Sophonisbe:

Ein
musikalisch Drama,
mit historiſchem Prolog und Chören,

von
A. G. Meißner.

Leipzig,
verlegts die Dykiſche Buchhandlung
1776.

Vorbericht.

Die Trauerſpiele der Alten waren jederzeit von einem hiſtoriſchen Prolog begleitet, durch deſſen Hülfe ſich die Verfaſſer jener weitläuftigen Expoſitionsſcenen überhoben, die unſern gewöhnlichen Dichtern ſo oft mißlingen, und unſern guten dramatiſchen Schriftſtellern ſo manche trübe Stunde machen. Dieſer ſagte dem Zuſchauer, was ihm zur Aufklärung des Stücks unentbehrlich war; und wehe dann über ſeinem eignen Kopf, wenn er eben ſo wenig aufmerkſam geweſen war, als es unſre meiſten heutigen Logen und Parterrs ſind!

Der Engländer wich nicht ganz von dieſer löblichen Sitte ab, und wir finden im Shakeſpear und andern Prologe, die davon zeugen.

Aber der Franzoſe machte ſich die Sache, vermöge ſeines ſchöpfriſchen Genies, weit leichter, und — wie ſein Gehirnchen ſich träumte — auch weit natürlicher. Was der Zuſchauer noch nicht wußte, und doch ihm zu wiſſen nöthig war, das erzählten gleich in der erſten Scene Bruder und Schweſter, Kammermädchen und Diener, Hofkavalier und Vertraute einander.—Leute, die ſich ganze Dutzende von Jahren tagtäglich geſehen und die wichtigſten Sachen vor einander geheim gehalten hatten, die wurden jetzt vertrauter und ſprachſeliger, als der Herr Autor ſelbſt. — Ja, (was die Illuſion mächtig beförderte) ſie waren ſo eilig in ihren Erzählungen, daß ſie oft vergaßen, wie ſie ſich in dem Vorzimmer ebendesjenigen Tyrannen befänden, deſſen Laſterthaten ſie mit pünktlicher Genauigkeit ſich erzählten.

Da wir Teutſche dieſe unſre Nachbarn eher als die ſchwerfälligen Britten kennen lernten, ſo folgten wir ihnen willig, und noch tragen eine Menge von unſern neuern Schauſpielen hierinnen ganz das franzöſiſche Gewand.

Wie wär' es, wenn wir, die ſchon in ſo vielen auf den rechten Weg zurückgekehrt ſind, auch hier uns auf die andre Seite zu lenken verſuchten? — Es ſey immerhin unnatürlich, daß der Erzähler vorhergehe! — Sind es denn die Einleitungs- oder Expoſitionsſcenen weniger? — Und, wenn ich einmal eine Maſchine haben muß; wozu vier Räder, wenn eines genug iſt? —

Zu keiner Gattung aber von dramatiſcher Dichtkunſt ſcheinen mir die Prologen bequemer, und für das übrige Ganze nützlicher zu ſeyn, als zu den ſogenannten muſikaliſchen Schauſpielen.

Man kennt dieſe Art von Drama ſchon hinlänglich genug durch Teutſchland, ob es gleich, ſo viel ich weiß, zur Zeit noch bloß auf zweer Geſellſchaften Bühne geblieben iſt, nämlich auf der Seyleriſchen und der Herzoglich-Gothaiſchen. Man kennt auch die beynah unwiderſtehliche Gewalt, mit der ſie das Herz des Zuſchauers einnehmen; und ich habe nicht nöthig, viel hievon zu reden. — Aber dennoch möchte man ſich, dieſem allen ohnbeſchadet, wohl ſehr irren, wenn man, wie der ſonſt kenntnißvolle Sammler des Theaterkalenders, hieraus ſchließen wollte, daß durch ſie dereinſt Oper und Operette von teutſcher Bühne verdrängt werden möchte

Es iſt hier der Ort nicht, weitläuftig zu ſeyn; aber man erlaube mir nur einige wenige Worte. — So reizend auch dieß Geſchlecht iſt, ſo wird es doch immer nur ſehr ſchwach an der Zahl bleiben. Denn nichts iſt, meiner Einbildung nach, beynah ſchwerer ausfindig zu machen, als ein Sujet, das alle diejenigen Vollkommenheiten beſitzt, welche es doch eigentlich beſitzen muß, um hiezu tauglich zu werden.

Die Seltenheit ſtarker Situationen ohne Dialog, die wenige Zeit, in welcher die ganze Handlung vorgehen muß, die Nothwendigkeit, daß es nicht etwa bloße **Elegie** — denn zu der ließen ſich tauſend Themata finden — ſondern **Handlung, Werden** und **Reifen** irgend einer wichtigen That ſey; dieß alles ſchränkt ſchon mehr als zu ſehr ein.

Hiezu aber kömmt noch eines, und zwar ein nicht minder wichtiges. — Auch die Erzählung ziemt dieſer Gattung nicht. Sie mag ſo leidenſchaftlich eingerichtet werden, als ſie nur immer will; ſobald ſie lang, ſobald ſie nur irgend verwickelt wird, ſo taugt ſie nichts zur Muſikbegleitung.

Gleichwohl, wie viel iſt nicht bey jeder Geſchichte, was dem Zuſchauer, zumal dem vom

Mittelſtande und Einſicht, in Anſehung des Vorhergegangenen erklärt und deutlich gemacht werden muß, wenn er faſſen und verſtehen ſoll? — Wie manche im Parterr mögen Medea, dieß Meiſterſtück eines muſikaliſchen Drama, anſtaunen, ohne ſo recht zu wiſſen, wie das alles zugeht! — Ariadnens zu geſchweigen, wo gewiß manchem, der den Theſeus nicht aus der mythologiſchen Geſchichte kennt, vieles dunkel bleiben muß, bis endlich Ariadne ſelbſt, ſchon gegen das Ende des Stücks, auf eine Erzählung kömmt, die freylich nöthig iſt, *) auf die ſie ſich aber wohl ſchwerlich in der wahren Natur mit ſo pünktlicher Ausführlichkeit eingelaſſen haben möchte.

Um nun dieſem letztern Uebel abzuhelfen,

---

*) Man glaube nicht, daß ich hier den Dichter tadeln will. Er fühlte gewiß die Unſchicklichkeit beſſer, als jemand: aber Nothwendigkeit drängte ihn.

und um die Zahl der zu dieſer Schauſpielgattung paſſender Sujets zu vermehren, ſchien mir kein Weg leichter und beſſer, als der Verſuch mit hiſtoriſchen Prologen, und die Stimme des Kunſtrichters und des Publikums mag entſcheiden. — — Nur in einem Punkt bin ich, mit Vorbedacht, von der Gewohnheit der Alten abgewichen; nämlich in der Durchführung der Erzählung bis zum gänzlichen Ende der Geſchichte. Ich weiß, daß viele eine Art von edlen Selbſtgefühl des Euripides, u. a. m. darinne zu finden glauben, wenn ſelbige ſich nicht ſcheuen, den glücklichen oder unglücklichen Ausgang ihrer Stücke vorherzuſagen, und ſich doch fähig glauben, den Zuſchauer da zu erſchüttern, wo ſie ihn erſchüttern wollen, ob er gleich weiß, daß er nichts zu fürchten habe. — Aber geſetzt, daß dieß auch wirklich etwas mehr, als ein bloßer witziger Einfall geweſen wäre, ſo bin ich doch zu wenig Euripides, als nicht zu glauben, es ſey beſſer für meine Wenigkeit, wenn man noch nichts von dem zum voraus wiſſe, was erſt kommen ſoll.

Ich war anfangs willens, mehr von den Prologen, ihrer Eintheilung, Mannichfaltigkeit, Entſtehung und Nutzen zu ſagen. Da ich aber durch Privatnachrichten erfuhr, daß bereits ein ähnliches Werk unter der Preſſe ſey, ſtand ich von meinen Vorſatz ab.

Dresden, den 23. July 1776.

Mß.

Perſonen:

Sophonisbe, Königinn und Wittwe des Syphar.
Artaſpe, erſte ihrer Frauen.
Ein Bote von Maſinißa.
Chöre der Prieſter.
Stumme.
Einige Frauen der Sophonisbe.

Die Muſikbegleitung iſt von Herrn Muſik-Direktor Neefe.

Prolog.

Ihr Freunde, denen die Thräne Melpomenens heilig iſt,
Ihr alle vielleicht kennt jenen Zwiſt,
Der einſt Karthago und Rom
Zum Kampf entzündete, und mehr als einen Strom
Vom Menſchenblut über die Erde hingoß. —
Groß unter den Puniern war damals, (groß
Im friedlichen Rath und im Männergefechte,
Groß durch Tugend und durch ein edles Geſchlechte,)
Held Asdrubal. — Unter der Bürger Chor
Ragte ſein Haupt am höchſten empor. —
Schön war auch Sophonisbe, die Tochter des Kriegers;
Unter der Mädchen Chor
Ragte ihr Haupt am höchſten empor. —

Männlicher Muth, ähnlich dem edelſten Stolz des Kriegers,
Paarte, (den Freunden lieblich, den Römern fürchterlich,)
Mit Schönheit und Sanftmuth auf ihren Wangen ſich.
Zwey Prinzen liebten die Edle: Syphax und Maſinißa;
Beide boten ihr Hand und Reich. — Ach! da
Wählte ſie ſich den letztern, den erſtern wählte der Staat!
Großmüthig gab ſie zwar nach, doch der Verſchmähte trat
Ueber zum Römern, und ward des Scipio rechter Arm. —
Was blieb dem Helden, von Lieb' und Rachſucht warm,
Was blieb ihm unmöglich! Nach Reihen von Jahren,
Die blutig und gefahrvoll waren,
Starb Syphax durch ihn in der Schlacht den tapfern Kriegertod;

Und ſchnell ergriff Sophonisben, mit Augen von Thränen noch roth,
Die ſchönſte Beute des Siegs, der freudige Ueberwinder;
Floh mit ihr, geſchwinder
Als Waldſtröme fliehn, in ſeine Königsſtadt,
Schmeichelte, kniete und bat,
Mit ihm, dem ehmals Geliebten, und jetzt noch Getreuen,
Der kaum getrennten Ehe ſüßes Band zu erneuen.
Nicht umſonſt bat er ſo dringend. Er wußte, Scipio ſey
Ein Feind der feindlichen Tochter Aſdrubals, und eile herbey,
Um die Gefangne für ſich zu begehren,
Und Rom durch ihren Triumph der Rache Glück zu gewähren. —
Sechs lange Tage widerſtand
Die Königinn; am ſiebenden verſprach ſie ihm ihre Hand,
Und heut', als den achten, will ſie Glück und künftig Leben
Der Willkühr des Geliebten übergeben.

Erſter Auftritt.

Sophonisbe (im Schmuck ihrer hochzeitlichen Kleidung. Ihre Frauen um ſie herum, die noch einige Kleinigkeiten in Ordnung bringen. — Sie giebt ihnen ein Zeichen, ſich zu entfernen, und ſie thun es.)

Zum zweytenmal alſo hab' ich ihn angelegt, dieſen gefahrvollen Schmuck, der meine Freyheit und mein Glück der Willkuhr eines Mannes unterwirft! — O wie ſoll ich dich empfangen, wichtigſter unter meinen bisher durchlebten Tagen? — Verdienſt du Dank, oder furchtſames Beben? — Gehörſt du noch zu der langen Reih meiner Prüfung? oder biſt du — — was zwar vielleicht zu viel von Sophonisben gehofft wäre — biſt du das erſte Lächeln eines ſo früh mir entflohnen, ſo ſpät zurückkehrenden Glücks? — — Gegrüßt, geſegnet mir, wenn du es biſt! — (Nach einer langen Pauſe.) Hab' ich ihn nicht wieder, den Liebling meiner Seele, den edlen Mann, deſſen Name ſchon ein Lobgedicht iſt — meinen, meinen

Maſinißa? — Er, der Geſpiele meiner Jugend, der erſte, bey deſſen Lächeln mein Buſen ſich froher hob; dem nie mein Herz entſagte, wenn auch eigennützige Staatskunſt meine Hand verſchenkte. — Als Jüngling, die Hoffnung jedes Puniers; als Mann durch tauſend Gefahren, durch tauſend Heldenthaten bewährt; kömmt er nicht jetzt mit eben dem Feuer zurück, mit dem er als Jüngling mich liebte? (im freudigſten Ton) mit dem er als Greis noch mich lieben wird? (Zurück auf ihren Seſſel fallend.) O gewiß, ich bin die glücklichſte meines Geſchlechts, wenn ich ihn habe!

Aber hab' ich ihn ſchon? — Woher dieſe Wonne, eh er noch mein iſt? Woher dieß Jauchzen über einen Ruhm, der für Sophonisbens Gemahl Schande ſeyn muß? — Dieſe Hände, von Syphax Blute noch lau, dieſe römiſchen Waffen, dieß Heer, gegen mein Vaterland gekehrt, ha! es verdient wohl, daß Asdrubals Tochter ſich ſeiner freue! — O, ich Thörinn, immer ganz ein Weib, froh bey'm erſten Sonnenblick, niedergebeugt bey'm kleinſten Hauch des Sturmes! — (Nachdenkend.) Selbſt dieſe dringende Eil — — — O ich kenne, ich kenne den Vorwand. — Nicht brünſtige Lieb' allein, es iſt die Furcht eines Sklaven, der nicht Herr über ſein Herz und ſeine Hand iſt. — (Wieder zurückſinkend, einige Augenblicke ſchweigend, und endlich mit ſanfterm Ton anhebend.) Aber doch fühl' ich's, dieſer Sklave iſt niemand geringers, als Maſiniſſa ſelbſt! — Dieß Beben meines Buſens, — ach! es ſpricht kräftiger für ihn, als tauſend Freundesſtimmen. — — Ja, ich will gerecht gegen dich ſeyn, gerechter Krieger! — Karthago war es, das verblendete Karthago, das dich verſtieß, dich, ſeinen Bundsgenoſſen, ſeinen noch nachmals großmüthigen Feind. (Nach einer längern nachdenkenden Pauſe.) Und dieſe Feindſchaft ſollte unverſöhnbar, ſtärker, als die Macht der Liebe ſeyn? — Ah! Muth gefaßt, furchtſames Herz! — Ich ſehe Land. — — Die kurze Friſt von wenigen Monden nur, und ich will den Verirrten zurückbringen; der Sieger des Syphax ſoll mit ſeiner Gemahlinn auch ſeinen Römerhaß erben; der Buſenfreund des Scipio das Schwert gegen den Scipio ſelbſt zücken. (Mit gen Himmel gerichtetem Ton und Blick.) Triumph! du ſchützende Gottheit Karthagens! — Erkohrſt du mich vielleicht zum Werkzeug deiner Rache, zum Verderben Roms? — — Siehe, hier bin ich! Jede meiner geringſten Kräfte ſey dein! Gebrauche ſie, Mächtiger! du durch den Schwachheit zur Stärke wird! — Wenn man dann ſagen wird, hier gieng ſie, des würdigſten Vaters würdige Tochter, der Schutzgeiſt ihrer Punier; o dann

Wonne ſonder Gleichheit!
Entzücken ſonder Maaß!
Von Ruhm des Volkes,
Von ſeinen Küſſen,
Des Edlen Küſſen trunken,
Wie glücklich werd' ich ſeyn!

(Mit nachlaſſendem Ton.) Aber wo harrt er noch?— Die Stunde der Abholung iſt da; und er verzieht? — Iſt das Eifer eines Bräutigams?

Kömmt die Reihe des Wartens ſchon heut' an Sophonisben? — O weh mir, wenn ſie je kömmt!

Zweyter Auftritt.

Artaſpe. Sophonisbe.

Artaſpe (hereinſtürzend.) Wir ſind verloren, Königinn, alle verloren!

Sophonisbe. Warum? — Rede! — Iſt Maſinißen ein Unfall begegnet?

Artaſpe. Das nicht. — Aber die Römer ſind in der Stadt.

Sophonisbe (erſchrocken.) Die Römer? — Große Götter! — Du ſchwärmſt.

Artaſpe. Wollte der Himmel, ich thät es! — — Aber eben ſah' ich ſie.

Sophonisbe (ſich faſſend.) Und wenn auch! Was mehr? — Man erwartet ſie ja! — Aber faß Athem, und ſprich! Ich lieb' Erzählung mehr, als Ausrufe.

Artaſpe. Der reiſendſte Strom iſt langſam gegen ihrer Eil. — Scipio ſelbſt, in aller Größe und mit allem Stolz, führte ſie an. — Ich ſah ihn, von wenigen begleitet, zum Maſinißa hinſprengen. — Die übrigen vertheilten ſich in die Straßen; warfen ſpöttiſch die Myrthenzweig' umher, mit denen man den Weg bis zum Tempel beſtreut hat; riefen laut: Noch ſey es Zeit, den Fehltritt ihres Bundsgenoſſen zu verhindern, und — und — und einige von ihnen löſten unſre Ehrenwache ab.

Sophonisbe. O genug, genug, Unglücksbote! — (Mit geſetzterm Ton.) ob ich gleich noch nichts von Gefahr hiebey ſehe. — Mein Bräutigam iſt auf alles vorbereitet. — Aber verlaß mich jetzt; — und, kömmt er, ſo meld' ihn!

Artaſpe. O wenn er käme!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sophonisbe (allein.)

Ha! athm' ich noch? — Wag' ich's noch, ich Darniedergetretne, meine Augen aufzuſchlagen? — Gut, daß ſie gieng! Länger vermocht' ich's nicht. — Im Angeſichte meiner Bedientinn hätte mich der Schmerz übermannt. — — (Sie bricht in Thränen aus.) O willkommen, tauſendmal mir willkommne Thränen! — daß mein ganzes Leben in euch dahin flöſſe! daß jede von euch Elend über die Römer hinſtrömte; eine quälende Folter ihrer Seele würde! — — Wohin ich nur je blickte, je trat, fand ich dieſe Grauſamen mir im Wege! — Nicht zufrieden, Karthagens Söhne zu tödten, kündigen ſie auch den Töchtern dieſer unglücklichen Stadt Krieg an? — Das ſind ſie alſo, edler Maſinißa, deine Schützer, Bundsgenoſſen, Freunde! — Ha! daß der Elende in voller Kraft die Ketten fühlen möge, die er ſich ſelbſt geſchmiedet! — Ihr

Goldſchimmer verſchwinde, und ihres Eiſens Gewicht drück' ihn zehnfach! — — Ich, ich ſeine verſprochene, knieend erflehte Braut, ich von neuen eine Gefangne! ſo gewiß zum Triumph beſtimmt, als dieſe Sonne zum Leuchten! — — Nein, nein! ihr Barbaren, euer Frohlocken iſt noch zu früh. — Ich werde nie euer Gepräng' erhöhn! nie ſollen die Weiber Roms der gefeſſelten Sophonisbe ſpotten! — — In meinen Adern rollt edler Blut. Der weiß zu ſterben, der zu leben weiß. — Aber wodurch? — — Weder Gift noch Dolch! — — Doch der Wege von hier ſind viel. Unter ihrer zahlloſen Menge wird doch einer ſeyn, der mich aufnimmt! — — (Nach einer langen Stille.) Deswegen alſo kam der Feige nicht? Verließ mich am erſten Tage unſres Bundes? — Weg mit dem Wort! Kein Bund! — Nie hab' ich die Seite des Sklaven berührt; noch bin ich meines Vaters, noch eines Syphax würdig geblieben.

Vierter Auftritt.

Sophonisbe. Artaſpe. (Nachher) ein Bote.

Artaſpe. Ein Bote, Königinn, von Maſiniſſa!

Sophonisbe. Wo iſt er?

Artaſpe. Hier. (Der Bote tritt herein.)

Sophonisbe. Was bringſt du?

Bote. Dieſen Brief — und dieſen Becher.

Sophonisbe. Sprach dein Herr von Antwort?

Bote. Nein. Er hieß mir, mich ſogleich zu entfernen.

Sophonisbe. Nun wohl! ſo thu, was er ſagte. (Der Bote und Artaſpe gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophonisbe (allein.)

Ich bebe. — Was wird dieß ſeyn? Mächte des Himmels, habt ihr der Leiden noch mehr?

(Sie erbricht den Brief und lieſt:)

„Kein Weg, Sophonisbe, um das edelſte aller
„Güter, um dich zu retten! —

Sklave! Wenn fände der Zaghafte Mittel zur Rettung? —

„Umſonſt, daß ich flehte! Ich bin übermannt,
„und der Hartherzige hört mein Bitten nicht. —
„Nichts iſt gewiſſer, als deine Beſtimmung zum
„Triumph.

Ha! die Verruchten!

„Aber hier, theure Geliebte, hier iſt Rettung!
„Zwar Rettung des Todes; aber ach! die letz-
„te, die ich gewähren kann.

(Mit freudigem Blick auf den Becher.) O wo, wo iſt ſie? — Hier vielleicht? —

„Nimm dieſen Becher! Er iſts! — Götter,
„meine Hand ſtockt! — Vergieb mir, Tochter
„des edelſten Puniers, Gemahlinn zweer Prin-
„zen, vergieb dem Unglücklichen, der mit zer-
„riſſnem Herzen dir dieß Geſchenk ſendet.“

Ha! Triumph, ihr Barbaren! — Eure Feſſel bricht, eh ſie noch angelegt ward. — Der Schmerz weniger Minuten wird Sophonisben freyer, als euch, ihr Sklaven jedes Laſters, machen; wird euer frohlockendes Hohngelachter in Erſtaunen wandeln. — — Armſelige Netze, von denen der Tod befreyt! — — Nur daß du mir ihn giebſt, Treuloſer, Bundsvergeßner! daß du mir ihn giebſt, iſt mehr als Tod. — Ewige Reu quäle dich! — Nie müſſen die Bücher der Nachwelt dich nennen, ohne dieſes Geſchenkes zu gedenken, deiner Grauſamkeit ſo würdig! — (Mit ſanfterm Ton.) Doch, was ſag' ich? Wen klag' ich an? — Thut er nicht, was ich begehrte? — Freyheit war meine Bitte; wo die nicht, wenigſtens anſtändiger Tod. — O Dank ihm, der ſeinen Schwur nicht brach! der Tod gab, da er Freyheit nicht geben konnte!

Geiſt Asdrubals, theurer Schatten!
Blick' herab auf deine Tochter!
  Mach' im Tod' ſie deiner werth!
Sieh, die ſchrecklichſte Minute
Nah't ſich dräuend, unaufhaltbar,
  Und mein Herz durchſchaudert Furcht.

D. A.

Ich ſeh, ich ſeh von fern ſchon das Elend, das über Karthago ſich aufthürmt; ſeh ſeine Mauern wanken und ſeinen Zepter fallen. — Wie ſo manche meiner Schweſtern wird dieſes Kelches begehren, ſehnlich umher blicken und nicht finden. — Wenn dann die Unglückliche, als Sklavinn, den Bürgerinnen Roms nachtreten, oder den Lüſten des Siegers zur Beute werden ſoll; o dann, dann Rettung über ſie, mächtige Gottheit! Rettung, wie die meinige! —

So früh am Ziel, eh dieſe Wangen welkten! ſo früh dir nachgeeilt, mein Vater! — Ah! ich ſeh ihn, ich ſeh ihn! Zürnend winkt er der Zaudernden; zurnend ſchüttelt er ſeine greiſen Locken! — — Halt ein! halt ein! Ich bin dein Blut; ich komme. (Will trinken, ſetzt aber wieder ab.) Aber wie? Soll Sophonisbe ſterben, wie eine gemeine Punierinn ſtirbt? — Mein Leben war glorreich; was hinderts, daß es nicht auch mein Tod ſey? — Ja, das ſoll er! Vor eben den Altären, die heute von unſern Dankopfern glühn ſollten, will ich dich trinken, und entſchlummern. — Artaſpe! Artaſpe!

Sechſter Auftritt.

Sophonisbe. Artaſpe.

Sophonisbe. Iſt der Ausgang unbeſetzt geblieben, der zum nächſten Tempel führt?

Artaſpe. Ja, Königinn. Er iſts. Noch ſind die Prieſter im Tempel, die dem Gotte Lieder für deine Vermählung ſingen.

Sophonisbe. Die Thoren! — Aber laß ſie! Verſammle meine Frauen; ſie ſollen mir folgen. — (Artaſpe geht ab.) Leb' wohl, Gemach, das mich ſo glücklich ſah! Leb' wohl auf ewig! — Sey deinen künftigen Bewohnern günſtiger als mir; wofern es nicht Römer ſind. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Schauplatz iſt ein prächtig erleuchteter Tempel. In deſſen Mitte das Bild einer Gottheit; edel und einfach. Auf beiden Seiten Altäre, und Chöre der Prieſter, die opfern.

Beide Chöre.

Der du die Sonne ſchufeſt,
Der du das Würmchen nähreſt,
Allvater, Allerhalter,
Nimm unſer Opfer an!

Erſtes Chor.

Durch den die Sterne funkeln,
Durch den die Stürme brauſen,
Und dem die Stürme ſchweigen,
Preiß dir, du Ewiger!

Zweytes Chor.

Dir dankt der Fürſt im Purpur,
Dir dankt der Held im Panzer,
Der Greis, der Mann und Säugling
Dankt, Unerſchaffner, dir!

(Hier tritt Sophonisbe mit ihrem Gefolge herein.)

Beide Chöre.

Nimm hin des Weihrauchs Gabe
Und froher Hymnen Wonne!
Nimm hin Anbetung, Opfer,
Und Preiß und Jubellied.

Erſtes Chor.

Für König Maſinißen,
Der heut mit Sophonisben
Sein Glück und Unglück theilet,
Fleh' dich dieß Opfer an!

Zweytes Chor.

Sein Zepter ſey vom Segen,
Sein Schwert vom Sieg begleitet!
Und Heil und Weisheit gatte
Bey ſeinem Throne ſich!

Sophonisbe (tritt näher.) Schweigt, wenn ihr vielleicht auch für mich beten wollt. — — — Ich kann es nur, und will es thun. — Entfernt euch! (Sie thun es. — Zu ihren Frauen.) Folgt ihnen! — Artaſpe, den Becher!

Artaſpe (mit furchtſamer Stimme.) O Königinn, was willſt du — —

Sophonisbe. Den Becher, ſag' ich! — (Sie nimmt ihn.) Nun geh! (Artaſpe geht ab.)

Letzter Auftritt.

Sophonisbe (allein.)

Nun wohlan! Sich mich hier, Oberſter unter den Göttern! — (Sie will näher zum Altar, ein ſichtbarer Schauer ergreift ſie, und ſie bebt zurück.) Ha! was war das? — Noch in dieſen wenigen letzten Augenblicken von Furcht und Natur abhängig? — Hinan, hinan, unglückliche Königinn! Dein Pfad iſt kurz und blutig; aber er iſt gerecht. — (Sie naht ſich um einige Schritte.) Gott meiner Väter! Herr dieſes Weltalls! blick vergebend auf mich, wenn ich komm', eh du rufeſt! — Siehe, hier ſteh ich, ich Tochter Asdrubals; ich zweer Könige Gattinn; — hier iſt der Giftbecher in meiner willigen Hand; — und ſo trink' ich ihn; ſo trink' ich ihn! — Er iſt der Becher der Freyheit! (Sie trinkt ihn ganz aus.) Vollbracht! Vollbracht! Und nun — nun noch Erhörung der letzten Bitte! — Nächende Gottheit, von nun an geuß Fluch über die Römer! Sie waren es, die Tyrannen! die dieſen bittern Trank von mir erzwangen! — Ihr Geſchick ſey ſchwarz, wie ihre Seele! Ihr Schwert ohne Schärfe! Der Fuß ihrer Söhn' und Tochter in Karthagens Banden! — — Aber Segen, Segen für den Schwachen, der mich gern gerettet hätte, wenn er's vermocht; der mich noch jetzt rettet, obgleich nicht ſo, wie er wünſchet! — Oeffne das Auge des Verirrten! Vergieb ihm, wie ich ihm vergebe! — Ah! — Ah! — ich glühe! — ich glühe! — Daß jeder dieſer elenden Römer ſo glühte! — Hin, noch näher, Tochter Asdrubals! Zu den Füßen des Gottes will ich ſterben. — (Sie kniet am Altar nieder.) Erbarmen, Ewiger! — Jede meiner Adern ſtockt! — Ich fühl's, — ich fühl's — dieß iſt das letzte Beben! — Erbarmen für mich! — Erbarmen für Maſinißen! — Ich ſterbe! — Erbarmen! —

(Sinkt um, der Vorhang fällt zu.)

Ende.

Arſene.

Nach Favart.

Singſpiel

von

A. G. Meißner.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1778.

Perſonen:

Aline, Fee.
Arſene, Prinzeſſinn, Alinens Pflegtochter.
Alcindor, Prinz, Arſenens Liebhaber.
Artur, ſein Vertrauter.
Eugenia, Nymphe der Aline.
Myris.
Kohlenbrenner.
Chöre der Ritter.
Chöre der Nymphen.
Köhlerk[illegible]be.

Scene im erſten und zweyten Akt, Hof zu Paris.
Im dritten Akt, Alinens Gärten.
Im vierten Akt, eine Wüſte.

Vorbericht.

Schon der Verteutſchung verſchiedner franzöſiſchen Theater-Arbeiten hab' ich mich aus eigner Wahl unterzogen; bey gegenwärtiger war ſie es nicht ſo ganz. — Die Schauſpieldirektion der Stadt, wo ich für jetzt lebe, erſuchte mich, die Geſänge dieſer Operette zu verfertigen, da man die, ſo in der bereits 1778 erſchienenen Ueberſetzung der franzöſiſchen Muſik unterliegen, nicht nützen könne. Dieſe Bitte eines Mannes, dem ich Verbindlichkeit ſchuldig war, und der Zuſatz, daß ein würdiger Tonkünſtler meine neuen Geſänge zu ſetzen bereit ſey, machten, daß ich verſprach, alles zu thun, was ich thun könne. Ich las daher nurerwähnte Ueberſetzung, aber ich fand ſie, leider! von der Art, daß ich wenig Luſt haben konnte, etwas von meiner Arbeit hinein zu verweben; nicht zu gedenken, daß es allezeit eine ſehr undankbare Beſchwerde ſeyn muß, auch bey gutgerathnem Dialoge, eben da etwas hineinzudichten, wo dem andern die Laſſung einer Lücke beliebig geweſen. — Indeß hatt' ich einmal mein Wort gegeben, und um es zu halten, unterzog ich mich lieber einer gänzlichen Ueberſetzung, als eines Flickwerks. Ohne irgend einen allzugroßen Werth auf meine Arbeit zu ſetzen, hoff' ich wenigſtens, daß ſie einen ſichtlichen Vorzug vor der über alle Maaßen ſteifen Frankfurter Ueberſetzung haben wird. Freyheit und Abweichung im Ausdruck wird man zwar auf jeder Seite, aber hoffentlich nie am unrechten Orte, antreffen. Oft machte der Zuſammenhang, oft der teutſche Ausdruck ſie nöthig; auch gefällt uns in gereimten franzöſiſchen Verſen manches, was in teutſcher Proſa entweder ſchwülſtig, oder fade klingen würde. Wörtliche dramatiſche Ueberſetzung iſt überhaupt in meinen Augen Thorheit, wenn man ſie anders für die wirkliche Bühne unternimmt. — Ganz anders aber verhält es ſich freylich, wenn ich bloß den Dichter, den ich überſetze, meinen Landsleuten aufs beſtmöglichſte bekannt machen will; dann muß mir jedes Wort von ihm heilig ſeyn. — So war mir's, zum Beyſpiel, ſtets höchſt erbaulich, wenn Shakeſpears erſter Ueberſetzer Scenen ausließ, oder epitomiſirte, weil ſie — ihm nicht gefielen; und ich dank' es dagegen Eſchenburgen von ganzer Seele, daß er jeden nur überſetzbaren, obgleich oft faden Scherz eines Rüpels übertrug; weil wir nicht Shakeſpearen ſo, wie ihn Wieland, ſondern ſo, wie ihn die Natur gebildet, zu ſehen verlangen. — Uebrigens iſt dieß das letzte Singſpiel, das ich nach dem Franzöſiſchen bearbeite; darauf geb' ich mein Wort.

Mſr.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Alcindor.

O welche Qual, für Liebe ſchmachten,
Und ſich verachten
Von der Geliebten ſehn!
Umſonſt mit heißem Stöhnen
Und tauſend Thränen
Zu ihren Füßen flehn!

Nicht donnernde Schlachten, nicht feindliche Heere,
Erſchreckten des Jünglings gigantiſchen Muth.

Er floh durch tobende Meere;
Er lachte der tödtenden Glut;
Doch all' ſein ſtolzes Getümmel,
Ach! iſt auf ewig dahin!
Ihn zwangen nicht donnernde Himmel;
Doch, o! ein Weib zwang ihn.

Welche Qual u. ſ. w.

Zweyter Auftritt.

Alcindor. Artur.

Artur. Ha! Dem Himmel ſey Dank, gnädiger Herr! ſind Sie wieder da? Schon glaubten wir Sie alle verloren. — Ihre Abreiſe war jedem von uns ein undurchdringliches Geheimniß, und daß es auch mir eines war, ſchmerzte mich am meiſten.

Alcindor. Das glaub' ich; aber eben, weil ich wollte, daß es verſchwiegen bliebe, ergriff ich den ſicherſten Weg, niemanden etwas davon zu entdecken.

Artur. Und gleichwohl, wie viel haben Sie indeſſen eingebüßt? Wußten Sie nicht, daß ſo eben ein prächtiges Turnier angeſtellt war? Beſeelte Sie nicht mehr der ehemalige Eifer, unter den tapferſten Rittern von Frankreich zu glänzen?

Alcindor (lächelnd) Ich hab' alſo, deiner Meynung nach, wohl ſehr unbeſonnen gehandelt?

Artur. Allerdings. Denn man iſt Ihnen zuvorgekommen. Ein fremder unbekannter Ritter, mit heruntergelaſſenem Viſier, erſchien auf dem Kampfplatz, und kündigte, mit edler Ausfoderung, allen an, daß keine andre Schönheit mit Arſenens Reiz zu vergleichen wäre.

Alcindor. Brav! Er hat meinen völligen Beyfall!

Artur. Unter Trompeten- und Paukenſchall ließ er ſich ſtolz die Bahn öffnen. Auf ſeinem Panier, auf ſeinem Helm und Schild glänzte Arſenens Name. Pfeilſchnell flog ſein Roß, mit edler Zuverſicht lenkt' er es; jeder, der ſich ihm entgegenſtellte, unterlag. Rundumher ertönten tauſend Stimmen zum Lobe von Arſenens Schönheit, und im Triumphe führte man ihn zu der Königinn Thron, die ihm den Preiß ertheilte.

Alcindor. Glaubſt du, daß Arſenen dieß geſchmeichelt?

Artur. O nein! Sie hält's für einen Tribut, der ihr mit Recht gehört; und ihr Stolz iſt ſo hoch geſtiegen, daß alle Müh', ſie zu gewinnen, vergebens iſt.

Alcindor. Muthmaßt man, wer dieſer Fremde ſey?

Artur. Noch iſt ſein Name jedermann ein Räthſel. Zweifelsohn' iſt es ein Thor, der für ſie glüht; doch ob er willkommen ſeyn dürfte, das weiß ich nicht.

Alcindor. Ich kenn' ihn, bin ſein vertrauter Freund, und weiß, er liebt Arſenen mit ſo großer . . .

Artur (einfallend.) Unbeſonnenheit, wollen Sie ſagen. Ha! was kann thörichter ſeyn, als einer Stolzen dienen, deren verächtliches Lächeln, deren Eigenſinn und . . .

Alcindor. Schweig! Was wagſt du? —

Artur. Zwar geſteh' ich gern, daß ſie ſchön ſey.

Alcindor. O wer iſt es mehr, als ſie! Bey einer Vollkommenheit, wie die ihrige, wird der Stolz ſelbſt zum Edelmuth, der die Würd' eines großen Herzens an den Tag legt, und unſrer Seele die Ehrfurcht einflößt, die wir der Schönheit ſchuldig ſind.

Artur. Eben dieſe Ehrfurcht mehrt ihren Troz.

Eben dieß Schmeicheln der Männer verderbt die weiblichen Seelen.

Oft iſt Kühnheit zehnmal beſſer,
Als der Demuth Schüchternheit.
Weiberſtolz wird täglich größer,
Wenn man ihnen Weihrauch ſtreut.
Sie legen in Falten
Ihr ſpottend Geſicht,
Und Bitten und Flehen
Erweichen ſie nicht.

Keck die Miene, ſtolz die Worte,
Männer, o verſucht es doch!
Und die langverſchloßne Pforte
Oeffnet eurem Wunſch ſich noch!
Die Göttinn flieht willig
Den himmliſchen Thron,
Und ſteiget hernieder
Zum irdiſchen Sohn!

Alcindor (mit gebieteriſchem Ton.) Schweig!

Artur. Gnädiger Herr —

Alcindor, (indem er ihm ein mit Diamanten beſetztes

Armband giebt.) Nimm dieſes Pfand! Verſamml' unſre Ritter, und überbringe der ſchönen Arſene dieſes Opfer. Es iſt billig, daß wir derjenigen unſre Lorbeerkronen weihen, die uns den Muth, ſie zu erfechten, eingeflößt hat.

Artur. Ha! das muthmaßt' ich. Sie, gnädiger Herr, alſo, Sie ſind's, der den Preiß davon getragen?

Alcindor. Hüte dich, mich zu verrathen.

Artur. Kann ich meine Freude zähmen?

Alcindor. Lern's, oder mein Zorn ...

Artur. Nicht doch! aber ...

Alcindor. Du weißt nun mein Gebot. Eile, bereit' alles, und vor allen Dingen, ſchweige!

(Artur geht ab.)

Dritter Auftritt.

Alcindor.

Zwar weiß ich kaum, was ich thun ſoll. — Laut ruft mein Ruhmgeiz — Doch nein! Mich nennen, ſchien ihr Herz für dieſen Preiß erkaufen zu wollen. Lieber will ich unbekannt für ſie ſeufzen; und wenn ſie der Liebe Ketten für viel zu niedrig achtet, als ſie zu tragen, ſo will ich mindeſtens mit täglich neuem Eifer jede …

Vierter Auftritt.

Alcindor. **Aline** (erſcheint auf einem Wolkenwagen, und ſteigt herab.)

Aline. Rechn' auf meinen Beyſtand, und erkenn Alinen in mir.

Alcindor (ſein Knie beugend.) Mächtige Fee, eine unglückliche Liebe …

Aline (ihn aufrichtend.) Zerſtreu deinen Gram. Ich weiß alles, und von Dankbarkeit beſeelt, will ich mein Möglichſtes thun, dich zu beglücken.

Alcindor. Himmel! womit hab' ich dieſe großmüthige Hülfe verdient?

Aline. Es iſt nur ein Tag im ganzen Jahre, wo unſre Gewalt aufhört, und wo ein unerforſchliches Geſchick uns in Thiere verwandelt. — Die Taube, die du im vorigen Monden aus den Händen des blutgierigen

Knaben retteteſt, war ich. Dir dank' ich mein Leben, und werde nie aufhören, mich deſſen zu erinnern.

Alcindor. Ich that bloß meine Pflicht.

Aline. Und ich will die meinige thun. Wünſche! und zur Befriedigung deines Wunſches ſoll Erd' und Himmel aufgeboten werden.

Alcindor. O ſo mach' Arſenens Herz mir geneigt!

Aline. Armer Jüngling! Unmöglichkeiten ſind auch Feen unmöglich. All' meine Macht vermag nichts über ein Herz. Auch würd' ich nie meine Pflegetochter zwingen; denn ich lieb' ſie allzuſehr. Aber ſtufenweiſe will ich ſie zur Erkenntniß ihres Unrechts bringen. — Ich kenne ſie; Stolz iſt der Grund aller ihrer Fehler, und jeden derſelben wird die Liebe heilen.

Alcindor. Ein Mittel, das ſie heftiger als den Tod ſcheut.

Aline. Nicht doch! nur zu ſcheuen ſcheint. Iſt ſie nicht ein Frauenzimmer?

Wanke nicht, und kämpfe freudig!
Siegen iſt des Kampfes Lohn!
Jüngling, deinen Schlaf umſchattet
Bald der Liebe Myrthenkron'!

Laß die Spröde ſtolz ſich brüſten,
O, ſie hat ein menſchlich Herz!
Fühlt gewiß nach kurzem Sträuben
Süßer Liebe ſanften Schmerz.

V. A.

Alcindor. Aber wie ſoll ich um ſie kämpfen? Wie ihr Herz zu gewinnen ſuchen? Durch Seufzer und Bitten? Durch Aufmerkſamkeit und eifrige Dienſte?

Aline. Umgekehrt! Eine Spröde beſiegt Sprödigkeit wieder am ſicherſten. Die Kränkung, ſich mit Kaltſinn angeblickt zu ſehen, facht das Verlangen, geliebt zu werden, an, und oft folgt, mit langſem leiſem Schritte, die Liebe ſelbſt dieſem Verlangen nach. Verſtell dich daher. Nimm ein kaltes Geſicht bey glühendem Herzen an, ſtell dich ſpröde und gleichgültig, buhl' um anderer Gunſt, und ſey dann verſichert, du haſt ſchon halb gewonnen, wenn du ſie zum Verdruß reizeſt.

(Sie verſchwindet.)

Fünfter Auftritt.

Alcindor (allein.)

Mich verſtellen! Sie zum Verdruß reizen! Sie, für die ich mein Leben hingeben würde; ſie wiſſentlich zu kränken? Nimmermehr! — Ha, da kömmt ſie! O wie mein Herz bebt! Wie mein Blut wallt!

Sechster Auftritt.

Alcindor. Arſene, (die mit dem Gefolge ihrer Pagen und Damen durch die Thüre im Hintergrunde hereintritt.)

Arſene (zu ihren Pagen, mit dem Ton der Würde.) Befreyt mich von dem Schwarm kleiner Herrchen, kalter Höflinge und fader Schmeichler. Verläugnet mich für jedermann. — (Gefolge ab.) Wo Alcindor bleiben muß! Seine Abweſenheit befremdet mich. (Alcindor gewahr werdend.) Ha! Sie da, Herr Ritter? (Spöttiſch.) Schon wiedergekommen? Wie gelebt indeſſen? —

Alcindor. Wie ein Mann leben kann, der Sie, ſchönſte Arſene, geſehen, und Ihren Anblick wieder entbehren muß. — Sie allein waren der Gegenſtand meiner ſteten Gedanken; nur mit Ihnen …

Arſene. O ſtill, ſtill! Soll ſchon wieder ein Geſchwätz von Liebe mir Langeweil' erregen? — Welche jämmerlichen Geſchöpfe ſind doch die Männer alsdann, wenn ſie lieben! — Der naht ſich mir zitternd, ſeine Zunge ſtammlet, ängſtlich ſieht er nach Witz und Einfall ſich um, beide fliehen, und er ſteht ſprachlos, gafft mich an, und hat kaum noch Gelenke genug übrig, ſich ſchüchtern vor mir zu verbeugen. Jener, noch um hundert Procent thörichter, glaubt mich ſelbſt zu beglücken, indem er ſein Herzchen mir anbietet, dünkt ſich ſchon im Voraus ſicher, und will lieber gar ſeine Empfindung mir aufdringen. Ein dritter, mit Pedantenton, glaubt erhaben zu ſprechen, indem er ſchwatzt, und mein Herz ſcheint ihm ſicher beſiegt, wenn er mir mit der einfältigſten Miene ſchwört, daß ſeine Liebe ſich auf Hochachtung gründe. Kurz, jeder wählt mich zum Ziel ſeiner Narrheit. Ueberall umſchwirrt mich ihr Geſumſe, und zu meiner größten Qual find' ich auch hier einen neuen.

Alcindor. Niemand verſteht die Kunſt zu ſchildern beſſer als Sie! Und ich nehm' es als einen Befehl für mich an, Sie zu fliehen.

Arſene. Das eben nicht! Denn, aufrichtig zu reden, gefallen Sie mir ein klein wenig beſſer, als die übrigen. — Ich hab' das Glück, Sie nur ſelten zu ſehn.

Alcindor. Ein herrliches Kompliment! Ich bin durchdrungen vom Dank. (Bey Seite.) O Aline! iſt das Lohn der reinſten Liebe! (Zu Arſenen.) Aber wird nie, göttliche Schöne, ein Sterblicher mit dem Beſitz Ihrer Hand beglückt werden?

Arſene. Nie!

Ich lache der Feſſeln, die Liebe mir dräut:
Der Freyheit bleibt ewig mein Buſen geweiht!
Vor Männer den Rücken
Mit Zittern zu bücken,
Empfindung zu heucheln,
Barbaren zu ſchmeicheln,
Welch ſchmähliches Joch!
Nie zwinge die Hand
Ein ehliches Band!

Ich lache der Feſſeln, die Liebe mir dräut.
Der Freyheit bleibt ewig mein Buſen geweiht.

Alcindor. Mein Todesurtheil! Warum, o guter Himmel! mußten ſo tauſendfache Reize mit ſo viel Grauſamkeit vereinigt werden! — Muß ich der Hoffnung, Ihnen zu gefallen, auf immer entſagen?

Arſene. Was thaten Sie auch wohl je, das Sie zu ähnlicher Hoffnung berechtigen könnte? Verließen Sie nicht ſogar dieſen Ort, ſtatt bey dem Turnier zu erſcheinen?

Alcindor. Ihre Verachtung zeigte mir nur allzudeutlich, daß mein Anblick Ihnen verhaßt ſey.

Arſene. Verhaßt? Und warum das? Aber es ſey dem, wie ihm wolle; was führt Sie jetzt hieher?

Alcindor. Die Pflicht, Ihnen Glück zu wünſchen.

Arſene. Mir? Wozu das?

Alcindor. Ein Unbekannter, ſagt man, hat den Preiß des Wettkampfes erhalten. Ohne Zweifel iſt er Ihnen allein ſolchen ſchuldig; denn nur Sie haben ihn, wie man ſagt, zum Streit begeiſtert. Ich bewundre und beneid' ihm ſein Glück nicht. Aber, hat er wohl das noch weit unſchätzbarere, Ihnen zu gefallen?

Arſene (bey Seite.) Er iſt eiferſüchtig. Ha! das will ich anfachen. (Laut.) Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, Herr Ritter, er hat meinen völligen Beyfall.

Alcindor (bey Seite und freudig.) O ihr Götter, laßt dieß Wahrheit ſeyn!

(Man hört von weitem einen feyerlichen Marſch.)

Arſene. Was ſoll das bedeuten?

Alcindor. Und das befremdet Sie? Gewiß iſt es der unbekannte Sieger, der Ihnen ſeine Ehrfurcht zu bezeigen kömmt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Artur. Gefolg von Rittern und Damen.

(Man bringt einige Büſchel zerbrochner Lanzen, zerſchmetterter Schild' und Helme, als Siegszeichen, und legt ſie zu Arſenens Füßen.)

Chor.

Mächtig zwang der kühne Streiter
Feinde-Stolz und Speere-Kraft;

Löwen-Muth und Götter-Weisheit
Haben ihm den Sieg verſchafft.

Artur.

Nur deinen Augen,
Göttliche Schöne,
Erlag der Held!
Für dich, Arſene,
Stieg er mit Freuden
Zum Sternenzelt.

Chor.

Für ſein unbezwungnes Kämpfen,
Für ſo manchen Tropfen Schweiß,
Ward dem Helden ſonder Gleichen
Dieſer Schmuck, des Sieges Preiß.

Artur.

Zu deinen Füßen,
Göttliche Schöne,
Leg' ich ihn hier.
Wie gern, Arſene,
Brächt' er ihn ſelber
Mit Leben dir!

Artur, (indem er Arſenen ein diamantnes Halsband hinreicht.) Hier iſt das kleinſte Opfer ſeiner Liebe; das gröſſere, ſein Herz, gehört Ihnen ſchon lange. Sie allein haben ihn zu edlen Thaten entflammt; Ihnen allein gehöre ſein Preiß.

Arſene. Ich dank' ihm. Aber nehmt zurück, was ihr mir anbietet; nur ſeinem Muthe gebührt der Ruhm. Wenn ich ein ſo glänzendes Opfer anzunehmen wagte, ſo könnt' es leicht ſcheinen, ich räumt' ihm ein Recht über mein Herz ein. Bringt ihm dieß Geſchenk zurück, und verſichert ihn, daß ich nach ſeiner Bekanntſchaft nicht neugierig ſey. — — Wär' dieſer Ritter beſiegt worden, ſo würde die Hälfte ſeiner Schand' auf mich gefallen ſeyn. Jetzt hat er zwar geſiegt; aber wenn er auf einen andern Preiß gerechnet haben ſollte, ſo iſt dieſe Hoffnung vergebens.

Artur. Dacht' ich's doch, daß dieſe Beſchämung mich treffen würde! (Aleindorn das Halsband hinreichend.) Nun dann, gnädiger Herr, geben Sie ſich alſo dieß ſelbſt zurück.

Aleinder (ihn zurückſtoßend.) Ha, Verräther!

Arſene (erſtaunt.) Wie, mein Herr, Sie waren es, der ...

Alcindor (voll Wut.) Ich Unglücklicher! Verloren, und obendrein von dieſem Böſewicht verrathen!

Duett.

Alcindor.

O Glück meines Lebens!
Ich ſtrebte vergebens,
Die Neigung zu bergen,
Von der ich entbrannt.

Arſene.

Du mühſt dich vergebens,
Den Kaltſinn zu dämpfen;
Nicht Siegen und Kämpfen
Erſiegt meine Hand.

Alcindor.

Sieh Erden und Himmel!
Sie fröhnen der Liebe.
Die mächtigen Triebe
Die willſt du verſchmähn?

Arſene.

Ich will ſie verſchmähen,
Die ſklaviſchen Triebe!
Will lächelnd der Liebe
Ins Angeſicht ſehn!

Alcindor.

Doch werd' ich nicht wanken
Von Bitten und Flehn.

Arſene.

Verbann den Gedanken,
Mich ſchwächer zu ſehn!

Beide.

Und ſtürzten die Himmel
Mit donnerndem Krachen,
Und winkte mir Charons
Vermoderter Rachen;
Ich wanke nicht.

(Alcindor mit ſeinem Gefolge gehen bey Endigung des Duetts ab.)

Achter Auftritt.

Arſene.

Welch' eine Ueberraſchung! glaubt' er vielleicht hierdurch mich zu zwingen? Aber mein Stolz ſoll mich wappnen. Als Sklaven will ich euch brauchen, ihr kriechende Männer! doch um meine Beherrſcher zu werden, ſeyd ihr mir viel zu widrig.

(Geht ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Alcindor.

Recitativ.

Vom Opferaltar
Erhebt ſich oft ein wallender Rauch,
Und ſteigt mit Stolz empor
Zun brüderlichen Wolken.
Schnell faßt ein Sturmwind ihn; —
Zerriſſen iſt er, weggetilgt,
Ganz ohne Spur, unwiederbringlich.
So faßt auch mich mit Allgewalt
Die Wuth verſchmähter Zärtlichkeit,
Daß meine Wang' erbleichet,
Und jede Freud' entweichet.

Arie.

Die du in meinen Adern
Der Liebe Feuer goſſeſt,
Die du durch jede Nerve
Mir zarte Regung ſtrömteſt,
Erhöre mich, Natur!

Schon ſchwinden meine Kräfte,
Schon welkt des Lebens Blume!
O, eh' ſie ganz entblättert,
Erweiche mir, erweiche
Die ſtolze Spröde nur!

Zweyter Auftritt.

Alcindor. Arſene.

Arſene. Wie, mein Herr Ritter? ſind Sie noch immer hier?

Alcindor (bey Seite.) Wohl, ich will dem Rath der Fee folgen. Welcher grauſame Zwang! doch ich unterwerfe mich ihm.

Arſene. Was murmeln Sie da?

Alcindor (mit angenommener Kälte.) O, nichts von Bedeutung! — Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich hab' Ihrem Charakter genauer nachgedacht, und gefunden, daß Sie die Kunſt zu gefallen allerdings in einem ſehr hohen Grade beſitzen.

Arſene. Wollen Sie mich von neuem quälen?

Alcindor. In Wahrheit! das iſt meine Abſicht.

Arſene. Wie?

Alcindor. Ja, ja! nur das wünſch' ich! — (Bey Seite.) Aber, o Himmel, wie viel koſtet's mich! (Laut: *) Alles, um was ich Sie jetzt noch zu bitten wage — was ich von Ihrer weltbekannten Mild' erwarte — iſt, — mein Leiden, wo möglich, noch zu vermehren, — all' Ihren Kaltſinn und Verachtung über mich zu häufen, und — o ich hab' all' Ihre Härte nöthig, um meine unſinnige Liebe zu heilen.

Arſene. Ritter, hat Ihr Verſtand gelitten? — Sie führen da gegen mich eine ganz neue Sprache.

Alcindor. Leider! denn ich liebe Sie noch.

*) In der Folge dieſes Auftritts bemerkt man den Unwillen und die Liebe zugleich in dem Zwange, den ſich Alcindor anthut.

Arſene. Es hat eben nicht den Anſchein.

Alcindor. Zweifelsohne würd' ich Sie bey der geringſten Hoffnung bis ins Grab geliebt haben. Aber glücklicher Weiſe hab' ich meinen völligen Abſchied bekommen, und da ich Ihrer Feſſeln ledig worden ...

Arſene. Ich glaube, das wird Ihnen nicht viel Mühe gekoſtet haben.

Alcindor (mit Eifer.) O nein! Dank ſey Ihrem Stolze, der eine thörichte Liebe geheilt hat!

Arſene. Alcindor, Sie vergeſſen die Ehrfurcht, die ich von Ihnen zu fodern berechtigt bin.

Alcindor. Und die ich ſtets im Innerſten meiner Seele für ſo viele Reize aufbehalte. — Ich werd' allzeit die größte Achtung, aber [illegible] mehr Liebe für Sie empfinden; — wenn Sie anders mir dieß erlauben —

Arſene (trotzig.) Nicht erlauben allein, befehlen ſogar will ich's Ihnen. Ueber dieſen Punkt hat ſich mein Herz ſchon längſt deutlich genug erklärt. — Wenn ich wollte, ſo könnt' ich, trotz Ihrer zornigen Miene, und trotz dieſes unanſtändigen Prahlens, (eh' eines beleidigten Knabens, als ſo eines gepanzerten Heldens würdig,) durch einen einzigen Blick, durch ein einziges ſanftes Wort Sie vor mir niederfallend machen. Doch dieß iſt eine Kunſt, die ich Buhlerinnen überlaſſe.

Alcindor. Gleichwohl könnte man leicht muthmaßen, daß Sie ſchon jetzt zu dieſer Zahl gehörten.

Arſene (betroffen.) Wer? Ich?

Alcindor. Ja, ja, Sie ſelbſt. Denn dieſe übertriebene Kälte ſtammt nicht aus Ihrem Herzen her. Die ſich immer gleiche ſtandhafte Natur wird nie den Fehler begehen, ein unempfindliches Frauenzimmer zu erſchaffen. — Tauſend Liebhaber umſchwärmen Sie jetzt; indem Sie unempfindlich ihre Wünſche anzuhören ſcheinen, genießen Sie des Vergnügens, ſich angebetet zu ſehen, und in ihrem Weihrauch ſich zu berauſchen — Die Unglücklichen! wie wenig wird ſolchen dieſer Eifer belohnt! Aus Eitelkeit ziehen Sie ihre Bande immer feſter zuſammen, und machen tauſend Unglückliche, um Minuten lang des grauſamen Vergnügens des Lächelns und des Spotts genießen zu können.

Arſene (mit heftigſtem Eifer.) Haben Sie je geſehen, daß ich ihre Flamme angefacht, oder ſie nur Eines günſtigen Blicks gewürdigt hätte?

Alcindor. Wenn Sie ein Glück darinnen ſuchen, die Herzen ihrer Verehrer zu zerreißen; ſo geſchieht's, weil die Liebe Ihrem Stolze weichen muß. Fürchtete ich nicht, Sie zu erzürnen, ſo wollt' ich's Ihnen ſogar vorher ſagen …

Arſene (mit unterdrücktem Zorn.) Und was? — Laſſen Sie einmal ſehen, wie weit Ihr Unſinn gehen kann!

Alcindor. Sie lieben zwar jetzt nicht. Aber Sie werden's dereinſt, und vielleicht bald. Nichts entflieht der Liebe; das iſt Naturgeſetz. — Ein junges Herz, von dieſer allbelebenden Flamme noch unerwärmt, gleicht einer Pflanze, der's an Sonne gebricht. Gleichgültigkeit iſt der Schlaf der Seele. Lieb' allein vermag ſie zu erwecken.

Arſene, (die ſich kaum mehr halten kann.) Sie haben ſehr Recht, und ich geſteh's zu meiner Schande, daß auch mein ſtolzes Herz der Liebe fähig ſey. Stets hab' ich dieſe mächtige Feindinn gefürchtet. — Stets ſorgt' ich, Sie allzuſehr zu ſchätzen, und einſt vielleicht ſogar lieben zu müſſen. Aber Sie ſelbſt geben mir die Waffen wider ſich in die Hand: und zu meinem Glück lern' ich Sie kennen, weil's noch Zeit iſt; denn wenn ich ja dereinſt mein Herz verſchenken ſoll, ſo muß es ein Würdiger empfangen.

Alcindor. Vortrefflich! Ich fühl's, daß einiger Troſt in mich zurückkehrt, (bey Seite:) oder vielmehr, daß die nagendeſte Reue — — O Alin', Aline! — warum hab' ich geſchworen! (Laut zu Arſenen:) ; Schönheit allein, iſt ein vergänglicher Vorzug, ihr Glanz verſchwindet bald. — Aber Annehmlichkeit, Sanftmuth und Munterkeit feſſeln in jedem Alter; und die Freundſchaft, dieſes edle Gefühl, dieſe Theilnehmung, die man für andere empfindet, und andern wieder einflößt, kann ſelbſt der Häßlichkeit Reize geben. (Lebhaft:) O ja! die wahre Schönheit iſt nur im Herzen: und wenn mich je ein neuer Gegenſtand beſiegen ſoll, ſo muß er meines Opfers würdig ſeyn.

(Dieſe letzten Worte ſagt er nur halbleiſe und ſchüchtern.)

Arſene (losbrechend.) Nein! das geht zu weit. Entfernen Sie ſich aus meinen Augen — und zwar auf ewig. — Nach einer ſolchen Beleidigung —

Alcindor. O wie willig verlaß ich dieſen Ort zu meiner eignen Ruhe! — Grauſame — Angebetete

— ehmals Angebetete — meine Ruhe — iſt — Ihr Werk.

Arſene. Gehn Sie! Fort! — Fort!

Alcindor. Sogleich! — (Bey Seite.) Große Götter!

(Im Abgehen trifft er auf Alinen, die während des folgenden Monologs durch Pantomime ſeinen Schmerz zu lindern ſucht.)

Dritter Auftritt.

Arſene.

Endlich empfiehlt er ſich! — Soll ich mich darüber kränken? — Könnt' er wohl — Seine Seele, wie ſo verändert! Gleichwohl merkt' ich innerliche Verwirrung an ihm; ſah Unwillen, Zwang und Unentſchloſſenheit. — Ha — was gilt's, alles das war Larve. — Liebt er mich wirklich noch, ſo werd' ich mich bald gerächt ſehen; und um ihn für ſeine Beleidigung zu ſtrafen, ſoll er mich nie wieder erblicken.

Vierter Auftritt.

Aline. Arſene.

Aline. Mein theures Kind, die Sorge für dein Glück führt mich hieher. Ich liebe dich zärtlich …

Arſene. O meine gütige Beſchützerinn, ſeh' ich Sie endlich wieder?

(Während dieſer Scene verräth ſich das beklommene Herz Arſenens ſtets in Gebehrden, troz der Mühe, mit der ſie es verbergen will.)

Aline. Allenthalben preiſt man deine Schönheit, und beklagt ſich über deine Härte. Ueberall ruft man: Wie ſchön, aber ach! auch wie grauſam iſt ſie! Wenn Weisheit anders eine unſrer vorzüglichſten Pflichten iſt; o dann, liebes Kind, haben wir ſehr nöthig, die Männer nicht allzuſehr von uns zurückzuſchrecken. Sie allein erbauen uns Tempel, machen uns zu Beherrſchern der Erde, arbeiten für unſer Vergnügen, und legen die Frucht ihres Schweißes zu unſern Füßen! Welcher Undank, eben ſie zur Verzweiflung zu bringen! — Auch hab' ich dir ein Vorbild davon gegeben …

Arſene. Theuerſte Beſchützerinn, die Wahrheit zu ſagen, dieſer Schwarm von Liebhabern, der mich umringt, hindert mich, das Glück meines Lebens zu genießen.

Aline. Sonderbar! Dienen ſie nicht uns zur Geſellſchaft? Verſüßen ſie uns nicht manchen Augenblick, der uns ſonſt einſam und düſter dahin ſchleichen würde?

Arſene. Mir nicht.

Aline. Wirklich, du ſcheinſt mir traurig zu ſeyn.

Arſene. Und bin's auch, denn ich hab' Langeweile.

Aline. Nur die Lieb' allein verſchafft uns ſtete Unterhaltung. Was hilft dir ohne ſie Jugend und Schönheit? Müde zu gefallen, und unvermögend zu lieben, läßt ſich dein kaltes Herz von dem Kummer, nirgends etwas Liebenswerthes zu finden, verzehren.

Arſene (unwillig.) Die Männer ſind Ungeheuer in meinen Augen. Ein Alcindor — — o, wie verhaßt iſt er mir!

Aline. Und wodurch hat er ſich ſo ſtrafbar gemacht?

Arſene. Wodurch? O Sie forſchen mehr, als ich zu beantworten vermag! Wer kann ein dunkles Gefühl in Worte bringen? Vergönnen Sie mir nur noch dieſe Frage! Wollen Sie, gütigſte Fee, wirklich für mein Glück ſorgen?

Aline. Ich will's, bey meinem Leben! und ich beſchwöre dich, aufrichtig zu ſeyn, dein ganzes Herz mir zu eröffnen.

Arſene. Entfernen Sie mich von dieſem traurigen Orte! Meine Seele dürſtet nach den himmliſchen Sphären. Laſſen Sie Ihren ſtolzen Hof mich erblicken; die glückliche Freyſtadt der vereinigten Grazien, wo jeder Wunſch Gewährung findet, wo die glänzende Schönheit Genien und Sylphen zu ihren Füßen knieen ſieht, wo ſie ewig herrſcht, und nie verblüht.

Aline (bey Seite.) Läuft es darauf hinaus?

Arſene. Dieß allein iſt noch meine Hoffnung.

Aline (bey Seite.) Aus Stolz, über alles zu herrſchen, wünſcht ſie, meine Macht mit mir zu theilen.

Arſene. Nie ſoll ein Liebhaber mich feſſeln. Ich bleibe frey; und einzig zu ſeyn, iſt mein einziger Wunſch. Vergönnen Sie mir …

Aline (bey Seite.) Das nenn' ich, mich aufs äußerſte treiben. — (Laut.) Du willſt es alſo? Aber wenn es zu deinem Unglück ausſchlägt, ſo werd' ich dich daran erinnern, daß du es ſelbſt begehrt. — Bedenk' es wohl!

Arſene. Ich bin feſt entſchloſſen.

Aline. Nun wohl! ſo werde dann Regentinn meiner Staaten! Ueberleg' es aber ja noch bey dieſer Wahl, daß ich zum letztenmal dir beygeſtanden. Du weißt es nicht, wohin dieſer Wunſch dich führt. Zu ſpäte Reue bringt unausbleibliche Straſe. Bereite dich zum Abſchied! In wenig Augenblicken kehr' ich zurück, dich abzuholen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Arſene (allein.)

Ha! daß ſie ſchon vorbey wären, dieſe wenigen und mir doch zu langen Augenblicke! Welch ein Glück! Kaum vermag ich's zu faſſen. —

Schon fahr' ich hoch auf Donnerwagen,
Seh' Sonnen fliehn, und Welten zagen.

Schon wallt im feyerlichen Chor
Der Sphären Lied zu mir empor!

Schon athm' ich Weihrauchdüfte!
Schon tragen mich die Lüfte!
Und rings um mich herum
Tönt Wonne, ſtrahlt Elyſium.

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Der Schauplatz ſtellt die Zaubergärten Alinens vor. Zur linken Hand ſieht man eine mit eiſernen Thoren verſchloſſene Höhle.

Erſter Auftritt.

Arſene.

Welch ein glänzender Ort, würdig, daß Götter ihn zu ihrem Aufenthalt erkieſten! Wo Natur im ewigen Wettſtreit mit der allverſchönernden Kunſt eifert; wo kühle Grotten, friſche Haine, blühende Gärten und düftende Roſen uns bey jedem Blick' entzücken; wo rieſelnde Quellen die Jugend der Gegend erneuern; wo jeder noch ſo kleine Bezirk mit neuem Reiz uns lacht. — O ihr bezaubert meine Augen, aber leider! mein Herz laßt ihr leer. — Mit trunknem Entzücken ſah ich euch am erſten Tag, mit mäßiger Freud' am zweyten, mit Gleichgültigkeit heut. — Schon ſucht die Langeweile mich heim; traurig flieh' ich in Einſamkeit und Schatten. Aber in mir ſelbſt, in meinem Herzen iſt eine unausfüllbare Oede. — Unbeſchränkt herrſch' ich über alles, was hier lebt und athmet. Alles gehorcht mir, und doch ſeufz' ich. — Nichts iſt mir mehr zu wünſchen übrig; und gleichwohl erwartet' ich ein beſſeres Geſchick. — (Nachdem ſie einige Secunden ſtumm auf und nieder gegangen.) Was er vollends leiden mag! — O, Alcindor! Alcindor! wie ſcharf biſt du geſtraft! Wie tief muß meine Abreiſe deine Seele ſchmerzen!

Zweyter Auftritt.

Arſene. Eugenia.

Eugenia. Große Göttinn!

Arſene, (die ſie nicht hört.) Wohl, ich will ihn ſeinem Elend überlaſſen. Ach!

Eugenia. Sie ſeufzen?

Arſene (noch für ſich.) O wie haß ich ihn jetzt!

Eugenia. Göttliche Arſene, warum ſuchen Sie die Einſamkeit? Warum entziehen Sie ſich unſerm Dienſteifer?

Arſene. O laßt mir wenigſtens einen Augenblick zur Erholung Zeit!

Eugenia. Aber Ihre Unruhe bekümmert mich; Sie überſehn alles mit einem ſo gleichgültigen Blick.

Arſene. Nicht doch! Ich habe ja die herrlichen Bogengänge, dieſe rauſchenden Springwaſſer, dieſe zauberiſchen Gärten, und den faſt unermeßlichen Palaſt genug durchſehen, durchlaufen, und alles ſo ziemlich artig gefunden. Aber immer eines und ebendaſſelbe anſehn! O das ewige Einerley ermüdet.

Eugenia. Sprechen Sie nur ein Wort, und wir werden mit neuen Vergnügungen abwechſeln.

Arſene (im kalten Ton.) Nun wohl, ſo wechſelt!

Eugenia. Was wünſchen Sie wohl am liebſten?

Arſene. Ich weiß ſelbſt nicht.

Eugenia. Womit können wir Ihnen gefallen?

Arſene (bey Seite.) Iſt je ein Mann ſo verwegen geweſen!

Eugenia. Unabläßig wird unſer Eifer und unſre Sorgfalt …

Arſene (verdrießlich.) O, habt meinetwegen zuweilen davon etwas weniger!

Eugenia. Unſre Ehrfurcht …

Arſene (ungeduldig.) Deren ich herzlich müde bin.

Eugenia. Aber was befehlen Sie?

Arſene (gebieteriſch.) Daß man mir gehorche!

Eugenia. Ein Wink, und Sie ſollen bedient werden.

Arſene (bey Seite.) Ich will nicht mehr ſeiner gedenken, will ſein Bild verbannen; auf ihm allein ruhe ewige Schmach, ewiger Schmerz! — — (Laut.) Ich will einen Ball haben. — Doch nein, ein Konzert.

Dritter Auftritt.

(Auf den Wink Eugeniens erſcheinen zwey Nymphen-Chöre, die Nachſtehendes unter Tänzen ſingen.)

Erſtes Chor.

Singt Jubel der Wonne, die Göttinn zu ehren!
Ihr dienen die Welten, ihr rollen die Sphären!
Ihr flammet die Sonne mit ſchaffender Glut!
Auf! ſinget der Göttinn mit freudigem Muth!

Zweytes Chor.

Schlingt Bluhmenkränze!
Tanzt Reihentänze!
Zollt glühenden Dank
In Wechſelgeſang!

Erſtes Chor.

Ihr fröhnen die Herzen, ihr huldigt die Tugend,
Ihr blüht auf der Wange die ewige Jugend!
Sie winket, und Thronen entrollen in Sand!
Sie winket, und Segen durchſtrömet das Land!

Zweytes Chor.

Drum, Schweſterchöre,
Zur Göttinn Ehre
Zollt glühenden Dank
In Wechſelgeſang!

Arſene. Genug! Ich mag deſſen nicht. Entfernt euch!

(Die Nymphen gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Arſene. Eugenia.

Arſene. Aber habt ihr denn hier zu euren Geſängen nichts, als ewig Frauenzimmer, und wieder Frauenzimmer? Giebt's gar keine Mannsperſon hier! Welche traurige Langeweile! Ich find's ganz gut, daß man mich hier als Königinn verehrt; aber was hilft Herrſchaft ohn' Unterthanen? Wenn die Schönheit uns zu Monarchinnen macht, ſo erſtreckt ja ihre Macht ſich über Männer allein. Sie ſind für unſre Feſſeln gebohren; Unterwürfigkeit iſt ihr Geſchick und ihre erſte Pflicht; man behandelt ſie mit Verachtung, aber man wünſcht ſie doch zu ſehn.

Eugenia. Von unſerm Hof iſt dieß Geſchlecht verbannt.

Arſene. Aber giebt's hier keine Sylphen, keine Genien, die auf meinen Befehl ...

Eugenia. Er würd' über ſolche nichts vermögen. Dieſe edle geläuterte Weſen, zufrieden mit ihrer Sphäre, verachten jede irdiſche Schönheit.

Arſene. Deſto ſchlimmer für ſie! Mich dünkt, wir wären ihrer ſchon wohl werth. Auf dieſe Art wär' es ja eben ſo gut, über Statuen zu herrſchen! — — Ward vielleicht eben deshalb ſo eine große Menge hier aufgeſtellt? Einige allerdings ſind den Gränzen der wahren Natur ſehr nahe gekommen. Vorzüglich hat mich dieſe da (indem ſie auf eine zeigt) aufmerkſam gemacht. Mit ſtolzem Fuß tritt ſie Herzen, Pfeil' und einen zerbrochenen Bogen darnieder, und ein trotziger Spott ſcheint in ihrer Miene zu herrſchen.

Eugenia. Ein Blick von Ihnen kann ſie beleben, und ſie wird Ihnen dann ſelbſt die Urſach' entdecken.

Arſene (zur Statue.) Nun wohl! So lebe, wenn's möglich iſt. Dein Auge lerne ſehn, dein Mund reden!

(Die Statue empfängt Leben, und wird in ein junges, ſchönes, ungefähr funfzehnjähriges Mädchen verwandelt.)

Fünfter Auftritt.

Arſene, (die vor Erſtaunen zurückbebt.) Eugenie. Myris.

Myris.

Recitativ.

Götter! gute Götter!
Iſt's möglich? Ich lebe!
Bin ich's, die athmet? — Bin ich's? — ich bebe
Von Wonne der Hoffnung, von zagender Pein!

Sollte dieß alles ein Traumbild nur ſeyn?
Ha! Ein Pulsſchlag! Wieder einer!
O gewiß! mir iſt verziehn!
O wie will ich ewig von reiner
Erkenntlichkeit glühn!

Aria.

Welch Entzücken! Neues Leben
Strömt durch mein entflammtes Blut.
Liebe, du haſt mir es wiedergegeben!
Göttinn, dir dien' ich mit ewiger Glut!
Lang verſchloß im Todesſchlafe
Mich ein rächendes Geſchick;
Verſöhnt ſind die Götter, gebüßt die Strafe;
Liebe, du rieſſt mich in's Leben zurück.

Arſene. Wie? immer Lieb' und lauter Liebe?

Eugenia. Hab' ich nicht wahr geredet, daß ein Wort von Ihnen ſie beleben würde?

Arſene. Sie ſcheint noch im erſten Lenz ihres Lebens zu ſeyn.

Myris. Und doch bin ich wenigſtens hundert Jahr alt.

Arſene. Hundert Jahr!

Myris. Mein ehmals ſtolzes Herz ließ meine ſchönſten Augenblicke ungenutzt verfliehn. Die Fee Aline, die mich vorzüglich liebte, gab mir in meiner Jugend die Gabe zu gefallen; gab mir Anmuth und Seelenkraft; gab mir Schönheit und die Kunſt, Herzen zu beſiegen; doch unter der Bedingung, daß ich lieben ſollte.

Arſene. Und ward Ihr Herz gerührt?

Myris. Nichts weniger, als das. Nur mich ſelbſt liebt' ich, verabſcheute jeden, der um meine Gunſt ſich bewarb, fand Vergnügen in ſeinen Qualen, und ward endlich zur Strafe für meine Grauſamkeit von eben dieſer Fee in eine Bildſäule verwandelt.

Arſene. Sie erregen mir ein Erſtaunen — —

Myris. Doch ward meiner Bezauberung ein Ziel geſetzt. Eine noch ſtolzere Schöne, verſprach ſie mir, ſollte meinen Augen das Tageslicht wiedergeben; und Ihnen verdank' ich dieſen glücklichen Augenblick. — Jetzt ſehn Sie mich wieder in meiner erſten Blüte, in dem günſtigſten Zeitpunkt der aufſproſſenden Jugend. Heut fang' ich meine Laufbahn von neuem mit dem Vorſatz, ſie beſſer zu nützen, an. Leben Sie wohl, Madame. Ich dank' Ihnen. Eine ſüße Hoffnung durchglüht mich, und ich eil' dem Glücke zu, das mich erwartet. — (Indem ſie auf das eben verlaſſene Piedeſtal weiſt:) Vielleicht können Sie künftig meine Stell' einnehmen.

(Geht ab.)

Eugenia (zu Arſenen.) Sie ſcheinen beunruhigt zu ſeyn?

Arſene (bey Seite.) Ein gerechtes Entſetzen — —

Eugenia. Vergönnen Sie mir …

Arſene (ungeduldig.) O ſo ſchweig, und verlaß mich!

(Eugenia geht ab.)

Sechster Auftritt.

Arſene (allein.)

Kaum vermogt' ich's, mich zu faſſen. Ein kalter Schauer, eine bange Furcht vor gleicher Strafe durchbebte mein Allerinnerſtes. Wahr iſt's, ich wage viel. Sie zu verſpotten, die von der ganzen Natur umher ſich gehuldigt ſieht.

Mächtig herrſcht der Liebe Zepter
Ueber See und Wald und Flur;
Jeder Vogel in Geſträuchen
Singt von Lieb' und Gattinn nur.
Liebe ſchuf die Zaubertöne
In des Sproſſers Nachtgeſang;
Liebe hallt des Täubers Girren
In der Felſen Wiederklang.

In verbrannten öden Wüſten
Mildert ſie des Leuen Wut;
Den Bewohner kalter Küſten
Füllt ſie mit allmächt'ger Glut; —
Und ich Staub im Reich der Weſen,
Ich nur wag's, zu widerſtehn?
Lernt' umſonſt die Kunſt zu ſiegen?
Ward mir ſelbſt zur Strafe ſchön?

Siebenter Auftritt.

Aline. Arſene.

Aline. Endlich, Arſene, ſind all' deine Wünſche erfüllt.

Arſene (traurig.) Ach ja! vollkommen.

Aline. In dieſem ganzen weiten Bezirk befolgt jedes Weſen deine Gebote, (mit Spott) und du regierſt unumſchränkt.

Arſene. Allerdings. (Bey Seite.) Ich muß meinen Kummer verbergen.

Aline. Aber was haſt du denn noch? Du ſeufzeſt ja?

Arſene. Aus Mitleid mit dem armen Alcindor. Ich muß ihn bedauern, denn er verliert in mir den Gegenſtand ſeiner Anbetung und ſeinen einzigen Schatz. Zwar hat er mich beleidigt, doch haften ſeine Reden noch feſt in meiner Seele. Sein Unwillen verrieth ſeine brennende Liebe; nur mit äußerſter Qual verbarg er den Schmerz, mich ewig vergebens lieben zu müſſen; — denn auf Gegenneigung konnt' er nimmer hoffen. — Sein Geſchick kann ich beſeufzen, aber leider! muß ich die Urſache ſeines Todes ſeyn.

Aline. Beruhige dich, ich will ihn wieder zu ſich ſelbſt bringen. Durch eine höhere Macht ſoll ihm die Vergeſſenheit aller der Uebel, die du ihm zugefügt, zu Theil werden, ſoll er vielleicht dich ſogar haſſen.

Arſene (mit Eifer.) Er mich haſſen? Alcindor?

Aline. Was kann dir dadurch entgehn?

Arſene. Alle ſeine Eide — könnt' er je ſie brechen? — Nein! Nein! nimmermehr!

Aline. Doch! Die Selbſterkenntniß ſeines Glücks ſoll ihn auf den rechten Weg zurückführen.

Arſene. Ich kenn' ihn — Keine Macht, ſie ſey noch ſo groß — Hoffen Sie nicht!

Aline. Ich hoff' allerdings nicht; denn ich weiß gewiß. — Siehſt du dort jene ſchwarze Höhle? Hier gähnt, zu einem traurigen Leben verdammt, die düſtre Gleichgültigkeit. Dieß ſchändliche Ungeheuer, aus dem kälteſten Eis des rauhen Norden gebildet, würde bald die Harmonie der Welt zerrüttet, und das allbelebende Feuer, die Seele der ganzen Natur, ausgelöſcht haben, hätte nicht eine rächende Gottheit, beſorgt für das Wohl der Sterblichen, ſie zu ewiger Langeweile verdammt, und in dieſe dunkle Grotte verſchloſſen. — Wenn ein Liebhaber, der das Schlachtopfer ſeiner Liebe worden, ſich dieſem fatalen Aufenthalte nähern kann, ſo findet er plötzlich die Heilung ſeiner Qual. Ein ſchneller Froſt durchläuft ſeine Adern, ſein Eifer ſchwindet, und in ſeinem erſtarrten Herzen verlöſcht die Flamme der Liebe. Bald ſoll dein Ritter, deſſen Leiden mich betrüben, davon die Probe machen.

Arſene (mit innerer Unruhe.) Himmel! Sie wollen mich ſeinem Anblick ausſetzen?

Aline. Nicht doch! Ich mache dich für ihn unſichtbar. (Indem ſie Arſenen mit ihrem Stäbchen berührt.) Sey es für Alcindorn! — Er kömmt!

Arſene. Er kömmt? — Jetzt ſchon? — O wie unruhig bin ich!

Achter Auftritt.

Arſene. Aline. Alcindor.

Alcindor, (indem er auftritt.)
Süße Freyheit, kehre wieder,
Kehr' in meinem Herzen ein!
Laß zerbrochen meine Feſſel,
Meine Qual verſchwunden ſeyn!

Aline.
Nimm ſie hin, die Ruh' der Seele,
Haſſe, wie du ſonſt geliebt!

Alcindor.
O nicht haſſen! nur vergeſſen!
Sie, die mich ſo ſehr betrübt.

Arſene.
Schonung, die ich nie verdiente!
Wahrlich, er hat rein geliebt!

Aline.
Reiß ihr Bild aus deinem Herzen;
Ha! ſie war nicht Liebe werth!

Alcindor.

Noch verlör' ich froh mein Leben,
Würde mir dieß Herz gewährt!

Arſene.

Welche Angſt! Von Höllengluten
Wird mein Innerſtes verzehrt!

Alcindor.

Stetes Glück umſchweb' Arſenen!
Meiner Liebe heißes Stöhnen
Störe nie der Edlen Ruh!

Arſene.

Armer Jüngling, deinen Thränen,
Deines Buſens bangem Sehnen
Seh' ich allzunah nur zu!

Aline.

Still, du Schwärmer! Statt der Klagen,
Flieh, zur Lindrung deiner Plagen!
Flieh hier dieſer Göttinn zu! (Mit Fingerzeig
auf die Höhle.)

Alcindor.

Ha! ich will's. Beklag' mich Armen!

Arſene.

Ha! er will es? (Halb ohnmächtig.) O Erbarmen!

Arſene und Alcindor.

Zugleich.
Jammer, den ich ſelbſt geſchaffen!
Qual für eine Ewigkeit!

Aline.

Jammer, den ihr ſelbſt geſchaffen!
Den vielleicht ihr ſelbſt zerſtreut!

Aline. Beginn die Anrufung, die ich dich lehrte!

Alcindor. O, wo hätt' ich Kräfte, ſie zu thun!

Aline. So will ich's in deine Seele. (Mit feyerlichem Ton.) Du, der Gleichgültigkeit oberſte Göttinn, Mutter der Kält' und der Langenweile! höre! höre! höre mich! Du, deren Froſt jedes heiße Gefühl verlöſchend macht, komm jetzt einem Unglücklichliebenden zu Hülfe! Alcindor fleht durch meinen Mund deine Gottheit an.

(Die Pforten der Höhle öffnen ſich.)

Sie hat mich gehört. Ihre Klüfte ſind aufgethan! Komm!

Alcindor. Wohl! Ich eil', um meine Feſſeln abzuwerfen.

Arſene. O halt ein!

Alcindor. Welche Stimme!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Die Göttinn der Gleichgültigkeit, (die aber nicht geſehen, ſondern nur aus ihrer Höhle gehört wird.)

Die Göttinn. Zurück, verwegner Sterblicher! Dein Fuß würde meine Grott' entheiligen. Das Schickſal verwehrt mir, deine Flamme zu erſticken; aber es erlaubt mir, dir dein Loos zu verkünden. Höre mich! Eine junge Schönheit, weniger ſtolz und mehr empfindſam, bereitet dir ein ruhiges Glück, und ihr, von der Liebe nur für dich geformtes Herz, wird deine Wünſch' erhören, und ſich mit dir auf ewig verbinden.

(Die Pforten ſchließen ſich wieder; Arſene bleibt beynahe halb leblos ſtehen.)

Arſene (bey Seite.) Ich unterliege meinem Schmerz.

Aline (ſie beobachtend, bey Seite.) Sie iſt erſchüttert; und bald ſoll eine noch fürchterlichere Probe ſie ihren Alcindor zurückwünſchen machen. (Laut, indem ſie Alcindorn ergreift.) Wohlan! Komm mit, gehorche deinem Geſchick!

(Beide gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Arſene (allein.)

Ha! was hab' ich gehört? Wie unglücklich bin ich! Grauſame Aline, nimm deine Geſchenke zurück! Du wollteſt mich glücklich machen: ſieh hier den Erfolg deiner Gunſt! — Nein! nein! ſie hat mich nie geliebt. Stets war ſie jedem meiner Wünſch' entgegen, und ihre Strenge, die noch jetzt mich zu verfolgen nicht ermüdet, will auch ſogar Alcindors Herz mir rauben. — Was geht es dieſe Fee an, ob er lieb' oder nicht? — Warum ſind ſeine Schmerzen ihr ſo wichtig, und die meinigen hingegen ſo ein Siegsgepränge? — Er mich verlaſſen?

Er einer andern Feſſeln tragen? Ha! welche Regung durchbebt mich! Götter! zum erſtenmal alſo fühlt meine Bruſt die Glut der Eiferſucht! fühlt ſie, ohne zu lieben! — Ha! Wie, wenn ich ... o! wohin verirren ſich meine Wünſche? — Doch! doch! Ich will ihn fliehen, dieſen verhaßten Ort! Jetzt, da ich allein und unbemerkt bin, will ich's! Beſteige dieſen Thron, wer da wolle; für mich iſt es eine Hölle.

(Geht ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Der Schauplatz ſtellt eine fürchterliche Wüſte, mit Felſen, von denen ſich Waldſtröme herabſtürzen, vor. Die dichte Finſterniß wird durch ſtete Blitze erleuchtet, und im Hintergrunde ſieht man eine Haide, die ſich einen Berg, von dem nachher der Köhler herunterkömmt, hinanwindet.

Erſter Auftritt.

Arſene.

Gerechter Himmel, wo bin ich? — Hat für mich die Erde ſich in Grabesgruft verwandelt? oder hat die ganze Natur ſich zum Untergang eines Staubes gewaffnet? — Grauſame, grauſame Aline! wie ſchrecklich rächſt du dich an einer Flüchtigen! — Nirgend ein Pfad, der mir Hoffnung von ſich giebt! — Die fürchterlichſte Nacht, nur von Blitzen zerriſſen, die mich zu zerſchmettern drohen! — Schaudernde Wüſten! Vielleicht der Aufenthalt von Ungeheuern, die ſchon von fern nach meinem Blute dürſten. — O Erbarmen, Erbarmen, Götter, die ihr mich ſchufet! Zwar ich habe gefehlt! Aber verzeiht der Reuigen!

Finſterniß und Schrecken hüllen
Mich in ihre Dunkel ein;
Stürme brauſen, Donner brüllen;
Götter! wer erbarmt ſich mein!
Horch! wie rings der Himmel zittert!
Wie der Sturm die Eichen ſplittert!
Wie der Erde Tiefe zittert!
Ueber, um und unter mir
Droht des Todes Raubbegier.

Zweyter Auftritt.

Arſene. Ein Köhler, (der langſam vom Gebirge herabſteigt, und den man von weitem ſingen hört.)

Arſene, (die ihn ſo halb dunkel kommen ſieht, und rauſchen hört.) Ha! ein Unthier! ein Unthier! (Sie verbirgt ſich, ſo gut ſie kann.)

Köhler (eine Flaſche Wein in der Hand haltend.)

Hinweg mit Schwermuth, weg mit Sorgen
Auf heut und alle künftge Morgen!
Wir ſind, wir ſind, wir ſind geborgen;
Wir haben Muth und blanken Wein!

Arſene. Es ſpricht! Es ſingt! Ha! ein Menſch! — O Götter! Wenn's vielleicht ein Barbar — — Aber doch wenigſtens ein Menſch! Ich will hin, und ihn anreden!

Köhler.

Laß Donner, laß die Erde beben!
Du giebſt dem Stamm der ſchlanken Reben
Doch neuen Saft und neues Leben;
Du ſchreckeſt nur, uns zu erfreun.

Arſene. Wer du auch biſt, Mann! Hör' auf die ſchwache Stimme einer Unglücklichen!

Köhler.

Drum weg mit Schwermuth! weg mit Sorgen
Auf heut und alle künft'ge Morgen!
Wir ſind, wir ſind, wir ſind geborgen;
Wir haben Muth und blanken Wein!

Arſene. O, wenn Ihr Menſch ſeyd! Wenn Mitleid nicht ein todtes unweſentliches Wort für Euch iſt; ſo hört! ſo hört auf eine Arme, die des gewiſſen Todes Beute ſeyn muß.

Köhler. Wie? Was? Sprach nicht was? Bewegt ſich nicht da ein weißes Ding? Wer biſt du? — Potztauſend! ein Weib!

Arſene. O! wer du auch ſeyn magſt, komm, und linder' aus Menſchenliebe meinen Jammer! Erbarm dich einer Elenden, die zitternd, verirrt, und ungewiß iſt, wo ſie dieſe Nacht hinbringen ſoll.

Köhler (ſie genau betrachtend.) Wo die Nacht hinbringen? Wetter! in meinem Häuschen. — Fürwahr, ein Weibsbild, niedlich und ſchnakiſch genug! — — Nun, nun, ſeyd nur ruhig! (Bey Seite.) Könnt' in meinem Leben die Sünde nicht verbeten, wenn ich 'n Bären und Wölfen ſo 'n ſchmackhaften Biſſen überließe! — (Laut.) Ich habe nur ein winzig kleines Häuschen, aber Ihr ſollt gut bey mir aufgenommen werden.

Arſene. Eine Wohlthat, die gewiß ihre Belohnung finden ſoll! Seyd meiner Erkenntlichkeit verſichert!

Köhler. Ey, freylich rechn' ich auch auf die! — Aber, aber ſagt mir nur, was ſucht Ihr, ſo jung, ſo ſchön, und ſo niedlich geputzt, in dieſer Wüſte hier? Welcher böſe Gott ſey bey uns! führt Euch in ſtockpechfinſtrer Nacht mitten unter Donner und Hagel, zu Fuß und ohne Begleitung hieher? Zwar was geht auch mich das an? Genug, daß Ihr da ſeyd! — Sieh, naſſes Vögelchen, da in der Ecke des Waldes ſteht mein Häuschen. Gieb den Arm her, Püppchen! Dein kleines Perſönchen ſoll aufs beſte bewirthet werden. Ich habe Speck und Eyer vollauf. Freylich mögen dieſe Patſchchen der Arbeit in der Küche eben nicht ſonderlich gewohnt ſeyn; aber, o! das giebt ſich alles, wie's Griechiſche. — — Auch hab' ich nur Ein Bettchen. Ein großes Unglück, nicht wahr? — Aber laſſ' Sie ſich das immer nicht kränken! Alles, was ich habe, biet' ich aus gutem Herzen und ohne viele Umſchweif' ihr an.

Arſene. Wie? Glaubt Ihr? — Ha! das wär' abſcheulich!

Köhler. Heyſa! wie wollen wir da luſtig leben! — Ich liebe das Luſtigſeyn; und ob ich gleich nur Kohlenbrenner bin, ſo iſt doch Freude meine tägliche

Koſt, und ich dünke mich der Vornehmſte auf der lieben weiten Gotteswelt zu ſeyn. Das einzige, was mir noch zuweilen ein wenig im Kopfe rumgeht, iſt der Verluſt meiner Frau: 's war ein gutes Thier, meine Hanne! Nichts gieng ihr ab, denn ich liebte ſie von ganzer Seele. — Aber ſieh, Schätzchen, da ſtieg ihr nun gleich der Hochmuth in die Krone; weil ſie wußte, wie ich an ihr hieng, ſetzte ſie oft das ganze Haus in Lärmen, und ich — ich kann nichts weniger als Widerſpruch leiden; bin ſelbſt zuweilen, umſonſt und wieder nichts, 'n ganzer Starrkopf, und's laute Wort zu führen, das iſt nun ſo mein Element — beſonders aber — merk dir das! — darf meine Frau, bey Leibes Leben, nie den ſchuldigen Reſpekt gegen mich aus 'n Augen ſetzen.

Arſene (bey Seite.) Der ungeſchliffne Kerl!

Köhler. Endlich ärgerte ſie ſich zu Tode, und das bloß, um mir ein'n Poſſen zu ſpielen. — Aber 's ſey! Die Schart' iſt ausgewetzt; denn Sie gefällt mir.

Arſene. Himmel! welche neue Gefahr!

Köhler. Nun! nun! Mach' Sie nur nicht ſo 'n Jammergeſicht! Können wir denn nicht im Guten des

Handels eins werden? Ich bin zu Haus, und Sie iſt fremd; folglich muß Sie mir nachgeben.

Arſene. Wie? Ich? ich Euch nachgeben?

Köhler. Iſt Sie verheurathet?

Arſene. Was geht das Euch an?

Köhler. Oho! Nur ein wenig ſanfter, Täubchen, wenn Sie meine Frau werden will!

Arſene. Ha! könnt' ich ſo tief herabſinken?

Köhler. Ich glaube gar, Sie will verächtlich auf mich ſehn? — Unverſchämtheit und Stolz lieb' ich nicht. Das kann Sie ſich wieder für immer geſagt ſeyn laſſen. — Blitz und Hagel! Weigert Sie ſich etwa, mir Ihre Hand zu geben?

Arſene. Sehr ſtark.

Köhler. Nun wohl; ſo werd' Sie meine Magd!

Arſene. Eure Magd?

Köhler. Ja! ſieht Sie, eines von beiden muß Sie wählen. Was gefällt Ihr am beſten? Ich zwinge Sie zu nichts, aber zu was muß Sie doch nütze ſeyn.

Arſene. Ihr ſeyd fürwahr ſehr grob!

Köhler. O nein! Ich bin höflich; aber höflich, wie ein Kohlenbrenner.

Weg mit Trotz, und weg mit Bitte!
Merk dir's, Mädchen! — Ich allein
Will in meiner kleinen Hütte
König und gefürchtet ſeyn.
Schrecklicher, als Schloſſenſchauer,
Tobt mein Zorn, wenn er entbrannt;
Und nicht Winſeln und nicht Sträuben
Schützt vor meiner ſtarken Hand.

B. A.

Arſene. Verwegner! du wagſt es, mir zu drohn?

Köhler. Wie, Jüngferchen? Was beliebt? Immer noch verzogne Geſichter? O ich merk's, Sie iſt ſtolz. — Je nun, wenn ich die Ehr', Ihr zu misfallen, habe, ſo hat Sie Ihre völlige Freyheit, und ich will Sie des Anblicks meiner Figur überheben. Adieu. Schlaf' Sie in Frieden; ich wenigſtens will Ihr ein weiches Lager und gute Ruh wünſchen. (Stellt ſich, als ob er gehn wollte.)

Arſene. O Erbarmen! Ich bitt', ich bitte!

Köhler. Das hab' ich ja! Ich bin euch beſchwerlich, und ich gehe.

Arſene. Bleibt! (Bey Seite.) Was ſoll ich ſagen?

Köhler. Je nun! ſo macht kurzen Entſchluß! Wenigſtens dünk' ich mir kein Wolf zu ſeyn.

Arſene. O! ich will ja gern Euch folgen.

Köhler. So? Nun? auf einmal, ſo geſchmeidig? O, die Furcht iſt doch ein herrliches Mittel für den Stolz — Hanns! Robert! Michel! Ernſt! — Zum Henker! wo ſind denn die Schurken? Es ſind meine Leute, und von nun an auch zu deinen Dienſten, liebes baldiges Weibchen! — Wie? noch nicht da? Zum Element …

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Hanns. Robert. Ernſt. Michel.

Hanns. Hier bin ich!

Robert. Was ſoll's ſeyn, Herr?

Ernſt. Habt Ihr was zu befehlen?

Michel. Giebt's ein Stück Arbeit?

Köhler. Schurken, ich will auf den erſten Wink bedient ſeyn!

Hanns (zitternd.) O freylich! freylich!

Köhler. Oder ich breche früh oder ſpät einem von Euch das Genicke morſch entzwey.

Arſene (bey Seite.) O ich Elende! welch ein Mann!

Köhler. Iſt mein Abendeſſen fertig?

Ernſt. Den Augenblick, wenn Ihr's befehlt.

Köhler. Wie? Alſo noch nicht? — Werd' ich ſo bedient? Macht hurtig, (drohend) oder ... Auch ſetzt einen Teller für die Dirne hier hin! Sie ſoll noch heut Abends meine Frau werden; erweiſt ihr die gehörige Achtung.

(Sie verbeugen ſich, und gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Der Köhler. Arſene.

Köhler. Ruht indeſſen hier ein wenig aus; die Luſt iſt kühl, und der Himmel wieder heiter.

Arſene. Wollt Ihr wohl die Güte haben, ein Paar Worte von mir anzuhören?

Köhler. Wenn's nur ein Paar ſind; ja. Aber mache's kurz!

Arſene. Ihr wißt meinen Stand noch nicht. Ich bin ...

Köhler. Jung und artig, und das iſt mir genug.

Arſene. Die Fee Aline hat mich in meiner Jugend erzogen. —

Köhler. Deß ſoll ſie Dank haben; wenn mir's gleich einerley iſt, ob Alin' oder eine andre ...

Arſene. Aber ...

Köhler. Was aber?

Arſene. Wollt Ihr, ohne mich zu kennen? ...

Köhler. O was macht das aus? Nach der Hochzeit wollen wir ſchon nähere Bekanntſchaft machen.

Arſene (in dem beſcheidenſten Ton.) Nein, braver Mann, der Stolz unſers Geſchlechts wird nicht durch Macht, wird durch die Lieb' allein gemildert. Der Liebhaber bittet, ohne je den Gebieter ſpielen zu wollen. Hochachtung, Ehrfurcht, Ergebenheit und Sanftmuth gewinnen mit der Zeit unſer Herz, und auch Ihr vielleicht könnt alles von einer anhaltenden Sorgfalt hoffen.

Köhler. Hahaha! Sollt' ich wohl Narr's genug ſeyn, auf ſo abgeſchmackte Art zu lieben? Sind dieſe

Reize, die dich ſo ſchön und auch ſo ſtolz machen, ſag mir doch, ſind ſie für dich, oder nicht vielmehr für uns Männer gemacht? und ich, zum Henker, bilde mir doch ein, einer zu ſeyn. — Mein Recht alſo iſt gegründet, und du, hoff' ich, wirſt nicht widerſpenſtig ſeyn, oder — — (er droht ihr.) Komm, komm, liebes Herzchen, laß uns bey guter Laune ſeyn! Umarme mich! — — Aber was fehlt dir, Kind? Du wirſt blaß.

Arſene (halb außer ſich.) Der erlittne Unfall, Müh und Furcht ...

Köhler (bey Seite.) Das arme Kind! es iſt halb ohnmächtig. (Laut.) Setz dich, Weibchen! (Er bringt ſie auf eine Raſenbank, die unten am Felſen ſteht.) Sorg für dich, armes Täubchen! Was fehlt dir? was iſt's?

Arſene. Ich kann nicht weiter.

Köhler (bey Seite.) Sie jammert mich. — (Laut.) Nun wohl! ſey Herr in meinem Hauſe! Von nun an ſollſt du kein hartes Wort mehr von mir hören. Ich ſchwör's, dich ewig zu lieben — Luſtig! luſtig, Püppchen! Ich will ſogleich meine Leute zu Hülfe holen.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Arſene (allein.)

Götter! Wie elend bin ich! und doch kein Recht einmal, mich zu beklagen! — Hat man mir nicht vorher geſagt, was ich zu befürchten hätte? Hab' ich nicht allem getrotzt, nicht ſelbſt den Arm der rächenden Lieb' aufgefodert, als ich den Antrag des zärtlichſten Liebhabers verſchmähte? O damals, damals ſtieß ich das Glück meines ganzen Lebens von mir! Damals verlor ich alles, alles auf ewig. — Wie verblendet! — O daß meine Augen ſo ſpät geöffnet werden mußten! — (Sie ſteht auf.) Aber könnt' ich nicht aus dieſer Wüſt' entkommen! Sey's gewagt! — (Sie ſteigt auf den Gipfel des Felſens, und ſchaut ſich überall um.) Umſonſt; hier iſt kein Ausweg! — Götter! ich erliege, und meine darnieder getretene Seele — Theurer Alcindor! — deine verſchmähte Liebe — o meine Reue rächt ſie tauſendfach. — Ja, ich liebte dich! — doch war mein Stolz ſtets wider mich ſelbſt. — — Aber warum harr' ich hier, bis ein Unmenſch wieder kömmt, und ich ein Raub ſeiner Lüſte, der Gegenſtand ſeiner Mishandlungen, die Genoſſinn ſeines ekelhaften Lagers werde? — Weg damit! weg damit! Ich will mein Schickſal erfüllen. Tod allein iſt meine noch übrige Hoffnung. Breite ſie aus, deine ſchreckliche Arm', und empfange deine Beute!

(Sie ſtürzt ſich vom Felſen, und ſcheint für todt zu liegen. Plötzlich verändert ſich der Schauplatz in einen prächtigen Feenſaal. Arſene liegt auf einem glänzenden Ruhebette.)

Letzter Auftritt.

Arſene. Aline. Alcindor. Artur. Damen und Herren (mit Singen und Tänzen.)

Alcindor, (der auf ſie zueilen will.) O, erkennen Sie ihn wieder, den Geliebten, der Sie anbetet!

Aline (ihn aufhaltend.) Zurück! Noch iſt es nicht Zeit dazu.

(Sie zieht ihn in den Hintergrund; Arſene kömmt unter nachſtehendem Chor allmälig zu ſich ſelbſt.)

Chor.

Triumph dem Sieger, den die Liebe krönt!
Der eine Stolze des Stolzes entwöhnt!
Wir ſingen dem braven Alcindor Triumph!

Aline.

Dir lohnet dein Leiden
Mit göttlichen Freuden
Geprüfte Treu.
Dein künftiges Leben
Sey heiter und eben,
Von Schwermuth frey.

Chor.

Triumph dem Sieger, der muthig gekriegt!
Triumph dem Krieger, der glücklich geſiegt!
Wir ſingen dem braven Alcindor Triumph.

Arſene. Iſt das ein Traum von meiner düſtern Seele? — Wo bin ich? — Was ſeh' ich? — Für wen dieſe Geſänge, dieſe Pracht und dieſe Feſte?

Aline (hervortretend.) Für Alcindorn, der ſich heut vermählt.

Arſene. Götter! gute Götter! Alcindor? Er? — (Bey Seite.) Ich bin verloren!

Aline. Vergieb mir, wenn ich dich auf einen Augenblick aus jenen reizevollen Gefilden entrückt habe, wo jeder deiner Wünſche ſtete Gewährung findet. Deine glänzende Gegenwart ſoll die Hochzeitfeyer des Alcindors noch verherrlichen. — Zwar ſeufzt, wie ich weiß, ein Köhler über deine Abweſenheit; doch bald will ich dich ſeiner Ungeduld zurückgeben, und morgen, ja vielleicht noch dieſen Abend, wird ſein Beſitz dich beglücken.

Arſene. Halten Sie ein, beſte Mutter, Sie tödten mich. — Kann Ihr Herz Freud' an meinen Qualen finden? — Wenn ich bis jetzt mich ſtolz und herrſchſüchtig betrug, ſo reut es mich nun, und ich ſchäme mich ſo wenig, dieſe Reu zu geſtehen, daß eben dadurch meine Seele ſich erhebt, indem ſie ihr Unrecht erkennt.

Aline. Auch Stolz auf Beſſerung iſt Stolz, obgleich der einzige, den ich ſelbſt entſchuldige, da mir jeder andre verächtlich dünkt. — Aber Alcindor, dieſer verſchmähte, ehmals traurende, und jetzt beglückte Liebhaber — — Warum nimmſt du nicht Antheil an ſeinem Glück?

Arſene. O verſchonen Sie mich! Ich hab' keinen Haß verdient. Doch ohne zu murren, will ich meinen Schmerz erſticken. — (Zum Alcindor.) Wenn anders der Gegenſtand Ihrer Wünſche mein jetziges Herz beſitzt, ſo werden Sie keinen Stoff finden, Arſenen zu bedauren.

Aber leben Sie dann glücklich, und beklagen Sie mein Unglück.

Alcindor. Schönſte Arſene! …

Aline, (die ihn nicht zum Wort kommen läßt.) Ich hab' ihm ein reizendes Mädchen, noch liebenswürdiger durch ihre Unſchuld, Sanftmuth und durch jede Geiſteskraft ausgeſucht.

Arſene. Ich wünſchte, ſie zu ſehn. Ich fühl' mich ſtark genug dazu, und würde dann zu ihr ſagen: »Erkennen Sie Ihr Glück, das Herz eines ſolchen Geliebten zu beſitzen. Aus Stolz verſchmäht' ich ſeine Zärtlichkeit. Lernen Sie aus meiner Verirrung! Welcher Sterbliche iſt der Liebe würdiger, als er! Möcht' er doch Ihnen eben ſo werth ſeyn, als er mir es iſt!«

(Dieſe letzten Worte ſagt Arſene mit leiſem Ton, und ſucht an Alinens Buſen ihren Kummer und ihre Thränen zu verbergen; endlich wendet ſie ſich zum Alcindor, und fährt fort:)

Geben Sie ihr, wenn Sie dem Gemälde gleicht, das meine Mutter entwarf, Ihre Hand. Ich verdiene dieſe Beſchämung nur allzuſehr. Hab' ich wohl noch ein

Recht, eiferſüchtig zu ſeyn? — Theurer Alcindor! ein Uebermaaß von Leidenſchaft — (Sie ſtockt.)

Alcindor. O ich Glücklicher! Welch' eine Veränderung!

Aline (Alcindors Hand ergreifend, und ſie ſchnell in Arſenens ihre legend.) Nun wohl! ſo geben Sie ihr dann Ihre Hand! Itzt iſt ſie nach dem Sinn d[illegible]fels umgeſchaffen; jung, ſchön, empfindſam, ſonde[illegible]olz. Gebeſſert durch Prüfung iſt ſie jetzt erſt Ihres Herzens würdig geworden. — Schmeckt nun beide das Glück eurer Zärtlichkeit. Kein Hinderniß kann euch weiter ſchrecken. — (Zu Arſenen.) Und du, Arſene, klage mich ferner keiner ungerechten Strenge an! Mich, die ich dich prüfte, um dich glücklich zu machen.

Arſene (mit freudegemiſchter Beſtürzung.) Was hör' ich?

Alcindor (mit dem lebhafteſten Ton der Leidenſchaft.) Arſene! meine göttliche Arſene! verzeihn Sie mir die Qualen, die meine Verſtellung Ihrem Herzen erweckte? Wie hätt' ich je fremde Ketten zu tragen vermocht? — O der Wonne, endlich ſeine Wünſche nicht verſchmäht, endlich ſeine Seufzer erhört zu ſehn! — Hier auf meinen Knieen —

Arſene (ihn zärtlich aufhebend.) Liebenswürdiger! ſey von nun an mein Gebieter! — O, ich fühl' mich neugeboren! fühl' ein göttliches Feuer in jeder meiner Adern! — Immer noch war zeither eine Oed' in meinem Herzen. Ihm fehlte Liebe; und du haſt mir ſie gelehrt.

Alcindor. Ha! dieß Geſtändniß — jedes Wort vergilt die Jahre meines Kummers mit tauſendfältigem Wucher des Glücks!

Finale.

Arſene.

Und könnt' ich je nur in Gedanken
Vom Pfade treuer Liebe wanken,
Den freudig ſich mein Fuß erwählt;

Alcindor.

Und fänd' ich deine Götterküſſe
In fernſter Zukunft minder ſüße,
Als heut, da ſie mich neu beſeelt;

Beide.

So hülle Dunkel meine Pfade,
So fleh' umſonſt mein Mund um Gnade,
Zugleich. Wenn mich der Götter Rache quält!

Aline.

So hülle Dunkel eure Pfade,
So fleht vergebens dann um Gnade,
Wenn euch der Götter Rache quält!

Arſene.

Doch wenn am Abend meiner Tage
Noch meiner Lippen letzte Klage
Die Trennung von dir, Trauter, iſt;

Alcindor.

Wenn dich, indem mein Mund erbleichet,
Der Odem ſtockt, der Geiſt entweichet,
Mein Arm noch an dieß Herze ſchließt;

Beide.

O dann, ihr Donner, mögt ihr ſtürmen!
Ihr Ungewitter, hoch euch thürmen!
Zu- Weil Liebe jede Qual verſüßt.

Aline.

Dann laßt die Donner, laßt ſie ſtürmen!

Alle 4. Laßt Ungewitter hoch ſich thürmen,
Weil Liebe jede Qual verſüßt!

(Ein ſchneller Blitz und ferner Donner.)

Aline.

Hört ihr des Himmels Stimme ſprechen?
Er wird den Meyneid ſchrecklich rächen,
Und lohnt euch, wenn ihr ſtandhaft bleibt.

Chor.

Er ſelbſt goß in der Menſchen Herzen
Der Liebe Glut, die jede Schmerzen
Mit Götterkraft von dannen treibt.

Ende.

Die gegenſeitige Probe,

ein

Luſtſpiel

in Einem Akte.

Nach dem Franzöſiſchen des Le Grand

von

A. G. Meißner.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1777.

Perſonen:

Frau von Barneck.
Emilie von Baldern, eine junge Wittwe.
Herr von Wilſing.
Sigmund, ſein Bedienter.
Dortchen, ein Kammermädchen.
Georg, ein Bube.

Schauplatz in Hamburg.
Haus der Frau von Baldern.

Ex [illegible]

Erſter Auftritt.

Herr von Wilſing. Sigmund (in der Kleidung eines reichen Banquiers, gut, doch einfach.)

Sigmund.

Dieß alſo, mein neuer gnädiger Herr und Gebieter, iſt die Wohnung der Frau von Barneck?

Wilſing. Ja!

Sigmund. Welche Pracht! welche Nettigkeit! — Da ſieht man, wie nützlich es ſey, Verſtand zu haben! Vor wenig Jahren war Madame noch ein kleines unbedeutendes Kammermädchen, und itzt . . .

Wilſing. Itzt iſt ſie die Wittwe eines preuſſiſchen geheimen Raths und Erbinn ſeines Vermögens. Aber freylich würde das nicht zu Beſtreitung ihres Aufwandes hinreichen, wenn ſie nicht Spielgeſellſchaften unterhielte. Vom Morgen bis in die Nacht iſt ihr Haus von Beſuchen voll. Der Fremde und der Einheimiſche, der Patricier und der Kaufmann, der junge Rathsherr und der veraltete Präſident, der . . . was weiß ich's, wer ſich all' hier einfindet? Genug, daß es der Sammelplatz aller beſchäfftigten und unbeſchäfftigten Müßiggänger zu ſeyn ſcheint.

Sigmund (lachend.) Finden Sie ſich auch oft ein?

Wilſing. Zuweilen; aber nur, um hier die Frau von Baldern zu ſehen.

Sigmund. Von Baldern? Ah! die ſchöne junge Wittwe, die Sie ſo lange ſchon lieben, und nächſtens zu heurathen gedenken?

Wilſing. Dieß iſt faſt die einzige öffentliche Geſellſchaft, in der ſie zu erſcheinen kein Bedenken trägt; denn die Barneck, mußt du wiſſen, war ehmals Kammerfrau bey ihrer Mutter.

Sigmund. Sie iſt ſchön vermuthlich? Liebt ſie mit eben der Zärtlichkeit, mit der ſie von Ihnen geliebt wird?

Wilſing. Ach!

Sigmund. Sie ſeufzen?

Wilſing. Sage mir nichts von ihr!

Sigmund. Wie?

Wilſing. Ich bete ſie an; aber ſie, die Treuloſe — Kein Wort mehr von ihr, ich befehl' es dir.

Sigmund. Nun gut! Von etwas andern alſo, das meine Neugier gleich ſtark anſtrengt. — Schon lange kennen wir einander, aber erſt ſeit geſtern ſteh' ich in Ihren Dienſten. Sagen Sie mir, was bedeutet heute ſchon dieſe Mummerey? Sie kleiden mich aufs ſauberſte an, führen mich hieher, und ſagen mir kein Wort von Ihrem Vorhaben? Endlich, dächt' ich, wär' es doch Zeit, mich von der Rolle, die ich ſpielen ſoll, zu unterrichten.

Wilſing. O, die iſt leicht, guter Sigmund! Sagt dir nicht ſchon dein ganzer Anzug, daß es eines reichen Kaufmanns ſeine, und zwar, um dirs deſto leichter zu machen, diejenige ſey, ſo dein voriger Herr ſpielte, deſſen Namen du auf einige Zeit annehmen mußt.

Sigmund. Seinen Namen? Meines vorigen Herrn? Des ſtolzen ungeſitteten Van Derſs? Was haben Sie hierzu für Urſachen?

Wilſing. Meine Eiferſucht. Sie zu befriedigen, will ich die Treue Emiliens, ſo heißt meine Braut, auf die Probe ſtellen, und dich hab' ich gewählt. —

Sigmund. O gnädiger Herr, ich beſchwöre Sie, thun Sie das nicht! Eine junge Wittwe, ein Mann von ſo großem Vermögen, wie Herr Van Derf, und überdieß eine Geſtalt, wie die meinige! — Nein, die Verſuchung iſt zu ſtark.

Wilſing. Ich weiß, daß Emilie koquett genug iſt, aber doch hoff' ich . . .

Sigmund. Und was? Daß ihre Koquetterie vielleicht auf einen Stamm von Tugend gepfropft ſey? Ha! ha!

Wilſing. O, in die ſetz' ich kein Mißtrauen! Bey aller ihrer Begierde zu gefallen, war Heurath immer ihr einziger Zweck.

Sigmund. Aber was wollen Sie alſo wiſſen? Ob ſie der Liebe zu Ihnen das Anerbieten einer reichen Partie aufopfern würde? Ach, mein Herr, ich fürcht', ich fürchte, Sie werden für Ihre Neugier büßen. — Zudem, ſoll ich denn ſo ganz ohne Umſchweife zu ihr hingehen, meine Liebe, meinen Stand und mein Verlangen nach Heurath ihr geſtehen? Iſt eine Sache von der Art nicht zu wichtig, als ſo ganz ohne Vorbereitung angegriffen zu werden?

Wilſing. Für die hab' ich ſchon geſorgt. Die Feſtung iſt enger bloquirt, als du denkſt. Seitdem wir unter einander uneins ſind, hab' ich ihr im Namen des Van Derks, den ſie nie geſehen, eine koſtbare mit Diamanten beſetzte Haarnadel zugeſendet, und ſie in einem zärtlich geſchriebnen Brief um eine Zuſammenkunft erſucht.

Sigmund. Nun?

Wilſing. Sie hat das alles mit einer Freude, wie ſie nur je eine Koquette bey einer neuen Eroberung fühlen kann, angenommen.

Sigmund. Und Sie zweifeln noch, da die Probe ſchon gemacht iſt?

Wilſing. O ja, ich zweifele noch, denn mein bethörtes Herz glaubt gern jeden Vorwand, um ſie nicht ganz zu verdammen. — Sie liebt das Spiel; vielleicht konnte ſie in eben dem Augenblick, da ſie das Geſchenk erhielt, durch einen großen Verluſt gedemüthigt ſeyn.

Sigmund. Nicht unmöglich! Ein anglücklicher Spieler gleicht dem, der ins Waſſer fällt; er ergreift haſtig jedes kleine Bret, das man ihm zuwirſt.

Wilſing. So weit bin ich. Nun iſt die Reih' an dir.

Sigmund. O, wenn's ſeyn ſoll, meine Rolle nehm' ich auf mich. Daß der Diener an die Stelle ſeines Herrn tritt, iſt in einer ſo wandelbaren Welt nichts Ungewöhnliches, und ‥‥

Wilſing. Sie wird ohne Zweifel ſich insgeheim nach dem Herrn Van Derf erkundigt haben. Kopire ihn daher fleißig, und ſuch' der Vorſtellung zu entſprechen, die ſie ſich von ihm gemacht haben wird.

Sigmund. Seyn Sie ohne Sorgen. Von Wuchs gleich' ich ihm ohnedem, und Ihnen zu gefallen, will ich meinen feinen Anſtand in ſein rauhes ſtolzes Betragen umſchmelzen; will von dieſem und jenem in den Tag hinein ſchwatzen, und keine Mühe ſparen, mich bey der Frau von Baldern beliebt zu machen.

Wilſing. Brav!

Sigmund. Aber, um die Rolle eines reichen Banquiers zu ſpielen, mein Herr, bedarf ich auch Geld, und ich habe keinen Kreuzer.

Wilſing. Dem iſt leicht abzuhelfen! Hier iſt meine Börſe! Da deine Verkleidung nur wenig Stunden dauert, ſo wird das hinreichend zu deinen Ausgaben ſeyn; nur ſey zu rechter Zeit freygebig.

Sigmund. Das überlaſſen Sie mir. Vor allen Dingen will ich den belohnen, der die meiſte Mühe dabey hat. (Er giebt ſich ſelbſt einige Stücken Geld) »Die Hand her, guter Sigmund! Es iſt billig, »daß . . .« »O mein Herr, ich nehme keinen »Pfennig.« — »Nun gut! wenn du nicht willſt, »ſo will ich's indeß behalten.«

Wilſing. Spar' die Poſſen! Ich höre jemand. Ah, Madame Barneck! Sie weiß um die Sache.

Sigmund. Eine Frau, und ſchweigt?

Wilſing. Wenigſtens hoff' ich's, denn ſie iſt meine Freundinn.

Zweyter Auftritt.

Frau von Barneck. Vorige.

Wilſing. Unterthänigſter Diener, meine gnädige Frau!

Frau von Barneck. Sie da? Willkommen, willkommen, lieber Wilſing! Wie ſtehts? Sind Sie noch immer der nämliche Thor?

Wilſing. Mehr als jemals! wenn es anders das Kennzeichen eines Thoren iſt, eine Ungetreue bis aufs Aeußerſte treiben zu wollen.

Frau von Barneck. Glauben Sie mir, Emilie iſt eine junge Närrinn, die noch nicht weiß, was Sachen von dieſer Art auf ſich haben, und bey der Sie beſſer thäten, jede Gelegenheit zur Untreue zu entfernen, ſtatt eigenhändig ihrem Leichtſinn Fallſtricke zu legen. (Indem ſie Sigmunden gewahr wird.) Aber wer iſt dieſer Herr da, vor dem Sie mich ſo ganz ungewarnt ſchwatzen laſſen?

Wilſing. Es iſt der Bediente, den ich zum Banquier erhöht habe.

Frau von Barneck. Fürwahr, ich hätt' ihn für das gehalten, was er zu ſeyn ſcheint.

Sigmund (auf ſeine Börſe zeigend.) Bin ich's nicht? Sehen Sie, gnädiger Herr, auch Kennerinnen betrügen ſich in meiner Perſon. Wie viel eher wird Frau von Baldern ſich fangen laſſen, da ihr die Erfahrung dieſer Dame bey weitem abgeht?

Frau von Barneck. Aber, wenn ſie nun wirklich die Treuloſe wäre, für die Sie ſie halten; worinne ſoll Ihre Rache beſtehen?

Wilſing. Vor ihren Augen die ſchöne Unbekannte zu heurathen, von der ich Ihnen ſchon erzählt habe.

Frau von Barneck. Wie? die reiche franzöſiſche Gräfinn, die Sie nur dem Namen nach kennen? — An Reizen möchte ſie wohl ſchwerlich Emilien gleichen.

Wilſing. Sie iſt, wie man ſagt, mit der vornehmſten Familie des Pariſer Hofes befreundet; und von ihrer Schönheit mag dieß Portrait Sie überzeugen. (Er zeigt ihr ein Miniaturgemälde.)

Frau von Barneck. Fürwahr nicht übel!

Wilſing. Erſt dieſen Morgen hat ſie mir es überſendet, begleitet mit einem Briefe, durch den ſie mir ein anſehnliches Glück zuſagte, wenn ich Emilien ihr aufopferte.

Frau von Barneck. Sie ſchickt Ihnen ſo anſehnliche Geſchenke, ohne Sie geſprochen zu haben?

Sigmund. Sie hat ihn geſehen, und das iſt genug. Die meiſten Frauenzimmer reizt nur die Oberfläche. Wir Männer allein dringen ins Innere. Wer weiß, ob nicht heute ſchon ein gleiches Glück auf mich wartet.

Wilſing. Noch mehr! Ich habe in meinem Antwortſchreiben Ihr gegenwärtiges Haus zum Ort unſrer Zuſammenkunft vorgeſchlagen, und hoffe, daß dieſe Freyheit Verzeihung bey Ihnen finden werde.

Frau von Barneck. Sie ſpotten, lieber Wilſing.

Wilſing. Es kommt jemand. Adieu! Es iſt beſſer, wenn man uns nicht beyſammen ſieht. Im Spielzimmer treffen wir uns wieder.

Dritter Auftritt.

Frau von Barneck (allein.)

Geh nur, geh, Freund! Vielleicht gereut dich deine Neugier. Emilie iſt eine Unbeſonnene, die — ach! da iſt ſie ſelbſt!

Vierter Auftritt.

Emilie von Baldern. Frau von Barneck.

Emilie (aus vollem Halſe lachend.) Ha, ha, ha! Liebſte Barneck! wie gut, daß ich Sie finde! Ich bin ſo voll Freude! ſo voll — ſo voll — daß ich's nicht ſagen kann.

Frau von Barneck. Und weswegen denn, kleine Närrinn?

Emilie. Ha, ha! Wilſing iſt ein Flatterhafter, Leichtſinniger, Treuloſer. Ha, ha, ha!

Frau von Barneck. Ein treflicher Grund zur Freude! in der That!

Emilie. Sagt' ich nicht immer, ſein Ehrgeiz könnt' ihn zu allem Möglichen verleiten? Sehn Sie itzt den Beweis; denn was könnt' ich Ihnen verſchweigen! — Ich habe vor wenig Tagen unter dem erdichteten Namen einer franzöſiſchen Gräfinn an ihn geſchrieben, und der Verräther — ha, ha, ha! — hat drauf geantwortet. Ha, ha!

Frau von Barneck. Iſts möglich?

Emilie. Hören Sie weiter! Noch dieſen Morgen erſt hab' ich ihm, in ihrem Namen, ein mit Edelſteinen beſetztes Portrait geſchickt. Und auch das hat er angenommen, der meineidige Böſewicht. Ha, ha, ha!

Frau von Barneck. Gewiß ſehr lächerlich. Und doch beſorg' ich, liebe Baldern, es iſt nur Ihr Mund, der da lacht.

Emilie. O nein! es geht von Herzen. Schon längſt war ich dieſer traurigen Liebe überdrüßig. Nie gab mir noch Wilſing Stoff zur Eiferſucht; nie macht' er mir irgend worüber einigen Vorwurf; und die Zeit unſrer Bekanntſchaft hindurch haben wir uns faſt nicht ein einziges mal geſtritten. Kann man ſich etwas langweiligers denken?

Frau von Barneck. Wohl wahr!

Emilie. Kurz, ſein Wankelmuth hat mich bewogen, dem Banquier Van Derf, der mir heute Morgen ſeine Hand anbot, auf ſeinen Heurathsantrag, den er weislich mit einer koſtbaren Haarnadel unterſtützte, zu antworten. Wär' es ein Liebhaber, ſo bedürfte es allerdings Ueberlegung: da aber die Rede bloß von einem Ehemann iſt, ſo hab' ich ohne viel Umſtände in die vorgeſchlagne Zuſammenkunft gewilligt, und, wenn Sie's nämlich zufrieden ſind, meine Gute, Ihr Haus ihm beniemt.

Frau von Barneck. Sie müſſen mich fürwahr für ſehr gut halten, weil Sie mir ſo etwas zu dulden zumuthen.

Emilie. O! ich kenne keine beſſere Frau.

Frau von Barneck. Wohl! ich ſchweige (bey Seite.) Dieſe gegenſeitige Probe wird keine üble Komödie abgeben.

Emilie. Was murmeln Sie da?

Frau von Barneck. Nichts! ich dachte der Sache nur etwas nach, und ſie fängt an, mir zu gefallen.

Emilie. Aber Sie verrathen mich doch nicht?

Frau von Barneck. O ſeyn Sie unbeſorgt! Ich habe wohl noch andre Geheimniſſe! bin verſchwiegner, als Sie denken! Aber Ihre eigentliche Abſicht . . .

Emilie. Iſt, den Meineidigen zu den Füßen ſeiner ſchönen Gräfinn zu überraſchen, ihm zu ſagen, daß er vor einem Kammermädchen knie, und dann . . .

Frau von Barneck. Nun?

Emilie. Dann vor ſeinen Augen Van Derſen meine Hand zu geben.

Frau von Barneck. Ohne ihn zu kennen? Einem bloßen Banquier?

Emilie. Ha! ſein Reichthum wiegt zehn Herren von Wilſing auf. Ich habe mich unter der Hand nach ihm erkundigt. Schön iſt er nicht; aber ſein koſtbares Geſchenk hat mich für ihn eingenommen. Er ſchreibt, daß er nur, um mich zu ſehen, hieher geeilt, daß er bezaubert von meinen Reizen ſey, und ſeine ganze Kaſſe mir zu Dienſten anböte. Ah! Wie will ich dann Geld verthun! Wie will ich dann ſpielen!

Frau von Barneck. Ein herrlicher Vorſatz!

Emilie. Er hat eben den rechten Zeitpunkt getroffen. In einer andern Stunde hätt' ich vielleicht Brief, Boten, Banquier, Haarnadel, Kaſſe und Equipage zum Henker gejagt. Aber itzt . . . Doch da kömmt Dortchen.

Fünfter Auftritt.

Dortchen (als Gräfinn.) Vorige.

Emilie. Nun, Kind! was haſt du ausgerichtet?

Dortchen. Wunderdinge, gnädige Frau! So bald er mich ſah, ward er unruhig; auch ich ſtellte mich verlegen. Er zog mein Portrait hervor, und küßt' es mit Entzücken. Ich ward itzt roth, itzt wieder blaß, entfernte mich ſchnell, und warf noch im Abgehen einen ſo mörderiſchen Blick auf ihn, daß er wohl ſchwerlich je davon geneſen möchte.

Frau von Barneck. Mademoiſell Dortchen verſteht das Ding nicht übel.

Dortchen. Jedem Vogelſteller gefällt ſonſt nur ſeine Lockpfeife. Iſts vielleicht eben die, mit der Sie, gnädige Frau, Ihren verſtorbenen Gemahl ins Netz lockten?

Frau von Barneck. Beynah die nämliche.

Dortchen. Schade nur, daß dieſe Zeit dahin iſt, die Männer itzt aus gründlichern Urſachen, als aus Liebe, zu heurathen pflegen!

Emilie. Aber wo haſt du ihn gelaſſen?

Dortchen. Er zog meinen Pagen beyſeite, und ſpricht vermuthlich noch jetzt mit ihm.

Frau von Barneck. Deinen Pagen? Wer iſt das?

Dortchen. Sein Vater war Kutſcher bey meiner vorigen Herrſchaft. Ohne Zweifel wird ihn mein Anbeter auszuforſchen ſuchen; aber ich bin ſicher. Der kleine Schalk iſt eben ſo verſchmitzt, als der Bedient' es war, der ihm heut Morgen mein Bild überbrachte. — Aber was bedeutet das, gnädige Frau? Sie ſcheinen mir ſo niedergeſchlagen?

Emilie. Ich dachte der Sache ein wenig nach. Ob ich gleich ſelbſt Wilſingen hintergehe, ſo verdrießt mich doch ſeine Untreue, und ich wünſchte, daß mein Wankelmuth ihm wenigſtens etwas ſchmerzlicher fiele.

Frau von Barneck. Bey meiner Ehre! Sie lieben ihn mehr, als Sie denken.

Dortchen. Sehen Sie, da kömmt mein Page.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Georg (als ein Page angezogen.)

Dortchen. Nun, Georg?

Georg. Nun, Jungfer Dortchen? Eben hab' ich mit dem Herrn geſprochen. Weiß Sie wohl, daß es ihm gar nicht am Witze fehlt?

Dortchen. Meynſt du?

Georg. Ja, mein' Seel! Aber nur Schade, daß ich noch einen größern Vorrath, als er, davon hatte.

Dortchen. Wie ſo?

Georg. Er verſucht' es, mich auszuholen; aber ich hab' ihn brav abgeführt. Mein Treu, an Unverſchämtheit kömmt mir, ſobald ich will, kein Hofpage gleich.

Dortchen. Wornach fragt' er denn?

Georg (indem er mit der Stimme wechſelt.) »Sind »Sie ſchon lange bey dieſer ſchönen Dame, lieber »Junker?« — »Nur ſeit wir aus Paris weggegangen.« — »Und wie lang iſt das?« — »Zwey Monate, mein Herr.«

Dortchen. Nun? wie weiter?

Georg (wie vorhin.) „Weiß man, wen ſie heurathen wird?“ — „Nein! das nicht. Aber erſt „ſeit acht Tagen iſt ihr Onkel, der ſich Kommandeur nennte, und ſie bis hieher begleitete, unwillig „von ihr weggereiſt, weil ſie ihn verſicherte: ſie habe „ſich das erſte mal nach ſeinem Kopfe verheurathet, „itzt wolle ſie's nach dem ihrigen; ihr Vermögen ſey hinreichend, das Glück des angeſehenſten „Mannes in Frankreich zu machen; aber ihr Herz „brenne für einen Ausländer, den ſie vor zwey „Jahren in Paris geſehen, von Stund an geliebt, „ihn bis itzt aufzuſuchen ſich bemüht, und hier endlich gefunden habe.“

Frau von Barneck. Bravo, Burſch! Du könnteſt Romane ſchreiben, ſobald dich ein Buchhändler dingte.

Georg. Er wollte noch mehr von mir wiſſen; aber ich machte mich durch Liſt endlich von ihm los.

Dortchen. Das geht erwünſcht.

Georg. Er gieng nach dieſer Seite zu, und es ſollte mich wundern, wenn er nicht bald hier wäre.

Frau von Barneck. In dieſem Kabinet können wir alles hören.

Dortchen. Und ich will ihn herzhaft erwarten. Sobald ich ihn ſehe, ſoll eine ſo ſcharfe Lage auf ſein Schiff losgebrannt werden, daß es bald ſeine Segel ſtreichen ſoll.

Emilie, (die mit ſichtbarem Mißvergnügen zugehört.) Der Verräther! Ha, ha, ha! Geh, Georg, und wenn Herr Van Derf kömmt, ſo meld' ihn.

Georg. Ich kenn' ihn ja nicht!

Dortchen. Du kennſt ihn nicht? Den Banquier, von dem ich dir vorhin geſagt habe? — Herrn Van Derf?

Georg. Banquier! — Van Derf! — Weiß kein Sterbenswort davon. — Doch was liegt daran? — Ich werd's dem Mann, der ſo heißen ſoll, ſchon an der Miene anſehen.

(Emilie, Frau von Barneck und Georg gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Dortchen (allein.)

Bin ich aber nicht eine Thörinn, daß ich keinen beſſern Gebrauch von meinen Reizen mache? Frau von Barneck war eben das, was ich bin, und macht' ihr Glück. Zwar, mit Wilſingen iſt nichts anzufangen; Emilie würd' aus Rachſucht ihm gewiß über kurz oder lang aus dem Traume helfen. — Aber giebt's nicht der Männer mehr? Könnte nicht irgend ein andrer ſich fangen laſſen, der mir noch beſſer, wie Wilſing, behagte? — Doch ſtill! da kömmt er. Hurtig die Feſttagsmiene angelegt!

Achter Auftritt.

Wilſing. Dortchen. (Frau von Barneck und von Baldern verſteckt.)

Wilſing (grüßt ſie mit einiger Verlegenheit.) Gnädige Frau! ...

Dortchen. Ich weiß nicht, mein Herr, wie ich Sie eigentlich empfangen ſoll. — Ich fürchte, der Schritt, den ich gewagt, dürfte mich in Ihren Augen erniedrigen. — Faſt immer bleibt diejenige Liebe unerhört, die ſich zu ſichtlich verräth.

Wilſing. Ach, gnädige Frau! Wenn Perſonen von einem gewiſſen Range ſich nicht zu dem erſten Schritt herabließen, wer würde kühn genug ſeyn, ſeine Augen zu ihnen aufzuheben?

Dortchen. Und doch glauben Sie vielleicht nicht, wie viel dieſe Herablaſſung uns koſtet. Lange hat meine Vernunft und meine Liebe geſtritten; aber endlich hat die letztere geſiegt. Wenn man immer jener folgen wollte, wer würde dann eine Thorheit begehen? wer würde dann die Vergnügungen des Lebens genießen?

Wilſing. Bey mir, gnädige Frau, vereinigen ſich beide zu Ihrem Vortheil. — Vernunft macht, daß ich Emilien entſage, und Liebe bringt mich zu Ihnen; zu Ihnen, der ich billig eine Perſon aufopfre, die ich ſonſt mehr als mich ſelbſt zu lieben glaubte. — Doch nein! Trennung von einer Ungetreuen iſt kein Opfer — Emilie verdient nichts. — Wenn Sie mich lieben, gnädige Frau, ſo reichen Sie mir noch heut' Ihre Hand.

Dortchen. Nur noch heut? Dieſen Augenblick, oder nie.

Wilſing (etwas betreten.) Augenblick?

Dortchen. Ja, ohne Verzug. Ich fürchte alle Stunden die Rückkehr meines Onkels, und will ihr zuvorkommen.

Wilſing. Aber, gnädige Frau ...

Dortchen. Aber, mein Herr, funfzigtauſend Livres jährliche Einkünfte ſollten wohl jede weitläuftige Ueberlegung verbannen.

Wilſing. Nicht die; Ihr Reiz allein ...

Dortchen. Möchte wohl wenig über Sie vermögen. Emilie, ich ſeh's nur zu gut, herrſcht noch zu ſtark in Ihrem Herzen. — Ich Unglückliche! —

Wilſing. Sie weinen, ſchönſte Gräfinn? Das iſt zu viel! Emilie verdient nicht, daß ich das Glück Ihres Beſitzes nur einen Augenblick aufſchiebe. Ja, und wenn ſie mir nie Urſache zu Beſchwerden gegeben hätte, ſchon dieſer reizende Anblick allein würde mich ihr ungetreu machen.

Dortchen. Dieß bloß erwartete ich. Meine Miene ſage Ihnen, was mein Herz fühlt! — Ich will ohne Verzug der Frau von Barneck unſre Liebe entdecken. Sie iſt meine Freundinn, und wird für alles ſorgen. Folgen Sie mir.

Wilſing (bey Seite.) Himmel, wohin treibt mich meine Verzweiflung!

(Gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Frau von Baldern und von Barneck,
(die hervorkommen.)

Emilie. Nun, Frau von Barneck, kennen Sie itzt die Männer?

Frau von Barneck. Nicht beſſer, als ich ſchon lang' ſie kannte. Veränderlicher, als Flußufer!

Emilie. Hätten Sie je geglaubt, daß Wilſing . . . Ha! kaum bin ich meiner ſelbſt mächtig. — Ich befinde mich in einer Unruhe, die nicht ſchmerzhafter ſeyn könnte. O, wenn itzt Van Derf käme!

Zehnter Auftritt.

Georg. Die Vorigen.

Georg. Gnädige Frau! Es kömmt da eine kleine kurze dicke Figur, in einen leberfarbenen Rock eingenäht; und es ſollte mich ſehr wundern, wenn das nicht Herr Van Derf wäre.

Emilie. Er iſts! er iſts! Unfehlbar! Komm wieder, luſtige Laune! — Bin ich nicht auch eine Närrinn, mir einen ſo nichtsbedeutenden Verluſt zu Herzen gehen zu laſſen!

Frau von Barneck. In Wahrheit, er hätte die Stunde nicht beſſer wählen können! Zwar ein Banquier kömmt nie ungelegen, er käme denn zu ſeinem Schuldner. (bey Seite.) Hurtig will ich nun Wilſingen rufen; es iſt billig, daß er für ſeine Neugierde büße. — (laut) Es verſteht ſich, daß ich euch allein laſſe. Adieu, meine Liebe!

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Emilie von Baldern. Sigmund
(als Herr Van Derf.)

Sigmund (tritt mit einer ſtolzen Miene herein.) Hier bin ich, gnädige Frau; und ſchon ſeit einer Stunde würd' ich hier ſeyn, wenn mich nicht ein Haufen überläſtig Volk aufgehalten hätte. Alle brachten oder holten ſich Geld. Ich glaubte, es würde heute kein Ende nehmen.

Emilie. Fürwahr, ich wunderte mich ſchon, daß ein ſo artiger Mann bey der erſten Zuſammenkunft auf ſich warten ließe, und fieng an, über meine Schwachheit zu erröthen.

Sigmund. Nicht doch, gnädige Frau! So will's itzt die Mode. Wir Männer fühlen endlich unſern Werth, und ſind des Wartens überdrüßig; zumal wir, die wir an der Quelle des Reichthums ſitzen, und alle unnöthige Ceremonien verachten. — Ueberdieß, hoff' ich, werden die Vorläufer meiner Ankunft Sie ſchon für die Verzögerung meines Beſuchs ſchadlos gehalten haben.

Emilie. Ihr Brief war allerdings das Zärtlichſte, was ich je geſehen. Jede Sylbe verſtand die Kunſt, zu gefallen.

Sigmund. Und die Haarnadel . . .

Emilie. Hat auch ihr Verdienſt.

Sigmund. Mein Treu! in ihr ſteckte mehr Beredſamkeit, als in allen Briefen des Cicero.

Frau von Barneck, (die den Herrn von Wilſing in den Hintertheil des Theaters führt.) Hier ſoll uns kein Wort entſchlüpfen.

Wilſing. Ich glühe vor Wuth.

Sigmund. Aber nur ein Punkt iſt noch übrig.

deſſen Berichtigung mir mehr am Herzen liegt, als ein zahlbarer Wechſel.

Emilie. Und der iſt?

Sigmund. Das Gerücht, als ob Sie einen jungen Abentheurer, einen gewiſſen Herrn von Wilſing, liebten.

Emilie. Kennen Sie dieſen Wilſing?

Sigmund. Ob ich ihn kenne? Ha! ich hab' ihm wohl ſchon zwanzigmal Geld vorgeſchoſſen.

Emilie. Wirklich? Er ſoll aber viel Vermögen beſitzen.

Sigesmund. Thut nichts! Ich wette, daß er mein noch eben ſo oft bedürfen wird. — Aber reden Sie frey von Herzen; lieben Sie ihn noch?

Emilie. Ich haſſ' ihn bis auf den Tod.

Sigmund. Unvergleichlich! — Zwar kränkt es mich, daß Sie ihn wenigſtens geliebt haben, und wenn . . .

Emilie. O mein Herr, wenn Sie meine Hand erhalten wollen, ſo begnügen Sie ſich mit Ihrem gegenwärtigen Glück. Ich haſſe die Grübelköpfe, die immer ans Vergangene denken. Ich hab' ihn geliebt, ich geſteh' es; aber wo iſt der, der nicht fehlte? Das Geſchehene gehört nicht in unſern Handel, und ich mach's zur Bedingung, daß ich nie mehr ein Wort davon höre.

Sigmund. Schön gegeben, gnädige Frau! Von Stund an will ich bloß von mir reden; auch verlohnt ſich das wohl eh' der Mühe. Sagen Sie mir, daß Sie von meiner Perſon allein eingenommen ſind; daß meine unermeßlichen Reichthümer, die ich mit Ihnen zu theilen bereit bin, bey Ihnen in keine Betrachtung kommen; daß Sie wünſchten, ich ſey der nichtsbedeutendſte Elende, um das Vergnügen zu haben, mich aus dem Staube zu erheben.

Emilie. O! ein andermal von dieſer Materie. Für einen Banquier, zumal für einen holländiſchen, denken Sie ſchier zu fein.

Sigmund. Wohl wahr! Meine Mitbrüder machen wenig Umſtände; ihre Sitten ſind meiſtens ſo bäuriſch, wie ihr Wuchs. — Geld, und immer Geld, iſt der Gegenſtand ihres Geſpräches. — Und doch, ſobald ich nur wollte, könnt' ich ſo viel davon ſchwatzen, als einer. — Von nun an, meine Theuerſte, ſollen Sie im Gelde wohnen.

Emilie. Iſts möglich?

Sigmund. Schönere Tapeten, als ſelbſt der Kaiſer ſie beſitzt, ſollen Ihre Zimmer ſchmücken.

Emilie. O! ich liebe das Vorzügliche.

Sigmund. Ihre Equipage ſoll jedes Auge blenden.

Emilie. Brav, lieber Van Derf!

Sigmund. Ihre Juwelen ſollen unſchätzbar ſeyn.

Emilie. Aber wird das nicht Ihre Kaſſe erſchöpfen?

Sigmund. Ha! ein Sandkorn weniger von einem Sandberge. — Wenn ſoll unſre Hochzeit vor ſich gehen?

Emilie. Das weiß ich nicht.

Sigmund. O, heute noch! Ich hab' ohnedem morgen die dringendſten Geſchäffte.

Emilie. Heute? — Sehr ſchnell! Doch wohl, ich geb' Ihrem Eifer nach, und um Sie von der Stärke meiner Liebe zu überzeugen, will ich ſogleich nach dem Notarius ſchicken.

Sigmund. Notar? Worzu das? Sie verſprechen ſich vielleicht; zu dem Pfarrer, werden Sie meynen.

Emilie. O nein, nach jenem zuerſt. Iſt's nicht nöthig, daß wir eine Eheſtiftung aufſetzen?

Sigmund (etwas verlegen.) Eheſtiftung? Was bedarf's? — Doch ja, wie Sie befehlen. Ich will mein ganzes Vermögen Ihnen verſchreiben.

Emilie. Und ich das meinige. Ich gehe ſogleich zur Frau von Barneck; ſie iſt meine Freundinn, und wird uns willige Hand bieten.

Sigmund. Aber . . .

Emilie. Was aber. In fünf Minuten ſehen Sie mich wieder.

Zwölfter Auftritt.

Sigmund (allein.)

Das geht mein Seel nicht übel, und wenn ich die Folgen nicht fürchtete . . . Doch nein, ich ſcheu mich der Sünde, meinen Herrn ſo zu hintergehen; denn das iſt gewiß, er mag ſagen und thun, was er will, Emilie liegt ihm noch am Herzen. — Freylich, wenn ich mein Netz wo anders auswerfen könnte . . .

Dreyzehnter Auftritt.

Herr von Wilſing. Frau von Barneck, (die hervorkommen.) Sigmund.

Sigmund. Wie? Sie waren hier, mein Herr?

Wilſing. O ja! Und hörte alles; kenne mich ſelbſt kaum vor Wut.

Frau von Barneck. Seyn Sie gerecht, Wilſing! Wie können Sie Emilien tadeln, ohne zugleich in Ihren eignen Augen verächtlich zu werden? Ich hab' Ihre vorige Unterredung mit der Gräſinn wörtlich angehört, — gab ſie dieſer etwas nach? — Glauben Sie mir! Gehn Sie nicht weiter! verſöhnen Sie ſich mit Emilien.

Wilſing. Verſöhnen? Eh' ſterben. Bis aufs Aeußerſte will ich ſie treiben. Gehn Sie; ſie ſuchte Sie auf. Ich eil' indeß zu meiner Gräſinn, und verlaſſe mich auf Ihre Verſchwiegenheit.

Frau von Barneck. Seyn Sie unbeſorgt deshalb!

(Gehen beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Sigmund (allein.)

Wie gut, daß ſie giengen! Ich möchte gar zu gern meine galante Figur da drinnen im Spielzimmer zeigen, und irgend eine verliebte Thörinn angeln. — Ah! da kömmt die Gräfinn. Bey der kann ich meinem Herrn ohne Bedenken ein Bein unterſchlagen. Sie hat ſchon zwey oder dreymal von der Seite nach mir geſchielt; wir wollen doch ſehen, ob vielleicht der Wind aus dem Morgen herkommt!

Funfzehnter Auftritt.

Dortchen. Sigmund.

Dortchen (für ſich.) Den ſucht' ich ja eben. Wie zärtlich er vorhin mich anſah! Vielleicht könnt' ich ihn anlocken. (laut ſeufzend.) Ach!

Sigmund (nachdem er ſie durch die Lorgnette angeſehen.) Sie ſeufzen, reizende Wittwe? Gilt das dem Verſtorbenen, oder einem Zukünftigen?

Dortchen. Die Frage befremdet mich von einem Herrn, bey dem ich nicht glaubte, die Ehre zu haben, ihm bekannt zu ſeyn.

Sigmund. Ach! wer kann Sie ſehen, ohne von Ihren Reizen bezaubert zu ſeyn, und begierig zu werden, Sie näher kennen zu lernen. Erſt heute erblickt' ich Sie, erkundigte mich ſogleich nach Ihnen, und erfuhr, daß Sie eine ſehr reiche, verdienſtvolle und vorzüglich ſehr freygebige Wittwe wären, daß . . .

Dortchen. Sagen Sie nichts von meiner Freygebigkeit; in dieſer Tugend erreicht Sie niemand.

Sigmund. Wie? Sie kennen mich?

Dortchen. Ich müßte wenig große Welt kennen, wenn Herr Van Derf mir unbekannt geblieben wäre. Ihr Verdienſt und Ihr großer Aufwand haben Ihnen beym Frauenzimmer einen Namen erworben, der . . .

Sigmund. Aufwand, ſagen Sie? Ja fürwahr, in der Kunſt bin ich ein Meiſter; und nichts kann mich mehr dazu reizen, als wenn die Damen den Anfang mit Geſchenken machen. Eine gewiſſe Präſidentinn, die in mich verliebt war, ſchickte mir einſt ein ſchlechtes Ringelchen von ungefähr tauſend

Thalern am Werthe, und dieſer einzige Ring brachte ihr mehr als hunderttauſend Mark ein! Mein' Seel'! dieſe Liebe allein koſtet mich hunderttauſend Mark, oder nicht einen Heller. Auf ihre kleinſten Billets erhielt ſie Wechſelbriefe zur Antwort, und ich glaube, ich würde ſie geheurathet haben, wenn ſie nicht noch einen Mann übrig gehabt hätte.

Dortchen. Dem Himmel ſey Dank! das iſt mein Fall nicht. Der meinige iſt ſicher todt. Zudem hatt' ich ihn ſo kurze Zeit, daß ich mich kaum der ganzen Heurath mehr erinnere. Ich bin eine Wittwe, die noch für ein Mädchen gelten könnte.

Sigmund. Vortreflich, und ſelten oben drein! Die meiſten itzigen Mädchen könnten für Wittwen gelten.

Dortchen. Und gleichwohl iſt der Wittwenſtand ein trauriger Stand.

Sigmund. Sie ſcheinen deſſen überdrüßig zu ſeyn? Hat vielleicht ein gewiſſer Wilſing die Schuld davon?

Dortchen. Wilſing? Was wiſſen Sie von dem?

Sigmund. Alles. Er iſt mein vertrauteſter

Freund, der mir nichts verhölt. Noch vor einer halben Stunde rühmte er mir die Freygebigkeit, mit der Sie ihm Ihr Portrait, reich mit Diamanten beſetzt, zugeſendet hätten.

Dortchen. O der Schwätzer! Wie übel bin ich bey ihm angekommen! Dieſe einzige Unvorſichtigkeit bringt ihn um alle meine Achtung. — Gewiß, nichts iſt heut zu Tage ſchwerer, als die Wahl eines Liebhabers. Die Angenehmſten ſind faſt immer die Betrüglichſten, und den wenigen Redlichen fehlt meiſtens die Kunſt zu gefallen.

Sigmund. Wenn ich ein Frauenzimmer wäre, ſo würd' ich mir einen Mann von der Art Leute ausſuchen, die das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden.

Dortchen. Dieß wäre ſo ziemlich auch mein Geſchmack. Aber um Männer von der Art iſt das Gedränge nur allzugroß.

Sigmund. O! deſſen unbeſchadet, würden ſie ſicher gewiſſe Perſonen ihrer vorzüglichen Wahl zu würdigen wiſſen.

Dortchen. Vermuthlich wäre alſo Frau von Baldern die erſte unter dieſem engern Ausſchuß, und die Haarnadel, die Sie ihr geſchickt . . .

Sigmund. Element! Woher wiſſen Sie davon?

Dortchen. Aus Emiliens eignen Munde. Ihr Geſchenk gefiel ihr wenigſtens eben ſo ſehr, als Ihre Perſon.

Sigmund O! o! Sie hat mich noch nicht gefangen.

Dortchen. Auch Wilſing hat ſeine Rechnung ohne Wirth gemacht; ich haſſe die ſchwatzhaften Liebhaber ⸗ ⸗ ⸗

Sigmund. Und ich die eigennützigen Damen. Emilie iſt für mich dahin.

Dortchen. Vielleicht, Herr Van Derf, ſchickten wir beide uns beſſer für einander.

Sigmund. O vortreflich, gnädige Frau! Wir ſind für einander geſchaffen. Wenn ich glücklich genug wäre ⸗ ⸗ ⸗

Dortchen. Wenn ich mir ſchmeicheln dürfte ⸗ ⸗ ⸗ (Hält den Fächer vor.)

Sigmund. Mit einem Worte, gnädige Frau, wenn Sie mich wollen, ſo heurath' ich Sie.

Dortchen. Ich bin's zufrieden, und wär's auch nur, um mich an Wilſingen zu rächen. Aber nur wünſcht' ich, daß es noch geheim bliebe.

Sigmund. O, auch ich wäre außer mir, wenn man's erführe.

Dortchen. Was würde mein Onkel, der Kommandeur, mein Bruder, der Marquis, mein Vetter, der Vicomte, ſagen, wenn ſie hörten, daß mein Gemahl kein Herzog wenigſtens ſey!

Sigmund. O! Und mein Bruder, der Präſident der oſtindiſchen Kompagnie, mein Vetter, der Gouverneur von Ba — Ba — Batavia! die geſchwornen Feinde von Frankreich, was würden ſie ſagen, wenn ſie hörten, daß ich mich mit ſo einer wichtigen franzöſiſchen Familie verbunden hätte?

Dortchen. Sie ſehen alſo, mein Herr, daß wir wichtige Urſachen haben, unſre Verbindung zu verheimlichen.

Sigmund. O freylich — ich ſehe — ich ſehe, — daß wir mit Abkürzung aller Weitläuftigkeiten, ſie ſo bald als möglich vollziehen müſſen.

Dortchen. Indeß ſollte doch . . .

Sigmund. Ach, in ſo einem Fall gilt ein gegebenes Wort für baar Geld. Hier iſt das meine! Laſſen Sie mich tauſendmal dieſe ſchöne Hand küſſen. Sie allein . . .

Sechzehnter Auftritt.

Emilie von Baldern. Vorige.

Emilie (ihn überraſchend.) Ey, ey, Herr Van Derſ!

Dortchen. Himmel!

Sigmund. Gnädige Frau! ...

Emilie. Das iſt vortreflich! Giebt es denn lauter Meyneidige? Ich will die Untreu des von Wilſing rächen, und ſtoß' auf einen neuen Treuloſen! — Schwuren Sie nicht, vor einem Augenblick noch, mir ewige Liebe? — Fürwahr, ſehr luſtig! Und wiſſen Sie wohl, wem Sie mich aufopfern? Einem elenden Dienſtmädchen, das die Kleider ihrer Frau angezogen.

Dortchen. Wie? gnädige Frau!

Emilie. Schweig, Nichtswürdige! Du verdienſt Beſchimpfung. Warum wollteſt du mich verrathen.

Sigmund (für ſich.) Ha! was hör' ich? Doch das geht meinen Herrn an. Mich irrt es nicht. — (laut.) Wie? eine Dienſtmagd hat die Verwegenheit, ſich an einen Mann von meinem Stande zu machen? Verzeihen Sie, gnädige Frau! . . .

Emilie. Sparen Sie die Worte, mein Herr!

Sigmund. Iſt es meine Schuld, wenn man ſich in mich verliebt? Ich ſchwöre es Ihnen heilig, ich hörte dies Aeffchen nur zum Zeitvertreib an, um das Vergnügen zu haben, ſie Ihnen aufzuopfern.

Emilie. Ausflüchte!

Sigmund. Ich wollt' ihr die Hand küſſen, und itzt weiß ich nicht, was mich hält, ihr die meinige zur Strafe ihrer Frechheit . . .

Dortchen. Sachte, ſachte! Herr Van Derſ, Ihre Freygebigkeit geht zu weit.

Sigmund. Unverſchämte! weg aus meinen Augen. Verſteck' dich in einen Winkel, und erröthe da über deine Unverſchämtheit. — Gnädige Frau, laſſen Sie mich vor Ihren Füßen . . .

Emilie. Stehen Sie auf! Ich vergeb' Ihnen.

Sigmund (noch auf den Knien, ihre Hand küſſend.) Ach, gnädige Frau! wie ſoll ich Ihnen gnug danken . . .

Siebzehnter Auftritt.

Herr von Wilſing. Vorige.

Wilſing. Die entzückte Dankſagung des Herrn Van Derf überzeugt mich von der Größe ſeines Glücks. Dem Himmel ſey tauſend Dank! endlich iſt die Sache dahin gekommen, wohin ich ſie wünſchte, und ich freue mich ſo von ganzem Herzen . . .

Emilie. O! mein Vergnügen überſteigt ſelbſt meine Erwartung, da Sie und Ihre ſchöne erlauchte Gräſinn Zeugen davon ſind.

Wilſing (auf Dortchen deutend.) Ja, ich liebe, ich bete dieſe reizende Dame an; ſie verdient mein Herz eben ſo ſehr, als Ihr Betragen Sie deſſen unwürdig machte.

Sigmund. Gut! Herrlich! Nur weiter!

Emilie. Freylich! Sie hatten mir ein vortrefliches Beyſpiel von Treue gegeben.

Wilſing. Ungetreue ſelbſt! Machten Sie nicht den Anfang?

Sigmund (für ſich.) Ich meines Orts glaube, ſie fiengen beide zu einer Zeit an, und haben ſich keines etwas vorzuwerfen.

Wilſing. Wenigſtens war meine Wahl edler, als die Ihrige. — So einen Schurken.

Sigmund. Was? Schurke? — Das iſt ſein höflicher Scherz, gnädige Frau! —

Emilie. Sie haben kein Recht, ihn zu ſchimpfen.

Wilſing. O! ich hoffe noch, meinen Bedienten ſo behandeln zu dürfen, wie mir's gut däncht.

Sigmund. Fahr' hin, mein Herr Van Derf!

Emilie. Wie? Ihr Bedienter? — Welche Frechheit!

Wilſing. Sie verdienten dieſen öffentlichen Schimpf. Und vor Ihren Augen will ich dieſer liebenswürdigen Perſon, der ich eine ewige Treue ſchwöre, meine Hand reichen. Ja, ſchönſte, anbetenswürdigſte Gräfinn . . .

Sigmund (für ſich.) Gräfinn? Ha, ha, ha!

Wilſing. Sie allein lieb' ich, und mein Glück iſt vollkommen.

Emilie. Nur Schade, daß es nicht lange dauren wird. — Auch iſt es wohl nicht ſo vollkommen, als Sie ſich einbilden. Eben ſo, wie dieſer Herr Van Derf ein Schurke von Bedienten iſt, iſt dieſe anbetenswürdige Gräfinn ein ſchelmiſches Kammermädchen. Ha, ha, ha!

Dortchen. Gnädige Frau! ich glaubte nicht . . .

Sigmund. Still, Jungfer!

Wilſing. Wie? Sie Frau Gräfinn . . .

Sigmund. Ja freylich ſind Dortchen zu ihren Dienſten. Wie der Wirth, ſo die Gäſte! — Sie haben ſich redlich mit ihrer eignen Münze bezahlt.

Wilſing. Gerechter Himmel!

Dortchen. Ihnen, mein feiner Herr After-Van Derf, will ich's gedenken.

Sigmund. Ihnen, meine ſchöne Sonntags-Gräfinn, hab' ich noch ein paar Wörtchen zu ſagen.

Letzter Auftritt.

Frau von Barneck. Vorige.

Frau von Barneck. Nun, Kinder, wie ſtehts? Wie weit ſeyd ihr?

Sigmund. Bis zur Auflöſung des Knotens. Unſre Verliebten hatten ſich wechſelſeitige Fallen geſtellt, und ſieh' da! ſie fielen beide hinein, waren eines ſo ungetreu und leichtgläubig, als das andre.

Frau von Barneck. Spar' die Erzählung! Ich war beider Vertraute, und wollte das Vergnügen ein Weilchen genießen, mich an ihren Grillen zu beluſtigen.

Emilie. Nie hätt' ich geglaubt, Wilſing, daß Ihr Mißtrauen gegen mich ſich ſo weit verſteigen ſollte.

Sigmund. Ey freylich; er hatte auch keinen Grund dazu.

Wilſing. Und nie bildete ich mir ein, daß Sie, Emilie, mich auf eine ſolche Probe ſtellen würden.

Dortchen. Daran that ſie allerdings Unrecht.

Emilie. Ich werde Sie nie mehr ſehen.

Wilſing. Und ich werde nach einem ſolchen Vorgange nie mehr Ihr Auge beläſtigen.

Frau von Barneck. O fürwahr, ihr ſeyd beide Kinder, und liebt euch mehr, als es unter Mann und Frau nöthig wäre.

Sigmund. Die gnädige Frau hat Recht. Sie müſſen noch ein Paar werden! Jedes kennt nun das andre. Keines kauft eine unbeſehene Waare.

Wilſing. Emilie!

Emilie. Wilſing!

Wilſing. Laſſen Sie uns das Vergangne vergeſſen.

Emilie. Ich bins zufrieden. Hier iſt meine Hand!

Frau von Barneck. Und glauben Sie mir: von nun an ſtellen Sie keine Proben mehr an. Sie ſind zu gefährlich.

Sigmund. Gnädige Hochgebohrne Frau Gräfinn!

Dortchen. Mein ſteinreicher Herr Van Derf!

Sigmund. Ich dächte, wir könnten einander nun heurathen, ohne den Zorn unſrer Verwandten zu befürchten.

Dortchen. Meintwegen! Aber die Proben inskünftige verbitte ich!

Sigmund. Hat keine Noth! Ich weiß zu gut, wie meine Neugierde bezahlt werden würde.

Ende des Stücks.

Die
wüſte Inſel.

Singſpiel.

Nach Metaſtaſio,

von

A. G. Meißner.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1778.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Dem
Barden Rhingulph
geweiht.

Rhingulph, deſſen Barden-Leyer,
Mit der Barden ächtem Feuer
Held Hermann ſelbſt beſeelt;
Ihn ſich zum Herold gewählt,
Und mit Tönen belebte,
Vor deren Schall im Schattenreich
Varus todtenbleich
Von neuem erbebte:

Dem, wenn er der Römer Blutvergießen
In die neuen Saiten ſang,
Freya unter tauſend Küſſen
Den Eichenzweig
Ums Haupthaar ſchlang.

Rhingulph, edler Rhingulph, der an Kleiſtens
Oedem Hügel
Zauberiſch die Laute ſchlug,
Daß die Ewigkeit auf Adlerflügel
Seinen Sang in Kleiſtens Laube trug;
Daß von neuem Preußens Krieger,
Und all' die Helden, all' die Sieger
Beſeelte neuer Muth;
Und alle ſchwuren, gern zu ſterben,
Könnten ſie erwerben

Einen ſolchen Herold
Voll Götter-Glut.

Rhingulph, den, wenn er des Schöpfers Größe,
Des Schöpfers Milde prieß,
Innrer Andacht heil'ger Schauer
Hin zum Thron der Gottheit riß;
Ihn des Himmels weite Scenen
Ueberblicken ließ,
Und in Sterblichen noch ungehörten Tönen
Seine Lippen unterwies.

Rhingulph, kannſt du mir verzeihen? —
Matt ſind meine Lieder;
Doch mein Herz iſt gut und bieder. —

Sieh, ich komm', um dir zu weihen
Mein klejnes Gedicht;
Könnt' ich's einem Edlern weihen,
Weiht' ich Dir es nicht.

Aber edler an Seele
Unter Teutſchlands Dichtern,
Nenne, Schaar von Splitterrichtern,
Nenne mir den Mann! —
Alle ſchweigen. — Edler Rhingulph,
Nimm mein Büchlein an.

Noch zwar iſt in Luſatiens Gränzen
Thaliens Glänzen
Ein ſeltnes Licht.
Noch erklang

Der Klio Geſang
Selten nur
Auf der Serben Flur.

Und dennoch Triumph!
Denn auch Luſatiens Namen
Glänzen im Tempel der Unſterblichkeit.
Triumph! Der groſſe, große Leßing
Stammt mit uns aus einem Saamen.
Auch Rhingulphs Name trotzt der ſpäten After-Zeit;
Und jener Jüngling — Ach, zu bald Entſchlafner!
Noch weint
Um ihren Freund
Der Pierinnen trauernder Chor;

Noch ſchimmern Michaelis Saiten
Vor tauſend Harfen hell hervor.

O möchten einſt die Enkel, die mit Stolz Euch nennen,
Nicht meinen Namen ganz verkennen!
O trocknete, wenn Lorbeerkronen
Dereinſt Euch, Neidenswerthe, lohnen,
Apollens kleinſtes Reiß
Von meiner Stirn des Kampfes Schweiß!

Inhalt.

Mit ſeiner nur eben geehlichten Gemahlinn Coſtanza, und ihrer Schweſter, Sylvia, einem kaum jährigen Kinde, geht der junge Fernando zu Schiffe, um zu ſeinem Vater, der über einen Theil des ſpaniſchen Weſtindiens als Statthalter geſetzt war, überzuſegeln. Ein gefahrvoller Sturm zwingt ihn zur Landung an einer wüſten Inſel, und er ſteigt mit ſeiner Gattinn und der kleinen Sylvia allda aus, um beiden von den erlittnen Mühſeligkeiten einige Erholung zu verſchaffen. Indeß daß dieſe zwey in einer verborgnen Grotte, die ihnen einen erwünſchten und bequemen Aufenthalt darbot, ruhig ſchlummern, wird Fernando nebſt einigen ſeiner Begleiter von einem zahlreichen Haufen barbariſcher Seeräuber überfallen, zu Sklaven gemacht, und davon geführt. Seine Schiffsgefährten, die nur undeutlich etwas von dem Getüm mei gehört, und nicht anders glauben können, als daß Coſtanza und Sylvia, gleich den übrigen, in die Hände der Barbaren gefallen, ſpannen die Segel auf, verfolgen das Räuberſchiff, verlieren aber bald deſſen Spur, und ſetzen betrübt ihre unterbrochene Reiſe fort. Coſtanza, die beym Erwachen Gemahl und Schiff vergebens ſucht, glaubt Ariadnens Schickſal zu haben, und entſchließt ſich, nachdem die erſten Anfälle der Verzweiflung der rückkehrenden Liebe zum Leben Raum gegeben, ſolches aufs beſtmöglichſte zu erhalten. Kräuter und Wurzeln, die dieß Eyland reichlich hervorbringt, ernähren ſie und die kleine Sylvia, welcher Unſchuld ſie von der zarteſten Jugend an eben den Männerhaß einzuflößen ſucht, den ſie jetzt empfindet. — Nach einer Sklaverey von dreyzehn Jahren gelingt es endlich Fernando, ſich zu befreyen. Sein erſtes Geſchäft iſt, nach der Inſel zurückzukehren, auf welcher er Coſtanzen ſo ungern hinterlaſſen, und er führt's aus, ſo wenig er auch Hoffnung hat, ſie wieder lebendig da zu finden. Die unerwartete Zuſammenkunft dieſer beiden Gatten wird der Gegenſtand nachſtehenden Singſpiels.

Daß ich bey vorliegender Arbeit Metaſtaſio zu meinem Urbild gewählt, ſagt der Titel; und da dieſer Operndichter mehr als irgend ein anderer den Beynamen des Muſikaliſchen und Theatraliſchen verdient, ſo hab' ich deſto mehr Urſach', um Nachſicht zu bitten. Was mein Singſpiel ſelbſt betrift; ſo hab' ich den Inhalt der Recitative ſo treu als möglich übergetragen, und bloß in den Arien mir einige Abweichungen, und zwar mit Fleiß erlaubt. Denn freylich iſt es ganz etwas andres, in reimfreye Jamben, als in gereimte muſikaliſche Stanzen, getreu zu überſetzen; und nachher ſind ſelbſt — ſo viel Ehrfurcht ich ſonſt für Metaſtaſio habe — ſeine Arien, wenigſtens nach meinem Urtheil, immer mehr des herrlichen Stoffs für die Tonkunſt, und ihres einſichtvollen Baues und Standpunkts, als ihres dichteriſchen Styls wegen merkwürdig. Oft erlaubt er ſich ſogar in ihnen Tändeleyen, vor denen er ſich in ſeinen Recitativen ſorgfältigſt hüten würde: und ich will, unter zahlloſen Beyſpielen, nur eines aus gegenwärtigem Stück anführen, das hoffentlich mich rechtfertigen wird. In der fünften Scene, wo Henrico im Abgehn eine Arie ſingen ſoll, legt er ihm folgende Worte in den Mund:

»Selbſt das unbeſeelte Bäumchen iſt dankbar »gegen den freundſchaftlichen Bach, von dem »es Nahrung erhält. Ihm giebt es den ſchön»ſten Lohn für die Blätter zurück, mit denen es »durch ihn geſchmückt worden, wenn es ſeinen »Wohlthäter vor der Sonne ſchützt.«

Wie unnatürlich! Wie wenig einer mühſamen verſificirten Ueberſetzung werth!

Der zuweilen äußerſt nachläßigen Scenenverbindung hätt' ich gern abgeholfen, hätt' es auch zweymal mit weniger Mühe gekonnt; aber dann mußten andre Stellen aufgeopfert werden, die ich ungern aufopfern wollte. Hiernächſt ſtritt' es mit der einmal gefaßten Grille, Metaſtaſio's Stück ſo treu als möglich zu überſetzen; und die Verſicherung würdiger Tonkünſtler, meiner Freunde, daß es im Italieniſchen, trotz ſeiner Fehler, ſtets viel Wirkung gethan, beſtärkte mich in meinem Vorſatz.

Die
wüſte Inſel.

Perſonen:

Coſtanza, Fernando's Gemahlinn.
Sylvia, ihre jüngere Schweſter.
Fernando.
Henrico, Fernando's Gefährte.

Der angenehmſte Theil einer kleinen wüſten Inſel von der Meerſeite her; ausgeziert mit Pflanzen, Gebüſch, Grotten und grünem Raſen. Weiter vor auf der rechten Seite iſt ein ſehr großes Felſenſtück, auf welchem eine noch nicht ganz vollendete Aufſchrift mit europäiſcher Schrift zu leſen iſt.

Erſter Auftritt.

Coſtanza.

(Ihr Anzug ſo ſimpel, als möglich, mehr indianiſch als europäiſch, doch ſo, daß er verräth, ſie ſtamm' aus Europa, und habe dieſe Kleidung aus Noth gewählt.)

O du, die uns erſchuf,
Wie haſt du, gütige Natur,
Mit Schwäche Kraft gepaart! —

Auf dieſer weiten grünen Erde
Iſt nichts ſo ſchwer, was nicht dem Fleiß gelänge;
Zwar hart iſt dieſer Fels;
Dies Werkzeug ſtumpf, die Hand — ſo matt!
Doch nah bin ich dem Ziel; (mit Blick gen Himmel.)
Hab' Dank, und laß mich enden! —
Nur wenig Strahlen, milde Sonne,
Vergönn' dem matten Auge noch,
Und laß es dann entſchlummern!
Es ſchlummert gern;
Denn, o! ſein langes Wachen
War qualerfüllt, war thränenreich. —
(Sich dem Felſen noch mehr nähernd.)
Wenn künftig je ein Sturm
An dieſe öde Küſte
Den bangen Waller treibt; — dann, Marmor Fels, erzähle
Mein hartes Schickſal ihm! und eine ſtille Zähre
Fließ' ihm die Wang' herab!
(Die Schrift am Felſen leſend.)
»Hier, wo Fernando, der Verräther,
»Coſtanza am entfernten Ufer

„Dem bängſten Elend überließ:
„Hier, wo ſie Gram und Noth getödtet;
„O Wandrer, wenn du menſchlich denkeſt,
„Gönn deine Thränen, deine Rache,
„Ihr, die — —
des Meyneids Opfer ward.
Nur dieß gebricht annoch! — Auf, ſchwache Hand,
Erreich das Ziel, das du dir ſteckeſt!
(Sie macht ſich zur Arbeit bereit.)

Zweyter Auftritt.

Coſtanza. **Sylvia,** (die eilfertig und freudig herzugelaufen kömmt.)

Sylvia. O Schweſter! O Coſtanza!
Coſtanza. Woher ſo ſchnell? Warum ſo freudig?
Sylvia. O, noch bin ich
Nicht meiner mächtig!
Coſtanza. Sprich! Weswegen?
Sylvia. Mein kleines Reh, ſo lang' geſucht,
Beweint mit tauſend Zähren,
Iſt von ſich ſelbſt zurückgekehrt.

Coſtanza. Dieß iſt es alles, Schwätzerinn?
Sylvia. Wie? dünkt dir dieß ſo wenig?
Iſt's nicht der Gegenſtand von meinen liebſten Sorgen?
Mein treuſter Freund, mein ſüßer Troſt?
Es liebt mich, es verſteht ein jedes meiner Worte;
Folgt meinem Schritt, entſchläft auf meinem Schooß;
Es ſodert meinen Kuß, erwiedert ihn. —
Schon gab ich es verloren;
Ich find's, und ſoll mich nicht erfreun?
Coſtanza (bey Seite.) O neidenswerthe Unſchuld!
Sylvia. Doch ſeh' ich nie, o Schweſter,
Dein Auge thränenleer?
Coſtanza. Wie kann — wie kann ich's trocknen?
Schon dreyzehnmal hat ſich das Jahr verneut,
Seit mich Fernando, der Barbar,
Auf dieſer Küſte ließ;
Seit ich, von allen Lebenden geſchieden,
Des Nöthigſten beraubt,
Beraubt der Hofnung ſelbſt, dich, väterliche Erde!
Je wieder zu erblicken,
Schon lebend todt, um ſtets zu ſterben lebe.

Sylvia. Doch ſprich, was fehlt hier unſerm Glück!
Wir herrſchen unbeſchränkt;
Dieß Eyland, ſchön und lachend,
Iſt unſer Reich; uns dient das Volk der Wälder;
Für uns grünt dieſe Flur, glänzt dieſes Meer;
Vor Sonnenhitze deckt uns dichter Bäume Schatten,
Vor Winterfroſt die hohle Felſenkluft.
Uns ſchreckt hier kein Geſetz,
Und unſre Wünſche ſchränket
Kein ſtrenger König ein.
Doch gnügt dieß alles nicht, dich, Trübe, zu erheitern?

Coſtanza. Ach, du empfindeſt nicht
Den Mangel deſſen,
Was du noch nie gekannt!
Noch lallte deine Zunge
Nur halbverſtandne Töne,
Als wir hier landeten.
Und deiner Seele hat ſich keine andre Spur
Von Dingen eingeprägt, als die du vor dir ſiehſt.
Doch ach! ich Aermſte! ich vergleiche
Zu treu nur, das, was ich verlor,

Mit dem, was mir geblieben.

Sylvia. Oft hört' ich dich Europens Schätze,
Der Wiſſenſchaften Werth, der Künſte Schimmer,
Die Sitten manches Volks
Erheben; — doch verzeih, o Schweſter,
Die Ruh allhier gefällt mir mehr, als Kunſt und
Reichthum.

Coſtanza. O, welch ein Unterſchied
Iſt zwiſchen Sehn und Hören!

Sylvia. Und doch ſind jene oft geprieſne Fluren
Nicht angefüllt von Männern,
Dem uns ſo feindlichen Geſchlecht? —
Ha! fluchteſt du nicht ihnen tauſendmal?

Coſtanza. Ich that's, und thu' es noch!
Denn grauſam ſind ſie, tückevoll,
Wild, wie das Tigerthier,
Und wankelhaft, wie Frühlingswetter.
(Weinend.)
Was Mitleid ſey, und Lieb' und Treu
Und Menſchlichkeit, iſt ihnen fremd. —
Oft flucht' ich ihnen ſchon, fluch' ihnen noch!

Sylvia. Nun wohl, hier wenigſtens iſt ihre Wuth
nicht ſchrecklich. —

Doch wie? Du weinſt von neuem?
Coſtanza, o! bey meiner Schweſterliebe,
Vermindre deinen Gram!
Sprich ſelbſt, was kann ich thun? womit dich tröſten?
Willſt du mein kleines Reh?
Schon iſt es dein!
Nur trockne dieſe Zähren.

Coſtanza (ſie umarmend.)

Das iſt zu viel, du Theure!
O laß, o laß mich weinen!
Welch Elend in der Welt
Verdiente Zähren,
Wenn ſie das meine nicht verdient?

Ich verlaſſen! Ich! vom Gatten,
Dem mein Herz ſich ganz ergab!
Steigt herauf, ihr bange Schatten!
Winke bald mir, ödes Grab!

Längſt der Menſchheit abgeſtorben,
Schweb' ich, wie ein Geiſt, umher;
Und der Hofnung Morgenröthe
Dämmert meinem Blick nicht mehr.

Ich verlaſſen! Ich! vom Gatten,
Dem mein Herz ſich ganz ergab!
Steigt herauf, ihr bange Schatten!
Winke bald mir, ödes Grab!

(Geht ab.)

(Während dieſer Wiederholung ſieht man von fern ein Schiff mit vollen Segeln, auf welchem Fernando und Henrico, in ſpaniſchem Habit, in einen Nachen ſteigen, zu Anfang des folgenden Recitativs ans Land treten, und ſich auf einige Sekunden ins Dickicht verlieren.)

Dritter Auftritt.

Sylvia (allein.)

Ihr ſtetes Trauern zwingt auch mich zu Thränen;
Ich weine mit, und meine Wange bleichet,
Bloß, weil die ihre bleicht. —
Oft bitt' ich, ſchmäle, droh' und rathe;
Doch all' umſonſt! Sie liebt den Schmerz,
Der ſie verzehren wird, und ſchon verzehrt.
Wohlan! ich will ihr folgen. —

(Indem ſie abgehn will, wird ſie das Schiff gewahr.)

Doch wie? Was ſeh' ich! — Ha! Welch' ungeheure Laſt
Steigt aus dem Meer empor! — Nein! Das iſt keine Klippe!
So ſchwimmt kein Stein! — Und wenn's ein Unthier wäre,
Woher der ſchnelle Lauf — ?
O, ſieh! Wie das getheilte Waſſer
Dicht hinter ſeinem Pfade ſchäumt! —
Mir däucht, es flieht vor meinen Blicken,
Wie Blitze leicht, wie Rehe ſchnell. —
Auf ſeinem Rücken trägt es Flügel;
Es ſchwimmt und fliegt. —
Wo find' ich nun Coſtanzen? —
Iſt dieſes ein Bewohner
Des ungetreuen Elements;
So nennt ſie mir vielleicht . . .

(Sie wird hier Fernando und Henrico gewahr, die, ohne ſie noch zu ſehn, nicht weit von ihr, aus dem Gebüſch hervorkommen.)

Doch ach! ich bin verloren!
Ich ſehe Menſchen! — O! was ſoll ich thun? —

Wer rettet mich? — O Gott! der bange Schrecken
Durchbebt mich; — und mein Fuß erſtarrt. —
Ich kann nicht fliehn — — nicht bleiben, —
O lieber Fels! verſtecke mich!

(Verbirgt ſich übel und böſe hinter den großen Steine im Vordergrunde.)

Vierter Auftritt.

Fernando. Henrico. Sylvia (verſteckt.)

Henrico. Und dieß, Fernando, iſt das Land,
Das du ſo eifrig ſuchſt?

Fernando. Es iſt's!
In meine Seele hat es die allmächt'ge Liebe
Mit Zügen eingeprägt, die keine Zeit verlöſcht,
Und meines Herzens ängſtlich Klopfen
Beſtätigt es.

Sylvia (bey Seite.) Viel böt' ich dar, ihr Angeſicht zu ſehn!

Henrico. Doch, dünkt mir, hier wär' Irrthum leicht.

Fernando. O nein, ich irre nicht! Schon kenn'
ich jeden Stein.
Sieh, dort iſt jene Höhle,
Wo ich, in ſüßen Schlummer eingewiegt,
Die holde Gattinn ließ, und ihre jüngre Schweſter;
Und nie, ach! nie! ſie wiederſah.
Hier ſtürzt' ein Räuberſchwarm,
Den Tod im Blick, und in der Hand den Stahl,
Auf mich herab.
Ha! dort ward ich verwundet;
Mein Schwert entſank, gebunden, fortgeriſſen. —
Doch jeglicher Verzug,
Freund! dünkt mir jetzt Verbrechen.
Auf, laß uns gehn!
Durchſtreif du dieß Gefilde;
Ich wähle jenes mir. — Nur klein iſt der Bezirk,
Und unverirrſam. —
Zwar längſt iſt meine Hofnung hin!
Doch, o! dieß Land, das ſie begräbt,
Soll wenigſtens auch mich zu ihrem Staube ſammeln.
(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Henrico. **Sylvia** (verdeckt.)

Henrico. Gewiß! Fernandens Ungemach
Iſt einzig;
Verdient ein Mitleid ſonder Maaß.
Kaum noch mit der vermählt, die ſeine Seele liebt,
Vertraut er ſich der wilden Flut;
Steigt, matt von mancher Fährlichkeit,
An dieſem Ufer aus;
Und, ach! verliert in einem Augenblick
Gemahlinn, Freyheit, Seelenfriede.
Ja, armer Freund, mein Auge weint,
Mein Buſen fühlt für dich!
Sylvia. Ha! endlich wandt' er ſich!
Sein Angeſicht ſo braun, und ſchön!
Henrico. Doch, o! wer wär' ich auch, wenn ich für dich nicht fühlte!
Dir dank' ich, daß nicht mehr um mich die Feſſel klirrt!
Dir dank' ich, daß mein Auge freudig

Des Vaterlandes Küſte ſah;
Und bey Umarmung meiner Brüder
In Wolluſt meine Seele ſchmolz!
Ha! dich verlaſſen, wäre ſchwärzer,
Als Dunkel einer Mitternacht.
Heiliger, als tauſend Leben,
Sind des Dankes ſüße Pflichten;
Und ich will ſie treu entrichten,
Gieng' es auch zum Acheron.

Nattern des Gewiſſens quälen
Jede, die aus Untreu ſchwanken;
Aber Freundſchaft ſonder Wanken
Iſt ſich ſelbſt ihr ſchönſter Lohn.
(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Sylvia (allein, hervorkommend.)

O wer — wer nennt mir den, der jetzt entfloh?
Dieß iſt kein Mann; der Seele ſchwarze Tücke
Müßt' ihm im Auge glühn;

Denn grauſam ſind ſie, wild wie dieſe Fluthen;
So ſprach Coſtanza oft;
Und wie ihr Herz, muß auch ihr Antlitz ſeyn. —
(Nach einigen Sekunden Ueberlegung.)
Doch war's kein weibliches Geſchöpf;
Dieß zeigt ſein Kleid, ſein Gang, und ſeiner Sprache Ton. —
Sey, was es will!
Schön war das Bild. — Schön, wie ein Frühlingsmorgen
Durch fliehendes Gewölk ſich bricht. —
Hin, Sylvia, hin zu Coſtanzen!
Nur ſie kann meine Neubegier …
(Sie will fort, und kann nicht.)
Doch warum ſtockt mein Schritt? —
Warum, ihr guten Götter,
Drängt ſich ein Seufzer auf? — Was bebt mein Buſen?
Iſt dieſes Furcht? — Doch nein, durch alle Adern
Glüht Wonn' und Jubel mir. — So bang', und doch ſo freudig!
Ha! welche Leidenſchaft, noch nie von mir empfunden,
Schwellt meine Bruſt empor!

Der Odem ſtockt, die Pulſe beben;
Jetzt fühl' ich Tod, jetzt neues Leben;
Ich ſtarr', und flieh', und ſtarre wieder,
Ein Schauder bebt durch meine Glieder;
Wer nennt mir dieſen frohen Schmerz?

Da ſtand er einſt, der Göttlichſchöne!
Noch hör' ich ſeine Silbertöne. —
Hinweg iſt Ruh, hinweg iſt Friede!
Doch ſah mein Auge ſich nie müde;
Doch ſchlägt nach ihm mein zagend Herz.
B. A.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Fernando (anfangs allein, dann) Henrico.

Fernando. Zu wahrhaft ahndete mir Aermſten
Ihr hart Geſchick;
Vergebens eil' ich, ruf' und forſche;
Kein Fußtritt, keine Spur von meiner holden Gattinn!
An öden Klippen hallt umſonſt ihr ſüßer Name;
Sie ſuch' ich überall, und nirgends find' ich ſie. —
Doch wo verweilt Henrico?

Ward ihm vielleicht ein beßres Loos?
Henrico, o Henrico, mein Getreuer!
Wo biſt du? — Meine Kräfte ſchwinden;
Mich überwältigt Müdigkeit und Schmerz.
Auf jenem Stein will ich mir Kräfte ſammeln,
Will harren, bis er kömmt. —
(Er wird die Schrift am Felſen gewahr.)
Doch wie? Was ſeh' ich? — Welche Züge! —
Mein Name! — Ha!
Iſt dieß ein Traum? —
(Er lieſt.)
»Hier, wo Fernando, der Verräther,
»Coſtanza am entfernten Ufer
»Dem bängſten Elend überließ;
»Hier — wo ſie Gram — und Noth — getödtet ...
(Indem er ohnmächtig hinſinkt.)
O! welche Nacht umwölkt mein Auge!

Henrico, (der ſo eben dazu kömmt.)
Welch neuer Unfall! Guter Himmel!
Ermanne dich, Fernando!
Sprich, weißt du, wo Coſtanza iſt?

Fernando. Im Grabe!

Henrico. Wie?

Fernando. Sieh hier, und lies!

Henrico. Unglücklicher!

(Er lieſt die erſtern Zeilen ſachte.)

»O Wandrer, wenn du menſchlich denkeſt,
»Hemm' deine Zähren, deine Rache,
»Ihr, die —

Noch iſt es unvollendet.

Fernando. Ja wohl! Ein früher Tod
Hat ihre Hand gehemmt, und ich — ich lebe!

Henrico. Ein hart Geſchick! — Mit Recht, o Freund,
Strömt deine Zährenflut. — Selbſt Felſen würden weinen;
Doch bleibt ein einziger,
Ein großer Troſt dir übrig.

Fernando. Ha! welcher noch?

Henrico. Ein rein Gewiſſen
Du haſt gethan, was Mannes Pflicht,
Was Treu und Tugend fodert;
Nicht deine Schuld
Hat ihrer Tage Zahl verkürzt;
Ein mächtiger, ein weiſer Herr

Hat euch getrennt.
Nichts bleibt dir, als dein Knie zu beugen,
Die Hand zu küſſen, die dich ſchlug,
Und dann dieß Eyland, das Gebiet des Todes,
Mit mir aufs ſchnellſte zu verlaſſen.
Fernando. Ich es verlaſſen? — Nimmermehr!
Wohin, wohin ſoll ich entfliehn?
Tod wäre mein Begleiter,
Mein Führer Höllenqual. —
O Ruh, du biſt für mich ein Unding! —
Hier, hier nur iſt der Ort,
Den mir zum Aufenthalt des Himmels Rath erkohren.
Henrico. Was aber willſt du hier?
Fernando. Zum mindeſten, ſo lang' ich lebe,
Die Luſt, die ſie geathmet, athmen;
(Auf die Schrift zeigend:)
Durch dieſen Anblick meinen Jammer mehren;
In jeder Stunde tauſendmal
Den rauhen Felſen küſſen;
Und wenn das Maaß von meinen Leiden voll,
Mit ihrem Namen auf der Lippe
Entſchlummern.

Henrico. Fernando! — Welch' entſetzlicher Gedanke!
Dein Vaterland — Wir deine Freunde —
Der alte edle Greis, dem du das Leben ſchuldig —

Fernando. Ihn würd' ich tödten, ſäh' er meinen Schmerz!
Geh hin an meiner ſtatt!
Geh, ſteh ihm bey! — Auf dich nur ſtütz' ich mich. —
Fragt er nach meinem Schickſal, erzähl' es ihm,
Daß eine leiſe Thräne
Den ſtummen Gram ihm lindre!

Henrico. Und wie? Du hoffſt? Ich könnte …

Fernando. Freund, lebe wohl! —
Bey den Todten iſt mein Leben;
Tief im Grab' iſt meine Freude;
Und ich mag bey meinem Leide
Keines Freundes Klaggeſang.
Einſam wein' ich meinen Kummer;
Du nur, letzter ſanfter Schlummer,
Höre bald die bange Bitte,
Die ſchon oft zu dir erklang!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Henrico (allein.)

Sein erſter Schmerz verdienet Nachſicht.
Weit beſſer iſt, die Wunde blute,
Als daß verſchlößner Gram ſein bebend Herz zerbricht.
Doch, bleibt er ſtarr auf ſeinem Sinn;
Dann reiß' ich mit Gewalt ihn weg von dieſer Küſte,
So grauſend und ſo ſchön.
(Gegen das Ufer hin.)
He! Schiffer, Freunde! Hört mich niemand?
(Es kommen einige Matroſen.)
Ihr alle gebt auf euren Führer Acht!
Ein wilder Schmerz beſtürmt ſein Haupt,
Und ſtörriſch will er hier auf dieſem Eyland weilen:
Ihr kennt den Ort, wo ſich ein heller Bach
Vom ſteilen Felſen wälzt;
Dort harrt auf ihn,
Und führt ihn mit Gewalt zu den verlaßnen Segeln!
(Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Sylvia, (die auftritt, ohne den Henrico anfangs zu ſehen.) **Henrico.**

Sylvia. Wo birgt Coſtanza ſich? Vergebens ſuch' ich ſie!

Henrico. Welch' fremder Ton! —
(Sie erblickend und auf ſie zueilend:)
Ha, ſchönſte Nymphe! —

Sylvia (mit verſtelltem Unwillen.)
Schon wieder biſt du da?
(Flieht nach dem Gebüſche zu.)

Henrico. Was fliehſt du, holdes Mädchen?
O bleib, und höre mich!

Sylvia (halb im Gebüſch.) Und was verlangſt du denn?

Henrico. Dich zu bewundern, dich zu ſprechen

Sylvia (etwas ſich nähernd.)
Verſprich mir, fern zu bleiben.

Henrico. Ich will's. — (Bey Seite:) Welch edles Angeſicht!

Sylvia (bey Seite.)
O welch ein Anblick! — Wie ſo wohl iſt mir!
Henrico. Doch warum fliehſt du mich?
Ich bin kein reiſſend Thier.
Kann dich ein Mann ſo ſchrecken?
Sylvia (äuſſerſt erſchrocken.)
Himmel! du biſt ein Mann?
Henrico. Ein Mann!
Sylvia (ängſtlich fliehend.) Zu Hülfe, o zu Hülfe!
Henrico (ſie einholend und haltend.) Steh!
Sylvia (fällt vor ihm auf die Knie.)
Erbarmen! Mitleid! — Sey nicht grauſam!
Was that ich Aermſte dir?
Henrico (ſie zärtlich aufhebend.)
Steh auf, du Reizende!
Du liebes, liebſtes Kind!
Dieß ungerechte Zagen beleidigt mich.
Sylvia (bey Seite.)
Mein Herz ſagt mir, ich ſoll ihm trauen.
Henrico. Der Ort, dein Alter, und dein Ton,
Dieß alles ſagt mir, du biſt Sylvia.
Sylvia. Ich bin's

Henrico. Wohl mir! — Wenn du ſo ſanft
Als reizend biſt: ſo ſage mir,
Wie kam die Bangverlaßne,
Wie kam Coſtanza um?

Sylvia (erſtaunt.)
Coſtanza? — Wie? Dank ſey des Himmels Güte!
Coſtanza lebt.

Henrico. Sie lebt? — O eil' und ſuch' ſie auf!
Ich fliege zu Fernanden.

Sylvia. Fernanden? Ah! der Undankbare,
Der Böſewicht! — Iſt er bey dir?

Henrico. Nicht undankbar, — unglücklich iſt er nur.
O ſäume nicht! Es wäre Grauſamkeit,
Zwey lang getrennter Gatten Jubel
Noch länger zu verzögern.

Sylvia (ſchmeichelnd.) Laß uns zuſammengehn!

Henrico. O nein! Wir hielten ſelbſt uns auf.
Komm du von dort! Ich will von daher kommen

Sylvia. Nur etwas ſag' mir noch:
Wie klingt dein Name?

Henrico. Henrico.

Sylvia. Auch gewähre mir
Noch einen Wunſch! Verzieh nicht allzulang!
Henrico. Weshalb ſo furchtſam, ſchönſtes Kind?
Sylvia (naiv.) Ich weiß nicht, welche Angſt durch
meine Seele bebe,
Sobald du gehſt; und welche Freude,
Sobald du kömmſt, mein Herz mir ſchwellt.
Henrico. O möcht' ich jeden meiner Tage
Mit dir verleben, holde Schöne!
(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Sylvia (allein.)

O was in aller Welt geht in mir ſelber vor?
Er flieht, und immer ſteht er da!
Er flieht, und meine Seele folgt
Auf jeden Schritt ihm nach.
Was quäl' ich mich? Was beb' ich ängſtlich? —
Und quäl' mich doch ſo gern! und bebe doch ſo willig!

Iſt dieß Jammer? Iſt dieß Wonne?
Anders glänzt mir nun die Sonne;

Anders ſchimmert mir das Meer,
Und des Eylands ſteile Küſte
Scheint mir nicht die alte mehr.

Ihn nur denkt die ganze Seele!
Nicht die Felſen, nicht die Höhle
Sieht mein Auge rings umher;
Ja, mir dünkt die weite Erde
Ohne dich, mein Trauter! leer.
(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Coſtanza (tritt von der Seite auf.)

Schnelle Zeit, vor deinem Schritte
Sinken Thron und Bettlerhütte,
Gilt nicht Flehn und nicht Gewalt:
Nur mein Gram wird nimmer alt.

Langſam fliehn, wie Morgennebel,
Meine Tage traurig hin.
Hab' Erbarmen, Quell der Liebe!
Schau, wie ich ſo elend bin.

Doch, o was klag' ich tauben Felſen!
So taub, wie ſie, bleibt doch bey meinem Flehn
Ein nie erweicht Geſchick. —
Ich will indeß, daß Sylvia
Ein wenig ungeſtört mich läßt,
Von neuem meine Hand
An dieſe Arbeit legen.
(Sie fängt an zu arbeiten.)

Zwölfter Auftritt.

Fernando. Coſtanza.

Fernando, (ohne ſie zu ſehen.)
Mit Zauberkraft zieht dieſer Felſen
Mich hin zu ſich. — Oft hat ihn ihre Hand
Berührt, geweiht; ihn will ich = = = (ſie erblickend.)
Ha!
Wo bin ich! — Wer iſt dieſe da? —
Wo kömmt ſie her? — Was macht ſie hier? —

Coſtanza. Umſonſt vielleicht, Coſtanza, fließt dein Schweiß!

Vielleicht wird nie ein Blick die bangen Züge leſen.

Fernando (auf ſie zueilend, und ſie umarmend.)

Coſtanza! Meine Gattinn!

Coſtanza (ſich umwendend und ihn erkennend.)

Ah! Verräther!

Ich ſterbe! (Sinkt in Ohnmacht.)

Fernando. Theures Weib! Unendlich Theure!
Gott! — Gott! — Sie hört mich nicht! — Todt jeder Sinn,
Starr jedes Glied!
O, wenn noch einiges Erbarmen
Im Himmel und auf Erden iſt,
Nur einen, einen Tropfen Waſſer!
Doch wie? — Fließt nicht ein Bach nach jener Bucht?
Von daher … Aber ſie allein verlaſſen?
Und muß ich nicht, um ſie zu retten?
O du, der Güte Gott, beſchütz', erhalte ſie!

(Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Henrico (und die in Ohnmacht geſunkene)
Coſtanza.

Henrico. Noch weiß mein Freund nicht, welcher Jubel
Ihn bald berauſchen ſoll. — Er flieht mich menſchenfeindlich;
Umſonſt durchirr' ich Wald und Flur.
(Er wird Coſtanzen gewahr, und naht ſich ihr.)
Doch welche Nymphe ſchläft auf dieſem harten Lager!
Dieß iſt nicht Sylvia; ſollt' es Coſtanza ſeyn?
Auf ihrem Antlitz herrſcht des Todes Bläſſe, —

Coſtanza, (die ſich zu erholen beginnt.)
O weh!

Henrico. Coſtanza!

Coſtanza (ohne ihn anzuſehen.)
Weg, Verräther!

Henrico. O, lebe wieder auf, du Lang- und Banggeprüfte!
Wach auf für deines Gatten Liebe!

Coſtanza (wie vorhin.)

Meyneidiger, entflieh! Laß mich in Ruh erblaſſen!

Henrico. Meyneidig? Ich? — Coſtanza, kennſt du mich?

Coſtanza (kehrt ſich um, und erſtaunt, als ſie ihn erblickt.)

Ihr Götter, welch ein Wunder!
Wo iſt Fernando hin?
Du biſt nicht mehr, der du nur eben warſt. —
Hab' ich geträumt? Wie? oder träum' ich jetzt?

Henrico. Du haſt es nicht, und träumſt auch jetzo nicht.
Fernando, wie ich ſeh', hat ſelbſt dich ſchon gefunden;
In mir erblickſt du ſeinen Freund.

Coſtanza. So kehrt er dann zurück, der Böſewicht!
Zu mir, die er verlaſſen konnte?

Henrico. Wie konnt' er das, der Mitleidswerthe!
Man riß ihn mit Gewalt von dir.

Coſtanza. Wie? mit Gewalt? Und wenn?

Henrico. Indem du ſanft
In dieſer Höhle ſchlieſeſt.

Coſtanza (haſtig.)

Ha! Rede! Sprich! — Wer that's?
Henrico. Ein Schwarm raubgieriger Korſaren.
Vergebens focht' er lang' und kühn:
Verwundet ſank ſein Arm, — und ihre Menge ſiegte.
Coſtanza. Und doch bis jetzt …
Henrico. War nichts an ihm,
Als ſeine Seele, frey;
Und immer, immer ſchwebte ſie um dich.
Coſtanza. O Gott, welch Unrecht that ich ihm!
Henrico. Doch nun, gebrochen iſt die Feſſel!
Doch nun, o ſieh! ganz iſt er dein!
So zärtlich, als nur je am erſten Tag des Bundes,
Glüht er für dich, durchſchwamm die wilde Flut;
Und kommt zurück, mit dir zu leben,
Vereinſt mit dir zu ſterben.
Coſtanza. O welches Meer der Wonne
Entſtrömt von deinen Lippen!
Fernando, o Fernando, mein Getreuer!
Wo biſt du?

Letzter Auftritt.

Sylvia. (Nachher) Fernando. Die Vorigen.

Sylvia, (die das Letzte gehört hat, und eiligſt gelaufen kommt.)

Dein Fernando? — Vergebens rufſt du ihn!
Als er für dich zum Brunnen eilte,
Ergriff man ihn, und führt' ihn fort!

Coſtanza (äußerſt beſtürzt.)

Ergriffen? Fortgeführt?
Entſetzen! — Ha! wer wagte das?

Henrico. Verzeih! die Schuld iſt mein; iſt bald vergütet!
Vor wenigen Minuten,
Als er für todt dich hielt,
Schwur er, von ſeinem Gram verblendet,
Allhier zu leben, hier zu ſterben.
Da gab ich den Befehl, ihn mit Gewalt . . .

Coſtanza. Genug!
Ich eil', ihn zu befrey'n.

Sylvia. O zögre noch! ſchon ich . . .

Coſtanza. Was ſollt' ich länger zögern?
O, mir zu lang' getrennt, zu lang' des Kummers Beute,
Will ich das Ende meines Jammers
In ſeinen Armen finden.

(Bey dieſen Worten hat ſich Fernando von hinten zu ihr genaht, und umarmt ſie ſchnell.)

Coſtanza. Ha! —
Fernando. In dieſen Armen, Auserwählte?
Coſtanza. Darf ich der Wonne trauen?
Fernando. Du darfſt!
Coſtanza. Iſt dieß Fernando?
Fernando. Mein Herze ſag' es dir, denn meine Lippen ſchweigen.
Coſtanza. Und meine glühn für dich.

(Ihn umarmend.)

Sylvia (ſich ſchüchtern Henrico nahend.)
Welch neidenswerthes Beyſpiel!
Du kannſt es ſehn, Henrico? — ſehn und ſchweigen?

Henrico (zärtlich.)
Es ſehn und es befolgen;

Wofern ich anders werth dir bin.
Sylvia (froh.) Du mir?
O werther, als mein kleines Reh.
Henrico. Wohlan! ſo reich mir deine Hand,
Und ſey in wenig Mondenfriſt
Mir Gattinn, Glück und Stolz.
Sylvia (zurückbebend.)
Ich deine Gattinn? — Nimmermehr!
Zu jammern hier am wüſten Felſen,
Im Gram und Einſamkeit die Jugend hinzuſchmachten,
Gebricht mir Kraft und Luſt.
Coſtanza. Du irrſt dich, Schweſter! — Wankelmuth
War's nicht, die mir Fernanden raubte.
Vergiß es, wenn getäuſchter Zorn
Dir ein zu ſchwarzes Bild vom Männervolk entwarf.
Auch ihre Bruſt fühlt Menſchlichkeit,
Iſt oft geprüfter Treue Tempel.
Ein düſtrer Wahn bethörte mich.
Sylvia. Wie gern entſag' ich ihm!

(Zu Heurles.)

Hier, Mann, iſt meine Hand! — Mein Herz —

(Schüchtern niederblickend.)

Nahmſt du dir ſelber.

Chor.

Wenn in grauſen Ungewittern
Meere ſtürmen, Länder zittern;
Wahre Liebe wanket nicht.
Endlich ſtrahlt des Friedens Bogen;
Endlich ebnen ſich die Wogen,
Und die Nacht wird helles Licht.

Ende des Stücks

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Skizzen

1 P. 1506.f

von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVER
LIPS.

Erſte Sammlung.

Mit allerhöchſt = gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Tübingen,
bey C. G. Frank und Wilh. Heinr. Schramm.
1780.

Vorbericht.

Wenn irgend eine Gattung von Schriftſtellern Anſpruch auf Nachſicht des Publikums machen kann, ſo ſind es, meinem Bedünken nach, die Verfaſſer kleiner proſaiſchen Aufſätze. Zu einer Zeit, wo unſre Dichtkunſt täglich an Glanz und Würde zunimmt, und beynah jedes einzelne Fach derſelben Männer der Unvergeßlichkeit werth aufzuweiſen hat, bleibt unſre Proſa immer noch ein ziemlich unbearbeitetes Feld, und derjenige, der acht bis zehn Schriftſteller geleſen hat, kann leicht all unſre guten Proſaiſten geleſen haben. Selbſt für die Zukunft iſt die Ausſicht ſo gar glänzend nicht; denn beynah' die meiſten Jünglinge von Kopf erwählen in demjenigen Alter, wo ihre Seele noch biegſam iſt, die verſificirten Arbeiten, und ſchätzen erſt nach dem dreyßigſten Jahre die Proſo, dieſe nahrhafte Speiſe jedes Alters, die Sprache der Natur und Wahrheit, die eben wegen ihres mildern Zwanges bey tauſend Gelegenheiten an Kraft und Nutzen die Dichterſprache weit übertrift.

Man würde den Verfaſſer falſch verſtehn, wenn man dies für einen Tadel oder für eine Heraberniedrigung der Dichtkunſt anſähe. Er ſelbſt hat in ſeinem Leben ſchon ſo manches verſificirt, und auch noch ſo manches für die die Zukunft entworfen, als daß er gegen ſich ſelbſt deklamiren ſollte. Vielmehr eben deshalb, weil er die vorzüglichen Schönheiten der Poeſie erkennt, wünſcht er ihren Gebrauch minder gemein zu ſehen. Wer trägt immer Feyerkleider, da es der Werkeltage weit mehr giebt!

Lange daher ſchon ſind kleine proſaiſche Aufſätze meine Arbeit und zugleich meine Ergötzlichkeit in Nebenſtunden geweſen. Hier iſt die erſte Sammlung davon, und das Publikum kaum entſcheide, ob es mehrere mit Vergnügen leſen möge. Von den Kleinigkeiten ſelbſt, einzeln betrachtet, ſag' ich nichts. Weh mir, wenn meine Leſer nicht ſelbſt bey jeder meine Abſicht einſehn! Nur von der: Art läßt ſelten von Art, betittelt, muß ich ein paar Worte erinnern, weil ich Misdeutung beſorge.

Es iſt dieſes eine meiner älteſten ſchriftſtelleriſchen Tändeleyen, und da der Beyfall verſchiedner Freunde die ſie in der Handſchrift ſahen, mich ermunterte, ſo ward ſie ſchon vor geraumer Zeit mit den erſtern Bogen abgedruckt. Andre indeß unternommene Arbeiten machten mich ſelbſt den Druck meiner Sammlung um einige Monate verzögern. Ein Ohngefähr brachte die bereits fertigen Bogen vor die Augen einiger würdigen Männer, denen ich Achtung und Ehrfurcht ſchuldig bin, und verſchiedne ihrer Zweifel beunruhigten mich. Sie waren gütig genug, meine Abſicht zu billigen; aber einzelne Ausdrücke ſchienen ihnen zu unbebeſtimmt, und ſie hielten es überhaupt, der Schwachen halber für rathſamer, von den Fehlern eines gewiſſen Standes ganz zu ſchweigen, als ihrer zu ſpotten. Ich, der ich ſicher nie ein zu zärtlicher Vater gegen Geburten meines Hirns geweſen, war ſogleich zur Vernichtung dieſer Bogen bereit. Doch mein Verleger ſetzte ſich aus Gründen, die ich nicht zu widerlegen wußte, dagegen, und das Bewußtſeyn meiner ſchuldloſen Abſicht machte, daß ich ihm endlich nachgab.

Es kann nicht leicht jemand inniger von der Würde des geiſtlichen Standes überzeugt ſeyn, als ich. Jeder Prieſter, der die Pflichten der Menſchheit und ſeines Amtes getreu erfüllt: der da glaubt, was er lehrt: lehrt, was er ſoll, und lebt, wie er andere zu leben ermahnt dünkt mir ein ſo ehrwürdiger Mann zu ſeyn, daß ich den, der ſeiner ſpotten könnte, für einen Böſewicht erklären würde, mit dem ich keine Nacht unter einem Dache zubringen möchte.

Aber eben deshalb muß ich den mit ganzer Seele verabſcheuen, der die Pflichten des erſten und heiligſten Standes im Staat' entweiht, durch Aergerniß tauſend Schwache empört, und durch Laſter tauſend Frevler zum Spott erweckt, der nachher Schuldige und Unſchuldige zugleich trift. — Nachſicht beſſert den Heuchler nie, vielmehr ſollte jeder, der im Volk zu ſprechen wagt, mit edler Freyheit ihn zu entlarven berechtigt ſeyn, um dem Verderbniß vorzubeugen, das oft aus dieſer Quelle ſich über tauſend andre verbreitet.

Welche Thorheit iſt es, denjenigen für einen Prieſterfeind, oder wohl gar für einen Religions-Verächter zu erklären, der einzelner Glieder Laſter tadelt! Warum hält man nicht lieber jden für einen Empörer gegen Staat und Geſetze, der ungerechte Richter ſchildert, der Gewinnſucht auf dem Tribunal die Larv' abreißt, und uns zeigt, daß das, was wir für die Wage der Gerechtigkeit hiel-

ten,

ten, nichts mehr und nichts minder als eine Goldwage ſey.' Oder warum zweifelte man nicht lieber auch an der Gottesfurcht des Treflichſten ſeiner teutſchen Zeitgenoſſen, des unſterblichen **Hallers**, als er behauptete:

> Nichts Böſes ſey geſchehn, was nicht ein
> Prieſter that?

Möchten doch recht viele Leſer dieſe Vorerinnerung unnöthig finden, und dem Verfaſſer, wie jenem, der die Liebenswürdigkeit der Tugend vertheidigte, zurufen: Thor! wer hat je an jenem Satze gezweifelt? Aber leider! glaubt er ſich in dieſem anekdotenſüchtigen Zeitalter ſolche ſchuldig zu ſeyn, um Mißverſtändniß oder vielmehr Misdeutung vorzubeugen.

* * *

Verzeichniß der Stücke.

Der Springbrunnen. S.
Der Waſſerfall.
Zeuxis.
Art läßt ſelten von Art.
Sadi.
Teutſches Schauſpiel zu Venedig, eine wahre Anekdote.
Geſpräch eines Königs mit einem Gelehrten Anekdote.
Blutſchänder, Mordbrenner und Mörder zugleich, den Geſetzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele. Brief eines Predigers an ſeinen Freund.
Nachtrag zu vorſtehender Geſchichte.
In welcher Sprache ſoll ein Schriftſteller ſchreiben: ein wahres Geſpräch.
Bianka Capello.
  Erſte bis eilfte Scene; Mit eingeſtreuter Erzählung.

Fabeln:

Der Läufer und Bauer im Schachſpiel 126
Der Stern. 128
Die Nachtigall. 129
Der ſterbende Pfau. 131
Die Sonn' und Wolken. 132
Der edle junge Wolf. 133
Der Fuchs und die Katze. 134
Der Roſenſtrauch. 135
Die Nuß. 136
Der junge und alte Wolf. 137
Der Knab' am Bach. 138
Der Frühlingsſchnee. 138

Der Springbrunnen.

Nie vielleicht waren zwey Freunde ſich an Seelenkräften ſo gleich, und doch in Denkungsart ſo unähnlich, als Helva und Docken. Mit einem allumfaſſenden Geiſte, mit nie raſtender Thätigkeit, mit Kenntniß und praktiſcher Anwendung alter und neuer Gelehrſamkeit verband Helva einen nie geſtillten Ehrgeitz, Selbſtvertrauen ohne Grenzen, Nachgiebigkeit gegen Gröſſere, und herriſchen Ton gegen Niedere. — — Docken ſtand ihm in keiner ſeiner guten Eigenſchaften nach, ohne kaum einen ſeiner Fehler zu haben. Liebe zur Einſamkeit, die nah an Menſchenſcheu grenzte, Reflexion über jeden ihm aufſtoſſenden oft gering ſcheinenden Gegenſtand, Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, Blödigkeit in eignen, und feſten Muth in fremden Angelegenheiten, das waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Niemand vielleicht verdiente es durch tiefgegründete Rechtſchaffenheit mehr, glücklich zu ſeyn; aber doch war er's ſelten, denn er war empfindſam bis zur Grübeley.

Beyde ſtammten von bürgerlichen aber reichen Familien, beyde von Eltern ab, die Aemter und Anſehn im Staate hatten; beyde widmeten ſich früh den bürgerlichen Geſchäften; aber nicht mit gleichem Glück.

Der Fürſt, unter dem ſie dienten, war ein Mann von Hettore Gonza's Art: ein guter Mann vielleicht, jedoch ein ſchlechter Fürſt; weich, wollüſtig, raſch und im ewigen Streit mit den Gerechtſamen ſeines Volkes. Ihm diente Helva, dem Volke diente Docken.

Wer erriethe nun nicht beyder Geſchick! Von Amt zu Amt flog Helva; Schneckengleich ſtieg Docken: Jenem lohnten Ehrenſtellen, Adel, Reichthum und Lobgedicht; dieſen umgaben tauſend Chikanen, drückten tauſend Verläumdungen bey der redlichſten Handlung; wenige Rechtſchaffene und Ohnmächtige liebten, die Uebrigen verkannten ihn, oder wollten ihn verkennen; So lebt' er zwölf mühſelige Jahre, im dreyzehnten dankt' er ab.

Man lobe Docken ſo ſehr man will, aber man tadle auch deſſen Gegenbild, Helva'n, nicht zu bitter.

Ehrgeiz

Ehrgeitz allein war ſein gröſter Fehler, die übrigen alle waren Abſprößlinge davon. Trotz ſeines Stolzes war ſein Herz fühlbar: von wenigen Freund, aber von dieſen wenigen ſtandhaft. Docken, zum Beweis, mocht', als Sachführer des Volks, ihm entgegen arbeiten, ſo viel er nur wollt' und konnte, mochte nachher abdanken, und, zurückgeſunken in Privatſtand, ohne Namen und Ehrenſtellen ein dunkles Leben im Staate führen; Helva, der zum Graf erhobne Liebling des Prinzen ſchämte ſich nie des alten Schulbekannten, blieb ſtets ſein inniger Freund, behielt das vertraute Du im Geſpräch mit ihm bey, bot ihm in jedem Unfall die oft verſchmähte Hand; hielt Haus-Thür' und Ohr ſtets für ihn offen, und hätt' auch gern zuweilen ſeinen Gründen das Herz aufgethan, wenn nicht der Ehrgeitz es ſo ganz innegehabt hätte.

Endlich ward er, trotz ſeiner Geburt, erklärter Premierminiſter; und auf dieſen glänzenden Poſten fand ihn Docken, als er nach einigen in der Fremde zugebrachten Jahren nach ſeiner Heimath zurückkehrte.

Eben ſtand dieſer mit ſich in Berathſchlagung, ob er hingehn, und wie er ſich betragen ſolle, als der Höfling, ſo bald er die Ankunft ſeines Freundes erfahren, hinſchickte, und ihn zu ſich laden ließ. Docken erſchien; und Graf von Helva empfieng ihn in ſeinen koſtbaren, erſt neu angelegten Gärten. Nach den erſten Umarmungen und gegenſeitigen Erkundigungen zeigt' er ihm all die Pracht, die er mit ſeinem neuen Stande angenommen; und nachdem ſie Pallaſt und Garten durchwandelt, blieben endlich beyde bey einem Springbrunnen, der vornehmſten Zierde dieſes weitläuftigen Baues ſtehen, und ſahen einige Minuten lang ſtillſchweigend dem Gewäſſer zu, wie es auf eine ungewöhnliche Höhe getrieben, wieder mit ſtarkem Geräuſch herunter rollte.

Endlich brach Docken die Stille:

„Schön! Recht ſchön! Noch nie ſah' ich ein beſſeres Schauſpiel dieſer Art; nur freylich dünkt es mir hier ganz am unrechten Ort.“

Und warum das, mein Beſter?

„Einer Grille wegen, die ſo eine von meinen gewöhnlichen iſt.“

Und die wäre?

„Du könnteſt ſie leicht übel aufnehmen.“

Ich etwas von dir; deſſen Herzensreinigkeit ich kenne?

„Nun wohl! So lachſt du wenigſtens; aber es ſey darum! — Sieh, Graf, wär' ich, was ich nie ſeyn werd' und kann, wär' ich Premierminiſter wie du; dem Spielwerk könnt' ich nie zuſehen, ohne durch mein Innerſtes zu beben.“

O freylich! Nerven, ſo ſanft, wie die deinigen, iſt alles möglich. Aber noch errath' ich die Urſache nicht.

„Sieh, Freund, ſieh dieſen Waſſerſtrom! und ſage mir, was thut er, wenn er den höchſten Punkt ſeines Steigens erreicht hat?“

Sonderbarer Menſch! Er fällt wieder.

„O Theurer, und das ſiehſt du, ohne bey dir zu denken! Wie! wenn das allgemein Naturgeſetz wäre! Wenn alles, was da ſchnell ſteigt, eben ſo ſchnell wieder zu ſinken pflegte!“ — Sieh jenen Bach, der ſich an deinen Garten hinſchlängelt! er ſteigt nie, windet ſich oft mühſam durch Krümmungen fort; aber er fällt auch nie, oder höchſtens unmerklich! — Ihm ähnlich zu ſeyn, iſt meine Bemühung; dieſem emporwallenden Gewäſſer zu gleichen, war bis jetzt die deinige. Schon oft zagt' ich ehmals für dich, aber jetzt thu' ichs doppelt, da ich auf dem höchſten Punkt des Glücks dich finde, da ich keinen Höhern, dir erreichbar, weiter über dir ſehe. — Aenderung und Wechſel ſind ewig das menſchliche Loos. Das deinige kann nie hinfort durch Emporſteigen ſich ändern; wie! wenn es durch Fallen geſchähe!“

Eine herrliche Prophezeyung, zumal in Freundes Munde.

„Laß ſie Warnung, nicht Vorherkündigung allein ſeyn, und dann iſt ſie im Freundes Mund' eben am rechten Ort!“

Aber was willſt du damit, daß kein Höherer weiter über mir ſey. Iſt es nicht der Fürſt?

„Kein Höherer, dir erreichbar, ſetzt' ich hinzu. Was nicht für uns da iſt, iſt eigentlich in unſern Augen ſo gut, als gar nicht da.“

Aber er iſt doch höher wenigſtens; und wenn Höhe und baldiger Fall zwey ſo ungetrennte Geſchwiſter wären, als du zu behaupten Luſt bezeigſt, warum fällt ſo ſelten ein Fürſt?

„Weil er hoch ſteht, ohne deshalb allemal hochgeſtiegen zu ſeyn. Sicherheit des Regenten iſt meiſtens nur der Vorzug erblicher Staaten. Wär' dein Fürſt der bloße Sohn eines Edlen, emporgeklimmt durch Liſt, oder Schwert, oder Verdienſt, dann bebt' ich noch mehr für ihn, als ich für dich bebe. — Aber ſo, als Erbprinz geboren, und dann zum väterlichen Fürſtenſtuhl berufen, Herr über ein entnervtes Volk, und von nun an immer ſich gleich bleibend, iſt er fortrinnender Quell: würde dann erſt aufſprudelndes Waſſer, wenn er nach Kayſerkrone, oder Allgewalt ſtrebte — —

te — — So denk' ich, Helva, und mit dieſer Vorausſetzung könnt' ich nie hier ſtehen, ohne tief im Herzen jeden Tropfen zu fühlen, der von ſeiner mühſam erſtiegenen Höhe wieder mit Geplätſcher zurück ſtürzt. — Doch da kömmt Geſellſchaft; Du biſt nun Excellenz und Graf, nicht bloßer Freund mehr für mich. Alſo ſtill davon.“

Sie ſpeisten, und nach der Tafel nahm Docken Abſchied. — „Wichtige Geſchäfte, ſprach er, nöthigten mich morgen von neuem bereits auf zwey Monate von hier. Aber, o! vergiß unſers Geſprächs nicht; Erinnerung an ſelbſt verlaßne Gröſſe iſt oft ein doppelt Glück: das Andenken an entnommene iſt Folterpein.“

Er reiste, und war kaum vier Wochen von dannen, als er in öffentlichen Blättern den Fall ſeines Freundes angezeigt fand.

Der Waſſerfall.

Alſo iſt ſie erfüllt, meine traurige Weiſſagung, rief Docken, als er das Zeitungsblatt mit flüchtigen Augen durchlief. Armer Freund, nie haſt du meines Troſtes ſo nöthig bedurft, dir jetzt zu entfallen wäre Sünde! — So ſagte der Redliche, beendigte ſeine Geſchäfte aufs ſchleunigſte, und eilt' in ſeine Vaterſtadt zurück, wo damals noch ſein unglücklicher Freund das allgemeine Stadtgeſpräch war, von tauſend kleinen Gecken verſpottet, von zehntauſend tückiſchen Neidern verläumdet, und kaum von zwanzig beſſern Seelen bedauret wurde.

Wirklich verdient' er, der ihm kurz zuvor beygemeßnen Fehler ungeachtet, das letztre. Die Urſache ſeines Falls, auf der Wage der Unpartheylichkeit gewogen, war ihm rühmlicher, als die ſeines Steigens. — Der weichliche Prinz, gewohnt nach willkührlichen, ſchier deſpotiſchen Grundſätzen zu herrſchen, wagte täglich neue Eingriffe in die ohnedem faſt verſchwundenen Freyheiten ſeines Volks, und hofte mit Zuverſicht, daß ſein Günſtling es nie an derjenigen bereitwilligen Unterſtüzung ermangeln laſſen würde, die der Grund ſeines ganzen bisherigen Glücks geweſen. Dieſer hingegen, der auf der hohen Staffel, auf welcher er jetzt ſich befand, immer bekannter mit der Oekonomie des Ganzen werden muſte, zu deſſen Ohren ſich oft das Geſchrey des Bedrängten empor arbeitete; der die gröſte Laſt des Haſſes auf ſich zurück ſtürzend fühlte, und den eigne Gewiſſensbiſſe folterten, ward allmählig müde, nur immer das Werkzeug zur Unterdrückung in Händen eines feigen Wollüſtlings zu ſeyn; verſchiednemal wagt' er es daher ſeinem Souverain die Gefahr, die dem Oberhaupt ſelbſt bey einer ſo unbegränzten widerrechtlichen Bedrückung bevorſtehe, vorzuſtellen, und widerſprach endlich dreiſt, als die Rede von einer neuen Auflage war. Der Fürſt, ganz dieſes Tones ungewohnt, ſcherzte bey der erſten Vorſtellung, ſah ernſt bey der zweyten und verdrüßlich bey der dritten. — Wink genug für einen von Helva's heimlichen Feinden! Er nützte dieſen Augenblick, bot dem Prinzen hülfreiche Hand bey ſeinem Entwurf, ſetzte ſolchen durch, und nahm in wenig Tagen den Platz des geſtürzten Günſtlings ein.

Dieſer, der nun in jedes Auge Spott und Schadenfreude zu leſen glaubte, und auch in vielen ſie wirlich leſen konnte, floh menſchenfeindlich und verzweiflungsvoll auf ſein entlegenſtes Landgut, wohin ihm Docken nachfolgte.

Er fand ihn, wie er's vorher geſehen; abgehärmt, das Bild eines Schattens, mit düſterm ſtarrem Blick, einſam, und kaum vermögend, die Arme gegen ihn auszubreiten, und ihn an das zerriſſne Herz zu drücken.

„Bleibſt du mir übrig?“ rief endlich der Unglückliche, nach zwanzig ſprachloſen Secunden, und ſank an Dockens Buſen.

Daran hat Helva wohl nie gezweifelt?

„Nicht? Meynſt du? O bey Gott, ich hab's! zweifle jetzt beynah noch, indem ich ſchon ſeh' und fühle. — Ich einen Freund? Ich Gefallner, Darniedergetretener! Ich, den hundert Lotterbuben, die ich ehmals mit eignen Händen aus dem Staub' erhob, jetzt als ich der Stadt entfloh, beynah ſelbſt mit Staube warfen? — — Docken, Docken, kennſt du ein unglücklicher Geſchöpf, als mich?

Wenigſtens keines, das ſo ſehr ſich unglücklich fühlt.

„Komm auch du etwa, und ſag mir, daß ich's nicht ſollte! wie einige leidige Tröſter, die mit kaltem Munde, und noch kälterm Herzen mir vorſchwatzten: daß das, was ich verloren, nichts mehr und nichts minder, als buntfarbigte Kartenhäuſerchen wären, die das Kind ſich baue, und die der Weiſe gelaſſen einſtürzen ſähe. — Die Unſinnigen! Mir

Mir das zu ſagen, der ich mein ganzes Leben hindurch nach dieſen Gütern — nichtig oder wirklich, das thut hier nichts zur Sache, ſtrebte, ſie ſchon zu halten glaubte, und mich nun zurück geworfen ſehe, in Niedrigkeit und Schande.

„Daß ich das letztere nicht wüßte, Lieber! — Helva, der edle brave Helva kann ein glänzend Kleid verlieren, und doch Helva bleiben.“

„Schweig, Docken, und ſchmeichle mir nicht zur Unzeit! — Du biſt der einzige Menſch, den ich noch liebe; vergönn’ mir das länger. — Was fühlſt du auch, du Kalter, von dem, was in meinem Buſen tobt? Immer waren deine Wünſche beſcheiden; wenig begehrteſt du, und auch das Wenige ſonder Hitze. Gelaſſen ſtandeſt du, wie von einem ecklen Gaſtmal’ auf, und lieſſeſt deine Anſprüche und deine Würde dahinten, als du das Uebergewicht deiner Gegner fühlteſt. — Ich hingegen, bis jetzt immer Ueberwinder meiner Neider und Haſſer, ich, zur glänzendſten Höhe emporgeklimmt, ich, — jetzt mit einem einzigen unverſehenen Streiche zu Boden geſtürzt, von eben demjenigen Herrn verſchmäht, den mein Scharfſinn aus tauſend Verlegenheiten rettete, um deſſen willen meine Seele tauſend Schulden drücken! — Ha! ha! — — Und das Lächeln der Hofſchranzen, und die Stimm’ in mir ſelber, und die Kält’ in den Mienen derer, die ſonſt meinen Rockzipfel küßten! — — O Docken,

cken, könnteſt du das fühlen, oder dir denken wenigſtens, dann würdeſt du überzeugt ſeyn, daß für dieſen Geiſt keine Beruhigung mehr denkbar ſey!“

Armer Helva, könnte mein Mitleiden —

„Nein auch deſſen fühl ich mich unwerth: bin vielleicht keiner Bedaurung würdig, am wenigſten der-der deinigen. Wie oft haſt du tauben Ohren geprediget! — Noch das letztemal als ich dich ſah! — O Docken! der Springbrunnen! der Springbrunnen! zwar ihn ſelbſt ließ ich nach zwey Stunden vor meiner Abreiſe zerſtören; doch den Gedanken an das Geſpräche bey ihm, wer zerſtört den!“

Bey dieſen Worten ergriff Docken die Hand ſeines Freundes, ſchwieg und weinte, umarmt' ihn und floh in das nahſeyende Schloß des Landgutes. Umſonſt verſucht er ſieben Tag lang alle mögliche Mittel der Beruhigung; Helva blieb troſtlos, und um ſein Elend noch zu vergröſſern, quält' er ſich mit jener, den traurigen ſo gewöhnlichen Vorſtellung, daß der Grad ſeines Schmerzens immer gleich ſtark, gleich ausdauernd verbleiben müſſe. — „Iſt mein Verluſt, (ſo ſchloß er) ein wahrer Verluſt und unerſetzlich; und das iſt er für mich. Wie kann er, ſo lang ich hier verachtet, herab erniedriget und verſpottet, Niemands Freund und von Nie-

Niemanden geliebt, mein Leben hinſchleppe, je aufhören?" — — Umſonſt daß Docken Beyſpiel und Gründe erſchöpfte! Tiefer Schmerz muß Troſt ſehen, um milder zu werden; auf Beweiſe und Troſtgründe zu hören, iſt nur dem ſchon verringertem Affekte möglich.

Da Helva ſich ſehr oft ihres letzten Geſprächs beym Springbrunnen erinnerte, ſo ſchloß ſein Freund, daß vielleicht eine Tröſtung von einem gleich bildlichen Gegenſtande hergenommen, beſſer als ſeine bisherige Verſuche wirken würde, und ein glückliches Ohngefähr war ihm zur Entwerfung eines Plans behülflich, deſſen Ausführung er nicht lang aufſchob.

Helvas Landgut lag in dem gebürgigſten Theil des Landes; ein ziemlich groſſer Fluß, — was thun Namen zur Sache! floß nah vorbey, und ſtrömte mit lautem, mehr als eine Viertelmeil' im Umkreis hörbarem Getöſe, ſein Waſſer von einem der ſteilſten Felſen herab. Rings umher waren Anhöhen, von welchen man einen groſſen Theil des Fluſſes überſehen konnte, und auf eine derſelben führte Docken, gleichſam als von Ohngefähr, ſeinen Freund bey einem ihrer morgendlichen Spaziergänge.

„Welch ein herrliches Schauſpiel! rief er aus: Sieh einmal, Helva!

Ein halb verlorner Blick, und ein kaltes: Allerdings, war alles was dieſer drauf that und ſagte.

„Wie ſo ganz verändert, fuhr Docken gelaſſen, und von dieſem gleichgültigen Anfang ungeirrt fort, der zerrißne Strom am Felſen zum Schaum aufwallt! Welch furchtbares Getön ſein Herabrollen erregt! Welch durcharbeitetes Gemiſch vom Sand, vom Boden des Fluſſes, und vom Waſſer ſelbſt! Welch ganz neu ſcheinendes Weſen aus dieſer Vermiſchung entſtanden! Wie ſo völlig die vorige Durchſichtigkeit verloren! Wer ſollte wohl in dieſem weiſſen Berge von Blaſen und Schaum, der da rauſchend herabſtürzt, jenes helle Waſſer oberhalb des Felſen vermuthen! — O Helva! laß uns doch noch eine Feldlängen weit ihm nachgehen.

Sie thaten's. — „Sieh da! fieng Docken in der Entfernung von etlichen hundert Schritten aufs neue an: Schon bricht ſich hie und da der Schaum; ſchon ſind Millionen Bläsgen wieder in Waſſer zerronnen, aber noch immer iſt die Fluth weiß, wie mit Schnee bedeckt. — Wie! wenn wir noch weiter nachſähen, wie lang das ſo bleiben wird:“

Sie wallten fort: Je länger, jemehr verlor ſich das Brauſen des Stroms und die Decke vom Schaum; Und endlich floß er wieder, durchſichtig, wie Kryſtall, und ſanft, beſpiegelt von den Strahlen der Sonne, wie jenſeit des Falles.

Entdeckſt du hier wohl noch einige Spur ſeines vorigen Herabſturzes, und der Zerrüttung, ſo durch ihn hervorgebracht ward?“

Nein! Keine!

„Nun wohl, Helva! Sieh, dieſem Strom in und nach ſeinem Herabſturz gleicht die menſchliche Seele in und nach dem Unfall. — Wenn der ehmals Glückliche ſich plötzlich herab von ſeiner Höhe geſtürzt fühlt, dann wird ſein Innerſtes durchſchüttert, dann verläßt ihn Friede der Seelen und aushaltender Muth. — Ganz nicht mehr das vorige Weſen, iſt iede ſeiner Nerven nur für traurige Ideen geſtimmt, iſt iede Freude in der Schöpfung todt für ihn, und das Lächeln jedes ſeiner Mitmenſchen folternde Pein, die ſeiner zu ſpotten ſcheint, und ſein Leiden durch den Abſtand vergröſſert. Um endlich ganz das Maas ſeiner Qualen zu vollenden, träumt er ſich Ewigkeit für ſeinen Jammer, und gedenkt an die Zukunft ferner Jahre mit einem Schauder, der die Gegenwart doppelt verbittert. Wie kann er auch anders! Rings um ihn iſt Nebel, undurchdringbar für ſeinen ſchwachen Blick. In ihm ſelbſt iſt keine Hülfe, höchſtens einige wenige, das ſeltne Erbtheil kargausgeſtreuter Weiſen. Aeuſſere Rettung ſieht, glaubt und denkt er ſich nicht. — So wallt er einige Tage, einige Wochen, höchſtens einige Monate fort; aber indem er ſo fortſchleicht, runden allmählig die Spitzen des folternden Grams ſich ab; knüpfen hie und da einige neue Fäden des Vergnügens ſich an; bekömmt Einſamkeit und Stille einigen Werth für ihn, und kehrt, je weiter er fortgeht, Stärk' und Jugendkraft in ſeine Seele zurück, bis er endlich, wenn auch nicht ganz der ehmals Glückliche, dennoch wenigſtens der nah daran Grenzende wird. — Hat das Bild [illegible] Springbrunnens, wie ich oft aus deinen Geſprächen geſchloſſen, ſo ſtark auf deine Seele gewirkt) ſo laß auch das jetzige dir tief eingeprägt ſeyn. Wer biſt du, endliches Weſen, daß du ein ewig gleiches Glück hoffen, oder ein ewig gleiches Unglück fürchten dürfteſt? Lange Fortdauer allein iſt hinreichend, dir jenes gewohnt, und dies leicht erträgbar zu machen. — Und doch iſt dies nur der allerletzte Troſt des gröſten Elenden, deſſen du bey weitem nicht bedarfſt. Iſt dir nicht noch ein Landgut, wie das da, übrig, ſchön durch Natur, und entfernt vom Getümmel der groſſen Welt, deren Anblick täglich deine Wunde wieder aufreiſſen würde? Haſt du nicht noch einen Freund, und Seelenkräfte, die ſich ſelbſt als Geſellſchaft gnügen? Muthig, Helva, muthig! Der herabgeſtürzte brauſende Strom wird bald wieder klar und ruhig flieſſen!“

Helva ſchwieg, düſter in ſich ſelbſt gekehrt, warf drey flüchtige Blicke auf den benachbarten Fluß, und lenkte ſich auf den Heimweg, ohne weder ſeinem Freund zu widerſprechen noch beyzupflichten; indeß fruchtete doch dies Geſpräch viel bey ihm, und die Folge von wenigen Monaten bewieß, daß Docken Grund gehabt hatte.

Zeuxis.

„Mal' uns, lieber Zeuxis, ſprachen die Vornehmſten zu Crotona: mal' uns eine Venus *), und in ihr das Ideal der weiblichen Schönheit.

„Wohl, erwiederte der Künſtler, ich geh den Antrag ein; doch mit dem Beding, daß ihr die ſchönſten Töchter eurer Stadt mir herbringt, und ich von jeder kopire, was mir gut däucht.“

Sie brachten ſie ihm, ſieben an der Zahl, ſo ſchön, daß der Maler ſelbſt, beym erſten Anblick, ob der Schwere ſeines Geſchäftes zagte, und jede von ihnen lieber geſchlicht, als abkopirt hätte.

End.

---

*) In der wahren Geſchichte iſt es eine Juno. Ich gieng von ihr ab, weil mir die ſanfte Venus geſchickter zum Ideal weiblicher Schönheit als die ſtolze Juno ſchien.

Endlich erholt' er ſich; — „Fürwahr, ihr ſeyd ſchön! rief er: liebe Mädchen! Jede Einzelne könnte Venus ſelbſt ſeyn. Aber um mich ganz in Stand zu ſetzen, ein Etwas zu ſchaffen, wie noch keiner meiner Mitbrüder es ſchuf, müßt ihr, ſo oft ihr mir ſitzt, euch dieſer läſtigen Gewande, den neidiſchen Hüllen noch ſo mancher Schönheit, entladen und euch mir nackend zeigen.“

Nackend! riefen alle ganz betreten: Nackend! wiederholte jede bey ſich ſelbſt, und zweifelte, was da zu thun ſey. Endlich ſiegten Zureden und Ehrgeitz über ſechs von ihnen; nur die Siebende ſprach ſchaamroth: „Venus ſelbſt möcht' ich für dieſen Preiß nicht werden, geſchweig' ihr Modell!“ — Vergebens war Bitten und Flehen; Sie floh, immer noch erröthend.

Zeuxis ergriff nun Palett' und Pinſel, und nach der Arbeit manches Tages, ſtand ſein Gemälde, der Stolz ſeiner Zeit, fertig da. — Als er zum erſtenmal es ausſtellte, da umgaben es Gaffer und Neider und Anſtauner und Herolde, und Gecken und Weiſe; Alle bewunderten, alle prieſen laut.

Aber beſcheiden ſtand Zeuxis von weiten, und raunte einem ſeiner Freunde ins Ohr: „So ſehr ihr's rühmt, noch fehlt ein Vorzug ihm; Ein

Vorzug, den ich ſtets mir dacht', und nie erreichte; unentbehrlich zum Ideal weiblicher Schönheit, aber leider ſo ſelten anzutreffen, und ſo ſchwer zu erreichen.“

„Und welcher denn?“

„Die Schaamröthe der Liebenden, die da hinweggieng.“

Art läßt ſelten von Art.

Zwey Scenen.

Erſte Scene.

*M. Z*** Paſtor Primarius.* Frau Grauen.

Prim. Wie ich ihr ſage, Frau Grauen, 's ſind 27 Jahr, daß ich von dieſem Orte weggerufen ward, und mein jetziges Amt iſt, Gott ſey dank! wenigſtens dreymal ſo einträglich; aber immer hab' ich mit vorzüglicher Neigung hieher gedacht; zumal ſo lang die liebe Herzens Frau, die Wallenſteininn, noch lebte. — O das war ein Weib! Schön, gut und brav!

Fr. Gr. [lächelnd.] Ey, wer wüßte das auch beſſer, als Ew. Hochehrwürden. — Nicht wahr, Sie waren ihr vom Herzen gut, ob ſie gleich ſchon 'n Mann hatte?

Prim. Das war ich, und ich hof', der Himmel hat mir die Sünde verziehen. — Man konnte zehnmal ein Geiſtlicher ſeyn, die Verſuchung war zu groß. — Zwar blieb unſer Umgang ſtets in den gehörigen Schranken, und — —

Fr. Gr. Hi, hi, hi!

Prim. [etwas betreten.] Was lacht Sie denn?

Fr. Gr. Hi, hi, hi!

Prim. Nun, was giebts denn?

Fr. Gr. Je! daß Ew. Hochehrwürden ſich auch vor mir weiß brennen wollen! — Vor mir, die ich Sie doch ſo oft des Nachts durch meinen Garten ließ? — Vor mir, der noch die gute Frau, Gott hab Sie ſelig! zwey Stunden vor ihrem Ende, die Hand drückte, und ſagte: Frau Gevatter, wenn Sie 'n je wieder ſieht, unſern ehmaligen Herrn Diaconus, ſo ſag ſie ihm, mein Karl ſey ſein leiblicher Sohn. Wie nun? — Ha, ha, ha!

Prim. [erſtaunt.] Das hätt' Sie geſagt? — Ihr geſagt? — Frau Grauen, bedenk Sie ihr Gewiſſen!

Fr. Gr. O ſchon bedacht, als ob ich heut zur Beichte gehn wollte.

Prim. [wie vorhin.] Von mir einen Sohn? — Hat Sie auch recht verſtanden?

Fr. Gr. Was ſollt ich nicht. Sie hatte ihrer drey. Der älteſte, mein Pathgen, ein bildſchöner Junge, mit einem Paar Augen, ſo ſchwarz beinah' als die meinigen, ſtarb noch vor ihr. Der zweyte iſt ihr Karl, und der dritte, über dem ſie eingieng, Herr Mollheims Früchtgen.

Prim. Mollheims? Wer iſt das?

Fr. Gr. Unſer Herr Stadtſchreiber, ſonſt ein feiner Mann, wenn er nur leider! ſich nicht ſo oft vom Schwarzen blenden lieſſe. — Bedenken Sie mal ſelbſt, lieber Herr Primars; ein Mann beym Rathe, und ſchreibt Komödien!

Prim. Gerechter Himmel! Und man zweifelt noch, daß die letzten Zeiten ſich nahen!

Fr. Gr. Gleichwohl hieng die liebe ſeelige Frau noch zweymal ſo feſt an ihm, als ſonſt an Ew. Hochehrwürden! Immer trällerte ſie ſeine Liedchens, las ſeine Verſe und Schmiralien — Gott verzeih mir die Sünde! — öfterer als ihre gedruckte Kanzelreden, und trug endlich ſo ein kleines Andenken von ihm davon, das ihr das Leben koſtete.

Prim. Das Leben? — Da ſieht man's, was es für Lohn bringt, wenn man ſich zu den Kindern dieſer Welt geſellt! — Aber gleichwohl will mir's noch immer nicht recht in Kopf: Karl mein Sohn! — Von dem einzigen mal, da das Fleiſch über den Geiſt ſiegte, da eine ſchöne Frühlingsnacht uns zum Gleiten brachte, ſoll' ein Kind da ſeyn; und doch leb' ich nun ſchon 25 Jahr in unfruchtbarer Ehe. — Je nun! die Wege des Himmels ſind dunkel. — Kennt Sie ihn denn, den Karl, wie Sie ihn nennt?

Fr. Gr. Ich werde doch wohl! — Er iſt nun ſchon ſeit vier Jahren Advocat allhier; wohnt mit ſeinem jüngern Bruder dort im groſſen Eckhauſe; Sie ſind beide von einer Gröſſe; beide hübſch und fein, wie Liebskinder gemeiniglich. [ans Fenſter gehend] Je, kommen Sie hurtig her. Da gehn ſie eben beide die Gaſſe herunter; grade auf uns zu. — Sie beſuchen mich oft; Soll ich ſie herpiſchen, ſo können Sie ſie gleich ſehn.

Prim. O ja! thu Sie 's doch.

Fr. Gr. [zum Fenſter heraus] Pſch, meine Herren, Pſch! hätten Sie nicht ein Augenblickchen Zeit? 'S iſt da ein fremder Herr Geiſtlicher, ein guter Freund von ihrer ſeligen Mamá bey mir, der möchte gar zu gern die Ehre haben, Sie kennen zu lernen. — [hereinſehend] Sehn Ew. Hochehrwürden, ſie kommen, und das hier iſt ihr Karl, der da — —

Prim. [einfallend] Still, liebe Frau, ſag Sie mir nicht, welcher! — Ich will doch einmal ſehn, ob's mit der Sprache des Herzens ſeine Richtigkeit hat, oder ob ich ſonſt aus'm Geſpräch ſchlieſſen kann, welches mein Sohn ſey. — Nenn Sie ihnen daher auch nicht ſogleich meinen rechten Namen; ſondern laß Sie mich nur machen.

Fr. Gr. Meinethalben! — Aber was iſt denn das für eine Sprache, die Sprache des Her-

Herzens? Verſteht denn da unſer einer auch was davon?

Prim. Wie's fällt! — Hab ſie, ſie ſelbſt nicht gar ſehr in Uebung.

Zweyte Scene.

Die zwey Wallenſteins treten hinein; Erſte Bewillkommungskomplimente, nach dem gewöhnlichen Schlage dieſer civilen Alltagswelt, die man leider! täglich hört, ohn' ſich etwas dabey zu denken, und die weder des Niederſchreibens nach Abdrucks würdig ſind. — Der Geiſtliche giebt ſich einen falſchen Namen, der auch nichts zur Sache thut, und nach einigen Minuten des unbedeutendeſten Wortwechſels ſpricht er:

Prim. [zu ſich ſelbſt] Dacht's wohl längſt, daß der ganze Hauſe neuer Schriftſteller, der immer's Herz über's zweyte dritte Wort hinein flickt, bloſſes Geplärr ſchwatze! — das meinige thut den Mund nicht auf; Und doch muß ich eins haben; was ſchlüge ſonſt ſo ſtark allhier? — Ich will's wo anders angreifen. — [laut]. Meine Herren, als Söhne der bravſten Frau, meiner beſten Freundinn, — ach! ſie wußte Verdienſte zu ſchätzen, ſo lang ich ſie wenigſtens kannte! — ſollten Sie doch wohl auch die Güte haben, und mir in einem verworrenen Rechtshandel ihren guten Rath ertheilen?

Beide. Wenn wir können, von Herzen gern.

Prim. Sehn Sie nur, in meiner Stadt ſtarb vor einigen Monaten ein Mann, der ſo ein ganz hübſch Vermögen ſich geſammlet, und keine andere Anverwandten, als eine einzige Muhme hatte; 's war ſonſt ein feines, wohlgewachſenes und gutergogenes Mädchen; die ſich aber, wie denn ſolch junges Volk immer am meiſten auf Fleiſchesluſt denkt, in einen jungen blutarmen Kaufmann ſterblich, und er ſich wieder in ſie, verliebte. — Der Onkel erfährt's, und verbietet ihr's; Sie beharrt darauf. Er beſtimmt ihr einen andern hübſchen Mann, reich, in geſetztern Jahren, einen fleißigen Kirchengänger, und nur ein ganz klein wenig buklicht und ſparſam. Sie ſchlägt ihn aus. Der Onkel gebraucht den Stab Wehe, da der Stab Sanft nicht anſchlagen will; doch weder Drohen, noch Züchtigung hilft. — Auf einmal, in einer ſchlechten Wochetagsnacht, verlieren ſich der junge Kaufmann und das Mädchen, kommen erſt nach einigen Wochen wieder, und ſind Mann und Frau.

Beide Wallenſt. Sehr natürlich.

Prim. Der Vetter, hiedurch ganz auſſer ſich, ſetzt ſich ſogleich, in der erſten Stunde nach gehörter Nachricht, hin, und vermacht ſein ganzes Vermögen unſrer Kirche. — Demohngeachtet gehn kaum etliche Jahr in's Land, als das feine Ehepaar ſich unter mancherley Vorwand wiederum dort einniſtet, und den leichtgläubigen Alten beredete, von neuem ein für ſie günſtiges Vermächtniß niederzuſchreiben. Aber ſeh' einmal ein Menſch den Finger der Vorſicht! Eben als alles nun fertig iſt, und er nur noch unterzeichnen ſoll, rührt ihn der Schlag. Zwar lebt er noch drey Tage; aber das dumme Weib, gleichſam verblendet, gedenkt weiter mit keinem Worte an ihren eignen Vortheil, und mein Alter ſtirbt. — Nun iſt die Frage, welches Teſtament gilt? — Sie heult und ſchreyt, läuft zu allen Gerichten, ſtellt ſeine gehabte Abſicht und ihre Noth vor, und bringt eine Menge weichherzige Seelen auf ihre Seite. — Was meynen nun Sie dazu, meine Herren? Soll die Kirche auf ihrem Rechte beſtehen, zumal ich, dem auch eine jährliche Zulage von 15 Rth. ausgeſetzt worden? — Oder ſollen wir den Vergleich annehmen, den uns die junge Frau, nebſt einem Theil der Erbſchaft anbietet?

Der eine Wall. Wie viel beträgt wohl dieſe ganze Hinterlaſſenſchaft?

Prim. Wenigſtens 4000 Fl.

Der eine Wall. Hat ihre Kirch ſonſt Vermögen?

Prim.

Prim. Ein 5000 Thälergen jährlich ohngefähr.

Der eine Wall. Und ihre Einnahme? — wenn ich ſo frey ſeyn darf.

Prim. Je nun! Ich ſage 800 Rth. wenn mich ein Fremder, und etwas über 900. wenn mich ein guter Freund darum befragt.

Der eine Wall. So! So! — Aber die junge Frau — verzeihen Sie, ich bin mit meinem Fragen bald am Ende — Die junge Frau beſitzt doch noch ſonſt etwas?

Prim. O ja; einen Mann und vier Kinder.

Der eine Wall. Von Einnahme meynt' ich.

Prim. Was ihre Hände verdienen: und da ſie freylich bisher das in die Wochen kommen pünktlich mit dem Jahre innegehalten! ſo muß man auch darauf wohl einen ſchönen Theil der Zeit abrechnen. — Ha! ha! ha!

[Die Frau Grauen und der andere Wallenſtein lachen mit.]

Der eine Wall. [deſto ernſthafter.] Und Sie können noch zweifeln, wie mein Rath lauten wird? — O mein Herr! ich laſſe mich jetzt nicht darauf ein, was unſere Geſetze verordnen; nicht auf das, was vielleicht die Schikane des Rechtshandels erobern oder vielmehr erſchleichen könnte; Aber, wenn ich der Stimme der Menſchlichkeit und des geläuterten Chriſtenthums auch nur ein halbes Ohr vergönnte; ſo würd' ich mich keinen Augenblick bedenken, Sie aufs dringendſte zu bitten, alles, was in ihren Kräften ſteht, anzuwenden, um ihre Kirche nicht durch Sündengeld bereichert zu ſehn, und einer bedrängten Unglücklichen, unterm Schein des Rechtens, ihren Unterhalt zu rauben. — Wozu der Kirche unnöthiger Reichthum, wenn die Kirchkinder drüber Noth leiden? — Wozu chriſtliche Moral, wenn wir vom kleinſten Verſehn unſerer Mitbrüder den ſchlimmſten eigennützigen Gebrauch machen wollen? — Iſt es nicht offenbar, daß des alten Meynung dahin gieng, einer armen Anverwandte wiederzugeben, was er im erſten unüberlegten Eifer ihr entzogen hatte? — Iſt's nicht beſſer, -- —

Der andre Wall. Bruder! Bruder! Wohin reißt dich deine gewöhnliche Hitze ſchon wieder? — Was das ſchwatzt, und Rednerkünſte braucht, und Wunder welch Gutes zu ſtiften denkt, da's doch im Grunde pures helles Unrecht iſt. — Was gilt denn ein Teſtament ohne Unterſchrift und Vollendung nach hieſigen Landesgeſetzen? Zumal da ein andres legales und völlig gültiges noch da iſt? — Sind's nicht piae cauſae, die drunter leiden würden? — Kann der Herr Paſtor ſeinen Succeſſoribus die jährliche Summe, die ihnen draus zuwächſt, jure vergeben?

den? — Hat nicht die junge Frau durch ihr matrimonium clandeſtinum ſich böslich an ihrem Vetter vergangen? — Aber freylich immer Menſchlichkeit, und Empfindſamkeit, und Gott weiß was ihr ewig auf eurer Zunge führt, ohne zu bedenken, was nach denen Legibus, die doch nun einmal unſre Richtſchnur ſeyn ſollen, recht und billig iſt! — Nein, lieber Herr Paſtor, wenn ſie mir folgen, ſo beſtehen Sie feſt auf ihrem Anſpruche. Weder zur Rechten noch zur Linken muß man auch nur ein Haarbreit in ſolchen Dingen abweichen, die das meum et tuum betreffen, und wenn vollends Jura aliena —

Prim. [voll Freuden aufſtehend] O mein Herr! Sie heiſſen Karl.

Der andre Wall. [erſtaunt.] So heiß ich. — Aber wie kommen Sie jetzt darauf?

Prim. O, ein Entzücken, das ich nicht länger verbergen konnte, ſpricht aus mir. — Haben Sie nie etwas von einem ehemaligen hieſigen Diaconus Z** gehört?

Der andre Wall. [mit bedeutendem Lächeln.] Mehr vielleicht, als gut wäre, laut zu ſagen.

Prim. Der bin ich!

Der andre Wall. [erſtaunt] Sie? – Sie? – Wie? – Sie, mein –

er ſtockt hier.

Prim. O ſag's aus! Sag's aus! – Ja, du biſt mein Sohn, mein theurer Sohn! – Umarme mich, und ſchäm' dich deſſen nicht. Ich habe Vermögen und keine Kinder. Du ſollſt mein Erbe ſeyn.

Der andre Wall. [ihn umarmend] Wenn dem ſo iſt, theurer Papa! –

Das übrige gehört weiter nicht zur Sache.

Sadi.

I.

„Was machſt du da, mein Beſter, fragt' einſt der Perſer Sadi einen Jüngling, den er vorzüglich liebte?“

Ich ſchreibe.

„Und was?“

Ein Buch, von dem ich's gern ſehe, wenn es ſich Beyfall erwürbe.

„Und du hoffſt es?“

Wer würde das nicht, bey Geburten ſeines Geiſtes. Aber freylich miſchen oft Zweifel ſich in meine Eigenliebe.

„Deſto beſſer!“

Oft dünkt mein Geiſt ſich viel zu ſchwach, als ſo original zu werden; oft macht die Schwierigkeit der dichtriſchen Schreibart ſelbſt mir bange; oft bin ich ungewiß, welche Gattung die beſte ſey, und dann zag' und ſtock' ich ſo ſehr, daß ich nur

mit

mit Schneckengange weiter komme. — Weißt du vielleicht einen Rath für mich, Sadi, ſo ſag ihn!

„Ein Mährchen wenigſtens wüßt' ich, und es ſteht dahin, ob es dir ſo ganz unbrauchbar ſeyn dürfte! Drey Brüder giengen aus, um zu einer Stadt zu gelangen, die in der Entfernung von einigen Meilen auf einer Anhöhe vor ihnen lag; und dem, der zuerſt dahin kommen würde, wär eine anſehnliche Belohnung vom Vater ausgeſetzt.

Keinem von ihnen gebrach es an Kräften; aber die Wege, die ſie wählten, wichen weit von einander ab. — Warum, ſprach der Aelteſte, ſollt ich klüger ſeyn, als ſo viele, die vor mir dahin giengen? Ich bleib' auf der Heerſtraſſe; auf ihr hab' ich doch Platz mich auszubreiten, und Bequemlichkeit, ſo viel nur möglich iſt: denn ſie ſteigt nie zu ſchnell, ſondern nur nach und nach in die Höhe.“

So ſagt' er, und gieng. — Thor über Thor! lacht' ihm der zweyte mit ſchallendem Hohngelächter nach: Siehſt du denn die Umweg' und die weiten Bogen nicht, auf welche deine bequeme Straſſe dich führt? Der iſt unwiderſprechlich ein getäuſchter Thor, der dem ſorglos dahin wallenden Pöbel nachwallt! In grader Linie will ich dir zuweilen

ſchöne

ſchöne Stadt! Weg mit den gebahnten Wegen! der Blöde, und die Alltagsſeele halte ſich an ſie! Die grade Linie allein führt uns am nächſten. Es geh durch Feld und Wieſen, ich weiche nicht! — Auch das iſt ſchon Vortheil, daß kein Gedränge von Mitgehenden auf Wegen dieſer Art uns umſauſt, und aufhält!“ — Er that's, und begann ſeinen Lauf.

„Sollten denn alle vor uns Thoren geweſen ſeyn! ſprach der dritte zu ſich ſelbſt; wie mein Bruder zu glauben ſcheint. Mir dünkt, ein ſolcher Wahn ſey ſtrafbarer Stolz, ſey das Blendwerk ungeziemter Eigenliebe. — Wohlan! ich will dieſen ſchmalen Fußſteig mir erwählen; Er iſt nicht ſo umſchweifend, wie iene, noch ſo holpricht und unbetreten, wie dieſe Straſſe. — Auch er, wie ich ſeh, krümmt ſich zuweilen, doch ſelten wenigſtens. Vielleicht kann ich auch dieſe Bogen vermeiden; wo nicht, ſo iſt es Pflicht die kleinern Unbequemlichkeiten bey gröſſerm Vortheil zu vergeſſen. — So überdacht' er ſich's, und gieng. — Welcher von dieſen dreyen, glaubſt du wohl, kam zu erſt ans Ziel?“

„Der erſte ſicher nicht!“

„Und eben ſo wenig der Zweyte. Zwar flog er lang muthig fort, weit ſeinen Brüdern zuvor.

Aber die Thäler und Hügel ermüdeten ihn bald, und endlich, als er bey ſinkender Sonne ſich ſchon nah dem Ort ſeiner Beſtimmung träumte, ſieh da! da war noch zwiſchen ihm und der Anhöhe ein tiefer Fluß befindlich. Ihn ohne Brücke zu überſteigen, war unmöglich. Er, der keinen Umweg machen wollte, muſte jezt den gröſten unter allen ſich gefallen laſſen, und hatt' ihn kaum zur Hälfte vollendet, als er den jüngſten Bruder allbereits auf des gewünſchten Hügels Spitze ſah.

„Und die Anwendung davon?“

Faſt ſollteſt du mich nicht erſt darum fragen. — Du bekenneſt dich oft zweifelhaft wegen Auswahl deiner Schreibart und wünſcheſt dir den Beyfall deiner Zeitgenoſſen. — Wohl! Jüngling, merk dir das! — Verlaß zwar die Heerſtraſſe: denn baldige Vergeſſenheit iſt deren Loos, die darauf wandeln; doch wähl' auch nicht aus Ehrgeitz allzuſchnell und ungeprüft eine Bahn, wo du der erſte und Alleinige biſt. — Oft zwar, ich räum' es ein, bringt ſie Ruhm und Nutzen: doch drey gegen eines iſt die Wahrſcheinlichkeit des Mißlingens und Gedeyens. — Wähl' dir den Pfad der Edlern deiner Nation; der Ruhm, den ſie allda erwarben, bürgt dir für deinen, wenn du wirſt, was ſie waren. Auch er dünkt oft dir fehlerhaft. Wohl; beſſr' ihn aus, wann du's vermagſt. Doch

welche

weiche ſtets mit Maaß von ihm! Biſt du Genie, dann reißt dein innrer Drang dich ohnedem gewiß mit fort, und wird zwar nicht für Fehler ganz dich ſchützen, jedoch gar bald die Augen deiner Brüder auf ſich ziehn. — Doch der, der nur den Anſtrich des Genies zu haben ſucht, der ärndtet oft, indem er ſtolz den Uebrigen zuvorzufliegen denkt, ſtatt des gehoften Ruhms nur Schande ein. — Denn, glaub' es nur, es iſt ein ander Ding, um ein natürlich ſchönes und ein geſchminktes Geſicht. Laß jenes tauſendmal von Platzregen getroffen werden; es bleibt. — Doch dieſes einmal nur, und hu! wie garſtig wird es dann.

II.

Sag' uns, frug Sadi'n einſt ein andrer Jüngling: welch Alter ſchickt ſich am beſten zum Schriftſteller?

Das Alter der Weißheit.

„Des Greiſes ſeines, alſo glaubſt du?

Nicht doch! denn oft kannte ich Männer, die klug im fünf und zwanzigſten, und Thoren im fünfzigſten waren.

„Woran erkennt man's aber, daß jetzt der wahre Zeitpunkt da oder nicht da ſey?“

An der innern Stimme deines Herzens, und an dem Zutrauen der Klügern um dich her. — Oft iſt dieß letzte zwar entbehrlich, wenn Dunkelheit bis jetzo dich umhüllte. Doch trau' der erſteren ſtets mit Furcht. Oft täuſcht ſie, und beredet den faden Gecken, daß er Beſitzer himmliſcher noch nie gehörter Weißheit ſey, oder ſchreckt den allzublöden Weiſen ab, der immer noch hervorzutreten zweifelt, zu ſchwach ſich dünkt, und aus Beſcheidenheit oft ſeinen Bruder manche Leuchte vorenthält, die rings umher die Düſternheit erhellt haben würde. — Allzugroſſe Schnelligkeit, und allzulanges Zaudern iſt gleich tadelhaft. Hört ein Geſchichtgen davon an, das ich euch wieder erzählen will, wie ehmals mein Lehrer es mir erzählte.

Vor der Thür eines ſehr groſſen Baumgartens ſtanden einige Knaben und ſchauten begierig nach den Früchten, die ſie theils auf den Aeſten der Bäume, theils abgefallen im Graſe erblickten. „Kommt herein, ſprach der Gärtner; ich erlaub's euch, dieſen ganzen Garten zu durchwandeln, und einzuſtecken, was euch gut däucht. Nur ſo viel merkt euch: das einmal Aufgehobene wieder wegzuwerfen und gegen andres einzutauſchen, ſey euch eben ſo wenig erlaubt, als wieder umzukehren, wenn ihr zum erſtenmal die günſtige Gelegenheit ungenützt vorbeyſtreichen laſſen." — Sie giengen. Heißhungrig fielen einige ſogleich über die nächſten

Früchte her; ob gut oder ſchlecht, ob friſches oder wurmſtichiges Obſt, darnach ſahen ſie nicht; genug, ſie ſammleten, und bald waren ihre Taſchen voll. Doch eben ſobald bereuten ſie's: denn in der Mitte des Gartens ſtanden weit ſchönere Bäume und edler Obſt. — Hier füllten andre, die bis jetzt nur mäßig Auswahlweiſe eingeſammlet, den Raum in ihren Vorrathsbehältniſſen; — Aber noch edler war ein dritter Theil. Je weiter wir kommen, je mehr beſſern die Früchte ſich; Wohlan, ſo laßt uns länger noch warten, und unſre Taſchen ſparen, bis es zu Ende geht! — So ſagten ſie, und freuten ſich ſchon im Voraus des Lohns ihrer Zurückhaltung. — Die Thoren! denn ein wildes unfruchtbares Gehölz machte den Beſchluß, und Tannzapfen und wenig einzelne Holzäpfel war alles was die Allzuecklen fanden.

Teutſches Schauſpiel zu Venedig.

Eine wahre Anekdote.

Alexander, Erbprinz von W., hatte den Einfall, den ſchon mancher teutſche Prinz gehabt, Italien zu durchreiſen; ob aus Begierde ſich umzuſehn, oder geſehn zu werden; um die väterliche Schätze allda auszuſtreuen, oder neue Kenntniſſe zu ſammeln, das weiß ich nicht. Genug! er reiſte; und das einzige, was ihn vom gröſten Theil ſeiner Vorgänger auszeichnete, war die Geſellſchaft eines der einſichtsvollſten Teutſchen, des Kammerherrn von E.

Man erräth leicht, daß auch Venedig auf dieſer Reiſe nicht unbeſehn blieb; und dieſe prächtige in mancherley Betracht einzige Stadt gefiel dem Prinzen ſo wohl, daß er weit über die beſtimmte Zeit in ihr verweilte. Freygebigkeit und Sanftmuth machten ihn überall beliebt, und bald befand er ſich mit den vornehmſten Familien in einem geſellſchaftlichen Zirkel, der von mancher Annehmlichkeit begleitet ward.

Nur etwas war kränkend für ihn! So oft er ſich zu einem der erſten Nobili eingeladen ſah, ſo oft ward auch das Feſt durch ein kleines italieniſches Schauſpiel beſchloſſen, und in ſolchem dieſer oder jener teutſchen Sitte geſpottet. — Der Prinz, der ſich hier nicht der Gewalt, wie in ſeinem Vaterlande, erfreuen konnte, ertrug es unwillig, aber doch ſtillſchweigend, und alle ſeine Begleiter, bis auf den einzigen Kammerherrn, folgten dem Beyſpiele.

Dieſer hingegen, bewußt ſeiner innern Würde und der Erhabenheit ſeines Volks, betheuerte oft gegen ſeine Freunde, daß er dieſen Schimpf zu rächen gedenke, und daß blos der Gedank' an die rachſüchtige Gemüthsart der Landesbewohner ihn bis jetzt von einem Anſchlag, der ſchon zur Reife gediehen, zurückhalte.

Indeß nahte ſich der Augenblick des Abſchiedes, und der Prinz lud noch den Tag vor ſeiner Abreiſe all' die bisherigen Geſellſchafter zu ſich, um ihnen den Dank für ihre Gaſtfreyheit abzuſtatten. — Sie fanden ſich zahlreich ein; der ganze Tag floß in Wolleben dahin; die Abendtafel war ſchon geendigt, und man war eben im Begrif ſich zum Spieltiſchen zu lagern, als der Kammerherr von E. die ganze Geſellſchaft aufs höflichſte anredete.

„Sie hätten, ſagt' er, ſo oft das Aug' und Ohr des Prinzen, ſeines Herrn, durch Schauſpiele

ſpiele ergötzt, die nicht anders als gut ausfallen können, da ſie italieniſch geweſen wären. Zwar ſey's ihm unmöglich mit gleicher guter Münze Zahlung zu leiſten; doch würd's ihm ſchmeicheln, wenn ſie heut ein teutſches Stück, ſo gut es hier möglich zu machen, auf einige Augenblick' ihrer Aufmerkſamkeit würdigten.«

Alle, ſelbſt der Prinz, ſtaunten. Zwar errieth dieſer etwas von dem, was folgen könnte; aber wenigſtens folgt' er, mit nicht mindrer Neugier, ſeinem Kammerherrn nach, der die Geſellſchaft in den Hof des Hauſes herunter führte.

Ganz in der Vertiefung deſſelben ſahen ſie eine Art von elender Breterbude zuſammengefügt, vor welcher rings umher Stühle ſtanden. Man ließ ſich höhniſch-lächelnd nieder, der Vorhang gieng auf, und das ſpöttiſche Flüſtern mehrte ſich; denn der Schauplatz ſtellte eine ziemlich enge Straſſe vor, in welcher einige hin und wieder zerſtreute Lampen das Düſter der Nacht ſchier mehr zeigten, als erleuchteten.

Endlich erſchien ein teutſcher Reiſender, einfach, doch gut gekleidet, mit einem Gurt umſchnallt, in welchem zwey Piſtolen ſteckten; er ſah ſich überall neugiervoll, als ein Mann, der ſich an einem fremden Ort befindet, um, und ein kleiner Monolog bewies es bald unumſtößlich.

„Er komme, ſagt' er, in tiefer Nacht hier zu Siena an, und ſey ungewiß, ob er noch irgendwo Einlaß finden würde. Müde von der weiten Reiſe verlang' er freylich nach Ruh', aber kaum würde ſie ihm diesmal zu Theil werden. Je nun! beſſer ſey freylich beſſer; doch ein kleines Uebel laſſe ſich leicht erdulden, zumal wenn man ein Teutſcher ſey. — Denn was ſey wohl dieſem Volk' unerträglich!“

„Ha! geirrt! (ſtraft' er ſich ſelbſt:) Es iſt wahr, wir ertragen ziemlich viel. Hunger und Durſt; Hitz' und Kälte; Gefährlichkeiten des Kriegs und der Reiſe; Nur etwas nicht, was doch ſonſt die Wolluſt mancher weichlichen Völkerſchaft ausmacht; — ein Leben ohne Beſchäftigung! — Möchte doch dieſe Nacht noch einmal ſo lang seyn! Möchte doch der Schlaf mein Auge noch einmal ſo ſchwer drücken! Beſchäftigung her! und ich wache gern. — — — Aber hätt' ich denn gar keine? Iſt hier nicht Licht? Hab' ich nicht ein Buch? Freylich iſt der Ort nicht der bequemſte; doch was thut der zur Sache!“

Sogleich zog er ein Buch aus der Taſche, trat unter die nächſte Laterne, und las — Er hatte kaum angefangen, ſo zog ein andres aus einem Queergäßchen hervorkommendes Weſen die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf ſich. Es war

eine

eine lange, weiſſe, gleichſam ſchwebende Figur, die den Teutſchen ſorgfältig von allen Seiten betrachtete, noch ſorgfältiger von ihm geſehn zu werden vermied, ſich endlich, da ſie ihn emſig im Leſen vertieft ſah, ſo nah als möglich zu ihm wagte, über ſeine Achſel mit ins Buch ſchaute, und ihr Erſtaunen über ſolches durch Mienen deutlich an Tag legte.

Der Teutſche hingegen fand bald, daß Leſen eine Beſchäftigung ſey, die unter freyem Himmel, in ſo ſchwüler Nacht, und nach ſo weiter Reiſe nur noch mehr ermüde; ſeine Augen wurden immer ſchlaftrunkner, und er ſteckte mißvergnügt ſein Buch wieder ein.

»Iſt es denn aber wirklich ſo ſpät, daß niemand mehr zu ermuntern ſeyn ſollte!« brach er etwas ungeduldig heraus, zog ſeine Repetiruhr hervor, ließ ſie ſchlagen, und es ſchlug zwölf Uhr.

Mit jedem Schlage wuchs das Erſtaunen des dahinter ſtehenden Geſchöpfes, und in ſeinem Blick ſprach die dringendſte Neubegier.

»Zwölf Uhr erſt, murmelte der Teutſche: das iſt ſo ſpät eben nicht in einem Lande, wo man nur allzugern die Nacht zum Tage macht. —

Viel-

Vielleicht erweck' ich noch irgendwo eine mitleidige oder eigennützige Seele!“ Er ſchlug an alle Hausthüren; aber vergebens!

„Nun dann! rief er zornig: Weckt Klopfen euch nicht, vielleicht thut's dieß! — Hier zog er eine Piſtole heraus, und drückte ſie ab. Die Todtenſtille der Nacht verſtärkte den Schall; das arme weiſſe Ding bebte zurück, und ſein lauter Schrey machte, daß der Reiſende ſich umſah.

Zwar zeigte ſeine erſte Miene, daß eine Figur, wie dieſe, ihm kein ganz alltäglicher Anblick ſey; aber doch faßt' er ſich bald, winkte ihr näher zu kommen, und fragte: Wer ſie ſey?

„Laß das jetzt noch! erwiederte ſie, und nahte ſich: du ſollſt es bald hören; genug, daß ich dir nichts thun werde.“

„Und wer befürchtet das? antwortete der Teutſche lächelnd. Dein Ausruf hat deine Zaghaftigkeit deutlich genug karakteriſiret, und ich wette, du biſt nicht weit von hier zu Hauſe.

„Getroffen, wenn du von ehmals, und gefehlt, wenn du von jetzt ſprichſt! — Aber wenn du anders mit mir reden, und erfahren willſt, wer ich ſey, ſo beantworte zuvor mir einige Fragen.“

Warum das nicht? Sag an!

„Du laſeſt vorhin einen Heft, voll ſo krauſer, ſonderbarer Figuren, als ich noch nie ſah; Geſchrieben konnte das doch nicht ſeyn!“

Das war's auch nicht. — Du wirſt doch Gedrucktes kennen?

„Gedrucktes? — Gedrucktes? — Nein! der Begrif iſt mir ganz fremd. Sag mir doch, wodurch unterſcheidet es ſich denn vom Geſchriebenen?“

„Dadurch, daß 150 Menſchen kaum die Hälfte von dem ſchreiben, was ein einziger in gleicher Zeit druckt; daß es netter, ſich gleicher, und dauerhafter, als jenes, und doch der Preis von ihm kaum den ſechsten Theil des Erſtern beträgt.“

„Wichtige Vortheile! in der That ſehr wichtige! rief das fragende Ding, und legte bedächtig den Spitzfinger der linken Hand über die gebogene Naſe. — Eine Erfindung, durch welche Litteratur und Kunſt an Mittheilbarkeit mächtig gewonnen haben müſſen!“

Allerdings!

„Und der Erfinder dieſer nützlichen Sache — ich hab' die möglichſte Hochachtung für ihn — wer war er?

Ein Landmann von mir, ein Teutſcher.

„Du ein Teutſcher? Er dein Landsmann? Fürwahr! er macht dir Ehre; es muß ein treflicher Kopf geweſen ſeyn! Ich wollt' viel darum ſchuldig ſeyn, daß er der meinige geweſen. — Doch hiemit iſt meine Neugier noch nicht geſtillt. — Du hatteſt da auch ein andres Ding, das zum Erſtaunen richtig die Stund' angab; Was iſt denn das?“

Was ſonſt, als eine Taſchenuhr?

„Taſchenuhr? Hm! zu meiner Zeit kannte man nur Sonnen- Sand- und Waſſeruhren; aber trotz ihrer Gröſſe, Unbequemlichkeit und Koſtbarkeit waren ſie noch höchſt wandelbar und ungewiß. — Ich dächte, ein Ding ſo in der Taſche bey ſich zu führen, und ſo zuverläßig in ſeiner Anzeige müßt' ein herrliches Hülfsmittel auf weiten Reiſen abgeben, und Wanderer und Handelsmann gleich nützlich ſeyn.“

„Es freut mich, daß du ſo ſchnell den Nutzen von Dingen erräthſt, die dir zu meinem Erſtaunen ganz fremd ſind. — Wer biſt du denn? Du ſagteſt vorhin: zu deiner Zeit; Was iſt denn das für eine Zeit?“

„Ey was! Neugier ſteht einem Manne übel an! — Sag mir lieber, wer erfand das?“

Auch

Auch ein Teutſcher.

„Das brave Volk! Es verdient mein Lob. — Wer ſollte dieß in dieſen blauäugigten Barbaren geſucht haben! — Doch es ſey! — Nur da ich einmal nachzuforſchen begonnen, beſinn' ich mich auf meinen alten Wahlſpruch: Nie in halbem Wege wieder umzukehren. — Beantworte mir daher noch eine Frage, und ich geb' dir mein Wort, es iſt die letzte vorjetzt. Du hatteſt da auch ein drittes Ding, das den Donner und Bliz im Kleinen nachmachte, und der Himmel weiß, wie? ſogar in jene Thür, troz der weiten Entfernung, eingeſchlagen hat; Wie nennt ihr denn das?

— Eine Piſtole.

„Und ſeine Natur? Die Art, wie es ſo heftige Wirkungen hervorbringt?“

Der Teutſche, der einmal ins Reden gekommen, nahm hier das zweyte Piſtol hervor, wies es ihm, drückt' es wie das erſte ab, erklärte deſſen Struktur, die Beſtandtheile des Pulvers, ſeine Macht im Groſſen und Kleinen, und kurz — er verſchafte ihm, ſo viel ſichs mit wenigen Worten thun ließ, einen hinlänglichen Begrif davon.

Das Erſtaunen des forſchenden Dinges ſtieg hier aufs höchſte.

„Wie nützlich, rief es aus, dieß im Kriege ſeyn muß! Wie dienlich zu Eroberung feſter Städte! Wie ſchnell entſcheidend in Schlachten! — O, ich beſchwöre dich: wer erfand das?“

Wer ſonſt als der Teutſche.

„Der Geiſt — denn was verſchweigen wir es länger, daß es ein Geiſt war? — bebte hier drey Schritte zurück.

„Immer Teutſcher, und wieder Teutſcher! Woher in aller Welt iſt euch die Weißheit zu Theil worden! Wiſſe, ſo wie ich hier vor dir ſtehe, war ich einſt, ohn' Eigenliebe geſprochen, der Geiſt des Cicero, des weiſſeſten Mannes ſeiner Zeit, des Vaters ſeines Vaterlandes, des Beſiegers der Parthen, des Beredteſten unter den Sterblichen, des — Doch wer kennte mich nicht? Erlaube lieber, daß ich auch als Geiſt noch die Beſcheidenheit beybehalte, die mich im Leben zierte. — Aber zu meiner Zeit waren, aufrichtig zu reden, deine Landsleute eines der dümmſten Völker, das je die Sonne beſchienen: rauh, wild, ohn' Ackerbau und Viehzucht, ganz den Wiſſenſchaften und Künſten fremd, ewige Jäger, ewige Krieger, in Thierhäut' eingenäht und ſelbſt beynah unbezähmbare Thiere. Doch allem Anſehen nach müßt ihr euch indeß treflich geändert haben. Wenn ich mir nun vollends meine damaligen Mitbürger denke, nach dem groſ-

ſen

ſen Vorſprunge, den ſie vor euch halten: Im Krieg und Frieden unerreichbar, Redner, Dichter, Geſchichtſchreiber, Herrn der halben Welt, das erſte Volk unter der Sonne. — O gewiß! ſie müſſen jetzt nah an die Gottheit gränzen! — Daß ich ſie ſehen könnte! Wenig Minuten noch, und das Daſeyn der erſten Stunde nöthigt mich wieder zur Unterwelt hinab, von der ich vielleicht in den nächſten 1800 Jahren mich nicht entfernen, und nur in weiten Einöden mit mir ſelbſt ſchwatzen darf, weil's dem Murrkopf Minos ſcheint, als hätt' ich hier oben ehmals dann und wann zu viel geſprochen."

Der Teutſche lächelte; „So, [illegible] er, wie ich bin, ſind alle meine Landsleute, oder könnten's wenigſtens ſeyn; — Gefallen wir doch dir alſo, ſo wie wir zu euch kommen?"

Allerdings.

„Und du möchteſt gern ſehen, wie die Deinigen, oder wenigſtens deren gröſter Theil zu uns kömmt?"

O für mein Leben gern!

„Nun ſo wart' einige Augenblicke! Ich verſteh ein wenig Magie. Dir zu gefallen, will ich verſuchen."

Er winkte, und ſogleich erſchien auf jeder Seite der Gaſſe ein Savoyard:

„Kauft Hecheln, kauft!“ — „Schön Schattenſpiel an der Wand! Schöne Margaritha! Wer ſchaut!“ — ſo ſchalls aus beyder Munde.

„Sieh! fuhr der Teutſche fort: Sieh, Cicero, ſo kommen deine Nachkommen, die ehmaligen Herrſcher der Welt, die erſten unter den Menſchen, das Volk mit dem mächtigen Vorſprunge, ſo kommen ſie gröſtentheils zu uns. — Gefallen ſie dir?“

Der Geiſt verſtummte. Denn eben ſchlug es ein Uhr, und er ſchien mit Unwillen von dannen zu fliehn.

Aber mit noch gröſſerm ſtanden die edle Venetianer auf; beurlaubten ſich mit kaltem Lächeln, und hätten vielleicht bald ſich thätig gerochen, wäre nicht Prinz und Kammerherr ſchon des nächſten Tages verſchwunden.

Anekdote.

König von —, Teutſcher Gelehrter.

Der K. Auf alte Litteratur alſo hat er ſich vorzüglich gelegt?

Der Gel. Ja, Ihre Majeſtät.

Der K. Und mit gutem Erfolg?

Der Gel. Einige ſagen's, und ich hab' Eigenliebe genug, ihnen nicht zu widerſprechen.

Der K. Spricht er griechiſch?

Der Gel. Nein! es fehlte mir von je an Gelegenheit, und ſie zu ſuchen, unterließ ich, weil ich's für unnützlich hielt.

Der K. Da iſt d'A—s doch ein andrer Mann! Der ſpricht's ſogar mit ſeiner Frau.

Der Gel. Ohne Zweifel, Sire, iſt's auch darnach.

Der K. Leicht möglich! — Aber lateiniſch ſpricht er doch?

Der Gel. Was ſollt' ich nicht! — Ein teutſcher Gelehrter muß das ja.

Der K. Spricht er's ſo gut, wie Cicero?

Der Gel. Da zweiſl' ich ſehr. Vielleicht verſtänd' er mich nicht einmal.

Der K. So hat's Cicero's Koch beſſer geſprochen; Und was hilft's ihm da?

Der Gel. Sire! Auch der Koch des Königs von Frankreich dürfte leicht das Franzöſiſche ſchöner, als wir, ſprechen. Aber ſchreiben werden's Ew. Majeſtät gewiß beſſer.

J.

Blutſchänder, Mordbrenner und Mörder zugleich, den Geſetzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele.

Brief eines Predigers in *** an ſeinen Freund.

Ja wohl, mein Theuerſter, haben Sie Recht, daß es zu unſern ſüſſeſten und ſchwereſten Geſchäften zugleich gehöre, Elende, die nun endlich dem Arm der rächenden Gerechtigkeit anheim gefallen, zum letzten Augenblick des Lebens vorzubereiten. — Iſt unſre Müh' umſonſt? hört er die Stimme nicht, die wir ihm zurufen, und wankt er hin zum Block oder zum Rad, kalt, eiſern und verblendet, — o Gott, welch ein Gefühl des Schauderns dann für uns! — — Hört er ſie mit Zerknirſchung, mit Ergebung und Reue; welch banges Mitleyd! welche quälende Ungewißheit, ob es nur Todesbuſſe, oder innere Umkehrung ſey, die in ihm würke! — Aber auch welch ſüſſes Gefühl, oft eine Seele gerettet zu haben, die ſchon verloren war! Welch göttliches Bild jenes Augenblicks, wenn einſt vielleicht beym erſten Tritt in jene Ewigkeit der Erhaltene, der Beſeligte uns entgegen eilt, und dankbar uns begleitend zum Throne deſſen ſiegt, der war und iſt und ſeyn wird.

Warum ich dieß eben jetzt Ihnen ſage? — O mein Herzensfreund, nie hab' ich alles das ſo glühend überdacht, als jetzt in dieſem Augenblicke. — Jetzt! da ich eben vom Schafot, beſprützt vom Blute eines jungen Mannes, zurückkehre, deſſen unglückliches Schickſaal mein Allerinnerſtes durchbebte, und von dem ich gewiß weiß, daß er zu der kleinen Anzahl edler unbekannt gebliebner Seelen gehöre, deſſen beynah' einziges Geſchick ich nach ſeinen verborgenſten Falten kenne, und den ich endlich mit einem Muthe habe ſterben ſehen, der all' diejenige Herzhaftigkeit, mit der ich mich mühſam gewafnet hatte, übern Haufen warf.

Ja! mein Freund, eben derjenige Unglückliche, den Sie in unſern öffentlichen Blättern, als einen dreyfachen Uebelthäter, als Blutſchänder, Mordbrenner und Todſchläger angegeben finden werden: der alle dieſe drey ſchreckliche Laſter, deren jedes einzelne ſchon den Tod verdient, in dem geringen Alter von 22 Jahren auf ſich lud: eben er, den die Menge öffentlich verabſcheut, und den vielleicht nur einige wenige beſſre und verſtändigere Seelen heimlich bemitleiden, beſaß ein edles

Herz, ſanftes Gefühl und Empfindungen, deren Sie und ich uns nicht zu ſchämen Urſache hätten. — Sie ſtaunen? Zur Erzählung daher;

Es ſind acht Tage ohngefähr, als ich vom Rath des nächſten Städigens, wo der Prieſter, dem eigentlich dieſe Sorgſalt zukam, plötzlich und gefährlich krank geworden, den Auftrag erhielt, nurgedachten Inquiſiten, den ich einzig dem Gerücht nach kannte, zum Tode vorzubereiten. Ich geſteh es gern, daß ich nicht anders, als mit innerlichem Widerwillen mich dieſes Berufsgeſchäftes unterzog. — „Erſt zwey und zwanzig Jahr, und ſchon ein ſo ſchrecklicher dreyfacher Miſſethäter! Was läßt von einem ſo früh und ſo hart ſündigenden Gemüthe ſich für Beſſerung hoffen! Wie tief verderbt muß von Kindheit an ſeine Seele geweſen ſeyn, und was ſind acht kurze Tage Zeit für einen Menſchen dieſer Art? — ſo dacht' ich, indem ich ins Gefängniß trat.

Doch gleich der erſte Anblick verurſachte mir einige Betretung. — Durch einen lang gewachſenen ſchwarzen Bart, durch bleichgelbe Haut, durch Schmutz und Elend ſchimmerten ſanfte menſchenfreundliche Geſichtszüge hindurch. Gelaſſenheit und Kummer miſchten ſich in ſeinem thränenden Auge, und ſein Blick war offen, freundſchaftlich und zutrauensvoll. — Es war,

als

als ob er mit einer einzigen Miene meinen ganzen vorgefaßten Widerwillen überwände, und meine Anrede ward unzuſammenhängender, als ſie ſonſt bey ähnlichen Gelegenheiten zu ſeyn pflegt.

„Ich zweifle nicht, (ſo lautete ſie ohngefähr,) daß er die Abſicht errathe, in welcher ich zu ihm komme, und glaube eben ſo zuverſichtlich, daß es ihm ſelbſt angenehm ſeyn ſolle, nach einer ſo langwierigen Inquiſition und widrigen Umgange mit Kerkermeiſtern und Richtern, endlich einmal einen Mann zu ſich hereintreten zu ſehen, deſſen Herz freundſchaftlich gegen ihm geſinnt, deſſen einziger Wunſch der ſey, ihm die letzten Tage ſeines Lebens und die Schrecken eines nahen Todes zu verſüſſen, und vor dem er ohne Mistrauen die geheimſten und drückendſten Gedanken ſeiner Seel' ausſchütten könne.“

Ich würd' Ihnen, antwortete er mir, meine rechte Hand zum Zeichen des herzlichſten Willkommens darbieten, wenn dieſe Bande mich nicht hinderten. Allerdings muß ich der Inquiſition und all' der Richter und Kerkermeiſter längſt überdrüßig ſeyn. Gern verlaß' ich eine Welt, auf welcher für mich weiter kein Glück zu finden, und der ich zum Lohn meiner Uebelthaten, und zur Warnung für andre, eine willige Hingabe des Lebens

Lebens ſchuldig bin, und auch gern ſie leiſten will. Sie halten mich wohl (ſetzt' er mit einem Lächeln hinzu, das in Wehmuth verſchmolz und durch die Seele mir gieng) Sie halten mich wohl, Ehrwürdiger Herr, für einen der gröſten Böſewichter?

Ich zuckte die Achſel; — ' „Ich möchte gern nicht; aber kann ich anders?“

Nein! Nein! Ich geſteh' es ſelbſt. — Und doch, gütiger Gott, ſey, du Allſehender, mein Zeuge, daß der Grund zu allem dieſen eine Leidenſchaft geweſen, die bey ihrer erſten Entſtehung nicht nur untadelhaft, ſondern ſo gar edel genennt werden kann! — Mag zwar immer die Welt mich für laſterhaft halten"! Ich ertrag' es willig; denn die unbeſtochene Stimme meines eignen Herzens nennt mich nur gröſten Theils unglücklich. — Aber daß derjenige, der in dieſen letzten ſchaudervollen Stunden mein Tröſter ſeyn ſoll, der bey ſeinem erſten Eintritt ſich ſo liebreich zu meinem Freund anbietet, mich beſſer kennen möge, das wünſch' ich ſehnlicher, als jenes, und die Leutſeligkeit ihrer Miene, die Theilnehmung, mit der Sie mich anblicken, verſichern mir es im Voraus, daß Sie mir willig zuhören werden.“

„Sie können ſich leicht vorſtellen, mein Theuerſter, daß eine ſolche Begrüſſung mein Erſtaunen noch vermehrte. — Neugierig ließ ich mich nieder bat ihn ſelbſt um die Mittheilung ſeiner Geſchichte, und hörte ſie ihn ohngefähr mit folgenden Worten erzählen:

„Mein Vater war ein Handelsmann im gegenwärtigen Städtchen, und ich, als ſein einziger Sohn, ward mit möglichſter Sorgfalt, unter ſeinen eignen Augen zu gleicher Lebensart auferzogen. Seit meinen erſten Jahren war meine Gemüthsart ſtill, und das Leſen nützlicher Bücher in Nebenſtunden mein liebſter Zeitvertreib; lärmende Ergötzlichkeiten vermied ich aus eigner Wahl, und meine Eltern liebten mich, dieſer Eingezogenheit halber, mit doppelter Liebe. Im 17ten Jahre verlor ich meine Mutter; mein Vater lebte einige Jahre hindurch freyledig und vergnügt; und war ſchon nah an Sechzigen, als er die Schwachheit begieng, ſich in ein nachbarliches ganz junges Mädchen zu verlieben, deren einziger Reichthum im äuſſerlichen Reiz und unbeſcholtenem Ruf beſtand. — Er hielt förmlich bey ihren Eltern um ſie an, und da er für einen anſehnlichen vermögenden Handelsmann galt, ſo nöthigten dieſe ihre Tochter, halb durch Ernſt, halb durch gütliche Zuredungen, ihm ihre Hand, mehr dem Munde, als dem Herzen nach zuzuſagen. Der Tag zur

Hochzeit war bereits anberaumt, als mein Vater gefährlich krank ward. Er erholte ſich bald einigermaſſen, und ſo ſehr ihm auch Arzt und eignes zurückgebliebnes Unvermögen zum Aufſchub riethen, ſo wenig achtete er auf beide, zwang ſich nach möglichſten Kräften, und feyerte ſeine Verbindung ſo gut, als es nur ſein Stand erlaubte. Aber noch am nämlichen Tage ward er von neuem ſo matt und krank, daß man ihn von der Tafel hinweg auf ein Lager tragen mußte, von dem er nie wieder aufſtand. — So bracht' er ein ganzes Jahr zu, und es iſt erwieſen, unwiderſprechlich erwieſen, daß er nie ſeine Heurath wirklich vollzogen habe.

Indeß hieß doch das junge mit ihm getraute Mädchen ſeine Frau, und da ſie mit gröſter Gelaſſenheit mancherley Ungemach bey ihm ausſtand, ſo vermacht' er ihr durch ein Teſtament ſein ganzes Vermögen, und hinterließ mir, ſeinem einzigen Sohne, über den er nie eine Klage geführt, auſſer dem vom Geſetz beſtimmten Pflichttheil keinen einzigen Heller. Soviel ich nun Urſache zu haben ſchien, eine Perſon, die mich, auf beynah widerrechtliche Art, um ein für hieſigen Ort anſehnliches Vermögen brachte, zu haſſen, oder wenigſtens zu vermeiden, ſo geſchah' doch gerade das Gegentheil. Sie war, wie ich ſchon geſagt, jung, ſchön, vom beſtmöglichſten Charakter, leutſelig, dienſtfertig

gegen

gegen jedermann und ſeit dem erſten Augenblick unſrer Bekanntſchaft von dem gefälligſten Betragen gegen mich. — So wenig ich auch noch damals wußte, warum? ſo ſucht' ich doch bereits in müſſigen Stunden ihre Geſellſchaft, ſprach gern und viel mit ihr, frug ſie in häuslichen und Handelsangelegenheiten oft um ihre Meynung, und merkte bald, daß auch ſie die meinige bey der kleinſten Kleinigkeit zu wiſſen begehre, und pünktlich befolge. — So blieb es einige Monate, und ich muthmaßte nichts beſonders hiebey. Aber als ſie vom Tag' zu Tage mir werther ward, kein Ort, wo ſie nicht war, mir mehr gefallen wollte, und ſtets im Schlaf' und Wachen ihr Bild vor meinen Augen ſchwebte: da merkt' ich endlich, was dies für ein Funke ſey, der tief in meinem Herzen glimme, erſchrack über meine Thorheit, beſchloß eine Perſon, die nicht für mich geſchaffen, aufs möglichſte zu vermeiden, und hätte vielleicht ſogleich mich aus dem väterlichen Hauſe wegbegeben, wenn nicht di Furcht für der Nachrede meiner Mitbürger, de Argwohn, als thät' ich es aus Zorn über das väterliche Teſtament, die Lage ſeiner Handlung, be der ich unentbehrlich worden, und endlich der nah vor unſern Augen ſchwebende Tod meines Vater mich abgehalten hätte.

Indeß hielt ich wenigſtens meinen Vorſatz, ſ ſo viel als möglich zu fliehen, eine lange Zeit au ſtandhafteſte; aber kaum ward ſie es ſelbſt gewahr, als ſie mir einſt in einen abgelegenen Ort des Hauſes nachfolgte, und mich mit Thränen in den Augen um die Urſach einer Aenderung in meinem Betragen befragte, wozu ſie wenigſtens mit Wiſſen keinen Anlaß gegeben. — Ich ſtotterte etwas her, das einem Vorwand ähnlich ſehen ſollte; doch alles ward von ihr mit leichter Mühe widerlegt, und als meine Verwirrung hierdurch zunahm, und einige mir unverſehens entſchlüpfte Worte ihr meine wahren Geſinnungen verriethen, vermocht' ſie nicht länger den ausbrechenden Strom ihrer Zähren und Empfindungen zurückzuhalten, ſondern fiel mit Inbrunſt um meinen Hals, und drückte mich, voll des unausſprechlichſten Gefühls, an ihre bebende Bruſt. — Dieſer Augeblick machte, daß wir nicht länger von dem, was in uns ſelbſt vorgieng, ein Geheimniß machten; ich ſprach vielmehr ohn' alle Zurückhaltung mit ihr, ſtellte ihr die Nothwendigkeit unſrer Trennung, und das Unmögliche in unſren Wünſchen vor, und wollte bey Endigung meiner Rede mich von ihr losreiſſen. Aber auch jetzt hielt ſie mich zurück, ſchwur bey allem, was ihr heilig und werth ſey, daß ſie nie die Seite meines Vaters berührt, ſtellte mir die vermuthliche Nähe ſeines Todes vor, und äufferte die zuverſichtlichſte Hofnung, daß alsdann ein bloſſer leerer Titel uns nicht hindern ſollte, ganz für einander zu leben. — Ihr feyerliches Bitten, und die Zuverſicht, mit der man ſo gern, was man eifrig wünſcht, auch glaubt, erweichten mich endlich. Aber, bey demjenigen, für deſſen Richterſtuhl ich nun bald zu treten gedenke, ſey es Ihnen, Ehrwürdiger Herr zugeſchworen: nie iſt damals etwas unter uns vorgefallen, deſſen Erinnerung mich in dieſen letzten Stunden meines Lebens bekümmern könnte. — Wir drückten uns freundſchaftlich die Hände; weinten zuſammen, entdeckten uns wechſelſeitig die Regungen unſrer Sehnſucht, und höchſtens — wiewohl auch dies ſehr ſelten, — war ein Kuß das ganze und zärtlichſte, was ich begehrt' und ſie vergönnte.

Endlich ſtarb mein Vater, und einige Wochen nachher fieng ſie von neuem an in mich zu dringen; ob es nicht wohl gethan ſeyn würde, ſich bey irgend einem Rechtsgelehrten Raths zu erholen. — Ich weiß ſelbſt nicht, wie es zugieng; aber ſo ſehr auch meine Liebe mit jedem Tage zunahm, eben ſo ſehr verringerte ſich meine ehmals feurige Hoffnung ihres Beſitzes; und zitternd, blos um ihrentwillen, und um endlich einmal dieſe quälende Ungewißheit zu enden, gieng ich zu einem Advokaten, dem ich mich ganz entdeckte. — Er gab mir die beſte Vertröſtung, und ſetzte ſogleich in meinem Namen eine Bittſchrift um Diſpenſation ans Oberconſiſtorium auf, gieng aber, — es ſey nun aus Unwiſſenheit, oder Uebereilung! — denn boshaftere Bewegungsgründe möcht' ich nicht gern meinen Nebenmenſchen zutrauen — über den wichtigen Punkt der prieſterlichen Trauung, und der nie vollzognen wirklichen Heurath mit ſolcher Flüchtigkeit hinweg, daß Misdeutung und zwieſache Auslegung ſehr leicht ſtatt finden konnten.

Stellen Sie ſich indeß unſer Entzücken vor, als wir in wenig Wochen auf dieſes unſer Anſuchen die völligſte unbedingteſte Erlaubnis uns zu ehlichen erhielten; und auf einmal von den folterndſten Zweifeln zur ſüſſeſten Hofnung unauflöslicher Vereinigung übergiengen! — Entſcheiden Sie aber auch zugleich über die Reinigkeit meiner Liebe, wenn ich bey dem Allgegenwärtigen betheure, daß, ohngeachtet dieſer Erlaubniß, ohngeachtet ſie die ſich ſo gänzlich mir ergeben, auf jedem meiner Schritte mein Schatten war, und von meinem kleinſten Wink abhieng; ohngeachtet auch ich ſie mit der unſäglichſten Liebe liebte, nichts ſuchte, noch dachte, als ihr zu gefallen, und gewiß nur Eines Wortes bedurft hätte, um ein Mädchen, das mehr in mir als in ſich ſelber lebte, zu allem möglichen zu bewegen; — daß, ſag' ich, doch auch jetzt wieder ganze vier Wochen verſtrichen, ohne daß irgend etwas unter uns vorgefallen, wobey wir des ſtrengſten Richters Anblick zu befürchten Urſach gehabt hätten.

Wir machten von Stund' an aus unſrer Lieb' und unſerm Vorſatz kein Geheimniß mehr, bereiteten alles zu unſrer Verehlichung, und reizten nothwendig, durch das Sonderbare in dieſer Begebenheit, die Neugier und Verwunderung unſrer Mitbürger; der hieſige Rath ſelbſt miſchte ſich mit ein, befahl uns Aufſchiebung der Hochzeit, und erſtattete einen Bericht ans Oberconſiſtorium. Weiß Gott die Urſach, die jetzt ſolches zu einem dem erſten ganz zuwider laufenden Ausſpruch bewog! Soviel weiß ich, das Schrecken eines Unglücklichen, der ſich unvermuthet in einem bodenloſen Abgrund hinabgeſtürzt fühlt, iſt ein Kinderſpiel gegen das meinige, als ich vorberufen ward, und das ſchreckliche Verbot unſrer Heurath erfuhr. — — Und nun zumal ihren Schmerz, ihre Thränen, ihren namenloſen Jammer! — O Ehrwürdiger Herr, wenn ich auch (was zwar weit über meine Kräfte geht) alles dies zu ſchildern vermöchte; ich würd's doch nie. — Welchen andern Vortheil könnt' ich davon haben, als ihr fühlbares menſchenfreundliches Herz zu verwunden, und ſelbſt dieſer Erinnerung zu erliegen?

Hier ſchwieg der Bedauerswürdige einige Sekunden lang. In ſeinen Augen glänzten Zähren; aus den meinigen ergoſſen ſie ſich; Er ſah's, und fuhr fort.

Der Befehl unſrer Obrigkeit legte uns die Trennung unſrer Wohnungen auf, verbot mir aber keinesweges, ſie, ſo oft ich wollte, zu ſehn und zu ſprechen. — Da nun auch jetzt noch nicht alle Hofnung verſchwunden war, durch erneute Gegenvorſtellung die Sache ins vorige gute Gleis zu bringen; da mein Anblick und Zureden allein die Unglückliche von den ſchwärzſten Entſchlieſſungen zurück hielt, und auch mein eignes liebekrankes Herz ihrer unmöglich ſo leicht entſagen konnte; ſo war ich vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend immer um ſie; jedoch noch eben ſo ſchuldlos, als vorher.

Aber damals hatt' ein Nachbar, der ſehr oft bey uns war, und inniges Mitleid bey unſerm Schmerz bezeigte, die Unvorſichtigkeit, in ihrer Gegenwart zu mir zu ſagen: daß in meinem Falle er ſich leicht Hülfe zu verſchaffen wiſſen würde; daß man nur unſer Geld zu erpreſſen ſuche, und daß ein lebendiger Zeuge unſrer Liebe uns beſſer, als alle Advokaten die Erlaubniß zur Heurath auswürken würde.

Was nützt' es mir wohl jetzt, zumal gegen Sie, Ehrwürdiger Herr, mit einer Enthaltſamkeit zu prahlen, die mir weder Ruhm noch Vortheil weiter ſchaffen kann? Aber gewiß, meine eigne Ueberzeugung ſagt es mir; auch dieſer verführeriſche Rath hätte mich nicht zum Straucheln ge-

gebracht, wär' er nur nicht tiefer bey ihr, als bey mir eingedrungen. — Denn, ach! kaum war ich wieder mit ihr allein, als ſie, — zwar mit aller Schüchternheit einer noch nie verletzten Schaam, aber auch zugleich mit aller Gewalt der Liebe in mich eindrang, zu thun, was Neigung und Klugheit mir anrathe; zu wagen, was noch als das letzte ſicherſte Mittel zu unſrer künftigen Eh' übrig bleibe. — Mit Schwüren, daß nicht thieriſcher Trieb, ſondern blos der verzweifelnde Wunſch, mich ganz und ruhig zu beſitzen, aus ihr ſpreche beſtürmte ſie mich ſo zwey ganzer Tage lang, und vergeb' es mir der, der uns ſchwach erſchuf, wenn ich endlich wankte, und am dritten Tage dasjenige that, was tauſend und aber tauſend meiner Mitbrüder beym erſten Wink eines ſo liebevollen, und ſo zärtlich wiedergeliebten Geſchöpfes gethan haben würden.

Da wir, voll innrer Ueberzeugung von der Unſchuld unſrer Entwürfe, das einmal Geſchehen noch oft wiederhollen, ſo dauert' es nicht lange, als ſie ſich ſchwanger fühlte. Mit der feurigſten Umarmung, mit einem dankbar zum Himmel hinauf gewandten Blick, hinterbrachte ſie mir dieſe Nachricht; machte ſogleich gegen keine ihrer Freundinnen ein Geheimniß daraus; bekannte gegen alle laut und beynah ungefragt, daß ich Vater ſey, daß niemand anders, als ich, je Vater ihrer Kinder werden könne, und daß ſie ſelbſt — da wir doch einmal längſt, durch Verbindung unſrer Herzen, vor Gott Ehleute wären — mich dazu angefeuert habe, um nur endlich unſre ſo ſehr erſchwerte Heurath durchzuſetzen. — Kurz, es kam durch unſre eigene vorſetzliche Bemühung bald dahin, daß der Rath ſich von neuem in unſre Angelegenheit miſchte, und ein gerichtlich Verhör anberaumte. Keines von uns beiden weigerte ſich eines freyen einſtimmigen Geſtändniſſes, und deſſen natürliche, obgleich von uns nicht vorhergeſehene Folge war, fernerweite Unterſuchung, neue Berichtserſtattung und einſtweiliges getrenntes Gefängniß, welches jedoch, auf ihrer Seite blos in Verwahrung in einem Privathauſe beſtand. — Selbſt jetzt glaub' ich, und der Rechtsgelehrte, der meine nachherige Schutzſchrift übernommen, beſtärkte mich in dieſem Glauben: daß wir beyde auch damals noch ziemlich gelinde durchgekommen ſeyn würden, wenn nicht plötzlich ein neuer Unfall alles, was ſich zu unſerm Beſten ſagen ließ, über'm Haufen geworfen hätte.

Sie nämlich, welcher Einſperrung und Trennung von mir ein unerträgliches Elend ſchien, hatte zu entfliehn geſucht, war aber eingeholt, und, ihres körperlichen Zuſtandes ungeachtet, auf eine ſehr unbarmherzige Weiſe dafür gezüchtiget worden. Dieß erfuhr ich, und ſo ruhig ich mich bisher in meinem Gefängniſſe verhalten, ſo ſtieg doch meine Wuth bey dieſer Nachricht auf den höchſten Grad. Flucht und ihre Befreyung wurden von dieſem Augenblick' an meine einzigen und angelegendſten Gedanken, und in meiner damaligen Seelenunruhe, dacht' ich nur immer an das erſtere, ohn' auch zugleich das letztere gehörig überdacht zu haben.

Es gelang mir noch in nämlicher Nacht unbemerkt zu entfliehen, und ich war bereits auf offner Straſſe, als ich erſt auf Mittel, ſie mit hinweg zu bringen gedachte. Wohin wir fliehn, wovon wir leben ſollten, das alles ſchienen mir Kleinigkeiten, die das Bedürfniß leicht uns zeigen würde; Nur, wie ſie jetzt erhalten? das war meine einzige Frage. — Ward ich wieder eingeholt, ſo war nichts gewiſſer, als daß man hinfüro mein Gefängniß feſter verwahrte, und mir jeden Weg zu wiederholter Flucht abſchnitt. Gleichwohl mußt' ich, was ich zu ihrer Rettung thun wollte, bald thun, weil ich keinen Augenblick ſicher war, vermißt zu werden. Aus dieſen Hin- und Herſchwanken, bald Erwählen und bald Verwerfen, entſprang endlich der Anſchlag, das Haus, oder vielmehr die hölzerne Hütte, in der man ſie aufbewahrte, anzuzünden; mitten in dem Lärmen, der nothwendig draus entſtehen würde, mich einzudrängen, ſie dann, wo möglich, ſo wie ich ſie fände, fortzureiſſen, und ſo weit zu tragen, als Kräft' und Umſtänd' es mit vergönnten.

Gedacht, und auch gethan! — Eine nahſtehende Laterne gab mir Feuer; das dürre Holzwerk faßte bald Flamme, ich ſelbſt war unerkannt einer der erſten, der Lärmen machte, drang glücklich zu ihr hindurch, und trug ſie halbtodt für Schrecken und Erſtaunen immer fort zum Stadtthor hinaus. — Aber ach, daß ſo ſelten unſre Kräfte gleich ſtark, als unſer Wille, ſind! entſätzliche Anſtrengung, die Schwere der geliebten Bürde, die Länge des Weges, und meine ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit machten, daß ich, nach der Flucht von ungefehr einer Viertelmeile, halb todt, und indem ein Strom von Blut aus meinem Halſe hervordrang, niederſank. Jetzt wollte die Unglückliche mich weiter forttragen; aber ihr körperliches Unvermögen hinderte ſie. Ueberdieß hatte man uns bereits vermißt; Man ſetzte nach, fand uns, und brachte uns wieder zurück.

Mein Gefängniß ward nun, wie ich's vorher geſehen, ſehr hart, und mein Tod unvermeidlich; aber eben hiedurch auch meine Entſchloſſenheit, noch alles zu wagen, was wagbar ſey, deſto feſter. Derjenige Wächter, den man mir zugegeben, gehörte zu jenen rohen groben Seelen, denen zur Unmenſchlichkeit nur ſehr wenig fehlt. Ich ſah ihn einſt im tiefſten Schlaf verſunken; die Angſt machte mich ſtark, ich fand Mittel meiner Ketten los zu werden, nahm ihm den Schlüſſel aus ſeiner Taſche, und war ſchon an der Thüre, als er aufwachte, und wütend auf mich zueilte. Ich, als der jüngere von uns beyden, war auch der Stärkere; ich rang mit ihm, und drängte ihn ſo ſehr, daß es ihm unmöglich war, nach Hülfe zu rufen. Ich fragt' ihn, ob er ſchwören wolle, mich unverrathen entfliehn zu laſſen, aber ſtatt der Antwort zog der Elende mitten im Streit ein Meſſer aus der Taſche, mit welchem er mich von ſich abzubringen ſuchte; doch auch dieſes entwand' ich ihm, und da ich bey ſeinem Leben keine Hoffnung zur Erhaltung des meinigen mehr vor mir ſah, ſo verſetzt' ich ihm zwey gefährliche Halswunden, ſtreckt' ihn damit zu Boden, und entfloh. — Auch jetzt kam ich wieder bis zu ihr, denn ſie war, wie ich wohl wußte, wegen Annäherung ihrer Geburtszeit gegen Bürgſchaft losgelaſſen worden, und auch jetzt wollte ſie mit mir flüchten. Doch der Arm des Bluträchers war nah und ſchwer über mir. Wir wurden eingeholt, und ich ſeh nun binnen wenig Tagen den gewiſſen Tod vor meinen Augen. — O wie gern will ich ſterben! wie gern ein Leben verlaſſen, deſſen ich nicht werth bin, und wo auch hienieden kein Glück für mich mehr vorhanden iſt.“

Hier ſchloß der Unglückliche ſeine Erzählung, und hielt ſein Verſprechen der willigen Todeserduldung aufs Heiligſte. Wie viel könnt' ich Ihnen noch von ſeinem Muthe in der fürchterlichen Stunde, von ſeinem letzten Geſpräch mit der bedaurungswürdigen Frau, und von einer Menge ähnlicher Umſtände erzählen! Aber vergeben Sie mir, wenn ich dieſen ohnedem langen Brief hier abbreche. — Er iſt mir ſo werth geworden, dieſer arme Jüngling, daß ich nie ſeiner ohne Thränen gedenken werde; Und iſt er's Ihnen von nun an nicht auch, ſo trägt meine matte Erzählung, nicht ſeine Geſchichte die Schuld davon. Ich bin u. ſ. w.

Nachtrag

zu vorſtehender Geſchichte.

Ich kann nicht umhin, dieſer Erzählung noch einige Worte anzuhängen. — Oft ſchon hab' ich mich gewundert, daß die letzten Stunden unglücklicher, in die Hände der Juſtitz gefallener Perſonen, nicht von dieſem oder jenem aufmerkſamen Beobachter menſchlicher Tugenden und Laſter fleiſſiger genutzt worden. Die theologiſchen — und zwar blos theologiſchen — Aufſätze einiger Geiſtlichen, und wenige hie und da verſtreute Bruchſtücken, ſind alles, was wir davon haben*), oder was ich wenigſtens kenne. Sobald der Inquiſit nicht bereits vor ſeiner Einkerkerung eine wichtige Rolle im Staat geſpielt hat, ſo bald dünkt auch ſein übriges Privatleben, es ſey ſo ſeltſam gewebt als es immer wolle, den meiſten Leuten in der ſo genannten feinen und gelehrten Welt viel zu unwichtig, als darauf Acht zu haben; und vollends ſein Bio-

---

*) Ich nehme die elenden faſt immer fabelhaften Geſchichten der Lips Tulliane, Cartouche u. ſ. w. aus, welche die Faßmanns und Herrn Collegen ſchrieben.

Biograph zu werden — o, wer würde daran denken! — Gleichwohl, dünkt mir, wär' allhier noch ein weites beurbares Feld übrig. Wie ſo manche neue, nie genützte Situation würd' allda der dramatiſche Dichter auffinden, die oft ganz ohne ſeine Kunſt, oft auch durch Beyhülfe ſeiner Verfeinerung, Wunder thun müßte! Wie oft würden wir in den Kriminalakten einer beſtaubten Gerichtsſtube manche Begebenheit antreffen, die zur geheimen Geſchichte des menſchlichen Herzens uns beſſere Aufſchlüſſe, als ganze Quartanten ſo genannter tiefſinniger Menſchenkenner, lieferte. Wie oft würden wir die Maske des Laſters und der Tugend dicht in einander verflieſſen ſehn, und eben denjenigen bewundern, oder wenigſtens beklagen, den wir kurz vorher verabſcheuten und ſchmähten. Wie ſehr würden wir erſtaunen, wenn eben das, was uns glänzende Tugend zu ſeyn dünkte, der erſte Schritt zum Laſter ward, und wie zweifelhaft würden wir oft ſeyn, wenn wir entſcheiden ſollten, ob das, was menſchliche Geſetze mit dem Tode beſtraften, und beſtrafen mußten, vor den Augen des Weltrichters Barbarey oder Edelmuth ſeyn werde.

O daß meine ſchwache Stimme ſtark genug wäre, hie und da einen unpartheyiſchen Beobachter menſchlicher Natur und Handlungen zu erwecken! Könnt' ich zumal einige von ihnen, die ähnliche oder unähnliche Geſchichten aus ſichern Quellen wüßten, bewegen, mir ſolche mitzutheilen; wie froh würd' ich ihre Nachrichten künftig nützen! wie innig ihnen danken! Hier iſt aus den geringen Vorrathen meiner Erfahrung noch ein Beyſpiel von gemiſchter Güt' und Grauſamkeit.

Auf einem Dorfe ohnweit **** lebte vor wenig Jahren ein Bauer, Namens Heyne; Er beſaß einiges Vermögen, und einen unbeſcholtnen Ruf, ſo lang er ledig blieb. Aber kaum war er verheurathet, als die Eiferſucht ſeiner Frau ihn oft aus dem Hauſe trieb, und die Geſellſchaft ſeines Schwiegervaters ihn zu Trunk und Spiel verleitete. Er verließ den Ort, wo er bisher gelebt, und kaufte in einem andern Dorfe ein anſehnliches Gut; da er aber auch hier ein unordentlich Leben fortſetzte, und weder er, noch ſeine Frau ſich der Landwirthſchaft thätig annahmen, ſo gerieth er von Tag zu Tage in mehrern Verfall ſeines Vermögens; ſeine Schuldner klagten, der Tag zur Hülfsvollſtreckung war bereits angeſetzt; ſeine Brüder, die wohlhabend, und bis jezt ſeine letzte Hofnung geweſen waren, ſagten ſich von ihm los, und ſein Ruin war entſchieden. — Doch alles dies war nur geringes Leiden gegen einen andern täglichen Verdruß. Seine Frau nemlich, die den Gedanken der herannahenden Armuth noch weit weniger, als er ſelbſt, extragen konnte, unterließ nicht, ihn bey jedem Blick mit Vorwürfen zu überhäufen. — „Er allein, hieß es, habe ſie in dies unüberſehbare Elend geſtürzt, wo der Bettelſtab, wo Schimpf und Qual ihrer warte, und wovon nur ein freywilliger Tod ſie erlöſen könne. Unmöglich würde dort ein gröſſrer Jammer ihr beſtimmt ſeyn, wohl aber die ganze Laſt ihrer Verdammung immer und ewig auf ihm ruhen. — Dieſe letzte Drohung erſchütterte ihn tief: Er hörte ſie ſo oft, und mit ſo ernſtlichem Tone wiederholt: er ſah ſo viel' andre ihrer Handlungen, die von einem überhandnehmenden Tiefſinn zeigten, daß er nicht zweifeln konnte, ſie ſprech' aus wahrer Empfindung, und das Beſorgniß eines traurigen Endes mehrte ſich täglich bey ihm. — Vorſtellungen aus Gründen der Religion wirken tiefer, als alle irdiſche, das ſieht man täglich, und ſah man auch hier. Ihm, der bisher mit ruhiger Gelaſſenheit ſich dem Abgrund der äuſſerſten Dürftigkeit genähert, war der Gedanke, Schuld am Verderben einer Seele, zumal der Seele ſeiner Frau, zu ſeyn, und die Vorſtellung der Anklagung in jenem Leben ſo ſchrecklich, daß er alles zu thun beſchloß, um ihrer, es ſey auf welche Art es wolle, los zu werden. Der Verluſt ſeines eignen Lebens, wo er nur Elend und Gewiſſensbiſſe ſeiner warten ſah, war ihm hierbey eine Kleinigkeit, und es erhob ſich im Innern ſeines Herzens ein Gedanke, der bald zum Vorſatz ward, zum feſten Vorſatz, ſeine

Frau umzubringen, eh ſie ſelbſt Hand an ſich lege; zuvor aber, da nicht Haß, ſondern wahre Liebe der Grund zu dieſem ſchrecklichen Vorhaben ſey, auch alles zu thun, was da dienlich ſey, um ihre Seele zu retten. — Sein erſtes Beſtreben gieng nunmehr dahin, ihr wieder Hoffnung zur Verbeſſerung ihrer Glücksumſtände zu machen. Es gelang ihm durch falſche Nachrichten, die er ihr von ſeinem Advokaten, und von ſeinen Brüdern brachte. Die arme Unglückliche glaubte bald, was ſie ſo eifrig wünſchte, und fieng an, ſich von neuem aufzuheitern. Kaum merkt' er dies, als er ihr vorſchlug, das heilige Abendmahl zu genieſſen; auch dazu war ſie willig, und beyde empfiengen es mit möglichſter Andacht; Er betete ſelbſt mit ihr, ſprach viel vom Sterben, kurz, that alles, was ihm fähig zu ſeyn dünkte, ſie, ohne daß ſie es ſelbſt wiſſe, zu dem ihr bevorſtehenden wichtigen Schritt vorzubereiten.

Indeß nahte ſich der zur Hülfsvollſtreckung beſtimmte Tag. Er wandte heimlich alles mögliche an, um ihn noch zu entfernen; jedoch umſonſt, und ſetzte daher, da er alles verlohren ſahe, den Abend vorher zur Vollbringung ſeines Vorhabens an. Er war in der Stadt geweſen, und täuſchte, als er heim kam, ſeine Frau von neuem mit den günſtigſten Nachrichten. Sie gieng froh zu Bette; er ſetzte ſich vor ſolches, ſprach mit ihr von künftigen Einrichtungen, las ihr einige Kapitel aus der Bibel und einige Gebete vor, und ſo entſchlief ſie. — Kaum ſah er dies, als er zu dem bereit liegenden tödtlichen Gewehr einer geladenen Flinte eilte; er drückte ſolches auf ſie los, und ſie ſtarb, ohne ſelbſt zu wiſſen, wie? Sein Rufen, ſowohl, als der Schuß, erweckten das Hausgeſinde, ſein Geſtändniß ſetzte alle auſſer ſich; nur er blieb gelaſſen, und ſchickte ſelbſt nach den Gerichten, denen er ſich willig gefangen gab, die ganze Zeit ſeiner Haft hindurch den erſten Muth beybehielt, und endlich ſeine Strafe mit einer Unerſchrockenheit litt, die jeden Zuſchauer mit Mitleid erfüllte.

Ich habe mit Vorbedacht dieſe Geſchichte ſo kunſtlos, als möglich, erzählt. Wie viel hier Stof zur Ausſchmückung und Verſchönerung vorräthig wäre, ſieht jeder leicht; Gleichwohl ließ ich ihn gern ungenutzt, und frage nun dagegen, wo iſt derjenige, der mir unwiderſprechlich ſagen kann, ob dieſer Arme Inquiſit gut oder böſe, mitleidig oder grauſam gehandelt? — O ihr Kenner des menſchlichen Herzens! ihr wollt zuweilen ein Fältgen deſſelben entwickeln; aber Million tauſend entſchlüpfen euch. — Wie könnt ihr auch anders! Der Kreiß eigner Erfahrung iſt bey den meiſten ſo klein, und die Kenntniß menſchlicher Fehler und Tugenden, geſchöpft aus Geſchichte und Bücher — o weh!

o weh! wie trügend iſt dieſe. Was gilt's, bey eben erzählter Begebenheit ſtand in zwölf Zeitungsblättern: „Den und den Tag ward gerichtet N. N. Er hatte liederlich ſein ganzes Vermögen verſchwendet, und dann ſeine Frau umgebracht." — Kein unwahr Wort, und doch jedes ſo falſch! Wer verzeiht ihm dann jenes zehnmal leichter, als dieſes? — Doch genug für diesmal — Misfällt dieß nicht, ſo theil' ich vielleicht in nächſter Sammlung mehrere ähnliche Beyſpiele mit.

In welcher Sprache ſoll ein Schriftſteller ſchreiben?

Ein wahres Geſpräch.

Bey ſeinem kurzen Aufenthalt in einer der berühmteſten Städte Deutſchlands beſuchte Lord Clarke einen unſrer gröſten Litteratoren, und ſprach mit ihm von Cicero und Plato, Livius und Thucydides, mit ſo vieler Kenntniß, daß dieſer endlich voll Verwunderung ſeine Hand ergriff, ſie drückte und ausrief: „Wie ſehr freu' ich mich, bey einem Manne von ihrem Stande, der Ueberdieß ein Engländer iſt, ſo viel Liebe zu den alten Schriftſtellern, verbunden mit ſo viel Einſicht, zu ſehn.

Lord Clarke. Ihre Freude, Herr Doktor, befrembet mich beynahe; was Sie da an mir rühmen, ſind unſre Schulſtudien. Jeder nicht ganz unfleißige Engländer bringt ſie aus unſern Kollegien mit ſich nach Hauſe.

Der Gelehrte. Kann ſeyn, Mylord, kann ſeyn! Aber, vergeben Sie mir, übrigens ſind

Ihre

Ihre Herren Landsleute noch ziemlich weit vom wahren Geſchmack an den Werken der Alten entfernt, und werden's auch gewißlich bleiben, ſo lang ihre Schriftſteller fortfahren, blos engliſch zu ſchreiben.

Lord Clarke. Sie ſagen da ein Etwas, das ich nicht ganz verſtehe. Wie ſollen es unſre Autoren denn machen? Schreiben die Ihrigen etwa griechiſch oder lateiniſch?

Der Gelehrte. Hier liegt eben der Grund von meiner Sorge für die Zukunft. — Sonſt, Mylord, ſonſt thaten ſie es freylich. Aber ſeit dreißig Jahren verlaſſen ſie auch nach und nach dieſe gute Gewohnheit; und es kann nicht fehlen, daß wir nicht auch ſeit dem weit, ſehr weit von gutem Geſchmack abgewichen ſind.

Lord Clarke. (halb lächelnd.) Aber doch giebt es alſo wohl noch viele, die in einer von dieſen alten Sprachen ſchreiben?

Der Gelehrte. O ja, dem Himmel ſey Dank! Wir haben noch manche brave Lateiner unter uns.

Lord Clarke. Aber, ich bitte Sie, ſagen Sie mir doch: Machen ſich denn dieſe brave Lateiner auch mit eigner Hand ihre Schuhe?

Der

Der Gelehrte. Wie kommen Sie zu dieſer Frage?

Lord Clarke. Oder gerben ſie ſich ſelbſt das Leder zu ihren Beinkleidern?

Der Gelehrte. Ums Himmels willen Mylord! Wie kann Ihnen ſo etwas nur einfallen!

Lord Clarke. Und ſchreiben doch Lateiniſch?

Der Gelehrte (etwas verdrüßlich.) Nun ja doch! ja! Aber wenn ich die Folge zwiſchen Lateiniſchſchreiben und ſein eigner Schuſter zu ſeyn einſehe —

Lord Clarke. O nichts iſt leichter, als dieß, Herr Doktor! — Sehn Sie, bey uns ſtudiert der Reichre und Vornehme, bemüht ſich, tiefer in das Weſen der Dinge, den Grund menſchlicher Pflichten und Handlungen und die verſteckten Wahrheiten der Weltweisheit einzudringen, erhält das Gedächtniß der Vorwelt, zeichnet die merkwürdigſten Handlungen ſeines Zeitalters auf: und kurz, beſchäftigt ſich mit jeder von den mannigfaltigen Wiſſenſchaften, die Nachdenken und Müh' erfordern. Wenn er aber dieß lang genug gethan, dann macht er das Reſultat ſeiner Nachforſchungen dem gemeinen Volke in einer ihm faßlichen und verſtehbaren Sprache kund; weil er wohl weiß, daß Handarbeit dieſe ſeine Mitbürger von Arbeiten des Kopfes zurückhalte. — Für dieſen ſeinen guten Willen, oder für ſeine wirklichen Dienſte, und nicht blos für ſein Geld, arbeitet der gemeine Mann, baut ſeine Häuſer, macht ſeine Kleider, und verſchaft ihm Muße, die ihm ſonſt fehlen würde. — Wenn aber der Gelehrte in einer Sprache ſchreiben will, die dem Volk fremd iſt, verdient er wohl, daß ſich dieſes für ihn mühe? — Sehn Sie, Herr Doktor, ſo denkt der Britte, und dem klugen Deutſchen muß, dächt' ich, unſer Grund viel zu einleuchtend ſeyn, als daß er nicht auch der Meynung ſeyn ſollte.

Bianca Capello.

Halb Dialog, halb Erzählung.

Vorerinnerung.

Schon lange Zeit hat dieſe Kleinigkeit in meinem Pulte gelegen, und ich war ungewiß; ob ich's wagen dürfe, mit ihr hervor zu treten, wovon Folgendes die Haupturſache war.

Es ſind bereits einige Jahre, als der Gedanke, ein Mittelding zwiſchen Drama und Roman zu ſchaffen, mich bewog, die, ſchon in der Wahrheit ſelbſt, ſchier romantiſche Geſchichte Biankens vor mich zu nehmen; in Dialog zu bringen, was leicht dazu tauglich ſey; durch kleine Erdichtungen andre undramatiſche Scenen dramatiſch zu machen, und endlich mittelſt kleiner Zwiſchenſätze, geſchrieben im erzählenden Ton, Scen' an Scene zu verbinden. Schon war meine Arbeit beynah geendet, und ich ſtand im Begrif, ſie nach letzter Feile dem Publikum vorzulegen, als bey Mylius in Berlin

die

die Geſchichte von Blanca Capello deutſch und italieniſch zugleich erſchien. — Ich läugne nicht, meine Miene beym erſten Anblick ſprach nicht von viel innerlicher Freude. Indeß bewußt, daß Misvergnügen mir hier nichts helfen könne, ſchien es mir am klügſten, meine Arbeit auf einige Zeit zurück zu legen, und zu ſehn, was man indeß von dieſen beyden erſchienenen Schriften ſprechen würde. Man überſah ſie; und die Schreibart der deutſchen Ueberſetzung iſt allerdings von der Art, daß ſie Ueberſehung verdient. — Ich wag es daher jetzt mit meiner Handſchrift hervorzutreten, und zu fragen: was man von ihr, und von der Form, die ich ihr gegeben, denke? Daß ſie ihre Schwierigkeiten habe, ſieht jeder, der da weiß, wie ſchwer Dialog ſey; ob aber der innere Werth und das durch dieſe Art von Bearbeitung vermehrte Intereſſe dieſe Mühe des Schriftſtellers belohne, das vermag ich nicht zu entſcheiden.

Einer meiner ehmaligen Gedanken war, aus dieſer Geſchichte zwey Schauſpiele zu machen, wovon das eine mit der Entfiehung der Bianka nach Florenz, und das andre mit ihrem Ende ſich ſchließen ſollte. Ich gab dieſen Anſchlag aber bald auf, und zog die romantiſch-dialogiſche Form, vielleicht, um aufrichtig zu reden, aus einiger Liebe zur Neuheit, vor.

I. ∴ ∴ ∴

Nie war die Macht der welſchen Freyſtaaten zu einer ſo anſehnlichen Gröſſe gediehen, als im fünfzehnden und ſechszehnden Jahrhunderte. Ihre Handelsſtädte glichen königlichen Reſidenzen, ihre Kaufleute Fürſten.

Hoch vor vielen andern hob Florenz ſein Haupt empor. In allen Meeren wehten ſeine Flaggen; eine Menge der anſehnlichſten Geſchlechter verſchönerten die Stadt, und unter dieſen ſchimmerte vorzüglich der Name Salviati. Wo nur Handel blühte, hatt' auch dies Haus ſeine Niederlagen, und von Zeit zu Zeit pflegt' es junge arme Florentiner, wenn ſie ſich durch rühmliche Talente auszeichneten, in ſolche zu verſchicken.

Eines ſeiner gröſten Comptoirs war zu Venedig; und in dieſem befand ſich unter mehreren auch ein gewiſſer Peter Bonaventuri, jung, artig, wohlerzogen, ſchön und verliebt — aber ach, auch arm und ſtolz.

Ein älterer Florentiner, Martelli mit Namen, war ſein einziger vertrauter Freund. — Doch was hindert mich, ſie hier ſelbſt reden und handeln zu laſſen?

Erſte Scene.

Martelli. Bonaventuri.

Mart. Aber wo ſoll das noch hinaus, Freund? — Stets ſo traurig, ſo menſchenfeindlich, als nur je das Bild eines alten Eremiten — Immer noch heute die nämliche Feſttags-Miene, die nun ſchon ſeit einigen Wochen zur alltäglichen wird.

Bon. Und wohl leicht es durch mein ganzes Leben bleiben dürfte!

Mart. Aber weshalb? — Nichts geht dir ab; dein Herr ſchätzt dich, hat dich von jeher aufs beſte, immer mehr wie Freund, als wie Untergebnen angeſehn? — Nicht wahr?

Bon. Es wär' Undank, wenn ichs läugnete.

Mart. Du haſt Kammeraden, die dich lieben, und deine Freundſchaft ſchätzen. — Deiner Ausgaben ſind wenig, und wenn du welche haſt, fehlt es dir nicht am Verdienſt. — Du ſpielſt ſelten, und noch dazu glücklich. — Giltſt unter allen deinen Bekannten für einen Menſchen von Kopf. —

Bon. [ſpöttiſch.] Ein herrlicher Vorzug!

Mart. Herrlich genug! Ihn kaufen oft Millionen nicht. Uebrigens biſt du geſund und friſch.

Bon. Bin ich's?

Mart. Wenigſtens dem Anſchein nach! — Deine Wang' iſt voll und glüht, dein Auge — frag' nur die Mädchen rund herum! Ich wette! es giebt keine, der nicht der junge Herr Bonaventuri ein willkommner Liebhaber wäre.

Bon. Keine meynſt du? — Meynſt du wirklich? — Schade, daß du nicht Mädchen biſt, nicht Bi — — Doch ſtill! Ich will mich nicht blos geben; will dulden und ſchweigen, und ſchweigend vergehn. — Ich kenne das Gewicht des Spottes, das einen Unglücklichen oft mehr noch, als ſein Unglück ſelbſt, darnieder drückt, wenn er Zärtling genug iſt, ſeinen Kummer nicht blos in ſich ſelbſt zu verſchlieſſen!

Mart. [mit dem ernſteſten Ton] Bonaventuri!

Bon. [ihn ſteif anſehend[Nun?

Mart. Kennen wir uns ſo neu? — Mit welchem elenden Troß vermengſt du mich — Wenn verlezt' ich je mein Wort? Wenn hab ich —

Bon. [ungeduldig aufſpringend, ihn bey der Hand faſſend.] O ſtill, ſtill Martelli! Ich liebe dergleichen Herrechnungen nicht. Du ſollſt alles erfahren;

ren; auf mein Wort, alles! — Nur heute noch nicht! Morgen, gewiß morgen!

Mart. Tändeley! Ich bin morgen um nichts merklich beſſer, als heute. — Wozu alſo Aufſchub?

Bon. Nun wohl, Zudringlicher! — Aber wenn du dann meiner ſpotten könnteſt! — Weg mit dem Ernſt, dem ſtarren Blick, und der Runzel über dem Auge! — Mein Mistrauen iſt beſiegt; ich weiß, du wirſt nicht ſpotten — — [Mit wechſelnden zärtlichen Ton.] O Martelli, ich liebe!

Mart. [lächelnd.] Und dies iſt es alles! Dem Himmel ſey Dank, ich fürchtete etwas ganz Auſſerordentliches zu hören. O, über die kreiſenden Berge mit ihren Mäuſe-Geburten! — Aber wen liebſt du denn?

Bon. [mit Ernſt und halben Unwillen.] Zu lachen, eh du's noch weißt.

Mart. O! ſo mach doch fort, und ſauge nicht an jeder Mücke!

Bon. Kennſt du das Haus der Capello?

Mart. Ich ſollte doch, dächt' ich! Es liegt uns ja grad' gegenüber. — Was gilt's, daß ein artiges Mühmchen —

Bon. Schweig! und antworte! Sahſt du da je Blanken.

Mart. Blanken? die Tochter des alten Capello? die Erbin eines mehr als fürſtlichen Schatzes? — Bonaventuri, du wirſt doch nicht —

Bon. [bitter nachſpottend.] Du wirſt doch nicht! wirſt doch nicht! — Ob du ſie je ſahſt, nur das fragt' ich dich.

Mart. Nun ja. Zweymal.

Bon. [voll ausbrechender Hitze.] Ach! du Glücklicher, unwerth deines Glückes! — Dieſen königlichen Wuchs, dieſen edlen Stolz in Blick und Gang, dieſe unnachahmliche Sanftmuth, die mit jenem im Aug' und auf der Stirn ſich paart, dieſe Roſenwange, dieſen Buſen, der ſeines Schleyers ſpottet, dieſen niedlichen Fuß, den ſahſt du jemals, und fragſt noch: Du wirſt doch nicht? — Ach! bey Gott! wer doch Martelli, wer eine Bildſäule, wie er, wäre!

Mart. Aber Freund —

Bon. Genug! Du weißt es nun, was mich peinigt; aber nicht mehr mein Freund, wenn du noch einmal und noch deutlicher mich tadelſt! — Konnt' ich Armer dafür, daß ich Sie ſah!

[geht ſchnell ab.]

Mart. Ja wohl, du Armer! Welcher ſchwindelnde Gedanke! Bianka für dich? — Bianka, der Stolz Venedigs! Fürwahr, eben als ob ich die Römiſche Kayſerinn liebte,

[ab.]

Man denke ſich hier die Dauer von vier durchlittenen Tagen, — Ewigkeiten für den, der da liebt und leidet, — und dann Bonaventuri'n allein.

Zweyte Scene.

Bonaventuri.

Ich Thor, daß ich Martelli mein Leiden vertraute! Wohin ich geh' und trete, folgt er mir nun mit Sittenſpruch und Ermahnungen nach. — Ha! als ob ich nicht ſelbſt wüßte, nicht in jeder Ader es fühlte, daß ich ein Thor ſey' Aber kann ich anders? Wohl, ſtarres und doch biegſames Herz, dulde für deine Unvorſichtigkeit! — Ich will und ſoll unglücklich ſeyn! Will es von mir werfen dies elende Leben, mir läſtiger, als ein Winterkleid dem Wandrer am wärmſten Sommertag — — [Pauſe — dann haſtig] Nur wiſſen muß ſie es noch vorher! Wiſſen, wer ich war; daß ich ſie liebte; für ſie ſtarb, gern ſtarb! — — — O göttliches Mädchen, nur ein Wort von dir, und Menſchenalter ſind nichts! Nur ein freundliches, und Engelleben ſind mir ein Tand dagegen! — O vielleicht, daß der gütige Himmel, eh noch die mir ſchon ſo nahe, ewige Nacht mich umhüllt, mir in der Dämmerung meines Lebens dieſen letzten Troſt nicht verſagt! — — (mit verändertem entſchloßnem Ton) Sprechen alſo will ich ſie! muß ich! Nur wie das? Wie dieſen Schatten, der ſie überall begleitet, ihre ſtrenge Aufſeherinn, hintergehn? — Und warum eben hintergehn? Iſt ſie nicht Menſch, wie ich? Ein Weib, und ſollte Liebe nicht kennen? ſollte Bitten, Knien, jede Schmeichelen, die man nur ſagen kann, ſo ganz unerhört überſehen? — Nein! ich wills verſuchen, noch morgen verſuchen, ſo früh ich nur kann, ſobald ich ſie nur ausgehn ſehe. — Ha! und wenn's gelingt; dann verzeih' ich dir gern, gütiger Himmel, wenn der übermorgende Tag für mich ein Unding ſeyn ſollte.

Er ſah am andern Morgen Blankens Hofmeiſterinn ausgehn, eilt' ihr nach, und traf ſie an einem etwas einſamen Orte.

Dritte Scene.

Bonaventuri. Blankens Gouvernante.

Bon. Verzeihen Sie, Signora, wenn ich nur auf wenig Worte Sie zu ſprechen wünſche. Es betrift das Leben eines meiner Freunde —

Gouv. Mich, mein Herr? — Irren Sie ſich vielleicht in der Perſon.

Von. Keinesweges. Sie ſind die Hofmeiſterinn der Tochter des edlen Kapello.

Gouv. Ganz recht! Aber wie ſollt' ich —

Von. O ich bin der unglücklichſte aller Menſchen, wenn Sie mich nicht hören wollen! — Einer meiner Landsleute, mir ſo werth, als meine eigne Wohlfart, ſteht in Gefahr, binnen wenig Tagen Leben und alles zu verlieren, wenn Sie, edle großmüthige Frau, ſich nicht ſeiner annehmen.

Gouv. [beſtürzt] Wie kann ich aber das? Reden Sie.

Von. Sein Schickſal ſteht in Kapello's richterlichen Händen, Kapello's Herz in Biankens Willkühr, Biankens Freyheit unter Ihrer Aufſicht. — Vergönnen Sie mir nur wenig Worte mit dieſem holden Mädchen zu ſprechen. Sie ſoll, hab' ich ſagen hören, das Bild der Sanftmuth ſeyn; vielleicht daß ſie auch deren Herz beſitzt. — — Und dann, dann würde ſie mich hören, würde ihren Vater lenken, würde meinem Freund und mir das Leben wieder geben.

Gouv. [für ſich] Ein edler Jüngling! — [laut] Mein Herr, ich verſteh noch nicht ganz Ihre Abſicht. — Iſt dies aber ihre ganze Bitte?

Bon. Meine ganze.

Gouv. Nun wohl; Sie ſey Ihnen gewährt! Zu gern pfleg ich an andrer Unglück mitleidigen Antheil zu nehmen, als hier eines kleinen Verdachts halber hartherzig zu ſeyn: — Zwar dürften Sie Ihre Bitte an Bianken kühn mir ſelber ſagen; aber ich merk's, Sie wollen ſich und Ihren Freund nicht meiner Sorgfalt allein anvertrauen; — Gut! Sie ſollen ſie ſehn und ſprechen.

Bon. [haſtig] Soll ich? — O Dank, tauſend Dank dafür, theuerſte Freundinn! — Aber wenn? Wie? Wo?

Gouv. In der That, Sie müſſen Ihren Landsmann ſehr lieben: das Feuer Ihrer Rede zeugt davon. — Hören Sie alſo! Ich pfleg' oft mit Kapello's Tochter ein Kloſter in Zuecca zu beſuchen; verſäumen Sie es nicht, ſich morgen früh um neun Uhr in jener Straſſe bey der zweyten Brücke einzufinden, und eine blaue Gondel, in der wir überſetzen werden, ſoll Sie mit aufnehmen. Während der Ueberfahrt können Sie dann mit Bianken reden. Nur vergeſſen Sie es nicht! Mit dem Schlag neun Uhr.

Bon. Es vergeſſen! O eh den Namen dieſer Stadt, eh ſelbſt den meinigen! — Leben Sie

wohl.

wohl, großmüthige Frau! Seegen der Jungfrau über Sie, weil Sie ſich eines Elenden erbarmten!
[ab]

Gouv. Welche Freymüthigkeit ſprach aus dieſem Jünglinge? machte mich bereitwilliger, als ich ſonſt je zu ſeyn pflegte? Gut, daß ich nicht mehr Mädchen und jung bin; ein Mann, wie der, würde mir gefährlich ſeyn, und hätt' ich auch erſt geſtern das Gelübde der Keuſchheit abgelegt. — Er geht in Salviati's Haus. Ha! gewiß iſt er's ſelbſt! Ganz gewiß. Wenigſtens nichts geringers, als er! — Und doch, wenn eine Liſt hierunter verborgen läge! — Bianka iſt ſchön, dieſer Jüngling feurig und einnehmend! — Nein! nein! Weg mit dir mißtrauiſche Klugheit! Auf einem ſo ehrlichen Geſicht muß man keine Schminke ſuchen.
[Geht ab]

Vierte Scene.

Nacht; Bonaventuri in ſeiner Kammer allein? er kniet nieder.

Gütiger Gott, meinen feurigſten Dank! — Daß er aufflöge zu dir mit Adlersſchwingen! daß er laut durch alle deine Himmel tönte! — Ich werde ſie ſehn! werde ſie ſprechen! — Jetzt keine Frage, kein Kummer: Wie? — Gnug ſchon, daß ich ſie ſehn, daß ich ſie ſprechen ſoll! — —

Wär' auch mein künftiges Leben Qual auf Qual, Folter auf Folter; nie würd' ich klagen, daß du, Alleiniger, mir des Guten hienieden zu ſparſam zugemeſſen. — — Dieſer Augenblick, der Hoffnung und Freude ſo voll, — ach! er iſt das treflichſte Geſchenk eines Gottes der Güte! — Heiliger Antonius, Leiter, Beſchützer meines Lebens, der du noch heute mir Muth verliehſt, der du mein Seufzen hörteſt, als ich ausging! träuf' auch morgen deine Seegenskraft auf mich herab! Oeffne meine Lippen! Sie werden wohl und weiſe reden, wenn du ſie öffneſt. — — Ohne Zittern fleh ich dich, fleh ich alle Heiligen des Himmels, und Sie, die Unbefleckte ſelbſt, bey meiner Liebe an; — Es iſt nicht Brunſt, wie die Welt ſie fühlt. Es iſt die reinſte, geiſtigſte Liebe, die je ein ſterblicher Buſen empfand. [er ſteht auf.]

Langſam ſchlich ſich der übrige Theil der Nacht dahin; kein Schlaf beſuchte Bonaventuri's Augen. Es war ſtets von abwechſelnden Freuden- und Schmerzensthränen erfüllt. Endlich erſchien der ſo ſehnlich gewünſchte Tag! Endlich ſchlug es neun Uhr!

Fünfte Scene.

Straſſe. Blanka, Gouvernante, beide auf den Kanal zugehend.

Bia. Sie glauben alſo, daß es Salviati geweſen?

Gouv. Gewiß! Auch entſinn' ich mich, ihn ſchon ehmals geſehn zu haben. — — O! es iſt ein edles Haus, das Haus der Salviati! Und fürwahr dieſer junge Mann war es nicht minder. — Die Glut, mit der er für ſeinen Freund ſprach, der ungekünſtelte rührende Dank, den er mir abſtattete, die Miene, mit der er mich verließ, alles zeugte davon.

Bia. Sie machen mich immer neugieriger; Ob er auch gewiß unſer warten wird?

Gouv. Wollte der Himmel, ich beſäße eben ſo ſicher zehntauſend Zechinen, als er nicht auſſenbleiben wird. — Schiffer! fahr an! [indem ſie einſteigen] Iſt noch niemand vor uns hier geweſen?

Schif. 'N junger, ziemlich gut angezogner Kerl da! — Er hat ſchon dreymal meine Gundel angeſtarrt, als ob ſie mir feil wäre, und er 'n Käufer d'zu abgeben wollte. — Wo 'ch mich nicht irre, ſteht er noch dort oben und paßt auf.

Bia. Wie? wenn wir ihm ein Zeichen gäben [ſie hebt den Schleyer auf, und ſieht durch ein Fernglas ſich allenthalben um; die Gouvernante ſchwenkt ein weiſſes Tuch, endlich Bianka.] Er kömmt! Er kömmt ſchon! Ah! wie er fliegt! Eine Schwalbe, dünkt mir, würde athemlos hinter ihm herflattern.

Gouv. Iſt er nicht ſchön?

Bia. Ziemlich gut gewachſen, ſo viel ich ſehn kann. [für ſich] Ziemlich, ſagt' ich? — Gütiger Himmel, verzeih mir dieſe Lüge. Ich habe nie noch etwas ſchöners geſehn.

Gouv. Werfen Sie ihren Schleyer über! Er iſt ja gleich da.

Bia. [für ſich] Wie kömmt's, daß ich dies noch nie ſo ungern, als jezt, that?

Bon. [ins Schiff tretend.] Verzeihen Sie meine Damen, verzeihen Sie der Verwegenheit eines Unbekannten; und Sie, ſchönſte Bianka, ſehen Sie hier zu ihren Füſſen —

Bia. [ihn aufhaltend.] Nicht ſo, mein Herr — Signora hat mir geſagt, daß Sie mein Vorwort wegen eines unglücklichen Freundes anflehen wollten —

Bon. [ſeufzend.] Ja wohl unglücklich!

Bia. Hurtig daher, mein Herr! Iſt irgend in meiner Schwachheit einige Kraft, die Ihnen hierzu nützlich ſeyn könnte, ſo reden Sie! reden Sie frey! und dreiſt!

Bon. O wer könnte das, ſo bald man Sie ſieht, Sie hört! — Engel des Himmels, ihre melodiſche Stimme. —

Bia. Keine Schmeicheley, mein Herr! wenn ich bitten darf! Ich höre ſie nie gern, ſelbſt nicht an ruhigern Orten, als dieſer da iſt. Lieber zur Sache ſelbſt! — Wodurch kann ich einen Bedrängten retten?

Bon. (ſtotternd) Könnt' ich — aber zwar —

Gouv. Ich merk' es, mein Herr, meine Gegenwart hindert Sie; — So gern ich Sie auch reden höre, ſo will ich doch willig, aus Freundſchaft für Sie, Ihnen dieſen Zwang erſparen.

(Sie geht auf die andre Seite des Schifs.)

Bon. Allzu viel Güte! — (zu Bia.) Zwar ſind wir nun allein, gnädigſtes, ſchönſtes Fräulein! Aber noch hab' ich ein andres Begehren, eh ich zur Hauptbitte komme: — Schlagen Sie dieſen misgünſtigen Schleyer zurück, wenn ich gewürdigt werde, ihre Augen zu ſehn, dieſe Augen, an denen die ſchaffende Natur ihr Meiſterſtück vollbrachte, dann werd' ich in ihnen leſen können, ob mein Freund Erhörung findet.

Bia. Sie haben eine Sprache, die mir noch ganz neu, und einen Ton, der mir bey einem Fürſprecher unerwartet iſt. Aber es ſey Ihnen gewährt. (Sie ſchlägt den Schleyer auf) Doch nun keine Umſchweiſe mehr! Was ſodern Sie?

Bon. Nichts, als ein einziges Wort, gnädiges Fräulein. Der kleine günſtige Hauch Ihres Mundes, der kleinſte zufriedene Wink Ihres Auges wird einem Unglücklichen das Leben wiederſchenken, das er ſo eben zu verlieren in Gefahr ſteht.

Bia. Aber für welch Verbrechen ſoll er denn ſterben?

Bon. (mit zitternder Stimme.) Für die ſchuldloſeſte Verwegenheit, deren je eines ſterblichen Buſen ſich ſchuldig machte. — Dieſer Unglückliche liebt; liebt mit Flammenglut; — liebt Sie, ſchönſte Bianka; und — und dieſer Unglückliche — dieſer Frevler — bin ich.

Bia. (erſtaunt.) Mein Herr —

Bon. (raſch.) Nein, göttliche Schöne, verzögern Sie noch Ihren Ausſpruch! Laſſen Sie mich noch einige Augenblicke hindurch der glücklichſten Minute meines Daſeyns genieſſen. — Ach! ich zittre vor der Nacht, die von nun an mein Leben verdunkeln, aber, zu meinem einzigen Troſt, auch bald es enden wird, es enden muß. (Bianka läßt hier den Schleyer ſinken, denn die Gouv. naht ſich wieder ihnen.)

Gouv. Sind Sie fertig junger Herr? Die Gondel iſt am Lande.

Bon. Sogleich, Signora. — Nun wohl! gnädiges Fräulein, ſprechen Sie nun das Urtheil meines Freundes! Von Ihrem Munde wird ſelbſt Verdammniß ſüß tönen, ſo bodenlos der Abgrund auch iſt, in den Sie ihn hinabſtürzten. — Darf er hoffen?

Bia. Gehn Sie, und ſagen Sie ihm: Zwar ſey ſeine Verwegenheit ſehr groß; aber doch dürf' er. — Sein Fürſprecher ſey zu gut gewählt, als daß er nicht wenigſtens auf meinen guten Willen rechnen könne.

Bon. (voll Entzücken.) Edelſte aller edlen Venetianerinnen! Nie hat der Mund himmliſcher Friedensboten erquickender geſprochen. — Dieſe Nachricht wird ihn kräftiger aufrichten, als ein Sommer Regen verwelkende Saaten. (Er will den Saum ihres Kleides küſſen; Sie reicht ihm die Hand. Er wendet ſich alsdann zur Gouv. Gütige Signora, mein Freund beſitzt wenig, und doch von nun an mehr, als der größte König des reichen Indiens. Er beſchwur mich, im Fall daß ſein Flehn ſtatt fände,

nicht

nicht eher abzulaſſen, bis Sie dieſe Kleinigkeit; in ſeinem Namen, ob er ihnen gleich noch fremd iſt, angenommen hätten. Verſchmähen Sie dieſe Bitt' eines Unbekannten, verſchmähen Sie die meinige nicht.

(Er reicht ihr eine volle Börſe, und entfernt ſich eiligſt, eh ſie ſich noch beſinnen kann, mit ſtarrem Blick auf Bianken.)

Gouv. Mein Herr, was wollen, was denken Sie? Nehmen Sie zurück! — Wofür? — Ah, verſchwunden, wie ein Geiſt beym Hahnenruf! — (Sie aufmachend) Sieh da! Gold, eitel Gold, — O gewiß, es iſt Salviati ſelbſt! hat er Ihnen nicht ſeinen Namen geſagt?

Bia. Ich Thörinn! hab' ich daran wohl mit einer Sylbe gedacht?

Gouv. Aber die Sache ſelbſt? — Kann ich wiſſen, wovon er ſprach?

Bia. Von — von — in Wahrheit —

Gouv. Schon gut! Ich merk, meine Frage misfällt. Nur daß Sie ſeine Bitt' ihm ja gewähren, wenn ſie billig iſt. (Den Beutel wieder eröfnend.) Lauter Gold. *) In der That, der Tag iſt gut für mich!

(Gehn ab.)

Ein

---

*) Frage. Aber Bonaventuri ſoll ja arm ſeyn: Wie kam er zu dieſer Goldbörſe?

Ein gewiſſer Schriftſteller — welcher? das ſuche der nach, der mir's nicht auf mein Wort glaubt! — ſagt: „Selbſt der Beſitz des ſchönſten Landgutes würd' uns ſehr wenig Vergnügen machen, wenn nicht irgend jemand da wäre, zu dem wir ſagen könnten: gewiß, mein Landgut iſt ſchön! — — Nach meinem Urtheil eine buchſtäbliche Wahrheit! Bonaventuri nahm ſich's auf dem Heimwege heilig vor, niemanden, ja, niemanden! ein Sylbe von alle dem zu entdecken — Und doch! wie bald es ihm brandte! wie ſehr es ihn drückte! — Schon den nämlichen Abend wußte Martelli alles haarklein. — Hier iſt, was auf dieſe Erzählung folgte!

Sechste Scene.

Martelli. Bonaventuri.

Mart. Gut, Freund, ſehr gut! beſſer ſogar, als man es hoffen konnte! Aber nur, wie das alles fortgehn ſoll? — Nur das auch überdacht!

Bon. (verdrüßlich) So weiſe geſprochen, daß der erſte beſte Pater es in ſeiner Predigt brauchen könn-

Anm. Auf die ehrlichſte Art von der Welt. Denn ſchon ſeit drey Jahren war er oberſter Faktor in Salviatis Comtoir. Auch war das, was er jetzt im Taumel ſeiner Wonne weggab, nicht weniger, als ſein Alles.

könnte! — Freylich, wer zukünftige Dinge vorherſähe. (höhniſch) Doch laß mir nur ein paar Minuten Zeit! bey einem Glaße Wein läßt ſich ſo eine unwichtige Sache ſchon überdenken; durchdenken wohl gar!

Mart. Spott, mein Lieber, iſt nicht die Sprache, die dir ziemt, noch die meine Sorgfalt verdient. — Verlach meine Behutſamkeit, ſo viel dir beliebt; aber vielleicht wäre dein Feuer ſchon längſt ausgebrannt, wenn meine Kält' es nicht zuweilen mäßigte! — Wird das, was ſchwer iſt, deßhalb minder nöthig, oder unmöglich? — Zu etwas ſollte dich doch wohl der Schritt, den du bey dieſem Geſpräch wagteſt, führen?

Bon. Zu meinem Tode, wenn ſie Nein! ſagte.

Mart. Nun? Aber ihr Ja! wozu das?

Bon. [entzückt] O, des edlen ſanften Geſchöpfes! Sich bewußt, daß ſie tödten könne, ſo ſicher tödten könne, als nur je ein Gott! Und o! die mit eben der Güt' eines Gottes Leben gab, es mir Unwürdigen gab [mit gelinderm Tone] Verzeih meiner Hitze, Freund, wenn ihr zuweilen Worte entſchlüpfen, die dich beleidigen könnten. — Wie das fortgehn ſollte? Nicht wahr, das fragteſt du? O mein Guter, Zeit, Leidenſchaft und Zufall werden mir ſchon Maasregeln an die Hand

geben,

geben, wenn ich auch jetzt noch nicht weiß, wozu ich greifen ſoll.

Mart. Drey ſehr ungewiſſe Rathgeber! Ich wünſchte dir ſicherere, denn ich liebe dich. — Kannſt du wohl hoffen, dich durch Fleiß oder Glück ſo hoch zu heben, daß du einſt — und dies einſt müßte noch dazu bald ſeyn — öffentlich um Banken werben könnteſt?

Bon. Eine Frage, als ob ich Kaiſer in Japan zu werden gedächte!

Mart. Oder willſt du fortfahren heimlich ihr Herz zu beſtürmen? Ein Mädchen zu hintergehn ſuchen, das vielleicht, in der Welt noch unerfahren, eitlen Hofnungen Gehör geben dürfte? Und wenn ſie es gethan, wenn ſie ganz dein worden, könnteſt du dann hervortreten, und ſagen: „Dieß iſt mein Werk', das that ich! Nun verzeiht und gebt ſie mir!“

Bon. Elender! was denkſt du von mir?

Mart. Nichts, als daß Liebe leicht in dir eben das hervorbringen könnte, was ſie ſchon in tauſenden hervorbrachte: Aenderung unſrer erſten tiefſten Grundſätze.

Bon. Nimmermehr! Der Weg zu jeder Ehre, zu jedem Glück ſey jetzt und immer von mir verſucht, wenn er durch krumme Pfade des Trugs uns leitet!

Mart. Oder wie? wenn ſie dich mehr, als Glanz und Weichlichkeit und Reichthum liebte! Wenn ſie zärtlich ihren Arm um deinen Nacken würfe, und mit dir in einen einſamen Winkel der Erde flöhe!

Bon. Guter Gott, er würde mir zu einen Elyſium werden!

Mart. Ich glaub's, ſo lang ihr verborgen bliebet. Denn von dereinſtiger Erkaltung deiner Flamme will ich dir jetzt nicht einmal etwas vorſchwatzen; In einem Augenblick, wie dieſer da, dünkt es dir Unſinn. — Aber nenne mir das Geheimniß, Bonaventuri, das immer blieb; das nicht einſt, und wenn zehnfache Höhlen es bedeckten, die Sonne beſchien! — Und wenn man dann euch fände! Die Wuth gekränkter Eltern —

Bon. [ihn unterbrechend.] O, die würde vielleicht nachgeben! gewiß nachgeben! — Knien einer Tochter, Thränen eines einzigen, langvermißten Kindes, ach! was konnten die nicht abwenden!

Mart. Auch den Dolch mißgünſtiger Anverwandten? auch den Zorn eines ſtolzen Geſchlechts, das ſich durch deine Blutsvermiſchung beleidigt zu ſeyn glauben wird?

Bon.

Bon. [verdrüßlich] Das ſoll es nie! — Zudem was fichſt du ſo eifrig mit einem ſelbſt gemachten Schattenbilde? — Hab' ich wohl einen von dieſen drey Vorſchlägen im Sinn? — Nein! lieber will ich mich im Stillen verzehren, — als nach Biankens Beſitz ſtreben, und aus Selbſtliebe dieß theure Mädchen um das Glück ihres Lebens betrügen! [Mit Wärme] Zwar iſt ſie mein heiſſeſter, mein einziger Wunſch; mein erſter Gedank bey'm Erwachen, mein letzter bey'm Einſchlummern. In ihr nur leb' ich! höre, ſehe, fühle in dem ganzen weiten Getümmel der mich umflieſſenden Welt nur Sie, nur Sie, die Einzige! Aber dennoch entſag ich ihr muthig: dennoch gnügt mir das ſüſſe Bewußtſeyn: Es war ein Augenblick, wo ſie geſtand, daß ſie mich nicht haſſe; ein Augenblick, wo ich empfand, daß nicht Ungleichheit der Seele, ſondern nur äuſſeres Flitterwerk dieſes elenden Lebens es ſey, was uns trenne.

Mart. [mit warnendem Ton.] Bruder, Bruder, du nimmſt dir viel vor.

Bon. Nicht mehr, als ich halten will. Von nun an werd' ich ſie nicht weiter ſprechen. Mein Geiſt ſoll ſtets um ſie ſchweben, aber nie mehr mein Körper. — Und wenn ich nach mehrern ſtrebe, wenn ich je dieſen Schwur verletze, dann

mag

mag mich der ſtrafen, der Meineide ſtraft, und Herz und Nieren prüſt.

[Er geht ſchleunigſt ab, indem er ſich die Augen trocknet.]

Mark. [allein.] Wie ſchön das tönt, Wie ſchön das ſchimmert! und doch — armer Freund! Ich fürcht', ich fürchte, dieß glänzende Metall iſt nichts mehr als ein übergüldetes Meßing. Sein Werth verſchwindet, ſobald es einſt auf dem Probierſtein kommt. [ab]

Man kann leicht erachten, wie unruhvoll, troß dieſes Anſtrichs von Edelmuth,, das Herz des armen Bonaventuri ſchlug. Indeß war Biankens Loos gewiß noch ſchmerzlicher. — Sie hatte keine ſo vertraute Freundinn, daß ſie bey ihr die liebekranke Seele durch ſchön klingende Worte hätt' erleichtern können. In ſich allein verſchloß ſie ihren ganzen Gram; mit ſich allein ſie von der Urſache derſelben. — Möchte doch nachſtehender Monolog nur einige der kleinſten Züge ihrer Empfindung ſkizziren! — Sie hielt ihn am Morgen des fünften Tages nach ihrer Unterredung mit dem Heißgeliebten.

Siebente Scene.

Bianka allein.

Das fehlte noch, daß du das Traumbild meiner Nächte würdeſt! — Verſcheuchſt du nicht ſchon ſo die gröſte Hälfte meines Schlummers? Erſchöpft nicht ſchon der ewige Gedank' an dich mich Tages hindurch genug? — Wie er daſtand! Wie er flehte! — Seine funkelnden Augen, mitten durch Thränen glänzend! Seine männlichſchöne, noch im zitternden Tone lieblich-ſchallende Stimme! Sein Anſtand in Geberd' und Gang! Sein — o! wenn hätte wohl das Verzeichniß ſeiner Vollkommenheit Maaß und Ziel? --- Aber was ſoll das? Was nützt das? --- Warum will ich mich einſam abhärmen, einſam und langſam dahin ſchwinden, wie ein Morgennebel an hohem ſtillem Gebirge? --- Ein Wort von mir, und dieſer Adon liegt zu meinen Füſſen: lebt für mich, für mich Beneidenswerthe nur! --- --- Schwur er mir's nicht? --- Kann ein Mund, wie der ſeinige, täuſchen? --- [nachdenkend] Ein Wort nur koſtet's mich? --- O ich will dies Wort ausſprechen. Denn ſchon ſeh' ichs, ohne dies erſcheint er nicht wieder. --- Allzufurchtſamer Salviati, ich ſollte nicht, aber ich will es! Wenn er dann dankbar vor mir kniet; wenn er, nicht mehr der zitternde Verbrecher, ſich jetzt mit ſtummen Entzücken erhebt,

hebt, und das ſchaamhaft erröthende Mädchen mit feurigen Küſſen umarmt; o dann, dann, milder Himmel, dann trage mit Nachſicht die dahinſinkende Schwärmerinn!

(Unangenehmer Beſuch unterbricht ſie.)

Nichts bleicht ſo ſchnell die Mädchenwange, als verſchwiegne Liebe, und die Gouvernante hieng zu feſt an der ſüſſen Biankä, als nicht bald ihre Veränderung zu merken, und mit liebvollem Ernſt nach deren Urſache zu forſchen.

Achte Scene.

Gouvernante. Bianka.

Gouv. Es iſt umſonſt, gnädiges Fräulein! — Ihre angenommene Munterkeit täuſcht mich nicht. — Sie hegen im Innerſten Ihres Herzens einen Gram, der Sie verzehrt.

Bia. Nicht doch, meine Theuerſte, ach! nicht doch.

Gouv. Nicht doch? und ſelbſt dies: Nicht doch mit einem Seufzer begleitet? O dieſe abgehärmte Wange, dieſer Abſcheu für Spielgeſellſchaft und Speiſe, dieſe Unruh bey Nacht, und dieß Träumen am Tage, dieſer bange herumirrende Blick, — o! dieß alles iſt nicht umſonſt da.

Bia. Und wenn es nun ſeine Urſache hätte! Was dann!

Gouv. O dann, Mittheilung derſelben! Ergieſſung Ihres Grams in meinen Sie liebenden Buſen! War ich nicht immer mehr Ihre Freundinn, als Aufſeherinn? War es nicht Wolluſt für mich, jeden Ihrer kleinſten Wünſche zu errathen und zu gewähren? Haben Sie je etwas von mir vergebens begehrt? — Oder hab' ich je mein Anſehn und ihr Vertrauen gemißbraucht?

Bia. Nie! nie! Nur laſſen Sie mich jetzt!

Gouv. Nie weniger, als eben jetzt! Ich will Sie mit Fragen entkräften, ſo oft wir allein ſind; will mich feſt an Sie ſchlieſſen, wohin Sie gehn, und ſelbſt in Geſellſchaft Ihnen ins Ohr raunen: Entdeckung Ihres Kummers, mißtrauiſche Bianka! — So will ich, bey der Hochgelobten ſey es geſchworen, fortfahren, bis ich Ihren Eigenſinn überwunden habe.

Bia. (ſchmerzhaft lächelnd) Und wenn ich ihn nun ſelbſt überwände, würden dann meine Wünſche Erhörung finden?

Gouv. In jedem Billigen gewiß: und was Unbilliges wird die edle Kapello nicht begehren.

Bia. So recht, das gnügt mir! — Wiſſen Sie dann, theuerſte Signora, beſte einzige Freundinn, hinn, meine mir noch übrig gebliebene Mutter, wiſſen Sie dann, — — [die Augen auf zwey Sekunden niederſchlagend.] Ich liebe; [bisher hat Bianka ſchmeichelnd geſprochen, nun fähret ſie mit Wärme fort:] liebe Salviati, dieſen liebenswürdigen Fremdling, mit dem Sie ſelbſt mich neulich bekannt machten — Und auch er glüht für mich. Er ſelbſt war der Verbrecher, für den er bat. Liebe zu mir war ſein Verbrechen; Gegenliebe war ſeine Bitte; ich ſagte ſie ihm zu, und ich halte ſie.

Gouv. Was ſagen Sie? — Iſt es möglich?

Bia. Fragen Sie lieber, ob es das Gegentheil ſey! — Ihn ſehn und ihn lieben, war das Werk einer Minute. Was ſag ich? Einer Minute? O nein! Einer Sekunde! Einer Sekund-Sekunde! — Selbſt wenn er kein Wort geſprochen, wär' ihm mein Herz anheim gefallen; und jetzt, jetzt iſt es feſt, feſter als mit diamantnen Ketten an ihn gebunden. — Jetzt iſt es heiliger als Glaubenspflichten bey mir beſchloſſen: Nur er, oder nie ein Sterblicher ſoll mein Gemahl werden.

Gouv. Bianka, liebe Bianka!

Bia. Liebe Signora, keine Widerſprüche — Sie ſind Saamkörner, auf Felſen verſtreut. Ach! was Salviati ausſäete, traf ein gutes Land. — Ich fühl's, ohne ihn würd' ich nie leben können, würde die Elendeſte aller Elenden glücklich gegen mich zu nennen ſeyn. Wohin ich nur blick', erblick' ich ihn; ſo oft ich nur denke, denke ich mir ihn; ſo oft ich nur rede, möcht' ich laut den Namen Salviati ausrufen. — — O Salviati! Salviati!

Gouv. Aber was wollen Sie?

Bia. Sie bey allen, was Ihnen werth und heilig iſt, bey Ihrer zärtlichen Mutterliebe, bey meiner kindlichen Ergebenheit, bey dem Urquell aller Liebe beſchwören, mir auch jetzt Ihren Beyſtand zur Ausführung meines Vorhabens, das, wie Sie wohl ſehn, meine Ehre nicht befleckt, zuzuſagen. — Das bitt' und fodre ich von Ihnen.

Gouv. Laſſen Sie mich mindeſtens zu Worte kommen, Fräulein. Zwar erſtaun' ich allerdings über eine ſo heftige Liebe gegen einen Unbekannten, kaum einmal von Ihnen Geſehnen. Doch kenn' ich dieſe Art von Leidenſchaft ſchon: je ſchneller, deſto heftiger, jedoch zum Glück auch deſto kürzer dauernd!

Bia. Elende, trügliche Kenntniß! Haben Sie mein Herz noch nicht beſſer geprüft? Wiſſen Sie nicht, daß es eben ſo ſtandhaft ausdauert, als ſchnell es wählt? — Hab' ich je unter den Tauſenden, die ich ſah, einen geliebt, nur einen wenigſtens mit Wärm' erhoben? — O nein! Nur

Sal-

Salviati muß man ſeyn, um mir zugefallen, um mich auf immer, immer! zu feſſeln.

Gouv. Die wahre Liebe mit allen ihren Täuſchereyen! Sie giebt Schattenbildern einen Körper, verſtopft die Ohren der Jugend vor Vernunft und Warnung, und . . .

Bia. [verdrüßlich.] Und — und! --- Keine Sentenzen, Signora! --- Ihre Mithülfe, nicht Ihren Rath fleh ich jetzt an.

Gouv. Aber ſtellen Sie ſich denn die Heurath eines Fremdlings als eine ſo ganz leichte Sache vor, daß man nicht erſt Eltern und Freunde um Rath befragen, nicht erſt ſich ſelber unterſuchen müſſe, aus welchem Grunde man liebe?

Bia. Kann ich das wiſſen, beſte Mutter? --- Würde Liebe wohl Liebe bleiben, ſobald ſie auf Vernünfteleyen beruhte? Der erſte Augenblick, da ich den Jüngling ſah, war der Anfang meiner Leidenſchaft, der letzte meines Lebens ſoll deren Ende ſeyn. --- Ohne zu wiſſen, warum? gewann ich ihn lieb: aber das weiß ich, von nun an werd' ich ihn lieben, ſo lang ein Herz in dieſem Buſen ſchlägt. [Sie bricht in Thränen aus.]

Gouv. Aber worinnen verlangen Sie meinen Beyſtand, gnädiges Fräulein?

Bia. Bringen Sie dieſen Brief in ſeine Hände. Ich läugn' es nicht, er enthält eine Einladung zu mir. Aber, o ich will und muß ihn ſehn, oder die glühende Liebe —

Gouv. Wenn es in meiner Gegenwart geſchieht, ſo könnt' ich vielleicht —

Bia. O das ſoll es! Nur dieſen Brief in ſeine Hände. [geht weinend ab.]

Gouvernante, [allein, ihr nachblickend.]

Armes Mädchen, deine Flamm' iſt ſtark! Könnt' ich ſie löſchen, wär' ich mehr als ein Gott! — Zwar fällt jede ihrer Thränen blutig auf mein Herz. Aber noch will ich anſtehn, dieſe Bitte zu erfüllen: Mitleid ſpricht dafür, Pflicht darwider. — Gut, daß ich dieſen Brief in meine Hände bekam: Salviati ſoll ſo ſchnell ihn nicht erhalten.

[ab.]

Acht Tage Zwiſchenraum.

Neunte Scene.

Bianka [todtenbleich vorm Spiegel.]

Keine Kraft mehr in meinem Gebein! Kein Blut auf meiner Wange! — Ausgetrocknet das Mark meiner Röhren, ausgezogen der Schimmer meiner Jugend! — Ewiger, Ewiger! deine Hand liegt

liegt ſchwer auf mir! Aber Dank, daß du den Troſt mir läſſeſt: Ich leid' um Schwäche, nicht um Laſter. — O Salviati, Salviati, wo biſt du? Was fühlſt auch du? Komm her und ſieh! — Nicht dein Leben, wie du vorgabſt, das meinige iſt es, was dieſe Liebe in Gefahr ſetzt!

Gouv. [kömmt.] Gott, mein Fräulein, wie ſehn Sie aus! O faſſen Sie Muth, Theuerſte! Ihr Brief iſt ſo eben beſtellt.

Bia. [kalt.] So richtig ohne Zweifel, wie Sie ſchon vor ſieben Tagen mir ſagten.

Gouv. Nein! bey der heilgen Jungfrau, er iſts! Ich hab' ihn in ſeine eigne Hand gegeben. — Er ſtarrte mich an, küßt' und zerbrach das Siegel. — Mehr konnte ich nicht ſehn: denn ich eilte.

Bia. Sehr zur Unzeit geſchwind; in der Beſtellung ſelbſt waren Sie langſam genug!

Gouv. Bianka! das mein Lohn?

Bia. O verzeihen Sie! Noch ſind meine Sinne irre! — Nacht umgab ſie, und mühſam dämmert es wieder. — Aber iſt ihre Nachricht auch zuverläßig?

Gouv. Ich hab' geſchworen, und daß ich nie Meyneide ſchwöre, davon, gnädiges Fräulein, dächt' ich, ſollten Sie überzeugt ſeyn! — Wer wär' ich auch, wenn mich dies arme liebekranke Mädchen nicht rührte! — O blühen Sie wieder auf, Blanka; Nicht für uns allein, auch für ihren Salviati blühen Sie auf! Sie ſollen ihn ſehen: morgen ſchon ſehen!

Bla. Wenn anders dies Herz morgen noch ſchlägt. — O beſte Freundinn, wie wandelbar ſind die Wünſche der Sterblichen! Vor wenig Minuten noch glaubt' ich meinen letzten Tag zu leben; glaubt' es mit dem brünſtigſten Wunſche, mich ja nicht zu irren. Jetzt — jetzt — wie mit jeder neuen Minute neue Liebe zum Leben in meine Seele zurückkehrt. — Morgen, alſo erſt Morgen? [Nach einer kleinen Pauſe.] O Signora, welch Kleid rathen Sie mir wohl anzuziehen?

Gouv. Eine ſonderbare Frage! Dazu iſt ja noch lange Zeit. — Auch wußten Sie es ja ſonſt nie zwey Stunden vorher.

Bla. Sonſt? O das glaub' ich. Aber morgen — werd' ich dann wohl vor freudigen Erwarten darauf denken können? — Und gleichwohl wählt' ich gern gut. — Salviati iſt's ja wohl werth, daß man auf ihn ſich vorbereite; daß man alles hervorſuche, um ihn deſto ſicherer zu feſſeln.

[Gehn ab.]

Biankens Brief an Bonaventuri.

Liebenswürdigſter Fremdling!

Unerwartete Neuheit der Sache, Erſtaunen über ihre Bitte, und innerer Kampf zwiſchen Schaam und Leidenſchaft machten, daß ich das Urtheil, das Sie von mir forderten, nur halb ſprach. War es Ihr Ernſt, es ganz, es ſeinem völligen Umfange nach zu wiſſen, ſo erſcheinen Sie morgen um drey Uhr an der Hinterthür unſers Palaſts, und meine Hofmeiſterinn wird Sie ſicher zu mir geleiten.

Bianka Kapello.

Zehnte Scene.

Bonaventuri. Martelli.

Bon. Noch zu fragen, was ich thun wolle! — O daß ſie ſchon vorüber gerauſcht wären, dieſe läſtigen Zwiſchen-Stunden, die mir noch zu durchleben übrig, eh' es drey Uhr ſchlägt! Daß ich jetzt ſogleich auf Windes-Flügeln zu ihr eilen könnte!

Mar. Und was willſt du ſagen, wenn ihr Urtheil, wie du hoffſt, günſtig ausfällt?

Bon. Sagen? Es ſagt ſich viel, wenn Bianka einen anblickt! Gebe der Himmel, daß ich nur ſtammlen kann!

Mart. Wortkrämer! Stammlen meinetwegen oder reden! Genug, was willſt du antworten?

Bon. Ihr ſchwören, daß ich ſie brennend liebe, ewig ſo lieben werde; mit jedem Augenblick mehr, mit jedem Tage glühender.

Mart. Aber dein ehmaliger feſter Vorſatz, ſie nicht mehr zu ſehen?

Bon. O, weggeweht, wie Sommerſtaub!

Mart. Und dein Schwur?

Bon. Thor, der ich ihn that, und du zehnfacher, der du an ihn mich erinnerſt! — Schwur gegen Liebe! Hält je ein Sandkorn den ſtürzenden Waldſtrom auf?

Eilfte Scene.

Bianka. [allein. Schlag drey Uhr.]

Ha! Jetzt ſchlug's! — O gewünſchte Minute! — mit Angſt einer Gebärerinn erwartet; mit der Freude einer Braut gewünſcht — [Sie geht ungeduldig auf und nieder.] Wie kömmts, daß die Adlerflügel der Zeit ſich in Schnecken-Schlich verwandeln? Jede Sekunde ſcheint mir zu ſtehn und zu ſtocken. — [Schwärmeriſch.] Altre nicht ſo ſchnell, gute Welt, laß nicht deinen pfeilſchnellen Umlauf aus der Haſtigkeit eines Jünglings ſich in den ſachten Schritt eines Greiſes verkehren! [Immer ſchneller auf- und abgehend.] Oder gebricht dirs an eigner Kraft, o! nimm etwas von meiner Eil! — — — Guter Gott ſchon zwey Minuten! — — Schon drittelhalbe! Schon drey! — [Bitter.] Fürwahr der Gebieter läßt bereits auf ſich warten, eh noch der Bräutigam zu werden beginnt. — — — Ha! die Thüre! — Ein Weibstritt! — Daß ſie verdammt wäre! — Unbeſonnene! Und weshalb? Wer kann dafür, daß du ungeduldiger biſt, als ein hungerndes Kind? — Schon wieder eins! — O das iſt er, das iſt er! -- Ruhig, ruhig, liebes Herz! Halt aus, bebende Bruſt! Das iſt, das iſt er!

[Bonaventuri tritt herein, nach ihm die Gouvernante. Blanka will ihm mit offnen Armen entgegen eilen, beſinnt ſich aber noch, und ſinkt auf einen Stuhl, wo ſie ihm, eh' er noch ſpricht, ſchon halb ihre Hand entgegen hält.]

Bon. Schönſte aller Schönen, ich komme, um vielleicht von Ihren Lippen das Todesurtheil zu empfahen, und dann zu Ihren Füſſen zu ſterben.

[Er kniet vor ihr nieder.]

Bia. [ihm die Hand reichend.] O nein! Leben Sie! Leben Sie für Bianken!

Bon. [im ſprachloſen Entzücken, zwo Minuten lang auf ihre Hand geſunken, dann aufſpringend.] Gott! daß ich's aushalte, dieſes Meer der unausſprechlichſten Wonne. [Sich wieder auf die Knie werfend.] Theure, ewig Theure, ich ſoll leben?

Bia. [an ſeinem Halſe und ihn umarmend.] Leben! Leben! und für mich!

Bon. O, daß mein Glück Worte, und meine Freude Thränen hätte! —— Leben für Sie, Krone Ihres Geſchlechts, göttliche Bianka?

Bia. Nicht zu meinen Füſſen länger, du Theurer! --- Herauf in meinen Arm, Geliebter! Du fandeſt ja ſonſt ſo leicht und ſicher den Weg zu meinem Herzen; o fühl', es glüht für dich auf meiner Lippe, ſchlägt für dich in dieſem Buſen. --- Noch niemals hat meinen Mund ein Mann geküßt; du biſt der Erſte, und, beym Ewigen! der Letzte. --- Du ſchweigſt! du ſtockſt! — Was ſtarrſt du mich an? Warum Ernſt im Auge, wo ich Entzücken ſuchte?

Bon. So ſtarrt der Elende vor ſich hin, der ſchon von Wellen ſich verſchlungen dünkt, und jetzt zwar ans Land ſich rettet, aber rings um ſich nur Einöd' und fürchterliche Wüſte ſieht — O Bianka, Bianka! — Zwar iſt es ein Glück ſonder Maas, für Sie, ewig Geliebte, zu leben; aber das zehnfach größre Unglück nicht mit Ihnen leben zu dürfen, nicht ganz der Ihrige zu ſeyn, verſchlingt die Freud' über jenes.

Bia. Träumer! — Warum ſchaffen Sie ſich Quaal, wo keine iſt? — Allerdings ſollen Sie mit mir leben; Hand in Hand, Bruſt an Bruſt. — Hier iſt mein Wort, zuverläſſiger als je eines Ritters Wort: Entweder Ihre Gattinn zu ſeyn, oder nie eines Mannes ſeine. — Feſt ſteht mein Entſchluß; nur der Tod ſteht feſter, als er. Wenn der, der mir das Leben gab, auch es erhalten wiſſen will, ſo darf, ſo wird er ſich nicht widerſetzen. — Auch iſt das Haus der Salviati wohl noch des Hauſes der Kapello würdig.

Bon. (der bisher in ſtummer Empfindung ſich auf ihre Hand herabgebückt, bey dieſen letzten Worten aufbebend.) Ha! Wie? was ſagen Sie? das Haus der Salviati?

Bia. Nun ja!

Bon. Gerechter Himmel! Ein Blitzſtrahl, der mir eine ſchreckliche Tiefe ſichtbar macht! Wie, ſchönſte Bianka, denken Sie, daß der Frevler ſich nenne, der itzt vor Ihnen ſteht?

Bia. [erſtaunt] Wie? ſind Sie nicht Salviati?

Bon. [ſinkt ſprachlos auf einen Stuhl, und verhüllt ſein Angeſicht; Bianka und die Gouvernante eilen erſchrocken zu ihm.]

Bia. Groſſer Gott! was iſt das? --- Geliebter, o Geliebter meiner Seele reden Sie. --- Bianka bittet; hören Sie! --- --- --- Noch nicht? --- O reden Sie! blicken Sie wieder auf und ſprechen Sie!

Gouv. Liebſter junger Herr! Was bedeutet dies? Faſſen Sie ſich. Wer ſind Sie, wenn Sie nicht der ſind?

Bon. [ſich ſchnell erhebend mit dem Tone des gefaßten Muthes.] Nein, angebetete Bianka, nicht länger ſoll Ihr Irrthum dauern! Zwar iſt er mir günſtig, iſt vielleicht die Quelle meines ganzen bisherigen Glücks geweſen: doch er verſchwinde, weil ihn zu unterhalten Betrug ſeyn würde. [Sich vor ihr niederwerfend] Derjenige, der hier vor Ihnen kniet, iſt nicht Salviati, ſondern nur ein armer junger Menſch aus ſeiner Handlung. War es ſtrafbar ſeine Wünſch' und Neigungen zu einem ſo unermeßlich erhabnen Gegenſtand zu lenken; wohl! ſo ſtrafen Sie den Verbrecher: wär's auch Strafe des Todes, er trüge ſie ſonder Murren.

Bia. Was hör' ich? Sie nicht Salviati? Unbeſonnener Jüngling, wie iſt dein Name?

Bon. Bonaventuri, aus Florenz. — O ich weiß wohl, daß ſelbſt das höchſte ſterbliche Blut nicht edel genug iſt um nach Ihrer Verbindung zu ſtreben; aber leider! hängt Geburt und äußres Glück nicht von unſrer Willkühr ab. — Mein ganzer Adel iſt angeerbte Rechtſchaffenheit; mein ganzer Reichthum dieſes Herz, das für Sie einzig ſchlägt.

Bia. Gott! Gott! welch ein Irrthum! Dahin meine Hofnungen! alles, alles verloren!

Bon. O daß Fülle der Liebe und ein biedres zärtliches Herz Anſprüche auf Ihre Hand geben könnten, dann wär' auf Gottes weiter Erde kein Mann, der mit mir ſich meſſen, kein König, der neben mir auftreten dürfte! Dann würde der arme, jetzt verſchmähte Bonaventuri Ihr würdigſter edelſter Gemahl. — Zum erſtenmal in meinem Leben wünſcht' ich mich vom königlichen Blut entſproſſen, erkaufte Schimmer und Schätze mit meinem Blut', um Ihnen ſolche darzubieten. — Wie? kein Blick von Ihren Augen, der mich tröſtet? Kein Wort von Ihren Lippen, das mich aufrichtet? — — O hier — hier lieg' ich! Hieher Ihr belebendes Auge, göttliche Bianka! Vergebung, Theuerſte, Vergebung! Warum ſoll ich ſo grauſam für einen Irrthum büſſen, der nicht meine Schuld war, und den ich ſelbſt zernichtete, ſobald ich ihn entdeckte?

Bia. [Die das letzte nicht gehört zu haben ſcheint, mit aufgehabnem Blick gen Himmel.] Wohl, es ſey dir gebracht! Aber deine Kraft von oben herab, du Mächtiger in den Schwachen! die meinige iſt längſt dahin — Bonaventuri ---

Bon. [einfallend.] Ha! ich errath's, wozu dies Gebet um Kraft: zum Urtheil meines Todes. Aber bey eben dem Gott, zu dem Sie flehten, beſchwör' ich auch Sie, es noch einmal zu durchdenken, über wen Sie jetzt den Stab zu brechen willens ſind. --- Ueber einen Mann, der in der ganzen unermeßlichen Schöpfung nichts Werthes hat, als Sie; dem's Himmelluſt wäre, für Sie ſein Blut dahinzugieſſen, den Sie ſelbſt einſt hoffen hieſſen, auf deſſen Lippen noch Ihre Küſſe glühn. --- --- --- O Gott, Gott Empfindungen millionenfach, und doch kaum einer Sylbe mächtig, ſie hervorzuſtammeln! --- --- --- Nur das, nur das noch! --- Muß es Tod ſeyn, o! ſo geben Sie mir ihn ſelbſt! Iſt es ſchneller, ſo dank ich. Nur daß Sie nicht in langſamen Schmachten mein Leben, wie auf ewiger Folter, dahin ſchwinden laſſen ---

Bia. O Bonaventuri! [aufs Herz deutend.] iſts noch nicht genug zerriſſen hier? Wollen Sie's noch mehr?

Bon. Gott, kann ich ---

Bia. Still! und hören Sie mich! --- Es iſt genug, liebenswürdiger Jüngling, Sie einmal geliebt zu haben, um Sie ewig zu lieben. -- Auch denkt mein Herz zu rechtſchaffen, als bewogen durch die Ungleichheit unſers Standes und unſrer Güter gegen den ſeine Geſinnungen zu ändern, den es auch im Bettlerkleide geliebt haben würde. --- Doch nie darf ich mir ſchmeicheln, einen ehrſüchtigen Vater nach meiner Neigung zu lenken. --- --- Es muß alſo, --- mit innerm Kampf ſprech' ich's aus, --- Bonaventuri, es muß geſchieden ſeyn. Zum erſten und zum letztenmal ſah ich Sie hier, werde nie wieder Sie ſprechen. Jeder Ihrer Beſuche würde meine Tugend verdächtig machen. Sie allein iſt mir werther, als Sie: das Leben ſteht weit hinter Ihnen beiden. — Gehn Sie, gehn Sie, Armer! und wenn's ein Troſt iſt, ſo tröſte Sie die Gewißheit: Nie wird Bianka die Gattinn eines andern werden, wenn Sie die Ihrige nicht werden kann. [Sie will ſich losreiſſen.]

Bon. [im Ton der Verzweiflung.] Bianka!

Bia. [zurückkehrend.] Wahr! der gehört Ihnen noch. [Sie küßt ihn dreymal und flieht ab.]

Bon. [ihr nach zur Thür, wo ſie abgegangen: findet ſie verriegelt.] Gott! Gott! Was verbrach ich Staub! Warum übermenſchliche Qualen ausgegoſſen über ein menſchlich Haupt! [ab.]

Gouv. Fürwahr er dauert mich! Doch da's nicht Salviati iſt, ja freylich! wer kann da helfen? [ab.]

Ich muß hier abbrechen, ob gleich das, was ich zur Zeit hier abdrucken laſſen, nicht viel mehr, als die Einleitungsſcenen in ſich hält. Gefällt's, ſo ſoll Fortſetzung und Ende bald in den folgenden Theilen erſcheinen. Mißfällt's, ſo iſt es gut, daß ich nicht mehr, als dies jetzt eingerückt habe.

Fabeln.

Der Läufer und Bauer im Schachſpiel.

I.

Ein ſchneller feindlicher Läufer im Schachſpiel höhnte den trägen nachbarlichen Bauer. „Wohl meiner Parthey, wenn all' deine Kameraden dir gleichen! Wie nichtnützig, und langſam! Ahme mir nach, du Träger!“ ſo rief er, und ſchoß blitzſchnell über ſieben Felder hinweg. Der Bauer ſchwieg; gieng Schritt vor Schritt; ruht' oft zu halben Stunden aus, und ward endlich — wer hätte das gedacht! — zur Königinn: da der raſche Läufer noch immer war, was er ſtets bleiben mußte, ein ſehr entbehrlicher Läufer!

II.

Doch auch hiebey blieb es nicht. — „Spottete nicht jeder Elende, rief die neue Königinn, „meiner

„meiner ehmaligen Niedrigkeit? Laßt doch ſehen, „ob ſein Spott auch jetzt noch aushält!“ -- Sie grief ihn an, und der Arme fiel vor ihr, auf den erſten Zug.

III.

„Iſt dieſe Rache nicht ſüß?“ rief die Siegerinn dem nächſten Rochen zu. --- „Das glaub' „ich gern, erwiederte dieſer: Nur Schade, daß ſie „auch deinen vorigen dürftigen Urſprung verräth; „der wahre Edle rächt ſich nicht.“

Der Stern.

Ein ſtolzer Stern, die Zierde ſeines Planetenſyſtems, unzufrieden mit dem Lobe blos derjenigen, die zur Zeit ihn erblickt, wollt' auch die Bewunderung ferner Welten erwerben, und wagt' es, ſeine Laufbahn zu verändern. Der arme Thor! Kaum wandt' er ſich, um abzuweichen, ſo ſank er erlöſchend herab in die unermeßliche Tiefe.

Dichter der Od' oder des Heldengedichts! Was willſt du unter den Dichtern der Bühne?

Die Nachtigall.

I.

In einem Walde, den bisherigen Wohnplatz geringerer Vögel, verirrte ſich eine Nachtigall, und ſtimmt' ihren klagenden Zaubergeſang an. Alles ſtaunte, und der gröſte Theil bewunderte. — „Das heiß ich ſchön, rief ein Zeiſig: Weg mit „dem bisherigen Geſange! Auf dieſen nur befleiß „ich mich künftig!“ — Er that's, und alles lachte; denn immer erſchollen für einen Philomelen Ton zehn gemeine Zeiſigs Töne. — „Laß ab! „rief endlich einer ſeiner Brüder: Guter Will' „allein erſetzt den Abgang der Kräfte nicht. Man „muß Philomelens Kehle haben, um wie Philomele zu ſingen!“

Nachahmer Werthers, ſeyd ihr Göthe?

II.

Ganz anders dacht' ein naher Gimpel: „Da „ſieht man's, rief er: daß der ganze Geſang

„nichts taugt! Schon an jenem merkt' ich's; „an dieſem ſeht ihr's alle deutlich. Ich lobe „mir mein altes Lied. Wenn's gleich zuweilen „wie ein Wagenrad knarrt, auch darinnen iſt „Natur.“

Ich mag die Kunſtrichter nicht nennen, die ein Duett mit dieſem Gimpel ſingen.

Der ſterbende Pfau.

Ein ſterbender Pfau vermachte ſeinen ſchönen Schweif dem Hausherrn, der ihn ernährt hatte. Seine Kinder beſchwerten ſich darüber, als über den Verluſt des vorzüglichſten Stücks ihrer Erbſchaft. „O, rief der Vater ihnen zu: ihr ſeyd „nicht meine Söhne, wenn ihr nicht einſt auch „ungeerbt ähnliche Schweiſe trägt!“

Die Sonn' und die Wolken.

Einige neidiſche Wolken verſchworen ſich, all' ihre Kräfte anzuwenden, um das Licht der aufgehenden Sonne von der Erde abzuhalten. Wie Berge drängten ſie ſich zuſammen, und wirklich ward unſer Planet einige Stunden lang verdunkelt. — Aber kaum, daß am heiſſen Mittag die Strahlen der Sonne ſenkrecht herabfielen, als auch die Nebel verſchwanden, und beſchämt ſich in die Thäler verbargen.

So trittſt du endlich hell hervor, Tugend und Unſchuld, wenn dich lang genug die Bosheit verhüllt hat.

Der edle junge Wolf.

Ein junger Wolf, der zuerſt im Treffen wider Herzog Leopard feigherzig ſeine Glieder verlaſſen, ward für König Löwens Richterſtuhl gezogen, und ihm von dem erzürnten Monarchen zwölf Streich' und der Verluſt eines Ohres zuerkannt.

„Mir das? rief der Beklagt' und kniete hin;
„Mir? deſſen Vater einſt in einem gefährlichen
„Aufſtande deinen wankenden Thron erhielt, und
„dafür mit dem höchſten Adel beſchenkt ward.“

„Du haſt recht, erwiederte der Löw lächelnd:
„der Sohn eines ſolchen Vaters verdient Unter-
„ſcheidung; man geb' ihm vier und zwanzig Strei-
„che und ſchneid' ihm beide Ohren ab.“

O wie verſchieden iſt das Recht im Thier- und Menſchen-Reiche!

Der Fuchs und die Katze.

Fuchs. Wenn du's auch nicht ſelbſt geſtändeſt, daß du die Geſellſchaft des Menſchen liebteſt; ich errieth es doch.

Katze. Und woran?

Fuchs. Nie gehſt du grade auf irgend ein Ding zu. Immer durch krumme Wege; immer im Bogen. Was gilt die Wette, das haſt du von ihm gelernt?

Katze. Und wenns nun Natur wäre!

Fuchs. Gleich viel; ſo hätt' ich dann den ſympathetiſchen Grund gefunden, weshalb du ihn liebteſt.

Der Roſenſtrauch.

Flora gieng einſt im erſten Tage des May-Monats vor einem Blumenbeet vorüber. — „Gieb „mir deinen Seegen! ſprach ein Roſenſtrauch: „daß ich eher meine Knospen öffne, als all' meine „Brüder!“ — Und die unvorſichtige Flora ſegnete ihn. — Da ſproßten ſeine Roſen hervor! da drängte ſich jederman herbey, und bewunderte ſein frühes Blühen. Wie freut' er ſich deſſen! Aber ach! nicht lange: denn der Froſt der nächſten Nacht tödtete Blüth' und Stock.

Baratiers, wie gut, daß ihr ſo ſelten ſeyd.

Die Nuß.

„Iſt das mein Lohn, rief eine ſchon halb ausgehölte Nuß dem Wurm zu, der ſie verzehrte: „Ich habe dich gezeugt, und du zernichteſt mich.“

Wenn du mich, erwiederte jener, gebahreſt, um Hunger zu ſterben, ſo war dein Leben ein verächtliches Geſchenk und verdient nicht, daß ich dir dafür danke.

Der jung' und alte Wolf.

Ich bin euer werth, Vater! rief ein junger Wolf erfreut dem ältern zu: Mich hat ein Hund angefallen, und ich hab' ihn erwürgt.

„Bravo!"

O laßt uns zum Onkle gehen, daß auch ihm ichs ſage, und er mit mir ſich freue.

„Nein, bleib mein Sohn, und ſchweig! „Oder ſollte dir dies zu ſchwer fallen, ſo harr' „wenigſtens, bis er ſelbſt kommt, und nach dir „fragt. Seine gelungenen Thaten jedem ungefragt erzählen, zeigt, daß noch nicht viele uns „gelungen ſeyn müſſen."

O mir iſt ein herrliches Lied geglückt! ruft Z*** Selbſt Kriton, der ſtrenge Kunſtrichter, hat es gelobt. Willſt du es hören?

Muß ich nicht! Aber ſollt' es wohl dein erſtes ſeyn, das er lobt, weil dich dies Lob ſo ſehr berauſcht?

Der Knab' am Bach.

Ein Knabe gieng im Buſch, und kam an einen ziemlich breiten Bach. — „Wer da einen Stock „hätte, um überzuſpringen! Doch dem weiß ich „Rath; ein ſtarker Aſt wird mir den nemlichen „Dienſt thun, und im Walde find' ich den leicht.“

So dacht' er, ſucht' und fand endlich einen groß und ſtark vom Anſehn. Aber dennoch brach die Stütze, als er ſich an ſie ſteifte, und der Arme fiel in Bach: denn er hatte vergeſſen, daß auch Feſtigkeit zu den Eigenſchaften eines tauglichen Stabes gehöre, und der ſeinige war von einem Hollunderbaum.

Du ſpotteſt dieſes Mährchens, Eumolp! Haſt du ſchon des ſcheinbaren Klearchs vergeſſen, dem du dich neulich, (überzeugt von der Nothwendigkeit Freunde haben zu müſſen) auf gut Glück anvertrauteſt, ohne ſeine Treue geprüft zu haben?

Der Frühlingsſchnee.

Mitten am ſchönſten Frühlingstage ließ eine Schneewolk' ihre ganze Laſt auf die Erde herabſinken, und Thal und Hügel wurden weiß gekleidet.

„Wir haben die Geſtalt des Landes verändert! Haben den Lenz verjagt! Haben den Winter im Triumph zurück gebracht!“ So riefen die niedergefallenen Schneeflocken.

„Jauchzt doch nicht ſo laut und früh, erwiederte die Erde: „Dieſe Veränderung iſt viel zu ſchnell, als dauerhaft zu ſeyn!“ — Indem ſies noch ſagte, brach die Sonne ſich durchs Gewölk, und der Schnee zergieng.

Wie manche neue Sekte prangte ſchon mit Umſchaffung der Litteratur und des Geſchmacks. — Und weggeweht iſt ihr Andenken aus den Jahrbüchern!

Ende der erſten Sammlung.

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Zweite Sammlung.

Mit allerhöchst = gnädigst Kayſerl. Privilegio.

Tübingen,
bey C. G. Frank und Wilh. Heinr. Schramm.
1783.

Herrn
Stabsſekretair Boie
in Hannover.

Warum ich eben dies Büchlein Ihnen weihe, liebſter Boie? — Sind Sie nie im erſten Lenz oder im ſpätern Herbſt in den Garten eines Ihrer Freunde gekommen, der Ihnen eine ziemlich unbedeutende Blume mit freundſchaftlichem Blick und mit den Worten darbot: Ich würd' Ihnen gern eine beſſere bieten, wenn mein mäßiger Boden jezt deren eine hervorzubringen vermöchte? — Und nicht wahr, der gute Wille des Mannes freute Sie dann doch wenigſtens? — Wohl dann, Erſter unter denen, die ich nie ſah, und doch kenne, und doch liebe, ich mache keine Entſchuldigung weiter. Ihr

Ihnen

ganz eigner

Meißner.

Vorbericht.

So wenig ich Kritiken leſe — theils, weil mir in Sachſens Hauptſtadt überhaupt ihr Gedeyen nicht ſehr groß ſcheint, theils, weil auch jetzt der gröſſre Theil dieſer kunſtrichterlichen Tod- und Lebensurtheile ſo beſchaffen iſt, daß man ſehr leicht etwas beſſers thun kann, als ſie leſen und drauf achten — ſo hab' ich doch hier einige geſehen, worinn man meinem erſten Theile Fortſetzung wünſchte, und ich bin eitel genug, mich hierüber ein wenig zu freuen; denn ich war feſt überzeugt, daß ich, fern von jeder Verbindung mit Teutſchlands wenigen guten Richtern und zahlloſen Ariſtarchen nach Frerons Art, wenigſtens nie aus Nebenabſichten, höchſtens — wenn ich's nicht verdiente — aus Irrthum gelobt werden könne. Hier iſt alſo dieſe Fortſetzung und erwartet günſtige oder wenigſtens billige Richter. Denn dem Manne, der wahre Fehler beſcheiden tadelt, um mich künftig dafür zu warnen, dem ſag' ich meinen wärmſten Dank im Voraus.

Viel mehr brauch' ich jetzt nicht zu ſagen, denn der Plan meines zweyten Theils gleicht

gleicht völlig dem im erſten. Nur in etwas halt' ich nicht Wort; in der Fortſetzung der Scenen aus Blanken. — Und doch waren's ja eben die, die am meiſten gefielen? Und ich verſprach's ja auch, ſie zu enden? — Und halt's auch gewiß! Nur machte der bey Autoren höchſtſeltne Fall, daß ich dießmal mehr Manuſcript hatte, als zur Füllung der beſtimmten Bogen nöthig war, daß ich ſie ſämtlich für den dritten Theil verſparte, der eben deshalb deſto eher erſcheinen kann und vielleicht auch wird. Von der Anekdote zu Auguſts Leben erfuhr ich, als ſie ſchon abgedruckt war, daß ſie auch franzöſiſch, aber höchſt fehlerhaft daſey. Dieß letztre wenigſtens iſt die meinige nicht; denn ich danke ſie einem braven Manne, der ſelbſt den kleinſten Umſtand wiſſen muß. Auch ſah ich nie dieſe franzöſiſche Erzählung, ſonſt wollt' ich ſie vergleichen. Zum Diego gab mir eine kleine Anekdote im Noveau Mercure de Franco, Num. VI. d. a. 1775. Anlaß. Man leſe ſie dort, wenn man will, und richte mich dann! Für jetzt iſt wenigſtens meine Beichte zu Ende.

Zweite Sammlung.

Verzeichniß der Stücke.

Die Pyramide Seite 1
Anekdoten zu Nushirvans Leben 20
Selbſt die gröſte Königinn iſt nur eine Frau. Abgerißne Scenen aus Eliſabeths Leben 57
Herodias, eine wahre Geſchichte. Schreiben an Herrn L** 67
Die beiden Genien 84
Anekdote zu König Auguſts I. Leben 92
Lindlaſs Korreſpondenz 99
Diego de Colmenares 117

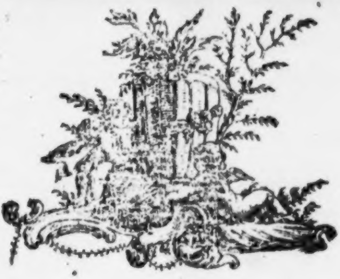

Die Pyramide.

Geburt, Reichthum und Seelenkräfte gaben dem Lord Cherborough Anſpruch auf die höchſten Ehrenſtellen im Staat; aber Liebe zur Freyheit und Durſt nach Wiſſenſchaften machten, daß er ein ungebundnes Privatleben jeder noch ſo glänzenden Sklaverey vorzog. Weltweisheit, Geſchicht' und Sprachen beſchäfftigten ihn bis ins dreyßigſte Jahr, und dann erſt gieng er aus, um in fernen Ländern jedes Sehenswürdige als Augenzeuge kennen zu lernen. Ueberall fand ſein Geiſt Nahrung, aber auch überall wuchs ſeine Wißbegier. — Ganz gegen engliſche Sitte gefiel ihm Teutſchland vorzüglich unter den durchreisten

Ländern. Zwar fand er hier nicht die galliſche Höflichkeit, die welſchen Schönheiten und Alterthümer, und die brittiſche allgemein ausgebreitete Liebe zur Litteratur und Kunſt; aber er fand ein gutes biedres Volk, viel Gelehrſamkeit, manchen verborgen guten Kopf, und noch manche Spur der alten Lauterkeit; ja, was ihn noch mehr für's ganze Land einnahm, war, daß er hier einen Mann antraf, der ihm an Lieb' und Kenntniß der Wiſſenſchaften glich, der, um den Kreis ſeiner Einſicht zu erweitern, Gefahr und Mühe verlachte, den bis jetzt nur Vermögensmangel an ſeine Vatererde angekettet hatte, und der bald des Lords vertrauteſter Freund und Reiſegefährte ward.

Nach fünf bey Europens Durchwanderung vollbrachten Jahren, bereitete ſich Cherborough, auch die übrigen Welttheile, ſo weit ſie durchreisbar wären, zu beſuchen; und weil er, troz perſönlicher Entfernung, nicht gern ganz vom gelehrten Europa getrennt ſeyn wöllte, bey jedem ſeiner Wünſche aber Unbequemlichkeit ſelten und Unkoſten nie ſcheute; ſo gab er einigen ſeiner Bekannten in England, Teutſchland, Frankreich und Italien den Auftrag, ihm jegliches neuerſcheinendes Werk, das in Dichtkunſt, Geſchichte, Naturkund' und Weltweisheit Aufſehn mache, ſo gut und ſo bald ſich's nur thun laſſe, zu überſenden, ſetzte Oerter der Beſtimmung feſt, und ſegelte dann mit ſeinem Freunde nach Afrika ab.

Sie hatten ſich verſchiedne Monate mit Durchreiſung der barbariſchen Küſten beſchäftigt, und fanden daher, als ſie zu Alexandrien eintrafen, bereits einige Paquete gelehrter Lieferungen, über die ſie ſich mit einem Eifer herwarfen, wie etwa Tantalus ihn zeigen würde, wenn endlich einmal ſein Apfelbaum Stand hielte.

Das teutſche Paquet überſtieg die andern alle, wo nicht an innerm Werth, wenigſtens an äußrer Stärke. — Es traf eben in den Zeitpunkt, wo unſre Landsleute auf einmal, von ungewöhnlichem Enthuſiaſmus erhitzt, anfiengen, die bisherige Schreibart zu verlaſſen, mit verächtlichem Blick auf alles, was jenſeit 1770 lag, herabzuſehn, Deutlichkeit im Vortrag für's ſicherſte Merkmal eines ſeichten Kopfes zu halten, unſre Perioden um die Hälft' abzukürzen, und der Proſa ſowohl als der Dichtkunſt einen gewiſſen Anſtrich von Rauhigkeit zu geben, den ſie Männlichkeit nannten. Vorzüglich ſchlugen einige philoſophiſche Schriften von ſonſt unbezweifeltem Werthe in Anſehung ihres Stils einen ganz neuen Weg ein; ſie völlig zu verſtehen und zu entziffern, wog die Entzifferung der Hieroglyphen auf, und ſchon deshalb hielt man ſie für wichtig genug, bis nach Aegypten zu wandern.

Mylord, dem ſie zuerſt in die Hände fielen, las ſie mit Bedacht, und gab ſie, ohne nur mit einem einzigen Worte ſein Urtheil zu verrathen, ſeinem Reiſegefährten, der ſich, da er ſelbſt etwas Dunkelheit in ſeinen Schriften liebte, und den Verfaſſer erwähnter philoſophiſchen Werke (deſſen Name ſich derweilen mit einem R. anfangen mag *) perſönlich kannte, mit doppelter Freude über ſie herwarf, iede andre Lektüre indeß beyſeite legte, und als ihn Mylord um ſeine Meynung befragte, in einen groſſen Strom von Lobeserhebungen ausbrach, den jener ungeſtört verbrauſen ließ.

„Ich bin in manchem Punkt, erwiedert' er endlich mit abſtechender Gelaſſenheit, Ihrer Meynung, aber freylich, wie's gewöhnlich hergeht, nicht in allen. Reden Sie von den Gegenſtänden der Unterſuchung und ihrer weiſen Wahl, reden Sie vom Geiſt des Philoſophen und ſeiner Eindringungskraft, ſo unterſchreib' ich willig. Aber was ſagen Sie vom Ton der Schrift, der Ordnung im Vortrag, und vom Ganzen des Stils?“

Daß die Schreibart ſchön, gedrungen, faſt immer neu ſey, daß nur ein Mann von R** Geiſt ſo ſchreiben könne.

„Weſſen

---

*) Blos aus dem Grunde, lieber Leſer, weil er ſich in der Wirklichkeit nicht damit anfängt.

„Weſſen ich mich innigſt freue, Lieber — Denn wenn zumal ein fader Kopf ſein Geſchwätz in ſolche Räthſel verhüllte, wer hätte Geduld zur Entzifferung? Aber auch A** ſelbſt verdient deshalb Tadel. Was Sie gedrungen nennen, nenn' ich dunkel; durch erzwungne Kürze verliert ſein Vortrag das Fortſchreitende, das im Beweiſen und Schlußfolgen guter philoſophiſcher Abhandlungen unentbehrlich iſt, und eine Menge Leſer, die der Sprüng' ungewohnt ſind, leſen ihn ohne Nutzen.“

Iſt das ſeine Schuld, Mylord? — Ein Geiſt, der tiefer eindringt, als der Alltagshaufen, überhüpft oft im Denken eine Menge ihm längſt bekannter Kleinigkeiten, um deſto eher zum Zweck zu gelangen. Bey der Aufzeichnung ſeiner Gedanken behält er den nämlichen Gang, weil er mit Köpfen, dem ſeinigen gleich, zu reden glaubt, und ihm das Beſorgnis nicht einfällt, daß andre da Dämmrung haben könnten, wo ihm ein heller Tag glänzt.

„Gut! das wär' alſo eine Schutzſchrift der Lücken im Vortrage; aber — denn's iſt billig, Sie ganz zu hören, eh' ich widerſtreite; — was ſagen Sie denn von der gekünſtelten blumichten Sprache?“

O! kein Fehler iſt verzeihlicher und einem fruchtbaren Genie gewöhnlicher! — Im Nieverſchreiben ſeiner Gedanken fallen ihm bey jedem Worte, von jeder Seite her, eine Menge Aehnlichkeiten und bildlicher Ausdrücke ein. Seine Seele, von dieſer Mannichfaltigkeit ergözt, glaubt auch unſre Aufmerkſamkeit unterhaltender zu fixiren, wenn ſie Nachdenken und Einbildungskraft zugleich beſchäftigt, und verurſacht abermals, indem ſie das Gute allzuſehr häuft, einige Dunkelheit. — Aber kann man auch wohl von einem Schriftſteller ſodern, daß er ſich nur immer nach der Schwäche ſeiner Leſer richte?

»Ich ſollt's doch glauben, denn er ſchreibt ja für ſie. Denken kann er, was und wie er will, denn das iſt ſeine Sach' allein; aber nicht ſo, wenn er unterrichtet. — Sagen Sie ſelbſt, was iſt ein philoſophiſcher Schriftſteller anders, als ein Mann, der das Reſultat ſeines Nachdenkens ſeinen Brüdern mittheilen, und es gemeinnütziger machen will? — Wenn nun Mittheilung ſein Zweck iſt, ſo iſt es ja wohl auch Pflicht, denjenigen Weg zu wählen, wo er den meiſten nützt; und welcher Weg iſt ihm dazu übrig, als der der Deutlichkeit in Begriffen und der Ordnung im Vortrage? — Hab' ich ſelbſt bey mir noch nicht alles überdacht; hab' ich Sprünge gemacht, wo ich langſam fortſchreiten ſollte; ſo iſt's billig, mit Schreiben noch anzuſtehn. — Der Mann in Geſchäfften reiſe ſeine Straſſe meinetwegen mit fliegender

gender Poſt; aber der, der uns eine deutliche Beſchreibung des Geſehenen liefern will, muß ſich billig mehr Zeit nehmen.“

Beſter Mylord, als ob's nicht tauſend Sachen gäbe, die, ihrer Natur nach, nicht jedem deutlich gemacht werden können, und alſo nur immer das Erbtheil einiger wenigen denkenden Köpfe bleiben!

„Zugegeben! Zugegeben Freund! Aber nur ein Beweis mehr für mich, wie nöthig es ſey, den möglichſt einfachen Vortrag zu wählen. — Dunkelheit der Sache ſelbſt noch durch Dunkelheit der Sprache, durch Lücken im Raiſonnement zu vermehren; — Wie nennen Sie das? Wenn bildliche Ausdrück' und ein ungewöhnlicher Periodenbau ſchon Alltagſachen oft unverſtändlich machen, wie viel mehr Gegenſtände von höherer Art! — Sie kennen den Caligula, den theuren römiſchen Monarchen; ſagen Sie mir, was that er wohl dann Nützliches, als er neue wichtige Geſetze mit kleiner Schrift an hocherhöhten Orten anſchlagen ließ?“

Nichts; denn er machte ſie unlesbar. — Aber mich deucht, Sie überblicken einen wichtigen Unterſchied. Denn ſeine Schrift erkannte kein Auge; unter uns hingegen ſind gewiß noch mehr als tauſend Augen übrig, die ſelbſt dunkel geſchriebne

Bücher verſtehn, ſo bald ſie nur wiſſen, daß der innere Werth die Mühe des Leſens und Forſchens lohne. — Sehn Sie alſo, daß Ihr Gleichniß hinkt?

»Das muß es, denn ſonſt wär's kein Gleichniß. Schon genug, wenn es dies Privilegium nicht misbraucht; und das thut's, meiner Einſicht nach, nicht. — Auch Caligula's Geſetze mochten vielleicht einige Scharfſichtige im Volk erkennen; aber daß nicht alle, nicht auch die gewöhnlichen Menſchen ſie leſen konnten, eben darinnen liegt der Fehler. — Ueberhaupt giebt es allerdings mancherley, was uns ganz unverſtändlich iſt, und auch ewig bleiben wird; aber noch zehnmal mehrers, deſſen Einſicht wir uns ſelbſt erſchweren. — Wie mancher wird, zum Beyſpiel, (indem er auf die vor ihm liegenden Schriften zeigte) mit ungeſtilltem Hunger von dieſen künſtlichen Gerüchten weggehn, die er bey etwas einfacherer Zurichtung in Saft und Blut verwandelt haben würde!«

Der Teutſche ſtockte zwey Sekunden lang: Nur Schade, faßt' er ſich endlich, daß, wie ich ſchon vorhin erinnert, das Genie beym Schreiben ſo ſelten dran denkt, daß es mit Leſern zu thun habe, die ihm an Einſicht untergeordnet ſind!

»Das dächt' es wirklich? Je, warum ſchrieb es dann? Was bedürften Geiſter, ihm gleich,

ſeines

ſeines Unterrichts? Warum ſpricht eben dieſe Klaſſe von Schriftſtellern immer zu dem Publikum, wie zu einem Haufen im Thale herab? — Gewiß, Freund, Sie thun dem Genie hier Unrecht. Es iſt ſich meiſtens ſeiner Stärke ſowohl als der Schwäche ſeiner Nebenmenſchen bewußt, und bequemt ſich daher, ſobald es billig denkt, nach letzterer, um deſto ausgebreiterer nützen zu können.“

War unſer Leibnitz, war Ihr Neuton Genie?

„Ich habe noch niemanden dran zweifeln gehört.“

Und doch werden ſie ſo ſelten geleſen, werden von ſo wenigen gefaßt!

„Nicht, mein Lieber, weil ſie ſchwer, ſondern weil ſie von ſchweren Sachen ſchrieben. Hätte Leibnitz und Ihr N * * ſich einen und eben denſelben Gegenſtand zur Unterſuchung gewählt, ſo würden ienen vielleicht von den zwanzig Millionen Teutſchlands fünfzig Menſchen, und dieſen ſicher kaum fünf ganz verſtehen. — Setzen Sie nun vollends, daß ein ſolcher Schriftſteller, der doch immer Kosmopolit zu ſeyn ſich müht, Materien abhandelt, die nicht ſein Vaterland allein, ſondern auch iedes wißbegierige Volk intereßiren; wie ſehr ſchadet er alsdann der Ausbreitung ſeines eignen Ruhms? — Wer ſoll den, den die Heimath kaum faßt, in der Fremde verſtehen?“

Ja freylich, unſre teutſche philoſophiſche Sprach' iſt ſchwer.

„O das iſt ſie bey jedem Volke, aber dunkel nur immer bey einigen einzelnen Schriftſtellern. — Warum faß' ich Baumgarten, über den doch ſeine eigene Landsleute klagten? — Seine Trockenheit ermüdet, aber ſie umnebelt und verführt mich doch nicht!“

Nur vergeſſen Sie nicht ganz noch einen andern Grund, den ich mit Vorbedacht ſo lang' aufſparte, weil er ſchon allein Entſchuldigung genug wäre. — A** iſt, wie Sie wiſſen, einer der erſten unter uns, der vom gewöhnlichen trocknen und doch gewis auch tadelhaften Ton' in philoſophiſchen Schriften abgieng. Der perſiflirende unſrer nächſten witzigen Nachbarn gefiel ihm gleich wenig; er ſuchte ſich daher einen neuen Weg, und dieſer — wenn wär' er wohl gleich anfangs ohn' allen Stein des Anſtoſſes? — Einem Reformator vergiebt man viel; auf ſeinen Grund bauen die Nachfolger, und vervollkommnen, was er angefangen hat.

„Refor-

„Reformator alſo wär' Ihr A**? — Ein ſchöner Titel! Nur ietzt ſchier ein wenig allzufreygebig ausgeſpendet! — In Ihrem Vaterlande, Freund! ſo ſehr ich's ſonſt liebe, hab' ich doch ſchon ſeit einigen Jahren den ſonderbaren Grundſatz wahrgenommen, jeden als ein Original-Genie anzupreiſen, der von der gangbaren Hauptſtraſſe abfährt; ob er es ohne Noth thue, die ſchönſten Ebenen mit Sümpfen verwechsle, unter tauſend Verſuchen kaum zehnmal zum Zwecke gelange, und zwanzigmal ſein Wäglein umwerfe, auf all das ſieht man nicht. Genug, hier iſt Leben und Thatkraft, denn er fährt auf nie befahrnen Gleiſen. — Kaum werden unter dreyßig Journaliſten drey auftreten, die ihn — — "

Hier unterbrach ein Beſuch den Streit. Mylord ſchien ſeiner zu vergeſſen, und auch der Teutſche keinen hinlänglichen innern Trieb zu fühlen, ihn wieder zu erneuern. — Sie blieben beide noch einige Tag in Alexandrien, und ſetzten dann ihre Reiſe zu jenen berühmten pyramidaliſchen Steinhaufen, den Denkmälern alter ägyptiſcher Pracht und Thorheit, fort. Nach tauſend überſtandnen Gefahren gelangten ſie in die übrigens traurige Sandebne, wo ihr herumſchweifender Blick ſich lange Zeit ob der groſſen Menge dieſer überall zerſtreuten und überall im Ganzen ſich ähnlichen Gebäude nicht zu ſammlen vermochte. Endlich aber richteten beide ihre ganze Aufmerkſamkeit auf eine dieſer Pyramiden, die nicht nur an und vor ſich zur fürchterlichſten Höh' emporſtieg, ſondern auch noch deſto mehr das Auge täuſchte, weil der Felſen, auf dem ſie ſtand, der einzig in der ganzen umliegenden Gegend war, und weit über alles hervorragte. Solche zu beſteigen, und von ihrer Spitze herab die ganze Ruinen- und Gebäudevolle Gegend zu überſehen, war beider innigſter Wunſch, und ſie hofften deſto eher ihn gewährt zu finden, da ſie ſahen, daß an der Pyramide ſelbſt Stufen oder vielmehr Abſätze ſich bis zum oberſten Gipfel erhöben. — Sogleich fiengen ſie an den Berg hinan zu klettern, verlachten manchen vergoßnen Tropfen Schweiß, und ſahen ſich endlich auf der Spitze deſſelben. Aber wie ſtaunten ſie, als ſie nun hier oben die Beſchaffenheit der ihnen von unten herauf ganz mäßig ſcheinende Stufen näher betrachteten. — Es waren nämlich ungeheure, breite, mehr als zwo Ellen hohe Steine, auf die man, ohne die geringſte Anhaltung, ſich ſchwingen mußte, und an welchen, um ihnen den möglichſten Grad der Vollkommenheit zu geben, Wetter und Zeit hier und da groſſe Lücken ausgewittert hatten. Der arme Teutſche, von Natur klein und ſchwächlich, hätt' eben ſo leicht zum Monde herauf, als nur auf drey dieſer Stufen klettern können. Der Engländer hingegen, langgewachſen, im Voltigiren erfahren, in Klet-

tern

tern grübt, und kühn genug, ſein Leben zur Befriedigung ſeiner Neugier hinzuwagen, ließ ſich nichts abhalten, ſchwang ſich mit unglaublicher Mühe von einer zur andern, und ſah ſich endlich nach Arbeit einer Stunde auf der oberſten Stufe. Der Teutſche konnt' indeſſen, einſam und verlaſſen, ſo ſehr er auch den Mylord ſonſt liebte, nicht ganz einige Regung innerer Mißgunſt unterdrücken. So ſchön auch bereits die Ausſicht war, die er vom bloſſen Felſen herab haben konnte, ſo wenig nützt' er ſie, aus dem verdrüßlichen Bewußtſeyn, daß ein anderer noch einen beſſern genöſſe. Längſt bey ſich einig, daß der Mann oder der König, der dieſe ungeheure Laſt aufführen laſſen, ein treflicher Narr geweſen ſeyn müſſe, brach er von Zeit zu Zeit gegen ihn und gegen den noch gröſſern Thoren, den Baumeiſter dieſes Werks, in halblaute Schimpfreden aus, und verwandte kein Auge von der Spitze der Pyramide, auf der er ſich, ſeiner Meinung nach, ſo herrlich ausnehmen würde, — wenn er nur erſt droben wäre.

Endlich gefiel's Mylord, wieder herabzuſteigen, und ſeinem Freunde tauſenderley von der ausnehmend ſchönen Ausſicht, von einem ungeheuern oben liegenden Steine, deſſen Heraufſchaffung ſeine Einſicht überſteige, und noch von einer Menge anderer Sachen zu erzählen, die nothwendig die Neugier eines Neugierigen, ſtatt ſie zu befriedigen,

noch

noch mehr reizen mußten. Gleichwohl hielt der Teutſche auch jetzt eine lange Zeit an ſich; als aber der Britte, vielleicht aus einer kleinen Bosheit, die Bedaurung, daß er's nicht mitgenieſſen können, hinzufügte, dann vermocht' er's nicht länger.

„Geſtehn Sie mir aber, Mylord, brach er mit einer Heftigkeit aus, die jenem ein Lächeln abzwang, geſtehn Sie mir aber nur, daß der Baumeiſter dieſes ungeheuren Klumpens ein vorzüglicher Thor geweſen ſeyn müſſe.

„Warum das, Freund? Pflegt man öffentliche Baue, zumal von ſolcher Wichtigkeit, leicht Thoren anzuvertrauen?"

Man muß doch zuweilen, wie hier der Augenſchein lehret. Ich dächte, dieſe Stufen da wären redende Zeugen — Wozu ſcheinen ſie Ihnen wohl erbaut worden zu ſeyn?

„Zum Heraufſteigen, ſonder Zweifel."

Nun gut, ſo iſt Sir Gullivers Land der Brobdindrags kein Geburt von Swifts Gehirn. Dieſer Mann muß es nothwendig in eigner hoher Perſon beſucht, und nachher ſtets Leute ähnlicher Art vor ſich zu ſehen geglaubt haben. Wie hätte der Narr ſonſt ſich einbilden können, daß dieſe Stufen jedem beſteigbar wären, der ſie beſteigen wollte?

„Jedem nun freylich wohl nicht, erwiederte der Lord und lächelte von neuem; aber doch auch noch manchem, der kein Brobdrindrager iſt. — Mir ſelbſt, zum Beweis, ſind ſie zwar allerdings ein wenig ſchwer geworden, aber da ich doch endlich heraufkam, verzeih' ich ihnen einige Zoll von Höhe mehr oder minder herzlich gern.“

Sehr großmüthig! — Gleichwohl würden ſie wenigſtens auch Ihnen manchen Schweißtropfen erſpart haben; würden manchem kleinern und doch deshalb nicht minder neugierigen Reiſenden werth und dienlich, kurz, in jedem Betracht gemeinnütziger ſeyn, wenn ihre Entfernung unter einander minder ungeheuer wäre.

„Ganz gewiß! Aber vielleicht, daß der Baumeiſter, ſelbſt groß und in Klettern geübt, wenig dran dachte, daß es Leute gäbe, die in beiden Gaben ihm nachſtänden.“

Sie ſcherzen, Mylord, aus Luſt zum Widerſpruch. — Sah denn der Mann nicht täglich Leute von gewöhnlicher Gröſſe rund um ſich herum — Oder glauben Sie, daß damals alle Aegyptier entweder in der Wirklichkeit, oder blos in dieſes Sonderlings Augen Rieſen geweſen?

„Unmöglich wär's immer nicht, obgleich, die Wahrheit zu geſtehn, ziemlich unwahrſcheinlich. Noch aber braucht der Vertheidiger dieſes Künſtlers

lers ſeine Zuflucht nicht zu dergleichen Hypotheſen zu nehmen. — Woher entſprang ihm die Verbindlichkeit, eben für das Vergnügen dieſer kleinen Leute zu ſorgen?“

Gerechter Himmel! Wenn er dieſe Verbindlichkeit nicht gehabt! — Als Baumeiſter eines öffentlichen Werks, als Anleger von Stufen, die man beſteigen ſollte!

„Ja, ja, mein Herr! die aber doch auch in ihrer jetzigen Coloſſalgeſtalt ſich ſehr ſchön, ſehr majeſtätiſch ausnehmen, vielleicht gar die einzigen auf der Welt in ihrer Art ſeyn mögen.“ —

Das wolle der Himmel! Denn fürwahr, Schönheit und Pracht auf ſo groſſe Koſten der Nutzbarkeit zu erkaufen, iſt nicht meine Sache; und wenn er keine Nachahmer fand, ſo bewundr' ich weit weniger ſeine Originalität, als vielmehr den Verſtand ſeiner Zeitgenoſſen.

Der Teutſche ſprach alles dies mit ſo innigem Eifer und mit ſo ungewöhnlicher Theilnehmung, daß er gar nicht mehr daran zu denken ſchien, wo er ſich befünde, und was er rings um ſich ſehen könne: um deſto gröſſer ward ſein Erſtaunen, als plötzlich der Lord Cherborough in ein Gelächter ausbrach, deſſen — beynah möcht' ich ſagen Unmäßigkeit ſeinem ſonſt ernſthaften Charakter gar nicht angemeſſen ſchien.

„Endlich

»Endlich hab' ich Sie doch gefangen! rief er, und faßt' ihn ſchüttelnd bey der Hand. Iſt es nicht ſonderbar, mein ſtreitbarer Sohn Iſmaels, daß Sie mir heute faſt eben all die Einwürfe machen, die ich vor wenig Tagen Ihnen ſelbſt, obgleich freylich bey einer ganz andern Gelegenheit, entgegenſtellte?«

Und bey welcher, Mylord?

»Bey der von A** Schriften.«

A** Schriften? — Was haben dieſe mit gegenwärtiger Pyramide gemein?

»O mehr Aehnlichkeit, als ich je hoffte, unter Werken eines Schriftſtellers und eines Baukünſtlers zu finden! — Dort Entfernung in Stellung der Ideen, Lücken im Vortrag, die das Fortſchreiten hindern. Hier Entfernung der Stufen, die zur Beſteigung unumgänglich näher ſeyn ſollten! Hier und dort Simplicität und ächte Schönheit dem Schimmer des Ungewöhnlichen aufgeopfert! Hier und dort ſelbſtgeſchaffne Unmöglichkeit, tauſend und aber tauſenden zu nützen, denen man doch nützen ſollt' und könnte! — Und endlich noch eine Hauptähnlichkeit, die ich mit Fleiß verſchwieg. — So groß, Freund, auch in gewiſſer Maaſſe das Vergnügen war, das ich empfand, als ich nun oben war, ſo belohnt' es doch die Gröſſe der Müh' und Gefahr bey weitem nicht, der ich deßhalb mich unterzogen hatte; vielleicht war's mehr Freude wegen der überſtandnen Arbeit, als wegen des nun daſeyenden Genuſſes: und wahrſcheinlicher Weiſe unterzög' ich mich morgen für gleichen Lohn kaum einer gleichen Mühe. Vielleicht, daß dies auch bey Leſung ähnlicher Schrift gilt. Man erweitert allerdings ſeine Einſichten; ob aber in dem Grade, als es die Anſtrengung verdiente, die man anwenden mußte, um durchzukommen, das mag ich nicht entſcheiden. — Doch genug, Freund! der Tag ſinkt; der Ausgang unſers Streites, — es ſey auch, welcher es wolle, dürſte doch die Mühſeligkeiten einer in dieſer Einöde zugebrachten Nacht nicht vergelten.

Der Mylord ſchwieg hier, und ſtieg, ohn' eine Antwort zu erwarten, den Felſen herab. — Ob er ganz recht hatte, das wag' ich nicht zu beſtimmen. Es dürſte das Anſehn haben, über allzugroſſe Namen richten zu wollen. Aber wenigſtens war der Teutſche etwas betreten, ſprach wenig auf der Rückfahrt, und erwähnte niemals in der Folge dieſer Pyramiden, ohn' ein wenig zu lächeln, ob er gleich nie geſtand, weswegen. Ja, was mir noch zehnmal mehr für Cherborough zu beweiſen ſcheint, iſt, daß der Styl ſeines Freundes, der ſich bereits ziemlich dem A**

riſchen

riſchen näherte, nach und nach ſo leicht und ungekünſtelt ward, daß auch ein Schüler des Plato und Xenophon ſich deſſen nicht zu ſchämen bedurft hätte.

R.

Anekdoten zu Nuſhirvans Leben.

Vorbericht.

Zwar zweifl' ich keineswegs, daß den meiſten Leſern meiner Skizzen der Name Nuſhirvan oder Nouſhirvan eben ſo bekannt, als der Name eines der jeztlebenden Fürſten im heiligen teutſchen Reiche ſeyn wird. Da aber doch unter hundert Perſonen ſich jezuweilen zwey befinden, die in der Regententafel eben ſo unbewandert, als ich im Hebräiſchen ſeyn dürften; mir hingegen der Beyfall jeder meiner Leſer zu nah am Herzen liegt, als daß ich ihn durch irgend eine Unachtſamkeit zu verſcherzen wünſchte: ſo will ich hiermit kurz und vernehmlich jedem, der's vernehmen will, zu wiſſen gethan haben, daß Nushirvan, ein berühmter perſiſcher König, ein Muſter der Regenten (im Orient *) geweſen, den Saadi in ſeinem Roſenthal, oder Guliſtan verſchiedentlich lobt, der im ſechsten Jahrhundert nach Chriſti Geburt herrſcht, und einen Sohn, Namens Nusſchirvad, hinterlaſſen habe. Mehr jezt von

---

*) Ich ſage mit Bedacht: der Regenten im Orient. Denn in unſerm mildern Occident dürfte leicht ſeine Gerechtigkeit noch hie und da blos eine zu nah mit Deſpotiſmus verwandte Strenge zu ſeyn ſcheinen.

von ihm zu ſagen, dünkt mir unnöthig. Nur von dieſen Anekdoten ſelbſt, oder vielmehr von der Art, wie ich zu ſolchen gekommen, dürften wohl noch ein paar Worte dienlich ſeyn. — Ich beginn' alſo. — Doch nein, ich beginne nicht! Denn meine Erzählung, wenn ich ſie auch noch ſo wahrhaft abfaßte, dürfte doch blos für eine Nachahmung von der ohnedem ſchon tauſendmal — ja ſelbſt von Herrn Wielanden *), troz ſeiner übrigen Originalität — nachgeahmten Cervantiſchen Erfindung **) ſcheinen. Genug, daß ich ſie aus einem alten Dokumente — leicht ſo authentiſch, als manches, auf welches doch ein Publiciſt das Wohl und die Ruh' und Unruhe ganzer Völker gründet — abgeſchrieben habe. Sollt' es indeſſen Frevler geben, die mich für den Verfaſſer, und nicht für den bloſſen Abſchreiber halten wollten; je nun, ſo werd' ichs mit derjenigen Geduld tragen, zu der ohnedem ein Schriftſteller in dieſen parteyſüchtigen Zeiten ſich gewöhnen muß.

---

*) In dem Vorbericht des Diogenes von Sinope, und an andern Orten.

**) Im 9ten Kapitel ſeines erſten Theils, bey dem abgebrochenen Kampfe des Biskayers.

I.

Von ſeiner erſten Jugend an liebte Nuſhirvan Geſang und Tonkunſt. Seine von Natur helle und ſchöne Stimme ward durch öftere Uebung vortreflich, und jeden Abend widmete er einſam ſeiner Laute einige Stunden, die ihn bald zu einer wundernswürdigen Fertigkeit führeten. — Zwar ſo lange ſein Vater noch lebte, der nach Art der morgenländiſchen Monarchen in jeder noch ſo unſchuldigen Tugend ſeines Nachfolgers einen Beruf zur Meuterey zu ſehen befürchtete, und der ohnedem auf manchen Vorzug ſeines Sohnes eiferſüchtig war, verbarg er dieſe Kenntniſſe ſorgfältig; aber jetzt, da er nun ſelbſtherrſchender König ward, vermöcht' er der kleinen Eitelkeit, Lob für ſeine Fertigkeit einzuärnten, nicht länger zu widerſtehn, und zeigte ſich oft im Angeſicht des ganzen Hofes. — Es bedarf keiner Erzählung, wie laut ihm Beyfall zugejauchzt wurde, wie viel Dichter ihn beſangen, und wie oft Miniſter ihn vergötterten. Des Hofes Schmeichelkunſt iſt in Europa, in Aſien, und ſelbſt am Hofe halbnackender Barbaren, bis auf einige wenige Abweichungen, immer eben dieſelbe, und dort, wie hier, ſieht man ſogleich den Gott im Fürſten, wenn's ihm nur jezuweilen beliebt, nicht ganz ein mittelmäßiger Menſch zu ſeyn. — Einſt, als er wieder, wie gewöhnlich, nach einem freudigen

Conzert

Conzert rings um ſich herum ſeine Herolde ſtehn hatte, und zufolge ſeines richtigen Gefühls ſelbſt empfand, daß man ihm ſchmeichle, bemerkt' er von weiten ſeinen ehemaligen Lehrmeiſter, Mahobed-Kan. Stumm ſtand er da, miſchte ſich nicht unter den Haufen, und verrieth in ſeiner Miene mehr ein ernſtes Nachdenken, als eine beyfällige Freude. Nushirvan nahte ſich ihm.

Nushirvan. Und nur du allein, lieber Mahobed-Kan, haſt kein Wort für mich übrig, da dieſe hier ihrer tauſend haben? — Dein Blick ſagt mir, daß du nicht ſo nachſichtsvoll, wie ſie, denken magſt. — Aber warum ſprichſt du nicht wenigſtens? Ich fodre ja keinen Ruhm, und du gabſt mir ſonſt ſelbſt das Zeugniß, daß ich Lehr' annehme.

Mahobed-Kan. Deren bedarfſt du jetzt nicht mehr von mir, groſſer König. — Ueberhaupt ſprech' ich wenig, und unterweiſe noch weniger, ſo oft von Sachen die Red' iſt, die ich nicht verſtehe. Die Laſt meiner Jahre hat mich zu manchem Vergnügen ernſthafter, als ich es ſelbſt wünſche, gemacht, und die lieblichen Töne der Muſik ſind oft nicht mehr lieblich für mich.

Nushirvan. Umſonſt weichſt du aus! Dein inneres Gefühl muß wenigſtens: Gut! oder nicht gut!

gut! geſagt haben, und dieſe Anzeige bitt' ich dich, mir wieder aufrichtig anzuzeigen.

Mahobed-Kan. Auch dieſe vielleicht, Liebling des höchſten Weſens, vermag ich nicht beſtimmt anzugeben; denn mein Gefühl — nur vergieb meiner Offenherzigkeit — war nicht ſo ganz einzig bey dir. Ich hatte heute früh im Leben des groſſen Alexanders, deines Vorfahren auf der Perſer Thron, einige Blätter nachgeleſen, und eine allda aus ſeinen Jünglingsjahren mir aufgeſtoßne Geſchichte beſchäfftigte mich — ich ſag's zu meiner Beſchämung — ſeitdem ſo ganz, daß nachher bey deinem Geſang und deiner Laute mehr mein Körper, als mein Geiſt gegenwärtig war.

Nushirvan (mit einiger Empfindlichkeit, die er umſonſt ganz zu verbergen ſucht.) Ich bedaure den Verluſt, den ich hierdurch erlitt, und wünſchte zur Schadloshaltung dies wichtige Geſchichtchen zu vernehmen.

Mahobed-Kan. Ich fürchte nur, daß du zürnen dürfteſt, wenn ich's zu erzählen wagte.

Nushirvan. Iſt es von der Art? — Doch ich zürne ja nie auf diejenigen, die's redlich mit mir meynen; und daß du zu ſolchen gehörſt, davon hab' ich Proben.

Mahobed-Kan. Und ſollſt ſie haben, ſo lang' ich athme; ſollſt ſie vielleicht auch eben iezt erhalten. — Als Alexander noch Kronprinz war, da liebt' er, wie du, Muſik und Singkunſt; übte, wie du, ſie aus. Einſt beym offnen frölichen Mahle ſang er; der ganze um ihn her verſammelte Hof jauchzte; nur der ernſte Philippus, ſein Vater, zog die Stirne noch ernſter. — „Königserbe, fragt' er ihn, ſchämſt du dich nicht, daß du ſo gut ſingſt?“

Mahobed-Kan ſchwieg, Nushirvan ſenkte ſeinen Blick ernſt zur Erde; der ganze Hof ſtand erſtaunt ob der Verwegenheit des Erzählers. — Wo iſt der Fürſt unter uns, der eine ſolche Sprach' ertrüge? Und nun denke man ſich erſt Aſien, wo man den König nicht zu verehren, ſondern anzubeten pflegt! — Gleichwohl dauerte auch dieſe Stille nur wenig Sekunden, und dann hieng Nushirvan an des Greiſes Halſe.

„Wohl mir, daß ich dich habe! Wohl mir, daß ich dich zu ſchätzen weiß! Das Eiſen des Wundarztes ſchmerzt, indem es in die Wunde dringt, aber es iſt auch die Urſache künftiger Heilung. — Von nun an ſoll keine Laute mehr —“

„Zu viel, zu viel, Monarch! fiel Mahobed-Kan ihm ein. Uebertreibung im Genuß und Uebertreibung in Enthaltſamkeit iſt beydes Uebertreibung, und alſo beydes Fehler. Die Tonkunſt ſey immerhin zuweilen die Zerſtreuerinn deiner königlichen Sorgen, nur nie dein Stolz! — Auch haſt du ja der edlern Quellen zu dieſen leztern tauſendfach. Ein Volk, das dich anbetet, und das du zu beglücken vermagſt: neidiſche Nachbarn, die du ſtrafen mußt, und tauſend unterdrückte Unſchuldige, die du retten ſollſt. Nicht wahr, Monarch, geſteh mir ſelbſt, der Name Vater des Vaterlandes, Held im Krieg' und Antonin auf dem Throne, iſt ſchöner, als der Ruhm des größten Tonkünſtlers?“

„Das ſollen von nun an Thaten, nicht Worte dir beantworten!“ erwiederte Nuſhirvan, und ſang ſeitdem nie wieder in dreyer Zeugen Gegenwart.

II.

Einſt, als Nushirvan ganz allein, und durch fremde Kleidung unkenntlich gemacht, in eine der öffentlichen Tabagien eintrat, ſah er in dem hinterſten Winkel des Saals einen jungen Perſer ſitzen, deſſen Turban eine anſehnliche Kriegswürde bezeichnete, und auf deſſen Geſichte eine tiefe Traurigkeit herrſchte. — Der Anblick derſelben auf dem Antlitz eines ſeiner Unterthanen, und der heimliche Wunſch, ſie ſchon zerſtreut zu haben, das waren nach Nushirvans Charackter zwey untrennbare Dinge. Er nahte ſich daher ihm ſogleich, ſprach mit der Miene des Zutrauens, die immer wieder Gegenzutrauen erweckt, mit ihm, fand jede ſeiner Antworten edel und gut, und fragt' ihn endlich um die Urſache ſeiner Schwermuth.

Der Jüngling ſtockte lang', endlich ſprach er: „Ich kenne dich zwar nur erſt ſeit wenigen Augenblicken, aber du haſt etwas in deinen Mienen und im Ton deiner Worte, was mir's Herz öffnet. Hör' alſo meine Geſchichte! — Ich liebt' ein Mädchen, ſchön wie die Sonn' am Morgen, roth wie die Abendwolke, und weiß, wie die weiſſe ſiebenfach gebleichte Seide. — Ein andrer Jüngling warb zugleich mit mir um ſie: er war vielleicht ſchöner, als ich; aber — ohne Eigenliebe kann

kann ich's ſagen — mein Herz war beſſer, als ſeines. — Sie war Herr über ihre Hand, und wählte lange; bald ſank das Zünglein in der Wage zur rechten, und bald zur linken Seite; doch endlich ſchien alles zu meinem Vortheil entſchieden, der Tag unſrer Verbindung war anberaumt, und ich dünkte mir bereits der glücklichſte unter meinen Brüdern zu ſeyn, als der Ruf zum Kriege tönte. — Ich und mein Nebenbuhler verlieſſen die Stadt, eilten zum Heer, und kämpften beid' in der letzten Schlacht dicht neben einander. Der Streit war da, wo wir ſtanden, am hitzigſten; der Weichling floh zuerſt, mit ihm einige ſeiner Nachbarn, dieſen folgten mehrere, und immer noch mehrere, und ſchon wichen an die Hundert von unſern Brüdern, als ich und vier andere Jüngling' uns in die Lücke warfen, durch Zurufungen und eigenes Beyſpiel den weichenden wieder Muth einflößten, und endlich die Ordnung erneuerten, welcher bald nachher ein völliger Sieg folgte. — In dieſem Getümmel entfiel mir mein Turban, und eine tiefe Wunde, von der du noch hier an der Stirne die Narbe ſehn kannſt, ſtreckte mich bewußtlos zu Boden; doch die Sorgfalt meiner Kameraden rettete mein Leben

Wir kamen zurück; — meinen feigen Nebenbuhler befreyeten mächtige Freunde von der ſo

wohl

wohl verdienten Strafe. — Freudig eilt ich Wiedergeneſener zu meiner Geliebten, und glaubte mich feſter um ſie ſchlingen zu können, als um den Ulmenbaum die Weinranke. — Aber, Himmel! Welcher Wechſel! — Eben dieſes Denkmaal meines Muthes machte mich häßlich in ihren Augen; ich ward verſchmäht, und er — er, dieſer Niederträchtige, mit Freuden angenommen. — Ha! nicht ſowohl der Verluſt meiner Liebe, nur die Urſache dieſer Verſchmähung, die Unwürdigkeit derjenigen, für die ich tauſendmal mein Leben aufgeopfert hätte, und das unverdiente Glück des mir vorgezognen Elenden ſchlägt mich darnieder."

„Und ſoll gerächt werden!" rief Nuſhirvan, indem er voll Hitze ſich emporhob, und der Jüngling ihn ſtaunend anblickte.

„Wie? Was? Wer biſt —

„Folge mir, und du ſollſt drauſſen, wo keine Zeugen uns ſtören können, mehr erfahren." — Sie giengen. — „Ich bin Nuſhirvan, ſprach der Monarch, und hielt den Krieger, der niederfallen und anbeten wollte. — Wie heiſſeſt du?"

„Ali."

„Haſt du wahr geſprochen, ſo erſchein nach Verlauf dreyer Stunden vor meinem Thron, und ſieh ſich dich belohnt durch eignes Glück und durch fremde Strafe.“

Seiner guten Sache bewußt, erſchien der Jüngling in der beſtimmten Zeit, und fand bereits den Feigen und die Treuloſe knieen vor dem Throne Nuſchirvans, der ihn gar nicht zu bemerken ſchien.

„Ich habe dich rufen laſſen, Mädchen; ſprach der König. Dein Vater diente mir ehmals treu, und ich liebt' ihn. Ein Zufall machte, daß ich deine Neigung für den Mann, der neben dir kniet, erfuhr; liebſt du ihn wirklich, ſo ſag es mir hier laut, und gieb ihm alsdann bey einem feſtlichen Mahle meines Hofes, das ich ſo eben anzuſtellen willens bin, als Gattinn deine Hand!“

„Erſter unter den Königen —

„Keine Lobeserhebungen! Ich möchte ſie nicht von dir verdienen. Antworte mir ſonder Umſchweife! — Liebſt du dieſen Mann?“

„Ja!“

„Liebſt du keinen auſſer ihm?“

„Keinen.“

„Hat auch nie ein Würdigerer, als er, deine Hand geſucht?“

„Es

„Es haben's viele Männer, und unter ſolchen manche ſehr würdige. — Aber keiner, der edler und mir werther als dieſer iſt.“

„Wohlan! ſo geh und verbinde dich ſofort mit ihm; die Prieſter meines Hofes mögen dieſes Bündniß ſchlieſſen, und euch ſodann wieder hieher zu meinem Throne führen.“

Man führte ſie ab; auf Nuſhirvans Geſichte glüht eine Hitze, die alle befremdete, welche ihn genauer kannten. — Ernſt blickt' er unter dem Haufen umher, der ſeinen Thron umringte, erkannte den Jüngling, und winkt' ihm näher.

„Staunſt du vielleicht über dieſe Rache?“

„O nein! Zwar ergründ' ich dein Vorhaben noch nicht, gröſter der Monarchen; aber gewiß muß es gerecht und weiſe ſeyn, weil du es hegeſt.“

„Meynſt du? — Vielleicht! Bleib hier ſtehn.“

Das Geflüſter der Höflinge mehrte ſich; wenige Minuten nachher kamen die Neuverbundnen zurück. Das Angeſicht der Braut flammte von der Farbe der Freude, und ſie knieten wieder nieder an dem Fuſſe des Throns, um ihren Dank zu ſtammeln.

„Spart

„Spart eure Worte!“ rief der König mit einem Zorne den er nicht länger verbergen konnte. — „Blick auf, Weib, und ſprich: Kennſt du dieſen Mann da?„

Die Roſenrothe ward bleich. — „Ja, Großmächtigſter, es iſt Ali, meines Nachbars Sohn.“

„Warb er nicht ehmals auch um dich? Sagteſt du ihm nicht auch bereits Hand und Treue zu?“

Das that ich — aber —

„Und warum hielteſt du dein Verſprechen nicht?“

„Weil — Weil —

„Ha, Unwürdige! weil er mehr ein Mann, mehr treuer Unterthan, mehr tapfrer Soldat, als dieſer elende, weibiſche, ſchwurvergeßne Flüchtling war; weil eine Narbe, des Kriegers ſchönſter Schmuck, die Glätte ſeiner Stirn' entſtellte. — Wohl! Du haſt jenen gewählt, und ſollſt ihn auch beſitzen. — Dein Band ſey unauflöslich! Ich gab' dir Raum zur Buſſe; büſſe jezt! — Du kannſt rühmliche Narben auf der Stirne deines Gatten nicht dulden; laß einmal ſehen, ob die Narbe des Schimpfes ihn beſſer kleide! — Hinweg mit dieſem Elenden, der ſeinen Poſten in

der

der Schlacht verließ, die Glieder meines Heers in Unordnung brachte, und aus Feigheit beynahe ſein Vaterland ins Verderben ſtürzte! — Man brandmarke ſein Geſicht mit dem Zeichen der Landesverräther, bringe dann beide in die Brautkammer, und führe des andern Morgens das glückliche Paar durch alle Straſſen dieſer Stadt, unter dem Ausruf des Herolds: So müſſe jedes Mädchen geſtraft werden, die den redlichen Mann verſchmäht, weil äuſſeres Flitterwerk ihm fehlt, und die den Nichtswürdigen ehlicht, weil er ſchön, oder reich, oder vornehm iſt!

Weinend, halbtod warf die Unglückliche ſich zu den Fuſſen des Monarchen; zitternd flehte der Verbrecher um Schonung; großmüthig bat Ali ſelbſt für beide: aber Nuſhirvan winkte, und die Diener vollzogen den Befehl.

Gnädig hingegen wandte der ſtrenge Richter ſich zu Ali: „Dir iſt der Staat, ſprach er, ein beſſeres Weib für das reizende, das du ſeinethalben verlorſt, ſchuldig. Wähl' unter den Schönen meines Hofes, und nimm die nächſte erledigte Statthalterſchaft zum Lohn deiner Tapferkeit und Treue.

III.

Nichts konnte kläglicher ſeyn, als der kriegeriſche Zuſtand Perſiens, eh Nuſhirvan den Thron beſtieg: Verbeſſerung deſſelben war daher eine ſeiner erſten Sorgen, und durch unermüdeten Fleiß macht' er wirklich auch bald von dieſer Seite ſein Reich ehrfurchtswerth, ob er gleich nicht alle, oft tief eingewurzelte Fehler mit einemmale zu heben vermochte.

Einſt, als er ſeine Truppen muſterte, erblickt' er einen anſehnlichen feinen Mann, der von weitem aufmerkſam den Uebungen der Soldaten zuſahe, jetzt freundlich Beyfall lächelte, und jetzt wieder faſt unmerklich den Kopf ſchüttelte. Des Königs ſcharfem Aug' entgieng keine ſeiner Mienen, und kaum war er im Pallaſt zurück, ſo ließ er ihn allein zu ſich rufen.

Der Fremdling (denn das war er) erſchien. Der Monarch fragt' ihn um ſeine Meynung von dem Heere; er lobte viel, und lobte mit Verſtand.

„Aber du ſchienſt mir doch einigemal Minutenlang unzufrieden; nothwendig mußte das über Fehler ſeyn, und die wär' ich näher zu erfahren begierig.

Nach

Nach der Ueberlegung von wenigen Sekunden geſtand er, daß er allerdings hier und da verſchiedenes bemerkt habe, was er nicht zu faſſen vermocht, und was ihm unpaſſend für's Ganze geſchienen. — Nushirvans heitre Miene und ferneres Forſchen machte ihn noch dreiſter, und er rechnete mit eben ſo viel Einſicht als Muth eines und das andre her, was er anſcheinende Schwäche, und was die ungezwungne Sprache der Natur Fehler nennte.

Nushirvan gab ihm faſt durchgängig Recht, merkte jede Beobachtung ſich ſorgfältig an, und ließ ihn reich beſchenkt von ſich. — Schon war der Fremdling an der Thüre des königlichen Gemachs, als der Fürſt ihn zurückrief.

„Ueber dem Gegenſtand des Geſprächs ſelbſt hab' ich den Sprecher vergeſſen. Wie nennſt du dich?“

„Myrſa.“

„Und dein Vaterland —“

„Iſt Makeran. *)

„Makeran? — Ich will meines Throns verluſtig ſeyn, wenn ich dies nicht vorher ſchon vermuthete, eh' ich dich noch fragte.„

„Und

---

*) Eine der entlegenſten perſiſchen Provinzen, ehemals Gedroſien genannt.

„Und warum das, Unüberwindlicher? wenn du anders deinem Knecht erlaubſt, darnach forſchen du dürfen.“

„Weil du weit, ſehr weit vom Hofe geboren und erzogen ſeyn muſt’, um unangeſteckt von der Peſt der Heucheley zu bleiben, um es wagen zu können, einem Herrn über dein Leben und Tod Wahrheit zu ſagen, und mir da Fehler aufzudecken, wo ſchon wohl hunderttauſend meine Weisheit ſternenhoch erhoben haben. — Wie gern behielt ich dich hier an meinem Hofe! aber höchſtens wär’ es Gewinnſt auf wenig Wochen, und dann hätte die Welt wahrſcheinlicher Weiſe einen redlichen Mann weniger. — Doch noch ein Mittel, dich zu nützen, bleibt mir übrig. Geh zwar zurück in deine väterlichen Gebirge, aber alle Jahre begieb dich auf acht oder zehn Tage hieher, ohne Aufſehn, ohne Titel, ohne irgend jemand Kundſchaft von deinem Auftrage zu geben; beſieh dann alles, was dir aufſtößt, und von dieſem allen entſchütte dich aufrichtig deiner Meynung gegen mich. Nie wird deine Freymüthigkeit mich beleidigen, und ein anſehnliches Jahrgeld ſoll deine Müh’ und deine Reiſekoſten dir zu vergüten ſuchen; denn ſie dir wirklich zu vergüten, wenn du anders ein ehrlicher Mann bleibſt, dazu dürft’ ich und jeder Fürſt wohl zu arm ſeyn.

IV.

Eben ſo geliebt, als Nushirvan ſich von jedem ſeiner Unterthanen ſah, eben ſo gefürchtet und gehaßt ward er von den benachbarten Fürſten. — Was konnt' auch wohl natürlicher ſeyn? Immer einen und eben denſelben Mann als das Muſter eines vollkommnen Herrſchers anpreiſen hören, macht' endlich auf diejenigen, die ſo gut wie er Fürſten, und vielleicht noch zehnmal begieriger nach Ruhm waren, ohne den hundertſten Theil ſeiner Talente zu beſitzen, einen höchſtwidrigen Eindruck. Erreichen konnten ſie ihn nicht; übertreffen noch weniger; ſie verſuchten's daher, ihn zu überwinden.

Einer der mächtigſten Tartar-Kane machte den Anfang; ſein unvermutheter Einfall, die Stärke ſeines Heeres und die Rauheit ſeines Betragens erſchreckte ganz Perſien. Nur eine ſchleunige Gegenwehr konnte noch den Strom dämmen! nur Nushirvans Gegenwart konnt' ein in aller Eil zuſammengerafftes Kriegsheer mit Muth bewaffnen. — Der Monarch ſtand daher auch keinen Augenblick an, ſich an die Spitze ſeiner Völker zu ſtellen, und dem Feind entgegenzugehen; aber nur ein Gedanke bekümmert' ihn noch. — Nothwendig mußt' er in ſeiner Abweſenheit einem ſeiner Miniſter die Statthalterſchaft über die

Hauptſtadt und über die Regierung des Staates auftragen, und die Wahl war um deſto ſchwerer, da er, bekannt mit dem neidiſchen Haſſe der übrigen Nachbarn, auch von dorther ſich feindlicher Einfälle verſehn mußte.

Zwey unter ſeinen Veziren beſaſſen ſeine Gunſt im vorzüglichem Grade; Machmud und Omar. Vielleicht hätt' er beide zugleich gewählt; aber ein heimlicher Groll, der ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entſchlüpft war, entzweyte ſolche, und er fürchtete von ihm die übelſten Folgen für ſein Reich. Einer alſo mußte weichen! Nur welcher? Darüber war er ſelbſt noch unſchlüßig.

Beide waren noch jung; beide, wie er ſicher wußte, liebten; und von dieſer Leidenſchaft beſchloß er endlich die Probe herzunehmen, durch welche der Beſſere bewährt werden ſollte.

Machmud ward zuerſt herbeygerufen. — „Du weiſt, ſprach der König, wie vorzüglich ich dich achte, und wüßteſt du's auch noch nicht, ſo ſollt' es der heutige Tag dir unwiderſprechlich beweiſen. — Uebermorgen, mit erſter Morgenröthe brech' ich und mein ganzes Heer auf, um den Stolz eines ungerechten barbariſchen Feindes zu demüthigen. — Doch auch Iſpahan bedarf in meiner Abweſenheit eines Oberhauptes, und noch beruht meine Wahl auf dir, wenn du anders Herr genug

nug über dich biſt, dein Glück durch ein Opfer zu erkaufen."

Und durch welches, Weiſeſter unter den Königen?

„Du liebſt Fatimen; man rühmt ihren Reiz, und was noch mehr iſt, man rühmt auch ihr Herz. — Deine Neigung ſelbſt tadl' ich keineswegs; nur will ich nicht, daß der Mann, der indeß meinen Thron einnehmen ſoll, ſich ſelbſt von einer Leidenſchaft beherrſchen laſſe, die ihn oft manche andre ſeiner Pflichten vergeſſen machen könnte; von der er hingeriſſen, oft am Buſen ſeiner Freundinn ſchlummern dürfte, indeß das Wohl meiner Unterthanen Wachſamkeit und Thätigkeit erfodert. — Kurz, um den erſten Platz nach mir im ganzen Reich einzunehmen, mußt du Fatimen aufopfern. - Wähle daher, und gieb mir Antwort; aber nicht jetzt ſogleich, damit dein Entſchluß nicht übereilt ſcheine. Geh hier in dies Gemach, da wirſt du einſam ſeyn, und nach einer Stunde Friſt werd' ich dich rufen laſſen."

Stumm gieng Machmud, und war kaum von dannen, als auch Omar herbeygerufen und ihm ein gleicher Vorſchlag gethan ward, nur daß hier Zaidens Name ſtand, wo dort Fatimens ihrer geſtanden hatte.

Kummervoll brachte Machmud ſeine Zeit, ſchnell entſchloſſen brachte ſie Omar zu. Gerufen zur beſtimmten Stunde erſchienen beide vor dem Monarchen, und ſein Wink befahl Machmuden zuerſt zu ſprechen.

„Des Ewigen Segen, hub dieſer mit halblauter und nach und nach immer feſter werdender Stimm' an, gieſſe ſich tauſendfältig über Nuſchirvans Thron aus; aber eben ſo mild verzeih' derſelb' auch ſeinem Knechte, wenn er mißfällig ſprechen ſollte. Dir zu dienen, für dich nicht Gut und Freyheit und Mühe, ſondern auch ſogar das Leben nicht zu ſchonen, das war mein feſteſter Grundſatz vom Tag' an, da ich deinen Hof betrat; war mein einziges Beſtreben von meiner Jugend auf. Wäre von einem unter dieſen Stücken anjetzt die Rede, willig wollt' ich's aufopfern. — Aber verzeih mir, du, der du die Güte ſelbſt biſt, wenn ich in einem einzigen Punkte nicht Unterthan allein, wenn ich auch Menſch und Mann bin. — Noch war ich weit von dem glänzenden Poſten entfernt, auf den deine Huld mich erhoben, als ich Fatimen ſchon liebte, und auch ihr Herz ſchon beſaß. — Des Vaters Stolz trennt' uns damals, aber ſie ſelbſt ſchwur mit Treue, und hielt ſie. — Und jetzt, jetzt ſollt' ich ihr entſallen? — König, wie könnteſt du fürderhin dem Manne trauen, der um eines glänzenden Poſtens willen tauſend

tauſend heilige Eide zu brechen vermöchte? — Wär' es wohl des Vaterlandes, wär' ich der Einzige, der dieſe Laſt zu tragen vermöchte — dann vielleicht würd' ich ſchwanken. Aber jetzt, da noch tauſend ſind, mir am Werthe gleich, jetzt würd' es jedem meiner Brüder nur Stimme des Ehrgeitzes dünken, die mich ſchwurvergeſſen machte. — Fatimen Mondenlang nicht zu ſehn, das will ich ſchwören und dulden, bis ich dem ſchröcklichen Gewicht' erliege; — aber gänzliche Entſagung iſt mehr, als meine Gedanken faſſen.“

„Und das iſt dein feſter Entſchluß?“

„Mein feſter. Das Wort aus dem Munde des Todesengels kann nicht unumſtößlicher ſeyn.“

„Und wenn ich dich in den Staub zurück erniedrigte, aus dem ich dich erhob?“

„Das kannſt du, Monarch, aber das wirſt du kaum; du bemitleideſt Schwäche, aber du ſtrafeſt ſie nicht. Sollteſt du aber, hier bin ich! Thue mit mir, wie deine Weisheit gebeut.“

„Und du, Omar?“

„Ich, nahm dieſer mit der Miene der Selbſtzufriedenheit das Wort, ich will mich beſtreben, noch uneigennütziger meinem König zu dienen. Nicht Machmud allein liebt, und wird wieder geliebt. Auch ich bete meine Zaide an, und bin ihr wieder werth, wie ihre eigne Seele. Mehr als zwanzig der reichſten und ſchönſten Perſer hat ſie mir zu Liebe verworfen; aber dir, groſſer Monarch, opfr' ich ſie jetzt willig auf.“

Nushirvan ſchwieg, rings um ihn ſchwieg der ganze Hof; da war kein Blick, in dem nicht Ungewißheit ſich zeigte; mitleidig ſah manches Auge bereits auf Machmud, aber ein noch gröſſerer Theil blickt' ihn verächtlich an. — Er allein blieb getroſt.

„Biſt du noch unerſchüttert durch das Beyſpiel?“ frug ihn der König.

„Ich bin's.“

„Nun, ſo komm dann, und empfange von meinen Händen den Regentenſtab in meiner Abweſenheit! — Du biſt ein ſteter Mann; du wirſt auch ein treuer Verwalter, ein treuer Unterthan ſeyn. Ich bin nicht eitel genug, zu fodern, daß der Diener von mir den Menſchen vergeſſe. — Ein gröſſerer Herr, als ich, der Schöpfer dieſes Weltalls, legt euch des innern Gefühls Verbindlichkeit auf. Ihm ſteh' ich nach an Macht und Werth; und ſeine Gebote ſollten den meinigen nachſtehn? O nein! freudig vertrau' ich mich demjenigen an, der ihm getreu verblieben. — Hier, Mach-

Machmud, iſt das Zeichen deines Poſtens; eben ſo ſtandhaſt, als du der Menſchheit erſte Pflicht erfüllteſt, erfüll nun auch die Pflichten der bürgerlichen Geſetze!“

Laut jauchzte der Hof dem edelmüthigen Fürſten ſeinen Beyfall zu. — Tief beugte ſich Machmud, küßte die Stufe des Throns, und empfieng den Stab der Regierung.

„Und du, Omar, wandte ſich Nushirvan zur andern Seite: du ſchmeichelteſt meiner Eitelkeit umſonſt. — Derjenige, der die allmächtigen Geſetze der Liebe einem glänzenden Ehrenamt aufopfert, könnte der nicht noch leichter ein gleiches mit den weit geringern Geboten eines Königs thun, wenn ein mächtiger Feind ihn bedroht, oder ein noch mehr ſchimmerndes Glück ihm winkt? — Vielleicht iſt mein Mistraun ungegründet, aber Klugheit gebeut's. Geh daher zurück indie Ruhe des Privatſtandes, und nimm zur Belohnung bisheriger Dienſte ein anſehnliches Jahrgehalt auf Lebenslang mit.“

V.

Zwar war Nuſhirvans Gemach einem jeden zu jeder Zeit offen, der bey ihm Hülfe ſuchen wollte; aber drey Tage in der Woche blieben vorzüglich der Handhabung der Juſtiz geweiht. Dann ſaß er öffentlich auf ſeinem Thron, ſtrafte den Böſen, ſchützte den unterdrückten Gerechten nach Mahobed-Kans Ermahnung, und entſchied die verwickeltſten Händel mit der Weisheit eines Salomo. — Einſt fiel eben das Feſt ſeiner Geburt auf einen dieſer Tage, und ein Gelübde, an ihm, wo möglich, jedem wohlzuthun, jedem Verbrecher zu verzeihen, und wenigſtens über keinen das Todesurtheil auszuſprechen, band ihm heut' die Hände. Man führt' einen Mann zu ihm, der die Kaſſen ſeiner Einnahmen beraubt, und wichtige königliche Einkünfte verpraßt hatte; Nuſhirvan verzieh ihm.

Man bracht' einen andern Mann, der ſein ſchönes Weib in falſcher Eiferſuchtshitze erſchlagen. Nuſhirvan verurtheilt ihn blos, Lebenslang ihr Bild an ſeinem Halſe zu tragen, und täglich, zum Andenken ſeines Verluſts, ein Loblied zu leſen, das er, von Liebe glühend, in den erſten Tagen ſeines Ehſtands auf ſie gemacht hatte.

Man

Man ſchleppt' einen Räuber daher, längſt des bitterſten Todes würdig, und der Monarch verurtheilt' ihn blos zu ewiger Arbeit. Kurz, unter einer groſſen Menge Verbrecher erhielt jeder Erlaß oder wenigſtens Lindrung der verdienten Strafe; und ſchon wollte Nushirvan ſich wieder vom Thron erheben, als am Stabe gebückt ein alter Greis noch herbeyſchlich, ſich mühſam durchs Gedränge hindurchwand, und laut: O Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, gütigſter und gerechteſter unter den Königen: ausrief.

„Und worinnen?“ erwiederte der Monarch, der ſogleich ſich wieder auf ſeinen Stuhl herabließ.

„O König — nur zwey Minuten Zeit — ich kann nicht — mein Athem

„Schöpfe mit Muße welchen, guter Alter! ich verziehe gern ſo lange.

Er that's, und begann dann:

„Ich war ein Kaufmann in Iſpahan, war reich und hatt' ein einziges Kind, Aheſa, das reizendſte Mädchen weit umher. In meinem Hauſ' erzog ich den Sohn eines meiner Freunde. Sein Vater hinterließ ihn mir unmündig, und er ſelbſt war arm; immer hielt ich ihn, als meinen eignen Sohn, gab ihm Lehrmeiſter zur Erlernung der

Weisheit, und Geld zum Genuß des Vergnügens, und ſah's mit Freuden, daß meine heranwachſende Tochter heimlich ihn liebte. — In ſeinem vier und zwanzigſten Jahre bracht' ich ihn an deinen Hof, ſah mit jedem Tage ſein Glück höher ſteigen, erblickt' ihn endlich auf einem ehrenvollen Poſten, und übergab ihm dann mit meiner Tochter mein ganzes Vermögen! mir bedung' ich nichts als Ruh und Unterhalt aus. — — Ha! wie er mir dankte, tauſendmal ewige Erkenntlichkeit mir zuſchwur, und — o der Undankbare! nichts von alle dem hielt! — ſondern dann, als er nun alles beſaß, was ſonſt mein war, mich verächtlich überſah, das Herz meiner Tochter mir entwandte, mich endlich, um durch mein Klagegeſchrey nicht länger in ſeiner Ruh geſtört zu werden, in eine abgelegene Kammer ſeines Hinterhauſes verſchloß, und kaum den dürftigen Unterhalt zur Friſtung meines elenden Lebens mir reichen ließ. Heut', als an dieſem feſtlichen Tage alles in Iſpahan ſich freute, verließ mich mein Wächter auf wenig Augenblicke; ein mir treugebliebner Sklave nützte dieſe Gelegenheit, erbrach die Thüre meines Gemachs, trug mich auf ſeinen Schultern drey Straſſen hindurch, und brachte mich bis an den Rand des Kreiſes, der deinen Thron umgiebt, wo du hoffentlich mich nicht umſonſt um Rache flehen laſſen wirſt."

Da ſtand Nushirvan voll edlen Eifers auf, blickte mit thränendem Aug' empor zum Himmel, und betete laut alſo: „Ewiges Weſen, vergieb mir, wenn ich jetzt meinen Eid breche, den feyerlichen Eid, kein Bluturtheil zu ſprechen am Tage, der mir das Leben gab! Nicht jeder Eidesbruch iſt Sünde; jetzt würd' es Haltung ſeyn. — Ich habe dem ungetreuen Unterthan, ich habe dem Mörder und Räuber verziehen; aber dem gröſten aller Verbrechen, dem Undank, nachzuſehn, das würde den Zepter misbrauchen heiſſen, den du meiner Hand anvertrauteſt. — Vezier Ali, eile ſogleich mit hinlänglicher Mannſchaft dahin, wo dieſer Greis dich hinführen wird; findeſt du alles ſo, wie er es angab, ſo büſſe der pflichtvergeſſne Sohn durch die Schnur, und das Schickſal ſeiner Gattin, der ungerathnen Tochter, hänge ganz von der Willkühr des beleidigten und in ſeine Güter wieder eingeſetzten Vaters ab.

VI.

Dreyßig Jahr lang hatte Nushirvan geherrſcht, und noch war er angethan mit Jugendkraft, noch geliebt, wie am erſten Tage ſeiner Regierung. Den letzten Tag dieſer dreyßig Jahre verſammlete er alle ſeine Groſſen zu einem feyerlichen Mahle, und freute ſich mit ihnen, wie ein Vater unter ſeinen Kindern.

Noch hatte kein Geſetz den Gebrauch des Weins eingeſchränkt, und die Freude ſtrömte aus den weiten Bechern. Da warf Nushirvan die Frage auf: Welchen Augenblick ſeiner Regierung man wohl für den glücklichſten halte?

Es ergiebt ſich von ſelbſt, daß die Meynungen über einen ſo willkührlichen Punkt ſehr getheilt ſeyn muſten. Einige riethen auf den Tag, wo er den mächtigen Tartar-Chan beſiegte; andre auf den, wo ihm ſein erſter Sohn geboren ward; noch andre auf jenen, wo drey anſehnliche tartariſche Provinzen ſich ihm freywillig unterwarfen. — Kurz, ſo viel Köpfe beynahe, ſo viel verſchiedne Meynungen zeigten ſich auch.

Nushirvan lächelte, als er ihr Nachſinnen und ihres Nachſinnens Mannichfaltigkeit ſah. „Ihr irrt euch insgeſamt, meine Lieben, ſprach er;

aber euer Irrthum iſt ſehr verzeihlich, iſt unumgänglich ſogar, ſo lang' ihr das kleine Geſchichtchen nicht wißt, das mir in einem der merkwürdigſten Augenblicke meines Lebens wiederfuhr.

„Euch allen wird noch jene fürchterliche Nacht im Gedächtniß ſchweben, in der einſt im Feldzuge gegen Schach Akiba ein unvermutheter feindlicher Ueberfall die Ruh' unſers Lagers aufs ſchrecklichſte ſtörte. — — Die Treuloſigkeit eines meiner Generale vergrößerte den Verluſt; die eine Hälfte meines Heeres blieb auf der Wahlſtatt, die andre ward zerſtreut, und ich, ohne Begleiter, ohne Waffen zur Vertheidigung, und ohne Mittel zur Lebensfriſtung, floh betäubt in einen nahen Wald, wo ich auf einem der dichteſten Bäume mich bis zu Tages Anbruch verbarg. Endlich ward es licht, und ich ſah einen Bauer dicht bey mir vorübergehen. Sein Geſicht bürgte für die Redlichkeit ſeines Herzens; ich ſtieg herab, gab mich ihm zu erkennen, und bat ihn, mir den Weg zur Rettung zu weiſen.

Er fiel nieder. „Du biſt verloren, König, ſprach er, wenn du nur noch wenig Schritt' in dieſem Kleide dich weiter wagſt; der ganze Wald iſt von Feinden umringt. Alles verräth dich, ſobald ſie dich erblicken. Wirf es daher ab, dieß königliche Gewand! Hier iſt das meinige! Beſſer, daß ich nackend und blos in meine Hütte zurückkehre, als daß die Hoffnung von ganz Perſien verloren gehe.„

Vergebens weigert' ich mich, ſeine Grosmuth anzunehmen; er reichte mir ſeinen Rock, verſenkte den meinigen mühſam in einen nahgelegenen Sumpf, führte mich glücklich durch den Wald, und verließ mich endlich, nachdem ich ihm feſt eingebunden hatte, ſich, ſobald er höre, daß ich wieder in Iſpahan angekommen ſey, den Lohn ſeiner Treue zu holen.

Ich wanderte fort, mitten durch ein Land, das meine Todtfeinde überſchwemmten, die dießmal wider ihre Gewohnheit noch meine Unterthanen mit ziemlicher Menſchlichkeit behandelten, weil Akiba ſie bereits als die ſeinigen anſah; und ich kam daher wohlbehalten gegen Abend in ein Dorf, wo ich in einer der anſehnlichſten Hütten um Herberge bat, und ſie erhielt.

Hier befand ich mich nun mitten unter einem Schwarm halbtrunkner Bauern, und man kann leicht ermeſſen, in welcher ſchrecklichen Ungewißheit meine Seele ſich umherwand. Eben wollt' ich dem ungeachtet entſchlummern, als ein Trupp von dem Moguliſchen Heere anpochte: man macht' ihm auf, und der Anführer rief mit lauter Stimme;

„Akiba,

„Akiba, der großmüthigſte Sieger und größte Monarch, läßt hierdurch bekannt machen, daß er jedem, der ihm Nachricht von dem entflohenen, und, wie man ſagt, herumirrenden Nushirvan geben, oder ihn ſelbſt, es ſey lebendig oder todt, überliefern könne, zum Statthalter über die größte Provinz ſeines Reiches, und zum Herrn von unermeßlichen Reichthümern machen wolle.“

Die Rotte ritt weiter, und ließ mich in einer Angſt zurück, die unbeſchreiblich war.

„Hum! fieng nach einer ziemlichen Pauſe der Aelteſte am Tiſch an, habt ihr den Vorſchlag gehört? Und was haltet ihr davon?“

„Daß er allerdings blendend ſey.“

„Und wäre wohl einer hier unter uns, der ihm Gehör gäbe? geſetzt, daß er den König fände, und es in ſeiner Gewalt ſtünde, ihn dem Mogulen zu übergeben.“

„Keiner! — Keiner! — Ich wenigſtens nicht! — Ich auch nicht! — Keiner!„ ſo ſchallt' es aus aller Munde einige Augenblicke lang.

„Mich dünkt, hub, als es nun wieder ruhig worden war, einer der ältern, dem Erſten faſt gleich, an: „mich dünkt überhaupt, daß Herr

Schach Aliba wohl das Land, das er ſchon völlig wie ſein Eigenthum betrachtet, noch ſehr wenig kennen mag, weil er ſich einfallen läßt, einen ſolchen Ausruf in ſelbigem vorzunehmen. Es iſt wahr, es mag ſo manchen Schurken unter uns geben, und ich ſelbſt kenne verſchiedene, denen ich nur auf zehn oder zwölf Schritte weit traue; aber daß einer unter uns ſich finden ſolle, der einen König, der uns ſo zärtlich liebt, und ſo viel für uns gethan hat, verrathen ſollte, das glaub' ich nicht."

„Ich habe von der Plünderung nichts gerettet, ſprach ein anderer, als dieſe fünf Goldſtücke; aber wenn mir Aliba auf einer Seite deren zehntauſend böte, und Nushirvan auf der andern dieſe fünf zu ſeiner Rettung mir abfoderte, ich würde ſie freudig hingeben, und jene nie annehmen."

„Und ich, hub ein dritter an, hab' ein ſchönes Gut; aber wollt' er's haben, er, der jezt ſo viel verloren, es wäre ſogleich ſein, und ich gienge mit dem weiſſen Stabe durch's Land um Brod zu bitten."

Ein junger Kerl, der in der Ecke der Stube ſaß, ſeinen Arm um ein reizendes junges Bauernweib geſchlungen und zeither noch kein Wort geſprochen hatte, ſtand hier auf und trat

nahe

nahe zum Tiſche. — „So wie ihr mich hier ſeht, ſprach er, bin ich mit dem Leben davon gekommen. Alles, was ich noch mein nennen kann, beſteht in dieſem Rock' und in dieſem Weibe. — Als mein Haus brannte, und ich floh, da rettete ich noch einen Geldbeutel, groß und ſchwer; euer halbes Dörfchen könnt' ich bezahlen, hätt' ich ihn noch. — Meine Füſſe, geübt im Laufen, trugen mich ſchnell; aber bald hielt mich dieß Weibchen zurück, das athemlos an meinem Arm neben mir herkeuchte. — Ein wollüſtiger feindlicher Reuter erblickte dieß, ſprengt' uns nach, ergriff ſie, ſchwang ſie auf ſein Pferd, und wollte fort mit ihr; aber ich mit Flügeln der Luſt ihm nach! — Nimm mein Leben, ſprach ich, und hielt ſeine Zügel an; nimm mein Leben, wenn du ein wütendes Thier biſt! Oder biſt du ein Menſch, ſo nimm hier dieſen Beutel, und gieb mir dafür mein Weib zurück! das einzige, was mir auf Erden theuer iſt! — und er nahm ihn, und gab mir das Weib.“

Brav, brav! rief die ganze Geſellſchaft; brav von dir und ihm!

„Ihr könnt draus ſchlieſſen, fuhr er fort, wie unendlich werth, werther als mein Leben, mir ſolche ſeyn muß! Aber nur noch jemand auf Erden iſt mir's mehr; und dieſer Jemand iſt Nuſhirvan. Käm' er hieher und ſpräche: Du haſt ein ſchönes Weib; mich gelüſtet nach ihr, gieb ſie mir! — bey dem Feuer des Sonnenlichts ſey's geſchworen! mit der einen Hand wiſcht' ich mir die Thräne vom Auge, mit der andern reicht' ich ſie ihm dar, und ſpräche: Da! ſchlaf bey ihr! — Denn immer halt' ich's für billig, daß wir dem, der uns ſo gern alle glücklich machen möchte, und auch ſo manchen glücklich gemacht hat, unſrer Leidenſchaften liebſte zur Befriedigung der ſeinigen aufopfern.“

Ein lautes Gelächter erſcholl. — „Das nennen wir Treue! ſprach einer der jüngern Männer: Fremdling, du haſt uns all' überboten!“ — Aber was ſagſt du dazu, junges Weibchen? Wärſt du mit dem Tauſche zufrieden?“

„Ich werde,“ ſprach ſie und erröthete, „nie einen wünſchen, denn ich liebe meinen Mann ſo heiß, daß ſelbſt ein Gott mir minder gefallen würde; aber müßt ich ihm, als meinem Herrn, bey einem ſolchen Tauſche gehorchen, ſo wär' allerdings die Hoffnung, von einem Manne, wie ich mir Nuſhirvan denke, einen Sohn zu empfangen, das einzige, was mich in etwas tröſtete.„

Ein neues Gelächter tönte; nur ich verbarg mein Angeſicht in der hohlen Hand, und eine Freudenthräne ſtieg in mein Auge. — Aber ſtellt euch,

euch, meine Freunde, mein Erſtaunen vor, als jetzt der Aelteſte am Tiſche, der, der zuerſt die Frag' an die Verſammlung wegen ihrer Liebe zu mir gethan hatte, aufſtand, und ſich ehrerbietig ſo zu mir wandte:

„Und du willſt noch länger verzögern, Monarch? noch nicht denen dich zu erkennen geben, die ſo heiß dich lieben? --- Vom erſten Augenblick an erkannt' ich dich, trotz dieſes unwürdigen Gewandes, das dich verhehlen ſoll; aber ich ſchwieg, um meine Brüder auszuforſchen. --- Jetzt, da ich's gethan, vor deinen Augen gethan, jetzt vergönne mir und ihnen, deine Knie zu umfaſſen.“

O daß ich euch hier meine Betretung, die anfängliche Beſtürzung der Menge und ihre nachfolgende Freude, ſo wie überhaupt das ganze Gewühl meiner Empfindungen ſchildern könnte! Damals blickt' ich, --- gewiß mit dem reinſten Dank' erfüllt, --- auf zum Himmel; damals fühlt' ich das ganze Glück der Tugend, und eben dieſe Nacht, die manche meiner Geſchichtſchreiber für die bedrängteſte meines Lebens halten dürften, ward durch dieſen Umſtand, durch die Wonne, ſich ſo geliebt zu ſehen, zur glücklichſten, deren ich mich je entſinnen kann.

Alles war heiter um mich; nur das junge Weibchen war beſchämt: aber auch ſie winkt' ich mir näher. --- „Es wäre unbillig, wenn ich foderte, was mir dein Mann kurz vorher zuzugeſtehn ſo theuer angelobte. --- Aber wenigſtens wird er und du mir dieſen Kuß vergönnen; und von nun an kannſt du dich rühmen, daß ſelbſt ein königlicher Mund dich zärtlich geküßt habe.

Mit Anbruch des Tages begab ich mich zu Fuſſe weiter hinweg; ein getreuer Wegweiſer führte mich durch unbeſuchte Gebüſche, und endlich nach dreyen Tagen ſah ich mich wieder in Sicherheit, und bald auch, wie ihr alle wißt, durch ein neugeſammletes Heer unterſtützt, und mit Sieg beglückt.

4-4

Selbſt die gröſte Königinn iſt nur eine Frau

Abgeriſſne Scenen aus Eliſabeths Leben.

Eliſabeth. Lord W.

Eliſabeth. Ich hab' Euch rufen laſſen, Mylord —

Lord W. Ja, Ew. Majeſtät, und dieſer Ruf war mir deſto erwünſchter, da ich ſo eben aus Spanien eine Nachricht erhalten, die meiner Königinn nichts weniger, als gering ſcheinen wird. — Sichern Anzeigen zu folge ſoll die Flotte . . .

Eliſabeth. O ſchweigt jetzt ein wenig von Staatsgeſchäfften, und hört auf das, was ich Euch fragen will. — Ihr waret vorhin bey der Audienz zugegen, die ich den holländiſchen Geſandten gab?

Lord W. Ja, Ew. Majeſtät.

Eliſabeth. Einer von ihrem Gefolge, van Twiet, glaub' ich, ſoll er ſich nennen, nahte ſich Euch, und ihr ſpracht zuſammen. Wovon? das will ich jetzt wiſſen. — Ich habe meine Gründe, darnach zu forſchen.

Lord. W. (mit einiger Verwirrung die er zu verbergen ſuchen will.) O gewiß von etwas ſehr Unwichtigem; denn ich entſinne mich deſſen ſelbſt nicht mehr.

Eliſabeth. Ausflüchte, die ich nicht gelten laſſe. Bin ich Euch unwichtig?

Lord W. (noch mehr betreten.) Sie, Ew. Majeſtät? —

Eliſabeth. Ja, ich: denn ich bin gewiß, daß ihr damals von mir ſprachet; das ſagte mir der Blick des Fremden, das ſagte mir Euer Lächeln und Euer Auge, das gleichfalls ſich auf mich wandte, aber erſchrocken zurückfuhr, als Euch das meinige traf. — Heraus alſo mit der Wahrheit!

Lord W. (noch betretner.) Aber fürwahr, Ihro Majeſtät!

Eliſabeth. Wie? Ihr weigert Euch noch? — Ohne Zweifel alſo war es ſchmähſüchtiger, boshafter Witz, wär's ein Einfall, den der Unterthan von mir nicht anhören, und noch weniger belächeln ſoll? — Iſt es dahin mit mir gekommen, daß ſelbſt in meiner Gegenwart ein Fremdling mich ungeſcheut tadelt, und meine Höflinge ſich deſſen freuen? — Unwürdiger! —

Lord W. Verzeihung, Ihro Majeſtät! ſo ſtrafbar bin ich nicht, werd's auch nie werden.

Was van Twiet zu mir ſagte, war höchſtens Unvorſichtigkeit, war nichts, was nur von fern einem Tadel glich. --- Ha! wo wär' auch der Elende, der es wagen dürfte, Eliſabeth zu tadeln? Und wie nichtswürdig müßte der Unterthan ſeyn, der dieß anhören könnte, ohne Rache von ſeinem Blute zu fordern!

Eliſabeth. Still mit Schmeicheleyen! Gehorſam iſt beſſer denn Opfer; ihn verlang' ich jetzt; jene niemals.

Lord W. Wohl! Sie befehlen's, groſſe Königinn, und ich gehorche. --- Lange ſchon hatte van Twiet Ew. Maieſtät zu ſehen gewünſcht, und mit inniger Freud' auf den Tag gewartet, der zur Audienz beſtimmt war. Heut', als es dieſes Glück wirklich genoß, gab ich um deſto genauer auf den Eindruck Acht, den es bey ihm machen würde. --- Lang', als er hereintrat, ſtarrt' er mit groſſen Augen nach Ihnen hin, und als er endlich mich nicht weit von ſich gewahr ward, wandt' er ſich voll Hitze zu mir, pries mit mehrerm Entzücken, als je ein Maler fühlt, wenn ihm ein ſchönes Gemälde geglückt iſt, und er nun ſeinem Freunde alle die Reitze deſſelben zergliedert, die Geſtalt Ew. Maieſtät, und ſchloß endlich mit dem Schwure: „Bey Gott! die halbe Welt hält „Eliſabeth für eine trefliche Königinn; auch ich „ſtimme gern mit ein; aber ſie iſt noch ein treff-

„liche

„licheres Weib!" --- Dieß iſt alles, was er ſagte, und das Unſchickliche dieſes Ausdrucks . . .

Eliſabeth (zornig) Schweigt! Das iſt es nicht ganz, iſt es wahrſcheinlicherweiſe gar nicht. Was er zu Euch ſagte, war weit mehr; das verrieth mir die Dauer eures Geſprächs; das verräth mir noch jetzt dieſer ungewiſſe Blick Eures Geſichtes — Auch müßtet Ihr wohl ein groſſer Thor ſeyn, wenn Ihr Euch im Ernſt nur Eine Minute geweigert hättet, dieſe Kleinigkeit bey der erſten Frage zu geſtehen. --- Denkt Ihr mich vielleicht mit Schmeicheleyen zu ſchweigen, wie ein halbjähriges Kind? --- Hinweg aus meinen Augen, Unwürdiger, dem ich bisher zur Unzeit ſo viel vertraute! --- Wagt's nicht, euch ungerufen wieder vor ſolche zu ſtellen!

Lord W. Nein! das iſt zu viel. --- Dieſer Drohung weicht jeder meiner Zweifel; mit pünktlicher Genauigkeit will ich alles entdecken. --- Aber Verzeihung alsdann, wenn vielleicht ein ungeziemender Scherz ---

Eliſabeth (ungeduldig.) Schon wieder ein Eingang? Unſchicklich, unvorſichtig und unziemend immer über's dritt' und vierte Wort! --- Hab' ich's nicht ſchon geſagt, daß ich verzeihe? Aber ſprecht endlich, und ſprecht wahr!

Lord W. Auch meine vorige Erzählung iſt es, obſchon mit einiger Abkürzung. — Denn lächelnd fragt' ich ihn, von dem ich wußte, daß er ein Bräutigam ſey, auf ſeinen Ausruf: ob wohl ſeine Braut in Amſterdam eben ſo ſchön, als Ew. Majeſtät ſey? Er ſchwieg zwey Sekunden. „Bis jetzt, erwiedert' er, hielt ich ſie für ſchön; von nun an blos für artig. — O, der Glückliche, der mit einem ſo reizevollen Geſchöpf' eine Brautnacht feyerte! Sieh, Lord W. Dein England iſt ein ſchönes Land; aber man gebe mir die Wahl, ob ich ein Jahr lang darüber König, oder lieber eine Nacht der Wonnetrunkene in Eliſabeths Armen ſeyn wolle; bey Gott; da möchte König König bleiben! Ich würde —“ Hier wurden wir gewahr, daß Ew. Majeſtät auf uns blickten, und er ſchwieg.

Eliſabeth. Ein feines Geſpräch! Eure Frage ſchon unbeſcheiden genug, und ſeine Antwort es noch zehnmal mehr. Doch ich hab' Euch im Voraus verziehen, und halte mein Verſprechen. — Man ſagt mir geſtern, daß ihr einige Abſicht auf die Statthalterſchaft von Irland hättet; ich will an Euch denken.

Lord W. O, Ew. Majeſtät! —

Eliſabeth. Keinen Dank, Mylord! Laßt mich jetzt —

Lord W. Was aber die Nachricht aus Spanien anbetrifft, von der ich vorhin Ew. Majeſtät ſagte …

Eliſabeth. Morgen, Lord, morgen! Ich habe jetzt wichtige Geſchäffte, will allein ſeyn.

Lord W. (küßt ihre Hand und geht.)

Eliſabeth (allein.) Das hätte van Twiet geſagt? (Auf und ab gehend.) Hahaha! Sonderbar! ſehr ſonderbar! (Einige Sekunden ſchweigend, dann vor einen Spiegel tretend.) Wirklich, guter Mann, wirklich? Hat alſo meine Wenigkeit deinen Beyfall? — Du lieber eine Nacht hindurch in meinen Armen, als ein Jahr auf meinem Thron? Viel geboten, wenn's dein Ernſt wäre! (Vom Spiegel weggehend.) Aber auch wirklich ſehr frey, ſehr wie Gleiches von Gleichem geſprochen! — Hm! Ob ich mich darüber ärgre! — Ha! das lohnte der Mühe! — — —. Er alſo ein Bräutigam? Fürwahr! ich möchte die Braut ſchon kennen! — Uebel ſieht er nicht aus. Wenn … (Indem ſie gleichſam erſchrocken ſich umſieht.) Still, liebes Herz, daß niemand dich höre! --- Doch meinetwegen! Kannſt ja ſo ſelten plaudern. Jetzt bin ich allein, bin nur Eliſabeth; bedien dich deſſen! --- (Mit wechſelndem Tone:) Nicht wahr, blos dieſer Schmeicheley wegen liebſt du ihn? wärſt es ſchon zufrieden, wenn ich zwey Tage lang ſeine Braut, und ſeine Braut Eliſabeth wäre? ---

(Wie-

(wiedet vorm Spiegel.) Hm! Ob er wohl bey dieſem Tauſch verlieren ſollte? --- [Schwärmeriſch.] O nein, guter van Twiet! --- Legt' ich nur erſt Kron und Zepter von mir ab, und ſchlänge dann, von keinem Höfling belauſcht, freudig meinen Arm um deinen Nacken, feſt Lipp' auf Lippe, feſt Buſen an Buſen; dann ſollteſt du ſehn, daß auch eine Königinn zärtlich lieben kann; dann ſollteſt du in mir ganz eine Frau, ganz eine Frau! für dich, du Schwärmer, finden. --- [Sie hört jemanden im Vorgemach.] O ſchon wieder jemand! Verdammt ſey das Gewühl, das uns umſonſt! Ha! das war ein Traum, den ich ſchon ein paar Sekunden länger geträumt hätte. --- ---

Des andern Tages.

Eliſabeth giebt den holländiſchen Geſandten die Abſchiedsaudienz. --- Nichts für mich und den Leſer! Aber das Ende, meine Herren und Damen, erlauben Sie mir, zu unſerer beiderſeitigen Erbauung herauszuheben!

Eliſabeth. Leben Sie wohl, meine Herren! Sprechen Sie günſtig von mir und meinem Volke, wenn Sie in Ihr Vaterland zurückkommen; und damit Sie nicht ganz ohne Andenken von mir hinweggehen, ſo nehmen Sie dieſe Ketten von meiner Freundſchaft an.

Es werden jedem von ihnen, Twieten ausgenommen, goldne Ketten gereicht; ſie verbeugen ſich ſtillſchweigend.

Eliſa-

Eliſabeth. van Twiet, treten Sie näher, wenn ich bitten darf.

Er thuts mit einiger Beſtürzung; ein Wink der Königinn entfernt die Umſtehende Höflinge um ein paar Schritte, und ſie fährt fort:

Iſt es wahr, was ich vernommen, ſo iſt es billig, daß ein Mann, der ſo gütig von mir urtheilt, nicht ohn' ein vorzügliches Andenken von mir entlaſſen werde. Hier nehmen Sie dieſe doppelte Kette, und das Bild an ſolcher erinnere Sie jezuweilen an eine Königinn, von der Sie einſt, wenn auch mit einiger übertriebenen Schwärmerey, doch wenigſtens mit freundſchaftlicher Hitze, urtheilten.

van Twiet [etwas betreten.] Ich erſtaune, Ew. Majeſtät. Sollte meine Kühnheit --

Eliſabeth [lächelnd.] Keine Entſchuldigung, ſo wie ich meiner Neugier halber keine machen will. Drohungen meiner Ungnade haben dem Lord W. abgedrungen, was Sie ihm anvertrauten. Sagen Sie Ihrer Braut, daß eine Königinn ſie grüſſe, daß es vielleicht für ſie und mich gut ſey, daß ein Meer England und Holland trenne. -- [Bey Seite.] Schwatzhafte Zunge, halt ein!

van Twiet. Gröſte Monarchinn, Ihre Nachſicht durchdringt mich. Hier zu Ihren Füſſen —

Eliſabeth. Nicht doch! halten Sie ein! Schon unſer Geſpräch erregt ein Flüſtern; was Sie jezt thun wollten, würde laute Verwunderung erwecken.

van Twiet. [mit Wärme.] Und doch, gröſte Königinn . . .

Eliſabeth. Weg mit dem Titel! Sie ſahen geſtern nur die Frau in mir, warum — — — O gehn Sie, mein Herr, gehn Sie! Ich wiederhol's, es iſt für Sie, für Ihre Braut und mich ein Glück, daß Sie erſt geſtern mich ſahen, ich erſt geſtern Ihr Urtheil erfuhr! Ich dürfte leicht um Ihren Beſitz gerungen haben!

van Twiet. [küßt ihre hingehaltene Hand, und geht fort.]

Eliſabeth. [ſieht ihnen ſtarr nach.] Da geht er hin! geht zum ruhigen Glück ohne Schimmer! läßt mich im Schimmer ohne Glück! [Sie ſteht auf, und ſagt zu einem ihrer Höflinge:] Man rufe den Grafen von Eſſex in mein Kabinet! — [Für ſich] Zwar wird er in den nächſten ſechs

Tagen mir wenig oder gar nicht gefallen. — Aber doch zum Zeitvertreib — — — O Natur! Natur! daß wir halbe Götter ſo gar zu treulich bloſſe Menſchen ſind!

[Geht ab.]

Herodias,

eine wahre Geſchichte.

Schreiben an Herrn L**

Ihre Grundſätze, mein Theuerſter, in der Wahl derienigen Bücher *), die Ihr Wilhelm unter Ihren Augen leſen darf, und die Entfernung der Grecourts, Crebillions, Wielands und aller der Schriftſteller, die einen ohnedem ſchon oft hell auflodernden Trieb des Jünglings nur noch mehr anfachen, haben, ſo wie überhaupt die Strenge Ihrer moraliſchen Denkungsart, meinen völligen Beyfall. — Aber die Selbſtzufriedenheit, mit der Sie Ihr Gebäude betrachten, die Sicherheit, in die Sie ſich nach ſo mühſam gewählten Maasregeln hineinträumen, deſto weniger. — Freund, Freund! Sicherheit und Fall ſind zwey leibliche faſt nie getrennte Schweſtern; Vermeidung Einer

---

*) Um den Anfang dieſes Briefs ganz zu verſtehn, muß man wiſſen, daß Herr L** dem Verfaſſer deſſelben einen Plan von Erziehung ſeines Sohnes mitgetheilt, und ſich über die Einſchränkung der ihm zu verſtattenden Lektüre weitläuftig erklärt hatte.

Klippe ſichert den Schiffer nicht auf ſeiner ganzen künftigen Reiſe, und man denkt viel zu nachſichtig vom Herz des Menſchen, wenn man glaubt, daß es nur da Stoff zur Wolluſt ſammle, wo ihn ein geiler Dichter mit Vorſatz hingelegt hate — Verſchiedenheit der Seele des Leſers bringt natürlich auch Verſchiedenheit in den Wirkungen des Leſens hervor, und ich habe Perſonen gekannt, die, nachdem ſie Schaumlöffel, Sopha und Komiſche Erzählungen ohne Sittenverſchlimmerung durchleſen hatten, endlich aus der gutgemeynten Erzählung eines tugendbelobten Romandichters, aus den Maximen eines Moraliſten, ja ſelbſt aus dem heiligſten aller Bücher Gift zu ſaugen wußten, ohn' etwa deshalb Böſewichter von Natur geweſen zu ſeyn. — O das unglückliche Ungefähr einer wollüſtigen Minute, und die unbedeutendſte äuſſerliche Veranlaſſung ſtürzt oft den ſorgfältigen Bau manches vorhergegangnen Jahres über'n Haufen, und weil in ſolchen Behauptungen Beyſpiele immer mehr, als alle Gründe a priori überzeugen, ſo will ich Ihnen von einigen mir bekannten Geſchichten nur diejenige, die mir am auffallendſten dünkt, erzählen.

Wenige, vielleicht keiner unſrer Schriftſteller, haben mit ſo innigem Wunſche, Gutes zu ſtiften, geſchrieben, als Gellert. Alle ſeine Schriften athmen ſtrenge Gottesfurcht und Begierde nach

Ausbreitung der Tugend; immer iſt dies ſein erſter, und Beyfall nur ſein zweyter Endzweck. Aber wie? wenn nun ſelbſt er, der Tauſenden in ihrem Elende Troſt und Liebe zur Rechtſchaffenheit eingeflößt, durch eine ſeiner Erzählungen in dem kleinen Kreis meiner Bekannten zwey unglücklich gemacht, und zur Verführung eines Mädchens und zu einer von langer Reue begleiteten Ausſchweifung eines Jünglings Anlaß gegeben hätte? — Sie ſtaunen? — Wie vielmehr werden Sie's noch, wenn ich Ihnen dieſe Erzählung nenne! — die keine andre, als die Geſchichte vom Herodes und der Herodias iſt. „Wie? rufen Sie aus, durch eben die, wo er ſo ernſtlich vor dem kleinſten Schritt zum Laſter warnt, ſo innig jedem Jüngling und Mädchen den geringſten Anfang des Vergehns als das erſte Glied einer unermeßlich fortlaufenden Kette darſtellt? Welcher Endzweck könnte edler, welche Moral wahrhafter und nützlicher ſeyn? Wie oft ſind nicht die drey vortreflichen Zeilen:

Erzittre vor dem erſten Tritte;
Mit ihm ſind ſchon die andern Schritte
Zu einem nahen Fall gethan.

citirt worden?“ — Alles wahr, und doch vielleicht eben dieſelben — Kurz, ich bitte Sie mein Geſchichtchen zu durchleſen, von dem ich

Ihnen

Ihnen auf Ehre Bürge bin, daß es wenigſtens unter die wahren *) Anekdoten gehört.

Ich hatt' einen Freund, — mag er indeſſen Bogner heiſſen! — jung, feurig, verliebt, brav in der Freundſchaft, ſchüchtern in der Liebe, wollüſtig, wo es ihm nur irgend erlaubt zu ſeyn dünkte, voll Launen, (von denen wenigſtens die Hälfte gut war) ein Liebhaber des Leſens, und zuweilen auch ein Nachdenker über das Geleſene. — Unter ſeine Beſonderheiten gehört' auch die, daß er den damals beynah angebeteten Gellert nicht liebte; nicht zwar, als ob er den Mann ſelbſt gehaßt, oder ſeine Schriften verachtet hätte: o nein! er räumt' ihm manches Verdienſt um Teutſchland Litteratur ein; aber das Lobgetön' um ihn rings herum, ſo lang er lebte, das Singen der Gros- und Kleinmänner, als er ſtarb, und das oft übertriebne Preiſen von Leuten, deren Stimme niemand aufgefodert, hatte Bognern geärgert, er hatte die Schriften des Mannes ſelbſt mit Vorurtheil geleſen, und ſeiner Meynung nach da manchen Fehler entdeckt, wo andre Schönheiten fanden. Wir ſtritten uns oft darüber, und — ein Beweis, daß wir nicht Schriftſteller waren — blieben doch gute Freunde.

Bogner

---

*) Verſteht ſich hier im Druck mit einigen Aenderungen im Punkt der Kataſtrophe, um nicht Perſonen kennlich zu machen.

Bogner hatte früh ſchon ſich nach einer Geliebten umgeſehen, denn ſein Temperament foderte ſie, und hatt' auch zwiſchen ſeinem fünfzehnten und achtzehnten Jahre wenigſtens ſechsmal gewechſelt; nicht ſowohl aus Flatterhaftigkeit, ſondern weil er in der Nähe nie fand, was er in der Ferne zu ſehn glaubte, und zu finden verlangte. Mädchen, Frauen und Wittwen hatten ihn verſtrickt, aber keine hatt' ihn gehalten; endlich traf ſeine letzte mir bekannte Liebe auf ein Mädchen, Namens Charlotte. — Sie war artig, ohne ſchön zu ſeyn, reizend ohne zu blenden, begabt mit der einnehmendſten, ſtillſten Miene, vom beſten Ruf, für wenige im Geſpräch unterhaltend, aber für eben dieſe wenigen es deſto mehr. — Bogner hatte ſie oft geſehn, ohne ſich's einfallen zu laſſen, in ſie verliebt zu werden; aber eben dies ſtand ihm in der Folge bey: denn jeder, der Abſichten von dieſer Art gleich Anfangs bey ihr verrathen hätte, würde abſchlägige Antwort bekommen haben, und wär' er ſchon wie Nircus geweſen. — Doch was ein Augenblick nicht vermochte, vermochten mehrere, und nach und nach entglomm in beider Herzen ein Feuer, das mit jedem Tage zunahm. Schon waren heimliche Geſpräche verabredet und erfolgt, ohne daß Charlotte nur ſich ſelbſt geſtand, daß ſie liebe; und als ſie endlich ſich nicht länger täuſchen konnte, dann vermochte ſie zwar nicht mehr zurückzukehren, aber ſie ſchwur ſich's muthig zu, nie auch nur ein Haarbreit von der Tugend zu wanken.

Da ſie ſich oft, und, nach Sitte der Jugend, ziemlich unvorſichtig ſahen und ſuchten, ſo ward ihre Liebe bald das Kaffeegeſpräch des ganzen kleinen Städtchens, und Charlottens Aeltern, gleichfalls durch gewöhnliche gute Freunde im Vertrauen davon unterrichtet, unterſagten ihrer Tochter mit Ernſt den ganzen Umgang mit Bognern. — Wenn wird endlich die Zeit kommen, daß Väter und Mütter klug genug ſeyn werden, die alte Wahrheit einzuſehn, daß nichts ſo ſcharf reize, als ein Verbot! — Zween Tage lang zwang Charlotte ſich; am dritten widerſtand ſie Bogners Vorſchlage, ſich des Nachts zu ſehn, nicht länger, und jedes unſrer Liebenden darbte ſich gern zwo Stunden Schlaf ab, und dann, oft mit der größten Gefahr, zuſammen zu kommen.

In dieſen glücklichen von niemanden belauſchten Stunden war Hand und Lippe dem trunknen Entzücken des immer gleich feurig bleibenden Jünglings freygegeben; aber ſo oft ſein Taumel ſich weiter wagen wollte, ſo oft ward jede Bemühung mit ernſter Strenge vereitelt, und Bogners Hochachtung ſtieg, da er an Charlotten mehr die ſchöne Seele als den reizenden Körper liebte, durch dies Betragen auf einen ſo hohen Grad, daß er endlich

lich ſelbſt von dieſen ihrer Ehre gefährlichen Lokkungen abließ, und überzeugt von der Unmöglichkeit ſeines Siegs ſie eben deshalb um ſo viel ſtärker liebte.

So gieng es ganze ſechs Monate hindurch. Oft hatte nachher mein Freund mit thränenden Augen mir's zugeſchworen, daß das Andenken dieſer für ihn ſo ſeligen Zeit jedes etwa noch gegenwärtige Glück durch den Abſtand vermindre, und daß er Jahre der Folgezeit für einzelne Tage jener verſchwundnen freudig hingeben würde. Aber leider ſchätzen wir nur immer das Entflohne, und verſchwenden das Gegenwärtige.

Einſt an einem müßigen Nachmittage war er und ſeine Schweſter allein.

„Lies mir etwas vor, lieber Karl!“ bat Luiſe.

„Ich habe nichts bey der Hand.“

„Da!“ indem ſie ihm ein Buch hinreichte.

„Hm! Schon wieder Gellerts Fabeln? Kannſt du denn die noch nicht auswendig?“

„Noch nicht, wie du ſiehſt! Und wenn's auch wäre; ſelbſt bekannte Sachen hör' ich gern von dir: du deklamirſt ſo gut und richtig.“

„ Dieſe gewiß nicht; denn ich liebe ſie nicht ſonderlich. „

„ Und doch — was gilt die Wette? — kennſt du ſie nicht einmal alle.“

„ O ja! Dasmal gewännſt du. Kaum weiß ich im zweyten Theil ihrer ſieben.“

„ Um deſto eher nimm die erſte, die du aufſchlägſt.“

Er that's, und es war die von der Herodias. — Weiß der Himmel, wie eben die Seele des Jünglings geſtimmt ſeyn mochte; nur ſo viel weiß ich, daß er kaum dieſe Erzählung geendigt hatte, als er, troz Luiſens Bitte, weiter fortzuleſen, das Buch zumachte, und voll tiefen Nachdenkens in ſein einſames Kabinet gieng. — Die Moral, die er jetzt geleſen, konnt' einem Menſchen von Bogners Kopf unmöglich neu ſeyn; gleichwohl hatt' er ſolche noch nie ſo lebhaft gedacht, als eben jetzt, obſchon leider! ganz von einer andern Seite, als er ſollte.

„ Iſt jeder Fehltritt, ſo ſagt' er zu ſich ſelbſt, die Stufe zu einem nahen gröſſern, ſo kann auch Charlottens Tugend gewiß nicht ſo unbezwinglich ſeyn, als ich bisher wähnte. — Iſt ſie nicht ungehorſam gegen das Verbot der Aeltern? Iſt ſie nicht Heuchlerinn? Wagt ſie ſich nicht allzukühn

in

in Gefahren, wo Straucheln ſo leicht möglich iſt? — Hat ſie mir nicht ſchon ſo viel erlaubt? — Ha! ha! Weiter, Bogner, weiter! — Die Feſtung ſelbſt iſt nicht unüberwindlich; nur am Angreifer liegt die Schuld. — Zwar hab' ich allerdings manchen Sturm ſchon verſucht; — aber aushalten, aushalten, Bogner! Das nur fehlte! und ſoll's nun nicht weiter. Schwierigkeit iſt noch lange nicht Unmöglichkeit!"

So ungefähr dacht' er, bot von dieſem Augenblick jede Erfindſamkeit, jede Kraft der Ueberredung, jede Stetigkeit auf, und drang ſo neugerüſtet mit friſchem Muth auf Charlottens Tugend ein. — Auch jetzt widerſtand ſie lang und ernſtlich: aber freylich hatte die lang' und warme Dauer ſeiner Liebe ihr den Jüngling immer werther gemacht; ſeine Schwüre, ſein Flehn, und — o! wer fühlte das nicht? — auch ihre eigne Weiblichkeit — — Hier wird Forterzählung ſchwer und ſchlüpfrig. Kurz, noch dreyzehn Tage blieb Charlotte rein, wie Venus Urania; am vierzehnten — fiel ſie.

Bogner hatte nun geſiegt; aber er fand bey ſeinem Siege jenes Vergnügen bey weitem nicht, auf das er ſo zuverſichtlich gerechnet hatte. Sinnliche Wolluſt erſetzt nicht den Verluſt geiſtiger Wonne. Der ſüſſe Gedanke, ſich vom tugendhafteſten Mädchen geliebt zu ſehn, war verſchwunden; Charlotte ſchien ihm nicht mehr die Göttin, die er vor kurzem noch anbetete; kaum war der Ungerechte billig genug, ihr die Eigenſchaften eines guten Mädchens zuzugeſtehen; ſeine Liebkoſungen minderten ſich, wenn auch nicht an Zahl, doch an Wärme, und Charlottens ſcharfer Blick ſah dieſen Unterſchied gar bald nun mehr als zu deutlich.

Allein auch jetzt verwickelte ſie ſich in einen neuen Fehler, der freylich ihr nur halb zur Vorwurf gereicht, weil er unter die gewöhnlichen Vorurtheile des Frauenzimmers gehört. Sie glaubte zwar ſelbſt in irgend etwas bey ihrer Zärtlichkeit ſich nicht genug vorgeſehn zu haben; aber weit entfernt, auf's Uebermaas zu rathen, rieth ſie auf allzuwenige Liebe. Sie verdoppelte daher ihre Liebkoſungen, kam jedem ſeiner nur muthmaßlichen Wünſche zuvor, und hieng ſo ganz und feſt an ihm, daß ſchon die Abweſenheit weniger Stunden ihr ein Jahr zu ſeyn dünkte; Maasregeln, die nothwendig das Gegentheil von dem bewirken mußten, was ſie bewirken ſollten. Bogner blieb ſeinem einmal angenommenen Grundſatze, daß der Begeher Eines Fehlers auch aller übrigen fähig ſey, getreu; verwechſelte bald das Wörtchen fähig, ohn' es ſelbſt zu wiſſen, mit dem Begriff geneigt; und ohne nur daran zu gedenken, daß man mit eben den Waffen auch gegen ihn ſtreiten, und ihn, den Mädchenverführer, für Giftmiſcher, Mörder, und Gott weiß ſelbſt, für was alles, erklären konnte, hielt er Charlotten nun gänzlich für eine Perſon, der zur Begehung jeder Sünde blos die Gelegenheit mangle.

Sie können's vielleicht für Uebertreibung halten, aber es iſt ungeſchminkte Wahrheit, wenn ich Sie verſichre, daß nicht nur in dieſem Punkte, ſondern auch in ſeinem ganzen übrigen Leben dieſer unglückliche, aus der Herodias hergeleitete Grundſatz für Bognern die ſchädlichſten Folgen hatte. Denn da er unter allen ſeinen Bekannten keinen hatte, noch haben konnte, der nicht dieſen oder jenen Fehler begieng, da er mit äuſſerſter Spitzfindigkeit ſich jede Schwäche auszuforſchen bemühte; ſo währt' es nicht lange, als er ſich in eine Welt voll Böſewichter verſetzt zu ſehn glaubte, umſonſt Freude ſuchte, und ohne Ahndung, daß er ſelbſt die alleinige Urſache ſeiner tauſendfachen Unruhen ſey, ein Leben führte, das unglücklicher, als der Tod ſelbſt, und eine Kettenreihe von Mistrauen und Unzufriedenheit war.

Doch zurück zu Charlotten! — Mehr das Bedürfnis körperlicher Freuden, als zurückgebliebene Liebe, erhielten dieſer Unglücklichen noch eine geraume Zeit den ihr beynah' unentbehrlich geword-

nen

nen Geliebten. Oft weinte ſie im Stillen über ſeine Kälte, aber all' ihre Klagen waren umſonſt; ihr Umgang blieb völlig der Umgang zweyer Eheleute von gewöhnlichem Schlage; und da die Zeit erſchien, die Bognern auf eine höhere Schule berief, trennt' er ſich nach der Umarmung der letzten Nacht zwar mit erkünſtelten Thränen, aber auch mit ſo kaltem Herzen von ihr, daß er ſchon in den erſten Wochen ihrer ganz vergeſſen haben würde, wenn nicht ein unvorhergeſehener, obgleich ſehr natürlicher Zufall ihn wider Willen nur mehr als zu deutlich an ſie erinnert hätte.

Denn als er einſt ruhig in ſeinem Zimmer ſaß und ſchrieb, öffnete ſich plötzlich die Thüre, und eine junge männlichgekleidete Perſon trat mit ſchüchterner Miene herein. Man ſtelle ſich Bogners Staunen vor, als er beym erſten Augenaufſchlagen und beym erſten Worte Charlotten in dieſer Verkleidung fand!

„Träum' ich, oder wach' ich? — Du hier? Du, Charlotte? — — Und warum? — Und warum ſo? —„ das war ohngefähr alles, was er ſtotterte. — Aber mit ſprachloſer Haſtigkeit fiel ſie in ſeine Arme, verbarg ihr Geſicht an ſeinem Buſen, harrte da drey Minuten, und dann war ein ſtammelndes: „Bogner! — Bogner! — du haſt mich elend, unausſprechlich elend gemacht!“

gemacht!“ alles, was ſie herauszuſtoſſen vermochte.

„Ich? — dich? — Gott! und wie das?

„Fragſt noch, Grauſamer? — Durch dich bin ich ſchon längſt nicht mehr, was ich ſeyn ſollte! — und bald, bald werd' ich mehr ſeyn, als ich ſeyn darf!“

„Ha, Charlotte! verſteh' ich? — Arme Unglückliche!“

„Ja wohl, unglücklich! — Mutter! Mutter!“ — Hier riß ſie ſich los, auf den nächſten Stuhl ſank die Arme, bedeckt' ihr Angeſicht mit beiden vorgehaltnen Händen. — Feſt war der Jüngling an ihr, küßt' ihre brennende Wange, umſchlang ihren Leib, bat und flehte; — endlich ſprach ſie wieder:

„Kaum warſt du fort von mir, ſo ahndete ich mein Unglück, und nur zu ſchnell wußt' ich's gewiß. — Der Zorn meiner Aeltern, der Hohn meines Geſchlechts, die Schmach — — Bogner! Bogner! ich vermochte ſie nicht auszuhalten, floh — floh zu dir! — Du biſt der erſte, der meine Schande kennt, ſo wie du der einzige biſt, dem ich ſie verdanke! — O hilf mir! — hilf mir! — wenn du je dereinſt bey Gott Erbarmen finden willſt, ſo hab' auch jetzt welches mit mir! — — Auf den Knieen fleh' ich dich — verſchmäh die Gefallne nicht!“

Jetzt zuerſt in ſeinem ganzen Leben fühlte Bogner ſein Allerinnerſtes erſchüttert. Die kleine Trennung, die männliche Tracht, die Glut ihrer Rede, und noch mehr ihre traurige Lage gaben Charlotten neue Reiz' in ſeinen Augen; die Stimme ſeines Herzens ſprach mit lautem Vorwurfe; Reue durchdrang ihn, und er ſchwur alles zu thun, was ihm zu thun möglich ſey.

Er erfüllte ſeinen Eid, wenigſtens nach dem Maaß ſeiner Kräfte; das heißt, er verſchafft' ihr, nach wenigen mit ihr im Verborgnen auf ſeiner Stube zugebrachten Tagen, auf dem nächſten Dorf' ein einſames Stübchen, wo ſie bey einer guten alten Mutter die Zeit ihrer Entbindung abwarten ſollte. — Was denn anfangen? das wußten beide ſelbſt noch nicht; weiter Blick in die Zukunft war nie ihre Tugend geweſen, und, leider! bedürſten ſie auch deſſen jetzt nicht.

Denn kaum hatte Charlotte dieſen Aufenthalt bezogen, als eine gefährliche Krankheit ſie befiel. Die erlittne Angſt, die Beſchwerden der gethanen weiten Reiſe, die Furcht vor dem, was da bald kommen könnte, und die Beſorgniß, daß Bogner auch jetzt nicht aus Liebe, ſondern aus bloſſem Mitleid ſo handle, wie er wirklich gegen ſie gehandelt; dies alles vereint zog ihr ein heftiges hitziges Fieber zu, von dem ſie kaum aufſtand, als eine unzeitige Niederkunſt, gleichfalls aus nur gedachten Quellen erzeugt, ſie von neuem aufs Lager warf, und eine ſich hart dran anſchlieſſende ſogenannte eilende Verzehrung ſie dahinriß.

Bogners Empfindungen bey all' dieſem überſteigen die Gränzen der Sprache. Mit jedem neuen Unfall war ihm Charlotte wieder theuer und immer theurer geworden. Die Liebe, mit der ſie bis an den letzten Lebenshauch an ihm gehangen, überführt' ihn, wie ſehr er ſich in ihrem Charackter geirrt habe, und die Furcht, daß auch jetzt noch ein zuweilen rückkehrender Kaltſinn den Tod dieſes Engels beſchleunigt haben könnte, machten ihm jeden ihrer letzten Augenblicke zur peinlichſten Folter. — Und als nun endlich ſein Leben auf immer dahin floh, dann warf er ſich, voll der ſchrecklichſten Verzweiflung, auf ihren erſtarrenden Körper hin, klagte ſich laut als ihren Mörder an, und bat jeden der Umſtehenden, ihn zur Linderung ſeiner Qual zu tödten.

Schon einige Zeit her war dieſe Geſchichte verſchiednen ſeiner vertrauten Freunde, wenigſtens den Hauptumſtänden nach bekannt geweſen; jetzt erzählt er ſie jedem, der ihm aufſtieß, ſetzte ſich dann nieder zu ſeinem Schreibtiſch', und benachrichtigte ſeine und Charlottens Eltern vom Tode ſeiner Gattinn (wie er ſie nannte), gab ſich ſelbſt

aller

aller Sünde ſchuldig, und ſchloß beide Briefe mit dieſen Worten:

„Morgen geb' ich die Hülle dieſes Seraphs
„der Erde wieder, und dann will ich unſtät
„und flüchtig die Welt durchirren, um ein
„Unding zu ſuchen; — Ruhe für mich, die
„doch auf ewig dahin iſt. Mehr als den
„erſten Brudermörder, belaſtet mich das
„Blut der Unſchuldigen. — Verzeihn Sie
„Ihrem reuigen Sohne! — Er hat des
„Fluchs genug! Sprechen Sie nicht auch
„den Ihrigen über ihn aus! Und wenn Sie
„nie wieder eine Zeile von ſeiner Hand, und
„noch weniger ihn ſelbſt je wieder perſönlich
„ſehen, ſo beten Sie mindeſtens für das
„Loos ſeiner Seele jenſeits.“

Er hielt den Vorſatz ſeiner Flucht — Sein Vater, der ſogleich zur Akademie hineilte, fand ihn nicht mehr; alle Nachſuchungen waren lange vergebens. Endlich erfuhr man, daß er K—liche Kriegsdienſte genommen habe; und vor wenigen Monaten kam er auf einige Tage wieder her. — Unruhe herrſchte noch immer auf ſeinem Geſicht und in ſeiner Seele. Er ſuchte mich auf. Wie ſo ganz verändert! wie ſo ganz nicht mehr der muntre Freund meiner Jugend! Nie, glaub' ich, wird er den Frieden mit ſich ſelbſt wieder erlangen,

gen, und auch er — o! er hat die Hoffnung dazu längſt aufgegeben.

Der Reflexionen über das alles, überheben Sie mich heute! Was bedürfſt' es auch ihrer? — Redet die Geſchichte nicht ſelbſt genug? Ich bin

Ihr

B.

Die beiden Genien.

Erſter Genius.

Woher ſo früh, Bruder?

Zweyter Genius. Vom Lager eines Monarchen, den unſer unſterblicher König mir anvertraute.

Erſter Genius. Und den du zweifelsfrey zu edlen Handlungen anſpornen wirſt?

Zweyter Genius (mit Stolz.) Das ſoll' ich glauben! — Noch heut' erſt iſt ſeine ganze Seele durch mich mit königlichen Gedanken angefüllt, und ein Krieg der manche' Myriade hinwerfen ſoll, beſchloſſen worden.

Erſter Genius. Ein Krieg? — o weh! — Und warum?

Zweyter Genius. Ha! ha! — gehörſt du etwa auch zu Ariels tändelndem Friedenschor, weil du das Wort Krieg mit einem o weh! begleiteſt? — Auch er, der das Spiel meiner Eingebung iſt, bebte zurück beym erſten Gedanken der rauchenden Städte, der verwüſteten Anger, der modernden Leichen und des Gewinſels von Sterbenden und Beraubten.

Erſter

Erſter Genius. Heil ihm, daß er ein Menſch war!

Zweyter Genius. Aber Heil auch mir, der ich mehr als ein Menſch bin! — Denn anhaltend ſchwebt' ich um ihn, ſpielt' ihm Alexanders Leben und Cäſars Heldenthaten in die Hand, und rief ihm ins ſtaunende Ohr: Du biſt Fürſt, wie ſie: aber werd' auch, was ſie waren! — — Doch immer noch bebte der Weichling, wie der Knabe bebt, der gern die Roſe pflücken möchte, wenn er nur nicht den Stachel für ſein weiches Händchen fürchtete. — Da überdeckt' ich ihn mit meinen Schwingen, und er entſchlief. — Und er ſah den Lorbeer um ſeinen Schlaf, ſah ſeinen Namen in den Büchern der Enkel geziert mit dem Beywort des Groſſen, ſah ſein Gebiet erweitert, gefüllt ſeine Schatzkammern, glänzend ſein Heer, und hörte das Säuſeln eroberter Fahnen, die hoch über ihm in Lüften wehten. Indem er ſich freute, rauſchte mein Fittich, und er erwachte. — — Eben wollt' er ihn ſich jetzt denken, den königlichen Gedanken, ein Held zu werden; aber beſorgt für ſeine Schwäche, beſorgt, daß ſeine Seele noch nicht geſtählt genug ſey, ſchüttelt' ich wieder meinen Mohn, und er entſchlief von neuem. — Da führt' ich ihn in die Halle, wo ſeine Vorfahren in marmornen Gräbern ruhn. — „Wer nennt mir jenen, (frug er einen ſeiner Höflinge,) der

dort

dort liegt? Zu ſeinen Füſſen die weinende Tugend, und die Gerechtigkeit mit zerbrochner Wagſchale, und die Göttin des friedlichen Feldbaues!“ — Niemand kannt' ihn. — „Und dieſer da? fuhr er fort: gepanzert, mit dem Blick des Helden? den Fuß auf Feindes Nacken, um's Haar den Siegeskranz, und ihm zur Seite die gewaltige Bellona?“ — Ihn nannten dreyßig Höflinge auf einmal, und rechneten die Städte her, die er erobert, und die Länder, die er verheert, und die Völker, die er ſich unterjocht hatte. — Jetzt rauſcht' ich abermals, und er erwachte, verglich und wählte.

Erſter Genius. Aber wen ſoll das Kriegsfeuer treffen?

Zweyter Genius. Wen anders, als einen ſeiner Nachbarn?

Erſter Genius. Und die Urſache?

Zweyter Genius. O, die findet ſich leicht, ſobald nur der Wille, ſie zu finden, da iſt! — Es wird doch wohl irgend ein Verdacht anzutreiben, irgend ein Recht zu erdenken, irgend eine Beleidigung zu rächen geben, und dann . . .

Erſter Genius (mit Hitze.) Und dann willſt du wirklich den Gräuel des Blutes über ein ſchuldloſes Land ausgieſſen? Willſt Brüder ihre Brüder, Väter ihre Söhne würgen ſehn? Willſt die

Braut in einſamer Kammer den gefallnen Geliebten beweinen, oder unter den Händen ſchändlicher Barbaren Ehr' und Zucht und Unſchuld verlieren laſſen? Willſt ſehn, wie die Gattinn ſehnend den Gatten erwartet; jetzt, wie ſie, jammernd auf ſeiner Leiche, den Krieg und die Kriegsſtifter verflucht; und jetzt, wie Tugend, Ruhe, Geſetz' und Freyheit aus dem geängſteten Land' entfliehn?

Zweyter Genius. O ja, das alles will ich ſehn, und wohl noch mehreres, wenn mehreres möglich iſt! — Was kümmern andre mich, wenn nur mein Liebling ſteigt? Was acht' ich fremder Noth, wenn er nur glücklich und unſterblich wird?

Erſter Genius. König der Geiſter! Er glücklich? Er, der jetzt noch, geliebt von jedem ſeiner Unterthanen, bald ihre Geiſſel werden, bald in jedem ſeiner Bürger einen Mißvergnügten, in jedem ſeiner Nachbarn einen Feind ſehn wird! deſſen Schlaf Entwürf verſcheuchen, deſſen Mahlzeiten Nachrichten von verlornen Schlachten vergällen, und deſſen Tag' und Nächte unſelige Sorgen füllen werden? — Wenn er ſiegt, eine Beute des raſtloſen Ehrgeitzes, wenn er verliert, ein Ball des Glücks, ein Spott ſeiner Feinde, der Gegenſtand verdienter Rache, landflüchtig vielleicht, und elend auf jeden Fall! Und unſterblich? — O! auch das nicht gewiß. Wie ſo manchen Länderverwüſter deckt ewiges Dunkel! Sein unbegrabnes Gebein verſtäubt nicht ſo ſchnell, als ſein Name. — Und wär' er auch unſterblich; je nun, ſo iſt er's, wie mancher der Böſewichte es ward: ſo hat er unempfundnes Glück mit tauſendfach empfundner Qual erkauft. — — — Aber wohl ihm, wohl ihm, wenn er ſchon dahin iſt! wenn er überſtanden hat das Lager des Todes, wo all' die Gewürgten ihn umzingeln, alle die Seufzer der Unſchuld, all' die Thränen beraubter Armuth ihn ängſtigen werden, daß ſein Haar ſtarrt, und ſein brechendes Auge noch mühſam ſich wegzublicken bemüht, bis es erlöſcht.

Zweyter Genius. Ein herrliches Pfaffengemälde! Alſo hältſt du, Weichling, es für Schmach, ein Held zu ſeyn?

Erſter Genius. Keineswegs! ich halt' ihn für den edelſten aller Namen, werth des ewigen Ruhms und werth des heiſſeſten Strebens. — Aber nicht jeder Eroberer, nicht jeder Schlachtengewinner iſt auch ein Held. Wenn P** Monarch auszieht, um zu vertheidigen ſeine Recht' und Länder, um zu demüthigen den Stolzen, und zu helfen den Unterdrückten; wenn er, der Einzige, ſieben ſchlägt, dann iſt er Held, und verdient den Namen, den der Beſieger ſchuldloſer Staaten und der Verwüſter ſchwächerer Länder entweiht.

Zweyter Genius. Grillenfänger! Welcher Schulmonarch hat dich mit ſeinen Diſtinktionen angeſteckt? und was gehn ſie mich an? — Aber, da wir nun einmal ſo lange geſchwatzt haben, ſo ſag doch, wer biſt du, und wen führſt du durchs Thal des Lebens hienieden?

Erſter Genius. Ein Geſchöpf, das freylich deiner kriegriſchen Denkungsart höchſtgering vorkommen muß; — ein Mädchen.

Zweyter Genius. Dacht' ich's doch! — Und deine nächſte Beſchäftigung, dürft' ich wohl wiſſen, worinnen ſie beſtanden?

Erſter Genius. Das darfſt du; denn ich beſtrebe mich, keine zu unternehmen, deren ich einſt mich ſchämen dürfte. — Amalia heißt die mir anvertraute Schöne; von der erſten Jugend an hab' ich mich beſtrebt, ihre ſanfte Seele zu formen. Oft hab ich ſie den Reizungen glattzüngiger Verführer entrückt; oft mit der Stimme der Tugend die Stimme der Wolluſt zu übertäuben geſucht, wenn etwa ein neuer Amadis, oder ein verſtecktes franzöſiſches Gift ihre ſonſt untadelhaften Grundſätze zu beflecken ſuchte. Ich ſelbſt entzündete in Gemeinſchaft einer meiner Brüder das Herz eines tugendhaften Jünglings für ſie; und er liebte, und ſie liebte. — Da trennte nachmals Mißverſtändniß beide, da verſtrickt' ihn eine

Buhlerinn, und Amalie zürnte, und ſchwur ihn zu haſſen. — Heimlich blutete ihr Herz, doch ſie verbarg die Wunde. — Aber ſeit drey Tagen hab' ich und ſein Schutzgeiſt ihm die Augen geöffnet; geſtern nahm tugendhafte Liebe wieder in ſeiner Seele den herrſchenden Platz ein, und heute führt' ich ihn reuevoll zu Amaliens Füſſen. — Sie widerſtand; aber ich flüſterte leiſ' ihr Töne des Mitleids zu, und verſcheuchte den Eigenſinn, und beugte den Stolz, und erweckte die ſchlafende Neigung. — Als ſie wieder in ſeinen Arm ſank, wieder ſchamroth ſeinen Kuß empfieng, ein Seufzer ihren Buſen ſchwellte, dankbar ihr Aug' empor ſchaute, und ihr Mund es vergebens verſuchte, des Herzens Empfindung zu ſtammeln; o dann, dann war ich beym Blick auf dieß mein Werk glücklicher, als du vielleicht es dann ſeyn würdeſt, wenn überwundne Fürſten den Wagen deines Schutzgenoſſen zögen.

Zweyter Genius. Wirklich? — Ha! ha! ha! Weibiſches Sylphchen, Liebling der Küſſe, und Wächter an hochzeitlichen Betten, leb wohl; ich mißgönne dir dein Glück nicht. (Will wegeilen.)

Der König der Genien. Und doch ſollſt du das bald, Nichtswürdiger! — Ich hab' euer Geſpräch gehört, und euer Herz geprüft. — Elender, deſſen toller Ehrgeitz Länder unglücklich machen

machen will, wie tief ſtehſt du in meinen Augen unter jenem, der zwar nur ein Mädchen leitet, aber für ihr wahres Glück zu ſorgen ſich beſtrebt. — Steig auf, Getreuer, ſteig von nun an auf zur erſten Klaſſe der Geiſter! — Steig herab, du Eitler, ſteig herab zur letzten! — Sey du dort künftig der Aufſeher über das Wohl ganzer Länder! — Sey du hier hinfort der Regierer elender Obſtkrämerinnen; deren Streitigkeiten lenke, deren Ehrgeiz entflamme! Aber flieh zuvor noch, und verbirg dich tauſend und ein Jahr lang in den Klüften der Riphäen, fern von Tageslicht und fern vom belebenden Sonnenſtral.

Anekdote zu König Auguſts I. Leben.

Von jeher ſind wir unter allen europäiſchen Völkern das gutherzigſte geweſen; immer mehr befliſſen, brav zu handeln, als unſere braven Handlungen zu verewigen, immer begierig ſelbſt in den dunkelſten Geſchichten fremder Nationen nach edlen Zügen zu ſchürfen, und unbeſorgt, ob auch der Teutſchen jemand gedenke. — Daher kommt's, daß ſo manches unter uns vergeſſen wird, was unſre Nachbarn mit groſſem Pomp erzählen und wieder erzählen würden; und eben daher, dünkt mich, ſey's die Pflicht eines jeden unter uns, der ſich's zutraut, die Feder zu führen, daß er aufzeichne, was ihm wider Verdienſt dem Untergange nah zu ſeyn dünkt. *)

Unter den Männern, die der ſächſiſche Auguſt I. König von Pohlen, vorzüglich liebte, war auch ſein Leibchirurgus, mit Namen Weiſſe **). —

Er

---

*) Man iſt nirgends ſo kurzſichtig, als in ſeinem eigenen Hauſe, ſagte Heinrich VIII, und daß er wahr redete, ſind wir Zeuge.

**) Johann Friedrich, — aus Kallen in Schwaben. — Bey Lebensumſtänden rechtſchaffner Männer kann man ſelten zu umſtändlich ſeyn.

Er hatte fünf Jahre lang auf königliche Koſten auswärtige Spitäler beſucht, und der berühmte Petit, ein groſſer franzöſiſcher Wundarzt, war ſein vornehmſter Lehrmeiſter geweſen. Endlich kam er an den Hof ſeines Herrn zurück, fand den Monarchen geneigt gegen ſich, aber auch an den übrigen Leibärzten ſo kräftige Gegner, daß er nur ſelten mit ſeinen Vorſchlägen gehört wurde. Nun beläſtigte den König ſchon ſeit langen Zeiten ein kleiner Schaden an einer Zehe, der durch Vernachläßigung immer bösartiger ward, bis endlich der Brand ſich in ihr zu zeigen anfieng. Man berief ſogleich die Leibärzte und den Chirurgus. Der letzte ſtimmte auf die ſchleunigſte Hülfe durch den Schnitt; aber die Aerzte widerſprachen: ſeine Gründe wurden überſtimmt, ohne widerlegt zu werden, und man beſchloß endlich, den ſchon genannten berühmten Petit durch ſchleunigſte Staffeten, von Frankreich aus bis nach Bialaſtock *), wo eben der König ſich aufhielt, kommen zu laſſen. — Die weite Entfernung hatte nothwendig, troz der gröſten Eile, die Unbequemlichkeit eines langen Verzugs, und der treue, ſeinen König liebende Chirurgus war in ſeinem Herzen feſt überzeugt, daß das Leben ſeines Herrn bey ſo verkehrten Maaßregeln in die äuſſerſte Gefahr gerathen müſſe.

Er

---

*) Ein dem Fürſten Czartorisky gehöriges Schloß.

Er blieb einige Stunden lang in den peinlichſten Zweifeln, endlich entſchloß er ſich zu einer That, die, bey der lauterſten Abſicht, für ihn die gefährlichſten Folgen haben konnte. Er wachte nämlich in der nächſten Nacht allein mit des Königs treuſtem Kammerdiener *) beym Bette des Fürſten; ein heimlich ihm eingegebenes Schlafpulver ſollte den Schlaf deſſelben verſtärken; verſehn mit allen zu ſeinem Vorhaben dienlichen Inſtrumenten erſchien er, und ſah kaum Auguſten eingeſchlummert, als er ſie hervorlangte, die Thüre des Gemachs inwendig verſchloß, und ſo dem Bette, wo der König ſchlief, ſich näherte.

Der erſtaunte Kammerdiener, unwiſſend, was alle dieſe Zurüſtungen bedeuten ſollten, ward zu ſchweigen bedräut; Weiſſe ergriff den ſchadhaften Fuß, legt' ihn auf einen am Bette ſtehenden Stuhl, und verſicherte den König, der eben im Einſchlummern war, und im Erwachen ſich über die ungelegene Zeit des Verbands beſchwerte, daß

---

*) Auch einer der ſonderbarſten Menſchen an Auguſts Hofe. Er hieß Peter Auguſt, war ein getaufter Koſake, und hatte den Namen, weil der Czar und König Auguſt ſeine Taufzeugen geweſen — Nie war ein Mann treuer, als er, aber nie ſprach ein Bedienter in der franzöſiſchen Komödie, dreiſter mit ſeinem Herrn, als er mit dem Könige, der manchen Verweis von ihm lächelnd überſah.

daß er ruhig fortſchlafen könne, weil er die möglichſte Vorſicht, ihn nicht weiter zu ſtören, anwenden würde.

Auguſt that's, und ſein Chirurgus ließ ihn unangerührt liegen, bis er ihn im feſteſten Schlaf zu ſeyn glaubte; dann aber löſt' er ſchnell mit eben ſo viel Geſchicklichkeit als Muth die ganze Zeh' ab. Natürlich, daß, durch den Schmerz erweckt, der Monarch von neuem auffuhr, aber auch jetzt beſänftigt' ihn Weiſſe durch das Vorgeben, als ob er blos von ungefähr ihn mit der Heftnadel geritzt hätte, und nur noch der darauf gegoſſne Balſam ſo ſchmerze; der König glaubt's und die Kraft des Pulvers verſchafft' ihm bald einen neuen Schlaf. — So gieng die Nacht hin, und Auguſt war weit entfernt, bey dem heftigern Wehthun ſeines Fuſſes, am nächſten Morgen auf die wahre Urſache zu rathen. Indeß drang er doch ſofort auf einen neuen Verband, und befahl ſeinem Kammerdiener, ihm einen Hohlſpiegel, in welchem er ſeinen Fuß vergröſſert ſehen konnte, hinzuſetzen. — Man kann leicht denken, daß dieſem ſowohl, als vorzüglich dem Wundarzt das Herz tapfer ſchlug; und eben ſo leicht wird man ſich das Erſtaunen des Königs vorſtellen, als er beym erſten Blick ſeine Zehe vermißte.

„Wer hat das gethan?“ frug er mit einem Tone, der wohl den Herzhafteſten zu erſchüttern vermochte.

„Ich, Ew. Majeſtät,“ antwortete der Getreue, und langte, ſich ſeiner guten Sache bewußt, die abgelößte Zehe aus ſeiner Taſche hervor „Hier iſt ſie.“

„Und wie haſt du das ohne mein Wiſſen und Willen wagen können?“

„Verzeihen Ew. Majeſtät, wenn der Mann, der Sie in der drohendſten Todesgefahr ſieht, alles wagt, um ihr theures Leben zu erhalten. — Gieng es nach dem Willen der Leibärzte, ward, ehe der Schnitt geſchah, Petit's noch ſo weit entfernte Anherkunft erwartet, ſo nahm ganz gewiß indeß der tödtliche Brand Ew. Majeſtät Fuß ein, und menſchliche Rettung war verſchwunden.“

„Und es wäre gar kein andres Mittel auſſer Ablöſung übrig geweſen?“

„Keines! Das wird Petit bezeugen; und auch ich bürge mit meinem Kopfe dafür.“

„Und wer war beym Schnitt zugegen?“ fuhr der Monarch mit einem Tone fort, der ſchon gelinder zu werden anfieng.

„Niemand, als ich, und dieſer Ihr Kammerdiener.“

„Wohl!

„Wohl! ſo beobachtet auch beide, ſo lang' als ich's euch befehle, das unverletzlichſte Stillſchweigen! Und du — indem er ſeine Tabaksdoſe hervorzog, den Tabak ausſchüttete, und die abgeſchnittene Zehe hinein legte — du behalt indeß dies zum Andenken."

Es geſchah; niemand muthmaßte nur eine Sylbe von dem Vorgegangenen, und ungefähr zwölf Tage nachher kam Petit an. Er ward ſogleich zu einem ſogenannten Conſilio medico berufen, und ihm der ganze Zuſtand der Sache, wie er zur Zeit geweſen, als man nach ihm geſendet, und wie man, ſonderbar genug! ihn noch jetzt zu ſeyn glaubte, vorgelegt. Voll Erſtaunen rief er aus: daß blos ein Wunder, bey ſo bewandten Umſtänden, den Monarchen bis jetzt erhalten haben könne; daß er ſich höchlich wundere, wie man in einem ſo wenig Aufſchub vertragenden Falle ſich nach ſo weit hergeholtem Rathe hätt' umſehen können, und daß kein Mittel, auſſer dem ſchleunigſten Schnitt, übrig ſey.

Man wird leicht erachten, wie beſchämt die Gegner des Leibchirurgus niederblickten; aber ihre Beſchämung ward zur Beſtürzung, als dieſer vortrat, und indem er die Doſe herauslangte, zu Petit ſich alſo wandte:

„Ein Mittel, das ich bereits gewagt habe! Hier iſt die ſchadhafte Zehe, mit allen Merkmalen eines unheilbaren Brandes.“

Die gerechteſten Lobeserhebungen des franzöſiſchen Wundarztes, ſein wiederholtes Geſtändnis, daß Se. Majeſtät ſich bereits in den beſten Händen befänden, und ſeines Raths forthin nicht einmal bey einem ihm gleichkommenden Schüler bedürften, beſtättigten das Verdienſt des getreuen Unterthanen, und ſein König belohnt' ihn nachher königlich.

Sollt' es wohl jemanden unter meinen Leſern geben, dem ich's erſt beweiſen dürfte, wie viel Weiſſe bey Unternehmung dieſes Schrittes wagte? Wie von dem kleinſten unvorhergeſehenen Zufall ſein ganzes Glück abhieng? — Beym geringſten Privatmanne war Undank ſein wahrſcheinlichſter Lohn; und nun zumal am Hofe! — Mich dünkt, auch Auguſts Biographen ſollten dieſen Zug zur Ehre des Königs nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Lindloſs Korreſpondenz.

Seſlwitz war Dichter, aber zum Unglück für ihn, und zuweilen auch für andre, einer der mittelmäßigſten. Ruhmbegier und ein wenig Empfindſamkeit hatt' er, wie ſo mancher ſeiner Brüder, für untrüglichen innern Beruf zum Lorbeer Apolls gehalten, hatte zeitig zu dichten angefangen, und fuhr fleißig fort, ſo wenig er auch auſſer ſich Aufmunterung fand. — Nur etwas beſaß er, was ſchlechte Poeten ſonſt ſelten beſitzen: ein dunkles Gefühl, daß er noch weit von Vollkommenheit entfernt ſey, und nie war ihm dies weniger dunkel, als wenn er eines Gleichniſſes in ſeinen Gedichten bedurfte.

Er liebte dieſen Schmuck ſo vorzüglich, hielt ihn für ſo ein unentbehrliches Dichtertalent, lernte faſt jedes neuangetroffne Gleichniß auswendig, und gleichwohl fehlt' es ihm immer ſelbſt daran. — Endlich ward er feſt überzeugt, daß die Schuld nicht an ihm, ſondern an der Verſchwendung ſeiner Vorgänger läge, die, gleich der tartariſchen Lamspflanze, alles rund um ſich aufgezehrt hätten; und es dünkt' ihm daher ein höchſtorigineller Einfall zu ſeyn, wenn er künftig jede Vergleichung aus entfernten Welttheilen herholte.

Es giebt allerdings Leute unter uns, die ſolche Welt beſſer, als ihre eigne Heimath und Mitmenſchen, kennen: aber Sellwitz gehörte nicht darunter; er kannte im eigentlichen Verſtande nichts als den Buſen ſeiner Phyllis, die Länge und Kürze der Sylben und die Gedichte ſeiner Zeitgenoſſen. Er würd' alſo auch dieſes treffliche Projekt bald haben aufgeben müſſen, wenn er ſich nicht auf ſeinen Freund Lindlof verlaſſen hätte.

Und wer war denn dieſer Lindlof? — Der unermüdeteſte Leſer, den man ſich denken konnte, der jede Reiſebeſchreibung mit gierigen Augen verſchlang, und — was freylich noch ſeltner iſt — auch das behielt und nutzte, was er las. Dieſen erſucht' er um die Mittheilung ſeiner gefundnen Schätze, entdeckt' ihm den Entzweck davon, und erhielt die Zuſage der Gewährung. Hieraus entſtand ein Brifwechſel, der auf Lindlofs Seite nicht unter die ganz alltäglichen gehörte, und wovon ich hier nur einige, durch ein Ungefähr mir in die Hände gekommne Fragmente mittheilen will.

I.

Sagt' ich's Ihnen nicht zum voraus, mein Liebſter, daß der Commodore Byron, bey dem ich mich einzuſchiffen gedachte, mir auch wenigſtens zu einem Brieſchen Stoff hergeben würde? Noch bin ich nicht weit mit ihm fortgeſegelt, und ſchon ſtößt mir ein Geſchichtchen auf, das ich, nach einmal gegebnen Worte, Gewiſſens halber nicht bey mir behalten kann — Als ſein Schiff, ſo ſagt mein Autor, einſt in der magellaniſchen Meerenge von einigen Indianern beſucht ward, ſo ließ er, um ihnen doch einiges Vergnügen zu machen, einen ſeiner Unterofficiers den Matroſen zum Tanz aufſpielen. Noch nie hatten dieſe nackenden Gäſte etwas dem ähnliches geſehn und gehört: ihre Freude war daher unbeſchreiblich, und einer von ihnen, am lebhafteſten unter allen gerührt, ſtürzte ſich über den Schiffsrand in ſeinen Kahn, aus dem er bald nebſt einem groſſen Sack rother Schminke zurückkam. – Mit vollen Händen beſtrich er das Geſicht des Violiniſten, und eilte, dem Kommodore gleiche Ehre zu erweiſen. Umſonſt, daß dieſer die Höflichkeit zu verbitten ſuchte, der Wilde beſtand auf ſeiner Freygebigkeit, und man muſte Ernſt brauchen, um ihn abzuweiſen. — Wie ſo mancher unſrer kleinen Kunſtrichter, Zeitungsblätter und Bibliothekchenſchreiber hat vielleicht in Byrons Reiſen *) ſelbſt dies Hiſtörchen mit Lächeln geleſen, ohne ſich's träumen zu laſſen, daß man zwiſchen ihm und dieſem Wilden eine Aehnlichkeit finden könnte; und doch, dünkt mich, iſt ſie einleuchtend genug. — Wenn ein ſolcher eingeſchränkter Kopf zuweilen die Werke unſrer wenigen guten Schriftſteller anſtarrt, und dann ſolche mit eben dem Lobe überſchüttet, das er kurz vorher bey Stümpern entweiht hat; was thut er ihnen dann anders, als einen ungebetenen Freundſchaftsdienſt nach dieſes Wilden Sitten? er will ſeine ekle Schminke Wangen auftragen, die durch geſunde Farbe zehnmal beſſer geziert werden, und wundert ſich zuweilen mächtig, wenn ſein Lob, das dem Weiſen Tadel dünkt, abgelehnt wird. — Stille Bewundrung von ferne, das wäre das beſte Loos, das er ergreifen könnte.“ u. ſ. w.

II.

---

*) Unten drunter hatte Lindlof noch angemerkt, „Eine Vermuthung, die nur deshalb ſtatt finden „kann, weil dieſe Geſchichte bald zu Anfang des „Buchs ſteht. In die Mitte der Schriften kommen die Afterkunſtrichter bekanntermaſſen faſt „nie.“

II.

Müde von den Stürmen der magellaniſchen Meerenge, hab' ich, mein Beſter, ſeit einigen Tagen eine kleine Ausflucht nach Peru gethan, und allda ſo manches Gebirge, beweht von tödtenden Winden, ganz unbeſchädigt überſliegen, und manche Ruine und manches fremde Thier ſo halb und halb kennen gelernt. Keins unter dieſen letztern gefällt mir beſſer, als das ſogenannte Guaniko, wild und muthig, und jedem ſchon bekannt, der ſich nur etwas in der Naturgeſchichte dieſes Welttheils umgeſehn hat. Weit unter ihm ſteht ein anderes Thier, Vikunnah mit Namen, ob es gleich weit zahlreicher und leichter zu fangen iſt. Oft ſammlen ſich von dieſem zweyten ganze groſſe Heerden in den Thälern; dann umgeben die Indianer ſolche mit einigen wenigen Stangen, an denen einzelne Lappen oder Felle hin und her wehen, und dieſe furchtſamen Geſchöpfe ſchon ſo zu ängſtigen vermögen, daß ſie in gedrungnen Haufen ſtillſtehn, und ſich fangen laſſen, ohne nur um einen Schritt weit von ihrem Platze zu weichen. So bald ſich aber ein einziger Guaniko unter dieſem Schwarm befindet, ſo bald ſpringt er auch mit leichter Müh über die Stangen hinweg, und die alten und jungen Vikunnahs folgen ſeinem Beyſpiele mit ſolchem Ungeſtüme nach, daß ſchnell die ganze Verzäunung niedergeriſſen wird. — — Nicht wahr, guter Sellwitz, hier brauch' ich's Ihnen gar nicht zu erklären, wen ich bey dieſem Hiſtörchen im Sinn habe?„

III.

„Wie? Sie errathen's nicht? — Kennen das Volk nicht, deſſen Schriftſteller ſich nun ſchon ſo manch liebes Mal in die erbärmlichſten Schranken wahrer und falſcher Regeln ſchmiegten, und dann ſchnell wieder nach einmal gemachter Lücke, mit gleich tadelhaftem Ungeſtüme, ſklaviſche Einſchränkung gegen Zügelloſigkeit vertauſchten? Das Volk, deſſen Dichter jetzt nur immer im ſiſpelnden Zephyr und an rieſelnder Quelle ſcherzten, oder neugeſchaffne Amorettenengel mit Bäumblüten ſpielen lieſſen; jetzt ſchnell wieder im Donner Wodans unter entwurzelten Eichen daher brauſten, wie Waldſtröme im Winterhain? — Das Volk, deſſen dramatiſche Dichter jetzt ſo ängſtlich von den drey Einheiten des Orts, der Zeit und Handlung zuſammengepreßt wurden, daß ſie ſeufzend die Hände emporhoben, wenn irgend ein beßrer Kopf die Feſſeln brechen wollte, und die, ſo wie nur ein Guaniko unter ſie kam, ſo rehfüßig aus ihrem Käficht ſchlupften, daß ſie jetzt wieder beynahe jedes Schauſpiel langweilig fanden, wo die Scene nicht hie und da iſt, und wo nicht zwanzig Jahr in dreyßig Minuten ſo pfeilſchnell hinrauſchen, daß es wohl recht bey ihnen heiſſen kann: Ihnen ſind tauſend Jahr wie ein Tag, und ein Tag, wie tauſend Jahr. — Das Volk kennen Sie nicht, und es iſt Ihnen ſo nah? Sellwitz, Sellwitz! Sie haben ſicher ein Schauſpiel unter der Feder!“

IV.

„Alſo kein Schauſpiel? — Aber doch ein andres poetiſches Werk? Und zwar eines, worinnen Sie, wie Sie ſagen, alle ihre Kräfte anſpannen, ſich ſelbſt übertreffen wollen? — Freund, verzeihn Sie meiner Aufrichtigkeit; aber ich geſteh's, dies klingt gefährlich. — Ich lieb's höchlich, wenn ein Dichter ſich angreift; die erſten Würfe — lob' ſolche, wer da will, ich ſtimme nicht mit ein! — Aber ſo oft ich auch höre: Hierinne will er ſeine ganzen Kräfte ſammlen, will ſein Meiſterſtück liefern; dann denk' ich immer: Walte der Himmel, daß dirs nicht etwa geht, wie Nov...!

„Und wie gieng's denn Nov...?“ hör' ich Sie fragen; denn bekanntermaſſen iſt Kenntniß der Geſchichte nicht Ihre Stärke. — Nun ſo hören Sie zu; denn iſt es gleich nicht ein Hiſtörchen aus der neuen Welt, ſo iſt es doch eines aus der jetzigen, und kann Ihnen leicht eben ſo nützlich ſeyn.

Nov..., der berühmte Nov..., war anfangs Tänzer auf dem königlichen Theater zu Strasburg, und bald der erſte allgemein geſchätzte in ſeiner Kunſt allda. — Stolz war ſein einziger Fehler; aber auch dieſer gieng fürwahr ſo weit,

als

als es zu gehn nur möglich war. — Der Ruf ſeiner Verdienſte erfüllte ſchnell das jegliches Verdienſt ſo gut kennende Frankreich; und Paris, von jeher im Beſitz des Vorrechts, ſeine Sänger und Tänzer mit Generals- und Marſchalls-Penſionen zu belohnen, berief ihn unter den vortheilhafteſten Bedingungen zu ſich.

Sie können leicht denken, daß der ehrgeitzige Künſtler die Gelegenheit, ſeinen Ruf und Gehalt zu vergröſſern, mit beiden Händen ergriff; aber zu gleicher Zeit war ſein angelegentlichſter Wunſch, auch für Strasburg das Andenken ſeiner länderbeglückenden Gröſſe unvergeßlich zu machen, und ein gedruckter Anſchlag verſicherte, daß er ein Abſchiedsſolo mit zur Zeit noch ungeſehner Kunſt tanzen würde. Natürlicherweiſe waren Parterr und Logen bis zum Brechen voll; er ſelbſt, angefeuert von der Menge, begann wirklich mit auſſerordentlichen Kräften ſeinen Tanz, und hob ſich ſchon bald anfangs mit ſo ungemeiner Gewalt, daß jede Erwartung aufs höchſte geſpannt war: aber als nun das Ende ſich nahte, ſank er plötzlich in einem der ſchwerſten Entrechas darnieder, und die Sehnader ſeines rechten Fuſſes war zerſprengt. Er ſelbſt, unwiſſend, was ihm wiederfahren ſey, hob ſich von neuem, aber ſein baldiges Niederfallen belehrt' ihn von ſeinem Unglück, und er blieb lahm für immer.

V.

Um Sie recht zu überzeugen, wie aufrichtig ich's mit Ihnen meyne, will ich nicht nur die Schätze meiner gemeinen Lektüre, ſondern auch meine handſchriſtlichen Vorräthe Ihnen aufthun. Nachſtehende Hiſtorie werden Sie umſonſt gedruckt ſuchen; ſie iſt mir aus einem raren Manuſcript mitgetheilt worden, dem Sie jedoch allen möglichen Köhlerglauben ſchuldig ſind.

Zu einigen reichen Engländern, die begierig waren, Palmyrens weltberuſne Ruinen zu beſehn, und die, wegen Unſicherheit des Weges, zu Balbeck auf mehrere Geſellſchaft warteten, fand ſich unter andern auch ein junger Franzoſe, ein Mann von mancher Kenntniß, aber auch mit alle dem Leichtſinn ausgerüſtet, der ſeines Volkes Vorzug iſt. — Es konnte nicht fehlen, er und die Britten ſtritten ſich täglich; aber ſie bedurften jetzt einer des andern, brachen daher in einer kleinen Karavane auf, und kamen nach manchen Mühſeligkeiten, die Neugier verachten lehrte, zu Palmyra an. Die unendliche Menge der koſtbarſten Trümmern, die zerbrochnen und ſelbſt halb in Schutt noch prächtigen Waſſerleitungen, der glänzende halbe Sonnentempel und tauſend andre Merkwürdigkeiten belohnten ihre Mühe mit Wucher. An jeder darnieder liegenden Säule bewunderten ſie

ſie den Geſchmack dieſes ausgeſtorbnen Volks, und die auſſerordentliche Ueberhäufung des Schmucks; und jede noch halb erhaltene Ruine verkündete den Reichthum und die Schwelgerey der vorigen Beſitzer, ſo wie beynah jegliches halb verſtümmeltes Gemälde und jede halb zertrümmerte Bildſäule die Kunſt des vergeßnen Künſtlers bewundern machte. — Aber als ſie alles einzeln beſehn und durchwandelt hatten, und nun mit Einem Blicke das ganze Feld noch einmal überſahen, ſahen die Haufen von Schutt, dieſe kläglichen Beweiſe, daß alles unterm Monde eitel ſey, und die elenden kleinen Hütten der dürftigen Araber, die mitten auf dieſen Ruinen ſchwebten, um durch ihre ſtestende Armuth den Abſtand der darniederliegenden Pracht noch mehr zu erhöhen; da traten ins Auge eines jeden Britten edle Zähren; da klagte jeder zwo Minuten lang über das wechſelnde Schickſal, dem keine Gröſſe zu groß ſey. — Nur der Franzoſe macht' auch hier wieder eine Ausnahme, indem er lächelnd, ſpöttelnd und witzelnd von einer Ruine zur andern hüpfte, und als ob er in einem Tanzſaal wäre, ſich durch Springen und Voltigiren übte. Zwar ſtraft' ihn Baronet L**l, der älteſte und weiſeſte unter den Engländern, mit manchem verdrüßlichen Blicke; doch überſah er jetzt noch ſchweigend dieſe kindiſche Thorheit.

Aber,

Aber, als der Leichtſinnige, beym nächſten Mittagsmahle zu Balbeck, wieder lachend dieſer Scene und des Unterſchieds ihrer Empfindungen gedachte, da hielt der Britte ſich nicht länger, und verwies ihm ſeinen unbeſonnenen Scherz in einem ſo ernſten Tone, daß ſie nun eben auf beiden Seiten in den ernſtlichſten Wortwechſel übergehn wollten, als ein anderer von der Geſellſchaft, Salbridge mit Namen, dem Streit eine neue Wendung gab.

„Ich zweifle nicht, unterbrach er ſie, daß mein Landsmann recht, und Sie als bloſſer Menſch die Verbindlichkeit auf ſich haben, bey einem Anblicke, wie der neuliche war, zu fühlen und zu trauern. — Aber laſſen Sie das jetzt auf ein paar Minuten, und antworten Sie mir: Was dächten Sie wohl, wenn ich Ihnen beweiſe, daß eben Sie, mein Herr, unter uns, aus einem andern Geſichtspunkte genommen, die gröſte Urſache hatten, zwiſchen dieſen traurigen Trümmern und einem andern Sie nahe angehenden Gegenſtande Vergleichung anzuſtellen, und durch dieſe Vergleichung ernſthaft zu werden?“

„Ich? Wie das? — Das wär' ich allerdings begierig zu hören.“

„Sind Sie nicht Franzoſe?

„Ich hab' die Ehre.“

„Und zwar ein Gelehrter?“

„Morbleu! das ſollt' ich denken.“

„Zweifelsohne iſt Ihnen alſo alles, was Ihre Landesgelehrſamkeit angeht, wichtig?“

„Welche Frage! — Das Ja drauf ergiebt ſich von ſelbſt.“

„Wie? Und Sie bemerken nicht die auffallendſten Aehnlichkeiten, die ihre ehemalige und ihre jetzige Epoche der Litteratur mit Palmyrens ehemaligem Flor' und jetzigen Trümmern hat?“

Die ganze Geſellſchaft lachte; nur er, der ſonſt ſo ſelten ernſthaft blieb, blieb es jetzt.

„Verſteh' ich, was Sie wollen, und wie Sie das zu beweiſen denken?“

„Beweiſen? O! nichts iſt leichter, als das. Ich darf Sie nur erinnern, wie viel von Ihren berühmten Männern in Vergleichung mit den ehemaligen noch ſtehen; darf Sie nur bitten, dieſe wenigen jetztlebenden Werth mit ihren Vorgängern zu vergleichen, und ſie werden einem unparteyiſchen Auge ungefähr das zu ſeyn dünken, was dieſe in Palmyrens Gefilden noch einzeln ſtehenden Säulen gegen die zertrümmerten Palläſte ſind.“

„Vortreflich! Wenn anders parador vortreflich iſt.“

„Wie? das ſetzt ein Franzoſe noch als ungewiß voraus?“

„O ja, wenn anders dies Paradoxe die Gränzen überſchreitet. — Palmyrens Oede mit einem angebauten Lande zu vergleichen! Welcher Einfall, der nichts mehr als ein Einfall iſt!“

„Und den ich doch, mit Ihrer Erlaubniß, fortſetzen könnte, wenn ich anders Sie an die Hütten der Araber erinnert, die jetzt noch Palmyra keinesweges zur gänzlichen Einöde werden laſſen, und die wieder durch Parallelen mir, wie Sie ſehen, manchen Stoff zu fernern Einfällen geben würden. Auch dürft' ich Sie blos an die immer noch ſtehenden Aquäducten, an den Sonnentempel und andre Gebäude mehr erinnern, auf deren Mauern ich die Namen Voltaire, Rouſſeau, Diderod und von ohngefähr noch drey andren ſchreiben würde. Aber was iſt das gegen Ludwigs XIV glänzendes Zeitalter?“

„Eine brittiſche Edelmuth, uns doch nicht alles zu nehmen! Aber wie, mein Herr, wenn ich Ihnen aus Ihren eignen Worten bewieſe, daß wir nach ihrer eignen Vergleichung wenigſtens ehemals das erſte Volk unter der Sonne in Anſehung der Künſt' und Wiſſenſchaften geweſen ſeyn müſſen? wo ſich's dann nebenher von ſelbſt ergiebt,

daß

daß wir unmöglich in ſo kurzer Zeit ſo tief geſunken ſeyn könnten, als Sie es lieber behaupten möchten."

„Immer hervor mit dieſem Beweiſe; ohne Eingang."

„Kennen Sie irgend ein Volk, das in der Baukunſt dem ehemaligen palmyreniſchen an Pracht gleichgekommen wäre?

„An Pracht? — Nein."

„Nun! wenn alſo unſre Vorfahren dieſem Volke ſo ganz gleichen ſollen, nur daß man dort von Gebäuden und hier von Litteratur ſpricht; ſo ſind ja, nach Ihrem eignen Geſtändniß, wir dasjenige Volk, bey dem Künſt' und Wiſſenſchaften den höchſten Grad der Gröſſe erlangt haben, und unſre ſtolzen Nebenbuhler . . .

„Halten Sie ein, Freund, halten Siee in! — Sie verwechſeln die Worte Pracht und Gröſſe. Nur an jener waren die Unterthanen Zenobiens einzig; an edler Einfalt, an wahrer Gröſſe, da übertraf ſie noch manche Nation. Dieſe gekünſtelten Säulen, alle von korinthiſcher Ordnung, dieſe mit Zierrathen überladnen Palläſte, dieſer Schmuck an jeder Ecke, und alſo auch oft am unrechten Orte — ſehn Sie, welch weites Feld Sie mir ſelſt eröffnen, wenn ich's zu nützen Luſt hätte.

hätte. — Aber ich erinnere mich, daß allerdings ein Einfall nicht allzuweit ausgedehnt werden darf, und ich habe meinen ganzen Zweck erreicht, da ich Sie ernſthaft ſehe. “

So weit mein Manuſtript. — Glauben Sie aber keinesweges, lieber Sellwitz, daß ich deßhalb weil ich ſolches Ihnen mittheile, auch die Vergleichung des Engländers durchgängig billige. Weit von dieſem Majeſtätsverbrechen entfernt, glaub' ich vielmehr, daß blos ein Britte ſolches wagen dürfe. Denn welcher unter uns würde ſich dieß wohl gegen ein Volk erlauben, deſſen treueſte Nachbeter wir, unſern Leßingen zu Trotz, immer noch verbleiben, und deſſen kleinſte Kleinigkeiten tauſend unſrer periodiſchen Schriften ſammeln, überſetzen und lobpreiſen? — Nur des Gedankens kann ich mich nicht erwehren: Was würde der ſtrenge Falbridge wohl jetzt ſagen, da zwo ihrer gröſten Säulen, Voltaire und Rouſſeau, umgefallen ſind, da er ſchon bey deren Lebzeiten ſo viel ſagte?

VI.

Ich wüßte aber auch wahrlich nicht, liebſter Freund, warum ich nur immer in Afrika und Amerika mich Ihrentwegen herumtreiben ſollte? — Auch Spanien, dächt' ich, wär' Ihnen entlegen genug, und ich durchreiſe es jetzt in Geſellſchaft des Herrn Twiß, des bekannten groſſen Patrons der Irländer, die ſein Bildniß auf eine ganz neue Art verewigten, und er hat mich auf einige einzelne Bemerkungen gebracht, die Ihnen vielleicht brauchbar ſeyn können.

Haben Sie irgend einen Freund, der eine einträgliche Bedienung umſonſt ſucht, oder eine ſchon beſeſſene wieder verliert, dann tröſten Sie ihn durch ein Beyſpiel aus dem Twiß.

> „Der heilige Antonius von Padua, ſagt er, „war ſonſt Generaliſſimus der portugieſiſchen „Armee mit einer Beſoldung von 300000 Reis „oder 84 L. 7. 5. 6. D. — Der Graf von „der Lippe-Bückeburg aber kam nachmals an „ſeine Stelle, und ihm folgte, als er nach „Teutſchland zurückgieng, ein ſchottiſcher Edelmann, Maclean, in dieſem Poſten nach.“

Wer kann nun wohl ſeines Amtes ſicher ſeyn, da ſelbſt Heilige es nicht ſind? —

Oder ſollt' etwa einmal ein Britt' auftreten, und uns Teutſchen unſre ökonomiſche Klugheit verweiſen, nach welcher wir nicht nur ſo manchen guten Kopf untergehen laſſen, ſondern ihn auch nicht einmal nach ſeinem Tode mit einem Denkmal ehren, wie wenigſtens Buttlern wiederfuhr, nachdem er, troz ſeines Ruhms, Hungers geſtorben; dann leſen Sie dem unzeitigen Spötter folgende Stelle vor:

„Der groſſe Fielding liegt zu Liſſabon auf
„dem Kirchhof der engliſchen Faktorey beerdigt. Eine Menge prächtiger Monumente
„ſind Kaufleuten und ihren Weibern und
„Kindern da aufgerichtet; ſeinen Hügel deckt
„kein Stein, der nur ſagte: Hier liegt Heinrich Fielding."

Mir dünkt, er ſoll ſich dann wenigſtens auf ein paar Minuten lang entfärben. — — Oder bedürfen Sie eines neuen Gleichniſſes für eine zahlreiche und allzugemeine Sache; dann ſetzen Sie auf Twiſſens Bürgſchaft hin:

Gemein, wie der Chriſtorden in Portugall.

„Dieſer Orden, ſagt er, wird beynah jedem ge„geben, der römiſchkatholiſch iſt, und iſt ſo ge„mein, daß es faſt für eine Ungnade gehalten „wird, ihn zu erhalten, obgleich der König ſelbſt

„deſſen Inſignien trägt.“ Twiß z. B. ſah, daß ihn ein Kammerdiener, ein Billardeur und ein Muſikus trug.

Was lächeln Sie hier, Freund? Hoffentlich denken Sie doch nicht etwa an gewiſſe akademiſche Würden, deren Anfangsbuchſtaben freylich leider auch oft vor ſehr unverdienten Namen ſtehen? — Pfui! wer wird ſatyriſch ſeyn wollen, in einer Welt, die aus allbekannten Urſachen Satyre ſo wenig leiden kann?

(Die Fortſetzung künftig.)

Diego

Diego de Colmenares.

Nichts iſt gewöhnlicher, als daß junge Spanier, wenn ihnen das Schickſal einen Ueberfluß an einheimiſchen Gütern verſagt, in der neuen Welt ſuchen, was ihnen in der alten gebricht, und ſich in Mexiko oder Peru ein Paradies träumen, das eigentlich nirgends oder nur in den Reiſebeſchreibungen fabelhafter Erzähler zu finden iſt. — Don Diego de Colmenares war einer dieſer Abentheuer. Jung, arm, ſtolz und kühn floh er nach Lima, aber ſein widriges Geſchick floh mit ihm hin. Zween reiche Vettern, auf deren Unterſtützung er gerechnet, fand er todt. — Drey Jahre mühſamer Arbeiten verſchlang der Schiffbruch eines einzigen Fahrzeugs, auf dem ſein ganzes kleines Vermögen ſich befand; und der Unglückliche ſah ſich ohne Freund und Güter in einem Lande, wo Ueberfluß die Herzen verhärtet, und die Seelen eines ohnedem unempfindlichen Volks noch unempfindlicher macht. Alles war ihm untreu worden, nur ſein einziger und letzter Sklave nicht.

Einſt, als Diego, ſorgenvoll auf ſeine Rechte geſtützt, murrend gegen Vorſicht, Mitmenſchen und ſich ſelbſt in ſeinem einſamen Zimmer ſaß, trat tratt Tlaquiqua, ſo hieß dieſer Sklave, hinein und fiel vor ihm nieder.

Tlaquiqua (halb leiſe.) Don Diego! — [Für ſich.] Er hört mich nicht; wie tief muß ſein Kummer ſeyn! [Lauter.] Don Diego! — iſt es deinem Knechte vergönnt, dir in dem Grame, der dich aufzehrt, einige Worte, und zwar vielleicht Worte des Troſtes, zuzuflüſtern?

Diego. [auffahrend.] Du mir? — Was haſt du? — Rede;

Tlaquiqua. Ich ſtamme — das weiſst du vom Volke der Haloguas ab; ein ruhiges, aber noch unbezwungenes Geſchlecht; durch ſeine Wälder, Gebirg' und Muth, noch mehr aber durch ſeine glückliche Armuth vor deinen Landsleuten geſichert. — Blos eine unbeſonnene jägeriſche Streiferey brachte mich in die Gefangenſchaft, die mir deine Milde — nimm meinen tauſendfachen Dank dafür! — erträglich genug gemacht hat. — Jetzt, ich ſeh's nur mehr als zu deutlich, jetzt ſtürzen eine Menge Unglücksfälle über dich her; verzeih's dem glühenden Dienſteifer deines dankbaren Knechts, wenn er ſich erkühnt, dir einen der ſonderbarſten Vorſchläge zu thun.

Diego. Thu jeden — der mich rettet!

Tlaquiqua. Aber nur Eine Frage vergönne mir noch zuvor, mein Gebieter! — Haſt du hier irgend eine Ausſicht des Glücks noch übrig?

Diego. Des Glücks? — Nicht einmal des Lebens, wofern ich nicht ſelbſt Sklave werden will,

Tlaquiqua. Nun wohl, Don! Höre mir zu! — Mein Vater iſt einer der Häupter unſers Volks, nicht ganz ohne Mittel, geehrt, ſchier angebetet in ſeinem Lande, und ich — ach! ich war ſein Liebling. — Wenn alles dich hier verläßt, edler Gebieter, o ſo komm mit mir! --- Mein Volk wird dich mit offnen Armen empfangen, wird dir gern geben, was es beſitzt, und dir willig dienen.

Diego [erſtaunt.] Schwärmſt du? --- Wie fern iſt dein Vaterland von hier?

Tlaquiqua. Fern zwar, ſehr fern; doc dem nicht, der ſeinen Vater wiederzufinden geht auch dem nicht, der hier nichts zu verlieren, un dort doch etwas zu finden hat. --- Ich ken die Wege bis dorthin, kenne Wurzeln und Krä ter, die unterwegens unſer Leben friſten ſollen folge mir nur getroſt, Don Diego! Ich weiß d Fährlichkeiten alle, die dort auf uns warten; au ſind ihrer mehr als genug. Aber von Jugend a zu den Beſchwerden der Jagd abgehärtet, wie dieſer Arm ſtark genug ſeyn, die Thiere des Waldes von uns abzuhalten, und dieſer Kopf ſinnreich genug, um Pfad und Nahrung auszuſpüren.

Diego [Der nachdenkend wird.] Laß mich jetzt!

Tlaquiqua. Nur noch eins, mein Gebieter! — Sollte mein Rath dir mißfallen, ſo laß wenigſtens meine Kühnheit dich nicht beleidigen. — Ich bin ein armer Sklave, unerfahren in Handwerken und Künſten, aber treu und willig, für den zu ſterben, dem ich dien' und liebe. — Sey daher nicht zornig, Don Diego!

Diego [aufſtehend, ihn aufhebend und umhalſend.] Ich zornig auf dich? Auf dich, treuſte Menſchenſeele, die ich jemals kannte? — Aber laß mich anjetzt, daß ich dem Gedanken nachdenke, den du in mir rege gemacht haſt.

Tlaquiqua gieng, und in Diego's Bruſt blieb die quälendſte Unruhe zurück. — Wohin er nur [illegible] ſah er einen Wirbel von Schreckniſſen. [illegible] Gefahr des Todes von tauſend Seiten: hier Verſchmachten im Mangel und Elend! — Zu [illegible] von Religionsverwandten und Landesvolk; ſich preißzugeben den rohſten unbekannteſten Nationen, die vielleicht grauſam, oder wenigſtens

doch

doch für Spanier feindlich waren; zu wallen durch öde Wüſten und unwegſame Wälder, von einem einzigen Elenden begleitet! Welch Wagniß, wenn er floh! — Aber auch welch gröſſeres, wenn er blieb! ohne irgend einen Schutz, auſſer in ſich ſelbſt; ohne Lebensunterhalt; ohne Gold, ihn zu kaufen; ohne Freund' und Blutsverwandten. — Dort war Unterliegen wahrſcheinlich; aber hier war's gewiß.

Die ganze Nacht hindurch ſchwankte ſo der Unglückliche; am Morgen entſchloß er ſich, und rief mit dem Muthe der Verzweiflung ſeinen Tlaquiqua zu ſich:

„Ich folge dir, treuer Sklave, ſprach er; aber noch einmal überleg dir's, ob du dem Werk gewachſen ſeyſt, zu dem du dich mir anbieteſt.“

„Ich hoff's, wenn anders der Gott meiner Väter, ein mächtiger Gott (denn noch hat er mein Volk vor dem deinigen geſchützt) mir beyſteht. --- Wenigſtens weiß ich, daß jeder Blutstropfen in mir ehe verraucht ſeyn muß, eh ich müde werden ſollte, für dich den Weg zur Rettung zu ſuchen. --- Ich kenne die ganze Gegend umher; ein Fluß, an dem wir wandeln müſſen, wird uns zur untrüglichen Richtſchnur dienen, und eine einzige ſandige Wüſte, die ich aber in Tagesfriſt zu durchreiſen hoffe, iſt die ganze Beſchwerde, die von etwas fürchterlicher Art ſeyn dürſte. “

Diego erbebte von neuem, aber bald erholte er ſich wieder, und mit Anbruch des kommenden Tages brachen ſie auf. Der Weg nach den gewünſchten Gegenden gieng durch lange öde Waldungen, wohin nur ſelten der Fußtritt eines Menſchen ſich verirrte, wo bey iedem kleinen Rauſchen ganze Heerden von wildem Geflügel aufſtiegen, und wo bey einbrechender Nacht das ferne Gebrüll der Thiere des Waldes die Finſterniß noch doppelt ſchrecklicher machte. Oft ſank Diego's Muth, aber Tlaquiqua's Zuſpruch belebt' ihn ſtets von neuem. Durch Feuer hielten ſie für Nachtzeit die Raubthiere, die ohnedem in der neuen Welt denen in der alten an Muth und Blutdurſt weit nachſtehen, von ſich ab, und durch wechſelſeitiges Wachen ſchützte bald der Diener ſeines Herrn, bald der Herr ſeines Dieners Leben und Schlaf. Wurzeln, die der Wilde kannte, friſteten ihr Leben von Tagreiſe zu Tagreiſe, und verſehn mit Pfeil und Bogen, erlegten ſie manches Wildpret. --- So verſtrichen zehnmühvolle Tage, und am eilften verkündete Tlaquiqua ſeinem Gebieter, daß ſie, wenn nicht die Gegend ihn täuſche, morgen zu jener Sandwüſte kommen würden, die das Land der Hologuas von den ſpaniſchen Beſitzungen trenne, und die ſich an einigen Orten kaum zwölf bis fünfzehn franzöſiſche Meilen in die Breite erſtrecke.

Auch

Auch jetzt hatt' er wahr geredet, und ſie erſchien am nächſten Mittag, fürchterlich eben, unüberſehbar; hin und wieder ragten einzelne Geſträuch' empor, die aber auch tiefer hinein bald verſchwanden; nirgends ein Quell, nirgends ein Kraut! --- Lange ſtarrte des Spaniers ungewiſſer Blick hinein, eh er den erſten Schritt wagte; aber er war nun zu weit, als umkehren zu können. --- Sein treuer Sklave hatte ſich mit einem Vorrath Wurzeln auf wenigſtens zwey Tage verſehn, und ſie litten alſo auch in dieſem Punkte den erſten Tag hindurch keine Noth. Aber als bereits der zweyte ſich neigte, und noch irgends ihr Auge die Spur eines fruchtbaren Landes, ſondern rund herum verbrannte Gefilde des Todes erblickte, da ward mit jedem vergeblich gethanen Tritte auch Diego's ängſtliche Beſorgniß größer, und er fieng an ſeinem armen unglücklichen Wegweiſer ſo manchen Vorwurf zu machen, den dieſer nur immer durch Vertröſtung baldiger Endſchaft abzulehnen ſuchte. Sie theilten ihre noch übrigen Lebensmittel in ſparſamere Theile, und ſetzten wieder ihre Reiſe fort. --- Auch der dritte Abend brach an, aber immer noch keine Rettung; denn es war nun offenbar, Tlaquiqua hatte des rechten Weges verfehlt. --- Mit dem Morgen des vierten Tages verzehrte Diego ſeine wenigen noch übrigen Wurzeln, und die traurige Wanderung begann abermal, und zwar unfruchtbar, wie vorher. Hitze, Weg und

Hunger erſchöpften jede Kraft der Bedauernswürdigen, und voll der bängſten Ahndung legte Diego mitten in dieſem entſetzlichen Sandhaufen ſich nieder, um wenigſtens einige Stunden zu ſchlummern.

Er hatt' es ungefähr zwo-Stunden lang gethan, als er ſich einigemal ganz ſanft geſchüttelt fühlte; er ſprang auf, und ſah ſeinen Tlaquiqua kraftlos auf dem Boden liegen.

„Wach auf, Don Diego! ſprach er, und höre nur noch wenig Worte von mir; die letzten, die dich je von mir beläſtigen werden. Ich hab' allerdings aus Unvorſichtigkeit, ohne Schuld, dich nah ans Verderben, mich ganz in ſelbiges geſtürzt. Es iſt billig, daß ich dafür zuerſt in die Grube fahre. — Seit 48 Stunden hab' ich keinen Biſſen zu mir genommen, ſondern die wenigen Wurzeln, die auf mich kamen, für dich zur letzten Rettung aufgeſpart. Mich traf alſo auch indeß Müh' und Entkräftung doppelt, und jetzt, jetzt ergreift mich die kalte Hand des Todes. — Sie ſchmerzt, aber doch bleib' ich dem Vorſatz getreu, durch Dahingebung meines Lebens, das deinige, und wär's auch nur um wenige Stunden, zu friſten. — Nimm dieſe Wurzeln, und ſetze dann deine Wanderung, die nicht mehr lange dauern kann, fort. — Ich hab' einſt von meinem Vater gehört,

gehört, daß dieſe Wüſte, ſelbſt da, wo ſie am breiteſten, nicht über fünf Tagereiſen betrage. Vielleicht erhält dieſer wenige Vorrath dich bis ans Ende derſelben, wo alsdann ſofort meine Heimath ſich anfängt. — Hier ſind einige Quipos *); weiſe ſolche dem erſten Wilden, der dir aufſtößt, er wird's erkennen, daß ſein Landsmann, ein Freund von dir, ſie knüpfte, und deiner ſchonen. Frag ihn nach Xintekal, meinem Vater, er wird dich zu ihm führen; und auch dieſer wird bald ſehn, daß nur ſein Sohn dieſe Knoten knüpfen, ſie nur für einen Mann knüpfen konnte, den er mehr als ſich ſelbſt liebte. — Mehr braucht's zu deiner Rettung nicht, und mehr vermöcht' ich auch nicht. Mein Auge wird dunkel! — Meine Zunge — kaum hebt ſie ſich noch. — Ich ſterbe! — Verzeih mir, damit ich ruhig ſterbe! —

Diego müßt' ein Unthier geweſen ſeyn, wenn nicht dieſe unerwartete Rede ſein innerſtes Mark durchbebt haben ſollte. Erſtarrt, als ob auch ihn das Schrecken des Todes ergriffen, ſtand er da, ſo lang Tlaquiqua mühſam ſprach; dann warf er ſich auf den nur zu treuen Sklaven, umarmte, beſchwor ihn, den noch übrigen Vorrath ſelbſt

zu

---

*) Quipos ſind gewiſſe Riemen, woran die Indianer verſchiedne Knoten knüpfen, und dadurch halb und halb die Schrift erſetzen.

zu genieſſen, betheuerte, daß er ſo eines grauſamen Opfers zur Lebensfriſtung noch nicht nöthig habe, und vergoß mehr Thränen, als er vielleicht die ganze lange Zeit ſeines bisherigen Lebens geweint hatte. — Aber die Kräfte des Wilden waren dahin; zweymal verſucht' er umſonſt, ſich aufzurichten, griff nach der Hand ſeines Herrn, drückte ſie herzlich, holte noch zweymal aus tiefſter Bruſt Athem, und verloſch, wie die letzte Kohle eines ſterbenden Feuers.

Diego lag noch neben ihm hingeworfen, und rief ihn vergebens ins Leben zurück. Sein Jammer drang nicht mehr ins Ohr des Ausgeduldeten, und das Gefühl eigner Noth machte, daß er endlich ſich wieder empor richtete, das traurige Erbtheil der wenigen zurückgelaßnen Wurzeln zu ſich nahm, und dann mit dem Muth eines ganz an Rettung Verzweifelnden ſeinen Weg fortſetzte. Auch diesmal neigte ſich die Sonne bereits, als Diego ohnweit von ſich einige einzelne Stauden, bald drauf hie und da einen Baum, und dann endlich in der Ferne den Schatten eines Hains erblickte. — Mit gränzenloſer Freude warf er ſich jetzt zur Erde nieder, ſah einige Minuten lang mit ſtummen, umſonſt Worte ſuchenden und endlich nur durch wenige Sylben unterbrochnen Danke empor; dann ſprang er auf, und eilte mit verjüngten Kräften dem Walde zu, in welchem er ſo eben mit Tages Ende eintraf, und nachdem er mühſam einige röthliche Beeren und einige ihm bekannte Wurzeln gefunden hatte, ſich entkräftet unter einen Baum hinwarf und einſchlief. ---

Die Sonne ſtand hoch, als er wieder erwachte, und begierig nach Mitmenſchen, machte er ſich ſofort wieder auf den Weg; aber noch war er nicht über hundert Schritte weiter gekommen, als aus einem dichten Geſträuche zween Wilde hervorſprangen, ihn von hinten zu überfielen, ſeine Hände banden, und ihn ſo mit ſich fortriſſen. Umſonſt redete er ſie in der Sprache des Landes, die er ein wenig verſtand, an; vergebens bat er durch Geberden um Schonung; ſie blieben bey ihrem feindlichen Eifer. --- Jetzt fielen ihm die Quipos des Tlaquiqua's wieder ein; er nannte den Namen Xintekal, und ſie ſtutzten: --- er bat ſie, ſeine Taſchen zu durchſuchen; ſie thaten es, fanden die Quipos, und ſtaunten noch mehr.

„Das ſind friedliche Zeichen brach endlich der eine aus; das ſind Quipos, die nur einer unſrer Brüder gemacht haben kann, und die für dich um Schonung bitten. --- Aber wie kommen dieſe und ein Spanier zuſammen?“

Diego bat nochmals um Linderung ſeiner Bande, und ſie wurden ihm ſogleich abgenommen.

men. --- Er erzählt' ihnen, inſofern ſich's thun ließ, ſein Schickſal; ſie hörten ernſt zu, ſchienen Mitleid zu fühlen, und endeten zuletzt mit dieſen Worten:

„Du ſprichſt gut; doch das ſoll jeder Spanier können. --- Laß erſt ſehn, ob du wahr ſprichſt, und dann biſt du ein Wunder unter dieſen Söhnen der Lügen. --- Komm mit uns zum Xintekal! Erkennt er dieſe Quipos für ſeines Sohnes Arbeit, und in dir ſeines Sohnes Freund; wohl! ſo biſt du unſer Bruder, ſo unmöglich es uns auch bis jetzt dünkte, einen aus dieſem Geſchlechte von Wütrichen zum Bruder zu haben.“

Er folgt' ihnen, und ſie kamen in einen Flekken, erbaut nach gewöhnlicher Sitte der Wilden, wo alles Armuth und Unwiſſenheit verrieth, aber jene reizende Unwiſſenheit, in die ſo oft die höchſte menſchliche Weisheit ſich vergebens zurückwünſcht, die aber auch dieß mit allen übrigen menſchlichen Gütern gemein hat, daß der Beſitzer ſie nie nach Würden zu ſchätzen pflegt, und daß nur immer erſt Entbehrung ſie ins wahre Licht ſetzen muß. --- Diego hingegen, der ſo manche ſchimmernde Pracht mit Verachtung und Eckel betrachtet hatte, brauchte dieſe Einfalt nur zu ſehn, um ſie liebzugewinnen.

Man bracht' ihn zum Xintekal. Ein alter würdiger Greis, der ſogleich in den Knüpfungen der Quipos ſeinen Sohn erkannte, ſein Schickſal erfuhr, ihm einige wenige Thränen ſchenkte, und dann den Spanier raſch bey der Hand ergriff. — „Fremdling, ſprach er, du warſt bis jetzt ſein milder Herr, das erkenn' ich aus dieſem Ueberbrachten. Mein Sohn ſtarb für dich; das verzeih' ich dir gern: aber doch biſt du mir einen Sohn ſchuldig, denn es war mein Einziger! — Willſt du es ſeyn von nun an?"

„Ich wills, Vater!"

„Wohl! ſo lege ſofort dieſe Kleider ab! Es ſind die Hüllen des Trugs. — Ich hoff' ein Herz der Hologras in dir zu finden: ſey's auch im Aeuſſerlichen, ſo gut, als du's ſeyn kannſt!"

Diego that, was man ihn hieß. — Er blieb bey Xintekal, von ihm geliebt als Sohn, von allen Bewohnern der Gegend geehrt, wie der Greis ſelbſt, frey von der Europäer Lüſten und Schimmer, aber auch frey von ihrer Qual und Sorge. Bald ward ſein Körper der Landesart gewohnt; nur ſelten dacht' er nach Spanien zurück, und noch ſeltner wünſcht' er ſich wieder dort zu ſeyn.

Aber bald erwacht' auch ein andrer Trieb in ihm, wenn man anders erwachen von einem Triebe ſagen kann, der bey den meiſten Menſchen vom ſechszehnten bis zum ſechzigſten Jahre nie einſchlummert — der Trieb der Liebe. Nicht weit von Tintekals Hütte ſtand eine andre, die ein Greis mit ſeiner einzigen Tochter bewohnte. — Ihr gebührte vor allen andern jungen Mädchen des Fleckens der Preis der Schönheit. Einen edlen Wuchs, Augen voll Feuer, einen Buſen, ſo ſchön, daß die Liebesgöttin ſelbſt ihn nicht ſchöner haben konnte; kurz, jeden Vorzug des Körpers verband ſie noch mit ſo mancher Seelengabe. Ihr Name bezeichnete in der Sprach' ihres Landes eine Standhafte, und niemand war es auch mehr, als ſie: alle Jünglinge hatten zur Zeit vergebens um ſie gekämpft; doch freundlich gegen jeden, war ſie nachſichtsvoll gegen keinen. — Da kam Diego; das Gerücht ſeiner Aufnahme durchlief bald den Flecken, die Mädchen drängten ſich, den Spanier zu ſehen: denn eben ſo ſehr, als die männlichen Wilden dies Volk haſſen, eben ſo beliebt iſt es meiſtentheils bey ihren Töchtern und Weibern, die mehrere Glut, und — was ja immer Frauenzimmer lockt und blendet — auch mehrern äuſſerlichen Schein bey ihnen finden. — Hoſnara, neugierig wie die andern, drängte ſich mit herbey. Mit freyem Herzen trat ſie hinzu, mit gefeſſeltem gieng ſie hinweg.

Auch Diego hatte das Mädchen geſehn, und ſeinem erſten Blick war Liebe nachgefolgt. —

Von dieſer Minut' an war ſie ſein einziger Gedanke, und ihr Beſitz ſein erſter Wunſch. — Er fand bald einen Weg in ihr Haus, und ſah eben ſo bald, daß er auch den Weg zu ihrem Herzen gefunden habe. Sein Betragen, ſein Witz und ſeine Geſtalt unterſchieden ihn zu vortheilhaft, und auch der Vater Holnarens ward ihm in kurzem ſo geneigt, daß es vielleicht nur eines Worts bedurft hätte, um mit Freuden ſeine Einwilligung zur genaueſten Verbindung zu erhalten. Aber leider! hielten andre Gründe Diego'n ab, damals dies Eine Wort zu ſprechen.

Xintekal nämlich und Amatſu (ſo hieß der Dirne Vater) waren ſchon ſeit langer Zeit einander abgeneigt. In ihren männlichen Jahren hatten ſie beyde verſchiednemal um die Anführerſtelle im Kriege gewetteifert; dreymal hatte ſie Amatſu erlangt, einmal nur Xintekal, dem, als dem Erfahrenſten in Friedenskünſten, des Streiters Tollkühnheit zu mangeln ſchien. — Stoff genug zum erſten Saamkorn des Neides, den bald drauf noch eine andre Gelegenheit in Unwillen und heimlichen Groll verwandelte.

Als Tlaquiqua ſich verlor, und keine Nachforſchung ihn wieder zu finden vermochte, da warf der damals noch nicht allzualte Vater, voll Begier nach einem neuen Sohn, dem Erhalter ſeines

Stammes, ſeine Augen rund umher auf die Töchter des Landes, ob er eine vielleicht fände, die ihn wieder entzündete mit dem Feuer ſeiner Jugend; und er fand Holnaren, die ſo eben im erſten Aufblühen war: ſein Herz glühte für ſie; er trug's ihr an, und ward — verſchmäht.

Was war alſo wohl natürlicher, als daß Xintekal, ſobald nur Diego einige flüchtige Worte von ſeiner Liebe zu Holnaren fliegen ließ, alles anwendete, um dieſe Neigung ihm abzurathen? Und als auch dies wenig fruchtete, und er wohl wußte, daß in demjenigen Stande der Freyheit, in dem ſich jeder Hologua befand, kein ernſtliches Verbot den erwachſenen Sohn, zumal den angenommenen, wie Diego war, zu binden vermöchte, da nahm er zu dem weit ſicherern Mittel von Bitt' und zärtlicher Vorſtellung ſeine Zuflucht, und erhielt wirklich einſt vom Diego im erſten Augenblick der Rührung das heiligſte Verſprechen, nie, ſo lange Xintekal lebe, eine Heurath mit dieſem ihm verhaßten Mädchen zu treffen, auch, wo möglich, ſie künftig zu meiden. — Den erſten Punkt war der Spanier feſt zu halten entſchloſſen, den letztern blos wörtlich. Fünf bis ſechs Tage lang zwang er ſich, ſie nicht zu ſehen, und dann, überzeugt, daß er's nicht länger vermöge, ſchlich er ſich wieder verſtohlen in der Dämmerung hin zu Holnara, wo er mit offnen Armen von ihr, die ihm ihn ſo lang' und ſo ungern vermißt hatte, empfangen, nicht weiter ſich zwang, ſondern ſein ganzes trauriges Schickſal, ſeine brennende Liebe und das Hinderniß derſelben geſtand, und gar bald von ihr das Bekenntniß der Zärtlichkeit und die Zuſage der Ausdaurung erhielt.

Von dieſem Augenblick an war Diego der erklärte Günſtling Holnarens. Amatſu ſchwieg bey der Liebe ſeiner einzigen Tochter, und Xintekal mit der Achtung zufrieden, die wenigſtens äuſſerlich Diego ſeinen Geboten erwies; ſtellte ſich auch, als überſäh' er das Fortglimmen dieſes Brandes. — Wenn alles ruhte, ruhten dieſe Beide nicht. Oft fand ſie noch die Morgenröth' in ſüſſen Geſprächen, und ſchneller, als je die Stunden in den ſogenannten feinen Geſprächen, der groſſen Welt hinſchwinden, ſchwanden dieſen glücklichen Wilden ganze Nächte hin. — Auch unterwies Diego ſeine Geliebte, wenn ſie oft matt von Küſſen ausruhten, in den erſten Wiſſenſchaften ſeines Vaterlandes. Mit behendem Eifer faßte ſie jede ſeiner Lehren; Baumblätter waren ihr Papier, und ſpitzige hölzerne Griffel ihre Schreibfedern. Mit jedem Tage wuchs ihre Kenntniß; jedes Geſpräch entwickelte die Gaben ihres Witzes, und bald hatte ſie jeden Vorzug der Europäerinnen, ohne einen ihrer Fehler, ohne Falſchheit, Wankelmuth und Eitelkeit zu beſitzen.

Nichts ſchmeichelt dem Stolz einer Mannsperſon von etwas beſſerer als gewöhnlicher Gattung ſo ſehr, als das Bewußtſeyn, die Seele der Geliebten gebildet zu haben. — Freudig ſah daher auch Diego auf ſein Werk, und ſeine Liebe wuchs mit der Dauer. — Aber auch er wußt' ihrer Eigenliebe zu ſchmeicheln. — Wenn irgend etwas uns zum Dichter macht, (das ſagt nicht Franz im Götz allein, das lehrt beynah jeden Dichter die Erfahrung) ſo thut's die Liebe. — Was Wunder alſo, daß Diego, kaum der Holozuas Sprache kundig, doch ſchon Dichter war! — Und mit jenem Vorſprunge von der Kenntniß vaterländiſcher Poeſie, mit dem mächtigen Ubergewicht von innrer Glut und Thätigkeit — was Wunder, wenn er bald der beſte Liebesdichter im ganzen Lande ward, und ſeine Geſänge ſchnell von einem Mund' im andern übergiengen! — Sich ſo überall, auch unter fremden Namen beſungen zu ſehn, o! wie freute dies die ſtolze Holnara! Wie hieng ſie, auch dadurch gereizt, feſt und immer feſter an ihrem Diego!

Aber auch lang hieng ſie eben ſo feſt an der ſtrengſten Tugend. So brünſtig ihn auch ihr Arm umfieng, wenn ſie im Schimmer des Monds ihm entgegenflog, ſo wetteifernd ihre Lippen mit den ſeinigen Küſſe tauſchten, ſo oft auch, wenn er ſie nun wieder verließ, und ſie noch Stundenlang auf ſchlafloſem einſamen Lager ſich ihn dachte, der Menſchheit innrer Trieb und der heiſſe Wunſch in ihr aufſtieg, ihn bald ganz zu beſitzen, den ſüſſen, warmen Jüngling: — ſo hielt doch die Furcht, ob er dann auch bleiben dürfte, was er bisher geweſen, wenn nun mit näherer Verbindung kein neues Glück zu erkaufen übrig ſey, ſie ſtets von der Gewährung ſeiner öftern heiſſen Bitten ab.

Aber einſt — es war der Tag ihrer Geburt — und der Schlaue wußt' ihn; und das Liedchen, das er ihr brachte, war ſo ſüß; und die ſternenvolle Nacht ſo mild und ſchön; und ſeine Umarmung ſo glühend, ſeine Worte ſo überredend, ſeine Liebe ſo thätig und kühn; — o! ſie vermocht's nicht länger, gegen ihn, gegen Natur rund um ſich, und auch gegen Natur in ſich ſelber zu kämpfen: und hier iſt das Fragment ihres Geſprächs in dieſer für ihr künftiges Geſchick ſo wichtigen Stunde.

Holnara. [ſchwach ſich zurückbeugend.] Halt ein, Gefährlicher! o halt ein mit Bitten!

Diego. Nicht eher, liebe ſchöne Grauſame, als bis du mit Widerſtand eingehalten.

Zolnara. [gen Himmel deutend.] Blick auf, Diego! Sieh dieſen Stern, und ſage mir, wie nennt er ſich?

Diego. Der Abendſtern.

Zolnara. Nein! nein! er hat einen weit ſüſſern Namen; oder du betrogſt mich ehmals, als du mir ihn anders nennteſt. — Nach ſeinem jetzigenannten kannt' ich ihn ſchon längſt, auch eh du hieher kamſt, Störer meiner Ruhe! und lange war er da mein erwählter Liebling, wenn er dem milden Heere der übrigen glühenden Punkte vorangieng, oder wenn die Morgenröth' ihm nachfolgte mit ihren ſchimmernden Wolken — Aber ſeitdem du mir ihn einſt den Stern der Liebe nannteſt, ſeitdem iſt er mir unendlich theurer; ſeitdem ſeh' ich ihn nie, ohn' ihn feyerlich zu begrüſſen, und wenn dies anders, wie wir glauben, die Wohnungen der Götter ſind, ſo muß ſicher auf ihm einer der mächtigſten wohnen.

Diego. Wie kömmſt du jetzt darauf, Schwärmerinn? Umſonſt, umſonſt, wo du mich abbringen willſt!

Zolnara. O wenn der Himmel wollte, daß ich's könnte! — Aber länger vermag ich dir's nicht zu verhehlen: du haſt mich ins Netz verwickelt, du liſtigſter unter unſern liſtigen Jägern! Lang

Lang widerſtand ich, länger vermag ichs nicht. — Aber ſieh, dieſen Stern, Diego, und dieſen Gott, der auf ihm thront, ruf' ich heut zum Zeugen deiner Schwüre ſonder Zahlen an. — Könnteſt du je mich trügen, könnteſt du einſt, wenn Xintekal nun erbleicht, diejenige verlaſſen, die jetzt — o Junge, lieber Junge, das wirſt du nicht! — Sieh nicht ſo ſtarr, nicht ſo ganz wie ein Mann, den Liebe noch nicht gemildert, mir ins Auge! — Aber wenn du's könnteſt, o dann müſſe von jedem dieſem Sterne, die jetzt Zeugen unſrer Liebe ſind, Tod auf dich herabſtrömen!

Diego. Zehnfacher! hundertfältiger Tod! Ich nehme die Zeugen an! die Zeugen und die Rächer! Aber komm in meinen Arm!

Holnara. Bin ich's nicht ſchon? — An eben dem Tage, da ich Mädchen ward, will ich auch Gattinn werden. — Du höre nie auf, der Meinige zu ſeyn, als am Tage meines Todes.

Diego. Still jetzt mit dieſem Worte! Der denkt ſich Leben ohne Ende, fühlt Seligkeit ohne Maaß, der ſo dich hält! — — Hinweg, hinweg Gewänder! — Bald biſt du mein! biſt mein auf immer! — [lächelnd.] Hüpfe nicht ſo hoch anjetzt ſchon, Buſen! Dann wirſt du noch höher hüpfen, wenn Holnara weint und lacht in einem

Augenblicke des flüchtigen Schmerzens und der daurenden Wonne. —

Sie waren nun ſo feſt mit einander vereint, als nur die menſchliche Lieb' und menſchliche Wolluſt ſich immer vereinigen kann. — Freuden des Genuſſes hatten nun ziemlich jede Freude der Hoffnung verdrängt, und Diego fand wirklich, was doch ſo ſelten geſchieht, diejenige Wonne ganz in Holnarens Armen, die er ſich verſprochen hatte. Nur Dey ihr ſtieg, ſo wie ſie ihn nun beſaß, und ſo wie ſie nun wußte, daß nichts, nichts mehr an ihm fremd ſeyn könne, die Beſorgniß für die Zukunft täglich ſtärker empor, und der Eiferſucht verderblicher Funke glimmte tief in ihrer Bruſt. — Unglückliche Menſchennatur! wie unendlich ſelten lindert der Elende ſeinen Jammer durch Hoffnung künftiger Freude; und wie treu folgt hingegen jeder ſparſamen frohen Stunde die Beſorgniß künftiger Trauer nach! . . .

Doch ich vergeſſe, daß Moral ſo langweilig ſey! Lieber will ich noch eines von den Geſprächen der beiden nun Verbundnen herſetzen; mag's doch überſchlagen, wer's da überſchlagen will! Sie hielten's in der ſiebenten Nacht ihrer Ehe.

Holnara. Genug, Diego! genug der Wolluſt für dieſe Nacht! Du ſchwelgſt, und Schwelgen erzeugt Ueberdruß.

Diego.

Diego. [lächelnd.] Bey dir vielleicht, Liebe?

Holnara. [zärtlich.] Nie bey mir, ſo lang' es Diegos Arm iſt, der mich umſchlingt! -- ſo lang' es Diegos Lippen ſind, denen ich dieſen und dieſen Kuß aufdrücke!

Diego. [mit neckendem Ton.] Wirſt du's je einer andern Lippe?

Holnara. Einer andern? [ihn wegſtoſſend.] Weg von mir, Böſewicht! Schon der Gedanke von dier verdient Strafe.

Diego. [wie oben.] Und der vorige vom Schwelgen und Ueberdruß? was verdiente der?

Holnara. [ihn wieder feſt umſchlingend.] Verzeihung! wenn anders Wahrheit der Verzeihung' bedarf. — Männer, Männer! habt ihr wohl Urſache zu zürnen, wenn man mißtrauiſch gegen euch iſt? — Seyd ihr nicht immer die Wärmſten im Anfang, die Lauen im Fortgang, und die Kälteſten in der Ausdauer?

Diego. Kennſt du unſer Geſchlecht ſo gut?

Holnara. Ich ſollt's doch; denn ich bin über zwanzig.

Diego. [lachend.] Hahaha! Erſt zwanzig, Herzchen? Und haſt ſchon ausgelernt? Sieh, wie unverſtellt wir zu handeln pflegen müſſen, weil man ſo bald uns ergründet! Euch auszuforſchen, ihr ewigen Chamäleons, reicht kein Menſchenalter zu.

Zolnara. [ihn küſſend] Schweig, Wortverdreher, eh' ich dir den Mund ſtopfe! Wer ſprach von Auslernung eurer Tücke? nur daß ihr der Tücken ſo unzählige an euch habt, daß man kaum Monate lang mit euch umgegangen zu ſeyn braucht, um euch fürchten zu müſſen.

Diego. Und doch prahlt dein Volk hier mit Unſchuld!

Zolnara. Die hat's auch, im Vergleich mit euch! nur daß hier und dort dein Geſchlecht der Fehler Uebergewicht hat.

Diego. Und doch hier und dort von euch geliebt wird.

Zolnara. [ihre glühende Wange an ſeine Bruſt ſchmiegend.] Leider! leider! — Mann! böſer Mann! in allen meinen Adern rollt kein Blutstropfen, der nicht dir zugehörte; hier oben in meinem Kopfe lebt und webt kein Gedanke, der nicht dich ſich dächte! — Aber! [mit drohendem Finger] Aber! Aber!

Diego. [ernſt.] Und was aber?

Zolnara. Wenn du's könnteſt! — Weh, weh dir, wenn du's könnteſt!

Diego. Was?

Zolnara. Mir untreu werden!

Diego. Liebe Thörinn! — Schon wieder Furcht? — Gab ich dir je noch Urſache dazu?

Zolnara. [mit innigſter Wärme.] Nein, Diego, nein! — Glühender, lieber Junge! nein, das thateſt du nicht! — Es iſt Grill' allein, iſt ungegründete Furcht! — Sieh! ich drücke mich ſo feſt an dich, und doch, doch nicht feſt genug! — Faſt ſind wir eins — Aber daß ich dies faſt nicht vertilgen kann, auch das quält mich ſchon. — Sieh! wenn ich dich ſo ſteif anblicke, dann dächt' ich jeden deiner verborgenſten Gedanken leſen zu können; und wohl mir! denn mir dünkt, ich leſe wahre Liebe. — Aber wenn nur der kleinſte dieſer jetzt ſo heitern Züge ſich verändert, wenn nur ein leichter Traum dich aus dem Schlaf geſtört, oder nur ein geringes Inſekt dir Schmerzen verurſacht hat; o! dann find' ich den Eindruck, den es hinterlaſſen, ſogleich; und ſo würd' ich's auch in deiner Seele leſen, wenn du mich nicht mehr ſo liebteſt, wie du ſollſt, und wie ich's will. Die kleinſte Neigung für eine meiner Schweſtern würd'

ich

ich entdecken, im Lächeln der Augen, in der Falte der Stirn, im Druck der Hand, in der Glut der Umarmung; — da, da wollt' ich die Untreue ſchon finden, die vielleicht deine Worte geſchickt genug zu verbergen wiſſen würden.

Diego. [ſpottend.] Bald dürft' ich dich proben, du vielverſprechende Schwärmerinn.

Zolnara. [halb bittend, halb drohend.] O thu's nicht, Diego! — Eiferſucht iſt ein Feuer im dürren Geſträuche; entflammt wird's bald, aber gelöſcht ſehr ſchwer, auch iſt todte Aſche faſt immer das Einzige, was von der Entzündung übrig bleibt. — Und wenn ich zumal dich fände, treulos gegen mich, bundbrüchig wider deine Schwüre: — o! bey allem, was im Himmel, auf Erden und in den Klüften der Erde heilig ſeyn kann, ich würde dieſe brennende Lieb' umwandeln in brennenden Haß. Der Tiger unſrer Wildniſſe würde weniger blutbegierig, die Schlang' in unſern Wäldern weniger trügeriſch und gifterfüllt ſeyn, als ich. — [mit innigem Schmeichelton.] O Mann, Mann! ich bitte dich, ſey nicht treulos! Oder wenn du fühlſt, daß du nicht länger mich lieben kannſt, o! ſo bohre mir unverſehens, indem ich noch, nichts davon träumend, an deinem Halſe hänge, indem du den letzten wahrhaft feurigen Kuß mir aufdrückſt, den tödtenden Dolch ins Herz,

Herz, daß ich hinſchlummre in den ſüſſen betrüglichen Traum, noch von dir geliebt zu ſeyn.

Diego. O, diſer wilden Grauſamkeit wird's nie bedürfen!

Zolnara. Haſt du Eide für dies Verſprechen, ſo laß mich ſie hören.

Diego. Mein Auge werde dunkel, wenn ihm je ein andres Mädchen gefällt! Meine Zunge vertrockne, wenn ſie je einer deiner Schweſtern liebkoſet! Meine Lippe glühe wie Feuer der Hölle, wenn ſie je eine andre auſſer dich küßt! und Verzehrung entnerve den Arm, der je einen andern Nacken liebevoll umſchlingt! — Iſt dir das grauſend und feſt genug geſchworen, du Ungläubige?

Zolnara. Grauſend genug und feſt; doch auch ich vermag's noch, dir nachzueifern. Sieh! Mein ganzes künftiges Leben ſey ein Hinſterben ohn' Ende: Mein Athem ſey die niegekühlte Empfindung eines glühenden Durſtes in waſſerleeren Wüſten! Schlaf fliehe mein Auge, Koſt meinen Mund, Ruhe meine Seele; und Pein, die kein Wort nennt, kein Gedank' auszudenken vermag, ſey mein alltägliches Loos, wenn ich dich, dich Treugebliebnen, nicht immer ſo liebe, wie ichs jetzt thue! Einziger, beſter, liebſter Diego! mein Stolz! mein Alles! —

Wer hätte nicht einer ſolchen wechſelſeitigen Liebe einige Dauer gegeben, zumal da keines mehr beſchwor, als es wirklich fühlte! — Und doch rauſchten bereits von fern die Fittige des Jammers und der Klage über Holnarens Haupt.

Tintekal ſtarb; ein andrer Wilde, Yedemka, trat an ſeine Stelle. Er war der zweyt' im Volk nach Amatſu; aller Augen ſahen Diego für den Dritten an. Als der Sohn Tintekals ziemt' es ihm nach Sitte der Hologuas nicht, Holnaren unter dreyer Monden Friſt ſeine Hand zu bieten. Sie zählt' im Stillen jede Minute; auch er glich ihr anfangs an Eifer und Sehnſucht, aber bald ward ſeine Glut gemäßigter. — Er hatte nach dem Tode ſeines Vaters, vermittelſt einiger kleinen Geſchäffte zum Beſten des halbrohen Staates, Eintritt und Freundſchaft in Yedemkas Hauſe gefunden, und allda zwey Mädchen geſehen, ſchön wie eine jungbeblümte Frühlingsaue, und lockend für ihn, ſowohl durch Neuheit und Reiz im Umgang, als auch durch ihr anſehnliches Vermögen; denn Yedemka galt für den reichſten Mann im ganzen Lande. Vom erſten Augenblick an fühlte Diego ſich erſchüttert, aber der immer wieder rückkehrenden Tugend Stimme unterſtützt' ihn noch. Er hoffte nicht mehr ſo ſehnlich auf Holnarens Hand, aber nur ſich ſelbſt geſtand er dieſe anhebende Kälte, und blieb feſt entſchloſſen, Wort zu halten.

halten. Kurze zwey Tage waren noch übrig, dann wollt' er ſich offentlich als ſeine Gattinn erklären, da — ach! da blieb Amatſu in einer kleinen Streiferey gegen ein benachbartes Volk.

Die Religion dieſes Landes verbeut verwaiſten Töchtern zwanzig Tage lang das Angeſicht irgend eines Mannes zu ſehen. Abwechſelnde Schweſterchöre umringen ſie dann bey Tag' und Nacht, ſingen Klaggeſänge mit ihr, und ſuchen ſie zu tröſten — Ein leidiger Troſt für Holnaren, die ſo lang' ihres Diego's entbehren mußte, und gern bey einem Geſpräche mit ihm zehn Väter vergeſſen hätte! — Aber Sitte war nun einmal Sitte, und langſam, wie das dunkle halbe Jahr der immer fortwährenden grönländiſchen Winternacht, ſchlichen ihr dieſe Tage dahin. — Endlich waren ſie überſtanden; und nun, als ſie wieder hervortrat aus ihrem Kerker, da war die erſte Frage nach Diego; — Gott! da war die erſte Antwort, die ſie empfieng: Er ſey Alavens (ſo hieß Yedemkas älteſte Tochter) Bräutigam.

Athemlos ſank ſie nieder, kalt und ſtarr, wie ein Wanderer hinſinkt, den, indem er ſorgenleer ſeinen Weg fortwallt, aus hellem Himmel ein Blitzſtral faßt, und todt zu Boden ſtreckt. — Aber als ſie ſich wieder ermannte, als ſie wieder

zum

zum Leben, oder um wahrhafter zu reden, zur Qual erwachte, da entſchlüpfte kein klagendes Wort ihrem Munde; da rollten blos drey groſſe Thränen die Wangen herab, und keine einzige folgt' ihnen weiter nach. — Mit anſcheinender Kälte, mit dem Lächeln des Spottes, mit den einſylbigſten Wörtchen: So? und Wirklich? und Das wäre? forſchte ſie weiter nach ihrem Schickſale, und erfuhr mehr, als daß ſie nur noch einen Augenblick an ihrem Unglücke hätte zweifeln können.

Auch wiederfuhr wirklich Diego'n — es dauert mich Mann, das von einem andern Manne ſagen zu müſſen — in keinem Punkte Unrecht. Er war wirklich der ganze ſtrafbare meineidige Böſewicht, unwerth, daß die Erd' ihn trug, und unwerth, ein Mann zu ſeyn. — Getrennt von Holnaren waren acht kurze Tage hinlänglich geweſen, ihn Holnaren vergeſſen zu machen; Alavens Reiz, Alavens Reichthum und Alavens Lockungen riſſen ihn nun doppelt ſtärker hin, und er, der nun ſchon ſo lange geſchwankt hatte, war jetzt zum Meineid feſt entſchloſſen.

Aber gewiß nicht entſchloßner, als Holnara ihrer Seits zur Haltung ihres Schwurs und zur Sättigung ihrer Rache. — Zwar wag' ich's nicht, ihr

ihr nachzufolgen in ihr einſames Gemach, allda zu hören auf ihre Verwünſchungen in den Stunden der Mitternacht, und zu beſchreiben den langſam ſich immer mehr und mehr entwickelnden Ganz ihrer Entwürfe. Aber genug hoff' ich auch ſchon dann meinen Leſern zu thun, wenn ich ihnen eine Abſchrift desjenigen Palmblatts liefere, welches ſie wenige Tage nachher Diego'n durch die dritte Hand (ſicher, daß ſolches niemand im ganzen Lande auſſer ihr und ihm leſen könne,) zuzuſpielen wußte:

*

Unbeſtändiger, nur allzuliebenswürdiger Diego!

„Nicht weiter iſt mir's alſo vergönnt, dich meinen Diego zu nennen? Verſchwunden iſt meine „Herrſchaft? Vergeſſen haſt du meiner Liebe? — „O daß ich's auch könnte, reizender Böſewicht! — „Alavens friſchre Blüte und ihre gröſſre Habe „hat meine mindre Schönheit verdrängt, und ich, „ich fühle meine Wunde bluten, ohne auf den „Thäter zürnen zu können, der mir ſo nah ans „Herz traf. — O vergieb, Diego, vergieb mir, „wenn ich jetzt zum leztenmale von einer Kunſt

„Gebrauch mache, die mir unendlich theuer bleibt, weil du mich ſie lehrteſt! vergieb mir, wenn ich dich mitten im Taumel deiner neuen Liebe durch mein Schreiben ſtöre! — Ich will dich nicht mit Vorwürfen belaſten; denn noch iſt mir der Apfel meines Auges minder werth, als du. Ich will dich nicht um erneute Liebe bitten; denn die einmal verloſchne Kohle wird nie wieder ſo hell, wie ehma's flammen; höchſtens glimmt ſie wenig Augenblicke, und erlöſcht dann auf immer. — Aber um eines will ich dich noch bitten, und bey unſrer ehemaligen Liebe beſchwör' ich dich, ſchlag mir dieß Eine nicht auch ab. — Werd' immerhin — weil es nicht anders ſeyn kann — werde der Mann einer beneidenswerthen Glücklichen! — Ich Arme, ich zu Leichtgläubige will büſſen, will — was ich ſonſt nie verſprechen zu können glaubt; — will büſſen, dulden und ſchweigen. Aber ſey wenigſtens ſo lange noch der Meinige, als du nicht ganz erklärt der Mann einer andern biſt! — Noch iſt Alave nicht dein; noch ſchläfſt du auf einſamen Lager. — Ich bin nicht Alave, bin nicht ſo ſchön, nicht ſo neu für dich; aber doch glaub' ich's ohne Stolz ſagen zu können, noch bin ich reizend genug, dir eine ohnedem ledige Nacht verſüſſen zu helfen. — O Mann, Mann! wie tief bin ich geſunken! — Ich, ſonſt der Neid meiner Geſpielinnen, ich, deren Stolz der Gedanke

„war

„war, deine Gattinn zu werden, ich — ha! wie „meine Wange für Scham brennt, und doch „muß ich's bekennen — ich begnüge mich jetzt mit „dem Wunſch, auch nur noch einige Nächte „länger deine Beyſchläferinn zu bleiben. — Und „das ſollteſt du mir verſagen? Nein, lieber „Jüngling, das wirſt, das kannſt du nicht! — „Sieh! bey allem, was heilig iſt, ſchwör' ich „dir's noch einmal, kein Vorwurf ſoll dich kränken, kein Blick dich ſtrafen. — Feſt will ich „an dir hängen; weich ſoll mein Lager, heiß meine Umarmung, und ſüſſer als jemals mein Kuß „ſeyn. — Nur komm! Komm heute noch! Nur „heute, wenn dir's bey mir mißfällt. — Sieh, „das iſt der erſte Gebrauch, den ich von der „durch dich erlernten Kunſt des Schreibens mache. Wahrſcheinlich iſt's auch mein letzter. „Und doch ſeyd mir geſegnet, ihr Stunden, wo „ich mich mühte, Züge bilden zu lernen! Seyd „mir geſegnet, wenn ihr mir nur auf Augenblicke „den wieder gebt, den meine Seele ſo einzig „liebt."

Es war die ganze Unvorſichtigkeit und der ganze Stolz des Spaniers nöthig, um unter dieſen ſchmeichelnden Worten keinen heimlichen Anſchlag zu Muthmaſſen. — Aber wirklich beſorgte der Tollkühne, vielleicht von der Rache des Rächers geblendet, nichts. Er las hin und her, überlegte lang und viel; und endlich? — Er hatte Holnaren ſo lange nicht geſehn; hatte ſie ſonſt wirklich geliebt; dachte noch mit Vergnügen an die in ihren Armen zugebrachten Stunden; und jetzt --- jetzt war Alave ja noch nicht ſein; das Bedürfniß von Wolluſt, ſeine geſchmeichelte Eigenliebe, und Gott weiß, ob nicht gar eine komiſche Maske von Grosmuth; --- kurz, alles dies bewog ihn zum Entſchluſſe, Holnaren wenigſtens noch eine Nacht zu beſuchen.

Er kam, und fand ſie ſeiner warten. --- Gekränkte Liebe lehrt aus der Unſchuld ſelbſt Verſtellung und Plane zur Vergeltung. Wer hätte ſonſt jetzt in Holnarens glühendem Kuſſe, in ihrem feſten Umſchlingen, in der ſtillen Ergebenheit ihrer Blick' und Worte diejenige geſucht, die ſie bald werden wollte? — Was nur ihre Armuth vermochte, trug ſie ihm auf, von ihren beſten Speiſen, von ihrem beſten Trank, und mit der freundlichſten Miene des Entzückens. --- Diego ſelbſt ſchien zu vergeſſen, wer er ſey, und war wieder ſo frey und froh, ſo gut und heiß, daß die Wilde, entflammt vom letzten Funken der übrig gebliebnen Liebe, noch einmal ihn wieder tief zu rühren verſuchte.

„Du

„Du biſt alſo,“ hub ſie mitten in ihren Liebkoſungen mit dem thränenden Auge der Wehmuth an, „du biſt alſo wirklich Alavens unauflöslicher Bräutigam?“

„Ich vermags nicht zu läugnen.“

„Und doch, doch, Diego, muß ich ich noch eines dir ſagen, das vielleicht dich erſchüttern könnte, wenigſtens ſollte. Deine Liebe zu mir iſt leider! nicht nur werkthätig, ſie iſt auch fruchtbar geweſen. --- Hier unter meinem Herzen, Mann, lebt bereits der Zeuge davon.“

„Gewiß?“

„Und das kannſt du ſo kalt ſagen? Diego? Kannſt nicht achten des Abſprößlings von dir? Nicht achten des Mädchens, das durch dich eine mit Schande bedeckte Mutter wird? --- Wenn jetzt in den Schmerzen der Geburt ſie der doppelt ſchmerzliche Gedanke ihrer künftigen Schmach und des Geſchicks ihres unglücklichen Sohnes ergreiſt, kannſt du dann nicht tilgen wollen die Qual des Mädchens, die ſonſt tauſendmal ihr Leben für dich hingegoſſen hätte? Kannſt du in den Armen deiner neuen Braut ---“

„Was

„Was ſoll das jetzt, gute Holnara? Laß uns ein andermal davon ſprechen..--- Ich habe ja dein Wort, heute keinen Vorwurf von dir zu hören.“

Holnarens Wange ward zur Glut. Sie ſchwieg zwo Sekunden lang; dann vermochte ſie wieder ihre Thränen zu verbergen. „Nicht ein andermal, Diego, ſprach ſie und wandt' ihr Antlitz ab; nie, nie will ich wieder ſo mit dir ſprechen. Es war mein letzter Verſuch, meine letzte Bitte. — (Nach der Pauſe einer Minute.) So trink doch, lieber Spanier! O was ſiehſt du mich erſt ſo ſtarr an? Du ſollſt ja die Thräne nicht ſehn, die mit Gewalt ſich hervorzwingt. --- Willſt du nicht mehr trinken? nicht mehr blos küſſen?--- Komm, komm, du liebenswürdigſter aller Böſewichter! Ich weiß ja doch wohl, was du willſt; hab' dich ja ſelbſt dazu geladen.“

Sie ſtand auf --- und der Bube folgt ihr nach zu dem ihm längſt bekannten Lager; --- und ſie ſchwelgten bis tief in die Nacht, ſchwelgten, bis nach erſchlafften Nerven Ohnmacht und Schlaf auf ſeine Augenlieder herabſank.

Dieß eben war's, worauf die Wilde mit ängſtlicher Sehnſucht harrte. Als ſie ihn nun tief entſchlafen

ſchlafen ſah, da riß ſie ſich wild von ihrem Lager auf; da war keine Spur jenes liebevollen Geſchöpfes, kein Zug des reizenden und ſchwachen Mädchens mehr übrig, da war ſie ganz eine Löwinn, aus anſcheinender Ruhe zur grauſamſten Wuth aufgeweckt. Bereit gelegte Bande umſchlangen die Arme des Verräthers, und dann, als jede Kraft der Gegenwehr ihm benommen war, da weckt' ihn der Donnerton: „Wach auf, Verführer! wach auf zum Tode!„ Da ſah der Erſchrockne beym erſten Aufſchlagen der Augen ſie mit ſeinem eignen blinkenden Dolch bewaffnet vor ſich ſtehen. Eiskalter Schauder band ſeine Zunge, und als er nun ſprechen wollte, da betäubt' ihn Holnarens abermaliger Schreckensruf:

„Es iſt voll, voll das Maas deiner Bubenſtücke! Gedenke der Nacht, da wir ewige Treue uns ſchwuren! Gedenke meines Eides, dir ſchrecklicher, als unſre Wälder ſchreckliches Raubthier zu ſeyn, wenn du untreu würdeſt! Du biſt es, wardſt noch vor wenigen Augenblicken umſonſt von mir gewarnt, biſt jezt — ha! der Wonne! — biſt in meinen Händen, und der Donner des Himmels zerſchmettre mich, wenn du ihnen entrinnſt!„

„Liebſte Holnara! — „

„Hahaha! — Jetzt liebſte Holnara? — Liebſter Diego: wie thut dieſer Stahl? — — Da! da! rief ich ſonſt, wenn ich dich küßte: da! da! ruf' ich auch jetzt, indem ich [illegible] würge!“ — —

Und mit der Wuth eines Satans, der in langſamen Qualen einen Böſewicht ſterben ſieht, und ihm, ſeinem ehmaligen Bundsgenoſſen, jetzt ſchon all' die Flammen der Hölle einzeln zumißt, damit er jede von ihnen in möglichſter Stärk' empfinde, fiel jezt und jezt, und hier und da ihr Dolch nieder. Gelächter miſchte ſie in ſein Winſeln, und verzog lang', eh ſie ſein Herz durchſtieß.

Dann als ſein letztes Aechzen, das letzte Zucken des Todes vorbey war, dann riß ſie aus dem zerfleiſchten Buſen ſein blutiges Herz, eilte zu Alavens Wohnung, und weckte mit dem Geſchrey des tobenden Wahnſinns die Beſtürzte von ihrem Schlaf auf. „Kennſt du dieß Herz?“ rief ſie, und warf es ihr zu Füſſen. „Mein war es einſt; mir raubteſt du's! Aber doch, doch wußt' ich's wieder zu kriegen, und nun, nun geb' ich's dir freywillig hin. — So, dünkt mich iſt es deiner würdig! — Willſt du noch mehr ſehn, ſo komm mit mir!“

Ha! welch ein entſetzliches Schauſpiel für die Unglückliche, die halbtodt ihr folgete, und im Blute ſchwimmend ihren entleibten Bräutigam fand! — „Gefällt er dir ſo, Alave? — Bey Gott! mir gefällt er jetzt doppelt! Und dieſe Hände voll-Blut? Ha! ich ſah nie was Schöners. — Wiſſe, um ganz dein Elend zu fühlen, er, der hier liegt, iſt nicht ermordet allein; er war noch vor wenig Stunden auch treulos gegen dich! kam willig her zu mir, und ward geopfert. — Was weinſt du, Mädchen? Ich hab' ja auch nicht geweint, als du mir ihn raubteſt. Räche dich, und durchſtoſſe nun mich. Hier liegt der Stahl. — Du ſchweigſt? — Du ſtarrſt? — Wohl! ſo will ich zu deinem Vater eilen. Er iſt Cacique, und er ſtrafe mich! — Freu dich, Diego, wenn ich hinabkomme; auch noch in jener Welt nehm' ich meine Rache mit, um dort eine Ewigkeit durch dich zu quälen.“

Sie eilte, gab ſich an, und ſtarb mit eben der Gelaſſenheit, mit der nur immer ein Märtyrer ſterben kann.

Untreue und falſcher Schwur der Liebe! wie gut, daß europäiſche Mädchen dich nicht eben ſo wüthend zu ſtrafend pflegen!“

Ende.

Skizzen

von

A. G. Meißner.

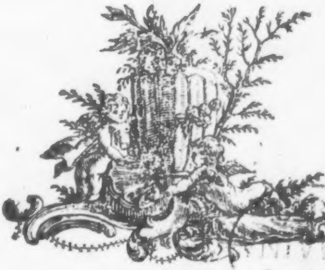

BL.
UNIVERS
LIPS.

Dritte Sammlung.

Mit allerhöchſt = gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Tübingen,
bey C. G. Frank und Wilh. Heinr. Schramm.
1780.

Vorbericht.

Die Fortſetzung der Bianka Capello vorzüglich macht dieſen Theil um ein Anſehnliches ſtärker, als die erſtern waren. — Ich hoffe dieſe vermehrte Bogenzahl wird denen nicht misfallen, die mich bisher ihres Beyfalls gewürdiget; und die Tadler bitt' ich nicht um Verzeihung, weil ich doch wohl umſonſt' bitten würde.

Alle Kunſtrichter, deren Urtheil ich geleſen, (doch hab ich ſchon oft geſagt, daß ich nur wenige leſe) haben mich, einen einzigen ausgenommen, mit einer Schonung behandelt, die mich freute. Was ſie, um nicht ihre Gerechtigkeit zu verlieren, noch vorzüglich tadelten, war mein blumenreicher Stil.

Vielleicht, daß ich ihn durch neue Blumen noch vertheidigen könnte. — Die dürftigſten Dirnen ſchmähen immer am meiſten auf die Diamanten und auf den Putz ihrer reichern Nachbarinnen; und das Deshabillé gewiſſer Autoren wird nur deshalb von dieſen Herren gewählt, weil es ihnen an dem erforderlichen Vermögen zur Anſchaffung eines Feſtkleides gebricht.

Doch weit erfernt, durch Sophismen zu ſtreiten, geſteh' ich lieber frey heraus, daß man zuweilen wohl Recht haben könne, und daß ich mich äuſſerſt beſtreben will, mir einen Fehler abzugewöhnen, der eigentlich nur dann ein Fehler wird, wenn man ihn zu oft wiederholt. Vielleicht verſpürt man dieſes mein Beſtreben ſchon an einigen Erzählungen dieſes Theils.

Alle dieſe Kunſtrichter haben mich übrigens zur Fortſetzung aufgemuntert, die einzige Allgemeine Bibliothek nicht, die mich mit derjenigen Heimtücke behandelt, die man jezuweilen an ihr zu bemerken gewohnt iſt. Zwar muß der Recenſent ſelbſt den größten Theil meiner Aufſätze loben, aber er thut es ſtets mit einer Art, der man es leicht anſieht, daß er's mit Verdruß, und mit dem Wunſche, lie-

lieber Stoff zum Tadeln als zur Unterhaltung gefunden zu haben, thue, und vermiſcht treulich ſein bisgen Honig mit reichlicher Galle.

Es wäre thöricht, hierauf nur im geringſten zu achten. Jeder teutſche Schriftſteller, der ſeinen Weg geradezu wandelt, hat ſich's ja ſelbſt zuzuſchreiben, wenn dann und wann eine zünftige Bande ihm wehzuthun ſucht; warum durchreiſt er Sicilien, ohne beym Prinzen von Villa Franka *) ſich eine Bedeckung ausgebeten zu haben? — Aber daß dieſer gütige Recenſent mich auch wiſſentlicher Unwahrheiten bey der Inquiſitengeſchichte im erſten, und bey der Anekdote vom König Auguſt im zweiten Theile bezüchtigt, das iſt mir freilich nicht ganz gleichgültig.

Da ich weit von dem Ort' entfernt lebe, wo die erſte Begebenheit ſich zugetragen, ſo wär' es möglich, daß ich mich in kleinen gleichgültigen Umſtänden geirrt hätte, aber in wichtigen gewiß nicht. Mich hier der Länge nach

---

*) Meine Leſer werden den Brydone wohl kennen.

zu vertheidigen, warum ich eben die Form eines Briefes gewählt, und einige Reflexionen eingewebt habe, iſt unnöthig und viel zu weitläuftig. Genug, daß ich dieſe Erzählung von Perſonen erhielt, bey denen ich überzeugt war, daß ſie Wahrheit ſprechen konnten und wollten, und daß mir noch bey einem neulichen Geſpräche der Herr Prof. Eb—d in H** die Verſicherung ertheilte: es ſey keine Unrichtigkeit in meine Geſchichte eingefloſſen. Hat der Recenſent nur die geringſte Kenntniß von dieſem Kriminalhandel, ſo wird er die vorſtehenden Anfangsbuchſtaben leicht verſtehen, und den Zeugen für hinreichend erkennen, den ich blos aus Beſcheidenheit nicht ganz ausſchreibe.

Noch weit unbilliger iſt der Vorwurf wegen der andern Anekdote. „Wenn ſie wahr „und wahrſcheinlich iſt, iſt ſie ſchön,“ ſagt mein unberufner Richter. — Ehrwürdiger Herr, ich danke für Ihr Lob, denn ſie iſt wirklich wahr. Der eigne Sohn des redlichen Mannes, zu deſſen Lobe ſie gerichtet, iſt mein Bürge; und einer unſrer hieſigen größten

ten Aerzte, Weiſſens Schüler, der ſie im Druck geleſen, wird ihnen verſichern können, daß ſie auch medicinisch richtig ſey. Wie flüchtig Sie leſen, erhellt unter andern daraus, daß Sie glauben, ein Schlaftrunk könne wohl kaum den König gehindert haben, die Operation zu fühlen. Er fühlte ſie ja wirklich; daß er bald wieder einſchlief, war vermöge des Opiums natürlich, und kaum war deſſen Wirkung vorbey, als er ſeinen Verluſt ganz empfand. Alles dies, dächt' ich deutlich genug angegeben.

Nicht viel beſſer dünkt mir der Zweifel, ob wohl Eliſabeth ſich ſo gegen einen Ausländer herausgelaſſen haben könnte, als ich ſie redend eingeführt hätte. — Melvils Geſpräche mit dieſer Fürſtinn, ihre Liebeshändel mit dem Abgeſandten des Herzogs von Anjou, Simier, haben Sie, mein Herr Recenſent, zweifelsfrey wohl nie geleſen; oder Sie würden ſich ſonſt auf die Schlußregel: a maiore ad minus &c. beſonnen haben. Denn etwas Logik werden Sie doch wohl noch wiſſen; ob ich ſchon, auch aus andern Kennzeichen, Ihre Schwäche in der Geſchichte kenne.

Ich übergehe andre Blöſſen, weil ich meine Leſer zu ermüden fürchte; nur bitte ich ſie ſämtlich, wenn mich künftig die Allgemeine Bibliothek recht feierlich in die Pfanne haut, ſich zu erinnern, womit ich dieſes Strafgericht gereizt habe.

Mit dem nächſten Theile dieſer Skizzen ſchließt die ganze Sammlung. Ich will wünſchen, daß man dies eher zu früh, als zu ſpät finden möge. Dresden, Oſtern 1780.

Meißner.

Verzeichniß der Stücke.

Die Haſelnußſchale. S. 1

Fortſetzung und Schluß der Anekdoten vom Nuſhirvan. 44

Brief der Lais an den Ariſtipp. 72

Der junge Perſer. 94

Fortſetzung der Geſchichte von Bianken Capello. 99

Auszüge aus Kriminal-Akten und Geſchichten. 195

Fabeln und Erzählungen:

Minos und der Schatten. 215

Der Affe und das Pferd. 217

Der Fuchs und der Leopard. 218

Die Katzen. 219

Fabeln:

Fabeln und Erzählungen:

Der Fürſt und das Schauſpiel. S. 224
Die Statue und der Steinmetz. 223
Die Redoutenmaſke. 224
Der alte und der junge Bär. 225
Die Sonne und die Negern. 226
Der Singvogel und der Tieger. 227

Die Haſelnußſchaale.

Dünn und beynah unendlich zart ſind die Fäden der Spinne, oder das Gewebe des Seidenwurms; aber noch viel dünner, noch viel unendlich zärter ſind jene Fäden, welche die menſchlichen Schickſale jetzt an einander ketten, jetzt verwickeln. Lang' überſahen dies unſere Geſchicht- und Romanenſchreiber, und auch nun, da ſie drauf zu merken beginnen, kann die Erzählung von einem jungen Manne, den eine Haſelnußſchaale in Schmach und Elend brachte, nicht ganz überflüßig ſeyn.

Bendorf war ein raſcher empfindungsvoller Jüngling mit unverbeſſerlichen Grundſätzen in Religion und Rechtſchaffenheit; der edelſte Mann gegen ſeinen Freund, ein edler gegen ſein Mädchen. Für beyde hätt' er willig Gut und Leben aufgeopfert; doch für jenen ſtets, für dieſe nur lange Zeit hindurch. Feſt und ſtreng war er gegen ſich ſelbſt, aber leider! nachgiebiger als Epheuranke gegen den, an welchem er hieng; und immer hieng Er an Einem oder an Einer.

Jetzt kam er von Göttingen heim, den Kopf voll Wiſſenſchaft, aber noch voller das Herz von Enthuſiaſmus für jedes Schön' und Gute. Sein inniger Ton im Geſpräche, das originelle Gepräge ſeiner Worte und ſeines Betragens, ſeine Freyheit im Denken, und ſein Muth, verjährter Vorurtheile zu ſpotten, machten ihn bald bemerkt. Viel Männer, zumal die Alten, ſchüttelten ſchweigend die Köpfe; andre, und vornehmlich die, ſo bisher den Ton des Geſchmacks ſelbſt angegeben, tadelten laut den Brauſenden, nicht weil er brauſte, ſondern weil er ſie an Beleſenheit und Kopf übertraf; aber auch manche liebten ihn, und liſpelten ihm leiſe: Bravo, junger Mann! Es liegt viel in dir; ſey thätig, und es wird ſich entwickeln! ins lauſchende Ohr. —— Ich wähle mit Vorbedacht dies Beywort lauſchend; denn wer zweifelt wohl daran, daß ein Bendorf ehrgeizig ſeyn mußte?

Ganz anders empfieng ihn das ſchöne Geſchlecht. —— Da wär in dem für ihn ſchicklichen Kreiſe der Geſellſchaft faſt keine Einzige, die ihn nicht mit ihrem beſten Knicks empfieng, kein Mädchen, das nicht manchen ſteifen Wohl- und Hochwohlgebornen, trotz ſeiner Galla-Uniform, ſtehn ließ, um mit dem jungen Supernumerär-Sekretär zu plaudern; kein Weibchen, das nicht den nächſten Abend ſein Urtheil vom Schauſpiel

und

und Schauſpieler nachſchwatzte; und keine Matrone, die nicht mit wahrem Mitleyd ausrief: Ein feiner junger Menſch, wenn er nur fleißiger in unſre Hofkirche gienge! --- In mancher Geſellſchaft, wo man bisher nur l'Hombre und Tarok geſpielt hatte, ward ihm zu Liebe Whiſt Mode. *) --- Kurz, faſt alles war hier mit ihm zufrieden, --- ſo lang' er nämlich auch ſeiner Seits gegen alle ſich gleich artig und gleich aufmerkſam betrug.

Aber das verdammte Fantaſiren! --- Es iſt
ſt fein und nützlich, jedoch ein weiches Herz leiet allzuviel dabey, und wählt ſich bald lieber freywillige Sklaverey, ſtatt unbeſchäftigter Freyheit. --- In einer Stadt, wie D** iſt, für dem Verſchönerung die gütige Natur durch ſo manches reizende Mädchengeſicht geſorgt hat, konnt' in ſo weiches, der Liebe ſo bedürftiges Herz, ls Bendorfen ſeines war, nicht lange ganz frey leiben. Zwey Frauenzimmer ſtritten ſich bald m deſſen Beſitz, und er ſchwankte ziemlich lange n und her, und her und hin. --- Amalia Milan, ſanft, ſchön, jung, reich, von unbeſcholtnen Sitten nnd nieverletzter Tugend, wetteiferte mit ulie Hilmer, gleichbegütert, weit ſchöner und

minder

---

*) Man vergeſſe nicht, daß die Scene einige Jahre zurück ſpielt, wo Whiſt noch nicht das allgemeine Studium aller guten Köpfe war.

minder ſanft und gut. Wo jene rührte, rieß dieſe hin; wo jene empfand, ſpottete dieſe. Für ein ſtilles ländliches Leben ſchien Amalie, Julie hingegen ganz für eine Reſidenzſtadt geſchaffen. Kein Wort ſonder Witz, keine Miene ſonder Entwurf zum Siege; geſchickt, ein Land zu regieren und zu Grunde zu richten, wenn ein Fürſt ſie geliebt hätte; eitel, wie ein neugewordner Titular-Rath; und eifriger aufs Spiel als ein zweytägiges Weibchen auf Kuß und --- Tändeley. --- Wenn Amalia mehr Freundinnen hatte, ſo war Julie deſto reicher an Bewundern. Wenn jene öſters gefiel, glänzte dieſe öfter, und wenn man jene öfter lobte, ſprach man deſto mehr von dieſer; freylich bald Gutes, bald Böſes, aber genug für ihren Ehrgeitz, daß ſie ſich bemerkt ſahe.

Bendorf, wie geſagt, war lang' ungewiß; er hätte gern, die Wahrheit zu geſtehn, beyde, vielleicht wie Falſtaf beym Shakeſpeare, die eine zu Sonn- und Feſt- die andre zu Werkeltagen beſeſſen; indeß entſchied doch ſein beßrer innerer Sinn endlich für Amalien. Er bewarb ſich um ihre Freundſchaft, erhielt ſie; bewarb ſich ſofort um ihre Liebe; erhielt auch dieſe; und ward bald als ihr erklärter Bräutigam angeſehn, dem zur Erlangung ihrer Hand blos der Tod ſeines Vordermannes in der Kanzley und die Einrückung in deſſen Poſten noch fehle. Kaum hatte das allze

ſerti

fertige Gerücht dies hier und da an die Behörde *) oder Nicht-Behörde gebracht, als auch manches ſich in Betracht ſeiner verwandelte. Mancher Vater mannbarer Töchter empfieng jetzt ſeinen Beſuch kälter, und lud ihn ſeltner zur Tafel; manch Mütterchen ſchüttelte mit bedenklicher Mien' ihr Wackelhäuptchen, und rief: „Die böſe Zeit! „Kaum ſechs und zwanzig Jahr alt, und ſchon „aufs Freyen gedacht!" manch Mädchen fand ſeine Naſe nun doch ein wenig zu ſehr gebogen, ſeinen Wuchs zu ſchmächtig und ſeinen Ton zu altklug; und mancher heimlicher Anbeter Amaliens verſicherte aus hoher Hand die Nachricht zu haben, daß Bendorf ſeinen Amtsgeſchäften eben nicht mit Beyfall vorſtehe.

Aber Bendorf, ſo genau er dies alles bemerkte, ſo wenig ſchien er darauf zu achten. Ganz an Amalien gekettet, dünkt' ihm jede Geſellſchaft langweilig, wo er ſie nicht fand, ſtrengt' er nur für ſie und ihre Gunſt jede Kraft ſeines Geiſtes an, glaubte ſich immer noch weit zurück in ihrer

---

*) Ein juriſtiſcher Ausdruck, den hoffentlich Jeder verſtehen wird. Nichts iſt ſo ſchlimm, worinnen nicht auch etwas gut und nützlich ſeyn könne. Zu einer Zeit, wo ſo viele, und zwar mit Recht, gegen den Kanzleyſtil eifern, wünſcht' ich, daß man auch einige wenige in ihm brauchbare Worte in die beßre Schreibart übernähme. — Behörde, z. B. dünkt mir, iſt ein Ausdruck, der mit wenigen Silben mehr ſagt, als eine weitläuftige Umſchreibung.

Liebe, ſo glücklich er auch mit jedem Tage ſtärker vorwärts drang; und hatte endlich, da einer ſeiner Kollegen gütig genug war, ihm Plaz zu machen, das entzückende Glück, aus Amaliens — ſeiner Amalien! Munde den nächſten Monat zum Zeitpunkt ihrer Verbindung ernennt zu hören. — Jeder ſeiner wahren Freunde wünſcht' ihm nun Glück, jeder ſeiner Haſſer beneidete ihn, und jedes Mädchen von Amaliens Bekanntſchaft dachte heimlich bey ſich ſelbſt: Wer doch an Amaliens Stelle wäre!

Es ſey nun aus Mistrauen gegen eigne ihm wohlbekannte Schwäche, oder aus ſchonender Achtung für Amaliens ziemlich ſichtlichen Hang zur Eiferſucht, oder aus wahrer Kälte für alles, was nicht Sie war, genug! er hatte ſeit dem erſten deutlichen Geſtändnis ihrer Liebe auch ſofort beynah jeden Umgang mit andern Frauenzimmern abgebrochen, und mit Julien gänzlich. Bey dieſer hingegen wuchs eben ſo die Glut ihrer wirklich ernſthaften Neigung, als wie ſein Froſt ſtieg; je mehr er ihrer zu vergeſſen ſchien, deſto öfter dachte ſie an ihn, entwarf manchen allerliebſt ausgeſonnenen Plan, aber, troz jeder Feinheit, immer vergebens; und ward es daher endlich obſchon ſpät müde, Lockungen, die tauſend mit dem Entzücken eines Ritter Amadis angenommen, und mit goldnen Uhren, Perlen- und Diamantenſchmuck

ver-

vergolten haben würden, an einen Undankbaren zu verſchwenden. — Eine Sinnesänderung, mit der Bendorf wohl zufrieden war.

Einſt, als Bendorf, müde von Reſcripten und Extrakten, an einem ſchwülen Sommernachmittage zu ſeiner Erwählten hineilte, fand er ſie ganz allein bey offnen Fenſtern, indem ſie zu gleicher Zeit in einem Buche las, und ſich mit Aufmachung einiger vor ihr liegenden Haſelnüſſe die vielleicht langweiligen Stellen zu verkürzen ſuchte. Sie empfieng ihn aufs zärtlichſte; gelehnt an ihren Arm ſaß er hier lang', und ſchwatzte von ſeiner Glut und ihrem Werth' und Reize, von tauſend innern Gefühlen, von tauſend Ausſichten für die Zukunft, und von allen den Zurückerinnerungen ihrer erſten ſich anhebenden Bekanntſchaft. So ganz in ſich und ſein Geſpräch verloren, ergrief er jetzt, ohn' es ſelbſt zu wiſſen, warum? eine Handvoll dieſer Haſelnußſchaalen, und warf ſie zum Fenſter hinunter.

„Was machen Sie da, Bendorf?“ fuhr Amalia ſchnell auf; „Sie können ja jemanden „auf den Kopf werfen!“ — „Das ſollte mir „leyd thun,“ erwiedert er, gieng lächelnd ans Fenſter, und fuhr noch weit ſchneller und erſchrockner zurück, denn er ſah unten einige Frauenzimmer ſtillſtehn, und ſtarr hinanblicken. Amalia, der ſeine Farbenveränderung nicht entwiſchte, folgt' ihm gleich unbedachtſam ans Fenſter nach, ſah eben daſſelbe, und hörte noch deutlich die Worte: „Ich „dank' Ihnen für Ihre Höflichkeit, Bendorf. Sie „iſt neumodiſch, aber eben deshalb vom feinſten „möglichen Geſchmack. Vielleicht befürchteten Sie, „daß ich Sie ſonſt nicht neben Ihrer liebenswürdigen Geſellſchafterinn erblickt haben würde.„

„Das war Julie Hilmer!" rief Amalia voll des bitterſten Verdruſſes aus. „Da haben Sie „fürwahr was Feines angerichtet, Sie unbeſonnener immer tändelnder Knabe. — Sie haßt uns „ohnedem ſchon längſt; wird es ſicher für eine „vorſetzliche Beleidigung halten; wird — —" Hier folgten nach gewöhnlicher Art der Frauenzimmer, (die nirgends ängſtlicher als in Kleinigkeiten ſind, ob ſie's zwar durch ſpielende Großmuth in wichtigen Dingen oft wieder gleich machen,) eine ganze Menge unangenehmer Vermuthungen, dichter gereiht, als eine Granatenſchnur, hinterdrein; und dem armen Bendorf koſtete es demoſtheniſche Beredſamkeit, ſie nur wieder etwas zu beruhigen. — Eben hoft' er, daß es ihm nicht ganz mislingen ſollte, als Amaliens Stubenmädchen ins Zimmer trat. Dieſe, eine groſſe Günſtlingin ihrer Herrſchaft, hatte durch ein Ungefähr grade unten an der Hausthüre geſtanden, als der verzweifelte Wurf Juliens Näschen getroffen hatte; und er-

zählte

zählte nun mit einer Genauigkeit, die den guten Jüngling beynah raſend machte, und mit einer Umſtändlichkeit, gegen die eine Ohrenbeichte Kleinigkeit iſt, alle die Spöttereyen her, die Julie ſich nachher erlaubt hatte, oder erlaubt haben ſollte.

Amaliens Hitze ſtieg mit jedem Worte; aber als ſie endlich die boshafte Vermuthung ihrer Gegnerin, (als habe ſie ſelbſt Bendorfen zu dieſer Beleidigung aufgefodert, um doch ſehn zu laſſen, daß ſie auch noch einen Liebhaber beſitze,) vernahm, da loderte ſie hell empor; denn das, was ihrem Geſchlecht lieber als Leben ſelbſt iſt, ihre weibliche Eitelkeit fand ſich durch dis auch noch aufs ſchmerzlichſte gekränkt. — Umſonſt bewies der gebeugte Liebhaber, der jetzt zum erſtenmal in ſeinem ganzen Leben ſeine ſanfte Amalia aufgebracht ſah, durch mancherley Gründe den noch nie angefochtnen Satz: daß einmal Geſchehnes doch geſchehen ſey. Umſonſt verſichert' er ihr, daß die Stimme einer ſolchen Thörin, wie Julie, für nichts zuachten ſey; ſie fuhr in ihrem Eifer fort, und befahl ihm endlich, ſofort zu Julien hinzugehn, ſich aufs beſte zu entſchuldigen, und mit der unbefangendſten Aufrichtigkeit die Schuld des ganzen Verſehens auf ſich zu nehmen.

Die Wahrheit zu geſtehn, in einer ſo höflichen Welt, wie die heutige iſt, wo man ſelbſt den, der uns auf den Fuß tritt, oder auf den Kopf ſpuckt, ſobald er nur vornehm und reich iſt, noch um Vergebung bittet, war die Foderung, ein gleiches bey einer doch wirklich ſonder Schuld und Urſache beleidigten Naſe zu thun, gar nicht zu ſeltſam oder unbillig; nur der Ton, mit dem Amalia ſolche ergehen ließ, gefiel Bendorfen nicht, der ohnedem Zeit ſeines Lebens unbedingtes Gebot ungern vertragen hatte. Der Gedanke, daß die die den Bräutigam allzu nachgiebig fände, auch dereinſt von ihrem Manne Beharrung in dieſer löblichen Sitte fodern könne, ſtieg allmählich in ihm empor; er beharrte auf der Einſchränkung, bey Gelegenheit Abbitte zu leiſten; ſie beſtand auf ſofort, und ſo trennten ſich beide endlich mit Widerwillen, und Bendorf eilte zum erſtenmal traurig von Amalien ſeiner Wohnung zu — Hier auf ſeinem einſamen Zimmer begann ſein kochendes Blut ſich abzukühlen; er fand, daß er zu halsſtarrig (der Eitle nannt' es ſtandhaft) geweſen ſey; der allerliebſte Troſt der Männer, daß man dem ſchwächern Geſchlecht nachgeben müſſe, ward immer kräftiger in ihm, und er beſchloß, Amalien zu folgen, ausbedungen, daß ſie's noch einmal und mit etwas beſſerer Art von ihm begehre. — So gieng der kurze Sommerabend hin; er beſchlief ſeinen beſſern Vorſatz, und wollt' eben ausgehn, als Amaliens Mädchen zu ihm kam, und ihm ein Billet von ihrer Gebieterin brachte, worinnen ſie ihm meldete: „daß die Nachricht von der gefährlichen

chen Krankheit einer ihrer nächſten Muhmen, die ein kleines Gütchen an der B** Grenze beſaß, ſie zu einer plötzlichen Reiſe über Land nöthige; daß er daher, wenn er ſie noch etwa zuvor beſuchen wolle, es bald thun müſſe; daß aber auch nur unter der Bedingung vorheriger Abbitte bey Julien der Zutritt zu ihr ihm offen ſtehe.

Welche ſonderbare trotzige Geſchöpfe wir Menſchen doch ſind! — Bendorf war ſchon vorher völlig entſchloſſen geweſen; aber die Wiederholung des Gebots, die Bedingung, zu welcher es nun wurde, ärgerte ihn von neuem ſo ſehr, daß er nur höchſt unwillig auf ſeine doch ſo geliebte Amalia zu ihrer ehmaligen Nebenbuhlerin hingieng. — Julie ſchien anfangs über ſeinen Beſuch, deſſen ſie nun ſchon ſeit langer Zeit ſich ganz entwöhnen müſſen, ein wenig erſtaunt zu ſeyn, zumal da ſie ſolchen jetzt zu einer etwas ungewöhnlichen Stunde (es war ungefähr anderthalb Stunden vor'm Mittagsmahl) erhielt, aber als eine Meiſterin in der Verſtellungskunſt faßte ſie ſich bald, empfieng ihn mit der einnehmendſten Höflichkeit, hörte ſeine ſtotternde Entſchuldigung wegen der geſtrigen unvorſetzlichen Beleidigung mit einem gütigen Lächeln an; verſicherte, daß ſie ſchon halb vergeſſen, und nunmehr ganz verziehen ſey; und bat ihn, nachdem ſie ihrem Mädchen ein paar Worte zugeflüſtert hatte, ſich bey ihr niederzulaſſen. Was

Witz, Einfälle und die ungekünſtelte Freymüthigkeit nur je vermögen können, das bot jetzt Julie gegen ihm zum Kampfe auf; und Bendorf, der ſich einen höhniſchen Empfang vermuthet hatte, und jetzt zu ſeinem Erſtaunen eines ſo gütigen genoß; Bendorf, in deſſen Herzen heute die Liebe für Amalien mit etwas gemäßigter Stimme ſprach; der Julien lange nicht geſehen hatte, und deſſen bis jetzt misvergnügte Laune dieſe ihr ſo von ungefähr aufſtoſſende Zerſtreuung willig annahm; Bendorf, ſag' ich, fand Juliens Geſpräch heute ſo angenehm, daß ſein Witz ſich mit dem ihrigen in einen der eifrigſten Wettſtreit einließ, und daß eine halbe Stund' ihm ſo ſchnell als eine Minute verflog. — Mittlerweile trat auch der Vater von Julien ins Zimmer; ſie hatte keine Mutter mehr, war der einzige Liebling des ſchon ziemlich bejahrten Mannes, und zugleich die unbeſchränkteſte Gebieterinn des ganzen Hauſes. Auf ihren Ruf kam jetzt der freundliche Alte, der ohnedem ſo eben an dieſem Tage einige ſeiner Bekannten zu einem Mittagsmahl eingeladen hatte, aufs Zimmer ſeiner Tochter, fand Bendorfen allda, den er längſt gekannt, und vom Anfang her geſchätzt hatte, und lud ihn höflich ein, auch einen von ſeinen heutigen Gäſten abzugeben.

In dieſem Augenblicke gedachte Bendorf zuerſt, ſeit ſeinem Eintritt in die gefährliche Stube, wieder an ſeine Amalia, an ihre nahe Verreiſung, und an ſeine Schuldigkeit, ſie noch vorher zu beſuchen und zu verſöhnen. Er entſchuldigte ſich daher auf höflichſte bey der Einladung des alten Hilmers, und geſtand ihm einige ſeiner Gründe frey heraus. Aber Julie half ſo ſehr mit bitten, nahm zu Spöttereyen über den zärtlichen allzupünktlichen Schäfer, zu Zweifeln an der Richtigkeit der ganzen Verreiſung, zu Vorſtellungen, daß ihm ja auch noch wahrſcheinlich nach der Tafel Zeit genug übrig bleiben würde, und zu andern dergleichen Zuredungen, ihre Zuflucht; — und Bendorf, nach langem Widerſtreben, begieng eine Schwachheit, die allerdings unſern Tadel verdient, das heißt, er ließ ſich erbitten und blieb da.

Es kamen bald noch mehrere Gäſte; die Geſellſchaft war zahlreich, munter und wohlgewählt, der Tiſch gut, der Wein köſtlich, und Julie ward, als man ſie ſetzte, Bendorfs Nachbarin. Ihr Geiſt, der ſich bereits einen ziemlich kühnen Plan entworfen, hatte durch Vermiſchung von wahrem und falſchem Witze noch nie ſo hell geſchimmert; alle junge Mädchen nagten zuweilen neidiſch an ihrer bläſſern Lippe; alle junge Mannsperſonen bewunderten und lobten ſie. Aber auch beynah' alle überſah ſie heute gleichgültig; jede ihrer Reden war immer nur hauptſächlich an Bendorfen gerichtet; in jeder Materie fragte ſie ihn nach ſeiner Meynung, und immer traf ſich's ſonderbar genug, daß ſolche völlig auch die ihrige war. — Natürlich, daß dieſe Allianz ihm bald Neider und Gegner genug zuzog; aber jeden dieſer letztern widerlegt' ihr Scharfſinn, oder demüthigte ihr Spott; mit einer Feinheit, wie man ſie nur bey einer Franzöſin ſuchen ſollte, wußte ſie jeden ſeiner eignen Einfälle in helleres Licht zu ſetzen; ſeine Eitelkeit hatte noch nie ſich ſo fein geſchmeichelt, und ſeine Wenigkeit noch nie ſich ſo hoch geſchätzt geſehn.

Man kann leicht denken, wie wohl dem Ehrſüchtigen dies alles gefiel; er ward ſo heiter und frey, ſeine Schmeicheleyen ſo warm und zahlreich, daß bey einem und dem andern das bedeutende Flüſtern ſich mehrte, und endlich eine von dieſen jungen Weibchen, der Julie nun wohl einmal genug gelobt zu ſeyn dünken mochte, den halbtrunknen Jüngling mit einem Mittelton von Schalkheit und Lachen fragte: ob ſie wohl alle die Geſpräche des heutigen Gaſtmahls ſeiner Amalie Mildau wieder ſagen ſolle?

Kaum war dieſe boshafte Frage über die Lippe des neidiſchen Weibchens, als Juliens Auge Bendorſen mit ſtarrer Aufmerkſamkeit faßte. Sie ſah ihn ſich ſchnell entfärben, und eben ſo ſchnell wieder an dunkler Röthe mit der Tuberroſe wetteifern; er ſtotterte mit kaum ſich zwingender Be-

tretung

tretung ein kurzes: Warum das nicht, Madame? her, und ſprach ſofort mit ſeiner andern Nachbarinn von der wichtigen Materie, daß . . ihr karmeſinrothes Kleid ihm ganz vortreflich gefalle. — Nichts von allem dem entgieng Juliens Aufmerkſamkeit; auch ſelbſt die Verlegenheit nicht, mit der er ſie eine lange Weile hindurch nicht wieder anzureden wagte; ſie gefiel ihr mehr, als das ſchmeichelhafteſte Kompliment; die Hofnung, daß noch nicht alles unwiederbringlich verloren ſey, bewog ſie zu dem Entſchluß, alle ihre gefährlichſten Waffen wider ihn zu gebrauchen; und ihre dreyfach wiederholte Anrede macht' ihn aufs neue ſo geſprächig und munter, daß er bey allen nachherigen Tiſchgeſprächen die wichtigſte Rolle ſpielte.

Endlich ward die Tafel, ſchon ſpät im Nachmittag, geendigt; Bendorf gedachte jetzt wieder an Amalien, und zwar mit demjenigen Ernſte, mit dem ers billig längſt hätte thun ſollen. Vergebens lud man ihn ein, an einem kleinen Spaziergange, nach dem Kaffee, Theil zu nehmen; er ſchlug's mit höflicher Standhaftigkeit aus; und Julie fand ſelbſt für gut, heute nun genug vorbereitet zu haben, und von der Zeit es abzuwarten, ob Ohngefähr und Schlauheit ihr vielleicht in der Folge einen beſſern Gewinn von ihrer Kriegsliſt ſchaffen würden. — Sie lud ihn daher

bloß

blos dringend ein, bald wieder zu kommen; er verſprach's und gieng fort.

Kaum war er in der freyen Luft, da fühlt' er das ganze Gewicht ſeiner heutigen Unbeſonnenheit, und tröſtete ſich eben ſo ſchnell mit der Hofnung, daß ſie nichts zu bedeuten haben würde; er kam während dieſes ungeſprochenen Monologs an Amaliens Wohnung, fand einen Wagen an der Thür, und das Mädchen ſeiner Braut noch im Begriff, etwas einzupacken. — „Gut!“ rief ſie ihm entgegen, „daß Sie doch endlich noch kommen; „meine Mamſel hat ſehnlich ſchon, wer weiß wie „lange, auf Sie gewartet; der Wagen hält wenigſtens eine Stunde lang, und wir werden tief „in die Nacht hinein reiſen müſſen. Gehn Sie „nur herauf, ich müßte mich ſehr irren, wenn's „dasmal nicht einen recht derben Verweis abwerfen ſollt.“ — Bendorf flog die Treppe hinan; beſtürzt durch die eben gehörte Nachricht, häuft' er Fehler auf Fehler, aus Furcht, für den erſten zu büſſen; nahm ſich's vor, die wahre Urſache ſeines Ausbleibens unter einer wichtigern erdachten zu verbergen, und trat eben daher gleich anfangs mit einer etwas verlegnen Miene in Amaliens Zimmer. Sie, ſchon längſt in ihrem Reiſehabit, hatt' ihn durch's Fenſter kommen ſehn, und gieng ihm langſam entgegen. Ihr Blick zwang ſich zum Lächeln der Gleichgültigkeit, aber die Röth' unter'm

Auge ſtrafte ſie Lügen. — Er umarmte ſie feurig; ſie duldete ſeinen Kuß, ohn' ihn zu vergelten, ſo wie ſich ungefähr zwey Ehegatten zur geſegneten Mahlzeit zu küſſen pflegen.

Bendorf. Sind Sie vielleicht ungehalten, ſchönſte, theuerſte, geliebteſte Amalia, daß ich Sie heute ſo lang auf mich habe warten laſſen?

Amalia. (mit gezwungnem Froſt.) Wer ſagt Ihnen, daß ich eben auf Sie gewartet habe?

Bendorf. Mein Herz.

Amalia. Trauen Sie dieſem Dinge ja nicht! Bey mir wenigſtens hats den Kredit der Wahrſcheinlichkeit verloren. Es ſchwazt' und ſchwur mir ſonſt ſo viel von der glühendſten Liebe vor; jezt ſeh' ich wohl, daß es mit dem Verbrennen keine Noth haben wird. An meinem Daſeyn oder Nicht-Daſeyn muß Ihnen doch ſehr wenig liegen, Bendorf, weil's Ihnen ſo gleichviel dünkt, mich auch ohne Lebewohl abreiſen zu laſſen.

Bendorf. O nein! Vergeben Sie mir, ſchönſte Amalia; ein wichtiges, unvorhergeſehnes Hinderniß, eine Einladung, die ich ohnmöglich ausſchlagen konnte. —

Amalia. (ſpöttiſch.) Unmöglich? Je, wer war denn dieſer Einlader, gegen den jegliche Entſchuldigung ſo unmöglich war? Sind Sie nicht bey Julien geweſen?

Bendorf. Allerdings! Heute früh. — Sie hatten's ja zw[illegible]mal geboten, und ich befolgte pünktlich Ordr[illegible] Nachher aber . . .

Amalia [aufmerkſam werdend.] Nachher? und was nachher noch?

Bendorf. Als ich von ihr gieng . . .

Amalia. Um Vergebung, wenn war denn das?

Bendorf [etwas verlegen.] Ungefähr um zwölf Uhr.

Amalia. Schon ſo zeitig? Sie haben ſich alſo wohl gar nicht lange da aufgehalten?

Bendorf. Nur ſo lang', als es meine Geſchäfte und die Höflichkeit erforderten.

Amalia [mit dem Tone der gezwungenen Luſtigkeit.] Sonderbarer Menſch! nur ſo kurze Zeit bey einem der reizendſten Mädchen zu verweilen!

Bendorf. O der, deſſen Aug' und Herz Amaliens Reitze feſſeln, welches Vergnügen kann der, entfernt von Ihnen, noch finden!

Amalia. Was das fein geſagt war! Schade nur, daß ich's ſchon tauſendmal gedruckt geleſen!

ſen! — Doch, um Ihre Erzählung nicht länger zu unterbrechen; als Sie von ihr giengen, ſagten Sie vorhin. — Nun was da?

Bendorf. Begegnete mir der Herr von Weſtern, redete mich an, und lud mich, da wir Geſchäfte von Wichtigkeit gemeinſchaftlich unter den Händen haben, mit dem Vorgeben, daß wir beſſer in ſeiner Bewohnung davon ſprechen könnten, zur Mittagstafel ein. — Ich lehnt' es höflich ab; aber er beſtand drauf, da ich zumal kurz vorher unvorſichtig genug geweſen war, ihm zu ſagen, daß ich nach Hauſe gehn wolle. Ich weiß nicht, liebſte Amalia, ob Sie ihn genau kennen; es iſt ein braver Mann, der viel bey den Miniſtern vermag, der ſeinen Freunden gern, und oft mit eighem Verluſte dient, der aber auch einen vorzüglichen Fehler, allzugroſſe Empfindlichkeit, an ſich hat. Die Ausſchlagung des kleinſten Anerbietens macht ihn verdrüßlich, und obgleich ſein Zorn nicht eben von allzugroſſer Dauer, ſo iſt er doch zuweilen gefährlich. —

Amalia. Wollten Sie wohl Ihre Charakterſchilderungen [mit ſpöttiſchem Knicks] indeß Bruyeren überlaſſen, und in Ihrer Erzählung fortfahren? Ich ſteh' auf dem Sprunge, wie Sie ſehn.

Bendorf. Dieſer Charakter gehörte zu meiner Erzählung. Aus Furcht, wollt' ich ſagen einen, ſo empfindlichen Mann, deſſen Freundſchaft ich oft bedarf, zu beleidigen, nahm ich endlich ſeine Einladung an, gieng mit, und ward bis jetzt, trotz Drängens und Treibens aufgehalten.

Amalia [mit der ernſteſten Tone.] Bendorf, ſagten Sie nicht oft ſelbſt zu mir, daß Sie keine Beleidigung ſchmerzlicher träfe, als wenn man Ihnen zumuthen wollte, eine Unwahrheit zu glauben?

Bendorf [betreten.] Allerdings! Aber . . .

Amalia. Nun ſo wiſſen Sie dann, daß ich hierinnen mit Ihnen vollkommen einſtimmig denke; daß der mich ſchmerzlicher, als ich's zu ſagen vermag, beleidigt, der mir ſeine fein oder nicht fein erfundnen Mährchen aufzuheften ſucht. — O umſonſt, daß Sie mich ſo fremd und ſtarr anzuſchauen belieben. — Sie, ſind's, Bendorf, Sie ſind's, den ich meyne; Sie von dem ich ſicher weiß, daß er heute bey Julien geſpeiſt, bey Wein und Scherz mich vergeſſen, ſelbſt erröthend ſich meiner geſchämt hat, als mein Name genennt worden. — Unbedeutende Kleinigkeit, als ich's von einem andern Mund' erfuhr; aber nicht unbedeutend mehr, da Sie mir's verbergen, mich belügen wollen. — Gehn Sie! — und kommen Sie meinetwegen mir nie wieder vor die Augen.
[Will fort.]

Bendorf [ſie zurückhaltend.] Amalia, theuerſte Amalia, hören Sie mich! Ich bin ſtrafbar, ich
geſteh's;

geſteh's; aber vergeben Sie mir eine Unbeſonnenheit, die ich begieng, als ich eine kleinere wieder gut machen wollte.

Amalia. O allerdings ſehr klein! Da geht er, der mein Bräutigam heiſſen will, und flattert mit tauſend ſüſſen Schmeicheleyen um eine Thörin herum, von der er weiß, daß ich ſie, und ſie mich haßt; thut, als ob's ihm, wer weiß wie ſchwer würde, ein kleines und deutendes Kompliment bey ihr abzuſtatten, und bleibt dann Tage lang bey ihr, verlacht nicht nur meine Einladung und Abſchied, ſondern möchte ſo gar mir gern ein Geheimniß draus machen. Was wird der Mann thun, wenn das der Liebhaber thut? Was konnten Sie für Urſachen zu Trug und künſtlichen Erfindungen haben, wenn nicht Ihr eignes Herz Ihnen ſagte, daß Sie ungerecht gegen mich gehandelt? — Leben Sie wohl, und tröſten Sie ſich bey Julien, während meiner Abweſenheit; denn auch ich will alle mögliche Mühe anwenden, mit kälterm Herzen zurückzukehren.

Bey dieſen Worten verließ ſie ihn ſchnell, und eilte in eine benachbarte Stube. Umſonſt wollte Bendorf ihr nacheilen, er fand die Thüre verriegelt; umſonſt bat und fleht' er vor derſelben, ihm nur auf 2 Minuten noch Gehör zu geben; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. Er ſchwur, nicht von derſelben hinweg zu weichen; ein höhniſches bittres Lachen, das Lachen des ſchmerzhaften Spottes antwortete ihm. — Indem er noch harrt' und flehte, hört' er an der Hausthüre ein Geräuſch, eilte hin ans Fenſter, und ſah Amalien, die durch eine andre Seitenthüre den Saal und die Treppe herabgeſchlupft war, ſchnell, als ob ſie ſich vor ſeinem Nachkommen fürchtete, in Wagen ſteigen und fortfahren.

Es wäre vergebne Mühe, Amaliens Betragen ganz zu vertheidigen: aber man denke ſich ein Mädchen, das zum erſtenmal liebt; das von Eiferſucht glüht; das ſich eben da vernachläſſigt ſieht, wo ſie am ängſtlichſten auf ihren Bräutigam harrt, und das noch obendrein durch eine Unwahrheit ſich beleidigt und getäuſcht fühlt; und man wird ſie dann entſchuldigen.

Bendorf hingegen, der ſich auch wenigſtens um die Hälfte minder ſtrafbar dünkte, als er deſſen angeſchuldigt ward, ſtand, als er ſie entfliehen ſah, anfangs einige Sekunden lang ſtarr, wie eine Bildſäule, da; warf ſich dann auf einen nahen Sopha, ſprang eben ſo ſchnell, ohne vielleicht deſſen Stahlfedern noch berührt zu haben, wieder auf, und rief: „Nun, beym Himmel, zu viel „bleibt ewig zu viel! Ich will verdammt ſeyn, „wenn ich hier wie ein Schooßhündchen, krie-

„chend

„chend und bettelnd um Vergebung flehe.“ — Indem er's noch ſagte, war er ſchon halb die Treppe hinunter; der Wagen war verſchwunden, und er gieng, aus mechaniſchem Wunſche, ſich durch Spatziergehen zu zerſtreuen, immer fort, der Brücke zu, indem er fruchtlos bey ſich überlegte, wer ihn wohl verrathen haben könne?

Es war natürlich, daß ein Mann, der ohnedem gewöhnlich nicht viel ſah, jezt beynah gar nichts ſehen konnte, an alle Leute anlief, höchſtens ihnen auswich, ohn' etwas anders als ihre Schuhſchnallen geſehen zu haben, und eben ſo wenig andre grüßte, als denen dankte, die ihm mit Höflichkeit zuvorkamen. — So ſchos er auch, mitten auf der Brücke, bey einer ganzen Menge wohlgekleideter Frauenzimmer vorbey, und war ſchon drey Schritte vorwärts, als er ſich laut nachlachen hörte, und die Worte vernahm: „Nicht „doch, wir wollen den Träumer nicht ſo ungeneckt laſſen!“ — „Wenn er aber nun, wie Ar„chimedes, uns bäte, ihm ſeine Zirkel ungeſtört „zu laſſen?“ ſchnarrte ein halbgelehrter Stutzer drein; und Bendorf, indem er ſich umſah, erblickte mit Erſtaunen Julien ſamt ihrer ganzen Geſellſchaft, die auf eben dem Spatziergange begriffen war, zu dem man ihn vorhin mit eingeladen hatte, er kehrte daher um, und entſchuldigte ſeine Zerſtreuung.

„O deſſen bedurft's nicht!" fiel ihm Julie lächelnd ein. „Sind Sie nicht ein Bräutigam, „wohl gar ein verliebter Bräutigam, und ein Gelehrter zugleich? Iſt das nicht überflüßiger Beruf zur Zerſtreuung? — Aber haben Sie ſich „denn ſchon bey Amalien beurlaubt?"

Bendorf ſtotterte ein Ja! indeß Julie ihm ſtarr ins Auge blickte, und über ſeine Verwirrung lächelte; er ward von neuem zur Geſellſchaft eingeladen und nahm's mit Freuden an. Der Zorn gegen Amalien machte Julien doppelt reizend; ſie faßt ihn, ob ſie gleich ſchon einen Begleiter hatte, mit der andern Hand, und ihre ganze Geſprächigkeit wandte ſich wieder zu ihm. Indeß ſie ſo ſprachen und giengen, rollte ein Wagen hinter ihnen her; ſie ſahen ſich um. — „Je! das iſt ja „erſt Ihre Mildau?" ſchrie Julie. „Friſch, den „Hut geſchwenkt, Herr Seladon!" Ein neues Erſtaunen für den armen Bendorf, der ſchüchtern, wie ein ertappter hinter die Schule gegangner Schüler, ſeinen Hut zog, ohne kaum ſeinen Augen zu trauen: und doch war ſie's nur mehr als zu gewiß. Sie hatte eine Freundinn abgeholt, und ſich bey ihr wieder einige Minuten verſpätet. Ihr Weg trug ſie dann über die Brücke; ſie erkannten ihn jetzt ſchon von weitem, legte ſich mit der höhniſchſten Miene, deren nur ihr ſonſt ſo ſanftes Geſicht fähig war, zum Wagen heraus:

„Ich

„Ich freue mich, Sie in ſo guter Geſellſchaft zu „finden; es bleibt bey unſrer Abrede!“ rief ſie und fuhr davon.

„Stürmt den heute alles auf mich ein?“ brach Bendorf aus, indem er ſeiner ſelbſt vergaß. — „Auf Sie einſtürmen?“ fragte Julie haſtig. „Wer thut denn das, lieber Freund? „Haben Sie etwa Verdruß mit Amalien gehabt? „Doch nicht etwa gar meinetwegen?

„Bewahre Gott!“

„Das ſollte mir äuſſerſt leid thun! Wirklich, „ich kenn' Amalien in dieſem Punkte; ſie iſt eiferſüchtig, wie ein Spanier; freylich zwar aus „bloſſer Liebe, aber doch immer etwas zu eiferſüchtig. — Könnt' Ihr Verzug bey mir vielleicht —“

„Nicht doch, ſchönſte Julie! Hätt' ich Streit „mit Amalien gehabt, ſo müßt' ich doch ein wenig verdrüßlich ſeyn; und ich entſinne mich nicht, „daß ich je vergnügter geweſen wäre. Sie ſollen „es ſelbſt erfahren.“

„Gut; ich halte Sie beym Worte!

Und wirklich hielt ſie ihn. Ihr Scherz und Witz verjagten bald die Nebel, die ihn umgaben; er gerieth in jene ausſchweifende Munterkeit, die wir meiſtentheils, (weil doch Verſtellung immer gern eine oder zwo Stufen überſpringt) an die

Stelle eines verhehlten Grams zu ſetzen pflegen. Einfall auf Einfall, ſcherzhafter Wortwechſel und Gelächter folgten dicht auf einander; ja er ward endlich, was er nur hatte ſcheinen wollen, — aufgeräumt; ſo wie es Menſchen giebt, die endlich wirklich berauſcht werden, wenn ſie ſich eine lange Zeit ſo angeſtellt haben.

Was Wunder, wenn Bendorf daher ſich heute den Beyfall aller Frauenzimmer von neuem erwarb, und Julien mit dem geſtärkten Vorſatze belebte, aus möglichſten Kräften um dieſen Flüchtling zu kämpfen. — Es gelang ihr mehr, als ſie ſelbſt hoffen konnte. Wohin er gieng und trat, als er nach Hauſe kam, ſtand ihm auch Juliens Bild im ſchönſten Lichte und Amaliens ihres im Schatten vor Augen. Je mehr er der Geſchichte des heutigen Tages nachdachte, deſto ſchimpflicher fand er ſich von dieſer, und deſto edler von jener behandelt. Jeder witzige Einfall Juliens war ſeinem Gedächtniſſe gegenwärtig; jeder ihrer Reize neu für ihn. — „O, es iſt ein herrliches Mädchen!“ ſo endigte ſich jedes Selbſtgeſpräch, das er ihrentwegen anſtellte.

Sie hatte beym Abſchied ihn gebeten, des andern Tages ſie in das Schauſpiel zu begleiten. — „Sie ſind ja ſo,“ fügte ſie lächelnd hinzu, „jetzt ein halber Strohwittwer, und wenn die Sonne

„ſich verbirgt, darf wohl zuweilen der Mond ſich „hervorzutreten wagen.“

„O, ich verſichere, ſchönſte Julie, daß dieſer Mond —“

„Sagen Sie mir das morgen, lieber Bendorf! Punkte fünf Uhr erwart' ich Sie;“ — und huſch! war ſie weg. Nichts bekümmerte Bendorfen mehr, als dieſe lezten Worte. Er merkte die Leidenſchaft nur mehr, als zu gut, die bey ihm aufkeimen wollte, und war ſo ehrlich, ſich's zu geſtehen, daß er, troz des kleinen Zwiſtes mit Amalien, ſie nicht aufkeimen laſſen ſollte: aber dennoch ſein innerer Verdruß, ſeine Achtung für die Geſetze der Höflichkeit, und ſeine eigne Begier ſiegten. Er ſah Julien ſchon 55 Minuten auf fünf Uhr wieder, hörte vom ganzen Schauſpiel kaum anderthalb Scenen, führte halb im Rauſche ſeine Begleiterinn heim, und ward beym Abſchiede wieder, obſchon ganz nachläßig, gefragt: ob er bey einer morgenden Spatzierfahrt mit ſeyn wolle? „Ich hab' Ihnen einen Platz in unſerm Wagen „aufgehoben,“ fügte ſie hinzu und faßt' ihn nachläßig bey der Hand; „Sie können doch rücklings „fahren? denn unter meiner Aufſicht muß ich Sie „behalten, damit Sie mir nicht Schaden nehmen.“ Er bejaht' es, verſprach's halb, gieng zwey Stunden unentſchloſſen in ſeinem Zimmer auf und ab, ſagte endlich zu ſich ſelbſt: „Nur dießmal noch!“ und ſpielte ſo das ganze liebe Spiel, obgleich mit einigen geringen Veränderungen, ſechs oder ſieben Tage hindurch.

Doch war Bendorf keinesweges ſo äuſſerſt flatterhaft, daß er nicht auch oft mit Beſorgniß an Amalien und an die Beſänftigung ihres Unwillens dachte. Ein gütiges Wort von ihr hätte den Irrenden auf den rechten Weg zurückgebracht; nur Schade, daß ſie ſich dieß zu ſprechen weigerte, und durch den lezten Vorfall auf der Brücke noch mehr in ihrem Argwohne beſtärkt, ſteif auf ihrem Trozköpfgen zu beharren geruhte. Ein ehrfurchtsvoller und mit aller möglichſten Kunſt geſchriebener Abbittebrief, den er ihr durch einen eignen Boten nachgeſchickt, blieb ohne ſchriftliche Antwort: ein ſpöttiſches: Sie laſſe ihm für das ſchöne Gedicht danken: war alles, was ſie dem Boten zur Gegenvermeldung auftrug, und was Bendorfen noch mehr erbitterte. Amaliens Witz war hingegen ſich immer gleich, ihr Reiz ward ihm täglich gefährlicher; oft ſchon ſchwebte auf ſeinen Lippen ein feuriges, obgleich eben ſo oft wieder verſchlucktes Liebesgeſtändniß, und eben wollte er ſich ein Herz faſſen und reden, als er endlich hörte, daß Amalia wieder in die Stadt gekommen ſey. Sein guter Schutzengel erwachte nun mit neuer Kraft; er flog hin, und ward nicht angenommen;

er wiederholt' es dreymal, und allemal vergebens.

Es iſt hier unmöglich, umſtändlich fortzuerzählen, ohne weitläuftig, oder vielmehr ohne langweilig zu werden. — Genug, daß nun bereits jene Peſt des menſchlichen Lebens, jene unſelige Zunft von Zwiſchenträgern, ſich auch hier eingeſchlichen hatte, und Amaliens Unwillen durch tauſenderley Erzählungen, wie oft und unter welchen bedenklichen Umſtänden Bendorf bey Julien indeß geweſen, zu vermehren wußte! Genug, daß ſie ihn nun exemplariſch zu prüfen beſchloß! Genug, daß er deſſen bald müde ward, und von einer Thüre ganz wegzubleiben begann, die er ohnedem immer für ſich verſchloſſen fand. Genug, daß dieß bey Amalien für Hochverrath und Meineid galt, und daß Julie ſich bald als erklärte Beherrſcherinn ſeines Herzens erblickte. — Er geſtand ihr nun ſeine Liebe, ſie ihm ihre Gegenneigung; ihr Vater freute ſich deſſen, und binnen wenig Wochen waren ihre Hände vereinigt.

Die Nachricht von dieſer Heurath ſezte den andern Morgen die ganze Stadt in Verwunderung: Amalia, ſchon im Voraus darauf gefaßt gemacht, war eine der erſten, die Bendorfen dazu Glück wünſchen ließ, und ihm ein ſtarkes Packet Papiere, begleitet von nachſtehenden Zeddelchen, überſendete.

„Mein Herr!

„Es gab einſt eine Zeit, wo wir gewiſſer
„Verbindungen wegen oft Briefe zuſammen
„wechſelten. Dieſe Zeit iſt nun hin; ich will
„alles thun, ihrer zu vergeſſen, und um nichts
„mehr zu haben, was mich daran erinnere,
„ſende ich Ihnen hier Ihre Briefe zurück,
„indem ich von Ihrer Großmuth auch die
„Zurückgabe der meinigen erwarte.

„Amalia Mildau.

„N. S. Ein ehmals erhaltnes
„Brieſchen Ihrer nunmehrigen Ge-
„mahlin liegt beygeſchloſſen. Es iſt
„ja nun eben ſo viel, als ob Sie
„es ſelbſt geſchrieben hätten.“

Bendorf durchlief ſchnell die ganzen Briefe, um Juliens ihren zu finden; er erſtaunte, als er ihn traf und Folgendes las:

„Liebſte Mildau!

„Sie haben mich ſehr [illegible], da Sie
„mich einer Kleinigkeit wegen um Verzeihung
„bitten laſſen, die ſich von ſelbſt verzeiht; und
„noch mehr durch die Perſon überraſcht; der
„Sie dieſe Entſchuldigung aufgetragen haben.

„Ihr

„Ihr Bendorf, der, indem ich dieſes ſchreibe,
„bey uns ſpeiſt, und von dem ich mich nur
„ein paar Augenblicke mühſam weggeſtohlen
„habe, macht durch ſeinen Witz und ſeine
„Munterkeit ihrer Wahl Ehre; die ganze Ge-
„ſellſchaft iſt ſeines Lobes voll. Wir haben
„ihm ſo eben Ihre Geſundheit zugebracht,
„und denken Sie einmal, der blöde Schäfer
„ward roth, und wollte ſeine Liebe wohl gar
„noch läugnen. — Vergeben Sie es mir und
„meinem Vater, wenn wir Sie heute um ein
„paar Stunden ſeiner Geſellſchaft bringen;
„bald beſitzen Sie ihn ja ohnedem ganz. —
„Wenn Sie heute noch, wie er uns geſagt,
„wegreiſen ſollten, ſo reiſen Sie glücklich,
„und ſeyn Sie verſichert, daß Sie mit wah-
„rer Schweſterliebe in Gedanken küßt.

„Ihre

„Julie Hilmer.

N. S. „Vielleicht trag ich Bendor-
„fen auch ſelbſt dieß Küßchen für
„Sie auf; darf ich das? Oder ſind
„Sie eiferſüchtig liebes Märchen?“

Zweymal durchlas Bendorf dieß fatale Billet. — Nun ſtand alles, was ihm bisher in Amaliens Betragen dunkel geweſen, ſonnenklar vor ſeinen Augen; nun erklärt’ er ſich ihre Eiferſucht und

Hitze bey der letzten Unterredung; nun wußt' er, wem er's zu danken habe, daß er der Unwahrheit überführt worden ſey; auch war er ſcharfſichtig genug, Juliens ehmalige Abſicht bey Schreibung dieſes Briefchens zu errathen.

Der arme Bendorf! nur eines wußt' er nicht; ob er zürnen, oder zufrieden ſeyn ſolle. Beſchämung wegen ſeines Betragens, Unwillen über Juliens Hinterliſt und Stillſchweigen, ſprach auf der einen Seite; aber eine andre Stimme: daß Amaliens Eiferſucht ihn wahrſcheinlicher Weiſe unglücklich gemacht haben würde; daß Juliens heiſſe Liebe ſich deutlich in dieſem Schritte zeige; daß er ihm allein ſein gegenwärtiges Glück zu danken habe, ſetzte ſich jenen Einwürfen laut entgegen.

Indem er noch ſo überlegt' und wankte, trat ſeine junge Gattin herein. Ihr Reiz, durch das Vergnügen der vorigen Nacht zwar etwas geblaßt, aber mehr vermehrt als gemindert, ihr ſchwimmendes liebevolles Auge, ihr Kuß, ihr ſich ſo dicht und feurig ihm anſchlingender Arm und Buſen, verdrängte jetzt alle andere Ideen. — Zwar zeigte er ihr den Brief; aber ihr freymüthiges Geſtändniß, daß der Wunſch nach ſeinem Beſitze ihn ihr in die Feder geſagt habe; ihre halb ſcherzende, halb feyerliche Verſicherung, daß dieſer Tauſch ihn nie reuen ſolle, machte ſeine Vorwürfe ſtumm. Er dankt' ihr mit Handkuß und Umarmung; zagte, ob er ſo viel Zärtlichkeit verdiene; und bot dem Himmel ſelbſt Trotz, ihm einen glücklichern Mann zu zeigen.

Der Verblendete! Er bedachte nicht, daß jedes Frauenzimmer wenigſtens zwo Seiten habe; daß die Geliebte, die Braut und die junge Ehefrau zwar immer weislich die beſſere Seite ins helle Licht zu ſetzen wiſſe; daß aber Zeit genug die Reih' auch an die andre komme. Als Bräutigam hatte er Tag für Tag bald in dieſer, bald in jener Geſellſchaft mit Julien herumgeſchwärmt, und ſich die Menge Bekanntſchaften, die er durch ſie erhielt, recht wohl gefallen laſſen; dem Ehemanne fiengen ſie bald an zur Laſt zu werden. — Nicht nur, daß ſie ihm die Zeit zu nöthigern Geſchäften raubten, o nein! der ſo oft weggebetene Herr Sekretär mußte nun, da er, nach dem Sprachgebrauche, ein eignes Haus machte, oft auch wieder bitten, und fand, daß er wenig oder nichts erſpare, wenn er auswärts eſſe, und doch ſehr viel verthue, wenn Fremde bey ihm ſpeiſten. — Julie kleidete ſich mit vielem Geſchmack; der Bräutigam hatte ihr manche Lobrede desfalls gehalten; der Gemahl ſeufzte nun über die Putzmacher- und Schneiderzeddel, und biß ſich noch mehr die Lippen, als er ihre Neigung zum Spiele wahrnahm, die oft in Einem Abende zu zehn, zwölf

zwölf-und mehr Luisd'oren durchbrachte, als wären es eben ſo viel Pfennige geweſen.

Sein Haus ward jetzt ein Sammelplatz für vornehme Müßiggänger, für Spielgelag und Pickenicks, und er ſelbſt, der nie viel innere Neigung zu ſeinen Amtsgeſchäften gehegt, verſäumte ſie jetzt täglich mehr und mehr, und ſeine Einnahme minderte ſich in eben dem Grade, als ſeine Ausgabe ſtieg. Zwar erſtaunt' er nicht wenig, als er beym Schluſſe des erſten Jahres Rechnung hielt; zwar nahm er ſich's feſt vor, auf Einſchränkung ſeiner Wirthſchaft zu denken; aber es blieb immer nur beym Denken; eine einzige Bitte ſeiner Julie, eine einzige verſteckte Erinnerung an ihr ziemlich anſehnliches Eingebrachte, und ſein eigner Hang riſſen ihn immer wieder hin, er lebte fünf Jahr durch ſo treflich, daß er im ſechsten, auſſer ſeinen ſparſamen Amtseinkünften, nichts mehr zu leben hatte.

Wenn ihm der Mangel ein heimliches Murren abpreßte, ſo brachte er Julien beynah zur Verzweiflung. Kein Spielgeld mehr, wenn ſie ſpielen wollte; kein Röllchen mit Dukaten, wenn ein neuer ſeidner Zeug aufkam? keinen Zuſchuß weiter, wenn ſie Gäſte bitten wollte. — O das war viel zu traurig, als daß Madame Bendorf nich hier auf Rettungsmittel hätte denken ſollen. — In einer Reſidenz, mit begüterten und müßigen Weichlingen

über

überreichlich verſehn, kann es einer jungen, ſchönen, eiteln Frau nicht lang' an Geld gebrechen, ſobald ſie nur welches verdienen will. Ein Graf von Starrberg beſuchte und ſah Julien oft. Er hatte das Glück, den Frauenzimmern, vorzüglich denen von der höhern Gattung, ſehr zu gefallen; denn was er ſprach, war Perſiflage; ſeine Komplimente waren fade, aber ſüß; ſeine Kleider nach dem neueſten Schnitt, und ſeine Goldbörſe reichlich gefüllt. Er hatte ſich lange um die junge Bendorf bemüht, aber immer vergebens; jetzt ſchien man ihm zu winken, und Starrberg war nicht der Mann, der ſich zweymal winken ließ. Prächtige Geſchenke ſollten ihm den Sieg erleichtern, und wer weiß, ob nicht die Feſtung wirklich ſchon auf Uebergabe dachte, als ein unvorhergeſehener Zufall alles mit einem male vernichtete.

Bendorf, ſo ſehr er's fühlte, daß ſeine Gattinn allein ſein Elend mache, fuhr dennoch fort, ſie mit einer Treue zu lieben, die ſonſt, wie man es uns (vermuthlich aus Haß) nachſagt, nicht eben das alltägliche Erbtheil der Männer ſeyn ſoll. Die Abſichten des Grafen entgiengen ſeinen ſcharfſichtigen Blicken nicht, und ſeine Furcht erhob ſich zum Argwohn, als er ſah, daß man die Geſchenke deſſelben annahm. — Mit der liebevollſten Zärtlichkeit machte er ſofort ſeiner Julie desfalls Vorwürfe, und ſie war noch billig genug, darauf zu hören.

Die Tauſendkünſtlerinn, die alles, nur nicht ſparſam leben konnte, warf ihm gleich zärtlich, als er geendet hatte, den Arm um den Nacken, und ſchwur, daß ihre Treue gegen ihn niemals gewankt hätte, noch ie wanken würde. — „Du biſt mir noch immer ſo theuer, als in jenem Augenblicke, wo zuerſt die Hofnung, dich Amalien zu ſtehlen, wieder in mir erwachte; biſt mir alles, mein Stolz und mein Glück, und wirſt es ewig bleiben. Aber warum wollen wir uns ein Bedenken draus machen, einen reichen Gecken zu plündern? Iſt nicht unverdienter Ueberfluß auf ſeiner Seite, und Bedürfniß auf der unſrigen? Ueberlaß mich meiner Tugend und meiner Klugheit. Jene wird mich dir treu erhalten; dieſe dir auf Jahr und Tag den läſtigen Artikel meines Putzes und mancher andern Nebenausgabe erſparen.“

„Nein, nein, liebe Julie! — Wenn ja jenes von uns zur Liſt und Unterſchleif wegen dieſes elenden Lebens ſeine Zuflucht nehmen ſoll, ſo will ich's ſeyn. — Hier ſind vierhundert Thaler; ſchalte darüber! Wende die eine Hälfte zu deinem Vergnügen, und die andre zu Nothdürftigkeiten an.“ — Julie ſtutzte; achzig hellſpiegelnde Friedrichsd'or war mehr, als ſie ſeit langer Zeit bey ihrem Manne geſehen hatte, und weit mehr, als ſie wenigſtens jetzt, bey ihm vermuthete.

„Je, Männchen, liebes Goldmännchen! wo „haſt du denn ſo viel Geld her?"

„Sey das meine Sorge, Julchen! Nimm „und gebrauch es. Nur mit dem Bedinge, daß „von Stund' an dem Grafen jeder Zutritt abge„ſchnitten werde."

„Von Herzen gern, mein Engel! — [Mit etwas lauterer Stimme.] „Johann! gebt Dinte, „Feder und Papier her!" — Der gute Mann, ohne auf den langſamen Johann zu warten, flog ſelbſt, holt' es, und ein höhniſches Billet ſandte dem Grafen ſein letztes Geſchenk, mit der Verſicherung, daß man ſeine Abſichten merke und verachte, zurück. — Zwar erſtaunte dieſer, der voll Zuverſicht auf ſeinen nahen Sieg, ſchon einem Dutzend ſeiner Bekannten die ganze Bendorf, Stück für Stück, nach ihren Reizen, ſelbſt Buſen und Hüfte unvergeſſen, ſo pünktlich abgemalt hatte, als wenn ſie im Modell geſeſſen hätte, nicht wenig über dieſen unerwarteten Brief; aber er faßte ſich bald. Mit dem Ausruf: Die bürgerliche Kanaille! floh er zu einer benachbarten Freundin, deren platter Wuchs ihn zwar minder ſchadlos hielt, deren Gunſtbezeigungen aber, die höchſte und geringſte im Durchſchnitt gerechnet, ihm auch minder ſchwer und koſtbar zu ſtehn amen.

Bendorf und ſeine Frau lebten indeſſen von neuem einige Wochen im frölichen Rauſche. Sie beſchäftigte jetzt wieder eine Menge Krämer und Handwerker, und ſah in der nächſten Woche wieder dreymal eine Tafel von fünfzehn Menſchen bey ſich zu Gaſte. — Die Unbeſonnene! ſie gedachte nicht dran, wie theuer vielleicht ihrem Manne dies ihr preisgegebene Geld zu ſtehn kommen konnte: und doch wäre hier Argwohn ſo leicht, und leider! auch ſo wohlgegründet geweſen. Bendorf hatte bey ſeinem Amte eine ſogenannte Sportelkaſſe unter ſich gehabt, und ihr bis jetzt mit möglichſter Genauigkeit vorgeſtanden; ſelbſt das dringendſte eigene Bedürfniß würd' ihn nie dazu gebracht haben, ſie anzugreifen; aber Eiferſucht war ſtärker, als Mangel; unter nichtigen, beynah kindiſchen Entwürfen baldigen Erſatzes grif er ſie jetzt an: die vierhundert Thaler, die er Julien gab, waren aus ihr hergenommen, und der Termin ihrer Auszahlung erſchien, ohne daß ein Pfenning zurückgelegt worden war. — Da ſein ganzes Glück und ſein guter Name von der Verheimlichung dieſes Schrittes abhieng, ſo ſah er ſich nun zu einem andern, nicht minder wichtigen genöthigt. Er hatte von jeher nichts eifriger vermieden, als Wechſelſchulden; jetzt mußt' er zu ihnen fliehn, und da ſein Kredit ſchon mehr, als zu ſehr geſunken, fiel er Männern in die Hände, an welchen, auſſer ihrer Kleidung, nichts

chriſt-

chriſtliches war, und die eben deshalb deſto mehr an Zinſen zu gewinnen ſuchten, weil ſie das ganze Kapital zu verlieren wagten.

Tauſendmal faßte Bendorf den Entſchluß, ſein ganzes Hausweſen umzuformen; aber die verzweifelte Furcht, die Liebe ſeiner Gattin zu verlieren, verſchlos ihm immer wieder den Mund. — Oft, wenn er ſie eben bitten wollte, doch etwas minder theure Spitzen zu tragen, oder doch nicht täglich Whiſt, die Marken zu einem halben Gulden, zu ſpielen; kam ſie mit der freundlichſten Miene, und erzählte: daß ihre Nachbarin ganz ein vortrefliches neues Kleid zum Geburtstagsgeſchenke bekommen; daß die heutige Komödie ein ganz allerliebſtes Stück ſey; daß ſie nun ſchon zweymal wieder bey der oder jener Familie zu Gäſte geweſen wären; der arme Mann ſtand dann mit einem ſo ungewiſſen Blicke da, als ob er Senf gegeſſen hätte, und deſſen Wirkung auf ſeine Nerven verheimlichen wollte. — Noch ſchwieg er; aber kam vollends ein einziges Küßchen, ein einziges: Was meynſt du wohl, Herzchen? hinzu, ſo gab er ſeinen letzten Heller, der oft noch weniger als ſein letzter Heller war — hin, brachte die Nacht in vergeblichen Sorgen ſchlaflos zu, und ſchrieb am nächſten Morgen — einen neuen Wechſel.

Lange konnte eine ſolche Wirthſchaft ſich nicht erhalten; der Mangel, durch Mittel, die noch ſchlimmer als er ſelbſt waren, auf kurze Friſten entfernt, brach nun, gleich einer übelgedämmten Waſſerfluth, mit doppelter Gewalt herein. — Zwar fehlt' es Bendorfen nicht an gutem Willen, noch mehr zu borgen; es fehlt' ihm nur an dem andern zum Borgen gleich unentbehrlichen Stücke, — an einem Leiher. Vergebens forderte jetzt Julie Geld von ihm; was er lange geſollt hätte, mußt' er nun, — es ihr abſchlagen. Sein Heerd ward kalt, und ſeine Spieltiſche leer. — Doch eben dieſe Einſchränkung machte ſeine mißtrauiſchen Gläubiger noch mißtrauiſcher; ihre Wechſel drängten ihn täglich, und er ſah einem baldigen Arreſt, und, nach den Landsgeſetzen, bey Ausbrechung des Konkurſes, auch dem Verluſt ſeines Amtes entgegen.

Verſunken in jene Unempfindlichkeit, zu der uns endlich der äuſſerſte Kummer verhilft, ſaß er einſt einſam in ſeinem Zimmer, ſeine Gattin hatte ſich unter dem Vorwand heftiger Kopfſchmerzen in ihr Kabinet begeben, und gebeten, ſie da ungeſtört einige Stunden ſchlummern zu laſſen. — Haſtig eröffnete Weller, Bendorfs letzter übrig gebliebner Freund, die Thüre. — „Freund," rief er, „Sie „müſſen fliehen! Zwey Stunden noch verweilt, „und ſie ſind in Verhaft genommen. Ich habe „den

„den Befehl dazu, in Erlachs, des unbarmherzigſten Advokaten, Händen geſehen. Er muthmaßte, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, ein Misverſtändniß zwiſchen uns, und glaubte mir ein Vergnügen zu machen, indem er dies fatale Papier mir zeigte. Fliehn Sie, ich beſchwöre Sie. Hier in dieſer Börſe iſt alles Geld, was ich jezt entbehren kann; nehmen Sie es, friſten Sie ſich damit!"

Bendorf ſtand lange Zeit wie verſteinert da. Umſonſt fuhr Weller fort, mit der freundſchaftlichſten Wärme in ihn einzudringen; alles, was er von ihm erzwang, war: daß er ſich erſt mit ſeiner Gattin darüber beſprechen müſſe. — Er eilte in ihr Kabinet, an ihr Bette; keine Julie da — Er durchrief das ganze Haus; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. „Was iſt das?" brach er wütend aus, und gieng ſo fürchterlich auf Juliens vertrautes Mädchen los, daß die arme Erſchrockne ihm zitternd zu Füſſen fiel. — „Ich will ja gern alles geſtehen, was ich weiß und kann, liebſter, beſter Herr! Nur ſchonen Sie meiner! Die Frau Sekretärin iſt nicht krank; ſie iſt nur ausgegangen." — „Und wohin?" — „Um, wie ſie ſchon einigemal gethan, mit Jemanden am dritten Orte zu ſprechen." — „Und wer iſt der Jemand, Beſtie?" — „Der Graf von Starberg."

Bendorf, als ob ein Degen ſein Herz durchſtieſſe, ſank ſtarr auf den nächſten Stuhl, und ſchlug ſich wild mit geballter Hand gegen die Stirne; erſt nach einigen Minuten, als die Sprache wieder kam, erhob er ſich. — „Auch das? Auch das?“ rief er. „Alles, alles ihrentwegen verlo„ren, und noch entehrt und hintergangen. — „Soll ich ſie erwarten und ſtrafen? Soll die „Treuloſe von meinen Händen ... Nein! Nein! „Armuth, Schande und Gewiſſen ſtrafe ſie. „Ich will deſſen Rache nicht vorgreifen, der „ſelbſt Unbeſonnenheiten ſo ſtrenge an mir ge„rächt hat. — Wohlan,“ fuhr er nach der Pauſe von einigen Minuten fort, „hier an dieſer „Stelle, wo ich den Tod zweyer meiner Kinder „beweinte, dank' ich dir jetzt, ewige Vorſicht, „daß du ſie mir nahmſt. Nun brauch' ich keine „Vaterpflicht zu verletzen; die Pflichten des Gat„ten werf' ich hier von mir; die Treuloſe iſt „nicht mehr werth, mein Weib genannt zu wer„den. — Gern, gern erfüll' ich die Obliegen„heiten des Schuldners und des Bürgers, wenn's „meine Armuth vermöchte.“ — Mit dieſen Worten ergrieff er Wellers Hand, (der dies als alles angeſehn, etwas Aergeres befürchtet hatte, und dieſes klügern Entſchluſſes ſich freute,) ſteckte einige wenige ihm noch übrig gebliebene Koſtbarkeiten zu ſich, und ſtürzte zu ſeinem Hauſe hinaus; in minder, als einer Viertelſtunde, ſaß

er

er zu Pferde, und verließ ſeine Vaterſtadt auf immer.

Nur bey einem Hauſe, indem er floh, hielt er eine Minute ſtill; bey Amaliens Wohnung. — Lange war ſie bereits die Gattin eines würdigen Mannes, eine glückliche Mutter, und eine werth gehaltene Freundin mancher Redlichen. Sie hatte längſt des Kummers vergeſſen, den ihr Bendorf gemacht hatte; aber ſie bedauerte aufrichtig ſein Geſchick, und machte ſich heimlich zuweilen gelinde Vorwürfe wegen ihrer Eiferſucht. — Hier harrte Bendorf, und rief: „Da, Elender, da ſtandſt du „ſonſt! Glücklich in Gegenwart, und noch glücklicher in Hofnung baldiger Zukunft. — O verdammt ſey der Augenblick, wo ein unglücklicher „Wurf deiner Unbeſonnenheit die Gelegenheit gab, „alle Wonne deines Lebens zu zertrümmern!“

Thränend floh er weiter, und lebte ſeine kurze übrige Lebenszeit im Dunkeln und Armuth unter einem fremden Himmel hin.

Fortſetzung und Schluß der Anekdoten vom Nushirvan. *)

VII.

Bey den weiten unermeßlichen Staaten, über die Nushirvans Zepter herrſchte, war es unmöglich, daß alle dieſe Millionen nur zu einer Religion ſich bekennen, nur einen Gott, als den wahren, hätten anbeten ſollen. Nushirvan ſelbſt hielt ſich zwar zu dem Glauben ſeiner Vorfahren, aber mit einer Duldung, die in unſern jetzigen Zeiten unter Naturaliſten und Indifferentiſten ihn gleich oben anſetzen würde. — Die chriſtliche Lehre hatte ſich damals zwar längſt bereits bis auf den Stuhl des römiſchen Kayſerthums geſchwungen; aber eine Menge Sekten zerrütteten die Kirche: Arrianer, Neſtorianer, Pelagianer, und Gott weiß, was für Aner mehr, haßten ſich ſo brüderlich, verfolgten ſich ſo grauſam, als es nur je die Heiden gethan hatten, und erſtreckten ihre Zwiſtigkeiten durch das ganze römiſche Reich. — Nußhirvan nützte dieſe auswärtigen Zänkereyen, um ſich gleich groß, als Menſchenfreund und als ſtaatskundiger Monarch zu zeigen. So, wie wieder eine Rotte am Hofe

---

*) Siehe den zweyten Theil dieſer Skizzen.

Hofe zu Konſtantinopel die andre überwog, und den Schwarm ihrer Gegner austrieb, nahm er die Flüchtigen willig in ſein Land auf, wo ohnedem der chriſtliche Glaube ſchon feſten Fuß gewonnen hatte. Verträglichkeit war alles, was ſie angeloben muſten, und was ſie auch ziemlich treu hielten, weil ſie ſich hier als die Schwächern ſahen. — Ihm war der redliche Mann ſchon als redlicher Mann lieb genug, ohne daß er ſich genau erkundigte, ob er die Sonne, oder Jupitern, oder den Meßiam verehre; und unter ſeinen drey oberſten Miniſtern war der eine ein Gueber, der andre ein Götzendiener, und der dritte ein Chriſt, ohne daß man mit Gewißheit unterſcheiden konnte, welchen von ihnen er am meiſten liebe.

Der müſte Prieſter nicht kennen, der da glaubte, daß die Prieſter der herrſchenden Religion dies lange geduldig hätten mit anſehn können. Zwar in den erſten Jahren, als Nuſhirvans Herrſchaft noch durch auswärtige Kriege beunruhigt und erſchüttert ward, ſchwiegen ſie, und lieſſen ſich willig durch die Säbel ſeiner Krieger beſchützen, ohne darnach zu fragen, ob es ketzeriſche oder rechtgläubige Säbel wären; aber kaum war Perſien von auſſen her ruhig, als ſie heilig betheuerten, ihr zartes Gewiſſen verbinde ſie, es von innen zu zerwühlen.

Nuſhirvans Adlerauge ſah ihren Entwurf, und beſchloß, ihn in der Blüte zu zernichten. Einige kleine Tumulte, in welchen das Volk von ſeinen Bonzen — im weitläuftigem Verſtande des Wortes Bonze — ermuntert, ein Paar Häuſer niederriß, deren Beſitzer am Montage faſteten, da ihre Nachbarn es erſt am Dienſtage thaten, wurden mit einer ihm ſonſt ungewöhnlichen Strenge beſtraft; und ein Paar Prieſter, auf denen die ganze Schuld offenbar verharrte, trotz ihres Standes im Gefängnis erdroſſelt, indem Nuſhirvan wohlbedächtig am Tage ihrer halbverheimlichten Hinrichtung Korn und Geld an das Volk ausſpenden ließ, das dann an keinen Aufruhr gedachte.

Ein ſo auſſerordentliches Unterfangen, das keinem Fürſten, als einem ſo allgeliebten, wie Nuſhirvan war, ungeſtraft hingegangen wäre, erbitterte die Prieſterſchaft noch mehr; aber ſie wagten es nicht, ein neues öffentliches Zeichen zum Aufruhr zu geben, weil das ſtehende Heer des Monarchen ſie ſchreckte. Ihr Oberprieſter beſchloß vielmehr, zu etwas ſeine Zuflucht zu nehmen, wozu Oberprieſter ſie ſelten zu nehmen pflegen — zu Beweiſen.

An einem von Perſiens feſtlichſten Tagen, als Nuſhirvan auf öffentlichem Markte ſeinen Thron aufgeſchlagen hatte, und den Feyerlichkeiten ſeines

Volks

Volks zuſah, trat dieſer Eiferer auf, und ermahnte ihn, es zu überdenken, daß er der Staatsverweſer eines Gottes ſey, der Wahrheit liebe, Wahrheit ausgebreitet wiſſen wolle, und es nicht anders als mit Mißfallen anſehen könne, daß ſein erwählter Sohn Irrgläubige ſchütze, und in den höchſten Ehrenſtellen Männer um ſich dulde, deren Beyſpiele andre zu gleichen Irrthümern verleiten könnten. — Die Rede ſelbſt war mit möglichſter Kunſt und Wärme — ein modiſcher Schriftſteller würde Salbung ſagen — verfertigt und gehalten, und das Unerwartete in der Sache ſelbſt, der Anſtrich von einer alles verläugnenden Freymüthigkeit machte ſie noch wichtiger.

Nushirvan allein hörte ſie mit einer ſich immer gleichen Kält' und Ruhe vom Anfang bis zum Ende an, und dann warf er einen forſchenden Blick auf die Menge, die ſeinen Thron umfloß. Wohin er ſah, malte ſich in jedem Geſichte die ängſtliche Begier nach ſeiner Antwort; aber dieſe Begierde theilte ſich in ſehr verſchiedene Gattungen. Bey den ſogenannten Rechtgläubigen war es Wunſch nach Nushirvans kleinſtem Winke, um dann im Namen Gottes zu würgen und zu morden; bey den vermeinten Irrgläubigen war es Furcht und Mistrauen gegen ihre nächſten Nachbarn;. als die minder Mächtigen ſehnten ſie ſich nach Frieden, und wagten ihn doch kaum zu hoffen;

ſen; denn ſie prüften ſich, was ſie im ähnlichen Falle thun würden. — Nushirvan ſah's, ſchwieg noch einige Sekunden, und lächelte dann ſo heiter, wie ein Weiſer lächelt, der nach Wahrheit ſtrebt, und nun fühlt, daß er Wahrheit gefunden hat.

„Prieſter," ſprach er, „du haſt eine Rede gehalten, die deinen Fähigkeiten Ehre macht, auch hoff' ich dich gefaßt zu haben. Aber die Sache iſt zu wichtig, als daß ich ſie heute mit Gewißheit entſcheiden könnte. Zudem iſt der heutige Tag ein Freudenfeſt; ihn müſſe kein Zwieſpalt entweihen! Aber morgen um die zehnte Stunde verſammle ſich dieſe ganze Menge vor meinem Palaſte, und höre meine Entſcheidung."

Man befolgte ſeinen Befehl; er traf im Geheim ſeine Anſtalten, und als die zehnte Stunde erſchien, zeigte er ſich zu Pferde vor dem Thore ſeines königlichen Palaſtes und rief: „Wer mich liebt, der folge mir nach vor die Stadt!" Alles folgte. Es war ein Schauſpiel ſonder Gleichen; die ängſtliche und doch ruhige Erwartung ſo vieler Tauſende; das Gewimmel der Menge, die ihm folgte; der ſtarre Blick, den alle auf ihn hefteten; die Ungewißheit der Prieſter, und die Ruhe in ſeinem Antlitz. — Nahe bey der Stadt ſtand ein treſliches Stück Weitzen; hier verweilte der Monarch, und winkte dem Oberprieſter, noch näher zu kommen.

„Sieh, heiliger Mann," ſprach er, „dieß „geſegnete Feld gehört zweyen Beſitzern; der eine „davon bekennt ſich mit der äuſſerſten Strenge „zu eben der Religion, die du und ich als wahr „erkennen; der zweyte iſt ein Chriſt. Sage mir „einmal, wo trennt ſich dieſer Beyder Eigenthum? — Du ſchweigſt? Wohl! Wenn dir dieß „vielleicht zu ſpitzfindig ſcheint; ſieh hieher! Hier „ſind zwey Geſchwiſter, beyde ſchön; ihr Vater „und ihre Mutter waren von zweyerley Glauben; „der Sohn ward im väterlichen, die Tochter im „mütterlichen erzogen. Sag an, welches von ihnen hat den wahren, und welches den falſchen „Glauben?"

Der Prieſter ſtutzte. — „Wie kann ich das ſagen? Beherrſcher der Glaubigen! Was kann Religion auf das Aeuſſerliche des Menſchen, und was zumal auf die Fruchtbarkeit der Felder für einen Einfluß haben?"

„Nicht? Meinſt du wirklich nicht, daß der Gott, von dem der Segen der Felder, von dem die Schönheit des Menſchen herſtammt, einen Unterſchied unter dem mache, der ihm redlich, und dem, der ihm falſch dienet? Geſtehſt du,

„daß er, dem eine Aenderung des ganzen Weltalls „nur einen Wink koſten würde, in Ausſpendung „ſeiner Güte gleich gnädig gegen den ſich bezeigt, „der ihn im Bilde eines Gekreuzigten, oder im „Bilde der Sonne anbetet; o ſo erlaube auch „mir, daß ich, als Statthalter Gottes, die Maas„regeln meines Oberherrn befolge. Mir ward „die Sorge für die Ruhe und für das Glück mei„ner Unterthanen, und nicht für ihren Glauben „verliehn. Ich kann ihre körperlichen Handlun„gen, aber ich kann nicht ihre Seelen beherrſchen. „Fehler in jenen kann und werd' ich ſtrafen; in „dieſen ſtrafe ſie der, der es vermag, und der „mitleidig auf mich herabblicken würde, wenn ich „ihm heuchleriſches Gebet erzwänge."

Eine Todtenſtille herrſchte noch einige Sekunden lang, als Nushirvan ſchon geendet hatte. Dann ſcholl aus Aller Munde ein freudiges: „Heil „ſey Nushirvans Güte und Weißheit!" Nur die Prieſter ſchlichen ſtumm nach ihren Häuſern, und wagten es nicht wieder, das Volk zur Empörung und Unduldſamkeit zu ermahnen.

VIII.

Nie hatte die perſiſche Dichtkunſt eine ſo glänzende Höhe erreicht, als unter Nuſhirvans Regierung. Da an ſeinem Hofe keine andre Sprache, als die Sprache des Landes gebräuchlich war; da der Monarch ſelbſt die Demuth beſaß, zu glauben, daß die Mundart ſeiner Väter und Unterthanen keineswegs ſeine königliche Zunge entweihe, ſo hatten ſeine guten Dichter auch das für teutſche Sänger beynah unglaubliche Glück, von ihrem Monarchen geſchätzt, geleſen und — verſtanden zu werden.

Man kann leicht ermeſſen, daß ſie dies durch manche Lobode, durch manchen ruhmvollen Prolog, durch manches allegoriſche Schauſpiel, und durch andre dergleichen ſeine Schmeicheleyen, zu vergelten ſuchten. Aber der kannte Nuſhirvans edles von Eitelkeit freies Herz wenig, der ſich einbildete, daß er eben hierdurch ſich ihm werth zu machen vermöge.

„Ich beſtrebe mich, ſprach er oft, zur Schonung meiner Zeit nur gute Schriften zu leſen. Jedes ſchlechte Gedicht, es ſey nun an den geringſten meiner Unterthanen, oder an mich gerichtet,

ent-

entfällt mir daher gleich bey der fünften, ſechsten Zeile aus den Händen. Aber auch bey den guten werd' ich oft unwillig, wenn ſie blos mein Lob enthalten. Mich freut's, wenn ich nicht den Vortrag allein, wenn ich auch den Stoff eines Liedes loben, oder gar vielleicht etwas Neues aus ihm erlernen kann. Wie ſelten kann ich das, wenn der Dichter blos von mir oder mit mir ſpricht! Sein Dank erfreut mich zuweilen; aber noch öfter mißfällt mir ſeine Schmeicheley. Er dankt mir dann ſchon genug für meine Wohlthaten, wenn er ſie anwendet, würdige Gegenſtände würdig zu beſingen, und ich werde mit Vergnügen ſein Schuldner, wenn er mit Einſicht mein Lehrer wird."

So dachte Nushirvan, und nur ein einzigesmal in ſeinem ganzen Leben machte er eine ſcheinbare Ausnahme von dieſer Denkungsart.

Edn Myrſa war bey weitem der vorzüglichſte unter allen perſiſchen Dichtern. Jedes ſeiner Lieder war Wohlklang, jedes ſeiner Worte Gedanke, jeder ſeiner Gegenſtände entweder an und vor ſich ſchon der Ewigkeit werth, oder ward es durch ſein Lied. Er hatte nie geſchmeichelt; aber auch ſelten einen verdienten Mann ganz ungerühmt gelaſſen. Seiner Werke waren wenig; aber was er ſchrieb, war in Aller Munde. — Und dieſer würdige Mann, nur von geringern Mitbrüdern im Apoll, oder von Verläumdern gehaßt, der vom Nushirvan ſchon manche vortheilhafte Auszeichnung und manches Geſchenk erhalten, war doch der einzige perſiſche Dichter von Bedeutung, der nie ein Gedicht ſeinem Monarchen geweiht hatte.

Niemand merkt mehr auf andrer Menſchen wirkliche oder anſcheinende Fehler, als der, der ſich ſelbſt heimlich recht viel Schulden vorzuwerfen hat. Einer von Nushirvans Höflingen, der unter andern Thorheiten auch die an ſich hatte, dann und wann ſchlechte Verſe zu machen, und ſie nachher für ſchön zu halten; der den Myrſa von Herzensgrund haßte, weil er glaubte, daß er einſt von ihm mit einem ſatiriſchen Einfall beehrt worden ſey, war einer der erſten, der die Beobachtung von Myrſa's Unterlaſſungsſünde machte, und ſie zu nützen beſchloß. — Was konnt' ihm auch leichter fallen? Er ſprach in des Monarchen Beiſeyn von des Dichters neueſtem Werke. Nushirvan lobt' es, und das Inſekt wußt' es durch manche Wendung endlich bis zur Aeſſerung des Beſorgniſſes zu bringen: „daß Ihre Majeſtät leicht Ihre mannichfal„tige Güte an einem heimlichen Feind verſchwen„den dürfte.“ Die Einkleidung war fein, der Vortrag gut; Nushirvan ward zwar nicht bewegt, aber doch aufmerkſam. — „Laßt mir den Myrſa herkommen!" ergieng ſein Befehl; und Myrſa erſchien.

„Die Frage, ſprach Nuſhirvan, die ich an „dich zu thun bereit bin, hat, das läugne ich „nicht, ihre ſonderbar ſcheinende Seite. Tauſend „Dichter hab' ich ſchon gefragt, warum ſie mich, „eben mich, zum Gegenſtande ihres Liedes machten; dich ſteh' ich im Begriff zu fragen, warum „unter deinen mannichfaltigen Helden ich nie das „Glück hatte mit zu glänzen? — Halte das nicht „für Aufwallung meiner Eitelkeit! Es wäre Eitelkeit von der ſchlechteſten Gattung, die ſo laut „ſich beſchwerte. Aber es gab hier Leutchen, die „dich beſchuldigten, daß du mir abgeneigt ſeyſt, und „ich kenne dich als einen redlichen Mann, der nie „log, nie ſchmeichelte. Biſt du mir wirklich abgeneigt, „ſo mußt du Gründe dazu haben; und dann fodr' ich „dich im Angeſicht des ganzen Hofes auf, ſie mir „mitzutheilen. Ich liebe den Dichter, wenn er „den Sittenrichter macht. Loben kann ein jeder; „aber mit Gründen, und — was du auch unerinnert nie vergeſſen wirſt — mit Beſcheidenheit „tadeln, iſt ein gutes Theil ſchwerer."

Erſtaunt beugte Myrſa ſein Haupt zur Erde und ſprach: „Wer bin ich, Monarch, daß du „mich würdigeſt, mit dieſer Herablaſſung zu mir „zu ſprechen? Ich ſchäme mich meiner Nachläßigkeit, und bin bereit . . .

„Du

„Du biſt bereit, mich falſch zu verſtehen; das „für verſtellte Beſcheidenheit aufzunehmen, was „ich vom Grund des Herzens ſprach. Nicht um „dich zu meiner Beſingung aufzufodern, hab' ich „dich rufen laſſen; dann hätte ja mein Schloß „der abgelegnen Zimmer übrig genug; auch laß „mich's nicht wiederholen, daß dieſe Ruhmgier „meiner Seele unwerth ſey. Ich verlange Wahr„heit von dir. — War es ein Ungefähr, oder „war es eine überdachte Urſache, die dich von mir „zu ſchweigen bewog? Iſt es dies letztere, ſo ſag „es heraus ohne Furcht und Scheu. Du beugſt „dann nur einem zehnfach ſchlimmern Argwohn „vor, der allenthalben Fehler an mir zu finden „ſich beſtreben würde, weil du dergleichen zu finden „ſcheinſt.“

„Deine Befehle, größter Monarch, würden ſelbſt „meines Herzens tiefſte Geheimniſſe dir darſtellen, „wie ein freies Bild; und ich rede ſonder Beſorg„niß, da dein königliches Wort mich ſichert. — „Du haſt, deſſen bin ich gewiß, in deinem weiten „Reiche keinen getreuern Unterthan, als mich; „keinen, der deine Verdienſte um ganz Perſien mit „ſo tiefer Ehrfurcht bewundert; keinen, der ſo oft „den Griffel faßte, um dein Lob zu erhöhen. Das „iſt, bey meinem Leben, bey deinem Haupte ge„ſchworen, nicht Schmeicheley, ſondern Wahrheit. „Aber eine einzige Schwachheit an mir machte,

„daß ich eben ſo oft die Anfänge meiner Schrift wieder verwiſchte, und dieſe will ich jetzt frey geſtehen. Ich bin aus Baktriana; Merwa iſt meine Vaterſtadt. Die Unbeſonnene fiel in deinem erſten Kriege gegen Akiba von dir ab. Du vermahnteſt ſie zur Reue; aber ſie hörte nicht. Du lagerteſt dich mit einem mächtigen Heere vor ihre Mauern; aber ſie trozte dir. Du boteſt ihr zweimal Verzeihung an, und ſie ward zweimal verſchmäht. — Noch wollteſt du ihrer ſchonen; aber die Beſorgniß, durch Eine Nachſicht zehn Schuldige zu machen, die ſonſt nicht ſchuldig geworden wären, überwog deine Milde, und die Gerechtigkeit ſiegte. Merwa widerſtand lange; aber endlich ward ſie eingenommen, und iſt jezt ein Schutthaufen. Ich gehörte unter die Zahl derer, die am meiſten dabey verloren. Mein Vater hatte mir zwey Häuſer hinterlaſſen; und auch mein übriges Vermögen gab mir einen anſehnlichen Rang unter meinen Mitbrüdern. Nie hatt' ich den geringſten Antheil an ihrem Aufruhr genommen; doch mußt' ich's freilich jezt an ihrer Strafe, und dies elende Leben war alles, was ich kaum noch als Beute davon trug. Ich kam hieher; die Wiſſenſchaften, die mich ſonſt in einſamen Stunden vergnügt hatten, nährten mich jezt; ich hatte das Glück, bemerkt zu werden; du gönnteſt mir eine rühmliche Unterſcheidung, und oft eilt' ich gerührt meinem einſamen Zim-

„mer zu, um dir zu danken. Jedoch – vergieb „meiner Aufrichtigkeit! — ſo oft ich's thun wollte, „ſo oft glaubt' ich auch die Flamme kniſtern zu „hören, von welcher ehemals meine Häuſer auf„loderten; glaubt' ich die Waffen zu ſehn, durch „welche einſt meine Brüder fielen, und ich zum „Bettler ward. Zitternd entſank dann meine „Hand, und ich erblickte in dem weiſen, men„ſchenfreundlichen, gütigen Nushirvan nur den „Monarchen, der Empörer züchtigte, und der „Merwa zertrat.“

Myrſa ſchwieg hier. Wie manches Seelchen der Hofmänner rings um ihn erbebte vor der Kühnheit, ſo zu einem Fürſten, — ha! zu einem Fürſten zu reden. Nushirvan allein ſchenk't ihm den verdienten Beyfall. — „Du haſt wie ein Mann „geſprochen, ich will mich beſtreben, dir wie ein „König zu antworten. — Wie hoch ſchätzeſt du „dein verlornes väterliches Erbgut?“

„Zehntauſend Goldſtücke ungefähr.“

„Fodre ſie morgen in meiner Schatzkammer, „und du wirſt ſehen, daß es nie mein Wille war, „daß der Unſchuldige mit dem Schuldigen leide.“

Myrſa dankte ihm mit der Wärme, die eine ſolche Großmuth verdiente, und gieng hinweg; aber nach zweien Monaten kam er wieder, und warf ſich nieder zu den Füſſen des Monarchen.

„Gröſter der Sterblichen! Vergieb es meiner „Bewunderung und meiner Dankbegierde, wenn „ich es wage, dies ſchwache Loblied dir zu über„reichen.“

Nushirvan lächelte, und nahme die ihm dargebotne Rolle an. „Ich habe,“ erwiederte er, „einen etwas ſonderbaren Ehrgeitz. Ihm zu folge „wünſcht' ich jedes gute Gedicht ausſchlußweiſe „zu beſitzen. Haben ihrer mehrere vielleicht ſchon „Abſchrift davon?“

„Ich ſelbſt nicht einmal; denn ein Ungefähr „hat meinen erſten Entwurf vernichtet.“

„Vortreflich! das wünſcht' ich eben!“ ſprach der Monarch, und warf gelaſſen die ganze Rolle in ein nahſeyendes Feuer.

„Gröſter König ...

„Glaube nicht, daß dies ein Zeichen des Mis„fallens ſey! Ich danke dir für deine Mühe, und „erkenne deinen Willen; aber die jetzige That iſt „blos eine Folge meines Vorſatzes, kein Lobgedicht „auf mich hinführo zu durchleſen. Vielleicht, daß „meine Unterthanen nun aufhören, mir zu ſchmei„cheln, und dann ſäh' ich meinen ſehnlichſten „Wunſch erfüllt.“

„Bey Gott!“ rief der arme Myrſa: „nie „noch hab' ich den Untergang irgend einer Arbeit „von mir bedauert; aber jetzt beynah möcht' ich „Ausnahme machen. Auf dieſem Palmblatt, das „hier in Aſche zerfallen, ſtand, wenn ich meinem „Gefühl trauen kann, — die beſte Ode, die ich „jemals wagte.“

„So beklag' ich deinen Vaterſchmerz, und „mein Geſchichtſchreiber zeichne unſer beider Geſpräch auf, um doch etwas von dieſem Gedicht' „auf die Nachwelt zu bringen. — Mir aber vergieb! Wäre dein Lied auch wirklich das beſte „deiner Lieder geweſen; hätte der bekannte Wohlklang deines Versbaues ſich doppelt ſchön in ihm „gezeigt; ich hätte doch nur die Goldſtücke klingen zu hören geglaubt, die dir neulich mein „Schatzmeiſter aufzählen mußte.“

IX.

Auch Nushirvan nahte ſich endlich derjenigen Stunde, welcher einſt wir alle uns nahen werden, und welche für die Fürſten der ſicherſte Beweis iſt, daß ſie nichts mehr und minder, als Menſchen ſind, — der Stunde des Todes. Er blickt' ihr mit unerſchütterter Ruhe, ganz Perſien ſah ihr mit

Zil-

Zittern entgegen. Er war grau geworden unter Glück und unter Sorgen. Man hoffte von ſeinem Alter noch Segen und langen Frieden; aber ein Fall auf der Jagd beſchädigte ſeinen Fuß; die Kunſt der Aerzte bot vergebens alles zu deſſen Heilung auf; der Schaden ward mit jedem Tage gefährlicher, und man ſieng an, für ſein Leben zu zittern.

Von dieſem Augenblick an ward ſeine blühende Königsſtadt ein Sitz des Trauerns; weinende Schaaren knieeten in den Tempeln und auf den Straſſen; verliebte Jünglinge ſchoben ihre Hochzeitfeier auf; Schwelger faſteten, und Kranke vergaſſen ihrer eignen Schmerzen. — Eine Stadt, vor deren Thoren ein erbitterter Feind liegt, und die beim erſten Sturme ſeiner Wuth und ſeinen Morden ſich preisgegeben zu ſeyn fürchtet, kann nicht banger zagen, als Iſpahan; und das ſönderbarſte ward, daß Nusſchirvad *) ſelbſt aufrichtige Thränen weinte, und mehr fühlte, daß er einen Vater, als daß er einen Vorfahren verlöhre.

Nushirvan, als er die Gefahr ſeiner Krankheit zu fühlen begann, hatte ſeine Aerzte oft um ihre Meinung befragt; man nahm dieſe Sorgfalt für Furcht auf, und verbarg ihm lange die Wahrheit; aber endlich konnte Haß, der oberſte unter ihnen, ſich nicht länger überwinden, den gütigſten Herrn

---

*) Nushirvans erſtgeborner Sohn.

Herrn durch eine Unwahrheit, ſo gutgemeint ſie immer ſeyn mochte, zu täuſchen, und er kündigte ihm das ſchreckliche Urtheil des Todes an. Der Monarch hört' ihm gelaſſen zu. — „Du ſagſt mir „nichts, was nicht mein Herz mir ſchon geſagt „hätte. Doch wie viel Zeit bleibt mir wohl noch „mit Gewisheit übrig?“

„Fünf bis ſechs Stunden höchſtens.“

„Böſer Mann, wofern du das geſtern ſchon „wußteſt, und mich beinah um einen der ſüſſeſten „Augenblicke meines Lebens, wenigſtens um einen „der wichtigſten gebracht hätteſt!„ — Er befahl ſogleich, durch Trompeter die Einwohner Iſpahans vor ſein Schloß zu berufen, und in minder als einer Stunde Zeit war der weite Platz mit vielen Tauſenden angefüllt.

„Bringt mich, (war dann ſein zweiter Befehl) „bringt mich auf den Altan, von welchem ich ſonſt „oft mit dem Volke zu reden pflegte; und du, „Nuſchirvad, ſteh' mir zur Seite. Die Stunde „der erſten Rechenſchaft iſt da: beſteh' ich in ſol„cher, dann geh ich der zweiten und ernſtern mit „heitrer Seele entgegen.„ — Umſonſt that man ihm Vorſtellung, daß ſo heftige Bewegung ſein Ende ſchmerzhafter machen würde; er beſtand drauf, und ſeine Diener muſten ihn ſchwebend aufrecht halten, indem er alſo zur Menge redete:

„Meine Kinder! Fünf und dreißig Jahre habe „ich über Perſien geherrſcht; der Umfang meiner „Staaten hat ſich mittlerweile nicht verengt; zwan„zig Tagereiſen Landes mehr hinterlaß' ich meinem „Nachfolger dienſtbar, als mein Vorfahr mir hin„terließ. Aber nicht Vergröſſerung meines Gebie„tes, gerechte Verwaltung deſſelben war meine „Pflicht, mein Wunſch und mein Augenmerk. Die „Stunde der Trennung rückt heran. Meiner ge„zählten Minuten ſind noch wenig, und dieſe „wenige ſind koſtbar. — Giebt es noch einige „unter euch, denen ich weniger war, als ich ſeyn „ſollte; die ich nicht hörte, als ſie um Gerechtigkeit „riefen; denen ich nicht vergalt, als ſie mir red„lich dienten, ſo ſey ihnen dieſe kurze theure „Friſt geweiht. — Auf! naht euch! Euer liebe„voller, euer ſterbender König redet mit euch; „bittet euch, ihm noch abzufordern, was er über„ſehn oder überhört hat.

Eine Stille, wie die Stille der Mitternacht, oder die Oede des Grabes iſt, war lange die ganze Antwort auf Nuſhirvans Frage. — Unterdrückte Thränen, ſchluchzende Angſt unterbrach ſie endlich. — „Keiner da,“ rief der Monarch noch einmal mit einer Stärke der Stimme, die ſeine erlöſchenden Kräfte weit überſtig; „keiner da, der Anſpruch „an mir hätte? Er komme! Er komme! Er kom„me!“ — Ein Soldat drang ſich hindurch, kam bis

bis dicht zu Nuſhirvan hin, fiel nieder, betete an, und ſprach dann alſo:

„Du willſt es, Herr, und ich rede. — Mein
„Nam' iſt Nakir. Ich war Hauptmann unter
„deinem Heere; mein Muth blieb dir nicht fremd,
„und bey einem deiner letzten Feldzüge traf mich
„das Loos, dein Serail zu begleiten und zu bedecken.
„— Ich weiß ſelbſt nicht, durch welches
„Ungefähr mich Narun-Nihar die vorzüglichſte
„deiner Günſtlinginnen, zu ſehen bekam, und noch
„minder begrief' ich, wie derjenigen ein Knecht
„gefallen konnte, die der allgemein beneideten Liebe
„ihres Herrn genoß. Dennoch geſchah's. Eine
„Sklavinn berief mich ingeheim des Abends in ihr
„Gezelt; ſie erſchien in ihrer ganzen Schönheit,
„und trug mir Lieb' nnd Seligkeit in ihren Armen
„an. So unendlich mich ihr Reiz entzückte,
„ſo ſtandhaft blieb ich doch in der Treue gegen
„meinen Monarchen. Ich entriß mich ihrer Umarmung,
„floh, und ſah noch im Fliehn auf eben
„dem Geſichte, wo die Liebe mir zu thronen ſchien,
„alle Wuth eines beleidigten Weibes hervorbrechen.
„— Des andern Tages ward ich zu dir
„gerufen; ich fand dich ernſter, als je ein Feind
„im Treffen dich finden konnte. — „Nakir! riefſt
„du mir entgegen, du haſt mich bitter beleidigt.
„„Jeder Fürſt an meinem Platze würde ſich an
„„deinem Leben rächen; aber ich will dran denken,
„„daß ein Mann dann nicht ein Mann

„ „ bleibt, wenn Liebe ihn mit ſich dahinreißt.
„ „ Doch hätteſt du bedenken ſollen, wem das
„ „ Weib angehöre, das du begehrteſt; daß ſie
„ „ dir anvertraut worden, und daß meine Zuverſicht
„ „ deine Schuld erſchwere; ich entlaſſe
„ „ dich daher meiner Dienſte.“ — Mein Entſetzen
„ war einige Augenblicke ſtarr und ſtumm;
„ Monarch, hub ich endlich an: „erlaube mir einige
„ Worte zu meiner Vertheidigung!“ —
„ „ hab ich nicht ſchon alles geſagt, was dich
„ „ vertheidigen könnte? Oder biſt du kühn genug,
„ „ die ganze That zu läugnen? Biſt du
„ „ nicht geſtern Abends mit Gewalt ins Zelt der
„ „ Nahun-Nihar eingedrungen?„ — „Ich bin
„ in Nahun-Nihars Zelte geweſen, aber nicht ...“
„ „ Entferne dich, und reize meinen Zorn nicht
„ „ noch mehr!“ — „Ich gieng, und mein bisheriges
„ Leben war unverdienter Gram. Nicht,
„ Monarch, um mich zu rechtfertigen, nicht um
„ deine letzte Stunde — möge ſie doch noch weit
„ entfernt ſeyn! — zu verbittern, ſondern um dich
„ zu verhindern, mit einem falſchen Argwohn in
„ jene Welt zu gehn, erſchein' ich jetzt hier; erſchein'
„ auf dein zwiefaches Gebot.“

„Man rufe Nahun-Nihar!“ ergieng Nuſchirvans Befehl. Sie kam und geſtand — wer hätt' auch einen ſo ehrwürdigen Sterbenden belügen können? — geſtand ihr Vergehn. — „Ich liebte dich „einſt,“ war des Monarchen Ausſpruch, „wie

„meine

„meine eigne Seele; Treuloſe, und beinahe hätteſt du mich verleitet, meine Hände mit dem „Blute eines Unſchuldigen zu beflecken? Sey von „nun an dieſes Mannes Sklavinn, und das groſſe „Vermögen, das du mit meinem Vorwiſſen „ſammleteſt, ſey ſeine Vergütung!“

„Ein freudiger Jubel dankte Nushirvan für „ſeinen Ausſpruch. — „Iſt noch einer unter dieſer Menge, deſſen Zähre mich drücke, deſſen Herz „mich verklage? Er rede! Er eile! denn meine „Kräfte ſchwinden!“ Alles ſchwieg. — Er wiederholte ſeine Frage; aber kein Mund, der ſich aufthat; kein Fuß, der ſich nahte.

„Wohlan! ſo ſey noch eines mir vergönnt. „Ich habe mich nach meinen Schulden erkundigt, „nun darf ich mich ja wohl auch nach dem erkundigen, was ich auslieh. Iſt irgend jemand hier, dem mein Wohlwollen nützlich, meine Vaterliebe heilſam war? der erkannte, wie nah die Pflichten des Regenten mir am Herzen lagen? der bereit iſt, mir an jenem Tage, wo wir uns wieder finden werden, zu zeugen, daß ich nicht ganz unwürdig dieſen königlichen Stuhl beſeſſen habe? — Iſt einer hier, ſo geb' er mir ein Zeugnis davon, es ſey nun durch Thränen, oder Zuruf!“

Welch ein herrlicher Anblick, als jetzt die ganze Menge niederſtürzte! als das Auge eines jeden von Zähren überfloß, und aus Aller Munde die Worte: Vater! Erhalter! Größer aller Könige! Unſer Retter im Mangel! Unſer Schützer im Kriege! Unſer Gott auf Erden! erſchollen! — Kleine, kaum lallende Kinder ſtreckten ihre Händchen empor; Mütter zerriſſen im Schmerz ihren Buſen, unbeſorgt für den Säugling, der zu Hauſe ihrer harrte; Greiſe warfen den Stab weg, und knieten nieder. — „Gott erhalt' unſers Vaters Leben, „und nehme dafür das unſrige hin!“ ſo rief eine Stimme im Volk, und eben ſo ſchnell riefen alle Tauſende mit: „Gott erhalt' unſers Vaters Leben, „und nehme dafür das unſrige hin!“ — Nuſchirvans Auge ward hell, wie ein Stern; er winkte mit der Hand, aber er muſte dreymal winken, eh das Getümmel ſchwieg; dann kehrt' er ſich mühſam gegen Nusſchirvad hin.

„Mein Sohn, die letzten Reden eines Me „ſchen haben mit ſeinen erſten gemeiniglich d „Aehnlichkeit, daß ſie ungekünſtelte wahrhafte Au „drücke ſeiner Empfindungen ſind. — Hoffentli „wirſt du mir daher Glauben beymeſſen, wen „ich dich verſichre, daß ich dieſe letzte Frage, di „mir ſo rührend beantwortet ward, mehr deine „wegen, als meinethalben that. In wenig M „nuten ſteh' ich vor einem Richterſtuhle, wo m

„oh

„ohnedem gewißlich kund gemacht wird, ob ich
„gut oder übel hausgehalten habe. Aber für dich
„ſey dieſer Anblick eine Lehre, wie du künftig zu
„herrſchen habeſt. Der Schmerz dieſes Volkes
„bey unſerer Trennung verringert mein körperliches Leiden; ſein dankender Zuruf iſt der ſchönſte Lohn meiner durchwachten Nächte; er ſey
„auch das Ziel, nach dem du künftig ringen
„müſſeſt.

Er wollte noch mehr ſagen, aber ſeine Kräfte waren erſchöpft; ſeine Zunge ſtockte, ſeine Augen ſchloſſen ſich, und ſein Licht ſchien auszulöſchen. Die Sorgfalt ſeiner Diener rief noch auf wenige Sekunden ſeine fliehende Seele zurück. — Sein ſchon gebrochner Blick ward noch einmal ſonnenklar; er hob ihn empor und rief: „Das iſt mehr, als ich verdient' und hofte! Ich zittre vor Freuden, wo Andre vor Angſt und Schmerzen zittern. Gott der Güte, mein letzter Odem danke dir!“ — Hier neigte er zum zweytenmale ſein Haupt nd verſchied.

X.

Nuſchirvad überſah die Erinnerungen ſeines ſterbenden Vaters nicht ſo gleichgültig, wie man gewöhnlich den letzten Willen der Monarchen zu überſehen pflegt. — Der Anblick ſeiner Freudigkeit im Tode wirkte ſo kräftig auf ihn, daß er alles that, was er thun zu müſſen glaubte, um ihrer auch einſt theilhaftig zu werden; und es gelang ihm wirklich, Perſien durch ſeine Sorgfalt auf der Staffel des glücklichſten Reichs in ganz Aſien zu erhalten. — Wenn er auch ja zuweilen etwas hinter ſeinem Vorbilde zurückblieb, ſo geſchah es nicht, weil es ihm an löblichem Eifer gebrach, ſondern weil die Natur ihn mit mindern Kräften ausgerüſtet hatte. Auch ſein Auge ſah hell, aber freylich nicht ſo hell und ſchnell zugleich, wie ehmals Nuſhirvans ſeines. Auch ſeine Entſchlüſſe waren Entſchlüſſe der Weisheit, aber jener langſamern Weisheit, die erſt Müh' anwenden muß, die Nebel zu zertheilen, da Nuſhirvans Geiſt ſie blitzſchnell zertheilte; und eben dasjenige Volk, das ihn, und zwar mit Recht angebetet haben würde, wenn er unmittelbar auf ſeinen Großvater gefolgt wäre, war unbillig genug, jetzt jezuweilen über ihn zu murren, wenn es ihn mit ſeinem Vater verglich.

Einſt, als er bey Nushirvans Begräbnis mit einem groſſen Gefolge vorbeiritt, ſah er auf deſſen Leichenſtein einen Mann in anſtändiger Kleidung hingeworfen; er ritt näher herzu, befahl ihm aufzuſtehen, und fand, daß es ein Mann von ehrwürdigem Anſehen war.

Nusſchirvad. Was machſt du hier, guter Vater?

Greis. Ich weine um den Vater unſer aller.

Nusſchirvad. Liebteſt du ihn ſo auſſerordentlich?

Greis. Nur ſo, wie das ganze Land ihn lieben ſollte, lieben muſte.

Nusſchirvad. Du würdeſt alſo wohl viel darum geben, wenn du ihn wieder ins Leben zurückrufen könnteſt?

Greis. Drey Viertheile meines noch übrigen Lebens.

Nusſchirvad. Erduldeſt du irgend ein Drangſal unter meiner Regierung, das du dieſer Regierung ſelbſt zuſchreiben könnteſt?

Greis. Keines.

Nusſchirvad. Warum wünſcheſt du aber ſo ſehnlich meinen Vater von einem Orte zurück, wo ihm zweifelsfrey beſſer dann hier iſt, wenn dir ſein Sohn auf keine Weiſe Stoff zu Klagen oder Beſchwerden giebt?

Greis. Vergieb meiner Kühnheit, Monarch! Die Nelke iſt eine ſchöne Blume, aber wenn ich an ihrem Geruche mich labe, kann ich nie ohne Rührung daran denken, daß die Zeit der Roſen vorbey iſt, und ſie mir zurückzuwünſchen.

Nuſchirvad. [indem er ſich zu ſeinen Begleitern wendet.] Bey dem ewigen einigen Gott, dieſe Lobrede, troz ihrer Kürze, iſt mehr wehrt, als die tauſende, mit denen ich meines Vaters Tod durch ganz Perſien feiern ließ, und mehr als die Menge Trauergedichte, mit denen ich den Tygris zu dämmen vermöchte! — [Sich gegen den Greis wendend.] Ehrwürdiger Alter, komm morgen zu meinem Schatzmeiſter, und empfange von ihm tauſend Goldſtücke! Auch bringe mir deinen älteſten Sohn mit; ich will ihn erziehen laſſen, und mit Gütern ſo mild überhäufen, daß er einſt auf meinem Grabe eben ſo weinen ſolle, wie du es auf meines Vaters Grabe thateſt.

Greis. [ſich ihm zu Füßen werfend.] Gröſter unter deinen Mitlebenden! Ich bin ſo begütert, daß ich keines Geſchenkes bedarf, und habe leider! meinen einzigen Sohn ſchon überlebt; aber doch dank ich dir für deine angebotne Gnade eben ſo aufrichtig, als ob ich ſie annähme. Du haſt meine Thränen um Nuſkirvan getrocknet, und haſt zu gleicher Zeit dich ganz des Glückes würdig bewieſen, der Sohn eines ſolchen Vaters und der Herr

über

über ein ſolches Volk zu ſeyn. Wiſſe, an dieſem Tage und durch dieſe Handlung empfängſt du zum zweitenmal den Segen Nushirvans, empfängſt ihn eben ſo kräftig, als ob er noch einmal ſeine abſterbende Hand auf dich legte. — Ich bin Mehezim, einer ſeiner ehmaligen geliebteſten Diener. Wenig Tage vor ſeinem Tode rief er mich zu ſich und ſprach: „Ich fühl's, was auch der Arzt mich „tröſten mag, bald werd' ich verſammlet werden „zu meinen Vätern. Verſprich mir daher, wenn „ich nun todt ſeyn werde, und mein Sohn ſchon „einige Monden hindurch das Zepter geführt haben wird, ihn zu prüfen, ob ſein Herz ſich noch „mit kindlichem Danke meiner erinnere; verſprich „mir zu thun . . ." Hier ſchrieb er mir pünktlich vor, was ich ſo eben gethan habe. — „Hört er nun," fuhr er fort, „gütig deine Red' an, „tritt eine Thräne in ſein Auge; dann iſt er der „Sorgfalt würdig, mit der ich ihn erzog; dann „ſag ihm, daß mein Geiſt, wenn er noch hernieder zur Erde blicken darf, eben jetzt es thue, „und Segen auf ihn und ſeine Herrſchaft herab „lächle." — O Monarch, du haſt noch mehr gethan! Derjenige, der das Lob ſeines Vorfahren im Munde des Unterthanen für wahr erkennet und belohnt, der iſt gleiches Ruhms werth; iſt entweder bereits, was jener war, oder wird es wenigſtens eben ſo gewiß werden, als dieſe Sonne leuchtet.

Brief der Lais an den Ariſtipp.

Nachſtehender Brief iſt das Bruchſtück von einem ſchon vor ſechs Jahren mehr als über die Hälfte fertig gewordnen Ganzen. Es ſollte unter dem Titel: Leben und Briefe des Ariſtipp und der Lais, erſcheinen, und ich hatte nun eben ſo viel, als ein mäßiges Bändchen betragen würde, zum Druck ausgefeilt, (wie ich mir nämlich damals Ausfeilen dachte) als **Laidion** von **Heinſe** erſchien.

Zwar hatt' ich und Herr Heinſe einen ſehr verſchiedenen Plan. Er hatte da Spekulation hineingelegt, wo ich blos Unterhaltung zu verſchaffen ſuchte. Aber doch beſtimmte mich ſein Zuvorkommen mein Manuſcript in einen Winkel zu werfen, wo es wahrſcheinlich, ein paar einzelne Briefe ausgenommen, ruhig vermodern wird. — Vielleicht auch eben ſo gut, daß ich damals an deſſen Ausgabe gehindert ward! Wenig Schriftſteller kann die Auslegeſucht und wiſſentliches Misverſtehen einiegr ihrer Nachbarn mehr gequält haben, als ſie mich quält; und in dieſem Büchlein war allerdings manches, was der junge ein oder zwey und zwanzigjährige Mann ſich nachſehn zu dürfen glaubte,

glaubte, und was ihn nachher ſchwer genug würde haben fühlen laſſen.

Gleichwohl kann ich hier nicht umhin, mich noch zu wundern, daß Ariſtipp bisher ſo ziemlich ruhig in ſeiner Aſche gelaſſen worden. Es wäre ein vortreflicher Mann, wenn eine kühne, kräftige Feder ihn darzuſtellen wagte. Er hat eine ſo einleuchtende, und doch noch ſo ungenüzt gebliebene, gute Seite. Diogen von Laert und Andre haben uns ſo manche Anekdote von ihm aufgehoben; auch nach Heinſen und Wieland — ſo vorzüglich ihn auch dieſer Lezte dargeſtellt — iſt uns noch eine ſo reiche Nachleſe übrig geblieben; ſeine Tugenden und ſeine Fehler machen ihn zu einem ſo freundlichen und uns unphiloſophiſchen Mitmenſchen ſo nahverwandten Weltweiſen, daß er — wenn nur keine Stümperhand ſich an ihm vergreift — äuſſerſt intereſſant für jeden Leſer von einigem Geſchmack werden müßte.

Uebrigens iſt von ihm bekannt, daß er mit der berühmten Lais lang' in der genauſten Freundſchaft geſtanden. Auf dieſe Vorausſetzung bezieht ſich mein Brief; und daß meine feinern Leſer wiſſen werden, welcher Unterſchied unter Griechenlands Buhlerinnen erſter Gröſſe und unſern heutigen geweſen, will ich gleichfalls hoffen; denn ich nehme mit Zuverſicht an, daß jeder teutſche

Mann von Kopf, und jede teutſche Frau, die einen hat, oder zu haben glaubt, den Agathon geleſen habe.

Lais entbietet dem Ariſtipp ihren Gruß.

Nein! unerſchütterlich ſteht nun von heut an bey mir der Grundſatz: Eh wird die Sonne ihre Kraft zu leuchten und unſer Geſchlecht die Gabe der Redſeligkeit, als ein Weltweiſer die Unart des Selbſtruhms ablegen. — Zwar glaubt' ich Thörinn dich ehmals von dieſem Fehler frey; aber, Dank ſey deinem letztern Briefe! er hat meinen Irrthum geheilt.

Wer hat wohl jemals gezweifelt, daß du mit denjenigen Fähigkeiten, die dir Göttinn Natur, obſchon ganz ohne dein Verſchulden gab, am Hofe des Dionys, als Günſtling dieſes Monarchen, mächtig viel Gelegenheit habeſt, Gutes zu thun. Aber ſich deſſen gegen mich zu überheben; die höhniſche Frage anzuhängen: ob ich mir's wohl zu denken vermöge, wie ſüß das Vergnügen nach Vollbringung einer guten Handlung ſey? Fürwahr, das verdient Ahndung! Schrieb das der Mann, der

der ſonſt mein tiefgebeugter Liebhaber war? — Wärſt du nur hier; zehn Tage lang ſollteſt du fern von meinem Kuß und von meiner Umarmung bleiben; mit den fadeſten ſchöngelockten Stutzern wollt' ich plaudern, lachen, tändeln — ſo weit es ſich nur tändeln läßt, und du ſollteſt indeß vor knirſchendem Verdruß — Strafpredigten gegen die Wolluſt ſchreiben.

Aber jetzt, zu entfernt von dir, als dieſe Rache nehmen zu können, will ich dich, ſtatt zu beſtrafen, deines Irrthums überführen; und auch dies, dünkt mich, ſey Strafe genug für einen ſtolzen Weltweiſen. Denkſt du, deshalb, weil ich eine Buhlerinn bin, vermög' ich nie etwas Gutes zu thun? — Auswege tauſendfach, wo ich mit Liſt dich fangen könnte; aber meiner guten Sache gewiß, will ich die gerade Straſſe wandeln. — Zwar iſt Lais ſo oft nur das weichherzige, freigebige, von dir und ſelbſt von ihren Feinden als empfindſam geprieſne Weib; eine treue Freundinn, und eine leichtverſöhnte Gegnerinn; aber weg mit dieſen ihren Nebenrollen; Auch Lais, die Buhlerinn, kann ſich um das Glück ihrer Mitmenſchen verdient machen; ſo wie jeder ſchrieb dir hurtig dies Paradoxon in deine Schreibtafel — ſo wie jeder es kann, der die gute Seite ſeines Gewerbes, es ſey ſo niedrig, als es wolle, wenn es nur nicht widernatürlich iſt, hervorzuſuchen weiß. —

Hui! bald hätte ich mich in moraliſches Geſchwätz vertieft, da ich blos Geſchichtſchreiberinn, eigne Geſchichtſchreiberinn ſeyn will. Hör' alſo!

Du kennſt Lyſandern, den oberſten Richter zu Korinth, wenigſtens dem Namen, und alſo ganz gewiß ſeinem beſten Theile nach. Unter dem Schein einer ſtrengen Tugend verbirgt er, ſo gut ſich's verbergen laſſen will, den niedrigſten Geitz, Eigenſinn, Stolz und unerſättliche Wolluſt. Nichts in ſeinem ganzen Hauſe war gut, auſſer Naidion, ſeine einzige Tochter; ein Mädchen, ſchön, daß ich ſie beneiden könnte, wenn Neid mein Fehler wäre; ſchön, wie die halbnackende Hebe in Herkules Armen, die auf meinem Gartenſaale hängt, und die du ſonſt oft ſtundenlang mit gierigen Augen anblickteſt, wenn du dich auf eine fröliche Nacht vorbereiten wollteſt. — Naidions Seele glich ihrem Körper; ein einziger Fehler, der bey tauſend fleiſchernen Statuen eine Tugend ſeyn würde, machte ihr Unglück; ſie war zu empfindſam. Clinias, der reizendſte junge Korinthier, betete ſie an, und gewan ihr Herz. Ihm gebrach der kleinſte aller wahren Vorzüge, Reichthum; ſein ganzes Vermögen betrug kaum hundert Drachmen, und Lyſander ſtaunte daher nicht wenig, als Clinias eine Anwerbung wagte. Mit verächtlichem Lächeln führt' er den Jüngling zu einer mit Gold angefüllten Kiſte. „Fünfe dergleichen beſitz' ich, meine

„anſehnlichen Landgüter ungerechnet. Drey davon „ſollen der Brautſchatz meiner Tochter werden. „Weiſe mir nur eine dergleichen, und ich will „ſofort das Opfer beſtellen gehn.“ Beſchämt floh der arme Jüngling zu einem andern nicht ſo unerbittlichen Knie. Naidion ... O gähnen mußt du jetzt noch nicht, Ariſtipp! Ich will ja gern kürzer zu ſeyn ſuchen.

Du entſinnſt dich doch, in welcher verdächtigen Stellung einſt der Kriegsgott bey der Venus ertappt ward? Verändre die Namen, und du wirſt meinem Griffel manchen Zug erſparen. Aber nun ſtelle dir auch die Wuth des Vaters, die Angſt ſeiner geſtrauchelten Tochter vor! Umſonſt flehte ſie zu ſeinen Füſſen; er verſtieß ſie ſo kaltblütig, als hätt' er noch eine Menge Töchter zu verſtoſſen übrig; und hülflos, verſpottet von ihren Geſpielen, die mit Hohnlachen eine ſo ſchöne Nebenbuhlerinn gedemüthiget ſahen, ein Raub des Mangels und der Schande, floh ſie zu unſrer gemeinſchaftlichen Freundinn, der Lyſiſtrata.

Unwiſſend von dieſem allen beſuch' ich eines Tages dieſe letztere. — „Warum ſo traurig, „Schweſterchen?“ fragt' ich lächelnd, als ich ſie mit naſſen Augen fand. „Ward ein Adonis dir „untreu? Oder verſtellt eine neugewordene Som-

„mer-

„merſproſſe, ein Hitzblätterchen, ein haarbreites „Ritzchen deinen Alabaſter?“

„Nichts von allem dem, Spötterin! Mein „Gram iſt diesmal ernſtlicher. Naidion bekümmert mich.“

„Als Nebenbuhlerinn, oder als Freundinn?“ fuhr ich mit Fragen fort; und Lyſiſtrata erzählte mir alles, was ich dir ſo eben hergekritzelt habe. Bey den letzten Worten ihrer Erzählung ergriff ſie meine Hand, führte mich in ein entlegnes Zimmer, und ich — ich erblickte eine Scene, die gewiß Appellens Pinſel noch würdiger, als Phrynens badende Schönheit war.

Denke dir ein nachläßig in kummervollſten Stellung hingeworfnes Mädchen, mit unbedeckter Bruſt, deren Form und Weiſſe einen Greis entzückt haben würde; mit Armen, die Juno ſelbſt — mit aller Ehrfurcht geſprochen! — nicht ſchöner haben kann; mit einem Fuß, gegen den der meinige, den du ſonſt immer mit der ſchon erwähnten Hebe ihrem verglichſt, plump ſcheinen würde; mit . . . o! ich muß deiner Empfindlichkeit ſchonen, deine Augen blinzeln ſchon. Kurz, denke dir, was du dir immer Schönes denken kannſt, und du denkſt dir doch noch einen ſchwachen Schatten von dem, was ich ſah. Ihre hellblauen, noch durch den rothgeweinten Rand und durch die Thräne ſchön ſchimmernden Augen blickten mit unnachahmlichem Gemiſch von Lieb' und Wehmuth auf den Jüngling, der vor ihr kniet; der, unaufmerkſam auf die tauſend reizenden Lockungen, nur ihre Hand mit ſeinen Küſſen netzte, und für den die ganze übrige Natur ein unbemerktes Sandkorn war.

Schon vierzig, fünfzig Augenblicke befand ich mich dicht an Naidion, als ſie mich erſt gewahr ward und aufſprang. Vergebens ſchlug ſie ihr luſtiges zerriſſnes Gewand um ſich; da blieb immer noch viel zu viel unverhüllt, als daß du, ätheriſcher Schwärmer, bey dieſem Anblick an die achte Sphäre hätteſt denken können.

„Ich bringe dir eine Freundinn,“ redete Lyſiſtrata ſie an, „die Theil an deinem Unglück nimt, und deren Namen ich dir nicht zu nennen bedarf.“

Sie wollte antworten; meine Umarmung verhinderte ſie. — „Theuerſtes Mädchen,“ rief ich, „ich komme, mit dir zu weinen, und wo möglich, „dich zu tröſten. Schütte dein Herz vor mir „aus, ob ich gleich bereits alles weiß, was dich „bekümmert.“

„Alles?“ indem ſie ihr Geſicht verhüllte. — „Unmöglich! Wußt' ich ſelbſt doch noch vor we„nig Stunden nicht alles!“

„Wie das, liebes Mädchen?

„Dacht' ichs doch, daß du nichts — nichts „noch wüßteſt!. Deine Benennung ſchon verräth „deine Unwiſſenheit! ? — Ha! ich Elende! Ver„dammter Clinias!" Sie ſank auf das Polſter zurück. Ihr Gewand ſchlug ſich von der heftigen Bewegung zurück; ein einziger Blick beſtärkte mich in dem, was ihre Worte nur zu deutlich vermuthen lieſſen.

„Arme Freundinn!" ſeufzt ich, und trat näher; „ſchmähe nicht deinen Geliebten. Euer Feh„ler, wenn's ja einer iſt, war ein Fehler der „Menſchheit, der euer Herz nicht ſchändet. Nicht „als Buhlerinn, nicht als Lais, als eine Schwe„ſter ſprech' ich jetzt mit dir. — Du biſt nicht „ſtrafbar."

„Ich nicht ſtrafbar? Ich, die ich ungehor„ſam! entehrt . . ."

„Nicht entehrt, Liebe!"

„Leider! leider! ich bin's. Verdammt ſey der „Augenblick, wo ich es ward!" — Sie ſtieß, indem ſie dies rief, wüthend den immer noch vor ihr knieenden Clinias weg.

„Er-

„Erbarmen! Erbarmen! Naidion!“ rief der Wankende, und legte von neuem ſein Haupt auf ihr entblößtes Knie.

„Ha! wo nähm' ich Erbarmen her, da wahrſcheinlich im Himmel und auf Erden kein Weſen „für mich dergleichen fühlt!“

Meine bisher mühſam zurückgehaltne Thränen fiengen jetzt an häufig zu ſtrömen, und im ſtillen Nachdenken ſtand ich eine lange Weile in mich ſelbſt verloren da. — „Naidion,“ brach ich endlich aus, „ſage mir einmal aufrichtig, glaubſt du wohl, daß „dein Vater auch in ſeinem Alter noch ein Freund „von weiblichen Reitzen ſey?“

Sie ſchwieg, und ich wiederholte meine Anrede wörtlich.

„Wozu dieſe Frage, Lais?“

„Weil ich hingehn und ihn zu beſänftigen ſuchen will.“

„Du?“ ſtotterte ſie zweifelhaft; „kaum! er iſt der ſtrengſte Mann in Korinth. — Er iſt — war vielleicht . . .

„Und was vielleicht, liebes Mädchen?“

„Ach! ich weiß nichts; nichts, als daß ich jetzt einen Dolch zu haben wünſchte; dann wollt' ich

„dir dieſen Gang, mir dieſe Angſt, und dieſem „verführeriſchen Buben die Rache, die ſeiner wartet, erſparen."

Ich ergriff liebevoll ihre rothgerungne Hand. — „Schweſterchen, noch nicht alles verloren gegeben! Dein Vater wäre nicht der erſte ſtrenge „Mann, den mein ziemlich leidliches Geſichtchen „milder machte. Ich eile ſofort zu ihm, und ſey „verſichert, ich thue, was er auch fodert; wenn „er mir nur gewährt, was ich für dich bitte. — „Harre in möglichſter Ruhe nur noch drey Stunden hier; bringt dir mittlerweile ein Sklav oder „eine Sklavinn dieſen Ring, den ich hier am „Finger trage, als ein Merkzeichen, ſo folge mir „mit deinem Clinias nach, und du ſollſt dann „gewislich einen verſöhnten Vater finden."

Mit dieſen Worten ſchlüpft' ich fort, und nach meiner Behauſung. Ich warf ein leichtes pfirſichblütfarbnes Gewand um mich; nur halb verdeckt' es den Buſen, nur bis zur Hälfte verbarg es den Fuß. Das Mitleid gab meiner Miene einen Anſtrich, der mir ſelbſt beym flüchtigen Blick im Spiegel nicht misfiel. Ein Band von gleicher Farbe, wie mein Gewand, rollte ganz leicht meine braunen Locken empor, meine Wange glühte, und noch nie hab' ich ſehnlicher zu fliegen gewünſcht; ſelbſt da nicht, als du ſokratiſcher Schüler,

ler, ſchön wie der dellſche Apoll, nach Aegina kamſt, und mit einem Stolz, der mich reizt' und kränkte, an meiner Tafel zu erſcheinen wagteſt.

Ich ward, ſo wie man ihm meinen Namen ſagte, ſogleich vorgelaſſen, und trat mit ungewohnter Furcht in ſein Zimmer; aber noch jetzt bin ich ungewiß, ob er zuerſt auf mein Geſicht, oder auf den Pulsſchlag meines Buſens blickte. — „Es donnert links!“ dacht' ich heimlich und ward muthiger. Mein ganzer Beſuch ſchien ihn in Verwunderung, aber nicht in Misvergnügen zu ſetzen, und er redete mich zuerſt an, eh ich ſelbſt noch ſprechen konnte.

„Iſt's möglich? Du kömmſt zu mir, gefährliche Lais? — Womit kann ich dir dienen?“

„Ich komme nicht in eigner Angelegenhiet,“ antwortete ich und ſchlug beſcheiden die Augen nieder. „Die Noth einer Freundinn führt mich hieher, und ich weiß nicht, ob ich's wagen darf, ob . . .

„Ohne Umſchweiſe, Lais! So wenig ſonſt ein Richter ein Freund von deiner Schweſterſchaft ſeyn ſoll, ſo bin ich doch bereit, dir in jeder billigen Sache zu dienen, zumal da du ſo ſehr Ausnahme von der Regel machſt.“

„Ich wünſche dir Beharrung in dieſer guten „Meinung! Hör' alſo mein Anliegen. Nicia . . .

„Setz dich erſt! Hieher!" unterbrach er mich, nöthigte mich mit der Höflichkeit eines Stutzers zum Niederlaſſen, rückte dann ſo dicht an mich, als ob er ſchwer höre, und ſeiner rechten Hand konnte man's leicht anſehn, daß ſie oft ein Lüſtchen hatte, meine linke anzufaſſen.

„Nicia," hob ich von neuem an, „eine meiner vertrauteſten Freundinnen, läuft Gefahr, wegen eines kleinen heimlichen, aber leider! nicht „ganz heimlich gebliebnen Liebeshändels die Unterſtützung und die Liebe ihres Vaters zu verlieren. Ein würdiger Mann betete ſie an; ſie „that alles Mögliche, um das Herz ihres Vaters „zu lenken, aber er verſtieß ſie mit Erbitterung „und mit Fluch; und ſie floh zu mir. Die Geſetze Korinths ſind wider ſie, und geben ihrem „Vater völlige Freiheit, ſie zu enterben; aber die „weit ſanftern Geſetze der Natur und Menſchlichkeit ſprechen ihr ein gelinderes Urtheil. — „Welchen von beiden wird ſie ſich unterwerfen „müſſen?"

„Ich fürchte, ſchöne Lais, denen von Korinth."

„Und ſoll alſo dies unglückliche Mädchen für „den einzigen Fehler ihres ganzen Lebens ſo hart

„büſ-

„büſſen? Können ſiebzehn Jahre voll Unſchuld nicht eine Nacht der Schwachheit verſöhnen? Soll ſie in Mangel und Blöſſe untergehn, weil ihre Augen und ihr Herz anders wählten, als die Augen und das Herz ihres ſtrengen Vaters? Iſt kein Mittel, ſie zu retten?

„Es möchte ſchwer halten!"

„Aber ich beſchwöre dich, ſind denn die Richter in Korinth Männer, ſo jeder geſelligen Freude des Lebens abgeſtorben? Waren ſie nicht wenigſtens einſt Jünglinge? Fühlten, liebten, ſchwärmten ſie nie? Und ſie könnten ein Vergehn unverzeihlich finden, das gewiß die Götter verzeihen?"

Er zuckte die Achſel, wollt' etwas ſagen, und blickte von Ungefähr zur Erde nieder. Schnell ſtockt' er; eine Kleinigkeit, ein durch einen ſonderbaren Zufall halb entblöſtes Knie ſetzt' ihn ſo auſſer Faſſung, und hätte mich beynah zum Lächeln gebracht.

„Vielleicht, gute Lais," erwiederte er endlich, „vielleicht könnt' ich deiner Freundinn doch noch, um deinetwillen, nützen. Wo die Geſetze ſelbſt nicht helfen, könnte künſtliche Auslegung, könnte mein Anſehn, mein Zureden, meine wenige Klugheit ihr helfen. Iſt deine Freundinn noch ledig?"

„Sie iſt's, weil Mangel ſie zwingt; aber ſie „wünſcht es nicht lang mehr zu bleiben. Eine „unverheurathete Mutter zu ſeyn, iſt immer ein „verdrüßlich Loos.“

Er lächelte und ſchwieg wieder einige Augenblicke. In ſeinen Mienen herrſchte Unruh' und Ungewißheit; jetzt überliefen mich ſeine Augen ſchnell vom Wirbel bis zur Ferſe; jetzt ſchlug er ſeufzend nieder; jetzt nahmen ſie alle die Freundlichkeit eines verliebten Jünglings an; aber ihr Lächeln ward Grinſen; und — o, ein verliebter Greis iſt das lächerlichſte Geſchöpf unter der Sonne! —

„Iſt ſie auch ſchön?“ fuhr er fort; „obgleich „ein Richter nicht nach Schönheit fragen ſollte?“

„Schöner, als ich je ein Mädchen ſah.“

„Wie? auch dann nicht, wenn du vor deinem „Spiegel ſtandeſt?“

„Da am wenigſten, guter Lyſander!“ Hier fiel mein Blick mit doppelter Gewalt auf ihn, und dies ſowohl, als auch das Wörtchen: Guter Lyſander! thaten mehr, als ich ſelbſt hoffen konnte.

„Schöner, als du?“ rief er, und alles an ihm gerieth in zitternde Bewegung. „Ihre Hand „wäre weiſſer, weicher, kleiner, als dieſe da?

„Er

„(Er ergrif die meinige.) Ihre Lippen anlockender zum Kuß, als die deinigen. (Ich wandte „mich ein wenig, und er traf meine Wange.) — „Ihre Bruſt ſchöner, wallender, als . . .“ Hier ſchlang ſich ſein Arm um meinen Nacken; ſeine Augen blinzelten, ſeine Knie bebten, und ich ſprang auf.

„Lyſander,“ ſprach ich im halbzornigen Tone, „ich glaubte nicht, daß du ein ſo unruhiger „Nachbar ſeyſt.“

„Lais! liebſte Lais!“ ſtammelte er und zog mich wieder neben ſich; „welch ein Schickſal führt „dich hieher? — Wenn du deine Freundinn liebſt; „wenn ich dir zu dienen vermag; ſo befiel über „mich: aber erhöre dafür auch meine Bitte! Ich „will gern vergeſſen, daß ich Richter bin; nur „vergiß auch du ein Stündchen hindurch, daß „ich ein nahe fünfzigjähriger Mann ſey, und halte mich für einen unſrer jungen ſchöngepuderten „Rathsherren!“

„Du ſcherzeſt, Lyſander! — Wie könnt' ich, „ich Lais, einen Mann rühren, deſſen Tugend „zum Sprichwort von Korinth geworden?

„O laß ſie jetzt, Zauberinn, laß ſie jetzt beyſeite, dieſe ſchwermüthige Tugend! Es iſt ſo ſüß, „zuweilen ganz ein Menſch zu ſeyn. Willſt du?“—

Hier küßt' er mich mit allem dem Feuer, deſſen ſeine entkräftete Nerven fähig waren; und ich entwand mich ihm nicht. — „Willſt du?" rief er noch einmal mit entzückter halb heißrer Stimme; ein neuer Kuß beſchmutzte meine Wange. — Ich ſchwieg, in anſcheinender Ungewißheit. Haſtig ſprang er auf, verſchloß ſeine Thüre, und lag zu meinen Füſſen. Ein Schauder überlief mich; der erſte, höchſtens der zweyte, den ich bey einem ſolchen Antrag je gefühlt habe.

„Steh auf, Lyſander, und ſchwöre mir beym „Vater der Götter und der Menſchen, alles, was „in deinen Kräften ſteht, anzuwenden, um meine „Freundinn zu erretten, den Zorn ihres Vaters „zu beſänftigen, guten Namen, Ruh und Ver„mögen ihr wieder zu ſichern, ihr wiederzugeben „den Geliebten ihrer Seele. — Schwöre mir, das „alles zu fördern, ſo viel du vermagſt, und dann „will ich mich auf deine vorige Bitte erklären."

Er ſchwur bey wenigſtens zwanzig Gottheiten. — Was hätt' er auch in dieſem Augenblick nicht beſchworen?

Gut! — Kennſt du den Namen Naidion?"

„Naidion! Naidion! meine Tochter? Du ih„re Vorſprecherinn? Dein Haus ihre Zuflucht?" — Er ſprang hier auf, gieng mit groſſen Schritten zwey-

zweymal ſein Zimmer auf und ab, und wandte ſich wieder haſtig zu mir: „Mein Schwur, Lais, „bindet mich nicht; du hintergienſt mich. Ich „würde nie der Naidion das zugeſchworen haben, „was ich der Nicia zuzuſichern glaubte.“

Ich erhob mich gelaſſen. „Schließ doch auf, „Lyſander!“ ſprach ich mit einem etwas höhniſchen Lächeln;“ mein Verſtummen verſprach noch „weniger.

Er ergrief meine Gewänder, und ſein ſtarres Auge ſchien durch ſie alle dringen zu wollen. — „Schönſte Griechinn, bey allem, was heilig iſt, „verlaß mich noch nicht! Wie leicht iſt dir's, mich „frey von meinem Eide zu ſprechen!“

„Schäm dich, Lyſander! Wie kannſt du von „Neigung gegen mich reden, da ich, um dir alle „deine Wünſche zu gewähren, nur etwas verlange, was auch ohne mich Billigkeit, Vaterliebe, „Menſchlichkeit von dir forden?“

„O ſprich nicht mehr davon! Viertauſend „Seſtertien ſollen morgen dein ſeyn, und dir die „Stärke meiner Neigung beweiſen.“

Hier fühlt' ich, wie vom wahren Verdruß meine Wange ſich färbte; mit ſtolzem Ernſt ſah ich auf ihn herab, und im Ton des bittern Spottes liſpelte ich: „Fürwahr, du zeigſt, wie wenig

„du mich kennſt, wenn du glaubſt, daß mir alles
„und allzeit feil ſey? Wenn ich es je zuweilen
„war, oder es zu ſeyn ſchien, dann war ich es
„ſicher nie für eine ſolche Kleinigkeit. Viertau-
„ſend Seſtertien waren der Preiß nicht, den ich
„dem Demoſthenes ſetzte. — Wiſſe daher, nicht
„als Verkäuferinn meiner Reize, als Vorſpre-
„cherinn einer Unſchuldigen kam ich hieher; und
„ich ſchwöre dir's bey der Ceres Heiligthume,
„wenn nicht Naidion ihren vorigen Platz bey dir
„wieder einnimmt, dann ſollſt du mir vergebens
„alle deine Kiſten Gold, alle deine Ländereyen
„bieten; dann will ich zu den verworfenſten
„Sträuſermädchen, die ein Obolus erkauft, her-
„abſinken, wenn ich je auf dein Flehen höre."

Er ſaß ſtarr und ſtumm; ſeine Hand hielt mich noch feſt; ſein Auge thränte. Ich ſchwieg einige Sekunden; dann glaubt' ich, jetzt oder nie ſey der Zeitpunkt zu ernſtern Vorſtellungen.

„Und du zauderſt noch? Und du ſchämſt dich
„nicht, Lyſander, dasjenige deiner leiblichen, dei-
„ner einzigen Tochter als ein unverſöhnbares Ver-
„brechen anzurechnen, was du ſelbſt dich zu bege-
„hen nicht ſcheueſt? Du biſt ein Mann, dem Al-
„ter näher, als der Jugend; Jahre, Weisheit,
„Amt und Sorgen müſſen deine Leidenſchaften um
„ein groſſes herabgeſtimmt haben, aber noch bis

„du

„du den Vergnügungen der Liebe nicht ganz abgeſtorben. — Ha! und du rechneſt es einem armen, liebevollen, unerfahrnen Mädchen ſo hoch „an, daß ſie ſtrauchelte? Du willſt dein Blut „verläugnen, weil ſie umſonſt an einen Jüngling „eine frohe Stunde verſchenkte, die du mit viertauſend Seſtertien in deinem fünfzigſten Jahre „noch zu erkaufen bereit biſt? Sind alle deine „Reichthümer, wenn du Naidion verſtößeſt, fähig, dir eine ähnliche Tochter zu verſchaffen? „Iſt Clinias nicht der edelſte, tapferſte, ſchönſte „und bravſte Jüngling? Macht nicht das Drittheil deines Vermögens ihn reich, ohne dich arm „zu machen? — O höre, höre mich, Lyſander! „Ich will dein, dein mit der aufrichtigſten Willfährigkeit ſeyn; nur ſey Menſch und Vater! — „Sey es, und laß dir erſt dieſen Kuß ſagen, ob „ich's vermag, dich zu beglücken!“

Der Gedanke an diejenige, für die ich jezt ſprach, erfüllte mich ganz; ich vergaß Eckel und Haß, küßte die welken Lippen ſo feurig, als ob es meines Ariſtipps Lippen wären, und der trunkne Thor ſank halb ſinnlos in meine Arme. — „Gnade! Gnade, Lais! ich ſterbe des ſüſſeſten „Todes.“

Ich ließ ihn gehen, und, als aus Verſehn, ſtieß ich an mein Kleid. Er fuhr zurück; raſch blickte Lyſander auf den Theil, den es entblößte, und ſo ſchnell ich mich wieder verhüllte, ſo ſicher war ich, daß kein Reiz ſeinen Blicken entgangen ſey. Dieſer Kunſtgriff, den ich allerdings Phrynens Betragen vor Gerichte abborgte, verſicherte mich meines Sieges.

„Beym Jupiter!“ rief er, „das iſt mehr, „als ich zu überwinden vermag. — Naidion ſey „wieder aufgenommen! Bey allen Göttern Ko„rinths ſchwör' ich dir's.“

„Und Clinias, der ſchon ſo viel von deiner „Tochter ſelbſt erhielt, ſollte nun auch von dir „nicht ihre Hand dazu erhalten?“

Er ſchwur auch dies mir zu, und wollte mich mit in ein Nebengemach ziehn; ich ſtand feſt. „Verzeih mir, Lyſander, wenn ich mißtrauiſch „bin; die Leichtigkeit, womit du dich kurz vorher „frey von deinem Eide wähnteſt, giebt mir Grund „dazu. Thateſt du das, da du mich nicht beſaſ„ſeſt, was würdeſt du nach erhaltnem Beſitz thun? „— Ich bin dein, aber nicht für dieſen Nachmit„tag, für dieſe Nacht, und der Abend zwiſchen „dieſen beyden ſey Naidions Hochzeitabend!“ Ein neuer Kuß bethörte den greiſen Wollüſtling — „Es ſey!“ rief er; und ich ſandte ſo fort einen ſeiner Sklavinn mit meinem Ringe zu Naidion.

Sie kamen. — Freundliche Geſpräche kürzten den Zwiſchenraum. Zwar ſaß Lyſander immer in der raſchen Ungeduld eines Knaben, der einen

ſchönes

ſchönen Apfel nah vor ſich ſtehn ſieht, und des Augenblicks harrt, wo er endlich zugreifen darf; aber meine Zurückhaltung zwang ihn. — Und nun denke dir den freudigen Auftritt, als Naidion und Clinias wechſelsweiſe zu meinen und zu ſeinen Füſſen lagen; als Lyſander mir vor allen das Zeugniß gab: ich allein habe ſein Herz erweicht. Denke dir den freundſchaftlichen Neid, mit dem Lyſiſtrata mir Glück zum Siege wünſchte, und alle Liebkoſungen, die der Vater ſowohl, als die beglückten Neuverbundnen mir erwieſen.

Freylich war die Nacht, die auf das reizende Mahl folgte, minder reizend für mich; aber dafür bin ich auch nie von einem Lager mit leichterm Muthe aufgeſtanden. — Ich hatte ein unſchuldiges Paar beglückt, den Hausfrieden einer anſehnlichen Familie hergeſtellt, einem verzweiflungsvollen Mädchen Ruh der Seele und guten Namen wiedergegeben, und dem Staate im Clinias einen edlen Bürger erhalten; der nun ſicher, von ſeinem Schwiegervater unterſtützt, mit ſtarken Schritten den höchſten Ehrenpoſten entgegen eilt. — Sage mir, ſtolzer Weiſer, hätteſt du das vermocht? Wären deine moraliſchen Gründe eben ſo kräftig als meine Reize geweſen? Daß du der Gelegenheiten mehrere haſt, dem Staate zu dienen, wer läugnet das? — Aber ſie ganz mir abzuläugnen; bekenne nur immer, daß das Frevel oder Uebereilung war!

Der

Der junge Perſer.

Cyrus. Artaxes. Höflinge.

Cyrus. Schäme dich, Prinz! — Wer wi den Verluſt einer ſolchen Kleinigkeit, länger, a eine Stunde betrauern? — Es giebt ja der Wet rennen mehr. Im heutigen warſt du der Zwei am Ziele; im nächſten wirſt du der Erſte ſeyn.

Artaxes. O nie, nie! ſo lange der Jüngling mit kämpft, der heute ſiegte; und kämpft e nicht, welcher Ruhm bleibt mir dann zu erbeuten übrig? — Ah, wie pfeilſchnell ſein Roß dahi flog! Ein Lichtſtrahl fliegt kaum ſchneller. Mi welcher Leichtigkeit er's lenkte! — Ich ſeh' nu ihn, wohin ich blicke; ſeh' den Edelmuth in de beſcheidnen Miene, die ſtille Gröſſe, mit der e den Lorbeer hinnahm, und mich zum zweitenmal beſiegte.

Cyrus. Recht ſo! du biſt Cambyſens *) Vetter! [Er umarmt ihn.] Ueberwundner, du biſt mir werther von nun an, als ein Feldherr, der mir ſeinen Sieg zu melden kömmt. — Schon der,
der

---

*) So hieß Cyrus Vater.

der unpartheyiſch ſeines Gegners äuſſre Vorzüge lobt, thut viel; aber der, welcher ſelbſt die Seel' an ihm zu rühmen vermag, muß einer von den wenigen Edlen in der Menſchheit ſeyn. — Ich möcht' ihn wohl kennen, den Mann, der über dich geſiegt hat.

Ein Höfling. Das kannſt du, Monarch, ſobald du willſt. Ich hab' ihn ſo eben vor deinem Gezelte geſehn.

Cyrus. Wohl, ſo ruf ihn.

[Höfling ab; Artaxes tritt hinter Cyrus Stuhl.]

Cyrus. Wo willſt du hin, Vetter?

Artaxes. Mich bergen hinter dir, daß er die Schamröthe meiner Wange nicht ſehe.

[Höfling tritt mit dem jungen Soldaten herein.]

Höfling. Hier, Unüberwindlicher, iſt er! — Ich traf ihn mitten unter einem Haufen ſeiner Kameraden, an welche er die tauſend Goldſtücke vertheilte, die den Preis des Wettrennens ausmachten.

Cyrus. Das thatſt du? — Und warum? Ich ſelbſt hatte ſie ausgeſetzt; verſchmähſt du mein Geſchenk?

Soldat.

Soldat. Wer könnte das? Es wär unendlich mehr, als ich verdiente; aber ich hielt den Beſitz deſſen da [zeigt den Lorbeerkranz] ſchon für ein ſo wichtiges Gut, daß ich Bedenken trug, von dem wandelbaren Glücke zwey dergleichen an Einem Tage anzunehmen. Zudem . . . [Er hält inne.]

Cyrus. Warum geſtockt? Rede frey heraus!

Soldat. Ich hatt' um Ruhm gekämpft und er ward mir. Sollt' ich nun meinen Mitbrüdern nicht das gönnen, was mir ward, ohne daß ich's ſuchte?

Cyrus. Brav geſprochen! Ich bin der Beherrſcher des edelſten Volks unter der Sonne, wenn's in Perſien noch viele giebt, die ſo ſprechen und — denken. Aber wenn du dieſen Kranz ſo hoch hälſt; für welchen Preis würdeſt du wohl das Roß, das ihn dir erwerben half, hingeben?

Soldat. Für keinen.

Cyrus. [halblächelnd.] Auch für keine Herrſchaft?

Soldat. Auch für ein Königreich nicht. Aber mit Freuden würd' ich's für einen Freund hingeben; könnt' ich einen finden, der dieſer Verbindung würdig wäre.

Artaxes. [hervorſtürzend, ihm mit offnen Armen entgegeneilend.] Laß mich der ſeyn, edler Jüngling! Umarm in mir einen Bruder!

Soldat. [zurückweichend.] Wie gern, wenn du nicht Artaxes wäreſt. Aber ſo darf ich nicht; du biſt . . .

Artaxes. Und was? — Prinz vielleicht? Zu hoch für dich? — Ha, nimm die Hälfte meiner Provinz! — Ich vertauſche ſie mit Wucher, wenn du dafür mir gleich und mein Freund wirſt. — Nimm ſie, und umarme mich!

Soldat. [noch weiter zurücktretend.] Ich darf nicht. Auch dann noch wäre Gleichheit zwiſchen uns verbannt; du bliebſt als Wohlthäter, als königlicher Blutsverwandter unendlich über mich erhaben. — Zudem — verzeih! — ich mag auch nicht Prinz ſeyn; noch bin ich ſo ſelten Herr über mich ſelbſt; wie ſollt' ich's über andre?

Cyrus. [ſteigt vom Throne.] Ich Armer! Hab ich in allen meinen Schätzen wohl eine Beohnung für Denkungsarten, wie dieſe? Hab' ch ein Kleinod, das ich ſolch einem Jüngling nbieten dürfte? — Krieger, du fichtſt künftig eben mir in den Schlachten, und bald, als eldherr, auch ohne mich; das bittet Cyrus von dir. —

dir. — Und mich und Artaxen zu umarmen, befiehlt dir dein König.

[Der Soldat thut's.]

Soldat. [zum Cyrus.] Mein Dank hat keine Worte. [zu Artaxen.] Nimm meine Hochachtung, nimm meine Dienſte an, bis ich deiner Freundſchaft würdig werde! — Sieh hier die erſte Probe. [Er theilt den Lorbeerkranz.] Er ſey zur Hälfte dein! Du warſt der Nächſte nach mir am Ziele.

Fortſetzung der Geſchichte von Bianken Capello. *)

Die mancherley ganz und halb dialogirten Romane, die neuerlich erſchienen, und deren einige dem erſten Theile meiner Skizzen wahrſcheinlich ihr Daſeyn zu danken haben mochten, hatten mir gröſtentheils eine ſo peinliche Langeweile im Durchleſen gemacht, daß ich ſchon Willens war, nicht nur Biankens Fortſetzung, ſondern noch ein anders beinah fertiges Werklein, das auch gröſtentheils aus Dialog beſteht, zu vertilgen. Die öftern mündlichen und ſchriftlichen Fragen meiner Freunde und meines Verlegers machten endlich, daß ich doch die erſtere in die Preſſe ſchickte. Man verzeihe mir aber, wenn vielleicht das Ende nie folgt. In einer ſo undankbaren Glückslage, wie die meinige, zumal im litterariſchen Fache iſt, fängt man ſchon ſchwer irgend etwas an; und etwas lang unterbrochnes noch mit erſter Wärme zu vollenden, iſt beinah eine Unmöglichkeit. — Da man übrigens an der erſten Probe hier und da eingewendet; daß die hiſtoriſchen Verbindungsfälle zu gezwungen kurz wären, ſo hab' ich dies hier geändert. — Vielleicht, daß man dieſe Aenderung tadelt!

---

*) Siehe den erſten Theil dieſer Skizzen.

Deſſen Feder hat Töne in ihrer Gewalt, welche weit die Kräfte der menſchlichen Zunge überſchreiten, der Bonaventuris Schmerz bey ſeinem Weggange von Blanken auszudrücken vermag. — Seine tollkühne Hoffnung, dem Anſcheine nach, ſo dicht bereits am Lande! und nun ſo ganz geſcheitert! Seine Geliebte binnen der kurzen Friſt von vier Minuten an ſeinem Halſe, in ſeinen Armen, und auch getrennt wahrſcheinlicher Weiſe auf immer.

Wie er wieder aus Blankens Wohnung, über die Straſſe, und in ſein Zimmer gekommen ſey, von dem allen wußt' er keine Sylbe. Er fand ſich tief des Abends auf ſeinem Bette wieder, umringt von einem Schwarme, der ihn durch Reiben und andre Mittel ins Leben zurückrief, und neben ſich ſeinen Freund Martelli, der ihn ſorgſam und oft um die Urſache ſeiner Krankheit befragte. Bonaventuri ließ lange alles mit ſich machen, was man nur wollte; abgebrochne Worte waren ſeine ganze Antwort, und erſt wieder nach Verlauf einer Stunde vermocht' er die Bitte, ihn mit Martelli allein zu laſſen, herauszuſtoſſen.

Man erfüllte ſie ihm, und ſein beklommnes Herz ſchüttete nun die ganze Erzählung ſeines Unglücks vor ſeinem Freunde aus. Natürlich, daß dieſer ihn durch tauſend Zuredungen, durch neue und

durch

durch ſchon oft geſagte Troſtgründe zu beruhigen ſuchte! Noch natürlicher, daß er fruchtlos einen kleinen Becher Waſſer auf einen glühenden Stein goß! Und am allernatürlichſten, daß auch jetzt Bonaventuri nicht allein litt, ſondern Bianken zur treuen Genoſſin ſeines Leidens hatte.

Eben dieſenige Zuſammenkunft, von welcher ſie Ruh und Heiterkeit einzuärndten hoffte, ſtürzte ſie jetzt noch doppelt tiefer in Schmerz und Gram. Vorwurf an Vorwurf ſtieg jezt in ihrer Seel' empor, bald gegen ſich ſelbſt, bald gegen Bonaventuri, bald gegen ihre nachſichtige Aufſeherinn. Jetzt bereute ſie die Unvorſichtigkeit, mit der ſie ſich ſo blindlings einem Unbekannten in die Arme geworfen; jezt zürnte ſie auf die Heftigkeit, mit der ſie ihn von ſich geſtoſſen..— Jezt ſchmähte ſie auf den Verwegnen, der troz ſeiner geringen Abkunft ſich erfrecht habe, Wunſch und Abſicht ſo hoch zu erheben; und jezt hätte ſie wieder den armen Handlungsdiener nicht gegen den Dogen von Venedig vertauſcht. Seine Kühnheit hieß nun Edelmuth; ſeine unbeſonnene Liebe reinſte Glut; ſeine Verzweiflung das Muſter jeder Empfindung. — Wer erräth nicht, daß in dieſem ungleichſten aller Kämpfe der Vernunft und Liebe, die ſo unzähligemal beſiegte Vernunft wieder unterlag. Wenigſtens ſchrieb Bianka, voll Beſorgnis für das Leben ihres Geliebten, ihm am dritten Tage nachſtehenden Brief.

„Mitleidswerther Jüngling,

„Als wir das leztemal uns ſahn und trennten, „war mein ganzes Weſen in ſeinen Grundfeſten „erſchüttert; war mein Bewußtſeyn faſt ganz dahin. — Was ich damals gegen dich geſprochen, „weiß ich nicht mehr. War es etwas hartes, ſo „vergieb mir; mein Mund ſprach es, ohne daß „mein Herz eine Sylbe davon wußte. Nur des „Schwures entſinne ich mich noch: deine oder keines Mannes Gattin zu werden; ihn wiederhol' „ich auch jezt, zwar nicht bey ruhigem, aber doch „bey kaltem Blute. Auch hat mir noch etwas „mein Gedächtniß aufbehalten, ein ſchreckliches „Bild! das Bild deines Schmerzens. — Jüngling, „verzweifle nicht! Die gröſten Beſorgniſſe wandeln „ſich oft in Hoffnung! Gott und der Liebe iſt ja „kein Ding unmöglich.

„Deine

„Bianka."

N. S. „Du kannſt kühnlich dieſer „Mohrinn trauen; ihr Herz iſt eben „ſo weiß und treu gegen mich, als „ihr Angeſicht ſchwarz iſt."

Was einem Kranken, dem Arzt und Wärter bereits das Leben abgeſprochen haben, die erſte gün-

günſtige Verſicherung wahrſcheinlicher Beſſerung ſeyn muß, das war auch iezt Bonaventur'in dieſer Brief; nur daß er nach Art der menſchlichen Natur ſogleich nach höhern zu ſtreben anfieng, da ihm das geringere gewährt worden. Zwar ſah er den Funken von Hofnung, der ihm in Biankens Schreiben glimmte, gar wohl; aber er war nun auch feſt entſchloſſen, alles oder nichts zu beſitzen. Bilder des Glücks lächelten ihm ſchon winkend von ferne; und die Drangſalen im Vordergrunde erſchreckten ihn nicht. Er wollte hindurch, oder nicht mehr leben. Vorſichtig genug, ſeinem Martelli, deſſen kalte Klugheit zu grell vor der glühenden Jugendhitze abſtach, den lezten Brief nun nicht mehr zu zeigen, ſchrieb er tief in der Nacht folgendes Billet, welches er der wieder nachfragenden Mohrinn einhändigte.

„Edelſte deines Geſchlechts,

„Zum zweitenmal alſo befiehlſt du mir, bewußt „deiner Macht über mein ganzes Geſchick, zu le„ben? *) Aber, o wie verſchieden von ienem To„ne, als ich in deine ausgebreitete Arme ſank; „als du in dem unglücklichen Bonaventuri den „reichern Salviati zu umarmen glaubteſt? — O „vergieb mir, wenn ich, der ich dir ſonſt kühnlich „für

---

*) Siehe die erſte Samml. S. 119.

„für die Erfüllung jeder meiner Pflichten Bürge ſeyn will, es nur für die der Selbſterhaltung nicht zu ſeyn vermag.!

„Wenn du mich erblickteſt, verſenkt in einem dunkeln Kerker, von giftigen Schlangen rings umſchlungen, von einem nahen Feuer langſam geröſtet, und nur einen einzigen Arm noch frey, dieſen Arm bewaffnet mit einem Dolche; würdeſt du mir dann wohl zurufen: "Freund! "nütze dieſen Dolch nicht! dulde deine Qual! "Du mußt in einigen Stunden ſterben; aber " ſtirb jezt noch nicht!

„Oft zwar ſchon, wenn der Gedanke des Todes in ſeiner ganzen Kraft erwachte; wenn ich ſchnell nach Dolch oder Gift hinlangte, dann erhob ſich ein andres Gefühl gleich mächtig in mir. Nicht etwa das Gefühl der Furcht, ſondern die Vorſtellung: der Tod trennt dich von einer Welt, in welcher Bianka lebt. Ohne ſie iſt ſelbſt der Himmel dir eine Hölle! Und dann, dann entſchloß ich mich zu leben; dann erſchienen mir thörichte Möglichkeiten, reizend bey ihrem erſten Anblick; aber ach! dem Stich der Tarantel ähnlich, die mit Tanzen anhebt, und mit ſterbenden Verzuckungen endet. Dann dacht' ich oft: Vielleicht, daß noch ...

„O verzeih mir, wenn ich hier ſtocke! Der hat „wenige oder höchſtkalte Entwürfe, der ſie der „Feder und dem Papiere anzuvertrauen vermag. „Theure, edelſte Biarka, ich beſchwöre dich bey „deiner ſchönen Seele, bey meiner Wohlfahrt hier „und dort, bey dem Schutzheiligen, vor deſſen „Bildniß du vielleicht eben jezt knieeſt, bey der, „die ohne Sünde empfieng, beſchwör' ich dich: „Verſage mir dieſe letzte Gefälligkeit, verſage mir „noch ein Geſpräch mit dir nicht.

„Iſt es dir unmöglich, mich am Tage zu dir, „oder ſonſt irgend wohin zu beſcheiden, ſo bleibt „mir noch ein Vorſchlag übrig. Zwar thu ich „ihn mit Zittern; aber ich weiß, daß ich mit einer „Heldinn, mit einer edlen Seele, gleich erhaben „über Furcht und Vorurtheile, ſpreche; und ich „wag's daher. — Von je her war die Nacht der „Liebe Freundinn; wann dein Vater, wann deine „Aufſeherinn ſchlafen, dann, du Theure, wache „für mich! dann komme du ſelbſt zu dem, „der nicht zu dir hinkommen darf! Du weißt „das Haus, worinnen ich wohne; das letzte Fenſter, „ohne eines, das einzige, in welchem du „nach zwölf Uhr noch Licht ſehen wirſt, iſt das „meinige; da will ich ſieben Nächte hindurch auf „dich warten; da hoff ich . . .

„O zürne nicht, zürne nicht, du Einzige! du, „für die ich lebe und ſterbe. — Für dich wollt' „ich

„ich freudig den glühenden Sand Afrikens, für dich die ſtarren Gebiete des Nordens durchwandeln; ſollteſt du dich weigern, wenige Schritte über die Straße für mich zu thun?

„Auch zage nicht, dich in einer ſo gefährlichen Stunde allein mit einem Manne zu ſehn, der dich liebt. — Gottes unwiderruflichſter Fluch fall' auf mein Haupt, jeder ſeiner Heiligen verſchmäh' die Vorbitte für mich, und keine Seelmeſſe erlöſe dereinſt meine Seele, wenn ich einen Wunſch, oder nur ein Wort gegen dich wage, das die ſtrengſte Tugend ſchamroth machen könnte. — Die Ruhe deines Gewiſſens, dein guter Nam' und Glück iſt allein mir theurer, als meine Liebe. — Nur erhöre mich! Ich beſchwöre dich; erhöre mich! Bis am Ende meines Lebens und gewis auch dort noch

„Dein

„Bonaventuri."

Ich zweifle nicht, daß die meiſten Damen, die durch ein Ungefähr dieſen Brief zu Geſichte bekommen, und zumal diejenigen, welche vergeſſen, daß das welſche Blut um ein gutes Theil glühender, als unſer teutſches phlegmatiſches walle, Bonaventuri's Vorſchlag ziemlich dreiſt und unſchicklich finden dürften. Bianka ſelbſt fand ihn anfangs ſo. Jungfräuliche Scham, Furcht vor der oft geieſ nen Behauptung, daß Meineid, im Punkte der Enthaltſamkeit, bey der Liebe nicht für Sünde gelte, die Schwürigkeit des nächtlichen Entweichens, alles das ſchreckte ſie; und fürwahr ihr Vorſatz, gegen ſich ſelbſt zu kämpfen, mußte ſtandhafter ſeyn, als gewöhnlich ein weiblicher Vorſatz zu ſeyn pflegt; denn ganzer zwey Nächte hielt er an, ſo ſchlaflos auch drey Viertheile von ihnen Bianken dahinſchlichen. Dies iſt der Monolog der dritten Nacht, als ſie abermals die Mitternachtsſtunde ſchlagen hörte.

Neunter Auftritt.

Bianka (allein.)

Unmöglich, unmöglich, daß ich an etwas anders denke, als an ihn. — Selbſt Gebete, die ich gen Himmel ſenden will, werden zu Spott, werden Gedanken an ihn — an ihn, der mir mangelt, und alles mit ihm. — [Pauſe.] Was er jetzt machen mag? Ob er auch wacht? auch ſeufzt? auch ſich ſehnt nach mir? — — [Aufſpringend, indem ſie ihr Bette weit wegwirft.] Hinweg mit dir, ehmals die Beruhigung meiner kleinen Sorgen, nun meine beſchwerlichſte Laſt! — Du gehörſt für Schlafende; für mich iſt dieſe Erquickung dahin. — Selbſt als Kranke hab' ich jetzt keinen Anſpruch auf dich; Meine Krankheit heilt nur ein Einziger,

oder

oder ein Bette von Erde. — [Geht einige mal auf und ab, und bleibt vor dem Bette ihrer Gouvernante ſtehn, die feſt ſchläft.] Und du ſchlummerſt ſo ſanft? Ohne Sorgfalt für mich, die ich ſo ſehr deiner Sorgfalt bedürfte? — Kein Traum von Liebe, keine Sehnſucht nach einem Manne, der nicht dein Mann ſeyn kann, beunruhigt dich. — Haſt du je gefühlt, was Glut der Zärtlichkeit vermag, ſo hat jetzt das Alter deine Flammen erlöſcht, deine Gier beſänftigt. [Pauſe.] O daß ich wäre, was du biſt! Wie gern wollt' ich dieſe knöcherne Hand, dies runzelvolle Geſicht, dieſen verwachsnen Wuchs gegen meine Jugend und Geſtalt umtauſchen, bekäm' ich nur zugleich dein Herz mit, deſſen größte Wünſche Speiſe und Trank, Kleider und ein richtiger Jahreslohn ausmachen. — — — [Auf- und abgehend.] Bonaventuri! Bonaventuri! — Wenn er jetzt vielleicht meiner harrte? Bey jedem rauſchenden Lüftchen an Thür' und Fenſter eilte? Zürnte, daß ich nicht käme? — Zürnen! Könnt' er das? War ſein Vorſchlag von der Art, daß ich ihn gewähren konnte? Wenn man mich nun hinſchlüpfen ſähe? Wenn man mich indeß vermißte? Meine jeder Verläumdung preisgegebne Ehre, der Spott meiner Schweſtern, der Zorn meines Vaters, die Vorwürfe meines Gewiſſens — — o Bonaventri, dem allem wollteſt du mich blosſtellen, du, für den ſch willig ſelbſt in den Tod gehen wollte? — [Sich beſinnend] In den Tod? [Wirft ſich mit betretner Miene in einem Seſſel.) Pfui, Bianka, hier ertappſt du dich ſelbſt auf einer Unwahrheit. Iſt ſpöttiſches Stadtgeflüſter, iſt ſtrenge Behandlung deines Vaters, ſind Schläg' und Einſperrung ſelbſt, mehr als der Tod? Ihm willſt du für Bonaventuri dich unterziehn, und jenen Prüfungen nicht? (Schnell aufſpringend.) Auf! auf! Was dich hindern kann, ſchläft. — Auf! auf! hin zu ihm! — (Einhaltend) Aber wenn er . . . Schwaches Mädchen, wie vermöchteſt du . . . Nein! nein! er hat geſchworen; und Mistrauen in ſeinen Schwur wäre Mistrauen gegen den Himmel ſelbſt. Er könnte nicht Meineid in dem Herzen eines Mannes ungeſtraft erdulden, in deſſen Augen und Mund er ſo viel Redlichkeit und Ueberredung legte! — Auf! auf! zu ihm! (Ab)

Bianka eilte jezt eben ſo leiſ' als ſchnell die Treppe hinab, riegelte auf, lehnte die Thüre des Hauſes vorſichtig an, und flog zum Palaſt des Salviati. Drey halbe Nächte hatte hier der Jüngling vergebens am Fenſter geharrt; ſchon nahm ſeine Hofnung, es je mit glücklichem Erfolg zu thun, allmälig ab; kaum traut er jezt ſeinen Augen, als er das Rauſchen ihres ſeidnen Gewandes hörte, und ihre Geſtalt erkannte; kaum vermocht' er ihr entgegen zu eilen, als endlich ihr Huſten und ihr leiſer Gruß ihn überzeugte, daß es kein Luſtgeſicht ſey, was dieſe ihm ſo theure Geſtalt ſtatt angenommen habe; und noch minder vermocht' er zu ſprechen, als das liebevolle gütige Mädchen ihm mit ſinkendem Auge, ſtatt des erſten Gruſſes, ihre Wange darbot.

Leicht möglich, daß manche meiner Leſer, und vorzüglich meiner Leſerinnen, hier eine recht glühende Unterredung zu finden hoffen, und nun ſchmälen werden, wenn ſie ſich betrogen ſehen. Aber leider! hat der Verfaſſer der phyſiognomiſchen Reiſen mehr als zu recht, wenn er verſichert, daß für einen Dritten nichts langweiliger, als die Gegenwart beym Geſpräche zweyer Liebenden ſey; *) und da Langeweile die Empfindung nicht iſt, die ich bey meinen Leſern zu erwecken wünſche, ſo hoff' ich, wird man ſich mit folgenden wenigen Worten begnügen.

Zwey Stunden giengen Bianken und Bonaventuri'n unter Betheurungen ihrer Zärtlichkeit und unter luſtigen Entwürfen für Ge-

gen.

---

*) Freylich hat hier für Schriftſteller und Leſer noch einige Einſchränkung ſtatt: Wenn in einem ſolchen verliebten Geſpräche irgend etwas Neues zum Gang der Geſchichte gehörendes gewirkt wird; oder auch, wenn ſie nicht zu oft kommen. Denn dann vermögen ſie oft der Erzählung Schwung und Intereſſe zu geben.

genwart und Zukunft dahin. Troz mancher innern Anreizung hielt er den Schwur ſeiner Enthaltſamkeit; und ſie erneute den ihrigen: einſt ſeine oder keines Gemahlin zu werden. Beym Abſchied vereinten ſie ſich zu einer gleichen Zuſammenkunſt in der dritten Nacht, und trennten ſich unter tauſend Küſſen und zehnfachem Zurückkehren.

Armes Mädchen, als du im Heimgehn mit der frohen blinkenden Zähre dem Himmel für dieſe zwey ſeligen Stunden dankteſt, da dachteſt du nicht, welchen kränkenden Streich dir indeß ein feindſeliges Ungefähr erwieſen habe. Ein Bekannter des alten Kapello gieng vor dem Palaſte vorbey, ſah die Thüre deſſelben offen ſtehn, glaubte, daß ein Ungefähr dran ſchuld ſey, und warf ſie aus unzeitiger Dienſtfertigkeit zu.

Welch Entſetzen für Bianken, als ſie jezt ſchnell in ihre Wohnung ſchlüpfen wollte, und ſie verſchloſſen fand! Starre Betäubung faßte ſie zwey Minuten lang; ſprachlos ſank ſie auf eine nahe ſteinerne Ruhebank; dann ſprang ſie ſchnell wieder empor; dann war ihr Entſchluß auf — immer.

Und nun denke man ſich auf der andern Seite auch das Erſtaunen, das Bonaventuri'n durchdrang, als ihn, der eben, voll von Wonnetrunkenheit, ſeinem Schlafgemach zueilen wollte, eine Stimme unter ſeinem Fenſter beym Namen rief; als er die Thüre öfnete, und Bianka hereintrat.

Zehnter Auftritt.

Bianka. Bonaventuri.

Bonaventuri. (indem er die Thüre aufſtößt.) Ha! Sie, Sie ſchon wieder, Bianka? — Wie, iſt das möglich? Was iſt hier vorgegangen?

Bianka. (mit freudiger Entſchloſſenheit.) Mein Theuerſter, der glücklichſte Augenblick unſrer Lieb' iſt erſchienen. Noch beym Abſchiede, kurz vorhin ſehnten Sie ſich nach der Minute, wo Sie mich Gattin nennen könnten; jezt bin ich's; von jezt an will ich's bleiben, ſo lang' ich lebe. Nur mit der kleinen Bedingung — nicht zu Venedig.

Bon. Wie? was? Bianka? Träum' ich, oder ...

Bianka. Laß mich ausreden, beſter Gemahl! — Als ich an die Thüre meiner Bewohnung kam, fand ich ſie verſchloſſen. Eine namenloſe fürchterliche Empfindung, aber zum Glück auch nur von der Dauer weniger Sekunden; dann hatt' ich Parthey ergriffen; dann hatt' ich gewählt für mein ganzes Leben. — Nichts, nichts kann mich hier vor dem ſchrecklichen Zorn meines Vaters ſchützen, wenn er erfährt, was er bald erfahren muß, meine nächtliche Abweſenheit. Seine Wuth, die Wuth meiner Familie erpreßt oder erräth dann leicht mein Geheimniß; heimlicher jäher Tod wird dein Loos, langſame Abzehrung das meinige. — Nichts, nichts rettet uns hier; um uns zu erhalten, müſſen wir fliehn.

Von. Fliehn? Gerechter Gott, wohin?

Blanka. Kein Einwurf, keine Zweifel, keine Thränen jetzt! Glaubſt du, Jüngling, daß ich deren nicht auch hätte, wenn ich ſie nicht zurückwieſe? — Nunmehr iſt es Zeit, mir zu bewähren, daß du mich liebſt! Harr keinen Augenblick länger, als die höchſte Noth gebietet. Der Morgen muß uns ſchon fern, fern von Venedig finden; an unſerm geringſten Verzuge hängt vielleicht Ehre, Glück und Leben. — Haſt du nicht einen Vater? Iſt nicht auch Florenz ſchön und groß?

Von. Wohl hab' ich einen Vater! Wohl iſt Florenz ſchön und groß! Aber ach! mein väterliches Haus iſt die Wohnung der Armuth.

Von dem Wenigen, das ich mir hier abdarbte, lebten bis izt meine Eltern gröſtentheils. Kaum würd' uns ein dürftiges Dach dort vor den Unbequemlichkeiten der äuſſern Luft beſchützen; Waſſer und Brod wäre dort unſer einziger Unterhalt. — Nein, theuerſte Bianka, wie könnten Sie, in Ueberfluß und Reichthum erzogen, denjenigen äuſſerſten Mangel ertragen, der ſelbſt uns, die wir in ihm geboren worden, ſchmerzhaft genug drückt? Wie würden Sie nicht dem Manne fluchen, der Sie in Schmuz und Elend herab erniedrigte?

Bianka. (mit ernſtem Blik) Bonaventuri, ich dem Manne fluchen, den ich mir ſelbſt erwählte?

Bon. Und mit dem Sie ſich doch nur jezt in der erſten Aufwallung des Schreckens verbinden und ihm folgen wollen. — O Bianka, der Uebergang vom Unglück zum Glück iſt ſo ſüß und leicht, wie der Weg zur Hölle; aber der Pfad von Weichlichkeit und Ueberfluß hinüber zur Dürftigkeit ſteil und ſchwer. Wenn die erſte Hitze Ihrer Liebe weggedünſtet wäre, dann, dann würden Sie in mir nicht mehr den Gegenſtand Ihrer Liebe, ſondern blos die Quelle all' Ihres Jammers ſehn.

Bianka. Nein, liebſter Gemahl, du irrſt dich! Weg mit dem gezwungnen Sie, das deine Reden erkältet! Wir ſind vor den Augen der Gottheit ſo gut, als vermählt, und das vertrauliche

Du ziemt uns nun. Hier iſt meine Hand, und unſre Verbindung, bezeichnet durch dieſen Handſchlag und durch dieſen Kuß, trennt nur der Tod.

Bon. O Bianka, wie ſehr beſorg' ich ...

Bianka. Beſorge nichts! Ich thue jezt blos, was ich auch ohne dieſen Zufall gethan haben würde, etwas ſpäter zwar, aber doch nicht minder gewiß. — Seit ich dich ſah, warſt du mein heiſſeſter, mein gröſter Wunſch; was frag' ich nun nach der Erfüllung der geringern? Du biſt mir Alles, und die Stunde, die mich anders denkend findet, ſey meine lezte Stunde. Der Ueberfluß, den ich verlaſſe, ſchmerzt mich nicht; ich vertauſch' ihn mit einem Glücke, dem ſelbſt der Ueberfluß weit nachſtehn muß, mit dem ſtäten Umgang deſſen, den ich liebe.

Bon. Aber der äuſſerſte Mangel, der unſer wartet?

Bianka. Warum eben äuſſerſter Mangel? Verzage nicht an unſerm Unterhalt! Das, was meine Hände zum Zeitvertreib erlernten, ſey nun ihre wirkliche Arbeit. — Ich verſteh' mich auf Stickerey von jeder Art; ſie nährt dürftig, aber ſie nährt doch. — Selbſt wenn ich eine Heerde zur Weide führte, würde ich Sonnenſtrahl und Regennäſſe ſonder Murren tragen, wenn ich an den Abend gedächte, wo ich froh in deinen Arm zurückziehn könnte.

Bon. Und wenn man uns nun fände? — Wie dann? . . .

Bianka. Iſt Florenz nicht ein ferner weitläuftiger Ort? Giebt es dort gar keinen einſamen abgelegenen Winkel? Kein Dorf, wo wir uns bergen könnten? — Aber geſezt auch, man fänd' uns, was würd' uns dann härters begegnen können, als uns jezt begegnete, wenn man uns hier beyſammen fände? — Iſt das Glück, das mittlerweile unſer wartet, nichts? Iſt es dir nicht Vergeltung genug, wenn ich auch nur Mondenlang deine Gattin bleibe? — [Mit ernſtem Tone.] Mann, um eine zufriedne Stunde mit dir hingelebt, geb' ich willig ein langes trauriges Jahr, ohne dich vorbeygeſchlichen, hin; und du . . . Bonaventuri, Bonaventuri! weſſen Brief iſt an dem allen ſchuld? Ich fürchte, du liebſt mich nicht halb ſo feurig, als ich dich liebe.

Bon. Ich? — Götter, zernichtet die Ader oder die Nerve, die nicht ewig, ewig für Bianken glüht!

Bianka. Nun ſo laß uns, ſtatt zu ſtreiten, fliehen! — Jeder dieſer Augenblicke iſt uns karg zugezählt. Weh uns, wenn wir ſie nutzen könnten, und aus Zweifelſucht verſchleudern! — Dieſe Nacht, der Würfel falle wohin er wolle, iſt ſicher eine der wichtigſten in unſer beyder Leben. Mache, daß ſie der Anfang künftigen Glücks, nicht künftigen Elends ſey! — Sieh! Sieh! die Morgenröthe iſt nahe! Wie bleich bereits die Sterne glänzen! Schon erkenn' ich jedes Steinchen auf der Straſſe. — — O Geliebter, wir ſind verloren, wenn wir nach ſo vielen Wagniſſen nicht noch das letzte wagen!

Bon. Wohlan, ich folge dir! — Gott der Liebe, und ihr ſeine Heiligen, habt Erbarmen mit uns Fliehenden! — Ach! ich wähnte nicht, daß dieſe Nacht meine Bräutigamsnacht werden ſollte; aber nur dieſe Bitte erhört! Macht meine theure Bianka eben ſo ſtandhaft in ihrer Liebe gegen mich, als ſtets jeder Blutstropfen in mir — und wär's auch mein letzter — ſich freuen wird, wenn ich ihn für Bianken vergieſſe.

Bonaventuri ſammlete nun haſtig alle die kleine Koſtbarkeiten, die wenigſtens im Betracht ſeiner Armuth ſo heiſſen konnten. Wenige Zechinen waren ſeine ganze Baarſchaft; ein Paar wohlfeile Ringe ſeine ſämtlichen Juwelen. Er nahm ſie, und floh mit Bianken — einem Juwel, den kein Fürſt bezahlen konnte, — dem erſten Schiffchen zu, das ſie glücklich und im kurzen ans feſte Land brachte. Die Sonne war indeß aufgegangen; das ganze ſtolze Venedig lag von fern in ſeiner Pracht vor ihnen. Bianka blickte oft hin, und wandte ſich dann ſchnell zum Schiffer, um ein paar Worte mit ihm zu ſprechen, oder vielmehr um Bonaventuri'n die Thränen zu verbergen, die unwillkührlich über ihre Wange herabrollte.

Als ſie aber ans Land traten, (eine Vorſicht, die ſie deshalb ergriffen, weil ſie glaubten, daß man ihnen vorzüglich zu Waſſer nachſetzen würde) und Bianka ganz allein mit ihrem Geliebten auf dem Wege nach Bologna hineilte, da vermochte ſie freylich nicht ihm ganz den Kummer zu verhehlen, den ſie bisher als Heldin unterdrückt hatte; und auf einem Hügel, von dem man noch in grauer Ferne Venedig ſehn konnte, macht' ein Seufzer, daß Bonaventuri ſie ſchnell und ſtarr anblickte.

Bon. [ſie umarmend.] O ich ſeh' ſie, ich ſeh' ſie doch, liebſte Bianka, dieſe Perle, die du auf die Erde fallen laſſen wollteſt, und die hier auf deinen Schleyer fiel. Laß mich ſie aufküſſen. — Aber was zauderſt du? Reut dich vielleicht jetzt erſt dieſe ſchnelle Flucht? Noch iſt es Zeit zur Umkehr.

Bianka. Nicht zur Umkehr, wohl aber noch zum Umſehn. — Sieh, Bonaventuri, noch zwey Schritte tiefer hinab, und die Stadt, die mich gebar,

gebar, ſchwindet aus meinen Blicken; ſchwindet wahrſcheinlich auf ewig. — Bonaventuri, wenn ich mir den, den ich bis jezt Vater nennen durfte, denke, wie er mit dumpfen Erſtarren die Nachricht meiner unbegreiflichen Verſchwindung hört; wie er vergebens nach mir jeden Winkel ſeines weiten Gebäudes durchſucht; vergebens ſeine Boten ausſendet; wie er dem Tage, der ihm ein ungehorſames Kind gab, und dem, der ihn kinderlos machte, mit gleichem Schmerze flucht; wenn ich ſein graues ehrwürdiges Haupt ſich ſchnell um viele Zoll tiefer zum Grab' hinabneigen ſehe; — o dann, dann muß ich wohl zaudern und beben. — [Pauſe: mit geändertem Ton.] Und doch beb' ich ohne Grund. — „Du wirſt Vater und Mutter verlaſſen, und deinem Mann anhangen." So ſpricht er ja, der Ewige, deſſen Wort ich oft verſtohlen las, und dann mit ernſtem Blick auf dieſer Stelle haftete, ohne zu ahnden, daß ſie mir bald ſo theuer werden würde. — — Leb wohl, leb wohl, Venedig! — [Sie geht einige Schritte weiter.] Sieh, da entflieht der lezte Flimmer ſeiner Thürme! [indem ſie wieder einige Schritte zurückgeht.] Vergieb mir, Geliebter; Ich muß dieſen Flimmer noch einmal ſehn. — So! ſo! — Und nun fort, theurer Gemahl, fort! — Auch Florenz hat Häuſer und Thürme, hat Vater und Mutter, und — o der tröſtenden Wonne! — hat einen Bonaventuri für mich.

Vier Tag' und Nächte brachten unſre Liebende zu, ehe ſie Bologna erreichten. Ihr erſtes Nachtlager war in einer elenden Dorfſchenke, wo man ihnen in einer dunkeln einſamen Kammer eine Streu von halbmodrichtem Stroh anwies.

Bon. [indem er ſich traurig auf einen wankenden Schemel hinwirft.] Dies, dies alſo der Ruheort einer Dame, deren Blut am Adel mit manchem fürſtlichen wetteifern könnte? die noch am nächſten Abend auf einem Lager ruhte, deſſen Werth ſich vielleicht höher erſtreckte, als der Werth dieſer ganzen Hütte? — Theure Bianka, welch ein Anfang!

Bianka. [lächelnd.] Sahſt du denn, Lieber, daß beym Anblick dieſer Streu der geringſte Seufzer meinen Buſen höher, als gewöhnlich, hob? — Hab' ich Urſache zu murren, wenn ich mit dem Geliebten meiner Seele gleiches Schickſal theile? — Oder machen Eiderdunen und prächtige indiſche Decken einen geſündern Schlaf, als körperliche Bewegung und ein ruhiges Herz? — Wäre nur dies leztere bey mir noch ganz ſo, wie es ſeyn ſollte; vielleicht wäre die Ruhe dieſer Nacht die ſüſſeſte meines zeitherigen Lebens. — Gleichwohl eine Bitte, theurer Gemahl, gewähre mir noch, eh wir zur Ruh' uns legen.

Bon. Warum bittet meine Bianka da, wo ſie befehlen kann?

Bianka. Als ich auf deinen Brief zu dir kam, kam ich voll Vertrauen; denn du hatteſt geſchworen, und ich kam als ein blos verlobtes Mädchen zu einem edlen Jüngling. Aber als ich dir meine Hand gab, und in dir meinen Gemahl begrüßte, da entſagt' ich der Sicherheit meines Schwurs. — — [Mit dem wärmſten Tone.] Bonaventuri, achte mich nicht geringer, wenn ich dir meine Schwäche geſtehe! Aufrichtigkeit iſt ja eine Tugend, die ſchwerlich allein in einem Herzen wohnen kann. — Wenn ich mich ietzt ganz allein an deiner Seite hinlege, wenn dein Arm mich umſchlingt, dein Kuß mich entzückt, dann nur ein einziges liebevolles, bittendes Wort ... und ich ... verzeih, die jungfräuliche Schamhaftigkeit hat für gewiſſe Sachen keine Worte. — Kurz, ich würde dann ganz deine Gattin; und doch, Lieber, fühl' ich's, noch ſoll ich's nicht ganz ſeyn.

Bon. Nicht ganz, da du mich liebſt?

Bianka. Hebt Liebe iedes Gebot auf? Noch hat keine heilige Hand die unſrigen in einander gelegt; noch hat kein ehrwürdiger Vater über uns gebetet, uns geſegnet, uns, die wir iezt des Segens ſo ſehr bedürfen. — Zwar ſind, was uns gebricht, nur Ceremonien, und der, welcher alles ſieht,

ſieht nur's Herz an. — Aber, ach! es giebt Augenblicke, wo auch unſchuldigere Handlungen Gewiſſenszweifel erregen; die flüchtige ungehorſame Tochter will wenigſtens nicht auch den Himmel ſo erzürnen, wie ſie leider! ihren Vater erzürnen muß. — Verſprich mir's daher, nicht eh' in mich zu dringen, bis wir vorm Altar — dieſer Altar ſey auch, wo er wolle — durch kirchliche Gebräuche eben ſo verbunden worden, wie unſre Herzen ſchon längſt verbunden ſind.

Bonaventuri ſicherte ihr zu, was ſie verlangte, und mit einer Freudigkeit, als ſie von Jugend an zu dergleichen Läger gewöhnt, warf ſich Bianka neben ihrem Liebling nieder, und ſchlief ſanft, ermüdet von der getragnen Laſt des Tages. — Allein, auch dieſe letzte freiwillige Enthaltſamkeit dauerte nicht lange. Am letzten Abend, ehe ſie Bologna erreichten, langten ſie bey Sonnen Untergang in einem kleinen Flecken an, und Bonaventuri, indem er in das erſte beſte Wirthshaus, das ihm aufſtieß, einwandern wollte, ſah einen Geiſtlichen vorbeigehn, den er für einen Geſpielen ſeiner Jugend erkannte, und deſſen Redlichkeit er trauen durfte. — Natürlich, daß der Gedanke, ſich durch ihn in Biankens Beſitze zu ſichern, ſogleich aufſteigen mußte; er folgt' ihm nach, erneute ſeine ehmalige Freundſchaft, entdeckte ihm, daß er mit einer jungen Venetianerinn, deren Stand er ihm aber vorſichtig um ein groſſes erniedrigte, auf der Flucht begriffen ſey, und bat ihn um ſeine prieſterliche Einſegnung. Der Geiſtliche gewährte ihm ſeine Bitte; ſtuzte ein wenig, als Bianka ihren Schleyer zurückſchlug, und ſchön, wie ein Engel Gottes, vor ihm ſtand, warf einen halbneidiſchen Blick auf den Bonaventuri, und erfüllte dann ſein Verſprechen. — Schon wollte unſer neuverbundnes Paar ihm danken und von ihm wegeilen, als er ſchnell Biankens Hand noch einmal ergriff, und ſie durch folgende Frage in Beſtürzung ſetzte:

Geiſtlicher. Und Sie, ſchönes junges Weibchen, heiſſen wirklich Roſura Carini?

Bianka. Hieß ſo bis jezt. — Daß mein Name ſich nun ändert, wiſſen Sie, ehrwürdiger Vater, ja ſelbſt.

Geiſtlicher [zum Bonav.] War denn, lieber Freund, das Haus der Salviati, wo du in Venedig lebteſt, weit vom Palaſte des Capello entlegen?

Bon. [betreten.] Warum das? — [Bei Seite.] Ha! wenn er muthmaßte?

Geiſtl. Oder hatteſt du dann und wann Geſchäfte zu beſorgen?

Bon. Nie? — Wie kömmſt du auch eben darauf?

Geiſtl. [zu Bianken.] Vergeben Sie mir, reizende edle Venetianerinn, wenn ich, ſtatt länger Ihren neugewordnen Ehemann zur Schamröth' und zum Stottern zu bringen, Sie frey heraus als Bianka Capello begrüſſe. Meine Verwegenheit wird wahrſcheinlich durch die Warnung ausgeſöhnt werden, die ich ſogleich hinzuzufügen Willens bin.

Bianka. [in äuſſerſter Verlegenheit.] Ehrwürdiger Vater, ich verſtehe Sie nicht.

Geiſtl. Möge doch der Himmel mir hier und an jenem Tage eben ſo gewiß Gnad' erweiſen, als Sie mich jezt, troz dieſer Verläugnung, verſtehn! — Doch, um uns nicht länger mit Umſchweifen zu verzögern, ſo wiſſen Sie, reizende Bianka, daß ich erſt ſeit wenig Stunden von Bologna zurückgekommen bin, wo heute Morgen Ihre Entweichung eine Neuigkeit war, die jeder Cicisbeo, noch unfriſirt, ſeiner Dame zu melden eilte. — Glauben Sie denn wohl, daß ein ſo reicher Vater ſeine einzige Tochter, und zumal eine Tochter, wie Sie ſind, verlieren könne, ohne Himmel und Erde — und wenn's möglich iſt — die Hölle ſelbſt zu bewegen? Mehr als zwanzig Männer ſuchen überall. Jedes Härchen, jede Miene, jeder Faden Ihrer Kleidung iſt aufs ſorgfältigſte beſchrieben, und blos der unmittelbare Schutz des Himmels muß Sie bis jezt erhalten, muß mich jezt eben darum Ihnen entgegengeſchickt haben, um Sie zu warnen.

Bianka. Aber, ehrwürdiger Vater, wenn ich nun nicht . . .

Geiſtl. Nicht doch! Zögern Sie nicht länger, ſich mir zu entdecken! Man würde Bianken Capellens Augen, ihre ſchöngeformte Stirne, ihren liebevollen Mund nicht ſo durch ganz Italien preiſen, wenn dieſe Augen, Stirn und Mund, die ich jezt vor mir ſehe, jemanden anders, als ihr, zugehörten.

Und wann ein Frauenzimmer auf nichts ſich verräth, ſo geſchieht's dann, wann man ihr unvermuthet eine Schmeicheley ſagt. Auch Bianka konnte ſich nun nicht länger verſtellen; ſie entdeckte dem Pater ihre ganze Geſchichte, und fand keinen Grund, es zu bereuen. Durch ihn erhielt ſie ein andres Gewand, das ihren Stand minder verrieth, und eine Farbe, die ihre Haare und Augbraunen veränderte. Auch Bonaventuri'n gab er andre Kleider, und ſo gute Maasregeln zur Vorſicht, daß ſie beide den folgenden Tag unerkannt in Bologna einträfen und eben ſo wieder weggiengen.

Bologna wird von dem florentiniſchen Gebiete durch die hohen Apenninen geſchieden; ein ſteiles rauhes Gebirge, wo auch die gewöhnliche Wege voll Beſchwerlichkeiten und Gefahr ſind. Aber auch ſelbſt dieſe gewöhnlichen Wege wagten unſre Liebende nicht zu erwählen; ſie wandten ſich rechter Hand, und verſuchten es, den gefährlichen Fußſteig hinanzuklimmen, der über die ſteilſten Klippen nach Piſtoja führt. Hier, wo Fels auf Fels ſich erhob, wo beinah kein menſchlicher Fußtritt ſichtbar war, wo ein anhaltender Regen ihre Kleider durchnäßte, ihre Körper erkältete, ihren Weg verſchlimmerte; wo Hunger und Elend von jeder Seite ihnen drohte, hier ohne Wegweiſer, Geld und Kräfte! — Unglückliche Bianka, wie groß mußte deine Seele ſeyn, daß du nicht ganz erlagſt! Pflanzen, Wurzeln und einige herbe Beeren waren ihre Speiſe; die Erde des Nachts ihr Bette, und der Himmel ihr Dach. Der harte Boden hatte ihre Schuhe faſt ganz vernichtet; ſie warf ſie gelaſſen weg, und Bonaventuri ſah mit der Empfindung jenes für Menſchenzungen unausſprechbaren Jammers

ihre

ihre lilienweiſſe Füſſe von Dornen und Geſträuchen zerriſſen; ſah, daß ſie blutige Merkmale auf jedem Steine, den ſie betraten, hinterließ, und daß endlich äuſſerſte Müdigkeit und Schmerzen ihr kaum, ſo ſehr ſie ſich zwang, noch fortzuwandern erlaubten.

In dieſer größten Noth erblickt' er endlich nicht weit von ſich, in einem kleinen Thale, gelehnt an ein ungeheures Felſenſtück, einen jungen Hirten ſtehn, der ſorgenfrey, ſein Liedchen brummte, indeß ſeine wenigen Ziegen hie und da am Abhange weideten. — Eine himmliſche Erſcheinung hätt' ihn nicht kräftiger entzücken können. Mit einigen raſchen Sätzen ſchwang er ſich von dem Felſen herab, und flog auf ihn zu.

Bonaventuri O mein Freund, wie unendlich erfreut bin ich, hier endlich einen Menſchen zu finden, und zwar einen, dem ich's ſchon von weitem anſehe, daß er auch menſchlich denken wird.

Hirt. (ziemlich gleichgültig) Haha! gewis verirrt? — 'S thut mir leid. Wenn meine Ziegen nicht wären, wollt' ich Euch herzlich gern den rechten Weg zeigen.

Von. Ach, das wirſt du gewiß, auch ungeachtet deiner Ziegen. — Ja gewiß, du wirſt noch mehr für uns thun.

Hirt. Nu! und was wär' denn das?

Von. Sag mir einmal aufrichtig, guter Jüngling, haſt du jemals geliebt?

Hirt. Je nun, ich dächte, man ſäh' mir's wohl an, daß ich meine volle zwanzig Jahr alt bin, und mein Nachbar Jeronimo hat drey blizſchmucke Mädel.

Von. Das freut mich. — Wohl dann, Freund, wenn du, wie du ſelbſt geſtanden, jemals empfunden, was zärtliche Liebe ſey, ſo erbarme dich meiner unglücklichen Gattin, die ich dort oben hingeſunken verlaſſen müſſen, und die, wie du ſelbſt ſehen wirſt, unvermögend iſt, dies jähige Gebirge zu erſteigen. — Piſtoja kann nicht fern mehr ſeyn; dahin gedenken wir. Du kennſt gewiß den nächſten Weg; hilf mir ſie dorthin ſchaffen, und nicht nur unſer feurigſter Dank, nicht nur der Segen des Himmels, der jede gute That vergilt, ſondern auch ich ſelbſt will dich aus meiner kleinen Baarſchaft ſo belohnen, daß dich Schweiß, Mühe und Verſäumniß nicht gereuen ſoll.

Hirt. Hm! das läßt ſich hören. — Wo iſt denn euer müdes Schäzchen?

Bon. (hinaufzeigend) Siehſt du ſie nicht dort oben? — Komm mit mir zu ihr (Sie ſteigen hinauf.)

Bianka. Lieber Fremdling, haſt du Mitleiden bey unſern Bitten, und Rath für unſre Noth?

Hirt. (verwundrungsvoll.) Heilige Mutter Maria! — da muß man wohl Mitleid haben, wenn ſo ein niedlich Weibchen unſer einen bittet! — (zum Bonav.) Du haſt mir vorhin ein Langes und ein Breites vorgeſchwazt; der Mühe hätteſt du überhoben ſeyn können, wenn du, ſtatt alle dem, mir gleich deine Frau gewieſen hätteſt.

Bianka. Dein Mitleid alſo hätt' ich. — Wie wird's aber nun noch um die Hülfe ſtehn?

Hirt. Je, dafür wird wohl auch noch Rath werden! Der Weg, auf dem ihr euch befindet, iſt freylich weiterhin kaum für laſtbare Thiere gangbar und eure zarten, jezt ſchon wundgelaufnen Füßchen wären auf ihm ſo gut als geliefert. — Alles, was ich euch nun hierbey anbieten kann, iſt, daß ich euch auf eben die Art forthelfen will, wie wir's mit unſern Kranken machen, wenn wir ſie ins Bad nach Poretta, das nicht gar weit von hier liegt, bringen. Ich hab' ſo einen Tragſeſſel; meine Schultern ſind ſchon mehrmals dabey geweſen, und ich ſelbſt bin bereit, euren Träger abzugeben.

Bianka. Braver, vortreflicher, junger Mann!

Bon. (ihn umarmend.) Unſer Schutzengel!

Hirt. Nu, Nu! Macht nur nicht des Lärmens allzuviel. Man müßte ja wohl ein rechter Bär ſeyn, wenn man euch hier ſo liegen laſſen wollte, bis ihr verſchmachtetet! (Halb bey Seite.) Zumal, da ihr meine Mühe nicht ganz umſonſt verlangt.

Der Hirt, indem er dies noch halb laut brummte, lief ſchnell zu ſeiner Hütte, die unweit davon im nächſten Dickicht war, kam bald drauf mit ſeiner Schweſter, einem noch jüngern bräunlichen Mädchen, zurück, übergab dieſer ſeine Heerde, mit der Einſchärfung, ſi nicht indeß zu viel und zu ernſthaft mit de jungen Mannskerlen in der Nachbarſchaft zu ſchäkern, nnd drüber ſeiner Ziegen zu vergeſſen; zeigte Bianken ſeinen Tragſeſſel, rühmte deſſen Bequemlichkeit, und redete ihr zu ſich nur getroſt in ſolchen zu ſetzen.

Indem ſie's that, beſchwor ihn Bonave turi mit einer Angſt, die beinahe ins Läche liche gefallen wäre, zur möglichſten Vorſich

Der Muth, oder vielmehr die Verwegenheit dieſer Bergbewohner, ſprach er, iſt durch ganz Italien berufen, und auch du, lieber Hirt, ſcheinſt mir von dem Worte Gefahr wenig oder gar keinen Begriff zu haben. Aber mit Thränen bitt' ich, beſchwör' ich dich, lieber zu furchtſam, als zu kühn zu ſeyn. — Sollten uns Abgründe aufſtoſſen, ſo bleib, anſtatt dich dreiſt hineinzuwagen, lieber an ihrem Rande ſtehn.

Hirt. (lachend) Ein guter Rath! Und was da machen? Warten vielleicht, bis die Kluft zuwächſt.

Bon. Fühlloſer, der du jezt meiner ſpotten kannſt! — Sie umgehn, und wenn's Tagereiſen wären. Bedenke wenigſtens, daß deine Bürde die edelſte Ve. (er ſtockt beſtürzt ein paar Sekunden, und fährt dann fort:) das ſchönſte Weib in ganz Welſchland ſey.

Hirt. Nu, nu! Möglich wär' das; und doch lieſſe ſich das noch vergeſſen, da ich ſie während des Fortſchreitens nicht ſehe. Aber ſey nur getroſt, du Furchtſamer; ich will noch etwas bedenken, was ſich nicht ſo leicht vergeſſen läßt, die Gefahr meines eignen Halſes. Es iſt nicht der ſchönſte in ganz Welſchland; aber es iſt mein einziger.

Der Zug gieng nun fort. Um ſo viel mühſamer das Steigen mit jedem neuen Schritte ward, ſo ſah doch Bonaventuri's zagender Blick mehr auf den vorangehenden Hirten, als auf ſeinen Weg; und ſie erſtiegen nach wenig Stunden den Gipfel des Berges.

Wer da behauptet, daß es durchgängig bergab beſſer als bergan gehe, der hat ſicher die Apenninen nie beſtiegen. Bonaventuri's Todesangſt vervielfältigte ſich jezt, als er auf der ſo ſehnlich gewünſchten Spitze ſtand. Gleich einer abgeſchnittnen glatten Wand ſchießt hier das Gebirge in ein Thal hinab, bey deſſen Abgrund die Augen ſchier verblinden. Ein niedergelaßnes Senkbley fände hier keinen Anſtoß. Durch das Thal ſelbſt brauſt ein Bach, der Urſprung des ſogenannten kleinen Rheins *), mit fürchterlichem Getöſe. Das Ohr, das ihn in der Nähe zu hören bekömmt, ſtarrt betäubt, und hört zu viel, um irgend etwas hören zu können, ſo mannichfaltig bricht er ſeine wütenden Gewäſſer an den hier und da ihm entgegenſtehenden Klippen, und ſo reich an Fällen iſt der Boden,

---

*) Der kleine Rhein iſt einer der ſchädlichſten, verwüſtendſten Ströme in ganz Europa; er verliert ſich endlich in den flachſten Gefilden Bononiens, ohne einen ordentlichen Ausgang zu finden.

den, über den er hinrollt; aber doch, trotz ſeines Brauſens, iſt das Thal viel zu tief, als daß man oben das kleinſte Geräuſch davon vernähme. Nur mit Mühe erblickt man den weiſſen Schaum, der hier zu ſchleichen ſcheint, da er doch pfeilſchnell ſchießt.

Schief zwerch hinab ſchlingt ſich ein kleiner ſchmaler Steig; und auch ihn hatte jetzt ein Regenguß groſſentheils zerriſſen und hinweggeſpült. Zwar hatten die Hirten der daſigen Gegend, denen er unentbehrlich war, in das ſchlüpfrige weiche Erdreich tiefe Tritte von der Gröſſe eines Menſchenfuſſes eingegraben, aber ſie blieben, trotz ihrer Tiefe, höchſt unſicher; blieben die fürchterlichſte Treppe, die je ein menſchlicher Wagehals ſich zu beſteigen erkühnen darf.

Nun zum erſtenmale bebte Bonaventuri für ſich ſelbſt, als er hinabzuklimmen begann. — Aber, Mächte des Himmels, wie ward ihm vollends dann zu Muthe, als er den Hirten ausglitſchen und aufs Knie fallen ſah! Aus ſeinen glühenden Wangen wich jeder Blutstropfen; Kälte, wie jene letzte Kälte des menſchlichen Erſtarrens im Tode, ergoß ſich durch ſeinen ganzen Körper; er wollte ſchreien, aber ſeine Stimme erſtarb, und ſeine Angſt war ſo heftig, daß ſie ihm ſelbſt die Kraft zum kleinſten Laut raubte.

Doch über Biankens Leben, zu gröſſern Schickſalen beſtimmt, waltete jetzt ein günſtiger Schutzgeiſt. Mit wundernswürdiger Geſchicklichkeit verlor auch im Ausgleiten der Hirt das Gleichgewicht nicht; ſein Fuß gewann noch abgerißnes Erdreich genug, eh' er am äuſſerſten Rand des jähen Abſchuſſes fortgeglitſcht war, und er endete unbeſchädigt dieſen gefährlichen Steig, der ſich unten ſeitwärts jenes wiederhallenden Thales mit einer kleinen Wieſe ſchloß.

Als Bonaventuri hier ankam, fand er ſeine Geliebte mitten unter Blumen ſitzen, wovon ſie die ſchönſten brach, ſolche in einen Strauß zuſammenband, und auf ihrem heiter dabey lächelnden Geſichte auch nicht die kleinſte Spur der Furcht mehr verrieth.

Bon. [auf ſie zueilend, ſie umarmend.] Meine Theure, meine Einzige! geſchenkt mir durch Wunder, und durch ein Wunder erhalten! Wie befindſt du dich?

Bianka. Wohl, denn du ſiehſt, daß ich tändle; und rath einmal, für wen? [Sie bietet ihm die Blumen dar.]

Bon. Dank, liebe Bianka, Dank! Aber wie war dir bey dieſem ſchrecklichen Hinabſteigen zu Muthe?

Bianka. [lächelnd.] So, daß ich freylich dieſen Muth nicht oft wieder zu empfinden wünſche. Mit feſtzugeſchloßnen Augen verſah ich mir alle Augenblicke, in den fürchterlichen Abgrund, der ſo dicht an uns hinabſchoß, hinunter zu ſtürzen; wußte, daß dann mein Körper an jenen Felſen in tauſend Stücken zerſchmettert werden, und daß mein Gebein unbegraben in dieſem Schlunde bis zu jenem Tage ruhen würde, der alle Gebeine ſammeln wird, begraben und unbegraben.

Bon. Heldinn! Und als dein Träger ausglitt?

Bianka. Was ſollt' ich ſonſt denken, als daß er Tod, dieſer erwartete Gaſt, ſich nun wirklich inſtelle? Und doch, aufrichtig geſtanden, liebe Bonaventuri, war dieſer ſonſt ſo grauſende Beſuch ir minder durch ſich ſelbſt, als durch den Geanken ſchrecklich, daß er von dir mich ſcheide. — Mit dem zärtlichſten Tone.] Scheiden von dir? — Böſer Mann, was haſt du dann doch immer an ir, daß mir deine Trennung ſo zahlenlos qualoller, als alles übrige Schreckniß der Natur dünkt? — Zumal ietzt, da ich nur zu ſehr beſorgte, dies Scheiden dürfte Scheiden auf immer ſeyn.

Bon. Scheiden auf immer? Warum das?

Bianka. Und wie? Wenn ich vielleicht beym erſten Wiederbeſinnen der erwachenden Seele die Nachricht vernommen, daß du, zu treu nur, mir nachheilen wollen; daß du den Poſten verlaſſen, den die Vorſicht uns anwies; daß du mir nachgeſtürzt in dieſen grauſenden Schlund, und nun eine ewige Kluft uns trenne.

Bon. Bianka, liebes ſchwärmeriſches Weibchen! ſprichſt du doch ernſthafter und weiſer, als je ein Prieſter ſprach! — Dir nachfolgen, dich nicht überleben wollen, das ſollte Verbrechen im Aug' eines Gottes ſeyn, der dieſe endloſe Liebe mir gab?

Bianka. Ja wohl endlos, auch auf meiner Seite. Aber eben deshalb wünſcht' ich, daß ſie auch dort daure, auch dort noch belohnt würde. [Ihn umarmend.] Mann! und wenn ich Methuſalems Alter erreichte, ich würd' ihn nicht austrinken, den tiefen Becher der Liebe, womit ich dich liebe.

Bon. [freudig.] Nicht?- Nicht? O ſo ſey ſicher, daß für den meinigen die Ewigkeit ſelbſt nicht zureicht!

Dies Geſpräch — wovon das ſonderbarſte dies iſt, daß es der Hochzeit nachfolgte, da es ihr ſonſt bey andern Menſchenkindern blos vorherzugehn pflegt — ward durch die Zwiſchenkunft des Hirten unterbrochen, der ſie zum Aufbruch ermahnte, weil er unmöglich ſeine Ziegen ſo lang' einem ſo nachläßigen Geſchöpf, als ein Mädchen ſey, anvertrauen könnte. Sie erreichten nun in kurzem Piſtoja; Bonaventuri verkaufte hier einen von ſeinen beiden Ringen, um die Mühe des Hirten zu vergelten, und ſie kamen des andern Tages ohne irgend eine weitere Schwürigkeit nach Florenz.

Bonaventuri, einverſtanden mit ſeiner Gattinn, ſelbſt vor ſeinen Aeltern ein Geheimniß aus Biankens wahrer Abſtammung zu machen, eilte ſo fort ſeinem väterlichen Häuschen zu, und ward von dem alten ſchwachſichtigen Greiſen zwar mühſam erkannt, aber dann mit Thränen der Freud' und Innbrunſt empfangen, von den Küſſen ſeiner Mutter faſt erſtickt, und von allen beiden mit Fragen und Zärtlichkeit überhäuſt.

Eine ſchöne Scene! doch da Scenen dieſer Art ſich in ſo manchen Schauſpielen finden, ſo nehm' ich nur das Ende von gegenwärtiger mit.

Der alte Bonav Dank, Dank dem Gott, der meinen mattgelebten* Augen, noch eh ſie ſich ganz verdunkeln, die gröſte unter allen menſchlichen Freuden, den Anblick meines Sohnes, wiederſchenkt! — [Zu ſeiner Frau.] Mutter, wann ich einſt ſterbe, wann der Tod mir ſauer wird, dann erinnere mich an dieſe Minute, und ihr Andenken wird ſeine Herbe mildern. — [Er wird Blanken gewahr, die noch bis jetzt unbemerkt und verſchleiert von fern geſtanden.] Aber wer, lieber Jeromimo, iſt die Dame, die du da mitgebracht, und die ich im Taumel meiner Freude noch nicht einmal wahrgenommen? — Vergeben Sie mir, unbekannte Dame, jetzt hätte mein Großher[illegible] ſelbſt unbemerkt ins Zimmer treten können.

Die alte Bonav. Groſſer Gott, wie blind ſind wir vor Freude! — Wer iſt es denn, lieber Sohn?

Bon. [ſie näher führend.] Es iſt meine Gattinn, Martella Albani.

Vater [erſtaunt.] Deine Gattinn? mein Sohn?

Mutter. Wie? Deine Gattin? — Jetzt, jetzt ſchon, mein Sohn? — Wie?

Bon. [heiter lächelnd.] Ich verſteh' Euch, meine theure Aeltern, verſteh dieſe abgebrochnen Worte und das, was Ihr ihnen abbrecht. — [Indem er den Schleyer aufdeckt.] Aber ſeht her und entſcheidet, ob ich bey dieſen Reizen, verſtärkt durch das edelſte Herz, wohl ſo lange verziehn kennte, bis es dem Glücke gefiel, ſeine Ungerechtigkeiten gegen uns zu verbeſſern?

Bianka.

Blanka. [ihrer beider Hand mit Wärme ergreifend und küſſend.] O mein Vater! — o meine Mutter! noch nie von mir geſehn, aber jezt gleich beim erſten Blick mir unendlich theuer, empfangt eure gehorſame Tochter, empfangt die Gattinn Eures und ihres Einziggeliebten nicht mit Unwillen!

Mutter [ſie umarmend.] Groſſer Gott, wer könnte dies bey dieſem Reiz und Ton der Unſchuld? — Du haſt die Beredſamkeit eines Mönchs, ohne ſeine Weitläuftigkeit zu haben.

Vater. Sey mir geküßt mit Vaterskuß und Vaterliebe! — — [Sie mit Vergnügen betrachtend.] Daran erkenn' ich das Blut der Bonaventuri's. Sie waren zwar arm von langher ſchon; aber auch von langher ſchon gewohnt, nur am Buſen ſchöner Frauen zu ruhen, nur für ein reizendes Weibchen Freyheit, Herz und Hand hinzugeben. — Selbſt dies mein altes, nun grau gewordnes Mütterchen war einſt eine berühmte Schönheit. Jhre Wangen ſtanden den deinigen, liebe Tochter, an Blüt' und Reiz ſehr wenig nach, und mancher Graf und Marquis, deren Dukatenbörſe man zuückgewieſen hatte, beneideten mich um die Freuen der Brautnacht, die ſelbſt bey dir, mein lieber eronimo, nicht entzückender geweſen ſeyn kann.

Mutter. Was du nun da wieder einmal chwatzeſt! So ſchäm dich doch, Mann!

Vater. [lächelnd.] Und ſo zier dich doch, liebes Weibchen! Als wenn ihr euch nicht noch in eurem neunzigſten Jahre gar zu gern loben lieſſet; als wenn dir's jezt noch unangenehm wäre, wenn ich jezuweilen verſichre, daß deine Augen kohlſchwarz und funkelnd ſind. Ich müßte doch ſehr vergeßlich ſeyn, wenn ich's vergäße, daß euer ganzes Geſchlecht Eitelkeit und Lobeserhebung weit über Nahrung und Wohlſtand ſezt. — Aber es ſey drum. Kurz, liebe Tochter! deine Schwiegermutter war ehmals ganz an Reiz deiner würdig, und du wirſt ihr, hoff' ich, auch dafür an ehlicher Tugend gleichen.

Bianka. Wenigſtens werd' ich mich's beſtreben.

Vater. Das verſpricht mir dein Auge; und nun erzähl mir auch, mein Sohn: wie biſt du ſo ſchnell in den groſſen Orden des Glücks und Elends, der Nahrungsſorgen und der Hörner eingetreten? — Wer warſt du, liebe Tochter, eh du meine Tochter wurdeſt?

Bianka. Mein Vater, Michael Albani, war ein begüterter Kaufmann in Venedig. Bonaventuri, deſſen Herr mit uns in Verbindung ſtand, liebte mich längſt, und fand Mittel, mein Herz zu gewinnen, aber leider! zur Einwilligung meines Vaters fand er deren keine; denn ſein Geiz überſtieg noch bey weitem ſeinen Reichthum. — Nur

eine

eine Tugend hatt' er noch, die Geizige ſelten zu haben pflegen; er war ein treuer Freund; und doch, — ſonderbar genug, — war's vorzüglich dieſe einzige Tugend, die ihn um ſeinen mühſam erworbnen Wohlſtand brachte. Bürge für einen treuloſen Freund, dem er voll Zuverſicht auf ſein Wort und auf ihre ehmalige Jugendfreundſchaft traute, verlor er an einem Tage ſein halbes Vermögen, erhielt am zweiten die Nachricht, daß ein geſcheitertes Schiff ihn um die andre Hälfte bringe, und ſtarb am dritten. — [Stockend] Muthet's der Tochter nicht zu, zu entſcheiden, ob an Gift oder Gram.

Vater. Armes Mädchen.

Mutter. [ein Kreuz ſchlagend.] Der heilige Antonius bitte für ihn!

Bon. [leiſe für ſich] Hm! bey allen Vorzügen, die jemals ihr Geſchlecht beſaß, doch wenigſtens auch einen ſeiner Fehler! Sie weiß Erdichtung zu erzählen, als ob's die heiligſte Wahrheit wäre.

Bianka Kaum war er todt, als ich Bonaventuri'n rufen ließ. Meine Sorge für unſre Liebe wuchs durch dieſen Fall, ſtatt daß ſie ſich mindern ſollte; denn ich fiel nun der Gewalt eines harten Onkels anheim, deſſen Sohn mich ſchon längſt mit ſeiner widrigen Neigung gequält hatte.

Ihr mußt' ich jezt entgehen, oder ich vermocht's nie. — Mein Geliebter erſchien. „Theurer, „ſprach ich, wenn du je wahre Zärtlichkeit für „mich empfunden, ſo beweis es jezt. Ich bin „bereit mit dir zu fliehen; aber wiſſ', ſo wie ich „vor dir ſtehe, ſiehſt du auch meine ganze Habe, „Mein Vater . . . Hier erzähl't ich ihm alles, was ich ſo eben erzählt, und der brave junge Mann fiel, als ich geendet, zu meinen Füſſen, ſchwur mir ewige Treue, und entfloh mit mir. — — Verzeiht, verzeiht ihm, wenn er Unrecht that. Ich bin's, die ihn verleitete.

Vater [gerührt] Er that, was er thun ſollte. — Wäre mein Sohn nicht mehr, erführ' ich, daß er anders gehandelt hätte.

Mutter. Du biſt unſre liebe Tochter. Mein mütterlicher Segen ruh' auf dir! — Aber nimm auch meine Bedaurung! Dein Vater war reich, und hier bey uns, wohin du blickſt, iſt Elend und Mangel.

Vater [etwas unwillig.] Mangel, Mutter? Du weißt ja, ich hab's nicht gern, wenn man Wahrheit durch Uebertreibung zur Unwahrheit macht. — Nenne mir den Mittag, den wir gezwungen faſteten! Oder den Abend, an welchem der Schlaf uns hungrig überraſchte!

Mut-

Mutter. Das nicht. Aber auch Sättigung
nit bloſſem Brodte iſt dem halber Hunger, der
an Braten und Wein gewöhnt iſt.

Bianka. Vielleicht mancher Denkungsart,
ber nicht die meinige! — Nennt mir irgend ei-
e Beſchäftigung, und ſeht, ob ich mich ihrer
chäme, ſobald ſie ehrbar iſt! Habt ihr bisher von
er Arbeit eurer Hände gelebt, ſo ſollen von nun
n auch zwey Hände mehr ein mehreres zu er-
erben ſich bemühen.

Vater. Herzhaft geſprochen! Laß ſehn, ob's
ein Ernſt ſey! — Wir hielten uns bis jezt eine
öchinn; unſre auswärtigen Geſchäfte beſorgt ein
leines armes, ganz verwaiſtes Mädchen, die uns,
ls Pathe, und als unſre nächſte Muhme, anheim-
el. Theile, liebe Mutter, von nun an die Ar-
eit der Küche mit unſrer neuen Hausgenoßinn,
haben wir ſchon eine Erſparniß mehr, und
ür den Erwerb deſſen, was ihr kochen ſollt, wird
er Himmel und unſer Fleiß ſorgen.

Bianka. Ich nehm' euern Vorſchlag freu-
g an. — Nur, liebe Mutter, habt im Anfan-
ein wenig Geduld mit mir; ich bin eine ange-
ende Schülerinn, und dieſe fehlen oft mit dem
eſten Willen. [Indem ſie auf Bonaventuri'n blickt, und
ht, daß er eine Thräne vom Auge wiſcht, hineilend
d ihn umarmend.] Weichling! was fehlt dir, da

wir

wir nun in Sicherheit ſind? Weg mit der Zähre! Da, als ich in die Gondel ſtieg, oder als ich in ſteter Todsgefahr auf fremden Rücken ſchwebte, da vergab ich ſie dir; aber jezt? — Zagſt du vielleicht, daß ich dir dann nicht reizend genug mehr ſcheinen möchte, wenn die Glätt' und Weiſſe dieſer Hände ſich ein wenig minderte?

Bon. Verzeih dir der Himmel dieſe Frage, die ohnedem gewiß dein Mund nur ſpricht! — O du, dann noch ſchön, wenn dein Körper zuſammenſchrumpfte, wie ein verwelktes Blatt, wer unter den Menſchen verdient dich, Engel, zu beſitzen? Und welcher verachtete Sterbliche beſitzt dich? [Er eilt in die nächſte Kammer; ſie ihm nach, ihn zu tröſten.]

Bianka hielt treulich, was ſie zugeſagt hatte. Mit einem Eifer, als wäre ſie von Jugend auf zur Haushälterinn erzogen worden, griff ſie jede, ſelbſt die härteſte Arbeit, glücklich an, und ihre Swiegermutter hatte öfter nöthig, ihr die Ruhe, als ein Geſchäft anzubefehlen. Oft, wenn ſie, müde von der Laſt des Tages, ſich des Abends freundlich an die Seite ihres Gatten ſchmiegen wollte, ſah ſie den Kummer in ſeinem Blick, und zwang ſich dann zu doppelter Munterkeit und Stärke. Doch ihre Liſt betrog ihn nicht; ſeine Thräne träu-

felte

felte oft heiß mitten im Küſſen auf ihre Wange, und als er einſt ſie überraſchte, wie ſie ihre in der Küche blutig geritzte Hand heimlich mit einem leinenen Tuche umwand, warf er ſich, voll von Schmerz, zu ihren Füſſen nieder.

„Wozu, rief er aus, wozu dieſe himmliſche
„Güte, mit der du jeden Schmerz deiner Ernie-
„drigung zu verbergen ſuchſt? dieſer Erniedrigung,
„die ich Unglücklicher über dich brachte! — Glaubſt
„du wohl, daß ich mich ſelbſt minder mit Vor-
„würfen quäle, weil du dir dieſelben nicht laut
„erlaubſt? — Oder verklagt mich dein heimlicher
„Seufzer, den du lange in dir verſchlieſſeſt, und
„nur dann lüfteſt, wann du dich allein ſiehſt,
„verklagt er mich minder vor dem Richterſtuhl
„Gottes, als mich eine öffentlich geweinte Zähre
„verklagen würde?“

Bianka (ihn aufhebend.) Was ſchwatzeſt du da? — Mein Teurer, welche finſtre grundloſe Vorſtellung?

Von. Vorſtellung? Iſt es Vorſtellung, wann ch mit ſichtlichen Augen den Schweiß einer Magd vom Angeſicht einer Dame herabträufeln ſehe, die ſonſt zwanzig leibeigne Hände bedienten? Iſt es Vorſtellung, wenn ich dies Blut von deiner Hand wegküſſe, die du in der niedrigſten Arbeit verlezteſt?

Bianka. Niedrig? Was nennſt du ſo, lieber Bonaventuri? Iſt eine Arbeit niedrig, die zu unſerm Lebensunterhalt unumgänglich iſt, und die kein Vorwurf des Gewiſſens vergällt? Iſt eine Mahlzeit ſüſſer, als diejenige, die mein eigner Fleiß bereitet, und zu welcher Müh' und Bewegung mir Begierd' erregt hat? Fehlt es einer treuen Gattinn an Vergnügen, wenn ſie mit ihrem ſelbſterwählten Gemahl unter einem Dache wohnt, an ſeinem Buſen ausruht, an ſeinen Blicken, Worten und Küſſen ſich weidet? — Sieh, Sophiſt, dies iſt mein Loos, und du murrſt, da du dem Himmel danken ſollteſt? Ja, ja, du Lieber, ich will dir's nicht verhehlen, daß ich dieſe Hand mir bey der Arbeit blutig geriſſen; und um überzeugt zu ſeyn von meiner Aufrichtigkeit, ſo wiſſe, es geſchah bey einer Arbeit für dich.

Bon. Für mich? Und du verbeutſt mir, mich zu betrüben, mich ſelbſt deshalb anzuklagen!

Bianka. Ja wohl verbieth' ich's dir. Fühlſt du nicht, daß es ein Vergnügen ſey, ſein Blut für denjenigen zu vergieſſen, den man liebt? Sey's noch ſo wenig, ſey's auf welche Art es wolle, es bleibt doch eine gewiſſe ſüſſe Wolluſt, die dies mit tauſend Freuden gemein hat, ſich beſſer empfinden, als ſagen zu laſſen.

Bon. Liebe Schwärmerinn!

Bianka. Nun fürwahr in dieſem Punkte braucht' ich mich vor Abrechnung mit dir kaum zu ſcheuen. — (Man hört ein Geräuſch von ferne; Bianka eilt ans Fenſter.) Aber was iſt das für ein Getümmel des Volks auf der Straſſe? Was ſoll der Freudenruf der Menge bedeuten?

Bon. (der auch ans Fenſter geht.) Nichts mehr und nichts minder, als daß unſer Großherzog hier vorbeireiten wird.

Bianka. Der Großherzog? — Noch hab' ich ihn nie geſehn. — Ein ſchöner Herr! Seine Miene verräth Hoheit der Seele.

Bon. Und doch verräth ſie ſicher noch nicht das Drittheil von derjenigen, die er wirklich beſizt. Sein edles Herz würd' ihn auch im tiefſten Staube eben ſo über Florentiner erheben, als es jezt Stand und Geburt thun.

Bianka. Der verzweifelte Vorhang! Ich kann ihn nicht ſo ganz erkennen, wie ich's wünſchte.

Bon. (ſpöttelnd.) Eine Unannehmlichkeit, die du mit einem einzigen Finger aus dem Wege räumen kannſt.

Bianka (ſcherzend.) Meynſt du? Hab' ich deine Erlaubniß dazu? (Sie öffnet ein wenig Fenſter und Vorhang)

Bon. Sieh mal, er blickt herauf! — Jezt wieder! — Laſeſt du nicht in ſeiner Miene den Gedanken: Beym Himmel ein reizendes Weib?

Bianka (lachend.) Nein, fürwahr das nicht! Glaubſt du, daß alle Männer ſo ſchlecht ſehn, ſo übel wählen, als du? [Der Großherzog ſieht ſich noch einmal um; Bianka läßt den Vorhang fallen.]

Bon. Kömmt's nicht auf meine Rede? — Sah er ſich nicht noch einmal nach dir um? — Weibchen, Weibchen, daß ich nicht eiferſüchtig werde!

Bianka. Hahaha! Wer würd' euch Männern nicht jede Ungerechtigkeit zutrauen? Und doch wär' dieſe beynah allzugroß, als glaublich zu ſeyn.

Es ergiebt ſich von ſelbſt, daß es Bonaventuri'n mit der lezten Drohung ſeiner Eiferſucht kein Ernſt ſeyn konnte. Biankens Tugend war ihm zu bekannt, und der Vorfall ſelbſt viel zu unbedeutend. — Gleichwohl hatt' er, ſonderbar genug! von einer andern Seite her betrachtet, nie mehr Grund dazu, als eben damals. Denn das, was jezt Kleinigkeit ſchien, ward bald nachher die Quelle der ſonderbarſten Ereigniſſe.

Franciſcus, Großherzog von Florenz, der Sohn des berühmten Coſmus, war einer der ſchönſten, edelſten Prinzen ſeines Zeitalters; nur,

nur, leider für ihn! auch einer der gefühlvollſten. — Unglücklich verheirathet, an eine Gemahlin gekettet, *) deren Seele ganz von der ſeinigen abwich, und die ihn durch Eiferſucht quälte, ohn' ihn dafür durch Liebe ſchadlos zu halten, ſtand eben damals ſein Herz, das nichts weniger als Leere dulden konnte, jeder andern ſanften Empfindung offen. Er ſuchte rund um ſich, und fand nicht, was er ſuchte. Jezt traf ein ungefährer Blick von ihm auf Biankens Blick. Schneller fliegt kein Lichtſtrahl durch unermeßliche Tiefe, als die Liebe mit dieſem einzigen Blicke ſich in ſein Herz ergoß. Nie, däucht' ihm, hab' er etwas geſehn, was an Schönheit dieſer Unbekannten gleiche. Seine Hand bebt' am Zügel des Pferdes, die Spießgerte entſank aus der andern; er hätte des kleinſten Seitenſprungs bedurft, und er wär' ihr ſelbſt nachgefolgt. Er zauderte, ſah ſich zehnmal um, ward roth, jezt blaß, jezt wieder roth, ſah auf der Jagd, zu der er ritt, weder Fußſteig noch Graben, weder Baum noch Wild, und vermocht's kaum eine halbe Stunde auszuhalten.

---

*) Der ſtrenge Hiſtoriker wird hier dem Dichter vergeben, wenn er von der Wahrheit der Geſchichte abweicht.

Sein Rückweg trug ihn natürlicher Weiſe wieder bey Bianken's Wohnung vorbey, er ſah ſie nicht. — Sein mit Abſicht von ihm ſelbſt gereiztes Pferd bäumte: alles eilte, beſorgt für ſein Leben, ans Fenſter; nur Bianka nicht; nur die einzige nicht, auf deren Fenſter er blickte. Er ſah ſich zehnmal um, aber alle zehnmal vergebens; endlich ritt er traurig nach ſeinem Schloſſe, begab ſich einſam in ſein Gemach, blieb von Spiel und Tafel weg, und beunruhigte durch ſeine umgeſtimmte Gemüthsart in wenig Tagen den ganzen Hof.

Von allen ſeinen Dienern war vorzüglich einer, Namens Mondragone, von Geburt ein Spanier, mit Lieb' und Vertrauen beehrt. Er hatte an der Erziehung des Prinzen einigen Antheil, obgleich kein Verdienſt gehabt; denn er gehörte zu jener zahlloſen Klaſſe von Hofſchranzen, die zuerſt an ihren Fürſten, und nur jezuweilen (wenn es donnert, oder wenn ſie kränkeln, oder wanken) an einen Gott glauben. Ihm lag die geheime Urſache des fürſtlichen Kummers deſto näher am Herzen, je weniger er ſie errathen konnte; und er beſchloß, ſie aufzuſpüren, und ſeinen Gebieter wieder aufzuheitern, es koſt' auch Mühe, ſo viel es wolle.

„Haben Ew. Durchlaucht (fragt' er ihn eines
„Tages gleich früh nach den erſter Eintrittskom-
„plimenten) ſchon das neue Singſpiel geſehen,
„das der junge neapolitaniſche Tonkünſtler geſetzt
„hat?"

Franciſcus [etwas verdrüßlich.] Wie du auch ſo fragen kannſt? Du biſt ja überall, wo ich bin; wenn ſollt' ich's denn geſehn haben?

Mondr. Man rühmt es mir, als vortreflich. Eine ſo fröhliche, ſchöne Muſik und ſo zärtliche Arien ſoll man nirgends kennen. Auch die Fabel ſelbſt ſoll gut verflochten und gut gelöſt ſeyn.

Franc. [gleichgültig.] So?

Mondr. Die Hofſänger ſind ſchon ſeit vorgeſtern mit Erlernung deſſelben fertig. Befehlen Ew. Durchl. es heute zu ſehn?

Franc. Nein, gewiß nicht. Fröhliche Muſik und meine Laune! Soll jene durch dieſe traurig, oder dieſe durch jene heiter werden? Wenn du das lezte ſuchſt, ſo iſt's eben ſo viel, als wenn du den Paukenſchall mit einer Flöte übertäuben wollteſt.

Mondr. Der Kaufmann, der das Bild von Michael Angelo zu ſchaffen verſprach, iſt wieder da und hat Wort gehalten. Alles Lob verſtummt, wenn man's ſieht! Man ſpricht nichts, weil man ſich fühlt, nicht genug ſprechen zu können. Die

Miene in Lukretiens Geſicht, das Warm' und Weiche ihres Fleiſches, die Schönheit ihres Buſens, das Edle in ihren zurückfallenden Gewändern iſt bezaubernd. Man wünſcht ſich Sextus Tarquinius zu ſeyn, und wenn man auch ein Königreich darüber verlöre.

Franc. Man ſtell's in die Gallerie!

Mondr. Und der Engländer, den Ew. Durchl. neulich ſahen und zu reiten wünſchten, iſt nun ausgeforſcht und feilgemacht. — Schöner, als er, war nie ein Pferd! ſein . . .

Franc. [ungeduldig.] Mondragone, ſoll ich's noch einmal ſagen, daß meine heutige Laune traurig iſt, und traurig ſeyn will? Du verſuchſt umſonſt jede Neuigkeit auszukramen, die mich zerſtreuen könnte. — Blick in mein Herz! lies in ihm, und dann!

Mondr. Wie gern wollt' ich, um zu rathen, und vielleicht zu helfen, in ihm leſen, wenn ich dürft' und wenn ich könnte! Aber wer vermag's, in einen verſchloſſenen Schrank zu blicken?

Franc. Auch dann nicht, armer angeblicher Menſchenkenner, wenn blos eine gläſerne Thür' ihn verwahrt? — Mondragone, man bedarf ja wohl, dächt' ich, keiner ſibilliniſchen Bücher, um dem Gram zu errathen, der an meinem Herzen nagt! — Herr über ein glückliches zahlreiches Volk, bin ich vielleicht der einzige Unglückliche, wenigſtens ganz gewiß der Unglücklichſte dieſes Volks. Wie mancher unter denen, die meine Pferde füttern, meine Zimmern ſäubern, ruht, wenn die Stunden der Arbeit dahin ſind, an dem Buſen eines Weibes aus, das er liebt, das ihn beſeligt, indeß daß ich durch Staatsfeſſeln an eine Gemahlinn geſchmiedet, die mich haßt und quält, ſeufzend wachen muß.

Mondr. Ew. Durchlaucht!

Franc. [der gleich wieder einfällt, und ihn mit Wärme bey der Hand faßt.] Mondragone, du kennſt es ja, dies unruhig ſchlagende Herz! Du haſt es ja ſchon ſeit den Jahren beobachtet, wo noch ein Ball mein Wunſch, und eine neue, mit Brillanten beſetzte Hutſchleiſe mein Glück war. Du weiſt es ja, wie zeitig Liebe mein ſtärkſtes Bedürfniß wurde, und du fragſt noch, warum ich jetzt mich gräme.

Mondr. Aber wie in aller Welt iſts möglich, daß dies Bedürfniß ſtets oder auch nur ſo lange einem Prinzen ungewährt bleiben ſollte, den, als Fürſten, alle anbeten; als Menſchen, alle ſchätzen, und als Mann alle lieben müſſen? Warum, o Prinz, willſt du, erhaben über alle menſchliche Geſetze, ſo ängſtlich ſtreng an menſchlichen Gebräuchen hängen? — Sind der Schönen nicht genug am Hofe zu Florenz, die beym erſten Wink ihrem Gebieter in die Arme ſinken, und durch die fröhlichſten Nächte der Liebe ihm die wenigen traurigen Stunden der Ehe vergüten würden? — Friſchen Muth gefaßt, Prinz! Dem Gram nachhängen, heißt ihn verſtärken. Wer hat die Mittel zu ſeinem Glück je in Händen, wenn ſie ein Fürſt nicht hätte? — Gieb mir Befehl, gieb mir einen einzigen Wink, und ich will Damen in dein Gemach führen, bey deren Reizen der Neid ſelbſt ſchweigend erblaſſen, und bey denen dein glühender Durſt nach Lieb' and Schönheit ſich reichlich befriedigt finden ſoll.

Franz. Ich danke dir, Mondragone, für deinen Eifer, aber ich bedarf deiner Auswahl nicht! — O ich ſelbſt, ich ſelbſt habe ſie gefunden, nach deren Liebe ich ſo heiß verlange, als der gejagte Hirſch nach einem ruhigen Dickiſcht.

Mondr. [verwunderungsvoll.] Wie, Eure Durchlaucht? — Schon gefunden? Fürwahr, ich erſtaune.

Franc. Ja, ja, ſag' ich dir, ich habe ſie gefunden, nach der ich ſo heiß glühe, als ich noch niemals glühte. — Was ſtaunſt du ſo darüber? Soll ich vielleicht ſtets durch fremde Augen ſehn und wählen? Soll ich eben ſo vor den Altären der Liebe handeln, als ich's leider! ewig leider!

vor dem Altar der Ehe thun mußte? — Hat denn ein Fürſt gar kein Herz, daß ihr Grauſamen, die ihr ſeine Füſſe zu küſſen ſcheint, und von ſeiner Beute lebt, immer ſo über ihn ſchalten wollt, als wär' er das Opferthier, das ihr jetzt mit Blumen ſchmücken, jetzt ſchlachten, und jetzt nach Egypter-Sitte wieder göttlich verehren könnt? — Ha! bey Gott! Thiere ſelbſt haben ja Freyheit zu kieſen und zu verwerfen; und wir? . . .

Mondr. Ew. Durchlaucht erhitzen ſich ohne Grund, ohne daß ich den geringſten Stoff zu irgend einem Unwillen geben wollte. Wer zweifelt wohl, daß Sie eben ſo unbeſchränkt Herr über Ihr Herz, als über unſer aller Leben ſind? — Nicht darüber alſo, daß Sie jenes verſchenkten, ſtaunt' ich vorhin, ſondern vielmehr, daß Sie ſo unbemerkt es thaten, daß man die Edle nicht einmal kennt, der dies Glück wiederfuhr.

Franc. [verdrüßlich.] Edle? Edle? Warum ſchon wieder eine Edle?

Mondr. An Reiz und Seele meyn' ich.

Franc. O ja, dann, dann haſt du Recht! dann iſt ſie die Perl' in Florenz, gegen deren Reiz all dies ſchöne, groſſe, reiche Land mir nur eine bleierne Einfaſſung zu ſeyn dünkt. — Die ganze Dauer, in der ich ſie ſah, war zwar nur die Dauer eines Augenblicks; aber, guter Himmel, welch eines Augen-

Augenblicks! — So ein Angeſicht voll Würde, ſo ein Liebreiz, voll von Harmonie in jedem kleinſten Zuge, ſo ein Auge ſternengleich, ſah ich noch nie. — Nie, nie zwar hört' ich ein Wort von ihr; aber der verſteht nichts, der ihre ſprechende Miene nicht verſteht; in ihr war das ſchönſte Bild der ganzen weiblichen Tugend ausgedrückt; in ihr... Was lächelſt du? Glaubſt du nicht an weibliche Tugend? Weißt du nicht, was ſie iſt?

Mondr. Wenigſtens, waß ſie ſeyn ſollte. Ich habe Dichter und Romanenſchreiber geleſen.

Franc. Und ſie ſonſt nie gefunden, im Gange des wirklichen menſchlichen Lebens? — Weg mit dir, Menſch, du haſt deine Weiberkenntniß nur in Bordellen erworben!

Mondr. Ew. Durchlaucht! ...

Franc. Oder höchſtens, was oft noch ſchlimmer als Bordell iſt, in den Schlafzimmern derjenigen feilen Damen, deren ich leider! genug an meinem Hofe habe, die jedem ſchönen Pagen, jedem durchreiſenden Teutſchen, jeder neuen, oft noch unbezahlten Uniform zuwinken, und doch wer weiß, wie bitter auf den kleinſten Liebesfehler ihrer Nachbarin zu ſchmähen pflegen. — Wiſſe, Freund, der, welcher weibliche Tugend läugnet, der ſchilt die Schöpferhand Gottes für eine Stümperhand, und zertritt den ſchönſten Edelſtein in der Reihe der Dinge.

Mondr. Vergebe mir mein Fürſt, wenn ich anzumerken wage, daß die verführeriſche Liebe ein wenig den Adlerblick Ew. Durchlaucht zu trüben verſucht, dem ſonſt nichts ſich zu bergen vermag. — Sie wiederlegen mir nun heute ſchon zum zweytenmal Wort' und Mienen, an welche ich — wenigſtens in der angenommenen Bedeutung — gar nicht dachte. Hab' ich ja — was ich weder bejahen noch verneinen kann — hab' ich ja vorhin gelächelt, ſo wär's nur deshalb, weil Ew. Durchlaucht mit ſolchem Eifer, mit einer ſo gewisheitvollen Kenntnis von den Verdienſten einer Dame ſprachen, die Sie, Dero eignen Worten nach, nur einen Augenblick hindurch geſehen hatten. — Darf ich michs erkühnen, zu fragen: wer dann wohl dieſe Siegerinn ſey, die noch mit gröſſerm Recht' als Cäſar einſt: Ich kam, ſah und ſiegte! ausrufen könnte?

Franc. [mit einem Seufzer.] Ach! Fragen, lieber Mondragone, fragen darfſt du wohl, denn du weißt, wie ſehr ich dich ſchätze; und wirſt dem Liebetrunknen leicht vergeben, wenn er unwillkührlich im Rauſche ſeiner Leidenſchaft nach dir geſchlagen haben ſollte. — — Aber wollte der Himmel, daß ich dir nur eben ſo leicht zu antworten vermöchte!

möchte! — Alles, was ich von der weiß, die jezt mein ganzes Selbſt beherrſcht, iſt nicht viel mehr, als daß ſie wirklich lebt, und daß ich das Haus kenne, wo ſie wohnt.

Mondr. Wo ſie wohnt; O genug, genug, wenn wir das nur wiſſen! So bald wir den Anfang des Leitfadens gefunden, ſoll's mit der Durchwanderung dieſes Labirinths hoffentlich keine Noth haben. — Wo war's dann, daß Ew. Durchl. ſie zuerſt ſahen?

Franc. Als ich auf die Jagd ritt. — Dicht am Paläſte der Bonateſia, nicht weit von der Kirche der Verkündigung ſteht ein kleines, nur ein Stockwerk hohes, kaum vier Fenſter breites Häuschen, mit verblichner gelber Farbe. Dort, dort wohnt ſie, zweifelsohn' im tiefſten Staube, aber dennoch werth, alles rings um ſie zu überglänzen. Die liebenswürdige Beſcheidenheit, mit der ihr Blick ſich ſenkte, ihr . . . doch nein! ich fall' in Lob und Enthuſiasmus zurück, und das will ich nicht.

Mondr. Aber, Ew. Durchlaucht, mich dünkt es iſt ſchon lange her, daß ſie das lezte mal auf die Jagd ritten.

Franc. Fünf Tage ungefähr.

Mondr. Heiliger Gott, das nenn' ich Herrſchaft über ſich ſelbſt! — Glückliches Florenz, dich

regiert

regiert ein Fürſt, den ſelbſt die glühendſte Leidenſchaft nicht ganz zu unterjochen vermag. — Fünf Tage ſchon verliebt, und nur er ſelbſt der Vertraute ſeines Grams, fern von dem Gedanken, die Macht zu nützen, die das Schickſal ſeinen Händen verlieh, und eben ſo geduldig im Leiden, als edel in ſeiner Empfindung. — Wohlan, Ew. Durchlaucht, ich gehe, um alles aufzubieten, was Kopf und Geiſt vermögen, was Liſt und Eifer Gutes ſchaffen können. Bin ich in wenig Tagen nicht der Ueberbringer einer guten Bothſchaft, ſo will ich unwerth meines hohen Poſtens, ja ſelbſt des Lebens unwerth ſeyn.

[Geht ab]

Unter den beiden Geſchlechtern ward unſtreitig dem weiblichen die größere Geſchicklichkeit in Liebeshändeln zu Theil. Auch Mondragone, ſo viele Achtung er ſonſt für ſeinen eignen Kopf zu hegen pflegte, war dennoch von dieſer Wahrheit ſo ganz überzeugt, daß er, um Bianken zu gewinnen, kein ſicherer Mittel wußte, als ſich ſeiner Gemahlin zu vertrauen, und ihren Händen die Anleitung dieſer Intrigue ſorgfältig anzuempfehlen.

Zwar warf dieſe Donna ihr Näschen mächtig in die Höhe, als ſie hörte, in welchem lenden Häuschen die glückliche Auserwählte wohne; zwar rief ſie das:

»Soll

„Gott verzeih mir! Wohl gar eine ehrbare Bür„gersfrau.“

mit dem verächtlichſten Tone aus, und ih Seitenblick verrieth deutlich genug den Gedanken: Wenn's wenigſtens unſer eine wär Aber gleichwohl vermochte ſie's nicht, den Gründen ihres Gemahls zu widerſtehn.

„Auch ich (ſprach er) konnte anfangs kaum „den Gedanken unterdrücken, den du ſo eben äuſ„ſerſt; aber ein einziger Blick der kalten Ver„nunft machte, daß ich mich ſeiner ſchämte. — „Noch iſt ſie vielleicht ihren nächſten Nachbarn „fremd und unbedeutend die Glückliche, auf die „wahrſcheinlich bald ganz Florenz blicken wird; „aber möchte ſie doch meinetwegen noch unbedeuten„der ſeyn, denn um deſto mehr muß ſie's den ver„danken, der ihre Erhöhung befördert. — Ohne „mächtige Anverwandte, ohne den Schutz von an„geſehenen Brüdern und Oheimen, blos durch das „erhöht, was ſo ſchnell verfliegt, durch ihren jugend„lichen Reiz, muß ſie, auch nur mit mäßigem Ver„ſtande, gleich beym erſten Eintritt in die große „Welt, ſich nach fremden Schutz umſehn. — Wer „iſt ihr dann näher, als wir? Wem iſt ſie mehr „verpflichtet, als uns? — Natürlich, da wir „auch dann das mit ihr theilen, was ihr der lie„betrunkne Franz zu Füſſen legen wird; und das „wird nicht viel weniger als Alles ſeyn. Erfah-

„ren

„ren in den Künſten des Hofes regieren wir dann „deſto ſicherer, weil wir mittelbar regieren, und „gebieten eben ſo unumſchränkt über ganz Flo„renz, als ehmals der Sohn des Perikles über „Griechenland; nur mit dem Unterſchiede, daß „wir beſſer als dieſer Knabe verſtehen, was wir „beſitzen.“

Ich bitte meine Leſer um Vergebung, wenn ſie dies Raiſonement des Mondragone langweilig finden ſollten; ſeine Gemahlinn fand's nicht ſo, weil es ſie nah mit angieng. Der Gedanke zu herrſchen, der uns Männer ſo werth, und den Damen ſo unendlich theuer iſt, war hinlänglich, ſie ihres Adels vergeſſen zu machen; ſie ſandte Kundſchafter aus, die nach Biankens Umſtänden forſchen mußten, erfuhr leicht eines und das andre, was in ihren Plan paßte, und ſuchte nun nichts eifriger, als die Mutter unſers Bonaventuri zu ſprechen.

Auch hierzu fand ſich bald Gelegenheit. Sie hörte, daß die alte Bonaventuri täglich eine gewiſſe Kirche zu beſuchen pflege, fuhr des andern Tages zur beſtimmten Stunde hin, fand ſie, und nahm dicht neben der armen andächtigen Beterinn ihren Platz. — Als ſie beide, dieſe ihren wirklichen, und die Hofdame ihren ſcheinbaren Gottesdienſt vollendet hatten und weggehn wollten, nahm

die

die leztere von einem ſtarken Regen, der eben niederfiel, einen Vorwand her, ihrer Nachbarin, die ſie ſchon vorher freundlich gegrüßt hatte, einen Plaz in ihrem Wagen anzubieten. Man kann leicht ermeſſen, wie ſehr das gute Mütterchen über dieſen Vorſchlag ſtaunte, den ſie höflichſt verbat; aber Signora Mondragone verſicherte ihr ſo liebreich, daß ſie ihr ſchon längſt, ſowohl dem Anſehen nach bekannt, als ihrer Gottesfurcht wegen angenehm geweſen wäre, und wiederholte ihr Anerbietn ſo ernſtlich, daß er endlich die ehrliche Bonaventuri, wiewohl unter tauſend Entſchuldigungen und Beſorgniſſen: daß ſie Ungelegenheit verurſachen würde! annehmen mußte.

Groſſen dieſer Erde! nichts, dünkt mich, ſey für euch, die ihr zumal aus leicht begreiflichen Urſachen Satire ſo wenig leiden könnt, eine beiſſendere Satire, als die Freude, die dann der ſogenannte gemeine Mann empfindet, wann ihr (was noch überdies tauſendmal Verſtellung und kaum einmal Redlichkeit iſt) es euch einfallen laßt, mit Herablaſſung, oft nur gar mit Menſchlichkeit, eure armen Brüder zu behandeln. — Man wundert ſich nur über ungewöhnliche Begebenheiten, und ihr freut euch, wenn man euch zujauchzt, daß ihr euch menſchlich zeigt? Es koſtet euch oft nur Wort' und Blicke, um euch geliebt, angebetet zu machen; und ihr könnt ohne die brennendſte Schamröthe über den Haß klagen, der euch zu verfolgen pflegt?

Auch jezt bewies Bonaventuri's Mutter, daß dieſe Ausſchweifung — die mir wahrſcheinlich ein gewiſſer Theil meiner Leſer nicht ſonderlich verdanken wird — wenigſtens gegründet ſey. Was hätte die arme Frau jezt nicht alles gethan, um ſich dankbar zu beweiſen! In einer ſo ſchön vergoldeten Karoſſe, neben einer ſo glänzenden Dame zu ſitzen; eines ſo freundlichen Geſprächs gewürdigt zu werden! o! das war ihr beinahe mehr Entzücken, als ſie ſich manchmal in den Stunden der Trübſal von jenem Leben verſprach.

Signora Mondragone wußte bald das Geſpräch dahin zu ſpielen, wohin ſie es haben wollte. Mit der Frage: Wer dann der junge angenehme Mann ſey, der ſie zuweilen in und aus der Kirche begleite? ſchloß ſie der treuherzigen Schwätzerinn den Mund zu einem ganzen Strom von Lobserhebungen ihres einzigen geliebten Sohnes auf, und hörte ihr lang' mit einer Aufmerkſamkeit zu, die auch an der kleinſten Kleinigkeit Theil zu nehmen ſchien.

„Ha!“ fieng ſie endlich an einzulenken: „es freut „mich allemal herzlich, wenn ich von der ſchaffen„den Natur dasjenige an der Seele eines Men„ſchen erfüllt finde, was ſie in ſeinem Geſichte zu „leiſten verſprochen hat. Um deſto mehr muß es „mich freuen, wenn ich höre; daß eine ſo brave „Frau auch eine glückliche Mutter ſey. — Mit ſei„nen Gaben, mit ſeiner Bildung kann euerm Sohne „eine höhere Ausſicht nicht gebrechen, muß er einen „ſehr ſtarken Eindruck auf unſer Geſchlecht machen.“

Die alte Bon. (ſchmunzelnd.) Hihihi! Das nun wohl eben nicht, Ew. Excellenz — und wär' auch dem ſo, was hälf's ihm viel?

Sign. Mondr. Tauſend junge Männer haben ſchon ihr Glück durch eine vortheilhafte Heirath gemacht: warum ſoll Ihr Sohn ſich nicht Hofnung zu einem gleichen Schickſale machen können?

Die alte Bon. Freilich, freilich, guter Gott! Dachte ſonſt freilich auch ſo zuweilen. Nur daß chriſtliche und florentiniſche Geſetze verbieten, zwey Weiber auf einmal zu haben.

Sign. Mondr. Ah! So! Iſt er bereits verheirathet?

Die alte Bon. Leider!

Sign. Mondr. Und warum Leider? Ich will doch hoffen, daß ein ſo braver Jüngling weiſe gewählt haben wird. Wer iſt ſeine Gattinn?

Die alte Bon. Eine Venetianerinn; und wenn Schönheit, vornehme Geburt und ein engliſch-gutes Herz das ganze Glück der Ehe machten, dann, Ew. Excellenz, wäre mein Jeromino der ſeligſte aller Männer. Aber freilich waren dieſe drey Stücke auch der ganze Brautſchatz meiner Schwiegertochter.

Sign. Mondr. Um Vergebung, liebe Mutter, mich dünkt, eine ſolche Mitgift ſey eben ſo wünſchenswerth, als ſelten.

Die alte Bon. Freilich wohl! freilich wohl, Ew. Excellenz! Aber du lieber Gott! Schönheit und Tugend, ganz ohne Mittel, bleibt immer nur ein leichtes Sommerkleid, das man im Winter tragen will; es ſey noch ſo ſchön, noch ſo glänzend, unbequem wird's immer, dann es friert einen drinn.

Sign. Mondr. Aber wie ſchickt ſie ſich in ihre gegenwärtige Lage? — Eine weiſſe weiche Hand entzieht ſich ſonſt gern der Arbeit.

Die alte Bon. Nein, nein, Ew. Excellenz, mein Treu, das thut ſie nicht; und eben das iſt's, was mich oft bitterlich weinend macht. Eine gröſſere Ergebung, eine ungezwungnere Bereitwilligkeit zu jedem, was ich ihr nur wink' oder ſage, iſt platterdings unmöglich. Nie noch hat's ihr in irgend einer Arbeit an gutem Willen, und beinah eben ſo ſelten an Kräften gemangelt. Um Mitternacht erſt zu Bette, und mit Sonnenaufgang wieder heraus, macht ſie mich ſelbſt oft wider meinen Willen zur Müßiggängerinn, und mein Herz blutet, wenn ich ſehe, daß ſie bey allem dem ſich nie auch nur einen Seufzer erlaubt. — Guter Gott! ich wollte ja gern kümmerlich und elend gelebt haben, wenn ich nur einſt reich und ruhig ſterben, und meine Kinder im Wohlſtande zurück laſſen könnte.

Sign. Mondr. Brave Frau, ſeyn Sie verſichert, daß Ihr Edelmuth und Ihre ungekünſtelte Erzählung mich gleich ſtark rühren. — So begierig ich ſonſt war, Sie ſelbſt kennen zu lernen, eben ſo ſehr verlangt mich jezt, Ihre reizende Tochter zu ſehn und zu ſprechen. — Wir ſind reich; mein Mann beſitzt die Liebe und das Vertrauen eines Fürſten, von deſſen Stuhle die weinende dürftige Unſchuld nie anders als mit Freudenthränen und mit vollen Händen zurückgieng. Find, ich — woran ich nicht zweifle — die Gattinn Ihres Sohnes ſo, wie Sie mir ſolche ſchilderten, ſo will ich alles, was ich durch meinen Gemahl über den Fürſten vermag, nur für Ihre Familie vermögen. Vielleicht daß man dann Ihren Sohn in Geſchäften braucht, die ſeinen Wünſchen und Talenten beſſer angemeſſen ſind; oder daß ſeine Gattinn, an den Hof der Großherzoginn gezogen, bald die jetzige Dürftigkeit mit Ueberfluſ und Achtung vertauſcht.

Di

Die alte Bon. [die ihr die Hand küſſen will.] O dieſe Gnade . . .

Sign. Mondr. Nicht doch! Ich fühle zu gut die Laſt meines Standes, als nicht auch das einzige Vorrecht deſſelben, die Sorge für das Wohl meiner armen redlichen Mitbrüder genieſſen zu wollen. Eine dankbare Thräne freut mich mehr, als ein feſtlicher Ball, an welchem man neidiſch meine Juwelen anſtarrt. Senden Sie morgen Ihre Schwiegertochter zu mir, und dann laſſen Sie mich und den Himmel für das Uebrige ſorgen.

Die alte Bon. Verzeihn mir Ew. Excellenz, wenn ich noch einen einzigen Zweifel frey heraus geſtehe. — So unendlich Ihre Güte unſre Würdigkeit und unſre Hofnungen überſteigt, ſo beſorg' ich doch, es dürfte Mühe koſten, meine Tochter zu dieſem Gange, wenigſtens auf morgen ſchon, zu bewegen. Seit ihrem Eintritt in unſer Haus ſoll ſie auch noch den erſten Schritt auſſer demſelben thun, und — lieber Gott! ſie hat nur mehr als zu viel Grund dazu. Ihre ganzen Kleider beſtehn in denen, die ſie an ſich trägt; und wenn ich's geradezu bekenne, daß dieſer ſchlechte zeugne Anzug mein Feſttagskleid ſey, ſo werden Ew. Excellenz wohl ſelbſt auf unſre übrigen ſchlieſſen. — Zudem iſt ſie ſo ganz der Schatten ihres Mannes, daß ſie ohne ſeine Einwilligung . . .

Sign. Mondr. Schwierigkeiten, die ſich leicht heben laſſen! — Wie ſollt' ein vernünftiger Mann ſeinem eignen Glück' entgegenſtreben? Und was die Kleidung betriſt, ſo hab' ich deren überflüſſig genug, um auch dieſem Mangel abzuhelfen. — Von welcher Statur iſt Ihre Tochter?

Die alte Bon. Ziemlich von gleicher Statur mit Ew. Excellenz.

Sign. Mondr. Gut dem Dinge! Morgen früh ſoll ein Bedienter von mir ihr die Stunde zu ſagen kommen, wo ich ſie nachmittags zu ſprechen wünſche, und ihr einen Anzug mitbringen, den zu tragen ſie ſich nicht ſchämen darf. — Meine eigne Kutſche ſoll ſie dann abholen, und wenn Sie meine Freundſchaft ihr im Voraus verſichern, wenn Sie ihr den Vortheil vorſtellen, der durch uns vielleicht ihrem ganzen Hauſe zuwächſt, ſo wird ſie ſicher von keiner kindiſchen Scham, oder von ſonſt einer Grille an ihrem Beſuch ſich hindern laſſen.

Der Wagen hielt jezt bey der Wohnung des Bonaventuri; die gute Frau ſchied mit tauſend Dankſagungen von der Dame, und war kaum in ihr dunkles Stübchen hineingeſchlüpft, als ihre ganze Familie (die ohnedem durch den Anblick der ſchönvergoldeten, vor ihrem Hauſe haltenden Karoſſe nicht wenig in Verwundrung geſetzt worden war) ſich um ſie her verſammelte.

Gröſſer war gewiß die Freude nicht, mit der die Gefährten des Kolumbus bey der Rückkehr aus der neuen Welt ihre Entdeckungen durch halb Europa auſposaunten, als die, mit welcher jezt das leichtgläubige Mütterchen die Geſchichte dieſes merkwürdigen Vormittags herplauderte. Da ward kein Wörtchen, keine Miene der Donna Mondragone vergeſſen, und ihre ganze Rede ſchloß ſich mit der Ermahnung an ihre Schwiegertochter, einen ſo günſtigen Wink des Glücks ja nicht zu verſäumen.

Bianka nicht minder, als die übrigen Zuhörer, durch dieſe Erzählung überraſcht, blieb lang' unſchlüſſig, was ſie thun ſollte. Die Nachſuchungen ihres Vaters, und deren Fortdauer, waren ihr gar wohl bekannt, und ſie hatte oft gewünſcht, ſich einen Freiheitsbrief vom Großherzoge erbitten zu können, ohn' eine Gelegenheit hierzu hoffen zu dürfen. Jezt zwar ſchien dieſer glückliche Augenblick da, und der Weg zum fürſtlichen Throne eröffnet zu ſeyn. — Aber der Gedanke: Wie, wann dies alles ein Fallſtrick, Mondragone ein Freund deines Vaters, und dieſer Beſuch ein Mittel dich aufzufangen wäre? ſtieg eben ſo ſchnell und kräftig in ihr empor. Die menſch-

liche

liche Seele, von Natur geneigter, ein groſſes Unglück, als ein groſſes Glück zu glauben, giebt in dergleichen Fällen den Beſorgniſſen auch immer Wahrſcheinlichkeit, und die ſchwankende Bianka theilte daher beides, Hofnung und Zweifel, ihrem Gemahl mit, auf deſſen Ausſpruch ſie es ganz ankommen ließ.

Jedoch bey ihm, deſſen herrſchende Leidenſchaft, gleich nach der Liebe, Eitelkeit war, überwog die Hofnung den Argwohn bey weitem. Er beſtrömte ſeine Gattinn mit Zureden und Anrathen, und ſie, bey der es nur einen Wink von ihrem Geliebten bedurfte, gehorcht' ihm willig. — Auch die Spanierinn hielt in beiden Punkten getreulich Wort. Ihr Bedienter brachte Bianken eine anſtändige Kleidung, und ihr Wagen holte Mutter und Tochter zur beſtimmten Stunde ab.

Es wäre unnöthig, die ganze Unterredung vom Anfang an hier aufzuzeichnen. Man ſpricht gewöhnlich Viertel- und halbe Stunden lang manches, was uns recht ſehr unterhält, und was aufgeſchrieben und hergeleſen höchſt langweilig ſeyn würde. — Genug, daß die Spanierinn ſich's ſelbſt heimlich geſtand, daß Bianka eines der ſchönſten Frauenzimmer ſey, ſo ſie je geſehen; daß ſie ihren Umgang eben ſo reizend, als ihre Bildung fand, und daß ſie ſich ihr endlich, mit mehrerer Redlichkeit, als ſonſt bey höfiſchen Verſprechungen Mode zu ſeyn pflegt, zu allen möglichen Freundſchaftsdienſten erbot.

Bianka. Hätt' ich zehnfache Kraft der menſchlichen Zunge, da ich kaum mit einfacher begabt worden, ſo würd' ich doch die Empfindungen nicht auszudrücken vermögen, die meine Seele bey dem Anerbieten Ew. Excellenz durchſtrömen. Indeß weiß ich nur einen einzigen Fall, wo ich von ihm Gebrauch zu machen wünſche und flehe.

Mutter. [für ſich.] Gott verzeih mir's! ſehr gnügſam! Wüßt' wenigſtens ein Dutzend.

Sign. Mondv. Nur einen einzigen? O warum ſagen Sie ihn nicht gleich heraus, liebe Bonaventuri? Ich bin begieriger, Ihnen alles zu gewähren, als Sie es je im Bitten ſeyn könnten.

Bianka. Glücklich in der Liebe meines Gatten, glücklich, indem uns wenigſtens noch nie etwas zur Nothdurft gebrach, hab' ich nur einen einzigen Kummer, und dieſen wünſch' ich unmittelbar in einer Bittſchrift meinem Fürſten vortragen zu dürfen. — Ein Wort, ein Wink, ein Federzug von ihm macht mich dann zur Beneidenswürdigſten meines ganzen Geſchlechts.

Sign.

Sign. Mondr. Wirklich? — Aber Ihre gute Mutter klagte ja neulich über die Dürftigkeit ihres Hauſes, und über die unwürdigen Beſchäftigungen, zu denen Sie oft ſich herablaſſen müßten.

Bianka. Das hätte meine Mutter gethan?

Mutter. Ja wohl, liebe Tochter. Was ſoll dies Verſtellen? — Deine Zurückhaltung . . .

Bianka. Iſt nicht Zurückhaltung. Der Reichthum der Zufriedenheit iſt freilich oft nur ein eingebildeter Reichthum, aber dennoch der unſchätzbarſte von allen. Mein jetziges Loos . . . [Die Thüre des Gemachs öffnet ſich.]

Sign. Mondr. Ha! mein Gemahl! Das freut mich; fürwahr, das freut mich.

Mondr. [im Hineintreten.] Um Vergebung, wenn ich ſtören ſollte!

Sign. Mondr. Nicht doch, liebſter Gemahl! Sie konnten nie gewünſchter, nie gerufner kommen; denn ſo eben bedurfte ich Ihrer. Sehn Sie [indem ſie ihm Blanken vorſtellt.] hier eine der liebenswürdigſten Perſonen meines Geſchlechts, und ihre würdige Mutter; beide erſt ganz ſeit kurzem meine Freundinnen, aber auch dafür deſto wärmer von mir geliebt.

Mondr. [lächelnd.] Wenn auch Neuheit nicht eine ſo gültige Empfehlung in der Gunſt der Damen

men wäre, ſo würd' ich doch gleich beym erſten Blick auf Ihre Freundinn den Vorzug, den Sie ihr geben, gemuthmaßt und gebilligt haben (Zu Blanken mit einer höflichen Verbeugung:) Ich war ſonſt eitel genug, zu glauben, daß ich alles Reizende in Florenz kenne: beſchämt ſeh' ich, daß ich mich bis jezt gewaltig irre. — Darf ich Sie um Ihren Namen bitten, ſchöne Dame?

Bianka (mit niedergeſchlagnen Augen und Erröthen.) Martella Bonaventuri.

Mondr. Ich ſtritt geſtern mit einem Engländer: ob ſein oder unſer Land die gröſten weiblichen Schönheiten erzeuge? — Wie unendlich bedaur' ich, daß er ſchon heute früh abgereiſt! Ein Blick, ein Bild von Ihnen entſchied' unſern Streit, und ich würde Sieger.

Bianka. Ew. Excellenz, meine Beſchämung . . . meine Selbſtkenntniß . . . Vergeben Sie, wenn ich, ſo niedrig als ich bin, es doch zu bitten wage, daß Ihr ſchmeichelhafter Spott meiner zu ſchonen geruhe.

Sign. Mondr. Spott? Nein, gewiß, meine liebe Fremde, zehn Jahr früher würd' ich, ſo ſehr ich auch Sie liebe, mich gehütet haben, den Beſuch meines Gemahl in Ihrer Gegenwart anzunehmen.

Mondr. Und ich bin viel zu wahrheitliebend, als Ihrer Vorſicht nicht die Gründlichkeit einzuräumen. — Aber Fremde ſagten Sie, Signora? — Sie ſind alſo eine Fremde, meine ſchöne Dame?

Bianka. Eine Venetianerinn von Geburt, aber ſeit meiner Heirath ihrer Durchlaucht demüthigſte treuſte Unterthaninn.

Sign. Mondr. Gut, daß Sie mich dran erinnern! (Zum Gemahl) Mein Beſter, unſre Freundinn wünſcht dem Großherzog eine Bittſchrift überreichen zu dürfen. Ich hab' ihr zur Unterſtützung derſelben alle meine geringen Kräfte zugeſagt, und ich zweiſle nicht, daß ſie auch auf die Ihrigen rechnen kann.

Mondr. O gern, ſehr gern! Man hat noch kein Beyſpiel, Madam, daß die Grazien eine Fehlbitte gethan. Mein ganzer Wille und mein ganzes Vermögen iſt Ihnen zu dienen erbötig, und das nicht blos, weil Sie's ſo ſehr verdienen, ſondern weil ich überzeugt bin, (mit bedeutendem Blicke) daß auch meinem gnädigſten Herrn Ihr Anbringen nicht misfallen wird.

Bianka. O nun ſeh' ichs, nie noch hat vielleicht ein Fürſt der Gottheit ſelbſt, deren oberſte Werkzeuge Engel ſind, ſo ſehr geglichen, als der unſrige. — Aber eben dieſe unverdiente Güte verwirrt mich ſo ſehr . . .

Mondr. Das ſoll ſie nicht. — Sagen Sie mir, Signora, ſtatt aller dieſer Dankabſtattungen, frey heraus, um was ſoll ich Seine Durchlaucht in Ihrem Namen bitten?

Bianka (etwas verlegen) Um was? — Um was? — Entſchuldigen Sie mich, edelſter Mann, wenn ich, ſo ganz auch mein Herz vom Gefühle Ihr. Huld überfließt, doch freimüthig bekenne: Mein Anliegen kann nur einzig Ihro Durchlaucht ſelbſt, ohne Zeugen und aus meinem eignen Munde vernehmen. — So gewiß mir Ihre Großmuth für die Lauterkeit Ihres Verſprechens gutſagt, ſo iſt doch dies, was ich wünſche, das einzige Geheimniß, das ich ſelbſt für den Zierden der Menſchheit, nur für meinem Fürſten nicht, verſchweigen muß. Alles, warum ich flehe, iſt eine Audienz bey Seiner Durchlaucht.

Mondr. Und dies alles ſoll Ihnen gewährt werden. So beleidigend dies Mistrauen in jedem andern Munde für mich ſeyn würde, ſo ſoll's doch keineswegs meinen Eifer erkälten. Uebermorgen um dieſe Zeit! aufs längſte gerechnet, haben Sie Gehör gehabt, dafür ſteh' ich Ihnen mit meinem Kopf und Leben. — [Mit lächelnder geheimnißvoller Miene:] Und vielleicht wechſelt dann die Ordnung des Bittens und Gewährens unter uns beiden ab.

Bianka [betreten] Ew. Excellenz, dies dunkle . . .

Mondr. Wird Ihnen bald Licht werden, ſchöne Bonaventuri. [Nach der Uhr ſehend.] Aber jezt rufen mich meine Geſchäfte. Nie vielleicht waren ſolche mir läſtiger, aber doch muß ich gehorchen. Leben Sie wohl! [Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.]

Bianka. Ha! beynah möcht' ich dies alles nur für einen ſüſſen Traum halten.

Mutter. Nicht doch, liebe Tochter, nicht doch! wir wachen! Oder wenn dies Luſtgeſpinſt iſt, guter Gott! dann wollt' ich deine ganze liebe Wirklichkeit dafür hingeben. Doch es wird Zeit, uns Ew. Exc. zu empfehlen...

Sign. Mondr. Empfehlen? Weggehn, gute Mutter, werden Sie ſagen wollen. Ich liebe dieſe Umſtände nicht, ſo ſehr auch mein Vaterland ſonſt das Vaterland der Ceremonien zu ſeyn pflegt — Aber ehe Sie Abſchied nehmen, muß ich Ihnen noch einen Theil dieſes Palaſtes, unſers Gartens und der verſchiednen Kunſtwerke in beyden zeigen. Vielleicht, daß Ihnen einiges davon gefällt.

Bianka. O daran zweifl' ich nicht; nur ...

Sign. Mondr. [einfallend, mit angenommner Dienſtfertigkeit.] Ich verſtehe! — Ihre gute Mutter wird bereits vom Alter ſchwach zu Fuſſe geworden ſeyn. — Aber eben deshalb wollt' ich Sie bitten,

bitten, unſer indeß hier zu warten. Es werden ſogleich Erfriſchungen hieher kommen. Kürzen Sie ſich mittlerweile, ſo gut als möglich, die Zeit damit.

Mutter. Nicht doch, Ew. Excellenz! — Dem Himmel ſey Dank, noch . . .

Sign. Monde. (einfallend) Nein, nein, keinen Zwang! In einem Viertelſtündchen ſehen wir uns wieder. (Nimmt hurtig Bianken, und geht mit ihr ab.)

Es war natürlich, daß die gute alte Bonaventuri bey ſolchen Maaßregeln zurückbleiben mußte. — Die ſchlaue Spanieren führte nun Bianken durch eine Menge Zimmer, immer eines prächtiger als das andere. Aber die Ruhmräthigkeit der Dame ſelbſt, und die beifällige Bewunderung Biankens wird man hoffentlich dem Erzähler ſchenken. — Genug, daß Bianka wirklich manche ſehr ſchöne Sachen zu ſehen bekam, und ſie ſämtlich mit Verſtand beurtheilte, unterſchied und lobte.

Sign. Mondr. (nach einem langen Herumwandern.) Ihr Beyfall ſchmeichelt mir unendlich; denn die Art, mit der Sie ihn geben, charakteriſirt die Kennerin, und das meiſte, was wir ſahen, war, ohne Eigenlob geſprochen, von meiner eignen Erfindung. — Und doch hab' ichs gemacht, wie's gewöhnlich Dichter und Redner zu machen pflegen; ich habe das Vorzüglichſte bis zulezt aufgeſpart. Alle Zimmer, die wir bisher durchſchlüpft, zuſammengenommen, koſten kaum ſo viel, als dies einzige Kabinet. [Sie öfnet die Thüre eines ſehr prächtigen Kabinets.] Dies ſoll, wenn unſer einziger Sohn zurückkehrt, und die Heirath mit einer nahen Anverwandtinn unſers gnädigſten Herrn vollzieht, das Gemach ſeiner glücklichen Brautnacht ſeyn. Auch verwahr' ich hier alles, was mir koſtbar und werth iſt. [Sie eröfnet einen ſehr ſchönen Schrank.] Sehn Sie hier dieſe Juwelen! Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich mich rühme, daß vielleicht manche Fürſtinn dies nicht aufzuweiſen vermöchte.

Bianka. So wie es gewis auch manche Fürſtinn geben dürfte, die dieſes Beſitzes minder würdig wäre.

Sign. Mondragone. Schmeichlerinn! — Aber verziehn [illegible] einmal hier ein Paar Augenblicke allein! Ich will Ihnen nur einige Kleidungsſtücke von ganz neuer Erfindung holen, um zu ſehn, welchen Anzug Sie wohl meiner Bildung am vortheilhafteſten halten. — Vertreiben Sie ſich indeſſen die Langeweile durch Ausleſung eines Andenkens hier in dieſem Schranke. Dasjenige Juwel, das Ihnen am beſten gefällt, ſey beſtimmt, Sie an meine Freundſchaft zu erinnern. [Geht ſchnell ab.]

Bianka. [die ihr einige Augenblicke verwundrungsvoll nachgeſehen hat.] Sonderbar! Was ſoll ich von dieſer auſſerordentlichen Herablaſſung, von dieſer Ueberhäufung mit Anerbietungen, Schmeicheleien und Wohlthaten denken? — Eine Dame aus der groſſen Welt, und dies Betragen? Unerhört! — Uneigennützigkeit, Menſchenlieb' und Freundſchaft, von je her niemand weniger eigen, als dem Höfling, wär's möglich, daß ihr euch ſo tief verirren könntet? Wärs möglich, daß ich trauen dürfte? — [Kleine Pauſe.] Und doch! welchen Nutzen könnten ſie je von uns hoffen? Von uns? Von dieſer äuſſerſten Armuth? — [Mit einem Blick auf die Juwelen.] Gute Signora, glaubſt du vielleicht, daß der Anblick ähnlicher Koſtbarkeiten mir ſo ganz fremd ſey? daß ich mit ihnen ſpielen ſoll, wie ein Kind mit einem noch nie geſehenen bunten Steinchen? Ach! es gab eine Zeit, wo . . . (Der Schmerz unterbricht ſie eine Minute lang.) Auch das Haus der Capello . . . [Sie fährt erſchrocken zuſammen, weil ſie hinter ſie ein Geräuſch hört.] Ha! was . . . [Indem ſie ſich umblickt, ſieht ſie den Großherzog, der durch eine verborgne Seitenthüre ſo eben hereingetretten.] Gott! was ſeh' ich?

Großh. [mit der verbindlichſten Miene.] Jemanden, der wenigſtens nicht die Abſicht, Sie zu erſchrecken, hatte.

Bianka. [beſtürzt halb vor ſich.] Er iſt's! Er iſt's — Ha! nun erkenn' ich, wo ich bin. — — [Sich ihm zu Füſſen werfend.] Ew. Durchlaucht . . .

Großh. [Sie ſanft aufheben wollend.] Stehn Sie auf, ich bitte Sie.

Bianka. [liegen bleibend] Nein! Nicht eher, bis Sie mich angehört, bis Sie mich erhört haben. — Ich liege jezt zu den Füſſen eines Fürſten, der über viele Tauſende herrſcht, den aber noch weit mehrere Tauſende lieben und ehren. O Monarch gönnen Sie mir noch ferner das Glück, mich in die Stimme des allgemeinen Chors zu Ihrem Lobe vereinen zu können. Dieſe ſchnelle Erſcheinung, der abgelegne einſame Ort, wo ich mich jezt befinde, die Umſtände, die all' dieſem vorhergegangen, der Blick Ihres Auges . . . o Prinz, ich fürchte mich, zu geſtehn, was ich nach allem dem beſorge. —

Großh. [lächelnd.] Und was beſorgen Sie?

Bianka. Was ich mich zu nennen ſcheue; was vielleicht ſchon Sünd' iſt, nur gedacht zu haben. — [Mit geſammleter Stimme.] Doch nein! nein, ich beſorge nichts. Ein unglückliches Verhängnis raubte mir Stand, Vermögen, Freundinnen, Eltern, Vaterland, alles, alles! nur meine Ehre nicht. Sie allein und die nicht ganz un-

bete

verdiente Liebe meines Gatten ſind mein jetziger Reichthum; aber auch ihn vertauſcht' ich nicht um Zepter und Purpur. — Vater Ihres Volks, Gnädigſter unter der kleinen Zahl, denen Gott einen Thron, und, was noch ſeltner iſt, ein Herz, dieſes Thrones würdig, verliehen hat; Sie beſchwör' ich jetzt bey dieſem ihrem oberſten Lehnsherrn, ſchützen Sie dieſen mir einzig überbliebnen Schatz! Sorge für das Glück der Unterthanen, Wachſamkeit für die ſchwächere Unſchuld gehört ja zu den Hauptpflichten eines Regenten. Was iſt ſchwächer, als ein Weib? Was iſt zärter, als ihr guter Name?

Großh. [indem er ſie aufhebt.] Stehn Sie auf, ohne Furcht, edle ſchöne Frau, ſtehn Sie auf, wenn ich anders drauf antworten ſoll. — Nicht Ihre Ehre zu beſtricken, ſie zu ſchützen, kam ich hieher; aber wär' ich auch gekommen, in welcher Abſicht man immer wolle, ſo würden doch dann Ihre Worte meine Seele durchdrungen, meinen Willen gelenkt haben. — [Bianken bey der Hand ergreifend, die immer unruhig nach der Thüre hinblickt, und ſich wendet.] Ruhig, Madam, ruhig! Troknen Sie die Zähren. Jede, aus ſo ſchönen Augen vergoſſen, würde mich noch auf dem Todbette drücken. Ich hab' Ihnen ja mein fürſtliches Wort gegeben, und ich hoffe, dieſe Bürgſchaft iſt noch unbeſcholten und ſicher.

Bianka.

Bianka. O! ſicher, wie die Worte einer himmliſchen Erſcheinung. Aber die Tugend einer Gattin muß nicht Schuld allein, ſie muß auch ſelbſt den Argwohn zu vermeiden ſuchen. Erlauben Sie mir daher —

Großh. [ihr den Weg vertretend.] Mitleyd mit der unverſchuldeten unglücklichen Lage, in der, wie ich ſo eben von Mondragone erfuhr, Ihre Glücksumſtände ſich befinden ſollen, brächte mich hieher. Ich wollte ſelbſt hören, ſelbſt ſehn; und ich habe nun genug geſehn, um mich zu Ihrem eifrigſten Beſchützer anzubieten. — [Lächelnd.] Sie wiſſen, ich vermag etwas in Florenz. Es kömmt blos auf Sie an, künftig Gebrauch von dieſem Etwas zu machen. Sie können gewiß ſeyn, daß mein Betragen gegen Sie ſich ſtets an Huld und Anſtand gleich bleiben wird: nur eine einzige Bedingung verbind' ich damit: die, daß Sie mir die Freiheit laſſen, — Sie zu lieben.

Bianka. [zurückweichend.] Mich lieben! Trügen mich meine Sinne, oder vergeſſen Ew. Durchlaucht, mit wem Sie ſprechen, und wer Sie ſind? — Ein Fürſt, entſproſſen aus dem edelſten Blute, vermählt mit einer Königstochter! — Und ich, ich, vielleicht die Dürftigſte in Ihrem ganzen Gebiete! — Selbſt dieſe geringen Kleider ſind erborgt, ſind noch viel zu koſtbar für meine Armuth und Erniedrigung.

Großh.

Großh Was thut Stand zur Liebe? Iſt nicht ſie die einzige Leidenſchaft, die erhaben über thörichten Rangſtreit nur auf den Werth des gefundnen Dinges, und nicht auf den Ort, wo ſie ihn angetroffen, achtet? Gleicht ſie nicht auch darinne dem Weſen aller Weſen, daß vor ihrem Thron der Edle und der Bauer gleichviel gilt? — Aber weg mit Spitzfindigkeiten! Wozu ward mir Ueberfluß, als ihn da zu nützen, wo ſich unverdienter Mangel findet? Ein einziges Wort von Ihnen, ſchönſtes Weibchen, und ich will dieſe ganze Armuth, dieſe ganze vorgebliche Niedrigkeit in Glanz und Reichthum verwandeln. Grafen ſollen den Saum Ihres Kleides küſſen; was Kunſt, was Pracht und Fleiß vermögen, ſoll zu Ihren Füſſen liegen; Gold und Juwelen . . .

Bianka. [einfallend.] Gott! Gott! welche Sprache muß ich hören! Daran nur gebrach's noch, den Becher meines Leidens voll zu machen. — Nein, Ew. Durchlaucht, auf alle dieſe Anerbietungen hab' ich keine Antwort. Schon der kleinſte Dank würde Verbrechen, würde Verletzung meiner ehlichen Pflichten ſeyn. — Und Erwiedrung dieſer Geſinnungen? Nein, Monarch, ſo mächtig Sie auch ſind, ſo viel gebricht Ihnen doch noch zur Allmacht. Nicht dieſe reiche Stadt, nicht dies Land, ſelbſt ganz Europa nicht, kann mein Gewiſſen ſchweigend machen, meine Tugend beſtechen. —

chen. — Ich hab' einen Gemahl; hab' ihn ſelbſt gewählt; ſchwur ihm Treue Lebenslang, und halte ſie ihm. Sein Herz iſt mein ganzer Reichthum. Was ihm das meinige iſt, weiß ich minder gewiß; aber nie werd' ich's zwiſchen ihm und einem andern theilen. Sie, mein Fürſt, ſind der ſchönſte Mann . . .

Großh. Keine Schmeicheleien Madam!

Bianka. Meine jetzige Lage ſelbſt verbietet ſie; aber was ich ſagte, war Wahrheit, und ich wiederhole ſie. Sie, mein Fürſt, ſind der ſchönſte Mann, den ich je ſah. Die Liebe unſers ganzen Geſchlechts könnt', auch ohne Thron, Ihnen nicht entſtehen. Aber eh' regn' es Flammen vom Himmel auf mein Haupt herab! eh werde das Schickſal ſinnreich in Erfindung neuer unerhörter Qualen gegen mich, eh' ich ſelbſt das ſchimmerndſte Glück auf Koſten meines Gatten erkaufe! —

Großh. Und dennoch werden Sie's nicht verhindern können, daß ich Sie zu lieben fortfahre. — Wenn wahre Liebe ſich auf Verehrung der Tugenden in dem geliebten Gegenſtande gründet, wo ſoll ich ſtärkern Grund zu dieſer zärtlichen Neigung finden, als bey Ihnen? — Die Folge ſoll mich rechtfertigen, ob ich auf Koſten Ihres Gatten mich um Ihr Herz beſtrebe; ſie ſoll beweiſen, wie aufrichtig der Antheil ſey, den ich an Ihrem Glück und Ihrer

rer Ruhe nehme. Vielleicht, daß Sie auch dann, wenn Ihr Wahn verſchwindet, ein günſtiger Urtheil über mich ſprechen! Leben Sie wohl, und verzeihn Sie mir, ich bitte nochmals darum, dieſe Ueberraſchung, daß Sie Ihnen nicht Schmerzen bringen ſollte, brauch' ich nicht erſt zu ſagen. Man macht ja demjenigen nicht gern Kummer, mit dem man gern alles, was man nur beſitzt, und wär's auch ſelbſt das Leben, theilen möchte. [Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.]

Blanka. [allein.] Ha! dies, dies alſo der Grund von jener mir unerklärbaren Freundſchaft? Dies das Geheimnis, auf das die dunkeln Worte jenes fürſtlichen Kupplers von Abwechſeln im Bitten und Gewähren zielten. — [Sich niederwerfend aufs Knie, mit gefaltenen Händen.] Ewige Vorſicht, wär's möglich, daß du haſſeteſt, wie Menſchen haſſen? Und wenn es wäre, was that ich Aermſte dir, daß ich der Gegenſtand deines Haſſes ward? [Aufſpringend.] O, ich fühle ſie nun, armer beleidigter Vater, ich fühle ſie nun, die Folgen jenes ſchrecklichen Fluchs, den du wahrſcheinlich deinem entlaufnen Kinde nachſandteſt? Aber wenn du wüßteſt, wie unwillkührlich ich fiel, wie tief ich jezt büſſe; du wiederriefeſt dieſen erhörten Fluch. -- — [Mit Entſchloſſenheit.] Nein, nein! Ehliche Treue ſey mir heilig! heiliger, als es die Kindespflicht mir war! — Vor der Liebe ſchweigt ſo gern jede andre Empfindung:

vor dem Ehrgeiz, vor der Eitelkeit ſoll die Tugend nicht ſchweigen. — Capello's Tochter konnte die Gattinn eines armen Jünglings werden; aber die Beyſchläferinn eines Fürſten wird ſie nie! Er kaufe ſich Dirnen zu dieſer ſchimmernden Schmach, in deren Adern kein ſo edles Blut, als in den meinigen ſchlägt! — [Sie hört ein Geräuſch.] Ha! wer kö . . . wenn er wieder . . . Nein, ſie iſt's! Sie, die Elende, zu alt für die Sünde ſelbſt, aber nicht zu alt, fremde Sünden zu fördern.

[Signora Mondragone tritt herein.]

Sign. Mondr. Bitt' um Entſchuldigung, liebes Weibchen, wenn ich zu lange . . . Aber was fehlt Ihnen denn? Sie ſind ſo blaß, ſo beſtürzt. — Sind Sie etwa krank?

Bianka. [mit kaltem ſpöttiſchem Ton.] O nicht doch! Ich bin nur ſo wenig noch dran gewöhnt, mit regierenden Häuptern zu ſprechen, daß . . .

Sign. Mondr. [verwundrungsvoll einfallend.] Wie? was ſagen Sie? Sind Ihro Durchlaucht auch in dieſem Zimmer geweſen?

Bianka. [mit ſichtlicherm Unwillen.] Es giebt Fragen, Signora, auf welche man die Antwort vorher weiß, ehe man noch fragt.

Sign. Mondr. [erröthend.] Wenigſtens, wenn's geſchehen ſeyn ſollte, dürft' es Sie nicht be-

befremden. Im Umgange mit meinem Gemahl mehr Freund, als Regent, bekannt mit jedem Winkel unſers ganzen Gebäudes, pflegt er uns hier oft ohne die geringſte Begleitung zu beſuchen; hat mich und meine Geſellſchafterinnen ſchon oft auf das unvermuthetſte überraſcht. Eine Gewohnheit, von der ich Sie freylich wohl eher hätte unterrichten ſollen.

Bianka. [wie vorhin.] Freylich wohl! denn errathen läßt ſie ſich kaum, und mir kam ſie jetzt äußerſt unerwartet.

Sign. Mondr. Indeß, was thut auch Ueberraſchung ſeiner, und ein wenig Schüchternheit Ihrer Seits bey einem Herrn, der ſo ganz mit allen denen, die ihm aufſtoßen, als Menſch und nicht als Fürſt umzugehn pflegt! — Haben Sie die Zeit genützt, ihm Ihr Anliegen vorzutragen?

Bianka. Nein, gewis nicht.

Sign. Mondr. Das iſt Schade! die Gelegenheit war ſo günſtig. Indeß ſteht's nur bey Ihnen, wenn er Sie wieder ſehn, wieder anhören ſoll. — [kleine Pauſe, worinne ſie ihre Verlegenheit zu verbergen ſucht.] Kam er gleich drauf, als ich Sie allein gelaſſen?

Bianka. Sogleich drauf, als wär's abgeredet worden; kaum drey Minuten ſpäter.

Sign. Mondr. Und hatten Sie vielleicht dieſe drey Minuten vorher dazu angewendet, ſich hier einen Juwel auszuſuchen? [Indem ſie ſolche wieder zum Schranke hinführen will.]

Bianka. [Sich mit verächtlichem Blicke loswindend.] Was ſoll' ich hier mir wählen? Was nur wünſchen? In dieſem ganzen Zimmer ſeh' ich nun nichts, was mir nicht unrecht und trügeriſch vorkäme. — Ich empfehle mich Ihnen, Signora; es iſt Zeit, daß ich meine Mutter wieder aufſuche.

Sign. Mondr. Ihre Mutter? — Ah! ſo eben wollt' ich's Ihnen ſagen, daß ſie nicht länger unten verziehn wollte, und daß ich ihr meine Karoſſe bereits gegeben habe.

Bianka. Vortrefflich! Pflegen Sie dies in ähnlichen Fällen zu thun? — Aber doch leben Sie wohl! Ich finde hoffentlich auch zu Fuſſe den Weg nach unſrer Wohnung.

Sign. Mondr. So verziehn Sie doch nur noch ein wenig. In ein paar Minuten iſt mein andrer Wagen angeſpannt.

Bianka. Vielleicht dürft' ihn Ihro Durchlaucht auf ſeinem Heimwege brauchen. Vergeben Sie mir, wenn ich gehe. Die Hochachtung, mit der ich kam, war ohne Maas; wie diejenige iſt, mit der ich ſcheide, bedarf nicht erſt geſagt zu werden. [ab.]

Sign. Mondr. Hahaha! das wahre leibhaftige Bürgerweib! Noch ſo züchtig und tugendhaft, als wie ſie das erſtemal am Beichtſtuhl kniete! Fürwahr, ich fürchte, ſelbſt die groſſe feine Welt wird wenig oder nichts aus dieſem verſchittnen Klotze zu bilden vermögen.

Bianka, als ſie nach Hauſe kam, fand ihre Mutter wieder in der lobpreiſendſten Erzählung von allem dem, was ſie geſehen und genoſſen habe. Bonaventuri zwar fragte beſorgt: Warum ſeine Gattinn nicht mit zurükkomme? aber die Verſicherung, daß ſie bald nachfolgen würde; daß ſie nur noch erſt mit der Dame vom Hauſe alle möglichen Schönheiten dieſes unglaublich koſtbaren Palaſtes beſehn wolle, und daß jene ſie ſelbſt in ihrem Wagen hieher zu begleiten, verſprochen, beruhigte ihn; und indem ſie noch darüber ſprachen, trat Bianka ſelbſt zur Thüre herein.

Bon. Nun, meine Liebe?
Vater.
Mutter. Nun, meine Tochter?

Bon. Wie gegangen indeß?

Mutter. Haſt du noch viel Neues geſehn ſeitdem?

Bianka. [ſeufzend] Mehr, als ich dachte!

Mutter. Wirklich? Ey! ey!

Bianka [ihren Gatten umarmend.] O mein Lieber! o mein Theurer! laß uns ſo bald als möglich! — ach! ſo tief auch immer Trennung von unſern gütigen Eltern ſchmerzen muß — laß uns aus dieſem Lande fliehen, indem ein längerer Verzug uns beyden gefährlich werden kann.

Bon. [erſchrocken.] Wie? was? Bianka! Verſteh' ich dich? Was iſt dir begegnet?

Bianka. Ich hab' ihn geſehen; ich hab' ihn geſprochen.

Mutter. Je wen denn?

Bianka. Den Großherzog?

Alle. Den Großherzog?

Bon. Ha! und er hat deine Bitt' um einen Freyheitsbrief abgeſchlagen? — [Bianka ſchlingt ſich ſchluchzend um ihn.] Nicht wahr? Du ſchweigſt? — du bejahſt durch Schweigen?

Mutter [die Hände zuſammenſchlagend.] Lieber Gott! wer hätte ſich nun wieder den Querſtrich vermuthen ſollen?

Bon. [ſie aufrichtend, ihre thränenden Augen küſſend] Bianka, meine Liebe, rede! Dieſer ſtumme Gram foltert mich zwiefach; rede!

Bian-

Blanka [ſchluchzend.] Das kann ich nicht! Das nützt dir nicht! Gnug, um unſre Sicherheit um das Glück unſrer Liebe zu friſten, müſſen wir fliehen.

Sie riß ſich hier los, eilt' in ihre Kammer, und warf ſich auf ihr Lager. Bonaventuri, der ihr nachfolgte, drang vergebens mit mehreren Fragen in ſie ein. Aus Furcht vor ſeiner heftigen Gemüthsart, ja vielleicht ſelbſt vor ſeinem Argwohn, da ſie ſo eine geraume Zeit über ſich allein in Mondragonens Palaſte befunden, hatte ſie ſich feſt vorgenommen, den Liebesantrag des Fürſten zu verſchweigen, und Bonaventuri ſelbſt hatte keine weitere Vermuthung, als daß ſie um den ſchon erwähnten Sicherheitsbrief gebeten, und eine verweigernde Antwort erhalten habe.

Natürlich, daß er ſie durch Tröſtungen jeder Art aufzuheitern ſuchte; und eben hofft' er, daß es ihm gelingen würde, als ſeine Mutter haſtig ins Gemach hereinſtürzte, und mit einem Mitteltone von Angſt und Verwunderung ihm meldete: daß drauſſen im Zimmer ein ſehr gut gekleideter unbekannter Herr ſey, der von Sr. Durchlaucht komme, und nothwendig mit ihm zu ſprechen habe.

Mit Zittern giengen Bonaventuri und Bianka hinein zu ihm; aber mit noch gröſſerem Erſtaunen hörten ſie von dieſem Abgeſandten, der ein Hofkavalier des Großherzogs war, folgende Erklärung:

„Signor! mein gnädigſter Herr hat von Ihrer Geſchicklichkeit, von Ihrem Arbeitseifer, und von Ihrer Kenntniß in verſchiednen neuern Sprachen ſo viel rühmliches gehört, daß er's für unbillig achtet, alle dieſe Vorzüge ungenützt verroſten zu laſſen. Er bedarf eines Sekretairs zur Korreſpondenz mit dem franzöſiſchen Hofe, und hat Sie dazu ernannt.“

Bon. [verwundrungsvoll einige Schritte zurücktretend.] Wie? mich?

Hofkav. Ja, Signor! — Fünfhundert Zechinen ſind Ihnen einſtweilen zur Beſoldung ausgeſetzt; und ich hoffe, daß Sie dieſe auſſerordentliche Gnade, die wahrſcheinlich nur die Vorläuferinn von baldigen weit gröſſern iſt, gehörig zu ſchätzen wiſſen werden.

Bianka [heimlich.] Ha! der ſchlaue Wollüſtling! Aber bey unſrer heiligen Mutter zu Loretto, er ſoll ſich trügen!

Bon. Urtheilen Sie von meiner Empfindung nach der Miene meines Erſtaunens, nach dem Unvermögen, meinen Dank herauszuſtammeln!

Hof.

Hofkav. Eben deswegen giebt Ihnen unſer Großherzog eine Stunde Zeit, um ſich zu faſſen und anzukleiden; dann aber verlangt er Ihren mündlichen Dank. — Leben Sie wohl indeſſen! Vergeſſen Sie, wenn ich bitten darf auch im künftigen Glücke nie, daß ich der Ueberbringer dieſer guten Botſchaft, und — ohne mich zu rühmen — auch in verſchiednen Punkten Ihr Vorſprecher bey Seiner Durchlaucht geweſen. [Geht mit einer tiefen Verbeugung ab.]

Bianka [bey Seite.] Der Niederträchtige! der uns wahrſcheinlich nie mit einem Auge ſah, erſt heut' unſern Namen hörte, und doch jezt den Schutzpatron ſpielen will! Wollte Gott, daß ich nicht einen andern Vorſprecher erriethe!

Bon. [der ganz ſtarr geſtanden, indeß Vater und Mutter höflichſt den vornehmen Boten begleiten, ſich endlich gegen Bianken wendet, und ſie umarmet.] O Bianka, meine teure Bianka! Hat je irgend etwas einer Feerey ähnlicher geſehn, als dieſe ſchnelle unbegreifliche Beförderung? — Welch ein glücklicher Wechſel! Welch eine frohe Ausſicht! — Und du freuſt dich nicht?

Bianka [mit gezwungenem Lächeln.] Allzuunvermutheter Freude fehlt es ja immer am Ausdruck! Dir gebrach's kurz vorher an Worten; mir will's ſogar an Geberden der Freude gebrechen. — [Mit warnendem Finger.] Bonaventuri, dein neuer

Weg iſt glänzend; aber bedenk's, daß er noch weit ſchlüpfriger ſey!

Bon. Laß ihn, das gute Glück, das mich ungebeten auf ihn führt, wird mich hoffentlich auch vor dem Fallen ſchützen, ſo lang' ich redlich handle, und das werd' ich ſtets.

Bianka. Das hoff' ich; nur . . .

Bon. O, jezt keine Beſorgniſſe! Jezt nur Freude, jezt nur Anſtalten, mich anzukleiden, und dann flügelſchnell zu dieſem gütigen Fürſten hinzueilen!

(Den Schluß vielleicht künftig.)

Auszüge aus Kriminal-Akten und Geſchichten.

I. *)

Eine Räuberbande von zwölf Mann hatte ſeit geraumer Zeit die Gegend um * * * beunruhigt. Man überfiel ſie endlich in einem kleinen Städtchen;

---

*) Gegenwärtiger Aufſaz iſt mir aus der Pfalz zugeſandt worden, und ich danke dem unbekannten Verfaſſer verbindlichſt dafür. — Zwar zweifl' ich nicht, daß manche feine Naſe ſich mit gewaltigem Eckel rümpfen wird, wenn ſie das Wort Abdecker auf der dritten Seite lieſt. Für mich war dies nicht der geringſte Anſtoß; denn auch der Abdecker iſt ein Menſch, ſo gut, wie wir. — Nur hätt' ich wohl gewünſcht, daß dem Herrn Einſender gefällig geweſen, ſtatt der vielen N. N. und Lücken die wirklichen Namen auszuſchreiben. Allzuängſtliche Vermeidung der Kenntlichkeit kann in Verdacht der Erdichtung kommen; und ich ſeh' überhaupt nicht ein, warum man in Fällen, wie gegenwärtiger, ſo ängſtliche Verſchwiegenheit nöthig hätte. — Einige kleine Umwerfung im Stil und in Ordnung der vorgetragnen Ideen wird mir der Herr Einſender hoffentlich verzeihen. Hätt' er mir das Vergnügen, ſeinen Namen zu wiſſen, vergönnt, ſo würd' ich mich über eines und das andere erſt ſchriftlich mit ihm verglichen haben.

chen; die Räuber griffen, als ſie ſich entdeckt ſahen, verzweiflungsvoll zu den Waffen, und verwundeten ſogleich einige von der Amtsfolge, als auch von den ihr zugegebnen Soldaten. Ein einziger, Johann mit ſeinem Vornamen, ergab ſich ſogleich, und bot mit Schluchzen ſeine Hände den Banden dar, indeß die andern ſich noch beinah' eine Stunde lang wehrten.

Auch im Kerker betrug er ſich mit auſſerordentlicher Gelaſſenheit. Wenn die andern fluchten, fleht' er um Gnade zu Gott, und ermahnte ſie zu gleichem Gebete; oft weint' er ſo bitterlich über ſein Vergehn, daß ſelbſt die Amtsleute — ſo fremd dieſen Leuten ſonſt das Mitleid zu ſeyn pflegt — ihm Troſt zuſprachen.

Von ihm allein erhielt man eine umſtändliche Nachricht von den Unternehmungen dieſer Diebsbande, und auch von ſeiner eignen Geſchichte that er folgendes aufrichtiges Geſtändniß.

Er war auf einer Hofmarch des Grafen N. in Baiern geboren, auf welcher ſein Vater, ein ehrlicher Greis, ſchon über vierzig Jahr als Abdecker gedient hatte, und wegen ſeiner Redlichkeit und Kenntniß bey Viehkrankheiten in der ganzen Gegend bekannt war. Nie riß in den Orten ſeiner Pflege eine Viehſeuche ein, ſo verderblich ſie oft in der Nachbarſchaft wütete, und er war deshalb

bey

bey ſeiner Herrſchaft, ſeiner verachteten Handthierung ungeachtet, ſehr beliebt.

Aber in ſeinem ſechs und ſechzigſten Jahre traf ihn das Unglück, daß der [illegible]pudel des jungen Grafen, der erſt ſeit kürzem ſein Herr geworden, und ihm ſolchen in die Koſt gegeben, unvermuthet verreckte. Zwar geſchah dies ganz ohne ſeine Schuld; doch dieſer Hund war einmal der hochgräfliche Liebling, und der arme entkräftete Greis verlor ſein Brod und ſeine Stelle.

Ohne Dienſt, ohne Ausſicht, ohne Kräfte ſich Unterhalt zu erwerben, zog der unglückliche alte Mann mit ſeinem Sohne Johann, einem damals achtjährigen Knaben im Ländchen umher; einige Bauern, menſchlicher als ihr Graf, gaben ihm kärgliche Broſamen, bis er erkrankte, und für Kummer und Elend ſtarb.

Johann ward jetzt neun Jahr, und ein Vetter ſeines Vaters, von gleicher Handthierung, nahm ihn zu ſich: doch dieſer Mann war ein verſtockter Böſewicht, der ſich des armen Knaben bald zu einigen kleinen Viehdiebſtählen ſo zu bedienen wußte, daß Johann ſelbſt nicht argwohnte, wozu er gebraucht würde. Aber endlich ward ihm die Sache verdächtig, und als einſt in ſeiner Gegenwart ein förmlicher Raub abgeredet, er ſelbſt auch um Einſteigen und zur Eröfnung der Fenſter dabey beſtimmt wurde, ſtand auf einmal der Geiſt ſeines Vaters ihm vor Augen, er glaubte alle ſeine Lehren von neuem zu hören, wagt' es nicht, ihnen untreu zu werden, und entfloh noch den nämlichen Abend, als der Diebſtahl ins Werk geſetzt werden ſollte.

Sein Weg gieng zur nächſten Stadt, und nachdem er einige Tage herumgebettelt hatte, nahm ihn ein Schloſſer auf ſein inſtändiges Bitten zum Lehrpurſchen an. Er arbeitete hier eifrig ein ganzes Jahr, war nach des Schloſſers eignem Zeugniſſe willig, gehorſam, eingezogen, gelehrig und gottesfürchtig, würd' auch ganz gewiß ein geſchickter Künſtler geworden ſeyn, hätte man nicht plötzlich entdeckt, daß er eines Abdeckers Sohn ſey; er ſelbſt, unbekannt mit dem Vorurtheile, das ihm die Ehrlichkeit abſprach, läugnete es bey der erſten Befragung keinesweges, und ward mit Schimpf und Härte aus der Zunft verſtoſſen.

Voll von Scham, Verwirrung und Jammer, kam er auf ein benachbartes Dorf, und fand, da es eben Aerntezeit war, bey einem Bauer Dienſte, ſo wenig er auch ſonſt mit der Landarbeit bekannt war. Er behielt ſolche bis zu Ende der Aernte, und ward, da man ihn auch hier als einen unnöthig gewordnen Koſtgänger abdankte, mit einem andern Bauerjungen bekannt, der ein Wildſchütze war, und von dem der arme dienſt-

und

und brodloſe Johann zu gleichem Gewerbe verführt ward. Auch dies dauerte noch nicht ein Jahr; er ward ertappt, eingezogen, und auf eignes Bitten zum Soldatenſtande verurtheilt. Jedoch, da er den Winter hindurch, in welchem er dem Wildſchieſſen nachgegangen, ſich beide Füſſe ſo ſehr erfroren hatte, daß einer davon aufgebrochen, ſo ward er auch hier nicht angenommen, empfieng zwanzig Karbatſchenſtreiche, und ward fortgejagt.

· Dies war's, was ihm, wie er weinend geſtand, die letzte Hofnung benahm, ſich als ein redlicher Menſch zu nähren. Von neuem beſchimpft, ohne Unterhalt, und ohne Vermögen ihn zu erwerben, nahm er nun wieder zu ſeinem Vetter, von dem er ehmals entflohen, ſeine Zuflucht, und fand ihn in beſſern Umſtänden, als er ihn verlaſſen hatte.

Aufgebracht gegen das Menſchengeſchlecht, das ihn überall ausgeſtoſſen, und noch obendrein beinah' ganz ohne Schuld beſtraft hatte, aufgemuntert durch den Wohlſtand, in dem er ſeinen Vetter antrof, folgte er deſſen Anweiſung, und da er einmal zum erſten Raube ſich verleiten laſſen, gieng er auch nachher allzeit treulich mit, ohn' etwas weiter dabey zu denken, als: du haſt ja doch ſchon mit dem erſten Gange den Tod verdient. Gleichwohl konnt' er bey den ſechs Räubereyen, deren er ſich ſchuldig gemacht, nach den Ausſagen ſeiner eignen Kameraden nie zur Hauptſache, und am allerwenigſten zur Bindung der Ueberfallnen gebraucht werden. Sein weiches Herz machte vielmehr, daß er oft bey den andern für ſie bat, und verſchiedenen beym Abzug des Räubergeſindels die Bande wieder löſte, ſo daß ſie ſelbſt beinah' drüber wären eingeholt worden, und nur mit größter Mühe ſich flüchten konnten. Das Ganze, wozu ſeine Kameraden ihn nutzen konnten, beſtand in Eröffnung der Schlöſſer und Thüren; eine Kenntniß, die er ſeinem ehmaligen Schloſſerhandwerke noch zu danken hatte, und ohne welche er, vermöge ſeiner Gutherzigkeit, ſelbſt zum Spizbuben verdorben geweſen wäre.

Vielleicht dünkt manchem dieſe Geſchichte unbedeutend, aber dann würd' er nur einen eignen Beweis ſeiner Flüchtigkeit geben. Vorausgeſetzt, was ich ſchon vorhin in der Note ſagte, und was doch wohl ſo gewiß als irgend eine Wahrheit in der Bibel ſeyn dürfte: daß der Menſch in jedem Stande doch noch Menſch und unſers gleichen iſt, und daß, nach dem Rechte der Natur betrachtet, der zerlumpteſte Bettlerbube zum ſtiftsmäßigſten Edelmanne Bruder! ſagen kann; dies, ſag' ich, vorausgeſetzt, wer kann ſich des Unwillens enthalten, wenn man ſieht, daß der Tod eines gräßlichen

Budels einen ehrlichen verdienten Greis zum Bettler herabſetzt, und ſeinen abgelebten Körper dem Hunger, der Blöſſe und dem äuſſerſten Elend preisgiebt? Wer liebt den Knaben nicht, der, ſo ſehr er noch Knabe iſt, doch, den Lehren ſeines Vaters treu, eher alles wagen, als ein Räuber werden will? Wer zürnt nicht auf ein barbariſches Vorurtheil, das vergebens von der Vernunft widerlegt, vergebens durch weltliche Geſetze verboten, gleichwohl immer noch feſt im Beſitz erhält, und hier einen Jüngling, der ſo gern ein nützliches, bürgerliches Mitglied geworden wäre, zwang, durch Laſter ſein Leben zu friſten? Und wer entſchuldigt endlich ſelbſt den Fehlenden nicht, der mitten in ſeinen Fehlern Erbarmung mit denen trägt, die er berauben muß, weil dieſe Grauſamen ihn ſonſt nicht leben laſſen wollen.

Setzt dieſen Unglücklichen unter andre Umſtände; gebt ihm Aeltern, durch Geburt, Glück und Vermögen wirkſam im Kreis öffentlicher Geſchäfte; und dann hätten Mitmenſchen und Nachkommenſchaft ihn vielleicht in die dauernde Namenliſte der erhabenſten, aus Grundſätzen edlen Menſchenfreunde eingetragen, indeß leider wahr bleibt, was Pope ſagt: Nicht jeder, der eine Wohlthat erzeigt, iſt deshalb auch wohlthätig. Vielleicht hatt' er eine glückliche Stunde; vielleicht blies eben der Wind aus Oſten.

II.

In einem kleinen lauſitziſchen Städtchen war vor ungefähr dreißig Jahren ein Räuber eingezogen, deſſen Verbrechen vorzüglich in Kirchendiebſtählen beſtanden. — Auf gerichtliches Befragen: warum er eben dieſe Art von Raube, auf der doch ein doppelter Fluch ſtände, ſich erwählt? antwortete er: „Weil er keine leichtere Beſchäftigung kenne. Der Aberglaube" fuhr er lächelnd fort, „ſorgt ſchon dafür, daß man ſicher genug dabey handthiert. — Wer naht ſich gern des Nachts einem Kirchhofe? Und wenns zumal regnet, wenn die Winde mit den Thüren kniſtern, oder durch die Zuglöcher in den oft zerbrochnen Fenſtern heulen; wenn die Nachtvögel drumherum ſchwirren, und die Glocken vom Sturme tönen, wer liefe nicht ſo weit er könnte, vom Kirchhof hinweg, oder wer glaubte nicht, wenn er ja nahe vorbey gehen müßte, Grosvater und Grosmutter leibhaftig daherum wandeln zu ſehen? — Nirgends iſt man daher gewiſſer, ungeſtört zu bleiben, und nur ein einziges mal in meinem ganzen Leben begegnete mir ein ſeltſamer Streich."

Man fragt' ihn: Was für einer? Und er beichtete freimüthig folgendermaſſen:

Es war's erſtemal, daß ich mit dabey war, und es gab eine fürchterliche, regenvolle, pechfinſtre Nacht. Wir erbrachen glücklich die eine Kirchthüre;

thüre; ich war der letzte ohne einem, und, ſieh da! als ich aus der Halle in die Kirche ſelbſt trat, wie erſchrack ich, als ich beym erſten Blick, vermöge meines Laternchens, auf der Kanzel, groß und lang einen Mann im Prieſterrocke ſtehn ſah, der ſo entſetzlich ſtark ſchrie, daß es aus allen Winkeln der Kirche zurück erſcholl, ob ich gleich keine Silbe davon verſtehn konnte.

Man kann leicht denken, daß ich hier zurückprallte. Meine Kameraden, ohnedem aufmerkſam auf mich, ſahen es. — „Was iſt dir? fragten ſie. — „Je! ſeht ihr denn den Mann nicht, auf „der Kanzel dort? der ſo da ſteht und predigt! „Wer iſt er: Was will er?“ — „Siehſt du den „auch?“ gab mir einer lächelnd zur Antwort: „laß du den immer ins Teufels Namen hier ſtehn! „er thut dir doch nichts.“ — Man riß mich fort; Die Sakriſtey ward erbrochen und beraubt. Wir arbeiteten mit der größten Muße, und waren ſchon wieder heraus aufm Kirchhofe, als unſer Anführer fragte: „Es hat doch keiner von euch was „drinnen vergeſſen?“ Wir ſahen nach; keinem fehlte das geringſte, auſſer mir meine Mütze.

Ich hätt' ſie herzlich gern im Stiche gelaſſen; aber es war die einmüthige Stimme meiner Kameraden: daß durch ſolche alles verrathen werden würde, und daß ich ſie ſchnurſtracks wieder holen müſſe. — „Wenn nur wenigſtens, wandt' ich ein,

„ein, jemand mitgienge! Der Mann drinnen…“
„Zum Henker, ſo laß doch den Mann Mann ſeyn!
„Der krümmt dir kein Härchen, wenn du dir's,
„furchtſamer Haſe, nicht ſelbſt krümmſt.“

Schaam und Noth drängten mich; es half nichts, ich muſte allein hinein. Der verzweifelte Mann ſtand wirklich noch da, und hatt' er vorher ſtark geſchrieen, ſo ſchrie er jetzt noch zehnmal ſtärker. Ich ſah mir ihn ein paar Augenblicke recht ſtarr an. — „Je,“ ſagt' ich endlich zu mir ſelbſt, indem ich mir *ein* Herz, ſo groß wie ſonſt zwey Herzen faßte: „wenn du nichts als ſchreyen „kannſt, ſo ſchrey dich meinetwegen heiſcher.“ Hierauf gieng ich in die Sakriſtey, fand meine Mütze, und wie ich wieder herauskam, war nicht nur der Kerl weg, ſondern ich hab' auch ſeitdem nie wieder etwas unheimliches geſehn. —

So weit die Auſſage dieſes Räubers! — Es iſt wol kaum nöthig, meine Leſer auf einige Beſonderheiten dieſes Geſtändniſſes aufmerkſam zu machen. — Die Frage des einen Miträubers: Siehſt du den Kerl auch? iſt mir immer am merkwürdigſten vorgekommen. Sie zeigt, dünkt mich, deutlich genug, daß dieſe oder ähnliche Erſcheinungen der löblichen Geſellſchaft bey den erſten Probeſtücken ihres Gewerbes ſich auch dargeſtellt haben mögen. Das Verſchwinden dieſes Mannes, den die erhitzte

Einbildungskraft ſeines Neulings im Laſter ſich ſchuf, war eine nothwendige Folge ſeines übertäubten Gewiſſens, deſſen lezte ſterbende Empfindung ſich in einen nicht ganz willkührlichen Spott verwandelte. Wunderbar aber ſcheint mir's, daß die Furcht des Räubers dem anſcheinenden Geſpenſt nicht auch wirklich Worte lieh, und noch wunderbarer wär' es, wenn ſich dergleichen Geſchichten nicht auch in mehrern Inquiſitions-Akten finden ſollten. Vielleicht daß wir auch aus ihnen uns dann manchen Aufſchluß mehr von der glühenden Vorſtellungskraft unſrer Seele ſchaffen könnten.

III.

H * * g, in den Niederlanden
den * * * 1775.

Freund, Freund, beynah möcht' ich glauben, daß unſer alter gemeinſchaftlicher Hofmeiſter nicht ganz Unrecht hatte, wenn er uns mit ſo fürchterlichem Ernſte vor der Liebe warnte. — Wozu ſind wir nicht fähig, ſobald ſie uns leitet! Ihre dünnſten Fäden werden Ketten, und was vor ihrem Richterſtuhl gerecht und löblich iſt, das beſtrafen bürgerliche Geſetze und Gebräuche oft mit Schimpf, Verluſt, ja wohl gar mit dem Tode. — Geſtern erſt hab' ich hier einen jungen Mann auf das grauſamſte rädern ſehn, der in den Augen der meiſten für einen gräßlichen Mörder galt. Erſchüttert von ſeinem ſterbenden Geſchrey eilt' ich weit, weit ins freye Feld, griff in meinen Buſen, und fand, daß ich, an ſeiner Stelle, wahrſcheinlich auch gethan hätte, was er that.

„Was hatt' er aber dann gethan?“ werden Sie fragen. — Nichts, als ſich ſelbſt gerächt; nichts, als ſein Mädchen umgebracht. — „Wie?“ rufen Sie aus: „nichts mehr als . . . Still, Freund, hören Sie mich erſt an.

Ein junger, nicht ſehr bemittelter hieſiger Kaufmann liebte die Tochter eines andern, weit reichern Handelsherrn, und erhielt von ihr die freiwillige und oft wiederholte Verſicherung, daß er nicht minder geliebt werde. Was er vermochte, wand er an, die Einwilligung ihrer Eltern zu erlangen. Sein Lebenswandel war der unbeſcholtenſte, ſeine Kenntniſſe bewährt, ſein Betragen angenehm; doch alles dies half ihm nichts, denn ihm gebrach, was ſo manchen Buben hebt; Keckheit und Geld.

So hartnäckig aber auch dieſe Grauſamen auf ihrer Verweigerung beharrten, ſo gütig wußte das Mädchen ſelbſt ihren Liebhaber wieder aufzurichten. — „Sie kenne,“ ſagte ſie oft zu ihm „die Art ihrer Eltern; ſie wären allerdings ſchwer

„zu bewegen, aber nicht ganz unerbittlich. Die „Fortdauer ſeiner Bewerbung, die Kraft ihrer kindlichen Bitten würde gewiß endlich noch ſiegen; und „wär' alles umſonſt, könnte nichts die Abgeneigten „erweichen, nun dann — dann ſey ſie feſt entſchloſſen, ihm zu folgen, wohin es auch immer ſey, „wo keine hartherzigen Anverwandte ihrem Glück „und ihrer Liebe im Wege ſtehn ſollten.“

Der junge Mann, ganz verſunken in ſeiner Leidenſchaft, würde den für ſeinen Todfeind erklärt haben, der an der Wahrheit des geringſten dieſer Worte gezweifelt hätte. Er fuhr fort, ſein kleines Vermögen zu Beſtechungen für die übrigen Verwandten, zu Geſchenken für ſeine Geliebte, die gern Geſchenke nahm, und zu ſeinem eignen Lebensunterhalte zu verwenden; ſchlug manches andre vortheilhafte Anerbieten zu ſeiner Glücksverbeſſerung aus, vermied jedes Geſchäfte, das ihn von hier entfernen konnte, und ſah ſich endlich mit ſeiner Kaſſe nach ein paar Jahren da, wo man ſich gewöhnlich zu ſehn pflegt, wenn man viel ausgiebt, ohne wieder einzunehmen.

Da er ihr aus nichts auf der Welt ein Geheimniß machte, ſo wußte ſie dies alles gar wohl, und ihre Geſchicklichkeit, ihm günſtige Hofnung zu machen, blieb ſich ſo lange vollkommen gleich, bis nun auch das lezte kleine Kapital ſeines Vermögens aufgekündigt und im Schmelzen war.

„Lieber Junge,“ ſprach ſie dann einſt, indem ſie freundlich mit der einen Hand ſeine Wange ſtreichelte, und mit der andern ſich eine Zähre aus dem Auge wiſchte, die eigentlich gar nicht im Auge war, „ich kann dir nicht länger verhehlen, „was mich nun ſchon um die Ruhe mancher „Nacht gebracht hat. Alle Hofnung, meine Eltern dir geneigt zu machen, iſt in gegenwärtiger „Lage deiner Glücksumſtände verſchwunden. Sie „und alle meine Anverwandten ſind Unmenſchen, „die kein Verdienſt, als das in Goldſäcken kennen. Um uns zu verbinden, und um zugleich — „was doch freilich auch zum menſchlichen Leben „und Glück gehört — ſo viel Vermögen zu beſitzen, als nöthig iſt, uns ohne Kummer zu nähren, ſeh' ich nur Einen Weg.“

„Und der iſt?“

„Daß du ſelbſt durch Handel und Fleiß dir, „wenn auch nicht ein anſehnliches, wenigſtens „doch ein ſcheinbares Vermögen zu erwerben „ſuchſt; dann bin ich und eine reiche Ausſteuer „dein.“

„Liebes Mädchen! ſpotteſt du meiner? Ich „und Vermögen? — Du ſo lange warten, bis „ich, ich zum Bettler gewordner, mich wieder „zum reichen Manne hinaufgeſchwungen hätte? — „Welch ein Einfall!“

„Und doch ſeh' ich die Unmöglichkeit nicht, „die du drinnen findeſt. Der Ruf nennt dich einen Mann, der ſein Handlungsgeſchäfte verſteht. „Wenn dein Glück zeither hier nicht blühte, wer „ſpricht dir die Hofnung anderwärts ab? — „Mit zwanzig Thaler gieng mein Großvater nach „Oſtindien, mit ſieben Tonnen Goldes kam er „zurück. Dort iſt die Goldgrube der Europäer; „ſelbſt Einfältige werden reich allda; und dir, „den Erfahrung und Liebe beſeelen, ſollte dies „unmöglich ſeyn?“

Der Unglückliche ſchwieg ein paar Sekunden lang. Der ſchreckliche Gedanke: Wie, wenn ſie, der du alles vertrauteſt, dich verriethe? ſtieg in ihm empor; er unterdrückt' ihn, und wandte ſich wieder liebevoll zu ſeinem Mädchen.

„Beſter Engel, du ſprichſt von Oſtindien, „wie die Verfertiger der Robinſone und der Avanturiers davon zu ſprechen pflegen; ſtellſt dir's als „eine offne Schätzkammer vor, aus der ein jeder „wegtragen kann, was ihm einzuſtecken gutdäucht. „Und doch, doch iſt dieſe Schatzkammer meiſtentheils das Zuchthaus, oder gar das Grab der „Europäer. Böſewichter und Krankheiten lauern „dort überall den neuen Ankömmlingen auf, und „von hunderten kommen kaum zwanzig davon, gedeiht oft kaum Einer. Aber ſetz' auch, dies

„ferne Land wäre mild gegen mich; welch ein Zeitraum wird dazu erfodert? Rechne ſo wenig, als du willſt: zehn, zwanzig Jahr gehn indeß fruchtlos vorbey. Meine Wange wird inzwiſchen braun gebrannt, meine Stirne runzlicht, mein Körper durch Scharbock und tauſend andre Krankheiten ſiech gemacht werden. — Endlich komm' ich wieder, und finde dich — in den Armen eines Andern; vielleicht als eine längſt verblühte Mutter von Töchtern, die dann das ſind, was du jezt biſt“

„Du verkennſt mich! Ich wart' auf dich, und wenn ich nie in einem Manne meinen Mann küſſen ſollte.“

„Aber der Ungeſtüm deiner Eltern indeß? deine fruchtloſe Schwermuth; die Verläumdung deiner Mitbürger; die . . .

„Was iſt mir dies alles, wenn ich's für dich leide?“

„Ha! nun hab' ich dich, wo ich dich haben wollte! Willſt du dies alles meinethalben auch ohne mich leiden, o! ſo theile lieber gleich jezt dein Geſchick mit mir! — Gieb mir deine Hand, und ich fliege mit dir, wohin du es haben willſt, gen Mitternacht, Morgen oder Mittag! — Du wirſt blaß? du ſchweigſt? — Theure, wie oft verſprachſt du mir's ſonſt ungebeten! Halte mir es nun auch, da ich dich darum bitte!“

Das Mädchen, durch dieſe lezte Rede überraſcht, ſah gar wohl ein, daß ſie ſich in ihrer eignen Schlinge gefangen habe; aber ſie nahm zum gewöhnlichen Hülfsmittel falſcher Seelen, zur Hartnäckigkeit, ihre Zuflucht, und der arme junge Mann gieng troſtlos von ihr. — Er ſah beym einſamen Erwägen des ihm geſchehenen Vorſchlags gar wohl die Tücken ein, die hier auf ihn lauerten; er war bereits feſt entſchloſſen, ſich nicht umſonſt betrügen zu laſſen; aber er wollt' auch zuvor ganz überzeugt ſeyn, eh' ers glaube, und ſich räche.

Alles, was ihm noch von baarem Gelde übrig geblieben, waren kaum hundert Thaler; er nahm einen anſehnlichen Theil davon, und beſtach die Vertraute ſeiner Geliebten. Das Mädchen widerſtand lange, aber endlich ergab ſie ſich. — Von ihr erfuhr er ein heimliches Verſtändnis ſeiner Treuloſen mit eines reichen Banquiers Sohne; von ihr erfuhr er, daß ſie ſich oft Briefe ſchrieben; von ihr erhielt er endlich das Verſprechen, daß ihm nächſtens eines dieſer Sendſchreiben in die Hände geſpielt werden ſollte.

Seine Wuth war ohne Grenzen; aber auch jezt zwang er ſich, verſicherte der Niederträchtigen, daß er ihrem Vorſchlage weiter nachgedacht, ihn thunlich befunden, ja ſich bereits auf einem bald abgehenden Schiffe einſchreiben laſſe; ward desfalls äuſſerſt von ihr gelobt, und erhielt zwey Tage drauf durch die beſtochne Aufwärterinn ein Billet, welches ſeinem Nebenbuhler beſtimmt, und folgenden Inhalts war:

„In drey Tagen, mein Beſter, ſind wir ganz
„ohne Sorgen. — Der gute Narr glaubt al-
„les, was ich ihm vorgeſchwazt habe, und
„geht morgen zu Schiffe. Von Oſtindien aus
„kommt dann ſein Einſpruch, er komm, wenn
„er wolle, viel zu ſpät. — Glaubſt du nun
„endlich, du gekaufter Unglaubiger, daß ich
„dich mehr liebe, als ihn? Nur ſprich ſein
„bald mit meinen Eltern; ich weiß, ſie ſind
„dir gewogen, und erwarten nur das Ehren-
„wort, um dir ihre Einwilligung zu geben.“

„Dies, dies der Lohn, den ich um dieſe Schlan-
„ge verdient habe,“ rief der Arme, indem er
„dies Billet durchlas; ſeine Augen hatten keine
„Thränen mehr, aber ſein Herz war geſtählt.
Er eilte hin zu ihr, ſie empfieng ihn mit der möglichſten Verſtellung, und er meldete ihr, daß er Abſchied zu nehmen komme. — „Nur noch einen Tag!“ rief ſie, und ſchlang ihren Arm um ihn. Sie wartete nicht, bis er ſie küſſen würde; ſie kam ihm ſo brünſtig zuvor, daß der Unglückliche wirklich auf zwey Augenblicke vergaß, in weſſen Armen er ſich befände.

Aber bald ermannt' er ſich. — „Kennſt du „dieſe Hand?“ rief er, indem er ſich loswand und den fatalen Brief ihr darbot; ſie erkannt' ihn, bebte, wollte reden, ſtammelte, ſchwieg. — „Nun ſo nimm dann dieſen Einſpruch, eh ich „noch nach Oſtindien reiſe.“ — Ein ſcharfes Meſſer durchſtieß ihr raſch Bruſt und Herz. — „Ich hatt's verdient;“ ſtöhnte ſie noch mühſam, ſank und ſtarb.

Der Jüngling eilte unbemerkt hinweg und zum Richter. — „Geſtrenger Herr, (war ſeine Anrede) „wenn ein Räuber mir mein ganzes Vermögen raubet; wenn ich ihn finde dabey und „tödte; bin ich des Todes ſchuldig?“ — „Das „wohl nicht; aber nach Beſindung der Umſtände „kann es Euch doch wohl noch Ungelegenheit geben. Es ſagt Papianus Libro . . .“ — „Nun „ſo entſcheidet! Eine Bübin raubte mir mein „ganzes väterliches Vermögen, meine Ruhe, „mein Herz und Glück. Verſpottet, betrogen, „ausgezogen, dem gewiſſen Elende von ihr entgegengeſandt, hab' ich mich gerächt. Hier iſt „das blutige Meſſer.“

Man kann leicht denken, wie der Richter erſchrack, aber der Unglückliche ließ ſich gelaſſen ins Gefängniß führen, und man ſprach nachher auf zwey Univerſitäten einſtimmig das Urtheil über ihn: daß ſeine faſt unerhörte Mordthat mit dem Rad von unten hinauf beſtraft werden ſolle.

Freund, wenn Sie nicht errathen, warum ich gegen das Ende dieſer Geſchichte ſo eilte, meine Erzählung ſo zuſammenengte, ſo haben Sie die Fühlbarkeit vergeſſen, die mir leider die Natur, weiß Gott, ob zum Seegen oder zum Fluch, in der Stunde der Geburt verlieh. — Leben Sie wohl! Mit naſſen Augen ſchreibt man ja doch ſchwer und ſchlecht.

Fabeln und Erzählungen.

Minos und der Schatten.

Minos ward alt, und — was gemeiniglich dem Alter widerfährt, — etwas ſtumpf an Seelenkräften. Vorzüglich trübte ſich ſein ſonſt ſo ſichrer ſchneller Blick, mit dem er bisher jedem Schatten gleich in der erſten Minute anſehn konnte, welche Stelle ſeine Hülle auf Erden bekleidet habe. Immer mußt' er jetzt fragen, und mistrauiſch, wie alle Greiſe, traut' er doch jeder Antwort nur halb.

Endlich fiel ihm ein Kunſtgriff ein, von dem ich nicht entſcheiden will, ob er nicht vielleicht dem Uliſſes abgeborgt worden. Es iſt mislich genug, einen Erdenbürger des Plagiats zu zeihen, geſchweige einen Höllenrichter.

Er ließ nämlich vor ſeinen Richterſtuhl eine Menge Werkzeug' und Spielereien aus dem menſchlichen Leben, Bücher und Gewehre, Pflugſchaaren und Kleider, kurz tauſenderley dergleichen Sachen aufhängen. — „Wähle hier! war ſein erſtes Wort zu jedem Ankömmling, und jeder wählte dann, was ihm im Leben am geläufigſten geweſen war.

Lang glückte dem Minos dieſer Kunſtgriff, und ſchon wollt' er ihn für unfehlbar preiſen, als einſt ein Schatten mit ſtolzer Miene, auf deſſen Antlitz noch Blut zu kleben ſchien, eine Geiſſel wählte; da zum erſtenmal ſtutzte Minos unentſchloſſen, und rief aus: „Beym Styks! den muß ich fragen. Woher ſchließ' ich ſonſt, ob er ein Kerkermeiſter, oder ein deſpotiſcher Fürſt geweſen? Ueberhaupt fürwahr, Jupiter ſollte ſich ſchämen, bey dem Reichthum ſeiner Erfindungen zwey ſo nahverwandte Weſen in einer Welt zu dulden.“

Der Affe und das Pferd.

Ein Affe von bekanntem böſen Herzen ſchmäht' in König Löwens Gegenwart auf ein junges feuriges Roß, das ihn beleidigt hatte. — Wenig Tage nachher beſucht' ihn eben dieſes Roß, und dankt' ihm höflich für ſeine neuliche Empfehlung.

„Ich dich empfohlen?“ fragt' er betreten. „Wo das? Wodurch?“

„Indem du übel von mir ſpracheſt. — Noch den nämlichen Tag ließ unſer Monarch mich rufen. Es muß doch viel Gutes in dem Roſſe liegen, weil ein Böſewicht es ſchmäht!“ geruht, er zu urtheilen, fand mich dann nach Wunſch' und übertrug mir eine wichtige Bedienung.“

Man denke ſich hier das Geſicht und die Empfindung des Affen.

* * *

Daß doch jeder Nichtswürdige dieſe Empfindung haben möchte, der den lebhaften redlichen Mann läſtert, weil er ihm nicht gleicht! Und daß doch die, denen Gewalt auf Erden ward, zuweilen wie der Löwe ſchlöſſen!

Der Fuchs und der Leopard.

Ein Fuchs ſaß nachdenkend am Eingang ſeiner Höle. — „Was ſinnſt du ſchon wieder?“ fragt' ihn ſein Weib.

Hm! Da gieng der Leopard vorbey, und „grüßte mich ſo freundlich, grüßte mich zuerſt. — „Was das wohl zu bedeuten haben wird?“

„Thor, was wird's denn gleich zu bedeuten haben?“

„Sicher einen Hofdienſt! — Du kennſt die „Leoparden ſchön, wenn du glaubſt, daß ſie um„ſonſt grüſſen.“

* * *

So denke jeder Arme, wenn ſich der Vornehmere, zumal der Mann mit Ahnen, zuerſt vor ihm bückt.

Die Falken.

Ein junger Falke wagte ſeinen erſten Ausflug. Eine Menge Brüder, jung und alt, ſahn ihm zu: die alten ſchweigend, die jungen mit Hohnlachen; denn freilich war der Probeflug noch wankend und unſicher.

Einer der klügſten in der ganzen Schaar nahte ſich dem, der am meiſten lachte. — „Ich bedaure „dein Gedächtniß!“ ſprach er mit trocknem Ton.

„Und warum das?“

„O es muß kurz, ſehr kurz ſeyn, da du über „Andrer Schwäche auf eben der Eiche ſpotten „kannſt, deren Gipfel du umſonſt vor wenig Monaten bey ähnlicher Gelegenheit dich zu erſchwingen mühteſt?“

* * *

Wenn doch diejenigen, die zuweilen ſo unbarmherzig eines jungen Schriftſtellers ſpotten, lieber dafür einen nachdenkenden Blick auf die Erſtlinge ihrer Muſe würfen!

Der Fürſt und das Schauſpiel.

Ein junger Fürſt fieng an den Trunk zu lieben. — Seine Unterthanen murrten; ſeine Räthe ſchüttelten oft bedenklich den Kopf, und ſein Hofprediger eiferte am erſten hohen Feſttage auf öffentlicher Kanzel gegen dies Laſter. Jedermann, und ſelbſt der Prinz, verſtand den Wink dieſes neuen Chryſoſtomus; aber ſein Eifer fruchtete nichts. — „Was erfrecht dieſer Schwarzrock ſich, mir Re„geln vorzuſchreiben?“ ſprach der Fürſt zu ſeinem „Günſtling, und berauſchte ſich noch am nämli„chen Abend ſtärker, als jemals.

Der Günſtling, der, was ſo ſelten iſt, in ſeinem Monarchen nicht nur den Fürſten, ſondern auch den Menſchen liebte, ſchwieg. Aber auf ſeinen heimlichen Befehl führten wenige Tage drauf die Schauſpieler dieſes Hofes ein Schauſpiel auf, in welchem ein trunkner Fürſt mit vorkam. — Die Niedrigkeiten, zu denen er ſich in dieſem Zuſtande herablieſs; die Verſpottung der Höflinge, die Leichtigkeit, mit der er ſich jetzt zu Verbrechen verleiten lieſs, vor denen er nüchtern zurückbebte, wirkten ſo ſtark auf den zuſchauenden Prinzen, daſs er ſich ganz verſtohlen in eben der Minute, als Logen und Parterre

terre über einen komiſchen Auftritt laut lachten, ein paar Zähren aus den Augen wiſchte.

Kaum war er in ſeinem Zimmer, als er ſeinen Vertrauten ganz allein zu ſich rief. — „Ich „mag nicht unterſuchen," ſprach er, „ob die „heutige Vorſtellung ein Werk des Zufalls oder „der Verabredung geweſen; nur ſo viel befehl' „ich dir, mir bey jedem Glaſe Wein, das du „über Durſt mich trinken ſiehſt, das Wort Schauſpiel! ins Ohr zu raunen. — Der erſte Rauſch, „den ich in deinem Beiſein, ohne deine Warnung, „mir trinke, bringt dich des nächſten Tages um „deinen Poſten und meine Liebe."

Der Höfling bückte ſich und verſprachs; aber er kam nie in den Fall, ſeinen Fürſten an Mäßigung zu erinnern: er war ſich ſelbſt Erinnerers genug.

* * *

„Was ſoll dann dies ſimple Geſchichtchen „mitten unter Fabeln?" ruft hier ein Kunſtrichter aus.

Weh den Feinden des Schauſpiels, die deſſen Nutzen niegends finden können, wenn dies einer ſimplen Geſchichte ſo ähnlich ſeyn ſollte! Welche Unwahrſcheinlichkeit wär's dann, daß ſie ſich wirklich

lich zugetragen? Und wer iſt dann ſo ſtarrblind, den Nutzen zu verkennen, den ein gutes Schauſpiel durch Einfluß auf den Prinzen über Unterthanen und Nachkommen haben kann? — Ludewig XIV, der nach Aufführung des Britannicus nie wieder auf der Schaubühne tanzte, könnte mir wohl den erſten Gedanken zu allem dieſen geliehen haben.

Die Statue und der Steinmetz.

Aus Paros Marmorbrüchen brach ein Arbeiter ein treſliches Stück Marmor, und Phidias, in deſſen Händ' es fiel, bildete daraus einen Jupiter, vor welchem ganz Griechenland ehrfurchtsvoll niederfiel.

„Das haſt du mir zu verdanken,“ rief der Steinmetz, als er einſt bey dem Bilde vorübergieng; „denn ich war's, der dich aus deiner „Schlucht hervor ans Tageslicht brachte.“

„Und der mich doch,“ fuhr der ſteinerne Gott fort, „ziemlich ſo ließ, wie er mich fand, als einen unförmigen Klumpen, den Griechenland ſicher „nicht angebetet haben würde. Erſt dieſer Bildung, die Phidias mir gab, gebührt mein jetziger Ruhm, und alſo auch mein gröſter Dank.“

* * *

Eltern, wenn ihr nichts als Eltern ſeyd, wie wollt ihr euch mit würdigen Lehrmeiſtern meſſen?

Die Redoutenmaſke.

Ein neues Maſkeradenkleid ward von dem Mäkler weggeborgt, und ſah ſich, bey ſeiner Erſcheinung auf dem Redoutenſaale, mit Vergnügen von einer Menge andrer Maſken betrachtet, wohl gar zuweilen ehrerbietig begrüßt. — Den nächſten Abend erſchien es an dem nämlichen Orte. Kein Menſch achtete viel drauf; einige ſahen's gleichgültig an; niemand gab ſich damit ab.

„Was iſt das?“ rief es betreten. „Vor kurzem ſo geachtet, und jetzt ſo gering geſchätzt! — „Bin ich heute nicht mehr, was ich geſtern war?“

„Das wohl!“ belehrt' es ſein Herr: „aber „wiſſe! dich ſelbſt ſchätzt man faſt nie anders, als „nach dem, der dich trägt. Dein geſtriger Erborger war ein Mann von Stande, dein heutiger ein Friſeur.“

* * *

So ſollte man's mit den Aemtern machen. Ein kleines ſollte den redlichen Mann, (der keine Vettern hat) nicht erniedern, ein groſſes den Unwürdigen nicht adeln.

Der

Der alte und der junge Bär.

Wer doch nur ſo wohlgebaut, ſo ſchnell, wie der Hirſch wäre! ſeufzt' ein junger Bär.

„Da wärſt du was rechts!“ belehrt' ihn der Vater: „lern die Abweſenheit eines kleinen Vorzugs beim Daſein eines gröſſern gern ertragen. — „Wie willig würde der zaghafte ſchnelle Hirſch „mit dem langſamern muthigen Bäre tauſchen!“

Die Sonne und die Negern.

„Fürwahr, du biſt zuweilen allzuheiß, liebe „Sonne!“ riefen einige Völkerſchaften unter dem wärmſten Erdſtrich Afrikens: „ſchau nur, wir „brennen ſchier.“

„Laßt euch dies nicht verdrieſſen, liebe Wenige,“ erwiederte der Gott: „hunderttauſendmal tauſend im entfernten Norden würden erfrieren, wenn ich für euch minder heiß wäre.“

* * *

„Du überladeſt uns zuweilen mit Geſchäften!“ ſprachen die oberſten Diener des Schach Akebars. — „Möchten euch doch nie dieſe Schweißtropfen dauern!“ war die Antwort. „Millionen meiner Unterthanen werden durch ſie erquickt.“

Der Singvogel und der Tieger.

Ein kleiner, aber vorzüglicher Singvogel kam an Großherzog Tiegers Hof. — „Du biſt ſo reich „und mächtig; gönne mir täglich nur einige „Bröklein deines unermeßlichen Vorraths. Ich „verlange ſie nicht umſonſt; meine Lieder ſollen „deinem Ruhme geweiht ſeyn.“

„Meinem Ruhme!“ antwortete dieſer mit verächtlichem Lächeln: „fürwahr, der müßte ſehr „gering ſeyn, wenn eine ſo kleine Kreatur etwas „zu ſeiner Vergröſſerung beytragen könnte. — „Päck dich von dannen!“

„Auch nicht zu ſeiner Verminderung?“ rief der beleidigte Sänger, flog weg, ſezte ſich auf einen der höchſten Bäume des Waldes, und ſtimmt' ein Lied an, das mit den hellſten Farben die Grauſamkeit und die übrigen Fehler des Monarchen ſchilderte. Bald drang dieſer Geſang in das Ohr der übrigen Thiere; eine Menge von ihnen freute ſich deſſen, und nicht weniger erlernten das Gehörte, und ſangen es nach.

Ha! wie zürnte jezt der ſonſt ſo ſtolze Fürſt! Wie hätt' er gern für die wenigen erſparten Broſamen tauſendfach ſo viel hingegeben!

So bereut's mancher Groſſe, daß er den Dichter verächtlich von ſich wies.

II.

Doch nicht auf Beſſerung ſeiner Fehler, au
Rach' an dem Erzähler derſelben, ſann der ergrimmte Tieger, und ſeine lauten Drohungen ſprachen von der ſchmerzlichſten Strafe.

„Spar deinen Zorn!“ rief der Sänger ſpottend: „denn ich bin unſtät und flüchtig. Ueberal
„tragen mich meine Schwingen hin, und auc
„faſt überall find' ich, obſchon zuweilen mit Mü
„be, ein nährendes Würmchen. Aber geſetzt, ic
„fiel auch einſt in deine Klauen; ſterben mein
„Lieder mit mir? Willſt du alle die Tauſende würgen, die ſie hörten, und ſich deren freuten?“

Ende dritten der Sammlung.

Skizzen

von

A. G. Meißner.

?. 15568

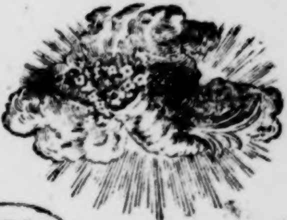

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vierte Sammlung.

Mit allerhöchſt - gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Tübingen
bey Wilh. Heinr. Schramm und Chriſt. Gottl. Fra
1781.

Vorbericht.

Es war mein völligſter Ernſt, als ich bei Erſcheinung des dritten Theils dieſer Skizzen verſicherte, daß der vierte ſie beſchlieſſen ſollte. Bitten, und zwar oft wiederholte Bitten meines Verlegers — er ſtrafe mich hier Lügen, wenn ich dieß blos aus einem der gewöhnlichen Schriftſteller Vorwände brauche — beſtimmten mich noch zu einem fünften Theile; zu dem ſchon die meiſten Aufſäze fertig liegen, der vielleicht bald erſcheinen wird, und auf alle Fälle der lezte dieſer Sammlungen ſeyn ſoll. Ich bin dem leſenden Publikum Dank ſchuldig für ſein öfteres Fragen

nach

nach gegenwärtiger Fortſezung; und ich werde deſſen noch mehr ihm ſchuldig ſeyn, wenn es auch dieſen vierten Theil mit Nachſicht oder wohl gar mit Beifall aufnimmt.

Dresden im Oktober 1782.

Inhalt.

Der Jüngling Theſeus, zwei Dialogen. S. 1
Der Teutſche im Boulevardtheater zu L . . . n. eine wahre wahre Anekdote 19
Die Witwe zu Zebra. Zwei Dialogen. 34
Sultan Maſoud. Fünf Erzählungen. 42
Die Matrone, wie es deren wenig giebt. Eine wahre Anekdote. 126
Bianken Capellos Fortſetzung. 145
Zwei Kriminal-Geſchichten. 259. 265

Fabeln:

Der Schüler des Phidias. 267
Die Quelle und der Wanderer. 269
Oſiris und der Weinſtock. 270

Fabeln:

Die Phylurnier. S. 271

Der Löwe und der Fuchs. 273

Das Mädchen und die Weihnachtsruthe. 275

Der Marder und die Tauben. 276

Die beiden Reiſenden. 277

Der Jüngling Theſeus. *)

Theſeus (in tiefſten Gedanken ſizend.) Aethra (ſeine Mutter.)

Aethra.

Guten Tag, lieber Theſeus! — Was ſizeſt du denn hier ſo traurig? Theſeus! — Er hört mich nicht. Er ſieht ſtarr vor ſich, und ſieht nichts. — (mit ſtärkerer Stimme.) Theſeus! Was fehlt dir wieder? Was träumſt du ſo am hellen Mittage?

Theſeus. Verzeihung, liebe Mutter! Ich wußte wahrlich nicht, daß du hier wäreſt.

Aethra.

---

*) Den Grund dieſer beiden Dialogen trift man in Plutarchs Biographien, wo das Leben des Theſeus das ganze Werk eröfnet. Sie entſtanden, als ich einſt den flüchtigen Gedanken hatte, den Theſeus, ſo wie den Alzibiades zu behandeln.

Aethra. Das ſah ich wohl. Doch was dich in dieſes tiefe Nachdenken verſenkte, zu dieſer finſtern Falte über Stirn und Auge noch jezt veranlaßt; das möcht' ich auch gern ſehn und wiſſen.

Theſeus. Du wunderſt dich doch nicht über dieſe Falte?

Aethra. Allerdings.

Theſeus. Daß ſie nicht noch tiefer iſt; daß mein Mund noch meinen Gram verſchließt; das ſollte dich Wunder nehmen.

Aethra. Sprich deutlicher, wenn ich dich verſtehen ſoll.

Theſeus. Bin ich nicht achtzehn Jahr alt?

Aethra. Das biſt du.

Theſeus. Iſt nicht Herkules mein Vetter?

Aethra. Das iſt er.

Theſeus. Ha! Und du fragſt noch, was mir fehle? Zweifelſt noch, daß dieſe Ruhe mir mißfalle? — Willſt du wohl den Traum meiner lezten Nacht dir erzählen laſſen?

Aethra. Wenn er vielleicht ein Spiegel deiner Seel' iſt, ſo erzähl' ihn mir.

Theſeus. Ich ſah ihn, meinen würdigen Vetter! — Zwar in einer Stellung, ſeiner unwerth; aber noch leuchtete Größ' und Edelmuth

aus

aus ſeinen Augen. Er ſpann an Omphales *) Rocken; müßig lag neben ihr ſein Schild, ſein Schwert und ſeine Löwenhaut. Ich wunderte mich, ihn ſo zu treffen; — „Und ich, war ſeine Antwort, wundre mich noch mehr, daß du jene Waffen, die freilich müßig liegen, ſo liegen läſſeſt. In deinem Alter — zähl' einmal die Thaten, die ich da ſchon gethan hatte!“ — Raſch griff ich nach dem Schwerte und — erwachte. Verſtehſt du dieſen Traum?

Aethra. Mich deucht.

Theſeus. Nun, wenn du ihn denn ſo deu- eſt, wie ich, und wie er ſelbſt ſich deutet; was orſcheſt du viel nach meinem Gram? Sieh, meine Arme ſind männlich, und die Sehnen an ihnen ind ſtark geworden. Ich überlaufe den Hirſch, aß ihn beim Geweih' und heb' ihn empor. Kei- er meiner Gefährten wagt ſich mit mir auf den ampfplaz, oder wagt er ſich ja, ſo verläßt er hn blutig. Und ich, ich ſoll noch daheim ſitzen, ie ein Mädgen, das mannbar zu werden beginnt, nd zu dem kein Freier ſich findet? ſoll dieſe Kraft jeder Nerve fühlen, ohne mich zu verſuchen?

Aethra. Wer hindert dich dran?

---

*) Der fabelhaften Geſchichte zu Folge, war Herkules wirklich eben damals am Hofe dieſer ſeiner Beſiegerin.

Theſeus. Wer ſonſt, als du und dein Vater? — Iſt dein Sohn nicht bald mündig gnug, daß du immer noch ihm ſeinen Urſprung verſchweigſt? — Wie kann ich einem im Volk mit Zuverſicht unters Auge blicken, da ich ſtets fürchten muß, daß er meiner zweifelhaften Geburt gedenken, oder wohl gar mich ſpottend fragen könne: Weſſen Sohn ich ſey?

Aethra. Ungnügſamer! Biſt du denn nicht zufrieden damit, daß das Volk dich für einen Sohn des Neptuns hält?

Theſeus. (bitter.) Das Volk! das Volk! — Bin ich mir ſelbſt nicht noch näher? Was nüzt mir der Glaube ſelbſt einer zahlloſen Menge, da ich in meinem Innerſten vom Gegentheil' überzeugt bin?

Aethra. Du überzeugt! Vortreflich! Was konnte dich davon überzeugen?

Theſeus. Das Stillſchweigen meines angeblichen Vaters. — O denke nicht, daß ich irgend ein Mittel unverſucht gelaſſen habe, um dieſe Ungewisheit zu zerſtreuen. Halbe Tage lang hab' ich in ſeinem Haine, und dort bei ſeinen Altären am Ufer des Meers gelegen; habe zu ihm mit den brünſtigſten Worten gefleht; Wär' ich ſein Sohn, ſich mir zu zeigen: mir nur ein Zeichen ſeiner Vaterhuld, nur ein Merkmal der Erhörung zu geben. Ruhig blieb ſein Hain; ruhig ſein Meer. Er iſt nicht mein Vater!

Aethra. Müſſen Väter immer hören, wenn ihre Kinder trozen?

Theſeus. Das nicht! Aber weg mit dem Vaterherz, das auch dann nicht hört, wenn ſeine Kinder flehn! — Und o, wie hab' ich das gethan, Nie ſoll, ſo lang' ich lebe, mein Knie ſich wieder ſo beugen; nie und gölt' es Blut und Leben mein Mund ſo wieder Opfer und Dienſt geloben; und doch ſchwieg er! — Er iſt nicht mein Vater!

Aethra. Vergiſt du denn, daß die Götter nur äuſſerſt ſelten mit Sterblichen reden?

Theſeus. (bitter.) Wirklich! Nun fürwahr, ſo iſt es ja ein doppeltes Wunder, daß ſie die Weiber und die Töchter der Sterblichen oft nicht blos mit Red' und Erſcheinung, ſondern auch mit Umarmung und Befruchtung erfreuen! — Nein Aethra, ſchon wankt der Glaub' an göttliche Abkunſt mehr, als ich um mein ſelbſt willen wünſchte. Schon hört' ich ſo manchen ſich wundern, daß immer nur Götter und faſt nie Göttinnen ſich herab zur Erd' erniedrigten; und oft ſchon muthmaßte mancher mit ſpöttiſchem Lächeln, daß dann und wann ein Seemann oder ein Krieger die Rolle des Mavors und Neptuns . .

Aethra. Unverſchämter vergiſſt du, daß du mit der Tochter eines Fürſten und deiner Mutter ſprichſt?

Theſeus. O nein, ich vergeß' es nicht: aber viele von denen, die nicht in dir die Mutter, und auch nicht die Fürſtentochter zu ehren bedürfen, könnten ſich leicht vergeſſen. — Aethra, ich bin dein Sohn, dein einiger Sohn; Mein Vater ſey, wer da wolle; genug! ich bin das Kind deiner Liebe; Laß mich auch der Theilnehmer deines Vertrauens ſeyn. Derjenige, der mir das Leben gab, kein Gott war er freilich nicht; aber ſicher war es keine Schande von ihm abzuſtammen. Nenne mir ihn, daß ich ehrfurchtsvoll ſeine Knie oder ſein Grabmal umfaſſe; daß ich, wenn er lebt, ſeinem Alter Freude, — wenn er ſchon ſchläft, ſeinem Namen Ehre mache.

Aethra [nach einer kleinen nachdenkungsvollen Pauſe.] Wohlan, du willſt es wiſſen, und du ſollſt es — Komm mit mir! [ſie führt ihn eine Strecke Wegs weiter an einen äuſſerſt groſſen Stein.] Was dünkt dir von dieſem Felſenſtück?

Theſeus. [ſie verwundrungsvoll anſehend.] Von dieſem Felſenſtücke? Nichts, als daß es ziemlich groß iſt.

Aethra. Nun, wenn du denn Herz genug haſt; Herz und unbezwingliche Neugier deine Abkunft ganz zu wiſſen; ſo faſſe dieſen Stein, und wälz' ihn hinweg aus ſeinem Lager. Aber wehe, wehe über dich, wenn du vergebens ihn faſſeſt! —

Dein künftiges Geſchick, ſo ſagt der Ausſpruch des Orakels, hängt davon ab. — Hör' es und bebe! Namenlos ſtirbt der Schwache, der ihn ergreift und nicht bewegt.

Theſeus. (mit wägenden Nachdenken) Namenlos? Bei den Göttern, eine fürchterliche Drohung! Sterben allein wäre nichts. — (Mit feſtentſchloßnem Tone.) Aber komm' über mein Haupt dieß Weh, wofern ich erliege! Ich faſſe den Stein. (Er thut es, und wälzt ihn glücklich weg.) Triumph, er weicht! Ha, ſieh! Was hier? Ein Schuh und ein Schwert!

Aethra. Der Schuh deines Vaters! das Schwert ſeiner Hand!

Theſeus (das leztere betrachtend.) Ha! dieſe Karaktere —

Aethra. (ihm in die Hand greifend.) Halt, Jüngling! Ich geſteh', es iſt ſein Name; aber lies' ihn noch nicht. Beweiſe noch auf ein Paar Augenblicke, daß du Mann, und Sieger über dich ſelbſt ſeyſt.

Theſeus. (ſtolz.) Ich bins! Ich ſenke den Griff. Aber nun red' auch; ich beſchwöre dich; rede!

Aehtra. Deine Muthmaſſung, Theſeus, war gegründet. Du biſt der Sohn eines Sterblichen;

aber eines Sterblichen, deſſen du dich nicht zu ſchämen bedarfſt. — Kennſt du den Namen des Aegeus?

Theſeus. (erſtaunt.) Aegeus? der König von Athen? Er mein Vater?

Aethra. Er dein Vater!

Theſeus. Und was bewegt ihn und dich, dieß geheim zu halten?

Aethra. Höre! Aegeus herrſchte über Athen; hatt' eine Gattin; war ein Mann in der Mitte von dreißigen; war ausgerüſtet mit aller Stärke des männlichen Alters, und hatte doch keinen Erben. Seine Gemahlin ſtarb. Die Söhne des Pallas, bösartige Vettern *) freuten ſich über die Kinderloſigkeit des Aegeus; ſie hielten ſein Reich für ihr Erbe; ihre Macht hinderte ihn öffentlich ein Gemahl ſich zu erkieſen. — Er gieng nach Delphi und flehte zum Gott. Ein dunkler Ausſpruch ward ihm ſtatt der Verheiſſung zu Theil.

Theſeus. Was wohl keinen mehr wundern ſollte, der ein Orakel befragt!

Aethra. Er kam hieher. Ein Wahrſager hatte dem Pittheus einen Enkel von Heldenmuth

und

---

*) Pallas war der Bruder des Aegeus, und hatte fünfzig Söhne gezeugt.

und Heldengröſſe verſprochen, wofern ein Fremdling ſein Schwiegerſohn würde. Alle Fremdlinge hatt' er mir ſeitdem gezeigt, aus allen die Wahl mir freigeſtellt, den zu erleſen, der mir den Gürtel löſen ſollte. — Alle hatt' ich verſchmäht; den Aegeus verſchmäht' ich nicht. Er ſah und entbrandte für mich. Bald geſtand er mir ſeine Liebe. Mein Mund ſchwieg; aber mein Auge blickte zur Erde; ich entfernte mich. Den nämlichen Abend führte Pittheus ſelbſt ihn in mein Schlafgemach. Er umarmte mich, und du warſt die Frucht ſeiner Umarmung.

Theſeus. Vortreflich! König Aegeus mein Vater! — Und war er wirklich ſo weiſe, ſchön und brav, als das Gerücht ihn beſchreibt?

Aethra. Unbeſonnener! hab ich dieß alles dir nicht ſchon bejaht, als ich ſagte daß er mein Schlafgemach betreten durfte? Oder denkſt du, daß die Mutter eines ſo ſtolzen Sohnes minder ſtolz ſeyn werde? — Genug, ſeine Liebe war wirkſam. Als ich ihm ſagte, daß ich mich Mutter fühle; da jauchzt' er freudig auf; da wollt' er ſogleich öffentlich mich für ſeine Gemahlin und für dir Mitgenoßin ſeines Throns erklären.

Theſeus. Nun, und die Aenderung dieſes Vorſazes?

Aethra. Schon war der Tag zum feſtlichen Maale anberaumt, da kamen Boten und meldeten ihm von neuen heimlichen Ränken der Söhne Pallas. Er flog nach Athen, um den Aufruhr zu dämpfen; aber er wagt' es nicht ſeine ſchwangere Gemahlin in eine Stadt voll Krieg und Blutvergieſſen mitzunehmen, wo meine Erſcheinung die Empörung nur mehr noch angeflammt haben würde. Mit Thränen, wie ein Mann und wie ein Held ſie weint, umarmt' er mich beim Abſchiede . .

Theſeus. (einfallend.) Bei den Unſterblichen, auch wär er nicht mein Vater, könnt' er andre Thränen vergieſſen!

Aethra. Führte mich dann zu dieſem Stein' und ſprach: Gelingt mir, was ich vorhabe; zwing ich die Empörer; ſo iſt dieß nur ein Abſchiedskuß für wenig Wochen. Im Triumph hol' ich dich dann in mein Reich und du wirſt Mutter als Königin. Erlieg' ich aber im Streit, oder werd' ich ein Sklave meiner Feinde, ſo führe das Pfand unſrer Liebe, wann es ein Sohn und mannbar worden iſt, dereinſt zu dieſem Steine; laß ihn denſelben von ſeiner Stelle wälzen; Mein iſt das Schwert und der Schuh, den er drunter finden wird. Er bringe ſie mir, und er ſoll mein Erbe ſeyn. — Mit dieſen Worten flog er davon: nie haben ihn meine Augen wieder geſehn. Die

Söh-

Söhne Pallas ſind ſtets ihm zu furchtbar geblieben; haben das Verſprechen von ihm ertrozt, ehlos zu bleiben; haben Bothſchaft und Briefe von mir abgehalten. Ich gebahr dich mit Schmerzen, die mich dicht am Rand des Grabes brachten. Aber der Schmerz, dir deinen Vater verſchweigen zu müſſen, überſtieg alles körperliche Leiden. Das übrige weißſt du ſchon. Du haſt ſeinen Schuh und ſein Schwert. Dein ſey es nun, das Erbe dir zu fodern.

Theſeus. Ha, das will ich! das will ich! und wenn es ſelbſt vielleicht mit dieſem Schwerte geſchehen dürfte. — Aethra, bis jezt ſah ich dich immer nur mit kindlicher Ehrfurcht an; nun thu ich es mit nicht minderer Bewunderung.

Aethra. Und warum das?

Theſeus. Wüßt' ich nicht ſo unumſtößlich, daß du meine Mutter wärſt; nicht dieſe Kleidung, dieß Geſicht, ſelbſt dieſer volle Buſen nicht würde mich zu überzeugen vermögen, daß du ein Weib wäreſt.

Aethra. (ſtuzig.) Nun? ſchwärmſt du?

Theſeus. Achtzehn Jahr vermochteſt du ein Geheimnis — ein Geheimnis der Liebe, — ein Geheimnis für deinen eignen, deinen einzigen Sohn zu verſchlieſſen! — Bei den Göttern, der hat es von nun an mit mir zu thun, der dein

Geſchlecht der Schwazhaftigkeit zeihſt. — Aber wohlan, laß uns zum Pittheus gehn. Jeder dieſer Augenblicke dünkt mir nun doppelt theuer. Sie ſchlichen mir ſonſt, ſo lange mich Ungewißheit quälte, in unerträglicher Langſamkeit dahin; aber jezt ſcheint mir die Sonne ſelbſt die Roß' an ihren Wagen anzutreiben.

* * *

Theſeus. Aethra. Sklave. Nachher Pittheus.
(Plaz vor des leztern Schlafgemach.)

Theſeus. (zum Sklaven.) Noch im Mittagsſchlummer, ſagſt du? — Seit wenn denn?

Sklave. Seit einer Stunde ohngefehr.

Theſeus. Er vergebe mir, wenn mir dieſe Stunde für heute lang genug däucht. (will herein.)

Sklave. Aber ſein ausdrückliches Verbot . .

Theſeus. War ſeinem Sklaven, nicht ſeinem Sohn ertheilt. Zurück!

Aethra. So bitt' ich dich, lieber Theſeus . .

Theſeus. Alles, nur jezt nicht um Zaudern. — (Stößt den Sklaven weg und geht hinein.) Pittheus! Mein Vater!

Pittheus. (ſich ermunternd.) Was giebt's? Wer ruft da?

Theſeus. Dein Sohn — dein Enkel wollt' ich ſagen. Vergieb mir, wenn ich jezt deinen Schlummer ſtöre; aber die Sache, derentwegen ich hieher kam . .

Pittheus. Muß doch wohl ſehr wichtig ſeyn, daß du ſie ſo gar nicht aufſchieben konnteſt.

Theſeus. Allerdings die wichtigſte, die ich je mit dir zu ſprechen hatte. — Sieh's an dieſem Schuh' und dieſem Schwerte.

Pittheus. Ha! das? — Gabſt du ihm das jezt ſchon, meine Tochter?

Theſeus. Jezt erſt! Jezt erſt ließ ſie mich es nehmen. Jezt erſt komm' ich dich um deinen Segen zu bitten.

Pittheus. Um meinen Segen? Warum den eben jezt?

Theſeus. Glaubſt du, daß Aegeus noch ſo lange harren ſoll, ſeinen Sohn zu ſehn, als ich bisher harren mußte, meinen Vater zu erfahren? Nein, meine Lieben, die Sonne ſoll nicht untergehn, ohne mich zuvor auf meiner Wanderſchaft zu erblicken.

Aethra. (erſchrocken.) Theſeus! Mein Sohn! — Nimmermehr! du heute noch? Nein, das geb' ich nicht zu.

Pittheus. Glaubſt du, Strudelkopf, denn, daß auf dich nur ein Schif und günſtige Winde warten, um die Seegel aufzuſpannen, ſobald es dir zu winken beliebt?

Theſeus. Nein, das nicht. Aber wohl glaub' ich, daß meine Füſſe mich fortbringen, und daß die Erde mich tragen werde, ſobald es mir hier wegzugehn gefallen ſollte. Warum muß ich denn eben zur See, dem unſicherſten aller Elemente, einen Weg bereiſen, der auch zu Lande möglich iſt?

Aethra. Der aber mühſeliger, als zehn Schiffahrten iſt. Vergißt du der Gefahren, die es da giebt?

Theſeus. [haſtig.] Giebt es ihrer? Und welche?

Pittheus. Stellſt du dich doch, als hätteſt du nie vom Periphetes *) gehört, den man den Keulenträger nennt, von der gräßlichen Keule, mit der er jeden tödtet, der ihm aufſtößt.

Theſeus. Und womit regiert er denn dieſe Keule, wenn ſie ſo gar gros iſt?

Pit-

---

*) Dieſer und die folgenden waren wirklich Räuber, die damals ganz Peloponnes in Furcht ſetzten, die Wege unbereisbar machten, und die Unmenſchlichkeiten begiengen, die hier von ihnen erzählt werden.

Pittheus. Mit was ſonſt, als ſeiner Fauſt!

Theſeus. [bitterlachend] Ha, bei den Unſterblichen! ſo kenn' ich noch eine Fauſt, die mit ihm ringen ſoll, bis ſein eignes Gehirn dieſe Keule beſprizt.

Aethra. Und der grauſam Sinnis, der jedes unglückliche Schlachtopfer, das ihm anheim fällt, zwiſchen zwei niedergebeugten Fichten bindet und ſolches, indem er ſie fahren läßt, lebendig mitten von einander reißt.

Theſeus. An zwei Fichten? Mitten von einander?

Pittheus. Nicht anders; eben deswegen hat er auch den Namen des Fichtenbeugers.

Theſeus. [nach einigem Nachdenken, indem er gleichſam aus dem Traume auffährt.] Gräslich! ſehr gräslich! Aber doch gerecht.

Aethra. Unſinniger, was ſagſt du? Gerecht?

Theſeus. Vergebt meiner Einbildungskraft! Mich däucht', ich ſah die Fichte ſchon, die ihn zerreißt; hörte das Geſchrei ſeiner Quaal; wollte Mitleiden fühlen, und beſann mich dann erſt, daß es blos vergeltende Gerechtigkeit ſey.

Pittheus. So ſcheue wenigſtens die Hauer des berühmten Ebers zu Krompon, oder die Grauſamkeit

ſamkeit des Skiron *), oder das ſchrekliche Bette des Dameſtes.

Theſeus. Haltet, mein Vater; von jenen erſten beiden bin ich unterrichtet, ſo unterrichtet, daß ich ſie — nicht ſcheue; aber was iſt das für ein Bette?

Pittheus. Eigentlich ſind es ihrer zwei. Ein ſehr langes und ein kurzes. In jenes legt er die kleingewachſenen Perſonen, und zerrt und reckt ihre Gliedmaſſen, bis ſie es füllen. In dieſes zwingt er die gröſſern hinein, und haut hinweg, was drüber herausragt.

Aethra. (zuſammenſchaudernd). Hu! Hu!

Theſeus. Eine herrliche Erfindung! Iſt der Ehrenmann ſelbſt groß oder klein?

Aethra. Halb ein Rieſe.

Theſeus. Und wenn er es ganz wäre, bei allem, was heilig und hehr iſt, bei allem, was Himmel, Erd' und Hölle in ſich faßt, auch er ſoll bald ſeine Füſſe ſuchen, und nicht finden. — Doch hier ſind nicht Worte, hier ſind Thaten nöthig. Ich eile . .

Aethra. (ihn umfaſſend.) Aber, mein Sohn, mein einziger Sohn!

The-

---

*) Skiron, der ſich auf einen Felſen, obweit Megara aufhielt, zwang die Vorbeireiſenden ihm die Füſſe zu waſchen und ſtieß ſie dann ins Meer herab.

Theſeus. Aber meine Mutter, eben weil ich dein Sohn bin, muß von nun an Gefahr meine Braut, und Ruhm meine Gattin werden. — O jezt, jezt erſt verſteh' ich ganz den Traum der lezten Nacht, den ich vorhin ſchon deuten zu können wähnte. Jezt erſt verſteh' ich den Wink, meines Vetters des Alciden. Vor ihm flohen ſonſt dieſe Räuber und Barbaren. Jezt dünken ſie ſich ſicher; aber auch nach ſeiner Entfernung ſollen ſie nicht ungeſtraft ihr Haupt erheben. Er ließ den Theſeus zu ſeinem Nachfolger, und Theſeus kennt die Rechte der Menſchheit und die Rechte ſeines Geſchlechts — Nicht an dieſen Schuh' allein ſoll Aegeus ſeinen Sohn erkennen; er wollt' erſt dann ihn ſehn, wenn Felſen ihm wichen, und wenn er das Schwert zu führen verſtünde. Wohlan! das Blut auf dieſer Klinge ſoll ihm Bürge meines Muths ſeyn, und eh noch ſein Auge mich ſieht, ſoll ſein Ohr von mir hören; Heldenruhm, Furcht der Böſewichter, Thränen und Jauchzen der befreiten Unſchuld, dies, dies nur ſind Vortreter, die für einen Königsſohn ſich ziemen, wenn er in ſein Erbe einzieht.

Pitheus. Nun ſo geh dann! Geh, du Unbiegſamer; Laß mein graues Alter hülflos zurück, und mein ſterbendes Auge unzugedrückt von der Hand meines Enkels.

Theſeus. Nicht hülflos! Wer wird den ältern Löwen beleidigen, weil der jüngere auf eine kurze Zeit von ihm gewichen iſt? Und ſollt' es jemand, ſo wird ſein Rächer nicht fern und nicht läßig ſeyn. — Mein Vater: es iſt Wille der Götter, daß ich dieß ehrwürdige weiſſe Haar nicht wieder ſehn, daß ich dieſe ruhmvoll zitternde Hand zum leztenmale um ihren Segen anflehn ſollte; ſo ſcheid' ich wenigſtens mit dem Vorſatze von dannen, durch mein ganzes Leben euer werth zu ſeyn; ſo geb' ich euch wenigſtens Wort und Handſchlag drauf, daß ihr dort unten im Reiche der Schatten jeden neuen Ankömling getroſt um Nachricht von eurem Enkel ſollt befragen können. — Und nun deinen Seegen, Vater!

Pittheus. Dein eignes Herz ſegne dich! Nie entfalle dir die Zuſage, die du ſo eben thateſt, und nie entfalle dann deinem Muthe der Beifall der Götter! — Geht!

Theſeus. Meine Mutter! — (er umarmt ſie, ſie drückt weinend ihr Antlitz an ſeinen Buſen.) Keine Thränen mehr, Aethra, ich bitte dich. — Doch ja, ja! Schweig und weine! Worte werden nie erreichen, was dieſe Zähren ausdrücken. — So recht! dieſe fiel grad' auf mein Herz. Hier trockne ſie, und wenn Aegeus einſt mich genug an ſeinen vätterlichen Buſen gedrückt hat, dann will ich ihn auch

auch an den meinigen drücken und ihm zurufen. Du küſſeſt hier die Thräne meiner Mutter und deiner Gattin auf. — Lebt wohl! Ihr ſeht mich nie, oder ihr ſeht mich glorreich wieder. (Reißt ſich los.)

* . *

Und er gieng, und er hielt, was er verſprochen hatte.

Der Teutſche im Boulevard Theater zu L..n.

Eine wahre Anekdote. *)

Es werden ungefähr zwei Jahre und etwas drüber ſeyn, als von Wrſ., einer meiner Freunde, — wenn anders mir Bürgerlichen ein Kava-

---

*) Wirklich wahr, beinahe buchſtäblich wahr, damit man ſie nicht etwa für einen blos erfundenen Kompagnion zum teutſchen Schauſpiel in Venedig (ſiehe die erſte Sammlung der Skizzen, Seite 50.) halten möge. Ich bitte übrigens meinen Freund um Verzeihung, wenn ich es nicht mit der Naivetät wieder aufzuzeichnen vermocht habe, die ſeiner Erzählung doppelten Werth gab.

lier erlaubt, ihn öffentlich für meinen Freund auszugeben — ſich auf einige Tage zu L . n, einer der vornehmſten Städte Frankreichs, bei einer Durchreiſe aufhielt. Es war ein Mann, den von ſeiner erſten Jugend an, Ernſthaftigkeit, Phlegma, ruhiger Gang der Ideen und Liebe zum tiefern Raiſonnement zu einem Freund der Britten gemacht hatte. Er ſprach ihre Sprache vollkommen, ſchäzte ſie vor allen andern, und war auch in ſeinem Betragen ſo ganz Engländer, daß vielleicht in London ſelbſt ihn mancher treuherzig mit einem: God pleaſe you Gentleman! die Hand gedrückt, und ihn für einen Mann angeſehn haben würde, der nie den Kanal paßirt ſey.

Natürlich, daß ein ſolcher Mann ſich in Frankreich, dem Vaterlande der Moden, der Floh- und Koth Farben, der Thorheiten, und der Enciclopädien nicht ſonderlich zu Hauſe befand; daß ihm die Weisheit der Abbés, der Putz der Chevaliers, die Ernſthaftigkeit der ſalbendürftenden Parlamentsräthe, und das kriegeriſche Anſehn der Generale von zwanzig Jahren, zumal da er ſelbſt Soldat war, wenig behagte; und daß er oft ſtatt der Ragout's ein derb Stück Rindfleiſch, ſtatt der Merküre ein teutſches Muſeum und ſtatt einer franzöſiſchen Umarmung einen deutſchen Händedruck ſich wünſchte. Aber da er nun einmal in Geſchäften hier verweilen mußte, ſo entſchloß er

ſich

ſich eine gute Miene zu einem ſchlimmen Spiele zu machen, und alles anzuſehn, was des Anſehns oder des Belachens würdig ſey.

Als er eines Tages ſeine Beſchäftigungen geendet zu haben glaubte, und gegen Sonnenuntergang, es war eben im Herbſte, in ſeinen Gaſthof zurück zu kehren gedachte, ſtieß ihm in einem Seitengäßchen ein Haus auf, wo ein angeſchlagner, groſſer, gedruckter Zettul, allen, die leſen konnten, leſen ließ: Daß hier ein äuſſerſt unterhaltendes Luſtſpiel hoffentlich zur Befriedigung aller reſpektiven Zuſchauer aufgeführt werden ſollte.

Was iſt das für ein Theater? fragt' er ſeinen Lohnbedienten.

„Ein Boulevard-Theater, Herr Graf. „

Iſt es wohl ſchicklich hier hinein zu gehn?

„Ach, Mondieu, warum das nicht! Ich wette drauf, daß Sie hier eine Menge Standesperſonen, Marquis und Grafen . „

Schon gut! Er gieng hinein, nahm Platz, und hatt' es kaum gethan, als ein franzöſiſcher Offizier ſich mit vieler Höflichkeit neben ihm niederließ, und ihn mit einer Menge Nichts unterhielt, bis der Vorhang aufgewunden ward. Ich bediene mich mit Vorbedacht des Wortes aufwinden, weil jedes andre für die Maſchinerie eines ſolchen Theaters zu edel ſeyn dürfte.

Das Hauptſtück, das gegeben ward, hatte viel Aehnlichkeit mit dem Kaufmann zu Smirna, der auch auf unſern Theatern uns dann und wann Langeweile gemacht hat, oder wohl gar noch macht; nur daß jenes noch mehr auf Jedermanns Geſchmack herabgeſtimmt worden war. Ein Sklavenhändler bot Sklaven von allerlei Nationen zum Verkauf aus. Der Eigenthümer eines Serails kam und feilſchte; kaufte einige Italiener, um ſie ſingen zu hören, und ſich ihrer Eiferſucht zu Hütern ſeines Harems zu bedienen; — wohlverſtanden, wenn ſie ſelbſt vorher verſchnitten worden wären; kaufte einige Franzoſen, um von ihnen Heiterkeit und — was ja nicht zu vergeſſen! — guten Ton und gute Sitten zu erlernen; kaufte Spanier, deren Ernſthaftigkeit ihm zu Haushofmeiſtern zu paſſen ſchien; ſtuzte ein wenig, als er auf ein paar Engländer ſtieß und nahm ſie doch endlich mit, um durch ſie die andern zu tiranniſiren, oder ſie ſelbſt mit Zwang zur Arbeit anzuhalten; Kurz, er kaufte ſie ſamt und ſonders dem Menſchenhändler ab, bis auf ein paar Unglückliche, die jener ihm anfangs für ein Spottgeld, und endlich ganz und gar zu ſchencken anbot. Nichts! er verſchmähte ſie. — Und dieſe armen Nichtsnüzigen, was konnten ſie anders als — Teutſche ſeyn.

ſeyn. „Wozu in aller Welt, fragte der Sklaven Einkäufer, ſollt' ich ſolches elende Viehzeug nutzen, das in keiner Art von Arbeit Kopf, wohl aber bei jeder Gelegenheit einen hungrigen Magen und eine durſtige Kehle beweiſt? Werft ſie in den erſten beſten Fiſchhälter, um eure Fiſche zu futtern.„ — Natürlich, daß ſich nun das ganze ſinnreiche Spiel mit einer tüchtigen Tracht Schläge auf den Rücken der verſchmähten Teutſchen endigte.

Man muß Franzoſen von gemeinem Schlage geſehn haben, wenn ſie ſich ganz den Eindrücken des Vergnügens überlaſſen; oder mit andern Worten: Man muß das ungezogenſte Gelächter einer ungezognen Menge ſchon einmal mit angehört haben, wenn man ſich einen richtigen Begriff von dem Beifalle machen will, mit dem dieß Stück beehrt wurde; und vorzüglich unterſchied ſich der Nachbar unſers Landmanns durch die lauteſte Fröhlichkeit und durch das herzlichſte Händeklopfen. — Wf. hingegen verhielt ſich bei dem ganzen Auftritt leidend und ruhig. Er war nicht ſo ganz abſtrakter Philoſoph, als nicht durch dieſen Spott, oder vielmehr durch den Beifall, den dieſer Spott erhielt, ſich etwas geärgert zu fühlen. Es war freilich nur, wie er ſich auch ſelber ſagte, der Spott von Knaben; aber wenn Eliſa, troz ſeiner Prophetenſchaft, eines einzigen Beiworts wegen, das ihm noch überdies zukam, zwei und vierzig

Knaben den Bären auftiſchen konnte; wer kann es einem teutſchen Kavalier verargen, wenn er ſich über weit gröſſere Ungeſittheiten geärgert fühlt? — Gleichwohl hielt er wenigſtens ſo viel Faſſung, daß ihn niemand in Verdacht mit ſeiner Landsmannſchaft zog.

Es war jezt die Pauſe zwiſchen Hauptſtück und Nachſpiel, und der franzöſiſche Offizier hatte kaum ausgelacht, kaum die Pflicht der Selbſtbeluſtigung erfüllt, als er an die zweite, auch ſeinen Nachbar zu unterhalten, gewiſſenhaft wieder gedachte. Er ſah wohl, daß es ein Fremder ſey, und daß wahrſcheinlich das Urtheil über eine von den aufgeführten Nationen auch ihn mit angegangen ſeyn möge; aber die rothe Uniform des Fremden, ſein etwas kaltes Betragen, das lakoniſche ſeiner Antworten, ſelbſt der Akzent ſeiner Ausſprache, den er mit Fleiß angenommen, machten, daß der Franzmann gleich vom Anfang her auf einen Engländer gerathen, und zu folge der Untrüglichkeit, die dieſes Volk immer jeder ſeiner noch ſo flüchtigen Ideen zutraut, ſich bald ganz davon überzeugt gehalten hatte.

„Wie kömmts, mein Herr, — fragt' er, indem er ihm eine Priſe Schnupftaback anbot — daß Sie dem ganzen Dinge da ſo ernſthaft zugeſehn haben, als ob es eine Meſſe und kein Luſtſpiel wäre?

W. (kalt) Vielleicht, weil ich nur dann lache, wenn mir etwas lächerlich zu ſeyn dünkt.

„Aber eben daß Sie dieß nicht ſo gefunden haben, nimmt mich Wunder; mir ſcheint doch, es ſey ein ziemlich luſtiges Spectakel.

W. Sogar luſtig eben nicht, aber allenfalls ſeinem Ort' angemeſſen.

„Ah, ſehr richtig, mein Herr. Freilich in Paris, und ſelbſt in der Provinz auf jedem groſſen Theater würde man ſo etwas nicht dulden. Aber hier auf einem Boulevard Theater iſt es doch immer ein ſehr leidliches Stück; voll witziger komiſcher Einfälle. Nicht wahr?

W. (wie vorhin.) Voll komiſcher Einfälle! Sie haben ſehr recht.

„Und die ſatiriſchen Züge von den Völkerſchaften . .

W. Sind allerdings ſehr ſatiriſch. Der Verfaſſer muß den ganzen de la Porte desfalls durchgeblättert haben.

„Aber bei aller Satire doch auch immer viel treffendes. Meinen Sie nicht?

W. Ich meine, daß es überhaupt mit den Urtheilen von ganzen Völkerſchaften ein ſehr mißliches Ding ſey. Die Ausnahmen überſteigen gemeiniglich die regulären bei weiten.

„Ah, ich verſtehe! Freilich, das Urtheil über die engliſche Nation klang ein wenig hart. Sie hat Männer von der größten Bravour, von Edelmuth und Seelenhoheit geliefert, und liefert ſie noch. — Aber ſollten Sie nicht auch bemerkt haben, mein Herr, daß das Urtheil von ihr blos hart klang, ohne hart zu ſeyn. Es warf ihr blos ein wenig Herrſchbegierde und Unbiegſamkeit vor; Fehler, die wie mich dün't, ſehr verzeihlich, und nur allzuoft die Eigenſchaften groſſer Seelen ſind.

W. Fürwahr, mein Herr, jeder Britte würde für dieſe Edelmuth ſich Ihnen verpflichtet halten; aber nur ſcheint mir, waren es die Britten nicht allein, die der Spott des ſogenannten Dichters traf, über eine andre Nation ergoß er ſich weit ſtärker.

„Sie haben Recht, mein Herr. Aber eine Nation, die ganz gewiß noch bitterer Lauge würdig iſt; ganz gewiß an Ihnen keinen Vertheidiger finden wird.

W. (ſpöttiſch lächelnd.) Gewiß nicht?

„Vorausgeſezt, daß ihre Rede von den Teutſchen war.

W. (ernſt.) Von den Teutſchen.

„Nun, ſo geſtehn Sie ſelbſt, mein Herr, daß man nicht beſſer, kürzer, richtiger von dieſem Bärengeſchlechte urtheilen kann, als hier der Sklaven-

Einkäufer urtheilte. Groß von Körper, klein am Geiſt; mit leerem Kopf und vollem Magen; die anſtarren, was ſie ſehn; nachäffen, was ſie nicht können; nachſchwatzen, was ſie nicht verſtehn; und bei aller ihrer Ungeſittetheit und Dummheit ſich frei und glücklich glauben.

W. Woher kennen Sie Teutſchland ſo genau, wenn ich fragen darf?

„Oh, Mordieu! warum ſollt' ichs nicht kennen!

W. Doch nicht von Rosbach her?

Die Miene des Gefragten gieng hier von der lieblichen franzöſiſchen Etourderie — für franzöſiſche Erbthorheiten gehören auch franzöſiſche Benennungen — zur etwas albern ſcheinenden Verlegenheit über. Man glaubt, daß es Worte gebe, mit welchen man ſelbſt Geiſter bannen könne; ich verſtehe mich nicht darauf; aber daß es gewiſſe giebt, vor welchen ganze Nationen eine größere Antipathie, als die mehreſten Damen vor einer Spinne haben, das glaub' ich faſt; und eines dieſer Art dürft' im Ohr eines Franzoſen, zumal eines Soldaten, der Name des Orts ſeyn, wo Sieben Krieger fünfzig jagten. *) — Jezt erſt ſtieg ein kleiner Zweifel: Wie! wenn dieß kein Britte wäre? ins Gehirn und alſo, natürlich für einen Franzmann, auch auf die Zunge des Offiziers.

„Sie

---

*) Ramlers Oden!

„Sie ſind ein Engländer, mein Herr?

W. Nein.

„Nicht?

W. Gewiß nicht.

„O, Sie ſcherzen. Monſieur, ſind ein Engländer; ich wette drauf.

W. Und ich nicht; um Sie deſto deutlicher zu überführen, daß ich keiner bin.

„Aber dürft' ich bitten ..

W. Um was? (mit etwas ſtarrem Blick, der ihn noch mehr außer Faſſung bringen ſollte, und auch wirklich draus brachte.)

„Was für ., verzeihen Sie meiner Neugierde — was Sie für — für ein Landsmann ſind?

W. Ein Teutſcher.

„Ein Teutſcher! „ — O es war eine Miene zum Malen, mit der der Franzoſe zurückfuhr; ein halbes: Mordbleu! zwiſchen den Zähnen kaute; die Priſe Schnupftobak, die ihn aus der Verlegenheit helfen ſollte, auf halben Wege verſtreute und — gütiger Himmel, welch unglaubliches Wunder! — völlige dreißig Sekunden lang nichts ſprach. Endlich nachdem er noch einmal den ganzen Wſ. mit ſeinem Blick von oben bis unten überfahren hatte, faßt' er wieder ein Herz.

„Aber, mein Herr, vergeben Sie meinem Zweifel; dieſe Uniform ..

W.

W. Iſt die Uniform der K. S. G . .

„ (immer verlegner.) Sonderbar! auf meine Ehre ſehr ſonderbar! — Ein Sachſe alſo! wenn das iſt, ſo beſcheid' ich mich gern, daß dieß Stück . . dieſer Farce . . daß mein Geſpräch . . — (vor ſich.) Alle Wetter, ſo wollt' ich doch, daß er und ſein kalter Blick tief in der tiefſten Hölle ſich wärmen müßte! Ich weiß fürwahr kaum, was hier vorzuwenden. . . (Laut.) Aber freilich, mein Herr, mit einem Theater, wie dieſes da, nimmt man es nicht ſo genau. Es dient blos zur Beluſtigung des Volks, und dieß . .

W. Mich dünkt, ich habe doch nicht blos das Volk lachen geſehn.

„O Pardieu, freilich wohl. Lachen ſteckt an, wie der Schnupfen; wie der Schnupfen, mein Herr! Und zu dem . . Aber glauben Sie mir, troz dieſes unbeſcheidnen Lachens verſtehn wir uns hier ſehr gut auf ihre Landsleute.

W. Daß ich noch nicht gemerkt hätte!

„Doch! — o! es iſt ein braves Volk, das teutſche Volk. Tapfer, geſezt, beſcheiden, das ſich gern nach guten Ton bildet, Verdienſte ſchäzt, und ſelbſt Verdienſte beſizt. Zumal die Sachſen! Zumal die Sachſen! Sie ſind unter den Teutſchen, was die Pariſer unter den Franzoſen ſind: in Sitten, Litteratur und geſellſchaftlichen Verdienſten die erſten in ihrem Vaterlande. Mit Zuverläſſigkeit vertrau ich mir jeden von ihnen unter ſeinen übrigen Landsleuten zu unterſcheiden.

W. (lächelnd.) Auch wenn er in rother Uniform gienge?

„Ich verſtehe; aber auch da. — Glauben Sie mir, hätte die verzweifelte Dunkelheit dieſer Kajüte, und meine Aufmerkſamkeit auf dieſe Farce es nicht gehindert.. denn freilich mehr als Farce kann man hier nicht erwarten. Es ſind blos Scherze einiger herumziehender Prinzipale, und unſre beſten Schriftſteller würden ſich ſchämen..

W. Nein, mein Herr, ich bitte Sie, erſparen Sie ſich dieſe Einlenkung und dieſe Entſchuldigung. Ich nehme ſie für ſo gut, als ſchon geſchehen an. Troz alles Wizes, der ihrer Nation, und troz aller der Bärenhaftigkeit, die der meinigen eigen ſeyn ſoll, hab' ich ein zu treues Gedächtnis, als mich nicht ihrer vorigen Freude, ihres vorigen Geſprächs zu erinnern; Ja, was noch mehr iſt, ich bin — was man uns ohnedem immer Schuld giebt — ich bin phlegmatiſch genug, keines von beiden beleidigend, aber wohl höchſt natürlich zu finden.

„(verlegen) Natürlich! Mein Herr —

W. Im vollſten Ernſte! Und es ſteht nur bei Ihnen den Grund zu wiſſen.

„(noch mehr verlegen.) Wenn Sie nicht.. ich beſorge nur.. wenn Sie indeß für gut finden..

W. Ich finde nichts, als daß ſie hier die Geſetze der Nachbarſchaft erfüllen. Geſchwiſter ſind ſelten gute Freunde; Nachbarn noch weniger. Daher die öfteren Kriege nachbarlicher Fürſten! daher die ewigen Spöttereien nachbarlicher Völker, die ſie wechſelsweiſe . .

„Sehr wahr, mein Herr, nur . .

W. Erlauben Sie mir auszureden. — Nirgends, wollt' ich ſagen, findet aber Spott und Satire ein ſo freies, ſo vortheilhaft gelegnes Feld, als auf der Schaubühne. Wenn daher der Franzoſe genug über ſeine Doktoren, Abbes und Chevaliers geſpottet hat, oder wohl gar allzuſehr Franzoſe iſt als über ſolche ſpotten zu wollen, ſo ſchilderte er einen plumpen, ſteifen, nachäffenden, gefräßigen, betrunknen Menſchen, und nennt das, was er einen Kloz nennen ſollte, einen — Teutſchen, ohne vielleicht in ſeinem ganzen Leben einen einzigen Teutſchen genau gekannt zu haben. So kömmt dieß Mondkalb auf die Bühne; der Pöbel lacht und klaſcht ſich auſſer Athem, und ſelbſt Klügere vergeſſen aus Nationalhaß ihre Klugheit und lachen mit. Nicht?

„Mit einiger Einſchränkung genommen, dünkt mich vieles ſehr richtig geſagt zu ſeyn.

W. Aber glauben Sie nicht, mein Herr, daß der Teutſche immer nur einſtreicht und nie wieder auszahlt. Ehrlichkeit war von jeher ein

Haupt-

Hauptzug in unſerm Karakter, und wir ſind auch ehrliche Schuldner. Wenn es daher unſern Dichtern — zumal denen von alltäglichen Schlage — einfällt, unſerm gröſſern Haufen etwas zum Lachen vorzuſetzen, ſo halten ſie kein Mittel für unfehlbarer, als ein flatterhaftes, leichtſinniges, auf einem Beine ſich zehnmal in einem Athem herumdrehendes Geſchöpfchen aufzuführen, das alle Augenblicke bald ſeine Schnupftabacksdoſe, bald ſeine Lorgnette herauszieht; immer ſpricht und nimmer denkt; allen Frauenzimmern Hand und Handſchuh küßt; jeder eine Süßigkeit ſagt, und von jeder ſich ausgelacht ſieht; und dieſe Kompoſition von Kind, Weib, Schmetterling und Harlekin, wie dächten Sie wohl, daß wir ſolche nennten?

„Nun!

W. Einen Franzoſen.

„Einen Franzoſen? Morbleu. Das find' ich etwas ſtark.

W. (lächelnd) O ſo finden wir es auch! Das ganze Parterr lacht dann überlaut auf; Autor und Akteurs empfangen Beifall und Beifallszeichen, und das Stück ſelbſt wird nächſter Tage auf hohes Verlangen wiederholt.

„Aber, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß unſre Nation . .

W. Ah, mein Herr, was ihre Nation betrift, ſo iſt es ein braves Volk, höflich, dienſtfertig, tapfer, unterhaltend, geſchickt, arbeitſam; verdient ganz eben die Achtung, die Sie kurz vorher ſo billig der Unſrigen zugeſtanden. Unter tauſend Fremden erkenn ich einen Franzoſen auf den erſten Blick, wär es auch nur an der Art ſich zu tragen. Unſre Fürſten lieben ſie; oft erhält der franzöſiſche Kammerdiener ungebeten, was man den Bitten des verdienſtvollſten Teutſchen abſchlägt. Unſere Gelehrten, die ſich einſt nach ihnen bildeten, thun dieß jezt zwar minder, aber ſchätzen doch noch die Ihrigen hoch. Kurz, jeder Billige unter uns beſtrebt ſich auch billig im Betracht ihrer zu ſeyn; aber Theater-Sitte bleibt Theater-Sitte; wir ſpielen auf den Ihrigen die ſteife, ſie auf den unſrigen die lächerliche Perſon; und . . Doch, ſehn Sie! das Nachſpiel geht an; und meine Materie geht zu Ende. Sollten Sie das indeß noch nicht dafür halten, oder ich mich in einem und dem andern zu dunkel ausgedrückt habe, ſo ſteht nachher meine Erklärung Ihnen gern zu Dienſten.

Dieſe lezten leicht zu deutende Worte hatten ihren Grund in einigen Mienen, mit welchen dem Franzmann während der lezten Rede auf ſein Porte d'Epee zu blicken beliebt hatte; und die Kälte, mit welcher der Teutſche ſie ſprach, that Wunder-Wirkung. Freilich entwiſchten Jenem, wäh-

während der erſten Szenen des Nachſpiels noch ein paar: die Peſt! und Verwünſcht! Aber eh das Stück noch zur Hälfte war, hatte der Franzoſe ſehr nothwendig mit einem ſeiner Bekannten, der an der andern Seite des Parterre ſich befand, zu ſprechen; und gieng nachher fort, ohne unſerm Landsmann für ſeine Belehrung zu danken.

Die Wittwe zu Zehra.

Ebn Bachir Kadi zu Zehra (ein weinendes Weib, das einen Eſel führt.)

E. B.

Was fehlt dir? Was beweinſt du ſo, armes Weib?

W. Ja wohl arm! dieſes Thier, dieſer leere Sack, und dieſe Kleider ſind das einzige, was mir übergeblieben iſt; All das andre hat der Kalif weggenommen.

E. B. Der Kalif? — Und worin beſtand dein Vermögen?

W.

W. In wenigem, doch genug für mich! Sieh dort jenen Meierhof; er war das Erbtheil meiner wirklichen und meiner Schwiegereltern; war bis heute mein Eigenthum. O Alla! mein ganzes zeitheriges Glück und Unglück ſchloß dieſer einſame Winkel in ſich ein. Dort ward ich, dort ward mein Mann geboren: kannten uns in unſrer Kindheit; liebten uns in unſrer Jugend, ehlichten uns in unſrem mannbaren Alter. Fünfzehn Jahr hab' ich dort mit ihm als Gattin gelebt; dort ſtarb er, und gebot mir noch ſterbend, nie dieß Grundſtück zu veräuſſern, und es wohlbehalten auf unſern Sohn, das einzige Unterpfand unſrer Liebe zu bringen.

E. B. Aber dieſer Sohn, wo iſt er?

W. Beim Heere; begriffen im Kampf für eben den Kalifen, der jetzt mich und ihn zu Bettlern macht.

E. B. Aber warum nahm dir's der Kalife?

W. Um ein Luſthaus drauf zu bauen.

E. B. Ein Luſthaus! — (gerührt, bei Seite.) Einiger, gütiger Gott, gabſt ihm der Luſthäuſer und des Raums zu ſolchen ſo viel, und er nimmt einem ſeiner Mitmenſchen das einzige Wohnhaus, um ein Luſthaus mehr zu haben! — (Laut.) Aber es ward dir doch etwas dafür?

W. Nichts. Er bot mir anfangs eine kleine Summe an, ich ſchlug ſie aus, weil das Grundſtück überhaupt mir nicht feil war; und er nahm mit Gewalt, was er nicht kaufen konnte.

E. B. Haſt du denn aber deine Noth ihm nicht vorgeſtellt?

W. Ob ichs habe? — O, ich habe geweint, gefleht, gekniet — geſprochen, was Schmerz und Verzweiflung nur ſprechen können, und er hat mich — [ſtockt.)

E. B. Nicht erhört?

W. Fortgeſtoſſen. [Sie weint.]

E. B. [gen Himmel blickend.] Unerſchaffner, dein Statthalter iſt er zwar, aber nicht dein Nachfolger; Du verwirfſt unſre ungerechteſte Bitten höchſtens nur ſchweigend: er ſtößt die von ſich, die um Recht und Menſchlichkeit flehen. — Weib, überlaß mir dieſen Eſel und dieſen Sack auf wenige Augenblicke, und folge mir von weitem nach. Ich will verſuchen, was ich ausrichten kan; ich gelt' etwas beim Kalifen. — Wo iſt er jezt?

W. Eben auf jenem Stückchen Land, das ich vor kurzem noch mein nennen konnte. — Aber wozu ſoll dir dieß Thier und dieſer Sack?

E. B. Das überlaß mir nur, und komm!

* * *

Kalife Hakkem. Ebn Baſchir.

E B. Glorwürdigſter Beherrſcher der Gläubigen, ich küſſe den Staub deiner Füſſe.

K. Ha, du hier, Baſchir? Willkommen! Willkommen! — Mich dünkt, es ſei zwanzig Jahr her, daß ich dich nicht geſehn habe.

E. B. Ein neidenswerthes Glück für einen Sklaven, wenn ſein Herr ihn vermißt und wünſcht.

K. Das hab' ich! Einen Mann, wie Du biſt, vermiß ich gleich. — Was bringt dich heute hieher?

E. B. Die linde Klage einer armen Frau, der ehmaligen Beſitzerin . .,

K. Still! ich errathe nun, was folgen ſoll, und was ich nicht hören mag. — Trage die Ungehorſame jezt die Straf' ihrer erſten Weigerung. — Wer nicht verkaufen will, der verliere! Was wär' ich, wenn ich nicht über Gut und Blut meiner Unterthanen zu gebiethen hätte?

E. B. Das haſt du allerdings, denn du biſt ihr unbeſchränkter Herr hienieden. Aber vergißſt du, daß dieß arme Weib um Gnad' und nicht um ſtrenges Recht dich fleht?

R. Und doch ſoll nur das Lezte ihr werden. Es bedarf eines ernſtlichen Beiſpiels um andere von ähnlichem Ungehorſam abzuſchrecken. Verwarf ſie mein erſtes anſehnliches Gebot, ſo will ich jezt auch ihre Bitte verwerfen.

E. B. Nur nicht ohne ſie angehört zu haben. Was ſie wünſcht, warum ſie fleht, das iſt nicht Wiedererſtattung ihrer ehmaligen Haabe, iſt nur ein geringes Andenken derſelben; ſo gering, daß wenn du es wüßteſt, du vielleicht den Odem bedauerteſt, den du und ich deßhalb verſchwenden.

R. Nun, ſo ſag! Was will ſie?

E. B. Daß du mir vergönnteſt hier dieſen Sack mit Erde von ihrem ehmaligen Grund und Boden anzufüllen.

R. Einen Sack mit Erde? Schwärmt ſie, oder ſchwärmſt du?

E. B. Nichts mehr als einen Sack mit Erde.

R. Herzlich gern, und wenn es zehne wären; hier liegt der aufgeworfnen Erde genug. — (mit munter werdendem Tone) Bald, bald ſollſt du das ganze Fleckchen Land nicht kennen; denn ſieh! hier will ich einen prächtigen Sommerpalaſt, der die ganze Ebne überſchaut, anlegen; dieſen Hügel zu einem Waſſerfall, jenen zu einem Thurme, und das Gebüſche dort zu einem Luſtwalde nützen.

E. B. (der indeß ſeinen Sack füllt.) So, ſo!

K. Meinſt du nicht, daß dieß alles ſich treflich ausnehmen wird?

E. B. O ganz gewiß; wie man es von deinem auserleſenen Geſchmack ſchon gewohnt iſt. — Nun, gefüllt wär' er alſo; jezt hätt' ich noch eine einzige Bitt' an dich, glorreicher Kaiſer; eine Bitte, weit geringer, als meine erſte.

K. Heraus dann damit!

E. B. Mir dieſen Sack in die Höh' und auf mein Thier heben zu helfen.

K. Eine ſonderbare Zumuthung! dieß wird ſich beſſer für meine Diener ſchicken. Ruf einen davon!

E. B. Nicht doch; Eben dich ſelbſt ſprech' ich um dieſe Huld an; ſchlag mir ſie nicht ab.

K. Thor, er iſt mir ja viel zu ſchwer.

E. B. Zu ſchwer? Schon dieſer einzelne Sack dir zu ſchwer? Welch ein unermeßlich kleines Theil des Grundſtücks, das du raubteſt, macht die Erde dieſes Sacks aus, und doch iſt ſie ſchon dir zu ſchwer? — Ha, Monarch, und du erzitterſt nicht vor jenem Tage, wo du vor deinem und unſer aller Oberherrn ſtehn und Rechnung ablegen wirſt; wo nicht etwa nur dieſer Sack allein, wo dieſe Länderei, mit allen den Pa-

Paläſten, Waſſerfällen und Thürmen, die du darauf anlegen willſt, und o! — was mehr als das Gebürge Kaf *) dich belaſten wird — mit allen den Thränen befeuchtet, die der Unglücklichen hier entfielen, auf die Angeklagten liegen wird,

K. [ernſt.] Ebn Baſchir!

E. B. Ich weiß, was ich wage. Ein Wink von dir, ſo fliegt mein alter weiſſer Kopf von meinem Rumpfe; ſo tropfen nicht der Witwe Thränen allein, ſo tropft auch mein Blut auf dieſes Erdreich. Sey es! Thu, was dir gut däucht! Hienieden biſt du Herr. Dein Zorn tödtet, und ein Wort deines Mundes kan tauſend elend machen. Aber einſt, einſt kömmt die Zeit, wo du nicht mehr ſeyn wirſt, als dieſer Geringſten einer.

K. Als dieſer Geringſten einer?

E. B. Doch! ich irrte mich. — Vorzug verbleibt dir immer, aber Vorzug einer Strafe. Viel konnteſt du hier rauben, und viel mußt du dort büſſen. — Wir übrigen erſtatten Rechenſchaft von unſrer eignen Haabe, du von unſer aller ihrer. Klein war unſer Kreis; iſt Ueberſicht deſſelben uns ſchon ſchwer; Unglücklicher, was wird ſie dir erſt ſeyn, dir, dem zwei Welttheile dienen! — Wohlan, Monarch, baue, geneuß deines

---

*) Ein Gebürge, das nach dem Glauben der Mahometaner, die ganze Welt in ſich einſchließt.

deines Raubes, ſchmücke ihn zum Wunderwerk von deinen Paläſten aus; ich habe geredet; Schuld über dem, der nicht hörte. Leb wohl, und vergieb mir.

R. [gerührt.] Dir vergeben? — dem vergeben, der mehr als ein irdiſches Leben mir errettet? — O nein, danken, danken will ich dir! danken mit Wort und That. — Ruf die Witwe her! Ihr gehöre von Stund an dieſe Länderei wieder zu, und um die Thränen aufzutrocknen, die ihr entfielen, und die einſt mich drücken dürften, geb' ich ihr doppelt ſoviel von den angränzenden Beſitzungen. — Aber auch du mußt mir eine Bitte gewähren.

E. B. Mein Herr gebiete!

R. Dich nie von meinem Hofe zu entfernen; ſtets Wahrheit zu ſprechen, wie du heute ſie ſprachſt. Dafür will ich dir reichlich lohnen. — Ach, wir Fürſten ſollten immer einen Mann und Lehrer um uns haben, der uns vor Fehltritten warnte! Sey du hinfort dieſer mein Warner!

* * *

Sultan Maſſoud.

Die Herrſchaft der Kalifen, die, in ihrem gröſten Glanze, Roms ehmalige Monarchie und die jezige Ottomanniſche Pforte weit übertraf, ſank durch innerliche Unruhen gar bald von dieſer erhabnen Staffel. Da unmöglich ein einziger Mann vom Aufgang bis zum Niedergange, von Arabien bis Spanien alles ſelbſt anſehn, anhören und regieren konnte, ſo halfen die Kalifen ſich durch Statthalter, Emirs und Weſſire, die in kurzem ſelbſt zu Sultanen ſich erhoben, und ihren Wohlthäter blos einen prächtigen Titel und einige eben ſo prächtige Kinderſpiele *) übrig lieſſen. Sehr oft zog ein ſolcher, mit ehrerbietig in Bagdad ein; gieng mit tiefer Unterwürfigkeit neben dem Pferde ſeines Gebieters her, und führt' ihn ſo mit glänzendem Gefolg' aufs Schloß, um dort ihn — abzuſetzen.

Eben dieſer öftern Abwechslungen wegen wimmelt die arabiſche **) Geſchichte von einer Menge

der

---

*) Z. B. das Steigebügelhalten, die Ehre im Kirchengebete zuerſt genannt zu werden, u. ſ. w.

**) Im weiten Begriff des Worts: nemlich Geſchichte der Reiche, die durch Araber geſtiftet worden.

berühmter, oft aber auch ſchnell wieder erloſchner Häuſer. Gaznewiden, Bouiden, Aioubiten und andere ähnliche Namen ſind dem Geſchichtsforſcher bekannt genug. Aber alle übrigen Stämme übertrift der Stamm der Selgiukeiden an Ruhm, Stärk' und Dauer. Söhne eines Flüchtlings, der mühſam aus Khozoar ſein Leben davon trug, und dann durch Muth ſich Anhang und Namen erwarb; tapfer und unternehmend, aber glücklicher noch als ihr Vater, breiteten ſie ſich mit ſo gewaltigen Schritten aus, daß binnen dreißig Jahren das ganze ungeheure Land zwiſchen den Flüſſen Tiger und Oxus ihrer Botmäßigkeit unterworfen war. — Gemeiniglich nannte man ſie von nun an die Sultane zu Bagdad; und noch jezt herrſchen ihre Abkömmlinge auf dem Throne zu Konſtantinopel.

Einer von dieſen Selgiukeiden war Sultan Maſſoud. Ihm waren die Staaten von Perſien und Irack zugefallen, und ſeinen Königſitz ſchlug er — wie die meiſten Prinzen dieſes Hauſes — zu Ispahan auf. Er beſaß allen den Muth, der ein Erbtheil ſeines Stammes und überhaupt damals die Tugend faſt aller Mahometaner zu ſeyn ſchien; aber die Erziehung, die ihm ſein Vater von den berühmteſten Gelehrten damaliger Zeit geben laſſen, hatte den Trieb nach Kunſt und Wiſſenſchaft ihm ſo tief eingeflößt, daß er noch

noch lieber bei Büchern ſaß, als im Bogenſchießen ſich übte; daß er den Krieg zwar nie ſcheute, nie vermied, aber eben ſo wenig ihn ſuchte, und daß er rund um ſich her mehr der Dichter und Weltweiſen, als der Heerführer verſammelte.

Dieß war nicht der Geiſt ſeines Jahrhunderts und ſeines Landes. Seiner Vorfahren kriegeriſche Gemüthsart hatte dem Volke die Meinung beigebracht, daß nur der Streitbarſte unter ihnen des Throns würdig ſey; und kaum hatte daher Sultan Maſſoud die Ausfoderung eines ſeiner Nachbarn, des Atabecks *) Hadir, nicht durch ein Kriegsheer, ſondern durch Geſandten abgethan; kaum war das erſte Jahr ſeiner Regierung ohne Kampf und Streit verfloſſen, als auch ſchon die Hälfte ſeiner Unterthanen ſchwürig war, und die Unruhigen im Volke jede Meuterei und jeden Troz ungeſtraft begehn zu können glaubten.

Sie kannten den Maſſoud nicht! Er loderte nicht ſo leicht auf; aber wenn er einmal entbrannte, war es die Flamme eines Vulkans, der rings umher die Fluren verwüſtet, und deſſen Feuerſtrom, was er trift, verzehrt. So wie Maſſoud

ſein

---

*) So nannten ſich gewiſſe Fürſten, die den Anfang ihrer Macht, den Selgiukiden zu danken hatten, deren Hofmeiſter ſie geweſen waren. Atabeck ſelbſt heißt Vater oder Lehrer.

ſein Herr geſammlet und ſein Schwert gezückt hatte, ſchwur er jedem Empörer, der ihm die Stirne zu bieten wage, den Tod: und hielt ſeinen Schwur. In jedem Treffen ſiegt' er; viele fraß das Schwert, und viele das Beil des Henkers. Ihre abgeſchlagnen Häupter, vom oberſten bis zum geringſten Frevler, wurden über den Thoren Ispahans aufgeſteckt, um ähnliche Entwürfe in ähnlichen Seelen zu erſticken.

Aber bei allem dem hatte Maſſoud noch öftrer die Güte als die Strenge obwalten laſſen. Reue und Knieen hatte manchem Schuldigen das Leben gerettet, und kaum war der Sieger zurück geführt in ſeine Königsſtadt, als ihm das blutige Schwert auch ganz aus den Händen entſank, und er mit ganzer Seele ſich wieder ſeinen Wiſſenſchaften ergab; denn nun glaubte er genug gezeigt zu haben, wie ſchwer ſein aufgefoderter Arm zu ſeyn vermöge; glaubt' in Ruhe der Früchte ſeines Sieges zu genieſſen. Aber auch jezt währte dieſe Ruhe nur wenige Monate. — Unter allen Geſämen iſt der Saame des Aufruhrs derjenige, der am ſchnellſten aufſchoßt, und die kleinſte übriggebliebne Wurzel breitet ſich oft weiter, als der vorher ausgeriſſne Stamm aus. Immer noch glaubten die Misvergnügten: nicht Maſſouds Weisheit oder Muth, nur ſeinem Glücke hätten ſie untergelegen; und wenn in den entfernteſten Theilen des Reichs ein Räuberſchwarm einige Reiſende geplündert; oder irgend ein trunkner Soldat einen Bürger blutig geſchlagen hatte; ſo war gleich wieder die ganze Provinz bereit es der Unthätigkeit ihres Monarchens Schuld zu geben, und ihn laut anzuklagen, daß er zwar über ein Gedicht zu urtheilen, aber nicht die Sicherheit ſeiner Länder zu erhalten wiſſe.

Auch jezt fehlte es den Misvergnügten nicht lange an Männern, die ſich zu Anführer öffentlicher Unruhen anboten; und ehe noch Maſſoud den geringſten Argwohn von Gefahr ſich träumen ließ, erblikt' er ſie bereits über ſeinem Haupte ſchwebend; erhielt er von zwölf Seiten zugleich Boten des Kriegs und der Empörung; und ſah ſich abermals in der traurigen Nothwendigkeit um Reich und Leben zu kämpfen; zu kämpfen mit ſeinen Unterthanen!

Ein Umſtand vermehrte jezt das Misliche ſeiner Lage. Einer ſeiner Nachbarn, Atabeck Khaled, ſah die Unruhen in Irack — von jeher die unruhigſte Provinz im ganzen Kalifate — für eine bequeme Gelegenheit an ſeine eigne Macht zu vergröſſern, und verband ſich mit den Empörern. Es waren daher nun nicht mehr jene blos zuſammengelaufne Rotten, ausgerüſtet mit der erſten beſten Art von Gewehr; es waren ordent-

lich

lich angeführte Heere; auf beiden Theilen focht Kriegskunſt und Verzweiflung, und der Krieg dauerte zwei reichliche Jahre hindurch. Auch jezt begleitete den Maſſoud ein unbeſchränktes Glück, angemeſſen der Gerechtigkeit ſeiner Sache. Das Blut der Aufrührer floß in ganzen Strömen, ihre Zufluchtsörter wurden zerſtört, ihre Bundsgenoſſen geſchlagen; Maſſoud kehrte im Triumph, ſeine Krieger mit Beute beladen, ſeine Feldherrn mit Ehre geſchmückt, nach Iſpahan zurück.

Aber ach! Maſſoud kehrte nicht mehr der vorige zurück. Seine Hände, roth von Blut, hatten Blutvergieſſen liebgewonnen. Genöthigt Aufrührer zu beſtrafen, war er gewohnt worden Menſchen morden zu ſehn; So oft von Männern betrogen, denen er getraut hatte, traut' er nun gar keinem mehr. Zwei Jahr hindurch war er mit jedem Tage immer ſtärker überzeugt geworden, daß er entweder ſeiner Milde oder ſeiner Kron' entſagen müſſe. Er fand wenig Trieb zu dieſer lezten Aufopferung in ſich; er beſchloß: ſich Mondenlang den Zwang anzuthun, Tirann zu ſeyn; und dieſer Zwang verkehrte ſich nur allzubald in Wohlgefallen und Natur.

Jezt war der Krieg geendigt; alles ruhig umher; nur ſein Herz war es nicht. Zweimal hatt' ihn Meuterei überraſcht; er nahm ſich vor, das drittemal ihr ſchwer zu machen; und hielt nun eben ſo leicht Unſchuldige für Böſewichter, als er ſonſt Böſewichter für Unſchuldige gehalten hatte. Ihm war jezt jeder furchtbar, den das Volk liebte; jeder, den er ſelbſt erhoben hatte; jeder deſſen Blick und Worte ihm Muth zu verrathen ſchienen; und um ſeinen Kopf zu verlieren, brauchte man nur Verdienſt' ums Vaterland erworben zu haben, oft erſt ſich ſolche erwerben zu wollen.

Wie ſehnlich wünſchte Perſien und Irack ſich jezt den ehmals verſchmähten gütigen Maſſoud zurück. Selbſt die Hofnung baldiger Erlöſung zernichtete, von einer Seite, Maſſouds Jugend und Stärke, von der andern die Liebe des Heers, dem er nach Art der meiſten Tyrannen ſchmeichelte. Warum hätt' es ihn auch nicht lieben ſollen? Jede Nachricht des kleinſten Aufſtandes war jezt ein Jubellied. Ihm gab ſie Gelegenheit zum Mezeln, ſeinen Kriegern ſich zu bereichern. Mit jedem neuen Blutbade ſah er ſich ſtärker gefürchtet; mehr verlangt' er nicht.

Uebergang von Tugend zu Laſter iſt ein Weg bergab; Es koſtet Mühe ihn nicht mit einem Sprung zu vollenden. Uebergang von Laſter zur Tugend iſt ſteile Felſenbahn. Tauſende ſtürzen

zu

zurück, und hundert tauſend wagen den Gedanken des Verſuchs nicht einmal. Natürlich alſo, daß niemand nur einen Augenblick auf Maſſouds Beſſerung hofte; natürlich, daß ſein Tod das einſtimmige Gebet aller Redlichen, aller, die ihr Vaterland oder auch nur ſich ſelber liebten, ward; und noch natürlicher, daß niemand wußte, ob er ſeinen Augen trauen dürfte; als ſchnell eine zweite Umſchaffung mit Maſſoud vorgieng.

Zwei Wochen waren von ihm in dumpfer Traurigkeit hingebracht worden; für wenige ſprechbar, und ſelbſt gegen dieſe wenige zwar weder mürriſch noch hart, aber kalt bei jedem ihrer Geſpräche; plötzlich erſchien er wieder im Kreis ſeiner Höflinge, an der Spitze ſeiner Kriegsvölker, und vor den Augen aller ſeiner Unterthanen mit verändertem Anſtand. An die Stelle ſeines grauſamen Blicks war ſanfter Ernſt getretten. Der Ton ſeiner Befehle war Hoheit ſonder Stolz. Er blieb ein ſtrenger Beſtrafer des Laſters, ein furchtbarer Richter jedes Widerſpenſtigen; aber der Unſchuldige blutete nicht mehr mit dem Böſewicht. Reichthum galt nicht mehr für ein Verbrechen; Tugend- und Verdienſt ward wieder Empfehlung, und wahre Reue fand oft Gnade. Hoch über ſeinen Richterſtuhl ließ er den Vers eines perſiſchen Dichters;

> „Fluch dem Fürſtenſohn, der ſein rechtes Ohr der Sultanin und das Linke ſeinem Weſſir leiht!"

mit goldenen Buchſtaben ſchreiben, und — was noch mehr war — er folgt' ihm auch. Drei Theile des Tags waren den Regierungsgeſchäften, der vierte halb den Wiſſenſchaften, halb ſeinen Vergnügungen geweiht. Kunſt und Gelehrſamkeit blühten wieder um ſeinen Thron. Der Soldat blieb furchtbar, ohne zügellos ſeyn zu dürfen. Denn kein Stand im Volke war nun in Maſſouds Augen der einzige; aber auch keiner der minder werthe.

Eine ſolche Verwandlung war freilich zu ſonderbar, als nicht der Gegenſtand allgemeiner Verwunderung zu ſeyn. Man fand in der Geſchichte leider Beiſpiele genug, daß Väter des Volks Tirannen geworden; aber vom Gegentheil ſchwiegen die Jahrbücher. Eine Menge abentheuerlicher Vermuthungen grübelten nach, und — fanden nichts. Man unterſuchte, man ſtritt und kam um keinen Fußbreit der Gewißheit näher, bis ein Ohngefähr ſie ans Licht brachte.

Zu den Weiſeſten ſeiner Nation ward Abdallah Seß gerechnet; und verdient' es! Seine Redlichkeit glich ſeiner Wiſſenſchaft. Im ganzen Reiche waren höchſtens vier bis fünf Jaquire und ein paar Prieſter nicht ganz ſeine Freunde; jene

jene

jene, weil er ihrem Müßiggange nicht genug Almoſen gab! dieſe, weil er nicht jeden Buchſtaben im Alkoran blos nach dem Buchſtaben zu nehmen ſchien. Einſt war er in Geſellſchaft des Imans und verſchiedner Unterprieſter, und das Geſpräch kam auf Maſſouds Aenderung. Einer von den Prieſtern verſicherte durch unabläſſiges Gebet und vierzehntägiges Faſten den Propheten zu dieſem Wunder bewogen zu haben. Der Iman widerſprach und rühmte ſich: daß eine ernſtliche Vorſtellung von ihm — die freilich auch auſſer ihm noch keinem Menſchen bekannt geworden war — das Herz des Monarchen umgeſchmolzen hätte. Ein Dritter, etwas klügerer, ſchrieb irgend einer Schönheit ſeines Harems dieſe milde Aenderung zu. Kurz, ein jeglicher glaubte weiter zu ſehn, als ſein Nachbar, und ein jeglicher — ſah nichts.

Gelaſſen hatt' Abdallah dieſem ganzen Streite zugehört; Selbſt dann, als man ihn um ſeine Meinung befragte, weigerte er ſich lange ſie heraus zu ſagen. — „Wie kann ich, war endlich ſeine Antwort, von der Urſach einer Beſſerung urtheilen, deren ganzes Daſein noch vielleicht zu den ſtreitigen Sätzen gehört. Ermüdet von der Jagd, ſagt Pilpai, *) ruht ſie zuweilen der Löwe

---

*) Ein berühmter indianiſcher Fabeldichter, deſſen Werke der berühmte Nushiervan ins Perſiſche überſetzen ließ; und die im Orient in auſſerordentlicher Achtung ſtehen.

aus; aber weh dem Wanderer, der dieſem Schlummer traut, in welchem er nur neue Kraft zum Tödten ſammlet!“

Leicht möglich, daß Pilpai ſich dieſer Sentenz ſehr am rechten Orte bedient hatte, aber beim Abdallah war dieß gewiß der Fall nicht; bei ihm begieng ſeine Weltweisheit, ſo gros ſie ſonſt ſeyn mochte, hier ohne Zweifel einen groſſen Fehler. Denn ſo vertraut auch immer die Freunde ſchienen, gegen welch' er ſich heraus ließ; ſo waren doch Prieſter darunter; Prieſter, denen er widerſprochen hatte! Der Unbeſonnene! — Noch waren nicht vier und zwanzig Stunden ganz verfloſſen, als ſchon Sultan Maſſoud jede Silbe dieſes Einfalls wußte, und den Abdallah her zu rufen befahl.

Er kam, und die Bläſſe ſeiner Wange, ſein Schritt und Blick verriethen, was er beſorgte; verriethen, daß er nicht zur Klaſſe jener Thoren gehöre, die dem Schmerz abläugnen wollen. Selbſt das Lächeln Maſſouds tröſtete ihn wenig; denn man fürchtet doppelt das Donnerwetter bei dem die Sonne ſcheint. — Zwei Minuten lang herrſchte eine feierliche Stille, wie die Stille des Grabes. Starr war das Auge jedes Höflings auf den Sultan gerichtet; ängſtlich dachte jedes Herz: Wie noch ängſtlicher würdeſt du jezt ſchlagen, gehörteſt du dem Abdallah an. — Maſſoud

ſah,

ſah, daß dieſe Rache ihm gelang; langſam genoß er ihrer; denn es ſollte ſeine einzige ſeyn; langſam nahm er endlich das Wort:

„Ich danke dir, Abdallah, daß, da du einmal mich zu einer Vergleichung dir auserſehn „hatteſt, es dir wenigſtens gefiel, das edelſte unter den Thieren, den Löwen an meine Seite zu „ſetzen. — Aber ſage mir mit der Freimüthigkeit, die einem Weiſen geziemt; ſahſt du ihn in „dieſem Augenblick bloß als den König des Waldes, oder als das gröſte der fleiſchfreſſenden Thiere „an.“

Tief bog Abdallah ſein Haupt in Staub herab. — „Beherrſcher der Gläubigen, wenn es „einer von den Vorzügen des einigen Gottes iſt, „den Unvorſichtigen zu verzeihen; wenn Ali *) „ſeinen Mördern ſelbſt verzieh; o, ſo hof' „ich . .

S. Maſſ. (lächelnd.) Daß ich auch ſo glorreichen Beiſpielen nachfolgen würde. — Nicht wahr?

---

*) Aus dieſer Stelle ſchlieſſen einige Ausleger des arabiſchen Manuſcripts — denn das verſteht ſich von ſelbſt, daß ein arabiſches Manuſcript hier zum Grunde liegt — daß Maſſoud ein Anhänger der Fatimiten geweſen. Denn bei den Ommiaden war Ali's Namen eben ſo im Fluche, als er bei jener im Segen war,

Abd. (mit gefaßtem männlichen Tone.) Monarch, du gebieteſt mir freimüthig zu reden, und ich will es, ſelbſt wenn dieſer Tag für mich keinen Abend mehr haben ſollte. — Als ich jenes unvorſichtigen Gleichniſſes mich bediente, zweifelte ich an der wahren Güte deines Herzens, an der Aufrichtigkeit deiner Beſſerung; nahm den Löwen ſeiner Grauſamkeit, nicht ſeiner Grosmuth halber; und verdiente den Tod, wenn du nicht um deiner ſelbſt willen mir ihn erlaſſen willſt.

S. M. Meiner ſelbſt willen?

Abd. Deiner ſelbſt willen, ich wiederhohl' es Dir. Kräftiger als je ſteht es in deiner Gewalt, mich und alle, die ſo, wie ich dachte, noch denken, zu widerlegen. — Verzeihe! und ſie ſind beſchämt. Laß ſtrenge Gerechtigkeit walten und man wird ſagen: ich habe Wahrheit geſprochen; wird meinen gelindeſten Tod für den Tod eines Märtirers achten.

S. M. Gut dich vertheidigt, Abdallah! Wer ſelbſt ſeiner Schwäche ſich bewußt iſt, ſucht immer auch bei andern die ſchwache Seite zu finden, und ich bekenne, du haſt die Meinige glücklich errathen. — Ich verzeihe dir. Damit aber auch deine Begnadigung nicht blos die Wirkung meiner Eitelkeit zu ſeyn ſcheine; damit ich auf immer, wo möglich, den Gedanken, als ſey meine Aenderung nur das Werk eines Augenblicks oder einer Hinterliſt unterdrücken möge, ſo will ich dir und dem ganzen Hofe ihre Geſchichte erzählen; erzählen, was mehr als alle Vorſtellung des Imans — deren ich ohnedem mich nicht entſinne, — mehr, als alle Gebete des frommen Derwiſches, deren Kraft ich übrigens nicht bezweifle, und ſelbſt mehr als das Murren meines Volks auf mich würkte. Haſt du Luſt es zu hören?

Abd. O Monarch, dieſe göttliche Herablaſſung . .

S. M. Wollte keine Lobserhebung ſtatt der Antwort. Ich vermag um deſto eher heut' euch allen Rechenſchaft abzulegen, da der einzige Mann, den der Anfang meiner Erzählung betreten machen würde, abweſend iſt. — Ihr alle wißt, in welchem Anſehn Abdul Mehemet vom Anfang meiner Regierung her bei mir ſtand; wie lang' er ſchon, als der Erſte im Staatsrath und im Felde, mein Zutrauen und die Liebe meines Volks in ſich vereint; wie ſehr er jenes durch Treue und Erfahrenheit, wie ſehr er dieſe durch weislichen Gebrauch ſeiner Reichthümer und ſeines Anſehns verdient.

Zehn Höflings-Geſichter wurden bei dieſem Lobe kreideweis für Neide. Maſſoud merkt es blickte ſtarr ſie an; machte durch dieſen einzigen

Blick ſie wieder feuerroth; und fuhr dann lächelnd fort.

Ein einzigesmal fehlt' er wider Wiſſen und Willen, als er zuerſt den Rath mit gab: Wiederholten Aufruhr mit Strenge zu begegnen. Ihr wißt, worein nur allzubald dieſe Strenge ſich verkehrte; wißt — laßt einen Vorhang über dieſe Szene fallen! Es iſt Strafe genug, wenn, ich euer Fürſt, ſo laut mich anzuklagen genöthiget bin. — Der Poſten eines Meſſires bei mir ward nun äuſſerſt gefährlich. Aber noch hielt Abdul Mehemet ſich lang und feſt in meiner Gunſt; ſeine Verdienſte um mich waren zu groß, zu entſchieden, als daß ihr Andenken ſobald hätte erlöſchen können; erſt dann, als er von einem kleinen Feldzuge zurückkehrte und ich das ganze Volk ihm entgegenſtrömen ſah, und Glück zuruffen hörte, ward Eiferſucht in mir rege; fürchtete ich in ihm einen Nebenbuhler, und bald einen öffentlichen Feind zu erblicken. Von dieſem Augenblick beſchloß ich ſeinen Tod; aber eben dieſe Liebe des Volks, ſeine Reichthümer und ſeine Klugheit machten, daß ich mich gleich ſtark fürchtete, ihn leben oder ihn tödten zu laſſen, und daß ich zum erſtenmale in meinem Leben zur Hinterliſt meine Zuflucht nahm.

In meinen Gärten, an den Ufern des Tigris, iſt ein Ort, wo der Ungeſtümm des Stroms tief hinein

hinein das Erdreich ausgewaſchen hat. Ein Fels, deſſen Gipfel weit über den Wogen herabhängt, wehrt ihnen mühſam, denn auch von ihm rollen oft Stücken herab; und jedem Auge ſchwindelt beim Herabblicken, ſo fürchterlich iſt dieſe Höhe. — Hieher wollt' ich ihn gleichſam im Luſtwandeln und vertraulichem Geſpräche locken, ihn mit eigner Hand, wenn er deſſen ſich am wenigſten verſähe, herabſtürzen, und dann mit verſtellter Traurigkeit die Schuld ſeines Todes auf einen unglücklichen Fehltritt welzen. Um auch deſto ſicherer den Verdacht der Hinterliſt zu entgehn, überhäuft' ich eben damals den Mehemet mehr als jemals mit Gunſtbezeugungen und Geſchenken; nahm ihn bei jeder Gelegenheit zum Rathgeber und zum einzigen Begleiter auf meinen morgendlichen Spaziergängen.

Alles glaubt' ich nun vorbereitet zu haben; der Morgen, der Mehemets letzter ſeyn ſollte, war nun da; Mehemet ſelbſt an meiner Seite; begriffen auf den gefährlichſten Spaziergange; der beſtimmte Ort höchſtens noch drei Schritt von uns entfernt; als ich, der ich jezt ſelbſt zunächſt dem Rande gieng, durch ein Ohngefähr — das wenn es blos ein Ohngefähr und nicht göttliche Schikkung geweſen wäre, mir ewig unbegreiflich bliebe — als ich, ſag' ich, ſelbſt ausglitſchte, auf einen lockern Stein trat, dieſer wich, das Erdreich unter meinen Füſſen zuſammen rollte, und ohne den

Arm meines Begleiters, der mit unglaublicher Schnelle und Rieſenkraft mich faßte, es um mein Leben geſchehn geweſen wäre.

Magſt du doch immer, Abdallah, einer der Weiſeſten meines Volks ſeyn. Selbſt, wenn du der Weiſeſte aller Kinder Adams wäreſt; ſelbſt wenn du die Feder jenes Engels hätteſt, den der Prophet Gottes unſre Thaten im Paradies aufſchreiben ſah; *) würdeſt du nicht das Gefühl beſchreiben können, mit dem ich jezt mich gerettet erblickte; gerettet durch Mehemets Hand! — Ihr alle wißt, daß ich in ſo mancher Schlacht den Tod nicht geſcheut habe; der Gefahr des Todes nicht um ein Haar breit ausgewichen bin. Freud' über meine Lebensrettung konnt' es alſo jezt nicht allein ſeyn, was ſo wunderſam mein Innerſtes durchbebte. Aber erhalten durch denjenigen, deſſen Tod ich beſchloſſen hatte; erhalten drei Schritt weit von der Stelle, die ſein Grab ſeyn ſollte; in ſeiner Hand mein Leben, da ich das Seinige in der Meinigen zu halten glaubte; . . dieſe Empfindung, dieß Gemiſche von Schaam, Freude, Ge-

wiſ-

---

*) In jener bei den Mahometanern ſo bekannten Himmelsreiſe. Er war ſo groß, daß die Entfernung ſeiner Augen 70000 Tagreiſen betrug. Ein lächerlicher Fehler, da der Erbauer dieſes Himmels, in dem der Engel ſich befand, nur 500 Tagereiſen Höhe ihm gegeben hatte.

wiſſensbiſſen und Dankbarkeit übermannte mich. Drei ſtumme Augenblicke ſtarrt' ich nach dem gefährlichen Ufer; dann warf ich mich an Mehemets Hals; küßt' ihn; riß mich ohne Kraft zur Sprache los; eilt' in mein innerſtes Gemach, und warf mich auf mein Angeſicht vor dem Ewigen nieder. Wenige Worte und deſto mehr Gedanken flogen auf zu ihm.

So bracht' ich einſam den ganzen Tag dahin. Mit jedem Augenblick ward der Gedanke: wie ohnmächtig ich mit aller meiner Macht ſey; wie nöthig ich, erhaben über alle andre, doch andrer Hülf' und Liebe bedürfe: ſtark und immer ſtärker in mir; und endlich, als der Abend anbrach, gerieth ich, um den Schwall meiner Gedanken zu zerſtreuen, auf den Einfall, verkleidet auszugehn und mich in Iſpahan umzuſehn. Oft ſchon hatt' ich dieß im erſten Jahre meiner Regierung gethan; hatte mich allenthalben ſicher, gleich einem Vater im Schoos ſeiner Familie, geachtet. Aber Furcht war ſeitdem an die Stelle meines Zutrauens getretten; Beſorgniſſe ſtiegen auch jezt auf. Blos der Gedanke! Würde wohl das Geſchick dich heute früh ſo ſonderbar gerettet haben, wenn du noch am nemlichen Abend einer weit geringern Gefahr unterliegen ſollteſt? ſtärkte mich; und ich gieng aus, ſo unkenntlich gemacht, daß ich ſelbſt beim Blick im Spiegel mich nicht kannte.

Nach einigem Herumſtreifen ruht' ich in einem unſrer öffentlicher Häuſer aus; foderte Sorbet, und ſah immer noch, in mich verſenkt, dem Getümmel der Kommenden und Gehenden, der Trinkenden und Eſſenden, der Schwazenden und Schwitzenden zu. Die Nennung meines Namens in einem der äuſſerſten Winkel dieſes groſſen Saales weckte mich aus meiner Dumpfheit. Ich ſah hin, und ſah einen ehrwürdigen Greis, umringt von einigen jüngern Männern und begriffen in einem eifrigen Geſpräche. Unvermerkt naht' ich mich ihnen, bis ich ganz ihr Geſpräch verſtehn konnte; und die Schärfe meines Gehörs machte dieß ſchon in einer Entfernung möglich, bei der ſie keinen Verdacht auf mich haben konnten.

Meine Neugier verwandelte ſich in Erſtaunen, als ich hörte, daß das Ereignis dieſes Morgens ihr Geſpräch' ausmachte. — „Der Seegen des ganzen Landes, ſprach der Greis, hat bisher die Thaten Mehemets begleitet; aber ich zweifle ſehr, daß er auch bei dieſer jezigen ihn begleiten wird.“

„Wohl möglich, mein Vater! erwiderte einer der Jüngern; aber nur beſchwör' ich dich, etwas zurückhaltender in deinen Urtheilen zu ſeyn. Der Ausruf, mit dem du vorhin der Erzählung des Höflings zuhörteſt, verrieth nur zu ſehr deine Geſinnung; und doch hört, wie du weißt, kein

Oh

Ohr leiſer, als das Ohr eines Tirannen; doch iſt kein Mund ſchwazhafter, als der Mund eines Höflings.“

Höre meinetwegen jenes, und ſchwaze dieſer ſoviel ihnen beliebt! war ſeine Antwort: — Was kümmert ſich mein graues Haupt darum, ob ſeine Augen ein Tirann, oder wenig Tage drauf das Alter ſchließt? Willig, willig wollt' ich es ſogar ſelbſt dem Schwert darbieten, erleichterte dieß Perſiens Joch, oder erweicht' es Maſſouds Herz. — Achtzig Jahr bin ich nun alt geworden, und fünfzig Jahr ſind es, daß mein Vater ſtarb. Ich fand in ſeinem Keller neun Flaſchen des älteſten köſtlichſten Weines. Sie ſind die einzigen, die ich Zeit meines Lebens, dem Geſez' entgegen, zu trinken wagte; und auch dieſe nur bey den feſtlichſten Gelegenheiten und auch dieſe nicht ganz! — Zwei, als mir mein erſter Sohn geboren ward; zwei als Maſſouds Vater durch einen herrlichen Sieg Perſien und Iſpahan rettete; und zwei als Maſſoud ſelbſt den Thron beſtieg. Aber gern wollt' ich heute noch drei, die lezten drei euch auftragen, wüßt' ich ihn nur entweder todt oder gebeſſert.

Man lachte bei dem treuherzigen Tone des Alten; aber meine Seele war weit vom Lachen entfernt. In mein Auge ſtieg eine Thräne. Entſcheidet ſelbſt, ob ſie Thräne der Schaam oder

der Reue geweſen! Nur ſo viel verſichr' ich euch, Thräne des Unwillens war ſie nicht. Des Tags zuvor hätte dieſe freie Rede vielleicht dem Alten das Leben gekoſtet; aber heute drang ſie tief in mein vorbereitetes Herz; füllte es mit ganz andern Bewegungen; und nöthigte mich fortzugehen, aus Furcht, daß eben dieſe Bewegung mich endlich verrathen möge.

„Deinem Tod alſo — ſprach ich zu mir ſelbſt — will er mehr weihen, als er den frölichſten Begebenheiten ſeines Lebens weihte. Seinen erſtgebornen Sohn ehrt er mit zwei Flaſchen; deinen Mörder will er mit dreien, mit den lezten dreien! ehren. O Maſſoud! Maſſoud! Wenn dieß nicht Stimme eines Einzigen, wenn es Stimme des ganzen Volks wäre? Und o leider! leider ſie iſt es! Wenn ſezt Schmerzen des Todes in deinen brechenden Herzen wütheten, würde der Gedanke: daß über deine Quaal Millionen jauchzten; nicht noch qualvoller als des Scheidens langſamſte Folter ſeyn? — Drei Flaſchen deinem Tode!

So klagt' ich halblaut, und gedacht erſt ſpät dran, daß er geſagt hatte; Meinem Tode oder meiner Beſſerung! — Aber als ich dran gedachte, da erſtand auch ſchon mächtig in meiner Seele der Vorſaz, von nun an ein andrer Maſſoud zu ſeyn. Lange kämpft' ich in mir ſelbſt über deſſen Möglichkeit und Ausführung; vielem mußt' ich entſagen; und — that's. Daher jene düſtern zwei Wochen, wo ich mehr einem Marmorbild als einem Manne glich! daher jene Veränderung, die euch alle ſo befremdete! Entſcheidet nun, ob ihre Veranlaſſung wichtig genug war? ob ihr bei ſolcher auf Dauer rechnen dürft? und ob auch ich hoffen könne, bald die drei Flaſchen des guten Alten zu verdienen?" — —

„O glorwürdigſter Beherrſcher der Gläubigen, du haſt ſie ſchon empfangen!„ rief ein junger Mann, der ganz zuhinderſt unter den Schwarm der Hofbedienten geſtanden hatte, die ihn jezt alle verwundrungsvoll anblickten. Er drang ſich hindurch und warf ſich nieder zu den Füſſen des Throns.

„Und wer biſt du denn, junger Mann, — fragte Maſſoud ſelbſt etwas erſtaunt, — daß du ſolch' eine Verſicherung mir ertheilen kannſt?"

„Zwar einer deiner geringſten, aber gewiß einer deiner getreueſten Knechte; der Sohn eben desjenigen Greiſes, von dem du ſprichſt, und ſelbſt bei eben dem Geſpräche gegenwärtig, das ſo ſtark auf dich würkte. Als geſtern Abend mein Vater uns ſeine vier Söhne um ſich verſammlet ſahe, redte er uns ohngefähr alſo an: Meine

Kinder, meine Augen werden dunkel; ich ſpüre die Begleiterin des Alters, die Hinfälligkeit, täglich mehr; erwache matter, als ich einſchlief, und ſchlafe wieder matter ein, als ich erwachte. Meine Laufbahn ſcheint daher nah ihrem Ende zu ſeyn. Laßt mich, eh' ſie ganz ſich ſchließt, noch einmal herzlich der Freude genieſſen, ſelbſt wenn es nur Freude eines Traums ſeyn ſollte! Ihr wißt, was ich mir vornahm, ſäh' ich Maſſoud entweder todt oder gebeſſert. Er ſcheint dieß leztere durch ein Wunder; ſeit Monden hör' ich von jeder Seite her ihn wieder Vater nennen. Wie, wenn wir Fortdauer dieſes Wunders hoften, und die Flaſchen leerten, die ich der Aenderung von Perſiens Zuſtande gelobte? — „So ſprach er, und wir ſtimmten freudig ein. Daß ich dir die Wonne dieſes Abends ſchildern könnte, das Gebet des ehrwürdigen Greiſes, ſeine Wünſche für dich . . Monarch, wenn jezt ſchon Thränen, mich zu ſprechen hindern, ſo . . urtheile . urtheile! ob ſie geſtern nicht auch . . gefloſſen ſeyn mögen."

Maſſoud blickte umher, und ſah aller Augen überfließen. — Einer der ſeltnen Fälle, wo ein fürſtliches Gemach ſich eines wahren empfindſamen Schauſpiels rühmen konnte! — „Steh auf, ſprach er, Jüngling, und eile deinen Vater herzuführen, daß meine Umarmung und ein Ehrenkleid

Kleid

tield öffentlich der Freimüthigkeit des Greiſes lohne. Auch du ſey verſichert', auch du ſollſt von nun an nicht mehr einer meiner geringſten Knechte ſeyn; Bitte ſelbſt um dein Loos, jede billige Bitte ſoll Erhörung finden. Dir aber, Abdallah, befehl' ich zur Strafe deiner Unvorſichtigkeit die Geſchichte des heutigen Tages aufzuzeichnen; und du, Ewiger! » »

Er ſah gen Himmel; ſeinem Gefühle fehlte Ausdruck; er entfernte ſich in ſein geheimes Gemach, um dort allein die Seligkeit zu fühlen, die das Herz der wenigen guten Fürſten fühlt.

* * *

II.

Sultan Maſſouds fürchterlichſter Feind war, wie wir ſchon vorhin geſagt haben, Atabek Khaled. Er hatte nicht nur die Unruhen in Irâck aus möglichſten Kräften unterſtüzt; er empfieng auch die flüchtigen Aufrührer mit ofnen Armen in ſeinen Staaten und an ſeinem Hofe; ja! erhob ſogar einen ihrer Rädelsführer zu ſeinem Weſſir. Eine ſolche Beleidigung konnte freilich Maſſoud — der damals noch tiranniſche Maſſoud, nicht

nicht gelaſſen ertragen; er ſchickte eine drohende Geſandſchaft an den Atabeck; warf ihm die Verbindlichkeit, die ihm gegen den Stamm der Selgiukeiden obliege, und die er ſo böslich vergäſſe, in bittern Ausdrücken vor; und verlangte, daß Babuck — ſo hieß der neue Weſſir — ihm ausgeliefert werden möge, oder er werde mit Heeres Macht ihn ſelbſt zu fodern kommen.

Atabek Khaleds ganze Antwort war: Sagt euerm Herrn, daß ich ihn erwarte, und daß ich mich wundre, warum ein Beſuch, um deſſentwillen ich ſo wenig Umſtände zu machen gedenke, ſich erſt anmelden laſſe. Die einzige Höflichkeit, auf die er rechnen könne, ſey mein Entgegenkommen, im Fall daß er mit dem Herkommen zaudre.

Maſſoud, für Zorn bei dieſer ſpöttiſchen unwürdigen Antwort kannte ſich ſelber kaum. Ein mächtiges Kriegsheer brach ſogleich auf, und in Jspahans Mitte ward eine Stange mit der Ueberſchrift aufgerichtet: „den Köpfen der Aufrührer, Khaled und Babuck, beſtimmt.“

Aber indeß daß die Heere näher an einander rükten, und die Zwietracht zweier Fürſten viele Tauſſende ihrer Unterthanen, die nicht einmal wuſten, worüber man ſich ſtreite? um Glück und Leben brachte; indeß gieng die Aenderung in Maſſouds Seele vor, deren kurz vorher gedacht wor-

worden iſt. Eine ihrer Wirkungen war auch, daß einſt in einer regnerichten Nacht die Stange gleichſam als vom Winde umgeworfen ward, ohne je wieder aufgerichtet zu werden; und daß der Feldherr, der gegen Khaled ausgeſchikt war, Befehl erhielt, zwar ſeines Feindes Macht ſobald als möglich zu ſchlagen; aber mit den wehrloſen Einwohnern des feindlichen Landes keineswegs Krieg zu führen.

Bald darauf kamen Nachrichten von einem Treffen, aber nicht Nachrichten, wie Maſſoud ſie wünſchte. Seine Truppen waren geſchlagen worden; und Khaled drang mit einer furchtbaren und immer furchtbarer werdenden Macht, auch mit den grauſamſten Verwüſtungen tief ins Mark von Perſien ein. — Jezt erſt ſah Maſſoud, wie nüzlich es ſey, ein anerkandter, nicht blos ein ſogenannter Vater ſeines Landes zu ſeyn. Ein Jahr vorher, und die Provinzen würden jauchzend dem Sieger zugefallen ſeyn; hätten ſelbſt ihm die Waffen dargeboten, um Maſſoud ganz zu ſtürzen. Jezt wehrte jeder noch ſo wehrloſe Flecken ſich muthig, widerſtand Wochen, Tage, wenigſtens Stunden lang. Jeder Schritt weiter koſtete dem Atabeck Blut und ſchwächte ſein Heer; bis Maſſoud Zeit und Raum genug gewann, neue Völker zu ſammeln, mit ihnen muthig ſeinem Feind' entgegen zu eilen, ihn zu treffen, zu ſchlagen und zu — ſiegen.

Wenige Schlachten haben ſo ganz auf einmal die Macht eines mächtigen Feindes aufgerieben, wie diejenige, die jetzt Maſſoud erfochte. Von dem Heere Khaleds entkam kaum der zehnte Theil; die, welche der Kampf nicht gefreſſen hatte, fraß die Flucht. Seine Städte beeiferten ſich um die Wette im Abfall und Uebergabe die erſten zu ſeyn. Ihn ſelbſt verrieth einer ſeiner Günſtlinge, brachte ihn gefangen zum Maſſoud, und erhielt dafür einen Vorzug, den er zwar nicht gehoft, aber doch gewiß verdient hatte; den Vorzug der einzige in dieſem Kriege zu ſeyn, den Maſſoud hinzurichten befahl.

Maſſoud führte noch einige Zeit ſein Heer ſelber an; dann als er ſah, daß das vorzüglichſte gethan ſey, theilt' er es; übertrug die Anführung der einen Hälfte einem geprüften Feldherrn, um auch das Rückſtändige von Feindes Lande ſich noch zu unterwerfen, und wandte ſich mit der andern Hälfte auf den Rückweg nach Iſpahan. Den gefangenen Atabeck führte eine ſtarke Wache; noch hatt' ihn Maſſoud nicht ſehn wollen. Alle hielten einen ſchmählichen Tod dieſes undankbaren Fürſten für gewiß; alle achteten ihn deſſen werth.

Maſſoud hatte befohlen, es ihm ſogleich anzuzeigen, wenn man die Zinnen Iſpahans wieder blinken ſehn würde. Jetzt ſah man ſie, und melbete es ihm; er befahl ſogleich ſeinem Heer' im Zuge einzuhalten; ſeinen Kriegsoberſten ſich um ihn zu verſammlen, und den Wächtern Khaleds ihren Gefangenen herzuführen. Alles geſchah.

Atabeck Khaled! hob er an: in weſſen Händen jetzt dein Schickſaal ſtehe, brauch' ich nicht erſt dir zu ſagen . .

Kh. (mit Troz.) Nein, fürwahr nicht! denn ich fühl' es ſchon genug.

Maß. Und doch giebt es gewiß noch manche Sieger, die weit mehr dich's würden fühlen laſſen. Aber bei Seite damit in einem Augenblicke, wo ich eine Frage voll Beziehung auf dein künftiges Schikſal dir vorzulegen gedenke! Sieh dorthin! jene goldnen Punkte, die ſo im Sonnenſcheine flimmern, ſind die Zinnen Ispahans. Erblikteſt du ſie als Sieger, und wär' ich dein Gefangener; was würdeſt du dann thun, oder ſchon gethan haben?

Khal. (trozig.) Du ſelbſt hätteſt ſie dann nie wieder geſehn; höchſtens dein Kopf von einem Spieß' herab.

Ein lautes Geſchrei des Unwillens entfuhr allen Anweſenden, als Khaled dieſe verwegnen Worte ſprach. Maſſoud allein blieb im Ton' und Miene ſich gleich. — „Geantwortet, wie ichs erwartete!„ war alles, was er erwiderte; dann wandt' er ſich zu ſeinen Feld-Oberſten und fragte ſie: Wie rathet ihr mir nun in Jspahan einzuziehn? Und welches ſey das Schickſal Atabeck Khaleds?

„Wie anders, als im Triumph! Wie anders das Schickſal Khaleds, als ſeinem eignem Ausſpruch gemäß!„ ſo ſchallte, gleichſam als wie verabredet, die Antwort jedes Einzelnen.

„Ihr ſprecht ſehr einſtimmig, und doch dünkt mich, irrt ihr euch. Triumph gebührt ſich nur nach vollſtändigem Siege; und dem meinigen fehlt zur Vollſtändigkeit noch viel! — Auch du, Atabeck, irrſt dich, wenn du glauben ſollteſt, dein mir ſo frei heraus geſtandener Vorſatz werd' eine Richtſchnur meines Betragens ſeyn. Jeder hat ſeine eigne Denkungsart; und hält die ſeinige für die beßre. Du wollteſt meinen Kopf nur in Jspahan einziehn laſſen. Ich will, daß du ſelbſt drinnen einziehſt. — Weg mit dieſen Feſſeln! Du biſt frei von nun an. Doch befehl' ich dir der nächſt' an mir beim Einzuge zu ſeyn, und beſtimme dir dazu ein Roß, dem meinigen faſt gleich an Zierd' und Schönheit.

Der Blick des gefangenen Fürſten glich dem Blick' eines Mannes, dem man überredet, daß man ihm eine grauſende Höle zeigen wolle, und jetzt ſchnell die lachendſte Ausſicht zeigt. Erſtaunen,

nen, Miſtrauen, ob er wache, Beſorgnis künftiger Uebel wegen allzugünſtiger Gegenwart, Schaam, Unwillen, widerſpenſtige Bewunderung, — alles dieß miſchte ſich jezt bei ihm. Alles dieß, empfunden in einem Augenblick' — es war natürlich, daß er ſelbſt nicht wußte: was er empfände?

Maſſoud, rief er endlich, du biſt entweder ein Engel des Lichts; oder wenn das was du jezo ſagteſt Verſtellungen wäre; Verſtellung um einen bald bevorſtehenden Schlag mir durch den Abſtand deſto ſchmerzhafter zu machen — der abgefallnen Geiſter ſchwärzeſter. „

„Vielleicht keines von beiden: Erwarte dieß von der Zukunft! „

Maſſoud winkte; die Verſammlung trante ſich. Der Einzug geſchah, zwar nicht mit Pracht, aber mit Anſtand. Der Monarch an der Spitze ſeines Heers empfangen mit Jauchzen; Atabeck Khaled, ohnweit ſeiner, angeſtaunt mit Verwundrung daß man ſo ihn ſähe. Man gab ihm Zimmer auf dem Schloſſe, Unterhalt und Bedienung; alles, wie es für einen Fürſten ſich ziemte; Er ſchien ein beſuchender Gaſtfreund, kein Gefangner zu ſeyn. Und doch betete er bei jedem Schlafengehn: Allah, gieb daß mein Kopf auch Morgen ſich wieder ſo niederlege! Und Maſſoud ſelber lächelte, als er von dieſem Gebete hörte.

Immittelſt kamen bald die günſtigſten Nachrichten von dem zurückgelaſnen Heer' an. Es war ein bloſſer Marſch, kein Krieg weiter geweſen. Die Hauptſtadt des Atadecks, ſo wie ſein ganzes Land, hatte ſich dem Sieger unterworfen. Es kamen Abgeordnete, die ſich glücklich prieſen in die Hände eines ſo milden Regenten gefallen zu ſeyn, und ihm ewige Treue (verſteht ſich, daß dieſe Ewigkeit nur ſo weit gieng, bis ein Mächtigerer käme) anzugeloben bereit waren.

Maſſoud ließ ſie ihre Red' in ofner Verſammlung halten. Khaled ſelbſt mußte ſie mit anhören. — „Drey von dieſen fünf Rednern danken mir die Gründung ihres ganzen Glücks. Maſſoud ſchließe draus, wie viel ihnen zu trauen ſey!“ — Das war alles, was er dabei ſagte.

Die ſämtliche Verſammlung rieth dann ihrem Monarchen abermals zu einem öffentlichen Dankfeſte und zu einer feierlichen Huldigung von den neueroberten Ländern. Zwey der jüngſten Räthe, noch nicht ganz in den Staatsränken eingeweiht, ſprachen auch einige Worte von vier oder fünf Dorfſchaften, die man aus überköniglicher Grosmuth dem Khaled zum Unterhalt ausſetzen könnte. Die andern ſchwiegen weislich von einem Punkte, den ihre Klugheit nicht durchzuſpähn vermochte.

Maſſoud hörte jede Silbe mit Aufmerkſamkeit zu. — „Die Länder, ſprach er dann, die jezt meinem Zepter zufallen, ſind entlegen, weitläuftig, und ſchwer zu beherrſchen; denn ein unruhiger Geiſt lebt und webt in ihren Einwohnern, und noch kennt ihre Geſchichte kein Jahrzehend ohn' Empörung. Es wäre thöricht, ein ſolches Land ohn' einen Statthalter beherrſchen zu wollen; der mit eignen Augen ſehe; ſchnell herbei eile, wenn es etwas zu ſchlichten giebt; und dem abzuhelfen ſuche, was kleiner Schaden im Anfang, und unheilbarer im Fortgange ſeyn dürfte — Meint ihr nicht ſo?

Alle meinten: Es ſey geſprochen, daß Gabriel ſelbſt nicht weislicher ſprechen könne.

„Aber nöthig iſt es dann auch, fuhr Maſſoud fort, ſoll anders ein ſolcher Statthalter ſich behaupten; daß er kundig ſey des Landes und ſeiner Bewohner, ihrer Sitten, Karakter und Geſetze; daß er entſproſſen aus einem Stamme, der ihnen Ehrfurcht einflöſſe, tapfer im Kriege, weis' im Frieden ſey — Nicht wahr?

„Allerdings! Allerdings!“

Mit dem Tone des freundlichſten Ernſtes wandte ſich jezt der Monarch gegen den gefangnen Fürſten; in Schwermuth verſenkt ſaß er da, fand ſeine Gegenwart bei einer ſolchen Szene äuſſerſt ſchmerzhaft und ſchien wenig auf die Fragen ſeines Siegers gehört zu haben. —

„Atabeck Khaled, ſprach Maſſoud, du kennſt dieß Land, denn du haſt es ſonſt als Schach beherrſcht. Du haſt Tapferkeit; das ſahn wir im Gefechte; hörten's in jener Antwort, die dir ſelbſt den Tod zu bringen ſchien. Haſt Edelmuth, denn du verſchmähteſt Verſtellung. — Warum muß Zwiſt ſeyn zwiſchen mir und dir? Zwar warſt du mein Feind; doch ein ofner Feind. Wie? wenn du es vielleicht deshalb blos geweſen wärſt, weil du in der Vorſtellung von meinem Karakter dich irrteſt? Wie?Wenn du deine Geſinnungen änderteſt, da du jezt hoffentlich jene Meinung von mir ändern wirſt? — Nicht? — Nicht? — So ſprich doch! Nicht?

„Monarch, meine Ohren hören deine Worte, wie ein Mann im Morgenſchlaf zu hören pflegt. Er merkt, daß man mit ihm redet; aber er verſteht den Sinn der Worte nicht. „

„So will ich noch etwas lauter ſprechen, um dich ganz zu wecken. — Khaled, wenn ich dir heut Leben, Freiheit, Hoheit wiederſchenke; Wenn ich dich in dem Lande, das ſonſt ganz dein war, wieder wenigſtens nach mir zum Erſten machte; Würd' ich alles dieß an einen dankbaren

Ver-

Verſöhnten, oder an einem unverſöhnlichen Feinde thun?

„Fürwahr keinem Undankbaren! Und doch beſorg' ich, einem Unwürdigen.„

„Und warum unwürdig?„

„Monarch, ſo überſchwenglich deine Güt' auch iſt, ſo fleh ich doch an, mich deren zu bedienen Der Schritt von ehmaligen unbeſchränkten Fürſten zum Statthalter herab — ob ſchon Kerker und wahrſcheinlicher Tod zwiſchen beiden lag — iſt gleichwohl ein ſo mißlicher Schritt, daß ſelbſt dem Redlichſten oft Verſuchungen anwandeln mögen, von dieſem ſich zu jenem wieder aufzuſchwingen; und doch, unterläg ich dieſer Verſuchung, dann . . dann verdient. ich, daß neben meinem Andenken ein Fluch, neben meinem Namen ein Schmähwort in der Geſchichte ſtände; daß . . Maſſoud, ich fühle mich, und will lieber unglücklich als mir ſelbſt verächtlich ſeyn. Ich bin dein Gefangner; laß mich das bleiben! Mit der Edelmuth behandelt, die ich bis jetzt erfuhr, die ich auch in der Zukunft von dir hoffe . . (mit ganz geändertem Tone.) Maſſoud, bei dem Namen des Einigen, wende deine Augen von dieſer Thräne, daß ich dir nicht verächtlich werde! Auf meine Gefangenſchaft floß noch keine! Kein' auf den Sohn, der im Kampf vor meinen Augen fiel! Aber über die heutige Rührung bin ich nicht Herr.„

„Das iſt geſprochen, wie ein Mann ſpricht, auf den man ſich ganz verlaſſen kann. — Atabeck Khaled, wenn ich dich überwand, war es mir nicht um Vergröſſerung, ſondern um Sicherheit meiner bisherigen Staaten zu thun. Sein rechtmäßiges Erbtheil verringern, iſt allzeit Schande, es vergröſſern nicht allzeit Ruhm. Schon hab' ich des Landes gnug zu beherrſchen und glücklich zu machen. Nimm von dieſem Augenblick an zurück, was du verloreſt. Sey wieder Herr und Fürſt deines Reichs; nur mit der Bedingung, daß du auch ein Bundsgenoſſe des meynigen ſeyſt; und einen mäßigen Zoll entrichteſt, mehr ein Merkzeichen meiner jetzigen Obergewalt, als eine Beſchwernis deiner Krone. Willſt du das? Oder will dein Ehrgeiz noch mehr?"

Atabeck Khaled wollte hier zu Maſſouds Füſſen ſich werfen; doch dieſer verhinderte es. „Du biſt Monarch! Und ſo ehren Monarchen ſich nicht unter einander. Von nun an betrachte dich Jeder an meinem Hofe als einen unbeſchränkten Fürſten; ſelbſt in der Zeit deines längern Hierbleibens unbeſchränkt!"

Hogarths Griffel, ſo mächtig er auch iſt, würde vergebens das Erſtaunen nachzubilden ſuchen, das während dieſer ganzen Szene den Schwarm der Höflinge ergriffen hatte. Einige glaubten zu träumen; andre hielten es für eine Verſtellung

Maſ-

Maſſouds, die ſchön anfangen und ſchlimm ſich enden würde; noch andre mußten, ſo ſehr ſie auch an Zwang gewohnt waren, mit gröſter Anſtrengung ihren Mund ſchlieſſen, um ihren Ausruf zurück zu halten. Jezt, als ſie endlich ſahen, daß alles dieß völliger Ernſt ſey, jezt drängen von allen Seiten ihre Glückwünſche und Lobeserhebungen ſich herzu; und der Iman frägte tiefgebückt ſeinen Sultan; ob es ihm nun gut dünke, ein öffentliches Dankfeſt anzuordnen?

„Jeder rechtſchafne Muſelmann, antwortete Maſſoud, wird hoffentlich heute dem Allah danken, ſo wie ichs auch thun werde. Aber zur öffentlichen Feier werd' ich erſt dann Befehl ertheilen, wenn es mir rechte Zeit zu ſeyn ſcheinen wird.“

Mit dieſen Worten faßt' er die Hand Khaleds, und ſie entfernten ſich; unbekümmert um alle die Höflingsköpfe, die ſo, wie leere Schwämme vom Waſſer, jezt von Neugier aufſchwollen: wenn es denn endlich einmal ihrem Monarchen rechte Zeit zu ſeyn ſcheinen werde? — So mannichfaltig aber auch ihre Vermuthungen in dieſem Punkte waren, ſo ſehr ſtimmten ſie in einem andern zuſammen überein; in der Vermuthung, daß es mit der Freundſchaft dieſer beiden Fürſten nicht allzulange Beſtand haben würde. — Troz Maſſouds beiſpiellerer Grosmuth, ſchloſſen ſie, müß'

immer

immer noch in Khaleds Buſen eine verborgne Rachgier glimmen; der Gedanke des Wohlthäters würde den Gedanken des Siegers nie ganz verdrängen; und Maſſoud dürfe vielleicht bald empfinden, daß eine ſo edle Handlung ein Apfel Jerichos ſey, der ſchönen Glanz von auſſen und Aſch und Graus von innen habe.

Ehrenvoll für die menſchliche Natur war freilich eine ſolche Vermuthung nicht; aber, die Wahrheit zu geſtehn, ganz grundlos pflegen Zweifel dieſer Art ſelten zu ſeyn. Schon ihre Allgemeinheit ſchien dieß zu beweiſen; denn nicht nur die Hefe des Hofs, ſondern auch faſt alle von den wenigen verirrten Redlichen fürchtete gleichen Ausgang; und der Weſſir, Abdul Mehemet, ſprach mit ſeinem Monarchen, ſobald er ſich mit ihm allein befand, hierüber ganz ohne Zurückhaltung.

„Ich danke dir, war Maſſouds Antwort, daß du ſo ſorgſam auf meine Sicherheit denkeſt; aber du wirſt bald ſehn, daß ich auch drauf dachte; wirſt bald Beſtätigung oder Widerlegung deines Verdachts, und das zwar öffentlich haben.“

„Oeffentlich? daran zweifl' ich nicht. Aber auch noch, wenn es Zeit iſt?“

„Noch wenn es Zeit iſt, mein Getreuer; verlaß dich drauf.“ —

Den fünften Tag drauf gab Maſſoud dem Atabeck zu Ehren ein feierliches Maal. Alle ſeine Groſſen waren dazu eingeladen; alles glänzte von königlicher Pracht; alles athmete Vergnügen. Diejenigen nur, die auf Maſſouds Mienen ſich ganz verſtanden, oder wenigſtens verſtehn wollten, glaubten mitten durch die Heiterkeit, mit welcher er ſprach und handelte, jezuweilen eine Sekunde des ernſten Nachdenkens, und einen ſcharfen, den Khaled gleichſam durchſehnwollenden Blick zu bemerken. Sie ſchloſſen hieraus auf eine Bewegung, die tief in der Seel' ihres Monarchen vorgehe; ſie ſchloſſen richtig; aber nur darin irrten die Argdenklichen, wenn ſie Reue oder Unwillen muthmaßten.

Das Maal neigte ſich zum Schluß; man trug den Nachtiſch auf; Khaled genoß von ihm nur einige wenige Biſſen, und dann wand' er ſich mit geſeztem Ton und Anſtand laut gegen Maſſoud; „Mein König, wollteſt du mir wohl erlauben, auf dieſes Maal noch einen Nachtiſch folgen zu laſſen? Zwar nicht ſo koſtbar, wie dieſen; aber dafür deſto ſonderbarer."

„Welche Frage! du ſpeiſeſt bei einem Freund; warum bitteſt du alſo da um irgend eine Erlaubniß, wo dir alles frei ſteht?"

„Maſſoud, daß ich einſt dich haßte, das zeigten meine Antworten, meine Kriege und — ach,

daß

daß Schaam dieß gut machen könnte! — die Grauſamkeit, mit der ich ſolche führte. Aber daß es Menſchen geben könne, welche glauben: ich haßte dich noch jezt, jezt, da du liebreich wie ein Vater, edel wie ein Held, und gütig wie ein Gott an mir gehandelt haſt, das beſorgt' ich bisher nicht.

Maſſoud. Und woraus ſchlieſſeſt du jezt, daß es Menſchen geben ſollte, die dieß glauben?

Khaled. Es muß ihrer geben! das beweiſt mir dieſer Brief, den geſtern ein Mann mir gab, als ich zu Pferde ſteigen wollte, und verſchwand, eh' ich ihn fragen konnte: Wer? und von wannen er ſey? — Hier iſt er! Lies ihn!

Maſſ. Wenn er ſo iſt, daß alle dieſe Höfling' ihn hören können; — was ich vermuthe, weil du vor ihnen allen davon ſprichſt — ſo lies uns lieber ſelbſt ihn vor!

Khal. O nein! Nie werd' ich wieder buchſtäblich einen ſo ſchändlichen Antrag des Leſens würdigen, durch den man Maſſouds Meuchelmord, Aufruhr in Iſpahan und Verſchaffung zweier Kronen mir anträgt. — Hier iſt er! Beſtrebe dich die Hand dieſes Elenden auszuforſchen, und zertritt eine Schlange, die, wahrſcheinlich unter dem Schein des treuſten Dieners, dich zu tödten ſucht."

Ein

Ein langes tiefes Stillſchweigen rund um die Tafel herum! Furcht und Verwundrung auf aller Antlitz, bis Maſſoud aufſtand; anbetend ſeine Arme kreuzweiß ſchlug und mit gebeugtem Haupte ausrief: „Gelobt ſey Alla! und gelobt werd' er öffentlich; denn mein Gebet iſt erhört! — Iman, berufe das Volk in die Moſcheen, und feiere mit ihnen im hohen Triumph den ſchönſten Sieg, den ich je erfocht.

Khaled (etwas erſtaunt) Einen Sieg?

Maſſ. O mehr als Sieg, die ſüſſe Gewißheit, daß mein ehmaliger Todfeind nun mein treuſter Freund und Bundsgenoſſe geworden ſey. — Ja, Khaled, ich geſteh' es dir hier vor allen frey; ich ſelber wußt' um dieſen Brief; das, was er mir bewährt hat, iſt zu ſchön, als daß ich meine Liſt nicht laut bekennen ſollte. Du haſt gethan, was ich hofte; und von Stund an ſey auf ewig alles Mistrauen hinweg! Sey ewig ſo mein Freund, wie du es jetzo warſt. (Indem er ihn umarmt.)

Khaled. Beym Allah, das werd' ich.

Maſſoud. So bin ich unſterblich in der Geſchichte. Tauſſend Fürſten können gröſſre Heere beſiegt haben. Aber einen vollſtändigern Sieg über ein Herz gibt es vielleicht in Jahrtauſenden nicht. — In die Moſcheen, meine Freunde, daß man für dieſen herrlichen Triumph, Gott und dem groſſen Propheten, der ſein Freund iſt, danke!

Seht ihr, die ihr ſonſt mir ſo raſch zu Siegsgeprängen riethet, dies war der Augenblick, auf den ich wartete.

* * *

III.

Die diesmalige Gefahr einer Verſchwörung war freylich Sultan Maſſouds eigne Erfindung geweſen. Aber das Jahr drauf bekam er Gelegenheit ſeinen Scharfſinn an einer andern zu üben, die nichts weniger als ſein Werk war.

Ein Jüngling, meldete einſt der Weſſir ſeinem Gebieter bey der erſten Morgen-Aufwartung! ſey drauſſen im Vorgemach und verlange inſtändigſt ſeinen Monarchen und zwar ihn ganz allein zu ſprechen. Man hab' ihm vergebens das Unſchikliche ſeines Verlangens vorgeſtellt; Er, Mehemet ſelbſt hab' ihn vergebens um ſein Anliegen befragt; der Burſche bliebe dabei; was er wüßte, dürfe auſſer ihm nur noch Schach Maſſoud wiſſen.“

„Und wie iſt ſein Anſehn? fragte Maſſoud.

„Das Anſehn eines dürftigen, aber wohlgebildeten jungen Mannes.

„So wollen wir hoffen, daß die ſchaffende Natur durch ihn nicht habe täuſchen wollen! Laß ihn herein kommen, und laß mich allein mit ihm.

Aber, Beherrſcher der Gläubigen . . .

Aber Abdul Mehemet, wie kann ich Dolche bei Unterthanen befürchten, welche nun wiſſen, daß ich ſie liebe, und für das Glük jedes Einzelnen ſorgen zu können wünſche. Laß ihn herein kommen und mich allein mit ihm!

Es geſchah.

„Beherrſcher der Gläubigen, Licht der Welt, hob der Jüngling an, ich bin der Sohn eines armen Mannes, der täglich von den Ueberbleibſeln deiner Tafel einige Broſamen empfängt, und damit ſein ſieches Leben friſtet. Ich pflege ſie abzuholen, wenn meine Lohnarbeit geendigt iſt; und da dieſe geſtern erſt ſpät ſich endigte, kont' ich auch erſt ſpät herkommen. Der Weg von deinem Schloſſe bis zur Wohnung meines Vaters iſt weit, und die Thüre der leztern wird zeitig verriegelt. Ich entſchloß mich daher in irgend einem Winkel deines Pallaſts die Nacht hinzubringen, und that es auf dem langen Gange, der zu den Zimmern deiner Leibwache führt. Das Lager war hart, mein Schlaf leiſe; und es mocht' ungefähr Mitternacht ſeyn, als ein nahes Geſpräch mich wekte. Beim Schimmer einer äuſſerſt entfernten Lampe erkannt' ich, daß es zwei Männer von deiner Leibwacht waren; ihr Geſicht aber konnt' ich nicht hinlänglich unterſcheiden. Der Eine ſchalt den andern, daß er die Gelegenheit verſäumt, die ſich bei der geſtrigen Jagd zu deiner Ermordung angeboten habe. — Eine unbegreifliche Furcht, entſchuldigte ſich dieſer, hab' ihn zurück gehalten; doch ſey er Bürge dafür, daß dieſe Furcht bei der nächſten Gelegenheit nicht wieder kommen ſolle. Sie ſprachen dann weiter, nahmen Verabredung, daß ſie nach vollbrachter That gen Sirien fliehn, und dort dem Scheick Jſmael dein Haupt überbringen wollten, und ſo trennten ſie ſich wieder, ohne mich zu ſehn, und ohne zu argwohnen, daß ſie zur Zeit eines ſo allgemeinen Schlafes einen Zeugen ihres Geſprächs gehabt haben können."

Eine geraume Weile dachte Maſſoud dem Gehörten nach. — Und konnteſt du denn keinen von den Geſichtszügen dieſer Böſewichter erkennen?

Wenigſtens viel zu dunkel, als deren gewis zu ſeyn.

Alſo doch etwas? doch ſo viel, um dich deſſen wieder zu entſinnen, wenn ich meine ganze Leibwacht bei dir vorüber gehen lieſſe?

O nein, mein Gebieter! Wie ſollt' ich einer dunkeln Erinnerung trauen, wenn es auf Leben und Tod eines meiner Mitmenſchen ankömmt,

wenn

wenn ein ſehr leicht möglicher Irthum das Blut eines Unſchuldigen vergieſſen könnte?

„Jüngling, du ſprichſt, wie ein Biedermann. Auch hätt' ich deine ganze Angabe als Mährchen verworfen, vielleicht gar als Verläumdung beſtraft, wärſt du raſcher in Erbietungen und bereitwilliger zum Anſchuldigen geweſen. Aber da ich nun deiner Erzälung als Wahrheit traue, ſo iſts nöthig, daß ich ſofort meine Maasregeln ergreiffe; nöthig, daß niemand nach mir dich ſpreche. Meine Wache ſoll dich daher in ein Gemach meines Schloſſes bringen; treue aber ſtumme Bedienten dich mit allen nöthigen verſorgen und du ſelbſt da bleiben, bis ich dich — was bald geſchehen ſoll — wieder ruffen laſſe.“

Der Jüngling erblaßte bei dieſen Worten, und umfaßte Maſſouds Knie. „Gebieter der Gläubigen, ſprach er, mein Leben ſteht zu deinen Dienſten; nur mit Verhaft, wär' er auch beſſer, als meine beſte bisherige Freiheit, verſchone mich.“

Und warum das?

Weil mehr als mein Leben, weil das Leben meines kranken Vaters davon abhängt. Ich bin ſeine einzige Stütze; ach, ſchon vielleicht ſeit vielen Stunden ſieht er begierig durchs Fenſter nach mir ſich um, und — faſtet. Aus Pflicht gegen dich vergaß ich die Pflicht gegen ihn zum erſtenmal in meinem Leben und ließ ihn warten. Du biſt zu menſchlich, Monarch, als zu fodern, daß ich ihn auch ſterben laſſen ſollte.

Nein, bei dem einigen Gott, das verlang' ich nicht! rief Maſſoud gerührt, und hob ſelbſt den jungen Perſer von der Erd' empor. Ein ſo guter Sohn iſt auch gewiß ein guter Unterthan. Geh, und eile deinem Vater zu Hülfe mit deiner Unterſtützung und mit dieſem Beutel voll Gold; dann komm wieder her, und harr' in jenem Gemach, bis ich deiner begehre,

Der Jüngling zog hinweg, ließ Maſſoud in tiefen Gedanken verſenkt, und kam in wenigen Stunden wieder, Längſt, eh er wieder kam, war des Sultans Plan entworfen, und er ſelbſt bereits mit deſſen Ausführung beſchäfftigt.

Er hatte den Oberſten ſeiner Leibwacht ruffen laſſen. — „Es iſt billig, ſprach er zu ihm, daß man je zuweilen im Frieden auch an Krieg gedenke. Uebe heute Nachmittags meine Leibwacht in den vornehmſten Geſchäfften des Kriegs und ich will ihr Zuſchauer ſeyn.“ — Es geſchah; der Tag gieng beynahe ganz darüber vorbei, und Maſſoud ſchien äuſſerſt zufrieden.

„Für-

„Fürwahr, gab er ihnen beim Schluſſe laut das Zeugniß, ihr habt euch alle brav gehalten und es iſt billig, daß ich euch alle dafür belohne. Wer wäre überhaupt einer Aufmunterung würdiger, als ihr, deren Treue ich mein Leben anvertraue?“ — Er winkte ſeinem Schazmeiſter; es wurden eine Menge von Goldſäcken herbei gebracht, und jeder Soldat empfieng aus des Monarchen eigner Hand ein anſehnliches Geſchenk.

Jezt waren ſie alle bei ihm vorüber gegangen; ſtimmten freudig ihr: Lebe, Beherrſcher der Gläubigen! groſſer Maſſoud, lebe tauſend Jahr! an; und waren im Begriff ſich zu entfernen; als auf einmal Maſſouds Vater-Lächeln ſich in den drohenden Blick eines Richters verwandelte. Es war ein Ungewitter, das ſchnell an einem blauen Himmel und an einen Frühlingsmorgen ſich empor rollt.

„Verzieht noch! ſprach er zu den Kriegern auf der einen Seite. — „Man bringe den Jüngling her, der in jenem Gemach wartet!“ zu ſeinen Höflingen auf der andern Hand. — Jene blieben; und der Jüngling kam.

„Du ſprachſt mir heute Morgen nur von zwei Männern? Nicht?

„Ja, Unüberwindlichſter!

„Das Verdienſt der erſten Entdeckung iſt dein. Aber bei deren Fortſetzung ſpiel' auch ich meine Rolle; ich hab' ihrer drei entdeckt. — Trettet hervor! Du! — und du! Sein Finger bezeichnete hier drei Männer aus den dichteſten Haufen. Sie traten hervor; weiß ihr Antliz, wie ein weiſſes Gewand; zitternd ihr ganzer Körper, wie das Laub der Espe.

„Elende! fuhr er mit dem Ton' eines Donners fort: Was that ich euch, daß ihr euch gegen mein Leben verſchwurt? daß ihr ſelbſt da, als ihr zitternd, mit innerm Gefühl eurer Unwürdigkeit meine Geſchenke hinnahmt, verſtockt genug bliebt, mir euern Anſchlag zu verſchweigen?"

Sie läugneten mit Worten; ihre Mienen geſtanden.

„Werdet ihr auch dann noch läugnen, wenn ich euch Zeugen aufführe, die das Geſpräch zweier von euch in der lezten Mitternachtsſtunde belauſchten? Die Vorwürfe, die den Furchtſamſten unter euch wegen verſäumter Gelegenheit bei nächſt vergangner Jagd gemacht wurden? Bedenkt und erſchwert eure Strafe nicht. Die Strafe des Bekennenden währt einen Augenblick; an den Läugnenden und Ueberwieſnen laß ich Wochen lang foltern?"

Erſchreckt durch dieſe Drohung fielen zwei auf ihre Knie und bekannten das Geſpräch der lezten Nacht.

„Und biſt du dritter wirklich erſt ſeit heut' in dieſem ſchändlichen Bunde?

Auch dieß traf ein; und Maſſoud ſprach ihr Todesurtheil.

O Weiſeſter unter allen Erdenfürſten! rief der Jüngling, deſſen Zeugniß nicht mit einer Silbe gefodert worden, voll Erſtaunen aus. Vergönne mir die einzige Frage: Welche übermenſchliche Kraft ließ dich dieſe Böſewichter erkennen?

Keine übermenſchliche Kraft, ſondern ihr eignes Gewiſſen. Du würdeſt es auch ungefragt errathen haben, hätteſt du aufmerkſam auf meine Worte gehört. Sagt' ich's ihnen nicht ſelbſt, daß ſie das Zittern, und die Verlegenheit verrathen, mit der ſie von eben dem Mann, Gutthaten annehmen mußten, wider den ſie Uebels in ihrem Herzen beſchloſſen hatten. Böſewicht wird der Menſch ſehr oft; aber ſolchen Augenblicken der Ueberraſchung widerſtehn; nicht zu ſchaudern, wenn der uns beſchenkt, den wir dem Tod weihn; dazu gehört ein äuſſerſt verſtockter Böſewicht; und deren, dem Alla ſey Lob, giebt es wenige, giebt es deſto weniger, je unvermutheter dieſe Liſt ihnen kömmt.

* * *

IV.

Unter den Tauſenden ſeiner Höflinge hielt Sultan Maſſoud vorzüglich einen jungen Mann, den Ibrahim Moslem, hoch; und wirklich verdiente der junge Mann vor Tauſenden dieſen Unterſchied. Ob er gleich einer von denen Menſchen war, die eigentlich nirgends weniger, als bei Hofe an ihrer rechten Stelle ſtehn. Ohne Falſch und Liſt; Freund von ſeinem Freunde; ofner Feind von ſeinem Feinde; empfindlich bei iedem ihm wiederfahrnen Unrecht; bereit iedem zu verzeihn, der ſein Unrecht erkannte; ein Sklave ſeiner Worte; ein treuer Diener ſeines Herrn; klug, wo es keinen Betrug galt; leicht zu bedrücken, wenn ein redlicher Mund über einen falſchen Herzen ſtand; vorſichtiger, kühner, ausdauernder in fremden Angelegenheiten als in eignen. — So war Ibrahim und wäre fehlerfrei geweſen, hätt' es in der Welt, in der er lebte, nur Männer gegeben; da es aber — Gott ſey Dank, — auch Weiber und Mädchen in ihr giebt; ſo ward ihrentwegen der thätige, mäßige Jüngling oft träg' und ſchwelgend; konnte ſeiner ſelbſt und ſeiner Pflichten uneingedenk ſeyn, ſobald er liebte; und liebte, zum Unglück — oft.

Maſſoud kannte dieſen Fehler Ibrahims gar wohl; denn wie hätten die neidiſchen Höflinge ihm ſolchen unentdeckt laſſen können? Aber doch entzog er ihm deshalb ſeine Achtung nicht; er bedauerte ihn nur. — „Frauenlieb' im Uebermaas, ſagt er oft, iſt freilich eine üble Leidenſchaft: ich wollte drei Städte hingeben; wenn Ibrahim von ihr nicht gefeſſelt würde. Was mich aber noch ſeinetwegen freut, iſt, daß dieſe einzige Fehler mit den Jahren abnimmt und abnehmen muß; da Geiz, Ruhmſucht und Grauſamkeit mit jedem Tage wachſen.“ — Man fand dieſe Bemerkung in Maſſouds Gegenwart ſehr fein, ſchön und neu; und hätte platzen mögen für Bosheit, ſobald er den Rücken gewandt hatte.

Einſt trug der Monarch ſeinem Liebling ein wichtiges Geſchäft' an den äuſſerſten Grenzen ſeines Reichs auf, und beſtimmt' ihm Tag und Stunde, wenn er aufs ſpäteſte ihn zurück erwartete. Ibrahim Moslem reiſte ab; ſtand ſeinem Auftrage mit der tadelfreiſten Genauigkeit vor; kam noch um einen Tag eher zurück; legte dem Monarchen ſofort Rechenſchaft von ſeinem Verhalten ab; und erhielt von ihm Lob, Belohnung und die Verſicherung: daß jede dieſer vier und zwanzig Stunden ein beträchtlicher Gewinſt fürs ganze Land, wie auch für ihn, den Ibrahim eine Stuffe mehr in der fürſtlichen Gnade ſey.“ —

Dieſe

Dieſe Verſicherung empfieng er im Beiſeyn von wenigſtens zwanzig Höflingen; alle zwanzig wünſchten ihm Glück und — haßten ihn deſto herzlicher.

Des andern Tags nahte ſich einer von dieſen zwanzigen in tiefſter Ehrfurcht Maſſouds Thron. — „Beherrſcher und Licht der Gläubigen, ſprach er halblaut, Zwar iſt der Auftrag, mit dem du den Ibrahim beehrteſt, mir ganz fremd; aber wenigſtens bild ich mir ein, daß er wichtig geweſen ſeyn müſſe, weil du laut geſtandeſt: jede einzelne dabei von ihm erſparte Stunde ſey Gewinſt für dich. Verzeih daher meinem Eifer dir zu dienen, wenn ich dir, ſo ſehr ich den Ibrahim ſonſt ſchätze, ſagen muß, daß er von dieſen koſtbaren Stunden wenigſtens hundert und zwanzig mit Wiſſen und Willen verpraßt habe.

Maſſ. (halblächelnd) Hundert und zwanzig? Haſt du ſo genau nachgerechnet? Und wie ſtehts mit der Probe dieſer Rechnung?

„Mehr als zu gut; denn ich weiß von ſichrer Hand; weiß es aus dem Munde ſeines liebſten Sklaven, daß Ibrahim fünf ganzer Tage zu Gauri, einem kleinen Städtchen, ohngefähr dreißig Meilen von hier, ruhig liegen geblieben, um ſeinen Wollüſten zu fröhnen.“

Maſſ. Seinen Wolluͤſten zu froͤhnen!

„Die Tochter eines Gaſtwirths alda, ohne Zweifel eine gemeine Buhldirne, war mächtig genug keinen Geſandten hundert und zwanzig Stunden lang feſt in ihrem Netze zu halten; und ich biete mein Haupt dem ſchmählichſten Tode dar, wenn du dieß als Verläumdung erfindeſt.

Maſſ. Ich danke deinem Eifer, wenn es anders wahrer Eifer iſt, und werde deiner Angabe nachzuforſchen wiſſen. — (Mit zweideutigem Tone.) Auch das werd' ich nicht vergeſſen, daß du ein ſo pünktlicher Rechner biſt.

Der Höfling entfernte ſich, im Herzen von dieſer letzten Zuſicherung, die er gar wohl verſtand, nicht ſonderlich erbaut; und ein paar Stunden drauf ließ Maſſoud den Ibrahim vor ſich beruffen. Eh er noch erſchien, ziſchelte ſchon der halbe Hof ſich ins Ohr, weswegen er erſcheinen müſſe; und wer nahe bei dem Monarchen zu ſtehn Gelegenheit fand, verſäumte gewiß dieſe Gelegenheit nicht.

Ibrahim, hub Maſſoud an, ich will dich nicht mit künſtlichen Eingängen verwickeln; denn ich bin zwar dein Richter, aber nicht dein Feind. Am wenigſten will ich da dir günſtige Hofnungen machen, wo ich vielleicht zulezt mit Strafen enden muß. Alſo frei heraus! Du biſt hart, ſehr

hart

hart bei mir verklagt worden. Daß bei deinem neulichen Auftrage, die Zeit in welchem er vollendet werde, viel, ſehr viel bedeute, das ſahſt du doch aus der Pünktlichkeit ein, mit der ich dir den äuſſerſten Zeitpunkt anberaumte? Nicht wahr?

Allerdings, Monarch.

Gleichwohl, ſagt man mir, habeſt du von dieſer koſtbaren Zeit fünf ganze Tage verpraßt. — Fünf ganze Tage! und du konnteſt mein Lob wegen des einen, meiner Meinung nach erſparten, ſo geruhig hinnehmen? — Rede, Wollüſtling, iſt die Anklage wahr? Aber wiſſe, eh du ſprichſt, daß jedes unwahre Wort deine Strafe verdoppelt.“

Ibrahim warf ſich hin zur Erde. — „Jedes unwahre Wort meines Mundes bringe Quaal über mich, wie der Prophet ſie an jenem Tage den Verächtern ſeines Alkorans verkündigt hat! Aber ach leider! auch die lauterſte Wahrheit macht mich deiner Ungnad' und deiner harteſten Ahndung ſchuldig. — Ja, Beherrſcher der Gläubigen, ich habe fünf Tage müßig in Gauri verweilt.

„Und warum das?“

„Weil ich berauſcht war.“

„Berauſcht?“

Berauſcht von einer Leidenſchaft, die jede Seelenkraft erſtickte; von einer Leidenſchaft, die noch jezt nichts weniger als ganz verrauſcht iſt; die wahrſcheinlich erſt dann ſich enden wird, wenn du mein Leben ſich zu enden gebieteſt.

Red' ohne dies Pathos! Ich will Erzählung, nicht Ausruf' eines Schwärmers!

Mit einer Eil, als flöh' ich vor dem unentfliehbaren Tode, hatt' ich meine Reiſe hin und her, bis zu dem unglücklichen Gauri vollendet. Mangel an Pferden und äuſſerſte Ermattung machten, daß ich hier ein Nachtlager, das erſte ſeit dreimal vier und zwanzig Stunden halten wollte. Ich genoß einiger weniger Biſſen und wollte zur Ruhſtätte eilen. Der Weg zu meinem Schlafgemach führt' über einen ofnen Gang; und als ich über ihn mich hinweg begeben wollte, hört' ich in einem andern Theil des Hintergebäudes einen Geſang, ſo ſüß, ſo unendlich reizend, daß in einem Augenblick aus meinen ſchon halb zugefallnen Augen der Schlummer, ſo wie aus meinem ganzen Körper das Bewußtſeyn verſchwand; ſo ſüß, daß keine Sprach in der Welt Worte dafür hat! Es war ein Lied unglücklicher Liebe geweiht; einer Liebe, die nirgends ein Herz noch fand, das glühen konnte, wie das ihrige. Lang hört' ich ihm zu; unwillig, als es endlich ſich endete, ließ ich ſogleich

meinen

meinen Wirth ruffen, um ihn zu fragen: Wer und wo dieſe Sängerin ſey?

Meine Tochter! war ſeine Antwort. — Deine Tochter: rief ich mit wachſendem Erſtaunen: du der Vater einer Tochter von ſo himmliſcher Stimme? — O mein Herr erwiederte er, dem Himmel ſey Dank, ihre Stimm' iſt nicht ihr einziger Vorzug. Wenn dir anders das Liedchen gefiel, das ſie ſang, ſo wiſſe, daß ſie es ſelbſt gedichtet, und daß ſie, was ſie gedichtet, auch ſicher zu empfinden verſteht. — Zudem iſt ſie — was ich als Vater kaum ſagen ſollte — gewis eines der ſchönſten Mädchen im ganzen Lande, obgleich leider noch zehnmal eigenſinniger als ſchön. An die hundert Männer haben um ſie angehalten, bei allen hunderten hat ſie ſo inſtändig, ſo oft kniend mich gebeten, bis ich ſie ihnen verweigerte; denn keiner von allen erfüllte die Vorſtellung, die dieſe Hochmüthige ſich ſelbſt von dem Manne gemacht hat, der's werth wäre ihr Mann zu ſeyn.“

„Dieſe Rede erhöhte meine Neugier bis auf den höchſten möglichſten Grad. Ich drang in den Alten mich zu ſeiner Tochter zu führen. Er machte verſchiedene Einwendungen, wegen Unſchicklichkeit der Zeit und der Sache ſelbſt. Aber ich beſtand ſo eifrig drauf; und die Ehrfurcht, die er gegen mich als einen Bothſchafter ſeines Königs

hegte,

hegte, gegen mich, den ihm meine Sklaven als deinen Günſtling geſchildert hatten, war ſo groß, daß er endlich nachgab. — Als ich mit ihm ins Gemach ſeiner Tochter trat, fanden wir ſie in einem leichten Nachtgewand, das tauſend Reitze unverſteckt ließ, auch macht' ihr Erſtaunen über einen ſo ungewöhnlichen Beſuch, daß ſie nicht ſofort an derſelben Verhehlung gedachte. Aber ach mein Staunen und mein Starren beim Anblick dieſes göttlichen Mädchens überwog ihre Verwunderung noch weit.

»Zaide! Zaide! der kann die Schönheit einer Houri malen, der Zaidens Schönheit malt! der — o Monarch, und könnt' auch eine Schilderung, ihrer werth, mich vom wahrſcheinlichen Tode retten; ach, ich vermöcht' ſie nicht! Vermöchte ſie ſelbſt dann noch nicht, gäbſt du mir Jahre Friſt, meine Gedanken zu ſammlen, meine Worte zu ordnen! — Und als ſie ſprach; als ſie meiner ſtammelnden Entſchuldigung mit beſcheidner Würd' antwortete; als ſie den dreimaligen Befehl ihres Vaters endlich zur Folge wieder die Laut' ergrif: und ſpielt' und ſang; — ja, Unüberwindlicher, da vergaß ich alles! — Auftrag — Reiſe — Pflicht des Unterthans — deine Gnade — meine Strafbarkeit — mein ganzes Selbſt! — Ich warb um ihre Gunſt, um ihre Liebe; bot ihr, bot ihrem Vater, alles was ich je hatte, hab' und haben würde; bot ihnen vielleicht, zum erſtenmal' in meinem ganzen Leben Thaler, noch mehr als dieſes an; kniete, ſchmeichelte, flehte; that alles, was Lieb' und Unſinn je zu thun vermögen. Zwei Tage dieß alles umſonſt! Am dritten geſtand ſie mir: woferne ſie einen Mann jemals lieben könnte, ſo wär ichs vielleicht; am vierten litt ſie meinen Kuß; am fünften erwiederte ſie ihn.

Gott! wie ſelig dünkt' ich mich bereits! aber am Abend dieſes ſeligen Tags nannte ſie, im Geſpräch, von ohngefähr deinen Namen. Da ſtand auf einmal in ihrer ganzen Gröſſe meine Schuld vor mir. Sie ſah mein Erblaſſen; fragte; erfuhr; erſchrack; und befahl mir ſofort mich zu entfernen. — Sofort! und ich hatte von dieſer Nacht der Liebe höchſtes Glück erwartet! hatte Grund es zu erwarten! — Sofort! Ach, es ſchalte wie ein Donner mir ins Ohr. Aber ich thats, und floh hieher. — — Dieß mein Bekenntnis! Nun dein Urtheil mein Gebieter! Urtheil eines ſchnellen Todes! Ach, ich bin ſo ſtrafbar, als es je ein Landsverräther ſeyn konnte! Aber ich ſündigte in der Trunkenheit. Laſterthaten in ihr begangen, gelten für Fehltritte, und verdienen wenigſtens keine langſame Folter.

„Und doch ſoll deine Folter, ſprach Maſſouds ernſte Stimme, die langſamſte ſeyn, die ich kenne: Ewiges Gefängnis! Getrennt von allen was dir lieb iſt, ſey der Kerker dein Loos, und zwar ſo hart als möglich! — Soldaten führt ihn hinweg!

Man führte ihn ſtumm von dannen. Die Blicke der Höflinge begleiteten ihn, mit Bedauern, wie es ſchien; aber ihre Herzen fühlten Freude, ſo gros, als wäre jedem von ihnen ein neues Ehrenamt zu Theil geworden. — Schon war Ibrahim an der Thüre des Saals, als Maſſoud den Wächtern zurief: Verzieht noch einen Augenblick! hart, ſagt' ich, ſollte ſein Gefängnis ſeyn? Ich irrte mich; nur mäßig hart, damit er deſto länger leide."

Er ſtand mit dieſen Worten von ſeinem Polſter auf, und begab ſich, von niemanden begleitet in ſein innerſtes Gemach. Nach einer Stunde ließ er einen ſeiner ſchnellſten Boten ruffen, gab ihm einen eigenhändig geſchriebnen Brief und Befehle ſeiner Beſtimmung.

So vergiengen fünf Tage; ſchon war der unglückliche Ibrahim, oder ſchien vielmehr von allen vergeſſen; kaum zwei oder drei der beſſern Freunde gedachten ſeiner noch heimlich; und nahmen ſich ſorgfältig in Acht, daß ja Niemand ihre

Gedanken argwohne. Um deſto mehr war es der ganzen Hofſtatt ein Wunder, als Maſſoud am ſechsten Morgen ſich von ſelbſt ſeiner erinnerte, und ihn herzuführen befahl. Vergebens berichtete der Oberjägermeiſter, in tiefſter Unterthänigkeit, daß es heute vortrefliches Jagdwetter ſey. Die Jagd unterblieb; und Ibrahim mußte aus ſeinem Gefängniſſe geholt werden.

Er kam, gebleicht vom Gram, aber in ſeinen Mienen keine Spur der Furcht. Denn was fürchtet der Menſch noch, der den Tod ſich wünſcht? — „Nun, wie gefällt dir deine jetzige Lebensart? fragt ihn Maſſoud mit einem Lächeln, das bittrer Spott zu ſeyn ſchien: Iſt ſie ſo reizend, wie dein Taumel zu Gauri war?

„Wer ſollte nicht, antwortete Ibrahim mit unterwürfigem Tone, die Laſt der Einſamkeit und des Kerkers fühlen; zumal wenn er mit derjenigen Neigung zu Geſelligkeit und Freude geboren ward, die ich leider! empfieng. Schwerer jedoch als dieſe Laſt iſt mir noch die Empfindung, deinen Zorn, ſonſt ſo huldreicher Monarch, gereizt und — ach! verdient zu haben.

Alſo biſt du wirklich ſo geſellſchaftlich, mein treuer Ibrahim? Wie wär es denn, wenn ich dir künftig Geſellſchaft gebe? Wenn auch nicht für Aug' und Umarmung, wenigſtens fürs Gehör. Du liebſt doch die Muſik?"

Wirk-

Wirklich ſchmerzte dieſer Ton im Beiſeyn ſo vieler Höflinge den Ibrahim tiefer, als zehn Dolchſtiche hätten thun können; aber er zwang ſich. — „Monarch, gab er zur Antwort, was du mich fragſt, weißt du gewiß ſchon.

„Es iſt wahr! Eine Laute und ein Liedchen, wie ich mich entſinne, waren es ja eben, die dich deinem Könige, der oft als Vater gegen dich gehandelt, untreu machen konnten. Wohlan, du ſollſt der Lauten und der Lieder von nun an zur Genüge hören, und jede derſelben erinnre dich an dein Vergehn. — Oberſter der Verſchnittenen, befiehl der Egiptierin im Nebengemache, daß ſie ihren Probegeſang anſtimme!“

Eine Stimme erſcholl wenig Augenblicke drauf; ſo ſüß, daß jeder Odemzug ſtockte, daß in den Geſichtszügen der ganzen verſammleten Menge einmüthiges Entzücken und Erſtaunen ſprachen. Aber kaum noch hatte ſie zwanzig Worte vollendet, als Ibrahim, ganz vergeſſend vor wem er ſtehe, in einem lauten Schrei des Entſetzens ausbrach; ſich hin auf ſein Angeſicht warf, und verzweiflungsvoll ausrief:

„O eh den Tod! Eh den Tod am Pfahl, Monarch! als längere Anhörung dieſer Sängerin, oder wohl gar ihre künftige Nachbarſchaft!“

Auf Maſſouds abermaligen Wink ſchwiegen Lied und Laute. Alle Höflinge ſtarrten für Betretung und für Neugier. Er ſelbſt ſchien nur mühſam ſich in ſeiner gewöhnlichen Faſſung zu erhalten. — „Was wiederfährt denn dem Unſinnigen? fragt' er nach einer Pauſe von einer Minute.

„O ſie iſt es! ſie iſt es ſelber! Zaide! Zaide!

Maſſoud (mit geändertem Tone.) Ja, ja! ſie iſt es. Und nun ſteh' auf und höre dein Urtheil. — Deine Vergeſſung, deine Unbeſonnenheit in jenen Augenblicken, wo du ganz der Diener deines Fürſten ſeyn ſollteſt, verdienten allerdings Strafe. Deshalb beſchämt' ich dich im Angeſicht des ganzen Hofes; deshalb ſchreckt' ich dich mit Bedrohung und mit Anfang eines immerwährenden Gefängniſſes; deshalb kündigt' ich auch heute noch dir neue Prüfung an. So weit der ſtrenge Richter. Der, der nun ſprechen ſoll, vielleicht gefällt er dir beſſer.

Ein leiſes Gemurmel der Höflinge! Maſſoud kehrte ſich nicht dran, und fuhr fort:

„Da ich ſchon nachſichtig genug bin, den erſten Schritt deiner Uebereilung, den Schritt ins Zimmer dieſes gefährlichen Mädchens nicht für todeswerth zu halten, ſo bin ich noch nachſichtiger gegen deine folgenden. Sie ſind ſtrafbar, und tauſend Fürſten würden ſie beſtrafen. Aber bei mir rettet dich nicht nur der Rauſch der Liebe, mit dem du ſelbſt dich zu entſchuldigen ſuchteſt; ſondern mehr als er noch, die Ermannung, mit der du dich in einem Augenblick der rückkehrenden Ueberlegung loszureiſſen vermochteſt. — (Zu ſeinen Höflingen) Greift ſelbſt, ihr alle, die ihr izt meinen Thron umgebt, und ſo oft eigner Nachſicht bedürftig, meine jetzige Gelindigkeit wahrſcheinlicher Weiſe tadelt; greift ſelbſt in euern Buſen, und ſagt mir! Wer von euch hätte dem Augenblick der völligen Erhörung ſo nahe, nach fünf verſchwelgten Tagen, nicht auch den ſechsten noch verſchwelgt? Wem wäre, nach allen vorhergegangenen, die Pflicht gegen ſeinen Monarchen werther, als die Beſteigung von Zaidens Lager geweſen?“

Eine zu küzliche Frage! Alle ſchwiegen. Maſſoud lächelte, und fuhr fort.

„Keine Antwort? — Ibrahim, da ſelbſt deine Neider ſchweigen, ſo haſt du bei deinem Könige ſo gut als gewonnen. — Jede jener vier und zwanzig Stunden, die du eher kamſt, als höchſte Nothdurft es erforderte — das Verdienſt, wie anfangs haben ſie zwar nicht mehr; aber eine Fürſprecherin bleibt doch jede derſelben — und die ſtärkſte von allen iſt deine Aufrichtigkeit. Sey frei! Und ſündige fürderhin nicht wieder!“

Der Entzückte vermocht's nicht länger für Entzücken ſich aufrecht zu halten. — Hingeworfen auf ſein Antliz, wolt' er ſeinen Dank ausſtrömen laſſen und fand ſtatt Worten und Rede kaum einzelne Silben.

„Mehr als menſchliche Huld! — Uebermaaß der Güte, die tödten könnte, wo ſie Leben giebt! — Herr der Erde, aber ſicher ein überirdiſches Weſen! — Ich Unwürdiger des tauſendſten Theils deiner Gnade!" — Das war alles, was er ſtammeln konnte, und was Maſſoud mehr gefiel, als der Fluß der künſtlichſten Lobrede.

„So geh dann, ſprach er, Weichling! Geh dann, und ſchmeck in Zaidens Armen die paradiſiſche Wonne, die deine lebhafte Einbildungskraft ſich dort träumt und vielleicht auch dort ſich ſchaffen wird. Geh, ſie wartet deiner im Nebengemach; führe ſie heim, und mein Name ſoll heute nicht wieder deiner Liebe höchſtes Glücke ſtöhren. — Auch ſoll dein Fehler dich nicht in meiner Gnade herabſetzen; ob er mich gleich belehrt: (lächelnd.) wie weit man ſich auf dich verlaſſen, und welchen Feinden man dich nicht entgegen ſtellen darf. — Geh! ſie iſt dein! aber nur eines merke dir noch. Auch mir rühmte man Zaidens Schönheit als einzig; und der ſie mir rühmte, war nicht ſo ein Wirbelkopf von brauſendem Jünglings-Alter; war ein bejahrter Kenner der

Schön-

Schönheit, mein Kislar Aga. — Was meinſt du wohl, womit ich meine aufſteigende Begierde ſtillte?

Ein Schauer überlief den Ibrahim; ihn zwar verbarg er; aber das Stocken der Stimme konnt' er nicht ganz verbergen. — „Beherrſcher der Gläubigen! wie könnt' ich — wie ſoll dein Sklave — Glücklich bin ich, glücklich iſt Zaide —" Er vermocht's nicht die Unwahrheit zu enden. Maſſoud errieth ſeine Gedanken leicht, und lächelte.

„Ich ſtillte ſie nicht durch Genuß; ich zwang ſie, indem ich dieſe geprieſene Schönheit gar nicht ſehn wollte. — Vergeben kann der Fürſt dem Schuldigen ziemlich leicht; aber wenn der Fürſt und Nebenbuhler ſich vereinigen, dann wird Grosmuth um ein Theil ſchwerer; und eine Tugend ſich ſelbſt erſchweren, iſt nicht Tugend, ſondern Thorheit. Hätteſt du's gemacht, wie ich, du hätteſt nie als Schuldiger vor dieſem Thron geſtanden; und fühlſt du dich ins künftige gleich ſchwach, bedroht dich ähnliche Gefahr; nur vor dem erſten Sehn, guter ſchwacher Ibrahim hüte dich! Das andre giebt ſich von ſelbſt." *)

---

*) Wenn man in den Geſchichten der Kalifen zu Bagdad ſich ein wenig umſieht, ſo findet man eine Handlung, die mit Maſſouds eben erzählter viel Aehnlichkeit hat, von dem Kalifen Montaſſer Bellah,

V.

Maſſoud fällte, während ſeiner langen und gröſtentheils friedlichen Regierung, manchen Rechts-Ausſpruch, der von der gewöhnlichen Form Rechtens weit abwich; der den Köpfen ſeiner Unterthanen anfangs ſchwer eingieng, dann aber gemeiniglich bei weiterm Nachdenken himmelhoch erhoben ward.

Keinem unter allen dieſen Ausſprüchen ward es ſo äuſerſt mühſam, den Beifall der Rechtsgelehrten und der Rechtsunkundigen zu erhalten; über

keinen

---

lah, der in der 248ten Hegire herrſchte, aufgezeichnet. Doch weicht ſie in den Hauptpunkten ab; denn Montaſſer Bellah hat dort nichts zu verzeihen, ſondern nur einem ſeiner Günſtlinge zu belohnen. Auch erzählen ſie ſeine Biographen ſelbſt mit einigen Zweifeln; denn dieſer Kalife iſt in der Geſchichte übrigens ſehr ſchwarz abgeſchildert, ſeines Vatermordes wegen. Ich habe daher zu meinen Leſern und Leſerinnen (welchen leztern ich ohnedem das Studium der arabiſchen Geſchichte nicht anpreiſen möchte) das gute Zutrauen, daß ſie meinem Manuſcripte mehr, als dem Biographen eines Vatermörders glauben werden.

ſeinen blieben auch nach Jahresfriſt die Stimmen ſo getheilt; als über den, den ſofort meine Leſer erfahren ſollen, wenn ich zuvor noch angemerkt haben werde: daß Maſſoud nichts ſo eingeſtanden haßte, als ienen Sikophanten . . *) Schwarm; der, wie alle Throne, auch ſeinen Thron umſtoß; daß Er, ganz gegen die gewöhnliche Art der Fürſten immer zu denienigen Höflingen das meiſte Vertrauen hegte, gegen welche die meiſten Anſchuldigungen ihm zugeflüſtert wurden; und daß er endlich, als ein Feind von Schwatzhaftigkeit und von Verkleinerungsſucht, nothwendig noch ein gröſſerer von jeder boshaften Lüge, von jeder tückiſchen Verleumdung ſeyn muſte.

Einſt

---

*) Ich geſtehe mein Unvermögen, dies Wort in ſeiner ganzen Kraft ohne Umſchreibung (und jede Umſchreibung mindert Kraft) ins Teutſche überzutragen Zweiächsler, Verleumder, Zwiſchenträger und mehrere andere Benennungen drücken nur Theile jenes Worts, nicht ſein Ganzes aus. Vielleicht hat aber auch die Beibehaltung deſſelben ſein Gutes. Denn fiele mein Buch etwan gar einer gewiſſen Klaſſe Menſchen in die Hände, die zwar ſehr verächtlich an und vor ſich ſelbſt, aber nicht alſo in den Staatskalendern ſind, ſo lieſt mancher vielleicht Sikophant, ohne zu wiſſen, daß er ſelbſt . . . Baſta!

Einſt, als er eben auf die Jagd ausreiten wollte, ſah er bei ſeinem Schloſſe vorbei ein Mädchen ins Gefängnis führen, deren Kleider über und über mit Blute beſprizt waren. Dies reizte ſeine Neugier; er ließ ſein Pferd ſtehn, und befahl ſofort dieß Mädchen herzubringen. „Ein gut Werk, ſprach er, iſt beſſer als eine gute Jagd. Vielleicht erſpar' ich einer Unglücklichen ein Gefängniß, oder einem meiner Unterrichtern einen bedenklichen Handel."

Man brachte ſie herbei; ein Mädchen, ſchön wie der Tag; mit einem Auge, das ihre blutigen Hände Lügen geſtraft haben würde, hätte nicht ſofort ihr eigner Mund die That geſtanden. Es war eine ihrer ehmaligen Geſpielinnen geweſen, auch ein ſehr ſchönes, aber ungleich reicheres Mädchen, an der ſie eine Stunde vorher, eh ſie an den liebenswürdigſten jungen Perſer verehlicht werden ſollen, dieſen Mord begangen hatte.

„Und was für Urſachen hatteſt du denn zu dieſer unſeligen raſchen That, Elende?" fragte Maſſoud.

„Meine ſehr gegründeten. Sieh mich an, Monarch, und du wirſt finden, daß ich keinem jener Thiere ähnlich ſehe, die andere Thiere blos deshalb zerreiſſen, weil ihnen nach Fleiſch gelüſtet."

Eine ſo herzhafte Antwort ſpannte Maſſouds Verwunderung noch höher. „So ſage ſie her, deine Urſachen, und vielleicht auch deine Entſchuldigungen.“

„Dürft' ich dich bitten, eh' ich meine Geſchichte anhebe, daß du auch den Bräutigam der Ermordeten, und ihre ganze Familie, vor deinem Thron beruffen lieſſeſt, um deſto ſicherer zu ſeyn, daß ich Wahrheit und kein Entſchuldigungs-Märchen erzäle?“

Maſſoud fand dieſe Bitte ſehr billig; der Ausruf ergieng; und ſie erſchienen.

„Mein Vater, fieng die Verbrecherin mit einer Gelaſſenheit an, als ob ſie Klägerin und nicht Beklagte ſey, galt für einen der begütertſten Kaufleute in Iſpahan; ich für ein Mädchen, deren Perſon und Glücksgüter wohl Werbung verdienten. Frage, Monarch, dieſen liebenswürdigen jungen Mann, den ich heute ſo böslich um ſeine Braut brachte, frag' ihn nur ſelber; ob ich nicht wenigſtens unter zwanzig Werbern ihn mir auserwählt habe? Ob er nicht oft knieend um meine Huld geworben? Und ob er nicht für Freuden ſchon gradenwegs auf den Thiere Alborack *) dem ſiebenten

---

*) So heißt bei den Mahometanern das Thier, auf welchem Muhamed ſeine Himmelsreiſe machte; auf dem

len Himmel zuzueilen glaubte, als ich ihn meiner Gegenneigung verſicherte. — O wie oft hat damals dieſer Heuchler mir ſchon ein reizendes Bild von der Seligkeit unſers künftigen Ehelebens entworfen! es mir mit einer Wärm' entworfen, die auch mich Leichtgläubige mit ſich dahin rieß; die ich mit der Zärtlichkeit heiſſeſter Glut vergalt, und die . . ach bei Gottes groſſen Propheten, der Schändliche iſt des Entzückens nicht werth, mit dem ich von ſeinen Täuſchereyen rede!

Ha, vergiß nicht . . fiel ihr hier der junge Mann in die Rede.

»Vergiß vor allen Dingen nur du nicht, ſtraft' ihn Maſſouf, daß die Reihe zu reden jezt an ihr iſt; Auch an dich ſoll ſie kommen, und dann eben ſo ununterbrochen.«

Blos einige nichtsbedeutende Bedenklichkeiten meines Vaters, fuhr Roxane (denn ſo hieß die Verbrecherin) fort, hinderten oder verzögerten vielmehr unſre Hochzeit. Sein Stolz fand gewiſſe Anſtalten noch nicht prächtig genug; meine Liebe hätte gern über alles dies ſich hinweggeſezt; aber ſeinem

---

dem die Propheten in Gottes Angelegenheiten zu reiten pflegen, und deſſen Name, welcher ſoviel als Bliz bedeutet, ſchon ſeine Schnelle bezeichnet.

ſeinem Gebote muſte gehorcht werden. Eben war er einſt des Abends mit mir in einem Geſpräche von unſrer künftigen Einrichtung begriffen, als er plötzlich mitten in der Rede zu meinem gröſten Erſchrecken zu Boden ſank. Ich ſprang herbei, und ſah, daß ihn ein Schlagfluß getroffen habe. „Ach, meine arme Tochter!" war alles; was er noch ſterbend röcheln konnte; und er verſchied, eh auf mein ängſtliches Geſchrei nur ein Sklave oder eine Sklavin zu Hülfe eilen konnten.

Bald nach ſeinem Tode verſtand ich erſt ganz den Sinn dieſer lezten Worte. Mein Vater war nur für reich gehalten worden, ohne reich geweſen zu ſeyn. Was er hinterließ, waren Schulden. Als ich dies erfuhr, war mein erſter Gedanke nicht auf mich, ſondern auf meinen Geliebten gerichtet. Aber noch irrt ich mich in meiner damaligen Beſorgnis. Die Aenderung meiner Glücksumſtände ſchien keine Aenderung auf ihn zu machen. Er ſchwur mir tauſend Eide, daß er mich nicht nur mit dem erſten, ſondern noch mit verſtärktem Feuer liebe. Blos die Unſchicklichkeit von meines Vaters Leichenbegängnis zum Hochzeitmale zu eilen nahm er zum Vorwande, dies leztere noch etwas aufzuſchieben; kam aber von frühen Morgen bis tief in die Nacht faſt nie von meiner Seite.

War es Wunder, wenn ein unerfahrnes Mädchen in einer dieſer vielen Stunden ſtrauchelte? Wenn ſie dem Geliebten ihres Weſens, dem Mann, den ſie bereits als ihren Gatten betrachtet, deſſen Zärtlichkeit die ihrige anfacht, deſſen anſcheinende Grosmuth ſie entzückt — wenn ſie dem auf ſein innigſtes Bitten erlaubt, was ſie eigentlich nur dem Gemahl erlauben ſollte? — Blick' auf mich verächtlich, wer da wolle! ich geſteh's, dieſer gleiſende Böſewicht traf mich eines Morgens als Jungfrau, und verließ mich des Abends — nicht mehr dieſelbe.

Einiger Gott, mit welcher unſäglichen Lieb' ich nun an ihm hieng! mit welcher ſo ganz redlich ſcheinenden Glut er ſeine Bosheit verhehlen konnte! — Zwei Tage waren's noch bis zur anberaumten Hochzeit; da verſchwand er; da verließ er mich auf einmal — verließ mich, wie ihr leicht errathen könnt. Man ſagte mir ſogleich, es geſchäh' auf Anlockung einer meiner jugendlichen Geſpielinnen, der reizenden Akme; aber ich konnt' ihr dieſe Falſchheit nicht zutrauen. Immer hatt' ich ſie ſonſt geliebt, wie meine eigne Seele; war ihr zwar nachmals durch Familienzwiſt etwas fremder geworden; konnt' aber gleichwohl nie in ihr meine Feindin ſuchen.

Doch heute, als meine einzige noch treugebliebne Sklavin mir zum Morgengruß die treſliche Nachricht brachte, daß heute Osmann, mein ehemaliger Bräutigam der Gemahl von Akmen werden ſollte, da — da, da! — Ha! was verſuch' ichs erſt, die Folter der Verzweiflung zu beſchreiben, die ich empfand! Wen würde ſie rühren? wer eine Mörderin bedauern, die man freilich Mörderin zu werden zwang? Genug, ich legte ſofort dies Gewand an, das noch jezt mit meiner Rache herrlichen Kennzeichen prangt, und eilte ſelbſt zu Akmen hin. Mühſam kam ich vor. Ich fand ſie im Begrif ſich zu ſchmücken. Ich ſagt' ihr, weshalb ich komme, was ich gehört habe, und was ſie mir entreiſſe. Mit ſpöttiſch kaltem Lächeln beklagte man mich und ſchmückte ſich weiter. Ich beſchwur ſie bey unſerer ehmaligen Freundſchaft; und man wunderte ſich, daß ich ſo lang verſtorbner Perſonen noch erwähnen könne. Ich bat ſie zu bedenken, daß der Mann, dem ſie ihre Hand zu geben bereit ſey, ein Treuloſer wäre. Sie antwortete mir, daß ſie es darauf zu wagen gedenke. Ich geſtand ihr zulezt ſogar, in welchem Zuſtand, in welcher unſeligſten aller Hofnungen ich mich befände. — Sie erwiderte lächelnd: Wirklich? Nun ſo hab' ich ja wenigſtens auch die Hofnung, daß unſre Ehe geſegnet ſeyn werde.

Dieſe ſchändlichen Worte, begleitet vom Gelächter einer boshaften Mutter, und einer noch boshaftern Muhme, der Kuplerin dieſes bundbrüchigen Bundes, brachten mich zu einer Wuth, gleich grenzenlos als gerecht. — „Deine Ehe geſegnet' rief ich aus: Nein, bey meinem Leben, das ſoll ſie nicht ſeyn! Aber verflucht ſey ſie, zerriſſen, eh ſie noch geknüpft worden!“

Ein Dolch, verborgen unter meinem Gewande, und bisher mir ſelbſt beſtimmt, fuhr bey dieſen Worten der Schändlichen in Buſen, und traf, was er treffen ſollte, ihr Herz! traf es faſt allzugut; denn Stoß und Fall und Tod waren Ein Augenblick. Noch hätt' ich ihn weiter nützen können, dieſen glücklichen Dolch; ſo hatt' ein ſtarres Schrecken alle Anweſende ergriffen; aber ich warf ihn zu der Mutter Füſſen. Sey du verflucht zum Leben, wie deine Tochter zum Tode, ſo ſprach ich, und ließ mich binden und führen, wohin man wollte. — Du aber, Monarch, kannſt nun ein Todesurtheil fällen, wie du willſt, ich trag' es ohne Murren, denn ich ſterbe gerächt; Selbſt wenn dein Mund die ſtrengſte Strafe ſpricht, wird mir dein Herz das Zeugnis geben die Entehrte, Betrogne, Verſpottete, jeder Dürftigkeit und jeder Schande Preisgegebene, that, was ſie ſollt' und muſte!

So Roxane! Maſſoud und ſeine Groſſen blickten noch lange, als ſie ſchon ſchwieg, aufmerkſam ihr ins Angeſicht. Einen wunderſamern Kampf der ſtärkſten Leidenſchaften ſah man nie auf einmal: Verzweiflung, Zorn, verſchmähte Liebe, geſtillte Rachſucht, und bey allen dem, Bewußtſeyn ihrer ſelbſt. Wuth war es, die den Strom ihrer Rede ſo heftig ergoß; und doch geſchahs ohne jene gewöhnliche Unordnung einer Wüthenden; doch ſah man aus unbezweifelten Kenntzeichen, daß dieſe blutfrohe Rächerin ſonſt ein liebevolles ſanftes Mädchen geweſen ſeyn müſſe; ein Mädchen — hätte, wie ſie ſo daſtand, ein Götzendiener ſie erblickt, er würde ausgerufen haben, daß die Göttin der Grazie und Liebe zur Proſerpina geworden ſey.

Maſſoud ſchritt nun zum Verhör der Uebrigen, zu den Fragen: Ob ſie Unwahrheit in Roxanens Erzählung bemerkt hätten? Wie ihr Betragen, und warum es ſo geweſen ſey? — Alles das hier eben ſo wörtlich aufzuſchreiben, als es mit dem bisher geſagten geſchehen, dürfte Ueberfluß ſeyn, und Langeweil' err[illegible]; Alſo nur ein Auszug davon!

Der verwitwete Bräutigam erkannte jeden Punkt in der Erzählung ſeiner ehmaligen Geliebte für wahr, den einzigen ausgenommen, daß er ſie ohne Urſach verlaſſen, vielleicht nur deshalb verlaſſen habe, weil ihm nichts neues mehr zu wünſchen übrig geblieben ſey. — Meine Liebe, ſprach er, wuchs durch eben den Genuß durch den ſie ſonſt bey tauſſenden ſich mindert oder verlöſcht. Der angeſezte Tag unſrer Verbindung war nichts weniger als Blendwerk. Aber ein Gerücht mir von Roxanens Untreu hinterbracht; die Verſicherung von mehr als einer Seiten her, daß ich nicht der Einzige Begünſtigte an ihrem Buſen geweſen ſey.

„Ha, Nichtswürdiger!“

Ein Blick von Maſſoud that hier bey Roxanen, was bey voriger Unterbrechung ſein Verweis gethan hatte; und Osmann fuhr fort.

„Dies erſchütterte mein Zutrauen und machte Eiferſucht reg' in mir. — Doch widerſtand ich dem Glauben einer ſolchen Treuloſigkeit noch lange. Aber als man endlich eine Perſon zu mir brachte, Roxanens innigſten Vertrauens theilhaftig, und jedes ihrer Geheimniſſe kundig; als ich von ihr erfuhr: daß ſie, für die ich Blut und Leben willig hingegeben, meiner Liebe nur gegönnt habe, was andre übrig gelaſſen, und was ein ehmaliger wohlgebauter Sklav' ihres Vaters noch jezuweilen heimlich genieſſe; da ward mein Schmerz ohne Maaß. Schwüre, durch die ich mich vorher zum Schweigen verpflichtet hatte,

und

und die verſöhnliche Lage der Angeberin, machten mir unmöglich Roxanen ihr Verbrechen vorzuhalten; und hätt' ichs auch gethan, was konnt' es nützen?

Ich entfernte mich daher; aber ſelbſt nach meiner Entfernung hab' ich ſie nie ganz vergeſſen; hab' ihrer Dürftigkeit noch oft durch Geſchenke von unbekannter Hand aufzuhelfen geſucht. — Mitleiden hegt' ich noch; Aber mein Haus und mein Schickſal mit ihr zu beflecken, das wäre Thorheit geweſen. Ich warb daher um die Hand eines andern Mädchens; und war ſchon nah an ihrem Beſitz, als Roxane auch dieſe mir ſo grauſam entriß.

Mit dem Blick des Abſcheu und Erſtaunens, nicht des ſich ſchuldig fühlenden Gewiſſens hatte Roxane ſeiner lezten Rede zugehört. Sie betheuerte jezt, als ihr Maſſoud Erlaubnis zur Vertheidigung gab, mit tauſend Schwüren, daß Osmanns Beſchuldigung, wenn nicht vorſezliche Verläumdung, wenigſtens unwiſſetlicher Irrthum ſey, und drang drauf, daß er die ſchändliche Zeugin nenne, deren Lüge ſie der Untreu angeſchuldigt habe. Osmann berief ſich auf ſein Verſprechen, aber Maſſoud gebot; und jener nannte die Sklavin Roxanens, die einzige, die bey ihr noch ausgehalten, und deren Treue ſie kurz vorher ſelbſt gerühmt hatte.

Als

Als die Angeklagte den Namen dieſer Sklavin hörte, wandte ſie ihre Augen ſtarr gen Himmel, und rief mit einem Ton, der ſelbſt Todfeinde erſchüttert haben würde: Einiger Gott, ſo gabs denn nie weder einen Mann noch ein Weib die es treulich mit mir meinten? Womit hat dies ein Herz verdient, ſonſt, wie du ſelber weißt, ſo ſchuldlos und ſo liebvoll?„ — Haſtig wiſchte ſie dann ihr Auge, eh noch die Thräne ganz hervortrat, welche kommen wollte, wandte ſich gegen Maſſuod und beſchwur ihn, die Sklavin herführen zu laſſen. „Man morde jede meiner Adern einzeln, (fügte ſie hinzu,) beweißt die Laſterhafte daß ſie Wahrheit geſprochen habe. — Das Bekenntnis der Herzugeſchleppten rechtfertigte Roxanen wirklich; und als der Sultan auch hier auf den Grund drang, fand es ſich, daß Liſt und Verläumdung von der Getödteten Mutter und Muhme, vorzüglich aber von dieſer Leztern erſonnen, die Schuld an dem ganzen Gewebe von Unfall und Laſtern geweſen ſey.

Die Liebe der jungen Alme zu Osmann, geſtanden ſie, und ein gerechter eigner Unwille gegen Roxanen, wie ſie es zu nennen beliebten, hätten ſie zum Verſuch bewogen das Herz ihres Liebhabers abſpenſtig zu machen. Gerüchte von der Untreue ſeiner Geliebten, ihm mit guter Art zugeflüſtert, hätten die Eiferſucht dieſes Leichtgläubigen digen gereizt; und da er geſchworen, Roxanen mit keinem Auge wieder zu ſehn, wenn man ihm Beweiſe von ihrer Treuloſigkeit ſchaffen könne; ſo habe man, um den einmal gewagten Schritt nicht zurück zu nehmen, ſich einer Sklavin Roxanens zu dieſem Entzweck bedient. Ganz recht ſey freilich dies Verfahren nicht, aber hoffentlich entſchuldbar. Wer hatte den Osmann gezwungen, ſo leichtlaubig zu ſeyn? Auch ſey, was geſchehen, ja blos zu ſeinem Beſten geſchehen, da Roxane ohnedem für ihn keine ſchickliche Braut mehr geweſen; da die Strafe ihrer Wolluſt billigerweiſ' auf ihr gehaftet; und Akme ihren Geliebten gewiß beglückt haben würde, hätte nur nicht jene boshafte Mörderin ihren wüthenden Entwurf auszuführen vermocht. „

Maſſoud, ſo oft er auf dem Richterſtuhle ſaß, hütete ſich ſorgfältig für jeder Aeuſſerung des Zorns; doch verrieth jezuweilen ein gewiſſes gezwungenes Lächeln ſeinen innern Unwillen. Mit dieſem Lächeln, das diejenigen gar wohl verſtanden, die ihn mehrmals beobachtet hatten, war auch dieſe ganze Vertheidigung, die man freilich noch weit künſtlicher vorzutragen wußte, von ihm angehört worden.

„ Ihr geſteht doch alſo, fragt' er nochmals, daß das Gerücht von Roxanens Untreue ein Kunſtgrif eurer Verläumdung geweſen ſey? „

Sie konnten's nicht läugnen.

Und der erſte Gedanke, ſo wie der gröſste Theil von der Ausführung dieſes Anſchlags gehört dir zu, Haſia?„ (ſo hieß Roxanens Muhme.)

Sie hätt's gern verneint; konnt' aber eben ſo wenig.

„So ſey dann dies mein Urtheil! Ueber Almens eignes Haupt komm' ihr Blut! die Räuberin eines verlobten Mannes, die Verſpötterin der Vertrauten, büßt mit einem ſchnellen Tode hart genug, doch nicht allzuhart; und Roxane büße nicht zu wenig, wenn ſie für eine That zu der Verzweiflung und Sohn ſie reizten, bey der Lieb' und Eiferſucht ſie entſchuldigen, zwei Monden lang in einem ziemlich leidlichen Gefängniſſe ſchmachtet. Nach deſſen Verlauf geb ihr Osmann ſeine Hand, oder ein doppeltes Heurathsgut. Denn Leichtgläubigkeit ziemt dem Mann, und ſo ſchneller Bruch dem Bräutigam, zumal dem erhörten, keineswegs. — Almens Mutter ſtraft ſchon ein Richter, ſtrenger dann ich, ihr eignes Gewiſſen. Es wird ihr oft genug das Traumbild ihre blutige Tochter zeigen; oft genug ins Ohr ihr donnern: daran warſt du ſchuld!„

Beynah eine ganze Minute hielt er hier inne, gleichſam als ſammlet' er Nachdenken und Kraft zur Rede, und dann fuhr er fort:

„Ihr

„Ihr aber, ihr zwey Schändlichen, unwerth vor meinen Augen, oder je vor den Augen eines Redlichen zu ſtehn, du treuloſe Sklavin und du tückiſche Verläumderin, durch deren Erfindung Liebende getrennt und Menſchenblut vergoſſen worden; hinweg mit euch! Schergen ergreift ſie! führt ſie auf den nächſten Markt, und geiſſelt ſie dort, an den Schandpfahl gebunden, aufs ſchärfſte; die erſte, bis der Odem ihr entflieht; die zweite etwas minder, damit ihr noch ein kümmerliches Leben von einigen Jahren in einem meiner öffentlichen Arbeitshäuſer übrig bleibe„

Ein dumpfes Gemurmel erhob ſich bey dieſem Ausſpruch unter der Menge, die den Thron Maſſouds und den Kreis des Gerichts umgab. — „Zu ſcharf! zu ungleich! ziſchelte man von jeder Seite ſich zu; und Abukin, einer der gröſten Rechtsgelehrten in ganz Perſien, wagt es hervor zu treten, und den Monarchen um die Erlaubnis zu einer Rede von wenigen Worten zu bitten.

Dieſe Erlaubnis, erwiederte Maſſoud, hat der erfahrne Abukin ſtets bey jedem meiner öffentlichen Gerichte.

So verzeihe mir daher, mein huldreicher Gebieter, wenn ich bey dieſem eben jezt gefällten Ausſpruche deine Weisheit dran zu erinnern wage: daß Menſchenmord nach unſern Geſetzen, und nach den Geſetzen beinah aller polizirter Völker, das ſchwerſte aller Verbrechen ſey; Verläumdung aber für ein weit geringeres Vergehen gelte; auf dem nur eine willkührliche Strafe ſteht, und das bey freygebornen Perſonen nie noch mit einer Leibesbuſſe, geſchweige mit einer ſo harten, belegt worden. „

„So dank ich dir, mein Getreuer, daß du einen ſo weſentlichen Fehler in unſern Geſetzen mir bekannt machen wollen. Verläumdung ſey von nun an ein Verbrechen, härter zu beſtrafen, als Räuberei oder unvorſetzlicher Todſchlag! — Wie? der Elende, der gedrängt vielleicht von der äuſſerſten Armuth, ſeinem Nebenmenſchen einen Geldbeutel, etwa den hunderſten Theil ſeines Vermögens, und oft noch minder raubt, verliert den Arm, der dieſe That begieng*); oder wohl gar ſein Leben? Und der dreymal gröſſer Böſewicht, der das heiligſte unſerer Güter, die nie wieder ganz erſetzbare Ehre raubt; raubt, was ihm ſelbſt nichts nützt; raubt, womit Glück und Seelenruh, oft unſer Leben ſelbſt verbunden iſt; der ſollte nicht ſchärfer, als ein Straſſenräuber, beſtraft werden? Du haſt Recht, Abulin, an einem ſolchen Geſetze gebricht's noch. Morgen ſoll es es gegeben werden. Indeß heute fort mit dieſen zur Geiſſelung!

---

*) Verſteht ſich nach morgenländiſchen Geſetzen.

Der Ton Maſſouds ward zu ernſtlich, als daß irgend eine Gegenrede noch gewagt werden konnte; und ſchon legten die Schergen ihre Hände an die zwey Unglücklichen, als noch einer von den Umſtehenden, Amru Ebn Said, zu einem Verſuch ſich ermannte.

Es war dieſes einer der anſehnlichſten Männer am perſiſchen Hofe. Maſſoud ſchätzt' ihn hoch; hatte ſchon manchen wichtigen Poſten in Krieg und Frieden ihm vertraut, und ſein Vertrauen nie bereut. Es traf ſich, daß er ein nicht allzuweitläuftiger Verwandter der zitternd da ſtehenden Haſſa war; er verabſcheute, aber er bemitleidete ſie doch, und warf ſich daher ſchnell vor dem Thron ſeines Sultans nieder.

» Wenn Abukin, ſprach er, aus Mitleid gegen eine Unglückliche, der du, Beherrſcher der Gläubigen eine gleichpeinlich' und ſchimpfliche Strafe, ja, auch einen qualvollen Reſt ihres Lebens zuerkannt haſt, zu den Geſetzen ſeine Zuflucht nahm; ſo haſt du ihn auf eine Art widerlegt, die deinem Herzen und deiner Weisheit äuſſerſt rühmlich iſt. Aber erlaube mir nun noch eine Zuflucht bey deiner Gnade! Verläumdung iſt allerdings ein ſo ſchändliches Laſter, daß keine Strafe deſſelben allzuſcharfe Strafe ſeyn kann

Aber dieſe Elende kannt' es nicht in ſeinem ganzen Umfange. Noch war kein Geſetz vorhanden, das den Laſterhaften ſchreckte; daß diejenige, die es veranlaßt, nicht ſolches alſofort in ſeiner Strenge fühlen. Dies, größter, gütigſter König, dies bittet dich einer deiner getreuſten Unterthanen.

Maſſoud. Und was bewegt den allerdings getreuen, allerdings mir werthen Amru Ebn Said zur Fürbitte für dieſe Verbrecherin?

Amru. Die Blutsverwandſchaft mit ihr; ſie iſt meine nahe Muhme. Ihre Strafe . .

Maſſ. (mit dem Lächeln, deſſen vorhin erwähnt werden.) Sey ohne Sorge, eben dieſe Strafe wäſcht ab, was ihre That befleckt hat; und bey mir wird der brave Amru nicht einen Gran der Gnad und Achtung verlieren, die ich ſonſt gegen ihn hegte, eh' ich wuſte, daß eine ſolche Nichtswürdige ſeine Muhme ſey.

Amru. Alſo, Monarch . .

Maſſ. Alſo ſoll das, was dich nicht ſchändet, ihr nichts nützen. Bitte nächſtens Amru für ſich, was ihm billig ſcheint, und es ſoll ihm gewährt werden; nur keinen Eingrif in die Pflege der Gerechtigkeit. Was braucht es da geſetzliches Verbot, wo unſer Gewiſſen ſchon laut genug ſpricht? — Und nun zum letztenmale, Schergen führt ſie zur Pfoſte hin, und ſchont ihres Rücken eben ſo wenig, als ſie des guten Namen ihres Nächſten ſchonte.

Man kann leicht glauben, daß dieſer Befehl nun vollzogen ward; der freylich manchem, trotz Maſſouds Gründen immer noch allzu orientaliſch ſcheinen dürfte. Wenigſtens ſey dann der Himmel dem Zirkel unſrer feinen Welt und unſern Kaffeetiſchen gnädig, wenn Verläumdung ein ſolches Verbrechen, und Witz, der blos unſers Nächſten Ehre zertrümmert, ein ſtrafbares Vergehn ſeyn ſollte. *)

---

*) Nur muß ich das noch erinnern, daß Maſſoud nicht der erſte Geſetzgeber geweſen iſt, der die Verläumdung ſo hart beſtraft wiſſen wollte. Bey den alten Egyptiern büßte ſie auch mit dem Tode; wie unter andern Diodor uns lehrt. Noch könnt ich meinen Leſern einige Anekdoten von Maſſoud mittheilen, aber die Zahl der Bogen, die dieſem Theile beſtimmt ſind, ſchränkt mich ein. Vielleicht bey einer zweyten Auflag' ein mehreres!

Die Matrone, wie es deren wenig gibt. *)

L—s war ein junger geſchickter Mann, der ſeine akademiſchen Jahre beſſer, als gewöhnlich zu geſchehen pflegt, genützt und nachher, um ſich immer

---

*) Eine wirklich wahre Anekdote; von der die Hauptperſon noch lebt. — Eben deswegen ſtand ich eine Weile an, ſie bekannt zu machen; denn der Mann, deſſen Erzählung ich ſie verdanke, war nur ein Freund von dieſem Hauſe, und hatte keine ausdrückliche Vollmacht, ſie mir zu erzählen, geſchweige zur Mittheilung zu erzählen. Alſo aufrichtig geſtanden, wenn man kritlich ſeyn will, ſo müßt' ich allerdings nach einer Entſchuldigung mich umſehn. Wenn ich aber auf der andern Seite bedachte, daß das, was hier erzählt wird, allen darinnen vorkommenden Perſonen — ein warlich ſeltner Fall: — zum Ruhm gereicht, und daß alle, die ich mündlich darum befragten, mir riethen: Niedergeſchrieben! ſo glaubt' ich endlich, **zuviel Bedenklichkeit** ſey — zuviel Bedenklichkeit. Wenigſtens würd' ich gewiß jedem, der ſo etwas von mir erzählen könnte, es gern vergeben, hätt' er ſich auch keine ausdrückliche Begünſtigung dazu eingeholt. — In den Hauptumſtänden der Erzählung hab' ich nichts verändert; ſollten dem ohngeachtet Unrichtigkeiten eingelaufen ſeyn, ſo ruhe die Schuld auf meinem Referenten, von dem ich doch Grund zu glauben habe, daß er ein Mann ſey, der pünktliche Wahrheit liebt.

immer mehr und mehr mit der ausübenden Rechtsgelahrheit bekannt zu machen, die Stelle eines Aktuars in einem wichtigen Amte einſtweilen angenommen hatte. Unter den Hausgenoſſen ſeines Amtmanns befand ſich auch eine Ausgeberin; eine Perſon, die bereits über die erſten Jugendjahre hinaus, im Aeuſſerlichen weder ſchön noch häßlich, übrigens aber ſehr leidlich im Umgange, von gutem Herkommen, durch Leſen nützlicher Bücher ziemlich gebildet, und von einem äuſſerſt dienſtfertigen und leutſeligen Karakter war.

Verſchiedene kleine Gefälligkeiten, die ſie ihm ungebeten erwies, machten, daß der junge Mann ihr immer mit einer gewiſſen Achtung begegnete; und dieſe nahm um ein groſſes zu, als er einſt bey einer gefährlichen Krankheit ihrer ſorgfältigen Wartung den anſehnlichſten Theil ſeiner Geneſung zu verdanken hatte. Ihr Umgang ward von der Zeit an auf beyden Seiten recht ſehr freundſchaftlich; aber dennoch ward hierdurch, wenigſtens bey ihm, nicht der geringſte Gedanke von Lieb' erzeugt; denn ihre Jahre waren ſich zu ungleich.

So verlief eine geraume Zeit; und nach deren Verlauf glaubte E — s ſich nun genug vorbereitet zu haben, um Rechtshändeln ſelbſt nach

Würden

Würden vorzuſtehn. Er trennte ſich daher von dem Amtmann; der Ruf ſeiner Rechtſchaffenheit und Erfahrung erwarb ihm eine ziemliche Anzahl von Klienten; ſein Fleiß und ſeine Billigkeit erhielten ihm ſolche. Er ſah ſich bald in einem Kreis von Geſchäften, und hatte wahrſcheinlich über denſelben der guten Aufgeberin ſchon ganz vergeſſen, als er eines Tages unvermuthet ihren Beſuch erhielt.

Sie habe, ſagte ſie, noch von ehedem ſoviel Zutrauen zu ihm, daß ſie auch jezt in einer ſehr wichtigen Angelegenheit vor allen andern ſich an ihn verwenden wolle. Ein nicht zu weitläuftiger Vetter von ihr, der ſein Glück in Oſtindien geſucht und auch wirklich gefunden hätte, ſey nach Holland zurück gekehrt, und allda vor kurzem geſtorben; ſeine Hinterlaſſenſchaft betrage nicht weniger als neunzigtauſend Thaler; ſie glaube, ſeine nächſte Erbin zu ſeyn, habe bereits nach Holland geſchrieben und eine Antwort voll Einwendungen erhalten. — Sie komme daher izt ihn zu bitten, daß er verſchiedne von ihr mitgebrachte Papiere durchſehn, und ihr dann mit der Aufrichtigkeit eines redlichen Mannes ſagen möge: ob ſie zu gedachter Erbſchaft ein gegründetes Recht habe, oder nicht?

E — s unterſuchte dieſe Papiere mit der gehörigen Aufmerkſamkeit, und ſein Urtheil war; daß ihre

ihre Anſprüche auf dieſe Erbſchaft unbezweifelt wären; Ja! daß er ſelbſt erbötig ſey, ſolch' ihr auszuführen. Auch den Einwurf der guten Frau, daß wenigſtens die erſten Maasregeln viel Geld koſten würden, und ſie deſſen nicht viel dran zu wagen habe, widerlegt' er; denn er erbot ſich, die Reiſe auf ſeine Koſten zu machen; ſolch' erſt wieder zu fordern, wenn es ihm gelänge; ſie hingegen fallen zu laſſen, wenn er durchfiele; und ſo reist er ab von ihrem Dank und ihren Wünſchen begleitet.

Er fand die Sachen zu Haag, wie er ſich ſie vorgeſtellt hatte; Mancherlei Hinderniſſe, die ſeine Geſchicklichkeit aus dem Wege räumte; mancherley Anerbietungen, die ſeine Redlichkeit ausſchlug; mancherley Fallen, vor welchen ſeine Klugheit ihn bewahrte. — Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen war alles zu ſeinem Vortheil entſcheiden, die Erbſchaft ausgeliefert, und er ſelbſt im Stande wieder abzureiſen.

Als er zurückkam mit ſo froher Bothſchaft und ſo anſehnlichen Reichthümern, kann man ſich leicht die Freude denken, mit der ſeine Freundin ihn empfing. Faſt hielt ſie das alles für einen Traum; tauſendmal beſah ſie ſich die wichtigen Geld-Zahlen in ihren Dokumenten; tauſendmal wiſchte ſie ſich die Augen, und freute ſich wieder, daß dies Auswiſchen nichts ändre. Gleichwohl gedachte ſie dieſen ganzen erſten Tag an keine Belohnung für den Mann, dem ſie wo nicht alles, doch ſoviel zu danken hatte; blos beym Abſchied Abends ſagte ſie; daß ſie morgen auf Bezahlung ihrer Schuld bedacht ſeyn werde, und ſo trennten ſie ſich.

Des andern Tages lud ſie ihn zu ſich; fragte ihn in tauſenderley Einrichtungen um Rath, fand ihn vortreflich; verſprach jedem zu folgen, und ſchien alle Augenblicke etwas ſagen zu wollen, was ſie noch ungeſagt wieder zurück nähme; endlich faßte ſie Muth zu einer Erklärung; des Inhalts, wenn auch nicht ganz der Worte:

Niemand, ſagte ſie, könne lebhafter fühlen, daß dieſer ganze günſtige Glückswechſel das Werk ihres Freundes ſey, als ſie es wirklich fühle. Bey einem ſo ſchnellen Uebergang von Mittelmäßigkeit zum Ueberfluß ſey nichts ihr nöthiger, als ein Rathgeber, deſſen Klugheit ſie kenne, und deſſen Herz ſie traue. Zwar werd' ihr Vermögen vielleicht bald Männer von jedem Stand und Alter reitzen, ſich ihr dazu anzubieten, aber ſtatt von ihnen geſucht zu werden, ſey ſie entſchloſſen, ſich lieber ſelbſt einen ſolchen Mann aufzuſuchen; und da ſie ſich mit dem innigſten Dank C—ſen ihm verpflichtet fühle, ſo frage ſie ihn hiemit: ob er ihre Hand und mit ſolcher Schalten und Walten über ihr ganzes Vermögen für eine annehmungswerthe Sache hält' oder nicht.

C — s, dem dieſer Vorſchlag ganz unerwartet kam, ſtutzte bey deſſen Anhörung nicht wenig. Unter hundert Menſchen hätten in ſeiner Glückslage neun und neunzig ſich keinen Augenblick bedacht; er war nicht nur dieſer hundertſte Abweichende; ſondern er geſtand ihr auch ſeine Zweifel und Bedenken gerad heraus.

„Er wiſſe, verſicherte er, die Größ' eines ſolchen Erbietens zu ſchätzen; er achte ſie ſelber, als Freundin und als Frauenzimmer von tadelfreyſter Seele ſehr hoch. Aber Achtung ſey nicht Liebe. Er würde ſie leichter als Mutter verehren, denn als Gattin umarmen; und er geb' ihr zu bedenken, daß Ungleichheit der Jahre ein Umſtand ſey, der oft Heurathen, mit feurigſter Lieb' geſchloſſen, bald drauf unglücklich mache; wie viel mehr ſolche, die bloßes Wohlwollen erzeuge.

Dieſe Antwort, ſo ernſt ſie klang, ſo wenig änderte ſie jenen Entſchluß. —

„Sie hab', erwiederte ſie, dies oder etwas ähnliches erwartet. Es ſey ihr ſogar lieb, als ein Beweis, daß was er auch thun werde, nichts aus bloßem Eigennutz von ihm geſchehe. Auch ſie habe keine thörichte Eigenliebe gegen den Unterſchied der Jahre blind gemacht; Aber eben deswegen thue ſie ihm dieſen Vorſchlag nicht mit der Glut der Liebe, ſondern blos mit der Wärme der Freundſchaft. Dieſe letztere ſoll auch die einzige Bedingung ſeyn, die ſie in der Ehe ſich von ihm ausmache. Alles Uebrige ſey ſeiner Willkühr heimgeſtellt und erlaſſen. Eiferſucht werd' ihn nie quälen, und Wolluſt nie in Verlegenheit ſetzen. Denn ihr höchſter Wunſch ſey nur, denjenigen, der ſich ſo hoch um ſie verdient gemacht, in vortheilhaftere Umſtände zu verſetzen.

Ich zieh hier mit Vorbedacht in eine Rede zuſammen, was in der Wirklichkeit unter manche Antwort und Gegenantwort ſich vertheilte. Genug, der Schluß des ganzen Geſprächs war, daß E—s mit Dank ihr Anerbieten ſich gefallen ließ, und daß ſie bald darauf wenigſtens geſetzliche Eheleute wurden.

Würklich war ihre Ehe ſo vergnügt, als eine bloße freundſchaftliche Verbindung es nur ſeyn kann; und da er bey ſeinem jetzigem Vermögen die bloße Praxin fortzuſetzen nicht für gut fand, ſo pachtete er ein Amt; machte ſich durch Güt- und Unpartheylichkeit bey ſeinen Untergebnen, durch Gefälligkeit und unbezwungnes Betragen bey ſeines Gleichen, und durch Einſicht und Untadelhaftigkeit bey Vornehmern beliebt.

Es war natürlich, daß die übrigen Amtleute in dortiger Gegend ſeinen Umgang gern ſahen und ſuchten, und da unter dieſe Klaſſe von Männern kleine Gaſtereyen nichts ſeltnes ſind, ſo ſah C—s oft Familien bey ſich, und war eben ſo oft bey frohen freundſchaftlichen Mählern in einem Bezirk von einigen Meilen herum.

Unter den Weibern dieſer andern Amtmänner war auch eine erſt vor kurzem verheurathete junge Frau; ſchön von Körper, angenehm von Geiſt, beides noch durch eine gute Auferziehung ausgebildet. Sie unterſchied ſich von ſelbſt ſchon allzuſichtlich von der übrigen Geſellſchaft, als daß C—s nicht auch einen Unterſchied hätte machen ſollen. Immer ſaß er neben ihr am liebſten bey der Tafel; immer pflegt er ihr am liebſten bey kleinen Spaziergängen nach der Tafel ſeinen Arm zu bieten; immer war wenigſtens ein Drittheil ſeines ganzen geſellſchaftlichen Geſprächs an ſie gerichtet; und wenn ſie zuweilen mit einer andern Perſon zugleich eine Frag' an ihn ergehn ließ, hört' er immer, was ſie, und nie was jene ſprach.

Alles dies waren Kleinigkeiten; er ſelbſt beging ſie, ohne vielleicht den geringſten Grund dabey zu muthmaßen. Aber das Auge, mit dem eine Frau ihren Mann bewacht, ſieht mehrentheils um ein groſſes ſchärfer, als ſein eignes. — Alles dies entgieng daher C—s Gattin keineswegs, und ſie zweifelte auch nicht einen Augenblick daran, daß die Liebe hier im Hinterhalte läge, und ihr Spielgen weislich ſpiele; aber ſie betrug ſich dabey mit einer Mäßigung, die die Güte ihres Herzens eben ſo ſtark, als die Richtigkeit ihrer Einſichten bewährte. Kein Wörtchen, keine Miene verrieth ihre Muthmaßung. Sie lud die geliebte Perſon nicht um ein einziges mal mehr oder minder, als ſonſt zu ſich; Mehr nicht, um nicht etwas anzufachen, was wenn es jetzt empor lodern ſollte, allerdings zu zeitig lodern würde; Weniger nicht, um jedwedem Verdacht der Eiferſucht zu entgehn, deren Entdeckung immer nur mehrt, was ſie zu mindern ſucht und wünſcht. Und es verlieſen ſo verſchiedne Jahre, ſich ſo gleich, und ſo glücklich, als nur immer ein vernünftiger Mann ſeine Jahre fodern kann.

Endlich ging ein Umſtand in Erfüllung, auf den Madame C—s wahrſcheinlich längſt mit einiger Hofnung gedacht haben mochte. Der Mann dieſes artigen jungen Weibchens, die wir mit St** bezeichnen wollen, um mehr als zweymal ſo alt, dann ſeine Gattin, hatte die Gefälligkeit und ſtarb. Seine hinterlaßne Hälfte betrauerte ihn ſehr anſtändig; und kaum noch war ſie mit den unumgänglichſten Trauer-Monaten fertig; als C—ſen eines Morgens von ſeiner Frau ein

Vor-

Vorſchlag geſchah, der ihn in ein noch weit gröſeres Erſtaunen, als ihre ehmalige Heuraths Anerbietung ſetzte; der Vorſchlag zu einer — Eheſcheidung.

Er fragte ſie, nachdem er einiger Minuten bedurft ſich von ſeiner Betretung zu erholen, um die Grundurſache dieſes ſo unerwarteten Einfalls; er bat ſie, ihm zu ſagen: durch welche That, oder auch durch welche Unterlaſſungs Sünd' er ihren Unwillen gereizt habe? Sie verſicherte ihn: durch keine einzige; Sie betheuerte, daß ſie unter allen Menſchen keinen nur halb ſo hoch als ihn ſchätze; daß es ihr aber unmöglich ſey, länger in einer Ehe zu leben, die gleich dem Hauptzweck der Ehe widerſpräche, und deren Ungleichheit der Gegenſtand des allgemeinen Tadels ſeyn müſſe, oder wenigſtens zu ſeyn verdiene.

Alle Gegenvorſtellungen von ihrem ſo lange friedlichen Zuſammenleben, von dem falſchen Licht, in welchem man einen ſo ſchnellen Bruch betrachten würde, und von der Freundſchaft, zu der ſie ſich gewöhnt hätten, hergenommen: alle dieſe Gründe blieben ohne Eindruck; ſie beſchwur ihn: wenn anders ihre Ruh' ihm werth ſey, in einer Sache, die ihr Gewiſſens Sache werde, nicht länger zu wiederſtreben; mit ihr zugleich um Scheidung anzuhalten; jedoch ihr zu verſprechen, daß durch ſolche Trennung in ihrer häuslichen Eintracht keine Aenderung gemacht werden ſolle.

Da C—s ihre Stätigkeit ſah, ſo gab er nach weit entfernt etwas erzwingen zu wollen, wobey ſein Eigennuz ins Spiel zu kommen ſcheine. Ihr beiderſeitiges Geſuch um Eheſcheidung war beim Konſiſtorium gehörigermaſſen angebracht, und auch während dieſes Prozeſſes ſowohl, als beim Vorbeſchiede betrug ſie ſich auf eine Art, die jedem unbefangnen Zuſchauer äuſſerſt fremd vorkommen müßte; denn ſie ließ keine Gelegenheit vorbey ihrem bisherigen Manne das beſte Zeugniß ſeiner Treue, ſeiner Aufmerkſamkeit gegen den kleinſten ihrer Wünſche, ſeiner Mäßigkeit im Gebrauch ihres Vermögens, ſeiner ſich immer gleich bleibenden Heiterkeit der Seele — kurz eines ganz untadelhaften Betragens zu geben. So oft aber ihre Richter, oder ſonſt andre Zeugen ſie fragten: Warum ſie denn von einem ſo guten Gattin ſich zu trennen gedenke? ſo oft berief ſie ſich auf eine innerliche Unruhe, auf eine unausſprechbare Unmöglichkeit, die freilich Niemand ihr glaubte; aber auch Niemand ihr widerlegen konnte; und die Scheidung gieng alſo vor ſich.

Sie fuhren als die beſten Freunde, in dem nemlichen Wagen, heim; ſie beſtand drauf, ihr voriges Zimmer zu bewohnen, und nicht nur ſei-

ne

ne Tiſchgängerin zu bleiben, ſondern auch nach wie vor ſeiner Wirthſchaft vorzuſtehn. Kurz, es ſollte nichts als ein bloſſer leerer Titel und das vertraute Du in ihren Geſprächen wegfallen. — Ein ſolches Betragen blieb freilich ihrem geweſenen Gattin ganz unergründbar; aber er ſtaunte noch mehr, als er des andern Tages früh an ſeinem Schreibtiſche, nachdem ſie kurz vorher ihm einen guten Morgen zu wünſchen gekommen war, ein ziemlich dickes Paquet und in ſolchen Dokumente von vierzigtauſend Thaler an Werthe fand; nebſt einigen wenigen Zeilen, des Inhalts: daß ihm ſothane Summe von nun an, ohne den geringſten Vorbehalt, als eigen zugehöre.

Die Handſchrift dieſer Verſicherung, die Dokumente ſelbſt, und die ganze Art, wie er ſie erhalten, lieſſen ihn auch keinen einzigen Augenblick in Ungewisheit; wem er dies Geſchenck zu verdanken habe? Er eilte ſofort in ihr Zimmer; beſchwur ſie nochmals, ihm zu entdecken; was ſie zu dieſer gleich unbegreiflichen und gleich großmüthigen Aufführung bewege, und ihr allzu reichliches Geſchenk zurück zu nehmen. Sie ſchlug dies leztere mit einem Ton' aus, gegen den kein weiteres Einwenden galt; und verſprach das erſtere zu thun, wenn ſie zwar noch einen kleinen Entwurf zu Stande gebracht haben würde.

So lebten ſie völlig, wie ſonſt, eine Woche zuſammen. Eines Nachmittags befahl ſie ihren Wagen anzuſpannen, weil ſie ſpazieren fahren wolle. Sie lud Ihn ſonſt gewöhnlich, zum Begleiter ein; diesmal unterließ ſie es. Er wunderte ſich ein Paar Minute ſtillſchweigend darüber, und vergaß es über andern Geſchäften.

Kaum war ſie ihm aus den Augen, als ſie ihrem Kutſcher befahl zu der Wittwe St** zu fahren. Sie traf ſolche zu Hauſe, ward ſehr höflich empfangen; und das Geſpräch hatte eine gute Weile ſehr verſchiedne und meiſtens ſehr gleichgültige Dinge zu ſeinem Gegenſtande. Allmählig lenkte die ältere Dame ihre Reden auf die Wittwenſchaft, und fragte; Ob ſie nicht manche von den bekandten Unbequemlichkeiten derſelben fühle? — Auf Bejahung dieſer Frage folgte ſogleich eine zweite; Ob ſie nicht geneigt ſey, durch eine anderweite Heurath dieſen Beſchwerden abzuhelfen? Und ehe noch hierauf eine Antwort möglich war, ward bereits die Verſicherung angehängt: daß der Entzweck dieſes heutigen Beſuchs ſey, ihr einen Mann anzutragen, der ganz gewiß alle Eigenſchaften eines annehmlichen Freiwerbers beſäſſe: Vorzüge der Geſtalt, Güte der Seele, entſcheidne Fähigkeiten des Geiſtes, ein anſtändiges Amt, ein anſehnliches Vermögen und ein mittleres Alter, voller Stärk' und Geſundheit.

Man begreift ſehr leicht, daß ein ſolcher Vorſchlag, ohngeachtet er wahrlich nicht zu den erſchreckenden gehört, doch theils ſeiner Wichtigkeit, theils der überraſchenden Art wegen, mit der er vorgetragen ward, die junge Wittwe ziemlich beſtürzt machen mußte. Aber wie ſehr ward ſie es erſt dann, als ihre Freundin auf ihre ſtotternde Frage: Von wem ſie denn eigentlich ſpräche? zur Antwort gab: Von ihrem bisherigen Manne; der freylich von dieſem heutigen Beſuch, ſo wie überhaupt von der ganzen Werbung keine Silbe wiſſe; deſſen Neigung aber ihr ſchon längſt bekannt und ſo entſchieden, wie die Gegenwart des heutigen Nachmittags ſey.

Vergebens ſuchte die jüngere Dame ihre Antwort durch den Vorwand, daß ſie auf eine ſo zweifelhafte Werbung unmöglich ſich beſtimmt erklären könne, wenigſtens aufzuſchieben. Jene drang ſo heftig und ſo anhaltend in ſie, bis ſie endlich ſich erklärte: daß wenn C—s ſie wahrhaft liebe, ſie ſeine Neigung vielleicht, aber auch nur vielleicht, nicht zurück weiſen werde. Mit dieſem Vielleicht,das beſſer, als zehn Gewiß in andern Fällen war, ſchien die Aeltere zufrieden: nahm den freundſchaftlichſten Abſchied; kam heim, und erwähnte den Abend hindurch von allen dem keine Silbe.

„Lieber Freund, redete dieſe ſonderbare Matrone ihren Gatten des andern Morgens beim Theetiſche an; ich hab' Ihnen nun ſchon zweimal ein Geſchenk gemacht, woran ſie mit dem kleinſten Gedanken nicht dachten.„

„Nur zweimal? O vergeben Sie ..

Gedult! Gedult, lieber C—s! Nur zweimal! Das erſte, als ich mich Ihnen zur Frau aufdrang; das andremal, als ich von meinem Vermögen der kleineren, mir ohnedem bis zum Ueberfluß läſtigen Hälfte überhoben ſeyn wollte. Wie wär' es, wenn ich Ihnen heut' ein drittes Geſchenk, unendlich mehr werth, als die beiden vorhergehenden machte?

Er (verwunderungsvoll) Madame?

Sie (ihn lächelnd bey der Hand ergreifend.) Ein drittes ſag' ich Ihnen; und das zwar mit dem Herzen einer jungen liebenswürdigen, ihrer werthen und von Ihnen geliebten Frau.

Er (noch beſtürzter.) Das Erſtaunen, das in meiner Miene herſchen muß, wird Ihnen ſagen, daß ich kein Wort von allem dem verſtehe; daß ich noch an keine andre Heurath, geſchweig' an eine gewiſſe beſtimmte Perſon gedacht habe; und daß ich gar nicht begreifen kann, was ..

Sie. Was mich das angeht? Nicht? — Laſſen Sie doch einmal ſehn! An gar niemand hätten ſie noch gedacht? Alſo auch die verwitwete St** nicht? Gefangen! Gefangen! An Ihrer Geſichtsfarbe ſeh' ich, was ich ſehn wollte; Und daher nun Scherz bei Seite! Ich bin Ihnen noch eine Rechenſchaft von meinem geſtrigen Nachmittag ſchuldig, und will Ihnen ſolche auch geben.

Sie erzählt' ihm hier alles, was ſchon vorhin iſt erzählt worden; nur daß ſie es freilich um ein gutes Theil vollſtändiger und wörtlicher that, und endlich mit der Frage beſchloß: Ob ſie es auch ſo recht und gut gemacht hätte.

„Nur mehr als zu gut, ob ich gleich immer noch nicht verſtehe . .

Sie (einfallend.) Wie ich Ihnen ſo ins Herz ſehen können? O mein Freund, darein ſah ich Ihnen in dieſem Punkte längſt; ſah Ihre Liebe anglimmen, ſah ſie wachſen; und ſchätzte den Mann doppelt hoch, der einer bejahrten Gattin zur Seite, mit aller Stärke der Jugend noch ausgerüſtet, der Neigung zu einem ſchönen, jungen, nie ihm abgeneigt ſcheinenden Weibchen doch ſo widerſtehn; und Liebe durch die Pflichten der Freundſchaft und der Dankbarkeit bezwingen konnte. Schon damals entwarf ich meinen Plan; und ſobald eine Veränderung auf jener Seite vor-

gieng;

ging, befolgt ich ihn; ja, ich würd' es mir ewig zum Vorwurf gemacht haben, hätt' ich länger die Vereinigung zweier für einander ſo geſchafner Perſonen trennen ſollen.

„Ha; vortrefliche Frau! . .

. Still! Keine Schmeicheleyen! Haben Sie nun den Schlüſſel zu meinen Ihnen ſo unbegreiflich ſcheinenden Betragen? Sehn Sie nun, warum ich eben, da jene Trauermonate bald zu Ende giengen . . . .

Doch ich glaube, daß meine meiſten Leſer ſich um das Uebrige dieſes Geſprächs, obſchon ſeit Erſchaffung der Welt dergleichen nicht viele gehalten worden ſeyn mögen, denken *) werden. Mit einem Worte! E — s nahm an, was er ohne Unſinn nicht ausſchlagen konnte; Noch dieſen Nachmittag fuhr er in Geſellſchaft dieſer ſeltnen Freiwerberin zu ſeiner Geliebten, und eh zwei Stunden vorbei giengen, hieß ſie ſchon ſeine Braut.

Die Freude des Bräutigams, die Anſtalten zur Hochzeit; und die Feierlichkeiten des Hochzeitſchmauſſes übergeben wir hier; aber ein Geſchenk, das dem neuen Ehemanne ſeine vorige Gattin, die erſte Gäſtin des Mahles, an dieſem feierlichen Tage machte, darf nicht übergangen werden;

---

*) Zumal da ichs ja auch nicht mit angehört habe, ſondern es mir nur denken muß.

werden; denn es beſtand in nichts weniger, als einer gerichtlich aufgeſezten Uebertragung ihres ganzen Vermögens, ſo daß ſie ſich nichts, als ihren bisherigen Tiſch, ihre Wohnung, Equipage, übrige nöthigen Bequemlichkeiten, und ein jährliches Taſchengeld von zweihundert Thaler ausbedingte. Vergebens machte C—s gegen dieſe Schenkung noch ernſtlichere Einwendung, als gegen die vorige; ſeine grosmüthige Freundin beſtand darauf.

Auch hatte ſie nie Urſache dieſe Grosmuth zu bereuen. Ihre Beſchenkten erwieſen ſich dieſer Geſchenke würdig. Sie ward von nun an als Mutter und als Vorſteherin des ganzen Hauſes betrachtet, ſelbſt als erſtere von dem neuen Ehepaare fortan begrüßt; Jedermann erwieß ihr die Hochachtung, die ihrem Stande und mehr noch ihrem Karakter zukam, und ſie gelangte zu einem ehrenvollen ruhigen Alter.

Zwar fieng ſie gegen das End' ihres Lebens an, jezuweilen Schwächen des Körpers und des Geiſtes, oder beſtimmter zu reden, Schwachheiten der zurückkehrenden Kindheit zu fühlen. Ja! es gab ſogar Augenblicke, wo ſie ſelbſt ihren beſten bewährteſten Freunden nicht mehr trauen zu dürfen glaubte, und aus Schwermuth ſich vor Einſperrung oder andern unfreundlichen Maasregeln fürch-

fürchtete. Aber ihre ſogenannten Kinder behandelten ſie mit derjenigen Liebe, Sorgfalt und Schonung, die ſie auch ſowohl um ſie verdient hatte; empfiengen dafür ihren Dank und Seegen, wenn die traurigen Phantaſien — was gewöhnlich bald zu geſchehen pflegte — wieder vergiengen, und haben ihr endlich thränend die Augen zugedrückt. Friede ſey mit ihrer Aſche!

* * *

Fortſetzung von Bianka Capello.

Franz verdiente ganz die Wärme, mit der Bonaventuri von ihm ſprach. Er gehörte zu der kleinen Anzahl von Fürſten, in welchem man, ſobald ſie wollen, den Prinzen zwar ehrt, aber noch mehr den Menſchen liebt. Jeden, der ſeinem Thron ſich nahte — und das durfte zu beſtimmten Tagen und Stunden der Geringſt' im Volke — empfing er mit zuvorkommender Güte. Er hörte jede Bitt, und wenn er ſie gewährte, verdoppelte die Art, mit der er es that, den Werth der Gewährung; wenn er abſchlägliche Antwort ertheilen muſte, war ſeine Verweigerung Ton des Troſtes. Mit dieſer Denkungsart eines Vaters verband er alle Klugheit eines Regenten; Sein Herz war ganz Sanftmuth; aber ſeine Miene noch mehr ganz Liebe. Sein Innerſtes war gut; und doch beinahe ſein Aeuſſeres noch beſſer.

Ein ſolcher Fürſt muſte den Mann ſeiner Geliebten — für keinen Preis ihm zu theuer! — allerdings mit einer Güte, mit einer Leutſeligkeit empfangen, die beim erſten Worte den unerfahrnen Bonaventuri im dritten Himmel entzückte. Die Arbeiten, die der junge Mann ſich aufgetragen ſah, waren äuſſerſt leicht. Franz fand, als

Bonaventuri ſie überbrachte, daß ſie ſchwer geweſen, und daß er ſie vortreflich ausgeführt hätte. Die Beſoldung, die ihm angewieſen worden, belohnte die Mühwaltung bey ſeinen Poſten mehr als dreifach; der Fürſt dacht' anders und verdoppelte ſie nach Verlauf weniger Tage. Selbſt dieſe Verdopplung geſchah mit Ausdrücken des Bedaurens; daß die herrſchaftliche Kaſſe jezt nicht gröſſere Belohnung verſtattete. Franz war immer der Wohlthäter, ward es täglich mehr und ſchien doch immer der Schuldner zu ſeyn.

So von Ehrenſtelle zu Ehrenſtelle, ſtets im Beſiz der Gnade ſeines Herrn ſtieg Bonaventuri mit einer Schnelligkeit, die jeden, der nicht ums Geheimniß wußte, ſtaunend machte, vom Diener zum Rathe, vom Rath zum Freunde, vom Freunde zum Günſtling. Ihm ſelbſt war wie dem Trunknen, der aus dem Rauſch erwacht, und auf dem Throne ſich findet. Uneingeweiht in jeder Kunſt des Hofes überſtieg er die älteſten erfahrenſten Höflinge; hart auf der Ferſe folgt' ihm der Neid; laut ſumste Spott und Verläumdung; überall ſtellten Liſt und Haß ſich ihm entgegen. Die Liebe ſeines Fürſten ſchüzt' ihn vor dem allem. Ein einziges nachdrückliches Wort von Franzen, und Neid und Spöttereien ſchwiegen, oder ſprachen wenigſtens leiſe.

Auch Bianken, die Gründerin von allen dieſem Schimmer eines armen Handlungsdieners, der ohne ſie ruhig im Komtoir grau geworden wäre, ſuchte der verliebte Fürſt aus ihrer Einſamkeit in das Gewühl ſeines glänzenden Hofes, eines der glänzenſten in ganz Europa, zu ziehn. Einladungen von Mondragonens Gemalin, Fragen des Fürſten an Bonaventuri ſelbſt, Feſte, öffentliche Spiele, Gewinnung der Bedienten alles, alles ward verſucht; und alles, alles mislang. Bianka erſchien am Hofe; denn das muſte ſie; aber man ſah's ihr an, daß ſie ihre Seele daheim laſſe; und die ſchwärmeriſchte Nonne bleibt nicht ſtrenger ihrer Ordensregel, als Bianka jeder ihrer Pflichten treu.

Denn in jeder Privatgeſellſchaft, auf wiederholtes Bitten erſt ſichtbar, erſchien ſie im einfachſten Kleide, mit der beſcheidenſten Miene; kein Edelſtein im Haar, keine Perl' um Arm und Hals, kaum Seide ihr Gewand; und einfach die Farb' ihrer Gewänder; aber doch durch dieſe Einfalt, dieſe Beſcheidenheit doppelt ſchön. — Wenig ſprach ſie nur; und je weniger ſie ſprach, deſtomehr ſtand ſie im Kredit gut ſprechen zu können. Hundert höfiſche Damen warben um ihre Freundſchaft; ſie ſchlug keine aus und erwiederte keine. Die Neigung des Fürſten, bald jedem Höfling nicht mehr fremd, entfernte von ihr die

Bewerbung der edlen Wollüſtlinge; alle ehrten, keiner beläſtigte ſie. Sie ſah auf keinen und hielt ſelbſt die Bewerbung des bewuſten Einzigen zurück. Franz, mit jedem Tage heiſſer verliebt, mit jedem Tage redender im Blick, ward ſtets karger in Worten, und zaghafter im ganzen Betragen.

Mondragone ſah dies alles, und glühte vor Schaam und Wuth. Bonaventuri hatt' ihn gleich Anfangs um ein Groſſes verdrängt in der Gunſt des Fürſten: er litts, denn er hofte durch Dienſte, dieſem Leztern bey Bianken geleiſtet, ſich bald noch höher zu heben, und ſicherer zu gründen. Aber ſeine Bemühungen, ſeine Unterredungskünſte mislangen; und ſein Anſehn ſank deſto tiefer, je gewiſſer er Franzen dem günſtigen Erfolg vorher verkündigt hatte. *) Freilich muſt' ein Mann deſſen Gott der Fürſt, und deſſen höchſtes Gut Gunſt des Hofes war, nicht wenig ſtaunen, bey einer Frau das zu finden, was er zeither nur dem Namen nach, nur ſo zweifelhaft gekannt hatte, wie wir all' etwa den Vogel Greif kennen — unerſchütterliche Tugend. Aber als wahrer Höfling ergab er ſich nicht lange einer fruchtloſen Reue; ſondern dacht' auf beßre Plän' und auf ſichre Rache. Ein Vorhaben, in welchem ihn, ſo wenig er auch mehrere Anreizung bedurfte, der tägliche Spott,

---

*) Man vergleiche hiemit die Zuſicherung, die er auf der 213ten Seite im dritten Theil der Skizzen, ſeinem Fürſten ertheilt.

Spott, die ſteten Vorwürfe ſeiner Gemalin doch noch beſtärkten. Wir wollen von dieſen Scenen häuslicher Glückſeligkeit nur eine einzige ausheben, weil ſie etwas Licht auf das Nachfolgende wirft.

Mondragone. Signora Mondragone.

(Sie trift ihn bey der Nachhauſekunft von einem Gaſtmale in Gedanken beym Kamine ſitzend an.)

Sign. M. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Schon heim vom Sr. Durchl.? — So einſam? ſo nachdenkend?

Er. Iſt das leztere ſo etwas ſeltnes?

Sign. M. O nein. (Wieder mit bedeutenden Akzent) Aber über eigne, oder über Staats Angelegenheiten?

Er. Ueber beide. — Wie du's nimmſt.

Sign. M. So! — (Nach einer kleinen Pauſe.) Macchiavell hieß der berühmte Italiener, der ein ſo ſcharfſinniges Buch über die Staatskunſt geſchrieben hat; Nicht wahr, lieber Gemal?

Er. Richtig.

Sign. M. Und iſt ſein Buch denn wirklich der bewährten Hofränk' und Künſte ſo voll?

Er. Ganz gewiß. — Wie kömmſt du aber jezt auf den Macchiavell?

Sign. M. Weil ich mich über die boshaften Reden ärgerte, die einige neidiſche Wizlinge gegen dich ausſtreuten.

Er. Gegen mich?

Sign. M. Freilich! Denk einmal, ſie ſagen, du ſeyſt Willens eine Fortſezung des Macchiavells zu ſchreiben.

Er. (ganz verlegen) Ich? — Fürwahr, ich weiß nicht, was dir einfällt.

Sign. M. (bittern Tons.) Und noch minder, was denen eingefallen ſeyn muſte, die dieſem Einfall im Ernſte Glauben beimaſſen. Nein, wirklich, ein ſolches Buch fortzuſetzen, müſte man in den Künſten der Höfe ſelbſt eingeweiht und Meiſter ſeyn.

Er. Und du glaubſt alſo nicht, daß ich dies wäre.

Sign. M. Du glaubſt, ums Himmels willen, es doch ſelber nicht? — Macchiavell, wenn er ſich einmal bis zum erſten Günſtling ſeines Herrn durchgearbeitet gehabt, würde ſicher nicht aus einer halbvermoderten Bettlerhütt' heraus ſich einen Nebenbuhler geholt; ſicher die Liebe ſei-

ſeines Prinzen zu einer tugendbelobten Handwerksfrau nicht unterſtüzt haben. Oder hätt' er auch vielleicht im Fieber-Schwindel einen ſolchen Fehler begangen; meinſt du wohl, daß er dann geruhig zuſehn würde, wie dies trefliche Paar alles an ſich rieſſe, was Stand und Rang und Schäze groſſes mit ſich führen? mitlerweile der thörichte fürſtliche Verſchwender, der alles thut um einen aus der Hefe des Pöbels zum Hahnrei zu machen, auch nicht einen einzigen elenden Kuß dafür gereicht erhält. — Sagt' ich dir das nicht alles vorher, als du mit deinen weiſen Planen angeſtochen kamſt, und mich zur Beihülfe, zur Kuppelei, zu Gott weiß was noch mehr aufwiegeln wollteſt? — Schändlich! vom erſten Gängelband' an Hofluſt eingeſogen zu haben, und doch ſo ſchülerhaft gegen die erſten Anfangsgründe zu ſündigen! (Sie ſtockt für Zorn halb othemlos.)

Er (deſſen Kälte natürlich ihre Hize noch gemehrt hat.) Biſt du nun fertig mit Schmälen und Schmähn?

Sign. M. Wollte der Himmel, daß du es mit deinen Fehlern wäreſt.

Er (wie vorhin.) Alſo daß ich mich zum Kuppler — wie dus zu nennen gut befindeſt — brauchen ließ, das war der Fehler?

Sign. M. Frage doch lieber, ob es jezt wirklich Nacht ſey! Die Sache beantwortet ſich eben ſo von ſelbſt.

Er. Allerdings; und doch beantworteſt du ſie ſehr falſch: denn du bejahſt, wo du verneinen ſollteſt. — Hätt' ich dieſe Liebe verurſacht; hätt' ich dem Grosherzog zuerſt Blanken, und zwar in ſolch' einer Abſicht gewieſen; dann hätteſt du ganz Recht. Oder hätt' ich ſelbſt dieſe Leidenſchaft erſt im Aufkeimen gefunden, und ihr Wachsthum befördert; ſo hätteſt du auch vielleicht wenigſtens nicht ganz Unrecht. Aber ſo — fand ich ſie nicht bereits eichenfeſt gewurzelt? fand, daß ſie zu beugen Unmöglichkeit, und ihr nachzugeben wenigſtens ein hoffentlicher Nutzen ſey? fand, daß wenn ich ihr meine Hand zu reichen ausſchlüge, tauſend willfährige Hände beym erſten Gedanken ſich ausſtrecken und mich zu gleicher Zeit von meinem unſichern Hügel ſtürzen würden? — Glaube nicht, daß ichs nicht einſah, was auch von der andern Seite zu verlieren möglich ſey! Ich ſahs und bebte; aber die unumgänglichen Regeln des Hazard-Spiels reiſſen mich mit ſich fort.

Sign. M. Ein treflicher Hazardſpieler, der nicht Herr über ſich iſt.

Er. Oft iſt man es eben da am meiſten, wenn man's am mindeſten ſcheint; oft ſpiel' ich dann am beſten, wenn ich nichts oder alles halte. Aber laß das Spiel! da wir einmal in Bildern ſprechen, weiß ich noch eines, paſſender als jenes. Wenn ich das Haus meines Nachbars brennen, wenn ich mit Gewißheit ſehe, daß es auch das meinige bald ergreifen werde; handel' ich dann unklug, wenn ich ſelbſt einen Theil meiner Wohnung niederreiſſe, um den gröſſern beſſern Theil zu retten?

Sign. M. Nein, unklug nicht. Aber wenigſtens ſamml' ich nicht die nutzloſe Aſche, ſondern denk' einem Wiederaufbau nach.

Er. Thu ich das nicht?

Sign. M. Und wart' auch keineswegs ſo lange, bis Wetter, Sturm und Zeit das übrig gebliebne vollends einſtürzen.

Er. Weißt du denn, Ungedultige, ob ich ſo lange warten will? Ob ich nicht jezt bereits das Mittel zu unſrer Wiedereinſetzung gefunden habe?

Sign. M. Wenigſtens weiß ich, daß du unrecht thäteſt, wenn du es mir verſchwiegeſt. (Spottend) Das Glück deiner bisherigen Anſchläge giebt dir warlich kein Recht ſie für untrüglich zu halten.

Er. So ſprich dann! Geſetzt, es käm auch einſt dir ein, mit pünktlichſter Treu' an deinem Gemal zu hängen; nichts zu thun, nichts zu denken ſogar, was der beym Altar ihm verſprochenen Pflicht zuwider wäre . .

Sign. M. (haſtig unterbrechend.) Was willſt du mit dieſem deinem: Geſetzt! Ich glaube, du ſpotteſt.

Er. Ein groſſes Unrecht, wenn ich deinem löblichen Beyſpiele nachfolgte! Und doch wollt' ich dies jetzt nicht einmal. Ich bezweifle deine Tugend keineswegs; aber daß ſie ganz ſo unerſchüttert, wie Biankens Tugend, bey Biankens Prüfungen geblieben wäre, das glaub' ich freilich nicht, weil ich zu günſtig von deinem Verſtande denke.

Sign. M. Ein ganz vortrefliches Kompliment! doch immer weiter!

Er. Geſetzt alſo: Du gliecheſt ihr! Was meynſt du, wäre wohl vermögender dich ſchmerzlicher zu kränken, als Beleidigung von eben dem Manne, für den du alles dies verſchmäht hätteſt? Untreue desjenigen Gemals, dem du ſo übertreu verblieben! — Und wenn du überzeugende Beweiſe hätteſt, daß er ſeine Kräfte und ſeine Liebe anders wo verſchwende, was würdeſt du dann thun?

Sign. M. Mich rächen.

Er. Und die Art dieſer Rache? — Nicht wahr, Wiedergeltung wär' eine von den allererſten?

Sign. M. Vielleicht.

Er. Würdeſt auch wohl ruhig zuſehn, wenn dann ein Gegner mich von meiner Höhe ſtürzte? Würdeſt ſelbſt vielleicht die Hand zu meinem Umſturz bieten, ſobald du ſicher wäreſt, nicht mit dabey zu leiden?

Sign. M. Wohl möglich! Aber wo bey Bianken, — denn auf ſie geht doch dies alles — die Urſache einer ſolchen Rache ſich finden ſollte, das ſeh' ich noch nicht.

Er. Ein Beweis, daß deine leibliche Augen nicht ſo ſcharf, als deine Geiſtigen ſehn.

Sign. M. (mit ſpöttiſchem Knicks.) Wollten die Götter, daß bey manchem groſſen Herrn der Fall nicht umgekehrt da wäre!

Er. (ſie lächelnd küſſend.) Emilie, laß uns nicht einander wechſelſeitig verſpötteln, laß uns einander beyſtehn! — Du kennſt Kaſſandern.

Sign. M. Kaſſandra! die Wittwe unſers ehmaligen Nachbars, Simon Bongiani?

Cr. Richtig! das Weib mit dem ſtolzen Wuchſe, der vollen Bruſt und dem ſchönen flammenden Auge.

Sign. M. Nun, nun! nur gemach, Herr Gemal! Nur nicht ſogleich ganz auſſer ſich für Entzücken! Ein ſtieres groſſes Auge iſt immer noch nicht ſo auſſerordentlich ſchön; und Kaſſanderns Wuchs . .

Cr. Der verdammte weibliche Neid! das, meine Liebe, iſt doch wohl unläugbar, daß Kaſſandra eine unſrer ſchönſten Florentinerinnen iſt?

Sign M. Und ſag' auch, eine unſrer wollüſtigſten! Der arme Simon Bongiani lebte ſicher noch; würde ſicher noch immer unſre Konzerte mit ſeinem ſchwindſüchtigen Huſten ſtören, hätt' er nicht dieſe Unerſättliche geheurathet.

Cr. (Lächelnd.) Deſto beſſer! deſto beſſer! Je mehr Glut von innen, deſto weniger Anreizung braucht es von auſſen. — Kurz, auf ſie, wenn ich nicht ſehr mich irre, wendet ſchon ſeit einigen Tagen Bonaventuri Blicke, die leicht ſich deuten laſſen, und die wahrſcheinlich Kaſſandra auch ſehr genau gedeutet haben wird.

Sign M. (mit dem Kopf ſchüttelnd.) Wenn ich mich nicht irre! Vielleicht! Wahrſcheinlich! — Lauter bloſſe Möglichkeiten!

Cr.

Er. Die ich zur Wirklichkeit gar bald durch meine Helfershelfer machen will. Du muſt ja auch den Vetter der Kaſſandra, Franceſco Ricci kennen. Ein Höfling, wie es deren wenig giebt. Geſchmeidig, verſchlagen, Herr über jede Mien' und jedes Wort, fähig zu allem, und mir äuſſerſt ergeben. Ihm hab' ich befohlen, Bonaventuri leiſe zuzuflüſtern; wie heftig Kaſſandra ihn liebe; und Kaſſandern ein gleiches von Bonaventuri. Was gilts? die beyden ohnedem nicht weitentfernten rücken bald näher zuſammen. Er unerfahren, ſie buhleriſch und liſtig! Kann Feuer ſich des Schwefels leichter bemächtigen? Und Bianken bleibt dann nichts weiter übrig, als mit ihrem Gemal zu brechen.

Sign. M. Oder ihn zu verachten.

Er. Gleichviel! in beyden Fällen ſiegt unſer Fürſt. In beyden Fällen ſind wir die Miſcher dieſer Karte; in beyden; ſobald wir wachſam ſind, die Mittelsperſonen und die Belohnten.

Sign. M. Wenn ſie nun aber ein Uebermaas ehlicher Zärtlichkeit — denn zu welchem Grad der Zärtlichkeit verſteigt ſich nicht zuweilen eine ſolche Bürger-Seele! — ihrem Männchen liebreich Vorwürfe macht? ihn wieder umſchmelzt, feſter als je an ſich kettet? An Tugend ſie, an Treue er zunimmt? Wie denn da?

Er. Sprichſt du doch, als wärſt du erſt ſeit ehegeſtern im Stande der heiligen Ehe; und wüßteſt noch nicht den mächtigen Unterſchied zwiſchen Maitreſſen-Lieb' und Gattenpflicht! — Laß mich nur machen, und es ſoll alles noch gut gehn.

Sign. M. Meinen Wunſch dazu, wenn auch noch nicht meine Hofnung!

In der That verweigerte Signora Mendragone dieſe lezte nur, aus jener dem weiblichen Geſchlechte zur zweyten Natur gewordnen Widerſprechungsgabe. Denn der Anſchlag ihres Ehegemals war, das fühlte ſie ſelbſt, nichts weniger als unwahrſcheinlich; ſo wie er leider! bald nichts weniger als fruchtlos ward.

Kaſſandra Bongiani hatte alle Eigenſchaften, die fähig ſind, einen jungen, von Ehrgeiz hingeriſſnen, von Begierde aufgeſchwellten und von unverdientem Glücke taumelnden Mann zu beſtricken. Nach der ganzen Summe ihrer Schönheit betrachtet, Biankens würdigſte Nebenbuhlerin; nach jeder Einzelnheit ihr Gegenbild! Hätte man beyde neben einander geſtellt, dann wäre Kaſſandra eine hocherhabne Juno, ſchön und ſtolz, Bianka eine beſcheidne Pſyche, ſanft und nur in der Liebe feurig geweſen. Zum Glück der innigſten Zärtlichkeit war Bianka, Kaſ-

ſandra

ſandra ganz für eine Leidenſchaft geſchaffen, die Aufſehn macht. Ruhig zu beſitzen war Biankens, allbeneidet zu herſchen Kaſſanderns höchſter Wunſch. Jener gnügt' ein einziges Herz, dieſer nicht zehntauſend. Bianka bebte für jeder Nebenbulerin, Kaſſandra freute ſich deren, denn ſie erhöhten ihren Sieg. Erkaltung in der Liebe war jener gröſte Pein, dieſer ihre Einförmigkeit. Hundert Reitze, die ſie wirklich beſaß, verbarg Bianka, Kaſſandra fügte zu ihren natürlichen noch doppelt ſo viel entlehnte. Bianka hatt' einmal, Kaſſandra nie geliebt.

So war das Weib beſchaffen, das Bonaventuris Fallſtrick ſeyn ſollte, und — ward. Kaum daß ſie ein wenig gegen ihn ihr Netz ausſpannte, war er ſchon tief hinein verwickelt; und vergaß den Beſitz ſeiner wahren Schätze, um ſich eines trügeriſchen Glanzgoldes zu bemächtigen. Vergebens ſprach in ſeinem Herzen die Stimme der Pflicht; die Leidenſchaft übertäubte ſie bald. Vergebens ſah er Schwürigkeiten und Gefahr; er fühlte ſich dadurch nur ſtärker angeſpornt. Auch war der Mann, dem nun ſeit einigen Monden jeder Wunſch erfüllt worden, wahrlich nicht mehr im Stande irgend einen neuen zu unterdrücken, nicht einmal ihn zu verbergen. In nichts ein

Hof-

Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubt' er ſich nur erklären zu dürfen, um erhört zu ſeyn; und erklärte ſich ſo laut, ſo unbefangen, daß bald Franzens ganzer Hof, bald das ganze weite Florenz wußte: Wen er liebe; Und wie heiß er ſie liebe.

Die einzige Perſon, vor der er ſich zu zwingen und zu verbergen ſuchte, war eben diejenige, um derentwillen der Leichtſinnige, Kaſſandern ganz hätte vermeiden ſollen; die Einzige, gegen welche ſeine kleinſte Sünde zur Todſünde ward — Bianka! Ach! und ſie ſah gar bald, was er verbarg; ſah, daß ſein Zwang nur Zwang, und ſeine Untreu allzugewiſſe Untreue ſey; verſuchte alle mögliche Mittel den Verirrten wieder zurück zu bringen; verſtärkte Zärtlichkeit, Erneuerung ihrer erſten Liebe, Zuvorkommen ſeiner kleinſten Wünſche, Warnung vor den Gefahren des Hofes, und bey allen dem kein Wörtchen eines Vorwurfs; kein ſtrafender, ſelbſt kein bewachender Blick! Ganz ein Weib am zweyten Morgen eines glücklich angefangenen Eheſtandes. — Tief fühlte der Schuldige das Gefühl ſeiner Unwürdigkeit und — blieb ſchuldig.

Aber bald konnte ſie den Kummer, den ſie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber deſſelben,

ſelben, zu verbergen ſuchte, ſelbſt fremden Zuſchauern nicht verbergen. Zwar hatte ſie keine Freundin, der ſie ſich mittheilen, und von der ſie verrathen werden konnte; doch eine gewiſſe Schwermuth in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres Geſichts verbreitet, verriethen jeden aufmerkſamen Beobachter eine innre Bewegung ihres Herzens. Sie war ſonſt nur ernſthaft geweſen; nun war ſie traurig. Dieß war es, worauf Mondragone mit ängſtlicher Sorgfalt wartete. Schüchtern gemacht durch ſein voriges Mißrathen, wollt' er erſt die ſicherſten Kennzeichen abwarten, eh er auf die Reife ſeiner Ausſaat ſchlöſſe. Jetzt hielt er ſie für reif.

Einſt, an einem noch etwas ſchwülen Sommerabend ſaß Bianka ſchwermuthsvoll in einer von den Lauben ihres koſtbaren Gartens; — es verſteht ſich, daß Bonaventuri ſeinem neuen Stande gemäß wohnte; — mit ſtarren Augen ſah ſie einer plätſchernden Kaskade zu; ohne einen von allen dieſen zahlloſen Waſſertropfen zu ſehn und ohn' ihr Plätſchern zu hören. Da trat unvermuthet Mondragone zum Garten herein und grüßte ehrerbietig deſſen ſchöne Beſitzerin.

„Verzeihen Sie mir, Signora Bonaventuri, „wenn ich in der Hofnung ihren Gemahl zu finden . . ."

Bianka. (mit kalter Höflichkeit.) Ich bedaure, daß Sie vergebens ſich herbemüht haben; er iſt ausgefahren.

Mondr. Was mir die Bediente ſchon beym Abſteigen meldeten, und was ich eben nicht mit allzugroſſem Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht auch Sie, reitzende Signora, zur Hälfte mit an, und iſt eine Bitte von unſerm gnädigſten Großherzog.

Bianka. Was befehlen Seine Durchlaucht?

Mondr. Daß Bonaventuri Morgen unſer Jagdgefolge verſtärken, und Sie einen kleinen Ball, auf dem Jagdſchloß Fioro angeſtellt, verſchönern möchten.

Bianka. Mein Gemal wird ohne Zweifel ſeine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bey Sr. Durchl. eine kleine Unbequemlichkeit am rechten Fuſſe, die von einer übergeſprungenen Ader herrührt . .

Mondr. Kein Hingegen! Signora — Ihro Durchlaucht verboten mir es anzunehmen. Wär' auch dieſe Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; ſo viel der Tanz dadurch verliert, ſo viel gewinnen ganz gewiß Geſpräch und Geſellſchaft.

Bianka. Wenigſtens werden mir Sr. Durchlaucht verzeihn, wenn ich nicht, ohne vorher die

Er.

Erlaubnis meines Gemals zu erhalten, meine Maasregeln nehme.

Mondr. Eine zu groſſe Beſcheidenheit, ſchönſte Signora, unter Umſtänden wie Ihre gegenwärtige ſind. — (Sie ſchweigt und blickt zur Erde: er nach einer Pauſe von einer Minute) Ausgefahren ſind alſo bereits Signor Bonaventuri?

Bianka. Ausgefahren.

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianka. Ich weis es ſelbſt nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kaſſandra Bongiani?

Bianka. Möglich!

Mondr. Wenigſtens glaubt' ich ſeine Equipage ohnweit dieſer Wohnung halten zu ſehn.

Bianka. So?

Mondr. (mit leicht zu deutendem Blick und als wenn er ihre Hand ergreifen wollte.) Arme Signora Bianka!

Bianka. (aufſtehend.) Signor, werden verzeihen . .

Mondr. (der ſie, jedoch mit groſſer Ehrfurcht zurück hält.) Nein, Signora Bianka, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie noch nicht von hinnen laſſe. Die Befehle meines Gebieters ſind noch nicht vollendet. (Sie ſieht ihn etwas verwundernd an, faßt ſich aber und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.] Arme Signora, wie vertraut müſſen Sie bereits mit Ihrem Kummer — der auch der Kummer unſers ganzen Hofs, und vorzüglich unſers Fürſten iſt, — geworden ſeyn, daß Sie ganz gelaſſen den Namen einer Perſon anhören können, von welcher doch aller dieſer Mismuth Ihnen zuwächſt.

Bianka. [ſehr ernſthaft.] Signor Mondragone, ich ſetzte mich wieder, um zu hören, was Ew. Durchl. mir zu befehlen gefalle; nicht über mein Schickſal mit Ihnen zu ſprechen. Noch hab' ich, ſo viel ich weiß, mich gegen Niemand über daſſelbe, am allermindeſten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wiſſen, mit welchem Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fühle, und wie ſehr die unanſtändige Aufführung ihres Gemals mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptſächlich war es, was ihn, und zwar blos ihrentwegen, auf dieſen glänzenden Poſten erhob: hätt' ich damals gewußt, wie ſehr er ſein Glück misbrauchen würde . .

Bi-

---

*) Man überſehe nicht, daß dies nun ſchon der zweyte Höfling iſt, der ſich einer Bewürkung zu Bonaventuris Glück berühmt: denn dieſe Art von Leuten hat immer die Menſchenliebe ſich dasjenige Gut zuzuſchreiben, was ſie — nicht bewürkten; und dafür die Beſcheidenheit, das Böſe zu verſchweigen, was ſie — wirklich thaten.

Bianka. (betreten.) Misbrauchen? — Misbrauchen, Signor? wenn that er das?

Mondr. Iſt es nicht höchſt möglicher Misbrauch, nicht des Unſinns oberſter Grad Bianken eine Kaſſandra vorzuziehn? Bianken, der ſobald ſie winkte, alles, was Florenz groſſes und edles hat, zu Füſſen fallen würde, der eine wollüſtige herrſchſüchtige Kaſſandra vorzuziehn, die ſchon manches häusliche Glück zertrümmerte; mancher tugendhaften Gattin ihren Gemal entriß, und dieſen wieder dem erſten durchreiſenden Teutſchen Preis gab.

Bianka. Ich wiederhol' es ihnen, Signor, ich begreife nicht, was Sie bewegen kann ſich mit Einmiſchung in dieſe Sachen zu beläſtigen? — Auch iſt das Vergehn, das Sie meinem Gemal beimeſſen, noch lange nicht ſo ganz gewiß ſo unleugbar, wie Sie es anzunehmen belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von der andern Seite gleich als Ernſt aufgenommen wurde; eine Höflichkeit etwas unſchicklich angebracht; und die euch Männern ſo gewöhnliche Begierde, mehr als einer unſers Geſchlechts Hof zu machen, das alles hat vielleicht einigen Schein gegen ihn erregt, ohne ſeiner Unſchuld ſchädlich zu ſeyn. Zudem iſt ſein Betragen gegen mich von einer ſolchen Beſchaffenheit . . Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich. Eben da ich gar nicht von dieſen Sachen ſprechen will . .

Mondr. (einfallend.) Werden Sie aufs edelmüthigſte die Vertheidigerin eines Manns, der warlich dieſer Vertheidigung ſich wenig würdig macht. Ein bloſſer Schein, ſagen Sie? Nein, ſchönſte Bianka, ſchändlich iſt der, der eines bloſſen Verdachts halber Glück und Frieden ſeines Nächſten ſtört; und doppelt ſchändlich wär ich dann, wenn ich den Frieden einer ſo reizenden würdigen Dame vergiftete. Erſt, als mein Argwohn in Gewißheit ſich verkehrte, kam ich her; und nun — (indem er ihr einen verſiegelten Brief darbeut) kennen Sie dies Petſchaft und dieſe Hand?

Bianka. (gleich beym erſten Blick äuſſerſt betreten.) Sie haben Recht, es iſt vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufſchrift? An wen?

Bianka. Grauſamer, wollen Sie meiner Schmach noch ſpotten? Wie kommen Sie zu dieſem Briefe?

Mondr. Sey das geſchehn, wie da wolle, Genug es iſt ein Brief Ihres Gemals an Kaſſandern; und es ſteht nur bey Ihnen ſolchen zu erbrechen.

Bianka. (die ſich ſchnell faßt.) Alſo iſt er das noch nicht?

Mondr. O nein. Nicht mir ziemt' es in die Geheimniſſe Bonaventuris einzudringen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianka. Würden Sie das wirklich im ähnlichen Fall' ihrer Gemalin zugeſtehn? — (mit dem Tone der Würde.) Signor Mondragone, ob ich dafür Ihnen danken ſoll, daß Sie überhaupt mir das Schreiben brachten, das ſteh ich noch zu entſcheiden an. Aber wenigſtens dank' ich Ihnen dafür, daß Sie es ſo mir brachten. — Es bleibt nun ſo.

Mondr. (ganz erſtaunt.) Wie, Signora und Sie wollten . . .

Bianka. (bitter lächelnd.) Blos Ihrem Beyſpiel folgen, und nicht in die Geheimniſſe eines andern mich eindrängen. Er iſt gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich iſt er Herr. Was von Ihnen unanſtändig geweſen, wäre ſchändlich von mir. Nochmals Mondragone, ich dank' Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie ſo ihn mir brachten. (Sie will gehen, er hält ſie abermals.)

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigſten Herrn wollen Sie nicht hören?

Bianka. (verdrüßlich.) Wie oft werden Sie noch von dieſem Auftrage ſprechen, den Sie gleich beym erſten Worte wieder vergeſſen, um auf Nebenwegen auszuſchweifen, wo . . .

Mondr. Wo man treulich meiner guten Abſicht den Dank verweigert, den ſie verdient.

Bianka. (ſpottend.) Ihrer guten Abſicht? — Mondragone, die Peſtluft des Hofes hat mich zwar nicht ſchon in der Wiege vergiftet, aber doch bin ich nicht ſo unerfahren, durch eine Heucheley dieſer Art mich hintergehn zu laſſen. Es giebt Gifte, die man, auch ohne Arzt zu ſeyn, kennt, und die, trotz einer leichten Verzückerung, ſich bald verrathen. — Aber ſieh da, ſchon war ich ſelber wieder von der Hauptſache ab. — Was Sie von Sr. Durchl. mir zu ſagen haben, wünſche ich nun zu wiſſen; wünſch' es ſo kurz als möglich.

Mondr. Ich meines Theils brauchte eigentlich nur ſehr wenig, oder gar nichts zu reden, denn Er ſelbſt ſchon hat geredet. (Er beut ihr ehrerbietig noch einen Brief an). Nehmen Sie hier, ſchöne, beneidungswürdige Bianka!

Bianka. (beſtürzt) Wie ein Brief vom Grosherzog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora was nützt dies lange Zaudern, dies Verſtellen von

Jen-

Jenſeits und von Diſſeits? Wer wüßt' es nicht, daß Ihres Körpers treffliche Reitze das Herz des edelſten Fürſten bezwungen haben, und die noch gröſſern ihrer Seele auf immer ihn zu ihrem Sklaven machen.

Bianka. Das wüßt' ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wär es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwiſſende ſeyn ſollten? Aber wenn Sie es denn ja wären; wohlan, ſo wiſſen Sie hiermit, ſchönſte Signora, daß das Herz unſers angebeteten Fürſten für Sie von einer Glut entbrannt iſt, wie es nie noch eine fühlte. Er, in dem wir alle leben, lebt nur in dieſer Liebe. — Mit gegenwärtigem Briefe und durch mich trägt er Ihnen ſeine innigſte Zärtlichkeit, Gewährung jeder Ihrer Foderungen, alles was Hof und Pracht und Stand vermögen freudig an, ſobald Sie ihm erlauben . . .

Bianka. Nein, Mondragone, nur allzu lange hab ich Sie jezt reden laſſen; denn das Ueberraſchende bei einer ſo heuchleriſchen Hinterliſt, bei einem ſo tückiſchen Fallſtrick machte mich auf einige Augenblicke ſtumm. — Ja, ja, Hinterliſt und Fallſtrick, ſag' ich; und dies von Niemanden, als von Ihnen ſelbſt. Alles, was Sie da ſprachen, wem Sie es nachſprechen, weiß ich nicht, und mag es auch nicht wiſſen; aber von unſerm edelmüthigen Fürſten kömmt es ſicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeglichen Standes; ihm iſt zu ſehr alles was der Tugend heiligen Namen führt, werth und theuer, als ein Laſter zu wollen; als in einer Liebe ein Vergnügen zu finden, die von jeder Seite her ehebrecheriſch ſeyn würde, und die . . kein Wort mehr; verlaſſen Sie mich ſobald als möglich!

Mondr. Ehebrecheriſch? Laſterhaft? Sind Fürſten ihrer Seits nicht erhaben über die Geſeze der untergeordneten bürgerlichen Geſellſchaft? Kann Vergeltung einer ſo lang geduldig ertragnen Untreue bei Bianken ein Ehebruch heiſſen? Kann Bonaventuri über Entziehung eines Gutes klagen, das er ſelbſt vorher ſo ſchändlich vernachläßigte? Iſt der Fürſt, der ihn durch Uebertragung glänzender Poſten und Reichthümer entſchädigt, nicht mehr als zu gütig? Und . . .

Bianka (ſtolz.) Daß ich mich herablieſſe mit Ihnen über Dinge zu ſtreiten, die freilich Günſtlingen von gemeinem Schlage ein fünfter Welttheil ſind — Tugend und innre Empfindung! Genug, daß die Meinige nie zu einer Bulerin ſich erniedrigen wird! Genug, daß Franz ſicher nicht . .

Mondr. Wenn Sie meinen Worten nicht trauen, ſo trauen Sie wenigſtens dieſem Briefe. (ihr ihn wieder darbietend.)

Bianka. Den ich nicht annehmen werde.

Mondr. (lächelnd.) Nicht? So werd' ich ihn zurück laſſen müſſen. (Legt ihn auf die Bank,) Signora, ich beſchwöre Sie, verſcherzen Sie nicht, was hunderttauſende für das beneidenswertheſte Glück erkennen würden; was aber freilich auch unter hunderttauſenden keine ſo ganz, als Sie verdienen könnte. (Er will gehn.)

Bianka. (ihn haltend.) Signor, nehmen Sie ihren Brief mit; oder ich ſchwör' ihnen bei der heiligen Jungfrau, er bleibt ſo ungenüzt, ſo unerbrochen liegen, wie ſie jezt ihn laſſen.

Mondr. Sie haben Recht; dann wär' er ungenüzt; und ich nehm ihn alſo um ſein — Siegel zu brechen, und ihn ſo zu laſſen. (Er zerreißt ſchnell das Kouvert, und entfernt ſich noch ſchneller.

Dieſer lezte Streich kam Bianken viel zu unerwartet, als durch ihn nicht äuſſerſt beſtürzt zu werden. Auch dürfte der Schritt, den Mondragone hier wagte, vielleicht manchem meiner Leſer allzugewagt vorkommen. Das Schreiben eines Fürſten offen neben einer Dame liegen zu laſſen, die ſich vorher mit dem Ton des ungekünſtelten Ernſtes erklärt,

klärt, es nicht zu leſen, das ſcheint ſeinen Auftrag nicht als ein feiner Weltmann, ſondern als ein unvorſichtiger Neuling beſorgen. Und doch hatte Mondragone gar wohl überdacht, was er that. Er war feſt überzeugt, daß bei ihrer durch ſeine Entdeckung vermehrten Eiferſucht, der Zorn gegen ihren Gemal, der, ſo ſehr ſie ihn verhehlte, doch unumgänglich ſey; und daß weibliche Neugier vielleicht ſogar das Selbſtvertrauen auf ihre Tugend ihr mächtige Gründe übergnug zur Durchleſung dieſes Schreibens darbieten würden. Zum Ueberfluß war ein Bedienter beſtochen, der ſogleich nach Biankens Hinweggehn in die Laube eilen und ſich umſehn ſollte, ob etwas liegen geblieben ſey? Er kam treulich und fand — nichts.

Das beſte Weib iſt doch ein Weib. Selbſt der Erſchaffer der höchſten menſchlichen Ideale, Richardſon, muß, wider ſeinen Willen, dies beſtätigen; denn ſeine Henriette Biron iſt oft ein zieriges Mädchen; indeß Seraph Karl Grandiſon ſpricht und handelt wie eine lebendige Sittenlehre *). Bianka

war

---

*) Nicht doch, meine Damen, ich bitte Sie, zürnen Sie nicht! Es ſoll, auf Ehre verſichert, keine Satire ſeyn. Dafür iſt ſeine Henriette auch zuweilen wirklich in der Welt; und ſein Sir Karl nur im — Buche.

war daher kaum auf ihrer Stube, als eben der Brief, von dem ſie feſt ihn nicht zu leſen beſchloſſen hatte, doch geleſen ward; aber der Entſchluß nach dieſen Leſen war anders als Mondragone hofte; war Biankens würdig.

* * *

Bianka [gegen Ende des dritten mit Abſicht von ihr dazu erwarteten Tages nicht fern mehr von der Ruheſtunde, ſizt an einem Tiſchgen und ſtüzt in ſtiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre rechte Hand.] **Bonaventuri** [ſteht eine Minute ſtillſchweigend vor ihr, endlich da ſie nicht ſpricht, fängt er an.]

Bonav. Warum ſo äuſſerſt ernſthaft? — Warum wohl gar traurig, liebe Bianka?

Bianka. Ich denke dieſem Abende nach.

Bonav. [aufmerkſam werdend.] Dieſem Abende?

Bianka. [mit einem ernſthaften Kopfſchütteln.] O es iſt eine feierliche Nacht, Bonaventuri, dieſe heutige Nacht! Nicht ſowohl ihrer ſelbſt willen — ſie müßt' es denn noch werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich verſteh dich nicht, liebſtes Weibchen.

Bianka. Was mir weh genug thut! Man vergißt ſeinen oder eines Freundes Geburtstag nicht leicht: und ſie war einſt die Geburtsnacht unſrer ehlichen Verbindung.

Bonav. So?

Bianka. Zwei Jahre nun, daß ich mit einem Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bei der Rückkehr von unſrer zärtlichen Unterredung, die väterliche Hausthüre verſchloſſen fand — umkehrte — und, du weiſt ja in weſſen Arme flog!

Bonav. (ſeine Hand auf ihren halbbloſſen Nacken lächelnd legend.) Was dich doch hoffentlich jezt nicht reut?

Bianka. (mit einem ſtarren Blick in ſein Auge, den er kaum aushält.) Und auch wohl nicht reuen darf! — Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebſt mich noch? (Indem ſie ſeine Hand ergreift.)

Bonav. Wie das Bianka fragen kan!

Bianka (immer ſeine Hand haltend, mit noch ernſtern liebevollen Blicke.) Wenigſtens kan ſie fragen: Ob noch ſo rein, ſo heiß wie damals?

Bonav. (mit dem Tone des ſich mühſam zwingenden Gewiſſens.) So rein und heiß.

Bianka. Und auch ſo einzig? — Nein, Bonaventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länger!

länger! Ein Fehlender iſt mehr noch, als ein Heuchler werth. — Einzig! dies Wort alſo vermagſt du nicht zu wiederholen; jene vorige erzwangſt du noch.

Bonav. (der ſeine Betretung unter Beleidigtſein verbergen will.) Erzwang? Fehler? gewiß, Bianka, ich weiß nicht, wie ich zu dieſen Vorwurf komme.

Bianka. (mit aufgehabnen Blick.) Mächte des Himmels und ihr Heilige, ihr Vergeberinnen meiner Schwäche, laßt auch dieſen Vorwurf Schwäch' und Irrthum geweſen ſeyn. — Aber ach leider! er iſt es nicht. — Bonaventuri, verzeih es dem Weibe, das dich mehr als ſich ſelber liebt, wenn es die Laſt des Kummers, die es lang genug im Stillen trug, endlich vor dir ausſchüttet! Biſt du's doch ſelber, der mir ſolche auflegt! — Bonaventuri, unſre Liebe iſt nicht mehr ganz, wie ſie ehmals war, nicht mehr ſo wechſelſeitig.

Bonav. Wenigſtens auf meiner Seite . .

Bianka. Lieber, ſprich dieſe Unwahrheit nicht aus! Ich haß' einen jeden Mund, welcher lügt, und den Deinigen möcht' ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, ſchon wirſt du bald roth, bald bleich; ſchon ſtammleſt du und ſtockſt; und doch hab' ich das Wort noch nicht einmal

einmal ausgeſprochen, was weit mehr deine Farbe wechseln und dich ſtammeln machen könnte.

Bonav. [immer verlegen.] Welches Wort?

Bianka. Kaſſandra Bonziani.

Bonav. Kaſſandra? Was ſoll das? — Was meinſt du mit ihr?

Bianka. Du wollteſt es; und meine Vorherverkündigung iſt eingetroffen.

Bonav. [ſich faſſend.] Nein, Bianka, die Röthe, die du mir vorwirfſt, und die ich ſelbſt gar wohl fühle, iſt nicht von Schaam, ſondern von dem Erſtaunen überzeugt, daß meine ſonſt ſo billig denkende Gattin endlich auch ein Mährchen glauben kan, das blos müßige Pagen und Jagdjunker ſich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man ſey verliebt in jede Dame, mit der man etwa zweimal an einem Balle tanzt, oder über andern Tag jezuweilen zwanzig Wort ſpricht.

Bianka. Und du beharrſt auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erſchüttert dich nicht? — Gott iſt es dahin gekommen? Iſt dies der nemliche Mann, der mir vor kurzen noch zuſchwur, daß die Dauer einer Ewigkeit ſelbſt nicht hinreichend für ſeine Liebe ſey. *) — Doch damit

bey

---

*) Wenn meine Leſer nicht ſo gut ein gutes Gedächtniß, wie Bianka haben ſollten, ſo will ich Ihnen ſagen, daß dies auf der 183ſten Seite in der dritten Sammlung geſchehen ſey.

bey längern Umſchweifen nicht ſtärkre Schuld des Trugs über dein Haupt komme; daß ich ſelbſt nicht die unſchuldige Urſach dieſer Sünde ſeyn möge; ſo ſchau her! Weſſen iſt das Siegel? (Sie iſt aufgeſtanden, und holt aus ihrem Schreibeſchrank einen Brief, den ſie ihm zeigt.)

Bonav. (erſchrocken.) Das meinige.

Bianka. (ihn umwendend.) Und die Hand dieſer Aufſchrift?

Bonav. (für ſich.) Gott, wenn es der verloren gegangne Brief, die Urſache von ſchon mancher meiner Sorgen wäre! (Laut und zitternd.) Es ſcheint meine Hand zu ſeyn.

Bianka. Und iſt es! Iſt dein Brief an ein Weib, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bey dem Ewigen, Allwiſſenden, nicht meine Mühe, nicht Liſt der Eiferſucht verſchafte mir dieſen Brief; blos der Haß deiner Feinde bracht' ihn in meine Hände, und ich geb ihn dir wieder, wie ich ihn empfieng. Ich dürfte nur das Siegel deſſelben brechen, und ich hätte ſicher dann Beweiſe deiner Untreue tauſendfältig; aber nein...

Bonav. (der gleichſam wie aus einem Traume uffährt, und aufmerkſam und mit Erſtaunen den Brief etrachtet.) Wie? — Götter! — Bianka! — Iſts möglich? dies Siegel?

Bianka. (mit ſchmerzhaftem Lächeln.) Nun ja! iſt ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küſſend.) Bianka! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch Schaam mich niederwirſt! — O wüßteſt du, was dieſer Brief enthält! (mit dem Ton der Reue.) Welche Vorſchläge? Welche Hirngeſpinſte?

Bianka. Mag ich ſie doch nicht wiſſen! Beſſer freilich, dies Schreiben wäre nie geſchrieben, aber da es dies einmal iſt, ſo vergeh' es ſo! (ſie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelſtes Weib auf Gottes weiter Erde; (indem er ſie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (Er fällt aufs Knie.) nicht werth, ach nicht werth einmal den tiefſten Saum dieſer Gewänder . .

Bianka. Bonaventuri! Mann! ſteh auf! (ſie hebt ihn empor.) Fliegſt du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o ſo haben dieſe Arme nie dich brünſtiger umſchlungen, nie dich glüender an meinen Buſen gedrückt. (ſie küßt ihn, und ſieht ihn ſtarr an, der die Augen niederſchlägt.) Du redeſt nicht, du blickſt mich nicht einmal an?

Bonav. Darf ich das? Ich, an meinen Augen der verächtlichſte aller Männer!

Bianka. Sprich nicht ſo; denn in den meinigen biſt du der treueſte, der reizendſte. — (Ihn küſſend.) O Bonaventuri, dieſe Nacht iſt werth das Jahresfeſt jener unvergeßlichen zu ſeyn; jener . . (Sie läßt ein paar Zähren fallen) Sey dieſe eine Thräne der Wonn' unſrer Liebe, und dieſe zweyte dem Andenken eines Vaters heilig, den ich ſo innig liebt' und doch ſo kränken muſte! — Einem Vater . . . . ach daß doch jede Freude mit tauſend Gram ſo nah verſchwiſtert iſt, daß . . (Indem ſie ſich ſchnell mit liebvollen Drohen nach Bonaventuri wendet.) Böſer, lieber böſer Mann, wie viel opfert' ich dir nicht auf!

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Eltern Wohlſtand, Rang und Sicherheit gabſt du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich . . ich . .

Bianka. Guter Bonaventuri, alles was du ſo eben nannteſt, klingt freilich rauh; ertrug ſich freilich ehemals hart; aber doch war es mir minder ſchwerer, als mein jeziges Loos.

Bonav. (der ſie falſch verſteht) Was von nun an dir keinen weitern Stof zu Klag' und Kummer geben ſoll.

Bianka. Nicht? Weiſt du das ſo gewiß? Kennſt du meine ganze Lage?

Bonav. (dem dies etwas auffällt.) Wie? Solt ich ſie nicht kennen? Welch ein Geheimnis verſchließt Bianka noch vor mir?

Bianka. Das peinlichſte, was ſie jemal hatte. — Ja, Bonaventuri, es iſt unumgänglich nöthig, daß ich endlich einen Schleier dir vom Auge reiſſe; bei dem ichs kaum begreife, wie er nicht ſchon längſt dir von ſelbſt entſank. — (Mit ſchnell ſtarr werdendem Blick.) Oder wär' es vielleicht ſchon geſchehen? Und du hätteſt nur aus Kaltſinn oder Staatsklugheit geſchwiegen? Schande, unauslöſchliche Schande über dir, wenn dem ſo wäre!

Bonav. Bei Gott, ich verſtehe dich nicht!

Bianka. Das erſte, das einzige mal, daß eine Blindheit von dir mir lieb, wenigſtens lieber als ein vorſetzliches Ueberſehn iſt. — So wiſſe dann, eben diejenigen geringfügigen Reitze, die einſt das Glück dich zu beſiegen hatten, haben auch ſchon ſeit einer geraumen Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unſers Grosherzogs zu reitzen.

Bonav. (erſtaunt.) Wie, Franz liebt dich?

Bianka. Wenigſtens ſpricht er ſo.

Bonav. Zwar wer müſte dich nicht lieben, Engel in Weibesgeſtalt! Engel, der ſelbſt in dieſer körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz ſeiner himmliſchen Herkunft beybehalten hat! — (auf ſeinem Stuhl zurückſinkend und ſein Haupt aufſtützend.) Franz dich lieben! dich? — Wie ſo natürlich! Und doch wie ſo ſchrecklich für mich! — (Sich vor die Stirne ſchlagend.) Ha, nun begreif' ich alles! — alles, nur das nicht, daß ichs nicht eher begrif! — Aber woher weißt du es? Von ihm ſelbſt?

Bianka. Von ihm ſelbſt! Und, o ich wußt es ſchon längſt. Schon damals, als ich mich ſo athemlos in unſer kleines dunkles Zimmer ſtürzte; als ich ſo brünſtig bat, dich abermals mit mir zu flüchten, weil ich ihn geſehen und geſprochen habe; ſchon damals war ſein erſtes Geſpräch mit mir Erklärung der Liebe.

Bonav. (haſtig.) Und du verſchwiegſt es mir?

Bianka. Was ſollt' es dir nützen? Reitzen deinen Argwohn, deine Eiferſucht? dich ängſtigen, und doch nicht beſtimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri, als du ſo trunken von Freude ſeinen Einladungen folgteſt, hätt' eine ſolche Erzählung dich wohl zurück gehalten von jenem ſchlüpfrichen Pfade, deſſen Betretung ich dir ohnedem ſo dringend und ſo fruchtlos abrieth? — Ich begrubs daher in meiner Bruſt, dies unglückliche Geheimnis; aber ich beſchwur es, ſchwur bey unſers heiligen Mittlers heiliger Mutter *), er ſoll ſich betrügen, dieſer fürſtliche Weichling! Kält' und abſchlägliche Antwort, überlegt' ich bey mir ſelbſt, ſind Prinzen nicht gewohnt; Er wirds ſatt werden, ſeine Zärtlichkeit und ſeine Leidenſchaften überhaupt an eine Frau zu verſchwenden, die ihr ſogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für ſeine Geſchenk' und Wohlthaten ſoll ihm Hochachtung und Dank, als einem Fürſten, doch nie Lieb' als einem Manne zu Theile werden! ſo ſchwur ich mirs und hielts.

Bonav. Und ſahſt nicht ein, liebe Bianka, daß durch eben dieſe Maasregeln, die ſeine Leidenſchaft abkühlen ſollten, ſie noch weit mehr angefeuert werden müſſe? Daß eben dieſer ungewohnte Widerſtand einen ſolchen Liebhaber noch ſtärker an dich ketten müſſe?

Bianka. Sonderbarer Mann, was blieb mir aber übrig, als Widerſtand oder Ergebung? Hätteſt du es lieber geſehn, wenn ich zur letztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianka!

Bianka. Freylich wäre dann deine Bewerbung um die ſchöne Witwe deſto ſicherer, dein Glück

---

*) Man vergleiche die 192ſte Seite der dritten Sammlung von den Skizzen hiemit.

Glück am Hofe deſto glänzender geweſen. Freylich würden dann..

Bonav. Bianka, bey allem, was heilig iſt, nicht dieſen Spott? Er iſt zu grauſam gerecht, und noch nie hört ich ein ſolches Wort von Biankens Lippen.

Bianka Und ſollſt es auch fürder nicht hören. — Nur geſteh ſelbſt, daß dein voriger Entwurf Unrecht war.

Bonav. Verzeih dem Zuſtande, in dem du mich ſiehſt.

Bianka. Zwar wüßt' ich noch einen Weg: doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbſtverleugnung erfodert.

Bonav. O ſage, ſage mir ihn; und du ſollſt beyde nicht in mir vermiſſen.

Bianka. Gern, ſehr gern; nur dünkt mirs nöthig, daß ich erſt ganz die Erzählung von des Grosherzogs Werbung um mich vollende. — Lies dieſen Brief! in ihm, wie du ſiehſt, beut er alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erſchüttern; läßt mir von allem die Wahl, ſobald ich ihn zu wählen mich entſchlöſſe; Wahl, ob ich verſtohlen ſündigen, oder als erklärte Günſtlingin mit meiner Schande pralen wolle. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut einer venetianiſkaniſchen Edeltochter, nicht das Blut einer Capello in mir. — Auch ſtellt ers ganz auf meinen Ausſpruch, ob er dich höher heben, oder tiefer ſtürzen ſoll, als du jemals ſtandeſt; ob ich die Buhlſchaft mit Kaſſandern an dir beſtrafen, oder nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — Dies ſein Brief; den ich vorgeſtern erhielt! Begreifſt du nun, warum ich geſtern bey ſeinem Jagdmale durchaus mich zu erſcheinen weigerte? Warum er deinem eignen Ausdrucke nach ſich ſo zweydeutig gegen dich betrug? Begreifſt du's nun?

Bonav. Ach ich begreife nur allzuviel; gleiche ganz dem Unglücklichen, den unbekannte Räuber mit verbundnen Augen in ihre Mörderhöle geſchleppt haben; und dem jezt eine mitleidige Hand den Verband wegnimmt. Er ſieht zwar nun wieder, aber was er ſieht, ſind Bilder des Schreckens.

Bianka. So will ich dir von einer andern Seite her die reizenden Ausſichten einer ſichern, ſich gnügſamen Liebe zeigen. — Bonaventuri, Mann meines Herzens, gedenk' an jene Zeiten unſrer Armuth. Waren ſie, troz unſrer Armuth, nicht die Zeiten unſres Glücks? Spendete nicht eben damals das Schickſal gegen uns ſein gröſten Schäze, als es mit uns zu kargen ſchien? — Gedenke des Entzückens, mit dem damals die Lieb' uns alles war! Gedenke der Seligkeit, mit der wir damals uns von unſrer Arbeit auf Minuten nur zu Küſſen wärmſter Zärtlichkeit wegſtahlen; und ſage: Iſt von dieſen Wonnen eine gleiche je uns wieder zu Theil geworden, ſeidem Seide uns und unſre Zimmer kleidet? — Gedenk' an jenes dunkle Gemach! Ach es war Licht genug, wenn wir Aug in Auge geheftet da ſaſſen, und jedes in dem andern der Liebe Funken glühen ſah. Am ſparſamen Tiſch, oft nur mit ſchwarzem Brod verſehn, wie reizende Zufriedenheit empfanden wir an ihm? Hat ſie uns wieder beſucht, ſeit Leckerbiſſen unſre Tafeln belaſten, und der Zwang ſie heimſucht? — O lieber, wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird. Laß uns jenes thun, weils noch hoch am Tag iſt.

Bonav. Und wie dies anfangen?

Bianka. Kurzſichtiger, fragſt du noch? Wir flohn aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schutz, als wir Verfolgung beſorgten; müſſen wir denn nun in Florenz bleiben, wo ſie wirklich ſchon da iſt?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns folgen, und wahrſcheinlich bald aufreiben wird!

Bianka. Das fürcht' ich nicht. Dem Himmel ſey Dank, noch hat die Weichlichkeit unſre Körper nicht entkräftet; noch können dieſe Füſſe fliehn, und dieſe Hände arbeiten. Haben wir nicht jezt Geld und Juwelen? Ein ſparſamer Gebrauch, und ſie friſten gern unſer Leben bis zu glücklichern ſichern Zeitpunkten.

Bonav. Werden ſie uns nicht nachſetzen? ergreifen? zurück ſchleppen?

Biank. Freilich wenn uns der nicht ſchützt, der mächtiger als Grosherzog, als König und als Kaiſer, der einige Gott, der Gott voll Liebe iſt; dann können ſie es thun. Aber ſicher, ſicher wird er unſern Pfad beſchützen; und gefiel es ſeinem Rathſchluſſe nicht — Bonaventuri, ich kann ſterben. Was fürchtet der, der dies kann?

Bonav. (ſie umarmend.) Auch Bonaventuri kann es! Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, unter welchem er ſicher an Biankens Buſen ſich ſchmiegen, ſicher an ſolchem einſchlummern und aus dem Schlummer zu neuen himmliſchen Vergnügen erwachen kann, einem ſchimmernden Palaſte vor, den die Sorge noch treuer, als der Schweizer an der Thüre bewacht.

Bianka. O wenn das Ernſt iſt, Bonaventuri, dann Heil dir und mir! dann findet die dritte Nacht uns ſicher nicht mehr in Florenz.

Bonav. (etwas betreten.) Die dritte Nacht?

Bianka. Oder auch die morgende nicht, wenn du willſt.

Bonav. (nach einer Pauſe von einer halben Minute.) Meine Theure, ich wiederhol' es, weder die Furcht der Armuth, noch ſelbſt des Todes ſoll mich von einer Flucht an deiner Seit' abhalten. Aber nur eine Furcht, die Furcht der Schande wünſcht' ich nicht mitzunehmen, und eben ihrentwegen glaub ich, daß wir nicht ganz ſo eilen können, wie wir wünſchten.

Bianka. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, daß Franzens anſcheinende Grosmuth mir eine Menge Geſchäfte von gröſter Wichtigkeit anvertraut hat; jezt fliehn, eh ſie vollendet worden, ſchiene treulos gehandelt; gäbe unſern Feinden ein zweyſchneidiges Schwerdt in die Hand.

Bianka. (den Kopf ſchüttelnd.) Schiene treulos gehandelt! Und warten bis ſie geendet, ſcheint ſehr unklug oder vielleicht ſehr unmöglich. — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn ich bey dieſem Einwand dir einen Verdacht nicht zu unterdrücken vermag, der mit Gewalt empor ſich drängt. — Die Natur gab dir der treflichen Gaben ſo viel; nur daß ſie leider ihnen eine Furcht vor jeder allzumerklichen Entſagung, vor jedem

etwas

etwas raſchen Entſchluß beyfügte. Lieber Mann, warum biſt du ſo oft nicht ganz ein Mann? Mühſam gelang es mir und der allvermögenden Liebe dich zu Verlaſſung von Venedig zu bewegen; Noch mühſamer wirſt du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, aufzuopfern vermögen, was dir ſo wichtig ſcheint, und doch ſo nichtswurdig iſt . . . Bonaventuri, nur mühſam zwing' ich den Fluß meiner Thränen; — würd' ihn gar nicht zwingen können, wenn ich noch weiter ſpräche; nur das beſchwör ich dich zu überdenken: Iſt da, wo von jeder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, iſt es da der Klugheit gemäß, abzuwarten bis wir entweder unterliegen, oder unſer Widerſtand den Gegner zu Gewalt und Rache reizt? — Ich bürge für meine Standhaftigkeit; Aber Mann mit der wachsweichen Seele und dem aufſprudelnden Geiſte, wer bürgt dir für dich ſelbſt? (Will ins Nebengemach gehen.)

Bonav. (ſie haltend.) Liebſtes, theuerſtes Weibchen, wohin?

Bianka. Laß mich auf einige Minuten allein. Du kennſt die Art meines Grams. Auch hab ich dir ja wohl Stoff genug zur Unterhaltung mit dir ſelbſt indeß gegeben.

(Entfernt ſich.)

Wohl ließ ſie ihm hinlänglich Stof zum Nachdenken zurück; und wohl ſah ſie nur allzubald, daß ſie ſich in der Furcht vor ſeinem Karakter nicht geirrt habe. Der Eindruck, den dieſes Geſpräche, und das Betragen, Biankens auf ihn gemacht hatte, war allerdings tief; die Verſicherung von dem Gefühl ſeiner Unwürdigkeit und von der Erneurung ſeiner ganzen ehmaligen Liebe war allerdings aufrichtig. Aber er glich einen Streiter den ein feindlicher Wurfſpieß den Fuß gelähmt hat; gern ſucht' er ſein einziges Heil in der Flucht; aber er kann nicht fliehn. Das ſtete ſchmerzliche Gefühl von ſeiner Wunde zieht ihn bey jedem Emporheben wieder zurück zum Boden. — Fürſtlicher Günſtling bisher, und nun allem zu entſagen, was ſo herrlich glänzte, obſchon ſo wenig in der Würklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigſtens ein ſüßer Schaum auf der Zunge war; nein, dies vermocht er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte er Bianka; immer verſprach er; und immer blieb er doch. *)

So

---

*) Da einige meiner Leſer, die mir zugleich das Vergnügen ihres perſönlichen Umgangs gönnen, ſich mehrmals im Geſpräche mit mir Scherzweis erkundigten: Was ich wohl mit Bonaventuri vorzunehmen gedenke? Und auf meine Antwort: daß ich ihn eben ſo

fallen

So wenig ſchon ſich ſelber gewachſen, wie hätt' er einen ſtarken Feind zu widerſtehn verfallen laſſen würde, wie er in der wirklichen Geſchichte gefallen ſey; ihn bedauerten, weil ſie bisher ſich für ihn intreßirt gehabt hätten; ſo werden mir dieſe hier eine Note vergeben, die freilich ein wenig lang ſeyn dürfte.

Eben dies Intereſſe, das ſie für Bonaventuri zu fühlen mich verſichern iſt mir das ſchmeichelhafteſte Lob; aber damit ich nicht in Verdacht komme, als hätt' ich einen tugendhaften Mann durch einen Sprung zum Böſewicht gemacht; ſo erklär' ich hier daß er das erſtere nie war, und das leztere nie ward. Er ſollte nach meiner Idee immer ein junger unbeſonnener, eitler und anſpruchvoller Burſche ſeyn, den, damit er nicht verächtlich werde, und damit Bianka nicht allzu blind ihn liebe, ein wenig Wärme des Herzen's und Feuer des Ausdrucks erheben.

Wie hätt' ein armer Kaufmannsdiener ſonſt es jemals wagen können, der Neigung gegen eine der edelſten Venetianerinnen in ſeinem Herzen Raum zu geben? Was rechtfertigt ſeine Kühnheit im Geſtändnis ſeiner fruchtlos ſcheinenden Liebe? Martelli, der durch die Täuſchung des Kontraſts wahrſcheinlich vielen allzu kalt erſcheint, iſt eigentlich nur noch allzunachſichtig. Der Schritt, den Bonaventuri nochmals, auf den Brief Biankens wagte; die Hofnung, die ſogleich ihn mit ſich fortriß, beweiſen zur Gnüge wie ſehr der Eitle ſelbſt ſich liebe. Sein Zaudern bey der Geliebten Heldenmäßigen Entſchluß, ſeine mannigfaltige Aeuſerungen unterwegen, karakteriſiren den vermocht, der izt mit ſeiner Schwäche ſich in einen ernſtlichen Kampf einließ? Und wer konnte anders dieſer Feind ſeyn, als Kaſſandra Bongiani? — Mit dem Gefühl einer Löwin, der man ihre Beute ſtreitig macht, ſah ſie eben damals, als ſie ſich Bonaventuris ganz verſichert wähnte, ihn verſchwinden, ſah ſeine Bewerbungen unterbrochen, und errieth Biankens Maasregeln. — Sie ſollen zertrümmern! ſchwur ſie, und hielts. Sieben ganzer Tage entzog ſie ſich dem Hof und

der

den Furchtſamen; und ſeine Freude beym Lächeln eines höfiſchen Sonnenſcheins den Stolzen, dem es zeither nur an Gelegenheit gebrach, ſeinen Stolz zu zeigen.

Haben meine Leſer dies nicht ſchon alles ſelbſt, theils in Bonaventuris eignen Worten, theils in den zuſammenknüpfenden Stellen meiner Erzählung gefunden, ſo ligt die Urſache darinnen? weil Bonaventuri, wo er ſelbſt ſpricht, ſich natürlicher Weiſe vor allzudeutlicher Anklage hüten wird; und weil auch ich es nicht vor nöthig fand, eher als es unumgänglich ſey, irgend Jemanden den Geſchmack an ſeiner Geſellſchaft zu verleiden. Man werfe jezt nur ein Paar flüchtige Blicke zurück, und man wird leicht ſehen, was man bisher überſehn hat.

Aber eben deswegen, weil er nie ein tugendhafter Jüngling geweſen, wie er einigen, vorzüglich vom ſchönern Geſchlechte geſchienen, wird er jezt auch nicht ein Laſterhafter; er bleibt blos, was er iſt: Schwach, ſich ungleich, jezuweilen ſchimmernd.

der Geſellſchaft um mit deſto bemerktern Reizen am achten zu erſcheinen. Bonaventuri bebte, als er ſie ſah; denn ſchöner ſah er ſie noch nie; auf ihm ihr Auge gerichtet; und Liebe log dies Auge! Zu ihm ihr Geſpräch gewandt und Zärtlichkeit log dies Geſpräche. Der Arme wankte ſchon; ein Briefgen heimlich ihm, er wuſte ſelbſt nicht, von wem, zugeſteckt, ſtürzt' ihn vollends zu Boden. Folgendes ſtand im Briefgen, ohne Ueberſchrift und Unterzeichnung.

„Ein Mann hörte von einem Schatze,
„den ein Geiſt bewache; Zwar war er ſchon
„begütert genug; doch verlangt er nach deſ-
„ſen Beſitz ſo eifrig, daß er ihn zu erhal-
„ten ſchwur; und ſollt' es der Mühe und
„des Aufwands tauſendfältig koſten. Von
„der Ferne her wurden Beſchwörer verſchrie-
„ben; zu jeder Stunde, bey Tag und Nacht,
„umgieng er den beſtimmten Ort. Lange
„widerſtand der Geiſt, endlich beſchied eine
„dumpfe Stimme den Suchenden in näch-
„ſter Mitternacht mit dem Schlag zwölf Uhr
„herzukommen. Bis fünfzig Minuten auf
„Zwölfe wachte der Mann; da ward er laß,
„ſchläfrig, ſchlief ein, und verſchlief den
„Glockenſchlag. War er nicht ein Thor?
„Oft hat ers nachher bereut; oft ſechs Mit-

„ternächte hintereinander ſich eingeſtellt. Aber „weder Reue, Wachen, Graben noch Beſchwören halfen. Der Geiſt kam nicht; „doch ſein ſpottendes Gelächter hörte man „oft. — Läßiger, der zwölften Stunde ſo „Naher, weißt du dir dies Mährchen zu „deuten?"

Hätte Bonaventuri auch nicht Kaſſandrens mit Fleiß ganz unverſtellte Hand erkannt, wie hätt' er einen Augenblick nur an dem Schreiber dieſes Briefs zweifeln können. Aber zweifelhaft war er, was hier zu thun und zu laſſen ſey. Lange rangen Pflicht und Leidenſchaft bei ihm. Der Sieg ſchlug endlich aus, wie gewöhnlich. Kaſſandra ſah den Flüchtling wieder zu ihren Füſſen; und aus Furcht ihn ſonſt nicht feſt genug halten zu können. — — Wer dieſe Striche nicht verſteht, dem will ich ſie wahrlich nicht erſt deuten.

Bald muthmaßte ſein Glück der ganze Hof, und äuſſerte ſich ſolches im Zirkel herum mit verſtärktem Haß und Neide zu. Bianka trauerte und ſchwieg. „Ich habs nicht um ihn verdient, ſeufzte ſie oft, wenn ſie einſam war, und mit thränendem ihn wider Willen verklagendem Auge gen Himmel blickte. — Ichs habs nicht um ihn verdient! —

Jedoch dieſer Unvorſichtige, der alles zu haben ſich dünkte, weil er die Gunſt des Fürſten zu beſitzen ſchien — er ſelbſt muſte wiſſen, daß er dies nur ſcheine, — hatte nicht einmal Einſicht genug, die Verwandten ſeiner Geliebten, um ruhig zu lieben, in ſeinen Nutzen zu verwickeln. Ohne Partei, die ihn ſtüzte, verſchmäht' er auch die, welche von ſelbſt ſich ihm darbot. Als einſt der junge Franceſco in einem wichtigen und ſchleunigen Geſuch ihn um ſein Vorwort anſprach, vergaß er dem Fürſten aufzuwarten, blos weil er ein Abendeſſen bei ſeiner Maitreſſe nicht auf ſich warten laſſen wollte. Ein andernmal war er ſtolz genug, über Robert ſelbſt ſeine Stelle bei einer Tafel zu nehmen, und ein drittesmal erwiderte er die höfliche Verbeugung von deſſen zweitem Sohne, dem Günſtling des Vaters, mit einem verächtlichen Kopfnicken. Robert glühte; Mondragone ſahs. Ein Unbekannter muſte jenem einſt als er nach Hofe gieng, auf des Leztern Anſtiften einen Zettel überreichen, auf dem beim Auseinanderſchlagen nichts weiter als die Worte ſtunden:

„Kaſſandra iſt nicht Lukretia; aber Ro„bert ſollte Brutus ſeyn. — Brutus „und du ſchläfſt!“

Wehe

Mehr bedurft es nicht! Robert nahm nun wieder die Miene, als Haupt ſeines Geſchlechts, als Rächer einer zweideutig werdenden Ehre an. Sein bisher gegen den Günſtling höflicher oder wenigſtens nachſichtiger Anſtand ward ernſt; und als er ihm einſt beym Weggehn aus der Grosherzoglichen Antichambre begegnete; eben ſo begegnete, daß zwar Niemand ganz in der Nähe, aber doch verſchiedne nicht ſo weit waren, daß ſie nicht aus Geberden und halbverſtandnen Worten auf das Uebrige hätte ſchlieſſen können, redete er alſo ihn an.

„Entſcheiden Sie doch, Signor Bonaventuri, „über den Streit, den ich ſo eben ihretwegen „hatte, ob Sie geborner Florentiner wären, „oder nicht?„

Bonav. Allerdings bin ich ein Florentiner von Geburt.

Robert R. Sonderbar, das hätt' ich kaum gedacht.

Bonav. Und warum nicht?

Robert R. Weil Sie mir noch nicht all[illegible] unſre alten Geſchlechter und ihre Sitten, ihre Denkungsart zu kennen ſcheinen.

Bonav. (etwas betreten.) Ich kennte ſie nicht?

Robert R. Wenigſtens das uralte Geſchlecht der Ricci nicht.

Bonav. Wie meynen Sie das?

Rob. R. Ja, Signor Bonaventuri, Sie haben Recht, es wird Zeit, daß wir endlich einmal wechſelſeitig unſre Meinungen uns erklären. Die Ehre meiner Familie, und die Rechtſchaffenheit, deren ich mich immer beflieſſen — zwei Güter, beide mir unendlich theuer, für die ich mein Leben ſelbſt in Gefechten und dennoch weit gefährlichern Kämpfen der Höfe nie ſchonte, — zwingen mich zu reden.

Bonav. Was haben Sie denn aber ſo mächtig groſſes zu reden?

Robert. R. Kaſſandra Bongiani iſt meine Nichte.

Bonav. Das weiß ich.

Robert R. Sie war einſt, als Waiſe, ganz meiner Aufſicht unterworfen.

Bonav. Wer zweifelt dran?

Robert R. Und iſt es in mehr als einem Betracht noch itzt.

Bonav. Wirklich? Aus welchem Rechte?

Robert R. Weil ich das anerkannte Haupt ihres Geſchlechtes bin.

Bonav. Sind Sie? Ich wünſch' Ihnen Glück dazu. [Mit höniſchem Lächeln.]

Robert. R. Und eben dieſe Kaſſandra Bongiani ſteht jezt im Begrif ſich ſelbſt, ihr Geſchlecht, und uns alle zu beſchimpfen.

Bonav. [ernſten Blicks.] Zu beſchimpfen?

Robert. R. Zu beſchimpfen, ſag' ich und dies durch die blinde Liebe, die zwiſchen Ihnen und ihr obwaltet; oder wenigſtens obzuwalten ſcheint.

Bonav. [mit äuſſerſter Hize.] Tod und Hölle! Beſchimpfen! Beſchimpfen durch eine Liebe zu mir? Ha, alter Graukopf, wenn ich hier einen Degen hätte, und wenn dies nicht fürſtliche Gemächer wären!

Robert R. So würden Sie finden, daß auch meine Klinge nicht eingeroſtet, noch von ihr die Spize abgebrochen ſey.

Bonav. [verächtlich lächelnd.] Weil ſie wahrſcheinlich ſich von jeher ſchonte. — Aber warum, wenn ichs wiſſen darf, oder wenn Sie ſelbſt anders wiſſen, was, und zu wem ſie ſprechen , ,

Robert R. [kalt einfallend.] Zum Signor Bonaventuri.

Bonav. , ſo ſagen Sie mir: Warum beſchimpft Kaſſandern, die ſonſt ſo ſchön' und edle Kaſſandra, eine Liebe zu mir? zu mir, den Sr. Durchl. ihrer vorzüglichſten Gnade würdigen?

Robert R. Gnade des Fürſten, ſo ſehr ſie ehrt, giebt dem Verfahren des Begnadigten deshalb keinen Tropfen edlern Bluts. Ein alter Soldat, wie ich, beugt ſich vor Gottheiten nicht, die nur die Laune eines Höhern auf einige Tage darzu macht. Er kennt nur zweierlei ächten Adel; den geerbten, oder den durch Narben und Verdienſt erworbnen. Jener geſchenkte, geſchenkte aus fürſtlicher Nachſicht, gilt nur am fürſtlichen Hofe; aber nicht in der Verſchwägerung.

Bonav. Ob Sie nicht Luſt hätten, dieſe treffliche Theorie zu Papiere zu bringen?

Robert R. Das mögen andre thun, deren ganzes Verdienſt höchſtens in der Feder beſtehen kann. — Aber ſelbſt wenn jenes ewig unabänderliche Hindernis des edlen Blutes nicht wäre; wie könnte je eine Verſchwägerung zwiſchen Bonaventuri und Ricci Statt finden, da Sie ſchon der Gemal einer ſchönen würdigen Gattin ſind? Und Geliebte nebenbei? Ha, verdammt ſey derjenige Ricci, verdammt zur unterſten Hölle, der auf einer ſeiner Befreundſchaft dieſe Schand' erſitzen ließe! — Hier haben Sie mein Bekenntniß! Ich hoffe, Sie werden ſich darnach richten.

Bonav. Richten, ich ſtehe dafür, daß Ihnen die Ohren gellen, und das Herz erbeben ſoll! Denn dies, Signor Robert, iſt mein Gegenbekenntniß. — Ich bete Kaſſandern an, und werd'

es

es thun, ſo lang' ich athme. Oft hab' ich ſie beſucht; oft werd' ich es noch thun; und biet' Ihnen Troz hierdurch, es zu hindern. Ihr Vormund waren Sie ehmals? O ich weiß es recht wohl, und auch Sie weiß es noch allzugut; empfindet es an ihrem Vermögen, wer dieſer Vormund war. Daher Signor Roberts Wunſch, eine Bekanntſchaft zu trennen, die ehemaligen ungetreuen Haushaltern ſchädlich werden könnte; denn wahrſcheinlich fürchtet Er, was ſonſt kaum geſchehen wäre, aber nun ganz gewiß geſchehen ſoll. Zu ſeinem Nachtheil ſoll Er nun erfahren, daß es Ihm Pflicht geweſen von Kaſſanderns Gütern, räuberiſche Hände zurück zu halten; erfahren, unter weſſen Schutze ſie ſteht. [Entfernt ſich ſchnell.]

Robert R. Tod und Verderben! Soll ich meinen Ohren trauen? Er dräut mir noch; — Er mir? — Er, dem vor ſechs Monaten eine Kammerdiener-Stelle bey mir ein Glück geſchienen haben würde! Mir, vor dem er ſich bücken ſollte, wollt' er ſeinen Weg fortwandeln? — Ha! bei Himmel und Hölle, es ſoll dem Lecker ſo ungenoſſen nicht ausgehn. Er ſoll bald ſehn, ob ich wahr geſprochen, als ich ihn verſicherte: daß manche Gewehre gegen ihn ihre Spitzen nicht verloren hätten. [Zornig ab.]

Das Gerücht von dieſem Streite durchlief bald den ganzen Hof. Keiner zweifelte, daß die Familie der Ricci, die eine groſſe Anzahl von kühnen Jünglingen und Männern in ſich faßte, eine ſolche Beleidigung, ihrem Oberhaupte zugefügt, und einen ſolchen beſchimpfenden Umgang mit einer ihrer Nichten öffentlich eingeſtanden, nicht ungerächt laſſen würde. Bianka ſelbſt, als ſie es erfuhr (und Mondragone ſorgte weislich, daß ſie es bald erführe) fühlte mehr Sorgfalt für den Unvorſichtigen, als Schmerz über ihre eigene Schmach. Ihr hoher Geiſt vermocht' es nicht ſich noch einmal zu mündlichen Vorſtellungen und Bitten herabzulaſſen; aber ſie that es zu verſchiednen malen durch Briefe, die Minutenlang Eindruck auf ihn machten; einen Eindruck, den Kaſſanders kleinſter Blick, die flüchtigſte Zeil' ihrer Hand ſofort wieder verlöſchte.

Nur eine Würkung hatten die Bitten und Warnungen Biankens auf ihn; dieſe, daß er von nun an ſeine nächtlichen Beſuche bey Kaſſandern mit mehrerer Vorſicht anſtellte. Einer ſeiner täglichen Tiſchfreunde, Nikolaus Vilecchi, ein Kerl, der ſtets das Wort Herz im Munde, und dafür, nach gewöhnlichem Laufe der Natur, keines im

Buſen

Buſen hatte, muſt' ihn bewafnet begleiten, ein teutſcher Miethſoldat ihnen Beiden folgen. Er ſelbſt verſah ſich mit Rüſtung und Gewehr, und ſein angeborner Muth machte, daß er nach einer ſolchen Verfaſſung nun zu einer jeden Stunde der Nacht ſich hinlänglich ſicher achtete. Der Unglückliche! Er wuſte nicht, daß eben der Elende, den er an ſeiner Tafel nährte, ſein gefährlichſter Feind, ein Söldner des Ricci und Montragone zugleich, und im eigentlichſten Verſtande Betrüger gegen alle dreie war.

In Geſellſchaft dieſer ſeiner beyden Miethlinge kehrte Bonaventuri einſt in einer Auguſt-Mitternacht von der Liebe Schwelgereien heim. Es war eine der ſchönſten Sommernächte, der heiterſte Himmel, kein Wölkchen, das den kleinſten Stern verdeckte, kühle wehende Lüfte, Stille weit umher. Ach, wie frölich über genoßne Vergnügen, wie voll Hofnung von bald zu wiederholenden, gieng der Arme ſeinen letzten Gang. Sie kamen zu der Dreieinigkeits-Brücke. Piotina! ſcholl eine Stimme dumpf von dem einen Ufer! Piotina! klang es von dem andern in einem gräslichen Baſſe wieder. Unſre drey Wanderer ſtuzten, horchten betreten, ſahen noch betretner ſich unter einander an.

Bonav.

Bonav. [zum Bilocchi.] Was iſt das? Was muß dieſer unverſtändliche Ruf bedeuten?

Bil. [der ſich faßt.] Ich hoffe, Nichts.

Der Teutſche. [den Kopf ſchüttelnd.] Und ich fürchte: viel; ſehr viel. — Horch, Herr, hörſt du nichts?

Bonav. Als wie ein Laufen.

Teutſch. Oder vielmehr, als wie ein Kommen. — Ha! dacht' ichs nicht? Seht einmal die Menge Feinde, die von dorther auf uns losſtürzt.

Bil. Müſſen denn dieſe Menſchen eben Feinde ſeyn?

Teutſch. Ihre Dolchen zeigen's.

Bonav. [ſeinen Degen ziehend und den Mantel zurückwerfend.] Nun, wenn es dann gelten muß, ſo gilt's. Vor allen Dingen den Rücken frey gehalten. — Stellt euch ſo, meine Freunde! [Indem er mit dem Degen ihnen ein Paar Stellen bezeichnet.]

Bil. [für ſich.] Ei ja!! fechten für dich? das wäre mir recht! [laut.] Um Verzeihung, ich halts fürs beſte, wenn ich ſo mich ſtelle. [entflieht.]

Bonav. Ha! der Nichtswürdige! [mit zweifelhaftem Blick auf den Zweiten.] Aber du?

Teutſch.

Teutſch. [mit gezogenem Degen.] Ich bin ein Teutſcher.

[Sechs bis ſieben Kerls umringen ſie in einem halben Zirkel und in einiger Entfernung. Ihr Anführer tritt einen Schritt hervor und ruft:]

Bandit. Weg von hier, wer nicht Pietro Bonaventuri iſt! Nur mit dieſem haben wir's zu thun.

Teutſch. Und mit mir! Hörts an meiner Ausſprache, daß ich kein Welſcher und kein Weib ſey! [Er ſtürzt auf den Anführer los, der ſich zurück zieht.]

Einer der Band. Noch einmal, Fremdling, entferne dich!

Teutſch. Entfernt euch ſelbſt erſt, Meuchelmörder.

Bonav. Wollt ihr Börſen, Ringe, oder andere Koſtbarkeiten?

Band. Anführ. [bitter lachend.] Nichts Koſtbares; Nur dein Leben wollen wir.

Bonav. Nun, ſo habt denn weder dieſes noch jenes! [Sie gehen wütend auf ſie ein, ſich durchzuſchlagen, und verwunden einige.]

Einer der Band. Brav, Kaufmannsdiener, haſt du auch fechten ſo gut als ſchmarutzen gelernt?

Bonav.

Bonav. Da fühl es, Bandit. [Nach ihm hauend und treffend.]

Teutſch. [indem er vom Stoſſe eines dieſer Banditen ſinkt.] Ha, es iſt dir gelungen, Böſewicht! — Gott! (ſtirbt.)

Einige der Band. Und ſoll uns bald mehr gelingen.

Bonav. So fahre dann wohl, Hofnung! und du Verzweiflung, ſtärke mich! (er ſchlägt ſich durch bis zu eines Gäschens Ecke; zwey neue Böſewichter vertreten ihm den Weg.) Ha! auch da alſo nur Degenſpitzen und Tod? (Er wendet ſich gegen die andere Seite; auch dieſe iſt beſetzt.) Schändlich, feige Mörder! Zu Dutzenden kommt ihr gegen einen einzelnen Mann. So verſucht dann — (eine Art von Wurfſpieß trift ihn von hinten in die linke Kniekehle; er ſinkt aufs Knie.) Jeſus Maria!

Anf. der Band. (herbey eilend.) Liegſt du endlich da? — Warlich, Burſche, du biſt ſo brav, daß du mich daurſt. Aber freilich ſterben muſt du.

Bonav. Wenigſtens will ich es nicht, ohne mich an dir gerächt zu haben. (indem er alle ſeine Kräfte ſammlet, noch einmal ſich aufraft, und das Haupt des Banditen ſpaltet.) Gelungen! — Ha! — (Er ſtürzt, theils aus Ermattung, theils durch neue Streiche zu Boden.) O! — O! — (Sie zerfleiſchen ihn.)

Einer

Einer von ihnen (indem er ſich vordrängt, und die Uebrigen zurück hält.) Zurück, zurück nun! Er hat genug und über gnug! — Ihn zu tödten, nicht ihn zu viertheilen war unſer Geſchäft. — Saht ihr wohl, daß er von meinem Streiche zuſammenſtürzte, als er eben, brav wie ein Löwe, unſern bisherigen Anführer tödtete.

Alle. Wir ſahen's.

Der Vorige. Und wer ſoll nun euer Anführer ſeyn? Wählt hier auf der Wahlſtatt.

Alle. Sey du's!

Einige. Seys würdig!

Andre. Seys glücklich!

Alle. Seys würdig und glücklich!

Der neue Anführer. Ich will das erſtere, und hoffe das zweyte. — Auch bin ich zum Glück mit dem Umfange des ganzen Geſchäfts bekannt, zu dem unſer bisheriges Oberhaupt heut' uns ausführte. Es waren zwey Menſchen zu morden; oder, wenn ihr lieber wollt, anderthalbe; ein Mann und ein Weib. Der Mann ruht; das Weib iſt noch übrig. — Eilt, du Marco und du Francesco! Eilt zur Wohnung Kaſſanderns. Sie iſt ſchön und jung. Wär' ſie beydes zwiefach mehr, ſie darf die Sonne nicht aufgehn ſehn. — Eilt zu ihrer Wohnung. Ein Bedienter ihres Oheims wird dort euer warten, und die Thür' euch

euch öfnen. — Weckt ſie zu einem Vaterunſer, und dann zum Tode. — Wenn Kammerweiber wachen und kreiſchen, laßt ſie, und beſudelt eure Dolche nicht.

Marco und Franceſco. Wir danken deinem Vertrauen, obſchon einen Held zu morden, uns willkommner wäre.

Anſ. Kleinigkeiten fangen an; groſſe Thaten enden. Eilt! bey Coſmus Statue finden wir uns wieder. — [Zu einem, der ſich herab auf Bonaventuris Leichnam bückt.] Schäme dich, Kerl! Ich glaube gar, du wollteſt plündern; überlaß das dem erſten ehrlichen Bürger, der ihn in ſeinem Blute findet, und Hülfe! Mörder! und Wundärzte ſchreit. Fort, Burſche.

(alle ab.)

(Kaſſanderns Schlafgemach.)

Kaſſandra [ſchlafend.] **Franceſco, Marco** [hereintretend.]*

Franc. Leiſe! Leiſe! hier iſt ſie.

Marco. Bey meiner armen Seele ein ſchönes Weib! Die unſrigen ſind Seeſpinnen dagegen. Sieh einmal, den Buſen, die Hüften, dies Fleiſch!

Franc. Haſt Recht. Schön! recht ſchön.

Marco. Du! wie wär' es wohl, wenn wir ihrer . .

Franc. Schonten etwa? Memme!

Marco. Nicht doch, Genieſſen vorher, meint' ich.

Franc. Pfui! Burſche, hieſſe das ehrlich gehandelt? Sie umzubringen, nicht ſie zu ſchänden ward uns von unſerm Befehlshaber befohlen.

Marco. Dem du ſchon, wie ich merke, die Wendungen in der Sprache nachahmſt. Aber . .

Franc. Aber Wort muß man halten in der Welt, ſag' ich dir, wenn man als ein braver Kerl ſein Handwerk treiben will.

Marco. So laß uns wenigſtens die Schmerzen ihr erſparen; laß uns ihr ſchlafend die Dolch' ins Herze ſtoſſen.

Franc. Warlich nicht! das hieſſe allzutückiſch in jene Welt ſie befördern. Der Schritt, den ſie thun muß, iſt viel zu wichtig, als nicht wachend gethan werden zu müſſen.

Marco. Franceſco, das kann dein Ernſt nicht ſeyn, und doch ſchaudert mir für ſolchem Scherz.

Franc. Wenigſtens iſt das mein Ernſt, daß unſer Hauptmann ſie zu wecken und zu morden befahl, und daß den Befehlen des Hauptmanns wörtlich nachgelebt werden muß. Immer ſieht man dirs doch an, daß du dein Gewerbe nicht von lange her treibſt. [Sie ziemlich unſanft angreifend.] Kaſſandra!

Kaſſ. [erſchrocken aufwachend.] Was — [noch erſchrockner bey dieſem Anblick.] Allmächtiger Gott, wo kommt ihr her? Und wer ſeyd ihr.

Franc. Boten ſind wir, die dir ſagen ſollen, daß es Zeit ſey die Welt zu verlaſſen.

Kaſſ. O Erbarmen! fodert, was ihr haben wollt! nur ſchont meines Lebens! — Erbarmen! Erbarmen!

Franc. Das habe Gott mit dir! — Menſchen haben nur Eiſen für dich.

Kaſſ. Ihr wißt, daß mein Oheim ein angeſehener Mann —

Franc. Wir wiſſen, daß eben der uns herſchickt.

Kaſſ. Er? O ſchändlich! Und Bonaventuri! kennt ihr ihn?

Franc. Kennſt du dein Blut? Hier ſiehſt du noch Spuren davon. [Auf Flecke an ſeinem Gewand zeigend.]

Raſſ. O bey den Wunden deſſen, der am Kreuze . .

Franc. [ſpottend.] Sorge nicht, du ſollſt ſelbſt der Wunden bald zur Gnüge haben. Bet' ein Vaterunſer, und dann ſtirb! Bete ſogleich und wage kein Wort weiter dagegen. [Eine ſchaudrige Pauſe weniger Sekunden, worinnen ſie, die ſich zu keiner Silbe erkühnt, flehentlich ihre Hände gegen Beide ausſtreckt; Marco iſt gerührt, Franceſco nicht.]

Franc. Biſt du nun fertig mit deinem Gebet?

Raſſ. Seyd barmherzig, wie könnt' ich in dieſer Lage . .

Franc. Nun ſo mag auch ohne Gebet, der Himmel, wie er will, ſchalten über dich. Dein Stündlein iſt da. [Er durchſticht ihre linke Bruſt mit dem Dolche.]

Raſſ. [in Todesangſt ſich windend.] Heilige Mutter Gottes! —

Franc. Und du thuſt nichts dabei, Marco? — Brav! der traf das Herz! Sieh wie nun ſchnell dies Zucken in Starren ſich verkehrt! — Komm, wir haben gethan, was uns oblag (ab.)

Mitlerweile blieb der gleich unglückliche Bonaventuri leblos in ſeinem Blute auf einſamer Straſſe hingeſtreckt. Nicht lange verharrte ſie einſam. Das Getümmel des Kampfes hatte die Nahewohnenden geweckt. Zwar getraute ſich aus Beſorgnis eigner Gefahr, anfangs keiner zu ſehn, was da vorgieng; aber da es nun eine ziemliche Weile wieder ſtill geworden war, ſchlich dieſer und jener aus ſeinem Hauſe hervor, und ſahn das ſchreckliche Schauſpiel; erkannten bald, wer der ſo grauſam Geopferte ſey; und verſuchten, ob noch einige Hülfe möglich wäre. Würklich fanden ſie, ſo viele fünf und zwanzig Wunden Bonaventuri auch geſchlagen worden, noch einige Ueberreſte von zurückgebliebenen, oder vielmehr zurückkehrenden Leben in ihm und man eilte daher ihn nach ſeiner Behauſung zu bringen.

Gott! welch ein Anblick für Biankens fühlbares Herz, als ſie in ſolchem Zuſtande den Mann erblickte, den ſie, troz ſeiner Treuloſigkeit immer noch mit heiſſer Liebe liebte. Auch den zehnmal Strafbarern hätte Mitleid jezt ihr werth gemacht; aber er, dem ſie ſoviel aufgeopfert hatte, und noch aufopferte. Er, deſſen Vergehungen ihr immer noch blos Vergehungen und kein Laſter dünkten;

ſen: er — keine Engelsſtimme ſpricht es aus, wie unermeßlich theuer er jezt ihr ward. Die Wundärzte kamen. Ihr Urtheil war Urtheil des unvermeidlichen Todes.

„Es iſt ungewis, ob unſre kräftigſten Mittel ihm das Bewuſtſeyn wieder ſchaffen können, und ganz gewis, daß wir es höchſtens für wenige Minuten ihm geben.“

„O nehmt alles hin, was ihr wollt, meine Freunde, — rief Bianka, und macht, daß wenigſtens noch einmal ſein Auge mich anblicke; wenigſtens ein Wort aus ſeinem Munde mich tröſte!“

Sie thaten, was ſie konnten; Biankens jammerndes Geſchrei, ihr ängſtliches Ruffen that mehr, als alle Aerzte. — Es durchdrang ſein Ohr; ſein Herz ſammlete noch einmal alles Blut, das von den zerrißnen Lebensgefäſſen ihm übrig war. Sein geſchloßnes Auge dämmerte, gieng auf, ſah das Licht; und ſein dumpfer Schlummer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens ſowohl, als — des Leidens. Bianka ſtieß einen freudigen Schrei aus, und ergrif ſeine krampfende Hand.

Bonav. [ſich windend, und nach einem tiefen Seufzer] Ha! iſts möglich! — Gütiger Heiland! — Wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianka. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? Vergieb mir! Laß mit meinem Tod' auch meine Schuld —

Bianka. O keine, keine Schuld! daß ich ſterben könnte, für dich!

Bonav. Nein, Bianka! — nicht ſchmerzlicher den Abſchied — Gott! mein Herz! — nicht ſchmerzlicher den Abſchied — durch dies Uebermaas von Tugend! — deine Verzeihung nur — höchſtens deine Vorbitte, du Heilige! [Zuckungen] Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Glut in ihm — [Sein Haupt erhebend.] Bianka, noch dieſen blutigen Abſchiedskuß! — [ſinkt zurück] Und nun lebe wohl! Le . . [Neue Zuckungen die ihn weiter zu ſprechen hindern.] Jeſus! Vergieb! — [Er ſtirbt.

Bianka. [ſich auf ihn werfend, ihn umarmend.] Nimm mich mit dir! Man reißt ſie los, ſie ſinkt ohnmächtig hin, und kommt erſt nach einer langen Weile wieder zu ſich.] Wo iſt er? Wo? — Ha! hier!

hier

hier ſo kalt und ſtarr! — [Zum Wundarzt.] Alſo ganz todt, Signor? ganz?

Wundarzt [die Achſeln zuckend.] Ich bedaure.

Bianka [ſeine Hand ergreifend.] Bonaventuri! Bonaventuri! Ganz todt! ganz! — So früh geendet und ſo blutig! — So blutig und ſo ſchändlich! — [Sie ſchweigt eine Weile und wendet ſich haſtig zu einer Kammerfrauen.] Wo er jezt ſeyn mag?

Kammerfrau. Wer?

Bianka. Bonaventuri! — Nicht dieſer Leichnam! Der eigentliche Bonaventuri?

Kammerfrau [mit ängſtlichem Blick auf den Wundarzt.] Guter Gott, ſie wird doch nicht . . .

Arzt. Wohl möglich! Ein ſolches Schrecken.

Bianka [mit ſchmerzhaftem Lächeln.] Seyd ruhig, und fürchtet euch nicht! Ich weiſs, was ich fühle; weiß, was ich ſage! — — Wo er jezt ſeyn mag, dieſer ſo früh entflohne Geiſt? — [Mit entſchloßnem Tone.] Sey wo er will; wenn er noch hören kann, ſo hör' er! Hör aus ſeinem Orte der Prüfung oder der Vollendung! Ich will aufbieten, was ich kann; aufbieten, was ein Weib vermag, um ſeinen Schatten Genugthuung, ſeinem blutigen Tode Rache zu verſchaffen; und endloſe Quaal ſey [illegible] Loos, Schmach mein

Name, wenn je ein Mann weiter ſich auch nur eines freundlichen Blickes von mir rühmen kann; es ſey denn ſein Rächer.

Indem ſie dies ſagte, richtete ſie ſich hoch empor; ſtand; wiſchte die Thränen ſich aus dem Auge; und ſah dann mit kaltem ſtarren Blick auf Bonaventuris Leichnam hinab. — „Sie haben Recht! Doktor! er iſt todt!“ — Stumm haftete nun ihr Auge ohngefähr drei Minuten auf ihn. Eine feierliche Pauſe; erſchütternder für alle Anweſende, als des Affekts rührendſte Rede. — So ängſtlich harrt ein Land, das der Erdbeben fürchterlicher Geiſſel unterworfen iſt, wenn ein dumpfes unterirdiſches Getöſſe den nahen Erdſtoß verkündet, der vielleicht im nächſten Nu! Städte verwüſtet und weite Striche Landes umkehrt.

Sie irrten! — Jezt bog ſich Bianka herab und küßte den eiskalten Mund des Gemals.

„Ich darf das! rief ſie: ich darf das! denn
„ich bin rein an ſeinem Tod', an ſeinem Blute,
„und der Himmel kennt die Wahrheit meines
„Anerbietens, hier zu liegen vor ihm, wenn er
„auflebte hierdurch. — Aber daß ſtets dies Ge-
„fühl bleibe, wie es jezt iſt, verzeih, blutiger
„Leich-

„Leichnam, ich muß dich berauben. — [Sie ſchneidet die gröſte Locken am Nacken, über und über mit Blut beſprizt ab.] „Du warſt einſt braun und „ſeiden; oft had' ich ſonſt mit dir geſpielt. Jezt „ſpiel ich nicht mehr. Das Blut hat deine Far„be verändert, hat dich ſtarr gemacht. Sey „mein Armband hinfüro, aber keine Thräne falle „ie herab auf dich, daß ſie das Blut von dir „nicht abwaſche!

Noch einmal küßte ſie ihn, und wandte ſich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterſtüzten ſie. — „Ich kann allein gehn; ſagte ſie: habe Kräfte genug, und bedarf noch der Kräfte;“ — ſie begleiteten ſie ins Gemach. Eh ſie über deſſen Schwelle ſchritt, wandte ſie ſich nochmals gegen Bonaventuris Leichnam. — „Du fühlſt es doch nicht, wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe! Aber da droben ſiehſt du es vielleicht.“

Man bat ſie, ſich auf ihr Lager zu begeben. — Ihr habt Recht, antwortete ſie; es iſt wenigſtens nun geraum genug.“ — Stumm ward jezt wieder ihr Schmerz bis gegen Morgendämmerung: keine Silbe auf jede Tröſtung erwiedert; immer ihr Auge auf die blutige Locke, die man wirklich zum Armband ihr machen mußte; arbeitend ihr Buſen von verſchloßnen Schmerz; kleine Bewegungen des Mundes, der mit ſich ſelber ſprach! —

Alles war beſorgt für ihren Kopf, der — de
aushielt; aushielt einem Kampf, wie weni
Helden jemals ihn kämpften.

Mit dem frühſten Morgen ſchickte ſie e
nige Zeilen an Mondragonen. Ein Geſprä
mit dem Großherzog war es, warum
bat, und was ſie ſofort gewährt erhiel
Im tiefſten Trauergewand begab ſie ſich hi
Ihr Geſicht ſprach mehr als alle Trauerg
wänder auf dem Erdkreis. So wie ſie i
großherzogliche Gemach trat, kam Franz i
mit theilnehmender Mien' entgegen, faßte i
die niederknien wollte, bei der Hand, un
nahm das Wort, eh ſie noch ſprechen konnt

Franz. Eigentlich, ſchönſte Bianka, ſollt' ic
Ihnen jedes Wort Ihrer Schmerzen, jede Erzä
lung Ihrer Leiden eben ſo erſparen, als ich j
der ihrer Bitten zuvorzukommen willig mich e
kläre. — Ich weiß alles, was Sie verloren h
ben; theile mit Ihnen ihren Verluſt und alſo auc
ihre Schmerzen.

Bianka. Ja, gnädigſter Herr, allerdin
müſſen Sie es wiſſen, was ich verloren; müſſe
mit mir dieſe Schmerzen theilen. Denn wer vo
uns beiden durch dieſen ſchändlichen grauſame
Meuchelmord am meiſten verloren habe, das ve

ma

mag ich nicht zu entſcheiden. Sie, die Sie hierdurch den Gegenſtand ihrer Wohlthaten, oder ich, die ich den Gegenſtand meiner innigſten Liebe verloren habe? — Mir war er Gatte, Euer Durchlaucht der treuſte eifrigſte Diener.

Franz. Freund — Freund vielmehr!

Bianka. O Euer Durchlaucht, wenn er dies war; wenn dies Wort, — wie es nicht anders von einem ſo edlen Fürſten ſich denken läßt, Ihr Herz und nicht Ihr Mund allein ausſprach; o ſo liegt nun deſto ſtärker Ihnen die Verbindlichkeit der Rache ob; ſo ſchreit ſein vergoßnes Blut, laut wie das Blut der Märtirer, nicht zum Thron des Höchſten allein, ſondern auch zu Ihrem Throne.

Franz. Seyn Sie verſichert, daß ich es hören werde.

Bianka. Nicht hören allein, Eure Durchlaucht: ſondern auch Ihre Hände wafnen mit Strafen gegen ſeine ſchändliche Mörder.

Franz. Ganz gewiß, ſobald ich nur weiß, [illegible]er ſie ſind.

Bianka. Die Ricci, die Ricci ſind es! Wer kann noch zweifeln daran? Hat Robert ihm nicht öffentlich mit dem Tode gedräut? Hat der Wuth dieſer Eiferſüchtigen nicht auch Kaſ ſandra, die Urheberin dieſes ganzen unſeligen Zwiſtes bluten müſſen? O Eure Durchlaucht, wenn iemals das Flehn der knieenden gebeugten Unſchuld Ihnen theuer war; wenn der ſo grauſam Ermordete ie Ihrer Huld genoß; wenn ich, die ich hier Ihre Knie umfaſſe . .

Franz. [der ſie aufheben will] Ums Himmelswillen, ſtehn Sie auf, reizende Signora; ich kann unmöglich . .

Bianka. [die knieen bleibt.] Wenn ich, Ihre demüthigſte Dienerin iemals Gnade vor Ihren Augen fand, — ſo laſſen Sie mich nicht vergebens flehn. — Selbſt wenn Bonaventuri, ſo wie er ſtarb, auch in Ihrer Gnade geſtorben wäre; Selbſt dann . . Blutſchulden drücken ja Länder, verwandeln oft ſegensvolle Fluren in Wüſteneyen; Thun Sie aus Fürſtenpflicht daher, was ohnedem Menſchenmitleid Ihnen zu thun befiehlt. Laſſen Sie eine arme unglückliche Wittwe nicht troſtlos knieen, die [indem ſie den Arm mit der Locke des Erſchlagenen aufhebt.] die, wohin ſie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten ſieht; die dies Ueberbleibſel von ihm nicht abzulegen ſchwur, bis ſie verſöhnt ſeinen Schatten weiß.

Franz. Nochmals, Signora, ſtehn Sie auf, wenn ich hier bleiben ſoll! — Sie ſprechen zu mir,

mir, als wollten Sie zu einer ſchwürigen Sache mich bereden, und doch befiehlt, was Sie bitten, allerdings mein eignes Herz. — Hier haben Sie meine Hand und mit ihr das Wort eines Fürſten, der ſein Wort noch niemals brach; ich will alles anwenden, was in meinen Kräften ſteht, um zu entdecken und zu ſtrafen. — Aber nun, da ich Sie gehört und Ihnen gewährt habe, ſo viel ich konnte, ſo hö- en Sie auch von mir, wie weit die Grenzen ieſer Gewährung gehn können. Sie klagen über die Mörder ihres Gemals, und klagen mit Recht. Sie nennen mir die Ricci als ſolche, und ich glaub' auch das mit Recht. Aber ieſe letzte Klage iſt nur Argwohn, nicht Gewiß- eit. Nach dieſer letztern blos darf der Richter prechen; nach jener ſpricht der Tirann.

Bianka. Aber der gerechte Richter ſucht uch Wahrſcheinlichkeit bis zur Gewisheit zu brin- en. Nicht um den Tod der Ricci unverhört itt' ich; um Verhaftung nur, um Preiſe der Entdeckung, um Unterſuchung ſo ſtreng als im- er möglich.

Franz. Und doch dürft' auch dieſe vielleicht wagt für den Fürſten eines ſo unruhigen Volks yn. — Vergeſſen Sie, wer zuerſt beleidig- ? — Friede ſey mit der Seele des Bonaventuri!

turi! Ich traure um ihn, wie man um einen Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er allzuunvorſichtig die Eiferſucht dieſes mächtigen Hauſes reizte.

Bianka. Wer hatte wohl ein Recht zur Eiferſucht auſſer mir? Weſſen Gattin verführte er denn? Welche vorher unbeſcholtne Tugend ward verdächtig durch ihn? — Schwieg Robert nicht ſonſt auch? Schwieg er nicht dießmal lange Zeit hindurch? Stand Bonaventuri ſeiner Anrede nicht im Angeſicht des ganzen Hofes mit dem Muth eines Mannes? Und iſt Banditenmord auch bei der gröſten Beleidigung erlaubte Rache? — O Eure Durchlaucht, wenn es Ihnen je mit Fürſtentugenden ein Ernſt war; wenn, ich wiederhol' es, ihre Magd jemals Gnade vor ihren Augen fand . .

Franz. [ſie will nochmals ſich zu ſeinen Füſſen werfen, er hält ſie ab, und unterbricht ſie lächelnd.] Sie haben allerdings Recht dieſen letzten Grund zu wiederholen; er dürfte leicht der ſtärkſte unter allen ſeyn. — [Er ſchellt, ein Bedienter kommt.] Der Lieutenant von meiner Wache! — Sie ſollen ſehn, ſchöne Bianka, wie viel ein Wort von Ihnen vermag; wie ſehr es mich über Bedenklichkeiten hinwegſetzt, die ſonſt allerdings nicht unwichtig ſind.

Lieut. Euer Durchlaucht! —

Franz. Man nehme ſofort Robert Ricci und ſeine Söhne in Verhaft; bringe den Alten ſelbſt hieher!

Lieut. Eure Durchl. verzeihen . .

Franz. Und was?

Lieut. So eben ward gemeldet, daß Robert Ricci, nebſt ſeinen beiden Söhnen heute früh mit Tages Anbruch ſich nach Piſa zu geflüchtet habe; man weiß noch nicht warum.

Bianka. Aber ich weiß es. — [Mit empor gehobnen Händen.] Ewiger, allgerechter Gott, aus den Grenzen von Toskana können ſie entfliehen, aber aus den Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht. — Wo du ſie findeſt, ſey ihnen Vergelter. Der Schatten des Erwürgten Und mein Jammer folge ihnen auf dem Fuſſe! — Gnädigſter Herr . .

Franz. Faſſen Sie ſich, Signora. Ich errath' Ihre Bitte. Eben dieſe Flucht kann für die Verbrecher traurig werden, denn ſie zeugt nun ſelbſt gegen ſie; und wenn man ſie erreicht, ſo ſeyn Sie verſichert, es ſoll an Willen und an Anſtalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. — [Zu dem Lieutenant.] Man ſetze den Ricci aufs den gelebt, denn der Gram der Mutter hatte dem Würmchen jede Nahrung — gnädiger Herr — Sie verſtehen mich gewiß, und ich ſelbſt ſprech' ungern davon. — Mir ſchien ſie während der Zeit unendlich viel an Schönheit gewonnen zu haben; ſo blaß ſie auch von der ſteten Arbeit bey Tag und Nacht ausſah, ſo ſtand doch ſelbſt dieſe Bläße ihr gut, und das innige Mitleid in allen ihren Worten und Mienen machte ſie mir ſo werth, ſo unendlich theuer, daß ich gern alle Augenblicke ihr um den Hals gefallen wäre. Mein Schwager ſtreckte mühſam ſeine Hand nach mir aus. „Es iſt mir lieb, ſprach er, dich noch einmahl zu ſehen; vier und zwanzig Stunden ſpäter, und du fandeſt mich nicht mehr lebendig. — Er zwang ſich ſo viel zu ſprechen, als er nur konnte; der Gram über ſeiner Stieftochter Unglück hatte viel zu ſeiner Krankheit beygetragen; jetzt lobte er immer übers dritte, vierte Wort ihr gutes kindliches Herz, drückte noch wenig Augenblicke vor ſeinem Tode, der des andern Morgens erfolgte, mir die Hand, zwang tief aus der kochenden Bruſt die Worte: Vergiß mein Weib und meine Tochter nicht! und verſchied. —

Ich kann es mit gutem Gewiſſen ſagen, daß ich ihrer nicht vergaß; vielmehr both ich ihnen alles an, was meine Armuth vermochte; und ſah bald, wie nöthig ſie meiner Unterſtützung bedurften, da das wenige Hinterlaſſene bey Weitem nicht zulangte, Beyde zu unterhalten. — Einſt, als ich wieder zu ihnen kam, zog Dorchen mich thränend bey Seite. — „Unmöglich, braver Mann, ſagte ſie, und drückte mir warm die Hand; unmöglich können wir länger dieſe Wohlthaten annehmen, die Euch endlich ſelbſt ermüden müſſen.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

ſen. — Ich bin jung und ſtark, ſchäme der Arbeit mich nicht, und habe ſchon längſt ſie hier ſuchen wollen; aber eine Schwachheit meiner Mutter, über die ich zu richten kein Recht habe, macht, daß ſie es ungern ſieht, wenn ich an dem Orte, wo ſie lebt, in Dienſte ginge. Auch weiß ich's nur mehr als zu wohl, wie ſehr man jetzt hier meiner ſpottet, wo man mich ehemahls beneidete, als man mich noch für die Braut des — erſpart mir den Nahmen des Ungetreuen! — hielt. — Laßt mich daher bey Euch Haushälterinn, oder, wenn Ihr deren nicht nöthig habt, laßt mich Eure Magd ſeyn! — So ungewohnt ich dieſer Arbeit bin, ſo ſehr will ich mich beſtreben. — Hier konnte ſie vor Thränen nicht weiter. Dieſer Antrag überraſchte mich, ich drückte ihr die Hand noch einmahl ſo feſt, wollte reden, konnte es lange nicht, und endlich drangen die wenigen Worte hervor, die ich, und wenn es ein Kaiſerthum gegolten, nicht um ein Einziges zu vermehren vermocht hätte. — Nicht meine Magd, Dorchen, kannſt du ſeyn! — Aber werde lieber meine Frau! — Sie blickte mich mit erſtauntem Auge zwey Secunden lang an; ward blaß; bebte. — Du biſt ungewiß, was du ſagen ſollſt; fuhr ich fort: Überlege dir's zwey Tage lang, und dann bin ich wieder da! — Und indem ich es ſagte, war ich ſchon halb vor der Thür, ſprang auf meinen angeſpannten Leiterwagen, und fuhr auf und davon!

Gott, was das für zwey Tage waren! — Kaum mochte ich in dummer Trunkenheit eine halbe Meile fortgerollt ſeyn, da wollte ich ſchon wieder zurück; aber Scham und Furcht und Ungewißheit trieben mich immer weiter. — Zwey Stunden vor unſerm Dorfe kehrte ich beym Herrn Paſtor Mühlen in Radelaube ein. Es iſt ein vernünftiger Mann, den ich ſchon von lang her gekannt, ſehr oft um Rath befragt, und immer bewährt erfunden habe. Ihm erzählte ich Alles, entdeckte ihm jeden meiner Zweifel, und ſieh da! er löſte ſie mir ſo gut, und billigte mein Vorhaben ſo ganz, daß ich vor lauter Freuden nicht umhin konnte, ihm um den Hals zu fallen. Des andern Tages war ich ſchon wieder im Städtchen, und kaum, daß der Morgen des dritten graute, ſo ſtand ich auch auf, und eilte zum Häuschen hin, wo meine Dore wohnte. Erſt an der Thür erinnerte ich mich, daß die Zeit noch allzu unſchicklich, und ſie wahrſcheinlich noch tief in den Federn ſeyn würde. Ich lief weit ins Feld, wollte noch weiter, und ſieh da, plötzlich ſtand ich zu meiner eigenen Verwunderung wieder am Stadtthore. — Sie ſah mich jetzt durchs Fenſter von Weitem, kam mir bis an die Thür entgegen und bewillkommte mich freundlich. Ein ganzer Berg fiel mir bey dieſem Gruße vom Herzen, aber doch war mir es immer noch ſchwer genug darauf, ſo ſchwer, wie einem Knaben, der ſeinen Spruch nicht kann, und ſchon das Lineal aufgehoben ſieht. Einſylbig beantwortete ich einige kleine Fragen von ihr; ſie merkte meine Verwirrung und lächelte; eine neue Ermunterung für mich! Nun konnte ich zu Worten kommen. — Hat Sie es wohl überlegt, fing ich an, liebes Dorchen, was ich Ihr — und weg war wieder die Sprache! Ihr Auge ſah auf die Diele. — Alles, lieber, guter, rechtſchaffener Mann! auch bedurfte es auf meiner Seite einer langen Überlegung nicht. Aber iſt Er auch ſeines Orts gewiß genug, daß Er nicht eben das bald bereuen dürfte, was Er jetzt ſo eifrig wünſcht? Er kennt den Flecken, den Unvorſichtigkeit meiner Ehre zugezogen hat; doch nein! nicht Unvorſichtigkeit allein; eine unglückliche Neigung, und eine ſchwache Minute, die ein Böſewicht nützte! — Jetzt überſieht Er einen Fehler dieſer Art in der erſten Gluth; wird Er das immer? — wird Er — „Doch, gnädiger Herr, ich merk's, ich werde zu lang und will abbrechen; man ſchwatzt ſo gern von dem, was einem werth und lieb iſt. — Genug, nach dem Widerſtand von nahe einer Stunde, wo ſie Alles that, um mich gegen ſie ſelbſt aufzureden, geſtand ſie mir endlich, daß ſie mir geneigt ſey, und verſprach mir ihre Hand unter einer einzigen Bedingung, die Manchem allerdings ſonderbar genug vorkommen dürfte, die aber in meinen Augen ihrem Herzen doppelt rühmlich war. „Ich gab, ſprach ſie, den Bitten meiner Ältern nach, und verbarg bey einer weitentfernten Muhme die Folge meines Fehltritts. In den Augen meiner Mitbürger bin ich noch ungefallen; aber da ich's in den Augen des höchſten allwiſſenden Weſens nicht bin, und eben ſo wenig in den Augen des einzigen Mannes, den ich künftighin lieben werde, ſo vergönne mir auch dieſe Einzige, die Larve einer Heuchlerinn, die mich bisher ſo oft ängſtigte, wegzuwerfen; und nöthige mich nicht, weder im Aufgeboth, noch an meinem hochzeitlichen Tage den Nahmen und den Schmuck zu entweihen, deſſen ich leider! mich unwerth gemacht habe.“

Jakob ſchwieg hier. — „Du haſt recht, ehrlicher Mann, erwiederte der Junker, mit jenem ſpöttiſchen Lächeln, das den Hochwohlgebornen dann doppelt eigen iſt, wenn ſie ſich, Recht zu haben, einbilden; — und wann glauben ſie das nicht? — Du haſt Recht; deine Braut mag allerdings kein Mädchen vom alltäglichen Schlage ſeyn; auch wünſche und hoffe ich, daß ihr glücklich mit einander leben möget! — Aber — aber —

„Und was aber?

Meinen Satz, Lieber, hebt deine Erzählung noch lange nicht auf! Reue über eine That hindert die Wiederhohlung derſelben bey ähnlich lockender Gelegenheit nicht, und es gehört allerdings ein Wageſtück dazu, ſich einem Mädchen anzuvertrauen, das einmahl allzu ſchwach war. — Zwar iſt's beynahe unfreundlich von mir, dir an deinem Hochzeittage das Herz ſchwer zu machen, zumahl da einmahl Geſchehenes doch geſchehen bleiben muß; aber ich würde mich immer fürchten, daß, wenn vor mir irgend Jemand den ſchwachen Punct meines Weibes zu treffen verſtanden, auch nach mir noch ein Anderer, durch Zufall oder Liſt, ihn zu treffen das Glück haben könnte.

„Ein Satz, gnädiger Herr, den ſicherlich ein Grübelkopf ausſpintiſirt, und ſich dann Wunder wie ſehr gefreut haben mag, als er die armen Menſchen wieder um ein Paar frohe Minuten betrogen, und um einige Spannen weiter argwöhniſch gemacht hatte! — Sagen Sie mir, gnädiger Herr: Welcher von uns iſt wohl ſo ganz gut, daß er ſich nie einer ſchlechten Handlung bewußt ſeyn ſollte? Wenn aber nun jemand aufträte, und eben hieraus den Schluß zöge, daß alle Menſchen ihr ganzes Leben hindurch Schelme wären, weil ſie, ſo bald ſie einmahl ſchwach geweſen, es eben ſo gut auch nachher ſeyn müßten, würde uns ein ſolcher nicht ſchrecklich Unrecht thun? — Sie ſehen wohl, gnädiger Herr, daß ich das ſelber nicht erfunden und durchdacht habe; aber mein Paſtor, Dank ſey es ihm ewig! hat mir's ſo deutlich gezeigt, als wenn ich's mit eigenem Auge ſähe, nur daß ichs freylich nicht wieder Andern ſo ganz mittheilen kann. — Wenn nun ſo ein junges Mädchen aufwächſt mit einem weichen Herzchen, das nur gar zu gern für einen jungen hübſchen Burſchen ſchlagen möchte, das ſich es ſchon im Voraus vornimmt, denjenigen, den es lieben wird, von ganzer Seele zu lieben, und nichts weniger ſich einbildet, als daß ſich auch Menſchen fänden, bey denen nicht jedes gegebene Wort, ſo gut als ein Eidſchwur, oder wohl gar mancher Eid nichts mehr und nichts minder, als ein höflicher Scherz iſt; wenn nun zu ſolch' einem Mädchen ein junger Geſelle ſich ſchleicht, ſich nach und nach einſchmeichelt, ihr es mit der ehrlichſten Miene zuſichert, deß er ſie liebe; ſchwört, daß das Ding ewig ſo fortgehen werde; der ſich krank ſtellt, ſobald ſie ihn nur ſauer anblickt; fromm, wenn ſie ihm Einwürfe macht, und züchtig und blöde gegen jedes andere ihm aufſtoſſende weibliche Geſchöpf; — wenn ein ſolcher Anfangs nichts fordert, als höchſtens zuweilen einen Kuß, täglich von ehelicher Glückſeligkeit ſpricht, und dann auf alle die Hinderniſſe flucht, die ihre Trauung noch Jahr und Tag aufſchieben dürften; ſollte ihm das arme Geſchöpfchen nicht trauen? — Und wenn er es nun abpaßt, in einer ſtillen Nacht, oder in einem fernen einſamen Wäldchen, wenn er mit dem ſchmachtendſten Auge ſie feſt umſchlingt; ihr weis macht, daß Pfarr-Trauung und Kirchen-Aufgeboth nur etwas der guten Ordnung wegen ſo nebenbey Eingeführtes wären; wenn er Gott zum Zeugen ſeiner Redlichkeit, innigen Liebe und dereinſtigen Erfüllung ſeines Verſprechens anruft; kann ſie dann wohl Falſchheit in ſeinen Reden muthmaßen? Iſt's nicht ſehr natürlich, daß ſie endlich in ſeine Arme ſinkt, und — Sie wiſſen den Schluß ſchon, gnädiger Herr!"

Ey! allerdings ſehr natürlich, guter Jakob! Aber was thut das hier?

„Und eines ſolchen Fehltritts, einer ſo hinterliſtigen Überraſchung halber, ſollte ſie nachher auf ihre ganze Lebenszeit gleicher Vergehungen fähig, oder wohl gar zu ihnen geneigt ſeyn? — Wenn ſie ein ohnedieß verderbtes Herz beſitzt und glücklich ihre Schmach in der Vergeſſenheit verbergen kann, dann dürfte ſie freylich bald Geſchmack an einer Sünde finden, deren Süßigkeiten ganz ohne Strafe blieben. — Aber wenn ſie ſich nun von dem, der ihr Alles war, verlaſſen ſieht, wenn ſie einmahl gefühlt hat alle die unangenehmen Folgen ihres Laſters, empfunden die bitterſten Vorwürfe ihres Gewiſſens, und gebüßt durch Schande und durch Schmerz; und doch alsdann noch nicht zehn Mahl ſchwerer, als eine ganz unerfahrne Unſchuldige, zu ähnlichen Fehltritten gebracht werden kann, dann, mein' Seel'! müßte ſie nie Tugend gekannt und geliebt haben. — Setzen Sie noch hinzu, daß ſie nach geraumer Zeit einen Mann findet, ungleich dem erſten Betrieger, der ſie wahr und warm liebt, der ihres Fleckens vergißt, und — und — kurz, der ſo brav mit ihr umgeht, als ich mit ihr umzugehen Willens bin; — nein! — nein! ſie kann nicht ſo leicht wieder gleiten; ſie wird und muß ihm treu ſeyn."

Du ſprichſt mit äußerſter Hitze, guter Mann! fiel der Junker lächelnd ein; auch iſt es kein Wunder, denn du ſprichſt in deiner eigenen Sache. — Aber laß uns jetzt, ſo gern ich auch ſonſt den innigen Eifer eines braven Mannes ſprechen höre, laß uns jetzt davon abbrechen! Deine Gäſte dort haben ſich ſchon oft nach uns umgeſehen. Deine lange Entfernung und unſer warmes Geſpräch muß ſie befremden. Auch haſt du mich wirklich noch mehr überzeugt, als ich Anfangs dachte. — Komm wieder mit hin!

„Gleich, gleich, gnädiger Herr! — O welche Freude wär's für mich, wenn Sie mir Glauben beymeſſen ſollten! — O Sie hätten ſie ſehen ſollen, am Abend unſerer Verlobung! — Unſere Gäſte hatten ſich alle ſchon wegbegeben; es war ein ſchöner heller Sommerabend; wir ſetzten uns einzig und allein auf den Stein vor der Hausthür, und rings um uns ſchlief das ganze Städtchen. — O wie freundlich, wie vertraut ſie da, Arm in Arm, neben mir ſaß! Wie oft ſie ſich anklagte, ſie ſey des Schickſals, das ſie erwarte, ſey meiner Hand nicht werth! — Wie hell, und bald wieder mit welcher ſchönen großen Thräne im Auge ſie auf gegen Himmel blicken konnte! — O ſo kann's kein Mädchen mit falſchem Herzen! — Und dann, wie theuer ſie mir's zuſchwur, mir, nur mir allein zu leben! — Nein, gnädiger Herr, es müßte keine Treue in der Welt mehr ſeyn; Gott ſelbſt müßte Teufel geſchaffen haben, als er Menſchen ſchaffen wollte, wenn man einem ſolchen Schwur nicht ſicherer als zehn Handſchriften trauen dürfte!"

Der Junker, müde des zu ernſthaften Geſprächs, bejahte Alles, ging zur Geſellſchaft zurück, tanzte mit ein Paar der jüngſten Bauersmädchen, die ſich nun ſicher einige Monathe lang die ſchönſten und vornehmſten im ganzen Dorfe zu ſeyn dünkten, und ſchlich ſich dann ganz leiſe fort. — Ob überzeugt durch des ehrlichen Bauers Erzählung und Gründe, das wird vielleicht bald die Folge weiſen. Man vermißte ihn zwar ſogleich, aber die Freude, ſtatt abzunehmen, wuchs vielmehr; denn die Ungezwungenheit herrſchte jetzt überall. — Mancher Liebhaber nützte den günſtigen Augenblick, wo der Vater ſeines Mädchens halb berauſcht war, und die Mutter ſorgenlos zwanzig Jahre zurückdachte, um ſeine Liebe zu geſtehen, und einen Kuß zu rauben, über den die Dirne herzlich ſchmählte, wenn es bey dem — einen blieb. Und endlich ſpät in der Nacht verlor ſich unſer Brautpaar, glücklicher vielleicht, als mancher Prinz, der an eben dieſem Feyerabend die Hälfte von ſeiner Schatzkammer in bunten Racketen verplatzt hat, und ſich nun, mit tiefem Seufzer auf die liebe Politik, in eigener hoher Perſon zu ſeiner Braut erhebt.

II.

Am Buſen ihres neugewordenen Mannes ſchmiegte ſich beym Erwachen mit wahrer verſchämter Röthe das junge Weibchen an. — „Du redeteſt geſtern ſo lange mit unſerm Edelmann. Er ſah ſo oft mich dabey an, und du ſelbſt ſprachſt mit ſo vieler Wärme. — Was gilt's, mein Lieber, du ſprachſt von mir?"

„Das that ich; ich erzählte ihm die Geſchichte unſerer Liebe, die Veranlaſſung und die Urſache, warum —"

„O du ſtockſt vergebens; ich errathe das Fehlende, und dank' es deiner Schonung, die mir die Schamröthe erſparen will. — Aber was erwiederte unſer Junker?"

Der gute Mann war noch zu kurze Zeit Ehemann, als ſeinem Weibchen etwas verſchweigen zu können, und erzählte ihr daher alles haarklein, mit den nähmlichen Worten und der nähmlichen Wärme. Sie blickte ihn beym Schluß mit inniger Zärtlichkeit an, und ſchlang ſich noch feſter um ihn. „Wie ſehr, mein Beſter, danke ich dir den Eifer in Vertheidigung meiner Tugend! Treffe mich die ſchwerſte Strafe des Himmels, ſey Jammer mein Loos, und Hunger mein Tod, wenn ich dieß dein Vertrauen auf meine Treue jemahls täuſche!" — Sie ſchlüpfte, indem ſie die letzten Worte noch ſprach, vom Lager in die nahe Stube, und verbarg da ein Paar Thränen, die über die Wange ihr entrollten.

Gewiß ſind ſeit dem erſten Schwur, der je von menſchlicher Lippe kam, wenige von ſo ganzer Seele gethan worden, als dieſer nur eben erwähnte. — Die Erzählung des ehrlichen Frinks hatte ſeiner Frau — ſo ſchmeichelhaft ſonſt die Erzählungen der Liebe zu ſeyn pflegen — nicht die kleinſte Vorzüglichkeit beygelegt, die ſie nicht wirklich beſaß. — Einen Körper zur Liebe und zum Gefallen gemacht, zu ſchön für das Land, und ſelbſt auch zu ſchön für den vornehmen Stand, der zu wenig Stoff der Verfeinerung, die man freylich auch oft Verſchlechterung nennen könnte, bey ihrem Putz gefunden hätte; einen Geiſt, mehr durchs Leſen gebildet, als man bey einem Handwerksmädchen vermuthen konnte; und ein Herz, ſo edel, ſchnellſte nach; laß einen öffentlichen Ausruf ergehen, und bringe ſie, wo man findet, in Ketten zurück.

Lieut. Eure Durchlaucht Befehl ſoll ſogleich befolgt werden. [Geht; auch Bianka will ſich entfernen, der Fürſt winkt ihr noch da zu bleiben.]

Franz. Signora, Sie ſehn meine Begierde Ihnen zu willfahren; aber ſo wichtig auch immer die Gründe waren, deren Sie vorhin ſich bedienten, ſo vergaſſen Sie doch noch einen, deſſen ich nie vergeſſen werde, des ſtärkſten unter allen ſtarken; vergaſſen der Liebe, die ich gegen ſie hege und hegen werde, ſo lange dies Herz noch ſchlägt, dies Licht des Lebens nicht verlöſcht.

Bianka. [die ſich entfernen will.] Eure Durchlaucht verzeihn . .

Franz. [ſie zurückhaltend.] Nein, reizende Bianka, noch laß ich Sie nicht. Eben dieſe Liebe, bereit für Sie alles zu thun, was Sie fodern mögen, bereit ohne Furcht für Aufſtand und Gefahr ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen, eben dieſe Liebe beſchwört ſie jetzt: Mindern Sie Ihren allzuherben Schmerz, daß er dieſe Wange nicht bleiche, dies himmliſche als nur je eines in einem Weiberbuſen geſchlagen hatte. — Alles was man etwa an dieſem Herzen tadeln konnte, war ein oft zu ſtarker Trieb zur ſtillen Melancholie, der aber ſicher auch nicht ein Fehler der Natur, ſondern eine Folge des Schmerzens war, ſich durch einen Böſewicht getäuſcht zu ſehen.

So ungewohnt ſie bis auf dieſen Augenblick des ländlichen Lebens war, ſo wenig ihre weichen Hände zu harter Arbeit gemacht zu ſeyn ſchienen, und ſo viel zu weiß ihre Haut für Sonnenhitze und Tageslaſt war, ſo fand ſie ſich doch bald mit bewundernswürdiger Leichtigkeit in jede ihrer Pflichten, war haushälteriſch, ohne karg zu ſeyn; mild, ohne Verſchwendung, willig zum Lernen, und ſchlau in Beobachtung der ländlichen Vortheile, eine gute Frau gegen ihr Geſinde, eine verträgliche dienſtfertige Nachbarinn, und vor allem Andern die freundlichſte Gattinn gegen ihren Mann.

Junker Franz ſah ſie nie, ohne ſie freundlich und mit einem unterſcheidenden, oft von Andern beneideten Blicke zu grüßen, und ließ keine Gelegenheit vorbey, mit ihr zu ſprechen. Sie, ihres Orts, dankte ihm ſtets mit einer Art von Unterthänigkeit und beantwortete ſeine Fragen mit Vorſicht. Sie überhörte alle die ſchalen Lobeserhebungen ihres Geſichtchens und ihrer Verdienſte ſo kalt, daß er endlich der Wiederhohlung ſatt ward, und ſie minder gelegentlich anredete. — Dieß eben war es, was ſie ſuchte; denn ſie verachtete ihn heimlich von ganzer Seele, von jenem Augenblick an, da ſie ſein Geſpräch und Urtheil an ihrem Hochzeitabend vernommen hatte. Sein ferneres

Betragen verſtärkte ihren Widerwillen, und ein anderer öffentlicher Liebeshandel, den er eben dazu Mahl mit einem Mädchen, unwürdig Dorotheen das Waſſer zu reichen, unterhielt, rechtfertigte ihre üble Meinung noch mehr von ihm.

Es war noch kein ganzes Jahr vorbey, als ſie ihrem Gatten einen Sohn gab, den ſie Wilhelm benannten, ein niedlicher und doch ſtarker Knabe, ſeinem Vater an männlichen Zügen, und ſeiner Mutter an reizenden gleich. — Der Junker ſelbſt erboth ſich zum Pathen, und Jakob Frink ſtellte ein Mahl an, ſo gut es nur immer ſein Haus vermochte. — Mitten in dem Taumel ſeines Wohlſeyns ſaß er jetzt an der Seite ſeines Edelmannes, fühlte das ganze Übergewicht des gegen ihn bisher ſo milden Glückes, und wandte ſich, hierdurch ſo wohl, als auch vielleicht durch einiges genoſſenes ſtarkes Getränk berauſcht, gegen das Ende der Tafel mit der allerdings etwas ſonderbaren Aufforderung zu ſeinem gnädigen Herrn Nachbar: Er möchte ihm nun geſtehen, daß er am Hochzeitabende völlig Recht gehabt, daß ſeine Frau ihn zum beneidenswürdigſten Manne in der ganzen Gegend gemacht, und daß ſie ſelbſt das Muſter einer rechtſchaffenen Gattinn ſey. „Und wenn, fügte er hinzu, Grafen und Barone, wenn Euer Gnaden ſelbſt ſich in ſie verliebten; ich kenne mein Weib, ginge unbeſorgt meinen Geſchäften nach; ließe ſie guten Muths mit all den Excellenzen in Gold und Seide, ja ſelbſt mit Euer Gnaden allein, und bin feſt überzeugt, ſie würde ihre Tugend rein, und meine Stirne ungekrönt erhalten."

„Das glaube ich nun ſelbſt auch." ſprach Junker Franz lächelnd, nahm das Glas, ſtieß mit ihm an, und lenkte unmerkbar das Geſpräch auf eine andere Seite.

III.

Nichts in der Welt vernachläßiget man ſo oft und ſo ſehr, als eben diejenigen Klugheitsregeln, die einem jeden unläugbar in die Augen fallen. — „Rühme dich nicht im Glücke!" Wer kennt dieſen Sittenſpruch nicht? — Und doch, wie ſo wenige gibt es, die ihn pünctlich befolgen! — Auch Jakob büßte hart für eine Unvorſicht, die ihm ſo gering zu ſeyn dünkte, und eine Menge von Unglücksfällen, die ſich nachher über ihn ergoß, entſprang, ſo paradox Dieſes auch ſcheinen dürfte, doch bloß aus dieſer Quelle. — Ich muß hier weitläuftig ſeyn, um deutlich zu werden.

Franz Alexander von Elwingen nähmlich — noch habe ich, glaube ich, nirgends ſeinen hochadeligen Nahmen ganz herausgeſagt, — hatte, wie ich bereits mit wenigen Worten flüchtig berührt, bis jetzt ſeine hohe Gunſt vorzüglich einem Mädchen im Dorfe geſchenkt, deren Gegengunſt ihn gegen andere Schönheiten bewahrt hatte. Er hätte goldene Berge auf ihre Treue verwettet, und doch traf ihn das gewöhnliche Schickſal der Männer, — er ward betrogen. Eine unwillkürliche Überraſchung ließ ihn ſeine Theure in den Armen ſeines Kammerdieners finden; und in der erſten Hitze ſtieß er Beyde, überhäuft mit thätigen Liebkoſungen, aus ſeinen Dienſten. Dieſe in den Annalen des

Elwingiſchen Geſchlechtes ſo wichtige Kataſtrophe ereignete ſich wenig Tage vor dem Kindtaufeſſen des ehrlichen Frinks, und machte noch auf des Junkers ganze Seele einen tiefen Eindruck. Denn ſo gering ihm der Verluſt eines treuloſen Mädchens am erſten Tage ſeines Zornes dünkte, ſo ſehr empfand er ihn doch ſchon am dritten, und ſo äußerſt ſchmerzhaft am fünften. Sein Herz war nie gewohnt eine gänzliche Leere zu dulden; Beſitz einer Liebe oder Streben nach dem Beſitze einer neuen, gehörte ſo weſentlich zu ſeinem Daſeyn, als zum Leben des Fiſches Waſſer, und Luft zu dem unſerigen gehört. In ſeinem Charakter war eine Stätigkeit, die er Standhaftigkeit, ſeine Freunde hingegen Hartnäckigkeit nannten, und die er nirgends ſo ſtark, als im Puncte der Liebe bewies. Hatte er ſich ein Mahl eine Eroberung zum Ziel ſeiner Wünſche geſetzt, dann galt der Verluſt von der Hälfte ſeines Vermögens ihm eben ſo viel, als der Aufwand weniger Groſchen; und da Tugend eben nicht ſeine Schutzheilige war, ſo dünkte ihm auch jeder Weg, der nur nicht öffentlich ſeine Ehre befleckte, — denn, wer hält mehr auf ihre ſcheinbare Erhaltung, als der, der eigentlich keine hat ? — gleich gut, ſo bald er ihn nur zur Erhörung führete.

Vom erſten Augenblick, da er Dorotheen geſehen, hatte ſie ihm auch gefallen, aber nur ſo, wie uns ein Frauenzimmer dann zu gefallen pflegt, wenn bereits eine Andere unſer ganzes Herz beſitzt. Man ſieht ſie dann gern, ſpricht noch lieber mit ihr; denkt zuweilen bey ſich: auch hier würde ein Sieg angenehm ſeyn! — Aber ſobald es viele Mühe koſtet, vergißt man des flüchtigen Gedankens, und beſänftiget ſich durch die allerliebſte Eitelkeit, daß man dasjenige aus bloßer Treue aufopfert, was man eigentlich nur aus Trägheit ſich entgehen läßt. — Er ließ alſo auch damahls bald von dem Entwurf einer kleinen Nebeneroberung ab, und Feink hätte um dieſe Zeit ganz ſicher auf ſein Glück pochen dürfen; er würde ihn bloß angehört und ausgelacht haben. — Aber jetzt, da eben das Herz des Wollüſtlings ſo leer, und doch nach Fülle ſo begierig war, jetzt konnte ein Feuerfunken in einer Pulverkammer nicht größere Unordnung verurſachen, als dieſe unzeitige Prahlerey.

Überdieß, — iſt irgend ein Anblick in der ganzen Natur ſchön zu nennen; ſo iſt es der Anblick einer reizenden Frau, deren Geſicht das unverkennbare Gepräge der Sanftmuth trägt, und die an ihrer weißen nur halbbedeckten Bruſt ein liebenswürdiges Kind im Schlummer einwiegt. — O den Zauber ihres Blickes, von Mutterliebe erwärmt, ſo voll der Freude, wegen überſtandenen Schmerzens, vielleicht auch des Andenkens jener Wonne, die ihr den Liebling gab, noch ſo voll! wer ſchildert mir den? — Franz ſah dieß Schauſpiel, als er nach geendigter Mahlzeit etwas unvermuthet an das Bett der Wöchnerinn hintrat; ſo ſchamhaft ſie ſich bey dem erſten Augenaufſchlagen verhüllte, ſo trefflich bildete doch des Wollüſtlings Fantaſie ſich jede verſteckte Schönheit. — Mit durſtigem Blick überſchaute er das Ganze, wunderte ſich heimlich, daß er nicht längſt bey ſo vielen vereinigten Reizen empfindlicher geworden, ging entbrannt von antiplatoniſcher Liebe hinweg, und ſchwur ſich den edlen Schwur: Sie werde mein!

Kaum hatte das gute Weibchen ihre Wochen geendigt, ſo ward auch jede Liſt aufgebothen, um ihr Herz zu berücken; und zu ſchwach, es allein durch eigene Kräfte auszuführen, ſah er ſich bald nach einem Bundesgenoſſen um. — Auf Franzens Edelhofe lebte ein Mann, der viel zu träge, als für ſich ſelbſt zu arbeiten, weit lieber in gewiſſen Dingen für Andere ſich bemühte, um wieder von dieſen Andern dafür ernährt zu werden; kurz, ein Schmeichler, von der gefährlichſten Art. Er hieß Wehrmann, hatte Univerſitäten beſucht und genoſſen, ohne ſie ſonderlich zu nützen; hatte ſchon dort den Lüſten junger Edelleute geſchmeichelt, und gedient, und ſetzte nun auch hier dieß treffliche Handwerk mit zunftmäßiger Geſchicklichkeit fort. — Seit zwey Jahren war er Franzens Schatten, und auch leider! ſein Lehrmeiſter, der ſich oft ängſtlich mühte, jeden noch übrigen guten Funken zu erſticken, und der oft insgeheim ſich über die verzweifelte Tugend beklagte, die ärger als Unkraut ſich einniſte, und da ſelten ganz zu verdrängen ſey, wo ſie ein Mahl tiefe Wurzeln geſchlagen. — Eine Klage, die ſonderbar genug klingt, und vielleicht manchem ſwiftiſchen Menſchenhaſſer lächerlich dünkt; die aber doch gewiß eben ſo gut, als der ihr ganz entgegenſtehende Satz: daß jede Tugend einen Zuſatz von Laſter bey ſich führe, ihren Grund hat.

Dieſem getreuen Waffenträger entdeckte ſich Franz vom erſten Augenblick ſeines heldenmüthigen Entſchluſſes an, und erhielt Troſt und Rath und Unterſtützung von ihm. — Wohin nur Dorothea ging, wußte auch dieſer Herold ſeines Gönners ſich hinzuſchleichen. Lobeserhebungen gingen dann voran, Schmeicheleyen folgten, und goldene Verſprechungen machten den Beſchluß; aber mit Gleichgültigkeit überſah die Redliche die erſtern Beyden, und wies die Letztern mit Verachtung ab. — Lange Zeit verſchwieg ſie es ihrem Manne, um ihm Argwohn und Unruhe zu erſparen; aber als einſt der Junker ſelbſt ſie liſtig beſchlich, mit jeder Kunſt der Verführung in ſie drang, und voll Zuverſicht auf ſeinen Werth, als ſie immer gleich kalt ſeine Lockungen verwarf, es thätig verſuchen wollte, ob ihr Widerſtand vielleicht auch nur bloß wörtlich ſey; da entriß ſie ſich ihm mit allen dem Zorn, der einer beleidigten Tugend eigen iſt, ließ ihm die bitterſte Verachtung blicken, und entdeckte ihrem Gatten, noch in eben der Stunde, die Anmuthungen des ehebrecheriſchen Buben.

IV.

Der Zorn des verfeinerten Städters oder Höflings, wenn er Rache heiſcht, und Rache hofft, nimmt dann meiſtens zu weiten Entwürfen ſeine Zuflucht, und erwählt die Larve der Freundlichkeit, um der Vergeltung deſto gewiſſer zu werden. — Aber der Landmann, um noch ſo Manches der unverderbten Natur näher, lodert ſogleich auf, denkt ſogleich auf thätige Gegendienſte; und freylich iſt oft ſeine Rache dann nur mehr als zu hart, aber ſie ſchleicht auch wenigſtens ſich nicht von Jahr zu Jahr, und allzu langer Aufſchub vertilgt ſie. — Auch Frinks erſte Gedanken waren rauh genug, und es koſtete Dorotheen, die durch Leſen und Nachdenken gleichfalls, wie wir wiſſen,

ſen, ihre Sitten und Leidenſchaften gemildert hatte, manches freundliche Wort, manchen zärtlichen Kuß, um ihn nur ein wenig zu beſänftigen. Endlich gelang es ihr; denn was gelänge Weibern nicht! Mit Wärme drückte er ihre treue Hand, dankte dem Himmel, der ſo ein Weib ihm gab, und hieng dann feſt wieder an ihrem Hals und ihren Lippen. — Gleichwohl beſtand er ſtarr darauf, daß man den Frechen — er ſey nun Edelmann oder nicht — ſchon durch die Menſchenpflicht verbunden ſey, zu belehren, daß nicht das Wörtchen von, noch ſeine Gutsherrſchaft, ihm ein Recht auf ſeiner Unterthanen Weiber gebe; und jedes Zureden, jede Vorſtellung, daß ſtillſchweigende Verachtung das beſte Mittel kunftiger Sicherheit, nichts hingegen ſo fürchterlich als die gereizte Rache eines mächtigen Schwelgers ſey; alles Das war umſonſt. — Sie mußte ihm heilig verſprechen, den edlen Mann, ſobald er ſeine Anträge erneuere, durch verſtellte Freundlichkeit zu täuſchen, und durch falſche Verſprechungen immer tiefer in das Garn zu locken.

Dieſe Gelegenheit fand ſich bald. — So ernſtlich der Zorn auch war, mit dem Elwingen ſich abgewieſen geſehen, ſo leicht wußte er ſich doch durch ſeine Eitelkeit und durch ſein Syſtem von der nothwendigen Untreue des weiblichen Geſchlechtes zu überzeugen, daß alles Dieß, wo nicht Verſtellung auf ihrer Seite, doch wenigſtens bloß Verfehlung des rechten Augenblickes auf der ſeinigen geweſen ſey; und er glaubte kaum einen beſſeren gefunden zu haben, als er ſich wieder mit aller Beredſamkeit rüſtete. — Das junge Weib empfing ihn dieß Mahl ſo freundlich, ſo ganz abſtechend gegen ehemahls, daß er ſelbſt aus dieſem ſchnellen

Wechſel Verdacht hätte ſchöpfen ſollen, wäre er nicht von thörichter Eigenliebe verblendet worden. — Unerfahren im Betrug überſprang ſie jetzt manchen Grad, den ſie bey wirklich erſchütterter Tugend nicht überſprungen haben würde, aber dennoch bemerkte der Trunkene dieß Alles nicht. — Seine ganze Seele füllte nur Freude, ſein ganzer Gedanke war die beſtmöglichſte Nutzung des vermeinten Sieges; jedes Sträuben, wenn er ſie zu küſſen ſuchte, hieß zurückgebliebene verſtellte Blödigkeit, und Geſchenke über Geſchenke wurden angewendet, um ſie völlig zu vertreiben. Dorothea nahm ſie; der Wollüſtling hierdurch dreiſt, forderte täglich mehr, und bath in ſo deutlichen Ausdrücken um die Begünſtigung ſeiner Flamme, daß es oft der Rechtſchaffenen alle mögliche Mühe koſtete, ihre Rolle nicht zu vergeſſen, und ihm von Neuem den Haß, den ſie ſo ganz gegen ihn fühlte, und den er ſo ganz verdiente, in das Angeſicht frey hinein zu erkennen zu geben.

Aber dennoch zwang ſie ſich, und auf ſein oft wiederhohltes Bitten ward ihm endlich eine Stunde beſtimmt, wo er ſie allein und ſicher in ihrem Hauſe beſuchen könnte. — Er erſchien, wie ſich leicht vermuthen läßt, auf das pünctlichſte; ward freundlich empfangen, ihm zum erſten Mahl ein Kuß auf die Wange unerſchwert vergönnt, und unter einem unbedeutenden Vorwande in ein Kämmerchen gewieſen, wohin man ihm nachzufolgen verſprach, wenn man nur vorher noch einige häusliche Verrichtungen beſorget haben würde. — Wie langſam ihm hier jede Minute verfloß! wie manchen ſchönen Plan von wohlgenütztem Taumel er ſich hier mittlerweile entwarf! und wie ſehr er ſtaunte, als nach langem Warten es nun endlich an der Thür rauſchte, und Dorothea hineintrat: — Hand in Hand mit eben demjenigen Manne, den er jetzt wenigſtens zwey Meilen von ſich entfernt zu ſeyn glaubte. — Erſchrocken, als ob eine Schlange vor ihm auffahre, prallte er von ihr, der er ſchon mit ausgeſtreckten Armen entgegen eilen wollte, zurück; in dieſem Augenblicke war er nicht mehr der geſtrenge Gutsherr; er war ein ertappter Verführer, dem Furcht und Scham die Wange bleichte, und der ſo ſtarr zur Erde herabſah, daß er nicht zu einem einzigen Worte die Lippen öffnen konnte.

Allein Dorothea konnte es! — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, ſprach ſie mit einem Lächeln, das allerdings dem Hohne weit ähnlicher, als je ein Baumblatt dem andern war: verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jetzt aus einem Irrthume zu reiſſen ſuche, der Sie ohne Zweifel zu all den ſchönen Verſprechungen verleitete, mit denen Sie nun ſchon einige Wochen lang mich zu beſtürmen geruhten. — Ganz gewiß vergaßen Sie im Rauſche Ihrer Liebe, daß ich Ehefrau und zwar die Ehefrau eines von Ihren bravſten Männern ſey; oder wenigſtens hofften Sie, daß ich das auch vergeſſen ſollte. — In dem Letztern, gnädiger Herr, haben Sie ſich geirrt. — Sehen Sie, dieſer da iſt der Einzige, dem ſeine Liebe und eine geſetzmäßige Verbindung auf meine Gegenliebe und meine Gunſtbezeigungen einiges Recht geben. — Freylich hindert mich der böſe Mann, von allen Ihren glänzenden Erbiethungen den Gebrauch zu machen, den Sie wünſchten, und den manche doch ſchon ein Mahl Geſtrauchelte davon machen würde; aber wenigſtens liſche Auge nicht ſchwäche. — Was Sie verloren, war viel; die Art, wie Sie es verloren, war ſchmerzhaft: aber dies Verlorne wieder zu erlangen, ſteht in ihrer Gewalt.

Bianka. Es wieder erlangen? Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben . .

Franz. Nein, dieſe Wiedererlangung mein' ich freylich nicht; aber wohl eine andere mit Wucher. Ein Herz, das Sie anbetet; ganz ſich Ihnen zu eigen gibt; Wankelmuth noch niemals kannte; zwar das Herz eines Fürſten, aber noch mehr eines Mannes. — Als Großherzog würd' er ſeine ganze Macht, als Franz ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde — Sie hören nicht einmal drauf?

Bianka. Ich ſehe nur auf dies Armband von Haaren. Es ſind Bonaventuris Haare, Bonaventuris Blut; geſtern vergoſſen, geſtern erſt! aber auch nach Jahrhunderten noch, hoff' ich, ſoll dies geſtern mir ſo friſch als heut' im Gedächtnis ſtehn.

Franz. Aber, wenn man dieſes Blutes Ruffen ſtillte? Wie dann?

Bianka. Dem meinen feurigſten innigſten Dank, der dies kann! — Doch Eure Durchl.

ſetzt er mich doch auch in Stand, Ihnen einen thätigen Beweis zu geben, daß doch manche Beſſerung bey uns ſchwachen Geſchöpfen aufrichtig und dauerhaft ſeyn könne.

Der Junker ſchwieg und knirrſchte heimlich.

Gnädiger Herr! nahm Frink das Wort: Hier ſind die ſchön geränderten Ducaten und alle die koſtbaren Geſchenke wieder, die Sie meiner Frau zu geben beliebten; und vielleicht auch mir beyher eines von anderer Art dafür zudachten. Wir ſind arm; aber Gott ſey Dank! um ehrlich zu leben, reicht mein Gütchen und unſerer Hände Arbeit zu. — Wären Sie nicht meine Herrſchaft, für die ich ja ſelbſt im Kirchengebethe bethen ſoll, ſo dürfte es leicht nicht beym bloßen Wiedergeben, und beym wörtlichen Danke bleiben.

„Wie, Verwegner!“

„Keinen Trotz hier, Junker! Mein' Seel'! ich könnte es ſonſt vergeſſen, daß Sie Junker ſind! — Sie waren ein Kind noch, da trug ich Sie oft auf den Armen, und Sie ſtreichelten und liebten mich dafür; Sie wurden ein Knabe; da fielen Sie einſt in den Bach, und waren ſchon dem Mühlrade und dem Tode nahe. Mit Lebensgefahr ſprang ich Ihnen nach, habe tauſend Verſprechungen eines ewigen Dankes von Ihnen und Ihren braven Ältern erhalten; habe ſeit der Zeit, da Sie mein Herr geworden, keinen Schweiß, keine Mühe geſpart, um Ihnen ganz zu Dienſte zu leben; und das, das iſt jetzt mein Lohn! — O, wenn ſeit jener vermaledeyten franzöſiſchen Reiſe noch einige Scham in Ihrer Wange, oder beſſer noch in Ihrem Herzen übrig geblieben, ſo dächte ich, müßte ſie jetzt wieder aufleben, wenn Sie überlegten, wie niedrig es iſt, die häusliche Glückſeligkeit eines Ihrer getreueſten Unterthanen zu untergraben: tückiſcher, als je ein Maulwurf meine Äcker. — Mein ganzes Vermögen beſteht in dieſem Gütchen; verlöre ich's, ſo wäre ich arm: aber doch vielleicht noch nicht unglücklich. Meine Hände können dann arbeiten, und Lebensunterhalt fehlt dem nicht, der das will und kann. Aber mein Weib iſt mir lieber, als all' mein Vermögen. Sie würde ſelbſt das dürftigſte Elend mir verſüßen; ohne ſie dieß ganze Rittergut mich nicht beglücken. — Noch neuerlich rühmte ich Ihnen unſer Wohlſeyn, und jetzt möchten Sie es verwüſten? Möchten ſo gern eine treue Gattinn kalt gegen ihren Gatten, und verliebt in Ihr glattes Geſicht, in Ihre goldene Weſte, und Ihre gepuderten Haare machen? — Pfuy, gnädiger Herr! Sie iſt ja weit genug dieſe Erde! es gibt ja auf ihr der Dirnen tauſend ſatt, die für einen baren Ducaten mit der künſtlichſten Wärme Ihnen um den Hals fallen, und ein geiles Bett mit ſeidenem Vorhange dem Strohſack der tugendhaften Armuth vorziehen werden! — Warum müſſen Sie eben nach unſern Weibern blicken? Warum uns berauben, die wir nicht Geld genug haben, uns die Hölle mit einigen frohen Minuten, und tauſend Thalern jährlichem Koſtgelde zu erkaufen?

Des Edelmanns zornige Miene ging in eine etwas beſchränktere über; wie ſich die Wange eines jeden nicht ganz verhärteten Böſewichts röthet, wenn er rauhe ernſte Tugend mit ſich ſprechen hört. — Er ergriff die Hand ſeines Unterthan's, ohne noch ſein Auge gegen ihn aufheben zu können.

„Ich habe gefehlt, guter Jakob! Laß mich gehen, und vergib mir!"

Vergebe es Ihnen Gott, gnädiger Herr, und Ihr eigenes Herz! Iſt's aber noch möglich, ſo beſſern Sie ſich für die Zukunft! Ich bin nur Bauer, und Sie haben lang genug in Leipzig ſtudiert, oder wenigſtens ſtudieren ſollen; aber das ſehe ich doch beſſer, als Sie ein: ein ſolches Leben, deſſen Luſt ſich auf die Erſchütterung des Glücks von ganzen Familien, auf die Thränen verführter Unſchuld und auf die Schwelgerey unerlaubter Begierden gründet, iſt ein Gift mit Zucker überſtreut. Es ſchmeckt ſüß im Anfang; aber es tödtet mit Schmerzen am Ende. — Hier ſind alle Ihre Geſchenke!

„Behaltet ſie!"

„Ich ſie behalten! Nein, bey Gott, das werde ich nicht! Immer würden Sie mich an Ihre heutige Abſicht erinnern, und ich will froh ſeyn, wenn ich ſie bald vergeſſen, und ihrer nie wieder gedenken darf."

„Nun wohl, ſo mag dieſe Börſe — —"

Frink. (indem er ſie zurückſtößt) die Sie meinetwegen dem nächſten Armen, aber nicht mir geben ſollen! — Noch kann ich, das habe ich vorhin ſchon geſagt, mein Brot mir ſelbſt verdienen; und dann, wenn ich Ihr Geld annehme, würde es immer den Schein haben, als ob ich es Ihnen abgetrotzt hätte. — Nein gnädiger Herr, nie ſoll man ſagen, daß Eigennutz mich zu dieſem Schritt verleitet habe. Die Begierde allein war's, es Ihnen ſehen zu laſſen, wie fein Sie ſich irrten, und Ihnen beyher frey ins Gewiſſen zu reden, wie wohl Sie thun würden, künftig Anderer

Jugend nicht nach eigener bisherigen Denkungsart abzumeſſen. — Alles, was Sie mir noch verſprechen ſollen, iſt: daß Sie nicht etwa, wenn Sie nun wieder heraus, ganz wieder gnädiger Herr ſind, von deſſen Willkür ich abhänge, daß Sie ſich dann nicht für dieſe Überraſchung an uns zu rächen ſuchen. — Doch — Nein! das werden Sie nicht thun! — Ihr Vater war ja der rechtſchaffenſte Mann drey Meilen im Bezirk umher. Ihre Jugend verſprach uns Allen ſo viel; wir zitterten für jeden Huſten, der Sie traf, für jeden rauhen Wind, der Sie anwehte; lagen ſtundenlang auf den Knieen, als ein Fieber Ihnen den Tod drohete; und jetzt — Nein! Sie können zwar ein wenig leichtſinnig denken; aber ſchlecht werden Sie es hoffentlich nie.

Junker. Das werde ich auch nicht! Hier iſt meine Hand! — Nimm nur meine Börſe!

Frink. Ich habe bey Gott geſchworen, daß ich's nicht werde, und ich glaube einen Gott!

Junker. Nun wohl! So laß mich jetzt! Lebt wohl! und vergeßt und verzeiht!

Frink. Sogleich, gnädiger Herr! Nur noch eine kleine Rache, die einzige, die ich mir erlaube! — Gib mir einen Kuß, Dorchen! — und noch einen! und noch einen! — Nun, gnädiger Herr, nun gehen Sie, und merken Sie ſich's, ſo ruhig, ſo ſüß küßt nur die erlaubte Liebe! Die, die da zittert, ob auch jetzt ihr Mann ſie belauſchen könnte, immer nur mit Angſt an der Lippe ihres Buhlen hängt, iſt nicht halb ſo viel werth; auch iſt ſie faſt immer nur der Lohn deſſen, der am beſten bezahlt. — Aber ſo, wie Dore mich jetzt küßte, ſo hoffe ich, bey meiner armen Seele ſe! wird ſie, wenigſtens ſo lange ich lebe, nie einen andern küſſen, und hätte er auch Reichthum genug, unſerm Fürſten ſein Fürſtenthum feil zu machen.

Der Junker ging. Der Scharlach ſeines Kleides war blaß gegen den ſeiner Wange. — Die Redliche verwies ihrem Mann ſeinen letzten Spott; er blieb dabey, daß er Grund dazu gehabt, und vielleicht hatte er auch Recht; nur daß ſie ganz gewiß deſſen noch mehr hatte. Denn in Franzens Herzens glimmte nicht Scham allein; es glimmte von dieſem Augenblicke an auch Verdruß, Rachgier, und Gott weiß, welches Gemiſch von Leidenſchaften mehr. — Sich ſo hintergangen, ſo behandelt, und verſpottet ſo gar zu ſehen! Und von wem? — Von einem Elenden, deſſen geſtrenger Herr er war! den er in Stock werfen konnte, ſo bald es ſeiner Gnade gefiel! Dem es eine Ehre ſeyn mußte, wenn ſein Gebiether eben das liebkoſen wollte, was er liebkoſ'te! — Und ſie! dieſe arme dürftige Bauersfrau — der ein Kuß von edlen Lippen Honigſeim hätte dünken ſollen! Fürwahr, das war Hochverrath, den ein Mann mit ſechzehn reinbehaltenen Ahnen nicht verſchmerzen konnte.

Mit der Haſt eines Schulknaben, der gezüchtigt vom Lineal ſeines Lehrmeiſters, noch mit der rothen Hand zu ſeiner Mutter eilt, um von ihrer Zärtlichkeit ſich Genugthuung zu verſchaffen, eilte unſer Junker zu ſeinem würdigen Freunde, um in dieſem bedenklichen Fall ſich ſeinem Rath anzuvertrauen. Die Denkungsart der jungen Frau ſelbſt war nun allzu klar, als daß ihm von dieſer Seite nur die geringſte Hoffnung, auf dem Wege der Schmeicheley und Beſtechung die Feſtung einzunehmen, noch übrig bleiben konnte. Aber abzuweichen, es jetzt zu thun, da er ſich ſchon Sieger geträumt, ſchon gegen ein Paar gute Bekannte damit geprahlt hatte, das ließ ſein Stolz nicht zu, und er beſchwor daher ſeinen Pylades, jede Klugheit aufzubiethen, um ihm einen ſichern Plan erfinden zu helfen. — Ja! damit es ihm ja nicht an Aufmunterung fehle, wurden hundert Ducaten zum Preis der glücklichſten Erfindung ausgeſetzt.

Allerdings war die Sache von Wichtigkeit, und um ſie noch wichtiger, und einen guten Ahitophelsrath noch reichlicher bezahlt zu machen, nahm der Befragte ſich eine Bedenkzeit von zwey Tagen und ging, Trotz des unaufhörlichen unruhigen Erinnerns ſeines Gönners, auch nicht um eine Stunde davon ab. — Endlich am Morgen des dritten trat er mit der wichtigen Miene eines Höflings, der ſeinem Fürſten die landeserfreuliche Nachricht ſagen will, daß es vortreffliches Jagdwetter ſey, in die Stube des Edelmanns, und begann folgendes wichtiges Geſpräch:

Wehrm. Wenn Sie einen Baum hätten, gnädiger Herr! und auf dem Gipfel deſſelben ſtünde eine ſchöne glänzende Frucht; würden Sie nicht eine Luſt empfinden, ſie abzupflücken und zu genieſſen?

Franz. Wetter! das verſteht ſich am Rande! Wofür hätte ich denn ſonſt den Baum?

Wehrm. Wenn nun aber eben derſelbe zu gleicher Zeit auch hoch, beynahe unerſteigbar, und kein einziges Mittel, ſeiner Frucht habhaft zu werden, übrig wäre, als den Zweig, auf deſſen Spitze ſie hängt, abzubrechen? — Würden Sie dann dieſen Zweig abbrechen laſſen, oder aus Bedaurung lieber des Genuſſes dieſer reizenden Frucht entbehren wollen!

Franz. Ey! warum nicht gar! Wenn ich einmahl meinen Kopf darauf geſetzt hätte, ſie auf meiner Tafel zu ſehen; dann möchte meinetwegen nicht der Zweig allein, es möchte auch der ganze Baum zum T. — — gehen; ich müßte ſie beſitzen.

Wehrm. So recht, gnädiger Herr! das iſt der Sinn des wahrhaft entſchloſſenen Mannes. Er ringt mit dem Schickſal ſelbſt, und wenn ihm auch die Hüfte verrenkt wird, ſo bleibt er doch Sieger. — Behalten Sie dieſen Vorſatz, und Ihr geliebtes Bauersweibchen ſoll das Ihrige werden, wenn auch die Tugend ſelbſt ſie unter ihren Mantel nähme!

Franz. (indem er aufſpringt und ihn umarmt) Herrlicher Junge! mehr am Golde werth, als du ſchwer biſt; wenn du mir nähmlich Wort halten kannſt.

Wehrm. Das hoffe ich, und ſoll größten Theils auf Ew. Gnaden ſelbſt ankommen. — Sicher iſt die ſcheinheilige Thörinn nur deßhalb jetzt noch ſtolz, weil ſie unſere blanken Kremnizer nicht zur unentbehrlichen Leibesnahrung und Nothdurft bedarf; weil ſie noch ein Gütchen und ein Haus im Beſitz hat, das ſie nährt. — Wie wär' es, wenn wir ſie darum brächten?

Franz. Und wie könnte ich das?

Wehrm. Freylich nur auf eine Art, die beym erſten Anſchein etwas Widriges bey ſich zu haben ſcheint, die aber doch höchſt nützlich für uns werden kann, und das dünkt mich, ſey mehr als genug, ſie uns zu empfehlen. — Ich kenne in Ihrem Dorfe einen entſchloſſenen Kerl, ſtark und muthig und verſchwiegen; in Sicilien ſtände er ſicher längſt unter dem Schutze des

Prinzen von Villa Franca *). Nichts iſt ihm zu mühſam, nichts zu bedenklich, ſo bald er klingende Münze ſieht. Seine eigene Tochter brachte er mir einſt, als es mir in einſamer Winternacht an Geſellſchaft gebrach, und lachte der Thränen des dummen vierzehnjährigen Mädchens. Ihn hoffe ich mit leichter Mühe zu meinem Vorhaben zu bereden, ſo bald ich nur Ihre Erlaubniß habe.

Franz. (ungeduldig) Aber wozu denn? habe ich ſchon gefragt, und möchte es nicht gern noch ein Mahl.

Wehrm. Um dem Schurken, den verwegnen rebelliſchen Frink, das Gütchen abzubrennen, das ſein einziger Reichthum und ſein Stolz iſt.

Franz. (ſpringt beſtürzt auf.)

„Biſt du toll Wehrmann? rief er aus; ſoll ich nun gar mordbrennen, mein eignes Gut anzünden, vielleicht mein ganzes Dorf —

„Nicht doch! Nicht doch! erwiederte dieſer mit einer Kälte, die ewig das oft beneidete Eigenthum entſchloſſener Boßheit bleiben wird. — Frinks Gut ſteht ja viel zu weit von allen übrigen ab: baldige Anſtalten — an denen wir es nicht fehlen laſſen werden, da wir zumahl pünctlich die Stunde der Gefahr vorher wiſſen können, — retten gewiß ſeine Nachbarn, und ihm allein —

Franz. Nimmermehr! Nimmermehr! Ich mich bis zum Mordbrenner herunterlaſſen? — Eines mei-

---

*) Der Prinz von Villa Franca iſt, wie uns Brydone ſagen kann, der erklärte Beſchützer der Banditen in Sicilien, von denen ein großer Theil ſeine Liverey trägt.

ner Unterthanen halber? Könnte ich dann je vor den Spiegel treten, ohne mich zu ſchämen? — Sollte denn in der ganzen großen Welt kein anderes Mittel übrig ſeyn, dieß Weib — dieß ſchon ein Mahl gefallene Weib! — zu überreden? Hab' ich nicht Gold die Fülle? Bin ich ihr nicht Mannes genug?

Wehrm. Alles wahr! Sehr wahr! Und doch nicht genug! — Was achtet die Thörinn des Geldes, ſo lang ihr es wenigſtens nicht an der gewöhnlichen Nothdurft gebricht? — zudem, was gilts? da iſt ſicher ſchon wieder ein mit der Ammenmilch eingeſogenes und durch des chriſtlichen Präceptors langweilige Geſpräche befeſtigtes Vorurtheil, oder vielleicht gar nur ein fürchterlich klingender Nahme der Grund von allen Ihren Bedenklichkeiten und Bekreuzigungen! Setzen Sie einmahl, gnädiger Herr, Sie liebten eine Dame von hohem Rang und hohem Vermögen, die aber aus ſtolzer frommer Grille ſichs vorgenommen hätte, die Keuſche zu ſpielen. — Setzen Sie einmahl das!

Franz. Nun gut! Ich thu' es.

Wehrm. Wenn Sie nun an einem glücklichen Abend dieſer ihrem Mann, es ſey nun durch Faro oder Würfel, all' ſein Hab und Gut abgewinnen könnten; würden Sie ſich wohl ein großes Gewiſſen daraus machen, es zu thun?

Franz. Kaum!

Wehrm. Und wenn Sie nun des andern Morgens zu der jammernden Frau, die dem Verluſt ihrer Kutſche und ihres Kammermädchens, ihres Poſtzugs, und all der ſchönen brillanten Flitternadeln, ſo ängſtlich, als nur immer ein armer Delinquent dem tödtenden Schwerte entgegen blickt, lächelnd hereinträten und ſo zu ihr ſprächen: Schöne Dame, alles das, was geſtern noch Ihrem leichtſinnigen Gemahl und heute mir zugehört, alles das ſoll morgen Sie wieder als Gebieterinn erkennen, wenn Sie nur eine einzige kleine Sommernacht hindurch — et cetera, et cetera! — Denn ſicher würden Sie das weit feiner ſagen, als ich's vermag. — Wenn dann das liebe unſchuldige Weibchen erſt roth wie Roſentuch würde, erſt Himmel und Hölle Ihnen vorſtellte, dann auf ſechs Küſſe, dann auf zwölfe, dann auf fernere Hoffnung vielleichtiger größerer Belohnung capitulirte; und mitten in dieſem züchtigen Handel immer mehr und mehr roth würde, immer mehr und mehr vergäße, daß Ihres Nachbars Hand ziemlich frey mit ihrem Buſentuche ſpiele, und endlich — (Franz ſpringt hier auf, und läuft zwey Mahl die Stube auf und ab.) und endlich — Punctum, gnädiger Herr! denn ich ſehe, Ihre Einbildungskraft erhitzt ſich. Sagen Sie mir doch, thäten Sie denn da ſo etwas ganz Außerordentliches, was Sie und Ihren Adel auf ewig beſchimpfte? Machten Sie nicht ſelbſt wieder gut, was Sie vorher übel gemacht hätten? Erkauften für einen ſehr hohen Preis ein ziemlich gewöhnliches Glück? und ſchienen wohl noch tauſend Leuten, die von der Hälfte etwas hörten, großmüthig und edel obendrein?

Franz. Leicht möglich! Aber das paßt hier nicht!

Wehrm. Nicht? Element! Beſſer als mein Augenlied aufs Auge! Es wäre denn, daß Sie dort noch mit weniger eigenen Koſten zu Ihrem Zweck gelangten, als hier, ohne doch deßhalb auch nur um ein Haarbreit tugendhafter, wie der gemeine Haufe es nennt, zu ſeyn. — Dort bezahlten Sie das niedliche verzeihn; Gram und Schmerz macht meine Zunge ſchwer, macht zu fernern Geſpräch mich unvermögend. Ich gehe, aber bald erſchein' ich wieder vor Ihrem Thron, um meine heutigen Bitten zu erneuen.

Franz. Nicht vor meinen Thron allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie, ſo oft es Ihnen gut däucht. — Freylich ſäh' ich Sie lieber noch, als einen Engel der Liebe kommen, wünſcht' ihr Herz. — Kein Wort mehr heute davon, Ihr Kummer, merk' ich, iſt zu neu, als auf angebotne Tröſtung dieſer Art zu achten. — Aber ſchöne Bianka, Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auch dann und wann auf Ihrem eignen Zimmer Sie zu beſuchen.

Bianka. Er vergebe mir, wenn ich dies verbitte. Meine Zimmer ſind fortan nur dem Gram beſtimmt. — Thränen ſollen ſie waſchen; Trauer jeden Blick des Lächelns, Seufzer jeden Ton der Freude und alſo auch jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianka gieng. Nie hatte ſie Franzen reizender geſchienen, als in dieſem ſchwarzen Gewande. Beide hielten, was ſie ſich zuſagten. Er ward nicht müde durch Ge-

ſchenke,

Weibchen bloß mit gewonnenem Gelde; hier geht's aus Ihrer eigenen Börſe, denn die Aſche des abgebrannten Hauſes würde Sie freylich wenig bereichern. — Oder wie? Wenn Sie ein Feldherr wären, und Ihren Feind in eine Feſtung eingeſchloſſen fänden, aus der ihn nichts, als Brand und Feuer zu treiben vermöchte, würden Sie den durch Liſt zu berücken anſtehen, den Sie im freyen Felde nichts anzuhaben vermöchten?

Franz. Sophiſt!

Wehrm. O nein! dieß Mahl bin ich's nicht. — Und um Sie ganz zu überzeugen, bedarf ich bloß Ihrer Erlaubniß, noch freyer heraus zu reden. — Sie rechnen ſich's für kein Verbrechen, mit der Frau eines andern Mannes eine frohe Stunde hinzuſchwelgen; ſetzen ſich kühn hinweg über jene ſcheinheilige Thorheit, die gern auf einen Einzigen das Glück einſchränken möchte, deſſen ſo viele theilhaftig werden könnten. — Meine Moral, das wiſſen Sie längſt, billigt dieß gern: Aber das werden Sie mir wenigſtens eingeſtehen, daß Das, was Sie nach ihren Grundſätzen, ganz ohne Bedenken, dem erſten beſten Ehemann rauben, ſo ſehr es auch immer Kleinigkeit ſeyn mag, wenigſtens von der Beſchaffenheit iſt, daß niemand ſie ihm wieder zu geben vermag. — Und eben Sie, Sie tragen jetzt ein Bedenken, einem Ihrer geringſten Unterthanen auf wenig Tage eine elende Hütte zu entziehen, die Sie ſo leicht ihm wieder geben können, ſo bald Sie ihren Zweck erreicht, und ſeinen Stolz gedemüthiget ſehen. Was ſagen Sie hierzu, gnädiger Herr? Hab' ich Unrecht?

Franz. Sicher! Ob ich's gleich nur fühle, nicht dir zu widerlegen vermag (auf das Herz zeigend.) Hier,

Hier ſpricht's! mein Kopf ſchweigt gern. — Gleichwohl! gleichwohl! Wenn ich mir ſie vorſtelle! — Kerl, ein ſolches Weib, ſo roſenrothe Backen, ſo einen Potsdamer Wuchs, ſo eine Hand, Trotz Feldarbeit und Sonnenhitze, noch glänzender wie der Schnee; ſo eine Bruſt, voll, rund, ſchön und weiß! — Ha, deren gibt's keine mehr. — Immer ſehe ich ſie beym Zuſchließen der Augen im Traum, beym erſten Aufſchlagen im Wachen. — Und ich, ich ſoll ſie nicht haben, nicht küſſen, nicht drücken? —

Wehrm. Was doch einer Ihrer geringſten Unterthanen darf, und vielleicht mitten in ſeiner pöbelhaften Wonne Ihrer, und Ihres Verlangens ſpottet!

Franz. Ha! Teufel mit deiner Einbildungskraft!

Wehrm. Kurz und gut, gnädiger Herr! Was wollen Sie, daß ich thun ſoll?

Franz. Wahrhaftig, du wärſt nur ein halber Böſewicht, wenn du das nicht wüßteſt. — Frage nicht, und rette mich, ohne mich künftig zu fragen!

Mit dieſen Worten riß ſich der Weichling von ſeinem treuen Gefährten los, der ihn gern entfliehen ließ, da er nur einmahl hatte, was er haben wollte, — ſeinen Auftrag. Er befolgte treulich ſeinen Plan. Georg, (ſo hieß der Böſewicht, den kurz vorher ein noch größerer gerühmt hatte.) empfing einen anſehnlichen Beutel mit Geld; ſeine Beyſtimmung war ſogleich bereit, und ein naher Tag ward zur Vollbringung der ſchändlichen That anberaumt.

Mittler Weile lebten Frink und ſein Weibchen ein ſo ſorgenloſes und vergnügtes Leben, als es nur ein Paar Geſchöpfe in dieſer Welt zu leben vermögen.

denen Liebe, Seelenruhe und das Bewußtſeyn nützlicher Thätigkeit, die übrigen kleinen Kümmerniſſe dieſer Pilgrimſchaft verſüßen. Die heimliche Beſorgniß, die ſie Anfangs wegen des beleidigten Junkers gehegt hätten, verſchwand nach und nach, und Dorotheens ganze Seele füllte ihr Mann und ihr kleiner Sohn, in deſſen zarteſter Jugend ſchon die Hoffnungen ſeltnerer Vorzüge ſich auszeichneten.

Einſt an einem Sonntage, ward ſie als Taufzeuginn bey einer ihrer Freundinnen auf dem nächſten Dorfe eingeladen: ſie ging mit ihrem Mann dorthin, erfüllte ihre Geſchäfte und ihre Pflicht, freuten ſich dann mit ihren Freunden bey einem mäßigen Mahl bis ziemlich ſpät in den Abend hinein, kamen müde und doch heiter in ihre Wohnung zurück, und begaben ſich bald darauf zur Ruhe. — Armes Weib, der Augenblick, als du noch zärtlich deinem ſchon halb entſchlafenen Gatten einen Kuß gabſt, er ſich halb träumend empor richtete, dich lächelnd ſchalt, und noch einmahl deine Lippen an ſich zog; dieſer Augenblick war der letzte ganz glückliche deiner Wallfahrt hienieden! — Eben lag ſie im erſten tiefen Schlafe, als ein lautes Geſchrey: Feuer! Feuer! ihre Ruhe auf's gräßlichſte verſcheuchte. Halbtod ſprang ſie vom Lager auf; die Fenſter ihres Schlafgemachs waren von einer nahen fürchterlichen Flamme geröthet, und als ſie näher hinflog, um ſich umzuſehen, wo es ſey, — Ha! da fiel ihr der ſchreckliche Anblick ihrer ſchon über und über auflodernden Scheune, und die Gluth, die bereits das Obertheil ihres Hauſes ergriffen hatte, ins Auge. Ihr Angſtgeſchrey erweckte auch ihren Gatten zu gleichem Jammer, Gedanke an Rettung ihrer Gebäude, das ſahen ſie nur mehr als zu deutlich war unmöglich; vergebens eilte das ganze Dorf zur Hülfe herbey; vergebens arbeitete jeder, was nur ſeine Kraft vermochte. Jener unbekannte Böſewicht hatte ſeine Maßregeln nur zu gut genommen, und in minder, als einer Stunde Zeit, lag Habe und Wohnung dieſes unglücklichen Paares gänzlich in der Aſche.

So wie ſie war, hatte Dore ihr Leben und das Leben ihres Kindes allein gerettet; ihr taumelnder Mann war ihr mitten durch die Flammen nachgefolgt, in ſeiner rechten Hand eine ledige Schachtel, und in der linken ein Bündel ſchmutziger Wäſche, die das Ungefähr ihm dargebothen hatte. Von allen ihren Pferden, Kühen und Schafen war eine elende halb verbrannte Ziege ihr letzter Reichthum; und halb ſtarr, halb ihrer ſelbſt unbewußt, nahm ſie ſo einer ihrer menſchenfreundlichen Nachbarn in ſeiner Stube auf, wo ſie in verſteinerter Fühlloſigkeit einige Stunden lang da ſaßen, ohne eine Thräne zu vergießen, ohne ſich mit einem bittern oder flehenden Worte an das ſo ſtrenge Schickſal zu wenden. — Aber bald wußte ſich auch dieſen Zoll des Schmerzens ihr Unfall abzufordern. — Denn als mit Anbruch des Tages das junge Weib den weinenden Knaben an ihre Bruſt legte; als der Durſtige da nicht mehr fand, was er ſuchte, und ſie durch ſein lautes Weinen auch dieſen Verluſt, die natürliche Folge ihres Schreckens, verſpürte, da blickte ſie zuerſt voll des unausſprechlichſten Jammers auf das Kind ihres Herzens herab, hob ihn empor vom vertrocknenden Buſen, erſtickte ſein Wimmern durch zahlloſe Küſſe, goß einen Strom von Thränen über ihn, und rief aus: „o daß dieſe dich tränkten, unglückliches Würmchen!

daß du jetzt ſchon mit für die Sünden deiner Mutter büßen mußt!" — Der Knabe weinte von Neuem, und auch immer heißer ward ihr Schmerz. Höher empor hielt ſie jetzt das Kind und rief: Ewiger, Gerechter, mein, mein allein iſt Schuld und Vergehen! Warum ergießt dieſe Fluth deines Zorns ſich mit über das Haupt meines unſchuldigen Gatten, und über ein Geſchöpf, das ſelbſt den Schmerz, der es durchglüht, noch nicht zu nennen vermag? O wenn nicht die aufrichtigſte Reue mich ſeit jener unglücklichen Stunde zerknirſcht hat: wenn ich nicht ſelbſt in den Freuden unſerer jetzigen erlaubten Liebe immer jenes Fehltritts mit brennender Scham gedachte, und jede ſüße Empfindung durch ſie gemindert ward; wenn ich je Heuchlerinn war; o dann, dann ſey hart und ehern, du, den ſelbſt in ſeinem höchſten Jammer mein Mund noch einen Gott der Güte nennt! — Aber jetzt — (hier ſtreckte ſie von Neuem ihren Arm hoch empor) jetzt vergib, und erhöre dieß Wimmern, das nur du und ich ganz verſtehen!

Dieß Gebeth, mit dem Tone desjenigen Jammers geſagt, den weder Worte ausdrücken, noch deſſen Geberden der Pinſel des berühmteſten Mahlers darzuſtellen vermag, erweckte ihren unglücklichen Gatten von ſeiner ſtarren Fühlloſigkeit; ſo, wie der Verwundete, der ohnmächtig auf dem Schlachtfelde hingeſtreckt liegt, durch ein nachbarliches Winſeln zu eignen Schmerzen erwacht. Das Gemiſche ſeiner Tröſtungen für ſein theures Weib, der Aufſichnehmung ſeiner Schuld, weil er vielleicht bisher die Größe ſeines unermeßlichen Glücks nicht ſo ganz erkannt, und ſeiner ihm oft wider Willen entfliehenden Klagen und Beſorgniſſe für die Zukunft, —

dieß Gemiſch, ſage ich, wäre allerdings einer Darſtellung für das Auge des Menſchenkenners würdig, aber vielleicht zu mißlich für des Erzählers Kräfte, und ganz gewiß ermüdend für tauſend andere ſeiner Leſer. Sogar das Herz ihres zwar guten, aber doch wenigſtens an ſanfte Empfindungen nicht gewöhnten Wirths, fühlte bey dieſem Anblick ſich ſo zerriſſen, daß er ſelbſt, der keine eigenen Kinder hatte, ſich zu ſeinem alten runzeligen Weibchen mit naſſem Auge wandte und ausrief: „Zum Henker! hätt' ich wohl geglaubt, daß ich alter Narr noch je weinen würde? Mutter! wir haben keine Erben; laß uns unſer Hab und Gut mit dieſem armen Pärchen theilen!“ — Sie winkte ihm Beyfall zu. Mit einem Eifer, als ob ſein eigenes Glück darauf beruhe, both er jetzt Frinken und ſeiner Dore Alles an, was ſeine Armuth vermöge. Ihre thränenden Augen wurden bey dieſem Zeugniß ſeiner Liebe etwas heller, ihre Worte ſtammelten ihm einen aufrichtigen heißen Dank; aber die Herberge auf einige Monathe war Alles, was ſie annahmen, und was er ihnen auch freudig zuſagte.

V.

Franz von Elwingen hingegen, als er früh Morgens bey der Taſſe Chocolade die erſte Nachricht von der Verwüſtung des Frinkiſchen Bauer-Gütchens vernahm, ſpielte ſeine Rolle beynahe, wie Prinz Hettore Gonza in der Emilia Gallotti. — Er frug mit ſtrenger Miene ſeinen Waffenträger: ob er vielleicht an dieſem Unfall Schuld ſey? und als dieſer es ihm ganz dreiſt bejahte, verzog er ſeine Stirn in zehn ernſthafte Runzeln, und erklärte ſich aufs feyerlichſte quitt und ſchuldlos von einem Frevel, den er ſtets verabſcheut, und zu dem er ewig ſeine Einwilligung verſagt haben würde. — Wehrmann kam allerdings dieſes Poſſenſpiel ein wenig unvermuthet, aber ſein Erſtaunen endigte ſich mit einem gelinden Lächeln. Er fand es für zuträglicher, ſeinen Gönner nicht einmahl durch Widerſprechen und Erinnerungen zu reizen; ja! er ging ſo weit in ſeiner Verſtellung, daß er ihn mit der ſchüchternſten Miene um Vergebung bath, wenn vielleicht ſein Dienſteifer etwas zu weit gegangen ſeyn ſollte, und ihn beſchwur, wenigſtens jetzt dasjenige Unglück zu nützen, was doch einmahl geſchehen ſey. Franz war Neuling genug, bey dieſer ungehofften Nachgibigkeit zu erröthen und etwas herzuſtammeln, was eben ſo gut für arabiſch als für deutſch gelten konnte, und was jenen, Trotz ſeiner Tartüffen-Klugheit, beynahe zum lauten Gelächter gezwungen hätte; dann aber ſtand er eiligſt auf, und erhob ſich in höchſt eigener Perſon zur Brandſtelle hin, wo er die arme Unglückliche mit ihrem Kind auf dem Arme fand. Man kann leicht erachten, daß er ſich, ſie eifrigſt tröſten zu wollen, anſtellte, und ſie mit mannigfaltigen Verſicherungen ſeiner Gnade überſchüttete, die ſie für das aufnahm, was ſie wirklich waren. Aber ſeine Großmuth ging noch weiter, denn er warf ihr beym Abgehen ein Goldſtück ſo ganz ohne Prahlerey in die Schürze, daß höchſtens zehn oder zwölf der Herumſtehenden es ſahen, und ſeine Mildthätigkeit durch ein einſtimmiges: Gott ſegne Euer Gnaden tauſendfältig dafür! belohnten.

Dorothea vermochte es nicht, laut in dieß Chor mit einzuſtimmen. Sie küßte ſtumm ſeine halb an ſich gezogene Hand, und ihr Blick, zur Erde geſenkt, und die Thräne in ihm, zeigte mehr als zu deutlich, wie ſo ganz ſie dieſe Herabniedrigung empfände. Ihr Gatte, der bald nachher auch hinkam, ſtimmte nicht minder in dieſes Gefühl mit ein. Indeß lehrte ihnen doch ihr jetziges Elend auch der Demuth ſchwerſte Pflichten: ſtillſchweigende Unterwerfung und Ergebung in den Stolz derjenigen, die ihr Herz verachtete; und da ihr ganzes bewegliches Vermögen in den Flammen aufgelodert war, ſahen ſie nur noch zwey Mittel, ſich einiger Maßen zu retten, vor ſich: entweder die Aufborgung einer hinlänglichen Summe Geldes zum Bau eines neuen Hauſes, oder den Verkauf ihrer Äcker.

Nur mit dem äußerſten Widerwillen konnte der ehrliche Frink ſich den Gedanken denken, von ſeiner väterlichen Hufe, von dem Flecken Erdreich, wo er geboren und erzogen war, ſich trennen zu müſſen; er beſchloß daher, ſich lieber durchs erſtere Mittel wieder in die Möglichkeit zu ſetzen, zu werden, was er geweſen, wieder zu erwerben, was er verloren hatte. — Er hatte in einem ungefähr ſechs Meilen entlegenen Dorfe verſchiedene nahe Blutsverwandte, hatte Verſchiedenen von ihnen ehemahls mit wichtigen Summen unter die Arme gegriffen, wußte, daß ſie nunmehr ſelbſt ein ziemliches Vermögen beſäßen, und verſah ſich jetzt gleicher Willfährigkeit von ihnen. Schriftliche Unterhandlungen waren über ſeine Kräfte, auch liebte er ſie nicht; er beſchloß daher, lieber ſelbſt hinzuwandern, und ihnen billige Vorſchläge zu thun, miethete indeß ſeine kleine Familie bey einem ſeiner Nachbarn ein, beſtellte, ſo viel als er Credit finden konnte, ſein Feld, deſſen Ausſaat vor der Thür war, umarmte dann mit

Thränen ſeine Frau, verſprach ihr baldige Zurückkunft, und reiſte, von ihren Wünſchen und ſeiner Hoffnung begleitet, ab.

Dieſen Zwiſchenraum verſuchte Wehrmann zum Beſten ſeines Gönners und ſeiner eigenen Börſe zu nützen. Vorſichtiger, als je eine räuberiſche Katze dem unbeſorgten Stubenvogel nachſtellt, ſchlich er immer von Weitem und unbemerkt ihr nach, und fand ſie endlich ganz nach Wunſche des andern Morgens in einem einſamen Büſchchen ſitzen, wo ſie mit ſtarren Augen in einen Bach herab ſah, ohne eigentlich weder Bach noch Buſch zu ſehen, und auch daher nicht wenig erſchrack, als ſie plötzlich dicht neben ſich ſprechen hörte, und den Nichtswürdigen erkannte. — Sie dankte ihm froſtig auf ſeinen Gruß, und antwortete einſylbig auf ſeine erſten Paar Fragen. Doch Wehrmann war nicht ſo leicht abzuſchrecken, zumahl, da ihr gegenwärtiger trauriger Zuſtand ihm doppelten Muth, dreiſt herauszuſprechen, verlieh. Sein Eingang war eine mitleidige Beklagung, die ſich aber bald in die Vorſtellung verlor: wie leicht es ihr ſey, ſich wieder aus ihrem Unfall empor zu helfen. Sie kenne, fuhr er fort, die holde Großmuth ihres Herrn; ſie wiſſe, wie warm und freygebig er ſie ehemahls geliebt; wie wenig er ſie, Trotz einer bittern Beleidigung, den geringſten Groll gegen ſie blicken laſſen; und eben hieraus, ſo wie aus manchen einzeln ihm entſchlüpften Reden, ſchließe er mit Zuverſicht, ſey er bereit ſich zu verbürgen, daß ſie noch jetzt von ihm geliebt werde. Er ſelbſt biethe ſich jetzt zum Mittler zwiſchen Beyden an, und gebe es ihr zu überlegen, ob ſie nicht ein weit reelleres und beſſeres Verdienſt um ihren Gatten ſich erwerben könne, wenn ſie durch einen heimlichen Dienſt ihn aus Dürftigkeit und Sorgen rette, als wenn ſie noch länger einer lächerlichen Grille unnützer, eingebildeter ehelicher Treue ſo hartnäckig anhängen wolle. — Man erräth leicht (oder man hat nie franzöſiſche Sophiſterey geleſen) die Gründe, mit welchen der feine Prediger ſeinen Antrag unterſtützte. Dorothea, ſobald ſie den Anfang vernahm, und leicht errieth, wohin er zielen würde, wollte fliehen: aber der Bube hielt ſie ſo feſt bey der Hand, daß es ihr unmöglich fiel, und ſie wider Willen Zeit ſich zu faſſen bekam. — Ein anderer Gedanke, ſchnell, wie der electriſche Funken, durchſchütterte ſie jetzt; der Zorn ihres Auges zwang ſich, und mit einem ſchüchternen Blick, halb voll Ungewißheit und halb voll Scham, fragte ſie den ſchändlichen Kuppler ſtammelnd: Ob er wirklich verſichert ſey, daß Elwangen ſie noch liebe, und ob er wohl bey Erwiederung ſeiner Gunſt, ſie aus ihrem Bedrängniß retten würde? — „Ob er es würde? rief dieſer erfreut: — Selbſt ſeine Jagd iſt ihm nicht ſo werth, wie du! Fordere, liebes Weibchen, und der äußerſt verliebte Geck wird dir ſicher Alles gewähren! Für einen willigen Kuß ſchon, wird er dich reichlich belohnen, und für eine zärtliche Umarmung zur reichſten Frau im ganzen Dörfchen machen. — Dorothea brachte noch manchen Zweifel, noch manchen Einwurf hervor; aber auch jeden überlegte Wehrmann, und endlich wurden ſie einig, daß ſie des andern Tages früh zu einer beſtimmten Stunde auf dem Schloſſe ſich einfinden ſollte. — So ſchieden ſie von einander, dem Anſchein nach, Beyde gleich vergnügt.

ſchenke, Briefe, eigne Beſuche, Bianken tröſten und ſich verbinden zu wollen. Sie lehnte ſeine Geſchenke ab; ließ ſeine Briefe unbeantwortet; nahm ſeinen Beſuch gar nicht oder in Geſellſchaft von Kammerfrauen an, die keinen Augenblick ſich von ihr trennen durften. Bei jedem ſchmeichelhaften Worte von ihm blickte ſie auf das blutige Armband und ſchwieg. Aber wenn ſie den Fürſten in Geheim nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffentlichen Orten ihn auf; erneute, unterſtützt vom Volke, ihre Klage, und beſchwur ihn um Nachforſchung und Rache gegen die entflohnen Riccis. —

Würklich hatte Franz dieſe ihr verſprochnen Nachforſchungen angeſtellt; aber anfangs freylich nicht ganz mit dem äuſſerſten Eifer. Ein Umſtand machte, daß auch dieſer Eifer wahrhaftig thätig ward. Die Gemalin des Grosherzogs ſtarb; mit ihr einer der Haupteinwürfe, den Bianka mehrmals gegen ſeine Liebe gemacht, wenn ſie zurück auf den geſetzmäßigen Wege ſeine Leidenſchaft weiſen wollte. Er ließ ſie fürſtlich begraben, ließ öffentlich ihr Trauerreden halten, und freute ſich heimlich. Auch ſeine Nachforſchungen wegen der Mörder

VI.

Man kann — und wenn man beredter, als Cicero, und ein tieferer Eindringer in des Menſchen Herz, als Shakſpeare wäre — unmöglich hinreichende Worte finden, um die Freude auszudrücken, mit welcher der edle Elwingen ſeinem noch edlern Freunde um den Hals fiel, als er ihm die herrliche Nachricht von Dorotheens Wanken in Treue und Tugend überbrachte. Zwanzig neugeprägte Louisd'or wurden in ein niedliches ſeidenes Beutelchen eingepackt; Chocolade den ganzen Tag hindurch getrunken. Der Kammerdiener bekam zwey Mahl Befehl, morgen früh flugs die ſchönſte ſeidene Decke über des Schwagers weichliches Lager auszubreiten. Wo er ging und ſtand, trällerte er ſich ein kräftiges Liedchen aus dem Grecourt her; ſchlief die ganze Nacht hindurch faſt gar nicht, oder in ſo wollüſtigen Träumen, das ihm zuweilen um Kräfte zum Genuß für ſein nahes Glück bange ward; ſtand früh ſchon auf, und ſchmückte ſich, wie ein Mädchen, das zum erſten Mahle Gevatter ſtehen ſoll; und als endlich die Glocke zehn Ur ſchlug, da ſtand er ſo ſehnlich harrend am Fenſter, das auf das Hofthor zuging, wie etwa Sißeras Muter ſtehen mochte, als ſie ſich nach dem Wagen ihres Sohnes umſah. Jede darüber verfloſſene Minute ſchien ihm dem Diebſtahl einer anſehnlichen Summe gleich, und er war ſo eben im Begriff, Trotz Vorſtellung und Haltens, von Wehrmann's Seite fort, und ihrer Wohnung zuzueilen, als das Thor leiſe aufging und ſie hereintrat. — Schnell flog er ihr bis an die Treppe entgegen; alle Bedienten waren ſchon längſt entfernt; unbemerkt ſtieg ſie herauf, und er führte ſie dann ſo zärtlich und ehrerbietig bey der Hand in ſein Zimmer herein, als ob ſie die freyledige Erbinn des nächſten anſehnlichen Rittergutes wäre.

Wohl möglich, — oder vielmehr ganz gewiß! — daß ſie es auch mehr verdiente, als manche gnädige Dame. Ihr leichter beſcheidener weißer Anzug war ihrer Geſichtsfarbe äußerſt vortheilhaft; unter einem ſittſamen Häubchen mit blaßrothen Schleifen zeigte ſich das ſchönſte ſchwarze Haar; Augenbraunen — o nie hat die Mahlerkunſt des Theaters ſie regelmäßiger hervorgebracht! Augen, der unwiderſtehlichſten Sanftmuth voll, zwar unten ein wenig erhöht, als ob ſie noch vor wenig Minuten geweint hätten, aber auch ſelbſt hierdurch mehr verſchönert, als verſtellt; der liebevolle Zug um den Mund herum; das Grübchen in der Wange, der man es anſah, daß bloß ein ſtiller Gram ſie etwas bläſſer, als gewöhnlich, gemacht habe; und die milde Schwermuth ihres Tones, Blickes und Ganges, alles dieß war eines Sieges über jeden, der ſie ſah, weit gewiſſer, als die mühſamſte Wahl der Kunſt, mit der eine Coquette ſich ausrüſtet.

Sie zitterte, indem ſie ins Zimmer hineinſchritt; ihr ſchamhaftes Auge irrte ängſtlich umher, als ob ſie einen Zeugen ihrer anſcheinenden Vergehung zu finden beſorgte, und mitten durch das Lächeln, zu dem ſie ſich zwang, ſchlüpfte eine Thräne hinunter, die aber ganz Eiwingen's Aufmerkſamkeit entging, weil er ſo eben mit ſtarrem Blick auf ihr Halstuch ſah, und deſſen Höhe verwünſchte. — Sie fand Niemanden außer Wehrmann darin, der bey einem Tiſchchen mit Wein und Confect ſaß, und gleichſam ehrerbietig aufſtand, als er ſie herein treten ſah. Der entzückte adelige Bube nöthigte ſie zum Niederſitzen, warf froh ſeinen Arm um ihren ſchlanken Leib, und wollte mit glühender Lippe tauſend Küſſe von der ihrigen erpreſſen. Sie reichte ihm die Wange. — Mehr erlaube ich, ſprach ſie, ſelbſt meinem Mann ungern in eines Dritten Gegenwart. — Und indem ſie es ſprach, entwand ſie ſich mit beſcheidenem Sträuben ſeiner Umarmung. — Kleine Spröde, rief der Junker; wozu noch jetzt dieſen Eigenſinn?

„Sie wiſſen es ja, daß dieſe Eigenſchaft von dem männlichen Geſchlechte für die ſicherſte Unterſcheidung des meinigen angegeben wird. Laſſen Sie mir ihn jetzt alſo immer noch! Ich erröthe ſo ſchon genug, mich hier zu ſehen.“

„Vielleicht vertreibt dieß da dieſe unzeitige Röthe, ſprach Wehrmann, indem er ihr mit Lächeln ein Glas Wein hinreichte.

Sie nahm es, — „Sie haben Recht; ich dürfte leicht der Stärkung mehr bedürfen, als Sie ſelbſt es glauben.“ — Indem ſie es trank, winkte der Junker, und ſein Vertrauter entfernte ſich ſo fein, daß er ſchon längſt zur Thür heraus war, ehe noch Dorothee ſein Aufſtehen gemerkt hatte. — Sie ſchwieg, weil ſie es ſelbſt wünſchte. Ihn kannte ſie als einen verhärteten Böſewicht; von Elwingen fürchtete ſie bloß, daß er unter ſolchen Händen in Kurzem es werden würde.

Franz. Wir ſind nun allein, liebſtes ſchönſtes Weibchen, das mir ſo manche Mühe gemacht, ſo manche ſchlafloſe Nacht und ſo manchen unruhigen Tag zugezogen hat. Nun darf dieſer Mund ſich nicht länger ſträuben! — Nun darf ich doch dieſen allerliebſten kleinen Leib umfangen, und dieß Buſentuch von ſeiner verdammten neidiſchen Nadel befreyen?

Dor. Das könnten Sie, wenn Alleinſeyn Sie dazu berechtigte. Aber ehe wir daran denken, ehe wir davon ſprechen können; ehe Sie je von einer ihrer Bitten, ſo klein ſie immer ſey, Gewährung hoffen dürfen, müſſen Sie noch etwas mir gewähren, das kleinſte unbedeutendſte, was man nur fordern kann. — Wollen Sie das?

Franz. Fordere, was du willſt! Nur nichts, was unſerer Liebe hinderlich ſeyn kann! — Iſt es Geld und Gut, Dienſt und Beyſtand; Alles, Alles, was ich habe und vermag, ſteht dir, niedliche Hexe, zu Gebothe. Nur ſage es hurtig heraus, und komm dann mit mir in dieß Gemach, wohin Wolluſt, Liebe und flammende Begierde uns rufen! Sage es und komme!

Dor. Umgekehrt, gnädiger Herr! eben dieß allzu eilfertige Kommen wollte ich mir verbiethen. Ich bin eine Freundinn der Bedachtſamkeit. Sagen Sie mir es auf Ihr Ehrenwort zu, mir noch eine Viertelſtunde ruhige Zwiſchenzeit zu vergönnen, ohne Kuß, ohne Umarmung, oder je andere Liebkoſung, zu der nur mein Mann berechtigt iſt.

Franz. Ho! Ho! Kleiner Aal, das ſchwöre ich dir nun und nimmermehr. Habe mich ſo lange nach dieſem ſüßen Augenblick geſehnt, und nun, da ich ihn habe, ſollte ich ihn aufſchieben? Wetter! ſollte ſo ein niedliches Leckerbißchen vor mir ſtehen ſehen, und mit trocknem ſehnſüchtigem Munde ſo lange warten müſſen, bis es ausgekühlt ſey? — Lieber ſo genoſſen, Engelchen! (indem er ſie küßt.)

Dor. (ſich loswindend.) Und doch betheure ich es Ihnen bey meinem Leben, daß Sie ſo nie zum Ziel Ihrer Wünſche kommen ſollen!

Franz. Hoffe es doch, ſchlankes wildes Reh! — Glaube, daß ich dich fürſtlich belohnen will, für jede frohe Minute, für jedes ſüße Glück der Liebe, das ich dir zu danken haben werde! — Sieh her, in dieſer Börſe ſind zwanzig Louisd'or, vollwichtig und gut gezählt. Ein einziges gut angewandtes Stündchen, und ſie ſind dein. — Ein einziges Verſprechen mit Hand und Mund, daß du bald wiederkommen willſt, und es ſollen nächſtens zwanzig andere dieſen nachfolgen. Was ſagſt du dazu? Iſt das dir nicht genug? Schätze ich dich nicht höher, als nur ſo ein gemeines Weibchen, das mir für zwey elende Holländer noch bey dem Weggehen des Morgens früh den Rockzipfel küßt? — — O komm, komm, komm mit!

Dor. Gnädiger Herr, erſt meine Bitte gewährt, ehe ich ein einziges Wort über alles dieſes verliere! — Iſt Ihre Liebe gegen mich ſo zärtlich und wahr, ſo wird ſie auch hierin nach meinen Wünſchen ſich fügen können: Eine einzige Viertelſtunde, pünctlich nach der Uhr gezählt, was will Die viel ſagen? — (hier fiel ihre weiche Hand gleichſam wie von ungefähr auf die ſeinige, und drückte ihn zärtlich; ſein Auge ward immer glänzender, er ſann zwey Augenblicke nach und rief:)

Daß dich doch der leibhaftige Satan mit der Gewalt über mich ausrüſten mußte! — Wohl! ich gebe dir noch die verlangte Friſt! — Wir wollen ſie indeſſen mit Trinken hinbringen.

Dor. Nein, gnädiger Herr, mit Reden vielmehr! Nur Ihr Ehrenwort zuvor, gewiß dieſe Viertelſtunde zu halten!

Franz. Soll mich die Erde leibhaftig verſchlingen, wofern ich es nicht thue! Sieh, hier liegt meine Uhr! Es ſind fünf und dreyßig Minuten auf eilf Uhr.

Dor. Das iſt mir genug; und nun gehe ich von dieſer erhörten Bitte zu einer andern über; zur Bitte einer Aufmerkſamkeit von wenigen Minuten, auf Das, was ich zu ſagen gedenke.

Franz. Huy! und das wäre?

Dor. (mit dem Ton der entſchloſſenen Tugend.) Sie glauben, gnädiger Herr, daß ich hergekommen ſey, um Ihnen dasjenige zu gewähren, was Sie ſchon ſo lange und heftig geſucht, ſchon damahls zu erlangen gehofft haben, als mein Mann Sie überliſtete; aber ich geſtehe es offenherzig, auch jetzt irren Sie ſich abermahls. Mein Vorſatz, feſt an ehelicher Treue zu halten, war damahls nicht um einen Gran ſtärker, als er es jetzt iſt.

Franz (aufſpringend.) Weib! dreht dir der Kopf! Iſt vielleicht dein verwegener Mann (indem er furchtſam auf die Thür hinblickt) wieder in der Nähe?

Dor. (mit halb ſchmerzhaftem Lächeln.) O nein! das iſt er nicht. Ich habe keinen Beſchützer mitgebracht, als ein Herz, das alles für die Tugend wagt, und Den, der über uns Beyden ſchwebt, den Gott, der Unſchuld ſchützt, und bey dem ich Sie jetzt zu beſchwören gedenke —

Franz. Ho! Ho! Närrchen, welch' ein Einfall! Biſt du hergekommen, um mir etwas vorzupredigen, und hältſt mich für den Gimpel, der dir nachzubethen? — Zum Ernſt wäre mir Das allzu luſtig, und zum Spaß ſprichſt du mir doch ein wenig zu ernſthaft.

Dor. O daß ich noch ernſter ſprechen, daß ich mit der Stimme eines Engels, der im Donner redet, Ihr Herz erweichen könnte! — Sie haben mir ein Anſehnliches dargebothen, um mich zum Laſter zu erkaufen. Ich will Ihnen noch etwas weit Wichtigeres, für Gold und Kronen unerkaufbar, ich will Ihnen innere Seelenruhe und das Bewußtſeyn einer edlen That verſchaffen, wenn Sie mich hören und erhören wollen. — Ich läugne es nicht, diejenige Summe, die Sie mir vorhin zuſagten, wäre hinreichend, mich und meinen Mann und, — ach! mein unglückliches Kind von der drückendſten Armuth zu retten; uns Dach und Fach und Mittel zum eigenen Verdienſt wieder zu ſchaffen; kurz, uns wieder zu nützlichen und glücklichen Mitgliedern dieſer Gemeinde zu machen. Aber, o gnädiger Herr, ich zittere, wenn ich den Preis überdenke, den Sie auf deren Erwerbung ſetzen.

Franz. Zitterſt? Ha! Ha! Ha! Kleine närriſche Ziererinn! wärſt du ein Mädchen von vierzehn Jahren, noch unbekannt mit Lieben und Paaren; die ſich Wunder was für Gefahr dabey denkt, dann wollte ichs deiner Unwiſſenheit verzeihen. Aber ſo, was gibts da noch viel zu zittern? — Sey mein, und du ſollſt noch oben drein meine Geſchicklichkeit loben, indem du meine Louisd'or einſtreichſt. —

Dor. Halten Sie ein, gnädiger Herr, mit dieſem und ähnlichem Scherz! Er iſt mir ſchrecklicher, als ſelbſt oft Gottesläſterungen. Mich dünkt, wenn anders ſchützende Engel auf der Vorſicht Geheiß, um unſere Pfade ſchweben, müſſen Worte dieſer Art, ſie auf weit und lang von uns verſcheuchen. — Wenn Tugend jemahls Ihre Seele mit der größten aller irdiſchen Glückſeligkeiten, mit dem ſüßen Bewußtſeyn, edel gehandelt, und ſeinen Nebenmenſchen glücklich gemacht zu haben, belohnt hat; o, ſo geben Sie ihr auch jetzt Gehör! — Oder ſollten Sie's leider! noch nie empfunden haben; o! ſo verſuchen Sie, eben dieſer Neuheit wegen, welches unermeßliche, Ihnen noch unbekannte Vergnügen, in dieſer Tugend liege. — Sie ſind bereit, eine anſehnliche Summe für eine dahin geſchwelgte Stunde, die bald Sie reuen wird, hinweg zu werfen; wenden Sie dieſe vielmehr zu einer That an, die ihren milden Einfluß auf tauſend und mehrere Stunden Ihres Lebens erſtrecken, ſelbſt noch am Schluße desſelben Sie mit Troſt erquicken wird!

Franz. Geſchwätz! eitel Geſchwätz! natürlich ſo, wie mein Pfaffe ſonſt es ſprach, als ich noch bey ihm zur Beichte ging. — Du entweichſt nicht ſo hurtig, ohne Sang und Klang aus deinem Käfig, liebes Vögelchen! kriegſt meine goldenen Pfennige nicht umſonſt! Betrunken, verrückt müßte ich ſeyn, wenn wir jetzt, da wir doch einmahl ſo viel deinetwegen gewagt haben, — — — (hier ſtockt er betreten, weil er befürchtet, zu viel geſprochen zu haben).

Dor. Meinetwegen gewagt? Und was? Und wie? — (mit ſtarrem Blick) Entſetzlich, wenn der Argwohn, der jetzt ſchnell, wie ein Blitzſtrahl jede meiner Adern ſtarrend macht, etwas mehr, als ein bloßer flüchtiger Argwohn wäre! — — Jede Urſache dieſes Unglücks iſt uns bis jetzt noch ſo unergründlich geweſen, daß ich leicht — — doch nein! nein! ſo etwas kann nur ein Böſewicht ſich denken! — Nein! Nein! von keiner andern Seite her will ich Troſt und Hülfe ſuchen, als von der Aufmunterung ihrer ſchlafenden Tugend. — Wer bin ich denn, gnädiger Herr, daß Sie ſo ängſtlich und ſtät um meinen Beſitz ringen? Ein Weib, wie's tauſend um Sie her gibt! Ein Weib, das tauſend Andere zehnfach übertreffen! Vergeſſen Sie, daß ich ſchon zweyer Männer Beute geworden, daß ich eine gefallene, ehemahls mit Schande belaſtete Unglückliche bin, deren Wange nun gebleicht, deren ehemahlige Blüthe, die Zierde der noch unbefleckten Jugend, längſt, ach längſt! dahin iſt. Dieſer Buſen, nach dem Sie ſo wollüſtig blicken, hat ſchon Kinder geſäugt; iſt nicht mehr der volle blühende einer jugendlichen Jungfrau, oder eines glücklichen Weibes. Ein nichtswürdiger Verführer hat ſonſt an ihm geruht; noch jetzt thut es Einer der geringſten Ihrer Unterthanen. — O warum erwacht nicht auch hier der Stolz Ihrer Ahnen und Ihres Geblüts! warum dünkt Ihnen nicht Diejenige viel zu niedrig für Ihre Liebe, die ſchon ſo weit Geringere entweiht haben, deren Blüthe längſt dahin gewelkt iſt? Ehemahls! ehemahls hatten dieſe Augen Leben und Feuer; jetzt hat es Gram und Schwermuth ausgelöſcht, und dieß welk gewordene Fleiſch trägt ſchon den Keim einer ſchleichenden Verzehrung in ſich.

Franz. O dafür laß mich ſorgen! Ich ſchwöre dir, du biſt mir noch reizend genug!

Dor. Und wäre ich's auch, was hülfe es Ihnen, da ich doch nimmermehr — und könnte ich Welten dadurch gewinnen! — dieſe Ihre Zuneigung durch Gegenneigung vergelten kann? — Sehen Sie, gnädiger Herr, (indem ſie ein kleines Meſſer hervorzieht) ich kam bewaffnet her, würde mich ſicherlich, wenn Sie, was ich zwar nie fürchten will, zur Gewalt Ihre Zuflucht nehmen, doch vor jeder Gewalt zu ſchützen, und mich zu löſen wiſſen. Aber geſetzt, ich erläge auch der Übermacht, würde zu demjenigen gezwungen, wozu man nie ein Weib zwingen kann, was könnte es denn nun für Wolluſt ſeyn, ſeinen Arm um eine Sichwehrende zu ſchließen? ſeine Küſſe auf einen Mund zu drücken, der Ihnen Flüche ſtammelte? Halten Sie dieſes nicht für eine bloße ſchreckende Drohung; mein eigenes Temperament würde mich dazu treiben. O, Sie kennen die Seele nicht, die in mir lebt; kennen nicht den Hang zur Schwermuth, der ſich ſo oft meiner bemeiſtert. Wie könnten Sie ſich ſonſt auch nur einen Augenblick lang einer wahren Liebe rühmen, und nicht ſogleich von ſelbſt abtreten, wenn ich es Ihnen heilig zuſchwöre, daß von der Stunde an, wo ich den heiligſten meiner Eide, den Eid der ehelichen Treue verletzte, mein ganzes künftiges Leben eine Verſammlung von hölliſchen Gewiſſensqualen und von Schmerzen ſeyn würde, die keine Zunge durch Jammertöne auszudrücken vermag? — — Sie ſchweigen? die Farbe Ihres Geſichts verſchwindet jetzt, und kommt ſchnell verſtärkt zurück? — O ich hoffe, der Tugend Stimme wird die Lockungen einer grauſamen Weichlichkeit übertäuben; Sie werden der Schmerzen gedenken, die auf die flüchtigen Süßigkeiten eines betrüglichen Giftes folgen; werden mich erhören!

Bonaventuris glückten ihm endlich; kaum hatt' er die Beweiſe, die er wünſchte, in Händen, als er damit zu Bianken eilte.

Franz. Find' ich Sie immer noch in dieſer Trauer? Aber getroſt, reizende Wittwe; vielleicht mindr' ich heut' ihren Gram. Endlich haben meine Ausſchreiben die Entwichnen ergriffen, und — (mit Blick auf die Kammerfrau:) aber vergeben Sie, ich wünſchte dies wohl Ihnen allein zu ſagen.

Bianka. (in deren Augen Neugierde ſpricht.) Wenn Eure Durchlaucht es nöthig finden. (Zu jener.) Entfernt euch, doch nicht allzuweit.

Franz. Und ſelbſt bey dieſem Befehls Mistrauen! Bianka, verdient dies der Mann, der, ſo oft er Sie ſieht, alles, nur nicht ſeine Liebe vergißt! der —

Bianka. Ich hofte Nachrichten wegen der Nicci von Eure Durchl. zu hören.

Franz. Und ſollen ſofort ſie haben. — (Er wendet ſich gegen Bonaventuris im Zimmer hängendes Bildnis.) Schwebe nun verſöhnt zu dem Ort deiner Beſtimmung, Schatten des Ermordeten,

Franz. Weib, ich wollte, daß der Himmel dich mit Stummheit, oder mich mit Taubheit ſchlüge! — Zum Teufel! was will denn die Hexe von mir, wenn ſie nicht will, was ich will? — Weßhalb kommſt du denn auf deinen beyden eigenen Füßen hierher, wenn du dich nicht zu ergeben Luſt hatteſt? — (ſich die Augen wiſchend) Ich ſtürbe vor Boßheit, wenn es jemand ſähe, daß ich alte Heller H — — — ſelbſt mit geweint habe!

Dor. Und doch iſt dieß vielleicht eine Thräne, die manches üppigen Gelächters Sünde von der Tafel des Richtenden wegwiſchen wird. Die — —

Franz. Ho! Ho! nicht ſo hoch geſpannt die Saiten! Sag's an, was du willſt; kurz und gut; und dann ſey entweder geſcheid, und — komm freywillig mit mir, oder — geh in die tiefſte Hölle! — Nun was iſt's?

Dor. Mein Mann, gnädiger Herr, iſt, wie Sie vielleicht bereits wiſſen, oder auch vielleicht nicht wiſſen, zu einigen ſeiner nächſten Verwandten gegangen, um bey ihnen Geld und Beyſtand zu ſuchen. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde; aber genug, ich meines Theils hege nicht halb die freudige Zuverſicht künftiger Hülfe von dort her, mit welcher er ausging. Kommt er nun ledig zurück, o! dann iſt unſere ganze Hoffnung, alle unſere tröſtende Ausſicht zu künftiger Verbeſſerung dahin. Wie, gnädiger Herr, wenn Sie diejenigen Goldſtücke, mit denen Sie ſich kurz vorher und jetzt noch einen Brandfleck mehr im Gewiſſen zu erkaufen Willens waren, dazu anwendeten, einer hülfloſen Familie unter die Arme zu greifen; ſtatt einer niedrigen That eine edle zu begehen? — Ich verlange es nicht, als ein Geſchenk von Ihnen, nur als ein Darlehen wünſchte ich es auf jenen Fall, wenn mein Mann eine vergebene Reiſe angeſtellt haben ſollte. — Was Arbeitſamkeit nur je vermag, das will ich und mein Gott aufbiethen, um Zins und Capital mit möglichſter Genauigkeit Ihnen wieder zu erſtatten. Aber geſetzt — wir wären es nie vermögend; geſetzt! ein hartes Geſchick verſagte dem Schweiß unſers Antlitzes, der Arbeit unſerer Hände den ſonſt verdienten Lohn; o gnädiger Herr, was könnte auch in dieſem letzten Falle einem ſo begüterten Manne der Verluſt einiger wenigen goldenen Groſchen ſchaden?

Franz. Ja wohl wenigen, wenn ich nur dich dafür kaufte! — Sieh, Weibchen, vierzig — — ſechzig — — achtzig ſo gar ſollen dein ſeyn, um dich zu überführen, daß mir Geld ſo viel als Heu gilt; wenn du nur anders dein verzweifeltes gottſeliges Wiſchiwaſchi ſchließen und mit mir — (er ſtockt; bey Seite) zum Henker, mit ihren treffenden Blicken und Worten! ich kann nicht einmahl mehr herausſagen, was ich denke.

Dor. Nein, gnädiger Herr, und wenn Sie mich zur reichſten Frau im ganzen Lande machen wollten und könnten! Verflucht ſey, nach meiner jetzigen Denkungsart, derjenige Biſſen Brot, den ich als Hurenlohn genieße! Alles, das Höchſte, was ich Ihnen verſprechen kann, iſt dieß: ſollte ich je ſo tief herunter ſinken, ſo ſollen Sie der Erſte ſeyn, bey dem ich's thue; der Zweyte alſo, den ich dereinſt dort verklagen werde. — — Sie ſchweigen und zweifeln noch? O es iſt abſcheulich! So leicht zu jeder Ausſchweifung, und ſo ſchwer zu jeder guten Handlung zu bewegen? — Wohl!

ich gehe! Jede dieſer fruchtlos geweinten Thränen, jedes dieſer vergebens — — —

Franz. Still! Still! und nimm! — (er gibt ihr die Börſe) So dachte ich nicht, dich gehen zu laſſen! — Verdammt müſſe mein weiches Herz und deine geläufige Zunge ſeyn! — Geh! Geh! ehe mein Taumel verfliegt, und ich nicht mit Gewalt das zu erobern ſuche, was ſich im Guten nicht ergibt! — (indem er ſie zurückhält) Und doch — Weib, herrliches Weib! wenn du wüßteſt, was ich empfinde, indem ich dich gehen ſehe; ich glaube, du bliebſt! O nur einen Kuß gib mir noch! Nur einen, und den brav! — den wirſt du doch wohl für zwanzig bare Louisd'or mir gönnen können? — (indem er ſie küßt) So! So! So! — Geh nun, geh! Wenn es nicht reichen ſollte, ſo komm wieder! Nur thu dann mehr dafür, als heut!"

Sie neigte ſich, küßte ſeine Hand, und ſchwieg — und ging.

VII.

Was könnte wohl einer rechtſchaffenen Seele ſüßer ſeyn, als unbefleckte Tugend durch ihren eigenen Schimmer über tückevolle Bosheit ſiegen ſehen! — Wenn es indeß Einige gibt, die auch die kleinſte Liſt an einer wahren Tugend tadeln wollen, und immer nur die unbeſchränkteſte Offenheit von ihr verlangen, ſo muß man allerdings ihre Rechtſchaffenheit, aber man kann nicht ihre Weisheit loben. Auch dem Tugendhaften iſt Liſt zuweilen eben ſo nöthig, als dem größten Wahrheitsliebenden dann und wann Verbergung ſeiner

Wahrheitskenntniß. Hätte Dorothea gleich beym erſten Eintritt ihre Abſicht verrathen, ſie wäre ſchimpflich abgewieſen worden, da ſie jetzt bloß durch ſich ſelbſt, bloß durch Beredſamkeit und durch die nach und nach enthüllte Güte ihrer Sache, über einen Wollüſtling geſiegt hatte, der vom Böſewicht nur noch zwey kurze Schritte entfernt war.

Einem kleinen Mädchen gleich, das in eben dem Augenblicke, als es ſich in die mütterliche Speiſekammer eingeſchlichen hat, und nur nach der ſchönſten eingemachten Nuß tappen will, ſich durch einen ernſtlich gemeinten Schlag von hinten geſtört fühlt, beym Umwenden die ſtrenge Franzöſinn erkennt, und nun weinend die gewünſchte Frucht hinweg tragen ſieht; ſo ſah der getäuſchte Junker mit ſehnſüchtig-traurigen Augen der tugendhaften Frau nach, die leider für ihn! eben ſo tugendhaft wieder hinweg ging, und mit viel ſchnellerm Schritte, als ſie hergekommen, über den Hof zurück ſchlüpfte. Zwanzig Mahl verdammte er ſeine weibliche Schwachheit; hätte gern ſich mit dem Bewußtſeyn einer guten Handlung getröſtet, aber ſein eigenes Herz ſtrafte ihn der Unwahrheit; und was bey Andern Großmuth geweſen wäre, war bey ihm nur vorüberrauſchendes Gefühl ſeiner Unwürdigkeit, verdrängt durch zehn nachfolgende ſtärkere Begierden; kurz, er ſchwankte hin und her, und war — eine Schwachheit, die ſeines Gleichen ſelten anwandelt! — nun eben in tiefes Nachdenken verfallen, als Wehrmann mit ſchalkhaftem Lächeln hereintrat, und ihm zurief: Nun, Ritter Amadis, wie ſchmeckte der Sold der Minne?

Elwingen war des Geſehenen und Gehörten noch allzu voll, als ein Geheimniß daraus machen zu können; er erzählte Alles mit pünctlichſter Genauigkeit, kein Wort, kein Komma ging verloren, und er hoffte mit Zuverſicht die aufrichtigſte Bedaurung ſeines Freundes, als dieſer zu ſeinem größten Erſtaunen in den lauteſten Zorn ausbrach. — Ich ſage viel, aber noch lange nicht genug, wenn ich verſichere, daß ſo kein Autor zürnen kann, deſſen ſchönſtes Luſtſpiel, von dem er ſich Ruhm und Vortheil einzuernten verſprach, elende Schauſpieler zerfleiſchen, als Wehrmann zürnte, da er den Verlauf und das Ende des erbaulichen Dramas erfuhr. Die glimmende Tabakspfeife entſank ſeiner Hand; ſein ſträubendes Haar ſchob die baumwollene Mütze um einige Grade höher empor; ſein Auge ſtarrte zwey Minuten in ſtummem Entſetzen vor ſich her, und dann begann er alſo:

„Verwünſcht ſey doch auf ewig der Kopf und der Mann, der es künftig unternimmt, einem Weibe mit Federhut, Bart und Hoſen zu irgend einem ſchweren Geſchäfte behülflich zu ſeyn! Fürwahr, da haben Sie die ſchönſte Scene mit ſich ſpielen laſſen, die nur je in einem italieniſchen Poſſenſpiele vorkommen kann. — So ſchülerhaft geprellt! durch eine ſo plumpe Maske von Gottesfurcht und Tugend betrogen! ſo ganz gewiß hinterm Rücken noch ins Fäuſtchen ausgelacht! — O zum Henker! das iſt mehr, als je eines Mannes Kälte ertragen kann; ein Novazemblaner ſelbſt müßte hier vor Ärgerniß aufthauen! —

„Wehrmann, lieber Wehrmann, ſo höre doch! —

„O ich habe mehr, als genug ſchon gehört! — Wetter, ſo eine herrliche Gelegenheit, ſich wie ein

Fürſt zu ergetzen! Rache, Liebe und Wolluſt zu gleicher Zeit zu befriedigen! — Und nun? Für bare zwanzig Louisd'or nichts, als eine Bußpredigt gehört, ein Paar rothgeweinte Augen geſehen; wohl gar — Gott verzeihe mir die Sünde! — ein Paar niedliche Thränchen mitgeweint. — Adieu, Junker, Adieu! (will fort.)

Fr. (ihn zurückhaltend). So bleib doch! Wo willſt du hin, Kerl?

Wehrm. In die freye Luft, um hier nicht vor Ärger zu berſten.

Fr. Und doch, du Unbarmherziger, würdeſt du an meiner Stelle vielleicht eben daſſelbe gethan haben. — Man kann nicht entſchloſſener zu einer That ſeyn, als ich es war.

Wehrm. (mit ſpöttiſcher Verbeugung). Und nicht kläglicher, nicht auslachenswürdiger ſie endigen, als Ew. Gnaden gethan.

Fr. Ach! du hätteſt ſie ſehen, ſie hören ſollen, um über mich urtheilen zu können. Spreche ich denn erſt ſeit geſtern mit den Weibern von Liebe? Oder weiß ich etwa auch nicht, was das heißt, einem ins Gewiſſen reden? — Mein Vater, Lehrmeiſter und Pfarrer unterſingen ſich ſonſt jezuweilen auch ſo etwas dergleichen; aber ich lachte ſie tapfer ſammt und ſonders, öffentlich und heimlich, aus. — Dieß Weib hingegen, — ſo ein Ton, ſo ein hinreiſſendes Feuer, ſo ein Reiz, ſelbſt in ihrem Unwillen, ſo eine Wahrheit in Allem, was ſie ſprach —

Wehrm. Wahrheit? — Ha! Ha! Ha! Zum Teufel mag das Wahrheit geweſen ſeyn! — Sagen Sie mir doch, gnädiger Herr! iſt Ihnen denn jetzt nach dieſer ſo edlen Freygebigkeit und Schonung weit beſſer, als ſonſt, um Kopf und Leib und Herz?

Fr. Das wohl nicht, aber —

Wehrm. Oder thut's Ihnen nicht vielleicht leid, ein ſo ſchönes Weib nicht genoſſen zu haben?

Fr. Allerdings thut's mir leid! Ich gäbe noch zwanzig darum, wenn ich — —

Wehrm. Und bey Allem, was man Menſchenverſtand nennt, Sie greifen es noch nicht mit beyden Händen, daß Sie überliſtet, recht grob überliſtet worden ſind? — Wäre es ein kleiner feiner Rauſch, der Ihnen beygebracht worden wäre, ſo müßte er doch wenigſtens ein Stündchen lang anhalten; und wenn Großmuth von der Art, zu welcher Sie ſo eben ein ſchlaues Weib beredet hat, ein ſich ſelbſt belohnendes gutes Werk wäre, warum empfinden Sie jetzt bereits kein Wohlſeyn mehr davon? Geſetzt, daß irgend ein Narr zu mir träte und ſpräche: Ich habe mir die Augen ausgeſtochen, um ungeſtörter nachdenken zu können; und du kannſt nicht glauben, wie reichlich mir dieſer Verluſt erſetzt wird; wie weit ſüßer es ſey, über Ding und Unding ungeſtört nachzudenken, als nach hübſchen Mädchen zu blicken." Wer wäre ich wohl, wenn ich Dieß ihm glaubte und nachthäte? Und doch hat es wenigſtens Menſchen gegeben, die einer ſolchen Thorheit fähig waren. — Aber einen Mann, der erſt Alles wagt, was man nur für ein Weib wagen kann, der ſich ertappen läßt, und doch der Betriegerinn gewogen bleibt; durch einen neuen kühnen Streich die Sache wieder ins beſte Geleiſe bringt, und nun — da er die hübſche Bettlerinn allein auf ſeinem Zimmer hat, es zehn Mahl von ihr hört, daß ſie Geld zum Lebensunterhalte nöthig hat, und doch durch ihr verzweifeltes Gewinſel ſich irre machen läßt; wohl gar vor ihrem Taſchenmeſſer ſich fürchtet, da doch beym erſten Schellenzuge ein halb Dutzend Gehülfen kommen, und meinem Weibchen das Niederlegen ſchon lehren würden; der ihr hundert Thaler umſonſt und für nichts gibt; ſie ſicher von ſich ziehen läßt, und ihr noch obendrein eine Lobrede hält — nein! ſo einen Mann gibt's außer Ihnen nicht, und ich fordere hiermit meine Entlaſſung; will morgen bey früher Tageszeit gehen, ſo weit mich meine Füße, oder der erſte beſte Wagen tragen werden.

Man kann leicht erachten, daß es mit dieſer Drohung Wehrmannen eben nicht ſo ſehr vom Herzen ging. Elwingen war jetzt ſeine einzige Fundgrube, und er würde ſehr erſchrocken ſeyn, wenn er ihn beym Worte gehalten hätte; aber der Schlaue kannte auch zu gut den Mann, mit dem er zu thun hatte; wußte zu gut, daß er durch die lange Gewohnheit und durch die Miſchung in tauſenderley Händel Elwingen noch unentbehrlicher, als dieſer ihm geworden ſey. Alles, was ihn zu dem jetzigen ſeiner gewöhnlichen Kälte ganz unangemeſſenen Eifer bewog, war Eigennutz. Die Furcht, ob Elwingen bey einer ſo unerwarteten Wendung ſeines Liebeshandels ihm auch die verſprochenen hundert Ducaten halten würde, ſprach aus ihm, und ſeine Liſt gelang ihm vollkommen. Denn mit einer Haſt, als ob es den Verluſt ſeines Ritterguts beträfe, beſchwur ihn Dieſer, nicht von ihm zu weichen; verſicherte ihn zehn Mahl, daß, dieſes widrigen Ausgangs ungeachtet, der freylich ganz von ſeinem eigenen Fehler abgehangen, die verſprochene Summe der hundert

Ducaten ſein verbleiben ſolle; daß er von Begierde brenne, ſeinen Schimpf auszulöſchen, und Denjenigen reichlich belohnen und ſich ganz ſeiner Führung überlaſſen wolle, der ihm Gewährung ſeiner Rache, und ſeines Wunſches verſchaffen würde. — Mit dem hohen Air eines Höflings, der ſeinem Clienten ein Amt verſpricht, das ſchon an einen Andern vergeben worden, nahm endlich Wehrmann wieder das Wort.

Wohl! verſprechen Sie mir's, die Vormundſchaft, deren ich mich für Ihr wachsweiches Herz wieder unterziehen will, mit Dank zu erkennen?"

O gewiß!

In Allem mir die freyeſte Hand zu laſſen, und keine der heutigen ähnliche Großmuth ungefragt zu begehen?

Heilig! Heilig!

Nun ſo will ich alle Kraft meines Kopfes Ihnen zu Liebe wieder anſtrengen. Mein eigener Stolz iſt durch den Gedanken gereizt, daß eine Elende ſchon zwey Mahl meinen Gönner getäuſcht hat; ihre Bücherbeleſenheit und ihre Pfaffenredekunſt ſoll ſie nicht immer beſchützen. Vielleicht, daß die Summe ſelbſt, die Sie ihr jetzt hingeworfen, noch nicht gänzlich verloren iſt! Haben nicht etwa Mann und Weib aus abgeredeter Karte geſpielt? — und wehe ihnen, wenn ſie Dieß hätten! — ſo müßte mich meine Menſchenkenntniß ſehr betriegen, oder der Bauernſtolz des plumptugendhaften Frinks wird dieſe unvermuthete Hülfe, wenigſtens in der jetzigen Maße, verſchmähen. — Und wenn er dann kommt, und ſich zu einer Verſchreibung, oder zu ſonſt etwas dem Ähnlichen erbiethet; o warte dann, Burſch! es ſoll bald eine Zeit kommen, wo du es noch geringer geben, vielleicht ſelbſt den Trabanten vor deines Weibes Schlafkammer machen mußt!"

Franz. O gewiß, gewiß, Wehrmann! — Verdammt ſey doch der Zufall, der mir einen Kopf, wie den deinigen, einen ſolchen ſcharfen Blick, und doch auch zugleich ſolch' froſtiges Schneckenblut verſagte! Mein halbes Vermögen gäbe ich darum, und wäre doch ſicher genug, es wieder, bald wieder ganz zu beſitzen.

Wehrm. Keine Schmeicheley, Junker! Die können Weiber auf's Bett ſchwatzen, aber den Menſchenkenner triegen ſie nicht.

Franz. Und dieſe hundert Ducaten? verſchmähſt Du ſie etwa auch?

Wehrm. Das eben nicht! Aber ich will ſie abzuverdienen ſuchen.

VIII.

Mittlerweile ſaß Dorothea, halb mit freudiger, halb mit ängſtlicher Erwartung, und verſah ſich alle Augenblicke der Rückkehr ihres Gatten. — Freude, daß ſie ohne Vergehen, ohne Vorwurf des Gewiſſens eine ſo anſehnliche Summe zu ihrer Rettung in die Hände bekommen; Zweifel, ob ihr Mann den Weg dazu billigen, und ihrer Tugend ganz die verdiente Gerechtigkeit widerfahren laſſen werde; und endlich Sorge wegen künftiger Entfernung von des Edelmanns geilen Begierden, erfüllten ihre Seele. Die Sonne beten, im Leben ſo neidenswerth wegen des Beſitzes des ſchönſten Weibes, und noch neidenswerth im Tode wegen ihrer Thränen. — Du biſt gerächt. Deine Mörder ſind gerichtet; gerichtet durch ſich ſelbſt!

Bianka. (etwas erſtaunt.) Gerichtet durch ſich ſelbſt? — Was meynen Eure Durchlaucht hiemit?

Franz. (ihr ein Papier hinreichend.) Leſen Sie dieſes Schreiben, ſchönſte Bianka, das ſo eben der Senat von Genua an mich ergehen laſſen. Sie werden finden, daß ſolcher auf mein öfteres Erſuchen endlich die Höle ausgekundſchaftet hat, in welcher die beiden Ricci, von Mangel faſt aufgezehrt, tagſcheu, und halben Banditen gleich, ſich verbargen; daß ausgeſchickte Soldaten ſie zu fahen Befehl erhielten; daß die Unglücklichen die Frechheit gehabt, mit den Waffen in der Hand, zwei gegen zwanzig, ſich zu vertheidigen; der Sohn umgekommen ſey, und der Vater am erſten Abend in ſeinem Kerker den Kopf ſich ſelbſt zerſchmettert habe. — Alles das werden Sie hier, obſchon zehnmal weitläuftiger finden.

Bianka ([illegible] nachher.) Sich ſelbſt umgebracht! — Wahrlich ein Henker, dieſes Böſewichtes werth!

ſenkte ſich bereits; tauſend Mahl hatte ſie vergebens durch's Fenſter den Dorfweg hinauf geblickt, und ängſtliche Beſorgungen bereiteten ſich nun, ihr weibliches Herz noch mehr zu quälen, als der ſehnlich Erwartete hereintrat. Sein Auge war düſter und doch ſtarr; auf ſeiner Stirn ſprach Kummer, und ſein Mund zog ſich umſonſt zur Freundlichkeit. Er küßte lang, und mit Inbrunſt ſein ihm entgegen fliegendes, feſt ſich an ihn klammerndes Weib, aber mit der Miene des Schmerzens den Knaben, deſſen kleine Hand nach ihm langte. — Sey Gott, rief er aus, künftig lediglich unſer Erhalter! meine Nebenmenſchen verweigern es zu ſeyn. — Seine Verwandten waren (wie er erzählte) taub gegen ſeine Bitten, gegen ſeine billigſten Vorſchläge geweſen; durch ungegründeten Vorwand eigener Bedürfniß hatten ſie ſein Anbringen abgewieſen, und eben die, die er ehemahls großmüthig aus Drang und Untergang gerettet hatte, waren jetzt aus heimlicher Scham die fremdeſten unter Allen; hatten ihm jetzt mit beleidigender Kälte kaum Nachtquartier und Tiſch angebothen, und hatten ihm endlich, als ſein Unmuth mit Wärme geſprochen, und die Ungerechtigkeit ihres Betragens von ihm aufgedeckt worden, ſo bitter geantwortet, daß er zuletzt voll des ſchmerzlichſten Unwillens mitten in der Nacht ſich losgeriſſen, und mit dem Ausruf weggegangen: — Gütiger Gott, ehe in die Hände der ſtrengſten Gerichte, als in die Hände dieſer Nichtswürdigen, die Blut und Dank verläugnen, laß mich künftig fallen!

Dorothea ließ ihn ausreden; dann ſchlang ſie freundlich ihre Arme um ſeinen Nacken; ihre Lippe küßte ihm die Thräne ab, die in dem einen Auge glänzte, und mit dem Tone der zärtlichſten Theilnehmung fragte ſie ihn: — „Wie denn, lieber Kleinmüthiger, wenn Gott ſchon geholfen hätte?"

„Und wodurch? Wann? Wie?

„Sieh dieſen Beutel mit Golde! — Sollte er nicht hinreichen, um wenigſtens die erſten hauptſächlichſten Nothwendigkeiten unſers Baues zu beſtreiten? zur Fortſetzung wird nachher ſchon Rath. — Was ſtarrſt du ſo ſtumm mich an? — Es iſt ein Darlehen für uns. — Ohne beſtimmte Zeit und Zinſen!

Frink. Scherzeſt du? Ein Darlehen für uns? Ohne Zeit und Zinſen? Von wem?

Dor. Von unſerm Edelmann.

Frink. Von ihm? Unmöglich! — (ſein etwas heller gewordener Blick wird wieder düſter) Um Gottes Willen, Weibchen! Was iſt das? Wie kann er uns ſo etwas geben? dir geben? — Wie konnteſt du es annehmen?

Dor. Wüßte ich, Mißtrauiſcher, daß du Zweifel in meine Treue und Tugend ſetzteſt, ich zöge die Erzählung noch ein wenig auf. — Doch nein, ich kann dich nicht ſo ſehen, nicht quälen. — Hör zu! — —

Und nun erzählte ſie ihm Alles. — Die Verwandlung ſeiner Miene jetzt in beynahe ausbrechenden Zorn bey der Anhörung ihres Verſprechens im Walde; ſeine immer ſteigende Angſt bey ihrem Eintreten in das laſterhafte gefahrvolle Gemach; ſeine Freude, die in jeden Zug zurückkehrte, als ſie auf den Schwur drang, und ihr Vorſatz ſich ihm nach und nach enthüllte; ſeine Furcht bey jeder von den erſtern Antworten des Weichlings, und ſein Erſtaunen bey ihrem endlichen Siege, wäre das unterhaltendſte Schauſpiel für einen dritten gleichgültigeren Zuſchauer geweſen. — Sie hatte nun geendet, und hängte noch mit einem halbſchüchternen Lächeln die Frage an: — Biſt du jetzt mit mir zufrieden? feſt überzeugt, daß ich dir lauter Wahrheit geſagt, und nicht um einen Fuß vom Wege meiner Pflicht gewankt habe?" „Ich bins! — Wäre dieſe ſanfte Miene eine Lügnerinn, und dieſer Kuß, und dieſer Druck der Hand künſtliche Heucheley, ſo gebe Gott, daß ich nie dahinter komme, und dir ſelbſt vergeb' er es, denn durch ſie machſt du ſelbſt im Unglück mich zum glücklichſten Manne! — O Salomo! Salomo! du warſt freylich wohl der weiſeſte Menſch auf der ganzen weiten Erde, und wahr iſt dein Spruch: Wohl dem, dem ein tugendſames Weib beſchert worden! ſie iſt viel edler, als die köſtlichſten Perlen.

Mit zufriedenen Geſprächen, mit Entwürfen der künftigen Einrichtungen, mit Berathſchlagungen über den Schein, den er dem Junker auszuſtellen gedenke, ward nun der kurze übrige Abend hingebracht; müde von der Reiſe eilte dann Frink zur Ruhe, und ſein braves Weib hoffte nun bereits auf ruhigere Zeiten, und auf die Rückkehr jenes ſtillen Wohlſtandes, der ihr ſo grauſam und ſo unvermuthet entrückt worden war; — — aber ach! ſie hoffte zu früh und vergebens!

Beſſerer Rath, pflegt das Sprichwort zu ſagen, kommt über Nacht. Bey Frinken ſchien es umgekehrt zu ſeyn. Die Geſchichte des vorigen Abends hatte ihn nur überraſcht; ſo wie er bekannter mit ihr ward, fing er an, ſie von einer andern Seite zu betrachten.

Sein Weib ſah ihn bey ihrem Erwachen ſchon voll ernſten Nachdenkens am Fenſter ſitzen. Er erwiederte ihren Morgengruß mit ſichtlicher Zerſtreuung, ſprach wenig, genoß noch weniger von dem ihm aufgetragenen Frühſtück, und ſpielte ſelbſt mit ſeinem Söhnlein, als es die Mutter ihm brachte, wenig und ernſthaft.

„Biſt du krank, mein Liebſter?"

„Ach nein!"

„Oder fehlt dir ſonſt etwas?"

„Mancherley, aber nichts, was mir eben jetzt mehr Kummer als ſonſt gewöhnlich machen ſollte.

„Gleichwohl biſt du verdrießlich; doch nicht auf mich?"

„Wie wäre das möglich!"

„O ſelbſt dein Kuß iſt kalt! Sey offenherzig!"

Frink. Verſprichſt du mir's, Weibchen, es auf keine Art unrecht auszulegen? mich ausreden zu laſſen, und dann vom Herzensgrunde deine Meinung zu ſagen?

Dor. Wozu dieſe Einleitung, guter Mann? ſprechen wir ſo fremd und künſtlich zuſammen?

Frink. Nicht doch, Liebe! — Sieh, dieſer Beutel voll Gold, der mich noch geſtern ſo freute, der noch jetzt mich freut, weil er mir einen Beweis mehr von deiner Tugend und Einſicht gegeben, iſt mir doch mittlerweile zu einer ſchwerern Laſt, als die Armuth ſelbſt ſeyn kann, geworden. — Es iſt wahr, das, was wir durch ihn erlangen könnten, iſt aller Ehre und Achtung werth; aber wenn ich es wieder von der andern Seite her überlege, bedenke dir's ſelbſt, einem ſolchen Buben — (ſich allenthalben umſehend) es hört doch niemand hier zu? — verpflichtet zu ſeyn, einen Elenden, wetterwendiſcher als eine Dachfahne, für unſern Wohlthäter erkennen müſſen; doch vielleicht den Ruf zu dulden, als hätten wir ſie erſchlichen; oder wohl gar — wenn jemand frech genug wäre, an deiner Tugend zu zweifeln, es dir und mir als einen Sold — — o weine nicht, einziges Glück meines Lebens! fürchte nichts! nie würde ich jemahls auch nur dem kleinſten Verdachte gegen deine Treue Platz geben; würde Leib und Gut gegen Den wagen, der dich nur mit einer Miene beleidigte, und den Engel ſelbſt einen Teufel ſchelten, der mir ſo etwas ins Ohr raunen wollte: aber eben um dieſem Allem auszuweichen, um nie auch nur den geringſten Vorwurf unſers eigenen Herzens zu erdulden, — o Dorchen, laß uns lieber arm ſeyn, da es Dem gefallen, uns arm zu machen, der doch wohl am beſten weiß, was zu unſerm Frieden dient!

Dor. Aber wie dann, wenn eben er uns den Weg zur Rettung wies? Der Dürftigkeit tauſendfaches Elend, haſt du dir's überlegt, wie ſchwer es zu tragen ſey?

Frink. Einem allein! aber nicht einem ſich liebenden Paar, das Schmerz und Freude gleich unter ſich theilt. Dieſe uns übrig gebliebenen Felder reichen, wenn wir ſie verkaufen, übrig zu, die wenigen noch vom Vater mir hinterlaſſenen Schulden zu bezahlen; und ein Nothpfennig bleibt uns gewiß übrig. Zwar ſind es die Felder, wo ich aufwuchs; von ihnen mich zu trennen, von ihnen, wo jedes Steinchen mir werth, jede Staude mir theuer iſt, — den Gedanken konnte ich mir vor wenigen Tagen noch nicht vorſtellen.

len. Aber ſieh, ſo iſt's mit dem Elend, man wird es gewohnt, wie die Freude; lernt ziehen, wie ein Pferd im Schlitten. — Nicht dieß Dörfchen allein, — die ganze Erde überhaupt iſt ja unſere Mutter; o! auf ihr laß uns weit, weit von dannen gehen, bis an einen Ort gehen, wo wir ſicher vor den Nachſtellungen eines vornehmen Schurken leben, unſere Wirthſchaft von vorne anfangen, und durch Thätigkeit und Redlichkeit gewiß unſer Brot verdienen wollen.

Dorothea ſchwieg, indem er hier inne hielt; ihre Augen verbargen ein Paar heiße Thränen in der vorgehaltenen Hand; ſie fühlte ſich einiger Maßen gekränkt, denn dieſe Rettung war ihr Werk; ſie hatte ſich ſo viel davon verſprochen; ſie war Weib und Mutter, der die Dürftigkeit zehn Mahl furchtbarer, als dem muthigen, ſeiner Kräfte bewußten Mann ſeyn mußte; ſie hatte ſo viel gewagt, nur dieſes Darlehen zu erhalten, und ſie fühlte einen Tadel auf ſich und auf dieß Wageſtück zurück fallen. — Gleichwohl waren die Gründe ihres Mannes nicht ſo leicht zu widerlegen, und die Sorgfalt für ſeine Ruhe ihr unendlich theuer. — Er ſah ihren Kampf, und nahm das Wort von Neuem.

„Du ſchweigſt, beſtes Weib? Du kämpfeſt mit dir ſelbſt? — Gedenke an den Abend, als wir ihn kurz vorher ſo beſchämt heimgeſendet hatten; wie froh wir um den Kamin ſaßen, wie die Erinnerung an die Verſchmähung ſeines Geldbeutels uns zehn Mahl lieber war, als es je der Beſitz hätte ſeyn können! Worin iſt der Fall jetzt verſchieden? Daß wir ärmer ſind? es nöthiger brauchen? — das veredelt ſeine Gabe nicht. — Geſetzt, wir ſchliefen auch auf den weichſten Betten, weicher, als ſelbſt ein Superintendent ſie haben kann, wenn wir daran gedächten, daß wir ſie ſchuldig wären, würde es ſich ſicher auf der härteſten Bank ruhiger ſchlafen. — Wir ſind ja noch jung und geſund! Ich kann arbeiten; vier Andere thun mir's kaum nach; — und endlich, das Gleichniß mit dem Sperling iſt jetzt ja immer noch ſo eintreffend, als es damahls war, da es der Mund der Wahrheit ſagte. „Mach es, wie dir's gut däucht! (rief Dore, und ſank an ſeinen Buſen), nur vergib mir, daß ich dir da einen Dienſt zu erweiſen glaubte, wo ich dir nur die Mühe des Heimtragens machte!“

„Ich dir das vergeben? Weiß der Himmel, wie ſehr ich dich ſchätze! Auch haſt du etwas ſehr Löbliches dadurch ausgerichtet! Haſt über einen mächtigen Wollüſtling durch bloße Tugend geſiegt; haſt ihn von Neuem beſchämt, und jetzt will ich's vollenden.“

Er ging und fand den Edelmann in der gewöhnlichen Geſellſchaft ſeines Günſtlings. — „Ob ich's nicht errathen haben werde? flüſterte dieſer Elwingen zu; entweder zum ſubmiſſeſten Dank, oder zum Wiederbringen! — Pfui doch! ich glaube gar, Sie werden roth.

„Gnädiger Herr (bot Geld an) meine Frau gab mir geſtern, als ich heim kam, dieſe Summe, die ihr Ew. Gnaden als ein Darlehen vorzuſchießen die Güte hatten. — Es hat doch ſeine Richtigkeit damit?

Elw. (etwas verlegen). Seine völlige, mein guter Jakob! — Setzt Euch! — Immer ſetzt Euch! — Ihr habt ein braves Weib, ein recht braves, ehrliches Frink!

Frink. Das hoffe ich, gnädiger Herr, und freut mich vorzüglich, es von Ihnen beſtätigt zu hören. — Was aber dieſe ihr geliehene Summe betrifft — — —

Elw. (gezwungen lächelnd). Hat ſie Euch nicht auch Eines und das Andere von meinem geſtrigen Geſpräche mit ihr erzählt?

Frink. O ja! Eines und das Andere, und zwar — — —

Elw. (wie vorhin) das freut mich! — Fürwahr, das freut mich!

Frink (mit dem ſtarren Auge der Tugend, das einen Böſewicht zur Schamröthe zwingen will). Freut Sie? — Hm! ich dächte — — —

Elw. (ſich faſſend). Sicher was Falſches, guter Jakob; denn ich muß Euch zuvor den Schlüſſel zu meinem Betragen geben.

Frink. Braucht eine ohnedieß offene Thür noch einen Schlüſſel?

Elw. Nicht alle, guter Mann, ſind wirklich offen, die es von fern uns ſcheinen, und dieſe hier iſt ſicher eine von der Art. — Sieh nur, Frink, ich war ſonſt ſterblich in dein Weib verliebt.

Frink. Sonſt? — Ey! Ey!

Elw. Du ſelbſt weißt das, und fandeſt mich einmahl an einem Orte, wo du mich nicht lange ungeſtört hätteſt bleiben laſſen dürfen, wenn ich dich nicht mit einem trefflichen Kopfſchmuck begaben ſollte.

Frink (mit ernſtem Unwillen aufſtehend.) Gnädiger Herr, dieſer Spaß kann vielleicht nach der allerneueſten Stadtmode ſeyn; abdr ich liebe dieſe Mode nicht.

Elw. (ihn zurückhaltend). Höre mich aus, Alter, ehe du brummſt! — Damahls, ſage ich dir, liebte ich ſie bis zum Närriſchwerden. — Sie und du ließet mich anlaufen, daß ich noch vor Scham glühe, wenn ich daran denke.

Fink. Scham? Nicht doch, gnädiger Herr, das wäre nun wieder im Gegentheil ein gewaltiger Schnitzer gegen die vornehme Lebensart.

Elw. (etwas unmuthig). Laß jetzt vornehmes Weſen und Lebensart! — Seit dieſer Zeit, ſage ich dir, ſeit deinem braven damahligen Betragen, und meiner erworbenen Überzeugung, daß dein Weib ein redliches Weib ſey, verkehrte ſich meine Liebe in die reinſte Hochachtung.

Fink (lächelnd). So? So?

Elw. Mit wahrer Bedaurung hörte ich euern Unfall, nahm mir es ſogleich feſt vor, euch werkthätig beyzuſtehen, und wollte euch bereits den zweyten Tag eine anſehnliche Summe zum Darlehen anbiethen, als mir plötzlich eine kleine Schnurre einfiel. — Sollte dieß Weibchen, dachte ich bey mir ſelbſt, ihrem Mann wohl im Unglück noch eben ſo getreu, als im Glück ſeyn? — Unglück ändert viel, und Furcht vor Mangel macht oft, daß der größte Tugendſpiegel einen dummen Streich begeht. — Ich will ſie prüfen, und hält ſie die Prüfung aus, belohnen.

Fink (für ſich). Der Schurke! denkt er, ein ſolches abgeſchmacktes Mährchen ſey gut genug für mich? — (laut) Und wenn ſie dieſe nun nicht ausgehalten hätte, was dann, gnädiger Herr?

Elw. (der ſich dieſer Frage nicht verſehen, etwas außer Faſſung). Nicht ausgehalten? Was dann? — dann — ja dann! Gewiß, da weiß ich jetzt ſelbſt nicht recht, was ich gethan haben würde.

Frink. Vielleicht, Trotz der reinſten Hochachtung, wieder an meinen Kopfſchmuck gedacht haben?

Elw. Das gewiß nicht, guter Jakob! — Du kannſt auch ſpaßen, wie ich ſehe, und das freut mich. — Wahrſcheinlich würde ich ſie beſchämt zur Beſſerung, oder vielmehr zur Aushaltung auf ihrem vorigen guten Wege ermahnt, und dir das Geld, nebſt einiger Warnung, die deine allzu große Sicherheit wohl verdiente, ſelbſt in die Hände gegeben haben. — Indeß hatte es dieſes Alles nicht bedurft; dein Weib iſt ein Muſter aller Weiber. — Du hätteſt ſie ſehen ſollen, mit welchem edlen Stolze ſie, als ich ihr meinen Antrag that, und ſie ihn für bare Münze annahm, mir ins Gewiſſen ſprach, die Spielung meiner übernommenen Rolle mir erſchwerte, und mit einem Feuer und einer Wahrheit ſprach, die ſelbſt einen wirklichen Buhler erweicht und umgelenkt haben würde.

Frink. O ja! das glaub' ich; ſie hat mir es ſo ziemlich pünctlich wiederhohlt.

Elw. Aber die Freude hat ſie dir nicht wieder ſagen können, die ich heimlich empfand, als ich mich äußerlich zu kränken ſchien. Mehr, als der Beſitz des ſchönſten Mädchens, ergetzte mich der Anblick einer ſo tief im Staub verborgenen und doch ſo vortrefflichen Tugend, und ich gab ihr die Summe mit Vergnügen hin, die ſie nun, wie ich ſehe, dir gegeben hat.

Frink. Ja, gnädiger Herr, und die ich Ihnen jetzt wieder zu geben erbötig und bereit bin.

Elw. (beſtürzt). Du mir ſie wieder geben?

Wehrm. (leiſe). Vivat mein Kopf und meine Einſicht! — Sagte ich's nicht vorher?

Franz. Und nun, Signora, glauben Sie nun nicht, daß die Mörder ihres Gemals genug gebüßt? gebüßt durch ein qualvolles bedrängtes Leben, durch Kerker, durch Tod, durch Schmach ſelbſt nach dem Tode? Glauben Sie nicht, daß ich nun mein Verſprechen ganz erfüllt habe? So weit wenigſtens, als es in meinen Kräften ſtand?

Bianka. Wie könnt' ichs wagen, auch nur einen andern Gedanken zu denken? — Voll Demuth und voll Danks beug ich meine Knie —

Franz [der ſie aufhält.] Nein, ſchönſte Florentinerin, nicht durch Kniebeugen, ſondern auf eine andre ihren Reizen und ihrer Würde weit anſtändigere Art wünſcht' ich ihren Dank zu erhalten. — Verzeihn Sie, daß ich eine ſo oft ſchon angefangene Melodie von neuem anfange; eine ſo oft ſchon da geweſene Bitte von neuem anbringe. Mit mehrern Recht' als bisher glaubt' ich ſie heute thun zu können, die Bitte, dieſe Trauer abzulegen und meine Liebe zu hören.

Bianka [die Augen verlegen doch nicht zornig darnieder ſchlagend.] Dieſe Bitte heute mit mehrerm Rechte?

Franz. Ja, edelſte ihres Geſchlechts! Was die Natur in und um uns erſchuf, ſchuf ſie endlich.

Frink. Allerdings! Ich erkenne die Gnade, die Sie mir dadurch erweiſen wollten, und verehre dieſe milde Abſicht, ſo wie ſie es verdient. Aber mein Entſchluß war ſchon auf meinem geſtrigen Heimwege gefaßt, und ich bleibe ihm getreu. Selbſt einem ſo großmüthigen Herrn mag ich nichts ſchuldig ſeyn, was ich vielleicht nie wieder zu geben fürchten müßte. Ich bin im Begriff, die wenigen Äcker, die ich beſitze, an einen meiner Nachbarn zu verkaufen. Der Handel iſt bereits ſo gut als geſchloſſen, und dann will ich mit Weib und Kind in ein anderes, einige Meilen von hier entlegenes Dorf ziehen, wo ich nie die Huld vergeſſen werde, die Ew. Gnaden mir in dem Ihrigen theils wirklich erwieſen haben, theils wenigſtens zu erweiſen Belieben trugen. — Hier iſt alſo die Summe zurück, die meine Frau erhielt; ſo unverſehrt noch, als wie ich ſie aus ihren Händen bekam. Gott vergelte Ihnen dieſe Wohlthat nach der Lauterkeit der Edelmuth, mit der Sie uns ſie gaben!

Indem Frink dieſe letzten Worte ſagte, legte er den Beutel auf den Tiſch, und entfernte ſich mit einer ſchnellen Verbeugung. — In ſtummem Erſtaunen ſaß der Junker da; hätte ihn gern zurückgerufen, und konnte nicht Sylben, geſchweige Worte finden. Einem Lotterieſpieler gleich, der alle Augenblicke ſeine Deviſe in Verbindung mit einem anſehnlichen Gewinnſt ableſen zu hören hofft, und jetzt eine Niete empfängt, ſaß er da, und zerbrach gedankenvoll ſeine Tabakspfeife in kleine kleine Stückchen, immer feſt mit dem Blick auf jenen verzweifelten Beutel gerichtet, der zu ſo ungelegener Zeit ſeinen Rückmarſch genommen hatte; neben ihm ſein getreuer Achates, der dießmahl ſelbſt dreyßig Secunden lang mit gerunzelter Stirne an ſeinem Daumnagel käute, ehe ſeine gewöhnliche Kälte wieder das verzogene Geſicht ebnen konnte. — Dann, als er ſich wieder mit ſeiner Alltagsmaſke angethan fühlte, ſahe er auf, ſchüttelte leiſe den Edelmann bey dem Arm und rief:

„Nun, gnädiger Herr, was fehlt? — Habe ich das Ihnen nicht vorhergeſagt, daß der bauernſtolze Frink das Geld wiederbringen würde?"

„Aber nicht den Zuſatz, den vermaledeyten Zuſatz vom Feldverkauf und Wegziehen!"

„Oho! die ſicherlich nur Schreckblaſen und leere Drohungen ſeyn werden."

Nur Drohung? O da kennſt du Frinken nicht! ſahſt die verdammte Entſchloſſenheit ſeines Blickes nicht! — Ha! und wenn er zöge? weg von hier mit ihr? Kerl, was ſollte ich dann anfangen? — Denn ſieh! ich liebe ſie mehr als mich ſelbſt, mehr als ich dir je geſtand, ob ich gleich ſtündlich von ihr rede. — Geſtern noch, als ſie von ihrem Buſen ſprach; als ſie ſagte, daß er nicht mehr ſey, was er ehemahls geweſen; da vergaß ſie ſich in der Hitze der Rede, und ſchob ein wenig das Tuch zurück, das ihn verhüllte. Starrer, in ſich ſelbſt verloren, ſtand ich nicht in meinem vierzehnten Jahre da, als mir zum erſten Mahle in meinem Leben ein Mädchen Liebe lehrte, und mich dabey um meinen Geldbeutel betrog. — Dieſe Weiße, dieſe Ründung, dieſe Schönheit, dieſe — o Wehrmann, wer dieß Alles mit Worten ausſprechen wollte, der müßte eine Zunge von unverwesbarem Fleiſche haben!

Wehrm. Element! und ließen ſie gehen!

Elw. Daß dir der Donner auf den Kopf! — Was machſt du mir Vorwürfe, als ob es mein eigenes Herz nicht tauſendfach thäte? — Wehrmann, Wehrmann, ich muß ſie beſitzen! Willſt du Uhr, willſt du Ring, willſt du Geld oder Wechſel? Fordere, Junge!— Gib mir ſie mit der einen Hand, und ich will dir mit der andern jene geben.

Wehrm. (bitter lachend.) Um noch eine Bußpredigt fürſtlich zu bezahlen.

Elw. (nach ihm ſchlagend.) Bube!

Wehrm. Still! Beſſer, ich mache meiner Galle durch Reden Luft, und thue nachher, was Sie begehren.—Mit Heulen und Schreyen, mit Händeringen und O! und Ach! wird nie etwas ausgerichtet, aber ich will es wieder ein Mahl muſtern das Heer meiner Einfälle, zuweilen zahlreicher, als die Macht des Großſultans, zuweilen gering, wie die Truppen der Republik Raguſa, und paßt dann einer davon unter das gehörige Maß, ſo will ich ihn abliefern, will — —— (er wird plötzlich ſtill, denkt einige Secunden nach, und fährt endlich raſch auf) der Teufel und ſein Reich! ich hab' es, — hab' es, ſo wahr ich lebe!

Elw. Und was?

Wehr. (in einer Art von Enthuſiasmus.) Rücke an, Burſch! oder vielmehr: Zieh ab! und ich will nicht Wehrmann heißen, wenn ich dich nicht kapere! — Verkauf deine Paar Betten, und ich will dich wieder verkaufen.

Elw. Ich bin verdammt, wenn ich ein Wort davon verſtehe!

Wehr. Thut nichts! Wenn ich es nur kann! — Man ſieht's dem Stück Tuch auf des Meiſters Werkſtatt nicht alle Mahl an, was daraus werden wird; und unter allen möglichen Thoren war das gewiß der größte Thor, der dem Menſchen Fenſter an das Herzchen wünſchte. — Ruhig, Elwingen, ruhig! Ich ſpüre einem guten Anſchlag von Weitem nach, und ich wette darauf, ich führe ihn aus! — Gilt's dreyßig Ducaten?

Elw. (froh) Dreyßig auf deiner, und funfzig auf meiner Seite.

Wehrm. Topp darauf! — Doch mit dem Bedinge, daß wir heute nicht mehr davon ſprechen. — Laſſen Sie uns ausreiten, um die Grillen zu zerſtreuen!

Elw. Gern! Nur nicht bey dem Hauſe vorbey, wo jetzt Dorothea wohnt, oder ich ſtürze mich von dem Pferde herab! — Hilf mir, Wehrmann, und ich küſſe dir die Hand vor Freuden! — Wie mit jedem Augenblicke die Furcht, ſie zu verlieren, mit dem Wunſche, ſie zu beſitzen, in mir ſteigt! — Der Himmel ſelbſt muß ſie mit Ketten an ſich binden, oder ich will hin zu ihr und ſiegen.

IX.

Man wird hier mir, dem Aufzeichner dieſer Begebenheiten, Geſpräche und Empfindungen, eine kleine Ausſchweifung vergeben müſſen. Iſt doch das Publicum von denen Bunkels, von dem Sterniſchen Nachahmer-Trupp und von andern Dichtern mehr dergleichen längſt gewohnt. — In den meiſten Romanen fängt der Erzähler ſein mühſames Geſchäft damit an, daß er auf das ſorgfältigſte das Fleckchen beſtimmt und benennt, auf welchem der Held ſeiner Geſchichte, ſammt den übrigen Perſonen leben und weben. — Ich läugne es nicht, es iſt oft unumgänglich, trägt viel zur Glaubwürdigkeit der Erzählung bey, und mehrt auch das Intereſſe, das wir daran nehmen. Aber ſeit einigen Zeiten fängt dieſe gute Sitte an, Mißbrauch zu werden. So oft Örter und Perſonen allda genannt werden, ſo oft erkundiget man ſich auch mit einer Ängſtlichkeit, als ob man zur venetianiſchen Polizey gehöre, nach den Einwohnern der dortigen Stadt, und zerbricht ſich Stirn und Kopf, auf wen Dieß und Das wohl paſſen könne. — Dieß ſind Fehler der Leſenden, die oft den Schreiber unverdienten Unannehmlichkeiten ausſetzen; aber zuweilen ſind es auch wieder Unannehmlichkeiten, deren der Geſchichtserzähler leicht hätte überhoben ſeyn können. Warum lokaliſirt er ſo ängſtlich? und nennt ſo gewiſſenhaft überall wahre Nahmen? — Sind es wahre deutſche Sitten, ſo bedarf es nicht alle Mahl die Sitte einer einzelnen Provinz zu ſeyn, und man braucht eben ſo wenig die Scene wiſſen zu laſſen. — Fürwahr diejenige Erzählung muß ſehr einſeitig oder leer ſeyn, die bloß durch den Nahmen des Orts, wo ſie vorgeht, intereſſirt, und ich habe meinen Endzweck verfehlt, wenn bis jetzt meine Leſer ſich gefragt: „Aber Himmel! der Mann hat ja noch nicht einen einzigen Flecken, Stadt, oder Dorf, ſelbſt nicht das Ländchen genannt, wo Frink und Dore und Elwingen auftreten!“

„Ich will's auch nicht thun, meine Herren und Damen, und habe meine guten Urſachen dazu; nur ſo viel jetzt davon. — Elwingens Gut lag in Niederdeutſchland, in einem der mittleren Fürſtenthümer, unweit der Churſächſiſchen Grenze, und war eines der anſehnlichſten im ganzen Lande. Um eben dieſe Zeit war ein landverderblicher Krieg, zwiſchen Deutſchland, Frankreich und einigen andern minder wichtigen Staaten ausgebrochen. — Der Fürſt, viel zu klein, als eine von denen aus eigenen Bewegungsgründen und eigenem Intereſſe kriegführenden Parteyen auszumachen, mußte doch wenigſtens als ein Mitglied des ganzen Reiches mit daran Theil nehmen. Seine Paar hundert Mann, ſämmtlich über Hals und Kopf in neue Uniform eingenäht, hatten mit vielen Thränen von ihren Weibern und Kindern Abſchied genommen, und ſich's gleich feſt vorgeſetzt, ſowohl dem Rheinwein, nach deſſen Vatererde ſie hinzogen, als wahre Deutſche zuzuſprechen, wenn ſie ihn nur erſt haben würden, als auch den bundbrüchigen Franzoſen die Gurgel abzuſchneiden, wenn ſie nur erſt — ſtill halten wollten. — Dieſen Zoll hatte der Fürſt (wie ſchon geſagt), als ein Stand des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation entrichtet; aber als ein mindermächtiger Nachbar anſehnlicher Souveraine, mußte er dieſen ſeinen Nachbarn auch zuweilen erlauben, Werber in ſein Ländchen zu ſenden, und zu manchem Unfug ſtill ſchweigen, den dieſe Herren ſich vergönnten.

Überhaupt hatten die meiſten ſeiner Edelleute ſich ſelbſt bey dieſer oder jener benachbarten Macht ein oder ein Paar Jahre lang, als Krieger im Frieden verſucht, theils, um auf ihre künftige Lebenszeit das Portd'epee, beybehalten zu dürfen, theils, um die martialiſche Miene zu erlernen, die ihnen nachher als Gutsherren im Geſpräche mit ihrem Pachter, Kutſcher und Großknecht trefflich zu ſtatten kam. Auch Elwingen war unter der Zahl dieſer fürchterlichen Helden geweſen; aber die Nachricht, daß ein Türkenkrieg zu vermuthen ſey, und der Abſcheu vor Spahi-Säbeln und Janitſcharen-Geſichtern machte, daß er nach wenig Monathen ein wohlbezahltes Zeugniß vom Arzte: „Wie, daß er wegen Schwachheit der Bruſt, dreymahligen Blutſturzes und anderer bedenklicher Zufälle, ſich in der traurigen Unmöglichkeit befinde, länger die Strapatzen des Soldatenlebens zu ertragen, darbrachte, und ſeinen ehrenvollen Abſchied als wohlbeſtallter Fähnrich erhielt. Wenn er ſich dann und wann ſeine unglückliche Liebe zu Dorotheen überdachte, und den wichtigen Unterſchied zwiſchen den furchtbaren Türken, und den ſchnurrigen Franzmännern erwog, da kam ihm oft der grauſende Gedanke, aus Mißmuth ſein eigenes Heldenblut wieder zu wagen, in den Kopf; der aber freylich nur meiſtens Abends im halben Rauſch gefaßt ward, und des nächſten Morgens bey halber Nüchternheit wieder vergangen war. — — Man verzeihe mir dieſen Ausflug, man wird hoffentlich bald (es wäre denn, daß man hier das Büchlein auf immer weglegte) ſehen, weßhalb ich ihn genommen habe.

Frink blieb indeß feſt auf ſeinem ein Mahl gefaßten Entſchluſſe; der Handel zwiſchen ihm und ſeinem Nachbar ward, Trotz verſchiedener Schwierigkeiten, die ihm Elwingen heimlich in den Weg legte, bald zu Stande gebracht; er bezahlte ſogleich mit Quacker-Ehrlichkeit Alles, was ſeine Kameraden ihm in ſeiner Dürftigkeit vorgeſtreckt hatten, fand eine Menge, die ſeinen Abſchied bedauerten, und Einige ſogar, die ihm Hülfe anbothen: aber er ſchlug Alles aus, und machte ſich gefaßt, in Zeit von wenig Tagen, mit ſeinem Weib und Kind und einem kleinen übrig gebliebenen Capital von ſiebenzig Thalern ſich in's Churſächſiſche Gebieth zu begeben. — Der Junker erfuhr alles Dieß pünctlich, tobte vor Wuth, drang ſtündlich in Wehrmannen: wann und wie er ſein Verſprechen von Hülfe erfüllen wolle? und erhielt eben ſo oft von Dieſem die kaltblütige Vermahnung zur Geduld, und die Verſicherung eines baldigen günſtigen Ausganges.

Unter allen Mitbrüdern Frinkens ſchien keiner ſeine nahe Trennung ſich ſo ſehr zu Herzen gehen zu laſſen, als jener gedungene Mordbrenner Wehrmanns, Georg. Er hatte eines von den trügeriſchen Geſichtern, auf denen, nach Quins *) Ausdruck, die Hand des Himmels eine unleſerliche Schrift geſchrieben hat. Sein Auge ſchien von Dummheit und Ehrlichkeit gleich voll; immer klagte er, daß er von Dem oder Jenem, auf den er ſich zu viel verlaſſen, wieder ein Mahl hintergangen worden ſey; er konnte ſeinen Nebenmenſchen ſo unvermerkt, ſo voll Zutrauen ausfragen, und ſich bey ihm einſchmeicheln; ſah nie ein Kind leiden, ohne herzlich darüber zu weinen, und nie ein neues Pferd, oder neues Kleid bey einem ſeiner Nachbarn, ohne ſich laut darüber zu freuen, und ihm Glück zu wünſchen, indeß er heimlich beynahe vor Neid erſtickte. Immer bereit zu jeder Hand-

---

*) Ein berühmter engliſcher Schauſpieler.

reichung, that er keinen Schritt ohne Abſicht, und nicht den kleinſten Dienſt ohne Gewinnſt; kurz, es war ein Kerl, bey dem die Natur ſich vergriffen, oder vielmehr, den ſie unrecht verſetzt hatte; denn unter Räubern würde er Nickel Liſt, und an einem laſterhaften Hofe Premierminiſter geworden ſeyn, da er jetzt nur immer Georg ſchlecht weg blieb.

Frink, zutrauungsvoll wie jeder Redliche, hielt ihn für ſeinen wahren Freund. Sie waren oft beyſammen; ſchmählten bey einem Kruge Bier auf den Junker und Wehrmann, und dann ſchwur Georg hoch und theuer, daß er vielleicht bald ſelbſt Frinken nachfolgen würde, und Dieſer umarmte ihn zur Dankbarkeit freudig. — Als er daher am dritten Abend vor dem zur Abreiſe beſtimmten Tag, der eben ein Feſttagsabend war, wieder zu Frinken kam, und ihn einlud, zu guter Letzt noch ein Mahl mit ihm zu einem fröhlichen Trunk in die Schenke zu gehen, und auf ſeine Unkoſten ſich einige ſorgenfreye Stunden zu machen, ward dieſer Vorſchlag ohne Bedenken angenommen. Georg eilte voran hin; Frink, von ſeinem Weibchen zur Mäßigkeit vorher noch ermahnt, folgte ihm bald, und fand ſeinen Freund mit einigen andern Bekannten bereits auf ſich warten. An einem andern beſondern Tiſche ſaßen zwey fremde Männer, ſtill, ältlich und von ehrbarem Anſehen. Niemand kannte ſie, außer Georg, der ſie auf einem nachbarlichen Jahrmarkte als Krämer geſehen zu haben vorgab. Sie miſchten ſich lange nicht in das Geſpräch, bis die Verſammlung froher und lauter ward, und Georg ſelbſt ſie mit an ihrem Vergnügen Theil zu nehmen, einlud. — Sie kamen; unter Jubel jener

Art, wie er bey der geringern Gattung von Menſchen ſehr gemein iſt, der von dem feinern Zirkel mit ſo geringſchätzigem Naſenrümpfen verſchmäht wird, und doch oft Diejenigen, die ſeiner genießen, zehn Mahl glücklicher, als Jene ihre langweiligen Aſſembleen, Bälle und Redouten macht, ſtrich der Abend dahin; die Stunde der Mitternacht nahte ſich bereits, und die Geſellſchaft hatte ſich ſchon um Einige, die vor dem Pantoffel ihrer daheim wartenden Weiber Scheu und Ehrfurcht trugen, vermindert, da brachte Georg jetzt das Geſpräch auf Frinkens baldigen Abzug. Mit tauſend Eiden, daß ihm Unrecht widerfahre, und daß das Dorf in ihm einen ſeiner bravſten Bewohner verliere, reizte er die Aufmerkſamkeit der Fremden, die neugierig Frinken fragten: was denn das für ein Unrecht ſey, das er erlitten haben ſolle? — Dieſer, der ſonſt nur einigen ſeiner vertrauteſten Freunde den Grund ſeines Unwillens gegen Elwingen, und deſſen hinterliſtige Anſchläge auf die Tugend ſeiner Gattinn entdeckt hatte, würde auch jetzt dieſe Frage mit der gehörigen Vorſichtigkeit beantwortet haben, hätte nur nicht das genoſſene ſtarke Getränke ſein Gehirn ein wenig umnebelt. Aber in gegenwärtiger Lage ſah er freylich Jeden, der mit ihm ſprach und ihn noch dazu beklagte, als ſeinen wahren längſt geprüften Freund an; hatte gegen Niemanden Mißtrauen und Scheu, und erzählte Alles harklein.

Sie hörten ihm aufmerkſam zu. — „Hm! fing endlich der Älteſte von ihnen an: Ihr habt allerdings Grund, Euch zu beſchweren, und noch größern, dieß Dorf zu verlaſſen. Aber nur die Art, wie Ihr es thun wollt, iſt nicht ſo ganz nach meinem Kopfe. Wenn Ihr nun lich. Selbſt die Pflichten gegen uns wechſelſeitig ſind endlich; und doch wollen ſie Unvergänglichkeit ihrem Grame geben? Wollen immer noch fortfahren ihrem Gemal ein Opfer zu bringen, das ihm ſelbſt nichts nüzt, und die lebende Welt ihres ſchönſten Schmucks beraubt? Haben Sie nicht alles erfüllt, was Ihnen oblag? Iſt nicht die geſezliche Zeit der Trauer doppelt vorbey? Iſt er nicht gerächt? Gerächt durch ſie? — Denn frei geſtanden, ohne Ihre Anklage hätt' ich ganz gewiß die Riccis ihr elendes Leben in Verbannung fortſchleppen laſſen. — Er war Ihnen theuer-Gut, ich wage nicht ihre Wahl zu tadeln, denn es war auch die Meinige; Sie wählten ihn zum Gemal, und ich zum Freunde. Aber würd' er für Sie gethan haben, was Sie für ihn thun? War er, bei tauſend liebenswürdigen Eigenſchaften nicht, aufs gelindeſte geſprochen, ein wenig wandelbar? Grub dieſe Wankelmuth nicht ſelbſt ihm ein ſo frühes Grab? Und Ihr Schmerz ſoll unwandelbar ſeyn? — [Sie mit Wärme bei der Hand ergreifend.] Soll er das?

Bianka. [die die Hand nicht ganz zurück zu ziehn vermag.] Eure Durchl. ich wiederhole blos, was ich ſo oft ſchon . .

Franz. [einfallend.] Was Sie freilich oft ſchon ſagten; was aber immer zu weit getrieben anderswo Eure Wohnung aufſchlagt, was wollet Ihr dann anfangen?

„Nur fortſetzen, was ich bisher gethan habe. Arbeiten. — Denn dazu ſind mir dieſe Hände gewachſen.“

„Ja! aber was für eine Arbeit? An Eurer Stelle wüßte ich wohl, was ich thäte.“

„Und was?“

„Aus einem armen Bauern würde ich ein Herr.

Frink. (mit ſpottendem Unwillen) Ey ja! das wird man ſogleich! — (mit Fingerzeige aufs Glas) Spricht etwa dieß aus euch?

Fremd. O nein! Nichts iſt leichter als Dieß. — Wißt ihr nicht, daß jetzt Krieg iſt?

Frink. (wie vorhin) Nun ja! daß dieſer aber jeden, der es zu werden beliebt, auch zum Herrn macht, das iſt das Erſte, was ich höre. Zum Bettler, das wußte ich längſt.

Fremd. Nachdem man es nimmt! An Eurer Stelle, ungebunden an irgend ein Stück Erde, ging ich weit, weit von hier, und wählte den Säbel. Ein Mann von Euerm Wuchs, Eurer braven Denkungsart, Entſchloſſenheit und Jahren kann es in kurzer Zeit unendlich weit bringen. Jeder Anfang iſt klein, aber der Fortgang macht dieſes Kleine groß. — Und wo ſteigt man ohne Geld und Stand, durch eigene Bravour, ſchneller empor, als im Kriege? Wo wird ſo oft die kurze Arbeit von wenigen ſauern Stunden durch eine ſo herrliche Beute belohnt, als hier? Der Weg zum Officier iſt Keinem verſchloſſen, der brav thut. Mein Vater hat unter einem brandenburgiſchen Feldmarſchall gedient, der Schneidergeſelle geweſen;

ich ſelbſt ſah geſtern einen Mann, als Hauptmann zurückkehren, der vor wenig Jahren, als ein älternloſer Knabe Brot ſuchen ging, und nun immer geradezu auf den General losdient. Selbſt, ehe Ihr bis dahin kommt, welch' ein treffliches Leben iſt der Stand der Soldaten! Jedermann fürchtet, ſchätzt und ehrt Euch; auf Euch iſt die Hoffnung ganzer Länder gegründet; jedermann verſorgt Euch, ſo lange Ihr im Felde ſeyd, und entweder freundlich ſchützet oder feindlich droht; Bauer und Bürger, ſelbſt der ſtolze Edelmann zittert vor Eurer ernſten Miene, und vor jedem zornigen Worte, das einem Schnurrbart unter einer Grenadiermütze entfährt. — Und wird es dann endlich Friede, dann lebt Ihr ein ruhiges ſorgenfreyes, beynahe müßiges Leben, von denjenigen ernähet, die ihr vorher ſo rühmlich beſchützt habt.

Fink. Ey ja! mit lahmgeheiltem Bein, und narbenvollem Kopfe!

Fremd. Nicht doch! Wie wenig Kugeln treffen. Unter ſechshunderten kaum eine einzige; das haben müßige Köpfe längſt ausgerechnet! — und trifft ſie auch endlich ja einmahl, je nun, was iſt es denn mehr? Dann iſt das Poſſenſpiel auf ein Mahl aus, und mich dünkt, es ſey doch wohl beſſer, wenn es ja ſo ſeyn ſoll, mit Extrapoſt in die andere Welt zu fahren, als an einem ſchwindſüchtigen Huſten Jahre lang zu krächzen, gern ſterben wollen und nicht können, oder in einem hitzigen Fieber noch erſt acht Tage lang zu raſen, daß Ihr Euch ſelbſt und Allen rund herum zur Laſt werdet. — Aber wer zum Teufel denkt denn auch gleich immer an Sterben und Wunden? das kommt mir vor, als ob Ihr gern ein friſches rundwangiges

Mädchen careſſiren wolltet, und zur Unzeit an alle die übeln Folgen dächtet, die ſolche Arbeit jezuweilen, obgleich ſelten, mit ſich bringt. — Denkt Euch lieber, daß der ſchon halb gewonnen hat, der zu wagen verſteht! denkt Euchs lieber, wie es dann ſeyn würde, wenn ihr zurückkämt mit Ruhm und Siegeszeichen geſchmückt, und wenigſtens durch einen Hauptmannstitel belohnt; wie ihr dann eben dem Edelmann, der Euch bisher gequält hat, der aus niedriger Furcht es nie über den Fähnrich zu bringen vermochte, trotzig ins Auge ſehen könnt; wie er dann demüthig vor Euch ſeinen Hut ziehen wird, indeß hr Jihm kaum*) leiſegott dankt! Wie kriechend er Euch dann um Vergebung bitten wird, und mit welcher Erhabenheit Ihr ihm nur halb vergeben werdet; denkt Euch das, und ſagt mir, was iſt ein ſolcher Augenblick nicht werth?"

Frink ſprang auf, und glühte, ließ das Glas zu Boden fallen, das er ſo eben in der Hand hielt, und jauchzte:

„Zwanzig Jahre in Mühe und Sorgen und Elend hingeſchwitzt! — Wüßte ich, daß ein ſolcher je käme, ich wagte Hand und Fuß, Kopf und Rumpf daran!"

„Er kommt! er kommt gewiß!" riefen die beyden Fremden und Georg. Mit verdoppelten Kräften bewieſen ihm nun jene Erſtern die Nützlichkeit und Leichtigkeit ihres gegebenen Rathes. Seine Ohren hörten gerne darauf; denn noch mehr als alle äußerliche Gründe bewog ſein inneres Feuer, ſtark von Natur und erhitzter durch das genoſſene ſtarke Getränk, zu glauben, daß ſie Recht hätten. Seine Einwürfe wurden mit jeder Minute ſchwächer; das Loos des Kriegers ihm immer reizender; die Hoffnung, in dieſem Stande den Weg zu Glück und Rache zu finden, immer gewiſſer, und mit rollendem Auge und ſtammelndem Munde rief er aus:

---

*) Ein Provinzialausdruck des gemeinen Volkes, der oft ganz verächtlich, halbwegs zum Scheine ꝛc. anzeigen ſoll.

„Element, Georg! Was denkſt du dazu? — Du ſchwurſt mir ſo oft, dich nie von mir zu trennen; wie? wenn du mit mir Dienſte nähmſt? dann wollte ich, daß gleich jemand da wäre, ich ließe mir Handgeld geben und würde Soldat.

Georg. Ich mit dir Dienſte nehmen? — Je nun, warum das nicht? Mein Gütchen ſtinkt ja ſchon längſt mich an, und dieß verdammte ewige Einerley des ländlichen Lebens ermüdet mich ſchon ſeit vielen Jahren. — Topp! Bruder, ich laß mich anwerben mit dir!"

„Brav! rief der älteſte und beredteſte von den beyden Fremden hier aus. Wenn das euer Ernſt iſt; an Hanegeld und Anwerbern ſoll es nicht fehlen. — Wißt hiermit, wir ſelbſt ſind kaiſerliche Werber. Hier ſind unſere Feldzeichen und Werbepatents, und hier ſind unſere Börſen! — Seht, wie reichlich ausgeſtopft, und alles die ſchönſten vollwichtigſten Ducaten! Denn im Soldatenleben iſt Geld vollauf; wir bringen unſere Löhnung erſt unter Stadt- und Dorfleute; haben immer zehn gute Tage für eine ſchwere Stunde. — Nehmt hin! Jedem von euch geben wir zwölf Ducaten Handgeld.

Fink ſtutzte, und rückte mit ſeinem Schemmel ein Paar Ellen zurück. Dieſer unvermuthete Auftritt erſchreckte ihn nothwendig ein wenig. So ſchnell ſich beym Worte gehalten zu ſehen, hatte er nicht befürchtet; und der Gedanke: was ſein Weib zu allem Dieſem ſagen würde? ward jetzt zum erſten Mahle mit einiger bangen Ahnung in ihm lebendig. Aber als er Georgen getroſt ſeine Hand ausſtrecken, und das Geld ſich aufzählen laſſen ſahe; als die falſche Schaam, ſein Wort nicht zurückzuziehen, in ihm aufſtieg, und vor ſeinem benebelten Gehirne alle die ſchöngemahlten Truggebilder wieder mit erneuertem Glanze ſchwebten; da nahm auch er dieſe ihm dargebothenen fatalen Goldſtücke hin, ſteckte auf ſeinen Hut das kaiſerliche Feldzeichen, und der größte übrige Theil der Nacht ging im Taumel dahin, bis er ermüdet einſchlief.

X.

Sorgenvoll hatte indeß das gute Weib auf ihren Gatten bis tief in die Nacht gewartet. Er kam nicht, und ſie ſchlich endlich mißvergnügt und allein ihrer Ruheſtätte zu. Doch als ſie des andern Morgens ihn immer noch nicht erblickte, da verwandelte ſich ihr Unwille in zärtliche Beſorgniß, da war ſie ſogleich im Begriff zur Schenke hinzueilen, als Georgens Weib, mit ſtarrendem Blick, mit kreideweiſſer Wange, zerſtreuten Haaren, und weinerlichem Tone hereintrat, auf den nächſten Sitz niederfiel, und nach einem ſechsmahl wiederhohlten: Ach! erſchreck Sie nur nicht! endlich ausrief.

„Gott! weiß Sie es dennoch nicht, liebe Frau Gevatterinn, daß Ihr und mein böſer Mann unter die Soldaten gegangen ſind?

„Entſetzlich!"

„Allerdings. Noch ſitzen ſie in der Schenke; mit dem Feldzeichen auf dem Hute; und ſollen heute noch fort, vielleicht morgen ſchon auf die Schlachtbank geführt werden."

Sprachlos und halbtodt ſank die Ärmſte in ſich ſelbſt zuſammen. Erſt nach einer halbſtündigen Arbeit kam langſam ihr Leben wieder zurück. — „Iſt es noch nicht voll genug das Maß meines Jammers? Sind der Hefen noch viel in dem Becher meiner Büßung und Leiden? Hilf du mir ſie überſtehen, Mächtiger!" Das war Alles, was ſie ſeufzte, und dann eilte ſie pfeilſchnell, ſo bang ihre Füße auch zitterten, hin, um ihren Gatten zu ſehen und zu ſprechen. Nur mit Mühe erhielt ſie die Erlaubniß; und ſie fand ihn, wie ſie voraus vermuthet, todtenbleich, kummervoll, mit dem redendſten Ausdruck der Scham und Reue auf ſeinen Geſichtszügen. Drey Werber bewachten ihn in einer einſamen abgelegenen Kammer. Mit verflogenem Rauſche war auch ein beſſeres, obgleich leider! zu ſpätes Bewußtſeyn deſſen, was ihm nützlich oder ſchädlich ſey, in ihm zurückgekehrt; der Kummer, den er einer ſo geliebten, ſo ſehr der Gegenliebe würdigen Gattinn verurſachen mußte, quälte ihn gleich heftig, als die Reue, wegen ſeiner ſelbſt; er verbarg daher ſein weinendes Auge in der vorgehaltenen Hand, als er ſie hereintreten ſahe, und ſchlug nicht eher es auf, als bis er ſchon voll Inbrunſt ſeinen Hals von ihr umſchlungen fühlte.

Theures, theures Weib, rief er, indem er ihre Stirne küßte, wie zittre ich vor deinen Vorwürfen! Und doch ſelbſt die bitterſten habe ich zehn Mahl bittever verdient; ſchütte ſie aus über mich, und ſtrafe mich nicht etwa durch Schweigen doppelt ſchmerzhaft!"

Ihr Mund blieb geſchloſſen: ihr Blick, der ſprachloſen Wehmuth voll, hing einige Minuten halbgebrochen an ihm; dann ſah ſie auf das Zeichen an ſeinem Hute, ſchmiegte ſich ſchnell und feſt an ſeinen Buſen wieder an, und die zitternde Worte; „Konnteſt du mich und dich und den Sohn unſerer Liebe ſo vergeſſen?“ waren ihr erſter und letzter Vorwurf. — Er vertheidigte ſich nicht; ſein ungekünſteltes Geſtändniß von der Art, wie er dieſen Schritt gethan, das ſelbſt diejenigen nicht, die ihn in dieß Garn gelockt, ſondern bloß ſeine eigene Unvorſichtigkeit und Leichtſinn anſchuldigte; ſein Bekenntniß, wie gern er dieſen Schritt ungethan machen möchte; die Überlegung hin und her, wie dieß wohl möglich zu machen ſey, beſchäftigte dieß unglückliche Paar beynahe eine Stunde hindurch, und ſie waren nun eben einig und bereit, Alles, ſelbſt den letzten Heller, den Werbern ſtatt eines Löſegeldes anzubiethen, als ein Bothe vom Schloſſe kam, durch welchen Elwingen die Werber erſuchen ließ, doch, ſobald als möglich, mit ihren beiden Angeworbenen zu ihm zu kommen. — Die Werber waren ſogleich willig dazu. Dorothea trennte ſich ſchmerzhaft von ihrem Manne mit dem Verſprechen, ſogleich wieder bey ihm zu ſeyn, wenn ſie ihn vom Schloſſe zurückkommen ſehe. Der Junker (ſo ſagte der Überbringer dieſer Einladung heimlich zu ihr) würde Alles verſuchen, um Beyde wieder los zu machen; aber ſie kannte ihn zu gut, als etwas von ihm zu hoffen; und ſie ging ſorgenvoll in ihr Stübchen zurück, wo der Anblick ihres noch ſchlafenden Knaben ihren verſchloſſenen Schmerz in Thränen übergehend machte.

„Beneidenswürdiger! rief ſie aus, indem ſie ſich zärtlich über ihn bückte, und ihre heißen Thränen auf ſeine Wiege träufelten; wie viel Unglück haſt du ſchon erduldet, ohne es zu fühlen! Du kamſt, als der Erbe eines hinlänglich dich nährenden Grundſtücks; du verlorſt es, und weinteſt nicht darüber, ſondern nur über den Verluſt weniger Tropfen mütterlicher Milch; man will deinen Vater dir rauben; du ſteh'ſt in Gefahr, der Sohn von Bettlern zu werden, und du ſchläfſt und träumſt, ſiehſt meinen kummervollen Blick nicht; würdeſt vielleicht, wenn ich dich weckte, mit Lächeln erwachen, dieſen Jammer nicht verſtehen, nicht mit Kummer dich von einem Vater trennen, den du vielleicht nimmer wieder ſiehſt!"

Mit Monologen dieſer Gattung, mit ſorgenden Entwürfen für die düſtere Zukunft brachte ſie ſo ein halbes Stündchen hin, das ihr ein Jahr zu ſeyn dünkte, als plötzlich Georg mit ſeiner Frau hereintrat. Dieſer unvermuthete Anblick beſtürzte ſie; mit halb froher, halb ängſtlicher Miene flog ſie ihnen entgegen und fragte: „Seyd ihr ſchon wieder ledig? Ihr allein ledig? Ihr allein?"

„Gott ſey Dank! das bin ich; antwortete Georg, indem er ſein heuchleriſches Auge, gleichſam, als geſchähe es aus Scham, zur Erde niederſchlug. Mein gnädiger Herr, den ich dieß Mahl wohl recht gnädig nennen kann, hat meinen Fehler wieder gut gemacht; und durch ſein Anſehen und durch vorgeſchoſſenes Geld —

„Aber mein Mann?" unterbrach ſie ihn ängſtlich.

„Es ſchmerzt mich, Euch das zu ſagen; aber es muß geſagt werden. Auch für ihn hat Elwingen ſich viel bemüht; aber umſonſt! Die Werber fordern eine zu ungeheure Summe, weil er beſſer gewachſen iſt, wie ich, auch nicht durch irgend eine Anſäſſigkeit — wie ſie es nennen — geſchützt wird. Eilt daher, wenn Ihr irgend etwas zu ſeiner Rettung thun könntet! Eilt auch ſchon dann, wenn Ihr ihn nur bloß noch ein Mahl ſprechen wollt; denn in ein, zwey Stunden ſoll er fortgebracht werden. — Ihr werdet ihn im Schloß in einer Unterſtube finden, die unſer Herr den Werbern, auf ihr Bitten, indeß vergönnt hat, um jeden Zulauf zu hemmen.“

Man kann die Angſt leicht denken, die Dorotheen jetzt zweyfach ergriff. In halber Wuth riß ſie ihr ſchlafendes Kind aus ſeinem Bettlein heraus. „Komm mit! rief ſie: du mußt auch weinen, da Alles rund um dich weint; vielleicht erweicht dein Winſeln kräftiger das Herz dieſer Unmenſchen, als je das meinige es vermochte.“ Mit beflügelter Eile flog ſie jetzt dem Schloſſe zu, ließ die Stube ſich weiſen und wollte hinein. — Ha! da kam einer von ſeinen grauſamen Wächtern; ungerührt von ihrem Flehen, Verſprechungen, Thränen und Händeringen wehrte er ihr den Eintritt, und ſtieß ſie von der Thür hinweg, die ſie ängſtlich umklammerte. Sie war eben im Begriff, ſeine Knie zu umfaſſen, als Wehrmann, gleichſam durch dieſen Lärm herbey gelockt, zu ihr eilte, und ihr leiſe ins Ohr raunte: Elwingen verlange ſie zu ſprechen, wiſſe noch Rath und Hülfe für ſie.

Rath und Hülfe! O ſie hätte ſelbſt den Teufel umarmt, der ihr jetzt dieſe zwey Dinge dargebothen hätte. Wehrmann und Elwingen, die zwey Menſchen, die ſie ſonſt am entſchiedendſten haßte, hatten jetzt nichts Furchtbares für ſie; und ſie folgte ihm daher ſchnell und willig in des Junkers Gemach. Ihn ſelbſt beſtürzte ihr Anblick. Ihr fliegendes Haar, ihr hervor getretenes verzweiflungsvolles Auge, ihre wundgerungenen Hände, der Jammer ihrer Geſichtszüge hatte ein ganz anderes Weib aus ihr gemacht; und doch war ſelbſt dieß Weib noch ſchön.

„Ich habe dich rufen laſſen, armes Weibchen, (redete Elwingen ſie an, nachdem ihr Wehrmann vergebens einige Mahl einen Seſſel, um auszuruhen, dargebothen hatte,) um dir zum letzten Mahl in deinem ganzen Leben meinen Beyſtand anzubiethen; verſchmähſt du ihn jetzt, ſo ſind unſere Geſpräche auf immer geendigt. Durch eine Unvorſichtigkeit hat ſich dein Mann auf jetzt und immer unglücklich gemacht, hat ſich ſelbſt zu einer fürchterlichen Knechtſchaft verkauft. Vergebens habe ich Alles bey den Werbern für ihn, der meine Güte doch gewiß nicht verdiente, um deinetwillen angewendet. Umſonſt! die geringſte Summe, auf der ſie beſtehen, ſind zwey hundert Thaler. Iſt es euch möglich, dieſe aufzubringen?

Dar. Nein! nicht die Hälfte davon! und wenn wir ſelbſt den letzten blutigen Heller hinreichten. — — Aber ſollten denn nicht Bitten und Vorſtellung —

Elw. Da kennſt du die Menſchen dieſer Art nicht, wenn du ſo etwas von ihnen hoffeſt. Mit dem Anziehen ihrer Montur haben ſie die Menſchlichkeit und das Erbarmen ausgezogen. Das ſtrenge Recht iſt jetzt auf ihrer Seite; er ſelbſt hat ſich verhandelt, und Nachſicht iſt ihnen ein unerhörtes Ding. — Wähle nun ſelbſt, du war, und jezt ganz ungerecht ſeyn würde. — Bianka, hören Sie mich. Sie wiſſen die Veränderung, die indeß ſich zugetragen. Die Bande, die mich mit einer mir ſo ganz unähnlichen Gemalin zuſammenfeſſelten, ſind durch den getrennt worden, der alles trennt; durch den Tod. Immer trug ich Ihnen ein ungetheiltes Herz an, aber jezt iſt es ungetheilt nach jedem Geſetze, göttlich oder weltlich. Sie ſind frei und ich bin es auch. Wir beide haben unſre Pflichten gegen Gatten erfüllt, die nun ruhn. Ihre Anſprüche an uns ſind verſchwunden. Schönſte Florentinerin, wollen Sie ſtets fortfahren, den zärtlichſten, treuſten, wärmſten Ihrer Anbeter zu verſchmähn? — In dieſem Jugendlenze, mit dieſem Reize ſchon der Liebe entſagen iſt unmöglich. Uebermaas der Trauer kann, weil ſie Uebermaas iſt, nicht immer dauern; ſelbſt wenn ſie nur lange währt, beleidigt ſie Menſchheit und Gott. — Wohlan, Bianka, noch einmal leg' ich Ihnen hier zu Füſſen, alles was ich hab' und vermag; alles, was Florenzens prächtige Mauern und ihr reiches Gebiet in ſich ſchlieſſen. — Darf ich hoffen, daß Sie endlich mich hören werden? Ihr Gemal und meine Gemalin waren ſtets Ihre Haupteinwürfe. Er iſt verſöhnt, und ſie iſt dahin. Darf ich hoffen? — Darf ich? — (Mit ſchmerzhaftem Tone.) Bin ich keiner Silbe würdig?

Bianka.

haſt nur noch zwey Wege, wo Wahl dir übrig iſt! Willſt du deinen Mann gleichgültig fortziehen ſehen, zu Laſt und Schlägen, zu Mühſeligkeiten jeder Art, und vielleicht zu Tod und Verſtümmelung? Willſt du ſelbſt indeß mit dieſem hülfloſen Würmchen das Land durchziehen, und dein Brot vor den Thüren ſuchen? Oder mit dem Troſſe jener von Luft und Sonnenhitze verbrannten, ſchmutzigen, größten Theils liederlichen Dirnen, die jedermann ungern kommen ſieht, die Krankheit, Arbeitslaſt, Beſchwerlichkeiten der Witterung und des Weges, oft das Ungeziefer ſelbſt zu ganzen Scharen aufreibt, mit deinem Söhnlein auf dem Rücken, verhüllt in einem ſchmutzigen Korbe und noch ſchmutzigern Lumpen, dem Heere nachfolgen? Fern vom Vaterland und von Freunden, dein Grab oder ein ſieches Leben in Spitälern ſuchen?

Dor. Gott! Gott! welch ein ſchreckliches Bild!

Elw. Das Bild einer gemeinen Soldatenfrau! — So wie ich ihrer tauſende ſchon ſah; und wie ich mirs, ohne Übertreibung, noch tauſend Mahl ſchlimmer denken kann. — Setze einmahl, daß man deinen Mann dir vom Schlachtfelde heimbringt mit verſtümmelten Arm oder Fuß, mit halb zerſpaltenem Haupte; denke dir alle ſeine Leiden, und die deinigen mit ihm! Denke dir ihn als Krüppel an der Krücke, und dich, wie du neben ihm mit dem weißen Stabe in der Hand, die Vorübergehenden um einen Heller anſprechen, und von Tauſenden vielleicht kaum Einen Mitleidigen finden wirſt! Oder denk dir ihn gefangen oder todt, wie er dich allein der Armuth und dem Jammer zu ewiger Beute hinterläßt. — Und nun wähle zwiſchen dieſem Loos, und demjenigen, das ich dir jetzt anbiethen will.

— (Mit zärtlichem Tone.) Weib! Weib! daß du mich zwey Mahl ſo bitter betrogſt, ich geſtehe dirs zum dritten Mahl, ich liebe dich noch: will deinen Mann löſen, es koſte auch, was es wolle; will dein künftiges Leben vor ähnlichen Gefahren ſichern; nur vergilt meine Liebe! — Niemand ſoll es je erfahren; niemand nur argwohnen. — Was iſt es nun mehr um ein oder zwey Stunden im Arm eines Andern! — Entweder du liebſt deinen Gatten, oder du liebſt ihn nicht; liebſt du ihn, o! welches Freundſchaftsſtück kann erſprießlicher für ihn ſeyn, als die Errettung von einer ſchmählichen Knechtſchaft durch einen Verluſt, den er nie bemerken ſoll, noch kann! — Und liebſt du ihn nicht, je nun, ſo ergibt ſichs ja von ſelbſt.

Dor. (Sich ihm zu Füßen werfend.) Gnädiger Herr —

Elw. Spar' das! (indem er ſie aufhebt.) Dieſe Mittel glücken nur ein Mahl: glücken nur dann, wenn ſie überraſchen. All das ſchöne Geſchwätz von Tugend und ihrer unausbleiblichen Selbſtbelohnung, wird mich jetzt nicht, wie ehemahls, täuſchen. — Ich dächte, Dankbarkeit wäre auch eine Tugend; und die fordere ich von dir; von mir iſt es ſchon Tugend genug, wenn ich euch vergebe, und um ſo hohen Preis dich rette. Willſt du Elend ohne Maß und Nahmen durch ein ſo kleines Opfer nicht abkaufen, ſo wehe dir und dem, den du ſo unbeſonnen liebſt, und der dein Fantom von Treue vielleicht bald mit ſeinem Blut und Leben bezahlen muß! — Doch, damit du mich nicht irgend eines Betrugs anklagen mögeſt, will ich einige Minuten lang dich hier allein laſſen; überlege es dir recht, und wenn ich wiederkomme, gib mir Antwort! Die thätliche liebe ich am meiſten.

Er entwich hurtig bey Endigung dieſer Rede. Dorothea wollte ihm nachfolgen, aber ſie fand die Thür verſchloſſen. — Welche ſchreckliche Wahl, zwiſchen Tugend und Vergehen! zwiſchen Elend und Rettung! Immer hatte ſie jene unglücklichen Weiber, deren Bild Elwingen ſo treffend entwarf, vorzüglich bedauert; ihres Mannes Glück, Geſundheit und Leben; ihres Kindes, ihres einzigen Kindes Schickſal. Welche theure Gegenſtände! ſelbſt allzugroße Treue ſchien hier Untreue zu ſeyn. — Und doch hinwiederum jener ſo oft wiederhohlte Schwur der reinſten ehelichen Liebe aushaltend in Gefahr und Noth und ſelbſt im Tode; ihr Abſcheu vor dieſem unermüdeten Böſewicht, der ſo oft zurückgeſchlagen, doch immer wieder kam; ihr feſtes Vertrauen auf die Tugend, die den nie ganz verläßt, der ſich mit Zuverſicht auf ſie ſtützt. — Schon war dieſes Alles gegen einander abgewogen, und die beſſere Stimme des Ausdauerns wollte ſiegen, als Elwingen wieder herein trat.

„Komm einmahl und ſieh, und entſcheide! ſprach er, faßte ſie ſtark bey der Hand, und führte ſie an das Fenſter, das in den Hof herunter ging. — Gott im Himmel! rief ſie; und bebte einen Schritt zurück, denn ſie ſah ihren Mann, wie er ſträubend von den Werbern hingeriſſen ward, deſſen Geberden die dringendſten Bitten um Aufſchub ausdrückten, und der ſehnlich mit der Hand nach der Gegend hindeutete, wo er ſonſt wohnte, und jetzt ſeine Gattinn vermuthete. — Umſonſt, ſie riſſen ihn fort. — „Wenn ich nun jetzt, hub Elwingen wieder an, ihm nachſende; wenn ich ſeinen unbarmherzigen Räubern Alles anbiethen laſſe, was ſie vorhin forderten; wenn ich euch Beyden zu Wohlſtand und Ruhe verhelfe; dir vielleicht binnen wenig Stunden deinen Mann wiedergebe; willſt du dann mein ſeyn? Entſcheide hurtig! Sieh dort, wie hart ſie ihn ſtoßen, wie vergebens er flehe! So bald du willſt, fleht er nicht mehr umſonſt. — Willſt du?

Gott im Himmel verzeih, rief ſie, und blickte wild empor; du gabſt mich und mein Geſchick in dieſes Sünders Hände! — — dann wandte ſie ſich ſchnell gegen ihn, verdeckte ihr Antlitz und ſchluchzte. „Hilf! und ich will Alles thun! — Elwingen klingelte; Wehrmann erſchien; „Geh! Fliege! Bring Finken zurück! Willige in Alles, was die Werber für ihn fordern!" — Wehrmann ging. — „Und du erfüll nun, was du verſprochen! Komm mit! Denn du biſt mein, mein auf heute!" — Sie wollte ſprechen und ſich ſträuben; da verſtummte ihre Lippe; ihre Glieder bebten, und ſie ſank halb entſeelt in eine neue fürchterliche Ohnmacht. — Ja wohl fürchterlich! Denn als ſie wieder erwachte, fand ſie ſich auf Elwingens Lager, in Elwingens Armen, mehr als halb entblößt und ſeiner Lüſte Beute.

IX.

So ungefähr denke ich mir die Empfindung, mit der eine ſündige Seele zum letzten Weltgerichte erwachen wird, als die war, mit der Dorothea ſich bey ihrem erſten Beſinnen von Elwingens Armen umſchloſſen ſah. — Schlauer Böſewicht, rief ſie: vor deſſen Wolluſt ſelbſt Leichen nicht ſicher ſeyn würden! Genug! genug! und laß mich!" — Sie verſuchte es, ſich zu entwinden; aber ſeine Vorſtellungen, daß einmahl Geſchehenes doch nun geſchehen bliebe, die Erinnerung, daß das Schickſal ihres Mannes von ihrer Ergebung abhänge, und endlich dasjenige, was ſelbſt bey Potentaten das erſte aller ungerechten Rechte iſt; — der Beſitz, ſchützte ihn, und ihr Winſeln und ihr Sträuben war vergebens.

Doch weg mit Blick und Feder von dieſer Scene! Nicht um derentwillen, deren Heucheley vielleicht die ganze Erzählung ungeziemend findet, ſondern weil mir ſelbſt der Anblick einer getäuſchten unterliegenden Tugend mitleidswerther, als der Anblick eines unſchuldig Erwürgten dünkt. — Dorotheens erſte Forderung, als ſie endlich ſich ihm wieder entrungen hatte, ging auf die Befreyung ihres Gatten. Er verſprach ihr ſie nochmahls, und ging hinweg, um ſich, wie er ſagte, zu erkundigen, was Wehrmann ausgerichtet habe. Er kam bald wieder. Alles, rief er aus, geht nach Wunſch; die Werber erhalten ihre Forderungen; dein Mann iſt froh wie ein Gott, hat mir wohl zehn Mahl die Hand geküßt, und binnen hier und drey Tagen, bekommſt du ihn völlig wieder.

Dor. Drey Tagen! Warum erſt dann?

Elw. Denkſt du Märchen, daß ein ſo verwirrter Handel ſo leicht abgethan iſt? Die Werber beſtehen darauf, daß, da die Sache mehr Lärmen gemacht, als ſie ſelbſt gewünſcht, ſie wenigſtens, um nicht Verantwortung ſich zuzuziehen, einen aus ihrem Mittel zum nächſten Werbofficier ſenden, und ſeine Einwilligung erhalten müßten. Dieſer, da ihm der größte Theil des Gewinnſtes anheim fällt, wird gewiß nicht ermangeln, ſie zu ertheilen. Deinem Manne ſoll indeß nichts abgehen, und ich, Herzchen, bin ſelbſt mit dieſem Verzug wohl zufrieden; er gönnt mir das Glück, dich länger ungeſtört zu genießen, und ein Spaß, der mich wenigſtens nah' an drey hundert Thaler zu ſtehen kommen kann, wird ja wohl durch drey vergnügte Nächte nicht allzureichlich bezahlt? — Geh jetzt zu deinem Mann! Selbſt die Erlaubniß, ihn zuweilen ein halbes Stündchen zu ſprechen, hab' ich dir mühſam von den Werbern ausgewirkt. Daß du weder jetzt noch jemahls ihm den Vertrag entdecken darfſt, der unter uns aufgerichtet worden, das brauche ich dir nicht erſt zu ſagen. In eueren eigenen Heimlichkeiten ſeyd ihr Weiber ja ohnedem verſchwiegener, als wir Männer ſelbſt.

Sie ging. — Aber, ewige Vorſicht! wie viel kann in unſerm äußern und innerlichen Glück der Zeitraum von wenigen Stunden ändern! — Sie ging, doch nicht mit jener raſchen Freude, mit welcher ſie ſonſt zu ihrem Gatten zu eilen pflegte; reiner vor den Augen des Richters der Herzen, als vor ihren eigenen. Was bey Dieſem, wenn auch nicht verdienſtliche Handlung, doch höchſtens ein Fehltritt aus leicht verzeihlicher Furcht war, das warf ſie ſich als einen neuen ſchweren Fall vor. Gewohnt bis jetzt, jeden Winkel ihres Herzens für ihren Mann aufzuſchließen, mußte ſie jetzt zuerſt etwas vor ihm verbergen, ſtand tauſend Mahl im Begriff vor ihm niederzufallen und ihm alles zu entdecken, und hielt eben ſo oft wieder ein; theils aus falſcher Scham, theils aus dem Bewußtſeyn, daß ihr Geiſt ihm treu geblieben, daß Das, was ihr Körper erduldet, ſie unwillig für ihn erduldet habe. — Doch nicht nur ſich, auch ihn ſelbſt fand ſie, Trotz der Kürze des Zeitraums, mächtig verändert. Drangſal iſt ein gefährlicher Probierſtein für Standhaftigkeit und Stolz. Die Nähe der Gefahr, in die ſich Frink beynahe unrettbar verwickelt ſahe, (und wirklich ſcheute er bey nüchternem Sinne den Stand des Kriegers beynahe mehr, als ſelbſt den Tod) hatte ſeinen Eigenſinn ſehr vermindert. Er war nicht mehr der ſtolze Mann, der keine Wohlthat annehmen wollte; und er dankte dem Junker aufrichtig für die Hülfe, die er ihm zugeſagt hatte. Sonderbar genug fiel ihm jetzt nicht einmahl der mögliche Grund von dieſer Großmuth ein, und wenn ja der erſte flüchtige Gedanke ſich hätte einniſten wollen, ſo glaubte er ſo blindlings, daß nichts, nichts auf der ganzen Welt die Tugend ſeiner Frau überwinden könne, daß er lieber der Vermuthung, ſie habe Elwingen wahrhaft gerührt und gebeſſert, Raum gab, als daß er etwa neue Fallſtricke hätte argwohnen ſollen. — Selbſt die Zerſtreuung, mit der ſie ihm in den Arm flog, das Zittern mit dem ihre Lippe den Kuß der ſeinigen erwiederte, ihr niedergeſchlagenes faſt nie ihn anblickendes Auge, die oft nur zu ſichtbare Angſt in ihren abgebrochenen Worten, die Gluth ihrer vorher abgehärmten Wangen, der Augen blauer Rand, alles Das ſchob er auf die Rechnung ihres Mitgefühls an ſeinem Unfall und der Beſorgniß ihres beyderſeitigen künftigen Geſchicks.

Ihr Geſpräch ſelbſt war kurz; denn die Werber beſtanden darauf, daß, ſo lange ſie nicht die Entſcheidung von ihrem Officier erhalten, er ihrer genauen Aufſicht unterworfen ſey. — Als ſie hinweg ging, wartete Wehrmann bereits ihrer und flüſterte ihr ins Ohr, daß Elwingen ſie morgen früh um zehn Uhr zu ſich laden ließe. Todtenbläſſe überzog ihre Wange;

ihre

ihre Kniee bebten von Neuem; Keinen, der ihr begegnete, und bey ihr nach dem Schickſal ihres Mannes forſchte, vermochte ſie anzublicken; von Jedem glaubte ſie, er leſe die Geſchichte dieſes Tages in ihren Augen; aber ſie war nun zu tief verwickelt, als zurück zu können.

Laßt uns mit fliegender Eile über drey Tage hinweg ſchlüpfen, an welchen ſich mit ſtäten neu ergießenden Thränen die Unglückliche den Lüſten eines Böſewichts preisgegeben ſah; jeden ſeiner Küſſe mit Abſcheu und Zurückbeugen litt: jede ſeiner Umarmungen umſonſt zu dulden ſich weigerte, und den Platz an ſeiner Seite gern mit dem Platze im Grabe vertauſcht hätte. Am Abend des dritten redete ſie ſo mit ihm:

Drey Tage, gnädiger Herr, ſchrecklicher für mich, als ſelbſt die Tage unten in der Hölle ſeyn können, habe ich mit Ihnen verlebt, als ein Schlachtopfer für das Schickſal meines Mannes, auf deſſen Entſcheidung ich nun dringe; denn ſicher ſind Sie es ſelbſt, der die Rückkehr des ausgeſendeten Werbers, wenn er anders je ausgeſendet zu werden brauchte, aufgehalten. — Sie ſind nun vorbey, dieſe drey qualvollen Tage, und keine menſchliche Macht, keine Drohung oder Lockung ſoll mich bewegen, den vierten hinzu zu thun. — Noch iſt unſer ganzes Loos, Knechtſchaft oder Freyheit, in Ihren Händen, und ich las wohl ehe von Böſewichtern, die in ähnlichen Fällen Alles verſprachen und nichts hielten. Aber erfüllen Sie nicht, wozu Sie mir Hoffnung machten, weßhalb ich meinen Buſen mit Natterbiſſen, und mein Auge mit Thränen, die nie als im letzten Schlaf verrinnen werden, erfüllte, ſo eile ich morgen zum Hof meines Fürſten und klage Sie laut des Ehebruchs, des Meineides und aller Ihrer ſchändlichen Trügereyen an. Wäre er auch nicht der gerechte Prinz, der er wirklich iſt, wäre er nur Menſch, er würde mich hören und rächen. — Meine Stimme iſt ſchwach, iſt nur die Stimme eines armen verachteten Weibes; aber, bey Gott, ich will ſie wie Donner erheben; erheben, als das Vorbild von jener, mit der ich einſt, jenſeits des Staubes mit Ihnen ſprechen werde, wofern nicht mit dem nächſten Abend mein Mann Freyheit, Sicherheit, und ſeine — leider! leider! ſeiner nicht mehr werthe Gattinn wieder beſitzt.

Dieſe pathetiſche, allerdings zuvor überdachte Anrede kam dem Weichling viel zu unerwartet; auch entfernte ſich Dorothea bey den letzten Worten viel zu ſchnell, als daß Elwingen eine Gegenantwort darauf hätte finden können. Indeß, es ſey nur aus Furcht vor ihrer Drohung — denn ein wollüſtiger Böſewicht iſt ja das zaghafteſte Geſchöpf unter der Sonne — oder weil er es ohnedieß Willens geweſen, oder auch, weil er von dem dreytägigen Vergnügen ſeine Nerven nun geſchwächt genug fühlte, — kurz, mit dem Morgen des nächſten Tages erſchien bey Dorotheen öffentlich Einer von ſeinen Dienern, mit der großprahleriſchen Einladung, ſich, da der ausgeſandte Werber mit günſtiger Nachricht zurück gekommen, ſogleich auf dem Schloſſe einzuſtellen und nebſt ihrem Manne es anzuhören, unter welchen Bedingungen dieſem Letzteren, durch Elwingens Vermittelung, ſeine Zuſage, mit in den Krieg zu gehen, erlaſſen werden ſolle.

Sie eilte hin, und fand ihren Mann bereits vor des Junkers Tiſche nebſt ſeinen Werbern ſtehen; Dieſe beharrten auf 200 Thlr. Der Edelmann mit der Miene eines römiſchen Prätors that verſchiedene nochmahlige Vorſtellungen, ſtreckte, da dieſe umſonſt waren, Frinken die ganze Summe, unter der Bedingung, nicht aus ſeinem Dorfe zu weichen, vor, und wies ihm ein Häuschen an, worauf er gegen einen mäßigen jährlichen Zins leben, und ein benachbartes, bisher ziemlich ungenutztes Stückchen Feld, beurbaren ſollte. — Der Arme dankte ihm herzlich und ſagte gern Alles zu; aber über Dorotheens Lippen ſchlüpfte kein heuchelndes Wort; bloß ihre Thränen floſſen häufiger. Elwingen und Wehrmann allein unter den Menſchen verſtanden ſolche, die übrigen Anweſenden mißdeuteten ſie. — Alles ſchien nun auf das beſte und großmüthigſte geendet; ſelbſt die baren 70 Thaler, die Frink von ſeinem Fellerverkauf noch beſaß, und Elwingen auf Abſchlag anboth, ſchlug Dieſer aus, unter dem Vorwande: daß er nothwendig Dieß und noch Mehreres zum Anfang ſeiner neuen Haushaltung brauche. Ein bloßer Schein war Alles, was er auf vieles Bitten zur Verſicherung gelegentlicher Wiedererſtattung annahm, und Frink ging freudig an dem Arme ſeines niedergeſchlagenen Weibchens nach Hauſe, indeß das ganze Dorf vom Lobe ſeiner edlen Herrſchaft wiederhallte. — So ein ungewiſſes Unding iſt oft ſelbſt das dem Anſchein nach allergerechteſte menſchliche Loblied!

Bianka. (bewegt.) Gnädigſter Herr, ich bitte Sie, dringen Sie heute keiner Antwort wegen in mich!

Franz. Aber wenn ſoll ich ſie erhalten? — Wenn?

Bianka. (fortgehn wollend.) Laſſen Sie mich! Ich beſchwöre Sie.

Franz (feurig.) Sie nicht zu laſſen, das ſchwör' ich Ihnen. — Wenn dieſe Antwort? Morgen? Morgen? — Sie ſchweigen? — (Freudig.) **Morgen alſo!**

Bianka (ernſt.) Woher dies alſo? Wenn verſprach ich es?

Franz. Ach ſchon Stral der Hofnung, daß Sie's nicht verneinten! — (Ihre Hand ergreifend.) Schönſte Bianka, dieſe blutige Locke, ſo oft die ſtumme traurige Antwort auf meine Fragen, ſollte Sie an Bonaventurin und ſeine Rache erinnern; Er iſt gerächt! die Locke iſt gelöſt. (Er reißt ſchnell dieſes Armband ab.)

Bianka. (darnach greifend.) Eure Durchlaucht . .

XII.

Was gilt die Wette? Unter zehn meiner Leſer haben fünf dieſe eben jetzt erzählte Begebenheit hier und da etwas mangelhaft, und noch vier Andere in Anſehung gewiſſer Umſtände unwahrſcheinlich gefunden? „Wo kamen denn, höre ich ſie fragen, ſo unvermuthet, gleichſam wie Theater-Götter, dieſe Werber her? War das abgeredeter Betrug, oder Zufall? Iſt die Sprache, die ſie führen, wohl die Sprache des gemeinen Mannes? Selbſt Elwingen — warum iſt ſeine Beredſamkeit jetzt weit beſſer, als ehemahls? Wie iſt es möglich, (rufen einige junge Herren, bekannt mit den Marktpreiſen der Schönheit und des Vergnügens,) daß Elwingen, für drey ſchwelgeriſche Tage mit einer Bauerfrau zugebracht, die ihm noch oben drein immer Gift und Galle in das Geſicht ſpuckt, einige hundert Thaler hinwerfen kann? Konnte er es nicht um den zehnten Theil des Preiſes mit zehnfach minderer Mühe bey Stadt- und Edeldamen ſo gut und beſſer haben?"

Eigentlich hätte ich für dieſe Letztern eine ſehr leichte Beantwortung. — Liebe verſteht ſich nie auf den Werth der Münze, und überdieß hatte Elwingens Charakter (wie ich bereits ſchon geſagt habe) eine Stätigkeit, die nie von Dem wankte, was er ein Mahl zu erlangen ſich feſt vorgeſetzt hatte, und die bey Befriedigung jedes etwas wichtigen Wunſches zur Aufopferung eines halben Ritterguts bereit war. Doch wenn man mir einen kleinen Krebsgang vergönnt, ſo werde ich vielleicht darthun, daß ſelbſt in dieſer freygebig ſcheinenden Löſung der Schein das Beſte that, und manche Unwahrſcheinlichkeit wird beyher ſich wenigſtens mindern.

Man erinnert ſich (will ich hoffen) noch jenes Geſprächs, das zwiſchen Elwingen und Wehrmann ſich anſpann, als der ehrliche Frink den Geldbeutel zurückgebracht hatte. Mitten in der Hitze desſelben, und indem Wehrmann hin und her ſann, um einen Weg der Rache zu erſinnen, fiel ihm ein Ding in die Augen, was er zehntauſend Mahl ſchon ſonſt angeblickt hatte, ohne ſich nur irgend etwas dabey zu denken: Elwingens ehemahliger Officiersdegen. Dieſer und ein Blättchen politiſche Zeitungen, worin er kurz vorher die Nachricht geleſen, daß der kaiſerliche Hof jetzt ſtärker als jemahls werbe, um dem ſtolzen Ludwig endlich ein Mahl deutſche Redlichkeit, mit eben dem Inſtrumente zu lehren, mit dem er einſt einem Theil ſeiner Unterthanen den echten römiſch-katholiſchen Glauben gelehrt hatte, waren jetzt hinlänglich, einen Gedanken in ihm rege zu machen, deſſen erſte dunkle Idee er auch durch einige abgeriſſene Worte gleich dunkel ausdrückte.

Aber leider! blieb ſie ihm nicht lange ſo dunkel; mit jeder neuen Minute reiften auch ſeine Gedanken immer mehr und mehr. Noch dieſen Abend beſuchte er Georgen, und nach einigem Geſchwätz hin und her, entwarfen Beyde einſtimmig einen Plan, ſchwarz wie ihre beyden Seelen. — Einige Kerls, die ehemahls unter Elwingen gedient hatten, und jetzt als verabſchiedete Vagabunden das Land durchſtrichen, wurden durch die verſprochene Belohnung von zehn bis zwölf Ducaten bald zu ihren Abſichten geſtimmt; ihre ehemahligen kaiſerlichen Feldzeichen und Uniformen wieder hervorgeſucht und beſtmöglichſt erneuert; ſie ſelbſt aber von Wehrmann, in jeder Kleinigkeit, die ſie ſagen oder thun ſollten, ſorgfältiger als je ein Schüler zu einer Schulkomödie, unterrichtet. Von allem Dieſen wußte Elbingen ſelbſt keine Sylbe; erſt dann, als der unglückliche Frink ſchon in die Grube gefallen war, und Wehrmann des Morgens darauf durch einen dieſer Verbündeten die Nachricht erhalten hatte, eilte er zu ſeinem Gönner, und entdeckte ihm den ganzen Plan, deſſen Anfang er mit offenem nichts begreifendem Munde, ſo wie das Ende mit grenzenloſer Freude anhörte. — Alles Übrige gab ſich leicht, und brauchte keines weitern Commentars; ſelbſt die Geſpräche Elwingens mit Dorotheen waren nicht ſein, ſondern Wehrmanns Werk, dem daher auch billig der größte Theil von jeder ausgezahlten Summe anheim fiel. Bloß ein ganz klein wenig zurückgebliebene Menſchlichkeit war es, die nachher den Weichling bewog, Frinken noch ſeine Paar Thaler eigen zu laſſen, und ihm unter mäßigen Bedingungen eine ruhige Hütte anzuweiſen, denn nach Wehrmanns erſtem Anſchlage ſollte ſelbſt dieſe ihm nicht bleiben.

Wie ſie ſich nun freuten, dieſe Nichtswürdigen, als ihnen Alles gelungen war! So ſtolz ſieht nicht ein Feldherr nach erfochtenem Siege dem fliehenden feindlichen Heere nach, als Elwingen auf das Lager blickte, wo die zitternde Beute ſich vergebens gegen ihn geſträubt hatte.

Selbſt dieſe Gegenwehr hatte Annehmlichkeiten für ihn gehabt, und gab ihm jetzt Stoff, ſich eines Heldenmuths zu rühmen, und mit hundert Liſten zu prahlen, an die er damahls nicht gedacht hatte.

Um deſto verſchiedener war Dorotheens Schickſal. Die Schwermuth in eigener Perſon kann nicht trauriger ſeyn, als es dieſes vielleicht allzu gefühlvolle Weib ſeit jenem unglücklichen Zeitpuncte ward und blieb. Vergebens, daß ihr Mann mit aller Inbrunſt der reinſten ehelichen Zärtlichkeit in ſie drang, ſich entweder zu zerſtreuen, oder auch ihm die Urſache ihres ſo plötzlich verſtärkten Grames zu entdecken! Vergebens, daß er alle mögliche Gründe, wie bald ſich ihre Glücksumſtände durch ein oder zwey fleißige und glückliche Jahre wieder beſſern könnten, weil er natürlicher Weiſe von dieſer Seite die Quelle ihres Kummers zu finden glaubte, erſchöpfte! Sie überhörte alles mit Gleichgültigkeit; ihr Herz blieb verſchloſſen, ſelbſt ihr Mund verſprach nur ſelten Beſſerung. Nicht zwar, als ob ſie jede Pflicht der Geſelligkeit verabſäumt hätte; o nein! ſie both ihrem Gatten zu jeder Arbeit willig die Hand, war wie ſonſt das beſte zärtlichſte Weib, die liebevollſte Mutter, aber meiſtens ſtumm wie der Tod, und bleich wie die Wand. Alle ihre Nachbarn liebten ſie, alle tröſteten ſie, und erbothen ſich zu neuem Beyſtande; ſie dankte ihnen freundlich, und floh ſo ſchnell als möglich in ihre einſame Kammer zurück, um da — zu weinen. Nur dann ward ihre Bläſſe zur höchſten Röthe, wenn Elwingen frech genug war, bey ihrem Mann zuweilen im Vorbeygehen einzuſprechen; dann zwang ſelbſt in Anderer Gegenwart ihr thränendes Auge ſich nicht, und oft bebte jedes ihrer Glieder, wenn ſie nur wenige Worte auf ſeine Fragen erwiedern ſollte. Und dennoch argwehnte Frink nichts, ſo feſt war er von der unerſchütterlichen Treue ſeines Weibes überzeugt, und ſo bereit, ihre ganze Melancholie auf die Rechnung der vorhergegangenen Übel zu ſchreiben.

Einſt, es mochte ungefähr ſechs Wochen nach ſeiner Befreyung ſeyn, am frühen Morgen, als er von ihr zur Feldarbeit gehen, und nur noch zuvor mit einem Kuſſe Abſchied nehmen wollte, umklammerten ihn ihre Hände feſter als je, und mit weggewandtem Geſicht entdeckte ſie ihm, daß ſie ſich ſchwanger fühle. Freudig warf er das Arbeitswerkzeug aus der Hand, und drückte ſie inniger an ſein Herz. — „Sey mir geſegnet, rief er, liebe Mutter, geſegnet zu einer Tochter, ſchön und gut, wie du!" Er hatte es noch kaum ausgeſagt, da lag ſie ohnmächtig zu ſeinen Füßen. — Es bedurfte der Zeit von nahe einer Viertelſtunde, ſie wieder zu ſich zu bringen; ſie forſchte fleißig beym Erwachen nach, ob ſie vielleicht irgend etwas während der Dauer dieſes ihres Nichtbewußtſeyns geſprochen habe, und lächelte ſchmerzhaft, als ſie es verneinen hörte.

Seit dieſer Stunde ward ihre Schwermuth täglich immer düſterer und furchtbarer; ſie floh menſchenſcheu beynahe jeden, außer ihrem Gatten; das ganze Dorf bemitleidete ſie; Ärzte ſchrieben ihr umſonſt theuer bezahlte, unnütze, und von ihr auch ungebrauchte Arzeneyen vor; umſonſt verdoppelte ihr Beichtvater, ein braver redlicher Alter, von ihrem Mann erſucht, ſeine Bemühungen, ihr Herz zu erforſchen; ſie blieb feſt bey dem Vorwande, daß ſie ſelbſt den Grund ihrer Melancholie nicht wiſſe.

Endlich erſchien die Zeit ihrer Niederkunft. Ihre Freunde hatten ſehnlich darauf geharrt, in der Hoffnung, daß ſie vielleicht hierdurch geneſen würde. Sie ſelbſt ſchien es zuletzt nicht minder zu wünſchen, denn ſie hoffte, in ihr den Tod zu finden; aber beyde Theile irrten ſich. Dorothea genas eines zweyten Sohnes, und blieb ſchwermüthig, wie zuvor. —

Man hat in der alten Geſchichte das Beyſpiel eines Tyrannen, der lebende Menſchen an todte binden, und ſie ſo langſam hinſterben ließ; ohne Zweifel war dieß eine der grauſamſten Strafen, die je das grauſame Thier, der Menſch, ſich erdachte. Aber fürwahr! Frinkens jetziges Loos war beynah eben ſo ſchmerzhaft, eben ſo mitleidswerth. Ein Weib zu ſehen, das er liebte, wie ſein eigenes Leben, von der er durch tauſend Proben einer gleichen Gegenvergeltung verſichert war, die oft mit der unausſprechbarſten Zärtlichkeit ſich an ihn ſchmiegte, jeden ſeiner Winke befolgte, jede ihrer Pflichten getreu erfüllte, und ſchon zwey Söhne ihm gegeben hatte; — dieß Weib zu ſehen, ihr ehemahls reizendes Geſicht von Gram und Thränen entſtellt, ſchlaflos ihre Nächte, traurig ihre Tage, ohne Luſt zu Trank oder Speiſe, ſelbſt ohne Hang, nur ein Wort ungefragt zu ſprechen; — wie tief mußte ein ſolcher Anblick täglich ſeine Seele ſchmerzen; zumahl da er ſich oft heimlich den Vorwurf machte, ob nicht ſeine Unbeſonnenheit, mit der er ſich den Werbern hingegeben, und die daraus fließende Nothwendigkeit, noch länger des ihr ſo verhaßten Elwingens Unterthan zu bleiben, der erſte Hauptgrund ihrer ſo ſonderbaren Änderung geweſen ſey.

Sie hatte ihr zweytes Kind, gleich dem erſten, ſelbſt geſtillt, und die Zeit der Entwöhnung nahte ſich nun. — An einem Sonntage, nach dem Veſper-Gottesdienſt, ging ſie neben ihrem Mann auf einer

Wieſe zunächſt dem Bächlein, das unweit ihres Hauſes floß, lange Zeit auf und ab. Der Kleine auf ihrem Arme fing an zu weinen, und ſie ſetzten ſich bey einem dichten Geſträuche nieder, und ſie both ihm die Bruſt dar, die ihn bald wieder zum Schweigen und zum Lächeln brachte.

„Würdeſt du, lieber Mann (fing ſie plötzlich an), auch dann ſchon deiner Mutter danken, wenn ſie dich bloß geboren und geſäugt hätte?

Frink. Allerdings! denn auch dann hätte ſie mir ſchon zwey unausſprechlich wichtige Wohlthaten erwieſen.

Dor. Aber doch lange nicht die wichtigſten! Iſt Erziehung nicht wichtiger, als alles Übrige? — Sieh! wenn ich ſo auf mein Kind herabblicke, und dann wieder auf mich; wenn ich ſehe, wie mit jedem Tage mein Fleiſch ſchwindet, und ich bloß ein Gewebe von Adern und Flechſen und Knochen noch zu ſeyn ſcheine, dann wird mir's oft glaublich, daß ich nicht mehr lange leiden werde; und doch leide ich dann in dieſem Augenblicke der Hoffnung plötzlich wieder, wenn ich denke: Was ſoll aus dieſem Würmchen werden, das ich noch unerzogen, noch ſeiner ſelbſt unbewußt hinterlaſſen muß? hätte es nicht ſodann Urſache, mir zu fluchen?

Frink. Und was iſt Das für ein ſeltſamer, ſchwärmeriſcher Gedanke, gutes Weibchen? Biſt noch in der Blüthe deines Lebens, wenige zwanzig Jahre, biſt geſund, und würdeſt es noch mehr ſeyn, wenn du dich nicht immer bloß mit dir ſelbſt und einer düſtern Schwermuth beſchäftigeſt. — Was denkſt du jetzt ſchon an den Tod? oder wenn du es ja thun willſt, warum denkſt du ſo an ihn? — Dieß Kind dir fluchen, wenn du es als eine mutterloſe Waiſe hinterließeſt? Flucht man denn Dem, der uns eine Wohlthat erweiſet, wenn er uns nicht alle zu erweiſen vermag? Iſt das Leben ſelbſt nicht ſchon Wohlthat genug, die es dir nie genug wieder vergelten kann?

Dor. Ja wohl! — (mit dem ſchmerzhafteſten Tone.) zumahl da nur ich weiß, wie unendlich viel mich dieſes Kindes Leben koſtet. — (ſich beſinnend und ihres Gatten Hand ergreifend.) Ich danke dir, guter Mann, daß du Mitleid mit meinem ſchwachen Kopfe und Geduld mit meinen Grillen trägſt. — Laß uns nach Hauſe gehen! der Knabe iſt ſatt, und es wird kühl.

Frink. Aber wie kamſt du auf dieſe Frage? Je mehr ich ihr nachdenke —

Dor. Da würdeſt du über ein Nichts nachdenken, wenn du über meine ſchwermüthigen Einfälle nachdächteſt. — Laß es gut ſeyn, oder ich rede künftig nichts heraus, was mir ſo eben in Sinn kommt! — Sieh, wie ſanft mein Söhnlein lächelt! Armes Kind! auch du weißt es nicht, wie ſo nahe Grenznachbarn Traurigkeit und Freude ſind. Noch nicht ganz vier und zwanzig Stunden, und du wirſt bitterlich und anhaltend weinen, denn ſchon morgen will ich dich entwöhnen. — Schau! es lächelt ſchon wieder, und dehnt ſich und will ſchlafen. — Küſſe es doch, lieber Jacob!

Er küßte es; ſie ſtanden auf und gingen heim. — Gewohnt an manche abenteuerliche düſtere Frage von ihr, dachte Frink nicht weiter an die heutige; aber wohl freute er ſich, als er ſie Abends einige Worte mehr, als gewöhnlich, ſprechen hörte, und einige Biſſen mehr zu ſich nehmen ſah. — Einem Schwindſüchtigen gleich, der ſchon dann Beſſerung hofft, wenn er eine Viertelſtunde lang, weniger, als bisher gehuſtet, eine Nacht ruhiger, als die vorige, geſchlafen hat, hoffte er auch wieder einige vortheilhafte Änderung, und dankte heimlich dem Himmel dafür.

Auch der zweyte und dritte Tag ging ziemlich ruhig vorüber. Sie entwöhnte ihren Sohn, war, Trotz der gewöhnlichen Beſchwerden dieſes Geſchäftes, um ein großes Theil freundlicher und heiterer als ſonſt, und der Strahl von Hoffnung ward in der Seele ihres Mannes immer heller und größer.

XIII.

Elwingen lag am nächſten Morgen lang hingeſtreckt auf ſeinem Sopha; neben ihm ſtand auf einem Tiſchchen bereits die dritte volleingeſchenkte Chocoladetaſſe und ein ſchlüpfriger franzöſiſcher Roman lag nebenbey aufgeſchlagen, den er gern durchleſen hätte, wenn Leſen nur nicht Mühe machte. Er ſelbſt war in dem wichtigen Nachdenken begriffen, ob er heute Haſen hetzen, oder nur ſo ein Paar Stunden lang unthätig auf dem Pferde hängen, oder den nächſten Junker auf ein L'Hombre mit ſteigenden Böthen heimſuchen, oder in die benachbarte Stadt zu einer neu etablirten Mädchenvermietherinn fahren ſolle. — Alles fehlte ihm jetzt, denn ſein ſo oft genannter geheimſter Rath, der gewöhnlich ſeinen Gedanken in ähnlichen Fällen die Richtung gab, war auf einige wenige Tage in Geldgeſchäften ſeines Principals verreiſt. Indem er nun ſo hin und her es überlegte, oder wenigſtens ſich einbildete es zu thun, trat Frink haſtig und unangemeldet ins Zimmer. — Wenn's wahr iſt, was zuweilen gute alte Mütterchen uns erzählen, daß auch todte halbverweſte Körper zur Warnung für die Lebenden dann und wann herum zu wandeln pflegen, ſo können ſie nicht gräulicher ausſehen, als Frink es jetzt war. Jedes Haar ſtand gegen Berg, ſein Kleid hing nur ſo umgeworfen halb um ihn herum, und er war ſchon in der Mitte der Stube, ehe er ſich beſann, daß er noch die Mütze auf dem Kopfe habe, ſie langſam abzog, und zu Elwingen, der natürlicher Weiſe erſchrocken auffuhr, mit keichendem ſchier athemloſen Munde ſo ſprach:

Vergeben Sie, gnädiger Herr, wenn ich gerade hinzu 'rein komme! Ich finde Niemanden draußen, bey dem ich mir die Gnade, vorgelaſſen zu werden, ausbitten konnte, und bin jetzt viel zu ängſtlich und zu eilfertig, als mich im ganzen Herrenhauſe nach einem Bedienten umſehen zu können. — Einem alten treuen Unterthanen werden Sie ſchon etwas verzeihen.

Elw. (erſchrocken) So ſage nur, was gibt's? — Was fehlt dir? — Ohne Umſchweife!

Frink. Nicht bey mir, bey meiner Frau, gnädiger Herr, fehlt's. — Sie wiſſen, wie lange her bereits ſie kränklich und traurig, wie ein Schatten, mehr geſchwebt, als gelebt hat. Heute ſcheint's auf einmahl mit ihr zum Ende eilen wollen. — Schon halb eine Sterbende beſchwur ſie mich jetzt, zu Ihnen herzulaufen, und Sie aufs dringendſte zu bitten, ſich nur auf wenige Augenblicke zu ihr hinzubemühen; ſie habe, ſpricht ſie, um ſterben zu können, noch etwas von der äußerſten Wichtigkeit Ihnen zu ſagen.

Franz. Morgen! Morgen! die Antwort. Sie wollten vorhin, ich ſollte Sie laſſen, und ich laſſe Sie nun!

[Eilt ab.]

Bianka. Eure Durchlaucht! — Mein Armband! — Unmöglich — [Sie eilt ihm nach.]

* * *

Bianka allein [am Abend eben dieſes Tages vor Bonaventuris Bild.]

Was verheel' ich mirs länger? Mein Ohr hört wieder und mein Herz empfindet. — Noch iſt Er mein ſteter Gedanke, aber nicht mehr mein einziger. [Auf die Stelle ihres Armbandes blickend] Hätt ich vor wenig Wochen noch dieſen Raub geduldet? Und zürnt' ich heut wahrhaft, ſo zornig ich mich auch ſtellte? — [ſich nachdenkend auf einen nahen Seſſel werfend.] Und Morgen — Morgen! wenn er auf Antwort dringt? Welche Antwort ihm geben? Ihm, der ſo ſichtbar auf günſtige hoft; dem ich ſo ſichtbar auf günſtige hoffen ließ? — [Aufſtehend, vor das Bildniß tretend.] Verzeihſt du mir, Schatten des ſo heis Geliebten, wenn ich, deren Zukunft baldiger Mangel bedroht, ich, verlaſſen von dir, verlaſſen von allen, fremd in dieſem Lande, ohne Hofnung gü-

tiger

Elw. (verdrießlich) Ey was! das verlohnte ſich wohl, mich ſo zu erſchrecken? — Wenn Eure Frau ſterben will, ſo thue ſie es meinethalben in Ruhe! Ich vermag ihr doch nicht zu helfen.

Frink. Das fordert oder hofft ſie auch nicht. — Es ſey nur, ſagte ſie, etwas, woran Ew. Gnaden außerordentlich viel gelegen wäre, was ſo gar Ihr eigenes Leben beträfe, und was ſie ganz allein, ohne Zeugen, Ihnen entdecken müßte. — Verſtand ich ſie recht, ſo ſagte ſie noch etwas von einer Hinterliſt, die man Ew. Gnaden zu ſpielen gedenke, von Rache und Reue, und von andern dergleichen Dingen, die ich aber ſelbſt nicht recht faßte.

Elw. (ängſtig) Mein Leben betreffend? — Eine Hinterliſt? Rache und Reue? — Kerl, was iſt das für Zeug und Geſchwätz durcheinander?

Frink. Ja, das weiß ich freylich ſelbſt nicht; aber, ohne Zweifel, gnädiger Herr, würden Sie es erfahren, wenn Sie ſich mit zu ihr bemühen wollten. — Sie finden ſie jetzt ganz allein, denn die Wärterinn, die ich ihr ſeit geſtern Abends halte, habe ich indeſſen zum Doctor in die Stadt geſchickt, um mir doch wenigſtens nicht den Vorwurf machen zu dürfen, als wenn ich irgend etwas zu ihrer Rettung verabſäumt hätte, ob ſie gleich wahrſcheinlich, mit aller Ärzte Hülfe und Kunſt, den nächſten Tag nicht erleben wird.

Der Junker ging, unruhig in ſich ſelbſt, einige Mahl das Zimmer auf und ab. — — Mein Leben betreffend? brummte er heimlich. Ha! das iſt doch nicht ſo in den Wind zu ſchlagen! Das muß ich wiſſen! — Es war zwar nie meine Sache, um ein Krankenlager, oder gar um ein Sterbebett zu ſeyn; — zumahl hier!

— Wenn es etwa gar eine [illegible]ze Bußermahnung — doch nein! da, dächt' ich, wüßte ihr Alter auch etwas davon; und das ſcheint er nicht, und ein Weib verräth dergleichen nicht. — — Mein Leben? — Eine Hinterliſt? — Wohlan, das muß ich doch wiſſen, ſehen und hören! — (laut zu Frinken) Verziehe ein Paar Augenblicke, guter Jakob, und ich will mit dir gehen! — — — Doch nein! gehe immer! ich habe meine Urſachen, warum ich's ungern wiſſen laſſen will, daß ich Krankenbeſuche abgelegt; wand're immer ein Paar Schritte voraus! ich will dir nachfolgen.

Frink. Vortrefflich, gnädiger Herr! ſo eben wünſchte ich's.

Frink entfernte ſich; Elwingen rief ſeinem Kammerdiener, ließ ſich vollends ankleiden, und ging aus, nachdem er mit Vorbedacht zu ſeinen Leuten geſagt hatte, daß er ganz allein und weit weg ſpazieren gehen wolle. — Wenig Schritte vorwärts wartete Frink ſeiner, führte ihn in ſein Häuschen, und zwar in ein kleines Stübchen, eine Art von Kammer oben unterm Dache. Im äußerſten Winkel derſelben ſtand ein dürftiges Bette, mit noch dürftigern Vorhängen; zunächſt an der Thür ſtand ein Schemmel, überdeckt mit einem weißen Tuche. — Elwingen trat zuerſt hinein: Frink folgte ihm auf der Ferſe nach, griff ſchnell unter das weiße Tuch, zog mit der einen Hand eine ſchon aufgezogene Piſtole hervor, und ſchloß in eben dem Huy mit der andern Hand die Kammerthür ab.

„Ha! was iſt das? rief der erſchrockene Junker, und wollte ſchnell dem Fenſter zueilen und um Hülfe rufen. — Aber noch ſchneller faßte Frinkens Hand den Hintertheil ſeines Kleides, und er ſelbſt ſprach mit gemäßigter Stimme, aber mit jenem entſchloſſenen Tone, der zehn Mahl furchtbarer, als lautes Poltern iſt, und mit dem drohendſten Blick ſo zu ihm:

„Du biſt des Todes, Elender, wenn du nur zu muckſen wagſt! — Sieh dieſe Piſtole! ſie iſt geladen, und zerſchmettert deinen tückevollen Kopf unfehlbar, ehe noch das zweyte lärmende Wort um Hülfe über deine Lippen geht. — Harrſt du aber geduldig, hörſt du ohne einen Finger zu zucken, ohne einen Laut von dir zu geben, Das an, was ich dich fragen, worüber ich dich vernehmen will, ſo iſt noch Möglichkeit da, daß Alles gut werden kann.“

Bebend wie ein Espenlaub, und bleich, wie eine übertünchte Statue, ſtand Elwingen da, ſein Auge immer feſt auf das ſchreckliche Werkzeug geheftet, das er ſich ſo unvermuthet vorgehalten ſahe. — Ein zaghafter Dieb unterm Galgen kann nicht ſo ängſtlich ſeinen Richter und ſeinen Henker anſtarren, als er Frinken, der ihn auch nicht um ein Haar breit von der Stelle wanken ließ. — „Aber was forderſt du denn von mir?“ — ſtammelte er endlich leiſe heraus.

„Daß du mich anhöreſt, und mir Wahrheit ſagſt. — Als ich durch deinen Vorſchuß aus den Händen der Werber mich errettet ſah, erhielt ich auch mein Weib wieder, aber leider! derjenigen, die ſie ehemahls war, ſo wenig ähnlich, als du, wollüſtiger Bube, einem redlichen Manne. Schwermuth, die niemand ergründete, niemand heilte, rieb ſie allmählig auf, und verbitterte auch mir das Leben. — Sie gebar einen Sohn, und ich ſorge, ich ſorge, ihre Thränen haben ihm öfter, als ihre Muttermilch den Durſt gelöſcht. — Vorgeſtern entwöhnte ſie ihn; geſtern ſchien ſie mir

wieder

wieder mit heiterer Miene als bisher aufzuſtehen, und heute früh, als ich mich von ihr trennete, um an mein Tagwerk zu gehen, drückte ſie mir noch mehr, als zwanzig Küſſe auf Wange, Stirn und Mund. — Gott! wie ſo tief freute ich mich nicht noch darüber! und doch war ich kaum aufs Feld, als mich plötzlich, ganz ohne Grund und Anlaß, eine Bangigkeit, als ob Welten auf mir lägen, als ob ich ſo ein Laſterleben, wie das deinige, auf meinem Gewiſſen hätte, überfiel. — Ich widerſtand lange, aber es übermannte mich. — Ob etwa gar ein Unglück zu Hauſe vorgefallen ſeyn könnte? ſo dachte ich endlich und eilte heim: ich fand meine Hausthür offen, und doch nirgends, ſo ſehr ich auch rief, mein Weib; zuletzt fiel mir auf dem Tiſch, der hier neben dem Bette ſteht, dieſer Brief in die Augen. — Nimm ihn und lies!

Mit immer ſtärker werdendem Zittern an Händen und Füßen nahm Elwingen das ihm vorgehaltene Papier, und las Folgendes.

„Einziger, mir vom Anfange bis zu Ende treugebliebener
„Freund, mein theurer, liebſter Mann!
„— O vergib, vergib mir, wenn ich mich jetzt heimlich
„von einer Wallfahrt mit dir abreiſſe, deren letzte
„Tage ich dir wider Willen erſchweren und verbittern
„mußte. — Wenn du dieſe Zeilen vielleicht mit kaltem
„Erſtarren lieſeſt, habe ich ausgelitten hier, und
„werde es hoffentlich dort nicht, wenn anders der, der
„vergeben kann und will, auch mir vergibt."

„Geliebte Hälfte meines ſterblichen Körpers, vergib
„auch du deiner leidenden Gattinn, wenn ſie ſich
„Linderung bey dem Tode ſuchte! Du weißt nicht,
„wie viel ich hier litt; warum ich es litt; daß ich es

„für dich — — für dich litt. — Elwingen iſt mein Mörder; — mein vergoſſenes Blut iſt über ſeinem Haupte.

„Jene drey ſchrecklichen Tage, die du unter der Werber Verwahrung hinbrachteſt, brachte ich noch qualvoller in ſeinen teufliſchen geilen Armen zu. — Seine hölliſche Liſt ſiegte, als meine Sinne entflohen waren; als ich in todter Ohnmacht da lag, ſchändete mich der gottesvergeſſene Bube; und ſeine Gewalt und die Begierde dich zu retten, erhielt mich ihm, als mein Bewußtſeyn wieder zurückkehrte. — — Sieh, das iſt's, was ich dir lebend nie geſtand, und was mein Leben verzehrte. — Du wardſt frey, aber ein endloſer unausſprechlicher Jammer umſchlang mich. Schon wollte ich ſie brechen, dieſe ſchrecklichen Feſſeln; da fühlte ich mich Mutter. — Ha, von wem Mutter? — Oft zückte ich ſchon das Meſſer, um zu morden die Frucht dieſes Elenden. Da kam wieder die Regung des Mitleids gegen dieß unſchuldige Würmchen, da dachte ich, es iſt doch Fleiſch von deinem Fleiſch; da flüſterte mir einſt in einſamer Nacht eine unbekannte Stimme: Thue es nicht! ins Ohr, daß Schrecken durch alle meine Glieder lief. — Ich gebar, und blieb lebendig, und der Gedanke des Todes erſtand wieder mit aller ſeiner Macht in mir. - Aber der Anblick des hülfloſen Knaben war mir furchtbarer, als der Gedanke der Schmerzen meiner letzten Stunde. — Auch das will ich noch thun und dulden: ſeufzte ich heimlich jedes Mahl, ſo oft ich ihm die Bruſt reichte, und ihm ſo nach und nach über die erſten Monathe ſeines Lebens half. — Verſtehſt du

„nun mein Geſpräch von geſtern? Verſtehſt du nun meinen Dank auf deinen Troſt?

„Und jetzt — o länger zu harren vermag ich nicht! — Auf langſam erwärmtem Roſt glüht ſo der ärmſte Miſſethäter nicht, als ich glühe. — Ich bin nicht werth des Ehebettes, deſſen Treue ich brach! nicht werth des Lebens, das ich nur allen Denen vergälle, die um mich ſind, deſſen Süßigkeiten mir Folterqualen dünken. — Ewiger, habe Erbarmung! du legteſt viel auf meinen Nacken, und er war ſo ſchwach, und ich war nur ein ſterbliches Weib. Sey du meiner Kinder Mutter, meines Mannes Freund und Tröſter, und der verzeihende Vater für meine Seele!" —

„Mann, liebſter Mann, noch einmahl lebe wohl! — Ich habe jetzt meine Kinder unter einem Vorwand meiner Nachbarinn auf ein Paar Stunden übertragen; habe ſie zum letzten Mahl umarmt; der Älteſte rief: Komme bald wieder, liebe Mutter! da war ich im Begriff mich zu verrathen und zwang mich doch — — Jetzt habe ich noch einmahl heiß gebethet; Gott kann nicht zürnen auf mich, denn ich konnte ſo innig noch zu ihm bethen. — Nun bin ich ganz allein und entſchloſſen, den ſauern Weg zu gehen. — Lebe nochmahls wohl! wohl, bis ich dich dort ſehe! — Kannſt du hier meinen Körper vor der Schande ſchützen, ſo ſey dieß meine letzte Bitte; — doch thue es durch keinen Trug." —

Elwingen las und ſchauderte; las wieder, und bey jedem neuen Worte dieſes fürchterlichen Briefes ward ſein Beben immer convulſiviſcher. Unwiſſend, ob er lebte, ſelbſt den vergeſſend, der mit tödtlichen Waffen vor ihm ſtand, wäre er ſo tagelang, in gräßlicher Dumpfheit verloren, ſtehen geblieben; hätte ihn nicht endlich der vor Ungeduld glühende Frink mit donnernder Stimme gefragt: „Biſt du fertig, Böſewicht?“

Elw. Ich bin es, ob ich gleich meinen Augen kaum traue.

Frink. Und biſt du deſſen ſchuldig, weſſen mein unglückliches Weib dich anklagt?

Elw. (voll der entſetzlichſten Ungewißheit) Nein! — Wirklich — Zwar — Nein! Nein! ich bin es nicht.

Frink. Nicht? — Ha! Verdammter, du lügſt! Meine arme Dorothee trat gewiß nicht mit einer Verleumdung im ſterbenden Munde vor den Thron des furchtbarſten Richters. — Schau her! und Gottes gerechte Rache ergreife dich zehn und hundertfach, ehe dich die meinige faßt!

Mit dieſen Worten riß Frink den Vorhang des Bettes hinweg. — Ewige Vorſicht, welch' entſetzliches Schauſpiel ging jetzt auf! Todt ausgeſtreckt lag die Unglückliche da! todt in ihrem Blute. — In der entblößten Bruſt ſah man die Wunde, die bis ins Herz hinunter ging; neben ihr lag der ſchon herausgezogene blutige Stahl; ihr ungeſchloſſenes ſtarres Auge hatte ſich noch in den letzten Zuckungen ihres Scheidens auf gen Himmel gewendet; aber in ihren ganzen Mienen war nicht die Wuth der Verzweiflung, war nur der Schwermuth ſchwerſtes Leiden ausgedrückt; — auf ihrem weiſſen Gewand hoben ſich grauſend die blutigen Ströme, die das ganze Bette überſchwemmt hatten, doppelt ſchaudernd hervor, und mit ihrer linken Hand ſchien ſie nach vollbrachtem Stoße, noch im Tode ſchamhaft, ihren Buſen bedecken zu wollen.

Elwingen floh, als ob ein Blitz vor ihm in die Erde niederſänke, zwey Schritte, mit ſchreckhaftem Ausruf zurück, aber Frink riß ihn mit grimmiger Fauſt wieder vorwärts.

„Wohin Elender? — Iſt das nicht eben dieſelbe, die du ſonſt ſo gern umarmen wollteſt und umarmteſt? Wer ſonſt als deine bübiſche Geilheit hat dieſe klägliche Geſtalt ihr gegeben? Reizt ſie ſo deine Lüſte nicht mehr? Iſt dieſe Ohnmacht dir ſchrecklicher, als jene, die du ſo gut zu nützen wußteſt? — Heran! Näher heran! du wollteſt ſie ehemahls entblößt ſehen; ſieh ſie jetzt! und hier auf dieſe nackte durchbohrte Bruſt lege deine Hand und ſchwöre mir, daß du unſchuldig an ihrem Tode ſeyeſt!“

Elw. (mit aufgehobnen Händen) Und wenn es mein Leben gälte, ich kann es nicht.

Frink. Nun ſo büße dann! Und büße jetzt! — (Indem er das Meſſer ergreift) Mit dieſem Gewehr tödtete ſich die arme Leidende; mit dieſem will ich dich ſtrafen. Ihr Blut ſey über dir! und alle Strafe, die ſonſt Mörder und Selbſtmörder trifft, treffe dich zehnfach!

Indem er dieß ſagte, ſtieß er ihm das ſcharfe Meſſer, da, wo das vorne aufgeſchlitzte Hemde eine Blöße gab, tief ins Herz, und Elwingen ſank mit einem lauten Schrey zu Boden; ſein ſchwarzes Blut ſpritzte hoch aus der Wunde empor, ergoß ſich dann ſtromweiſe, und er krümmte ſich und ſtarb, ohne ein Wort weiter zu ſprechen, ſo gut und tief hatte der Stoß ſein Herz getroffen und alle Bande des Lebens auf ein Mahl zerriſſen.

Frink ſtand zwey Augenblicke ſtarr über ihm. — Vielleicht gibt es keinen Todtſchläger — nur vergeſſe man nicht, daß Mörder und Todtſchläger zweyerley ſey — der nicht in eben dem Augenblick, wo nun das Opfer fällt, und die That geſchehen iſt, ſie wieder ungeſchehen machen zu können wünſchte. Auch in Frinks erzürnter Seele kehrte, ſo wie das letzte Winſeln des erwürgten Wollüſtlings ausgeſtöhnt hatte, eine dem Mitleid ähnliche Regung zurück, und er rief, ſich ſelbſt unbewußt, die Worte: „Ha, doch wohl zu ſchnell noch! aus. Aber ein einziger Blick auf ſeine Gattinn entflammte ſeinen Eifer wieder. Er warf ſich auf ſie und küßte zahllos ihren kalten Mund. — „Jetzt kann, jetzt darf ich das, denn ich habe dich gerächt.“

Bald erwachte der Gedanke der Selbſtrettung. Er rafte ſich empor, trat wieder über Elwingens Leichnam, hielt hoch das von Beyder Blute blutige Meſſer empor und rief: „Ewiger, vergib mir meine raſche That! Kann ein Menſch ſchmerzlicher beleidiget werden, als ich's von dieſem Nichtswürdigen ward? Soll unſchuldig vergoſſenes Menſchenblut wieder durch Menſchenblut gerochen werden, ſo erlitt dieſer, was ſeine Thaten werth waren. — Menſchliche Gerechtigkeit hätte ihn verſchont, ihn, der ſtrafbarer iſt, als der Räuber, der auf offener Landſtraße würgt. — Ich fliehe jetzt; habe ich zu viel geſündiget, ſo ergreife mich der Arm der Obrigkeit; ſo blute mein Körper: nur meiner Seele verzeihe! — Und jene hülflos zurückgelaſſenen Kinder — laß ſie nicht büßen die Schuld ihres Vaters! Dir empfehle ich ſie an, der du ſelbſt die Haare zählſt und die Raben ſpeiſeſt.

Er küßte ſein Weib noch ein Mahl, verwechſelte ſein über und über blutiges Gewand mit einem andern; nahm die Börſe aus Elwingens Beinkleidern, ließ alles übrige, wie es ſtand und lag, und floh, von Niemanden bemerkt, durch ſeines Gartens Hinterthür in den nächſten Buſch; kam von da auf eine Landſtraße; verließ ſie bald wieder, und eilte querfeld ein, durch Heiden, Felder und Sümpfe fern fern hinweg, erſt ſpät (wie wir bald ſehen werden) vermißt, verfolgt und unergriffen.

XIV.

Dorothea hatte (wie ſie auch ſelbſt geſchrieben) kurz vorher, ehe ſie ihren traurigen Vorſatz ausführte, ihre beyden Kinder zu einer alten gutherzigen Nachbarinn hingegeben; es war eben die, deren Mann einſt Frinken, gleich nach dem Brande, auf einige Zeit Herberge gegeben hatte; ſie ſelbſt war indeß Witwe geworden, und da ſie ihr ganzes Leben hindurch, wie beynahe alle Weiber, die nicht ſelbſt Mutter geworden, eine große Kinderfreundinn geweſen war, ſo hatte ſie ihre Nachbarinn oft ſelbſt gebethen, ihre beyden Söhnlein, ſo oft ſie ihr läſtig fielen, nur hin zu ihr zu bringen. — Wilhelm, der ungefähr dritthalb Jahr alt, und für ſein Alter voll von drolligen Einfällen war, wußte ſich bereits durch eigenes Spielen die Zeit zu vertreiben, und Karl, der kleinere, war fromm und ſtill. Das gute alte Mütterchen war alſo indeß recht in ihrem Gott vergnügt, und argwohnte auch nichts Abſonderliches, ob gleich der Mittag erſchien, ohne daß Jemand dieſe ihre kleinen Gäſte abhohlte. — „Vielleicht iſt das gute Weibchen weit hinweggegangen, ihr Mann iſt allein zu Hauſe und iſt froh, wenn ihm Niemand die Ohren voll quickt; das iſt der Mäntiger Aufnahme in meiner Vaterſtadt, ſeit Jahr und Tag beſtürmt von dem edelſten liebenswürdigſten Fürſten beſtürmt von innern Feinden — vergiebſt du mir, wenn ich — ein Weib bin? — [Zurückſinkend.] Gott! Gott! was hab' ich geſagt? — [Pauſe ſich faſſend.] Nichts! Nichts zwar, was dieſe Schaamröthe verriethe! — Sage ſelbſt, Geiſt meines Gemals, wo du auch ſeyn magſt, und wenn es ſelbſt vor dem Throne des Ewigen wäre; ſag, kannſt du die ganze Zeit unſrer Ehe hindurch mich eines unfreundlichen Worts, eines unzärtlichen Gedanken, eines liebeleeren Augenblicks anklagen? Kannſt du die Thränen zählen, die ich in einſamen Nächten deinem Wanken, in noch einſamern deinem Tode weihte? Würd' ich nicht jezt noch Sterben mit dir dem glücklichſten Leben vorziehn? — Aber da ich nun lebe — o vergieb, vergieb! ich fühl's dein Nebenbuhler wird dir zu mächtig. — [Pauſe.] Warum beb' ich von neuem? Hab' ich nicht erfüllt, was ich konnt' und ſollte? Verbieten göttliche und menſchliche Geſeze eine zweite Liebe? Iſt Franz dieſer Liebe nicht würdig? — Ein mächtiger Fürſt, und doch immer ſo ganz ein Menſch! So ſchön, ſo mild, ſo anmuthsvoll, daß er auch ohne Fürſtenthron . . Arme Bianka, wohin verirrſt du dich? Dies ſelbſt vor dieſem Bilde? — O weibliche Natur! Schwachheit iſt dein Grundſtof; Empfindſamkeit iſt deine Grube! Jahrhunderte wollen wir aus-

dauern

ner Unart ja ohnedieß, daß ſie lieber Kinder zeugen, als warten mögen!" ſo dachte ſie, gab ihnen von ihrer eigenen kleinen dürftigen Mahlzeit, und blieb ganz unbekümmert, bis tief in die Abenddämmerung, mit ihnen in ihrem dunklen Stübchen ſitzen.

Auf dem Schloß hingegen ward man ein wenig eher beſorgt. — Elwingens ganze Familie (diejenige nähmlich, die er in der Nähe bey ſich hatte, und mit Abrechnung derjenigen Abſprößlinge, zu denen er ſich nicht bekannte) beſtand in einer ziemlich abgelebten Tante, einem runzligen, nie verehelicht geweſenen Geſchöpfchen, das oft ſeine zehnknochigen Finger bedenklich über ihren ſchwelgenden très cher Neveu in die Höhe erhob; oft aus tiefer Bruſt über den Sündenſchlamm ſeufzte, in welchem er ſich herumwälzte; aber dem ungeachtet nur ſelten ein Wort der Warnung wagte, weil ſie ſich immer, indem ſie den Mund öffnen wollte, noch zu rechter Zeit beſann, daß gleichwohl dieſes Belialskind ihr Koſt und Wohnung, und dann und wann manch lüneburgiſches goldenes Rößlein zu irgend einem roſenrothen Bande, zu himmelblauen geſtickten Schuhen, oder zu einem reizenden Negligee (denn immer noch hatte ſie die Hoffnung zum Herzenfeſſeln nicht ganz fahren laſſen) geben müſſen.

Nur in einem einzigen Stücke, in Allem, was zur Tafel und zu ihrer Herrſchaft in ökonomiſchen Dingen gehörte, war ſie außerordentlich pünctlich. Feſt überzeugt, daß der König von Frankreich ſelbſt nicht beſſeres Eſſen ſpeiſen könne, als das ſey, was ihre hochadeligen Händchen ſelbſt mit zubereiteten, oder wenigſtens angeben helfen, litt ſie hierin nie den geringſten Tadel, war keine Beleidigung ihr ſchmerzlicher, als wenn die Tafelſtunde auch nur um fünf Minuten verändert wurde; und Elwingen, der in dieſer Kleinigkeit ſich lächelnd nach ihr richtete, bequemte ſich ſo äußerſt aufmerkſam nach ihrer Laune, daß er allezeit, ſo oft er allein ſpeiſte, oder ſonſt in friedlichem Vernehmen mit ihr lebte, Schlag ein Uhr zu der einen Thür des Speiſe-Zimmers hereintrat, und eine Minute darauf der Bediente mit der Suppen-Terrine zur andern ihm nachfolgte.

Man kann leicht erachten, daß er heute von dieſer löblichen Sitte Ausnahme machte, und machen mußte. Die ehrliche Tante wartete ganze funfzehn Minuten mit unaufhörlichem Schelten, verſicherte immer, daß nunmehr unumgänglich der Truthahn zu braun, und der Fiſch zu weich werden würde, und ſendete Bedienten über Bedienten aus, um zu ſehen, in welchem Winkel des Gartens, des Hofes oder Hauſes er ſtecke. Endlich ſchlug es ein Viertel auf zwey Uhr, und jetzt fiel ihr die Möglichkeit ein, ob er nicht vielleicht heute Morgens etwas weiter, als gewöhnlich ſpazieren gegangen, beym Edelmann und Beſitzer eines ſehr nahen Dorfes, einem gewiſſen von Alventhal, mit dem er Freundſchaft hielt, eingeſprochen, und von ihm mit Gewalt zur Tafel zu bleiben genöthigt worden ſeyn könne. — Freylich fand ſie es ſehr unhöflich, daß er ihres wenigſtens nicht habe melden laſſen; aber da ſie ſich in einer Zeit von zwey Jahren dreyer ähnlicher Fälle entſann, ſo gab ſie ſich endlich zufrieden, und ſpeiſte ganz allein und mit ziemlich geſundem Appetite.

Aber als auch die Kaffeeſtunde vorbey war, als ſchon beynahe der Tag ſich neigte, und immer noch kein Vetter heimkommen wollte; da ſtellte ängſtliche Beſorgniß ſich von Neuem ein. — Sie ſchickte, was ſie freylich längſt hätte thun ſollen, jetzt einen Bedienten auf den nachbarlichen Edelhof, wo ſie ihn vermuthete; dieſer kam bald mit der Antwort zurück, daß man ihn dort mit keinem Auge geſehen habe; und ſie ward natürlicher Weiſe immer beſorgter. Wen ſie nur kannte, wer ihr nur im Wurf kam, ward jetzt auf jede Landſtraße ihn zu ſuchen ausgeſendet; Alles umſonſt; und ihre Angſt ſtieg nun aufs höchſte. — — Jetzt erſt fiel es einem von den Dienern ein, daß er heute früh habe Frinken vom gnädigen Herrn weggehen geſehen, und daß dieſer ihm bald darauf gefolgt ſey; vielleicht wiſſe Jener alſo, wo Elwingen anzutreffen wäre. — Sogleich eilten ihrer Zwey im ſchnellſten Galopp zu Frinkens Häuschen, fanden es verſchloſſen und ſetzten durch ihr Pochen die ganze Nachbarſchaft in Bewegung. Dem alten Mütterchen ward nun Dorotheens ungewöhnliches Außenbleiben auch bedenklich; die beyden Kinder weinten laut nach ihrer Mutter; ſie nahm ſolche, führte ſie mit unter den Haufen, der ſich zu ſammeln begann, erzählte, was ſie wußte, und vermehrte die Verwunderung, denn niemand im ganzen Dorfe wollte ſeit heute Morgens weder Elwingen, noch Dorotheen, noch Frinken geſehen haben. — Nothwendig, daß man endlich nach mancherley Berathſchlagungen hin und her, den Schluß faßte, die inwendig verriegelte Hausthür aufzubrechen. — Man that es, durchſuchte das ganze Inwendige des Hauſes, und fand bald den ſchrecklichen Anblick.

Was hülf es meinen Leſern, und wenn ich hier auch mit der ängſtlichen Treue eines wahren deutſchen

Geſchichtſchreibers alle die Klagen und Reden wieder erzählte, die bey dieſer Gelegenheit Elwingens Tante, das Hofgeſinde, und das ſämmtliche herbeylaufende Dorf ausſtießen? — Die Erſtere ſchickte ſogleich, ſo gründlich man ihr auch die Unnützlichkeit davon bewies, dennoch, um (wie ſie ſagte) das Ihrige gethan zu haben, an die nächſten drey Doctoren reitende Bothen ab. Sie erſchienen ſämmtlich in fliegenden Extrapoſten, und verſicherten einſtimmig mit der weiſeſten Miene: der gnädige Herr ſey wirklich todt, denn der Stich ſey durch die Rippen der linken Seite gegangen und habe aortam magnam und den linken Herz-Ventrikel lethaliter lädirt.

Auch Alventhal, deſſen wir vorhin gedachten, ward citirt und kam. Er ſchauderte zurück beym erſten Anblick, denn Elwingen und er waren lange Zeit in jeder ritterlichen Übung beym Weinglas und beym Mädchen getreue Spießgeſellen geweſen; indeß erhehlte er ſich bald, ſtattete in wenig Minuten der ſchon in Trauer erſcheinenden Tante mit vieler Faſſung ſeine Condolenz ab, ließ ſogleich ans Conſiſtorium des Landes Bericht von dieſem Vorfall erſtatten, um Vorſchrift wegen der Beerdigung, und wegen anderer dahin einſchlagenden Puncte, zu erhalten; und traf einige Anſtalten, gleich fruchtlos als langſam, zur Verfolgung des Thäters.

Aber auch bey dir, arme menſchliche Klugheit, kann ich hier nicht ſtillſchweigend vorübergehen; wie wenig triffſt du gemeiniglich auch ſelbſt da ganz das Ziel der Wahrheit, wo du ſie ſchon ſicher zu halten glaubſt, ja! wo du ſie auch wirklich zur Hälfte hältſt.

Unter den tauſend Zuſchauern, die binnen wenig Stunden ſich aufs Gerücht dieſer faſt unerhörten That verſammelten, war zwar kein einziger, der nicht auf den entwichenen Frink, als einen Mörder rieth; aber ſicher thaten dennoch neun und neunzig Hunderttheile ihm Unrecht, vergrößerten ſein Verbrechen und ſchrieben Alles ganz andern Urſachen zu, als diejenigen waren, die wir ſelbſt mit anſahen. — Dorotheen und Elwingen, ſo nahe bey einander todt liegend, Beyde gewaltſam erwürgt; Beyde mit einem und eben demſelben Meſſer; ſie auf dem Bette noch halb entblößt, ihr Blick ſo ruhig, der ſeinige ſo gräßlich, ohne irgend einige Spur der Gegenwehr; das Hinwegtragen ihrer Kinder am frühen Morgen, das alles brachten die meiſten ſogenannten Menſchenkenner in folgende Erzählung zuſammen, die nachher das ganze Land nachbethete.

„Was iſt natürlicher, als daß das Weibchen Elwingen eine verliebte Zuſammenkunft geſtattete? Was „leichter möglich, als daß der eiferſüchtige Mann ſie „Beyde überraſcht, indem der Liebhaber vielleicht auf „ihrem entblößten Buſen in wollüſtigem Vergnügen „geruht, und zu noch wollüſtigerem ſchreiten wollte? „Sie zuerſt habe der tödtliche Stich getroffen; denn „die Ruhe ihres Blicks zeige, wie unvermuthet er ihr „gekommmen, ihn hingegen habe der Wüthende auf „der Flucht ereilt."

Nur einige Wenige, die Elwingens ehemahlige fruchtloſe Verſuche, Dorotheens Haß gegen ihn, und ihre bisherige Schwermuth wußten, und unter ſich verglichen, zweifelten an dieſem Gerüchte, ohne doch die rechte Wahrheit zu ergründen, denn Dorotheens

Brief, der Allen Licht hätte geben können, hatte Frint durch ein Ungefähr mit ſich genommen.

Wenig Tage darauf wurden ihre Leichen beſtattet, zwar ohne viel Sang und Klang, aber dennoch ehrlich, denn die Dunkelheit ihres Todes gereichte eben ſo zu Dorotheens Vortheil, als zum Nachtheil des Junkers.

Karl Wineck

oder

Liebe und Freundſchaft.

Zum Theil eine Folge der vorhergehenden Erzählung.

Unter den Edlen des Landes zeichnete ſich auch ein gewiſſer Herr von Nebra aus. — Hier ſeinen Charakter ganz zu entwerfen, wäre wider den Ort, denn wir werden ihn bald näher kennen lernen. Aber doch wenigſtens ein Paar Worte zur Vorbereitung. — Es war ein Mann, bey dem nun diejenigen Jahre ſich nahten, die gewöhnlich Alle, ſelbſt das Queckſilber Europens, die Franzoſen, nicht ausgenommen, ernſthaft zu machen pflegen; ob ſie bey ihm gleich nicht viel zu verändern fanden, weil er ſchon als Jüngling des Tages nicht über zwey oder drey Mahl gelächelt, und faſt nie gelacht hatte; — das heißt mit kurzen Worten: er war über vierzig Jahr alt. Gewöhnlicher Weiſe hieß man ihn: den Grübler, denn er ſprach in Geſellſchaften entweder ſehr wenig, oder wenn er viel redete, ſtritt er ſich. Er hatte nicht viel Freunde, aber diejenigen, die er hatte, blieben es und ſprachen gemeiniglich noch beſſer von ihm, wenn er weggegangen, als wenn er zugegen war. Seine Feinde hingegen konnten Tage lang von ſeinem

Eigenſinne ſchwatzen, aber nie von einer ſchlechten Handlung. Er hatte niemahls ſich verheirathet; aber er hatte zwey Knaben bey ſich auferzogen, die man durchgehends für ſeine Söhne hielt; wenn man ihn deßhalb vexirte oder fragte, ſo läugnete er es nie, bejahte es aber eben ſo wenig, denn er — ſchwieg. Er war reich ohne zu prahlen, und doch ging nicht leicht etwas vor, wobey Aufwand erfordert ward; es verſammelte ſich nicht leicht irgendwo eine Menge Menſchen, um etwas zu ſehen, zu genießen und zu bezahlen, wo er nicht auch mit dabey war; nie vorn an der Spitze, doch auch nie hinten im Nachtrupp. Zu Gaſte ging er ſelten, Gäſte bath er noch weniger, aber da war er gern, wo er für ſein Geld leben konnte. Ämter hatte er gehabt, Soldat war er geweſen; ſtudiert hatte er ehemahls fleißig; hatte ſogar Bücher geſchrieben; jetzt war er nichts mehr, als Herr von Nebra. — Warum das? das wäre wohl möglich, daß wir's in der Folge ſähen.

Von einer kleinen Reiſe gegen Leipzig, einem Ort, den er immer vorzüglich geliebt hatte, — denn auch er hatte hier ſeine glücklichſten Jahre, die Jahre des akademiſchen Jünglings verlebt, und konnte nun ihrer mit Freuden gedenken, denn ſeiner genoſſenen Tage waren mehr, als ſeiner verſchwelgten — kam er jetzt zurück und hörte des nächſten Tags bey einem Gaſtmahl, das er nicht von ſich ablehnen konnte, den von Alventhal die ganze vorhergehende Geſchichte erzählen. — So lang als die Urtheile der Geſellſchaft ſich hin und her durchkreuzten, ſchwieg er; aber als ſie nun beynahe verbrauſt waren, wandte er ſich an Alventhal, und fragte ihn: was denn aus den Kindern geworden ſey, die der flüchtige Frink zurück gelaſſen habe?

Alv. (kalt, eine Priſe Schnupftabak nehmend.) Das kann ich Ihnen sur mon honneur, nicht ſagen.

Neb. Nicht ſagen? Ich denke, Sie haben die ganzen Sachen dort in Ordnung bringen helfen!

Alv. Oui, Monsieur, Oui! Mais, was gehen mich die Bettlerbuben an? die gehörten ja nicht zu Elwingens Verlaſſenſchaft. — Wenigſtens nicht declaré. — Ha! Ha! Ha!

Neb. Dieſe Bettlerbuben ſind Menſchen.

Alv. Ah! je le crois! Aber auch weiter nichts, als das.

Neb. Vortrefflich! Wenn es ein gut dreſſirtes Windſpiel, oder ein vielverſprechender Pudel geweſen wäre; was gilt's, Sie hätten für ihn geſorgt? — Aber ſo? — —

Alv. Mais, mon dieu! was ſoll ich mich denn um zwey Würmer eines landflüchtigen Mörders viel bekümmern, da ich weder Erbe des Gutes bin, noch, wenn ich's wäre, Desjenigen Familie Gutes zu thun verbunden bin, der meinen Vorfahren massacrirt hatte? — Vielleicht behält ſie das alte Weib, der ſie aufzuheben gegeben wurden. Vielleicht ernährt ſie die ganze Gemeinde. — —

Neb. (bitter) Ohne Zweifel! wenigſtens bis ins ſechste Jahr, wo ſie dann ſelbſt betteln gehen können.

Nebra ſchwieg. Alventhal zuckte lächelnd die Achſel, und nahm wieder Taback. — „Laſſen Sie doch den Brumbär gehn! flüſterte ihm leiſe ſeine Nachbarinn zu; fragte Nebra nach der neueſten Friſur der Leipziger Damen, und erhielt ein kurzes: Ich hab' nicht

darauf

darauf Acht gehabt!“ zur Antwort, worauf ſie lächelnd das Geſpräch auf eine andere Materie lenkte.

Nebra ſchien die übrige Zeit des Gaſtmahls hindurch bloß zu vegetiren, und entfernte ſich zeitlich. Des andern Morgens mit dem Früheſten aber war er ſchon auf, ließ ein Paar Pferde ſatteln und ritt nach Elwingens Gute, mit dem Vorſatze, ſich, es ſey nun auf dem Edelhofe, oder auf der Pfarrwohnung, oder auch bey jedem einzelnen Bauer rings herum nach Frinkens hinterlaſſener Familie zu erkundigen. — „Ich kann keine Saat, ſprach er, weniger leiden, als die Schelmen-Ausſaat: und das iſt dergleichen, wenn man Kinder ſolcher Ältern ihrem Elend überläßt.“ — An dem einen Ende des Dorfes, eben an dem, wo er herein reiten mußte, ſtand eine Kirche, rund um ſie herum lagen, wie gewöhnlich, die Gräber des Gottesackers. — „Vielleicht erkenne ich es an dem noch friſch aufgeworfenen Hügel (dachte er bey ſich ſelbſt) wo die Arme liegt, und (er dachte das nachſtehende Wort, ohne es ſelbſt zu wiſſen, mit einem Blick voll Zuverſicht gen Himmel gewandt) ruht. Ich will es verſuchen; es nuzt nichts, aber es ſchadet doch auch noch weniger.

Er ſtieg ab, gab das Pferd ſeinem Knechte zu halten und ging hinein. Er ſah ſich lange überall um, und fand es lange nicht. — Ein Wimmern, ganz in der alleräußerſten Vertiefung des Kirchhofes machte ihn aufmerkſam; er ging hin, und fand ein ſehr niedriges neues Grab, halb verdeckt durch ein kleines Geſträuch, unter welchem ein kleiner weinender Knabe ſaß. Ihm ſtieg ſogleich die Vermuthung auf, wer dieſes Kind, ähnlich dem weinenden Genius der Alten, dauern und Monden dünken uns eine Ewigkeit. — (Die Augen niederſchlagend und weggehend.) Ich blicke nicht auf, ich blicke nicht auf zu dir, Bild meines Gatten, daß dein Auge mich nicht ſtrafe!

Tag drauf.

Franz. Bianka.

Franz. Und wenn Sie der Ausflüchte noch zu tauſenden, der Bitten um Aufſchub noch eine zahlloſe Menge verſchwendeten. Ich weiche nicht, ſchönſte Bianka. Ich bin entſchloſſen mein Urtheil zu hören.

Bianka. Ich ein Urtheil über meinen Monarchen fällen!

Franz. Und doch — doch können Sie es! doch kann es Niemand als Sie! — Sie erinnern ſich ſo oft im Geſpräch mit mir deſſen, was ich bey Ihnen ganz abgelegt wiſſen möchte — erinnern ſich, daß ich ein Fürſt ſey. Wohlan dann, Bianka; ich bin es. Ihr Fürſt iſt es, der um Liebe bittet, ewige Liebe Ihnen zuſchwört! Kann er Ihr Herz auf dem Wege der Zärtlichkeit nicht rühren; o ſo wird er es gern auf dem Wege des Ehrgeizes aufſuchen. — Noch ſah er

nur

ſeyn könne; und ſeine Vermuthung ward bald Gewißheit, nachdem er die Frage: „Was es hier mache?“ an dasſelbe ergehen ließ.

Knabe. Ich rufe meine Mutter. — Sie haben ſie hierher gelegt; ich kann gar nicht begreifen, warum? — Und nun liegt ſie Tag und Nacht, und kommt nicht wieder.

Nebra. Sie wird geſtorben ſeyn, armer Knabe!

Knabe. Ja freylich, das ſprechen die Leute; aber ich kann es gar nicht glauben. Sie war noch ſo friſch und geſund, als ſie mich zu meiner Muhme hintrug; war nie freundlicher gegen mich geweſen, als eben da. — Und nun iſt ſie weg, und auch mein Vater; und auch ſeit geſtern mein Brüderchen weg; — und die andern Kinder im Dorfe ſpotten meiner.

Neb. Spotten deiner? — Weßwegen denn?

Knabe. Weiß nicht warum. Aber wenn ich mit ihnen ſpielen will, ſchämen ſie ſich meiner, laufen weg, und ſchimpfen noch zuvor auf meinen Vater und meine Mutter und mich. — O komm, komm wieder und hilf deinem Wilhelm! Wie gern will ich dir künftig folgen! will ſtill für mich, ganz allein für mich ſpielen; geduldig warten, bis das Eſſen kommt; will nie wieder dich ärgern. Nur komm wieder zu uns!

In Nebra's Augen ſtiegen Thränen. — „Bedauernswerther Knabe! (ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt) der du dir noch keines andern Vergehens, als einer Ungeduld bey Spiel und Eſſen bewußt biſt, und doch ſchon ſo ſchmerzlich leideſt; ſo tief für dein Alter das menſchliche Elend koſten mußt! — (laut) Auch dein

Knabe. Wilhelmchen, wenn ich fromm bin; — auch manches Mahl nur Wilhelm.

Neb. (mit einem Lächeln) Nun gut, Wilhelmchen, ſo führe mich hin zu ihr!

Und der Knabe trippelte ſo ſchnell, als ſeine kleinen Füßchen ihn nur trugen, und führte ihn hin zu ſeiner Pflegemutter, die ihm von Allem, weßhalb er ſie befragte, ſo viel Bericht gab, als ſie ſelber wußte. — Auch ihr, (geſtand ſie ein,) ſey Manches noch darin dunkel; einer ihrer Gevattern, Frinkens ehemahliger guter Freund, habe ihr Eines und das Andere von einem mißlungenen Verſuche des ſeligen gnädigen Herrn auf Dorotheens Keuſchheit erzählt; ihre langwierige Schwermuth mache es gar nicht unwahrſcheinlich, daß ſie ſich wohl ſelbſt, Gott verzeihe es ihrer armen Seele! ein Leids angethan haben könne; aber warum der böſe Frink, dem man ſo etwas gar nicht angeſehen hätte, auch nachher den Junker umgebracht habe, der ihm doch ſo ein hübſches Häuschen zur Wohnung angewieſen hätte, das begreife ſie freylich nicht. — Überhaupt (lenkte ſie nach viertelſtündigem Geplauder ein) ſey es gefährlich, viel davon zu ſprechen. Der jetzige Beſitzer dieſes Ritterguts, ein alter Oberſter, Elwingens weitläuftiger Vetter und Mitbelehnter, habe es Jedermann bey Strafe verbiethen laſſen, in der Schenke oder ſonſt wo darüber zu ſchwatzen; was ſie daher dem gnädigen fremden Herrn erzählt habe, — die wenigen Paar Worte, — habe ſie ihm nur im allerengſten Vertrauen entdeckt.

Nebra verſicherte ſie, daß er ſchweigen könne, belohnte mit einem Gulden ihr gutes Zutrauen, und fragte ſie weiter: „Wer ihr die Kinder anvertraut hätte?“ — „Die Gemeinde, war ihre Antwort, ſo ſchwer es dieſer auch ſiele, und ſo wenig ihr es richtig bezahlt werden würde. Ein Herr Paſtor zu Dieskirchen, einem Dorfe, weit hinter jener Heide, habe geſtern den Kleinen zu ſich genommen, und für ihn, wie für ſeinen Sohn, zu ſorgen verſprochen, weil er ſelbſt keine Kinder habe.“ — Nebra kannte den Mann dem Rufe nach, als einen redlichen Geiſtlichen, werth des ehrwürdigen Amtes, das er bekleide, freute ſich dieſer Nachricht, und fragte weiter: „Ob ſie es und die Gemeinde wohl gern ſehen würde, wenn er den andern zu ſich nähme, und für ſein Glück und ſeine Erziehung ſorgte?“ Die gute Frau glühete vor Freude, dankte ihm wohl tauſend Mahl für ſein gnädiges Anerbiethen, erzählte ihm hunderterley gute Eigenſchaften von dem kleinen Wilhelm, lief ſogleich hin zum Oberſten, und erzählte ihm Alles.

Dieſer, der Nebra's Namen ſehr gut und ihn ſelbſt einiger Maßen kannte, ließ ihn augenblicklich durch ſeinen Kammerdiener zu ſich auf ſein Schloß laden; wunderte ſich mächtig, was er mit einem verwaiſten bettelarmen Bauerknaben von ſo zartem Alter machen wolle, da er ſchon zwey ziemlich erwachſene Junkers bey ſich habe; verſicherte ihn aber auch zugleich, daß er ihm dieſen herzlich gern überlaſſen wolle, da er ohnedieß nur ſeiner Gemeinde zur Laſt falle. Der ganze Handel war alſo in wenig Minuten abgethan, denn die Bouteille Rheinwein, die ſie zuſammen austranken, und ihre Geſpräche vom Franzoſenkriege, und die Bedaurung des alten wirklich brav geweſenen Soldaten, daß das verdammte Podagra ihn nicht mehr reiten und dienen laſſe, gehörte eigentlich nicht zur

Sache, ob es gleich immer querfeld eingeflochten ward. — Nebra blieb zu Mittag auf dem Schloſſe, ließ dann ſeinen Diener den kleinen Wilhelm vor ſich auf das Pferd nehmen, nachdem ſeine Pflegemutter ihn noch zuvor mit ſeinem beſten Sonntags-Jüppchen herausgeputzt hatte, (ob ſie gleich auf Nebra's ausdrückliches Verlangen auch das ſchmutzige Kleidchen, in welchem er ihn gefunden, einpacken und mitgeben mußte) und ſo ging die Reiſe nach Selventhal, — dieß war der Nahme von Nebra's Landgut — vor ſich.

Die vortheilhafteſte Lage verſchönerte dieß anſehnliche und wohlgebaute Dorf noch mehr, als alle die Kunſt, die deſſen Beſitzer zwar nur hier und da, aber zum Glück immer am rechten Orte verwendet hatten. Er hatte nur einen Garten angelegt, und auch dieſen mit ſehr mäßigem Schmucke, hingegen Alleen, wohin man nur ſah; mitten in den verwachſenſten wildeſten Gebüſchen ſtieß man auf gebauene Gänge, deren äußerſten Punct eine ſchöne Ausſicht ſchloß. Berge rund umher, und ein mäßiger Fluß im Thale verſchönerten die Gefilde noch mehr.

Nebra's Unterthanen wußten nicht allzu viel von Handwerken (wenn man die allernothwendigſten ausnimmt) und von der Handelſchaft beynahe gar nichts; aber ſie waren ſämmtlich ziemlich wohlhabende Bauern, nicht allzu reich, um läſſig, nicht allzu arm, um Bettler zu werden. Nebra ſah nichts unlieber, als wenn der junge Bauersſohn, der Erbe eines väterlichen Gutes, ein Mädchen, das auch die Erbinn von einem andern war, heirathete; aber ſehr gern ſahe er es, wenn die begüterte Dirne einem der geringſten Häusler ihre Hand both. Sein Herrnhaus war alt von außen, und geraum und neu von innen. Er hatte wenig Bedienten, aber von dieſen wenigen ward er gut bedient; denn Alle liebten und ſchätzten ihn, auch hatte er ſie faſt Alle auf eine ſonderbare Art in ſeine Dienſte genommen; entweder daß er ſie irgendwo krank und verlaſſen, oder durch Elend und Mangel unterdrückt angetroffen und erlöſet hatte, oder daß ſonſt durch ein Ungefähr ihm dieß und jenes verkannte Talent an ihnen entdeckt worden war. Er hatte, wie wir ſchon oben geſagt, zwey Jünglinge bey ſich, die man für ſeine Söhne hielt. Einer davon war vierzehn, der Andere zwölf Jahr alt; der Älteſte hatte ſich für die Wiſſenſchaften, der Jüngere für das Soldatenleben beſtimmt. Es waren artige wohl erzogene Junkers, aber auch wirklich mehr durch die gute Erziehung als durch Naturgaben vorzüglich gebildet; und Nebra, nicht minder ſcharfſichtig, als Andere, liebte ſie deßhalb auch nicht außerordentlich; aber eben, daß er ſie, Trotz dieſer ſichtlichen Unzufriedenheit, immer bey ſich behielt, ſie reichlich verſorgte, und alles Mögliche auf ſie wendete, zeigte, daß nicht ſowohl eigene Wahl, als vielmehr Pflicht ſie ihm anempfehle.

Merkwürdiger aber, als alles Übrige in Nebra's Schloß und Familie war Er ſelbſt, und ein anderer Mann von ungefähr fünf und dreyßig Jahren, Nahmens Wineck, ſein vertrauteſter Freund und gewöhnlicher Geſellſchafter bey Tiſch und auf Luſtreiſen. Daß es ein Mann von anſehnlicher Größe mit einem ſcharfen aber doch beſcheidenen Blick, der dem, der ihn wieder anſtarrte, bald zurückwich, mit einer Naſe, von der es ſchien, als habe die Natur ſie beugen wollen, und ſey nur darüber geſtört worden, und überhaupt von einem angenehmen einnehmenden Äuſſerlichen war, das dünkt mich, wird eben meine Leſer nicht ſehr intereſſiren; aber Das kann ich nicht verſchweigen, daß es auch ein ſehr leutſeliger Geſellſchafter war, der jetzt nicht allzu viel (ehemahls hatte er es) aber auch dafür dieß Wenige gut ſprach, daß es ein menſchenfreundlicher vom ganzen Dorfe geliebter Mann war, der, ſo ſehr er Nebras Günſtling, doch nie des geringſten Mißbrauchs dieſer Huld ſelbſt von ſeinen Neidern nicht beſchuldiget wurde, und der überdieß noch auf die folgende, ziemlich ſonderbare Art, zu der Bekanntſchaft, von der er jetzt lebte, gekommen war. —

Nebra hatte zweyerley Gewohnheiten beym Reiſen; entweder er fuhr, oder ritt in der Geſellſchaft eines, höchſtens zweyer dazu auserleſenen Bekannten; oder er ſetzte ſich auf die erſte beſte öffentliche Poſtkutſche, verhüllt durch ein unanſehnliches Reiſekleid. Sich allein in eine Extrapoſt zu werfen, das dünkt' ihm das langweiligſte Ding auf der ganzen Welt zu ſeyn, und lieber, (das ſchwur er oft) wollte er ſich noch, wenn er die Wahl habe, ärgern, als lange Weile haben. Als er daher einſt von Braunſchweig nach Hamburg zu reiſen Willens war, und Niemanden fand, der gleiche Neigung bezeigte, ſtieg er ganz gleichgültig in die dortige Landkutſche, kam gerade neben einem Deſſauer Juden zu ſitzen, und fuhr ſeine Straße. — Im Schlage ſaß ein junger Mann, von einigen zwanzig Jahren, gleich neben ihm ein Officier; weiter hin ein niedliches Bürgermädchen, aus Braunſchweig. Noch tiefer ihre Schweſter, ein nicht allzu lang verehligtes Weibchen, mit ihrem jungen Ehemanne; ſie war eben ſo häßlich, als ihre Schweſter hübſch war; nur aber von jener Häßlichkeit, die einem zwar mißfällt, jedoch nicht beleidigt, und noch weniger ein verderbtes Herz zu verrathen ſcheint. Ihre Augen waren ſogar munter und ziemlich ſchwarz; nur die böſen Pocken hatten Wange und Stirne und Naſe grauſam zerfetzt; gleichwohl ſchien ihr Mann ſie herzlich zu lieben. So oft ſie ſich nur nicht allzu bemerkt glaubten, waren ihre Lippen blitzſchnell beyſammen, und blitzſchnell wieder aus einander; auch ihre Hand war immer ſo feſt in ſeine nachbarliche geſchloſſen, daß ſie ſelbſt zuweilen einſchlummerten, ohne ſich nur auf einen Augenblick fahren zu laſſen. — Alles dieſes entging freylich den Augen der Geſellſchaft nicht; der Officier vexirte ſie brav; ein Kaufmann, der am tiefſten hinten auf einem Kaſten neben ſeiner lieben Hälfte ganz gemächlich ſaß, ſprach viel im verächtlichſten Tone von der Thorheit und Flüchtigkeit der Flitterwochen; aber ſie ließen ſich nicht ſtören. — Der Soldat, dieſes Zeitvertreibs bald müde, ſah ſich daher nach einem andern um, und fing an, mit dem Mädchen zu liebäugeln und zu ſpaßen, die ihn ziemlich kurz abfertigte, vielleicht, weil ſie — nicht allein war; der Kaufmann zankte ſich aus lieber langer Weile mit ſeiner Frau; der Jude fragte Nebra über die und jene Kleinigkeit, und rückte ihm immer vertraulicher näher, da er ſich zwar kurz, aber doch freundlich beantwortet ſahe. — Bloß der junge Mann im Schlage ward's nicht müde, von Zeit zu Zeit auf die beyden jungen Eheleute, doch mit möglichſter Beſcheidenheit, hinzublicken, und ſeine Miene trug ſowohl die Spur einer heimlichen Freude, als auch des Nachdenkens. Nachdem die Poſtkutſche ſo drey Meilen fortgerollt war, trennte ſich dieſe kleine

Familie, weil ſie ſeitwärts weiter auf ein kleines Landſtädtchen zu reiſen gedachte, von der übrigen Geſellſchaft, und war natürlicherweiſe kaum hinweg, als das Geſpräch von ſelber auf ſie fiel.

Offic. Wetter, das war ja ein allerliebſtes Mädchen, friſch und hübſch und munter! Zuſchlagen konnte die kleine Hexe zwar, wie eine Edelfrau auf ihre Hofmägde. — Die Ohrfeige, die ſie mir geben wollte, als ich ihr zuerſt ein Mäulchen abzwang, traf zwar halb darneben, aber ich fühle ſie immer noch — Mag's! ich hätte noch eine verſchmerzen wollen, wenn ſie nur dafür eine Station weiter mitgefahren wäre.

Kaufm. Aber das liebſelige Ehepärchen, da gerade vor mir, das ſich immer ſo tätſchelte und herzte — wie gefiel Ihnen denn das, mein Herr Lieutenant? — Ha! Ha! Ha!

Offic. (ſich ſchüttelnd). Uhu! — Mir gefallen? Ja, wie der Infanterie das Einhauen von der feindlichen Cavallerie. — Das Weib war eine Schildwache vor die Liebe.

Kaufmannsfrau. Ihr leichtfertigen Spötter, als ob das ihre Schuld wäre! — Es kann ja nicht jede ſchön werden; und die es iſt, die mag dem lieben Gott dafür danken und bitten, daß ſie es bleibe. (Indem ſie das ſagte, ſah ſie gegen Himmel, und neigte ſich.)

Kaufm. Ho! ho! Weislich geſprochen! als wenn es gedruckt wäre. Weiß ich's doch nun, was du allemahl früh hermurmelſt, ehe du aus dem Bette ſteigſt; dacht's auch wohl, daß es nichts Anders, als dein Lärchen betreffen würde. — Eigentlich ſpotten wir ja aber auch nicht über's Weib ſelbſt, ſondern über den zärtlichen Laffen, ihren Mann, der ſo dankbar alle Freundlichkeiten ſeines Schätzchens erwiederte.

Offic. Auf meine Ehre! ein garſtiges Schätzchen! — Ha! Ha! Ha! — Ja, ja! in der Campagne, wenn's Noth thut, dann macht man manchmahl, wenn es nun eben dämmern will, und man nicht recht ſehen kann, einen dummen Streich. Aber ſo ein Weibsſtück zu heirathen, und noch gar oben drein ſie lieb zu haben, das iſt ein wahrhafter Rekrutenſtreich, den ich nicht mit anſehen, nicht einmahl mir denken kann, ohne mich darüber zu ärgern, und ohne Fuchtel austheilen zu wollen. — Nicht wahr, mein Herr Nachbar, (indem er ſich ſchnell gegen den jungen Mann im Schlage wandte.) Sie ſind auch der Meinung? Sie ſahen immer ſo fleiſſig hin.

Jude (lächelnd). Ay jo! Der Herr hatte gewiß ſeine Gedanken darüber?

Offic. Mauſchel, glaubteſt du, daß ich mit dir redete?

Der Jude bebte zurück. — „Werde doch auch ein Sylbchen dazu ſchwätzen dürfen?“ brummte er leiſe und ſchwieg. — Winek, denn dieß war der junge Mann, den der Officier angeredet hatte, ſah es mit freundlichem Mitleid, und antwortete:

„Ich hatte allerdings meine Gedanken; aber freylich ſolche, die von den Ihrigen, mein Herr Lieutenant, ein wenig allzu weit abweichen.

Offic. (ſpöttiſch lächelnd). So! Und worin denn, wenn es Ihnen beliebt?

Win. Was hülf es wohl, und wenn ich ſie auch nur andre vor ſich die Knie beugen; beugte das Seinige vor Niemanden, als vor Gott. Er ſoll es auch vor Gottes ſchönſtem Meiſterſtücke! (kniet vor ihr nieder.)

Bianka (ängſtlich.) Eure Durchlaucht — Eure Durchlaucht! — Ich beſchwöre Sie, beſchämen Sie mich nicht. Wenn ich ein Wort noch ſprechen ſoll . .

Franz. Das ſollen Sie, und dann werd' ich wieder aufſtehn! Hier betheur ich Ihnen, daß mein ganzes Glück von Ihrer Lieb' abhängt; daß ohne ſolche der Thron mir Quaal, das Leben Elend dünkt.

Bianka. So ſey es dann! den Weg des Ehrgeizes acht' ich nicht, aber den Weg der Zärtlichkeit länger zu verſchmähn ſind ich mich nicht ſtark genug. Sie zwingen mein Geheimnis mir ab, und es iſt Geſtändnis der Gegenliebe.

Franz. (aufſpringend und freudig.) Der Gegenliebe! — O du der Worte ſüßeſtes! Harmonie der Engelchöre iſt Mislaut gegen dir. — Iſt es möglich? Bianka! liebt mich wieder? — Nun, ſo werde dann dieſer Kuß — (indem er ſie küſſen will.)

ſagte? — Vielleicht iſt meine Seele in allen dergleichen Dingen ein wenig zum Sonderbaren geneigt.

Offic. Habe nichts gegen das Letztere; Ihr ſchmachtendes Auge ſcheint mir ſo etwas aufzuzeigen. Aber was thut das? — Sind Sie nicht ein Gelehrter?

Win. Nachdem man das Wort nimmt. — Wenn Sie unter einem Gelehrten einen Mann verſtehen, der ſtudiert hat, ſo bin ich's.

Offic. Herren dieſer Art haben immer etwas Sonderbares in ihrer Denkungsart; aber eben dieß Sonderbare iſt meine Lieblingsſache. Alſo immer heraus damit!

Win. Weil ſie einmahl gähnen wollen, ſo ſey es! — Sehen ſie, mein Herr, ich ſehe überhaupt niemahls zwey Menſchen, die ſich liebhaben, ohne mich darüber zu freuen; doch das dünkt mich, ſey Allen gemein, oder wenigſtens wird der größte Theil meiner Mitbrüder ein gleiches thun. — Iſt aber das Mädchen oder der Jüngling, der da liebt und wieder geliebt wird, häßlich, ſo ſpotten die meiſten andern Menſchen ſeiner und derjenigen Perſon, die ihn wieder liebt. Ich hingegen, ich freue mich doppelt, und da, wo Andere über Verblendung ſeufzen, jauchze ich heimlich über die Wege der Vorſicht. — Nur zweyerley Urſachen ſind möglich, die dieſe Abweichung eines fremden Geſchmacks von dem meinigen bewirken können. — Entweder dieſe Perſon findet da Schönheiten, wo ich keine finden kann, oder ſie ſetzt ſich über äußere ihr auch nicht entſchlüpfte Unvollkommenheiten hinweg, und liebt irgend einen geiſtigen oder verſteckten Vorzug in der häßlich ſcheinenden Geliebten. — Iſt das Erſtere, o! wie weislich iſt die Einrichtung des Schöpfers, der uns nicht Alle durch ein, ſondern durch mancherley Gläſer ſehen läßt! Selbſt da, wo das vor einem jeden liegende unermeßliche Meer der Schönheit ſeine Grenzen hat, fängt ſich für das Auge eines andern Beobachters ein neues gleich unermeßliches an; da, wo ich Vierecke ſehe, ſieht mein Nachbar Rundungen, lächelt und ſtarrt da vergnügt hin, wo ich, ich allzu Ekler! mißmuthig mich wegwende. — Ein Grund mehr für uns, alle anſcheinenden Schwächen unſers Nebenmenſchen mit Geduld zu tragen! Oft, wenn ich entzückt beym Anblick einer ſchönen Gegend dicht neben einem Gleichgültigen ſtand, der nicht begreifen konnte, was ich hier Sonderliches ſähe; wenn ich dann auffahren, mich ärgern, und auf ihn ſchmählen wollte, tröſtete mich der Gedanke, daß er vielleicht im Gegentheil da eine reizende Ausſicht haben könnte, wo ich bloß öde verbrannte Landgefilde ſehen würde.

Offic. (aufſtehend). Ha! Ha! Ha! beym Element, Herr, dazu gehört Einbildungskraft, wie ein Kirchthurm groß. — Ohne Zweifel machen Sie Verſe?

Nebra (beſorgt, daß Wineck ſich dadurch an der Fortſetzung hindern laſſen werde). Gut, mein Herr, das wäre der eine Fall! Aber beym andern, was machen Sie wohl da für Betrachtungen?

Win. Zweyerley. Ich beneide Den, der ſich ſtark genug fühlt, über anſcheinende Unvollkommenheiten wegzublicken, und freue mich zugleich in des armen Mädchens Seele, das doch auch einen Liebhaber findet, ſo ſtiefmütterlich immer die ſtrenge Natur mit ihr umgegangen iſt." — Was ſollte daraus werden, wenn wir Männer alle nur nach den Schönſten geizten? Zwanzig unter zehntauſend Mädchen würden beynahe zerſtückt, die andern ſämmtlich einſam gelaſſen werden. — Und o welchen Zuſtand kann ich mir peinlicher denken, als der Zuſtand eines Mädchen ſeyn muß, das ſo gern ſich zur Gegenliebe willig finden laſſen möchte, wenn ſie nur zuvor Liebe erregen könnte? — Oft ſpotten wir derjenigen, die zuerſt uns winken; wie unbillig! — Wer gab uns das ausſchließende Recht der Wahl? Iſt Liebe nicht der ſehnlichſte Wunſch jedes Geſchöpfes? nicht eines jeden Geſchöpfes größtes Glück? — Und o bey einem Mädchen! wie heiß muß dieß Verlangen ſeyn! — Sehe ich daher eine ſolche, deren Äußerliches nicht zu ihrer Empfehlung mit ſpricht, in den Armen eines warmen Jünglings, ſehe ich ihre Wangen vor Freude glühen, ihr Auge feſt an dem ſeinigen hängen, ihn dankbar ihr jede Empfindung erwiedern, — dann, o dann freue ich mich ſo innig, daß ich oft meines eigenen Elends darüber vergeſſe, und den Mann umarmen möchte, der mit der Allmacht eines Gottes, eines ſeiner Mitgeſchöpfe glücklich macht.

Offic. (ſpottend). Mein' Seel', Herr! ich ſehe Sie noch nächſter Tage mit einem triefäugigen buckligen Geſchöpfe, oder mit einer alten funfzigjährigen Schachtel im beneidenswürdigen Ehebette.

Win. Kaum! — Nicht alle gute Handlungen, die wir an Andern billigen oder bewundern, ahmen wir auch ſelbſt nach. Ich meines Theils fühle mich viel zu ſchwach, als an irgend einem Frauenzimmer, mit dem ich mich auf immer verbinden wollte, die Seele ſo einzig zu lieben, daß ich nicht auch des Leibes gedenken, nicht auch von ihm Reize fordern möchte. — Aber alles Dieß beweiſet nichts wider mein voriges Raiſonnement. So mancher Krieger iſt feſt vom Werthe der Tapferkeit und von der Süßigkeit des Todes für das Vaterland überzeugt, der doch, ſobald ein Krieg ausbrechen will, ſeinen Abſchied weislich fordert.

Offic. (mit auffahrendem Tone). Mein Herr, dieß Gleichniß — will ich hoffen, — ſoll doch nicht etwa auf irgend Jemanden gehen? Als ich kaiſerliche Dienſte quittirte, dachte noch kein Menſch an einen Franzoſen Krieg.

Win. (beſcheiden). So wie ich jetzt auf nichts weniger dachte, als etwas ſagen zu wollen, was Sie auch nur fern her frappiren, geſchweige gar beleidigen ſollte. — Zudem kenne ich Sie ja auch nur von ſo lange her, als wir hier neben einander ſitzen. — —

Offic. (drohend). Ich wollte mir es auch ausgebethen haben, ſonſt —

Win. (ſehr ernſt ihn anblickend). Und was?

Offic. (mit ſinkender Stimme, außer Faſſung). Daß Sie — daß Sie — ſich nicht ſtören ließen; waren ſo im beſten Geſpräche, und das verzweifelte Gleichniß brachte uns vom Wege ab. — Glauben Sie denn — um wieder darauf zu kommen, — daß ſo eine Liebe zu einer häßlichen Perſon auch von Beſtand ſeyn könne? daß der Mann nicht bald mit geſündern Augen ſehen, und dann durch Vorwurfe, Spöttereyen und dergleichen, ſeinem ihm angetrauten Geniſte, die Paar vergnügten Augenblicke wieder einträn ken wird, die ſie vorher ohne Verdienſt und Würdigkeit genoſſen hat?

Win. Nein, mein Herr, das iſt nicht nothwendig, iſt kaum wahrſcheinlich einmahl. — Hat dem Liebhaber eine häßliche Geſtalt nicht mißfallen, ſo wird der Mann noch deſto eher ihrer gewohnt werden. — Wird man Das doch ſelbſt mit der Schönheit, nur daß leider in dieſem letztern Falle da Verluſt, wo bey jenem Gewinn iſt. — Iſt nun zumahl ein Weibchen wirklich ſcharfſichtig genug, ſich es ſelbſt, wenigſtens heimlich bey Vergleichung ihres Geſichts im Spiegel mit einigen andern Geſichtern neben ſich, einzugeſtehen, daß ſie nicht hübſch ſey; und ſie ſieht ſich doch zärtlich geliebt; dann wird ſie, wenn ſie anders edel denkt, ſich deſto mehr bemühen, Gutes mit Gutem zu vergelten, und ſo dankbar als möglich gegen ihren Mann ſich betragen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich von Gemüthern guter Art, von ſolchen, die in einem beſſern Körper zu wohnen verdienten, ſpreche; denn jene, die aus unlautern Abſichten, aus Liebe zu Reichthum, Amt oder Gewinn heirathen, oder auch nur Liebe heucheln, gehören freylich nicht in dieſe Claſſe; ſind keiner Vertheidigung, geſchweige eines Lobes werth; der Zwang, den ſie ſich zuerſt anthaten, wird ihnen mit jedem Tage unerträglicher werden, und ſie werden bald alle das Elend fühlen müſſen, das ihr Eigennutz auch ſo reichlich verdient hat.

Wineck war kein Theologe, aber er hatte etwas von den Theologen an ſich; wenn er nähmlich einmahl ſprach, ſprach er gern ein Stündchen hinter einander; jetzt von Neuem in Gang gebracht, hätte er vielleicht auch noch lange fortgefahren; aber ein aufmerkſamer Blick, den er von ungefähr auf ſeinen Reiſegenoſſen warf, that ſeiner Suada Einhalt. — Das Geſicht des Officiers verzog ſich alle Minuten zwey Mahl in die Falten eines halbverhehlten Gähnens; der Kaufmann und ſein Weibchen, minder in der Nähe, und noch minder ungezwungen, waren bald Anfangs ſanft eingeſchlummert; der Jude rechnete am Finger heimlich Zahlen von Capital und Zinſen her; und nur Nebra allein (der aber unglucklicher Weiſe Winecken nicht recht bequem zum Anſehen ſaß) war aufmerkſam, ohne ſich's doch ſonderlich merken zu laſſen. — Natürlich, daß unſer Enthuſiaſt daher, der noch nicht Enthuſiaſt genug war, um etwas für ſich ganz allein zu ſchwatzen, den weiſen Entſchluß ergriff, ſtille zu ſchweigen.

Sie fuhren nunmehr mit abwechſelnden ganz ſtummen Pauſen und wieder unter andern unwichtigen Geſprächen, bey welchen Kaufmann und Officier die erſten Rollen ſpielten, noch drey Meilen weiter, und dann zerſchmolz beynahe die ganze Geſellſchaft; denn der Officier und das Ehepaar trennten ſich vom Wege ab, und der Jude blieb eines Wechſelgeſchäftes wegen bey einem Edelmanne, durch deſſen Gut ſie reiſten und der zuweilen kleinere Capitälchen mit zwanzig pro Cent jährlich bedurfte.

Nebra war jetzt alſo Winecks einziger Reiſegefährte, und Dieſer, der die ganzen ſechs Meilen hindurch kaum hundert Worte von ihm gehört hatte, der aus ſeinem finſtern Blicke, aus der Sparſamkeit in ſeiner Kleidung, und aus der noch größern, die in der Livrey ſeines Bedienten herrſchte, auf einen geizigen verdrießlichen Eigenſinn ſchloß, freute ſich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht ſonderlich auf die Fortdauer dieſer Geſellſchaft. — Ungerechter junger Mann! Nebra allein war es unter deinen Begleitern, der dich zu ſchätzen wußte, und wirklich ſchätzte; die Andern alle hatten heimlich für ſich deines Geſpräches voll Empfindſamkeit (dieß Wort war freylich damahls noch nicht zugegen, aber die Sache ſelbſt wenigſtens war es) geſpottet; nur er erkannte in dir zwar gleichfalls den Schwärmer, aber doch auch zugleich den Mann von Kopf, von eignem Denken und Gefühl, und nahm ſichs vor, genauer mit dir bekannt zu werden. Er fragte ihn einige Mahle um dieſes und jenes; aber Wineck, Kraft des verdammten Vorurtheils, von der Naſe auf das Herz zu ſchließen, antwortete immer ſo kurz und ängſtlich beſtimmt, daß es nie zu einem Streite kommen konnte, und ſtreiten mußte ſich Nebra, wenn er zuerſt mit Jemanden viel ſprechen ſollte. — Ich nehme den Fall aus, der hier nicht exiſtirte, wenn er über irgend etwas ſich Belehrung ausbath.

Endlich brachte ein Zufall ſie näher zuſammen. Die Deichſel ihres Wagens brach durch ein Verſehen des Poſtillions mitten in einem ziemlich dichten Walde. Mit Mühe erreichten ſie eine kleine elende Schenke, und flüchteten ſich, indeß Wirth und Poſtillion mit wechſelſeitigen Flüchen den Schaden zu heilen ſuchten, da es ziemlich kalt war, mittlerweile oben in ein kleines finſteres Stübchen, wo Nebra ſeinen Wein herauf bringen ließ, und ihre Zungen nach einigen Gläſern um ein gutes Theil geſprächiger wurden. — Es war das erbärmlichſte Loch, in das ſich je ein Paſſagier geworfen ſehen kann; ein zweyſpänniges Bett, dünn und geflickt, dritthalb Schemmel, ein Tiſchchen mit ungleichen wankenden Füßen, machten den ganzen Meubelnvorrath aus; und wo ſie hinblickten, war Schmutz und Dürftigkeit.

„Welch' ein klägliches Geniſte iſt dieß Stübchen, rief Wineck aus, indem er rund um ſich ſah! Ein Schwalbenneſt iſt geräumiger dagegen. — Wie wohl iſt mir, daß ich noch Jemanden zur Geſellſchaft bey mir habe! Zwey Stunden allein hier, und ich ſtürbe vor langer Weile.

Neb. (lächelnd). Vor langer Weile? — das iſt doch wohl nur Ihr Scherz?

Win. Mein völliger Ernſt! — Schon beym bloßen Gedanken daran, ſtehen mir die Haare gegen Berg.

Neb. Wie, mein Lieber, Sie wüßten ſich hier, Trotz Ihres ſcharfſinnigen grübeleyenvollen Geiſtes keine Unterhaltung zu verſchaffen, keine Idee anzuſpinnen, geſetzt, daß Sie hier einen halben Tag allein verweilen ſollten?

Win. Nein, gewiß nicht! Ich müßte denn ein gutes Buch bey mir haben; oder ein halbfertiges Gedicht vollends endigen wollen; denn dieß Beydes würde ſelbſt in der Baſtille mich einige Zeitlang tröſten.

Neb. Nicht doch! Weder Buch noch Gedicht! — Mit einem Gegenſtande aus gegenwärtiger Stube ſelbſt müſſen Sie ſich beſchäftigen, wenn ſie ein wahrer genügſamer Philoſoph ſeyn wollen. — Schauen Sie noch einmahl rund um ſich herum!

Win. Ich thu's und ſehe nichts, als den Tempel der Armuth und der langen Weile. Denn daß ich etwa dieſe zerbrochenen Fenſterſcheiben zählen ſollte, das werden Sie mir weder zumuthen, noch würde es für mich von Nutzen ſeyn.

Neb. Wohl! ſo will ich mich deutlicher erklären. Ihre vorigen Betrachtungen über menſchliche Handlungen ergetzten mich; denn auch ich mache mir dergleichen oft zum Vergnügen und zur Pflicht. Aber nicht die Menſchen allein, auch andere lebloſe Dinge, mit Beziehung auf uns betrachtet, gewähren oft meiner Seele Freude und Leid. — Ich reiſe viel; der Fall, daß ich mich in ein elendes, dem hieſigen völlig gleiches Zimmer verbannt ſehe, iſt mir daher nicht ſelten; aber dann kann ein Blick auf einen ſo dürftigen Tiſch, auf einen ſo wankenden Schemmel, auf ein ſo kläglich zerriſſenes Bett mich Stunden lang in ein ſo tiefes Nachdenken wiegen, daß oft mein Glas Wein verraucht, und ungetrunken ſtehen bleibt; daß oft mein Bedienter drey Mahl rufen muß, ehe ich's höre und wieder in den Wagen ſteige.

Win. Sonderbar! Ich möchte eine Probe ſehen. Zum Beweiſe da, einen Monolog mit dieſem Bette!

Neb. Das hieße wohl eigentlich Dialog! — Aber wirklich, mein Herr, machen ſie mir's mit dieſer Aufforderung und Wahl leichter, als ich's ſelbſt hoffte. — Ich darf nur wiederhohlen, was ich ſchon hundert Mahl that. — Wie oft habe ich ſchon an einem gleich ſchmutzigen, gleich abgenützten geſtanden, mit Freudenthränen im Auge! — Glücklicher Ort, dachte ich dann bey mir ſelbſt: wahrſcheinlich hat ſeit der Zeit deiner Dauer wenigſtens ein Sterblicher hier einen ſeiner froheſten Augenblicke, den Augenblick der erhörten ſiegenden Liebe genoſſen.

Win. (mit halbem Unwillen.) Ha! Wollüſtling, kommen Sie von dieſer Seite her?

Neb. (ernſthaft.) Sie ſind ſehr raſch in Ihren Vermuthungen, ohne mich auszuhören, und ohne es zu treffen. — Was nennen Sie Wolluſt, junger Mann? — Daß ich mir's denke, daß vielleicht hier einmahl eine Brautnacht gefeyert worden? Was iſt denn den Geſetzen der Natur angemeſſener, was heiliger, was unumgänglicher zur Fortdauer jedes Guten, und jedes Dinges überhaupt, als ſie? daß tauſend und aber tauſend ſie als bloße Wolluſt betrachten, was ſchadet das! Auch die Freuden der Wolluſt ſind doch wenigſtens Freuden, und es kommt bloß auf's Maß an, um ſie auch zu erlaubten, zu gebothenen Freuden ſogar zu machen. — Wenn ich mir den Jüngling denke, im Arm ſeines Mädchens, ihr ſchamhaftes Erröthen und Widerſtreben Trotz ihrer heimlichen glühenden Begier; ihr ſchnell darauf folgendes wechſelſeitiges Umſchlingen, den Rauſch ihrer Freude, das Unnennbare ihrer Empfindung, dann, junger braver Mann, iſt es nicht alle Mahl wollüſtiger Neid, nicht geile Einbildungskraft allein; es kann auch das dankbarſte Gefühl für den Schöpfer damit vereint werden. — Hier, denke ich, vergaßen einſt zwey deiner Geſchöpfe aller Qual des Lebens, aller der Prüfungen, die ihnen vielleicht vorher dieſe Stunde erſchwerten, aller der Thränen, die vielleicht der Eigenſinn ihrer Ältern, oder ein anderes Hinderniß ihnen abdrang, vergaßen auch aller der Sorgen, die in der Zukunft auf ſie warten. — O wie ſo wohl war ihnen! Ha! wenn dieſe Undankbaren vielleicht im Taumel ihrer Luſt dein Geſchenk entweihten, dir nicht dafür dankten, ſo will ich es jetzt thun; will dich preiſen, Quelle der Freude und des Glücks, die wir nur

Bianka. [ſich zurück beugend.] Noch nicht vergönnt! — [Mit ernſtem doch liebevollen Tone.] Ja, mein Fürſt, ich liebe Sie; Ihre Worte würkten ſchon ſeit geraumer Zeit tiefer, als ich wünſchte; tiefer, als Sie ſelbſt vielleicht hoffen. Aber ich liebe Sie ſo ſehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glück der Zärtlichkeit auf uns beide wartet, nicht durch Gewiſſensbiſſe geſchwächt und endlich ganz vergällt erſticken möchte.

Franz. [ganz ſtuzig.] Gewiſſensbiſſe!

Bianka. Allerdings! Verfolgen ſie nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern ſie nicht jede Seligkeit der Inbrunſt, ſo lange Religion dieſe leztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande ſie nicht beſtättiget haben? — Sind dieſe Ihr Vorhaben; dann, gnädigſter Herr, ſey mein Herz fortan ganz das Ihrige, wie es ſonſt Bonaventuris war. Sind ſie es nicht, ſo werd' ich zwar, ſo lang' ich lebe, Ihr theures Bild, das die Liebe langſam, aber deſto dauerhafter mir ins Herz grub, aufbewahren; aber da in der Flucht, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigſten Linderung ſich findet, ſo werd' ich ferne von Florenz die Leidenſchaft beweinen, die vielleicht deswegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe dem erſten einzigen

Mann

leider! ſo oft verkennen; deren Honig ſo oft menſchliche Schwachheit in Wermuth verwandelt. — (zu Wineck, der in tiefen Gedanken da ſteht, ohne doch auch ein Wort von dem Geſagten zu verlieren.) Nun, was ſtehen Sie da ſo in ſich ſelbſt verloren, Freund? Habe ich noch Unrecht? Bin ich noch bloß Wollüſtling?

Win. Vergeben Sie mir, daß ich Thor dieß jemahls ſagte und dachte!

Neb. Aber warum ſtarrt Ihr Auge ſo ganz unverwandt vor ſich hin?

Win. Weil ich mir ihn fortſetze, dieſen herrlichen Gedanken, deſſen erſten Faden Sie mit anſpannen. — Welch ein Blödſichtiger, daß ich nicht mit eigenen Augen ihn zuerſt ſah!

Neb. O! es gibt der Sachen noch mehr, die man ſich hierbey denken kann! Stellen Sie ſich ein Weibchen vor, der man hier an dieſem Orte, nachdem ſie zuvor lang umſonſt in bängſten Qualen nach Linderung geſtöhnt hat, zuerſt die freudige Nachricht zuruft: Mutter! du haſt einen Sohn geboren! — Wie dann die Thräne des vorhergegangenen Schmerzens ſchneller die Wange herabläuft, um der hervorbrechenden Freudenthräne Platz zu machen! — Ha! dieſer Wechſel der Wonne und des Jammers, wenn ſie nun auf ihn, dieſen kleinen Erhalter ihres Geſchlechts, die Hoffnung ihres künftigen Lebens, und den Verſiegler ihrer ehelichen Liebe blickt! — o! welch ein Meer von Empfindungen muß ſich dann über ſie ergießen, wenn ſie anders werth iſt, Mutter zu werden und nicht bloß die Schmerzen der Gebärerinn, als eine Erbinn vom Fluch ihrer erſten Mutter zu dulden. — Nun! was dünkt Ihnen von dieſer Minute?

Win. (voll Enthuſiasmus.) Ha! mich dünkt, daß ſie mit jener in der Nacht der Erzeugung noch um den Preis ringe; daß ſie, die durch größeres Leiden erſchwert ward, auch in Anſehung des Entzückens noch durch den Abſtand gewonnen, noch ſüßer für edle Seelen ſeyn müſſe, als jene, deren größtes Glück doch immer in der Erſchütterung thieriſcher Nerven beſteht.

Neb. Brav, Freund! Sie faſſen ſchnell an, und laufen ſogleich mit in die Wette. — (lächelnd.) Was gilt's, Sie ſehen künftig kein dergleichen zweyſpänniges Bett mehr, ohne ſich zu freuen?

Win. O gewiß nicht!

Neb. Und doch, mein Herr, würden Sie auf dieſe Art mehr empfinden, als ich vermag, wenn Sie bloß dieſe Freude empfänden. Ein neuer Gedanke ſchließt ſich gemeiniglich dicht an meine erſteren. — Wenn ich mir nähmlich jenen Augenblick der freudigen Brautnacht denke, in Vergleichung mit der erſten Nacht im zweyten Jahre; ha! wie wandelt dann mein Entzücken ſich in Traurigkeit. — Wer zweifelt wohl, daß von tauſend brennenden Gluthen wenigſtens bereits neunhundert und neunzig ſich in Eis verwandelt haben? — Sieh, von eben dem ſchwellenden Buſen, auf dem der Jüngling mit trunkenen Entzücken ruhte, wendet er ſich nun kaltſinnig, vielleicht gar mit Ekel hinweg. — Sieh, ein treuloſes oder leichtſinniges Weib windet ſich mit Widerwillen aus den Umarmungen eben desjenigen Mannes, den ſie unter Hunderten ſich erkor; dem ſie ewige Treue beym heiligen Altare ſchwur, der für ihr und für ihres Kindes Ernährung willig Schweiß und Sonnenhitze erträgt, und deſſen Nächte dennoch jetzt ihr Zank verbittert. — Eben dieß Ehebett, wo Beyde ſonſt den Himmel anzutreffen wähnten, hat der Verlauf von wenigen Wochen ihnen zu einer Hölle umgeſchaffen, und Jedes von ihnen läge jetzt vielleicht lieber neben dem kalten Leichnam des Andern, als neben ſeinem warmen belebten Körper. — Sieh, junger Mann, ſieh! das iſt Menſchen-Loos! Auch unſer gröſtes, unſer ſeltenſtes Glück iſt flüchtiger, als der ſchnellſte arabiſche Läufer; durchſchneidet wie der Wind die Luft, ohne daß man die Bahn bemerkt, die er durchlaufen hat. Was kann man von den Banden der Freundſchaft hoffen, da die weit feſtern der Liebe ſo ſchnell verſchwinden? Was von den kleinern Freuden des Lebens, da die vortrefflichſten, ſo kaum aufgeblüht, wieder verwelken? — Soll ich dir vielleicht der ſchrecklichen Bilder noch mehrere entwerfen? Lang, lang bleibe ich noch unerſchöpft; denke dir das Bild der ehelichen ſchamloſen Betrügereyen; oder das des ſchlafloſen Kummers, und jener Seufzer, die wahrſcheinlich von jedem ſolchen Lager aufſteigen, und unerhört bleiben mögen! oder denke es dir, wie in fruchtloſer Bemühung der entkräftete Schwelger dahin ſinkt und vergebens —

Win. — O halten Sie, halten Sie ein! Sie verderben den Traum meiner Freude grauſamer, als je ein ſpäter Nachtfroſt die Blüthen der Bäume.

Neb. Wohl denn! Ich breche ab. Nur Eines kann ich nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen; es liegt allzu nahe vor mir. — Das Bild eines Sterbenden. — Wie mancher hat vielleicht auf dieſem hier vor uns ſtehenden Lager ſeinen letzten Athem verhaucht; vielleicht, — was unter den Landleuten weit leichter, als unter den veränderlichen Städtern möglich iſt, vielleicht in eben dem Bette ihn verhaucht, wo er Menſch und wo er Gatte ward! — Wenn ich mir ihn dann verſtelle, wie ſchon die letzten kalten Tropfen des Todes auf ſeiner gelben Stirne ſtehen; — ſeine von krampfigen Bewegungen unwillkürlich gezogenen Hände; — das furchtbare Röcheln ſeiner ſteigenden und ſinkenden Bruſt; — das Starren, das ſchon von unten herauf durch alle ſeine Gebeine ſich erſtreckt; — und doch noch im brechenden Auge jenes Umſchauen nach Hülfe oder Linderung; — hier ſein weinendes Weib, ſeine ſchreyenden Kinder um ihn herum, deren lauter Jammer dem Sterbenden oft noch zu ganzen Stunden das Gefühl ſeiner Qual verlängert; o dann! wer mag es ausſprechen, dieß Gemiſch von Empfindungen? — Kann der größte Redner uns dergleichen mehrere durch ſeine Zauberkünſte ins Herz gießen, als der bloße Anblick dieſes unbelebten Dinges? — Und doch, junger Mann, ſteht's dann nur bey Ihnen, wie es Ihnen wieder ums Herz werden ſoll; ob wohl oder weh. — Denn bloß bey Ihnen ſteht's ja auch, ob ſie ſich Himmel oder Hölle als den künftigen Sitz dieſer entfliehenden Seele denken. —

Wineck war indeſſen, als Nebra dieß ſprach, voll Gefühls auf einen Schemmel gleich neben dem Bette hingeſunken. — Er ſchwieg, aber die Thräne im Auge und jeder Geſichtszug ſeines auf ſeine untergeſtützte Hand hingelehnten Hauptes zeigte von der innigſten Mitempfindung. — Nebra ſah es und ſchwieg mit ihm zwey oder drey Minuten lang; mit jeder ward ihm der junge Mann werther; endlich trat er noch näher zu ihm hin, legte freundlich ſeine Hand auf ſeine Schulter, und ſprach:

„Laſſen Sie uns von etwas andern ſprechen; Dieß merke ich, greift Sie zu ſehr an. — Wineck! Wineck! ich müßte mich ſehr irren, oder Sie haben in der kurzen Zeit Ihres Lebens ſchon viel gelitten.

Win. (indem er aufblickt, und mit Wärme Nebels Hand ergreift.) Ja wohl habe ich's! Aber woher ſchließen Sie das eben jetzt?

Neb. Aus dieſem weichen Gefühl, gleich geſtimmt zur Freude und zur Traurigkeit; raſch in ſeinen Übergängen, und doch tief verhüllt in ſeinen Wirkungen. Sprächen Sie mehr von dem, was Sie fühlten, dann traute ich Ihnen minder; aber ein ſo ſtummes und doch ſo redendes Mitgefühl herrſcht mitten im Herzen. — Sie freuen ſich gewiß über tauſenderley, wo ein Anderer gleichgültig vorbey geht; aber, Mann! Mann! Sie müſſen ſicherlich dann auch unendlich leiden, wenn das Schickſal Sie prüft!

Win. Ich litt, und leide noch.

Neb. Iſt es von der Art, daß Sie es Andern anvertrauen können? und dünke ich Ihnen wohl ein Mann zu ſeyn, zu dem man mit Zuverſicht reden kann; o! ſo entdecken Sie ſich mir!

Win. O wie gern! Sie ſind einer der trefflichſten Menſchen, die ich noch jemahls ſah! und ich Thor kann mir es nicht bitter genug vorwerfen, daß ich zwölf ganzer Stunden hindurch Sie weniger ſchätzte, Sie für einen eigenſinnigen Menſchenfeind hielt. — Verzeihen Sie mir, edelſter Mann!

Neb. (lächelnd.) Wie ſo wachsweich doch gemeiniglich Jünglinge und junge Männer von ihrer Gemüthsart ſind! — Wer bürgt Ihnen denn jetzt noch, daß ich nicht wirklich der bin, der ich Ihnen kurz vorher ſchien? Eines von meinen beyden Geſichtern, die Sie ſo verſchieden von einander fanden, muß doch alſo Maske ſeyn; jenes trug ich zwölf Stunden hintereinander; dieß noch nicht eine ganz hindurch — — Aber nein, lieber Wineck! zum Glück irren Sie dieß Mahl wirklich nicht. Wie ich jetzt mit Ihnen ſprach und ſpreche, bin ich von Natur; kalt, ernſthaft und ſtumm werde ich nur aus Grundſätzen zuweilen. — Und nun reden Sie frey mit mir!

„Mein Vater (fing Wineck an) war einer der würdigſten Geiſtlichen, die nur jemahls ihrer Gemeinde, ihrem Amte und jeder ihrer Lebenspflichten treulich vorgeſtanden haben. Streng gegen ſich ſelbſt, war er nie zu ſtrenge gegen Andere, war der munterſte Mann im Sprechen und in Geſellſchaft; aber der Ernſthafteſte in ſeinen Handlungen, für den kein Anſehen der Perſon galt, eben ſo bereit, dem Niedrigſten im Volke mit Troſte zuzueilen, als dem vornehmen Laſterhaften es zu ſagen, daß er laſterhaft ſey; und der doch Trotz dieſer gar nicht höfiſchen Tugend, Hofprediger Fürſten von X** geworden war. Ein Ungefähr führte dieſen Fürſten bey Gelegenheit einer Jagd durch das ſtille Dorf, wo mein Vater ſchon ſeit zwanzig Jahren, Wenigen bekannt, gelehrt und gelebt hatte. Ein bey Fürſten noch weit ſeltneres Ungefähr bewog ihn, mitten, während des Gottesdienſtes, ſammt ſeinem ganzen Gefolge in die Kirche zu gehen; und die Predigt meines Vaters gefiel ihm ſo wohl, daß er auch nachher ſich beynahe eine halbe Stunde mit ihm unterhielt. — Ernſt, ſo hieß dieſer Herr, gehört unter die Fürſten, die ein Gedächtniß für's Gute haben; wenige Zeit darauf ſtarb ſein Hofprediger, und zur Verwunderung der ganzen löblichen Reſidenz und der herumliegenden Gegend, erhielt mein Vater eben denjenigen Ruf, nach dem zehn Superintendenten und Doctores Theologiä den Himmel, und noch mehr das Conſiſtorium ſehnlichſt angefleht hätten. Berufen alſo ohne ſeine Bitte, würde er vielleicht das Amt ſelbſt nicht einmahl angenommen haben; hätte ihm nicht ſein Herz geſagt: er ſey verbunden, ſich einer Stelle nicht zu entziehen, wo Freymüthigkeit, eben weil ſie da am ſeltenſten und gefährlichſten iſt, auch am nützlichſten ſeyn kann. — Er ging daher, ward, unbeſtechbar bey Geld und Schmeicheleyen, bald der Spott und der Gegenſtand des Haſſes von einer Menge Höflinge; aber ſie durften nur heimlich ihn haſſen, nur heimlich ſeiner ſpotten; denn ſein Herr kannte und ſchätzte ihn. [illegible]

Ich war ſein einziger Sohn, ungefähr fünf Jahre alt, als er vom Lande in die Stadt kam, erzogen unter ſeinen Augen, und daher natürlicherweiſe der Liebling ſeines Herzens, aber nicht ſein verzärteltes Kind. Von erſter Jugend an hatte ich bereits jene unglückliche Biegſamkeit, die Sie vorhin an mir bemerkt haben; zu lenken mit jedem Worte, zu erſchüttern mit einer finſtern Miene, war ich ein Muſter des kindlichen Gehorſams, konnte vor Entzücken weinen, wenn mich zuerſt mein Vater an einem Frühlingstage mit hinaus auf das Feld nahm, ſah oft mit Gleichgültigkeit den Lärmen eines Balls bey Hofe, aber gewiß nie ohne hüpfende Freude den buntgefleckten Flügel eines aufgeſpießten Schmetterlings an, und trauerte eben ſo ſchnell innigſt darüber, wenn ich bedachte, daß meine Neugierde dieſem Thierchen ſein Leben gekoſtet hätte. — Hier vielleicht beging mein Vater den einzigen Fehler, deſſen ich bey meiner Erziehung ihn zeihen kann: er fachte an, was er vielleicht hätte mäßigen ſollen; freute ſich meines zarten und doch richtigen Gefühls, ohne zu gedenken, daß es der Schmerzen hiernieden mehr, als der Freuden gebe. — Sobald ich anfing ſelbſt etwas zu denken, unterwies er mich in Sprachen und Wiſſenſchaften. Ich erwies mich bey den erſtern gelehrig, ohne eben ſonderlich begierig darnach zu ſehn; aber dagegen fiel ich mit einem Heißhunger über das Leſen der Bücher in meiner Mutterſprache her, ſo bald mein Vater mir es verſtatten zu können glaubte. Mein Feuer und mein feines Gefühl machte, daß ich die Dichter bald aller andern Lectüre vorzog, daß ich in Kurzem Alles, was mir in ſolchen vorzüglich gefiel, auswendig herſagen konnte, und daß es auch nicht lange währte, als ich ſelbſt Verſe zu machen verſuchte.

Mein Vater ſah es und ſchwieg Anfangs beynahe ganz zu alle Dem, was ich ihm oft mit trunkener Freude wies. Ein Lächeln war ſein höchſter Beyfall; und die Ermahnung, nur meine Nebenſtunden, und auch dieſe nur mäßig zu dergleichen Vergnügungen anzuwenden, ſeine einzige Erinnerung. Nur dann tadelte er zuweilen den jungen Verſificateur, wenn er ihn allzu ſichtlich mit fremden Federn geſchmückt fand, und erſt, als er mein Ohr ſchon für gewöhnter an dichteriſche Wortfügungen und Wortlaute erkannte, fing er zuweilen über den Stoff ſelbſt zu ſprechen an, und tadelte Mattigkeit oder Unrichtigkeit in den verſifizirten Ideen. Meinem Alter gemäß, war Dasjenige, was ich beſang, meiſten Theils dieſer oder jener Feſttag in der Familie, den Frühling und die übrigen Jahreszeiten, den Wein, die Helden alter und neuer Zeit, die ich aus den Autoren oder auch aus den Zeitungen kennen lernte, und endlich — als ich über ſechzehn Jahr alt ward, — Das, was Alle beſingen, die Liebe. Doch, ein ſonderbarer Zufall gab meiner Muſe eine andere Richtung.

Vergißt du ganz, ſprach einſt mein Vater, als er in einer etwas ernſtern Minute, als er gewöhnlich ſie zu haben pflegte, ein ſcherzhaftes Gedicht von mir, das nahe an Muthwillen grenzte, ſah und las, — vergißt du denn aber ganz, mein Sohn, wem du Alles, ſelbſt dieſe Fertigkeit zu dichten, zu verdanken haſt? Ich habe ſchon ſo manches fröhliche Gedicht von dir geleſen, und doch nur ſo ſehr wenige, die den Geber erhöhen, den du nie genug, auch nur zu loben, dem ſelbſt das Lallen der Säuglinge gefällt. — Ich fühlte den Grund dieſes Vorwurfs, und meine nächſten poetiſchen Arbeiten beſtanden in einigen geiſtlichen Geſängen. Ich zeigte ſie meinem Vater. — „Wenn ſie das ſind, (ſprach er, nachdem er ſie geleſen) was ich wünſche und hoffe: Ausdrücke deines innern Gefühls, und nicht etwa die Künſteley eines Heuchlers, den nur meine neuerlichen Erinnerungen anreizten, ſo bezeige ich dir mein Wohlgefallen!" — Ich verſicherte ihn des Erſtern; er las ſie noch ein Mahl, und eines davon, ein Geſang beym Schlafengehen, gefiel ihm ſo wohl, daß er es einige Mahl abſchreiben, und zuweilen von ſeiner kleinen häuslichen Familie zu Endigung ihrer gemeinſchaftlichen Abendandachten ſingen ließ.

Dieſer Vorzug — ich läugne es nicht, — ſchmeichelte meinem Ehrgeiz. Ich verfertigte noch mehrere

Geſänge, unter welchen mir ein Lied eines Sterbenden, das ich an dem Abend eben desjenigen Tages entwarf, an deſſen Nachmittag ich eine weitläufige Muhme von mir hatte entſchlummern ſehen, vorzüglich gelang. Eine Ausgeberinn meiner Mutter, ein gutes ehrliches frommes kränkliches Weibchen, ſah durch ein Ungefähr dieß Lied, es gefiel ihr ſo ſehr, daß ſie mich um eine Abſchrift bat; ich gab ſie ihr gern (denn ich war ja noch ein junger Dichter) und gedachte nicht weiter daran. — Einſt war ich auf einige Wochen auf ein benachbartes Gut, wo meiner Mutter Bruder Prediger war, verreiſt, und gedachte noch lange nicht an den Heimweg, als ich einen Brief meines Vaters erhielt. „Er habe mir, ſchrieb er, etwas ſehr Angenehmes zu ſagen und zu zeigen, und er ermahne mich, des andern Tages nach Hauſe zu kommen.“ Ich folgte mit aller der Neugier, die dem Jüngling eigen iſt, und war kaum vom Pferde, als ich begierig nach dieſer angenehmen Neuigkeit fragte. — Mein Vater verwies mich bis nach Tiſche. Der Aufſchub ärgerte mich, aber ich war gewohnt zu gehorchen. — „Weißt du wohl, fing er bey der Mahlzeit an, daß unſere gute Lehmanninn (ſo hieß die Ausgeberinn) auf den Tod krank liegt? Ihr auszehrendes Fieber wird ſie in wenig Tagen ohne Rettung tödten. — Sie hat oft nach dir gefragt, und freute ſich heute, als ſie hörte, daß ſie dich noch ſehen ſollte; du mußt ſie nach Tiſche beſuchen. — Ich verſprach es, und beklagte ſie.

Kaum war die Tafel geendigt, als mein Vater mich an dieſen Beſuch erinnerte, und ich ging mit. — „Seh' Sie, meine Liebe, war ſeine Anrede, indem er

Mann, den meine Lippen je berührten, treu verbleiben ſollten.

Franz. [der erſtaunt da geſtanden hat.] Bianka! Verſteh ich Sie wohl ganz?

Bianka. [etwas empfindlich.] Wenn Eure Durchlaucht mich jetzt nicht verſtehn, ſo werden unſre Herzen ſich nie verſtehn.

Franz. Nur vom Altare her ſoll unſre Liebe ſich anfangen?

Bianka. Von ihm her, oder nirgends ſonſt. — Sie verwandeln ihre Farbe? Werden ernſt? — Verzeihen Sie, Prinz, wenn ich nach ſo vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich würklich liebten.

Franz. Erniedrige mich das Schickſal bis zu dem niedrigſten Bettler, wenn ich nicht heiſſer ſie liebe, als Worte faſſen und Gedanken denken können. Aber der erſte Beweis meiner Neigung ſey Aufrichtigkeit; ſey, daß von nun an jeder Gedanke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liege. — Mit den feierlichſten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre ſie Kaiſerin vom hineintrat, hier iſt mein Sohn, nach dem ſie ſo ſehr verlangte; nun danke ſie ihm, wenn ſie ihm anders etwas zu danken hat! — Sie mir? fragte ich, und trat mitleidig an das Bett, denn das, was ich ſahe, war ein lebendes Gerippe. — „Ja wohl habe ich es, junger Herr, ſprach ſie, richtete ſich mühſam empor, und reichte mir ihre Hand dar; Ihnen danke ich eine der ſüßeſten Tröſtungen auf meinem Sterbelager; mehr als hundert Mahl habe ich Ihr vortreffliches Lied auf demſelben geſungen, ſo lange ich es vermochte, und gebethet, da ich es nicht mehr zu ſingen vermochte. — Immer iſt es mir Troſt und Stärkung geweſen; zwar gibt es der herrlichen Lieder mehr in unſern Geſangbüchern; aber dieß war mir ſo vorzüglich werth, war ganz in dem Ton, den meine Seele liebt, geſungen. — O haben Sie tauſend Dank dafür! noch dort am Throne des Lammes will ich es Ihnen danken; — und o! erhören Sie auch dafür die Bitte einer Sterbenden; ſingen Sie dergleichen Lieder mehr, Sie können noch manchen Sterbenden dadurch erquicken, und Ihr Lohn dafür wird dann groß ſeyn!“

Hätte ich tauſend Zungen, ich könnte doch das Gefühl nicht ausſprechen, das mich bey dieſen mir ſo ganz unvermutheten Worten ergriff. — Ich ſtammelte wenige, beynahe unzuſammenhängende Sylben, drückte ihr die freundſchaftliche Todtenhand; eilte dann in meine Stube, kniete vor dem erſten Stuhl bey der Thür nieder, und mein dankendes Gebeth, ſo warm, ſo innig, als jemahls eines gedacht worden iſt, — denn zu ſprechen vermochte ich nicht, — ſtieg auf zum Himmel. — — Jetzt hatte ich es geendet, und wollte aufſtehen und wieder mich ſammeln; ſiehe! da ſtand dicht hinter mir mein Vater, den ich nicht herein treten hörte; ſeine vor Freude bebende Arme drückten mich feſt an ſeine väterliche Bruſt, und ſeine Thränen träufelten auf meine Wangen.

„Habe ich gehalten, fragte er mich, was ich dir verſprach?“ — — „Hundertfältig! Tauſendfältig, mein Vater! ſtammelte ich; dieſer Augenblick iſt nicht nur angenehm, er iſt der allergrößten kaum denkbaren Wonne voll!“ — „So danke ich dir es doppelt, o Gott! rief er, indem er ſeine ehrwürdigen Hände empor ſtreckte, daß du mir einen Sohn gabſt, als ich ſchon nahe an das Alter rückte; einen Sohn, der das fühlt!“ Er küßte mich noch ein Mahl und ging auf den ganzen übrigen Tag in ſein verſchloſſenes Cabinett; meine liebſte Beſchäftigung aber waren von dieſer Stunde an geiſtliche Geſänge.

Doch war, ehe ich zu dieſem Zeitpuncte hinkam, den ich des Zuſammenhanges wegen von der Erzählung meiner Liebe zur Dichtkunſt nicht abtrennen wollte, noch indeß manche andere Veränderung in mir ſelbſt vorgegangen. Es war unumgänglich nöthig, daß ein Jüngling von meiner Gemüthsſtimmung, ſo wie ſein Bart zu wachſen, und er ſelbſt ſich immer mehr den Jahren des männlichen Alters zu nähern begann, auch bald das ſüße Geboth der Liebe in ſich empfinden mußte. Ich empfand es auch wirklich, ehe ich noch viel über ſechzehn Jahr alt war; aber doch empfand ich es nicht in derjenigen Stärke, in der man es nach meiner übrigen Neigung zu allen Dem, was geiſtiges Gefühl heißt, hätte vermuthen können. — Eben diejenige Schwärmerey, die, durch Beleſenheit immer noch mehr angefacht, mich mancher Gefahr bloß ſtellte, bewahrte mich auch im Gegentheil vor mancher tiefer eingehenden Verwickelung. — Ich hatte ſo viel von zärtlichen Mädchen, von den Seligkeiten der Liebe und Gegenliebe, von den ſinnreichen oder feurigen Geſprächen zweyer ſich findenden gleich geſtimmten Seelen geleſen, daß ich vor Begierde, auch ſo etwas zu finden, brannte, und eben dieſer hohen Einbildung wegen nichts fand, was meinem Wunſche und meiner Hoffnung entſprach.

Als der Sohn eines Mannes von Anſehen und Würde hatte ich freyen Eintritt in den vornehmſten Häuſern; ich ſah da hundert artige Geſichterchen; manches feine Mädchen lächelte mich auf das freundlichſte an; manches zog auch bey dem Pfänderſpiel oder bey den Sprichwörtern bald durch einen warmen Kuß, bald durch einen vertrauten Druck der Hand, bald durch ein oft wiederhohltes Rufen zur Ablöſung meine Aufmerkſamkeit und gemeiniglich auch meine Neigung auf ſich; brachte mich dann um ein Paar Stunden Schlaf, um ein ſchön gebundenes Bouquet, oder um ein halbes Dutzend Gänge bey ihrem Fenſter vorbey; aber allemahl legte ſich Dieß gar bald wieder; und die ſtrahlende Göttinn ſchien mir nach wenig Tagen weit geringer an Seelenkräften, und nicht halb ſo innig zärtlich, wie jene Mädchen in den Büchern waren, die doch nunmehr ſchon ein Mahl meinen Kopf angefüllt, und meinen Geſchmack eckler gemacht hatten.

So ging es fort bis in mein neunzehntes Jahr; die Phylliſſen meiner Gedichte waren entweder bloß Ideale, oder Königinnen von ſechs bis zehn Tagen, höchſtens von halb ſo viel Wochen, die dann ihre Stelle und ihre emblematiſche Nahmen wieder an Andere abtreten mußten. — Mein Vater, ein ſcharfer Beobachter in Geheim, ſah dieſes Alles an, lächelte, und mochte heimlich denken: Eben ſo gut! —

Doch die Liebe verſchiebt zuweilen die Einforderung ihres Zolls; aber ſie hebt ihn nie ganz für irgend Jemanden auf. An einem Sonntag Abends, war ich zur einer großen Geſellſchaft, bey der mein Vater und eine Menge der vornehmſten Familien ſich verſammelten, mit eingeladen. Ein Ungefähr machte, daß ich die gewöhnliche Stunde, wo man ſich dort einzufinden und zu den Spieltiſchen, denen ich nicht abgeneigt war, niederzulaſſen pflegte, überhört, und daß es ſchon eine geraume Weile ſechs Uhr geſchlagen hatte, ehe ich an das Hingehen dachte. Um meinen Fehler wieder gut zu machen, eilte ich, ſobald ich ihn merkte, doppelt ſchneller hin, und beging dadurch ein neues Verſehen. — Der Mann, zu dem wir gebethen waren, wohnte zwey Stockwerk hoch; in dem gerade unter ihm wohnte ein gewiſſer Kammerrath T**, ein wohlhabender Mann und Vater von zwey wohl erzogenen Mädchen, die aber keinen Anſpruch auf Schönheit machten, noch machen konnten, und die ich ſchon oft am dritten Orte getroffen und geſprochen hatte. Jetzt, indem ich ſchnell, ohne ſonderlich Acht zu geben, die Treppen hinauf lief, geſchah es, daß ich das erſte Stockwerk für das zweyte hielt, welches um deſto leichter anging, da auch hier der Vorſaal gut erleuchtet war, und ein wartender Bedienter mir auf meine Frage: wo die Geſellſchaft verſammelt ſey? ſogleich höflich die eine nahe Thür öffnete. Ich flatterte ſchnell herein, und ſah eben ſo ſchnell bey dem erſten Eintritt, daß ich falſch gekommen ſey, denn, ſtatt in eine Verſammlung von größten Theils ernſthaften Männern zu kommen, befand ich mich unter einem großen Zirkel von lauter jungen Frauenzimmern und gleichzeitigen Mannsperſonen, die zu einem geſellſchaftlichen Spiele verſammelt, mit Lachen und lauten Scherzen einander durchkreuzten.

Betreten über meinen Irrthum, ſtammelte ich einige kleine Entſchuldigungen und wollte ſofort mich wieder zurückziehen. — Aber die älteſte Demoiſelle T** kam mir freundlich entgegen, freute ſich über dieſen unvermutheten Zufall, lud mich auf das verbindlichſte ein, Theil an ihrem Vergnügen zu nehmen, und beſtand, da Sie von meiner bereits auf mich wartenden Beſtimmung hörte, dennoch darauf, daß ich mir es wenigſtens ein Weilchen bey ihrer Geſellſchaft, die gewiß freudiger, als die obere Catoniſche ſeyn würde, gefallen laſſen ſollte. Ein halbes Dutzend junger männlicher Bekannter umringte mich, während dieſer Einladung, und vereinigte ſich mit dieſer Bitte, denn mein bekanntes gutes Herz machte mir manchen Freund; eine kleine ſchalkhafte Blondine, von deren Pfandauslöſung eben die Rede geweſen war, forderte mich zu ihrem Befreyer auf; die jüngſte T** lief mit meinem Hute davon, und kurz, ich mußte es endlich verſprechen, wenigſtens eine Viertelſtunde noch hier zu bleiben. — Jetzt erſt, nachdem ich mitten unter ihnen Platz genommen hatte, warf ich ein aufmerkſames Auge auf die einzelnen Mitglieder der Geſellſchaft; es war manches recht liebenswürdige Roſenknöspchen darunter, und ich kannte die Mädchen alle, bis auf eine Einzige; aber eben dieſe Einzige zog vorzüglich meine Aufmerkſamkeit an ſich. — Ich will Ihnen hier nicht erſt ihre Geſtalt umſtändlich beſchreiben, Sie wiſſen ja doch wohl, welch' ein parteyiſcher Mahler die Liebe zu ſeyn pflegt; aber noch nie hatte ich eine ſo regelmäßige Schönheit, vereint mit ſo verſprechender ſanfter Seele in jedem Geſichtszuge, in jedem kleinſten Fältchen geſehen; mein Blick blieb, ſo wie er ein Mahl auf ſie gefallen, auch ſo feſt auf ihr haften, daß ich meiner ſelbſt vergaß, und es lange nicht bemerkte, als mich die älteſte T** nun wohl ſchon zum zehnten Mahl am linken Rock-Ärmel zog. — „Ich muß Sie doch auch meinem Mühmchen vorſtellen, es iſt eben ſo ein gefühlvolles dichteriſches Geſchöpfchen, als Sie ſelbſt zu ſeyn im Rufe ſtehen." — Bey dieſen lächelnden Worten ergriff ſie mich und führte mich — zu eben dem Mädchen, in deſſen Bewunderung ich verſunken war. — „Sieh, Fritzchen! das iſt der junge Herr Wineck, der vielleicht mehr Verſe auswendig kann, als du Zeit deines Lebens geleſen, der ſelbſt manchen artigen macht, ſo geheim er auch damit thut." Mit immer größer werdender Verwirrung ſtotterte ich ihr ein Compliment, ſie dankte mir mit niedergeſchlagenen Augen und glühender Röthe; ich floh wieder zu meinem Stuhl, aber mein Herz blieb bey ihr zurück. Ich erkundigte mich nun näher bey meiner leichtfertigen Nachbarinn nach den eigentlichen Umſtänden dieſer reizenden Unbekannten, und erfuhr, daß es eine nahe Muhme von ihr aus einem kleinen Landſtädtchen ſey, die ihr Onkel, der Kammerrath T**, als eine Waiſe zu ſich genommen habe. Sie habe kein Vermögen, ſey aber gut erzogen und eine außerordentliche Liebhaberinn des Leſens und der ſchönen Wiſſenſchaften. — Wie wichtig mir jede dieſer kleinſten Nachrichten ward! ich hätte ſie nicht für Tonnen Goldes hingegeben; wie eifrig ich jetzt allen meinen Witz, alle Feinheit des Geſprächs, die ich nur jemahls meiner Beleſenheit zu danken hatte, aufboth, um ihr zu gefallen! Und wirklich ſchien mirs nicht ganz zu mißlingen. Elbendorf, der Sohn eines reichen Kaufmanns, hatte ſie bisher vorzüglich bedient; ſein Betragen war eben ſo plump, als ſeine Weſte reich beſetzt von Golde war; ich hatte ihn ſonſt nur für lächerlich gehalten, aber jetzt dünkte er mir unausſtehlich, und ich ſah es daher mit doppelt größerem Vergnügen, daß Friederike oft gleichgültig ſein Geplauder überhörte, um auf mich, der ich weiter hin ſaß, Achtung zu geben. — Nie war mir die Zeit ſchneller verſtrichen, als hier; ich hatte mehr als tauſend Mahl alle ihre Spiele ſonſt mitgeſpielt, und doch war mir jetzt jedes wieder ſo neu, jede Beobachtung des kleinſten Gebrauchs ſo heilig, als ob es kirchliche Gebräuche wären, und ich erſchrack nicht wenig, als ich auf einmahl beym flüchtigen Blick auf die meiner Nachbarinn anhängende Uhr gewahr ward, daß ich, ſtatt einer kleinen Viertelſtunde, ſchon eine ganze reichliche Stunde da geweſen ſey.

Auch jetzt bedurfte es des ſchmerzhafteſten Kampfes, um nicht dem nochmahligen Bitten der Geſellſchaft nachzugeben, und ich mußte mir alle das Unſchickliche oder beynahe Unmögliche dieſes Verfahrens vorſtellen um mich losreiſſen zu können. Zwar erſann ich mir, indem ich die Treppe hinanſtieg, eine ziemlich feine Entſchuldigung — denn Liebe, wenn ſie nur eine Minute Zwiſchenzeit zum Beſinnen übrig hat, iſt unerſchöpflich an Witz — brachte ſie auch ſo vor, daß man ihr Glauben beymaß, aber doch war ich den ganzen übrigen Abend durch ernſt und traurig, und fand lange Weile im Geſpräch mit Männern, denen ich ſonſt mit Entzücken zugehört hätte.

Ich will Sie hier nicht mit einer genauen Erzählung all der gewöhnlichen Symtomen einer Liebeskrankheit beſchweren; nicht mit der Beſchreibung meiner hingeträumten Tage und durchgewachten Nächte; der Sorgfalt, mit der ich nun immer friſch gepuderte, ſchön parfumirte Locken und wohl gewählte Kleider trug; mit allen den theils krummen, theils geraden Wegen, auf welchen ich mich in T** genaue Bekanntſchaft einzuſchleichen wußte; mit meinen poetiſchen Briefen, und proſaiſchen Liebesgedichten; kurz, mit all dergleichen ſieben raren Sachen, die nur dem wichtig ſind, der ſie ausübt. Nur ſo viel muß ich ſagen; binnen einer Zeit von fünf bis ſechs Wochen war ich der Gegenliebe meines angebetheten Mädchens ſicher, und Elbendorf, mein anfänglicher Nebenbuhler, war mit ziemlich geringer Mühe aus ihrem Herzen, und von ihrem Umgange verbannt.

Da der unvorſichtige Thor immer gemeiniglich noch vorſichtig gegen einen Jüngling zu nennen iſt, der zum allererſten Mahl mit ganzer Seele liebt; da auch ich keine Ausnahme von dieſer Regel machte, ſo war nichts natürlicher, als daß mein Vater gar bald eine außerordentliche Veränderung an mir bemerkte, und über die Urſache davon nicht lange zweifelhaft blieb. Weit entfernt darüber zu ſchmählen, wie es die gewöhnliche, obgleich beynah unbegreifliche Unart der Ältern iſt, ſah er vielmehr dem Dinge eine Weile mit ſtummer Gelaſſenheit zu, in der Hoffnung, daß meine Flamme vielleicht von ſelbſt bald verlöſchen werde, und als er deren Dauer wahrnahm, fragte er einſt mich ſelbſt, da er mich allein und in den tiefſten Gedanken fand, um den Grund meiner ſtillen Traurigkeit, die zuweilen mit einer raſchen Freude abwechsle.

Ich erröthete ſchnell bey dieſer Frage, und ward eben ſo ſchnell wieder blaß; zum erſten Mahl in meinem ganzen Leben ſtammelte ich eine Unwahrheit gegen meinen Vater heraus, indem ich mich mit eigener Unwiſſenheit entſchuldigte; aber er ergriff meine Hand, blickte mir feſt ins Auge, ließ ſich auf dem Stuhle neben mir nieder, und ſprach mit einer ſo liebreichen Miene, daß in ihr mehr überredende Kraft, als in bogenlangen Geſprächen lag, dieſe Worte zu mir: „Ich wollte nicht gern, mein Sohn, daß die Liebe zum andern Geſchlechte, dein Zutrauen und deine Liebe zu mir, deinem Vater, hindern möchte. — Der, der jetzt mit dir ſpricht, iſt ja nicht ein mürriſcher Alter, es iſt dein Vater, dein beſter Freund, der noch nie dir eine erlaubte Freude verwehrte, manche dir freywillig anboth; der auch jetzt bereits mehr weiß, als du vielleicht denkſt; weiß, daß du liebſt und nicht darüber zürnt, denn er kennt das Feuer des Jünglings, war ſelbſt einer, und erinnert ſich deſſen oft. — Sieh! ſelbſt mein heiliges Amt verpflichtet mich, nicht die Regung zu verdammen, die mit den mannbaren Jahren ihren Wohnſitz in dem menſchlichen Herzen aufſchlägt, und es bilden hilft; aber begierig bin ich zu wiſſen, wen du liebſt; könnte es ganz gewiß bald durch Andere erfahren, aber wünſche es von dir zu hören, um dich zu warnen, wenn ich Irrwege ſehen ſollte, um dich zu mäßigen, wenn du vielleicht unüberlegt glühteſt, und um dich zu loben, wenn du wacker biſt. — O ſey aufrichtig gegen mich, mein Sohn!“

Wer hätte es bey einer ſolchen väterlichen Anrede nicht ſeyn müſſen? Ich küßte ſeine Hand, und erzählte ihm Alles. — Er unterbrach mich weder durch Wort, noch Miene. — „Biſt du gewiß, fragte er mich, daß dich das Mädchen wieder liebt, und auch deiner Liebe würdig iſt?“ — „O gewiß! ſie liebt mich, wie ſich ſelbſt, und ihrer Liebe iſt ſelbſt ein König unwerth.“ — „Und wozu ſoll dieſer Umgang dich leiten? — du biſt noch viel zu jung, biſt noch nicht einmahl auf Akademien geweſen.“ — „Aber ſie iſt noch jünger, und ich will indeß brav lernen, und dann bald wieder kommen, und dann — — Mein Vater ſchüttelte halblächelnd ſein weiſes Haupt. „Knaben-Entwürfe! rief er aus; aber ich göſſe Öhl ins Feuer, wenn ich ſie zu beſtreiten verſuchte. Sieben, acht und mehrere Jahre dünken dir jetzt eben ſo viel flüchtige Wochen, Jugend und Reiz feſt wie Felſen ſtehend, und jenes Band, das uns dann, wenn es geknüpft iſt, an tauſend Unbequemlichkeiten feſt ankettet, ein Götterglück zu ſeyn. Wohlan, Sohn! es wäre Unſinn, ganz wider die Natur zu kämpfen; aber bey dieſen grau gewordenen Haaren beſchwöre ich dich, vergiß der Tugend nicht: vergiß nie, daß du einen Vater haſt, der viel von dir hofft, und deſſen Leben deine Fehltritte kürzen würden! — Geſpräche mit Der, die du liebſt, verwehre ich dir nicht; nur ſey Dieß nicht dein ſtätes Geſchäfte, ſey mehr die Belohnung eines wohlangewandten Tages! Auch trau nie zu viel auf Weiberwort! Mir gefällt bereits Manches ni deiner Erzählung nicht. Sie hatte einen Liebhaber

Aufgang bis zum Niedergange, und böte ſie mir mit ihrer Hand die Herrſchaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe gegen ſie theilen ſolle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen ſolle; gern bin ich zu dieſem Schwure bereit und werde halten, was ich ſchwur. Aber meine geſezmäßige Gemalin — (Er hält innen.)

Bianka. Nun? Aber ihre geſetzmäßige Gemalin?

Franz. Andre Pflichten hat Franz, der Mann, und andre Franz, der Grosherzog zu erfüllen. O daß er immer nur iener zu ſeyn vermöchte! Aber da Bianka ſelbſt zürnen würde, wenn er demjenigen nicht nachzukommen ſtrebte, was Geburt und Wohlſtand des ihm anvertrauten Volks erfodern; ſo verzeihe mir — (Er ſtockt wieder.)

Bianka. Ihr Schweigen iſt zu deutlich, als daß ichs nicht verſtehn, ihre Gründe zu leicht, als daß ich ſie nicht errathen ſollte. Ja, Prinz, ich will, daß Liebe zu mir nie den Prinzen erniedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt werden zu können, ſobald Ihr Herz nichts dagegen einwendet, ſo wiſſen Sie hiermit, gnädigſter Herr, daß Sie ſich — irren, und verließ ihn um deinetwillen. Miß dich nicht etwa mit ihm, und tröſte dich nicht mit ſeinem Unwerth! Er galt ihr wenigens ehemahls mehr, und was du gegen ihn biſt, können Tauſende mit Übermaß gegen dich ſeyn.“

Er ſchwieg hier, ging und ließ mich in tiefes Nachdenken verſenkt. So mild, ſo übertrieben mild auch Manchem ſein Betragen vorkommen dürfte; ſo hatte er doch den beſten Weg, mich auf ſeine Einwürfe aufmerkſam zu machen, gefunden, und ich eilte das nächſte Mahl mit einigem heimlichen Mißtrauen zu meiner Geliebten. Doch ihr Anblick zerſtörte, — wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, — bald wieder alle meine Beſorgniſſe, und eine Stunde, mit ihr verſchwatzt und verküßt, dünkte mir ein Gut, für das ich Thronen ausgeſchlagen hätte. Aber auch ſeit dieſem Tage blieb mein eigener Vater mein beſter Vertrauter und Leiter. Er hörte oft des Jünglings ſchwärmenden Entwürfen mit anſcheinendem Beyfall zu, um ihn zu lenken, wenn es Zeit war; von ihm erbath ich mir allezeit die Erlaubniß ſie zu ſehen und zu ſprechen, und erhielt ſie faſt immer; aber auch dann, wenn er zuweilen mir freundlich erwiederte: „mich dünkt, mein Sohn, du haſt heute noch nicht genug gearbeitet, um dich ſelbſt dafür belohnen zu können!“ Dann galt mir dieſe Ermahnung an Befehls Statt, und ich ſtudierte gemeiniglich noch ein Paar Stunden lang mit verſtärktem Eifer. — Auch in T** Hauſe merkte man bald meine Neigung; aber meine Beſcheidenheit gewann den Kammerrath, einen alten würdigen Mann, ganz. Seine Frau, ihm ſonſt an Geiſtes-Güte bey Weitem nicht gleich, ſchwieg, weil mein Vater ihr erbauliſchſter Prediger, auch weil Friederike arm und ich wenigſtens ein Jüngling von guter Hoffnung war.

So gingen ungefähr vier Monathe hin; glücklicher habe ich keine ſeitdem gelebt! auch, was ſo ſelten iſt, erkannte ich mein Glück; da kam die beſtimmte Zeit zu meiner Abreiſe auf Akademien heran. Ich hatte ſonſt mich oft auf ſie gefreut, jetzt zagte ich und trennte mich mit Schmerzen. Aber die Tröſtungen meines Vaters, daß ich nur reiſe, um deſto beſſer wieder zu kommen, und um mich zu eigener Gründung meines Glücks geſchickt zu machen; die Schwüre meiner Geliebten, zu bleiben, wie ſie jetzt ſey, ſo frey für jeden Andern, und für mich ſo ganz mein, endlich auch mein eigener Stolz, ein Mann zu ſcheinen, und kein Weichling, richteten mich wieder einiger Maßen auf, und ich hatte wenigſtens Kraft genug, den größten Theil meines Kummers in mir ſelbſt zu verſchließen.

Wie die beſten Menſchen doch auch zuweilen ihre Lieblingsgrillen haben müſſen, ſo hatte mein Vater eine vorzügliche Liebe für Wittenberg gefaßt. Er hatte einſt, mit funfzig Thalern ſparſamer jährlicher Einkünfte, doch da vergnügt, als Niemands Herr und Niemands Knecht gelebt, und ſo willig er mir auch in den meiſten Dingen freye Hand vergönnte, und ſo oft er ſich auch hier ſie mir zu laſſen erboth, ſo ſprach er doch auch ſo oft und viel von den Vorzügen Wittenbergs, daß ich, ob ich gleich, andern Erzählungen zu Folge, Leipzig und Halle im Herzen weit den Vorrang gab, ihm doch dieß Opfer ziemlich gern brachte.

Als ich hin kam, fand ich es ganz ſo, wie ich vermuthet hatte; ich ſchien mir an eben dem Orte, der

Tauſenden ein halber Himmel zu ſeyn dünkte, wie ins Elend verbannt. Das Betragen meiner Mitbrüder, die Sitten der daſigen Bürger, die Art des ſeltenen Umgangs der wenigen Vornehmen unter ſich ſelbſt, die lärmenden Vergnügungen, die man da Ergetzlichkeiten vom erſten Range nannte, die Lage des Ortes ſelbſt in einer ſandigen, von der Natur nicht geſchmückten und durch Kunſt nicht verbeſſerten Gegend konnte unmöglich dem jungen gefühlvollen Mann Genüge thun, der aus einer Reſidenzſtadt, aus blühenden Auen, aus den Geſellſchaften der feinern Welt, und ach! von ſeinem Mädchen weggeriſſen, dorthin verſchlagen ward.

Jetzt erſt that mir die Liebe zu Friederiken denjenigen Dienſt, den mein Vater ſelbſt, wie er mir ſpät nachher geſtand, von ihr gehofft hatte. — Schulliebe taugt ſelten viel; aber oft ſchützt ſie uns vor der, die noch weit weniger taugt, vor der auf Akademien. Was ich hier ſah und ſprach, war nicht Friederike; jene feilen Dirnen, für deren Genuß hundert unbeſonnene oder ſchwache Jünglinge Güter, Geſundheit, Ehre und Zeit verſchwelgten, ekelten mir; und wäre ich auch nicht ſchon vorher mit den Süßigkeiten des Studierens bekannt geweſen, ich wäre jetzt aus lieber langer Weile ihnen zugeflohen*). —

---

*) Ich hoffe von der Billigkeit meiner Leſer und auch von Ihrer Einſicht, daß ich es Ihnen nicht erſt einmahl zu ſagen bedürfte, daß dieß Urtheil von Wittenberg nicht des Verfaſſers, ſondern Winecks Urtheil iſt. Kein Ort kann Allen gefallen; und ich kenne Menſchen, die Paris langweilig gefunden haben.

So wenig ich indeß die Lebensart der daſigen Akademiſten, überhaupt genommen, leben konnte, ſo fand ich doch auch manches Gute dabey; denn da es deren, die mehr erlernten, als nöthig war, dereinſt Pfarrer oder Advocat in ihrer Vaterſtadt zu werden, ſehr Wenige gab, ſo lernten eben dieſe Wenige ſich deſto eher kennen, wäre es auch nur dadurch geweſen, daß man ſie höhniſch von den Übrigen unterſchied. Freundſchaft unter ihnen ward bald geſchloſſen, und dann überſahen ſie gelaſſen manche Unbequemlichkeit, des größern Vortheils willen.

So traurig mir daher auch das erſte halbe Jahr verſchlich, ſo angenehm vertrieb ich mir manche Abendſtunde in der Folgezeit. Meine Kenntniſſe wuchſen durch Studieren am Tage und durch Geſpräche bis oft tief in die Nacht. — Anderthalb Jahr lang mochte ich hier zugebracht haben, als ich die Poſt vom Tode meiner Mutter erhielt. Sie war, wenn ich Wahrheit reden ſoll, eine ſehr gute Mutter geweſen, ohne ein vorzügliches Weib zu ſeyn; ich trauerte um ſie mit aller Wärme eines Sohnes; aber der Gedanke an meines Vaters Leben richtete mich wieder auf.

Langſam rückte indeß immer mehr und mehr die Zeit heran, wo ich wieder die Univerſität zu verlaſſen gedachte. Ich hatte die ganze Friſt hindurch, wie man ſich leicht denken kann, mit Friederiken einen Briefwechſel verabredet, und jede Pflichten deſſelben treulich beobachtet. Auch ſie gab mir nie Urſache zu klagen; ihr Feuer blieb ſich immer ſo gleich, ihre Wünſche, mich wieder zu ſehen, mir mit offenen Armen entgegen zu fliegen, waren immer ſo innig, ihre Entwürfe für die Zukunft ſo ſchwärmeriſch, daß meine Neigung nie erkaltete, und meine Seele nie den geringſten Argwohn des Wankelmuths ſchöpfen konnte. — Ich hatte, wie ich vielleicht ſchon geſagt, oder nicht geſagt habe, die Rechte ſtudiert, weniger aus Liebe als aus Nothwendigkeit; es koſtete mir tauſendfache Mühe, ehe mein an beſſere Nahrung gewöhnter Geiſt die Thorheiten und Launen alter und neuer Rechtsverdreher faſſen konnte; aber der Gedanke an dereinſtige Verſorgung, der Gedanke, daß Brunnemann und Carpzow manchen günſtigen Einfluß auf Friederikens baldigen Beſitz haben könnten, machte, daß ich oft mit halber Verzweiflung gegen alle dieſe Hinderniſſe ankämpfte, ſie bezwang und bey meinen Lehrern mich ſo vorzüglich unterſchied, daß einige davon unter guten Freunden meine Wenigkeit, als ein Beyſpiel, anführten, daß man doch wohl zu gleicher Zeit Verſe machen, und ſonſt etwas wahrhaft Nützliches (wie ſie es zu nennen beliebten), erlernen könnte.

Mein Vater, der mir Anfangs zu einem vierjährigen Aufenthalt gerathen hatte, fing gegen das Ende des dritten Jahres unvermuthet an, mir die möglichſte Beſchleunigung zu empfehlen; ich ſchob die Urſach davon auf ſeine Liebe, und auf den Wunſch, mich bald wieder zu beſitzen, und war willig dazu; ſtand die gewöhnliche Abſchiedsprüfung aus, und erlangte all den Ruhm, den man in dieſen halb ernſtlichen Spielen erlangen kann. — Den Tag nach meinem Examen hatte ich alle meine guten Freunde zu mir zu Gaſte gebethen, um mich zum letzten Mahl mit ihnen zu ergetzen; zwar war ich ſelbſt nicht allzu aufgeräumt, denn ich hatte, was mir außerordentlich ſchien, nun ſchon drey Wochen lang weder von meinem Vater, noch von meiner Geliebten eine Zeile geſehen, und fing an betreten darüber zu werden; indeß zerſtreute mich doch die Menge ein wenig und ich hatte mindeſtens die unbeſorgteſte Miene der Freude angenommen, als der Briefträger hereintrat und mir folgenden Brief einhändigte:

„Länger, mein Sohn, vermag ich dir nicht eine „Nachricht zu verhehlen, die dich freylich wohl beſtürzen muß. Schon ſeit geraumer Zeit hat das Herz „meines Fürſten ſich ganz von mir abgewendet; trügeriſche Feinde, eben die, von denen ich's am wenigſten verdiente, haben mich verleumdet, und es endlich dahin gebracht, daß ich ſelbſt zum Schein um „meine Entlaſſung anſuchen mußte. Ich habe ſie ſofort erhalten, und bin ſchwach genug, mich, Trotz „meines freyen Gewiſſens, mehr um dich, für den ich „ſchon manchen ſchönen Entwurf träumte, als um „meinetwillen zu grämen. — Meine Kräfte ſcheinen „zu ſinken, das Licht meines Lebens ſich zum Verlöſchen zu neigen. — Mit Sehnſucht erwarte ich daher deine Rückkehr, um noch einige Tage mit dir zu „leben und dann einzuſchlafen. — Auch Friedrike T** „grüßt dich. Auf meine Bitte ſchrieb ſie dir nichts von „allen den Streitigkeiten, die ſchon geraume Zeit den „Reſt meiner Tage verbittern. Sie beklagt und beſucht „mich oft, ſpricht oft von dir; doch fürchte ich — aber „nein! ich will dir nicht unnöthig das Herz beſchweren; „ſchon beſorge ich's zu ſehr gethan zu haben."

Man kann ſich leicht das Erſtarren denken, mit dem ich dieſen Brief las und wieder las. Eine Veränderung, die ich ſo wenig befürchtet hatte, bey der mir noch ſo Vieles dunkel blieb, und deren Folgen ich ſchon jetzt zu beſorgen Grund genug vor mir ſah, erſchütterte meinen ganzen Muth. Zwar wußte ich längſt, daß unſer junger Fürſt, der ſeit ungefähr drey Jahren ſeinem Vater gefolgt, nicht ganz deſſen Liebe zu dem meinigen geerbt habe; aber ich hatte höchſtens nur von Kälte, nie etwas von Haß gehört, und keine Sylbe in den Briefen aus meiner Heimath konnte mir Anlaß zu dergleichen Argwohn geben. Auch der Schluß wegen Friederiken; — wie bebte ich, wenn ich mir ihn überdachte! —

Die Freude unſers Mahls war nun zerriſſen. Ich eilte, noch dieſen Abend meine beſten Habſeligkeiten einzupacken, und war des andern Morgens ſchon auf der Rückreiſe in mein Vaterland begriffen. Noch vor wenigen Tagen ſchmeichelte ich mir mit der heiterſten Seelenruhe, mit den lachendſten Ausſichten zu künftiger Glückſeligkeit heimzueilen; jetzt eilte ich auch, aber voll der bängſten Schwermuth.

Indeß fand ich doch noch Manches beſſer, als ich's ſelbſt mir vorgeſtellt hatte. Mein Vater, der bey Abſendung ſeines Briefes beynahe bettlägerig geweſen, hatte ſich ſeit einigen Tagen wieder ein wenig erhohlt, und kam mir bis an die Hausthür entgegen. In ſeiner Umarmung vergaß ich auf einige Augenblicke aller Sorgen, ſelbſt derjenigen, die ſein verändertes Anſehen, die Bläſſe ſeines menſchenfreundlichen Antlitzes, das Eingefallene ſeiner Wangen mir hätte machen können. Erſt nach oft erneuerten Bezeigungen meiner kindlichen Liebe und ſeiner väterlichen Zärtlichkeit vermochte ich's, nach der Urſache dieſes Wechſels zu forſchen, und ward zum erſten Mahl in meinem Leben durch eigene Theilnehmung mit den Planen jener verſteckten menſchlichen Boßheiten bekannt, die ich zur Zeit nur in Büchern gefunden, und kaum geglaubt hatte.

Mein Vater nähmlich hatte bereits vor vielen Jahren einen verarmten Candidaten, der in Gefahr ſtand, durch Krankheit und Hunger aufgerieben zu werden, zu ſich genommen, hatte ihm Koſt und Kleider und Wohnung gegeben, kurz, Vater-Stelle an ihm vertreten. Der frömmſte Chriſt kann nicht frömmer ſeyn, als dieſer Breitenſtein — ſo war des Mannes Nahme — es zu ſeyn ſchien. Die Sittſamkeit ſeiner Miene, das Sanfte in ſeinen Reden, ſeine Aufmerkſamkeit auf Alles, was Religion und Tugend auch nur von fern anging, nahm Alle, die ihn ſahen, zu ſeinem Vortheil ein. Nur etwas gefiel meinem Vater nicht, wenn er zuweilen ganz allein mit ihm ſprach. Dann war eben der Mann, der ſich ſo tief vor Jedem bückte, ſo voll der Rede von den Vorzügen ſeines Standes, von der Bitterkeit gegen Jeden, der ihm kein Prieſterfreund ſchien; und jeder Schauſpieler, jeder Tonkünſtler, Dichter, kurz, jeder Mann, deſſen Hauptzweck das Vergnügen ſeiner Mitbruder war, ſchien ihm mit einem Fuße ſchon ſo gewiß in der Hölle, daß ihm mein Vater oft einen Verweis deßhalb ertheilte. — Gleichwohl nahm er auch hier Belehrung an; das Wort Toleranz ward ihm von Tage zu Tage geläufiger; er glaubte nun zuweilen, daß ſelbſt ein Jude und Heide ſelig werden könne, und mein ehrlicher Vater freute ſich, ſeinem Orden ein würdiges Mitglied mehr gegeben zu haben.

Da mein Vater auf die Beſetzung der geiſtlichen Ämter einen mächtigen Einfluß hatte, und ſich ſeiner mit Eifer annahm, ſo währte es nicht lange, bis Breitenſtein zu einer einträglichen Landpfarre gelangte, und als es ihm auch dort nicht gefiel, und er gern wieder hinein in die Stadt ſich wünſchte, ſo ruhte mein Vater nicht eher, als bis er auch hier ihm zu einer der vortheilhafteſten Verſorgungen half. — Jetzt hatte der Heuchler, was er wollte, erlangt, und ſaß kaum feſt, als er ſchon das herrliche Project, ſeinen eigenen Wohlthäter zu verdrängen, entwarf und unternahm. — Die Stelle meines Vaters war unſtreitig die einträglichſte im ganzen Ländchen; mein Vater ſelbſt ein Mann von feſter Geſundheit, und zwiſchen ſeinem und Breitenſteins Poſten noch mancher andere Zwiſchenraum zu überſpringen. Nach dem gewöhnlichen Lauf war die Hoffnung dazu ſehr gering; nur außerordentliche Verdienſte konnten ſo etwas bewirken, und dieſe beſchloß der Ehrgeizige ſich bald um den jungen Fürſten zu erwerben.

Der Prinz ſelbſt war allerdings ein Mann von einigen Talenten; aber ſie waren ſtark mit gleich großen Fehlern verſetzt, und vorzüglich mit einem, der, ſo lächerlich er auch an und für ſich klingt, doch bey Regenten nicht ungewöhnlich zu ſeyn pflegt, er war ein Feind von Jedem, deſſen Anſehen älter, als ſeine Regierung war. Denn da er lange mit Sehnſucht auf den Tod ſeines Vaters gehofft hatte, ſo erinnerte ihn Alles, was damahls für gut gehalten worden war, wenn er es jetzt wieder ſah, an ſeinen vorigen unangenehmen Zuſtand, und Dieß war ihm Grund genug, es zu haſſen; Grund genug, die Räthe wenig zu achten, die ehemahls Alles gegolten hatten; die Luſtſchlöſſer eingehen zu laſſen, die ſein Vater gebauet hatte;

die Speiſen ungern zu eſſen, die jener gern genoſſen, und ſelbſt den Hofprediger mit Verdruß zu hören, den jener berufen und geliebt hatte. Indeß zwang er ſich eine lange Weile wegen dieſes letzten Puncts, denn er fürchtete die Geiſtlichkeit; nur die wenigen Schlauen im Volk merkten dieſen Zwang, und unter dieſen Wenigen war Breitenſtein.

Man ſollte es kaum argwohnen, aus was Allem der Neid und die Verleumdung Gift zu ſaugen vermag! Die erſte Falle, die Breitenſtein meinem Vater grub, war von ſo einer unendlichen Kleinigkeit hergenommen, daß ſie eben deßhalb kaum glaublich wird. — Bey einem Kriege, an dem der Fürſt, als General in Pr — — Dienſte, mit Theil nahm, ward meinem Vater das gewöhnliche Kriegs-Kirchengebeth vorzuleſen zugeſendet, in welchem die Wörter Durchlaucht, Durchlauchtigſter Fürſt, ſein Durchlauchtiges Leben und ſein hohes Haus ſich immer über das zehnte, zwölfte Wort durchkreuzten. Mein Vater war Zeit ſeines Lebens kein Freund der Titel geweſen; er ſetzte ſie unter den deutſchen Nationalthorheiten gleich mit oben an, überhob ſich deren, ſo viel er vermochte, bequemte ſich aber doch überall nach ihnen, wo er ſie nur nicht gar zu unſchicklich fand. Hier glaubte er wirklich ſie ſo zu finden. — „Was iſt, fragte er Breitenſtein, der eben bey ihm war, der größte Monarch, und wenn er Herr der halben Welt wäre, ſobald er gegen Gott geſtellt wird? Welches Beywort ſoll ich zu dieſen unendlichen Nahmen ſetzen, wenn ich mit ſo tiefer Unterwürfigkeit zu ihm ſelbſt von einem ſeiner Unterthanen ſpreche? Was kann lächerlicher klingen, als: Schütz, o Gott, deinen Knecht, den rren. Auch ich bin von Italiens edelſtem Blut entſproſſen. Meine Familie, wenigſtens ſo alt, als die Ihrige, wußte ſchon zu befehlen, als die Familie der Medicees, noch lang und viel an der Grundlag' ihrer Gröſſe zu arbeiten hatte.

Franz. Bianka, Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Bianka. Ob das, was ich geſprochen, erſtaunenswerth ſey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit ſpreche, weiß ich, und bin erbötig, es Ihnen heller, als dies Mittagslicht zu machen.

Franz. (mit Eifer.) O ſo beſchwör' ich Sie es zu thun: ſchwör ihnen, bey allem was heilig iſt, kann ich anders bey Ihrer Heurath Lieb- und Pflicht verbinden, ſo ſteh' es nur bey Ihnen, die morgende Sonne als Grosherzogin von Toskana untergehn zu ſehen.

Bianka. Ich faſſe Sie beym Worte. Wiſſen Sie, die Unglückliche, die jetzt vor Ihnen ſteht, auf deren niedrige Geburt Sie freilich mit vieler Wahrſcheinlichkeit von dem Staube ſchlieſſen, aus dem ſie ſolche erhoben, ward als die einzige Tochter des venetianiſchen Senator Capello geboren; deſſen Namen Eure Durchlaucht ſicher kennen müſſen; deſſen Geſchlecht

Durchlauchtigſten Fürſten!" — Breitenſteins Herz hüpfte vor Freuden, als er meinen Vater dieß reden hörte; aber er pflichtete ihm treulich bey; und mein Vater ließ des andern Tages bey Ableſung dieſes Gebeths alle die pomphaften Ausdrücke weg. Eigentlich that er jetzt nichts mehr, als was er bereits bey ähnlichen Fällen oft ganz unbemerkt gethan hatte, und was auch jetzt vielleicht keine Chriſtenſeele geärgert haben würde, wäre der tückiſche Breitenſtein nicht ſchon davon unterrichtet geweſen. — Aber ſo, von ihm unter der Hand angeſtiftet, wunderte ſich noch den nähmlichen Tag das halbe Städtchen über die Auslaſſung, ſchwatzte ſchon des andern Morgens ein kriechender Höfling dem Prinzen von dieſem reſpectswidrigen Verſehen, von dem geiſtlichen Stolze meines Vaters, der ſelbſt den fürſtlichen Titel beleidige und dadurch gute alte Sitten, Herkommen und rechtmäßig ihm angedeutete Ordnungen überſchreite, ein lang und breites franzöſiſches Gewäſche vor. Des Fürſten Ohr war nur zu willig für dergleichen Angebungen offen; er fand ſich wirklich beleidigt, und mein Vater erhielt am dritten Tag einen Verweis, der ihn um deſto mehr ſchmerzte, je weniger er an dergleichen Begegnungen gewohnt, noch auch ſie verdient zu haben ſich bewußt war.

Nichts frißt ſchneller, wie ein Stoppelfeuer, rund um ſich herum, als Mißvergnügen, ſo klein es immer ſey, in dem Herzen eines eigenwilligen großen Herrn. Von dieſem Augenblicke an wünſchte der Prinz eifrigſt eine Gelegenheit zu finden, meinen Vater aus ſeinem Wirkungskreis zu ſetzen, und wer findet nicht Gelegenheit zu einem ungerechten Vorhaben, ſobald er mächtig iſt, ſie eifrig ſucht, und von des unſchuldig gehaßten Mannes eigenen Brudern darin unterſtützt wird? — Der Prinz hatte bey Lebzeiten ſeines Vaters, zwar ungezwungen, aber doch auf deſſen Zureden aus leidiger Staatsklugheit ſeine Hand einer Prinzeſſinn aus hohem Hauſe gereicht, ohne nur auch ein Fünkchen Liebe für ſie zu fühlen. Die Wahrheit zu geſtehen, war auch ihr Äußerliches nicht dazu eingerichtet, aber ſie ward es im Umgang bald für Jeden, der ſich auf Seelengüte verſtand. Begabt mit dem fühlbarſten Herzen, machte eben dieß Herz ſie doppelt unglücklich, denn die ſichtliche Verachtung ihres Gemahls, mit der er ſogleich, als er ſein eigener Herr ward, ſie behandelte, ſog ihr das Mark ihres Lebens aus; und doch litt ſie ohne Murren, ſelbſt von dem Schwarm der Höflinge, ſo wenig ſonſt auch Mitleiden der Höflinge Leibtugend zu ſeyn pflegt, bedauert, und vom ganzen Volke geliebt.

Der Prinz hing um dieſe Zeit mit Geiſt und Leibe an einer ihrer Hofdamen. Das ſchönſte Geſicht ſtand auf einem wohlgewachſenen Körper, den aber leider! die ſchwärzeſte Seele belebte. Die Fürſtinn ſelbſt hatte ſie ehemahls aus der größten Dürftigkeit, (denn ihr Geſchlecht war eben ſo arm als edel) unter ihre Hofdamen aufgenommen; jetzt vergalt ſie ihre Güte durch tauſendfache Kränkungen, die bald landkündig wurden.

Einſt im Geſpräche mit meinem Vater wußte auch auf dieſen Punct Breitenſtein unvermerkt hinzulenken, und mit einer Wärme, die ganz Redlichkeit zu ſeyn ſchien, es ihm zu einer Gewiſſensſache zu machen, wenn er länger zu einem Ärgerniſſe dieſer Art ſtille ſchweige, da doch er allein nicht nur von der ganzen Geiſtlichkeit im Lande den freyeſten Zutritt zum Fürſtens habe, ſondern auch der Beichtvater des Fräuleins von Brennenburg (ſo hieß die Günſtlinginn des Fürſten) ſey. Mein Vater, ein wenig hierüber betreten, verſicherte ihn, daß er ſich ſelbſt ſchon deßhalb einige Bedenklichkeiten gemacht, daß er fruchtlos bereits dem Fürſten einige, jedoch verſteckte Ermahnungen gegeben habe, die eben ſo ſchnell wieder vergeſſen wurden, und daß er ſie bey nächſter Gelegenheit mit doppeltem Eifer wiederhohlen wolle.

So ſchieden ſie von einander; mein Vater muthmaßte hier keine Falle; auch ſelbſt da nicht, als er ſchon des andern Tages (wie Breitenſtein wirklich durch Kundſchafter vorher gewußt) das Fräulein von Brennenburg zu ſich zur Beichte kommen ſah; wohl aber nützte er dieſe Gelegenheit, mit ihr im Tone eines ernſten Beichtigers zu reden, und ihr bey Fortſetzung ihres jetzigen Wandels die Losſprechung zu verſagen. — Ohne ein Wort zu erwiedern, ging ſie mit der Wuth einer Medea von ihm fort, und ihr nächſter Gang war zum Fürſten. — Man kann ſich leicht denken, mit welchem Zorn er dieſe Beleidigung ſeines Augapfels aufnahm. Mein Vater ſah ſich des andern Tages zu ihm ſelbſt hinberufen und mit einer Hitze empfangen, die einen ſo mit Ehren grau gewordenen Greis tief bis ins Innerſte der Seele brannte. Er vertheidigte ſich mit der Ehrerbiethung eines Unterthans, aber zugleich auch mit dem Muth eines unerſchütterlichen Tugendhaften, und verließ das fürſtliche Gemach mit der Verſicherung, daß Ihro Durchlaucht zwar Herr über ſein Leben, aber nicht über ſein Gewiſſen, und alſo nicht über jede ſeiner Pflichten wären. Von dieſem Augenblicke an war ſeine Ungnade entſchieden und allbekannt; tauſend Kränkungen wurden hervorgeſucht, und er endlich ſelbſt durch Wege, die eben ſo niedrig waren, als ſie verdrießlich zu erzählen ſeyn würden, genöthigt, unter Vorwendung ſeines hohen Alters um einen Subſtituten anzuſuchen. Auch hier verfuhr man unbillig genug, nahm ihm einen großen Theil ſeiner Einkünfte, und gab ihm ſeinen Nachfolger in der Perſon Breitenſteins, deſſen Ränke nun kein Geheimniß mehr blieben, und die meinem Vater ſelbſt von einem ſeiner reuigen Gehülfen entdeckt wurden.

Ich ſprang entglüht von Wuth auf, als mein Vater mir dieß Alles kaltblütig erzählte; der Schwur der Rache ſchwebte bereits auf meinen Lippen; er hieß mich lächelnd wieder niederſitzen: „Jüngling, ſprach er, dein Geſicht redet, eh's noch dein Mund vermag. Aber vergiß nicht, daß Einem nur die Rache ziemt, und daß hingegen Zorn ohne Rache nur ein ohnmächtiges ſich ſelbſt auffreſſendes Thier ſey! — Auch vergilt der gerechte Richter gewiß ohne unſer Zuthun und ohne unſern Wunſch, obgleich freylich bald ſpät, bald früh. Möchte doch der undankbare Breitenſtein immerhin beſitzen, was mir gehört, um meiner ſelbſt willen trüge ich es geduldig; aber daß er ein Amt entweiht, deſſen Entweihung tauſendfaches Ärgerniß gibt, in welchem der Schmeichler des Fürſten, verſehen mit der Gewalt der Kirche und geheiligt durch den Aberglauben beym gemeinen Volke, dreyfach ſchädlich ſeyn kann, und daß meine Ungnade auch vielleicht dir Unſchuldigen deine künftige Laufbahn erſchweren dürfte, das nur kränkt mich." — Ich küßte hier ſtumm ſeine Hand, und ging mit thränenden Augen auf meine Stube. „Gott!

Gott! rief ich: ſind deiner Diener, deiner Prieſter ſo viel, die Prieſter zu heiſſen verdienen, daß du einen ſo redlichen Greis mit Kummer ſeine Wallfahrt enden läſſeſt?"

Eine Stunde darauf, nachdem ich mich etwas gefaßt hatte, kam ich wieder herunter zu ihm, und war ausgekleidet; er ſah es beym erſten Blick und fragte mich: „warum das, mein Sohn? du haſt heute ja noch weiter auszugehen." — Ich? — „Allerdings! zu Friederike T**. Ich errath' es ja doch wohl, daß auch nach ihr dir das Herz ſchlägt; und bin nicht eigenſinnig genug, um dich allein beſitzen, um nur einem deiner erlaubten Vergnügungen im Wege ſtehen zu wollen. — Geh! Geh zu ihr! Schon dieſer Zwang deiner kindlichen Liebe bürgt mir für ihre Reinigkeit." — Dieſer liebreiche Verweis überraſchte mich. Umſonſt, daß ich dem gütigen menſchenfreundlichen Greis verſicherte, daß ich gelaſſen bis morgen warten wollte, Friederiken zu begrüßen. Er drang ſo anhaltend darauf, daß ich mich wieder anziehen und hineilen mußte.

Sie empfing mich warm, aber doch nicht ſo heiß, wie ich mir's gewünſcht und geträumt hatte. Sie ſprach mir ſo viel von dem bedauerungswürdigen Wechſel meines Vaters; erkundigte ſich ſo oft nach meinen Ausſichten und Planen für die Zukunft, und das Alles ſchon in der erſten Stunde, wo ich, an ihrer Stelle, ſelbſt nur im Bettler den Geliebten geſehen und mich deſſen gefreut haben würde, daß ich bey alle Dem ein heimliches Mißvergnügen empfand, ob ich es gleich ſelbſt nicht vermochte, den Grund deſſelben mir deutlich anzugeben. — Ihre Geſtalt hingegen, ihr Verſtand, ihr Witz, alles Dieß war an ihr mit mächtigen Kräften gereift, und ich ging verliebter, aber zugleich auch ſorgenvoller, als je, von ihr hinweg. Ich redete offenherzig mit meinem Vater darüber; er ſprach mir Troſt ein, und billigte zu gleicher Zeit meine Aufmerkſamkeit. „Es iſt ein Weib, ſetzte er mit warnendem Tone hinzu, und es wäre eine höchſt ſeltene Ausnahme, wenn ſie irgend eine Veränderung ſelbſt unverändert ertrüge!“

Mein eifrigſtes Beſtreben, wozu mein Vater ſelber mich fleißig ermahnte, ging nun dahin, mich einer günſtigen Ausſicht für die Zukunft zu verſichern. Ich meldete mich zu einem und dem andern Amte, die Freunde meines Vaters unterſtützten mich; aber vergebens. — Überall erhielt ich abſchlägige Antwort, denn man wußte, daß der Fürſt unſerm ganzen Hauſe abgeneigt ſey. Eben Das, was mich ſonſt empfohlen haben würde, meine Kenntniſſe in mancherley, was nicht zu den unmittelbarſten Brotſtudien gehörte, ward mir jetzt als ein Fehler angerechnet, und ich ſah offenbare Taugenichtſe mir vorgezogen. Niemand iſt kühner im Suchen als der Jüngling, aber auch Niemand leichter in Angelegenheiten dieſer Art abzuſchrecken, als eben er. — Mein innerer Stolz, beleidigt durch einige unverdiente Fehlbitten, meine Furcht bey Erneuerung ähnlicher Geſuche, mich auf ähnliche Art beſchämt zu ſehen, der Argwohn, mit dem ich mich von einer Menge meines Gleichen, die mich ehemahls geliebkoſt hatten, verachtet, oder wenigſtens überſehen zu werden glaubte, alles Dieß erſchütterte mich tief in mir ſelbſt, und der frohe junge Mann, der ſonſt mit dem menſchenfreundlichſten Herzen ſich überall dargeſtellt hatte, ward jetzt bald ein heimlicher Menſchenfeind, traurig, argwöhniſch, unzufrieden mit ſeinem Looſe, und verſchloſſen gegen Jedermann. T** Haus, und das Zimmer meines immer kränkelnden Vaters, wurden bald die einzigen zwey Örter, wo ich zuweilen mich finden ließ; die übrige ganze Zeit ſaß ich ganz allein auf meiner Studierſtube verſchloſſen und verläugnet für jeden Beſuch.

Mein Vater ſah dieſe Änderung meines Charakters mit Schmerzen; umſonſt verſuchte ſein liebreiches Geſpräch mich aufzurichten; die Abnahme ſeiner Kräfte war eine Urſache mehr zum Kummer für mich. Mit jedem neuen Tage ward er hinfälliger an körperlichem Vermögen; nur ſeine Seele blieb heiter und ſein Verſtand gleich ſtark. Er dachte ſich ſchon ſeit geraumer Zeit das Ende ſeines Lebens, wie das Ende eines Sommertags, und freute ſich der Kühle des herannahenden Abends. — Nur alsdann, wenn ich meine Thränen nicht bergen konnte, ſtreckte er freundlich ſeine Hand gegen mich aus, drückte die meinige wie ein Freund, der Abſchied nehmen will, dankte meiner Liebe, und auch in ſein ſonſt ſo helles Auge trat eine kleine Thräne. Er machte ſich dann eine Stunde lang ſtärker, als er war, und ſprach den ganzen übrigen Tag nicht wieder vom Tode.

Friederikens Tröſtungen wirkten zuweilen noch ſtärker auf mich als die ſeinigen. Ich hatte ihr die Beſorgniſſe wegen der Ausdauer ihrer Zärtlichkeit, die ich mir gleich Anfangs machte, nicht verſchwiegen, und ſie widerlegte meine Zweifel mit einer ſo aufrichtig ſcheinenden Miene, daß ich mir ſelbſt heimlich wegen meines Mißtrauens Vorwürfe machte. — Ich ſowohl als die ganze Stadt wußten es, daß ſich eben damahls ein junger Mann von Adel, ein Herr von Bodenſtern um ſie bewürbe; ſie hatte mir es ſelbſt gleich Anfangs erzählt, und ich fürchtete wegen ſeines Reichthums und wegen ſeines angeſehenen Vaters, der Kammerherr und des Fürſten Liebling war, weil er ſo tollkühn, als er ſelber, jagte, und ſo tapfer, als er ſelber, trank; aber ſie verſicherte mich mit ſo lächelnder Ruhe, daß ſie ihn haßte, und begegnete ihm in Geſellſchaften mit ſo ſichtlicher Gleichgültigkeit, daß ich auch von dieſer aufkeimenden Eiferſucht mich bald ganz geheilt fand.

Indeß waren drey Vierteljahre ganz fruchtlos für mich hingegangen. Ich, müde dieſer Windſtille, entwarf mir den Plan, zwar nie meinen Vater, ſo lange er lebte, zu verlaſſen, aber ſo bald er auch die Augen geſchloſſen, und ich ſeinem Körper die letzten Pflichten abgeſtattet haben würde, mich an den nächſten kleinen Hof zu begeben, und allda meine Dienſte denjenigen, die ſie vielleicht nützen könnten, anzubiethen. Ein Paar kleine Schriften, die ich um dieſe Zeit geſchrieben hatte, und die in umliegender Gegend ziemlich günſtig aufgenommen wurden, beſtärkten mich in dieſer Hoffnung; denn, wer glaubt ſich wohl geſchätzter und allbekannter, als ein junger Autor, der Autor zu werden anfängt? — Doch auf einmahl ſchien mir das Glück wieder günſtiger zu lächeln. Einſt, als ich eben in Projecten und Grillen vertieft da ſaß, ließ der Geheimerath von Werner, der redlichſte Mann am ganzen Hofe, mich plötzlich zu ſich rufen. — „Der Fürſt, ſagte er, bedürfe eines Mannes, der vollkommen engliſch verſtehe, zu einer geheimen engliſchen Negotiation; man wiſſe von meiner Kenntniß in dieſer Sprache, und ſey nicht abgeneigt, ſich meiner zu bedienen. Ich ſtutzte und erbath mir einige Bedenkzeit. Die Trennung von meinem Vater war mein einziger Zweifel, und um ihretwillen ſtand ich des andern Tages im Begriff, das ganze Anerbiethen abzulehnen; aber dieſer edle Greis drang ſo feſt in mich, nichts, was irgend zu meinem Glücke gereichen könnte, ſeinetwegen zu verſäumen, daß ich mich bey einer zweyten Unterredung mit dem Miniſter zu den verlangten Proben meiner Fähigkeit erboth.

Man gab ſie mir, und Werner ſchien, als ich ſie ihm überreichte, vollkommen damit zufrieden, gab mir die beſte Hoffnung und beſchied mich auf den dritten Tag wieder zu ſich. — „Meine Geſchäfte, ſagte er, indem ich wegging, würden mich höchſtens vier Monathe lang entfernen, und dann könnte ich bey der Rückkehr auf ein anſehnliches und einträgliches Amt ſichere Rechnung machen.“ — Wer war froher als ich? Ich eilte auf den Schwingen der Liebe zu meiner Geliebten hin, und erzählte ihr Alles. Ihr Betragen dabey war nicht, wie ich es vermuthet hatte. Sie blickte nieder zur Erde, indem ich ſprach, nagte an ihrer Lippe, glühte auf ihrer Wange, ſchien voll Zerſtreuung kaum halb auf mich zu hören, und ſelbſt die Freude, die ſie nachher zu zeigen ſchien, war ſo offenbar nur eine erzwungene, daß ich nicht umhin konnte, ihr meine Verwunderung deßhalb zu erkennen zu geben. — Sie ſchwieg wieder ein Paar Augenblicke: „kann ich mich, hub ſie endlich an, recht von ganzem Herzen über einen Vorfall freuen, der Sie wenigſtens viele Monathe, und vielleicht gar Jahre wieder von uns entfernt?“ — Ich küßte ſie voll Inbrunſt, dankte für ihre zärtliche Beſorgniß, und ſtellte ihr den Nutzen dieſer Abweſenheit, das Glück, das uns erwarte, wenn wir nach Verlauf einer noch kurzen Prüfungszeit uns Hand in Hand vereinen könnten, und die immer gleiche Gluth meiner Liebe vor. — Sie ward noch ernſter und bath mich, für heute damit abzubrechen. Auch Dieß that ich und that es ohne Mißtrauen, denn ich hielt es bloß für ein Kennzeichen ihrer weichen Empfindlichkeit.

Ich verzog noch eine Stunde, und unſer Geſpräch ward wieder munterer und freyer; als ich beym Abſchied ſchon vor der Thür war, rief ſie mich wieder zurück. „Winck, ſprach ſie, ich habe über Ihre Angelegenheiten die meinigen vergeſſen. Es iſt möglich, daß ich übermorgen auf einige Tage zu meiner Tante aufs Land verreiſe; daß Sie ſich's alſo nicht befremden laſſen, wenn Sie etwa morgen nicht herkämen und dann des nächſten Tages mich nicht fänden; mit Anfang nächſter Woche bin ich wieder da." „Und ich gewiß morgen wieder hier; ich nehme alſo nicht Abſchied," war meine Antwort. — Sie both mir, indem ich Dieß ſagte, einen Kuß und noch einen und noch den dritten. Dieß war etwas ganz Ungewöhnliches; denn nie war ein Mädchen minder zuvorkommend, als ſie; indeſſen freute ich mich darüber, als über ein gutes Zeichen ihrer immer wachſenden Liebe und ging hinweg.

Des andern Tages gegen Abend war ich eben im Begriff, wieder hin zu ihr zu fliegen, als mich der Miniſter abermahls rufen ließ. Ich fand ihn gleich beym Hereintreten ganz verändert gegen ſonſt; er war nicht verdrießlich, aber er ſchien mir verlegen zu ſeyn. — Der Prinz, ſprach er, hat Ihre Schrift ſelbſt angeſehen, und, da er auf einige Tage nach ſeinem Jagdſchloſſe ſich zu erheben gedenkt, die völlige Entſcheireich iſt an Männern gleich berühmt in Krieg und Frieden.

Franz. (erſtaunt.) Capello, und Bonaventuris Gattin!

Bianka. Der Liebe Allgewalt ernidrigt eben ſo oft, als ſie erhöht. Mein Herz wählte nach Werth der Seele, eh ich den Stand des Geliebten kannte. Aber als ich Bonaventurin meine Hand reichte, entſagt' ich keineswegs den Vorrechten meines angeſehnen Stammes: er hat, ſeit den längſten Zeiten, der erſten unter allen jetzt blühenden Republicken berühmte Häupter gegeben; hat ihr Helden geſchenkt, die Feinde zu überwinden, Ueberwundne zu ſchonen, ſtolze Gegner zu demüthigen, und jeder Männertugend nachzueifern wuſten.

Franz. Ich glaub' es gern; aber freilich fürſtliches Blut — —

Bianka. Rollt in den Adern venetianiſcher Senatoren eben ſo gut, als in den Adern eines Königs. Sie, gnädigſter Herr, entſcheiden über Toskanens Schickſal; mein Vater und ſeine Vorfahren entſchieden durch ihre Stimme oft über das Schickſal von dreyen Königreichen, von einem weitläuftigen Gebiet' auf dem feſten Lande und von der ſtolzeſten reichſten aller Städte. — Segen ſey über Florenz! Sie iſt eine Perle in dung bis zu ſeiner Rückkunft verſchoben. Er ſetzte noch Einiges daran aus, aber es waren wahre Kleinigkeiten, ich widerlegte ihn und ich hoffe, es ſoll Alles gut gehen.“ — Ich dankte ihm und wollte mich wieder entfernen; er befahl mir noch zu verziehen, und ſprach von etwas Anderm; auf ſeiner Zunge ſchien mir immer noch eine wichtigere Sache zu ſchweben; alle Augenblicke war das, worüber er mich befragte, beendigt, und doch hieß er mich noch bleiben.

Junger braver Mann! brach er endlich aus, rückte näher mit ſeinem Lehnſtuhle zu mir und faßte auf zwey Secunden meine Hand an. „Was zaudre ich lange noch wegen eines wichtigen Puncts mit Ihnen zu ſprechen? Mein Amt zwingt mich beynahe täglich zu unangenehmen Geſprächen, aber noch ſind mir wenige ſo unangenehm, als das jetzige geweſen; denn ich liebte nicht nur von je Ihren Vater, ſondern auch Sie ſelbſt ſchienen mir Liebe zu verdienen. — Der Fürſt, wie Sie wiſſen, iſt unzufrieden mit ihrem Vater: auch auf Sie ſelbſt hat Dieß allerdings einigen widrigen Einfluß; doch alles Dieß ſollte ſich geben, könnten wir nur noch zuvor über eine Sache einig werden, die ich erſt heute früh erfuhr, mit Verdruß erfuhr, Erkundigung und Äußerung deßhalb mir verboth, und ſie doch endlich auf mich nehmen mußte. — Wollen Sie mir aufrichtig auf eine väterliche Frage antworten?“

Man kann leicht erachten, daß ein ſolcher Eingang mich befremden mußte: indeß antwortete ich mit einer ehrerbiethigen Verbeugung, daß ich zur Antwort auf Alles, was ich zu beantworten vermöchte, auch erböthig ſey.

„Iſt es wahr, fragte er mich weiter, daß Sie eine gewiſſe Demoiſelle T** lieben?“ — „Allerdings ſehr wahr, gnädiger Herr!“ — „Und werden Sie wieder geliebt?“ — „Ich bin deſſen verſichert.“ — „Kann man das ſo ganz bey einem jungen Frauenzimmer ſeyn?“ — „Bey ihr, aber nie bey einer Andern! — Würden Sie aber wohl das ſichere Glück Ihres künftigen Lebens einer ſo ungewiſſen Leidenſchaft aufopfern?“ — „Nicht einer unſtäten Leidenſchaft; aber Liebe, wie diejenige iſt, mit der ich dieß Frauenzimmer liebe, wird nur mit meinem Leben unterbrochen; hört wahrſcheinlich ſelbſt dort nicht auf.“ — „Sie dauern mich; aber ich muß es heraus ſagen, was mir mein Fürſt Ihnen zu ſagen befohlen hat. Dieſe Ihre Liebe mißfällt ihm, nicht, als ob er Ihre Wahl tadelte, ſondern weil er ſein fürſtliches Wort dem Vater des jungen Bodenſtern gegeben hat, Alles, was er vermag, anzuwenden, daß dieß Frauenzimmer ſeinem Sohne, der ſich aus Liebe zu ihr heimlich abzehrt, zu Theil werden möge. Hier, wo Ihro Durchlaucht bloß ihres Machtworts bedürften, wünſchen Sie doch, ſich bloß der Güte und Huld bedienen zu können. Sie allein, lieber Wineck, ſind die unſchuldige Urſache geweſen, daß die ſchöne T** bisher die Hand eines liebenswürdigen Cavaliers ausgeſchlagen hat; treten Sie zurück, ſo iſt von nun an alles noch rückſtändige Mißtrauen unſers gnädigſten Herrens gegen Ihr Haus erloſchen; ſo iſt eines der einträglichſten Ämter das Ihrige, und Sie können frey unter den andern Mädchen dieſer Stadt, oder dieſes Landes wählen; denn bey jeder Andern verſpricht Ihnen der Prinz ſelbſt ſein Vorwort. — Was ſagen Sie hierzu?“

„Daß Ihro Durchlaucht mir ihr ganzes Land um dieſen Preis anbiethen dürften, und ich doch ohne Land der arme, unbegüterte, amtsloſe Wineck bleiben würde, der ich jetzt bin. — Er fordere Alles, was in meinen Kräften ſteht, und ich will's thun; was darüber iſt, würde ſelbſt ein Gott vergebens von mir fordern, und nicht zürnen, wenn ich es dann nicht zu leiſten vermöchte, und wenn — „Ich höre jetzt, fiel' er mir ein, den braven, aber auch zu gleicher Zeit den jungen hitzigen Mann aus Ihnen ſprechen, und erwartete Beydes. Ich gebe Ihnen daher einen Tag Bedenkzeit. —

„Nicht doch, gnädiger Herr! ein Jahr, ein Tag, eine Secunde iſt mir hierin gleich. Es gibt der Dinge verſchiedene, wo ſchon Bedenkzeit nehmen, Wanken an Tugend und Rechtſchaffenheit iſt. — Und hier? — Ich wäre keines Amts, ſo klein es auch immer ſey, nicht der Huld meines Fürſten, nicht Ihrer mir ſo theuern Gewogenheit, ſelbſt nicht der Achtung des geringſten Redlichen im Volke würdig, wenn ich hier in irgend einem Betracht meine Geſinnung änderte.'

„Soll ich das ſo, wie Sie mir es ſagen, dem Fürſten wieder melden?" — „Ihm und Jedem, bey dem es Ihnen gefällt." — „Und haben es ſich auch dann überlegt, wenn Die, die Sie lieben, vielleicht nicht Ihre Standhaftigkeit, nicht dieſe Ihre alles aufopfernde Treue hätte?" —

„Sie hat ſie! Aber wäre auch das nicht; ihre Untreue würde nie die meinige entſchuldigen." — Ich ſtand auf, und wollte mich entfernen. Er hielt mich feſt. — „Wenigſtens nehmen Sie dieß noch mit! Ich bin un-

ſchul-

ſchuldig an dieſem Auftrage des Fürſten; hätte ich ihn nur von fern gemuthmaßt, ich hätte dieß ganze Geſchäft gleich Anfangs von mir abgelehnt. — Eben ſo unſchuldig bin ich auch bey jeden Folgen Ihrer Antwort. Aber mögen ſie auch ſeyn, wie ſie wollen; Sie nehmen meine Liebe und meine Freundſchaft mit ſich."

Ich bückte mich tief gegen den ehrwürdigen Mann. Einen Großen zu ſehen, der ganz als Menſch fühlt, der den jüngern feurigen Mann da, wo er mit befehlendem Ton ſprechen konnte, doch ſchont und ſeine Seele ſchätzt, dieß Schauſpiel iſt ſo ſelten, iſt ſo ſchön, daß ich, Trotz meiner innern Zerrüttung, ganz den Werth davon empfand. Die Thräne der Rührung trat in mein Auge; er ſah ſie, und mein Bemühen, noch etwas zu ſprechen. — „Keinen Dank weiter! flüſterte er halblaut: dieſe Thräne dankt mir mehr, als ich es verdiene. Möchte doch Ihre Geliebte ganz Ihnen gleichen, und dann macht kein Fürſt Sie unglücklich, wenn er Ihnen auch nur freye Luft und trocknes Brot übrig läßt." — Er drückte mir nochmahls ſelbſt erweicht die Hand, und verſchwand.

Mein Gang war natürlicher Weiſe ſogleich zu Friederiken; ich fand weder ſie noch ſonſt Jemanden von ihrer ganzen Freundſchaft. — „Sie ſey heute früh auf das Land verreiſet; ſagte mir bloß ein zurück gebliebener Bediente. — „Heute früh? fragte ich ihn verwundernd; ich glaubte, das ſollte erſt morgen geſchehen; denn wenigſtens wußte ſie noch geſtern nichts davon." — „O ja! das doch wohl! denn ſchon geſtern Vormittags habe ich auf ihr Geheiß Pferd und Wagen beſtellt; nur verboth ſie mir es, Jemanden weiter was davon zu ſagen." — Dieß machte mich ſtutzig. Wie?

dachte ich bey mir ſelbſt, wenn dieſe anders angegebene Reiſe vielleicht gar einen verſteckten Grund hätte? Man lügt ſo ſelten, auch bey der kleinſten Kleinigkeit, ohne irgend eine Urſache zu haben, die man ſich heraus zu ſagen ſchämt. — Doch nein! Sie wollte dir vielleicht das Abſchiednehmen erſparen! Sie weiß, wie unangenehm dieß auch bey der geringſten Entfernung fällt, und bequemt ſich nach deiner Schwäche! — So ſtrafte ich mich ſelbſt wieder, und ging heim zu meinem Vater, dem ich die Geſchichte dieſes ganzen Tages erzählte. Er billigte mein Betragen beym Miniſter und lächelte über meine Beſorgniß bey Friederikens Verreiſen. — Mit lauter Entwürfen für die Folgezeit brachten wir den Abend hin, und ich ſagte Unwahrheit, wenn ich ſagte, daß ich traurig geweſen ſey; denn, Trotz meiner fehlgeſchlagenen Hoffnung, tröſtete mich das Bewußtſeyn, recht gehandelt zu haben.

Des andern Morgens, als ich beym Kaffeh meinem Vater eben etwas aus einem neu herausgekommenen Buche vorlas, gab man mir einen Brief, den T** Bedienter überbracht haben ſollte; ich erkannte ſogleich Friederikens Hand und Siegel, brach ihn haſtig auf und las — ha! daß meine Sehnerven Kraft, meine Augen Licht haben mußten! — las dieß:

„Theuerſter Wineck! Wenn diejenige redlich liebt, „die Alles, ſich ſelbſt nicht ausgenommen, dem Glück „ihres Geliebten aufopfert, ſo werden Sie mirs „vergeben, und einſt vielleicht danken, wenn Sie „jetzt hören, daß Bodenſtern mein Wort und meine „Hand hat. — Schmähen Sie nicht auf mich, als „auf eine Wankelmüthige; nie habe ich Jemanden „ſo rein geliebt, wie Sie; noch lieb' ich keinen

„Andern ſo ſehr. Drey Wochen habe ich den Anerbiethungen und Bedräuungen des Prinzen ſelbſt „widerſtanden. Vorgeſtern erfuhr ich, daß Ihre „Beförderung, Ihr ganzes künftiges Glück von „meinem Ja! abhänge, und dann erſt gab ich es. „— Warum ſollen wir uns Beyde unglücklich machen? oder unſere beſten Jahre fruchtlos verharren? Da ich arm, da ich unbegütert, und (wenn „wir Liebende bleiben) auch ohne Hoffnung und „Gönner ſind, ſo iſt es billig, daß ich weiche. — „Junger feuriger, liebwerther Mann, ſeyn Sie „künftig mein Freund! Bodenſtern ſeit geſtern mein „Gatte, biethet Ihnen ſeinen Beyſtand und ſein „Vorwort bey Hofe an; und ich — „ich kenne das „Herz, das ich ungern verloren geben mußte, zu „gut, als nicht ewig Ihre Freundinn zu bleiben."

Friederike von Bodenſtern.

Aus meiner zitternden Hand ſank, indem ich die letzten Worte noch las, dieß ſchreckliche Pavier. Mit Todtenkälte und Bläſſe warf ich mich in den nächſten Armſtuhl. — „Ha! du der Nattern ſchändlichſte! wie konnte je die Erde ein ſolches Ungeheuer tragen!" — ſo rief ich und ſah' und hörte und ſprach eine lange Weile hindurch nichts, obſchon mein erſchrockener Vater zehn Mahl ſeine Frage: Was mir fehle? wiederhohlte. — Endlich griff er ſelbſt nach dem entfallenen Briefe, las ihn zwey Mahl durch, und ſeine betagten Augen, gewöhnter an Boßheiten und Trügereyen der Menſchen, konnten jetzt ſelbſt Dem kaum trauen, was ſie ſahen. Zitternd ſchlang er ſeine Arme um den Hals und küßte mich. — Armer Jüngling! ich fühle es, wie tief dieſe

Prüfung dich darnieder beugen muß; aber trage ſie als Mann und Chriſt, und als" —

„Die Verrätherinn! unterbrach ich ihn; Alles, Alles hat ſie auf ein Mahl entweiht, Treue und Glaube und Menſchlichkeit und Liebe. — Selbſt, indem ſie tückiſcher, als ein Bandit, mich tödtet, möchte ſie lieber gar noch mit Tugend und mit Freundſchaft prahlen. — Wohlan! ſo treffe mich denn jeder Fluch des Himmels, ſey Gott mein Gott nicht mehr, wenn ich irgend Eine dieſes trügeriſchen Geſchlechts wieder" — Schwöre ihn nicht aus, mein Sohn, (fiel ſchnell mein Vater ein) ſchwöre ihn nicht aus dieſen ſchrecklichen Eid! Ihn halten und ihn brechen könnte Beydes dein Gewiſſen künftig gleich ſtark quälen." Indem er Dieß ſagte, riß ich ihr Bild von meinem Buſen und zermalmte es mit meinen Füßen. Jetzt erſt traten in mein Auge ein Paar Thränen, brennend wie Feuer der Hölle; der Schmerz übermannte mich, ich ſank meiner unbewußt nieder auf die Erde, und fand mich erſt nach einer langen Ohnmacht wieder auf meinem Lager, wohin mich mein Vater hatte bringen laſſen. Er ſelbſt wich nicht von meiner Seite; ſeine Zuredungen und Bitten wirkten zwar mächtig auf meine Seele; aber noch mächtiger das innere Gefühl der gekränkten Liebe, und ſchon gegen Abend ſchlich ein Fieber durch meine Adern, das des nächſten Tages mit aller Wuth ausbrach, und mich dicht an den Rand des Grabes brachte,

Siebenzehn Tage hindurch rang meine Jugend und meine übrigens ſtarke Natur mit der Macht der verderblichſten Krankheit und mit meiner Verzweiflung. — Friederikens Nahme, Erinnerungen an ihre ehemahlige Liebe, Verwünſchungen ihres Meineids, Äußerungen einer oft zurückkehrenden Zärtlichkeit, und Haß gegen Leben und Schickſal, das war ſelbſt in den fürchterlichſten Fantaſien der Inhalt meiner Reden. — Die Regeln der Arzneykunſt ſprachen mir einſtimmig das Leben ab; aber leider! band ſich meine Krankheit nicht an dieſe Regeln, ſondern am achtzehnten Tage ſah' ich mich wieder außer Gefahr, und nach dem Verlauf einiger wenigen andern Tage im Stande, das Bett zu verlaſſen.

Auch jetzt ſchien es, als ob ich von körperlichen Schmerzen nur wieder zu noch weit empfindlichern, geiſtigern erweckt würde. Denn nicht nur lebte nun mit verneueter Stärke das Gefühl meines Verluſts in mir auf; ſondern auch an eben dem Tage, als ich wieder mühſam aufſtand, legte mein Vater ſich auf ein Lager nieder, von welchem er nie wieder aufkam. Der Kummer um mich, die Sorgfalt, mit der er beynahe Tag und Nacht hindurch ſich nicht von meinem Krankenbette trennen wollte, vielleicht auch etwas Anſteckung von meiner Krankheit ſelbſt, hatten ſeinen ohnedem ſich abzehrenden Körper ſo heftig auf ein Mahl angegriffen, daß er jetzt mit verdoppelten Schritten ſeinem Ende ſich nahte. — Über ſein Leiden vergaß ich jetzt wieder meiner eigenen Kraftloſigkeit, und ſein Tod — ſo vortrefflich, ſo ein ſanftes Einſchlummern er auch war, — mußte mir doch jetzt ein deſto herberer Verluſt ſeyn, je mehr ich eines ſolchen Freundes bedurfte. Noch ſein letztes Wort war ein Segen für mich, und ſein ſchon brechendes Auge hing noch im letzten Todeskampfe feſt an dem meinigen, bis ich mit zitternder Hand es ihm zudrückte.

Von dieſem Augenblick an, war ich von der ganzen übrigen Welt abgeſchieden. Kaum wußt' ich jetzt noch, daß es außer meinem Hauſe irgend einen Raum gebe. Die ganzen drey Wochen hindurch, als Er auf ſeinem Sterbebette darnieder lag, war ich ein einziges Mahl ans Fenſter getreten; eine halbe Chaiſe rollte von fern, ich blickte hin, ſah ein Frauenzimmer mit einer Mannsperſon an der Seite fahren, glaubte, Frideriken und Bodenſtern zu ſehen; ein eiskalter Schauder durchlief mich, ich bebte zurück an das Fenſter, und kam nie wieder an daſſelbe.

Seinem eigenen Gebothe zu Folge ward mein Vater in aller Stille früh Morgens, von Niemanden begleitet, zur Erde beſtattet. Die ganze Stadt, wie ich ſpät nachher vernahm, hatte ſich höhniſch darüber aufgehalten; ich erfuhr kein Wort davon, denn ich blieb feſt auf dem Entſchluſſe, keinen Menſchen weiter in dieſer mir nun verhaßten Stadt, ohne die äußerſte Nothwendigkeit, zu ſehen. Die Freunde meines Vaters kamen, um mir ihr Beyleid zu bezeugen; ich ließ ſie alle abweiſen. Der brave Geheimerath von Werner ließ mich fragen: Warum ich ihn gar nicht wieder beſuche? — Ich ließ mich ganz kurz entſchuldigen. Zwey Tage darauf erhielt ich einige Zeilen von ihm, worin er mir auf das liebreichſte meldete: „Der Fürſt, der nun nach erreichtem Endzwecke von mir weit günſtiger denke, ſey Willens, mir das oben erwähnte Geſchäft jetzt ganz gewiß zu übertragen, und es beruhe bloß auf mir, wenn es geſchehen ſolle." — Ich ſchlug es aus. — „Ihro Durchlaucht (antwortete ich ſchriftlich) hätten mir Alles genommen, was nur nehmbar wäre; ein Herz, indem ich ehemahls lebte, jede Ausſicht zu künftiger Glückſeligkeit, die Ruhe der Seele, und im gewiſſen Verſtande auch meinen Vater, deſſen Leben eine unverdiente Ungnade verkürzt hätte; das Andenken hieran, fürchtete ich, möchte oft meinen Dienſteifer kühlen, und das leichteſte Geſchäft zur ſchwerſten Laſt mir machen.“ — Man ſuchte mich umſonſt auf andere Wege lenken zu laſſen; ich blieb dabey.

Durch alles Dieß brachte ich es bald dahin, daß man durchgängig mich für wahnwitzig, oder, wenn man milde verfahren wollte, für ſchwermüthig hielt. Ich erfuhr es und ertrug es gelaſſen, denn eigentlich that man mir mit dieſem letzten Verdachte kein großes Unrecht. Ich ſammelte das Wenige, das mir mein Vater, der eigentlich aus Wohlthätigkeit faſt nie an das Sammeln gedacht, hinterlaſſen hatte, und was höchſtens 1500 Thaler Alles in Allem betrug: verkaufte das Häuschen, das ihm gehörte, und zog, ohne Jemanden ein Wort davon zu ſagen, vier Meilen von der Reſidenz, gleich an der Grenze, auf ein kleines, in einem einſamen, buſchigen Winkel liegendes Dorf, wo ich mir für bare 100 Thaler ein Häuschen kaufte, deſſen Werth ſeiner Bequemlichkeit angemeſſen war.

Ländliches ſtilles Leben war ſonſt ſchon oft mein begünſtigtes Traumbild auch in glücklichern Stunden geweſen; jetzt erfüllte ich dieſen Traum. — Eine einzige, in unſerm Dienſte alt gewordene Magd, lebte mit mir in dieſem Häuschen, mehr dem Nahmen als der That nach meine Aufwärterinn. Meine Koſt war ſo einfach, als möglich, meine Kleidung noch mehr, und meine ganze Lebensart die Eremitenmäßigſte, die je ein Proteſtant geführt haben kann. Ein Buchhändin Italiens Krone; aber ſeitdem das ſtolze Rom von ſeiner Gröſſe geſunken, hat keine Stadt ſo viel Anſpruch der Edelſtein in Welſchlands Krone, zu ſeyn, als Venedig, vor dem Meer und Länder zittern. — Sie, mein Fürſt, tragen das Diadem ihrer Staaten ſelbſt; meine Vorfahren, noch uneigennütziger, befeſtigten es auf der Stirne ihrer mütterlichen Republick, bald durch die Weisheit ihrer Rathſchläge, bald durch die Aufopferung ihres Blutes ſelbſt.

Franz. Mehr als zu überzeugend für mich! Aber auch für die Menge? — Iſt nicht ein mächtiger Unterſchied zwiſchen einem unbeſchränkten Monarchen, und den Dienern eines Staats.

Bianka. Nein, gnädiger Herr, auch die Capellos waren nie einem andern Herrn, als den Geſetzen unterthan; Geſetzen, die ſie oft ſich ſelber gaben! — Soll dieſe ein Fürſt nicht auch beobachten? Iſt er, wenn er anders ſeine Pflicht erfüllt, mehr als des Staates erſter Diener? — Es gab Römerinnen, welche die Hand von Königen ausſchlugen, weil ihre Väter über das Schickſal von Königen entſchieden. Es gab Venetianerinnen, durch deren Hand Monarchen ſich geehrt zu ſeyn dünkten. — Hat auf Katharinen Cornarens Haupt nicht die Krone von Cipern geglänzt? Iſt es icht mehr

als

ler zu Leipzig, der ſchon ſonſt ein Paar Kleinigkeiten von mir verlegt hatte, und für den ich nun, ohne meinen Nahmen vorzuſetzen, Eines und das Andere aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzte, war der einzige Menſch, mit dem ich zuweilen Briefe wechſelte. Der Schulze im Dorfe, ein ehrwürdiger grauer Greis, zwey bis drey nicht viel jüngere Bauern, und meine Aufwärterinn waren die Einzigen, mit denen ich je zuweilen ein Viertelſtündchen ſprach, und die einſamſten Winkel der Gegend umher meine liebſten Spaziergänge, von denen Regen mich nicht abhielt, und ſelbſt Schnee und Eis nicht ganz verſcheuchte. Vor jedem Geſchöpfe, das einem Weibe gleich ſahe, floh ich ſchon von Weitem. Kein Edelhof war hier, denn das Dörfchen gehörte einem Stadtrathe; den Pfarrer mied ich, denn er glich meinem Vater viel zu wenig, und hatte ſich bey einem anfänglichen Geſpräche ſo vorwitzig nach tauſenderley erkundigt, daß er mir gefährlicher, als ein Zollbedienter den Schleichhändlern zu ſeyn ſchien; zudem hatte er — wie alle Dorfprediger — ein Weib; und dieß Weib war eben nicht garſtig; Grund genug für mich, um ſie zu haſſen! — In keine Kirche kam ich; denn auch hier hätte ich zuweilen Menſchen ſehen müſſen, und, aufrichtig zu reden, war mein ganzes Herz voll Mißmuth gegen die Vorſicht, ob ich gleich fleißig für mich ſelbſt bethete, und über jede meiner Handlungen mit ſtrenger Sorgfalt wachte. Des Vormittags ſchrieb ich, wenn ich zu Hauſe war; des Nachmittags und Abends las ich. Meine Fenſter verhüllten ſtets Vorhänge, meine Thür war ſtets verriegelt.

Natürlich mußte dieß Betragen auch hier Verwunderung und Aufſehen machen. Man ſprach einige Wochen lang in den Schenken und auf den nachbarlichen Edelhöfen von dieſem menſchenſcheuen Fremdling. Es gab Leute mit wichtiger Miene, die wieder viel Wichtiges in mir ſuchten; Einige, die einen Spion, andere, die einen unglücklichen Prinzen, Andere, die einen vornehmen landflüchtigen Duellanten, und noch Andere, die einen Alchymiſten, oder Gott weiß, ſonſt etwas in mir vermutheten. — Doch auch Dieß gab ſich bald, zumahl, da man nach und nach durch weiteres Forſchen ſo ziemlich meine Umſtände erfuhr, und im Kurzen ſank ich zum Unbemerktſeyn herab; außer daß Anfangs der Pfarrer ein Paar Mahl von der ſchädlichen Einniſtung der Atheiſten predigte, wenn ich bey ſeinen Opfern fehlte, welches er aber auch bald einſtellte, als ich ihm meinen Zins ins Haus ſandte.

Dieſe Veränderung meiner bisherigen Lebensart mußte auch allerdings auf mein ganzes Selbſt einen wichtigen Einfluß haben. Hätte ich eines von jenen allzu feurigen, aber auch eben ſo ſchnell wieder erkaltenden Gemüthern beſeſſen, ſo wäre dieſe ſelbſt gewählte Kloſtereinſamkeit ein Gaukelſpiel von wenig Wochen, höchſtens von einigen Monathen geweſen. Im Lenz hätte ich Vergnügen, im Herbſt Langeweile gehabt, und der Winter hätte mich wieder in die Stadt getrieben, wie er die wilden Gänſe vertreibt. Aber bey einem Herzen, das jeden Eindruck tief und lang behält, bey meinem ſchon geraume Zeit vor meinem gänzlichen Umſturz ſich einniſtenden Hange zur Entfernung von Geſellſchaft und Umgang, bey meiner noch immer ſchmerzenden Liebe, bey meinem Stolze, der, obſchon von Vermögen entblößt, doch Niemands Knecht zu werden Neigung trug, und auch noch obendarein ſo lange ſich verſchmäht geſehen hatte, war es unumgänglich, daß ich länger in meiner Einſiedeley aushalten mußte. Die Gewohnheit fing bald an ſie mir noch werther zu machen. Die Sitten der wenigen Menſchen, mit denen ich umging, waren rauh, doch ſchuldlos und einfach; nie war meine Geſundheit, Trotz meines ſchleichenden Grames, beſſer geweſen, als jetzt, denn keine Schwelgerey unterbrach ſie; meine Ausgaben waren wenig und mein Fleiß erwarb ſie in zwey dazu ausgeſetzten Morgenſtunden, die mir jährlich noch funfzig bis ſechzig Thaler Überſchuß zu Büchern abwarfen. Ich war Keines Unterthan, und doch einer Perſon Herr, und ich machte ſchon Plane für die Zukunft. — Wäre es bey dieſem Gange geblieben; ſo glaube ich jetzt, da ich unverblendeter darüber nachdenken kann, es würde ſich ſicher nach und nach, Trotz meiner Flucht vor Allem, was Liebe war, dieſe unverdrängliche Leidenſchaft wieder gefunden, mein — nach und nach ans Ländliche gewöhnter Geſchmack irgend eine feine Dorfdirne ſich ausgeſucht, und ich, als ein Halbbauer, mein Leben hingebracht haben. Doch ein ganz unvorherſehbarer Zufall verrückte Alles dieß wieder.

Einſt, als ich von einem meiner einſamen Spaziergänge, die ich gewöhnlich in einem melancholiſchen Fichtenwäldchen anzuſtellen pflegte, zurückkehrte, weil es Mittagszeit war, ſah' ich mit Verwunderung ein Pferd an meiner Hausthür angebunden, und meine Aufwärterinn meiner, mit einer ängſtlichen Miene, vor der Thür warten. Sie hatte gleich vom Anfange meines dortigen Aufenthalts her den ernſten Befehl von mir erhalten, jeden Beſuch, der vielleicht von ehemahliger Bekanntſchaft zu mir kommen möchte, abzuweiſen; aber (Dank ſey der Veränderlichkeit der Welt!) noch keine Gelegenheit zu dergleichen Abweiſungen gehabt. Denn zwey Briefe ausgenommen, die ich unbeantwortet ließ, ſchien es, als ob keiner meiner ehemahligen Freunde wiſſe, daß ich noch lebe. — Um deſto unerwarteter war mir's, als ſie mir jetzt erzählte: ein Bedienter, der durch nichts ſich abweiſen laſſen wolle, warte meiner mit größter Ungeduld.

Noch mehr aber erſtaunte ich, als ich beym erſten Eintritt ihn für einen Diener aus dem T** Hauſe erkannte, der mir haſtig entgegen kam, mit Gewalt die Hand küßte, und ausrief: „Gott ſey Dank, daß ich Sie endlich gefunden! Ich habe Aufträge von äußerſter Wichtigkeit an Sie! — Leſen Sie hier dieß Billet, das meine gnädige Frau mir mitgegeben hat.“ — Ich ſchwieg ein Paar Augenblicke; mein Geſicht zog ſich in ein bitteres Lächeln. — „Seine gnädige Frau?“ antwortete ich. — „Wer macht ſie ſo kühn, auch hier in meiner ſelbſtgewählten Verbannungsſtätte meine Ruhe zu ſtören? — Gehe er mit dieſem Brief und dieſem Gruße zu ihr zurück! Alle menſchliche Verbindungen zwiſchen ihr und mir wären aufgelöſet; es ſey nichts mehr daher übrig, was ſie mir ſchreiben, und was ich von ihr leſen könne.“ — Mit dieſen Worten wollte ich in meine Kammer gehen; er vertrat mir den Weg. — „Bey Allem was heilig iſt, beſchwöre ich Sie, öffnen und leſen Sie dieß Billet! Ich darf nicht eher wieder nach Hauſe, darf nicht eher von ihrer Seite weichen.“ — „So will ich's von ihm!“ — Indem ich dieß mit rauhem Tone ſagte und nach der Stubenthür griff, war er noch ſchneller um mich herum, warf ſich zu meinen Füßen, und umklammerte meine Knie. — „So," rief er, „befahl mir meine gnädige Frau, die Ihren Widerſtand vorher ſah, Sie anzuflehen, wenn bloße Worte nicht hülfen; ſie würde, ſchwor ſie dazu, es ſelbſt thun, wenn ſie Kraft hierher zu kommen hätte. O mein liebſter Herr! wenn Sie ſie je geliebt haben, wenn Menſchlichkeit Ihnen theuer, und Gottes Gerechtigkeit, gegen der wir ja Alle Sünder ſind, Ihnen furchtbar iſt, und Sie einſt auch nicht von ihr nach äußerſter Strenge gerichtet zu werden wünſchen; ſo hören Sie auf das, was jetzt durch meinen Mund eine Sterbende fleht!" — „Eine Sterbende?" rief ich, und trat beſtürzt einen Schritt zurück, denn der Kniende ließ mich jetzt wieder gehen, indem er mit ängſtlicher Miene mir ſeinen Brief darboth; ich fuhr ſchnell darnach, nahm, erbrach ihn, und las:

„Tugendhafter junger Mann, ehemahls mein wärmſter Freund! — Niemand vielleicht unter allen Ihren Mitmenſchen hat Sie ſo ſchmerzlich und ſo unverdient beleidigt, als ich, das erkenne ich, und doch — doch wage ich jetzt wieder eine Bitte an Sie, und Sie ſind grauſamer, als ich je es war, wenn Sie dieſe mir verſagen könnten. Nahe, nahe ſteht bereits meine Seele dem Richterſtuhl des Unendlichen; tauſend Sünden machen, daß ſie bebt; aber nichts belaſtet ſie ſo ſchwer, als der Fluch ihrer betrogenen Liebe. — O Mann, den ich ſo bitter beleidigt, komm! komm und nimm meine Abbitte, die reinſte, die reuigſte, die je geſchah, nimm ſie gütig an! — Auf ſchmerzhaftem Todtenlager lügt man nicht mehr; was ein

Weib büßen kann, habe ich gebüßt; komm und höre und tröſte mich! — — — Schreibe mir nicht etwa ein Kaltes: Ich vergebe dir! — Mein halbgebrochenes Auge ſehnt ſich noch ein Mahl nach deinem Blick; du mußt ſelbſt kommen, ſelbſt ſehen, wie Gott dich rächte, und beruhigter über dein Geſchick, das mich dir zu deinem eigenen Glück nicht gönnte, von dannen gehen. — Zürne nicht über dieſe Zeile, mißdeute ſie nicht, als eine Entſchuldigung meines Meineids; und lade nicht, — ich beſchwöre dich bey jenem Blute, das für uns Alle floß — lade nicht den ſchrecklichen Gedanken dir auf, daß du ein reuiges Herz, das ohnedem ſchon tauſend Höllen foltern, durch deine Strenge in Verzweiflung ſterben ließeſt! — Auch mußt du bald kommen! Mein Leiden iſt zwar eben ſo langſam, als unvermeidlich tödtend es iſt; aber doch habe ich hoffentlich bald hier überwunden. — — O komm! komm! So gewiß Tugend dir heilig, und derjenige Gott, der Vergebung gebiethet, dein Gott iſt."

In meine Augen trat, indem ich Dieß las, eine Thräne; der Menſchheit innigſtes Gefühl durchbebte mich und mein glühender Haß verſchwand. Der treue Diener ſah Dieß und nützte es. — „Können Sie," rief er „nachdem ich dieß Alles halblaut und ſtammelnd hergeleſen — können Sie einer ſolchen Bitte Ihre Zuſage verweigern, und je hoffen, daß Gott eine der Ihrigen erhören werde?" — „Nein, das kann ich nicht! Morgen mit dem Früheſten will ich hin zu ihr eilen!" — „Ha! ſo ſegne der Himmel Sie tauſendfältig. Auch hatte ich mich ſchon darauf vorbereitet. In der Schenke ſteht ein ſchönes Pferd, auf dem Sie morgen reiten können; ich ſelbſt fliege ſogleich auf meinem zurück, dieſe tröſtende Poſt überbringen zu können."

Indem er Dieß ſagte, war der Redliche ſchon zur Thür hinaus; mein Nachrufen hielt ihn nicht zurück; ſchneller, als ich nach ihm bis zur Hausthür kommen konnte, ſaß er bereits auf ſeinem Pferde, und flog davon; meine Augen verloren ihn bald, und jetzt erſt kam mein Nachdenken zurück. — Wie viel war mir in der ganzen Sache noch dunkel; ſelbſt die Krankheit, an der ſie niederlag, wußte ich nicht, nicht, ob Bodenſtern noch lebe, ob er um dieſe Einladung wiſſe, ob ihr Tod wirklich ſo nahe und gewiß ſey; kurz, nichts wußte ich, und würde vielleicht das Ganze für einen Traum gehalten haben, hätte mich nicht das Daſeyn des andern mir beſtimmten Pferdes und der Brief von der Wirklichkeit überführt. Meine ganze mühſam erzwungene Ruhe oder Dumpfheit vielmehr, war nunmehr dahin. Der Gedanke, wieder Menſchen zu ſehen, eben diejenigen wieder zu ſehen, die mir alles Übrige verleidet hatte, die Ungewißheit, wie ich ſie finden würde, tauſend Zweifel, auflebende und eben ſo ſchnell wieder ſterbende Hoffnung, alles Dieß ſtürmte auf ein Mahl in mich ein. Mein Mittagbrot kam beynahe unangerührt von der Tafel; ich zwang mich zum Spazierengehen, aber ich ſtieß an jeden Baum; ich legte mich nieder zur Ruhe, aber ich ſchlummerte kaum Minuten lang, und ehe noch der Tag graute, ſaß ich bereits auf meinem Pferde, und ritt der Reſidenz zu, ſchneller als je ein Courier, der ſeinem Fürſten die Nachricht von einem erfochtenen Siege gern zuerſt überbringen will.

Noch eine gute Stunde vor Mittag kam ich da an, und ſo wie ich abſtieg, war auch mein Gang ins Bodenſtern'ſche Haus gerichtet. Man verſah ſich meiner bereits, und ein Bedienter öffnete mir, ohne mich nur um meinen Nahmen zu fragen, die Thür des Gemachs. — Ich trat hinein; man hatte ſo eben ſehr ſtark geräuchert, und dennoch fiel mich mitten durch dieſen Dampf ein ſonderbarer und höchſt widriger Geruch an. Ich ſah beym erſten ſuchenden Blick die Frau von Bodenſtern halb angezogen auf dem Bette liegen. Sie hob ſich ein wenig empor, um mich zu grüßen. Gott! wie erſchrack ich, als ich jetzt ihr Antlitz ſah. — Wie verſchieden von jener blühenden Schönheit am Tage, da ſie zum letzten Mahle mit ihrem Kuß mich täuſchte! — Die weiß getünchte Wand hat eben ſo viel Blut und Farbe, als ihre Wange hatte; ihre blaßblauen Lippen bedeckten mühſam ihre Zähne; ihres Geſichtes unterer Theil ſchien verlängert; ihre Augen lagen tief, tief verfallen, ohne Geiſt und Feuer; jeder ihrer Züge dünkte mir von langen Schmerzen verzogen; ihre Hände waren gelb, wie bleichgelbes Wachs; ihre Nägel blau und abgeſtorben: ſelbſt in der Freundlichkeit, zu der ihre Miene ſich zwang, herrſchte ein ſtarkes Verzucken; man ſah es, daß ſie ſich noch höher aufrichten wollte, aber ihre Kraftloſigkeit zog ſie wieder darnieder. Ich weiß nicht, ob ich irrte, aber ſelbſt die Pracht des Zimmers, in dem ſie lag, ſchien mir den Anblick ihres Jammerbildes noch kläglicher zu machen; ſo wie mich ein Todtengerippe in einem goldenen Sarge doppelt ſtärker an die Nichtigkeit des Lebens, durch ſeine Nachbarſchaft von Größe und Elend, erinnert.

Ich wollte ſprechen; doch ich vermochte es nicht. — Sie both mir die Hand, aber ſie litt es nur mühſam, daß ich ſie ihr küſſen durfte. — „Wineck!" ſprach ſie endlich: „Wie unendlich tröſtet mich dieſer Beſuch! Sie ſind der, den ich auf der ganzen Welt, jenes großen Tages halber, am meiſten fürchtete. Ich ſterbe nun zehnfach ruhiger, da ich Sie noch ein Mahl geſehen, und da ich hoffen kann, daß Sie mir verzeihen werden. O Wineck! Wineck! Wie ſcharf büße ich! Von Allen verlaſſen, von einer hölliſchen Krankheit zernagt, müßte ich wohl Ihres Mitleids würdig ſeyn, und hätte ich auch ihren Vater erwürgt, hätte ich auch Ihnen ſelbſt nach dem Leben geſtrebt."

„Gnädige Frau!" —

„Wineck! haben Sie meinen Nahmen vergeſſen? Muß ich einen Titel, wie dieſer iſt, nicht auf meinem jetzigen Lager billig für Spott aufnehmen? Welcher Gnade könnte ich mich jetzt noch anmaßen, da ich ſchon halb ein Raub der kläglichſten Verweſung bin?"

„Aber was fehlt Ihnen, Friederike?"

Ihr Blick ward bey dieſer meiner Frage noch ernſter. — „Wiſſen Sie das noch nicht?"

„Wie ſollt' ich's? — Ihr Bedienter flog geſtern bey meiner erſten Zuſage ſchnell hinweg, und heute bin ich ſo eben vom Pferde abgeſtiegen."

Wohlan! ſo ſehen Sie es mit eigenen Augen, um zu ermeſſen, was ich leide; um dann mir deſto williger zu verzeihen!" Indem ſie Dieß ſagte, wandte ſie ihr Angeſicht von mir, und zog ein wenig das Gewand von ihrer Achſel und von ihrem Buſen hinweg. — Großer Gott, welch ein Anblick! Erſchrocken bebte ich zurück, einem Furchtſamen gleich, der im

Dunkeln den Geiſt eines ſeiner verſtorbenen Freunde auf ſich los gehen zu ſehen glaubt. Eben derjenige Buſen, den ich ſonſt ſo oft in ſeinem Gewande von halbdurchſichtigem Flor mit wollüſtigen neidiſchen Augen angeblickt, auf dem ich oft, im Taumel der Freude und Küſſe Secundenlang zu ruhen Erlaubniß erhielt, und mich dann glücklich wie ein Gott dünkte, eben dieſer Buſen, der ſchönſte Thron des Vergnügens — er war jetzt von einem ſchrecklichen Krebs angefreſſen! Eine hohe Geſchwulſt lief den Arm herauf; dunkelgraue und blaue Streifen erſtreckten ſich an der Bruſt herab; ihre Mitte war offen; ein wildes ſchwammartiges rohes Fleiſch ragte aus ihr hervor, eine gelbliche Feuchtigkeit — nein! nein! die Sprache hat keine Worte, um die Verwüſtung auszudrücken, die an einem der ſchönſten Meiſterſtücke der Natur vorgegangen war.

Gerechter Himmel! rief ich aus, und fiel auf den naheſtehenden Sofa; — was iſt hier vorgegangen? Sie bedeckte ſich ſchnell wieder; wandte ſich langſam wieder zu mir hin und liſpelte: — „Wineck, was ich um aller Welt Güter Gewinnſt nicht irgend einem Mann, außer meinen Ärzten, gezeigt haben würde, habe ich Ihnen gezeigt, um deſto ſicherer Ihr Mitleid zu erbeuten; hören Sie nun noch mit wenigen Worten meine Geſchichte! Ich ſchwöre es bey dem Allmächtigen, ſeit jenem unglücklichen Tage, wo ich Sie zum letzten Mahle ſah, iſt auch die Ruhe von meiner Seele geflohen. Die Gerüchte von Ihrer tödtlichen Krankheit, von dem Abſterben Ihres Vaters, von Ihrem Menſchenhaſſe, und von Ihrer Entweichung in die einſamſte ländliche Gegend, waren eben ſo viele Donnerals wahrſcheinlich, daß ſelbſt der Fürſtenhut auf ihrer Stirne, gnädiger Herr, nur durch die Stimme einiger Capellos glänzt?

Franz. (äuſſerſt erſtaunt.) Der Fürſtenhut auf meiner Stirne durch die Stimme einiger Kapellos? — Beſte Bianka, wohin treibt Sie ihr Geiſt?

Bianka. Sie haben Recht, es iſt der Geiſt einer Venetianerin, der durch mich ſpricht. Aber ich wundre mich, nicht ganz den Geiſt von Cosmus Enkel in Ihnen zu finden.

Franz. (wie vorhin.) Von Cosmus Enkel? Warlich, Signora, ich muß Sie bitten, minder undeutlich für mich zu ſeyn.

Bianka. So hat mein Fürſt wirklich des Zeitpunkts vergeſſen, als ſein groſſer Anherr, verbannt durch ſeine Neider, aus Florenz nach Venedig flüchtete? Als die Grosmuth unſrer Patrizier und vorzüglich der Capello *) des edlen Verbannten ſich annahm? Vergeſſen Sie, daß Venedigs Rath vorzüglich den Triumph bewirkte, mit welchem Cosmus zurück in ſeine Heimath kehrte, und die Staffel beſtieg, auf der

jetzt

---

*) Auch die wahre Geſchichte bezeugt, daß Cosmus ſeine Wiedereinſetzung vorzüglich Venedigs Senat zu danken gehabt habe.

ſchläge für mich, denn ich ſah mich als die Quelle von dieſem Allen an; und mitten im Überfluß, von meinem Gatten angebethet, von Tauſenden beneidet, war ich traurig, ſo oft ich aus dem Getümmel der Geſellſchaft in mein einſames Zimmer floh. Ich kam mit einer todten Tochter nieder; meine Geburt war ſchwer, und die Nachfolgen noch betrübter; denn eine böſe Bruſt artete, vielleicht durch eine Nachläſſigkeit des Arztes, in dieſen unheilbaren Schaden aus. Seit anderthalb Jahren dulde ich durch ihn alle Schmerzen, die nur je ein Menſch zu dulden vermag. Dieß Klopfen, Freſſen und Brennen tief, tief in meinem Innerſten, iſt mehr, als Winſeln und Seufzen ausdrücken können; und doch ſind es dieſe Schmerzen nicht allein, die mich quälen. Jener Abſcheu, den ich Alle ergreifen ſehe, die ſich mir nähern, dieſe Furcht bey Jedem, der mich berührt, dieſer verweſende Geruch, vor dem Alle fliehen, und dem ich ſelbſt ſo gern entfliehen möchte, — o das hat beynahe der Leiden noch mehr für mein empfindliches und ſonſt ſo ſtolzes Herz! Ausgeſchloſſen von menſchlicher Geſellſchaft, liege ich bey lebendigem Leibe ſchon halb im Grabe; und auch er — er, der mich dir treulos machte, der vor dem Altar Glück und Unglück mit mir zu theilen ſchwur, hat mich nun verlaſſen — ſchweigt unter dem Vorwande von Familien-Geſchäften ſchon ein Jahr lang in der Ferne herum, achtet mich kaum jezuweilen einer Zeile würdig, und wartet vielleicht ſchon lange ſehnlichſt auf einen ſchwarz geſiegelten Brief von ſeinem Agenten. — O Wineck! danken Sie noch nicht Ihrem Schickſale, daß es mich Ihnen verſagte? Nur zwey Gedanken ſind hier möglich, und beyde müſſen Troſt für Sie ſeyn. — Entweder ward ich auch in Ihren Armen der Raub dieſer ſchrecklichen Krankheit, und dann — was würden Sie gelitten haben! Oder war Dieß nur mein Loos im Ehebette meines jetzigen Mannes, nur die Beſtrafung meiner Bundbrüchigkeit; o! dann, Wineck! Wineck! dann haben Sie Ihre Sache einem furchtbaren Rächer aufgetragen, und er hat Sie ſtrenger gerächt, als ſelbſt der ſtrengſte Haß es thun würde. — — Sie ſchweigen? O blicken Sie auf, blicken Sie auf, und ſagen Sie mir: Sind Sie nun, wenn ich mich ſelbſt dieſer grauſenden Strafe würdig anerkenne, wenn ich Sie, ſo nahe am Rande der Ewigkeit, noch um Vergebung bitte, ſind Sie bereit, mir zu vergeben?"

Ich warf mich, ehe Sie dieß Letzte noch ganz herausſagen konnte, nieder vor ihr Bette: — „O Friederike! Wie ſchnell haſt du meinen Zorn weggetilgt! Wie viel zu hart haſt du für einen Fehltritt gebüßt, an dem doch wohl mehr noch die Verleumdung und die Lockung meiner liſtigen Feinde, als dein eigenes Herz Schuld hatte! O Alles, Alles ſey vergeſſen! Alles, Alles vergeb' ich dir! würde mein Leben für dich aufopfern, wenn es dich retten könnte!"

„Nein, mein Theurer! hier iſt keine Rettung mehr; hier iſt Ende der Qual das Beſte, was Sie mir wünſchen können!" — Küſſen Sie mir nicht ſo oft dieſe Leichenhand. Zwar haben mir meine Ärzte verſichert, daß die Berührung dieſer noch geſunden Theile Niemanden ſchaden könne; aber Sie könnten doch vielleicht einen Abſcheu fühlen! — Verlaſſen Sie mich jetzt lieber auf einige Augenblicke! ich ſehe es, Ihr Herz iſt übervoll, und Ihre Thränen erweichen mich. — Gehen Sie auf Ihr Zimmer!" — Ich ging: man wies mir ein Gemach an; und hier machte ich dem tobenden Strom meiner Empfindungen Luft. Daß ich ſie jetzt nicht mehr zu ſchildern vermag; das, Mehra, errathen Sie von ſich ſelbſt.

Drey Tag und Nächte lebte ich nun, ohne einen Fuß vor die Hausthür zu ſetzen, in ihrem Hauſe. Selten, außer wenn ſie ſich verbinden ließ, oder ſchlummern wollte, oder es ſelbſt befahl, wich ich aus ihrem Zimmer. Selbſt den faſt unleidlichen Geruch ihrer Krankheit wußte ich ziemlich gewohnt zu werden; bald las ich ihr etwas vor, bald ſprach ich zu Stunden mit ihr; kurz, ich verſuchte alles Mögliche, um, ſo viel es nur ſeyn konnte, ihre Gedanken von den Qualen des Körpers abzuziehen. Alle Bedienten rühmten mir ihre Sanftmuth und beklagten ſie; aber auch alle klagten, daß es ihnen oft die äußerſte Überwindung beym Anblick eines ſolchen Jammers auszuhalten koſte. Die Ärzte ſchmeichelten ihr mit einem baldigen Tode, aber, wenn ich ſie allein darum befragte, geſtanden ſie mir mit Achſelzucken, daß es vielleicht noch Jahre dauern könne. Dieſer Gedanke und das ſtäte Anſchauen eines ſolchen Elends hatten binnen dieſen drey kurzen Tagen wirkſamere Folgen auf mich, als die lange Entfernung von Menſchen hatte haben können. Meine Augen wurden ſelten trocken; der Schlaf floh wieder von meinem Lager; weder Speiſe noch Trank ſchmeckten mir; und meine Wange verfiel.

Sie bemerkte es, und als ich am Morgen des vierten Tages wieder ins Zimmer trat, rief ſie mich mit ernſter Miene an ihr Bette. — „Ich bin, hob ſie an, nun Ihrer Vergebung gewiß, und ſehe die Theilnehmung an meinem Jammer in jedem Ihrer Geſichtszüge; um aber Ihre Verdienſte um mich Unwürdige ganz zu vollenden, müſſen Sie mir noch zwey Dinge aufs heiligſte zuſagen, wenn ich Sie zuvor verſichert habe, daß Sie dadurch weder Gott, noch eine Ihrer Pflichten beleidigen, wohl aber ſich und mir nützen können."

Ich verſprach es ohne Bedenken, und mit einem großen Schwur. — Nun! ſagte ſie. Meine erſte Bitte ſey alſo dieſe! Ich, die ich Sie ſo ſehnlich zu mir herzukommen bath, bitte Sie nun auch jetzt eben ſo ernſtlich, mich wider zu verlaſſen. — Es iſt ein unergründliches Ding um die Liebe. Selbſt einen Schritt von dem gewiſſen Grabe, ſelbſt in den ſchrecklichſten Quaalen, weicht ſie nicht ganz von uns. Ihre Herrſchaft wird ſchwächer, aber ſie erliſcht nie ganz. — Ihr Anblick, Wineck, weckt die Erinnerung an die Blüthe meiner Jugend und verſtärkt meine Schmerzen, und zieht meine Seele von jenen Gedanken, die jetzt meine einzigen ſeyn ſollen, von den Gedanken an Tod und Ewigkeit ab. — Wie könnte ich dieſe thränenden Augen, dieſe abfallenden Wangen, und dieſe Bangigkeit Ihres mitleidigen Blicks ſehen, ohne mir Vorwürfe deßhalb zu machen? Auch muß Ihr Aufenthalt bey mir bald die Neugier der Menſchen rege machen. — Verlaſſen Sie mich daher; ich will allein ſterben! — Aber reiſen Sie nicht wieder, das iſt meine zweyte Bitte, Ihrer traurigen Einſiedeley zu; der Gedanke an das hier Geſehene könnte Ihr Leben kürzen; auch ſind Sie für die Welt geboren; nehmen Sie wieder Theil an ihr. Ich bitte Sie darum; ich befehl es Ihnen. Mit Ihren Talenten wird es Ihnen, Trotz Ihrer eingeſchränkten Glücksgüter, nicht lange an Verſorgung gebrechen. — Hier iſt eine kleine Börſe; ſie enthält den Überſchuß meiner ehemahligen Nadelgelder und anderer Geſchenke; ich bedarf Ihrer nicht mehr; kann ſie mit Recht mein nennen, und das, was darin befindlich, iſt nicht viel, kaum zwey hundert Ducaten; nehmen Sie dieſe als ein Andenken von mir und leben Sie glücklich!"

Ich ſtand erſtarrt, ſo lange ſie ſprach. Was ich hörte, kam mir ſo unvermuthet, daß ich ſie ſelbſt nicht zu unterbrechen vermochte. — „Nein! rief ich endlich aus! Ich trenne mich nie von Ihnen! Sie, von Allen Verlaſſene, ſollen es von mir nicht eher werden, bis Sie ausgeduldet haben. Ich will mir eine Wohnung in der Stadt miethen, und dann fortfahren, täglich um Sie zu ſeyn. Bey einem Jammer, wie der Ihrige iſt, ſchweigt Verleumdung, und Aushalten des Freundes iſt hier das einzige Linderungsmittel. Was habe ich und Sie viel mehr mit der Welt, zumahl mit der hieſigen zu thun? O laſſen Sie mich lieber hier bleiben, und von Ihnen ſterben lernen!"

„Umſonſt! Sie beſtand auf ihrem Verlangen, und erinnerte mich an meinen Eid. Den ganzen Tag widerſtritt ich ihr; aber, als ſie endlich mit ſichtlichem Verdruß ihre Beſchwörungen wiederhohlte, mußte ich nachgeben; und Alles, was ſie noch zuletzt von mir annahm, war das Verſprechen, daß ich dann, wenn ſie binnen drey Monathen noch nicht überwunden hätte, ſie von Neuem beſuchen dürfte. — Ich ſchied mit gebrochenem Herzen; auch ſie ward weich beym Abſchiede; bey dem heftigſten Schmerzen war ein Seufzer bisher Alles geweſen, was ihr entſchlüpfte; jetzt tropften ein Paar Thränen auf meine Hand, und ſie rief mich einige Mahl zurück, unter dem Vorwand, mir nochmahls meine Bereitwilligkeit im Vergeben zu danken. — Die Unglückliche! Sie wußte wahrſcheinlicher Weiſe gar wohl, daß ich meine Zuſage, ſie wieder zu beſuchen, nicht würde halten können. Denn kaum war ich zwey Tage wieder in meiner ländlichen Wohnung angelangt, als ein Bothe mir die Nachricht ihres Todes brachte. Man hatte ſie unvermuthet des Morgens todt im Bette gefunden, und hatte ſtarke Vermuthung, daß ſie durch Opium ihr Ende befördert habe, denn noch war keiner der lebenführenden Theile bey ihr angegriffen. — Vielleicht war es auch eben dieß Verlangen, ungeſtört ihr Vorhaben auszuführen, was ſie ſo heftig auf meine Abreiſe bringen machte. — Sey es wie immer, ich hoffe, dort oben iſt ihr eben ſo unbeſchränkt verziehen, als ich es hiernieden gethan habe.

Ich blieb feſt bey meinem Vorſatze, auch im Tode ihr meinen Eid zu halten, ob ich mich gleich mit eben ſo ſchwerem Herzen, als ob ich eine Geliebte verließe, von meiner Einſiedeley trennte; mein Häuschen, das für das wohleingerichtetſte im ganzen Dorfe galt, verkaufte ich mit einer ſehr geringen Einbuße; überſchlug mein Vermögen, und fand, daß es mit dem Geſchenk von Friederiken ſich nahe an zwey tauſend Thaler erſtreckte. — Wahrhaftig eine kleine Summe für den, der wie ich, ohne Freund, ohne Empfehlung, und — was das Schlimmſte war! — auch ohne die Kunſt kriechen zu können, an dem erſten beſten fremden Ort ſein Glück zu machen gedenkt; und doch war das mein geringſter Kummer; fand ich überall nichts, ſo war ich eines Eides quitt, und mit den letzten Paar hundert Thalern floh ich wieder der Armuth eines Dorfes zu; bereit, wenn Alles erſchöpft wäre, mich ſelbſt meiner Hände Arbeit nicht zu ſchämen. Eben deßhalb machte ich auch von meinem kleinen Capitale eine ſonderbar ſcheinende Eintheilung. Die kleinere Hälfte beſchloß ich zu verreiſen; wohin zuerſt, das galt mir gleich; denn Alles, was ich dadurch zu erlangen ſuchte, war Menſchenkenntniß und Zerſtreuung meines Grams.

So bin ich, ſeit dieſem Tage meiner Abreiſe ſchon zwey Jahr hindurch herum gewallt, ohne einen Ort zu finden, den ich meine Heimath nennen könnte; habe den gröſten Theil von Deutſchland durchreiſet, oft ſchon geſucht, wo ich Ruhe finden könnte, und deren keine gefunden; oft ſchon mich in der Gefahr geſehen, meinen Hals ins Joch der bürgerlichen Sclaverey zu bücken; aber bin auch eben ſo oft durch die und jene Urſache wieder abgehalten worden; doch war ich nie noch näher dabey, als ganz vor Kurzem in Braunſchweig. — Ein Ungefähr machte mich allda einem der Geheimenräthe bekannt; er galt für einen Gönner der Muſen; die Dichter des Landes hatten ihm ſämmtlich bald dieſe, bald jene Ode, bald gar einen ganzen Band in tiefſter Ehrfurcht geweiht, und einige davon hatte er allerdings mit Groſmuth belohnt. Ein Geſchäft, das mir ein Bekannter aus der Stadt, wo ich zuletzt geweſen, an ihn auftrug, machte, daß ich ihm aufwartete. Er fand etwas in meinem Äuſerlichen, das ihn zu meinem Vortheil einnahm. Er erkundigte ſich nach meiner Herkunft, Umſtänden und Plan; ich ſprach offen mit ihm, und das ſchien ihm noch mehr zu gefallen; ich verweilte auf ſein Geheiß in Braunſchweig, und hielt endlich, von ihm bey verſchiedenen Groſen bekannt gemacht, und auf ſeine Verſicherung, daß er es durchſetzen könne und wolle, um eine Secretärsſtelle bey der Kammer an. — Alles ſchien ſich Anfangs zu meinem Vortheil zu vereinen; ich gerieth in Bekanntſchaft mit den beſten Familien; man fand in meinen Geſprächen etwas Empfehlendes, Sanftes und Gutdenkendes; man rühmte meine Kenntniß in Sprachen und in der ſchönen Literatur; man billigte die Beſcheidenheit, mit der ich mich ſtets über meine Meinung fragen ließ, ohne ſie Jemanden aufzudringen; ſo wie man wieder die Freymüthigkeit, mit der ich einen einmahl zu vertheidigen übernommenen Satz auch wirklich vertheidigte, als gerecht und edel pries.'— Schon ſah ich, mit heimlicher Furcht, die Augen mancher Mädchen zum Kampfe gegen mich ſich rüſten, und Alles, was man mir noch zur Bedingung machen zu wollen, und was ich auch einzugehen Willens war, beſtand darin, daß ich ein Jahr lang ohne Beſoldung dienen ſollte.

Einſt ward ich, unter dem Vorwand eines kleinen Geſchäftes, zu meinem vorzüglichſten Gönner gerufen. Eine alte, ziemlich unbekannte Wochenſchrift, die ungefähr vor zehn Jahren herausgekommen war, lag aufgeſchlagen auf einem ſeiner Tiſche; ich bemerkte ſie nicht, ſo lange ich Anfangs mit ihm ſprach; aber da er mich einige Zeit, anderer Abrufungen wegen, allein ließ, und mich bath, mir indeß die Zeit mit dem erſten beſten Buche, das ich in ſeiner offenſtehenden Bibliothek finden würde, zu verkürzen, ſo trieb mich ein unglücklicher Zufall, eben nach dieſem, das mir unter allen am nächſten lag, zu greifen. Ich las einige Seiten von einem Gedichte, das ich gezeichnet fand, und gähnte von ganzem Herzen, denn es war ganz in Gottſchediſchem Geſchmacke; eben wollte ich es wieder hinlegen und nach etwas Beſſerm mich umſchauen, als Ihro Excellenz wieder hereintraten. Er ſah es, worin ich geleſen, und ſagte lächelnd mit der gleichgültigſten Miene: „Ha! Ha! ennuyren Sie ſich auch an dieſem mit Recht vergeſſenen Buche, das mir heute ein Zufall aus dem ſtaubigſten Winkel meines Bücherſchranks in die Hände ſpielte, und worin ich heute Mittag hin und wieder einige abgeriſſene Stücke las, die mir aber ſehr nahe ans Mittelmäßige zu kommen ſchienen.“ — „Oder auch vielleicht, war meine Antwort, noch gar unter demſelbigen ſtehen; wenigſtens habe ich jetzt gleich ein Gedicht geleſen, das man weit gerechter, als es jetzt Ode überſchrieben iſt, platte Proſa betiteln könnte.“

„Weiſen Sie mir doch einmahl her, Herr Kritikus!“ — Ich gab es ihm, und wunderte mich heimlich, als ich plötzlich eine lodernde Röthe in ſein ſonſt blaſſes Geſicht ſteigen ſah. — Er las ein Paar Zeilen, nagte an der Lippe, und lächelte gezwungen. — „Sie haben recht, junger Mann, hob er wieder an: vortrefflich geurtheilt! So bald ich Zeit übrig haben werde, will ich hier ſelbſt den Tittel: platte Proſe, darüber ſchreiben.“ — Er legte es weg, ging ein Mahl ernſt auf und ab; und ſprach dann von etwas Anderm. — Dieß Betragen fiel mir auf; voll Zweifel, ob ich vielleicht wider Wiſſen und Willen mich einer Unvorſichtigkeit ſchuldig gemacht haben könne, war von nun an mein ganzes übriges Geſpräch ſtotternd und verlegen, und ich nahm bald darauf meinen Abſchied.

„Wiſſen Sie wohl, fing er ſchnell an, als ich ſchon nahe an der Thür ſtand, daß Sie auch heute früh bey der Stelle, um die ſie ſich bewerben, einen ziemlich wichtigen Nebenbuhler bekommen haben? Es iſt ein braver verdienſtvoller und allerdings dem Fürſten ſchon durch andere Gelegenheiten empfohlener Mann; indeß hoff' ich, ſoll es hier keine Noth haben, er hat Vermögen, und kann daher ſchon einige Zeit länger warten; verlaſſen Sie ſich hierin nur auf mich! Was ich thun kann, werde ich thun.“ Ich meines Orts that hier nichts, als was man gewöhnlicher Weiſe bey dergleichen Vertröſtungen zu thun pflegt; ich bückte mich und ging.

Der Wechſel ſeiner Miene, die Kürze ſeiner nachherigen Reden, die Art, wie er mir ſo unvermuthet einen Nebenbuhler ankündigte, alles Dieß machte mir die Beſorgniß, ihn beleidigt zu haben, immer noch ſtärker, und ich fand nur allzubald, daß ich mich nicht geirrt habe. — Denn kaum war ich ganz allein in einem nahe bey der Stadt gelegenen Garten voll Nachdenkens ein Viertelſtündchen auf und ab ſpazieren gegangen, als ein junger Advocat, Nahmens Eldad, auf mich ſtieß. Wir kannten einander ſchon ſeit etlichen Wochen, und ich ging gern mit ihm um, weil er viel geleſen hatte, und gut davon zu ſprechen wußte. Als er mich daher auch jetzt fragte, ob er mir Geſellſchaft leiſten dürfte? nahm ich ſein Anerbiethen willig an, und da von dem, womit unſer Herz angefüllt iſt, auch bald unſer Mund überfließt, ſo hatte ich bald das Geſpräch auf den Geheimenrath, von dem ich herkam, geſpielt. — Eldad, der da wußte, daß ich in Verbindung mit ihm ſtände, ſprach behuthſam und gut von ihm, doch verſchwieg er auch einige ſeiner Fehler mir nicht, worunter er eine übertriebene Eitelkeit eben an ſetzte.

jetzt noch ſein Enkel mit verſtärkterm Glanze herrſcht?

Franz. By Gott, ich vergaß deſſen und ſchäme mich nun.

Bianka. Wenn ihre Unterthanen jetzt den Fürſten ſegnen, der ſie ſicher im Krieg und Frieden macht; wem verdanken ſie dies Glück? Wem verdankt es Grosherzog Franciſcus, daß er von regierenden Häuptern abſtammt und ſelbſt regiert? Welchen Vorwurf können die Florentiner, welchen ihre nächſten Anverwandten ihm machen, wenn er, der Enkel des Erreteten, die Enkelin ſeiner Erretter — doch ich vergeſſe mich; vergeſſe, daß wohl Sie um meine Liebe warben, aber ich nicht um die Ihrige. Genug, Sie kennen nun Capellos Tochter; und verbannen Sie ſolche aufs ſchimpflichſte aus Ihren Staaten, wenn ſie ihrer Eltern unwerth ſich beträgt.

Franz. So nehmen Sie dann, ſchönſte Bianka, dieſe Hand! Toskanens Grosherzog beut ſich ſeiner fürſtlichen Braut. Ihre Gründe beſiegen eben ſo mächtig ſeinen Verſtand, als ihr Reiz ſeine Sinne, ihre erhabne Seele ſein Herz. — Darf er als Bräutigam nun um den Kuß der Verlobung bitten? (Sie umarmend)

Bianka. Er darfs, und findet Erwiedrung; aber nur als ſolcher. (Da er eine Menge Küſſe auf

ihre

„Hat er denn, (fing ich an, nachdem wir ſchon eine gute Weile davon geſchwatzt hatten) da er eine ſo große Freundſchaft gegen Gelehrſamkeit und Schriftſtellerey bezeigt, nie etwas ſelbſt geſchrieben?" — „Er hat es vor Zeiten; aber er fand bald, daß der Kenner ſich leichter, als der Autor ſelbſt ſpielen laſſe: daß eine gewiſſe oberflächliche Kritik das leichteſte Ding auf der ganzen Gottes-Welt, und hingegen ſich ſelbſt kritiſiren zu laſſen, eines der allerunangenehmſten ſey, und er hörte daher gar bald wieder auf."

„Aber worin beſtanden denn ſeine damahligen Arbeiten?" fuhr ich im Fragen fort. „Größten Theils in Gedichten und proſaiſchen kleinen Erzählungen, die einer eben damahls hier herauskommenden Wochenſchrift einverleibt wurden." — „Und die hieß?" Himmel, wie blaß mocht' ich geworden ſeyn, als Eldad eben diejenige nannte, von der ich ſo eben recht nach Cavaliers Art frey und flüchtig geurtheilt hatte.

Ich prophezeihte mir das Welken meiner bisherigen Hoffnungen nun zum Voraus; und der Erfolg zeigte, daß ich wahr geſchloſſen hatte. Wenig Tage nachher empfing dieſe, mir wohl zehn Mahl ſchon heilig zugeſicherte Stelle, ein Mann ohne Kopf und Geiſt, der aber trefflich ſich zu bücken wußte, und dem einzigen Sohne Sr. Excellenz täglich eine Freyſtunde in den erſten Anfangsgründen der franzöſiſchen Sprache zu geben verſprach. — Zwar verſicherte mich dieſer großmüthige Gönner heilig, wie tief ihm dieſer Zufall, den er unmöglich hätte verhindern können, ſchmerze; zwar ermunterte er mich, deßhalb keinesweges den Muth ſinken zu laſſen, ſchlug mir ein anderes noch beſſeres Ämtchen vor, das bald offen werden, und bey deſſen Bewerbung es mir gewiß glücken würde. Aber ich verſtand nun dieſe Sprache, packte meine wenigen mit mir herumwandernden Habſeligkeiten zuſammen, und ſetzte mich auf dieſe Kutſche, der ich es nicht genug verdanken kann, daß ſie mich in die Bekanntſchaft eines der würdigſten Männer gebracht hat. Gäbe es viele dergleichen, ſo würde ich gewiß weit ſeltener an meine ehemahlige Einſiedeley mit Sehnſucht denken. —

„Ich danke Ihnen — hob Nebra an, als er nun ſah, daß die Erzählung geendigt war — ich danke Ihnen, mein jüngſter, aber keinesweges mein geringſter Freund, für Ihr Zutrauen, und werde es gewiß nie mißbrauchen. Aber noch zwey Fragen verſtatten Sie mir! Für's erſte: Wie denken Sie noch jetzt im Puncte der Liebe? Und dann, wie iſt der Plan, den Sie nach Ihrer zuletzt mißlungenen Hoffnung ſich für Ihr künftiges Leben machen?"

Wineck. Noch hat Friederikens Bild die Augen meines Geiſtes nie verlaſſen; und wird es wahrſcheinlicher Weiſe auch nie. Immer noch ſeh ich ſie im Kampfe ihres langſamen Hinſcheidens; vergleiche Alles mit ihr, find' Alles tief darunter, und fühle es, daß, ſeitdem dieß herrliche Auge mich wenigſtens ehemals täuſchen konnte, ich nie wieder einem trauen werde. — Ich werde warm beym Glück meiner Nebenmenſchen, und freue mich ihrer Liebe unter ſich, das haben Sie ſelbſt mit angeſehen; aber für mich ſelbſt iſt leider dieſe Wonne todt! — Mein jetziger Weg, um Ihre zweyte Frage zu beantworten, geht nach Hamburg; ich bin viel bereits zu Lande herumgereiſet, aber noch etwas habe ich zeither entbehrt, wornach doch, meines Bedünkens nach, Jeder, dem ein gefühlvolles Herz zu Theile ward, und der

Natur und Schöpfer in ihren Mannigfaltigkeiten liebt, begierig ſeyn muß; — des Anblicks eines Meers. — Ha! des trefflichen Schauſpiels, das ich mir denke, auf dieſer unüberſehbaren Ebene, es ſey nun, daß ein ruhiger Morgen ſie glättet, oder ein Sturm fürchterlich ſie wogt! — Ha! des Stolzes, mit dem ich dann einige Augenblicke hindurch auf das kühne Geſchöpf, den Menſchen, blicken will, das ſelbſt dieſem grauſen Elemente Schranken ſetzte, das kühn auf ihm, nur durch wenige Zolle Holz vom gewiſſen Untergange geſchieden, dahin fährt, neue Welten, neue Sterne fand, und das zerriſſene Band der Völker wieder ergänzte! — Habe ich Dieß dort geſehen, und zugleich geblickt mit Sehnſucht nach der Gegend, wo das glücklichſte aller Länder, das freye Brittannien liegt; habe ich — wie ich ſchon muthmaßen kann — auch da vergebens mich umgeſchaut, ob in irgend einer bürgerlichen Bedienung meine Mitmenſchen mich zu brauchen wiſſen; dann hoffe ich, habe ich meinem Eide ein Genüge gethan. Meine Barſchaft iſt bis auf fünfhundert Thaler geſchmolzen; mit dieſen will ich mich auf dem erſten beſten Dorfe, das in einem Walde mir aufſtößt, niederlaſſen; da leben, ſo lange ich kann; da ſterben, wenn es das Schickſal befiehlt.

Nebra. Brav geſprochen! Aber geſtehen Sie mir aufrichtig, gehn Sie nicht noch mit ſtärkerm Unwillen, ſtärkerm Menſchenhaß, als der war, mit dem Sie ausgingen, zurück in Ihre Hütte, da Sie ſo manchem Ihrer Brüder indeß fruchtlos Ihren Eifer und Kräfte angebothen haben?

Win. Vielleicht war ich oft nahe daran; aber dann fiel mir auch immer die Geſchichte jenes Griechen

BIBL. VNIVERS. LIPS.

ein, der, als er nicht unter die Zahl der drey hundert Männer aufgenommen werden konnte, mit heiterer Miene heimging und verſicherte: Es ſey ihm lieb zu wiſſen, daß noch ſein Vaterland drey hundert Männer habe, die beſſer wären, denn er.

Nebra ſtreckte hier freudig ſeine Hand gegen Winecks Rechte, und drückte ſie mit der Stärke des innigſten Wohlwollens. — „Endlich (rief er aus) glaube ich ihn gefunden zu haben, den Mann, den ich ſo lang und ſehnlich ſuche. — Sie wiſſen bereits meinen Nahmen und Stand, Wineck; aber alles Übrige iſt Ihnen an mir noch unbekannt. Alles ſollen Sie vielleicht bald erfahren; hören Sie jetzt nur das Nöthigſte! Das Schickſal, das gar wohl ſah, daß meine Gemüthsart zu nichts weniger geneigt ſey, als mir durch Sparſamkeit und Liſt Vermögen zu erwerben, und das gleichwohl mich fähig finden mochte, die Güter des Glücks ſo zu genießen, daß auch meiner Nebenmenſchen Glück mit befördert würde, ließ mich ein anſehnliches Vermögen erben; dieſes beſtmöglichſt zu nützen, war ſeit dem Tode meines Vaters mein ganzes Geſchäft. Bis dahin hatt' ich dem Staate gedient; es koſtete mich jetzt noch manche Überlegung, ob mir es vergönnet ſey, mich ihm zu entziehen; aber ich glaubte endlich, auch Dieß ſey hinlängliche Erfüllung meiner Menſchenpflichten, wenn ich ein Paar Dörfern voll unglücklicher, durch den Geiz ihrer Beſitzer verarmten Bauern wieder aufhälfe, und ich befliß mich deſſen mit möglichſtem Eifer. — Auch war er nicht vergebens. Seit drey Jahren iſt keiner meiner Unterthanen außer Stand, ſich das zu erwerben, was zu ſeiner Nothdurft, auch oft das, was zu ſeinem Vergnügen gereicht, und nun hoffe ich, wird es auch mir vergönnt ſeyn, auf meine Bequemlichkeit und auf mein Wohlſeyn zu denken. — Beynahe nichts, was meine Seele wünſcht, gebricht mir; nur einer meiner ſehnlichſten Wünſche iſt noch unerfüllt; und dieſer Wunſch iſt, einen Mann zu finden, der nicht ein Feind der Menſchen, aber auch kein Freund der trügeriſchen groſſen Welt ſey: der zwar die Stadt nicht haſſe, jedoch die Einſamkeit des Landes liebe; der, geprüft durch Unglücksfälle, der ein Liebhaber der Wiſſenſchaften, ein warmer Verehrer der Tugend, ein nicht gemeiner Kenner des weiblichen Geſchlechts, und alſo ſicher auch nicht einer von deſſen blinden Verehrern ſey: den ich keinem nützlichen Amte im Staat, keiner Familie, die auf ihn ihre Hoffnung baut, entzöge; der Widerſpruch in Geſprächen zwar ertrüge, doch Scheingründe zu widerlegen wiſſe; zu ſtolz vor einem Groſſen zu kriechen, doch nicht zu ſtolz, den Überfluß eines Freundes mit zu genieſſen, dem er durch Umgang, Freundſchaft und Dienſteifer Dieß ja ohnedem reichlich wieder vergälte; und der dann mit von meinem Brot äße, mit von meinem Becher tränke, in meiner Wohnung wohnte; wenn mir die Luſt zu reiſen anwandelte, mit mir reiſete, oder auch zuweilen angefangene Geſchäfte mir vollenden hülfe; jünger als ich, aber nicht allzujung; feuriger als ich, aber nicht allzufeurig; — ſo einen Mann wünſchte ich mir zu finden, und ſtrafte mich dann ſelbſt, wenn ich alle dieſe Erforderniſſe überdachte, daß ich zu eigener Qual ein Traumbild mir ſo reizend ſchmückte. — Ohne Hoffnung ſuchte ich dann doch, und fand nicht. — Aber jetzt, Wineck — wenn ich mich nicht irre — jetzt habe ich ihn gefunden, und es beruht bloß auf Ihnen.“ —

Win. (erſtaunt) Herr von Nebra, verſtehe ich Sie?

Neb. Das hoffe ich, denn zu Ihnen redete ich. — Können Sie, redlicher Mann, ein Anerbiethen von der Art, wie ich's Ihnen eben gethan, annehmen, o ſo thun Sie es! Kommen Sie mit mir! Seyn Sie von nun an mein Begleiter und mein Freund! — Sie haben mir Ihren Lebenslauf mit einer Wärme erzählt, die mir für die Wahrheit jeder Sylbe bürgt, und ich habe Ihren Charakter darin, wie in einem Spiegel, geſehen. Ein Mann von Ihrer Denkungsart lebt gewiß unter jedem bürgerlichen Zwang unglücklich: weit milder iſt der Zwang der Freundſchaft, nachdem nähmlich der Freund iſt, von dem wir abhängen, und ich meines Theils werde mich beſtreben, es Ihnen nie merken zu laſſen, wer von uns der Erſte und wer der Zweyte ſey? — Was brauch's auch dieſer Sorge? Bald, hoffe ich ganz gewiß, werden wir ein ſo vereintes Weſen ausmachen, daß ich wahrhafter noch, als Alexander von ſeinem Hephaſtion, zu Jedem, der Sie für mich nimmt, ſagen kann: Sie irrten ſich nicht, auch Dieſer iſt ein Nebra! Geſetzt aber auch, wir irrten uns in einander, ſo hören Sie dieſen Vorſchlag, Freund! Sie haben ſchon ſo mancherley verſucht, verſuchen Sie auch noch Dieß. — Kommen Sie ſo, wie wir Hamburg genug betrachtet haben, wenigſtens ein Jahr lang mit auf mein Landgut; prüfen Sie den Mann, mit dem Sie leben ſollen! Finden Sie ihn nicht ſo, wie Sie wünſchen, ſo packen Sie am dreyhundert und vier und ſechzigſten Tage, ohne viel zu ſagen, Ihre Wäſche und Kleider und Bücher ein, geben Sie ihm des andern

Morgens einen Abſchiedskuß, und reiſen Sie, wohin Ihre Neigung Sie treibt! Er wird billig genug ſeyn, nur um Sie zu trauern, nicht zu zürnen; wird Alles thun, um Ihre verlorne Zeit zu entſchädigen, und Sie gehen dann mit einer Befriedigung mehr in Ihre Einſamkeit. Iſt aber dieſer Punct ohne Trennung verfloſſen, ſo ſoll ein ſicheres Capital für jede Änderung, die der Tod oder ſonſt ein Unglück hervorbringen könnte, Sie ſichern — Nehmen Sie dieß Anerbiethen nicht etwa von einer falſchen Seite! Ich will keineswegs Sie erkaufen oder beſtechen. Aber warum ſollte es nur in der Gewalt ſtolzer Fürſten ſtehen, diejenigen zu belohnen, die ihre Sorgen theilen helfen? Und was iſt es für ein Schimpf, etwas aus der Hand eines Freundes anzunehmen, der noch dazu bekennt, daß er bloß von ſeinem Überfluſſe verſchenkt?" Wineck ſaß eine lange Weile wie verſteinert da, und eben Dieß nützte Nebra, um ganz auszureden. Einen Vorſchlag dieſer Art hatte er nie gehofft, und er iſt allerdings unhoffbar in einem Zeitalter, wo Uneigennützigkeit beynahe nur noch das Eigenthum der Romanendichter bleibt. — Indeß war er zu ſehr vernünftiger Mann, als nicht nach einigen kleinen Einwürfen dieß Anerbiethen mit Dank zu ergreifen.

Von dieſem Augenblicke an war Wineck Nebras beſtändiger Begleiter, der Mitgenoſſe aller ſeiner Vergnügungen, der Einzige, in deſſen Buſen Dieſer alle ſeine Sorgen und Geheimniſſe ausſchüttete. Um ſich nie läſtig, nie allzu gewohnt zu werden, wurden ſie eins, ſich zuweilen Tage lang, oder wenigſtens jeden Tag einige Stunden hindurch nicht zu ſehen; aber dann eilten ſie ſich wieder froher zu, erzählten ſich, was ſie indeß geſehen, geleſen, gedacht oder empfunden hatten. Sie ſtritten ſich oft, aber ſtets ohne Zorn; und oft waren ſie mißvergnügt, wenn Einer zu ſchnell den Andern überzeugte; dann griff Nebra gemeiniglich eben den Satz wieder an, den er bisher zu vertheidigen geſucht hatte.

Weit entfernt, daß Wineck am drey hundert und vier und ſechzigſten Abend ſein Bündel zuſammen gepackt hätte, dankte er an ihm dem Himmel feurig für das ſo ſelige Jahr, das ihm Ruhe und Sicherheit für die Zukunft, und — was alles übrige aufwog — einen Freund, wie Nebra, geſchenkt hatte. Auch Nebra feyerte am nächſten Tage das Jahresfeſt ihrer Bekanntſchaft, als ob es ſein eigenes Geburtsfeſt wäre.

Entwürfe und Ausführungen von Verbeſſerung der Güter Nebras; Aufſuchen und Lindern des Unglücks in den benachbarten ländlichen Hütten; Gutesthun im Stillen, und Freude an den Schönheiten der Natur und an dem Wachsthum ihrer Kenntniſſe, das waren die Hauptbeſchäftigungen dieſer beyden Freunde, die unter die glücklichſten Menſchen gehörten, und es wußten und dankend erkannten.

Der Fürſt des Landes, der von Nebras ſtiller Klugheit, von der Kunſt, mit der er ſeine Unterthanen zu den glücklichſten und fleißigſten Bewohnern rund umher gemacht, und auch — was freylich noch mehr, als alles Verdienſt empfahl — von ſeinen anſehnlichen Reichthümern hörte, trug ihm aus ſelbſt eigener höchſter Milde (wie ſein Kanzley-Biograph ſich ausdrückte) eine anſehnliche Stelle am Hofe an; Nebra lehnte ſie ab. — Einige Zeit darauf hatte Wineck das Glück, einer von den benachbarten Fräulein zu gefallen. Sie war jung, ſchön, weniger ſtolz, als es der Katechismus der Edlen mit ſich zu bringen pflegt, nicht unbegütert, unterhaltend im Geſpräch und Herr über ihre Hand. — Nebra both Winecken Geld und Unterſtützung bey Hofe an. — „Ich verliere Sie zwar, ſprach er zu ihm, ſo ungern, als einen meiner Augäpfel, aber auch dieſen hinzugeben wäre mir Pflicht, wenn es das Glück meines Freundes machte.“ — „Und werden ihn und mich behalten (antwortete Wineck lächelnd), es war viel genug von mir gewagt, daß ich mir einen Edeln zum Freund erwählte und ein ſo ſeltenes Glück bey ihm fand. Eine edle Dame wird mich nie feſſeln; ich bleibe Friderikens Bild, Ihrer Geſellſchaft, und zuweilen meiner ſanften Schwermuth auf einſamem Zimmer getreu.“

So war der Mann beſchaffen, auf deſſen Stube Nebra den kleinen Frink brachte, ſo bald er mit ihm vom Pferde abgeſtiegen war. — „Sehen Sie da einen neuen Hausgenoſſen von uns! rief er ihm zu, und lächelte über die Verwunderung, mit der Dieſer den Knaben anblickte, in deſſen Gruß und Miene eine einnehmende Schüchternheit herrſchte; der mit kindiſcher Neugierde das ſchön tapezirte Zimmer anſtaunte, und zugleich auf Nebras Geheiß Winecken ſein kleines Händchen hinboth. — Wineck wußte überhaupt von der ganzen Frinkiſchen Begebenheit noch keine Sylbe; denn er war kurz vorher mit Nebra verreiſt geweſen; dieſer hatte dem geſtrigen Gaſtmahl, wo Alventhal ihm die erſte Nachricht davon ertheilt, allein beygewohnt, und dann ſeinem Freunde, um ihn zu überraſchen, früh Morgens kein Wort geſagt, wo er hinzureiten geſonnen ſey. Man kann alſo leicht denken, daß mit

Nebras Erzählung von dem unglücklichen Geſchick der Ältern des kleinen Wilhelms, auch die Neigung zu dieſem verwaiſten Knaben immer noch höher ſtieg: er küßte ihn mit Inbrunſt und fragte begierig: „Was Nebra eigentlich mit ihm zu machen gedenke?“

Neb. Das iſt ſeit geſtern auch meine hauptſächlichſte Sorge, wo ich, ſobald ich von dieſer Geſchichte hörte, mir ſogleich es feſt vornahm, wenigſtens eines von dieſen Kindern zu mir zu nehmen. Ich lag bereits auf meinem Bette, und bildete mir ein, daß ich ſchlafen wolle, da ich doch eigentlich nur nachrechnete. Was ſoll das? rief ich endlich: ſprang wieder auf, ſaß eine Stunde an meinem Schreibetiſche und überſchlug mein Vermögen genauer, als der größte jüdiſche Geizhals es thun kann. — Daß ich Einkünfte genug habe, einen kleinen Koſtgänger beyher zu ernähren, das wußte ich wohl, aber ich thue nichts gern halb, und nichts dünkt mir unangenehmer, als einem, dem man eine Reihe Wohlthaten erzeigt, nun plötzlich, da er ihrer noch nicht gern entübrigt wäre: Punctum! zurufen zu müſſen. Auch iſt dann meiſtens Undank unſer ganzer Lohn.

Win. Bey edlen Gemüthern nicht; bey unedlen freylich! — Dieſe ſchmählen ſicher auf jeden, der ſie bis nach Rom trug, ſobald er es nicht auch bis auf die Spitze des Petersthurms that.

Neb. Vielleicht wären auch einige Gründe, einen großen Theil dieſer Verbrecher zu entſchuldigen. Aber jetzt ſey es darum! Ich muß das Facit meiner Rechnungen nicht vergeſſen. Sie kennen die Geſchichte der beyden Jünglinge, die man für meine Söhne hält. Ihnen bin ich allerdings den größten Theil meines Ver-

(ihre Lippen drückt, ſich endlich zurückbeugend.) Prinz! Prinz! nennen Sie das einen Kuß?

Franz. Und iſt ein Kuß dem Heißverliebten etwas anders, als ein geſalzner Trunk dem Durſtigen? Er reizt noch mehr den Durſt, er ſtillt ihn nicht.

Bianka. (lächelnd.) Warum haben Sie dies nicht eher geſagt! Es wär' ein Grund mehr gegen ſie geweſen. — Aber freilich ſind wir immer die Beute männlicher Liſt. (Ihn zärtlich umarmend.)

Franz. (trunken für Freude.) Bianka, meine Bianka! Wunder der Schönheit, und auch der Tugend, des Verſtandes und der Beredſamkeit Wunder! Bei Ihnen ſteht es nun den Tag zu kieſen, wo Florenzens Krone ſie zu der erſten Florentinerin, und der Schlummer in Ihren Armen mich zum glücklichſten aller Erdenſöhne machen ſoll. Zwar ſeh ich ſie alle, — die Hinderniſſe, die ſich mir entgegenſtellen werden. Aber ich bin ein Verlobter, und bin ein Fürſt; laßt hertreten, wer dagegen etwas zu ſprechen hat!

Würklich ſtand es ganz in Biankens Willkühr, die Sonne des nächſten Tages als Großherzogin von Toskana untergehn zu ſehn. Der heisverliebte, beſitzgierige Franz machte ſofort ſeinen Entſchluß bekannt. Den ganzen Hof ergrif Verwunderung; auf aller mögens zu hinterlaſſen ſchuldig; aber keineswegs mein ganzes. — Sie ſind Menſchen von einer ſo alltäglichen Gattung, daß allzu viel Reichthum ſie vielleicht bald zu läſtigen Menſchen machen würde. Vierzig tauſend Thaler iſt wahrſcheinlicher Weiſe mehr, als ſie verdienen, und das empfangen ſie einſt bey Theilung meiner Güter reichlich. Über ein Capital von zwölftauſend, auf die ſicherſte Art untergebracht, und über einige kleinere, die die Treue meiner Bedienten belohnen, und einige Dürftige erquicken ſollen, glaube ich bereits ſeit längſt nicht mehr ſchalten zu dürfen; aber noch bleibt mir eine Summe von einigen Tauſend übrig, und ſchon lange war's meine Abſicht, einen verwaiſten Knaben an Kindes Statt anzunehmen. — Was meinen Sie, Wineck, wenn ich es mit dieſem hier thäte, den ein ſonderbares Ungefähr mir in die Hände führt? In ſeinen Augen, in ſeinen Antworten glaube ich die Spur künftig aufkeimender Talente zu finden. Wie? wenn wir ihn auferziehen ließen unter unſern Augen, unter unſerer Mitwirkung? — Sollte es uns nicht manche vergnügte Stunde mehr machen, wenn, von unſern Händen gepflegt, die Pflanze aufſchöſſe, die ſchon nahe am Verwelken war? Ein Candidat, den ich kenne, würde die Anfangsgründe übernehmen müſſen; wir hülfen ihm den Bau in einigen Stücken fortführen; freuten uns, wenn er geriethe; tröſteten uns, wenn er einſänke, mit dem, womit der Redliche ſo oft ſich in ſeinen vereitelten Entwürfen tröſten muß — mit dem Bewußtſeyn der guten Abſicht. — Was meinen Sie dazu, Wineck?

Win. Daß, unter der Menge Ihrer guten Handlungen, dieß eine der vorzüglichſten ſeyn wird.

Neb. Wirklich, Wineck, ſollte mir es wohl der Knabe einſt danken?

Win. Da müßte er nicht Menſch ſeyn, nicht unter unſerer Sorgfalt, die ihn von erſter Jugend mit der Tugend bekannt machen ſoll, aufwachſen, wenn er Dieß unterließe.

Neb. Ja, Freund, ich zweifle nur, ob er große Urſache mir zu danken hätte: ob ich nicht beſſer thäte, ihn in bäuerlicher Unwiſſenheit aufkeimen zu laſſen, dereinſt ein Häuschen oder Gütchen ihm anzuweiſen, und dann unbeſorgt zu ſeyn, was aus ihm würde?

Win. (lächelnd.) Alſo wieder ein Mahl ein Grillchen im Vorrath! — Rücken Sie immer ganz damit hervor, edler Nebra! ich möchte Ihnen ſonſt nicht nach Würden antworten können.

Neb. Wenn wir ſo manchmahl den Schnittern in der Erntezeit zuſahen, wie ſie auf dem Graſe um ihren Topf voll Milch und ſchwarzes Brot ſich lagerten, vergnügter wie Fürſten ſpeiſten, fröhlich wieder zu ihrer Arbeit gingen, und nicht über Unverdaulichkeit klagten; indeß wir, die wir doch Alles haben, was Millionen ſich vergebens wünſchen, Freyheit von Amts- und Nahrungsſorgen, Unterhaltung durch Geſpräch und Leſen, ſelbſt nicht einmahl allzu baufällige Körper, wenn, ſage ich, indeß wir oft Feld hin, Feld her trottirten, Berg auf Berg ab uns bewegten, um mit genauer Noth der leidigen Hypochondrie aus dem Wege zu reiten, — was thaten wir dann?

Win. Ha! Ha! ich ſehe Sie kommen, aber ich will mit Wiſſen und Willen in Ihren Hinterhalt fallen. — Wir beneideten ſie.

Neb. Und wenn wir manchmahl den Knecht bey ſeinen Feſten in der Schenke eben diejenige Dirne, deren braune Haut, deren dunkelrothe Hand, deren Plumpheit und übelriechender Schweiß uns weit, weit zurückſcheuchte, doch ſo warm umhalſen, ihn ſo voll Wolluſt einen ſaftigen Kuß auf ihre aufgeſprungenen Lippen geben ſahen, daß Sie oft mit Eckel in der Miene ſich wegwendeten; wenn wir, froher mit ſeinem Bruſtlatz von rothem Calamank und mit dem Blumenſtrauß, den ihm die Hofmagd auf den Hut mit eigener hoher Hand geſteckt, ihn prangen ſahen, als es je ein Ordensritter im köſtlichſten Ornat thun kann; wünſchten wir uns dann nicht oft Er zu ſeyn?

Win. Wir thaten es; wie wir zuweilen uns Minuten lang Fürſt zu ſeyn wünſchten, um deſto mehr Gutes thun zu können. — Wir thaten es, weil Wünſchen das Element des Menſchen iſt. — Glauben Sie, daß der Bauer frey von dieſer Seuche ſey? — O ich habe auch ſo manchen Blick berauſcht, der mit Sehnſucht auf Ihre blitzenden Steinſchnallen, auf Ihren Federhut, und meinen Ring fiel. — Die Tapeten Ihres Zimmers gefallen jetzt dem Knaben hier, und reizen ihn dereinſt als Mann zum Neide, wenn er nicht gleich ſolche ſich ſchaffen kann.

Neb. Sonderbar! und dieß alles ſagen Sie ſelbſt, Wineck? Sie, der Sie einſt von dem ſtädtiſchen Wohlleben zur dörfiſchen Armuth freywillig übergingen; der Sie mir es ſelbſt geſtanden, daß Sie ſich da wohl befunden und oft wieder hingewünſcht haben? Sie, der Sie jetzt ſo vergnügt mit mir auf dem Lande leben?

Win. Braver Nebra! Fürs Erſte hat unſer jetziges Leben alle Annehmlichkeiten des polirtern Stadtlebens, ohne tauſend ſeiner Beſchwerlichkeiten. Alles, was uns hier abgeht, iſt tadelhafter Luxus, den erlaubten machen Sie ſelbſt mit. Ehemahls aber, Freund, als ich aufs Land flüchtete, war ich krank; hatte nicht mehr das Vermögen, unabhängig in der Stadt leben zu können, ohne meinen Aufwand auf das ſtrengſte einzuſchränken. — Ich ging auf das Land, immer noch als ein halber Städter, ausgerüſtet mit Wiſſenſchaft, nicht, um das Feld zu bauen, ſondern um in wiſſenſchaftlicher Stille und Arbeit die Ruhe der Seele wieder zu finden; ſo wie etwa ein Mann, der an einer Augenkrankheit leidet, ein dunkles Zimmer ſucht, um ſich vor dem Blenden des Lichtes zu ſichern. — Ich ging aus eigener Wahl; mein Wille iſt kein Geſetz für Andere; was mir und Ihnen Sclaverey dünkt, kann Andern Ehre dünken. Ich trüge um aller Welt willen, ſelbſt der größten Monarchinn auf dem ganzen Erdboden, nicht zwanzig Schritte weit die Schleppe ihres Kleides nach: und doch, wie viel Tauſende mit den unbeſcholtenſten ſechzehn Ahnen rechnen ſich eben Dieß Geſchäft für die größte Ehre an, und haben vielleicht auch Grund dazu. — Wer bürgt Ihnen dafür, daß dieſer Knabe, deſſen Glück Sie machen wollen, nicht eben künftig ſein größtes Glück in Bekleidung bürgerlicher Ehrenſtellen findet, oder tief in das Mark der Wiſſenſchaften eindringt, ſeine Mitbürger belehrt, und mitten in dem reinſten aller Vergnügungen, in der Nachſpürung und Erforſchung der Wahrheit, die Aſche des Mannes ſegnet, der ihn mit Kraft zu dieſem Geſchäft ausrüſtete? — Wann waren Sie am glücklichſten, Freund? Waren Sie es nicht dann, wenn Ihrem Geiſte in Betrachtung der Natur ein helles Licht von der Vortrefflichkeit des Schöpfers aufging? Wenn nach langem Suchen die Weisheit mit ihrem himmliſchen Glanze den Weg durch Labyrinthe zeigte: oder wenn Ihr Rath den Unterdrückten in der Noth beyſtand? Waren Sie es nicht dann?

Neb. Allerdings.

Win. Und doch ſind alles Dieß Seligkeiten, die nur ausſchließend dem Manne zu Theile werden, der von Jugend auf die Fähigkeiten ſeines Geiſtes ausbildet, der da lebt, um zu denken, und zu handeln; nicht bloß, um zu eſſen, und ſich das zu erwerben, wovon er künftig wieder mit Weib und Kindern eſſen könne. — Kommen Sie mir nicht mit den Scheingründen jener Grübler, die die Wiſſenſchaften für Störerinnen unſers Glücks ausſchreyen, die uns zur Eichelkoſt zu gehen rathen, indeß ſie ſelbſt ihren Ragouts und ihren Braten treu bleiben. Sie gleichen undankbaren Kindern, die es ihren Ältern zum Verbrechen anrechnen, daß ſie ihnen Reichthum und alle Mittel zum neidenswertheſten Glück hinterließen, weil ſie dieſen Reichthum nicht zu ſeinem wahren Endzweck zu nützen verſtanden. Ja ſelbſt jenen Scharfſinn, mit dem ſie die Wiſſenſchaften angreifen, und auf dem ſie ſo ſtolz ſich brüſten, haben ſie ja den Wiſſenſchaften ſelbſt zu danken.

Neb. Schlimm genug! denn wenn dieſer Scharfſinn ſie unruhig und unglücklich macht, ſo gaben ihnen ja damit die Wiſſenſchaften ein ſehr ſchädliches Geſchenk.

Win. Was iſt in der Natur ſo edel, ſo heilig, ſo theuer, daß nicht Übermaß es entweihte? Selbſt Gott kann man zu viel fürchten; ſelbſt ſeinen Nächſten zu viel lieben. — Aber ſollte Das, was am meiſten entweiht werden kann, deßhalb am ſchlechteſten ſeyn? Wenn jetzt ein Mann, der ſich für einen Weinkenner ausgäbe, zu Ihnen ſagte: Meißner Wein iſt doch ein beſſerer Wein, als alter Rheiniſcher, man kann des erſtern mehr vertragen, ohne trunken zu werden; würden Sie ihn dann nicht auslachen? nicht mit Recht ſeiner ſpotten? Zu dem, was ſtreiten wir jetzt darüber? Wollen Sie ja Alles thun, was nur zu thun möglich iſt, um ſich vor den dereinſtigen Beſchwerden des Knaben, als hätten Sie ihm übel gerathen, da Sie ihn beglücken wollten, zu ſichern: wohl! ſo erziehen Sie ihn wenigſtens ſo lange mit der möglichſten Sorgfalt, nähren Sie ſo lange ſeinen Geiſt mit aller möglichſten Nahrung, bis er einſt am Scheidewege des Jünglings- und des männlichen Alters ſteht; dann laſſen Sie ihn ſelbſt wählen, ſelbſt den Würfel über ſich werfen, ob er zur Rechten oder Linken gehen will. Aber bis dahin müſſe weder ſein Körper noch ſeine Seele Eines auf des Andern Koſten leiden, und der Neunzehn- oder Zwanzigjährige müſſe mit gleicher Kraft den Pflug, oder das Buch, den Gelehrten, oder den Bauer wählen können.

Neb. Viel gefordert! — Aber doch geſtehe ich es, mich dunkt, Sie haben Recht. — (Indem er den Knaben zu ſich hinzieht und küßt). Armer Wilhelm! Wenn du vielleicht dereinſt in hypochondriſcher Laune auf Minerven und Minervens Eule ſchmählſt, oder auf die Excellenz, die du vergebens um ein Secretariat anflehſt, heimlich Gomorrhens Schwefelfeuer herabbetheſt, ſo bin ich nicht allein Schuld, auch auf Wineck ruhe die Hälfte deiner Seufzer und deiner ſchlafloſen Nächte! — — Wohlan, es ſey! Es ſtehe ſo feſt, als je ein Wort von mir geſtanden hat! Sey von nun an mein Sohn! Sey geliebt von mir mit Vaterzärtlichkeit, erzogen unter meinen Augen, und wenn du den Hoffnungen, die ich mir jetzt von dir mache, entſprichſt, auch dann nicht einer ganz ungewiſſen Armuth Preis gegeben, wenn dieſe Augen brechen! Und der Knabe lächelte ſo freundlich, küßte ſo innig die Hand ſeines Wohlthäters, als hätte er ihn ganz verſtanden.

„Willſt du denn aber auch mein Sohn ſeyn?“ fragte ihn Mebra nochmahls: — „Ach gern! von ganzem Herzen gern! Es iſt ſo lange, daß ich zu Niemanden lieber Vater habe ſagen können. — Aber (indem er auf Winck zeigt) wie ſoll ich denn zu dem Herrn da ſprechen?“

Win. (küßt ihn auch) Vetter! Bruder! wie du willſt! — Gottes Segen ſey über dir!

Lenidor.

Erzählung nach Imbert*).

Wer — es ſey nun aus Gründen oder Eigenſinn — Geſchichten von der Urvorwelt nicht liebt, der überſchlage ganz dieſe Erzählung! Denn der Schauplatz, auf dem ſie ſpielt, iſt, ſeiner Zeit und Lage nach, freylich von uns ein wenig abgelegen; iſt kein anderer, als — Troja.

Noch hatte Prinz Paris kein Meer durchſchifft, um ſich eine Beyſchläferinn zu hohlen; und noch hatte Hahnrey Menelaus kein Reich umgeſtürzt, um ſeine theure Hälfte und neue Hörner wieder zu haben; aber doch ſaß Priamus ſchon eine gute Weile auf dem Throne.

Polikleas hatte einen Sohn, und dieſer Sohn hatte treffliche Anlagen. Aber Polikleas war ein guter Greis, fähiger ſeine Kinder zu lieben, als zu erziehen. Bey überflüſſiger Zärtlichkeit fehlte es ihm an Einſicht; und da er doch noch eben Beurtheilungskraft genug beſaß, um in ſich ſelbſt Mißtrauen zu ſetzen; ſo wählte er einen Hofmeiſter, von dem er ſchlechterdings verlangte: er ſolle aus ſeinem Sohne, es koſte auch was es wolle, einen vollkommenen Mann erziehen.

---

*) Aber auch ſo ſehr bloß nach ihm, daß wenigſtens die Hälfte mir gehöre!

Der Hofmeiſter verſprach Alles, doch bedingte er ſich zur Leiſtung ſeines Umſchaffens einen ruhigen ländlichen Wohnſitz, einige Meilen fern von dem verderbten Troja; und der zärtliche Vater willigte, obwohl mit ſchwerem Herzen, in dieſe Trennung.

Lenidor hieß der Zögling, der Lehrer Manaſſus. Nie, weder vor noch nach Trojens Eroberung, hat man einen methodiſchern Gelehrten geſehen: er kannte auf's genaueſte alle alte Autoren, die wir jetzt nicht mehr kennen; citirte mit pünctlichſter Genauigkeit, und bey jedem Vorfall ſechs paſſende Schriftſteller; zählte, gleich correct in Sprache und Handlung, beym Reden ſeine Worte, beym Gehen ſeine Schritte, kurz, war, ſeit dreyßig Jahren, im Aufſtehen, bey Speiſe, Trank und Schlaf ſtets Ebenderſelbe. — Nie hat im Putzzimmer der eigenſinnigſten Dame (man weiß, wie viel hier der Superlativ ſagen will) eine bewundernswürdigere Ordnung geherrſcht, als in ſeiner Studierſtube. Denn ſtrenge behauptete er, daß ein Mann, der in ſeinem Hausweſen unordentlich ſey, unmöglich ein guter Logikus werden könne; und oft ſchärfte er es ſeinem Schüler ein: daß ein jedes Buch, am unrechten Orte, auch eine unordentliche Idee in ſeinem Kopfe verriethe.

Mit eben dieſer methodiſchen Pünctlichkeit pflegte er Rechnung von ſeiner Unterweiſung und deren Erfolg abzuſtatten. Jeden Morgen erfuhr Polikleas in einem langen Briefe die kleinſten Handlungen ſeines

Sohnes nach ihren Grundurſachen und Wirkungen, nach Zeit, Ort und Nebenumſtänden. Jede neue Idee, die er ihm beygebracht, ſtand hier aufgezeichnet, und nichts kränkte den ehrlichen Manaſſus mehr, als daß er nicht auch das aufzeichnen konnte, was ſein Schüler wieder vergeſſen hatte.

Polikleas bekleidete eines der erſten Ämter im Staat: durch Geburt und Dienſteifer war ihm die Gunſt des Königs, durch Opfer und Redlichkeit das Wohlwollen der Götter zu Theil geworden. Jupiter ſelbſt, damahls mit dem Menſchengeſchlechte noch umgänglicher als jetzt, verſprach dem Polikleas durch ein Orakel die Gewährung von ſechs feyerlichen Bitten, und der gute Greis, voll Entzücken über dieſes Vorrecht, beſchloß dasſelbe bloß zum Beſten ſeines Sohnes zu nützen.

Lenidor kam eben um dieſe Zeit in die Jahre, wo der Bart zu keimen und die Augen zu funkeln beginnen; das heißt, in die Jahre der Mannbarkeit; und wenig Tage nach ſeinem Eintritt in das funfzehnte Jahr, erhielt ſein Vater einen Brief vom Manaſſus, der ſich alſo anfing:

> „Geſtern früh um ſechs Uhr und zehn Minuten zeigte ſich am Lenidor, beym Spaziergange, dem Eläiſchen Thore gegenüber, die natürliche Neigung eines Geſchlechts zu dem andern auf eine erſtaunenswürdige Weiſe. Mitten in meinen Erklärungen der wichtigen Lehre vom Unterſchiede des Möglichen und des Wahrſcheinlichen, indem Lenidor jedem Wort aufmerkſam zuhörte, und auch wohl manches verſtehen mochte, ging dicht bey uns ein Mädchen vorüber, ungefähr ſechſthalb Fuß und

Geſichter ſchien Freude zu glänzen; aber eigentlich war es nur ein gebrochner Wiederſchein des Neides in ihrem Herzen. Zwanzig von Florenzens ſchönſten Damen wurden noch in der nehmlichen Nacht gefährlich krank. Mondragonens Gattin mishandelte in der erſten Hitze ihren Gemal. Er litt alles, denn er war verloren in dumpfen Erſtarren. — So weit das Weib es bringen, das er unterm Schindeldache wohnen fand! Sie, der ſeine Gemalin die erſten Kleider borgte, jezt im grosherzoglichen Purpur! das war mehr, als er ſelbſt im Traum befürchtet hatte.

Indes ſammlete hoher und niederer Adel ſich in Biankens Palaſt zu Glückwünſchen und Empfehlungen. Man ſtaunte, als man noch ganz die vorige Beſcheidenheit in ihrer Miene fand. Man ſtaunte noch mehr, als ſie in aller Gegenwart ihren durchlauchtigſten Bräutigam, der ihr verſicherte, es ſey alles auf Morgen anberaumt, bat: wenigſtens noch einige Tage es aufzuſchieben, bis ihr Vater davon benachrichtiget worden. „Er hatte, ſprach die Holde, des Grams zeither um mich ſoviel. Es iſt billig, daß ich ſeiner vor allen andern gedenke, da er Freude haben ſoll.„

zwey Zoll hoch, mit ſchwarzen, ziemlich methodiſch gebundenen Haaren, und — (wenn ich nicht irre, wornach ich aber noch genauer nachfragen will), gleichfarbigen Augen; mit ziemlich rothen Wangen, keinem unebenen Munde, genüglich verſehenem Buſen, und auch hoffentlich im Übrigen nicht häßlich gebildet oder ſparſam begabt. Ihr Gewand war roſenroth, ihr Schleyer weiß, ihr Gang ſchnell und rehfüßig. Auf ein Mahl ſtockte Lenidors Schritt; ſein Auge wandte ſich ganz von mir; jedes Glied ſeines Körpers bebte; aus ſeiner rechten Hand entſank der Stock; ſein Mund ſtieß zwey Seufzer, ſo tief, als läge er in den letzten Zügen, aus; und ehe ich mir es verſah, wollte er nach, ſie rufen, und — was kaum glaublich und doch wahr iſt — ſie küſſen."

Manaſſus fuhr noch zwey Seiten hindurch fort, auf das genaueſte alle Symptomen, die er an ſeinem Schüler bemerkt hatte, und die hoffentlich meine ſämmtlichen Leſer aus eigener Erfahrung kennen werden, zu beſchreiben; ging dann zu den tauſend Gefährlichkeiten über, die auf einen Verliebten lauerten, und ſchloß endlich mit einer langen Rede, die er an Lenidor gehalten, um ihn von der Liebe abzuwarnen, ohne doch — wie er frey geſtand — viel Gehör gefunden zu haben.

Kaum hatte Pelikleas dieſen Brief mit nicht geringem Schrecken geleſen, als er ſchnurſtracks zum Altar des Jupiters hinlief, ſich mit einer Haſt, als ob es Leib und Leben gälte, zu ſeinen Füßen warf, und den Vater der Götter und Menſchen anflehte, den Lenidor mit gänzlicher Gleichgültigkeit gegen das andere

Geſchlecht zu begnadigen. Zevs, gar wohl mit den Süßigkeiten der Liebe bekannt, Zevs, dem während dieſes Gebeths die Danaen und Leden ganz anders, als dem guten furchtſamen Alten vor Augen ſchwebten, und der ſich feſt vornahm, dieſes dem Lenidor ſo gefährlich geweſene Mädchen nächſtens ſelbſt in Augenſchein, vielleicht auch in Arm zu nehmen; Zevs ſchüttelte freylich bey dieſer unklugen Bitte bedenklich den Kopf: aber ſein Verſprechen band ihn und Polikleas ging erhört von dannen.

Nichts unter allen möglichen Dingen war dem Manaſſus ſo theuer und werth, als ſein eigenes Fleiſch und Blut; natürlich, daß er eben daher den Krieg ärger als Viperngift haßte. — Einſt, als er mit Lenidor in einem ziemlich dichten Wäldchen luſtwandelte, und mit ihm von Geſchichtskunde und von einigen Helden, die ehemahls durch Muth und Schwert vom Staube bis zum Thron ſich aufgeſchwungen hatten, ſprach, ſahen ſie von ferne zwey Männer mit etwas verdächtiger Miene gerade auf ſich zugehen. Der Jüngling, deſſen Kopf ſo eben von den herzhafteſten Ideen angefüllt war, griff raſch nach ſeinem Schwert, entblößte es, und ſchon waren die beyden gefürchteten Männer ziemlich weit vorbey, als er erſt auf Manaſſus zweyfachen Befehl ungern das Eiſen wieder einſteckte, das immittelſt an einigen dicken Äſten ſich verſucht hatte.

Manaſſus empfand die Trägheit, mit der ſein Schüler ihm hier gehorchte, ſehr hoch; ein Brief voll Unwillen benachrichtigte ſogleich den Polikleas von dieſem ganzen Vorfalle. Alle die unglücklichen Folgen, die aus der Neigung zu Krieg und Zwietracht hervorquellen könnten, wurden mit hellen Farben dargeſtellt, und der erſchrockene Vater eilte ſofort wieder zum Altar Jupiters; kniete, opferte, bethete und ward erhört.

Ein drittes Mahl gab Lenidor einer armen Frau, an deren vertrocknetem Buſen umſonſt ein Säugling Nahrung ſuchte, und deren Thränen ſich mit den Thränen ihres hungerigen Kindes vermiſchten, eine ganze Hand voll Geld. Der vorſichtige Manaſſus ſchalt ihn, daß er nicht vorher ſich ſorgfältig erkundigt habe: wie dieſe Unglückliche zur Mutter, und wie ſie ſo arm geworden ſey? „Leicht möglich, (ſprach er,) daß es eine ſchändliche Buhlerinn iſt, die, und wenn ſie zehnfach mehr litte, doch nur, was ſie verdient, erleidet! Sie zu retten, heißt den Göttern in ihr Strafgericht greifen; und wenn die Schändliche vielleicht nun mit erneuter Frechheit dieß geſchenkte Geld zur Schmückung ihrer Blöße anwendet, wenn ſie einem friſchen Jüngling winkt, ihn verführt, abermahls fällt, und dann doppelt ſo elend ſich dann wieder an die Straße hinſetzt und bettelt; dann biſt du es, Lenidor, der ihr die Strafe der künftigen Welt erſchwert, den unvorſichtigen Jüngling verführt, und ſeinem Mitmenſchen böſes Beyſpiel und Fallſtrick bereitet hat.“

Man kann leicht erachten, daß der edle gefühlvolle Jüngling auf dieſe hartherzige Weisheit wenig achtete. Aber was half es ihm? Manaſſus ſchrieb; Polikleas bog von Neuem ſeine Knie, und Jupiter, obſchon noch unwilliger als vorher, ſah ſich genöthigt, ſeinen Schwur zu erfüllen, und mit vorſichtiger Kälte Lenidors mildes Feuer zu löſchen.

Alle Tage war eine Stunde dem Schüler zum Schachſpiel*) frey gegeben. Mit dem letzten Sandkörnchen, das der Uhr entfiel, lagen auch Bret und Steine müßig; die Königinn ſelbſt durfte dem Schach nicht weiter entrückt werden. Nur ein einziges Mahl, in der Hitze eines verwickelten, und eben jetzt zur Entſcheidung ſich nahenden Spiels, verpraßte Lemdor drey Minuten mehr als gewöhnlich; ſogleich hatte Manaſſus Stoff zum Schmählen; Polikleas zum Gebeth, und Zeys zum Umſchaffen.

So ging es fort. Der Lehrer blieb immer luchsaugig genug, den kleinſten Fehler ſeines Untergebenen zu entdecken und zu rügen. Der gutwillige Vater nahm bey jedem Winke zu dem ſeine Zuflucht, was ſchwache Seelen vorzüglich lieben, — zum Gebethe**), und

---

*) Dieſe Geſchichte weiß nichts vom Palamedes; dieß aller hiſtoriſchen Kritiker wegen, damit ſie nicht glauben, als wäre dieſe Stelle aus Unwiſſenheit ſo geſchrieben.

**) Dieſe Stelle haben Einige ſo gedeutet, als wenn ich in ihr allen Nutzen des Gebeths verwerfen wollte. Wahrlich, dann hätte ich dem menſchlichen Elende eines ſeiner kräftigſten Labſale zu entziehen geſucht; hätte dann — was ich für kein Königreich thun würde — gegen eigenes Gewiſſen und Erfahrung geſprochen. Da gleichwohl unter dieſen Leſern, die mich ſo falſch verſtanden, ſelbſt ein Paar von meinen Freunden waren, ſo konnte dieß Mahl nicht, wie bey den meiſten vorigen Fällen, ein muthwilliges Mißverſtändniß obwalten; ſondern die Zweydeutigkeit mußte in der Stelle ſelbſt liegen. Aber eben deßwegen ließ ich ſie nachher nicht weg. Denn Weglaſſung wäre Eingeſtändniß geweſen, da Erklärung gegentheils die Rechtfertigung eines falſch verſtandenen Ausdrucks iſt. — Schwa, ſechs Jahre verliefen eben ſo gleichförmig, als wohl angewendet.

Endlich glaubte Manaſſus ſeine ganze Pflicht erfüllt zu haben, und ſeine tägliche Poſt brachte an den Polikleas nachſtehendes Briefchen:

„Heute Punct vier Uhr melde ich Ihnen durch dieſen achtzeiligen Brief, daß ich morgen um eben dieſe Zeit mit meinem Anvertrauten mich auf die Reiſe

---

che Seelen, iſt meine Meinung, ſuchen immer Hülfe außer, nie in ſich ſelbſt. Wo ſie handeln ſollen, flehen ſie zu Andern; wo ſie ſelbſt auf Ausweg denken könnten, ſinkt ihnen die Hand in den Schooß, und der Geiſt erſchlafft. Für ſie iſt die Fabel von dem Fuhrmann gemacht, der, im Sumpf verſunken, den Hercules ihn herauszuziehen bat? Auf ſie paßt auch die Antwort des Gottes: erſt zu verſuchen, ob man nicht ſelbſt ſich helfen könnte! Und ſolche Bether ſind doch wohl anerkannte Schwachköpfe? — Aber weil ich ſage: Jeder Schwache nimmt zum Gebeth zuerſt ſeine Zuflucht; ſage ich denn dadurch auch: Jeder Bethende iſt ein Schwachkopf? Nimmermehr! Selbſt Hektor bethete, als er in den Streit ging: aber Paris bethet, anſtatt in den Streit zu gehen. — Jeder geiſtliche Heuchler hat Gottſeligkeit im Munde: nicht wahr? Kann ich nun den Satz umdrehen: Wer Gottſeligkeit im Munde hat, iſt ein Heuchler? — Ich geſtehe ganz freymüthig, der Irrthum meiner Freunde bleibt mir unbegreiflich. Ein klein wenig Logik hätte von Grund aus ihn heilen können; aber es iſt dieß mir ein Beweis mehr, wie mannigfaltiger Vorſicht ein Schriftſteller bedarf. — Noch eine Auslegung dieſer Erzählung hingegen, mit der beynahe eine ganze Stadt mich beehrt hat, verſchweige ich dieſer Stadt zu Ehren; denn ſie verdient nicht Widerlegung, ſondern bittern Spott, und dazu iſt dieſe Stadt mir zu nahe verwandt.

zu Ihnen machen werde. Aus einem rohen Jüngling habe ich — Dank ſey es den Göttern! einen vollkommenen Mann zu bilden gewußt.“ Wirklich trat er des andern Tages in den erſten Minuten der fünften Stunde ſeinen Rückweg mit ſeinem vollkommenen Geſchöpfe an, und kam glücklich nach Troja, wo Polikleas ſeinen Sohn mit Freudenthränen umarmte.

Lenidor's Geburt berechtigte ihn zum freyen Eintritt in die vornehmſten Häuſer, und ſeine Gaben erwarben ihm bald Bemerkung und Lob. Er war erſt zwanzig Jahre alt, aber er konnte ſich unter zwanzig Spieltiſchen befinden, ohne Verſuchung zu fühlen, ſich an einen derſelben zu ſetzen. — Mehr als funfzig der ſchönſten Damen, erfahren in allen Künſten der Anlockung, warfen ihre Netze nach ihm aus und thaten einen — Fehlzug. Lenidor erwies jedem ihrer Verdienſte Achtung, aber auch nur bloß Achtung. Er lobte das feuervolle Auge dieſer Dame mit eben der Gerechtigkeit, mit welcher er den ſchlanken Wuchs ihrer Nachbarinn und das Wangengrübchen der dritten rühmte. Sein Schlaf blieb ruhig, ſeine Wange roth und ſein Herz frey. — Er bezeigte jedem verſuchten Krieger die verdiente Ehrfurcht, aber er bewies zugleich mit den überzeugendſten Gründen: daß der Krieg eine Geißel der Menſchheit, und der Heldengeiſt der Fürſten eine Thorheit ſey. — Wohlthätig, aber ſtets mit Vorſicht, aufrichtig, ohne irgend Jemanden allzu viel zu trauen, predigte er die Tugend mit einem Eifer, wie ſie vielleicht noch nie gepredigt worden war.

Da Dieß das erſte Beyſpiel eines Jünglings war, der frey von allen Jünglingsfehlern ſich betrug, ſo erhielt Lenidor faſt überall die günſtigſte Aufnahme, Poſikleas Glückwünſchungen, und Manaſſus Geſchenke und Lob. Da ſogar Priamus ſelbſt mit Beyfall vom Lenidor ſprach, ſo hatten zehn bis zwölf Höflinge nichts angelegentlicheres, als dem Lehrer ihre Söhne zur Ausbildung gleichſam aufzudringen, und drey Meilen von Troja entſtand eine Erziehungsanſtalt, die vielleicht manchem unſerer heutigen Phylanthropine wenig nachgab; es wäre denn, daß man in ihr minder auf die liebe Natur hielt.

Doch auch hier ging es wie es mit den meiſten Sachen geht, die Anfangs ſo ſehr glänzen. Je beſſer man mit dem Wundergeſchöpfe bekannt wird, je mehr fand man doch Eines und das Andere, was einem erſt auffallend, und bald nachher mißfällig war.

Freylich war Lenidor für jeden noch ſo ſchönen, noch ſo ſchlau nur halb verdeckten Buſen, für jedes noch ſo reizend lächelnde Geſichtchen kälter, als der abgezogenſte Philoſoph; ja er konnte vielleicht die Phrynen ſeiner ganzen Stadt, eine Viertelſtunde vor dem Einſchlummern, die wollüſtigſten Tänze im Kleide der lieben Natur aufführen ſehen, ohne ein Haarbreit aus ſeinem Geleiſe zu weichen; aber man bemerkte dagegen auch in ſeinem Umgange ein ziemlich ſteifes Weſen, das von Unhöflichkeit ſehr wenig ſich unterſchied. Er glich beym geiſtreichſten weiblichen Geſpräche einer unbelebten Statue; widerſprach jeder ihrer liebenswürdigen Ziererenen ſo unverhohlen, als ob er mit einem jugendlichen Spielgefährten ſpräche; und entbehrte ganz jener ſo hoch geachteten Claſſe von witzigen Einfällen, die unſere *ſüße* Nachbaren, nach ſich ſelbſt vielleicht, *Douceurs* zu nennen pflegen.

Liebe zum Spiele iſt allerdings oft ein großer Fehler bey einem jungen Manne; ſeine Börſe, ſein Vermögen, ſeine Geſundheit, ſelbſt ſeine Tugend und ſeine Ehre befinden ſich oft äußerſt ſchlimm dabey. Aber auch *gar kein* Spiel zu können und zu ſchätzen, Dieß galt in ſehr vielen, ſonſt nicht unangenehmen Häuſern, für einen nicht mindern Fehler. *Unbeſchäftigt* ſtand Lenidor, indeß Alles zur *Beſchäftigung* eilte. Ihm mißfiel die Geſellſchaft, und er der Geſellſchaft nicht minder. Sein Gähnen, ſeine Beweiſe von der Unbilligkeit oder *Lächerlichkeit* des Spiels machten ihn ſelbſt nicht ſelten lächerlich; und geſchah Dieß vollends an Orten, wo man ſich nach *ſeiner* Laune richtete, oder richten mußte, ſo fanden die übrigen Geſellſchafter es höchſt ungerecht, daß eine ganze Menge *lange Weile* haben ſollte, weil ein Einziger ſich nicht die *Zeit verkürzen* wolle. Ja oft erſchollen die Wörter „*unhöflich, einfältig, abgeſchmackt*“ ſo laut, daß man Lenidors kaltes Blut haben mußte, um ſie nicht zu *hören*, oder doch zu *überhören*.

Indeß öffnete ſich ein wichtiger, in den Jahrbüchern unvergänglicher Schauplatz. Dem reizenden Prinz Paris gefiel es, ſich in Menelaus Bett zu ſchleichen, und das Stündchen, allda hingeſchwelgt, behagte ihm ſo gut, daß er nicht nur mehrere dergleichen hinzuſchwelgen wünſchte, ſondern auch die Hauptperſon des Spieles, die ſchöne Helena, *mitzunehmen* wagte. — Noch war es damahls nicht Sitte, einer entlaufenen Frau Glück auf den Weg zu wünſchen, und ein Paar Mahl hunderttauſend wahrſcheinliche Hörnerträger machten ſich auf, um die Schmach eines einzigen unſtreitigen zu rächen. Die Furcht, die ſich über Troja beym Rufe einer ſo mächtigen Kriegsrüſtung ausbreitete, ward bald zur wirklichen Gefahr. Das unzählbare Heer der Griechen, die nach Rache und nach Heimkehr zu ihren Weibern verlangten, warf Alles darnieder, was ſich entgegen ſtellte, und nur zu bald ſah man die Belagerer vor den Mauern von Troja.

Polikleas war, wie ſchon geſagt worden, einer der Erſten im Staate, hatte im Frieden manche Wohlthat von demſelben genoſſen, und mußte daher auch die Fortdauer von deſſen Flor aufrichtig wünſchen. Gründe dieſer Art bewogen ihn endlich, obgleich mit vieler Mühe, auch jetzt zur Zeit des Drangſals die einzige Frucht ſeiner Lenden, ſeinen geliebten Lenidor mit in's Feld zu ſchicken; und da man ſich von einem ſo nüchternen, ſo gelehrten, und jeder Leibesübung ſo kundigen Jüngling auch Männerthaten verſprach, ſo ſetzte man ihn ſogleich über eine anſehnliche Menge Krieger, deren Herzen er wirklich durch Leutſeligkeit und Klugheit ſich bald zu eigen machte.

Der Krieg dauerte fort; geheime Nachrichten meldeten dem Hektor, unter deſſen Oberbefehlen unſer Held ſtand, daß König Menelaus, nebſt einem Theile ſeiner Völker ſich in einer kleinen Schanze befände, und deren Hinterſeite unbedeckt gelaſſen habe, weil er, unkundig der Gegend, ſolche hinlänglich durch einen Sumpf beſchützt zu ſeyn erachte, der doch an gewiſſen Orten ſehr leicht zu durchwaten wäre.

„Hier mache dein Probeſtück, lieber Lenidor! (war der Auftrag Hektors) du kennſt die Gegend: erfahrne Wegweiſer, die ich dir mitgebe, werden das Übrige thun. Überfalle den Sichern, und rette dein Vaterland! denn wahrſcheinlich zerſtreut ſich der ganze Haufen, ſobald der Thor umgekommen iſt, dem ſo ſehr nach ſeiner Ehebrecherinn gelüſtet."

Lenidor zog aus; ſeine Maßregeln unter Weges waren ſo weiſe, ſo ſchnell, ſo heimlich, daß den ſchlafenden Menelaus erſt das Geſchrey der Sterbenden und Fliehenden weckte, und daß er, beym endlichen Erwachen, halbnackend kaum dem Feind entrinnen konnte, der nur vier Schritte weit noch von ihm ſiegte und würgte. Mit jedem Augenblick ward das Blutbad allgemeiner, der Schrecken größer, der Sieg entſcheidender, als auf einmahl der Anblick dieſes Gemetzels und dieſer fließenden Ströme Menſchenbluts die Seele des philoſophiſchen Lenidors erſchütterte. „Heilige Menſchheit, (rief er,) ich höre deine Stimme! ſo würgen nicht Tieger und Löwen wider ihr eigenes Geſchlecht; und deine Kinder, die Erſtlinge der Schöpfung, ſollten es thun? Zurück, Mörder! alle diejenigen, welche ihr jetzt ermordet, ſind eure Brüder!" Nach dieſer kleinen Rede, bey welcher Zeit und Ort das einzige Unſchickliche waren, geboth er mit einer Donnerſtimme, daß alle Streitende ihre Waffen wegwerfen ſollten. Die Trojaner, zwar freylich über dieß ſeltſame Geboth ſehr betreten, aber doch gewohnt, ihren Vorgeſetzten blindlings zu folgen, gehorchten; aber die Griechen, die voll Erſtaunen ſich aus der augenſcheinlichſten Todesgefahr errettet ſahen, hatten nicht Billigkeit genug, auf das Geboth eines feind-

Ungern willigte Franz in den Aufſchub aber er willigte endlich doch. Noch dieſen Abend machten ſich Abgeſandten an Capello und an den Rath zu Venedig auf den Weg. Es waren Gaſtfreunde des erſtern, in Toskanens höchſten Ehrenſtellen; Mario Sforza und Antonio Tucci mit Namen. Um die Freude des Vaters zu verſtärken, erſchienen ſie als blos beſuchende, durchreiſende Freunde. Er empfieng ſie deſto zärtlicher, da er ſeit zwanzig Jahren ſie nicht mehr geſehn hatte. Nach einem freudigen Male führt er ſie in ſeinem Palaſte herum.

* * *

Capello. Sforza. Tucci. (In des erſtern Bildergallerie von Ahnen-Gemälden.

Sforza. Wahrlich, Signor *) Capello, ſtände nicht Stolz — er ſteh auch wo er wolle, immer am unrechten Orte; ich würde dem erlauchten Hauſe der Capello es nicht verdenken, wenn ich Stolz da anträfe.

Cap. Warum uns minder, als andern?

Sfor.

---

*) Ich weiß ſehr wohl, daß ein venetianiſcher Senator es ſehr übel nehmen würde, wenn man ihn nur Signor, und nicht Erzellenz, anredete. Aber gegen alle dergleichen Lächerlichkeiten des Coſtume ſündigt ich mit Fleiß.

lichen Anführers zu achten; ſondern, indem die Trojaner ſich langſam und ſchüchtern zurück zogen, griffen jene ſchnell nach den entſunkenen Waffen ihrer bisherigen Angreifer; ſtürzten ſich mit aller Wuth der Rache auf die Flüchtigen, und hieben den größten Theil darnieder, ohne dabey auf Lenidors wiederhohltes pathetiſches Rufen zu hören.

Lenidor ſelbſt kam mühſelig mit einigen wenigen ſchnellfüßigen Helden *) davon; zog in eben diejenigen Mauern, zu welchen er als Erhalter ſeines Vaterlandes zurückkehren konnte, beſchämt und traurig ein; mußte die Vorwürfe der Mütter, die Klagen der Wittwen, die ſtumme Thräne der Waiſen über ſich ergehen laſſen; hörte laut das Urtheil, daß er, um Philoſoph zu ſcheinen, ein ſchlechter Bürger geweſen ſey; und wäre ſelbſt vielleicht einem ſchmählichen Tode kaum entgangen, hätte nicht ſeine Geburt und die Vorbitte ſeines Vaters ihn noch errettet.

Auch noch manche andere Sonderbarkeiten, die freylich aus ſehr löblich ſcheinenden Grundſätzen entſproſſen waren, die man aber ziemlich richtig mit dem Unkraute verglich, das auf fettem Boden am häufigſten aufſchießt, ward man am Lenidor gewahr. Da er belehrt worden war, nicht Alles, was den Schein der Tugend habe, auch für wirkliche Tugend zu halten; ſo unterſuchte er jede gute mit angeſehene oder angehörte Handlung ſo ſorgfältig, wie in unſern Tagen ein Naturforſcher ein neuentdecktes Inſect durch's Vergrößerungsglas; und eben ſo wie dieſer auch

---

*) Ein bekanntes Beywort beym Homer.

an den glätteſten Stellen Unebenen findet, eben ſo fand Lenidor auch an der reinſten Tugend Schwächen. Uneingedenk, daß auch die beſte menſchliche That nur menſchlich bleiben könne, verlangte er da Vollkommenheit, wo ihm Vorzug hätte genügen ſollen; und da er nicht unterließ, ſeine Entdeckungen und Zweifel andern kurzſichtigen Menſchen mitzutheilen, ſo wurden Erzählungen, die in Anderer Munde Lob waren, in dem ſeinigen unabſichtlicher Spott; ſeine Feinde mehrten ſich; die Beleidigten beleidigten zweyfach wieder; und ſeine bisherigen Freunde verſchwanden, des ewigen Tadelns und Zergliederns müde.

Ein kleines halblächerliches Abenteuer, von dem man leicht den Grund in Manaſſu's Erziehungs-Syſtem finden wird, trug viel dazu bey, des Publikums bereits gährenden Unwillen in öffentlichen Spott zu verwandeln. Lenidor nähmlich ging einſt am Skamander auf und ab, und ſah hier einen Fremden ins Waſſer fallen, der, des Schwimmens unkundig, jämmerlich um Hülfe rief. Schon wollte Lenidor, von Natur mitleidig, nachſpringen und ihn retten, als die verzweifelte, vom Manaſſus eingeprägte, und vom Zevs geſtämpelte Maxime: Dienſtfertigkeit könne oft ſchädlich, Wohlthat einem Unwürdigen erzeigt, wohl gar ein Fehler ſeyn; ihm beyfiel, und er ſchnell zu einem nahen Fiſcher eilte, um ihn zu fragen: Ob er jenen Unglücklichen kenne? Wie ſein Lebenswandel beſchaffen ſey? Ob er ſich vorſetzlich hinabgeſtürzt haben möge? Und ob er wohl Rettung verdiene? — Man kann leicht erachten, daß der Gegenſtand dieſer Unterſuchung indeſſen dem Untergange immer näher kam! Zum Glück für den Elenden hörte der unphiloſophiſche Fiſcher kaum, daß es ein Menſchenleben gälte, als er Lenidors Fragen mit einem Fluche und einem Stoß beantwortete, hinflog und mühſam den Halbtodten herauszog.

Hatte Troja bey jenem unglücklichen Gefecht ſchon laut gemurrt, ſo ſpottete es noch lauter bey gegenwärtigem Auftritt; und alle dieſe Vorwürfe, die ſich täglich mehrten, drangen endlich bis zum Ohr des alten Polikleas, der, erſtaunt über den einſtimmigen Tadel, nunmehr ſelbſt an der Tugend und Weisheit ſeines Sohnes zweifelhaft zu werden anfing. Überzeugt, daß er wenigſtens ſeinerſeits nichts wiſſentlich verſehen habe, fragte er wohl zwanzig von ſeinen Freunden um Rath, empfing, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, zwanzigerley Rathſchläge von ihnen, und blieb eben ſo ungewiß wie vorher; bis endlich eine Perſon, von welcher er es am wenigſten gehofft, ihm Auskunft und Hülfe verſchaffte; und dieſe Perſon war ein — Mädchen.

Menabe hieß die Tochter eines weitläuftigen Verwandten vom Polikleas, die ihre Ältern zeitig verloren und ſeitdem bey ihrem Vetter gelebt hatte. Ohne Vermögen, ohne Ausſicht dazu, ward ſie ſchon früh genöthigt, in die Menſchen ſich ſchicken zu lernen, und ihr richtiger ſchneller Verſtand belohnte ſie bald für dieſe Mühe, denn er brachte ſie vom Menſchenſtudium bald bis zur Menſchenkenntniß. Sie hatte viel geleſen; aber noch mehr, oft mitten unter ihren häuslichen Geſchäften, über das Geleſene nachgedacht. Sie war nicht ſo ſchön, daß ſie gleich beym erſten Blick feſſelte, aber ſie gefiel beym dritten;

nahm ein beym ſechſten und hielt dann immer feſter, je mehr man ſie anſah. Kam man den zweyten Tag wieder, dann vergaß man gewiß, daß ihre Haut etwas bräunlich und ihre Naſe etwas aufgeworfen war; denn das Feuer ihrer Augen, vermiſcht mit der Sanftmuth und dem Liebreiz ihrer Züge, riß jeden hin, den nicht vorher ſchon eine fremde Schönheit hingeriſſen hatte.

Jetzt befand ſie ſich eben in den Jahren, wo jezuweilen die Nächte der Frauenzimmer durch Träume, (die ſie gleichwohl nicht für vieles Geld hingäben) ſchlaflos gemacht werden: und ſo wenig auch Menabe uns von ihren Träumen vertraut hat, ſo waren ſie doch muthmaßlich bey einem ſo raſchen, geſunden und empfindungsvollen Mädchen nichts weniger als ſelten oder kalt. Der junge Lenidor hingegen war reich, ſchön, und wenn auch von nicht untadelhaften, doch immer von vielen Geiſteskräften. Man ſetze hierzu noch die Verbindlichkeit, die Menabe gegen den Polikleas hatte, das Mitleid, das ſeine Unruhe in ihr erweckte, und die tägliche Gelegenheit, den Lenidor zu ſehen, und man wird den Entſchluß, ſich ihn nach ihrer Hand zu ziehen und zu verbeſſern, zwar immer etwas heldenmüthig, aber wenigſtens nicht unwahrſcheinlich finden.

„Die Fehler dieſes jungen Mannes, (ſo ſagte ſie oft zu ſich ſelbſt,) liegen nicht in ſeinem Gemüthe, ſondern bloß in ſeiner Erziehung. Sein Lehrer war allerdings ein Feind des Laſters und ein Freund der Tugend; aber er vergaß, daß man in allen Dingen Maß beobachten müſſe; und daß einige Tugenden wieder ſo dicht an gewiſſe Unvollkommenheiten grenzen, daß man nicht leicht dieſe Letztern auszurotten vermag, ohne auch jene zu erſticken. Auf, Menabe, befolge deinen Plan! Wenn du ihn beſſerſt, ſo gibſt du Troja einen braven Bürger, ſeinem Vater einen Sohn, und dir — hier glühte ihre Wange, und ihr Buſen hob ſich — und dir ſelbſt einen würdigen Gatten."

Nichts in der Welt, von Briefen an bis zu Friedensſchlüſſen, pflegt ſchwerer zu ſeyn, als eine geſchickte Einleitung. Um ſich beym Lenidor ein Anſehen zu erwerben, mußte Menabe nothwendig nach ſeiner Liebe ſtreben. Bey tauſend jungen Trojanern wäre die Ausführung dieſes Plans das Werk einer Viertelſtunde geweſen; aber bey einer ſo kalten Seele war Manches äußerſt mißlich, was Kinderſpiel bey gewöhnlichen Männerherzen war! Vergebens daß Menabens Auge, bald feurige, bald ſchmachtende Blicke gegen ihn wechſelte! Vergebens, daß ſie jetzt ihren Witz, jetzt ihre Empfindſamkeit, jetzt gar (womit ſie ſonſt niemahls prahlte, ihre Beleſenheit wider ihn aufboth! Vergebens, daß ſie ſorgfältiger die Blumen für ihr Haar wählte), die vortheilhafteſten Farben in ihren Gewändern ausſuchte, und den ſchönſten Buſen in ganz Troja einen Fingerbreit weniger als ſonſt bedeckte! Lenidor blieb gleichgültig. Er fand ſie hübſch, und klug, und fühlbar. Dieß war ſehr viel für ihn, aber ſehr wenig für ſie.

Jedoch mitten unter dieſen vergeblichen Bemühungen und halb zerſcheiterten Planen ſah die Schlaue noch früh genug den einzigen möglichen Weg zur Gewährung ihres Wunſches. Lenidor, ſo kalt er für die Liebe war, ſo wenig war er für den Ehrgeiz unempfindlich. Von ſeinen tiefen Einſichten ſelbſt nur allzu ſehr überzeugt, ſah er es nicht ungern, wenn auch Andere ſich davon überzeugten; und da Menabe allen ſeinen Geſprächen und Handlungen Beyfall gab; da ſie bey allen zweifelhaften Fällen ſorgfältig nach ſeiner Meinung forſchte, und pünctlich nur dieſe befolgte; ſo währte es nicht lange, als er zur Erkenntlichkeit auch Menaben oft zu ſeiner Rathgeberinn erwählte; Anfangs in jeder müſſigen, bald auch in mancher beſchäftigten Stunde ihre Geſellſchaft ſuchte; und in Kurzem ſich ſo daran gewöhnte, daß er das ängſtlichſte Mißbehagen fühlte, wenn er nur einige Stunden lang ſie nicht geſehen hatte; Sie, die er ſonſt Monathe lang gleichgültig zu überſehen pflegte! — Kurz, der Weiſe, den Jupiter ſelbſt vor der raſchen Liebe bewahrt hatte, ward durch jene einſchleichende, die ſich ins Gewand der Freundſchaft hüllt, betrogen, oder, wenn man Dieß zu hart finden ſollte, wenigſtens überliſtet.

Kaum ſahe Menabe die Wirkung ihrer Liſt, als ſie ihre Maßregeln veränderte. So abgeneigt ſie auch war, die Coquette zu ſpielen, (verſteht ſich jene Coquetterie weggerechnet, die aller Damen Erbtheil iſt.) ſo nöthig ſchien es ihr doch, Lenidor von Stunde an den Zutritt zu ihr um etwas zu erſchweren, damit er ihn deſto höher ſchätzen lerne. Er fand ſie daher nur ſelten allein; oder höchſtens nur auf einige Minuten ungeſtört; ja, ſelbſt dieß ſchon beſchränkte Vergnügen mußte er ſich noch zuweilen durch ein kleines Opfer erkaufen. — Ein geſellſchaftliches Spiel war die erſte von dieſen Proben. Er ſtellte ſich freylich Anfangs höchſt ungeſchickt dazu; aber ihr Spott beſtrafte ſeine Fehler; ihr Lächeln belohnte die Spuren ſeiner Beſſerung, und ihr Lob begleitete jede feine Wendung, die ihm, vielleicht von ungefähr, gelang.

Der Eitle fügte ſich bald; ſein Widerwillen zwang ſich; Menabens Geſellſchaft verſüßte ihm die lange Weile, und ſo wenig er auch je ein Spieler werden konnte und werden ſollte, ſo ward er doch gar bald ein Mann, der keine Geſellſchaft verdarb.

Sie ging weiter. Einen Briefwechſel, den er ihr vorſchlug, nahm ſie unter der Bedingung an, daß er ihr wöchentlich wenigſtens Eine gute Handlung zu berichten haben ſolle. — Sie wies jeden Unglücklichen zu ihm; forſchte ſorgfältig, ob er auch Unterſtützung gefunden habe; und ſobald Lenidor über Verdienſt und Nichtverdienſt kriteln wollte, ſobald unterſuchte ſie gegenſeitig eine ſeiner ſo genannten guten Handlungen mit gleicher Spitzfindigkeit; ergrübelte leicht in ſeinen liebenswürdigſten Thaten menſchliche Schwachheiten; und unterließ dann nicht, Vergleichungen anzuſtellen, die ihn ſchamroth machten, und durch Schamröthe beſſerten.

Auch dabey blieb es nicht! Der gute Bürger mußte jetzt, da es Noth that, auch Soldat werden. Sie beredete ihn, einigen tapfern Kriegern, die als Helden für ihr Vaterland gefallen waren, Lobreden zu halten; ſie erzählte die Spöttereyen wegen ſeiner erſten kriegeriſchen Ausflucht ihm ſo oft, ſo treulich wieder, daß ſie endlich den heißeſten Wunſch, jene Scharte auszuwetzen, in ihm erweckte. Er zog heimlich aus, kam ſiegreich wieder; und dann, dann erſt belohnte ihn ihr erſter freywilliger Kuß. Dann rief ſie ihm zu: Heut iſt Lenidor ganz ein Mann geworden! —

Selbſt ihre heimliche Eiferſucht bezwang ſie ſeinethalben; ſie führte ihn oft in die Geſellſchaft ihrer Freundinnen, und rechnete jeden höflichen Gruß, jedes ſittſame Betragen, jede wahrhaft feine Schmeicheley ihm zum Ruhm an.

Endlich krönte der beſte Erfolg die Bemühungen des braven Mädchens. Lenidors Neider, deren Sumſen ſich Anfangs zugleich mit ſeinen Verdienſten mehrte, ſchwiegen zuletzt beſchämt; Polikleas freute ſich wieder ſeiner Vaterwürde. Hektor ſelbſt ward Lenidors Freund, und der König erhob ihn zu einem glänzenden Poſten. Der edle junge Mann fühlte nun das Verdienſt, das Menabe um ihn hatte. Seine Liebe ſtieg zur höchſten Stufe; er bath um ihr Herz und ihre Hand; erhielt Beydes, und ward durch ſie eben ſo glücklich, als er vorher weiſe geworden war. — So verbeſſerte ein reizendes Mädchen, was ein Gott und ein Gelehrter beynahe verpfuſcht hätten.

Darius und Coſroes.

Seine ganzen Schätze, ungeheure Säle mit Gold und Edelſteinen angefüllt, zeigte König Darius dem Coſroes, einem ſeiner älteſten Räthe; einem Manne, der in ſo hohem Ruf geprüfter Weisheit ſtand, daß man glaubte: ſelbſt die Bücher des Schickſals wären je zuweilen unverſchloſſen vor ihm.

„Ich weiß, ſprach Darius, als er nun fertig mit Zeigen und mit Prahlen war, wie abgeneigt du ſonſt gegen weltliche Hoheit zu denken pflegſt; weiß, daß du mehrmahls den letzten Sclaven glücklicher als den erſten König prieſeſt; aber geſteh' uns wenigſtens den Vorzug ein, daß ſo unerſchöpfliche Schätze in den Stand uns ſetzen, jeden erwieſenen Dienſt mit Wucher zu vergelten.

„Jeden?" erwiederte Coſroes, und lächelte halb unwillig, halb ſchmerzhaft. „Oft, erhabenſter der Monarchen, oft iſt, das bekenne ich gern, das neidenswerthe Loos, dankbar ſeyn zu können, der Vorzug der Fürſten: und allzu oft nur laſſen ſie dieſen ſchönſten Stein in ihrer Krone verblinden. Aber ſelbſt Dieß vermögen ſie nicht immer. Es können Zeiten kommen, Monarch — — möchten ſie es doch nie! — Zeiten, wo du gern einen Waſſerbecher vergelten wollteſt, und nicht kannſt.

Eine Thräne ſtand hier im Auge des Coſroes; aber aus Darius Augen ſchoß ein Strahl des Zorns. Er geboth dem verwegenen Greis Stillſchweigen und Entfernung: es gab Höflinge, die ihrem Gebiether eine noch ernſtere Ahndung riethen; zu ſeiner eigenen Ehre würdigte ſie der König keiner Antwort; ſelbſt zum Vergeſſen von einer ſo freveln Drohung ſchien er ſich zu zwingen. Bald darauf vergaß er deren wirklich; denn Alexander überzog Perſien mit Krieg, und wichtigere Sorgen erfüllten bald das Herz Codomannens. Der Grieche, den er Anfangs verachtet hatte, machte nur zu ſchnell ſich gefürchtet und geehrt. In drey Treffen ſiegte er. Mühſam konnte Darius ſelbſt bey Arbela ſich retten; mit eigener Hand mußte er die königliche Binde von ſeinem Haupte reiſſen, um ſicherer fliehen zu können.

Mehr als erſchüttert, umgeſtürzt beynahe ſchon war jetzt der Thron des Mächtigſten aller Fürſten; und doch war Alexander bey Weitem noch nicht der Gefährlichſte von Darius Feinden. Nur um Reich und Herrſchaft focht dieſer mit ihm; Beſſus und Nabarzanes ſtellten ihrem Könige, ihrem Wohlthäter, nach Freyheit und Leben. Vergebens, daß Darius gewarnt ward; der Edle glaubte zu lange regiert zu haben, wenn ſeine eigenen Unterthanen ſeiner Herrſchaft Ende begehrten; gab ſich willig Preis, und ward mit goldenen Ketten zur Vermehrung ſeiner Schmach gefeſſelt. Die Verräther! nicht lange ſollten ſie ihrer Boßheit ſich freuen. Alexander eilte herbey. Mit hundert

Sforza. Dieſer Gallerie wegen. Die Geſchichte Venedigs nennt ihren Namen auf jeder Seite ihrer Jahrbücher; aber ſchwiege ſie auch ganz; ſo lange dieſe Gemälde ihrer Ahnen Fremde ſehen, ſo lange werden ſie überzeugt ſeyn, daß das Haus der Capello ein groſſes edles Haus ſey.

Cap. Sie ſind ſehr gütig.

Tucci. Nur gerecht. Mein Freund kam mir im Lobe blos zuvor. — Noch ſah ich nie eine Gallerie, dieſer gleich. Jeder dieſer Männer die Züge höchſten Edelmuths im Geſichte; jede Frau eine Schönheit. Weiberreiz und Männerwürde, was kann ein Geſchlecht, und wenn es ein fürſtliches wäre, mehr ſich wünſchen?

Sforza. Doch verzeihn Sie meiner Neugier, liebſter Freund, wenn ich troz den vielen geſehnen Gemälden noch über ein ungeſehnes ſie frage.

Cap. Ein ungeſehnes? Was meynen Sie damit?

Sforza. Dieſes hier! (Indem er auf eines zeigt.) Warum verhüllt dies einzige ein aſchgrauer Vorhang? Es ſteht ſo dicht neben Ihnen; wahrſcheinlich muß es daher eine Perſon ſeyn, Ihnen nah verwandt.

Wunden durchbohrt ließen Beſſus und Nabarzanes den unglücklichen Darius in einem Hain dahinten, als er ſich mit ihnen zu fliehen weigerte. Für todt achteten ſie ihn nun; ſelbſt das Zugvieh ſeines Wagens durchbohrten ſie mit ihren Spießen, und entflohen dann.

Doch noch war das Leben von dem bedaurungswürdigen Monarchen nicht ganz gewichen. Nach ſieben Stunden Betäubung kehrte das Bewußtſeyn ſeiner Schmerzen wieder. Ohne Hülfe, ohne Troſt, ohne Kraft, ſich aufzurichten, lag er ausgeſtreckt auf ſeinem Wagen. Gott, welch ein fürchterlicher Abſtand ehemahliger Hoheit, und gegenwärtiger Schmach! Rings um ſich kein menſchliches Weſen, das ihm helfen, das ihn nur bedauern könnte! War es ein Wunder, wenn er endlich zu ſeines Lebens letztem Vermögen, zum kläglichſten Gewimmer ſeine Zuflucht nahm?

Das ſiegende Heer der Griechen war mittlerweile — denn auf den Fuß beynahe folgte Philipps Sohn den flüchtigen Mördern nach — bis in dieſen Hain vorgedrungen. Polyſtratus, ein gemeiner Macedonier, abgetrennt durch einen Zufall von ſeinen Gefährten, kam tiefer ins Gehölz, vernahm die Jammertöne, und durchdrang die Hecken. Er ſtaunte, als er den Wagen erblickte, den die verwundeten Roſſe in der letzten Todesangſt bis nahe zu einem Gewäſſer, nicht ganz von ihnen erreicht, hingeſchleift hatten; er ſtaunte noch mehr, als er den Darius erblickte. Auch ohne Diadem erkannte er in ihm einen vornehmen Perſer; mehr als Dieß noch, ſah er einen Unglücklichen in ihm, und fühlte ſich Menſch. Mitleidig eilte er ihn aufzurichten, zu forſchen nach ſeinen Wunden, zu verſuchen, ob Hülfe möglich ſey. Bald verſchwand dieſe Hoffnung.

zu viel war des Blutes verloren, zu tief und mannigfaltig waren die Wunden. Darius ſelbſt verkündete ſich einen nahen Tod.

Fremdling, ſprach er, keine Mühe zur Rettung eines Sterbenden verſchwendet! Aber wenn du dieſen glühenden Durſt zu lindern vermöchteſt! — — —

Das hoffe ich, erwiederte Polyſtratus; eilte, ſchöpfte mit ſeinem Helm Waſſer aus der nahen Quelle, und netzte damit die glühende Lippe des Darius. Mühſam gewann deſſen der Sterbende; aber ſein Auge funkelte noch ein Mahl; ſeine Stimme gewann Kraft und Zuſammenhang wieder. „O Warnung des Coſroes! rief er: Nun erſt verſteh' ich dich. Edler Freund! ich bin Darius, gemordet von den Meinigen. Deinen letzten Dienſt, den größten, den mir jemahls ein Sterblicher erwies, den mag Alexander dir vergelten; Alexander, mein Erbe." — Er ſprach es, und verſchied.

Thränen ohne Zahl vergoß Philipps Sohn, als dieß Alles Polyſtrat ihm verkündete; doch als zumahl einer von ſeinen perſiſchen Gefangenen die dunkeln Worte vom Coſroes ihm erklärte, da blickte er wehmüthig in dem Kreiſe ſeiner Freunde und Höflinge umher; da brach er, nach einer langen Pauſe, in die Worte aus: „Kann jemand wohl ein Erbe mir beneiden, das eine ſo fürchterliche und ſo bewährte Drohung begleitet!"

Wien, 1813.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt
des ſechsten Theils.

Seite

Machmud der Gaznevide 3

(Quartalſchr. für ältere Literatur und neuere Lectüre. 1784.)

Poſſenſpiel will Raum haben. (Eine wahre Anecdote.) 11

(Beckers Erhohlungen. 1800.)

Demophon und Charite 23

(Quartalſchrift 1783.)

Ali Machmud. (Eine perſiſche Geſchichte.) . . 37
Der dankbare Appenzeller 55
Hal Mehi. (Eine perſiſche wahre Geſchichte.) . 62

(Beckers Erhohlungen. 1796 u. 1797.)

Was fünf Jahre nicht thun können. (Nach Imbert.) 77

(Aus den Skizzen.)

Die Halsbindſchnalle. (Eine wahre Anecdote.) . 88

(Aus d. M. Apollo 1797.)

Ehebruch aus Liebe 103
Carl Winek, oder Freundſchaft und Liebe . . 230

(Geſchichte der Familie Fink 1779.)

Zenaide. (Erzählung nach Imbert.) . . . 349

(Skizzen.)

Darius und Codrus. 370

(Apollo 1797.)

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Dreyzehnter Band.

Enthält:

Erzählungen.

Siebenter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

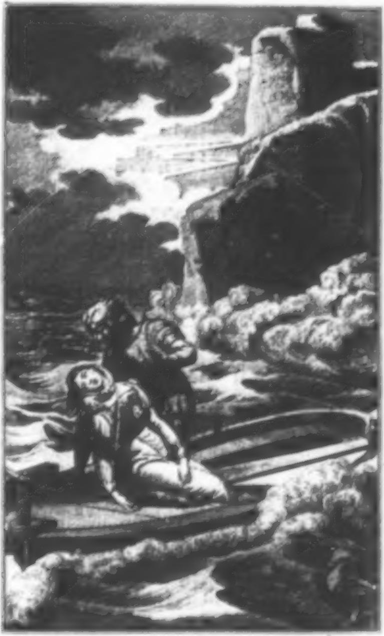

Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Siebenter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Vorerinnerung

des Herausgebers.

Dieſer und der folgende Band enthält Erzählungen und Novellen nach d'Arnaud, Florian und Cervantes. Es finden ſich zwar ſchon in den früheren Bänden mehrere Erzählungen nach franzöſiſchen Vorbildern. Da Meißner ſie aber durch freye Bearbeitung zu Originalien erhob, ſo hat man die gegenwärtigen, als ſehr gelungene Überſetzungen, von ihnen abgeſondert und hier vereiniget. Meißners Verehrer genießen daher die zweyfache Freude, ſo beliebte fremde Schriftſtel-

Cap. (mit dem Ton des Schmerzes.) Ja wohl leider dicht bei mir! Ja wohl leider nah verwandt!

Tucci. Leider? Warum das?

Cap. (mit herzigen, halb traurigem Tone.) Meine Freunde, ich empfing euch ſo fröhlich; dieſer ſeltner Beſuch erinnerte mich an das Glück unſerer Jugend, und ich beſtimmte dieſen Tag ganz der Heiterkeit. — Laßt ihm dieſe Beſtimmung. Meine alte Augen mögen heute nicht weinen.

Sforza. Verzeihung, Signor! Hätten wir das gewußt. — Aber wahrlich, die Zähre ..

Cap. Steht ſchon in meinem Auge; Ich fühl' es ſelbſt. — Nun wohlan, der erſtern mögen nur mehrere folgen. (Indem er den Vorhang wegzieht.) So ſehn ſie dann das Bild, das dieſer Vorhang deckt; das nächſtens bald ganz von dieſer Stelle weggenommen werden ſoll. — Wie gefällt es ihnen!

Tucci. Eine wahre Grazie!

Sforza. Der Schönheit und der Sanftmuth Bild!

Cap. Und das Bild des Trugs!

ler auf deutſchen Boden glücklich überpflanzt zu ſehen, durch einen Mann, der fremden Werth ſo gern und ſo richtig erkannte, weil er ſeinen eigenen hatte.

Wien am 24. May 1815.

Makin.

Unläugbar haben Ehrbegierde und Geiz uns Europäer auf die unbekannten Meere des öſtlichen Indiens, und bis in die unzugänglichſten Gegenden der neuen Welt geführt. Die Entdeckung der Inſel Madera war der Liebe vorbehalten.

Lord Dorſet verdiente ganz die auszeichnende Gunſt, mit der Eduard III. König von England ihn beehrte. Als ein würdiger Diener eines ſo großen Monarchen *), bekrönte er ſich ſelbſt mit Ruhm am Tage

---

*) Eduard III. iſt ohne Widerſpruch einer der größten Monarchen, die jemahls Englands Thron beſtiegen haben. Frankreichs Monarchie empfing von ihm die fürchterlichſten Schläge. In zwey der ausgezeichneteſten Treffen blieb er Sieger, und ſah doch zuletzt ſeine Lorbern welken. Er gehört zu den Fürſten, die ſich ſelbſt überlebten, und das Glück ſchien ſich für die an ihn verſchwendeten Gunſtbezeugungen wieder rächen zu wollen. Carl V. gewann ſeinem Alter das Übergewicht ab. Seine Liebe zu einer gewiſſen Alix verdunkelte ſeine letzten Tage. Dieſe Leidenſchaft, ſchimpflicher für ihn, als die Rückkehr des Sieges zu Frankreichs Fahnen, that ſeiner Geſchichte unendlichen Schaden. Dieſes verachtungswerthe Frauenzimmer, ver-

des Treffens bey Creſſy, ſo berühmt durch Frankreichs Niederlage. Eine ehrwürdige Gattinn theilte mit ihm ſein glückliches Loos. Eine einzige Tochter, an welcher Natur alle ihre Gaben vereinte, tröſtete Beyde über ihr herannahendes Alter; oder machte vielmehr, daß ſie jenen Zeitpunkt gar nicht ſahen, vor dem ſo viele Geſchöpfe erzittern. Ein Vater und eine Mutter, die den Reiz ihrer ſchätzbaren Würde kennen, ſind weit entfernt von dem Schrecken der Vernichtung; ſie ſehen ſich gewiſſer Maßen dem Tode entrückt und wieder geboren in ihren Nachfolgern.

Auch Lord Dorſet und ſeine Gemahlinn lebten von Neuem auf in Helenen, die gleich ſtark ſie liebte, und wieder von ihnen geliebt ward. Unabläſſig flog ſie ihren Umarmungen entgegen. Nie ward ein Kind werther gehalten und nie war eines empfindſamer dafür. Oft benetzten ihre Ältern ſie mit Thränen. — „Helene, riefen ſie, fühlſt du von unſerer Zärtlichkeit dich durchdrungen! Wir athmen nur für dein Glück. Wir gaben dir das Leben; ach, und würden tauſend Mahl das unſerige zur Erhaltung des deinigen aufopfern! Unſer Vergnügen, unſere Furcht und unſere Hoffnung ſchränken nur auf dich ſich ein. Nur in dir leben wir! Theures Mädchen, höre nie auf uns zu

---

ließ ihn nebſt allen ſeinen Höflingen auf dem Todbette, nachdem ſie noch einen Ring von hohem Werth ihm entwendet hatte; und dieſer große König, deſſen Nahmen die Engländer noch mit Enthuſiasmus nennen, mußte ſich glücklich ſchätzen, in den Armen eines Prieſters ſterben zu können, der (ſo ſagt die Geſchichte) minder unmenſchlich als ſeine Zeitgenoſſen war.

lieben, und wir haben Alles, was wir wünſchen! Auf dich werden wir noch unſere ſterbenden Blicke heften; an deinem Buſen unſern Geiſt aushauchen."

O welch' ein Bild, rief thränend die junge Lady, ſtellt ihr hier mir dar! O lebt, lebt ewig für die Anbethung euerer Helene! Steigt nicht für euch jeden Morgen mein glühendes Gebeth gegen Himmel, und fleht mit Inbrunſt, daß mein Tod dem eurigen vorangehe? Ach, könnte ich euch überleben! Nein wahrlich, ich liebe euch mehr noch, als ihr mich.

Ein ſo rührendes Schauſpiel wechſelſeitiger Zärtlichkeit, daß es ſelbſt Höflingsherzen erweichte! So ſtark iſt Natur, zumahl wenn ſie uns den Anblick einer Familie darſtellt, vereinigt durch ſo ſüße Bande.

Helene wuchs heran in Schönheit, Tugenden, Gefühlen. Der Zeitpunct, wo ſie über ihre Hand ſchalten ſollte, nahte ſich. Unzählige Werber erſchienen. Dorſet konnte ſich nur zu Gunſten eines Schwiegerſohns beſtimmen, bey welchem Vorzüge der Geburt und des Glücks ſich vereinigten. Unglückliches Vorurtheil, herrſchend über den größten Theil der Menſchen, das Rang und Überfluß ihnen als die einzigen zwey Quellen menſchlicher Glückſeligkeit darſtelle!

Unter den Pagen des Lords befand ſich einer, Nahmens Robert Makin, der Sohn eines bloßen Edelmanns, den eine anſteckende Seuche noch in der Wiege beyder Ältern beraubt hatte. Erzogen im Hauſe des Lords, ein Gefährte von Helenens jugendlichen Spielen, überließ er ſich dem zärtlichſten Gefühle mit einer Art von Innigkeit, erzeugt von der Gleichheit des Alters, von der Ähnlichkeit des Geſchmacks, und von der Unſchuld jener Begierden, die noch keine Sinnlichkeit verderbt, kein tyranniſches Vorurtheil ſtört.

So wie Helene und Makin aufwuchſen, waren ſie ſeltner um einander. Man ſuchte ſogar ſie zu trennen. Aber ſie konnten jener wechſelſeitigen Zuneigung nicht vergeſſen, der Frucht ihrer erſten Jahre. Wenn ſie einander nicht ſahen, erfüllten ſie einander wenigſtens mit ſchmeichelhaftem Andenken. Die kleinſten Umſtände riefen ſie ins Gedächtniß zurück. Sie ergaben ſich ſchon einer tiefen Schwermuth, die der Wollüſte reizendſte iſt. Wenn ſie ſich begegneten, errötheten und erblaßten ſie, fühlten eine ergetzende Unruhe, deren Grund ſie nicht kannten; hatten unzählige Dinge ſich zu ſagen, und doch ſtarb das Wort auf ihren Lippen. Zufrieden damit, ſich anblicken zu können, entſchlüpften ihnen Thränen, die ſie gleichwohl geſchickt genug ihren Aufſehern zu verbergen wußten.

Iſt nach allen dieſen kleinen Umſtänden noch hinzuzufügen nöthig, daß der lebhafteſten und zärtlichſten Liebe Band dieſe zwey jungen Herzen vereinte? Erkennt man an allen dieſen Zügen nicht ſchon die Allgewalt jener Leidenſchaft, deren verführeriſches Gift wir, ſo zu ſagen, mit dem Leben ſelbſt einſaugen? Aber Helene und Malin liebten, betheten ſich an, brannten von der heftigſten Gluth, ohne die Natur ihrer Leidenſchaft zu kennen.

Schnell verbreitet ſich ein Gerücht im Hauſe: Man habe die Abſicht die junge Lady zu verheirathen. Sie zittert, und weiß ſelbſt nicht genau: Warum? Was ſie ſich nicht verbergen konnte, war, daß der ihr beſtimmte Gemahl nicht Makin ſey: und doch nur dieſer einzige Gegenſtand ihre ganze Seele zu füllen vermöge.

Der junge Mann, als auch er dieſe Nachricht hört, mit den Bewegungen ſeines Herzens eben ſo unbekannt als Helene, iſt wie vom Donner gerührt. Verzweiflung bemächtigt ſich ſeiner; es iſt um ihn geſchehen. — Verloren hat er nun ganz jene Heiterkeit, jene ſchuldloſe Ruhe, das Erbtheil ſeiner ſchönen Tage. Nicht mehr unterhalten angenehme Träume ſeinen Schlummer. Nicht mehr empfindet er den Balſamduft der Blumen. Ihre glänzenden Farben ſind verſchwunden für ſeine Augen. Das einzige Bild, das mit zerreiſſendem Schmerz in ſeinen Buſen dringt, das allenthalben ihn verfolgt, ſeine ganzen Sinne verſchlingt, iſt: Lady Dorſet verheirathet! Zwanzig Mahl wiederhohlt er in ſeines Herzens Innerſtem dieſe Worte! Ach! warum — ruft er aus — macht dieſe Idee eine ſo ſchmerzliche Empörung in mir? Wird Lady Dorſet, als Frau, nicht noch die nähmlichen Reize beſitzen? Nicht eben ſo theuer mir ſeyn? Wenn dieſe Verbindung ihr Glück macht — ihr Glück! — ach wenigſtens macht ſie nicht das meinige! Ich bin's nicht, der ihr Gatte werden ſoll.

Malin erfuhr die Folter der Eiferſucht, ohne dieſe grauſame Leidenſchaft zu kennen, die unter allen moraliſchen Übeln dem Menſchen das bitterſte iſt, und die er mit auf die Welt zu bringen ſcheint. — Ein Ungefähr läßt ihn Helenen treffen. Sie iſt allein, er läuft auf ſie zu. Unruhig, ganz außer ſich ſelbſt, mit Thränengüſſen bricht er nach einem tiefen Seufzer in die Worte aus:

„Miſſ, Sie ſind alſo im Begriff ſich zu vermählen?" —

„Ach! antwortete ihm Helene, noch haben meine Ältern mir nichts davon geſagt. Doch höre ich, daß ſie mir mein Elend vorbereiten."

O Miſſ, ſagen Sie lieber das meinige; meines Unglücks höchſte Stufe; die härteſten Schläge, die man zu fühlen vermag! Seit dieſe Nachricht mich erſchüttert hat, bin ich nicht mehr, der ich war. Ich weiß nicht — Sie verheirathet zu ſehen? Miſſ! Sterben würde ich bey dieſem Schauſpiel.

Makin, Sie ſterben?

Ach, es iſt noch viel zu wenig geſagt. Könnte man hundert Mahl ſterben, ich würde es an dem Tage, wenn man Sie nicht mehr Lady Dorſet nennen darf. Umſonſt befrage ich mich ſelbſt darüber; ich weiß das, was ich befürchte, mir ſelbſt nicht zu erklären. — Man ſagt, man müſſe ſeine Gattinn lieben. Ich meiner Seits bin gewiß, nie ein anderes Frauenzimmer lieben zu können; und böthe man mir gleich die Hand der erſten Königinn des Erdkreiſes an; doch verſchmähte ich ſie! — O Miſſ, wer wird Sie lieben, wie ich Sie liebe?

Sie lieben mich, Makin?

Ach, kein Ausdruck faßt, in welchem Grade ich Sie liebe. Ein Blick von Ihnen — ein Blick von Ihnen! und der Himmel öffnet ſich meinen Augen. Eine liebliche Ohnmacht durchſchleicht dann alle meine Adern. Es ſcheint, als wolle die Seele ſcheiden, und doch liebe ich dieſe Zertrümmerung aller meiner Sinne. Ich überlaſſe mich dieſem Nichtbewußtſeyn, der Anmuth ſo reichlich voll. — Wenn Sie meine

Hand berühren, ergreift mich ein angenehmer Schauer. Ich ſterbe und ſterbe mit Vergnügen. Sind ſie abweſend; ach, ich ſehe Sie immer; ſpreche mit Ihnen im Innerſten meiner Seele; bin zu Ihren Knieen, bethe Sie als eine Gottheit, als meine oberſte Gottheit an, erneuere meine Schwüre, Sie zu lieben; beneide Alles, was Sie umringt. — Warum iſt mir nicht erlaubt, Sie zu bedienen? Dem kleinſten ihrer Wünſche würde ich entgegen fliegen; glücklich wäre ich! und mit einmahl iſt dieß ganze Glück mir geraubt. Ja es iſt mir geraubt für immer! Ich begreife den Grund nicht, warum ich nicht an den Gedanken mich zu gewöhnen vermag, Sie in der Willkür eines andern Mannes zu ſehen. — Den Tod von ihrer Hand, ehe dieß ſchreckliche Schauſpiel vor meinen Augen ſteht! Auch er würde mir noch ein Merkmahl ihrer Güte ſeyn (er wirft ſich zu ihren Füßen). Miſſ, Anbethenswürdige! ſchlagen Sie mir die Wohlthat nicht ab, von ihren Händen zu ſterben!

Stehen Sie auf, Makin, ſtehen Sie auf! Es könnte mir Verweiſe zuziehen, ſähe man Sie hier. Alles, was Sie mir ſo eben geſagt, empfinde auch ich; kenne die nähmliche Unruhe, die nähmliche Bewegung, die nähmliche Bezauberung, fühle die nähmliche Verzweiflung. — Ach, ſo eben ſteigt mir ein Gedanke empor. Wenn es unumgänglich iſt, daß ich heirathe und meinen Gemahl liebe; wohlan, lieber Makin, ich werde meine Ältern uns Beyde zu vereinigen bitten. Ich bin Ihnen werth; Sie wünſchen mein Glück. Ich bin Burge, nie ward ein Gatte mehr geliebt. Ja, von dieſem Augenblicke an, leiſte ich Ihnen, mein Freund, das feyerlichſte Verſprechen —

Glauben Sie denn, Miß — —

Verlaſſen Sie ſich dieſer Verbindung halber auf mich. Nie kann ich eine andere eingehen. Aber, Makin, werden Sie auch ſtets mich lieben?

Der junge Mann wagte es, eine von Helenens Händen zu ergreifen; er benetzt ſie mit ſeinen Thränen, dieſen koſtbaren Thränen, den Zeugen wahrer Empfindungen, die alle Schwüre aufwiegen. — Endlich entfernten ſie ſich und ſahen noch im Entfernen lange einander nach.

Liebe aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, iſt ohne Zweifel ein Rauſch des menſchlichen Glücks. Welches Vergnügen, welche Wolluſt gleicht den Gefühlen, die unſere zwey Liebende in einem Geſpräch empfanden, wo mit kunſtloſer Lebhaftigkeit ihre Herzen ſich ergoſſen. Aber, ach wie theuer mußten ſie dieſe Augenblicke des Entzückens bezahlen! — Muß denn eben die verführeriſcheſte aller Leidenſchaften auch die meiſten Gefahren und Unfälle in ſich vereinen?

Helene fliegt zu ihren Ältern, ſtürzt ſich in ihre Arme, verſchwendet ihre unſchuldigen Liebkoſungen. — „Mein theurer Vater! meine angebethete Mutter! man ſagt mir, ſie dächten darauf mich zu entfernen.“

„Es iſt wahr, meine Tochter, du nahſt dich nun dem Alter, wo man einen Stand ſich erwählen muß. Schwer wird es uns, dich wegzureiſſen aus unſerm Schooß. Du machteſt unſer Vergnügen, unſern Troſt, unſere ganze Glückſeligkeit aus. Aber wahre Zärtlichkeit verlangt, daß wir uns ganz aufopfern; daß bloß dein Beſtes uns beſchäftige. Du wirſt nun andern Geſetzen gehorchen; wirſt von einem Gemahle abhängen.“ —

Sagten Sie nicht, unterbricht ſie haſtig die junge Lady, daß Ihre Abſicht, Ihre ganzen Wünſche dahin gingen, mich glücklich zu machen?

Kann Helene wohl daran zweifeln, nach allen Kennzeichen der Liebe, die wir ihr unaufhörlich geben? —

Und man ſoll nichts mehr lieben, als ſeinen Gemahl?

Eine ſo verſtändige und wohlgezogene Tochter, wie du, lebt nur für ihren Gemahl, alle ihre Empfindungen vereinen ſich in ihm; ſelbſt ihren Ältern zieht ſie ihn vor. Mit einem Worte: jeder andere Gegenſtand iſt ihr fremd. Einzig ihrem Gemahle weiht ſie ohne Rückbehaltung Vertrauen und Zärtlichkeit.

Wohlan, wenn alſo das Schickſal ihrer Helene in dieſem Punct Ihnen theuer iſt, wenn eine tugendhafte Frau nur für den Mann empfindſam ſeyn ſoll, den Geſetz und Himmel mit ihr verbinden: ſo erwarte ich von einem Worte ihres Mundes mein Geſchick, mein ſeligſtes Geſchick. — Makin — —

Was willſt du ſagen, meine Tochter?

Sie haben ihn gewürdigt, unter die Schar Ihrer Edelleute aufzunehmen. Auferzogen mit mir, hat er mir zu gefallen gewußt. Er verſpricht alle mögliche Tugenden. Wir lieben uns. — Laſſen Sie Makin meinen Gatten werden, und Sie machen mich zu der glücklichſten aller Frauen! Seyn Sie verſichert, daß alle meine Pflichten mir heilig ſeyn werden; denn o,

Tucci und Sforza (als erſtaunten ſie.) Und des Trugs?

Cav. Biankens — meiner Tochter — meiner geweſnen Tochter Bild — meines damaligen einzigen Kindes! — O daß von dieſem Weibe (auf ſeiner Gemalin Bildnis zeugend.) hier und von mir — daß unter dieſen himmliſchen Anſchein ein Geſchöpf geboren werden konnte, das die Ruhe ihres Vaters ſo unerſezlich zertrümmern, ihn zwanzig Jahr vor der Zeit der Grube näher bringen konnte.

Sforza. Aber was that ſie denn, das eine ſo tiefe Trauer verdiente?

Cav. Ach, ſie war mein Stolz, meine Hofnung! Wer ſie ſah, prieß ſie für Venedigs Zier, prieß mich für der Väter glücklichſten. Nie hatte noch ein Wort mich von ihr betrübt. Nie ein Blick von mir ſie je beſtraft. — Da — da kam das Alter der Liebe; und ihre Liebe verirrte ſich; da — — (er ſchweigt eine Minute, endlich mit Schluchzen mühſam ſich faſſend.) Kurz! Die Bübin floh mit ihrem Verführer. Nichts hab' ich ferner von ihr geſehn, nicht von ihr gehört, (aufs Herz weiſend.) deſto mehr empfunden.

Sforza. Armer Freund! und wer war denn der, mit dem ihre Tochter entfloh?

wer verdiente mehr meine Zärtlichkeit, meine Treue, meine ganze Seele!

Der Lord ſowohl als ſeine Gemahlinn blieben ſtarr bey dieſem Geſtändniß. Unwürdige Tochter! rief Dorſet endlich aus: Iſt Dieß der Gegenſtand deiner Wahl? Gewählt ohne unſere Einwilligung! Makin liebſt du? Einen Pagen? Einen bloßen Edelmann?

Wie, mein Vater? Muß man denn eben einer der Erſten am Hofe ſeyn, um Empfindungen zu erregen? Dieſer junge Mann iſt liebenswürdig. Sie haben nichts an ihm auszuſetzen, als ſeine Geburt. Ach, was iſt Geburt? gibt ſie ſtärkere Empfindung, ſtärkere Tugend, ſtärkere Liebe? — Mein Vater! Makin beſitzt alle dieſe Vollkommenheiten. Wüßten Sie, wie theuer ich ihm bin; nie wird Jemand mich ſtärker lieben, als er mich liebt, und auch ich vermag's bey keinem Andern. Wird er nicht mein Gemahl, ſo ſtürzen Sie mich in's Grab.

Dorſet und ſeine Gemahlinn gingen bald vom Zorn zum Schmerz über. Sie vergießen Thränen, ſchließen Helenen in ihre Arme. — Deine Aufrichtigkeit beſänftigt unſern gerechten Unwillen. Wir, wir ſind es, die ſich ſelbſt anklagen müſſen. Wir haben nicht zeitig genug dieſe unglückliche Verbindung der Jugend zertrennt. Wir glaubten, daß Entſproſſung von unſerm Blute dir auch den Adel unſerer Seele geben, von beſchimpfendem Geſchmack dich abhalten würde. Unſere Tochter verliebt in Makin? Er, der Gatte, den ſie ſich wählt? — Durch unſere Rathſchläge, durch Liebe für deine Pflicht, durch Unterwürfigkeit und durch unſere unerſchütterliche Standhaftigkeit werden die Augen dir aufgehen; du wirſt den Unterſchied der Stände kennen lernen; wirſt einſehen, daß Lord Dorſets Tochter nur einem Gemahl, ihr am Range gleich, die Hand reichen könne, und daß ein Page nicht geſchaffen ſey, den eitlen Wunſch zu hegen, auch nur einen deiner Blicke auf ſich zu heften.“

Bald erfährt Malin den Schritt Helenens. Man überhäuft ihn mit Verachtung und Drohen; man verbeut ihm, ſich irgend blicken zu laſſen, wo die junge Lady ſichtbar ſey; ſogar aus dem Hauſe wird er vertrieben.

„Und welches Verbrechen habe ich begangen? fragt er den Lord, der ein beſonderes Geſpräch mit ihm halten wollte. Habe ich es je an Erkenntlichkeit, Achtung, Dienſteifer mangeln laſſen? Habe ich Sie nicht als meinen Gebiether verehrt? nicht geliebt, als meinen Vater? Iſt es meine Schuld, wenn Lady Dorſet mir anbethungswürdig ſchien? Warum ließ man mich ihres Anblicks genießen? Warum, wenn ich unempfindlich gegen ſo viele Reize ſeyn ſollte, warum entfernte man mich nicht aus ihrer Gegenwart? Warum unterrichtete man mich nicht von dem Unterſchied der Stände? — Man erzog mich mit ihr, konnte ich wiſſen, daß ein bloßer unglücklicher Edelmann kein Herz haben dürfe? — Man entreiſſe mir dieſes Herz, voll von der göttlichen Helene; aber man hoffe nicht, daß es ſeine Geſinnungen ändern werde. Man kann in einen Kerker mich werfen, mich überhäufen mit Qualen, mir das Leben rauben; aber aufhören dieſe reizende Lady zu lieben, das kann ich nicht. Dieſe Aufopferung überſteigt meine Kräfte. Meine Liebe kann nichts als wachſen. — Mylord, ich will Sie nicht betriegen. Nie wird das Feuer erlöſchen, das mich verzehrt. Waffnen Sie

Ihr Anſehen gegen mich. Mein Leben, ich geſtehe es, iſt in Ihren Händen; aber mein Herz — mein Herz wird bis zum letzten Athemzug für Lady Dorſet brennen. Seufzend thue ich dieß Geſtändniß. Tief fühle ich das Unglück, meinen Wohlthäter beleidigen zu müſſen. Aber ich wußte es nicht, und um den Schaden wieder gut zu machen, iſt es jetzt zu ſpät. Mit jedem Tage vergrößert ſich meine Schuld. Erwarten Sie keine Reue von mir! Meine Liebe iſt mir tauſend Mahl werther, als mein Daſeyn ſelbſt."

Mit bittern Thränen ſprach der Jüngling dieſe letzten Worte, und umfaßte die Kniee des Lords, der mühſam ſeine innere Bewegung verbarg; doch wiederhohlte der unglückliche Vater ſeine ſtrengen Befehle, umgab ſeine Tochter mit Wächtern, die gegen Verführung ſie ſichern ſollten, und verboth ſogar den Nahmen des Makin im ganzen Schloſſe zu nennen. Unnütze Vorſicht! die Gluth verzehrte dieſe zwey jungen Herzen, die nicht mehr Meiſter ihrer ſelbſt waren.

Welcher Verzweiflung überließ Helene ſich, als ſie hörte, daß Makin aus dem Hauſe verbannt, und ihm je ſich wieder hier zu zeigen unterſagt worden ſey! — „Ich alſo," ſprach ſie zu ihrer Hofmeiſterinn, bin die Urſache ſeines Unglücks? Mein Vater entzieht ihm ſeine Wohlthaten, und ſein Beſchützer wird nun ſein Feind! Umſonſt entfernt man ihn aus meinen Augen. Makin iſt in meinem Herzen, und kommt nie aus dieſem." —

Man ſtellte die Hinderniſſe ihr vor, die ihr Rang dieſer Neigung entgegenſetze. Sie antwortete mit Feuer:

„Im-

„Immer ſchwatzt man mir von Geburt und Größe; woher, ich weiß es nicht, entſteht dieſe Tyranney? Vereint Makin nicht in ſich alle Vorzüge, die ich jemahls kannte, für die ich ſeit den erſten Augenblicken meines Lebens fühlte? Er beſitzt jede Gabe zu gefallen, jede Tugend; er liebt mich — Ach, niemand kann ſich ſeiner Liebe, ſeiner Feinheit, ſeines Eifers rühmen — Es iſt entſchieden! So lange mir ein Seufzer übrig bleibt, wird er dieſem Jüngling geweiht ſeyn, deſſen Unglück ich jetzt mache. Wenn man uns von einander trennen wollte, warum erzog man uns mit einander?"

Man antwortete ihr: daß man ihre Liebe zu einem bloßen Edelmanne nicht habe vermuthen können, und daß die Vernunft ſie zurückhalten müſſe von den Fehlern eines Alters, das zum Nachdenken unfähig wäre.

„Die Vernunft, ſagt ihr? die Vernunft? Ich glaube, daß es dergleichen Schicklichkeiten gibt; daß Unterſchied der Stände zum Beſten der Geſellſchaft nöthig ſey: Mein Verſtand iſt überwunden; aber hier (indem ſie die Hand aufs Herz legte) hier iſt der Feind, der überwunden werden muß. Hier iſt der Meiſter und Tyrann, der auf immer über meine Empfindungen ſchaltet. — Makin iſt mein anderes Ich, von dem ich ohne Lebensverluſt mich nicht zu trennen vermag. So oft haben meine Eltern mir ihre Liebe betheuert. Jetzt wollen ſie zum Altar mich ſchleppen? O grüben ſie lieber mein Grab, und ſtürzten mich hinein! Daß ich aufhören könnte zu ſeyn, dieß wäre das einzige Mittel von dieſer unüberſteiglichen Leidenſchaft mich zu heilen. —— Nein, nie dürfen ſie hoffen, daß ich mich ändern, meine Zärtlichkeit gegen Makin ſchwächer werden ſollte.

Zeit und Leiden werden ihre Kräfte nur noch mehren. — Charlotte! — Sie werden mich ſterben ſehen, mich ihre einzige, ſie ſo zärtlich liebende Tochter! Ach! daß ſie nicht das Geſchick meines heutigen Tages vorherſahen! — Kann man es faſſen? Makin zu ſehen, und nicht zu lieben! Ja, ich habe dieſe Liebe mit meinem Leben empfangen, und auch nur im Sarge wird ſie verlöſchen."

Helene, in Thränen ſchwimmend, in ihrem Elende mit Willen vergehend, warf unaufhörlich vor ihren Ältern ſich aufs Knie; flehte ihr Mitleid an, und zeigte ihnen ein Bild der ſchrecklichſten Verzweiflung. — Enden Sie mein Leben, und ſtrafen Sie Makin nicht! Ich allein bin ſchuldig. Ich allein habe das Geheimniß meines Herzens enthüllt. Ich wußte nicht, das Liebe ein Verbrechen ſey. Ich allein habe es begangen, indem ich eine Leidenſchaft in meinem Buſen nährte. — Es iſt unnütz, mein Vater, Sie zu täuſchen. Ihre unglückliche Tochter wünſcht Ihnen zu gehorchen. Sie liebt Sie; ja mein Vater, ſie liebt Sie! Sie iſt Ihnen mit einer Zärtlichkeit ergeben, die ihrer Ehrfurcht gleicht; aber ſie wird ein Opfer dieſer Liebe werden, die wider ihren Willen Sie beleidiget.

Dorſet hob ſeine Tochter auf, ſchloß ſie in ſeine Arme, antwortete mit Thränen: „Meine theure Helene, ich bedaure deine Lage! Deine Aufrichtigkeit mindert deine Schuld in unſern Augen. Aber wenn du uns liebſt, ſo wirſt du zurück zu deinen Pflichten kehren; deine Ältern hören, die nur mit deinem Glücke ſich beſchäftigen, über eine Empfindung ſiegen, die dich ſelbſt erniedrigt. Gedenke an den Glanz, der Lord Dorſets Tochter bey ihrer Erſcheinung am Hofe vorangehen muß. Noch habe ich dir nicht erklärt, daß einer von Englands erſten Großen dein Gemahl werden ſoll; der Graf von Suffolk."

„Wie, meine Hand iſt ſchon verſagt?"

„Ja, ich habe mein Wort darauf gegeben."

„Ich ſoll nicht Makins Gattinn werden, mein Vater?"

„Daß nie wieder dieſer Nahme dir entſchlüpfe! — Höre, du ſagſt: Er ſey dir theuer. Er bürge uns für deine Folgſamkeit! Zwinge mich nicht, mit der Strenge meines Anſehens mich zu waffnen: Der König ſoll es wiſſen, und Makin in einem Kerker — —

„Makin in Ketten! Ach! mein Vater, Alles, was Sie befehlen! Alles, was Sie befehlen! Nur daß Makin — — nur daß er nicht das Opfer werde! Alles will ich leiden; Alles! nur daß er nicht leide! Schenken Sie ihm Ihre Gnade wieder! Makin ſey glücklich, und ich die bedaurungswürdigſte aller Weiber!"

Helene, zurück gekehrt in ihr Gemach, überlegte, was ſie verſprochen habe. — „Ich habe mich verpflichtet, den nicht mehr zu lieben, den ich über Alles liebe? Ich ſoll zum Altar gehen? Einem Andern durch Schwüre mich verpflichten? — Aber Er iſt unglücklich, verfolgt, wird in den Kerker geworfen! Soll Liebe, wie ich ſie fühle, nicht ſelbſt ſich aufopfern? Liebe ich Makin nicht mehr, als mich? Ja, ganz gewiß, mehr als mich ſelbſt! Und ich heirathe? Ich? in welche Verwirrung habe ich mich geſtürzt! Mein Mund kann zuſagen; aber mein Herz — — Wo iſt der Unglückliche, deſſen Unglück mein Werk iſt?

Makin verdiente dieſe wunderähnliche Liebe. Er ſah keine von den grauſamen Folgen ſeiner Ungnade; nicht den Verluſt von Lord Dorſets Schutze, der nun dem Elende ihn Preis gab; nicht die Schwierigkeiten, ſich der Rache einer ganzen Familie zu entziehen; er ſah nur ſeine Liebe! — Hätte er für ſich allein geſorgt; er wäre geeilt, ſich zu Helenens Füßen zu ſtürzen, ihr die Zuſicherung einer Leidenſchaft zu erneuern, deren Opfer ſie Beyde ſeyn ſollten. Aber in eben dem Augenblick, als er es wagen will, ſich vor ihr niederzuwerfen, hält er ein.

„Was will ich thun? Kummer meiner Einziggeliebten verurſachen? Ihre Thränen erpreſſen? Ach eine Thräne, eine Thräne von Helenen, wäre für mich eine ſchrecklichere Strafe als der Tod ſelbſt. — Gleichwohl ſehe ich ſie nicht; bin mit ihrer Beſtimmung ganz unbekannt. Wird ſie wohl immer mich lieben? Ach! worein ſucht eine Leidenſchaft ſie zu verwickeln? Dieſe Liebe kann ſie nur unglücklich machen. Helene unglücklich durch mich! Ehe muß ich aus England mich verbannen; ehe auf irgend eine Art den Tod zu finden ſuchen — — was kann ich hoffen?“

Hätte der junge Mann ein wenig tiefer in ſein Herz geblickt, er hätte ſo etwas ſich nicht vorgeſetzt. Er war weit davon entfernt, ſein Vaterland zu verlaſſen; die Gegenden, wo ſeine reizende Helene wohnte. Er brannte, ein Mittel auszufinden, um ſie wieder zu ſehen. Hätte er nur ein einziges Mahl ihrer Gegenwart genießen können, wäre es auch mit Aufopferung ſeines Lebens geſchehen; er hätte dieß Opfer mit Entzücken gebracht. — Immer ſind Liebende ſich ſelbſt ein Widerſpruch. Sie ſcheinen mehr're Seelen zu haben, und diejenige, die der Liebe zugehört, iſt faſt immer die ſtärkſte und die ſiegreichſte.

Makln ſann auf Mittel einer Zuſammenkunft mit ſeiner Gebietherinn. Er erinnerte ſich einer Capelle am äußerſten Ende des Schloſſes, wo Helene oft ganz allein ihr Gebeth zu verrichten pflegte. Denn Andachtsübungen ſind die erſten Grundpfeiler einer engliſchen Erziehung. Das ſchöne Geſchlecht wird dort immer zu jenen Empfindungen der Gottesfurcht angehalten, die das Herz erweichen, und durch einen verdammlichen Mißbrauch es oft auf die Weichlichkeit weltlicher Eindrücke vorbereiten. — Eines von den Fenſtern dieſer Capelle, ein wenig erhaben, ging auf das Feld hinaus. Der junge Mann hoffte durch ſolches hereinzukommen; es gelang ihm das Fenſter zu öffnen, ohne daß man die geringſte Spur ſeiner Liſt wahrnehmen konnte. Er beobachtete ſorgfältigſt die ganze herumliegende Gegend; ſtieg, da er ſich ſicher glaubte, in die Capelle, und flüchtete beym geringſten Geräuſche unter den Altar. Vergebens hatte er dieſen Weg ſchon verſchiedene Mahl eingeſchlagen. Keine Helene zeigte ſich ſeinen Augen. Er ließ ſich nicht abſchrecken. Es iſt ſo ſchwer, Hoffnung von der Liebe zu trennen.

Der jungen Lady, troſtlos, unwiſſend, in welchen Buſen ſie ihre Thränen ergießen ſollte, verlaſſen in gewiſſem Betracht von der ganzen Welt, blieb nichts anzuflehen übrig, als das ewige Weſen. Im Unglück fühlen Menſchen erſt die Nothwendigkeit von dem Daſeyn einer Gottheit, der man ſeinen Kummer, ſeine Thränen anvertrauen kann. Sie iſt die einzige Zuflucht der Elenden, die nicht mehr ihre Blicke zur

Erde wenden dürfen. Wahrer Troſt kommt nur vom Himmel herab; und Helene bedurfte deſſen.

Der Tag neigt ſich; ſie eilt zu dieſer Capelle, um dort in Freyheit zu weinen, um ihre darnieder gedrückte Seele ganz dem Schmerz Preis geben zu können. — Sie ſtürzt ſich zu den Füßen des Altars, ſieht ihn wanken, ſchreyt auf und will fliehen.

„Beruhigen Sie ſich, meine theure Helene! ruft ihr Liebhaber, der ſchnell unter dem Altar hervorkommt.“

„Wie, Makin, Sie ſind es?“

„Ja, ich bin es, göttliche Gebietherinn meines Herzens. Ich habe der Ungeduld, vor Liebe zu ihren Füßen zu ſterben, nicht wiederſtehen können. Wiſſen Sie, daß ich ſchon zehn Tage lang Sie nicht geſehen habe? Daß ich tauſendfachen Tod ſterbe? ich, deſſen ganze Seele Ihr Reiz erfüllt! — Und man fordert, daß ich für mein ganzes Leben Ihres Anblicks und Ihrer Liebe entſagen ſoll! Mylord hat mir verbothen, hier je wieder mich blicken zu laſſen; aus England ſelbſt, aus dem Lande, das Sie bewohnen, mich zu verbannen; — Anbethungswürdige Lady, verſprach' ich's auch, entſchlöße ich mich auch dazu; hätte ich Kräfte zu gehorchen? Die Liebe, die mich aufzehrt, gab mir Mittel ein, bis hierher zu bringen. Oft kam ich ſchon, um Sie zu bitten, zu beſchwören, meinen Schmerz zu endigen. Durchſtoßen, brechen Sie dieß Herz, das ich nicht zu beherrſchen vermag! Ich höre, es ſey ein Verbrechen, meine Wünſche bis zu Ihnen zu erheben; Geburt ſetze eine unüberſteigliche Schutzwehr zwiſchen uns Beyde. Eilen Sie daher, das Glück eines Lords zu machen; aber vor Ihrem Gange zum Altare ſtoßen Sie den Dolch in den Buſen eines Unglücklichen, der Sie weder vergeſſen, noch abgöttiſch zu verehren aufhören kann."

Ach, ich bin es, unterbricht ihn Helene, die alle dieſe Übel Ihnen zugezogen hat!

„Ha! in dieſem Augenblicke befinde ich mich auf dem Gipfel meines Glücks. Ihre Blicke ſenken ſich auf die meinigen; ich erwecke Ihr Mitleid."

„Sagen Sie lieber, Makin, meine zärtlichſte und meine qualvollſte Liebe. Ach, was wird aus uns werden? Der Graf von Suffolk" — —

„Sie werden ihn heirathen?"

„Noch iſt er nicht mein Gemahl. Aber mein Vater, meine ganze Familie entſcheiden für dieß Bündniß. Makin, ich zittere! Schlage ich dieſe Verbindung aus, ſo wird man dieſe abſchlägige Antwort an dem, was mir das theuerſte iſt, an Ihnen rächen. Sie, hat Mylord mir erklärt, ſollten das Schlachtopfer werden. Ich muß daher — — —

„Zum Altar gehen? Sie eines Andern — — ich nicht ihr Gemahl werden? Ach, Miſſ, welch' ein Bild! — Wohlan, gehorchen Sie Ihren Ältern, Ihrer Pflicht, Ihrer Neigung! Vergeſſen — verrathen — — o meines Lebens unbeſchränkte Herrſcherinn! zum letzten Mahl alſo ſehe ich Sie? Laſſen Sie uns nicht weiter von dem, was mich angeht, ſprechen! Man belaſte mich mit dem ſchrecklichſten Elend! Werfe mich in den Kerker; in der Erde Mittelpunct! Man ſchütte alle mögliche Strafen über mein Haupt! — von Ihnen, göttliche Helene, geliebt, wäre ich der Glücklichſte aller Menſchen, — doch — es betrifft Sie —

Cap. Einer der geringſten im Volk —
Handlungsdiener der Salviati. Schon die Li
zu ihm war Schimpfes genug für Capellos T
ter; — aber zu fliehn mit ihm! Von einem V
ter, der ſo heiß ſie liebte! So heiß, daß, h
er gewußt — — (ſtockt ein paar Sekunden, d
mit geändertem Tone.) Nein! Nein! ich will ni
lügen; das hätt' ich nie erlaubt. — (Den Vorh
zuziehend.) Weg mit dir! Du warſt nicht me
Tochter! Dein Loos ſey das Loos . .

Sforza. Halten Sie ein, Signor Capell
Schmähn ſie nicht, und noch minder fluchen S
ihr! Sie kann allerdings des Grams viel Ihn
gemacht haben; aber leicht möglich, daß ſie au
der Freuden mehrere noch künftig Ihnen gieb

Cap. Der Freuden ſie? — Sie mir? S
die Entlaufne! die längſt Verweſte vielleich
ha! ha! ha! — (bitter.) Zwar was geſchieht nic
alles? Hätt' ichs je gedacht, daß ich lachen wü
de bei der Erinnerung an ſolche? — Meine Toc
ter und die Gattin eines Mannes aus der H
des Volks, vom Schickſal ſelbſt zum Elend un
zur Niedrigkeit verdamm

Sforza. (ſchnell dieſe letzte Worte faſſend.) I
Elend und in Niedrigkeit *geboren* vielleicht
aber nicht deswegen auf immer *verdammt* da

iſ

Sie, die ich mehr, als mich ſelber lieben ſoll! Folgen Sie Ihrem Geſchick! Es beruft Sie zur Größe; vertilgen Sie jedes Andenken! — um mich ſterben zu ſehen, ſollen Sie nicht weit gehen.

Bey dieſen letzten Worten, geſprochen mit ſchwacher Stimme, ſinkt Makin bewußtlos zu der jungen Lady Füßen. Sie, hier ganz allein, erſchrickt über den Zuſtand des Geliebten; verſucht ſein Leben zurückzurufen; überſchwemmt ihn mit ihren Thränen; verſchwendet die zärtlichſten Ausdrücke. Makin eröffnet ſeine Augen wieder; ſieht ſich unterſtützt von ſeiner Angebetheten; lebt wieder auf, und ruft aus: Alſo liebt mich des Himmels ſchönſte Tochter! O daß ich ſtürbe in dieſer ſüßen Trunkenheit! Helene, meine theure Helene! Sie weinen? Könnte doch mein Mund, mein Herz ſelbſt dieſe koſtbaren Thränen ſammeln! Nun bleibt mir nichts übrig als der Tod. Ich habe des Lebens größtes Glück empfunden.“

Endlich trennen ſich, ohne einen gefaßten Entſchluß, dieſe beyden Liebenden, mit dem feſten Verſprechen, ſich bald wieder zu ſehen, und ſich wärmer als jemahls von einer Liebe zu unterhalten, die vielleicht eben durch ihre Unſchuld zu dieſem Grade der Heftigkeit erhöht ward. Je mehr eine Leidenſchaft frey iſt von dem Verderbniß der Sinne, deſto ſtärker, deſto dauernder wird ſie. Nichts gleicht mehr der Tugend, als eine edle Liebe. Daher entſtehen jene auffallende Opfer, vor welchen die Menſchheit erſtaunt, und die ein Geſchlecht, an große Handlungen ſonſt weit minder als das unſrige gewöhnt, über die berühmteſten Männer und Helden des Alterthums erheben.

Helene nimmt zu der mütterlichen Zärtlichkeit ihre Zuflucht. Sie ruft die Empfindſamkeit der Lady Dorſet an. — „Zu Ihnen allein, meine Mutter, fleht ihre unglückliche Tochter. Ohne Zweifel werden Sie ſich gegen ſie mitleidiger als Mylord betragen. Ich habe Ihnen beyden mein Herz eröffnet, es iſt voll Liebe; mein ganzes Leben iſt Liebe. Unmöglich wird es mir, der Weisheit ihrer Rathſchläge, dem Lichte jener Vernunft, die ich nicht mehr kenne, nachzugeben. Ich erkläre mich ſelbſt für die ſtrafbarſte aller Töchter, wenn es anders ein Verbrechen iſt, einen Gegenſtand meiner ganzen Zärtlichkeit würdig, zu lieben. Ach, meine Mutter, wenn Sie wüßten — —

„Meine Tochter, ich ſpreche hier nicht als eine Mutter, die dir Vorwürfe machen, und der vom Himmel ihr verliehenen Gewalt ſich bedienen will. Ich ſpreche als eine Freundinn, die dich beklagt, und aus dem Irrthum zu ziehen ſucht, auf dem du hartnäckig beharreſt. Ich will deine Täuſchung nicht unterſtützen. Umſonſt iſt deine Hoffnung zu einem Bande, das den Adel unſers Blutes, Geſetze, Anſtand und Pflichten verletzen würde. Alles erklärt ſich gegen eine ſolche allzu ungleiche Verbindung. Noch ein Mahl! Ich fühle alle deine Leiden, fühle die Zerreiſſung deines Herzens. Wir fordern ein Opfer von dir, und erwarten es von deiner Freundſchaft gegen deine Ältern, und von deiner Verbindlichkeit gegen die Ehre.

Wohlan, Madame, wenn Sie denn entſchloſſen ſind, den brünſtigſten meiner Wünſche mir zu verſagen, ſo erlauben Sie mir wenigſtens, mich einem Joche zu entziehen, deſſen Laſt ich nicht zu ertragen vermöchte! Wenn ich dem Makin nicht zugehören ſoll, ſo will ich es wenigſtens auch keinem Andern. Laſſen Sie mich die wenigen mir noch übrigen Tage im Schooße meiner Familie verleben! Erlauben Sie mir zum mindeſten Vergießung meiner Thränen! Laſſen Sie mich zu meiner Verwirrung nicht noch Meineid und Treuloſigkeit fügen! Stets werde ich Meiſterinn meines Herzens und meiner Empfindung ſeyn.

„Miſſ, auch dieſe Bitte ſteht nicht in meinen Kräften zu gewähren. Mylord und unſer ganzes Haus ſchalten über dein Schickſal. Weder dir, noch uns gehörſt du an. Du ſtehſt unter deiner Familie, dem Könige und dem Staate. Deine Heirath iſt entſchieden; du mußt dem Grafen von Suffolk deine Hand geben. Dieſe Verbindung läßt ſich weder brechen, noch aufſchieben; wir werden unſere Augen abwenden von deinen Thränen, und du wirſt zum Altar gehen müſſen.“

Lord Dorſet tritt herein. Helene umfaßt ſeine Kniee; nur ſchluchzen kann ſie und Klagetöne ausſtoßen. Ihr Vater gibt ihr beynahe die nähmliche Antwort. Umſonſt verſchwendet die unglückliche Helene ihre Bitten; umſonſt ſind alle Merkmahle der rührendſten Verzweiflung. Sie ſieht ihr Unglück unwiderruflich beſchloſſen.

Im Herzen theilten Vater und Mutter die nähmliche Unruhe mit ihr. Sie betheten ihre Tochter an, und beweinten Beyde im Stillen die grauſame Nothwendigkeit, ſich ihrer Neigung widerſetzen zu müſſen. Ein Bruder des Lords, von dieſem Letztern weit unterſchieden, ſuchte den Trieb zu erſticken, den er bloße väterliche Schwäche nannte. Dieſer ſtolze Mann kannte keinen andern Vorzug als Glanz und Größe. Er war einer von den Sclaven des Hofes, die ſich ihrer Bande freuen und rühmen. Er vermochte es nicht, ſich zu denken, daß ein Mädchen von Stande einem unbekannten Edelmann auch nur einen Seufzer weihen könne; er überhäufte daher ſeine Nichte mit den beleidigendſten Verweiſen, und ſpottete laut über die Schonung, deren ſein Bruder und ſeine Schwägerinn ſich bedienen wollten.

„Der Graf von Suffolk wird hier erſcheinen, kündigte Dorſet Helenen an: wenigſtens verbirg ihm deinen Kummer!

Wie, mein Vater? Ich ſoll nicht Makin — einen Andern ſoll ich heirathen? O laſſen Sie mich bey Ihnen meinen Tod erwarten!

„Der König ſelbſt, meine Tochter, hat dieſe Verbindung geſchloſſen. Kein Zaudern bleibt dir übrig. Ich beſchwöre dich, verbirg dem Grafen das Geheimniß deines Herzens! Wollteſt du uns wohl entehren?

Ich muß alſo meine Thränen verbergen? Sie, mein Vater, befehlen mir Verſtellung und Verrath?

„Ich befehle dir es nicht; ich bitte meine Tochter nur, ſich zu zwingen. Es iſt eine nöthige Verſtellung. Die Zeit, die Tugend, die Sorgfalt deines Gemahls werden deine Geſinnungen ändern.

Sie ändern, mein Vater? — Schmeicheln Sie ſich nicht! Schmeicheln Sie ſich nicht! Ich will eine Unmöglichkeit verſuchen; verſuchen die Unruhe meines Herzens Aller Blicken zu entziehen. — O Makin! nur er wird es ſtets beſitzen. Selbſt in Ihrer Gegenwart erneuere ich den Schwur: Er iſt der einzige Gegenſtand, der meine Seele beherrſcht; an dem ich meine Seufzer und dieſe Thränen wende, die man mir zu unterdrücken befiehlt. — Ach nicht lange wird ihre Tochter ſtrafbar ſeyn!"

Man meldet den Grafen von Suffolk. Er verſchwendet alle mögliche Complimente an die junge Lady; rühmt ihre Schönheit, ihre Sanftmuth; wünſcht ſich Glück, daß ihm das Schickſal zum dereinſtigen Beſitzer ſo vieler Reize beſtimmt habe; und verſichert: daß ſein Glück, und wenn man noch ſo ſehr damit eilte, ihm verzögert zu ſeyn ſcheinen würde." Man läßt ihn allein mit Helenen. Sie vermag es nicht, ſich Zwang anzuthun, und ihre Unruhe, ihren Gram ihm zu verbergen.

„Sollte wohl meine Bewerbung, Miſſ, fragte er ſie, bloß des älterlichen Beyfalls ſich erfreuen? Würde nicht auch der Ihrige mir zu Theil? Ich finde ein Vergnügen daran, es laut zu bekennen: Nicht der Glanz Ihrer Geburt, nicht die Gunſt, in der Ihr Vater ſich bey Hof erblickt, haben mir den Wunſch einer Verbindung mit Ihrer Familie eingeflößt. Schon längſt beſtimmte mich ein geheimer Trieb, nach Ihrer Hand zu ſtreben; die Pflichten meines Standes riefen mich in den Krieg. Wir kommen jetzt als Sieger zurück. O wie ſchmeichelhaft würde es mir ſeyn, wenn die ſchöne Helene der Preis meines ſchwachen Kriegerglückes wäre! Der König ſelbſt würdigt eine Verbindung, die das Glück meines Lebens ausmachte, ſeiner Theilnehmung. Aber in eben dem Augenblicke, Miſſ, da ich mich für den glücklichſten aller Menſchen achte, ſcheint mir es, als mache mein Anblick Ihnen einigen Schmerz; entdecke ich Thränen in Ihrem ſchönen Auge.

Ich, Mylord? — Nein, ich weine nicht.

„Und indem Sie mich nicht zu weinen verſichern, entwiſchen Ihnen wider Willen Kennzeichen des Grams. — Miſſ, ich glaube mich verſtändlich gemacht zu haben. Die ehrerbiethigſte, die eifrigſte Liebe führt mich hierher; aber eine Liebe von ſo feiner Empfindung, daß ſie bereit iſt, ſich ſelbſt aufzuopfern, wenn ſie eine Thräne, eine einzige Thräne Ihnen koſten ſollte. Das Verlangen eines Monarchen, der dieſe Verbindung begünſtigt, die Wünſche Ihrer Familie, meine eigene, ſo heiß glühend ſie ſind, — alle dieſe Anſprüche ſollen aufgegeben ſeyn, wenn ich nicht die Einwilligung der anbethungswürdigen Helene ſelbſt erhalte.

Ach, Mylord —

„Ihr Geliebter ſoll allen Edelmuth eines Freundes beſitzen. Öffnen Sie mir ihr Herz! Ich ſehe, es liegt eine drückende Laſt darauf. Ein Nebenbuhler, beglückter denn ich, iſt mir zuvor gekommen. Beehren Sie mich mit Ihrem Vertrauen! Ich verſpreche Ihnen ein unverbrüchliches Stillſchweigen. Glauben Sie, Miſſ, daß ich einen Abſcheu dafür trage, Ihr Tyrann zu ſeyn. — Ihre Stimme erſticken Thränen. Haben Sie die Gnade, mir die Urſache zu entdecken, die ſie fließen macht. Hier auf meinen Knieen flehe ich für eine ſo heiße Liebe nur um Ihre Freymüthigkeit.

Mylord — Mylord — ſtehen Sie auf! — ich wünſchte — vermag es nicht — Erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

Lord Dorſet kommt zurück. — „Ich weiß nicht, redete der Graf von Suffolk ihn an, woher dieſer düſtere Kummer entſpringt, den Miſſ vergebens zu verbergen ſucht? Mylord, ſollte mein Schritt ihr mißfällig ſeyn?“ Der erzürnte Vater ſchießt einen Blick auf ſeine Tochter, den ſie nicht auszuhalten vermag, und ſie eilt, um wegzukommen.

Dorſet knüpft den Faden des Geſpräches wieder an. — „Graf, dieſe Verwirrung, ſelbſt dieſer Schmerz darf Sie nicht befremden. Eine junge verſtändig erzogene Perſon empfindet ſtets einen gewiſſen Widerwillen, das väterliche Haus zu verlaſſen.

„Ich will es Ihnen nicht verſchweigen, erwiedert Suffolk, daß ich Ihre Tochter anbethe. Die Liebe, Mylord, hat bey meiner Bewerbung ſtärkern Antheil, als jeder andere vermuthbare Beweggrund. Aber vergebens hätte ich Ihre und meines Monarchen Einwilligung empfangen, verweigerte die ſchöne Helene mir die ihrige. So ſchmeichelhaft für mich dieß Band auch immer ſeyn mag, nie werde ich es knüpfen, wenn Ihre reizende Tochter mit Schmerz zum Altar hingehen ſollte.

Der Lord beſteht darauf, die Furcht des Grafen zu bekämpfen; zerſtreut ſie wirklich, und eilt dann zu ſeiner Tochter, die er allein findet.

„Helene, was haſt du gethan? — Tochter des erhabenen Blutes, von dem du abſtammſt, ſo unwerth! — Du willſt alſo deinen Vater und dein Haus mit ewiger Schande bedecken? — Wenn deine Schwäche, wenn dein Laſter — denn es iſt eines der unverzeihlichſten — über deine Lippen käme; wenn der Graf von Suffolk erführe — — zittere! fürchte dann meine Rache!

„O mein Vater! Und warum Aufſchub einer Rache, die all mein Elend endigen würde? Ich habe die Zerreiſſung dieſes meines Herzens Ihnen nie verheimlicht. Warum gaben Sie mir nicht den Tod? Hier (indem ſie niederkniet) hier iſt mein Buſen! durchſtoßen ſie ihn! Befreyen Sie mich von einem mir läſtigen Leben! Nehmen Sie ein Gut zurück, mein Vater, das ich Ihnen ſchuldig bin. Von Ihrer Hand würde der Tod mir ein weit köſtlicheres Geſchenke ſeyn. Schlagen Sie mir es nicht ab! Ich bin nicht mehr Meiſterinn über meine Thränen: ſie verrathen alle meine Anſtrengungen. Für mich, mein Vater, iſt keine Ruhe als im Grabe.

Dorſet hebt ſeine Tochter auf; feſt hängt ſein Blick eine Weile an ihr. Er drückt ſie an ſeinen Buſen, und weint. — „Helene, ſonſt machteſt du mein Vergnügen aus; verſprachſt meinem Alter einen ſüßen Troſt; jetzt machſt du mich zu dem unglücklichſten aller Väter!

Sie ſieht die Thränen des Lords; umſchlingt auch ihn mit ihren Armen, und ruft: O mein Vater! Ihre Tochter ſoll Ihnen gehorchen. Zwar wird ſie ſterben darüber; aber ſie wird ihre Pflicht erfüllt haben. Ich will mich zwingen, will den Schmerz verbergen, der mich verzehrt. Erwarten Sie Alles von meiner kindlichen Zärtlichkeit!"

Helene befragte in dieſem Augenblick nur wenig ihr Herz. Es war weit davon entfernt die Geſetze anzuerkennen, die ſie ihm auferlegen wollte. So oft ſie den Grafen von Suffolk ſah, nahm ſie ſich vor, ihm ein Geſicht zu zeigen, daß ihr Geheimniß nicht verrathe, und doch war es alle Augenblicke ihr zu entſchlüpfen bereit. Unter allen Leidenſchaften iſt Liebe ohne Zweifel diejenige, die ſich am meiſten verräth, zumahl bey einer jungen Perſon, die von ihrer lebhaften unverſtellten Seele dahin geriſſen wird. Die Kunſt, ſich zu verbergen, gehört nur für ein Alter, das Erfahrung und Mißbrauch der Geſellſchaft aufgeklärt, und dagegen jener glücklichen Täuſchung beraubt haben, deren Einbuße Geiſt und Raiſonnement nie erſetzen. Helene war ganz einer Neigung ergeben, die ihr umſonſt Alles zu verbannen befahl. Um zu ſiegen, hätte ſie den geliebten Gegenſtand nie vor Augen haben müſſen; aber ſie ſahen einander oft an dem nähmlichen Orte, wo Makin, beſeelt von der Hoffnung, nur einen einzigen Augenblick des Anblickes ſeiner Geliebten zu genießen, oft ganze Tage zubrachte.

Gleichwohl dienten dieſe Zuſammenkünfte nur, ihre Liebe anzufachen, nicht ihre Unſchuld zu verletzen. Noch hatte ihre Tugend nichts ſich vorzuwerfen. Makin begnügte ſich damit, hundert Mahl zu wiederhohlen, daß er eher ſein Leben verlieren, als ſeiner Zärtlichkeit entſagen wolle. Beyde Geliebten vermiſchten ihre Thränen. Dieß war ihr ſüßeſtes Vergnügen, ihr lauteres Glück!

Der Tag nahete ſich, der Beyder Geſchick beſtimmen ſollte. Ihre Blicke bebten zurück vor dieſer ſchrecklichen Zukunft. Für unglückliche Liebende hat die Zeit Flügel. Jetzt war Losreiſſung von der Schlafſucht nöthig, in welcher gewiſſer Maßen die zweifelhafte Seele das Vergnügen der Selbſtvergeſſenheit zu genießen ſcheint. Das Unglück zeigt ſich dem Pagen und ſeiner Geliebten in ganzer Größe. Der Tag iſt feſtgeſetzt, der ein Todestag dieſer Schlachtopfer der Empfindſamkeit ſeyn ſoll, und während dieſer Anſtalten lauft Helene zum Makin.

„Theurer Geliebter! unſer Urtheil iſt geſprochen. Vergebens habe ich Ströme von Thränen zu den Füßen meines Vaters und meiner Mutter vergoſſen. —

Keine Hoffnung des Aufſchubs mehr! Die Feyerlichkeit wird vorbereitet. Mit Ende dieſer Woche gehör' ich nicht mehr mir und dir — gehöre ich dem Grafen von Suffolk an.

Und Sie haben ſich entſchloſſen? — Sie wollen ihm den Eid einer Zärtlichkeit leiſten — — —

„Was ſagen Sie, Makin? Ich habe keinen andern Gedanken je gedacht, als Sie zu lieben. Zweifeln Sie noch an dieſer für uns Beyde ſo traurigen Liebe? Wäre ich Meiſterinn über mein Schickſal; glauben Sie nicht, daß ich es noch heute beſtimmte? Makin, das drückendſte Ungemach, das niedrigſte Elend, Bedürfniß und eine Wüſte würde ich mit dem theilen, den ich liebe. Sehen Sie, das iſt die Lage, die ich mir wünſche; die ich aller Größe der Reiche dieſer Welt vorziehen würde. — Aber bin ich nicht die Sclavinn Aller, die mich umringen? Mein Herz, o mein Herz wird immer — —

„Dem zugehören, dem Sie Ihre Hand reichen, — unterbricht Makin ſie mit Hitze. — Sie? Sie lieben? Sie einen Funken dieſer Flamme empfinden? — Dieſe nur macht mein Elend! Ich habe ein Mittel gefunden, ſie zu löſchen. Ach, Miß, glauben Sie mir, daß nur Makin zu lieben wiſſe; und ſehen Sie hier eine Probe davon.

Mit dieſen Worten zieht der Jüngling einen Dolch hervor, den er bisher in ſeinem Buſen verborgen gehalten, durchſticht ſich, und fällt von Blute gebadet zu Helenens Füßen nieder. Sie ſtößt ein Geſchrey aus. Blind gegen eigene Gefahr ſieht ſie nur die ihres Geliebten; und ſtürzt ſich aus der Capelle, um nach Hülfe zu rufen.

zu! Mit groſſen Gaben ausgerüſtet — und das muſte der Mann ja ſeyn, der einer Bianka gefiel — hob ſchon ſo mancher ſich aus dem tiefſten Staube zu des Staates höchſter Würde empor; war freilich der erſte Edle ſeines Stammes; aber unpartheiiſch betrachtet, eben um deſto edler, da kein Ahnenverdienſt ihn unterſtüzte. — Wenn nun zum Beiſpiel der entflohene Bonaventuri an irgend einem fremden Hofe ſich bemerkt zu machen, die Gunſt des Fürſten ſelbſt zu erwerben gewußt hätte; wenn er jezt, hingeraft durch einen frühen Tod, ſeine Gemalin als Wittwe, aber im Anſpruch auf jedes Glück hinterlieſſe; würden Sie Bianken nicht vergeben? Sie nicht wieder ihre Tochter nennen? — Sie ſtarren mich an, Signor? Unſre Reden dünken Ihnen abentheuerlich? Wohlan, ſo ſinke nun die Hülle, die ſchon längſt für mich zu läſtig ward! Wiſſen Sie, alles was ich zur Zeit nur bedingungsweiſe, nur als Möglichkeiten vortrug, iſt — iſt Wirklichkeit. Eben die Bianka, um die Sie ſo lange getrauert, lebt noch; lebt ihrer würdig, iſt ſchon ſeit geraumer Zeit des florentiniſchen Hofes höchſter Schmuck; Und Bonaventuri, ſo bitter von Ihnen verachtet, war unſers glorwürdigſten Fürſten erklärter Günſtling.

Cap. (ſich niederſezend, da er für Erſtaunen ſich nicht mehr aufrecht halten kann.) Iſt dies Tru

eine

„Kehren Sie zurück, rief Makin mit ſchwacher Stimme, und mühſam auf die Knie ſich helfend: Es iſt fruchtlos, Zeugen meines Todes herzurufen. Ich habe bloß noch Zeit, meine letzten Seufzer Ihnen zu weihen.

Unmöglich kann man ſich Helenens Verzweiflung denken. — „Ach, Makin, theurer Makin! antworten, reden Sie! Was kann ich thun, Ihr Leben zu verlängern? Ach! iſt es mir nicht noch tauſend Mahl theurer, als das Meinige? Entſcheiden Sie über mein Schickſal! Ich will den Grafen von Suffolk nicht heirathen. Sie allein will ich meinen Gemahl, meinen Geliebten, meinen Gebiether nennen. Ja, bey Gott, der an dieſem heiligen Orte thront, ſchwör' ich es, Ihnen: Makin, Sie ſollen mein Gatte werden!"

Dieſes Wort ſcheint Wunder zu thun. Der Unglückliche kommt ins Leben zurück. — „Ich Ihr Gemahl werden? O Himmel, ich verbinde mich mit dem nähmlichen Schwur, mein Herz, alle meine Wünſche, Ihnen, anbethungswürdigſte Helene, zu weihen! Gebietherinn meiner Seele! Sie beleben mich von Neuem, Ich fühle mich neuerweckt, um der Glücklichſte aller Sterblichen zu ſeyn."

Mitten durch Schluchzen erwiedert Helene: Mein Entſchluß iſt gefaßt! — Trotz meiner Ältern, Trotz Eduards, und ganz Englands wollen wir für einander leben, und ſterben zuſammen."

Makin, nach mancherley Verſuchen, ſein aus der Wunde ſtrömendes Blut zu ſtillen, entweicht von dieſem Orte, indeß ſeine Gebietherinn ſich zurück in das Schloß begibt, voll von einer Unruhe, die ſie nicht zu verbergen ſich beſtrebt. Sie überläßt ſich der ausſchweifendſten Verzweiflung; ſie wagt die öffentliche Erklärung: daß Gehorſam ihr unmöglich ſey; daß ſie Makin nicht aus ihrem Herzen verbannen, mit einem Worte, nie einen andern Gemahl anerkennen werde. Der Lord und ſeine Gemahlinn wenden Alles an, um Helenen wieder nach ihrem Willen zu lenken! Drohungen, Bitten, Thränen! Dieſe Letzten ſind im Streite gegen die junge Lady die kräftigſten Waffen. Sie liebt ihre Ältern ſo zärtlich; ihr Vater iſt ihr vorzüglich ſo theuer, daß ſie einige Mahl zwiſchen ihm und einem angebetheten Geliebten ſchwankt.

Doch ergibt ſie ſich den Wünſchen ihrer ganzen Familie keineswegs. Sie ſcheint nur durch dieſen Streit niedergeſchlagen zu ſeyn. Wenn ſie dem Grafen begegnet, entfliehen ihr tiefe Seufzer. Auf alle ſeine verſchwendeten Betheurungen der Zärtlichkeit vermag er keine Antwort zu erhalten. Im Innerſten ihrer Seele erſchüttert, geht ſie mehrmahls zur Capelle; findet den Makin nicht; wartet ſeiner vergebens; weiß nicht, was ſie von dieſer Abweſenheit denken ſoll; und überläßt ſich den bängſten Beſorgniſſen. — „O Himmel, was wird aus ihm geworden ſeyn? Eine Wunde — iſt ſein Leben dahin? O Makin, theurer Geliebter! biſt du mir geraubt? Soll ich nie dich wiederſehen? — Nein, ich überlebe dich nicht! Ich bin die Urſache deines Todes. Für mich erlitteſt du ihn. Warum konnte ich nicht meine ganze Liebe dir beweiſen? Ach! ich ſollte zuerſt in die Gruft herab!“

Helene läuft zu ihrem Vater. — „O Mylord! Können Sie mich von Makins Schickſal unterrichten? — (Der Lord wird unruhig) O Sie können es; ich zweifle nicht. Würdigen Sie mich, mein Vater, würdigen

Sie mich einiger Nachricht, oder ich ſterbe zu Ihren Füßen!

Dorſet beharrt auf ſeinem Schweigen; je länger er ſchweigt, je unruhiger wird er. Der Liebe durchdringendes Auge täuſcht man nicht. Helene beſteht, wird dringender, umfaßt die väterlichen Kniee. — „Mein Vater, mein Vater, bey dieſem Nahmen, deſſen Ton mir ſo lieb iſt, beſchwöre ich Sie, mitleidig gegen meine grauſame Lage zu ſeyn — aus Erbarmen mich von der Ungewißheit zu befreyen, in die Ihr Stillſchweigen mich ſtürzt: Was iſt Malins Loos?“

Dorſet, durch ſeiner Tochter Bitten beſiegt, entdeckte ihr, daß ſein Bruder, Trotz ſeines Widerſtandes, vom König einen Verhaftsbefehl gegen den Pagen ausgewirkt habe; und fügt hinzu: Er wird nicht aus dem Kerker gehen, bis du vom Altare kommſt. Wenn du ſtets aufrühreriſch gegen deine Pflicht bleibſt; wenn du die Hand des Grafen ausſchlägſt. — Du kennſt deinen Oheim, — ſeine Unbiegſamkeit; ich ſtehe nicht dafür, daß Malin nicht mit ſeiner Freyheit, vielleicht mit ſeinem Leben büße.

„Dein Leben in Gefahr? O mein Vater — wohlan! — wohlan — wenn es ſeyn muß — ich bin zu ſterben bereit. Er lebe! Seine Bande werden gelöſt und — die Gemahlinn des Grafen von Suffolk wird nicht lange meineidig, treulos gegen ihr geheiligtes Verſprechen ſeyn. — Malin in Ketten! Hab' ich ihn nicht ſchon unglücklich genug gemacht?

„Seine Bande werden abfallen in eben dem Augenblick, als du das dem König ſelbſt gefällige Bündniß eingehſt.

Eine Weile behauptete Helene ein dumpfes Stillſchweigen: — „Er werde frey! ſpricht ſie endlich mit geſammelter Stimme.

Der Bruder des Lords hatte wirklich den Makin verhaften laſſen. Als dieſer Unglückliche die Urſache ſeiner Gefangenſchaft vernahm, waffnete er ſich mit übernatürlicher Stärke. „Das alſo mein Verbrechen! Deßwegen wirft man mich in den Kerker! Glaubt man, daß ich mich zu rechtfertigen verſuchen werde? Zum Ruhme rechne ich mir, dieſes Übermaß von Ungerechtigkeit und Barbarey verdient zu haben. Ja, ich liebe, ich bethe die Tochter des Mylords Dorſet an. Ihr könnt, ſagte er zu den Abgeordneten des Oheims von Helenen, die ihn umringten, ihr könnt das feyerliche Gelübde hinterbringen, das ich hier wegen Erhaltung meiner Liebe bis zum letzten Lebenshauch erneuere. Ihr droht mir, das Gewicht meiner Ketten zu verſtärken! Belaſtet mich mit den drückendſten Banden! Erſchöpft alle Martern! So lange mein Herz ſchlägt, wird es, dieß ſey mein letzter Schwur, erfüllt von Helenens Bildniß ſeyn! Man wollte ihn bereden, an die junge Lady zu ſchreiben, daß er Verzicht auf ihre Liebe thue. Man verſprach ihn dafür frey zu laſſen, zu Glück und Ehren zu erheben. Makin, ohne zu antworten, fordert Feder und Dinte. Man bringt ſie ihm; man zweifelt nicht, daß er die vorgeſchriebenen Bedingungen erfüllen werde. Wie ſtaunte man, als man die Blicke auf den Brief richtet, und ihn voll der zärtlichſten, lebhafteſten Ausdrücke, voll Verſprechungen, die junge Lady noch ſtärker zu lieben, findet! —

„So nur, ſpricht er, kann ich an Diejenige ſchreiben, in deren Händen mein Schickſal ſteht! Konntet ihr glauben, daß ich euren ſchändlichen Betrug unterſtützen würde? — Verdoppelt meine Martern! erfindet deren neue! Tödtet mich! Mein Mund und mein Herz werden doch die Dollmetſcher einer nur zu unglücklichen Liebe bleiben.“

Man verhängt über dieſen Unglücklichen unerhörte Grauſamkeiten. Kaum ward die gröbſte Nahrung ihm vergönnt. Nur durch die Art eines Luftlochs ſieht er das Tageslicht in ſeinen Kerker fallen. Es hätte ihm vielleicht wenig gekoſtet, ſich das Leben zu nehmen. Denn was iſt ein ſolches Daſeyn? Aber die Liebe erhielt ihn. Helenen nicht wieder zu ſehen, das konnte er ſich nicht überreden. Dieſe Erwartung iſt der gewöhnliche Fehler aller Liebenden. Raubung des geliebten Gegenſtandes vermögen ſie nicht ſich zu denken. Sie ſind Geſchöpfe einer Zauberwelt, die ſich ſtets ſchmeicheln, daß ein guter Genius die Streiche eines andern ſie verfolgenden Geiſtes rächen werde.

Mittlerweile kommt der Abend vor dem ſchrecklichen Tag, an welchem Helene in Hymens Feſſeln für einen Andern als für Makin geſchmiedet werden ſoll. Dieß unglückliche Schlachtopfer von der Tyranney des Ranges und des Ehrgeizes ſah nichts, als einen Altar, geſchmückt zu ihrer Strafe; oder vielmehr dieſe ſchreckliche Ausſicht ſchlug ſie ganz zu Boden. Der einzige Gedanke, das Schickſal ihres Geliebten zu erleichtern, macht, daß ſie noch athmete. — „Himmel! unter welcher Bedingung werden ſeine Feſſeln gebrochen! Aber er wird frey ſeyn; man wird ihm erlauben, ſeinen Schmerz nach andern Gegenden hinzutragen; er wird leben!

Helene drang hier tiefer in ihr Herz ein; fand darin ganz andere Empfindungen; fand den Wunſch: daß ſie Makin bald wiederſehen, und er nie den Ort ihres Aufenthalts verlaſſen möge. — „Wenigſtens würde er, ſagte ſie, um mich ſeyn; meine Blicke würden vielleicht den ſeinigen begegnen; unſere Herzen würden mit einander ſprechen; unſere Liebe ſich unterhalten, ſich nähren von unſern Thränen. Wir würden uns ſelbſt zu genügen wiſſen. Die Gedanken, daß wir im Stillen uns lieben, würden unſer Vergnügen, unſer Glück ausmachen. — Und ich werde die Gemahlinn des Grafen von Suffolk? — Ha in dieſem Augenblicke werde ich ſtrafbar! Gibt es denn keine Zärtlichkeit, die frey von Kummer oder Laſter wäre?"

Die Nacht naht ſich. Die junge Lady nimmt, ohne es ſelbſt zu wiſſen, gleichſam aus einer unwillkürlichen Bewegung, ihren Weg nach der Capelle. Sie tritt hinein und ſtürzt ſich zu den Füßen des Altars. — — „O mein Gott! hier rufe ich deine Güte zurück. Ich bedarf deiner Unterſtützung. Ändere mein Herz, mein allzuempfindliches Herz! Gib mir Stärke, ein Opfer zu vollenden — deſſen Ausführung mir unmöglich ſeyn wird! Gib die Freyheit einem Unglücklichen wieder, den ich mehr als jemahls liebe! O mein Gebiether! vermagſt du nicht dieſe Liebe mir zu nehmen? Die Liebe, die ein Laſter zu werden beginnt! Du mein Gott, kannſt in meiner Seele leſen. — Mache, daß ich ihr Geſetze vorſchreibe! — kann ich denn nichts als ſterben?

Indem ſie Dieß ſpricht, wirft ſie ſich nieder, und benetzt die Erde mit ihren Zähren, ſie hört ein Geräuſch, fährt erſchrocken empor, und will fliehen. — „Halten

Sie ein! ruft ihr Geliebter, der herab in dieſe Freyſtätte ſteigt. Bleiben Sie, meine theure Helene!" — Sie ſtarrt vor Erſtaunen.

„Wie? durch welches Wunder, — Ich ſehe Sie wieder, Makin? Sie haben die Schreckniſſe des Gefängniſſes abgeſchüttelt?

„Ja! ich bin frey. Ich ſelbſt habe meine Bande gebrochen; habe die Aufmerkſamkeit meiner Wächter hintergangen. Ich weiß Alles; weiß, daß morgen ein Band, ein grauſames Band Sie auf immer mit einem Andern verknüpft; daß Sie in ſeine Arme ſich werfen — die Gräfinn von Suffolk kann den Makin nicht mehr lieben. Noch iſt es Zeit! Noch ſteht es bey Ihnen, das Glück des Zärtlichſten, und wenn er Sie verliert, des unglücklichſten Geliebten zu machen. Können Sie das Schreckliche meiner Lage faſſen?

Ach, Makin, iſt die meinige minder ſchrecklich? Lieb' ich minder, als Sie? Sprechen, reden Sie! Was darf ich thun, um mich von einem Joche zu befreyen, deſſen ganze Laſt ich ſchon fühle?

Sie lieben mich alſo?

Das können Sie mich fragen?

Wohlan, liebenswürdige Lady, laſſen Sie in dieſem Augenblick uns durch einen Eid verbinden! Beyfall der Herzen iſt der Ehe allererſtes Band. Gott, ihr erſter Zeuge, iſt ihr erſter Bürge! Verſprechen Sie mir hier, im Beyſeyn dieſes Gottes, der uns hört, mich als Ihren Gemahl anzunehmen, ſich meiner Beſtimmung zu unterwerfen."

Helene ſchwört zitternd, den Pagen als ihren Gatten zu erkennen.

„Ha! es iſt geſchehen. Der Himmel hat ihre Gelübde gehört; ſie können ſie ohne den ſchrecklichſten Meineid nicht brechen. Ihr Gatte, ihr Geliebter iſt es alſo, der Ihnen jetzt einen Entwurf mittheilen will, von dem ſein Glück und Leben abhängt. Alles iſt vorbereitet. In dieſer Nacht erwartet uns eine Barke unter den Mauern dieſes Schloſſes. Laſſen Sie uns fliehen!

„Himmel! Makin! Sie ſchlagen mir vor — —

„Vergeſſen Sie ſchon ſo ſchnell, daß Sie mir angehören? daß ich vor Ihren Augen meinen Buſen mit tauſend Dolchſtichen durchbohre, wenn Sie einen einzigen Augenblick anſtehen, mir zu folgen? Sie haben bereits die ganze Gewalt meiner Liebe geſehen.

„Und ich muß mich alſo losreiſſen von meinem Vater, meiner geliebten Mutter, meiner Familie? — Theurer Gemahl! ja; Sie ſind Gebiether über mein Schickſal, über mein Herz. Aber ſeine Ältern verrathen? Sie verlaſſen, da ſie ihren Buſen mir aufthun; da ich noch naß von ihren Thränen bin? mich ihrem Zorn auszuſetzen? Sie nie wieder zu ſehen?

„Haben Sie mir der Qualen noch nicht genug verurſacht? Für Sie, Undankbare, war ich alſo in einem Kerker begraben? Für Sie habe ich den Tod — wohlan, ich eile, mich zu den Füßen Ihrer Ältern zu werfen, ſie zu bitten, daß ſie über mich das ſchrecklichſte Todesurtheil fällen. Vor ihren Augen ſoll mein Schafot errichtet werden, und von dieſem Denkmahl der Undankbarkeit und Grauſamkeit hinweg ſollen Sie zum Altar gehen.

„Makin — einen Augenblick — — zu welchem Äußerſten bin ich gebracht! Kommt es Ihnen zu, Undankbarſter aller Menſchen, an meiner Zärtlichkeit zu zweifeln? Selbſt wenn ich Zeit hätte, mir Rechenſchaft von Allem, was ich leide, zu geben —

Morgen, mit dem Anbruche des Tages wird man zum Tempel Sie führen. Nur wenige Stunden, überlegen Sie es wohl, ſind Ihnen noch übrig. Kommen Sie um Mitternacht in dieſe Capelle! Hier will ich Ihrer warten. Die Barke iſt bereit. Laſſen Sie uns nach Frankreich fliehen! Von da aus können Sie an den Lord Dorſet ſchreiben. Er liebt Sie; väterliche Liebe kann nicht unerweichbar ſeyn. Er wird Ihnen vergeben. Wir werden uns zu ſeinen Füßen werfen. Sie werden ſeiner Umarmungen genießen, und unſer wird ein Glück ſeyn, deſſen Süßigkeiten weder Gefahr noch Furcht erſchüttern können. — Jetzt muß ich Sie verlaſſen, um alle Anſtalten zu vollenden. Erinnern Sie ſich, daß Sie Gebietherinn meines Lebens ſind!"

Wer vermag ein ſolches Gemählde ſich zu entwerfen? Darniedergeſchlagen, vernichtet, ſchleppt Helene ſich nach Hauſe. Die erſte ihr aufſtoßende Perſon iſt ihre Mutter, die in ihre Arme fliegt. — „Meine Tochter, meine theure Helene; wir alle Beyde fühlen die Qualen, die dich zerreiſſen. Aber wir müſſen der Nothwendigkeit, dieſem uns gleichſam aufgelegten Geſetze weichen. Du weißt, wie theuer du uns biſt. Dein Vater ſchwimmt in Thränen, ſucht ſeine Unruhe zu zerſtreuen, ſeine Thränen zu verbergen, die für dich, für dich nur fließen!"

Wie Madame! Man kann dieſe Verbindung alſo gar nicht zerreiſſen?

„Es iſt ein unwiderruflicher Ausſpruch, meine Tochter. Morgen entweichſt du aus unſern Armen in die Arme deines Gemahls. Der Graf iſt ungeduldig, dieß Bündniß zu ſchließen. Er liebt dich.

„Er liebt mich! Haben Sie vergeſſen, meine Mutter, daß mein Herz nicht ſein werden kann; daß ein Anderer — Sie zwingen mich dazu.“

Erkläre Dich, Helene! Dein Herz iſt beklemmt; ergieſſe es in das Meinige!

„Klagen Sie mich nicht an, wenn Ihre Grauſamkeit — ach meine Mutter, verzeihen Sie meiner Verwirrung! Wenn Sie wüßten — — Ja, ich liebe Sie, und dieſe Liebe macht meiner Leiden größtes aus.“

Der Lord kommt. Er vereint ſich mit ſeiner Gemahlinn in Verſchwendung der rührendſten Liebkoſungen an ſeine unglückliche Helene, die alle Spuren einer äußerſt beunruhigten Seele blicken läßt. Ihre Ältern ſchreiben dieſen Wechſel der Zärtlichkeit einer Tochter zu, die aus dem Schooſſe ihrer Familie ſich geriſſen fühlt, um andern Geſetzen, andern Pflichten unterthan zu werden. Unaufhörlich wirft die junge Lady ſich ihnen mit bittern Thränen in die Arme. Zwanzig Mahl ſchwebt das Geheimniß auf ihren Lippen, und ihr Herz durch ſo widrige Stürme umhergetrieben, ſteht auf dem Punct ſich zu entdecken. Sie will reden; die Vorſtellung, welcher Gefahr ſie ihren Geliebten bloß ſtelle, vermag allein, ſie zurück zu halten.

Welcher Umſturz aller Sinne, als der Augenblick eintritt, wo ſie nach ländlicher Sitte, den Segen ihres Vaters und ihrer Mutter empfangen ſoll. Ihre Stimme verliert ſich jetzt unter Schluchzen. Ein lauter Schrey entfährt ihr. Sie vermag es nicht, ſich aus den Armen ihrer Ältern zu reiſſen. Sie wird ohnmächtig; man muß ſie in ihr Zimmer bringen, und hier, nacheines Traumes oder Rauſches? — dieſe frohe Botſchaft . .

Tucci. (einfallend.) Iſt doch nur der Eingang zu noch frohern Botſchaften. — Schon ſeit Jahresfriſt iſt Bonaventuri todt, und binnen wenig Tagen wird Bianka ihre Witwenſchaft mit dem fürſtlichen Stuhle von Florenz vertauſchen. — Nicht als beſuchende Freunde, als Geſandten unſers Grosherzogs und ſeiner fürſtlichen Braut erſcheinen wir hier mit Aufträgen an Vater und an Vaterland.

Cap. (aufſtehend und ſeine Haare ſchüttelnd) Nein, Freunde, dieſe greiſſen Locken, bei Gott ſchwör ich es euch, mit Ehren ſind ſie weiß geworden; ihrer ſpotten iſt Sünde.

Sforza. Werde ſie ſo hart beſtraft, als Sünde gegen göttlichen Geiſt! Uns trift dieſe Strafe doch nicht. Denn daß ich Wahrheit geſprochen, davon wird den Schwiegervater unſer Durchlaucht dieſer Brief überführen. (Giebt ihm einen Brief.)

Cap. Ja, es iſt — es iſt ihre Hand! — (Nachdem er es geleſen, mit aufgehabnen Augen und Händen.) Allgewaltiger Gott, dein iſt die Macht und die Herrlichkeit! Todte kannſt du erwecken; und lebendigtodte kannſt du hoch zu Ehren bringen. Der du dieſen abgeſpannten Nerven noch

einmal

dem ſie ſich wieder erhohlt, überlaſſen ihre Bedienten ſie der Ruhe.

Der Ruhe! Ach dieſe war nicht mehr für die Unglückliche da. Dieß ſind die Folgen der Leidenſchaften. Und man rühmt uns noch die Süßigkeiten und die Vergnügungen der Liebe! Unglückliche Jugend! erkenne die Quelle deiner traurigen Verirrungen; deſto grauſamer oft, da Gefahr und Laſter ſelbſt ſich je zuweilen unter dem Reiz der ſchmeichelhafteſten Täuſchung verbergen.

Die junge Lady erwacht aus dieſem ſchmerzhaften Schlummer. Welche ein Schauſpiel vor ihren Blicken, als ſie die ganze Tiefe des Abgrunds erblickte, in den ſie ſich zu ſtürzen eilt. Eine einzige Tochter, die Liebe, der Troſt, die Hoffnung ihrer ganzen Familie, von der Natur mit einem Range beſchenkt, deſſen Glanz nur dazu diente, jeden ihrer Fehltritte allbekannter und ſchimpflicher zu machen; im Beſitz fremder Hochachtung, und — bis auf gegenwärtigen entſcheidenden Augenblick — auch der Ihrigen; das ſind die einzelnen Züge eines Bildes, das vor Helenens Augen ſtand. — Ach, was wird England, was die ganze Welt ſagen, wenn dieſe Flucht ruchtbar wird? Welchen Gefahren ſind ſie ausgeſetzt? Alles Elend, ein Geſchick, zwanzig Mahl härter, als der Tod ſelbſt, ſieht ſie über ihr Haupt ausgegoſſen. — Sich loszureiſſen aus den älterlichen Umarmungen für immer; welche Bilder! In Betäubung ſinkt ſie zurück. Die Liebe erhebt dieſe durch ſo viele Stürme umhergetriebene Seele. Sie kehrt zurück, oder vielmehr, ſie herrſcht ſtärker in ihr, als jemahls. Bald füllt Makin ihre ganze Seele. Sie ſieht nur das ſchreckliche Schickſal, das ihn erwartet, wenn ſie einen Augenblick ihm zu folgen anfleht. — Zwar verläßt ſie Alles, opfert Alles auf; aber ſie wird dann mit ihm, dem einzigen geliebten Gegenſtande, leben; er erſetzt ihr alles Aufgeopferte.

Dieſe junge Dame, ſchwimmend in Thränen, darniedergebeugt von den Schreckniſſen ihrer Lage, unwiſſend, welche Partey ſie ergreifen ſoll, ſterbend unter ſo vielen Streichen, faßt endlich einen Entſchluß. Sie liegt auf der Erde, benetzt von Thränen. Mit Haſtigkeit reißt ſie ſich empor. — „Es betrifft den Makin — den Einzigen, den ich liebe! Ich bin entſchieden!"

Über ſich ſelbſt übt ſie Zwang aus, ruft ihre ganze Standhaftigkeit zurück, und kann doch nur mühſam an den Ort der Zuſammenkunft ſich fortſchleppen. — Welcher neuen Leidenſchaften Beute! Wie oft wendet ſie ihr Haupt zurück, um das Schloß zu betrachten, dem ſie das Leben verdankt; zu dem ſie nie wiederkehren ſoll; in welchem ſie Vater und Mutter zurück läßt, die, unfähig ihrer Tochter Flucht zu muthmaßen, jetzt ſicher ruhen, vielleicht mit neuen Beweiſen ihrer Zärtlichkeit ſich beſchäftigen, indeß eben dieſelbe ſie verräth, und der Gefahr ausſetzt, vor Schmerz über ihre Flucht zu ſterben. — Alle dieſe Bilder durchbohren Helenens Buſen; jedes derſelben tödtet ſie.

Sie kommt in die Capelle; umfaßt die Schwellen des Altars. — „Mein Gott! mein Gott! vor dir ſchwör ich meinen Schwur; entzieh deinen Schutz mir nicht! Ich bedarf deines ganzen Beyſtandes. Du allein in dem ganzen Weltall biſt es, der mir helfen kann.

Sie kann nicht enden. Ein Strom von Thränen erſtickt ihre Worte. Welche Ausdrücke ſchildern ihre

Empfindungen, als ſie ihren Geliebten erblickt! Ihre Kniee zittern; ſie will ſprechen; ihr Mund ſtarrt halb eröffnet.

„Kommen Sie, ſpricht der Jüngling voll Ungeduld ſie wegzuführen: Kommen Sie in meine Arme, anbethungswürdige Helene! Man erwartet uns; Alles iſt bereit. Laſſen Sie uns gehen!“

„Wohin führen Sie mich? — — Ich gehe — —

„Wir haben keinen Augenblick zu verziehen. — Der Tag wird nicht verweilen, und — — Sie lieben mich, göttliche Lady! Sie haben geſchworen — —

„Ob ich Sie liebe? — O Himmel! — Aber Makin —

Überlegen Sie, daß ich meinen Tyrannen mich zu entziehen gewußt habe; daß die Zeit uns drängt; daß mein Leben — —

„Ihr Leben? Theurer Geliebter, ich folg' Ihnen!

Helene ſinkt, indem ſie einen Schrey ausſtößt, in des Pagen Arme. Ihre ganze Seele ſcheint ſie verlaſſen zu wollen. Er hilft ihr, oder vielmehr er trägt ſie über eine Leiter weg. Sie ſind nun auf der Mauer anderen Seite, Makin fährt fort, ſeine unglückliche Geliebte zu unterſtützen, die auf jeden Schritt ihren letzten Seufzer zu verathmen im Begriff iſt. Sie kommen an das Ufer des Meeres. Wirklich wartet ihrer ein ausgerüſtetes Schiff. Verſchiedene Freunde des Jünglings hatten ihm ihren Beyſtand verſprochen. Sie wollten eiligſt das engliſche Ufer verlaſſen. Eine Überfahrt von acht bis zehn Meilen ſollte ſie in Sicherheit vor allen Verfolgungen in einen Hafen Frankreichs bringen.

Die Gefährten des Makin ſtellen ſich nicht ein;

die Schatten fliehen; die Lichter im Schloſſe verkündigen, daß ſchon die Bedienten darin aufſtehen. Makin, voll Beſtürzung, wendet ſich zu Helenen.

„Sollten meine Freunde ſich mir zu dienen ſcheuen? Theure Gemahlinn — denn wir ſind durch Bände verbunden, die der Himmel ſelber knüpfte — laß uns ihrer Freundſchaft entbehren! Die Liebe genüge uns! Es iſt nicht das erſte Wunder, das ſie hervorbringt. Gib mir deine Hand; laß uns in die Barke ſteigen! Ich nehme es auf mich, ſie zu ſteuern.“ — Und ſogleich ergreift er mit Gewalt Helenen; hebt ſie über das Ufer; ſetzt die Erſchrockene und Zitternde auf eine Bank, die in der Schaluppe ſich befindet. Die junge Dame, beym Anblick dieſer ungeheuern flüſſigen Ebene, die ſie bisher nur von den hohen Schloßmauern geſehen, fühlte ihre Unruhe wachſen.

„Fürchte nichts, angebethete Gebietherinn! Es bedarf höchſtens einer Stunde, und wir ſind außer Gefahr. Die Liebe, zweifle nicht, wird über uns wachen.“

„Makin, ich gehöre Ihnen. Keinem Vater mehr! Keiner Mutter! Keinem Vaterland! — Alles habe ich Ihnen aufgeopfert, meine Zärtlichkeit für meine Familie, mein Land, mein Daſeyn — was ſage ich — ſelbſt meinen guten Ruf. Und vielleicht iſt dieß mein Lebewohl auf ewig!“

Schluchzen unterbricht Helenens Stimme. Unaufhörlich betrachtet ſie das Meer, dieſe ſchäumenden, ſich treibenden und brechenden Wogen. Dann wendet ſie ihre Blicke gegen das väterliche Haus, und als es ihren Augen entflieht, als ſie nicht mehr es zu ſehen vermag, entſchlüpfte ihr ein tiefer Seufzer. Sie eilt, ſich in die Arme des Pagen zu ſtürzen.

„Es gilt kein Zaudern mehr! Es iſt Alles ohne Rückkehr entſchieden! Sey alſo mein Gemahl! meiner Beſtimmung unbeſchränkter Gebiether! Nur für dich, für dich allein will Helène leben und ſterben!

Frankreich zeigt ſich bereits Makins begierigen Blicken; ſchon berühren ſie es. Sie ſehen ſich in einem Hafen, befreyt von jeder Gefahr, jeder Furcht; können alle Vergnügungen der Unabhängigkeit fühlen, ſich ganz ihrer Liebe überlaſſen. — Ein Orkan erhebt ſich; Wolken umhüllen den Himmel; das Meer ergrimmt; bald ſchwellen die Wellen empor und brüllen. Ein Sturm kündigt ſich an. Er wächſt, er breitet ſich aus. Er verdüſtert die ganze Halbkugel. Der junge Mann verdoppelt ſeine Bemühungen, und beſtrebt ſich das Ufer zu erreichen, nach welchem ſeine Blicke ſtarren, und das ſich zu entfernen ſcheint. Er erblickt an Helenen alle Merkmahle der heftigſten Beſtürzung, die eine ſo junge zum erſten Mahl auf dieſem fürchterlichen Elemente ſich erblickende Perſon fühlen muß; er hat doppelte Pflichten, das Schiffchen zu lenken und und ſie zu tröſten. Nur ſie ſieht er! Nur die Gefahr, die ſie bedroht. Der Sturm mehrt ſich; ſeine ganze Wuth ſchüttet er aus. Dieß elende Schiffchen, ein Spiel der Wellen und der Winde iſt jeden Augenblick zum Untergange bereit. Makin wendet zum Himmel ſeine glühendſten Gebethe.

Jetzt ſchwindet das Land ganz aus ihren Blicken. Sie wiſſen nicht, wohin das Schickſal ſie führe; ſehen nichts, als ein weites Grab. Doch verſuchte der junge Mann, mit jedem Blick, den er auf ſeine Gebietherinn

warf,

warf, ſeine Kräfte zurück zu rufen. — Weſſen iſt die Liebe nicht fähig? Sie erhebt den Unglücklichen über den Menſchen hinaus; unbegreifliche Wunder läßt ſie ihn verrichten. Aber Dorſets Tochter fühlt nicht mehr das Schreckliche ihrer Lage. Ohne Bewegung, hingeſtreckt zu den Füßen ihres Geliebten, biethet ſie bloß das ſchreckliche Bild einer Geſtorbenen ihm dar. Dieſer Anblick ſchlägt ihn zu Boden. „Wohlan, ruft er, ich konnte nicht leben mit dir; wenigſtens wollen wir ſterben mit einander!"

Er ſagte es, wirft ſich über Helenens Leichnam, umarmt ihn, und will ihm ſeine letzten Seufzer weihen.

Es gibt Augenblicke, die uns zu glauben verſuchen: Liebe ſey ein wohlthätiger Schutzgeiſt, der über das Schickſal ſeiner Verführten wache. Durch ein übernatürliches Verhängniß widerſteht die Barke allen Angriffen des Sturms. Endlich legte er ſich, und der Tag fängt an zu leuchten. Malin ſchlägt wieder die Augen auf, und ſtaunt über ſeine Rückkehr ins Leben. Seine erſten Blicke ſtarren auf Helenen; noch liegt ſie zu ſeinen Füßen. Er ſchließt ſie in ſeine Arme; er beſtrebt ſich, ihre flüchtige Seele zurück zu rufen. Er kann nicht glauben, daß ſie todt ſey; und wirklich hört er ſie einen Seufzer ausſtoßen.

„Du lebſt, theure Gebietherinn meines Herzens, ach, ruhe hier an dem Herzen, das dich anbethet! Schöpfe hier neues Feuer, neue Empfindungen! Schlage deine Augenlieder auf, theure Helene! Sieh wenigſtens deinen Geliebten, deinen Gatten! laß ihn noch des Troſtes genießen, mit dir zu reden, dich ſeiner Treue verſichern zu können. — O möchte ich doch der Erſte im Sterben ſeyn!

Unmerklich kehrt Helenens Bewußtſeyn zurück. Nur auf dieſen einzigen Gegenſtand heftet Makin ſeine Blicke. Von Freude durchdrungen, ſchreyt er laut auf; dankt dem Himmel; nennt tauſend Mahl ſie ſeine Gattinn und drückt ſie an ſein Herz. Jetzt ſieht ſie wieder das Licht.

„Makin, wir leben noch? Und wo ſind wir?" — Es überraſcht ſie eine Miene des Schreckens, als ſie ſich mitten auf dieſer unermeßlichen Ebene Waſſers wieder findet, deren Grenzen ſie, ſo weit auch ihre Blicke tragen, nicht zu finden vermag. Himmel und Meer ſind ihre ganze Ausſicht.

Ein heftiger Wind verdoppelt der Barke Schnelligkeit. Dem Makin ſcheint keine Gefahr mehr beſorglich. Helene iſt wieder im Leben; er beſitzt ſeine Geliebte, ſeine Gattinn! ſchließt an ſeine Bruſt den einzigen Gegenſtand ſeiner Anbethung. Er ſieht nicht jenen fürchterlichen Abgrund, offen, jeden Augenblick ihn zu verſchlingen. Er verhehlt ſich's, daß ſeine einzige Stütze einige elende ſchlecht zuſammengefügte Breter ſind; daß dieſe ſie zu ihrem ungewiſſen, aber doch ſich zu nähern ſcheinenden Grabe hintragen. Er wagte es demungeachtet ſich mit Muth zu waffnen; trägt Sorge, einige Lebensmittel zuſammen zu ſuchen, und bewegt Helenen, Nahrung zu ſich zu nehmen. Sie geben dem Bedürfniß des Hungers nach; ſo ſehr iſt Natur mit unſerer Erhaltung beſchäftigt, ſelbſt in der Mitte der größten uns bedräuenden Gefahren.

Aber Lord Dorſets Tochter hat den Muth mit ihrem Geliebten nicht zu gleichen Theilen. — Was wird aus uns werden? ruft ſie: Wo unſere Leiden ſich enden?

„Theure Helene, an welches Ufer auch das Schickſal uns verſchlüge; darf ich nur allda die Schwüre wiederhohlen dich zu lieben; dich allein zu lieben! Was beklage ich dann mein Geſchick? Ach, mußte es denn eben Makin ſeyn, der das deinige beunruhigen, dich deinem glänzenden Looſe entreiſſen ſollte?

„Du liebſt mich! unterbrach ihn Helene ſofort. Was habe ich zu bedauern? — Meine Ältern allein.“ — Sie ſchweigt bey dieſen Worten; als wollte ſie ihren Geliebten nicht kränken; aber ſie vermag es nicht, ihre Thränen aufzuhalten.

Wirklich verdienten die Ältern Helenens ihre Liebe und ihren Gram. Welcher Donner traf ſie, als man beym Aufſtehen ihnen meldete, daß man die junge Lady nicht in ihrem Zimmer finde, und ſie verſchwunden ſey. Allenthalben ſuchte man; kein Viertheil, keine von Londons kleinſten Straßen blieb undurchforſcht. Man ſchickte Kundſchafter in die verſchiedenen Häfen Englands aus; nirgend das geringſte Licht! Nur zu gewiß iſt Lord Dorſet verſichert, daß man auf immer ſeine Tochter ihm geraubt habe. Grauſame Gewißheit für einen Vater! Er und ſeine Gemahlinn überhäufen ſich nun ſelbſt mit den lebhafteſten Vorwürfen. Wechſelweiſe klagen ſie ſich unter einander an, daß ſie Helenens Leidenſchaft zu zwingen verſucht hätten, und dann vereinen dieſe Unglücklichen ihre Seufzer und ihre Thränen. Bald entſagte Dorſet ganz aller Geſellſchaft; vorzüglich verboth er ſein Haus ſeinem Bruder, der ihm nun ein Abſcheu geworden. Denn dieſer unbiegſame Mann war es, der Makin in den Kerker werfen ließ; eine Grauſamkeit, die eine unverſiegbare Thränenquelle für Lord Dorſet und ſeine Gemahlinn geworden war.

Verſchiedene Tage floßen vorüber; kein Land zeigte ſich den Blicken unſerer flüchtigen Liebenden; die Wellen fahren fort, die Barke hinzutragen. Hoffnung, dieſe bisher ſchwache Leuchte der Unglücklichen, hört auf, den Jüngling zu täuſchen. Zur Vollendung ihres Elends erſchöpfen ihre Lebensmittel ſich; bald geſellt der Hunger ſich zu allen den übrigen Drangſalen dieſes erbarmungswürdigen Paares. Helene ſpricht kein Wort; vertrocknet ſind ihre Thränen; mit einer Art von Entſagung erwartet ſie den Tod an Makins Seite, des Theilnehmers von ihrem äußerſten Jammer.

Welch Schauſpiel für ein Herz, das zu lieben vermag! Ein angebethetes Weib, von Bedürfniß aufgerieben, nichts ihr zu wünſchen übrig, als ein baldiger Tod! Auch ihr Geliebter fühlte endlich ſeine Kräfte ſchwinden. Nur Helenen vermag er noch beſtändig anzublicken. Auf ſie ſind Augen und Seele gerichtet; unbeweglich von Schmerz bleibt er lange, und wirft ſich endlich auf den Körper ſeiner ſterbenden Gattinn.

Ein fürchterliches unerwartetes Getöſe*) reißt plötzlich dieß unglückliche Paar aus einer Art von Betäubung, die wenig vom Tode verſchieden war. Dieſe Unterbrechung der Sinne, vielleicht iſt ſie ſelbſt eine Wohlthat der Natur, deren ganzer Endzweck zu ſeyn ſcheint, entweder unſere Übel zu heilen, oder, wenn

---

*) Dieſes ſonderbare Ereigniß iſt kein Spiel der Einbildungskraft. Die Sache iſt wahr; ich entlehne ſie aus der allgemeinen Geſchichte von Reiſebeſchreibungen. Die Portugieſen, die dieſe Meere genau zu kennen behaupteten, wiederhohlten ſehr ſorgfältig, „daß man in dieſer Gegend des Oceans beſtändig eine undurchdringliche Finſterniß wahrnähme, die ſich vom Meere auf bis zum Himmel erhebe; daß man nie ſolche ſich vermindern ſähe, und daß

„ein fürchterliches Getöſe, deſſen Urſache man nicht entdecken könnte, ſie zu umſchanzen ſcheine.“ — Man muthmaßte, daß dieſe dichte Finſterniß die Öffnung eines unergründlichen Schlundes bedecke, den die Leichtgläubigen als einen von den Rachen der Hölle anſahen. Andere behaupteten, daß dieß die alte Inſel Cipango ſey, welche der Himmel deßhalb mit einem ſo geheimnißvollen Schleier zu umhüllen beliebe, weil in dieſelbe, wie man feſt glaube, die ſpaniſchen und portugieſiſchen Biſchöfe nebſt andern Chriſten vor der Sclaverey und Unterdruckung der Mauren ſich geflüchtet hätten; man ſetzte hinzu: daß man nicht ohne Laſter wagen könne, in ein ſo göttliches Geheimniß einzudringen. Zarko, den der portugieſiſche Infant Heinrich auf Entdeckungen ausgeſandt hatte, verließ ſich minder auf dieſe pöbelhaften Gerüchte, als auf einige phyſikaliſche Ideen, ſo gut als die Unwiſſenheit damahliger Zeiten ſie zuließ. Er begriff, daß dieſe tiefe Dunkelheit ein Eiland anzeige, das mit dichten Wäldern bedeckt ſey, deren ſtets feuchte Ausdünſtungen dieſen dunkeln Nebel, den Gegenſtand ſo abgeſchmackter Furchtſamkeit hervorbrächten. Voll Zuverſicht auf dieſe Vermuthungen ſteuert Zarko mit ſeinem Schiffe auf die dunkelſte Stelle dieſer Schatten zu. Je mehr man eindrang, je dichter wurden ſie. Der unerſchrockene Portugieſe durchbricht dieſe ſchauervolle Nacht. Man hört ein dumpfes Gemurmel, das über den ganzen Horizont ſich verbreitet. Das beſtürzte Schiffsvolk bricht in einen Schrey des Schreckens aus. Sie glaubten Rieſen von ungeheuerer Größe zu erblicken, nachher erkannten ſie, daß es Felſen geweſen. Zarko, unbeweglich gegen Bitten, Thränen und Seufzer, ſetzt ſeinen Weg fort. Die Matroſen zweifeln keineswegs, in den Schlund der Hölle einmal des Lebens höchſte Wonne gönnen wollteſt, gönne mir nun auch die Kraft, dieſe Wonne zu tragen! Sehen laß ſie mich noch, und dann ſterben; — (herausrufend.) Petro! Marco! (Zwey Bedienten erſcheinen.) Man packe ſogleich meine koſtbarſten Kleider und Sachen ein! Bereite alles zu einer Abreiſe mit dem frühſten Morgen! (Bedienten ab.

Sforza. Nur daß Ihr Alter . . verzeihen Sie meiner Sorgfalt, Signor .

Cap. Ich muß ſie ſehn! Sie war mein theuerſtes Kind von erſter Jugend an. Als ihr einziger Bruder ſtarb, trauert' ich minder um ihn, als bey ihrer Flucht. — Ich muß ſie ſehn, und wenn die Wonne mich tödten ſollte! Jede Stunde Verzug dünkt mich Einbuß und Vergehn. — Und du hinweg (den Vorhang wegreiſſend.) daß ihr Bild wieder werde, was es ehmals war, die Zier meines Hauſes; die Wallfahrt jedes Fremdlings! daß wieder — — verzeiht meine Freunde, verzeiht meiner Verwirrung? ihr wißt ja, daß kein Waſſer ſtärker berauſcht, als die Thränen der Freude.

Mit Sonnen Aufgang reiſte Capello nach Florenz ab. Die Geſandten übergaben im vollen Senat das Schreiben ihres Fürſten. Die Verwundrung des Raths war über jede ſie Dieſes nicht vermag, wenigſtens die Gewalt derſelben zu ſchwächen. Zu gleicher Zeit erheben Makin und Helene ihre geſchloſſenen Augenlieder. — Was hören ſie? Was ſehen ſie? Ein dumpfes Getöſe, als vereinten alle Waldſtröme ſich zum Herabſturz und zum Untergange in dieſem weiten Meeresſchlund. Eine unermeßliche Säule von gleichſam fühlbarer Finſterniß, die empor aus der Tiefe dieſer Gewäſſer bis zum Himmel ſtieg. — Stärkere Schreckniſſe haben ſelbſt die Dichter nie über die Pforten der Hölle verbreitet! Je mehr das Schiff ſich nähert, je ſtärker wird das Getöſe; je dichter dieſe Finſterniß. Des Jünglings erſte Bewegung iſt, voll Eifer ſeine Gefährtinn zu umarmen.

„Hier alſo, meine theuerſte Helene, ward unſerm beweinenswürdigen Leben vom Himmel ein Ziel geſteckt! Schließe deine Augen, und laß uns ſo in dieſe dichten Grabesſchatten herabſtürzen! Es iſt die Nacht des Todes ſelbſt! Es iſt Zeit, uns hinein zu werfen!“ — Wirklich verhüllte hier Helene ihr Antlitz mit dem Schleyer, um den Anblick ihres Todes zu vermeiden, und ſtürzte ſich in die Umarmung ihres Geliebten.

ſelbſt ſich herabzuſtürzen. Welchem entgegengeſetzten Entzücken, welcher ausſchweifenden Freude überlaſſen ſie ſich, als ſie dieſe Schwärze durchdrungen haben, ihr Blick ſich aufhellt, und ein zauberiſch ſchönes Eiland ſich ihnen darboth! So weiß ein großer Mann ſich über die Menge zu erheben. Wäre Zarko furchtſam oder unwiſſend geweſen, ſo glaubte der Pöbel vielleicht noch heut zu Tage, daß es eine Öffnung der Hölle ſey, ſo wie das irländiſche Volk der Hölle des heiligen Patriz dieſe Ehre erweiſet.

In eben dem Augenblicke, als die Barke untergehen zu wollen ſchien, ſtößt ſie auf einen feſten, ihr Widerſtand leiſtenden Körper und zerſcheitert. Makin, der noch immer ſeine junge Lady feſt ans Herz geſchloſſen hält, wird an ein Land geworfen, deſſen ſich ſeine Füße zu verſichern beſtreben. Er weiß nicht, was gefahrvoller für ſie ſey, ob die Klippe, auf der ſie ſich befinden, oder der Abgrund, in den ſie hereingeſtürzt wurden. Mit furchtſamem ungewiſſen Schritte ſchreitet er durch eine tiefe Nacht. Eine ſeiner zitternden Hände ſtreckte er aus, um zu unterſuchen, wo er wohl ſeyn möge. Er glaubt Thiere zu berühren, deren Haut ſeine furchtſamen Finger zurückſtoße. Er will ſprechen. Der Wiederhall einer Todtengruft, gleich dem Echo einer tiefen Höhle, hallt ſeine Worte zurück. Er nimmt endlich zu dem letzten, und ohne Zweifel untrüglichſten Mittel ſeine Zuflucht: Er ruft den Beyſtand des Himmels an. Noch iſt Helene in ſeinen Armen; er wagt es nicht zu unterſuchen, ob ſie noch athme.

Einige Stunden gehen in dieſer unbegreiflichen Lage vorüber. — Haben wir denn, ruft Makin, das Leben verloren? Sind wir herabgeſtiegen in die Wohnſtätte ewiger Verwüſtung?" — Er verfolgt ſeinen Gang, immer unruhiger, immer ungewiſſer, immer ſtärker von Todesfurcht erfüllt. Plötzlich gibt ihm ein bleicher hereinfallender Strahl des Mondes Licht genug, um die Gegenſtände rund umher wahrnehmen zu können. Er erblickt einen menſchlichen Körper, von übernatürlicher Größe, den er nachher funfzehn Fuß hoch befand*). Unbeweglich von Entſetzen ſtarrt der

---

*) Man hat hier eine jener unterirdiſchen Höhlen übertragen, die man auf der Inſel Teneriffa antrifft. Gewölbe,

Jüngling; ein kalter Schweiß überläuft alle ſeine Glieder. — Keine Miene, kein Wort entſchlüpft dieſem Körper, deſſen Augen feſt geſchloſſen ſind. Heller wird das Licht des Mondes. Makin will ſein Geſicht von dieſem Gegenſtand abwenden, und erblickt eine lange Reihe von Leichnamen, einige aufgerichtet wie der eben geſehene, andere hingeſtreckt auf eine Art von hölzernen Ruhebänken, eingehüllt in Ziegenhaute. Makin ſtößt einen Schrey des Entſetzens aus; ſeine unglückliche Gefährtinn erhebt plötzlich ihr Haupt; und wirft ſich, ergriffen von Schrecken, wieder in die Arme ihres Führers.

---

die entweder ſchon vor langen Zeiten ausgehauen worden, oder auch ein Werk der Natur ſind. Hier begruben die alten Guanchen, die urſprünglichen Bewohner dieſes Eilands, ihre Todten, die in Ziegenhaute eingenäht wurden. Dieſe Völker beſaßen das Geheimniß, ihre Leichname einzubalſamiren, ſo daß ſie noch jetzt, nach Verlauf vieler Jahrhunderte, ſich unverweſet erhalten. Dieſe Arten von Mumien ſtehen entweder, oder liegen ausgeſtreckt auf Betten von einem durch die Guanchen ſo künſtlich gehärteten Holze, daß kein Eiſen es zu durchdringen vermag. Einige dieſer Leichname ſind von einer ſolchen ungeheuern Größe, daß die Meinung verſchiedener Naturkundiger von einem ehemahligen Rieſengeſchlecht dadurch ziemliche Wahrſcheinlichkeit erhält. Man fand in einer dieſer Gräberhöhlen den Schedel eines Guanche, der achtzig Zähne hatte, und der länger als funfzehn Fuß war. Muthmaßlich war dieſes Volk ein ägyptiſches Pflanzvolk, wenigſtens liegt ein Grund zu dieſer Vermuthung in dem Gebrauch und dem Geheimniß ihre Todten einzubalſamiren, welches die Guanchen von ihren Stammvätern beibehalten zu haben ſcheinen.

Doch verläßt den Jüngling nicht ſein Muth; er ſetzt ſeinen Weg fort; er fühlt Gebeine unter ſeinen Schritten ſich von einander ſondern; er glaubt klagende Töne zu vernehmen, und der Tag beginnt anzubrechen.

Endlich tritt er heraus aus dieſen Grüften. Sein Auge, von ſo vielen traurigen Gegenſtänden ermattet, ſtößt plötzlich auf ein ganz verſchiedenes Schauſpiel. Er ruft entzückt: Blick auf, Helene! blick auf! — Bey dieſer für ihr Herz ſo rührenden Stimme ſcheint dieſe Unglückliche neugeboren zu werden. Sie erhebt ihre Augen. Ha! welch' ein Bild folgt auf dieſe Scenen des Schreckens. Man ſollte ſagen: ein wohlthätiger Zauberer habe durch eine glückliche Magie dieſe Höhle des Todes in einen himmliſchen Schauplatz *)

---

*) Die Inſel Madera iſt in der That vielleicht der reizendſte Aufenthalt in der ganzen Welt; ſie liegt unter dem zwey und dreyßigſten Grad nördlicher Breite; ſiebenzig Meilen von Teneriffa nordoſt. Ihr Umfang iſt ungefähr dreyßig (franzöſiſche) Meilen. Ihren Nahmen hat ſie von der Menge Bäume jeder Art, von welchen ſie überdeckt war. Man gibt vor, die Portugieſen hätten dieſen ungeheuern Wald angeſteckt und der Brand habe ſieben Jahre gedauert. Dieſes Eiland bringt Früchte in äußerſtem Übermaß hervor. Die erſten allda landenden Europäer ſtaunten über die Menge ganz ungewöhnlicher Vögel, die ohne das geringſte Merkmahl einer Furcht ſich auf den Maſtbäumen ihrer Schiffe niederließen. Man rühmt vorzüglich einen ſehr kleinen Vogel, von der Farbe einer Schwalbe, auf der Bruſt mit einem ſchwarzen runden Fleck, deſſen Stimme äußerſt melodiſch iſt, der aber, in einem Käfig eingeſperrt, binnen kurzer Zeit ſtirbt. Der Himmel iſt zu Madera beſtändig rein und heiter. In dieſe Gegend der Welt haben die Alten ihre elyſäiſchen Felder geſetzt. Die Anhöhen ſind

verwandelt. Beyde Geliebten ſtarren in Entzückung. Ein reiner heiterer Himmel glänzt über ihren Häuptern. Die köſtlichſten Düfte überraſchen ihren Geruch. Sie bewundern die mannigfaltigen kleinen Abweichungen des friſchen glänzenden Grüns in dieſem unermeßlichen, ſich ringsum ſchließenden Walde. Sie erkennen einige von den Bäumen, als die Zeder, die Cypreſſe, den Palmbaum, die Fichte, den Granatbaum, den wilden Öhlbaum, den Bananier, und andere mehr. Eine Menge von Vögeln belebt dieſe mahleriſche Scene. Sie laſſen ihren mannigfaltigen Waldgeſang ertönen; entdecken im Spielen den ganzen Reichthum ihres Gefieders, fliegen und zwitſchern furchtlos um dieß fremde Paar. Tauſend Bäche, hellglänzender als Kryſtall, umzingeln unzählige Luſtgehölze, deren friſche Farbe das Auge zu erhellen ſcheint. Überall athmet man eine ſüße erfriſchende Luft. Einen Teppich von Blumen jeder Art biethet die Erde dar; und man kann dieſen reizenden Aufenthalt mit jenen glänzenden Gärten Edens vergleichen, die ſo gerühmt von unſern Dichtern werden.

Makin erwacht aus der Bezauberung, in welche ſie beyde verſunken ſind, nur um plötzlich auf ſeine

---

mit trefflichen Gehölzen bekränzt. Die Hügel biethen von jeder Seite lachende Ernten dar; ſprudelnde Quellen wäſſern die Gebüſche, und verbreiten eine ewige Kühlung in Orangen-Wäldern, deren Düfte ſich in die unglaublich ſüßen Lüfte miſchen. Hier in dieſer Art von irdiſchem Paradieſe wird die ſogenannte unſterbliche Blume erzeugt, die abgebrochen, verſchiedene Jahre ohne zu verwelken dauert. Sie wächſt ähnlich der Salbey, und ihre Blume gleicht der Kamille. Die Roſen blühen zu Madèra um Weihnachten herum.

Kniee niederzufallen. — „O mein Gott! ruft er, indem er ſeine Augen gen Himmel richtet; alleiniger Schiedsrichter unſerer Beſtimmung, empfange den Zoll unſerer Erkenntlichkeit, unſern erſten Seufzer! Dir danken wir zum zweyten Mahl das Leben. Dein allmächtiger Arm hat uns den Schlünden des Todes entriſſen, die an dieß Ufer uns warfen. An dieſem Wunderwerk erkenne ich deine anbethungswürdige Vorſicht. Ja du, mein Gott, du biſt es, der an dieß fremde Ufer uns geführt hat; fern von unſern Verfolgern, fern von den Grauſamen, die Bande zerbrechen wollten, welche zweifelsfrey deine eigene Hand knüpfte! Helene, hier werden wir wechſelſeitig für einander leben, und uns lieben dürfen!

„Angebethete Gebietherinn, fuhr er mit dem Entzücken der Liebe fort, indem er ſich in Helenens Arme warf, ich erneuere meinen Schwur, dich zu erkennen für meine Geliebte, für meine Gattinn, für das Weib meines Herzens, vom Himmel auserſehen, meine Wonne, meinen Kummer, meine ganze Seele zu theilen! — Wahrſcheinlich iſt dieſe Inſel bewohnt, wenigſtens nach den Begräbniſſen zu ſchließen, aus welchen wir ſo eben gekommen ſind. Ungeheuer ließen wir in Europa zurück; vielleicht, daß wir hier Menſchen finden! Wenn wir deren hier von unſerer geheiligten Religion antreffen, ſo gebe ich dir mein Wort, die Wünſche der feurigſten reinſten Liebe durch die heiligen Ceremonien, die unſer Geſetz gebiethet, zu beſtätigen. Komm, Helene! fürchte nichts! Dein Geliebter kann kein Betrüger, kein Meineidiger ſeyn."

Von dieſem Zeitpunct an lebten ſie als Eheleute. Sie nährten ſich von Früchten, Fiſchen, wilden Ziegen und Vögeln. Es koſtete ihnen keine Mühe, ſich dieſer Letztern zu bemeiſtern; ſie waren ſo wenig ſcheu, daß ſie die Hand zu ſuchen ſchienen, die ihnen den Tod zubereitete.

Bey ſolchen Gelegenheiten wird Unglück die Mutter der Betriebſamkeit. Makin und ſeine Gehülfinn, jedes ſchrieb ſich ſeine Art von Arbeit vor. Ihm lag Alles ob, was Stärke erforderte. Sie beſchäftigte ſich mit dem, was ihren Unterhalt und die Verzierung ihrer Hütte betraf. Helene ſammelte Blumen und Früchte; Makin ging auf Jagd und Fiſchfang aus. Er hatte gewußt, Feuer aus Kieſelſteinen zu ziehen, und eine Art von Hütte, bedeckt von Bananien-Zweigen aufzubauen. Aber voll von Religion und von Dank gegen die Wohlthaten des oberſten Weſens, hatte er auch, ehe er noch auf eine Wohnung für ſie ſelber dachte, einen Altar von Raſen erhöht, und auf ihn ein hölzernes Kreuz geſetzt. Hierher kam das einſame Paar alle Tage mit Sonnenaufgang, um der ſchützenden Gottheit ſeine Schuldigkeit abzuſtatten. Dieſe Religionsübung ging allen ihren übrigen Arbeiten voran. Am Fuße des Crucifixes ſetzte Makin eine Inſchrift. Sie enthielt in wenig Worten die Erzählung des Schickſals, das ſie auf dieſe Inſel geführt habe, und ſchloß mit einer kurzen Einladung an alle Chriſten, wenn ſie an dem nähmlichen Ort landen, und die beyden Eheleute ſchon todt ſeyn ſollten, hier eine Kirche unter dem Nahmen, Jeſus der Erlöſer*) aufzubauen. Auch hatte er am Fuße dieſes Altars ein Grab gegraben, bereit, ihn und ſeine Gattinn aufzunehmen, wenn der Himmel ſie zu ſich abrufen ſollte.

---

*) Dieſe Anecdote iſt buchſtäblich war. Makin ward unter dem Kreuze begraben, und man baute hier eine Kirche unter jenem Nahmen.

Makin, in ſeinen Herumſtreifungen immer herzhafter, drang täglich tiefer in dieſe Wildniß hinein. Wie ſtaunte er, auch keine Spur lebendiger Menſchen anzutreffen. Doch ſchien die Gräberhöhle zu beweiſen, daß dieß Eiland ehemahls bewohnt geweſen ſeyn müſſe. Vielleicht war es ein eigener zu Begräbniſſen beſtimmter Ort geweſen, wie in Ägypten*), wo man den Überbleibſeln der Todten ein eigenes Stück Landes geweiht hatte.

Aber vergebens kehrte Makin unaufhörlich zur Höhle zurück. Er fand keine Spur, die ihn hätte können glauben machen: Hier ſey ein Sammelplatz von den Reſten der Verſtorbenen. — „Endlich, ſpricht er zu ſeiner Gattinn, wird es ungezweifelt, daß wir die einzigen menſchlichen Weſen in dieſen Gegenden ſind. Hier alſo, meine theure Helene, iſt unſer Vaterland, unſer Reich, unſere Welt. Nur uns erblicken wir auf dieſem Erdreich, wo Alles zu unſerm Nutzen, unſerm Vergnügen hervorgebracht zu ſeyn ſcheint. Für uns erheben ſich dieſe ſchönen Bäume, die uns mit ihren dichten Zweigen decken; für uns reifen dieſe ſaftigen

---

*) Man hatte bey Memphis ein Feld von anſehnlichem Umfang, worauf man die Todten begrub. Die ägyptiſche Mythologie hatte hier den Fluß Styx, den Nachen des Charons und alle die düſtern Todtenbilder des Heidenthums angebracht. Man gräbt aus dieſem Erdreich noch eine unzählige Menge von Mumien aus, die aber minder ſchätzbar als diejenigen ſind, die man in den Pyramiden findet.

Früchte, duften dieſe wohlriechenden Blumen, ſingen dieſe melodiſchen Vögel; für uns ſprudeln dieſe blitzenden Quellen; wir ſind unſere Monarchen, unſere Unterthanen; aus uns Beyden beſteht die bürgerliche Geſellſchaft; laß daher Verſicherung unſeres Glückes unſere einzige Sorgfalt ſeyn! Wenn die Sonne wieder mit ihrer glänzenden Scheibe uns erſcheint, laß uns einander ſagen: Wir lieben uns! Geht ſie, um ſich in Fluthen von Azur, Gold und Purpur zu begraben, dann laß uns wieder ſagen: wir werden uns bey ihrer Rückkehr noch ſtärker lieben. Helene! Erinnerſt du dich an Europa und an England? Was mich betrifft, nahe bey dir und ſtets trunkener von deinen Reizen, habe ich Alles vergeſſen. Nur für Helenen lebe ich noch, und fühle keine Reue.

„Keine Reue, Makin?

„Was wollteſt du ſagen, angebethete Gattinn? Sprich! Thränen rollen aus deinen Augen. Genügt dir die Liebe nicht?

„Gewiß, mein theurer Gemahl; ich glaube bewieſen zu haben, daß für mich die Liebe Alles ſey, aber — —

Helene ſchien ein Geſtändniß, das ihr entſchlüpfen wollte, wieder zurück zu nehmen. — „Erkläre dich, rief er, meine liebſte Freundinn! Haſt du Geheimniſſe für den zärtlichſten aller Liebhaber? Fürchte nichts! Lege alle Verſtellungen ab! Was für Wünſche bleiben dir noch übrig?"

Makin! — meine Ältern! Welchen Kummer wird meine Flucht ihnen gemacht haben! Sie werden geſtorben ſeyn vor Schmerz.

„O Helene! (unterbricht ſie mit Wärme ihr Gemahl) wie weit weniger als ich verſtehſt du dich auf die Liebe! Und welch' ein anderer Gegenſtand iſt eine Gattinn, die ich abgöttiſch verehre, für meine Gedanken, meine Empfindungen, meine ganze Seele! Meine Familie, meine Mitbürger, mein Vaterland, die ganze Welt iſt verſchwunden vor meinen Augen. Meine Gemahlinn, meine Geliebte iſt es allein, was ich ſehe und liebe. Sage mir, Helene, finde ich nicht zu deinen Füßen Glück, Wohlſtand und Daſeyn? — Du ſprichſt von deinen Ältern? Die Unmenſchlichen! Waren ſie nicht unſere glühendſten Feinde? Warum gefiel es ihnen, uns zu tyranniſiren? Warum wollten ſie zwey Herzen trennen, die der Himmel ſelbſt zuſammen verbunden hatte? Ha! an ihrem Buſen würdeſt du noch — — Aber laß dieß ganze darnieder ſchlagende Bild uns verbannen. Außer dieſem Eiland gibt es keine Welt. Alles, was bisher uns an ſich zog, war eine Zuſammenhäufung von Träumen und eiteln Täuſchungen. Wir bewohnen hier den Zufluchtsort der Wahrheit, der reinen und ſtandhaften Zärtlichkeit. Laß der himmliſchen Wohlthätigkeit uns überlaſſen; ihr verdanken wir unſere jetzige Glückſeligkeit ohne Sorge und ohne Gewiſſensbiſſe. Helene, liebe mich, wie ich dich liebe, und du wirſt dem Himmel bloß Dank für die Billigung unſerer Zärtlichkeit wiſſen! Können wir zweifeln daran, ohne uns des allerſchwärzeſten Undanks ſchuldig zu machen?

Oft wiederhohlten beyde Gatten dieſe für wahre Liebe ſo ſüßen Geſpräche. Ihre Wohnung vereinte alle Annehmlichkeit, alle prunkfreyen Reichthümer dieſer zauberiſchen Gegend in ſich! Eine glänzende Einbil-

Beſchreibung; aber er ſtand nicht an, ſich über die Ehre zu erfreun, die einem aus ihrem Mittel durch Biankens Erhebung widerfuhr. Um ſo viel als möglich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward Bianka für eine Tochter der Republick erklärt; eine Ehre, die ſonſt nur Königinnen widerfuhr; Anſehnliche Geſandten überbrachten ihr dieſe Ernennung und den Glückwunſch des Staats Die feierliche Krönung folgte gleich drauf. Ganz Europa prieß Bianken glücklich. Aber Franz geſtand, daß er durch ihren Beſitz es noch mehr geworden ſey.

* * *

Wenn ich hier Biankens Geſchichte ganz beſchlöße, ſo könnte man mir wenigſtens nicht den Vorwurf machen: daß ich ſolche zu ſchnell abgebrochen, zu wenig fortgeführt habe; denn ich hinterließe meine Heldin ja auf nichts geringerm, als auf einem Fürſtenſtuhl. Wahrlich Wechſel und Höhe genug für diejenige, die mit Todesangſt in der Nacht aus Venedig fliehn, auf dem Rücken eines elenden dazu erbetenen Hirten über den Apenin ſich tragen laſſen muſte! Aber freylich, wenn ich hier ende, bleibt noch eine der intereſſanteſten Szenen, die Szene ihres Todes zurück. — Bianka, ſo oft in ihrem Leben

von

dungskraft würde hier Gelegenheit ihr Talent zu üben finden. — Ihre Hütte ſtand auf einer Anhöhe, die das Meer überſchaute: man kam zu ihr durch Alleen von Orangen- und Limonienhecken; fruchttragende Bäume ſchloſſen ſie ein; in dieſem glücklichen Himmelsſtrich trägt der Baum zugleich Früchte und Blüthen. So weit das Auge trägt, ſind die Gefilde mit einem Grün, wie in des Frühlings ſchönſten Tagen bekleidet; Bäche lebendigen Waſſers, erfüllt von einer unendlichen Menge kleiner in Europa unbekannter Fiſche, erfriſchen ſie unaufhörlich. Wenn die Sonne auf dieſen Überfluß natürlicher Schätze ihre Strahlen ſenket, macht die Mannigfaltigkeit ſo vieler Gegenſtände ein bewunderungswerthes Bild. Die Vögel, die wir Canarienvögel nennen, und die hier in ihrer Heimath ſind, beſitzen eine Süßigkeit der Stimme, eine Schönheit der Federn, die bey der Übertragung in unſere Länder ſich ändert. Wenn die Augen von dieſem reizenden Anblick geſättigt, weiter bis zu jenen Bergen ſich erſtrecken, die Fichten, Zedern und Palmbäume bekränzen, umfaſſen ſie lachende fruchtbare Thäler, und verfließen zuletzt in ein unendliches Meer von Spiegelglätte, nur ſelten von Stürmen empört. Faſt immer herrſcht an dieſen Ufern ein angenehmer Wind, der zur Hütte hin einen Zoll von den mannigfaltigen Wohlgerüchen dieſes Eilandes trug.

Makin kleidete ſich in Felle von Thieren, die er auf der Jagd erlegt hatte, und Helene trug Kleider, die aus den auserleſenſten Federn der ſeltenſten Vögel beſtanden, ſie fügte zu ihnen Blumenketten von jener unſterblichen Blume, welche die Natur als ein Geſchenk für dieſe Inſel aufbehalten zu haben ſcheint.

Sie flocht ſie in ihre Haare, die über ihre Schultern rollten; und hatte keinen andern Spiegel, als die flüſſigen Gewäſſer, die zunächſt ihrer Wohnung ſich ſchlängelten. Makin und ſeine Gattinn machten ein treues Bild der Menſchheit aus, wenn man ſie wieder in die lautere Einfalt des erſten Weltalters zurück ſetzt. Nie berauſchte ein Paar ſich ſtärker in den Süßigkeiten der Liebe. Ihr Gemahl ſchien nichts mehr zu wünſchen. Aber Helene ſuchte jezuweilen die Einſamkeit, und ſtahl ſich ſelbſt bis in die Todtenhöle, die einiger Maßen zum Eingang dieſer Inſel diente. — Hier war es, wo ſie eine Schwermuth nährte, die ſie vor ihrem Gemahl aus Schonung ſeiner Empfindlichkeit zu verbergen ſuchte; hier war es, wo ſie ſich ihres Vaterlands und ihrer Familie erinnerte. — Sie ward Mutter. — Neue Bande knüpften ſie nun an ihren Gatten. Ihre Laune ward nun minder düſter; mütterliche Liebe vereint vielleicht die Stärke ganz verſchiedener Empfindungen in ſich. Sie brachte einen Sohn zur Welt, dem noch acht Kinder folgten.

Zehn Jahre beynahe lebten Makin und Helene in dieſer Art von Wüſte, weit vorzuziehen einem reich bevölkerten Lande, deſſen Geſellſchaft entgegengeſetztes Intereſſe theilt, und die unmenſchlichſten Laſter beflecken. Im Schooß ſeiner kleinen Familie lebte Makin wie ein wohlthätiger König, umringt von ſeinem Volke. Die Söhne unterrichtete er, der Mädchen Erziehung ruhte auf Helenen. Beyden jedoch bemühte Makin ſich die großen Grundſätze von Religion und Sittenlehre beyzubringen. Er unterwies ſie ſorgfältig in den heiligen Lehren des Evangeliums, und bezeugte ihnen ſein Bedauern, daß er nicht in ihre eigenen Hände dieß Buch geben könne, das ein würdiges Denkmahl der Weisheit Gottes iſt, und von ihm ſelbſt geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Er machte ihnen die Pflichten der Menſchlichkeit bekannt, die zweifelsfrey für wahrhaft empfindſame Herzen eben ſo viele Vergnügungen ſind.

„Wenigſtens, meine Freunde, ſprach dieſer tugendhafte Vater zu ſeinen Kindern, wenigſtens erhebt, da unſer Schickſal uns den Beyſtand der Diener unſers heiligen Gottesdienſtes verſagt, eure Seelen zu dem oberſten Vater, der euch noch viel werther, als ich ſelber ſeyn muß! Bittet, fleht, daß der Himmel durch einen glücklichen Zufall uns einige erleuchtete Ausleger ſeiner geweihten Religion zuſende; und indem wir von der Vorſicht dieſe Wohlthat erwarten, laßt den Geiſt des Chriſtenthums, das heiſt, den Geiſt der Tugend ſelbſt, euch erfüllen! Glaubt mir, unſer Geſetz iſt bloß das Geſetz einer geläuterten Natur. Fragt euer Herz! Mit unauslöſchlichen Zügen ſind in dieſes die Verbindlichkeiten gegen Gott, gegen eure Mutter, gegen mich und alle Menſchen geſchrieben."

Auch verheimlichte Makin ihnen nicht, daß es noch mehrere Menſchen gäbe; er verſchaffte ihnen ſogar einen hinreichenden Begriff von den verſchiedenen Reichen Europens.

Dann und wann war Helene bey dieſen Unterweiſungen gegenwärtig. Eines Tages, als Makin eine Schilderung von den menſchlichen Pflichten entwarf, verſank ſie in tiefes Nachdenken. Ihr Gemahl bemerkte dieſe ihre plötzliche Änderung, und fragte ſie um die Urſache derſelben. Sie nahm ihn bey Seite, und ſprach:

„So vernimm denn den Gegenſtand meiner Verlegenheit, oder vielmehr meines Kummers! Wenn niemand an dieſer Küſte landet, wir, wie wir ſind, allein auf dieſem Eilande bleiben, wie ſollen unſere Kinder je eine Heirath treffen? Die Stimme der Natur geboth dem Mann und Weibe ſich zu vereinigen; der Himmel ſelbſt predigte allen Weſen den Trieb und das Vermögen ſich fortzupflanzen; aber die chriſtliche Religion verbiethet die Ehe zwiſchen Brüdern und Schweſtern. Sollten wir dieſem Gebothe entgegen handeln?

Makin wußte nicht ſogleich, was hierauf zu antworten ſey, fand die Zweifel ſeiner Gattinn gegründet, und fühlte den nähmlichen Abſcheu. — Wir müſſen hoffen, ſagte er endlich, daß der Gott, der uns an dieſen Ort geführt hat, und noch ſchützt, auch einen neuen Beweis ſeiner Güte uns geben und keine von den Regeln ſeines Geſetzes überſchreiten laſſen wird. Noch ſind unſere Kinder nicht in dem Alter, das ſolche Überlegung und Sorgen erfordert; vielleicht ſendet uns ein neues Wunder einige Fremde, mit welchen wir unſere kleine Herrſchaft theilen können.

Dieſe Kinder beſtanden in fünf Knaben und vier Mädchen, ſo daß wenn Makin den Entſchluß gefaßt hätte, ſie unter einander zu verheirathen, Gleichheit unmöglich, und einer davon genöthigt geweſen wäre, den eheloſen Stand zu wählen. Dieſe reizende Familie machte das Entzücken ihrer Ältern aus; nie verließ ſie ihre Mutter, ſtrebte ſtets nach ihren zärtlichen Liebkoſungen. Schon fingen ſie an ihre ſchwachen Kräfte zu verſuchen, und ſich für ländliche Arbeiten zu bilden. Makin brach die Früchte von Bäumen und Orangen ſowohl, als Bananen; ſeine Gattinn ſammelte ſie in Körbe, die von den geſchmeidigſten Baumzweigen geflochten worden, mittlerweile an ihrer Seite ihre Kinder Blumen pflückten, und davon Ketten flochten, um ihre Hütte zu ſchmücken, oder ſich damit ergetzten, Vögel zu fangen, die ohne Furcht in die kleinen Käfige hüpften, welche dieſe ſpielende Jugend ihnen darbeth *).

Helene ſah mit einer Art von Kummer dieſe unſchuldigen Geſchöpfe heranwachſen. Sie fürchtete ſich ſtets vor dem Augenblick, in welchem ein reiferes Alter die Macht der Leidenſchaft ſie empfinden laſſen würde. Sie ſah keinen Strahl von Hoffnung. Sie ſollten leben und ſterben auf dieſer Inſel, vergeſſen für immer von dem übrigen Theile der Welt. Auch das Bild ihrer Ältern, das ſie nie ganz aus ihrer Seele verlöſchen konnte, ſtörte oft die Süßigkeiten ihrer Gatten-Zärtlichkeit und ihrer Mutter-Liebe.

Sie ſchlief einſt an ihres Gatten Seite. Ein Schrey entfährt ihr. Malin erwacht beſtürzt; findet ſeine Frau ganz außer ſich, voll von den Schreckniſſen eines Traums.

---

*) So ſind die Worte des Verfaſſers der Reiſebeſchreibung: „Einige Einwohner der Inſel Madera erzählen, daß beym Anfange dieſer Pflanzung man hier eine unglaubliche Menge von Tauben gefunden, die ſich mit einer Schlinge, die man ihnen um den Hals geworfen, fangen laſſen, und die, keine Hinterliſt vermuthend, ganz einfältig dem Vogelſteller zugeſehen, indeß er ihren Untergang vorbereitet hätte.

„Theurer Gemahl, welche Bilder haben mich erſchüttert! Ich ſah — ich ſah meinen Vater und meine Mutter, aus einem tiefen Abgrunde ihre kraftloſen Arme gegen mich ausſtrecken. Sie flehten um meinen Beyſtand; nannten mich ihre Tochter; erhoben ſich, ſanken nieder; Ihr Fall ergriff mich mit Schrecken. Ich weiß nicht, welcher Zufall ihre Leichen bis zu meinen Füßen warf; ich umarmte ſie, und benetzte ſie mit meinen Thränen; da entriß mir die Gewalt des Schmerzens dieſes grauſame Traumbild *). Makin, du kannſt nicht zweifeln, daß ich dich liebe, daß ich deine zärtliche Gattinn, eine Mutter bin, die an ihren Kindern hängt, aber ich kann das Andenken an meine Familie nicht überwinden — wie habe ich ſie betrogen, verrathen, verlaſſen! Ach, vielleicht verſchieden ſie in dieſem Augenblicke und klagen die Liebloſigkeit ihrer unglücklichen Tochter an! — O Makin, Makin, gib mir meine Ältern wieder, und ich habe nichts zu wünſchen!" —

„Meine theure Helene, wenn du meine Seele, und die Empfindungen hätteſt, die du mir einflößteſt,

---

*) Ich bin weit entfernt, für die Wahrheit der Träume zu bürgen: aber ein ſonderbares Ungefähr hat doch einige von ihnen in Erfüllung gehen laſſen. Ein unglücklicher Zufall, der vor unſern Augen ſich zugetragen, gibt uns hiervon ein auffallendes Beyſpiel. Herr de la Motte träumte, er ſähe den nichtswürdigen Derues mit zwey Dolchen bewaffnet, ſeine Frau und ſeinen Sohn umbringen; ohne dieſen Traum, der ihm ein unüberwindliches Mißtrauen einflößte, wäre er ſelbſt vielleicht ein Opfer dieſes Böſewichtes geworden.

würde dann unſere wechſelſeitige Liebe nicht genüglich zu deinem Glücke ſeyn? Ich habe es dir geſagt: Wider Willen raubte ich dich dieſer Familie, die gleichwohl alle unſere Übel verurſachte. Bedauerſt du wohl unſer Vaterland, die menſchliche Geſellſchaft, die eingebildeten Größen und jene Täuſchungen, die vor den Augen eines Jeden entſchlüpfen, der ihren Werth unterſuchen will? Ich habe genug ſchon von der Welt geſehen, um zu wiſſen, wie wenig wir an ihr verloren haben. Kennt man unter jenem Schwarm von Menſchen, getheilt von ſo mannigfaltigem feindlichen Eigennutz, das Vergnügen ſein Herz zu fühlen? zu fühlen die Wolluſt reiner Liebe, den Reiz dieſes unſchuldigen Lebens, auf deſſen Erlangung und Erhaltung wir allein eiferſüchtig ſeyn ſollen? Hier, meine Helene, haben wir keinen Umſturz des Glücks, keine vergifteten Streiche der Verleumdung, keine ſo ſchmerzlich zerfleiſchende Wunden des Undanks, keine heimliche Treuloſigkeit betriegeriſcher Freunde, keine Verführung falſcher Vergnügungen zu fürchten, welche die Seele verderben, den Geiſt entnerven, und, mit einem Worte, unſer Daſeyn umſtürzen. Geitz, Neid, Rache, Ehrſucht, thörichter Stolz, alle dieſe das menſchliche Herz quälende Geißeln, entweihen nicht die Lauterkeit unſers Aufenthalts. Mit der Luſt unſerer reizenden Inſel ſcheinen wir zugleich Glück und Tugend einzuathmen. Bis auf den letzten Lebenshauch werden wir uns lieben. Die Hand unſerer Kinder wird unſere Augen zudrücken. Wir werden wahre Reichthümer, die einzigen, die der Menſch nach ſeinem Fall zu beſitzen verdient, ihnen hinterlaſſen. Verbanne daher, zärtliche Freundinn, jene Erinnerung, die nur ein vergebliches Bedauern in dir erweckt! Sieh hier noch ein Mahl unſer Vaterland, unſer Reich! Hier herrſchen wir über unſre Familie, leben in der Mitte eines andern Wir-ſelbſt; ſind ihnen täglich mehr werth, und wahrſcheinlich werden ſie noch viel glücklicher ſeyn als wir.“ —

Dieſe oft wiederhohlten Unterredungen heilten doch Helenen von einer geheimen Schwermuth nicht, die ſie den Blicken ihres Gemahls zu entziehen ſich zwang, und die ſie gern vor ſich ſelbſt verborgen hätte.

Ein Sturm, dergleichen ſich, wie wir ſchon vorhin bemerkt haben, hier ziemlich ſelten ereignete, ſtörte die Ruhe dieſes zauberiſchen Eilands. Makin und ſeine Familie flüchteten ſich in ihre Hütte. Es war Mitternacht; der Orkan mehrte ſich. Die Wellen machten ein fürchterliches Gebrauſe. Die Winde vereinten ſich mit dem Brüllen der Waſſerwogen. Entwurzelte Bäume ſtürzen mit Gepraſſel zu Boden. Helene, deren Seele ſtets der Empfindſamkeit offen ſtand, überläßt ſich den Gefühlen des Mitleids.

„Ach, ſeufzte ſie, indeß wir hier ſicher ruhen, in dieſem Augenblicke kann es vielleicht Unglücklichgeben, ausgeſetzt den Schreckniſſen eines Schiffbruchs; Kinder, die ihrer Ältern beraubt ſich ſehen; Mütter, die ihren einzigen Sohn beweinen.

Der Orkan mindert ſich erſt um die Stunde der Morgendämmerung. Helene glaubt ein Geſchrey zu vernehmen. — „Irre ich mich, theurer Gemahl? In mein Ohr dringen klagende Laute, wie die Töne einer Menſchenſtimme. — Makin horcht auf und hört nichts.

„Beruhige dich, Helene! Deine erſchrockene Einbildungskraft täuſcht dich; und für welche andere menſchliche Geſchöpfe iſt dieſe Inſel landbar? Es bedurfte eines Wunderwerks der Vorſicht, uns hierher zu bringen. —

In eben dem Augenblicke, als Makin Dieß ſagt, unterſcheidet man in einer weiten Entfernung klagende Töne. — Ich habe mich nicht geirrt; ruft Helene lebhaft aus; das ſind unglückliche Schlachtopfer, die der Sturm auf dieſe Küſte geworfen haben wird. Nein! ich zweifle nicht mehr. Komm, Makin! Laß uns ihnen zu Hülfe fliegen!

Es bedurfte beym Makin keiner Anreizung, um den Eifer mit ſeiner empfindſamen Gattinn zu theilen. Schnell begeben ſie ſich mit ihrer Familie beym ſchwachen Schein der Dämmerung gegen den Ort zu, wo dieſes rührende Gewimmer herzukommen ſchien. Je mehr ſie ſich nähern, ſo deutlicher werden dieſe Klagen. Sie beſchleunigen ihre Schritte. Mitleiden reißt ſie mit ſich fort. Sie erblicken an dem Fuß eines Baumes einen ſterbenden Greis ausgeſtreckt. Sie ſtreiten darum, wer am ſchnellſten ihm Erquickung verſchaffen ſoll. Sie wollen ihn aufheben. Der Unglückliche gibt kein Lebenszeichen von ſich. Sein Haupt ſinkt herab auf den Buſen Helenens, die ihn aufmerkſam betrachtet, zurückprallt vor Erſtaunen, und der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen unterliegend niederſinkt und ausruft: Mein Vater!

Beſtürzt wendet Makin auch ſeine Blicke auf ihn und erkennt den Lord Dorſe.. Er bemüht ſich nun zwey Perſonen ins Leben zurück zu rufen, den Greis und Helenen, die, obſchon des Gebrauchs ihrer Sinne beraubt, ihre Arme doch nicht von dem Körper ihres Vaters fahren läßt. Endlich kehrt ihr Bewußtſeyn zurück. — „Es iſt mein Vater, den ich wieder gefunden habe! — Mein Vater, hören Sie mich! Mein Vater, leben Sie wieder auf durch meine Stimme! durch die Stimme einer Tochter, die ſtets Sie zärtlich liebte!" — Sie drückt ihn an ihr Herz, und heftet ihren Mund auf den ſeinigen, um ihm wieder Leben einzuathmen.

Der Lord gibt einige Zeichen des noch nicht ganz verlornen Lebens von ſich. Seine Tochter überläßt ſich völlig dem Rauſche ihrer Liebe und Freude. Sie fährt fort, die rührendſten Reden an ihn zu wenden, ihn zu erwärmen in ihren Armen. Zwanzig Mahl ruft ſie aus: „Wie, mein Vater, ſind Sie es? Sie es, den ich an meinen Buſen drücke? Werden Sie mir Verzeihung gewähren? Mir ihre Zärtlichkeit wieder ſchenken? — Ach hat der Himmel gewollt, daß ich endlich glücklich werde?

Der Lord ſchlägt ſeine Augen wieder auf: erſtaunt, ſich in den Händen zweyer Wilden zu finden, und ſie ſeine Sprache reden zu hören; noch mehr erſtaunt er über den Nahmen: Vater! — Sein Auge wird heller; er heftet ſeine Blicke auf Helenen; halb offen bleibt ſein Mund; kaum kann er ſprechen.

„So wäre denn — — Meine theure Tochter wäre mir zu Hülfe gekommen? Durch welches Wunder — Und auch Sie, Makin?"

Sogleich wirft Makin ſich zu ſeinen Füßen, und umfaßt ſie. Die Thränen des Lord Dorſets fließen, er hebt wieder an: Ach wißt — wißt ihr, ob meine Gemahlinn noch lebt? Man eile ihr zu!"

von dem ſonderbarſten Schickſale begleitet war es nicht minder in ihrem Tode. Seit Anbeginn der Welt lebten wenige wie ſie, und noch weniger ſtarben ſo.

Die erſten Bogen gegenwärtiger Fortſetzung waren bereits unter der Preſſe, als ich noch feſt mir vorgenommen hatte, dieſe Szene jedem zu überlaſſen, der ſich Kraft genug zu ihrer Bearbeitung zutraue; denn ich wollte mit dieſem Theile Biankens Leben, ſo wie die Skizzen ſelbſt beſchlieſſen. Da ich indeß dieſen letztern Vorſatz geändert habe, ändre ich auch vielleicht noch den erſtern; und es bedarf nur zweyer Umſtände, ſo verwandelt dies Vielleicht ſich in Gewiß. Wenn ich nämlich mit leztgelieferten Szenen den Beifall meiner beſſern Leſer und den Tadel des Nikolaiſchen Lohnarbeiters erhalte.

Dies Menſchlein –– was doch manchmal in das Gehirn oder vielmehr in den Gehirnkaſten eines Kritlers kommen kan! — bildet ſich ein, ich eilte deswegen mit den Skizzen zum Schluß, weil er mich getadelt habe. Wahrlich, hätt' ich damals, als ich dies las, die Krankheit gehabt, die Erasmus bey Leſung der Epiſtolae virorum obſcurorum hatte, ich wäre für Lachen geneſen wie er. Nein, lieber Herr auf ihren gebrechlichen kritiſchen Schimmel, ich gebe Ihnen das

„Meine Mutter? ruft Helene, indem ſie ihre Hände gegen Himmel ausbreitet: — Wie, meine Mutter? ich hätte den Troſt noch?

Ja; fährt Lord Dorſet fort; ſie lebte; ſie liebte dich!" — Sogleich läßt Makin den Greis und ſeine Gattinn, und eilt, ſich nach dem Schickſal der Lady Dorſet zu erkundigen.

Die Kinder, die ſich noch weiter vorwärts gemacht haben, kommen zurück und melden, daß ſie noch mehrere Perſonen ans Ufer geworfen gefunden hätten, die um Hülfe bäthen. Die Kleider dieſer faſt nackenden Jugend beſtand aus Palmblättern, erhoben durch einigen Blumenſchmuck. Makin hatte nur ſo viel Zeit ſeine Familie ſeinem Schwiegervater, der immer noch beſtürzter bey dieſem Schauſpiel ward, vorzuſtellen.

„Mylord, hier ſehen Sie meine Kinder!"

„Eure Kinder?" — Dorſet umarmt ſie; verſchwendet tauſend Liebkoſungen an ſie. Nur wenige halbverſchlungene Wörter entſchlüpfen ihm; ſo ſehr geſchwächt war er noch. — Seine Tochter zieht ihn mit ſich fort in die Hütte, immer ihre Augen gegen das Ufer zu gerichtet.

Indeß kommt Makin an den Rand des Meeres. Vor ſeinen Augen ſteht ein Bild aller der Schreckniſſe, die auf einen Schiffbruch folgen. Er hört mannigfaltige Töne der Verzweiflung; er erblickt einen Haufen Unglücklicher, die ganz dem übermäßigſten Schmerze Preis ſich geben. Einige umarmen ſterbende Körper, und ſuchen ſie ins Leben zurück zu rufen; Andere ſtoßen ein fürchterliches Geheul aus, und können von Leichnamen ſich nicht losreiſſen, die ſie an ihren Buſen drücken und mit Thränen überſchwemmen. Einige wenden ſich an den Himmel und klagen ihn der Grauſamkeit an. Makin ſieht einen Trupp Menſchen beſchäftigt, eine Frau von ſchon gewiſſem Alter, die in Ohnmacht gefallen war; wieder zu ſich zu bringen. Er läuft auf ſie zu. —

„Meine Freunde, ruft er, laßt mich dafür ſorgen, dieſer Dame Hülfe zu ſchaffen. Es iſt Lady Dorſet; Lady Dorſet, die Mutter meiner Gattinn — meine Mutter!" Und ſogleich ſtürzt er auf ſie, faßt ſie in ſeine Arme und erweiſt ihr allen nur möglichen Beyſtand. Man hatte den Makin für einen von den wilden Einwohnern dieſer Inſel gehalten. Wie ſtaunt man, als man ihn engliſch ſprechen hört! — „Kommt, fährt er fort, in meine kleine Hütte! Ihr werdet da Alles finden, was das empfindliche Herz eures Landsmanns euch zu geben vermag, der nicht weiß, wie er ſeine Freude über eure Ankunft in dieſer Freyſtätte genug bezeigen ſoll.

Lady Dorſet, noch zur rechten Zeit unterſtützt, fängt wieder zu athmen an. Man ſetzt ſie auf einen kleinen Raſenhügel. Erſchrocken beym Anblick eines Menſchen in Thierhäuten, den ſie für einen Wilden hält, welcher ſie tödten will, ruft ſie mit ſchwacher Stimme:

Ach, nehmt mir das Leben; aber ſchont meines unglücklichen Gemahls! Wo iſt er? Wo iſt er?

Ihnen das Leben nehmen? ruft weinend Makin aus: O, öffnen Sie Ihre Augen; ſehen Sie einen Unglücklichen, der zu Ihren Füßen um Verzeihung bittet, und der zu Ihrer Erhaltung willig ſtürbe! Mylord iſt geborgen. Sie ſollen ihn wieder ſehen; ich will Sie in die Arme Ihrer Tochter führen.

„Mein Gemahl geborgen! Mich in die Arme meiner Tochter! Helene — ich fände ſie wieder! Was höre ich! Wer iſt derjenige, der mich ins Leben zurück ruft!

Der reuigſte aller Menſchen; voll Ehrfurcht, voll Zärtlichkeit gegen Mylord und Sie — Madame — erkennen Sie den unglücklichen Makin nicht?

Bey dieſem Nahmen ſtarrt Lady Dorſet. Makin wirft ſich zu ihren Füßen; ſeufzend vermag die Dame nur dieſe Worte zu ſtammeln: — „Darf ich trauen meinen Augen! Iſt dieß kein Traumgeſicht! Sie Makin! Sie auf dieſer Inſel! Und in welchem Zuſtande! Ach ja, ich verzeihe Ihnen; vergeſſe allen den Kummer, den Sie mir verurſacht haben. Leiten Sie mich — daß ich den theuren Gegenſtand ſo mannigfaltigen Grams umarme!

Makin, von mehreren Perſonen unterſtützt, trägt Lady Dorſet, die dem Gewicht ſo vieler Begegniſſe unterlag, in ſeine Hütte. So wie ſie von Weitem den Greis und Helenen erblickt, beleben ſich ihre Kräfte von Neuem; ſie hebt ſich von Makins Armen in die Höhe und wirft ſich mit einem Schrey der innigſten Rührung in die Arme ihrer Tochter, ihres Gatten. — Meine Tochter! Mein theures Kind! — Geliebter Gemahl! Das ſind die einzigen Worte, deren ſie fähig iſt.

Dieſe drey gerührten Perſonen drücken ſich wechſelſeitig an ihren Buſen, wollen ſprechen, und ſind nur Herren einzelner unverſtändlicher Töne. Übermaß der Thränen erſtickt ihre Stimme. Alle ſie Umringende ſcheinen über ihre Lage ſich ſelbſt zu vergeſſen. Auch vermag man kaum eine rührungsvollere Scene ſich zu denken.

Als Lord und Lady Dorſet endlich wieder zu ſich ſelbſt kommen, wendet Makin ſich an ſeine Kinder: Meine Freunde, folgt unſerm Beyſpiel; kniet mit eurem Vater, eurer Mutter zu den Füßen Mylords und Myladys nieder!' Erfleht durch Thränen, die ſich mit den unſrigen vermiſchen, unſere Verzeihung!

Dieſe durch ihre natürliche Einfalt ſo rührende Familie war ſchon den väterlichen Befehlen zuvorgekommen. Mit jener Miene der Wahrheit, durch welche die lautere Natur ſich zu verſchönern pflegt, umfaſſen ſie die Knie des Greiſes und ſeiner Gattin, die bald ſie aufheben, um ſie in ihre Arme zu ſchließen, und mit Thränen zu überſtrömen.

Makin und Helene, ſo wohl als ihre Kinder, beſtreben ſich nun, ihren Ältern und deren Gefährten alle Beweiſe der Zärtlichkeit, die nur ihr Zuſtand erlaubte, zu geben. Aber noch kann der Lord und ſeine Gemahlinn ſich nicht von ihrem Erſtaunen erhohlen. Unabläßig preiſen ſie den Himmel für dieſe Begebenheit, die an ein Wunder grenzte. Man richtet ihnen ein Mahl zu, wie man deſſen im erſten Weltalter ſich bedient hatte. Man tiſcht ihnen Früchte, und was Makin auf Jagd und Fiſchfang eingeſammelt hatte, auf: und Palmwein dient ihnen zum Tranke.

Dorſet, deſſen Kräfte ſich zu erfriſchen beginnen, nimmt zuerſt das Wort, indem er ſich an ſeine Tochter wendet. — „Ich will nicht Wunden aufreiſſen, welche die Zeit und unſere Zärtlichkeit gegen dich vernarbend machen müſſen. Vielleicht gaben wir der älterlichen Strenge allzu vielen Raum. Es ſey dir genug zu wiſſen, daß du uns immer theuer, dein Verluſt uns immer neu, mir ſeitdem alles gleichgültig, verhaßt geweſen, nur nicht das Andenken an meine Helene. Abgeſondert von der menſchlichen Geſellſchaft, die ich mit einer Art von Grauſen betrachtete, weil die grauſamen Vorurtheile derſelben dein und mein Unglück verurſacht hatten, nichts wünſchend als den Tod, wagte ich, ehe ich dieß läſtige Leben verließ, noch einen Entwurf; ich nahm mir vor, die Nachſuchungen, die ich bisher fruchtlos fremden Händen anvertraut hatte, nun ſelbſt zu unternehmen. Die Zärtlichkeit eines Vaters gibt ſeinen Bemühungen weit mehr Thätigkeit, als ein fremder Fleiß es vermag. Ich theilte meinen Entſchluß meiner Gattinn mit; ſie flog meinen Wünſchen entgegen. Ich erhandelte ein Kaufmannsſchiff. Meine erſten Nachſuchungen gingen auf Frankreich, und waren vergeblich. Ich hörte, daß man auf den ſpaniſchen Küſten zwey junge Leute aus unſerm Lande gefunden habe, die ſich ihren Ältern weggeſtohlen und dorthin geflüchtet hätten, wo ſie ruhig lebten. Ich zweifelte nicht, daß es Makin und Helene wären. Verſchiedene Reiſegefährten begleiteten mich. Wir erreichten einen der Häfen dieſes Königreichs; ein entſetzlicher Sturm trieb uns abwärts; wir irrten lange auf der See herum; kamen an eine Inſel, die uns der reizendſte Ort auf der ganzen Welt zu ſeyn ſchien *); aber bald verſchwand ſie vor

---

*) Die Inſel St. Brandon, ſonſt auch San Borandon oder Borgnora benannt. Diejenigen, die ſie geſehen,

unſern Blicken; endlich wurden wir an ein Ufer voll hervorragender Felſen geworfen. Ich ſah mein Schiff ſcheitern und untergehen. Drey Viertheile des Schiffsvolks kamen um. Dieß hier iſt der kleine Reſt, der mit mir dem Tod entgegen gerungen hat. Wir kamen ans Land durch eine lange tiefe Höhle, deren Eingang ſchon ein düſteres heiliges Schrecken uns einflößte.

Helene unterbrach den Greis durch die rührendſten Liebkoſungen. Malin erzählt ihm hinwiederum umſtändlich ihre Abenteuer, und ſchildert ihm ihre Reue mit den lebhafteſten Zügen.

Laßt uns, erwiedert Lord Dorſet, nicht weiter von unſern Fehlern ſprechen! Wir haben uns ſämmtlich Vorwürfe deßwegen zu machen. Laßt uns lieber von dem Vergnügen des Wiederfindens, unſerer Liebe, und euren Kindern, die auch die Meinigen ſind, reden! Wir müſſen der Rückkehr nach Europa entſagen, weil,

---

ſchildern ſie uns als den reizendſten Ort, wo grüne Weide, Bäume und alle Arten Lebensmittel im Überfluß ſich finden. Man behauptet, ſie ſey von Chriſten bewohnt, aber niemand kennt ihren Urſprung und ihre Sprache. Die Spanier haben verſchiedene Mahl von den kanariſchen Inſeln aus, nach ihr geforſcht, ohne ſie entdecken zu können. Man ſagt, ſie habe ihre gewiſſen Tage und Zeiten, wo ſie ſich ſehen laſſe und wieder verſchwinde. Leute, die das Wunderbare weniger lieben, ſagen: dieß Eiland ſey ſehr klein, faſt immer mit Nebeln umhüllt, und Ströme erlaubten nicht ſich ihr hinlänglich zu nähern, um ſie wahrzunehmen." — Alles dieß klingt ſehr romanenhaft, und man muß dieſe bezauberte Inſel, ſo wie die von Elvargo unter die abgeſchmackten Mährchen der Reiſebeſchreiber rechnen.

wie ich höre, keine Hoffnung da iſt, von dieſem Eilande wegzukommen. Wohlan, ſo ſey es dann mein Vaterland, mein letzter Zufluchtsort! Es iſt der Aufenthalt alles Deſſen, was mir am liebſten iſt. Noch bey meiner Tochter und euch, werde ich willig der ganzen übrigen Erde vergeſſen; wollen wir an nichts denken, als uns wechſelſeitig zu verzeihen und zu lieben. Ich habe euch hier eine Kolonie ehrlicher Männer zugeführt; ſie werden unſere Freunde ſeyn, ein Geſchlecht ausmachen. Eure Söhne werden mir Weiber, eure Töchter Männer verdanken. Schütte der Himmel ſeinen Segen über dieſen kleinen Winkel der Erde aus! Hier ſoll meine theure Helene meine letzten Seufzer auffangen.

Makin war in ſeiner Erzählung flüchtig über ſeine Verbindung mit Helenen hinweggeſchlüpft, die bloß auf ein gegenſeitiges Einverſtändniß ihrer Herzen und Schwüre ſich gründete, uneingeweiht durch Religion und Geſetze. Kaum ward Mylord hievon unterrichtet, als er auf einen ſeiner Gefährten, der ein Geiſtlicher war, zueilt, und ſein Amt auffordert. Ein ehrfurchtswerthes Siegel beſtätigt die Vereinigung der Liebenden. Dieß neue Band gab ihrem Glück und ihren reizen unerſchütterlichen Vergnügungen die höchſte Vollkommenheit. Die Ceremonie ward mit allen dem Pomp begangen, den die Einfalt dieſes Landes verſtattete.

Der Lord und ſeine Gemahlinn, nebſt ihren Gefährten, konnten in Bewunderung dieſer zauberiſchen Gegenden nicht müde werden *). Sie hatten bald Eng-

lands

---

*) Man hat uns nicht genug Beſchreibungen von dieſem reizenden Lande zu machen gewußt. Engliſche Kaufleute, die zu Ende

lands gegen ein ſo reizendes Land vergeſſen. Dorſet konnte nicht begreifen, wie dieſe, nach der Leichenhöhle zu ſchließen, ehemahls bewohnt geweſene Inſel wieder zur Einöde habe werden können. Er verdankte ihr eine angenehme Verlängerung ſeines Lebens, befreyt von jeder Schwäche des Alters. Er ſtarb endlich, wie eine reife Frucht von dem Baume, der ſie getragen, ſich ohne Mühe trennt; und man begrub ihn am Fuße des Kreuzes, wo Malin beerdigt zu werden gebethen hatte.

Dieß kleine Völkchen hatte willig ſich einem Syſtem der Geſetzgebung, wie Helenens Gemahl ſich ſolches ausgedacht, unterworfen. Man hätte ſagen ſollen, das goldene Zeitalter und die Unſchuld der erſten Welt habe ſich in dieſe gewiſſer Maßen von der ganzen übrigen Erde abgeſonderte Gegend geflüchtet. Der Gottesdienſt ward ganz nach der Lauterkeit des Evan-

---

des letzten Jahrhunderts da lebten, entwerfen folgendes reizendes Gemählde: „Hier verſammelten ſie ſich unter Bogenlauben von Orangen und Limonien, die unaufhörlich erfriſcht von lebendigen Gewäſſern wurden. Nichts ähnelt der Scene, die unſern Augen ſich darboth. Die Hügeln waren von Weinbergen bedeckt; die Thäler voll Früchte, welche die Luft durchbalſamten; Hecken und Alleen von Bäumen gaben dieſer Ausſicht eine Mannigfaltigkeit, und machten ſie noch lachender. Die Luft war heiter; Vögelgeſänge füllten ſie mit ſteten Melodien. Meer und Schiffe ſchloßen in einer weitern Ferne den Geſichtskreis; endlich wohin auch die Blicke ſich wandten, fanden ſie unaufhörlich neuen Reiz in der bewunderungswürdigen Abwechslung der ſie umringenden Gegenſtände.

gelium's gelehrt und ausgeübt. Religion und Sittenlehre, weit entfernt ſich zu widerſprechen, unterſtützten ſich wechſelſeitig, und ihre Grundregeln waren auf gleichen Pfeilern erbaut. Menſchlichkeit ſtellte man ſich als eine Quelle von Tugenden vor, und Duldung war eine der erſten. Hier herrſchte kein unmenſchlicher, der Geſellſchaft ſo ſchädlicher Egoismus. Man fühlte für das Unglück ſeines Bruders wie für ſein eigenes, und beſtrebte ſich ihm abzuhelfen. Man war erſt dann glücklich, wenn man ſein Glück mit Andern theilen konnte. Man konnte keine andere Eitelkeit, als, wo möglich, noch wohlthätiger, und für die Colonie noch nützlicher als ſein Freund und Nacheiferer zu ſeyn. Hier fand man die uneigennützige Freundſchaft, die reine Liebe, die man bey uns als Geſchöpfe der Einbildungskraft betrachtet. Man wagte es tugendhaft zu ſeyn, ohne Mißbrauch der Offenherzigkeit und des Zutrauens zu fürchten. Treuloſigkeit entweihte nicht der Ehe geheiligtes Band. Niedriger Eigennutz ſchloß nicht Verbindungen. Die Weiber errötheten nicht beym Geſtändniß: daß ſie liebten. Gerechtigkeit und Empfindſamkeit erſtreckten ſich über alle Handlungen.

Das Haupt dieſer Colonie*) hatte, ehe das allgemeine Loos der Menſchlichkeit ihn traf, das Vergnügen, ſein Sterbebett von einer zahlreichen Nachkommenſchaft umringt zu ſehen. Er ertheilte ihnen ſeinen Segen, ermahnte ſie, ſeinen weiſen Einrichtungen

---

*) Man ſehe nun, unter welcher ganz andern Geſtalt der Verfaſſer von den allgemeinen Reiſebeſchreibungen die Anecdote von Makin und Helenen bey der Entdeckung von Madera uns erzählt. „Unter der Regierung des engliſchen Königs Eduard des III. faßte ein Mann von Kopf und Muth, Robert Makin mit Nahmen, eine ſehr heftige Liebe gegen eine junge Perſon von weit höherm Stande, und gewann

---

allen ſeinen Nebenbuhlern den Rang ab. Aber die Ältern ſeiner Geliebten, die ſich Anna Dorſet nannte, merkten die Neigung ihrer Tochter, und wirkten, um eine ihrem Stolze ſo widrige Heirath zu verhüthen, vom Könige einen Verhaftsbefehl gegen Makin aus, ſo lange bis Anna eine andere Ehe eingegangen ſeyn würde; verbanden ſie auch mit einem Mann von Stande, deſſen Nahmen Makin nachmahls in ſeinem Unglücke zu entdecken ſich weigerte. Anna ward bald nachher gegen Briſtol auf die Güter ihres Gemahls geführt, und ihr gefangener Liebhaber erhielt ſogleich ſeine Freyheit. Aber ſowohl von Rache wegen erlittenen Unrechts, als auch von ſeiner Leidenſchaft erhitzt, beſchließt er das Glück ſeines Nebenbuhlers zu ſtören. Einige Freunde unterſtützten ihn; er begibt ſich nach Briſtol, findet allda durch der Liebe gewöhnliche Kunſtgriffe Mittel, ſeine Gebietherinn zu ſehen, und noch hat ſie die Leidenſchaft, die er ihr eingeflößt, nicht verloren. Sie beſchließen zuſammen England zu verlaſſen, und einen Zufluchtsort in Frankreich zu ſuchen; ihr Eifer gleicht ihrer Kühnheit. Anna ſtellt ſich eines Tages, als wollte ſie friſche Luft ſchöpfen, läßt ſich durch einen vertrauten Bedienten ans Ufer des Canals führen, ſetzt ſich auf eine Barke, die ihrer wartet, und kommt ſo zu dem Schiffe, das ihr Geliebter in Bereitſchaft zu ihrer Flucht hält.

„Die Anker werden gelichtet, die Segel gegen Frankreich zu aufgeſpannt, Aber Eilfertigkeit und Unruhe haben dem Makin nicht erlaubt, die geſchickteſten Seeleute in England ſich auszuſuchen. Auch iſt der Wind ſo ungünſtig, daß, da während der Nacht das Land ihnen aus dem Geſichte gekommen, ſie des andern Morgens ſich auf dem unermeßlichen Ocean gleichſam verloren wieder finden. Dieſe ihre Lage

Wort eines ehrlichen Mannes drauf, daß J
Urtheil auf mich, und auf die Dauer der kle
ſten meiner Schriften, auch nicht den geringſ
Einfluß hat.

Sie aber, meine Leſer, bitt' ich um Verz
hung, daß ich auf ein paar Augenblicke Sie
ſo üble Geſellſchaft führte. Ich will mich beſt
ben künftig bey Bianken mein Verſehen wied
gut zu machen.

treu zu bleiben, und beſchloß ſein langes Leben an Helenens Buſen, die ihn nur um wenig Jahre überlebte. Man erbaute über ihrem Grabe, wie ſie

---

dauert dreyzehn Tage, während welcher ſie ein Spiel der Wellen ſind. Die Rede iſt nähmlich von Zeiten, wo die Magnetnadel noch nicht bey der Schiffahrt im Gebrauch war. Endlich am Morgen des vierzehnten Tages erblickten ſie unweit von ihnen ein Land, das ſie für eine Inſel halten. Die aufgehende Sonne benimmt ihnen allen Zweifel. Denn ſie zeigt ihnen Wälder von unbekannten Bäumen; ſie ſtaunen nicht minder über eine Menge Vögel von fremder Gattung, die ohne Spur irgend einiger Furcht auf ihren Segelſtangen und ihren Maſten ſich niederlaſſen.

„Sie ſetzten eine Schaluppe aus. Verſchiedene Matroſen, die in ihr gelandet hatten, kamen mit glücklichen Neuigkeiten und großen Freudenbezeigungen wieder. Die Inſel ſchien ihnen unbewohnt; aber ſie both ihnen wenigſtens eine Freyſtatt nach ſo langen und tödtlichen Unruhen an. Verſchiedene Thiere hatten ſich ihnen genähert, ohne ſie mit der geringſten Gewaltthätigkeit zu bedrohen; Sie hatten friſche Waſſerbäche und fruchtvolle Bäume erblickt. Malin und ſeine Gebietherinn hatten nichts Angelegentlicheres, als zu eilen, um in einem ſo ſchönen Lande ſich zu erfriſchen. Sie ließen ſich ſogleich in der Schaluppe überſetzen, und der Reſt ihrer Mannſchaft blieb zur Bewachung des Schiffs zurück. Das Land dünkt ihnen bezaubernd, die Sanftmuth der Thiere nicht minder als die der Luft und die Mannigfaltigkeit der Blumen und Früchte. Sie gingen noch ein wenig tiefer ins Land. Bald fanden ſie eine ſchöne Wieſe, mit Lorberbäumen umkränzt, und erfriſcht durch einen Bach, der vom Gebirg herab in einem ſchönen Kiesbette ſich ergoß; Ein großer, ihnen Schatten darbiethender Baum brachte ſie endlich zu dem Entſchluß, in dieſer ſchönen Einöde zu verweilen.

beyderſeits es verlangt hatten, eine Kirche. Erſt lange Zeit nachher entdeckten portugieſiſche Abenteurer dieſen glücklichen Aufenthalt. Bald hat die Seuche von Eu-

---

Sie erbauten Hütten, um hier einige Tage in Ruhe hinzubringen und wegen ihrer Lage Überlegung zu treffen. Aber ihre Ruhe dauerte nicht lang: Drey Tage darauf riß ein Sturm von Nordoſt das Schiff vom Anker los, und warf es auf die Küſte von Marocco, wo es an den Felſen ſcheiterte, die ganze Schiffmannſchaft aber von den Mauren gefangen, und in enge Kerker geworfen ward.

„Makin, als er des andern Tages keine Spur mehr von ſeinem Schiffe fand, ſchloß, daß es untergegangen ſeyn müſſe. Dieſer neue Unfall verbreitete Beſtürzung unter ſeinen Leuten, und machte auf ſeine Gefährtinn einen ſo ſtarken Eindruck, daß ſie nicht lang ihn überlebte. Die erſtern ſeit ihrer Abreiſe ſie verfolgenden Unglücksfälle hatten ſchon ihren Muth geſchwächt; ſie hatte daraus ſchwarze Vorbedeutungen ſich gezogen, und eine neue Kataſtrophe ſich vermuthet; aber dieſer letzte Schlag beraubte ſie ſelbſt des Gebrauchs der Sprache, und ſie ſtarb zwey Tage darauf, ohne nur ein Wort von ſich geben zu können.

„Ihr Geliebter, von einem ſo traurigen Zufall durchdrungen, lebte nur fünf Tage länger, und bath ſeine Freunde um die einzige Gnade, ihn in ein Grab mit ihr zu legen. Sie gruben es ihnen am Fuße einer Art von Altar, den ſie unter dem großen Baum aufgerichtet hatten. Hier legten ſie den unglücklichen Makin hin, ſetzten ein hölzernes Kreuz auf dieß traurige Denkmahl, und gruben eine von ihm ſelbſt verfertigte Inſchrift ein, die mit wenigen Worten ſeine mitleids-würdige Geſchichte enthielt, und mit der Bitte ſchloß, daß, wenn hier Chriſten nach ihnen an dieſen Ort kommen ſollten, ſie eine Kirche unter dem Nahmen: Jeſus der Erlöſer, bauen möchten.“

ropa aus auch ihn angeſteckt. Die ausgearteten Coloniſten haben die glänzenden Laſter, und die gelehrte Verderbniß der polizirten Völker angenommen; ſie

---

Ovington in ſeiner Reiſe nach Surate erzählt dieſe Geſchichte auf noch eine andere Art. Er ſagt: „Ein engliſcher Edelmann, der Gemahl einer ſehr reichen Dame, habe ſich mit ihr ums Jahr 1344 eingeſchifft, um von Briſtol nach Frankreich überzufahren, ſey aber durch ſtürmiſche Winde an dieſe Inſel geworfen worden. Er habe das Land ohne Einwohner und Anbau gefunden, und ſey in eine ſo tiefe Schwermuth verfallen, daß ſie ihn endlich ins Grab gebracht habe. Mittlerweile hätten die Matroſen wieder die Segel ausgeſpannt, glücklich die barbariſche Küſte erreicht, einige Portugieſen allda angetroffen, ihnen Bericht von ihrer Reiſe und dem verlaſſenen Eilande abgeſtattet, und es wieder zu finden verſprochen, wenn man ihnen Schiffe und Mannſchaft gäbe. Dieß Anerbiethen habe den Portugieſen ſo vortheilhaft geſchienen, daß ſie das Verlangte von dem Hof zu Liſſabon ausgewirkt, und in der That die Inſel Madera gefunden hätten.“

Dem Prinzen Heinrich von Portugall verdankt dieß Eiland ſeine vortrefflichſten Weine. Er ließ dorthin Malvaſier-Senker aus Kandiens edelſten Weinbergen bringen. Das maderiſche Erdreich war ihnen ſo günſtig, daß man, wie man ſagt, mehr Trauben als Blätter zählte, und ſie zu einer außerordentlichen Größe gediehen. Der Wein von dieſem Eiland hat die Eigenſchaft, daß er ſich vervollkommt, oder wenn er einige Änderung erlitten, wieder erhohlt, ſo bald er in Sonnenhitze kommt; aber dann muß der Zapfen offen ſeyn, und friſche Luft dazu kommen können. Man trift noch eine Art ſchwarzer Trauben an, die man Pergola nennt, und die von dem auserleſenſten Geſchmack ſind. Der jährliche Weinertrag belauft ſich an die fünf und zwanzig tauſend ſind endlich gewöhnliche Menſchen geworden, und von ihrem Stifter iſt nur ein eitles Andenken ihnen übrig geblieben.

Fäſſer. Früchte, die von uns nach Madera übergebracht werden, erlangen allda einen neuen Grad von Güte. Der Bananienbaum iſt dort ſo zu ſagen in Verehrung. Man betrachtet ihn als die verbothene Frucht. Es würde zu Madera für einen Kirchenraub gelten, wenn man eine Bananie mit dem Meſſer abſchnitte. Aus ſolchen Zügen ſiehe man, daß der Aberglaube dieß ſchöne Land angeſteckt habe; das hat es gewonnen, als es eine Beute der Europäer ward.

In allen Ständen zu Madera, ſagen die Reiſebeſchreiber, herrſchen auch alle Laſter; und die Frauenzimmer ſind der Unmäßigkeit nicht minder als die Männer ergeben. Laßt uns hier bey einem einzigen ſchändlichen Gebrauch ſtehen bleiben, gegen den man nicht laut genug eifern kann. — „Der Mord, ſagt der Verfaſſer der Reiſebeſchreibung, ſteht zu Madera in einer Art von Achtung. Es gilt für ein Unterſcheidungszeichen, und gibt ein gewiſſes Anſehen, wenn man ſeine Hände mit dem Blute eines Andern beſudelt hat. Die Quelle dieſes verabſcheuungswürdigen Gebrauchs liegt in dem Schutz, den die Kirche Mördern verleiht." — Wahrlich Sitten, weit von jenen unterſchieden, die Maſin bey ſeinem Pflanzvolke einführte!

Der Graf von Strafford.

Die Pflichten des Unterthans gegen ſeinen Monarchen, und die des Monarchen gegen ſeinen Unterthan, die frechſte Ungerechtigkeit, verhüllt in der Geſetze heiliges Gewand; des ungeheuerſten, unſinnigſten Fanatismus Ausſchweifung, der Blutdurſt eines Haufens wilder Beſtien, die immer das Wort Freyheit erſchallen laſſen, ohne zu wiſſen: worin Freyheit beſtehe? ohne etwas Anders zu wünſchen, als auf den erſten beſten Raub losgehen zu können; die Schwäche eines Fürſten, der Erſchlaffung und Aufopferung ſeiner Rechte mit Nachſicht und mit Volksliebe verwechſelt; alle dieſe großen, rührenden, für der Geſellſchaft mannigfaltige Claſſen unterrichtenden Bilder ſind Theile des Gemähldes, das ich hier zu ſkizziren verſuchen will.

Ich fürchte nicht, daß meine Nation die Härte haben wird, mir einen Vorwurf wegen jener Rührung zu machen, die zu der Menſchheit Schande einem Schriftſteller von Verdienſt als Laſter von unendlich vielen Engländern angerechnet worden iſt. Hume, der die Geſchichte des Hauſes Stuart geſchrieben, beklagte ſich: „er habe das Mißfallen Vieler gereizt, weil er „über das Schickſal Carls I. und des Grafen von „Strafford eine Thräne vergoſſen hätte.“ — Die Barbaren! Iſt ihre ausſchweifende Rache noch nicht verſöhnt? Iſt eine Seele ausgeartet genug, um Thränen dem Geſchick eines Königs zu verweigern, den ſeine Unterthanen zum Blutgerüſte ſchleppen? Soll uns kein Mitleid für den Miniſter füllen, deſſen ganzes Verbrechen ehrenvolles Zutrauen, ehrenvolle Freundſchaft ſeines Fürſten iſt! O Carl! o Strafford! Kein Menſch, den nicht ein verruchter Parteygeiſt abgehärtet, kann eure Unfälle ſchildern, ohne in Thränen ſeine Feder einzutauchen? Die meinigen ergießen ſich in dieſem Augenblick; und meine Landsleute, zweifelsfrey von jenen grauſamen Anklägern des empfindſamen Hume weit verſchieden, werden ſie auch vergießen mit mir.

Carl fing an, das Gewicht ſeiner Krone zu fühlen. Zu ſehr vielleicht von den Grundſätzen ſeines Vaters *) eingenommen, hatte er ſich durch eine falſche Meinung

---

*) Jakob I. wußte ſehr genau, wie weit ſich die königlichen Vorrechte erſtreckten; aber er hatte nicht Stärke genug, ſeine Rechte zu behaupten, und der Schwache konnte nur wenige derſelben geltend machen. Er richtete auf Eliſabeths Thron bloß ſeine Augen, ohne zu bedenken, daß man zu deſſen Behauptung auch die größern Talente dieſer Fürſtinn nöthig habe. Was gewiſſer Maßen Eliſabeth erlaubt geweſen, war für Jakob verbothen. Die engliſche Nation hatte, nach dem Tode dieſer Fürſtinn, gleichſam ihr ganzes Weſen verändert. Der Fanatismus einer vorgeblichen Freyheit hatte aller Seelen ſich bemächtigt; eine republicaniſche Ungelehrigkeit war an die Stelle jener klugen Unterwürfigkeit getreten, die Unterthanen ihrem Monarchen ſchuldig ſind. Die nothwendigſten Ketten waren zerbrochen, und jene niedrigen Sclaven von

von der engliſchen Staatsverwaltung täuſchen laſſen. Da er ſeine Blicke rund umher geworfen, ſo hatten einige von den Monarchen Europens ſie an ſich gezogen. Voll von jenen unveränderlichen Grundſätzen, die in der That eine Monarchie bilden, und hintergangen von dem Nahmen eines Königs, der Quelle

---

Heinrich VIII. und von Eliſabeth waren ſtolze Empörer geworden, die ihrer Kühnheit und ihren Anſprüchen keine Grenzen ſetzten.

So war das Volk beſchaffen, dem Jakob das Gewicht ſeines Zepters fühlen laſſen wollte, der ihm ſelbſt unaufhörlich aus den Händen ſank. Fehler an Fehler beging er, und gewiß ſind dieſem Prinzen alle die Unfälle zuzuſchreiben, die ſein Haus heimſuchten. Hätte er ſich beym Antritt von Eliſabeths Herrſchaft weislich berathen, ſo ſollte er vom erſten Augenblick an in das Syſtem der engliſchen Verfaſſung eindringen und ſich überzeugen, daß dieſe nur dem Nahmen nach monarchiſche Staatsverwaltung ein unzuſammenhängendes Gewebe von Ariſtokratie und Demokratie ſey, und daß unmöglich dieſe Kräfte ſich in dem Gleichgewichte erhalten könnten, ohne welches doch die Geſetzgebung die ſchlimmſte unter allen iſt. Ich weiß wohl, daß der berühmte Montesquieu ſie lobt. Aber ein Mann, der ſich die Freyheit ſelbſt zu denken nimmt, wagt auch jenen abergläubiſchen Grundſatz: jurare in verba magistri, abzuſchwören. Niemand hat mehr Achtung, ja ich kann ſagen, Hochachtung für das engliſche Volk als ich. Ich ehre ihren Patriotismus, die Quelle ihrer glänzendſten Tugenden und ſchönſten Handlungen. Ich habe täglich ihre Dichter, ihre Weltweiſen in Händen; ſie machen mein Vergnügen aus, ſo gut, als unſere eigenen Schriftſteller. Aber was ſehe ich noch über beyde Völker? die Wahrheit. Arnaud.

ſeiner Irrthümer und ſeiner Unfälle, hatte er ſich eingebildet, daß dem Zepter in England eben die Vorrechte, eben die ausgedehnte Macht zukommen, wie in andern Ländern. Er wollte nicht einſehen, daß ſeine vorgebliche unbeſchränkte Gewalt nur eine ungeheure Zuſammenſetzung verſchiedener unter ſich ſelbſt feindlicher Parteyen ſey; und daß eine Geſetzgebung, die einen ewigen Krieg zwiſchen Haupt und Gliedern nöthig mache, immer eine fehlerhafte, unaufhörlich ihrem Untergange nahe Geſetzgebung ſeyn müſſe: daher, wir wiederhohlen es, entſprangen die Unglücksfälle Carls I. und ſeiner drey Reiche. — „Hätte ihm der Himmel (ſagt der vorhin angezogene Schriftſteller) als einen unbeſchränkten Prinzen geboren werden laſſen, ſo würde ſeine Regierung glücklich und ſein Andenken hochgehalten ſeyn.

Er ſah ſich daher, gleich einem vom Sturm umhergetriebenen Schiffe, ausgeſetzt allen Anfällen von einer Menge Parteyen; den ausſchweifendſten Forderungen der Groſſen, getheilt von Haß und immerwährenden Intriguen; den Empörungen eines zügelloſen Pöbels*), dem knechtiſchen Werkzeuge eines

---

*) An meiner Statt mag hier der achtungswürdige Verfaſſer der Geſchichte des Aufruhrs und der bürgerlichen Kriege in England reden! Ein Engländer ſelbſt mag, doch freylich nur in einer ſchlechten Überſetzung, ſprechen! — „In der That ſchien ein gerechtes göttliches Gericht dieſes Volk blind gemacht, und allen Arten der Thorheit und Ausſchweifung Preis gegeben zu haben. Die beſten Unterthanen ließen ſie unterdrücken, um das Anſehen der Übelgeſinnteſten zu vergrö-

Trupps geſchickter Böſewichter; dem unſinnigſten Eifer*) unduldſamer Secten; eben ſo abgeſchmackt als barbariſch.

„ſern, und ſchmachteten in Trägheit und tiefem Schlummer „bey der größten aller Gefahren. Leute von den widrigſten „Geſinnungen ſchloßen unter ſich Verbindungen zu ihrem „eigenen Schaden, und Andere von gleichem Intereſſe „theilten ſich in verſchiedene Parteyen, die für den Staat „noch trauriger als offenbare Verſchwörungen waren. Das „arme Volk, getäuſcht durch einen ſcheinbaren Eifer für „Religion, Geſetze, Freyheit und Parlamente, geſellte „ſich wüthend zu Handlungen, welche alle Grundſäze chriſtlicher Religion umzuſtürzen, alle Verbindungen zu zerreiſſen, Freyheit und Geſetze zu zertrennen, und die „Privilegien nebſt dem Gebrauch der Parlamente unfähig „zu machen ſuchten. Richtet man indeß einen aufmerkſamen Blick auf die Zeitläufte, auf den Ehrgeiz und den „ſchnellen unvermutheten Wachsthum der Urheber dieſer „Empörung, ſo wird man finden, daß nichts vorgegangen „ſey, was nicht natürlicher Weiſe ſich in dieſen Reichen „zutragen könne, die aufgeblaſen durch einen langen Wohlſtand waren, und durch einen ausſchweifenden Stolz den „Zorn des Himmels reizten ꝛc." — Unaufhörlich ſollten unſere Nachbarn dieſe Stelle Clarendons vor Augen liegen haben.

*) Man muß in den damahligen Geſchichten alle die Ausſchweifungen leſen, deren die Secten ſich ſchuldig machten, welche Englands Innerſtes zerfleiſchten. Vor allen andern unterſchieden ſich die Puritaner durch Abgeſchmacktheit und durch Barbarey. Hume ſelbſt ſagt uns: „daß die „äuſſerſte Wuth gegen Katholiken des Puritanismus ſicherſtes Kennzeichen ſey." Zunächſt dem katholiſchen Stande war die Engliſche Kirche ein Gegenſtand ihrer Wuth. Die Biſchöfe waren ihre erſten Schlachtopfer; ihre ſchwärmeriſchen Ausſchweifungen verſtiegen ſich bis an den Thron.

Die Schotten, hartnäckig entſchloſſen, die engliſche Liturgie *) nicht anzunehmen, hatten allem Fre-

---

Ein gewiſſer Bernard überließ ſich in den Gebethen, die ihren Predigten vorangehen, einer ſolchen tollen ſchwärmeriſchen Hitze. — „Herr, rief er, öffne die Augen J. Maj. der Königinn, daß ſie Jeſum Chriſtum ſehen könne, deſſen Seite ſie durch ihre Treuloſigkeit, Aberglauben und Abgötterey von Neuem durchſtochen hat!" Und das nennt man Vorrechte engliſcher Freyheit?

*) Dieß iſt ohne Zweifel die Quelle jener ſchrecklichen Begebenheit, durch welche die Nation ſich eines Königsmords ſchuldig machte. Carl I. gleichſam durch ſeine königlichen Prärogativen zur Anmaßung höchſter geiſtlicher Gewalt berechtigt; verlangte, daß die Gebräuche der engliſchen oder biſchöflichen Kirche auch von den Schotten angenommen, die vornehmſten Feſte nach dem engliſchen Kalender begangen, das Abendmahl auf den Knieen empfangen, die Sacramente zu den Sterbenden gebracht, die Kinder gefirmelt, und bey ihrer Taufe das Zeichen des Kreuzes gebraucht werden ſollte. Dieſe neuen Phariſäer, mit Hume zu reden, bezeigten ſofort beym Anblick der Chorhemden, womit der König ſie bekleidet wiſſen wollte, Widerſpenſtigkeit und Abſcheu. Er verlangte, daß die biſchöfliche Gewalt in Schottland wie in England gleich ſeyn ſollte. Die presbyterianiſche Geiſtlichkeit, die ſich die Biſchöfe anzuerkennen weigerte, ſchrie ſo fort über Neuerung, Ruchloſigkeit und Papſtthum; ſeit zwey hundert und funfzig Jahren iſt dieß das allgemeine Geſchrey aller jener elenden Secten, die England verunreinigen. Der Pöbel, das heißt der Schandfleck der Nation, verlor ſein Anſehen bey der Hierarchie, die Carl einzuführen Willens war. Sein Vater hatte den Grundſtein zu dieſem Gebäude gelegt, und der Sohn glaubte durch ſein Gewiſſen zu deſſen Vollendung verpflichtet zu ſeyn. Die Liturgie erregte daher einen Aufſtand, der in der Folge erſt durch Königs-

Fortſetzung von Kriminal-Geſchichten. *)

I.

In der Neumark lebte vor einigen Jahren ein Schäfer; ein Mann, der bey allen, die ihn kannten, den Ruf eines ehrlichen, ſtillen, frommen Mannes hatte, und ihn auch wirklich verdiente; Vielleicht ein wenig allzuſtill, allzufromm; denn er war ein Hernhuter.

Einſt, als er auf dem Felde hinter ſeiner Heerde gieng, geſellte ſich zu ihm der Schulmeiſter des Dorfs, ſein Freund und Glaubensgenoſſe. Ihr Geſpräche lenkte ſich bald von häuslichen Angelegenheiten auf Religion und auf Angelegenheiten des Herzens; und der Schäfer

konnte

---

*) Ich verdanke dieſe beyden Geſchichten der mündlichen Erzählung eines unſrer trefflichſten Schriftſteller — mir um deſto theurer, da ich in ihm noch meinen ehmaligen lehrenden Freund ſchäz und ehre — des Herrn Prof. Engels. Er ſelbſt ertheilte mir die Erlaubnis, ſolche den Skizzen einzuverleiben. Wie viel aber meine Leſer dabey verlieren, daß ich es nicht ganz mit ſeinen eignen Wor-

vel der Empörung ſich überlaſſen; hatten es gewagt, das Panier gegen ihren König aufzuſtecken; ſelbſt zum

---

word geſtillt ward. Kaum hatte der Dechant von Edinburg den Gottesdienſt angefangen, als ein toller Haufe, der vorzüglich aus Weibern, alten Leuten und Kindern beſtand, zu ſchreyen, Verwünſchungen auszuſtoßen und mit den Händen zu klatſchen begann. „Ein Papſt! Ein Papſt! Ein Antichriſt! Weg mit ihm! Todtgeſchlagen! Umgebracht!“ — Der Biſchof wollte ſprechen: man warf ihm eine Bank an den Kopf. Die Thüren und Fenſter der Kirche wurden zerbrochen; kurz, dieſer ſchändliche Pöbel beging alle die Ausſchweifungen, die zu unſern Zeiten in London zum Ärgerniß aller Verſtändigen und der Engländer ſelbſt erneuert worden ſind. Die Prieſter, welche den Haufen dieſer ſchwärmeriſchen Elenden anführten, rechneten es ihnen zur Ehre an, wenn ſie ſolche mit dem Eſel Bileams verglichen, dem Gott zum Beweiſe ſeiner Macht den Mund geöffnet habe; und dieſe Blödſinnigen waren ſtolz auf den Vergleich. Carl ſtrafte dieſen Trupp verächtlicher Seelen nicht ſcharf genug. Dieß kann man als den Hauptfehler ihm vorwerfen; denn eben dadurch wurden ſie noch dümmer und wüthender. Bald griff dieſe Peſt den ganzen Bürgerſtand an. Man bediente ſich des großen Worts, Religion! um einen Brand anzuſtecken, der bald nach England überging. Der unglückliche Carl, ſtatt dieß Gewürm zu zertreten, ſah ſich, wie wir bald ſehen werden, durch ſeine Schwäche ihm nachzugeben gezwungen. Er willigte in die gänzliche Abſchaffung dieſer für ihn ſo traurig werden ſollenden Liturgie; er verſprach ſogar der biſchöflichen Gewalt Grenzen zu ſetzen; aber Schande war die ganze Frucht ſeiner Nachgiebigkeit. Das Feuer ergriff bald alle Theile Schottlands, der Aufruhr hatte zur Verewigung ſeiner Wuth nur einen Schritt noch zu thun, und er that ihn. Man griff zu den Waffen, ging bis zu Feindſeligkeiten gegen England und ſeinen Monarchen. Was die

Handgemenge war es ſchon gekommen. Gewinn und Verluſt hing in gleicher Wagſchale. — Carl nährte in ſeinem Innerſten einen tiefen Gram. Nur in eines einzigen Mannes Buſen ſchüttete er ihn aus, und ſicher verdiente dieſer Einzige dieß Merkmahl ſeiner Gunſt. Laßt uns ihn kennen lernen; laßt uns ſondern die Wahrheit von einer Menge Lügen, die die Frucht des Vorurtheils und der Verleumdung ſind!

Der Ritter Thomas Wentworth ſtammte von einer angeſehenen Familie ab, und hatte ein Vermögen zuſammengebracht, das ſeiner Geburt angemeſſen war. Er hatte die gewöhnliche Laufbahn aller jungen edlen Engländer eingeſchlagen, wenn ſie begierig die Blicke des Volkes auf ſich zu ziehen, und Achtung zu erbeuten ſuchen; das heißt, er hatte des Hofes Gegenparten ergriffen. Die Puritaner *) betrachteten ihn

---

Schmerzen und den Kummer Carls vollendeten, war, daß das Haus der Gemeinen das Verfahren der Schotten zu billigen ſchien, ſie als Brüder behandelte, und unter der Hand aus allen Kräften am Ausbruch derjenigen Empörung arbeitete, deren letztes Ziel das Blutgerüſt Carls I. ward.

*) Wir müſſen noch ein Mahl zurück auf dieſe wüthenden Schwachköpfe kommen. Sie hatten ſich in eine vorzügliche Achtung bey dem Volke geſetzt, durch äußere Strenge, durch eine anmaßliche Ertödtung und durch die ſorgfältigſte Anhänglichkeit an einer Menge geringfügiger Kleinigkeiten, mit welchen ſie die Ehrfurcht der unwiſſenden und ſchwachen Weiber erwarben. Burnet ſchildert ſie uns, „wie ſie eine ernſte Miene annehmen, die größte äußerliche Pünctlichkeit ſich auferlegen, und vorzüglich in frommer Wuth auf den Hof ſchmähen, den ſie mit der Hure Babylons zu

als einen ihrer eifrigſten Vertheidiger; das Haus der Gemeinen erſcholl von ſeinen Reden. Aber ſey es nun, daß Wentworth die Augen über jenen Geiſt der Erbitterung aufgingen, mit dem ſchon damahls Blutgier und Ungerechtigkeit gegen den beſten aller Könige*) ſich

---

vergleichen nie unterlaſſen." — Keine Triebfeder blieb unverſucht, die ſie nicht gegen die königliche Gewalt zu nützen verſuchten; ſie erhitzten den Kopf eines thörichten Sachwalters, der ihrem Fanatismus Wunderdienſte leiſtete. Er ſchrieb ein ſehr dickes Buch, voll ekelhafter Schmähungen gegen Schauſpiel, Tonkunſt, Tanz u. ſ. w. Selbſt über das Weihnachtsfeſt ſchüttete der puritaniſche Cicero ſeine üble Laune aus, und wollte es durchaus unterdrückt wiſſen; gegen alle Freudenfeuer und Mayfeſte betrug er ſich gleich ſtrenge; ſein Hauptgrund vorzüglich gegen die Schauſpieler ſtützte ſich auf die Beobachtung, daß ſie größten Theils Papiſten wären. Entflammt von heiligem Eifer, verſicherte er auch, daß die Schauſpielſäle des Satans Räuberhöhle, die, welche ſie beſuchten, eingefleiſchte Teufel wären, und jeder Schritt der Menuet gerade zur Hölle führe. Man erwies dieſem Gecken die Ehre, ihm das Anſehen eines Märtyrers der guten Sache zu geben, indem man ihn beſtrafte, ſtatt daß man eigentlich ihn dem Gelächter hätte Preis geben ſollen, welches zur Beſiegung und Beſchämung von dergleichen Thoren die beſten und ſicherſten Waffen an die Hand gibt.

*) So ſchildert ein Engländer, der Verfaſſer der Geſchichte des Hauſes Stuart, uns dieſen unglücklichen Prinzen: „Schwer läßt ſich ein Charakter denken, mehrerer Liebe und „Achtung würdig; ein zärtlicher Gemahl, gütiger Vater, „ſanfter Gebiether und beſtändiger Freund. Seine Miene und „ſein Betragen, obſchon vielleicht ein wenig Zwang und „Gepränge verrathend, entſprachen doch durchgängig ſeinem

ſich auflehnten; ſey es, daß er vielleicht unempfindlich gegen die Verführungen der Größe ward; genug, er veränderte Geſinnung und Betragen, ward mit einem Worte, was man in England Royaliſt nennt, und vom Augenblick an hatte Carl keinen ihm ergebnern Diener. Wentworths Belohnungen blieben nicht lange aus. Der König machte ihn zum Baron, zum Vicomt, und zum Grafen von Strafford, ernannte ihn zum Präſidenten des Raths zu York, zum Vicekönig von Irrland; ja endlich ward er der vornehmſte Miniſter, der geheime Rath und Freund ſeines Gebiethers.

Strafford, denn nur unter dieſem Nahmen wollen wir fortan von ihm ſprechen, vereinte in ſich alle Eigenſchaften, die, wenn auch nicht Liebe, doch Achtung erwecken können. In ſeinem Betragen war etwas Gebiethendes; ſeine Feinde nannten jene Ernſthaftigkeit,

---

„erhabenen Range, und gaben jener ihm natürlichen Zurückhaltung und Ernſthaftigkeit reichliche Anmuth. Die „Maßigung und Gleichheit der Seele, die in allen ſeinen Handlungen an Tag ſich legten, ſchienen von jeder gefährlichen und dreiſten Unternehmung ihn zu entfernen. „Der richtige Verſtand, der in ſeinem Umgang und Geſpräche „ſich ſpüren ließ, ſchien allen denjenigen Schritten, zu denen er mit Überlegung ſich beſtimmte, günſtigen Erfolg zu „verſprechen. Mit dieſen Eigenſchaften verband Carl noch „manche andere, die einem Privatmann höchſt rühmlich gewesen wären, und einem groſſen Monarchen beym Volke „äuſſerſt vortheilhaft ſeyn können. In jedem andern Jahrhunderte, bey jeder andern Nation würde ſeine Regierung „ruhig und glücklich geweſen ſeyn." — Und einen ſolchen König wagte eine Bande Böſewichter nach Form des Rechts zu meuchelmorden.

die oft eine ſtolze, von Nebenumſtänden unabhängige Seele anzeigt, Übermuth. Er drückte ſich mit einer Leichtigkeit, wie man ſie ſelten findet, aus. — „Wenig Perſonen, bemerkt Clarendon, hatten mit ihm gleiche Erfahrung und Fähigkeit. Doch ward Dieß eine von den Urſachen ſeines Unfalls; denn da er die Fehler von Andern leicht bemerkte, achtete er wenig auf Das, was ſie thun und ſagen mochten, und verließ ſich bloß auf ſich ſelbſt. Mit einem Wort (fährt der Kanzler fort) die Grabſchrift, die Sylla nach dem Plutarch auf ſich ſelbſt machte: Kein Freund erzeigte ihm ſo viel Gutes, kein Feind ſo viel Schlimmes, das er nicht überreichlich ihm vergalt; kam auch ihm zu. Umſtände, die, wenn ſie nicht Tugend ſelbſt ſind, doch wenigſtens einen ſtäten Charakter und ausgezeichnete Züge verkündigen.

Er hatte eine Schweſter des Lord Hollis, eines der eifrigſten Mitglieder vom Hauſe der Gemeinen, geehlicht. Er ſah ſich durch ſie Vater von zwey Kindern, die er zärtlich liebte; aber, beym Erfordern der Nothwendigkeit hätte er ſie ſeinem Könige und ſeinem Vaterland, die er Beyde bis zur Schwärmerey liebte, aufgeopfert. Da er den Mechanismus der engliſchen Staatsverfaſſung bis auf den Grund durchſtudiert hatte, empfand er deren Fehler und Vorzüge gleich lebhaft. Man hat ihn der Geringſchätzung des Volks*) angeklagt. Er kannte es. In der That, was konnte ein ſo aufgeklärter Mann, als der Graf war, auf einen verächtlichen Pöbel halten, der nun ſchon ſeit mehr als zwanzig Jahren ſich auf die unruhigſte Art bewieſen hatte, der durch eine Empörung von heute wieder umſtürzte, was er durch eine geſtrige erzwungen hatte! Stets wird der Schatten des unglücklichen Carls mitten unter ſeinen Henkern emporſteigen; nie werden ſie ihr Ohr ſeinen Seufzern verſchließen können.

---

*) Nennt mir den großen Mann, der bey ſeiner Erhebung über den Pöbel nicht das Recht habe, ihn zu verachten? Wie kann er einen blinden Haufen ſchätzen, der nur nach fremden Eindrücken ſich bewegt, keine ihm ſelbſt zugehörende Empfindung kennt, den Abend zerſtört, was er am Morgen baute;

Straffords durchdringenden Blicken ſchien die Zukunft ſich aufzuſchließen. Er ſchien den ſchrecklichen Königsmord vorherzuſehen, der eine lange Reihe von Schandthaten vollenden ſollte. — Ihre Güte, ſprach er zum König *), wird Ihren und Englands Un-

---

mit der nähmlichen Hitze, womit er eure Vertheidigung führt, und euch das Leben rettet, in Strömen Bluts ſich badet; abergläubiſch ohne Religion, oft gut aus Schwäche, doch ſtets grauſam von Natur iſt, weil Barbarey ſelten von Unwiſſenheit ſich abſondert; eine boßhafte Freude bey fremdem Unglück, und Kummer bey fremdem Glück empfindet? Dieß ſind die einzelnen Glieder eines Haufens, deſſen Verachtung man dem Grafen von Strafford beymißt; und wo iſt die Erniedrigung der menſchlichen Natur beym Pöbel auffallender als in England?

*) Nachſicht und Güte waren es ohne Zweifel, was den unglücklichen Carl I. ins Verderben ſtürzte. Hätte er den Rathſchlägen ſeines Miniſters zu Folge, jene elenden Sectirer mit Verachtung, die erſten Empörer aber mit dem Tode beſtraft, ſo würde dieſer Monarch ruhig auf ſeinem Thron geſtorben ſeyn; vorzüglich hätte er ſich in Anſehung der Schotten bürden ſollen zurückzugeben. Ein Fürſt, den man in Furcht geſetzt zu haben glaubt, erhält ſelten ſeine Macht und ſeine

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15706/028

kergang verurſachen. Keine Gnade für Unterthanen, die ein Mahl den Degen aus der Scheide gezogen haben! Es gibt Fälle, wo die Milde vor der Staatsklugheit verſtummen muß. Die Schotten haben zu den Waffen gegriffen; durch Waffen muß man ſich ihres Gehorſams verſichern. Wenn man ſie nicht zurück aus England jagt, ſo werden ſie London Geſetze vorſchreiben; werden Ew. Majeſtät ſelbſt gebiethen, und die Eingriffe in's königliche Anſehen werden nicht mit Kleinigkeiten ſich begnügen.

Der Graf war ſo voll von Dem, was er zu Carln geſprochen hatte, daß er beym Weggehen aus dem Cabinett Befehl gab, ein Corps Cavallerie ſolle gegen einen Theil der Schotten losgehen, die bis in die Grafſchaft York eingedrungen waren. Zwar waren ſchon Unterhändler da, und man handelte über einen Vergleich; aber noch hatte man über keinen Waffenſtillſtand ſich verglichen. In einem völlig monarchiſchen Staate wären Straffords Maßregeln ſiegreich geweſen. Das ausgeſandte Corps hatte den Vortheil. Zwey oder drey Compagnien der Empörer wurden geſchlagen und ihre Anführer gefangen. Hätte man dieß verfolgt, ſo würde Alles ruhig geworden ſeyn, und Carl nie ſein Haupt aufs Blutgerüſte haben tragen müſſen. Leſly, der General der Anführer beſchwerte ſich; das engliſche Parlament war deſto williger ihm Gehör zu geben, da es den Miniſter haßte, und der Officier, der bey die-

---

Rechte wieder. Möchten doch alle die, welche an der Spitze einer Staatsverwaltung ſtehen, von den Worten durchdrungen werden, die Carl I. bey ſeinem Unglück entſchlüpften: Nichts iſt verworfener, als ein verachteter König.

ſer Gelegenheit den Befehlshaber gemacht, ein Katholik war. Für den Preis verlangte man dieſen Sieg nicht. Ein ſolcher Gewiſſenszweifel muß allerdings ſonderbar ſcheinen; der König ſah ſich genöthigt, den Fortgang ſeiner Waffen zu hemmen; er verboth alle Feindſeligkeiten gegen die Rebellen, und überließ ſehr übel angebrachter Maßen ſeinem Parlament die Sorge für eine Rache, bey der er eigentlich nur auf ſein Heer ſich hätte verlaſſen ſollen.

Hier brachen ſofort die Vorwürfe und der Eifer des Grafen von Strafford aus. — „Sire, man hat Ew. Majeſtät Folge geleiſtet. Glauben Sie, daß man durch Verträge Ihre Feinde und Verfolger ſchlagen müſſe? Soll ihr Parlament die Stelle von Kriegern vertreten? Ew. Majeſtät wiſſen, in welchem Grade Sie mir theuer ſind. Ich ſpreche mit derjenigen Freymüthigkeit, zu der Sie huldreich mich berechtigt haben. Sie zweifeln nicht, daß ich Ihr Intereſſe ſo gut als mein eigenes kenne; daß ich das Ihrige nicht von des Volkes ſeinem trenne. Ich diene demſelben, und werde ihm dienen, auch gegen ſeinen Willen; meine erſten Bemühungen gingen, wie Sie ſich erinnern werden, auf die Einſchränkung der königlichen Vorrechte; ſchon von der Wiege an iſt das Geſchrey nach Freyheit in mein Ohr gedrungen. Im Haß der monarchiſchen Gewalt, ich verhehle es nicht, bin ich auferzogen und gebildet worden. Ich habe nachher dieſe für jeden Engländer, der ſein Vaterland liebt, ſo wichtige Materie bis auf den Grund unterſucht *).

---

*) Hume ſelbſt geſteht, daß die Natur der engliſchen Conſtitution äußerſt zweydeutig ſey. Er ſagt auch, daß die

Ich fand, daß eine gemengte Staatsverwaltung, die halb monarchiſch, halb republicaniſch nach gleichem Maßſtabe ſey, zu den Träumereyen einer Staatsklugheit, die nie ſich wirklich machen laſſen, gehöre. Jede dieſer beyden Kräfte muß die andere zu beſtreiten und zu ſchwächen ſuchen; und alle dieſe Streitigkeiten, dieſe

---

Gemeinen Carln in Anſehung der Subſidien gequält hätten, ſo lange er lebte. In der That ſetzte man dieſen Prinzen in die Nothwendigkeit, etwas, wie man zu ſagen pflegt, zu unternehmen. Jeden Augenblick befanden ſich ſeine königlichen Vorrechte mit den Gerechtſamen des Parlaments im Streit. Ich wünſchte, Carl hätte ſich ſtatt aller der fruchtlos in beyden Häuſern verſchwendeten Reden, mit der bloßen Frage begnügt: Was ſie denn unter dem Worte König verſtänden? Die Antwort würde ſchwer gefallen ſeyn, hätte man nicht den Mißbrauch dieſes Wortes, und daß der Ausdruck: Engliſcher Souverain, ganz andere Bedeutung als der gewöhnliche eines Königs habe, eingeſtehen wollen. Was iſt denn eigentlich ein Monarch, der jeden Augenblick genöthigt iſt, die Großmuth ſeines Volks anzuſprechen und den Launen eines Mitgliedes der Gemeinen nachzugeben? Schickt der Nahme eines erſten Senators ſich nicht beſſer, als der eines Souverains für ihn? Iſt es nicht, ich wiederhohle es, eine Unmöglichkeit mit dem von einigen Schriftſtellern ſo gerühmten Gleichgewicht der Kräfte? Sind das nicht Hirngeſpinnſte eines Kopfes, der Paradoxen liebt, die aber bey der Ausführung verſchwinden? Nichts leichter, als im Cabinett das Syſtem einer Staatsverwaltung ordnen! Ausführung allein drückt ſo großen Unternehmungen das Siegel auf. Und noch müſſen dieſe Ausführungen durch Erfahrung und Zeit beſtätigt werden. Arnaud. Wahrlich die Meinung eines Franzmanns, der knechtiſch ſeinem König frohnt; und die holdſeligen Lettres de Cachet ſo ehrerbiethig wie der Muſelmann das ſeidene Schnürchen empfängt!

konnte nicht Worte genug finden: wie glücklich er ſich jetzt in dieſem Punkte fühle.

„Endlich, ſprach er mit innigem Ton, hat Gott mein Gebet erhört; hat mir nach manchem harten Kampf ſeinen Frieden geſchenkt. hat mich des wahren Glaubens theilhaftig werden laſſen! O wie ſo wohl mir dabey iſt! Wie ganz gewiß ich mit keinem Fürſten tauſchen würde!“

Er fuhr noch lang in dieſem Tone fort, bis er ein gewiſſes Kopfſchütteln bey dem Schulmeiſter bemerkte, das ihn Wunder nahm, und nach deſſen Urſache er fragte.

„Es iſt wohl recht gut, lieber Bruder, um eine ſolche Seelenruh, war jenes Antwort; auch zweifl' ich nicht, daß es ganz heimlich mit deinem Herzen ſtehn mag. Aber unſer jetzige Glaube. unſer jetzige Glaube. ſo ganz lauter wie der Glaube der Alten mag er doch noch nicht ſeyn.“

„Und warum ſollt' er das nicht ſeyn können, lieber Bruder? Ich habe ja ſo andächtig zu Gott gebetet; ſo ganz in die Wunden des Lammes mich geflüchtet, und empfind' auch dafür ſo eine Heiterkeit, ſo eine Gewisheit meiner Verſöhnung..

Stürme müſſen eine Kriſis hervorbringen, die früh oder ſpät des Reiches Umſturz wird. Englands Volk iſt ein unaufhörlich brüllender Tieger. Ihm muß man Ketten anlegen, wenn man nicht ſelbſt von ihm zerfleiſcht ſeyn will. Eine einleuchtende Wahrheit rührte mich: Despotiſcher iſt die Tyranney Vieler als die Tyranney eines Einzigen. Was erhält unſere Nachbarn im Zuſtand jener Größe, deren Fortſchritt wir, mit Zittern, täglich bewundern? Dieſe ununterbrochene Reihe von Regenten, die ſeit Clovis nur ein einziger König geweſen zu ſeyn ſcheinen. Monarchie iſt unveränderlich und unerſchütterlich. Auf dieſe Art haben die Franzoſen von jedem ihrer Verluſte ſich wieder erhohlt. Hätten ſie zu Zeiten der Ligue jenen gleich treuloſen und gleich unverſtändigen Rathſchlägen gefolgt, ſo würde ihre Verfaſſung eine zerſtörende Veränderung erlitten haben*). Frankreich, in eine Republik verwandelt, würde vielleicht jetzt zu den Mächten, von welchen der Leichnam nur oder der Ruf noch übrig iſt, gehören. Athener und Sparter haben nur einen Augenblick lang gelebt. Rom ſelbſt konnte nicht lange als Freyſtaat ſich erhalten.

---

*) Allerdings entarteten verſchiedene mit der Natur ihrer Staatsverwaltung unbekannte Franzoſen durch den abgeſchmackten Eifer einer ligiſtiſchen Schwärmerey bis auf dieſen Grad. Man weiß nicht, worüber man mehr erſtaunen ſoll, ob über ihre Verblendung, oder ihren Mangel an Patriotiſmus. Wo würden wir jetzt ſeyn, wenn dieſe treuloſen Rathſchläge befolgt worden wären? Wo iſt die Menge, die einen feſten Willen hat, und deren Fehler nicht dem Staate die heftigſten Erſchütterungen zuzieht?

Zwar wird man mir die Fehler der Geſetzgebung unter den nachfolgenden Kaiſern entgegen ſtellen. Aber nicht die Laſter, die Frechheiten, und die ausſchweifenden Barbareyen eines Caligula, Nero und Heliogabals richteten das römiſche Reich zu Grunde. Es ward erſchüttert, und nahete ſich von dem Augenblicke ſeinem Untergange, als es ein Raub verſchiedener Parteyen ward, und einfältige Soldaten ſich der Gewalt anmaßten, die Krone zu geben und zu rauben, den Thron umzuſtürzen und ihre beſten Monarchen umzubringen. Die Vernichtung von Griechenlands Größe hat einen gleichen Grund. Der Wille von Mehreren kann nicht unveränderlich ſeyn. Und alle Umkehrungen, ſie mögen noch ſo vortheilhaft ſcheinen, ſind unumgänglich den Staaten ſchädlich. Weßhalb erhob Eliſabeth's Herrſchaft unſer Volk zu einem vorher noch nicht erreichten Grade von Stärke und Ruhm? Weil das Zepter feſter in den Händen dieſer Fürſtinn ward*). Sie hatte Vermögen genug, ihre königlichen Vorrechte zu behaupten. Der König, ihr Vater, kannte dieſe Vorrechte auch; aber wußte er ſie zu vertheidigen?

---

*) Eliſabeth wußte die Ohren der Engländer mit der Würde eines unbeſchränkten Gebiethers auszuſöhnen. Die Gemeinen wollten ſich in einige kirchliche Angelegenheiten miſchen; die Königinn ließ in einem ſehr gebietheriſchen Tone ihnen entbiethen: daß dieſe Sorgfalt ſie nichts anginge, daß ſie nur zu gehorchen hätten; und ſie gehorchten. Warum ſprach Eliſabeth ohne Furcht, ihr Anſehen vermindert zu erblicken? Sie hatte Geld und Truppen; beyde gebrachen ſtets ihrem Nachfolger und Carl I. Vergebens waren ihre herrlichen Reden über die königlichen Vorrechte. Guineen und Truppen bedurfte es, und keiner Beredſamkeit.

Dieß, Sire, ſind die Beweggründe, die mich zu ihren Füßen führen. Ich ſage noch mehr: Wahre Liebe iſt es, die ich für mein Vaterland fühle; ſie und nicht ſtrafbare niedrige Ehrbegierde verknüpft mich mit der Partey meines Königs. Ich bin überzeugt, daß man nur Einen Gebiether haben ſoll. Begeht er Fehler, ſo können ſie nicht immerdauernd ſeyn; überdieß iſt er dem Geſetze unterworfen, und in ſofern der erſte Unterthan. Aber man verwechsle nicht Geſetz mit den blinden wandelhaften Launen eines zügelloſen Volkes. Schon habe ich mir die Freyheit Ihnen dieß vorzuſtellen genommen; was man bey einem einzelnen Gliede der Geſellſchaft Güte nennt, iſt Schwäche *) bey einem Könige; und Schwäche eines Königs iſt eine unerſchöpfliche Quelle von Verachtung, Irrthümern, Ungerechtigkeiten ſelbſt, die ſtets dem Staate ſchaden, und oft das Unglück ſeines Gebiethers verurſachen. Sehr wünſche ich, daß meine Beſorgniß ungegründet ſeyn möge. Aber, Sire, verzeihen ſie der Regung meiner Aufrichtigkeit! Haben Sie nicht einen Fehler, und noch dazu einen ſehr großen Fehler begangen, als Sie den Schotten eine Art von Stillſtand einräumten? Ich kann nicht oft genug es wiederhohlen: Rebelli-

---

*) Dieſe machte Carl I. unglücklich. Man kann es nicht oft genug wiederhohlen; ſeine für ihn und ſein Haus ſo traurige Schwäche ging ſo weit, daß er ſeine Einwilligung zu einer Bill gab, vermöge deren das Parlament ſeine Sitzungen, ſo lange es wollte, verlängern konnte. „Und Dieß (ſagen Burnet und Hume) war der erſte Schritt zu ſeinem Untergange.“

ſchen Unterthanen einen Stillſtand? Sire, ihre Beſtrafung, oder Verluſt des Monarchen, das ſind die zwey Bilder, die vor Ihren Augen ſchweben müſſen! Eine ſtrenge Beſtrafung der Schotten wird Ihren drey Königreichen eine unzählige Menge von Unfällen erſparen; Sie werden herrſchen, und mit Ihnen das engliſche Volk. Die Liturgie iſt vielleicht ein an und für ſich ſelbſt nicht allzu wichtiger Gegenſtand. Aber geben Sie in dieſem Puncte nach, und neue Eingriffe werden ſich gegen Ihre Rechte waffnen; jeder Tag wird von Ihrer Krone ein Theilchen abreiſſen, und ein König, der dem Eigenſinn des Pöbels nachgibt, kann unmöglich ſeinen eigenen Vortheil, ſeine eigenen Pflichten gründlich kennen. — Sire, Tugend iſt es, der ein König gehorchen muß. Wahrheit, Gerechtigkeit, Ehre, allgemeines Beſte — ſehen Sie, das ſind ſeine Räthe, ſeine Gebiether; keine andere kennt er auf der Erde nicht. — Die Schotten ſind, wie wir, Ihnen unterthan. Für Ihren Ruhm, Ihren Nutzen, und den Nutzen von ganz England iſt es daher nöthig, daß ſie das nähmliche Anſehen anerkennen; ihre Strafe muß entweder einleuchtend, oder ihre Unterwürfigkeit ohne Einſchränkung ſeyn. Dieß, Sire, ſind die Geſinnungen eines Mannes, der für Sie und für ſein Vaterland gleich willig in den Tod zu gehen bereit iſt.

Carl empfand dieſer Vorſtellungen Wahrheit ganz, aber jener unglückliche Fehler, die Quelle ſeines Untergangs, riß ihn mit ſich fort. Seine Schwäche ſiegte über Strafford's weiſe Feſtigkeit. Vergebens ſtellte dieſer große Mann ſich an des Heeres Spitze; ſeine Officiere verließen und verriethen ihn. Selbſt diejenigen, die gegen ihn die gröſten Verbindlichkeiten hatten, errötheten nicht, den Schwarm ſeiner Feinde zu verſtärken.

Was Strafford vorher geſehen hatte, geſchah. Die Frechheit der Empörer wuchs in eben dem Grade, wie Carls ungewiſſe Furchtſamkeit, die nur durch Unterhandlungen die Aufrührer zu beſtreiten ſuchte. Dieſe Art von Waffen ſtumpft gar bald ſich ab; weit entfernt, den Monarchen zu vertheidigen, entblößt ſie ſeine Schwäche nur und macht ſie ruchtbarer.

Der Graf hört endlich ſchon den Donner von Weitem murmeln. Als ein geſchickter Mann, der wenig nur auf ſeinen König ſich verlaſſen konnte, denkt er auf eine Art der Sicherheit, die ihn dem Sturm entziehen möge. Er bittet daher den König um die Erlaubniß, in ſeine Statthalterſchaft zu gehen, oder wenigſtens ein Heer in der Grafſchaft York anzuführen. Er hoffte mit einigem Grunde: Abweſenheit ſollte den grimmigen Eifer täuſchen, den ſein Daſeyn erweckte. Auch wollte Strafford gern ſich eines Parlaments entbrechen, von dem er nicht zweifelte, daß es auf ſeinen Untergang denke.

Der König war taub bey ſeinen Bitten und Anhalten. — „Lieber Graf, erwiederte er, ich bedarf Ihrer Einſichten; nur zu Ihnen habe ich, wie Sie wiſſen, Zutrauen; ich ſitze auf einem wankenden Throne; Sie allein können ihn befeſtigen. Was ſprechen Sie zu mir von Ihren Feinden, und rechnen für nichts einen Gebiether, der Sie liebt und der Sie ſchützen wird? Glauben Sie denn, daß meine Macht auf einen ſo hohen Grad geſchwächt ſey, daß ich nicht ein Mahl vor den Gefahren Sie beſchirmen könnte, die

Ihnen drohen? Soll ich nicht die Kraft mehr haben, einen treuen Diener, einen Freund zu unterſtützen? Ja, Strafford, mit Vergnügen gebe ich Ihnen den Nahmen Freund! Wer hat der Freundſchaft nöthiger als ich? Könige, ich fühle es, bedürfen deren noch mehr als andere Menſchen; und Sie wollen mich verlaſſen?

Sofort ergreift Strafford eine von den Händen ſeines Königs und überſtrömt ſie mit Thränen. — „Sire — Sire! es begegne mir ein Unglück, was da wolle, nur zu theuer bin ich bezahlt dafür. Mein König würdigt mich ſeiner Liebe. Durch eine Ergebenheit, feſt bey jeder Prüfung, will ich dieſe Gewogenheit verdienen. Befehlen Sie mir, Sire, mich mitten unter meine Verfolger zu ſtürzen, und ich eile, wenn es Ihr Dienſt gebiethet.

„Nein, nein, Strafford, ich würde Sie nicht nöthigen, ſich vor das Unterhaus zu ſtellen, wenn Sie der geringſten Gefahr ſich bloß gäben! Da meine ganze Freundſchaft Ihnen zugehört, ſind Sie auch meines Schutzes verſichert. Noch ein Mahl, Sie haben nichts von Seiten des Parlaments zu befürchten; es ſoll, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, kein Haar von ihrem Haupte krümmen*).

Strafford flüchtete ſich in den Schooß ſeiner Familie; das Verſprechen des Königs hatte ihn keineswegs aufgerichtet; aber er war ihm ſo ergeben, daß dieß Gefühl ihn ganz beſchäftigte. Er ſchien getröſtet wegen der Streiche, die er eine aufgebrachte Partey gegen ſich vorbereiten ſah.

---

*) Dieß waren des Monarchen eigene Ausdrücke.

„Meine Freunde,“ ſprach er zu ſeinen Kindern, „bald wird man mich vielleicht von euren Buſen reiſſen; ich kenne die Wuth meiner Verfolger. Nicht im Parlament wird ſie ſich abkühlen. Sie werden ihr Feuer auch jenen knechtiſchen Werkzeugen mittheilen, die, ohne es zu wiſſen, einer Rotte dienen, welche auf den Untergang des Königs denkt. Dieß Bild nur iſt es, woran jetzt meine Blicke haften; dieß Unglück nur beſorg' ich. Theure Kinder, vergeßt nie, daß euer Vater nur für Vaterland und König lebte! Ach, ich verzeihe jenen Elenden, wofern nur ihre Wuth nicht weiter ſich erſtreckt.“

Sofort nimmt Strafford wieder ſeine Standhaftigkeit an. Doch war dieſe Unruhe nicht ohne Grund. Die Mine, die man ſchon ſo lange auf ihn bereitete*), brach in der Kammer der Gemeinen aus. Pym erhebt endlich ſeine Stimme gegen den Grafen. Er bedient ſich der ſchwärzeſten Farben, der lebhafteſten Ausfälle; er durchbohrt mit geſchickter Hand den Angeklagten, indem er Lobeserhebungen an den König verſchwendet, und ſich über Mißbrauch von deſſen geheiligtem Nahmen beſchwert. Nach einer langen Herrechnung aller der Unglücksfälle, die das Königreich beunruhigten, ſagt er: daß unter den Urhebern dieſes Umſturzes ſich auch ein Mann von der äußerſten Fähigkeit und der größten Ämſigkeit in Ausführung ſeiner Plane befände, ein Mann, den viele von den Anweſenden ſeinen Sitz

---

*) Rapin Thoyras ſagt uns, es ſey kein Zweifel, daß der Untergang des Grafen Strafford von den Geſchäftsführern des Hauſes der Gemeinen ſey verabredet geweſen.

Sitz in dieſem Hauſe, als einen Rächer der Geſetze, als einen eifrigen Vertheidiger der Freyheit des Volks hätten nehmen ſehen; aber ſeit langer Zeit habe er ſeine guten Geſinnungen geändert, und nach Art und Gebrauch der Abtrünnigen ſey er der gefährlichſte Feind der Freyheit ſeines Vaterlandes, und ſeit vielen Jahrhunderten der größte Vertheidiger der Tyranney geworden." — Im Verfolg dieſer abſcheulichen Schilderung nennt er den Grafen von Strafford; fährt in ſeiner heftigen Schmachrede fort; geht auf des Miniſters kleinſte Privathandlungen über; vergrößert ſeine Schwächen, und ſtellte mit einem Worte unter ſo gräßlichen Zügen ihn vor, daß die ganze Verſammlung von einer einſtimmigen Bewegung des Haſſes und des Unwillens aufſchreyt. Alles ergreift Partey gegen den unglücklichen Strafford; und mit Einer Stimme wird entſchieden: daß er des Hochverraths angeklagt werden ſolle.

Dieß war der tödtliche Streich, den man in der Nacht des Stillſchweigens und der Treuloſigkeit ihm zubereitet hatte. Der einzige Lord Falkland verſuchte, dieſem wüthenden Strom ſich zu widerſetzen;*) mit Würde erhebt er ſich. — „Ich bin Straffords Feind, das wißt ihr Alle; ich habe Urſache ihn zu haſſen, ſelbſt ſeinen Untergang, wenn ich der Rache Gehör gäbe, zu wünſchen. Aber bis an meinen letzten Lebenshauch werde ich meinen Leidenſchaften Gerechtigkeit vorziehen. Es iſt einem Mann und vorzüglich einem Britten ſchimpflich, auf Rache zu hören, die faſt immer blind zu ſeyn pflegt. Ihr habt den Vorſatz, den Grafen anzuklagen. Setzt erſt die Mittel feſt, ehe ihr ihn kund werden laßt! Daß eine gründliche Unterſuchung euch ein Recht zur Verwendung an das Oberhaus ertheile; daß Dieß durch eine Committee geſchehe, das iſt mein Rath; und keinen andern Schluß kann man auch von dem Heiligthum der Gerechtigkeit erwarten.

---

*) Eine wahre Anecdote. Falkland war als ein Feind des Grafen bekannt; aber er hatte den Edelmuth, ſeine Partey in eben dem Augenblick zu nehmen, als deſſen Unglück ſich anfing, und nachſtehende ihm in den Mund gelegte Worte ſind ungefähr ſeine wirklich geſprochenen.

Dieſe wenigen, weiſen, mit Adel und Beſcheidenheit geſprochenen Worte wurden nicht gehört. Die Stimme der Vernunft verlor ſich mitten unter dem Tumult einer Rotte von Raſenden, die nur zu entſchloſſen waren, ihr Vorhaben auszuführen. Trotz Falklands wird daher beſchloſſen: „Sogleich Jemanden an „das Oberhaus abzuſchicken, den Grafen des Hochver„raths anzuklagen, und zu bitten, daß er von der „Rathsverſammlung ausgeſchloſſen, auch in Verhaft „gebracht werden möge.“ Pym ſelbſt wird dieß Geſchäft aufgetragen.

Strafford hüthete ſeit einigen Tagen Unpäßlichkeit halber das Zimmer. Eine geheime Ahndung ſchien ihm den Umſturz zu verkündigen, der ihn bedrohte. Vor ſeiner Seele ſchwebten nur düſtre traurige Ideen. Auf ſeine Kinder hefteten ſich ſeine Blicke. Bis zur Entſchlüpfung einiger Thränen fühlte er ſich gerührt. Oft warf er plötzlich ſich in die Arme ſeines Bruders, den er zärtlich liebte, und mit tiefen Seufzern empfahl er ihm ſeine Familie.

Der Graf hört, daß beyde Häuſer verſammelt ſind. Trotz ſeiner Unpäßlichkeit entſchließt er ſich ins

Oberhaus zu gehen. Einige Geſchichtſchreiber behaupten, er ſey Willens geweſen, eine Klage gegen den Lord Say anzubringen, der, wie man mit vielem Grunde muthmaßte, den ſchottiſchen Einfall veranlaßt haben ſollte. Sey wie ihm wolle; kaum war Strafford in den Saal getreten, als er Pym hereinſchreiten ſah, mit einem glühenden Geſicht, das ſeines Beſuchs Urſache anzukünden ſchien; er wandte ſich, indem er mit der Hand auf den Grafen zeigte, alſo zu den Pairs. „Mylords, im Nahmen aller engliſchen Gemeinden klage ich den Grafen von Strafford wegen Verbrechen des Hochverraths und der Veruntreuung an. Beweiſe ſollen euch desfalls vorgelegt werden, und in deren Erwartung fordere ich ſeinen Ausſchluß vom Rath, und ſeine Verhaftung."

Sofort entfernt ſich Pym; das Gemurmel, durch ihn erregt, verkehrt ſich bald in ein allgemeines Geſchrey. Es koſtete dem Grafen einige Mühe ſeine Beſtürzung zu verbergen. Die Lords wollen ihn zur Verlaſſung ſeines Platzes nöthigen. Er verlangt Gehör, und nicht ohne Schwierigkeit erhält er dieſe Art von Gunſt. — „Mylords," redet er ſie an, Sie verſagen mir, mich zu hören? Seit wann ward es der Stimme der Unſchuld verbothen, ſich unter Ihnen zu erheben? Ich will es Ihnen geſtehen. Ich blieb ein wenig beſtürzt bey dieſer ſo unerwarteten Anklage. Ich des Hochverraths ſchuldig? Wie könnten Sie Dieß glauben? Suche auch der Neid, was er will, zu meiner Verfolgung hervor; bring ihn auch noch ſo ſehr der bisher günſtige Erfolg*) meiner dem König und England ge-

---

*) Des Grafen achtjährige Verwaltung von Irland hätte noch mehr Lob, als ſein trauriges Geſchick verdient. Die-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

„Alles ſchon gut! recht gut! Aber den Glauben der Patriarchen? den Glauben Abrahams, der Gott ſeinen einzigen Sohn darbrachte, wer kann den jetzt noch zu beſitzen hoffen?„

Hätte der Schulmeiſter auch nur den hundertſten Theil der Wirkung ſich gedacht, den dieſe unglücklichen Worte auf den armen Schäfer hatten; gewiß würd' er ſich ſorgfältig gehütet haben ſie auszuſprechen. Traurig, in tiefen Gedanken verſenkt, in ſeinem Glauben erſchüttert, gieng dieſer nun den ganzen Tag ſeiner Heerde nach; hört' und ſah nichts rund um ſich her; erwiederte, als er heimkam, nur kalt die Liebkoſungen ſeiner Gattin und Kinder; verſchmähte, unter Vorwand einer Unpäßlichkeit, ſein kleines Abendbrod, und hielt ſelbſt ſeine Betſtunde ohne Freudigkeit.

Die Ruh ſeiner Seele, ſeine feſte Zuverſicht auf göttliche Gnade war verſchwunden. Tauſendmal las er in der Bibel das zwey und zwanzigſte Kapitel des erſten Buch Moſis von der Aufopferung Iſaaks. Sie war ſein einziger Gedanke des Tages über, und wenn er ſchlaflos auf ſeinem Lager lag; ſie war ſein Traum in jedem Morgenſchlummer; raſch fuhr er dann auf, und flehte mit gefaltnen Händen, mit unterdrückten geleiſteten Dienſte auf; ſeine unſinnige Wuth wird mich nie erſchrecken. Aber daß Sie Ihre Augen vor der mir gebührenden Gerechtigkeit verſchließen ſollten; daß Sie einen ſo niedrigen und ſo verächtlichen Haß unterſtützen könnten; mit einem Worte, daß ich je ſo in Ihren Augen ſinken könnte, daß Sie in mir einen Verräther erblickten, nein, Mylords, eine ſolche gänzliche Umkehrung habe ich von dieſem Gerichtshofe nicht zu befürchten. Er wird die Wahrheit erkennen; wird alle meine Schritte unterſuchen; wird, wenn er ſelbſt einer Regung von Neide fähig wäre, wenn er in mir vielleicht den Miniſter nicht liebte, doch wenigſtens ſich ſelbſt gegen die verwegenſte Rotte und Verleumdung vertheidigen. Ja, Mylords, auf ihre Billigkeit berufe ich mich. Sie ſichert mich vor aller Furcht. Ihr Urtheil fordere ich auf, und meine Unſchuld muß dadurch kundbar werden. Wenigſtens ſchmeichle ich mir, daß man nicht eher, bis Beweiſe der falſchen Anklage

---

ſes weite Land war voll ſeiner Wohlthaten. Doch vermehrte das iriſche Parlament die Zahl ſeiner Kläger. Verdient ein ſolcher Undank Erſtaunung? Sah man nicht Colberts Sarg von dem Pöbel zu Paris gemißhandelt? Dieß iſt das Loos großer Talente, großer Tugenden. Man muß den Menſchen wider ihren eigenen Willen, und vorzüglich ohne Erwartung ihres Danks wohlthun. Wer dieſen Endzweck nicht hat, nicht von ſo uneigennützigen Geſinnungen durchdrungen iſt, der richte ſein Abſehen nie auf einen hohen Poſten. Nur kleine Ämter, kleine Dienſte verſchaffen jezuweilen Ruhe und Freunde. Ein undankbares Thier, dieß charakteriſtiſche Beywort muß man dem Geſchöpfe geben, das ohne die Religion oft noch tief unter den Beſtien ſeyn würde.

dargebracht werden, einen Verſuch auf meine Freyheit machen wird. Überlegen Sie, Mylords, daß ein ſolches Verfahren Ihre eigenen Vorrechte kränken würde! Könnten Sie es dulden, daß man einen Pair des Reichs ins Gefängniß ſchleppe, daß er ſeiner Stelle im Rath entſetzt werde, was ſollte aus unſern Rechten, unſern Freyheiten und der Gerechtigkeit ſelbſt werden? Könnten Sie auf eine ſo leichtſinnige Anklage ein Urtheil fällen? — Noch ein Mahl, Mylords, nicht von meiner Sache, ſondern von der eurigen iſt hier die Rede. Die eurige habt Ihr in dieſem Augenblick zu beſchützen, zu vertheidigen, und ich hoffe, daß ihr deren würdige Rächer ſeyn werdet.

Der Graf geht heraus, um ihnen Freyheit zum Berathſchlagen zu laſſen. Er wird zurückgerufen. Welcher Donner trifft ihn, als man ihm befiehlt, vor den Schranken zu bleiben und niederzuknieen. In dieſer Stellung muß er von dem Großſiegelbewahrer die Erklärung hören: Es ſey beſchloſſen worden, den Grafen von Strafford, Statthalter zu Irland, und Präſident des Raths zu York, dem Gerichtsdiener von der ſchwarzen Ruthe zur Verwahrung zu übergeben, und ihn in ſolcher zu laſſen, bis das Haus der Gemeinen die Beweiſe, oder die Urheber der Klage gegen ihn geſchafft haben würde." — und ſofort bemächtigte ſich der Gerichtsdiener ſeiner.

Zu gleicher Zeit läßt man Pym wieder herrufen, um ihm das Urtheil des Oberhauſes zu melden. Der Erzbiſchof von Canterbury*), der tugendhafte Laud, wird mit in Straffords unglückliches Geſchick verwickelt; wird gleich ihm unglücklicher Weiſe angeklagt, und verhaftet. Da man beſorgt, daß der unglückliche Graf einige Freunde haben möge, ſo eilt man ihn der Unterſtützung zu berauben, die des Ritters Georg Ratclif muthige Freundſchaft ihm leiſten könne, und ſetzt dieſen ehrwürdigen Mann, gleich Strafford und Laud unter die Zahl der Verräther; man ſendet ausdrücklich deßwegen nach Irland, und bringt ihn unter ſtrenger Verwahrung nach London.

---

*) Dieſer würdige Prälat, von untadelhaften Sitten, untadelhafter Weisheit, hing doch vielleicht ein wenig allzu feſt an

Hier ſieht man die Größe von Straffords Seele zugleich mit der Niederträchtigkeit, und mit der Wuth ſeiner Feinde ſich enthüllen. Hier erblickt man ein Schauſpiel, das, mit den Alten zu ſprechen, werth iſt, die Aufmerkſamkeit der Götter ſelbſt auf ſich zu ziehen. Ein großer Mann mit dem Unglück im Kampfe; im Streite mit einer Menge immer neuaufleben-

---

ſeinen Meinungen. Sein Eifer zeigte ſich oft allzulebhaft, allzuunbedacht. Ihm fehlte jene Kenntniß, die Männern auf hohen Poſten unentbehrlich iſt, die Kenntniß des *rechten Augenblicks*. Seine Einſichten waren vortrefflich; aber er wußte nicht mit ihnen die Kunſt der Weltklugheit zu verbinden, eine Eigenſchaft, die Standesperſonen nie vernachläſſigen dürfen. Vorzüglich ſchien er ſich ganz und gar nichts aus den Puritanern zu machen, und trotzte ihnen öffentlich. Kurz, da die Bosheit gegen dieſen ehrwürdigen Mann keine andere Anklage vorräthig hatte, beſchuldigte ſie ihn des Hanges zum Papſtthume. Die wahre Urſache, die dieſe Wüthenden gegen den Erzbiſchof aufbrachte, verhehlten ſie. Er war nähmlich zu treu ſeinem König ergeben, bezeugte öffentlich ſeine Abneigung gegen die Feinde des königlichen Anſehens und gegen alle diejenigen, die von einer freyen Conſtitution unabhängig ſeyn wollten.

der zu ſeinem Untergang verſchwornen Feinde. Sein Bruder verſucht ihn zu tröſten. „O mein Freund,“ antwortet ihm der Graf: „nicht ich bin zu beklagen. Dieſe Raſenden ſind es, die ſich Diener der Gerechtigkeit, Werkzeuge der Wahrheit nennen, indem ſie öffentlich Beyde verrathen. Sie ſind es, die des Hochverraths ſich ſchuldig machen. Schau auf dieſe Elenden! glühend wünſchen ſie, hier die Fahne der Schotten aufgerichtet zu ſehen. Schon erblicke ich Scheuſale, vor welchem einſt die Nation erröthen wird; aber ſeyd verſichert, daß dieſe wilden Tieger, die nach meinem Blute dürſten, ſich damit nicht begnügen werden. Auch bin ich gefaßt darauf, ſie zu beſchämen. Ich fordere ihre boßhafte Wuth auf, nur den Anſchein eines Staatsverbrechens gegen mich auszuſpähen. Was ich gethan habe, werde ich noch thun. Stets rieth ich zu ernſtlicher Beſtrafung der aufrühreriſchen Schotten, und ſeufzte über den Vergleich, den man ſchwach genug ihnen zugeſtand. Hat man ſich nur ein Mahl ſo weit herabgelaſſen, die Verwegenheit empöreriſcher Unterthanen mit Schonung zu behandeln, dann kennen ihre Anſprüche keine Grenzen. Ich habe laut ihre Forderungen verworfen. Wenn das ein Verbrechen iſt, ſo habe ich es begangen, und rühme mich deſſen. Der König weiß nicht, was Volk iſt: ein Schritt ihm eingeräumt, und nie wird es wieder zurück ſich drängen laſſen. O mein Bruder, die Schotten werden Thron und König zu Grunde richten; der Monarch wird endlich ſeine Augen öffnen; aber zu ſpät. Der ein Mahl übers Ufer getretene Fluß wird nicht mehr aufgehalten werden können; und Carl wird zu ſeiner eigenen Schande von ihnen beſtraft werden.

Selten begnügt Boßheit ſich mit der erſten Grauſamkeit. Nicht genug, daß man den Grafen vom Staatsrath ausgeſchloſſen und ſeiner Freyheit beraubt hat; man führt ihn, Trotz ſeiner Berufungen, auch nach dem Tower, aus welchem er an den König einen langen Brief ergehen läßt, und unter Anderm auch auf ſein Verſprechen ſich beruft.*)

Carl, der dieſen Eingriff in ſein Anſehen von dem Hauſe der Gemeinen ſich nicht vermuthet hatte, überläßt in den erſten Augenblicken ſich einem rechtmäßigem Schmerze. Strafford war nicht nur als Günſtling ihm theuer, er beſorgte auch in ihm einen aufgeklärten nutzbaren Miniſter zu verlieren. Er ſah nicht auf die Majeſtät des Throns, auf die wenigen Schritte, die ihm ſein Rang vergönnte. Er heftete ſeine Augen nur auf die drohende Gefahr, in welcher einer ſeiner treueſten und mit ſeinem Zutrauen vorzüglich beehrten Diener ſich befand; beſchäftigte ſich nur mit der Sorgfalt ihn zu ſchützen.

„Nein,“ ſprach er zur Königinn; „man ſage mir nichts von der Größe eines Monarchen, und von dem, was ſie erfordert. Wenn es mein Leben betreffen ſollte, lieber würde ich als König zu ſterben wiſſen, ehe ich zur geringſten meinem Rang widrigen Gefälligkeit mich herabließe. Aber Alles muß ich wagen, um einen Unglücklichen zu retten, der den Nahmen meines Freundes verdient hat. Seine Feinde, Madame, ſind auch die Meinigen, und mich ſuchen ſie in der Perſon des Grafen aufzuopfern. Meinem Intereſſe gedient, mir eine unbeſchränkte Ergebenheit gewidmet zu haben, das iſt ſein einziges Verbrechen. Und ihn ſollte ich ihrer Wuth Preis geben! — Ehe falle die Krone zu meinen Füſſen, ehe ſie auf Koſten einer ſolchen Niederträchtigkeit erhalten werde! Könige ſind den Geſetzen der Redlichkeit ſo gut als irgend ein Menſch unterworfen. Iſt es uns verbothen, eine fühlende Seele zu haben? Und ohne Gefühl, was iſt dann der Rang eines Monarchen? Ich will der Nothwendigkeit nachgeben; kann ich Strafford nur dieſer drohenden Gefahr entreiſſen, ſo habe ich nichts mir vorzuwerfen.

---

*) Man erinnere ſich an Carls Geſpräch mit Strafford, S. 100. und an das Wort, das der Monarch ihm gegeben hatte.

Wirklich folgte der Monarch nur dieſer Empfindung. Mit welchem Widerſtand er auch ſeiner Rechte ſich begab, dachte er doch auf nichts, als auf des Grafen Rettung. Deßhalb überließ er den Gemeinen das Schalten über gewiſſe Auflagen, die er bisher ohne Zuthun des Parlaments erhoben hatte; Er geſtand Gnadenbewilligungen jenen unruhigen Köpfen zu, die im Staatsrath herrſchten, und die Stimmen an ſich riſſen; und an Aufrührer wurden die wichtigſten Poſten verſchwendet, durch welche der Monarch ſie zu beſänftigen hoffte. Gleichſam als ob Neid und Ehrgeiz Ungeheuer wären, welche je ſich zahm machen ließen.

Nur auf Straffords Untergang ſann und dachte man. Sie wurden (ſagt Clarendon) endlich einig, daß man durch Zuſammenſetzung vieler tadelnswerthen Handlungen ein Hochverrathsverbrechen herausbringen wollte. Dreyzehn Commiſſarien wurden ernennt, um die Puncte, aus welchen die Klage beſtehen ſollte, vorzubereiten; und das Haus der irländiſchen Gemeinen verbindet ſich mit den engliſchen, um einen Mann zu unterdrücken, den ſie ſo eben noch mit dem größten Lobe erhoben hatten. Welche hohe Schule für Standesperſonen, die den Liebkoſungen des Glückes trauen, und bey der Schmeicheley niedrigen Anbethungen einſchlummern!

Dieſe ſchändliche Verſammlung von Feinden des Grafen ſuchte ihrer äußerſt ungerechten Sache den Anſchein der Gerechtigkeit zu geben. Man errichtet im Saal zu Weſtmünſter Sitze für beyde Häuſer. Auf der einen Seite ſollten ſeine Kläger, auf der andern ſeine Richter ſitzen. Man ließ ſogar den Sprecher zur Erörterung dieſer wichtigen Angelegenheit einladen, aus Furcht, die Pairs, minder vom Haß entflammt, möchten die Abſicht, oder vielmehr die Zuſammenverſchwörung des Unterhauſes zernichten. Hinter dem Staatsſeſſel war für König und Königinn eine verſchloſſene Loge beſtimmt, denn man hatte Grund zu glauben, daß ſie bey den Sitzungen gegenwärtig ſeyn würden.

Vor allen Dingen ſuchte man dem Grafen jeden Weg zu irgend einiger Unterſtützung abzuſchneiden. Alle, die nur im geringſten ſich für ihn zu erklären ſchienen, wurden, ohne einige Schonung, aus dem Wege geſchafft. Die Biſchöfe entfernten ſich, um an dieſer Art von Verſchwörung keinen Antheil nehmen zu dürfen; denn dieſe vorgeblichen Richter glichen mehr einer Bande verſchworner Böſewichter, als Dienern der Gerechtigkeit. Aber eben dieſe Entſagung ihrer Rechte verrieth genug die verdammliche Schwäche der Prälaten. Standhaftigkeit iſt die Grundlage der Tugend;

und wer unterdrückte Unſchuld nicht öffentlich zu vertheidigen und zu unterſtützen wagt, iſt von dem, der ſie zu ſtürzen ſucht, wenig unterſchieden.

Strafford behauptete im Tower ganz die nähmliche edle Standhaftigkeit, die er mitten im Streit bewieſen hatte. Wenn ja Spuren der Empfindlichkeit ihm entſchlüpften, ſo waren der Monarch, deſſen trauriges Schickſal er zu weiſſagen ſchien, und Ratcliff, an deſſen Unfall er zärtlichen Antheil nahm, die Gegenſtände ſeines Kummers.

„Nur einen Freund hatte ich, (rief er in Beyſeyn ſeines Bruders aus) der für mich Wahrheit gezeugt und die Undankbarkeit jener von mir mit Wohlthaten überhäuften Iren *) widerlegt haben würde;

---

*) Man höre, was Hume ſagt. Als Statthalter von Irland war der Vortheil ſeines Herrn und des ihm anvertrauten Volks ſein einziges Augenmerk geweſen: Wichtige Schulden waren von ihm ausgezahlt, und anſehnliche Summen im Schatz zurückgelaſſen worden. Die Einkünfte, die vor ihm den Ausgaben der Regierung nicht gewachſen waren, hielten nun ihnen das Gleichgewicht. Eine kleine von ihm ganz ordnungslos vorgefundene Armee war mit der ſtrengſten Kriegszucht vermehret und eingerichtet worden. Durch ſeine Sorgfalt ſah Irland, dieß noch rauhe Land, in ſich alle den Geiſt der Erwerbſamkeit und alle Friedenskünſte eingeführt. Die Seemacht des Königreichs war hundertfältig, die Zölle dreyfach erhöht worden. Die ausgeführten Waaren wogen nun die eingebrachten um noch ein Mahl ſo viel auf. — Durch ihn waren alle Manufacturen, zumahl der Leinwandvertrieb, gegründet und aufgemuntert; der Ackerbau durch engliſche und ſchottiſche Colonien verbeſſert, und endlich die proteſtantiſche Religion befördert worden, ohne daß die Katholiken die geringſte Verfolgung erfahren mußten.

aber ach! auch bis auf ihn erſtreckt ſich die Peſt meines Unglücks. Man beraubt mich ſeines Zeugniſſes. Er wird ein Opfer ſeiner muthigen Freundſchaft, die zu meinem Beyſtand ihn berief. Ach, mit dieſem Stoß gelang es ihnen mein Herz zu durchbohren! — Mein Freund, (fuhr er fort, indem er ſeinen Bruder umarmte) ich hinterlaſſe in dir meinen Kindern einen Vater. Möchten ſie nicht verſuchen meinen Tod zu rächen, denn ich zweifle keineswegs, daß man nach meinem Leben ſtrebe; aber ſey erblich für ſie mein Eifer gegen König und Staat! Sey fern von ihnen jener Geiſt der Parteyſucht, der beſtändig zu laſterhaften Ausſchweifungen verleitet, die Vernunft verdunkelt und das Herz verhärtet! Wenn die Engländer den Muth und die nähmliche Denkungsart jener ſtolzen Republikaner, jener noch jetzt von uns bewunderten Griechen haben ſollten, ſo werden ſie ihnen auch an Flüchtigkeit und Undank gleichen. Mißbrauch der Freyheit iſt die Mutter dieſer ſchimpflichen Verirrungen, die oft mit dem Untergange des ganzen Staates ſich ſchließen. — Mein Bruder! ſie dürſten nach meinem Blute; werden es bis auf den letzten Tropfen verſchlingen. Aber ich kann nicht mit gleicher Entſagung an den beweinenswürdigen Zuſtand denken, der meine Familie bedroht. Man wird ſie verfolgen; wird in den elenden Überbleibſeln eines Hauſes, deſſen Glanz ich erhöht zu haben wähnte, doppelt mich darnieder ſchlagen. O mein theurer Bruder! was iſt der Hof? Was deſſen Größe? Würde ich mich hier befinden, wäre ich jener ehrenwerthen Mittelmäßigkeit treu verblieben, auf welche der Vernünftige ſtolz ſich fühlt? — Wohin leitet uns Ehrgeiz? Wer traut noch Königlicher Gunſt! Erinnerſt du dich, Freund, jener Verſprechungen des Monarchen? Die Ränke des Parlaments ſollten nicht die geringſte Furcht mir einflößen; und doch befinde ich mich jetzt unter der Zahl jener berühmten Unglücklichen, von deren Seufzern dieſe Örter wiederſchallen. — Weißt du, wohin der Ausgang aus dem Tower leitet? Aufs Blutgerüſt! aufs Blutgerüſt, mein Bruder! — Was habe ich geſagt? Iſt dieß meiner Tage Ziel? Dieß, undankbares Volk, mein mir vorbehaltener Lohn? — O mein Herr, und mein Freund! Tieger werden dich zerfleiſchen! — — Mein Bruder, mein Bruder! meine Empfindungen reiſſen mich mit ſich fort. Der Menſch erleichtert ſich an deinem Buſen und der Menſchheit ſchwerſte Prüfung, ich geſtehe es, trifft mich jetzt. — Ich will ſie aushalten! Will ſie aushalten! Trau meinen Worten! Dein Bruder ſoll bis zum letzten Lebenshauch ſich deiner werth erweiſen.

So überließ die Seele des unglücklichen Grafen ſich den mannigfaltigen Stürmen, die ſie erſchütterten. Aber welche weit ſtärkere Probe für ſeine Empfindſamkeit, als die Thür ſeines Gefängniſſes aufgeht, und er ſeine beyden Kinder in ſeine Arme fliegen ſieht! Noch hatte er ſie ſeit ſeiner Einſperrung im Tower nicht erblickt, und bey dieſem Anblick verläßt ihn ſeine ganze Standhaftigkeit. Er kann ſich nicht enthalten, ſie an ſein Herz zu drücken.

Sieh da, mein Bruder, was mir Thränen zu erpreſſen vermag! — Und ſogleich entſchlüpfen ihm einige. — „Sie weinen, mein Vater!" ſchrieen mit einem Munde dieſe beyden unſchuldigen Geſchöpfe, von einem ihnen nicht gewöhnlichen Schauſpiele gleichſam beſtürzt.

Schluchzen und deſto häufigern Thränen zu Gott, auch ihn mit dem Glauben Abrahams zu beſeeligen.

So rang er ein Paar Wochen lang; und endlich glaubt' er ſich mit dem Heldenmuthe geſtärkt, den die Aufopferung ſeiner Kinder erfoderte. Seit geraumer Zeit war er nicht freudiger und heiterer aufgeſtanden, als an dem Morgen dieſes dazu feſtgeſetzten Tages. Seine Gattin merkte und freute ſich dieſer Aenderung; er ſelbſt verrichtete ſeine Hirtenarbeit mit gröſter Genauigkeit, und kam dann heim, ſein eignes Vieh zu melken.

Er war Vater von drey Söhnen, und bisher immer der beſte Vater geweſen. Seine Kinder liebten ihn daher zärtlich, und folgten ihm fleißig nach, wo er gieng und ſtand. Vorzüglich pflegte der Kleinſte, ſein Augapfel, ein Knabe von zwey bis drey Jahren, ihm beym Melken nachzulaufen, mit der Bitte: daß er ihn doch in die Gelte ſetzen und ſo hin und herſchaukeln möchte. Alle dieſe Kleinigkeiten geſchahen auch heute. Dann aber, als er alle Pflichten dieſes Tages erfüllt zu haben glaubte, entfernt' er unter irgend einem Vorwand ſeine Frau; rief ſeine drey Söhne zu ſich, und verſchloß ſich mit ihnen in der Stube.

Ja, meine Freunde, ja, meine Kinder, über euch, über euch — — daß ich bloß ein Unglücklicher bin, preisgegeben aller Zärtlichkeit, allen Beſorgniſſen väterlicher Liebe! O welche Gegenſtände, mein Bruder! Natur wird nie beſiegt. — Wechſelweiſe ſchließt er die Knaben in ſeine Arme, bedeckt ſie mit Küſſen. — Nie, nie, mein Bruder, (fährt er fort) waren ſie mir theurer! — und ich ſollte mich trennen von ihnen! — Habt ihr den König geſehen, meine Freunde?

Sie erzählen ihm, daß er ſie zu ſich rufen laſſen; daß er ſie mit Liebkoſungen überhäuſt habe; ſelbſt der Worte dieſes gütigen Prinzens entſinnen ſie ſich. „Ihr werdet bald euren Vater wieder ſehen; er hat nichts zu befürchten. Wenn ihr ihn ſeht, vergeßt nicht, ihn zu verſichern, daß er ſich auf die Treue ſeines Freundes ſtützen könne; daß ich ihn nicht verlaſſen werde.

Dieſe mit kindiſcher Einfalt hergeſagten Ausdrücke erfüllen den Grafen mit einer Art von Freude. — „Welch' einen Monarchen haben wir! Sie kennen ihn nicht, dieſe Wüthenden, ſtets Verblendeten, ſtets übel Geleiteten! Er iſt Vater; er ſetzt ſich in meine Lage. Meine Freunde (fährt er gegen ſeine Kinder fort) denkt ja darauf, dieſen anbethungswürdigen König recht zu lieben; wenn es Noth thut, wetteifert um die Ehre für ihn euer Leben aufzuopfern! Ein guter König iſt Gottes Ebenbild auf Erden; und Gott kann man nie zu viel lieben.

Man kommt, um Strafford aus ſeinem Kerker vor die Schranken im Saal zu Weſtmünſter zu führen. Er verlangt, daß ſein Bruder und ſeine Kinder ihn begleiten möchten. So geht er, umringt von ſeiner Familie, und im Genuß jener Heiterkeit, die das glückliche Erbtheil der Unſchuld iſt, und welches nichts auf Erden ihr zu rauben vermag. Mitten in dieſem Saale ſitzen die Pairs in ihren Feyerkleidern, auf beyden Seiten das Haus der Gemeinen, die ſchottiſchen Commiſſarien, die iriſche Committé und eine unzählbare Menge von Standesperſonen. Auch der König befand ſich auf der für ihn zubereiteten Gallerie; Er hofft, ſeine Gegenwart ſollte die Streiche abhalten, und doch gehörte eben Dieß vielleicht zu den mächtigſten Waffen, deren man nachher ſich bediente, um den Untergang des Miniſters zu vollenden. Man bemerke noch, daß die Stelle des unpäßlichen Großſiegelbewahrers durch einen erklärten Feind von Strafford, durch den Grafen von Arundel, beſetzt war; Alles zeigte bey dieſer Gelegenheit von der empörendſten Ungerechtigkeit; ſo wenig vermögen ſich die menſchlichen Leidenſchaften zu verläugnen!

Beym Anblick Straffords, im Gefolge ſeines Bruders, ſeiner Kinder, erhebt ſich ein dumpfes Gemurmel. Natur, der man ſich nie zu entziehen vermag, übt ihre unbeſchränkten Rechte über dieſe Verſammlung, ſelbſt über die Feinde des Grafen aus. Ihr Herz kann einer Regung von Mitleid und Erweichung nicht widerſtehen; aber Haß und Rache ſind unbiegſam, und nehmen bald ihr Zepter wieder zurück. Man lieſt ſofort die Beſchwerden ab; der ſtürmiſche Pym überläßt nach ſeiner Art ſich Angriffen und Schmähungen. Er fängt an, Strafford als einen Niederträchtigen und Ruchloſen zu behandeln. Ein Advocat und Mitglied des Unterhouſes verſtärkt noch dieſe ungeſitteten, gehäßigen Ausdrücke. Er bringt ſeine Beweiſe mit aller Bitterkeit einer ſchmähſüchtigen Galle vor. Er häuft Übertreibung auf Übertreibung, Verleumdung auf Verleumdung; und — was jedem, der die Boſheit des menſchlichen Herzens nicht kennt, erſtaunenswürdig dünken muß — die Verſammlung gibt dieſem Strom trotziger ſchändlicher Lügen, wo auch kein Schimmer von Überzeugung und Beredſamkeit ſich blicken läßt, ihren Beyfall. Es trägt ſich zu, was man ſtets bey ähnlichen Vorfällen vermuthen muß. Ein gewiſſer Palmer ſpricht mit Weisheit und Einſicht. Statt gehört zu werden, verliert er von Stunde an die Achtung, die bis jetzt ſeine Talente und ſein untadelhafter Wandel ihm erworben hatten.

Man leſe im Clarenden und Rapin Thoyras *), alle gegen den unglücklichen Strafford angebrachten Klagepuncte. Es waren ihrer an der Zahl acht und zwanzig, und man bleibt ungewiß, ob in ihnen mehr Wuth oder Unſinn herrſche. Der einzige daraus zu ziehende Schluß iſt die überzeugende Wahrheit: daß es kein mehr ſchadenbringendes, ſelbſt ſeines Inſtincts mehr

---

*) Man kann aus nachſtehendem Beyſpiel erſehen, welcher Trieb der Parteylichkeit und des Trugs den Geiſt ganzer Geſellſchaften beſeelte. Man warf unter andern Klagepuncten dem unglücklichen Strafford vor, geſagt zu haben: „Das Parlament habe den König verlaſſen, und durch Verſagung ſeines Beyſtandes ihn in die Nothwendigkeit geſetzt, ſeinen Bedürfniſſen durch andere Mittel abzuhelfen.“ — Und war dieß nicht eine Wahrheit, heller als der Tag? Man leſe die Geſchichte des unglücklichen Carls I. Findet man nicht in ihr eine ewige Empörung des Parlaments gegen ſeinen Monarchen? Waren es nicht

beraubtes Geſchöpf geben könne, als einen Menſchen, der ſeiner Leidenſchaften Wuth ſich überläßt. Alle dieſe Puncte gehen dahin: der Graf habe geſucht, die Grundgeſetze des Staates umzukehren, und eine willkürliche Gewalt einzuführen; (Dieß ſind die groſen Bilder, die man dann den Engländern vorzuſpiegeln pflegt, wenn man ſie gegen den Hof aufbringen, und zu jenen raſenden Ausbrüchen reizen will, die ſie Eifer für Freyheit nennen). Man unterſucht im ſtrengſten Lichte ſein Betragen als Präſident des Raths zu York, und als Anführer der engliſchen Kriegsvölker. Man treibt dieſe Unterſuchung bis zu den allergeringſten verächtlichſten Kleinigkeiten; man gibt Ausdrücke und einzelne Worte an; man verdollmetſcht und verdreht ihren Sinn; man läßt ſich ſelbſt zu den flüchtigſten von Denen, die ſie begehen, ſogleich wieder vergeſſenen Schwachheiten herab. Auf der ganzen Erde vermöchte Niemand eine ſolche Unterſuchung auszuhalten *). Endlich bemüht man ſich aus allen Kräf-

---

dieſe heimlichen Anſchläge, dieſe immer wiederauflebenden Ränke, dieſe unaufhörlichen Widerſetzlichkeiten, die zuletzt den Monarchen auf's Blutgerüſt brachten? Mit einem Worte, bey der Leſung eines jeden dieſer Puncte empfindet man, daß die Treue des Grafen von Strafford, und die Liebe zu ſeinem Gebiether ihn ins Unglück brachte. Um ganz von der Niederträchtigkeit und den Ausſchweifungen der Menſchen, oder vielmehr deſſen, was man Nonſenſe nennt, zu urtheilen, muß man ſie in Verbindung kennen lernen.

*) Clarendon iſt ganz dieſer Meinung. — „Man überlegte nicht, ſchreibt er, daß eine ſolche Unterſuchung gegen alle

ten, von ſo viel übel zuſammenhängenden Theilen ein Ganzes zu bilden, das ihrem vorgeſchriebenen Syſtem zu Folge *) ein Verbrechen des Hochverraths ausmachen könnte.

Alles dieſes Gift ergoß ſich in reichlichen Strömen bis zum Überfluß. Strafford ſchickt ſich zu einer Antwort an. In ſeinen Mienen ſpricht ein Edelmuth und eine Beſcheidenheit, die ſchon im Voraus zu ſeinem Vortheil hätte einnehmen ſollen. Man bemerke,

---

bisherige Gewohnheit ſey; daß wenn man ſich die Freyheit nähme, das ganze Leben eines jeden Einzelnen ſo zu unterſuchen, es leicht wäre, gegen die unſchuldigſten Perſonen Anklagen zu ſchmieden; und ein künſtlicher fleißiger Gegner die gleichgültigſten häuslichen Geſpräche verdrehen und nach Belieben anwenden könne.

*) Er ward, ſagt Rapin Thoyras, des Hochverraths angeklagt, nicht daß die Gemeinen in der kurzen ſeit Eröffnung des Parlaments verfloſſenen Zeit, zu einiger Gewißheit von ſeiner Strafbarkeit hätten gelangen können; ſondern auf eine gewiſſe öffentliche Überzeugung und auf das innere Bewußtſeyn von dem größten Theil der Mitglieder. Nach dieſer Anklage ward der Graf in den Tower geſchickt; das Unterhaus ſuchte dann Puncte, auf welche es dieſe Anklage gründen, und Beweiſe, wodurch es die Puncte unterſtützen könne, hervor.

Eine ſonderbare Art, um einen Criminal-Prozeß einzuleiten! Und dieſe Scene, gleich lächerlich und gleich grauſam, trug ſich nicht bey den Hottentoten, ſondern in einer der vornehmſten Hauptſtädte, in London zu; trug ſich zu im Schooße einer philoſophiſchen Nation, welche einige von unſern ſchwärmeriſchen Schriftſtellern uns als ein Muſter der Geſetzgebung und Billigkeit vorſchildern! O coecas hominum mentes!

daß er nur einen Augenblick Zeit übrig hatte, um ſich zu ſammeln, und ein künſtliches Gebäude von Anklagen zu zernichten, über deſſen Aufrichtung ſeine glühendſten Verfolger reichlich ganze vier Monathe zugebracht hatten. Die ſämmtliche Verſammlung richtet auf ihn ihre Augen; man iſt begierig ihn zu hören. Dieſer große Mann erhebt ſich; ein tiefes Stillſchweigen folgt auf ein allgemeines Gemurmel, und dann läßt er alle gegen ihn geführten Streiche folgender Maßen abprellen.

Mylords!

Ich werde mich ſo viel mir möglich iſt, der gehäſſigſten von meinen Anſchuldigungen, mit denen man mich belaſtet, zu erinnern ſuchen, um ſie nach und nach zu beſtreiten und zu widerlegen. Ehe ich aber in dieſe einzelne Puncte eingehe, die für einen Menſchen, der nichts ſich vorzuwerfen hat, ſo empfindlich ſeyn müſſen, erlaube man mir eine Beobachtung! Die, daß man überzeugt ſeyn müſſe, Unſchuld habe der Hülfsquellen viele in ſich, weil man mir kaum eine Viertelſtunde Zeit gelaſſen, um jene ungeheure Maſſe von Ränken zu bekämpfen und zu widerlegen, zu deren Auffindung und Aufthürmung meine Feinde ganze vier Monathe angewendet haben *). Nur zu deutlich

ſeh

---

*) In der That wußte der Graf, ehe man ihn an die Schranken führte, nicht ein Wort davon, was für Zeugen und Beweiſe man gegen ihn aufſtellen würde. Nichts iſt gewiſſer, als daß er außerſt wenig Zeit ſich zu ſammeln hatte, wie Clarendon bezeugt; und die Rede Straffords gründet ſich genau auf das, was eben erwähnter Schriftſteller uns von ihm aufbehalten hat.

ſeh ich's, man denkt mich darnieder zu werfen. Aber die Wahrheit, und der Himmel, ihr Rächer und ihr Schutz, werden mich aufrecht halten, und mit dieſem Schilde wage ich mich auf einen Kampfplatz, wo Alles einen unvermeidlichen Untergang mir darſtellt.

Ich werde alſo, Mylords, wie ich euch ſchon geſagt habe, nach beſten Kräften meines Gedächtniſſes Punct für Punct antworten, und mein Herz, voll der Mittel zu ſeiner Vertheidigung, brennt vor Begierde ſich auszuſchütten.

Man will ohne Zweifel, daß ich gegen das Eiſen mich vertheidigen ſoll, das zu meinem Tode gezückt wird. Ich finde ein Vergnügen darin, zu glauben, Mylords, daß man nicht fordern werde mit kaltem Blute mich aufopfern zu laſſen; daß man wenigſtens dieſem Opfer einen Anſchein geben wolle, der das Schreckliche desſelben vor unparteyiſchen Augen mindere; mit einem Worte, daß in den Seelen, denen nach meinem Untergang gelüſtet, noch ein Reſt von Scham übrig ſey. Ja, ſie bemühen ſich, den Abgrund, zu welchem ſie mich ſchleifen, mit dem Gerechtigkeittäuſchenden Schleyer zu verhüllen. Aber wie iſt dieſe Gerechtigkeit mit jener ſchändlichen Unbilligkeit zu vereinigen, die mich verfolgt, bedrückt, in ihre künſtlichen Netze mich verwickelt? War es Gerechtigkeit, Mylords, die jenen tyranniſchen Befehl der Committé ergehen ließ, vermöge deſſen man ſich aller meiner Papiere bemächtigte, aus welchen Überzeugung, Tag der Wahrheit, ein ſchrecklicher Tag für meine beſchämten Ankläger, ein herrlicher für meine Unſchuld hervorgehen wurde? Indeß ich mich mit Sorgen für den Dienſt des Staats und für euren Dienſt beſchäftige, indeß bereitet man mir in der Nacht des Verraths und der Treuloſigkeit, eine Anklage, ein Werk der überdachteſten, ſchwärzeſten Boßheit. — War es Gerechtigkeit, die mein Vermögen verſchlang*), alle meine Güter? die den kleinſten Überreſt mir ſtreitig machte? die in ein Gefängniß mich warf, und an meines Elends ſchrecklichem Schauſpiel ſich weidete? Ja, Mylords, meines Elends! Ich erröthe nicht, vor euch dieß zu ſagen. Kaum ließen ſie mir, wovon ich leben konnte. — Verſchiedene Perſonen zeigen hier mir ihr Mitgefühl — aber der geſchäftige Haß hat mit dieſen Handlungen voll Barbarey noch nicht ſich begnügt. Alle diejenigen in Irland, von denen man ein günſtiges Zeugniß für mich muthmaßen konnte, ſehen ſich angegriffen, verurtheilt, in Kerker geworfen, mit eben der Schande gebrandmarkt, die man auch auf mich zu bringen ſucht, und endlich gar des Hochverraths ſich angeklagt **). Denn immer iſt dieß das Hirngeſpinſt,

---

*) Laßt uns den Großkanzler nicht aus den Augen verlieren: dieß ſind ſeine Worte von dem Grafen. „Er beklagte ſich, daß durch einen Befehl der Committé, ſo die Klage gegen ihn aufgeſetzt, man aller ſeiner Papiere, wodurch er ſeine Unſchuld hätte beweiſen können, ſich bemächtigt habe; daß man vermöge dieſes nähmlichen Befehls ſich aller ſeiner Güter, ſeines Hausgeräths, ſeines Silbergeſchirres bemächtigt habe; ſo daß es ihm an Mitteln zu ſeinem Lebensunterhalt im Kerker gemangelt habe.

**) Rapin Thoyras, den man nicht in Verdacht haben kann, daß er dem Grafen zugethan ſey, geſteht, „daß die Klage ſich bloß auf das vorgebliche Vorhaben des Grafen, die Grundgeſetze des Reichs umzuſtoßen, gegründet habe; der größte Theil ſeiner Anſchuldigungen, können nur unwodurch man das engliſche Volk gegen uns aufzubringen, und unſern Untergang zu rechtfertigen ſucht. Der tugendhafte Ratcliff, ihr Alle kennt ihn, wagt es ſich für meinen Freund zu erklären, und ſofort ſtraft man dieſe edle Standhaftigkeit an ihm. Dieſer Mann von untadelhaftem Leben ſieht als einen Miſſethäter ſich behandelt. Man eilt, die Stimme zu erſticken, mit der ſeine große Seele gegen ein ſolches Unrecht ſich erheben, voll Ungeduld ausbrechen und mich rechtfertigen will. Sollen Handhaber der Geſetze, von ſolcher Unparteylichkeit beſeelt, ſo ſie geltend machen? — der Geſetze? — Sie haben ſolche nie gekannt. Schimpflichen Leidenſchaften opfern ſie dieſelben auf. Das iſt der Geiſt, der ſie regiert und leitet. Sie haben eine ſo dreiſte Stirn zu behaupten, daß ich in Irland die Grenzen

---

ter dieſer Vorausſetzung als Verbrechen des Hochverraths angeſehen werden." Hume beſtätigt den Rapin. — „Obgleich die Committé, welche die Klagepuncte in Ordnung brachte, dazu ganze vier Monathe verwandte, und der Graf beſtändig aus dem Stegreife ſich verantworten mußte; ſo brauchte es doch nur einer Gegeneinanderhaltung, um ſeine Unſchuld am Hochverrathsverbrechen zu erkennen. Nicht einen Schatten davon wird man gewahr, und ſein Betragen, wenn man menſchliche Schwäche ausnimmt, war Trotz der ſchärfſten Unterſuchungen nicht nur untadelhaft, ſondern auch lobenswerth. Man kann nicht lange genug bey dieſer ſchändlichen Anklage ſich verweilen. Sie beweiſet, wie weit menſchliche Bosheit gehe, und läßt zu gleicher Zeit die Niedrigkeit und Abgeſchmacktheit ihrer Mittel wahrnehmen. Pflegt das Laſter nicht ſtets von einer gewiſſen Ungeſchicklichkeit begleitet zu ſeyn, wodurch es ſich verräth?

meines Auftrags überſchritten hätte. — Man ſtelle das Beyſpiel meiner Vorgänger mir entgegen! Ich habe es mir zur pünctlichen Pflicht gemacht, ihren Fußtapfen zu folgen; habe auf jeden Schritt nach ihnen mich gerichtet. Man ſetzt mich herab, indem man mich als einen gierigen Plünderer, bereichert von der Beute eines meiner Aufſicht anvertrauten Königreiches, abſchildert. Mylords, begeben Sie ſich in dieſe Gegenden! Gehen, gehen Sie, um jene Felder zu betrachten, die, wilde Haiden, den reiſſenden Thieren preisgegeben, waren *). Der Überfluß, mit dem ſie jetzt prangen, wird meinen gierigen Verfolgern Antwort geben. Nehmt ihr meine Vertheidigung, ſprecht ihr, ehrwürdige Männer, die noch nicht die Seuche der Städte angeſteckt hat! Sagt, wie ich euch losriß, von einem undankbaren Erdreiche, das ihr mit fruchtloſem Schweiße und mit euern Thränen benetztet; erzählt, wie durch meine Sorgfalt reiche Ernten eurer Mühe lohnten; wie eure Weiber, eure Kinder ihre Stimme für mich erheben! Habe ich nicht über euch nützliche Wohlthaten ergoſſen? Habe ich nicht eure dahin ſchmachtenden Manufacturen wieder belebt? Seyd ihr nicht alle Früchte eines glücklichen Fleißes mir ſchuldig? Wer hat eure Handlung erweitert, eure Seemacht vermehrt? Erde, bis auf meine Zeiten ungebaut, wer gab dir Leben wieder, und verwandelte in blühende Städte deine Wüſteneyen? Wer lehrte

---

*) Der Ackerbau in Irland hat gegen Strafford unvergeßliche Verbindlichkeit. Wir beziehen uns auf Hume's Nachricht in dieſem Puncte.

Kaum hatt' er dies gethan, als er eine Axt ergrief, und damit dem Aelteſten ſeiner Kinder den Kopf zerſpaltete; dem zweyten, der erbärmlich zu ſchreien anfieng, wiederfuhr ſofort ein gleiches; aber der Jüngſte, der ängſtlich ſeine Füſſe umſchlang, mit Thränen ihn nicht auch zu tödten bat, erſchütterte auf einige Minuten ſeinen feſten Entſchluß. Es war ſein Liebling! ſein Jüngſter! ſein Letzter! Zwey Opfer hatt' er, ſeinem Bedünken nach, Gott ſchon dargebracht! Der Arme bat ſo innig! — Alles dies, geſtand er nachmals oft, bewegte das Innerſte ſeines Herzens. Er betete aufs flehendlichſte zu Gott, ihn mit Kräften auszurüſten; und das Werkzeug des Tödtens entſank aus ſeiner Hand. Aber der Gedanke: Was opfre er dann eigentlich Gott, wenn er nicht auch ſein Letztes und ſein Liebſtes ihm opfern wolle? gab ihm endlich Muth genug, Vaterherz und Menſchenſchwäche zu überwinden, und der arme Knabe ſank mit zerſchmettertem Haupte zu Boden. — Ganz gelaſſen hob er nun alle drey Leichen von der Erd' empor, trug ſie auf ſein Bette, und zog die Decke über ſolche.

Allein das Geſchrey der Unglücklichen war bis zur Mutter gedrungen; ſie lief erſchrocken herzu, und verlangte, da ſie die Stubenthüre verſchloſſen fand, ſo ungeſtüm hereingelaſſen zu werdich den Geiſt der wahren Religion *) erkennen', die eine Feindinn der Unmenſchlichkeit, des ſchrecklichen Ketzereifers, und des unſinnigen Verfolgungsgeiſtes iſt! Mylords, laßt meine niederträchtigen Ankläger in jene Länder gehen, laßt ſie die Augen eröffnen, und dann mich richten! Sie ſchreyen, weil ich den Mountnoris **) zum Blutgerüſte habe führen laſſen. Geſetze und Kriegsgerichte, nicht die Stimme des Statthalters ſprach ſeyn Urtheil; und doch ſuchte ich, ihn ſolchem zu entziehen, bath für ihn bey dem Monarchen und meine Bitte rettete ſein Leben."

Wir übergehen eine Menge Puncte, zu lang, um hier erzählt zu werden, und von Strafford mit gleicher Geiſtesfreyheit und Muth beantwortet. Nur auf den Hauptpunct der Klage laßt uns kommen, denn hier ſchien die Seele des Grafen ihre ganzen Kräfte zu ſammeln, und mit edler Thätigkeit ſich zu erheben.

---

*) Wirklich hatte Strafford in Irland bey der proteſtantiſchen Religion jenen Geiſt der Sanftmuth eingeführt, der die Grundfeſte einer jeden Religion ſeyn ſoll. Man verfolgte die Katholiken minder, und zwiſchen ihnen und der Gegenparten herrſchte weniger Feindſeligkeit.

**) Der Lord Mountnoris hatte bey einem Gaſtmahl gegen den Grafen von Strafford auf eine beleidigende Art geſprochen, auch hatte man ihn nachher angeklagt, gegen ſeinen General einen Aufſtand erregt zu haben. Der Kriegshof machte ihm den Prozeß, und er hätte den Kopf verloren, wenn Strafford nicht für ihn die königliche Gnade ausgewirkt hätte.

„Ich glaube, Mylords, alle die giftigen Nebel, mit welchen meine niederträchtigen Feinde mich zu umhüllen beſtrebten, in ihr Dunkel zurück gejagt zu haben. Ich komme nun zu dem fürchterlichſten Punct ihres Angriffs, ich ſtoße auf den Rieſen, der mich darnieder werfen ſoll. Mein Unwille, mein Zorn vermag ſich kaum zu faſſen. Ich des Hochverraths ſchuldig? So nennt man den unſinnigen Entwurf, den man mir beymißt, die Grundgeſetze des Königreichs umſtürzen und eine willkürliche Gewalt einführen zu wollen. Britten, habt ihr Dieß euch einbilden können? Kann auf eine ſo verächtliche Angabe eine ſo ungeheure Klage ſich ſtützen? Schlagt eure Geſetzbücher auf!*); ihr werdet finden, daß ein Zeuge zur Verurtheilung des Angeklagten nicht hinreichend ſey. Und welchen Zeugen kann Wuth des Neides und der Rachgier abgeben? auf weſſen Zeugniß haben ſie des ſchändlichſten Vorhabens, deſſen ein Engländer fähig ſeyn kann, mich beſchuldigt? Ich wage es mich auf meinen Monarchen ſelbſt zu berufen. Wie oft hat er mich die Worte wiederhohlen gehört: Wenn auch jezuweilen eine dringende Nothwendigkeit den Monarchen zwingt, einem Geſetze zu nahe zu treten, ſo muß doch dieſe Art von Eingriff ſtets mit Schonung begleitet ſeyn, und der Fürſt ſobald als möglich auf eine Art gewiſſer Entſchädigung, des gefährlichen Beyſpiels wegen, denken. So ſind immer meine Geſinnungen und meine Reden geweſen. Habt ihr vergeſſen, daß ich einer von den eifrigſten Vertheidigern der engliſchen Conſtitution war? Wie oft haben dieſe Hallen von meinen patriotiſchen Ergießungen für eure Freyheit wiedergetönt? Wie oft habe ich mich den Ahndungen des Throns ausgeſetzt? Aber mit der nähmlichen Zuverſichtlichkeit will ich es vor dem ganzen verſammelten England bekennen: die Erhaltung eurer Rechte verführt euch, bringt euch auf, macht euch blind gegen eure Pflichten, ungerecht, unmenſchlich; ihr beleidigt König und Staat zu gleicher Zeit; denn keines dieſer Beyden kann von einander getrennt werden *), wenn ihr ein glückliches Gleichgewicht beobachten und andern Völkern zum Muſter dienen wollet. Ihr waffnet gegen den Monarchen alle Wuth unverträglicher verachtungswürdigen Secten **). Zweifelsfrey habe ich verſchiedene Mahl

---

*) Nach einem Geſetz Eduard VI. kann niemand angeklagt noch verurtheilt werden, außer auf's Zeugniß zweyer untadelhaften glaubwürdigen, in des Angeklagten Gegenwart vorgeführten Zeugen, es ſey denn, daß er ſich ſelbſt ſchuldig erkenne.

---

*) Hume bedient ſich folgender Worte, die Unvergeßlichkeit verdienen, ſo oft man von der engliſchen Staatsverfaſſung ſpricht: Zwey ſo geheiligte Nahmen, als König und Parlament ſind, wurden einſtmahls einander entgegengeſetzt; und man wird nicht ſtaunen, daß dann Parteyen und ſchändliche Gewaltthätigkeiten das Volk zerrütteten. Daher die Quelle des Unglücks für Nation und Haupt! — Und man ſchenkt einer ſolchen Staatsverfaſſung Beyfall? Sie ſoll nicht tadelhaft ſeyn?

**) Man kann nicht ohne Verachtung und Unwillen alle Unſtändlichkeiten leſen, die jene Schwärmer angehen, welche mich erkühnt ſeine ausſchweifende Güte zu tadeln." Sie wird ihm einſt eine lange Reihe Kummer verurſachen, und gebe der Himmel, daß er nicht davon die grauſamſten Folgen erfahre; daß ihr nicht ſelbſt, Mylords, jener gewaltſamen Veränderung ausgeſetzt ſeyn mögt, die nothwendig eine Sündfluth von Gefahren, oft den Umſturz eines Reiches mit ſich führen!" Iſt denn die Abſicht, eine willkürliche Gewalt einzuführen, eine vorgenommene Vernichtung aller Grundgeſetze? Und wenn die Beweiſe ſich widerſprechen, kann man meine Abſicht anklagen? Seht hier, Mylords, ein Verbrechen, von ganz neuer Art! Ich will einmahl annehmen, ich ſey ein ſolcher Feind meines Landes und meiner Ehre, um einen ſolchen hölliſchen Entwurf gefaßt zu haben; ſeit wann machte eine ſolche Abſicht des Hochverraths ſchuldig? Befindet ſich dieſe eben ſo abgeſchmackte, als ungeheure Sonderbarkeit in dem berufenen Geſetz Eduards III? Dann wäre es beſſer,

---

allein die Urheber von Carls I. Untergang waren, und die England für immer zu vernichten dachten. Man muß über die elende Schwäche des menſchlichen Geiſtes ſeufzen, wenn man ihn durch die Raſerey des Aberglaubens bis auf einen ſolchen Grad ſich verirren ſieht. Sollte man's glauben, daß dieſe Ausſchweifende nachmahls von Carl II. eine Erklärung verlangten, wodurch er öffentlich geſtände, daß ſein Vater durch die Heirath eines Weibes aus abgöttiſcher Familie ſich verſündigt, und alles des im letzten Kriege vergoſſenen Blutes ſich ſchuldig gemacht habe? — Ein ſolches Geſtändniß einem Sohn anzuſinnen! — Und man ſchickte ſie nicht als Thoren, oder als Raſende, einer ſolchen Verwegenheit fähig, nach Bedlam.

ohne Geſetze zu leben, und dem unbeſchränkten Willen eines Monarchen ſich zu unterwerfen, als ähnliche Maßregeln ſich einzubilden. Mylords! wenn ihr, wie ich nicht zweifle, eiferſüchtig auf die Sicherheit dieſes Reichs, auf eure eigene und die von euern Kindern ſeyd, ſo eilt um dieſen vorgeblichen Codex, der mit Menſchlichkeit und Vernunft ſo fremd iſt, der alle Auslegungen einer willkürlichen Verrätherey in ſich ſchließt, den Flammen Preis zu geben! Es iſt ein ſchrecklicher Irrgang, worin die Geſetze ſich verwickeln. Wie! Sie ſollen nur Schlachtopfer zu erwürgen ſuchen! Hinweg mit dieſen blutigen Urkunden, dem gothiſchen Überreſt von der Barbarey unſerer Väter! Laßt ſie begraben in dem Staube liegen, der ſie verzehrt! Hüthet euch, Mylords, laßt mich nicht ein trauriges Beyſpiel abgeben, das euern Untergang und den Untergang unſerer Freyheiten nach ſich zieht! Ein unvorſichtiges Wort, eine flüchtige Handlung unbedachter Lebhaftigkeit, werden dann hinreichen, um Verleumdung, die ſo ſinnreich in Auffindung von Verbrechen iſt, zu beſchäftigen. Wer wird dann ohne Furcht auf ſeine Unſchuld ſich verlaſſen können? Ein Argwohn wird das Innerſte der Familien zerrütten; kein Glück, kein Leben wird dann ſicher ſeyn. Schaut, überlegt, welche zahlloſe Unbequemlichkeiten, welche Unordnungen dann in eine Staatsverwaltung ſich einmiſchen werden, die eine Beute ſolcher Ränke wird! Ich wiederhohle es, Mylords; über euch ſelbſt richtet ihr. — Ich wage es euch zu fragen: Wo iſt der Bürger, der einer Staatsverwaltung ſich zu unterziehen getraut, wenn er ſo wichtige Hinderniſſe zu überſteigen hat? Wo iſt der Miniſter, der in ſeine Hand das

Steuerruder des Landes zu nehmen ſich erkühnt; wenn er der Gefahr ſich ausſetzt, ſein Betragen Gran für Gran *) abgewogen und ſeine unſchuldigſten, oder ſeine weiſeſten Handlungen einer treuloſen verleumderiſchen Auslegung unterworfen zu ſehen? Niemand, niemand wird zur Bekleidung eines ſo gefährlichen Poſtens ſich darbiethen. Alle Männer von Ehre und Einſicht werden von der Klippe fliehen, die bedeckt von den Trümmern meines Schiffbruchs iſt; und eine Menge von Übeln, die Geburten der Anarchie ſind, werden dieß Reich überſchwemmen, gleich einem übergetretenen Meere, das ſich nicht zurück in ſeine Ufer zwingen läßt.

Vielleicht, Mylords, überſchreite ich die Grenzen einer Vertheidigung, deren ich nie zu bedürfen glaubte. Aber die Vorſtellung, daß England, daß ganz Europa ſeine Augen auf mich richte, daß Alles voll Erwartung auf jenen Augenblick ſey, wo man mich entweder für unſchuldig oder für ſtrafbar erkennen wird, dieß beunruhigt mich. Was man auch von mir denken mag, genügt mir die Stimme meines Gewiſſens, ſchützt

---

*) Dieß ſind des Grafen eigene Ausdrücke. Der ganze Schluß dieſer Rede iſt wörtlich beynahe aus dem Original entlehnt. Der Präſident der Committé, welche dem Prozeſſe vorſtand, ſchildert uns den Grafen alſo: „Nie hat ein Mann auf der Bühne mit mehr Weisheit, Standhaftigkeit, Beredſamkeit, mit mehr Vernunft, Urtheilungskraft und Mäßigung, ſelbſt nicht mit mehr Anmuth der Rede und des Anſtandes ſeine Rolle geſpielt, als dieſer große vortreffliche Mann. Auch rührte er die Gewiſſensbiſſe und das Mitleid aller Anweſenden, eine kleine Zahl ausgenommen.“

mich vor jeder Furcht; ich werde, Trotz meiner Feinde, meine Achtung, meine Ruhe mit in das Grab nehmen. Aber ich hinterlaſſe Kinder, — Kinder — Mylords, auch unter euch gibt es ſonder Zweifel Väter. Sie werden mir dieſe Theilnehmung, dieſe Thränen verzeihen; — theure Kinder, daß es mir vergönnt wäre, mich in eure Arme zu werfen! — Das Brandmahl meines Andenkens wird auf euch Einfluß haben. Sollte ich euch das Leben gegeben haben, um euch mit Schande zu bedecken? — Ach Mylords, dieſen Schlag vermag ich nicht auszuhalten! Ohne dieſe unglücklichen Creaturen würde ich, mit gänzlicher Entſagung, das Urtheil eures Mundes anhören. Meine Seele hat ſchon die Erde verlaſſen. Alle jene Träume von Größe, Glück, und Ruhm ſind meinen Augen entſchwunden. Ich betrete jene unermeßliche Laufbahn der Ewigkeit, und euer Ausſpruch ſey günſtig oder abgeneigt, ich kann nie durchdrungener von Erkenntlichkeit gegen das höchſte Weſen ſeyn, gegen ihn den oberſten Richter, oberſten Beſchützer, den einzigen Gegenſtand, den ich erkenne. Nur Gott ſehe ich! Mylords, ſprecht nun euer Urtheil!"

Dieſe Rede Strafford's nahm faſt die ganze Verſammlung ein. Man geſtand, daß man nicht mit mehrerer Freyheit und Mäßigung ſich vertheidigen könne. Die Lords ließen merken, daß ſie auf ſeine Losſprechung dächten. Siebzehn ganze Tage wurden auf Unterſuchung dieſes wichtigen Handels verwandt. Der Graf antwortete ſtets mit einer Faſſung, die ſeine Ankläger aus der ihrigen brachte. Er ſchonte in ſeinen Klagen der Gemeinen, der ſchottiſchen Nation und des iriſchen Parlaments.

Das Unterhaus verzweifelte endlich durch geſetzmäßige Wege ein Urtheil gegen ihn zu erhalten. Doch ſah es ſeinen Tod als eine zum Wohl des Staats nothwendige Strenge an. Denn ſo ſchließen und handeln die Leidenſchaften, zumahl bey geſchloſſenen Geſellſchaften*). Staatsintereſſe iſt der große Vorwand von beſonderm Intereſſe; unter dieſem täuſchenden Schleyer verbergen ſie ihre ſchändlichen Triebfedern. Der Untergang Strafford's ward daher von dieſer Rotte Böſewichter beſchloſſen, die ihre Wuth und Rache unter dem heuchleriſchen Schein der Vaterlandsliebe verbargen. Sie eilten, um die Zeugniſſe eines Ritters, Heinrich Vane*), Staatsſecretärs und ſei-

---

*) Die Leidenſchaften haben größere Gewalt bey Menſchen, die ſich zu einer Geſellſchaft verbunden haben, als bey ſolchen, die ſich ſelbſt überlaſſen ſind. Man hat bemerkt, daß ſie deſto weniger denken, da ſie andern nachdenken; und daß der Parteigeiſt faſt immer den Vorſitz bey ihren Verſammlungen hat. Vielleicht iſt dieß eine von den Urſachen, die viel zum Untergang der Freyſtaaten beytragen. Wie viel Beyſpiele liefert uns die Geſchichte von dieſer Schwäche und dieſer Geläufigkeit von Meinungen, die man alle einem und ebendemſelben Urtheile unterwerfen will! Übrigens miſcht ſich in die Anhänglichkeit, die jedes Glied der Geſellſchaft für die Geſellſchaft ſelbſt hat, eine gewiſſe Gattung von Schwärmerey ein, und ſobald ein blinder Eifer ſich dazu geſellt, muß man allen Mitteln Wahrheit zu ſehen, und folglich auch ſie zu erkennen, entſagen.

**) Dieſer Mann ſpielt in der Geſchichte des Grafen von Strafford die verhaßteſte Rolle. — Er war Staatsſecretär, hatte von dem Streite im Geheimrathe nach Aufhebung des Parlaments Verſchiedenes aufgezeichnet, und dieß Papier — dieß es — kam in die Hände ſeines Sohns, der damit zum Pym nes Sohnes aufzutreiben, die man Beyde als erklärte Feinde des Grafen kannte. Nach dieſer lügenhaften Ausſage bediente man ſich der ſchleunigſten Hülfsmittel, um das Schlachtopfer zum Blutgerüſte zu führen; dieß allein war das Ziel, mit dem ein Haß, der alle Thätigkeit eines verzehrenden Feuers hatte, ſich begnügen konnte.

Der Graf und ſeine Advocaten hatten nichts deſto weniger damit beſchloſſen: „daß er ſich ſchmeichelte, „ſeine Unſchuld und Treue dargethan zu haben; daß „wenn auch die Anſchuldigungen ganz bewieſen würden, ſie doch ſämmtlich nicht des Hochverraths ihn „ſchuldig machten, und er ſtets den Lords von Neuem „vorſtelle, daß ein aus Abneigung und Haß gegen „ſeine Perſon geſprochenes Urtheil für alle Pairs von „England ein Beyſpiel voll ſchändlicher Folgen ſeyn „würde." Dieſer Rath, fügt Clarendon (von welchem Strafford's Ausdrücke entlehnt ſind) hinzu, war

---

eilte. Strafford ſollte bey jenem Streite dem Könige gerathen haben: ſich für losgeſprochen von den Regeln der Regierung zu achten, und vermittelſt des Heeres ſein Königreich zum Gehorſam bringen. Strafford widerlegte alles Böſe, was aus dieſem Rathe gezogen wurde, aufs beſte; und bewies, daß einem Manne, der in ſeiner Ausſage ſo unſtatthaft, als Vane ſey, und der bey einer ſolchen Angabe alle Pflicht ſeines Eides und ſeiner Treue breche, nicht im geringſten zu trauen ſey; aber doch war dieſes Zeugniß die wahre Urſache von Straffords unglücklichem Schickſale.

Der Überſetzer hat es hier gewagt der Arnaud'ſchen Note eine andere unterzulegen, da jene bloß Declamation und noch dazu unrichtig war. Meißner.

ſehr gut und ward auch dafür in der Folge, obſchon ein wenig zu ſpät erkannt.

Nach ſo vielfach geführten Streichen gebrach es nur noch an dem letzten, der vom Oberhaus herkommen mußte. Den Lords ſtand das Urtheil über den unglücklichen Günſtling Carls I. zu. Die Gemeinen, voll Ungeduld ihre Beute zu zerfleiſchen, ſtimmten dahin: Der Graf von Strafford ſey durch hinlängliche Zeugniſſe überführt, verſucht zu haben, wie er ſowohl die Grundgeſetze des Königreichs umſtürzen, als auch eine willkürliche Macht einführen könne, und das Urtheil ſprach ihn des Hochverraths ſchuldig. Dem zu Folge entwarf das Unterhaus gegen ihn die Bill der Überzeugung, und ließ ſie an das Oberhaus abgehen, um deſſen Einwilligung zu erhalten, die hierzu nöthig, und ohne welche die Bill ſelbſt ungültig geweſen wäre. Dieß ungerechte Urtheil ging durch, Trotz dem Widerſpruch aller erfahrenen Geſetzkundigen, die nicht zu entgegnen unterließen: daß in dem ganzen Straffordiſchen Prozeß auch kein Schein des ihm ſchuldgegebenen Verbrechens ſich befinde.

Einer von denen, die mit dem größten Eifer dieſer Bill ſich widerſetzten, war Lord Digby*). Nein, den, daß er ihr endlich, obſchon mit den Worten: Ach bleib drauſſen, Mutter! es iſt des Elends bereits genug drinnen! aufmachte. Ihr Entſetzen beym Anblick des Blutes in der Stube, ihr noch gröſſeres bey Wegreiſſung der Decke, können Gedanken nur mühſam, Worte unmöglich faſſen. Seine Ruhe hingegen blieb unerſchüttert. Er weint' auf ihre Leichname; aber er blieb dabey: es ſey verdienſtlich, ſie geopfert zu haben; ließ ſich willig ins Gefängnis führen, und behauptet auch dort ſeine Gelaſſenheit.

---

*) Dieſer Lord iſt nicht etwa ein Geſchöpf der Einbildungskraft. Er zeigte ſich wirklich ſo, wie man hier ihn ſchildert. Vorzüglich widerſetzte er ſich dem Zeugniſſe des Ritters Heinrich Vane; indem er ſagte: „Die Worte, auf welche dieſe Anklage ſich gründe, und die durch zwey Zeugen bewieſen werden müſſen, wären es nicht ein Mahl durch einen einzigen, da man Vanes Zeugniß nicht annehmen könne.“ In der That ward Lord Digby fern davon, Straffords Freund zu ſeyn.

Was ſeinen Richtern Ehre macht, iſt: daß ſie nicht auf Todesſtrafe, ſondern auf lebenslängliches Zuchthaus ſtimmten; und König Friedrich, als er dies Urtheil unterſchreiben ſollte, ſtrich auch dies Wort aus und ſetzte dafür: Tollhaus!

rief er aus, ihr ſollt nicht dem Oberhaus dieſes Werk der Ungerechtigkeit und der Verleumdung überſenden. Ich bin nicht Strafford's Freund; aber ich bin ein Rächer der Wahrheit; ſie ſpricht zu euch durch meine Zunge; ſie ruft euch zu: daß ihr ſelbſt euch ſtrafbar, ſchuldig eines Meuchelmords, und eines ſchändlichen Todſchlags macht, wenn ihr auf Forderung von Strafford's Beſtrafung beharrt. Er iſt, ich ſage es euch, unſchuldig an dem Verbrechen, deſſen ihr ihn zeiht; und nie, nie werde ich meine Einwilligung zu einem ſo empörenden Urtheil geben. Wie, auf das Zeugniß eines Einzigen wollt ihr den ſchändlichſten Ausſpruch gründen? Noch mehr, dieſer niederträchtige Ankläger widerſpricht ſich ſelbſt in ſeiner Angabe, und ihr wagt es, euch Britten, Glieder der Gerechtigkeit, Werkzeuge der Geſetze zu nennen? Ihr, die ihr dieſe heiligen Geſetze verletzt, verrathet; ihr, die ihr Unſchuld unterdrückt? Sein Blut, ſein Blut wird euch vor den höchſten Richterſtuhl, zu den Füßen eines unbeſtechlichen Richters laden; auf euer eigenes Haupt wird euer ſchändliches Urtheil fallen. Ihr werdet der Abſcheu künftiger Jahrhunderte werden. Strafford's unglückliches Geſchick wird ewig Mitleid ſich erwerben. Nie wird man müde werden, Thränen ihm zu weihen, euch eure Unmenſchlichkeit, eure ſchreckliche Ungerechtigkeit vorzuwerfen. — Ihr hört mich nicht? Lebt wohl! Nicht länger will ich unter ſolchen Ungeheuern der Treuloſigkeit und Barbarey verweilen." —

Sofort erhebt Digby ſich mit Hitze, eilt in das Haus der Lords, und erhebt zu Gunſten des unglücklichen Miniſters ſeine Stimme. Die Gemeinen glaubten in der Folge an dieſem ehrwürdigen Manne ſich zu rächen, indem ſie ſeine Rede durch Henkers Hand zu verbrennen befahlen.

Dieſe ſchändliche Bill wird alſo an das Oberhaus gebracht. Um ihren Erfolg zu beſchleunigen, bedient man ſich eines groben aber allezeit ſichern Kunſtſtücks. Man nimmt zur Dummheit und zur Wuth des Fanatismus ſeine Zuflucht. Die Kanzeln ertönen von feyerlichen Reden: Wie nöthig es ſey, Gerechtigkeit gegen die großen Sünder obwalten zu laſſen. Die Puritaner unterſcheiden ſich durch ihre raſenden Schmähungen gegen den Hof und deſſen Anhänger. Der ſtumpfſinnige Pöbel erfüllt den Zweck aller dieſer abergläubiſchen und patriotiſchen Poſſenſpiele; bewaffnet ſich mit Prügeln und mit Degen; umringt den Saal des Parlaments, und ruft aus aller Gewalt: „Keine Gnade! Hinweg zum Tode mit den Straffordianern! — Mit dieſen Nahmen belegen jene Elende, alle redlichen Männer unter den Lords, die nicht geneigt zu ſeyn ſcheinen, das unbilligſte aller Urtheile zu unterſchreiben. Öffentlich hören ſie ſich Verräther des Vaterlands geſcholten.

Trotz dieſes Geſchreys übereilen doch die Pairs ſich keineswegs mit Annehmung*) dieſer Bill. Selbſt ihre

---

*) Achtzig Pairs waren bey Straffords Prozeß zugegen. Die Furcht für Folgen, die bey bürgerlichen Unruhen immer unangenehm ſeyn müſſen, entfernte beynahe die Hälfte. Nur fünf und vierzig erſchienen bey der Übergabe der Überweiſungsbill. Noch hatten Neunzehn Muth genug, ſich dagegen zu erklären. „Ein ſicherer Beweis (ſagt Hume) daß die Bill „mit großer Mehrheit der Stimmen ſich verworfen geſehen

ihre Vorleſung ſchieben ſie auf. Alle Augenblicke kommen Bothſchaften von den Gemeinen, die mit lautem Geſchrey die Unterſiegelung ihres ſchändlichen Urtheils verlangen.

Carl wußte nicht, woran er ſich halten ſollte; er geſtand es ſich ſelbſt, daß ſein Thron wanke, daß er nur den Schatten einer kraftloſen Gewalt beſitze; man hörte laut ihn ſeufzen. Von allen ihn Umringenden heiſcht er Rath, ungewiß, welchem er folgen ſoll. In dieſer Verlegenheit überraſcht ihn Lord Say; kaum erblickt ihn der König, als er ausruft:

„O Mylord, meinen armen Strafford wollen ſie tödten! Die Grauſamen! Ha! Was habe ich, was hat der unglückliche Graf ihnen gethan? Und wie ſoll ich ihn den gierigen Händen entreiſſen, die mit ſeinem Blute ſich zu röthen wünſchen? O daß dieſe Barbaren mir ſelbſt das Leben raubten! Meines treueſten Dieners, meines Freundes, meines einzigen Freundes ſoll ich beraubt mich ſehen? — Und wodurch? Er iſt unſchuldig, und ich bin der Strafbare; denn nur meinen

---

„haben würde, hätte Freyheit dabey regiert." Clarendon bemerkt, die Blutgier ſey ſo weit gegangen, daß man ſelbſt zweyer Erklärungen ſich nicht geſchämt habe. In Anſehung der Bill reiche, obſchon die Zeugniſſe nicht hinlänglich wären, die innere Überzeugung zu; und in Anſehung der Geſetze wagte der Generalprocurator, Saint John den Ausdruck: „Es iſt wahr, wir haben Geſetze zum Beſten „der Haſen und Hirſche, denn es ſind Jagdthiere; aber Niemand noch hat es grauſam gefunden, die Füchſe und Wölfe, „wo man ſie finden kann, zu tödten, weil es Raubthiere ſind."

Willen befolgte Strafford; und Dieß iſt der Lohn ſeiner Dienſte, ſeines Eifers! der Tod! der Tod! Mylord, ich vermag es nicht auszuhalten.

„Sire, noch iſt die Sache ſo verzweifelt nicht. Der größte Theil der Pairs iſt, wie man leicht ſehen kann, für den Grafen. Ew. Majeſtät dürfen nur in das Oberhaus ſich begeben, allda, der Gewohnheit nach, die Gemeinen zuſammen berufen laſſen; ſich erklären, daß ſie nie mit gutem Gewiſſen ihre Einwilligung zur Überweiſungsbill geben könnten, und, um die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen, bloß verſprechen, eine Acte zu unterſchreiben, vermöge deren nie der Graf zu Bekleidung eines Amtes im Staate fähig ſeyn könne.

Ha! unterbricht der König ihn: Strafford lebe! Um welchen Preis auch immer Dieß geſchehe! Meine Freundſchaft ſoll ſeine Ungnade ihn vergeſſen machen. — Seyd ihr, Mylord, des günſtigen Erfolgs von dieſem Schritte gewiß?

Zweifeln Sie nicht daran, Sire! Durch dieſes Mittel werden Sie den Grafen von jenem grauſamen, ihn bedrohenden Tode retten.

Wohlan! Wohlan! ſo folge ich Ihrem Rathe; bin bereit Alles zu thun, um einen von mir geliebten Mann ſeinem grauſamen Schickſal zu entreißen.

Verblendet durch ſeine Güte bog ſo der Monarch, einem Rohre gleich, ſich nach der Willkür Aller, die ihn umringten. Er umarmt den Lord Say, feſt entſchloſſen, ſeinen Rath zu befolgen. Vergebens ſucht Strafford, aus der Tiefe ſeines Kerkers hervor, gegen dieſen Lord und ſeinen Rathſchlag ihm Mißtrauen einzuſtößen; vergebens läßt er ihm durch ſeinen Bruder melden, daß Say ſein Feind ſey, und daß Alles, was von einem Feind komme, verworfen werden müſſe. Carl verweigert dem, was Straffords Bruder ihm ſagt, hartnäckig ſeinen Glauben*), und eilt des andern Tages ins Parlament, um allda eine Rede zu halten, von welcher wir hier, dem Rapin Thoiras zu Folge, das Wichtigſte mittheilen wollen.

„Ich war nicht Willens, mit euch von der Angelegenheit zu ſprechen, die mich heute hierher führt, von der Anklage des Grafen Strafford. Aber wir nähern uns einem Augenblick, wo ich unumgänglich an dieſem Gericht Antheil nehmen muß. Ihr wißt, daß ich bey der Unterſuchung dieſes Prozeſſes und bey allen nachfolgenden Sitzungen gegenwärtig geweſen bin; ich erkläre euch hiermit: daß es mir in meinem Gewiſſen unmöglich ſey, den Grafen des Hochverrathsverbrechens ſchuldig zu erklären. Es kommt mir nicht zu, euch die Urſachen davon anzugeben, und ohne

---

*) Wirklich ſchickte der Graf, als er den Entſchluß des Königs, Lord Says Rath zu befolgen, erfuhr, ſeinen Bruder an den Monarchen ab, um ihn zu bewegen, den Anreizungen des Lords kein Gehör zu geben. Er ſey, ließ er ſagen, verſichert, daß dieſer Schritt einen ſehr übeln Erfolg haben, und es für ihn weit vortheilhafter ſeyn würde, wenn man den Ausſchlag ganz von der Ehre und dem Gewiſſen der Pairs abhängen ließe, als wenn Se. Maj. ſich einmiſchten." — Der König ſchien Anfangs den Vorſtellungen von Straffords Bruder nachgeben zu wollen; aber Say wiederhohlte ſeinen Vorſchlag und verleitete ihn von Neuem dazu.

Zweifel werdet ihr ſie von eurem Könige nicht erwarten. Für einen Prinzen ziemt es ſich beſſer, entſchieden ſeine Meinung zu ſagen; doch ſagen muß ich einige ſehr wahre Sachen, die Niemand gründlicher wiſſen kann, als ich. Nie iſt in meinem geheimen Rathe über einen Punct geſtritten worden, der die Untreue oder geringe Achtung meiner engliſchen Unterthanen beträfe. Nie habe ich einen Verdacht gegen ſie gehegt; nie hat einer meiner Miniſter und Diener mir gerathen, eines von den Geſetzen meines Staates, geſchweige alle, zu ändern oder anzutaſten. Ich will noch mehr euch ſagen: hätte einer von ihnen die Frechheit deßhalb mit mir zu ſprechen gehabt, ich würde an ihm ein Beyſpiel gegeben haben, das die Nachwelt von meiner Denkungsart überzeugt haben ſollte. Denn ſtets iſt meine Abſicht geweſen, den Geſetzen gemäß, und nicht anders zu regieren. — Ich wünſchte, ihr möchtet meine Gedanken ganz faſſen. Ich ſage, mein Gewiſſen verbiethet mir, den Grafen Strafford des Hochverraths ſchuldig zu erklären. Ohne Zweifel würde ich viel zur Befriedigung meines Volks thun; aber weder Furcht, noch ſonſt eine Rückſicht wird je mich verbinden, etwas gegen mein Gewiſſen zu thun. Ich werde keinesweges den Grafen von andern Beſchuldigungen los zu ſprechen ſuchen. Die Unterſuchung dieſer Materien kommt eurer Gerechtigkeit zu. Alles, was ich euch verſichern kann, ohne jedoch von meinen Handlungen die geringſte Rechenſchaft zu geben, iſt, daß ich künftig des Grafen mich in keinem Poſten bedienen will: darauf gebe ich euch mein königliches Wort."

Carl glaubte durch dieſe Herablaſſung den Gemeinen einiger Maßen Genugthuung zu geben, und ihre

Wuth zu beſänftigen. Doch dieſe Rede brachte gerade die gegengeſetzte Wirkung von dem, was der König hoffte, hervor. Ganz gewiß iſt es, daß man einen übeln Rath ihm zugeflüſtert hatte, und Alles läßt vermuthen, daß dieſer Prinz ein Spiel von Lord Says Treuloſigkeit geweſen ſey*), wenigſtens iſt iſt Dieß Clarendons Meinung.

Endlich ſtürzt der Donner auf das Haupt des unglücklichen Straffords. Das Oberhaus gibt den dringenden Bitten ſeiner Feinde nach, und die traurige Bill wird von den Pairs beſtätiget. Das Geſchrey eines aufrühreriſchen Pöbels erzwingt ihre Einwilligung; ein ewiger Brandfleck der Gerechtigkeit! —

---

*) Man hat allen Grund zu glauben, daß Lord Say bloß aus Verlangen, den Grafen in die Schlinge zu ziehen, ſo gehandelt habe. Zu gut nur kannte dieſer Lord die Geſetze ſeines Vaterlandes, als die übeln Folgen von dem unvorſichtigen Schritt des Monarchen nicht einzuſehen. Die Gemeinen unterließen nicht zu ſchreyen, daß Carl einen offenbaren Eingriff in ihre Privilegien gethan habe. „Wenn der König ſich gegen Bills erkläre, über die noch in beyden Häuſern gehandelt werde, ſo hieße dieß die Stimme hindern, und ſie außer Stand ſetzen, dem Staat durch heilſame Geſetze zu dienen. — „Carl (ſagt Hume) überſah, daß eben ſeine Neigung für Strafford die Haupturſache dieſer Bill war, und daß er den Untergang des Miniſters deſto gewiſſer mache, je mehr er Unruhe und Liebe zu ihm bewieſe." — Dieß war es, was allem Anſchein nach der treuloſe Say vorhergeſehen hatte. Bosheit übertrifft Güte immer an Einſicht und Geſchicklichkeit. Carl dachte nur darauf Strafford zu dienen; Say ſuchte ihn zu ſtürzen.

Bald gelangt die Neuigkeit vor den König; nun fühlt er ganz des Grafen äußerſte Gefahr. Bis auf dieſen Augenblick hatte er ſie nur von weitem geſehen; jetzt kann er nicht mehr mit einer günſtigen Hoffnung von dem Geſchick eines Unglücklichen ſich täuſchen, der als ein Opfer von der Liebe zu ſeinem Herrn umkommen ſoll.

Man muß geſtehen, daß man die Lage dieſes Fürſten nicht ängſtlich genug ſich denken kann. Von allen Seiten tönt in ſein Ohr: „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Entweder Straffords Tod, oder die Stadt geht in Rauch auf.“ Geiſt der Empörung bewegt das ganze Volk; es umringt den Palaſt, droht die Thüren aufzuſprengen und Alles ſeiner Wuth aufzuopfern. — „Wohin,“ (ſpricht Hume) „Carl auch ſeine Augen wandte, erblickte er weder Sicherheit, noch Rettungsmittel.“ — Die Königinn beſchwor mit Thränen ihren erlauchten Gemahl, ſeinen Unterthanen eine Bitte zu gewähren, die ſie zu ihrer Pflicht zurück bringen würde. Der geheime Rath verſammelt ſich; Alles verbindet ſich mit der Königinn und räth dem Monarchen, dieſe ſchreckliche Bill durchgehen zu laſſen: — „Dieß, ſagen ſie, ſey das einzige Mittel, ſich und ſeine Nachkommenſchaft zu retten. Die Wohlfahrt des Staats müſſe ihm theurer ſeyn, als das Schickſal eines Einzigen, wenn er auch noch ſo unſchuldig wäre.“

„Und das rathet ihr mir“ — ruft Carl aus — „ihr Werkzeuge der Geſetze! Welche abſcheuwerthe Staatsklugheit! Habt ihr Billigkeit, Ehre und Gewiſſen hier bedacht? Erheben ſie ſich nicht gegen euch? Gibt Religion und Natur ſolche Staatsgrundſätze an die Hand? Selbſt wenn es öffentlicher Vortheil, wenn es die Sicherheit eines ganzen Königreiches gilt, darf man keinen Unſchuldigen aufopfern. Dieſe Geſinnungen ſollen meine unveränderliche Richtſchnur ſeyn; ſie quellen aus meinem Herzen; ſind Pflichten eines Königs. Beſchützung der Unſchuld iſt eine der erſten, die uns obliegt. In dieſem Betracht ſollen wir Bilder Gottes auf Erden ſeyn. — Madame (indem er ſich an die Königinn wendet) unnütz wäre es Ihnen ſchmeicheln zu wollen. Ehe meinen Tod, und Englands Verwüſtung, als den Untergang eines Mannes — — Ha, Grauſame! (fährt er fort, und ſeine Thränen fließen.) er war mein Freund, und ein ſolches Opfer fordert ihr? Ich ſollte das Meſſer in Straffords Buſen ſtoßen? Ha! Unmenſchen, zerfleiſcht, zerfleiſcht meine Seite! Nie, nie werde ich die That einer ſo ſchändlichen Ungerechtigkeit beſtätigen. — Auf ſo einen Grad ſollte ich mich entehren? Ha! Was iſt ein Monarch, der Gerechtigkeit nicht liebt, der Menſchheit Rechte kränkt, und Unſchuld würgen läßt? Noch ein Mahl! Noch ein Mahl! Man ſpreche nie, nie wieder, davon! Bedford *), verſpracht Ihr Dieſes mir?"

---

*) Der Graf von Bedford war einer von den mächtigſten Lords und bey der Volkspartey in großem Anſehen. Seine Reichthümer, und ſeine Kenntniſſe von der Staatsverwaltung, gaben ihm ein gewiſſes Anſehen, das ſelbſt ſeine Feinde anzuerkennen gezwungen ſchienen. Überdieß beſaß er eine Sanftmuth, eine Rechtſchaffenheit, die ihn ſeinem Fürſten eben ſo werth als nützlich machte. Er bekleidete die Stelle eines Großſchatzmeiſters von England. Insgeheim hatte er dem König verſprochen, dem Grafen von Strafford das Leben zu erhalten. Durch eine Art von Beſtimmung, die dies

Darniedergebeugt ſinkt Carl auf ſeinen Seſſel*); erhebt ſich wieder voll Eifer. — Dieß iſt des Unglücks höchſte Stufe! Keiner von euch ſchätzt den Grafen eines günſtigen Wortes werth. Ich ſehe es, er hat keinen Freund, außer mir. Und ich werde es bleiben; werde es bleiben, oder ſterben mit ihm.

Der Aufruhr ſteigt; das Geſchrey verdopelt ſich; Alles wird vom Schrecken ergriffen. „Wollen Sie harren, ruft die Königinn, indem ſie ſich vor Carl auf die Knie ſtürzt, bis dieſe Wüthende Sie aus meinen Armen reiſſen; ſich baden in Ihrem Blute! Ha! wenn Sie auch nicht für Ihr Leben zittern, ſind Sie nicht Gemahl, nicht Vater! Wollen Sie, daß man mich vor ihren Augen morde, daß man unſere Kinder —"

Schluchzen hindert die Prinzeſſinn fortzufahren. Der König, der ſeine Gemahlinn zärtlich liebte, ſtürzt an ihren Buſen. — Was wollen Sie? Was fordern Sie von mir? Daß ich Theilnehmer werden ſoll, an dem Tode eines Freundes, eines Unſchuldigen? Nie.

ſen Unglücklichen verfolgte, ſtarb Bedford während dieſer Ausführung. Er ward krank, acht Tage darauf als die Überzeugungsbill ans Oberhaus gebracht worden war, und bezeugte noch ſterbend ſeinen Kummer über die Leidenſchaft und Wuth, die er bey ſeiner Partey herrſchen ſah. — Er vertraute ſelbſt ſeinem Freunde: Wie ſehr er beſorge, daß dieſer Unſinn ſeiner Partey dem Königreiche mehr Unheil noch zuziehen könne, als es während der langen Parlamentsfeuer erduldet habe. Man ſehe Clarendon.

*) Hume ſchildert ihn uns im Gefühl der peinlichſten Unruhe, der heftigſten Ungewißheit und voll von dem Entſchluſſe nie einzuwilligen.

II.

Ein junger Bauer gerieth in der Schenke mit einigen ſeines Gleichen in Zwiſt. Von Worten kam es zum Handgemenge. Er unterlag der ſtärkern Anzahl; ward niedergeworfen, bey den Haaren zur Thüre hinausgezerrt, und noch drauſſen auf der Flur aufs unbarmherzigſte zerprügelt.

Er lag wie an allen Gliedern gelähmt, und ſchäumte Wuth und Rache; aber er konnte noch nicht auf, und diejenigen, welche in dieſen Zuſtand ihn verſetzt hatten, waren davon gegangen. Indeſſen hatt' er ſein Meſſer hervorgezogen, und wartete nur auf die Rückkehr ſeiner Kräfte, um ſich völlig aufzuraffen und an irgend einem Gegenſtande ſeine Mordgier auszulaſſen. Dieſe Kräfte ſtellten ſich wieder ein; er ſtand auf, obſchon noch halbtaumelnd; das Zimmer öfnete ſich; er ſah bey dem herausſchimmernden Lichte, — denn die Flur war dunkel — einen ihm völlig unbekandten und an ſeinem Unfalle ganz Unſchuldigen heraustreten. Er fühlte Begierde auf ihn los zu gehn; aber eh' er noch ſich dazu entſchlieſſen konnte, war die Gelegenheit ſchon vorüber.

Unmittelbar drauf trat ein Andrer, an ſeinen Schmerzen eben ſo unſchuldig als jener, hervor. Indeß, da er, wie vorhin, in ſeinem Enteinem Worte, daß ich entgegen handle der innern Stimme, die aller Menſchen oberſter Richter iſt, daß mein Gewiſſen — — Der geheime Rath unterbricht hier den König.

„Sire, wegen dieſes Puncts erſuchen wir Ew. Majeſtät zu den Einſichten der Biſchöfe ihre Zuflucht zu nehmen. Ihr Eifer, vielleicht mehr erleuchtet, als der unſrige, wird ſie aus dieſer Verlegenheit ziehen.“

„Der Ausſpruch der ganzen Cleriſey wird nicht die Stimme der Wahrheit, die Stimme meines Herzens überwiegen. Was thut's! Ich will euch folgen. Man rufe ſie her!“

Die Biſchöfe erſcheinen vor dem König: man enthüllt ihnen ſeine Zweifel. Der Erzbiſchof von York trägt ihm Grundſätze vor, äußerſt befremdend im Munde eines Prälaten *). — „Es gebe ein Privatgewiſſen, und ein öffentliches. Sein öffentliches Gewiſſen erlaube ihm nicht nur, ſondern verbände ihn ſogar als König zu thun, was ſeinem Privatgewiſſen als bloßem Bürger zuwider laufe. Die Frage ſey jetzt nicht, ob man den Grafen von Strafford retten, ſondern ob Se. Maj. mit ihm zu Grunde gehen wollten. Das Gewiſſen eines Königs wegen Erhaltung ſeines Reichs, eines Gatten wegen Erhaltung ſeine Gemahlinn, eines

---

*) Dieſe ganze Stelle iſt aus dem Clarendon entlehnt, der mit Recht dieſe ſchändlichen Trugſchlüſſe eben ſo ſchimpflich, als eines Prälaten unwerth findet. Rapin Thoiras beſtätigt die Meinung des Großkanzlers über dieſen Punct, und geſteht, daß Juxon der Einzige geweſen ſey, der dem Monarchen einen gegenſeitigen Rath gegeben habe.

Vaters wegen Erhaltung ſeiner Kinder überwiegen unendlich das Gewiſſen eines Freundes oder Gebiethers wegen Rettung ſeines Freundes, ſeines Dieners. Se. Maj. könnten daher (ſetzt der Erzbiſchof mit dem Tone der Überzeugung hinzu) bey völliger Gewiſſensruhe das Urtheil gegen den Miniſter durchgehen laſſen."

„Wie," unterbricht der König ihn, „das wäre die Sittenlehre der Kirche? Dieſe gehäſſigen Diſtinctionen vertrügen ſich mit dem Geiſt der Gerechtigkeit, der unſers Glaubens Grundſtein iſt?"

„Nein, Sire," ruft Juxon, Biſchof von London*) aus: „man hintergeht Ew. Majeſtät. Sie haben Grund, ſich dadurch beleidiget zu fühlen. Das wahrlich lehrt eine Religion uns nicht, welche die Billigkeit ſelber iſt. Alle Menſchen haben nur Ein Gewiſſen; Alle ſind ſich vor den Augen Gottes gleich. Sire! nach Ihrem innern Urtheil muß Ew. Majeſtät ſich richten. Billigen Sie dieſe Bill nicht im Innerſten Ihrer Seele, ſo hüthen Sie ſich darein zu willigen."

---

*) Hume zu Folge war dieß ein Prälat voll Lauterkeit, Sanftmuth, ſeltner Leutſeligkeit, verbunden mit geſunder Urtheilskraft. Die Puritaner ſchmähten auf ihn, Trotz ſeiner vorzüglichen Tugenden, weil er die ſündlichen Landluſtbarkeiten liebe. Carl hatte ihm das Amt des Großſchatzmeiſters übertragen. Er bath eben ſo dringend um die Erlaubniß es niederzulegen, als ein anderer um deſſen Erlangung gebethen haben würde, und dieſe Art von Entſagung aller Würden rührte bloß von dem Wunſch her, ſich noch ſtärker der Sorgfalt für ſeinen Sprengel überlaſſen zu können. Er war glücklich genug ein Verdienſt zu beſitzen, das ſich bemerkt machte, um vor Haß und Neid beſchützt zu ſeyn. Eben dieſer Juxon ſtand dem unglücklichen Carl I. bey ſeinem Tode zur Seite, und empfing ſeine letzten Seufzer.

„Mylord," ruft Carl aus, und läuft auf den Biſchof zu; Sie ſind ein Dolmetſcher des Himmels und der Wahrheit; Sie ſagen mir, was ich thun ſoll, und ich will es thun!"

Die Königinn überhäuft Juxon und ihren Gemahl mit Vorwürfen. Sie ergießt endlich ihren Schmerz in Strömen von Thränen; ſie befiehlt, ihre Familie herbeyzuführen; ſie nimmt eines ihrer Kinder nach dem andern auf die Arme, und bringt ſie zu den Füßen des Königs; eine Menge ſeiner treueſten Anhänger überläßt ſich der Verzweiflung. Mit großen Schritten geht Carl in ſeinem Zimmer auf und ab; umarmt bald ſeine Gemahlinn, bald ſeine Kinder; ſeufzet laut und vermag nur die Worte zu ſtammeln: „Ich kann nicht — ich kann nicht einwilligen; Strafford iſt mein Freund; Strafford iſt unſchuldig. Gehorſam gegen mich — dadurch allein müßte er den Tod verwirkt haben? Juxon hat mich an meine Pflicht erinnert. Es kommt mir zu, mit dem Grafen zu ſterben."

Man ſieht aus den Fenſtern des Palaſtes die Gährung unter dem Volk merklich wachſen; ein brüllendes Meer, deſſen Wellen Alles zu überſchwemmen bedrohen! Dieſer zügelloſe Pöbel ſchwenkte ſeine Waffen und Fackeln; erfüllte die Luft mit ſeinem Geheule und ſeinen Verwünſchungen, und brannte vor Begierde, das Blut Straffords fließen zu ſehen. Der Tod ſchwebte, ſo zu ſagen über Carl und ſeinem ganzen Hauſe.

In dieſer Lage, für Worte unfaßbar, empfängt der König folgenden Brief ſeines Miniſters, das deutlichſte Bild ſeiner großen Seele.

Sire!

„So eben vernehme ich, in welcher ſchrecklichen Verlegenheit Ew. Majeſtät ſich befinden. Ich eile ſofort, um meine Erkenntlichkeit Ihnen abzuſtatten. Sie iſt ſo grenzenlos wie Ihre Wohlthaten. Ach, Sire, wie durchdringt mich das Gefühl, in meinem Monarchen einen anbethungswerthen Freund, würdig aller meiner Hochachtung, meiner Liebe zu erblicken. — Aber Beyde müſſen wir jener grauſamen Nothwendigkeit nachgeben, der alle Schickſale unterthan ſind.

„Könnte ich minder Muth, als Goodmann*) haben? — Der Erzbiſchof von York hat Grund Ihnen, Sire, vorzuſtellen, daß Sie König ſind, und ein König weder auf Unſchuld noch auf Freundſchaft ſehen darf. Auf ſeine Familie, auf ſich ſelbſt, und auf ſein Königreich allein muß er ſeine Blicke richten.“

„Dieß undankbare, ungerechte Volk fordert meinen Tod. Laſſen Sie uns, Sire, auf deſſen Befriedigung nur denken! Es ſinke mein Haupt zu meinen Füßen! Es beſänftige mein Blut jene Wüthenden! Es ende ſich ein Leben, das mir nur läſtig iſt! Meine Unſchuld und das Andenken ihrer Gütigkeit wird auf dieſem ſchweren Pfade mich unterſtützen. — Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ſtets mein Leben nur Ihrem Dienſt und dem Dienſt meines Vaterlandes geweiht geweſen ſey. Nicht bloß mit Beweiſen meines Dienſteifers, Sire, habe ich mich begnügt; ich habe Sie geliebt. O mein Gebiether — — doch ich will Sie nicht erweichen; ſchon koſte ich Ihnen allzu viel Sorge. Noch einmahl, laſſen Sie das Eiſen ſinken, das Ihr Mitleid einzig noch zurückhält! Für Sie und mein Vaterland habe ich gelebt; für Beyde will ich auch ſterben. Vielleicht iſt mein Tod Ihnen, und dieſem Reiche, dem Raube ewiger Zwiſte, gleich heilſam."

---

*) In einem von den kritiſchen Augenblicken, wo die Wuth der Proteſtanten gegen die Katholiken erwachte, ward Goodman, ein Jeſuit, in den Kerker geworfen, und zum Tode verurtheilt. Der König, menſchlicher als die Gemeinden, die dieß Bluturtheil gefällt hatten, ſchlug ſeine Einwilligung gänzlich ab, und das Unterhaus ließ ſein Mißvergnügen darüber werkthätig merken. Goodmann, als er dieſe Zwiſtigkeiten erfuhr, ſchrieb an Carln; er bat, lieber ihn zum Tod zu verurtheilen, ehe er eine Quelle des Mißverſtändniſſes zwiſchen König und Parlament werde. Dieſer eben ſo muthige als ehrwürdige Mann hatte das Glück, der Wuth dieſer Raſenden zu entrinnen, und auf der Liſte von ihren Opfern übergangen zu werden.

„Ich wage es daher, Sire, meine letzten Bitten an Sie zu wenden. Eilen Sie mit Unterzeichnung jener Bill, die ohne Zweifel ein wüthendes Volk beſänftigen und die Fortſchreitung ſeines blinden Eifers hemmen wird *)! Meine Einwilligung wird vor Gottes Richterſtuhl mehr als alles Übrige Sie entſchuldigen. Man iſt dann nicht ungerecht gegen den Unglücklichen, wenn man ſeine Bitten gewährt; und da die göttliche Gnade mir zu einer völligen Vergebung, und zu einer Ruhe, die meiner ſcheidenden Seele unendlich ſchmeichelt, Kräfte gibt, ſo kann ich, Sire, über dieß zeitliche Leben ſchalten; und entſage ihm für

---

*) Von hier bis zu den Worten unendliche Gunſt, ſind dieß Straffords eigene Ausdrücke.

Sie mit größter Freude, und mit gerechter Erkenntlichkeit für Ihre äußerſte Gunſt. Ja, meine letzten Seufzer werden noch voll von Ihnen ſeyn; und der einzige Lohn meines Todes, um den ich bitte, ſey ihre Vorſorge für meine arme Familie. Sie müſſe das Unglück ihres Vaters vergeſſen, und nur des königlichen Schutzes ſich erinnern!"

Weiter vermochte Carl nicht zu leſen. Er ſchrie weinend auf: „Und dieſen Mann ſoll ich, wie man will, aufopfern!" — Die Königinn lag ſterbend ausgeſtreckt und goß Thränen über ihre Kinder, die ſie wechſelſeitig an ihren Buſen drückte. Ein einſtimmiges Geſchrey dringt in den König, dieſem grauſamen Augenblick nachzugeben. Eine unzählige Menge Lords umringt ihn und wiederhohlt unaufhörlich: daß die eigenhändige Einwilligung des Grafen alle Gewiſſenszweifel hebe, die Se. Majeſtät etwa noch haben könnten. Man glaubte auch noch für dieſe ſtrenge, unbiegſam ſcheinende Empfindlichkeit des Königs ein Mittel zu treffen, indem man ihm vorſchlägt *), zur Unter-

---

*) In ſolchen Zügen der Geſchichte muß man die tiefe Einſicht eines Höflings bewundern; wie kann er ſeine Logik nach ſeinen Leidenſchaften formen! Ein gewiſſer türkiſcher Kaiſer hatte einem ſeiner Lieblinge auf's Ehrenwort verſprochen, ihn nie tödten zu laſſen. Der Günſtling fängt an zu mißfallen; man will ſeiner los ſeyn; das Verſprechen bindet den Prinzen. Ein ehrlicher Mufti findet glücklich ein Mittel; die Grauſamkeit des Deſpoten mit ſeinem Gewiſſenszweifel zu vereinen. Ihre Hoheit, ſpricht er, fürchten ſich Ihren Sclaven dem Engel des Todes zu überliefern, weil Sie verſprochen, bey ſeinem Leben nie einen Befehl zu Abkürzung ſeiner Tage zu geben. Ma-

ſieglung dieſer Bill eine Commiſſion von einigen Lords zu ernennen; Dieß würde gleiche Gültigkeit mit ſeiner eigenen Unterzeichnung haben, und doch ſchien es dann nicht, als ob er eingewilligt hätte. Welche elende Schlupfwinkel! Welcher kleinen Hülfsmittel bedient die Boßheit ſich! Denn eigentlich wünſchten alle dieſe Pairs heimlich nichts ſo ſehr, als einen Mann ſterben zu ſehen, der ein Gegenſtand ihrer niedrigen Eiferſucht war.

Man ruft, die Königinn ſey im Verſcheiden; und wirklich war ſie ohnmächtig geworden. Dieß Schauſpiel macht, daß Carl die Feder ergreift. Endlich unterzeichnet er mit zitternder Hand dieſe unglückliche Commiſſion; verliert dann ſelbſt den Gebrauch ſeiner Sinne und ſinkt ſterbend an ſeiner Gattinn Seite.

---

narch, belieben Sie nur ein oder zwey Stunden der Ruhe zu genießen! Der Schlaf iſt das Bild des Todes: während dieſer Zeit wird man Sie von einem Geſchöpfe befreyen, das des Lebens unwerth iſt, da es nicht mehr den Staub Ihrer Füße zu küſſen verdient, und Ihr Gewiſſen iſt geſichert. Dieß Hülfsmittel wird gebilligt, und mit Lobeserhebung von dem Scharfſinn des Erfinders begleitet. Der Sultan entſchläft, und die Stummen eilen den unglücklichen in Ungnade Gefallenen zu erdroſſeln." — So weit Arnaud, der hier ein ſonderbares Verſehen macht. Denn dieſe ganze Geſchichte verhält ſich alſo: Der bekannte Sultan Soliman verſprach dem eben ſo bekannten Vezier Ibrahim, ihm nie bey ſeinem Leben etwas zu Leide zu thun. Aber Frauenränke brachten den Günſtling in Ungnade, und er ward im Schlafe erdroſſelt, weil ein Schlafender für einen Todten zu rechnen ſey. — Der Schlaf des Sultans hätte nichts entſchuldigt.

Überſ.

Vielleicht ſchmeichelte dieſer Prinz ſich, daß, da dieſe Einwilligung nicht freywillig ſey, und er nicht eigenhändig unterzeichne, auch dieſe Ungerechtigkeit ihn (ſo bemerkt Hume) weit minder belaſten werde. Die nähmlichen Commiſſarien (fügt gedachter Schriftſteller hinzu) wurden zu gleicher Zeit berechtigt, in eine Bill zu willigen, die das Parlament unauflösbar machte. Ein neues Denkmahl von der Schwäche des Monarchen, der, wie Clarendon ſagt, ſtatt dieſe Bill zu beſtätigen, das ungerechte Parlament hätte ſollen auseinander gehen laſſen, und ſich an die Spitze ſeines Heeres geſtellt haben *). Man kann ſagen, daß das Blutgerüſt Carls aus Brettern von dem Blutgerüſte des unglücklichen Straffords zuſammen geſetzt worden ſey.

Der König, deſſen Verſtand gewiſſer Maßen durch den Schmerz litt, bereit alles für Straffords

---

*) Dieß ſind Clarendons weiſe Beobachtungen. Man muß über dieſen Punct leſen, was der ehrwürdige Mann zur Rechtfertigung Carls I. anführt. — „Diejenigen, die ihm am treuergebenſten zu ſeyn ſchienen, verriethen ihn. Er konnte Niemanden ſich entdecken, der nicht angeſtiftet wär, oder ſeiner Meinung ſich widerſetzte. Stets mußte er für ſein Leben, und für ſeiner ihm äußerſt theuren Gemahlinn Leben zittern. Selbſt ſeinem Heere konnte er nicht trauen. Clarendon ſchließt alſo: „Wenn man alle Umſtände überlegt, muß man geſtehen, daß der König ſich in der traurigſten Lage von der ganzen Welt befand, welche Parteÿ er auch ergreifen möchte; und daß es viel leichter ſey, aus dem Erfolg zu ſchließen: was er hätte thun und nicht thun ſollen, als vorher zu ſehen, durch welche Mittel er aus dieſem Labyrinth ſich heraus winden könnte."

Rettung zu wagen, läßt den Hollis ſuchen *). Kaum erblickte ihn der Monarch, als er ihm entgegen ruft: Mylord, es betrifft mein Leben ſelbſt. Sie werden leicht errathen; daß ich des Grafen halber mit Ihnen ſprechen will. Sie wiſſen, wie ſehr ich ihn liebe. Die

---

*) Man hat hier ungefähr Burnets eigener Ausdrücke ſich bedient. Es iſt vielleicht nicht undienlich zu erinnern, daß Strafford die Schweſter des Lord Hollis geheirathet hatte, und dieſer Herr von der Oppoſitionsparthey war. Ungeachtet ſeiner Entfernung vom Hofe diente er doch ſeinem unglücklichen Schwager mit Wärme, und vermochte nichts auszurichten. Burnet, ein erklärter Feind der Stuarts, ſagt: Eigentlich habe die Königinn den Grafen in den Tod geſchickt, weil ſie den König ins Parlament zu gehen verhindert, und die Idee ihm eingegeben habe, den Prinzen von Wallis mit einem eigenhändig geſchriebenen Brief ſeine Stelle vertreten zu laſſen. Er fügte hinzu, unter dieſen Brief habe Carl dieſe niederträchtige Nachſchrift geſetzt: „Wenn er ja ſterben muß, ſo habe man wenigſtens die Güte, ſeinen Tod bis auf den Sonnabend zu verſchieben." — Welche freche aus der Geſchichte ganz zu verbannende Lügen! Iſt es wahrſcheinlich, daß Carl nach ſo vielen gegebenen Kennzeichen ſeiner Verzweiflung wegen Straffords, ſo weit ſich habe verirren können? Doch ſo handelt Parteygeiſt. Er entehrt die weltberufenſte Redlichkeit. — Alle Augenblicke gibt Burnet der ſchändlichſten Parteylichkeit nach, und doch war er ſonſt ein ehrwürdiger Mann voll Ehre und voll Liebe zur Wahrheit. — Nach ſolchen Beyſpielen, wie ſoll man dem größten Theil der Schriftſteller nur einen Augenblick Glauben beymeſſen? wenn ein Geſchichtſchreiber ganz unparteyiſch werden könnte, ſo wäre er ohne Zweifel der erſte Menſch.

Bande, die Sie und ihn vereinen, bürgen mir dafür, daß Sie ihre Kräfte mit den meinigen verbinden werden, um Ihren Schwager dem ihm bedrohenden Geſchicke zu entreiſſen. Er iſt verloren, wenn wir ihn verlaſſen, und die Zeit drängt."

Bey Ew. Majeſtät, antwortete dieſer Lord, ſteht es, die Geſetze vollſtrecken zu laſſen; die unſeres Landes geben Ihnen das Recht, das Todesurtheil auf einige Zeit aufzuſchieben. Nur auf Sie kommt es an, um ein Vorrecht geltend zu machen, das ſo ehrwürdig für einen Monarchen iſt, der wie Sie, Güte für die erſte Eigenſchaft eines Königs ſchätzt. Bedienen Sie ſich deſſen zum Vortheil des Grafen von Strafford! Doch wenn mein Rath etwas gälte, ſo flehte lieber Er in einer Bittſchrift um Ihr Mitleid, bäthe um einige Tage Aufſchub, ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und ſich zum Tode vorzubereiten. Mit dieſer Schrift erſchienen Ew. Majeſtät im Parlament, und hielten eine Rede an daſſelbe."

Hollis begnügt ſich keinesweges mit dieſem Vorſchlag, er verfertigt ſelbſt einen ſolchen Aufſatz, den er dem Grafen gibt, um ihn an den König zu überſchreiben. Er verſpricht die günſtigen Geſinnungen des Monarchen zu unterſtützen. Wirklich wendet Hollis alle Mühe an, ſeines unglücklichen Schwagers Leben zu erhalten. Er bedient ſich der Vorſtellungen, Bitten, Thränen. Er verſichert dem Hauſe der Gemeinen, daß Strafford ſeinen erſten Grundſätzen wieder anhängen, daß er der Volksparthey ſeine Erkenntlichkeit zu bezeigen ſuchen werde; daß ſein Tod hingegen Beſchwerden, und ſelbſt eine für den Staat nachtheilige Gährung erzeugen könne. Doch die Bitten des ſchluſſe noch hin und her ſchwankte, fiel ihm ein: daß vor vielen Jahren die Mutter dieſes Menſchen mit ſeiner Mutter einen Zank gehabt habe; und in eben dem Augenblicke war er entſchieden; gieng auf ihn los, und ſtieß ihm das Meſſer ins Eingeweide.

Seine Richter gaben ſich alle mögliche Mühe noch irgend eine andre Urſache dieſer blutigen That von dem Mörder herauszubringen; es war umſonſt; auch bedarf der Kenner der menſchlichen Natur keiner andern, um ſie zu begreifen, und ſie wirft ein helles Licht auf die Natur und den Gang des menſchlichen Willen, der alles aufbeut, um ſeinem Entſchluß einen Anſtrich von Billigkeit, oder wenigſtens eine Entſchuldigung, hinreichend für ſich ſelbſt, zu geben *)

---

*) Noch eine mir zugeſandte Geſchichte eines Mädchens, die durch ein ſonderbares Point d' Honneur zur Diebin geworden, verſpar ich bis zur fünften Sammlung wegen Erfüllung der beſtimmten Bogenzahl: dank' aber ſchon im Voraus dem gütigen Mittheiler derſelben.

Lords ſowohl als ſeine Gründe bringen keine Veränderung hervor. Haß und Boßheit haben des Grafen Untergang entworfen; und es war beſchloſſen, daß er ihren Schlingen nicht entgehen ſollte.

Strafford in ſeinem Gefängniß überließ ſich jenen häufigen Betrachtungen, die das ihn erwartende Schickſal nothwendig erzeugen mußte. Mühſam verläßt Hoffnung uns. Noch gab es Augenblicke, wo dieſer Unglückliche einige günſtige Schimmer blinken ſah. Bald zerſtäubt vor der grauſamen Wahrheit dieſe ſchwache Täuſchung; vom König ſelbſt wird Carleton abgeſchickt. Seufzend tritt er herein; nicht vermag er zu ſprechen, ſo tief beugt ihn das, was er ſprechen ſoll. Endlich bricht er ſein Stillſchweigen.

Mylord, verkündet meine Unruhe Ihnen nicht, was ich auszudrücken kein Vermögen habe?

Ich verſtehe Sie, Carleton. Es muß geſtorben ſeyn! — antwortet der Graf, und fährt dann mit der Bibel eigenen Worten fort. „Verlaßt euch nicht auf Fürſten, noch auf Menſchenkinder! denn bey ihnen iſt kein Heil *). Aber wie — wie konnten dieſe Klagen mir entſchlüpfen? Hier, Carleton, verräth ſich der Menſch; auf ihn muß man weder ſehen, noch hören. Sagen Sie dem Monarchen, daß ich als ſein getreuer Unterthan ſterbe; daß mein Dienſteifer, meine Erkenntlichkeit erſt mit meinem letzten Seufzer verlöſchen ſollen. Ach wie wünſchte ich ihm noch ſtärkere Bewei-

---

*) Eine wahre Anecdote. Strafford konnte ſeine Beſtürzung nicht verbergen, und die ihm hier in den Mund gelegten Wort entfuhren ihm wirklich.

ſe meiner Zärtlichkeit zu geben! Möchte ihm doch mein Tod jene Ruhe wieder verſchaffen, die er, wie ich ſorge, für immer verloren hat. Mein Blut wird dieſen Grauſamen nicht genügen. — Gehen Sie, ich habe ausgelebt! Nur auf meine unglücklichen Kinder denke man noch! Dieſe Gnade wird Se. Majeſtät mir nicht verweigern, es iſt die letzte, um die ich ſeine Huld anflehe.

Mit Augen in Thränen ſchwimmend geht Carleton, um Rechnung von ſeinem Auftrag dem Könige abzulegen. Der Monarch überläßt ſich der Verzweiflung; er ſchickt ſeinen Sohn mit einem eigenhändig geſchriebenen Brief an die Pairs, daß ſie mit dem Unterhauſe über Mittel zum Aufſchub des Urtheils in Unterhandlung treten möchten. Sollte man es glauben? Auch die kleinſte Friſt ſieht dieſer Fürſt auf's grauſamſte ſich abgeſchlagen. Dieß ſetzt ihn außer ſich ſelbſt *). Er ſchreyt auf; ſeine Thränen ſtrömen. Nein, wiederhohlt er mitten unter Schluchzen, nein! Strafford ſoll nicht ſterben. Es iſt mein Freund, mein Freund iſt es, den ich durch dieſe Ungeheuer der Unmenſchlichkeit morden ließe. Ach, daß dieſe Barbaren eine Krone mir raubten, wenn nur Strafford leben bliebe!

---

*) Hume ſchildert uns Carl von Schmerz ſo darnieder gebeugt, daß er nicht begriff, welchen Schaden er ſeinem Anſehen, durch Unterſchreibung einer Bill zufügte, die ſeiner Feinde Macht Dauer gab; daß er nichts ſah, nichts fühlte, als Straffords Verluſt. „Ein Umſtand, fügt der brittiſche Geſchichtſchreiber hinzu, der ſeines Herzens Zärtlichkeit, und ſeiner Abſichten Güte beweiſt.“

Der Graf war in jenen der Ruhe beſtimmten Stunden vom wirklichen Genuß derſelben weit entfernt. Unglückliche wachen. Die Schatten der Nacht mehren die Gewalt ihres Kummers; leihen ihnen einen düſtern Anſtrich, der in körperliche Form ſie zu kleiden ſcheint, der ſie uns noch empfindlicher macht, daß ſie gleich ſo viel drohenden Geſpenſtern ſichtbar uns umringen. Der Graf überdachte ſeine vergangene Größe, als ein flüchtiges Bild, und dann wandte er, von dieſem nur zu verführeriſchen Gemählde, auf des Grabes düſtere Öde ſeine Augen; feſt blieb hier ſeine Seele haften.

Sich ſelbſt überlaſſen, in einſamem Stillſchweigen, braucht nur wenig der Menſch über den Tod ſich zu beſprechen, um ſeine Standhaftigkeit erſchüttert zu ſehen. Eitelkeit *) verführt, oder unterſtützt uns viel-

---

*) Sie iſt ohne Widerrede eine von der Menſchen erſten Triebfedern, und vielleicht muß man ſie mehr zu unterhalten, als zu zernichten ſuchen. Nehmt Eitelkeit weg, und ihr werdet wenig wohlthätige, vorzüglich kein Aufſehen machende Handlungen weiter haben! Beyſpiele der Tugend werden noch ſeltner ſeyn, als jetzt. Die große Kunſt eines philoſophiſchen Geſetzgebers beſteht in Benutzung dieſer mächtigen Springfeder des menſchlichen Herzens. Ohne Zuſchauer hätte Curtius allem Anſchein nach ſich nicht in einen Abgrund geſtürzt, wo er einen ſicheren Tod ſeiner warten ſähe; hätte Decius nicht einem gewiſſen Untergang ſich entgegengeſtellt. Der Menſchen größter Theil lebt nicht in ſich, ſondern in Andern; und dieſe Art von Exiſtenz, wenn man auf ihre Wirkung ſieht, iſt der Geſellſchaft mehr nützlich als ſchädlich. Brechmittel gehörig zubereitet, ſind mehr heilſam als verderblich.

mehr bis zum letzten Augenblick; um mit völliger Losſagung zu ſterben, bedürfen wir vielleicht der Zeugen. Vorzüglich bedauerte Strafford ſeinen Fürſten und ſeine Kinder; mehr als ſein eigenes Geſchick beſchäftigte ihn das ihrige.

Das kleinſte Geräuſch ſtört den Grafen in dieſen darnieder beugenden Betrachtungen. Er hört die Pforte öffnen; bleibt ſtarr, und ſieht einen Mann, verhüllt im Mantel, auf ſich zulaufen. — Was ſoll es ſeyn? fragt der Gefangene, und hat keine Zeit es zu vollenden.

Wie, mein theurer Strafford, erkennen Sie Ihren Freund nicht? — Und bey dieſem Worte enthüllt der Unbekannte ſich.

„Der König!"

Ja Graf, er iſt es ſelbſt, der kommt, Sie zu retten, oder zu ſterben mit Ihnen.

„Sie, Sire! — So viel Güte — —"

Weg jetzt mit dieſen Ausdrücken einer Erkenntlichkeit, die Sie mir nicht ſchuldig ſind. Sie kennen die Wuth Ihrer Feinde, die grauſame Tyranney des Unterhauſes, das täglich neue ſchändliche Angriffe gegen die Majeſtät des Throns wagt. — Endlich hat deſſen Boßheit obgeſiegt — — Carleton muß Sie benachrichtiget haben — — — Strafford, mein Freund, Ihr Untergang iſt entſchieden; mir bleiben nur ohnmächtige Thränen — —

Carl vermag es nicht fortzufahren: weinend ſinkt er in die Arme ſeines Miniſters. — „Ihre Thränen, Sire! Die Thränen meines Gebiethers — — noch mehr des einzigen Mannes auf der Erde, den ich liebe! — Ach welch ein Schauſpiel für den Empfindlichſten aller Sterblichen! Mögen ſie zum Tode mich ſenden! Mögen ſie zum Tode mich ſenden! Es iſt geſchehen. Ich habe meinen König in meine Arme geſchloſſen. Sire — Sire, Sie verlieren den Treueſten Ihrer Unterthanen!

„Weg, Graf, mit einer Erweichung, die das Ausführen des einzigen Entwurfs, der noch in meinen Kräften ſteht, verzögern könnte! Erfahren Sie den Endzweck dieſes meines Schritts. Es gilt Ihr Leben, Strafford, mir ſo theuer, als das meinige, und meiner Familie Leben. Vergebens habe ich daher alle Kräfte angeſtrengt, Sie aus dieſer Henker Händen zu erretten. Noch gibt es nur ein einziges Mittel, ihrer Wuth Sie zu entreiſſen, und dieß führt mich hierher. Ich habe mich Ihres Kerkermeiſters verſichert. Er ſelbſt hat mir die Thür Ihres Gefängniſſes eröffnet. Er wird Sie fortbringen. Eine Barque wartet Ihrer, und führt ſie Beyde an Frankreichs Küſten. Sie werden leben, mein Freund, werden leben, und ich — —

„Nein, Sire, für dieſen Preis erkauf ich nicht mein Leben. Ich fühle dieſen Beweis der feurigſten zärtlichſten Freundſchaft — wenn ich es ſo zu nennen wagen darf — ganz mit der Wärme, wie ich ſoll. Ich bin durchdrungen davon; aber wenn Sie in dieſem Puncte zu Friſtung meines Lebens ſich ſelbſt aufopfern, darf ich mir's verbergen, was Sie ſich es koſten laſſen? Wer weiß, ob dieſe Wüthenden nicht ihre frevelnden Hände — — die Unmenſchen! — Sire! ſie ſind zu allem fähig. Und der Graf von Strafford ſollte die Gelegenheit dazu geben? Unmöglich, unmöglich kann ich Ihre Wohlthaten annehmen! Ganz überſchwemmt von den Thränen meines Königs will ich zum Hochgericht geben. Der Tod hat in meinen Augen alle ſeine Schreckniſſe verloren. Sie beklagen, Sie beweinen mich! Sire, nur meine unglücklichen Kinder empfehl' ich Ew. Majeſtät, lege ſie zu Ihren Füßen. Möchten ſie Ihnen dienen, und wenn es nöthig iſt, gleich ihrem Vater für Sie ſterben! — für Sie, den beſten, anbethungswürdigſten aller Könige!

„Strafford, Sie geben vor, mich zu lieben, und bedenken ſich noch einen Augenblick, die einzige uns übrige Partey zu ergreifen? Stellen Sie den Schmerz ſich vor, den Ihr Tod mir erwecken würde! Ihr Tod? Welches Wort, mein Freund, iſt mir entſchlüpft? Noch einmahl, zaudern Sie nicht! Gehen Sie von dannen! Ihr Kerkermeiſter wird Sie begleiten. Vielleicht wird eine glücklichere Zeit — —

„Ein vergebliches Schmeicheln, Sire! Ich kenne das engliſche Volk; ſeine Schwärmerey, ſeine Hitze *) — — Sie ſelbſt würden ein Opfer derſelben werden; und ich, ich ſollte Sie dieſen Angriffen bloß ſtellen? Ich ſollte der Mörder meines Königs werden? Sire, ich bin zufrieden. Ich ſehe, daß Sie ſtets mich

---

*) Gibt es nach der byzantiniſchen Geſchichte, dieſem Haufen ſchrecklicher unerhörter Thronumſtürze, und abſcheuwerther Mordthaten, wohl ein ſo empörendes Bild, als den Aufruhr, den die Zwiſte und Feindſeligkeit der beyden Roſen erweckten? Man glaubt einen Trupp von Henkern zu erblicken, die wechſelſeitig ſich zerfleiſchen. Nie hat menſchliche Boßheit auf einen höhern Grad ausgeſchweift. Doch ſtößt man, frey heraus geſtanden, auch unter dieſer Gährung von Meuchelmord und Laſter auf große Tugenden und bewunderungswerthe Handlungen.

Ihrer Liebe würdigen. Ich wiederhohle es, nur das Blutgerüſt erblick' ich; rühmlich wird mein Tod ſeyn. Sie laſſen mir Gerechtigkeit widerfahren; ſind überzeugt, daß Neigung und Pflicht gleich ſtark an meinen Monarchen mich feſſelten. Ich habe — Erlauben Sie mir dieſen Ausdruck — meinen Freund umarmt." — Indem der Graf Dieß ſpricht, wirft er ſich an des Königs Buſen.

„Ja, Strafford, ja, Sie ſind mein Freund! und mein Freund verweigert mir Gehör! Was ſoll aus mir werden, wenn Sie ſterben? Soll ich, mir ſelber grauen, überall Ihr Bildniß, Ihr fließendes Blut erblicken? — — O Strafford, Strafford, laſſen Sie uns nicht einen Augenblick verlieren! Fliegen Sie einer Freyſtatt zu, wo man Menſchlichkeit noch kennt! Frankreich iſt der Zufluchtsort Unglücklicher, die man unterdrücken will. Bedrängte Fremdlinge werden dort Bürger; dort erwarten Sie meine Befehle! — — Bedenken Sie, daß jetzt Ihr König Ihnen gebiethet. Eilen Sie dieſen Ort zu verlaſſen! Nützen Sie — —

„Sire, ich kenne Ihr Beſtes mehr als Ew. Majeſtät ſelbſt. Klagen Sie mich nicht einer Halsſtarrigkeit an, die Sie beleidigen könnte! Ich würde zweifelsfrey mein Leben zu erhalten ſuchen, um bis auf den letzten Augenblick Ihnen es zu weihen. Aber glauben Sie mir, Ihre eigene Pflicht verlangt, daß Sie aufs Schnellſte ſich von dieſem gehäſſigen Ort entfernen; daß ja nicht Ihre Feinde einen Schritt erfahren, aus dem Sie ein Verbrechen Ihnen machen würden. Die einzige Gnade, warum ich Ew. Maj. anflehe, iſt, daß ſich auch auf meine Familie das Kennzeichen jenes Andenkens erſtrecken möge, deſſen ich von Ihrer großmüthigen Freundſchaft mir verſehe.“

„Strafford, Sie ſind alſo entſchloſſen — —“

„Meine Schuldigkeit zu thun; zu ſterben, ohne Ew. Maj. in Gefahr zu ſetzen. — — Sire, der Tag beginnt anzubrechen; wenn man Sie ſähe — —“

„Ach, Grauſamer, Sie haben alſo ſich vorgenommen, zum Unglücklichſten der Menſchen mich zu machen?

„Mein Tod, Sire, iſt Ihnen vielleicht nothwendig. Er wird dieſe Tieger beſänftigen. Mein Blut wird ihren mörderiſchen Durſt ſtillen. Die Augen werden ihnen aufgehen: Gewiſſensbiſſe ſie quälen. Sie werden in Ihnen wieder einen Monarchen ſehen, den ſie lieben und ehren ſollen.

„Leben Sie wohl, Strafford — leben Sie wohl, mein Freund! Gehen Sie! Mein Tod wird auf den Ihrigen folgen.“

„Herrſchen Sie, Sire, um das Glück dieſes undankbaren Englands zu machen, um ſich zu erinnern — — Sire, Sie mehren meine Qualen. Laſſen Sie uns trennen, und vergeſſen Sie meiner nie!“

„Wie, Sie beſtehen darauf?“

„Vergebens werden Ew. Maj. von dieſem Orte mich wegzubringen ſich beſtreben, vergebens mich retten wollen. Ich werde zurückkehren, mein Haupt dem Eiſen darzubiethen, das ſeiner harrt. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Das Leben iſt wie ein Traum an mir vorbey geſchlüpft. Nur mit dem Tode muß ich mich beſchäftigen, und werde ihn zu empfangen wiſſen.“

Carl nimmt zu neuen Verſuchen ſeine Zuflucht; ſie bleiben ſo fruchtlos wie die erſtern. Endlich verläßt er den Grafen, nachdem er geweint in ſeinen Armen, zu wiederhohlten Mahlen an ſeinen Buſen ihn gedrückt hat. Beyde, indem ſie ſich trennen, zerflieſſen faſt in Thränen.

Strafford freut ſich ſeines Muths. Die Morgenröthe bricht an, und er ſieht ins Gemach ſeine Kinder im Gefolge ſeiner Freunde treten. — „Welch ein Anblick! ruft der Graf aus; So verſchwur man ſich alſo, alle Waffen zum Angriff meiner Empfindlichkeit zu vereinen?"

„Ja, Strafford! Man iſt feſt entſchloſſen über dieſe halsſtarrige empörende Härte zu ſiegen. Der König befahl uns Ihre Kinder herzuführen. Seinem Anſehen, ſeiner Freundſchaft, ſeinen Thränen haben Sie widerſtanden. Trotzen Sie nun auch der Natur? Dieſer ſo edelmüthige, ſo wohlthätige Gebiether ſchmeichelt ſich, dieſer Anblick werde ausrichten, was er nicht auszurichten vermochte. Dieſe unſchuldigen Geſchöpfe, unbiegſamer Mann, umfaſſen Ihre Kniee, beſchwören Sie dem König nachzugeben. Noch iſt es Zeit. Fliehen Sie! fliehen Sie! denken Sie an Morgen! —"

„Ich weiß es, bin völlig gefaßt. Glaubt ihr, daß alle eure vereinten Kräfte, daß meine Familie ſelbſt, mehr über meine Seele vermöge, als ein Monarch der — mein Freund iſt? Wozu dieſe Schläge? Sie können den Abgrund, in den ich mich ſtürzen will, nur noch tiefer machen, nicht von ihm zurück mich reiſſen. Ich eile auf ihn zu, weil es ſeyn muß, weil der Nutzen meines Königs es erheiſcht. Nein, meine Freunde, ihr werdet nicht über einen Unglücklichen triumphiren, der ſterben muß!

Indeſſen überſchüttete er ſeine Kinder mit Liebkoſungen, nimmt ſie wechſelweiſe in ſeine Arme, überſtrömt ſie mit ſeinen Thränen. — „Ihr ſeht es, ich weine! ich weine! Aber ich werde meine Pflicht erfüllen. Sie gebiethet mir den Tod. — Grauſame, ach, und ihr zerfleiſcht meinen Buſen! Entfernt dieſe zarten Gegenſtände. Sie werden ihren Vater in jenem Könige wieder finden, der ſo ganz unſere Liebe verdient. — Noch ein Mahl, entzieht meinen Blicken dieſe Kinder! Ach, Natur, Natur! wie mühſam bekämpft und beſiegt man dich! — Morgen alſo? Keine Friſt zur Hoffnung weiter? Ja, alles iſt bereit. Alles bereit! — Ich bin gefaßt auf dieſen ſchrecklichen Streich. Was ſoll ich hier harren! Meine Freunde, ich werde zu ſterben wiſſen. Nur daß dieſe theuern Geſchöpfe (er drückt hier die Kinder an ſein Herz) nicht mir nachfolgen! Lebt, meine Kinder, um über mich zu weinen, um noch das Andenken eures unglücklichen Vaters zu lieben! — Ach, nur um euertwillen bedauert er dieß elende Leben. — Erkennt zeitig, wohin dieſe des Neids ſo wenig werthen Ehrenſtellen führen! Seht in ihnen die Quelle meines Falls! — Um ſolchen Preis erkauft man die Gunſt der Monarchen! — — Was habe ich geſagt? Bedauernswerther als ich ſelbſt, iſt der König! — Möchten meine Geſinnungen gegen ihn in eure Seele übergehen! — Meine Thränen fließen. — Reißt ſie aus meinen Armen! Reißt ſie heraus! Ach, ich fühl's, der Tod iſt ſchrecklich. Er zerſchneidet alle Bande — — Laßt ſie ſich entfernen! Laßt mich nicht mehr ſie ſehen! Dieß ſey die letzte Umarmung, die ich ihnen weihe.

Fabeln.

Der Schüler des Phidias.

Ein noch ſehr junger Schüler des Phidias zeigt' einſt ſeinem Meiſter eine ſeiner Arbeiten, und erhielt von ihm das Lob: daß das, was er in ihr geleiſtet, **viel für ſeine Jahre ſey.**

Dies rühmliche Urtheil ſchwellte ſeinen Stolz zu einer lächerlichen Höh' empor; — „Was Phidias ſelbſt ſchon lobt, das wird die Menge bewundern und anbeten.“ — ſo dacht' er und ſtellt' auf einem Markte ſein Kunſtwerk aus.

Der Arme! Man erkannt' in ſolchem gar ald die angehende Schüler-Arbeit; und verſpot- el, ausgezischt, vom Pöbel ſogar beleidigt, floh r in ſeine Werkſtätte zurück; wo Phidias, unwiſſend von dem allen, ihn Abends weinend ſitzen and, und lächeln ſeinen Unfall ſich erzälen örte.

Aber warum lobteſt du etwas von mir, as tadelhaft war? Dein Lob allein iſt meines nfalls Grund.

„Das

Nur unter Vergieſſung eines Stroms von Thränen trennt Strafford ſich von ſeinen Kindern. — „Ich bin Vater! bin Vater! ruft er aus: Unmöglich iſt mir in dieſem ſchrecklichen Augenblick Gebeth über mich ſelbſt!" — Endlich bleibt er allein allen Schreckniſſen ſeiner unglücklichen Lage preisgegeben.

Vielleicht duldete indeß der König nicht minder, als ſein Miniſter. Er ſprach von Zuſammenberufung eines Parlaments. Man ſtellt ihm vor, daß alle Verſuche unnütz wären; unaufhörlich bemüht ſich die Königinn ihn zurückzuhalten. Endlich verſinkt er in eine tödtliche Betäubung. Straffords Nahme iſt das einzige Wort auf ſeinen Lippen. Er beſtrebt ſich zu ſprechen; Schluchzen unterbricht ſeine Stimme; man ſorgt für ſein Leben bey dieſem Gram.

Der Tag, der des Grafen letzter Tag ſeyn ſollte, erſcheint. Man kommt ihn abzuhohlen; man bezeigt ihm jenes Beyleid, jene Verwirrung, die ſein Urtheil ihm ankündigen. — „Es bedarf keiner Erklärung; (ſpricht er) ihr kommt, zum Tode mich zu führen. Wohlan; hier bin ich!" — Und ſo verläßt er den Kerker, um nach Towerhill, den Ort, wo man ſein Blutgerüſte aufgerichtet, zu gehen.

Unter Lauds Fenſtern bleibt Strafford ſtehen; Lauds, des Mannes, der am meiſten ihm ergeben war. — „Mylord, dieß iſt der Augenblick, wo ihre ganze Freundſchaft ſich enthüllen muß! — Mein Freund, ich geh' zum Tode. Weg mit Größe, dieſem Traumbild der Erde! Nur Religion ſpreche aus Ihrem Munde! Ach, ſie, ich fühle es, iſt mein einziger Troſt; und ich bekenne es Ihnen, ich bedarf deſſen. Der Menſch, Mylord, erröthet nicht, vor ihren Augen ſich zu zeigen.

Ich habe eine Familie, habe Kinder; bin ihre einzige Stütze; muß ſie jetzt der Wuth meiner Verfolger zur Beute hinterlaſſen. Ich vergebe dieſen Nichtswürdigen; aber mein Muth, mein Muth — — er verläßt mich, wenn Sie nicht Unterſtützung gewähren. Ihr Gebeth iſt es, um was ich bitte. — Es wird das höchſte Weſen entwaffnen, das ohne Zweifel aufgebracht gegen mich iſt, und mich darnieder ſchlägt. — Ja, ich habe es beleidigt; aber ſchon habe ich meine Schulden abgebüßt. Schon lange leide ich eine Strafe, die nun enden wird."

Der Prälat zerfloß in Thränen. — „O mein Freund, mein Freund! Waren dieß die Dienſte, die ich Ihnen leiſten ſollte? Unglücklicher Strafford, Sie ſind alſo ein Opfer der zärtlichſten Ergebenheit gegen ihren Monarchen? Bald werden die Grauſamen zu Ihnen auch mich geſellen*). Ich verhehle das Ende mir nicht, das meiner wartet. Eine heitere Stirne will ich ihrer Wuth entgegen ſtellen. Graf, erheben Sie Ihre

---

*) Laud ward wirklich, ſo gut wie Strafford, ein Opfer des Fanatiſmus und der Boßheit ſeiner Feinde. Er blieb weit länger, als der Günſtling des Monarchen im Gefängniß. Im Gewirre der Händel war der Prozeß des Erzbiſchofs den Gemeinen aus dem Augenmerk gekommen; mit Geduld ertrug der würdige Greis alle Härte der Gefangenſchaft. Die Wuth der Sectirer erwachte wieder; die angefangene Klage gegen den ehrfurchtswerthen Mann ward mit noch größerer Hitze fortgeſetzt. — „Im ganzen Verfahren dieſes Handels (ſagt Hume) zeigt ſich öffentlich eben die zuſammengehäufte Schuld, die conſtructive Evidenz, alle die fremden ungeſetzlichen Ausdrücke, deren man bey Straffords Klage ſich bedient hatte. Die nähmliche Gewaltthätigkeit und Unbilligkeit in Führung des Prozeſſes; die nähmliche boßhafte Auslegung.

---

dieſ nähmliche grauſame Unterdrückung einer gleichen Unſchuld, wenn auch nicht gleicher Tugenden und Einſichten. Stets wird in ſeiner Anklage Papiſterey ihm vorgeworfen, da doch des Gefangenen ganzes Leben und Betragen dagegen zeugt, und durch dieſe Beſchuldigung, die man als den Inbegriff aller Laſter anſah, erhielten ſeine kleinſten Fehler den ſchwärzeſten Anſtrich. Der Generaladvocat Wilden ſchloß ſeine lange Rede gegen den Prälaten mit den Worten: „Dieſer Mann gleicht dem Syrier, Naaman. Ein groſſer Mann, aber mit Ausſatz behaftet." Die Gemeinden, überzeugt, daß ein rechtlicher Ausſpruch wider Laud unmöglich ſey, nahmen ihre Zuflucht zu einen Todesurtheil über dieſen Greis. Furcht vor einem Aufſtand des Pöbels hinderte die Pairs, der Ausführung eines ſo gewaltigen Spruchs zu widerſtreben. Sie gaben feigherzig der Erbitterung dieſer nach unſchuldigem Blute dürſtenden Tieger nach. Als man dem Erzbiſchof ſeinen Tod anzukündigen kam, antwortete er: Niemand kann mehr nach meinem Ende verlangen, als ich ſelbſt. Noch vor Empfangung des tödtlichen Streichs mußte er alles Abgeſchmackte und Ekelhafte einer theologiſchen Streitigkeit dulden, mit der John Clotworthy, ein brennender Eiferer von der herrſchenden Secte, und einer von den Rädelsführern des Unterhauſes, ihn heimſuchte. Laud, ohne auf dieſen ſchwärmeriſchen Schwachkopf zu hören, legte ſein Haupt auf den Block, und ſtarb unter Gebethen. Hume, als ein empfindſamer Weltweiſer, kann bey Erzählung alles Deſſen ſeinen Unwillen nicht zurück halten. „Die Hinrichtung eines ſo ſchwachen Greiſes, (ſpricht er) der während einer ſo langen Gefangenſchaft Niemanden beleidigt hatte *), kann nur der Rachgier dieſer unverſöhnlichen Religionseiferer

Augen! Dort wird in einem Augenblick Ihre Seele Wahrheit erkennen; Sie werden erfahren, daß man nur Gott anbethen, nur ihn lieben müſſe. Laſſen Sie uns dieſe Unſinnigen beklagen, von weltlichen Irrthümern trunken. Ach, ſie ſind unglücklicher, als wir. Sie begehen Laſterthaten; ſind im Begriff mit unſerm Blut ſich zu beflecken. — Glauben Sie mir, ihre Gewiſſensbiſſe — — Mein Freund — — der Prälat kann nicht enden. Thränen unterbrechen ſeine Rede.

„Mylord, erwiedert der Graf: Würdigen Sie mich Ihres Segens!

Bey dieſen Worten ſtößt der ehrwürdige Greis einen tiefen Seufzer aus; erhebt ſeine zitternde Hand, ſegnet den Grafen, und ſinkt bewußtlos in die Arme derer, die ihn unterſtützten.

Strafford ſetzt ſeinen Weg fort; hat ſeine ganze Standhaftigkeit zurück gerufen. Nie zeigte er ſich ſtärker über ſein Glück erhöht. Man hätte ſagen ſollen: er ging zum Triumphe. Erhaben trug er ſein Haupt. In ſeinen Mienen ſprach Würde, die Hochachtung gleichſam erzwingt. Doch war er alles Deſſen beraubt, was ſonſt die Schlachtopfer der Widerwärtigkeit und Ungerechtigkeit zu tröſten vermag. Die Zuſchauer, überhaupt genommen, gaben kein Kennzeichen jenes Mit-

---

beyzumeſſen werden, die despotiſch in beyden Häuſern herrſchten. Ren.

*) Oder vielmehr nach dem Original: der ſo lang unſchuldig gefangen geſeſſen hatte. Renaud überſetzt zuweilen als ein Franzoſe, das heißt: gegen Sinn und Worte. M.

Mitleids, das unterdrückte Unſchuld unterſtützt. In ſich ſelbſt mußte der unglückliche Strafford alle Hülfsmittel ſuchen und finden. Mit allen Schreckniſſen, den Gefährten des letzten Augenblicks, mit der kränkenden Freude ſeiner Feinde hatte er zu kämpfen und zu überwinden. Welches Schauſpiel für ſeine ſcheidenden Blicke! Ich entlehne von Hume dieſe philoſophiſchen, und für Carls unglücklichen Liebling ſo günſtigen Beobachtungen. Nur Religion und ein Heldenmuth ohne Beyſpiel konnten Strafford unterſtützen. In ſolchen Augenblicken bewährt ſich die Nothwendigkeit der Religion*). Keinen beſſern Freund als ſie haben wir je, und faſt immer iſt ſie der Einzige, der ausdauert.

Der Graf langt beym Blutgerüſt an; erblickt ſeinen Bruder und eine große Menge Freunde. Ihr Anblick ſcheint ihn zu erweichen; dann aber blickt er mit Seelenadel auf die Menge Volks, die ihn umringt, und hält folgende Rede an ſie.

---

*) Wie ſehr ſind Menſchen, die dieſes Troſtes uns berauben wollen, unſere erklärten Feinde? Wie viel Lagen unſers Lebens, wo nur Religion, einzig Religion unſere übel zu verſüßen vermag; wo man erſt das Unvermögen jener Philoſophie empfindet, deren Schwäche auf allen Seiten ſich verräth! Nur ein Beyſpiel will ich anführen: Man ſehe Carl I. zum Schaffot geſchleift; ein König, und doch ſo mit Schmach überhäuft, daß dieſe niederträchtigen Böſewichter ſelbſt ins Angeſicht ihm ſpeyen; ſehe ihn bereit einen Tod zu erdulden, den er nicht verdient hatte. Ohne die Idee eines tröſtenden Gottes, eines Rächers der Unſchuld, eines Entſchädigers für ſo harte Prüfungen, hätte dieſen unglücklichen Prinzen wohl alle menſchliche Standhaftigkeit aufrecht halten können? Einer von Voltairens ſchönſten Verſen, würdig, Aller Herzen eingegraben zu werden, iſt ohne Zweifel der:

„Gäbe es ſelbſt keinen Gott, man müßte ihn ſich erfinden.“

„Ihr habt mit großem Geſchrey meinen Kopf verlangt; hier bringe ich ihn euch. Zur Befriedigung eurer Rache wird er fallen. Ihr unternehmt eine Staatsveränderung, und mit Vergießung unſchuldigen Bluts beginnt ihr ein ſo wichtiges Werk! Möchte ich doch das einzige euch preisgegebene Schlachtopfer ſeyn! Schwärmerey verführt euch. Möchte es euch an dieſer Ausſchweifung genügen! Öffnet über eure Ungerechtigkeit eure Augen; vor allen Dingen kehrt in die Grenzen jenes Gehorſams zurück, den ihr dem König und dem Vaterland ſchuldig ſeyd; dem Vaterlande, dem ihr zu dienen glaubt, und das ihr hart beleidigt! Bis auf meinen letzten Athemzug waren Dieß die einzigen Gegenſtände meines Eifers, meiner Ergebenheit. Stets habe ich die Vorrechte meiner Religion und meines Landes vertheidigt. Nichts habe ich in Betreff eurer mir vorzuwerfen; und doch läßt ihr auf dem Hochgerüſte mich ſterben. Iſt das mein Lohn? — Ich bin Engländer und Chriſt *); ich vergebe euch, ja ich vergebe euch; vorausgeſetzt, daß ihr Nutzen aus meinem Tode zieht, Reue euch aufklärt und die Wahrheit erkennen läßt. — Meine letzten Seufzer noch ſind für euer Glück, für euern Ruhm. England und ſein König ſey gleich geſegnet; nie vergeſſe Jenes, daß ich unſchuldig ſterbe."

---

*) Clarendon ſagt: „Selbſt diejenigen von ſeinen Zuſchauern, die beym Leben ihm am übelſten gewollt, rührte ein ſo muthiger und ſo chriſtlicher Tod.

Dieſe rührenden Worte ſchienen einige von den Zuſchauern zu erweichen, die der Parteygeiſt noch nicht, ſo zu ſagen, entmenſcht hatte. — Der Graf wirft ſich nun in die Arme ſeines Bruders.

„Lebe wohl, mein zärtlicher Bruder, es muß geſchieden ſeyn! Ich empfehle dir meine Gattinn *), meine Kinder; ſprich zuweilen mit ihnen von mir! Lebt wohl, meine Freunde, hinterbringt dieſen meiner Liebe ſo würdigen Gegenſtänden meinen Segen! Sie ſind im Begriff, ihren Vater, ihr Vermögen, ihren Stand zu verlieren **). Gott wird ſie ſchadlos für Dieß alles halten.

---

*) Ich bekenne, daß mir hier Straffords wirkliche Worte oder wenigſtens die, welche Hume uns von ihm aufgezeichnet hat, noch beſſer gefallen. „Ich trete meinen Tod nun an. Ein Streich macht meine Gattinn zur Witwe, raubt meinen geliebten Kindern ihren Vater, meinen armen Bedienten ihren gütigen Herrn, trennt mich von meinem zärtlichen Bruder und allen meinen Freunden. Gott ſey euch und Ihnen Alles in Allem!" — Auch wegen ſeiner Gattinn bin ich zweifelhaft. Warum gedenken Hume und Arnaud erſt jetzt ihrer? Und in Straffords Rede vor ſeinen Richtern bey Hume heißt es, als er von ſeinen Kindern redet: dieſe Liebespfänder, die eine Heilige, die jetzt im Himmel iſt, mir hinterließ. — Wo irrt hier Hume? Oder war Strafford zum zweyten Mahl verheirathet? M.

**) Das Parlament erſtreckte ſeine Ungerechtigkeit und Barbarey nicht bis dahin. Kurz nach des Grafen Tode gab es ſeinen Kindern Güter und Ehre wieder. — „Gleichſam als ſähe es ein, daß es gewaltthätig bey dieſer Gelegenheit verfahren habe," bemerkt Hume. Selbſt die Überzeugungsacte-bill, die Straffords Untergang verurſacht hatte, ward durch eine Acte unter Carl II. widerrufen.

Der unglückliche Strafford entkleidet ſich ſelbſt; thut dann einige Schritte gegen den unglücklichen Block, und ſpricht, indem er im Begriff iſt, ſein Haupt darauf zu legen: „Dank ſey dem Himmel, der ohne Grauſen mich den Tod erblicken, mich nicht zittern läßt vor dieſem Augenblick des Schreckens; ich lege mein Haupt jetzt ſo willig hin, als ich es jemahls zum Schlafe niederlegte*). Hier überließ er ſich den Händen des Nachrichters, der mit einem einzigen Streich ſein Leben endete.

So war der Tod eines Mannes, den bloß die äußerſte Ergebenheit gegen ſeinen Monarchen in den Augen des Fanatismus und einer frechen unabhängig ſeyn wollenden Rotte, ſtrafbar machen konnte. Vielleicht hatte er in einem Lande, das ſo eiferſüchtig auf ſeine Freyheit iſt, zu viel zur Ausbreitung der königlichen Vorrechte beygetragen **). — Wie vielfache Umſtände haben ihren Einfluß auf Begebenheiten und

---

*) Alles dieß ſind Straffords eigene Ausdrücke, die man nicht abändern wollte.

**) Arnaud geht hier die ſämmtlichen königlichen Vorrechte durch, deren Herrechnung wahrlich nicht hierher gehört, und von denen die kirchliche Obergewalt, und das Recht der Steuern die vornehmſten ſind. Dieß letzte war die Hauptquelle vom Fall der Stuarts. Die Erhebung neuer Auflagen, ohne Bewilligung des Parlaments, ſchien in den Augen der Gemeinen vorzüglich ein Eingriff in Englands Freyheit, und man vergieb Carl I. nicht, was man ſeit Eduard II. allen engliſchen Monarchen erlaubt hatte. Noch einmahl geſagt. Miniſtern und Soldaten, daran gebrach es dieſem unglücklichen Prinzen; ſeine vergeblichen Fehler waren nur Fehler des Glücks.

Meinung*)! — Unter Eliſabeths Regierung würde Strafford der beliebteſte, glücklichſte Miniſter geweſen ſeyn. Man würde ſeine Einſichten, ſeine Stätigkeit, ſeine durchgeſetzte Staatsverwaltung mit Lobſprüchen uberhäuft, ſeine groſſen Eigenſchaften würden ſich erhaben über Verleumdung und Parteygeiſt gezeigt und obgeſiegt haben. — Der Günſtling Carls I. aber wird als ein Feind Englands betrachtet; man ſtraft an ihm die Schwäche ſeines Gebiethers. Boßheit, immer ſcharfſinniger und thätiger als Güte, ſchiebt dieſem groſſen Manne Verbrechen unter, da ſie mit Recht kaum Fehler an ihm tadeln kann**). Endlich ſtirbt er in ſeinem neun und vierzigſten Jahre auf dem Blut-

---

*) Ein würdiger Gegenſtand eines philoſophiſchen Geſchichtſchreibers wäre es, in einer kurzen Schilderung zu zeigen, wie weit der phyſiſche Einfluß auf die Sittenlehre ſich erſtrecke; wie berühmte Schuldige Tugendwunder geweſen ſeyn würden, hätten ſie zu einer andern Zeit gelebt. Der nähmliche Brutus, der ſein Vaterland vom Joch Tarquins befreyte, hätte zwey hundert Jahre nachher ein Begünſtiger der Tyranney ſeyn können. Woran hält ſich die menſchliche Vernunft, die ſtets ſchwach und wankend, faſt immer unterthan den Leidenſchaften und den Zufällen iſt!

**) Clarendon und Rapin Thoiras ſelbſt halten dem Grafen eine Lobrede. Dieſer letztere geſteht, daß man niemahls einem engliſchen Unterthan mehr Lob beygemeſſen habe, als dieſem Miniſter. — So ſpricht auch Hume. Und Leute, die Unterricht mit Unterhaltung verbinden wollen, werden hier gern mit einem Blicke überſchaulich gemacht ſehen, was dieſer aufgeklärte unparteyiſche Schriftſteller von dem unglücklichen Günſtling Carls I. erzählt. — „Ob man gleich ſeinen Tod mit groſſem Geſchrey, als eine der Gerechtigkeit ſchuldige Genugthuung, und als die Ausſöhnung ſeigerüſte. Wahrheit, ohne Zweifel allzu langſam, aber Trotz aller Hinderniſſe mächtig genug, früh oder ſpät über die Gährung ſo verſchiedener Intereſſen ſich zu erheben, iſt endlich zur Rechtfertigung des unglücklichen Grafen erſchienen. In dieſen Zeiten, wo Fanatismus und Parteygeiſt ſo herrſchend waren, ward er von einer kleinen Anzahl aufgeklärter, gutgeſinnter Menſchen, die von der blinden gehäſſigen Menge ſich abzuſondern verſtanden, bedauert. Jetzt iſt Alles zur Rache des Trugs

---

ner geſetzlichen Eingriffe verlangte, ſo ſchienen doch alle Geſchichtſchreiber von einigem Gewicht ſich keineswegs zu geſtehen, daß das Urtheil, welches ihn verdammte, ein weit größeres Verbrechen war, als die ſchwärzeſte ſeiner Handlungen, wodurch ſeine unverſöhnlichen Feinde zu einer Verfolgung von ſo grauſamem Fleiß bewogen wurden. Das Volk hatte den Gegenſtand ſeiner Rache, im Lauf ſeiner Wuth, ganz verkannt. Man darf nur die Antworten des Grafen mit den Klagepuncten vergleichen, um zu erkennen, daß er vom Verbrechen des Hochverraths, ja ſelbſt von deſſen kleinſten Schatten frey, und daß ſein Betragen, einige menſchliche Schwächen ausgenommen, nicht nur tadelfrey, ſondern ſogar löblich geweſen ſey. Die Gewalt des Geheimenraths zu York, deſſen Vorſteher er war, erhielt durch königlichen Befehl eine Ausdehnung, von welcher man bisher kein Beyſpiel gekannt hatte. Doch dieſer Gerichtshof war durch eine Erweiterung der königlichen Vorrechte errichtet worden; der König hatte oft in ſeinen Befehlen abgeändert, und die ausgebreitetſte Gewalt war in ihm ſo geſetzmäßig, als die beſchränkteſte und gemäßigſte. Unbillig wäre der Schluß, daß Strafford nur des geringſten Kunſtgriffs zu Erwerbung einer ſolchen ausgebreiteten Gewalt ſich bedient habe, weil er nach ſeiner Ernennung und während der Dauer dieſes ſeines von ſo vielen Klagen verfolgten Anſehens, auch nicht

„Das ſollt' es wahrlich nicht. Denn ich hielt dich für klug genug, auf die Worte: für deine Jahre! Acht zu geben. Weiſt du noch nicht, daß manches gut als Anfangsübung ſeyn kann, was ſchlecht wird, wenn man es der öffentlichen Kritik bloßſtellt?

* * *

Ei ja, als Nebenſtunden Spielerei ſind ihre Gedichte, lieber S.. gar nicht übel. Doch da ſie ſolche drucken laſſen; wer kann ſie nun bedauern, wenn es ihnen geht, wie dem Schüler des Phidias?

und der Ungerechtigkeit bereit. Das gegenwärtige Geſchlecht weint auf ſeinem Grabe, und klagt laut um ſeine Unſchuld.

Bald kommt der Tod des Grafen zu des Königs Ohren. Er erhebt ſich aus ſeiner tiefen Betäubung; will gehen und auf den Leichnam ſeines Miniſters ſich ſtürzen. — „Wohin eilen Sie?" — ruft die Königinn und verſchiedene Lords, ihm den Weg vertretend. —

---

ein einziges Mahl von ſeiner Stelle Beſitz genommen, noch ſeine Gerichtsbarkeit in Ausübung gebracht hat.

Als Statthalter von Irland, war der Nutzen ſeines Fürſten, und des ſeiner Sorgfalt anvertrauten Volks die einzige Richtſchnur ſeiner Staatsverwaltung. Er verſtärkte die Triebfedern des königlichen Anſehens, ohne ſie zu überſpannen. Zwar wirft man ihm eine Menge von eigenmächtigen Gerichtsausübungen vor; er habe Kriegsgerichte gehalten, den Soldaten durch Billets Quartiere angewieſen, Sachen im Geheimrathe auf bloße Bittſchriften entſchieden, in ſeinem Nahmen Befehle ergehen, und für die Übertreter derſelben Strafen feſtſetzen laſſen. Aber ſelbſt in England war Ausübung einer willkürlichen Gewalt in dieſem Jahrhunderte gebräuchlich; war noch nöthiger in Irland, bey einem minder geſitteten Volke, das kaum unterwürfig gemacht worden, und noch voll Abſcheu gegen die Religion und Gebräuche ſeiner Überwinder *) war. So oft die Anführer der Gemeinden verlangten, daß ſein Betragen als Statthalter von Irland nach den ſtrengſten Regeln der Geſetze unterſucht werden ſollte, ſo oft beruft er ſich auf das Beyſpiel ſeiner Vorgänger, und auf die unbezweifelte Nothwendigkeit ſeiner Lage.

*) Arnaud ſchaltet hier ein: „Sonderbar, daß ein Philoſoph alſo ſich ausdrückt!" — Ich finde dieſe Verwunderung ſonderbar, denn ich ſehe hier nichts, was für einen Philoſophen ſo zu ſagen, unſchicklich wäre. M.

„Zu ſterben mit Strafford! Ach, ich Unglücklicher! was hab' ich gethan? Was hab' ich gethan? Entfernt euch, Unmenſchen! Laßt mich, geht! Flieht meine Gegenwart! Konnte ich dieſe ſchreckliche Ungerechtigkeit dulden? Der

---

Er hatte die Kunſt der Schonung bey Wahlen, und bey Hervorbringung eines Gleichgewichts der Parteyen, ſo vollkommen inne, daß er ſtets das iriſche Parlament zur Bewilligung alles deſſen bewogen hatte, was zu Bezahlung alter Schulden und Unterhaltung neuer Truppen nöthig war, und nie hatte er bey Befriedigung der öffentlichen Bedürfniſſe zu geſetzwidrigen Mitteln, gleich denen in der engliſchen Staatsverfaſſung, ſeine Zuflucht nehmen dürfen. Man kann ihm nicht den geringſten Vorwurf einer Raubſucht mit Recht machen. — Was das Urtheil gegen den Mountnorris betraf, ſo war dieß ein Ausſpruch und noch überdieß ein einſtimmiger Ausſpruch des Kriegsgerichts, nicht des Statthalters, geweſen. Strafford hatte den Richtern kein Wort darüber geſagt, war mit entblößtem Haupte als eine Partey im Gerichte erſchienen, und hatte ſich gleich darauf wegbegeben, um ihnen freyes Feld zu laſſen. Das Urtheil ſchien ihm zu hart; er wirkte bey Sr. Maj Gnade für Mountnorris aus. Er ließ ihn wegen ſeines Schickſals keinen Augenblick in Zweifel, und hatte ſich ſo gleich gegen ihn erklärt, daß er ehe ſeine eigene Hand verlieren, als ein ſolches Urtheil unterzeichnen wolle. Kurz, alles Leid, was dem Mountnorris widerfahren, beſtand in einem zweytägigen Gefängniß, nach welchem man ihn wieder in Freyheit geſetzt hatte Nach der Ausſage von ſehr vielen Perſonen war es ein Mann von ſchändlichem Charakter; er empfahl ſich den Statthaltern durch die niederträchtigſten Schmeicheleyen, ſo lange ſie zugegen waren, und ſchwärzte durch die ſchändlichſten Verleumdungen ihren Ruf nach ihrer Zurückberufung an. (Dieſer Mann beſaß große Geſchicklichkeit, nach der Zeit ſich zu richten) Als Strafford nach England heim

Mörder eines Unſchuldigen, der Mörder meines Freundes ſeyn? Ich ſehe ihn! Ich höre ihn; er ſtreckt ſeine Arme nach mir aus. Strafford, Strafford, komm! eile, durchbohre meinen Buſen! Komm, ſtraf an mir eine Schwä-

---

gerufen ward, fand er den Staat durch der Schotten öffentliche Empörung und durch das Mißvergnügen des engliſchen Volkes in einer ſolchen Unordnung, daß, wenn er auch zu einigen gewaltſamen Maßregeln gerathen oder ſelbſt ſie ausgeübt hätte, man ſein Betragen durch das große Geſetz der Nothwendigkeit, das in äußerſten Übeln weder Zweifel, Ceremonie, noch Aufſchub leidet, hätte entſchuldigen können. Aber im Grunde konnte weder in ſeinem Rath noch ſeinem Betragen etwas Widergeſetzliches bewieſen werden; ſein ganzes Verbrechen ſchränkte in der letztern Zeit auf einige mißmüthige, oder wenn man will, gebieteriſche Ausdrücke ſich ein, die ihm unglücklicher Weiſe, umringt von den traurigſten Umſtänden und bey äußerſt leidender Geſundheit, entſchlüpft waren. Nach Widerlegung aller Klagepuncte war Straffords Sieg noch entſchiedener, wenn er auf das Verbrechen des Hochverraths kam, deſſen ihn die Gemeinden aus der ganzen Summe ſeiner Handlungen und ſeines Betragens zeihen wollten. Keine Art von Verbrechen iſt mit ſo pünctlicher Genauigkeit von den engliſchen Geſetzen beſtimmt worden, als das Verbrechen des Hochverraths, weil es nöthig ſchien, den Unterthan in dieſem ſo wichtigen Puncte vor der Gewaltthätigkeit des Monarchen und ſeiner Miniſter zu beſchützen. Die berufene Verordnung Eduards III. gibt ein langes Verzeichniß von allem Dem, was Verrath heiſſen könne, und jedes andere nicht ausdrücklich benannte Vergehen iſt ſorgfältig ausgeſchloſſen. Aber in dieſer ganzen Verrathsliſte bezieht ſich kein Wort auf das Unterfangen, die Grundgeſetze umzuſtoßen; und nach eigener Willkür dieſe Abſicht in jene traurige Reihe einzuſchieben, iſt vielmehr ſelbſt als eine wahre Umſtürzung aller Geſetze anzuſehen." —

che, ein Verbrechen, das ich niemahls, nein niemahls mir verzeihen werde! — Gottes eigene Hand wird mich treffen*), und ich habe es verdient, verdient das ſchreckliche mir aufbehaltene Ende! Ich ſehe das Blutgerüſt — hier ſoll Straffords Blut ausgeſöhnt werden. — O mein Freund, mein Freund! vergib! ver-

---

Dieſe Schutzrede Hume's ſcheint uns genügend zur Widerlegung von Straffords Feinden. Schwer läßt ſich nach der Darſtellung eines ſo philoſophiſchen Geſchichtſchreibers noch einiges Vorurtheil gegen dieß unglückliche Schlachtopfer von der Wildheit des Volkes beybehalten.

*) Carl konnte nie dieſe ihm entwundene Einwilligung ſich ſelbſt verzeihen. Er erkannte, noch auf dem Hochgerüſte, die Gerechtigkeit von den Fügungen der Vorſicht, die, im Nebel verhüllt, doch nie aus dem Geſichte uns zu laſſen ſcheint. Dieſer unglückliche Prinz erinnerte ſich an ein ungerechtes Urtheil, dem er nicht widerſtrebt habe. Zweifelsfrey war Strafford hier der Gegenſtand ſeiner Rede; auch Voltaire ſagt daher mit einigem Recht, obgleich vielleicht etwas zu hart im Ausdruck: „Carl I. König von England, mußte zuletzt ſeinen Kopf auf dem Blutgerüſte verlieren, weil er im Anfang der Unruhen das Blut Straffords, ſeines Freundes, dem Parlament Preis gegeben hatte." — Wenn man der Wahrheit treu bleiben will, muß man eingeſtehen, daß eine Kette von Fehlern Carl I. ins Verderben ſtürzte, und daß ſeine Einwilligung in jenes von den Gemeinden über Strafford gefällte Urtheil einer ſeiner unverzeihlichſten Fehler war. Ein Monarch, der ſeinem Volke Opfer dieſer Art darbringt, iſt bald in Gefahr ſelbſt aufgeopfert zu werden. Dieß erfuhr der unglückliche Carl; und Dieß iſt ein unumgängliches Ereigniß in einem Lande, deſſen ſchwärmeriſche Freyheitsliebe unaufhörlich an Ausſchweifung und Mißbrauch grenzen.

gib! Sie haben mir ſie gewaltſam entriſſen, jene Einwilligung, die mein Tod ſelbſt nicht genüglich abbüßt.

Bewußtlos ſinkt Carl darnieder. Den Anfällen heftiger Verzweiflung überlaſſen, erwacht er nur, um den Reſt ſeines Lebens hindurch des Grafen unglückliches Geſchick zu beweinen; mitten unter Schluchzen wiederhohlte er oft ſeinen Nahmen; ihn hatte er unaufhörlich vor ſeinen Augen, ſein Bild verfolgt ihn ſelbſt bis auf das Blutgerüſt, wo Juxon ſeine letzten Worte, ſeine letzten Seufzer ſammelt*). Ein ungerechtes Urtheil, bemerkte dieſer Prinz, beſtrafe ein andres nicht minder ungerechtes, dem er nicht gehörig ſich widerſetzt habe. — Man ſieht leicht ein, daß er hier den Grafen von Strafford meinte; und in der That kann man nicht läugnen, daß er vielleicht gegen Staatsklugheit und Empfindung gleich ſtark ſich verſündigte, als er den Miniſter der Wuth ſeiner Feinde Preis gab. Aber man muß ihn beklagen, und ſeine Fehler auf Rechnung ſeiner Schwäche ſetzen. Freylich bringt Schwäche Monarchen oft zu verdammlichen Irrthümern, und oft müſſen ſie ſelbſt dafür büßen. — Straffords Untergang mußte den Untergang ſeines Herrn nothwendig nach ſich ziehen.

---

*) Wirklich ſtand Juxon ihm bey ſeinem Tode bey, und ihm bezeugte der König ſeine Reue über die zugelaſſene Hinrichtung des Grafen.

Almanzal,

eine franzöſiſche Anecdote.

„O nein, mein Freund, o nein! ich bin nicht glücklich!“

„Herr Graf, Sie ſetzen mich in Erſtaunen. Noch zeigte das Glück niemahls bey Ihnen ſeinen Wankelmuth. Stets überhäufte es Sie mit Gunſtbezeigungen. Der König, zum Beweis einer Güte, die für Regenten und Unterthan gleich rühmlich iſt, hat Ihnen ſo eben eine der wichtigſten Befehlshaberſtellen verliehen; und die Vertheidigung dieſes Platzes aufgetragen. Wir, weit entfernt davon, Sie zu beneiden, wiewohl Sie unſer Gebiether ſind, wir lieben Sie, und vernehmen mit Entzücken die Wahl des Hofes. Sie ſcheinen an Aufhebung der Belagerung kaum mehr zu zweifeln; und doch auch eben jetzt einem tiefen Gram unterliegen zu wollen. Schon lange habe ich Sie genau beobachtet; habe nach Gelegenheit Sie zu befragen geſtrebt. Die Freundſchaft, zu deren Gefühl und Sprache Sie ſelber mich berechtigten, treibt mich endlich zu der Frage: Woher der Grund dieſer Schwermuth, die Sie verzehrt? Noch ein Mahl, ſollte die Zahl unſerer Belagerer — ſollte dieſe wohl Sie beunruhigen?“

„Ritter, ich habe die Ehre Franzoſen zu befehligen, und dieſe zählen ihre Feinde nicht. Wer zu ſterben weiß, kennt weiter keine Furcht. Sie ſämmtlich haben mit mir einerley Denkungsart und einerley Hoffnung. Wir werden jenes Heer die Belagerung aufzuheben zwingen, oder unſere Feinde werden ſich eine Bahn uber unſre Leichname hin brechen. Ich bin unſers Ruhms gewiß; bin ihn zu verbürgen erböthig. — Ja, unſer erlauchter Monarch hat mich von allen meinen Mitwerbern der Unterſcheidung gewürdigt. Sie beſaßen mit mir gleiche Rechte, übertrafen mich ſicher noch am Verdienſt; und mehr einem günſtigen Zufall als der Gerechtigkeit verdanke ich dieſe meine Erhebung. Selbſt über meine Erwartung hat mich der König begnadigt. Doch ach, mein Freund! können Könige unſer Glück machen? Vergeblich würde ich unſern Monarchen mit aller ſeiner Macht auffordern, meine Seele zu heilen. — Ein geheimer Kummer laſtet auf ihr. Ein Kummer, der ans Grab mich leiten wird! Ach iſt dieß der Tod, der für einen General ſich ziemt! — Ritter, alle Größe der Erde ſtillt und ſchweigt Gewiſſensbiſſe nicht!“

„Gewiſſensbiſſe? — Wie? [illegible] —

„Ach es gibt Fehltritte, die Laſter ſind! Und jener unſelige Zirkel der Geſellſchaft, die uns verſtrickt, tauſcht ſich ſelbſt und ſucht auch uns über gewiſſe Vergehungen zu täuſchen, die doch eine edle Seele — eine Seele, die nur einen Funken Gefühl beſitzt — ſich nie verzeiht. Fremden Augen können wir ein Blendwerk machen: doch, wie den unſrigen, wenn unſer eigenes Herz ſich gegen uns empört, und uns verurtheilt? Das meinige iſt ein unerbittlicher Richter. Schon lange hat es mein Urtheil ausgeſprochen, und ich muß mich ihm unterwerfen. Ein anders Mahl will ich Sie von meiner Lage unterrichten; jetzt erfordert der Dienſt des Monarchen unſere ganze, unſere einzige Anſtrengung. Laſſen meine Pflichten mir nur einen Augenblick ledig, ſo werde ich an dem Buſen eines Freundes mich tröſten, werde dort die Laſt abzuwerfen ſuchen, die nur allzu ſehr mich drückt. Dieſe Vertraulichkeit iſt eine Schuld, zu deren Abtragung mich Alles verpflichtet. Ich rechne auf ihre Verſchwiegenheit gleich ſtark, als auf ihre Freundſchaft. — Jetzt laſſen Sie uns trennen! Ich eile nachzuſehen, ob die Belagerer vielleicht einige Fortſchritte gemacht haben.“

Sogleich verläßt der Graf von Oſſemont den Chevalier von Fremicourt, und auch dieſer fliegt ſeinem Poſten zu; voll Ungeduld nach Erneuerung eines Geſprächs, deſſen Anfang ſchon ſeiner Neugier ſo wichtig geweſen war. Nicht mindere Begierde fühlte der Graf von Oſſemont, die Urſache ſeiner ihn abzehrenden Traurigkeit dem Ritter zu enthüllen. Er hatte als General und als Soldat ſeine Pflichten erfüllt; er hatte das Glück gehabt, von einem ſehr lebhaften Ausfall mit Ruhm gekrönt heim zu kehren. Er hatte ein feindliches Corps zurück getrieben, wodurch zeither eine Zufuhr mit Bedeckung von der belagerten Stadt abgeſchnitten worden war. —. Der Graf war gefühlvoll für die Süßigkeiten der Freundſchaft, und wiewohl der Ritter ſein Untergebener war, ergriff er doch begierig jede Gelegenheit, ihn mit in ſeine Geſellſchaft zu ziehen. Durch eine vertrauliche Entdeckung ſcheint unſer Daſeyn ſich zu vervielfältigen; durch ſie leben wir in einem Andern auf. Kümmerniſſe, die wir ausſchütten können, verlieren ihre Bitterkeit; die Erlaubniß ſie zu ergießen, gilt bey uns ſchon für eine Art von Vergütung. Dieß allein iſt der Troſt der Unglücklichen. Wir freuen uns Thränen zu vergießen, die vielleicht mit andern ſich vermiſchen, und die von Empfindſamkeit eingeſammelt werden. Nur diejenigen, denen es unterſagt iſt, die Wunden ihrer Seele zu eröffnen — nur dieſe ſind die wahrhaft Unglücklichen. Mitleid iſt vielleicht die erſte Tugend, worüber die Menſchheit ſich freut. — Der Graf von Oſſemont ſucht den Chevalier von Fremicourt auf.

„Ich habe es nicht vergeſſen, daß ich ein Geſtändniß Ihnen ſchuldig bin; ein Geſtändniß, wodurch mein mit heimlichem Gram beladenes Herz ſich zu tröſten ſucht. Würdigen Sie mich Ihrer Aufmerkſamkeit! Sie werden ſtaunen über den Lichtſtrahl, den ich auf mein eigenes Leben werfen werde. Meine Neider, wenn ich ſo unglücklich bin, deren zu haben, würden bald entwaffnet ſeyn, würden vielleicht ſelbſt ihr Bedauern mir gönnen. Urtheilen Sie hieraus, ob mein Geſchick nicht beklagenswürdig ſey!“

Der Graf ſtockte hier einige Augenblicke und fuhr dann alſo im Faden ſeiner Erzählung fort. — „Nur mit Widerwillen zeigt man ſich minder achtungswerth, als man bisher geſchienen; und unſere Eigenliebe leidet ſtets bey Entdeckungen dieſer Art. Fremicourt, Sie werden mich haſſen. Ach! ich bin mir ſelbſt verhaßt. Erfahren Sie daher ganz, wie unglücklich mein Loos ſey, und lernen Sie an meinem Schaden, wie man vor täuſchenden Betrügern ſich zu hüthen habe!

Vielleicht iſt der Vortheil meiner Geburt auch meines ganzen Kummers Urquell. Ja, um noch weiter zu gehen, vielleicht erkaufen wir meiſten Theils mit Verluſt unſers Glücks jenes Luftgeſpinnſt von Achtung, um die uns zu beneiden, der blinde Pöbel oft ſchwach genug iſt. Wie oft habe ich es bedauert, daß ich nicht unter der Menſchheit niedrigſter Claſſe geboren ward! In einem dunklen geringen Stande hätte ich meinem Herzen nachhängen, hätte ich eines Frevels überhoben ſeyn können, der, ſo lang ich lebe, mit Vorwürfen mich überhäufen wird. — Mögen immerhin Dieß Andere eine Schwäche bloß nennen. Eigene Empfindung iſt mein Richter, und in dieſes Richters Augen gibt es kein unverzeihliches Laſter. Nicht länger, beſter Chevalier, werden Sie darüber ſtaunen, daß ich die Huld, womit unſer Monarch mich beehrt, nicht, wie ich ſollte, ſchätze. Schon habe ich Ihnen geſagt, Größe kann durch Könige uns ertheilt werden. Doch jene heitre, ungetrübte Glückſeligkeit, die alle Würden weit überſteigt, und die — ach, die wir ganz allein uns ſelbſt verſchaffen können — von deren Genuß bin ich weit entfernt.

Ich war meiner Ältern einziger Sohn, und in Rückſicht von Stand und Glücksgütern blieb wenig mir zu wünſchen übrig. Zur günſtigſten Stunde geboren, brachte ich ein Herz mit, der innigſten Freundſchaft empfänglich. Doch der Stolz — denn alles, was mich umgab, flößte dieſe erkünſtelte Leidenſchaft mir ein! — doch der Stolz entweihte bald jene Lauterkeit der Seele und jene von der Natur mir verliehene Empfindſamkeit. Ich folgte dem Beyſpiel meiner Gefährten. Ich widmete mich jenen flatterhaften Vergnügungen. Ich rechnete zu der Liſte meiner Freuden eine Menge von jenen leichten Eroberungen, die meinen Ehrgeiz zwar

Die Quelle und der Wanderer.

Zu einer eiskalten Quelle kam ein Wanderer in der gröſten Sonnenhitze. Er war lang und ſchnell gegangen; der Schweiß ſtand auf ſeiner Stirne; ſeine Zunge lechzte für Durſt. Da ſah er dies ſilberhelle Waſſer, glaubte neue Kräfte durch ſolches zu ſammlen, und trank. Aber die zu groſſe, zu ſchnell abwechſelnde Kühle würkte ſchädlich auf ihn, und er ſank krank auf den Boden.

Ah, ſchändliches Gift! rief er: Wer hätte unter einen ſo reizenden Anſchein eine ſolche Bosheit vermuthet?

Und wie ſehr irrſt du dich, rechtfertigte ſich jene, wenn du ein Gift mich ſchiltſt. Sieh, die Flur rund um mich her, lebt und grünt durch mich. Von mir tränken ſich die Heerden, und erkühlen ſich tauſend deiner Brüder; deine Unvorſicht allein machte meinen Genuß dir ſchädlich; und bringt dir da vielleicht den Tod, wo mäßiger Gebrauch, dein Leben verlängert hätte.

ein wenig zu ſchmeicheln, doch nicht die Öde meines Herzens auszufüllen vermochten. Ich erkannte das mannigfachfehlerhafte in dieſen Neigungen, die leicht ſich faſſen, leicht befriedigen lieſſen, gar wohl; aber noch hatte ich nie geliebt. Eine Familienangelegenheit trieb mich nach Bretagne. Hier ſollte ich getroffen werden für mein Ganzes übriges Leben. Unheilbar iſt die Wunde, und in ihr liegt der Grund der Schwermuth, die meine Tage verbittert.

Ich hatte mit einigen guten Freunden eine Jagd veranſtaltet. Wir kamen auseinander. Meine Hitze für dieſe mir ſo traurig gewordene Beſchäftigung entfernte mich an die zwanzig Meilen von unſerm Sammelplatz. Ich hatte mich verirrt. Die Nacht brach ein. Ich befand mich in einer mir ganz fremden Gegend. Die Dunkelheit nahm immer zu. Im dichteſten Gehölze erblickte ich den Schimmer eines Lichts. Ich bemühte mich dieſen Ort zu erreichen. Endlich gelangte ich zu einem ziemlich unanſehnlichen Häuschen; doch verſprach mir deſſen Anſicht wenigſtens etwas Beſſeres, als eine bloße niedere Bauershütte. Ich ſchlug an; ein junger Bediente öffnete mir die Thür. — „Mein Freund, ſprach ich, ich bin ein Jäger, der vom Wege abgekommen iſt. Wollte er mir wohl einen Ort zeigen, wo ich dieſe Nacht hinbringen könnte? — „Sie befinden ſich, war die Antwort im Forſt ** und weit, ſehr weit von der Stadt **. Sie brauchen wenigſtens drey Stunden Weges, um das nächſte Dorf zu erreichen. Ich will mit meinem Herrn reden. Wahrſcheinlich wird er Sie hier aufnehmen." — Der junge Menſch entfernte ſich hier, ſeinen Gebiether aufzuſuchen, und bald darauf kam ein Greis von ein oder zwey und ſiebenzig

Jahren, der aber noch alle Lebhaftigkeit der Jugend erhalten hatte: Es herrſchte etwas Edles, Theilnahme erweckendes in ſeinen noch feurigen Geſichtszügen. Er verdoppelte ſeinen Schritt und redete mich mit jenem gefälligen Anſtande an, der nur einem Mann von guter Geburt und von edler Seele eigen zu ſeyn pflegt.

„Es freut mich ungemein, mein Herr, von der Pflicht der Gaſtfreyheit bey Ihnen Gebrauch zu machen. Zwar wohnt Aufwand und Reichthum hier nicht. Sie ſehen hier bloß den Zufluchtsort eines Mannes, der vertraut mit dem Unglück ward, dem von einer anſehnlichen, durch Prozeß ihm geraubten Erbſchaft, nur dieß Stückchen Land noch übrig blieb.

Auf jedes Wort dieſes Alten ſchien Empfindſamkeit ihren Stämpel gedrückt zu haben. Es gibt Perſonen, die ein Wort nur ſprechen dürfen, und wir ſind ihnen ſchon ganz ergeben; hegen ſchon das entſchiedenſte Zutrauen zu ihnen. Das günſtigſte Vorurtheil für dieſen edelmüthigen Alten bemeiſterte ſich bereits meiner Seele. In der nächſten Stunde ſtieg es ſchon zur freymüthigſten, wärmſten Freundſchaft. Man ſollte glauben, daß es gewiſſe Herzen gebe, die wechſelſeitig ſich ſuchen, ſich verſtehen; die bereit ſind, ſich für einander aufzuſchließen, und zur Ergießung, zur Vereinigung, alle Grenzen der Üblichkeit zu verſchmähen. Ich erfuhr, daß ich mich bey dem Herrn Ritter von Kerſan befände; daß er der Beſitzer dieſes kleinen Grundſtückes ſey; daß er mit allen Kräften es ſo gut als möglich zu nützen ſich beſtrebe; daß er der erſte ſeiner Landanbauer ſey, und daß er auf dieſen Rang ſich etwas zu gute that. Wir gingen zuſammen in einen untern Saal; verzeihen Sie mir, Chevalier, die

Beſchreibung aller dieſer Kleinigkeiten. Ach ſie ſind meinem Herzen ſo theuer. Wir ſtehen jetzt an einem Zeitpunct meines Lebens, deſſen Erinnerung mir ewig ſüß verbleibt.

Bedienten bereiteten eine Abendtafel. Ich ſah auf drey Perſonen gedeckt. Eben wollte ich meinen Wirth fragen: Wer dieſer dritte Mann am Tiſche ſeyn ſolle? als er zu dem Menſchen, der die Hausthür mir geöffnet hatte, ſich wendete: — „Robert, ſagte er, rufe Clementinen! Ich muß (indem er an mich die Rede richtete) — ich muß meine Enkelinn Ihnen vorſtellen. Ach mein unglücklicher Sohn blieb im Treffen bey **; der Schmerz über ſeinen Tod ſtürzte ſeine Gattinn ins Grab; und ihre Tochter, ſie, die auch die meinige iſt, macht meinen Troſt nun ganz aus; ſie theilt nun, möchte ich ſagen, dieſes Strohdach mit mir! — Dieß iſt das einzige Gut, daß ich ihr zu laſſen mag! Dieß und einige Lehren, die ſie, deſſen bin ich ſicher, zu benützen wiſſen wird. Liebe zur Tugend iſt bey uns ein erbliches Antheil geworden. Sie, ſie, mein Herr, iſt das einzige, was Ungerechtigkeit uns nicht zu rauben vermag. Alle Procuratoren und Advocaten der Erde werden uns dieſe Frucht eines rechtſchaffenen Betragens, eines Wandels, der nie ſich verläugnete, auch nie zu entreiſſen vermögen. Gütiger Himmel, nur Clementinen erhalte mir! Nur ihre Hand drücke einſt mein Auge zu! Dieß kleine Grundſtück reicht hin, um vor der Dürftigkeit ihre Tugend zu ſichern, und ich ſterbe zufrieden.

Clementine erſchien. — „Liebe Tochter, redete Kerſan ſofort mit einem gütigen, ins Herz eindringenden Tone ſie an; ſorge dafür, daß wir eine anſtändige

Abendmahlzeit bekommen. Der heutige Abend iſt ein Feſt für mich. Dieſer Herr — indem er mich ihr vorſtellte — will ſo gütig ſeyn, bis morgen bey uns zu verziehen, und wir müſſen ihn nach unſerm beſten Vermögen bewirthen.

Ich ſah Clementinen, und nun ſah ich auch nichts, als dieß anbethungswürdige Geſchöpf. In meiner Seele erhob ſich eine ſo außerordentliche, ſo heftige Bewegung, daß ich auf dem Punct ſtand, des Gebrauchs meiner Sinne verluſtig zu werden. Mit welchem Recht nennt man Liebe eine Flamme! Mit welchem Ungeſtüm entbrannte dieß von mir noch nie gekannte Feuer in meines Herzens Innerſtem! Ich muß Clementinen, muß die Schönheit ſelbſt Ihnen mahlen! Auch nach Entwurf dieſer Schilderey, wird weit hinter der Wirklichkeit noch ihre Vorſtellung bleiben. — Denken Sie ſich ein Alter von höchſtens funfzehn Jahren — große ſchwarze Augen mit ſchmachtender Sanftmuth ausgerüſtet. Ein bewundernswürdig ſchönes blondes Haar, wie es in großen Loken auf einem Hals von Alabaſter rollt; Roſen auf beyden Wangen, einen Mund von athmenden Karmin — einen Wuchs voll Grazie, überdieß noch einen Hauch der Empfindung, der über Alles ſich verbreitete, tauſend unausſprechliche Reize in einer Kettenreihe — jeder letztere verführeriſcher als ſeine Vorgänger. — Nein, nein, es iſt nicht möglich, dieſe himmliſche Unſchuld ganz zu ſchildern, die eine neue Anmuth über ſo große Reize ergoß; jene Scham, deren unſchuldige Purpurfarbe bey meinem Anblick ſich verdoppelte; jene Blüthe der Jugend, die alles friſche einer morgendlichen Roſe an ſich trug. — O mein Freund, wie ſchön iſt derjenige Tag, wo zum erſten Mahl ein ſolcher Gegenſtand uns entzückt; wo man zum erſten Mahl jenes ſüßeſte, jenes reizendſte, jenes kräftigſte aller Gefühle kennen lernt; wo ein neuer Funken der Gottheit, eine neue Seele unſer Daſeyn belebt; wo alle Wonne, alle Flamme der Liebe, wo die göttlichſte Entzückung, die reinſte Wolluſt uns durchbebt! — Ach, indem ich nur davon ſpreche, trinke ich mit langen Zügen noch jenes Vergnügen in mich.

Clementine, indem ſie ihrem Großvater antwortete, und einen Blick auf mich erröthend richtete, vollendete meine Beſiegung Ihre harmoniſche, rührende Stimme, drang und verhallte in meinem Herzen. Ja! ja! ich höre jenen Ton noch, mit welchem Kerſans Tochter ihre Zaubergewalt ganz an mir bewährte! Ich fühle noch den Blick ihres Auges! Ein Theilchen ihrer Seele, dieſes Meiſterſtücks der Gottheit, ſchien in ihm zu ſeyn. Welch ein angenehm entzückendes Abendmahl folgte! Welch ein Unterſchied von jenen pariſiſchen Abendgelagen, wo ein falſcher ſchöngeiſteriſcher Geſchmack Natur und Wahrheit vertilgt; wo man hinweggeht, mißvergnügt mit ſich ſelbſt und mit Andern! Als Clementine, der ländlichen Sitte zu Folge, mir zu trinken einſchenkte, wie feſt hafteten meine Augen auf dieſer reizenden Hand! — Ritter, wie verdrießt es mich, daß Dichter mir ſchon mit dem Ausdruck zuvorgekommen ſind; es war Hebe's entzückende, von uns ſo geprieſene Hand. Der brave Kerſan war einer jener ehrfurchtswerthen Alten, die man im Zirkel ihrer Kinder abzumahlen pflegt, und die eine Art von göttlichem Weſen zu ſeyn ſcheinen. — Theures Mädchen, ſprach er zu Clementinen, theile unſere Freude mit uns! Ich pflege ſie ſonſt — er wandte ſich hier zu mir und noch gefühlvoller war ſein Ton — ich pflege ſie ſonſt nur meine Clementine zu nennen; ich weiß nicht, ob ich genug mich ausdrücke. Alles was ich zu ſagen vermag, iſt, mit ſtärkerer Liebe als die meinige, kann man ſein Kind nicht lieben; einen kleinen Theil dieſer meiner Gefühle drückt das Wort, theures Mädchen! aus; denn in der That iſt ſie mir theuer.

Stammelnd antwortete ich ihm; — alle meine Keckheit war dahin; — ich liebte. — „Mein Herr, nur einen Augenblick brauchte ich Mademoiſelle geſehen zu haben, um zu fühlen, daß das Beywort theuer mit Verdienſt ihr zukommt. Ja! ja! eine größere Theilnehmung zu erwecken, als Mademoiſelle erweckt, vermag nichts in der Welt.“ — Welche liebenswürdige Röthe ergoß ſich hier über Clementinens ſchöne Wangen! Ich glaubte zu bemerken, daß mein Compliment nicht mißfalle. Ihr Großvater erzählte mir ſeine Unfälle umſtändlich. Sie waren von alter edler Geburt; aber man hatte ihre Güter ihnen ſtreitig gemacht. Ihre Richter hatten ſich beſtechen laſſen; bloß dieſe Meyerey war dem Geſchlechte Kerſan übrig geblieben. — Hier, fuhr er fort, hier will ich eine Laufbahn von beynahe achtzig Lebensjahren beſchließen. Hier ſoll meine Tochter meinen letzten Seufzer —

„O mein theurer Vater! rief ſie, warf ſich in ſeine Arme und vergoß einen Strom von Thränen, — mein theurer Vater! was ſagen Sie? Gewiß, gewiß wird der Himmel meine Bitten erhören. Täglich fleh' ich zu ihm um die Gnade, Ihr Leben zu erhalten. Lieber würde ich ſterben — Nein, meine Tochter, erwiederte der edle Alte; an dir iſt die Reihe zu leben.

Ich ſchlieſſe meine Laufbahn, du beginnſt erſt die deinige! Zwar iſt dieſe klägliche Erbſchaft dein ganzer Reichthum; doch hoffe ich, wird man ſie dir nicht ſtreitig machen. Auch dieſe kleine Mitgift wird genügen, um einen rechtſchaffenen Mann, der Tugend höher als Reichthum ſchätzt, dir zum Gemahl zu erwerben. Denn daß du dich verehelichſt, befehle ich ausdrücklich — Sie hatte (wandte er an mich die Rede) einige Luſt zum geiſtlichen Stande. Ich habe mich mit Lebhaftigkeit dagegen geſetzt. Wir ſind geſchaffen, um in der Geſellſchaft zu bleiben, um alle Pflichten des Bürgers zu erfüllen. Nicht wahr, Herr Graf? — Mit Wärme antwortete ich ihm. — Das Fräulein eine Nonne? So viel Schönheit in eines Kloſters Dunkelheit vergraben? — „Still mein Herr! unterbrach Kerſan. Nicht von ihrer Schönheit — nur von der Rechtſchaffenheit und Klugheit, die ſie bisher in ihrer Aufführung hatte blicken laſſen, muß hier die Rede ſeyn; dieſe allein geben wahre Reize. Hierin ſuche ſie ſich ſelbſt zu übertreffen. Die Tochter eines Edelmanns kann nie der Tugend genug beſitzen. In ihr beſteht der Vorzug ihres Geſchlechts!'

Nie hatte ich noch ein ähnliches Vergnügen empfunden. In des ehrwürdigen Greiſes Betragen herrſchte ganz jene edle Einfalt, jener ungekünſtelte Frohſinn, der, wie man ſagt, das Erbtheil unſerer braven Vorfahren war. Auf Clementinen waren alle meine Blicke, war meine ganze Seele gerichtet. Mit jedem Augenblick fühlte ich für dieſes göttliche Mädchen ſtärkere Liebe, ſtärkere Achtung. Es war die Tugend ſelbſt, die der Schönheit Züge angenommen hatte. Ich machte eine ſichere Beobachtung davon; eine gewiſſe Schüchternheit, die mich ſelbſt befremdete, hatte ſich meiner bemächtigt; ein einziger Augenblick hatte meinen ganzen Charakter umgewandelt. Clementine flößte mir eine Art von andächtiger Empfindung ein. Selbſt beym Anblick einer Gottheit hätten meine Gefühle nicht anders ſich zu äußern vermocht.

Wir mußten uns endlich trennen. Herr von Kerſan hatte das Zimmer ſeiner Enkelinn für mich beſtimmt. — „Mein Herr, ſagt' er, wenigſtens weiſe ich Ihnen das beſte Behältniß in dieſer Hütte an; denn einen andern Nahmen verdient mein Aufenthalt nicht. Clementine wird für dieſe Nacht Platz machen müſſen; aber ſie denkt, wie ich; und fühlt ſich bey dieſer kleinen Aufmerkſamkeit für eine geringe Ungemächlichkeit reichlich entſchädigt." — Ich weigerte mich durchaus, dieſe Höflichkeit anzunehmen; aber ich mußte den dringenden Bitten des ehrlichen Alten endlich nachgeben.

Jetzt befand ich mich alſo in Clementinens Zimmer. Ach, Ritter, es war ein Palaſt, es war ein Tempel für den Verliebteſten aller Erdenſöhne. Alles ſprach hier von meiner Zauberinn; Alles mahlte mir hier ihre Unſchuld ab. Ich athmete, wenn ich ſo ſagen darf, den Blüthenduft jener ſüßen Wolluſt in mich, die bis zum Herzen dringt, und in eine entzückende Schwärmerey uns verſetzt. Welche zahlloſe Küſſe verſchwendete ich an allem Demjenigen, was meiner reizenden Gebieterinn zugehörte! Schon war Clementine meine unbeſchränkte Beherrſcherinn. Wie ſehr gefiel ich mir ſelbſt, wenn ich zahllos an meine glühenden Lippen einen Blumenſtrauß drückte, der ihren aufkeimenden Buſen geſchmückt hatte! Welche glänzende Farben! Welch ein Wohlgeruch! Ritter, urtheilen Sie ſelbſt, welch einem Taumel ich mich Preis gab; wie ich durchglüht von Liebe — — Nein, nein, Schilderungen dieſer Art überſteigen ſelbſt die Kraft des ausdrucksvollſten Pinſels. Gleichſam ein Sturm von Vergnügen tobte in meinen Adern. Dem ſchmeichelhafteſten, dem lieblichſten aller Träume warf ich mich in die Arme. Können Sie wohl zweifeln, daß Clementinens angebethetes Bildniß jeden Augenblick meines Schlummers beſchäftigte? Ha, konnte mein Herz ihrer vergeſſen? Sie war ihm ja eingeprägt für das ganze künftige Leben! — Am frühen Morgen vernahm ich das Gezwitſcher kleiner Vögel, die allem Anſchein nach einen Zeitvertreib dieſes reizenden Mädchens abgaben. Neue Küſſe wurden an dieſe geliebten Thierchen verſchwendet. Wie ſehr beneidete ich dieſelben nicht! Alltäglich waren ſie in Clementinens Händen; die rührendſten Liebkoſungen wurden ihnen von ihr vergönnt. — Wahrlich, wenn Sie nie geliebt hätten, dann müßten alle dieſe kleinen Umſtände Ihnen lächerlich und kindiſch dünken; — dann müßte der Zuſtand einer ſolchen Empfindſamkeit mit dem Stand eines Kriegers ganz unverträglich Ihnen ſcheinen. Aber ich weiß, Sie kennen dieſe Empfindſamkeit, die zu gleicher Zeit das Wohl und Wehe unſers Lebens ausmacht. Kleinigkeiten dieſer Art ſind Träume unſerer Seele; in ihnen liegt vielleicht der Leidenſchaften ganzer Reiz. Mißtrauiſch würde ich gegen die Zärtlichkeit eines Liebhabers ſeyn, der es nicht für einen von der Liebe ſüßeſten Genüſſen hält, den Duft von Blumen einzuathmen, die vordem den Körper ſeiner Geliebten berührten *).

---

*) Ein Mann von großem Genie, Jean Jacques Rouſſeau,

Kerſan unterbrach durch ſeine Ankunft dieſe meine verliebte Entzückung, in der ich mir ſelbſt ſo wohl behagte. Wir ſtiegen in den Saal herab; meine Augen ſuchten Clementinen. — „Meine liebe Tochter, ſagte der gute Alte, wird uns ein Frühſtück auftragen." — Sie erſchien wirklich in jener einfachen Morgentracht, welche die Schönheit der Natur ſo nahe bringt; in ihr pflegt eine junge reizende Perſon einer aufſproſſenden Blume zu gleichen; und Clementine war die Roſe ſelbſt, wenn ſie dem Sonnenſtrahl noch nicht ſich aufgeſchloſſen hat. — Der ehrliche Alte fragte mich, wie ich geruht habe, und fügte noch einige Entſchuldigungen wegen der dürftigen Einfalt ſeiner Zimmer hinzu. Ich unterbrach ihn mit Wärme: „O nie, rief ich, habe ich mich beſſer befunden, denn es war ja der Fräulein Zimmer!" — Clementine ſchien einige Unruhe zu fühlen, und ſchlug ihr Auge zu Boden. — Ich ſcherzte mit ihr, jener Vögel halber. — „Es thut mir Leid, mein Herr, war ihre Antwort, Sie werden Ihnen Ungelegenheit verurſacht haben. Ich liebe ſie ſehr, dieſe kleinen Thierchen; ich habe ſie auferzogen." — „Und

---

hat ſchon dieſe Beobachtung gemacht. Man muß auf die Liebe ſich verſtehen, um alle die Feinheiten wirklich zu fühlen, für die nur ſo wenig Herzen empfänglich ſind. Pygmäen halten Alles, was man von Rieſen ihnen erzählt, für abgeſchmackte Mährchen, und Blinden iſt es erlaubt die Farben abzuläugnen. Gewiſſen Perſonen iſt es weit leichter ſeine Empfindungen, von welchen ſie keine Idee ſogar beſitzen, als romantiſche Träume zu behandeln, ſtatt daß ſie zur Kenntniß derſelben ſich empor ſchwingen können.

* * *

So giebt es Thoren, die der Liebe Schuld geben was ihrem Unverſtande beigemeſſen werden muß.

Oſiris und der Weinſtock.

Oſiris, ſo ſagen die Egypter, entdeckte den Epheu und die Rebe. Den Bau der Leztern lehrt' er den Monarchen; aber zu Kränzen liebte er vorzüglich den erſtern.

Dieſer Vorzug verdroß den Weinſtock. — „Was hat dieſer Nichtswürdige an ſich, fragt' er einſt, daß du ihn werther hältſt, als mich? Wenn bringt er dir ein Geſchenk, der Frucht meiner Trauben nur zur Hälft' an Werthe gleich?„

„Nie! Aber eine Eigenſchaft hat er doch, die dir fehlt, und die zur Freundſchaft unumgänglich iſt.„

„Die möcht' ich wohl wiſſen?„

ſie hätten mir läſtig ſeyn können! Nur meinen Neid, Fräulein, hätten ſie rege zu machen vermocht. Sie kennen ihr Glück nicht. — „O nein, ſie würden gern ihre Freyheit allem Andern vorziehen!" — „Ihre Freyheit! — Fränlein, ihre Freyheit — — — Ich ſtand im Begriff mich zu verrathen; im Begriff, eine förmliche Liebeserklärung ihr zu thun; doch ich blickte auf Kerſan hin, der uns zuhörte, und ich zwang mich meine Verwirrung vor ihm zu verbergen.

Indeß mußte ich wieder von einer Geſellſchaft mich losreiſſen, die ſchon durch mächtige Bande mich feſthielt. Meine Freunde mußten meinetwegen unruhig ſeyn, auch riefen mich Geſchäfte, die keinen Aufſchub litten, und die meine Ältern mir aufgetragen hatten, nach der Stadt ** zurück. Mit Schmerz ſah ich dieſem grauſamen Augenblick entgegen. Der Chevalier von Kerſan wußte meine Abkunft und meinen Stand; ich hatte ihn von Allem, was Bezug auf mich hatte, unterrichtet; er entflammte mich ſtärker noch für die edle Beſtimmung, die wir Beyde uns gewählt haben. — „Mein theurer Graf, ſprach er zu mir, Dienſt des Königs iſt die einzige Laufbahn, die ein Franzoſe, zumahl ein Edelmann, ſich erwählen kann. Ich habe das Glück gehabt, für unſern erlauchten Monarchen mein Blut fließen zu ſehen. Er iſt der Aufmerkſamkeit, der Güte für ſeinen Adel ſo voll*). Ich ward im Treffen bey** gefährlich verwundet. Alles, was ich bedauerte, war die Unmöglichkeit, ihm den Überreſt meiner Tage anzubiethen. Ihr, edlen Jünglinge, ihr müßt unſere

---

*) Billig ergreifen wir die Gelegenheit dem Andenken Ludwigs XIV. hier ein Sühnopfer zu bringen, zu deſſen Verkleinerung ein Trupp ungerechter oder unaufgeklärter Schöngeiſter — man weiß ſelbſt nicht recht warum? — ſich verſchworen zu haben ſcheint. Die einzige Beobach-

---

tung, die man ſich hier erlaubt, ſey: daß eben dieſe Tadler, wenn der Monarch noch lebte, vielleicht ſeine tiefgebückteſten Schmeichler ſeyn würden.

Selbſt die Gerechteſten der Fürſten trifft dieß Loos;
So lang ihr Zepter herrſcht, verehrt man ihr Geſetz;
Bis zu den Wolken hebt man ihren Richterſpruch;
Vor ihnen kniet das Volk, ſieht einen Gott in ihnen.
Doch ſteigen ſie ins Grab, dann wendet ihr den Blick!
Dann löſcht ihr Opfer aus, die euer Altar flammte;
Und weil nur Eigennutz der Menſchen Seelen knüpft;
Sieht Größe, die verblüht, ſich ſchleunig auch vergeſſen.
Voltaire's Ödip.

Hier noch ein Zug, der ganz der Feder franzöſiſcher Schriftſteller entſchlüpft iſt, und der den Ruhm dieſes Monarchen, eines der Größten, die jemahls über Frankreich herrſchten, allerdings noch vergrößert! — Ein Edelmann, der in Kriegsdienſten ſtand, hatte das Unglück, ſich, was man nennt, übergangen zu ſehen. Dieſer würdige Officier erſtickte ſeine Beſchwerde, und begnügte ſich, beym Louvois um ſeinen Abſchied anzuhalten. Eine Bitte, die ihm dieſer Miniſter nicht nur abſchlug, ſondern auch mit einigen bittern Ausdrücken begleitete. Man kennt den mürriſchen Stolz dieſes Miniſters, der ihm ſo unzählige Feinde zuzog. Der Officier ſchwieg. Dieß Schweigen war die Sprache der Verzweiflung. Er begab ſich auf's Schloß, wartete auf den König in der Gallerie und bath um ſeine Entlaſſung. In der Gegenwart eines Ambaſſadeurs, der eben in der Nähe ſich befand, antwortete Ludwig ihm: „Ich ertheile ſie Euch, und zugleich den Befehl, nie wieder vor meinen Augen zu erſcheinen." — Der Officier entfernte ſich, und ſagte indem er es that, laut genug um vom König gehört zu werden: — „Wir haben

Stelle erſetzen. Meine ganze Seele wird Theil an ihrem glücklichen Erfolge nehmen. — Wenn Sie noch

---

einen gütigen König. Ich bath ihn um eine Gnade, und er gewährt mir deren zwey." — Ludwig wandelte ſeine Farbe, er war nicht daran gewöhnt, ſo unanſtändige Vertraulichkeiten ſich ſagen zu laſſen. Doch hatte er Stärke genug, an ſich zu halten. Mit einer ſichtlichen Unruhe wohnte er der Meſſe bey; mit einem Stillſchweigen, deſſen Grund man nicht zu begreifen vermochte, begab er ſich dann in ſein inneres Gemach! und befahl, daß man den Herrn von Louvois ſogleich aufſuche und zu ihm fordere. Kaum erſchien der Miniſter, ſo redete der Monarch ihn mit einem Tone an, worin ſeine ganze Größe ſprach: Sie müſſen den M. N. ſehr hart begegnet haben, weil er ſo ganz ohne gehörige Schonung in der Gegenwart des Ambaſſadeurs *** zu mir ſprach — und ſogleich erzählte er alle vorhergegangene Umſtände. Louvois hatte die Freymüthigkeit zu geſtehen; daß M. N. wirklich übergangen worden, und er läugnete nicht, daß er ihm ſeine Bitte um Abſchied mit einigem Unwillen verweigert habe. Ludwig begnügte ſich, ihm mit derjenigen Majeſtät, die ſelbſt ſein kleinſtes Wort veredelte, zu antworten: „da ſehen Sie ſelbſt, welcher Kränkung Sie mich ausſetzen. Man rufe den Officier! Es geſchah auf's ſchleunigſte; man ſagte ihm, daß der König nach ihm verlange. Etwas verlegen, weil er einen ſchlimmen Handel ſich zugezogen zu haben beſorgte, gehorchte er doch ſogleich. — Nähern Sie ſich! rief ihm der Monarch zu, ſobald er von Weitem ihn erblickte. Ich weiß Alles, was vergegangen. Ich nehme Ihren Abſchied zurück. Bleiben Sie in meinem Dienſte! Wir haben einander wechſelſeitig nöthig. — Sire, antwortete der Officier mit aller Wärme einer empfindſamen Seele; ich kam auf Ihren Befehl hierher, und glaubte mein Todesurtheil zu hören. Wirklich haben auch Euer Majeſtät es gefällt. Denn nichts bleibt mir nun übrig, als in Ihrem Dienſt mich umbringen zu laſſen."

einige Zeit zu *** verbleiben, ſo erinnern Sie ſich meiner armen Einſiedeley und beſuchen mich! Nicht wahr, liebe Tochter, auch dir wird es lieb ſeyn, den Herrn Grafen wieder zu ſehen?"— Clementine ſchien auſſer Faſſung zu kommen. Kerſan gab nicht Acht darauf. Doch den Blicken eines Menſchen, der nur mit dieſem anbethungswürdigen Mädchen beſchäftigt war, entging dieſe kleine Verwirrung nicht.

Ein Ungefähr, — ach, ſoll ich wohl ſagen, ein günſtiges? Dieſer einzige Augenblick entſchied mein Unglück und den Verluſt meiner Rechtſchaffenheit! — ein Ungefähr fügte es, daß irgend Jemand mit dem Herrn von Kerſan ſprechen wollte. Er bath mich nur eine Minute zu verziehen, und ließ mich bey Clementinen. Wir waren Beyde allein. Ein plötzliches Zittern ergriff mich; meine Knie bebten; meine Augen vermochten kaum zu ſehen. In allen meinen Sinnen herrſchte eine unbegreifliche Zerrüttung; unvermögend wär ich der Sprache; meine Blicke verfolgten weit, weit den weggehenden Kerſan; jetzt hatte ich ihn aus dem Geſichte verloren; und raſch ſtürzt' ich mich zu Clementinens Füßen, die, was ihr wiederfuhr, nicht begriff. —

Schöne Clementine! Schönſte Clementine — rief ich; wagte es ihre Hand zu ergreifen, und drückte einen flammenden Kuß ihr auf. — „Ich liebe Sie — „ich bethe Sie an! Ich ſterbe aus Liebe für Sie. Ich „muß Sie jetzt verlaſſen; aber mein Herz, mein Herz „ganz Ihrer voll, bleibt von Ihnen bezaubert. Reizen„des Mädchen, nur das, nur das ſagen Sie mir, „daß es mir Sie zu verehren erlaubt ſey! Nur ein „Wort begehre ich von Ihnen; nur einen einzigen „Blick dieſer ſchönen Augen, von welchem ich mein

„Urtheil erwarte." — „O was fordern Sie von mir, „mein Herr? erwiederte Clementine, immer unruhiger, immer noch ſtärker erröthend." — „Ihr Herr „Großvater kommt zurück. Eilen Sie mich zum Glücklichſten aller Menſchen zu machen! Nur um ein einziges Wort, um ein einziges Wort nur bitte ich." — Immer noch befand ich mich zu ihren Füßen. — „O ſtehen Sie doch auf, mein Herr, rief ſie voll der äußerſten Unruhe. Stehen Sie auf! Wenn mein Vater Sie erblickte! — Wirklich hätte Kerſan beynahe in dieſer Lage mich überraſcht; die Unruhe, die ich erregt hatte, theilte ich treulich mit ihr. Kaum hatte ich Kraft genug, die Miene einer Gelaſſenheit anzunehmen, die meinem Herzen nun ganz fremd geworden war.

Die äußerſte Verzweiflung fühlte ich, hinweggehen zu müſſen, ohne dieß wichtige Wort erhalten zu können. Ich ſchied endlich von dieſem braven Edelmann, der mich beym Abſchied noch mit Höflichkeiten jener Art überhäufte, die wahrer Herzenserguß, und nicht bloße Förmlichkeiten der ſo genannten Weltkenntniß ſind. Meine Augen ſuchten Clementinen noch, und bathen um eine Antwort von ihr. Sie kam ihrem Großvater zuvor; mit einer rührenden, gleichſam durch eine unwillkürliche Empfindung hervorgeſtoßenen Stimme ſagte ſie: Herr Graf, wir ſehen uns wieder! ſchlug dann ſogleich ihre großen ſchwarzen Augen zur Erde hinab, und entfernte ſich. Ihr Vater begleitete mich bis an die Thür; wir umarmten uns; und er ließ ſich von mir das Wort darauf geben, daß ich in ſeiner ſo genannten Einſiedeley noch ein Mahl ihn beſuchen wollte.

Zurück blickte ich in einiger Entfernung nach dem Aufenthalt, wo meine Seele dahinten blieb. — Ja, rief ich, ich komme zurück, um Clementinen anzubethen. Ihr werden ewig alle meine Empfindungen, alle meine Wünſche gewidmet bleiben. Clementine ſoll meines Schickſals unbeſchränkte Schiedsrichterinn ſeyn! „Wenn ich den Ausdruck, der in jenem Augenblick, als wir uns trennten, ihr entſchlüpfte — wenn ich dieſen zurück in mein Gedächtniß rief, dann überließ ich mich der ſchmeichelhafteſten Hoffnung. Jedes Wörtchen, jede Sylbe zergliederte ich. „Wir werden uns wiederſehen! Erhalten habe ich es, ſprach ich zu mir ſelbſt, erhalten dieß entſchiedendſte Geſtändniß. O kein Zweifel, meine Liebe findet Erwiederung. Ach! werde ich auch ſo geliebt werden, wie ich zu lieben fähig bin?

Ich kam wieder zu meinen Gefährten; aber ich kam nicht mehr als derjenige, der vordem ſie verlaſſen hatte. Ich war träumeriſch, ſchwermüthig, ein Freund der Einſamkeit geworden. Oft entſchlüpften mir Thränen; mir, der ich ſonſt durch eine fröhliche Laune, die nichts zu ſtören vermochte, zur Unterhaltung der Geſellſchaft ſo viel beygetragen hatte. Mich ſelbſt nahm dieſe plötzliche Verwandlung Wunder; doch wenn ich mein Herz deßhalb befragte, war mir die Urſache davon gar wohl bekannt. Empfindſamkeit der Seele verträgt ſich mit witzigem Frohſinn gar ſchwer. Wahre Liebe gleicht einer religiöſen Andacht. Sie flößt eine gewiſſe innere Sammlung des Geiſtes, und zugleich eine Abneigung gegen alles Das ein, was auf den geliebten Gegenſtand keine Beziehung hat. Ich hatte allen jenen falſchen Vergnügungen entſagt, die das Ziel der Beſtrebung und des Leichtſinns meiner Freunde waren.

Nur

Nur mit Clementinen unterhielt ich mich in Geheim; nur mit dem trunkenen Entzücken, das ich dann fühlen würde, wenn ich ſie wieder ſähe. — Ach, wenn ich je ganz nach meinen Gefühlen von meiner Liebe mit ihr ſprechen; ihr ganz ihre Herrſchaft über mein Herz ſchildern könnte; dann wäre ich ſie zu rühren gewiß. O welch ein Glück, wenn ich ſie fühlbar zu machen vermöchte! wenn ihre ſchönen Augen zärtlich auf den wärmſten aller Liebhaber blickten! — Clementine, im ganzen Weltall bin ich der Einzige, der den Preis ſo mannigfacher Reize ganz zu ſchätzen verſteht! Nein, nein! mir ſchmeichelt der Gedanke: daß es kein Herz wie das meinige gebe, und daß dieß mein Herz dein Werk, anbethungswürdige Gebietherinn ſey! Du biſt es, die ſo heiß, ſo rein dasſelbe entflammte; ein einziges Lächeln deines bezaubernden Mundes würde ich den höchſten Gunſtbezeugungen all derjenigen Frauenzimmer vorziehen, die mich bisher in ihren Banden hielten."

Auf dieſe Art Chevalier, fachte ich ein Feuer, das ohnedem mich verzehrte, nur immer ſtärker an. Auf nichts weiter, als auf den Augenblick, wo ich zum Kerſan zurückkehren, das heißt, zu Clementinens Füßen mich werfen könnte, ging mein Dichten und Trachten. Meine Augen, oder mein Herz vielmehr, waren unabläſſig feſt auf eine Ausſicht geheftet, die ich für meines Glücks höchſten Gipfel hielt.

Endlich kam dieſer ſo gewünſchte Augenblick. Sie können leicht begreifen, mit welchem Eifer ich ihn benützte. Ich ſchützte eine Reiſe von einigen Tagen vor. Ich flog zu dem edlen alten Ritter. Seine anbethungswürdige Enkelinn beſchäftigte ſich ſo eben an ſeiner

Seite mit Abpflückung einiger Blumen. Welch ein Bild für die Blicke eines Liebhabers! Clementine ſchien dieſen Blumen friſche Farbe und Schönheit ſtreitig zu machen. Nur in die Worte brach ſie aus: Ah, Sie da, mein Herr? — „Ja, Fräulein, wenn man das Glück gehabt hat, Ihren Herrn Vater und Sie kennen zu lernen, glauben Sie dann nicht, daß man Sie wieder zu ſehen ungeduldig ſey? — Der brave Chevalier hatte ganz jene Unſchuld, jene Einfachheit, die der wahren Tugend Erbtheil und unfähig alles Mißtrauens iſt. Er fand in jeder meiner Reden, nur einen biedern Herzenserguß, nur die Freymüthigkeit rechtſchaffener empfindſamer Seelen; er war weit entfernt, zu muthmaßen, daß in meinen Ausdrücken die glühendſte Liebe für ſeine Enkelinn ſich einmiſche. Es gab Augenblicke, wo ich Gewiſſensbiſſe fühlte, Gewiſſensbiſſe, die Leichtgläubigkeit eines ſo ehrwürdigen Greiſes zu mißbrauchen; eine Seele, ſo ſchön, ſo tugendhaft, zur Mittheilung ſo willig, zu hintergehen. Doch ein einziger Blick von Clementinen beſiegte alle meine Zweifel, und ich ſah nichts, als dieß funfzehnjährige himmliſche Geſchöpf; alles Übrige verſchwand meinen Augen. O wie ſchwach iſt Vernunft alsdann, wenn die Liebe ſich eines jungen Herzens bemächtigt!

Ich verzog einige Tage in dieſem reizenden Aufenthalt, wo es mir vergönnt war, der Gegenwart alles Deſſen zu genießen, was ich als göttlich verehrte. Ich bemerkte, daß mein Beſuch Clementinen eine gewiſſe Heiterkeit eingeflößt habe, die neue Reizungen ihr mittheilte. In ihre Geſpräche miſchten ſich jene ungekünſtelten Einfälle, die ohne Zweifel allem ſchöngeiſteriſchen Witz vorzuziehen ſind. Wie theuer ſind geiſtvolle Reden dieſer Art einem Liebhaber, der Alles, was ſeiner Liebe ſchmeicheln kann, auch begierig einzuſammeln ſtrebt! — Immer noch ſchlief ich in Clementinens Zimmer, und erneuert fühlte ich das Entzücken, das ich beym erſten Beſuch empfand. Statt mich dem Schlaf zu überlaſſen, beſchäftigte ich mich die ganze Nacht, alles Das, was ich ſo gern Kerſans Tochter geſagt hätte, ihr aufzuſchreiben. Ich mahlte ihr meine Liebe in den lebhafteſten Bildern. Ich ſchwur ihr eine Treue zu, die jeder Prüfung trotzte. Ich ſchloß meinen Brief indem ich ihr im Angeſicht des Himmels und der Erde mein Wort darauf gab, daß keine Andere als ſie meine Gattinn werden ſolle, wenn die Anbiethung meines Herzens und meiner Hand ihr anders gefalle.

Emſig ſuchte ich eine Gelegenheit, ihr dieß Schreiben zu übergeben. Ich nützte einen freygelaſſenen Augenblick: voll lebhafter Wärme both ich dieß Briefchen ihr dar. Clementine, indem ſie ſich es anzunehmen weigerte, bezeigte mir ſichtlich ihren Schmerz. Ich ſah ſogar ein düſteres Gewölk von Thränen ihre ſchönen ſchwarzen Augen trüben. Sie hatte nur ſo viel Zeit, mir zu ſagen. Mein Herr, mein Vater hat mir es ſcharf anempfohlen, keine Briefe anzunehmen. Er behauptet, daß dieß für eine guterzogene Tochter eine wahre Beleidigung ſey, und ich war mir eines ſo unredlichen Betragens von Ihnen nicht gewärtig.

Die Gegenwart des Herrn von Kerſan verhinderte mich an einer Antwort. Es kränkte mich aufs tödlichſte, ſeiner liebenswürdigen Tochter mißfällig gehandelt zu haben. Jeder meiner Blicke bath um Gnade bey ihr. Ich wußte nicht, wie ich meine Rechtfertigung anbringen könne. Ich gab mir Mühe, ins Geſpräch eine erdichtete Geſchichte einzuweben, wo ich einen jungen Mann, gequält von Gram und Reue ſchilderte. Er hatte ſeiner glühendſten Liebe nachgegeben, und an den eben ſo reizenden als tugendhaften Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit geſchrieben. — „Und hat das Fräulein, unterbrach [illegible] der ehrliche Kerſan ſogleich — ſeinen Brief ang[illegible]en?" — Nein, erwiederte ich. — Das war brav von ihr; fuhr der Chevalier fort. Sie wäre ein verlornes Mädchen geweſen, hätte ſie es gethan. Clementine warf einen Blick auf mich, und erblaßte. Ich fuhr fort in meinem Roman, und ſchilderte die Verzweiflung des jungen Mannes. — „Er hat allerdings Grund ſich zu betrüben, entgegnete der Alte, denn es war eine offenbare Beleidigung für das Fräulein. Nur wenn von Ehe die Rede iſt, ſind Briefe erlaubt, und auch dann müſſen ſie den Ältern übergeben werden." — Ich wagte es nicht, meine Augen gegen Clementinen zu erheben; ich ſtand zwanzig Mahl im Begriff mich zu Kerſans Füßen zu werfen, ihm zu flehen, daß ich ſeine Tochter anbethe, und um ihre Hand anzuhalten. Aber in eben dem Augenblick, als ich dieſe Bitte wagen wollte, erinnerte ich mich, daß eine Vermählung ohne die Einwilligung meiner Familie völlig unmöglich ſey. Mein Alter nahm mir noch ganz die Freyheit, die geringſte Verbindung einzugehen. Bloß mit einer ſüßen Hoffnung mußte ich mich begnügen. Das erſte Wort, was ich vom Chevalier erwarten konnte, war: daß er mich erſuchen würde, erſt die Einwilligung meines Vaters zu begehren.

Seit dieſem unglücklichen Augenblick vermochte ich meine tiefe Schwermuth nicht zu verbergen. Ich befand mich einſt allein mit Clementinen. Mit jenem

„Stete Gleichheit ſeiner ſelbſt. Seine Blätter welken nie; die deinige fehlen in der Hälfte des Jahres. — Zuverläſſiger als der, der nur jezuweilen gröſſere Dienſte uns leiſtet, iſt derjenige, von dem wir gewiß ſeyn können, ihn ſtets als den Nemlichen zu erfinden.

Die Philurnier.

Kein Ort in ganz Thracien diente dem Zevs ſo treulich, als Philurnis ein mittelmäſſiges Städtchen. Täglich flammt' ein feiſter Stier auf ſeinen Altären; täglich ehrten ihn Weirauchopfer und Lobgeſänge.

Nur einſt, nach einem allgemeinen Freudenmal, vergaſſen die Ermatteten ſeiner am nächſten Morgen. Da zürnte Zevs, da donnert' er furchbar einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, daß alle Philurnier ſich ihres Endes verſahen, knieend um Gnade flehten, und hoch angelobten ſeiner nie wieder zu vergeſſen.

Wie ungerecht! rief Momus: Wenn ganz Thracien oft Mondenlang deiner vergißt, ſchweigſt

du,

Ton des zärtlichen Mitgefühls, der bis zum Herzen dringt, fragte ſie mich. Sie ſehen äußerſt traurig aus, Herr Graf! — Sogleich warf ich mich aufs Knie vor ihr.

„Ach, Fräulein, mein Tod wird Dieß ſeyn. Ich bin fähig geweſen, Sie zu beleidigen; auch auf einen einzigen Augenblick nur Ihnen zu mißfallen; ich, der ich mein Leben dahingeben würde, um einen Ihrer Blicke zu verdienen. Dieſer Brief, ſchönſte Clementine, war ein getreues Gemählde meiner Geſinnungen, einer Liebe, wie ich noch nie ſie fühlte. Eine Leidenſchaft, die mich ins Grab ſtürzen wird, wenn Sie dieſelbe nicht erwiedern, ſchilderte ich Ihnen. Meine Hand, meine ganze Seele both ich Ihnen an. — Ich bin verſichert, meine Ältern werden gleiche Gefühle mit mir empfinden. Ja, göttliche Clementine, ich brenne vor Begierde, mich mit Ihnen vereint zu ſehen! Würdigen Sie mich nur eines tröſtlichen Worts, nur der Verſicherung, mein Erbiethen nicht zu verſchmähen.

„Mein Herr, erwiederte das reizende Mädchen mit zitternder Stimme, allem Dem, was mein Vater mir gebiethet, werde ich mich gleichfalls unterwerfen." — „Aber wenn er einwilligt, werden Sie auch keinen Widerwillen gegen den Nahmen meiner Gemahlinn empfinden?" — „O nein, mein Herr!" — Dieſe naive Antwort entzückte mich. Clementine merkte, daß ſie gewiſſer Maßen ihr Geheimniß verrathen habe. Sie wollte ſich entſchuldigen, als habe ſie zu viel geſagt. „O warum, anbethenswürdige Clementine, rief ich, warum wollen Sie eines Vergnügens mich berauben, das ich mit Verluſt meines ganzen Vermögens, mit Verluſt meines Lebens ſogar erkaufen würde? Warum rechnen

Sie ſich's zum Vorwurf an, mich zum Glücklichſten aller Menſchen gemacht zu haben? O wiederhohlen Sie es hundertfältig, daß Sie meine Huldigung der Erhörung würdigen, daß Sie zu Ihrem Gemahl mich annehmen! Stets werde ich Ihr Liebhaber, Ihr zärtlicher Liebhaber, Ihr feurigſter Anbether bleiben. Göttliche Clementine, ich verpflichte mich hier durch die heiligſten Schwüre, dieſe Vereinigung, dieſen Gegenſtand aller meiner Wünſche aufs ſchleunigſte zu betreiben! Ja, ja, ſchon ſind Sie meine Gemahlinn; ſchon bin ich Ihr Gatte. Großer Gott, höre meinen Eid; ſprich über mich das Wort des Todes aus, wenn ich je dieſer feyerlichen Verpflichtung vergeſſe! — Noch mehr, laß dann Clementinen mich haſſen! Schrecklicher, als Dieß kann keine Strafe mir ſeyn. — Ich will zu meiner Familie eilen; von ihrer Einwilligung unterſtützt, fliege ich dann wieder hierher, und erkläre mich gegen den Herrn von Kerſan. Nur Dieß, nur Dieß ſagen Sie mir, daß Sie mich lieben!"

Clementine antwortete nicht. Aber ein tiefer Seufzer ſtieg ihr auf. — Ach, Herr Graf, rief ſie endlich, was fordern Sie von mir? Mein Vater hat mir oft geſagt, daß ein rechtſchaffenes Mädchen es nie geſtehen müſſe, ob ſie liebe. — Wenn wir verheirathet ſeyn werden — dann ſollen Sie Alles erfahren — Alles, was mein Herz empfindet.

Wie ſehr vergrößerte dieſe ungekünſtelte Einfalt noch mein Entzücken! Mit jedem Tage, mit jedem Augenblicke dünkte Clementine mir immer noch ſchöner, immer noch anbethungswürdiger; und meine Leidenſchaft wuchs eben ſo ſtark, als mir ihr Reiz zu wachſen ſchien. So oft meine übrigen Pflichten es mir erlaubten, ſtellte ich kleine Ausflüchte nach dieſer mir theuern Einſamkeit an; ſorgfältig aber fuhr ich fort meinen Freunden ein Geheimniß daraus zu machen. Ich ſchmeichelte mir, daß meine Ältern, meine Liebe, wenn ſie ſolche erfahren, auch billigen, und ohne Bedenken ihre Einwilligung mir geben würden, weil es doch dieſer Heirath zur völligen Gleichheit nur an Vermögen gebreche.

Eines Tages, als ich mit dem Herrn von Kerſan ſpazieren ging, ſuchte ich, ohne doch mich ganz bloß zu geben, ſeine Meinung auszuforſchen. Ich rühmte Clementinens körperliche Reize und ihre geiſtigen Vortrefflichkeiten und fügte hinzu: daß ſie auf eine vortheilhafte Heirath alle mögliche Anſprüche habe. — Ja, Herr Graf, war ſeine Antwort: allerdings iſt wahre Empfindſamkeit unſers wahren Glückes Urquell; doch iſt meine Tochter keineswegs in der Lage, auf die Hand eines reichen Gemahls, oder eines Mannes, der vornehmer Verbindungen bedarf, Anſpruch machen zu dürfen. In Ihrem Alter, mein Herr, ſieht man gemeiniglich mit den Augen der Liebe; aber die meiſten Ältern betrachten Verbindungen dieſer Art mit ganz andern Augen. Reichthümer und Überfluß ſind immer ihr einziger Endzweck. Ich meiner Seits fordere zum Gemahl von Clementinen, eine gewiſſe Mittelmäßigkeit; dann werden wir uns gleicher, mithin auch näher verbunden und glücklicher ſeyn.

Ich hüthete mich wohl, Clementinen dieſe Unterhaltung mit ihrem Großvater wieder zu erzählen; auch ſchienen mir dieſe Hinderniſſe leicht zu überſteigen. Nur mit äußerſter Mühe kann die Jugend ſich überzeugen, daß die Liebe der Vernunft, und noch minder, daß ſie auch dem Glück untergeordnet ſeyn müſſe. Ich zweifelte nicht, daß Herr von Kerſan auch gewiſſe Grillen nähre, die dem höhern Alter anzuhängen pflegen; und ich fühlte mich überzeugt, daß mein Vater allen Wünſchen meiner Leidenſchaft willfahren werde.

O mein Freund, jetzt ſtehe ich an einem Augenblick, der meines Lebens ganzen Überreſt vergiftete; der meine Seele auf immer in einen Wirbel von Unruh' und Gewiſſensbiſſen ſtürzte. Berauſcht war ich bis jetzt von der reinſten Zärtlichkeit; genoß alle jene feinen, der Tugend allein geweihten Vergnügungen; fühlte, daß die wahre Liebe bloß mit jenem entzückenden, durch gröbere Sinne unentweihten Genuß ſich begnüge. Welch ein grauſames Schickſal ſtieß mich in den Abgrund hinab! Und ach, warum ward ich nicht das einzige Opfer meiner Verirrung? Nie gedenk ich dieſes Augenblicks, ohne Thränen zu vergießen. Ohne Zweifel, Chevalier, bin ich ſtrafbar; bin der Strafbarſte aller Menſchen; denn ich habe Unſchuld entweiht. Mag immer dieſer Punct gewöhnlich von Männern unſers Standes mit froſtigen Witzeleyen betrachtet werden! Mein Herz nimmt dieſe Grundſätze nicht an. Nie, nie — das wiederhohle ich Ihnen — werde ich dieſe Handlung mir verzeihen. Und o, wie ſoll ich eine Scene Ihnen ſchildern, die ſo entehrend für die Tugend, oder vielmehr für die Menſchheit ſelber iſt?

Es war mir unmöglich bey Tage Gelegenheit zu einer vertrauten Unterredung mit Clementinen zu finden. Gleichwohl war ich feſt entſchloſſen, dieſes mir ſo wichtige Geſpräch doch endlich durchzuſetzen. Ich entwarf mir daher den Plan, mich, wenn alle die übrigen ſchliefen, in ihr Zimmer hinein zu ſtehlen; jedoch war ich feſt entſchloſſen, mich innerhalb der Grenzen der Ehrerbiethung, die ich für untrennbar von meiner Liebe anſah, zu halten. Ich hatte bemerkt, daß Clementine den Schlüſſel oft an ihrer Thüre ſtecken laſſe. Auf dem Lande genießt man noch jener unſchätzbaren, von den Städten ganz verbannten Sicherheit. Das Zimmer ſelbſt, wo Clementine ſchlief, war unfern des Zimmers von ihrem Großvater. Ich führte mein Vorhaben aus. — Gerechter Himmel! warum ſtieß ich nicht lieber auf unüberſteigliche Hinderniſſe?

Um Mitternacht alſo ſchlich ich mich in das Gemach, wo die Gebietherinn meines Herzens wohnte. Mit Zittern wagte ich es. Ich zwang mich dreiſt zu werden, und verſchloß die Thür hinter mir. Eine Lampe die auf dem Kamine ſtand, verbreitete Licht genug, um mich diejenige, welche die Natur ſelbſt vielleicht als ihr Meiſterſtück anſah, gehörig betrachten zu laſſen. Clementine ſchlief; einer ihrer Arme lag unter ihrem Haupte. Unſchuld, die Seligkeit eines heitern Gewiſſens, die Tugend ſelbſt, athmeten aus ihren himmliſchen Zügen. Ihre großen geſchloſſenen ſchwarzen Augenbraunen erhoben die Weiße ihrer Haut mit neuem Glanze. Ihr Mund ſchien ſich alle Augenblicke von einer noch lebhafteren Korallenfarbe zu röthen. Alle meine Blicke zog ein Buſen auf ſich, der zur Hälfte nur bedeckt — trunkene Liebe bemächtigte ſich aller meiner Sinne. O welch ein Schauſpiel! Welch einer Gefahr hatte ich mich bloß geſtellt! In Bewunderung, in Anbethung Clementinens ſchien meine ganze Seele verſunken zu ſeyn. Ich hatte mich an die Seite ihres Bettes geſetzt. Sie erwachte, erblickte mich, und ſtieß einen Schrey des Schreckens aus.

„Fürchten Sie nichts, ſchöne Clementine! ſprach ich; ich bin es; Ihr Liebhaber iſt es, der ſie anzubethen kommt.“ — Clementine hörte nicht darauf; ſie wollte ihr Hausgeſinde herbeyrufen. Ich ſtellte ihr vor, daß ſie ſich und mich zugleich unglücklich mache; daß ſie übrigens nicht das Geringſte zu beſorgen habe; daß meines Beſuches ganze Abſicht ſey, ungeſtört mit ihr von einer Liebe zu ſprechen, der ich nicht zu widerſtehen vermöchte. Clementine weigerte ſich durchaus mich anzuhören; ſie brach in Thränen aus; ſie beſchwor mich, ſogleich mich zu entfernen. Alle ihre Sinne erlitten eine plötzliche Erſchütterung; ſie konnte ihre Lage nicht ertragen; ſie ward ohnmächtig. O ſchöner, verführeriſcher als jetzt, war ſie noch niemahls geweſen. Mein erſter Gedanke war ihr beyzuſpringen. Meine Arme ſuchten ſie aufzurichten; ich fühlte ihr Herz an meinem Herzen ſchlagen. Meine Lippen nahten ſich den ihrigen. Die Stille der Nacht, dieſer düſtre Schimmer von Licht, der zur Hälfte nur eine Unordnung beleuchtete, wo ſo viele Schönheiten zuſammen ſich vereinten, wäre hinreichend geweſen, auch eine Vernunft zu verwirren, die ſtärker über ſich ſelbſt Meiſter geweſen wäre. Dieſer jungfräuliche, arbeitende Buſen, dieſe ſchönen zerſtreuten Locken, dieſe anziehende, über das ganze zauberiſche Geſicht verbreitete Anmuth, dieſe unruhige Scham, durch die Furcht noch verſchönt, alle dieſe verſchiedenen Gegenſtände machten, daß ich jenes mir ſelbſt geleiſtete Verſprechen ganz vergaß: ich ſah nur einen Engel von Schönheit; ich ward der Unternehmendſte, der Laſterhafteſte aller Männer. Mit einem Worte, weder Tugend, weder Vernunft, weder

Rechtſchaffenheit hatte ich mehr. Ich gab dem Sturm meiner Gefühle, der Wuth meiner Leidenſchaften nach. Clementine befand ſich in meinen Armen.

Sie ſchlug die Augen auf; mit Abſcheu ſtieß ſie mich zurück. Ihr Haupt ſank auf ihren Buſen. Jetzt erkannte ich die Abſcheulichkeit meines Unternehmens in ſeinem ganzen Umfang. Ich hatte den Himmel ſelbſt beleidigt. Ich ſtürzte mich zu Clementinens Füßen. Ich überſtrömte ſie mit meinen Thränen. Mit Seufzen und mit Schluchzen bath ich ſie um Vergebung. Ich konnte nichts als die Worte, mit einer ſterbenden Stimme ausgeſprochen, von ihr erhalten: „Nur noch das Leben brauchten Sie mir zu nehmen! Und mein Vater! mein Vater!“ — Noch durchſchneiden dieſe rührenden Worte mein Herz.

Der Tag begann anzubrechen. Ich kehrte auf mein Zimmer zurück. Mein Laſter verfolgte, packte mich dort mit ſeiner ganzen Gewalt. Was hatte ich gethan? Auf ſolch eine Art Gaſtfreundſchaft und Zutrauen beleidigt; einer anbethungswürdigen Perſon die Ehre geraubt; einer Perſon die ich liebte, von der ich wieder geliebt ward. So hatte ich die Freymüthigkeit, die Zuneigung des ehrwürdigſten Greiſes in ſeinem einzigen Gute, in ſeiner Tochter belohnt? Hatte Kind und Vater zugleich entehrt? O Gott, Gott, welch ein Bild! Sehen Sie, Dieß hat mir meine Ruhe geraubt, und zwar für immer. Seit dieſem Augenblicke habe ich nie einen grauſamern Feind gehabt, als mich ſelbſt.

Als des andern Morgens der ehrliche Kerſan ſeiner Gewohnheit nach, auf mein Zimmer kam, mit dieſer unſchuldsvollen Stirne, wo die Tugend ſelbſt thronte, als er mit herzlichem Ton mich fragte: wie ich dieſe Nacht geruht habe? als er mir entgegen eilte, mich zu umarmen; als ſeine weißen Haare mein Geſicht berührten, — o der Hölle eröffneter Schlund könnte für mich nicht größere Schrecken haben! Ich weiß ſelbſt nicht, was ich ihm antwortete. Ich ſcheute mich die Augen aufzuheben. Die Gegenwart Kerſans war ein ſchrecklicher Richter für mich, der mich zugleich anklagte und verurtheilte. Alle Folgen tobten in mir. Was ward dann erſt aus mir, als dieſer rechtſchaffene Greis mit tiefem Seufzer und mit Vergießung einiger Thränen mich alſo anredete. — „O mein Freund — mein Freund! ich! Ich ſein Freund! — Sie erblicken mich heute von einem Kummer überladen, den ich nicht zu verhehlen vermag. Ich weiß nicht, was meinem armen Mädchen fehlen mag. Sie thut nichts als weinen, und es iſt mir unmöglich, auch nur ein Wort von ihr herauszubringen. Wenn ihr Leben in Gefahr wäre? — O Gott, Gott, eile meine Augen zuzuſchließen und erhalte mir nur meine theure Clementine!"

Können Sie wohl, Chevalier, das Schreckliche meines Zuſtandes genüglich ſich vorſtellen? Ich vermochte es nicht, die Gegenwart des Vaters auszuhalten; wie ſollte ich erſt den Blicken der Tochter mich darſtellen? Ich brannte vor Begierde, aus dieſer peinlichen Verlegenheit mich herauszuziehen. Es gab Augenblicke, wo ich im Begriff ſtand, meine Bruſt zu entblößen, und Kerſan zu bitten, daß er mit ſeinem Degen ſie durchſtoße. — Ich verließ endlich dieſe Behauſung; aber ach, wie verſchieden fühlte ich mich gegen denjenigen, der ich beym erſten Anblick dieſes ehrwürdigen Greiſes geweſen war! Nicht Tugend, nicht reine Liebe, nicht Ruhe war jetzt mein Eigenthum. Ich wagte es nicht mehr, zum Himmel aufzublicken. Ich zitterte, dort meine Frevelthat, oder vielmehr ein gegen mich ausgeſprochenes Urtheil zu leſen. Ich hätte gewünſcht, daß die Erde unter mir ihren verſchlingenden Rachen aufthäte. Ach, Chevalier, der Zuſtand eines Strafwürdigen iſt der ſchrecklichſte Zuſtand! Welche grauſamere Strafe kann jemahls gegen uns erdacht werden, als diejenige iſt, die wir in unſerm eigenen Buſen tragen? eine einzige Hoffnung tröſtete mich noch. Ich ſtand im Begriff zu den Füßen meines Vaters hinzueilen; ihm ganz unverhohlen meinen Fehler und meine Gewiſſensbiſſe zu bekennen; ſtand im Begriff, ſeine Zärtlichkeit anzuflehen, daß die Vergütung dieſer Beleidigung — wenn ſie ſich anders vergüten laſſe! — ſobald als möglich vor ſich gehen möge.

In eben dem Verhältniß, als ich von Kerſans Wohnung mich entfernte, ſchien auch die Laſt, die auf meinem Herzen lag, ſich zu erleichtern. Doch begegnete ich keinem Greis, keinem jungen Mädchen, ohne aus meiner Faſſung zu kommen. Die Stimme meines Gewiſſens erhob ſich dann laut. Innere Vorwürfe vermag kein Muth zu unterdrücken.

Der rechtſchaffene Kerſan hatte ſich ein baldiges Wiederſehen von mir verſprechen laſſen; ich hatte es ihm zugeſagt. Bloß die Hoffnung, daß eine baldige Verheirathung mich wieder mit Clementinen und mit mir ſelbſt ausſöhnen würde, friſtete mein Leben.

Ich kam bey meiner Familie an, voll Ungeduld, meinen Vater allein zu ſprechen. Er gab mir ſelbſt die

Gelegenheit dazu. Nach den erſten Umarmungen meiner nächſten Anverwandten berief er mich in ſein Cabinett. In eben dem Augenblick, als ich den Mund ſchon geöffnet hatte, ihn den Grund meines Kummers zu entdecken und ihn um die Einwilligung zu meiner Heirath zu bitten, nahm er ſelbſt das Wort." — „Du kommſt, wie gerufen, mein Sohn; ſprach er: Ich wollte dir ſo eben von meinem väterlichen Willen, und von den Abſichten des Prinzen von F** der, wie du weißt, unſer Haus ſeines beſondern Schutzes würdigt, Nachricht ertheilen. Es zeigt ſich eine ſehr vortheilhafte Heirathspartie für dich; vortheilhafter, als wir jemahls nur ſie hätten wünſchen können — —

Hier ließ ich nicht weiter ihn fortfahren. „O mein Vater, rief ich, erlauben Sie mir vor allen Dingen, über dieſen Punct mein Herz vor Ihnen auszuſchütten!" — Ich erzählte ihm meine Bekanntſchaft mit dem Chevalier von Kerſan bis auf den kleinſten Umſtand. Ich ſchilderte ihm die Reize, die Tugenden ſeiner Tochter; ich verhehlte es ihm nicht, daß das Übermaß der Liebe mich zu dem ehrenwidrigſten Betragen veranlaßt habe; und ich bath ihn endlich meinen Fehler dadurch gut machen zu dürfen, daß ich dem Fräulein von Kerſan meine Hand darböthe.

Mein Vater ſcherzte mit mir über eine Leidenſchaft, die er als einen Romanenſtreich betrachtete; aber er ließ dieſen leichten ſpottenden Ton bald fahren, um mir mit dem entſchiedendſten Ernſte anzukündigen: daß der Prinz von F. — meine Hand bereits vergeben habe, und daß mir nichts übrig bleibe, als mich mit völligſter Ergebenheit ſeinen Befehlen zu unterku, und giebſt Thau und Regen wie ſonſt; und dieſe, die noch nie von dir wichen, büſſen ſo hart für einen einzigen Tag!

Weil mich das Beiſpiel ihrer Brüder weiſer gemacht hat; antwortete Zevs. Es gab eine Zeit, wo ganz Thracien mir ſo treu, wie dieſe diente, und noch würd' es ſicher nicht Mondenlang meiner vergeſſen, hätt' ich nicht, zur Unzeit gütig, die erſten Tage ihnen nachgeſehn.

werfen. Ich ſetzte dieſem Befehl Vorſtellungen, Murren, Thränen, laute Klagen entgegen; man hörte mich nicht. Man ſchleppte mich zu dem Prinzen von F. — Er erklärte mir gerade zu, daß ich auf ſeinen Befehl verheirathet werden ſollte; daß die mir beſtimmte Braut, eine Verwandte des Duc de B* ſey; mit einem Worte: daß er mit ſeinem ganzen Anſehen mich bedrohe, wenn ich dieſe ſchon feſtgeſetzte Verbindung einzugehen mich weigere. Nur durch Thränen vermochte ich ihm zu antworten. Wenn ich von meiner zärtlichen Liebe zu Clementinen ſprechen wollte, erwiederte er mir lächelnd: daß Garniſonsliebſchaften noch nie ein Hinderniß von ernſtlichen Verbindungen abgegeben hätten.

Ich habe bemerkt, mein Freund, daß die Großen auf Erden weit geringerer Empfindſamkeit als die übrigen Menſchen fähig ſind. Man ſollte glauben, daß der Himmel dieſe Gabe nur den niedrigen Ständen als eine Entſchädigung für den ihnen verweigerten Glanz zugetheilt habe. Ach, hat alle menſchliche Größe wohl jene Süßigkeiten, die mit wahrer Empfindung verbunden ſind? Warum bin ich nicht im niedrigſten Stande geboren, und Clementinens Gemahl?

Mein Vater, als wir uns wieder allein befanden, ließ auf den Zorn nun die väterliche Zärtlichkeit folgen. — „Mein Sohn, ſprach er, mein Schickſal ſteht ganz in deinen Händen; wenn du dich weigerſt auf dieſe Art am Altar deine Hand zu verſchenken, ſo wirſt du ins Grab mich ſtürzen. Bloß die Hoffnung, einſt ein Zeuge deines Glückes zu werden, hielt mich bisher noch im Leben zurück. Unter günſtigern Vorbedeutungen in die große Welt einzutreten, iſt durchaus unmöglich. Deine zukünftige Gemahlinn beſitzt ein unermeßliches Vermögen. Hüthe dich ja, auch nur die kleinſte Spur von deiner thörichten Liebe ihr blicken zu laſſen. Das Fräulein von*** iſt ganz dazu gemacht, jeden deiner Wünſche zu befriedigen. Sie iſt jung, ſchön und von hoher Geburt. Kurz, mein Sohn, du machſt mich entweder zum Glücklichſten aller Väter, oder du raubſt mir das Leben. Dein ſey nunmehr die Wahl.

Schluchzen erſtickte meine Rede, der Nahme des Fräuleins von Kerſan war das einzige Wort, das ich herauszuſtoßen vermochte. — „Wohlan, fuhr mein Vater fort, wenn deine Neigung zu dieſem Mädchen ſo gar innig iſt, auch bey ihr wirſt du deine Thorheit wieder gut zu machen im Stande ſeyn. Du haſt mir geſagt: daß ihre Glücksumſtände noch minder als mittelmäßig ſind. Du biſt bald vermögend, ihr eine Entſchädigung, die dein feines Gefühl beruhigt, anzuweiſen. Mit einer Summe Geldes — —

„Mit einer Summe Geldes — unterbrach ich ihn. O mein Vater, wie wenig verſtehen Sie ſich auf die Tugend dieſer rechtſchaffenen Familie! Eine Summe Geldes! Anbiethung von Geld — ha, dieß würde nur Vergrößerung der ſchon erwieſenen Beleidigung ſeyn. Nur meine Liebe, nur meine Hand, nur dieſe allein können einen Frevel wieder ausſöhnen der — unverſöhnbar iſt. Vergeſſen ſie, mein Vater, daß der Herr von Kerſan ein Edelmann iſt? Und wenn er das auch nicht, wenn er der Niedrigſte im Volk wäre, er iſt ein Vater, ein beleidigter Vater. — Ich habe ſeine Ehre ihm geraubt. Ach mein Vater — es gibt kein Verbrechen, das dieſem gleicht!

Ich wagte noch manchen Kampf. Immer zeigte mein Vater auf das offene Grab hin, worein ich ihn ſtürzen würde, wenn ich das Opfer nicht einginge, das er durchaus von meiner Zärtlichkeit verlange. — „Wohlan, mein Vater — ich will gehorchen — will Ihnen gehorchen; ich gebe — oder vielmehr ich laſſe mich zum Altar von Ihnen ſchleifen. Nein, nein! Sie ſollen es nicht ſeyn, von deſſen Leben hier die Rede iſt. Ich will lieber einen tauſendfachen Tod ſterben. Ach! könnt' ich doch das einzige Schlachtopfer dieſes kläglichen Schickſals werden!

Endlich, mein theurer Chevalier, erblickt' ich das Fräulein von** — Zwar beſaß ſie wirklich alle mögliche Reize: aber doch war ſie keine Clementine. Dieſe am Hofe ſo geprieſene Schönheit erweckte bey einer Seele, die von einer andern ſchon beherrſcht, aufs unbeſchränkteſte beherrſcht wurde, auch nicht den geringſten Eindruck. Der Prinz von F.* hingegen hielt mich gleichſam gefangen; er erdrückte mich ſchier, möcht' ich ſagen, durch ſeine Hoheit. Stets miſchte er die Ehrfurcht, die ſeinem Nahmen gebührte, in die Vorſchriften, die er mir ertheilte. — Was ſoll ich Ihnen weiter ſagen, mein Freund? Ich glaubte mich in einem ſchrecklichen Traume zu befinden. Man ſuchte mein Auge mit allen den ſchmeichelhaften Hirngeſpinnſten eines eitlen Ehrgeizes zu täuſchen. Man griff mich auf der ſchwachen Seite des mit der Muttermilch ſchon eingeſogenen Stolzes, dieſes Sporns für meine Seele, an. Nicht einen Augenblick Freyheit ließ man mir. Unaufhörlich drang man in mich ein. Endlich führte man mich einem Schlachtopfer gleich in die Kirche. Meine Sinne verirrten ſich; kurz, als ich ihrer wieder mächlig ward, fand ich mich verehligt, fand mich in dieſer Lage, als die traurigſte aller Verbindungen ſchon unwiderruflich war.

Zurückgekehrt aus dieſem Tumult von Ideen, Zufällen, und mannigfachen Leiden, aber auch belaſtet mit einer Kette, die unzerbrechlich war, ſchlug ich die Augen auf, einem Menſchen ähnlich, der aus einem tiefen Schlafe erwacht. Ach welch ein Bild ſtand vor meinen Augen! Meine erſten Blicke hafteten wieder feſt auf jener Unglücklichen, die mittlerweile vielleicht ihrem Schmerz unterlegen ſeyn konnte. Ich vertraute mich einem meiner Freunde an, deſſen Beſcheidenheit und Eifer mir bewährt waren. Ich gab ihm einen Brief an den Herrn von Kerſan, und noch einen andern an Clementinen mit. Ich befahl ihm ausdrücklich, meine Heirath noch ihnen zu verſchweigen. Nur mit der möglichſten Schonung wollt' ich Clementinen dieſe ſchmerzliche Neuigkeit beygebracht wiſſen. Unter Anderm beſchwor ich ihn, mir, ſobald er nur in Bretagne angekommen ſey, zu ſchreiben, und beſtimmte ihm Aufſchrift und Ort, damit ſeine Briefe mir ſicher zu Händen kämen.

Mein Freund reiſte ab; ich zählte ſeit unſeren Trennung alle Tage, alle Augenblicke ſogar. O Chevalier, können Sie wohl das Traurige meiner Lage ganz ſich denken! Dem Übermaß der Verzweiflung ſchier zu erliegen, und doch zur Unterdrückung ſeiner Thränen verpflichtet zu ſeyn; zittern zu müſſen, daß meine Gattinn nicht mein Geheimniß ausſpähe. Wie ſchrecklich iſt es, zu betriegen, Liebkoſungen anzunehmen, die für eben ſo viel Strafen gelten; zu deren Erwiederung ſogar mit treuloſem, ſich ſelbſt der Unwahrheit ſtrafendem Herzen verpflichtet zu ſeyn! O wie oft rief ich den Tod mich zu erretten an! — Großer Gott, wie ward mir dann, zumahl als ich den erſten, mit ſolcher Ungeduld erwarteten Brief erhielt; als ich las, daß man durchaus nicht wiſſe, was aus dem Herrn von Kerſan und ſeiner Tochter geworden ſey; daß Alles, was mein Freund erfahren könne, darin beſtehe, daß dieſer brave Edelmann ſowohl als ſeine Tochter krank geweſen wären, ihr kleines Grundſtück verkauft und dann ſich wegbegeben hätten; man habe alle mögliche Mühe ſie auszuforſchen angewendet, aber ganz vergebens. — Der Blitz ſelbſt kann nicht ſchneller, nicht ſtärker treffen. Ich flog zu den Füßen meines Vaters.

„Sie haben es gewollt; ich habe zwey Schlachtopfer Ihnen gebracht; zwey Schlachtopfer, die meine Seele ewig brennen werden. Ich bin ihr Meuchelmörder, ihr Henker geweſen. Kerſan hat zweifelsfrey meine ganze Treuloſigkeit erfahren. Er und ſie haben ihrem Unfall untergelegen. Nie, nie werde ich ihr künftiges Schickſal ganz erfahren. — Ich zeigte meinem Vater den eben erhaltenen Brief. Er gab ſich Mühe mich zu tröſten. Aber, Chevalier — ach es gibt Unfälle, wo kein Troſt etwas fruchtet!

Seit dieſem Umſturz meines Glücks iſt ein ſchmachtendes banges Leben mein ſtätes Loos; Clementine, und dieſer würdige von mir ſo beleidigte Greis empören unabläſſig meine Seele. Ich höre ihre Vorwürfe, ihre Wehklagen; ich ſehe ihre Thränen fließen. Unaufhörlich ruft im Innerſten meines Herzens jener brave Edelmann mir zu: War Dieß der Lohn für meine Freundſchaft? Unaufhörlich vereint ſich ſeine Enkelinn mit ihm und ruft: War Dieß der Lohn für meine Liebe? Tag und Nacht verfolgen ſie mich; durchbohren mein Herz ſelbſt in den Armen desjenigen Weibes — die, ach, die jene vom Himmel mir beſtimmte Gemahlinn nie war, noch werden ſollte. O Clementine, Clementine! Was mag dein Schickſal ſeyn? Lebſt du nicht mehr? Ohne Zweifel ſchläft der redliche Kerſan nun im Grabe; und ich — ich war es, der ſein trauriges Ende beſchleunigte.

Dieß, Chevalier, Dieß ſind die Nattern, die mich, den vergebens des Glückes Larve ſchmückt, heimlich zernagen. Jetzt iſt mein ganzes Herz Ihnen aufgeſchloſſen. Bin ich nicht der Beklagenswürdigſte aller Menſchen? Glauben Sie es nicht, mein Freund? Alles hilft noch den Verluſt meiner theuren Clementine mir ſchmerzlicher machen. Um wie ſtärker fühle ich die Entbehrung ſo vieler Reize, ſo vieler Tugenden, wenn ich Kerſans Tochter mit meiner jetzigen Gemahlinn vergleiche! Zwar hat mir Fräulein von ** einen großen Nahmen, einen Nahmen, den ich ſelbſt ſtatt meines vorherigen führe, großes Vermögen, und anſehnliche Ehrenſtellen als Mitgift zugebracht; hat meinem Ehrgeiz zu aller menſchlichen Größe einen ebenen Weg gebahnt. Aber ach! trifft man auf dieſem Wege wohl Ruhe und menſchliche Glückſeligkeit an? Als Gatte Clementinens würde ich mich im Beſitz dieſer beyden Schätze geſehen, und alle Süßigkeiten der Liebe genoſſen haben. Sie, ſie vielleicht iſt die einzige Leidenſchaft, die des menſchlichen Herzens Öde auszufüllen vermag. Meine Gemahlinn hat ſich allen Verderbniſſen der großen Welt überlaſſen. Eine Verſchwendung ohne Grenzen; eine ärgerliche zügelloſe Lebensart, noch andere Ausſchweifungen von verdammlicher Art, von einer Art, deren Ergründung mein feineres Gefühl abſichtlich verſchmäht. Um ganz mein Unglück zu vollenden, hat ſie mir einen Sohn geboren; einen Sohn, der ihr vollkommen gleicht, mit eben demſelben Hange zu allem demjenigen, was Ordnung und Vernunft zuwiderläuft! Schon läßt er einen Charakter von unverbeſſerlicher Verkehrtheit blicken. Der Unglücklichſte aller Gatten bin ich; o hätte wenigſtens der Himmel mich in der Rückſicht des **Vaters** ſchadlos für allen den Gram gehalten, der als **Gemahl** mich trifft! Warum gleicht mein Kind, mein einziger Sohn, meines Stammes letzte einzige Hoffnung, nicht demjenigen jungen Lieutenant, zu deſſen Lobe ſie alle Tage ſo unerſchöpflich ſind? — Wer iſt denn dieſer intereſſante junge Mann? Unſchuld und Rechtſchaffenheit ſcheinen aus ſeinem Geſichte ſelbſt zu ſprechen.

Ich geſtehe Ihnen, unterbrach der Chevalier von Fremicourt ſeinen General, daß man unmöglich der trefflichen Eigenſchaften mehrere beſitzen kann, als Almanzai beſitzt. Er übertrifft bey Weitem alle ſeine Gefährten an Einſicht, Verſtand, Liebe für ſein Handwerk und Unerſchrockenheit; aber Trotz dieſes Übergewichts, das Natur ſelbſt ihm ertheilt zu haben ſcheint; Trotz dem, daß er gewiſſer Maßen unſrer ganzen übrigen Jugend zum Muſter dient, weiß er durch ſeine Beſcheidenheit auch es dahin zu bringen, daß man ſelbſt dieß Übergewicht ihm gern verzeiht. Man liebt ihn eben ſo ſtark, als man ihn hochſchätzt. Kein Vergnügen ſeiner Mitgenoſſen verſchmäht er; und doch ſelten nur nimmt er daran Theil. Wenn er ſeine Pflichten erfüllt hat, trifft man ihn auf ſeinem Zimmer bey der Leſung eines Buchs; oder er flieht große Geſellſchaft und ſucht einen einſamen Spaziergang. Die einzige Beſonderheit, die man ihm vorwerfen könnte, iſt, daß er nie mit den übrigen Officieren ſpeiſet. Ich muthmaße, ſeine Vermögensumſtände ſind beſchränkt.

Iſt er Edelmann?

Ich weiß nicht, wem er angehört. Übrigens verräth er ganz eine ſorgfältige Erziehung und alle die Nettigkeit im Äußerlichen, die den Mann von guter Geburt zu charakteriſiren pflegen.

Ach, Chevalier, er ſey, wer er wolle! Ein ſolcher Sohn kann nur zum Ruhm und Glück ſeines Vaters dienen. — Was mich betrifft, ich muß einer ſolchen Hoffnung entſagen; muß ihr entſagen, für immer.

Graf Oſſemont konnte nicht weiter in ſeinem Geſpräche fortfahren; man kam und brachte ihm Nachricht von Bewegungen des Feindes; daß er immer dichter an die Feſtung rücke, und daß man allen möglichen Grund habe, einen Hauptſturm zu beſorgen. — „Mein Freund,“ rief der Graf dem Chevalier Frémicourt zu: „laſſen Sie uns jetzt dahin eilen, wohin der Dienſt des Königs uns ruft! Für ihn mein Leben aufzuopfern — dieß Einzige bleibt mir zu wünſchen übrig. Nach dem, was Sie von mir wiſſen, iſt in Wahrheit der Werth eines ſolchen Opfers nicht groß.

Der Graf brachte alle ſeine kriegeriſchen Talente in Ausübung, und vertheidigte ſich mit eben ſo viel Einſicht, als Tapferkeit. Die Belagerer hatten durch Hülfe einer Mine endlich glücklich eine Breſche ſich zu öffnen gewußt, und wandten nun ihre ganze Stärke von dieſer Seite her an. An der Spitze einer auserleſenen Mannſchaft that Oſſemont hier einen Ausfall.

Sein Körper war gewiſſer Maßen der erſte Wall, den er ihnen entgegenſetzte. Er ſtand im Begriff, für dieſen Mißbrauch von Tapferkeit beſtraft zu werden. Er ward in der Breſche zu Boden geworfen; ein feindlicher Soldat machte ſich fertig, ihn vor den Kopf zu ſchießen. Almanzai, der ſich unter der kleinen Zahl von braven Soldaten befand, die ihrem General nachgefolgt waren, ſah die Gefahr, die ihm drohte, brach mitten durch das Gewühl hindurch, ſtürzte zum Oſſemont hin, ſchlug jenem das Piſtol hinweg, ſtieß ſeinen Degen bis ans Heft in die Seite des feindlichen Soldaten, und hob den Grafen empor, der voll Entzücken ihn umarmte, und ihn ſeinen Degen anzunehmen bath. In der Hitze des Gefechts hatte Almanzai nicht bemerkt, daß der Soldat, indem er gefallen, noch eine ziemlich anſehnliche Wunde ihm verſetzt habe. Oſſemont ſah es und rief: Sie bluten, mein theurer Erretter! Ha! das iſt meine Schuld!

Wie viel, Herr General — erwiedert Almanzai mit dem rührendſten, herzergießendſten Tone — wie viel Dank bin ich Ihnen ſchuldig. Ich bin ſo glücklich geweſen, Ihr dem König und dem Staat ſo nützliches Leben zu friſten. Mir ſind ſie in nichts verpflichtet. Wahrlich, nie würde ich ein ähnliches Vergnügen gefühlt haben, hätte ich einem Andern dieſen kleinen Liebesdienſt erzeigt. — Oſſemont drückte ihn an ſein Herz. — Edler, braver junger Mann, eilen Sie, ſich verbinden zu laſſen! — O nein, mein Gebiether, todt müßt' ich ſeyn, wenn ich Sie verließe! Noch habe ich Kräfte genug, uns am Feinde dieſes Angriffs halber zu rächen. Wenn ich ſterben ſoll, ſo muß es an Ihrer Seite geſchehen.

Endlich werden die Feinde mit Verluſt zurückgetrieben. Die Belagerung ſelbſt wird aufgehoben; der Dank davon gebührt Oſſemonts Unerſchrockenheit, und Almanzai wird von ſeiner Wunde geheilt.

Die erſten Augenblicke der Ruhe, die der Graf wieder zu genießen fähig iſt, werden der Freundſchaft geweiht; er fliegt zu ſeinem Fremicourt, der ſo gut wie Oſſemont unglaubliche Proben des Muths gegeben hatte. Fremicourt wünſchte ihm Glück zu dem günſtigen Erfolg, der ſeine Bemühungen kröne. — „Ein anderes Mahl, mein Freund, laſſen Sie vom Ruhm uns ſprechen. Wir müſſen uns billig in ihn Alle theilen; ich habe bloß das ſchwache Verdienſt, Ihnen die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Übrigens haben wir uns ſämmtlich als würdige Diener unſers Königs bewieſen. Ich bin zufrieden. Dieſe Feſtung hat keinen Feind weiter zu befürchten. Aber hören Sie, was mich in dieſem Augenblick zu Ihnen herführt. Ich wollte Sie um Rath befragen, auf welche Art ich mich dankbar gegen den jungen Mann bezeigen könne, dem ich mein Leben zu verdanken habe! Mit Entzücken fühle ich mich durch die Bande der Erkenntlichkeit ihm verpflichtet.

„Faſt bin ich hier," erwiderte Fremicourt, „über einen Rath verlegen. Man muß ausdrücklich erſt von ſeinen Umſtänden gehörig unterrichtet ſeyn. Sie werden nicht daran zweifeln, daß er mit ſo edeln Geſinnungen auch Feinheit der Empfindungen verbinde. Er ſcheint mir nichts weniger als reich zu ſeyn. Aber ſeine Seele wird einen deſto größern Stolz beſitzen; und die Schonung eines ſo löblichen Stolzes, dieſer Entſchädigung für die Streiche des Schickſals, — eine

Der Löwe und der Fuchs.

Ein Löwe hatte Krieg mit vier Bären. Ihre vereinte Macht ward ihm faſt zu ſchwer. Er ſchickte den Fuchs ab mit ihnen zu handeln. Lange blieb er aus; mit heiterm Geſicht kam er endlich zurück.

Was bringſt du mir mit? rief der Löwe ſchon von weitem, als er ihn kommen ſah. — Frieden?

Den nicht; aber etwas beſſers vielleicht noch. Gewisheit des Siegs.

Woher die?

Weil ich unter die Unverſöhnlichen gegen dich, Saamen der Zwietracht ausgeſtreut habe; und du zweifelſt doch nicht, daß ein zwiſtiger Feind ſchon ſo gut als ein beſiegter ſey?

ſolche Schonung iſt nicht leicht. Nur dem Unglücklichen iſt ein edler Trotz erlaubt. — Warum ſtatten Sie nicht Ihren Beſuch ihm ab? Eine ſolche Herablaſſung wird ihn rühren. Ungekünſtelte Kennzeichen von Achtung ſind die einzige Münze, womit edle Seelen ſich bezahlen laſſen. Ihr Beſuch kann nicht anders, als äußerſt ſchmeichelhaft für ihn ſeyn.

„Ich folge Ihrem Rath," erwiderte Oſſemont: „auch ganz ohne Rückſicht auf die Verbindlichkeit, die ich ihm ſchuldig bin, fühle ich mich äußerſt ungeduldig, einen Mann kennen zu lernen, der vielleicht, ſeit ich die Ehre habe, mit Perſonen vom Kriegsſtande umzugehen, die größte Theilnahme mir einflößte. Ich wiederhohle es Ihnen, Chevalier, wie glücklich muß der Vater eines ſolchen Sohnes ſeyn! Hegen Sie dießfalls keine Eiferſucht; ich will, daß gleich nach Fremicourt, Almanzai mein vertrauteſter Freund werde.

Der Graf iſt alſo entſchloſſen, bey ſeinem Befreyer einen Beſuch abzuſtatten. Man zeigt ihm ein Haus von äußerſt einfachem Ausſehen. Almanzai bewohnt hier ein Zimmer im zweyten Stockwerk. Ganz ohne Begleitung von Bedienten begibt ſich der Commandant hierher; findet eine ziemlich artige Treppe, und kommt endlich an die Thür, die man ihm gezeigt hatte. Er findet ſie halb offen, und vernimmt die Worte: „O Himmel, habe ich es verdient, der Unglücklichſte aller Menſchen zu ſeyn?" Oſſemont tritt hurtig hinein, und überraſcht den Almanzai, wie er — denn es war ſo eben Mittagszeit — ſeine Mahlzeit in einem Stück trockenen Brots zu ſich nimmt. Eine Flaſche mit Waſſer ſteht auf ſeinem Tiſche.

„Ha! mein Herr, was habe ich geſehen — ruft der Graf: — Sind ſo Ihre Umſtände beſchaffen! Und Sie vergeſſen, daß Sie einen Freund haben, der Alles — Alles Ihnen verdankt! — Ganz außer Faſſung vermag Almanzai nur einige übel zuſammenhängende Worte heraus zu ſtammeln. Oſſemont merkt ſeine Beſtürzung; in der Beſorgniß ihn gekränkt zu haben, lenkt er die Unterredung ſogleich auf einen andern Gegenſtand.

„Ich komme Sie zu beſuchen," ſpricht er, „Sie um Ihre Freundſchaft zu bitten. Unter tugendhaften empfindſamen Seelen gibt es weder Unterſchied des Alters noch des Standes. Sie ſind ſich Alle gleich. Recht oft müſſen Sie zu mir kommen. Die ganze Stadt kennt die Verbindlichkeit, die mich durch das ganze Leben an Sie heftet. Ich ſage noch mehr. Auch Ihr Zutrauen hoffe ich zu verdienen; und Sie werden, wie ich mir ſchmeichle, edelmüthig genug ſeyn, und der rechtmäßigſten, der feurigſten Erkenntlichkeit die Gelegenheit nicht verſagen, ſich zeigen zu können." Almanzai antwortet dem Grafen mit jenem Ausdruck von Gefühl, der alle gewöhnliche Artigkeit weit überſteigt. Er iſt genöthigt, den Anerbiethungen ſeines Generals nachzugeben, und alle Wochen einige Mahle bey ihm zu ſpeiſen. Endlich bildet ſich zwiſchen ihnen Beyden eine ſo innige Freundſchaft, daß Oſſemont zuletzt von dem jungen Mann mit Recht jenen Herzenserguß, auf den die Freundſchaft allein Anſpruch hat, fordern zu können glaubt.

Der Graf hatte gar wohl bemerkt, daß eine tiefe Schwermuth an Almanzai's Leben nage. Eines Tages behielt er nach dem Mittagsmahl ihn bey ſich, bath ihn in ſein Cabinett zu gehen, und folgte ſogleich ihm nach. — „Wir ſind jetzt allein," hob Oſſemont an; „von aller übrigen Geſellſchaft habe ich mich los gemacht. Mein liebſter Almanzai — denn ich hoffe, mein Herr, daß Sie dieſen Ausdruck, der vom Herzen geht, mir erlauben werden — mein liebſter Almanzai! ſchon eine lange Zeit brenne ich vor Verlangen, über eine Menge Dinge Sie zu befragen. Überzeugt müſſen Sie ſeyn, daß ich vom ganzen Herzen Theil an Ihrem Schickſal nehme. Der ausgezeichnete Dienſt, den Sie mir erwieſen, Ihre äußerſte Beſcheidenheit, in welcher die edelſte Seele ſich verräth; Ihre ſtille Weisheit in einem Alter, wo man ſonſt kaum deren Nahmen kennt: Ihr entſchiedener Muth, und endlich dieſe Miene des Unglücks, die Trotz alles Ihres Zwangs doch ſich nicht verbergen läßt — ſehen Sie, Alles dieß ſind Freundſchaftsbande, die mich feſt an Sie knüpfen, und die täglich noch feſter werden. Aber eben dieſe Gründe ſind gleich ſo viel Beweiſe, daß ich Ihr Vertrauen nicht zu mißbrauchen gedenke. Sagen Sie mir, da alle Welt Sie ſucht, Sie ſchätzt, Sie rühmt; da Ihre Gefährten die Erſten ſind, die Ihnen Beyfall zurufen — woher kommt dieſe düſtre Traurigkeit? O ich habe Sie gar wohl belauſcht, ſo ſehr ſie ſolche zu verbergen ſuchen. — Seufzer, Thränen ſogar, entſchlüpfen Ihnen je zuweilen. — Vertheidigen Sie ſich nicht über dieſen Punct! Ja, ja, Sie nähren in Ihrem Innerſten einen unerſchöpflichen Quell des Kummers. Selbſt die aufheiterndſte Geſellſchaft kann Sie davon nicht losreißen. Ich hoffe, Sie werden mir den Urſprung desſelben mittheilen. Ohne Zweifel gibt es Rettungsmittel dagegen. Erwarten Sie alles Mögliche von mir. — Gebräche es an Glücksgütern Ihnen? — Verzeihen Sie Ihrem Freunde dieſe Neugier. O dieß, dieß Unglück wäre noch von geringer Bedeutung, und bitter würden Sie mich beleidigen, wenn Sie mich des Vergnügens, Ihre Lage zu verbeſſern, beraubten. Auch darin finde ich eine Süßigkeit, Ihnen zu wiederhohlen: daß ich der zärtlichſte Ihrer Freunde bin." — Der Graf drückt hier umarmend den jungen Mann an ſeinen Buſen. „Verhehlen Sie mir nichts!" ſpricht er: „reden Sie zu mir, wie zu Ihrem andern Ich; wie zu Ihrem Vater.

„Ach, mein Herr," ruft Almanzai aus: „nicht Mangel des Vermögens macht mich zum Bedauernswürdigſten aller Menſchen. Es gibt Unfälle, die noch tiefer als die Dürftigkeit uns darniederbeugen. Gleichwohl bin ich nicht eitel genug, es Ihnen zu läugnen: daß meine Lage an tiefe Armuth äußerſt nahe grenzt, und daß ich nicht meiner ſelbſt wegen leide.

„Gerechter Himmel," bricht der Graf aus, „ſo viele Tugenden, und ſo viel Bedrängniß! Und doch haben Sie bisher mich der ſüßen Beruhigung beraubt, Ihnen Dienſte leiſten zu können. Wahrlich, das iſt Grauſamkeit von Ihnen! — Glauben Sie mir, mein Herr, den Dienſten ſeiner Freunde auszuweichen, iſt ein beleidigender Stolz. Glauben Sie mir, wer Erkenntlichkeit fühlen, wer das Vergnügen ſchmecken kann, ſich Andern verpflichtet zu ſehn, der iſt größer noch, als der Glückliche, der Andern dieſe Verpflichtung auflegt. Nie bringt man mit ſeiner Eigenliebe ein Opfer dar, ohne ein gewiſſes ſeelenerhebendes Gefühl innerlich zu empfinden; und der wahre Wohlthäter iſt der, der Wohlthaten annimmt. Wie verbunden würde ich

Ihnen geweſen ſeyn, hätten Sie genüglich mich geliebt, und Ihren Kummer vor mir aufgeſchloſſen. Vielleicht vielleicht würde ein ſolches Geſtändniß dem Grafen von Oſſemont wichtiger, beruhigender geweſen ſeyn, als ſelbſt die Erhaltung eines Lebens, das — nur zur Laſt ihm gereicht. Mein Vermögen, Alles, was mir angehört, — welch ein Glück, es mit demjenigen zu theilen, der mir der Liebſte unter allen Menſchen iſt! Jeder hat ſeine Schmerzen; ſeyn Sie verſichert, mein Herr, daß die meinigen ſicher nicht geringer, als die Ihrigen ſind. Aber verſüßen wird es meinen Gram, wenn ich Sie lieben, wenn ich Ihre Widerwärtigkeiten auf jede mögliche Art mindern darf.

Mein Herr — mein Herr — wiederhohlt Almanzai, ſchon habe ich es Ihnen geſagt: Dürftigkeit iſt nicht mein größtes Unglück.

Empfinden vielleicht Ihre Ältern — und billig hätte ich Dieß zuerſt fragen ſollen — nicht ganz den Werth deſſen, was Sie in Ihnen beſitzen? Hoffentlich werden Sie meine Neugier mir verzeihen. Sie entſpringt aus der mächtigen Theilnahme, die ſie mir einflößen, und die ich nicht bezähmen kann. — Haben Sie noch einen Vater?

Bey dieſen Worten bricht der junge Mann in Thränen aus. — Einen Vater, mein Herr, ruft er ſchluchzend: einen Vater? Ach ich habe keinen! — Auf einen Stuhl ſinkt er hin, indem er Dieß ſagt, und immer ſchmerzlicher ergießen ſich ſeine Thränen.

„O wie entzückt mich dieſer Schmerz! Edler junger Mann, warum habe ich nicht einen Sohn, wie Sie ſind! Ohne Zweifel haben Sie Grund, Ihren Vater zu beweinen? Ohne Zweifel liebte er Sie zärtlich?

Ich, mein Herr, Sie verſtehen mich nicht! — Gott! den Urheber meiner unglücklichen Tage, ich habe ihn nie gekannt.

„Wie, Sie waren alſo noch ſehr jung, als — —

Erlauben Sie mir, mein Herr — erlauben Sie mir — Ihnen nichts weiter ſagen zu dürfen. Sie würdigen mich Ihrer Freundſchaft —

„Eben bey dieſem geheiligten Nahmen, mein theurer Almanzai, beſchwöre ich Sie, erklären Sie ſich deutlicher! Ergießen Sie ganz in meinen Buſen Ihre Thränen und Ihre Geheimniſſe! Seyen Sie meiner Verſchwiegenheit eben ſo wie meiner Zärtlichkeit verſichert! Noch ein Mahl, ich ſchmeichle mir, Ihnen nützlich werden zu können. Vergönnen Sie mir dieſe Beruhigung!

Sie fragen mich, mein Herr, nach meiner Familie, meinem Vater? — Erfahren Sie alſo, mein Herr, den Urquell aller meiner Leiden! Ich habe nichts von Allem dem.

Wie ſagen Sie?

Ich bin — ich bin eines jener unglücklichen Kinder, beſtimmt, über ihre Geburt zu erröthen*). Haben Sie mich nun verſtanden?

---

*) Es iſt doch äuſſerſt ſonderbar, daß faſt in allen Jahrhunderten, bey allen Völkerſchaften, ſelbſt bey den polizirteſten, dieſe unglücklichen Kinder gewiſſer Maßen mit einer Art von allgemeiner Mißbilligung angeſehen worden ſind. Entfernung von allen nur einiger Maßen wichtigen Poſten, Ausſchluß von der Claſſe der Bürger, Verkauf als die geringſten Sclaven, Überlieferung zur öffentlichen Schmach, Wegwerfung ins Waſſer; dieß ſind die Schickſale, die nach und nach

Ihre Geburt — —

Iſt unehelich.

Der junge Officier bedeckt bey dieſem letzten Wort mit beyden Händen ſein Antlitz; die heftigſte Verzweiflung ſpricht aus ſeinem ganzen Betragen. Oſſemont ſtürzt ſich in ſeine Arme.

Ehrwürdiger junger Mann! Sie haben keine Ältern; in mir haben Sie dieſe vom Schickſal Ihnen verſagten Ältern wieder gefunden. Der Graf von Oſſemont ſoll ſie ganz Ihnen erſetzen. Laſſen Sie die Beleidigung eines gleich thörigten, gleich unmenſchlichen

---

die unehelichen Geburten traf. Ja noch heut zu Tage (verſteht ſich in Frankreich!) können ſie ohne fürſtliche Beſtätigung zu keinem Ehrenamt gelangen. Welch ein weites Feld für einen gefühlvollen Denker! Sollte es hier kein Mittel geben, Geſetz und Natur mit einander zu vereinen? Denn tödtlich wird dieſe Letztere beleidigt, wenn jene Unglückliche die Schlachtopfer von den Fehltritten ihrer Ältern werden. Bloß die einfache Frage erlaube man mir: darf man Unſchuld unglücklich machen, um des Laſters Fortſchritte zu hemmen? Welches ſind die wahren Strafbaren? diejenigen, die das Leben empfingen, oder diejenigen, die es ihnen ertheilten? O Menſchen, wann werdet ihr von Geſetzgebung, von Wahrheit und Sitten richtige Begriffe erhalten? Ein Schwarm Gymnoſophiſten beſchäftigt ſich mit der rühmlichen Sorgfalt, die menſchlichen Pflichten zu beſtimmen, und überdieß noch verſchiedene Plane der Weisheit und der Staatsökonomi, unter einander zu vereinigen. Man wirft mitten unter ſie ein Gewand, aus einer unſäglichen Menge von Fetzen zuſammen geſtickt. Einige wenige in dieſer gelehrten Verſammlung verſtehen, was dieß buntſcheckige Gewand bedeute. Muß man es zerreiſſen!

Vorurtheils Ihren Geiſt nicht niederſchlagen! Jener brave Dunois, der Befreyer von Frankreich, war, wie Sie, das Spielwerk eines eben ſo grauſamen als ungerechten Geſchicks. Er wußte es zu überſteigen, und ſich ganz allein verdankt er ein Anſehen, einen Ruhm, einen Nahmen, der nie erſtirbt. Der berühmte Marſchall von Sachſen, der Überwinder bey Fontenoi, — hat er nicht die nähmlichen Launen eines blinden Zufalls, der in ſo manchen menſchlichen Dingen herrſcht, an ſich erfahren müſſen?

Ja, mein Herr, — erwiedert der junge Mann, indem er aus ſeiner Betäubung ſich aufrichtet, und einen lauten Schrey des Jammers ausſtößt — ich bin erkannt; und in dieſem Augenblick, um vollſtändig meine Qual zu machen, durchglüht mein Herz die heftigſte Liebe zu einem jungen Frauenzimmer. Ich habe einen Nebenbuhler; er ſteht im Begriff, ſie zu heirathen? Mit Vergnügen würde ihr Vater unſere Verbindung ſehen. Ich werde geliebt, und ein Anderer ſoll ſie beſitzen! — Ach, wie ſoll ich das Geheimniß einer ſo ſchmähligen Geburt jemahls enthüllen! Wer würde einen ſolchen Schwiegerſohn ſich wählen? Selbſt der Gegenſtand meiner Liebe, wenn ſie erfährt, wer ich bin — — fruchtlos würde ich dann meine Schande ihr geſtanden haben. Gänzlich würde ſie ihre Geſinnungen gegen mich ändern. — Ich bin verdammt dazu, meinen Schmerz in mir ſelbſt zu vergraben; fern von der Welt zu ſterben; mich geſtraft zu ſehen eines Barbaren halber, der — meine Mutter entehrt hat; meine Mutter, ſo tugendhaft, ſo ehrfurchtsvoll, ſo anbethungswürdig, ſo geliebt von dem Unglücklichſten aller Söhne ne! In Bedrängniß ſchmachtet ſie! Alles, was ich für ſie thue, reicht nur mühſelig hin — —

Wie? hab' ich Sie gefaßt? — Jenes Brot und Waſſer — Sie geben Ihrer Mutter Alles, was Sie haben? Ihren Sold vielleicht — —

Ach, könnte ich hundertfältig ihr mein Leben hingeben; und noch hätte ich nichts gethan. Wenn Sie dieſelbe kennten — —

„Himmliſche Seele! rief der Graf aus, und ließ ſeinen Thränen freyen Lauf. Ich bewundere Sie eben ſo innig, als ich Sie liebe. Bleiben Sie an meinem Buſen! Laſſen Sie uns weinen mit einander! — Wie? das war alſo die Urſache? Sich ſelbſt entziehen Sie die nothdürftigſte Nahrung ſogar? — Ja, ja, ich will ſie kennen lernen, dieſe ſo zärtlich geliebte Mutter! Ohne Zweifel iſt ſie einer ſo ſeltnen Liebe würdig. Und wo iſt ſie? Wo iſt ſie?

Meine Mutter, Herr Graf! — Sie ſieht niemanden. Sie iſt in dieſe Stadt mir nachgefolgt; bewohnt ein kleines Zimmerchen, unweit von mir. Und dort, ganz in ihre Traurigkeit verſunken, hat ſie keinen andern Zeugen ihrer Thränen, als ihren unglücklichen Sohn, mit dem ſie Nahmen und Elend theilt.

„Ha! ich muß ſie ſehen; und das augenblicklich! Aber der Grauſame, der ſie verführte — was iſt aus ihm geworden?

Wir wiſſen es nicht. Ach, er iſt mein Vater! — Wiewohl er der Urheber meines Unglücks iſt; wiewohl er den heiligſten Schwur brach; den Schwur, am Altar derjenigen, der ich mein Leben danke, ſeine Hand zu reichen, ſo kann ich mich doch nicht ihn zu haſſen entſchließen. — Wenn ich ihn kennte, — o gerechter Himmel, wie manchen Vorwurf hätte ich ihm zu machen.

„Führen Sie mich zu Ihrer Mutter!

O mein Herr, ſchon habe ich es Ihnen geſagt: der einzige, Unglücklichen noch übrig bleibende Troſt iſt, wenn ſie vor der übrigen Welt ihren Jammer verbergen können.

„Mein theurer Almanzai — es iſt mir unmöglich — es durchſchneidet mir das Herz — Schlagen Sie mir es nicht ab, ich beſchwöre Sie darum. — Sie haben Ihr Schickſal mir anvertraut; beſorgen Sie nicht, daß ich jemahls dieß Vertrauen mißbrauchen werde. Vollenden Sie dieſen rührenden — dieſen mir ſo eben mitgetheilten Beweis Ihrer Freundſchaft! — Stellen Sie mich ihrer Mutter vor!

Aber, mein Herr —

„Ich bitte Sie aufs innigſte darum — nur ein einziges Mahl wünſche ich ſie zu ſehen — wenn Sie wüßten — ich will dereinſt meine Urſachen Ihnen mittheilen — —

Erlauben Sie mir wenigſtens, meine Mutter vorher davon zu benachrichtigen.

„O keinen Aufſchub! Ich beſchwöre Sie. Beſorgen Sie vielleicht, daß der Anblick des Elends — Edelmüthiger junger Mann, — wie weit theurer, wie weit edler noch macht Sie in meinen Augen dieſe Widerwärtigkeit, die eine Erniedrigung zu ſeyn ſcheint. — Nie können Sie meinem Herzen ehrwürdiger, nie ihm heiliger werden. — Ihre Mutter — o unter dieſen zwey Unglücklichen will ich mein Vermögen, meine Seele, alle meine Empfindungen theilen. Mein liebſter Almanzai, laſſen Sie uns den mußigen Augenblick, den ſo

Aber wie dann, wenn er ſich mitlerweile ausſöhnt?

Auch dann! geflickte Fugen werden nie ein ganzes machen.

⁂

Ob Englands Friedensboten dieß Kunſtſtück jezt auch verſtehen werden?

eben meine Geſchäfte mir gönnen, benützen! Laſſen Sie uns gehen!

Welche Gewalt, mein Herr, haben Sie durch dieſes Geſpräch über einen Menſchen gewonnen, der noch nie ſich aufſchloß, und auch außer Ihnen niemanden ſich aufſchließen wird! — Was Sie von mir fordern — es iſt ein Opfer — ich werde meiner Mutter dadurch mißfällig werden — —

Laſſen Sie uns eilen! Mein ganzes Blut iſt in Unruhe — Meine Fantaſie verirrt ſich — führen Sie mich! Ich glühe vor Ungeduld, ſie zu erblicken — —

Almanzai macht ſich daher auf den Weg, begleitet vom Grafen, der keinen ſeiner Bedienten mitnimmt, und in äußerſter Unruhe zu ſeyn ſcheint. Sie gelangen endlich zu dieſem abgelegnen Häuschen. — Ich weiß nicht, ſpricht Oſſemont zu ſeinem Führer: alle meine Kräfte verlaſſen mich, meine Knie zittern. Unterſtützen Sie mich, ich bitte Sie.

Zuerſt geht Almanzai hinein. — „Sie werden ſchmählen auf mich, meine theuerſte Mutter. Aber ich habe dem Eifer, mit welchem unſer vortrefflicher Befehlshaber Sie zu ſehen verlangte, unmöglich länger widerſtehen können.“

Was haſt du gethan, mein Sohn? du weißt — —

Verzeihen Sie, Madame — redet der Graf ſie an, indem er ſeinem Führer auf dem Fuße nachfolgt. — Allzu gern wollte ich die Mutter meines Wohlthäters kennen lernen.

Der Tag fing ſo eben ſich zu neigen an, und nur mühſam konnte man die Gegenſtände unterſcheiden. Almanzai's Mutter erwiederte:

„O mein Herr, ich bin ganz dazu beſtimmt, vergeſſen zu ſeyn! — Sie ſehen unſere Lage —"

„Welch ein Ton der Stimme! unterbricht Oſſemont ſie heftig: — Sollte ich mich irren? — Hätte ich Sie wieder gefunden? — Ha! was hab' ich gehört? Was hab' ich geſehen? — Clementine!! —" Und ſofort, aller Sinne beraubt, ſtürzt er zu Boden.

Almanzai's Mutter betrachtet jetzt mit Aufmerkſamkeit den Grafen von Oſſemont, und alsbald ſinkt auch ſie, wie vom Blitz getroffen, auf einen Seſſel hin, und ruft: Himmel! Der Graf von ***! — Gott! ſchreyt der junge Officier mit nicht geringer Beſtürzung auf! Graf Oſſemont! er wäre mein Vater!

Der Graf weiß kaum, ob er ſeinen Augen glauben ſoll. Unzählige Gedanken, unzählige Leidenſchaften durchſtürmen ihn; er ſinkt zu Clementinens Füßen. — O Sie ſind es! Sie ſind es! Und dieſer junge Mann?

„Iſt Ihr Sohn! ruft ſie, und reißt ſich aus ihrer Ohnmacht empor.

Mein Sohn, Almanzai?

„Ja, ja! erkennen Sie in ihm Ihren Sohn! — In mir ſelbſt eine Unglückliche, die Sie verrathen, — verlaſſen haben; und ach! die Trotz der Schmach, womit Sie Mutter und Kind belaſteten, doch nie aufhören konnte, Sie zu lieben."

Mit Thränen hatte Almanzai ſich in die Arme des Grafen geworfen! — „Sie ſind alſo mein Vater? — Ach! Mußten Sie der Urheber aller unſerer Leiden ſeyn!"

Ans Gefäß ſeines Degens legt Oſſemont raſch ſeine Hand; herausziehen will er ihn, ſich mit demſelben tödten. — „O halten Sie ein! rufen zugleich Clementine und Almanzai und fallen ihm in die Arme. — „Sind, fährt ſein Sohn fort, Ihre Tage nicht auch die unſrigen? Wollen Sie unſere Qualen noch vergrößern?“ — Wüthend ſtrebt Oſſemont immer noch das Herz ſich zu durchbohren.

„O laßt mich, laßt mich euch rächen, und mich ſelbſt beſtrafen! — Ich war — ich bin der Haſſenswürdigſte, der Verdammlichſte, der Laſterhafteſte aller Menſchen. — Nur ein ſchneller Tod kann von allen dieſen Schrecken — kann von dem Anblick meiner ſelbſt mich befreyen. — Ich Unglücklicher! Dieß alſo ſind meine beyden Schlachtopfer? — Clementine, meine theure Clementine, ich finde dich wieder! Und in welchen Umſtänden? — Und ich kann nicht die Ehre dir wieder geben? die Ehre, die ich dir raubte! — Und du Almanzai, du mein Befreyer, der du den tödtlichen Streich von meinem Haupt abwandteſt — das ſoll der Preis ſeyn, den du von mir empfängſt? Von mir, der ich dein Vater bin! Ja! Ja, ich bin es! Nur allzu ſehr fühle ich es an dieſer Regung, die in meiner Seele emporſteigt — — und die, ach die ich nicht einmahl bekennen darf, da ich eine Gemahlinn und einen Sohn ſchon habe! — Nein! Nein! du meine göttliche Clementine, du biſt mein Weib, das Weib meines Herzens! das Weib, das mir der Himmel gab! du Almanzai, mein theurer Almanzai! du biſt mein Kind! Außer dir habe ich keines! — Du weinſt! du weinſt, mein Sohn! — Sieh! Sieh hier meinen Buſen — (er entblößt ſeine Bruſt) gib mir den Tod! räche deine Mutter, die Menſchheit, die Gottheit ſelbſt! Wage es dreiſt, mein Mörder zu ſeyn! Nichts halte dich ab! Ich vermochte es, unauslöſchliche Schmach über ein edles Weib zu bringen — deren Beſitz ich nicht verdiente. Und jener ehrwürdige Greis — du verſtehſt mich. — Ich zittere ſeinen Nahmen zu nennen.

„Der Chevalier von Kerſan unterlag ſeinem Schmerz! — Gott! Welcher Blitzſtrahl traf ihn am Ende einer Laufbahn von mehr als achtzig Jahren! Er ſtarb in meinen Armen. Ihr Nahme war noch das letzte Wort ſeines Mundes.

O Himmel! Himmel! — Nein, ich mag nicht darnach fragen, ob er den Augenblick nicht verfluchte, wo er mich kennen gelernt?

„Er konnte ſich nicht entſchließen in Ihnen — den grauſamſten unſerer Feinde zu erblicken. — Noch einige Augenblicke vorher, ehe ſeine Augen brachen, ſeufzte er: Ach! Mußte denn unſer Unglück, mußte denn mein Tod eben ein Werk des Grafen von *** ſeyn? Meine Tochter, Gott will es haben: Wir müſſen ihm verzeihen. Er hatte Geſinnungen mir eingeflößt, die — einen andern Lohn verdient hätten. —

O nicht weiter! — Mein Herz — es vermag nicht es auszuhalten. Mußte ich alſo der Henker dieſes rechtſchaffenen Greiſes werden! Ich, ich Elender war es, der ſein Grab ihm grub! — Mit wie viel Laſtern habe ich meine Seele beſchwert! Dahin, dahin führt unſere Schwäche uns! Schwäche? der ſchwärzeſte Undank, die frechſte Unmenſchlichkeit, das ärgſte aller Bubenſtücke iſt es! — Zwar könnte ich zu meiner Vertheidigung anführen, daß väterliches Anſehen, fürſtlicher Befehl, und mein unglückliches Schickſal mich zum Altar hinſchleiften; daß man eben denjenigen Schwur, den ich nur der Ehrwürdigſten aller Frauen ſchuldig war, mit Gewalt mir entriß: daß meine ganze Seele ſich empörte, als mein Mund dieſe Verrätherey, dieſen ſchändlichen Trug beging. — Meine Freunde! der Himmel ſelbſt hat eure Vertheidigung übernommen. Kein Tag iſt ſeit jenem erſchrecklichen Augenblick verfloſſen, wo nicht die verzehrendſten Gewiſſensbiſſe, wo nicht Natur und Liebe mich verfolgt hätten. Komm! Komm! mein theurer Almanzai, ergieß deine Thränen an meinem Buſen! O warum ließeſt du mich nicht unter dem mörderiſchen Streiche, der meinem Haupte drohte, erliegen? Wie ſo manchen Gram hätteſt du mir erſpart! Welches Mittel bleibt mir übrig, um ſo viel Übel, ſo viel gräßliche Thaten zu vergüten?

Heute! Heute fühle ich nichts, als die Süßigkeit, meinen Vater zu umarmen! — ſo ruft Almanzai, und Schluchzen unterbricht ſeine Stimme.

„Ja, ja, ich bin dein Vater, mein theures Kind! die Natur ſelbſt ſchien mich davon zu benachrichtigen. Dieß Herz, dieß Herz beſaßeſt du vorher ſchon ganz. Und ich ſollte des Vergnügens beraubt ſeyn, dich laut meinen Sohn nennen zu dürfen? — Almanzai, ich will zum König gehen. Er iſt gefühlvoll und edelmüthig; er iſt Vater! Ich werde ihm zu Füßen fallen; werde ſeine Knie umarmen; werde ſie mit meinen Thränen benetzen; werde ihm Alles bekennen! Alles, als dem rechtſchaffenſten Mann in ſeinem Königreiche, und als meinem beſten Freund. Er wird

Mitleid mit meinen Schmerzen haben. Ich werde ihn bitten, durch einen königlichen Befehl die Geburt eines unglücklichen Sohnes für rechtmäßig zu erklären *). Du wirſt die Geliebte deines Herzens heirathen. — Aber dich, Clementine, dich, die du die Huldigung, die Ehrerbiethung, die Anbethung aller gefühlvollen Herzen verdienſt, wie ſoll ich dich zu dem Rang erheben, den du billig verdienſt? Gibt es in Rückſicht deiner gar keine Vergütung! — Soll deine unverdiente Strafe endlos ſeyn!

---

*) Bekannter Maßen gibt es zweyerley Arten von Legitimationen. Die eine durch die nachfolgende Heirath, wenn das natürliche Kind die Frucht eines unerlaubten Umgangs zweyer freyer Perſonen iſt, die in dem Augenblick des Empfängniſſes die Erlaubniß ſich zu ehelichen hatten. „Dieſe Art von Legitimationen (ſagt die Encyclopädie) iſt durch das canoniſche Recht erlaubt. Das bürgerliche Recht weiß nichts davon; ſondern es ward in den Decretalen durch einen ausdrücklichen Befehl Papſt Alexanders III. im Jahr 1181 eingeführt, und ſelbſt dann nicht von der ganzen Kirche angenommen. Du Moulin, Selden, und andere Autoren verſichern, daß die Legitimation durch eine nachfolgende Heirath in England in Rückſicht der Erbfolge keine Wirkung habe, ſondern bloß zur Annehmung des geiſtlichen Standes fähig mache. — Auch die zweyte Art von Legitimation per rescriptum principis iſt üblich. Aber kann dieſe Gunſtbezeigung eines Souverains jenes Vorurtheil, dieſen eigenſinnigen Tyrannen, den erſten aller Deſpoten wohl entkräften? Wirft ſie nicht vielmehr noch ein helleres Licht auf jenen angeblichen Flecken, der nur durch eine gänzliche Umwandlung in der Denkungsart vertilgt werden könnte? So lange dieß barbariſche Vorurtheil noch nicht von der Natur, der wahren Weltweisheit Urquell überwunden werden, ſollte

„Ach, unterbrach ihn Almanzai. Unſer Schickſal iſt entſchieden. Sie ſprechen von einer Gunſt, für mich vom Fürſten zu erbitten; und eben dieſe Gunſt würde nur meine Schmach bekräftigen; würde nur noch ein helleres Licht, wofür mein niedriger Stand bisher mich ſchützte, darauf werfen. Nein, Nein! zu lieben iſt mir nicht vergönnt! Ein empfindſames Herz zu haben ziemt mir nicht. Ein grauſames Vorurtheil hat meiner Geburt ein Brandmahl aufgedrückt, das — das freylich nur dem Laſter vorbehalten ſeyn ſollte. Barbaren, die ihr euch Menſchen nennt, müſſen eure Kinder alſo die Strafe eurer Vergehungen tragen!

Almanzai, alle meine Güter ſollen dein ſeyn!

„Und ich werde doch nicht Ihr Sohn, meine Mutter doch nicht Ihre Gemahlinn werden können! Ich bleibe das Unglücklichſte aller Weſen, verbannt

---

man nicht zittern, wenn man verſuchen will, deſſen Ketten abzuſchütteln? In der That, wie kann man es wagen, ſich einen Fehltritt zu erlauben, dem ein unglückliches Geſchöpf ſein Leben verdankt, und für dieß Geſchenk ſeinem Vater einen ewigen Vorwurf macht. Iſt dieß nicht eine Art von Todtſchlag? Denn ſicher iſt die Schande empfindſamen Seelen ſchmerzlicher als ſelbſt der Tod! Und Dieß, Dieß iſt das Laſter womit wir uns täglich — Dank ſey unſerm gedankenloſen Leichtſinn! zu beflecken nicht ſcheuen. Verabſcheuungswürdige Witzlinge, ihr ſeyd die erſten Verderber eines Volks! Mißbrauch des Witzes zieht unabänderlich den Untergang guter Sitten nach ſich. Nur unſere Empfindung laßt uns anhören, und weit entfernt von jener modiſchen Verderbtheit bleiben; denn wenn wir unterliegen, werden wenigſtens Gewiſſensbiſſe uns verfolgen. Arnaud.

aus menſchlicher Geſellſchaft, geächtet von der Natur ſelbſt, verlaſſen vom Himmel! Ha! welch eines Laſters habe ich denn mich ſchuldig gemacht? — O Vergebung, mein Vater, Vergebung!

Ganze Ströme von Thränen vergoß Oſſemont mit dieſen Unglücklichen. Unabläßig warf er ſich vor Clementinen auf's Knie; bath ſie um Verzeihung, und erklärte in eben dem Augenblick, daß er keine verdiene. Clementine erzählte ihm alle Unfälle, die ſeit ihrer Trennung ſie betroffen. Sie hatte bald ihre Schwangerſchaft verſpürt, und Kerſan dieſelbe geſtanden; lebhaft hatte dieſer edle Greis Anfangs eine ſo grauſame Beleidigung empfunden, und der äußerſten Wuth ſich überlaſſen; aber bald war ſein ſanfter gutmüthiger Charakter zurückgekehrt. Niedergeſchlagen durch das Unglück ſeiner Tochter hatte er auf alle mögliche Art es ihr zu mildern geſucht. Ganz ohne Hoffnung, von des Grafen Ältern diejenige Genugthuung zu erhalten, die er mit Recht begehren konnte; unvermögend auf ſeine und ſeiner Tochter Ehre einen Preis zu ſetzen; benachrichtigt überdieß, daß Oſſemont verheirathet ſey; faßte er den Entſchluß ſein kleines Grundſtück zu verkaufen, und ſich mit Clementinen in irgend einen unbekannten Winkel von Bretagne zu begraben. Er hatte ſich daher mit ihr in einen Flecken, der am Ufer des Meeres lag, geflüchtet. Sein Schmerz, verbunden mit der Laſt ſeiner Jahre, hatte ſeinen Tod beſchleunigt. In dieſem Flecken hatte Clementine den Almanzai geboren. Sie hatte ſeine erſte Erziehung über ſich genommen. Kerſans äußerſt mittelmäßige Verlaſſenſchaft war durch die Ausgaben, die bey einer guten Erziehung unumgänglich ſind, gar bald erſchöpft worden. Clementine, endlich ganz ohne alles Vermögen, hatte ſich in der traurigen Nothwendigkeit geſehen, zum Sold ihres Sohnes ihre Zuflucht nehmen zu müſſen. — „Ja, ſagte ſie, indem ſie mit Wärme den Almanzai in ihre Arme ſchloß, dieſer theure Sohn iſt es, der mich noch tröſtet, der meine Thränen trocknet; die Quelle dieſer Thränen wird nur mit meinem letzten Lebenshauch verſiegen. Er iſt es, der mich ernährt; aber nicht lange mehr werde ich ihm läſtig fallen. Ich hänge nicht mehr am Leben. Ihre Verlaſſung war mir um deſto ſchmerzlicher, je größer meine Liebe zu Ihnen war. Selbſt in dieſem Augenblick finde ich noch eine gewiſſe Beruhigung darin, Sie wieder zu ſehen. Dieß iſt das einzige Vergnügen, das mir das Schickſal vergönnte, ſeit jenem traurigen Tage — Sie vermochte es nicht, ihre Rede zu enden.

Der Zuſtand Oſſemonts glich den letzten Zügen eines Sterbenden. Sohn und Mutter wetteiferten, ihn zu unterſtützen, und riefen ihn ins Leben zurück. — „Und warum, warum laßt ihr dieß Licht mich wieder ſehen, das ich verabſcheuen und fliehen muß? Biſt du es, Clementine, biſt du es Almanzai, die ihr am Leben des Strafbarſten — und ach des Unglücklichſten aller Menſchen noch Theil nehmt? — Voll Hitze erhebt er ſich. — Lebt wohl, Lebt wohl, wir ſehen uns nicht wieder!“

Almanzai läuft ihm nach. — Nein, nein, mein theures Kind, ich kann dieſe Lage nicht aushalten! Sie iſt allzu heftig. Von allen Seiten her wird mein Herz zerriſſen. Nur der Tod allein vermag mich zu tröſten. — Mein Freund — und du, du, die ich ſo grauſam beleidigt habe, und die unabläſſig in meinen

Seele herrſchte, ich werde die wenigen Augenblicke, die mir noch übrig ſind, dazu anwenden, daß ich euch Beweiſe meiner Reue und meiner zärtlichſten Liebe hinterlaſſe. — Selbſt dann, wenn der Himmel mir vergäbe, könnte ich doch in meinen eigenen Augen mich nicht rechtfertigen. — Almanzai, — o mein Sohn! — Hilf mir, von dieſem Zimmer mich losreiſſen. Mache, daß ich in meine Behauſung komme. — Noch ein Mahl, lebe wohl, anbethungswürdige Clementine! Dieſe grauſamen Unfälle, dieſe von Thränen gewelkten Reize, dieſer Sohn ohne Nahmen, er, der doch ſelbſt den höchſten Adel noch ehren würde — alles Dieß ſind Streiche, geführt von meiner eigenen Hand! — Ach ich Unglücklicher, ich Unglücklicher! In welchen Abgrund habe ich mich geſtürzt!

Seine Thränen und ſein Schluchzen beginnen von Neuem. Endlich entfernt Oſſemont ſich, vom Almanzai geführt, den die Dienſtſtunde an ſeine Pflicht erinnert.

Der Graf, von einem heftigen Fieberfroſt ergriffen, muß bald darauf zu Bette ſich legen. Er ſchickt ſeine Bedienten aus, läßt den Chevalier von Fremicourt aufſuchen, und bitten, ſich aufs baldigſte zu ihm zu begeben. Dieſer kommt, und ſtaunt nicht wenig, ſeinen Freund krank zu finden. Oſſemont befiehlt allen ſeinen Bedienten, ſie allein zu laſſen; wendet ſich dann mit dem Ausruf des Schmerzens und mit den Worten zu Fremicourt: Chevalier, Almanzai — iſt mein Sohn!

Umſtändlich erzählte er ihm dann den ganzen Verlauf einer Erkennungsſcene, die er nicht zu überleben vermöge. — Ja, mein theurer Fremicourt, Alman-

Das Mädchen und die Weihnachtsruthe.

Unter den Weihnachtsgeſchenken, die ein kleines Mädchen erhielt, befand ſich auch eine Ruthe ausgeſchmückt mit dem ſchönſten roth und golddurchwürkten Bande. Das arme Kind, das ſonſt beim Anblick eines ſolchen Züchtigungs-Werkzeugs laut weinte, freute ſich jezt über dieß zweideutige Geſchenk. — „Eine ſo ſchöne gepuzte Ruthe, dacht' es, kann ohnmöglich ſo weh wie die andern thun.“ — Wo ſie gieng und ſtand, trug ſie ſolche bei ſich, ſtreichelte und küßte ſie. Aber nicht länger als bis zum zweiten Morgen. Ein Fehler reizte den Unwillen der Mutter; ſie zog das Mädchen übers Knie; und ach die ſchöne Ruthe ließ die nemlichen Striemen, den nemlichen brennenden Schmerz hinter ſich zurück.

So wie dem Mädchen geht es oft den Unterthanen einer Monarchie, wenn ſie eines neuen Regenten ſich freuen. Den nemlichen Glanz und die nemlichen Nachwehn.

zai, dieſer junge liebenswürdige, Hochachtung ſo ganz verdienende Officier — er, der mein Leben errettete, der eine ſo gewaltige Theilnehmung mir einflößte, den Sie ſelbſt lieben, — er hatte ſeine Geburt mir vorzuwerfen! Ich kann mich nicht darüber freuen, ſein Vater zu ſeyn. Ich bin — ſein Mörder! Ich habe Mutter und Sohn zugleich entehrt. Die Mutter befindet ſich hier; ſchier ſterbend bereits vor Schmerz und doch ſtets dem Treuloſen ergeben, der ſie ſo ſchändlich verrathen und deſſen Verbrechen — ach unverbeſſerlich iſt! — Fremicourt! ſo viele Todesfälle — bin ich auszudauern nicht vermögend. Ihnen will ich meinen letzten Willen anvertrauen. Ihren Händen will ich Alles übergeben, worüber ich von meinen Gütern zu Clementinens und Almanzai's Beſten ſchalten kann. — Dieſer ehrwürdige junge Mann! Ich habe den Grund entdeckt, warum er nie mit ſeinen Kameraden ſpeiſt. Wiſſen Sie, mein Freund, worin ſeine Nahrung beſteht? In Brot und Waſſer. Nur mit der alleräußerſten Nothdurft begnügte er ſich, um das Leben einer Unglücklichen zu verlängern, deren Bedrängniß ich leider nicht zu verringern vermag. — Ich, noch ein Mahl ſey es geſagt, ich allein bin die Urſache, die einzige Urſache ihrer ſchrecklichen Lage. Mein Tod iſt nur allzu nahe. Fremicourt, ſo weit haben die Fehltritte einer blinden und ſtrafbaren Jugend mich verleitet!

Der Graf ſah ſich bald ganz am Rande des Lebens. Almanzai wich nicht von ſeinem Bette. So oft Oſſemont ſich mit ihm allein befand, umarmte er ihn zärtlich, benetzte ihn mit ſeinen Thränen, nannte ihn ſeinen Sohn, ſeinen theuren Sohn, unterhielt ſich mit ihm von ſeiner Mutter, und ſchloß mit dem Ausruf: daß keine andere Hoffnung, als ein baldiges Grab ihm übrig bleibe. Dann wandte er ſich zum Himmel, und flehte deſſen Milde zum Beſten dieſer zwey ihn überlebenden Schlachtopfer an. Nur mit Thränen antwortete ihm Almanzai. Er wußte gar wohl, daß Fremicourt mit dem Geheimniß bekannt ſey; und Beyde erzeigten dem Grafen alle mögliche Sorgfalt.

Der junge Officier meldete ſeiner Mutter, daß Oſſemont im Begriff zu verſcheiden ſtehe. Welch eine Poſt für Clementinen! — „O Himmel, ſo ſind wir alſo noch nicht elend genug? Ach, ich habe den Grafen wieder geſehen — ich habe Alles vergeſſen; ich habe an nichts, mein Sohn, mich erinnert, als an jene Zärtlichkeit, deren unglückliche Frucht du, mein theurer Almanzai biſt! Ich empfinde in dieſem Augenblick — — Wir müſſen ihm verzeihen. Seine Familie allein dürfen wir anklagen. Sie war es, welche Bande zerriß, die ſonſt — Ach ich zweifle nicht — Ohne ſeine unmenſchliche Verwandten hätteſt du nie Urſache gehabt, über deine Geburt zu erröthen, hätteſt frey und öffentlich deine Mutter umarmen können. — Und iſt es gewiß, daß wir ihn verlieren?

„Ach vielleicht verathmet er in dieſem Augenblick ſeinen letzten Seufzer; vielleicht iſt er nicht mehr. Er hätte mich geſchützt; er hätte mir Mittel an die Hand gegeben, meiner zärtlich geliebten Mutter ein anſtändigeres, beſſeres Leben zu verſchaffen. Was ſage ich? Ich liebte ihn.

O mein Beſter, unterbricht Clementine ihren Sohn: du allein biſt es, deſſen Schickſal mich beunruhigt; das meinige iſt entſchieden. Mir bleibt nichts übrig, als dem Grafen ins Grab nachzufolgen. Aber ich laſſe dich in Schmerz, in Armuth, in einem ſo laſtvollen Leben zurück, daß es nothwendig dir auch verhaßt ſeyn muß. O Almanzai, o mein Sohn, vergib, vergib einer Unglücklichen, daß Sie dieß Leben dir verlieh!

, Nein, anbethungswürdige Mutter, fügen Sie zu einem Verluſt, den wir wahrſcheinlich ſo eben erlitten haben, nicht auch noch den Ihrigen hinzu. Der Himmel hat noch nicht gänzlich uns verlaſſen. Glauben Sie mir, daß ihr Sohn Alles, ja Alles verſuchen wird, um noch länger Ihr Leben zu friſten. Ich habe ja bisher das unſägliche Glück es zu erhalten genoſſen.

Und wie haſt du dieß unglückliche Leben erhalten? Für welch einen Preis?

O kein Opfer überſteigt das himmliſche Vergnügen, derjenigen nützlich zu ſeyn, die uns gebar! — Übrigens thu' ich nichts als meine Schuldigkeit. — Meine Mutter, mein Blut gehört Ihnen zu; hundert Mahl würde ich ſterben, um Ihre Lebensbahn nur auf einige Schritte weiter noch zu erſtrecken. Ich geſteh' es: ich ſehe jetzt in dem Grafen nur den Urheber meiner Lage. Ich verweile keinen Augenblick bey den Vortheilen, die er mir hätte vielleicht verſchaffen können. Seine Freundſchaft nur bedaure ich. O ſicher, ſeine Familie war es, jener unſelige an Reichthum und Größe ſo feſt hängende Stolz war es, was ſeine Unfälle und auch die unſrigen erzeugte. Er fühlt ſich von unſerer Lage durchdrungen. Die traurigen Folgen davon ſehen wir nur allzu deutlich. Schmerz und Reue ſtürzen ihn ins Grab.

. . Mutter und Sohn, in der tiefſten bängſten Betäubung, erwarten nun allaugenblicklich den letzten Donnerſchlag — die Beſtätigung vom Tode des Grafen. —

Man hört ein Geräuſch auf der Treppe; ach, rufen ſie Beyde: Wir ſind verloren. Unſer Elend hat den höchſten Gipfel erreicht. Das wird der Chevalier Fremicourt ſeyn; er wird uns zu melden kommen — Sie hören von einer Stimme kraftlos doch deutlich die Worte: — „Helft mir! Ach! ich werde doch Kräfte genug haben, mich bis zu ihren Füßen hinzuſchleppen.“ —

Die Thür öffnet ſich; und wer ſtellt ſich den Blicken Almanzai's und ſeiner Mutter dar? Oſſemont, der mit einer tödtlichen Bläſſe doch die gröſste Lebhaftigkeit und alle mögliche Entzückung der Freude vereint! Fremicourt führt ihn bey der Hand. Der Graf, durch eine faſt wunderbar ſcheinende Regung, empfängt bey Clementinens und Almanzai's Anblick ein ganz neues Leben. Er ſtürzt auf die Erſtere zu, ſinkt in ihre Arme, und gibt dem Almanzai ein Zeichen, ſich ihm zu nähern.

„Der Himmel — der Himmel — läßt mich doch noch die Süßigkeit fühlen, in euch Beyden meine Gemahlinn und meinen Sohn zu umarmen. —

„Wie? Was ſagen Sie? —

Jetzt begehr' ich vom Himmel keine andere Gnade, als ſo lange mein Leben mir zu friſten, bis ich erfüllt meine Pflichten und meine Wünſche ſehe. — Ich eile herbey! — Ja, Clementine — ich komme, um Alles wieder gut zu machen. — Man ſchreibt mir aus

Paris

Paris — man benachrichtigt mich: daß meine Gemahlinn geſtorben.

„Gott, iſt es möglich?

Sie müſſen nun einen Platz einnehmen, den dieſe bisher unrechtmäßiger Weiſe Ihnen wegnahm. Ich führe Sie nun zum Altar. Ich erkläre Sie für meine Gemahlinn, für die Gebietherinn meines Herzens im Angeſicht von Himmel und Erde. Ich erkenne Almanzai für meinen Sohn, meinen einzigen Sohn. Seine Tugenden, ſeine Zärtlichkeit werden mich ſchadlos für ſeinen Bruder halten, für einen andern Sohn, der unſerer Verwandtſchaft nicht werth iſt. — Meine Freunde, ich habe dieſem eben ſo erfreulichen als unvorhergeſehenen Glückswechſel unmöglich widerſtehen können. Er allein konnte mich wieder beſeelen, wieder vor eure Augen bringen. Alles deſſen, was Herrendienſt erfordert, habe ich mich entledigt — laßt uns eilen! Laßt uns nach Paris fliegen! Dort wollen wir dieß ſo gewünſchte Band förmlich knüpfen. Du Almanzai, ſollſt Julien heirathen. Endlich werde ich glücklich ſeyn, als Vater und als Gatte!

Clementine und Almanzai ſtanden ganz unbeweglich da. Sie glaubten, ein trügeriſcher Traum treibe ſein Spiel mit ihnen. Die Worte erſtarben auf ihren Lippen. Einige Augenblicke ſpäter entſchlüpften nur wenige übel zuſammenhängende Töne ihrem Munde. Clementine war zuerſt wieder der Rede fähig.

„Alſo werde ich doch noch die Gemahlinn des einzigen Mannes, den ich liebte? O Kerſan, daß du nicht Zeuge meines Glückes ſeyn kannſt!

„Alſo darf ich nicht mehr über meine Geburt erröthen: rief der junge Mann voll Entzücken aus: alſo iſt mir es erlaubt, der göttlichen Julie meine Hand anzubiethen!

Fremicourt zeigte dem Almanzai den Brief, den der General ſo eben erhalten hatte. Die Gräfinn hatte mit ihrem Leben jene Verirrungen gebüßt, die auf den Rauſch großer Geſellſchaften *) folgen, und deren erſte Strafe lange Weile und Abſcheu vor ſich ſelbſt ſind.

---

*) Dieſe Märtyrer der Geſellſchaft würden nicht wenig erſtaunen, wenn ſie einmahl ehrlich genug wären, ſich ſelbſt Rechnung von ihren vergeblichen Vergnügungen abzuſtatten. Ich habe einen Mann gekannt, den eine ſonderbare Probe mit einem Mahle wieder zur Vernunft zurückbrachte. Es fiel ihm einſt an einem Abend ein, als er nach Hauſe kam, ſich ſelbſt eine Art von Unterſuchung über das mannigfaltige Nichtsthun dieſes Tags aufzulegen. Er entwarf ein getreues Gemählde; ſeine Eigenliebe und ſein feines Gefühl fanden ſich gleich ſtark dabey beleidigt. Er fand, daß er ſo viel Nichtswürdigkeiten, ſo viel gedankenloſe Töne, ſo viel unverſchämte Unwahrheiten angehört und ſelbſt mitgeſagt habe, daß ſein Herz auch nicht die kleinſte Theilnahme, ſein Geiſt auch nicht die geringſte Beſchäftigung haben gefunden; und er, der ſonſt die Schwäche, oder vielmehr die Unredlichkeit gehabt, ſich glauben zu machen, daß die Geſellſchaft ihn an ſich ziehe, beſtand nun in ſeinen eigenen Augen mit Scham und Schande. Von dieſem Augenblick an, entſagte er allem Dem, was man, ſehr der Wahrheit zuwider, gute Geſellſchaft nennt, und begnügte ſich mit dem Umgang einiger Weniger ſeines Gleichen, fähig ſeine Freunde zu werden. So ſtarb er im hohen Alter, und bekannte: wenn es anders ein Glück auf Erden gebe, ſo habe er es genoſſen. Man verwechſele doch ja das wahre Leben nicht mit dem

Voll Ungeduld auf's ſchnellſte anzukommen, ſah Oſſemont ſich endlich in Paris. Er heirathete Clementinen, und übertrug auf Almanzai ſeinen Nahmen. Er tröſtete ſich gar leicht über den Verluſt desjenigen Sohns, den ſeine erſte Gemahlinn ihm hinterlaſſen hatte. Dieſer junge Mann, ganz angeſteckt von allen den ſchädlichen Grundſätzen ſeiner Mutter, hatte gar bald ein gleiches Ende ſeiner Laufbahn gefunden. Kurze Zeit nach des Grafen zweyter Heirath verſtarb er. Oſſemont erhielt gewiſſer Maßen ein neues vergnügtes Leben. Er war nun der Gemahl der liebenswürdigſten, ehrfurchtswertheſten Gattinn. Er war Vater eines Sohns, der ſeines Stammes Zierde ward; den ſein perſönliches Verdienſt zu den höchſten kriegeriſchen Ehrenſtellen erhob, und der des Glückes genoß, mit der Geliebten ſeines Herzens ſich verbunden zu ſehen. Fre-

---

erkünſtelten: genau betrachtet hat dieß Letztere gewiß wenige Vergnügungen, die unſern Neid reizen können. Niemand. Oft habe ich über die Länge von Arnauds Noten geſeufzt. Wären ſie alle ſo dreiſt und wahr, wie dieſe, ſo — doch ich entſinne mich, daß der Deutſche das Herausſagen nicht wohl wagen darf, was ſelbſt der große Zirkel beym Franzoſen, zwar trop fort, mais vrai findet. Nur was Leſſings Prinz zum Marinelli ſpricht, als er den Appiani bedauert, weil er nun ausgeſchloſſen von den erſten Häuſern ſey, muß jedem einfallen, der ein Mahl nur geleſen hat, was jeder ohne Zeitverderb zehn Mahl leſen könnte — die Emilia Galotti.

Meißner.

micourt blieb ſtets in enger Vertraulichkeit mit dieſem tugendhaften Hauſe; und ſein Freund hatte endlich am Ziel einer Laufbahn, voll Vergnügen und voll Ehre, auch dann noch Grund, dem Himmel Dank zu ſagen. Er hatte die Beruhigung, in Clementinens und Almenzai's Armen ſeinen Geiſt aufzugeben.

Die Entweichung Carls II. nach Frankreich, nach der Schlacht bey Worceſter; aus Clarendons Memoiren gezogen.

„— — Als die Dunkelheit der Nacht in dem Walde, wo der König ſich gerettet hatte, verſchwunden war, erblickte er auf einer Eiche des nähmlichen Gehölzes, wo der Monarch geruht und tief geſchlummert hatte, einen andern Mann. Von dem Wipfel ſeines Baumes erkannte dieſer ſogleich den König, ſtieg herab, und kam auf ihn zu; gleichfalls erkannte ihn der König für einen Edelmann aus der Grafſchaft Stafford, der dem verſtorbenen Könige während des Krieges gedienet hatte, und zu der Zahl der wenigen gehörte, welche ſich mit des Königs Truppen bey Worceſter vereinigten; ſein Nahme war Careles, Hauptmann der Infanterie unter dem Lord Longboroug. Er machte dem Könige wahrſcheinlich, wie er mit Sicherheit nicht den Wald verlaſſen könne, und unſtreitig würde ſelber am hellen Tage von den Einwohnern des Landes durchſucht werden, um diejenigen, die ſich hineingeflüchtet hätten, aufzufinden, und zu Gefangenen zu machen; er rieth ihm deßhalb, den nähmlichen Baum, welchen er eben verlaſſen hatte, zu beſteigen, deſſen Äſte und Blätter ſo dicht waren, daß ohne eine genauere Nachforſchung, die man doch an einem von Verdacht befreyten Orte unterläßt, ein Mann nicht entdeckt werden konnte. Der König hielt dieſen Rath für heilſam; Careles half ihm den Baum beſteigen, und nach ihm half er hinwiederum dem Careles. Dort ſaßen ſie den ganzen Tag, ſahen ohne Gefahr mancherley Perſonen, die ausdrücklich nach ihnen den Wald durchſuchten, hörten ihre Reden, und unter andern, wie ſie dem Könige begegnen wollten, wenn ſie ihn auffangen könnten. Dieſes Gehölz lag innerhalb, oder auf den Grenzen der Grafſchaft Stafford; und ob es gleich von der einen Seite an eine Landſtraße ſtieß, die den König hineingeführt hatte; ſo war es doch groß, und auf den andern Seiten nur durch Holzwege zugänglich. Careles kannte die benachbarten Dörfer, und es gehörte mit zu des Königs Glück, daß dieſer römiſchkatholiſche Edelmann Umgang mit ſeinen Glaubensgenoſſen aus allen Ständen hatte, weil ihn dieſe bequemer verbergen konnten; denn man kann nicht läugnen, daß einige dieſer Religionsverwandten viel zu ihrer Majeſtät Erhaltung beytrugen.

Als der König den Tag auf dem Baume hingebracht hatte, konnte er unmöglich vergeſſen, daß zwey Tage und zwey Nächte ihm ohne Speiſe, und bey wenigem Schlafe vergangen waren; zu Beydem fühlte er deßhalb mit Einbruch der Nacht Trieb in ſich. Mit Rath und Hülfe ſeines Kameraden beſchloß er alſo, dieſen geſegneten Baum zu verlaſſen. Unter dem Schutz der Dunkelheit durchſtreiften ſie den Wald, gingen

Der Marter und die Tauben.

Ein Marder hatte ſich im Fallеiſen gefangen, und litt die entſetzlichſten Schmerzen; litt noch mehr durch Furcht eines gewiſſen Todes.

Eine junge Taube ſah es, flog zu ihrer Mutter und rief: Freude! Freude! Unſer Todfeind iſt ſeinem Untergange nahe. Komm, laß ſeiner Qual uns zuſehn, und durch Spott ſie mehren.

Schäme dich! ſtrafte ſie die Alte: Spott über einen Unglücklichen, ſelbſt wenn es unſer Todfeind wäre, zeigt ein Herz an, das gleiches Unglück verdiente.

durch die von den Landſtraßen abgelegenſten Holzwege, und hatten, ungeachtet ſie Zäune und Gräben überſteigen mußten, wenigſtens acht bis neun Meilen zurückgelegt, einen für den König ſehr läſtigen Weg wegen ſeiner ſchweren Stiefeln, die er aus Mangel der Schuhe damahls, als er ſich die Haare abſchneiden ließ, nicht loswerden konnte. Sie kamen endlich in eine armſelige Hütte, deſſen gleichfalls römiſchkatholiſchen Bewohner Careles kannte. Sie riefen den Landmann, und als dieſer den Einen von Beyden erkannte, merkte er ſogleich ihren Zuſtand, und ihr Anliegen. Alsbald führte er ſie in ſein beſtes Zimmer, eine mit Heu angefüllte Scheune; hier unterhielten ſie ſich mit ihrem Wirth von der Stimmung und den Geſinnungen hieſiger Einwohner, und weil die Gefahr größer war, wenn ſie Beyde hier beyſammen blieben, beſchloßen ſie, Careles ſollte ſich ſogleich entfernen, und binnen zwey Tagen einen vertrauten Mann an den König abſenden, der ihn an einen ſichern Ort brächte; zugleich wurde ein Heuſchober Ihro Majeſtät zur Ruheſtätte angewieſen. Der arme Mann hatte nichts für ihn zu eſſen, jedoch verſprach er ihm gute Buttermilch. Hier blieb Carl allein, weil ſein Kamerad Trotz aller Müdigkeit ihn noch vor Tages Anbruch verlaſſen hatte, und dieſer arme Landmann hielt den König für nichts anders, als einen Freund des Hauptmanns, und als einen Flüchtling aus der Schlacht bey Worceſter. Hier ſchlief der König ſehr ſanft, bis ſein Wirth ihm ein Stück Brot, und einen großen Topf Buttermilch brachte, welches ihm beſſer ſchmeckte, als Alles, was er jemahls gegeſſen hatte. Sehr verſtändlich unterhielt ihn der Landmann von der Stimmung dieſes Landes, von denen, die für den König wohl oder übel dachten, und von dem großen Schrecken der Treugeſinnten. Er ſagte ihm, wie er von ſeiner Arbeit lebe; Das, was er ihm gebracht habe, ſey der für ihn und ſeine Frau zubereitete Antheil; wenn er ihm beſſere Dinge zu verſchaffen ſuchte, könne er ſich verdächtig machen, und man würde glauben, es ſey jemand bey ihm, der nicht zu ſeiner Familie gehöre; zwar, wenn er es verlange, wolle er ihm Fleiſch geben, aber er habe auch Milch und Butter genug, wenn er ſonſt dieſe harte Koſt vertragen könnte. Der König, mit dieſer Entſchuldigung zufrieden, wollte dieſe gefährliche Änderung ſeiner Nahrung nicht wagen, nur bath er dieſen Mann, ſo oft und ſo lange er könnte, ihm Geſellſchaft zu leiſten; aber eben dieſe Urſache, welche der Abänderung ſeiner Koſt entgegen ſtand, hinderte zugleich den armen Mann, ſeine Arbeit liegen zu laſſen.

Als er auf dieſem Heuſchober ausgeruht, und zwey Tage und zwey Nächte bey ſeiner gewöhnlichen Nahrung gelebt hatte, erſchien am Abend vor der dritten Nacht ein anderer Mann von etwas höherm Stande, als ſein Wirth; dieſen hatte Careles geſandt, um ihn in ein anderes von den Landſtraßen abgelegenes Haus zu führen, wo unſtreitig auch kein Trupp der Armee durchziehen würde. Mit ähnlicher Vorſicht, wie in der erſten Nacht, mußte er einen Weg von zwölf Meilen machen, ohne auf gewöhnliche Straßen zu kommen, die ſein Führer wohl zu vermeiden wußte. Um ſich unkenntlicher zu machen, vertauſchte er mit des Wirthes Kleidern die ſeinigen; gern hätte er ſein Hemde anbehalten, aber er überlegte, daß bey einer

Verkappung nichts verrätheriſcher ſey, als ſeine Wäſche unter groben Kleidern; er warf alſo dieß Hemde ab, und nahm dasjenige dafür, welches der arme Landmann damahls trug. Bey aller Nothwendigkeit, ſeine Stiefeln abzulegen, und bey aller Sorgfalt ſeines Wirthes, ihm ein Paar alte Schuhe aufzuſuchen, hatte er doch viel Mühe, ſie anzubringen, und wenig Zeit darauf wurden ſie ihm äußerſt unbequem. In dieſer Tracht verließ er bey Einbruch der Nacht ſeine erſte Wohnung an der Hand eines Führers, der ihn über Zaun und Gräben leitete, um nicht den Vorbeyſtreifenden zu begegnen. Dieſer Marſch war ihm ſo empfindlich, er ſelbſt ſo ermüdet, daß er beynahe in Verzweiflung gerieth, und faſt lieber gefangen werden, lieber Alles dulden, als ſeine Sicherheit um den Preis erkaufen wollte. Seine Schuhe drückten ihn ſo ſehr, daß er ſie nach Beendigung des halben Weges wegwarf, und den übrigen Weg in Strümpfen machte, welche bald auch abgenützt waren. Die Dornen in den Gräben, und die Steine an andern Orten, hatten ihm die Füße ſo verwundet, daß er ſich einige Mahl auf die Erde legte, feſt entſchloſſen, ſo bis an den Morgen zu harren, um bey aller Gefahr doch mit weniger Marter ſich fortzufinden: ſein entſchloſſener Führer aber munterte ihn auf, und gab theils durch Verſprechungen eines bequemern Weges, theils durch Verſicherungen, es ſey nur noch ſehr wenig übrig, ſeinen Kräften ſo viel Antrieb, daß ſie endlich noch vor Tagesanbruch in dem beſtimmten Hauſe ankamen. War gleich dieſes Haus beſſer, als das verlaſſene, ſo beſtand ſein Wohnzimmer doch noch in einer Scheune, wo ſtatt des Heues ſich Stroh befand. Dort fand er Suppen, und andere bey dieſer Art Leuten gewöhnliche, ihm ſehr wohlſchmeckende Gerichte, vorzüglich aber Butter und Käſe; ſorgfältig verſah er ſich mit Schuhen, und etwas beſſern Strümpfen; und als ſeine Füße zum Gehen wieder hergeſtellt waren, führte man ihn in ein anderes armſeliges Haus, zu welchem der Weg, weil es ſehr nahe lag, ihm nicht ſchwer werden konnte; denn da man noch jetzt zu ſeiner Rettung weder Mittel noch Wege überdacht hatte, ſo ſuchte man nur, um nicht entdeckt zu werden, ihn von Hauſe zu Hauſe zu führen. Er befand ſich in einem von Römiſchkatholiſchen häufiger, als irgend ein Theil von England bewohnten Strich; Haus an Haus, wo man ihn hinführte, gehörte einerley Religionsverwandten, und ſie verſteckten ihn mit großer Treue; dennoch bemerkte er, daß man ihn nie in das Haus eines Edelmannes, deren doch in der Gegend ſehr viel lagen, ſondern bloß in die Hütten armer Leute führte, die nächſt der Ruhe ihm nur einen ſehr mißlichen Unterhalt verſchafften, vielleicht waren große Häuſer wegen der Bedienten, und anderer, die hineinkommen, gefährlicher; vielleicht hatten auch diejenigen mehr Furchtſamkeit, die größeres Vermögen beſaßen.

Wenige Tage darauf ward ihm durch Careles ein Benedictinermönch dieſes Cantons, mit Nahmen Huleſton geſendet, ein ſehr ehrſamer und kluger Mann, der ihm viel Hülfe leiſtete. Lagen die Orte, wo er ihn hinführte, zu weit ab, ſo verſchaffte er ihm ein Pferd, und gab ihm ſtatt der Lumpen, die er trug, anſtändigere Kleider. Dieſer Mann ſagte ihm, Lord Wilmot ſey auch in dem Hauſe eines ſeiner Freunde verſteckt, worüber Ihro Majeſtät ſehr vergnügt waren, und ein Mittel zum Geſpräch mit ihm ausfündig machen zu können wünſchten; ohne Mühe bewerkſtelligte Dieß Jener, und wies ihnen zu ihrer Zuſammenkunft auf ein oder zwey Nächte, einen gewiſſen Platz an. Wilmot erzählte dem König, er habe durch großes Glück ſich in das Haus eines rechtſchaffenen Edelmannes, Nahmens Lane, geflüchtet, eines von den Königs immertreuen Dienern, der aber dabey in ſo großem und gutem Anſehen ſtand, daß, obgleich ſein Sohn in dem vorigen Kriege die Stelle eines Oberſten in königlichen Dienſten begleitet, auch am Tage der Schlacht Soldaten nach Worceſter zugeführt hatte, dennoch Jedermann, weß Geſinnung und Glaubens er auch ſeyn mochte, viel Hochachtung für ihn hegte. Dort ſey er ſehr höflich aufgenommen worden, und dieſer alte Edelmann habe einige Verſuche gewagt, den König aufzufinden, um ihm bey ſich einen ſichern Zufluchtsort, bis zur gänzlichen Befreyung zu verſtatten; er habe dieſes Haus verlaſſen, ſetzte er hinzu, in Hoffnung, an einem andern Ort den Aufenthalt Ihrer Majeſtät zu entdecken; nunmehr, da er ſelben aufgefunden, riethe er ihm, ſich in dieſes ganz unbewohnte Haus zu begeben. Der König erkundigte ſich bey dem Mönch, in was für Anſehen dieſer Mann ſtände, und erhielt von ihm die Antwort, er beſitze beträchtliches Vermögen, ſey außerordentlich geliebt, und der älteſte Friedensrichter in der Grafſchaft Stafford. Wäre er gleich ein eifriger Proteſtant, ſo betrage er ſich doch ſo bieder und rechtſchaffen gegen die Katholiken, daß ſie mehr Vertrauen in ihn, als in irgend einen ihrer Genoſſen ſetzten, und kurz, er wüßte keinen ſichereren Aufenthalt für Ihro Majeſtät.

Der König billigte den Vorſchlag, hielt es indeſſen doch nicht für gut, dieſen Edelmann zu überfallen; ſondern ſchickte Wilmot an ihn zurück, um ſich einer guten Aufnahme zu verſichern; zugleich ſollte er ihm vor allen Dingen den Stand ſeines Gaſtes melden, weil er bis jetzt ſo verſteckt geweſen war, daß man ihn in keiner ſeiner bisherigen Wohnungen gekannt, ſondern bloß gemuthmaßt hatte, er gehöre zu des Königs Partey, und ſey von Worceſter geflüchtet. Der Mönch führte ihn in ein etwas entferntes Haus, um daſelbſt des Lords Wilmot Antwort zu erwarten, der ſo kräftige Verſicherung einer guten Aufnahme zurückbrachte, als der König nur wünſchen konnte. Beyde gingen zu Herrn Lane; er fand guten Empfang und Bequemlichkeit in einem großen Hauſe, wo verſchiedene Plätze zubereitet waren, um die ſogenannten Übelgeſinnten zu verbergen, oder ihre Geräthſchaft vor Plünderung zu ſichern. Dort wohnte er, aß nach Belieben, und hoffte nun in Sicherheit zu ſeyn; unter Begleitung des Mönchs kehrte Wilmot zurück, und erwartete die Zeit, ſich thätig zu zeigen.

In dieſer glücklichen Ruhe brachte der König einige Zeit zu; hörte täglich Nachricht, wie das Reich, aus Furcht, der König möchte in ſeiner Feinde Hände fallen, in allgemeiner Beſtürzung ſey, und wie ſorgfältig man ſich nach ihm erkundige. Er ſah das gedruckte Patent, worin man demjenigen, der Carls von Stuart Perſon ausliefern und entdecken würde, tauſend Pfund Sterling verſprach; diejenigen aber des Hochverraths ſchuldig erklärte, die kühn genug wären, ihn zu retten, oder zu verheimlichen. Daraus ſah er, wie groß ſeine Verbindlichkeit gegen Diejenigen ſey, die ihm treu blieben. Nun war es Zeit, Mittel zu ſuchen, um des Meeres Strand zu erreichen, und ſich von da aus dem Königreiche zu entfernen. Er befand ſich in deſſen Mitte, nur etwas mehr nordwärts, wo Hafen und Küſte ihm ganz fremd waren. Die Oſtſeite war ihm beſſer bekannt, und leichter der Weg von da nach Frankreich, wohin zu gehen er die meiſte Luſt bezeigte. Er berathſchlagte ſich über dieſen Umſtand mit denen aus der Familie, die ihn kannten, nähmlich mit dem alten Herrn Lane, einem ſehr ehrwürdigen Manne, mit dem Oberſten, ſeinem älteſten Sohne, einem in Geſpräch und Aufführung freymüthigen Manne, von unerſchrockenem Muthe, und einer über alle Verſuchung erhabenen Rechtſchaffenheit, und mit einer Tochter des Hauſes, die geiſtreich und beſcheiden, ein ſolches Zutrauen verdiente. Ein Hinderniß, aber auch zugleich ein Vortheil in dieſen unglücklichen Zeiten war es, daß man die Geſinnungen eines Jeden eben ſo gut, als ihre Geſichter kannte, indem ſie durch mancherley Verfolgungen, und verſchiedene ausgeſtandene Proben ſich ſelbſt aufgedeckt hatten; auf dieſe Weiſe waren nicht nur die Geſinnungen der Nachbarn und der näher Herumwohnenden deutlich enthüllt; ſondern man konnte auch durch freundſchaftliche Vermittelungen hier und dort Häuſer wählen, um ſicher zu ruhen, ohne ſich öffentlich Wirthshäuſern preiszugeben; ſelten fand man ſein Zutrauen bey dergleichen Gelegenheiten getäuſcht, und diejenigen, bey denen man eine Zeitlang geblieben war, konnten wieder den Weg in ein anderes ſicheres Haus angeben.

Lane hatte eine Nichte, oder ſehr nahe Verwandte, die Gemahlinn eines Edelmannes, Nahmens

Norton, der eine jährliche Einnahme von acht bis neunhundert Pfund Sterling beſaß, und vier oder fünf Meilen von Briſtol, und vier oder fünf Tagereiſen von dem Orte wohnte, wo der König ſich aufhielt; ihm war dieſer Ort ſehr bequem, weil er ſowohl das Land, als auch Perſonen kannte, denen er bey einer ſo außerordentlichen Gelegenheit ſich würde entdecken können. Man beſchloß alſo, Mademoiſelle Lane ſolle dieſe Verwandte beſuchen, welche unter die Wohlgeſinnten gerechnet wurde; ſie ſelbſt müſſe ſich hinter den König in den Sattel ſetzen, den man einen ſeiner Verkleidung gemäßen Anzug, und Stiefeln geben werde, und ein Bedienter ihres Vaters mit ſeiner Liverey ſolle ſie begleiten. Zum Aufenthalt für die erſte Nacht wählte man ein gutes Haus, wo Wilmot ſich einzufinden bedeutet worden war; in dieſem Aufzuge reiſte der König ab, und ihm folgte in einer Entfernung der Oberſte mit einem Falken auf der Hand und zwey oder drey Wachtelhunden; wo ebenes Feld war, verließ er den Weg, jedoch ohne ſeine Geſellſchaft aus den Augen zu verlieren, und ohne ſeine Verbindung mit ihr ſich merken zu laſſen. Auf dieſe Weiſe gelangten ſie an den Ort, wo ſie das erſte Nachtlager halten ſollten; ſie brauchten nicht dafür zu ſorgen, erſt Abends einzugelangen, denn jede Tagereiſe war lang, und fiel zu Ende des Octobermonaths; hier fand ſich Lord Wilmot, und weil ihre Tagereiſen beſtimmt waren, wußte er, wo ſie jeden Abend eintreffen würden; auf dieſe Weiſe ſah man ſich ſelten unter Weges beyſammen, und ſelten wohnten ſie Nachts in dem nähmlichen Hauſe. So jagte der Oberſte zwey oder drey Tage, bis er ſie ſo weit gebracht hatte, daß Nortons Wohnung nicht eine halbe Tagreiſe mehr ablag; dann gab er ſeinen Falken dem Lord Wilmot, welcher in der nähmlichen Übung den Weg fortſetzte.

Sie ſorgten, daß man in jedem Hauſe, wo ſie wohnten, den König ſogleich in ein Zimmer brachte! Mademoiſelle Lane ſagte, es ſey ein Nachbarsſohn, der ihr von ſeinem Vater, um ihr auf dem Pferde Geſellſchaft zu leiſten, anvertrauet wäre, in Hoffnung, er würde dadurch deſto eher von einem heftigen, noch nicht ganz überſtandenen Quartierfieber geneſen. Durch dieſen Kunſtgriff bereitete ſie ihm oft ein gutes Bett, und richtete ihm die beſten Speiſen oft mit eigener Hand zu, um andere daran zu hindern. Sie hielten ſich nirgends auf, bis ſie bey Herrn Norton ankamen, und auf der Reiſe trug ſich weiter nichts Merkwürdiges zu, als daß ſie einigen dem König bekannten Perſonen begegneten. An dem Tage, da ſie bey Norton anlangten, führte ſie der Weg durch Briſtol, deſſen Platz und Einwohner dem König ſo bekannt waren, daß er ſich nicht enthalten konnte, auf die ſeit ſeiner Abreiſe ſich daſelbſt zugetragenen Veränderungen die Augen zu werfen, und als er an den Ort kam, wo die große Schanze geſtanden hatte, zwang ihn ſeine Neugierde, den Weg zu verlaſſen, und um dieſen Ort, mit ſeiner Dame im Rücken, herumzureiten.

Eher, als gewöhnlich, kamen ſie in Nortons Hauſe an; da eben ein Feſttag war, ſo ſahen ſie viel Volk bey einem vor der Thür ſich befindlichen Kegelſpiele verſammelt, und der Erſte, der dem König aufſtieß, war einer ſeiner Capellane, ein Verwandter von

Morton, der dem Spiele zuſah. **Wilhelm** (denn dieſen Nahmen hatte man dem König beygelegt) führte geradezu ſein Pferd in den Stall, indeß Mademoiſelle ihm ein Abtrittszimmer hatte zurecht machen laſſen. Mademoiſelle **Lane** wurde von ihren Verwandten ſehr wohl aufgenommen; man führte ſie in das Zimmer, wo ſie ſogleich bey ihrem Eintritt den traurigen Zuſtand eines jungen, mit ihr angekommenen Menſchen beklagte, den ſie von ihrem Vater, um ihr auf dem Pferde behülflich zu ſeyn, mitgebracht hätte, und der ſich, weil er erſt kürzlich von einem viertägigen Fieber geneſen ſey, ſehr übel befände. Sie bath ihren Verwandten, ihm eine eingeheizte Stube zu geben, damit er bey Zeiten ſich niederlegen könne, indem er unvermögend ſey, ſich unten aufzuhalten. Sogleich bereitete man ihm ein geheiztes Stübchen, und ſchickte einen Bedienten nach **Wilhelm** in den Stall, um ihm ſein Quartier anzuweiſen, der äußerſt froh war, von der unten befindlichen Geſellſchaft ſich erlöſt zu ſehen. Mademoiſelle **Lane** mußte auf einen Vorwand denken, für ihren Beſuch zu einer ſolchen Jahreszeit, an einem von ihres Vaters Hauſe etliche Tage-Reiſen abgelegenen Ort, den ſie nie vorher beſucht hatte, obgleich die Wirthinn des Hauſes mit ihr erzogen, und ſie Beyde von Jugend auf Freundinnen geweſen waren. Sie gab vor, ihre Abſicht ſey, hier ein wenig auszuruhen, und ſodann einen andern Freund in der Grafſchaft **Dorſet** zu beſuchen. Bey der Abendmahlzeit trug man Suppe auf; Mademoiſelle **Lane** gab einen Theil davon dem Kellermeiſter, bath ihn, dieſen Teller zu **Wilhelm** zu tragen, und ihm zu ſagen, er ſolle bald auch Fleiſch erhalten. Der Kellermeiſter

Die beyden Reiſenden.

Ein ſchreckliches Donnerwetter überfiel zwei Reiſende. Nirgends weder Dach noch Fach! Eine einzige hohe Eiche ſtand ohnweit des Weges, und einer von unſern Wanderern flüchtete ſich unter ſolche, indeß der andre blos mit Geduld ſich wafnete. Lang und viel ſpottete jener des Durchnäßten, und rieth ihm gleiche Maasregeln an. Dieſer hörte nicht drauf, verfolgte ganz gelaſſen ſeinen Gang, und kam endlich, obſchon ſpät und ganz gebadet, auf ein ſicheres Dorf; wo er ſich trocknen und des Andern warten wollte. Er verzog lange; das Wetter klärte ſich auf; ſein Gefährte kam nicht; er eilte zur Eiche, fand ſie vom Blitze zerſplittert, todt unter ihr ſeinen Freund.

Unglücklicher! rief er aus: ſey du mir eine Warnung für Lebenslang! Der Weichling, der meiſter trug die Suppe nebſt Serviette, Löffel und Brot in das Zimmer. Welche angenehme Bothſchaft für den jungen Mann, der Luſt zu eſſen hatte!

Aufmerkſam betrachtete ihn der Kellermeiſter, warf ſich ihm zu Füßen, und ſprach mit thränenden Augen; Er ſey erfreut, Ihro Majeſtät zu ſehen. Der König, obſchon zuerſt betroffen, zwang dennoch ein Lächeln hervor, und fragte ihn, was er damit ſagen wolle? Dieſer Menſch war Falkonier bey dem Ritter Thomas Germain geweſen, und gab deutlich zu verſtehen, daß er ſeiner Reden ſich bewußt ſey, indem er einige dem König noch unvergeſſene Umſtände wiederhohlte. Der König beſchwor ihn, nichts davon kund zu thun, ſelbſt ſeinem Herrn nicht, ob er ihn gleich für einen ſehr rechtſchaffenen Mann halte. Der Kellermeiſter verſprach es, hielt Wort, und der König wurde, ſo lange er oben war, beſſer bedient.

Doctor Georges, Capellan des Königes, ein Mann von guter Familie aus der Nachbarſchaft, und Mortons Verwandter, ſpeiſte mit ihnen; als ein angenehmer Geſellſchafter that er an Mademoiſelle Lane verſchiedene, Wilhelm betreffende Fragen, für deſſen Unterhaltung ſie ſo viel Sorge blicken ließ; unter Anderm, „wie lange es ſey, daß ihn das Fieber verlaſſen habe? ob er, ſeitdem er nicht mehr damit befallen wäre, purgirt hätte? und dergleichen mehr, worauf ſie antwortete, ſo gut ſie konnte. Seitdem das Parlament die Herrſchaft ſich anmaßte, hatte der Doctor nebſt vielen Andern ſeiner Profeſſion den König verlaſſen, um Medicin zu ſtudieren; nach der Mahlzeit beſuchte er Wilhelm aus Gutherzigkeit, und ohne Jemand etwas davon zu ſagen; der König, welcher ihn in das Zimmer hereintreten ſah, drängte ſich an einen Winkel des Bettes, um von dem Lichte entfernter zu ſeyn; der Doctor ſetzte ſich an ſeine Seite, befühlte den Puls, und fragte ihn nach verſchiedenen Dingen, worauf er ſo kurz als möglich antwortete, und ein großes Verlangen äußerte ſich niederzulegen. Der Doctor verließ ihn, und meldete Mademoiſelle Lane, er habe Wilhelm beſucht, hoffe auch, er werde ſich bald beſſer befinden; zugleich gab er ihr Rathſchläge, was ſie bey einem neuen Anfall des Fiebers thun ſolle. Tages darauf empfahl ſich der Doctor, und der König ſah ihn nicht wieder. Den folgenden Tag erſchien Lord Wilmot, um Mademoiſelle Lane zu beſuchen: ſie berathſchlagten mit Wilhelm, was zu thun ſey; der Entſchluß fiel dahin aus, einige Zeit hier zu bleiben, bis ſie einen für ſich ſchicklichen Hafen, und benachbarte Perſonen, auf deren Treue man ſich verlaſſen könnte, ausgekundſchaftet hätten. Der König befahl ihm, ſich nach einigen Perſonen, und etlichen genauern Umſtänden zu erkundigen, ſodann nach eingezogener Nachricht wieder zu ihm zurück zu kommen. Wilmot bezog ein in Nortons Nachbarſchaft gelegnes Haus, wohin er empfohlen worden war.

Als der König ſich einige Tage hier verweilet, und mit Lord Wilmot Briefe gewechſelt hatte, erfuhr er, daß der Oberſte Franz Windham etwas über eine Tagereiſe von dem Orte ſeines Aufenthalts entfernt wohnte, worüber er ſich ſehr freute. Denn außer einer Neigung für deſſen älteſten Bruder, deſſen Frau ſeine Amme geweſen war, hatte dieſer Edelmann ſich während des letzten Krieges ſehr wohl betragen, und war Statthalter in der Burg von Dunſtar geweſen, wo der König bey ſeinem Aufenthalt in dem öſtlichen England wohnte. Nach beendigtem Krieg, als alle andern Plätze dieſer Grafſchaft ſich ergaben, übergab er auch unter guten Bedingungen die Burg von Dunſtar, machte Friede, und heirathete hernochmahls eine ſehr reiche Frau; ſo lebte er ruhig ohne einigen Verdacht einer geminderten Ergebenheit gegen den König.

Der König ſchickte Wilmot an ihn ab, um ihm zu melden, wo er ſich aufhalte, und wie gern er ihn zu ſprechen wünſche. Es war nichts Schweres, den Ort einer Zuſammenkunft zu wählen, und man beſtimmte einen Tag. Als der König von Mademoiſelle Lane, die bey Herrn Norton, ihrem Verwandten wohnte, Abſchied genommen hatte, begegneten Ihro Majeſtät und Wilmot dem Oberſten Windham, und als ſie durch eine Stadt reiſeten, fanden ſie auf der Straſſe Herrn Kirton, einen Diener des Königs, welcher den Lord Wilmot, weil er keine andere Verkleidung, als einen Falken hatte, erkannte: dennoch that er, als kenne er ihn nicht, und muthmaßte noch weniger, daß der König mit ihm ſey. Seit dieſem Tage machte Wilmots Gegenwart dem König Unruhe, und er fürchtete ſich, in ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn. Sie blieben eine Nacht in dem beſtimmten Sammelplatz, und der König begab ſich ſodann in das Haus des Oberſten, wo er einige Tage verweilte, indeß Windham ſich nach einem Ort zum Einſchiffen für den König, und nach einem ſegelfertigen Schiffe umſah. Dieß war nicht leicht; denn der Schreck hatte ſich aller wohlgeſinnten Leute ſo bemeiſtert, daß man nicht, ohne viele Mühe ein für fremde Länder befrachtetes Schiff finden konnte, das einen Reiſenden aufnehmen wollte.

Bey Lyme, in der Grafſchaft Dorſet, wohnte ein Edelmann; Elliſon genannt, den der Oberſte Windham ſehr genau kannte, weil er Hauptmann in des Königs Armee geweſen war, und immer den Ruf eines rechtſchaffenen Mannes behauptet hatte: mit Dieſem berathſchlagte er ſich über die Mittel, ein ſegelfertiges Schiff zu erhalten, das zwey Edelleute, ſeine Freunde, wegen eines zu befürchtenden Verhaftes zur Fahrt nach Frankreich an Bord nähme. Ob nun gleich niemand ſich nach ihren Nahmen erkundigte, ſo muthmaßte man doch, oder ſchloß wenigſtens auf Einige, die bey Worceſter entrennen wären. Keine Stadt in ganz England hatte üblere Geſinnungen gegen den König, als Lyme; demungeachtet befand ſich ein Schiffsherr daſelbſt, in deſſen Rechtſchaffenheit der Hauptmann keinen Zweifel ſetzte. Erſt ſeit Kurzem war dieſer Mann von Frankreich zurückgekommen, und hatte ſein Schiff ausgeladen, als Elliſon ihn fragte, wann er eine andere Reiſe zu thun geſonnen wäre? Dieß würde ſogleich geſchehen, antwortete er, wenn er Fracht für ſein Schiff gefunden hätte. Der Andere that ihm den Antrag, ob er wohl zwey Edelleute einſchiffen, und ſie in Frankreich abſetzen wollte, wenn man ihm für die Reiſe eben ſo viel, als Kaufleute für die Fracht, bezahlte. Man ſchloß endlich den Vertrag auf funfzig Pfund Sterling für die Überfahrt. Dieſe große Belohnung that ſeine Wirkung; der Schiffsherr verſprach die Überfahrt, ob es gleich mit der Einſchiffung, wie er ſagte, ſehr geheim zugehen müßte, indem er Verdacht erwecken könne, wenn er unbefrachtet wieder ins Meer ſtäche, und doch erſt kürzlich zurückgekommen wäre. Der Oberſte Windham, von dieſem Handel benachrichtiget, ſuchte mit Wilmot den Hauptmann auf; der Lord und der Hauptmann gingen ſodann Beyde in ein bey Lyme gelegenes Haus, woſelbſt der Schiffsherr ihnen begegnete. Lord Wilmot freute ſich über die Reden dieſes Mannes, und über ſeine, zu Abwendung alles Verdachtes getroffenen Anſtalten; es wurde ausgemacht, daß in einer, wegen der eintretenden Fluth, dazu gewählten Nacht, er das Schiff aus dem Hafen ziehen, und damit bis zu einer beſtimmten Höhe, eine Meile von der Stadt vorrücken müſſe, woſelbſt ſein Schiff, wenn das Meer zurückträte, vor Anker bleiben, und ſelbes mit Tagesanbruch erſt wieder lichten ſolle. Nahe, und dieſem Ankerplatz gegen über lag ein Gaſthof, deſſen Wirth für einen rechtſchaffenen Mann galt; oft fanden ſich daſelbſt die Edelleute des Landes ein, und da die Landſtraße nach London hier vorbeyging, traf man den Ort ſelten ohne Geſellſchaft. Beyde Edelleute ſollten zu Anfange der Nacht ſich in dieß Wirthshaus begeben, um an Bord zu kommen. Nach dieſer Verabredung, als man dem Schiffspatron ein Angeld gegeben hatte, kehrte Lord Wilmot und der Oberſte in des Letztern mehr als eine Tagreiſe von dieſem Platz entfernte Wohnung zurück. Der Hauptmann übernahm dafür zu ſorgen, daß der Schiffsherr Alles zubereitete, und ſollte ja ein unvorgeſehener Zwiſchenfall ſich ereignen, dem Oberſten, an einem Ort, wo der König den Tag vor ſeiner Einſchiffung ſich aufhalten würde, Nachricht zu geben. Mit dieſen Anſtalten zufrieden, kam der König zur beſtimmten Zeit in das Haus, wo er erfahren ſollte, ob Alles in Richtigkeit ſey; der Hauptmann bekräftigte es, daß der Schiffsherr ſein Schiff mit genugſamen Lebensmitteln verſehen habe, daß ſein nur aus vier Mann beſtehendes Gefolge in Bereitſchaft ſey, und er zweifle nicht, das Schiff werde dieſe Nacht auslaufen. Da es nunmehr beyden Edelleuten Zeit ſchien, ſich in das beſtimmte Wirthshaus zu verfügen, ſo begleitete ſie der Hauptmann und kehrte wieder eine Meile von da in ſeine Wohnung zurück. Der Oberſte blieb in dem Hauſe, wo ſie die Nacht vorher geherbergt hatten, bis er die Nachricht von ihrer Einſchiffung vernehmen würde.

Sie fanden in dem Wirthshauſe verſchiedene Fremde, und begnügten ſich an einer gewöhnlichen Stube, wo ſie nicht lange Luſt zu ſchlafen hatten. So bald der Tag anbrach, ging Wilmot heraus, um die Barke zu entdecken, aber er ſah keine; die Sonne ſtieg höher, keine Barke: ſie ſchickten zu dem Hauptmann, der ſehr darüber erſtaunte. Dieſer ſchickte wieder einen Bedienten nach der Stadt; aber der Schiffspatron war nirgends zu finden. Jene hatten den Hauptmann in Verdacht, und der Hauptmann den Schiffsherrn. Weil jedoch ſchon zehn Uhr vorbey war, fanden ſie es nicht rathſam, länger hier zu bleiben; ſie beſtiegen ihre Pferde, und kehrten zu dem Oberſten in das Haus zurück, wo ſie wußten, daß er bleiben ſolle, bis er die Nachricht ihrer Abreiſe würde erhalten haben.

Die wahre Urſache dieſes Vorfalls war folgende: der Schiffsherr ging ehrlich zu Werke, und traf zur Abreiſe alle Anſtalt; die Nacht, da er mit dem Schiffe auslaufen wollte, befand er ſich zu Hauſe, und ſchlief zwey oder drey Stunden; als die Fluth eintrat, und er an Bord mußte, packte er in einem Schränkchen Wäſche und andere Geräthe ein, welches er mit zur See zu nehmen gewohnt war. Seine Frau hatte an ihm mehr Nachdenken und Unruhe, als ſonſt, gemerkt; hatte ihn mit Bothsknechten, die ihn ſonſt zu begleiten pflegten, ſprechen, und Einige von Dieſen Vorrath an Bord tragen ſehen; als ſie ihn um die Urſache fragte, antwortete er ihr, man habe ihm plötzlich eine Fracht aufgetragen, und er müſſe Alles zu ſeiner Reiſe bereit halten. Sie wußte zuverläſſig, daß nichts auf die Barke geladen war; als daher ihr Mann das Nöthige, um in See zu ſtechen, zu ſich nahm, verſchloß ſie die Thür, und ſchwur, er dürfe nicht aus dem Hauſe heraus. Dieſer antwortete, er müſſe reiſen, er ſey gedungen, dieſe Nacht abzuſegeln, und man bezahle ihn deßhalb. Sie erwiederte, er ſey ſicher Willens, etwas zu ſeinem Unglück zu unternehmen, ſie aber entſchloſſen, ihn nicht aus dem Hauſe zu laſſen, und wenn er darauf beharrte, wolle ſie die Nachbarn zuſammenrufen, und ihn vor den Richter zur Unterſuchung bringen, woſelbſt die Wahrheit ſich ſchon entdecken würde. Der arme Mann, von der Gewaltthätigkeit und dem Ungeſtüm ſeiner Frau unterjocht, mußte nachgeben, damit ſie keinen weitern Lärm machen, und ſich wieder niederlegen möchte.

Ein groſſes Glück für den König war es, daß er ſogleich aus dem Wirthshauſe ſich entfernte; man feyerte damahls einen öffentlichen Feſttag, an welchem man vorzüglich das Volk wider den König und ſeine Anhänger aufhetzte. In dieſem Dorfe befand ſich dem Wirthshauſe gegen über eine Capelle, wo ein

Leinweber, ehemahls Soldat, zu predigen pflegte, und gegen die alte Regierungsform alle mögliche Schimpfreden ausſtrömte; juſt zu der Zeit, als der König abreiste, predigte er in ſeinem Hörſaale, und verſicherte das Volk, Carl Stuart ſey irgendwo in dieſem Lande verborgen, und Derjenige, welcher ihn auffände, werde Gott einen großen Dienſt leiſten. Die Reiſenden, welche dieſe Nacht in dem Wirthshauſe geblieben waren, ſchickten ſogleich beym Aufſtehen nach einem Schmid, der, weil es ſehr gefroren hatte, die Pferde unterſuchen ſollte. Nach geendigter Arbeit beſah der Schmid ſich gleichfalls die Beine der beyden andern Pferde, wie ſolche Leute zu thun pflegen, um der Arbeit mehr zu erhalten; und nun meldete er dem Wirthe ſeine Entdeckung, daß eines dieſer Pferde eine lange Reiſe gemacht haben müſſe, weil er überzeugt wäre, daß deſſen vier Hufeiſen in vier verſchiedenen Grafſchaften gearbeitet ſeyn müßten; auch war Dieſes ſehr wahr, ſeine Kunſt mochte es ihm nun verrathen haben oder nicht. Der Schmid ging in die Kirche, erzählte dieſe Geſchichte einigen ſeiner Nachbarn, dergeſtalt, daß ſie nach gehaltener Rede bis zu des Predigers Ohren drang; ſogleich ſchickte dieſer nach einem Officier, ging in das Wirthshaus, um ſich nach beyden Edelleuten zu erkundigen, und ließ, als er ihre Abreiſe vernahm, Reiter nachſetzen, mit der zuverſichtlichen Erklärung, einer von Beyden ſey Carl Stuart geweſen.

Sobald ſie zu dem Oberſten gelangt waren, beſchloßen ſie ſogleich, ihren Aufenthalt in dieſen Gegenden weder zu verlängern, noch auf dieſer Küſte nach einem Schiffer ſich weiter umzuthun, und kehrten ohne weitern Zeitverluſt in des Oberſten Haus zurück, woſelbſt ſie des Nachts ankamen. Zum erſten Verſuche wählten ſie die Grafſchaften Hant und Suſſex, woſelbſt der Oberſte Windham in keinem Anſehen ſtand. Ehe ſie dort ankamen, mußten ſie die Grafſchaft Wilt durchreiſen, wozu einige Tage erfordert wurden; und vor allen Dingen war ihnen zu wiſſen nöthig, ob auf dieſer Straße oder in deren Nachbarſchaft einige Häuſer zum ſichern Unterkommen ſich befänden. Es dünkte ihnen für den König ſehr gefährlich, durch einige beträchtliche Städte, als Salisbury und Wincheſter, auf die ſie wahrſcheinlich unterWeges treffen würden, durchzureiſen. Zwiſchen dieſem Orte und Salisbury lag das Haus des Oberſten Robert Philipps, eines rechtſchaffenen Mannes, des jüngſten Sohnes aus einer ſehr guten Familie, die, immer dem König ergeben, ihm in dem letztern Kriege beygeſtanden hatte; auf dieſen ſetzte der König ſein Vertrauen, und ſchickte Lord Wilmot an einen Ort, von wo er Philipps zu ſich rufen laſſen konnte; wenn er mit ihm geſprochen hätte, ſollte Philipps zu dem König kommen, indeß Wilmot an einem verabredeten Orte bleiben würde. Philipps kam alſo in des Oberſten Haus, und konnte es thun, ohne einem Verdacht ſich auszuſetzen, denn er war ſein nächſter Verwandter. Die Straßen wimmelten von Soldaten, die von der Armee in die Quartiere geſchickt wurden, und verſchiedene Regimenter Reiter und Fußvolk waren nach Weſten beſtimmt, woſelbſt Desboroug das oberſte Commando führte. Dieſe Märſche ſollten einige Tage dauern, und es war nicht rathſam für den König, ſich lange an dieſem

Orte zu verweilen. Um ſicher zu ſeyn, ſuchte er ſeinen erſten Kunſtgriff wieder hervor, und ließ ein Weib hinter ſich aufſitzen; hierzu brauchte er eine Verwandte des Oberſten Windham, und der Oberſte Philipps brachte ihn an einen Ort nahe bey Salisbury. Auf dieſer Reiſe mußte er mitten durch ein Regiment Reiter ziehen, und gleich darauf begegnete er Desboroug, der, in Begleitung von drey oder vier Menſchen, welche die Nacht vorher in Salisbury gewohnt hatten, von einer Anhöhe herab kam; allenthalben füllten Soldaten die Straße.

Den folgenden Tag begegnete Doctor Hinkmann, Domherr von Salisbury, dem König in der Ebene. Wilmot und Philipps verließen ihn, um ein Schiff an der Küſte aufzufinden, und der Doctor führte den König an einen Ort, Heale benannt, drey Meilen von Salisbury, welcher dem Sergeant Hyde, nachmahligen Juſtizvorſteher der königlichen Bank, gehörte, den aber jetzt die Witwe ſeines älteſten Bruders inne hatte; es war ein Haus, frey von aller Nachbarſchaft, und von allen Hauptſtraßen entlegen; als der König ſpät gegen Abend daſelbſt ankam, ſpeiſte er mit einigen von ungefähr dort anweſenden Edelleuten, die er nicht vermeiden konnte; den Tag darauf aber zog er bey frühem Morgen aus, mit dem Vorgeben, ſeine Reiſe fortzuſetzen. Die Witwe, welcher man das Geheimniß vertraut hatte, ſchickte ihre Bedienten fort, nahm den König nochmahls auf, und ſchaffte ihm Bequemlichkeit in einer kleinen Stube, die beym Anfange der Unruhen zubereitet worden war, um die ſogenannten Delinquenten zu verbergen; denn dieß Haus hatte ſtets im Drangſal unter dem Schuz eines Mächtigen ſich flüchtet, findet zuweilen Rettung, aber auch oft mit ſeinem Gönner zugleich gänzliche Zertrümmerung.

Ende der vierten Sammlung.

einer Familie Übelgeſinnter gehört; ſo nannte man des Königs Anhänger.

Hier blieb er verborgen, ohne daß die in dem Hauſe wohnenden Edelleute, noch Andere, die täglich dort eintrafen, etwas davon wußten. Nur die Witwe allein brachte ihm das Nothwendige, und gab ihm diejenigen Briefe, welche der Doctor von dem Lord Wilmot, und Oberſten Philipps erhielt. Als endlich ein Schiff auf der Küſte von Suſſex in Bereitſchaft ſtand, und der Doctor davon Nachricht erhielt, ließ er dem König ſagen, ſich auf der Ebene zu Stone-Henge, drey Meilen von Heale, einzufinden, wohin ihn die Witwe begleitete; dort fand er den Doctor, der ihn bis an den Ort führte, wo Philipps ſeiner warte. Tages darauf übergab er ihn dem Lord Wilmot, welcher ihn in Suſſex in ein von dem Oberſten Günter, einem daſigen Landedelmann, anempfohlenes Haus brachte; dieſer hatte dem König während des Krieges gedienet, hielt ſich dort auf, und hatte eine kleine Barke in Brigt-Hemſted, einer kleinen Fiſcherſtadt, gedungen, woſelbſt der König ſich mit frühem Morgen einſchiffte, und durch Gottes Segen, im Monath November, geſund und wohlbehalten in der Normandie ankam. Er ſtieg zuerſt in einer kleinen Seebucht aus, von da er ſich nach Rouen begab, und der Königinn Mutter ſeine Ankunſt meldete.

Wien, 1813.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt
des ſiebenten Theils.

Seite

Makin 3

Der Graf von Strafford 89

Almerzal 186

Die Entweichung Carls II. nach Frankreich, nach der Schlacht bey Worceſter; aus Clarendons Memoiren gezogen 261

(Nach d'Arnaud.)

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Enthält:

Erzählungen.

Achter Theil.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Achter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Salisbury *).

England gewann ſein Übergewicht über Schottland wieder. Eduards III. Regierung begann mit jenem Glanze, der bald ganz Europens Augen auf ſich ziehen ſollte. Natur und Glück ſchien ſich zu verbinden, um dieſen Prinzen vor allen übrigen Monarchen auszuzeichnen; der Himmel ſelbſt ausdrücklich für einen Thron ihn geſchaffen zu haben. Sein Wuchs war majeſtätiſch, ſein Blick ſanft und gebiethend; ſeine Milde ergoß ſich mit Wahl. Er wußte Belohnungen auszutheilen; wußte zu ſtrafen, nicht als Mann, ſondern als König; das heißt: er war Herr genug über ſich, perſönliche Kränkungen zu verachten, und nur Staatsbeleidigungen zu ahnden. Nie hat ein Monarch der glänzenden Eigenſchaften mehr in ſich vereint. Das Lob eines vollkommenen Prinzen hätte er verdient, wäre er frey von jenem Ehrgeiz geweſen, den die Bewunderer falſchen Heldengeiſtes die Triebfeder großer Seelen nennen. Sein Herz, vom Rauſch des Ruhmes gleichſam trun-

---

*) Der Stoff dieſer Novelle gehört Arnaud, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, nicht zu. Er ſchöpfte ihn aus einer Anecdote im engliſchen Magazin.

ken, verſchloß ſich vor den Reizen einer andern Leidenſchaft, vor der ſo wenig Menſchen ſich zu verwahren wiſſen, und die unſerer Laſter, unſerer Tugenden gewöhnliche Quelle iſt. Der junge Eduard kannte die Liebe noch nicht. Nur diejenigen Vorzüge ſtrebte er wieder zu erhalten, die ſein unglücklicher Vater ſich aus den Händen hatte ſchlüpfen laſſen. Glühend trachtete er nach der Demüthigung einer nachbarlichen Macht, deren Bezwingung längſt Englands Plan geweſen war. Robert Bruce ruhte im Grabe, und ſein Nachfolger, obſchon ein Erbe ſeines Muths, vermochte doch den Untergang von Schottlands Monarchie nur aufzuſchieben.

Eduard ward von Männern bedient, eines ſolchen Gebiethers würdig. Wilhelm Montague hatte glücklich die Douglas, Murrays und Dombarts beſiegt. Vom König zur Würde eines Grafen von Salisbury erhoben, blieb ihm kein Wunſch, als Fortſetzung dieſer königlichen Gnade übrig; und Eduard krönte ſein Werk, indem er einen ſeiner Miniſter, Lord Varucey, bewog, dem Grafen ſeine Tochter zu verheirathen.

Noch war Alix, ſo hieß dieſe junge Dame, bey Hofe nicht erſchienen. Durch einen unvermutheten Tod ihrer Mutter beraubt, ward ſie auf einem ihrer väterlichen Landgüter unter Aufſicht einer Muhme erzogen; und war einer von denjenigen Edelſteinen, deren Beſitz eigentlich die Geſellſchaft kaum verdient. Eine blendende Schönheit ohne Hülfsleiſtung der Kunſt, jene angeborne ſo verführeriſche Grazie, jener Ton der Stimme, der Liebe in's Herz flößt, bevor die Augen noch ſie hervorbringen; der Reiz einer ſanften über alle Züge verbreiteten Schwermuth, die Vereinigung von tau-

ſendfachem Zauber; — dieß die glückliche Außenſeite, unter welcher Varuccys Tochter ſich ankündigte! Aber wer vermag eine Idee von allen den Vollkommenheiten zu geben, die dieſe Schönheit in ſich enthielt? Aus ihrer kleinſten Handlung glänzte die edelſte, empfindſamſte Seele. Ihrer Sanftmuth unbeſchadet, beſaß ſie eine Standhaftigkeit, weit über ihr Geſchlecht und Alter erhaben; und ſelbſt die Aufklärung ihres Geiſtes half noch die Ergebenheit gegen ihren Vater vermehren.

Von einem harten gebietheriſchen Charakter war dieſer Lord; beſaß ganz die männliche Rechtſchaffenheit der alten Engländer; unvermögend ſich zu ſchmiegen, wiewohl er am Hofe lebte; nie zur Rolle eines Schmeichlers herabſinkend, wiewohl er ſeinen Gebiether anbethete. Glück und Leben hätte er ohne Bedenken für ihn aufgeopfert: nur die Ehre ging bey Varuccy noch über Eduarden. Nach König und Staat liebte er ſeine Tochter am ſtärkſten.

Er eilte zu Alix, um ihr den Willen des Monarchen, der für den Grafen von Salisbury ihre Hand begehre, anzumelden; er bemerkte ihre Unruhe bey dieſer Nachricht nicht, und entfernte ſich, überzeugt: daß er Gehorſam finde. Wirklich war ſeine Tochter auch ſeinem Befehl zu gehorchen Willens. Väterliches Geboth war das einzige Geſetz, das ſie kannte. Aber doch überließ ſie ſich, fern von ſeinen Augen, dem Schmerz, und zerfloß in einen Strom von Thränen. Der einzige Zeuge dieſes unbegreiflichen Grams war Mally, eine junge Perſon, deren Glücksgüter ihrem Stande nicht entſprachen, und die mit Alix auferzogen worden war. Erſtaunt über die tiefe Traurigkeit ihrer Freundinn, befragte ſie dieſe um die Urſache, und empfing nur eine ſehr unzulängliche Antwort.

Ach meine theure Mally, rief Alix aus, ich kannte das Glück, genoß deſſen; war Meiſterinn meines Herzens, war im Genuß einer glücklichen Unabhängigkeit, die meines Vaters Anſehen keineswegs kränkte. — Meine Ruhe, meine Vergnügungen, meine Empfindungen — — meine Thränen gehörten mir an. Deine Freundſchaft, Mally, die Zärtlichkeit Mylords genügten zu meinem Glücke. Und nun ſoll ich mich unter das Joch eines Mannes begeben, den ich nicht kenne? — Bedaure meine Lage! Ich verberge ſie den Augen meines Vaters, meiner Tante; aber ich enthülle ſie vor den deinigen. Wie glücklich biſt du! Wie beneide ich dich! Man überläßt dich dir ſelbſt. Man zwingt deine Begierden nicht.

Mally, immer beſtürzter über dieſe Unruhe, die ſie nicht zu ergründen vermochte, ſtellte ihrer Freundinn alle Vortheile einer Heirath mit Eduards Günſtling vor. — „Ja wohl, erwiedert Alix bloß: hat Salisbury die Ehre, Europens größtem Monarchen ſich nahen zu dürfen! O Mally, ſahſt du je den König? Wie reichlich verdient er Englands Huldigung, die Ehrfurcht des ganzen Erdkreiſes! Welche edle majeſtätiſche Stirne! Welcher Blick, ſtolz zugleich und ſchmelzend! Wie wenig bedarf er des Anſcheins von Größe, um ſein Übergewicht fühlbar zu machen! Er flößt Hochachtung ein, und — Liebe. Monarchen dieſer Art beſtimmt der Himmel uns zu Geſetzgebern. Ich ſah ihn bey einem Feſte, wozu meine Muhme mich führte, und ein einziger Blick genügte — — O, daß die Prinzeſſinn — —" Betreten brach Alix hier ab, ſchwieg und erröthete.

Der Tag ihrer Vermählung mit dem Grafen ward immittelſt feſtgeſetzt. Man feyerte ihn auf dem Lande; man ſchleppte ſie, gewiſſer Maßen, zum Altar hin. Hymen unterwirft ſie auf immer dem Grafen von Salisbury, der ſchon den Tag nach der Hochzeit ſeine Gemahlinn wieder verläßt, um mit dem Grafen von Suffolk in den Krieg nach Flandern zu gehen, wo ein abwechſelndes zögerndes Schickſal ihrer wartete.

Mally begleitete ihre junge Gräfinn auch auf Salisburys Schloß. Kaum ſah ſich Alix in Freyheit, als ſie den Händen ihrer Freundinn ein verſiegeltes Paquet übergab. — „Die Gräfinn von Salisbury (ſpricht ſie) bittet dich, bewahre ſorgfältig dieß anvertraute Pfand, das die Tochter des Lord Varuccy nicht länger beſitzen darf! Theure Mally, ſprich nie mit mir davon! Wäre ich ſchwach genug, es wieder zu begehren, ſchlage es mir unbeweglich ab! Unerſchütterliche Standhaftigkeit ſey mir ein Beweis deiner Zuneigung! Ich vermag es nicht zu zernichten dieß Denkmahl — möchte ich ſagen — — von Verletzung meiner Pflicht. Doch nein! nein! ich hoffe, ich habe ſie nicht verletzt. Wer ſich zu bekämpfen, wer — wenigſtens zum Schein — den Sieg davon zu tragen vermag, verdient der nicht einige Achtung? Ach, wenn man in die Herzen eindränge, wie wenig Tugenden würden vor ſtrengen Blicken beſtehen!"

Das Glück ward müde, den Grafen von Salisbury zu begünſtigen. Das ſiegreiche Übergewicht, das bisher ſeine kriegeriſchen Unternehmungen begleitet hatte, fand in Flandern ſeine Grenzen. Suffolk und

Er wurden geſchlagen, wurden als Gefangene an den franzöſiſchen Hof gebracht, und dort mit derjenigen Achtung aufgenommen, die der großmüthige Franzoſe gewöhnlich ſeinem überwundenen Feinde bezeigt.

Dieſe kränkende Nachricht ſchmerzte die Gräfinn tief. In dieſem Augenblick fühlte ſie ſich mit Salisbury verehlicht; fühlte es, daß eine Gattinn das Loos ihres Gatten theile; fühlte es, daß Eigenliebe vielleicht eben ſo ſtarker Regungen fähig ſey, als die Liebe ſelbſt. — Mally ſah ihre Thränen, und bemerkte, daß die Gräfinn in deren Vergießung ein Vergnügen finde, und daß ſie, wie es ſchien, für ihren Schmerz einen gültigen Grund ſuche. Oft ſind die Augen eines Frauenzimmers durchdringender als die unſrigen. Mally verſpürte in der Unruhe ihrer Freundinn ein Etwas, das ſich weit von jener Traurigkeit unterſchied, die wir bey kurz vorübergehenden Unfällen empfinden. Sie entſann ſich einiger Reden, die der Gräfinn bey Übergebung eines anvertrauten Pfandes entfielen; und Mally kam endlich auf den Argwohn: daß Waruccys Tochter in ihrem Buſen eine heimliche Leidenſchaft nähre, deren Geſtändniß ſie ſich ſelbſt verſage.

Bald verſtärkte ſich dieſer Argwohn. Nachgibig gegen ihre Neugier, eine Verrätherinn an Zutrauen, Freundſchaft und Ehre, in der Abſicht vielleicht, ihrer Freundinn nützlich zu werden, läßt ſie von einem unbeſcheidenen Eifer ſich hinreiſſen, und eröffnete das ihr anvertraute Päckchen. Das Bildniß des Königs war das Erſte, was ihren Blicken ſich darboth; dabey ein ziemlich umſtändlicher Aufſatz von Alix eigener Hand: faſt hätte man es ein pünctliches Tagebuch nennen können, in welchem Alix von ihren kleinſten Regungen Rechenſchaft ablegte. Dieß ungefähr der Inhalt dieſer ſonderbaren Urkunde:

„Was empfinde ich? Welche ſtärkere, bisher noch
„nie gefühlte Bewegungen bemächtigen ſich meiner
„Seele? Wäre es das, was man die Liebe nennt?
„Und wer erregt in mir dieß Gefühl, deſſen Unterdrückung
„mir Alles gebiethet? Hört Niemand mich?
„Sieht mich Niemand? Ach, ich erröthe; fürchte mich
„ſelbſt zu befragen, zu leſen in meinem Herzen! —
„Wie? Ich könnte eine ſo unſinnige Liebe für einen
„Gegenſtand faſſen, dem nur unſere Ehrfurcht, unſere
„Huldigung gebühret? Ich könnte einen Monarchen lieben?
„Unſern Gebiether? Eduard? — Ha, welches
„Geſtändniß entſchlüpfte mir! Ja! ja! ich liebe —
„liebe den größten der Könige, den liebenswürdigſten
„aller Männer. Eduard iſt Alixens Held. Ach nur zu
„ſehr ward er mein unbeſchränkter Herr. Wer beherrſcht
„gewaltiger meine Seele! Welches Vergnügen
„fühle ich dann, wenn ich alle die ſchönen Handlungen
„mir erzählen laſſe, die Englands Monarchie ihren
„glänzendſten Zeitpunct verkünden!

„Aber warum übergebe ich meine geheimſten Gedanken
„dieſem Papiere, dem einzigen Vertrauten,
„dem einzigen Freunde, vor dem ich mein Herz ausſchütte?
„Um vor meine Augen einen ewigen Stoff zu
„Vorwürfen, ein ewiges Denkmahl meiner Schwäche
„und meiner Reue hinzupflanzen? Nein! ich will mich
„nicht täuſchen; will muthig die Wahrheit in mir ſelbſt
„aufſuchen. Dieß Bild von mir ſelbſt, das ich darſtelle,
„dieſe Zergliederung einer Empfindung, die ich
„ergründe, bey der ich ſo gern verweile, — geſchieht
„bloß, um mir zu ſchmeicheln, um eine träu-

„meriſche, in meinen eigenen Augen ſtrafbare Nei-
„gung zu unterhalten. — Ha, ich Unſinnige! Alles
„führt mich zurück auf jenes meiner thörichten Täu-
„ſchung ſo koſtbare Bildniß! — Ja, liebſter Eduard
„— ja, Prinz, unſerer ganzen Bewunderung ſo
„würdig, wie ſo gern betrachte ich unaufhörlich jene
„Züge, die doch mit ſtärkerem Ausdruck noch in mei-
„nem Herzen ſtehen! Ich betrachte dich, ich ſpreche
„mit dir; ich wiederhohle tauſendfältig ein Gelübde
„der Zärtlichkeit, das nie ruchtbar werden ſoll. Nur
„um dich zu lieben, dich im Geheim anzubethen, will
„ich leben. Mir ſelbſt nur will ich's ſagen, daß dir
„mein Herz gewidmet ſey.

„Und ſollte nicht dieß Geſtändniß zu meinem
„Glücke hinlänglich ſeyn? Die ganze Welt ſey unbe-
„kannt mit dem Gegenſtande meiner Zärtlichkeit. Ich
„will mich begnügen, damit Liebe zu lernen, und zu
„fühlen. Iſt das Vergnügen der Liebe nichts? — Aber
„was ſchreibe ich! Welche eine getreue Schilderung vom
„gänzlichen Ruin meines Verſtandes! — Weiß ich,
„was ich wünſche? Nur um mich mit Schmach zu über-
„häufen dient dieß Papier. Es iſt ein treuer Spiegel,
„in welchem ich zu meiner Demüthigung mich be-
„trachte."

Alix hatte hier abgeſetzt; und fuhr im Verfolg mit einer gleichen Unterſuchung ihrer ſelbſt fort. — Um von der Lage der Gräfinn von Salisbury das erforderliche Licht zu haben, brauchte Mally nicht erſt weiter zu leſen. Fern davon, ſich ihrer Unbeſcheidenheit halber Vorwürfe zu machen, glaubte ſie ſich ſelber Beyfall ſchuldig zu ſeyn; ſie hoffte die Gräfinn nun zum Geſtändniß ihres Geheimniſſes zu bringen, und ſchmeichelte ſich, durch heilſame Rathſchläge ihrer Freundinn diejenige Ruhe wieder zu geben, die auf dem Wege eigenes Nachdenkens ihr unerreichbar geweſen war.

Es verbreitete ſich das Gerücht: der König von England ſey mit einer Tochter des Grafen von Hennegau ſich zu vermählen geſonnen. Die Gräfinn von Salisbury vermochte es nicht, die Unruhe zu verbergen, die ſie bey dieſer Nachricht empfand. Jetzt wuchs ihre Schwermuth: ihr Herz bedurfte einer Ergießung; bey Mally wollte ſie es lüften. In eben dem Augenblick, als das Geheimniß ſchon auf ihren Lippen ſchwebte, ſtockt ihre Sprache, nur Thränen bleiben ihr übrig.

Immer, redet Mally ſie an, immer ſchreiben Sie das Übermaß Ihres Grams der Gefangenſchaft ihres Gatten zu. Theure Gräfinn, iſt denn ſein Loos auch wirklich ſo bedauernswerth, als Sie vorgeben? Der Aufenthalt am franzöſiſchen Hofe verſüßt die Unannehmlichkeit der Gefangenſchaft um ein Großes. Vielleicht findet er in ſeiner Sclaverey Annehmlichkeiten, die ihn für ſeine Freyheit entſchädigen. Wer bürgt Ihnen, daß nicht eine liebenswürdige Franzöſinn ihn vergeßlich, oder wenigſtens ungetreu für ſeine reizende Gräfinn macht?

„Mag er mich doch verrathen! rief Alix: mag er mich zu lieben aufhören! das iſt es nicht — —

Sie endete nicht. — „Ha, Sie verſtellen ſich auch gegen mich? erwiederte Mally lebhaft: Wie? ich habe nicht Ihr Vertrauen?“ — Die Gräfinn blickt ſie an; ſie merkt, daß ihre Freundinn ſie mit einer ſtarren Aufmerkſamkeit anſchaut, die ſonſt nur die Begleiterinn der ſchon entdeckten Wahrheit iſt. Die Salisbury kömmt außer Faſſung: Mally wirft ſich zu ihren Füßen.

„Umſonſt, daß Sie länger ſich verſtellen! Verzeihen Sie dem Ungeſtüm, mit dem ich in Ihr Geheimniß mich eindrang. Sich länger vor mir zu verhehlen iſt unnütz. Ich weiß Alles — —

„Wie? Du ſollteſt" —

„Ja, ich weiß und ſehe es, daß nur die Ehre allein an einen Gemahl ſie bindet, den Sie kaum kennen; daß, ehe Sie ihn ehelichten, eine Leidenſchaft Sie bezwang, die Sie nun unterdrücken müſſen; daß Eduard —

„Ha! welchen Nahmen nannteſt du? — Wohlan! Ja, ja, ich bin die Unglücklichſte, die Strafbarſte aller Weiber. Ich nähre in meiner Seele ein Feuer, das ich ſchon längſt hätte erſticken, das ich nie hätte anzünden ſollen. Ach! wohin ſtreben meine Wünſche! Mally, verbirg meine Thränen in deinen Buſen! Sag mir, daß ich eine Sinnloſe, daß ich eine ſtrafbare Gattinn ſey! — Aber wie merkteſt du meine Schwäche? Hätte ich mich ſelbſt verrathen? O wie ſchwer bezwingt man ſich, wenn Liebe unſer Herz erfüllt. — Liebe! entſchlüpft iſt mir dieß Wort!

„Ich will's Ihnen geſtehen, Gräſinn — erwiederte Mally — ich habe Ihr Vertrauen in mich gemißbraucht; habe — — Sie verſtehen mich! Erſparen Sie mir die Schande, meines Fehlers ganze Größe Ihnen darzulegen.

„Wie? Jenes übergebene Päckchen — jenes Bild —

„Alles habe ich geſehen! meine Treuloſigkeit — ich geſteh's — iſt unverzeihlich. Aber ich konnte es nicht glauben, daß der Unfall des Grafen die einzige

Quelle Ihres Kummers ſey. Ich bin Ihre Freundinn, Ihre eifrigſte Freundinn, und — — wenigſtens wollte ich Ihr Leiden lindern, wenn ich auch nicht es heilen könnte. Wohin ſoll noch dieſe unglückliche Leidenſchaft Sie leiten?

„Zum Grabe, meine theure Mally! Die Kraft meines Lebens verzehrt eine Empfindung, über die ich ſelbſt erröthen muß, die Anſtand und Vernunft beleidigt. Verbirg Sie ja wohl, dieſe Schwäche — über die ich noch zu ſiegen hoffe. — Mally, ich habe alſo eine Nebenbuhlerinn? So lange Eduard noch nicht verheirathet war — aber im Arm einer Andern? — Du ſiehſt, wie weit ich mich verirre! Ach, weil doch einmahl dieſe gleich thörichte und gleich ſtrafbare Neigung dir bekannt iſt, ſchone mich mit deinen Vorwürfen nicht! Zeige mir die ganze Tiefe des Abgrundes, dem ich zueile! Sprich mit mir von meinem Ruhme, meiner Pflicht, vom Grafen zu Salisbury — Er iſt mein Gemahl. Dieſer Nahme zeugt ganz gegen mich. Was kann ich ihm entgegenſetzen? — Sey als meine Freundinn die Erſte, die mich verdammt, die meine Wunden aufreißt! Dieß iſt das einzige Mittel noch zum Rückruf meiner Vernunft!"

Bey dieſen Worten umarmt die Gräfinn ihre Freundinn. — „Gib mir, fügt ſie hinzu, jene traurige Einlage wieder, daß ich auf immer ſie aus meinen Augen verbanne! daß ganz dieß unglückliche Bildniß vernichtet werde!

Mally überliefert der Gräfinn Beydes. In der erſten Hitze wirft ſie den Brief in's Feuer; ſie will ein Gleiches mit dem Bildniß thun; ihre Hände zweifeln und zittern; unentſchloſſen ſteht ſie da, ihre Blicke geheftet auf dieß ihr nur zu theure Gemählde.

„Haſt du wohl genau es unterſucht, Mally? Wie ſo mannigfaltiger Reiz iſt hier vereint! Und doch — ach doch iſt Eduard noch tauſend Mahl liebenswürdiger. Nur einen einzigen Augenblick ſah ich ihn, und von dieſer Minute, von dieſem Blicke nur, warf ich dieß Gemählde hin, das freylich ſo tief unter ſeinem Urbilde ſteht. — Und ſeine große Seele, wie erhaben, ſagt man, ſoll ſie über dieſe verführeriſchen Reize noch ſeyn. Großmüthig, wohlthätig, der empfindſamſte aller Menſchen! Alle Tugenden, alle Gaben des Himmels vereint er; verdient Hochachtung, Ehrfurcht und — ach was will ich ſagen? — auch die zärtlichſte Liebe. — Mally, Mally! warum ließ das Schickſal nicht in einem Stande mich geboren werden, wo ich ihn lieben durfte — ihn anbethen — ſtreben nach ſeinem Herzen, nach ſeiner Hand! — Nicht die Gemeinſchaft ſeines Throns hätte mein Glück gemacht. — O daß ich und er doch lieber von der niedrigſten Abkunft wären! Er hätte mich geliebt — wäre mir theuer geweſen; wäre mein Gatte, und vereint unſer Schickſal geworden. Ach, was hilft Reichthum und Größe? Wie ſo fremd und kalt für Herzen, die auf Liebe ſich verſtehen! — Mally, ich vermags nicht, dieß Werk einer thörichten Verirrung zu zernichten. Beſchwere du dich damit! Habe kein Mitleid mit meiner Schwäche.

Mally will das Bildniß in die Flamme werfen; die Gräſinn hält ihr den Arm. — Nein, ruft ſie, laß uns nicht das Denkmahl einer Zärtlichkeit vernichten die ich gewiß noch zu erſticken vermag! — Ja, ja,

Dank deiner großmüthigen Freundſchaft! ich werde ſiegen. — Aber bewahre dieß Gemählde unter der Bedingung, es mir nie wieder vor's Auge zu bringen. Ich willige in diß Opfer. Kann Tugend ein größeres verlangen?

Die Gräfinn fühlte ſich von einer drückenden Laſt entledigt, ſeit ihre Freundinn von ihrer Leidenſchaft unterrichtet und in ihrer Seele zu leſen berechtiget war. Obſchon Molly dieſer Neigung ſich widerſetzte, fand Lady Salisbury doch ſchon im Geſpräch daran ein Vergnügen. Indem ſie Eduarden zu vergeſſen verſprach, wiederhohlte ſie zwanzig Mahl ſeinen Nahmen. — O wie ſo gern täuſcht das menſchliche Herz ſich ſelbſt! Einen Irrthum, der ehemahls uns theuer war, in ſeinen kleinſten Tribfedern verfolgen, heißt dem Rückfall nahe ſeyn. Wollen wir Nutzen von unſerm Siege ziehen, dann weg mit unſerm Blick von dem, was ſchon geſchah! Was noch zu thun iſt, müſſen wir bloß betrachten. Die Leidenſchaft, deren Bild wir wieder uns entwerfen, beherrſcht uns auch noch. Nur Vergeſſenheit und Zeit können uns von ihr befreyen.

Schottland ſchien geheilt von ſeinen Wunden und das Glück geſonnen zu ſeyn, Eduards Feinde neu zu erwecken, und zu vervielfältigen, um ſeinem Muthe größere Thätigkeit und größere Ausbreitung ſeinem Ruhme zu verſchafen. David Bruce hatte mit dem erſten Lebenshauch den Muth ſeines Vaters und ſeinen unverſöhnlichen Haß gegen England geerbt. Er rang, ſo zu ſagen, mit Eduards herrſchendem Geiſte. Aus verſchiedenen, unter ſeinen Fahnen geſammelten Völkern, aus Schweden, Norwegern und Dänen, hatte er ein mächtiges Kriegsheer zuſammengebracht.

drang in Northumberland ein; breitete Verwüſtung umher; bezeichnete mit Blut und Brand ſeine Fußtapfen; nahm mit ſtürmender Hand Dirham ein, und ſchlug nahe beym Schloß von Salisbury ſein Lager auf.

Hier, wo nur der trauernden Liebe eine Freyſtätte geheiligt zu ſeyn ſchien, hier verbreitete ſich auch jetzt das Getümmel des Kriegs. Sogleich enthüllte die Gräfinn ihre erhabene Seele, die in Stärke ihrer Schönheit glich. Sie verſammelte ihre Vaſallen, both ſie auf, alle ihre Kräfte zu Aushaltung der Belagerung anzuſtrengen, und ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze der Krieger. Nicht mehr die Göttinn der Grazien, eine kriegeriſche Gottheit war ſie jetzt, deren ſtreitbarer Muth Alles, was ſie umringte, belebte. Ein Kriegskleid war jetzt ihr Gewand; ein Helm, mit weißen Federn geſchmückt, glänzte auf ihrer Stirne. Kaum kann Mally ſich von ihrem Erſtaunen erhohlen; zweifelhaft iſt ſie, ob die Heldinn, die ſie jetzt bewundert, auch eben diejenige liebenswürdige Gräfinn von Salisbury ſey, die vor wenig Augenblicken noch ſich allem dem Schmachten einer unglücklichen Zärtlichkeit überließ.

Was die Gräfin vorhergeſehen hatte, geſchah. König David umzingelte das Schloß, und traf Anſtalten zu deſſen Eroberung. Sie ſchickte an Eduard um Hülfe; dieſer Prinz befand ſich zu Berwick. Die Abgeordneten ſtießen unter Weges auf eine feindliche Partey, die ſich einiger Fahnen bemächtig hatte. Die Vorderſten ſchlugen die Schotten in die Flucht, die ſich einige Spöttereyen über die Gräfinn von Salisbury erlaubt hatten; ſie verwundeten ſogar einige, und

riefen

riefen ihnen nach: Sie möchten ihren König benachrichtigen, daß Männer dieſer Art auch eine Frau zu beſiegen vermöge.

Wirklich bewies die Gräſinn einen Muth und eine Geſchicklichkeit, die bis hieher faſt beyſpiellos geweſen waren. Sie ſtand bey jedem Sturme an der Spitze; munterte die Krieger auf; diente ihnen zum Vorbilde. David hingegen — ſey es, daß er ſeinen Ruhm zu beflecken ſorgte, wenn er einer Frau unterläge, oder daß er Eduarden, der mit ſtarken Schritten ſich näherte, nicht zu erwarten Luſt hatte; — kurz, David hob plötzlich die Belagerung auf. Die Gräſinn, von ſeinem Rückzuge benachrichtigt, verläßt Salisbury, fällt hitzig in den Nachtrab des ſchottiſchen Heeres, und der Erfolg krönte ihre glückliche Kühnheit: ſelbſt der Ruhm, dem Feinde einige Fahnen abgenommen zu haben, ward ihr zu Theil.

Von allem Glanze des Sieges begleitet kehrt ſie zurück. Ein Schwarm des Volks ſtürzt ihr auf ihrem Wege entgegen; die Luft ertönte von Zujauchzungen. Jene biethen ihr Blumenkränze, dieſe Lorberreiſer dar. Wäre dieß Alles in einer fabelhaften Zeit vorgefallen, man hätte nicht unterlaſſen, die Gräſinn von Salisbury mit der Liebesgöttinn zu vergleichen, die den Helm und Panzer der Pallas angelegt hätte.

Welch' ein Schauſpiel für den jungen, nach Kampf entflammten Monarchen, als in dieſem glänzenden Aufzuge die Gräſinn ſeinen Blicken ſich darſtellte! — Er fliegt ihr zu Hülfe; kaum ſieht ſie ihn, ſo gebeut ſie ihren Stallmeiſtern und Knappen, die Früchte ihres Sieges zu Eduards Füßen niederzulegen. — „Sire, ſpricht ſie, hier zu Ihren Knieen lege ich die ſchwachen

Denkmahle eines Ruhmes, der Ihr Werk iſt! Beym Gerüchte Ihrer Ankunft überfiel Schrecken die Feinde. Bloß Ihres Nahmens Schall verdanke ich die Erbeutung dieſer Fahnen. Würdigen Sie dieſe, als einen Zoll der Ehrfurcht anzunehmen, der vielleicht durch ſeine Seltenheit einigen Werth erhält! Mir kommt es nicht zu, Ihrer Tapferkeit nachzuahmen, bloß auf Erhebung derſelben muß ich mich einſchränken."

Dieſe Worte, mit zauberiſcher Stimme ausgeſprochen, erregten in Eduarden eine Unruhe, deren Grund er ſich nicht erklären konnte. — „Madame, erwiedert der Monarch mit Wärme, ein Wort aus Ihrem Munde iſt die höchſte aller Lobeserhebungen, iſt die ſchmeichelhafteſte, Neid verdienende Belohnung. Ich eile, dieſe Fahnen auf den Wällen von Salisbury aufzupflanzen; dort mögen ſie ein ewiges Zeugniß der ſiegenden Schönheit bleiben!" — Und mit jener Verwirrung, die eine Verrätherinn unſerer Empfindungen iſt, fügte der König hinzu: „Die ſchöne Gräfinn von Salisbury hat heute mehr als Einen Sieg erfochten."

Die Gräfinn erröthet, und führt den Prinzen auf ihr Schloß, umringt von ſeinem Hofſtaate und begleitet von einem Theile ſeines Heers. Mit eigenen Händen befeſtigt Eduard die Standarten über das Hauptthor von Salisbury, und befiehlt, ſeinen Degen und Schild zum Fuße dieſer Siegeszeichen mit der Umſchrift zu legen: Vor ihr muß Alles die Waffen ſtrecken!

Die wenigen ihr übrig gebliebenen Augenblicke verwendet die Gräfinn zur Veranſtaltung eines Feſtes, das dem Monarchen gefallen könne. Er verbrachte einige Tage in dieſer Freyſtätte, wo er gar leicht des Hofes und des Kriegs vergaß. Die Gräfinn ſtellte eine Art von Kampfſpiel an, ſie ſelbſt theilte die Preiſe aus, und hatte das Vergnügen, als Sieger denjenigen Mann zu krönen, der ihr der fürchterlichſte aller Männer zu werden begann.

Zurückgezogen in ihr Zimmer, allein mit ihrer trauten Mally, entſchädigte ſie ſich für einen Zwang, der ihr nur allzu peinlich wurde. — „Endlich kann ich meine Seele freundſchaftlichen Blicken enthüllen! Hier iſt er alſo, o Mally, der Held, deſſen Anblick allein mir eine Leidenſchaft einflößte, die ich unterdrücken muß. Ach, meine zärtlichſte Freundinn, welche Gefahr, ihn zu ſehen, ihn zu hören! O warum kam er hierher? Er verlaſſe dieſen Ort! entferne ſich auf immer! Mally — er nimmt mein Herz mit fort — wider Willen verſündige ich mich an meiner Pflicht, an meinem Gemahle, an mir ſelbſt. — Alles vergeſſe ich! Unglückliche! und ich wage es, zu geſtehen — o, nicht mehr Schwäche nur, Fehltritt, Laſter iſt es! Mally, widerſetze dich dem Fortgange dieſer mich entehrenden Flamme! Heute bedarf ich der ganzen Stärke deiner Vernunft. Ich ſelbſt habe keine mehr. O möchte ich wenigſtens in Eduards Augen meinen Ruhm behaupten! Möchteſt du die Einzige auf der Erde bleiben, die mich als die Schwächſte aller Frauen kennt! Sollte ich mich täuſchen? Nicht ganz gleichgültig betrachtet mich der Monarch. Fühlte er vielleicht eben daſſelbe, was ich meiner Ehre halber ihm verbergen muß? — Wie? ich ſtrebe meinem Könige zu gefallen? Einem anderen Manne, als Salisbury? — Nein, meine Freundinn, nicht hart genug haſt du jenen unglücklichen Irrthum mir verwieſen! Möchte Eduard doch abreiſen, daß ich nicht länger ſeine Gegenwart aushalten müßte! Möchte ich nie ihn wiederſehen! Dieß iſt mein ſehnlichſter Wunſch!"

Tiefer ward mit jedem Augenblicke die Wunde eines Herzens, das Rath begehrte, und doch äußerſt ſchwierig, ihn zu befolgen war. — Aber Eduard überließ ſich indeß noch weit ſtürmiſcheren Trieben. Er war jung, war König, ein König gekrönt mit Ruhm, deſſen Nahme ſchon im Gerichte glänzender Thaten lebte. Welcher mächtige Sporn, ſich zu erklären! Der Anblick unſerer Gräfinn hatte eine Flamme in ihm auflodern laſſen, die er bisher noch nie kannte; ſie zu erſticken, ſtand nicht mehr in ſeiner Macht.

Wilhelm Truſſel *) — einer jener verächtlichen Höflinge, die durch Nachgeben und durch

---

*) Ihn ernannten die Engländer, um im Nahmen des Volks Eduard II. zu erklären: daß ſeine Unterthanen ſich durch den ihm geleiſteten Eid nicht weiter für verpflichtet hielten, und dagegen die Acte der Thronentſagung forderten. Dieſer würdige Diener einer würdigen, übermächtigen Partey hatte die Keckheit oder die Niederträchtigkeit vielmehr, ſeines Souveräns zu ſpotten. Man trieb die Unmenſchlichkeit gegen den unglücklichen Eduard ſo weit, daß man ihn auf offenem Felde mit kaltem, aus einem ſchlammigen Graben geſchöpften Waſſer (ſo ſind des Rapin Thoyras eigene Worte) barbierte. Dieſer unglückliche Prinz ſagte damahls zu ſeinen Beleidigern: „Thut, was ihr wollt! des warmen Waſſers ſollt ihr doch bey dieſem Barbieren mich nicht berauben können." Und zwey Thränenſtröme ergoßen ſich ſofort aus ſeinen Augen. — Welch' ein Beyſpiel vom grauſamſten Glückswech-

Niederträchtigkeit zum Günſtlinge ſich erhöhen, — beſaß das Vertrauen ſeines Gebiethers. Die Abdankung des unglücklichen Eduard II. war gewiſſer Maßen ſein Werk. Der König, vermöge jener über Perſonen vom höchſten Range oft waltenden Schickung, war unbekannt mit Truſſels Laſtern, und brannte jetzt vor Verlangen, ſich mit ihm allein zu ſehen.

„Truſſel, ſprach er, es iſt geſchehen! Der ganze Stolz des unempfindlichen Eduards iſt verſchwunden. Der Gräfinn von Salisbury kommt es zu, mit gerechter Erhabenheit ſich zu brüſten. Sie hat mich beſiegt, und zwar für mein ganzes Leben. — Wie! bin ich es, der da ſeufzet, der von einem Feuer brennt, das ohne Zweifel meinen Ruhm verletzt. Truſſel, Eduard verliebt! Und wer der Gegenſtand, der ihn bezwingt! Die Gemahlinn eines Mannes, den ich liebe! dem ich den Nahmen Freund ertheile! der für mich ſein Leben gewagt hat! den das Glück verfolgt, der ſeiner Freyheit beraubt iſt. — Nein! Nie ſoll die Gräfinn erfahren, daß ſie unrechtmäßig Beſitz von meinem Herzen nahm! Mißbrauch meiner Macht, Beleidigung der Tugend wäre Dieß. Der Graf iſt mein Unterthan, und ihn beſchützen iſt meine Pflicht."

„Sie ſind Monarch, unterbricht ihn der gewandte Höfling, und Schwierigkeiten ſollten Sie abſchrecken! Glauben Sie nicht, daß es der Gräfinn ſchmeichelhaft ſeyn muß, eine Leidenſchaft in Ihnen erregt zu haben, der ſie mit Vergnügen willfährig ſeyn wird! — Der

---

fel! Welch' ein Beweis zugleich, daß der Menſch, wenn er ſich ein Mahl erniedrigt, das barbariſchſte, ausgeartetſte aller Geſchöpfe ſey.

Himmel gab Ihnen das Zepter, um Geſetze nach Ihrem Guttünken vorzuſchreiben. Ihnen, Sire, kommt es zu, zu herrſchen, und Ihr Anſehen darf keine Schranken kennen."

„Truſſel, und Ihr glaubt nicht, daß der Himmel und die Tugend erhabener als alle Könige ſey? Spricht nicht im Innerſten meines Herzens mein höchſter Gebiether, mein höchſter Richter? Eine Stimme, die mir zuruft: daß Mißbrauch der Gewalt einer von des Souverains größten Fehlern ſey? Noch ein Mahl, ich verletze alle meine Pflichten, wenn ich die Gemahlinn des Grafen von Salisbury zu verführen ſuche."

„So bezwingen Sie denn Ihre Begierden! antwortete Truſſel mit Wärme. Unterwerfen Sie ſich dem Joche der Vorurtheile, gleich dem Geringſten Ihrer Unterthanen! — Worin beſtehen alſo die Vorrechte der Krone, wenn Sie einer Sclaverey ſich unterwerfen, die nur für das Volk beſtimmt iſt? — Lieben Sie! wagen Sie, es zu geſtehen! Und glauben Sie, daß man günſtig einen Prinzen anhören wird, der, auch ohne Glanz des Throns, Regungen eingeflößt haben würde; Regungen, die er nun eben ſeiner Größe wegen bekannt zu machen berechtigt iſt."

Truſſel redete der Leidenſchaft Eduards das Wort. Nothwendig, daß der Prinz leicht dieſer Sprache Gehör gab. Man ward einig: der Monarch ſolle an die Gräfinn ſchreiben; und der Günſtling nahm ihre Vorbereitung und die Überbringung dieſes Briefes auf ſich. Eduard ſchrieb mit höchſtem Feuer; er ſchilderte ihr ſeine Zärtlichkeit als ein Liebhaber, der Erwiederung begehrt; mitten in der heftigſten Leidenſchaft erkannte man noch den Monarchen, und Eduard ſtrebte nach der Eroberung der ſchönſten Dame Englands. — Der Höfling bath, bey der Gräfinn von Salisbury vorgelaſſen zu werden, und erhielt die Erlaubniß. Alle Kunſtgriffe eines Geiſtes, der Geſchmeidigkeit und Ränke zu ſeinem Studium gemacht hat, verſchwendet er in dieſer Unterredung, und rückt endlich mit dem Briefe des Monarchen hervor. Jetzt kämpften ſtillſchweigend Liebe und Ehre unter einander; jetzt unterſtützte die Würde eines weiblichen, untadelhaften Betragens dieſe heldenmüthige Seele gegen die Stürme eines boßhaften Höflings und gegen eigene Schwäche.

„Mit welcher Stirne, ſpricht ſie, wagt ihr, mich von einer Leidenſchaft zu unterhalten, über die zu ſprechen der König ſelbſt noch nicht die Unbeſcheidenheit hatte! — Truſſel, kennt ihr wohl die Tochter des Lord Varnecy? Wiſſet Ihr, daß geheiligte Bande mich binden! daß der Graf von Salisbury mein Gemahl iſt! Eduard iſt unſer Gebiether; Ehrfurcht und Gehorſam iſt meine Pflicht gegen ihn; doch er will nicht meine Schmach. Er begehrt nicht mit unauslöſchlichem Schandflecke einen Diener, ſeiner würdig, zu brandmahlen; einen Diener, der nichts eifriger als für König und für Vaterland ſeinen letzten Blutstropfen zu vergießen wünſcht."

Ein Strom von Thränen hindert die Gräfinn, fortzufahren. — Sie weinen, ruft Eduard, der hier ſelbſt erſcheint, und voll Heftigkeit auf ſie zufliegt. Ach, ſchönſte Salisbury, vergeben Sie dem Frevel einer Liebe, die ſich nicht zu bezwingen vermochte. Sie weinen, und ich — ich bin es, der dieſe Thränen fließen macht! Hat Truſſel Sie beleidigt, indem er Sie als

Englands erſte Schönheit pries? indem er ſchwur, daß die glänzendſte Huldigung Ihnen gebühre? Kann man die Gewalt Ihrer Reize nicht ohne Ihr Mißfallen bekennen? Ha, Gräfinn, gedenken Sie, daß es Ihr König, daß es Eduard ſey, der Ihnen jetzt zu Füßen ſinkt!

Wirklich warf Eduard, indem er noch ſprach, ſich auf's Knie vor ihr nieder; ſie bemüht ſich, ihn wieder aufzuheben. — „Sire," ruft ſie, was machen Sie? Muß ich an Ihren Rang gedenken? Vergeſſen Sie denſelben? Iſt es nicht meines Königs Pflicht, die Gemahlinn des Grafen von Salisbury gegen jeden Beleidiger ihrer Ehre zu ſchützen? Wenn ich unverheirathet *), wenn ich frey wäre; wenn der Himmel

---

*) Man wird hoffentlich nicht ungern das Geſpräch Eduards mit der Gräfinn von Salisbury in jener altväterlichen Naivetät leſen, die den Vorzug der älteren Schriftſteller ausmacht. — „Niemahls (ſpricht der König zur Gräfinn) nie
„mahls noch habe ich ſo eine edle, friſche und ſchöne Dame
„als Euch, geſehen. Die ſanfte Unterhaltung, die rich
„tige Empfindung, Annehmlichkeit, hoher Adel und Schön
„heit, die ich bey Euch finde, haben mich ſo höchlich über
„raſcht, daß ich geſtehen muß, ich liebe Euch; und keine
„abſchlägige Antwort ſoll mich daran hindern." — „Theu
„rer Herr, antwortete die Gräfinn, ſpottet meiner nicht,
„und bringt mich nicht in Verſuchung! Ich kann's nicht glau
„ben, daß das wahr ſey, was ihr mir ſagt, noch daß ein
„ſo edler und artiger Prinz darauf denken ſolle, mich und
„meinen Mann zu entehren, der ein ſo tapferer Ritter iſt,
„Euch ſo viel gedient hat, und noch Euertwegen in Haft

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Fünfte Sammlung.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Tübingen
bey Wilh. Heinr. Schramm und Chriſt. Gottl. Frank.
1784

meine Geburt der Ihrigen — Erlauben Sie mir, mich zu entfernen! verzeihen Sie mir, wenn ich mich Ihrer Gegenwart für immer entziehe!"

Eduard will der Gräfinn nachfolgen. — „Ich beſorge nicht, Sire, daß Sie Ihrer Oberhand ſich bedienen werden. Sie, der Sie ſo groß, ſo edel, ein Muſter der Regenten ſind, Sie ſollten Das der Macht verdanken wollen, was Ihnen Liebe nicht zu geben vermag? — Fordern Sie von mir den Tribut der Hochachtung, Erkenntlichkeit, Bewunderung; und alles Dieſes iſt Ihnen ganz geweiht. Aber von mir die geringſte Erwiederung, die meiner und Ihrer Ehre entgegen wäre, zu erwarten, — ſchon der Gedanke iſt Beleidigung. Ich verdiene Ihre Achtung. Erwerben Sie ſich, Sire, eben ſo den Sieg über ſich ſelber, wie Sie über Ihre Feinde triumphiren. Ich weihe tauſend Wünſche für Ihr Glück; für die Ausbreitung einer Herrſchaft, die unter die glänzendſten unſerer Monarchie gehören wird. — Ich folge dem Triebe meines Herzens — Alle Gefühle desſelben, nur die Liebe nicht, ſind Ihnen eigen. Wie? Ich — ich ſollte Sie lieben? Sire, ich wiederhohle es Ihnen: ich bin die Gemahlinn des Grafen von Salisbury! Nach dieſen Worten — was habe ich Ew. Maj. noch zu ſa-

---

„ſich befindet." — Der König verdoppelt ſein Eindringen. — „Theurer Herr, Gott der Vater glorwürdigſt wolle Euch „leiten und von dieſen ſchändlichen Gedanken abbringen; „denn ich bin bereit, und werde es ſtets ſeyn, Alles zu thun „was Euch und mir zur Ehre gereicht. u. ſ. w."

gen? — Das Urtheil über uns Beyde liegt in dieſer Rede.

Die Gräſinn reißt bey dieſen letzten Worten ſich haſtig von dem Monarchen los, und eilt, ſich in ihr Cabinett zu verſchließen. Eduard, über den ungünſtigen Erfolg ſeines gethanen Schrittes verzweiflungsvoll, begehrt vergebens, ſie wieder zu ſehen; man ſchlägt es ihm ab, und er geht hinweg; eine Beute mannigfaltiger Leidenſchaften. Oft klagt er ſich einer allzu großen Zurückhaltung an, und nimmt ſich vor, als Gebiether zu ſprechen. Dann beſchließt er, noch größere Zärtlichkeit im Geſpräche zu zeigen, und nur von Liebe und Zeit eine Eroberung abzuwarten, die ihm theurer bereits als Schottlands Eroberung iſt. — Trüſſel ſachte eine Hitze an, die der Widerſtand nur mehrte. Eduard war nicht gewohnt zu weichen; doch beſchließt er, ſich ſeines Anſehens nicht zu bedienen, und fliegt nach London, ſeine ganze Seele voll von Leidenſchaft für einen Gegenſtand, den er zu beleidigen fürchtet.

Wie gerächt für alle ſeine Leiden hätte der Monarch ſich gefühlt, hätte er mit Mallys Augen geſehen. Vor ihr erſchien das Herz der Gräſinn von tauſendfachen ſich widerſtrebenden Stürmen umhergetrieben. Stärke genug hatte ſie gehabt, Eduarden zu verlaſſen und ſich das Geſetz, ihn nimmer wieder zu ſehen, aufzulegen; doch kaum hat ſie ihr Gemach erreicht, ſo iſt auch dieſe Stärke verſchwunden.

Mally, es iſt nur zu gewiß, meine Leidenſchaft wird erwiedert! Ich liebe Eduard, und werde wieder geliebt. So eben hat er mir's geſtanden, und ich habe ihm nicht verſchwiegen — was mir zu ſeyn obliegt —

was ich keineswegs zu ſeyn vermag. — Nein, Mally, nein! mein Herz iſt nicht mehr das meinige; und, o Gott, wie ſchwer wird uns Widerſtand, wenn der Urheber unſerer Verirrung uns ſo theuer iſt! Doch will ich ihn nicht wieder ſehen, will ihn nicht wieder ſehen! — Bin ich deßhalb minder ſtrafbar gegen meinen Gemahl? — Ach, kann ich vor meinen eigenen Blicken mich rechtfertigen? Heraus mit dem Pfeile, der mich verwundet! Wo iſt mein Gemahl? Er komme! Er eile! — Ach, woher die eiſerne Stirne, ſeinen Anblick zu ertragen, indeß in meiner Seele — aber ich will ſie beſiegen, will ſie vernichten, dieſe tyranniſche Leidenſchaft, die mit mir geboren worden zu ſeyn ſcheint. — Sprich mir nie wieder von dem Monarchen! Nenne Eduards Nahmen nicht wieder! Eduard iſt mein Feind! Eduard macht mein Unglück, meine Schände! Eduard — ach, Mally, Mally! ich fühle es, daß ich ihn anbethe; daß dieſe Liebe mich tödtet, daß es beleidigend für meine Ehre iſt, wenn der Graf von Salisbury — ich will alles ihm geſtehen! Er ſtrafe, er tödte mich! — Wenigſtens betheure ich, daß Eduarden ewig die Herrſchaft unbekannt bleiben ſoll, die er über meine Vernunft, über jede meiner Neigungen gewonnen hat. — Zum letzten Mahle habe ich ihn geſehen; auch dich zum letzten Mahle von meiner bedaurungswürdigen Lage unterhalten. Meine theure Mally, würdige, einzige vom Himmel mir zum Troſte gegönnte Freundinn, empfange meine Thränen und mein Leben! O möchte ich meinen Geiſt an deinem Buſen aufgeben!

Die Gräfinn, indem ſie Dieß ſagt, ſinkt in Mally's Arme. Zu eben der Zeit empfängt ſie von ihrem

Gemahle einen Brief. — „Der Graf kehrt zurück! ruft ſie: Er wird meine Schwäche unterſtützen! Seine Ankunft wird Eduarden und mich verhindern, einem Gefühle nachzuhängen, das wir Beyde unterdrücken müſſen.

Mylord Waruecy kommt, ſeine Tochter zu beſuchen; er fragt nach der Urſache dieſer tiefen Traurigkeit, worin er ſie verſunken findet; ſie ſcheut ſich vor einer Antwort und einer Ausflucht. — „Alix, dein Gemahl, kehrt bald zurück. Der franzöſiſche Hof entläßt ihn auf ſein Ehrenwort. Höre alſo auf, über dein Schickſal dich zu betrüben! Hat er gleich einige Unfälle erfahren, bald werden dieſe wieder vergütet werden. Durch eine Friedensvermittlung, die ſeinen Staatskenntniſſen Ehre macht, hat er England neue Dienſte geleiſtet. Für Männer, die den Preis der wahren Ehre kennen, gibt es zum Ruhme mehr als einen Quell. In wenig Tagen wirſt du den Grafen wiederſehen. Laß daher, liebe Tochter, laß nicht einen Schmerz ihm ſichtbar werden, der das Vergnügen, ſich wieder im Schooße ſeiner Familie und ſeiner Freunde zu erblicken, ihm verbittern könnte!"

Wie ſtrafbar fühlte die Gräfinn ſich, als ſie hörte, daß ihr Vater ihren Schmerz der Abweſenheit ihres Gatten zuſchrieb! — „O mein Vater, ruft ſie, als ſie allein ſich ſah, alſo betrüge ich auch dich? Zu welchen Fehltritten verleitet eine ſinnloſe Leidenſchaft. Alles, was mich umgibt, verrathe ich; verletze Zutrauen, Freundſchaft, väterliche Liebe. Mich ſelbſt kenne ich nicht mehr! — Und ich ſoll vor des Grafen Augen zu erſcheinen wagen? Mein Unglück und mein Laſter wird auf meiner Stirne geſchrieben ſtehen. Zu voll iſt mein Herz von dieſer unſeligen Liebe, als ſie nicht zu verrathen. Mein Gemahl, die ganze Welt wird es erfahren, daß mich ein Feuer verzehrt, — ein Feuer, das mich gleich unglücklich und verächtlich macht!“

Eduard, bey der Zurückkunft in ſeine Königsſtadt, umringt vom Glanze ſeiner Hoheit, umringt wieder von allen Arten des Vergnügens, kann doch die Gräfinn von Salisbury nicht vergeſſen. Überall biethet ſich ihr Bildniß ſeinen Augen dar. Unaufhörlich fliegt ſein Herz zu ihr. Er fühlt nun, daß des Beherrſchers höchſte Würde die Leere ſeiner Seele nicht ausfülle, und daß Ehrgeiz nicht für ſie das einzige Bedürfniß ſey. Vergebens, daß die Kunſt ſeiner Höflinge, daß Teuſſel vorzüglich, Ergetzlichkeiten für ihn auszuſinnen ſucht! Nichts kann den Monarchen der tiefen Schwermuth, die ihn verzehrt, entreiſſen. Alle Freuden, alle Wollüſte, mit denen man ihn überſchwemmt, vermögen nicht einen einzigen Zug der Gräfinn in ihm zu erlöſchen. Ein Blick dieſer reizenden Dame hatte ihn ganz in jene trunkene Liebe verſenkt, die eine ſo ſeltene Erſcheinung an Höfen iſt.

Eines Morgens trat Lord Varuccy in's Zimmer ſeiner Tochter. — „Der Monarch, ſpricht er, benachrichtigt mich durch einen Brief, daß dein Gemahl unverzüglich in London eintreffen werde, und befiehlt mir, dich hinzubringen.“ — Überraſcht, beſtürzt, ſprachlos auf einige Augenblicke, bleibt die Gräfinn bey dieſer Nachricht; endlich, um ihre Unruhe zu verbergen, nimmt ſie das Wort:

„Der König beruft mich nach Hofe!“

Ja, um dort den Lord Saliſbury zu erwarten.

„O mein Vater, wird mein Gemahl nicht auch hierher kommen? Warum mich aus meiner einſamen Schutzſtätte reißen?"

Meine Tochter, der Souveraine kleinſten Winke ſind unſere höchſten Geſetze. Unſer Monarch erweiſt dir ein Gnadenzeichen; um deſto angelegentlicher müſſen wir ihm folgen.

„Mylord, wenn Sie wüßten — o! ich werde ganz fremd an dem Orte ſeyn, wohin Sie mich führen wollen. Iſt es für eine Perſon meines Geſchlechts nicht gefährlich, in der großen Welt zu erſcheinen?"

Dein Verſtand, die gute Erziehung, die du empfingſt, die Beyſpiele der Tugend in deiner eigenen Familie — Sieh, Alix, das ſind treffliche Bürgen, die mich verſichern: du werdeſt auch dort der Verführung, die dich überraſchen könnte, widerſtehen. Noch ein Mahl, meine Tochter, dein Vater und dein König gebiethen dir, und du wirſt mich nach London begleiten.

Die Gräfinn warf ſich hier vor ihrem Vater auf's Knie; ſie war im Begriffe, ihm das Geſtändniß, das Eduard ihr gethan, zu eröffnen, ihre eigene Schwäche vor ihm zu enthüllen. Ein Lord, ein genauer Bekannter des Varuccy, trat eilfertig in's Zimmer, um einen wichtigen Dienſt von ſeinem Freund zu erbitten. Die Gräfinn entfernte ſich, und ſuchte weinend ihre Freundinn auf.

„Mally, nun haſt du keine Vorwürfe mehr mir zu machen! Preiſe vielmehr meinen glorreichen Sieg! Mein Vater hat Befehl erhalten, mich an den Hof zu bringen, um da die Ankunft meines Gemahls zu erwarten. Kannſt du es glauben, ich hatte Kraft genug, mich zu bezwingen, — meinen liebſten Wunſch mir zu verſagen! Eduarden zu ſehen, — iſt das auch ein Verbrechen? Erlaubt Tugend für ſo manches Verboth uns auch ſo eine kleine Entſchädigung nicht? Die Gegenwart des Monarchen, ein einziger Blick von ihm, würde allen meinen heimlichen Gram mir erträglich machen. Eine ſo geringe Vergütung würde hoffentlich meine nur allzu ſtrenge Pflicht nicht verletzen. Mein Herz würde nicht die geringſte Empfindung — o meine theure Freundinn, wohin verirre ich mich? Ich täuſche dich — täuſche mich ſelber. Ich bin geliebt — fürchte nichts! Ich werde meinem Vater, meinen eigenen Begierden zu widerſtreben wiſſen. Ich werde nicht nach London gehen. Hier will ich bleiben! Hier — o ich vermag nicht, dieſen Wirbel von Stürmen auszuhalten. Mally, ich ſtand im Begriffe, Mylord Alles zu entdecken. Die Ankunft eines Freundes hielt mich von dieſem grauſamen letzten Mittel ab. Du allein ſollſt wiſſen, was mein Herz zerreißt. Deiner freundſchaftlichen Unterſtützung bedarf ich. Die Liebe — o welchen Nahmen nannte ich da — macht mir der Schmerzen viel. Leih mir deinen Rath, deine Standhaftigkeit, und ich werde ſiegen! Wie ſcheue ich Salisbury's Anblick! Ein Herz, das Tugend liebt, und ihr untreu wird, verräth ſich ſo leicht. Wie glücklich iſt, wer ſich nie von ſeiner Pflicht entfernte! Dahin iſt für mich das Glück! Nie finde ich es wieder.

Varuccy trifft alle Anſtalten zu ſeiner Reiſe nach London. Die Gräſinn, durch den Rath ihrer Freundinn entſchloſſen, zu ſchweigen und den Anblick des Monarchen zu vermeiden, ſchützt eine Unpäßlichkeit vor. Ihr Vater beym Abſchied befiehlt ihr ausdrücklich: ſo bald ſie ſich erhohlt haben würde, an den Hof zu kommen. Mit einiger Bedaurung ſieht ſie ihn wegreiſen. Es gibt Augenblicke, wo ſie ſelbſt ihren klugen Maßregeln eine allzugroße Strenge Schuld gibt. Sie befragte ſich ſelbſt, was ſie wünſcht und was ſie verabſcheut. Sie will die Erhaltung ihrer Tugend, und beweint doch das Opfer, das ſie ihr bringt. Sie bethet Eduarden an, und fühlt doch ihren Fehltritt in ſeiner höchſten Stärke. — Welches bedaurungswürdige Loos! Wie manche Frau wird hier ihr eigenes Loos, wie in einem Spiegel erblicken!

Nicht die dringendſten Vorſtellungen ihres Vaters allein mußte die Gräſinn von Saliſbury ablehnen; noch weit ſtärkere Stürme ſtanden ihr abzuſchlagen bevor. In eben dem Augenblick, als ſie am Buſen ihrer Freundinn weinte, und ſo vielfältigen Kämpfen ſchier erlag, meldete man einen Unbekannten bey ihr, der ein Geſpräch unter vier Augen begehre. Die Gräſinn entfernte alle Zeugen; der Unbekannte erſchien, und both ihr ein Schreiben dar. — „Dieß, Lady hat der König ihnen ſelbſt zu überreichen mir gebothen.“ — Der König! erwiedert ſie, kann ihre Unruhe nicht verbergen; eröffnet mit zitternden Händen den Brief, und ließt Folgendes.

„Wie, Madame, bedarf es bey Ihnen ausdrück-
„licher Befehle, um an den Hof Sie zu berufen? Nie
„werden Sie mir die Stimme des Gebiethers abzwin-
„gen, ſtets die eines unterwürfigen Mannes nur von
„mir hören. Schöne Saliſbury, iſt Liebe nicht über
„alle Monarchen der Erde erhöht? Eduard — er iſt
„Ihr Unterthan. — Sie ſind ſeine Monarchinn. Ja,

Sie

„Sie geben einem Herzen Geſetze, das bisher nur für die Hitze der Gefechte glühte, das keine Leidenſchaft, als Ehrgeiz kannte. Über England kann ich gebiethen, aber nicht über eine Neigung, die ſelbſt durch Ihre Abweſenheit wächſt. Kommen Sie, reizende Salisbury, verſchönern Sie den Sitz meiner Größe! Beſorgen Sie nie, daß ich zu meinem Anſehen meine Zuflucht nehmen werde. Wäre es mir erlaubt, der ganze Hof ſollte nur von meiner Zärtlichkeit ſprechen; aber ich verlange nicht, Ihnen Zwang anzuthun. Sey ein Gemahl mein beglückter Nebenbuhler! Beſitze er Ihre Liebe! Ich will nichts, als Sie ſehen, Ihre Reize im Stillen anbethen, und ganz verſtohlen den glücklichen Beſitzer derſelben beneiden. Ihr Vater erwartet Sie, der Graf iſt im Begriff hier einzutreffen. Ihr König — ach nicht der Monarch ſchreibt Ihnen jetzt! — Ihr Liebhaber, aber der beſcheidenſte, uneigennützigſte von allen, wird dieſer keiner Antwort gewürdiget werden?"

„N. S. Selbſt wenn ich Ihre Gegenwart nur unter der grauſamen Bedingung, Ihnen nichts von Liebe vorzuſagen, erhalten kann, ſo ſeyn Sie verſichert: ich will ewiges Stillſchweigen mir auflegen. Ja, ich weiß zu ſchweigen. Nur, anbethungswürdige Salisbury, muß ich Sie ſehen, meine Augen auf die Ihrigen heften; mit dem Blicke eine Leidenſchaft ausdrücken, deren Geſtändniß ſich mein Mund verſagt. Nie, nie werde ich mit dem davon ſprechen. Bewunderung, Anbethung der Gottheit im Stillen genüge mir! Auch Könige haben alſo ihre Obern. Sie ſind es, der England gehorchen ſoll."

Welchen Empfindungen ſie jetzt folgen ſolle, wußte die Gräſinn ſelber nicht. Sich widerſprechende Triebe ſtiegen in ihrer Seele empor. Tugend, Pflicht und Liebe — dieſe furchtbarſte aller Feindinnen! — ſtritten und ſiegten wechſelweiſe in ihr. Jetzt ging ſie, jetzt ergriff ſie die Feder, jetzt ſtand ſie wieder unentſchloſſen da. „Mylady, redete endlich der Unbekannte ſie an: der König erwartet eine Antwort.“ — „Eine Antwort? ruft ſie aus: ach! was verlangt der König? Nie werde ich vor ſeinen Augen erſcheinen. Sagt ihm — doch nein! Ich muß ihm ſchreiben. Er ſoll es wiſſen — o! wie unglücklich macht er mich!“

Dieß Schlachtopfer einer Leidenſchaft, die nur zu mächtig in ihr geworden war, befand ſich jetzt in einer Unruhe, wie ſie ſolche noch nie gefühlt hatte. Endlich entſchloß ſie ſich, und ſchrieb folgendes Briefchen, benetzt mit ihren Thränen.

„Eine Antwort, Sire? Und welche wollen Sie, „daß ich ſie Ihnen ſchreibe? Nur ein einziges Wort „werde ich ſtets Ihnen entgegen zu ſtellen haben; und „das bedarf keiner Auslegung. Ich bin Gräſinn von „Salisbury! Das iſt alles, was Ihro Majeſtät ſich „zu ſagen, zu wiederhohlen haben; was ich mir „ſelbſt hundertfältig wiederhohlen werde. Erlauben „Sie daher, daß ich mich entfernt von Ihrem Antlitz „halte. Es wäre die Pflicht meines Souverains mich „an meine Schuldigkeit zu erinnern, wenn ich deren „zu vergeſſen fähig wäre. Mein Aufenthalt am Hofe „kann nichts beytragen, jene Ruhe Ihnen wiederzu„geben, die ſo nöthig zu Ihrem Glück, des Staats, „und — ich füge hinzu, auch zu dem Meinigen wäre. „O Sire, wie gefährlich iſt es, den Anblick eines Män-

D

M
E
M
D
Bi
S

F

„nes aufzuhalten, der über Andere herrſcht, und ohne „Furcht ſeine Liebe geſtehen darf! Nie erfahre mein „Vater, nie mein Gemahl eine Leidenſchaft, welcher „wir Beyde entſagen müſſen! Meine vollkommenſte „Ehrerbiethung, jeden Zoll der Hochachtung, der Bewunderung und ſelbſt der Erkenntlichkeit kann ich zu „Ihren Füßen legen; aber meine Zärtlichkeit, Sire „— Iſt mir es nicht verbothen, über mein Herz zu „ſchalten? Gehört mir das Herz zu, das Sie tyranniſiren? — Ja, Prinz, ja! Sie tyranniſiren es. „O, laſſen Sie mich in meiner Einſamkeit. Können „meine Thränen Sie freuen, dieß Papier iſt feucht „von ihnen. Schreiben Sie mir nicht mehr! Schreiben Sie mir nicht mehr! Vergeſſen Sie meiner! „Nie ſuchen wir uns wieder zu ſehen! Nein, nein! „Wir ſehen uns nie wieder.

Gräſinn von Salisbury.

Die Gräſinn fliegt zu ihrer Mally. — „Eduard hat mir geſchrieben. Sieh hier ſeinen Brief. Ich habe ihn beantwortet."

„Wie, Gräſinn?"

O ſorge nicht, daß das kleinſte, vorwurfswerthe Wort mir entſchlüpft ſey!

„Aber theure Gräſinn, iſt nicht jede Antwort ein Zeichen von Gefälligkeit — ein Umſtand, den ſtrenge Tugend zum Vorwurf ſich machen kann?"

„Mally, du durchbohreſt mir das Herz! — Mußte ich dem Könige nicht eine Urſache meiner Entfernung angeben? O ich verſchwieg ihm gar wohl — — ſey verſichert, meine Schwäche verrieth ſich nicht. Nur in deinen Augen habe ich der Achtung mich verluſtig gemacht. Aber beklage — liebe mich, Mally! Eduard ſoll es wiſſen, daß ich ihn fliehe; daß ich nie meine Ehre ihm verrathen werde; daß ich getreu meinem Gemahl verbleibe — und doch macheſt du, daß ich zittere! Wenn meine Antwort einer günſtigen Auslegung fähig wäre? Günſtig einer Leidenſchaft, die für uns Beyde verdammlich iſt! Habe ich's ihm auch ernſt genug verſichert, daß ſeine Liebe mich beleidige? daß er mich nie gerühret? daß ich nur für den Grafen von Salisbury lebe? Sollte die Verwirrung meiner Sinne nicht auch auf mein Schreiben übergegangen ſeyn? — O daß aufs baldigſte mein Gemahl zurückkehren möge! Seine Gegenwart wird meine Pflicht mich lehren. — Warum ſah ich den König? Warum ſchrieb er mir? Grauſame, warum mußteſt du mich verlaſſen, da ein Unbekannter zu mir eintrat? — Zwar geboth ich meinem Gefolge ſich zu entfernen. Doch bis auf die Freundſchaft erſtreckte mein Befehl ſich nicht. In deinem Beyſeyn hätte ich mehr Muth gehabt; hätte nicht geſchrieben. Von nun an mehrt dieſe Furcht noch meine übrige Qual. Wenigſtens, wenn ich bisher ſchwach war, wenn ich meine Thränen in mich ſog, wußte Eduard, wußte die ganze Welt es nicht. Nur vor dem Himmel und vor dir allein mußte ich erröthen. Wenn jetzt der Monarch in meinem Briefe Geſinnungen entdeckte, die du bisher nur kannteſt; — welches Unglück, welche Schmach für mich! O Mally, wie wünſchte ich — zu ſterben; ehe meinen Gemahl wieder zu ſehen. Nur der Tod kann aus einer ſo grauſamen Lage mich befreyen."

Wirklich unterlag die Gräfinn von Salisbury ſo manchen geheimen ſie überhäufenden Qualen. Ihr Brief hatte Eduards Gluth nur noch ſtärker angefacht. Der

Höflinge durchdringendes Auge ſuchte die Urſache von des Königs düſterer Schwermuth zu entdecken. In's Innerſte ſeines Palaſtes zurückgezogen, war Truſſel ſein einziger Geſellſchafter, die Gräſinn von Salisbury ſeines Geſprächs einziger Inhalt. Bald wollte er den erzürnten Gebiether ſpielen, und den Gegenſtand ſeiner Liebe ſofort an den Hof bringen laſſen. Sein niederträchtiger Günſtling beſtärkte ihn dann in dem Vorſatz, ſeine unbeſchränkte Gewalt zu mißbrauchen. Bald von ganz andern Gefühlen durchdrungen, rief er aus: Niemand ſolle ihm ein Wort mehr von der Gräſinn ſagen! Er wolle ſie vergeſſen! Er habe es ſchon gethan.

„Ja, Truſſel, ſprach er, es iſt eine Undankbare, unwerth der thörichten Liebe, die ich für ſie hege! Ihren König zu verachten, ihn zu ihren Füßen zu ſehen, und nicht die kleinſte Spur der Rührung von ſich zu geben! Auf Rechnung ihrer Tugend ſchreibt ſie Geſinnungen, — die ohne Zweifel nur von ihrer Unempfindlichkeit, von der Verachtung ihres Gebiethers herſtammen. Vielleicht opfert man mich einem Nebenbuhler auf, der meiner Schwäche ſpottet! Wenn Dieß wäre — dann, ha, dann ſollte Eduards ganzer Charakter ſich enthüllen. Dann weiß er ſich zu rächen; weiß, was ſeinem Range und ſeiner Liebe gebührt — Ha! minder iſt noch der Monarch, als der Liebhaber beleidigt! Wer in meinem Königreiche, wer in der ganzen Welt kann meiner Zärtlichkeit ſich rühmen? — Nur ſie zu ſehen begehrte ich; nur des Anblicks ihrer Reize zu genießen; nur meine Augen an denjenigen Augen zu weiden, die ich abgöttiſch verehre. — Sie wirft mir vor, Truſſel, daß ich Thränen ihr abzwänge! Wie! Ich — ich ſoll Schuld ſeyn, daß eine

Thräne, eine einzige Thräne den Augen der Gräfinn von Salisbury entfällt? Nein, ich will ſie nicht betrüben. Sey immerdar mein Herz zerriſſen; ich will das grauſame Opfer ihr bringen! Will mir es auferlegen, ſie nie wieder zu ſehen. Beweiſen will ich ihr, daß ſelbſt ihr König ihrem Willen unterworfen ſey. Sie erſcheine nie vor meinen Augen! Nie — nie! — Und ich bin es, der Dieß befiehlt? — Sey es! Ich bin König; ich will es ſeyn! will meine Leidenſchaft beſiegen. Eduard ſoll ein Muſter für ſeines Gleichen ſeyn. Nur durch Überſteigung von Hinderniſſen, nur durch Unterwerfung der Natur gelangt man zur Stufe des großen Mannes. — Ich will gelangen zu ihr!

In dieſem Augenblicke erſcheint Lord Waruccy. — „Waruccy, ruft der Monarch ihm entgegen: Eure Tochter darf nicht gezwungen werden. Sie bleibe zu Salisbury! Nicht lange will ich den Grafen hier aufhalten; dann fliege er zu ſeiner Gemahlinn!“ — Der Lord entfernt ſich. — Nun, Truſſel! Iſt Eduard würdig, eine Krone zu tragen? du ſollſt es ſehen! Ich vermag, mich aufzuopfern! Aber zittere von meinen Unterthanen, wer zuerſt von Liebe ſich bethören läßt! Zittere er vor einem unerbittlichen Monarchen! An der ganzen Welt will ich für meinen Sieg mich rächen!“

Thränen ſtrömen hier aus Eduards Augen. — „Und Englands König, Eduard weint! weint um eines Weibes willen! Sie iſt die Beherrſcherinn meiner Seele! — Schottland mache ich vor mir zittern; und der Gräfinn von Salisbury zu mißfallen wage ich nicht! Ach, Truſſel! ſo verändert Liebe das Herz! Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr! Ich bin — der ſchwächſte aller Menſchen."

Truſſel bemüht ſich dem Monarchen vorzuſtellen: was er ſeiner Hoheit ſchuldig ſey. — „O Truſſel, erwiedert Eduard, weg jetzt mit dem Gebieter! Nur Gleichheit gefällt der Liebe. Eben mein Rang vielleicht iſt es, der die Gräfinn an verdienter Erwiederung meiner Zärtlichkeit hindert. Ich will meine Neigung bis zu einem Grade treiben, der wenigſtens ihre Achtung ſich erwerben ſoll. Ich bin entſchloſſen: Sie ſoll nicht an meinem Hofe erſcheinen. Ich will mich begnügen, ſie zu lieben, ſie im Innerſten meines Herzens anzubethen. Sehr ungerecht, ſehr barbariſch müßte ſie ſeyn, wenn ſie nicht wenigſtens mich bedauerte — Truſſel! glaubſt du wohl, daß die Gräfinn von Salisbury mich haſſe? Ihr Brief iſt der Brief einer empfindſamen Frau, der Pflicht und Tugend heilig ſind. Wäre ſie nicht durch ein eheliches, ach mir ſo verhaßtes Band gefeſſelt, vielleicht dürfte ich mit einiger Hoffnung mir ſchmeicheln. Dann würde ſie an meinen Hof gekommen, nicht meinen Blicken ausgewichen ſeyn; dann — ha! ein Labyrinth von tauſend Entwürfen, die ſich wechſelweiſe wieder ſelbſt zerſtören! Truſſel — Nein, nie werde ich mich zum Tyrannen erniedrigen. Die Gräfinn von Salisbury ſoll ihrer völligen Freyheit genießen. Nur mir — nur mir allein ſoll meine Liebe Schmerzen erregen; und auch ſie ſchmeicheln mir, weil die Gräfinn deren Gegenſtand iſt.

So wußte Eduard den Monarchen und den Liebhaber in ſich zu vereinigen. Hätte er den giftigen Rathſchlägen des niederträchtigen Truſſels gefolgt, ſo wäre er nur ein gewöhnlicher König geweſen. Aber dieſer große Mann hatte Stärke genug ſich ſelbſt zu befragen; und unmöglich war es ihm von einer Größe hinabzuſteigen, die er über ganz England verbreitete. Ein Held kann Schwachheiten empfinden; aber ihnen unterliegen wird er nur ſelten.

Mally, von jenem Günſtling Eduards weit unterſchieden, erweckte indeß in dem Herzen ihrer Freundinn Ehrliebe und Tugend. Selbſt den Stolz both ſie als ein Hülfsmittel zum Widerſtand auf. — O wie ſo manchen Triumph über unſere Leidenſchaften hilft Eitelkeit uns erringen! Wie ſo ſelten ſind die Siege, die bloß durch reine Liebe zu unſerer Pflicht erfochten werden! — Tugend ganz ohne Beyſatz gleicht Gefühlen ganz ohne Eigennutz. Man ſpricht viel von ihnen; aber nach Beyſpielen forſcht man vergebens.

Die Gräfinn von Salisbury ward krank. Es gab Augenblicke, wo ſie es bedauerte, dem Lord Waruccy nach London nicht gefolgt zu ſeyn. Dann bath ſie Mally wieder um Verzeihung dieſer ihrer Ehre ſo ſchmählichen Empfindungen; und verurtheilte ſich ſelbſt vor dem Richterſtuhl ihrer eigenen Vernunft.

Ein Bothe von London kam, und brachte der Gräfinn von ihrem Vater einen Brief. Die Miene dieſes Menſchen kündigte eine traurige Neuigkeit ihr an. Die Tochter des Lord Waruccy war ungewiß, welch ein Streich ſie bedräue. Endlich entſchloß ſie ſich das Schreiben des Mylords zu erbrechen. — So redete er ſie an.

„Meine Tochter!"

„Sieh hier einen Augenblick, wo es nöthig iſt, „mit allem Muth ſich zu waffnen, der von meinem „Blute her dir angeboren ſeyn muß. Die wahre Grö-

„ſie liegt in uns. Jene, die wir vom Glück empfan„gen, verfliegt wie die übrigen Täuſchungen vom Traum „dieſes Lebens. — Mit Ungeduld erwarteſt du deinen „Gemahl. Mit neuen Ehrenbezeugungen war ſein Ge„biether ihn zu ſchmücken bereit. Doch der oberſte Mo„narch, der alle Könige der Erde beherrſcht, wollte „nicht länger den Grafen von Salisbury unſers Für„ſten Güte genießen laſſen. — Kurz, liebſte Tochter, „ich wiederhohle es: Du haſt Religion und Feſtigkeit „der Seele. Auch das härteſte Schickſal muß du mit „Ergebenheit tragen. Eine ſchnelle Krankheit hat den „Grafen uns entriſſen. —

Nicht auszuleſen vermag die Gräfinn dieſen Brief. Sie reichte ihn ihrer Mally hin und ruft. — „Sieh, bis zu welchem Äußerſten das Schickſal mich verfolgt! Der Tod hat meinen Gemahl mir geraubt.

Mally fährt mit Leſen fort. Noch ſo manchen Umſtand erfährt ſie, der für eine ehrgeizige Frau doppelt ſchmerzlich geweſen wäre. Doch nicht die hohe Ehrenſtufe, zu der ſie mit ihrem Gemahl erhoben worden wäre, bedauert die Gräfinn von Salisbury; nur den Verluſt eines Gemahls, den ſie ſchätzte, den ſie bey längerm und vertrauterm Leben vielleicht geliebt haben würde, beklagte ſie. Ihr feines Gefühl machte ihr Vorwürfe, die ſie nicht abzulehnen ſuchte, die ihr nur ſchmerzlicher dieſen Verluſt noch fühlen laſſen.

„Ja, Mally, ich muß mein Herz dir öffnen. Eine fürchterliche Regung ſteigt in mir empor. — Ich ſelbſt ſchäme mich ihrer! Mitten in meinen Schmerzen empfinde ich eine Art von Beruhigung. — Aber ich wills wieder gut machen dieß Verbrechen! will mich ſelbſt dafür beſtrafen; will den Schatten des Grafen, für alles Unrecht, das ich lebend ihm erwieſen, rächen. Seine Witwe ſoll einen Muth und eine Treue bezeigen, wie ſelbſt die Gattinn ſie nicht kannte. Wenn der König Hoffnungen wieder ſchöpft, die er billig ganz hätte ſollen ſinken laſſen, — dann, dann ſoll er ſehen, daß Hochachtung und Pflicht nicht engere Grenzen, als die Liebe haben. Salisbury, im Grabe ſchon hat noch Anſprüche auf mein Herz, das meine Schwäche vor dem ihm ſtreitig machte. Mally, ich will meinen Fehler ausſühnen; will mit der größten Strenge mich gegen mich ſelbſt bewaffnen; und mein Stolz ſelbſt ſoll in die Vertheidigung meiner Tugend ſich miſchen.

Eduard ſah im Grafen von Salisbury eine von den Stützen ſeines Thrones weggeriſſen. Er bedauerte in ſeinem Verluſt einen für England-nützlichen Bürger, und einen Günſtling, der ſeinen Gebiether aufrichtig geliebt hatte. Wenn die Menſchen allgemein ſich über Seltenheit ſichrer Freunde beklagen dürfen, ſo ſind Beſchwerden dieſer Art vorzüglich den Fürſten erlaubt. Hoheit ſcheint noch ſtärker als Unfall Freundſchaft von ſich zu entfernen; vielleicht daß die Natur ſchwerer noch ein großes Glück als ein Unglück verzeihet! — Salisbury war Eduarden, und nicht dem König von England ergeben geweſen. — Doch mitten in die Bedaurungen des Fürſten, miſchte Liebe auch ihre lebhafteſten Gefühle. Eduard konnte es ſich nicht verſchweigen, daß er nun eines Nebenbuhlers, und die Gräfinn eines Bandes erlediget worden, welches bisher ſie Beyde im Zwang gehalten hatte. Jetzt war ſein geliebter Gegenſtand völlig frey; dieſer Gedanke zog ſeine ganze Seele an ſich. Wollte nun noch ein Verwegener das Herz der Lady Saliſbury ihm ſtreitig machen, ſo bedurft' es keiner Schonung. Der König konnte den Liebhaber unterſtützen.

Der Graf hinterließ keine Kinder. Die Geſetze gebothen der Witwe dem gräflichen Lehen zu entſagen, das an die Krone zurück fiel. — Durch dieſen Umſtand nach London zu ihrem Vater berufen, kam die Gräfinn nun dem Gegenſtand näher, der ihr das Furchtbarſte auf Erden war, an den ſie ſelbſt nicht mit Gleichgültigkeit denken konnte. — „Wie, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, im eben dem Augenblick, da ich meinen Gemahl erwarte, da ſeine Gegenwart mich gegen eine Neigung waffnen ſoll, die ich verbannen will aus meinem Herzen — in eben dem Augenblick ſtürze ich nur tiefer in den Abgrund; verliere meinen beleidigten Gemahl — ja wohl beleidiget! Ich kann mir es nicht verbergen. Wohin ich auch blicke, keine Stütze mehr! Ich hoffte, in dieſer Einſamkeit hier mich zu begraben, hier zu ſterben. Siehe da, ein ſchreckliches Geſchick beruft mich an einen Ort, wo ich nahe einem Feinde ſeyn werde, der mir nur allzu furchtbar iſt. — Mein Vater wird meine Unruhe entdecken; wird mit verdienten Vorwürfen mich überhäufen; wird ſeine Zärtlichkeit, ſeine Hochachtung mir rauben; ganz London wird meine unſinnige Leidenſchaft kennen lernen. — Was kann ich jetzt von Eduard mir verſprechen? Kein geheiligtes Band vermag ich ihm mehr entgegen zu ſetzen? Wird er es nicht wagen, diejenige Art von Freyheit, deren ich jetzt genieße, geltend zu machen? — Ach! worauf kann ich hoffen! — Mally, jetzt müſſen Ehre und Stolz mich aufrecht erhalten. Wer? Ich? die Tochter des Lord Waruccy! die Witwe des Grafen von Saliſburg! — Ich könnte einen ſolchen Fehltritt — Nein, Mally, nein! Tugend und wahre Ehre beruhige dich meiner Liebe wegen! Zerriſſen kann unſer Herz durch eine unſelige Leidenſchaft werden; doch ihr nachhängen, ihr unterliegen? — Iſt es nicht ſo leicht ſein Leben abzukürzen? — Wer zu ſolch einem Entſchluß Stätigkeit genug in ſeiner Seele fühlt, was hat der zu befürchten? Der Tod iſt über Schwächen und Könige erhaben. Laß uns dann nach London gehen! Laß mich an den Buſen meines Vaters fliegen! Sein Beyſpiel wird meinen Muth entflammen. Ich ſchwöre Eduard nicht zu ſprechen, nicht zu ſehen; — kann ich, ach kann ich auch ſagen, nicht an ihn zu denken? — Du ſollſt ſehen, ob ich deiner Freundſchaft unwerth bin! Sollſt Lord Barucceys Tochter wieder erkennen! Laß uns reiſen!"

Die Gräfinn, indem ſie das Schloß Salisbury verließ, konnte der Thränen ſich nicht enthalten. Oft wandte ſie ihr Haupt; oft kehrte ſie ihre Blicke nach dem Ort ihres Aufenthalts zurück. Als er endlich ihrem Auge verſchwand, — „Ach, rief ſie, mußte ich dieſer Freyſtätte beraubt werden? Wenigſtens konnte ich in Freyheit hier meine Thränen vergießen; hatte keinen andern Zeugen meines Fehlers und meines Grams, als dich, liebe Molly. — Ach, ſelbſt der Kummer hat dann noch einige Süßigkeit bey ſich, wenn man ſeine Rührung ausbrechen laſſen darf; wenn nicht verſchieden unſere Miene und unſer Herz ſeyn müſſen. Hier ward mir erlaubt, zu ſeufzen, mein Herz auszuſchütten, von einer Schwäche zu ſprechen, die ich Aller Augen entzog. Jetzt iſt Alles mir verſagt; jeder Troſt mir geraubt. — Ach, würdige Freundinn, verlaß mich

Verzeichniß der Stücke
zur fünften Sammlung.

Scilla und Minos. Nach Ovid. S. 1
Die ſonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen. Eine Anekdote. 34
arcellus zu Nola. 102
harlotta Ormond. 116
aan und der Soldat. Eine arabiſche Anekdote. 190
er Weg zur Marſchalswürde. 195
ianka Capellos Fortſezung und Schlus. 210
chlus der Kriminal-Geſchichten. 316

abeln.

Der Fiſcher Knabe. 321
Die beiden Bienen. 323

Die

nicht! Sollte der Himmel ſelbſt dieſen Erſatz meinem Kummer mißgönnen!

Sie treffen in London ein. Warnecy, der den ganzen Grund von ſeiner Tochter Schwermuth in dem Verluſt ihres Gatten ſucht, bemüht ſich ſie zu zerſtreuen, und will ſie beym König aufführen. — „O mein Vater, welch ein Vorſchlag! Sollte ich in dieſen Trauerkleidern — Überlaſſen Sie mich meinen Schmerzen! Vergeſſe die Welt meiner ganz! O mein Vater, erlauben Sie mir in ſtrengſter Einſamkeit hier zu leben!"

Der Lord will ſeine Tochter nicht zwingen: er ſtattet dem Könige Nachricht von den Gründen ab, die ſie vom Hofe entfernen. Eduard ſcheint damit zufrieden zu ſeyn. Erſt, als er mit Truſſel allein ſich ſieht, entledigt er ſeine Seele vom Zwange der Hoheit. — „Die Undankbare! ſelbſt das unſchuldige Vergnügen ſie zu ſehen verſagt ſie mir; verdeckt ihre Grauſamkeit durch den Schein des Anſtandes! durch den Schein von Pflichten, deren ſie, bey einem empfindſamen Herzen, ſobald frey ſeyn könnte! Nur ihre Gegenwart, nur einen einzigen Blick begehre ich; und hartnäckig verſagt ſie mir ſelbſt dieſen geringen Lohn für alle meine Qualen — für Qualen, die ihr Werk ſind! — Ha! und ein König iſt es, der mit ihr ſprach! Englands Monarch! Eduard!

Sir, erwiederte Truſſel, wirklich wäre es eine Erniedrigung der Majeſtät, länger ſolch' einen Frevel zu dulden. Muß Lord Warnecys Tochter ſich nicht Glück wünſchen, wenn ein ſo großer Monarch ſeine Augen auf ſie wirft? Ihr Gemahl ruht im Grabe. Bande, deren Zerreiſſung ſchon ehemahls nur von meines Königs Hoheit abhing, feſſeln ſie jetzt nicht mehr. Güte von Ihnen war es, nicht vorher Gebrauch von Ihrer Gewalt zu machen. Was kann ſie jetzt entgegen ſtellen? Ihre Tugend? — Tugend beſteht in Gehorſam gegen ſeinen Gebiether. Dieß iſt des Unterthans erſte Pflicht, ſein erſtes Geſetz. — Sir, glauben Sie jenen trügeriſchen Worten nicht, die nur zur Täuſchung des gemeinen Volkes beſtimmt ſind! Dieſer beleidigende Widerſtand, den die Tochter des Warnecy mit einem ſo blendenden Nahmen auszuzieren beliebt, vielleicht gründet er ſich bloß auf einen heimlichen Liebeshandel, den man geſchickt genug zu verbergen weiß! Einen Nebenbuhler zieht man Ihnen vor, und iſt ſtolz darauf, gleichgültig gegen einen König zu ſcheinen. Ein unverſchämtes Siegeszeichen der Schönheit! Wahrlich kein Zweifel weiter, worauf dieſe trotzige beleidigende Tugend ſich gründet!"

Ich nicht geliebt, ruft Eduard, und ein Anderer — — Ja! ja! du ſteckſt mir ein Licht auf, wegen ihrer abſchlägigen Antwort; und je mehr ich's unterſuche — Ich folge deinem Rath; du haſt in mein Herz geblickt — es iſt Zeit, die Wunde zu verbinden, die es zerreißt. Nicht vergeblich hat der Himmel mir das Recht zu befehlen verliehen. Der geringſte meiner Unterthanen darf ſeine Leidenſchaften befriedigen, und ich ſollte die meinigen erſticken? Ich will mein Glück durchſetzen. Es hängt von der Eroberung eines Herzens ab, das kein Sterblicher auf Erden mir ſtreitig machen ſoll. Truſſel, eile zur Gräfinn von Salisbury! Sage ihr: ſie ſoll am Hofe erſcheinen; ich begehre, ich befehle, ich wolle es! Gehe! fliege!

Der gewandte Höſling wünſchte ſich heimlich Glück, die Schwäche ſeines Herrn genützt zu haben. Auch zum Sturz des Lords Varuccy entwarf er ſchon im Geiſt den Plan; und ſchickte ſich an, jenen Befehl zu vollziehen. Eduard, wieder allein, ſich ſelbſt überlaſſen, befragte ſein Herz, ſtand nicht an es zu hören, und dieß edle großmüthige Herz, Trotz aller niedrigen Ränke, Trotz aller Arten von Verführung, die jener verderbliche Höflingsſchwarm dagegen aufboth, entſchied doch, ſo oft es ſeinen eigenen Regungen folgte, für Größe, Billigkeit, und jene Würde, die das perſönliche Verdienſt ausmacht, und ſelbſt die Majeſtät um ein ſo Großes erhöht.

„Ich gab, ſprach der Prinz bey ſich ſelbſt: Truſſels Rathſchlägen nach. Doch nein, was ich ihm auftrug, waren meine Geſinnungen nicht. So weit erniedriget mich eine Leidenſchaft alſo, daß ſie mich gleich dem ſchwächſten, dem verächtlichſten unter den Sterblichen macht! — Mir vertraute das Schickſal die höchſte Gewalt an; und ſtatt mich ihrer zur Beglückung meines Volkes zu bedienen; ſtatt mir jene Schotten, die mich keck auffordern, zu unterwerfen; ſtatt herrlicher das Gedächtniß meiner Regierung als die Herrſchaft meiner Vorfahren zu machen; bin ich bloß König, um ein unglückliches Weib zu tyranniſiren? Ein Weib, das gegen mich ſeine Tugend ſchützt, das zweifelsfrey keinen von den Trieben, die ſie nur allzureichlich mir eingeflößt hat, empfindet! An Ehr' und Menſchheit will ich mich verſündigen; will das Andenken eines Mannes, der mein Freund war, beleidigen; will ſeine Witwe zum Spielwerk meiner Lüſte machen; will Schmerz und Tod über Varuccys Haupt aufgießen, deſſen Stätigkeit mir ehrfurchtswerth ſeyn ſollte; will Thränen erpreſſen von dem Gegenſtande, den ich über Alles anbethe? — Nein, nicht durch Mittel dieſer Art will ich das Herz der Gräfinn von Salisbury erobern! Ihr zärtlichſter, ihr beſcheidenſter Liebhaber will ich ſeyn!"

Eduard rufte hier einige ſeiner Bedienten. — „Man gehe ſchnell zum Lord Truſſel! Man eile ihm nach! Er ſoll nichts thun, ohne mich vorher noch geſehen zu haben. Ich erwarte ihn. — Ach, welches Vergnügen empfinde ich, indem ich der Stimme meines Herzens Gehör ertheile! Salisbury — Grauſame! wenn du mich nicht lieben willſt, ſo ſollſt du wenigſtens mich ſchätzen, mich bewundern, — mich bedauern. Ach! ich will deine Neigung wenigſtens verdienen; will eine ſo lebhafte, und doch ſo reine Zärtlichkeit dir bezeigen. — Selbſt meine Tugenden ſollen dein Werk ſeyn! Ich will deine Seele rühren; der Edelmuth meines Betragens ſoll dich entwaffnen! — Jetzt fühle ich die Größe wieder, die eines Monarchen Erbtheil ſeyn ſoll.

Truſſel erſchien. — „Ihr habt meinem Befehl doch noch nicht nachgelebt?"

Sire, ſo eben war ich im Begriff zur Gräfinn zu gehen.

„Nein, Truſſel, nein! Ich habe mich ſelbſt um Rath befragt. Es ziemt ſich für Eduard nicht, einem Herzen, das ſeinen Wünſchen widerſtrebt, Gewalt anzuthun. Hüthet Euch zur Gräfinn hinzugehen! Mit andern Waffen hoffe ich ſie zu beſiegen.

Wie, Sire! Sie dulden —

„Alles

„Alles eher, mein Freund, als daß die Tochter des Lord Varuccy des kleinſten Mißbrauchs meiner Gewalt mich anklagen ſoll.

An ihrem Platze, Sire —

An meinem Platze würdet Ihr handeln, wie ich. Ihr denket und ſprechet, wie Truſſel; ich denke und handle, wie Eduard. Uns Fürſten kommt es zu, Beyſpiele von Tugend und Großmuth zu geben. Weßhalb wären wir über den Reſt der Menſchen erhöht, wenn wir auch ihre Schwächen, ihre eingeſchränkten Begierden beſäßen? — Truſſel, ich will der Welt zeigen, daß meine Seele die Seele eines Königs ſey. Nicht auf den Schimmer falſcher Hoheit iſt es mir ſtolz zu ſeyn erlaubt. Geſtützt auf den Edelmuth meiner Geſinnungen, will ich mit erhabenem Trotz mir ſelbſt vors Auge treten. Die Gräſinn von Salisbury ſoll meinen Launen nicht dienſtbar ſeyn. Geht, und gebt mir fortan nur ſolche Rathſchläge, die meiner würdig ſind!“

Eduard wünſchte ſich ſelbſt zu dieſem heldenmüthigen Opfer Glück. Aber o! wie theuer kam es ihm zu ſtehen! Welche ſtreitende Regungen riſſen ihn wechſelweiſe dahin. Wie oft kamen Augenblicke, in welchen alle ſeine großmüthigen Entwürfe verſchwanden!

Auch in der Gräſinn Seele ſah es nicht minder ſtürmiſch aus. Das Bild ihres verſtorbenen Gemahls verloſch täglich mehr, und täglich grub Eduards Bild ſich immer tiefer ein. — „Ach, fragte ſie Mally: Biſt du nun mit deiner Freundinn zufrieden? Zeige ich Herrſchaft genug über ein Gefühl, das durch die Zeit ſelbſt an Stärke wächſt? — Ach Mally, vergebens verberg' ich mich meinen geheimen Vorwürfen!

Mein Vater fährt in dem Glauben fort' daß der Tod meines Gemahls mich in dieſe tiefe Traurigkeit verſenke. Ach, was würde er ſagen, wenn ſich mein Herz verriethe? — Glaubſt du, daß das Opfer, das ich mir ſelbſt auferlegte, noch nicht groß genug ſey? Weſſen kann die Tugend noch jetzt mich anklagen? Ihr will ich leben, will ſterben für ſie! Aber, theure Freundinn, glaubſt du, daß ich auch dann ſie beleidige, wenn ich an irgend etwas — verſtehſt du mich noch nicht? — meine Augen weide?

Wie? Sie fordern jenes Bildniß wieder von mir?

„O Mally, ich verlange nichts, als einen Blick, einen einzigen Blick darauf zu werfen; dann gebe ich dir es für's ganze Leben zurück.

Nein! ich gewähre dieſen Wunſch Ihnen nicht. Vernunft und Ehre würde ich dann beleidigen. Haben Sie wirklich den Plan, eine Leidenſchaft zu nähren, die für Sie eine Quelle unvermeidlichen Kummers ſeyn muß?

„Vergib, Mally, vergib! deine Freundſchaft verdient meinen höchſten Dank. Ich ſelbſt beſchwöre dich, waffne dich gegen mich! Nein! nie komme jenes unglückliche Gemählde wieder unter meine Augen! Laß uns, wo immer möglich, ganz einen Gegenſtand aus meiner Seele verbannen, der nur allzu ſehr, Trotz jedes Zwanges, mich beſiegt!"

Eduard ſchrieb an die Gräſinn von Salisbury verſchiedene Briefe, ohne eine Antwort erhalten zu können. Der Monarch ſtand im Begriff ſich zu erklären. Der Stolz eines Liebhabers, zumahl der eines Königs duldet keine Erniedrigung; Truſſel unterſtützte treulich noch die innere Stimme, die Eduarden antrieb, bloß ſeiner Leidenſchaft Gehör zu geben.

Das Ungefähr hatte an den engliſchen Hof einen franzöſiſchen Ritter geführt. Euſtachius von Ribaumont *) war ſein Nahme, und er ſelbſt derjenige, der in der Folge die Ehre hatte, ſich mit Eduarden zu meſſen. Alle Gaben, die zum Geiſt der Ritterſchaft

---

*) Als Eduard Calais wieder eroberte, focht er ganz als ein gemeiner Ritter mit, und machte ſich im Handgemenge an Euſtach von Ribaumont, einen edlen Gaſconier, der ſich mit dem König verſuchte, und auch die Ehre hatte, ihn zwey Mahl zu Boden zu ſchlagen. Da indeſſen die Engländer den Sieg erfochten, ſo übergab der franzöſiſche Ritter ſeinem Gegner ſein Schwert, und erklärte ſich als ſeinem Gefangenen: Eduard, bey dem Abendeſſen, das er ſeinen braven Gefangenen gab, wandte ſich daher alſo zu Ribaumont: Mein Herr Euſtach, Ihr ſeyd auf der ganzen Welt derjenige Ritter, den ich am muthigſten mit ſeinem Gegner rennen, und ſich dabey bedecken geſehen. Niemahls habe ich in allen Gefechten, wo ich mich befunden, Einen getroffen, der mir ſo hart zu Leibe gegangen iſt, als Ihr heute. Ich erkläre Euch daher den Preis und auch vor allen Rittern meines Hofes mit gutem Fuge zu. Hier nahm er eine reiche koſtbare Hauptſchnur ab, wand ſie dem Euſtach um ſeinen Kopf und ſagte: Herr Euſtach, ich gebe Euch dieſe Hauptſchnur als dem tapferſten Streiter im heutigen Gefechte von Freunden und Feinden, und bitte Euch, Ihr wollet ſie mir zu Liebe ein Jahr lang tragen. Ich weiß, daß Ihr luſtig und munter ſeyd, und Euch gern bey Frauen und Jungfrauen befindet; laßt ihnen, wohin Ihr auch kommet, wiſſen, daß ich Euch dieß gab! So gebe ich Euch Eurer Gefangenſchaft ledig, und Ihr könnet morgen abreiſen, wenn es Euch beliebt.

zu gehören ſchienen, vereinte er in ſich im höchſten Grade. Er war von außerordentlicher Freymüthigkeit; und vorzüglich ein erklärter Verfechter der Damen. Es fiel ihm nicht ſchwer, die Gewogenheit des engliſchen Monarchen zu erwerben, da die Seele deſſelben im Geiſte der Ritterſchaft ganz lebte und webte; und er verdiente auch bald bey dieſem Prinzen ein grenzenloſes Vertrauen. Eduard entdeckte ihm ſeine Liebe zur Gräfinn von Salisbury, und beklagte ſich ſchmerzlich gegen ihn, daß er die traurige Rolle eines unglücklichen Liebhabers ſpiele. Er fügte hinzu, daß er müde ſey, einen ſo beleidigenden Stolz zu dulden; daß er Gebrauch von der höchſten Gewalt machen werde, und daß Truſſel ihn in dieſem Verhaben beſtärke.

„Sire, erwiederte Ribaument, Truſſel iſt kein rechtſchaffener Edelmann, und ich will ihm das in's Geſicht ſagen, weil er ſolch' einen Rath ertheilen kann. Nein, den zu befolgen ziemt Eurer Majeſtät nicht! Alle Mittel müſſen Sie anwenden, die Liebe und Ritterſchaft vergönnen, und ich hoffe, Sie werden Ihnen die Gunſt der Gräfinn erwerben. Vor allen Dingen, Sire, hüthen Sie ſich, Gebrauch von Ihrer höchſten Gewalt zu machen! In der Liebe iſt ſtets der artigſte Ritter König. Biethen Sie alle die glücklichen Gaben auf, die Natur Ihnen ſchenkte! Sie gelten mehr, als alles übrige Anſehen.“

„Aber, Ribaumont, wenn es mir fehlſchlägt?

„Dann, Sire, dann Hoheit der Seele! Beklagen Sie ſich im Geheim! Und zeigen Sie öffentlich nur den Edelmuth eines brittiſchen Monarchen.

„Und wenn ich nun einen Nebenbuhler habe?

„Auch dann, Sire, dürfen Sie ihm nicht den

König entgegenſtellen! Streiten Sie mit ihm, wer ſtärker zu lieben verſtehe! Machen Sie alle Künſte des Gefallens geltend! Auf Lady Salisbury komme dann die Entſcheidung und die Austheilung des Preiſes an! — Glauben mir Eure Majeſtät, daß ich nach dem Könige von Frankreich, meinem angebornen Lehensherren, für keine Perſon auf der ganzen Welt, eine ſo hohe Achtung, eine ſo innige Ehrfurcht fühle, als für Sie, Sire. Und doch, wenn ich die Ehre hätte, Ihr Nebenbuhler und zwar ein begünſtigter zu ſeyn; ich weiß nicht, Sire, ob meine Ehrfurcht ſo weit gehen dürfte, daß ich Ihnen die Rechte auf's Herz meiner Gebietherinn Preis gäbe. Alle möglichen Opfer dürften Sie von meiner Ergebenheit erwarten, nur das Opfer der Liebe nicht. Erlauben mir Sie, Sire, fortzufahren mit derjenigen Wahrheitsliebe, die Eurer Majeſtät ſo würdig iſt! Nicht durch ausdrückliche Befehle, auch nicht durch Klagen, wird Ihnen die Rührung des geliebten Gegenſtandes gelingen. Glauben Sie den Franzoſen, wenn es auf Zärtlichkeit ankommt! Der Freywerberey erſte Kunſt iſt zu gefallen, der Eitelkeit zu ſchmeicheln, oder Vergnügen zu erwecken. Ich denke auf ein Mittel, deſſen Erfolg beynahe unbezweifelt iſt. Stellen Sie Feſte an; die Gräfinn von Salisbury ſey deren verſteckter Gegenſtand! Ich bin Bürge dafür, daß ſolch' eine Galanterie nicht mißfällig ſeyn wird. Eine ſchöne Frau iſt eine Art von Gottheit, die Dienſt und Ehre begehrt. Nichts gewinnt ſie ſo ſicher, als eine gewiſſe öffentliche Huldigung. Sire, laſſen Sie uns zuſammen auf verſchiedene Luſtbarkeiten denken, die dem Geſchmacke der

Gräſinn angemeſſen ſind, und die ſie herauslocken aus ihrer Einſamkeit!"

Eduard umarmte Ribaumont. — „Artiger Ritter, ruft er, mein Schickſal ſteht in Euern Händen. Gebiethet, und man wird ſchleunig gehorchen! Die möglichſte Pracht verbinde ſich mit dem, was Ihr galant erfinden werdet! Schont keine Koſten! Denkt, daß ein König ſie trage; und daß dieſer König der leidenſchaftlichſte aller Liebhaber ſey.

Ribaumont beſtrebte ſich, den Wünſchen des Monarchen nachzukommen. Ein Turnier ward ausgeſchrieben; Englands Adel dazu eingeladen; außer dieſem noch alle fremde zu London befindliche Ritter. Eduard ermangelte nicht, in der Livree der Gräſinn von Salisbury zu erſcheinen; ſeine ſchwarze und rothe Schärpe funkelte von Diamanten. Auch Ribaumont betrat den Kampfplatz, und brach einige Lanzen zur Ehre der unbekannten Schönen. Dieß Sinnbild des Königs ſtellte einen Perſer vor, der die Sonne anbethet, mit der Umſchrift: „Ich bethe ſie an, obwohl ſie mich „verbrennt." — Ribaumont, ein franzöſiſcher Höfling, der Edelmuth der Seele mit erfindungsreicher Artigkeit zu vereinen wußte, war geſchickt genug, den Siegespreis für den Monarchen aufzuſparen. Eduard nahm es wahr, und gerührt von dem Edeln in dieſem Betragen, verſchwieg er ihm ſeine Erkenntlichkeit nicht.

„Braver Ritter, ſprach er, ihr Franzoſen ſeyd eben ſo höflich gegen eure Freunde, als gegen eure Gebietherinnen. Viel Dank für den Sieg! Ich will, weil Ihr's ſo haben wollt, dieſe Ehre behalten. Doch muß jedes Ding hier ſeine Belohnung haben. Ich

Fabeln.

Die Taube und der Fuchs. 324
Die Rebe. 325
Die geſtürzte Eiche. 326
Der abgedankte Wolf. 326
Raphaels Pinſel. 327
Der Jagdhund. 328
Der Knabe und der Mond. 329

Scilla

ſchenke Euch hiermit meine Freundſchaft. — Sofort nahm der Monarch von ſeinem Helme eine koſtbare diamantene Schleiſe, und ſchmückte damit den Helm des Ribaumordt.

Die Gräfinn von Salisbury erſchien bey dieſen Feyerlichkeiten nicht. Eduard hatte ſich geſchmeichelt, daß Neugier und Geſchmack an Schauſpielen ſie herbey locken würde; aber ſie verharrte hartnäckig in ihrer Einöde. Doch unterließ ſie nicht, ihre Mally um die kleinſten Kleinigkeiten zu befragen; jeden noch ſo geringen Umſtand mußte ſie ihr erzählen. Mit Theilnehmung vernahm ihre gefühlvolle Seele, daß Eduard ihre Leibfarben und ſolch' eine Deviſe geführt habe. Immer kam ſie wieder auf dieß Kennzeichen ſeiner Liebe zurück, und ſeine Deviſe bewährte ihr, daß ſeine Beſcheidenheit ſeiner Zärtlichkeit gleiche.

Verſchiedene ſehr gut ausgedachte Entremets*) beſchloſſen dieſes Feſt. Vorzüglich gab man eines, das ein ſinnreiches Räthſel, aber im Punct ſeiner Bedeutung für die Gräfinn, und ſelbſt für die Höflinge Eduards leicht zu deuten war. Die Schaubühne ſtellte ein weites Feld vor. Man ſah den Achilles verſchiedene Waffenübungen treiben. Pallas zeigte ihm Fahnen und Lorberkränze. Mit Haſtigkeit flog er der Göttinn zu. Deidamia, unter dem Bilde einer jungen äußerſt reizenden Perſon, both ſich den Blicken des jungen Helden dar. Mit Ungeſtüm verließ er Pallas, um ſich zu den Füßen der Deidamia zu werfen. Sie ſtieß ihn zurück: ſie ſchien ihn zu fliehen; nichts deſto minder folgte er begierig ihren Schritten. In einer Wolke ſtieg der Ruhm hinab, und Amor erſchien von der anderen Seite her auf dem Schauplatze. Achilles betrachtete ſie Beyde mit Seufzen, und durch Mienen gab er zu erkennen, daß er Beyde mit einander zu vereinigen gedenke. Ein Genius, in der Geſtalt eines Kindes, hing im Hintergrunde des Saals ein Gemählde auf, das Deidamien vorſtellte, auf einem Throne ſitzend, und zu ihren Füßen die mit Flammenſchrift geſchriebenen Worte: Sieg und Deidamia.

---

*) So nannte man gewiſſe angeſprochene Vorſtellungen, die eine Art von Pantomimen waren, und von welchen uns der Herr von St. Palaye in ſeinem Werke von den Zeiten der Chevalerie einen vollſtändigen Begriff ertheilte.

Hartnäckig blieb die Gräfinn von Salisbury auf ihrem Sinne, nicht öffentlich ſich zu zeigen. Dieſe Schauſpiele waren ſo fruchtlos, als die Turniere und Wettkämpfe. Ribaumont erklärte ſich für überwunden in der Kunſt, Damen herbeizuziehen, und Eduards Unwillen gegen die Gräfinn glich ſeiner Liebe.

Aber auch ſie litt indeß nicht minder als der Monarch. Unaufhörliche Vorwürfe hörte ſie von ihrem Vater über dieß eingezogene Leben, worin ſie ihre Jugend begrabe. — „Glaubſt du, fragte er ſie, daß ich zu ewiger Witwenſchaft dich verdammt erblicken will? Weißt du nicht, liebe Tochter, daß du mein einziges Kind biſt? Mißgönnſt du mir das Vergnügen, einen Erben meines Hauſes zu erblicken? Schon haben ſo manche Parteyen ſich angebothen? Biſt du nie am Hofe zu erſcheinen geſonnen? Auch Traurigkeit muß ihre Grenzen haben!“

Eine innere Unruhe durchbebte beym Worte Traurigkeit die Gräfinn, und warf ihr den nur zu wahren

Grund ihrer Thränen vor. Der Lord fuhr fort: „Thuſt du nichts für einen Vater, der zweifelsfrey auf deine Zärtlichkeit ſo geheiligte Anſprüche, wie dein Gatte, hat? Ich tadle es nicht, daß ſein Gedächtniß dir werth bleibt. Aber, ich wiederhohle es: noch haſt du mehrere Pflichten zu erfüllen. Wir beleidigen einen Gebiether, der mich mit Wohlthaten überhäuft hat. Iſt wohl ein König auf der ganzen Erde unſerer Liebe mehr würdig? würdiger unſers Herzens —

„Ach, mein Vater! — Eben mein Herz! — Ja, ja, mein Vater, unſer Monarch verdient unſere Huldigung — und wer fühlt ſtärker, als ich, was wir ihm ſchuldig ſind? Mein Vater, er iſt —

„Der größte Monarch, den England je beſaß! Die Wahrheit ſelbſt ertheilt ihm dieß Lob. Über alle, die um ihn ſind, breitet ſeine Milde ſich aus! Und wie edel beträgt er ſich in Vertheilung derſelben! Da er vor allen Dingen ſonſt in Haltung ſeines Worts pünctlich zu ſeyn pflegt, ſo begreife ich nicht, was jetzt ihn abhält — Er ſtand im Begriffe, die Tochter des Grafen von Hennegau zu heirathen —

„Wie? mein Vater! und er heirathet ſie nicht?

„Immer ſchiebt er noch dieſe für das Intereſſe des Staats ſo wichtige Vermählung auf, und niemand begreift die Urſache dieſer Verzögerung.

„Er ſich nicht vermählen? wiederhohlt die Gräfinn.

„O unmöglich kann er lange noch die Wünſche ſeines ganzen Volks unerhört laſſen. Schon ſeit einigen Monathen umwölkt ihn ein düſterer Gram, deſſen Grund uns Allen unerforſchlich bleibt. Man ſpürt es, daß er Vernunft und Größe zu ſeiner Aufheiterung vergebens aufbiethet. Was mich befremdet, iſt, daß er oft, wenn ich vor ihm erſcheine, eine gewiſſe Unruhe zeigt — daß ſelbſt Seufzer ihm entſchlüpfen."

Hätte bey dieſen Worten Varuccy die Augen auf ſeine Tochter gerichtet, er hätte ihr Geheimniß überraſcht; doch er fuhr ohne Argwohn fort. Der Monarch hat Feſte gegeben, und ſonderbar genug haben dieſe ſeine Schwermuth nur verſtärkt. Ach! muß ein ſo aufgeklärter König eben dem verächtlichſten Menſchen ſeines Hofes ſein Vertrauen ſchenken? Eduard weiß nicht, weſſen man Truſſeln beſchuldigt, — nicht, daß er an den Unfällen, an dem Tode ſogar, eines Mitleid verdienenden Prinzen die größte Schuld mit hatte. Auch in eine Seele, die des Verderbniſſes am mindeſten fähig iſt, kann ſolch' ein Elender nur Gift ergießen. Ich gehe dieſen Abend zum Könige; du, meine Tochter, ſollſt mich begleiten.

„O mein Vater, Erlaubniß —

„Ich wünſche es; ich befehle es dir! Nur allzu lange biſt du mir ungehorſam geweſen.

„Mein Vater, ich umfaſſe Ihre Kniee! Erlauben Sie mir, meine Einſamkeit nie zu verlaſſen!

„Alix! —

„Wenigſtens gönnen Sie mir noch einige Tage. — Ich werde dann — ich will dann Ihnen gehorchen.

„Und woher dieſe Unruhe? Verhehlſt du mir etwas?

„Nichts, Mylord, nichts! Aber — o ſchlagen Sie mir die Gnade nicht ab, um die ich Ihre väterliche Zärtlichkeit anflehe.

„Du mißbrauchſt ſie, Alix. Du haſt Geheimniſſe vor mir. Ich bin ſchwach genug, deinen Bitten nachzugeben. Ich ſchmeichle mir, von dir ſelbſt zu erfahren, was von der Welt dich abſcheidet. Vergiß nicht, daß nach einem kurzen Zwiſchenraume ich mein väterliches Anſehen benützen, und dich, ſelbſt wider deinen Willen, zu deiner Pflicht zurückrufen werde."

Allein, oder nur mit ihrer Freundinn in Geſellſchaft, überließ die Gräfinn ſich ihrer Leidenſchaft mit ganzer Gewalt. Dann war es nicht die Frau mehr, die gegen ihr eigenes Gefühl ſich waffnete, die ſich zu Baruccy's Füßen warf, um den Augenblick ihrer Erſcheinung vor Eduard aufzuſchieben. Oft klagte ſie dann das Übermaß ihrer Tugend an; ihre Seele flog zum König hin, und ſchien ſich für den Zwang zu entſchädigen, den ihr die väterliche Gegenwart auflegte. Vor Mally enthüllte ſie allen ihren Jammer und ihre Schwächen.

Lady Suffolk ließ die Gräfinn von Salisbury zu einem Balle einladen, den ſie auf einem ihrer Landhäuſer, einige Meilen von London, gab. Lord Baruccy drang in ſeine Tochter; dieſe Einladung anzunehmen, und ſie ſelbſt glaubte dieß der Höflichkeit dieſer Dame ſchuldig zu ſeyn. Die Gräfinn nahm eine Maske und gab ſich bey ihrer Ankunft auf dem Balle nur der Wirthinn allein zu erkennen. Zahlreich war die Verſammlung und glänzend. Lady Salisbury zog durch ihren Wuchs, gleich majeſtätiſch und fein, die Bewunderung Aller auf ſich; ihre Grazie ſelbſt, hätte man ſagen können, verrieth ſie.

Durch ein Ungefähr läßt ſie ihr Knieband fallen*). Eine reichgekleidete Maske greift begierig darnach, und ſucht ſich deſſen zu bemächtigen. Die Gräfinn bittet inſtändig, es ihr wieder zu geben; ſie findet kein Gehör. In der Hoffnung, den verwegenen Ritter, der ihr Knieband behält, Ehrfurcht zu lehren, entſchließt ſie ſich, die Larve abzunehmen. Tauſend Stimmen erheben mit einem Ausrufe die Schönheit der Gräfinn von Salisbury? und ſofort entlarvt auch ihr Räuber ſich. Welches Erſtaunen für die Geſellſchaft und für die Gräfinn ſelbſt, als man den König erkennt!

---

*) So ungefähr iſt der Urſprung von der Stiftung des blauen Hoſenbandes. Verſchiedene Schriftſteller, und unter ihnen auch der berühmte Hüme, die gern die Urſachen von jeder That ihrer Monarchen veredeln möchten, ſehen ſich gegen dieſe galante Anecdote, und behandeln ſie als ein Mährchen. Einigen Geſchichtſchreibern nach hat der Orden des goldenen Vließes keinen wichtigern Urſprung. Übrigens geſteht Hüme, daß die Sitten des Jahrhunderts, worin Eduard lebte, ſehr verträglich mit Stiftungen dieſer Art waren. Sey wie ihm wolle, kurz, man erzählt, die Gräſinn von Salisbury habe bey einem Balle ihr Strumpfband fallen laſſen: Eduard habe es haſtig aufgehoben, und als er einige ſeiner Höflinge ſpöttiſch lächeln geſehen, weil ſie für eine Gunſtbezeigung hielten, was ein Ungefähr nur war, habe er ausgerufen: Honny ſoit qui mal y penſe; was nachher die Deviſe des Ordens geworden. Die Zahl dieſer Ritter beſtehe in eilf und zwanzig Perſonen, außer dem Könige. Schriftſteller, die durchaus die Galanterie ſich nicht in die Handlungen der Großen einmiſchen laſſen wollen, bilden ſich ein, Eduard ſey zu Stiftung dieſes Ordens durch das Treffen bey Creſſy veranlaßt worden, wo das Loſungswort, Garter (was im Engliſchen ein Knieband bedeutet) geweſen ſey. Noch Andere ſagen, der Monarch habe in dieſem Treffen ſein Knieband, als ein Zeichen zur Schlacht, an eine Lanze binden laſſen. Endlich behaupten einige Liebhaber alter Chroniken, Eduard habe dieſen Orden nur erneuert, den ſchon König Richard I. bey der Belagerung von Acre oder Ptolemais geſtiftet hätte. Dieſer König, ihrer Meynung zu Folge, entſchloſſen, die Stadt mit Sturm einzunehmen, habe nach einem Gelübde an den heiligen Georg unter ſeine vorzüg-

„Ha, ein Schatz, ruft er aus, den ich zu beſitzen verdiene! Ein Schatz, den ich nicht für die Herrſchaft der Welt hingäbe!" — Ein boßhaftes Lächeln bricht bey Einigen aus. — „Ein Schelm, fährt Eduard fort, der hier Böſes denkt!" — Alle, die da lachten, ſollen ausgeſchloſſen von dem Orden ſeyn, den ich ſtiften will, und den zu tragen Europens erſte Monarchen für eine Ehre halten ſollen!" — Noch flüſterte er der Gräfinn mit leiſer Stimme einige Worte zu, die man nicht verſtehen konnte; nur, daß ſie unruhig ward, ſpürte man. Auch Ribaumont hatte kaum

---

lichſten Officiere lederne Kniebänder austheilen laſſen; um ſich daran in dem Gemetzel zu erkennen, und daher ſoll der Orden entſtanden ſeyn, der noch jetzt der erſte in England iſt. Wo ein Mittel, aus allen dieſen Zuſammenſtopplungen, aus dieſem Haufen von Lügen die Wahrheit zu entdecken? Möchten zwar noch immer Kleinigkeiten dieſer Art in Dunkelheit ſich verlieren. Aber auch die wichtigſten Handlungen ſind mit gleichem Nebel bedeckt, und ein ernſter Geſchichtſchreiber blickt mit Mitleid auf den leichtſinnigen Romanendichter Meine Freunde, wir ſind gleichwohl ehrliche Charlatans. Aber ich verzeihe wenigſtens denen, die mich intereſſiren oder vergnügen. Arnaud.

die Gräfinn erblickt, als er, vom Enthuſiasmus hingeriſſen, in des Saales Mitte ſeinen Handſchuh warf, und rief: Ich bin bereit zum Kampfe für die Schönſte aller Frauen! Zwey fremde Ritter hoben ihn auf; der Franzoſe überwand einen nach dem andern, und zwang ſie, ſeine Bedingungen einzugehen.

Glühend verlangte Eduard nach Ribaumont; ſchon von Weitem rief er ihm zu: „Sieh da, mein Freund! Biſt du alſo der Ritter der Gräfinn von Salisbury geworden?"

„Ja, Sire! Nach Gott, dem Könige von Frankreich und Ihnen mag ich keinem andern Gebiether dienen. Von dieſer Dame kann man ſagen, daß Schönheit die Obermonarchinn des Erdballs ſey. Beym heiligen Dienys! die ganze Ritterſchaft von der Tafelrunde würde ich der Gräfinn halber ausfordern, und wäre ſie zu überwinden verſichert. Zwey kecke Gegner habe ich zum Geſtändniſſe, daß ſie die artigſte und ſchönſte Dame ſey, gezwungen. Sie haben ihr Ehrenwort mir gegeben, von nun an ihre Leibfarben zu tragen. Wo nicht, ſo halte ich ſie für entehrte und entſetzte Ritter. Keine Majeſtät kann ſo mannigfachen Reizen Widerſtand thun!"

„Ribaumont, nun begreifſt du doch, warum ich der verliebteſte aller Liebhaber bin?"

„Auf meine Ehre, Sire! unſer Palatin Roland ſelbſt hat für einen weit geringern Gegenſtand Thorheiten in Menge begangen: und ich glaube nicht, daß Ihre ſonſt ſo gerühmte Roſemunde *) einen Ver-

---

*) Roſamonde oder Roſemund war die Maitreſſe Heinrichs II. Königs von England, und gab Anlaß zu einer unendlichen

gleich mit der Gräſinn von Salisbury aushält! Jener Zauberer Merlin, noch jetzt in England ſo berufen, hätte mit allen ſeinen Zaubereyen nicht eine ſo ver-

---

Menge von Fabeln, die wenigſtens zum Vergnügen der Leſer dienen. Roſamunde verdiente den Beynahmen der Schönen, und verband mit ihren Reizen noch die glänzendſten Eigenſchaften. Heinrichs II. Gemahlinn hingegen ſchildert man als eine zweyte Medea. Ihre Eiferſucht gegen die angebethete Geliebte ihres Gemahls verleitete ſie zu den grauſamſten Ausſchweifungen. Sie erweckte dem Könige eine Menge von Feinden, ſie brachte ſelbſt ſeine Söhne zu einer Verſchwörung, deren Endzweck war, ihm Thron und Leben zu rauben. Nicht minder wüthete ſie in Verfolgung ihrer Nebenbuhlerinn. Heinrich, um ſeine Geliebte den Nachſtellungen ſeiner Gattinn zu entziehen, fand Mittel, ſie in einem ſeiner Luſtſchlöſſer, Nahmens Woodſtock, zu verſtecken. Hier erweiſt die engliſche Einbildungskraft ſich geſchäftig. Man erzählt von einem Park, einem berühmten Labyrinthe, einem Weiher, als eben ſo vielen Denkmahlen von Merlins magiſchen Kräften. Die Königinn bediente ſich des ariadniſchen Kunſtgriffs. Eine Zwirnknäuel half ihr, die unglückliche Roſamunde aus ihrem Zufluchtsorte herausreiſſen, wo ſie dann alle Wuth einer eiferſüchtigen Frau und einer beleidigten Königinn ausſtehen mußte. Selbſt ihr Leben gab ſie in den Qualen endlich auf, die Heinrichs II. Gattinn über ſie verhängte. Einigen zu Folge, verkürzte Gift ihre Tage. Noch jetzt iſt das Andenken dieſer unglücklichen Schönen den Engländern theuer, und Addiſſon hat eine Oper davon verfertigt, die ſehr große einzelne Schönheiten hat. Arn.

Meinen deutſchen Leſern brauche ich wohl kaum hinzu zu ſetzen, daß über eben denſelben Gegenſtand wir eine Oper von Wieland haben, die wenigſtens jener von Addiſſon nichts nachgibt. — Meißner.

führeriſche, ſo himmliſche Geſtalt hervorzubringen vermocht. Nur Sie, Sire, — nur Sie können mich abhalten, nicht ein Nebenbuhler zu werden. Ha! welche Grazie vereint in dieſer Schönheit ſich! Welche Blicke, welchen Ton der Stimme! Noch haftet er in meinem Herzen. Gezwungen ſehe ich mich zu dem Geſtändniſſe: Unſer ganzes Frankreich hat nichts, was der Gräfinn von Salisbury gleiche, aufzuweiſen.“

Eduard, Trotz des geringen Fortgangs in ſeiner Liebe, freute ſich über den Eifer, mit dem Ribaumont ſprach. Schmeichelhaft iſt es für uns, den Gegenſtand unſerer Liebe loben zu hören. Der König entdeckte dem franzöſiſchen Ritter, daß er auch nicht ein einziges Wörtchen von der Gräfinn habe erhalten können, und daß ſie unter Vergießung von Thränen ſich entfernt hätte. — „O Ribaumont, ſprach er, in gewiſſen Augenblicken finde ich ein Vergnügen daran, mir einzubilden, daß ich geliebt werde. Welche entzückende Wonne liegt für mich in dieſem Gedanken! — Ach, nicht lange verharre ich in dieſer ſüßen Täuſchung. Nein! Lady Salisbury liebt mich nicht! Nicht die kleinſte Empfindung vermag ich ihr einzuflößen! Mit Gleichgültigkeit erblickt ſie mich; — haßt mich wohl gar! Wenn ich einen Nebenbuhler hätte — dann würde ich der Rache beleidigter Liebe folgen. O ihr Franzoſen, ihr wißt nicht zu lieben! Ihr ſeyd das Spielwerk eurer Gebietherinnen. Ich will mindere Artigkeit beobachten. Ich will von dieſem Tage an, daß die Gräfinn von Salisbury ein Ende mit dem Unglücke ihres Monarchen mache, oder meine Macht —

„Wie, Sire, immer ſprechen Sie von Ihrem Anſehen, wenn nur die Liebe ſprechen ſoll! Schon

habe

Scilla und Minos.

Nach Ovid. *)

Schauplatz, Megara vom Minos belagert. **)
Gemach der Scilla.

Scilla. Prola (ihre Amme.)

Prola.

mmer wieder in ſo tiefen Gedanken, Prin-
n?

Siehe den Anfang ſeines achten Buchs der Verwandlungen. Doch freilich mit vielen Abweichungen.

Er behandelte Megara, als eine Bundesgenoßin von Athen, und bekriegte dies leztere wegen des an ſeinem Sohne, Androgeus, begangnen Todtſchlags.

habe ich es Ew. Majeſtät geſagt, daß man nur durch Standhaftigkeit und durch pflichtmäßige Dienſte ſeine Gebietherinn zu gewinnen vermöge. Lieben Sie, Sire, die Gräfinn von Salisbury von ganzer Seele, und Sie werden auch ihr Herz beſiegen. Nicht wie ein Thor, oder wie ein Unerfahrner ſpreche ich. — Statt den Klagen und dem Kummer ſich preiszugeben, würdigen Eure Majeſtät mich, einem Geſchichtchen zuzuhören, das zur Beſtätigung meiner Rede dient, und vielleicht Sie zu unterhalten vermag!" — Eduard, der Troſt in ſeinem Kummer ſuchte, gab ohne Bedenken dem Ritter die geſuchte Erlaubniß; und Ribaumont hob alſo an:

„Was ich zu erzählen gedenke, iſt eine Art alter „Mährchen, der Lohn der Liebe betitelt *)! — Kurze

---

*) Dieſe Erzählung iſt beym Arnaud im altfranzöſiſchen Styl. Ein Einfall, der Anfangs ſehr glücklich, ſehr paſſend und zur Abwechslung in der Schreibart ſehr tauglich zu ſeyn ſcheint. Wirklich mag er auch dieſen letzten Vorzug beſitzen; aber die Erſteren verſchwinden beym gehörigen Nachdenken. Daß die Erzählung zu Eduards III. Zeiten im Munde eines franzöſiſchen Ritters den altfranzöſiſchen Ton hatte, — wer zweifelt daran? Aber alle ſeine Reden, ſein ganzes Geſpräch hatten ja auch eben denſelben. Warum ſoll er alſo anders erzählen, als er ſpricht? Tragen wir ſeine Reden, des beſſeren Verſtändniſſes halber, in neuere Mundart über, warum nicht auch ſeine Geſchichten? Verluſt einer gewiſſen Naivetät findet ſich dort, wie hier. Eigentlich iſt alſo dieſe alte, ſtückweiſe gebrauchte Schreibart nur Spielerey; und noch größere würde es geweſen ſeyn, wenn ich hier — wie vielleicht einige Leſer verlangen dürften, in das Altdeutſche ſie überſetzt hätte. Meißner.

„Zeit darauf, als der ſo bekannte Amadis von Gallien
„aus dem Leben zur ewigen Ruhe gegangen war, erſchien
„am Hofe des ſchottiſchen Königs ein reizendes Fräulein,
„von einer ſo verwundernswürdigen Schönheit,
„daß Alle, die ſie ſahen, in das größte Erſtaunen
„darüber geriethen, und mit lauter Stimme und
„ganz mit gleicher Empfindung ſie Merveille benannten;
„auch im Herzen eine Liebe fühlten, die
„um Vernunft und Ruhe ſie brachte. Man ſagt, ſie
„ſey aus Dänemark gekommen und eine Verwandtinn
„der Königinn geweſen. Auch hatte ſie allerdings ein
„Anſehen von Majeſtät, das dennoch ſich mit Grazien im
„Überfluſſe und mit Artigkeit im ganzen Betragen verband.
„Ihre ſanfte Stimme hatte den Ton der Leyer
„oder Flöte; ſo daß ihre lieblichen und wohlgeſetzten
„Worte, einem Honige gleich, bis in das Herz hinunter
„drangen und dort im ewigen Andenken verblieben.
„Unmöglich war es, den Glanz ihrer reinen
„ſtrahlenden Augen auszuhalten, zumahl, da ihre Blicke
„noch jenes anziehende Schmachtende bey ſich führten,
„wodurch die Einbildungskraft angefacht, und die
„äußerſte Begierde, in ihrem Dienſte zu leben und
„zu ſterben, erzeugt wurde. Junge Amoretten ſchienen
„in den fliegenden Ringellocken ihres blonden
„Haars, glänzender als feines Gold, zu ſpielen. Bey
„jedem Schritte, den ſie that, zog ſie das ganze Gefolge
„derſelben mit. Keine Orangeblüthe, keine Lilie
„oder Tuberoſe konnte ſich mit dem Dufte ihres
„ſüßen Athems vergleichen. Ihr reizender Mund —
„hier, wo der Liebe Kuß erſt geboren werden zu ſeyn
„ſchien! — war eine ächte Roſenknoſpe, die im Lenze
„ſich aufſchließt, und ein helles Incarnat dem erfreu-

„ten Blicke darbiethet. Keinen Schmuck, keine Diamanten trug ſie. Aber wohl glänzten an ihrem Buſen friſche Violen; und auf ihrem Haupte ein Hut mit Jasmin und Mayblumen niedlich ausgeziert, und mit einem Kranze von Blumen umflechten. Nie war eine Jungfrau noch munterer und freundlicher geweſen; und dabey ſammelten ſich auch die Ritter um ſie, und ſprachen unter ſich ſelbſt: Was muß man thun, um dieſes Fräuleins Freund zu werden? Viele ſtritten ſich um die Ehre ihrer Bedienung; aber keiner hatte einen Gewinnſt, keiner auch nur einen Strahl von Hoffnung. Merveille forderte eine ganz vollkommene Liebe, und fand keinen jener Ritter nach ihrem Behagen und Wünſchen. Allgemein ward das Trauern darüber; doch hoffte keiner mehr, das Herz der Dame zu rühren, als an dem Hofe des Königs von Schottland ein Fremder ankam, ganz einfach gekleidet, ganz glatt ſein Schild; und der den Liebesjunker *) ſich nannte. Kaum hatte

---

*) Im Originale Damoysel d'Amour. Einer von den Ausdrücken, die unüberſetzbar ſind; denn außerordentlich vielfach in ſeiner Bedeutung, und faſt nie mit einem deutſchen Worte zu erreichen, iſt der in altfranzöſiſchen Schriften ſo oft vorkommende Ausdruck Damoysel oder Damoyseaux. Ich will hier bloß, ſtatt mit zuſammengeleſener Gelehrtheit mich zu brüſten, eine Note herſetzen, die der Herausgeber der bekannten Fabliaux ou Contes du XII et du XIII. Siécle im dritten Theile anbringt, und die zu einer oberflächlichen Kenntniß dieſes Wortes, und zum Beweiſe ſeiner Unüberſetzbarkeit genügt: „Man nannte im Allgemeinen alle Töchter der Könige, Baronen, Ritter und großen Herren Damoyſelles,

„er Merveillen erblickt, als er von Liebe in ſolch' einem
„Grad ſich ergriffen fühlte, daß er weder des Schlafs
„genoß, noch Speiſe nahm, und beſtändig zu ſich
„ſelbſt ſagte: Sterben will ich, oder das harte Herz
„dieſes Fräuleins gewinnen! Unumgänglich iſt es, daß
„ich der Freund ihrer Seele werde! — Der Junker, ſtets
„in ihrem Gefolge, unterließ nicht, was einem erfahrenen
„Ritter zukommt, um der Dame ſeiner Gedanken ge-

---

und ihre Söhne, wenn ſie noch nicht den Ritterorden empfangen hatten, Damoyſeaux. Daher kommt in unſeren alten Geſchichten der Damoiſel Pepin, der Damoiſel Ludwig der Dicke, ꝛc. 2) Zweytens gab man dieſe Benennung Damoiſeau jedem, der durch ſeine Geburt, auf die Erbſchaft eines Lebens, das aber ihm noch nicht anheimgefallen war, die Anwartſchaft hatte; in dieſem Verſtande nennen in einem bekannten Mährchen Aucaſſin, die Unterthanen ſeines Vaters ihn ihren Damoiſeau. 3) War es ein generiſcher Ausdruck, um den Beſitzer einer jeden Herrſchaft, die keinen beſtimmten Titel hatte, zu bezeichnen. Doch nennen die franzöſiſchen Chroniken den heiligen Ludwig Damoiſel von Flandern, um die Oberherrſchaft über dieſe Grafſchaft auszudrücken. 4) Bedeutete in Gascogne der Titel Damoiſeau einen von den drey Orden des daſigen Adels. 5) Zuweilen wird er auch einzelnen Lehen beygelegt. So heiſſen z. B. die Beſitzer von Commercy in Lothringen noch jetzt Damoiſeaux. 6) War es ein Synonym für Stallmeiſter (Ecuyers); endlich 7) nannten oft unſere Dichter jeden jungen Mann ſo, er mochte nun adelig oder bürgerlich ſeyn." — Daß das Wort Junker alle dieſe Bedeutungen erreiche, will ich nicht behaupten, doch, dünkt mich, vereint es deren mehrere davon, als ein anderes deutſches Wort in ſich. Meißner.

„ſelig zu werden; und, als könnte ſie es hören,
„wiederhohlte er oft heimlich bey ſich. „Ja, Merveille,
„ja! Ihr ſeyd ein Wunder der Liebe; ich empfinde
„es in meinem Innerſten! Für das ganze Leben
„bin ich Euer Knecht.“ — Der Jüngling hatte
„nicht ermangelt, Merveillens Leibfarbe auch zu der
„ſeinigen zu machen. Hellblau war ſie, und zur Deviſe
„hatte er die leicht zu verſtehenden Worte genommen:
„Entweder den Tod oder ihr Herz! — Nichts
„von Stolz oder Trotz ließ er an ſich blicken; und
„doch glich ihm kein Bannerherr an Wuchſe, an edlem
„Anſtande und Herzhaftigkeit. Er war in Waffen ſo
„erfahren und geübt, daß er weder Ritter noch Rieſen
„ſcheute. Man hätte ihn für ein Mädchen in
„Jünglingskleidern halten ſollen, ſo wenig Milchhaare
„zeigte ſein Kinn; aber ſein Herz fühlte mächtige Gluth
„für Ruhm und Kämpfe, und ſein Arm verſetzte tödliche
„Streiche und empfindliche Wunden.

„Merveille wurde gar bald gewahr, daß der Liebesjunker
„ſeine Neigung auf ſie gerichtet habe, aber
„ſie that, als merke ſie es nicht; denn ſie glaubte, eine
„wahre unverſtellte Liebe ſey eine nicht oft und leicht
„entſtehende Leidenſchaft und weit von jenen thörichten
„Flammen verſchieden, deren Tändeley und Zeitverderb
„Tugend und Religion gleich ſtark beleidigt. Daher
„ſchwieg auch das Fräulein ſtill, und zeigte dem Jünglinge
„nur Gleichgültigkeit, nie den kleinſten Wink,
„der zu glücklichen Abenteuern Hoffnung machen
„konnte. Ganz auf ähnliche Art behandelte ſie die Paladine,
„die ſchon Bejahrten, und die Stutzer, die
„um ſie warben; ſo daß ſie bald traurig und mit
„Schmerzen anders wohin ihre Gedanken wandten.

„und Abſchied nahmen, um ein zuvorkommenderes „Mädchen zu ſuchen. Nur der Liebesjunker wich nicht „von der Stelle; des feſten Entſchluſſes, im Dienſte „derſelben zu ſterben, ſo ungefällig auch ihre Seele, „und zurückſchreckend ihre Härte ſey."

„Eines Tages, als Merveille in einer kleinen „Entfernung von ihren Fräuleins und Pagen luſtwan„delte, da kam der Junker der Liebe, beugte vor ihr „ſein Knie zur Erde, und ſprach mit der ungeheuchel„teſten Zärtlichkeit: „Edle Dame, beym heiligen Ste„phanus ſchwöre ich hier zu Euern Füßen, ſtets, ſo „lange ich athme, der Eurige zu ſeyn. Würdigt mich „Elenden nur eines einzigen mitleidigen Blicks; ſagt „nur wenigſtens, um mich zu tröſten, daß Ihr meine „Dienſte annehmt!" — Aber das Fräulein antwor„tete auch kein Wörtchen; und der Junker, der ſich „zu beklagen fortfuhr, vergoß häufige Thränen, und „rief: Wahrlich, ich entehre die Ritterwürde durch Ver„gießung dieſer Thränen nicht. Es ſind Zeugen der „Liebe. Aber fortſetzen will ich mein Unternehmen. „Dame meines Herzens, Ihr ſollt die meinige wer„den! Ich will ſo heiß Euch lieben, daß Ihr mich „wieder liebgewinnen müßt. — Nicht ganz ſchlägt „Eure Grauſamkeit mich darnieder. Ich ſah Löwen ſchon, „die ſich zähmen ließen; ich ſah reißende Wölfe ſich be„ſänftigen, und mit blökenden Schafen ſich begatten. „Standhaftigkeit und Liebe werden auch dieß Felſen„herz erweichen."

„Von Stunde an ſpähte klüglich der Junker auf „jedes Mittel, wodurch er den Dank und die Erkennt„lichkeit ſeiner Gebieterinn ſich erwerben könnte. Sie „fand zuweilen ein Vergnügen daran, Blumen zu pflücken, ſogleich durchſtrich der Junker Gebüſche, Wieſen, Gärten und Spaziergänge, um Blumen zu ſammeln, und halbaufgebrochene Knospen, der Dame ſeines Herzens, als einen Tribut darzureichen. Zwar ſtellte ſie ſich, als merke ſie nicht darauf, zwar hatte ſie nicht die Gefälligkeit, ſich damit zu ſchmücken; und doch ſagte der Junker: Ich habe meinen Lohn; denn ich diene derjenigen, die ich liebe.

„Einſt erzählte Merveille die Geſchichte eines Vogels, der ſeltener noch als der Phönix ſey, den die Königinn von Irland im Beſitz habe, und an dem ihr Herz und ihr Vergnügen hafte. Sie bewahre ihn in einem goldenen Käfig, der rings um von feinen orientaliſchen Perlen, und von Juwelen verſchiedener Gattung glänzte; bekanntlich laſſe ſie ihn Tag und Nacht von vier geprüften Männern, die an Waffenruhm keinen ihres Gleichen hätten, bewachen. Hoch erhob Merveille das gute Glück dieſer Fürſtinn, und ſagte: Nur eine Königinn muß man ſeyn, um Alles nach ſeinen Wünſchen zu haben."

„Der Liebesjunker, ſo wie er Dieß hörte, ergriff Schild und Lanze; ſchiffte ſogleich nach Irland über, bekämpfte jene Ritter, erſchlug ſie Trotz ihres muthigen Widerſtandes, und brachte Vogel und Käfig zu den Füßen ſeiner Dame. „Hier, unvergleichliche Schöne, ſprach er, hier iſt, was Ihr mit ſolchem Eifer Euch wünſchtet; der Vogel der irländiſchen Königinn ſammt ſeinem Käfig iſt Euer." — Der ganze Hof gerieth in das höchſte Erſtaunen, und Alle befragten den Junker: Wie er allein das Glück hätte haben können, vier Ritter von ſo großem Rufe zu überwinden? — Mit beſcheidenem Tone antwortete

„er ihnen: Dieſe Ritter waren zwar ſchlimmer noch als Beſchwörer und wahre Magiker; auch hatten ſie wahrlich große Erfahrung im Handwerke der Waffen. Aber keine Wiſſenſchaft, kein Muth und keine Zauberey widerſteht den Kräften der Liebe.“

„Merveille war die Einzige, die über ſolch' eine Tapferkeit nicht erſtaunte, und ſie noch nicht als einen gefälligen Beweis vollkommener Freundſchaft betrachtete. Doch als ſie ſich, ſagt die Geſchichte, fern von Zuſchauern und Neugierigen befand, da zog ſie den Vogel aus ſeinem Käfig, und murmelte bey ſich ſelbſt: Liebſtes Vögelein! Liebſtes Vögelein! Entfleuch mir nicht! Ich will dich hier wie in einer Feſtung bewachen!“ — Jedermann ereiferte ſich über die unanſtändige Gleichgültigkeit, ja über die undankbare Härte ſogar, die Merveille zeigte; Alle bezeigten dem Junker ihr Mitleid und ihre Bedauerung; aber er ſchien unbewegt bey allen dieſen Reden zu ſeyn. Ich habe meinen Lohn, ſprach er zu allen dieſen Schwätzern und Hofbedienten; denn ich diene derjenigen, die ich liebe.“

„Ein ander Mahl, als die ſo ſtolze verächtelnde Schöne mit ihren Fräuleins ſich erluſtigte, ſagte ſie mit lauter Stimme: Wie glücklich iſt doch der Sohn des Königs Liſuart! Er trägt an ſeinem rechten Arm einen flammenden Karfunkel, flammend wie die Sonne am hohen Mittag. Nur ein königlicher Prinz muß man ſeyn, um ſo Diamanten nach ſeinen Lüſten zu tragen! — Der Liebesjunker vernahm Dieß, und ſogleich reiſ'te er eilig ab, und ſuchte den Prinzen des Königs Liſuart auf. Eine anſehnliche Summe both ihm der Jüngling für den Abtritt dieſes Karfunkels an, und doch wollte er ihm denſelben nicht verkaufen. Endlich verſprach ihn der Prinz mit der Bedingung, daß er einen Kampf mit den zwey berühmteſten Rieſen, Albadon und Gandalac, eingehen ſollte. Der Junker beſtand ihn ſogleich, hatte entſchieden den Vortheil; hieb den Kopf dieſen Ungeheuern ab, und überbrachte Merveillen den ſchönen Karfunkel. Sie ſchien ihn nicht wahrzunehmen, und berührte ihn nicht. Aber ſo wie ſie allein war, ſteckte ſie raſch den Karfunkel in ihren Buſen zur Seite des Vögeleins, und ſprach: Schöner Karfunkel, nicht für alle Schätze der Welt trete ich dich ab!"

„Wiederum ein Mahl, als Merveille ſo bey der Luſt war, hob ſie an, und ſagte im Scherze und mit Lachen, ohne an eine Abſicht zu denken: Es müſſe doch artig ſeyn, wenn ein Ritter drey Monathe den völligen Diener bey ſeiner Dame machte. Was geſchah nach dieſer Rede, die ſie ganz ohne Endzweck hatte fallen laſſen? — Sogleich erklärte der Junker ſich für den Diener von Merveillen, zu jeder Probe erbötig, und lebte fortan in dieſer Erniedrigung um ſie; indem er allen Pagen, Bedienten und Kammerfräulein den Preis des Gehorſams, der Geſchwindigkeit und der gänzlichen Ergebung in ihren Wink und Willen ſtreitig machte. — Voll Freude und prahlend ſprach er oft zu ſich ſelbſt: Ich diene derjenigen, die ich liebe. Lob und Ruhm finde ich in dieſem Geſchäfte. Der größte König der Erde, iſt er, wenn er liebt, nicht der Sclave ſeiner Vielgeliebten? — Sehen mußte man den Jüngling dann, wenn er Merveillens Schuhe auszog, wie er bebte, erbleichte, faſt ohnmächtig ward vor Freude! Wie er dann auf

„ein Knie ſich niederließ! Mit welcher Achtung und
„Ehrfurcht er die Schleifen und die Bänder ihrer
„Schuhe löſete! Geſehen hättet ihr dann, welchen
„zärtlichen glühenden Kuß er ihnen aufdrückte, wenn
„er ſich für unbemerkt von ſeiner Gebietherinn achtete.

„Die drey Monathe ſeiner Dienerſchaft waren vergangen;
„immer heiſſer und verliebter ward der Junker,
„und doch ließ Merveille auch nicht die kleinſte Empfindung
„blicken. Schottlands ganzer Hofſtaat erſtaunte
„über dieſe Kälte. — Der Liebesjunker hatte einen
„Hund, den er für keinen Preis auf der Welt hingegeben
„hätte. Ein Thier, ſchmeichelhaft bis zum
„Verwundern, das nur aus ſeines Herrn rechter Hand
„ſein Futter nahm, ihm überall nachfolgte, mit ihm
„ſein Lager theilte, ſeinen ſtäten Begleiter und Vertheidiger
„machte; auch einige Mahl bereits auf Räuber
„und Mörder losgeſprungen war, wenn ſie Böſes
„gegen den Junker im Schilde führten. Eben deßwegen
„liebte der junge Mann auch nichts ſo ſtark, als ſeinen
„Hund, und hatte ihm aus Grund und Dankbarkeit
„den Nahmen Fidele gegeben. Eines Tags bewunderte
„Merveille dieß ſeinem Herrn ſo theure Thier, und
„ſtreichelte ihn mit ihrer weichen Hand. Sogleich ſchloß
„er, durch dieſe Liebkoſungen und durch dieß Streicheln
„habe Merveille ein lebhaftes Verlangen nach ſeinem
„Lieblinge zu erkennen gegeben, und ſogleich übergab
„er ihr auch denſelben mit Freude. Madame,
„ſprach er, der Herr gehört Ihnen zu, um deſto billiger
„muß auch ſein Hund der Ihrige ſeyn. Und dieß
„arme Thier, wiewohl die Königinn aller Schönen
„nun ſeine Gebietherinn war, lief doch dem Junker
„nach, wo es ihn ſah, entgegen, und wedelte ihm mit

Sc. In tiefen und traurigen. (Indem ſie tief erſeufzet.)

Pr. Aber warum das?

Sc. Warlich, du hätteſt mehrern Grund dich zu wundern und zu fragen, wenn ich es nicht wäre. — Wütet der Krieg nicht noch immer fort? Sind wir nicht belagert? Nicht in den Raum von wenigen Schritten eingeſchränkt? Nicht in der täglichen, was ſag' ich, in der ſtündlichen Gefahr von Eroberung, von Tod' und Schmach?

Pr. Von Eroberung? Ei ja, wenn Megara nicht feſt und das purpurrothe Haar nicht noch wohlerhalten auf den Scheitel deines Vaters wäre. Verſichert nicht von dieſem das Orakel uns Schutz und Sicherheit? Glaube mir, Königstochter, und wenn Minos ſein ganzes Kreta hieher brächte; er würde doch ſich nichts als blutige oder wohl gar zerſpaltne Köpfe bei uns holen.

Sc. (bei Seite.) Götter, nur einen wenigſtens dieſer Köpfe ſchont!

Pr. Möcht' überhaupt wiſſen, obs wahr iſt, was man ſagt?

Sc. Und was ſagt man denn?

Pr. Daß das ganze feindliche Heer mismuthig gegen ſeinen trozigen König wäre.

„dem Schwanze. Mehr noch als ehedem küßte ihn dann „derſelbe, denn auch die Dame ſeines Herzens gab ihm „manchen Kuß.

„Ganz durch einen ungefähren Zufall ging der „Liebesjunker einſt im Luſtwäldchen und Garten des „Königs von Schottland ſpazieren. Es war ein junger „Lenztag im Aprilmonathe; um die Zeit, wo die ein „wenig wieder erwärmten Vögel mit friſchen Federn „ſich zu kleiden und zu ſingen beginnen; wo die verjüngte Erde mit einem ſmaragdenen Gewande ſich „ſchmückt, wo man die Blumen entſprießen ſieht, und „das verliebte Veilchen ſein artiges Häuptchen aus dem „Graſe empor hebt und balſamiſchen Duft verbreitet. Der Junker der Liebe, indem er dieß Alles ſah, „betrübte ſich höchlich, und ſagte mit bitterem Schmerze: „Alles lacht! Alles trägt das Kleid der Freude und des „Vergnügens! Ich, ich allein nur leide!“

„In eben dem Augenblicke drang ein Geſchrey in „ſein Ohr; er glaubte die Stimme ſeiner Vielgeliebten „zu erkennen, und flog auf den Ort zu, von wannen „die Töne herkamen. Welch' gräßliches, welch' herzerſchütterndes Schauſpiel ſtellte ſich hier ſeinen Blicken „dar! Ein ſchändlicher Rieſe ſtand im Begriffe, ſeine „Dame zu entführen. Sie wehklagte, daß es ein Erbarmen war. Sie rief mit lauter Stimme: Wer mich „von dieſem niederträchtigen ſchändlichen Räuber rettet, „der ſoll mein Gatte werden. Mein Wort gebe ich ihm „hier. Der Junker, ſo unbewaffnet er war, ohne „Schild, ohne Helm, ohne Lanze und Dolch, ſtürzte „doch bloß mit dem Degen auf den Rieſen los und „rief: Elender, Nichtswürdiger! du ſollſt dieß Fräulein mir nicht entführen. Sofort begann ein ſchreckli-

„ches Gefecht, und Merveille, in der äußerſten Unruhe,
„ſtieß ein lautes Geſchrey aus. Der Rieſe führte
„eine Keule von Eiſen, mit welcher er den Jüngling
„zu zerſchmettern dachte; doch dieſer, gewandt und
„flüchtig, ſchlüpfte unter der ſchweren Keule hinweg;
„ſein Schwert durchſtieß jenes nichtswürdige Herz,
„und der zweyte Polyphem ſtürzte todt zur Erde danieder.

„Die befreyte Merveille ſtattete Gott und ihrem
„Erretter Dank ab. — „Artiger Junker, ſagte ſie
„dann: Ich verſprach, Euch zu meinem Gemahle zu
„machen, indem ich einem gräßlichen Tode mich nahe
„ſah. Wäret Ihr wohl geſonnen, aus meinem Bedrängniſſe
„einen Vortheil zu ziehen?"

„Nein, Madame, erwiederte er; hier gebe ich
„Euch Euer Wort zurück. Nur mit Eurer völligſten
„Einſtimmung wünſche ich, Euer Freund und Euer
„Gemahl zu werden. — Mit Aufmerkſamkeit betrachtete
„Merveille ihn, und er fuhr fort: Dank meines
„Herzens! Nur um den einzigen Lohn bitte ich Euch
„bey Eurer Befreyung, daß ich ſtets Euch lieben, bis
„in das Grab mich Euren Diener nennen darf. Nie
„werdet Ihr Einen finden, der Euch unterwürfiger
„wäre; Euch reiner und inniger liebte." — In ſeine Arme
„ſtürzte ſich hier die Dame. — O genug der Proben,
„rief ſie, genug! Ich mag keinen anderen Freund und
„Gatten, als dich! Du weißt es ganz, was Liebe iſt.
„Ich frage dich nicht, wer du biſt; denn von hoher
„Abkunft iſt derjenige, der ſo edel denkt, und ſo liebt."
„— Halb ſinnlos vor Freuden warf der Jüngling ſich
„vor Merveillen auf das Knie. — Wer ich bin? Ach,
„der Nahme Eures Vielgeliebten, ſteht der nicht weit

„über alle Titel, Gröſſe und Nahmen! Wenn Ihr es „indeß wiſſen wollt, ich bin der Sohn des norwegiſchen „Königs. Nicht dem königlichen Pomp und ſeinem „majeſtätiſchen Anſehen wollte ich das Glück ſchuldig „ſeyn, ein edles weibliches Herz erobert zu haben. „Bloß durch Gefühl und dienſtbare Liebe wollte ich Ihre „Zärtlichkeit gewinnen und verdienen."

„Wohlan, junger Mann, und mein Freund — erwiederte mit honigſüßem und doch Ehrfurcht einflößendem „Ton Merveille, — ſo erfahrt auch nun, wen Ihr zum „Gegenſtande eurer ſanften Schwärmerey erkort! Wer „Eure Freundinn, Eure Gemahlinn ſey! Blickt hinter Euch!" — Sein Haupt wandte der Junker hier, „und erblickte ſich in einem ſtolzen Schloſſe, von Gold, „Elfenbein und Edelgeſteinen ſchimmernd. Er will Merveillen ſein Erſtaunen zu erkennen geben, und erblickt „ſie auf einem Thron ſitzend, ganz bedeckt mit Diamanten und Rubinen, ſchön wie Aurora! Sie reicht „ihm ihre Rechte dar, und ſpricht: Komm, mein Vielgeliebter, theile dieſen Thron mit derjenigen, die du „ſo heiß liebeſt! Du biſt der Sohn eines Monarchen; „ich, wie du ſiehſt, bin eine wohlthätige Fee. Auch „ich wollte, ſo gut wie du, der Liebe wahre Bande „kennen, wollte geliebt ſeyn, bloß wegen meiner ſelbſt. „Deßhalb nahm ich die Geſtalt einer Verwandtinn von „Irlands Königinn an; deßhalb unterwarf ich deine „Standhaftigkeit ſolchen Prüfungen. Zufrieden bin ich „nun. Führe du ſtets den lieblichen Nahmen eines Junkers der Liebe; und mit meinem Herzen empfange „meine Hand und meine ganze Gewalt! Nur zu verdient iſt dieſer dein Lohn!" — Der Junker wußte „nicht, ob dieß Alles ein Traum oder ein Spiel der

„Zauberey ſey! Er heirathete die Fee; ſie liebten ſich „unabläſſig; und ſeitdem iſt dieſer Junker das Muſter „untadelhafter Ritter und ſanfter getreuer Liebenden „geworden; hat Gelegenheit zu dem Denkſpruche gegeben:

„Liebe, rein wie Gold,
„Erharrt ſich den verdienten Sold."

Dieß, Sire, dieß, ein vortreffliches, der Nachfolge würdiges Beyſpiel! Mag immer dieſe Kleinigkeit nichts mehr als ein Mährchen ſeyn; genug, ſie enthält die unbezweifelteſte Wahrheit, daß nur Sanftmuth und männliche Treue das Herz der Damen zu gewinnen vermöge. Ein ſo braver Ritter, als Ew. Majeſtät, vermag nicht anders zu denken und zu handeln.

Mein Freund, erwiederte Eduard, Euer Junker der Liebe war glücklicher als ich. Er gefiel ſicher der Fee, und ich fürchte, daß die Gräfinn von Salisbury gegen ihren Monarchen eine Abneigung gefaßt habe, die ſelbſt Standhaftigkeit und Zeit nicht beſiegen werden.

Das Abenteuer auf dem Ball hatte dem empfindlichſten aller Herzen neue Wunden geſchlagen. Die Gräfinn von Salisbury, bey der Rückkehr zu ihrer Freundinn, vergoß an deren Buſen mit Übermaß ihre Thränen. — „O meine theure Molly, rief ſie, es iſt geſchehen! Weder Standhaftigkeit mehr, noch Vernunft! Kaum hatte ich bis zu dir mich fortzuſchleppen Kraft. Der König iſt der Gefährlichſte aller Liebhaber; denn er iſt der Liebenswürdigſte. Glaubſt du wohl, daß er auf dem Balle ſich befand, wo ich ihn nicht zu treffen beſorgte? Welche Überraſchung meiner Schwäche!

Ach! wie ſo würdig ſchien er mir jener unſeligen Neigung, die nur zum Verluſte meiner Ruhe, nur zu fruchtloſen Gewiſſensbiſſen mich hinreißt! Molly! wie ihn fliehen? Wie fliehen vor mir ſelbſt? Ach! ich bin meine grauſamſte Feindinn. Sey kühn genug, mich hinwegzureiſſen von hier! Mich in eine Einſamkeit fortzuſchleppen, wohin ſelbſt nicht Eduards Nahme dringen kann! — Ach, ich Unglückliche, was begehre ich! Steht dieſer Nahme nicht im Innerſten meines Herzens? Trage ich nicht ſein Bildniß mit mir? Überall, überall folgt er mir nach!"

Varuccy begab eines Morgens ſich zum König, begehrte geheime Audienz, und ward in das Cabinett geführt. -- „Sire (redete er ihn an) hier ſind Briefe, die der Graf von Hennegau an mich gerichtet hat. Ich darf es Ihnen nicht verſchweigen, daß die Verzögerung der Heirath von Ihrer Seite ihn befremdet." Eduard veränderte hier die Geſichtsfarbe, und der Lord bemerkte es. — „Und was, fuhr er fort, liegt in dieſer Neuigkeit Beunruhigendes für Ew. Majeſtät? Ich erblicke in Ihren Geſichtszügen Spuren einer Gleichgültigkeit; oder, wenn ich es herauszuſagen wagen darf, einer Abneigung gegen dieſe Heirath ſogar, die doch ſo feſt beſchloſſen iſt, und auf die ganz England mit einer Ungeduld wartet, die Eure Majeſtät ſelbſt bemerken müſſen."

O Varuccy! Könige ſind auch Menſchen. Sie haben ein Herz, und das meinige — das meinige verzehrt eine Leidenſchaft, die mich es empfinden läßt, daß Größe und Ruhm noch nicht zu unſerem Glücke hinreichen.

„Wie, Sire, auf einen anderen Gegenſtand hätten Sie Ihre Augen geworfen! Ihr königliches Wort wollten Sie brechen! Wiſſen Sie nicht, daß Verſprechungen zwar heilig für Jedermann, doch noch unendlich heiliger für Könige ſeyn müſſen! Von Liebe, Sire, ſprechen Sie? Darf eine Leidenſchaft über Monarchen gebiethen? Der Staatsklugheit nur ſind Sie unterthan, und dieſe gebiethet Ihnen, der Prinzeſſinn Philippine Ihre Hand zu reichen.

Mylord, wenn Sie wüßten, welcher Schönheit es gelang, mein Herz zu entzünden, vielleicht dürften Sie minder auf dieſe Heirath dringen!

Nein, Sire, nur Ihren Vortheil und Ihre Ehre kenne ich. Beyde ſind mit dieſer Heirath verbunden, die vor ſo langen Zeiten ſchon Ihre Königinn Mutter entwarf; und nie werde ich nachlaſſen, keck geſtehe ich das, an Ihre Pflicht Sie zu erinnern! Vergeben Sie die Freymüthigkeit einem alten Diener! Es gibt, ich wiederhohle es Ihnen, keinen Grund, der einen Augenblick nur dieß Ehebündniß aufſchieben könnte.

„Keinen einzigen Grund! Varncey, man ſpüret es, daß das Alter Ihre Sinne abkühlt.

„Sire, mein Dienſteifer für Sie glüht mehr, als jemahls. Aber zu groß, zu edelmüthig ſind Sie, als die Stimme der Wahrheit mir zu unterſagen. Meine Ehre gebiethet mir, in ihrer ganzen Stärke ſie Ihnen darzuſtellen. Wird dieſe Heirath nicht vollzogen, ſo beleidigen Sie einen mächtigen Souverain, einen Bruder desſelben, dem Sie Verbindlichkeiten ſchuldig ſind *)

und

---

*) Johann von Hennegau, Bruder Philipps, Grafen von Hennegau, erbittert von allen Unfällen, die [illegible] Eduards

und Ihr ganzes Volk; noch mehr, Sie beleidigen ſich ſelbſt. Sire, erinnern Sie ſich, daß Sie König, Englands König ſind! Zu Eduard ſpreche ich, der auch entblößt vom Schimmer ſeines Throns, noch unſerer Ehrfurcht, unſerer Bewunderung würdig wäre! —

„Ich werde Sie wiederſehen, Varney, und

III. Mutter betroffen hatten, ergriff, als ſie bey Grafen Hulle anflehte, mit größtem Eifer ihre Partey. Johann war voll jener edeln Schwärmerey des Rittergeiſtes, und brannte vor Begierde, ſein Schwert zu Gunſten der Damen zu ziehen. Er wußte um ſich her eine Menge von Edelleuten zu verſammeln, die ihre Geburt ſowohl, als ihr Muth auszeichnete. Mit dieſem Häufchen, das im Anfange noch nicht zwey tauſend Krieger ausmachte, bewirkte er bewundernswürdig eine Staatsveränderung in England, und ſetzte den jungen Prinzen von Wallis, Eduard III., auf den Thron. Es überſteigt jeden Ausdruck, bis zu welchem Grade der Geiſt der Ritterſchaft den Menſchen über ſich ſelbſt erhob. — Noch ein Wort geſagt: Es wäre zu wünſchen, daß eine treffliche Feder uns ein dahin reiſſendes Gemählde von allen den Heldenthaten entwürfe, die dieſer berühmte Orden veranlaßte. Eine für unſeren jungen Adel höchſt nützliche Bemühung würde dieß ausmachen; entflammen würde das Leſen derſelben ihren Muth und befeſtigen ihre guten Sitten; denn Beyſpiele wirken mehr als alle Lehren. Ein Bild überſteigt alle Vorſchriften. Man merke auf die Wilden! Nur wenn ſie ſehen, laſſen ſie ſich auch leiten. Einſt bey den Corſen wollte eine Mutter die Ermordung ihres Gatten rächen. Sie that nichts, als daß ſie ihren Kindern das noch blutige Hemde ihres Vaters zeigte, und dieſer Anblick wirkte ſtärker, als es alle Reden dieſer Frau vermocht hätten.

meiſte Meinung Ihnen eröffnen. Jetzt verlaſſen Sie mich!

Eduard ließ Truſſeln rufen. So eben, ſprach er, habe ich den Lord Barucey geſehen. Ich wollte mit ihm von ſeiner Tochter ſprechen, von einer Liebe, deren Bezwingung nicht mehr in meinen Kräften ſteht! Ich weiß nicht, was mich in meiner Erklärung zurückhielt. — Es iſt eine gewiſſe Unbiegſamkeit in ſeinem Charakter, die ich ſchätze, und die mir doch mißfällt. Er hat mich, in gewiſſem Maße, gleichſam überhäuft mit ſeiner Tugend. Sollte er erhaben über alle Verführung ſeyn? Er beſteht darauf, in mich wegen Beſtätigung einer Heirath zu dringen, die zu meinem Unglück beſchloſſen wurde. Truſſel, gehe zu ihm in meinem Nahmen! Verſprich ihm — alle Schätze — die glänzendſten Ehrenſtellen! Nur, daß er ſeine Tochter bewege, am Hofe zu erſcheinen. Laß ihn ſpüren — doch ſchone dabey ſeiner ſtolzen, mich darniederbeugenden Seele, — daß er Alles von ſeinem Monarchen zu erwarten berechtigt ſey.

Wie, Sire, und Sie glauben an dieſe unerſchütterliche Standhaftigkeit? O dieſer prahlende Ernſt wird beym Reize der Größe verſchwinden! Alle Folgen dieſer erhabenen, von Eurer Majeſtät bewunderten Geſinnungen werden ſeyn, daß Lord Barucey theurer ſeine Gefälligkeiten anrechnen wird, als er ſollte. Unſere Pflicht, Sire, iſt, Ihnen zu gehorchen, und unſeren Ruhm in Befolgung Ihrer kleinſten Winke zu ſuchen. Können wir anders denken? Sie haben jenen Franzoſen Ihrer Anhörung gewürdigt. Wiſſen Sie nicht, daß dieſes Volk ſich ſtets einer gewiſſen Beſonderheit befleißigt, und einer Galanterie, die nichts als übertriebene mißgebrauchte Zärtlichkeit iſt? Faſt ſollte man ihre Könige für bloße Ritter achten, ſo feſt halten Sie an dieſer angeblichen Ehre, von der doch wahre Monarchen ſich befreyen können, wenn es ihr Nutzen oder ihr Vergnügen fordert. Ich wage es, mich zu verbürgen, und hoffe, nicht allzu viel zu verſprechen: Baruccy wird der Erſte ſeyn, der in ſeine Tochter dringt, nicht länger vor Eurer Majeſtät Blicken ſich zu verbergen.

Truſſel eilte zum Lord, und verlangte mit ihm zu ſprechen. Baruccy, voll Widerwillen und Abſcheu gegen dieſen niederträchtigen Höfling, wußte doch keinen Ausweg, die geſuchte Unterredung ihm abzuſchlagen. Er konnte abgeſchickt vom Könige ſeyn, und Baruccy war weit entfernt, eine Schuldigkeit gegen ſeinen Monarchen zu verabſäumen. Eine ſtrenge Tugend macht uns die Ehrerbiethung, die wir unſeren Obern ſchuldig ſind, zu einer immer noch heiligern Pflicht. — Alle Kunſtgriffe, deren ein verſchmitzter Geiſt, gebildet in den Tücken und Ränken des Hofes, fähig iſt, wendete Truſſel an, um den Lord mit dem Endzwecke ſeines Beſuchs bekannt zu machen. Mit kalter, ſogar verächtlicher Aufmerkſamkeit hörte Mylord ihm zu, und nahm endlich das Wort:

„Mylord, Sie haben ſich ſehr deutlich erklärt: der König liebt meine Tochter, und Sie verlangen von mir, daß ich ſie zur Nachgiebigkeit gegen ihren Monarchen bewege.

„Nein, unterbrach ihn Truſſel, Sie haben mich nicht ganz gefaßt. Nicht gerade Dieß, Mylord, war es, was ich ſage. Es gibt gewiſſe Schonungen, gewiſſe Arten ſich zu ſehen und zu betragen, ohne allzu tief ſich einzulaſſen — Sie leben fünfzig Jahre am Hofe, und meine Sprache kann Ihnen nicht fremd ſeyn. Aber kurz, entſchließen Sie ſich! Was für eine Antwort tragen Sie mit an den König auf?

Ich will ſie ſelbſt überbringen, und das augenblicklich —

Sie wollen alſo nicht — —

Unſere längere Unterhaltung wäre unnütz. Ihro Majeſtät ſoll erfahren — Mylord können verſichert ſeyn, daß ich meine Schuldigkeit thun werde.

Kein Ausdruck beſchreibt die Vernichtung, in welcher dieſer unglückliche Vater ſich befand. — Kaum iſt Tuſſel aus ſeinen Augen, ſo ſinkt er, gleichſam darniedergeſchmettert von dieſem Streiche, auf den nächſten Seſſel hin. Erſt ein dumpfes Stillſchweigen, dann erwacht er endlich von dieſer dumpfen Betäubung.

„Dieß alſo die Urſache, warum Eduard begehrte, daß meine Tochter bey Hofe erſcheine? Und man fordert, daß ſelbſt der Vater — ha, dieſe Vorſtellung ſchon tödtet mich durch Schmerz und Schmach. Nein, Eduard iſt nicht fähig, eine ſo niedrige ſtrafbare Gefälligkeit von mir zu verlangen! Dieſer niederträchtige höfiſche Verführer hat eine Leidenſchaft im König angefacht, von welcher er ſelbſt den Gedanken hätte verbannen ſollen. — Sollte Alix wohl ſchon bekannt mit dieſer Schwäche des Monarchen ſeyn? — Sehen muß ich das! muß verſuchen, die Wahrheit herauszubringen, ohne Gebrauch meines väterlichen Anſehens. — Nein, meine Tochter hat ſicher keinen Theil an dieſer verdammlichen Liebe! Nur Empfindungen, von Ehre und Tugend eingeflößt, ſind ihr bekannt. Wenn ſie ſtrafbar wäre — o unglücklicher Vater, dann

Sc. Mismuthig? — Und warum ſchimpfeſt du ihn? Man lobt ihn ja ſonſt als einen der tapferſten und gröſten Männer.

Pr. Allerdings thut man das. Aber doch hält man es für Halsſtarrigkeit, daß er hier fruchtlos die Stärke ſeiner jungen Manſchaft aufreibt; doch ſpricht man von Verſchwörungen und Nachſtellungen, die ſeinem eignen Leben gedroht hätten.

Sc. (erſchrocken auffahrend.) Ha, die Böſewichter!

Pr. Und man will verſichern, daß er auch, blos um dieſen Unruhigen andre Beſchäftigungen zu geben, ſich iezt zu einem Sturm vorbereite.

Sc. Zu einem Sturme? Thut er das?

Pr. Das ſolt' ich denken. Schon bedeckt ſein Heer zehn Feldlängen wenigſtens. Er ſelbſt ſprengt, wie unſinnig, bald dahin und bald dorthin; ich hab' ihn ſelbſt geſehen. — Aber auch der König, dein Vater, läßt es nicht an Anſtalten zur Vertheidigung fehlen; und wer weiß — wer weiß, iſt nicht dieſen Abend ſchon dem tollen Ritter das Handwerk gelegt.

Sc. Götter, gute Götter, erbarmt euch meiner!

Pr. (ihr, die ohnmächtig werden will, beiſtehend.) Ums Himmels willen, was iſt es denn wieder, Prinzeßin? Was giebt's?

bliebe nur der Tod dir übrig, und auch dieſer nicht früh genug!

Mit Ungeduld wartete Eduard auf Lord Barucey. Tauſend Stürme empörten ſeine Seele, und in dieſem Anfalle fieberiſcher Wuth erſchien Ribaumont vor ihm, ſuchte ihn zu beſänftigen, und an ſeine Pflichten zu erinnern. In ihrer ganzen Stärke brach jetzt der Strom der Leidenſchaft bey dem Monarchen aus.

„Ich bethe die Gräfinn von Salisbury an. Ich kann nicht leben, ohne ihren Beſitz; nicht vergebens will ich den Nahmen eines Königs führen! Und beleidigend fühle ich es, daß ein Franzoſe an meinen Hof gekommen, und mir Lehren ertheilen will.“

„Lehren, Sire? — Ich kenne die Ehrerbiethung ganz, die Ihnen gebührt, und habe in ihr nie gefehlt. Aber, Sire, ich habe es gewagt, Sie zu behandeln, wie wir unſere Monarchen behandeln. Wir lieben ſie, und unſere Liebe iſt ihnen Bürge unſers Gehorſams. Unſere Könige ſind unſere erſten Ritter *). Sind ſie fähig, einer Schwäche Platz zu geben, ſo werden ſie auch Muth genug haben, Wahrheit zu hören. Nicht von Sclaven werden ſie bedient, ſondern von Freunden, die einen Ruhm darin ſuchen, auch den letzten Tropfen Bluts für ſie zu vergießen **.) Joinville war

---

*) Einer von Frankreichs Königen behauptet allerdings dieſen Charakter: König Johannes. Er gab auffallende Beweiſe davon in jenem unglücklichen Treffen, in welchem er in Gefangenſchaft gerieth.

**) In eben dieſer Schlacht bewährte Frankreichs brave Ritterſchaft ganz ihre Liebe gegen ihren Monarchen. Als K. Johann in ſeiner Feinde Hände fiel, fand man rund um ihn herum

König Ludwigs treueſter Diener, und der Fürſt fühlte ſich nicht beleidigt, wenn der brave Ritter oft ganz die gegenſeitige Meinung hegte. Sie lieben die Gräfinn von Salisbury! Sie können zu keiner Erwiederung es bringen — und Sie wollen — daß ein Vater — Sire — Eduard — großer Mann, nur auf ihr Herz hören Sie! und Verirrung iſt dann unmöglich. Ein Franzoſe iſt derjenige, der Sie liebt, der beſorgt für Ihren Ruhm iſt! Und Truſſel, Ihr Unterthan, verräth und entehrt Sie. — Prinz, als Ritter habe ich mit Ihnen geſprochen. Ich führe nicht die Sprache eines Höflings, und mag ſie nicht führen. Wenn mein Aufenthalt hier Ew. Majeſtät mißfällt, ſo verlaſſe ich London; aber mein letztes Wort wird ſeyn, daß Englands König kein gewöhnlicher Menſch ſeyn dürfe. Wenn dieſe Letzteren unterworfen ihren Leidenſchaften ſind, ſo müſſen jene dagegen ſich dieſe zu unterwerfen wiſſen. Dieß iſt der erſte Sieg, deſſen Erfechtung Ihnen ziemt! — Aber ehe ich [illegible]gehe, habe ich nur noch eine Gnade mir zu erbitten.

Und welche? Sprecht!

Daß es mir erlaubt ſey, mit dem Treuloſen, der Ihr Feind iſt, mehr als Sie glauben, mich zu meſſen, und an ihm der Ritterſchaft Ehre zu rächen.

Und wer iſt dieſer Gegenſtand Ihres Haſſes?

Können Sie noch fragen, Sire? Bezeichnet der Ausdruck, Treuloſer, nicht genug den Nahmen dieſes unwürdigen Ritters? Muß ich den Lord Truſſel noch nennen?

---

alle die braven Ritter die ihn begleiteten, entweder todt zur Erde hingeſtreckt, oder überdeckt mit Wunden.

Wen ſagt Ihr?

Ja, Prinz, das iſt der Mann, deſſen Herz ich zu durchbohren wünſchte, weil er Sie in die Vergeſſenheit Ihrer ſelbſt einwiegt; die Wahrheit Ihnen verbirgt; Ihren Ruhm befleckt; König Eduarden herabſetzt von ſeiner Würde — O Sire, ſehen Sie hier meine Thränen fließen! Thränen der Hochachtung, und — darf ich es zu ſagen wagen! — der Freundſchaft! Überall, wo ich den großen Mann finde, da bethe ich ihn auch an. Dieß iſt der Charakter meiner Nation! Meine ganze Huldigung, Monarch, haben Sie bisher verdient; und geſtanden habe ich es Ihnen: Nach meinem König iſt kein Fürſt auf Erden in dem Grade, wie Sie, mir theuer.

Mit Thränen ſtürzt Eduard ſich in Ribaumonts Arme. — „Edelmüthiger Franzmann, rief er aus, Ihr beweiſet mir, daß Eure Nation eben ſo ſchätzbar ſey, als ſie gefällig zu ſeyn verſteht. — Verzeiht meinen Aufwallungen! — Meine ganze Seele glüht für die Gräfinn von Salisbury; und doch kann ich ihre Liebe mir nicht erwerben. Nicht ein Wort, nicht einen Blick ſogar!

In Ribaumonts Geſellſchaft war Eduard ganz der Held, der in der Folge mit höchſtem Ruhm bekränzt, und als Frankreichs Überwinder ſich zeigte. Kam aber Truſſel zu ihm, dann ließ er jene Züge des Charakters ſchon blicken, die in ſeiner Herrſchaft letzten Tagen in Schwäche und Erniedrigung ihn verſenkten *). Dieſer

---

*) Eduard, in ſeinem Alter, hatte die Kränkung, noch mit anzuſehen, wie, ſo zu ſagen, das Glück ihn verrieth, und

unwürdige Verführer unterließ nichts, die edeln Eindrücke zu verlöſchen, die der franzöſiſche Rittersmann

---

ſeine Feinde ihrem Verluſt wieder eroberten. Der Tod des Prinzen von Wallis, den die Engländer den ſchwarzen Prinzen (ſeiner Rüſtung halber) zu nennen pflegen, ſtürzte ihn in eine tiefe, ſeinen Tod erzeugende Schwermuth. Dieſer Monarch, der die erſte Stelle unter Englands Königen einnimmt, mußte alle Täuſchungen des Glücks, wie alle Niederträchtigkeit und allen Undank der Höflinge, an ſich erfahren. Ehe er noch ſtarb, raubte man ihm einen Ring von hohem Werthe, den er an ſeinem Finger trug, und Niemand war bey ſeinem Tode gegenwärtig. — „Nur ein einziger „Prieſter (ſagt Rapin Thoiras), der durch ein Ungefähr ſich ein„fand, und den Monarchen in den letzten Zügen von aller Welt „verlaſſen ſah, nahte ſich ſeinem Bette, um ihm Troſt einzu„ſprechen.“ — Wie vortheilhaft zeigt ſich die Religion bey einem ſolchen Schauſpiele! Wenn ſie auch keinen andern Vorzug hätte, als ihren Buſen dem Unglücklichen zu öffnen, ihn zu bedauern, zu unterſtützen — würde ſie nicht auch dann dem wahren Philoſophen ehrfurchtswerth und theuer ſeyn? Eduards Sterbebett iſt eines der wirkſamſten und lehrreichſten Gemählde. Durch Bildung dieſer Art kann die Leſung der Geſchichte nützen, und nicht durch jene falſchen Ideen, die ſie von Größe, Ruhm und Aufſehen mittheilt. Ich wage es, laut zu ſagen: Geſchichte hat öfter den menſchlichen Geiſt auf Abwege und Irrthümer geleitet, ſtatt daß ſie ihn aufklären und berichtigen ſollte. Wie viel Fürſten und Männer, groß durch ihren Poſten, und durch ihre Talente, würden durch Befolgung ihrer natürlichen Neigungen Gutes geſtiftet haben, hätten ſie nicht ſich vorgenommen, jenen angeblichen großen Männern, die von der Geſchichte uns ſo angeprieſen werden, nachzueifern! Philoſophiſche Geſchichtſchreiber — daran gebricht es dem unglückzurück gelaſſen hatte. — Eduard, ungeduldig nach Varneys Ankunft, ließ ganz wieder von jener Hitze ſich hinreiſſen, die ein Erbfehler dieſes Prinzen war; ein Fehler, den er nie ablegen konnte, und der ſo manchen Schatten in das Lob einmiſcht, das von Rechtswegen ihm gebühret.

Varney verließ endlich ſein Gemach, und erhob ſich zu ſeiner Tochter. Er bath Mally ſich zu entfernen, und befahl, ihn mit der Gräfinn ganz allein zu laſſen. Noch wußte die Letztere nicht ſich in das düſtere Anſehen zu finden, womit ihr Vater ſie anredete. Endlich ſetzte er ſich, und nöthigte ſeine Tochter neben ihn ſich nieder zu laſſen. Eine geraume Weile blickte er mit Aufmerkſamkeit ſie an, und nahm dann das Wort.

„Ich habe dich in Grundſätzen auferzogen, die bisher dein und mein Glück ausmachten. Ich war über-

---

lichen menſchlichen Geſchlecht. Dieß würde den Grundſtein menſchlicher Vernunft, Sittenlehre und Glückſeligkeit, gelegt haben. Wenn Rouſſeau, dieſer berühmte Bürger von Genf, alle dieſe verderblichen Züge, die ich dem größten Theil unſerer Schriftſteller vorzuwerfen habe, dieſen ungeheuern Kehrichthaufen von kläglichen Raiſonnements, dieſe offenbar falſchen Grundſätze, die man Metaphyſik und Kenntniſſe nennt — wenn er auf dieſe ſein Augenmerk richtete, dann hatte er allerdings Grund, gegen Künſte und Wiſſenſchaften ſich zu empören; denn zieht Mißbrauch der Unwiſſenheit allerdings kein ſolches Verderbniß nach ſich. Aber wenn eben dieſe Künſte angewandt werden, uns eine wahre Idee von der Tugend zu geben, und ſie für uns liebenswürdig zu machen, dann ſind es zweifelsfreye Geſchenke des Himmels, die unſere Hochachtung und unſere Erkenntlichkeit verdienen, denn indem wir uns ihrer befleiſſen, nähern wir uns immer ſtärker jenem höchſten Weſen, deſſen Bildniß wir ſind.

zeugt, daß Alles — Alles der Tugend nachſtehen müſſe, daß ſie an Werth alle Reichthümer und Ehrenſtellen weit überſteige; daß man ſtets bereit ſeyn müſſe, ihr, wenn die Umſtände es befählen, Glück und Leben ſogar aufzuopfern, daß nach Gott ſie der einzige Gegenſtand ſey, dem unſere ganze Anhänglichkeit, unſere tiefſte Unterwerfung gebührt. — Ich habe gelebt — liebe Tochter, und zwar am Hofe. — Ich habe, und freylich mit Schmerzen, geſehen, daß es Gelegenheiten gab, wo man von dieſem ſtrengen Syſtem, dem eine edle Seele ſich mit Vergnügen unterwirft, abzugehen genöthigt iſt. Ohne Achtung zu genießen, iſt unſer Daſeyn hier eine drückende Laſt, und es gehört Geſchicklichkeit dazu, alle die Mittel mit Verſtand anzuwenden, die dieß künſtliche Leben vorzüglich vor dem bloß natürlichen machen. — Meine Tochter, nicht für uns nur leben wir! Auch für alle diejenigen, die uns umringen. Die Gunſt des Fürſten, in deſſen Reiche wir leben, muß der einzige Endzweck ſeyn, wornach unſere Wünſche ſtreben. Welches Vergnügen fühlen wir dann, wenn wir ſpüren, daß wir Neid erwecken, daß man für Schooßkinder des Geſchicks uns preiſet! — Dieß, dieß das Glück der Höfe! Alle Augenblicke überzeugt uns von dieſem Glück ein leiſes neidiſches Gemurmel, das laut auszubrechen ſich ſcheut: und wir meſſen, auf gewiſſe Art, den Standpunct unſerer Höhe nach dem Grade der Erniedrigung ab, auf welchen wir unſere Nebenbuhler hinabzuſteigen zwingen."

Mit dem höchſten Erſtaunen hörte die Gräfinn ſo ihren Vater ſprechen, ſelbſt in Worte ging ihre Verwunderung über. — „Mylord, ſtammelte ſie, ganz verſteinert fühle ich mich. Alle dieſe Ausdrücke in Ihrem Munde ſind ungehörte Neuigkeiten für mich."

Einige Augenblicke durchſchaute mit forſchendem Blick Waruccy ſeine Tochter, und fuhr dann weiter fort: Schon ſagte ich dir: Ich habe gelebt; Erfahrung hat mich aus jenem Irrthum zurück gebracht, den mit mitleidigem Auge die Höflinge anſtaunten. Sich empor ſchwingen um jeden Preis, Andere in Staub hinunter zu ſtoßen, darauf, meine Tochter, darauf ſchränkt die ganze Kunſt ſich ein, wenn man auf jenem Schauplatz glänzen will, der ſo gierig Aller Augen an ſich zieht. Hier beſtimmt das Schickſal dir einen Platz, um welchen alle Ladys dich beneiden werden. Vielleicht dürfte, ſo viel ich merkte, unſer Monarch einen Vorzug dir einräumen — — du verſtehſt mich doch? — Seine Heirath mit der Prinzeſſinn von Hennegau wird aufgeſchoben — Meine Tochter, nur auf dich kommt es an, den Hof, ganz England zu deinen Füßen zu erblicken. Das Glück winkt dir. Könnteſt du ihm widerſtehen?

Wie, Lord Waruccy begehrte — Nein; ſo konnte er ſich nicht verändern! Und hätte auch mein unglückliches Schickſal meinen ſo tugendhaften, ſo ehrfurchtswerthen Vater einem ſolchen Fehltritt preisgegeben; o dann, dann würde ich auf ſeinen erſten Pfad zurück ihn rufen; würde ihn erinnern an ſeine Lehren, an jene Beyſpiele, die er tief meinem Herzen einprägte. —

„Wie, meine Tochter, du könnteſt dich ſtark genug fühlen, allen den Schimmer zu verſchmähen, der deiner wartet? — Alles der Tugend aufzuopfern? — zu ſterben für ſie?"

Und Sie zweifeln daran, mein Vater? Sie glauben, daß Ihre Tochter ſich nur bedenken könne?

Mit innigſter Wärme erhob Varuccy ſich, und ſtürzte in die Arme der Gräſinn von Salisbury. — „Umarme mich, Alix! meine Tochter! Meine theure Tochter! So biſt du deines Vaters würdig!"

Was hörte ich fallen? — Himmel! Ein Dolch — Mein Vater! — Und der aus Ihrem Buſen!

Er war beſtimmt — dich zu durchbohren, und dann mich ſelbſt über deinem noch zuckenden Körper aufzuopfern, hätte ich nicht in dir, meine theure Alix, eine Tochter wiedergefunden, die mein Troſt, meines Alters Ehre ſeyn ſoll! O wie gut kannteſt du deinen Vater, als du ihn für unfähig hielteſt, ſich ſelbſt zu verläugnen. — Alix, nichts habe ich alſo zu beſorgen! Meine Abſicht war, dich zu prüfen; dir von den Geſinnungen und Herrlichkeiten dieſer verderbten Welt ein Bild zu entwerfen! Hätte meine Tochter angeſtanden — ich wiederhohle es, dann wäre ich dein Mörder geworden; wäre ſofort dir gefolgt. Aber jetzt kann ich auf deine Tugend mich ſtützen. Vernimm denn das größte aller Übel für uns und für den Staat! Der König ſtand im Begriff die Prinzeſſinn von Hennegau zu heirathen; und du haſt eine Leidenſchaft ihm eingeflößt — du wirſt blaß!

Die Gräſinn von Salisbury ſtürzte ſich zu Varuccys Füßen. — Mylord, lernen Sie ihre Tochter kennen, alle die Leiden, die ſie überhäufen! Leſen ſie in dieſem Herzen, das Ihrem tödtlichen Streich ſehnſuchtsvoll entgegenſchlägt! Ach, mein Vater, mir das Leben rauben, iſt Wohlthat. Erfahren Sie, daß ich des Königs Leidenſchaft gar wohl weiß; daß er mir geſchrieben, mit mir geſprochen hat. daß meine Seele —

Wie? du hatteſt noch andere Gefühle für deinen Monarchen, als Ehrfurcht und Dankbarkeit?

O die lebhafteſte Zärtlichkeit, mein Vater! rief die Gräfinn, und ein Strom von Thränen ergoß ſich.

Unglückliche, was ſagſt du?

Ja, mein Vater! Ja, Mylord! Die glühendſte Liebe durchwüthet mich! Geboren ward ſie mit mir, dieſe unglückliche Neigung, die mein Elend macht. Selbſt dem Geſtändniß des Monarchen flog mein Herz zuvor. — Verächtlich blicken Sie mich an, mein Vater! O noch Verzug mit Ihrem Zorne! Ich konnte eine Schwäche fühlen; aber ich erſtickte ſie in meinem Buſen; ſtets habe ich als Ihre Tochter mich bewieſen; habe die Wünſche des Königs zurück gewieſen und verworfen! Keine meiner Empfindungen hat er überraſcht. Dieß, Dieß ließ die Einſamkeit mich erwählen; — Dieß wird die Urſache meines Todes ſeyn. — Ja, Eduard iſt der Gebiether meines Herzens. Ich fühle ſeine Herrſchaft über meine Vernunft. O mein Vater, nicht mehr unterſtützt dieſe Vernunft mich! ſie flieht von mir! Nur dem Schmerz gehöre ich an. Aber noch ein Mahl! Nie ſollen Sie darüber erröthen, das Leben mir geſchenkt zu haben — nie ſoll Eduard — Fordern Sie jeden Eid deßhalb von mir! Dieſe Liebe, deren Raub ich bin, ſoll doch über mich nicht ſiegen. Was ſage ich! Selbſt wenn ich dem König Haß zeigen ſoll —

„Welcher Ausdruck, Alix, der dir jetzt entſchlüpfte! Nicht durch Empfindungen des Haſſes muß man eine Neigung beſtreiten, die dir nieder hervorzubringen, noch zu unterhalten ziemt! Nur durch ein edles, ſich gleiches und ſittſames Betragen mußt du den Prinzen zurück zu ſeinen Pflichten leiten, und deine eigenen erfüllen. — Ich mag keineswegs die kleinen Umſtändlichkeiten einer Leidenſchaft wiſſen, die nicht anders als ſinnlos und ſtrafbar ſeyn kann. Ich habe dein Wort, daß du dich ſtets — — meiner werth erweiſen willſt. Ich rechne auf dich, wie auf mich ſelbſt. Das iſt Alles geſagt! — Lebe wohl, der König ſoll wiſſen, weſſen er ſich von uns zu verſehen hat!"

Die Gräfinn ließ ihre Mally rufen; halb ſterbend, gebadet in Thränen, war ſie, als dieſe zu ihr eintrat. — „O meine einzige Freundinn, komm! empfang meine letzten Seufzer! Mein Vater weiß Alles; weiß, daß Eduard mich liebt; daß er wieder geliebt wird; daß ich nie meine Tugend aufopfern werde; daß — o nur der Tod, Mally, iſt hinlängliche Schutzwehr für ſo mannigfache Stürme! — Mein Vater iſt zum König hingegangen. Welche neue Unfälle werden aus dieſem Geſpräch entquellen!

Varuccy erſchien vor Eduards Augen, der ſogleich ſeinen Höflingen Entfernung geboth. — „Varuccy, man hat ihnen Alles entdeckt. Was darf ich von Ihrer Gefälligkeit hoffen — von Ihrer Freundſchaft gegen mich? Ihre Tochter —

Sire, ich komme ſo eben von einem Geſpräche mit ihr her, in welchem ſie ihr ganzes Herz mir enthüllte.

Haßt ſie mich?

Alix hegt gegen ihren König alle die Geſinnungen, die ihm gebühren. Sie ſtreitet mit jedem ihrer Unterthanen im Punct ihres Eifers und ihrer Unterwürfigkeit um den Preis. Aber meine Tochter, eine Gräfinn

Sc. Unmenſch, und du fragſt noch? In einem Augenblicke, wo alles auf dem Spiele ſteht! Wo vielleicht ſchon die Bande klirren, die um dieſen Arm ſich ſchlingen, mich zur Sklavin machen ſollen! Wo vielleicht ſich ſchon der Säbel hebt, der meines Vaters ehrwürdiges Haupt zu zerſpalten beſtimmt iſt!

Pr. Träumereien! Habs ja ſchon vorhin geſagt. — Der Säbel wird nie ſich heben.

Sc. Und ſelbſt, wenn wir gerettet werden, — das Menſchen Blut, das es koſten wird! Auch gegen unſre Feinde geziemt ſich Mitleid. Auch ſie ſind unſre Brüder! Auch unter ihnen iſt gewiß mancher ſchöne Jüngling; liebend und geliebt! Geſchikt, das Glück eines Mädchens zu machen, die jezt ängſtlich um ihn zagt; fähig zum Wohl ſeiner Mitbürger, und . . und . . (der Schmerz läßt ſie nicht weiter ſprechen, ſie wirft ſich mit verhülltem Haupte auf einen nahen Siz.)

Pr. Prinzeßin! — Theuerſte Scilla! — Mein liebſtes, beſtes Kind!

Sc. (aufſpringend.) Aber ich will ihn, ich muß ihn ſehen!

Pr. Wen?

Sc. (ſich faſſend.) Den Sturm! Von jenem Thurme, deſſen Wiederhall uns ſo oft in den lieb-

lichen

von Salisbury, iſt nicht beſtimmt, eine Nebenbuhlerinn der Prinzeſſinn von Hennegau abzugeben. Und jeder andere Rang, als der ihrer Gemahlinn — Sire, ich lege zu ihren Füßen den Kopf eines alten Dieners, der ſonſt mit ſeinem Muth und ſeinen Rathſchlägen Ihnen zu dienen vermochte — und der auch jetzt zu ſterben vermag.

Was höre ich?

Die Wahrheit, Sire! die Wahrheit, die man ſich Ihnen zu verbergen bemüht, und die durch meine Lippen ſpricht. — O mein Fürſt, mein Gebiether, können Sie wohl fordern —

Daß Ihr geſtraft werden ſollt, Undankbarer, für die Beleidigung Euers Wohlthäters!

Nein, Sire, ich habe Sie nicht beleidiget; aber öffnen muß ich Ihnen die Augen bey einer Verirrung, die allzu weit geht. Zu ſehr liebe ich Ihren Ruhm, als deſſen Befleckung nicht zu verhindern. Eine Befleckung, die Beyde treffen würde, wenn Sie einer Liebe Raum geben, die — Sire, ich kann mein Leben Ihnen aufopfern, aber nicht meine Ehre.

„Ha, Treuloſer! Ihr ſelbſt habt alſo Eure Tochter aufgemuntert, mich zu verſchmähen?

„Sire, meine Tochter hat nie von mir etwas anders, als Ehrfurcht gegen Ew. Majeſtät gelernt. Doch lehrte ich ſie allerdings nie auf eine Neigung zu hören, die ſie nicht erwiedern darf. Aber weil ich einmahl ſtrafbar in Ihren Augen bin, ſo ſey meine Schuld auch ihrem ganzen Umfange nach vor Ihnen enthüllt! Nicht nöthig hatte ich es, der Gräſinn von Salisbury denjenigen Entſchluß einzuſtößen, den ſie wirklich ergriff. Standhaft genug hielt ſie an der Tugend, auch ohne

Unterſtützung ven ihrem Vater. Ich habe ſie befragt, habe ihrer Seele geheimſte Winkel erforſcht; und hätte ich allda eine Geſinnung, ihrer Abkunft unwürdig, erfunden, Sire, dann hätte ich meine Pflicht erfüllt. Bereit war das Eiſen! In ihr Herz hätte ich's geſtoßen, und dann in das Meinige!

„Verwegener! und Ihr kommt mir zu trotzen? Ha, meine ganze Wuth —

„Sire, ſchon habe ich's Ew. Majeſtät geſagt: Hier iſt mein Kopf! Ich habe meine Laufbahn erfüllt. Bald bin ich außer Stand, Ihnen zu dienen. Was kümmern mich die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe? Wenigſtens ſterbe ich mit der Gewißheit, daß meine Tochter nie erkalten wird in der Liebe zu ihrem Vater und ihrer Ehre! — Schalten Sie über mein Leben! Sind Sie nicht deſſen Herr?

„Ja, ich bin's! Barbar! — Ich wollte dein Beſchützer ſeyn — dein Freund! — du zwingſt mich dir den Fürſten zu zeigen! Wohlan! Er ſoll erſcheinen! Augenblicklich gebiethe deiner Tochter vor mir zu erſcheinen, oder man wird in den Tower dich ſchleppen.

„In den Tower, Sire! Ich gehe ſelbſt dahin! Von hier aus!

„Welche beleidigende Frechheit! Holla! Trabanten! daß Baruccy von dieſem Augenblick an in Verhaft gebracht werde!

Mit Ungeſtüm ſtürzt Ribaumont hinein. — Was habe ich geſehen, Sire?

„Eine Beſtrafung, die ich der beleidigten Majeſtät ſchuldig bin. Kein Wort weiter! Ich bin es müde, Güte zu verſchwenden. Ihr waret es, der mich vom Thron herabſteigen ließ, um zu den Füßen eines Wei-

bes

bes zu kriechen. Dieß eine Schwäche, die Franzoſen geziemt, dieſen Sclaven eines Geſchlechts, deren Stolz ſie tyranniſiret! Ribaumont, entfernt Euch aus meinen Staaten! Gehet zurück in Euer Vaterland, um dort jene ſchwärmeriſche Höflichkeit zu verbreiten, die hier keinen Beyfall findet! Laßt uns dieſen Charakter, den ihr Wildheit zu benennen wagt! Ich will ſie behalten — dieſe ganze Barbarey!

Nein, Sire, das werden Sie nicht! Zu ergeben bin ich Ihnen, als ſie jetzt ſich ſelbſt zu überlaſſen; ſich ſelbſt in dieſer gewaltthätigen Stimmung der Seele, über welche ſie dereinſt erröthen werden! Was haben Sie gethan? Beraubt ſeiner Freyheit einen Miniſter, einen getreuen Unterthan, einen Greis, einen Vater — und um welches Verbrechens willen? — O ſenden Sie eilfertig wieder nach dieſem Unglücklichen hin, und Sire, vergüten Sie Ihm durch überhäufte Wohlthaten das Unrecht ihrer Hitze! — Ach, Sire, iſt das Eduard, den ich ſehe? iſt das Eduard, der Varuccys Hände mit eiſernen Ketten belaſtet? Sie ſcheinen gerührt —

Truſſel eilt herbey. — Sire, Varuccy erlaubt ſich eine Menge von Klagen und von Drohungen. Er will an ſeine Tochter ſchreiben. Ich habe es verhindert.

„Ribaumont, hört Ihr? Und wollt Ihr immer noch mit franzöſiſcher Weichlichkeit meine Seele anſtecken? Ich will als Engländer, als König handeln; will die Verwegenen züchtigen, die gegen meine Macht ſich auflehnen.

Wie, Sire, dieſer elende Truſſel —

Ritter, unterbrach ihn der niederträchtige Höfling, vergeßt Ihr, wo Ihr ſeyd?

„Nicht immer werde ich in London bleiben, antwortet Ribaumont; und ich hoffe, Ihr werdet noch ſo viel Muth übrig haben, um an dem Ort Euch einzuſtellen, den ich Euch angeben werde.

Eine Ausforderung in des Königs Gegenwart! antwortet Truſſel.

Ribaumont, ruft Eduard, Ihr vergeßt die geziemende Achtung. Ich bin Eurer Unbeſcheidenheiten müde. Dieſe eitlen Franzoſen kennen keinen andern König, als den ihrigen. Entweicht aus meinen Augen; und geht, um außerhalb England Eure eigenen Landsleute auszufordern! — Der Ritter will reden. — Geht, ſage ich Euch; oder Ihr werdet mich zwingen, Euch daran zu erinnern, wer ich bin! — Voll Unwillen entfernt Ribaumont ſich. — Truſſel (fährt Eduard fort) nur von deinen Rathſchlägen will ich fortan mich leiten laſſen. Du allein ſuchſt mit Eifer mir gefällig zu ſeyn. Unterſtütze meinen Zorn; oder meine Liebe vielmehr! Man bringe die Gräſinn von Salisbury hierher! Sie muß meine Zärtlichkeit erhören, oder meine Rache ergießt ſich über Vater und Tochter — ja, ja! über die Tochter ſelbſt. — Ha, ich kenne mich ſelbſt nicht mehr! Unglückliche Leidenſchaft, welche Flamme haſt du in meinem Herzen angeſteckt! — Ganz verzehrt ſie mich.

Die Gräſinn von Salisbury erſcheint, und in welch einem Zuſtande! Welch ein Schauſpiel für die Augen eines Liebhabers, der ſeine Leidenſchaft nicht mehr zu zähmen vermag! Zerriſſen ihre ſchönen Haare, herabwallend auf ihren alabaſternen Buſen! Voll Thränen ihre zauberiſchen Augen, denen ſelbſt dieſe Thränen noch neue Kräfte liehen. In der Unordnung ihres Schmerzes alles das Anziehende, das Theilnehmen erweckende, das ſelbſt die Schönſten noch mehr erhöht! So ſtellt die Gräfinn ſich den Blicken ihres Königs dar; ſo ſtürzt ſie nieder auf ihre Knie, und ruft mit Schluchzen:

„Sire! — Sire! — geben Sie mir meinen Vater wieder! Ich umfaſſe Ihre Knie! hier will ich ſterben, Sire!

Eduard beſtrebt ſich aus allen Kräften, ſie aufzurichten. So mannigfache Reize bemächtigen ſich ſeiner; er gebiethet ihr ſich nieder zu laſſen. — „Verzeihen Sie, Mylady, der Verzweiflung eines Liebhabers, den Sie ſelbſt zwingen ſich ſeines Anſehens zu bedienen, da er ſonſt nur die Gerechtſame der lebhafteſten Zärtlichkeit bey Ihnen geltend machen wollte! Doch Ihre Unempfindlichkeit, und Ihr Stolz kennen keine Schonung. Sie wiſſen, daß Ihre erſten Blicke ſchon in meinem Herzen eine Flamme anzündeten, die ich ſelbſt auszulöſchen ſtrebte, ſo lang als Ihr Gemahl noch lebte. Allem Dem, was ein mir zur Strafe gereichendes Eheband erforderte — allem Dem habe ich mich unterworfen. Saliſbury ruhet im Grabe. Nicht mehr können Sie mir jenes tyranniſche Geboth vom Altare Hymens entgegen ſtellen: und doch ſchlagen Sie mir ſogar das Vergnügen ab Sie zu ſehen, und in Ihren Augen zu leſen? — Wie? Nur Thränen ſollen meine Antwort ſeyn?

O Sire! ja wohl, nur Thränen bleiben mir noch zu meiner Schutzwehr übrig. Aber ſie rühren Sie nicht!

Sie rühren mich nicht! O Mylady! wär' es möglich, daß Sie noch an der Herrſchaft über mein Herz zweifeln könnten? Ach, in dieſe Thränen miſchen ſich alle Qualen der Menſchheit. Und was begehre ich von Ihnen? Nur Gefühle der Erkenntlichkeit, nur Mitleid bey der glühendſten Liebe, die mich verzehrt. Schönſte Salisbury, nicht mehr vermag ich es, Geſetze einer Leidenſchaft vorzuſchreiben, die Sie nur mit allzu großem Undank erwiedern.

„Nein, Sire, nein, ich bin nicht undankbar! O wäre mein Innerſtes Ihnen bekannt! — Sire, ſehen Sie mich von Neuem zu Ihren Füßen! Mein Vater ſchmachtet in Ketten! —

Die gelöſet werden ſollen! Neben mir ſoll er wieder ſeinen Platz, ſoll meine Gunſt, meine Freundſchaft erhalten. Nach Eduard ſoll er es ſeyn, dem England gehorcht. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf! Was wollen Sie mehr? Aber ſeine Tochter —

Sire, vollenden Sie nicht! Ich will Ihrem Ruhm eine Erklärung erſparen, die ihn verunzieren würde. Das iſt Alles, was ich Euer Majeſtät ſagen kann. Nie werde ich die Freyheit meines Vaters um einen Preis erkaufen, der uns alle drey erröthen machen würde. Er ſelbſt würde es mißbilligen, wenn ich ſeine Freyheit meiner Ehre vorzöge. Dieſe, dieſe werden Vater und Tochter bis zum letzten Lebenshauch zu erhalten ſuchen. — Sie begehren Schlachtopfer — wohlan, Sire, wir werden ſolche ſeyn.

Und wo, Mylady, wo gehen Sie hin? O bleiben, bleiben Sie! Ein Tyrann alſo bin ich? Ein Barbar, der ſich an Thränen weidet? der vor Begierde, den Lord Waruccy aufzuopfern, brennt? Ich — ich, der ich Sie anbethe, abgöttiſch verehre, jede meiner Empfindungen Ihnen unterwerfe! Ach — Lady! — Ach Grauſame, mißbrauchen Sie nicht das Übermaß meiner Flamme! Bedenken Sie — daß ich zu allem

Anbethungswürdige Salisbury, nur Ihre Tugend alſo widerſetzt ſich meiner Liebe? Meine Wünſche ſelbſt, wären wir uns gleich, würden Ihnen nicht mißfallen?

Wenn wir Dieß wären — Sire, geben Sie meinen Vater mir wieder, und laſſen Sie mich fliehen vor Ihnen!

Nein! nein! rief Eduard, und ſtürzte zu der Gräfinn Füßen; Sie entfliehen mir nicht! Beherrſcherinn meines Herzens, Gebietherinn meines Lebens, unaufhörlich will ich Sie ſehen, Sie anbethen, von meiner Zärtlichkeit zu Ihnen ſprechen! — Reizende Salisbury, hemmen Sie ihre Thränen! Kennen ſollen Sie Ihren König lernen, Ihren Liebhaber, den zärtlichſten, den es jemahls gab! Sehen ſollen Sie, ob Eduard geliebt zu werden verdient!

Und mein Vater, Sire?

Sogleich ſoll ſein Schickſal entſchieden ſeyn! Auch das Ihrige! — Nur einen Augenblick! — Verlaſſen Sie nicht meinen Palaſt! — Nur einen kleinen Verzug!

Sire, was iſt Ihre Abſicht?

Ihnen die überzeugendſten Beweiſe einer Liebe zu geben, die Sie nicht beleidigen wird. Befürchten Sie nichts! Wer Sie zu lieben verſteht, darf Ihre Tugend nicht beunruhigen.

Eilfertig verläßt ſie der Monarch; läßt ſie allein, preisgegeben einer ungeheuren Menge ſich widerſtreitender Betrachtungen. Ganz voll von ihrer Leidenſchaft, haſcht ſie in gewiſſen Augenblicken nach ſchmeichelhaften Täuſchungen; bald wieder, ganz der unbiegſamſten Tugend gewidmet, ſieht ſie den Untergang ihres Vaters, ſieht ihren eigenen voraus. Bereit iſt ſie eher ihr Leben aufzuopfern, als den kleinſten Schritt, der ihre Ehre beflecke, zu thun.

Lord Warnecy, gefangen im Tower, weit entfernt, nachgibig durch ſeine Ungnade zu werden, befeſtigt ſich immer mehr in dem Entſchluß, die Neigung ſeines Souverains zu beſtreiten. Seine Ehre verboth ihm bey dieſer Gelegenheit auch den kleinſten Gedanken von Nachgibigkeit, und er verpflichtete ſich immer noch ſtärker, die Heirath des Königs und der Prinzeſſinn von Hennegau zu betreiben.

„Der Tod, ſprach er zu ſeinen Freunden, die ihn beſuchten, hat für mich kein Schreckniß. Ich habe die Nichtigkeit der Vergnügungen, der Größe und des Lebens erkannt; ich habe es erfahren, daß bloß die Empfindung der Tugend gewiſſer Maßen uns ſelbſt überlebt; daß man nur dann glücklich iſt, wenn man ſich ſelbſt keinen Vorwurf zu machen hat. Ich liebe meinen König; ich beklage ihn; und ich bin feſt überzeugt, daß einſt ſein Bedauern mich ehren wird. Erlöſcht ſeine Leidenſchaft, dann berufe ich mich auf ſeine große Seele. Sie iſt gerecht, edel, fähig, ihre Fehler zu erkennen, und ſie wieder gut zu machen. Möchte nur ſtets meine Tochter meiner würdig verbleiben! Dieß iſt jetzt mein einziger Wunſch. Sollte Sie jemahls ihre erſten Jugendjahre, jemahls die Beyſpiele der Tugend verläugnen können, die ſie einſammelte im Schooß ihrer Familie? — O ſie wird zu ſterben wiſſen, wie ihr Vater!

Die Gräſinn von Salisbury war voll Unruhe über die Folgen ihrer Unterredung mit dem Könige. Ein Lord tritt ein, und nahet ſich ehrerbiethig. — „Gnädige Frau, erlauben Sie mir, Sie dahin zu führen; wohin höchſte Befehle ſie rufen!" — Außer Faſſung reicht die Gräſinn ihm zitternd die Hand; verſchiedene Fragen thut ſie an ihn; er entſchuldigt ſich, ihrer Neugier nicht Genüge leiſten zu können. Eine ungeheure Menge weiter Gemächer durchwandeln ſie; endlich kommen ſie an die Thür eines Saales; er öffnet ſie; auf ſeinem Throne ſitzt Eduard, umringt von ſeinen liebſten Höflingen; alle tragen den Orden des Hoſenbandes. Ribaumont, den der König zurückrufen ließ, ſpricht leiſe mit ihm, indem ſo eben die Gräſinn von Salisbury eintritt. Sogleich ſteigt Eduard mit Haſtigkeit von ſeinem Throne herab; läuft auf ſie zu; reicht ihr ſeine eine Hand, und ſetzt mit der andern eine Krone auf ihr Haupt. Kommen Sie, Lady, ruft er, theilen Sie mit Englands Monarchen ſein Reich und die Huldigung ſeines Volks! Seyn Sie meine Gemahlinn! Seyn Sie Königinn! Schönheit, Liebe, Tugend berufen Sie auf den Thron, und indem ich Sie auf ihn ſetze, erfülle ich meine Wünſche und alle Wünſche meiner Unterthanen. Beyfall werden ſie meiner Wahl zurufen; Sie iſt ihres Gebiethers würdig. Ihr Vater iſt frey; und wird ſogleich vor Ihren Augen erſcheinen. Alles Unrecht, das ich ihm zufügte, ſoll vergütet werden.

Sire, ſpricht Ribaumont, Schönheit iſt zur Regierung geſchaffen. Sie iſt unſere erſte Monarchinn.

Die Gräſinn von Salisbury, überraſcht durch einen ſo ganz unerwarteten Vorfall, hat kaum Kraft einige übel zuſammenhängende Worte hervorzubringen. „Sire, — der Thron iſt nicht der Ort für mich — die Prinzeſſinn von Hennegau iſt es — —

lichen Zeiten des Friedens — ach! ſie ſind dahin, dahin für mich auf immer! — vergnügten; von dem herab ich iezt ſchon ſo oft den Kämpfern zuſah — (halb für ſich) ach, nur zu oft ihnen zuſah! — Dort will ich auch heute . . Was ſuchſt du, Prola? was willſt du?

Pr. Den Schleier nehmen, und dir folgen.

Sc. (halb verdrüßlich.) Wer hat deſſen begehrt? Meine Laune liebt Einſamkeit; Laß mir dieſe! (entfernt ſich.)

Prola (allein.)

Geh nur, geh, arme Scilla! — Müſte verzweifelt wenig Erfahrung vom Weiberherzen, müſte nie ein Kind an meiner Bruſt liegen gehabt haben, wenn das Kummer wegen der Belagerung allein, wenn der Wunſch nach Einſamkeit dein einziger Wunſch wäre. — Aber in wen? in wen? ia nur das, nur das iſt noch ein Rathſel. — Sie dauert mich! Sonſt ſo roth, ſo friſch und munter! Jezt ſo weis, ſo elend, und winſelnd! — Muß ihr nach! Muß es heraus kriegen! — 'S iſt ia halb mein eignes Kind. 'S wäre ja Sünd und Schande, wenn ſie ſich abhärmte, blos weil ſie begehrt, was doch ein iedes ſechzehniähriges Mädchen, Prinzeſſin oder Bauerdirne, zu begehren pflegt! — (ab.)

Ja wohl iſt ſie es, die hier zu ſitzen berechtigt iſt! — ruft Lord Varuccy, der mit Ungeſtüm eintritt: Sire, was hab' ich vernommen? Meine Tochter — was ſeh ich? die Krone auf ihrem Haupt? — Dieß der Preis, um welchen man meine Ketten löſ'te? — Man führe mich in den Tower zurück!

Mylord, hören Sie mich, unterbricht Eduard ihn. Nur zu ſehr gab ich Ihnen vorher zu erkennen, bis zu welchem Grad ich Ihre Tochter liebte. Jetzt reiche ich ihr meine Hand; erkläre ſie zur Königinn; und noch könnten Sie ſich dieſer meiner Liebe widerſetzen, die den Reiz meines Lebens ausmacht?

Wie? Meine Tochter! erwiedert Varuccy: du könnteſt dulden, daß dein Monarch dich bis zu ſich erhöhe? du könnteſt einen Rang an dich reiſſen, für den der Himmel dich nicht geboren werden ließ? Ungetreu ſollte der König ſeinem Verſprechen werden? dir ſollte er eine Prinzeſſinn aufopfern, die er ſchon vor ganz Europa als ſeine Gemahlinn erkannte? Alix, Alix — rief der ehrwürdige Greis, und bittere Thränen ergoſſen ſich — wo iſt deine Tugend? Verdient ſie nicht ſelbſt das Opfer von Thronen, und von Herzen? — Du verſtehſt mich! Sey meine Tochter! Fall deinem König zu Füßen! nimm dieſe Krone ab! und vermagſt du nicht deiner Pflicht zu gehorchen, ohne bey dieſer Anſtrengung zu erliegen — ſo ſtirb! Kannſt du noch widerſtehen, ſo will ich dir ein Beyſpiel davon geben."

Varuccy zieht hier einen Dolch aus ſeinem Buſen. — „Sire, ſehen Sie hier eine Arzeney für alle Unfälle! Wäre meine Tochter einer entehrenden Schwäche fähig geweſen — ſchon ſagte ich es Ew. Majeſtät, mit eben dieſem Dolch, den Sie hier ſehen, hätte ich das Leben ihr geraubt. Er hat auch ins Gefängniß mich begleitet. Von ſolch einem Beyſtand unterſtützt, trotzt man dem Unglück und dem Hochgericht. Wohlan, Aliz, entſchließe dich! Wag' es die Krone zu tragen, und mit hundert Stichen durchbohre ich mich zu den Füßen des Monarchen!

Ha, was ſagt er da! — ruft Eduard erſchrocken! — Greift — nehmt dieß Eiſen ihm!

„Niemand nahe ſich mir, oder ich durchſtoße mich. Auf meinem Herzen ſteht er. Geben Sie mir Ihr königliches Wort, Sire, daß meine Tochter nicht eher Ihre Gemahlinn werden ſoll, bis ich mit Ew. Majeſtät geſprochen habe, und das Eiſen entſinkt meiner Hand. Sie zweifeln — Edelmüthiger franzöſiſcher Ritter! (indem er zu Ribaumont ſich wendet) vereinen Sie Ihre Bitten mit den meinigen, erbitten Sie mir dieſe Gnade vom König!

Grauſamer, was fordert Ihr! ruft Eduard! Wohl, ich verſpreche Euch anzuhören. Aber bedenkt, wie hoch das Opfer, das ich Euch bringe, meinem Herzen zu ſtehen kommt. Nur weil ich nicht will, daß der Tod vom Vater meiner Geliebten mit Blut dieſe mir ſo theuern Augenblicke entweihe; nur weil ich der Gebietherinn meiner Seele zu gefallen, Eure Tage zu verlängern ſtrebe; nur weil ich muß, verſchiebe ich meine Vermählung auf einige Augenblicke. Erinnert Euch, daß ich auf wenige Minuten nur durch mein Wort mich verpflichte. Hofft nichts weiter! Nie wird mein Herz ſich ändern; entſchieden bleibt es für immer, daß die reizende Aliz Englands Königinn und auch die meinige ſeyn ſoll.

Warnecy wirſt den Dolch weg. — Sire, ich bin zufrieden. Ew. Majeſtät wollen mich hören, und überzeugt bin ich, Eduard wird als ein Monarch unſer würdig handeln.

„O Himmel, ruft Eduard, was ſehe ich! Die Gräſinn von Salisbury wird ohnmächtig! Ah Barbar, ſieh! das iſt dein Werk. — Ich habe nichts verſprochen: Anbethungswürdige Salisbury, ſchlag deine Augen auf! Dein Geliebter hört nur auf ſeine Liebe. Zum Altar führt er dich. Du herrſcheſt über England, über mich. Ach, warum kann ich nicht die Herrſchaft über die ganze Welt dir geben! Kehre zurück, kehre zurück ins Leben!

Die Gräſinn heftet ihr ſterbendes Auge feſt auf den Monarchen. — Sire, erlauben Sie mir auf einige Augenblicke mich zu entfernen!“ — „Nein! Nein! Sie dürfen mich nicht verlaſſen!“ — Als eine Gnade, Sire, bitte ich darum, und erwarte ſie von — Ihrer Zärtlichkeit. Mein Vater, ſeyn Sie ohne Sorgen! Ihre Tochter verläugnet ſich nie.

Faſt ſterbend bringt man die Gräſinn hinweg. Eduard bleibt bey Ribaumont und Warnecy. „Es iſt umſonſt, redet er dieſen Letztern an, daß Ihr meinem Glück Euch widerſetzt! Ich gebe Euch nicht nach! Ich gebe Euch nicht nach! Eure Tochter muß meine Gemahlinn werden! Muß es heute noch.

Tugendhafter Ribaumont, ruft der Lord aus: Geben Sie mir meinen Gebiether wieder; einen Helden, der zum Muſter aller Könige, aller Menſchen taugte! Ihre Ehre iſt mir Bürge, daß meine Rathſchläge von den Ihrigen nicht abgehen werden; daß ein Franzoſe die Ehre haben wird, ein Wohlthäter von

Englands Volk zu ſeyn. Sehen Sie mich zu Ihren Füßen, Sire! Ja, hier ſoll Warney ſeinen Tod erwarten, wenn Sie darauf beharren, einer Leidenſchaft, der baldige Reue nachfolgen wird, Alles aufzuopfern. Noch ein Mahl, hier iſt mein Kopf. Ehe ſinke er, durch Ihren Zorn, von meinem Körper, ehe meine Tochter den Nahmen Ihrer Gemahlinn führe! Bedenken Sie, Sire, daß Sie König ſind, und ich Ihr Unterthan; daß Alir nicht von einem Range iſt, der auf Thronen Anſpruch machen kann; daß gewiſſer Maßen ein Eidſchwur bereits Ew. Majeſtät an die Prinzeſſinn von Hennegau bindet; daß Sie von Ihrer Aufführung, von Ihrer kleinſten Handlung England, der ganzen Welt Rechenſchaft abzulegen haben; daß ein Souverain ſich ſchon anſchickt, ſeine Tochter Ihnen zuzuführen. — O mein König, Sie werden mich hören! werden mich hören! Und wer könnte mehr als Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren laſſen! — Wenn ich einer ſtrafbaren Ehrſucht, nur meinem Nutzen Gehör gäbe, wie würde ich nicht dieſe Gelegenheit ergreifen, die Ihrer Gunſtbezeigungen höchſte Stufe iſt! Meine Tochter Königinn, und Alles, was Sie umringt, ſehe ich auch zu meinen Füßen! Aber Sire, ich kenne noch einen andern Stolz, edler, größer, meiner und Ihrer würdiger; den — ſeine Pflicht zu thun! Ihn will ich erfüllen, indem ich eher hier ſterbe, als dulde, daß meine Tochter Ihre Gemahlinn werde. Ja, Sire, über meinen noch zuckenden, aber ſchon ganz zerfleiſchten Körper ſollen Sie zum Altar ſie führen. An einem Tag ſoll man Ihr Hochzeitgelag und mein Leichenbegängniß feyern. Die Erniedrigung Ihres Fürſten — wir ſoll die Nation ſie nicht vorzuwerfen haben! Nur einer Prinzeſſinn kommt es zu, den Thron mit Ihnen zu theilen.

Sire, unterbrach ihn der Ritter, darf ich es wagen, meine Stimme mit dieſem tugendhaften Engländer zu vereinen? Er ſpricht mit ungeheuchelter Rechtſchaffenheit. Sicher verdient die Gräfinn von Salisbury jeden Zoll, welcher der Schönheit gebührt. Ich bin zu jedem Kampf, um dieß Lob zu bekräftigen, bereit. Aber ich denke, wie Mylord, daß eine ſolche Heirath Ihrer Größe nachtheilig ſey; und ich bin überzeugt, ſeine Tochter denkt wie er; allzu tugendhaft iſt ſie, als bis zum Thron ihre Wünſche zu erheben. Die Königinn, Ihre Mutter, hat ſchon über Ew. Majeſtät Hand geſchaltet; die Prinzeſſinn von Hennegau und die Ehre fordern dieſelbe. Es iſt freylich ſchmerzhaft, ſeine Neigungen ſo bezwingen zu müſſen; aber, Sire, Sie ſind Ritter, ſind König, und dieſer Sieg — Eduard muß ihn erfechten.

„O nie! nie! ich bethe die Gräfinn von Salisbury an. Sie ſoll Englands Königinn werden. — Ach, Sire — ruft Warucey, indem Schluchzen ihn unterbricht, ſo habe ich denn gelebt, um die Urſache einer Ungerechtigkeit, die Sie begehen, zu ſeyn? Der Graf von Hennegau, die ganze Welt wird ſich einbilden: daß ich, verführt vom Schimmer der Größe, meine Pflicht verrathen, daß ich künſtliche niedrige Ränke angewandt haben müſſe, um dem Ehrgeiz meiner Tochter förderlich zu ſeyn. Eine andere Triebfeder wird man nie ahnden — — Schmeicheln Sie ſich wohl, Sire, daß ſie mindern Muth, als ihr Vater beſitzen wird? Wenn die Gräfinn von Salisbury empfindlich gegen Ihre Liebe iſt, wenn ſie ſelbe erwiedert, ſo wird ſie weder den Titel Ihrer Gemahlinn, noch das Geſchenk Ihrer Krone annehmen. Sire — Vater und Tochter tödten Sie zugleich!

In den heftigſten Bewegungen befand ſich Eduard; er ſchrie, er weinte in Ribaumonts Armen. — „Dieſe Thränen, — fuhr Varuccy fort, warf ſich aufs demüthigſte vor dem Monarchen nieder, und umfaßte ſeine Knie — dieſe Thränen ſind Zeugen, daß Ihre Seele ſich erſchüttert fühlt, daß ſie der Wahrheit Stimme vernimmt — o, ſie iſt der gröſten Aufopferung fähig, dieſe edle großmüthige Seele! O mein Gebiether! Wie gern ſehe ich Ihre Thränen fließen! Verſchmähen Sie auch die Meinigen nicht! Ich ſpreche zu Ihrem Herzen, dieſem edelmüthigen Herzen. Sie ſehen es, Sie fühlen es, daß Ihr Beſtes allein mich beſeelt. Ich bin nicht Höfling, nicht Vater, ich bin Ihr Unterthan, und zwar der Eifrigſte von allen. — Nein, großer Mann, geben Sie nicht einer Liebe nach, die tyranniſch Sie beherrſcht. Sie dürfen kein Liebhaber, Monarch nur dürfen Sie ſeyn.

Und was fordert Ihr, erwiedert Eduard — Grauſame! Es iſt mir unmöglich! Es iſt mir unmöglich! Varuccy, Ribaumont — Es gibt Augenblicke — Man laſſe mich allein — Alles ſucht mein Herz zu zerreiſſen.

Alle Höflinge entfernten ſich. Nur der Vater der Gräſinn und der franzöſiſche Ritter blieben zurück. Nie hatte Eduard eine größere Gemüthsunruhe gezeigt. Mit großen Schritten ging er auf und ab; erhob ſeine Augen gegen den Himmel; ward jetzt wüthend. Schier eine Art von Brüllen entfuhr ihm. Dann warf er auf einen Stuhl ſich hin, und ergoß einen Strom von

Thränen. Unaufhörlich warf ſich Baruccy ihm zu Füßen; zu verſchiedenen Mahlen ſtieß zornig der Prinz ihn hinweg. Der Tumult der Leidenſchaften erſchütterte eine Seele, wo Liebe ſchon ſo ganz die Oberherrſchaft gewonnen hatte, in ihrem Innerſten; unaufhörlich wiederhohlt er: Aufopfern dieſe Liebe? Sie erſticken? Eine Andere heirathen, da meine heißeſte Gluth —

Faſt war der Tag unter dieſen ſchrecklichen, das Herz des Monarchen zerreiſſenden Kämpfen verfloſſen; als man einen Brief ihm brachte. Voll Eifer öffnete er ihn. — Sie ſchreibt mir! O geſehen, geleſen, was? — Laut lieſt er folgendes Schreiben ab.

Sire!

„Der Aufenthalt, von wo ich Ew. Majeſtät ſchreibe, kündigt Ihnen gänzlich bereits meine neue Beſtimmung an. Aus einer heiligen Freyſtätte ſende ich meine Thränen Ihnen zu. Ach, die Quelle derſelben iſt unverſiegbar! Glauben Sie nicht, daß ich den Glanz des Ranges, wozu Sie mich beriefen, bedaure. O nein, Sire! der Verluſt eines Throns macht meine Thränen nicht fließen. Lernen Sie mich kennen, und laſſen Sie uns wechſelſeitig ein Beyſpiel der höchſten Aufopferung geben! Ich vermochte es, Ihnen, Sire, einige Neigung einzuflößen, und freute mich darüber. Wiſſen Sie nun ganz, was ich aufopfere! Schon längſt war mein Herz dem Ihrigen zuvorgeeilt. Sey mir jetzt dieß Geſtändniß erlaubt, denn zum letzten Mahl ſoll es mir nun entſchlüpfen. Ich liebte Sie, Sire! ich liebe Sie noch. Urtheilen Sie nun von

„meinen Qualen! Nur mit dem Leben wird dieſe Liebe
„ſich enden.

„Aber wenn ich meine Zärtlichkeit Ihnen geſtehe,
„ſo muß ich auch nun vor Ihre Augen jene unerbittliche
„Tugend ſtellen, die uns Beyden Geſetze vorſchreibt,
„von welchen nichts befreyen kann. England,
„mein eigener Vater, die Billigkeit, Ihr Ruhm, Ihr
„Staatsintereſſe — alle dieſe verlangen dem Haupt
„der Prinzeſſinn von Hennegau die Krone aufgeſetzt zu
„ſehen; und dieſen, Sire, müſſen Sie willfahren.
„Von dieſem Augenblick — ach, welch Wort will ich
„niederſchreiben! — entſage ich Ihrer Hand, Ihrem
„Herzen auf immer und ewig! Die Ehre hört meinen
„Schwur, mein Urtheil iſt unwiderruflich. Wenn Sie
„mir ſich widerſetzen, Sire, dann ſtelle ich Gott ſelbſt
„zwiſchen mir und Ihnen! dann weihe ich mich der
„Kirche! Werden Sie auch dieſe geheiligten Schranken
„durchbrechen?"

„Ganz ruhig ſey daher Lord Warnecy meinetwegen.
„Ich erwarte von Ihrer Gerechtigkeit, daß Sie
„Ihr Vertrauen ihm wiederſchenken werden. Wir alle
„Drey erfüllen dann unſere Pflicht. Sie, Sire, indem
„ſie eine Liebe beſiegen, die mir ewig theuer bleiben
„wird, und auf Ihren Thron eine Prinzeſſinn ſetzen,
„der es ihn zu theilen zukommt. Ich, indem ich dieſem
„Thron entſage, indem ich ſelbſt das ſüße Vergnügen
„Sie zu ſehen mir verweigere, da doch mein Herz —
„o nicht wieder auf dieſen Punct zurück! Mein Vater
„hat als ein treuer Unterthan ſich bewieſen. Er
„opfert ſeine Tochter Ihrem Ruhm und dem Staate
„auf. Ich ahme ihn nach. Ich bringe mich ſelbſt zum

Opfer

BIBL. UNIVERS. LIPS.

„Opfer dar. — Sire, Ihre Liebe verleite Sie nicht „hierher zu kommen! das würde nur dazu dienen, mich „mit ſolchen Banden zu verpflichten, die Sie nicht zerbrechen dürfen. Soll ich noch mehr ſagen? Sie würden den Dolch mir in den Buſen ſtoßen. Heirathen Sie „die Prinzeſſinn! Seyen Sie ein Muſter der Könige! „Bis zum letzten Lebenshauch werde ich Gelübde für „eine Regierung darbringen, die meinem Vaterlande „ſo großen Glanz verſpricht. Leben Sie wohl, Sire! „Bedauern Sie mich! Wir ſehen uns nicht wieder! Zu „Allem kann ich mich entſchließen; zu Allem bin ich fähig; nur nicht Sie zu vergeſſen. — Ich Unglückliche, „ach was habe ich geſagt? Ihr Bildniß wird nur zur „Vergrößerung meiner Strafe dienen; Sire, mein „eignes Leiden werde ich lieben. Die Feder entſinkt mir. „Was kann ich hoffen? Ich erwarte hier meinen Vater. Ich bedarf ſeiner Gegenwart. Wird er zufrieden „mit meiner Standhaftigkeit ſeyn?"

Gräfinn von Salisbury.

Die Leſung dieſes Briefs ſchlug Eduarden ganz darnieder. Er erwachte endlich, wie aus einem Todtenſchlafe. — Eure Tochter liebte mich? Der Gegenſtand meiner abgöttiſchen Verehrung liebte mich wieder? O ich eile, ich fliege dem Aufenthalt zu, der die Gräfinn mir verbirgt. O umſonſt — Selbſt von dem Altar will ich ſie reiſſen."

Varuccy ließ nicht nach, die Knie des Königs zu umfaſſen, ſie zu benetzen mit ſeinen Thränen, ihm vorzuſtellen, daß unbeweglich ſeine Tochter auf ihrem Entſchluß verharre. Ribaumont unterſtützte die Vorſtellungen dieſes edelmüthigen Greiſes; er beſchwur den König, auf ſeinen Ruhm zu hören. Er ſtellte ihm die ganze Größe dieſes Opfers vor. Er bewaffnete ſeinen Stolz gegen die Liebe. Ach und welche Herrſchaft hat jene Leidenſchaft über das menſchliche Herz! Die Gräſinn von Salisbury ſelbſt beſtrebte ſich unabläſſig, ihr ſo tief in Eduards Seele eingegrabnes Bildniß zu zernichten. Unaufhörlich ſchrieb ſie ihm, und der Endzweck aller ihrer Briefe war, beym König den Triumph des Fürſten über den Liebhaber zu bewirken. —Endlich ſiegte der Monarch!

Nach Verlauf von einigen Monathen entſchließt ſich Eduard, der Prinzeſſinn von Hennegau ſeine Hand zu reichen. Sie kommt mit ihrem Vater nach London. Die Heiraths-Ceremonien werden angeordnet. Der König, in eben dem Augenblick, als er zum Altar ſich erheben will, läßt den Varuccy und Ribaumont zu ſich hinrufen, und befiehlt den übrigen Höflingen ſich zu entfernen. Er wirft ſich Beyden in die Arme, und drückt ſie an ſein Herz.

„Wohlan, meine Freunde, findet Ihr nun, daß Eduard genug für ſeinen Ruhm thue? — Varuccy, ich bethe Eure Tochter an, mehr, als jemahls! und ich heirathe die Prinzeſſinn von Hennegau. Nehmt wieder Euern Rang mir zunächſt! Seyd mein Freund, mein Vater, das Muſter meiner Unterthanen! Ich habe es erkannt, wie ſehr Ihr mich liebt. — Und Ihr, edelmüthiger Franzoſe, kehrt in Euer Vaterland zurück, überzeugt von meiner Dankbarkeit! Ihr habt die Wahrheit mich erkennen laſſen, Ihr habt mich zurück berufen zu meiner Größe, meiner Pflicht. Bey jeder Gelegenheit werde ich mich beſtreben, Euch als den wür-

(Thurm, von dem man die Gegenden des Streits überſehen kann.)

Scilla. (im Heraufſteigen anfangs.)

Ja, wahrlich, wahrlich! Prola hat wahr geſprochen. — Da glänzen ſie ſchon in langen Reihen; ſchön in ihrer funkelnden Rüſtung; wahrlich viel zu ſchön für den Tod, der ihrer wartet! — Und ſchöner, glänzender als alle andre — (indem ſie ſchüchtern ſich umſieht, ob ſie auch ganz allein ſei.) Darf ich ihn nennen? darfſt du einmal dich lüften, beklemtes Herz? — Ha! du darfſt, du darfſt! — — Schöner, glänzender, als alle andre! Er! Er! mein Todfeind und Abgott; Minos! König Minos! — Herunter, Helm, du verbirgſt mir das reizendſte, mänlichſte Antliz. Ach, und ſiehſt doch ſelbſt dieſem Antliz ſo reizend. — Hinweg, hinweg Schild! du verdeckſt mir den ſchlankſten, jugendlichſten, kraftvolſten Körper. Doch nein, nein! verdeck ihn immer, daß kein Pfeil ihn finde; kein Wurfſtein durchdringe zu ihm. — Ha, iezt ſchwingt er die Lanze. Wie muthvoll, und ſchnell! daß ich die Lanze wäre, die ſeine Hand berührt! daß dieſe Lanze mich träfe, von ihm geſchleudert! Ihr Tod wäre Wolluſt, und nicht Schmerz. — Roß! Roß, das du ihn trägſt, was bäumſt du ſo wild? Iſt es nicht Stolz, nicht Ruhm für dich, den König — ach nicht der Kreter allein — den König der Männer zu tragen? Recht! Recht! du bäumſt dich

nur

digſten Ritter, den ich jemahls kannte, anzupreiſen. Warnecy, ſagt Eurer Tochter, daß ſie ſtets mir theuer bleiben werde, und da Achtung gewiß ſtets die Meiſterinn der Liebe bleiben wird, ſo gebiethe ich Ihr zurück zu kommen an meinen Hof, um die Huldigung für ihre Tugend einzunehmen.

Warnecy antwortete ſeinem Fürſten nur, indem er eine Hand von ihm ergriff, ſie mit Inbrunſt küßte, und mit Thränen benetzte. Doch Ribaumont, erfüllt von edlem Enthuſiasmus, nahm das Wort:

„Sire, wäre es möglich, zwey Gebiether zu haben, ich würde zwiſchen Ihnen und Frankreichs König meine Dienſte theilen. Wer hat nach ihm mehr Recht auf meine Ergebenheit, als Eduard? So oft meine Pflicht es mir nicht verbiethet, werde ich bey Ihren Fahnen mich einfinden, und von Ihnen Unterricht in Größe der Seele und im Heldenmuth nehmen. Bekriegen Sie aber uns ſelbſt, dann werden Sie mich zu gleicher Zeit gegen Sie kämpfend und Sie liebend erblicken, ſtets bereit, mein Schwert zu Ihren Füßen zu legen, wenn meine Ehre und mein König es mir erlauben.“

Voll des eiferſüchtigen Wunſches, ſeiner tugendhaften Geliebten einen auffallenden Beweis ſeiner Gefühle zu geben, erneuerte Eduard bey ſeiner Heirath die Einweihung des Ordens vom blauen Hoſenbande. Ribaumont war einer der erſten Ritter; der Monarch fügte zu dieſem Kennzeichen ſeiner Milde noch ſein Bildniß, mit Diamanten reich geziert. Warnecy genoß ſeiner höchſten Gunſt. — Wenn die Tugend ihre Belohnung empfing, ſo entging auch das Laſter ſeiner Strafe nicht. Truſſel beſchloß ſeine Tage in der Verbannung. Die Gräfinn erſchien in der Folge wieder am Hofe, um die Freundinn ihrer Königinn zu werden, und bis auf den letzten Lebensaugenblick war ſie der Gegenſtand von der ehrfurchtsvollſten Leidenſchaft des größten Mannes, der jemahls Englands Thron beſaß.

Celeſtine.

Spaniſche Novelle.

Die Spanier ſind in der Literatur unſere*) Lehrmeiſter geweſen. Wir haben nachher ſie überhohlt; doch müſſen wir nicht vergeſſen, daß ſie uns ehemahls leiteten. Lange vor uns hatten ſie eine Schaubühne und gute Dichter. Lope de Vega, Garcilaſſo und Michael de Cervantes ſchrieben, ehe Rotrou**) und Corneille geboren wurden. Don Quichote erwarb der ſpaniſchen Literatur einen Ruhm, mit dem ſie ſich begnügt zu haben ſcheint, weil ſie nachher nicht weiter vorwärts zu rücken ſtrebte. Allgemein war ihre Sprache verbreitet: faſt alle jene Akademiſten, aus welchen Cardinal Richelieu die franzöſiſche Akademie errichtete, verſtanden ſpaniſch, nachahmten, oder überſetzten die Schriftſteller dieſes Volkes. Alle Romane, alle Schauſpiele dieſer Zeit ſchilderten Spaniens Sitten. Und wahrlich, eben dieſe Sitten waren der Bühne günſtig. Die ſonderbaren Abenteuer, die Quiproquo's, die Verkleidungen und Zweykämpfe, die alle ihre Bücher erfüllen, mißfallen manchmahl, aber ſie langweilen nicht. Aus Neugier halten wir aus bis zum Schluß, und oft wiederfährt dieſe Ehre den vernünftigſten Werken nicht. Auch macht jene mauriſche Galanterie, mit der Lebhaftigkeit und dem Adel des caſtiliſchen Charakters vereint, aus jedem wahren Spanier einen Helden; und bekannter Maßen ſind die ſpaniſchen Liebhaber die Leidenſchaftlichſten von allen.

---

*) Der Franzoſen nähmlich! das Wort unſer bezieht ſich im ganzen Büchlein auf Frankreich.

**) Rotrou war einer der erſten guten tragiſchen Dichter in Frankreich, den Corneille ſelbſt ſeinen Vater nannte.

Wie kommt's daher, daß dieß Volk, das Muth, Geiſt, eine geprüfte Ausdauerung, ein ſtolzes Königreich, die philippiniſchen Eilande, Potoſis Goldminen, Amerikas Hälfte, und Bourbons zu Fürſten hat, nicht das mächtigſte Volk in Europa iſt? Viel läßt ſich hierüber ſagen, was ich, aus dreyerley Gründen, — nicht ſagen werde. Erſtens, weil es unnütz wäre; zweytens, weil ich vielleicht der heiligen Inquiſition, wovor mich Gott bewahre! mißfallen dürfte; drittens, weil ich jetzt — nur ein Geſchichtchen zu erzählen gedenke.

Celeſtine war in ihrem ſiebzehnten Jahre die Schönheit von Grenada. Waiſe und Erbinn eines unermeßlichen Vermögens, lebte ſie unter der Vormundſchaft eines alten, geizigen, harten Oheims, Alonzo mit Nahmen. Den ganzen Tag brachte er mit Zählung ſeiner Ducaten, die ganze Nacht mit Verjagung der Serenaden zu, die Celeſtinen gebracht wurden. Seine Abſicht war, dieſe reiche Erbinn mit Don Henriquez, ſeinem Sohn, zu vermählen, der ſeit zehn Jahren auf der Akademie zu Salamanca ſtudierte und ſo ziemlich den Cornelius Nepos zu verſtehen anfing.

Faſt alle Cavaliere zu Grenada waren verliebt in Celeſtinen. Nur in der Meſſe konnten ſie dieſelbe ſehen, und täglich war die Kirche, welche ſie beſuchte, angefüllt mit den liebenswürdigſten, wohlgewachſenſten jungen Männern. Unter ihnen zeichnete ſich Don Pedro aus; Rittmeiſter, zwanzig Jahr alt, nicht reich, aber von großem Hauſe, ſchön, ſanft, geiſtreich und äußerſt zärtlich: der die Augen aller grenadiſchen Damen auf ſich zog, und die ſeinigen nur auf Celeſtinen richtete. Auch ſie, als ſie Dieß bemerkte, begann aufmerkſam den Don Pedro anzublicken.

So vergingen zwey Monathe, ohne daß ſie mit einander zu ſprechen ſich erkühnten, und doch nicht wenig einander ſagten. Nach Verlauf dieſer Zeit fand Don Pedro Mittel, an ſeine Gebietherinn ein Briefchen zu bringen, wodurch er ſie von allem Dem benachrichtigte, was ſie — längſt ſchon wußte. Kaum hatte die ſtrenge, Celeſtine dieß Schreiben geleſen, als ſie es mit großem Anſtand dem Don Pedro zurück ſandte; da ſie aber ein ſehr glückliches Gedächtniß hatte, ſo behielt ſie wörtlich dieſen Brief in ihrem Herzen, und vermochte acht Tage ſpäter, mit großer Genauigkeit, ihn zu beantworten.

Unſere beyden Liebenden liebten nun und ſchrieben ſich. Doch Don Pedro begehrte noch mehr. Seit langer Zeit bath er um die Erlaubniß, zum Geſpräch an Celeſtinens Fenſtergitter kommen zu dürfen. — So iſt die Landart Spaniens, wo die Fenſter weit mehr bey Nachtszeit, als bey Tage nützen. Hier werden alle verliebte Zuſammenkünfte angeſtellt. Zur Stunde, wo die Straße einſam zu ſeyn pflegt, verhüllt der Liebhaber ſich in ſeinen Mantel, bewaffnet ſich mit ſeinem Degen, und begibt ſich, indem er Liebe und Nacht um Beyſtand anruft, zu einem niedrigen Fenſter, vergittert gegen die Straßen und durch Laden von innen verſchloſſen. Bald öffnen dieſe Läden ſich; die reizende Spanierinn erſcheint, und fragt zitternd: Ob niemand auf der Straße ſey? Der entzückte Liebhaber tröſtet ſie; man ſpricht leiſe zuſammen; man unterbricht ſich; ſagt hundert Mahl das nähmliche; Schwüre fliegen durch das Gegitter; Küſſe begegnen ſich auf halbem Wege. Der Liebhaber verwünſcht das neidiſche Eiſen; die Gebietherinn weiß es ihm Dank; der Tag naht ſich; man muß ſich trennen; noch bringt man eine Stunde hin, ſich Lebewohl zu ſagen; und ſcheidet von einander, indem man noch unzählige wichtige Dinge, die man ſich zu ſagen hatte, unberührt gelaſſen hat.

Celeſtinens Fenſterchen war im Unterſtock, und ging auf einen kleinen, ſchlechtbebauten, wüſten, bloß vom allerärmſten Pöbel bewohnten Platz hinaus. Don Pedros alte Amme bewohnte ein elendes Stübchen, Celeſtinens Fenſter gerade gegen über. Pedro beſuchte ſeine Amme. — „Liebes Mütterchen, rief er, nur zu lange „habe ich in einer ſo ſchlechten Wohnung Euch ſtecken laſſen. „Strafbar iſt dieß Vergehen von mir, und ich „will es gut machen, indem ich ein Zimmer bey mir „ſelbſt Euch einräume. Kommt, bezieht dasſelbe! und „überlaßt dieſes hier meiner Willkür!" — Die gute Frau, bis zu Thränen gerührt, ſträubte ſich lange; doch genöthigt auf eine Art, der ſie nicht zu widerſtehen vermochte, nahm ſie endlich dieſen Tauſch an, indem ſie die Hand ihres frommen Zöglings küßte.

Nie hat von ſeinem Palaſt ein König mit ſolcher Freude Beſitz genommen, als Don Pedro, da er das Zimmerchen ſeiner Amme bezog. So wie der Abend anbrach, erſchien Celeſtine an ihrem Fenſtergitter; alle zwey Tage verſprach ſie dabey ſich einzufinden, und hielt alltäglich Wort. Dieſe ſüßen Unterredungen entflammten vollends unſere zärtlichen Liebenden. Bald wurden alle Stunden der Nacht verwandt, ſich zu ſprechen, alle Stunden des Tages, ſich zu ſchreiben. Endlich befanden ſich Beyde auf jenem Punct der Trunkenheit, der Unruhe und des Glückes, welcher der Liebe höchſte Stufe ausmacht; als Henriquez, Alonzos Sohn, Celeſtinens künftiger Gemahl, von Salamanca ankam, und ſeiner angeblichen Braut eine lateiniſche Liebeserklärung mitbrachte, die ſein Lehrmeiſter ihm aufgeſetzt hatte.

Jetzt ward Rathsverſammlung am Fenſtergitter gehalten; aber mittlerweile ließ der alte Vormund den Heirathscontract aufſetzen, und der Hochzeittag Celeſtinens mit Henriquez ward ſchon anberaumt. In ſolcher Lage bleibt, wie alle Welt weiß, keine andere Partey übrig, als Flucht nach Portugal. Dieß war es, wozu man auch jetzt ſich entſchloß. In Liſſabon nahmen unſere Liebenden ſich vor, mit der Heirath den Anfang, und mit dem Prozeß gegen ihren Vormund den Fortgang zu feyern. Celeſtine ſollte mit einem Käſtchen voll Edelſteine, das ihre Mutter ihr hinterlaſſen hatte, ſich verſehen. Viel Geld war dieſes Käſtchen werth, und leben wollte davon unſer junges Paar, bis der Prozeß gewonnen ſey. Nie noch ward ein Plan mit ſolcher Klugheit entworfen.

Auf nichts kam es nun an, als auf die Gelegenheit entfliehen zu können. Hierzu war noch der Schlüſſel des Gegitters nöthig; Celeſtine bemächtigte ſich deſſen. Sogleich beſchloß man, daß des nächſten Abends, Schlag eilf Uhr, Don Pedro Celeſtinen, die zum Fenſter hinausſteigen würde, abhohlen ſolle, und daß Beyde auf Pferden, außerhalb der Stadt von ihm bereit gehalten, nach Portugal entfliehen wollten.

Den ganzen Tag hindurch beſchäftigte Don Pedro ſich mit Anſtalten zu ſeiner Flucht. Celeſtine ihrer Seits brachte das Käſtchen, das Sie begleiten ſollte, bald in, bald außer Ordnung. Mit größer Sorgfalt packte ſie noch einen ſehr ſchönen Smaragd ein, den ihr Liebhaber ihr gegeben hatte. Celeſtine und ihr Käſtchen waren ſchon um acht Uhr des Abends bereit; und erſt zehn Uhr war es, als Don Pedro, den ſein Fuhrwerk auf dem Wege nach Andaluſien ſchon erwartete, zitternd vor Freude auf dem kleinen Platz ſich einfand.

Schon nahe dem beſtimmten Ort, hörte er um Hülfe rufen, und ſah zwey Menſchen von fünf Banditen angegriffen, die mit Degen und Stöcken bewaffnet, wechſelweiſe Beyder ſich bedienten. Alles vergaß der brave Don Pedro um ſo gleich auf dieſe Angreifer loszuſtürzen; zwey von ihnen verwundete er, die Andern zwang er zur Flucht. Wie groß war ſein Erſtaunen, als er in den beyden Erretteten den Vormund Alonzo und deſſen Sohn Henriquez erkannte. Junge Edelleute aus der Stadt, verliebt in Celeſtinen, hatten, da ſie wußten, daß Henriquez ſie zu ehelichen gedenke, niedrig genug gedacht, um ihren Nebenbuhler durch Meuchelmörder — denn zu gemein nur ſind

Böſewichter dieſer Art in Spanien — angreifen zu laſſen; und ohne Don Pedro's Heldenmuth würden der alte Geizhals und der junge Student ihren Händen kaum entronnen ſeyn.

Don Pedro ſuchte ſich von ihren Dankbezeigungen loszumachen. Aber Henriquez, der in Salamanca Höflichkeit gelernt haben wollte, ſchwur, daß er die ganze Nacht hindurch ihn nicht verlaſſen würde. Pedro voll Verzweiflung hörte bereits eilf Uhr ſchlagen. Ach! er wußte das Unglück, das ihm wiederfahren war, noch nicht.

Einer jener Banditen, von ihm in die Flucht geſchlagen, eilte mit der Naſe im Mantel verhüllt, bey Celeſtinens Fenſtergitter vorbey. Es war nun ſtockfinſtre Nacht; die unglückliche Geliebte, die bey offenem Fenſter auf ihren Geliebten wartete, glaubte in der Perſon des Banditen ihn zu erkennen. Mit einem Seufzer der Ungeduld und der Freude, ſtreckt ſie ihre Hand gegen ihn aus, biethet das Käſtchen ihm dar, und ſpricht: „Hier nimm unſere Diamanten, mittlerweile ich hinunter ſteige! — Beym Wort, Diamanten, bleibt der Bandit ſtehen, nimmt ohne ein Wort zu ſagen, das Käſtchen ihr ab; und indeß Celeſtine mit dem Herabſteigen beſchäftigt iſt, entflieht er aufs Schnellſte.

Man urtheile von dem Erſtaunen unſerer Heldinn, als ſie, ganz allein auf der Straße, rund um ſich herblickte, und denjenigen nicht mehr ſah, den ſie für den Don Pedro gehalten hatte. Anfangs glaubte ſie, er habe ſich nur, um Argwohn zu vermeiden, entfernt; ſie ging, ſie eilte, ihre Augen ſuchten, ihre leiſe Stimme rief ihn. Niemanden erblickte ſie, und

und niemand gab ihr Antwort. Ein Schauer ergriff ſie; was nun zu thun ſey, wußte ſie nicht. Sollte ſie zurückkehren in ihr Haus? Sollte ſie vor die Stadt gehen, um die Pferde und Leute des Don Pedro, die ihrer warteten, zu treffen? — Sie wankte, zitterte, und ging immer weiter. Bald verirrte ſie ſich in den Straßen; Einſamkeit, Dunkel, Alles vermehrte ihre Unruhe. Endlich traf ſie auf einen Menſchen, und fragte ihn zitternd: Ob es noch weit vom Stadtthor ſey? — Dieſer Mann beſchrieb es ihr. Celeſtine hohlte wieder Athem; muthiger ging ſie fort; kam außerhalb Grenada, und fand — keinen Menſchen. Noch wagte ſie nicht ihren Geliebten anzuklagen; noch hoffte ſie, daß er nur etwas entfernter ſey: Sie verfolgte ihren Weg; zitterte vor jedem Strauch; rief auf jeden Schritt den Don Pedro; und verirrte ſich immer ſtärker, je weiter ſie ging; denn es war gerade der entgegengeſetzte Weg von Portugal.

Indeſſen hatte Don Pedro ſich nicht von dem dankbaren Henriquez und ſeinem Vater los zu wickeln vermocht. Ohne einen Schritt weit von ihm weichen zu wollen, hatten ſie ihn mit in ihr Haus zu gehen gezwungen, und Pedro, der darauf rechnete, daß Celeſtine, bey ſeinem Anblick, die Urſache des Verzugs einſehen werde, ergab ſich endlich darein. — Sie kamen an; Alonzo flog zum Zimmer ſeiner Mündel, um ſeine überſtandene Gefahr ihr zu erzählen. Er rief; niemand antwortete ihm; er eilte hinein, und fand das Fenſter offen. Sein Geſchrey zog ſogleich alle Bedienten herbey. Lärmen erfüllte das ganze Haus. Celeſtine war entflohen. Pedro, voll Verzweiflung, wollte ſogleich ihr nacheilen. Henriquez, dankbar für nur ſo, um noch ſichtlicher ſeinen Anſtand, noch ſichtlicher ſeine Stärke zu machen. Muthiges Roß, er zwingt dich, wie meine Hand ein zahmes Schooshündchen zwingen würde! — — (Pauſe.) Daß ich herunter könte von dieſer Mauer! Fliegen wollt' ich ihm entgegen. Mich ſtürzen wolt' ich mitten unter das Gewühl der Stürmenden und der Beſtürmten. — Unglücklicher, der du dort ſo nah' an Minos Seite ſtürzteſt, ſterben wolt' ich für dich, ſtürb' ich ſo nah vor Minos Augen; vielleicht auch von ihm ſelbſt bedauert. — — Götter, Göttinnen! Wer von euch ſagt mir, ob ich mich freuen oder grämen ſoll über dieſen mörderiſchen Krieg? Grämen! den Er iſt unſer Feind; Er, der meine ganze Seele füllt. Freuen! denn ohne dieſen Kampf hätt' ich die Krone ſeines Geſchlechts nie kennen gelernt. — (Pauſe.) Wie ſie ſinken! Elende, wie dauert ihr mich! O daß ich ihn enden könte, dieſen ſchrecklichen Krieg, wo immer auf zweifelhafter Wage meines Vaters oder meines Geliebten Leben liegt; daß ich ihn enden könte, durch — mich! Was zittr' ich, was ſcheu ich mich es herauszuſagen? Einen beßern, treuern Bürgen ſolte die Welt nie geſehn haben; ein liebevolleres Weib nirgends leben. — Und wäre denn dies ſo ganz unmöglich? Wurden nie noch aus Feinden Schwäger? Bin ich nicht die Erbin eines anſehnlichen Reichs? Iſt Minos nicht einer dieſe neue Theilnahme an ſeinem Unglück, beſtand darauf ihn zu begleiten. Nur unter dem Vorwand, daß man deſto ſicherer ſie finden werde, bewog Don Pedro ihn, einen andern Weg einzuſchlagen. Er flog zu ſeinen Leuten: und gewiß überzeugt, daß Celeſtine auf dem Weg nach Portugal ſich befinde, ſpornte er bis auf den Tod ſein Pferd, und entfernte ſich eben dadurch immer weiter von ihr; nur Henriquez, der auf das Gebirge Alpuxares zu gallopirte, befand ſich mit ihr auf einem Wege.

Indeß verfolgte die traurige Celeſtine ihren Pfad auf Alpuxares zu. Bey jedem Gegenſtand, den die Nacht ihr unterſcheiden ließ, ſuchte ſie ihren Geliebten. Sie vernahm hinter ſich ein Geräuſch von Pferden. Ihr erſter Gedanke war, daß es Don Pedro ſey; ihr zweyter, daß es auch Räuber oder Reiſende ſeyn könnten; zitternd ging ſie vom Wege ab, und verſteckte ſich hinter Geſträuchen. Bald ſah ſie den Henriquez, im Gefolge vieler Bedienten vorbey eilen; ſie zitterte bey dieſem Anblick; aus Furcht in Alonzos Hände zu fallen, wenn ſie auf der Heerſtraße bliebe, lenkte ſie ſeitwärts in Waldungen hinein.

Die Alpuxares machen eine Kette von Gebirgen, die von Grenada aus bis ans mittelländiſche Meer ſich erſtreckt. Bloß Hirten und Ackerleute wohnen allhier. Ein unfruchtbarer ſteiniger Boden, hier und da zerſtreute grüne Eichen, Waldſtröme, rauſchende Waſſerfälle, und einige am Abhang der Felſen kletternde Ziegen, — Dieß waren die Gegenſtände, die bey des Tages erſtem Morgenſchimmer Celeſtinens Augen ſich darbothen. Von Mattigkeit und Schmerz entkräftet, zerriſſen ihre Füße von Kieſeln, warf ſie unter ein

Felſenſtück ſich hin, aus deſſen Mitte ein helles Waſſer träufelte. Die Stille dieſer Grotte, die ländliche Gegend umher, das ferne dumpfe Getöſe verſchiedener Waſſerfälle, das Murmeln dieſes Waſſers, das Tropfen an Tropfen herab in ein ſelbſt ausgehöhltes Becken fiel, Alles ſchien bey Celeſtinen zum Gefühl ſich zu vereinen: daß ſie allein in einer Wüſte ſey, verlaſſen von der ganzen Natur. Hier, am Rand dieſes Waſſers hingelehnt, floßen ihre Thränen, hier dachte ſie an die Unfälle, die ihr dräuten, dachte vor allem Andern an Don Pedro, und ſchmeichelte ſich dereinſt ihn wieder zu finden.

„Ach er war es nicht, ſprach ſie, den ich entfliehen mit meinen Diamanten ſah. Ich hatte ihn verkannt. O wie war es möglich, daß mich mein Herz „nicht warnte! Er ſucht mich, das weiß ich gewiß. „Fern von mir weint er, und ich werde ſterben fern „von ihm."

Bey dieſen Worten vernahm ſie nahe an der Grotte den Ton einer ländlichen Flöte. Sie horchte, und eine ſanfte, doch unausgebildete Stimme ſang auf eine bäuriſche Weiſe folgendes Lied:

Es währt der Liebe Glück
Nur einen Augenblick;
Doch ſelbſt die Ewigkeit
Tilgt nicht der Liebe Leid.
  Um Sylvien, die Ungetreue,
  Verließ ich Alles. — Aber ach
  Jetzt überläßt ſie mich der Reue;
  Flieht andern Knaben nach.
Es währt der Liebe Glück
Nur einen Augenblick;

Doch ſelbſt die Ewigkeit
Tilgt nicht der Liebe Leid.
„Sieh, ſprach ſie einſt zu mir,
„Wie hell dieß Bächlein hier
„Durch Blumen-Ufer rinnt,
„So bin auch ich geſinnt;
„Will ſtets mit Silberhelle
„Mein ganzes Herz dir weihn!“ —
Noch immer, immer fließt die Quelle;
Doch Sie iſt nicht mehr mein.
Es währt der Liebe Glück
Nur einen Augenblick;
Doch ſelbſt die Ewigkeit
Tilgt nicht der Liebe Leid.

O, wer weiß das beſſer als ich, rief Celeſtine aus, und verließ die Grotte, um mit dem Sänger zu ſprechen. Es war ein junger Ziegenhirt, ſitzend am Fuß einer Weide; mit Augen, feucht von Thränen, blickte er hinab in den Bach, der über Kieſeln ſich hinſchlängelte. In ſeinen Händen hielt er die Flöte, neben ihm lag ein Dornenſtock und ein kleines Päckchen Geräthe in einem Ziegenfell eingeſchlagen.

„Hirt, redete Celeſtine ihn an, ohne Zweifel „hat man dich verlaſſen! Habe Mitleid mit einer Frem„den, die man auch verließ, und zeige ihr in dieſem „Gebirge ein Dorf, eine Wohnung, wo ſie, wenn „auch nicht Ruhe, doch wenigſtens Brot zu finden „vermag.“

Ach Signora, erwiederte er, ich wollte, ich könnte Euch bis zum Dorf Gadara führen, das hinter dieſem Felſen liegt. Aber Ihr werdet mein Zurückgehen nicht verlangen, wenn Ihr hört, daß dort meine Geliebte eben heute meinen Nebenbuhler ehelicht. Ich verlaſſe dieß Gebirge, um nie wieder heimzukehren. Nichts nehme ich mit, als meine Flöte, einen Anzug in dieſem Päckchen, und das Andenken meines verlornen Guts.

Der Gedanken viele ſtiegen bey dieſen Worten in Celeſtinen auf. — „Mein Freund, ſprach ſie: „Ihr „habt kein Geld, und doch bedarf man deſſen, wenn „man wegzieht aus ſeiner Heimath. Ich beſitze einige „Goldſtücke und will ſie mit Euch theilen, wenn Ihr „mir den Anzug in dieſem Päckchen verkauft.“ — Der Hirt nahm dieß Anerbiethen an; Celeſtine gab ihm ein Dutzend Ducaten, und nachdem ſie ſich den Fußſteig hatte zeigen laſſen, der nach Gabara führte, nahm ſie Abſchied von dem Hirten, und ging in die Grotte zurück, um ſich zum Schäfer umzukleiden.

Sie kam wieder heraus in einer Weſte von Gemſenleder, himmelblau ihr Oberkleid, mit einer Hirtentaſche, einem Hut mit einem Bande geziert, und ſchöner in dieſem Aufzuge, als ſie je, bedeckt mit Edelſteinen, hätte ſeyn können. Sie nahm den Weg aufs Dorf zu, kam an, und indem ſie auf dem mittlern großen Platze ſtehen blieb, fragte ſie einige Bauern: ob ſie eines Hausknechts bedürften? Man umringte, man begaffte ſie. Die jungen Mädchen vorzüglich ſahen auf ihre ſchönen blonden Haare, die herab auf ihre Schultern floßen, auf ihr ſanftes glänzendes, wiewohl ein wenig niedergeſchlagenes Auge. Ihr freyer Wuchs, ihr Gang, Alles befremdete und gefiel. Niemand konnte errathen, woher dieſer junge ſchöne Burſche komme? Einer hielt ihn für einen verkleideten großen Herrn; ein anderer für einen Prinzen, der in eine Hirtinn ſich verliebt habe; und der Pfarrer, der zugleich der Dorfpoet war, verſicherte: Es ſey Apollo, verdammt zum zweyten Mahl die Herde zu hüthen.

Celeſtine, die den Nahmen Marcelio angenommen, fand bald einen Herrn. Es war der bejahrte Alcade des Dorfs, bekannt als der redlichſte Mann im ganzen Lande. Dieſer gute Bauer, (denn Alcaden ſind nichts anders), empfand bald die zärtlichſte Freundſchaft für Celeſtinen. Kaum einen Monath lang ließ er ihr ſeine Herde zur Huth; dann übergab er ihr die Aufſicht über ſein Haus; und Marcelio verrichtete Alles mit ſo viel Sanftmuth und Treue, daß Wirth und Knechte gleich ſtark ihn lobten. Nach ſechs Monathen ſetzte der Alcade, der über achtzig Jahre ſchon alt war, ſeinen lieben Marcelio über ſein ganzes Vermögen; ſelbſt über alle Händel, die man ihm zur Entſcheidung brachte, befragte er ihn; und nie hatte der Alcade weislicher gerichtet, als ſeit Marcelio ihn leitete. Marcelio ward das Muſter und der Abgott des Dorfs. Seine Sanftmuth, ſein Anſtand, ſeine Klugheit gewannen ihm Aller Herzen. — „Seht, ſagten „alle Mütter zu ihren Söhnen, ſeht auf dieſen ſchö„nen Marcelio! Immer iſt er um ſeinen Herrn. Im„mer bemüht er ſich, ſein Alter glücklich zu machen; „und verſäumt nicht, wie ihr, ſeine Pflichten, um den „Hirtenmädchen nachzulaufen.“

Zwey Jahre verſtrichen ſo. Celeſtine, in Gedanken ſtets bey ihrem Don Pedro, hatte heimlich einen Schäfer, auf den ſie ſich verlaſſen konnte, nach Grenada geſchickt, um Erkundigung von ihrem Geliebten, von Alonzo und Henriquez einzuziehen. Der Hirt brachte ihr die Nachricht, daß Alonzo todt, Henriquez verheirathet und Don Pedro ſchon ſeit zwey Jahren dort nicht mehr ſichtbar ſey. Celeſtine hoffte nicht mehr ihn wieder zu finden, und glücklich, ihre Tage auf dem Lande, im Schooß des Friedens und der Freundſchaft hinzubringen, bemühte ſie ſich, ihr Herz nur an dieß letztere Gefühl zu gewöhnen, als der alte Alcade, ihr Gebiether, gefährlich krank ward. Marcelio bewies gegen ihn alle Sorgfalt des zärtlichſten Sohns, und der gute Alte betrug ſich als ein erkenntlicher Vater. Er ſtarb, und hinterließ ſein ganzes Vermögen dem getreuen Marcelio. Dieß Teſtament tröſtete doch den Erben nicht.

Das ganze Dorf beweinte ſeinen Alcade. Nachdem man ſeiner Leiche die letzte Ehre, mehr mit Thränen als Gepränge, erwieſen hatte, verſammelte man ſich zur Wahl ſeines Nachfolgers. In Spanien haben gewiſſe Dorfſchaften das Recht, ſich ihren Alcade zu ernennen, das heißt diejenige obrigkeitliche Perſon, die in ihren Prozeſſen entſcheidet, Verbrechen unterſucht, die Schuldigen verhaften läßt, ſie befragt, und endlich der höhern Obrigkeit ausliefert, welche dann gewöhnlich die Urtheilsſprüche dieſes ländlichen Magiſtrats bekräftigt. Denn gute Geſetze vertragen ſich immer mit der geſunden Vernunft. Mit einmüthiger Stimme erwählte das verſammelte Dorf denjenigen, den ſein letzter Alcade zum Nachfolger beſtimmt zu haben ſchien. Die Alten, von des Dorfes ganzer Jugend begleitet, kamen in feyerlichem Aufzuge, um dem Marcelio das Kennzeichen ſeiner Würde, ein weißes Stöckchen, zu überbringen. Celeſtine nahm es an, und von dem Kennzeichen der Zuneigung, das dieſe guten

Leute ihr gaben, bis zu Thränen gerührt, beſchloß ſie, deren Wohlfahrt ein Leben zu weihen, das Anfangs der Liebe beſtimmt geweſen war.

Indeß, daß der neue Alcade mit den Pflichten ſeines Amts ſich beſchäftigt, wollen wir des unglücklichen Don Pedro uns erinnern, den wir in vollem Gallop auf Portugal zu verließen, indem er immer weiter von derjenigen ſich entfernte, die er einzuhohlen hoffte.

Er kam bis Liſſabon, ohne von Celeſtinen etwas zu hören. Er machte den nähmlichen Weg zurück, ſuchte nochmahls überall, wo er geſucht ſchon hatte; kehrte wieder nach Liſſabon, ſo unglücklich wie vorher. Nach ſechs Monden voll Sorgen und unnützer Mühe, verſichert, daß ſeine theure Celeſtine ſich nicht wieder zu Grenada eingefunden habe, glaubte er, daß ſie vielleicht in Sevilla, wo ſie Verwandte hatte, ſeyn könne. Er flog nach Sevilla, und dieſe Verwandten Celeſtinens waren ſo eben mit der Flotte nach Mexiko abgereiſt. Pedro zweifelte nicht, daß zu Mexiko ſeine Geliebte ſeyn werde. Auf dem letzten Schiff, das noch zurück geblieben, ſchiffte er ſich ein, kam nach Mexiko, fand die Blutsfreunde Celeſtinens, aber fand die nicht, die er ſuchte. Er kam zurück nach Spanien; ſein Schiff, vom Sturm ergriffen, litt Schiffbruch an der Küſte von Grenada. Auf einem Brette rettete Pedro ſich mit einigen andern Reiſenden. Sie landeten, drangen in das Gebirge, um da Hülfe zu ſuchen, und ein Zufall oder die Liebe führte ſie nach Gadara.

Don Pedro und ſeine Unglücksgefährten kehrten im erſten Wirthshaus ein. Sie ſchätzten ſich glücklich, einer ſolchen Gefahr entgangen zu ſeyn, und während man ihres Unglücks halber ſie mit Fragen überhäuft, entſteht zwiſchen einem dieſer Reiſenden und einem Schiffsſoldaten Zank über ein Käſtchen, das dieſer gerettet hatte, und jener für ſein Eigenthum ausgab. Don Pedro, um den Streit zu ſchlichten, läßt von den Reiſenden ſich ſagen: was in dieſem Käſtchen ſey; und öffnet es, um zu ſehen, ob er auch wahr geſprochen habe. Wie wird ihm, als er die Juwelen Celeſtinens erkennt, mitten unter dieſen den Smaragd, den er ſelbſt ihr verehrt hatte! — Unbeweglich bleibt er einen Augenblick, unterſucht ſorgfältiger noch dieſe Edelſteine, und dann heftet er ſein Auge, voll von Wuth, auf den Beſitzer des Käſtchens.

Elender! ruft er mit fürchterlicher Stimme: wie kommſt du zu dieſen Juwelen.

Was geht dich das an? antwortet der Reiſende trotzig: Genug, daß ſie mein ſind.

Hier will er ſie dem Don Pedro entreiſſen; doch dieſer, ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig, ſtößt ihn zurück, legt die Hand an den Degen, und greift den Fremdling an: Verräther, ruft er; bekenne dein Verbrechen, oder ſtirb ſogleich! Mit dieſen Worten ſtößt er auf ſeinen Feind los, der tapfer ſich vertheidiget, doch bald von einem tödtlichen Stich durchbohrt, zu Boden ſinkt. Alles läuft bey dieſem Schauſpiel zuſammen; man umringt den Don Pedro, bemächtigt ſich ſeiner, und ſchleppt ihn zum Gefängniß. Der Wirth ſchickt ſeine Frau, um einen Geiſtlichen zum Beyſtand des Sterbenden zu rufen; er ſelbſt eilt zum Alcade, ihm das Käſtchen zu bringen, und Nachricht von dem Vorfall zu erſtatten.

Wie groß war Celeſtinens Erſtaunen, Freude und Schrecken, als ſie ihre Diamanten wieder erkannte, und die Gewaltthätigkeit des gefangenen Ritters vernahm! Sie eilte ſogleich ins Wirthshaus. Der Geiſtliche war ſchon da; von ſeinen Ermahnungen gerührt, bekannte der Sterbende dem Alcade: daß ihm vor zwey Jahren, als er des Nachts durch eine Straße von Grenada gegangen, ein Frauenzimmer durchs Gitter dieß Käſtchen gereicht, und es aufzuheben gebethen habe, bis ſie heruntergekommen ſeyn würde; daß er mit dieſen Edelſteinen entflohen ſey, und Gott ſowohl als die Dame, die er nie gekannt, um Vergebung dieſes Diebſtahls bitte. — Nach dieſem Geſtändniß verſchied er, und Celeſtine eilte zum Gefängniß.

Wie ſchlug ihr dieſen Weg über das Herz! Sie verſtärkte ihren Schritt. Alles ſagte ihr: daß es Don Pedro ſey, den ſie wieder ſehen ſolle. Aber ſie fürchtete ſich, erkannt zu werden. Sie drückte daher den Hut in die Augen, verhüllte ſich in ihrem Mantel, und von einem Gerichtsſchreiber, und dem Kerkermeiſter, der die Leuchte trug, begleitet, ſtieg ſie ins Gefängniß herab.

Kaum war ſie auf der unterſten Stufe, als ſie den Don Pedro erkannte. Bey dieſem Anblicke raubte die Freude ihr faſt den Gebrauch der Sinne. Sie lehnte ſich an die Mauer; ließ ihr Haupt herab auf die Schulter ſinken, und Thränen ſtrömten längſt der Wange herab. Sie trocknete ſie, ſchöpfte Athem, und indem ſie ſich mit Zuverſicht zu reden zwang, nahte ſie ſich dem Gefangenen. — „Fremdling, ſprach ſie „mit verſtellter Stimme und langen Pauſen, um ſich

„zu erhohlen — Du haſt deinen Gefährten getödtet? „— Was konnte dich — zu einer ſo ſtrafbaren — „That bewegen?"

Nach dieſen wenigen Worten konnte ſie nicht länger aufrecht ſich halten, ſetzte ſich auf einen Stein, und verdeckte ihr Geſicht.

„Alcade, erwiederte Don Pedro: Ich habe kein „Verbrechen begangen. Gerechtigkeit war es. Doch „bitte ich um den Tod. Tod allein kann das lange Elend „enden, deſſen erſte Urſache der Böſewicht war, den „ich geopfert habe. Verurtheilt mich! Ich mag mich „nicht vertheidigen. Befreyt mich von einem Leben, „das mir nur läſtig iſt, ſeit ich das einzige Gut ver„lor, das ich liebte; ſeit ich nicht mehr wieder zu fin„den hoffe — — er vollendete nicht; doch Celeſtine „murmelten heimlich ſeine Lippen."

Celeſtine zitterte vor Freuden, als ſie ihren Nahmen hörte. Nicht mehr war ſie Meiſterinn ihres Entzückens; ſie erhob ſich, um in die Arme ihres Geliebten ſich zu werfen. Aber die Gegenwart von Zeugen hielt ſie ab. Sie wandte ihre Augen ab; erſtickte ihr Schluchzen, und befahl, ſie mit dem Gefangenen allein zu laſſen. Man gehorchte. Jetzt ließ ſie ihren Thränen freyen Lauf; ging auf Don Pedro los, ſah ihn an, ſtreckte die Hand gegen ihn aus, und ſprach ſchluchzend: „So liebſt du noch diejenige, die für dich „nur lebt?"

Bey dieſem Ton, dieſen Worten, hob Pedro ſein Haupt empor, und befürchtete ſeinen Augen nicht trauen zu dürfen. — „O Himmel! Biſt du es? — „Biſt du meine Celeſtine, oder ein Engel des Him„mels, mit ihrer Geſtalt bekleidet? O du biſt es, ich ſolchen Erbin werth? Er der Sohn eines Gottes, und ſelbſt den Göttern ähnlich an Gerechtigkeit und Milde? — *)

Prola, (die ſchon ſeit der lezten Pauſe zugehört hat, trit jezt hervor.)

Pr. Ja, ja, Prinzeßin, ſo unrecht wär' ein ſolcher Gemahl nicht.

Sc. (erſchrecken und zornig.) Ha, Elende, was unterſtehſt du dich? Mich alſo zu behorchen?

Pr. (lächelnd) Nun, nur gemach! So ganz elend bin ich doch noch deswegen nicht. Tadl' ich denn? Sag' ich denn etwa, daß du Unrecht habeſt? König Minos iſt ein ſtattlicher Mann, und deine Reize ſind die Reiz' einer Unſterblichen. Ein ſolches Paar iſt einander werth. Ein ſolches Paar hat ſchon manch liebes mal den Krieg im Schlachtfelde zu dem angnehmern Krieg' im Ehebette heruntergeſezt.

Sc. Unverſchämte!

Pr. Ich unverſchämt? Soll ich denn nicht ſagen dürfen, was du ſicher heimlich dir dachteſt? — Freut mich nur, erſtens, daß ichs herausgekriegt habe, und dann, daß der Gegenſtand meiner königlichen Pflegetochter würdig ſey. — (Indem

---

*) Daß Minos für einen Sohn des Zevs galt, und ſeiner Gerechtigkeit wegen, nach dem Tode, unter die Höllenrichter gezählt ward, iſt bekant.

„zweifle nicht mehr! — So rief er, indem er in ſeine Arme ſie ſchloß, und mit ſeinen Thränen ſie badete. — „Du biſt meine Gemahlinn, meine Freundinn, Alle meine Unfälle ſind nun geendet.“

„Nein, brach Celeſtine nach dem Stillſchweigen einiger Augenblicke aus, du biſt eines Mordes ſchuldig, und ich kann deine Ketten nicht löſen. Aber morgen will ich in die Stadt eilen, und dem Richter, unter dem wir ſtehen, alles enthüllen. Ihm will ich meine Geburt entdecken, und unſere Unfälle erzählen. Verweigert er mir deine Freyheit, ſo kehre ich zurück, um im Kerker zu ſterben.“

Sogleich gab Marcelio Befehl, den Don Pedro aus ſeinem unterirdiſchen Käfig in ein minder ſchreckliches Gefängniß zu bringen; traf Anſtalt, daß nichts ihm mangle: und dann kehrte der zärtliche, ruhiger gewordene Alcade heim, um zur morgenden Reiſe ſich anzuſchicken. Doch das ſchrecklichſte Ereigniß hinderte ſeine Abreiſe, und beſchleunigte Don Pedro's Freyheit. —

Einige Algieriſche Galeeren, die ſchon ſeit mehreren Tagen das Schiff des Don Pedro verfolgt hatten, waren nach geſchehenem Schiffbruch angekommen. Um nicht fruchtlos ſich bemüht zu haben, beſchloſſen ſie eine nächtliche Landung. Zwey Renegaten, die dieſe Gegend kannten, nahmen es auf ſich, ſie zum Dorf Gabara zu führen; und dieſe Elenden zeigten nur allzu gut den Weg. Um ein Uhr des Morgens, zur Zeit, wo der Arbeitſame ſchläft und der Böſewicht wacht, hört man ein Geſchrey: „Zu den Waffen! zu den Waffen! „Türken ſind gelandet! morden unſere Einwohner! „und verbrennen unſere Häuſer!“ — Dieſe fürchterlichen Worte, das Schauervolle der Nacht, die Klagen der Sterbenden erfüllen Aller Herzen mit Beſtürzung. Die zitternden Weiber ſchließen ihre Männer in ihren Arm; die Greiſe flüchten ſich zu ihren Söhnen. In einem Augenblick ſteht das Dorf in Feuer. Jetzt beym Schimmer der Flamme ſieht man die ſchrecklichen Säbel blitzen, und unterſcheidet die Turbans der Ungläubigen. Dieſe Barbaren, in einer Hand die Fackel, in der andern das Beil, zerhauen die Thüren der Häuſer oder ſtecken ſie in Brand, dann ſtürzen ſie über die rauchenden Ruinen hinein, um Schlachtopfer oder Beute zu ſuchen und kehren wieder zurück, beſpritzt mit Blut oder beladen mit Raube.

Einige dringen in die Freyſtatt von zwey jungen Gatten. Erſt am letzten Morgen verheirathet, hatte ſie hierher ihre Mutter geführt. Bemühter, dankbar als glücklich zu ſeyn, hatten Beyde nieder auf ihre Knie ſich geworfen, dankten dem Himmel, daß er endlich ihre lange keuſche Liebe gekrönt habe, und flehten Jedes um das Wohl des geliebten Gegenſtands ihn an. Ein Barbar wagt es, ſeine blutige Hand an die zitternde Gattinn zu legen. In Ketten läßt er den unglücklichen Geliebten werfen, und verſchont ſeiner aus Grauſamkeit. Trotz ſeines Geſchrey's und ſeiner Thränen, raubt er vor ſeinen Augen jenen Lohn, der nur ihm gebührt.

Andere, grauſamer vielleicht noch, reiſſen ein ſchlafendes Kind aus ſeiner Wiege. Verzweiflungsvoll, wüthend, ganz außer ſich ſelbſt, vertheidigt es die Mutter allein gegen ſie Alle. Nichts beſtürzt, nichts erſchreckt ſie. Sie trotzt, ſie ruft dem Tode. Sie fleht, ſie droht; indeß das zarte Kind, ſchon von den

Tiegern ergriffen, mit Thränen dieſelben badet, ſeine zarten Ärmchen ausſtreckt, und mit Angſtgeſchrey bittet, daß man die Mutter nicht tödte.

Nichts iſt dieſen Barbaren heilig. Sie ſprengen die Thore des Gotteshauſes auf; zerbrechen die Tabernackel, reiſſen das Gold ab, das die Reliquien bedeckt, und treten die Gebeine der Heiligen mit Füßen. Ach, wozu hilft den Prieſtern ihr heiliger Stand, den Alten ihr greiſes Haar, der Jugend ihre Reize, den Kindern ihre Unſchuld? Alles wird gemordet, oder gefeſſelt; und bald iſt das ganze Dorf ein Haufen von Steinen und von Leichnamen.

Beym erſten Geſchrey, beym erſten Lärmen, erwacht der Alcade, ſpringt auf, eilt zum Gefängniß, befiehlt es zu öffnen, und unterrichtet den Don Pedro von der Gefahr; der brave Pedro fordert einen Degen für ſich, und einen Schild für den Alcade; ergreift dann Celeſtinen bey der Hand, macht ſich Platz durch das Getümmel, und kommt bis auf den großen Platz. Hier wendet er ſich zu den Flüchtigen. — „Freunde, „ruft er, ihr ſeyd Spanier und flieht? Flieht, und „überläßt eure Weiber, eure Kinder der Wuth dieſer „Ungläubigen?“ — Er hält ſie auf; er ſammelt ſie um ſich herum, flößt ihnen Muth wieder ein, und ſtürzt mit dem Säbel in der Hand, auf einen Schwarm von Türken los, der gegen ſie anrückt. Er zertrennt, er verjagt ihn, und ruft: Victoria!

Jetzt faſſen die Einwohner Muth; in Haufen geſellen ſie ſich zu ihren Kameraden. Don Pedro, ohne Celeſtinen zu verlaſſen, ſtets bemüht mit ſeinem Körper ihre Schutzwehr zu machen, greift die Barbaren an, erſchreckt ſie durch ſein Geſchrey, wirft ſie zu

Boden mit ſeinen Streichen; bringt Jeden um, der widerſteht, vertreibt den Reſt aus dem Dorfe, jagt Beute und Gefangene ihnen ab, und kehrt dann von Verfolgung der Feinde zurück, um den Brand zu löſchen.

Der Tag begann ſchon anzubrechen, als man von der nächſten Stadt einen Trupp Soldaten anrücken ſahe, der nur allzu ſpät die Landung der Ungläubigen erfahren hatte. Der Statthalter ſelbſt führte ſie an. Er fand den Don Pedro umringt von Weibern, Kindern, Greiſen, die weinend ſeine Hände küßten, und ihm dankten für die Wiedergabe ihrer Gatten, ihres Vaters ihrer Söhne. Der Alcade, immer dicht beym Don Pedro, genoß des ſo ſüßen Vergnügens, geliebt den geliebten Gegenſtand zu ſehen. Der Statthalter, von Pedros Thaten unterrichtet, überhäuft ihn mit Lobeserhebung und mit Gunſtbezeigungen; aber Celeſtine forderte jetzt Gehör; vor dem Gouverneur, vor dem ganzen verſammelten Dorfe, entdeckte ſie ihr Geſchlecht, ihre Abenteuer, den Mord von Don Pedro verübt, und die Gründe, die dieſen entſchuldigten. Gerührt fielen alle Einwohner dem Statthalter zu Füßen, um demjenigen Gnade zu erbitten, der ſie gerettet hatte. Sie ward ihm gewährt, dieſe Gnade; und der glückliche Pedro umarmte zugleich Celeſtinen, den Statthalter, die vornehmſten Bewohner des Dorfs, als jetzt einer von den Älteſten ſich ihm nahte.

„Braver Fremdling — ſprach er — Du biſt unſer Befreyer; aber du raubſt uns unſern Alcade; und dieſer Verluſt iſt vielleicht größer noch als deine Wohlthat. Verdopple du unſer Glück, ſtatt es uns zu rauben! Bleib in unſerm Dorf! Laß dich herab, unſer Alcade, unſer Gebiether, unſer Freund zu ſeyn! Erweiſe uns die Ehre, ganz nach Willkür dich lieben zu dürfen! In einer großen Stadt halten ſich der Feige und der Böſewicht, wenn ſie vom nähmlichen Range ſind, für deines Gleichen. Hier wird jeder tugendhafte Einwohner als ſeinen Vater dich betrachten. Nach Gott werden wir dich am meiſten ehren; und alle Jahre werden an dieſem Tage wir Hausväter unſere Kinder dir vorſtellen, und ihnen zurufen: Seht hier den, der eure Mütter erhielt!"

Pedro warf ſich an den Hals dieſes greiſen Redners. — „Ja, meine Kinder, ja meine Brüder, ich bleibe hier! Nur für Celeſtinen und für euch will ich künftig leben. Aber meine Gemahlinn hat anſehnliche Güter in Grenada, unſer gütiger Statthalter wird ſie uns wieder verſchaffen; und dann will ich ſie anwenden, dieſe Häuſer wieder zu bauen, welche die Ungläubigen verbrannt haben. Unter dieſer einzigen Bedingung nehme ich die Stelle eures Alcade an; ſelbſt wenn ich unſere Reichthümer und mein Leben euch geweiht haben werde, ſind wir noch nicht quitt; denn ihr gabt mir Celeſtinen wieder."

Das ganze Dorf umarmte die Knie des Don Pedro. Der Gouverneur nahm es auf ſich, Alles nach ſeinem Plan zu vollenden. Zwey Tage darauf feyerte man die Heirath Celeſtinens und ihres Geliebten. Der neuerlittenen Unglücksfälle ungeachtet, begingen die Einwohner dieſen Tag mit Feſtlichkeit. Unſere beyden Liebenden lebten noch lange Jahre, ſelbſt glücklich, und als Beglücker des ganzen Dorfes.

Sophronymus.

Griechiſche Novelle.

Um griechiſch zu ſprechen, muß man mehr Grieche ſeyn, als ich es bin. Mir genügt, Ihre Schriften zu bewundern, die ich gleichwohl nur in der Überſetzung leſe. Die Ilias, und vorzüglich die Odyſſee entzücken mich. Stets weine ich, ſo oft ich den Auftritt zwiſchen Ulyſſes und Eumeus, den mit der treuen Euriklea, und die Erkennungs-Scene des Ithakiſchen Königs und der Penelope wieder leſe. O wie ſehr hat derjenige die Natur gekannt, der in ſein Heldengedicht den Argus aufzunehmen nicht verſchmähte; dieſen guten alten Hund, den man vor der Thür des Palaſts auf dem Miſt umkommen ließ, und der vor Freuden ſtarb, als er ſeinen Gebiether wieder erkannte.

Die neuern Griechen verfertigen ſo ſchöne Erzählungen nicht mehr, und leider iſt nachſtehende Novelle das Werk eines neuern Griechen.

Sophronymus war zu Theben geboren. Sein Vater, aus einem alten korinthiſchen Geſchlechte, hatte ſich in Böotiens Hauptſtadt nieder gelaſſen. Er ſtarb; ſeine Gattinn folgte bald ihm nach. In ſeinem zwölften Jahre befand Sophronymus ſich ohne Ältern, ohne Vermögen, ohne Beſchützer.

Von Allem, was ihm gebrach, beklagte er nur ſeinen Vater und ſeine Mutter. Täglich ging der arme Knabe auf ihr Grab, um zu weinen, und kam dann wieder, das Brot zu verzehren, das ein Prieſter Minervens ihm aus Mildthätigkeit reichte.

Eines Tags, als der unglückliche Waiſe in der Stadt ſich verirrt hatte, kam er zu der Werkſtätte des berühmten Praxiteles. Von einem unwillkürlichen Entzücken ward er beym Anblick ſo vieler Meiſterſtücke hingeriſſen. Er betrachtete, bewunderte, und wandte ſich zum Praxiteles mit jener Kühnheit, jener Anmuth, die nur dem kindiſchen Alter eigen ſind.

„O mein Vater! rief er: gib mir einen Meißel, und lehre mich ein ſo großer Mann werden, wie du biſt!“

Praxiteles blickte den ſchönen Knaben an, ſtaunte über das Feuer, das in ſeinen Augen blitzte, umarmte ihn mit Zärtlichkeit, und erwiederte: Ja, ich will dein Lehrmeiſter werden; bleibe bey mir, und ich hoffe, du ſollſt mich übertreffen. Der junge Sophronymus, glücklich und dankbar, verließ nie wieder den Praxiteles, und fühlte bald das große Talent ſich entwickeln, das er von der Natur empfangen hatte; im achtzehnten Jahre machte er ſchon Arbeiten, wozu ſein Meiſter ſich bekannt hätte.

Unglücklicher Weiſe ſtarb in dieſem Zeitpunct Praxiteles, und hinterließ ſeinem Schüler und Günſtling im Teſtament eine ziemlich anſehnliche Summe. Untröſtlich war Sophronymus; der Aufenthalt zu Theben ward ihm verhaßt; er verließ ſein Vaterland, und verwandte das Vermächtniß ſeines Wohlthäters zur Durchwanderung Griechenlands.

weggegangen war, bemerkte der arme Sophronymus zum allererſten Mahl, daß er ganz allein in ſeinem Häuschen zurück geblieben ſey.

Dieſen Abend las er nicht im Homer; mit Chariten beſchäftigte er ſich. Den andern Morgen, ſtatt zu arbeiten, durchlief er die ganze Stadt, in der Hoffnung, Chariten wieder zu ſehen. Er ſah ſie wieder; und von dem Augenblick an weder Ruhe noch Fleiß. Unvollendet blieben ſeine Statuen im Hintergrund der Werkſtatt ſtehen. Apollo, Diana, Jupiter waren nichts mehr für den Sophronymus. Stets an Chariten denkend, verbrachte er ſeine Zeit im Circus, an öffentlichen Örtern und Spaziergängen. Wenn er ſie nicht geſehen hatte, war Gedanke an ſie ſein Geſchäft und hatte er ſie erblickt, ſo war es das Beſtreben, ſie wieder zu ſehen.

Endlich öffnete ſein Ruhm, ſein Anhalten und ſeine Geſchicklichkeit ihm das Haus des Ariſteus. Er unterhielt ſich mit Chariten; ward verliebter als jemahls. Wie ſollte er ſich Dieß ihr zu ſagen wagen? Wie konnte er, er, ein Bildhauer nur, ohne Vermögen und Geſchlecht, um das erſte Mädchen in der Stadt ſich bewerben? Alles, ſeine Beſcheidenheit ſelbſt, verboth ihm zu ſprechen. Zu reich war Charite, als daß ein armer Jüngling ſie ſchön finden durfte. Alles dieß wußte Sophronymus; war ſeines Unglückes gewiß, wenn er ſich erklärte; und doch mußte er Dieß, — oder ſterben. Er ſchrieb an Chariten; dieß Briefchen, ſo zärtlich, ſo unterwürfig, ſo ehrfurchtsvoll, vertraute er einem Sclaven des Ariſteus an. Alles, was er durch ſeine Kunſt erworben hatte, gab Sophronymus dieſem, Sclaven; doch überreichte dieſer Treuloſe den Brief, den er Chariten bringen ſollte, ihrem Vater.

Der greiſe Ariſteus, durch ſolch' eine Kühnheit erzürnt, mißbrauchte zum erſten Mahl die Gewalt ſeines obrigkeitlichen Amts. Er beſchuldigte fälſchlich den Sophronymus eines Verbrechens, verklagte ihn deßfalls ſelbſt im Rathe, und bewirkte ſeine Verbannung.

Mit Zittern erwartete alltäglich dieſer Unglückliche die Antwort des Sclaven. Jetzt erhielt er den Befehl, Milet zu verlaſſen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß Charite ſelbſt dieſe Rache aus Beleidigung verlangt habe. — „Ich habe mein Schickſal verdient, rief er, und doch kann ich, es verdient zu haben, nicht bereuen! O ihr Götter, macht ſie glücklich! Vereint über mein Haupt alle Unfälle, die ihr Leben trüben könnten!" — Ohne Murren über die Strenge ſeiner Richter, ging er traurig dem Hafen zu, und ſchiffte auf einem kretiſchen Fahrzeuge ſich ein.

Der Vater Charitens glaubte indeß, ſeiner Tochter die wahre Urſache von der Verbannung des Sophronymus verbergen zu müſſen. Charite muthmaßte ſie; in den Augen des Thebaners hatte ſie alles Das geleſen, was ſie nicht in ſeinem Briefe zu leſen gewagt haben würde. Sie weihte dem Andenken eines Mannes, der aus Liebe zu ihr unglücklich geworden, einige Thränen. Aber Charite war noch ſehr jung; bald vergaß ſie ſeiner; und der ruhige Ariſteus dachte bloß auf Verheirathung ſeiner Tochter, als ein außerordentlicher Zufall Beſtürzung über ganz Milet verbreitete.

Seeräuber aus Lemnos überfielen ein Viertheil der Stadt. Bevor noch bewaffnete Bürger herbeyeilen und ſie vertreiben konnten, plünderten die Barbaren den Tempel der Venus, und entführten ſelbſt die Bildſäule dieſer Göttinn. Für Milets Palladium galt dieſe Statüe; Milets ganzes Glück war mit dem Beſitz derſelben verknüpft.

Das beſtürzte Volk ſandte nach Delphi Abgeordnete, den Apollo zu befragen. Erſt dann, gab das Orakel zur Antwort, werde Milet in Sicherheit ſeyn, wenn eine neue Bildſäule der Venus, ſo ſchön als die Göttinn ſelbſt, die Stelle der Verlornen erſetze.

Sogleich ließen die Mileſier durch ganz Griechenland ausrufen: daß das ſchönſte Mädchen zu Milet, nebſt vier Talenten, die Belohnung desjenigen Künſtlers werden ſolle, der die Bedingungen des Orakels erfülle. Verſchiedene berühmte Bildhauer erſchienen mit ihren Arbeiten; man ſtellte auf offnem Markte ſie aus; Rath und Volk bewunderten ſie; aber ſo oft man die Statue auf den Altar ſetzte, ſtürzte eine übernatürliche Gewalt ſie um. Verzweiflungsvoll vermißten die Mileſier jetzt den Sophronymus; mit lautem Geſchrey verlangten ſie, daß man ihn aufſuchen ſolle.

Ariſteus ſelbſt ward gezwungen, Erkundigung von dem kretenſiſchen Fahrzeuge einzuziehen, worauf der unglückliche Verbannte ſich eingeſchifft hatte. Man unterſuchte Zeit und Tage; man ſchickte bis nach Kreta hin, und man erfuhr: daß dieß Schiff nebſt aller Mannſchaft auf der Höhe vom Eilande Naxos untergegangen ſey.

Die troſtloſen Mileſier ſchrieben ihrem Oberhaupt und dem Mangel ſeiner Wachſamkeit den Einfall der Barbaren und den Tod des von ihm unſchuldig verbannten Sophronymus zu. Bald ging das Volk vom dem ſie aufs Schlachtfeld ſieht.) Meiner Treu, ein trefflicher ſchöner Prinz, bei dem's Verlieben kein Wunder, und kein Fehler iſt. — Ragt er nicht über alle übrige Kreter eines Kopfs hoch empor? Wie ſchön ihm der Federbuſch den langen Rücken herunterrollt! — Iſt er anders auſſer der Rüſtung eben ſo ſchön, als in der Rüſtung . .

Sc (haſtig einfallend.) O das iſt er, das iſt er! — Alle andre Männer ſcheinen dann gegen ihn, wie Krähen gegen den Adler. Wenn er den Helm abnimt, frei umher ſeine groſſen ſchwarzen Augen-blitzen; auf ſeiner Stirn Huld und Ernſt dicht an einander grenzen; auf ſeiner Lippe — ach, daß ich ihre Worte hören könte! — Weisheit zu thronen ſcheint; — o dann, Prola, Unthier müſte der Mann ſeyn, der ihm nicht gehorchen, Stein das Mädchen, das ihn nicht lieben wolte. Seit dieſe meine Blicke ſehen können, ſeit dies Herz ſchlägt, . . . (plözlich, als beſänne ſie ſich, einhaltend.) Aber wohin verliert mein Eifer ſich? Bin ich auch gewis, daß du meiner nicht ſpotteſt? oder nicht liſtig nur mein Geheimnis mir entwenden willſt?

Pr. Möcht' ich noch zehnmal runzlichter werden, als ich bereits es bin, wofern ich deiner, beſte Scilla, ſpotte! Noch mehr, ich ermahne dich ſogar munter und guten Muths zu ſeyn. Ich wette drauf, wüßte dein Vater, was ich nun

weiß;

Murren zur Empörung über; es eilte zum Hauſe des Ariſteus; es umringte, es ſprengte dasſelbe auf. Die Thränen Charitens, ihr Geſchrey, ihre Bitten, nichts konnte ihren Vater retten, man ergriff, man feſſelte ihn, man ſchleppte ihn zum Kerker. Aus dieſem, beſchloß das Volk, ſollte er dann erſt befreyt werden, wenn die Bildſäule der Venus erſetzt ſeyn würde.

Charite, voll Verzweiflung, wollte ſelbſt nach Athen, nach Korinth oder nach Theben gehen, einen Künſtler aufzuſuchen, der ihren Vater befreyen könne. Sie traf ſogleich Maßregeln, ſeine Haft zu erleichtern. Ein Sclave mußte für alle ſeine Bedürfniſſe ſorgen. Sicher von dieſer Seite, rüſtete ſie dann ein Schiff aus, belaſtete es mit Schätzen, und reiſete ab.

Glücklich waren die erſten Tage ihrer Schiffahrt. Die Winde ſelbſt ſchienen ſie zu ſchützen. Plötzlich verſchlug ein fürchterlicher Sturm das Fahrzeug ſeitwärts von ſeiner Fahrt, und zwang den Steuermann in einer unbekannten Bucht einzulaufen. Kaum iſt er drinnen, ſo weicht der Sturm und die Sonne kehrt zurück. Charite, durch die Schönheit des Wetters eingeladen, begierig einige Stunden hindurch von der Ungemächlichkeit des Meeres auszuruhen, begehrt ans Land. Bald ſieht ſie ſich am Ufer. Ein ſanfter Schlaf, auf einem Bette von Raſen, bemächtiget ſich ihrer, und macht auf einen Augenblick, daß ſie jedes Grams vergißt. Doch nicht lange dauerte dieſer Schlaf; Charite erwacht, und da ſie ihre Sclaven noch ſchlummern ſieht, will ſie dieſe nicht ſtören. Mit ihrem Gram allein gehet ſie am Ufer auf und ab, und neugierig, dieſe unbewohnten Örter kennen zu lernen, überſteigt ſie die Felſen, welche das Innere des Eilands vor den Wellen ſchützen.

Ein reizendes Thal, von zwey Bächen durchſchnitten, und mit Fruchtbäumen bedeckt, lag vor ihren Blicken. Sie hielt an, um dieß ſchöne Schauſpiel zu betrachten. Die Natur befand ſich ſo eben in den ſchönſten Tagen des Lenzes; alle Bäume voll Blüthen; Waſſertropfen des entwichenen Sturms hingen noch an dem Rande jeder Blume; und die Sonne, deren Strahl ſich in ihnen brach, überſäete die Äſte mit Edelſteinen. Die Schmetterlinge, froh über die Rückkehr des ſchönen Wetters, umflatterten die Schlüſſelblumen wieder; Legionen von Bienen umſumſten die Bäume, und wagten noch nicht die Blumen zu berühren, aus Furcht, ihre durchſichtigen Flügel zu benetzen. Der Sproſſer und die Grasmücke ließen, nach verſchwundener Furcht, das Echo von ihrem Waldgeſange ertönen; während daß ihre zärtlichern, nur auf Liebe denkenden Weibchen, auf der Wieſe umherhüpften, und mit ihrem Schnabel nach Heu, das allzu grün für ſie noch war, ſuchten; ſo oft ſie aber ein trockenes und beugſames Hälmchen fanden, dann voll von Freude es im ſchnellſten Fluge zu ihrem angefangenen Neſte trugen.

Charite bewunderte dieß Schauſpiel und ſeufzte. Sie ſtieg hinab in das Thal, und indem ſie die Wieſe durchſchritt, erblickte ſie eine kleine Hütte, von grünen Nußbäumen umringt. Eine Hecke verſteckte den Eingang. Sie durchdrang dieſe Hecke; hörte das Murmeln eines Baches, der zu ihren Füßen ſich ſchlängelte, und bald darauf die Töne einer Leyer, die in dieß ſanfte Geräuſch ſich miſchten. Sie horchte darauf, und eine gefällige zärtliche Stimme ſang folgende Worte:

„Irrthum eines Augenblicks!
wo ich wähnt', ihr zu gefallen,
gnüge Liebe; — o wie theuer,
o wie theuer büß' ich dich!

Jenem Frevler gleich ich nun,
dem die Königinn des Himmels,
Juno, mit verbothnem Triebe
füllte die entflammte Bruſt.

Grauſam, ach, bethörte ſie
ihn mit ſchmeichelvoller Hoffnung;
Brünſtig öffnet' er die Arme,
und umfaßt' — ein Schattenbild.

Dieß mein Schickſal! ſelbſt die Gruft
endet nicht die bange Folter.
Iſt unſterblich meine Seele,
ſtirbt auch meine Liebe nicht.

Noch hatte die Stimme nicht geendet, als Charite den Sophronymus erkennend, in Ohnmacht ſank. Auf dieß Geräuſch eilte er herbey, ſah ſie, faßte ſie in ſeine Arme, betrachtete ſie noch ein Mahl, und traute ſeinem Glücke nicht. Dann trug er ſie an den Bach, ſpritzte Waſſer auf ihr reizendes Antlitz, und ſie erwachte. Sophronymus kniete nieder vor ihr.

„Biſt du es, Charite," ruft er, oder iſt es eine Gottheit!"

„Ich bin Ariſteus Tochter," erwiederte ſie voll Sanftmuth: „In Gefahr iſt mein Vater! Du allein kannſt ihn retten."

„O ſprich!“ verſetzte er voll Eifer: „was ſoll ich thun? Auch ihm, ſo gut als dir, gehört mein Leben zu.“ —

Charite erzählte ihm, welchen Dienſt er ihrem Vaterlande und ihrem Vater leiſten ſolle. Je weiter ſie ſprach, je ſtärkere Freude glänzt' in ſeinen Augen. — „Sey ruhig!“ ſprach er endlich mit ſtolzem Anſtand. „Ich habe ein Werk in meiner Hütte, das eurer Göttinn ſo gut, als deinen Mitbürgern gefallen wird. Dein ſey es, Charite! doch mit dem Beding daß du erſt im Tempel zu Milet dasſelbe ſiehſt.

Die Tochter des Ariſteus willigte ein; und Sophronymus erzählte ihr: wie er vom Schiffbruch ſich gerettet habe: er allein nebſt ſeinem Künſtler-Werkzeug. In dieſer wüſten Inſel habe er Waſſer, Früchte und Marmor gefunden; habe ruhig in der von ihm erbaueten Hütte an jenem Meiſterſtück gearbeitet, das den Ariſteus befreyen ſolle. — „Komm!“ fügte er hinzu: „komm, um die Freyſtatt zu ſehen, wo ich lebte; in Gedanken ſtets bey dir!“

Charite folgte dem Sophronymus, und trat mit ihm in die Hütte. Charitens Nahme war überall angeſchrieben; überall ihr Anfangsbuchſtabe mit dem des Sophronymus verſchlungen. — „Vergib!“ ſagte der Künſtler: „auf dieſem Eilande ganz allein wagte ich die Empfindung meines Herzens zu enthüllen; beſorgte hier keine Verbannung.“

Thränen traten bey dieſem Worte in das Auge der zärtlichen Charite; ſie blickte den Sophronymus an; ſchier hätte ſie ihm die Hand gedrückt. „Ach, ich war es nicht — —“ ſprach ſie, brach ab, und blickte auf eine Bildſäule, die verſchleyert auf einer Art von Altar ſtand. — „Laßt uns eilen,“ ſagte ſie, „um meine Sclaven aufzufinden! Sie mögen dieſes Meiſterſtück wegtragen, das ich erſt zu Milet erblicken ſoll. Du komme mit mir! der Ausgang falle auch, wie er wolle; ich fühle es, wir trennen uns nicht mehr.“

Der entzückte Sophronymus wagte es Charitens Hand zu küſſen, und ſie zürnte nicht. Als ſie den Weg längſt dem Ufer nahmen, ſtießen ſie auf ihre Sclaven und Schiffer, die voll Unruhe über die Abweſenheit ihrer Gebietherinn, das Eiland ſie zu ſuchen durchſtrichen. Charite geboth ihnen, mit Vorſicht die verſchleyerte Statue aufs Schiff zu tragen, und man gehorchte ihr. Sophronymus verließ ſeine Hütte nicht, ohne vorher mit Thränen den ländlichen Gottheiten für ihren Schutz an dieſem Zufluchtsort zu danken. Er legte auf den Altar, wo die Bildſäule geſtanden hatte, ſeine Meißel und weihte ſie dem Gott Pan. Ehrfurchtsvoll küßte er endlich die Thürſchwelle ſeiner bisherigen Wohnung, und rief: Ich komme wieder, um hier zu ſterben, wenn ich mit Chariten nicht leben kann. — Nach dieſem Lebewohl beſtiegen ſie das Schiff, und traten den Heimweg gegen Milet an.

Die Überfahrt dauerte nicht lange. Ein Glück für Chariten, die nicht eher dem Sophronymus ihre Zärtlichkeit geſtehen wollte, bis er ihren Vater befreyt habe. Hätte länger die Reiſe gewährt, vielleicht hätte der Künſtler durch ſolch ein Geſtändniß ſeinen Lohn eher noch *emvfangen*, als *verdient*. Aber die Klugheit Charitens, die Ehrfurcht des Sophronymus, und vorzüglich ein günſtiger Wind, machten, daß unſere Liebenden ſo ankamen, wie ſie von der wüſten Inſel abgereiſet waren.

Der Nahme des Sophronymus verbreitete Freude über ganz Milet; das Volk, das ihn liebte, verſammelte ſich und entſchied, daß die Bildſäule nicht erſt von den Bürgern unterſucht werden dürfte, ſondern ſo gleich die Probe auf dem Altar Cytherens ausſtehen ſolle. Man begab ſich in den Tempel. Eine unermeßliche Menge erfüllte denſelben. Zitternd folgte Charite dem Sophronymus, der die verſchleyerte Statue trug. Mit einer beſcheidenen, doch nicht furchtſamen Miene, ſetzte er ſie auf den Altar. Die Bildſäule blieb ſtehen. Sogleich enthüllte er ſie, und alle Welt erkannte die Züge Charitens. Sie, ſeine Gebietherinn, war es, die der verliebte Künſtler zum Modell der Venus genommen hatte. Das Bildniß Charitens war ſo tief in ſein Herz gegraben, daß er, fern von ihr auf ſeinem Eiland, des Urbilds nicht bedurfte; und indem er ſie ſo ähnlich bildete, hatte er auch die Bedingung des Orakels erfüllt, das eine Statue verlangte, ſo ſchön als Venus ſelbſt.

Die Göttinn, befriedigt und nicht eiferſüchtig, nahm das Opfer an, und verkündigte durch den Mund ihres Oberprieſters: daß erfüllt das Orakel ſey. Das Volk ſtieß ein Freudengeſchrey aus; umringte den Sophronymus, und geboth ihm voll Eifer, eine Belohnung ſich zu wählen.

„Befreyt den Ariſteus,“ — antwortete er — „und ich bin reichlich bezahlt.“ — Man flog zum Kerker des Greiſes. Charite wollte die Erſte ſeyn, die väterlichen Feſſeln zu löſen. Sie umarmte ihn, unterrichtete ihn von ſeinem Glück, und ſchlug die Augen nieder, ſo oft ſie den Nahmen des Sophronymus nannte.

Der erkenntliche Ariſteus verlangte nach ſeinem Befreyer. Er warf ſich in ſeine Arme; er badete ihn mit ſeinen Thränen. — „Mein Freund,“ ſprach er, „ich bin ſtrafbar; doch Charite mag mein Verbrechen ausſöhnen!“ —

Indem er Dieß ſagte, vereinte er die Hände beyder Liebenden. Das ganze Volk jauchzte ihm Beyfall zu. Alles freute ſich ihres Glücks; und Sophronymus und Charite gingen nun, um ſich ewige Treue am Fuß jener Bildſäule zu ſchwören, die eine ſichere Probe von Charitens Schönheit und von der Liebe ihres Gatten war.

Bliomberis.

Franzöſiſche Novelle.

Immer habe ich Ritterromane geliebt, zumahl wenn deren Helden Franzoſen ſind. Tapferkeit, Geiſt, Anmuth und Leichtſinn ſelbſt, machen die Krieger dieſes Volkes liebenswerther und intereſſanter, als alle übrigen. Für Franzoſen ſcheint die Ritterſchaft erfunden worden zu ſeyn, und doch mögen ſie nichts mehr von den Büchern wiſſen, die ihre Vorfahren entzückten.

Ich glaube den Grund von Ermangelung des Geſchmacks an Rittergeſchichten gefunden zu haben. Sicher ſind unſre Officiers ſo brav und ſo galant, wie die alten Paladine; unſere Prinzeſſinnen und jungen Damen ſo ſchön und zärtlich, wie die ehemahligen; aber jene ängſtliche Treue, jene ewige Standhaftigkeit, von welcher jede Seite unſrer alten Romane ſpricht, hat ihr Leſen unſchmackhaft gemacht. Die durchſpaltenen Rieſen hätte man gelten laſſen; die treuen Liebhaber konnte man nicht ertragen. Erdichtungen dieſer Art ſchildern *uns* nicht, und wir verwerfen Bücher, von unſerm Sitten allzu weit entfernt.

Doch will ich die alte Geſchichte eines Ritters von der Tafelrunde euch erzählen. Man wird hier, wie in allen ihren Chroniken, Gefechte, Liebe und Abenteuer finden. Neues werde ich nichts euch lehren; im Puncte der Lügen hat man Alles erſchöpft; zum Glück iſt in der Art der Lügen noch einige Abwechſlung möglich.

Pharamond herrſchte über Frankreich. Durch ſeine Waffen hatte er alle Fürſten dieſes Landes ſich unterworfen. Die ſchöne Roſemunde theilte mit ihm den Thron, und war ihm weit werther noch, als ſelbſt ſein Ruhm. Nach vierzig Jahren, der Siege voll, fand der franzöſiſche Monarch, daß das Glück nicht in Eroberungen beſtehe; und in Tournai, ſeiner Hauptſtadt, beſtrebte er ſich, bloß ſein Volk, ſeine Gemahlinn und ſeine Kinder glücklich zu machen.

Sein Sohn, Clodion, kaum ſechzehn Jahre alt, hatte ſchon bey mehreren Gelegenheiten ſich ausgezeichnet. Von Jugend auf zu den Waffen gewöhnt, hatte er an Pharamonds Seite ſtreiten gelernt. Der Nahme ſeines Vaters, das große zur Herrſchaft ihm beſtimmte Reich, ſein Muth, ſeine glückliche Geſtalt, und vorzüglich die Schmeicheleyen der Höflinge, hatten dieſem jungen Prinzen eine ausnehmende Eitelkeit eingeflößt. So glücklich in der Liebe, als Pharamond im Kriege, hatte Clodion eben ſo viele Schönen, als ſein Vater Städte erobert. Stolz auf Figur, Ruhm und Geburt, war der franzöſiſche Prinz der Schönſte, Zuverſichtlichſte und Unbeſonnenſte aller Ritter ſeiner Zeit.

Seine Schweſter, die reizende Felicie, war noch nicht funfzehn Jahre alt, und übertraf ihre Mutter ſchon an Schönheit. Feliciens geringſtes Verdienſt! Alle Gaben, von der Natur ihr verliehen, ſchien ſie zu verſchmähen, um nur mit denjenigen ſich zu beſchäftigen, die ſie ſich ſelbſt verdankte. Zu ihrem Vergnügen, nicht um gelehrt zu ſcheinen, bildete ſie ihren Geiſt. Sanft und beſcheiden vergaß ſie ſtets, daß ſie Prinzeſſinn ſey, nur dann nicht, wenn die Prinzeſſinn wohl zu thun vermochte. In einem Alter, wo kaum die Kindheit ſich endet, war Felicie ſchon die Zuflucht der Unglücklichen, der Abgott ihres Vaters und ein Gegenſtand der Ehrfurcht und der Liebe aller Ritter.

Klein-Bretagne war Pharamond zinsbar und in verſchiedene Königreiche zertheilt. Das von Gannes beherrſchte König Boort, oder vielmehr ſeine Höflinge beherrſchten es. Schwache Prinzen ſind faſt immer grauſam. Boort hatte davon einen Beweis gegeben, indem er Arlinden, ſeine Tochter, deßhalb zum Tode verdammte, weil Bliomberis ihr das Leben verdankte. Der Liebe des Palamedes, eines der tapferſten Ritter ſeiner Zeit, hatte dieſe zu zärtliche Prinzeſſinn nicht zu widerſtehen vermocht. Ihre Schwäche koſtete ihr das Leben. Der barbariſche Boort ließ in einen Brunnen ſie ſtürzen, und gewährte doch ihrem Sohn Erhaltung des Lebens.

Bliomberis, ſeit der Geburt ſchon ſeiner Mutter beraubt, unbekannt ſeinem Vater, der ihn nie umarmen konnte, Bliomberis wurde am Hofe König Boorts erzogen. Seine Erziehung ward vernachläßigt; das Land Gannes ſteckte noch in halber Barbarey. Im ganzen Königreiche gab es nur wenige Gelehrte, welche leſen konnten. Kaum unterwies man den Bliomberis darin. Schon war er ſiebzehn Jahr alt, ohne auf ſonſt etwas, als auf gutes Bogenſchießen ſich zu verweiß; oder muthmaßt' ers nur, er würde Maaßregeln treffen, die deine Neigung bald befriedigten.

Sc. (haſtig.) Bald befriedigten.

Pr. Wenigſtens bin ich gewiß, daß er ſchon ſeit geraumer Zeit auf eine anſtändige Vermälung für dich Sorge trägt.

Sc. Vermälung! o welch ein ſüſſes Wort, wenn ich dazu mir Minos, — welch entſezliches, wenn ich mit einem andern Mann es mir gedenke! — Aber woher weißt du meines Vaters Vorhaben?

Pr. Aus ſeinem eignen Munde. Einſt, als du ſchon lang und ſanft ſchlieſſt, rief er mich zu ſich. — (Indem ſie die Stimme nachmacht.) Weißt du wohl, weshalb ich noch wache und nachdenke? fragt' er mich. — Wie ſolt' ich das wiſſen? gab ich zur Antwort. — „Scilla, ſagt' er, rükt nun an die Jahre, wo ſie mannbar wird." — Oder iſt es vielmehr ſchon geworden; unterbrach ich ihm. — „Es iſt Zeit, fuhr er fort, ihr einen Gemahl auszuleſen. Ich werde alt; ſie iſt ſchön und meine einzige Erbin. Leicht möglich, daß mir einer ſie mit Gewalt oder Liſt raube, wenn ich länger ſie freiwillig zu verſchenken anſtehe. Weißt du vielleicht einen meiner Höflinge, oder einen der nachbarlichen Prinzen, die zuweilen mich ſtehen. Eine Übung, in der er ſehr geſchickt war, weil er ſie von ſich ſelbſt gelernt hatte. Bliomberis war wohl gebaut, von Geſichtsbildung mehr ſanft als ſchön, ſein Anſtand edel und frey. Zärtlich ſchlug ſein Herz, denn er war ein Kind der Liebe. Um deſto richtiger dachte ſein Geiſt, je minder man auf ſeine Ausbildung ſich beſliſſen hatte.

Bald erfuhr Bliomberis das Unglück ſeiner Mutter, und den Nahmen ſeines Vaters, Palamedes. Vor dieſem furchtbaren Nahmen zitterte der ganze Hof des ganniſchen Königs. Die Beſorgniß, dieſen Helden einſt zurückkehren zu ſehen, war die einzige Urſache von der Achtung, die man ſeinem Sohn bezeigte. Aber ſelbſt dieſe Achtung fiel Bliomberis beſchwerlich. Er langweilte ſich bey den ganniſchen Baronen, die nichts, ſelbſt nicht zu ſchlagen verſtanden. Vergebens ſuchten auch ihre Frauen ihn zu zerſtreuen. Bliomberis ſah, daß ſie zwar der Liebe zu pflegen, doch nicht ſich auszudrücken vermöchten, und ſein Herz verſchmähte eine ſo ſtumme Liebe.

Alle dergleichen Mißfälligkeiten machten die Einſamkeit ihm werth. Nur in Wäldern wohnte er, wo er an Hirſchen und an Vögeln ſeine Geſchicklichkeit übte. Die Jagd machte ihn zum Menſchenfeind; die Menſchenfeindſchaft machte ihn zum Weiſen. Erſt achtzehn Jahre zählte Bliomberis; aber ſein Nachdenken, und der Vortheil, daß ihm nie geſchmeichelt worden war, wogen die Erfahrung von dreyßig Jahren auf.

König Boort hatte einen Sohn, der ſeinem Vater keinesweges glich. Lionel hieß dieſer Sohn, der durch ſeine Thaten einen Platz an der Tafelrunde ſich erworben hatte. Bey ſeiner Rückkehr aus England dünkte ihm der Tribut, den Pharamond forderte, ſchimpflich, und mehr mit ſeinem Muth als ſeiner Klugheit zu Rathe gehend, bewog er den unſorgſamen Boort, Frankreichs Monarchen Krieg anzukündigen.

Um ein ſo oft geſchlagenes Volk wieder zum Gehorſam zu bringen, hielt Paramond ſeine Gegenwart nicht für nöthig; er wollte ſeinem jungen Sohn das Vergnügen, allein dieſen Krieg zu beendigen, gönnen, und ernannte ihn zum Feldherrn.

Clodion, entzückt vor Freuden, umarmte ſeinen Vater, und ſchwur ihm noch vor Monathsfriſt auf einem Wagen, den König Boort und ſein Sohn zögen, nach Tournai-zurückzukehren. Unter ſeine Günſtlinge vertheilte er ſchon das Reich, das er erobern wollte; hielt fünf oder ſechs Mahl die Muſterung ſeines Heeres, und indem er mit großen Tagereiſen fortrückte, kam er, ehe noch der Monath halb verfloß, an den Grenzen des Landes Gannes an.

Lionel erwartete ihn; lang und blutig war der Kampf; Wunder der Tapferkeit verrichtete Clodion; doch ſeine Hitze und ſelbſt ſein Muth ließen manchen Fehler ihn begehen. Bliomberis verließ den braven Lionel nie. Zum erſten Mahl ſah er ein Treffen, und nicht einen Augenblick hindurch verlor der junge Krieger jenes kalte Blut, das wahre Tapferkeit bezeichnet. Aber ſein und Lionels Beſtreben wollte doch nicht hinreichen, den Kriegern Pharamonds den Sieg zu entreiſſen. Clodion, der ſeinem Ungeſtüm ganz ſich überließ, hatte ſchon des Heeres Mittelpunct durchbrochen. Lionel eilte herbey, um dieſem Prinzen ſich zu widerſetzen, und Mann gegen Mann begann er einen Kampf mit ihm, der das Heer der Gannenſer ohne Feldherrn ließ. Der Unterbefehlshaber Clodions, ein alter Krieger, grau geworden in Schlachten, nützte dieſen Augenblick, ſammelte verſchiedene Haufen, gab das Zeichen zum allgemeinen Angriff, und rückte, voll Zuverſicht auf ſeinen Kriegsplan, des Sieges ſchon gewiß, vorwärts.

Mit Clodion iſt Lionel beſchäftigt; die Gannenſer ſind verloren; Niemand führt ſie an; Unordnung miſcht ſich in ihre Reihen. Bliomberis, der junge Bliomberis, ſieht die Gefahr und kommt ihr zuvor. Seinen Degen wirft er hinweg und ergreift den Bogen; dieß Gewehr, das ſtets in ſeinen Händen tödtlich zu ſeyn pflegte. Den beſten Pfeil legte er darauf; erſieht ſich den Anführer der Franzoſen, und durchbohrt ihn da, wo ſein Panzer ſich ſcheidet. Der alte Krieger ſtürzt; ſeine Völker halten an, und drängen ſich um den Sterbenden. Schneller als der Blitz fliegt Biomberis zu ſeinen Geſchwadern; jetzt ſtürzt er auf die Franzoſen los; durchbricht ihre Glieder, zerſtreut ſie; und bedeckt bald die Wahlſtatt mit Flüchtigen und Todten.

Verlaſſen von den ſeinigen, ſchäumt Clodion vor Scham und Wuth. Einen fürchterlichen Hieb führt er auf Lionel; und indem er das ſiegende Heer durchbricht, flieht er; doch als ein Held, ganz in entgegengeſetzter Seite ſeines geſchlagenen Heeres.

Auch in Verfolgung der Franzoſen läßt Bliomberis ſich nicht hinreiſſen. Bemüht, ſeine Völker beyſammen zu erhalten, und jene Unordnung, die ſchon manchen Sieg vereitelt hat, zu vermeiden, bewies er in dieſem Treffen, daß er mit dem Muth des Soldaten auch das Talent des Feldherrn vereine. Bald kam Lionel zurück und vollendete die Niederlage. Jetzt war Bliomberis ganze Sorge, dem Blutbad Einhalt zu thun. Er ließ der Gefangenen ſchonen, behandelte ſie mit Edelmuth und Milde. So wenig das Ziſchen der Pfeile und das Geräuſch der Waffen ihn während des Gefechts erſchüttert hatten, ſo wenig brachten ihn die Lorbern, die er nun gebrochen, das Siegesgeſchrey und der Zuruf der Krieger, auch nur einen Augenblick aus jener Ruhe, die eine Frucht der Selbſtzufriedenheit iſt. Nur für das Glück, ſeinem Vaterlande gedient zu haben, war Bliomberis empfindlich.

Indeß durchſtrich der ſtürmiſche Clodion, voll Verzweiflung, das erſte Mahl, da er ein Heer geführt, ſich auch geſchlagen zu ſehen, — durchſtrich, ſage ich, die Felder, ohne zu wiſſen, was er thun ſolle. Mit blutigem Schimpf ſah ſeine Eitelkeit ſich gekränkt. Zu Tournai, wo er ſchon des Feindes Land vertheilt, ſchon den Siegeswagen, den König Boyrt und ſein Sohn ziehen ſollten, beſtellt hatte, wagte er nicht zu erſcheinen. Erſt, wenn er ſeine Schmach getilgt, wollte er zurück zu ſeinem Vater kehren, und nach England ſchiffte er über, um dort Abenteuer und Lorbern aufzuſuchen.

Während er nach König Artus Hofe ſeine Unbeſonnenheit und ſeine Tapferkeit übertrug, vernahm Pharamond ſeine Niederlage. An Nachrichten dieſer Art war der Monarch nicht gewohnt. Er eilte zur Rache. Mit eben dem Schwert, das ſchon der Tod ſo vieler Könige geweſen war, bewaffnete er ſich, verſammelte ſeine alten Krieger und ging auf Klein-Bretagne los. Mit Feuer und Schwert drangen die Franzoſen, ungeduldig ihre Brüder zu rächen, in die Staa-

ten

ten des Königs von Gannes ein. Lionel, von ſeinem letzten Glück berauſcht, beſchloß dem Feind entgegen zu gehen; ſich zu verſchanzen, und ihn zu erwarten, rieth Bliomberis. Doch ward er überſtimmt, und das Heer erhielt Befehl, zur Schlacht ſich zu bereiten.

Nicht einen Augenblick hindurch blieb ſie unentſchieden. Pharamond zeigte ſich, und Alles floh vor ihm. Die Bretagner riſſen in der Flucht ihren Feldherrn mit ſich fort. Bliomberis, nach Wunderwerken von Tapferkeit, bemühte ſich wenigſtens den Theil des Heeres, den er anführte, zu retten. Aber Frankreichs König kam, und griff ſelbſt ihn an. Kaum ſahen die Soldaten des Bliomberis die Lilien, die Pharamond auf ſeinem Schilde trug, als eine plötzliche Furcht ſie ergriff; ſie zerſtreuten ſich, und der junge Bliomberis blieb, von Feinden umringt, allein zurück. — „Ergib dich! rief Pharamond ihm zu; ich bin es, der deinen Degen fordert.“ — Bliomberis, der alle unnützen Prahlereyen verſchmähte, übergab dem Monarchen ſein Schwert, und folgte ihm in ſein Lager.

Wenige Tage waren für Pharamond hinreichend, das ganze Gannes ſich zu unterwerfen. Er ließ die Kriegskoſten vom König Boort ſich erſtatten; legte Beſatzung in ſeine Hauptſtadt, und nahm Bliomberis als Geißel mit. Nach alſo beendigtem Kriegszuge ließ der fränkiſche Monarch in ganz Klein-Betragne ſeinen Sohn Clodion aufſuchen; aber fruchtlos waren ſeine Bemühungen; betrübt trat Pharamond ſeinen Rückweg nach Tournai an, wohin Bliomberis ihm folgte.

In Aller Herzen fand Pharamond beym Einzug in ſeine Hauptſtadt die Freude ſchon verbreitet. Der Ruf ſeines Sieges war ihm vorangegangen. Roſemunde und Felicie kamen ihm entgegen; umringt von einem ganzen Volke, das ſeines geliebten Königs Rückkehr feyerte. Roſemunde hoffte auch ihren Sohn wieder zu ſehen. Die Lorbern ihres Gemahls verhinderten nicht, daß ihre Thränen träufelten, als ſie erfuhr: Man wiſſe nicht, wo Clodion hingekommen ſey. Felicie theilte ihren Schmerz; thränend küßte ſie die ſiegreiche Hand ihres Vaters.

Bliomberis, ein Zeuge dieſes Schauſpiels, machte ſchon ſich Vorwürfe, daß er die Urſache von Feliciens Thränen ſey. Die Schönheit dieſer Prinzeſſinn erregte eine Empfindung in ihm, wie er noch nie ſie kannte. Fruchtlos wandte er ſeine Augen weg; ihm zum Trotz ſuchten ſie Felicien wieder. Der weiſe, verſtändige Bliomberis wußte nicht mehr, wo er ſey, als der König ihn Roſemunden und ſeiner Tochter als einen Gefangenen darſtellte, deſſen Muth Achtung verdiene. „Zu gut, ſprach der Monarch, und gab ſeinen Degen ihm wieder, zu gut habt Ihr Euch deſſen bedient, als ihn nicht zurück zu erhalten. Der Nutzen des Staats ſetzt ſich wider Eure Freyheit; doch nur Euer Wort halte Euch hier!“ — Bliomberis dankte dem König, und verwirrte ſich in ſeinem Danke; denn Felicie ſah auf ihn.

Bald bemerkte Bliomberis, daß dieſe Prinzeſſinn mit ihren Reizen das edelſte Herz, die empfindſamſte Seele, und den ausgebildetſten Geiſt vereine. Eine Entdeckung dieſer Art entflammte ihn noch ſtärker. Aber bey der erſten Liebe fürchtet man ſo ſtark, ein Laſter zu begehen, hofft man ſo wenig, wieder geliebt zu werden, daß das Vergnügen in Gemein zu brennen ſchon das höchſte Glück uns dünkt. Ihm überließ ſich Bliomberis zitternd. Der Hof des Pharamonds war ein ſo furchtbarer Aufenthalt für ihn. Dieſer junge Mann, nie über die Grenzen von Gannes gekommen, aufgewachſen in Gehölzen, ſah ſich jetzt an den glänzendſten Hof auf dem Erdboden verſetzt; wagte es, die Tochter des mächtigſten Monarchen zu lieben, ſie, die den Wunſch ſo mancher Prinzen verächtlich verſchmähte! Konnte er ſich ſchmeicheln, ausgezeichnet zu werden? Er, der unbekannte Sohn eines bloßen Ritters? Er, die unglückliche Urſache von Schmach und Tod ſeiner Mutter? Er endlich, deſſen ganzes Talent, deſſen ganzes Geheimniß zu gefallen, in der Kunſt zu lieben beſtand?

Betrachtungen dieſer Art waren niederſchlagend für einen Liebhaber, und hätten einen weiſen Mann abſchrecken ſollen. Doch Bliomberis war nicht weiſe mehr. Er machte ſich ſelbſt alle dieſe Einwürfe, und nachdem er ſich's verkündigt, daß er ins Unglück ſich ſtürze; nachdem er ſich überzeugt, daß die Vernunft ihm Erſtickung ſeiner Liebe gebiethe; beſchloß er doch, dieſer Liebe ſich zu überlaſſen, Tag und Nacht nach Dem zu ſtreben, was ihm fehle.

Von dieſem Augenblick an ſtudierte Bliomberis jene Feinheit, jenes Betragen der großen Welt, wodurch ſo mancher Thor noch erträglich wird. Bald erwarb er ſich alle jene ſo geprieſenen und ſo eitlen äußeren Vorzüge. Er verband damit noch gründlichere Reize; er bildete ſeinen Geiſt und erwarb ſich Talente. Liebe war ſein Meiſter, und ein ſolcher Lehrer bringt am ſchleunigſten ſeinen Schüler weiter. Noch vor Jahresfriſt war Bliomberis der artigſte und liebenswürdigſte Ritter am ganzen Hofe.

Felicie, die den Bliomberis vom erſten Tage an, da ſie ihn ſah, auch bemerkt hatte, errieth ſein Geheimniß bald. Sey eine Dame auch noch ſo wenig coquett, daß man verliebt in ſie ſey, weiß ſie doch wenig Augenblicke darauf, als man es ward. — Die Leidenſchaft dieſes jungen Wilden hatte der Prinzeſſinn geſchmeichelt. Doch als dieſer Wilde gebildet worden, als ſie überzeugt war, daß ihrenwegen allein Bliomberis einer ſolchen Mühe ſich unterzogen habe; da befragte die furchtſame Felicie oft ſich ſelbſt: was ihr zu thun obliege? Die Antwort auf dieſe Fragen war: daß ſie ohne Gewiſſensbiſſe erkenntlich für die Sorgfalt des Bliomberis ſeyn dürfte. Bald ward dieſe Erkenntlichkeit zur Freundſchaft; drey Monathe nur, und die Freundſchaft ward zur Liebe. Noch war die kluge Prinzeſſinn mit ſich ſelbſt darüber nicht ganz einig, doch rieth ihr die Vernunft, nicht auf ihr Herz zu hören.

Wenn eine junge Königstochter ſich in der Nothwendigkeit ſieht, zwiſchen ihrem Herzen und der Vernunft zu wählen, dann iſt ihre Wahl zuweilen zögernd, doch zweifelhaft iſt ſie niemahls. Felicie ergab ſich bald dem Reiz, der ſie dahin riß. Sie empfing ein Briefchen vom Bliomberis. Ein Liebesbrief iſt ein Talisman, der alle Entſchlüſſe der Weisheit zernichtet. Junge Liebende, ſeyd ohne Furcht, ſobald ihr es dahin bringt, daß man euch lieſ't! Felicie antwortete dem Bliomberis, um ihn zu bitten, daß er ihr nicht mehr ſchriebe. Bliomberis ſchrieb wieder, und flehte nochmahls um dieſe Erlaubniß. Kaum war ſie ihm ertheilt, ſo ſchrieben ſie einander nicht weiter, — ſondern ſprachen ſich.

Ihr, die ihr geliebt habt, ihr habt ohne Zweifel nicht vergeſſen, wie ſüß die erſten Augenblicke einer Leidenſchaft ſind, die wechſelſeitig ſich mittheilt! Jeder Tag, jede Stunde wird dann wichtig. Heute iſt man glücklich auf einen Augenblick; morgen will man es noch länger ſeyn; man ſtreitet ſich und behält Recht; den Tag darauf zankt man ſich, und rückt bey der Ausſöhnung weiter, als man vor dem Streite war. Wie ſchnell verfließen dann jene ſo ſchönen Tage, die man die Zeit der Sorgen nennt! O Liebe, wenn ich dich bedaure, ſo iſt es minder wegen deines letzten Vergnügens, als wegen deiner erſtern Gunſtbezeigungen!

Eines Tages, als die ſchöne Felicie in einem Gehölze, nahe bey der Stadt, luſtwandeln wollte, ließ ſie am Eingang desſelben ihr Gefolge zurück, und vertiefte ſich ganz allein in eine der dunkelſten Alleen. An Bliomberis dachte ſie. Ein Jahr ſchon liebten ſie ſich; ein Jahr ſchon hatten ſie ſich zugeſchworen, für einander zu leben und zu ſterben. Felicie las einen Brief, worin Bliomberis zu tauſend Mahlen dieſen ſüßen Schwur wiederhohlte. Sie glaubte ihren Geliebten dieſe geſchriebenen Worte ſprechen zu hören, und in dieſem ſüßen, ſie berauſchenden, Irrthum drückte ſie tauſend Küſſe auf den Brief. Plötzlich erſchien ein ſchäumender Eber; kam geraden Weges auf die Prinzeſſinn los, machte Miene ſie anzufallen. — O Bliomberis! wo biſt du?

Bliomberis war nicht fern. Er war Felicien zuvorgekommen, und, im Gebüſch verſteckt, genoß er das Vergnügen zu ſehen, daß ſie ſich mit ihm beſchäftige. Er erblickte das Unthier, und flog ihm entgegen. Der

Eber griff ihn an, und verſetzte ihm eine nur ganz leichte Verwundung, indeß der gewandte Bliomberis in eben dem Augenblick, da er getroffen ward, ihn wieder traf. Ihr vermiſchtes Blut floß auf den Raſen. Zitternd hatte Felicie auf ihren Geliebten ihr Auge gerichtet; ihr Herz ſchlug; Bläſſe war über ihr Geſicht verbreitet; doch ein Augenblick war ihre Furcht zu zerſtreuen vermögend. Bliomberis ergriff einen Pfeil, und durchbohrte die Seite des wüthenden Thieres.

Felicie eilt zum Bliomberis; ſie läßt ihn neben ſich ſitzen, ſie drückt ſein Haupt an ihren Buſen, ſie will ſeine Wunde verbinden. Dieſe Wunde war nicht tief; die zärtliche Felicie pflückte verſchiedene einfache Kräuter, die der Zufall ihr zeigte; legte ſie auf die Wunde, drückte leiſe den Saft heraus, und unterbrach zu tauſend Mahlen ihre Arbeit durch Küſſe, die ſie ſich entweder rauben ließ, oder ſelbſt dem glücklichen Geliebten gab.

Kaum hatte ſie den erſten Verband aufgelegt, als die zärtliche Felicie, immer noch ihren Geliebten haltend, mit ihren Blicken umher zu ſuchen ſchien, wie ſie wohl einen ſo großen Dienſt vergelten könne! Bliomberis ſah ſie an und ſeufzte. Das Ungefähr kam ihnen zu Hülfe.

Mit ſtürzender Eile flog eine Turteltaube bey ihnen vorüber, und ſuchte dem Habicht zu entgehen, der ſie verfolgte. So eben ſtand ſie in Gefahr, ſeine Beute zu werden, als das Männchen ſich in des Stoßvogels Klauen ſtürzte, um ſein Weibchen zu retten. Der Habicht ließ die Taube fahren, und führte den Räuber hinweg; doch Bliomberis hatte mittlerweile mich beſuchen, und der in ihr Herz ſich eingeſtohlen habe?“ — Ich verneint's; verſprach mich auf Kundſchaft zu legen, und ſo entließ er mich.

Sc. So entließ er dich? Nun? Und nichts weiter?

Pr. Könnt' es was weiter werden, da kaum ein Paar Tage drauf dieſer verdammte Krieg ſich anfing?

Sc. O ſchimpf' ihn nicht. Noch glaub' ich ihn meines Glückes Quelle; glaub' es, weil ich es wünſche; weil — (indem ſie wieder aufs Schlachtfeld ſieht) Aber ſieh da! Wie ſchnell verändert dieſe Szene!

Pr. Und zwar, wie ich dachte. Die Angreifer müſſen zurük.

Sc. Ha! und ſelbſt im Weichen, wie edel mein Geliebter! — Sieh, Sieh! Jene ſo eilend, ſo furchtſam; er ſo langſam und ſo faſſungsvoll! — Sieh! Sieh! wie alles ihm ausweicht! — Ein junger Löwe, auch dann dem Jäger noch fürchterlich, wenn er ſich zurück in ſeine Höle zieht; — O Minos! Minos! daß du hören könteſt meine Stimme! Sehn dieſe nach dir ausgebreiten Arme — fliegen in ſolche — unſer Freund werden — mein Gatte!

Pr. Das wird er! das ſoll er! den erſten gelegnen Augenblick, den ich mit deinem Vater zu ſpre-

Zeit gehabt, ſeinen Bogen zu ſpannen. Der Pfeil flog, tödtete den Räuber und befreyte den edelmüthigen Vogel.

Kaum ſah er ſich frey, als er auf einen Baum, Felicien und Bliomberis gegenüber, ſich ſetzte. Sein treues Weibchen flog herbey: gurrend liebkoſete ſie ihn, verbeſſerte mit ihrem Schnabel die Unordnung, in welche des Habichts grauſame Krallen ihn verſetzt hatten, fand ein Vergnügen daran, ſeine Federn zu glätten, flatterte mit ihren Schwingen um ihn herum; und der zärtliche Gatte, ihre Liebkoſung erwiedernd, bemühte ſich ihr zu zeigen, daß die Liebe weit ſtärker ſey, als die Furcht.

Welch ein Bild für unſere Liebenden! Auf den Raſen hingelehnt, betrachteten ſie mit feuchten und funkelnden Augen dieß getreue Paar. Ihre ſich häufenden Seufzer, ihr glühender Athem, verriethen, was in ihren Herzen empor ſtieg. Bliomberis war ſo edelmüthig als der Tauber geweſen; ſo zärtlich wie das Täubchen war Felicie; mußte ſie nicht auch eben ſo erkenntlich ſeyn?

Dieſer Hain und dieſe Allee ward nun der Ort, wo unſre Liebenden ſich zu treffen pflegten. Liebe, die über ihnen wachte, verhinderte, daß man ihr Glück argwohnte. — Ach, wir beſitzen nichts, was dauert!

Schon zwey Jahre hindurch ſahen ſie, Eines nur mit dem Andern beſchäftigt, die Monathe wie einzelne Tage verfließen. Man altert ſchnell, wenn man geliebt wird. Felicie war nun achtzehn Jahr alt, und der König, ihr Vater, kündigte ihr an, daß ſie unter den Prinzen, die um ſie würben, einen Gemahl ſich zu erkieſen habe.

Welch eine Nachricht für Felicien! Im Hain wollte ſie ſich Raths erhohlen; und vermuthen kann man, daß Bliomberis ſich dort einfand. — „Verfloſſen iſt die Zeit des Glücks, ſprach die trauernde Felicie: du kannſt um meine Hand nicht anhalten; ich meinem Vater weder gehorchen, noch widerſtehen. Fort, laß uns fliehen! Die Liebe wird für uns ſorgen."

Mit Thränen benetzte Bliomberis das Antlitz der ſchönen Felicie, und geſtand ihr dann, daß Flucht ihm unmöglich ſey, ihm dem Gefangenen auf Ehrenwort. — „Aber könnteſt du nur, fuhr er fort, Zeit gewinnen, ſo hofft' ich mich der Werbung um deine Hand werth zu machen. Ich bin ein Sohn Palamedens. Palamedens Nahme wird ſelbſt vom Pharamond hochgeſchätzt. Meine Mutter war die Tochter eines Königs, und mein Vater ſtammt aus dem Geblüt der babyloniſchen Monarchen. Ich will ihn aufſuchen; er wird mich anerkennen, und beym Pharamond ſelbſt für mich werben. Selbſt, wenn es eines Königreichs bedarf, um Felicien zu erhalten, iſt nichts der Tapferkeit des Palamedes und der Liebe des Bliomberis unmöglich."

Das Feuer des Muths blitzte bey dieſen Worten in ſeinen Augen. Hoffnung durchſtrömt ſo leicht verliebte Seelen, daß auch Felicie und Bliomberis ſich mit Entzücken ihr überließen. Man ward einig, daß die Prinzeſſinn alle ihre Freywerber verſammeln und ihnen erklären ſollte: denjenigen würde ſie wählen, der nach Verlauf zweyer Jahre mit dem größten Ruhm geſchmückt, zurück kehre. Pharamond, als er die Abſicht ſeiner Tochter erfuhr, ſtimmte mit Freuden ihr bey. Bald erſcholl es durch ganz Frankreich, um welchen Preis Feliciens Hand zu erbeuten ſey. Alle Ritter von königlichem Geblüt verließen den Hof, um ſie zu verdienen.

Bliomberis nützte dieſe Gelegenheit zur Bitte um ſeine Freyheit; ſie ward ihm nicht verweigert. Felicie ſelbſt hatte dieſen traurigen Auftrag über ſich genommen. Welch ein Schmerz, ſich trennen! ausſprechen müſſen jenes Lebewohl, dieß für Liebende ſo grauſame Wort! — o welche Seufzer, welche Thränen! Bliomberis konnte nicht von Felicien ſich trennen, an ihr Herz drückte Felicie die Hand des Bliomberis. Sie blickten ſich an; ſie weinten: ſie ermahnten ſich, nicht zu weinen, und ein Strom von Thränen erſtickte ihre Stimme.

Vergebens wiederhohlten ſie ſich: daß es Trennung eines Augenblicks zur Vereinigung für immer ſey. Eitle Hoffnung! Zwey Jahre ſind nur dann ein Augenblick, wenn man zuſammen ſie verlebt; ſcheinen länger als das Leben ſelbſt zu dauern, wenn ſie der Zeitpunct des Wiederſehens ſind. — Ach, wie viel Mühe koſtete es dem Bliomberis, aus Feliciens Armen ſich los zu reiſſen. Es mußte ſeyn, und er entſchloß ſich; umarmte ſie, ſagte ihr: Lebewohl! drückte ihr die Hand; ſagte ihr noch ein Mahl Lebewohl mit erſtickter Stimme; und entfloh, ohne einen Zurückblick zu wagen.

Die unglückliche Prinzeſſinn, genöthigt, ihre Thränen vor den Damen ihres Hofes zu verhehlen, ſchloß ſich ein in ihr Zimmer. Hier weinte, hier überlas ſie die Briefe des Bliomberis; fing immer wieder neu ihr Leſen an. — Ach, nicht mehr, ſprach ſie, wird er mir ſchreiben! Vielleicht zum letzten Mahl habe ich ihn umarmt. — Vollendet ward ihr Schmerz durch dieſe Vorſtellung; ihre Fantaſie vergrößerte die Gefahren, die dem Bliomberis drohten; und, als hätte ſie nicht genug mit ihren Leiden, grämte ſie ſich im Voraus ſchon über alle diejenigen, die ſie nicht trafen.

Bliomberis in Verzweiflung, ließ auf gut Glück ſein Pferd forttraben. Von Felicien war ihm dieß Roß geſchenkt worden; aus Iberien hatte ſie es kommen laſſen, und werth war dieſer Renner, daß die Hand der Liebe ihn als ein Geſchenk dem Muthe darboth. Er war ſchwarz wie ſchwarzer Agat; ein weißer Stern ſchimmerte auf ſeiner Stirne. Schneller als ein Vogel flog er über den Sand dahin, ohne eine Spur von ſeinem Fußtritt zu hinterlaſſen. Verſchiedene Mahl hatte Felicie ihn beſtiegen, und den Nahmen Ebene*) ihm gegeben. Ebene kannte den Bliomberis und war ihm ergeben. So ſehr elektriſirt Liebe Alles, was ſich ihr naht.

Bliomberis, indem er einen weiten Hain durchſprengte, fand, daß er allzu ſchnell vom Gegenſtand ſeiner Liebe ſich entfernte. Er hielt an, ſtieg ab, ließ ſeinen treuen Ebene weiden, und ſetzte ſich am Fuße eines Baumes am Ufer eines kleinen Bächleins nieder. Hier überließ er dem Nachdenken ſich; ein Umſtand, der ſeit langer Zeit ihm nicht begegnet war!

Überlegung iſt ein ziemlich unnützes Geſchäft in der Liebe. Am Schluß thut man doch Alles, als ob man nie überlegt hätte. Aufs Gelindeſte hat man die Zeit dabey verloren. Doch eben nach dieſem Verluſt nur ſtrebte Bliomberis. Er vergoß häufige Thränen, und bald, begeiſtert durch die Stille des Hains, durch das Gemurmel des Bachs, vorzüglich durch ſeine Liebe, ſang er in einer traurigen Melodie folgendes Klagelied.

---

*) Ebenholz.

Fern von dir, du Auserwählte,
Blick ich in mein nahes Grab.
Liebe ſpann des Lebens Faden;
Liebe reißt ihn wieder ab.
Aber ewig nur der Deine
Lächl' ich, wenn der Würger droht;
Sprech': Ich liebe dich! und dulde —
Dulde freudig meinen Tod.

Hier am Fuße dieſer Eiche
Hofft' ich, ach! auf Linderung;
Aber meine Schmerzen wachſen
Mächtig durch Erinnerung.
Dieſes Haines Schatten wecken
Der entflohnen Freude Bild;
Girren hör' ich dort das Täubchen,
Und die bange Thräne quillt.

Wie ſo ſchlängend, wie ſo leiſe
Rinnt dieß helle Bächlein hier!
Seiner Fluthen leiſes Murmeln,
Ach, mich dünkt, es ſpricht von dir.
Überall wohin ich blicke,
Freundinn, weckſt du meine Pein.
Und doch kannſt du, Auserwählte,
Nur in meinem Herzen ſeyn.

Noch wollte ſeinen Klaggeſang Bliomberis fortſetzen, als er einen Ritter auf ſich zukommen ſahe. Kaum hatte ihn dieſer erblickt, als er abſprang, und mit offnen Armen ihm entgegen eilte. Der brave Lionel war es. — „Ich komme, ſprach er, um einen Brief vom Palamedes dir zu überreichen.“

„Himmel, du haſt ihn geſehen! rief Bliomberis aus.“

„Ja, erwiederte Lionel: er kam nach Gannes zurück, wo er ſeine theure Arlinde wieder zu finden glaubte. Verzweiflungsvoll über ihren Verluſt forderte er meinen Vater zum Kampf auf, und tödtete ihn mit dem erſten Lanzenſtoß. Ich hoffte ſeinen Tod zu rächen; doch der ſchreckliche Palamedes hat mich beſiegt, und legte es zur Kampfbedingung mir auf, dieß Billet dir zu überbringen.

Palamedes entſchuldigte ſich in dieſem Briefe bey ſeinem Sohne, daß er zwanzig Jahre dahin ſtreichen ließ, ohne ſeine unglückliche Mutter aufzuſuchen. Die ganze Zeit hindurch war er im Kerker des Königs von Aquitanien eingeſchloſſen geweſen. Er verſicherte den Bliomberis ſeiner Zärtlichkeit, und befahl, daß er ſogleich am Hof des Königs Artus ihn aufſuchen möge. — Brennend vor Begierde, ſeinen Vater zu ſehen, nahm Bliomberis vom Lionel Abſchied, erreichte einen Hafen, und ſchiffte nach England ſich ein.

Bey der Ankunft in dieß Reich machte er ſich alſobald auf den Weg nach Artus Reſidenz. Indem er den berühmten Forſt von Broceliande durchreiſete, erblickte er eine Dame, die ſo ſchnell, als nur ihr Zelter es vermochte, vor einem Ritter floh; vor einem Ritter, der ſie verfolgte, und ſo eben auf dem Punct ſie zu erhaſchen war. Bliomberis eilte auf ihn zu, fiel ſeinem Pferd' in die Zügel, und rief: „Halt an, wer du auch ſeyſt! Die Beſtürzung dieſer Dame überführt mich von deiner Gewaltthätigkeit; und wo ich bin, findet überall der Schwächere einen Vertheidiger.“

Was mengſt du dich ein? antwortete ihm der trotzige Brehus: Ich will deine Keckheit beſtrafen, und dich lehren, Ritter in der Verfolgung flüchtiger Weiber ungeſtraft zu laſſen.

Bey dieſen Worten ergriff Brehus eine Segelſtange, deren er ſtatt der Lanze ſich bediente; und ſtürzte auf den Bliomberis los. Dieſer wich dem ſchrecklichen Stoße aus, und führte mit ſeinem Schwert einen Streich auf des Brehus Haupt, der ihn zum Beugen bis auf des Pferdes Nacken zwang. Wüthend, getroffen worden zu ſeyn, ohne ſeinen Gegner nur berührt zu haben, warf Brehus die Lanze weg, faßte mit beyden Händen ſein Schwert, und indem er ſich im Steigbügel erhob, überlief er mit Verwünſchung aller Götter den Bliomberis. Doch dieſer, der Felicien anrief, ſah, daß bey dieſer Bewegung der untere Theil des Arms bey ſeinem Feinde unbewaffnet ſey; ſo gleich ſtieß er ſein Schwert bis an das Häft dahinein. Brehus that einen fürchterlichen Schrey, ſank, krümte ſich auf der Erde und ſtarb.

In dieſem Augenblick ſah Bliomberis mit verhängtem Zügel einen Ritter in glänzenden Waffen daher ſprengen, begleitet von der eben geretteten Dame. Schon hatte dieſer Ritter ſein Viſir herabgelaſſen, und ſeine Lanze zum Angriff geſenkt: doch als er den Brehus im Staub geſtreckt erblickte, ſtieg er vom Pferde und kam, dem Bliomberis zu danken. — „Der Bardat, den Ihr ſo eben getödtet, ſprach die Dame, wollte Gewalt mir anthun, weil ich einen Augenblick nur von meinem Ritter mich entfernte, der beym Gehege des Merlins ſich verſpätet hatte. So wie ich Euern Streit ſich anheben ſah, eilte ich dorthin zurück; und dieſe kurze Friſt war lang genug für Euch, um England von einem Räuber zu befreyen, der des Ritter-Nahmens unwerth war. Der, den Ihr hierbey ſeht, iſt Perceval von Gallien; ich bin Blanchefleur, ſeine Geliebte; und nie werden wir vergeſſen, was wir Euerm Muthe ſchuldig ſind.“

Bliomberis, entzückt, einen ſo tapfern Ritter, als Perceval war, kennen zu lernen, bath ihn, ſeinen Wegweiſer zum Hofe des Artus zu machen. — „Von nun an, erwiderte der Gallier, verlaſſe ich Euch nie. Ihr habt Euch heut ein ewiges Recht auf mein Herz erworben.“ — Die beyden neuen Freunde umarmten ſich, und nahmen den Weg nach Camalot zu, der Hauptſtadt des großen Artus.

Während dieſes Rittes erzählte Bliomberis dem Perceval die Urſache ſeiner Reiſe, und fragte ihn um Neuigkeiten vom Palamedes. Perceval konnte ihm nichts berichten; er hatte ſehr viel von dieſem Helden gehört, doch niemahls ihn getroffen. Er entſchloß ſich, mit dem Bliomberis zugleich ihn aufzuſuchen; Bliomberis entdeckte ihm alle ſeine Geheimniſſe. Der brave Gallier gewann ihn dadurch noch ſtärker lieb; er ſchwur ihm ritterliche Brüderſchaft zu, und verſprach ihm nach Verlauf der zwey Jahre mit nach Frankreich zu reiſen, und dem Pharamond Bericht von allen Thaten abzuſtatten, die er ihn werde verrichten ſehen. Blanchefleur, mit dem zärtlichſten Herzen begabt, theilnehmend an Allem, was Liebende anging, wünſchte ſehr, Felicien kennen zu lernen. — „O daß ſie nicht hier iſt! rief ſie aus; dann reiſeten wir alle vier zuſammen; und daß deſto länger unſere Reiſe daure, durchſtrichen wir die Welt von einem Ende bis zum andern."

Indem ſie Dieß ſagten, erblickten ſie einen Ritter, der mit verhängtem Zügel geſprengt kam; ſeine Waffen, bedeckt vom Staube, ſchimmerten nicht mehr im Sonnenſchein; die Seiten ſeines entkräfteten Pferdes waren von Spornſtichen zerfleiſcht, und es ſchien bereits aus Mattigkeit ſinken zu wollen; der ungeduldige Ritter trieb nur deſto ſtärker es an. Jetzt war er dem Bliomberis nahe. — „Mache geſchwind, rief er ihm zu, ſteige ab von deinem Pferde, und wechsle mit dem meinigen. Ich habe Eile! halte mich nicht auf!„ — Bliomberis und Perceval blickten einander an und lachten. Beleidiget dadurch, rief der Unbekannte mit drohender Stimme: — „Wohlan, wenn euch Worte nicht genügen; ſo wird es ohne Zweifel meine Lanze deſto beſſer thun. Denket auf eure Vertheidigung; greift mich einer nach dem andern an; oder auch Beyde zuſammen! mich verſchlägt das wenig."

Der kecke Perceval wollte ſogleich Hand an ſein Schwert legen und den verwegenen Angreifer züchtigen, doch Bliomberis erinnerte, daß der Streit ihn beträfe; mit geſenkter Lanze ſprengte er ſein Pferd an, und traf ſo rauh auf den unbekannten Ritter, daß er ihn und ſein Roß zu Boden ſtreckte, und daß Beyde ein zwanzig Schritte weit im Staube ſich wälzen mußten.

Unſer Held, eben ſo menſchlich, als tapfer, eilte ſogleich ihm zu Hülfe; doch dieſer Fall hatte dergeſtalt den Unbekannten betäubt, daß er bewegungslos da lag.

Bliomberis ließ den Helm ihm ab, um freye Luft ihm zu verſchaffen, ſetzte auf den Raſen ihn nieder, und nahm ſich ſeiner mit einem Eifer an, worüber er ſelbſt erſtaunte. Blancheſleur unterſtützte ihn in dieſer Mühe, die er mit dem überwundenen Ritter ſich gab; indeß der trotzige Perceval, der jenen Stolz noch nicht ihm verzeihen konnte, behauptete: daß er weit härter noch für ſeine Tollkühnheit zu büßen verdiene.

Doch getrieben von einer übernatürlichen Gewalt, fuhr Bliomberis fort ſich zu beſtreben, daß der Beſiegte wieder zu ſich ſelbſt kommen möge, und während dieſer Mühe fiel aus der Rüſtung deſſelben ein Briefchen, überſchrieben: An Prinz Clodion. Kaum hatte Bliomberis dieſe Worte geleſen, als er mit Verwünſchung ſeines Sieges, den Bruder ſeiner Geliebten um keinen Preis verlaſſen wollte. Er eilte, um Waſſer in ſeinem Helm herbeyzubringen, und von Blancheſleur und Perceval unterſtützt, gelang es ihm endlich, den traurigen Clodion wieder zu beleben.

„Ach rief Dieſer, kaum noch ſeiner ſelbſt bewußt, mit kläglicher Stimme aus: dieß Abenteuer macht, daß ich bey einer verliebten Zuſammenkunft mich verſpäte! — „Prinz! erwiderte Bliomberis, erblickt in mir den Innigſten Eurer Freunde! alles Mögliche bin ich zu thun bereit, um das Euch wiederfahrene Unglück wieder gut zu machen." — Clodion dankte ihm und die ſchöne Blancheſleur fragte nun den franzöſiſchen Prinzen: Was ihn bewogen habe, zwey Ritter anzugreifen, die mit nichts ihn gereizt hätten?

Clodion, indem er ſich gegen ſie wandte, vergaß über ihren Anblick aller ſeiner Schmerzen. — „Ihr werdet meine Vermeſſenheit entſchuldigen, ſprach er, ſprechen finde — du weißt, wie man die abpaſſen muß — wil ich nüzen für dich.

Sc. Thu das! Jezt ſchon meine halbe, und dann meine zwiefache Mutter! — Ha! weſſen Fußtritt uns ſo nahe? Es kömt die Stiegen herauf.

Pr. Und iſt eben der, von dem wir ſprachen; deſſen wir bald nöthig haben werden; dein Vater.

[Niſus kömt herauf]

Sc. Wilkommen, mein theurer Vater, wilkommen aus dem Kampfe.

Pr. Heil dir, ehrwürdigen Sieger!

Niſ. Sei mir gegrüßt, theures Mädchen! Dacht' ichs doch gleich dich hier zu finden! — [Er umarmt ſie.] Wahrlich die Begierde, mit der du den Kämpfen der Männer-Schaaren zuzuſchauen pflegſt, überzeugt mich täglich mehr, daß es blos ein Verſehn der Natur war, was dich als Mädchen geboren werden ließ. Biſt du zufrieden mit uns heute geweſen, Scilla?

Sc. Wer ſolte das nicht mit Siegern ſeyn?

Niſ. Ja wohl Siegern! Meine Manſchaft hat wie Helden gefochten! Die Wunden in jenem Heer ſollen hoffentlich nicht blos tropfenweis bluten;

wenn Ihr höret, daß Liebe deren Urſache iſt. Würdiget mich, meine Abenteuer anzuhören, und Theil an meinem Unfall zu nehmen!„ — Mit ſchwacher Stimme und etwas verwirrtem Blick fing der reizende Clodion nun folgender Maßen ſeine Erzählung an.

„Drey Monathe ſind es, als ich bey einem Turniere mich befand, deſſen Preis ich zu erbeuten verſchmähte, weil mir alle Gegner meiner Tapferkeit unwerth ſchienen; ſitzend unter den Damen, die dem Lanzenſpiele zuſchauten, wartete ich, bis Einer von den Platzhaltern Sieger aller Übrigen ſeyn würde, um ihm dann mit einem Lanzenſtoß all ſeinen Ruhm und ſeine Kronen zu entreiſſen; aber auch die Liebe wartete dort meiner, und überwand mich ohne Kampf."

Eine junge Dame, Celine mit Nahmen, zog durch ihre Schönheit meine Blicke auf ſich. Ich nahte mich und ſprach mit ihr. Ihre Sanftmuth, Grazie und Beſcheidenheit, entflammten mich vollends. Während der drey Tage, als das Turnier dauerte, verließ ich ſie nie, und finde kein Bedenken euch zu ſagen, daß ſie ſeit dem zweyten Tage auch an mir Behagen fand.

Celine entdeckte mir ihre Abkunft und ihr Schickſal. — „Ich bin, ſprach ſie, die Tochter des Grafen von Suffolk. Ich verlor meine Ältern in der Kindheit ſchon; bin die Erbinn aller ihrer Güter, und das Geſetz beſtellt zu meinem Vormund einen entfernten Vetter, der mir ſeine Hand aufdringen will. Dieſer mir verhaßte Mann heißt Brunor, und iſt jener Ritter, den Ihr auf dem Kampfplatz erblickt. Überall ſchleppt er mich mit ſich hin, und morgen wird er wieder auf ſein fürchterliches Schloß mich bringen, wo ich verdammt bin, meine Tage mit Brunor zu verleben, und mit einem ſeiner Freunde, Danain mit Nahmen, der für niemand, als für ihn liebenswürdig ſeyn kann.

Mehr als dieſe Erzählung bedurfte es nicht, um in mir das Verlangen, Celine dem Brunor zu entführen, rege zu machen. Ich entwarf mir auf der Stelle einen Plan, um Eintritt in's Schloß der beyden Freunde zu erhalten. Ich erſchien in den Schranken, und forderte den trotzigen Brunor auf. Kaum, daß ich eine Erſchütterung von ſeinem Lanzenſtoße fühlte; aber ich warf mich ſelbſt vom Pferde, ſtellte mich ohnmächtig von der Stärke ſeines Stoßes; und als ob ich mit Mühe den Gebrauch meiner Sinne wieder erhielte, ſagte ich zu ihm mit ſterbender Stimme: „Herr Ritter, ich bin der Hülfe bedürftig; bin ein Fremdling und kenne niemand in dieſem Königreiche. Eure Tapferkeit iſt mir ein ſicherer Bürge von Eurer Höflichkeit; und an meinen Sieger wende ich mich mit der Bitte, Sorge für mein Leben zu tragen.“

Brunor, ſtolz auf ſeinen Sieg und mein Zutrauen, ſprach voll ſelbſtgefälliger Würde mir zu; und nachdem er Rath mit ſeinem lieben Danain gepflogen, kamen Beyde darin überein, daß ſie nicht entbrechen könnten, auf ihr Schloß mich ſchaffen zu laſſen, damit ich dort von meinem Fall mich erhohlen möchte.

Sogleich ſetzte man mich auf einen Trageſeſſel, und verſchwendete gegen mich die dienſtfertigſte Sorgfalt. Brunor, Danain und Celine geleiteten mich aufs Schloß. Meine Augen waren die ganze Reiſe hindurch auf Celinen geheftet; doch ſo oft ſie den Blicken des

Brunors begegneten, ſtieß ich ein fürchterliches Geſchrey, als die Folge meines Falles, aus.

Endlich gelangten wir auf dieß Schloß, zu welchem jedermann, außer Bruner und Danain, der Zutritt verſchloſſen war. Man ſchickte ſogleich nach dem erfahrenſten Arzt im ganzen Lande. Er unterſuchte meine Umſtände genau, und nach mannigfachem Überlegen ſchloß er: daß ich einen innern Schaden genommen haben müſſe, und daß mein Krankenlager langwierig ſeyn würde. Eben Dieß war es, was ich wünſchte.

Die liebenswürdige Celine, ſie, die ein Arzt für alle meine wirkliche Leiden hätte ſeyn können, beſuchte mich zu verſchiedenen Mahlen. Doch Brunor wich nie von ihr. Ein einziges Mahl ließ er auf einen Augenblick ſie allein, und dieſer Augenblick genügte mir, um ſie von der Liſt zu benachrichtigen, die eine Eingebung meiner Liebe war. Anfangs ſchien Celine beſtürzt; aber ſie faßte ſich ſchnell, half mir bald darauf ſelbſt in meiner Lüge, und lohnte mir für allen dieſen Betrug.

So brachte ich drey Monathe beynahe im Schloß des Brunors zu; ſtets krank, und ſtets von der ſchönen Celine gepflegt. Doch ach, ein Glück, woran man ſich gewöhnt, macht unvorſichtig. Eines Morgens, als ich allein mit meiner ſchönen Gebieterinn mich befand, kam Danain, Bruners getreuer Freund, um nach meinem Befinden ſich zu erkundigen. Da er mich ſchlafend zu finden vermuthete, kam er mit möglichſter Vorſicht, um meinen Schlummer nicht zu ſtören. Wie groß war ſein Erſtaunen, als er mich gar wohl wach, vor Celinen auf den Knien traf, mit einer Miene antraf, die mehr zu danken, als zu bitten ſchien!

Sey es aus Freundſchaft für Brunor, ſey es aus Verdruß, ſich getäuſcht zu ſehen, kurz, er ſtürzte auf mich ein mit dem Degen in der Hand. Doch ſchnell hatte ich auch den meinigen ergriffen, und in meinem eigenen Gemach fingen wir einen Zweykampf an, der deſto gefährlicher war, weil auf den Degen unſre ganzen Waffen ſich einſchränkten. Glücklich Liebende ſind überall glücklich. Gebadet vom Blute ſtreckte ich den Danain zu Boden, lief auf ihn zu und ſchenkte ihm erſt dann das Leben, als er auf Ritterpflicht geſchworen, dem Brunor mein Geheimniß zu verſchweigen, und eine Ausflucht ſeiner Wunde halber zu erdenken. Ich verſprach ihm dagegen, ſo gleich abzureiſen, und hielt Wort. Der ſchönen Celine ſagte ich Lebewohl, vom Brunor nahm ich Abſchied, und entfernte mich von dieſem Schloſſe mit dem feſten Vorſatz: wieder hin zu kommen, ſobald ich ohne Gefahr es thun könne.

Verſchiedene Abenteuer führten mich zu den Hof des Königs von Camelide, wo ich noch dieſen Morgen mich befand, als der Zwerg der reizenden Celine einen Brief von ihr mir überbrachte. Sie meldete mir durch ihn, daß Danain, geheilt von ſeiner Wunde, heute mit Brunor zum König Perles abzureiſen gedenke, und daß ſie, Celine, während dieſer Abweſenheit, Gebietherinn vom Schloſſe und von ſich ſelber ſey. Ich machte ſogleich mich auf den Weg zu ihr. Doch dieſer Weg war dreyßig Meilen lang, und da ich wohl einſah, daß Dieß mein Roß nicht auszuhalten vermöge, that ich den Schwur mit allen Rittern, denen ich begegnen würde, mich zu ſchlagen, um ſie zum Tauſch ihrer Pferde mit mir zu zwingen. Dieſe Art, mich friſch beritten zu machen, gelang mir. Schon war ich vom

Schloſſe Celinens nur noch vier Meilen weit, als ich auf euch zu meinem Unglück traf.

Clodion ſtieß hier einen tiefen Seufzer aus, und beſchloß ſeine Erzählung. Blanchefleur konnte ſich des Lachens bey ſeinen Abenteuern nicht enthalten. Perceval, einſt in ſeiner erſten Jugend ſelbſt äußerſt unbeſonnen, verzieh dem franzöſiſchen Prinzen von ganzer Seele; und Bliomberis, voll Verzweiflung über ſeinen Sieg, rief, indem er ihn umarmte: „O wofern Ihr Euch im Stand Eure Reiſe fortzuſetzen befindet, ſo ſoll mein Roß dieß Euch zugefügte Übel erſetzen. Verſprecht mir nur, es binnen acht Tagen an den Hof des Königs Artus wieder zu bringen, und ich will daſſelbe Euch anvertrauen. Zu gut nur kenne ich den Schmerz, fern von derjenigen zu leben, die man liebt.“

Clodion umarmte ſeinen großmüthigen Sieger, bath um ſeinen Nahmen, und ſchwur: daß Bliomberis noch vor Verlauf von acht Tagen ſeinen Ebene wieder haben ſolle. Mit Mühe erhob er ſich dann, und verſuchte es, den ſchönen Ebene zu beſteigen; aber von ſeinem Fall war er ſo zerſchlagen, daß er ohne Hülfe des Bliomberis nie darauf zu kommen vermocht hätte. Endlich ſaß er oben; ſogleich gab Prinz Clodion dem Roſſe beyde Sporen, und ſchneller als der Wind flog der leichte Ebene mit ihm davon.

Bliomberis, entzückt darüber, daß er dem Bruder ſeiner Felicie einen Dienſt zu leiſten vermochte, half dem Pferd wieder auf, das Clodion zurückgelaſſen hatte, und in der Hoffnung, daß dieß arme Thier wenigſtens bis Cramelot, das nicht mehr fern war, ihn im Schritte werde tragen können, beſtieg er es, und bath Blanchefleur und Perceval, ein wenig ihre Roſſe anzuhalten. Kaum eine kleine Meile waren ſie noch von der Stadt, als ſie einem Ritter zu Fuß begegneten, der kaum den Bliomberis erblickte, als er ſogleich auch Hand an ſeinen Degen legte.

„Finde ich dich alſo noch?" rief er: und iſt das der Zuſtand, in welchen du mein armes Roß verſetzt haſt? Steig ab, wenn du Ehre im Leibe haſt, und laß ſehen, ob das Ungefähr dir auch jetzt ſo gut, wie heute Morgen, beyſteht!" — Vergebens wollte Bliomberis ſein Mißverſtändniß ihm erklären: vergebens Perceval, der dieſen Krieger kannte, ſeine Wuth zurückhalten. Nichts vermochte ihn zu beſänftigen. Er zwang den Bliomberis, zu Fuße einen der ſchrecklichſten Zweykämpfe, die je gehalten worden, anzufangen.

Dieſer Ritter war der tapfere Gouvain, einer von den Helden an der Tafelrunde. Der junge Clodion hatte dieſen Morgen ihn vom Pferde abgeſetzt, und Gouvain, erbittert über ſeine Niederlage, focht mit einer Wuth, die traurig für jeden Andern, außer für den Bliomberis geweſen ſeyn würde. Ein Hagelwetter von Streichen ließ Dieſer auf Gouvain fallen, und parirte nicht minder die vom Gouvain aus. Eine Stunde lang dauerte der Streit. Schon waren die Waffen beyder Ritter beſpritzt von ihrem Blute; ſchon fing die körperliche Stärke ihrem Muth zu fehlen an, als Beyde durch wechſelſeitigen Vertrag einen Stillſtand von wenig Augenblicken eingingen. Auf eben dem Raſen gelagert, den ſie mit ihrem Blute gebadet hatten, ſaßen jetzt beyde tapfere Krieger neben einander, frey von Mißtrauen und Furcht, ſprachen freundlich zuſammen, und erwarteten ſo den Augenblick, wo ſie ſich zu erwürgen gedachten.

Bliomberis nützte dieſen Stillſtand, um Gouvain die Urſache ſeines Irrthums zu erklären. Die mannigfach empfangenen Wunden machten Dieſen jetzt aufmerkſamer als vorher; er hörte den Bliomberis an, und bath ihn um Verzeihung ſeines Fehlers. Die beyden Feinde umarmten ſich, und thaten deſto klüger daran, da der Preis des Sieges bereits verloren für Beyde war. Gouvains Roß ſtieß ſo eben ſeinen letzten Athem aus. Bliomberis ſowohl, als der brave Gouvain ſetzten ihre Reiſe zu Fuße fort; und ohne Blanchefleur und ihren Ritter zu verlaſſen, kamen ſie ſämmtlich in Cramalot an.

Unſer Held ward dem großen Artus durch ſeinen Freund Perceval vorgeſtellt. Selbſt ein Zeuge von den Thaten des Bliomberis, machte er ihn allen Rittern von der Tafelrunde, als einen jungen Helden bekannt, der würdig ſey, dereinſt ihr Bruder zu werden. Lancelot, Triſtan, der König Carados, alle Ritter des engliſchen Hofes empfingen ihn aufs Freundſchaftlichſte; der Monarch überhäufte ihn mit Liebkoſungen, und bemühte ſich vergebens, ihn eine Zeitlang bey ſich zu behalten. Bliomberis erſte Sorge war, Nachricht von ſeinem Vater zu erhalten. Gouvain allein konnte ſie ihm ertheilen; denn Gouvain hatte dem Palamedes auf dem Wege nach Orcanien zu begegnet. Bliomberis wäre auf der Stelle eben dahin abgereiſet; doch er war genöthiget auf ſein Pferd, auf ſeinen theuern Ebene zu warten; und ſchon reuete es ihn, Dieſen dem unvorſichtigen Clodion anvertraut zu haben.

Er hatte Grund zu dieſer Reue. Acht Tage waren verfloſſen, und Clodion erſchien nicht. Bliomberis, voll Verzweiflung, wollte zu Fuße nach dem Schloſſe des Brunor gehen; doch das Verlangen, ſeinen Vater zu ſehen, rief ihn nach Orcanien. Perceval erzählte dem großen Artus den Kummer ſeines Freundes, und dieſer Monarch, um der Ungeduld eines ſo zärtlichen Sohnes Genüge zu thun, ſchenkte ihm einen ſeiner ſchnellſten Wettrenner. Bliomberis, nachdem er ſeinen Dank dem Könige abgeſtattet, machte ſogleich ſich auf die Straße nach Orcanien. Blanchefleur und ſein theurer Perceval begleiteten ihn.

Nach einer Reiſe von zwey Tagen verirrten ſie ſich in Gebirgen, und durchzogen eine weite Strecke, ohne jemand anzutreffen, der ſie wieder auf den rechten Weg brächte. Plötzlich kam ein Weib, in Thränen faſt zerfließend, und warf ſich zu ihren Füßen nieder. — „O tapfere Ritter,“ ſchrie ſie, „kommt und errettet das Unglücklichſte und Zärtlichſte aller liebenden Mädchen. In Flammen muß meine Gebietherinn ſterben, wenn euer Heldenmuth ſie nicht befreyt.“ —

Ungeduldig drangen unſere beyden Helden in die Dame, ſogleich ſie hinzuführen, und kamen an ein Schloß, deſſen Zugbrücke aufgezogen war. Ein dicker Rauch und ein Wirbel von Feuerflammen ſchlug über den Wall empor; Perceval und Bliomberis beſorgten ſchon zu ſpät gekommen zu ſeyn. Mit Ungeſtüm ſtießen ſie ins Horn. Die Zugbrücke ließ ſich herab; und unſere Paladins ſahen zwey Ritter erſcheinen; Einen mit ſchwarzen, den Andern mit vergoldeten Waffen angethan.

„Fremdlinge,“ redete der ſchwarze Ritter ſie an: „unterbrecht nicht ein gerechtes Todesurtheil, und laßt und die Schuldigen beſtrafen!" — Sie können ſchuldig ſeyn," erwiderte der Gallier; „und dann wird mein Schwert ſchlecht meinem Muth entſprechen; aber ſie können auch ſchuldlos ſeyn, und dann wird es die Barbaren ſtrafen." — Kaum waren dieſe Worte geſagt, ſo befand ſich Perceval ſchon mit dem ſchwarzen Ritter im Handgemenge, und Bliomberis ſtürzte auf den Zweyten in den goldnen Waffen los.

Indem ſie mit ihren Lanzen auf einander losgingen, that das Pferd, das den Gegner des Bliomberis trug, einen Seitenſprung, der ſeinen Reiter an der Berührung unſers Helden hinderte. Vergebens ließ rächend der Ritter ſeinen Sporn ihn fühlen; das Roß widerſtrebte, bäumte ſich, warf ſeinen Reiter eine weite Strecke von ſich ab, und eilte in vollen Sprüngen zum Bliomberis. Erſtaunt betrachtete Dieſer dieß ſchöne Thier, das ſelber im Kreiſe um ihn herum ſpringt, wiehernd ihn anblickt, und mit Schaum ſeine Füße benetzt. Einen Schrey ſtößt Bliomberis aus, indem er Ebenen erkennt; ſpringt ſchnell zur Erde herab, läuft auf ſeinen ihm ſo theuern Renner los, ſchmeichelt, küßt ihn ſogar, und der liebenswürdige Ebene ſcheint ſeine Freude mit ihm zu theilen.

Dieſen Augenblick glaubt der goldene Ritter zu nützen; erhebt ſich, ſchleicht herbey, mit dem Degen in der Hand, um rückwärts den Bliomberis zu durchbohren. Ebene merkt dieß, läßt nahe an ſich den Verräther kommen; und ſchlägt dann aus aller Gewalt ihn an die Bruſt mit beyden Hinterfüßen. Zu Boden ſtürzte ihn der Streich; das Roß tritt ihn unter ſich, und Trotz des Schreyens von Bliomberis, wiederhohlt es noch zwanzig Mahl ſeine Schläge.

Während deſſen erlegt Perceval ſeinen Feind. Bliomberis, ein Sieger ohne Kampf, beſteigt ſeinen Ebene, und eilt mit dem Gallier hin, um das unglückliche Schlachtopfer zu befreyen. Welch Erſtaunen faßt ihn, als er Clodion und Celinen erkennt, gefeſſelt Beyde, und im Begriff auf den Scheiterhaufen geworfen zu werden! Dieſe unvorſichtigen Liebenden waren von Bruhor und Danain überraſcht und zur Todesſtrafe verurtheilt worden. Doch Danain war vom Perceval getödtet; und Brunor vom edlen Ebene zermalmt, vermöchte noch kaum Athem zu ſchöpfen. Bliomberis ließ auf ſein Schloß ihn tragen, übergab Celinen in die Hände Clodions, ließ dieſem Prinzen ſeine Waffen wieder reichen, und gab ihm Artus Pferd. Zu tauſend Mahlen umarmte Clodion ſeine theuren Befreyer, ſchwur niemahls ihre Wohlthat zu vergeſſen; und voll Begierde ein Land zu verlaſſen, wo er ſo mannigfache Unfälle erfahren, eilte er ſofort, ſich einſchiffen zu laſſen, und kam glücklich zu Tournai mit der ſchönen Celine an.

Bliomberis machte ſich wieder auf den Weg nach Oceanien. Aber auch hier traf er keinen Palamedes; das Schickſal ſchien ſtets ihn und dieſen Helden von einander zu trennen. Achtzehn Monathe wandte er dazu an, England zu durchſtreifen, und doch fand er ihn nirgends. Während dieſer Reiſen verrichtete Bliomberis eine Menge Thaten, werth der Unſterblichkeit. Überall befreyte er Gefangene, eroberte Schlöſſer, erlegte Rieſen, entſattelte Ritter, und rettete die Ehre von Jungfrauen. Perceval, entzückt von ſeinem wackeren Freunde, liebte ihn, wie man den zärtlichſten Bruder liebt. Blancheſleur hätte Alles, was ſie beſaß, ken; denn unſre Pfeile und Geſchoße würkten. — Aber nur Geduld, ſtolzer Minos! Bald ſolſt du des Blutes noch mehr, bald ſelbſt vielleicht dein eignes fließen ſehn.

Sc. [ängſtlich.] Sein eignes?

Niſ. Ja, liebe Tochter, das hof' ich, hoffe, daß du nicht lange mehr dieſen Thurm, als deinen einzigen Zufluchts-Ort betrachten, nicht mehr lange von ihm den Kämpfen der Krieger, ſondern dern der ſchimpflichen Flucht dieſer räuberiſchen Kreter zuſehn ſolſt.

Sc. Und wie das, mein Vater! Woher dieſe Hofnung?

Niſ. Weil der heutige Tag nicht blos durch den zurückgeſchlagnen Sturm, ſondern auch durch ein zweites eingeholtes Orakel glücklich für uns zu werden ſcheint.

Sc. Ein zweites Orakel? Und wie lautet das?

Niſ. Hebt Minos dieſe Belagerung nicht noch in dieſem Monden auf, ſo wird mit deſſen leztem Tage ein mächtig Reich zu Grunde gehn. — Heut iſt der Monat vollendet; wehe daher dem Reiche des Minos!

Sc. Aber, mein Vater, das Orakel beſtimme nicht: welches Reich? Wie, wenn es das deinige ſelbſt gemeint hätte?

Niſ.

nur ihren Geliebten nicht, dafür hingegeben, um Bliomberis und Felicien zuſammen zu vereinigen, und da ſie die Bedingungen wußte, die auf der Hand dieſer Prinzeſſinn ſtanden, ſo hielt die reizende Blanchefleur ein genaues Regiſter über alle Thaten unſers Helden, um dereinſt dem Pharamond davon Rechenſchaft ablegen zu können. Schon hatte ſie eine Liſte von zwey und vierzig eroberten Schlöſſern, drey und zwanzig getödteten Rieſen, eilf überwundenen Rittern, und drey und ſechzig befreyten Jungfrauen aufgeſetzt; und noch hatte ſie die Beſcheidenheit, ſich ſelbſt nicht darunter zu rechnen.

Bliomberis, durch allen dieſen Ruhm nicht wegen des Verfehlens von ſeinem Vater getröſtet, kehrte zurück an den Hof des Königs Artus. Indem er den Hain von Broceliande durchſchnitt, kam er zum nähmlichen Gehege des Merlin, wo Blanchefleur vom Brehus verfolgt worden war. Unweit dieſem Gehege erblickten unſere beyden Reiſenden einen langgewachſenen Ritter, mit ſchwarzer Rüſtung angethan, hingeſtreckt und tief eingeſchlafen am Springbrunnen des Merlins. Der Hitze wegen hatte er ſeinen Helm abgelegt, und ſein Geſicht ſchien anzuzeigen, daß er mehr durch Gram, als durch die Jahre gealtert worden. Neben ihm lägen Lanze und Schild. Eine Krone von Cypreſſen war auf dieſem letztern abgebildet; um ſolche die Worte: „Nach keiner Andern verlange ich.“

Perceval entſann ſich nie die Geſichtszüge dieſes Ritters geſehen zu haben, und voll der lebhafteſten Begierde ihn kennen zu lernen, machte er ein Geräuſch, damit er aufwachen möge. Kaum ſchlug der Unbekannte die Augen auf, als er ſogleich nach ſeinen Waffen griff, und auf ein ſtolzes flüchtiges Roß, das dicht neben ihm ſtand, ſich ſchwang. Ohne ein Wort zum Perceval zu ſagen, ſenkte er die Lanze zum Angriff und ſprengte im vollen Galopp auf ihn zu. Der ſtolze Gallier eilte ebenmäßig ihm entgegen. Doch ſo ſchrecklich der Stoß war, den er gegen den Unbekannten führte, ſo erſchütterte er ihn nicht einmahl; indeß der edelmüthige Perceval zum erſten Mahl in ſeinem ganzen Leben den Sattel räumen mußte.

Bliomberis gedachte ſeinen Waffenbruder zu rächen. Da er aus dem, was er ſo eben geſehen, auf die Stärke ſeines Gegners ſchloß, ſetzte er ſich feſt in ſeine Bügel, faßte aus aller Gewalt ſeine Lanze, und flog zum Kampf auf den Unbekannten los. Vergebliche Vorſicht! Der Fremde fing den Lanzenſtoß mit ſeinem Schilde auf; der wackere Bliomberis aber ward gefällt, ward hingeſtreckt auf den Raſen neben ſeinem Waffengefährten. Nach dieſem zweyfach erfochtenen Siege eilte der Unbekannte den Roſſen der Überwundenen, die entlaufen waren, nach; brachte ſie ihren Beſitzern wieder; grüßte Blanchefleur mit eben ſo viel Anſtand als Anmuth; und entfernte ſich, ohne auch nur ein Wort zu ſagen, im Galopp von ihnen, wo er ſich bald aus ihren Augen verlor.

Unſere Helden, Beyde auf der Erde liegend, blickten einander an, und wußten nicht, was ſie denken ſollten. Blanchefleur, die Anfangs befürchtet hatte, daß ſie Schaden durch ihren Fall genommen haben würden, ward bald aus dieſer Unruhe geriſſen, und als ſie dieſelben traurig, ohne ein Wort zu ſagen, ihre Pferde wieder beſteigen ſah, brach ſie in ein lautes Gelächter aus, das den Perceval zu verdrießen ſchien. Nie in ſeinem ganzen Leben noch war dieſer ſtolze Gallier entſattelt worden. Auch beym Bliomberis war Dieß das erſte Mahl. Sie zweifelten nicht, daß irgend ein ſchadenfroher Geiſt Rittersgeſtalt angenommen, um ſie zu überwinden; und was ſie noch mehr auf dieſe Gedanken brachte, war, daß dieß Abenteuer beym Springbrunnen des Merlins, dieſem wegen ſeiner Zaubereyen ſo berühmten Ort, ihnen zugeſtoßen war. Getröſtet durch dieſe Vorſtellung, verfolgten unſere Paladins ihre Reiſe nach Cramalot, wo Perceval ſeinen Freund in die Zahl der Ritterſchaft von der Tafelrunde aufnehmen laſſen wollte.

Die Rechenſchaft, die er dem König Artus von allen den Thaten des Bliomberis ablegte, bewog den Monarchen, in ſein Verlangen zu willigen. Das einzige Abenteuer, deſſen Perceval nicht erwähnte, war das am Springbrunnen des Merlin; und alle Ritter am engliſchen Hofe gaben dem neuen ihnen vorgeſtellten Bruder ihre Wahlſtimme willig. Die ſchöne Genievre, und die zärtliche Yſeult, waren von Blancheſleur viel zu genaue Freundinnen, als einem Ritter, den ſie beſchützte, ihren Beyfall zu verweigern. Mit einmüthiger Stimme daher ward dem Bliomberis ein Platz an jener Tafelrunde eingeräumt, deren ſämmtliche Ritter für ſo brav und für ſo artig galten. Aber über alle dieſe Ehrenbezeigungen vergaß er doch Felicien nicht; und voll innerer Bewegung rechnete er aus, daß die zwey Probejahre nun binnen Monathsfriſt verlaufen ſeyn würden.

Wenig Tage vor ſeiner Abreiſe nach Frankreich, als König Artus an der Tafel mit ſeinen Paladins und Frauenzimmern ſaß, ſah man einen Ritter hereintreten, deſſen edler Anſtand Ehrfurcht einflößte. Sein Schild, ganz ohne Wahlſpruch, zeigte an, daß er unbekannt ſeyn wolle; das Viſir an ſeinem Helm war herabgelaſſen; mit Zuverſicht nahte er ſich dem König Artus, grüßte ihn mit Verſtand und Adel. — Mächtiger König! ſprach er, auf das Gerücht von deinem Ruhme bin ich über's Meer geſchifft. Die Begierde, dich zu ſehen, zu ſehen die ſchöne Genievre, hat aus einem fernen Lande mich hierher gelockt, und ich bedaure meine Reiſe nicht. Eines Wunſches Erfüllung iſt mir noch übrig; und dieſer Wunſch wäre, mit dem Tapferſten deiner Ritter ein ernſtliches Gefecht einzugehen.

Bey dieſen Worten erhoben ſich Lancelot, Triſtan, Perceval, Gauvain, Bliomberis und Arrodian. Einen Seitenblick auf den verwegenen Fremdling werfend, ſtrebten ſie alle nach der Ehre, ihre Waffen gegen die ſeinigen zu verſuchen. Artus, vergnügt über ihre Ungeduld, wandte ſich zu dem Unbekannten: Herr Ritter, ſprach er, nur auf euch beruht die Wahl unter dieſen Rittern! Der Fremde forderte jetzt einen Helm; in ihn warf er die Nahmen aller Dieſer, und nachdem er den Helm geſchüttelt hatte, zog er ſelbſt den Nahmen des Bliomberis heraus. Kaum hatte er ihn hergeleſen, als er ſtarr den Ritter betrachtete, und mißvergnügt mit ſeiner Wahl zu ſeyn ſchien; doch ging er, um zum Kampf ſich vorzubereiten. Bliomberis, beleidigt durch dieſen Anſchein von Verachtung, mit welcher der Unbekannte ſeinen Nahmen geleſen hatte, und ſtolz darauf, die Ehre von der Tafelrunde vertreten zu ſollen, umarmte ſeinen theuern Perceval, küßte die Hand des Königs Artus, und ließ ſeinen

Ebene herbeyführen. Alle Damen und alle Ritter begaben ſich auf den Kampfplatz; Artus ſelbſt gab das Zeichen, und die Schranken wurden geöffnet.

Von einer Seite her erſchien der unbekannte Ritter. Trefflich ſtachen von ſeinem Roſſe, weißer als der Schnee noch, ſeine broncirten Waffen ab. Von der andern Seite ſprengte auf ſeinem trefflich ſchönen Ebene Bliomberis daher: zuverſichtsvoll und doch beſcheiden ſeine Miene. Jetzt trafen die beyden Ritter auf einander, und brachen Beyde ihre Lanzen, ohne zu wanken. Schon blitzte der fürchterliche Säbel in ihren Händen. Von tauſend Streichen ſprangen Funken aus Schild und Harniſch. Bey Beyden, erſtaunt über ſolch einen Widerſtand, vereinte ſich bald Zorn mit Muth. Voll Ungeduld, zu endigen dieſen Kampf, faßten ſie ſich mitten um den Körper, ſchloßen ſich feſt an einander, wandten alle Mühe an, Einer den Andern herabzuwerfen. Unter ihnen liefen ihre Roſſe hinweg, zuſammen fielen die Paladine hinab; doch aufrecht kamen ſie zu ſtehen, ohne ſich gehen zu laſſen. Fuß gegen Fuß, Bruſt gegen Bruſt, tönten ihre Waffen von der gewaltigen Anſtrengung. Ihre heftigen wechſelweiſe ſich ertheilten Stöße, ſchienen Beyde nur noch ſtärker zu machen. So gleich waren ihre Kräfte ſich, daß ihr Kampf einen Anſchein von Ruhe hatte, daß ihr gegenſeitiger Widerſtand ſie unbeweglich zu machen ſchien.

Jetzt erblickte Bliomberis, indem er ſeinen Feind umſchlang, eine eingegrabene Lilie auf ſeinem Küraß. Mehr bedurfte es nicht, um ihm kenntlich zu machen, mit wem er fechte. — Großer Pharamend, rief er, ich erkenne mich für überwunden; will, wenn es ſeyn muß, dahin ſinken in den Sand. Aber ich bitte Euch, laßt mir den Ruhm, Euch widerſtanden zu haben! Heute iſt der ſchönſte Tag meines Lebens. Mehr als alle meine Siege, iſt dieß Überwundenſeyn mir rühmlich.

Pharamond drückte ihm die Hand, und antwortete: Ich bitte Euch um Verſchwiegenheit, Ritter! denn unerkannt wünſche ich mich zu entfernen. Zufrieden damit, gegen den Tapferſten von allen Rittern des Artus mich verſucht zu haben, werde ich nie, weder Eure Tapferkeit, noch Eure Artigkeit vergeſſen. Laßt unſere Schwerter uns wechſeln!

Bliomberis bog ſich auf's Knie vor dem Monarchen von Frankreich. Doch Dieſer umarmte ihn; wechſelte die Degen; ſchwang ſich auf ſeinen Schimmel, verließ den Kampfplatz und verſchwand.

Wie groß war das Erſtaunen vom König Artus und ſeinem ganzen Hof, als ſie ſo einen Kampf ſich enden ſahen, der ſchon für das Leben beyder Ritter ſie beſorgt gemacht hatte. Bliomberis, treu ſeinem gegebenen Worte, entdeckte dem Perceval allein, mit wem er gefochten habe. Doch alle Welt errieth den Rechten, und der beſcheidene Bliomberis vermochte kaum den Lobeserhebungen des ganzen Hofes auszuweichen.

Die zwey Prüfungsjahre waren verfloſſen. Unſer Held, der ſeinen Vater aufzufinden verzweifelte, nahm Abſchied von dem edlen Artus, und machte ſich auf den Weg, um Felicien zu kämpfen. Der getreue Perceval und die liebenswürdige Blanchefleur wollten nicht von ihm ſich trennen. Alle drey ſchifften über's Meer, und reiſeten auf Tournai zu.

Wer vermag die Empfindungen zu ſchildern, die jetzt im Bliomberis aufſtiegen? Jeder Schritt, den er that, näherte ihn Felicien; jeder Augenblick, der verfloß, beſchleunigte den Augenblick des Wiederſehens. Tauſend Mahl des Tags mahlte ihm ſeine Einbildungskraft dieſe glückliche Minute. Schon im Voraus genoß er ihrer; ganz vertieft in ſeine Träume, ſprach er kein Wort, außer wenn er in Blanchefleur und Perceval ihre Renner anzuſpornen drang. Ehrfurcht gegen ſeine Ungeduld bezeigten die beyden Liebenden; und der ſchöne Ebene, der immer ſeines Herrn Wünſche zu errathen ſchien, war nie ſchneller gegangen, als jetzt.

Beſorgt war Bliomberis wegen des erſten Augenblicks, wenn er die Prinzeſſinn ſehen würde, und fürchtete dann nicht Meiſter über ſich ſelbſt zu ſeyn. — „Hegt Felicie, ſprach er, mit mir gleiches Gefühl, ſo verrathen wir unfehlbar uns ſelbſt.“ — Mächtig zerbrach ſich Perceval den Kopf, um dieſem Übel vorzubeugen; doch alle ſeine Mittel waren unmöglich oder gefahrvoll. Zum Glück ſtand Blanchefleur ihm bey. Die Einbildungskraft eines zärtlichen Weibes überſteigt das Genie aller vereinten Zauberer. — „Ihr müßt Felicien ſchreiben, ſprach ſie zu dem verliebten Bliomberis; ich ſelbſt will dieſen Brief ihr bringen; Ihr könnt die Antwort darauf im Turteltauben-Wäldchen erwarten.“ — Ein Rath, der befolgt ward. Bliomberis ſchrieb an die Prinzeſſinn. Perceval und Blanchefleur eilten, mit dieſem Briefe verſehen, nach Tournai; und Bliomberis erreichte indeſſen den Wald.

Mit welchem Entzücken, welchem inneren Gefühl, erblickte er wieder jene Allee, wo er ſo glücklich geweſen war, vom Eber verwundet zu werden. Süße Thränen rollten über ſeine Wangen herab beym Wiedererkennen dieſer ihm ſo theuren Örter. Er fand noch an der Rinde einiger Bäume das Wörtchen: Toujours, eingegraben von ſeiner Hand. — „Nichts hat ſich verändert! rief er: Alles iſt noch, wie ich es verließ! Ach Felicie, wirſt auch du immer die Nähmliche ſeyn? Wird dein Herz — —

„Stets dich anbethen!“ ſchrie Felicie, die in dieſem Augenblick ankam. Kaum hatte Blancheſleur den Brief ihr übergeben, als ſie zum Hain geeilt war. — Sie flog, ſie ſtürzte ſich in Bliomberis Arme. Sie wollten ſprechen. Verdoppeltes Schluchzen erſtickt ihre Worte. Sie umarmten ſich — weinten. Mit brennenden Lippen fingen ſie dieſe Thränen auf. Kaum ließ ihnen der Rauſch ihres Glückes das Vermögen, es zu fühlen.

Nach Verlauf einiger Minuten erzählten Bliomberis und Felicie ſich Alles, was indeß ihnen zugeſtoßen war. Oft ward dieſe Erzählung unterbrochen, und unſere beyden Liebenden vermochten nicht ſie zu enden, denn die Prinzeſſinn ſah ſich genöthigt zum Palaſt zurück zu kehren. Um allen Verdacht zu vermeiden, verſprach Bliomberis erſt des andern Tages in Tournai einzutreffen, und brachte die Nacht auf eben dem Raſenplätzchen hin, wo er vordem das Turteltäubchen befreyt hatte.

Mittlerweile kamen die Ritter von allen Seiten her, um die Hand der Prinzeſſinn zu kämpfen. Kaum konnte die Stadt Tournai ſie alle faſſen. Bliomberis ſtieg am Palaſt des Königs ab, und ſtellte beym Erwachen unter der Schar der übrigen Paladine ſich ihm vor. Wohl hatte er ſich gehüthet, jenen ſchimmernden Degen zurück zu laſſen, den er aus Pharamonds Händen empfangen hatte. Der Monarch erkannte ihn und überhäufte den Bliomberis mit Liebkoſungen. Dann begab der junge Krieger ſich zur Königinn, die ihn auch huldreich empfing; endlich wagte er ſich ins Gemach Feliciens, eben als dieſe alle Herrn ihres Hofes empfing. Nicht vermeiden konnte es die Prinzeſſinn, bey den Worten zu erröthen: daß es recht lange wäre, ſeit ſie ihn nicht geſehen habe.

Alles war bereitet zum Turnier, deſſen Kampfpreis die Prinzeſſinn war. Schon war für Pharamond und Roſemunden ein prächtiger Thron erhöht worden. Zu ihren Füßen ſaßen Clodion und die ſchöne Celine. Felicie, geſchmückt mit allen Diamanten des königlichen Schatzes, und doch glänzender noch als all ihr Schmuck, ſaß der Königinn zur Seite. Den ganzen Zirkel rund herum gingen Bühnen, behängt mit reichen Tapeten, und angefüllt mit allen Herrn und Damen des Hofes. Den Fußboden bedeckte eine zahlloſe Menge Volks, und in der Mitte des Kampfplatzes hielten dreyßig Ritter, bereit um die Hand der Prinzeſſinn zu fechten.

Bevor das Turnier begann, geboth der Monarch, daß eine Unterſuchung deſſen, was jeder Freywerber verrichtet, vor ſich gehen, und die vorzüglichſten darunter als kampffähig erklärt werden ſollten. So heilig war Treue und Glauben in damahligen Zeiten, daß Pharamond von jedem Ritter keinen andern Bürgen ſeines Ruhms als ſeine eigene Ausſage begehrte, und daß die Aufrichtigkeit der Ritter auch dann ſich verläugnete, als es den Beſitz der Prinzeſſinn galt! Mit

Beſcheidenheit und Wahrheitsliebe ſtattete ein Jeder dem König Rechnung von ſeinen Handlungen ab. Bliomberis, als auch ihn die Reihe traf, entblößte ſein Schwert, reichte es dem Monarchen dar, und ſprach:

„Seht hier, großer König, den einzigen Anſpruch, der mich würdig macht, um die Hand der Prinzeſſinn zu kämpfen. Dieſen Degen gab mir der wackerſte Ritter auf dem Erdenkreis, als ein Kennzeichen ſeiner Achtung. Meine übrigen Thaten ſind nichts, und vergeſſen habe ich ihrer ſeit derjenigen, die dieſen Degen mir erwarb."

„Ich verſtehe Euch, antwortete Pharamond lächelnd: Kämpft, werdet Sieger, und Euer iſt dann meine Tochter!" — Wie groß war Bliomberis Freude! Er umfaßte die Knie des Monarchen; küßte den Saum vom Gewande der ſchönen Roſemunde; drückte Clodion und Perceval an ſeinen Buſen; und ſchwang ſich, angefeuert von einem Blick der Prinzeſſinn, auf ſeinen Ebene; ſchwang ſich mit einem Anſtand, der ſchon vorher Sieg verkündete.

Von dreyßig Bewerbern um die Prinzeſſinn waren eilf nur des Kampfes werth erfunden worden; der Zwölfte war Bliomberis. Um als Sieger erkannt zu werden, mußte er alle ſeine eilf Mitwerber zu Boden rennen, und den ganzen Tag hindurch jedem Ritter, der zum Kampf ihn forderte, die Spitze biethen. Nichts erſchreckt dieſe braven Krieger; ſchon haben ſie ihre Streitroſſe beſtiegen; ſchon ſchwingen ihre nervigen Arme die ſchimmernden Lanzen. Nur aufs Zeichen zum Kampfe warten ſie.

Die Trompeten ſchallen. Bliomberis ſchießt hervor wie ein Pfeil, und wirft in des Kampfplatzes Mit-

— **Niſ.** Das kan es nicht, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen. Weiſt du nicht, daß es mein purpurrothes Haar zur Bürgſchaft für Megarens Wohl erkohr? Noch ſteht dis Haar feſt und unbedroht; wohl verwahrt iſt meine Stadt; muthig mein Volk; Sieg unſer aller Hofnung. Sein Lager hingegen zerrütten Zwietracht und Mismuth. Seinen Kriegern mangelt Lebensunterhalt und Zuverſicht. Schon haben mir einige ſeiner angeſehendſten Hauptleute Freundſchaft und Beihülfe anbieten laſſen, und mit Anbruch des kommenden Tages will ich durch einen mächtigen Ausfall ihn und ſein Lager heimſuchen.

Sc. Mein Vater iſt deiner gehorſamen, deiner einzigen Tochter wohl ein Wort vergönt?

Niſ. Von ganzem Herzen. Sprich, was will meine Scilla?

Sc. Wär' es denn ſo ganz eine Unmöglichkeit dieſen unſeligen Krieg durch einen erſprieslichen Frieden zu endigen? Iſt nicht des Menſchen Bluts ſchon übergnug vergoßen worden? Haben zwei tapfre Könige nicht genug ihre Tapferkeit und Macht an einander geprüft? Beide der Götter Lieblinge und der Götter Bild in weiſer Regierung ihrer Staaten! — Ungewiß iſt immer jedes Kampfes Ausgang. Oft ſchon täuſchten Orakel; nicht indem ſie fälſchlich ſprachen,

ſondern

te den Nebenbuhler zu Boden, der auf ihn losrennt. Ein Anderer ſtellt ſich ihm; und Bliomberis macht auch ihn den Sattel räumen. Einen Dritten trifft das nähmliche Geſchick. Bliomberis war der Kriegsgott ſelbſt. Sein ſchöner Ebene, ſtolzer, glühender als jemahls, ſchien Feuer aus Auge und Naſe zu ſtrömen, und wieherte laut bey jedem Siege. Mit ihren Blicken begleitete die zitternde Felicie ihren Geliebten. Nur dann vermochte ſie wieder Athem zu hohlen, wenn Bliomberis ſeinen Gegner in den Sand ſtreckte. Dann erſt ſchöpfte ſie Luft, und das ſchönſte Incarnat ergoß ſich über ihre Wangen. Pharamond ſah mit Vergnügen, daß den Bliomberis der Sieg bekröne. Clodion klatſchte ihm aus Kräften Beyfall zu. Perceval ſchwur mit demjenigen zu kämpfen, der dem Bliomberis obſiegen würde; und Blanchefleur, Trotz aller Vorſtellungen der Umherſtehenden, rief bey jedem Mahle: Muth, Bliomberis!

Dieſer tapfere Streiter übertraf ſich ſelbſt; ohne ſeine Lanze zu brechen, hatte er ſeine eilf Nebenbuhler bereits darnieder gerennt. Allgemeiner Zuruf rief ihn als Sieger aus. Pharamond ergriff ihn bey der Hand, und führte ihn Felicien zu. Dieſe Prinzeſſinn that allen möglichen Zwang ſich an, um ihre Freude zu verbergen. Bliomberis befand ſich zu ihren Füßen; ſo eben ſtand er im Begriff, den Preis ſeines Muths zu erhalten, als ein unbekannter Ritter ihn zum Kampf aufforderte.

Bliomberis, erzürnt, ſein Glück durch einen ſo unerwarteten Mitwerber geſtört zu ſehen, ließ die Hand der Prinzeſſinn fahren, und ergriff voll Wuth ſeine Lanze. — „Er erſcheine! rief er aus: er rückt an, dieſer neue Nebenbuhler!" — und der Nebenbuhler erſchien. Ha, wie ward dir, Bliomberis, als du an der Cypreſſenkrone den Ritter erkannteſt, der dir und dem Perceval an dem Springbrunnen Merlins obgeſiegt hatte!

Jetzt drohte der Muth den Bliomberis zu verlaſſen. Ein kalter Schweiß ergoß ſich über ſeinen ganzen Körper. — „Wohlan, rief er: man muß bereit ſeyn zu ſterben, ſelbſt in dem Augenblick, wo unſer das Glück zu werden ſchien!" — Der Cypreſſen-Ritter erſchien in den Schranken: grüßte mit Anſtand den König und die Prinzeſſinn; und indem er ſein Roß tummelte, durchbebte eiskalter Schauer das Herz der zärtlichen Felicie.

Perceval, der ihn erkannte, ſtürzte ſich in den Kampfplatz, und begehrte ſtatt ſeines Freundes den Streit, indem er vorgab, daß er eine Privatrache auszufechten habe. Doch die Kampfrichter ſetzten ſich dagegen, und der ſtolze Gallier war wieder Platz zu nehmen genöthigt, indeß fürchterlich ſeine Augen dem Cypreſſen-Ritter drohten. Die zitternde Prinzeſſinn wagte es nicht, dieſen letzten Streit anzuſehen; eine düſtre Stille herrſchte in der ganzen Verſammlung. Mit Zittern vernahm man nur der fatalen Trompete traurigen und ſchneidenden Ton. Bliomberis blickte Felicien an; empfahl ſich ihr; ſchloß feſt auf ſeinem Ebene und flog gegen ſeinen Feind.

Mit fürchterlicherem Getöſe treffen ſich zwey Wolken nicht, von Blitzen geſchwängert und von gegenſeitigen Winden getrieben. Bis auf den Rücken ihres Pferdes beugten ſich beyde Ritter zurück; ihre Roſſe ſelbſt ſanken; aber ſchnell ihrer Steigbügel ledig, gingen die Helden mit dem Schwert in den Händen auf einander los, und begannen einen neuen Kampf, der ſelbſt die Kühnſten unter den Zuſchauern zitternd machte.

O Felicie, wie bedaure ich dich! Du fühlteſt die Streiche alle, die gegen deinen Geliebten geführt wurden, und dein Herz hatte keinen Panzer. — Durch jeden Schwertſtreich, der auf Bliomberis Waffen fiel, ward dieß zärtliche Herz zerfleiſcht. Der wüthende Perceval war ſchon über ſich ſelbſt nicht mehr Herr; er wollte durchaus den Platz ſeines Freundes einnehmen. Pharamond und Blanchefleur konnten kaum ihn zurückhalten; ſie ſtellten ihm vor, daß noch Bliomberis im geringſten nicht im Verluſt ſich befinde.

Wahrlich vertheidigte ſich dieſer Held mit einer Stärke, die der ſeines Angreifers gleich kam. Schon war jene fatale Cypreſſenkrone vernichtet; auf jeden Streich des Bliomberis flog ein Stück von ſeines Gegners Rüſtung; ein jeder Streich ſeines Feindes zerſtückte auch des Bliomberis Waffen. Noch floß kein Blut; doch bald ſollte es fließen. Bliomberis, der wackere Bliomberis ſtrauchelte; ein Schwertſtreich zerſpaltete ſeinen Helm, und machte ſein Haupt waffenlos; er bedeckte es mit ſeinem Schilde; aber bald ſank er mit einem Knie zu Boden, und vertheidigte ſich noch mit unerſchrockenem Muthe.

Jetzt ſank Felicie in Ohnmacht; ein ſchreckliches Angſtgeſchrey ſtieß Blanchefleur aus; und Perceval, den Stahl in der Hand, ſtürzte ſich zwiſchen die Streitenden. — „Barbar, rief er dem Unbekannten zu: gegen mich mußt du deine Hiebe führen! Ich bin dein Feind; ich fordere dich auf; ich verabſcheue dich; ich betrachte dich als den Schändlichſten aller Menſchen, wenn du den Vortheil verfolgſt, den dir ein Ungefähr über Bliomberis verleiht."

„Bliomberis! ſchrie der Unbekannte auf: Bliomberis! — O Himmel, mein Sohn iſt es, den ich hinzurichten im Begriff ſtand!"

Sein Schwert und ſeinen Helm warf er bey dieſen Worten weg; und indem er ſeine zitternden Hände gegen den Bliomberis ausſtreckte, rief er: O mein Sohn, mein theurer Sohn, komm und umarme den Palamedes!

An ſeinen Buſen ſtürzte ſich Bliomberis; feſt ans Herz drückte ihn Palamedes; badete ihn mit Thränen. — „Ach mein Sohn, ſprach er mit Schluchzen: mein Kind, mein theures Kind! Du warſt es, den mein Degen traf? Du — für den ich allein noch dieß Leben ertrage! — Krieger! (ſchrie er laut einher, im Kreiſe der Zuſchauer umherblickend) ſeht hier meinen Überwinder! Ich übergebe ihm meine Waffen. Mein Sohn überwiegt mich; mein Sohn iſt ein Held!" Vom Beyfallsjauchzen ertönte der Kreis, als man dieſe Worte vernahm.

Palamedes ſtellte ſeinen Sohn dem Pharamond vor, der mit Feliciens und Bliomberis ehelicher Verbindung dieſen glücklichen Tag zu enden beſchloß.

Palamedes, Perceval und Blancheſleur verließen unſere zärtlichen Liebenden nie wieder; und ihre Vereinigung, die Quelle ihres eigenen Glücks, verbreitete auch Glück über Pharamonds ganzen Hof.

Peter.

Deutſche Novelle.

Die deutſche Sprache iſt allzu ſchwer; faſt kein Franzoſe begreift ſie; und das iſt Schade! Der Franzoſe verliert Vergnügen, der Deutſche Ruhm dabey. Könnten wir in der Grundſprache die guten deutſchen Schriftſteller leſen, das Einfache, das Sanfte, das ihrer Werke Charakter ausmacht *), würde uns entzücken. Beſſer als wir kennen ſie die Natur, zumahl die ländliche; ſtärker lieben ſie dieſelbe, und zeichnen ſie mit treffenden Farben. Geßners kunſtloſe Überſetzungen übertreffen alle unſere Paſtoralen. Man ſieht nie vom Leſen in ſeinem Tod Abels, ſeinen Idyllen und ſeinem Daphnis auf, ohne ſich duldſamer, zärtlicher, ſanfter, kurz, tugendhafter als vorher zu fühlen. Überall eine reine leichte Sittenlehre und eine Tugend, welche beglückt! Wäre ich ein Landgeiſtlicher, ſo würde ich bey meinem kirchlichen Unterricht die Werke Geßners herleſen; würde gewiß ſeyn, daß alle meine

---

*) Wahrlich, noch iſt in Iſrael ſolch ein Glaube ſelten! M.

Bauern dadurch rechtſchaffene Menſchen, alle meine Bäuerinnen züchtige Frauen werden ſollten, und daß niemand während meiner Predigt einſchliefe.

Doch da ich es noch nicht bin, will ich Erzählungen niederſchreiben, und hier iſt eine, die ein kleiner dreyzehnjähriger Schweizer mir mittheilte, der lange Zeit die Kühe beym Herrn Geßner hüthete.

In einem Dörfchen des Markgrafthums Baireuth, im fränkiſchen Kreiſe, lebte ein Landmann, Peter mit Nahmen. Er beſaß den ſchönſten Meierhof im ganzen Lande, und doch war Dieß ſein kleinſter Reichthum. Drey Töchter und drey Söhne, erzeugt mit ſeinem Weibe Thereſe, waren verheirathet, hatten wieder Kinder und wohnten alle in ſeinem Hauſe. Peter, achtzig Jahre, und Thereſe acht und ſiebenzig alt, wurden von dieſer ganzen zahlreichen Familie, die auf nichts ſehnlicher als auf Verlängerung ihres Alters dachte, geliebt und geehrt. Da ſie mäßig und arbeitſam ihr ganzes Leben hindurch geweſen waren, ſo wurden auch ihre greiſen Tage von keiner Ungemächlichkeit verbittert. Vergnügt mit ſich ſelbſt, Beyde noch ſich liebend, durch ihre Familie glücklich und ſtolz, dankten ſie Gott, und ſegneten ihre Kinder.

Eines Abends, als ſie den ganzen Tag bey der Ernte hingebracht hatten, lagerte ſich der ehrliche Peter, Thereſe und ihr ganzes Geſchlecht, auf Garben vor der Thür des Hauſes, um da auszuruhen. Hier bewunderten ſie jenes ſchöne ſommernächtliche Schauſpiel, das den Bewohnern der Städte unbekannt zu bleiben pflegt.

„Seht," ſprach der Greis, wie überſät mit glänzenden Sternen dieſer ſchöne Himmel iſt; wie einige derſelben ſelbſt im Losreiſſen noch eine Feuerſtraße hinter ſich laſſen! Verborgen hinter dieſen Pappelweiden verſtreut der Mond ſein blaßes zitterndes Licht, das mit einfärbiger Weiße alle Gegenſtände überkleidet. Kein Lüftchen rührt ſich. Ehrfurcht ſcheinen die ruhigen Bäume für den Schlaf der Vögel, die in ihnen niſten, zu fühlen. Der Hänfling und die Grasmücke ſchlummern, mit dem Köpfchen unter ihren Flügeln. Der Täuber ruht bey ſeinem Weibchen, umringt von ſeinen Kleinen, die noch keine andern Federn, als die Federn ihrer Mutter haben. Nichts ſtört dieſe tiefe Stille, als ein klägliches fernes Geſchrey, das mit immer gleichen Zwiſchenräumen unſer Ohr beleidigt. Das iſt der Wiedehopf, ein Sinnbild des Laſterhaften. Er wacht, wenn Andere ſchlafen. Unaufhörlich beſchwert er ſich, und ſcheut das Licht des Tages. O meine Kinder, bleibt ſtets tugendhaft, und ihr werdet ſtets auch glücklich bleiben! Seit ſechzig Jahren genieße ich und eure Mutter eines ruhigen Glücks. Möchtet ihr ſolches doch nicht ſo theuer erkaufen, als wir es mußten."

Ins Auge des Greiſes traten hier einige Thränen. Louiſe, eine ſeiner Enkelinnen, erſt ſieben Jahre alt, flog herbey, ihn zu umarmen. — „Mein lieber Großvater, ſagte ſie, Ihr macht uns ſo manches Vergnügen, wenn Ihr des Abends irgend eine angenehme Geſchichte uns erzählt. Urtheilt ſelbſt, wie groß erſt dann unſere Freude ſeyn würde, wenn Ihr Eure eigene uns erzähltet! Es iſt noch nicht ſpät; der Abend ſo ſchön; niemand von uns noch ſchläfrig."

Peters ganze Familie that die nähmliche Bitte; man ſetzte ſich im Zirkel um ihn herum. Louischen ſchmiegte ſich zu ſeinen Füßen, und empfahl Allen ſtillzuſchweigen; jede Mutter nahm von ihren Kindern dasjenige, das vielleicht durch Geſchrey die Aufmerkſamkeit hätte ſtören können, auf ihren Schooß. Alle horchten aufmerkſam zu; und der gute Alte, indem er mit der rechten Hand Louiſen ſtreichelte, mit der linken die Hand ſeiner Thereſe hielt, fing alſo ſeine Geſchichte an:

Es iſt nun ſchon lange her, als ich in mein achtzehntes, Thereſe in ihr ſechzehntes Jahr trat. Sie war die einzige Tochter von Aimar, dem reichſten Pachter im ganzen Lande; ich der ärmſte Bauersſohn im ganzen Dorfe; doch erſt dann merkte ich meine Armuth, als ich verliebt in Thereſen ward.

Ich beſtrebte mich aus möglichſten Kräften, eine Leidenſchaft zu unterdrücken, die mich unglücklich machen mußte. Ich war gar wohl überzeugt, daß meine Dürftigkeit ein ewiges Hinderniß ſeyn würde, Thereſens Hand zu erhalten; und daß ich entweder ihr entſagen, oder auf Mittel, mich zu bereichern, denken müſſe. Doch, um reicher zu werden, mußte ich das Dorf verlaſſen, wo Thereſe lebte. Dieſer Zwang überſtieg meine Kräfte; ich wählte ſtatt deſſen, mich bey Thereſens Vater zum Hofknecht anzubiethen.

Man nahm mich an. Urtheilt ſelbſt, mit welchem Eifer ich jede Arbeit angriff! Ich ward bald Freund mit Aimar; ich ward es früher noch mit ſeiner Tochter. — Ihr alle, meine Kinder, ihr alle, bloß durch Liebe mit einander verehelicht, ihr wißt gar wohl, wie ſehr man einander gefällt, wenn man ſich ſucht, ſich findet, wenn einmahl das Herz verſchenkt iſt. Thereſe liebte mich eben ſo ſtark, als ſie von mir geliebt ward. Nur auf ſie war mein ganzes Dichten gerichtet; nahe bey ihr lebte ich; ſah ſie täglich; und glaubte nicht mehr, daß dieß Glück ſich enden könne.

Bald kam ich aus meinem Irrthum. Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe ließ um Thereſen bey ihrem Vater werben. Aimar ging hin, um die Getreidevorräthe dieſes ſich anbiethenden Schwiegerſohnes zu unterſuchen, und nach dieſer Beſichtigung that er den Ausſpruch: daß er ein Mann ſey, wie er für ſeine Tochter ſich ſchicke. Die Heirath ward beſchloſſen.

Wir hatten gut weinen; vergebens floſſen unſere Thränen. Der unerbittliche Aimar gab Thereſen zu verſtehen, daß ihre Betrübniß ihm mißfiele; ſelbſt zwingen mußten wir uns.

Der fatale Tag nahte ſich. Alle Hoffnung war uns geraubt. Thereſe ſtand im Begriff, die Frau eines Mannes zu werden, den ſie haßte. Sie war überzeugt, daß es ihr Tod ſey; ich, daß ich ſie nicht überleben würde. Wir ergriffen die einzige uns noch übrige Partie; wir entflohen zuſammen, und der Himmel ſtrafte uns dafür.

Thereſe und ich verließen unſer Dörfchen um Mitternacht; ſie ritt ein kleines Pferd, das ein Oheim ihr geſchenkt hatte. Ich hatte dafür gehalten, daß ſie dieß Pferd mitnehmen könne, weil es nicht ihrem Vater gehörte. Ein kleines Päckchen von meiner und ihrer Wäſche ſteckte im Querſattel; einige Lebensmittel, und etwas weniges ſich nach und nach abgeſpartes Geld, war Alles, was Thereſe zu ſich ſteckte. Ich hatte alles Übrige mitzunehmen verſchmäht; ſo eigenmächtig ſchreibet die Jugend ſich ihre Tugenden vor. Eine Tochter konnte ich ihrem Vater rauben; ſonſt das Geringſte ihm zu entwenden, hätte ich mir ein Gewiſſen gemacht.

Wir reiſ'ten die ganze Nacht; mit Tagesanbruch gelangten wir über die böhmiſche Grenze; waren ganz außer Furcht, zurückgehohlt zu werden. In einem Thal, am Ufer eines jener kleinen Bäche, welche Liebende ſo gern zu ſehen pflegen, hielten wir an. Thereſe ſtieg von ihrem Pferd herab, ſetzte ſich zu mir auf den Raſen, und wir hielten hier ein mäßiges, aber köſtliches Mahl. Nach deſſen Endigung überlegten wir, was künftig aus uns werden ſollte.

Nach einer ziemlich langen Unterhaltung, nachdem wir wohl zwanzig Mahl unſer Geld gezählt, und unſer Pferd ſo hoch als möglich geſchätzt hatten, fanden wir immer, daß unſer ganzer Reichthum kaum zwanzig Ducaten betrug. Zwanzig Ducaten reichen nicht lange zum Lebensunterhalt hin. Wir beſchloßen daher, in eine große Stadt uns zu begeben, um im Fall, daß man uns nachſetzen ſollte, deſto weniger entdeckt zu werden, und uns dort ſo hurtig als möglich zu ehelichen. Nach dieſem weiſen Entſchluß machten wir uns auf den Weg nach Eger.

Bey unſerer Ankunft eilten wir ſo gleich in eine Kirche; ein Prieſter ſegnete uns ein; wir ſchenkten ihm dafür die Hälfte unſers kleinen Vermögens; nie ward ein Geld mit ſo willigem Herzen ausgegeben. Alle unſere Noth ſchien uns nun geendigt, alle Furcht verſchwunden; acht Tage hindurch ging es vortrefflich.

Nach Verlauf derſelben ward unſer kleines Pferd verkauft; nach Monathsfriſt war jeder Pfennig verthan. Was nun machen? Was nun aus uns werden? Nur auf ländliche Arbeiten verſtand ich mich; und die ſondern fälſchlich ausgelegt wurden. O mein Vater, wenn es noch möglich wäre, Fried' und Bündnis . . .

Niſ. Genug, meine Tochter! Kurz vorher rühmt' ich deinen mänlichen Geiſt; iezt hör' ich wieder das furchtſame Mädchen ſprechen. — Friede? Bündnis? Bündnis mit Minos? Nimmermehr! — Und böte Jupiter mir in ſeiner rechten Hand eine lange glückliche Herſchaft, Jugendſtärk' im Greiſes-Alter, aber nothwendige Freundſchaft mit Minos, und in ſeiner Linken, Rach' und Tod im nächſten Augenblick' an; bei den Unſterblichen ich kaufte dieſe Rache durch den Tod. — Womit hab' ichs verſchuldet um den Stolzen, daß er mein Erbtheil überzieht, mein Land verheert, und meinem Leben dräut? Er wolte Krieg; ſo bleibe dann zwiſchen uns ein ewiger Krieg; bis einer von beiden falle! Bis — (indem er gewahr wird, daß Scilla in Ohnmacht ſinken will.) Verzeih mir, armes Mädchen, ich vergaß, daß weibliche Ohren nicht gemacht ſind zur Anhörung von männlichen Zorn. — Sei ruhig! das Schickſal verſpricht mir und Megaren noch langen Flor; du (indem er auf ſein Haupthaar zeigt) weiſt die Bedingung davon; was iſt leichter zu halten, als ſie? — Ihn nur (auf Minos Lager weiſend) laß mich noch zertrümmern, und es ſoll dir an köſtlichen Schmuck, an Feſten, an Reigen, ſelbſt

(mit

Einwohner großer Städte ſchätzen die Kunſt, wodurch ſie leben, nur wenig. Thereſe war nicht geſchickter als ich; ſie duldete, zitterte vor der Zukunft; und wir verbargen uns wechſelſeitig unſern Kummer; ein Leiden, das noch hundertfach dieſen Kummer erſchwerte! Endlich, als kein Hülfsmittel mehr übrig blieb, ließ ich bey einem Regiment Cavallerie, das zu Eger in Beſatzung lag, mich anwerben. Mein Handgeld brachte ich Thereſen, die es mit Thränen empfing.

Meine Löhnung reichte zum Lebensunterhalt hin. Thereſens kleine Handarbeiten, denn Dürftigkeit hatte ſie in Mancherley unterwieſen, beſtritten unſere übrigen geringen Wirthſchaftsbedürfniſſe. Um feſter noch unſer Band zu knüpfen, ſtellte ein Kind ſich ein. Du, meine liebe Gertrude, warſt es. Thereſe und ich ſahen in dir das Glück unſerer alten Tage. Mit jedem neuen Kinde, vom Himmel uns geſchenkt, ſagten wir uns das Nähmliche; und nie haben wir uns getäuſcht. Weil meine Frau nicht ſelbſt dich tränken konnte, gab ich dich auswärts in Erziehung. Thereſe war ſehr traurig darüber: ſie brachte den ganzen Tag bey deiner Wiege zu; mittlerweile beſtrebte ich mich, durch Pünctlichkeit in meiner Pflicht, die Achtung und Freundſchaft meiner Vorgeſetzten zu erwerben.

Friedrich, mein Hauptmann, war erſt zwanzig Jahr alt. Durch ſeine Figur und ſein ſanftes Betragen unterſchied er ſich von allen übrigen Officieren. Er gewann mich lieb; ich erzählte ihm meine Geſchichte. Er ſah Thereſen, und nahm Theil an unſerem Schickſal. Täglich verſprach er mir, ſich an Aimar unſertwegen zu verwenden; und gab mir, da es ganz von ihm abhing, ſein Ehrenwort, daß ich frey ſeyn ſollte, ſo bald mein Schwiegervater ausgeſöhnt ſey. Schon hatte er nach unſerem Dörfchen geſchrieben, ohne Antwort darauf zu erhalten.

Die Zeit verlief; mein junger Hauptmann ward indeß nicht kälter in ſeiner Freundſchaft; aber Thereſe trauriger von Tag zu Tage. Wenn ich ſie um die Urſache befragte, nannte ſie mir ihren Vater und brach ab im Geſpräch. Ich war weit entfernt von dem Argwohn, daß Friedrich ihres Kummers Urſache ſey.

Dieſer junge Mann, glühend, wie man in ſeinem Alter zu ſeyn pflegt, hatte Thereſen mit meinen Augen angeſehen; ſeine Leidenſchaft war ſtärker als ſeine Tugend. Er kannte unſere Unglücksfälle; wußte, wie nöthig wir ſeiner bedurften; und wagte es, Thereſen zu geſtehen, unter welchem Preis er ſich meiner anzunehmen gedenke. Mit Unwillen hörte ihn meine Gattinn an, und ließ dieſen Unwillen ihm blicken. Mir hingegen, mit meinem hitzigen und eiferſüchtigen Charakter bekannt, verſchwieg ſie dieß fatale Geheimniß. Ohne mir ein Wort zu ſagen, widerſtand ſie dem Hauptmann zu eben der Zeit, als ich allzu Leichtgläubiger täglich ſeine großmüthige Freundſchaft ihr rühmte.

Eines Tages, als ich eben abgelöſt von der Wache, aufs Haus, wo meine Gattinn wohnte, zuging, erblickte ich — urtheilt ſelbſt von meinem Erſtaunen — erblickte ich Aimar vor demſelben. — „Finde ich dich endlich, Räuber? rief er: Gib mir meine Tochter zurück! Gib mir zurück das Glück, das du zum Lohn meiner Freundſchaft gegen dich mir entwandteſt!" — Ich ſank vor, Aimar aufs Knie; ich hielt den erſten

Ausbruch ſeines Zornes aus; ich beſänftigte ihn durch meine Thränen; er bewilligte mir endlich Gehör.

Ich wagte es nicht, mich zu rechtfertigen. — „Das Übel, ſprach ich, iſt nun ein Mahl geſchehen. Thereſe iſt mein; iſt mein Weib. Mein Leben iſt in Euren Händen, beſtraft mich! Aber ſchont Eures Kindes, Eurer einzigen Tochter! Beſchimpft nicht ihren Gatten; macht nicht, daß ſie vor Schmerzen ſtirbt! Vergeßt meiner, um nur an ſie zu denken!“ — Mit dieſen Worten führte ich ihn, ſtatt zu Thereſen, an denjenigen Ort, wo du, meine Tochter, auferzogen wardſt. — Kommt, ſprach ich, ich will Euch jemanden zeigen, mit dem Ihr Mitleiden haben werdet!“ —

Du lagſt in deiner Wiege, Gertrude, und ſchliefſt. Dein weiß und rothes Geſicht war ein Bild der Unſchuld und Geſundheit. Aimar betrachtete dich; feucht wurden ſeine Augen. Ich nahm dich in meine Arme; both dich ihm dar. „Seht hier Eure Tochter!“ redete ich ihn an. — Du erwachteſt von dieſer Bewegung, und, als hätte es der Himmel dir eingegeben, fingſt du nicht etwa zu weinen, ſondern zu lachen an; ſtreckteſt deine beyden kleinen Ärmchen gegen den alten Aimar aus, griffſt nach ſeinen weißen Haaren, verwickelſt dich darin mit deinen Fingerchen, und nahteſt dein Geſicht dem ſeinigen. Der Alte überhäufte dich mit Küſſen, drückte mich an ſeine Bruſt; hob dich empor, und rief, indem er ſeine Hand mir reichte: Laß uns meine Tochter aufſuchen! Komm mit, mein Sohn! — Denkt euch hier ſelbſt die Freude, meine Kinder, mit welcher ich in meine Wohnung ihn führte!

Unter Weges ſtieg die Furcht mir auf, Thereſe möchte allzu ſtark der raſche Anblick ihres Vaters angreifen. Um Dem vorzubeugen, eile ich dem Aimar zuvor, ſteige die Treppe hinauf, öffne die Thür und ſehe Friedrichen vor Thereſen auf den Knien; ſehe, daß ſie alle mögliche Kraft anwenden muß, ſich ſeiner Liebkoſungen zu entwinden. Kaum ſteht dieß Schauſpiel vor meinen Augen, als auch mein Säbel ſchon in Friedrichs Bruſt ſich befand. Er ſank, gebadet von Blut, und ſchrie laut; man lief herbey; die Wache kam; mein Degen rauchte noch; man bemächtigte ſich meiner; und der unglückliche Aimar, herzueilend unter der Menge, ſah, wie man ſeinen Schwiegerſohn in Ketten und Bande warf.

Ich umarmte ihn; empfahl ihm mein Kind und mein Weib, die bewußtlos da lag. Auch dich, liebe Gertrude, umarmte ich, und folgte dann meinen Kameraden, die mich ins Gefängniß führten.

Zwey Tage und drey Nächte befand ich mich hier in einem Zuſtande, den ihr euch vorſtellen könnet. Ich wußte von Allem, was verging, nichts; wußte Thereſens Schickſal nicht; ſah niemand, als meinen traurigen Kerkermeiſter, der alle meine Fragen mit der Verſicherung beantwortete: daß meine Verurtheilung nicht lange verziehen könne.

Am dritten Tage öffnete die Thür ſich; man befahl mir herauszugehen; ein Commando wartete meiner; man umringt mich; ich ging, und man führte mich vor das Kriegsrecht. Ich ſah ſchon von fern mein Regiment in Ordnung ſtehen, ſah das ſchreckliche Werkzeug meiner Strafe. Die Vorſtellung, daß ich nun am Ende meiner Leiden ſey, gab meine ſchon verlornen Kräfte mir wieder; ich verdoppelte, gleichſam mit convulſiviſcher Bewegung, meine Schritte; ſelbſt wider Willen ſprach mein Mund Thereſens Nahmen aus; meine Augen ſuchten ſie; ich beſchwerte mich darüber, daß ich nirgends ſie fände. Endlich kam ich an.

Man las mein Urtheil mir vor; man überlieferte mich denen, von welchen ich den Tod empfangen ſollte; und ſchon war ich in Erwartung deſſelben, als ein durchdringendes Geſchrey deſſen Vollſtreckung unterbrach. Ich ſchlug wieder meine Augen auf, und erblickte ein halb nacktes, bleiches, blutiges Geſpenſt, das alle Kräfte anwandte, um durch den Kreis von Soldaten, der mich umgab, zu brechen. Friedrich war es! — „Meine Freunde, rief er, der Schuldige bin ich. Ich bin es, der den Tod verdient. Gnade, Gnade, meine Freunde, für den Unſchuldigen! Ich wollte ſein Weib verführen; er hat mich beſtraft dafür; er handelte gerecht; und Unmenſchen ſeyd ihr, wenn ihr deßhalb das Leben ihm nehmen wollt." Der Oberſt von unſerm Regiment eilte auf Friedrich zu. Er ſuchte ihn zu beſänftigen; er verwies ihn auf das Geſetz, das mir den Tod zuerkenne, weil ich Hand an meinen Officier gelegt habe.

„O das war ich nicht mehr! rief Friedrich aus: Ich hatte ihn losgegeben bereits; ſeht hier ſeinen Abſchiedsbrief, ſchon vom Tage vorher unterzeichnet! Er iſt eurer Gerichtsbarkeit nicht mehr unterthan." — Die erſtaunten Officiers traten zuſammen. Friedrich und die Menſchheit vertheidigten meine Rechte. Ich ward zurück ins Gefängniß geführt. Friedrich ſchrieb an den Miniſter; er klagte ſich ſelbſt an: bath um meine Begnadigung, und erhielt ſie.

Aimar, Thereſe und ich, warfen uns zu den Füßen meines Befreyers. Er beſtätigte das Geſchenk, das er durch den Abſchiedsbrief mir gemacht hatte. Er wollte noch andere Wohlthaten hinzufügen, die wir aber nicht annahmen. Wir kamen zurück in dieß Dörfchen, wo Aimars Tod mich nachher im Beſitz aller ſeiner Güter ließ, und wo Thereſe und ich nun in Frieden unſere Tage zu beſchließen gedenken.

Peters ſämmtliche Kinder hatten ſich während dieſer Erzählung, ſo dicht als möglich, um ihn geſchmiegt. Schon ſprach er nicht mehr, als ſie noch lang hinhorchten, und ihre Thränen floßen längſt den Wangen hinab. — „Beruhigt euch! ſprach der gutmüthige Greis. Der Himmel hat alle über mich verhängte Prüfung mir reichlich durch eure Liebe erſetzt." — Indem er Dieß ſagte, umarmte er ſie Alle; Louischen küßte ihn zwey Mahl, und die ganze Familie ging dann ſchlafen.

Sancho.

Portugieſiſche Novelle.

Wichtige Verdienſte beſaßen damahls die Portugieſen, als ſie das ſtürmiſche Vorgebirge umſegelten, Braſilien entdeckten, Indiens Könige ſich unterwarfen, Diu vertheidigten, und Troß Europens Eiferſucht in ihren Eroberungen ſich behaupteten. Damahls hatten ſie ihre Gamas, Albuquerquen, Almeidas, Silveiras und einen Camoens. Doch ein ſo großer Ruhm dauerte nicht lange. Ihre Helden ſind im Kerker, Ihr Virgil iſt im Hoſpital geſtorben. An republicaniſche Kaufleute ſind ihre Entdeckungen übergegangen. Faſt eben ſo ſchnell ſah Portugal ſeine ganze Macht ſich zertrümmern, als ehemahls ſich bilden. Von allen jenen großen Gütern ſind nur Braſiliens Diamanten, einige Städte Aſiens, die Erinnerung an ihre Entdeckungen, ein Heldengedicht und ein Inquiſitor zu Goa übrig geblieben.

Doch was mehr vielleicht, als dieß Alles gilt, iſt der Charakter der Zärtlichkeit, der die Portugieſen ſtets ausgezeichnet hat. Nur für die Liebe ſcheinen ſie geboren; nur ſie iſt das große Geſchäft ihres Lebens. Die größten Leidenſchaften koſten ihnen nichts, ſo bald es dieſe Leidenſchaft gilt. Jedes Volk hat ſeine Eigenthümlichkeiten. Frankreich, Spanien und Portugal biethen den Damen die drey unentbehrlichſten Erforderniſſe zu ihrem Glücke dar. Denn die franzöſiſchen Gatten ſind ſicher die liebenswürdigſten, die ſpaniſchen Freunde die ſicherſten, und die portugieſiſchen Liebhaber die zärtlichſten. Nachſtehende kleine Erzählung, für deren Wahrheit ich verbürge, mag meine Behauptung beweiſen.

Zur Zeit, als der mauriſche König Alinton in Portugal regierte, zeichnete Sancho ſich am Hofe und beym Heere aus. Von zarteſter Jugend an war Ruhm ſeines Herzens dringendſtes Bedürfniß; nie hatte ſeine Seele deſſen genug. Umſonſt, daß er Spanien durchflog, Rieſen bezwang, Schlöſſer eroberte, und Schöne befreyte; der unruhige Krieger klagte doch, daß es an Beſchäftigung ihm mangle. — Einer ſo brauſenden Unthätigkeit verzieht Liebe mit ihrem Beyſtande ſelten lange.

Als Sancho eines Tages den Forſt von Tomar, berühmt durch tauſend Abwege, für manchen Wanderer verirrſam, durchſtrich, ſtieß er auf einen Ritter, der in der nähmlichen Richtung, doch weit langſamer, ſeinen Weg fortſetzte. Nur aus langer Weile hatte unſer Held ſo geeilt. Erfreut, einen Reiſegefährten zu treffen, hielt er ſeines Pferdes Lauf an, und grüßte den Ritter. Dieſer erwiederte den Gruß und wandte ſein Roß ſeitwärts, um ihn vorbey zu laſſen. Sancho fragte ihn: ob er nach Liſſabon zu gedenke? — Nein, antwortete der Unbekannte. — Und bin ich noch weit davon? fragte Sancho abermahls. — Ja, erwiederte der Ritter, und das Geſpräch war geendigt, hätte nicht unſer Paladin vor Begierde, es fortzuſetzen, geglüht, eben weil jener nicht darnach zu ſtreben ſchien.

Nach mancherley fruchtloſen Fragen ergriff Sancho die Partey, an dem Unbekannten die Schönheit ſeiner Waffen und ſeines Roſſes zu loben. Sehr beſcheiden dankte ihm dieſer, doch vorzüglich auch ſehr lakoniſch. Sancho war in Verzweiflung. Hundert Mahl gab er ſeinem Renner die Sporen, nur daß der Unbekannte nach der Urſache fragen ſollte. Das arme Roß verſchwendete ſeine Sprünge. Jener ruhige Reiter verfolgte ſeinen Schritt, ohne nur einen Blick ſeitwärts zu werfen. So legten die beyden Ritter eine Meile zurück, die Sancho und ſein Roß mehr als zehn Tagreiſen ermüdete.

Endlich konnte unſer Held nicht länger an ſich halten. — „Mein Herr, brach er mit leidenſchaftlichem Ton gegen den ſchweigenden Ritter aus, die Kälte, mit welcher Ihr mich behandelt, zeugt klar, wie gering Ihr mich ſchätzt. Ich kann eine ſolche Verachtung nicht dulden, und wenn Ihr mich Eures Geſprächs unwerth findet, ſo erweiſet mir wenigſtens die Gefälligkeit, eine Lanze zu brechen.“

„Ich kann Euch nicht geringſchätzen, erwiederte der Unbekannte ganz gelaſſen, denn ich kenne Euch nicht. Lange Geſpräche ermüden mich. Doch eine Ausforderung mißfällt mir nie. Nur fördern wir uns; denn die Nacht rückt an; und der Ort, wo ich zu herbergen gedenke, iſt noch fern.“

Es thut mir leid, Euch aufhalten zu müſſen, antwortete Sancho mit beleidigtem Tone; faßte ſogleich ſeine Lanze; flog um ſeinen Stand zu nehmen; und kam, wie ein Donner, wieder auf den ruhigen Unbekannten los. — Beyde Krieger brachen ihre Lanzen; ihre Schwerter glänzten; und von tauſend verdoppelten Streichen ſprühten Funken aus ihren Waffen.

Sancho war eiferſüchtig auf die Schönheiten der ſeinigen. Sein Panzer, von hellpolirtem Stahl, war mit ſilbernen Nägeln überſäet. Ein goldener Hahn ſtand oben auf ſeinem Helm, und hielt einen trefflich herabrollenden Federbuſch. Der nähmliche Hahn glänzte auf ſeinem Schilde, mit der Umſchrift: Sieg und Liebe! — Schon hatten die Schwertſtreiche des Unbekannten den ſchönen Helm unſers Ritters entſtellt. Wüthend, ſo ſeine Zierde zernichtet zu ſehen, ließ er die Zügel ſeines Roſſes ſchießen; faßte ſein Schwert mit beyden Händen, und führte mit ſeinem ganzen Gewicht und ſeinem ganzen Grimm einen Streich auf das Haupt ſeines Gegners. Fürchterlich war dieſer Streich; aber er glitt ab auf dem Stahl, und zerſpaltete die Sturmhaube nur. Der Helm löſte ſich vom Haupt, und rollte hin in den Sand. Lange blonde Locken fielen über die Schultern des entwaffneten Kriegers. Von der Gewalt des Streichs hatten ſeine Augenlieder zur Erde ſich geſenkt; jetzt ſchlug er ſie auf, und ſein großes blaues Auge erwarb ſich eben den Sieg, deſſen Sancho ſchon ſich freute. Der zitternden Hand unſers Helden entſank das Schwert; er ſtieg ab vom Pferd; warf fern von ſich ſeinen Helm, und beſtürzt beugte der Überwinder vor ſeinem Überwundenen ſich aufs Knie.

Sancho war ſchön; das Feuer des Muths, das aus ſeinen Augen blitzte, ſeine Stellung, ſein Staunen, ſeine Unruhe, erregt durch die Freude über ſeinen Sieg und durch die Furcht, ſeinen Feind verwundet zu haben, Alles verſchönerte ihn noch. Die Kriegerinn (mit bedeutenden Lächeln) nicht an einen Gute fehlen, worüber du Schmuck und Feſte gern vergeſſen wirſt. —

Sc. O mein Vater . . .

Niſ. Sorge für Sie, Prola, und red' auch du ihr zu. Mich rufen wieder die Geſchäfte des Staats. Leb wohl, und ſei verſichert, ich räche dich und mich. (ab.)

Scilla. Prola.

Sc. [als er fort iſt, auf ihre Knie ſinkend, mit empor gehobnen Händen.] Der du der Erde weites Reich überſchauſt, Jupiter — oder wie ich noch lieber dich nenne, Vater des Minos! ſiehſt du in ganzem Gebiete deiner Macht ein unglücklicheres Weſen als mich? Stieg ie ein bängeres Gebet empor zu dir? — Iſt Liebe zu deinem Geſchlecht ſo ſtrafbar in deinen Augen? o ſtrafe, ſtrafe dann durch einfachen Tod und nicht durch zehnfältigen! — [ſie ſteht auf, wirft ſich auf einen Siz, und verhüllt ſchweigend ihr Haupt.]

Pr. [zu ihr gehend und ſie unterſtüzend.] Prinzeßin, theuerſte Prinzeßin. — Scilla, beſte Scilla! Nicht gleich ſo ganz verzweiflungsvoll! Nicht gleich ſo ungedultig nach Grab und Tod! Man ſtirbt nur einmal, ſtirbt ohne Hülfe; aber ſo lange man lebt iſt ja Troſt und Hülfe noch möglich.

blickte ihn an, und erröthete. Sie zwang ſich zum Lächeln, damit Sancho ihr Erröthen nicht ſpüren möge; mit Anmuth ſtreckte ſie ihre Hand aus, und ſprach: Steht auf Ritter! Ihr ſeyd Überwinder. Mir ziemt es, Euch um mein Leben zu bitten.

„O, erwiederte Sancho, zu ſehr nur fühle ich, daß das meinige von Euch abhängt.“ Bey dieſen Worten gab er den Helm ihr zurück; ſchwang ſich wieder aufs Roß, und Beyde ſetzten ſtillſchweigend ihre Straße fort; aber Beyde dachten heimlich bey ſich: daß ſie wohl zum letzten Mahl ſich geſchlagen haben würden.

Die ſchöne Kriegerinn war die Tochter des Königs von Gallicien, die Prinzeſſinn Elvire. Kein Paladin übertraf ſie an Muth; kein Mädchen glich ihr an Schönheit. Noch hatte ihr Herz niemanden geliebt; doch auch nur ein Mahl ſollte dieß empfindſame Herz lieben.

Sancho's reizendes Antlitz, die Ehrfurcht und Liebe, die ſie in ſeinen Augen las, nahmen Elviren ein. Zum erſten Mahl in ihrem Leben beſtrebte ſie ſich zu gefallen, und unter dem Vorwand, daß ihr zerſpaltener Helm ſie drücke, hing ſie ihn am Bogen ihres Sattels auf, um ſich von dem verliebten Sancho anſchauen zu laſſen. Unſer Held, der vor wenig Augenblicken nur deßhalb ſich geſchlagen hatte, um ſie zum Sprechen zu bringen, war jetzt ſelbſt furchtſam und verlegen; blickte ſie an, und ſchlug das Auge nieder. Tauſend Fragen, tauſenderley Gedanken ſtiegen in ihm auf und erſtarben auf ſeinen Lippen. Seine Blicke ſuchten Elvirens Blicke; aber ſo oft ſie ſich begegneten, ſenkte er die ſeinigen hinab zur Erde. Ach, wie kurz däuchte dem Sancho, und ſelbſt Elviren nun der Weg! Die Sonne hatte ſchon längſt ſich verborgen; die Nacht raubte ihnen das Vergnügen ſich zu ſehen, als ſie bey einem prächtigen Schloß anlangten.

Es war in der Mitte des Sommers. Die Sonne hatte vom Auf- bis Niedergang wolkenleer geſchienen. Dieſer Tag, der ſchönſte, den Sancho je erlebt, war auch ſchön für die ganze Natur geweſen. Tauſend von der erhitzten Erde aufgeſtiegene Dünſte flammten, und ſchwärmten am Horizonte. Schon vernahm man von fern das dumpfe Getöſe einiger Donnerſchläge. Die Bäume bewegten ſich ſanft und allmählig von der Wurzel an bis zum Gipfel hinauf. Ihre an einander ſtoßenden Äſte ſchienen ſich wechſelſeitig über das Schickſal, das ihnen drohte, zu beklagen. Der düſter werdende Himmel verlor mit jedem Augenblick einige Sterne mehr. Sein ſchwarzes Gewölke ward von entflammten Blitzen durchſchnitten; Alles verkündigte einen ſchrecklichen Sturm; und unſere Reiſenden gedachten nicht daran.“

Ein Donnerſchlag ließ ſie dieß nahe Schloß wahrnehmen. Sancho ſchlug vor, allda eine Freyſtatt zu ſuchen. Elvire willigte ein; aber die Zugbrücke war aufgezogen, und tiefe breite Gräben verſperrten den Eingang. Unſer Held ſtieß ins Horn; ſogleich ſah man auf der Höhe eines Thurms, beym Strahl der hellleuchtendſten Fackel erſcheinen — nicht einen Zwerg etwa, deſſen in damahligen Zeiten große Herren an Pagen Statt ſich bedienten, ſondern ein Kind; das ſchönſte aller Kinder. In ſeiner einen Hand hielt es die Fackel, deren Klarheit wir eben rühmten, in der andern einen kleinen Bogen.

„Ritter, rief es ihnen zu: ich bin der Beſitzer dieſes Schloſſes; ich allein bin hinreichend zu deſſen

Vertheidigung. Vergebens würden ſich ſeiner alle Monarchen Spaniens zu bemächtigen ſuchen. Mit dieſem Bogen beſiegte ich alle Paladine des ganzen Erdenkreiſes. Doch gibt es — fuhr er fort, — doch gibt es ein Mittel, eine Freyſtätte bey mir zu finden. Zwey Liebende, die an meiner Pforte ſich ewige Liebe zuſchwören, ſind mir willkommene Gäſte. Auf euch beruht es nun, dieſen Eingang ſich zu erwerben.

Bey dieſen Worten blickte Sancho auf Elviren, die, ohne eine Sylbe zu antworten, ihre Zügel umlenkte, und in kurzem Schritt ſich wieder dahin wandte, wo ſie hergekommen war. Unſer Held aber dankte dem Knaben, und folgte traurig ſeiner Gebietherinn nach.

Mittlerweile brüllte der Donner, die Blitze flammten, die Winde brauſeten und Wolken goſſen Ströme herab. Die trotzige Elvire ſtieg von ihrem Roß, ſetzte ſich dicht unter einen Baum, und Trotz Sturm und Blitz ſchlief ſie ein, oder ſtellte ſich wenigſtens, als ob ſie ſchliefe. Sancho, bey ihr ſtehend, dachte an keinen Schlummer. Traurig betrachtete er das ſchöne Schloß, wo ſie unter ſo guter Bedeckung hätten ſeyn können. Zwar erkühnte er ſich nicht, über dieſen nächtlichen Aufenthalt zu murren; aber auf Mittel ſann er, wie er Elviren zum Wiederanklopfen an dieß ſchöne Schloß bringen könne.

Indeß ſich Beyde ſo ihren Träumen, und vielleicht einerley Ideen preisgaben, ließ der Klang eines Horns ſich hören. Sogleich ſtand Elvire auf ihren Füßen. Sie blickten umher und erblickten beym Schimmer der Blitze einen Ritter, der aus allen Kräften trompetete. Bald erſchien das nämliche Kind auf des

Thurmes Spitze, und ſagte zum Ritter die nähmlichen Worte, die es dem Sancho ſagte.

„O macht auf! rief eine junge Dame, die der Paladin auf ſeines Pferdes Rücken ſitzen hatte, macht geſchwind auf! Ich bin Xariſe, dieſer hier mein theurer Abindarraes. Längſt ſchon haben wir ewige Liebe uns zugeſchworen.“ Sogleich ließ ſich der Zugbaum der Brücke hernieder; Xariſe und ihr Geliebter ritten über dieſe hinein, und die Brücke ward wieder aufgezogen. Sancho, als er ſo zurückgeſunken in die Nacht ſich ſahe, ſeufzete. Elvire wagte keinen Seufzer; ſie ſetzte ſich wieder nieder am Baum, und der Regen ſtrömte ſtärker, als jemahls herab.

Stillſchweigend erwarteten unſre Liebenden des Tages Anbruch. Er erſchien endlich, und der Regen ließ nach. Kaum daß die Morgenröthe den Horizont beſtrahlte, ſaß auch Elvire auf ihrem Roß, und Sancho folgte ihr. Als ſie vorbey bey dieſem Schloße ritten, kam der glückliche Abindarraes mit ſeiner zärtlichen Xariſe heraus, um auch ihren Weg fortzuſetzen. Dieſe beyden Liebenden, noch in der Blüthe ihres Alters, ſchön, friſch, von der genoſſenen Ruhe geſtärkt, grüßten lächelnd Elviren und Sancho, die ganz durchnäßt, bleich und ermüdet, nur trocken ihren Gruß erwiederten. — „Ich mache mir Vorwürfe deßhalb, ſagte Elvire mit ärgerlichem Tone, daß ich nicht Gewalt gebraucht, um ein Obdach mir in dieſem Schloß zu erzwingen.“

Wenn wir hier zurück kommen ſollten, antwortete Sancho, ſo verſpreche ich Euch, keine Mühe zu ſparen, um hier den Eingang Euch zu verſchaffen.

Wirklich dachte unſer Krieger auf nichts ernſtlicher, als Elviren zu dieſem trefflichen Schloß zurück zu bringen; doch beſorgte er den Weg dahin nicht wieder zu finden; denn die Abwege des Hains von Tomar glichen einem Labyrinth beynahe. Äußerſt wünſchte Sancho durch irgend etwas dieſen Pfad für ſich allein wieder erkenntlich zu machen; doch ein Ritter, mit nichts als ſeinen Waffen verſehen, hat nichts, was er hinter ſich laſſen könne. Liebe gab einen Gedanken ihm ein, der ihm theuer zu ſtehen kommen ſollte.

Er gerieth auf den Einfall, alle die ſilbernen Schrauben, die ſeine Waffenſtücke befeſtigten, abzudrehen, und ſo wie er ſie abgeſchraubt hatte, auf den Weg zu verſtreuen. Elvire merkte nichts davon; ſondern da ſie das Stillſchweigen, das ihr läſtig fiel, unterbrechen wollte, ſo befragte ſie ihn um ſeine Geſchichte. Sancho erzählte ſie ihr mit jener feinen Empfindung und mit jenem Reiz, den Liebende dann, wenn ſie mit der Geliebten ſprechen, in ihre Erzählungen zu bringen wiſſen. Das heißt, er ſprach wenig von ſeinen Heldenthaten, kein Wort von ehemahls gehabten Geliebten, und viel von dem Glück, Elviren getroffen zu haben.

Unſre ſchöne Heldinn eröffnete ihm gegenſeits ihre Geburt, und die Urſache, die zu ſo einem herumirrenden Leben ſie nöthigte. Sie hatte den Hof ihres Vaters verlaſſen, um ſich den Verfolgungen eines Ritters, berühmt durch ſeine Wildheit, zu entziehen. Der fürchterliche Roſtubald, ein Sohn des Ferraguts, ſtolz auf ſeine Geburt, ſeinen rieſenförmigen Wuchs und ſeine ungewöhnliche Stärke, hatte ſich erkühnt, um Elviren bey ihrem Vater anzuhalten, und der König von Gallicien, viel zu furchtſam, als den Roſtubald beleidigen zu wollen, hatte ſie ihm zugeſagt; doch die junge Prinzeſſinn, die nur ihrem Abſcheu gegen den Barbaren Gehör ertheilte, floh weit von jedem Ort, wo ſie auf ihren fürchterlichen Liebhaber zu ſtoßen beſorgte.

Dieſe Erzählung der ſchönen Kriegerinn entflammte den jungen Sancho noch ſtärker. Wenn man zu lieben beginnt, fürchtet man nichts mehr, als daß das Herz, nach deſſen Beſitz man ſtrebt, ſchon einem Andern zugehören möge. Zitternd forſcht man dann nach Allem, was über dieſen zweifelhaften Punct uns Aufklärung zu geben vermag, und fühlt, wenn dieſer Zweifel ſich aufklärt, verdoppelt ſeine Liebe und ſeine Hoffnung. — Mit Entzücken hörte Sancho Elviren zu; Elvire fand ein Vergnügen daran, ihm all' das Nähmliche noch ein Mahl zu erzählen, und da ſie nicht das Bekenntniß: daß ſie ihn liebe, wagte; ſo hielt ſie ſich wenigſtens durch die Wiederhohlung: daß ſie den Roſtubald haſſe, ſchadlos.

Während dieſer ſüßen Unterredung war unſer Paladin mit allen Schräubchen ſeiner Rüſtung fertig geworden. Seine Armſchienen und ſein Panzer hielten nicht mehr feſt; doch was kümmerte ihn dieß? Er ſah, er dachte nur Elviren. Ihm lag nichts am Herzen, als ſie zur Rückkehr nach jenem ſchönen Schloße zu bewegen.

Als ſie ſo auf einen neuen Weg ſich wandten, ſahen ſie von fern einen Ritter auf einem ſtolzen Roß daher traben. Kaum hatte er ihrer wahrgenommen, als er in vollem Galopp auf ſie losſprengte. Auch Elvire blickte ihn an, und ſtieß einen Schrey aus. Roſtubald war es. Auch, ohne jemahls ſich geſehen zuhaben; erkennen zwey Nebenbuhler ſich bald. Der wilde Roſtubald warf einen ſchrecklichen Blick auf Elviren, und ſtürmte mit erhabenem Schwert auf Sancho ein. Er traf und ward getroffen. Der Streich des Sancho machte den Roſtubald wankend, doch ſeine Waffen widerſtanden; die des Sancho hingegen hielten nicht wider; er ſelbſt hatte die Verbindung ihnen geraubt. Das Schwert des Barbaren durchſchnitt ſie ohne Widerſtand, und deſſen grauſame Schärfe ſchlug eine ſchreckliche Wunde in die Bruſt des verwegenen Liebhabers. Er ſank, gebadet von Blut. Seine ſterbenden Augen wandten ſich gegen Elviren; doch war es nicht Rache, was ſie begehrten. — „Ohnmächtiger Nebenbuhler, ſpottete der Überwinder, du rechneteſt auf den Muth deiner Schönen; glaubteſt der Kunſt ihrer Vertheidigung entübrigt ſeyn zu können. Stirb! aber ſieh ſie, ehe du ſtirbſt, noch in meinen Armen!"

Jndem er Dieß ſagte, ſprang er vom Pferde, und eilte auf Elviren zu. Verzweiflung, Liebe und Wuth erfüllten die Augen und das Herz der Kriegerinn. — „Nah dich nicht, rief ſie, und vertheidige dich! Sie ſchwang ſich auf den Boden herab, und ſtürmte mit tauſend Säbelſtreichen auf den wilden Roſtubald los. Er wehrte ſie ab; er trug Bedenken, der ſchönen Elvire Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Aber die ſchöne Elvire war kein Frauenzimmer mehr; ſie war Mars ſelbſt in ſeiner Wuth, wenn er Alles zertrümmert, was ſeinem Zorn ſich widerſetzt. Die Waffen des Roſtubald flogen ſtückweiſe hinweg von ihren Streichen. Sein Panzer ward geröthet von ſeinem Blut. Noch wußte er nicht, ſollte er vor der Heldinn fliehen, oder als Feind ſie behandeln. Endlich rißen ihn Schmerz und

Nothwendigkeit mit ſich fort. Roſtubald hörte weiter auf nichts; auch er griff Elviren an; gab alle empfangene Streiche ihr zurück, und die erhitzten Kämpfer ſchienen nur mit ihrem Leben zugleich den Streit endigen zu wollen.

Gerechtigkeit und Liebe behielten den Preis. Roſtubald, ſchon betäubt durch den Streich, den Sancho, und durch diejenigen, die Elvire auf ihn geführt hatte, vermochte es nicht, der wackern Amazone Widerſtand zu thun. Er wankte in eben dem Augenblick, als auch ſeine Gegnerinn zu wanken im Begriff ſtand. Elvire ſah es; und ihre Kräfte verdoppelten ſich. Sie drang ſtärker in ihn ein; er fiel nieder vor ihr aufs Knie, und flehte um Gnade. — „Nein, Verräther! antwortete ſie, und ſtieß ihm das Schwert in die Bruſt.“ — Jetzt flog ſie zum Sancho hin; ohne Bewußtſeyn lag er da. Ihre Thränen träufelten auf ſeine Wunde; doch dieſer Balſam heilte ſie nicht. Der unglückliche Sancho, mit verſchloſſenen Augen, mit halb offenem Munde, athmete faſt nicht mehr. Brauſend quoll das Blut aus ſeiner Wunde. Elvire bemühte ſich, es zu ſtillen.

Sie zerriß den Schleyer, mit dem ſie unter den Waffen ihren Körper zu bedecken pflegte, um die Wunde ihres Geliebten zu verbinden. Sie hob ſein Haupt empor, ſie legte ihre Hand auf ſein Herz, um zu fühlen, ob es noch ſchlage! Nichts kann davon ſie überzeugen. Schon beſorgt ſie, daß Sancho ſeinen letzten Athem ausgehaucht habe. Sie nähert ſich mit ihrem Munde dem ſeinigen, und indem ſie ſich überzeugen will, ob er noch athme, berühren ihre Lippen die Lippen des Sterbenden.

O Sancho, dieſer Kuß rettete dein Leben! Jede ihm noch übrige Empfindung erwachte bey dieſem Kuße. Sancho ſchlug ſeine Augen auf, und die entzückte Elvire flog, um Waſſer zu ſuchen und in ihrem Helm herbeyzubringen. — „O mein Freund, rief ſie aus, lebe um meinetwillen! Lebe mir zum Glück!“ — Dieſe Worte riefen ſeine Seele zurück. Er blickte Elviren an; er drückte ihre Hand, und ſeine Augen ſagten ihr Alles, was ſein Mund nicht auszuſprechen vermochte.

Elvire wollte jetzt fort, und Hülfe rufen, damit in ein benachbartes Dorf ihr Geliebter gebracht werde. — „Nein, nein, entgegnete mit ſchwachem und zärtlichem Ton Sancho: Nein, laß uns lieber zurück zum Schloß jenes Kindes kehren!“ — Elvire erröthete, und geſtand, daß ſie den Weg zu finden nicht ſicher ſey. — „Das habe ich vorher geſehen, antwortete der Verwundete: doch die glänzenden Schräubchen meines Waffen werden bis zum Schloß uns leiten. Ich habe ſie auf den Weg verſäet, um dich dorthin zurück führen zu können. Ach ich hoffte nicht, daß es ſo bald geſchehen würde.“

Elvire, die nun die Urſache von Sanchos ſchneller Beſiegung einſah, vergoß hier Thränen der Erweichung und Liebe. Ohne ein Wort zu antworten, brach ſie verſchiedene Äſte ab, machte eine Art von Tragbahre daraus, befeſtigte dieſe an dem Roße des Sancho und des Roſtubald, legte dann den unglücklichen Verwundeten darauf, und geleitete dieſe ihrem Herzen ſo theure Laſt, indem ſie der Spur der ſilbernen Nägel nachfolgte.

Kaum war ſie angelangt, als das Kind auf dem Thurm ſich zeigte. — „O mache auf! rief Elvire, ohne ihm erſt Zeit zum Sprechen zu laſſen. Wir wollen ewig uns lieben!“ — Aufs Wort ewig eröffneten ſogleich die Thore ſich. Wie ſchlug das Herz des armen Sancho, als er über dieſe Brücke einzog! Die Sorgfalt, die man in dieſem Schloß für ihn trug, noch mehr diejenige, die Elvire an ihm verſchwendete, heilten ihn bald. Geneſen nach Monathsfriſt, ſtatteten ſie ihren Dank dem reizenden Knaben ab, und eilten an den Hof von Elvirens Vater, der ihre Hände zuſammenfügte.

Sc. [ſich aufrichtend, ihr ernſt ins Auge blickend.] Troſt und Hülfe noch möglich? Glaubſt du das?

Pr. Allerdings.

Sc. [bitter lächelnd.] So haſt du alſo nicht gehört, leidige Tröſterin, was an dieſer Stelle mein Vater beſchwur? Feindſchaft, blutige unverſöhnliche Feindſchaft gegen ihn, den liebenswürdigſten aller Menſchen, meinen — meinen Minos! [auf ſein Lager hinblickend.] Gegen dich Verrath, — gegen dich Ausfall und Kampf beſchloſſen? Gegen dich der Ausſpruch der Götter ſelbſt? — — Doch nein! nein! Gegen dich war ihr Ausſpruch nicht. Der Bote log, oder die Prieſterin täuſchte. Gerecht biſt du, gerecht iſt dein Krieg, du verſöhnſt nur den Schatten deines Sohns; ſtrafſt an uns die Bundesgenoßen eines treuloſen Volkes. — Schönſter, Einziger aller Männer!

Pr. Einziger? Nicht doch, beſte Scilla. Das Geſchlecht iſt gros, iſt reich an Schönheit und an Vorzügen, ſo gut wie wir. Freilich macht der Betrug der Leidenſchaft, daß wir den Mann, den wir lieben, immer für die Perle unter ſeines Gleichen achten; aber ein bischen Zeit, ein bischen Nachdenken, und wir finden, daß es dergleichen Perlen noch mehrere giebt. — Selbſt Minos, es iſt freilich ein ſtatlicher Mann, gemacht

Bathmendi.

Perſianiſche Novelle.

Immer habe ich die Tauſend und eine Nacht für eine Sammlung allerliebſter Erzählungen gehalten. Doch noch mehr würde ich dann ſie lieben, wenn ſie öfter einen moraliſchen Endzweck hätten. Ich weiß gar wohl, daß Scheherazade zu ſchön war, als mit Nachdenken allzu viel ſich zu beſchäftigen; ich weiß gar wohl, daß ein niedliches Geſichtchen ſelbſt des Gemeinſinns entbehren kann, und daß der Sultan vielleicht minder ſie geliebt haben würde, hätte ſie des Leichtſinns etwas weniger an ſich gehabt. Ich weiß, ich verehre dieſe großen Wahrheiten, und ſchränke bloß auf die Wiederhohlung mich ein: daß für *meinen* Geſchmack, der vielleicht *fehlerhaft*, und auf jeden Fall *unbedeutend* iſt, mehr diejenigen Erzählungen paſſen, die, indem ſie mich vergnügen, auch einigen Stoff zum Nachdenken mir geben. — Thorheit iſt freylich ein ganz unvergleichliches Ding! Aber ein Gemählde bedarf des Schattens. Ich wünſchte daher, daß auch der Verſtand ſich von Zeit zu Zeit einmahl zeige, um jene in ein deſto ſtärkeres Licht zu ſetzen.

Ich hatte einen Oheim, der eben ſo dachte. Sehr viel Reiſen hatte derſelbe nach der Levante angeſtellt, und während dieſer Reiſen war Verfertigung von perſianiſchen Geſchichtchen ſein Zeitvertreib geweſen. In Betracht der Einbildungskraft ſtehen ſie tief unter jenen in Tauſend und einer Nacht, aber an Zahl überſteigen ſie dieſe unendlich. Denn während ſeines ganzen Lebens hatte mein Vetter deren vier tauſend, ſiebenhundert und acht und neunzig verfertiget; ich habe ſie die Muſterung paſſiren laſſen, und dieſe Einzige aufbehalten.

Unter der Regierung eines perſiſchen Königs, deſſen Nahmen mein Oheim nicht aufgezeichnet hat, ward ein Kaufmann zu Balſora durch verſchiedene unglückliche Handlungsentwürfe zu Grunde gerichtet. Er ſammelte die Überreſte ſeines Vermögens, und flüchtete ſich in's Innerſte der Provinz Kuliſtan. Hier erkaufte er ſich ein kleines Landhaus, und ein Stück Feld, das er ſehr ſchlecht bearbeitete, weil er die ganze Zeit, wo er nicht arbeitete, mit Kummer zuzubringen pflegte.

Gram verkürzte endlich die Tage dieſes Kaufmanns. Als er die Annäherung des Todes verſpürte, berief er ſeine vier Söhne zu ſich, und redete folgender Geſtalt zu ihnen. — „Ich habe nichts, was ich euch hinterlaſſen kann, als dieß Häuschen und ein Geheimniß, das ich jetzt erſt euch entdecken durfte. Zur Zeit meines Wohlſtandes hatte ich einen Freund an dem Genius Alzim. Er verſprach mit nach meinem Tode für euch Sorge zu tragen und einen Schatz euch mitzutheilen. Dieſer Genius wohnt einige Meilen von hier in dem großen Haine von Kom. Sucht ihn auf! Bittet ihn um dieſen Schatz! Aber hüthet euch ja zu glauben — — — Der Tod erlaubte ihm nicht ſeine Rede zu vollenden.

Die vier Söhne des Kaufmanns, nachdem ſie ihren Vater beweint und beerdiget hatten, begaben ſich nach dem Forſt von Kom. Sie erkundigten ſich nach der Wohnung des Genius Alzim. Sie erfuhren ſelbe ſehr leicht; denn Alzim war im ganzen Lande bekannt. Er empfing Alle, die ihn beſuchten, mit Güte, hörte ihre Klagen an, tröſtete ſie, und ſtreckte ihnen, wenn ſie deſſen bedürftig waren, Summen Geldes vor; aber alle ſeine Wohlthaten ertheilte er unter der Bedingung: daß ſie blindlings den Rath befolgten, den er ihnen geben würde. Dieß war ſeine Schwäche, und nur erſt dann, wenn man mit einem Eide ſich verbindlich gemacht hatte, erhielt man den Zutritt zu ſeinem Palaſte.

Dieſer Eid ſchreckte die älteſten drey Söhne unſers Kaufmanns keineswegs ab. Nur der vierte, Tai mit Nahmen, fand dieſe Sitte äußerſt lächerlich. Da er aber ein Mahl hingeben und den Schatz in Empfang nehmen mußte, ſo ſchwur er ſo gut wie ſeine Brüder; beſchloß jedoch, indem er ſo über die gefährlichen Folgen eines ſo unbedachtſamen Schwurs nachdachte; indem er ſich erinnerte, daß ſein Vater, der ſehr oft den Palaſt zu beſuchen pflegte, ſein ganzes Leben mit Thorheiten hingebracht habe, ohne Meineid vor aller Gefahr in Sicherheit ſich zu ſetzen, und ſeine Ohren mit einem wohlriechenden Wachſe zu verſtopfen. Nach dieſer getroffenen Vorſicht warf er ſich nieder vor dem Thron des Alzim.

Alzim hob die vier Söhne ſeines alten Freundes vom Boden auf, umarmte ſie, beſprach ſich mit ihnen von ihrem Vater, weihte ſeinem Andenken einige Thränen, und ließ einen großen Koffer mit Dariquen angefüllt, herbeybringen. — „Seht hier; ſprach er, den Schatz, den ich für euch beſtimmt habe, und unter euch vertheilen will. Auch werde ich dann jedem ſagen, welchen Weg er einſchlagen muß, um vollkommen glücklich zu werden.“

Tai verſtand von dem, was der Schutzgeiſt ſagte, auch nicht ein Wort; aber er betrachtete ihn mit Aufmerkſamkeit und ward in ſeinen Augen und im ganzem Angeſicht einen gewiſſen verſchlagenen und bösartigen Blick gewahr, der ihm Stoff zu mancherley Nachdenken gab. Indeß empfing er doch mit Dankbarkeit denjenigen Antheil, der vom Schatz auf ihn kam, und Alzim, nachdem er ſo ſie ausgeſtattet hatte, nahm den Ton der zärtlichſten Rührung an, indem er alſo ſie anredete.

„Meine theuren Söhne! die ganze Beſtimmung eures Glücks oder Unglücks hängt davon ab, daß ihr früh oder ſpät ein gewiſſes Weſen findet, das ſich Bathmendi nennt; von dem die ganze Welt ſpricht, und das doch nur von wenigen Menſchen gekannt wird. Die unglücklichen Sterblichen tappen alle im Finſtern darnach. Ich aber, der ich euch lieb habe, will es jedem von euch in's Ohr ſagen, wo ihr es finden könnet.“

Bey dieſen Worten nahm Alzim den Älteſten dieſer Brüder, Bekir mit Nahmen, bey Seite. — „Mein Sohn, liſpelte er ihm zu, du empfingſt von der Natur einen großen angebornen Muth und wackere Kriegstalente. Perſiens Monarch hat ein ſtarkes Heer gegen den Großtürken ausgeſandt. Gehe zum Heer! Im perſiſchen Lager kannſt du den Bathmendi antreffen.“

— Bekir dankte dem Genius, und brannte vor Begierde abzureiſen.

Alzim gab dem zweyten Sohn des Kaufmanns, (Meſrou hieß er), ein Zeichen ſich zu nahen. Du haſt Kopf, ſprach er, haſt Anlage und Geſchicklichkeit zum Lugen. Nimm nach Iſpahan zu deinen Weg! Am Hofe mußt du den Bathmendi ſuchen.

Er rief nun den dritten Bruder, der ſich Sadder nannte. — Du biſt, redete er ihn an, mit einer lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft begabt; ſiehſt die Gegenſtände, nicht wie ſie ſind, ſondern wie du willſt, daß ſie ſeyn ſollen: haſt Genie, und nicht immer Gemeinſinn. Du wirſt zum Dichter taugen. Reiſe nach Agra! Dort, unter den Schön-Geiſtern und Schön-Damen dieſer Stadt, wirſt du den Bathmendi treffen."

Tai kam nun auch an die Reihe, und hörte — Dank ſey es ſeinem Wachſe! — kein Wort von demjenigen, was Alzim ihm ſagte. Nachher aber hat man erfahren, daß er ihm gerathen, Derwiſch zu werden.

Die vier Brüder, nachdem ſie dem wohlthätigen Geiſte Dank abgeſtattet, kehrten nach ihrer Heimath zurück. Die drey Älteſten dachten und träumten nur vom Bathmendi. Tai machte ſeine Ohren nun wieder frey, und hörte, daß ſie zur Abreiſe ſich anſchickten, auch daß ſie das kleine Grundſtück dem erſten beſten Käufer zu überlaſſen gedächten, um dann das Kaufgeld unter ſich zu theilen. Er both ſich ſelbſt zu dieſem Abkauf an; ließ Haus und Hof ſchätzen, und bezahlte von ſeinem empfangenen Golde den Antheil, der auf ſeine Brüder kam. Dann wünſchte er ihnen tauſend

Glück auf den Weg, umarmte ſie aufs Zärtlichſte, und blieb ganz allein im väterlichen Hauſe zurück.

Er ſchritt ſogleich zur Ausführung eines Entwurfs, woran er ſchon lange Zeit gedacht hatte. Er war verliebt in die junge Amine, die Tochter eines Landmanns ſeines Nachbars. Amine war ſchön und verſtändig. Sie führte die Wirthſchaft ihres Vaters, tröſtete ihn in ſeinem Alter, und flehte zur Gottheit nur um die Gewährung von zweyerley Dingen: daß nähmlich recht lange ihr Vater leben, und ſie Tais Gattinn werden möge. Ihre Wünſche wurden erhört. Tai warb um ſie, und bekam ſie. Der Vater Aminens zog zu ſeinem Schwiegerſohn, und unterwies ihn in der Kunſt, ſein Feld auf's Vortheilhafteſte zu beurbaren. Tai hatte von ſeinem erhaltenen Schatz-Antheil noch ein kleines Reſtchen übrig. Er wandte dieſes zur Vergrößerung ſeines Grundſtücks und zum Ankauf einer Herde an. Sein Feld ſtieg nun auf noch ein Mahl ſo viel im Werth und die Wolle von ſeinen Schafen verkaufte er. Überfluß herrſchte im Hauſe des Tai, und da er ſehr arbeitſam und ſeine Frau ſehr haushälteriſch war, ſo mehrte ſich mit jedem Jahre auch ihr Einkommen.

Amine hatte alle zehen Monathe richtig ihr Kind. Kinder, die den reichen müßigen Städter verarmen helfen, bereichern den thätigen Landmann. Nach Verlauf von ſechs Jahren war Tai Vater von ſieben der ſchönſten Kinder, war Gatte eines braven und tugendhaften Weibes, war der Schwiegerſohn eines noch rüſtigen und liebenswürdigen Alten, Herr von verſchiedenen Sclaven, Beſitzer von zwey Herden, war der Glücklichſte und Zufriedenſte aller Meierhöfler in ganz Kuliſtan.

Mittlerweile jagten ſeine drey Brüder dem Bathmendi nach. Bekir war im perſiſchen Lager angekommen. Er ſtellte ſich dem Großvezier dar, und bath, daß man unter demjenigen Corps, das der Gefahr am meiſten ausgeſetzt ſey, ihn möge dienen laſſen. Seine Figur, ſein guter Wille gefielen dem Vezir, und er ſtellte ihn bey einem Haufen Reiterey an. Wenige Tage darauf ward eine Schlacht geliefert, und dieſe Schlacht war blutig. Bekir verrichtete Wunderthaten in ihr; rettete ſeinem Feldherrn das Leben und machte den feindlichen General mit eigener Hand zum Gefangenen.

Aller Mund ſcholl von Bekirs Lobe wieder; die Soldaten nannten ihn ſämmtlich den perſianiſchen Helden, und der erkenntliche Vezir erhob ſeinen Befreyer zum Poſten eines Generals. — „Alzim hatte Recht, ſagte Bekir bey ſich ſelbſt: hier war es, wo das Glück meiner wartete. Alles verſpricht mir, daß ich hier den Bathmendi finden werde.

Der Ruhm des Bekirs, vorzüglich aber ſeine Standeserhöhung erweckten bey allen Satrapen Neid und Murren. Einige kamen, um ſich bey ihm Nachrichten von ſeinem Vater zu erbitten, durch deſſen Bankerott ſie mitgelitten zu haben klagten. Andere verſicherten, daß ſeine Frau Mutter bey ihnen Solarendienſte vertreten, und alle weigerten ſich unter ihm zu dienen, weil ſie älter im Dienſt wären als er. Bekir, ſelbſt durch ſein Glück unglücklich, lebte einſam, ſtets auf ſeiner Huth, ſtets auf dem Punct, eine Beſchimpfung zu leiden, die er zwar wohl zu rächen verſtand, doch nicht abzuwenden vermochte. Er gedachte mit Schmerzen der Zeit, wo er noch gemeiner Soldat geweſen war, und erwartete mit Ungeduld das Ende des Krieges, als die Türken durch neue Völker verſtärkt und von einem neuen Feldherrn angeführt, den Theil des Heeres, den Bekir befehligte, anzugreifen kamen.

Dieß war der Zeitpunct, worauf die Satrapen im Heer ſchon lange gewartet hatten. Sie bewieſen hundert Mahl ſtärkere Geſchicklichkeit zu bewirken, daß ihr General geſchlagen würde, als ſie Zeit ihres ganzen Lebens angewandt hatten, um ſelbſt nicht geſchlagen zu werden. Bekir vertheidigte ſich zwar wie ein Löwe; doch nirgends ward er weder befolgt, noch unterſtützt. Vergebens wollten die gemeinen perſiſchen Soldaten dem Feinde Widerſtand thun. Ihre Officiers hielten ſie zurück, und führten nur zur Flucht ſie an. Der brave Bekir, verlaſſen, mit Wunden bedeckt, durch die Menge überwältigt, ward von den Janitſcharen gefangen genommen. Der türkiſche Feldherr war unedel genug, ihn, ſobald er nur es auszuſtehen vermochte, in Feſſeln ſchlagen zu laſſen, und nach Conſtantinopel zu ſchicken, wo man in einen fürchterlichen Kerker ihn hinwarf. — „Ach, rief er in ſeinem Gefängniß aus, ich fange an zu glauben, daß Alzim mich betrogen habe. Denn hier kann ich nicht hoffen, den Bathmendi zu finden.

Der Krieg dauerte fünfzehn Jahre, und die Satrapen wußten ſtets zu verhindern, daß Bekir nicht ausgewechſelt würde. Erſt der Friede öffnete die Thür ſeines Kerkers, und er eilte ſo geſchwind als möglich nach Iſpahan, um da den Vezir, ſeinen Beſchützer, dem er einſt das Leben gerettet hatte, aufzuſuchen. Er brachte drey Wochen hin, ohne ihn ſprechen zu können.

Nach Verlauf dieſer Friſt ward er endlich vorgelaſſen. Fünfzehnjähriges Gefängniß verändert ein wenig die Geſtalt eines hübſchen jungen Mannes. Bekir war nicht mehr kenntlich. Auch erkannte ihn der Vezir wirklich nicht. — Jedoch, indem er genöthigt ward, an einige Epochen ſeines glorreichen Lebens ſich zu erinnern, fiel es ihm auch endlich ein, daß Bekir vor dem einen kleinen Dienſt ihm geleiſtet habe.

Ja, ja, mein Freund, ſprach er; ich entſinne mich Eurer. Ihr ſeyd ein braver Mann. Aber der Staat iſt äußerſt verſchuldet. Ein langer Krieg und prächtige Feſte haben unſere Finanzen erſchöpft. — Indeß kommt wieder einmahl, mir aufzuwarten. Ich will mich beſtreben — — ich will ſehen — —.

O mein Gebieter, ich habe kein Brot; und ſeit vierzehn Tagen, da ich auf den Augenblick mit Eurer Hoheit zu ſprechen wartete, würde ich im Elend umgekommen ſeyn, hätte nicht ein Soldat von Eurer Leibwache, mein alter Kriegskamerad, ſeine Löhnung mit mir getheilt.

Das iſt ſehr brav von dieſem Soldaten gehandelt, antwortete der Vezir. Fürwahr, das iſt rührend. Ich werde dem Könige Rechenſchaft davon abſtatten. Beſucht mich wieder! Ihr wißt, daß ich Euch liebe — — Bey dieſen Worten kehrte er ihm den Rücken zu. Bekir kam des andern Tages wieder und fand die Thür verſchloſſen. Verzweiflungsvoll eilte er zum Palaſt, ſowohl als zur Stadt hinaus, entſchloſſen, für ſeine ganze Lebenszeit nicht wieder herzukommen.

Er warf ſich am Fuße eines Baumes nieder, der am Ufer des Stromes Zenderou ſtand. Hier überdachte er die Undankbarkeit des Vezirs, die Unglücksfühle alle, die ihn betroffen, diejenigen, die ihn noch bedrohten, und unvermögend, dieſe traurigen Ideen länger zu erdulden, erhob er ſich, um hinab in den Fluß zu ſtürzen. — Doch in eben dieſem Augenblick fühlte er ſich von einem Bettler umarmt, der mit Thränen ihm das Antlitz netzte, und mit Schluchzen ausrief: O das iſt mein Bruder, mein Bruder Bekir! — Bekir blickte genauer ihn an, und erkannte Meſrou.

Ein jeder Menſch fühlt zweifelsfrey ein Vergnügen, wenn er einen lang verlornen Bruder wieder findet. Aber ein Unglücklicher, ohne Hülfe, ohne Freund, im Begriff, ſo eben verzweifelnd ſein Leben zu enden — o der glaubt einen Engel vom Himmel zu ſehen, wenn er den geliebten Bruder wieder erblickt. — Dieß iſt die Empfindung, die gegenſeitig Bekir und Meſrou fühlten, ſie drückten ſich Einer den Andern an die Bruſt. Ihre Thränen vermiſchten ſich, und nach den erſten Augenblicken, der Zärtlichkeit ganz geweiht, ſtaunten ſich Beyde mit kummervollen Augen an.

„Du biſt alſo auch unglücklich! rief Bekir.“ — „O dieß iſt der erſte glückliche Augenblick,“ erwiederte Meſrou ihm, „deſſen ich ſeit unſrer Trennung genieße.“ — Bey dieſen Worten umarmten ſich die beyden Unglücklichen abermahls, lehnten ſich Einer an dem Andern, und Meſrou, nachdem er bey Bekir ſich niedergeſetzt hatte, fing alſo ſeine Geſchichte an:

„Du entſinnſt dich noch jenes unglücklichen Tages, wo wir zum Alzim gingen. Dieſer treuloſe Genius ſagte mir: ich würde am Hofe dieſen Bathwendi finden, nach deſſen Begegnung wir alle ſo eifrig ſtrebum einem Mädchen-Herzen gefährlich zu ſeyn; aber glaube mir, auch dieſer Minos ‥

Sc. (haſtig einfallend.) Nein, liebe Prola, ſprichs nicht aus. Ich liebe dich; damit ich noch fernerhin dich lieben könne, ſprichs nicht aus! — Sei das männliche Geſchlecht ſo gros, als es wolle; er, nur er allein vermochte dieſes Herz zu rühren. Er, nur er allein ſoll es beſizen; und zerſpring' es, wenn es will, ſoll ich das ſeinige nicht wieder dafür erhalten. — Hier ſchwur mein Vater; ſchwur ihm ewigen Haß; auch ich kan ſchwören; ſchwören den Eid ewiger, ewiger, ewiger Liebe; ſchwöre Leben für ſein Leben, Tod für ſeinen Tod! — Trockne mein Auge, wie Niobens Auge, als ſie Thränen ſuchte bei dem Mord ihrer Kinder, keine fand, und verſteinte. Sei die Glut in meinen Adern Glut des Phlegetons! Erſchöpfe die Erfindungskraft der Eumeniden ſich in Qualen für mein Herz, wenn ich der Liebe zu ihm vergeſſe.

Pr. Theures Mädchen, halt ein! Bedenkſt du, was du ſchwörſt? Ewige Liebe dem Todfeind deines Vaters.

Sc. Aber nicht der meinige! Was kümmert unſer Geſchlecht der ſtäte Krieg der ſtolzen Männer? Müſſen wir immer ihre Sklavinnen ſeyn? Wird nie dies Herz gefragt? — Prola, Prola,

Bei

ren. Ich befolgte ſeinen unſeligen Rath, und kam bald zu Iſpahan an. Ich machte Bekanntſchaft mit einer jungen Sclavinn, deren Gebietherinn Mätreſſe des erſten Secretärs vom Großvezir war. Dieſe Sclavinn liebte mich, und ſtellte mich ihrer Herrſchaft vor. Dieſe fand mich jünger und beſſer gewachſen, als ihr Geliebter war, und nahm mich unter dem Vorwand, daß ich ihr Brüderchen ſey, in ihre Wohnung auf. Dieß Brüderchen ward wenig Tage darauf dem Großvezir vorgeſtellt, und erhielt einen Dienſt bey Hofe.

Ich hatte nun nichts zu thun, als die Sache ihren Gang gehen zu laſſen, und vorzüglich mich des Weges zu erinnern, durch welchen ich bis hierher mich gebracht hatte. Auch verließ ich dieſen Weg auf keine Art, und da die Sultaninn Mutter alt, häßlich, ſonſt aber noch bey guter Geſundheit war, ſo verſäumte ich nicht, ihr treulich den Hof zu machen. Sie unterſchied mich vortheilhaft, und hegte bald eben die Freundſchaft für mich, die von der Sclavinn und von deren Gebietherinn mir erwieſen worden war. Von dieſem Augenblick an begann es auf mich herab Reichthümer und Ehrenſtellen zu regnen. Die Sultaninn verſchaffte mir durch den Sophi alles Geld des Schatzes, alle Würden des Staates. Der Monarch ſelbſt bezeigte viel Zuneigung gegen mich. Er unterhielt ſich gern mit mir, weil ich ihm mit Geſchicklichkeit zu ſchmeicheln verſtand, und ſtets zu demjenigen rieth, was er ſelbſt zu thun Luſt hatte. Dieß war ein Mittel, ihn bald zu Allem, was mir gefällig war, zu bringen, und wirklich gelang mir dieſe Kriegsliſt. Binnen einer Friſt von drey Jahren vereinte ich in mir zu gleicher Zeit den Staatsminiſter, den Günſtling des Monarchen und den Geliebten ſeiner Mutter. Von mir hing die Ernennung und Abſetzung aller Vezire ab. Mein Anſehen entſchied Alles, und jeden Morgen erſchienen die ſämmtlichen Großen des Reichs, um ihren Beſuch mir abzuſtatten, und von mir beym Aufſtehen einen lächelnden Beſchützungsblick zu erhalten.

Im Mittelpunct meines Ruhmes und meines Glücks ſtaunte ich doch, dieſen von mir geſuchten Bathmendi nirgends finden zu können. — „An nichts," (ſprach ich leiſe bey mir ſelbſt) „an nichts gebricht es mir; warum bleibt doch Bathmendi aus? —" Dieſe Idee, und der fürchterliche Zwang, in welchem ich mein Leben hinbringen mußte, vergifteten alle meine Vergnügungen. Je älter die Sultaninn ward, je begehrlicher ward ſie auch, und deſto läſtiger meine Erkenntlichkeit. Die Zärtlichkeit, die ſie gegen mich hegte, war meine grauſamſte Strafe. Es kam oft zum Ausbruch, zum Zorn, zu Vorwürfen des Undanks, dann zu Thränen und endlich zu Liebkoſungen, die noch hundert Mahl ärger, als die Ausbrüche ihres Unwillens waren. Von der andern Seite zog mein Poſten mir tauſend langweilige Höflinge, und hunderttauſend mächtige Feinde auf den Hals. Bey jeder Gunſt, von mir bewilligt, dankte mir kaum ein einziger Mund, und tauſend ſchmäheten auf mich. Die Generale, die ich anſtellte, wurden geſchlagen, und man hielt ſich an mich deßfalls. Alles Gute, was der König that, ſchrieb man ihm allein, alles Böſe mir nur zu. Das Volk haßte, der ganze Hof verabſcheute, hundert Satyren mißhandelten mich. Mein Gebiether ſchmollte ſehr oft mit mir, ſeine Mutter, die Sultaninn, quälte mich unaufhörlich, und Bathmendi ſchien auf immer ſich von mir entfernt zu haben.

Endlich brachte die Neigung des Monarchen für eine junge Mingrelerinn mein Unglück auf ſeinen höchſten Gipfel. Der ganze Hof ſchlug ſich auf ihre Seite, in der Hoffnung, die Mätreſſe würde den Miniſter ſtürzen. Ich beugte dieſem Streiche aus, indem ich mich mit der Mingrelerinn verband, und des Königs Liebe ſchmeichelte. Aber eben dieſe Liebe ward ſo glühend, daß er ſeine Geliebte zu ſeiner Gemahlinn zu machen beſchloß, und meinen Rath deßfalls begehrte. Ich brachte ein Paar Tage mit Ausflüchten hin. Die Sultaninn Mutter, die durch die Heirath ihres Sohnes ihr Anſehen zu verlieren beſorgte, erklärte mir gerade zu: daß wenn ich dieſe Ehe nicht verhinderte, ſie am Tage der Hochzeitfeyer mich durch Meuchelmörder würde tödten laſſen. Eine Stunde nachher beſuchte mich die Mingrelerinn, und that einen hohen Schwur: Würde ich es nicht dahin bringen, daß der König morgen ſchon ſeine Hand ihr reiche, ſo ſollte ich des Tages darauf die Ehre haben, ſtrangulirt zu werden.

Meine Lage war jetzt äußerſt mißlich. Wählen mußte ich zwiſchen Dolch, ſeidener Schnur, oder Flucht. Ich ergriff die letzte Partey; verkleidete mich, wie du ſiehſt, und entfloh aus dem Palaſt; in meinen Taſchen mit einigen Juwelen verſehen, die mir und dir in irgend einem Winkel Indoſtans, fern von Mutter Sultaninn, Mingrelerinn und Hofe, den Lebensunterhalt verſchaffen ſollen.

Nach dieſer Erzählung theilte Bekir auch ſeine Begebenheiten dem Mesrou mit. Beyde waren einſtimmig, daß ſie ſehr übel daran gethan, in der Welt nach dem Bathmendi herumzulaufen; und daß der klügſte Rath ſey, nach Kuliſtan zu ihrem Bruder Tai heimzukehren, wo die Diamanten des Meſrou ihnen ein ſüßes und gemächliches Leben würden verſchaffen können. Nach ſo gefaßtem Entſchluß machten ſie ſich auf den Weg, und wanderten einige Tage, ohne daß irgend ein Abenteuer ihnen aufſtieß.

Als ſie die Provinz Foriſtan durchreiſeten, kamen ſie gegen Abend in ein Dörfchen, wo ſie zu übernachten Willens waren. Es war ein Feyertag, und bey ihrem Eintritt in das Dorf ſahen ſie die Kinder verſchiedener daſiger Bauern von einem Spaziergange nach Hauſe kommen; ſahen, daß eine gewiſſe Art von übel gekleidetem Dorfſchulmeiſter ſie anführte, der mit geſenktem Haupte einherſchlich, und in ſehr trüben Gedanken ſich zu verlieren ſchien. Unſere beyden Brüder nahten ſich dieſem Dorflehrer, blickten ihn an, betrachteten ihn etwas genauer, und — — wie hoch ſtieg ihr Erſtaunen! Sadder, Sadder, ihr Bruder war es, den ſie umarmten.

„Wie, mein Freund!“ redete Bekir ihn an: „Belohnt man alſo das Genie?“ „Du ſiehſt,“ antwortete Sadder, „daß man es faſt auf die nähmliche Art, wie den Muth behandelt. Doch die Philoſophie findet hier zu mancherley Betrachtungen Stoff, und Dieß tröſtet mich nicht wenig.“ — Indem er Dieß ſagte, entließ er die Kinder heim zu ihren Ältern, führte Bekir und Meſrou in ſeine kleine Hütte, trug ihnen ein kleines Schüſſelchen mit Reiß zur Abendmahlzeit auf, und theilte ihnen, nachdem ſie ihre Geſchichte erzählt, auch die ſeinige folgender Maßen mit.

Der Genius Alzim, der, wie ich argwohne, an fremdem Unglück viel Vergnügen finden muß, rieth mir, dieſen unaufſindbaren Bathmendi in der großen Stadt Agra, unter den dortigen Schöngeiſtern und dem ſchönen Geſchlecht aufzuſuchen. Ich langte zu Agra an, und wollte, bevor ich ſelbſt in der großen Welt erſchiene, mich durch ein Werk von Ruf bey ihr ankündigen. In Monathsfriſt erſchien mein Buch. Es war ein vollſtändiger Inbegriff aller menſchlichen Weisheit, beſtehend in einem kleinen Sedez-Bändchen, von ſechzig Seiten ungefähr, und in Kapitel abgetheilt. Jedes dieſer Kapitel war eine Erzählung, und jede Erzählung faßte eine ganze Wiſſenſchaft in ſich.

Mein Büchlein fand einen außerordentlichen Beyfall. Verſchiedene Journale kritiſirten es zwar und ſagten: daß es ſehr langweilige Stellen habe. Doch die ganze ſchöne Welt kaufte es, und ich gab mich über jene Kritik zufrieden. Mein Büchlein und ich wurden nun die neueſte Mode. Ich ward geſucht, ward zu allen Geſellſchaften, wo man nur die Miene von Kopf zu haben ſtrebte, eingeladen. Alles, was ich machte, war allerliebſt. Nur von mir ſprach man; nur nach mir verlangte man; und die Sultane Favorite ſchrieb ein eigenhändiges unorthographiſches Billet, um mich zu bitten, daß ich an den Hof kommen möchte.

Muth gefaßt! ſprach ich zu mir ſelbſt. Alzim hat mich nicht getäuſcht. Mein Ruhm hat den höchſten Gipfel erreicht. Ich will an den Hof; will durch Mittel, die ſicherer als Ränke ſind, mich aufrecht zu halten wiſſen; will gefallen, will verführen und den Bathmendi finden.

Ich ward aufs Günſtigſte im Palaſt des großen Moguls empfangen. Die Sultane Favorite erklärte ſich öffentlich für meine Beſchützerinn; ſtellte mich dem Monarchen vor; trug mir die Verfertigung von einigen Gedichten auf; wies Penſion mir an, lud mich zu ihren kleinen Abendmahlzeiten ein, und ſchwur mir hundert Mahl des Tages die unwandelbarſte Freundſchaft zu. Ich meiner Seits überließ mich der Erkenntlichkeit mit aller Wärme meines Herzens. Ich ſchwur, mein ganzes Leben dem Lobe und der Beſingung meiner Wohlthäterinn zu widmen; und machte ein Gedicht ihr zu Ehren, wo die Sonne neben ihren Augen nur ein nachgemachter Brillant war, wo Elfenbein, Korallen, und die Perlen des perſiſchen Meerbuſens verdunkelt durch den Glanz ihres Angeſichts, ihres Mundes und ihrer Zähne wurden. Dieſe feinen und geſchmackvollen Lobeserhebungen verſicherten mich ihres Schutzes auf immer und ewig.

Schon glaubte ich mich dem Augenblicke nahe, wo ich den Bathmendi ſehen ſollte, als meine Gönnerinn ſich mit dem Großvezir überwarf, weil er eine Statthalterſtelle dem Sohne des Zuckerbäckers bey der Favorite verweigert hatte. Die Sultaninn, über ſolch eine Verwegenheit aufgebracht, begehrte vom Monarchen die Verbannung dieſes unverſchämten Miniſters; doch der Sultan liebte ſeinen Vezir, und gab der Geliebten abſchlägige Antwort. Jetzt mußte ein regelmäßiger Plan entworfen werden, um den begünſtigten Vezir zu ſtürzen. Ich war mit in der Verſchwörung begriffen, und erhielt Befehl, gegen den Miniſter eine bittere Satyre aufzuſetzen, und dieſe unter das Volk zu zerſtreuen. Die Satyre ward bald gemacht, und Das war auch nicht ſchwer, ſie war ſogar gut; und auch Das ſtand leicht zu bewirken. Sie ward begierig geleſen, und Das war unausbleiblich.

Der Vezir erfuhr bald, daß ich deren Verfaſſer ſey. Er machte der Favorite ſeine Aufwartung; überbrachte ihr die vorher verweigerte Beſtallung, nebſt einer Anweiſung auf hunderttauſend Dariquen aus dem königlichen Schatze, und bath ſich zur Belohnung nichts als die Erlaubniß aus, mich in einem tiefen dunkeln Kerker zu Tode ſchmachten zu laſſen.

„O das iſt eine Kleinigkeit,“ antwortete ihm die Favorite; „ich ſchätze mir's für das größte Glück, in etwas Euch gefällig ſeyn zu können. Sogleich, wenn es Euch beliebt, will ich hinſchicken, will dieſen Unverſchämten, der meinem ausdrücklichen Befehl zuwider Euch beleidigt hat, aufſuchen laſſen, und Euren Händen überliefern.“ — Zum Glück entdeckte mir eine Sclavinn der Favorite, die zugegen geweſen war, dieß ganze Geſpräch, und ich hatte nur noch ſo eben Zeit, mich zu flüchten.

Seit dieſem Vorfall habe ich ganz Indoſtan durchſtrichen; und vermochte es kaum, mein Leben zu friſten, indem ich Romane ſchrieb, Gedichte verfertigte, und für Buchhändler arbeitete, die nicht unterließen mich zu betriegen, und dann noch, weit ſchwieriger gegen meinen Kopf als gegen ihr eigenes Gewiſſen, mir vorrückten, daß mein Styl nicht rein genug ſey. — So lange ich Geld hatte, waren meine Werke Meiſterſtücke; ſobald ich im Elend mich befand, konnte ich auch nichts als abgeſchmacktes Zeug ſchreiben. Endlich überdrießig, das ganze Publicum zu unterrichten, entſchloß ich mich die Bauern leſen zu lehren, und habe mich ſelbſt zum Schulmeiſter in dieſem Dorfe aufgeworfen, wo ich ſchwarzes Brot eſſe, und auf die Ankunft des Bathmendi nicht hoffen kann.

„Nur auf dich kommt es an, ſagte Meſrou, dein Ämtchen fahren zu laſſen, und mit uns nach Kuliſtan umzukehren, wo einige Diamanten, die ich bey mir trage, uns ein ruhiges und angenehmes Leben verſchaffen werden.“ — Es koſtete wenig Mühe, den Sadder zu überreden; des andern Tages vor Sonnenaufgang noch verließen unſere drey Brüder ihr Dörfchen und traten wieder ihre Reiſe nach Kuliſtan an.

Sie befanden ſich auf der letzten Tagereiſe, nicht fern mehr von Tais kleinem Häuschen. Dieſe Idee tröſtete ſie zwar; doch war ihre Hoffnung mit Furcht vermiſcht. — „Werden wir auch (ſprachen ſie unter ſich ſelbſt) unſern Bruder treffen? Wir haben ziemlich arm ihn hinterlaſſen. Er wird den Bathmendi nicht gefunden haben; denn er konnte ihn nicht ſuchen.“

„Meine theuern Freunde, hub Sadder an, ich habe oft über dieſen Bathmendi, von dem Alzim uns vorredete, nachgedacht, und glaube, frey herausgeſtanden, daß der Schutzgeiſt ſeinen Spott mit uns getrieben. Bathmendi iſt nirgends, und war auch nie irgendwo. Denn da mein Bruder Bekir ihn zu der Zeit nicht gefunden hatte, als er die Hälfte des perſiſchen Heeres befehligte; da Meſrou von ihm nicht ſprechen hörte, als er der Günſtling des großen Königs war; da ich ſelbſt in jenem Zeitpunct, als ich überhäuft von den Gunſtbezeigungen des Ruhms und Glücks mich ſah, nicht einmahl ausfindig zu machen vermochte, wer er ſey? ſo iſt es klar, daß Bathmendi nichts weiter ſeyn kann, als ein Geſchöpf der Einbildungskraft, eine Täuſchung, ein Hirngeſpinnſt, dem alle Menſchen nachlaufen, weil die Menſchen die Hirngeſpinnſte und das Laufen lieben.

So weit war Sadder in ſeiner Rede, und ſtand eben im Begriff, vollends zu beweiſen, daß Bathmendi nirgends ſey, als ein Trupp Räuber von den Felſen, die am Wege lagen, herabſtürzte, unſere drey Reiſende umringte, und ihnen ſich auszuziehen befahl. Bekir wollte ſich vertheidigen; aber er ward entwaffnet. Vier von dieſen Herren entkleideten ihn, indem ſie den Dolch auf ſeine Bruſt ſetzten, und indeß ihre Kameraden dem Meſrou und Sadder gleichen Liebesdienſt erwieſen. Nach dieſem Geſchäfte, abgethan in einem Augenblick, wünſchte der Hauptmann dieſer Bande unſern Brüdern glückliche Reiſe, und ließ ſie alle Drey, nackt wie vom Mutterleibe, mitten auf der Landſtraße zurück.

„Seht hier einen neuen Beweis meines Satzes! rief Sadder, indem er ſeine Brüder anblickte. — „O die Böſewichter! rief Bekir aus: ſie haben meinen Degen mir entwunden!" — Und mir meine armen Diamanten! fügte Meſrou weinend hinzu.

Es ward Nacht, die drey Unglücklichen bemühten ſich, das Haus ihres Bruders zu erreichen. Endlich kamen ſie an, und der Anblick dieſes Hauſes machte ihre Thränen fließen. Sie hielten an bey der Hausthür; erkühnten ſich nicht anzuklopfen. Alle ihre Beſorgniſſe, ihre Zweifel ſtiegen neu empor. Indem ſie ſo unentſchloſſen wankten, rollte Bekir einen großen Stein herbey, ſtieg hinauf, und da er eine Spalte im Fenſterladen fand, guckte er hindurch. Er erblickte in einem netten, ganz einfach eingerichteten Zimmer, ſeinen Bruder Tai am Tiſche, mitter unter ſiebzehn Kindern, welche aßen, lachten und ſcherzten zugleich. Zur rechten Hand hatte Tai ſeine Gattinn Amine ſitzen, die ihrem jüngſten Söhnchen Biſſen ſchnitt; und ihm zur Linken ſaß ein kleiner Greis von ſanftem fröhlichem Geſicht, der dem Tai zu trinken reichte. Bey dieſem Anblick ſtürzte Bekir ſich herab in die Arme ſeiner Brüder, und dann ſchlugen ſie aus allen Kräften an die Thür an. Ein Sclave kam, dieſe zu öffnen, und ſtieß einen Schreckensſchrey aus, als er drey ganz nackende Menſchen erblickte. Tai eilte herbey, und man warf ſich ihm um den Hals, man nannte ihn Bruder, man badete ihn mit Thränen.

Noch war Tai beſtürzt. Doch bald erkannte er Bekir, Meſrou und Sadder. Er ſchloß ſie in ſeine Arme; er konnte nicht fertig mit ihren Umhalſungen werden. Alle ſeine Kinder liefen bey dieſem Schauſpiel herbey. Auch Amine kam; aber ſie und ihre Mädchen entfernten ſich beym Anblick dreyer nackender Männer; bloß der kleine Greis blieb ruhig an der Tafel ſitzen.

Tai gab ſeinen Brüdern Gewänder, ſtellte ſie ſeiner Gattinn vor, und ließ ſeine Kinder von ihnen küſſen. — Ach, rief Bekir erweicht aus, dein glückliches Schickſal tröſtet uns wegen alles Deſſen, was wir erduldet haben. Vom Augenblick unſerer Trennung an war unſer Leben nichts als eine Kette von Unglücksfällen, und nicht einmahl zu ſehen haben wir dieſen Bathmendi bekommen, dem wir Alle nachjagten.

Das glaube ich gern, hub der kleine Greis an, der immer noch am Tiſche ſitzen blieb: denn ich habe mich nie von hier weggerührt.

Wie? rief Meſrou, du biſt — —

Bei meiner Liebe, deiner Gegenliebe beſchwör' ich dich: Rathe mir; was ſoll ich thun? Wie iſt es möglich mir die Zärtlichkeit des Mannes zu erwerben, für den ich glühe?

Pr. (die Achſeln zuckend.) Ja, warlich . .

Sc. Sei's durch Gefahren des Todes! Sei's durch Wege, wo Schrecknis und Qualen jeden meiner Schritte bedräun! Sei's Sprung von dieſem Thurm; Harrt' er meiner am Fuſſe deſſelben; winkt' er mir und ſpräche: Liebe, komm herab! ich wagte willig Sprung und Zerſchmetterung. — (Ihr um den Hals fallend.) Liebe, beſte Prola! Nur ein Mittel ihn zu benachrichtigen, zu beweiſen, wie ſehr ich ihn liebe! Ihn zu bewegen es zu erwiedern. — Nun? biſt du ſtumm?

Pr. Ja wohl ſtumm, weil ich Bedenken trage zu reden. Arme Scilla, du dauerſt mich, daß mein Herz brechen möchte. — (Nach einer kleinen Pauſe.) Wüſte wohl ein Mittel, wie du deine Liebe ihm beweiſen, die ſeinige dir erwerben könteſt. Aber — aber —

Sc. Und du trägſt Bedenken zu reden? O rede! rede! rede! Schon beugt mein Knie ſich um dankbar vor dir niederzuſinken; ſchon . o rede! rede!

Pr. Mich ſchaudert, indem ichs denke.

„Ich bin Bathmendi, erwiederte der Greis. Es iſt ſehr natürlich, daß ihr mich nicht erkannt, weil ihr mich niemahls ſahet. Aber fragt den Tai, fragt dieſe gute Amine, und ihre ganze junge Familie; keinem Einzigen von allen Dieſen wird mein Nahme unbekannt ſeyn. Schon funfzehn Jahre wohne ich bey ihnen; befinde mich hier, wie zu Hauſe; bin nicht einen einzigen Tag von ihnen gewichen, denjenigen ausgenommen, wo Amine ihren Vater verlor. Aber ich kehrte wieder zurück und habe es mir feſt vorgenommen, keinen Schritt mehr von ihnen zu weichen. Nur auf euch, ihr Herren Abenteurer, wird es ankommen, meine Bekanntſchaft zu machen. Wenn ſie euch Vergnügen bringt, ſo bin ich's gern zufrieden; bekümmert ihr euch nicht darum, ſo kann ich eurer auch entbehren. Ich zwinge niemand; halte mich ſtill in einem Winkel, ſtreite mich niemahls, und verabſcheue allen Lärm."

Die drey Brüder, die nicht müde werden konnten, dieſen kleinen Alten anzuſchauen, wollten ihn umarmen. — „O ſachte, ſachte! ſprach er: ich liebe alle ſolche große Ungelegenheiten nicht, bin etwas zärtlich, und erſticke, wenn man mich drückt. Übrigens müſſen wir erſt auch Freunde ſeyn, bevor wir uns liebkoſen. Wollt ihr, daß wir das werden ſollen, ſo gebt euch nicht allzu viel mit mir ab! Freyheit iſt mir werther, als zierliche Höflichkeit, und einen natürlichen Abſcheu habe ich gegen alles Übertriebene." — Indem er dieß ſagte, erhob er ſich, küßte jedes von den Kindern auf die Stirne, machte eine kleine Verbeugung gegen die drey Brüder; lächelte freundlich Tai und Aminen an, und ging voraus, um in ihrer Schlafkammer ſie zu erwarten.

Tai ſetzte ſich mit ſeinen Brüdern zu Tiſche, und ließ Betten für ſie zubereiten. Des andern Morgens zeigte er ihnen ſeine Felder, ſeine Herden, ſein Zugvieh und machte ſie mit allen ſeinen mannigfachen Vergnügungen bekannt. Bekir wollte noch den nähmlichen Tag der Arbeit ſich unterziehen, und ward auch dadurch zuerſt mit dem Bathmendi Freund. Meſrou, vordem der oberſte Miniſter im Staat, ward jetzt der oberſte Schäfer auf der Meierey; und der Dichter nahm es über ſich, Getreide, Wolle und Milch in die Stadt zum Verkauf zu führen. Seine Beredſamkeit zog da Käufer an ſich, und er ward ſo nützlich als die Übrigen. Nach Verlauf von ſechs Monathen behagte es dem Bathmendi *) bey ihnen, und ihre zahlreichen ruhigen Tage floßen ſanft im Schooße des Glücks dahin.

---

*) Es iſt unnöthig beynahe zu erklären, daß Bathmendi in der perſiſchen Sprache das Glück bedeute.

Joſephine.

An einem Sommerabend, bey ſchönem hellen Mondenſchein, ging, um eilf Uhr ungefähr, ein armer alter Edelmann vor den Thoren von Toledo ſpazieren. Am Arm führte er ſein gutes, auch ſchon betagtes Weibchen; dicht hinter ihm folgten ſeine einzige ſechzehnjährige Tochter und ein Dienſtmädchen, die ihr ganzes Hausgeſinde ausmachte. Der Alte, eben ſo brav als arm, nannte ſich Don Louis de Gomes, ſeine Frau Donna Maria; ſeine Tochter, vom Körper ſchön wie ein Engel, und doch vom Herzen noch ſchöner, hieß Joſephine. Der Nahme des Dienſtmädchens iſt ganz entbehrlich.

Zu eben dieſer Stunde durchſtrich den einſamen Spaziergang ein junger Ritter, Robert mit Nahmen. Er beſaß Ahnen, Vermögen, und, wenn man will, auch Geiſteskräfte im Überfluß. Aber eben deßwegen glaubte er, ſich ganz über alle gute Sitten wegſetzen zu dürfen. Er kam gerade von einem Abendſchmauſe; ſeine Tiſch- und Schwelgerey-Genoſſen begleiteten ihn; ein zahlreicher Haufen, und vom Wein, ſo ſtark, wie er, erhitzt. Unglücklicherweiſe mußte auf ſie der gute alte Don Louis mit ſeiner friedlichen Familie ſtoßen. Ein Abſtand, wie wenn ſich Schaf und Wolf begegnen!

Der wilde Schwarm umringt ſogleich die Fremden: Mutter und Tochter werden ziemlich unverſchämt in genauern Augenſchein genommen; das Dienſtmädchen muß ſich eine Umarmung gefallen laſſen. Don Louis wagt ein Wort dagegen zu ſagen: man verhöhnt, man mißhandelt ihn. Mit ſchwacher zitternder Hand zieht er den Degen; hohnlachend entwaffnet ihn Robert. — „Wie, neidiſcher Graukopf, ruft er, nicht einmahl ſo eine Kleinigkeit willſt du uns gönnen! Warte! zur Strafe ſollſt du nun das Beſſere uns laſſen müſſen.“ — Raſch ergreift er bey dieſen Worten Joſephinen; mit Armen, die Jugend, Wein und Wildheit ſtärken, hebt er ſie empor, und eilt der Stadt zu. Jauchzend begleiten ihn ſeine ſchändlichſten Freunde. —

Indeß der arme Don Louis ſein kraftloſes Alter verwünſchte; indeß Donna Maria ein Geſchrey mütterlicher Verzweiflung ausſtieß, und das Dienſtmädchen die Haare ſich ausriß, lag die unglückliche Joſephine ohnmächtig in Roberts Arm. Ungehindert kam er an den Palaſt ſeines Vaters; ſchloß eine Hinterthür auf; entließ ſeine Freunde; und trug ohne Licht, und ungeſehen von allen Hausgenoſſen, die nur zu ſchöne Beute auf ſein Zimmer. Sorgfältig verriegelte er dieß Gemach; und bevor noch das Bewußtſeyn der Jungfrau zurückkehrte, hatten Rauſch und Sinnlichkeit ſchon ihren ſchändlichen Sieg vollendet.

Jetzt, da Robert ſeine entehrenden Begierden geſättigt fühlte, blieb er einen Augenblick unentſchloſſen, welche Partey er nunmehr zu ergreifen habe? Wahrſcheinlich fühlte er jetzt bereits die Vorwürfe des erwachenden Gewiſſens; wahrſcheinlich wünſchte er dunkel bereits, nach der Wolluſt gewöhnlichen Art, das Geſchehene ungeſchehen zu machen, als Joſephine allmählig zu ſich ſelbſt kam. Die dichte Finſterniß, die Todtenſtille rund umher, ein dumpfes Gefühl ihres Schickſals ergriff ſie. Sie ächzte, zitterte, richtete ſich auf, und rief: „Meine Mutter, meine theure Mutter, wo ſind Sie? — Mein Vater, warum antworten Sie mir nicht? — Wo bin ich? Was für ein Bett iſt dieß? — Gott, Gott! bin ich von Allen, bin ich auch von dir verlaſſen? — Hört mich niemand? Iſt dieß ein Grab? — Doch nein! nein! Ach, ich Elende! — Wollte Gott, ich wäre" — —

In dieſem Augenblick faßte ſie Robert ſachte bey der Hand. Die Unglückliche ſtieß einen gellenden Schrey aus; errieth nun ihr ganzes Geſchick; ſprang haſtig vom Lager empor; floh zwey Schritte weit; und ſank dann wieder halbtodt zu Boden. Robert folgte ihr; ſein Herz fühlte ſich erſchüttert; aber ſein Mund blieb ſtumm. Sein Anrühren weckte ſie abermahls. Auf ihren Knien, mit Schluchzen, mit heißen Thränen, rief ſie aus: — „O du, wer du auch biſt — meines Elends einziger Urheber; der du zum Unglücklichſten, zum Verächtlichſten aller Geſchöpfe mich machteſt; wenn du ein Menſch nur biſt; wenn noch ein Funken Ehre in deiner Seele glimmt; wenn du des kleinſten Mitleids noch fähig biſt — o, ſo bitte, ſo flehe, ſo beſchwöre ich dich: raube mir auch das Leben! Dieß einzige Mittel bleibt dir noch als eine Vergütung der Schmach, die du über mich Unſchuldige verhängteſt. —

Beym einigen Gott, bey Allem, was heilig iſt; bey Allem, was du liebſt, wofern du etwas lieben kannſt, beſchwöre ich dich: Gib mir den Tod! — Du kannſt ja ohne die geringſte Gefahr es thun. Kein Zeuge ſieht es; niemand erfähret dein Verbrechen; auch iſt es kleiner noch, als jenes, das du begingſt; — und ich glaube, ja, ich glaube, ich vergebe dir Alles: nur den Tod gewähre mir; den Tod, der meine einzige Rettung iſt!"

Sie umſchlang Roberts Knie, indem ſie ſo flehte. Sie wand ſich am Fußboden hin; ſie umklammerte ihren Räuber mit aller Angſt der Verzweiflung; aber Robert entriß ſich ihr, ohne ein Wort zu erwiedern; eilte aus dem Zimmer, ſchloß hinter ſich zu; und ſah ſich überall um, ob ihn vielleicht im Palaſt oder auf der Straße irgend jemand an ſeinem Vorhaben hindern könne. Er fand alles öde, alles ſtill.

Auch Joſephine erhob ſich indeß vom Boden; tappte, ſchlich ſich an den Wänden fort; fand einen Fenſterladen, riß dieſen auf; und war feſt entſchloſſen, ſich hinab zu ſtürzen. Ein ſtarkes eiſernes Gitter vereitelte ihre Abſicht; aber mit voller Klarheit fiel jetzt der Mondſtrahl in das bisher verdunkelte Gemach. Joſephine, noch einige Augenblicke in dumpfer Betäubung, ward endlich ihres Beſinnens wieder mächtig. Schnelle Entwürfe der Rettung ſtiegen auf und verflogen eben ſo ſchnell. Sie warf ihre Blicke umher, beobachtete ſorgfältig das Gemach, wo ſie ſich befand, das Hausgeräthe in ihm, die Tapeten und Schildereyen an der Wand. Ein kleiner Bethaltar fiel ihr vorzüglich ins Auge. Ein kleines goldenes Crucifix ſtand auf ihm; ſie nahm und verbarg es in ihrem Buſen. Ein Miniatur-Gemählde, das über einem Tiſchchen hing, hatte gleiches Schickſal. Dann ſchlug Joſephine den Fenſterladen wieder zu, und erwartete in der Finſterniß den Unmenſchen, deſſen Händen, leider! ihr Schickſal überlaſſen war.

Wirklich kam Robert bald darauf zurück; abermahls allein und ohne Licht. Er nahte ſich ihr, verband ihr die Augen mit einem Schnupftuch, nahm ſie bey der Hand, und zog ſie vorwärts. Keine Sylbe ging dabey über ſeine Lippen; keine Sylbe erkühnte ſich das unglückliche Schlachtopfer zu ſprechen. Er führte ſie aus dem Zimmer, einige Stiegen hinab, auf die Straße. Durch verſchiedene Wege und Umwege, immer ſtumm, wie der Tod, immer feſt am Arm ſie haltend, durchwandelte er ſo mit ihr den größten Theil von Toledo. Endlich kamen ſie dicht an die Kathedralkirche dieſer Stadt; ſchnell ließ er jetzt den Arm des unglücklichen Mädchens fahren, und entfloh.

Joſephine ſtand eine lange Weile noch, und wagte es nicht, das Schnupftuch abzureiſſen, das ihre Augen verhüllte. Doch als ſie keinen Schall eines lebenden nahen Weſens mehr vernahm; als ſie rund um ſich griff, und nichts ſpürte, jetzt band ſie endlich jenes Tuch ab, und ſah umher, wo ſie ſich befände. Sie erkannte ſogleich den Platz und die Kirche. Ihr erſtes Geſchäft war, aufs Knie ſich nieder zu werfen, und ein glühendes Dankgebeth zum Himmel empor zu ſenden. Dann erhob ſie ſich wieder; und zitternd und bebend kam ſie beym Hauſe ihrer Ältern an.

Der arme alte Don Louis beweinte ſo eben mit ſeiner troſtloſen Gattinn die geraubte Tochter. Er verwünſchte unzählige Mahl den unſeligen Einfall ſeines heutigen Spazierganges; er verwünſchte weit ſtärker noch den Frevler, dem nichts zu theuer geweſen war; kein mütterliches Bitten, kein greiſes Haar, keine jungfräuliche Scham. Indeſſen hörte er das Klopfen an ſeiner Hausthür; ging, öffnete ſie, erblickte Joſephinen; und ſank ihr mit dem lauteſten Schrey des Entzückens um den Hals.

Dieſer freudige Aufruf zog auch Donna Marien herbey. Halb bewußtlos ſtürzte ſie ſich in die Arme ihrer Tochter. Beyde Ältern umarmten und begrüßten ſie zu gleicher Zeit; Beyde nannten ſie ihr geliebtes Kind, die einzige Wonne ihres Lebens, die einzige Stütze ihrer alten Tage; Beyde badeten ſie gleichſam mit ihren Thränen, überhäuften ſie mit Fragen, und ließen ihr zur Antwort keine Zeit. Die unglückliche Joſephine, nachdem ſie einige Minuten hindurch dem Gefühl der Zärtlichkeit ſich überlaſſen, und in ihrer Ältern Freude des eigenen Schmerzens vergeſſen hatte, warf ſich endvor ihrem Vater aufs Knie; und mit niedergeſchlagenen Augen, mit glühender Röthe auf Stirn und Wangen, mit mancher Thräne, die auf den Boden fiel, entdeckte ſie ihr ganzes Schickſal. — Ach! ſie vermochte es kaum vor Scham und Jammer zu vollenden.

Der alte Don Louis hob ſie auf; ſchloß ſie feſt an ſein Herz; küßte die Thränen von ihren Augen weg, und ſprach: Mein theures Kind, nur das Laſter entehrt, und du haſt keines begangen. Befrage dein Gewiſſen! Kann es dir die kleinſte Handlung, das kleinſte Wort, den kleinſten Gedanken verwerfen? Nein, meine Tochter, du biſt noch immer die vorige; biſt meine ſchuldloſe, tugendhafte Joſephine; und mein väterliches Herz liebt, ſchätzt und ehrt dich nach deinem Unfall vielleicht noch ſtärker, als vorher.

Getröſtet durch dieſe Worte, wagte Joſephine wieder ihr Auge aufzuſchlagen. Sie zeigte ihrem Vater jenes Crucifix, und jenes Bild, die ſie mitgenommen, um durch ſie vielleicht dereinſt ihren Räuber zu entdecken. Lange betrachtete Beydes der Greis mit aufmerkſamem Blick. Thränen ſchoßen endlich aus ſeinen Augen; er blickte auf und rief: Unendlicher, läßt deine Gerechtigkeit mich künftig den Frevler finden, der in meinem zweyten Selbſt ſo unausſprechlich mich beleidigte, dann hoffe ich, Trotz dieſer grauen Haare, Trotz dieſer zum Grabe ſchwindenden Kräfte, Trotz dieſes zitternden Arms, in ſeinem ſchändlichen Blute meine Schmach abzuwaſchen."

Der Eifer des guten Don Louis verdoppelte Joſephinens Jammer; das rechtſchaffene Mütterchen, für Tochter und für Gatten gleich ſtark beſorgt, entriß ihm das Crucifix. Ein Blick und ein Wort von ihr belehrten ihn, daß er ſich ſelbſt vergeſſen habe. Er unterdrückte ſeinen Zorn, um ſich von Neuem mit der Tröſtung ſeines Kindes zu beſchäftigen.

Nach einigen verweinten Tagen und halb ſchlafloſen Nächten ſchienen Zeit und Nachdenken ihre gewöhnliche Linderung beweiſen zu wollen. Das betrübte Mädchen ward allmählig ruhiger und gelaſſener. Doch wagte ſie nicht wieder auszugehen. Für alle Welt, glaubte ſie, ſtehe die erlittene Schmach mit leſerlichen Zügen auf ihrer Stirne geſchrieben. Ach, leider! leider hatte ſie bald noch einen gerechtern und grauſamern Grund ſich zu verbergen. — Joſephine empfand körperliche Veränderungen, wie ſie deren noch nie empfunden hatte. Sie erhohlte ſich Raths bey ihrer Mutter; die arme Alte ward bleich, fragte weiter nach zuckte die Achſeln und ſchwieg. Bald war es nur zu gewiß: das unglückliche Mädchen war ſchwanger. Als ſie ſich überzeugt von dieſer traurigen Wahrheit fühlte, konnte kaum ihres Vaters ernſtliche Vorſtellung, ihrer Mutter zärtlichſte Bitte, ſie vom freywilligen Tode zurück halten. Verſchiedene Tage lang verſchmähte ſie jede Nahrung. Aber die Liebe zu ihren Ältern, die Pflicht gegen ſich ſelbſt, und gegen das unſchuldige Geſchöpf, das in ihr lebte, bewogen ſie endlich doch, ſich geduldig in ihr Schickſal zu finden.

So wie der entſcheidende Augenblick herannahte, mietheten ſich Don Louis und ſeine Gattinn ein kleines Landhaus; begaben ſich ganz ohne Bedienung mit Joſephinen dahin, und verlebten allda ein Paar Wochen in Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Als der wichtige Zeitpunct endlich eintrat, verwaltete Donna Maria die Stelle einer Hebamme. Mütterliche Liebe erſetzte den Mangel der Kenntniß. Mit ihrer Hülfe ward Joſephine von einem Knaben entbunden, der ſchön war wie der Tag. Don Louis hielt ihn in der Taufe, und band ihm ſeinen Nahmen ein. Die neue Mutter genas bald, und die Zärtlichkeit gegen ihren Sohn ward ſo innig, der Anblick dieſes Kindes zu ihrer Erhaltung ſo nothwendig, daß die Alten ſich entſchloſſen, den kleinen Ludwig in ihrem eigenen Hauſe unter dem Titel eines angeerbten Neffen zu erziehen.

Sie kamen nach Toledo zurück; und keine Seele rieth auf die Urſache ihrer Abweſenheit. Roberts Abenteuer hatte in der Stadt nicht das geringſte Aufſehen gemacht. Sich ſelbſt zu rühmen, fiel weder ihm noch ſeinen Gefährten ein; denn ſie erkannten, nach ver-

floge-

Sc. Und mich deſto minder vielleicht es zu thun. Sprich!

Pr. Von dem purpurrothen Haare deines Vaters hängt ſein und Megarens Schickſal ab! Nicht? — Hängt alſo wohl in gleicher Maaſe auch des Minos Schickſal ab. Nicht? — Was meinſt du, würde die Ueberbringerin deſſelben ſich dem Kreter nicht empfehlen?

Sc. [nachdem ſie lange Prolen ſtumm angeſtart hat, aus tiefſter Bruſt.] Ja wohl hatteſt du Recht zu ſchaudern bei dieſem Gedanken. Er hätte ſterben ſollen, eh, als iemals über deine Lippen kommen. — Ich eine Verrätherin meines Landes? Meines Vaters! Meines ſo gütigen Vaters? — Nimmermehr! Zerſchmetre göttlicher Donner ein Brautbett durch ſolche Schandthaten erkauft!

Pr. Brav! brav! das heiſt als eine tugendhafte Tochter geſprochen! Ihr muß freilich Glück und Wohl ihres Vaters mehr ſelbſt als der Tod ihres Geliebten ſeyn.

Sc. [ſtutzend.] Als der Tod? — Als ſein Tod! — Ha! wer könt' es wagen, an den Edlen ſeine Hand zu legen? — Wer? — — [kleine ſtumme Pauſe.] O Prola! Prola! Verbirg mich vor mir ſelber! — Verblendet, obere Mächte, die Augen meiner Seele, daß vor ihnen nicht flogenem Rauſche, den Umfang ihres Frevels gar wohl. Robert war bald darauf nach Neapel gereiſet. Mit ſeiner Abweſenheit kamen auch ſeine mannigfachen Jugendſtreiche ins Vergeſſen. Joſephine hingegen, von allen ihren Bekannten geliebt und geſchätzt, genoß in Geheim alles Glück einer Mutter, öffentlich alle Achtung einer Jungfrau. Es ſtand mehrmahls nur bey ihr, die Gattinn eines rechtſchaffenen Mannes zu werden; doch ſie dachte viel zu rechtlich, als irgend Jemanden mit ſich ſelbſt zu täuſchen; ſich Einem zu entdecken, verboth ihr die Scham.

Indeß wuchs der junge Ludwig auf, und nahm mit jedem Tage an Reiz und Liebenswürdigkeit zu. Alle Nachbarn, alle ſeine Geſpielen, wer ihn ſah und hörte, ward ſein Freund. Sein Geiſt, die Güte ſeines Herzens, und die Anmuth ſeines Betragens waren immer weit von ſeinem Alter voraus. Noch war er nicht ganz ſieben Jahr alt, als ein Stiergefecht zu Toledo gegeben ward. Das Kind ſaß an der Hausthür ſeiner Großältern, und ſah die Ritter vorbeyreiten. Ein Schwarm, der von der andern Seite hergeſprengt kam, reizte den Knaben quer über die Straße zu laufen, um ihn dort bequemer zu ſehen. Ganz allein war er; wohl möglich auch, daß er allzu nahe ſich wagte. Kurz, indem er querüber eilte, ging eines dieſer Pferde durch. Sein Reiter konnte, oder wollte es nicht zwingen, und der kleine Ludwig ward überritten. Aufs Pflaſter hingeſtreckt, vom Hufeiſen des Pferdes am Kopfe tief verwundet, in ſeinem Blute faſt ſchwimmend, und in der Gefahr, ganz zertreten zu werden, erhob der arme Knabe ſehr natürlich ein erbärmliches Geſchrey. Eine Menge Volks lief zuſammen, und ſchrie mit. Aber ein alter, ehrwürdiger Ritter, der mit einem prächtigen Gefolge ſich eben auch zum Stiergefechte erheben wollte, vernahm den Lärmen; ſah den Unfall; ſprengte heran; ſtieg ab, nahm den Knaben in ſeine Arme; küßte, liebkoſ'te ihn; wiſchte ihm das Blut vom Geſicht; ſchickte ſogleich ein Paar ſeiner Leute nach dem beſten Wundarzt in Toledo aus, drängte ſich durch die Menge zurück, und nahm das Kind mit ſich.

Jetzt erſt vernahmen Don Louis, ſeine Frau und Tochter den Unfall. Joſephine, gleichſam ſinnlos, ſtürzte ſogleich auf die Straße hinab, ſchrie und begehrte ihren Sohn zu ſehen. Mühſam folgte der Alte ihr nach; und bath ſie immer, wiewohl fruchtlos, nur nicht Sohn zu ſagen. Ein großer Schwarm von Menſchen umringte und bedauerte ſie; Alle zeigten ihr den Weg, den der alte Ritter genommen habe. Sie eilten, ſie flogen ihm nach. Mit lautem Geſchrey kamen ſie an das Zimmer, wo ſich der Knabe bereits unter den Händen des Wundarztes befand. Joſephine war die Erſte hinein; ſie warf ſich über ihren Sohn; drückte ihn, ſchloß ihn an ihr Herz; benetzte ihn mit Thränen der Liebe, und begehrte ſeine Wunde zu ſehen. Der gute Kleine, der bisher immer noch geweint hatte, lächelte freundlich beym Anblick ſeiner Mutter; ſtreichelte ſie, und verſicherte: er habe nichts gelitten. Der Wundarzt unterſuchte nun den Schaden, und fand ihn nicht gefährlich. Wohl hundert Mahl mußte Dieß Joſephinen wiederhohlt werden, und Don Louis nebſt ſeiner Frau dankten indeß dem alten Ritter: ſagten, der Knabe ſey ihr Neffe; und ſuchten die außerordentliche Liebe zu beſchönigen, die ihre Tochter für ihn äußerte.

Dieſe, — als ſie ihren kleinen Liebling oft genug umarmt und ſich überzeugt hatte, daß ſein Leben außer Gefahr ſey, — ließ ſich nunmehr erſt an ſeinem Bette nieder, und warf einen betrachtenden Blick auf das Zimmer, worin ſie ſich befand. Wer faßt ihr Erſtaunen, als ſie eben dieſelben Gemählde, eben daſſelbe Hausgeräth, eben die Tapeten wieder ſah, die ſie einſt an jenem unglücklichen Abende beym Mondenlicht erblickt hatte? Sie ſah das Fenſter, wo ſie ſich herabſtürzen wollte; das Gitter, das ſie gehindert; den Bethaltar, von welchem ſie das Crucifix genommen; das Tiſchchen, worüber jenes Bildniß hing; nichts, nichts hatte ſeitdem ſich verändert; und es war kein Zweifel mehr: Joſephine befand ſich in eben dem Zimmer, wohin vordem ihr Räuber ſie gebracht hatte.

Bey dieſem Anblick, dieſem Gefühl blieb ſie einige Augenblicke ganz ſteif und ſtarr; Todtenbläſſe überzog ihr Antlitz; eine glühende Röthe, ein Beben durch alle Glieder folgten darauf; keines Lautes mächtig, und bewußtlos ſank ſie zuſammen. Man eilte ſchleunig ihr zu Hülfe; man that Alles, was bey ſolchen Fällen gewöhnlich iſt; man brachte ſie wieder zu ſich, und wollte nun ſie und den Knaben nach Hauſe ſchaffen. Doch der alte Ritter ſetzte ſich in Anſehung des Letztern dagegen. Er bath, er drang darauf, daß man das Kind bis zur völligen Geneſung bey ihm laſſen möge. Don Louis, nur immer mit ſeiner Tochter beſchäftigt, gab endlich dieſer gutmüthigen Bitte nach. Joſephine, in einer neuen, ſtäten, jedem Zuſchauer unbegreiflichen

Unruhe, wagte keinen Widerſpruch, um ſich nicht noch ſtärker zu verrathen; ſie ſowohl, als ihre Ältern kehrten endlich zu ihrer kleinen friedlichen Wohnung zurück.

Doch kaum ſah ſich hier Joſephine mit den Ihrigen allein, ſo entdeckte ſie ihnen den Grund ihrer Ohnmacht, und ſchwur: dieß Haus müſſe dem Räuber ihrer Ehre gehören. Kaum konnte Don Louis vor Ungeduld ſie ihre Reden enden laſſen. Daß der alte Ritter, der ſich ſo eifrig ihrer angenommen, Don Diego de Lara heiße, wußte er zwar ſchon; doch daß dieſer nicht Eine Perſon mit jenem Frevler ausmachen könne, gab der Augenſchein. Um beſtimmtere Nachricht einzuziehen, eilte Don Louis ſelbſt wieder ſogleich zum Palaſte hin. Er erfuhr mit leichter Mühe: „daß Don Diego einen einzigen Sohn, Robert mit Nahmen, habe; daß dieſer, ſeit ſieben Jahren ſchon, in Neapel ſich befinde; daß er hier, in Toledo, zwar zu den tollkühnſten, ausſchweifendſten Jünglingen gezählt worden, doch daß dort ihn Umgang und Jahre kräftig gebeſſert hätten. Daß alle Fremde und Einheimiſche, die jetzt von Neapel nach Toledo kämen, ihn als den bravſten, trefflichſten Ritter prieſen; daß er über dieß ſchön, wohlgewachſen, und durch den Reichthum ſeines Vaters für die beſte Partie in ganz Caſtilien zu achten ſey.

Alle dieſe Nachrichten brachte Don Louis treulich ſeiner Frau und Tochter heim; und o, wie mußte Joſephinen wohl dabey zu Muthe werden! — Daß dieſer Robert, dieſer abweſende, ſonſt ſo wilde junge Mann der Vater ihres Sohnes ſey, das unterlag keinem Zweifel mehr. Doch wie er wieder vergüten könne, was er verbrochen habe, dazu war weder Hoffnung noch Ausſicht. Zwar ſollte ſeine Hand noch ledig ſeyn; zwar war auch Joſephine von edlem Geſchlechte entſproſſen. Doch er ſo reich, und ſie ſo dürftig! — Nein, Don Louis hoffte nichts, ſondern ſann nur auf Rache. Schon wollte er zum Don Diego hin; wollte ihm Alles entdecken; wollte Genugthuung fordern; wollte — — Joſephine unterbrach den Strom ſeiner Rede und ſeiner Drohungen. Sie bath, ſie flehte ihn, durch ſeine Heftigkeit nicht Alles zu verderben. Sie erinnerte ihn mit kindlicher Sanftmuth daran, daß ſie ja nur ihm zu Liebe ihres Lebens geſchont habe; ſie begehre jetzt, als eine Vergeltung: daß er ihr die ganze Leitung dieſes Handels überlaſſe, und ſich nicht eher darein miſche, bis ſie ihn ſelbſt dazu auffordere." Es koſtete Mühe, ehe ſich der Greis zu dieſen Verſprechen entſchloß; doch endlich bequemte er ſich, und Joſephine ſchien dadurch etwas ruhiger zu werden.

Um deſto ſorgfältiger ging ſie nun mit ſich ſelbſt zu Rathe. Was ſie zu thun, und was ſie ungefähr zu ſagen habe, darüber traf ſie bald einen Entſchluß. Doch das Wann und Wie mußte ſie einem günſtigen Zufall überlaſſen, und dieſer half früher noch, als ſie hoffte. — Der Knabe blieb eine geraume Zeit in Don Diegos Hauſe; und dieſer redliche Greis ſparte weder Mühe noch Koſten, ſeinem kleinen Gaſte gütlich zu thun. Das Kind lohnte ihn dafür mit tauſend unſchuldigen Schmeicheleyen und ſetzte ſich immer feſter in ſeiner Gunſt. Don Louis, Maria und Joſephine verbrachten einen anſehnlichen Theil des Tages bey ihrem angeblichen Neffen. Don Diego gewöhnte ſich an ihren Umgang, und ſandte fleißig nach ihnen, wenn ſie nicht ungebethen kamen: denn ihre Biederkeit und ſein Edelmuth waren einander zu nahe verwandt, als daß ſie ſich nicht hochachten ſollten. Einſt befand ſich Joſephine mit Don Diego allein: Der gute Alte hatte den kleinen Ludwig auf ſeinem Knie ſitzen; umarmte, küßte, liebkoſete ihn oft, und ſprach mancherley von der Neigung, mit welcher er ihm zugethan ſey. Joſephinen übermannte Dieß. Die hellen Thränen floßen ihr aus den Augen; ſie wollte dieſelben verbergen, und konnte nicht. Der alte Ritter ſah es; ward aufmerkſam, und drang mit ſo vieler Theilnahme, mit ſo ungeheuchelter Freundſchaft in ſie, ihm doch zu entdecken, was ihr fehle? daß ſie endlich glaubte: jetzt ſey der Augenblick da, der ihr günſtig werden könne.

„O geſegnet,“ rief ſie, „ſey die Stimme der Natur, die auch hier ihr Recht behauptet! Ehrwürdiger Don Diego, der Knabe, dem Sie das Leben retten halfen, den Sie ſo lieben, ohne recht zu wiſſen, warum? hat allerdings einen Anſpruch auf Ihre Liebe; iſt Ihr Fleiſch und Blut; iſt — Ihr Enkel!“ — Ein ſtummes Erſtaunen band jetzt noch Diego's Zunge. Mit Augen voll Thränen, die ſich nicht vom Boden heben konnten, mit bewegter, von Schluchzen oft unterbrochener Stimme erzählte Joſephine ihm ihre traurige Geſchichte; zog das Crucifix hervor, und gab es ihm; er erkannte es für das Seinige; reichte ihm das Bildniß dar, und es war ſeine Mutter; auch daß man ſeit fünf Jahren ſchon dieß Gemählde vermiſſe, war ihm bekannt. — „Ihr Sohn,“ ſchloß ſie endlich, und warf ſich ihm zu Füßen, „hat mich entehrt, und ich umfaſſe Ihre Knie. Ihr Sohn hat mich Unſchuldige in Schmach und Elend geſtürzt, und ich muß doch in Ihnen den zärtlichſten der Väter lieben!“

Der kleine Ludwig, als er Joſephinen weinen ſah, ſprang herab von ſeinem Sitze, umfaßte auch die Knie des Alten, ſtreckte ſeine Händchen aus, und bath ihn: doch ſeine liebe Muhme (denn ſo nannte der Unſchuldige ſeine Mutter) nicht zu betrüben. Dieſem rührenden Anblick konnte das ohnedieß weiche Herz des edlen Don Diego nicht widerſtehen. Mit Schluchzen und Thränen hob er Joſephinen und ihren Sohn von der Erde auf; drückte Beyde zu wiederhohlten Mahlen an ſein Herz, und ſchwur: dieſe ſo bitter, ſo unſchuldig Gekränkte ſolle Roberts Gemahlinn werden; oder er habe keinen Sohn weiter. Don Louis Dazwiſchenkunft vollendete die rührende Scene. Die Greiſe umarmten ſich, als zwey neuverwandte Väter. Hoffnung kehrte nun in die ſo lang beklemmte Bruſt des unglücklichen Mädchens zurück.

Noch an eben dieſem Tag ſchrieb Don Diego nach Neapel: „Es ſey Zeit, daß ſein Sohn wieder ins Vaterland zurückkehre. Es ſey auch Zeit, daß er für die Erhaltung eines Geſchlechts ſorge, das ſo alt, und deſſen letzter Stammhalter er ſey. Deßhalb warte ſeiner bereits eine Braut, die dieſer Verbindung würdig, und von beyden Vätern ihm beſtimmt worden wäre.“ — Robert gehorchte dieſem Befehl; mit dem nächſten Schiff reiſete er von Neapel ab. Man ward einverſtanden darüber, daß er Joſephinen nicht ſogleich ſehen ſolle; und daß er noch minder ſein Vergehen erfahren dürfe, bevor er es nicht zu vergüten im Begriff ſtehe.

Er kam, die erſten Minuten verfloßen in Umarmungen, in wechſelſeitiger Freude, in tauſend Fragen und Antworten; dann aber ſprach Don Diego von der Braut, die er für Roberten auserkoren habe. Robert forſchte ſorgfältig nach ihrem Nahmen, Alter, körperlichen Vorzügen; doch ſein Vater brach, ſtatt einer Antwort auf dieſe Fragen, in ein langes Lob derjenigen Reichthümer aus, die ſie Theils beſitze, Theils noch zu hoffen habe; und zeigte, als er die Ungeduld ſeines Sohnes ſteigen ſah, ihm endlich ein Gemählde, welches, ausdrücklich dazu beſtellt, ſchier alle mögliche Häßlichkeiten in ſich zu vereinen ſchien. Robert bebte erſchrocken bey dieſem Anblick zurück, und rief aus: Ein ſolches Ungeheuer ſey er nicht zu lieben vermögend. — Don Diego erwiderte mit ernſtem Tone: Sie ſey unermeßlich reich, und Reichthum der einzige Punct, worauf man bey Heirathen zu ſehen habe. Mit aller nur möglichen Beredſamkeit beſtritt Robert dieſen verderblichen Grundſatz; rechnete alle die Unfälle her, die aus ihm ſchon entſprungen wären, oder noch entſprängen, und ſchwur endlich: daß er vom Himmel ſich nichts heißer erflehe, als eine ſchöne, weiſe, tugendhafte Gemahlinn, deren Glück er machen könne, und die dann auch das Seinige befeſtigen würde.

Mit heimlichem Entzücken hörte Don Diego dieſe Sprache; hüthete ſich aber wohl, ſeine Freude ausbrechen zu laſſen. Mit einer Philoſophie vielmehr, die ziemlich habſüchtig klang, widerlegte er gerade die Meinung ſeines Sohnes, als man Joſephinen und ihre Familie meldete, die zum Abendeſſen geladen wären. — Nie hatte dieß reizende Geſchöpf mehr Schönheit in ſich vereint, als heute. Die Vorſicht ſelbſt ſchien ſie begünſtigen zu wollen, ſo viel Sanftmuth und Liebreiz war in jedem ihrer Züge. Roberts Augen, als ſie eintrat, wurden ſo angenehm überraſcht, daß er, gleichſam geblendet, einige Secunden lag in ſtummer Bewunderung da ſtand, und dann deſto ſchneller, deſto angelegentlicher fragte: „Wer dieſe himmliſche Schöne ſey?" Sein Vater that, als höre er es nicht; er eilte nur den Frauenzimmern entgegen; aber er ſah mit Bedauern, daß plötzlich eine Todtenbläſſe Joſephinens Wangen überzog, daß ihre Hand in der ſeinigen zitterte, und daß Roberts Anblick ſie mit einer Ohnmacht bedrohe. Wirklich ſank dieß holde Mädchen, Trotz alles vorgefaßten Muths, Trotz aller Anſtrengung, gleich darauf ohne Bewußtſeyn zu Boden. Die Gegenwart desjenigen Mannes, den ſie noch nie geſehen und doch ſo zahlloſe Thränen über ihn vergoſſen hatte, war allzu angreifend für ihre empfindliche Seele. Don Diego erſchrack über ihr Hinſinken; aber er ſah zugleich mit Vergnügen die Eile und den Eifer, mit welchem Robert ihr zu Hülfe flog.

Sie kam wieder zu ſich; man ſetzte ſich bald darauf zur Tafel, und die ganze Mahlzeit hindurch verwandte Robert kein Auge von Joſephinen; ſie ſah es, und ſchlug die ihrigen nieder. Sie ſprach wenig, aber dieß Wenige hatte ſo viel Anmuth, einen ſo liebenswürdigen, ſchwermüthigen Ton, daß jedes Wort tief in Roberts Seele haftete. Auch der kleine Ludwig, der neben ſeinem Vater zu ſitzen kam, ſah ganz unwillkürlich immer nur ſeinen Vater an; ſprach und liebkoſete ihn ſo viel, daß er bald ſeine ganze Aufmerkſamkeit gewann, und daß Robert laut bekannte:

es müſſe ein neidenswürdiges Glück ſeyn, ſich den Vater eines ſolchen Sohnes nennen zu können.

Man ſtand endlich von der Tafel auf. Robert, von der zärtlichſten Neigung für Joſephinen entbrannt, vollbrachte unruhig die Nacht. Des andern Morgens erklärte er ſeinem Vater mit einem ehrfurchtsvollen, aber entſchloſſenen Tone: „Keine Gewalt auf der Erde werde ihn zwingen, das Scheuſal zu ehelichen, das er geſtern im Gemählde geſehen habe.“ — Don Diego ſchwieg eine kleine Weile, gleichſam nachdenkend, ſtill. — „Und würdeſt du wohl eher,“ fragte er zuletzt, „die junge, edle, ſchöne, aber arme Perſon erwählen, die geſtern Abends mit uns ſpeiſete?“ — O Gott, Gott! rief Robert, ſeiner ſelbſt kaum mächtig: ich wäre der Glücklichſte aller Menſchen, wenn ſie meine Hand der Annahme würdig ſchätzte! — „Und ich der Unglücklichſte aller Väter,“ fiel Don Diego ein, „wenn durch dieſe Ehe nicht mein Sohn die Schandthat wieder ausſöhnte, mit der er mich und mein ganzes Haus entehrt hat.“

Robert ſtaunte, und ſtarrte ſeinen Vater an; ungewiß, ob er recht gehört habe; noch ungewiſſer, wie er Dieß deuten ſolle? Don Diego enthüllte ihm nun, was er wußte. — „Sieh,“ ſchloß er, indem er jenes goldene Crucifix ihm vorhielt, ſieh hier den Zeugen und den Richter deines verübten Frevels! Sieh ihn, der dir nie verzeihen wird, wofern du nicht auch Joſephinens Verzeihung dir erwirbſt!“ — „O führen Sie mich zu ihr, mein Vater! und zu ihren Knien will ich flehen, bis ich erhört aufſtehe.“

Es geſchah. Stillſchweigend und mit Augen voll Thränen ſah Joſephine eine Minute lang auf den nicht ein Anblick ſtehe, ſchrecklicher als der Anblick einer Hölle. Sprach mein Vater nicht von einem Ausfall morgen früh? von Verräthern? von blutigen Kampfe? — Er ſprachs! Er ſprachs! Ha, und ich ſeh ihn ſchon. Getümmel des Streits weckt den ermüdet Schlummernden; er ſpringt auf, greift nach Panzer und Schwert; da dringen ſie ein auf beiden Seiten ſeines Gezelts; Megarer von dieſer, Kretiſche Verräther von jener Hand. In ſeinem Buſen begegnen ſich ihre Dolche. — Er ſinkt und ſtirbt! — Götter! er fällt!

Pr. Du träumſt ſchrecklich, Scilla!

Sc. Schrecklicher noch, daß es Traum der Weiſſagung iſt. — [Einige Sekunden Nachdenken; denn gleichſam halb im Schlummer.] Das purpurrothe Haar! — In meiner Hand die Entſcheidung! — Schaudernd! — Gräßlich! — Und wenn es vielleicht nicht ſo wäre! — Megarens Eroberung, nicht eben meines Vaters Leben hängt daran. Oft ſchon war Beſiegung bei milden Ueberwindern den Beſiegten ſelbſt nicht ſchädlich. — Ein groſſes Reich, ſagten die Götter, ſolte untergehn. Warum nanten ſie nicht Kreta? Wie wär' es, wenn ſie es vielleicht nicht gemeint hätten? Und wie konten ſie auch es meinen, da hier höchſtens nur ein Heer von Kretern, und nicht Kreta ſelbſt untergehn kan?

Knieenden herab; dann wandte ſie ſich gegen ihren kleinen Sohn; nahm ihn empor, hielt ihn ſeinem Vater vor, und ſprach mit erſtickter Stimme: „Sieh hier meine Antwort: möchte doch dieß Kind dir eben ſo viel Entzücken bringen, als es vor dem Schmerzen ſeiner Mutter brachte!“ — Nichts weiter von Roberts Entzücken, von den Umarmungen des nun beglückten Paares, von der Freude ihrer Ältern, und den frohen kindiſchen Fragen des kleinen Ludwigs! — Man ſchickte nach einem Prieſter, einem Advocaten und zwey Zeugen. Noch dieſen Abend ward die Verbindung vollzogen, und Robert, der Tugend auf immer wieder geſchenkt, erfuhr nun, daß nur eine rechtmäßige Liebe ganz zu beglücken vermöge.

Wien, 1813.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt
des achten Theils.

Seite

Salisbury 3

(Nach d'Arnaud).

Celeſtine (Spaniſche Novelle) 117
Sophronymus. (Griechiſche Novelle) 140
Bliomberis. (Franzöſiſche Novelle) 154
Peter. (Deutſche Novelle) 201
Sancho. (Portugieſiſche Novelle) 213
Bathmendi. (Perſianiſche Novelle) 227

(Nach Florian).

Joſephine. 249

(Nach Cervantes und Florian).

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Funfzehnter Band.

Enthält:

Kriminal-Geſchichten.

Erſter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

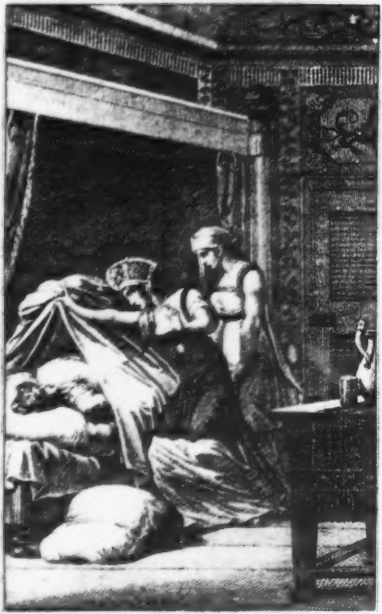

Kriminalgeſchichten.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
UNIVERS.
LAUS.

Erſter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Vorerinnerung
des Herausgebers.

Die in dieſem und dem folgenden Theile enthaltenen Kriminal-Geſchichten ſind größten Theils aus den Skizzen genommen, und zwar aus der dreyzehnten und vierzehnten Sammlung derſelben. Einige wurden auch aus den Erzählungen und Dialogen und aus Meißners Quartalſchrift geſammelt; denn man wollte hier Alles vereinigen, was zu dieſer beſondern Gattung von Erzählung gehört, welche Wahrheit und Dichtung vermengt, und von Meißner zuerſt unter uns beſondere Pflege erhielt. Um dem Leſer über Stoff, Form und Abſicht des Verfaſſers den beſten Standpunct zu geben, erſcheint an der Spitze dieſer Geſchichten

Meißners Vorrede zur dreyzehnten Sammlung ſeiner Skizzen, worin er ſich hierüber ſelbſt näher erklärt. Man ließ von derſelben nur einige wenige Stellen weg, welche bloß auf die damahlige Ausgabe Bezug hatten, und daher jetzt ohne Intereſſe und hier gar nicht an ihrem Platze wären.

Wien am 22. July 1815.

Pr. Wahrlich, Scilla, du machſt mich für Megara zittern.

Sc. O ganz gewiß haben ſie Megara gemeint; und wenn ſie dann mich erkohren hätten zum Werkzeug dieſes Ausgangs? Wenn ich, indem ich meinen Geliebten und mich loskaufte vom Tode, nur iene Beſtimmung, iene ewige Beſtimmung erfüllte? Wie dann? [die Hände ringend.] O daß ich keinen Vater — oder kein Herz hätte! daß ich nicht entſproſſen wäre von Königs Blut! daß .. Prola! liebſte Prola, was räthſt du mir?

Pr. Daß Tugend ſiege wenn ſie kan.

Sc. Wenn ſie kan! — Wohlgeſprochen, meine Beſte! — Ha! daß ich ſeyn könte, was ich wolte! Meiſterin meiner ſelbſt! Meiſterin dieſer flammenden Leidenſchaft. — Und wer war dies iemals? Unterlag den Pfeilen dieſes Schützen nicht Zevs ſelbſt? vergaß er nicht Ehbett und Götterſtand? vergaß .. Nein, er kan Menſchen, kan ein ſchwaches Mädchen nicht beſtrafen, wenn ſie Trieben unterliegt, die ihm ſelbſt zu mächtig ſind! — Trieben, denen ia Minos ſelbſt ſein Leben zu danken hat. — [Pauſe.] Und lieſſe Leidenſchaft und Billigkeit, Wunſch und Pflicht ſich nicht mit einander vereinen? Wenn ich zur Bedingung meiner Uebergabe Milde gegen den Beſiegten, Schonung der Stadt, Schonung meines Vaters machte? Bin ich dann Verrätherin des Vaterlandes?

Vorrede.

Ich erfülle durch dieſe Sammlung ein Verſprechen, das ich in der Vorrede des erſten Theils dieſer Auflage leiſtete; aber ich erfülle es doch nicht ganz ſo, wie ich Anfangs den Plan mir machte, und wie ich vielleicht in einigen einzelnen Ausdrücken ihn durchſchimmern ließ. Meine damahlige Abſicht war, von einigen Haupt-Grundſätzen der gewöhnlichen Kriminal-Juſtiz auszugehen; verſchiedene angebliche Axiomata in ihr näher zu betrachten; einige pſychologiſche Bemerkungen und Aufſätze damit zu verbinden, und endlich, als Belege von einigen Zweifeln, die Geſchichten ſelbſt folgen zu laſſen. Manches war zur Ausführung dieſes Entwurfs ſchon vorgearbeitet; Manches mehr als halb fertig. Wenn ich im Verfolge dieſen Vorſatz doch aufgab; wenn ich den raiſonnirenden Theil gänzlich, und auch von den Erzählungen einige, für jetzt zurücklegte; ſo liegt der Grund davon nicht in Veränderung meines Eifers, nicht in Mangel des Stoffs, ſondern in ein Paar Umſtänden meiner individuellen Lage. Schilderung derſelben würde mich wahrſcheinlich bey meinen meiſten Leſern entſchuldigen, aber auch mehr Umſtändlichkeit und mehr — Aufrichtigkeit erfordern, als bey jetziger Preßfreyheit rathſam wäre. Ich begnüge mich daher mit der Angabe einiger Beſchränkungen, die ich mir ſelbſt bey Erzählung und Sammlung der nachfolgenden Geſchichten vorſchrieb, und die ich nicht zu vergeſſen bitte, wenn man ſie lieſt und darüber urtheilt.

Nur aus ungedruckten Quellen zu ſchöpfen, war gleich bey den erſten Sammlungen der Skizzen mein Augenmerk. Sehr ſelten bin ich von dieſem Vorſatz abgewichen. Bloß die Anecdoten nach Fielding, nebſt den Geſchichten von Prevot d'Exiles und de Moulin, waren ſchon vordem, aber — ſo viel ich weiß — bloß in fremden Sprachen gedruckt *). Alle übrigen ſind von handſchriftlicher oder mündlicher Mittheilung, aus eigener Erfahrung oder aus Acten hergenommen.

Die letztere Zahl iſt freylich kleiner, als ich ſelbſt es wünſchte. An meiner Mühe hat es ſicher nicht gefehlt. Aber ein ſonderbarer Hang zum Geheimnißvollen am unrechten Orte herrſcht in dieſer Rückſicht noch über viele deutſche Gerichtshöfe. Nur äußerſt wenigen, durch ihr Amt dazu bevollmächtigten Perſonen ſteht die Einſicht in Kriminal-Acten offen. Ja ſelbſt dieſen Wenigen noch iſt es in verſchiedenen Ländern — und z. B. gleich in K. K. Staaten! — geſetzlich unterſagt, von dieſen ihren Hülfs-Mitteln einen öffentlichen vollſtändigen Gebrauch zu machen. Daher mußte ich mich oft mit bloßer mündlicher Erzählung begnügen, wo mir freylich ein gerichtlicher Auszug lieber geweſen wäre; daher mußte ich, noch ſonderbarer ſogar,

---

*) Aus dem Gentlemen's Magazin von 1751 iſt dieſe, aus einem Stücke des Journal Encyclopedique von 1787 jene genommen.

einige Wahl zu bloßen Bezeichnungs-Buchſtaben meine Zuflucht nehmen, wo ich Zeit, Perſon und Ort allerdings beſtimmter anzugeben vermocht hätte, wo aber Verſchweigung derſelben eine Bedingung des Mittheilers geweſen war. — Sorgfältig ſah ich jedoch immer darauf: ob meine Währmänner auch Perſonen von Glaubwürdigkeit und Sachkenntniß wären. Zweifelhafte Begebenheiten von zweifelhaften Zeugen mitgetheilt, wies ich ungenützt von der Hand. Bey einigen Geſchichten, die mir anonymiſch eingeſchickt wurden, die mir aber doch durch ihren Inhalt vorzüglich merkwürdig ſchienen, habe ich jenen Umſtand redlich in einer Anmerkung angezeigt.

Erfunden von mir ſelbſt iſt keine Einzige dieſer Geſchichten; in keiner Einzigen habe ich auch nur einen Haupt-Umſtand abgeändert. Manche derſelben hätte durch eine willkürlichere Behandlung gewiß an Wirkſamkeit gewinnen können; aber ganz als wahre Geſchichte, nicht etwa wie man Novellen erzählt, habe ich dieſe Kriminal-Anecdoten behandelt. Daß ich zuweilen unter mehreren Vermuthungen die Wahrſcheinlichſte wählte; daß ich kleine Lücken, die faſt jeder mündlichen Überlieferung anhängen, durch unmerkliche Übergänge verband; dieß, hoffe ich, wird man keine Verfälſchung nennen.

Nicht gerade um außerordentlich verwickelte Fälle, und noch weit minder um auffallende Gräßlichkeiten war es mir zu thun; vielmehr habe ich einige mir angebothene Beyträge eben deßhalb ungebraucht zurückgelegt, weil es ungeheure Mordgeſchichten und nichts weiter waren. Dagegen hoffe ich, wird man keine Geſchichte darunter finden, die nicht in dieſer oder jener

Rückſicht einen merkwürdigen Zug des menſchlichen Herzens darſtellte; die nicht Anlaß zu Betrachtungen über die ſonderbare Verkettung vom Guten und Böſen, über die dünne Mark zwiſchen Tugend, Schwäche und Laſter, über die Unſicherheit menſchlicher Urtheile, über den Selbſtverrath des Laſters, oder über andere verwandte Wahrheiten darbiethe. Wenn ich das zuweilen nicht umſtändlicher in der Erzählung ſelbſt ausführte, ſo geſchah es, weil ich dem Urtheil der Leſer nicht vorgreifen wollte, und weil ich es überhaupt nie für rathſam halte, eine Citrone bis auf den letzten Tropfen auszudrücken.

Einige derjenigen Kriminal-Anecdoten, die ſchon in den ältern Auflagen der Skizzen ſich befanden, ſind aus denſelben in andere Schriften übergetragen, zum Theil auch in einigen Umſtänden (wenigſtens dem Angeben nach) berichtigt worden. Mancherley ließ über dieſen Punct ſich ſagen. Wenn die Berichtigung nur Nebenumſtände betrifft, die auf's eigentliche Ganze keinen Einfluß haben; oder wenn der Berichtiger die Quellen nicht angibt, aus welchen er ſchöpft, ſo iſt der Nutzen ſeiner Arbeit ſo geringe, daß er beynahe in Nichts verſchwindet. Dennoch habe ich einige von dieſen Berichtigungen nach Möglichkeit genützt. — Nur zwey oder drey Mahl trug ich Bedenken, meinen ältern Wahrmann dieſem Neuern nachzuſetzen; trug Bedenken, Aufſätze zu ändern, die ich nur unter Bedingung dieſer Form oder dieſer Umſtände erhalten hatte. Sie vollends ganz wegzulaſſen konnte mir um ſo weniger zugemuthet werden; da ich im frühern Beſitz mich befand, das Verdienſt der erſtern Bekanntmachung hatte, und dieſer dritten Auflage nicht gern eine Lücke im Vergleich zuziehen wollte.

Ein Freund, deſſen Urtheil von jeher viel bey mir galt, und der auch jetzt einige von den neuern Geſchichten in der Handſchrift las, äußerte gegen mich die Beſorgniß: es ſcheine ihm, als rechtfertige ich zuweilen wirkliche Verbrecher. Ungern möchte ich mir hiervon auch nur einen entfernten Argwohn zu Schulden kommen laſſen, und gewiß habe ich es auch — wenigſtens meinem Gefühle nach — nie gethan. Doch nicht gerechnet, daß es mir allerdings ein verdienſtliches Werk zu ſeyn ſcheint, in wahren Geſchichten dieſer Art anſchauend zu zeigen: wie ſchnell, wie unmerklich zugleich oft diejenige That in Fehler und Laſter übergeht, die als Tugend oder wenigſtens als ſchuldloſe Empfindung begann! Nicht gerechnet, daß es freylich wohl ſelten oder nie ein Verbrechen gibt, zu deſſen Entſchuldigung ſich gar nichts ſagen ließ, deſſen Urſprung nicht Irrthum — wenigſtens Irrthum im entfernten Grade! — wäre; — ſo vergeſſe man auch nie den großen Unterſchied zwiſchen geſetzlicher und moraliſcher Zurechnung; zwiſchen dem Richter, der nach Thaten, und demjenigen, der nach dem Blick ins Innerſte des Herzens urtheilt. Charlotte Corday, die in der feſten Überzeugung: ſie räche und rette ihr Vaterland! ſie ſtrafe den Todfeind aller echten Tugend! den Dolch in Marats Bruſt ſtößt, — dieſe Charlotte, wenn wirklich dieſe Empfindung ſie leitete, verdient dann allerdings die Bewunderung, die halb Europa ihr zollte. Aber die Richter fällten gleichwohl mit ſehr geſetzlichem Rechte das Todes-Urtheil über die Mörderinn — und zumahl über die Mörderinn eines Mannes, der durch ſeinen Poſten, ſo ſehr er ihn mißbrauchte, unverletzlich geworden war. Sogar der Richterſtuhl des eigenen Gewiſſens, dieſes erhabenſte aller Tribunale, das einzige, welches den Phocionen und den Egmonts dann übrig bleibt, wenn über Jene ein toller Pöbel und über Dieſe ein menſchliches Ungeheuer, ein Alba richtet — ſogar dieſes Tribunal kann diejenigen oft frey ſprechen, die doch hoch verſchuldet nach bürgerlichen Geſetzen ſterben. Wo hier die Grenze ſich ſcheidet, — wo Juſtiz-Urtheil in Juſtiz-Mord übergeht, Dieß gehört — nicht in eine Vorrede.

Prag. Im December 1795.

Meißner.

Mord an ſeiner Frau, um ihre Seele zu retten.

Auf einem Dorfe ungefähr eine ſtarke Meile von Dresden, Birnichen mit Nahmen, lebte vor wenig Jahren ein Bauer, Nahmens Heine; er beſaß einiges Vermögen, und einen unbeſcholtenen Ruf, ſo lang er ledig blieb. Aber kaum war er verheirathet, als ihn die Eiferſucht ſeiner Frau oft aus dem Hauſe trieb, und die Geſellſchaft ſeines Schwiegervaters zu Trunk und Spiel verleitete. Er verließ nachher zwar den Ort, wo er bisher gelebt hatte und kaufte in einem andern Dorfe ein anſehnliches Gut; doch da er auch hier ſein unordentliches Leben fortſetzte, und da weder er ſelbſt, noch ſeine Frau der Landwirthſchaft ſich thätig annahmen, ſo geriethen ſie von Tag zu Tag in mehreren Verfall ihres Vermögens; die Schuldner klagten; der Tag der Hülfsvollſtreckung war bereits angeſetzt; ſeine Brüder, die wohlhabend und bis jetzt ſeine letzte Hoffnung geweſen waren, ſagten ſich von ihm los, und ſein Ruin war entſchieden.

Doch alles Dieß war nur geringes Leiden gegen einen andern täglichen Verdruß. Seine Frau nähmlich, die den Gedanken der herannahenden Armuth noch weit weniger, als er ſelbſt, ertragen konnte, unterließ nicht, ihn jeden Augenblick mit Vorwürfen zu überhäufen. „Er allein, hieß es, habe ſie in dieſes unüberſehbare Elend geſtürzt, wo der Bettelſtab, wo Schimpf und Qual ihrer warteten, und wovon nur ein freywilliger Tod ſie erlöſen könne. Nächſtens ſey ſie entſchloſſen, denſelben ſich anzuthun: denn unmöglich könne dort, wenn ſie auch ungerufen komme, ein ſo großer Jammer ihr beſtimmt ſeyn; wohl aber müſſe die ganze Laſt ihrer Verdammung immer und ewig auf demjenigen ruhen, der ſie zu dieſem Schritte gedrängt habe.“

Dieſe letzte Drohung erſchütterte ihn tief: er hörte ſie ſo oft und mit ſo ernſtlichem Tone wiederhohlt; ſpürte in ſeiner Gattinn übrigen Handlungen einen mit jedem Tage ſo ſichtlich wachſenden Tiefſinn, daß er an der Wahrheit ihres Entwurfs nicht zweifeln konnte, und fühlte daher das Beſorgniß eines traurigen Endes auch täglich bey ſich gemehrt. — Vorſtellungen aus Gründen der Religion wirken tiefer, als alle irdiſche; das iſt eine gewöhnliche und auch hier beſtärkte Wahrnehmung. Ihn, der bisher mit ruhiger Gelaſſenheit ſich dem Abgrund der äußerſten Dürftigkeit genähert hatte, war der Gedanke, Schuld am Verderben einer Seele, zumahl der Seele ſeiner Frau, zu ſeyn, — war die Vorſtellung von der Anklage in jenem Leben ſo ſchrecklich, daß er Alles zu thun beſchloß, um ſolcher, es ſey auf welche Art es wolle, los zu werden. Der Verluſt ſeines eigenen Lebens, wo er nur Elend und Gewiſſensbiſſe ſeiner warten ſah, war ihm hierbey eine Kleinigkeit, und es erhob ſich im Innern ſeines Herzens ein Gedanke, der bald zum Vorſatz ward; zum feſten Vorſatz, ſeine Frau umzubringen, ehe ſie ſelbſt Hand an ſich lege; zuvor aber, da nicht Haß, ſondern wahre Liebe zu dieſem ſchrecklichen Vorhaben ihn verleite, auch Alles zu thun, was ihre Seele zu retten dienlich wäre.

Sein erſtes Beſtreben ging nunmehr dahin, ihr wieder Hoffnung zur Verbeſſerung ihrer Glücksumſtände zu machen. Es gelang ihm durch falſche Nachrichten, die er ihr von ſeinem Advocaten und von ſeinen Brüdern brachte. Die arme Unglückliche glaubte bald, was ſie ſo eifrig wünſchte, und fing an ſich von Neuem aufzuheitern. Kaum merkte er Dieß, als er ihr vorſchlug, das heilige Abendmahl zu genießen; auch dazu war ſie willig, und Beyde empfingen es mit möglichſter Andacht; er bethete ſelbſt mit ihr, ſprach viel vom Sterben, kurz, that Alles, was, ſeiner Einfalt nach, ihm fähig zu ſeyn dünkte, ſie, unbemerkt und unwiſſend, zu dem nahen wichtigen Schritt vorzubereiten.

Indeß nahte ſich der zur Hülfsvollſtreckung beſtimmte Tag. Er wandte heimlich alles Mögliche an, um ihn noch zu entfernen; jedoch umſonſt; und als er nun Alles verloren ſah, ſetzte er den Abend vorher zur Vollbringung ſeines Vorhabens an. Er war in der Stadt geweſen, und täuſchte, als er heim kam, ſeine Frau von Neuem mit den günſtigſten Nachrichten. Sie ging froh zu Bette; er ſetzte ſich vor daſſelbe, ſprach mit ihr von verſchiedenen künftigen Einrichtungen, las ihr einige Kapitel aus der Bibel und einige Gebethe vor, und ſo entſchlief ſie. — Kaum ſah er Dieß, als er zu dem bereit liegenden tödtlichen Gewehr, einer geladenen Flinte, eilte; er drückte dieſe auf ſie los, und ſie ſtarb, ohne ſelbſt zu wiſſen, wie! Sein Rufen ſowohl, als der Schuß, erweckten das Hausgeſinde; ſein Geſtändniß ſetzte Alle außer ſich; nur Er blieb gelaſſen, und ſchickte ſelbſt nach den Gerichten, denen er ſich willig gefangen gab; die ganze Zeit ſeiner Haft hindurch den erſten Muth beybehielt, und endlich ſeine Strafe mit einer Unerſchrockenheit litt, die jeden Zuſchauer zum Mitleid bewegte.

Wie viel hier Stoff zur Ausſchmückung und Verſchönerung vorräthig wäre, ſieht jeder leicht. Mit Vorbeylaſſung alles deſſen frage ich bloß: Wo iſt derjenige, der mir unwiderſprechlich ſagen kann, daß dieſer arme Inquiſit gut oder böſe, mitleidig oder grauſam gehandelt habe? Ob ein ſtärkerer Beweis gutgemeinter Liebe möglich geweſen ſey? und ob nicht ein ſolcher Fehltritt, der vor menſchlichem Richterſtuhl allerdings des Todes werth war, vor jenem höhern Tribunal ein verzeihlicher, wo nicht gar verdienſtlicher Irrthum geweſen ſeyn dürfte? — O ihr Kenner des menſchlichen Herzens! ihr wollt zuweilen ein Fältchen desſelben entwickeln; aber Million-Tauſend entſchlüpfen euch. — Und ihr Aufzeichner menſchlicher Begebenheiten, was gilt es, bey eben erzählter Begebenheit ſtand in zwölf Zeitungsblättern: „Den und den Tag ward gerichtet N. N.! Er hatte liederlich ſein ganzes Vermögen verſchwendet, und dann ſeine Frau umgebracht." — Kein unwahres Wort, und doch jedes ſo falſch!

des? Nicht deſſen Erhalterin vielmehr? — Was ſagſt du dazu, Prola?

Pr. [lächelnd.] Kan ich etwas dazu ſagen?

Sc. Aber verſprichſt du mir Beiſtand und Treue?

Pr. Beides! Wie könt' ich die verlaſſen, die an meiner Bruſt gelegen hat? Nur — keinen Rath begehre von mir.

Sc. [gen Himmel ihre Hände ausſtreckend.] So gebt mir ihn, mächtige Götter so zeigt ihr mir… [mit ſchnellgewechſeltem Tone] Doch in der Noth ſinkt der gewöhnlich, der nicht ſelbſt ſich eine Gottheit iſt. Unfall begleitet den Verzagten und flieht von dem Beherzten. — Komm, Prola; fol- mir in mein Gemach. Dort können wir beſſer, als hier die Gründe für und darwieder wägen, und einen Entſchluß faſſen, eh die Nacht einbricht, von der alles abhängt. [ab.]

Pr. [für ſich.] Der wohl ſchon gefaßt ſeyn dürfte. [Ihr nach.]

Nacht.

[Lager des Minos, Gezelt des Minos.]

Minos. Ein Soldat.

Min. Wer ſolte von einem Mädchen, zumal von einem reizenden, etwas übels beſorgen?

Unkeuſche, Mörderinn, Mordbrennerinn, und doch bloß ein unglückliches Mädchen *).

Ein angeſehener Kaufmann zu Nowgorod hatte nur eine einzige Tochter, und ſparte um deſto weniger bey ihrer Erziehung Mühe und Koſten. Beyde waren auch nicht vergebens angewandt. Das Mädchen hatte, als ſie herangewachſen, alle Eigenſchaften, die man jetzt von einem wohlgebildeten Frauenzimmer for-

---

*) Größten Theils wörtlich, und gewiß ohne Auslaſſung eines Umſtandes aus einem Briefe gezogen, den ich vom 28ſten April 1785 aus Liefland erhielt, und für den ich hier nochmahls dem freundſchaftlichen, wiewohl mir unbekannten Hrn. Einſender danke. Ich machte ſie zuerſt in meiner damahligen Quartalſchrift unter der von ihm ſelbſt gegebenen Überſchrift: Mörderinn, Unkeuſche und Mordbrennerinn, doch aber nur ein gutes, Mitleid verdienendes Mädchen bekannt. In der deutſchen Monathſchrift, Junius 1790, erzählte ſpäter nachher Hr. Regierungsreferendar Schwarz unter dem Nahmen, Natalie, eine Begebenheit, die allerdings ſehr viel Ähnlichkeit mit der obenſtehenden hat, doch aber in verſchiedenen Umſtänden abweicht.

dert; und beſaß überdieß noch ein gutes, unverdorbenes Herz. Kein Wunder daher, daß dieſes reizende Geſchöpf bald ein Augenmerk vieler junger Männer ward; und daß manche Mütter bey ihrem Anblick mit ſehnlichem Wunſch an die Lieblinge unter ihren Söhnen dachten.

Jetzt, als ſie ſo eben kaum zur völligen Blüthe gekommen war, bewarben ſich zwey Kaufleute um ſie. Auch hier fand ſich der ſo gewöhnliche Fall: daß der angenehmere Mann nicht reich, der Reichere nicht angenehm war; daß Dieſer an den Vater, Jener ans Mädchen ſelbſt ſich verwendete; und daß Dieſer älterliche Vertröſtung, Jener aber Gegenliebe erhielt. Als der Vater, in der Perſon ſeines Begünſtigten, der Tochter einen künftigen Gemahl vorſtellte, ſparte Dieſe weder Bitten, noch Gründe, noch Schmeicheleyen, um ihn zu bewegen: daß er ſeine Wahl gegen die ihrige umtauſche; aber ſie erreichte nur halb ihren Zweck. Er liebte ſeine hoffnungsvolle Tochter ſo innig, daß er ihr endlich mit Wort und Handſchlag verſprach, nie einen Mann ihr aufzudringen; aber er beſtand dagegen auch ernſtlich, und vielleicht gar mit einiger Schärfe darauf: daß ſie ihrem Günſtling nicht minder entſagen ſolle; und das Ende vom Liede war: daß wirklich Beyde abgewieſen wurden.

Das Mädchen hatte das Verſprechen, ihren Liebhaber zu verabſchieden, in wahrem Ernſte gethan. Als ſie aber nachher hörte, daß er, ihrer anſcheinenden Härte ungeachtet, eben ſo ſtandhaft auf ſeiner Neigung beharre, als jener väterliche Günſtling ſich bald zu tröſten gewußt habe; da blieb freylich immer noch ein Funken der alten Zärtlichkeit zurück; und ſo ſtand-

haft

haft ſie eine geraume Zeit hindurch ſeine wiederhohlten Bewerbungen abwies; ſo brachte er es doch durch Beſtechung einer Aufwärterinn, und zwar einer, die nicht vom letzten Schlage*) war, endlich dahin, daß ſie ſich wieder etwas von ihm vorerzählen ließ; daß ſie bald darauf abermahls ſeine Briefe, und zuletzt gar ſeine Beſuche annahm.

Als ſie einſt ſo beyſammen in Geſprächen der Liebe, und zwar wirklich unſchuldigen Geſprächen ſaßen, trat die Alte beſtürzt herein, und meldete die Ankunft des verreiſt geweſenen Vaters. In dieſer Angſt war kein anderer Rath, als den Geliebten ſchnell ins Bett zu verbergen, und ihn mit einer Menge Federkiſſen aufs beſte zuzudecken. So empfing man den Vater. Dieſer ſetzte ſich gerade aufs Bett hin, blieb eine geraume Zeit darauf ſitzen, und ging endlich, nach mancher langen Erzählung, die ſeine Tochter ihm gern geſchenkt hätte, ohne etwas zu merken, hinweg. Das Mädchen eilte nun ſogleich, ihren Liebhaber zu befreyen. Die Eilfertigkeit, mit welcher ſie die Federbetten hinwegriß, kann man leicht ſich vorſtellen; aber kaum das Schrecken, mit welchem ſie ihn todt, todt durch ihre Schuld fand. Denn der Vater hatte ſich gerade auf den Kopf dieſes Unglücklichen geſetzt. Mit einer Standhaftigkeit, die wohl Heldenmuth genannt zu werden verdient, hatte dieſer Letztere, ſelbſt in den Todesängſten, ſich nicht gerührt, und war erſtickt. — Ein ſolcher Anblick war ſchrecklich, oder vielmehr tödtend beynahe für das arme Mädchen. Nichts ließ ſie unverſucht, ihren Geliebten ins Leben zurückzurufen; Alles umſonſt. Und was nun mit dem Leichname anfangen? Sich jetzt der Härte eines Vaters ausgeſetzt, einer gerichtlichen Unterſuchung bloß geſtellt, vielleicht gar mit Kerker und Leibesſtrafe belegt zu ſehen! Wie fürchterlich war dieſe Ausſicht. Der Rath der alten Kupplerinn fand daher endlich Beyfall. Der Bediente ihres Vaters, ein häßlicher Kerl von Leib und Seele, liebte den Trunk, und bedurfte Geld. Ihm wollte man eine anſehnliche Belohnung verſprechen, wenn er den Leichnam nähme und in den nächſten Canal würfe. Liebe und Schmerz machten noch manche Einwendungen dagegen; aber Nothwendigkeit drang endlich durch.

---

*) Man pflegt den Ruſſinnen ſchon als Kind in der Wiege eine Aufwärterinn zu geben, die nachher durch ihr ganzes Leben bey ihnen bleibt, und wie viel Aehnlichkeit mit jenen Ammen der Alten zu haben ſcheint, die wir im Homer, Terenz, und Andern treffen, und die gewöhnlich ihrer Säuglinge treue Freundinnen bis zur Mannbarkeit und ſelbſt bis in ihr Alter bleiben.

Die Alte ging, den Kerl aufzuſuchen; aber ſchrecklich war die Antwort, mit welcher ſie wieder kam. Denn kaum hatte dieſer Böſewicht vernommen, was er thun ſollte, ſo überſah er auch ſchon die Verlegenheit ganz, in welcher die beyden Frauensperſonen ſich befinden mußten; war zur Wegſchaffung des Leichnams zwar erböthig; forderte aber zum Lohn dieſes Dienſtes: daß ſeine Gebietherinn ſeinen viehiſchen Lüſten ſich überlaſſen ſollte. Vergebens hatte die Aufwärterinn ihm Geld über Geld verſprochen; vergebens ſich ſelbſt zur Befriedigung ſeiner Wolluſt angebothen; vergebens, auf ſein Hohngelächter, eine jüngere Liebſchaft zu verſchaffen ſich verbindlich gemacht. Er blieb bey ſeinem Begehren, und ſie mußte die Nachricht überbringen.

Mit äußerſtem Abſcheu lehnte das Mädchen dieſen Vorſchlag ab. Der Bediente ward ſelbſt gerufen; ſie both ihm zum Geſchenke Alles an, was ſie von barem Gelde beſaß. Sie both ihm ſogar ihre Juwelen, die — da ſie eine Ruſſinn war, — auf hohen Werth ſich beliefen. Sie erklärte ſich mit der möglichſten Entſchloſſenheit, daß ſie in ſein voriges Verlangen nie willigen werde. Aber der verſtockte Nichtswürdige beharrte auf ſeiner Bedingung; und drohte endlich, als das Weigern ihm zu lange währte, ſogleich hinzugehen, und der Obrigkeit Alles, Alles anzuzeigen.

Jetzt, da der Jammer immer größer wurde, der Morgen nicht mehr fern war, jener Böſewicht ſich wirklich bereits zum Weggehen anſchickte; entfernte ihn die Alte noch auf einige Augenblicke, und fiel ihrer Pflegetochter weinend zu Füßen. Sie ſtellte ihr die Größe und Nähe der Gefahr, die Leichtigkeit ſich zu retten, das Verſchwiegenbleiben einer zweyfachen Schmach vor. Sie erinnerte ſie an die Dankbarkeit, die ſie ihr ſchuldig ſey, an die Knute, die ihr als Unterhändlerinn unausbleiblich drohe, und an den Verluſt des eignen Glücks und aller väterlichen Liebe. Kurz, ſie brachte es endlich dahin, daß das arme Geſchöpf nachgab, und zitternd, wie ein Opferthier, in einen Schritt willigte, ſtatt deſſen ſie nachher lieber zweyfachen Tod erwählt hätte.

Der Leichnam ward nun fortgeſchafft. Niemand errieth am andern Morgen, als er gefunden ward, ſein wahres Schickſal. Aber jener Bediente, im Beſitz zweyer ſo wichtiger Geheimniſſe, konnte nun fortan ſo viel Geld bekommen, als er wollte, und ergab ſich eben daher dem Trunke immer ſtärker. Als er nach

Verkauf von ein Paar Monathen ſchon oft mit Angabe gedroht, und, was er verlangte, auch wirklich ertrotzt hatte, ſaß er einſt, wie gewöhnlich, in einer Kabakke oder Schenke, und zechte mit ſeinen Gefährten, bis er halb ſinnlos wurde. In dieſem Zuſtande fragten ihn die Kameraden, denen ſchon längſt ſein Überfluß an Gelde bedenklich geſchienen hatte, um die Urſache ſeines vermehrten Wohlſtandes; aller Beſinnungskraft für die Zukunft jetzt verluſtig, antwortete er ihnen mit einer Menge Großſprechereyen, und um ihnen ſein Glück recht begreiflich zu machen, um ihre Zweifel zu widerlegen, ſchickte er alsbald einen von den Aufwärtern zu der Tochter ſeines Herrn, und ließ ihr entbiethen, ſie ſolle ſogleich kommen, und zwanzig Rubel ihm mitbringen.

Das arme Mädchen, unwiſſend, wie ſie ſich anders helfen könne, ſendete ihm dieſelben wirklich. Aber dieſer Schändliche, unzufrieden, daß ſie nicht ſelbſt komme, ſchickte das Geld zurück, und verlangte: ſie ſolle es ihm eigenhändig überbringen. In immer wachſender Verlegenheit glaubte die Unglückliche: Gewinn werde ihn beſänftigen, und verdoppelte daher die Summe. Doch eben dadurch ward das Ungeheuer nur noch mehr aufgebracht, und er ließ ihr drohen, Alles, was er wiſſe, zu entdecken, wenn ſie nicht ſogleich ſich einſtelle. Umſonſt ſträubte ſich die Bedauernswürdige gegen dieſen ſchmählichen Gang. Jene alte Kupplerinn, die ſich nun ſelbſt ſeit geraumer Zeit ſchon mit dem Bedienten verſtand, drang abermahls in ſie, und ſie ging.

Als ſie in die Schenke kam, überhäufte ſie der ſinnloſe Trunkenbold mit den härteſten Vorwürfen;

ſie ſuchte ſich auf die ſanftmüthigſte Art bey ihm zu entſchuldigen; aber er hörte nicht darauf, nannte ſie eine Hure, und ſchlug ſie. Dieſer Schimpf, in ſo vieler Perſonen Gegenwart, unter den Augen der niedrigſten Claſſe von Menſchen ihr zugefügt, war allzu groß, und überſtieg alles bereits Erduldete. Erſt rollten ihr einige Thränen von der Wange herab; dann eilte ſie ſchnell heraus; ein Licht ſtand ihr draußen im Wege; vom Schmerz ganz außer ſich, ergriff ſie daſſelbe, und ſteckte, von niemanden bemerkt, die hölzerne Kabakke beym Eingang in Brand. Das Feuer fraß ſogleich um ſich; das trockene Geſparre loderte wie Schwefel auf; die Wache eilte zu ſpät herbey; alles Löſchen war vergebens; die Schenke verbrannte; und — ſchrecklich genug! — alle in ihr befindliche Trunkenbolde, zwölf an der Zahl. Man hätte gewiß der eigenen Unvorſichtigkeit dieſer Menſchen die Schuld des ganzen Unglücks beygemeſſen; aber die Thäterinn trat ſogleich zur Wache, überlieferte ſich ihr, und bekannte, was ſie gethan habe. Man verhaftete ſie, unterſuchte den ganzen Vorfall, und überſchickte eine genaue Erzählung davon an die Monarchinn.

In Deutſchland wäre für die Verbrecherinn Lebensfriſtung unmöglich geweſen. Aber Katharina ſprach:

> „Die Tochter des Kaufmanns, weil ſie nach und nach, wider ihre Grundſätze, zu einer Handlung verleitet wurde, die ſie endlich in ganz ſinnloſer Verzweiflung begangen habe, ſolle auf ein Jahr lang ins Kloſter gehen, und dort ihre Sünden bereuen. Die alte Aufwärterinn hingegen, die Urheberinn aller dieſer Verbrechen, ſolle

die Knute zum Tode erhalten; der Vater nur einen Verweis für ſeine Härte; denn das Schickſal ſeiner Tochter beſtrafe ihn ſchon hinlänglich, wenn nicht überſcharf."

Alles dieß ward vollzogen. Nach Verlauf jener Büßungszeit ließ das arme Mädchen, auf ihr eigenes Verlangen, ſich einſchleyern für immer.

Neid

wegen überdachter Treuloſigkeit.

Haag in den Niederlanden, den — : 1775.

Freund, Freund! beynahe möchte ich glauben, daß mein alter murriſcher Hofmeiſter doch nicht ganz Unrecht hatte, wenn er mich oft mit ſo fürchterlichem Ernſte vor der Liebe warnte. — Wozu ſind wir nicht fähig, ſobald ſie uns leitet! Ihre dünnſten Faden werden Ketten; und was vor ihrem Richterſtuhl dann gerecht und löblich iſt, das beſtrafen oft bürgerliche Geſetze und Gebräuche mit Schimpf, Verluſt, ja wohl gar mit dem Tode. — Halten Sie Dieß nicht für Übertreibung. — Geſtern erſt ſah ich hier einen jungen Mann auf das grauſamſte rädern, der in den Augen der Meiſten für einen gräßlichen Mörder galt. Erſchüttert von dem Geſchrey ſeiner letzten Qual, eilt' ich weit, weit ins freye Feld, griff in meinen Buſen, und fand, daß ich, an ſeiner Stelle, wahrſcheinlich auch gethan hatte, was er that.

„Was hatte denn aber der Arme gethan?" ſo werden Sie fragen. — Nichts, als ſich ſelbſt gerächt; nichts, als ſein Mädchen umgebracht. — „Wie?" ruſen Sie aus: „das rechnen Sie für nichts, oder wenigſtens" — Still, Freund, hören Sie mich erſt an!

Ein junger, zwar nicht ſehr bemittelter, doch auch nicht ganz armer, hieſiger Kaufmann liebte die Tochter eines andern weit reichern Handelsherrn, und erhielt von ihr die freywillige und oft wiederhohlte Verſicherung, daß ſie ihn nicht minder liebe. Was er vermochte, wandte er an, um auch die Einwilligung ihrer Ältern zu erlangen. Seine Sitten waren die unbeſcholtenſten, ſeine Kenntniſſe bewährt, ſein Betragen und ſein Äußerliches angenehm; doch alles Dieß half ihm nichts, denn ihm gebrach, was ſo manchen Buben hebt: Keckheit und Geld.

So hartnäckig aber auch dieſe Grauſamen auf ihrer Verweigerung beharrten, ſo gütig wußte das Mädchen ſelbſt ihren Liebhaber wieder aufzurichten. — „Sie kenne," ſagte ſie oft zu ihm, „die Denkungsart „ihrer Ältern; ſie wären allerdings ſchwer zu bewegen, aber nicht ganz unerbittlich. Die Fortdauer ſeiner Bewerbung, die Kraft ihrer kindlichen „Bitten würde gewiß endlich noch ſiegen; und wäre „Alles umſonſt; könnte nichts die Abgeneigten erweichen, nun dann — dann ſey ſie feſt entſchloſſen, ihm „zu folgen, wohin es auch immer ſey; zu folgen, wo „keine hartherzigen Anverwandten ihrem Glück und „ihrer Liebe im Wege ſtehen ſollten."

Der junge Mann, ganz verſunken in ſeiner Leidenſchaft, glaubte blindlings, was ſie ſagte, und würde den für ſeinen Todfeind erklärt haben, der an der Wahrheit des geringſten dieſer Worte gezweifelt hätte. Er fuhr fort, ſein kleines Vermögen zu Beſtechungen für die übrigen Verwandten, zu Geſchenken für ſeine

Wenn ſie beide drauf beſtehen, es niemanden anders ſagen zu wollen, ſo führe man ſie her; doch beide einzeln, und das junge Mädchen zuerſt.

Soldat. Soll geſchehen, Monarch.

[Minos geht ſchweigend auf und nieder.]

Scilla. [tritt verſchleiert in das Zelt.]

Sc. Verzeih mir, König Minos, wenn ich mit Zittern dich anrede. Furchtſamkeit iſt der gewöhnliche Fehler unſers Geſchlechts.

Min. So iſt es deſtomehr Pflicht des meinigen, durch Güte dieſer Furcht aufzuhelfen. Wer biſt du? und was willſt du hier?

Sc. Jenes erlaube mir erſt dann zu beantworten, wenn ich dir des Leztern wegen Gnüge gethan haben werde. — Sage mir, König, biſt du wohl dieſer langwierigen Belagerung ſatt?

Min. [etwas betreten.] Satt? Warum? Wie meinſt du das?

Sc. Hätten diejenigen ſich einer Belohnung zu getröſten, die Megara in deine Hände lieferten?

Min. Ganz gewis.

Sc. Und würdeſt du wol auch einige leichte Bedingungen dieſen Mittelsperſonen gewähren?

Geliebte, die gern Geſchenke nahm — und zu ſeinem eigenen Lebensunterhalte zu verwenden; ſchlug manches andere vortheilhafte Anerbiethen zu ſeiner Glücksverbeſſerung aus; vermied jedes Geſchäft, das ihn von hier entfernen konnte, und ſah ſich endlich mit ſeiner Caſſe nach ein Paar Jahren da, wo man ſich gewöhnlich zu ſehen pflegt, wenn man viel ausgibt, ohne wieder verhältnißmäßig einzunehmen.

Da er ihr aus nichts auf der Welt ein Geheimniß machte, ſo wußte ſie dieß Alles gar wohl; und ihre Geſchicklichkeit, ihm günſtige Hoffnung zu machen, blieb ſich ſo lange vollkommen gleich, bis nun auch das letzte kleine Capital ſeines Vermögens aufgekündigt und im Schmelzen war.

„Lieber Junge," ſprach ſie dann einſt, indem ſie freundlich mit der einen Hand ſeine Wange ſtreichelte, und mit der andern ſich aus dem Auge eine Thräne wiſchte, die eigentlich gar nicht im Auge war, „ich „kann dir nicht länger verhehlen, was mich nun ſchon „um die Ruhe mancher Nacht gebracht hat: Alle Hoffnung, meine Ältern dir geneigt zu machen, iſt in „gegenwärtiger Lage deiner Glücksumſtände verſchwunden. Sie und alle meine Verwandten ſind Unmenſchen, die kein Verdienſt, als das in Goldſäcken kennen. Um uns ehelich zu verbinden, und um zugleich — „was doch freylich auch zum menſchlichen Leben und „Glück gehört — ſo viel Vermögen zu beſitzen, als „nöthig iſt, uns ohne Kummer zu nähren, ſeh' ich „nur einen Weg noch."

„Und der iſt?"

„Daß du ſelbſt durch Handel und Fleiß dir, „wenn auch nicht ein anſehnliches, wenigſtens doch ein

„ſcheinbares Vermögen zu erwerben ſucheſt; dann bin „ich und eine reiche Ausſteuer dein."

„Liebes Mädchen! ſpotteſt du meiner? Ich und „Vermögen? — Du ſo lange warten, bis ich, — der „ich nun zum Bettler geworden! — mich wieder zum „reichen Mann hinauf geſchwungen hätte? — Welch „ein Einfall!"

„Und doch ſehe ich die Unmöglichkeit nicht, die „du darin findeſt. Der Ruf nennt dich einen Mann, „der ſeine Handlungsgeſchäfte verſteht. Wenn dein „Glück zeither und hier nicht blühte, wer ſpricht „dir die Hoffnung künftig und anderwärts ab? „— Mit zwanzig Thalern ging mein Großvater nach „Oſtindien, mit ſieben Tonnen Goldes kam er zurück. „Dort iſt die Goldgrube der Europäer; ſelbſt Einfältige werden allda reich; und der, den Erfahrung und „Liebe beſeelen, ſollte Dieß unmöglich ſeyn?"

Der Unglückliche ſchwieg ein Paar Secunden lang. Der ſchreckliche Gedanke: Wie, wenn ſie, der du Alles vertrauteſt, dich verriethe? ſtieg in ihm empor; er unterdrückte raſch denſelben, und wandte ſich wieder liebevoll zu ſeinem Mädchen.

„Beſter Engel, du ſprichſt von Oſtindien, wie „die Verfertiger der Robinſone und der Avanturiers „davon zu ſprechen pflegen; ſtellſt dir unter jenem „Welttheil eine offene Schatzkammer vor, aus der ein „Jeder wegtragen kann, was ihm einzuſtecken gut „däucht. Und doch, doch iſt dieſe Schatzkammer meiſtentheils das Zuchthaus, oder wohl gar das „Grab der Europäer. Böſewichter und Krankheiten „lauern dort überall den neuen Ankömmlingen auf, „und von Hunderten kommen kaum Zwanzig da-

„von, gedeiht oft kaum Einer. Aber ſetze auch, „dieſes ferne Land wäre mild gegen mich; welch ein „Zeitraum wird dazu erfordert? Rechne ſo wenig als „du willſt: zehn, zwanzig Jahre gehen gewiß fruchtlos „vorbey. Meine Wange wird inzwiſchen braun gebrannt, meine Stirne runzelig, mein Körper durch „Scharbock, Fieber, und tauſend andere Krankheiten „ſiech gemacht werden. — Endlich komme ich wieder, „und finde dich — in dem Arm eines Andern; vielleicht als eine längſt verblühte Mutter von Töchtern, „die dann das ſind, was du jetzt biſt.“

„Du verkennſt mich! Ich warte auf dich, und „wenn ich nie einen Mann als meinen Mann küſſen ſollte.“

„Aber der Ungeſtüm deiner Ältern indeß! deine „fruchtloſe Schwermuth; die Verleumdung deiner Mitbürger; die — — —“

„Was iſt mir dieß Alles, wenn ich es für dich leide?“

„Ha! nun habe ich dich, wo ich dich haben wollte! „Willſt du dieß Alles meinetwegen auch ohne mich „leiden, o! ſo theile lieber gleich jetzt dein Geſchick „mit mir! — Gib mir deine Hand, und ich fliege „dann an derſelben, wohin du es haben willſt, gegen „Mitternacht, Morgen oder Mittag! — Du wirſt „blaß? du ſchweigſt? — Theure, wie oft verſprachſt „du mir ſonſt ungebethen das zu thun! Halte mir „es nun auch, da ich dich darum bitte!“

Das Mädchen, durch dieſe letzte Rede überraſcht, ſah freylich ſich in ihrer eigenen Schlinge gefangen; aber ſie nahm zum gewöhnlichen Hülfsmittel falſcher Seelen, zur Hartnäckigkeit, ihre Zuflucht. Seinen

Gründen ſetzte ſie Thränen, ſeinen Bitten zehn Mahl widerlegte Einwürfe entgegen; und der arme junge Mann ging troſtlos von ihr. — Er ſah, beym einſamen Erwägen des ihm geſchehenen Vorſchlags, gar wohl die Tücken ein, die hier auf ihn lauerten; er war bereits feſt entſchloſſen, ſich nicht umſonſt betrügen zu laſſen; aber er wollte doch auch zuvor ganz überzeugt ſeyn, ehe er es glaube und ſich räche.

Alles, was ihm noch von barem Gelde übrig geblieben war, mochte kaum hundert Thaler betragen; er nahm einen anſehnlichen Theil davon, und beſtach die Vertraute ſeiner Geliebten. Das Kammermädchen widerſtand lange, aber endlich ergab ſie ſich. — Von ihr erfuhr er ein heimliches Verſtändniß ſeiner Treuloſen mit eines reichen Banquiers Sohne; von ihr erfuhr er, daß ſie ſich oft Briefe ſchrieben; von ihr erhielt er endlich das Verſprechen, daß ihm nächſtens eines dieſer Sendſchreiben in die Hände geſpielt werden ſollte.

Seine Wuth war ohne Grenzen; aber auch jetzt zwang er ſich; ſah ſein ſogenanntes Mädchen noch an dem nähmlichen Tage; verſicherte der Niederträchtigen: daß er ihrem Vorſchlage weiter nachgedacht, ihn thunlich befunden, ja ſich bereits auf einem bald abgehenden Schiffe verdungen habe; ward deßfalls äußerſt von ihr gelobt, und erhielt zwey Tage darauf durch die beſtochene Aufwärterinn ein Billet, welches für ſeinen Nebenbuhler beſtimmt, und folgenden Inhalts war:

„In drey Tagen, mein Beſter, ſind wir Beyde
„ganz ohne Sorgen. — Jener gute Narr glaubt
„Alles, was ich ihm vorgeſchwatzt habe, und

„geht morgen zu Schiffe. Von Oſtindien aus
„kommt dann ſein Einſpruch, er komme,
„wann er wolle, viel zu ſpät. — Glaubſt du
„nun endlich, du getaufter Ungläubi-
„ger, daß ich dich mehr liebe, als ihn? Nur
„ſprich fein bald mit meinen Ältern; ich weiß,
„ſie ſind dir gewogen, und erwarten bloß das
„Ehrenwort, um dir ihre Einwilligung zu
„geben."

„Dieß, dieß der Lohn, den ich um dieſe Schlange verdient habe!" rief der Arme, indem er das Billet durchlas; ſeine Augen hatten keine Thränen mehr, und ſein Herz war geſtählt. Er eilte hin zu ihr, ſie empfing ihn mit der möglichſten Verſtellung, und er meldete ihr, daß er Abſchied zu nehmen komme. — „Nur noch einen Tag alſo!" rief ſie, und ſchlang ihren Arm um ihn. Sie wartete nicht, bis er ſie küſſen würde; ſie kam ihm ſo brünſtig zuvor, daß der Unglückliche wirklich auf zwey Augenblicke vergaß, in weſſen Armen er ſich befände.

Aber bald ermannte er ſich. — „Weg mit deinen Küſſen! Kennſt du dieſe Hand?" ſo rief er, indem er ſich loswand, und den fatalen Brief ihr darboth; ſie erkannte denſelben, bebte, wollte reden, ſtammelte, ſchwieg. — „Nun ſo nimm denn dieſen Einſpruch „hin, ehe ich noch fort nach Oſtindien reiſe!" — Ein ſcharfes Meſſer durchſtieß ihr raſch Bruſt und Herz. — „Ich habe es verdient!" ſtöhnte ſie mühſam, ſank und ſtarb.

Der Jüngling eilte unbemerkt hinweg und zum Richter. — „Geſtrenger Herr," (war ſeine Anrede) „wenn „ein Räuber mir mein ganzes Vermögen raubt; wenn

„ich ihn dabey finde und tödte; bin ich des Todes ſchuldig?" — „Das wohl nicht; aber nach Befindung der Umſtände kann es Ihnen doch wohl noch Ungelegenheit genug machen. Es ſagen unſere Geſetze —" — „Nun ſo entſcheidet nach ihnen und wiſſet: Eine Bübinn raubte mir mein ganzes väterliches Vermögen, meine Ruhe, mein Herz und Glück. Verſpottet, betrogen, ausgeplündert, dem gewiſſen Elende von ihr entgegengeſandt, habe ich mich gerächt. Hier iſt das blutige Meſſer!"

Man kann leicht denken, wie der Richter erſchrack; aber der Unglückliche ließ ſich gelaſſen ins Gefängniß führen, und man ſprach nachher auf zwey Univerſitäten einſtimmig das Urtheil über ihn: daß er, ſeiner grauſamen Mordthat halber, mit dem Rade von unten hinauf beſtraft werden ſolle.

Freund, wenn Sie nicht errathen, warum ich gegen das Ende dieſer Geſchichte ſo eilte, meine Erzählung ſo zuſammen engte ſo haben ſie die Fühlbarkeit vergeſſen, die mir die Natur, weiß Gott, ob zum Segen oder zum Fluch, in der Stunde der Geburt verlieh. — Leben Sie wohl! Mit naſſen Augen ſchreibt man ja doch gleich ſchwer und ſchlecht.

Todtſchläger, durch Eiferſucht und Zuſammenhäufung unglücklicher Umſtände getrieben.

Ein kurländiſcher Bauer, der lange Zeit für den ordentlichſten, beſten Mann im ganzen Dorfe gegolten hatte, war der Gatte eines Weibes, die ſchon ſeit vielen Jahren unabläßig kränkelte. Er ertrug den mannigfaltigen Schaden, den ſeine Wirthſchaft dadurch erlitt, mit großer Geduld; unterließ keine Mühe, keinen Aufwand, wodurch ihre Geſundheit wieder hergeſtellt, ihr Leiden vermindert werden konnte; und ſo fruchtlos Alles blieb, brach er doch nie in Unwillen oder Beſchwerden aus.

Nur in einem Puncte wäre er zwar gern Herr über ſich geweſen, aber er vermochte es nicht. Das immerwährende Kränkeln machte ſein Weib von Tag zu Tage unſcheinbarer, machte ſogar zur ehelichen Liebe ſie faſt immer unvermögend. Er hingegen war noch ein junger raſcher Mann, deſſen Blut ſehr warm floß, und deſſen Begierden oft ſehr thätig ſich regten. Daß bey ſolchen Umſtänden zuweilen der Wunſch in ihm emporſtieg: auswärts zu erſetzen, was daheim ihm abging, das iſt wohl kein Wunder; und noch minder kann es für eines gelten, daß er bald einen Gegenſtand nach ſeinem Behagen fand.

Eine entfernte Muhme ſeiner Frau ging oft in ſeinem Hauſe aus und ein. Ein junges, ſchlankes Mädchen, deren derbes, friſches Fleiſch, deren rothe Wange und lüſterne Augen einem Manne von ihrem Stande allerdings nicht mißfallen konnten. Er ſah ſie ſo oft, unter ſo mancherley Umſtänden; ſie nahm zuweilen ſeiner Wirthſchaft ſich an; ſie ſprach ihm oft Troſt zu, wenn er bekümmert zu ſeyn ſchien. Alles dieß erhöhte ihren Reiz in ſeinen Augen; er glaubte, durch nähern Umgang mit ihr niemanden etwas zu entziehen, und ſich doch für ſo manche trübe Stunden auch einen fröhlichen Augenblick wohl gönnen zu dürfen. Er brachte ſein Wort an, und unterſtützte es durch thätige Liebkoſungen ſeiner Art. Die Dirne ſtellte dieſem Begehren allerdings triftige Gründe entgegen; aber er widerlegte ſie durch Vorſpiegelung gewiſſer Ehe, ſo bald er, — was nicht mehr fern ſeyn könne — Witwer geworden ſeyn würde; und das Mädchen ergab ſich. Doch eben dieſes Liebesverſtändniß blieb nur kurze Zeit ohne Folgen und unentdeckt. Das Mädchen fühlte ſich ſchwanger, und ihr Geſtändniß kam dem armen Mann noch viel zu früh und viel zu unerwartet. Eine ſchwache Hoffnung auf ſeiner Frau baldigen Tod tröſtete ihn zwar immer noch etwas; aber eben dieſe Frau fing jetzt an, die Eiferſüchtige zu ſpielen. Die freundlichen Blicke zwiſchen Gatten und Muhme entgingen ihrer Aufmerkſamkeit nicht. Sie deutete dieſe ſehr richtig auf Dinge, die entweder ſchon vorgegangen ſeyn dürften, oder bald vorgehen würden. Was ſie ſelbſt nicht mehr genießen konnte, mißgönnte ſie wenigſtens einer Dritten; und es kam dahin, daß ſie endlich ihrer Nichte den Zutritt in ihr Haus ganz unterſagte. Alles dieß verbitterte zwar ſchon das Leben des armen Mannes gewaltig; doch ein Umſtand, der Anfangs nur eine Kleinigkeit zu ſeyn ſchien, vollendete das Maß ſeines Elends.

Die kurländiſchen Bauern ſind verpflichtet, ihrem Gutsherrn alljährlich einen gewiſſen ausgeſetzten Zins von Geſpinnſt zu liefern. So mäßige Anſtrengung dieſe Art von Arbeit auch erfordert, ſo war ſie doch noch überwiegend für die Kräfte des armen, faſt immer bettlägerigen Weibes. Was ihr daher an dem gebührenden Maße abging, mußte ihr Mann auswärts ſpinnen laſſen und bezahlen. Er that Dieß abermahls gern und treulich; nur fiel dieſe Lohnarbeit, ganz ohne ſein Verſchulden, etwas abſtechend von der übrigen aus. Sein Edelmann, ein ziemlich ſtrenger Herr, hatte deßfalls ſchon vor einem Jahre einen derben Verweis ihm ertheilt; hatte die Drohung einer harten Behandlung, wenn Dieſes noch einmahl ſich zutrüge, hinzugefügt. Jetzt, als er wieder das ausgeſetzte Garn ihm überbrachte, und der Grundherr dieſes (was doch falſch war) noch ſchlechter als vordem zu finden glaubte, ſetzte er die Drohung ins Werk, und behandelte ſeinen Unterthan mit harten Schlägen.

Eine ſolche Begegnung ſchmerzte die ohnedieß empfindliche Seele des armen Landmanns unendlich. Er ging, mit bitterm Murren über Junker, Unterthanspflicht und Schickſal, ſeiner Heimath zu. Doch ehe er noch dahin gelangte, kam ihm, mit Händeringen, mit rothgeweinten Augen, mit ſchluchzender Stimme ſeine Geliebte entgegen. — „Jetzt, ſagte ſie, wäre auf

Gottes weiter Erde keine unglücklichere Perſon als ſie. Ihre Mutter merkte nur zu deutlich ihre Schwangerſchaft. Bald werde Alles ruchtbar, bald für ihre Schmach keine andere Rettung möglich ſeyn, als ſich in den nächſten Teich zu ſtürzen.“

Der gute Mann that, was er nur vermochte, um auch dieſe Unglückliche, wenigſtens in etwas, zu beruhigen. Verweiſung auf ſeines Weibes täglich zunehmende Schwäche, Wiederhohlung ſeines Verſprechens, Troſtgründe der Religion, Schmeicheleyen der Liebe, Alles ward hervorgeſucht, und das arme Mädchen fing wirklich an etwas gelaſſener zu werden, als ſie von Weitem eben diejenige Perſon, auf deren Tod ſie beyderſeits hofften, kommen ſahen. Sie trennten ſich ſogleich, und der Bauer ging ſeiner Frau entgegen.

Aber dieſe hatte bereits jenes Geſpräch bemerkt, und ſelbſt aus der geſchwinden Trennung deſſelben neuen Verdacht unerlaubter Vertraulichkeiten geſchöpft. Sie vergaß daher jetzt auf einige Augenblicke ihr Unpäßlichſeyn und ihre Kraftloſigkeit, kam ſo ſchnell, als ſie nur immer konnte, herbey; überhäufte ihren Gatten mit den bitterſten Vorwürfen; belegte ſeine Geliebte mit den allerſchimpflichſten Beynahmen; beſchuldigte ihn eines offenbaren Ehebruchs, und ſchwur: „daß ſie ſogleich zu Pfarrer und Edelmann, um ihn zu verklagen, hingehen wolle.“

Eine ſolche, gleichſam verabredete Zuſammentreffung mannigfacher Unfälle, deren jeder einzeln ſchwer genug zu tragen war, überwog die Faſſung unſers armen Bauers weit. Gemißhandelt ohne Schuld von ſeinem Edelmann, bedroht vom Ausbruch einer allgemeinen Schmach; ſeine Geliebte in Bereitſchaft Hand

Min. [immer verwundrungvoller.] Wie? Wolteſt du vielleicht ſelbſt eine ſolche Mittelsperſon abgeben?

Sc. Erſt Antwort, Monarch, auf meine vorige Frag!

Min. Und erſt die Bedingungen geſagt, deren du vorhin erwähnteſt.

Sc. Grosmüthige Verſchonung der Beſiegten; daß kein Weib iammre und kein Knabe winſle.

Min. Mein Herz ſelber ſchon bedingt ſich dies.

Sc. Vorzüglich werde die Würde und das Leben des ehrwürdigen Niſus geſchont.

Min. Des Ehrwürdigen? Sonderbar! Du nennſt den ehrwürdig, den du zu ver.. [indem er ſich beſint und faſt] zu überliefern gedenkſt? Aber auch um dieſe Bedingung ſei es.

Sc. Und dann — und dann = [halbleiſe] Unwillige Zunge, ſchon iſt zu viel gethan, als iezt zurük zu können! — [Laut.] Und dann . [ſie ſtokt wieder.]

Min. Nun? Und dann?

Sc. [mit gefaßtem Tone.] Minos, wenn ein Mädchen zu dir käm' und ſpräche: „Für dich, an ſich ſelbſt und an das Kind unter ihrem Herzen zu legen; ſeine Habe in Abnahme, ſeine Hauswirthſchaft in Verwirrung — und auch eben diejenige Perſon, deren Krankheit von allen dieſen Unfällen die erſte, obſchon unſchuldige Urſache war, im Begriff, ſeine Schmach und ſein Elend zu vollenden! — Wahrlich, der Bedaurungswürdige kannte beym Übermaß ſeines Unglücks nun ſich ſelbſt nicht mehr, und ſein Gefühl brach endlich in den heftigſten bewußtloſeſten Zorn aus. „Elende, rief er zu ſeinem Weibe, bin ich nicht erſt durch dich um Alles, was mir lieb iſt, gekommen? Und nun willſt du noch ſelbſt gegen mich den Teufel ſpielen, und mich bey Gott und Menſchen verklagen? Er hob den Stock, den er ſo eben in der Hand hatte, hier über dem Haupte ſeiner Frau auf, und von einem gräßlichen Schlage getroffen, ſank die Arme augenblicklich todt zur Erde. Wahrſcheinlich hatte ſich der Arme ſelbſt nicht klar gedacht, was er verübe. Aber die That war geſchehen. Nun konnte keine Reue die Getödtete wieder retten; ihn eben ſo wenig. Gerechtigkeit der Geſetze verfuhr bald nachher gegen ihn, wie ſie — mußte.

Ein Räuber, weil die menſchliche Geſellſchaft ohne Schuld ihn ausſtieß *).

Eine Räuberbande von zwölf Mann hatte ſeit geraumer Zeit die Gegend um *** beunruhigt. Man überfiel ſie endlich in einem kleinen Städtchen; die Räuber griffen, als ſie ſich entdeckt ſahen, verzweiflungsvoll zu den Waffen, und verwundeten ſowohl einige von der Amtsfolge, als auch von den ihr zugegebenen Soldaten. Ein einziger, Johann mit ſeinem Vornahmen, ergab ſich ſogleich, und both mit Schluchzen ſeine Hände den Banden dar, indeß die Andern ſich noch beynahe eine Stunde lang wehrten.

---

*) Gegenwärtiger Aufſatz, mir (1779) aus der Pfalz zugeſendet, iſt nur in einigen Kleinigkeiten, den Styl und die Ordnung der Ideen betreffend, von mir abgeändert worden. Gewünſcht hätte ich freylich, daß dem Hrn. Einſender gefällig geweſen wäre, die vielen N. N. und Lücken mit wirklichen Nahmen auszufüllen. Allzu ängſtliche Vermeidung derſelben bringt ſo leicht in den Verdacht der Erdichtung; und ich begreife nicht, warum man in Fällen, wie gegenwärtiger iſt, einer ängſtlichen Verſchwiegenheit

Auch im Kerker betrug er ſich mit außerordentlicher Gelaſſenheit. Wann die andern fluchten, flehte er um Gnade zu Gott, und ermahnte ſie zu gleichem Gebethe; oft weinte er ſo bitterlich über ſein Vergehen, daß ſelbſt die Amtsknechte, — ſo fremd dieſen Leuten ſonſt das Mitleid zu ſeyn pflegt — ihm Troſt zuſprachen.

Durch ihn allein erhielt man eine umſtändliche Nachricht von den Unternehmungen dieſer Diebesbande, und auch von ſeiner eigenen Geſchichte that er folgendes aufrichtiges Geſtändniß.

Er war auf einer Hofmarch des Grafen von T— in Baiern geboren, auf welcher ſein Vater, ein ehrlicher Greis, ſchon über vierzig Jahre als Abdecker gedient hatte, und wegen ſeiner Redlichkeit und Kenntniß bey Viehkrankheiten in der ganzen Gegend bekannt

---

bedarf. Ich ſelbſt zwar hätte im Verfolg, da ich vor wenigen Jahren erſt, durch einen ſonderbaren Zufall, der Geſchichte ſehr nahe auf die Spur kam, dieſe Ausfüllung auf mich nehmen können. Aber ich wollte gern Alles, was einer Anmaßung auch nur ähnlich iſt, vermeiden; zumahl da es doch möglich, wenn auch nicht wahrſcheinlich war, daß meinem unbekannten Freund dieſe Ergänzung einige Privat-Unannehmlichkeiten gemacht hätte. — Daß übrigens manche feine Naſe ſich mit gewaltigem Eckel rümpfen dürfte, wenn ſie das Wort Abdecker lieſt, zweifle ich keineswegs. Für mich war dasſelbe nicht der geringſte Anſtoß. Denn auch der Abdecker iſt ein Menſch wie wir; und oft ein moraliſch beſſerer, mithin im Weltall edlerer Menſch, als derjenige, deſſen Naſe ſich ſo ſtark und ſo gern beym Unterſchied der Stände rümpft.

war. Nie riß in den Orten ſeiner Pflege eine Viehſeuche ein, ſo verderblich ſie oft in der Nachbarſchaft wüthete; und er war deßhalb bey ſeiner Herrſchaft, Trotz ſeiner ſonſt verachteten Handthierung, ſehr beliebt.

Aber in ſeinem ſechs und ſechzigſten Jahre traf ihn das Unglück, daß ein Jagdpudel, den ihm der junge Graf, der ſeit Kurzem erſt ſein Herr geworden war, in die Koſt gegeben hatte, unvermuthet verreckte. Zwar geſchah Dieß ganz ohne ſeine Schuld; doch man glaubte ſeinen Worten nicht; dieſer Hund war einmahl der hochgräfliche Liebling; und der arme entkräftete Greis verlor ſein Brot und ſeine Stelle.

Ohne Dienſt, ohne Ausſicht, ohne Kräfte, ſich Unterhalt zu erwerben, zog der unglückliche alte Mann mit ſeinem Sohne Johann, einem damahls achtjährigen Knaben, im Ländchen herum; einige Bauern, menſchlicher als ihr Graf, gaben ihm kärgliche Broſamen, bis er erkrankte, und vor Kummer und Elend ſtarb.

Johann war jetzt neun Jahre alt; und ein Vetter ſeines Vaters, von gleicher Handthierung, nahm ihn zu ſich; doch dieſer Mann war ein verſteckter Böſewicht, der ſich des armen Knaben bald zu einigen kleinen Viehdiebſtählen ſo zu bedienen wußte, daß Johann ſelbſt nicht argwohnte, wozu er gebraucht würde. Aber endlich ward ihm die Sache doch verdächtig, und als einſt in ſeiner Gegenwart ein förmlicher Raub verabredet, er ſelbſt auch zum Einſteigen und zur Eröffnung der Fenſter dabey beſtimmt wurde, ſtand auf einmahl der Geiſt ſeines Vaters ihm vor Augen; er glaubte, ſeine Ermahnungen alle von Neuem zu hören, wagte es nicht, ihnen untreu zu werden, und entfloh noch den nähmlichen Abend, als der Diebſtahl ins Werk geſetzt werden ſollte.

Sein Weg ging zur nächſten Stadt, und nachdem er einige Tage herumgebettelt hatte, nahm ihn ein Schloſſer auf ſein inſtändiges Bitten zum Lehrburſchen an. Er arbeitete hier ein ganzes Jahr; war, nach des Schloſſers eigenem Zeugniſſe, willig, gehorſam, eingezogen, gelehrig und gottesfürchtig; und würde ganz gewiß ein geſchickter Künſtler geworden ſeyn, hätte man nicht plötzlich entdeckt, daß er eines Abdeckers Sohn ſey. Er ſelbſt, unbekannt mit dem Vorurtheile, das ihm die Ehrlichkeit abſprach, läugnete Dieß bey der erſten Befragung keineswegs, und ward mit Schimpf und Härte aus der Zunft verſtoßen.

Voll Scham, Verwirrung und Jammer, kam er auf ein benachbartes Dorf, und fand, da es eben Erntezeit war, bey einem Bauer Dienſte, ſo wenig er auch ſonſt mit der Landarbeit bekannt ſeyn mochte. Er behielt dieſe bis zu Ende der Ernte, und ward, da man ihn jetzt auch hier als einen unnöthig gewordenen Koſtgänger abdankte, mit einem andern Bauerjungen bekannt, der ein Wildſchütze war, und von dem der arme, dienſt- und brotloſe Johann zu gleichem Gewerbe angeführt, oder wenn man lieber will, verführt ward. Auch Dieß dauerte noch nicht ganz ein Jahr; er ward ertappt, eingezogen, und auf eigenes Bitten zum Soldatenſtande verurtheilt. Doch da er den Winter hindurch, in welchem er dem Wildſchießen nachgegangen, ſich beyde Füße ſo ſehr erfroren hatte, daß einer davon aufbrach, ſo ward er auch hier nicht angenommen, empfing vielmehr zwanzig Karbatſchenſtreiche, und ward fortgejagt.

Dieſes, wie er weinend geſtand, benahm ihm die letzte Hoffnung, ſich als ein redlicher Menſch zu nähren. Von Neuem beſchimpft, beſtraft, ohne Unterhalt, und ohne Vermögen, ihn zu erwerben, eilte er wieder zu ſeinem Vetter, von dem er ehemahls entflohen war, und fand ihn in noch beſſern Umſtänden, als er ihn verlaſſen hatte.

Aufgebracht gegen das Menſchengeſchlecht, das ihn überall ausgeſtoßen, ja noch obendrein, beynahe ganz ohne Schuld, beſtraft hatte, — aufgemuntert durch den Wohlſtand, in dem er ſeinen Vetter antraf, folgte er deſſen Anweiſung; und da er einmahl zum erſten Raube ſich verleiten laſſen, ging er auch nachher allzeit treulich mit, ohne jedoch etwas weiter dabey zu denken, als: du haſt ja doch ſchon mit dem erſten Gange den Tod verdient. Gleichwohl konnte er bey den ſechs Räubereyen, deren er ſich ſchuldig gemacht hatte, nach den Ausſagen ſeiner eigenen Kameraden, nie zur Hauptſache, und am allerwenigſten zur Bindung der Überfallenen gebraucht werden. Sein weiches Herz machte vielmehr, daß er oft bey den Andern für ſie bath, und verſchiedenen Hartgeknebelten, beym Abzug des Räubergeſindels, die Bande heimlich wieder löſte; ſo daß ſie ſelbſt einmahl beynahe Alle darüber wären eingehohlt worden, und nur mit größter Mühe ſich flüchten konnten. Das Einzige, wozu ſeine Kameraden ihn nutzen konnten, war — Eröffnung der Schlöſſer und Thüren; eine Kenntniß, die er ſeinem ehemahligen Schloſſerhandwerke noch zu danken hatte, und ohne welche er, vermöge ſeiner Gutherzigkeit, ſelbſt zum Spitzbuben verdorben geweſen wäre.

Vielleicht dünkt Manchem dieſe Geſchichte unbedeutend, aber dann würde er nur einen Beweis ſeiner Flüchtigkeit im Leſen geben. Vorausgeſetzt, was ich ſchon vorhin in der Note ſagte, und was doch wohl ſo gewiß, als irgend eine Wahrheit in der Bibel ſeyn dürfte: daß der Menſch in jedem Stande doch noch Menſch und unſers Gleichen iſt, und daß, nach dem Rechte der Natur betrachtet, der zerlumpteſte Bettlerbube zum ſtiftsmäßigſten Edelmanne: Bruder! ſagen kann; Dieß, ſage ich, vorausgeſetzt, wer mag ſich des Unwillens enthalten, wenn man ſieht, daß der Tod eines gräſlichen Pudels einen ehrlichen verdienten Greis zum Bettler herabſetzte, und ſeinen abgelebten Körper dem Hunger, der Blöße und dem äußerſten Elende preisgibt? Wer liebt den Knaben nicht, der, ſo ſehr er noch Knabe iſt, doch, den Lehren ſeines Vaters treu, eher Alles wagen, als ein Räuber werden will? Wer zürnt nicht auf ein barbariſches Vorurtheil, das vergebens von der Vernunft widerlegt, vergebens durch weltliche Geſetze verbothen, ſich gleichwohl immer noch feſt im Beſitz erhält; dem Staate ſchon manchen braven Mann entzogen haben mag, und hier einen Jüngling, der ſo gern ein nützliches bürgerliches Mitglied geworden wäre, zwang, durch Laſter ſein Leben zu friſten? Und wer entſchuldigt endlich ſelbſt den Fehlenden nicht, der mitten in ſeinen Fehlern Erbarmung mit denen trägt, die er beraubt und berauben muß, weil dieſe Grauſamen ihn ja ſonſt nicht leben laſſen wollen?

Setzt dieſen Unglücklichen unter andere Umſtände! gebt ihm Ältern, durch Geburt, Glück und Vermögen wirkſam im Kreis öffentlicher Geſchäfte; und dann hätten vielleicht Mitmenſchen und Nachkommenſchaft ihn in die dauernde Nahmenliſte der erhabenſten, durch Grundſätze edeln Menſchenfreunde eingetragen! Denn leider bleibt nur allzu wahr, was Pope ſagt: „Nicht Jeder, der eine Wohlthat erzeigt, iſt deßhalb auch wohlthätig. Vielleicht hatte er eine glückliche Stunde; vielleicht blies eben der Wind aus Oſten."

Franzöſiſcher Juſtizmord.

Von der ehemahligen franzöſiſchen Kriminal-Juſtiz, ihren mannigfaltigen Gebrechen, und vorzüglich ihrer allzu großen, allzu raſchen, allzu buchſtäblichen Strenge iſt ſchon ſo manches geſchrieben, ſo manches Beyſpiel geſammelt worden, daß man leicht mit dieſer letztern Arbeit ganze Alphabete füllen könnte. Umſonſt verhallte in dieſem Puncte Voltaire's ſonſt ſo allgeachtete Stimme: Seine Beredſamkeit konnte höchſtens nur ein Paar einzelne Unglückliche retten; und noch gewöhnlicher ihrem Leichnam nur zu einem ehrlichen Begräbniß verhelfen. Im Ganzen blieb Alles beym Alten! — Folgende Anecdote, die für einen Ballade und theatraliſche Bearbeitung vielleicht kein undankbarer Stoff geweſen wäre, iſt, ſo viel ich weiß, noch nirgends gedruckt, und ungezweifelt wahr; denn ich verdanke ſie der Erzählung eines Augenzeugen, der den Unglücklichen ſelbſt zum Tode führen ſah *).

---

*) Des nun ſchon ſeit ſieben Jahren geſtorbenen Oberlandbaumeiſter Krubſacius in Dresden.

Im Jahre 1755 lebten unter den ſieben bis acht Mahl hundert tauſend Menſchen, die Paris bewohnen, auch ein junger Schloſſergeſelle und ſein Mädchen. Er, ein fleißiger, braver, geſchickter, und, nach Landesſitte, recht herzlich in ſeine Schöne verliebter Burſche; ſie, eine feine ehrliche Dirne, die ſich durch Nätherey recht artig ihren Unterhalt erwarb; die, Trotz dieſes oft zweydeutigen Gewerbes, und Trotz ihrer Unabhängigkeit als älternloſe Waiſe, doch völlig bey unbeſcholtenem Rufe blieb, von allen ihren Bekannten geſchätzt wurde, und ihren Joſeph (ſo hieß jener Burſche) von ganzer Seele lieb hatte. Beyde glaubten bereits dem Zeitpunct ihrer Verbindung nahe zu ſeyn; ſahen ſich alle Tage, und hatten ſich ſchon ziemlich zu ihrer Wirthſchaft vorbereitet.

Eines Morgens ward der junge Mann in ein Haus, dicht an der Wohnung ſeines Mädchens, gerufen, um ein zugeworfenes Schloß wieder aufzuſprengen. Er that Dieſes, und wollte wieder heim gehen; als ihm ſehr natürlich der Gedanke beyfiel, hurtig ein Paar Augenblicke zu ſeiner ſo nahen Geliebten hinaufzuſchlüpfen, und ſich: wie ſie geruht habe? zu erkundigen. Gedacht, gethan! Sie wohnte im fünften Stockwerk, ihr Vorhaus pflegte verſchloſſen zu ſeyn. Der junge Schloſſer klingelte daher auch jetzt, aber er klingelte lange vergebens. Ein ſo früher Ausgang ſchien ihm verdächtig, und es erwachte bald die eiferſüchtige Beſorgniß: Wie? wenn ſie ſich vielleicht mit Fleiß verſchloſſen, dich geſehen, wohl gar irgend etwas Unrechtmäßiges dir zu verbergen hätte?" — Ein ſolcher Argwohn im Kopf eines Alt- oder Neufranken iſt immer ein ſchlimmer Gaſt. Auch Joſephs Verdacht

Monarch der Kreter, floh ich kühn durch Wachten, durch Gefahr und Tod; bringe iezt dir einen Schaz, den alle Schäze Indiens dir nicht erkaufen könten; Wagte ienes, biete dieſen dir dar, weil ich dich — liebe: Weil ich mehr dich liebe, als den Reſt der ganzen übrigen Welt und fodre nun dafür von dir deine Hand und dein Herz." — Würdeſt du dies Mädchen verſchmähen?

Min. Wenn ſie alles das wirklich gethan hätte; für mich; aus Liebe für mich! Und ich ihre Bildung ſelbſt der Liebe würdig fände; Nein.

Sc. Ich that's! — Und hier urtheil' über meine Bildung [indem ſie den Schleier zurückſchlägt.]

Min. [erſtaunt.] Bei den Unſterblichen, du biſt einer von ihnen ſelbſt ähnlich! Würdeſt mir willkommen ſeyn, komm aus welcher Abſicht du willſt zu mir. — O ſage mir, wer biſt du? Reizendſte deines Geſchlechts, wer biſt du?

Sc. Höre lieber erſt, was ich für dich that!

Min. [ſie umarmend.] Und denke du lieber erſt an das, was du künftig für mich thun willſt.

Sc. [feurig ſeinen Kuß erwiedernd.] Alles! alles! Und doch iſt in der Vergangenheit ſchon ein

hinward mit jedem neuen Klingelzug ſtärker. Er legte ſein Ohr dicht an ein Paar Spalten der Thür, und glaubte, nach der gewöhnlichen Art der Selbſtquäler, wirklich darin ein Flüſtern und Raſcheln zu vernehmen. Natürlich, daß durch alles Dieſes ſeine Unruhe trefflich wuchs; er ſann bereits hin und her auf Rache; und endlich fiel es ihm ein, daß er ja ſo eben durch ein günſtig ſcheinendes Ungefähr ſein Handwerkszeug bey ſich habe.

„Wie, dachte er, wenn ich mich nun deſſen zur Eröffnung dieſer Thür bediente? Iſt meine Braut treulos, ſo verdient ſie Beſchämung, und unſer Handel iſt geendigt. Iſt ſie unſchuldig, ſo bitte ich um Verzeihung, und ſie vergibt meiner Eiferſucht, um meiner Liebe willen. — Aber wie? wenn ſie noch ſchliefe? Müßte doch wahrlich ein Todtenſchlaf ſeyn! Und zudem wäre ja dem Bräutigem auch wohl ſolch eine Überraſchung vergönnt.“

Noch während dieſes ungeſprochenen Monologs bediente der Eiferſüchtige ſich bereits ſeines Handwerkzeugs; eröffnete ziemlich leiſe die Thür, fand das Zimmer offen und huſchte hinein. Jetzt erkannte er ſeinen Verdacht ungegründet; und fand, daß ſein Mädchen wirklich ſchon ausgegangen ſey. Er wollte ſich daher ſogleich wieder entfernen, als ihm auf ihrem Arbeitstiſche ein kleines niedliches verſchloſſenes Käſtchen in die Augen fiel. — „Was iſt das? ſetzte er ſeine Gedankenreihe fort: Noch nie ſahe ich dieſes Käſtchen bey ihr. Es iſt ſo leicht; höchſtens können einige Papiere darin verwahrt ſeyn. Ich will einen Scherz machen; will es mitnehmen. Wenn ſie es vermißt, auf wen wird ſie wohl rathen? Sicher wird ſie zu mir kommen — wird mir es klagen. Ich laſſe ſie dann ein wenig in der Angſt zappeln; zeige es ihr endlich; mache den Argwöhniſchen; vermuthe Liebesbriefchen darin und ſo weiter; kurz, ich will es mitnehmen."

Auch dieſen Einfall vollführte er; machte ganz geſchickt die Saalthür wieder zu, und entfernte ſich, von Niemanden im ganzen Hauſe, wie er glaubte, bemerkt. — Kurz darauf kam die Nätherinn heim; an der Saalthür ſpürte ſie nichts; aber beym erſten Eintritt ins Zimmer vermißte ſie ſogleich ihr Käſtchen; denn gerade deſſentwegen kam ſie wieder nach Hauſe; es waren Spitzen von einigen hundert Livres am Werthe darin; ſie hatte ſolche vorher ſchon zu der Herrſchaft, der ſie gehörten, und von welcher ſie dieſelben zum Ausbeſſern erhalten, nach Hauſe tragen wollen, aber unglücklicherweiſe über andern Dingen ſie vergeſſen. Jetzt, als ſie verſchwunden waren, erhob ſie ein lautes Geſchrey. Im ganzen Hauſe lief ſie herum, erzählte Jedermann, daß ſie beſtohlen worden ſey; fragte, ob man keine Spur von den Dieben ihr geben könne? und überließ ſich bey einem Verluſt, der ihr ſo unerſetzlich ſchien, der äußerſten Verzweiflung.

Der Wirth, als er von ihrem Unfall erfuhr, ſchickte aus Mitleid ſowohl gegen das arme Mädchen, als aus Sorge für den guten Ruf ſeines Hauſes, ſogleich nach einem Polizeycommiſſär; es ward die ſtrengſte Unterſuchung in allen Stockwerken angeſtellt; aber man fand natürlicher Weiſe das Käſtchen nirgends. Bey den ſämmtlichen Hausgenoſſen ward nun nachgeforſcht: Ob ſie nicht irgend Jemand kommen oder weggehen geſehen hätten? Aber auch hier wollte ſich eben ſo wenig irgend eine Spur finden; und die Gerichtsperſonen waren ſchon im Begriff ſich zu entfernen; als eine Strumpfſtrickerinn, die dieſem Hauſe gegenüber ihren Laden hatte, durch das Getümmel herbeygelockt ward, und von dem Vorfall hörte.

„Je nun — fing ſie ganz in ihrer Unſchuld an — Jemanden hätte ich doch wohl unterdeß ins Haus hinein und wieder herausgehen ſehen; Jemand, der allerdings oben geweſen ſeyn muß, aber unmöglich der Dieb ſeyn wird.“ — Man fragte ſie: Wer das geweſen ſey? — „Der Jungfrau ihr Bräutigam; er blieb ein geraumes Weilchen darin!“ — Bey dieſen Worten erblaßte das arme Mädchen, und verſicherte: daß der gewiß nichts ihr weggenommen habe. Aber der Polizeybeamte behauptete ſogleich: daß auch bey ihm Nachſuchung geſchehen müßte. Man ging hin; er war abermahls ausgegangen; doch man durchſtöberte ſeinen Verſchlag, und ſiehe da, das vermißte Käſtchen, nur ganz leicht in ſeiner Wäſche verſteckt, fiel bald in die Hände der Suchenden.

Sogleich folgte die Wache an den Ort ihm nach, wo er hingegangen war. Der arme Jüngling ſtaunte nicht wenig, als er ſich verhaftet ſah; doch er ſchien wieder guten Muths zu werden, als er hörte: warum Dieß geſchehe? Er erzählte ſogleich Alles, was wir kurz vorher auch erzählt haben; geſtand, daß er die Saalthür aufgemacht, das Käſtchen mitgenommen, und einen Spaß mit ſeinem Mädchen haben wollen; aber er erſchrack ſchon ein wenig, als man ihn verſicherte: daß vor Gericht ein ſolcher Spaß nicht gälte; ſondern daß auf die Aufſprengung einer Thür in des Inwohners Abweſenheit, und auf die Entwendung einer ſchon weit geringfügigern Sache, nichts geringers, als der Strang, ſtehe. — Er entſchuldigte ſich zwar, daß dieß Alles, ſeiner Abſicht halber, für keinen Diebſtahl gelten könne: er erboth ſich zu dem feyerlichſten Eide: daß er jetzt erſt erfahre, was in dieſem Käſtchen, deſſen Schloß er nicht einmahl angerührt habe, enthalten ſey. Aber man erwiederte: daß Dieſes eine leichte Ausrede jedes Spitzbuben ſeyn würde, und ein falſcher Eid bey einem ſolchen Fall gar leicht ſich ſchwören laſſe. Kurz, der peinliche Prozeß nahm in aller Förmlichkeit ſeinen Anfang.

Jetzt entfiel dem Ärmſten das Herz. Umſonſt gab ihm ſein bisheriger Meiſter, umſonſt jeder ſeiner Bekannten das Zeugniß des unſträflichſten Lebens. Umſonſt warf ſich ſein verzweiflungsvolles Mädchen zu den Füßen ſeiner Richter; umſonſt ſchienen ſelbſt dieſe, ſo wie ganz Paris, von ſeiner Unſchuld überzeugt zu ſeyn. Der tödtende Buchſtabe des Geſetzes ging aller andern Rückſicht vor, und wenige Tage darauf beſchloß der Unglückliche am Galgen ſein Leben.

Mörder, nach Übereinſtimmung aller Umſtände und ſeiner eigenen Überzeugung, und dennoch unſchuldig.

Daß Zeugen und Richter durch den Anſchein verführet werden können, einen Unſchuldigen für ſchuldig zu erkennen; dieſer Fall mag leider nur allzu oft ſich zutragen. Aber wenn nun ſogar der Angeklagte ſelbſt einen ſolchen Urtheilsſpruch im Innerſten ſeiner Seele für gerecht erklärt; wenn er ſich mit vollſter Überzeugung für den Thäter einer That bekennt, die er — nicht beging; wenn er, ganz ohne Folter und Zwang, bereit iſt, durch Aufopferung ſeines eigenen Lebens eine Blutſchuld auszuſöhnen, die — nicht auf ſeiner Seele laſtet? Was ſoll man dann erſt von der Ungewißheit menſchlicher Gerichtsbarkeit denken?

In den meiſten holländiſchen Feſtungen hatte man ſonſt (und vielleicht auch noch jetzt!) die Gewohnheit, der Beſatzung alljährlich, wenn ſie ihre ſogenannten großen Exercitien gemacht hatte, einige Freyabende einzuräumen, an welchen ſie, nach eigenem Belieben, durch Singen, Spielen, Zechen und Tanzen ſich beluſtigen, und von vollbrachter Arbeit ausruhen durfte. — Die Abſicht dieſer Einrichtung war recht gut, aber der Erfolg war es doch nicht immer. Das lebhafte Blut dieſer Krieger verwandelte nicht ſelten jene Stunde einer allgemeinen Freude in Auftritte, die für manchen Einzelnen ſehr ernſtlich wurden. Vorzüglich war dieſes ſchon einige Mahl der Fall in Herzogenbuſch geweſen, wo eine ſehr gemiſchte Beſatzung lag, und wo das eine Regiment faſt ganz aus Wallonen beſtand, die ſich noch nie — weder im Krieg noch Frieden! — durch eine genaue Mannszucht empfahlen. Faſt nie verging dort ein ſolcher Abend ohne Händel. Faſt nie waren des andern Morgens alle Stirnen ſo ganz, alle Körper ſo unverwundet, als ſie es ungefähr ſechzehn oder ſiebzehn Stunden früher geweſen waren.

Einſt (es mag nun an die vier und zwanzig Jahre ſeyn!) als man wieder an gedachtem Orte eine ſolche Tragi-Komödie begangen hatte, fand man gegen Morgen, mitten auf der Straße, unweit eines der beſuchteſten Weinhäuſer, einen Grenadier entſeelt, und ganz in ſeinem Blute ſchwimmend liegen. Eine tiefe, tödtliche Halswunde hatte ihn dahingeſtreckt; und um dieſen Anblick noch gräßlicher zu machen, lag einer ſeiner Kameraden, mit welchem der Getödtete ſchon eine geraume Zeit in Unfrieden gelebt hatte, die Quere auf ihm; gab ſich durch ſeine wüthende Miene, durch ſeinen gezogenen blutigen Säbel, und durch den Ort, wo man ihn fand, augenſcheinlich als den Mörder an; ſchlief aber auch zugleich, des Weines übervoll, auf dieſem Leichname, dem Schlachtopfer ſeiner Wuth, eben ſo ſanft, als ob er auf dem weichſten Sofa ruhte. Man hob ſie Beyde auf; verſuchte fruchtlos, ob bey dem Erſtern noch eine Hülfe möglich ſey; und brachte den Zweyten, der jetzt ebenfalls einem Todten mehr, als einem Lebenden glich, ins Gefängniß; wo er nach einigen Stunden ſein Bewußtſeyn wieder erhielt, und beym Erwachen nicht wenig ſtaunte, ſich hier zu befinden.

Noch mehr erſchrack er, als er vernahm, wo man ihn angetroffen, und was er angeſtellt habe. Er wagte es nicht, auch nur mit einer einzigen Sylbe, die That ſelbſt abzuläugnen. Er verſuchte es eben ſo wenig, ihr den Schein einer Nothwehr, oder eines ungefähren Zufalls zu geben. Sein wiederhohltes, reumüthiges Geſtändniß lautete vielmehr ungefähr alſo: „Er erinnere ſich leider nur allzu wohl; daß er im Taumel des geiſtigen Rauſches mit ſeinem Kameraden ſich abermahls, wie ſchon oft geſchehen, heftig überworfen habe. Er erinnere ſich nicht minder, daß dieſer, ebenfalls berauſcht, vor ihm aufgeſtanden, und mit Schimpfen und Schmähen weggegangen ſey. Hierdurch noch mehr ergrimmt, ſey er aufgeſprungen; habe ihn in vollſter Wuth, mit gezogenem Säbel, und mit dem feſten Entſchluß des Mordes verfolgt. Nun müſſe er zwar geſtehen: ſo wie er vor die Hausthür gekommen, habe ihn auch die äußere kalte Luft ſo raſch angefallen, daß er von dieſem Augenblick an keine Sylbe mehr von ſich und ſeinem Zuſtande wiſſe. Doch, was er gethan, wozu Zank und Trunk ihn verleitet hätten, das ſähe er jetzt nur allzu deutlich; bitte auch um nichts, als um eine etwas gnädigere Strafe, weil ſein Rauſch doch einen großen Theil ſeines ſtrafbaren Vorſatzes wegnähme.“

Mit dieſer Ausſage ſtimmte auch die Erklärung des Wirths und einiger anderer Gäſte überein. Alle hatten den Zank mit angehört. Faſt Alle verſicherten, daß der Inquiſit ſelbſt ihn angefangen habe. Daß der Ermordete ſich dieſen oder einen vorigen Abend mit ſonſt Jemanden überworfen hätte, wußte man nicht. Den Mörder hatte man mit gezogenem Säbel dem Weggehenden nacheilen geſehen. Weiter war ſich freylich nicht um ihn bekümmert worden. — Alles, was die Richter daher auf eine ſolche Ausſage thun zu können glaubten, war, daß ſie die Todesſtrafe des Rades in Erſchießung verwandelten. Der Inquiſit ſelbſt dankte ihnen für dieſe Milde, und bereitete ſich zu ſeinem Ende, ſo gut er konnte. Am anberaumten Tage ward er hinausgeführt, und in den Kreis gebracht. Dort las man ihm nochmahls ſein Urtheil vor; der Prieſter ſegnete ihn ein, er kniete bereits nieder; die Augen wurden ihm, nach gewöhnlicher Art, verbunden; ſechs Mann, die auf ihn feuern ſollten, ſtanden ſchon zum Anſchlagen bereit; und der Officier, der das tödtliche Zeichen geben mußte, griff nun ſo eben nach dem weißen, dazu beſtimmten Tuche; als ein Soldat, der im erſten Gliede jener ſechs Beorderten ſtand, plötzlich ſein Gewehr wegwarf; ſeinem Nachbar zur Rechten und zur Linken gleichfalls ihre Flinten aus den Händen ſchlug, und laut rief: „Nein länger halt' ich es nicht aus! Ich, ich ſelbſt bin der Mörder! Dieſer hier iſt unſchuldig!"

Ein allgemeines Erſtaunen bemächtigte ſich der Zuſchauer. Wie eine ſolche Selbſtanklage gegründet ſeyn könne, begriff niemand; und am allerwenigſten der Verurtheilte. Es war ja Alles ſchon eingeſtanden!

Alles ſo klar und deutlich! da indeß jener Grenadier auf ſeiner Rede beſtand; da er verſicherte: daß bey einem öffentlichen Verhör ſich Alles aufklären würde; da ſich bey ihm ſelbſt auch nicht die geringſte Spur eines Wahnſinns fand: ſo ſchob man ſehr natürlich die Vollſtreckung des Todesurtheils auf, führte beyde Soldaten in den Verhaft zurück; und, ſiehe da, zur unbeſchreiblichſten Verwunderung aller beweiſete die Ausſage des Letztern nur allzu deutlich, was er verſprochen hatte!

„Er ſey, geſtand er, nicht nur Mörder, nüchterner Mörder, ſondern ſogar ein Böſewicht, der nach dem kälteſten, überdachteſten Plane gehandelt habe. Schon ſeit zwölf Jahren ſey er im Geheim des Erſchlagenen (der ihn einſt bey einem Liebeshandel ausgeſtochen) Todfeind geweſen; habe ihm oft genug im Herzen den gewiſſen Untergang geſchworen; nur über die Mittel hierzu hätte er mit ſich ſelbſt nicht einig werden können. Ihn vorwärts, im offnen Streit anzugreifen, dazu habe er ſich zu ſchwach und, frey geſtanden, auch zu verzagt gefühlt. An anderer Gelegenheit, ihm unbemerkt beyzukommen, habe es ihm ſtets gemangelt. Endlich ſey ihm eingefallen: ob er nicht vielleicht ſeinen Feind bey der letzten Schmauſerey zum Zank mit einem Dritten reizen, und dann den Verdacht des Mordes auf einen Unſchuldigen wälzen könne. Aufs vollkommenſte ſey ihm Dieß gelungen. Denn durch ihn heimlich angereizt hätten Jaquiſt und jener Ermordete zuſammen einen Wortwechſel angefangen, der bald bis zur höchſten Erbitterung fortgeſchritten wäre. Wie der Zank im vollſten Gange geweſen, habe er ſich fortgeſchlichen, und draußen in einem Winkel der Straße aufgewacht. Bald darauf ſey ſein Feind bey ihm vorbey gewankt, von Niemanden bemerkt, ſey er ihm nachgeſchlichen; habe den tödtlichen Streich gegen ihn geführt, und zwar ſo gut getroffen, daß jener Unglückliche ſogleich, entſeelt, ohne Schrey und Laut hingeſunken ſey. Gleich nachher wäre auch der Zweyte ſinnlos getaumelt hergekommen; über den Leichnam geſtrauchelt, und — das Rückſtändige weiß man ſchon. Alles habe er nachher ſeinen ordentlichen Lauf nehmen laſſen. Auf ihn ſey auch nicht der entfernteſte Verdacht gekommen. Doch da er jetzt, durch ein Ungefähr, auserſehen worden, auf eben denjenigen zu feuern, den er einzig und allein ins Unglück geſtürzt, da habe ihn die geduldige Ergebung dieſes Armen, der ſich ſelbſt für ſchuldig gehalten, unbeſchreiblich ſtark ergriffen. Sein Gewiſſen ſey erwacht, und er begehre nun ſeine verdiente Strafe." Die er wirklich einige Tage darauf durch das Rad erhielt!

hinlänglicher Grund zu reichen Anſprüchen für die Zukunft. — Weiſt du das Orakel vom purpurfarbnen Haar des Königs Niſus?

Min. [aufmerkſam werdend.] Daß ichs allein nur wüſte! Und nicht leider auch die Meng' im Lager. — Eben an dieſem unglücklichen Orakel ſcheitert der Muth meiner Soldaten, und wächſt die Zuverſicht der Megarenſer. — Umſonſt verlach' ich dieſen Aberglauben, ſo thöricht und ſo grundlos; der noch gröſſre Aberglaube des Pöbels im Heer macht mir zulezt ihn wichtig genug.

Sc. Und der, oder die, ſo dieſes Haar dir brächte . .

Min. Ha! wenn du das wäreſt?

Sc. Sie her, ob ich es bin! — [ſie reicht es ihm.] Gefält dir dieſe Purpurfarbe, ſo nimm ſie hin.

Min. Und du nimm meine Hand! Nimm meinen Schwur, als Königin von Kreta und Megara mit mir am Tage den Thron, des Nachts mein Lager zu theilen. Vor dieſem Paniere ſoll die Furchtſamkeit meines Heers entfliehen. Durch dieſe Lokken ſollen die Mauern Megarens ſinken, und ſie ſelbſt dereinſt als eine herrliche Trophäe im Tempel Jupiters zu Kreta glänzen. — [mit ſchnell ſich änderndem aufmerkſamen Tone.] Aber wer — wer biſt du, daß du bis zum Niſus hin dich

ſchlei-

Vatermörder, ohne es zu wollen.

Berühmt, oder unvergeßlich vielmehr, iſt in Frankreichs ſchöner Literatur der Nahme von Prevot d'Exiles, des Verfaſſers von Cleveland, vom Dechant von Killerine, und von vielen andern Romanen, deren keinem es an Mannigfaltigkeit, an Neuheit der Erfindung, an Darſtellung und philoſophiſchem Anſtrich, — kurz, an wahrem Intereſſe gebricht; nur daß es immer in ihnen der traurigen Bilder weit mehrere, als der heitern gefälligen Gemählde gibt. Einen ſolchen Mann unter Kriminal-Verbrechern mit aufzuführen, zumahl, da wir nie aufgezeichnet finden: daß er vor irgend ein Gericht Zeit ſeines ganzen Lebens gefordert worden, ſcheint ſehr ungerecht zu ſeyn; und doch erzählen einige neuere franzöſiſche Journale eine Anecdote von ihm, die mir höchſt paſſend zum Endzweck gegenwärtiger Geſchichte dünkt.

Prevot d'Exiles, in der letztern Halbſcheide ſeines Lebens Benedictiner des Ordens von Clugny, ſpeiſ'te eines Abends mit einigen ſeiner vertrauteſten Freunde, in einem Zirkel von lauter Männern, die Geiſt und

Kenntniß beſaßen. Eine geraume Zeit ſchon hatte ſich das Geſpräch mit litterariſchen und politiſchen Neuigkeiten beſchäftigt; unvermerkt kamen auch einige moraliſche Sätze an die Reihe, und einer von der Geſellſchaft behauptete: Selbſt der rechtſchaffenſte Mann könne nie ſicher ſeyn, ob er nicht dereinſt noch auf dem Schaffot werde ſterben müſſen."

O, gehen Sie keck noch einen Schritt weiter! — unterbrach ihn Prevot: — das Sterben auf dem Schaffot bedroht freylich den König wie den Bettler, den Sokrates wie den Cartouche. Doch ſelbſt für das weit Schlimmere, für das Schaffot verdienen kann kein Redlicher ſich verbürgen!" — Laut ſchrien Alle gegen dieſe Behauptung auf. Gründe, Declamation und Eifer wurden darwider aufgebothen; Prevot blieb ganz gelaſſen bey ſeiner Behauptung; blieb bey dem Satze: „Auch der Mann vom redlichſten Herzen „könne durch einen Zuſammenfluß von Umſtänden unglücklich genug ſeyn, ein Verbrechen zu begehen, „worauf den Geſetzen nach der Tod, und zwar mit „Recht, ſtehe." — Man verſchmähte ſeine Beweiſe; man übertäubte ſeine Rede; man verſicherte geradezu: daß Dieß unmöglich ſey.

„Wohlan, meine Herren" — hub Prevot, als er wieder gehört werden konnte, mit einem Mittelding von Lächeln und von Nachdenken an — wohlan, ſie ſind ſämmtlich meine Freunde; ich rechne auf ihre Verſchwiegenheit, und bin bereit, Ihnen ein Geſtändniß zu thun, das ich noch keinem ſterblichen Ohre anvertraut habe. Zuvor aber nur erſt die nothwendige Frage: Halten Sie mich ſämmtlich für einen rechtſchaffenen Mann?"

Man bejahte es einſtimmig, und aus Herzensgrunde.

„Ich danke Ihnen, und hoffe dieſes Zutrauen zu verdienen. Dennoch habe ich eines der größten Verbrechen auf meinem Gewiſſen: wenig fehlte, ſo wäre ich dem ſchimpflichſten Tode anheim gefallen; und gewiß ſtarben viele Tauſende ſchon auf dem Blutgerüſte, die weit weniger ſich vergingen als ich. — Ich ſehe, Sie halten das Alles für meinen Scherz; und doch ſprach ich in meinem ganzen Leben nicht ernſtlicher, als jetzt."

Staunend ſahen ſich Alle unter einander an; keiner konnte ihm glauben; und doch forderte es ſein Ton. Dringend bath man ihn, dieſes Räthſel aufzulöſen.

„Das will ich; muß aber deßhalb in wenig Worten meine Jugendgeſchichte zuſammendrängen. Bald nach Vollendung meiner Schulſtudien, wo ich ſelbſt noch ungewiß war, wozu ich mich entſchließen ſollte, verliebte ich mich in ein junges Mädchen aus meiner Nachbarſchaft. Sie war ungefähr meines Alters, reizend, arm und gefühlvoll. Ich warb um ihre Gegenliebe und erhielt ſie; erhielt bald Alles, was ein Mädchen geben, und ein Liebhaber ſich wünſchen kann. Unſere Unbeſonnenheit blieb nicht lang ohne Folgen. Meine Schöne entdeckte mir mit thränenden Augen ihre Lage; aber ich war unſinnig genug, mich bey dieſer Nachricht zu freuen. Trunken und immer trunkener von Liebe, wich ich nunmehr erſt faſt nie von ihrer Seite, und brachte bey ihr, auf ihrem Zimmer, meinen ganzen Tag ſchier hin. Meine Ältern drangen eben damahls ernſtlich in mich, eine beſtimmte Lebensart zu erwählen. Doch ich dachte nur an meine Gebietherinn und an ihren heimlichen Umgang mit Vergnügen, an alle übrige Geſchäfte mit Ekel. — In dieſen Jahren verbirgt man ſeine Thorheiten nicht lange unbelauſcht. Mein Vater ſchöpfte Argwohn; erkundigte ſich genauer und erfuhr bald viel; ſchlich mir nach und entdeckte Alles. Meine Geliebte war damahls bereits im ſiebenten Monath ſchwanger, und ich befand mich eben wieder bey ihr, als er uns überraſchte. Er machte ihr in meiner Gegenwart über dieſes ſträfliche Verſtändniß mit mir die bitterſten Vorwürfe. Ich ſchwieg ehrerbiethig. Er ſchmählte auf ſie, als auf ein Hinderniß meines Glücks; und ſie verſuchte, ſich auf eine beſcheidene Art zu vertheidigen. — Doch eben dadurch ſtieg ſein Zorn; er behandelte ſie nun als ein verworfenes Geſchöpf, das für Bezahlung Jedem feil ſey. Tauſend Schimpfreden übertäubten ſie; die bitterſten Thränen waren ihre letzte Zuflucht. Ihn erweichten ſie nicht; mich deſto mehr. Ich wagte es nun, für ſie zu ſprechen. Umſonſt! mein Vater ward immer aufgebrachter; er vergaß ſich ſo weit, daß er die Unglückliche ſchlug. Sie wollte ſeine Knie umfaſſen; aber ein Stoß, den er ihr mit ſeinem Fuße vor den Leib gab, ſtreckte ſie in bewußtloſen Convulſionen zu Boden. Bey dieſem gräßlichen Anblick verließ mich alle Beſinnungskraft. Ich ſah nicht meinen Vater mehr, ich ſah nur den Mörder alles deſſen, was mir werth und theuer war. Ich ſtürzte auf ihn los; ergriff ihn, warf ihn die Treppe hinab; und bey dieſem Falle verletzte er ſich am Hinterhaupte ſo tödtlich, daß er noch am Abend dieſes unſeligen Tages ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Er war großmüthig genug, mich in dieſen Augenblicken nicht anzuklagen. Niemand hatte ihn hinaufgehen geſehen; niemand von unſerm Zank etwas gehört; ſein Fall galt für ein natürliches, ganz ungefähres Unglück. Man begrub ihn; ſein Stillſchweigen rettete mich vor Schmach, Gericht und Tod. Aber ach! nicht vor der innern Strafe! Ich fühlte das Gräßliche meines Fehltrittes nur allzu ſehr. Eine tiefe, in ſich ſelbſt verſchloſſene, durch nichts zerſtreubare Traurigkeit verbreitete ſich über mein ganzes Weſen. Innere Unruhe trieb mich jetzt ins Getümmel der Welt, jetzt in prieſterlichen Stand, jetzt wieder in Geräuſch' und Krieg. Endlich entſchloß ich mich, meinen Gram und meine Gewiſſensbiſſe in klöſterlicher Stille zu vergraben, und wählte Clugny dazu. Vielleicht iſt dieſe tiefe Schwermuth, die ein jugendliches Vergehen über mein ganzes Leben verbreitete — vielleicht iſt dieſe auch der Grund jener tragiſchen Begebenheiten, jener gräßlichen Scenen, und jenes düſtern Colorits, das man in meinen Schriften zu finden gewohnt iſt, und das von den Kunſtrichtern mir ſo oft als Übertreibung vorgeworfen worden iſt.

Prevot d'Exiles ſchwieg hier. Mit Aufmerkſamkeit, doch auch mit Schauder und Beſtürzung, hatten ihm ſeine Freunde zugehört; ſahen ſich wechſelſeitig mit zweifelvollen Mienen an, und konnten noch nicht glauben, daß er ihnen Wahrheit erzählt habe. Sie hielten es für einen Zug, den er in irgend einem neuen Roman anzubringen geſonnen ſey, und von welchem er verſuchen wollte, ob er auch Wirkung hervorbringe. Der Erfolg hat gezeigt, daß ſie wenigſtens in dieſer Vermuthung ſich irrten; auch befragten ſie ihn nachher noch öfters um die Beſtätigung dieſes Abenteuers, und er blieb dabey, daß alles Dieß ſeine eigne wirkliche Geſchichte ſey. —— Hat er erfunden, ſo hat er es wenigſtens ohne Verletzung der Wahrſcheinlichkeit gethan*).

---

*) Sollte nicht dieſe Anecdote die erſte Veranlaſſung zu derjenigen (in jedem Betracht etwas weit getriebenen) Novelle ſeyn, die in den Blättern des ſo genannten Herrn Grafen von Vargas im zweyten Bändchen unter dem Titel: der Böſewicht, ſich findet?

Ja wohl hat ſie es nicht gethan!

Es mögen einige dreyßig, bis nahe vierzig Jahre verfloſſen ſeyn, als zu Bar—th eine arme ledige, ſchon ziemlich tief in die mannbaren Jahre gekommene Weibsperſon lebte, der man weiter nichts vorzuwerfen wußte, als daß ſie einen Fehltritt der Liebe gethan, und ſolchen durch einen kleinen lebendigen Zeugen ſelbſt an Tag gebracht habe; ſonſt ein ehrliches, gutes, ziemlich einfältiges Mädchen! — So menſchlich auch ein Vergehen dieſer Art ſeyn mag; ſo gewiß der Verführer weit ſtärkern Tadel als die Verführte verdient; ſo dachte man doch in damahligen Zeiten über einen ſolchen Punct weit ſtrenger als jetzt; und wahrſcheinlich auch weit ſtrenger, als — man ſollte. Nicht genug, daß damahls noch an vielen Orten Kirchenbuße und Gefängnißſtrafe über die geſchwächte Dirne verhängt wurden; ſondern gewöhnlich blieb ſie auch nun für die übrige Zeit ihres Lebens ohne Freyer und Mann; fand ſogar äußerſt ſelten einen vortheilhaften Dienſt, und mußte oft ihr Alter in Dürftigkeit zubringen, bloß, weil ſie in ihrer Jugend einen offenbar dummen Streich gemacht hatte.

Auch gegenwärtiges armes Geſchöpf bedrohte ein ähnliches Loos. Mühſam erwarb ſie ſich ihren Unterhalt, indem ſie allwöchentlich ein Paarmahl von Bar* nach N—g zu Fuße ging; allda einige Gartenfrüchte zu Markte trug; auch nebenbey, als eine halbe Bothenfrau, Briefe und mäßige Päckchen hin und wieder beſtellte. Ein getreuer kleiner Spitz, mit welchem ſie redlich das Brot ihrer Armuth theilte, war dann gewöhnlich ihr Begleiter, und half ihr oft Weg und Steg ſuchen, wenn im Herbſt oder Frühjahr eine finſtere regneriſche Nacht, und im Winter ein Schneegeſtöber ſie in Verlegenheit ſetzten.

Zwiſchen Bar* und N—g liegen, bekannter Maßen, einige Strecken Waldes. Als unſere Bothinn daher einſt wieder auf ihrer gewöhnlichen Wanderſchaft begriffen war, blieb das Hündchen, ungefähr eine Meile von erſtgenannter Stadt, im Buſche bey einem etwas ſeitwärts gelegenen Strauche ſtehen; ſpürte, kratzte, ward unruhig, bellte zuletzt. Seine Gebieterinn, dadurch aufmerkſam gemacht, rief den Hund ein Paar Mahl; ging, als er durchaus nicht von der Stelle wollte, endlich ſelbſt hin, und ſah in der Mitte des Geſträuches ein recht ſauberes, leinenes Päckchen liegen. Voll Freuden über dieſen Fund hob ſie ſogleich daſſelbe auf, und wollte nun eben nachſehen, was denn das Glück ihr beſchieden habe, als ſie plötzlich, gar nicht mehr weit von ſich, ein Paar Reiter herbeyſprengen hörte. Eine raſche Furcht wandelte ſie an, daß es Menſchen ſeyn könnten, die den Fund mit ihr theilen, oder wohl gar für ſich behalten dürften. Sie hielt es daher fürs Klügſte, das Päckchen wieder gerade in's Geſträuche hinzuwerfen, ihres Weges fortzugehen, die Reiter vorbey zulaſſen, dann aber wieder umzukehren, und die Beſitznehmung zu erneuern. Das Erſtere geſchah; aber leider! nicht ſo unbemerkt, als ſie wohl gehofft und gewünſcht hatte. Die Reiter waren ſchon allzu nahe, und beſtanden in dem Kriminal-Richter aus Var* und ſeinem Bedienten. Erſterer hatte deutlich geſehen, daß dieſes Weibsbild etwas in den Strauch werfe, und dann ſchnell ſich entferne. Eben dieſes halb haſtige, halb ruhige Fortgehen war ihm verdächtig. Mit Vergehungen mancher Art in ſeinem Amte ſchon bekannt, war er vielleicht auch an ſich ſelbſt mißtrauiſcher, als andere Perſonen an ſeiner Stelle geweſen ſeyn würden. Er ſprengte dem Weibsbild daher nach, holte ſie, wie leicht zu erachten, bald ein, und fragte: Was ſie dort am Geſträuch vorgenommen hätte? Sie fuhr erſchrocken zuſammen, und antwortete: Nichts, gar nichts! Dieſes Erſchrecken und dieſe Unwahrheit mehrten den Argwohn, daß es nichts Löbliches geweſen ſeyn müſſe. Er befahl ihr mit umzukehren; ſie that es, weil ſie es nicht abſchlagen durfte. Der Bediente ſtieg beym Gebüſche ab; das Päckchen war bald gefunden und aufgehoben. Man öffnete es, und in ihm lag — ein todtes, mit ſichtlicher Gewaltthat ermordetes Kind.

Man kann ſich hier leicht den Schrecken der armen Weibsperſon vorſtellen. Daß ſie jetzt in einen böſen Handel verwickelt werden dürfte, ſah ſie wohl ein. Zwar erzählte ſie nun buchſtäblich die Wahrheit; aber wer glaubte ihr dieſe? Zwar bath ſie himmelhoch, ſie gehen zu laſſen; aber wie das möglich? Mit der einen Hand an das Pferd des Bedienten gebunden, mußte ſie nun nach Var* zurück, und ihr Weg ging geradezu in's Gefängniß. In der ganzen Stadt war wohl kein Menſch, der nur zweifelte, daß ſie die Mörderin ſey. Die Unterſuchung nahm ihren Anfang.

Aber freylich nicht ganz ſo, wie ſie wohl ſollte! Ein wichtiger Umſtand ward verabſäumt. Das erwürgte Kind ward gehörig beſichtigt; die angebliche Verbrecherinn keineswegs. Bey einer körperlichen Unterſuchung müßte es ſich doch wohl unläugbar ergeben haben, daß ſie nicht erſt vor Kurzem wieder Mutter geworden ſeyn könne. Aber weil ſo viel gegen ſie ſprach: der Ort, wo ſie gefunden worden, ihr ſichtliches Halten des Päckchens in den Händen, ihr Wegwerfen und Weggehen, ihr Läugnen und Erſchrecken, ſelbſt ihr ehemahliger Fehltritt — ſo war man feſt überzeugt, daß alles ihr Betheuern und Schwören eitel Unwahrheit ſey; verhörte ſie nach dem gewöhnlichen Schneckengange deutſcher Kriminal-Juſtiz, und — verſchickte die Acten.

Noch galt damahls leider bey Gerichtshöfen und Schöppenſtühlen die Folter für das einzige Mittel, verſtockte Sünder zum Geſtändniß zu bringen. Lieber zehn Unſchuldige gepeinigt, als einen Böſewicht durchſchlüpfen laſſen! Dieß war der unſelige Grundſatz, nach welchem Urtheilsverfaſſer ſprachen, die doch jedem mit einer Injurien-Klage drohten, der ſie unmenſchlich ſchalt. Auch bey geringern Anzeigen ward oft genug nach dieſer Regel darauf erkannt; kein Wunder alſo, daß ſie jetzt ebenfalls auf ſogenannte peinliche Frage, mit dem ſchändlichſten Beyſatz: ziemlicher Maßen, ſprachen. Umſonſt bath die Ärmſte knieend um Erbarmen. Daumſchrauben, Fitſchel und ſelbſt die ſogenannte Leiter mußten drey Mahl ihr hölliſches Meiſterſtück am Körper der Leidenden verſuchen. Aber wun-

der-

ſchleichen konteſt? Mädchen, das ſo unendlich viel für mich that, wer biſt du?

Sc. [ſich zärtlich um ihn ſchlingend.] Erſt dann wirſt du den ganzen unendlichen Umfang meiner Liebe erkennen, wenn ich mich dir genannt haben werde.

Min. So nenne, nenne dich doch!

Sc. Scilla.

Min. [Erſchrocken und zurückbebend.] Scilla! — Ha! Scilla, die eigne Tochter des . . . [er ſtockt.]

Sc. Des Niſus! Scilla, die aus Liebe für dich alles aufopferte; den Vater, der ſie zärtlich liebte; die Stadt, die ſie gebar; jede Pflicht, nur den Schwur nicht für dich zu leben und zu ſterben; zu fliehn in deine Arme. [Sie will wieder ihn umarmen, er ſtößt ſie zurük.]

Min. Die nie wieder um dich ſich ſchlingen ſollen! — Hinweg Natter! Schändlichſte deines Geſchlechts, hinweg!

Sc. [In äuſſerſter Beſtürzung.] Götter! Minos! Welche Veränderung!

Min. Nicht mehr gehe mein Name, nicht mehr der Name der Götter über deine Lippen, wenn Leben dir lieb iſt! — Ausgeartetes Geſchöpf, der Auswüchſe ſchändlichſter! Treuloſe Tochter! —

Iſts

derbarhenung, alle drey Mahl blieb die Unglückliche auf Behauptung ihrer Unſchuld; und endlich mußte man mit der Folter, wenn auch nicht ganz aufhören, doch ausſetzen. Nicht Mitleid, nur Überzeugung, daß längeres Anhalten tödtlich ſeyn würde, bewog dazu. Die Inquiſitinn ward ins Gefängniß zurück gebracht, damit ſie einige Kräfte ſammelte, und dann — noch ein Mahl gefoltert werde.

Mehrmahls hatte man zwar ſchon in damahligen, an Proben dieſer Art ſehr reichen Zeiten, die Bemerkung gemacht: daß Frauen, wenn ſie nur vorher ein Kindbett überſtanden, dann größere Martern als Männer zu ertragen vermöchten. Dennoch machte eine Halsſtarrigkeit dieſer Art gewaltiges Aufſehen. Das Gerücht davon durchlief bald das ganze kleine Fürſtenthum. Vorzüglich ſprach man in allen Bierſchenken an Sonn- und Feſttagen von dieſer unglaublichen Boßheit, von dieſer verſtockten Sünderinn, die lieber ihren Leib verrenken, ihre Gliedmaßen verſtümmeln laſſe, ehe ſie der Wahrheit eingeſtändig ſeyn wolle. Schon munkelten einige: ob nicht gar ein Bündniß mit dem T— hier möglich ſey. Daß Unſchuld ſelbſt die Kräfte eines armen Mädchens ſtählen könne, daran dachte Niemand.

Aber auch unter Bauern gibt es zuweilen Köpfe und Herzen, die ihren eigenen, ungehinderten Gang fortgehen; gibt es Iſmaels, deren Hand gegen Jedermann, und Jedermanns Hand gegen ſie iſt; die beym Zeitungsleſen ſich immer zur ſchwächern Partey ſchlagen, und beym Streite nicht ſelten (Trotz einem Rouſſeau und Hobbes) die ſcheinbarſten Irrſätze vertheidigen. Ein ſolcher Brauſekopf befand ſich auch in den Bar**iſchen Dorfe L—n. Er hatte ſich ſchon oft einige

Zweifel über die hohe Gerechtigkeit in der markgräflichen Hauptſtadt erlaubt; hatte ſchon über dieſes und jenes Geſetz, dieſe und jene freywillige Steuer geſpöttelt; und würde, wenn er in gegenwärtigen verderbten Zeiten lebte, ſicher für das abſcheulichſte aller Ungeheuer, für einen — Demokraten gegolten haben. Jetzt, als er hörte, daß man jene Kindsmörderinn die nächſte Woche abermahls in die Marterkammer bringen werde, war er laut der Meinung, daß ihm Dieß nicht gefalle, und führte ſeinen Beweis folgender Maßen: „Das Menſch iſt entweder ſchuldig oder unſchuldig. Im erſten Fall hat ſie freylich Strafe verdient; aber auch ſchon erhalten. Den Kopf ſchlägt man den Leuten nur einmahl ab. Es muß verdammt albern zugehen, wenn Das über eine Minute dauert; und dann iſt es vorbey. Auch müſſen wir Alle ein Mahl an die Reihe des Todes kommen! Ob mit dem Schwert oder durch ein Fieber; der Unterſchied iſt am Ende nicht groß. Aber drey Mahl gefoltert werden, iſt meiner Seele ärger, als zwey Mahl ſterben; und ſo lange an Einem zerren und renken, bis man endlich eine Weile ausſetzen muß, um nur wieder fortfahren zu können, das iſt nicht gerichtliche Unterſuchung, ſondern gerichtliche Barbarey! — Sollte nun zumahl am Ende das arme Weibſtück gar unſchuldig ſeyn —"

„O das iſt ſie nun wohl gewiß nicht! das kann ſie gar nicht ſeyn!" ſchrie hier der ganze Trupp ſeiner bisherigen Zuhörer. Alle rechneten ihm die oben erwähnten ungünſtigen Umſtände, noch wohl vermehrt und verbeſſert, her; alle bewieſen und ſchrien, und — überzeugten ihn doch nicht! Daß die Wahrſcheinlichkeit gegen ſie ſpreche, daß ein ſchwerer Verdacht die

Eingekerkerte drücke; Dieß geſtand er freylich. Doch daß Wahrſcheinlichkeit nicht Gewißheit, und Verdacht nicht Überweiſung ſey; Das führte er, für einen Bauer, recht gut aus, und blieb bey der Folgerung: „Am Ende könne doch noch der Teufel ſein Spiel haben, und die Gefangene unſchuldig ſeyn.“

Indem die Bauern ſo am Tiſche ſich ſtritten, und um beſſer ſchreyen zu können, den Bierkrügen weidlich zuſprachen, ſaß in einer weiten Entfernung von ihnen auf der Ofenbank ein junges, derbes Bauernmenſch, die Dienſtmagd eines Freyhüfners und Witwers auf einem noch faſt zwey Stunden weit entlegenen fränkiſchen Dorfe. Sie war in Bar** zu Markte geweſen, hatte Verſchiedenes eingekauft, war von einem Gewitterſchauer überraſcht worden; war deßhalb in der Schenke eingekehrt, und wollte warten, bis es ausgeregnet habe, wo ſie dann des Abends, zumahl da man Mondſchein vermuthete, langſam heimzukehren gedachte. Es war wirklich eine flinke, und auch (was ſie mit ſo regenſcheu gemacht haben mochte) recht ſauber gekleidete Bauerdirne; da ſie aber gerade in dieſem Dorfe wenig oder gar keine Bekanntſchaft hatte, ſo machte ſich von den Mannsperſonen Niemand etwas mit ihr zu ſchaffen. — Gleich hinter ihr auf dem Ofen lag ein junger Burſche der Länge nach ausgeſtreckt; er hatte den Tag über als Taglöhner beym Wirthe gearbeitet, und glaubte ſich nun in der Feyerſtunde mit dieſer Lage und Wärme, nach gewöhnlicher Denkart ſolcher Menſchen, eine Güte zu thun. Feſt hatte er die Augen zugemacht und rührte ſich nicht. Das Mädchen hatte ihn entweder gar nicht bemerkt, oder glaubte wenigſtens, daß er im Ernſte ſchlafe. Ihre Aufmerkſamkeit war ganz auf das Geſpräch an jenem Tiſche hingerichtet; und als der ſchon erwähnte Redner ſeine Vertheidigung der angeblichen Kindesmörderinn hielt, und ſich ein Paarmahl des Ausdruckes bediente: Wer weiß aber, ob es das Menſch auch gethan hat! da bückte ſich dieſe Fremde mit halbem Leibe über den Korb, der neben ihr ſtand, als ſuche ſie etwas in ihm, und ſeufzte für ſich: Ja wohl hat ſie es nicht gethan!

Nur äußerſt leiſe, ganz in ſich ſelbſt verſchluckend, hatte ſie dieſe Worte ausgeſprochen. Gleichwohl waren ſie dem jungen Bauernkerl hinter ihr nicht entgangen. Ja, es lag für ihn in den Worten ſelbſt, und mehr noch in der Innigkeit, womit ſie ausgeſtoßen worden, etwas äußerſt Merkwürdiges. Je länger er darüber nachdachte, je bedenklicher ſchienen ſie ihm. Um nichts durch Übereilung zu verderben, verharrte er noch ein gutes Weilchen in ſeinem angenommenen Schlafe; ahmte dann ganz genau einem erſt aufwachenden Menſchen nach; ſtand auf, ging zur Thür hinaus, rief den Wirth bey Seite, und erzählte ihm das Gehörte. Dieſer fand gerade nicht viel Merkwürdiges darin; aber als Jener immer darauf beharrte, daß der Ton doch gar zu ſehr vom Herzen gekommen ſey, ward auch die Wirthinn herbey gerufen, und dieſe — wie Weiber über Weiber zumahl in gewiſſen Puncten immer ſchärfer als wir Männer urtheilen, — war gleich der Meinung: daß dahinter allerdings wohl mehr ſtecken könne. Sie kannte die Dirne ein wenig; ſie entſann ſich, daß ſie voriges Jahr gekränkelt habe; jetzt aber, ſeit einigen Monathen wieder, wie Milch und Blut ausſehe. Sie hegte die chriſtliche Muthmaßung, daß ſie wohl nicht ohne Nebenurſache ſo lange ſchon bey einem Witwer diene; nicht ohne Nebenverdienſt ſo gut ſich trage; kurz — was bey dem erſten Erzähler nur dunkles Gefühl, nur verworrene Muthmaßung geweſen war, das ward hier zuſammenhängend und faſt ſo gut als entſchieden. Ihr Mann trat endlich ebenfalls ihrer Meinung bey, und da unter den Bauern in der Schenkſtube auch der Richter des Dorfes ſich befand, ſo ward er nicht minder herausgerufen, Alles ihm erzählt, und von der Wirthinn das Gutachten angehängt: daß man die Dirne ſogleich verhaften ſolle, weil ſie dann im erſten Schrecken gewiß Alles bekennen werde.

Dieſer letztere Vorſchlag ſchien freylich dem Dorfrichter etwas bedenklich zu ſeyn. Da aber nun ſchon drey Menſchen übereinſtimmten; da man vorzüglich ihm bewies, daß gerade in der Überraſchung die größte Hoffnung von zu entdeckender Wahrheit liege; und da die Wirthinn mit aller möglichen Beredſamkeit behauptete: es könne im ſchlimmſten Fall doch keine übeln Folgen haben, wenn man eine unſchuldige Perſon zu retten, eine ſchuldige auszuforſchen ſuche; ſo gab der Schulze endlich nach, hohlte ſogleich ein Paar Gehülfen, und ehe eine Viertelſtunde verlief, ward jene Magd, eben als ſie aufſtehen und weiter gehen wollte, verhaftet. Sie erſchrack außerordentlich; fragte zitternd um die Urſache; und als man ihr ganz kurz zur Antwort gab: Sie möchte ſich nur beſinnen, was ſie vor einigen Monathen angeſtellt habe! kam eine Ohnmacht ihr nahe. Als man jene Worte endlich ihr vorhielt, wußte ſie noch minder eine gehörige Erklärung davon zu geben; kurz, ehe noch eine Stunde verging, bekannte ſie frey heraus: „Daß ſie ſelbſt die

„Mutter, Mörderinn und Weglegerinn jenes Kindes
„geweſen ſey."

Wie ſchnell ſich das Gerücht von dieſem Vorfalle umher verbreitete, welches Erſtaunen darüber entſtand, und wie wenig ſich im Grund des Herzens die Kriminal-Gerichte zu Bar** dabey erfreuten: das Alles bedarf keiner Ausführung. Schon des andern Morgens ward die Neuverhaftete abgeführt, und blieb auch beym Verhör in der Stadt bey ihrem Geſtändniß; gab alle Umſtände ſo genau an, daß jeder noch übrige Zweifel verſchwand, und erlitt nach einigen Monathen — denn auch beym eingeſtandenſten Verbrechen nimmt deutſche Kriminal-Juſtiz ſich gute Weile! — ihre Strafe. Jene Unſchuldige hingegen, durch eine ſo ſonderbare Zuſammentreffung kleiner Zufälligkeiten angeſchuldigt und wieder gerechtfertigt, ward nun vom Gericht ſelbſt als unſchuldig anerkannt und in Freyheit geſetzt. Aber die grauſame Folter hatte ſie des gehörigen Gebrauchs ihrer Gliedmaßen beraubt. Nur gebückt konnte ſie fortſchleichen. In ihren ausgerenkten Armen war keine Kraft mehr. Man gab ihr daher eine ſogenannte Spitalpfründe; das heißt, Koſt und freye Wohnung auf Lebenslang; und ſie erreichte, — doch vielleicht nicht ſo bedauert, wie ſie es verdiente! — ein ziemlich hohes Alter.

Der Mann um Mitternacht auf der Kanzel.

In einem kleinen Nieder-Lauſiziſchen Städtchen ward vor ungefähr dreyßig Jahren ein Räuber eingezogen, deſſen Verbrechen vorzüglich in Kirchen-Diebſtählen beſtanden. — Auf gerichtliches Befragen: warum er eben dieſe Art von Raube, auf der doch ein doppelter Fluch ſtände, ſich erwählt habe? antwortete er: „Weil er keine leichtere Beſchäftigung kenne. Der „Aberglaube,“ fuhr er lächelnd fort, „ſorgt ſchon dafür, daß man ſicher genug dabey handthieren kann. „— Wer naht ſich gern des Nachts einem Kirchhofe? „Und wenn es zumahl regnet, wenn die Winde mit „den Thüren kniſtern, oder durch die Zuglöcher in den „oft zerbrochenen Fenſtern heulen; wann die Nachtvögel rund herum ſchwirren, und die Glocken vom „Sturme klingen; wer läuft dann nicht, ſo weit er „nur kann, vom Kirchhof hinweg, oder wer glaubt „nicht, wenn er ja nahe vorbeygehen muß, ſeinen „Großvater und ſeine Großmutter leibhaftig dort herumwandeln zu ſehen? — Nirgends iſt man alſo gewiſſer, ungeſtört zu bleiben, und nur ein einziges Mahl in meinem ganzen Leben begegnete mir

„ein ſeltſamer, halb drolliger, halb fürchterlicher „Streich.“

Man fragte ihn: Was für einer? Und er beichtete freymüthig folgender Maßen:

Es war das erſte Mahl, daß ich mit dabey war, und es gab eine fürchterliche, regenvolle, pechfinſtere Nacht. Wir erbrachen glücklich die Kirchthür; ich war der Letzte ohne Einen, und, ſieh da! als ich aus der Halle in die Kirche ſelbſt trat, wie erſchrack ich, als ich beym erſten Blick und erſten Schimmer meines Laternchens, auf der Kanzel, groß und lang, einen Mann im Prieſterrocke ſtehen ſah, der ſo entſetzlich ſtark ſchrie, daß es aus allen Winkeln der Kirche zurückſchallte, ob ich gleich keine Sylbe davon verſtehen konnte.

Man kann ſich mein Zurückprallen leicht denken. Meine Kameraden, ohnedieß aufmerkſam auf mich, ſahen es. — „Was iſt dir?“ fragten ſie. — „Je! „ſeht ihr denn den Mann nicht auf der Kanzel dort? „der ſo daſteht und predigt? Wer iſt er? Was will „er?“ — „Stehſt du den auch?“ gab mir einer lächelnd zur Antwort: „laß du den immer ins Teufels „Nahmen hier ſtehen! er thut dir doch nichts.“ — Man riß mich fort; die Sacriſtey ward erbrochen und beraubt. Wir arbeiteten mit der größten Muße, und waren ſchon wieder glücklich heraus und auf dem Kirchhofe, als unſer Anführer fragte: „Es hat doch keiner „von euch was darin vergeſſen?“ Wir ſahen nach; keinem fehlte das Geringſte, außer mir — meine Mütze.

Ich hätte ſie herzlich gern im Stiche gelaſſen; aber es war die einmüthige Stimme meiner Kameraben: daß durch dieſe Alles verrathen werden würde, und daß ich ſie ſchnurſtracks wieder hohlen müſſe. — „Wenn nur wenigſtens, wandte ich ein, Jemand mit„ginge! Der Mann darin" — — — „Zum Henker, „ſo laß doch den Mann darin Mann ſeyn! Der krümmt „dir kein Härchen, wenn du dir's, furchtſamer Haſe, „nicht ſelbſt krümmſt."

So rief man von allen Seiten mir zu. Scham und Noth drängten mich: es half nichts, ich mußte allein hinein. Der verzweifelte Mann ſtand wirklich noch da, und hatte er vorher ſtark geſchrien, ſo ſchrie er jetzt noch zehn Mahl ſtärker. Ich ſah mir ihn ein Paar Augenblicke recht ſtarr an. — „Je," ſagte ich endlich zu mir ſelbſt, indem ich mir ein Herz, ſo groß wie zwey Herzen faßte: „wenn du nichts als ſchreyen kannſt, ſo ſchrey dich meinetwegen heiſer!" Hierauf ging ich in die Sacriſtey, fand meine Mütze, und wie ich wieder herauskam, war nicht nur der Kerl weg, ſondern ich habe auch ſeitdem nie wieder etwas Unheimliches geſehen. —

So weit, und zwar ganz genau, die Ausſage dieſes Räubers! — Es iſt wohl kaum nöthig, meine Leſer auf einige Beſonderheiten ſeines Geſtändniſſes aufmerkſam zu machen. — Die Frage des einen Miträubers: Siehſt du den Kerl auch? iſt mir immer am merkwürdigſten vorgekommen. Sie zeigt, dünkt mich, deutlich genug, daß dieſe oder eine ähnliche Erſcheinung der löblichen Geſellſchaft, wenigſtens Einigen von ihr, bey den erſten Probeſtücken ihres Gewerbes ſich auch dargeſtellt haben möge. Das Verſchwinden dieſes Mannes, den die erhitzte Einbildungskraft eines Neulings im Laſter ſich ſchuf, war eine nothwendige Folge ſeines übertäubten Gewiſſens, deſſen letzte ſterbende Empfindung ſich in einen nicht ganz willkürlichen Spott verwandelte. Verwunderlich ſcheint es mir, daß die Furcht des Räubers dem anſcheinenden Geſpenſt nicht auch wirkliche Worte lieh; und noch wunderbarer müßte es zugehen, wenn ſich Geſchichten ähnlicher Art nicht noch in manchen Inquiſitionsacten vorfinden ſollten. Sie könnten vielleicht manchen trefflichen Aufſchluß mehr von der Stärke einer erhitzten Einbildung uns geben; und ich will eben daher gleich noch eine Geſchichte von ähnlicher Art darauf folgen laſſen, die ich zwar nicht aus den Acten ſelbſt, doch aus dem Munde ſo glaubwürdiger, vom ganzen Vorfall ſo genau unterrichteter Perſonen habe, daß ich mich ohne Bedenken für die Wahrheit derſelben verbürgen kann.

Iſts möglich, daß die Unſterblichen mit ihrem Donner gegen ſolch ein Laſter ſäumen können? — Fern von mir, daß ihr Feuer nicht herabfalle, und mich und dich verzehre!

Sc. [die Hände ringend.] Ha, iſt das der Lohn meiner unausſprechlichen Liebe?

Min. Schweig' und entweihe nicht heilige Worte zur Benennung deiner Schandthaten! Du Liebe gefühlt, Vater-Verrätherin? das kanſt du nicht! Brunſt — Hang zu Verbrechen, die Worte nicht faſſen können, war es! Hinweg!

Sc. Gabſt du mir nicht deine Hand? Verſprachſt du mir nicht Kretens Thron?

Min. Dir Kretens Thron? dir, für welche der Erde ſchwärzeſter Winkel zu gut noch und zu heilig wäre? Du ſolteſt einen Schritt in die Wiege der Götter *) wagen? Eh wolt' ich Schlangen mir und Baſilisken als ſolch ein Ungeheuer in meine Staaten führen.

Sc. Wenn ich ein Ungeheuer bin, ward ich es nicht für dich?

Min. Doch ohne meine Schuld! Sie komme zwiefach über mein Haupt, wenn ich durch Bil-

---

*) So nannte man Kreta, als den Geburtsort Jupiters.

Auch einer verſtorbenen Frauen Winke ſoll man nicht verachten.

Die Kerniſche Handlung, eine der vorzüglichſten in Prag und in ganz Böhmen, hatte, unter ihrem vorigen Beſitzer, ſchon ſeit mehr als zwanzig Jahren einen ſogenannten Hausmeiſter *) in ihrem Dienſte, der das Zutrauen ſeiner Herrſchaft vollkommen beſaß, und desſelben doch äuſerſt unwerth war. Denn ſchon ſeit geraumer Friſt hatte dieſer Nichtswürdige ſich Nachſchlüſſel zu verſchaffen gewußt, öffnete damit des Nachts leiſe die Gewölber, verſorgte ſich nicht nur reichlich mit Zucker, Kaffeh und andern ähnlichen Waaren; ſondern that auch in die Caſſe ſelbſt manchen dreiſten und derben Griff. Da er immer ziemlich genau wiſſen konnte, wann dieſe am beſten beſetzt, und ein

---

*) So nennt man in Böhmen und auch in einigen andern Provinzen Deutſchlands einen Mann, der in großen Häuſern ſeine Wohnung im Erdſtock hat, das Haus auf und zuſchließt, für kleine häusliche Reparaturen ſorgt, und dafür, außer freyer Wohnung, Holz und Licht, oft noch andere kleine Vortheile zu genießen hat.

Abgang am wenigſten zu ſpüren ſey; da er überdieß ſeine Maßregeln ſo vorſichtig als möglich nahm, ſo blieb er immer unentdeckt; ward dadurch nach und nach ein wohlhabender Mann; und kaufte ſich endlich ſelbſt einen beträchtlichen Weingarten an, wobey er aber immer noch ſeinen vorigen Dienſt behielt.

Auch bey dieſem Kaufe argwohnten ſeine Principale nichts, und wieſen ſelbſt einige freundſchaftliche Warnungen lachend von der Hand. Er konnte ihnen verſchiedene ehrliche Wege, worauf er ſich etwas erworben, angeben; und es war ihnen ſogar lieb, einen bemittelten Mann in dieſem Poſten zu haben, weil ſie glaubten, einem Solchen mehr als einem ganz Dürftigen trauen zu können. Doch endlich kam ſeine Frau, die um Alles wußte, auf's Sterbebett und ihr Gewiſſen erwachte. Zwar wollte ſie auch jetzt noch ihren Mann keineswegs angeben oder verrathen. Aber unter vier Augen that ſie ihm die ernſtlichſte Vorſtellung:
„Es ſey endlich Zeit," ſagte ſie, „in ſich zu gehen
„und vom bisherigen Laſterwege abzuweichen. Er ſey
„nun vor allem Mangel auf ſeine ältern Tage gedeckt;
„beſitze eine eigene Wohnung und bares Geld genug.
„Eigentlich ſollte er Beydes, als ein geraubtes Gut,
„wieder erſtatten; doch wenn er auch dazu ſich nicht
„entſchlöße, ſo beſchwöre ſie ihn wenigſtens mit Thränen,
„ſich mit dem zu begnügen, was er ſchon habe;
„und ſie könne nicht ruhig ſterben, bevor er Dieß nicht
„ihr zugeſichert hätte!"

Dieſe Rede wirkte; denn er hatte ſeine Frau lieb gehabt, und durch ihre jetzige Lage wurden ihre Worte ihm noch wichtiger. Er verſprach ihr daher mit Thränen, nie wieder zu ſtehlen. Sie ließ ſich die Hand darauf geben; wiederhohlte einige Mahl: daß, wenn er dieſes Verſprechen bräche, Gottes Langmuth müde ſeyn und ihn zu Schanden laſſen werde; und verſchied wenige Stunden nachher. Einige Monathe durch hielt unſer Witwer ſein Wort auf's pünctlichſte. Doch nunmehr war ſein Vorrath von Zucker und Kaffeh aufgezehrt, und er ſollte ſein eigenes Geld für Waaren ausgeben, die er bisher überflüßig gehabt, oft ſelbſt verſchachert hatte. Dieß ging ihm ſchwer in den Kopf. Er war es zufrieden, ehrlich zu ſeyn; ſelbſt wenn er einigen Gewinnſt verlöre. Doch dabey ſogar, wie er es nannte, zuzubüßen, Dieß, glaubte er, ſey allzu viel gefordert. Zudem tröſtete er ſich mit einem Grunde, der nur allzu oft dem gemeinen Mann den Schritt über ſein Gewiſſen hinweg erleichtert. — „Gott ſey „Dank,“ dachte er, „deine Principale haben es ja! „Es iſt ja nicht einmahl ihr bares Geld; es ſind ihre „Waaren, die ihnen nicht ſo hoch als andern Menſchen „zu ſtehen kommen.“ Kurz! nach einem langen Kampfe mit ſich ſelbſt, entſchloß er ſich, ſeinen alten Gang abermahls zu thun und ſich nun Vorrath, doch nur Vorrath von Zucker und Kaffeh zu hohlen.

Die Gewölbthür ging in einen geräumigen Hof. Das Zimmer, wo er wohnte, lag in einem andern Theile des Hauſes. In einer ſtillen Mitternachtsſtunde machte er ſich auf den Weg. Aber, ſo wie er in den Hof eintrat, ſo wie er jene Thür ins Geſicht bekam, ſah er vor ihr ſeine verſtorbene Frau in Lebensgröße ſtehen. Sie war in einem weißen Gewande; ihre ausgebreiteten Arme ſchienen die Thür gleichſam noch feſter zuzuklemmen. Daß der Räuber bey dieſem unerwarteten Anblick erſchrack, läßt ſich leicht denken. Er floh haſtig in ſein Zimmer zurück und zu Bette. Die ganze Nacht kam kein Schlaf in ſein Auge, und wohl zwanzig Mahl erneuerte er dem Schatten ſeiner Frau in Gedanken eben den Schwur, den er ihr ſelbſt am Todbette gethan hatte.

Doch ſo, wie wieder einige Tage verfloſſen waren, ſtiegen auch andere Gedanken und mancherley Zweifel in ihm auf. — „Wie dann, wenn es nur „ein Mondſchein, ein Licht im erſten Stocke oder wohl „gar deine Einbildung geweſen wäre? Biſt ein ſo alter „Kerl — ſo lange in dieſem Hauſe — ſo oft auf dem „nähmlichen Wege, und ſpürteſt nie etwas Unheimliches! Nur jetzt — Poſſen, ich verſuch es noch ein „Mahl! muß entweder hinein oder mir wenigſtens das „Ding, das mich ſcheucht, genauer beſehen.“ Er ging; nach Mitternacht; kein Mondſchein war am Himmel, im ganzen Hauſe kein wachender Menſch, und kein Licht zu ſpüren. Er ſammelte ſeine ganze Herzhaftigkeit. Sie hielt aus, bis er in den Hof eintrat; aber ſieh da! der Geiſt ſeiner Frau ſtand wieder am vorigen Poſten. Es war ihre Geſtalt, ihr Geſicht, ihre Größe, Alles vom Größten bis zum Kleinſten! Er betrachtete ſie einige Augenblicke unverwandt; ſie blieb ſtehen. Ihre Arme waren wieder ausgebreitet. Mit einem Finger ſchien ſie ihm zu drohen. Es überlief ihn ein eiskalter Schauer; er eilte wieder zurück und brachte auch dieſe Nacht, wie jene erſtere, mit Furcht, Gebeth und guten Vorſätzen von Lebensbeſſerung zu.

Aber Geiz und Habſucht, wo ſie einmahl recht Raum gewonnen haben, überwältigen auch den beſten Vorſatz und ſelbſt das erwachte Gewiſſen. Bey jedem Pfennig, den unſer Hausmeiſter wieder für jene ſchon erwähnten Bedürfniſſe ausgab, dachte er alle Mahl: „Haſt Das ſo nahe; könnteſt Das ſo umſonſt haben!“ Immer überzeugte er ſich ſtärker, daß jener Geiſt, Trotz ſeines zweymahligen Schildwachſtehens, nur ein Spiel der Einbildungskraft, ein ſelbſtgeſchaffenes Schreckbild ſey. — „Wenn deine Frau dir erſcheinen wollte und könnte, warum nur immer im „Hofe und vor jener Thür? Warum nicht hier auf „deinem Zimmer? Warum nicht da, wo ſie ſonſt lebend zu ſitzen pflegte, oder vollends da, wo ſie ſtarb?“ Er ſah ſich Anfangs immer furchtſam um, ſo oft er dieſen Gedanken hegte; aber er gewöhnte ſich bald daran, und nahm ſich nun, mit Gründen, wie er glaubte, gewaffnet, feſt vor: noch ein Mahl nicht nur hinzugehen, ſondern auch ſeinen Vorſatz durchzuſetzen, und wenn ſeine Frau doppelt daſtände.

Er ging. Jener zweymahlige Anblick erneuerte ſich richtig wieder. Aber der Verſtockte blieb auf ſeinem Entſchluß. Mit halb abgewandtem Geſicht kam er bis dicht an die Thür; ſchob jenen lichten Schein, ſo däuchte es ihm, gleichſam davon hinweg, und ſchloß dann ungehindert auf. Alles dieß, ſo ſchauderhaft es vielleicht für manche, ohnedieß furchtſame Leſer klingen mag, läßt ſich doch durch ein klein wenig Seelenkunde leicht erklären, ohne daß deßhalb ein wirkliches Geſpenſt ins Spiel zu miſchen wäre. Merkwürdig aber bleibt es doch, daß dieſer ſo oft und ſo fruchtlos von ſeiner ſterbenden Frau und von ſeinem eigenen Gewiſſen gewarnte Böſewicht jetzt allerdings in ſein Verderben rannte, und daß er, der vorher ſo oft glücklich entwiſcht war, gerade jetzt in einen Fallſtrick kommen mußte, dem er nicht mehr entgehen und wovon ihm keine Sylbe ahnden konnte.

Jene früheren Caſſeneingriffe waren zwar nicht immer, und nicht ganz beſtimmt gemerkt, aber doch ein Paar Mahl vermuthet worden. Man hatte hin und her, doch niemahls auf die ſchuldige Perſon gerathen; auch wurden ſchon ein Paar Ladendiener, wenn gleich nicht geradezu deßwegen, doch wenigſtens mit einigem Argwohn verabſchiedet. Jetzt war ſeit wenig Wochen ein Neuer angenommen, der Redlichkeit, Liebe zur Ordnung und Unverdroſſenheit beſaß. Er hatte von jenen Diebſtählen murmeln gehört, hegte Ehrliebe genug, zu wünſchen, daß dergleichen unter ihm nicht vorfallen möchten, und glaubte vor allen Dingen beobachten zu müſſen: ob er auch lauter ehrliche Hausgenoſſen habe. Er nahm ſich daher vor, einige Monathe hindurch alle Nächte in einem kleinen, dicht an das Hauptgewölbe ſtoßenden und mit einer Glasthür verſehenen Stübchen zu ſchlafen. Alle Abende trug er ſich ſelbſt, ganz heimlich, ein Paar Betten auf eine Bank dorthin. Niemanden, als ſeinen Principalen, ſagte er ein Wort davon: ſchon mehrere Wochen hatte er dieſe Übung fortgeſetzt und nicht das geringſte Verdächtige bemerkt. Da gewöhnlich immer nur neue Diener recht eifrige Diener zu ſeyn pflegen; da auch der beſte Vorſatz, wenn man keinen Nutzen ſpürt, bald erkaltet; ſo war es ſehr möglich, daß dieſes unbequeme Nachtlager ſich ſchon ſeiner Endſchaft nahte, und daß jener nichtswürdige Räuber nur noch ein Paar Wochen hätte warten dürfen, um dann wieder ſicher plündern zu können. Doch daß er gerade jetzt ein Herz

ſich

ſich faßte, auch Dieß war vielleicht eine Fügung des Schickſals, welches ihn reif zu ſeinem Verderben fand.

Kaum hatte er jetzt die Thür des Gewölbes aufgeſchloſſen, als unſer Kundſchafter auch dieſes nahe, wiewohl leiſe Geräuſch vernahm, an jenes Fenſterchen ſich ſchlich, und beym Schimmer einer kleinen Diebslaterne den Räuber gar bald erkannte. Er ſah, wie er den Zucker- und Kaffehvorräthen zuſprach, und ließ ihn ungeſtört ſich belaſten, ſo viel er wollte. Jetzt hatte dieſer nun alles Das, weßwegen er eigentlich gekommen war. Er hatte ſich feſt vorgenommen, die Caſſe dieß Mahl nicht heimzuſuchen; da er ihr aber ſo nahe war; da er Alles um ſich herum ſo ſicher glaubte; da er entſchloſſen war, ſo bald nicht wieder zu kommen; ſo dachte er: Ein Griff mehr dort hinein kann doch auch nichts ſchaden! Die Schlüſſel hatte er bey ſich; die Caſſe war in einem Augenblick eröffnet. Doch jetzt ſprang auch der Ladendiener ſchnell herbey, packte den Dieb feſt, und ſchrie, ſo laut er konnte: Hülfe, Hülfe! um noch mehrere Menſchen im Hauſe zu wecken. Vergebens wollte jener Elende ſich losreiſſen; der Diener war jünger und ſtärker. Vergebens bath er um Gotteswillen, nur dieß Mahl ihn gehen zu laſſen; nahm vergebens zu den ſchönſten Verſprechungen ſeine Zuflucht. Jener hatte weder Erbarmen noch Luſt, ſich beſtechen zu laſſen; ſchrie immer nur noch ſtärker, und weckte endlich die Hausgenoſſen, die ſcharenweiſe zuſammen kamen. Ein allgemeines Erſtaunen entſtand, als man ſah, was vorgegangen ſey, und wer es verübt habe. Man hohlte ſogleich die Wache und übergab ihr für dieſe Nacht den Verbrecher. Des andern Morgens übernahmen ihn die Gerichte. Da alles Läugnen umſonſt geweſen wäre, geſtand er die vielen Diebſtähle, die er nach und nach begangen hatte. Sie betrugen in Waaren und Gelde an zwölf tauſend Gulden. Er hatte durch dieſe Summe das Leben, nach den damahls geltenden Geſetzen, mehr als zehnfach verwirkt; doch ward ſein Urtheil auf lebenslängliches Zuchthaus gemildert. Sein ganzes Vermögen, wenn man abrechnet, was die Gerechtigkeit als Gerechtigkeit für ſich behielt, ward eingezogen und ſeinem beraubten Principalen überliefert. Aus ſeinem eigenen Munde erfuhr man, vor Gerichten, die vorſtehende Geſchichte.

Die Stutzperücke.

Daß in England oft Männer vom feinſten Stande und von der beſten Geburt, wenn Spiel, Ausſchweifung oder Unfälle ſie in Verlegenheit ſetzen, die Landſtraße zu bereiten und dem erſten beſten Reiſenden eine (oft ledige) Piſtole vorzuhalten pflegen, das iſt eine längſt bekannte Sache. Einſt hielt Einer von dieſen Highwaymanns einen reichen Wollhändler an; zwang ihn, der auf einen ſolchen Vorfall ganz unvorbereitet war, nicht bloß mit einem Paar Guineen, ſondern mit einer ziemlich anſehnlichen Banknote ſich zu löſen; bedankte ſich höflich, und ſprengte davon.

Der Räuber, dem in mancher Rückſicht daran gelegen ſeyn mochte, unerkannt zu bleiben, hatte unter andern Hülfsmitteln auch einer ſchwarzen Perücke ſich bedient, die faſt ſein ganzes Geſicht verdeckte. Jetzt war er kaum einige hundert Schritte von dem Orte ſeines Fanges entfernt, als er dieſe Haarhaube wegwarf, und weiter eilte, ohne für deren ferneres Schickſal beſorgt zu ſeyn. — Die Straße, wo dieß geſchah, gehörte nicht zu den ſehr beſuchten Straßen Englands;

die Perücke war überdieß noch auf einen Nebenweg hingeſchleudert worden; ſie lag daher ein ziemliches Weilchen, ehe ſich ein Liebhaber dazu fand; aber endlich kam der einzige Sohn eines reichen Esquire, deſſen väterliches Gut in der Nähe war, geritten; ſah ſie, hob ſie aus Neugier mit ſeiner Reitgerte empor, und kam durch ein unglückliches Ungefähr auf den Einfall, ſich einen Spaß damit machen zu wollen.

„Wenn ich dieß Geniſte, (dachte er bey ſich ſelbſt) aufſetzte, ſo würde mich vielleicht unſer eigenes Hausgeſinde, wohl gar meine leibliche Schweſter nicht kennen. Ich habe ja nicht weit bis heim! Was thut's? ich will es verſuchen." — Er ſetzte ſie auf, und ritt ganz gelaſſen weiter.

Ehe er auf ſeines Vaters Grund und Boden kam, mußte er noch die Landſtraße durchſchneiden, und ſowohl bey einem Schlagbaum, als einem Zollhäuschen vorbey, wo Wegegeld entrichtet wurde. Er that Dieß, unbekümmert wegen der Leute, die er dabey ſtehen ſah; aber deſto mehr bekümmerten ſich dieſe um ihn. Denn ſiehe da! durch einen neuen unglücklichen Zufall hielt hier, in eben dieſem Augenblick, jener vor Kurzem erſt beraubte Wollhändler an; und erzählte einigen von ungefähr angetroffenen Bekannten ſein trauriges Abenteuer. Jetzt, als er im beſten Erzählen unſern jungen Esquire daher traben ſah, und auf ſeinem Kopf jene Perücke erblickte, die er nur allzu gut ſich gemerkt hatte, unterbrach er ſogleich ſeine Erzählung und rief haſtig: „Ey ſeht da! Unſer Highwaymann! Greift ihn! greift ihn!" — Seine Gefährten, getäuſcht wie er, legten ſogleich Hand an. Ehe der arme beſtürz-

Billigung mich deren theilhaftig mache. — Ich Unſinniger, der ich vor wenig Augenblicken noch dies Antliz reizend preiſen konte! Das Schlangenhaar der Eumeniden iſt reizend gegen eine Vatermörderin. — Fort von meinen Knien! du umwindeſt ſie vergebens; vergebens ſchluchzeſt du. Damals als dieſer Verrätherei entſezlicher Gedanke zuerſt empor in deinem Herzen ſtieg, da hätteſt du ſchluchzen, und die Knie des Greiſes umfaſſen ſollen, den du ſo ſchmählich verkaufteſt.

Wache [die herein kömmt.] Monarch, ein ſonderbares Lärmen tönt von den Stadtmauern daher. Es ſcheint ein algemeines Wehklagen, ein lautes Heulen von Weibern und von Kindern zu ſeyn.

Min. Man gebe dem Heere das Zeichen ſich auf jeden Angrif bereit zu halten, damit nicht irgend ein Ausfall uns überraſche. —

[Wache ab.]

Sc. [in Verzweiflung.] Ergoß ie über ein Geſchöpf ſich ein gröſſrer Strom von Qualen? — O wenn ein menſchliches Herz in deinem Buſen, Minos, ſchlägt, ſo ſchüze mich vor dem Zorn deren, die mich ſo billig haſſen, deren Geſchrei ich ſo leicht deuten kan; Schüze mich vor dem Grimm meines Vaters; Schüze mich vor mir ſelbſt! Verſtoß diejenige nicht, die das erſte Laſter

ihres

te Jüngling ein Wort nur reden konnte, war er auch ſchon vom Pferde herunter gezogen. Es half nichts, daß er ſich zu erkennen gab: nichts, daß der Zolleinnehmer ſelbſt nun für ihn und ſeine Unſchuld Leib und Leben zu verpfänden ſich erboth: nichts, daß von allen geraubten Stücken auch nicht ein Einziges bey ihm zu finden war. Der Wollhändler blieb dabey, er erkenne ſeinen Räuber in ihm. Das Begehren der Verhaftung mußte ihm gewillfahrt werden, und der peinliche Prozeß nahm ſeinen gewöhnlichen Lauf.

Der Sachwalter des jungen Esquire that alles Mögliche, um die Schuldloſigkeit ſeines Clienten ins helle Licht zu ſetzen. Man gab ihm durchgängig das vortheilhafteſte Zeugniß; aber wegen der verdächtigen Viertelſtunde konnte er doch durch keinen Zeugen ſich rechtfertigen; der Wollhändler, auch ein ſonſt unbeſcholtener Mann, beharrte auf ſeiner Ausſage; legte den Eid darauf ab, und die zwölf Geſchwornen ſprachen das fürchterliche guilty aus.

In England, wie bekannt, werden alle Gerichtshändel bey offenen Thüren geführt. Bey dem gegenwärtigen Verhör war der wahre Thäter vom Anfange bis zu Ende Zuſchauer geweſen, hatte aber weislich geſchwiegen, bis der Ausſpruch der Geſchwornen gefällt war. Jetzt trat er hervor, wandte ſich zum Richter und ſagte: „Der Criminal-Prozeß ſey zwar ganz ohne Parteylichkeit, ganz ohne Verletzung irgend eines Geſetzes geführt worden; doch ſcheine es ihm, als hätten Kläger und Geſchworne zu viel auf den Punct mit der Perücke geachtet. Wenn es ihm erlaubt ſey, getraute er Dieſes ſogleich durch ein augenſcheinliches Beyſpiel zu beweiſen.“ — Der Richter, der nichts eifriger wünſchte, als ſeinen Angeklagten retten zu können, gab dieſem neu aufgetretenen Sachwalter gern Erlaubniß, ſeinen Beweis zu führen, und ließ ihm die Perücke reichen, die während des ganzen Handels da gelegen hatte.

Er ſtürzte ſie auf, indem er dem Wollhändler den Rücken zukehrte. Dann aber wandte er ſich ſchnell um zu ihm, und mit eben dem Blick, dem Ton, der Geberde, der Drohung in Hand und Worten rief er: Deine Börſe her, Elender!

Kaum ſah Dieſer ſo plötzlich jenes Original vor ſich ſtehen, das ganz ein Da Capo mit ihm ſpielte, als er auch augenblicklich ſeinen bisherigen Irrthum und ſeinen wahren Feind erkannte. — „Gott verdamm mich (ſchrie er auf) ich habe mich betrogen; Dieſer hier iſt mein Spitzbube!“

Aber eben ſo raſch war jener mit dem ſchwarzen Stutz wieder herunter, und wandte ſich lächelnd zum Richter. — „Ew. Herrlichkeit ſehen nun, wie drehend dieſer gute Mann durch die Perücke gemacht wird; kaum ſieht er in ihr mich ganz Unſchuldigen, mich, der ich ſo lange völlig unbemerkt und dicht vor ſeinen Augen ſtand, ſo bin ich ſogleich ſeinen Gedanken nach der Räuber. Bey Gott, ich glaube, er hätte Ew. Herrlichkeit ein gleiches Compliment gemacht, wenn Sie eher eben den Einfall gehabt hätten! Wenigſtens aber hat er jetzt ſeinen Eid widerrufen und den Beklagten frey geſprochen.“

Nach engliſchen Geſetzen galt wirklich über dieſen letzten Punct keine Frage mehr; und eben ſo wenig konnte er, nach einem ſchon geleiſteten falſchen Eide, noch einen neuen ſchwören, oder irgend eine Klage gegen ſeinen muthmaßlich wahren Räuber anheben; zumahl, da gegen Dieſen nicht der geringſte übrige Verdacht obwaltete. Der Esquire kam los; der Sachwalter verſchwand wieder.

Edle Dreiſtigkeit einer gemeinen Bäuerinn, die Schande ihres hingerichteten Mannes zu mindern.

In einem kurländiſchen Bauerhofe, und zwar in einem, der ziemlich einſam lag, ſuchte ein pohlniſcher Jude, den auf ſeiner Fußreiſe die Nacht überfiel, um Beherbergung an, und erhielt ſie auch. Bekannter Maßen führen dieſe Handelsleute, unter der dürftigſten Kleidung, oft reichlich verſehene Geldkatzen bey ſich; thun, als ob ſie um Brot betteln müßten, und könnten ein Rittergut kaufen. Gegenwärtiger Wanderer gehörte zu dieſen dürftig ſcheinenden Reichen, und ich weiß nicht, durch welches Ungefähr ſein Wirth Kundſchaft davon erhielt. Die Vermögensumſtände dieſes Bauern waren eben nicht die beſten; ſeine Geſinnungen, Trotz ſeiner ehrlichen Miene, eben nicht die rechtſchaffenſten. Er hatte kaum von ſeines Gaſtes Börſe einige Muthmaßungen gefaßt, als der Gedanke in ihm aufſtieg: Der Tod eines Menſchen könne hier eine ganze Familie glücklich machen, und ſey daher wohl zu entſchuldigen. Er theilte ſeinen beyden Söhnen dieſen Einfall mit, und fand ſie dazu bereitwilliger, als ſie ſollten. Das ſchändliche Vorurtheil: daß das Leben eines Juden weit weniger als ein chriſtliches werth und eigentlich nur als ein halb menſchliches zu betrachten wäre, trug viel zu ihrer Willfährigkeit bey; und jener Unglückliche ward im tiefſten Schlaf überfallen, beraubt und ermordet.

Sie hatten ihre Maßregeln ſo gut zu nehmen, den Leichnam ſo heimlich zu verſcharren gewußt, daß niemand in der ganzen Gegend etwas davon argwohnte. Die Vermögensumſtände dieſes Bauern beſſerten ſich durch dieſe ſchändliche Erbſchaft gewaltig; er bezahlte ſeine Schulden; und in Jahresfriſt heirathete ſein älteſter Sohn die Tochter eines reichen Nachbars; eine junge, hübſche, brave Dirne, um die er vorher lange ſchon gefreyt hatte, und die ihn gegenſeitig auch von Herzensgrunde liebte.

Doch kaum war dieſe Hochzeit vorbey, als Verdacht wegen jener Mordthat ausbrach. Die Gerichte bemächtigten ſich des Vaters und ſeiner Söhne; man fand die Überbleibſel des begrabenen Körpers; man entdeckte der Spuren bald noch mehrere. Die Schuldigen geſtanden endlich ſelbſt ihr Verbrechen; man ſprach über ſie das Urtheil: enthauptet und auf das Rad geflochten zu werden. Ein hartes, aber doch gerechtes Urtheil, welches auch bald darauf an ihnen vollzogen ward.

Wer vermag bey allen dieſen ſchrecklichen Ereigniſſen das Gefühl der jungen erſt verheiratheten Frau ohne Mitleid ſich denken? Zu eben der Zeit, wo ſie einen geliebten, lang geliebten Mann nun endlich zu beſitzen glaubt; ſich dieſes Beſitzes noch in ſeiner ganzen Neuheit freut; ſieht ſie eben denſelben eines ſchwarzen Laſters angeſchuldigt; ſieht ihn aus ihren Armen wegreiſſen; geſchleppt zum Kerker; eben desjenigen Bubenſtücks, weßhalb ſie ihn ſo gern gegen die ganze Welt vertheidigen möchte, überführet; hört über ihn das fürchterlichſte Urtheil des Todes ausſprechen, und findet zwar ſeine Richter mitleidig bey ihren Thränen, doch unerweichbar das Geſetz, wornach ſie ihn richten. O entſetzlich war ihr Abſchied, als ſie zum Hochgericht ihn führten, noch entſetzlicher beynahe ein anderer Gedanke, der ſie ſtracks darauf ergriff!

Dieſe Unglücklichen waren — wie wir ſchon geſagt haben — nach überſtandener Todesſtrafe aufs Rad geflochten, ihre Köpfe oben auf den Pfahl geſteckt worden. So verzerrt von dem letzten Streich und Schmerz, ſo geröſtet von der Sonne, zerfreſſen von den Raben, verabſcheut von allen Vorbeygehenden, ſollte nunmehr das Haupt verweſen, auf deſſen Mund ſie ſonſt ſo oft den Kuß der Liebe gedrückt, das ihr ſo männlich ſchön geſchienen hatte! Dieſe wahrſcheinlich für Manche ſehr ſchwärmeriſch klingende Empfindung mußte doch ganz die wahre Empfindung dieſer unglücklichen Bäuerinn geweſen ſeyn; denn wie ließe ſich ſonſt die ſonderbare That erklären, zu der ſie ſich erkühnte?

Im Dunkel der tiefen Nacht, allein, ohne Leuchte, ohne Gefährten, ſtiehlt ſie ſich leiſe aus ihrem Bette und aus dem väterlichen Hauſe; läuft weit, weit hinweg bis zur Gerichtsſtätte. Keine rauhe Witterung hält die Halbnackende ab; keine Furcht vor dem ſchaudervollen Orte — Leuten von ihrer Erziehung doppelt gräßlich! — erſchreckt ſie; ſelbſt das Unmöglichſcheinende wird ihr möglich. Sie klettert an der bloßen Stange empor, kommt bis ans Rad, bis an deſſen Spindel; und verhüllt mit einem weißen Tuche das Haupt ihres ehemahligen Gatten; dann kehrt ſie wieder zurück in ihre Wohnung.

Man kann ſich die Verwunderung leicht denken, die des andern Morgens bey denjenigen entſtand, die zuerſt dieſe ſonderbare Bekleidung inne wurden. Die Guthsherrſchaft forſchte weiter nach, und die wahre Beſchaffenheit der Sache kam bald heraus. Man verſagte der jungen Witwe die Bewunderung nicht, die ihre Kühnheit verdiente. Der Leichnam ihres Mannes ward vom Rade genommen und unter demſelben begraben. Für ſie ſelbſt ſorgte die Herrſchaft nach möglichſten Kräften. Jene Verachtung, die ſonſt, ungerecht genug, die Hinterlaſſenen eines Gerichteten zu verfolgen pflegt, traf ſie nie; ſie ward vielmehr nach Verlauf eines Jahres die Gattinn eines ihrer Liebe würdigen Mannes.

Der blutige Jeßanack.

Daß es im Königreich Ungarn ſehr viele Waldungen von großem Umfang gibt: Waldungen, in welchen man oft einige Meilen reiſen kann, ohne auch nur ein Dorf, eine Hütte, höchſtens hier und da ein einzeln ſtehendes Gaſthaus ausgenommen! — zu erblicken; dieß iſt eine allgemein bekannte, ſchon in tauſend Büchern ſtehende, und von unzähligen Reiſenden verbürgte Wahrheit.

So unangebaute Wälder ſind auch natürlicher Weiſe ſehr menſchenleer. Dennoch werden ſie auch zuweilen von ganzen zahlreichen Geſellſchaften durchſtrichen, die ſehr füglich — wegbleiben könnten. Das heißt: Räuberbanden ſammeln ſich hier nicht ſelten; werden einzelnen Wanderern, auch wohl kleinen Caravanen, gefährlich, und begnügen ſich zuweilen, wenn ſie allzu hartnäckige Gegenwehr finden, nicht ein Mahl mit dem Raube allein; ſondern morden auch die Unglücklichen, die in ihre Hände fallen. Gerechtigkeit und Regierung thun zwar, vorzüglich in der letztern Hälfte dieſes Jahrhunderts, Alles, was ſie nur können, um dieſem Unweſen zu ſteuern. Doch ſolche ganz auszurotten, war bisher unmöglich.

Nun lebte vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren in eben dieſem Königreiche, im War** Comitate, ein gewiſſer Procurator, Jeſanack mit Nahmen, der ſich ſeit ſeinem Eintritt in's gerichtliche Leben immer als den geſchworenſten Feind von ſolchen Störern öffentlicher Sicherheit auszeichnete. Er war Gerichtsdirector auf verſchiedenen weitläuftigen Herrſchaften; ließ mit dem lebhafteſten Eifer jedem Räuber, der ſich allda nur von Weitem ſpüren ließ, nachforſchen, und ſuchte mit noch größerer Strenge jedem ein Mahl Ertappten auch ſeinen gehörigen Lohn zu verſchaffen. Nachſicht, Erlaß und Gnade waren Worte, die aus ſeinen Protocollen und Schriften gleichſam weggebannt zu ſeyn ſchienen; und indem er ſo faſt immer bey jedem Überwieſenen die Todesſtrafe durchſetzte, kein Vorwort anhörte, keine Ausflucht gelten ließ, reinigte er wirklich in der Friſt von einigen Jahren die ihm anvertrauten Herrſchaften von allem ſolchen Räubergeſindel gänzlich; erhielt dafür den Dank der Verſtändigen, zugleich aber auch, nicht nur von den Straßenräubern ſelbſt, ſondern auch vom größern Theil des Publicums, und zumahl von der gemeinen Menge, den etwas zweydeutig klingenden Nahmen: blutiger Jeſanack.

Einſt, als er ſich ſelbſt auf einer Reiſe befand, herrſchaftliche Gelder eincaſſirt, und einige tauſend Gulden im Wagen bey ſich hatte, ward er, — indem er über fremdes, nicht ſo geſäubertes, Gebieth fuhr — an einer Stelle, wo er ſich deſſen am wenigſten verſah, von einer ganzen Rotte bewaffneter Buſchklepper umringt. Er ſuchte ſich durch ſeine dargebothene Börſe von allen übrigen Ungemächlichkeiten loszukaufen; da aber dieſe ziemlich leicht wog, ſo hatte man wenig Luſt, dieſen ſtillſchweigenden Contract einzugehen. Man ſtand vielmehr eben nicht nur im Begriff, eine genaue Durchſuchung des Wagens vorzunehmen, ſondern fügte auch bereits ſehr gefährlich klingende Drohungen hinzu, als plötzlich mitten aus dieſem Haufen ein junger Burſche hervordrang, die Nächſten am Wagen und diejenigen, die den Paſſagier angepackt hatten, zurückſtieß, und dabey ausrief: „Ey, ſo laßt „doch den Kerl zu allen tauſend T— fahren, und verliert eure Zeit nicht bey ihm! Ich kenne ihn. Es iſt „der blutige Jeßanack, und der führt gewiß, außer „ſeinem Beutel, keinen einzigen Kreuzer bey ſich."

Bey einer ſolchen Empfehlung ward dem Procurator wahrlich nicht wohl zu Muthe. Sein Nahme blieb nicht ohne Wirkung. „Der blutige Jeßanack!" riefen mit einem Munde die ſämmtlichen Räuber; traten wirklich einen Schritt zurück; hielten aber den Wagen umringt, und ſtimmten unter ſich ein gar nicht tröſtliches Gemurmel an. „Wenn das wirklich „Jeßanack iſt," ſchrie endlich Einer von ihnen: „was „zögern wir noch länger, den Burſchen kalt zu machen? „Der Kerl verdient ja doch, er habe nun Geld verläugnet, oder nicht, ſiebenfältig den Tod! Wie manchen unſerer braven Kameraden hat nicht dieſer ſaubere Herr auf ſeinem verdammt ehrlichen Gewiſſen!"

Schon zückten einige die Meſſer; ſchon empfahl Jeßanack ſeine Seele dem Himmel; doch jener Vorſprecher trat abermahls dazwiſchen. — „So laßt ihn „doch ziehen!" ſprach er: „ziehen, wohin es ihm beihres ganzen Lebens für dich, ach nur für dich begieng? — Du ſchweigſt? Du wendeſt verächtlich deine Blicke von mir ab? — Ha, dich hat kein Gott, dich hat ein Tieger Armeniens gezeugt. Ein Drache und kein Weib war deine Mutter; rauhe Felſen dienten zur Säugamme dir und dein Herz ward ſelbſt ein Fels.

Min. Und dich muß im treuloſen Ebbette deine Mutter empfangen, und Schlangen auferzogen haben, dich, die du Nattern ähnlich, diejenigen tödteſt, die dir das Leben gegeben. Hinweg, unmenſchliche Tochter, hinweg!

Wache. König Minos, ſo eben erſcheint eine zahlreiche Geſandſchaft von Megara.

Min. Und was bringt ſie mit?

Wache. Wunderdinge! Wundernachrichten! Sie bitten um Frieden, tragen Einlaß, Tribut, das Königreich ſelbſt an; denn Niſus iſt todt.

Sc. Todt! — Ha, ihr Götter der Hölle, ſeid ihr ſchon da!

Wache. Er hat ſich ſelbſt umgebracht, weil ſeine Purpur-Locke ihm durch Trug abgeſchnitten worden. Eine Schandthat, die man ſeiner eignen ruchloſen Tochter Schuld geben will.

Sc. Ja, wohl, ruchlos!

„Liebe! Allerdings hat er ſich zwar an unſers Gleichen oft hart verſündigt. Aber wer weiß, ob nicht an ſeiner Stelle noch ein Schlimmerer kommen dürfte! Er hingegen, wenn wir ihn dieß Mahl ſo fein ſäuberlich durchwiſchen laſſen, wird doch auch ein Gewiſſen haben, und künftig etwas glimpflicher mit uns umgehen. Auf jeden Fall hat der alte Fuchs kein Geld weiter bey ſich; und mit ſeinem Blute — was iſt uns da geholfen?"

Dieſes Vorwort fruchtete. Unverſehrt, und ungeplündert, nur nochmahls ernſtlich ermahnt, ſich für die Zukunft in ſeinen Maßregeln zu beſſern, zog Jeßanack ſeine Straße. Er fand allerdings ſelbſt in dieſer Errettung Manches ſonderbar; begriff kaum, wie er davon, und an jenem jungen Burſchen zu einem ſolchen freundſchaftlichen Vertheidiger gekommen ſey; glaubte aber dennoch nicht, in ſeiner ein Mahl übernommenen Pflicht durch einen Zufall dieſer Art ſich irren zu laſſen. Er hatte ja alles Bisherige, nicht aus Eigennutz, ſondern zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur öffentlichen Sicherheit ſeines Vaterlandes gethan; er fuhr daher auch muthig fort, für Beyde zu wachen und zu arbeiten. Sein Ruf vermehrte ſich noch. Von Weitem her ward er zu mancher ſchwierigen Unterſuchung verſchrieben; und ſchlaue Böſewichter, die ſonſt jedes Verhör unnütz zu machen wußten, erblaßten, wenn Jeßanack auftrat, und verſtrickten ſich gemeiniglich in ſeinen Fragen. Sechs oder ſieben Jahre verliefen indeſſen. Jenes Abenteuer im Walde kam ihm faſt gänzlich wieder aus dem Sinn.

Einſt ward, in einer ziemlich weiten Entfernung von ſeinem Wohnſitze, eine ſtarke Räuberbande, die in einem gräflichen Schloſſe einzubrechen verſuchte, gerade im günſtigſten Augenblicke noch entdeckt, überraſcht, und größten Theils verhaftet. Es ward eine ſcharfe Unterſuchung gegen ſie angeſtellt; man erbath ſich hierzu Jeßanacks Beyſtand, und Dieſer ſtellte auch willig ſich ein. Im erſten Verhör läugneten zwar die Gefangenen Alles; doch gleich nach demſelben verlangte einer von dieſer Bande mit Jeßanack allein zu ſprechen, und ſein Begehren ward ihm zugeſtanden.

„Wahrlich!“ — rief dieſer Burſch, ſo wie ſein Kerkermeiſter nur abgetreten war: — „Wahrlich, rief er, und ſchüttelte die Feſſel an ſeinen Händen: Sie lohnen den Leuten ſchön, die ſich um Sie verdient machten! Es koſtete mich vordem Mühe genug, Sie beym Leben zu erhalten; jetzt, ſcheint mir, werden Sie dieſe auch nicht ſparen, um mir davon zu helfen.“

Jeßanack ſtutzte; wußte nicht gleich, was er von dieſer Anrede denken ſolle; ſah aber bald den Kerl genauer an, und fragte: Wie! Wäreſt du wohl gar —

Nun ja! ja! ich bin freylich derjenige, der Ihnen im [illegible]auer Buſche das Wort bey ſeinen Kameraden redete! Ich bin es, der ſich damahls gröblich an ſeinem ganzen Handwerk verſündigte; indem ich durch Ihre Erhaltung ſpäterhin wohl Zwanzigen meiner Brüder zu Strang und Schwert verhalf! — Glauben Sie nicht etwa, daß ich jetzt den Uneigennützigen, wohl gar den Großmüthigen zu ſpielen Luſt habe. Ich geſtehe frey: Ich rettete Sie damahls in der Hoffnung, daß Sie mich vielleicht einſt wieder retten könnten. Damit ſie aber doch auch dieſen Dienſt nicht allzu wenig, allzu wohlfeil ſchätzen, ſo wiſſen Sie: mir war

da-

damahls nicht minder aufs genaueſte bekannt, wie viel tauſend Gulden in ihrem Wagenſitze ſich befanden.

„Wie? auch das hätteſt du gewußt?"

Vollkommen! Ja, jetzt vielleicht genauer noch, als Sie wohl ſelbſt ſich es merkten! Es waren ſieben Beutel und zwey davon mit den ſchönſten Kremnitzer Ducaten gefüllt. Ich machte damahls den Kundſchafter der Bande. Ich hatte ihre Barſchaft im Schloſſe einpacken geſehen; wußte Alles — und ſchwieg. Unläugbar ſind Sie alſo mein Schuldner! Ob Sie jetzt mich bezahlen wollen, ſteht bey Ihnen. Wenigſtens, wenn nur der gute Wille da iſt, habe ich die Sache ſelbſt nicht Ihnen unmöglich gemacht. An meinen Händen klebt kein Menſchenblut. Geraubt habe ich oft, gemordet nie. Mehrmahls ſah ich zu; doch nie gern; half nie mit; ſetzte mich nicht ſelten dagegen. Nach fremder Habe ließ ich freylich ziemlich oft mir gelüſten. Doch dann wären Sie wahrlich kein Rechtsgelehrter, wenn Sie ſo etwas nicht zu entſchuldigen wüßten!"

Wenigſtens will ich thun, was mir möglich iſt! darauf gebe ich dir hiermit Hand und Wort.

Jeßanack hielt Beydes. Durch ſeine Vertheidigung, und als dieſe nicht ganz hinreichen wollte, durch ſeine Vorbitte, blieb von der ganzen Bande dieſer Einzige am Leben, und kam mit einer ſehr mäßigen Leibesſtrafe durch, da es die Übrigen alle mit ihrem Halſe büßen mußten.

Mörder, der ſich zwingt, eine Urſache zu finden.

Ein junger Bauer gerieth in der Schenke mit einigen ſeines Gleichen in Zwiſt. Von Worten kam es zum Handgemenge. Er unterlag der ſtärkern Anzahl; ward niedergeworfen, bey den Haaren zur Thüre hinausgezerrt, und noch draußen auf der Flur aufs unbarmherzigſte zerprügelt.

Er lag, wie an allen Gliedern gelähmt, und ſchäumte Wuth und Rache; aber er konnte ſich noch nicht aufrichten, und diejenigen, welche in dieſen Zuſtand ihn verſetzt hatten, waren davon gegangen. Indeſſen hatte er ſein Meſſer hervorgezogen, und wartete nur auf die Rückkehr ſeiner Kräfte, um ſich völlig aufzuraffen und an irgend einem Gegenſtande ſeine Mordgier auszulaſſen. Dieſe Kräfte ſtellten ſich wieder ein; er ſtand auf; obſchon noch halb taumelnd; das Zimmer öffnete ſich; er ſah bey dem herausſchimmernden Lichte, — denn die Flur war dunkel, — einen ihm völlig Unbekannten und an ſeinem Unfalle ganz Unſchuldigen hertreten. Er fühlte Begierde, auf ihn loszugehen; aber ehe er noch ſich dazu entſchließen konnte, war die Gelegenheit ſchon vorüber.

Unmittelbar darauf trat ein Anderer, an ſeinen Schmerzen eben ſo unſchuldig als jener, hervor. Indeß, da er, wie vorhin, in ſeinem Entſchluſſe noch hin und her ſchwankte, fiel ihm ein: daß vor vielen Jahren die Mutter dieſes Menſchen mit ſeiner Mutter einen Zank gehabt, und ihr Unrecht gethan habe; ſeine Rache in eben dem Augenblicke war entſchieden; er ging auf ihn los, und ſtieß ihm das Meſſer ins Eingeweide.

Seine Richter gaben ſich alle mögliche Mühe, von dem Mörder noch irgend eine andere Urſache dieſer blutigen That herauszubringen; es war umſonſt. Auch bedarf der Kenner der menſchlichen Natur keiner andern, um ſie zu begreifen, und ſie wirft ein helles Licht auf die Natur und den Gang des menſchlichen Willens, der alles aufbiethet, um, ſelbſt bey böſen Thaten, ſeinem Entſchluß einen Anſtrich von Billigkeit, oder wenigſtens eine Entſchuldigung, hinreichend für ſich ſelbſt, zu geben.

Der Hundsſattler und der Leinweber.

Im fränkiſchen Kreiſe durchſtrich vor ungefähr vierzig bis funfzig Jahren ein Krämer das Land, den der größere Haufen, faſt durchgängig, nur unter der Benennung des Hundsſattlers kannte. Es war ein Mann, der mit Schnittwaaren handelte; auf den Dörfern und in den Flecken oft anſehnlichen Abſatz fand; jenen Spitznahmen aber von zwey engliſchen Doggen erhielt, die er überall mitzuführen, und mit einem Theil ſeiner Waaren zu bepacken, mithin gleichſam zu ſatteln pflegte. Ein junges Weibsbild, das er für ſeine Frau ausgab, und bey welcher ihm wenigſtens alle Rechte eines Mannes frey ſtanden, war ſeine gewöhnliche Begleiterinn. Für ſo ganz engelrein galt freylich ſeine Denkungsart und ſein Betragen nicht; gleichwohl wußte niemand ihm etwas Auffallendes nachzuſagen, und noch minder zu erweiſen.

Um eben dieſe Zeit lebte auf dem Lande, in einem kleinen offenen Marktflecken, ein Leinweber, der ſchon Vater von ſechs Kindern, und ein kreuzbraver Mann, nur eben ſeiner zahlreichen Familie halber ſo blutarm war, daß oft die Sonne Wochen lang in ſeine Küche ſchien, ohne einen Funken Feuer auf ſeinem Herde zu finden. Der Hundsſattler hatte ihn, weiß der Himmel durch welchen Zufall, kennen gelernt, und pflegte zuweilen, wenn Nacht oder übles Wetter ſein weiteres Fortkommen hinderten, hier auf einer Streu — denn an ein Gaſtbette war nicht zu gedenken — zu übernachten. Wann ihm dann ſein armer Wirth, nach gewöhnlicher Art der Dürftigen, ſeine Noth recht herzlich klagte, ſchien er ihm mit Rührung zuzuhören, und verſprach: bey erſter vorfallender Gelegenheit auf Verbeſſerung ſeiner Umſtände zu denken.

Einſt kam der Krämer und ſeine angebliche Frau gerade zu einer Zeit, wo die Noth des Webers äußerſt groß und dringend war. Er ſollte vier Gulden, die ein harter Gläubiger ihm vorgeſtreckt hatte, zahlen, oder des andern Morgens ſein Handwerksgeräthe ſich auspfänden laſſen. Im ganzen Hauſe waren keine vier Kreuzer aufzutreiben; zu verkaufen oder zu verſetzen war auch nichts mehr; kein neuer Darleiher wollte ſich finden, und der Ältere war unerbittlich. Die arme Frau rang die Hände; der Mann ſaß hinter ſeinem Weberſtuhl, ſtumm, thränend und zur Arbeit unfähig; die Kinder ſchrien um Brot. Als der Hundsſattler dieſem Jammer eine Weile zugeſehen und zugehört hatte, ſagte er: „Wohlan, hier will ich mich ins Mittel „legen. Ich bin ſo eben im Begriff, zu einem meiner „vorzüglichſten Kunden zu gehen, eine anſehnliche „Summe Silbergeld einzucaſſiren, und einige neue „Waaren abzuhohlen. Komm mit, hilf mir tragen! Ich „will dir reichlich lohnen. Überhaupt, wenn ich merke, „daß du in mein Geſchäft dich ſchickſt, ſo will ich dich von nun an dazu gebrauchen, und ich wette, es ſoll

„dich bald beſſer als dein ärmlicher Weberſtuhl nähren. „Aber freylich, da deine Noth dringend iſt, ſo müſſen „wir auch ſogleich uns aufmachen. Ich hatte ohnedem „keine Luſt heute zu übernachten. Mein Weib aber „mag da bleiben, und unſere Rückkunft abwarten."

Wer war bereitwilliger zu allen Dieſem, als unſer Weber! Da der Krämer noch überdieß einen Zwanziger vorſtreckte; da ſogleich Brot und Bier dafür eingekauft, und das Weinen der Kinder geſtillt ward, ſo entſtand aus dem bisherigen Klagen ein ordentlicher Jubel. Man aß, und die beyden Männer machten ſich dann ſogleich auf den Weg. Dieſer Weg ging durch einen Wald. Es ward ſchon dunkel, bevor ſie ſich noch in der Mitte desſelben befanden. Als ſie an einen Kreuzweg kamen, blieb der Krämer ein Paar Augenblicke ſtehen, und pfiff vier Mahl äußerſt ſtark nach jeder Himmelsgegend, ohne daß ſein Gefährte begreifen konnte, warum Dieß geſchähe? Sie gingen weiter; nach drey oder vier Minuten rauſchte es zur Rechten und zur Linken ſtark im Gebüſche. Der Weber fuhr erſchrocken zuſammen; er erſchrack noch mehr, als neun oder zehn Kerls hervorſprangen, unſere beyden Wanderer umringten, den Weber mit einiger Verwunderung anſtaunten; und endlich faſt einſtimmig riefen: „Willkommen, Hundsſattler, willkommen! Wo ſteck„teſt du denn ſo lange? Und wer iſt Dieſer hier?"

„Ein neuer Kamerad iſt es! erwiederte der Krämer. Armuth und Unfälle haben ihn in der Welt bisher genugſam durchgebeutelt. Nun will er ſich an andrer Leute Beutel dafür ſchadlos halten. Ich ſtehe euch für ſeine Treue; denn ich kenne ihn ſchon lange."

„Wenn dem ſo iſt, ſo ſey er uns willkommen! antworteten alle; ergriffen Einer nach dem Andern ſeine rechte Hand, und ſchüttelten ſie, gleichſam zur Beſtätigung ihres Bundes. Stumm und zitternd ſtand immer noch der Weber in ihrer Mitte. Daß man ſo ihm helfen, in eine ſolche Geſellſchaft ihn einführen wolle, davon hatte er in den Worten des Sattlers, ſo ſonnenklar ſie jetzt ihm wurden, keine Sylbe gemuthmaßet. Gern wäre er wieder tauſend Meilen davon entfernt geweſen; gern hätte er dieſen gräßlichen Bundsgenoſſen geradezu geſagt: daß er jede Verbindung mit ihnen verabſcheue. Aber er beſorgte nicht ohne Grund, daß er ſelbiſt dann ſo gut als geopfert ſey. Ein drohender Blick, den der Hundsſattler ihm zuwarf, verſtärkte dieſe Beſorgniß, und die Liebe zum Leben bewies ihre gewöhnliche Stärke. Er ſammelte daher alle ſeine Kräfte, nahm eine willige Miene an; erwiederte ihren Händedruck, dankte für gute Aufnahme, und verſprach ſein Möglichſtes zu thun, um der Geſellſchaft nützlich zu werden."

Jetzt eröffnete der Krämer, der ſich überhaupt als Anführer der Bande betrug: wohin es heute gehen ſolle? — „Ein reicher Müller," ſagte er, „ungefähr eine kleine halbe Meile von hier wohnhaft, deſſen Mühle ganz abſeitig liege, der weder wegen ſeiner ſelbiſt, noch wegen ſeines Hausgeſindes viel zu fürchten ſey, habe, wie er gewiß wiſſe, vor vier oder fünf Tagen drey tauſend Gulden bar eingenommen. Dieſe könnten ſie beſſer brauchen, als der Müller. Das Geſchäft ſey eben ſo leicht, als belohnend. Um unerkannt zu bleiben, wollten ſie das Geſicht ſich ſchwärzen. Wirth, Wirthinn und ein Paar Mägde müßten zuerſt gebunden, und geknebelt werden; die zwey Mühlburſche würden in der Mühle beſchäftigt ſeyn, und vielleicht nicht einmahl merken, was im Hauſe darneben vorgehe. Merkten ſie es, und ſetzten ſich zur Gegenwehr, ſo würde die Geſellſchaft leicht den Meiſter ſpielen, und müſſe zur ſchuldigen Dankbarkeit, Alles was dort Athem hohle, umbringen."

Man ſtimmte einmüthig dieſem Vorſchlag bey, machte ſich ſofort auf den Weg, und vertheilte während deſſelben die Rollen bey der Ausführung. Unſerm Leinweber, weil er noch Lehrling im Handwerk ſey, ward das bloße Schildwachſtehen zugetheilt. Auch dafür war ihm heimlich bange genug; doch fuhr er fort ſich zu verſtellen, und verſicherte, ſo wachſam als möglich zu ſeyn. Der Einbruch ſelbſt ging nach Wunſch von ſtatten. Der Müller und ſein Hausgeſinde wurden im tiefſten Schlaf überfallen; Alle waren ſchon gebunden, ehe ihnen noch von Dieben träumte. Aber gleichwohl fanden auch Dieſe bey Weitem nicht Alles, was ſie ſuchten. Daß dem Müller ein Capital von drey tauſend Gulden vor wenig Tagen eingegangen, das hatten dem Hundsſattler ſeine Kundſchafter richtig hinterbracht; doch daß eben daſſelbe ſchon wieder ausgeliehen worden, das hatte er nicht erfahren, und fluchte daher jetzt fürchterlich, als er das leere Neſt antraf. Der unglückliche Müller mußte eben daher an ſeinem Körper verſchiedene Mißhandlungen erfahren, die fruchtlos blieben, weil er doch, auch beym willigſten Herzen, jenes Geld nicht herzuſchaffen vermochte. Sein junges Weib und ihre Mägde mußten noch mancherley erdulden, was ihnen im Herzen vielleicht nicht ſo unleidlich ſchien, als ſie der Zeugen wegen ſich ſtell-

Min. [mit verächtlichem Seitenblicke.] Und auch dafür dem ſchimpflichſten Gerüchte Preis gegeben! — [zur Wache.] Ich will ſogleich ſelbſt mit den Abgeſandten ſprechen. — [Wache ab.] Hörſt du das Urtheil, das man über dich fält? Kanſt du noch hoffen, daß ich mein Lager und mein Reich mit dir, du Schande deines Geſchlechts, beflecken werde? — Geh, ich überlaſſe dich der Rache der Götter! [Indem er ſich entfernen will.]

Sc. Nein, bei eben dieſen Göttern geſchworen, das ſolſt du nicht! Sei ſo grauſam gerecht, als du immer wilſt, du gehſt nicht ganz von mir. [Sie reißt ihm den Dolch von der Seite.] Unmenſchlicher, Leben verſagſt du mir; verſage mir nun auch Sterben vor deinen Augen! [Sie durchſtößt ſich die Bruſt.]

Min. [zu ſpät es hindern wollend.] Unſinnige, was thateſt du?

Sc. Was du zu thun mich zwangſt. Freue dich deines Werks! — [Sie ſinkt zu Boden.] Laßt ab Götter der Rache! laßt hier genug gebüßt mich haben, und ſchwebt fort an über den, durch den ich zweifach mordete.

Min. Wache; Soldaten! Zu Hülfe!

ten. Man packte dann zuſammen, was man fand; knebelte nochmahls die Beraubten ſorgfältigſt, und entfernte ſich. Im Walde theilte man die Beute; auf unſeren Weber kamen fünf Gulden; die übrigen Räuber zerſtreuten ſich im Gehölze. Der Hundsſattler und der Weber gingen geraden Weges auf ihre Heimath zu.

Kaum aber ſah ſich dieſer Letztere mit ſeinem angeblichen Verſorger wieder allein, als er in die bitterſten Vorwürfe, der That wegen, wozu er ihn verleitet habe, ausbrach. Der arme ehrliche Mann ſchwur: daß er eher den Bettelſtab als dieſen Ausweg gewählt haben würde, wenn er nur mit einer Sylbe ſein Vorhaben gemuthmaßt hätte. Er wollte jetzt noch die ihm zugefallenen fünf Gulden wieder geben. — „Es ſey Sündengeld,“ ſagte er, „es ſey eine Blutſchuld, die ihn „ſchwerer, als ſelbſt der Hunger drücke; und er werde „nie an die heutige Nacht gedenken, ohne zu bereuen, „daß bloß die Liebe zum elenden Leben und die Sorge „für ſein Weib und ſeine Kinder ihn bewegen konnten, „hülfliche Hand zu einem ſolchen Bubenſtück zu biethen.“ Der Hundsſattler hörte die ganze Rede gelaſſen und lächelnd an; nur die fünf Gulden ſchob er zurück, ſo oft ſein Gefährte ſie ihm anboth. — „Behalte ſie!“ ſagte er: „Ich begreife gar wohl, daß ſie dir, feigherzige Memme, „ſauer genug zu verdienen fielen. Gedenke daran, daß „vielleicht morgen dein Weib und deine Kinder verhungern, wenn du jetzt einen Bettel wegwirfſt, der wenigſtens nie an ſeinen eigentlichen Herrn zurück kommen ſoll. Willſt du aus frommer Dummheit mit Gewalt ein armer Teufel bleiben, ſo bleib es! Ich wies „dir wenigſtens den Weg, wo du dir helfen konnteſt; „dich mit Gewalt geſcheit und glücklich zu machen, wäre

„Thorheit. Nur das merke dir, Kerl! Von Allem, „[illegible] du bey uns ſahſt und hörteſt, halte reinen Mund! „Unterſtehſt du dich, auch nur ein Wort davon auszuplaudern, ſo wird dir die Hütte übern Kopf angezündet; ſo ſoll nicht etwa dir allein der Schedel zerſchmettert, ſondern auch Weib und Kinder vor deinen „Augen erwürgt werden; das ſchwör' ich dir, du „magſt einen Gott oder Teufel glauben, bey Beyden! „Und das werden gewiß, nebſt mir, vierzig bis funfzig „Burſche möglich machen, denen weder vor Galgen „noch Gerichten graut."

Dieſe herrliche Zuſicherung ward in einem Tone ertheilt, der beſtätigen half, daß ſie ernſtlich gemeint ſey. Der arme Weber, für das Leben der Seinigen beſorgter, als für ſein eigenes, verſchloß daher auch ſorgfältig ſeinen Mund; ſelbſt ſeiner Frau ſagte er von der Geſchichte dieſer Nacht kein Wort! Er ſah den Hundsſattler in den nächſten drey oder vier Wochen noch einige Mahl; er zitterte heimlich, ſo oft der Räuber zu ihm eintrat; aber wenn derſelbe ihn lachend einlud, wieder mitzugehen, antwortete er bloß mit einem treuherzigen: Gott bewahre! und verſchmerzte gern Spott und Schimpfreden ſeiner Zaghaftigkeit wegen.

Selten entläuft der Dieb lange dem Galgen, und noch ſeltener lebenslang dem Gerichte. Auch der Hundsſattler ward einige Monathe darauf, zu Baireuth, nicht eines Einbruchs, ſondern andrer ähnlicher Räubereyen halber, verhaftet. Die Anzeigen gegen ihn waren ſtark. Er läugnete zwar friſch weg, doch konnte er ſich von der Tortur, die damahls bey Gerichten noch allgemein im Schwunge war, nicht losläugnen. Sie erging, und zwar ziemlich ſcharf über ihn. Er ertrug ſie, wie man einen mäßigen Kopfſchmerz erträgt; beharrte feſt auf ſeiner Vertheidigung und erhielt endlich nicht nur wieder ſeine Freyheit, ſondern auch ſchriftliche Anerkennung ſeiner Unſchuld, nebſt der Erlaubniß: ſich, wie bisher, von ſeiner Krämerey zu nähren, und wegen erlittener Unterſuchung weder Schaden noch Vorwurf dulden zu dürfen. So ging er aus dem Kerker, mit dem feſten Vorſatz: ſein bisheriges Handwerk treulich, nur etwas vorſichtiger als ehemahls, fortzuſetzen.

In der Vorſtadt von Baireuth war ein Wirthshaus, wo er vordem oft einzukehren pflegte. Auch jetzt nahm er dahin einen ſeiner erſten Ausgänge, und weil es gerade Jahrmarkt war, fand er im untern Zimmer eine Menge Gäſte beyſammen. Einige alte Bekannten umringten ihn beym Eintritt, freuten ſich ihn wieder ledig zu ſehen; fragten: Wie es denn eigentlich damit hergegangen ſey? Ob er viel ausſtehen müſſen? Ob er völlig gerechtfertigt worden? Und dergleichen mehr. — Er prahlte dagegen, ſo viel ſich nur prahlen läßt, mit ſeiner Unſchuld, ſeiner Herzhaftigkeit in unverdienten Leiden, und ſeiner endlich anerkannten gerechten Sache. Er wies überall den erhaltenen Freyheitsbrief herum; und unterließ freylich nicht, auch gegen die löbliche Juſtiz manches bittere Wörtchen fallen zu laſſen, weil ſie einen ehrlichen Kerl, ſo mir nichts, dir nichts, quälen könne, und doch am Ende, wenn Dieſem nur das Herz am rechten Flecke ſitze, vor den Mund ſich ſchlagen müſſe. Dieſe Erzählung wirkte. Man bedauerte ſeine erlittenen Schmerzen; bewunderte ſeinen Muth bey ihrer Ertragung; und drängte ſich von allen Seiten um ihn herum, nicht nur um ihn zu hören, ſondern auch, um gleichſam zur Entſchädigung, ihm etwas abzukaufen.

Aber unter den Gäſten in eben dieſem Zimmer war auch Einer befindlich, deſſen der Hundsſattler ſich gewiß nicht verſah, und von dem er nicht ahnden konnte, daß er bald als ſein ſchrecklichſter Peiniger auftreten werde; und dieß war — der Freymann von Culmbach. Niemand kannte denſelben, und wohlweislich hatte er auch Niemanden ſich zu erkennen gegeben; denn die Denkart damahliger Zeiten entfernte noch Gerichtsdiener und Freymänner beynahe von jeder bürgerlichen Geſellſchaft. Einſam und ſtill ſaß er in einem Winkel bey ſeinem Kruge Bier. — Doch eben dieſer Freymann war ſelbſt, ein Jahr vorher, zur Nachtszeit völlig ausgeraubt worden; und jetzt, ſo wie er den Hundsſattler eintreten ſah, erkannte er den Rock desſelben für eines ſeiner ehemahligen Kleider, und den Anzug ſeiner Begleiterinn für einen Sonntagshabit ſeiner eigenen Frau. Daß er gegen ein alſo gekleidetes Paar aufmerkſam ward, ergibt ſich von ſelbſt; und gleich aus den erſten Reden ſah er noch deutlicher: mit wem er zu thun habe! Er entfernte ſich daher leiſe aus dem Zimmer, rief aber den Wirth bey Seite und ſagte: „Herr mit ſeinem Haus und Vermögen haftet er „mir, oder vielmehr der Gerechtigkeit für den Mann „dort. In einer halben Stunde aufs ſpäteſte bin ich, „und zwar hoffentlich mit hinlänglicher Begleitung, „wieder da. Will der Vogel indeß ausfliegen, ſo halte „er ihn auf, es ſey im Guten oder Böſen! Treff' ich „ihn nicht noch, oder erfahre wenigſtens nicht pünctlich, wo er hinging, ſo ſitzt der Herr ſelbſt heute noch, „als ein Diebshehler, in Ketten und Banden."

Der Wirth wollte dagegen Verſchiedenes einwenden; doch Jener ging unverweilt fort; auch bedurfte man beym Hundsſattler weder Liſt noch Gewalt, ihn ſo lange aufzuhalten, bis das Eiſen fertig geſchmiedet war. Er dachte an keine Gefahr, ſondern zechte, ſchwatzte und prahlte noch immer fort, als der Culmbacher ſchon mit der Wache eintrat. Jetzt, als Dieſe Hand an ihn legte, ſtutzte er freylich nicht wenig; ſpielte bey der Verhaftung und bey der Frage: Wo er dieſe Kleider her habe? den Unwiſſenden, oder vielmehr den gleichſam Beleidigten; mußte aber doch, ſo ungern er wollte, wieder in eben den Kerker wandern, den er vor Kurzem erſt verlaſſen hatte.

Verdächtige Umſtände, fremde Zeugniſſe, eigene Widerſprüche häuften ſich jetzt ſtärker, als vorher, gegen ihn. Die Juſtiz, ihrem damahligen Schlendrian getreu, ſprach abermahls aufs geſchärfte peinliche Frage. Man fand Dieß vollkommen in der Ordnung; nur war man verlegen darüber: welche Marter eigentlich gegen eine Perſon zu gebrauchen ſey, deren Hartnäckigkeit man ſchon aus Proben kannte. Der Culmbacher Freymann both auch hier ſeine Beyhülfe an; und mit einem Scharfſinn, der jeden gefühlvollen Menſchen zwar zu Unwillen und Abſcheu reizt, den man aber ein halbes Jahrhundert früher, bey Leuten ſeiner Art, ſehr zu billigen pflegte, erzwang er das wirklich, was er erzwingen wollte. Denn ein feines baumwollenes Hemde, in Baumöhl eingetaucht, und mit einer gewiſſen Vorſicht am Leibe des Hundsſattlers angezündet, verurſachte Dieſem ſo unerträgliche Schmerzen, daß er ſich endlich Alles zu bekennen erboth.

Schändlich, gräßlich, unmenſchlich — ich wiederhohle es! — war dieſe Marter. Ich würde ſie verdammen, ſelbſt wenn ſie gegen einen Ravaillac, oder gegen jene Teufel in der Weltgeſchichte, gegen die Urheber der Pariſer Bluthochzeit, gebraucht werden wäre. Wenn dieſes Verfahren indeß ja durch etwas entſchuldigt werden könnte, ſo müßte es dadurch ſeyn, daß es gegen ein ſolches Ungeheuer erging. Die Richter, als der Hundeſattler ein Mahl zum Geſtändniß kam, erfuhren mehr, als ſie wollten: mehr als die kühnſte Einbildungskraft ſich vorgeſtellt hätte. Nicht zufrieden damit, ſeit vielen Jahren, bald allein und bald in Geſellſchaft, bald des Tags in Wäldern und auf der Straße, bald des Nachts durch gewaltſamen Einbruch zu rauben, hatte dieſer Böſewicht auch eine ungeheure Menge Menſchenblut auf ſein Gewiſſen geladen: hatte nicht nur unſchuldige Fremde, freundſchaftliche Reiſegenoſſen, ſondern ſogar ſein eigenes Fleiſch und Blut gemordet: hatte, um gleichſam deſto eigenthümlicher in ſeiner Art zu ſeyn, es nicht aus Habſucht allein, ſondern auch aus einem Aberglauben gethan, in welchem Grauſamkeit und Wahnſinn um den Vorzug wetteiferten. — „Hätte ich nur den einzigen Tag, als ich gefangen ward, noch überſtanden," (ſagte er im Verhör mit halb grimmigen Lachen) „ſo hätte ich euch und eure Käfiche, eure Wachen und Henker verſpotten können." — „Und warum das?" — „Weil ich an eben dem Abend das „neunte ſchwangere Weib zu ermorden dachte, und „alle Gelegenheit dazu mir ſchon auserſehen hatte." — Ein allgemeines Erſtaunen bemächtigte ſich jetzt der

Gerichtsperſonen; ſie forſchten weiter und genauer nach; und ſieh da! der faſt fabelhafte Böſewicht hatte ſchon acht ſchwangere Weiber meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet, aus ihren Leibern die Geburten geriſſen, und die Herzen derſelben, indem ſie noch lebten oder vielmehr zuckten, gefreſſen. Ja, um dieſes abſcheuliche Bubenſtück recht vollſtändig zu machen, hatte ſeine eigene erſte Frau, (ein unſchuldiges Geſchöpf, das ihn nie beleidigt, aber deren er bald überdrießig geworden) hatte ſein eigenes erſtes Kind auch das erſte Opfer abgeben müſſen. Man ſchauderte bey dieſem Geſtändniß zurück; aber man wußte nicht, was man vollends von der Urſache denken ſollte, die er angab. Denn der grauſame Abergläubiſche hatte gehofft, nach dem Genuſſe des neunten Herzens — fliegen zu können, wie ein Vogel.

So willig übrigens der Hundsſattler war, ſich ſeiner Unthaten gleichſam zu rühmen, ſo verſchloſſen war er in Angabe ſeiner Zunftgenoſſen. Man befragte ihn oft, ernſtlich, und mit Bedrohung abermahliger Folter nach denſelben. Er blieb dabey: daß er weder ihre eigentlichen Nahmen noch Wohnungen kenne; ſondern, daß er nur immer auf der Straße, an beſtimmten Tagen und Örtern ſie getroffen habe. Auch hätten ſie ganz gewiß nun ſämmtlich ſchon aus Deutſchland, oder wenigſtens aus den nächſten Kreiſen ſich weggeflüchtet; denn ſie wären darüber einig geworden, ſich ſogleich zu zerſtreuen, ſobald Einer von ihnen, zumahl ihr Oberhaupt, eingezogen werde. — Daß man ihm Dieß nicht glauben wollte, war ſehr natürlich. „Wohlan,“ ſagte er, als man einſt ſcharf in ihn drang: „Eines Nahmen und Wohnung kenne ich allerdings: und glaube auch, daß man ſeiner habhaft „werden dürfte. Dieſer war in allen meinen Räubereyen mein treueſter Genoſſe; war, ſo einfältig er „ſich ſtellt, ſchlauer als ich; und kann allerdings noch „mehr geſtehen, als ich ſelbſt." — Man fragte nach dem Nahmen; und er nannte — ſollte man es glauben? — jenen armen Leinweber.

Daß derſelbe, auf dieſe Angabe, ſogleich gehohlt und hingeſetzt ward, erräth man leicht. Aber keine Zunge erzählt, und keine Feder beſchreibt das Schrecken, das der Unglückliche dabey empfand. Schon lange vorher, als er des Hundsſattlers erſte Verhaftung hörte, hatte er heimlich gefürchtet, in ſein Schickſal mit verwickelt zu werden; doch nunmehr war er ſchon ſeit einer geraumen Friſt wieder ruhig und ſicher: denn was ging ihn jener Culmbacher Diebſtahl an? und überdieß ſprach man auch bereits im ganzen Lande davon, daß jener ſonſt vermaledeite Böſewicht doch ſo ehrlich ſey, keinen ſeiner Gehülfen zu verrathen. Eben hatte dem Weber ſeine Frau den Tag vorher die freylich nicht tröſtliche Nachricht mitgetheilt: daß ſie zum ſiebenten Mahle ſchwanger ſey. Auch darüber nachdenkend, ſaß er gerade in der Dämmerung, und erhohlte ſich ein wenig von den Arbeiten des Tages, als er den fürchterlichen Beſuch der Gerichtsperſonen eintreten ſah. Ein Schauder am ganzen Leibe überlief ihn ſogleich; aber vollends jedes Haar auf ſeinem Haupte, jeder Blutstropfen in ſeinen Adern erſtarrte, als er, wiewohl noch kurz und dunkel, von der lügenhaften Ausſage jenes Böſewichts etwas vernahm. Indeß ſein

Weib

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Weib in Ohnmacht hinſank, ſeine Kinder um Hülfe und Erbarmen ſchrieen, und ſeine Nachbarn zuſammenliefen, ließ er ſich hinſchleppen, wie ein Sinnloſer, und geſtand gleich bey der erſten Frage vor Gericht, Alles, was er gethan hatte, Alles, was er wußte.

Aber auch bey der größten Aufrichtigkeit traf ſein Geſtändniß mit der Angabe des Hundsſattlers noch äuſerſt wenig überein. Umſonſt betheuerte der Weber im Verhör mit ſeinem Ankläger, daß er an allen übrigen Unthaten ſchuldlos ſey; umſonſt beſchwur er mit Thränen, mit aufgehobenen Händen den Verleumder: ſich nicht ſo frevelhaft, ſo grundlos an ihm zu verſündigen; dieſer blieb unverrückt auf ſeiner Rede. Die immer ſteigende Herzensangſt des Webers galt für einen Beweis gegen ihn. Eben die Armuth, die ihn hätte vertheidigen ſollen, machte, daß man ihn auch jedes Unternehmens fähig hielt; ſeine Acten wurden unter Umſtänden verſendet, die im Voraus nicht viel Gutes ihm verſprachen; das Urtheil hierauf war, wie gewöhnlich: Tortur, und zwar von Rechtswegen! Er erlitt ſie; und das ſchreckbar! Denn ſo oft er ſich unter Scharfrichters Händen befand, geſtand er aus Schmerz Alles, was man fragte, und was man wollte. Ließ man mit Qualen nach, ſo widerrief er alsbald, und verhalf ſich durch dieſen Widerruf — nur zu erneuerter, verſtärkter Qual. Sein öfteres Abläugnen galt für bloße Boßheit; der Beyhülfe zu einer Räuberey war er doch einmahl geſtändig; auf die Richtigkeit der übrigen erboth ſich ſein Mitgenoſſe zu ſterben. Daß eine Privatfeindſchaft zwiſchen ihnen geherrſcht habe, konnte man aus nichts abnehmen. Dieß waren für die Urtheilsverfaſſer Gründe genug, um auf den

Tod zu ſprechen. Sie erkannten für den Hundsſattler das Rad, für den Weber den Strang. Als der kleinere Verbrecher ſollte dieſer letztere *eine* Todesangſt minder leiden, und zuerſt an den Galgen kommen.

Als den beyden Gefangenen dieſer Ausſpruch eröffnet ward, lächelte der Hundsſattler verächtlich, und der Weber rang voll Jammer die Hände. Die Liebe zum Leben, mehr noch der Gram um ſeine nackten Kinder, um ſein hülfloſes Weib, erwachten mit größerer Stärke in ihm. Auch war dieſe Letztere in der That noch bedaurungswürdiger, als er ſelbſt. Während ſeiner Verhaftung hatte ſie und ihre ſechs Waiſen faſt ganz von Almoſen der Nachbarn gelebt. Nur mit äußerſter Mühe hatte ſie zwey oder drey Mahl die Erlaubniß erhalten, ihren Gatten zu ſprechen. Sie hatte ihn geſehen, als man ihn mit noch ganz verrenkten Gliedern aus der Folterkammer zurück in den Kerker brachte. Steine hätten damahls ihr Jammer erweichen ſollen. Daß ſie in gegenwärtigen Umſtänden, bey der ſchwerſten Handarbeit, beym öftern Laufen in die Stadt und wieder zurück in ihre Heimath, bey unabläſſiger Angſt zur Nachtzeit und am Tage, bey der Noth, die ſie drückte, bey der noch größern, die ſie bedrohte, doch nicht ganz erlag; ſondern immer noch in ihrer Schwangerſchaft nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur fortging, — Dieß würde unbegreiflich ſcheinen, wüßte man nicht ſchon aus andern Beyſpielen, wie ungeheuer viel ein Menſch, und zumahl ein Weib, ertragen kann.

Ein einziger, aber ſchwacher Troſt blieb ihr noch übrig, derjenige, welcher die Unglücklichen ſo ſelten ganz verläßt, die Hoffnung! — Daß ihr Mann, der

St. Doch nicht mir? — O glaube mir, h weiß den Stal zu führen; den ſowohl, der ocken abſchneidet, als der Herzen durchſtößt. — ötter! Götter! ſeid milder gegen mich, als es e Menſchen waren! — Götter! — Schatten s Niſus vergieb! — du biſt bleich und blutig. chau, ich bins nicht minder. — Vergieb! — a! [ſtirbt.]

Min. Sie iſt todt — Wahrlich, Unglückhe, du dauerſt mich doch. Könt' ich — nicht ben allein — ſondern Unſchuld und Leben die eder verſchaffen; möchte dann Megarens Krone gen wer da wolle!

auf jenes unſelige Schildwachleben, von allen Verbrechen ledig ſey, das wußte ſie gewiß; denn noch im Gefängniß hatte er es aufs heiligſte ihr zugeſchworen; und ſie wußte, er werde ſie nicht hintergehen; wußte noch aus mancherley Umſtänden, daß er unmöglich des Hundsſattlers genauer Freund geweſen ſeyn könne. Daher hoffte ſie immer: ſeine Richter würden doch endlich einſehen, was ihr ſo ſonnenklar vor Augen ſtand; hoffte, der Himmel werde ſich ſeiner Unſchuld, und wäre es mit Zeichen oder Wundern, annehmen. Aber als der zum Hochgerichte anberaumte Tag nun da war; als ſie das Todesurtheil ſchon öffentlich ausſprechen hörte; als ſie ſah, wie man den Stab brach; wie ſich der Zug bereits in Ordnung ſetzte: und ihr Mann mit thränendem Auge ſie zum letzten Mahl umarmen wollte; da glaubte ſie freylich an keine Rettung mehr. Sie riß ſich von ihm los, und mit der ganzen Fülle der Verzweiflung, indem ſie ihr jüngſtes Kind auf dem Arm trug, das nächſte an der Hand fortriß, und den andern ihr zu folgen geboth, flog ſie zum Schloſſe hin, und verlangte vor ihren Fürſten gelaſſen zu werden.

Die Wache verwehrte ihr den Zutritt, denn ſie glaubte eine Wahnſinnige in ihr zu ſehen. Aber eine freundſchaftliche Seele flüſterte ihr zu, daß die Markgräfinn ſo eben im Schloßgarten ſich befände; alsbald eilte die Ärmſte dorthin, fand die Fürſtinn, und ſtürzte vor ihr aufs Knie hin. Auch hier von ihren Kindern umringt, beſchwur ſie bey dieſen unglücklichen Geſchöpfen, bey dem noch unglücklichern, das unter ihrem Herzen liege, und in wenigen Tagen das Licht erblicken ſolle, bey ihrem Jammer ohne Maß und Nahmen: bey Allem, was der Himmel Erhabenes und Heiliges hat — bey dieſem und bey tauſend andern Dingen noch, beſchwur ſie die Markgräfinn: ſich ihres Mannes anzunehmen, und nicht zu dulden, daß er in dieſem Augenblick gemordet werde. Gemordet! denn er habe zwar gefehlt, doch nicht auf eine Art, die den Tod verdiene. Selbſt, wenn er es hätte — Gott ſey ja gnädig! warum nicht auch Menſchen und Fürſten?

Das Herz der Prinzeſſinn war edel und weich. Sie fühlte ſich von dem Jammer dieſes unglücklichen Weibes, von den Thränen Derer, die ſo eben wahre Waiſen werden ſollten, und vom Schickſale Deſſen, der vielleicht kein Verbrecher war, gerührt. Sie ging zu ihrem Gemahl, und bath ſelbſt für das Leben des Webers. Er zögerte ein Weilchen, gewährte es ihr aber endlich doch. Der Zwerg des Fürſten erhielt Befehl, aufs ſchnellſte Roß aus dem markgräflichen Stall ſich zu ſetzen, und dem Weber Pardon zu bringen. Die Markgräfinn ermahnte ihn zwey Mahl ja zu eilen, was er könne; denn ſie beſorgte ſonſt, daß er zu ſpät kommen dürfe.

Ihre Sorge war nicht ohne Grund. So ſehr jene unglückliche Halbwitwe und auch die Prinzeſſinn ſich gefördert hatten, ſo war doch eine ziemliche Friſt darüber hingegangen, und der Zug zum Hochgericht indeß fortgeſetzt worden. Das ganze Volk, das mit hinaus ſtrömte, bedauerte den Weber; ſelbſt Diejenigen, die auf ſein hartnäckiges Läugnen geſchmäht hatten, ſchloſſen nun aus ſeinem Betragen auf ſeine Unſchuld, und wunſchten ſeine Befreyung. Der Weg zum Hochgericht war fern; man ſuchte ihn noch zu verlängern, ſo viel man konnte. Man ward immer lauter, immer unwilliger, je mehr man ſich dem Ort der Hinrichtung nahte. Immer glaubte man: jetzt oder jetzt werde Hülfe kommen. Sie kam nicht, und man war endlich an der unglücklichen Stelle. Der Prieſter hatte bereits ſeine letzte Schuldigkeit gethan, und der arme Sünder ſtieg oder wankte vielmehr die Leiter hinauf. Jetzt, indem er ſchon auf der dritten Sproſſe ſtand, und der Henker den Strick ihm um den Hals legen wollte, jetzt wandte ſich der größte Theil Zuſchauer, halb unwillkürlich, noch ein Mahl gegen die Stadt zu, und Einige ſahen von Weitem etwas Weiſſes in der Luft. Man ſchrie dem Nachrichter zu, einzuhalten. Man erkannte in nächſter Minute das Roß, den Zwerg und das weiße Tuch. Pardon! Pardon! riefen wohl hundert Stimmen auf ein Mahl. Man eilte dem Zwerg entgegen; man jauchzte von Neuem, als man die Hoffnung beſtätigt fand. Man rief von Neuem: Pardon, dem Weber, Pardon!

Stark war alſo die Wirkung, die dieſe angekündigte Gnade auf die Menge machte; noch ſtärker diejenige, welche eben dadurch auf einen Einzelnen verurſacht wurde; und dieſer war — nicht etwa der Weber ſelbſt, ſondern der Hundsſattler. Hartnäckig hatte dieſer Böſewicht ohne Gleichen im Gefängniß alle geiſtliche Zuſprüche, alle Erinnerungen an ein jenſeitiges Leben zurückgewieſen. „Er werde ſchon als ein Mann, und nicht als ein altes Weib zu ſterben wiſſen!“ Dieß war ſeine gewöhnliche Antwort, wenn man ihn zur Reue über ſeine Miſſethaten ermahnte. In den letzten drey Tagen, wo man ihm (nach einer in verſchiedenen Landern bey Verurtheilten gewöhnlichen Sitte) frey ſtellte, was er zu eſſen und zu trin-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15707/029

ken wünſche, hatte er ſich noch ſo gütlich als möglich gethan; hatte am heutigen Tage den Richtern, als ſie das weiße Stäbchen brachen, ins Auge gelacht; auch im Hinausgehen noch über den Lärmen des Pöbels, über den Unwillen, den einige gegen ihn äußerten, und über das Zittern ſeines Kameraden geſpottet. — „Das ſoll meine letzte Freude ſeyn,“ ſagte er, „zuzuſehen, wie dieſer fromme Dieb ſeine Abſchiedscapriole ſchneidet!“ Und mit unverwandten Augen, mit immer gleichbleibender Geſichtsfarbe ſchaute er wirklich hin, als dieſer Arme die Leiter hinaufſtieg.

Doch als gerade im letzten möglichen Augenblick die Rettung wirklich noch ſich einſtellte, da ward der Hundsſattler auf einmahl bleicher als eine weißgetünchte Wand, trat ein Paar Schritte zurück und rief: „Ja, es iſt ein Gott im Himmel, und eine Vorſicht, an die ich bisher niemahls glaubte! Dieß iſt die Probe, die ich mir ſetzte! Ich glaubte ſchon gewonnen zu haben, und ſehe nun, daß ich verliere.“ — Man fragte ihn: Was er eigentlich damit meine? — „Unſchuldig,“ ſprach er, „iſt der Weber. Nur gezwungen that er jene Wache, indeß wir raubten. Selbſt das Geld, das er bekam, wollte er zurückgeben, ſo ſehr ihn auch Mangel und Hunger drückten. Jeden Diebſtahl hat er ſonſt, wie den Tod ſelbſt, gehaßt. Alles dieß wußte ich, und verleumdete ihn abſichtlich. Doch nicht etwa aus Rachgier; ſondern nur um zu ſehen, ob es eine göttliche Gerechtigkeit gebe, die ſich der Unſchuld annehmen werde. Jetzt erkenne ich, es gibt eine; und ich bitte, man führe mich zurück, damit ich mich bekehren könne, ehe ich ſterben muß. Ich will dafür auch noch Manches be-

„kennen, was wohl verdient, daß man einige Tage „länger mich leben läßt.“

Man dachte, ich weiß nicht, ſoll ich ſagen, billig oder fromm genug, um ſein Verlangen ihm zu bewilligen. Er ward wieder zurückgebracht, und man erfuhr bey einem neuen Verhör allerdings Manches von ihm, was nützlich und wichtig war. Denn jetzt erſt zeigte er ſeine ehemahligen Genoſſen wahrhaft an; viele wurden noch eingezogen und das Land von Böſewichtern geſäubert. Über eine Menge von Diebſtählen bekam man erſprießliche Erläuterung. Die Unſchuld des Webers ward außer Zweifel geſtellt. Als ungefähr zehn oder zwölf Tage darauf der Hundsſattler zum zweyten Mahl hinausgeführt wurde, betrug er ſich mit einem ſo reuigen Tone, und mit ſo vieler Ergebung in ſein Schickſal, daß wenigſtens die Menge dadurch erbaut ward. Ob eine ſolche Änderung viel inneren Werth beſitze, mag ich zwar nicht unterſuchen; aber mich dünkt, es iſt in dieſer Geſchichte noch ſonſt mancher Zug des menſchlichen Herzens merkwürdig; und vorzüglich der: daß auch der verſtockteſte Böſewicht Gelegenheit ſucht, ſeine Zweifel gegen göttliche Vorſicht und Vergeltung entweder aufzuklären, oder mit einem Grunde mehr zu unterſtützen; ja, daß er durch Prüfungen, die er dem Schickſal entgegenſtellt, ſich gleichſam zu verwahren ſucht, wenn es doch vielleicht ein Leben und eine Rechenſchaft jenſeits des Grabes geben ſollte. So mächtig iſt der Wunſch des menſchlichen Herzens: auch beym offenbarſten Unrecht noch Recht zu behalten!

Fal[illegible] Münzer, Meineidiger, Betruger — dem Scheine nach.

Engliſche Kriminal-Anecdote.

Jakob du Moulin war einer von den franzöſiſchen Hugonotten, die der Religionseifer des ſo oft zur Unzeit großgenannten Ludwig XIV. aus ihrem Vaterlande vertrieb. Mit Weib und Kind floh er im letzten Regierungsjahre Carls II. nach England; und nützte ſeine wenige noch gerettete Barſchaft zum Ankauf einiger beym Zollhauſe für verfallen erklärter Waaren, die er dann ſtückweiſe wieder mit einem mäßigen Gewinn zu verkaufen ſtrebte.

Handelsleute dieſer Art ſtehen gewöhnlich in England eben nicht im Credit der tadelfreyſten Ehrlichkeit. Da ſie mit Waaren handeln, worauf faſt immer ein hoher Impoſt ſteht, und mit welchen ein vorzüglicher Schleichhandel getrieben wird, ſo gilt ſelbſt der Ankauf beym königlichen Zollhauſe nur größten Theils für einen Deckmantel eigener Contrebande. Du Moulin, überließ noch Ausländer, und von einer Landsmannſchaft, die man in England niemahls liebte, blieb ſehr natürlich von dieſem Verdacht auch nicht befreyt. Dennoch hätte er Dieß leicht verſchmerzen können, wäre nur zu jenem allgemeinen Argwohn nicht noch ein neuer, bloß perſönlicher, hinzugekommen. Man bemerkte nähmlich in einiger Zeit, daß du Moulin oft falſches Gold ausgäbe; es noch dazu auf eine Art ausgäbe, die ihn zweyfach verhaßt machen mußte. Wenn er oft von rechtlichen Leuten Geld empfangen hatte, kam er nach einiger Zeit mit falſchgemünzten Stücken; behauptete, ſolche von ihnen empfangen zu haben, und verlangte Auswechslung derſelben. Wiewohl nun jene oft mit vieler Hitze es abläugneten, ſo blieb er doch, wenn nicht ganz unläugbare Umſtände vom Gegentheil ihn überführten, ſtets ſehr hartnäckig auf ſeiner Beſchuldigung; brachte ſich dadurch bald in einen üblen Ruf; verlor allmählig ſeine Kunden, und endlich faſt ſeinen ganzen Credit.

Einſt fügte es ſich, daß er an einen gewiſſen William Harris, der noch nie mit ihm in Verkehr geſtanden hatte, einige Waaren, acht und ſiebenzig Pfund am Werthe, verkaufte, und das Geld von ihm ſogleich in Guineen und Portugalleſern empfing. Unter dieſem Golde kamen dem du Moulin zwar gleich Anfangs einige Stücke verdächtig vor; da ihm aber ſein Käufer auf Ehre verſicherte: daß er ſie alle ſorgfältig unterſucht, und gerade dieſe Stücke ſelbſt gewogen habe; ſo nahm er ſie an, und ſtellte über die ganze Summe eine Quittung aus.

Einige Tage vergingen. Plötzlich ſuchte du Moulin ſeinen Abkäufer wieder auf; brachte ſechs Goldſtücke zum Vorſchein, und verſicherte: ſie wären ein Theil jener empfangenen Summe, aber von ſo ſchlechtem Metall, daß er ihre Auswechslung begehren müſſe.

Harris unterſuchte dieſelben, erkannte ebenfalls ihre Unechtheit, behauptete aber zugleich: er wiſſe gewiß, daß ſie nicht unter ſeiner Auszahlung befindlich geweſen wären. Du Moulin blieb auf ſeinem Satze. „Er „habe," ſagte er, „dieſes Geld in eine Schublade „ganz allein gelegt; habe es ſogleich zur Bezahlung „eines bald fälligen Wechſels beſtimmt; habe, da „ſolcher heute eingegangen, das bisher verſchloſſene „Fach geöffnet, und beym Aufzählen dieſe unechten „Stücke gefunden. Kein anderer Menſch ſey in dieſen „Schrank gekommen; kein Irrthum ſey möglich: und „ganz gewiß wären es dieſelben Münzen, die er gleich „Anfangs habe ausſchießen wollen." Harris gerieth nun auch in Eifer, und beſchuldigte ſeinen Gegner der Betrügerey. Du Moulin, durch dieſen Vorwurf nicht in Furcht, aber wohl in Zorn gebracht, ging zu einem Friedensrichter, beſchwur, was er kurz vorher angegeben hatte, und erhielt: daß Harris dieſe ſechs unechten Goldſtücke mit richtigen austauſchen mußte.

Wie ſehr den Letztern Dieß verdroß, kann man leicht denken. Überzeugt, daß du Moulin nicht nur ihn betrogen, ſondern den Betrug auch mit einem Meineide unterſtützt habe, erzählte er dieſen Vorfall, wo er nur hinkam; ſchimpfte auf den diebiſchen Franzoſen, ſo viel er nur konnte; und traf auf eine Menge Menſchen, die ihm von eben demſelben ähnliche Vorfälle erzählten. So formte ſich ein Gerücht, das bald weiter um ſich griff; und da du Moulin ſah, daß faſt alle ehrliche Leute ſich ſeines Umgangs entäußerten; da ihm der Grund davon nicht lange fremd blieb; und da er hörte: daß Harris allenthalben laut gegen ihn ſpreche, ſo belangte er ihn dieſer ehrenrührigen Reden halber gerichtlich. Hierdurch aufs Äußerſte gebracht, behauptete Letzterer nicht nur ſeine Rede, ſondern da er auch auf noch mehrere Zeugen ſich berief, die vom du Moulin auf gleiche Art betrogen worden wären, ſetzte er es endlich durch: daß ſolcher als ein falſcher Münzer verhaftet, und eine Hausſuchung bey ihm verordnet wurde.

Es war kaum möglich noch mehr zu finden, als man hier wirklich fand. Denn man traf in einer Schublade ganz allein eine Menge falſcher Goldmünzen; traf eine ziemliche Anzahl von gleichem Gehalt unter anderm Gelde, an andern Orten verſtreut an; entdeckte, als man weiter ſuchte, verſchiedene Feilen, eine Flaſche mit Goldſcheidewaſſer, geſtoßene Kreide, ein Paar Geldſtämpel, und noch andere Werkzeuge zum Münzen. Nun war wohl kein Zweifel mehr, daß der Verhaftete nicht nur ein Betrüger, ſondern auch ein Betrüger von der abſcheulichſten Gattung ſey. Die Art und Weiſe, wie er die Münzen auszuſtreuen geſucht hatte; wie er ſie Leuten aufgedrungen, die ihn vorher ehrlich und redlich bezahlten; die Unverſchämtheit, womit er ſeine Forderung unterſtützt, der Meineid, den er geſchworen, die Klage, die er gegen Harris erhoben hatte; ſelbſt die trotzige Unwiſſenheit, mit welcher er noch jetzt nichts begreifen wollte, und mit welcher er Dinge abläugnete, die man ihm vor Augen legte; alles Dieß vergrößerte ſeine Schuld und ſeine Strafbarkeit bey jedem, der davon hörte. Man verglich die zum Prägen gefundenen Werkzeuge mit den ausgegebenen und bey ihm angetroffenen Münzen; man verglich das noch ungemünzt gefundene Metall mit dem gemünzten; es war Beydes ſo übereinſtimmend,

Die ſonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen.

Eine Anekdote, wenn auch nicht alzuwichtig, doch faſt buchſtäblich wahr.

Ludwig Behringer war in einer ziemlich anſehnlichen Stadt, iedoch in der Provinz geboren. Wenn er jezuweilen von da nach der Reſidenz reiſte, ſo galt ſeine Geburt wenig oder gar nichts. Denn vor ſeinen Namen ſtand nicht ienes mächtige Wörtlein **Von**, das oft ſchon ganz allein Dickköpfe zu künftigen Säulen des Staats erhob. Sein Vater war weder Rath im Dienſte Sr. Durchlaucht, noch Kammerdiener beim Günſtling des Fürſten geweſen; und ſein Vermögen reichte zwar ihn zu nähren, nicht aber Kutſch und Pferde, und ſoviel gangbare Modekleider als Wochen im Jahre ſind, zu halten.

Demungeachtet war Behringer für den Ort, wo er geboren worden, von ſehr gutem Geſchlechte. Sein Vater, Gros- und Urgrosvater waren alle drei als Bürgermeiſter geſtorben; man zählte ſeit ſechszig Jahren zwei Superintendenten, vier

Stadt.

daß er die Gleichheit ſelbſt nicht läugnen konnte. Aber die That ſowohl, als auch die kleinſte Kenntniß von ihr, läugnete er hartnäckig. Die Geſchwornen ließen jedoch ſich dadurch nicht einen Augenblick irren, das: Schuldig! ohne erſt abzutreten, auszuſprechen. Der Tag ſeines Todes ward angeſetzt.

Ungefähr drey Tage vor demſelben trug es ſich zu, daß ein gewiſſer Williams, der Anfangs bey einem Petſchierſtecher in die Lehre gegangen, dann aber von dieſem Gewerbe wieder ausgetreten war, und mit kleinen Handthierungen ſich beſchäftigte, von einem Hauſe herabfiel, und auf der Stelle todt liegen blieb. Seine hochſchwangere Frau entſetzte ſich darüber dergeſtalt, daß ſie ſogleich mißgebar. Sie merkte bald, daß dieß ihr Ende ſeyn werde; ſie ließ daher ſo ſchleunig als möglich die Moulins Gattinn rufen; begehrte, daß man ſie Beyde allein laſſe, und that ihr dann ungefähr folgende Eröffnung.

„Binnen wenig Minuten ſtehe ich wahrſcheinlich vor dem Thron eines höhern Richters. Unmöglich kann ich, wiſſentlich mit Blutſchuld beladen, vor ihn treten. Ihr Mann iſt ganz ſchuldlos an dem Verbrechen, wofür er ſterben ſoll. Aber leider der Meinige war es nicht! Schon ſeit mehrern Jahren ſtand er mit drey andern Falſchmünzern in genauer Verbindung. Von dem, was ſie prägten, habe ich ſelbſt Manches unter die Leute gebracht, und beſitze mithin Kenntniß von Allem. Einer von den übrigen Dreyen vermiethete ſich zu ihrem Mann. Mit Dietrichen zur Eröffnung aller Schlöſſer hinlänglich verſehen, hat er, ſo oft ſich Gelegenheit fand, das Schreibepult, und die übrigen Schränke, wo ſein Herr ſeine Einnahme zu verwahden Paketen eröffnet, gutes Geld herausgenommen, und ſo viel unächtes dafür hingelegt. Auf dieſe Weiſe, die ich freylich jetzt für abſcheulich erkenne, iſt der arme du Moulin um Handlung, Credit und Freyheit gekommen; und würde jetzt ſogar bald ſein Leben eingebüßt haben, wenn nicht die Strafgerichte des Himmels meinen Mann und mich ergriffen hätten."

Nur mit größter Anſtrengung und höchſter Gewiſſensunruhe vermochte die Kranke, oder Sterbende vielmehr, dieſe Erzählung abzulegen. Ihre Kräfte waren nunmehr erſchöpft. Nachdem ſie nur noch die Nahmen und den Wohnort der beyden Andern von ihr Beſchuldigten angegeben hatte, ward ſie von Zuckungen überfallen; ward ſprachlos und verſchied wenige Minuten darauf. Du Moulins Frau begab ſich ſofort zum Richter; erzählte ihm das Ebengehörte; gab die drey Perſonen an, und bewirkte, daß ſie noch dieſen Tag in Verhaft genommen und jeder beſonders verhört wurden. Du Moulins Bedienter kam zuerſt an dieſe Reihe; aber er läugnete alles geradezu. Er hatte in ſeinem Leben nicht gehört, wie man Geld präge; hatte den geſtorbenen Williams und deſſen Frau nie gekannt; hatte nie wiſſentlich einen Penny falſches Geld ausgegeben; kurz, war ſo ſchuldlos, als möglich. Ganz die gleiche Melodie ſtimmte auch der Zweyte ein. Aber als der Dritte verhört wurde, kam gerade ein Gerichtsdiener, der zur Durchſuchung ihrer Wohnungen abgeſchickt worden war, zurück, und brachte eine Menge falſcher Münzen, falſches rohes Metall und Werkzeuge, die zum Prägen gebraucht werden konnten, mit ſich. Die Vorlegung von dieſem Allen machte dieſen Verhafteten, der ſonſt auch geläugnet hätte, ſtutzig. Der

Richter drang ernſtlicher in ihn, und machte ihm zugleich einige entfernte Hoffnung durch ein aufrichtiges Geſtändniß, ſein Leben friſten zu können. Dieß wirkte endlich. Er bekannte, daß er ſchon lange mit dem Verſtorbenen, und mit Dem, der vor ihm verhört worden, in Verbindung geſtanden habe; daß Beyde oft, in ſeiner Gegenwart und mit ſeiner Theilnahme, falſches Geld geprägt hätten; daß er aber von der Art und Weiſe, wie es untergebracht worden, keine Kenntniß habe; weil dieß bloß Williams und vielleicht auch du Moulins Bediente auf ſich genommen hätten.

Auf dieſes, nachher noch umſtändlicher wiederhohlte Geſtändniß, und auf die wahrhaft befundene Anzeige: wo man noch mehr Prägewerkzeuge und falſche Münzen finden würde, ſchob man nicht nur du Moulins Hinrichtung auf, ſondern jene Beyden wurden auch für überführt und des Todes ſchuldig erklärt. Gleichwohl läugneten ſie immer fort hartnäckig ihr Vergehen; und auch gegen du Moulin wollte der Verdacht (wenigſtens bey Vielen im Volk) noch nicht verſchwinden. Daß jene ſpäter Verhafteten ſchuldig wären, zweifelte man keineswegs; aber daß die Anklage gegen ſie bloß angeſtellt worden ſey, um den eben ſo ſchuldigen du Moulin zu retten, glaubte man allerdings. Den Umſtand, daß man falſches Geld nicht nur zerſtreut, ſondern auch in ganzen Haufen bey ihm angetroffen habe, konnte er noch zur Noth durch den Vorwand entkräften, daß er es in Geldzahlungen von Unbekannten, an welche er ſich nicht mehr zu halten wiſſe, empfangen, und nachher ausgeklaubt habe. Doch der üble Umſtand, daß man Stempel und andere Prägwerkzeuge bey ihm ſo wohl verwahrt gefunden, konnte durch keine, immer im allgemeinſten Ausdruck gemachte Verſicherung: daß er nicht wiſſe noch begreifen könne, wo ſie hergekommen? nicht widerlegt werden. Auch hatte man von der Betrügerey ſeines Bedienten immer noch kein recht gültiges Zeugniß. Jener eingeſtändige Falſchmünzer hatte nur gegen den Geſtorbenen und gegen den zweyten Mitſchuldigen gehörig und beſtimmt ausgeſagt. Williams Frau war todt. Ihre Erzählung hatte nur du Moulins Gattinn mit angehört, die hier unmöglich für unparteyiſch gelten konnte. Von den Überwieſenen hatte freylich keiner den du Moulin ſelbſt als Mitſchuldigen angegeben. Seine Freunde hoben dieſen Umſtand ſehr zu ſeinem Vortheil aus. Recht betrachtet, bewies er nichts. Die aufgefundenen Stämpel blieben immer demungeachtet ein harter Verdacht.

Doch während auf dieſe Art die öffentliche Meinung noch hin- und herſchwankte, war man ſo glücklich, bey einer nochmahligen Unterſuchung, in einem Schranke, der du Moulins Diener gehörte, eine kleine, ſehr gut verborgene Schublade, und in dieſer einen Bund Schlüſſel, nebſt einem in Wachs abgedruckten zu finden. Dieſen Abdruck verglich man mit den Schlüſſeln ſelbſt, und ſieh da, derjenige, der genau hineinpaßte, ſchloß jenen Schrank du Moulins, in welchem man die Stämpel und die einzelnen Haufen falſcher Münzen angetroffen hatte. Als man daher dieſen Menſchen nochmahls verhörte, legte man ihm ganz unerwartet Schlüſſel und Wachsabdruck vor, und fragte ihn: Was er noch gegen dieſen Beweis einzuwenden habe? Jetzt erſchrack und erblaßte er; die Thränen traten ihm in die Augen, und er bekannte: „Ja, er ſey ſchon verſchiedene Jahre hindurch nicht nur Münzverfälſcher, ſondern auch vorzüglich Derjenige geweſen, der die falſche Münze ſeiner Genoſſen in Umlauf zu bringen gewußt habe. Bloß in dieſer Abſicht habe er ſich zum du Moulin vermiethet; habe zu allen ſeinen Schränken und Caſſen ſich bald Nachſchlüſſel zu verſchaffen gewußt; habe ſich aber ſorgfältig gehütet, auch nur das Geringſte zu entwenden, damit man ſeinen Auswechslungs-Kunſtgriff um ſo weniger argwöhnen möge. Als der Handel mit Harris gerichtlich geworden, ſey er in Sorgen gerathen, weil er wohl gewußt habe, daß er die in ſeiner Kiſte befindlichen Werkzeuge auf den Fall einer Hausunterſuchung in der heimlichen Schublade, auf welche er ſein ganzes Vertrauen geſetzt, nicht laſſen könne. Immer habe er daher von ihnen, ſo viel er gekonnt, bey ſich getragen. Als die Gerichtsbedienten zur wirklichen Unterſuchung beordert worden, habe er ſie von Weitem kommen geſehen; ſey ſo ſchnell als möglich in ſeines ſchon verhafteten Herrn Kabinett geeilt; habe ſolches ſowohl, als den Geldkaſten und Hauptſchrank, mit Nachſchlüſſeln geöffnet, Stämpel, Metalle, Scheidewaſſer, noch andere Werkzeuge und mehrere falſche Münzen hineingeworfen, und habe Alles kaum wieder verſchließen können, als die Gerichtsperſonen ſchon vor der Thür erſchienen wären."

Auf dieſe Art war du Moulins Unſchuld nun an den Tag gebracht und gerettet. Alle Umſtände, die vorher wider ihn zeugten, waren aufgeklärt. Der Eid, den er gegen Harris ablegte: daß er die Münze, welche er zurückbrachte, wirklich von ihm empfangen habe; — dieſer Eid war freylich ein Meineid geweſen: aber weder Nachläſſigkeit, noch Unachtſamkeit, am allerwe-

nig-

nigſten Boßheit, hatte denſelben verurſacht. Er hatte die falſchen Goldſtücke wirklich in dem Fache gefunden, in welchem er jene Summe allein aufbewahrt hatte; daß ſie immittelſt durch eine andere Hand verfälſcht worden, konnte er auf keine Art muthmaßen. — Wenn man übrigens bedenkt, wie manche Zufälligkeit ſich ereignen mußte, um einem ſchuldloſen, ſchon auf ſo vielfältige Art tiefgebeugten Mann, das Letzte, was ihm ein treuloſer Bedienter noch übrig gelaſſen, das Leben zu retten; wenn man erwägt: wie ohne Williams jähen Tod, ohne ſeiner Frauen letzte Gewiſſensangſt, du Moulin in aller Augen als ein mannigfacher, verſtockter Verbrecher hingerichtet worden wäre; dann kann man ſich wohl nicht eines kleinen Schauders bey dem Gedanken enthalten: Wie oft mag nicht, ſelbſt bey ſorgfältiger Gerechtigkeit, die Unſchuld bluten, indeß die Boßheit mit heimlichem Hohnlachen zuſchaut!

Mordbrenner und Schadenſtifter, um für heilig zu gelten. *)

Ein junger kurländiſcher Bauer, der auf einer Herrſchaft **) des Grafen von Medem, als Knecht in dem Geſinde ***) ſeines ältern Bruders diente, kam, um ſich ein ruhigeres Leben und größere Achtung bey ſeinen Mitgenoſſen zu erwerben, auf den Einfall: Ob es nicht möglich ſeyn ſollte, ſich in den Ruf einer gewiſſen Heiligkeit zu ſetzen? — Die Emſigkeit, mit welcher er alle Sonntage in die Kirche ging, die Andacht, mit welcher er der Predigt zuzuhören ſchien, ein dreymahliger Genuß des Abendmahls im Jahre, und ein ſanfter, ſchleichendſte Ton in Worten und Werken ſchienen ihm zur Erreichung ſeines Endzwecks noch nicht hinreichend. Er ſuchte auch ſeine Verbindung mit dem Himmel durch Thatſachen zu bewähren, die allerdings mehr ins Auge fielen.

---

*) Dieſe Geſchichte, die ich ſchon 1785. nach einer mündlichen Erzählung bekannt machte, iſt nachher von der — Deutſchlands Hochachtung durch Geiſt und Herz ſo ſehr verdienenden — Frau von der Recke in ihrer über Caglioſtro bekannt gemachten Schrift 1787. noch einmahl erzählt, und in einigen Nebenumſtänden berichtigt worden. Ich habe von dieſem Letztern hier Gebrauch gemacht.

**) Was man in Kurland Gebieth nennt. —

***) Das Geſinde heißt in Kurland die Wohnung eines Bauers mit allen Wirthſchaftsgebäuden, da es in Kurland eigentlich keine zuſammenhängende Dörfer gibt. — Graf von Medem war der Vater der ſchon erwähnten edlen Eliſe und der Herzoginn von Kurland.

Denn ſo oft ihn jemand beleidigte, ertrug er Recht und Unrecht zwar mit größter Geduld, höchſtens mit einer chriſtlichen Warnung; ſchlich aber um die Wohnung und die Wirthſchaft des Beleidigers ſo lange ganz im Stillen, bis er ſeinen Vortheil erſah, und das beſte Roß im Stalle, die ſchönſte Kuh im Hofe, oder ſonſt ein vorzügliches Stück Hausvieh — todt da lag. War ihm dieſe ſchändliche That nun gelungen, und fand man den Schaden, dann geſellte er ſich, wie von ungefähr, zu den Gekränkten; ließ ſich Alles erzählen; hörte mit ſichtlicher Theilnahme zu; bedauerte und tröſtete; miſchte aber auch immer in ſeine Worte die Erinnerung: „Ob ſie nicht daran gedächten, wie er neulich von ihnen gekränkt, ſie von ihm gewarnt worden wären? Gott verlaſſe Diejenigen nicht, die ihm vertrauten; aber er ſtrafe auch Jene, die ſeine Lieblinge antaſteten!“

Freylich hätte eine ſolche Rede wohl gegen ihn Verdacht erregen können! Doch nicht gerechnet, daß er ſich deren gegen Menſchen bediente, die eben nicht mißtrauiſch waren, ſo verband er ſie auch mit Maßregeln, die allen vielleicht möglichen Argwohn erſticken mußten. Ja, nicht ſelten trieb er ſeine Heucheley ſo weit, daß er ſelbſt von ſeiner geringen Barſchaft zum Erſatz des Schadens freywillig etwas beytrug! — Man hielt ihn daher in der That für einen frommen, nur etwas kopfhängerigen Mann. Er konnte ſchon auf einen anſehnlichen Theil ſeiner Mitbauern nach Wunſch und Belieben wirken. Die beſte Koſt und die wenigſte Arbeit ward ihm zu Theil. Die Würde eines halben Heiligen ward errungen. Er hoffte bald ſeinen ganzen Endzweck zu erreichen, wenn es ihm nur noch mit einem recht auffallenden Beyſpiele gelänge.

Einſt, als er, den Sonntag darauf, wieder zum Abendmahl gehen wollte, befahl ihm ſein älterer Bruder in nächſter Woche mit Korn nach Liebau auf den Markt zu fahren. Es war Winter; das Wetter gerade um dieſe Zeit höchſt unfreundlich, der Weg dahin ſchlecht, und das ganze Geſchäft unſerm Halbheiligen unangenehm. Er brachte daher einen andern Knecht dazu im Vorſchlag; erhielt aber zur Antwort: daß dieſer ebenfalls ſchon ſeine beſtimmte Arbeit habe. Ein kleiner Wortwechſel entſtand nun zwiſchen den Brüdern. Der jüngere erklärte: daß er zwar reiſen wolle, daß er aber ſeinen Bruder und deſſen Kinder bedaure; „denn Gott werde es nicht ungerächt laſſen, daß man „einen ſeiner Lieblinge abſichtlich kränke." Der Ältere behauptete, wie billig, daß die jenem aufgetragene Arbeit keine Kränkung wäre; lachte über die ihm angedrohte Strafe, und erkühnte ſich zu ſagen: daß ein Liebling Gottes auch arbeiten müſſe. Der träge Heuchler mußte endlich nachgeben; verſprach mit Anfang nächſter Woche zu reiſen; blieb aber immer bey der Beſorgniß: daß die Reue nur allzu früh ſich einſtellen werde.

Er hatte Recht. Dieſer kleine Zwiſt fiel Freytags vor. Des Sonnabends darauf, als nach kurländiſcher Sitte der Hauswirth nebſt ſeinem Geſinde im Bade — welches immer in einer kleinen Entfernung von der Wohnung zu liegen pflegt — ſich befanden, hörten ſie plötzlich: Feuer! Feuer! rufen; ſprangen erſchrocken, größten Theils nackend, heraus, und ſahen ihre Wohnung in voller Flamme ſtehen. Rettung war unmöglich. Alle Gebäude, alle Vorräthe des Bauern, alle Habſeligkeiten von ihm und ſeinen Knechten gingen in der Flamme auf. — Der jüngere Bruder hatte zuerſt die Lohe erblickt, zuerſt Feuer! gerufen, doch ſo gut wie die Übrigen Alles verloren. Aber mehr über den Verluſt ſeines Bruders, als über ſeinen eigenen betrübt, — manchem Heiligen der ältern und manchem Mächtigern der neuern Zeiten gleich, daß er ein Unheil beklagte, welches er ſelbſt angeſtiftet hatte, — fragte er Jenen nun: Ob er noch ſeiner geſtrigen Rede gedenke? „Sagt' ich dir es nicht, lieber Bruder? Warnt' ich „dich nicht? Wirſt du nun einſehen, daß Gott ſeiner „und der Seinigen nicht ſpotten läßt?“ und ging des andern Morgens mit der Miene der frömmſten Ergebenheit, nebſt mehrern ſeiner Mitbauern zur Kirche, ſprach noch unter Weges in den erbaulichſten Ausdrücken von der geſtrigen Rache des Himmels; und bereitete ſich demüthigſt vor, das Nachtmahl zu empfangen.

Schon ſeit geraumer Zeit war er auch hierbey aus Scheinheiligkeit gewohnt, ganz der Letzte zu ſeyn, der vor dem Altar hinkniete. Die Kälte war heute äußerſt groß; dem Prieſter, einem guten, aber durch das Alter ſchon geſchwächten Greis, zitterten die Hände heute zweyfach, weil der Froſt ſie erſtarrte, der lange Verzug ſie ermüdete. Als daher jetzt jener Letzte niederkniete, und der Geiſtliche die Hoſtie ihm reichen wollte, ließ er ſie fallen, und ſie zerbrach. So äußerſt natürlich dieſer Zufall war, ſo ſehr beſtürzte er den Heuchler, der wohl fühlte, wie unwürdig der chriſtli-

Stadtſchreiber und ein reichliches Duzend Doktoren der Rechte ſowohl als des Kirchhofs, unter ſeinen Vettern. Seine Mutter hatte Vermögen genug ſich auſſer dem weiblichen Hausgeſinde noch einen mänlichen Bedienten zu halten, alle vierzehn Tage einmal Gäſte bei ſich zu ſehn, und die Moden, die in der Reſidenz abkamen, in ihrer Stadt aufzubringen. Man verſicherte ſogar, daß nach ihres Mannes Tode zwei ſtiftsfähige, freilich etwas verſchuldete Kavalier und ein auf Penſion geſezter Obriſt-Wachtmeiſter um ihre beinah ſechs und dreißigiährige Hand viel Mühe ſich gegeben, und die empfangnen Körbe im Ernſt ſehr übel genommen hätten.

Ludwig war daher ein Burſche, auf den, ſo wie er heranwuchs, ziemlich die Augen der ganzen Stadt zu ſehn begannen; und warlich verdient' er auch dieſe Achtſamkeit. Nicht; weil ſeine Kleider vom holländiſchen Tuche, wohl gar mit Treſsgen eingefaßt waren; nicht weil ihm immer die zierlichſten Hofmeiſter, und ein eigner Meiſter im Tanzen verſchrieben wurden; ſondern weil er würklich ſchon als Knabe und noch mehr als Jüngling den künftigen braven Mann verſprach, leicht faßte, tief empfand; gern ſeine Kentniße erweiterte, ſeine Pflichten erfüllte; Achtung gegen Aeltere, Freundſchaft gegen Gleichzeitige, Herablaſſung gegen Jüngere bewieß; und chen Gemeinſchaft er hier knie. Er hob daher die Hoſtie von der Erde auf, ſteckte ſie zitternd in den Mund, und ging den Übrigen nach, um den Altar herum.

Der Prieſter fing nun an den Kelch auszuſpenden. Je länger er dieſes that, je mühſamer ward es ihm. Nun kam der Letzte; durch ſein vorheriges Verſehen wahrſcheinlich ſelbſt ein wenig aus der Faſſung gebracht, wollte der Geiſtliche den Kelch recht feſt halten. Gerade dadurch gelang es ihm um ſo minder. Der Kelch glitt ebenfalls aus ſeiner Hand. Der ganze Wein war verſchüttet. Nicht einen Tropfen davon hatte der Heuchler erhalten.

Die Poſaune des Weltgerichts hätte den Elenden kaum ſtärker erſchrecken können, als dieſer Vorfall es that. Die bängſte Gewiſſensangſt bemächtigte ſich ſeiner. „Es iſt entſchieden," dachte er: „Jeſus Chriſtus „entzieht dir ſein Verſöhnungsopfer! will ſeinen Leib „und ſein Blut nicht mehr von dir entheiligen laſſen. „Vor aller Welt hat er Dieß jetzt kund gemacht. Strafe, zeitlich hier und ewig dort, wird auf dem Fuße „nachfolgen. Nur noch ein freywilliges Geſtändniß „kann ſie vielleicht — wenigſtens mildern!" — Er konnte kaum die noch wenigen Minuten des noch rückſtändigen Gottesdienſtes abwarten. Gleich nach demſelben, mithin, — wohlbemerkt, noch in der erſten Hitze, — flog er zum Prediger; fiel zu ſeinen Füßen; beſchwur denſelben, ihm zu helfen; erboth ſich, Alles zu geſtehen; und legte, da Dieſer gar nicht wußte, was er vergeben und wie er helfen ſolle, das unbefangenſte Geſtändniß ab: „daß er ſich bey ſeinen Mitbrüdern das „Anſehen eines Lieblings der Gottheit geben wollen, „daß er deßhalb das Vieh ſeiner Nachbarn gemordet,

„und auch geſtern die Wohnung ſeines Bruders angezündet habe; daß es ihn aber nun von Herzensgrunde „reue, und er der fromme Chriſt wirklich werden wolle, für den er bisher nur gegolten habe."

Man kann ſich leicht denken, wie erſtaunt der Geiſtliche bey dieſem Geſtändniſſe da ſtand. Sein Gewiſſen gab die Verſchweigung der Schuld nicht zu. Der Miſſethäter ward verhaftet. Nach unſern Geſetzen wäre ſein Tod, — oder in einigen Provinzen Deutſchlands eine den Tod an Bitterkeit noch übertreffende, unerläßliche Strafe! — gewiß geweſen. Doch in Kurland haben alle Gutsbeſitzer auf ihren Gütern die ſo genannten hohen Gerichte. Der gütige Graf von Medem erſetzte (was ihm zum Theil als Gutsbeſitzer ſchon oblag) den Schaden der Abgebrannten; und da durch den Miſſethäter wenigſtens kein Blut vergoſſen worden, ſo legte er ihm nur eine Leibesſtrafe, und dreyjährige Bauarbeit in Ketten auf. Zugleich aber traf er Anſtalt, daß dieſer Unglückliche richtigere Begriffe von der Religion, die er entweiht hatte, erhielt: und noch jetzt*), nachdem er längſt ſeine Strafe überſtanden, lebt er als ein fleißiger, moraliſch gebeſſerter Menſch zu Alt-Auz, einem Gute der Familie Medem.

---

*) Wenigſtens lebte er, nichts weniger als ſchon betagt, 1787 noch, als Frau von der Recke die vorher erwähnte Schrift bekannt machte.

Auch Mordbrenner und Selbſtverräther.

Etwas Ähnlichkeit mit vorhergehender Begebenheit in Rückſicht des Verbrechens der Heucheley, die dabey obwaltete, und der Freywilligkeit des Geſtändniſſes hat, wie mich dünkt, die Geſchichte eines Unglücklichen, den ich ſelbſt in meinen Jünglingsjahren ſeine (faſt möchte ich ſagen, allzu harte) Strafe leiden ſah. Es fehlt ihr freylich, das Ausgezeichnete in der Urſache der Entdeckung. Der Verbrecher kam hier auf einem weit gewöhnlichern Wege zur Gewiſſensunruhe und zur Selbſtangabe. Dennoch dünkt ſie mir auch in ſofern der Erzählung nicht unwerth, als man aus ihr erſieht: daß der Anſchein der Unſchuld alſo eben ſo trügend, als der Anſchein der Schuld ſeyn könne.

Auf einem Dorfe in der Oberlauſiz, unweit Budiſſin gelegen, verliebte ſich im Jahr 1770 oder 71 ein junger Bauer in eine ebenfalls noch junge, ziemlich wohlhabende Witwe; warb um ſie; erhielt aber abſchlägige Antwort. So weh ihm dieſe Letztere that, ſo ſchreckte ſie ihn doch nicht ganz ab. Er ſuchte vielmehr Alles hervor, was er nur wußte und vermochte, um ſich annehmlicher zu machen; vergebens! Endlich, als nichts anſchlagen wollte, ſchickte er ihr einen Brief, deſſen Anfang nochmahls warb, und deſſen

Ende — drohte. „Ihre Verweigerung werde ſie" verſicherte er, „einſt, und zwar bald gereuen; werde ſie noch „um Haus und Hof bringen, wenn ſie nicht eines „Beſſern ſich beſinne." — Dieß hieß freylich ſehr nachdrücklich geſprochen, ward aber doch — nicht erhört. Die Witwe heirathete bald darauf einen Andern, der ihr beſſer gefiel.

Acht oder zehn Tage nach dieſer Hochzeit ſtand eines Morgens ihr Bauergut ſchnell in heller Flamme, und verbrannte faſt bis auf den letzten Span. Es fanden ſich die allerdeutlichſten Spuren boßhafter Anlegung, und der Verdacht davon fiel, ſehr begreiflich, auf jenen unglücklichen Freywerber. Er ward ſogleich verhaftet, nach Budiſſin gebracht und verhört. Aber Trotz der allerſorgfältigſten Unterſuchung konnte man — außer jenen Drohworten, die er ſelbſt eingeſtand, doch viel linder deutete! — auch nicht den kleinſten Beweis gegen ihn aufbringen; vielmehr ergab ſich ein Umſtand, der ſehr zu ſeinen Gunſten ſprach. Das Feuer auf der Bäuerinn Gute war, wie bereits erwähnt worden, des Morgens, und zwar an einem Sonntags-Morgen ausgebrochen. An eben dieſem Sonntag nun hatte der Inquiſit in einer faſt vier Meilen von jener Brandſtätte entlegenen Kirche vor der Frühpredigt gebeichtet, und nach derſelben das Abendmahl empfangen. Noch mehr in eben dieſem ſo entlegenen Dorfe war er ſchon des Abends vorher befindlich geweſen, und hatte ſich zu gewöhnlicher Zeit ſchlafen gelegt. Über alle dieſe Puncte ſtellte er unverwerfliche Zeugen. Wollte man ihn auch für ruchlos genug halten, daß er einen ſolchen wichtigen, (für Leute ſeines Standes zweyfach ehrwürdigen) Tag durch einen ſo großen Frevel habe entheiligen können; ſo widerſprach doch die Entfernung der Örter und die Gewißheit ſeines Nachtlagers, aller Möglichkeit einer Anlegung durch ihn; und von irgend einer Mitgenoſſenſchaft, wo andere in ſeinem Nahmen Rache verübt haben könnten, äußerte ſich auch nicht die geringſte Spur. Der Inquiſit blieb daher zwar im Verhaft, aber in ſehr leidlichem. Seine Sache ward verſchickt. Man ſah zum Voraus, daß auf den Schwur geſprochen werden und er damit loskommen würde.

Während dieſes Zwiſchenraums, und indem er ſein Urtheil erwartete, überfiel ihn eine ziemlich gefährliche Krankheit. Um ihn bey ſolcher gehörig abzuwarten, brachte man ihn in das daſige Arbeitshaus, welches beyher auch als Verpflegsort gebraucht wird. Hier genas er; ward aber abſichtlich, als er ſchon wieder herum ging, um ſich deſto gründlicher zu erhohlen, noch einige Tage darin gelaſſen; und gerade jetzt ereignete ſich ein neuer Zufall, der ſelbſt den letzten Reſt des noch übrigen Verdachts von ihm zu entfernen ſchien. — Jene abgebrannte Bäuerinn hatte ihre Gutsgebäude von Neuem zu bauen angefangen, und war bereits damit faſt bis unters Dach gekommen, als abermahls Feuer bey ihr ausbrach; abermahls mit den ſichtlichſten Merkmahlen boßhafter Anlegung. Ihr ganzes Gebäude ward wieder Aſche, und ſie ſelbſt nunmehr völlig an den Bettelſtab gebracht. — Die Nachricht davon gelangte bald in die nahe gelegene Stadt. Man ſprach überall, mithin auch im Zucht- und Arbeitshauſe davon. Der Inquiſit, als ſein Wärter ihm davon erzählte, fragte ſpottend: „Ob er Das vielleicht „auch gethan haben ſolle? Und ob man noch nicht

„einſähe, daß die Gutsbeſitzerinn, die von jeher ein ſtolzes böſes Geſchöpf geweſen ſey, auch außer ihm Feinde, und zwar rachſüchtigere, beſitzen müſſe?"

Allerdings ſchloß man ſo; allerdings that ihm dieſer letzte Vorfall, wenn auch nicht bey ſeinen Richtern, doch in den Augen des Publikums die erſprießlichſten Dienſte. Man glaubte ganz gewiß: er werde nur ins Gefängniß zurück kommen, um deſto förmlicher, deſto rechtlicher daraus wieder entlaſſen zu werden. Höchſt wahrſcheinlich wäre auch Dieß geſchehen, hätte er nicht gleich darauf alle dieſe günſtigen Eindrücke — ſelbſt vernichtet. Denn am nächſten Sonntage hielt der Geiſtliche, dem die Seelſorge dieſes Zucht- und Armenhauſes oblag, eine Predigt, in welcher er ſehr lebhaft die größere Strafwürdigkeit Derjenigen ſchilderte, die in jene Welt beladen mit Verbrechen übergingen, welche ſie in dieſer hartnäckig verſchwiegen oder wohl gar abgeläugnet hätten. Muthmaßlich fiel ihm hierbey auch nicht ein Gedanke an unſern Inquiſiten ein; ſondern er hatte unter ſeinen Zuhörern noch weit Andere und weit Mehrere, die in Verdacht ſtanden, Manches auf ihrem Herzen und Gewiſſen behalten zu haben. Aber das Feuer ſeiner Rede, die Stärke ſeiner Beweisgründe fruchteten gerade da, wo er ſich deſſen am wenigſten verſah. Unſer Inquiſit, dem doch Ermahnungen zum gütlichen Geſtändniß nicht ſo ganz fremd und neu ſeyn konnten, fühlte ſich von der jetzigen (er konnte es nachher ſelbſt nicht ſagen, wie?) ergriffen; ging gleich nach dem Gottesdienſt zum Pfarrer hin: geſtand — man denke ſich deſſen Erſtaunen! — Anlegung des erſten Brandes; ja, gab ſich auch, was allen Anfangs ein Mährchen ſchien, als den alleinigen Urheber des zweyten ſchuldig.

Mit einer Anſtrengung, welche freylich die gewöhnlichen menſchlichen Kräfte überſteigt, welche aber doch durch die entſchloſſenſte Rachbegier zur Möglichkeit geworden war, hatte dieſer Elende das erſte Mahl, nachdem er zuvor wirklich ſich niedergelegt, aber ſorgſam gelauert hatte, bis ſeine Kameraden ſchliefen, ſich zum Fenſter herabgelaſſen. Zwar war die Zeit, die er frey hatte, höchſtens eine Friſt von ſechs bis ſieben Stunden; er ſelbſt war nur halb angezogen, die Nacht rauh, die Entfernung äußerſt anſehnlich. Aber nichts von dieſem Allen hielt ihn auf. Schneller als ein gelernter Läufer war er hin und her geeilt; hatte mit ſchon vorher abgemeſſenen, bereit gehaltenen Lunten das Feuer ſo angelegt, daß er gewiß wußte, erſt in einigen Stunden könne es ausbrechen; war gleich ſchnell und ganz unbemerkt zurückgekehrt; hatte ſich, dem Schein nach, wecken laſſen und dann — man kann leicht erachten, mit welchem *Herzen*! — in die Kirche begeben. Zu eben der Zeit, als er vor dem Beichtſtuhl kniete, mußte, nach ſeiner Ausrechnung, die auch nur allzu richtig eintraf, das Gut ſeiner Feindinn in vollen Flammen ſtehen.

Noch verwegener war er das zweyte Mahl zu Werke gegangen. Durch ſein geduldiges Betragen, durch ſein frommes Reden, durch willige Dienſtleiſtungen und Kleinigkeiten mancher Art hatte er nach und nach das Zutrauen des Aufſehers vom Zuchthauſe erworben. Daß er zu entfliehen ſuchen ſolle, argwohnte kein Menſch, denn man hielt ihn noch für allzu matt von ſeiner letzten Krankheit; nicht gerechnet, daß es eine Thorheit geweſen wäre, wenn er, der nicht viel zu befürchten hatte, durch eine Entweichung ſich Alles hätte verſchlimmern wollen. — Mit wenigen Worten, man traute ihm allzu viel! Er fand Gelegenheit zu bemerken: wo des Nachts die Hausſchlüſſel hingelegt wurden; wußte ſie glücklich zu entwenden; ſchloß auf; war aber nichts weniger Willens, als zu entfliehen; ſondern ſein einziger Zweck blieb: Wiederhohlung ſeiner Rache. Dieß Mahl hatte er nicht ſo weit, wie das erſte Mahl. Nachdem er bewirkt, was er ſuchte, war er richtig zurück gekehrt, und war beym Eingange ſo unbemerkt wie beym Ausgange geblieben.

Sein Prozeß ging nun von Neuem an; und das Endurtheil lautete: Hinausſchleifung auf der Kühhaut und lebendige Verbrennung. Ich geſtehe, daß ſein Verbrechen hart, und die Umſtände dabey erſchwerend waren. Ob aber nicht ſein eigenes Geſtändniß doch etwas von dieſer Schärfe hätte mildern ſollen? darüber — mag ich nicht entſcheiden. Genug, der Buchſtabe des Geſetzes ward beybehalten. Man verfuhr bey der Strafe ganz ohne einige, ſelbſt verdeckte, Milderung. Das Leiden des Unglücklichen war einige Minuten hindurch fürchterlich.

Mordbeſteller, oder Mörder — welcher von Beyden der Strafbarſte? *)

Johann Zew**, ein junger Bauer im Dorfe Nautonitz **), lebte als einziger Sohn im Hauſe ſeines Vaters, deſſen Wirthſchaft er einſt zu erben gedachte. Im zwanzigſten Jahre heirathete er eine Bäuerinn aus Jarpitz, die Tochter nicht ganz unbemittelter Ältern; ein Mädchen, wenige Wochen über funfzehn Jahr alt, auch von Geſtalt ziemlich artig, der er aber in der

---

*) Dieſe ganze Kriminal-Geſchichte iſt Zug für Zug aus authentiſchen Quellen genommen, die ein günſtiger Zufall mir in die Hände führte. Vielleicht dürften einige meiner Leſer ihren Abdruck, wenigſtens hier, tadelswerth finden, weil es ihr ganz an Verwicklung, und zumahl an Dem, was man romantiſchen Anſtrich nennt, gebricht. Doch, denke ich, wird man einige Züge der menſchlichen Natur, zumahl in den unterſten Claſſen, in ihr antreffen, die der Aufmerkſamkeit nicht unwerth ſind; und auch der Zweifel der Richter am Schluß ſchien mir derſelben das ganz Alltägliche zu benehmen.

**) Nautonitz, Jarpitz, Strzedokluk u. ſ. w. ſind Nahmen von Dörfern im Rakoniger Kreiſe.

Ehe bald ſatt ward. Warum? wußte er nachher ſelbſt nicht genau anzugeben. — „Sie habe es nie recht gut „mit ihm gemeint, und als er einſt krank geweſen, „ihn nicht gehörig gepflegt!“ So ſagte er nach ihrem Tode vor Gerichte. Bey ihrem Leben hatte er ſich ſchon bey einer Nachbarinn beſchwert: „Seine Frau tauge „nicht zur Wirthſchaft.“ — Wohl möglich, daß er, bey ihrer großen Jugend, in beyden Puncten, zumahl im Letztern, nicht ganz Unrecht hatte! Doch galt ſie bey allen ihren Bekannten für ein ſtilles, gefälliges, fleißiges Geſchöpf. Zen**s eigene Ältern — wovon die Mutter überdieß Stiefmutter war — gaben der Schwiegertochter auch im Grabe noch, zu einer Zeit, wo ſie ihren Sohn gern entſchuldigt hätten, ein günſtiges Zeugniß; und ein Paar einzelne Züge von Gutmüthigkeit werden im Verfolge dieſer Erzählung vorkommen. Er geſtand überdieß ſelbſt, bald nach ſeiner Hochzeit, zu Strzedokluk beym Tanze, eine gewiſſe Dirne von Tellez kennen gelernt zu haben, die er gewiß geehelicht haben würde, wenn er nur erſt ſeine jetzige Frau losgeweſen wäre. Vielleicht war es daher dieſe neue Liebe, vielleicht auch bloß ein natürlicher Wankelmuth, der ihn antrieb, ſchon vor Verlauf des zweyten Jahres nichts ſehnlicher zu wünſchen, als bald wieder Witwer zu werden; oder vielmehr ſich ſelbſt zum Witwer zu machen.

Seine erſten Gedanken gingen jetzt — ſehr nach gewöhnlicher Art roher Seelen! — auf abergläubiſche Mittel. Mit nichts ſchlägt der Pöbel lieber todt, als mit — Sympathie *), wie er es nennt. Auch weil er — wohl das beſte unter allen guten Kennzeichen; — immer minder mit ſich ſelbſt zufrieden ſchien, als es andre würklich waren.

---

*) Und zwar ſehr natürlich, wie mich dünkt! Nicht nur,

Alle dieſe Eigenſchaften lagen tief in ſeinem Karakter; aber eine davon lag doch tiefer, als alle andre; ſchien von jeher ſo feſt mit ſeinem ganzen Weſen verwebt zu ſeyn, als nur je Leib und Seel' es ſeyn können; und dies war — Trieb zur Liebe; Hang zum andern Geſchlecht. Warlich! ſchon als ein Kind von wenigen Monden wußt' er ſich ſo ſchmeichelnd an die Bruſt ſeiner nicht unebnen Amme zu ſchmiegen, als dächt' er ſich mehr, denn eine bloße Ammenbruſt dabei. Je hübſcher das Mädchen war, das mit ihm tändelte und ſpielte, je freundlicher war ſein Lächeln, je minder gedacht' er an ein kindiſches Schreien. Und zehnmal leichter, zehnmal richtiger wiederholt' er, da er reden lernte, was ein ſchöner Mund, als was eine Mansperſon ihm vorſprach.

Mit jedem Jahre nahm dis zu. Weibliche Befehle befolgt' er willig; bei mänlichen beſann er machmal ſich auf die Folge; und hätt' er anſtatt eines Hofmeiſters eine Hofmeiſterin gehabt; und wär' er in dem nemlichen Züchtigungs-Fall gekommen, in dem der ehrliche Genfer Jean Jacques unter den Händen der Demoiſelle Lambercier *) ſich befand; er hätte ſicher die nemliche Gefüh-

---

*) Wer hätte Rouſſeaus Confeſſions nicht geleſen?

Ken** erkundigte ſich daher geſprächsweiſe bey einigen ſeiner Bekannten: Ob ſie nicht Jemanden (der gemeinen Mundart nach), verderben könnten? erfuhr mancherley Gaukeleyen *); hatte große Luſt, jede derſelben zu verſuchen; fand aber auch bey jeder gewiſſe Schwierigkeiten, die bald durch ſeine Feigheit, bald durch eine andere Zufälligkeit für ihn unüberſteiglich wurden; und fing ſich nun an, nach ſolchen Dingen zu erkundigen, deren Erfolg natürlicher und ſicherer wäre. So fragte er unter Anderm einen gewiſſen Pokorny, Bauer von Przilep: „Ob er nicht ein Mittel wiſſe, wodurch man auf der Stelle eine Stutte umfallend machen könne? Er wolle ihm zuweilen dafür zwey Gulden, auch oft Brot und Mehl ſchenken.“ — So verſicherte er eine Hirtenfrau: „daß er denjenigen reichlich bezahlen wolle, der ihm von ſeiner Frau helfe.“ — Reden dieſer Art, die nachher auch zuerſt den Argwohn des Mords auf ihn brachten, hätten ei-

gentlich

---

weil er ſteif und feſt an den Einfluß ſolcher Alfanzereyen glaubt; ſondern weil er die Strafbarkeit ſeines Vorhabens zu mindern hofft, wenn er ſogenannte höhere Weſen gewiſſer Maßen zu ſeinen Mitſchuldigen machen kann. Mögen es Dieſe verantworten! denkt er. Der Pöbel aller Zeiten und aller Stände iſt eben daher auch ein ſolcher Liebhaber von Zaubereyen. Und die Zauberer der roheſten Völker ſind am meiſten im Beſitz Böſes zu thun.

*) Ich könnte viele davon anführen, denn ſie waren im Verhöre angegeben. Aber ſie wetteiferten unter ſich an Thorheit, zum Theil auch an Ekel. Nur Eine kommt im Verfolge noch vor. Kirchhof, Sarg, Blut, menſchlicher Unflath ſogar, ſpielten bey Allen wichtige Rollen.

gentlich gleich damahls ihn verdächtig machen können. Aber ſie blieben ungeachtet; und galten, zumahl die Letztere, für Äußerung eines raſchen Unwillens, der unter der ungebildeten Claſſe von Menſchen nicht gar ſelten ſich finden mag. — Kurz, Zen** hatte ſeine Frau nun ins dritte Jahr, und konnte ihrer immer noch nicht los werden.

Aber jetzt, mit Anfang des Jahres 1791, zog zu ſeinen Ältern ein Knecht, Joſeph So**r, von Prag gebürtig, auf welchen Zen** ſogleich ein unſeliges Zutrauen ſetzte. Er war ein Menſch ſchon nahe an Dreyßigen, der von ſeinen vorigen Dienſten ein günſtiges Zeugniß der Treue und Thätigkeit mitbrachte. Aber eine gewiſſe trotzige Miene und der Umſtand, daß er ſehr arm war, machten Jenem Hoffnung: daß So**r zu allem Möglichen ſich werde erkaufen laſſen; und gleich in der erſten Woche ſuchte Zen** dahin einzulenken. Freylich waren ſeine erſten Fragen äußerſt entfernt, und erkundigten ſich bloß: Ob er nicht mit gewiſſen Mitteln bekannt ſey? Ob er ihm nicht einen gewiſſen Dienſt leiſten wolle, wofür er es dann lebenslang bey ihm gut haben könne? und dergleichen mehr. Da aber So**r, wie ſehr natürlich, hierauf weder mit Ja noch Nein, ſondern mit der Gegenfrage: was er denn eigentlich damit meine? antwortete: ſo entdeckte er ſich ihm ganz; ſchwur, daß er ſeine Frau von Herzensgrunde haſſe; daß er nicht eher ruhig ſeyn könne, bis ſie im Grabe liege; und bath ihn um Rath ſowohl als um Beyſtand. So**r war Anfangs allerdings betreten; doch die gefährliche Ausſicht auf Gewinn, und auf einen Dienſt, wo er es lebenslang gut haben ſollte, blendete ihn bald. Auch der

Umſtand, daß er in den erſten Paar Monathen gewiß noch keinen ernſtlichen Antheil nahm, entſchuldigt ihn mit nichten; denn es war ſchon ſtrafbar genug, daß er ihn nur zu nehmen ſchien.

Ihre erſten Berathſchlagungen liefen abermahls auf abergläubiſche Poſſen hinaus. Zen** hatte gehört: Wenn man ein Hemde bekommen könne, das ein Leichnam ſchon im Sarge angehabt, ſo müſſe derjenige, der es unwiſſend wieder anlege, ſterben. Er trug daher So**rn auf, ihm ein ſolches Hemde vom Gottesacker zu Czerwinka zu verſchaffen. Wahrſcheinlich aus heimlicher Furcht ſpielte Dieſer den Ungläubigen, verſicherte, daß ein ſolches Mittel durchaus nichts helfe, und brachte andere in Vorſchlag, die (wo möglich) noch ſinnloſer und eben ſo unausführbar waren. — Die Reihe traf daher wiederum Gift *). So**r entſann ſich, daß ſein voriger Dienſtherr, ein Gaſtwirth zu Herzin, Rattenpulver beſeſſen habe. Zen** drang ſogleich in ihn, hinzugehen und es zu hohlen. Der Knecht ging; doch nur zum Schein. Sein Gewiſſen erwachte. Er gab vor, kein ſolches Pulver mehr gefunden zu haben. Als Zen** noch ein Paar Mahl ihn hinſchicken wollte, brachte So**r, um nur Ruhe zu haben, gepülvertes Glas zurück: widerrieth aber ſelbſt, es der Frau zu geben, weil es — nichts ſchaden würde. Auch Zen** ſcheint den Betrug gemerkt zu haben; er vergrub das Pulver im Stall und ſetzte deſto ſchärfer in So**rn, nach Prag zu gehen, und ſich bey ſeinem, da noch lebenden Vater zu erkundigen: wie man Gift bekommen könne?

---

*) Schon Herr Klein in ſeinen vortrefflichen Annalen preußiſcher Geſetzgebung macht an mehreren Orten die Bemerkung: daß gerade die niedrigere Claſſe von Menſchen in Deutſchland weit mehr, als die vornehme Welt, wenn ſie Rache, Haß, oder Schadenabſicht zu befriedigen ſucht, ihre Zuflucht zu Vergiftungen nimmt. In andern Ländern thut es die vornehmere Claſſe.

Hier ein trauriger Beweis mehr, für wie weniges Geld die dürftige Unwiſſenheit zum Laſter, oder wenigſtens zur Beförderung des Laſters ſich erkaufen läßt. Der Alte widerrieth es Anfangs ſeinem Sohn höchlich: mit ſolchen Dingen ſich zu befaſſen. Doch als er hörte, daß Zen** es gern reichlich bezahlen wolle, erboth er ſich endlich doch, ein ſolches Mittel zu verſchaffen; und gab, nachdem er ſich noch ein Paar Mahl daran erinnern laſſen, für einen baren Gulden, ein grünliches Pulver her, das er für Gift erklärte, das aber, wie man nachher erfuhr, bloß in geſtoſſenem Grünſpan beſtand. Voll Freuden brachte Zen** wirklich ſeiner Frau ſolches im Biere bey; aber es bewirkte bloß ein ſtarkes Erbrechen; ſie genas bald wieder; auf ihren Mann warf ſie auch nicht den geringſten Verdacht.

Die Geneſung verdroß den Nichtswürdigen äuſſerſt. Er that nun So**rn, da ſelbſt ſolche Mittel mißlangen, immer noch gewaltthätigere Vorſchläge. Er wollte mit ſeiner Frau auf ein, ungefähr zwey Meilen entlegenes, Dorf gehen; auf dem Heimweg ſollte So**r im Walde aufpaſſen; ſollte ihn ſelbſt mit Stricken binden, und die Frau todtſchlagen. Er brachte ihm ein Paar neue Stricke dazu; er both ihm Geld über Geld; dem Knechte ſchien Dieſes doch allzu gewagt. — Zen** ließ ſich nicht irren. Er hatte bald einen andern Plan. „Er wollte mit ſeinem Vater nach „Prag gehen. Des Nachts ſollte So**r die Mutter „in der Stube verſperren, die Frau in der Kammer „erwürgen. Damit der Verdacht auf Räuber falle, „könnten ja auch die Betten weggetragen und irgend „wohin verſteckt werden.“ — So**rn ſchien die Rolle, die er dabey zu ſpielen habe, ſo gefährlich, wie die vorige. Noch mehr, ſein Gewiſſen erwachte abermahls. Er machte ſich einen Behelf, und ging nach Jarpiz zu Zen** Schwiegerältern. Er verſicherte ſpäterhin vor Gericht: „Damahls feſt entſchloſſen geweſen zu ſeyn, dieſen Ältern zu entdecken, was Zen** „gegen ſeine Frau im Schilde führe. Er habe eben „deßwegen ſie ſelbſt ſowohl, als auch das Dienſtmenſch, befragt: Was die Tochter von der Behandlung ihres Mannes ſage? und zu verſtehen gegeben: „daß ſolche ſehr übel daran ſey. Da er aber zu ſeiner „Verwunderung gehört: daß die junge Frau nie, auch „nur die geringſte Klage über ihren Mann geführt, „ſo habe er ebenfalls geſchwiegen.“

Kurz vor dieſer Zeit hatte Zen** eine Entdeckung gemacht, die allein ſchon ein minder verſtocktes Herz auf beſſere Gedanken geleitet haben würde. Er merkte, daß ſeine Frau ſchwanger, und wenigſtens ſchon im ſechsten Monath ſchwanger ſey. Aus einer ſonderbaren Schüchternheit hatte ſie nie weder ihren Schwiegerältern, noch ihrem Manne ein Wort davon geſagt. Daß bey dieſem Letztern auch nur der entfernteſte Verdacht, als ob er nicht Vater ſey, obgewaltet, davon fand ſich nirgends eine Spur; aber eben ſo wenig änderte dieſe Entdeckung ſeinen Vorſatz, vielmehr glaubte er um ſo mehr die Ausführung des Letztern beſchleunigen zu müſſen. Er befahl dem Knechte, ihm im Walde zwey tüchtige eichene Knüttel abzuſchneiden, und irgendwo im Hauſe zu verſtecken. Er ſey, ſagte er, Willens, ſeine Frau nächſtens ein Mahl, noch vor Tages Anbruch zu ihren Ältern zu ſenden; dann könnten ſie ihr nach, und im Buſche ſie todtſchlagen. So**r, — entweder um wenigſtens dem Anſchein nach ſeinen Willen zu thun, oder auch wirklich zur That bereitwilliger, wenn er bey ihr einen Genoſſen habe, — brachte die Knüttel. Der Ehemann quälte von nun an in Geheim ſein Weib, daß ſie doch ein Mahl nach Hauſe gehe, und ihren Vater um Geld, deſſen er bedürfe *), anſprechen ſolle; und die Unglückliche war gutherzig genug, darein zu willigen.

Der letzte Sonntag im November ward zu dieſem betrüglichen Gange angeſetzt. Gleich am früheſten Morgen war Zen** im Stall, und trieb So**rn an, dieſe ſchöne Gelegenheit nicht zu verabſäumen. Vom Selbſtmitgehen ſprach er freylich nichts weiter, aber deſto mehr vom Belohnen. So**r weigerte ſich durchaus. — Bald darauf kam Zen** wieder. Zwanzig Gulden, eine Mütze und ein Kamiſol wurden verſprochen, auch die ſchon oft geſchehene Verſicherung, daß er es dann lebenslang bey ihm gut haben ſolle, wiederhohlt. So**r fing an zu wanken. Zen** kam zum dritten Mahl, brachte ſelbſt einen von den verſteckten Knütteln herbey, drang noch ſtärker in ihn, machte ihm alles ſo leicht als möglich; und So**r weigerte ſich immer minder; ſchloß endlich mit der elenden Ausflucht: daß er bey jetziger kalten Witterung keine Bedeckung an den Füßen habe. Zen** brachte ihm gleich darauf ſeine eigenen Filzſchuhe; ſagte ihm, daß ſeine Frau ſo eben fort ſey; daß er noch auf's freundſchaftlichſte mit ihr geſprochen, und ihr bis in den Garten das Geleite gegeben habe, um gewiß zu ſeyn, welchen Weg ſie gehe. Wenn der Knecht jetzt ihr nacheile, müſſe er gerade im Anfange des Gebüſches ſie treffen.

---

*) Daß auch Dieß eine Unwahrheit war, ſieht man daraus: daß er nachher allerdings bares Geld hatte, — den Mörder zu lohnen.

So**r that es. Ungefähr eine halbe Viertelmeile weit hohlte er ſie ein. Die Ärmſte mochte ganz unbekümmert ihren Weg fortgegangen ſeyn; mochte den ihr Nacheilenden eben ſo wenig geſehen, als ihn vorher vermuthet haben. — „Da er nun dicht bey ihr „geweſen,“ ſagte jener Elende nachher aus: „habe er „die Augen feſt zugedrückt, und ihr mit dem Knittel „einen ſolchen Schlag auf den Kopf gegeben, daß ſie „ſogleich mit zerſchmettertem Schädel rückwärts ge„ſunken und nur noch, Maticzko Hanowſka *)! aus„gerufen habe.“ — Nachher wenigſtens muß der Mörder nur allzu gut mit offnen Augen vollendet haben;

---

*) So viel als: Mutter Maria zu Hayek! weil an dieſem letztern Orte ein Marienbild iſt, worauf der Glaube der gemeinen Menge viel hält. Daß der Mörder die Augen bey dem tödtlichen Schlage zuſchloß, hat, dünkt mich, etwas Charakteriſtiſches vom Gefühl der Schändlichkeit ſeiner That, die er lieber ſelbſt nicht mit angeſehen hätte, in ſich.

denn er wiederhohlte ſeine Schläge wohl noch fünf bis ſechs Mahl, um gewiß zu ſeyn, daß ſie nicht mehr lebe. — Da ihm Zen** auch befohlen hatte, ihr die Röcke auszuziehen, und ſie heim zu bringen; (wahrſcheinlich, damit man wieder auf Räuber rathen möge!) ſo that dieß So**r wirklich. Aber eine Art von Schauder ſchien ihn zu ergreifen. Er warf ſie wieder neben ihr hin; eilte heim, und verſicherte den Böſewicht, der ihn geſchickt hatte: daß Alles vollbracht ſey: Beyde konnten ein Paar Stunden darauf gelaſſen in die Kirche gehen. So**r erhielt von Zen** abſchläglich vier Gulden, und die Verſicherung, das Übrige richtig nachzutragen. Beyher ermahnte er ihn immer: ja nichts zu geſtehen, wenn er doch vielleicht in Verdacht käme, und befragt würde. Auch dürfe er ſich nicht fürchten, ſelbſt einen Meineid zu ſchwören; denn es ſey bloßer Aberglaube, daß man dann binnen Jahr und Tag ſterben müſſe!" — Eine Tröſtung, die im Munde eines ſolchen, ſelbſt abergläubiſchen Böſewichts, faſt drollig klingen würde, wenn ſie bey einer andern, minder gräßlichen, Gelegenheit gegeben worden wäre!

Einige Stunden nachher ward der Leichnam der Ermordeten gefunden. Zen** ſpielte, ſo gut er nur konnte, den Erſchrockenen und Betrübten. Doch nicht lange entging er und So**r dem Verdachte. Seine frühern Reden bey jener Hirtinn und andern Bekannten erregten jetzt erſt Muthmaßungen. Auch hatten die Nachbarn eine Mannsperſon früh aus Zen**s Garten jenem Buſche, wo die That geſchehen, zulaufen geſehen, und argwohnten auf So**rn. Wie Beyde verhaftet wurden, wie ſie Alles endlich eingeſtehen mußten, wäre hier zu erzählen ſo unnütz als weitläufig. Als Zen**en vorgehalten ward: Ob er ſich denn nicht zweyfach ein Gewiſſen daraus gemacht, eine Frau, die nun ſchon im achten Monath von ihm ſchwanger geweſen, ermorden zu laſſen? gab er ganz gelaſſen zur Antwort: „Über ihre Schwangerſchaft habe er ſich weggeſetzt. Was er gethan, ſey aus Unverſtand geſchehen. So**r, um ſo viel älter, hätte ihm abrathen ſollen. Er ſelbſt würde es nie über's Herz gebracht haben, gewaltſame Hand an ſie zu legen."

Ich wiederhohle: daß bey dieſer Kriminalgeſchichte Alles, was einer romantiſchen Verwicklung auch nur von Weitem ähnelt, wegfällt, und daß ich ſie doch nicht für ganz unmerkwürdig halte. — Merkwürdig ſcheint mir der ſchon berührte Stufengang mörderiſcher Entwürfe: — merkwürdig das Gemiſch von Feigheit und Grauſamkeit im Gemüth des Mordſüchtigen, der von Entwurf zu Entwurf fortſchritt, durch keine Vereitelung ſich ermüden, keine Vaterpflicht ſich hindern ließ, der ſelbſt ganz ohne Bedenken muthmaßliches Gift ſeinem Weibe reichte; kurz, der zu Allem bereit war, — nur nicht Hand an ſie zu legen; — merkwürdig bey ſonſt ſo plumper Boßheit die ziemlich durchdachte Verſtellung, mit welcher er die ſchändlichſten Plane ſeinen Ältern, Schwiegerältern und der unſchuldig gehaßten Perſon ſelbſt verhehlen konnte; am allermerkwürdigſten endlich die Verlegenheit, in welche dieſe That, als ſie abgeurtheilt werden ſollte, ihre Richter verſetzte.

Das joſephiniſche peinliche Geſetzbuch [illegible]kannter Maßen ſelbſt auf Mordthaten die Todesſtr[illegible]ſchafft, und ſtatt ihrer ein langwieriges hartes G[illegible]ngniß und jährlich am Tage des Mordes eine nach Maß des Verbrechens und ſeiner erſchwerenden Umſtände zu ertheilende Zahl von Stockſtreichen feſtgeſetzt. Die Stimme der Kriminal-Richter erkannte daher Anfangs: „daß beyde Verbrecher mit langwierigem harten Gefängniß im zweyten Grad von funfzig Jahren und jährlich am Tage des Mords mit fünf und zwanzig Streichen zu belegen wären;" als plötzlich einer von ihnen die Frage aufwarf: ob denn wirklich beyde Verbrecher ganz gleich ſchuldig, und alſo auch ganz gleich zu züchtigen wären? Die Meinungen theilten ſich jetzt. — „So**r," ſagten Einige, „iſt der Schuldigere. Er iſt „der eigentliche Mörder. Ohne ihn wäre die That wahrſcheinlich nie geſchehen. Der feige Zen** hätte ſein „Weib gehaßt, ſich vielleicht von ihr getrennt; und „nichts weiter. Er ſagt ſelbſt, daß er nie Hand an ſie „gelegt haben würde. So**r, durch Geld erkauft, „mordete hingegen; und iſt am ſtrafbarſten." —

„Mit nichten! entgegneten Andere: Zen** iſt es! „Er iſt zwar nur Mordbeſteller. Aber ohne ihn wäre „So**rn die ganze That nicht eingefallen. Ohne ſeine „vielfältigen Anreizungen, ohne ſeine Erkaufung und „Zudringlichkeit wäre jener der rechtſchaffene Kerl geblieben, der er war, bis dieſer verführeriſche Böſewicht ihn kennen lernte. Er widerſtand lange; er „ward ſelbſt das letzte Mahl gewiſſer Maßen dazu hingeſtoßen. Jener Schändliche hingegen trug ſich nun „ſchon Jahre lang damit. War es denn ſeine Schuld, „daß jenes grüne Pulver nicht als tödtliches Gift „wirkte? Wollte er nicht ſchon tödten, ehe er So**rn „noch kennen lernte? Und iſt es dann nicht einerley, „mit welchem Inſtrumente er vorſetzlich tödtete?"

Gefühle gehabt; hätte minder an den Schmerz der Ruthe, als an die Wolluſt bei Berührung des Knies ſeiner ſchönen Stäuperin gedacht.

Doch alles dies waren Gefühle, von denen er ſelbſt nicht wußte, warum ſie da wären, und was ſie bedeuteten. Jezt rückte die Zeit heran, wo Empfindelei ſich in Syſteme formte; wo Lektüre den Jüngling verſtehn lehrte, was er ſchon längſt erfahren hatte. Denn mit dem Heißhunger eines Leckers nach überſtandner Faſtenwochen fiel jezt Ludwig über die Bücher her; las oder verſchlang vielmehr alles, was ihm vorkam, und konnt' um deſto leichter ſeinen Trieb befriedigen, da ſeine Mutter zu der gewöhnlichen Gattung von Eltern gehörte, die ihre Kinder ſchon für wohl beſchäftigt halten, ſobald ſie ſolche leſen ſehn, ohne zu unterſuchen, was ſie leſen. Durch ihre Unterſtützung war daher bald eine Beleſenheit erworben, die des Scheines viel, und des wahren Markes wenig in ſich hatte; denn der Jüngling mit der wachsweichen Seele mußte nothwendig Dichter, und unter dieſen wieder diejenigen, deren Lied ſeinen zeitherigen Ideen am ſchmeichelhafteſten tönte, zu ſeinen Lieblingsbüchern erwählen.

Wenn er den Helden- Epopäen- oder Oden-Sänger hoch verehrte, ſo liebt' er deſto inniger die Dichter ſanfter Empfindungen, ſchwärmeriſcher Gefühle; er ſchäzte Ramlern, wie er ſolte,

aber

„Alles richtig!“ ſprachen die Erſtern. „Aber menſchliche Geſetze beſtrafen doch immer ſtärker die That, als die Abſicht. Zen** iſt ein Nichtswürdiger, das unterliegt keinem Zweifel. Aber die peinliche Lage, mit einer Frau, die man nicht mehr liebt, verbunden, durchs ganze Leben verbunden zu ſeyn, kann allerdings viel zu ſchwarzen und ſelbſt blutigen Entwürfen beytragen. Hier war alſo warmes Blut; So**r hingegen mordete mit kaltem; mordete bloß für elendes Geld; mordete, nachdem er mehrmahls ſchon erkannt hatte, daß er Unrecht thun würde; mordete endlich eine fremde Perſon, deren längeres Leben ihn keinesweges in ſeinem eingebildeten Glück gehindert haben könnte!“

„Aber iſt denn nicht gerade der Umſtand, daß Zen** den Mord ſolcher Perſonen beſtellte, die ihm nicht fremd, ſondern nur allzu nahe verwandt waren, der erſchwerendſte unter allen? Lagen ihm nicht gegen die junge Frau und gegen das noch ungeborne Kind, als Gatte und als Vater, doppelt heilige Pflichten ob? Wer ſollte mehr für das Leben Derjenigen ſorgen, die er ermorden ließ, als er ſelbſt? Und iſt nicht Blutsverwandtſchaft, zumahl ſo nahe, eine von denjenigen die Strafe verſtärkenden Urſachen, die ſelbſt im Geſetz *) angegeben werden?“

Dieſer letztere Grund entſchied! Durch die Stimmen-Mehrheit ward Zen**en jährlich die Zahl von fünf und zwanzig Stockſtreichen, So**rn von funfzehn, außer ihrer ſchon erwähnten Gefängnißſtrafe, zuerkannt.

---

*) Im 52. §. desſelben.

Ganz ohne mich in die Frage zu vertiefen: Ob eine Strafe, auf die Dauer von funfzig Jahren in hartem Kerker erſtreckt, und noch alljährlich mit einer empfindlichen körperlichen Züchtigung verbunden, *gerecht* oder nur *geſetzlich* ſey? bin ich allerdings auch der Meinung: daß Zen** weit ſchuldiger als der eigentliche Mörder, und auch nach *menſchlichen* Geſetzen ſchärfer zu beſtrafen war. Da ich aber ſchon einige Mahl in Geſprächen fand, daß Männer, deren juriſtiſche Kenntniſſe ich unendlich weit den meinigen verziehe, und denen ich auch ſonſt das Zeugniß der Billigkeit und des Scharfſinns mit willigſter Seele ertheile, der entgegengeſetzten Meinung waren, ſo glaubte ich um ſo eher, dieſen Fall als einen *ſtreitigen* erzählen zu können, und auch etwas umſtändlich in den vorläufigen Umſtänden ſeyn zu müſſen.

Seltſamer Selbſtverrath.

Ein Herumſtreicher, den man zu Preßburg in Ungarn auf einem kleinen Diebſtahl ertappte, und mehrerer wichtigen bezüchtigt, doch dieſer letztern nicht ganz überwieſen hatte, mußte ſich es gefallen laſſen, als Züchtling ein Jahr allda Gaſſen zu kehren. Es kam ihm verzweifelt ſauer an, denn man ſpürte bey jeder Gelegenheit, daß er ſonſt an eine bequemere Lebensart gewohnt geweſen ſey. Doch die Gewalt unterſtützte dieß Mahl das Recht. Sein Strafjahr war endlich bis auf einen einzigen Tag, dieſer Tag ſogar bis auf ein Paar Stunden vorüber; und unſer Züchtling ging bereits gegen Abend, mit der übrigen geſchloſſenen Geſellſchaft, zum letzten Mahl, wie er glaubte, dem Ort ſeiner Aufbehaltung zu, glaubte ganz gewiß den andern Morgen bereits, höchſtens noch mit einer kleinen, fühlbaren Ermahnung, entlaſſen zu werden, als ein ſehr zufälliger Umſtand Alles änderte.

Es begegnete ihm, kaum zwanzig Schritt vom Arbeitshauſe, auf der Straße ein junger Mann in geſticktem Frack, ſeidenen Strümpfen, mit zwey Brillantringen an den Fingern, eben ſo viel Uhren in der Taſche, hinter ſich einen Lohnbedienten, kurz, ganz wie ein

Mann vom erſten Stande ſich trägt. Von den Züchtlingen angebettelt, warf er einen flüchtigen, halb lächelnden, halb verächtlichen Blick auf die Caravane; faßte gerade unſern Helden am ſtärkſten in das Auge, und ward auch von Ebendemſelben am ſteifſten wieder angeblickt; denn Dieſer erkannte in ihm einen — ſeiner ehmaligen Spießgeſellen, mit dem er drey oder vier Jahr lang unter einer Bande ſich befunden hatte. — „Sonderbar!“ rief er, gekränkt durch dieſen gewaltigen Abſtand, und vielmehr noch durch jenes ſcheinbare Lachen: „Sonderbar, wie es in der Welt zugeht! „Ich war ein Jahr lang einer elenden Kleinigkeit wegen Züchtling; und dieſer Burſch, der ſonſt mein „Kamerad war, geht hier frank und frey, ſo geputzt und ſtolz wie ein Edelmann daher!“

Der Soldat, der die Wache bey den Gaſſenkehrern hatte, hörte Dieß. „Wie,“ fragte er,“ jener „Herr dort wäre dein Kamerad geweſen?“ — „Nicht „nur das;“ fuhr der Erzürnte in ſeinem Eifer fort: „ſondern er war auch bey jeder Gelegenheit zehn Mahl „ſchlimmer als ich!“ — „Nun ſo kann dem noch Rath „und Dieſer auch beſtraft werden! Komm! komm mit „zum Polizeyamt! Wir wollen das gleich anzeigen.“ — Auf einen Augenblick ſtutzte jetzt der Züchtling, und hatte Luſt wieder umzukehren. Aber der Soldat ließ nicht ab. Sie gingen. Jene Ausſage ward regiſtrirt, und eine halbe Stunde darauf war der Abenteurer ſchon verhaftet.

Er ſtutzte nicht wenig, als dieſe Ehre ihm widerfuhr. Er ſtutzte noch weit mehr, als jener Angeber ihm vorgeſtellt und er befragt ward: Ob er hier nicht ſeinen Spießgeſellen kenne? Er wollte zwar Anfangs den bitter Böſen ſpielen; wollte von ſeinem Stande, ſeiner Herkunft, ſeinen Gütern — die wohl verſtanden ſämmtlich in der Fremde lagen! — ein Langes und Breites herprahlen; doch die öftere Verwandlung der Farbe, das Stottern der Stimme, das Zittern ſeiner Knie, und tauſend kleine Umſtände noch, die eine innere Verwirrung anzeigten, ſprachen gegen ſeine Worte; und es gelang dem Richter, vor welchem er ſtand, gar bald ihn in Widerſprüche zu verwickeln. — Kaum merkte er Dieß ſelbſt, als er auf ein Mahl haſtig abbrach und ausrief: „Nun ja, ich will es euch Allen nicht ſchwer machen! Ich bin ein Landläufer, Buſchklepper und ein Kamerad von Jenem geweſen. Aber weil der Schurke mich ſo ganz von freyen Stücken, ſo ganz ohne ſelbſt zu wiſſen, warum, angibt, ſo ſoll auch Er wenigſtens nicht heraus, ſondern noch tiefer in das Garn hinein kommen; und mein erſtes Geſtändniß ſey: daß wir vor zwey Jahren zuſammen im W* Walde einen Mord an zwey Reiſenden begingen!"

Die Verwunderung aller Anweſenden, das Erſchrecken jenes unvorſichtigen Angebers kann man kaum groß genug ſich vorſtellen. Schon mochte er zwar heimlich, mehr als ein Mahl ſchon, ſeinen raſchen Ausruf und ſeine ganze Klage bereut haben; mochte vorausſehen, daß dieſer Handel ſeine Haft verlängern werde; doch einer ſolchen Rache war er ſich kaum vermuthend. Noch bleicher, noch bebender als vorher ſein Raubgenoſſe, verſuchte er auch nun, noch fruchtloſer, Entſchuldigung und Läugnen. Wenige Minuten waren hinreichend, ihn des Mordes, des Straßenraubes und noch mancher andern That eingekündig zu machen. Sein Weg ging nun natürlicher Weiſe nicht mehr in das Zuchthaus zurück, ſondern in enge Haft; einige Wochen darauf, in Geſellſchaft desjenigen, den er angeklagt, auf das Schaffot. — Unter den vielen tauſend Zuſchauern, die dieſen ſauern Weg ihn antreten ſahen, und dabey die ſonderbare Fügung bewunderten, wodurch er ſich ſelbſt verrathen mußte, war auch der Freund, deſſen mündlicher Erzählung ich dieſe Anecdote verdanke.

Die Strumpfbänder.

Bald nach dem ſiebenjährigen Kriege, (beſtimmter wußte mein ſonſt glaubwürdiger Währmann die Zeit mir nicht anzugeben,) kam ein junger Mann aus Schwediſch-Pommern nach Wien, um ſich dort erſt ein Weilchen aufzuhalten, und dann nach Italien zu reiſen. Er trat die erſten drey oder vier Tage im ſo genannten Maſchacker Hof ab; miethete ſich aber nachher, wie es Fremde in Wien gewöhnlich machen, ein Zimmer in einem Privathauſe; blieb allda einen knappen Monath; verwandte den größten Theil des Tages auf Beſichtigung öffentlicher Merkwürdigkeiten und der reizenden Gegend umher; brachte einige Stunden des Abends im Schauſpiele zu; ſuchte aber übrigens, entweder aus Mangel an Empfehlungsbriefen, oder aus eigener Schüchternheit, keinen Eintritt in Familien; ſo leicht ſich ſolche in dem gaſtfreyen Wien Fremden öffnen. Als er endlich wieder wegreiſen wollte, hatte er den unglücklichen Einfall, in einem Zeitungsblatt anzeigen zu laſſen: „Ein einzelner Mann ſuche „einen Reiſegefährten nach Trieſt oder Venedig!“ war recht froh, als ſich zwey Tage darauf ein anderer Fremder, dem Vorgeben nach ein Schleſier, zur Geſellſchaft ihm antrug; und machte ſich des andern Mittags — früher hatte der Schleſier nicht aufbrechen wollen, — in einer leichten Poſtchaiſe auf den Weg.

Auf welchem er leider nicht weit kam! Dieſer angebliche Reiſegefährte war nichts mehr und nichts minder, als ein Taugenichts, der in Geſellſchaft mit Mehreren, die ihm glichen, bald den falſchen Spieler, bald den Beutelſchneider gemacht, von unſerm Fremden, den er auf einem Kaffehhauſe geſehen, einige Nachricht eingezogen, und ſo wie er erfuhr, daß er allein wegreiſen wolle, den Plan gefaßt hatte, ihn zu begleiten, zu berauben und zu ermorden. Mit noch einem Gauner darüber einverſtanden, wurden alle Anſtalten ſchon gemacht: ward eine ſo ſpäte Tagſtunde zur Abfahrt beliebt; und der arme Fremde in ein Netz verſtrickt, wovon ihm nichts träumte. Auf der vierten Stazion, als es ſchon Nacht geworden, als ſie Trotz der Dunkelheit fortgefahren, und der Schwede ganz ſorglos ſchlief, durchſtach ihm jener nachbarliche Böſewicht mit einem Stilet, ſo raſch und ſo richtig treffend, die linke Bruſt, daß er mit einem einzigen Schrey auffuhr, wieder zuſammen ſank und ſtarb. Der Poſtillion, der bey dieſem Getöſe ſich umſah, ward eben ſo ſchnell mit einer Piſtolenkugel vor den Kopf geſchoſſen, und ſtürzte. Ganz gemächlich plünderte dann der Mörder die Habſeligkeiten des Fremden; packte Alles in zwey Mantelſäcke, die er deßhalb mitgenommen, ſpannte das Sattelpferd aus, und ritt an einen beſtimmten Ort zurück, wo bereits ſein Gefährte in einem Gebüſch mit einer Halbchaiſe ſeiner wartete; ließ dann das Poſtpferd auf gutes Glück in die weite Welt gehen, und ſteuerte ganz keck und unbekümmert wieder nach Wien zu; wo kurz vor dem Thore ſein Spießgeſelle ſich von ihm trennte, er aber unter dem Schein eines Reiſenden ankam.

Am andern Morgen fand man jene zwey Leichname, und da man von dem Fremden durchaus nichts weiter wußte, als daß er von Wien herkomme, ſo ſchaffte man ſeinen Körper wieder dorthin, in der Hoffnung, allda mehrere Nachrichten einzuziehen. Da aber auch hier von Polizey und Gerichten Niemand ihn kannte; da es von einer Perſon, der alle Schriften, alle Kleidung weggenommen worden, unmöglich war, gleich in der erſten Stunde zu wiſſen, wer und woher ſie ſey; ſo ſtellte man den Leichnam aus, und hing einen Zettel daran, der jeden aufforderte: den Nahmen dieſes Unglücklichen, wenn er ihn wiſſe, anzugeben. Ein Mittel, das ſonſt wirkſam genug, doch dieß Mahl vielleicht vergeblich geweſen wäre, hätte nicht ein ſonderbares Schickſal gerechter Rache obgewaltet.

In jenen erſten Paar Tagen, die der Ermordete, ſchon gedachter Maßen, im Maſchacker Hofe zugebracht, war einſt früh Morgens, als er eben aufgeſtanden, eine Händlerinn, die mit Kleidungsſtücken und Galanteriewaaren hauſiren ging, zu ihm gekommen, und er hatte einige Kleinigkeiten, unter andern auch ein Paar geſtickte Strumpfbänder, ihr abgekauft. Seitdem hatte dieſes Weib ihn nicht mehr mit Augen geſehen; als ſie aber jetzt bey dem Orte, wo ſein Leichnam ausgeſtellt ward, vorbeyging, und eine Menge Menſchen hinlaufen ſah, zog auch ſie die Neugier mit fort, und auf den erſten Augenblick erkannte ſie ihn;

bedauerte herzlich den guten Herrn, der damahls nur äuſſerſt wenig ihr abgehandelt habe; ging aber ſtillſchweigend weiter, weil ſie doch weder ſeinen Nahmen, noch ſein nachmahliges Logis kannte, und weil ſie hoffte: ſo gut und beſſer als ſie würden wohl tauſend Andere ihn kennen.

So in Gedanken über dieſen ihr allerdings unerwarteten Anblick ging ſie immer ihren Weg fort, und ihrer Handthierung nach; kam aber, ohne recht zu wiſſen, wohin ſie gehe, — was ſich jedoch aus dem Zuſammenhange der Ideen leicht erklären läßt — gerade wieder in den Moſchacker Hof: ging gerade vor das nähmliche Zimmer; pochte an, hörte rufen: herein! öffnete die Thür; ſah eine Mannsperſon noch im Bette liegen; ward aber von derſelben (die ſich vielleicht eines jüngern Beſuchs verſah,) ſehr rauh, mit den Worten: er brauche von einer ſolchen alten Hexe nichts, angefahren. Indem ſie daher, eben nicht ſehr zufrieden, wieder gehen wollte, warf ſie von ungefähr einen Blick um ſich herum, und erblickte auf dem Stuhle neben dem Bette — eben diejenigen Strumpfbänder, die ſie vor einigen Wochen dem Ermordeten, von deſſen Leichnam ſie herkam, verkauft hatte. Bey dieſem Anblick ſtutzte ſie. Unter dem Vorwand, Trotz jenes Empfangs, ihre Waare noch ein Mahl zu empfehlen, trat ſie ein Paar Schritt näher; ſah genauer auf dieſen Stuhl, und ward immer überzeugter: es waren eben dieſelben! Der Mann befahl ihr abermahls ſich zu packen; ſie that es.

Im Heruntergehen erkundigte ſie ſich bey einem Keßner: Wer der Herr ſey, der Nummer fünf wohne? — „Ein Fremder, der geſtern aus Steyermark anaber er trug Kleiſten meiſtens bei ſich. Er achtete Klopſtocks Meßias deſto höher, ie weniger er ihn noch ganz verſtand. Aber ieden einzeln, ſelbſt den vierten Geſang deſſelben hätt' er für das einzige Gedicht.

Dir nur liebendes Herz, euch, meine vertraulichſten Thränen,

aufgeopfert. Der andächtigſte Mönch kan ſein Ave Maria nicht ſilbengerechter auswendig herſagen, als Ludwig dieſe Elegie, und ſelten ſah er ſich auf ein Paar Minuten allein und ohne Furcht vor Behorchern, daß er nicht vor den Spiegel getreten wäre, und im girrenden Tone ausgeruſen haben ſolte:

Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabſt du zu dem Gefühl mir ein zu biegſames Herz?
Und ins biegſame Herz die unbezwingliche Liebe
Daurend Verlangen, und ach, keine Geliebte dazu;

Kam er vollends an die Stelle: die du künftig mich liebſt ꝛc. *) o dann war der Bühne künſtlichſter Deklamateur, dann war Schröder ſelbſt weit hinter ihm; ſo weit als wahre Natur ſtets die täuſchendſte Kunſt zurück hinter ſich läßt.

Ein

---

*) Siehe Klopſtocks Oden im Elegien Anhang: die künftige Geliebte. Wohl ohnedem jedem Freunde der Lektüre bekant, und des Bekantſeyns würdig.

gekommen!“ — Mit viel Gepäck? — „Nein, ohne Bedienten; mit ein Paar Mantelſäcken.“ — Dieß gab keinen Aufſchluß, weder für noch dawider. Aber ein gewiſſer innerer Trieb ward immer ſtärker in ihr. — Sie ging gerade zur Polizey und zeigte an: „Jener „ausgeſtellte Erſchlagene habe vor einigen Wochen in „dem oftbenannten Gaſthofe gewohnt, und ein Paar „Strumpfbänder ihr abgekauft. Jetzt liege in eben dem „Zimmer, eben dem Bette, ein Menſch mit höchſt „verdächtigem Geſichte, und neben ihm eben dieſelben „Strumpfbänder, die ihre eigene Tochter geſtickt, und „ſie jenem verkauft habe. Wenn man den Menſchen „frage: wie er zu dieſem Kleidungsſtücke gekommen „ſey? ſo würde ſich vielleicht mehr ergeben.“ — Man trug Anfangs Bedenken, auf die ganze Anzeige zu achten. Strumpfbänder ſehen ſich gleich. Daß der Mörder gerade nach Wien kommen, gerade auf demſelben Flecke ſich einfinden ſolle, wo ſie vorher den Ermordeten angetroffen, ſchien ſo romanenhaft, daß man es eben deßhalb für gänzlich unwahrſcheinlich hielt. Dennoch, da ſie immer darauf beſtand: die Strumpfbänder wären es! ſo entſchloß man ſich endlich einen Verſuch zu machen, den Fremden zu verhaften, und ihn genau zu befragen: Wer er ſey? Woher er komme? und ſo weiter. Es geſchah. Gleich bey der Verhaftung entſetzte er ſich gewaltig; als bey dieſer Gelegenheit auch ſeine Kleider durchſucht wurden, fand man blutige Wäſche, ein Stilet, mehrere Taſchenpuffer, und einen Rock, den man im Gaſthof an jenem Fremden, — auf welchen man ſich nun bey der Hauſirerinn Angabe beſann, geſehen haben wollte. Auch die Strumpfbänder — Kurz! was bedarf es noch vieler Worte und Umſtände? Gleich beym erſten Verhör wurde dem Verhafteten ſo mancher Beweis oder vielmehr ſo mannigfacher Grund zum Verdachte vorgelegt, daß er bald Alles geſtand, und wenige Wochen darauf die Strafe litt, die er reichlich verdient hatte.

Mörder ſeiner Verlobten und Räuber! dann eine Zeitlang redlicher Mann; ſeltſam entdeckt, noch ſeltſamer ſich ſelbſt angebend.

Heinrich R , der einzige Sohn eines angeſehenen N**giſchen Kaufmanns, und ſelbſt zur Kaufmannſchaft erzogen, glaubte lange, was mit ihm ganz N—g glaubte: daß ſein Vater ein wohlhabender Mann ſey, der ihm einſt nicht nur eine gutbeſtellte Seidenhandlung, ſondern auch noch ein beträchtliches Vermögen hinterlaſſen werde. Als er daher im vier und zwanzigſten Jahre dieſen Vater verlor, trat er mit ziemlich frohem Muthe ſeine Erbſchaft an; ſah ſich aber in ihr — gewaltig betrogen. Statt baren Geldes fand er Schulden. In den Handlungsbüchern ſelbſt herrſchte eine kaum begreifliche Unordnung. Schon ſeit einigen Jahren war das Soll beſtändig gewachſen, das Haben unaufhörlich geſunken. Durch verſchiedene dreiſte Verſuche hatte der alte R. wahrſcheinlich ſich helfen wollen, und immer tiefer ſich verſtrickt. Bloß der Credit ſeines Nahmens hatte das Ganze noch zuſammen gehalten.

Eine ſolche Entdeckung war für den jüngern R. eben ſo überraſchend, als traurig. Jetzt eben, da er ſeine Freyheit erſt zu genießen hoffte, ſollte er einem Wohlſtande entſagen, an welchen er von Jugend auf ſich gewöhnt hatte? — Zwar war er klug genug, ſeine mißliche Lage noch Jedermann zu verſchweigen; doch daß ſie lange verſchwiegen bleiben werde, ließ kaum ſich hoffen. Nur ein Paar Gläubiger durften mit gerechtem Mißtrauen ſich melden, und die Handlung ſtürzte übern Haufen. Selbſt wenn Alles dann aufs Beſte eingeleitet, aufs Schnellſte und Glücklichſte verkauft wurde, blieb dem neuen Beſitzer äußerſt wenig, — ſobald es irgendwo ſchief ging, Gerichte und Advocaten nur nach hergebrachter Weiſe verfuhren, gar nichts übrig. Wohl hundert Plane ſich zu retten entwarf R. im Stillen, und verwarf ſie wieder; endlich ſchien ihm Aufhelfung durch eine reiche Heirath noch der einzig taugliche Weg zu ſeyn.

Wohl ein gefährlicher Weg, der unter zehn Fällen neun Mahl irre führt! Indeß, da R. wirklich ein artiger, wohlgemachter, junger Mann war, ſeinen Nahmen nie mit dem kleinſten Fleckchen beſchmutzt, wohl aber den Ruf ſich erworben hatte, ſein Geſchäft vollkommen zu verſtehen, ſo hätte er doch vielleicht auch hier ſein wahres Glück durchſetzen können; nur mußte er dann dieſen Weg mit Vorſicht betreten, mit kalter, klüglicher Wahl verfolgen. Doch leider glaubte er auf ihm auch eilen zu müſſen. Ihn drängte die Angſt vor ſeinen Gläubigern. Unter dem jüngern weiblichen Geſchlecht ſah er keine Begüterte, wo der Zutritt ſogleich ihm offen ſtand. In halber Verzweiflung beſchloß er, auch mit dem Alter es nicht genau zu nehmen. Eine unſelige Gelegenheit both ſich ihm hier von ſelbſt an.

Im Hauſe ſeines Vaters war ſchon längſt eine reiche Poſamentirers Witwe viel aus- und eingegangen. Ihr Mann, der ſein Gewerbe fabrikmäßig im Großen getrieben, hatte ein anſehnliches Vermögen ihr hinterlaſſen, und ſie daſſelbe ſeit funfzehn Jahren unablaſſig vermehrt. Das Stadtgerücht gab ihr achtzig tauſend Gulden. Zur reichlichern Hälfte bekannte ſie ſich mit einer Miene, die — mehr ſagte. Eine Wucherinn durfte man zwar nicht ſie ſchelten; aber ſparſam, oder vielmehr geizig war ſie allerdings; ſonſt ein gutes ehrliches Weib, die jedoch ihren Jahren nach reichlich für Heinrichs Mutter, ihrem Anſehen nach faſt für ſeine Großmutter gelten konnte! Wohl zwanzig Heirathen hatte ſie in ihrem Witwenſtande ausgeſchlagen; gleichwohl mußten die Jahre noch nicht jede Empfindung des Geſchlechts und der Liebe in ihrem Herzen erſtickt haben. Der Jüngling, gleichſam unter ihren Augen herangewachſen, und zum Manne ausgebildet, hatte längſt in ihr einen Wunſch erregt, der für ihr Alter ungezweifelt eine Thorheit war; den ſie aber doch, als ſie auch nach dem Tode des ältern R. ihre Beſuche fortſetzte, und die häusliche Verlegenheit des Sohnes zu muthmaßen begann, in Hoffnung und zuletzt in Abſicht übergehen ließ. Schon ein Paar Mahl hatte ſie ſich ihm zu helfen erbothen, wenn ſie ſicher wüßte, daß er — dankbar ſey. Er verſtand ſie bald; ſchauderte im Geheim ein wenig, und — entſchloß ſich. Als ſie einſt ihm wieder rieth, ſich bey ſeinen vielen Geſchäften nach einer ehelichen Gehülfinn umzuthun; als ſie mit bedeutendem Tone hinzufügte: daß ſie aber an ſeiner Stelle mehr auf eine vermögliche, vernünftige Hausfrau, als auf allzujunge, unerfahrne

Dirnen ſehen würde, brachte er ſeine Worte bey ihr an. Sie ſpielte ein Paar Augenblicke die Erſtaunte; antwortete aber bald mit einem tiefen Seufzer: Es ſcheine ihr auch, als ob dieſe zweyte Ehe im Himmel ſelbſt ihr beſtimmt worden ſey! Ein Kuß, ſehr zärtlich auf ihrer, ſehr beſcheiden auf ſeiner Seite, beſiegelte den Bund. Des andern Tages feyerten ſie Verlobung. Die Hochzeit ſelbſt konnte, weil es gerade Faſtenzeit war, erſt nach ſechs oder ſieben Wochen anberaumt werden.

Der gute Himmel! Welche ungeheure Menge freywilliger Thorheiten möchten die Menſchen gern als ſeinen Rathſchluß betrachten! Ganz N**a, als dieſe Verlobung kund ward, wunderte ſich laut und einſtimmig darüber. Selbſt diejenigen, welche bey wahren Grund derſelben muthmaßten, mißbilligten doch dieſen Schritt, und N. ſpürte dieſen Tadel gar bald. So oft er an öffentlichen Orten mit ſeiner Verlobten am Arm erſchien, ſah er Aller Blicke lächelnd auf ſich gerichtet. Der ſpöttiſche Glückswunſch ſeiner Bekannten ſchnitt ihn durchs Herz. Die kalte, ſchier verächtliche Miene mancher, ſonſt gegen ihn freundlichen Mädchen that ihm weh; faſt weher noch das mißtrauiſche Achſelzucken einiger Biedermänner, denen er ſeinen Vorſatz eröffnete. Je näher er dem Zeitpunct rückte, wo er in den völligen Beſitz ſeiner ehrwürdigen Matrone treten ſollte, je bänglicher ward ihm bey dieſer, ſich ſelbſt auferlegten Kaſteyung. In den Liebkoſungen, die ſie jetzt von ihm erwartete und nicht ſelten begehrte, lag ſchon ſo viel Peinliches für ihn. Welche Freude konnte er ſich erſt vom Eheſtand ſelbſt verſprechen! Doch hätte er ſich noch vielleicht gezwungen, aber auch ein anderer Querſtrich in ſeinen Planen vermehrte den Mißmuth gewaltig.

Bey Heirathen, die der Eigennutz ſchließt, iſt Eheſtiftung immer eine ſehr wichtige Sache, oder vielmehr die wichtigſte von allen. Auch R. hatte ſie bald in Vorſchlag gebracht; hätte lieber am Verlobungstage ſchon ſie aufgeſetzt geſehen. Doch unter mancherley Vorwand wußte ſeine ſchöne Braut dieſes Geſchäft noch um ein Paar Wochen zu verſpäten, und betrug ſich, als ſie nicht länger ausbeugen konnte, nur ſehr freygebig nach ihrem, keines Wegs nach ſeinem Sinne. Denn alle Schulden ſeiner Handlung übernahm ſie zwar; bedingte ſich aber auch dafür ein unterpfändliches Recht auf dieſelbe. Ihr ganzes Vermögen verſchrieb ſie ihm zwar; doch — erſt nach ihrem Tode, und auch dann nur unter der Einſchränkung: wenn er ſich indeß ſtets als ein liebevoller Gatte betragen habe. Genuß und Anwendung der Einkünfte auf Lebenszeit, Widerruf des Geſchenks, wofern ſie Stoff zur Klage fände, bedung ſie ſich ausdrücklich.

Dieß waren die Vortheile nicht, die R. damahls erwartete, als ſie ihm zu helfen verſprach! Schenkung einer Hälfte ihres Vermögens ſogleich, unbedingte Hinterlaſſung der andern Halbſcheid nach ihrem Tode — Dieß hatte er noch für einen wohlfeilen Kauf ſeiner Hand, ſeines Nahmens, und ſeiner ſcheinbaren Zuneigung gehalten. Sich zwanzig oder dreyßig Jahre mit einer alten Frau zu quälen, ſelbſt dabey zu veralten, den Sclaven ihres Eigenſinns und ihrer Eiferſucht abzugeben, aus ihren geizigen dürren Händen jeden Groſchen erheucheln, erbetteln oder erpreſſen zu müſſen, und doch wohl am Ende noch — leer auszugehen? Dieß ſchien ihm kein Handel zu ſeyn, der einem klugen Kaufmanne zieme! Wahrſcheinlich zwar, daß er Manches hierbey ſchwärzer ſah, als er ſollte! daß ſie nicht ſowohl ihn zu unterjochen und zu berücken, als vielmehr durch eine, ihr weislich dünkende, Verſicht näher an ſich zu knüpfen ſuchte! Noch wahrſcheinlicher, daß es bloß auf ſeine Klugheit und Entſchloſſenheit ankam, noch jetzt ſich beſſere Bedingungen zu erwerben! ein Wort, zur rechten Zeit geſprochen, — eine Liebkoſung, ſchlau verſchwendet, — auch wohl eine beſcheidene, doch ernſtliche Drohung hätten gewiß viel vermocht. Was thut eine alternde verliebte Frau nicht, um nur den Mann zu behalten, an welchem ihr Herz hängt! — Doch gerade zu Maßregeln dieſer Art, nicht rühmlich an ſich ſelbſt, doch verzeihlich nach N's erſtem Schritte, und löblich ſogar gegen ſeine nachherigen!) konnte er durchaus ſich nicht entſchließen! Er hielt ſich für recht ſchülerhaft betrogen. Er begann, undankbar genug, Diejenige zu haſſen, die Liebe von ihm erzwingen wollte. — Gern hätte er ſogleich und ganz mit ihr gebrochen. Eigennutz hielt ihn abermahls zurück. Seine Handlungslage ward alltäglich bekannter. Einige Gläubiger rührten ſich bereits, doch noch leiſe; daß ſie derber, wohl gar unbarmherzig anklopfen würden, wenn jene Ausſicht verſchwände, ſah er voraus. Ein wohlgemeinter Rath ſuchte ihn auch über dieſe Bedenklichkeit hinwegzuſetzen, und ward, ganz gegen Abſicht, der Grundſtein — ſeines Verderbens.

Einer von N's Jugendfreunden, ſchon ſeit mehreren Jahren in der Fremde, abweſend daher, als N. ſeinen Vater verlor, und ſeine Verlobung einging, kam bald darauf heim, beſuchte ihn, und that, was ſchon die ganze Stadt gethan — das heißt, er tadelte ſeine vorhabende Heirath. Aufrichtig entdeckte Dieſer dem Tadler den innern Stand ſeiner Handlung, und doch nahm jener ſein Urtheil — nicht zurück. „Deine Lage," ſprach er, „iſt nur bedenklich, dein Schritt verzweifelnd. Warum ſollten deine Gläubiger dich ſtürzen wollen? Sie verlieren ja ſicher auch, wenn du fällſt; und verlieren wahrſcheinlich — nichts, wenn ſie dich aufrecht halten. Du haſt den Ruf von Ordnung und Geſchicklichkeit fur dich; Beyde erwerben Zutrauen. Die Schulden deines Vaters ſind nicht die deinigen; ſogar der Verkauf der Handlung hätte daher dir keine Schande, Erhaltung durch eigene Kraft Ehre gemacht. Für Unterkommen darf ein Menſch, wie du, nicht bangen. Auf den ſchlimmſten Fall aber iſt es beſſer, noch eine Zeit lang der Diener eines Andern, als durchs ganze Leben der Knecht eines alten Weibes zu ſeyn! Geht es nicht hier, ſo geht es in der Fremde. Auch ich trieb mich in ihr herum. Ohne deine Figur, vielleicht auch ohne deine Kenntniſſe, fand ich auswärts doch manchen Vorſchlag, mein Glück zu machen. Glaube mir: Gelegenheit flieht Den nicht immer, der ſie ſucht, und kommt ſelbſt zu demjenigen, der ſie nur nicht ausſchlägt!"

Tief wirkten dieſe oder ähnliche Reden auf N's ohnedieß mit ſich ſelbſt unzufriedene Seele. Daß er aber aus ihnen, die gut geſinnt und richtig im Ganzen waren, gerade nur das Letzte und Gefährlichſte ſich heraushob: daß er mit dem feſten Entſchluß, ſeine Alte nicht zu heirathen, nun auch den eben ſo feſten: ſein Glück nur in der Fremde zu ſuchen, verband; — auch Dieß war einer von den gewöhnlichen Gängen des menſchlichen Geiſtes! In ſeiner Vaterſtadt, dünkte ihm, warte nur Spott, Armuth und Verachtung ſeiner. Im Auslande hoffte er es beſſer zu finden. Nur unter ſeinem eigenen Nahmen und mit ganz leeren Händen mochte er den Ausflug nicht, — wenigſtens nicht gleich Anfangs, wagen. Ein Zufall erleichterte ihm den erſten Punct. Vor wenig Monathen erſt war in ſeiner Handlung ein Diener geſtorben, Lehmann mit Nahmen, ein Schleſier von Geburt, mit ihm faſt eines Alters. Unter andern Papieren war auch ſein Lehrbrief, von Breslau ausgeſtellt, Anfangs in des ältern, dann in des jüngern R. Hände gerathen; war aufbewahrt worden, ſie wußten ſelbſt nicht: warum! Ihn jetzt in der Fremde, als den ſeinigen zu nützen, ſeinen Nahmen mit Lehmanns Nahmen zu vertauſchen, fiel gar bald ihm ein. Sich durch Eintreibung alter Rechnungen etwas Geld zu verſchaffen, war ſein zweyter Plan. Er ſchickte herum, wo er konnte; kleinere Poſten gingen ein; nur noch auf ein Paar größere wartete er ängſtlich. Dann wollte er ſchnell verſchwinden, ſeinen Gläubigern die Handlung, ſeiner Braut das leere Nachſehen laſſen. — Schon miſchte ſich viel Unredlichkeit in dieſen Vorſatz; aber noch ließ er ſich theilweiſe entſchuldigen. R's Gläubiger büßten noch jetzt wenig oder nichts ein; die Witwe gewann, indem ſie zu verlieren ſchien.

Inzwiſchen kam Oſtern herbey, und mit ihm nahte ſich die Zeit des kirchlichen Aufgeboths und der förmlichen Heirath. Was R. thun wollte, mußte er bald thun, oder ſeine Entfernung ward ein immer ſtärkerer, immer tadelnswertherer Betrug. Seine Schuldner zahlten, Trotz ſeiner Mahnung, immer noch nicht, Ein ſolcher Liebedurſtiger Jüngling, von Bildung und Wohlhabenheit unterſtüzt, kont' unmöglich lang' ohne Liebes-Intrigue bleiben; die Stunde ſchlug, und es erging ihm nach dem gewöhnlichen Schickſal angehender Liebenden. Denn einer freilich ſchon oft dageweſenen Bemerkung zu Folge hat Natur die gerechte Verfügung getroffen, daß das, was eigentlich der iungfräulichen Braut zu Theil werden ſolte, und faſt immer, wenigſtens in Europens größrer Halbſchied, ihr nicht zu Theil wird, Umarmung des erſten Jugendfeuers — daß dies faſt durchgängig der alternden Witwe, der Dame mit welkenden Reizen anheim fält. — Sie genieſt dann deſto weislicher, iemehr ſie indeß auf Genuß verſtändiger geworden iſt.

In Behringers Familie war unter andern auch eine weitläuftige Muhme, ſchon nah an vierzigen, wie ſie ſelbſt, und etwas drüber, wie andre ſagten; mit einigen Reſten ehmals nicht unbeträchtlich geweſner Schönheit, mit einem Paar muntern Augen und mit einem Buſen, der allein bei einem Gnügſamen ſchier ſo viel als ein friſches Geſicht gelten konte. Dies Weibchen, die Witwe eines Doktors, die in der Kunſt der Liebe ſelbſt für eine Doktorin gelten konte, entwarf den Plan mit unſerm Neuling dann und wann ein müßiges Viertelſtündchen ſich abzukürzen, ſeine Gläubiger erwarteten jezt Zinſen. Er war zum Fortwandern gerüſtet, nur ſeine Börſe war es nicht. Einſt, als er ſeinen gewöhnlichen Morgenbeſuch — man kann leicht denken, mit welcher Gemüthsſtimmung! — bey der Witwe ablegte, fand er ſie in dem ihr ſo wichtigen Geſchäfte des Geldzählens begriffen. Ein aufgekündigtes Capital von fünf tauſend Thalern, ſämmtlich in Golde, war eingegangen. Nur ihrem Bräutigam ward jezt die Thür geöffnet, gleich hinter ihm wieder abgeſchloſſen. Sie erzählte ihm: daß ſie die Hälfte davon zu ſeinen dringendſten Handlungsſchulden verwenden, die andere Hälfte in nächſter Woche um ein halbes Procent höher anlegen wolle. Sie ſchloß, nachdem ſie die Louisd'ors und Ducaten ſorgfältig in Röllchen gepackt, einen Schrank auf, und zog vor N's Augen, ein Fach heraus, geräumig und verborgen genug. Hier befand ſich noch ihr eigener Schmuck, ein Paar fremde brillantene Ringe, worauf ſie Geld geliehen, und ein großer lederner Beutel voll Goldſtücke, die ſie ihren Nothpfennig nannte. Heute ſchon einmahl in zutraulicher Laune, zeigte ſie ihm Alles. Die Juwelen überſtiegen an innerm Gehalt noch die bare Summe. Zwölf tauſend Thaler war dieſes Fach gewiß werth. Mit jenem lieblichen Lächeln, mit welchem gewöhnlich der Geiz ſeine Schätze überſchaut und muſtert, hafteten ihre Blicke einige Minuten darauf. — „Noch, mein Liebſter," ſagte ſie endlich, „iſt Dieß nur ein ſehr mäßiger Theil meines Vermögens. Jenes dünne Päckchen Documente enthält leicht vier bis fünf Mahl ſo viel, und Alles, Alles wird einſt das Ihrige, wenn — Sie ſich gut aufführen. Nur abdringen laß ich mir nichts; und Vorausbezahlung iſt eine Thorheit.

— Unſelige Vertraulichkeit, die dieſe gute, geſchwätzige Alte nie zur ungelegnern Zeit äußern, — unglückliche Entdeckung, die R. nie zu einer gefährlichern Stunde machen konnte! Gerade jetzt gelüſtete ihm ſo gewaltig nach Gelde; gerade jetzt hatte er ſich ſo ängſtlich um achtzig oder hundert Ducaten bemüht! Schon ein Paar Mahl hatte er auf die Caſſe ſeiner Verlobten: ob er hier nicht etwas borgen, und nie wieder geben könne? gedacht. Ein ahndender Widerwille, Furcht vor abſchlägiger Antwort, Unwiſſenheit: ob ſie auch, Trotz ihres Reichthums, bey barem Gelde ſey? hatten ihn ſtets zurück gehalten. Jetzt wußte er Alles, und mehr, als ihm gut war! Wußte, welche anſehnliche Summe ſie liegen habe; wußte, wo ſie läge? wie lange ſie hier liegen würde? wußte noch einen ſo koſtbaren Schmuck und überreichlichen Nothpfennig in der Nähe. Gedanken, die er noch nie gehegt, Entwürfe, deren dunkles Gewühl er nicht ſogleich zu ordnen vermochte, Empfindungen, wofür er keinen Nahmen hatte, — Alles drängte ſich auf ein Mahl empor. Noch mancherley ſchwatzte und fragte ſeine Verlobte; er hatte faſt kein Ohr, und noch weit minder eine paſſende Antwort dafür. Unter dem Vorwand dringender Geſchäfte eilte er bald wieder nach Hauſe.

Doch auch hier ſchien ihm, wo er ging und ſtand, eine Stimme zuzurufen: Bemächtige dich dieſer Summe! Er wollte ſie nicht hören; wollte ſich zerſtreuen, wollte arbeiten. Umſonſt! Jene Stimme blieb; ſein Verlangen ward immer ſtärker; nur allzu bald hielt er es für unwiderſtehlich; und von dieſem Augenblick an reichte gleichſam ein böſer Gedanke dem andern hülfliche Hand. — Unbemerkt dieſen Schatz zu entwenden, war allerdings N's erſter Wunſch. Selbſt ihr Geſtändniß: daß Dieß nur ein kleiner Theil ihrer Habe ſey, entſchuldigte in ſeinen Augen dann die That: und auch darin: daß ſie ſich ja weigere, Alles für ihn zu thun, daß er durch ihre Verlobung nur unglücklicher geworden ſey, ſuchte er einen Grund zur Verminderung ſeiner Sträflichkeit. Doch daß dieſe unbemerkte Entwendung eine Unmöglichkeit ſey, begriff er faſt eben ſo ſchnell. Sorgfältig verſchloß die Witwe immer mit doppelten Schlöſſern jenen Schrank; ſorgfältig ihr Zimmer, wenn ſie nur einen Augenblick in die Küche ging. Faſt immer war ſie daheim; wenn ſie ausging, begehrte ſie jetzt N's Begleitung. Was daher geſchehen ſollte, mußte gewaltſam, — noch mehr, es mußte, wenn nicht Gefahr oder Abſcheulichkeit ſich häufen ſollte, äußerſt bald geſchehen. Ein ſonderbares Zuſammentreffen von Umſtänden verlangte das Letztere. — Die Witwe hatte zwey weibliche Bediente; doch die Einrichtung mit Beyden hatte Sparſamkeit getroffen. Eine erwachſene Perſon, beſtimmt zur gröbern Arbeit, kam nur des Vormittags zu ihr. Ein zwölf oder dreyzehnjähriges Mädchen vom Lande beſorgte die nöthigen Gänge, half des Nachmittags und des Nachts die Wohnung hüthen; war aber gerade damahls auf eine Woche zu ihren Ältern in die Feyertage, wie ſie es nannte, gegangen. Daß ſeine Verlobte ſie ſpäteſtens übermorgen zurück erwarte, und bis dahin des Nachmittags größten Theils allein ſey, wußte N. ſehr genau, und glaubte ſogar auch hierin — denn jedes Laſter, groß oder klein, iſt nahe oder fern mit Aberglauben verſchwiſtert! — eine Aufmunterung des Geſchicks ſelbſt zu finden. Schon den kommenden Tag ſetzte er daher zur Vollbringung ſeines Vorhabens an. Noch ein Paar Mahl bebte er bey dem Gedanken: Gewaltſam! — Gewaltſam gegen eine Perſon, die ſich bereits für deine künftige Gattinn hält, und dich zu ihrem künftigen Erben erklärt hat! zurück. Noch einige Mahl rang ſein guter und ſein böſer Genius mit einander, und der Erſtere unterlag. Er traf alle Anſtalten, die ihm nöthig ſchienen, mit Beſonnenheit. Er war des andern Morgens, als er die Witwe wieder beſuchte, freundlicher, ja faſt zärtlicher, als ehemahls. Er verſprach ihr, ehe ſie ihn noch darum bath, heute um drey Uhr wieder zu kommen, nud dann auf einem Spaziergang ſie zu begleiten. Die Arme freute ſich recht herzlich darüber, und wußte nicht, daß in dieſem Augenblick ihr Todesurtheil geſprochen werde.

Zwar verſicherte M. ſpäter nachher unabläſſig: Noch habe er damahls an keinen Mord gedacht. Die Alte zu überraſchen, zu binden und zu knebeln; dann, vielleicht vor ihren Augen, jenen Schrank zu plündern, wegzugehen und alle Thüren zu ſperren, — darin habe ſein ganzer Plan beſtanden. Kraft genug, ſie zu überwältigen, Geſchicklichkeit genug, alles Getöſe zu vermeiden, habe er freylich ſich zugetraut. Nur ein unglückliches Ungefähr habe ihm, kurz vorher, ehe er ſchon gehen wollen, ein Raſirmeſſer unter die Hände geführt, und bloß auf den höchſten Nothfall, bloß wenn er durch ihr Rufen in Gefahr vielleicht kommen ſollte, habe er es eingeſteckt. — Möglich, daß er wahr ſprach! Selbſt die Abweichung der That von ſeinem Vorſatz iſt kein ganz gültiger Beweis gegen jene Verſicherung. Rieſenmäßig und unglaublich ſchnell iſt der Wuchs des

Laſters. Abſcheulich konnte vielleicht auch R. jetzt noch Dasjenige finden, was er einige Minuten ſpäter am leichteſten, und eben daher auch am thunlichſten fand. — Pünctlich um drey Uhr erſchien er. Die Witwe war gerade vor dem Spiegel mit ihrem Kopfputz beſchäftigt. Auch Dieß vielleicht mochte kein bloßer Zufall ſeyn. Längſt aller übrigen Anſprüche auf Schönheit verluſtig, beſaß das Mütterchen noch einen einzigen Überreſt, der ſonſt auch ſelten in höhere Jahre dauert, — ein ſchönes braunes, langes, dichtes Haar. Oft hatte R. dieſen Vorzug an ihr gelobt; ſie war ſich deſſen um ſo mehr bewußt, da es ihr Letzter war. Eitelkeit bleibt ein weiblicher Grundzug vom erſten Flügelkleide bis zur Bahre. Wohl möglich daher, daß ſie auch jetzt ihrem Bräutigam mit bloßem Haare um ſo lieber ſich zeigte. Wenigſtens nahm er es dafür, und erboth ſich ihr beym Friſiren zu helfen; ſehr gern war ſie es zufrieden. Indem er ihr Haar flocht, ſchlang er es unbemerkt um ſeine linke Hand. Raſch zog er das tödtliche Werkzeug aus der Taſche; noch raſcher riß er ihr Haupt rückwärts. Mit einem einzigen ſtarken Zuge jenes ſcharfen Meſſers war die Gurgel ihr durchſchnitten; röchelnd ſank ſie in ihrem Blute nieder. Bey dieſer dreyfach ſchändlichen That war das Einzige minder Schändliche: daß die Unglückliche von der Welt kam — ſie wußte und fühlte ſelbſt kaum: wie! Mit ihren Schlüſſeln öffnete er dann den Schrank. Das bewußte Fach ward bald gefunden und geleert. Auch jenes geprieſene Päckchen von Documenten ſteckte er, gleichſam zum Überfluß, mit ein. Alles Übrige verſchmähte er. Kaum zehn Minuten beſchäftigte ihn dieſes Bubenſtück. Sorgfältig verſchloß er dann Zimmer- und Saalthüren. In ſeiner Wohnung wechſelte er raſch die Kleider. Ein Pferd ſtand ſchon geſattelt. Ein kleiner Mantelſack war ſchon gepackt. Ehe es noch halb vier Uhr ſchlug, war N. bereits, unangehalten und unverdächtig, zum Thore hinaus; daß er dann ſein Roß wacker antrieb, läßt ſich denken.

Ungeſtört blieb der Leichnam den Überreſt des Tages und die Nacht hindurch liegen. Ein Paar Perſonen, die bey der Witwe zu thun hatten, gingen verdächtlos fort, da ſie die Thür verſchloſſen fanden. Erſt am Morgen, als ihre ältere Bedienung kam, klopfte, keine Antwort erhielt, kein Leben darin ſpürte, fiel Dieß auf. Nachbarn kamen herbey. Man ſprengte die Thür; man fand die Hausfrau in ihrem Blute; der Schrecken bey dieſem Anblick, der Verdacht, den man ſogleich gegen den Bräutigam faßte, die Gewißheit, als man zu ihm eilte, ihn nirgends fand, von ſeinem Burſchen erfuhr, daß er ſchon ſeit geſtern Nachmittags fehle; auch bald darauf in ſeinem Gemach einen verſteckten Rock mit einigen Blutflecken entdeckte, alles Dieß ſind Folgen jener That, die ſich von ſelbſt ergeben. Wie ein Blitz durchfuhr das Gerücht dieſes Mordes die ganze Stadt. Wer es hörte, ſchauderte. Am meiſten trieben es natürlicher Weiſe die Verwandten der Ermordeten. Drey oder vier Geſchwiſter-Kinder waren ihre nächſten Erben. Noch hätten ſie ſich wohl über den Tod ihrer Muhme getröſtet: doch jener erbrochene Schrank machte ihren Schmerz um ein großes Theil ſtärker und — wahrer. Daß der Entwichene mit Steckbriefen aufs ſchnellſte zu verfolgen ſey, war kein Zweifel; ein deſto größerer: wo man ſolche zuerſt hinſenden ſolle? Trotz aller Mühe erfuhr man von N's Flucht keinen nähern Umſtand, als das Thor, zu welchem er herausgeritten war. Gleich vor demſelben ſpalteten ſich vier Wege. Ob er einen von ihnen, und welchen er ergriffen habe, blieb ungewiß. Kein Mittel alſo, außer nach allen Winden zugleich Bothen auszuſenden.

Viel Zeit ging über dieſer Ungewißheit verloren. Daß der Mörder indeß einen großen Vorſprung gewonnen, glaubten Alle; daß man ihm doch irgend wo auf die Spur kommen werde, hoffte man ebenfalls. Vergebens! Keine Verwendung an Obrigkeiten, keine Beſchreibung in öffentlichen Blättern, auch keine im Entdeckungsfall verſprochene Belohnung fruchteten. Auf ein bloßes Gerücht, daß er ſeinen Weg nach Schafhauſen zu genommen, blieb faſt kein Winkel der Schweiz undurchſpäht; ſogar in einem von Graubündens rauheſten Thälern glaubte man in der Klauſe eines Waldbruders ihn zu entdecken, und — irrte ſich. Fünf Jahre verfloßen. R's Nahme und Frevelthat kam endlich ganz in Vergeſſenheit. Wenn man ja noch zuweilen von ihm ſprach, geſchah es mit dem Beyſatz: daß er nach Weſt- oder Oſtindien gegangen ſeyn müſſe. Manche Menſchen, die über Alles genauere Nachricht zu haben pflegen, verſicherten: daß man ihn zu Batavia geſehen habe.

Eine große Unwahrheit! Denn kaum vierzig Meilen weit von ſeiner Vaterſtadt lebte R. dieſe ganze Zeit hindurch; war Bürger eines andern Staats, Hausbeſitzer, Ehemann, Vater, Genoſſe einer nicht unbeträchtlichen Handlung, und zwar alles Dieſes auf die ehrlichſte Weiſe von der Welt geworden. Sonderbar genug klingt Das, und ging doch ſehr einfach zu! — Nicht nach der Schweiz, nach Paris hatte R. ſich flüchten wollen. In dem Getümmel dieſer großen

Stadt, hoffte er, ſollte ſeine Wenigkeit ganz unbemerkt ſich verſtecken. Von da aus, wofern es ihm nicht gefalle, nach England, von England noch Amerika überzugehen, lag noch im Hintergrund ſeines Herzens. Ganz ohne Anſtoß war er bis Straßburg gekommen. Jener fremde Nahme, ein beſcheidenes Reiſekleid, die Sorgfalt nirgends mit Gelde zu prahlen, ein geſtutztes, mit vieler Vorſicht geſchwärztes Haar, — mehr als alles Dieß eine unbefangene ruhige Miene, und eine Gleichgültigkeit, die nirgends ſich verſteckte, nirgends übertrieben eilte, hatte ihn überall verdachtfrey erhalten. Sein Pferd hatte er zeitig an einen Juden verkauft, der ihm unter Weges aufſtieß, und nach Nieder-Sachſen zu ſteuerte. Lohnkutſcher, für einen Flüchtling ein ſo unpaſſendes Fuhrwerk, hatten ihn weiter gebracht. Schon ſtand ſein Nahme, ſeine Geſchichte und ſein Steckbrief in öffentlichen Blättern; doch nirgends verglich man dieſe Beſchreibung mit ſeiner Perſon. — In Straßburg gedachte er zwey Tage lang auszuruhen und dann mit der Diligence weiter zu reiſen. An der Gaſttafel, wo er ſpeiſte, brachte gleich den erſten Abend ein Ungefähr das Geſpräch auf die Pariſer Polizey. Zwey Reiſende, die von dort her kamen, und Luſt an Vergrößerungen hatten, ſchilderten ſolche als allwiſſend, und ſetzten ſie noch weit über jene zu Venedig. R. gab einen ſtummen, aber ſehr aufmerkſamen Zuhörer ab; jene Allwiſſenheit gefiel ihm übel. Eine leicht begreifliche Furcht erwachte; ein Theil der Nacht verging ihm ſchlaflos. — Am andern Morgen verſchaffte ihm ein zweytes Ungefähr die Bekanntſchaft eines Kaufmanns aus H**, einem kleinen Landſtädtchen, ungefähr vier Meilen von Straßburg. Es war ein Franzoſe von Geburt, ſchon etwas bejahrt, doch noch munter. „Er habe, erzählte er, vor wenigen Tagen einen Buchhalter, der ſeine rechte Hand geweſen, durch einen Steckfluß verloren, und ſuche einen Andern, der aber ein Deutſcher, Proteſtant und erfahrener Menſch ſeyn müſſe. Das Städtchen, wo er lebe, ſey freylich klein, und gleichſam in einem Erdwinkel verſteckt, doch ſeine Handlung nicht unbeträchtlich.“— R. horchte auf. Jene allwiſſende Polizey von Geiſtern, und dieſes verſteckte Landſtädtchen ſchienen ihm abermahls — (wir wiſſen ſchon, daß er abergläubiſch war), Warnungen ſeines Schutzgeiſtes zu ſeyn. Er hoffte hier auf einige Zeit Sicherheit vor aller Nachſtellung und über dieß Gelegenheit zu finden, ſich im Franzöſiſchen zu vervollkommnen, was er zwar verſtand und ſchrieb, doch nicht ganz fertig ſprach. Er trug ſich daher dem Kaufmann von Weitem an. Schon hatte Dieſer im Geſpräch geſpürt, daß R. Handlungskenntniſſe beſitze. Mit Freuden ſchlug er ein; noch den Abend reiſeten ſie zuſammen ab.

R. war gewiß Willens nur wenige Monathe in H** zu verbleiben. Aber er fand das Örtchen ſo reinlich und nett, die Gegend umher ſo romantiſch, unter dem kleinen Kreis neuer Bekannten einige ſo angenehm, ſeinen alten Herrn ſo gut, ſeine Handlungsgeſchäfte (wovon ein großer Theil in Unterſchleifswaaren beſtand) ſo leicht und doch nicht unbedeutend, daß es ihm weit beſſer gefiel, als er im Anfang ſelbſt vermuthet hatte. Ein gewiſſes ſtilles Leben kann uns bald zur Gewohnheit werden. Der Wurm in R's Seele, die Furcht beym Ausflug in die weite Welt entdeckt zu werden, nagte fort. Er blieb daher anderthalb Jahre hier, ohne ſich nur zu rühren. Als er dann Miene machte, ſeinen Stab weiter fortzuſetzen, redete ihm ſein Herr, deſſen Vertrauen er ſich ganz erworben hatte, ſo lange zu, bis er noch ſechs Monathe hier zu bleiben verſprach. — „Ich weiß ein Mittel, ſagte der Alte lachend, wo Ihr vielleicht auch den ſiebenten Monath ungebethen zugebt!" — R. verſtand ihn nicht. Doch am Schluſſe des halben Jahres nahm ſein Herr ſeine einzige, bisher in Straßburg erzogene Tochter wieder zu ſich; ein Mädchen von ſechzehn Jahren, von munterm Geiſte und reizender Bildung. Nicht vierzehn Tage befand ſie ſich im väterlichen Hauſe und in dem für ſie einſamen Städtchen, ſo war ſie in R. und er in ſie verliebt. Sogar die Schwermuth ſeiner Miene gefiel ihr, denn ſie hielt ſich ſelbſt für den Grund derſelben. Ihre wechſelſeitige Neigung entging dem Blicke des Vaters nicht; nur wollte er einige Zeit hindurch ſie nicht ſehen. Als er einſt Beyde in zärtlichſter, doch ſchuldloſer Unterhaltung überraſchte, rief er den jungen Mann in ſein Cabinett; fragte ihn erſt lächelnd: Warum er noch an kein Weggehen gedenke? und dann ernſthaft: ob er gar kein eigenes Vermögen beſitze? Sorgfältig hatte R. bisher ſeinen ſo ſchändlich erworbenen Schatz verborgen. Auch jetzt geſtand er nur einen Theil deſſelben. „Fünf hundert „Ducaten, ſagte er, beſitze er bar; noch tauſend könne er in ſeiner Heimath heben, wann und wie er „wolle." Der Alte hatte ſich wenig, oder gar nichts vermuthet. Mit treuherzigem Tone ſchmählte er: daß R. jene Summe, die er vorwies, ſo lange ungenützt bey ſich führte; glaubte ihm das Übrige auf das Wort;

gen, und es gelang ihr bald. Ein Paar auswendig gelernte Verslein, ein Paar Ausdrücke in petrarchiſchen Ton machten, daß der Schwärmer in ihr ſelbſt eine Laura angetroffen zu haben wähnte, mit jedem Tag ihren Ton wärmer, ihr Auge ſprechender, ihr Ganzes lockender fand, und endlich . . doch was bedarf ſo etwas einer ordentlichen Erzälung? Kurz, der junge Mann unternahm, zu ewiger Schande ſeiner Unwiſſenheit, da eine mühſame Blokade, wo ein einziger Sturm hinlänglich geweſen wäre, und ſezte nach manchen Seufzern, Bemühungen, muthwillig misverſtandnen Winken und Lockungen ſich im Beſiz von einer Feſtung, in der ein treuloſer Kommendant ſchon längſt auf die erſte ernſtliche Auffoderung gewartet hatte, um mit Anſtand Uebergabe ſchlagen zu können.

Aber Behringers Herz war viel zu gut, und die Ideen ſeines Kopfes viel zu hoch geſpant, als lange den verächtlichen Buler am Buſen eines wollüſtigen Weibes zu ſpielen. Er hatte ſich der Liebe würkliche Vergnügungen als der Menſchheit höchſtes Glück gedacht, da ſchon ihre eingebildeten ſo hoch erfreuten; er fand jezt blos in ihnen einen Rauſch leicht verfliegend, wie einen Champagner-Rauſch; fand bald ermattend und widrig, was blos Augenblicke lang ein Küzel der Sinne und kein Gefühl für Seelen wie die ſeinige war.

both ihm förmlich die Hand ſeiner Tochter und den Eintritt in ſeine Handlung an. Freudig griff R. nach dieſem Erbiethen. Noch den Abend war Verlobung; vier Wochen darauf Hochzeit.

Über drey Jahre lebte R. in dieſer Ehe; zwey Kinder wurden ihm geboren. Ein eigenes Haus erkaufte er ſich. Seine Frau fuhr fort, ihn zu lieben; bey ſeinen Mitbürgern ſtand er in Achtung; nicht ein Schatten von Verdacht traf ſeinen moraliſchen Werth. Er ſchien glücklich. Eine gewiſſe düſtre Laune, die man zuweilen an ihm ſpürte, ward Hypochonder genannt, und ſeiner übertriebenen Häuslichkeit zugeſchrieben. Wirklich war er in den fünf Jahren ſeines Daſeyns erſt zwey Mahl auf einige Stunden, Handlungs-Sachen halber, nach Straßburg gereiſet, ſonſt nirgends nur zwey Meilen weit in der Gegend umher gekommen. Seine junge Frau hatte ihn oft zu kleinen Reiſen und auch zu einer größern nach Paris aufgemuntert. Jeden Wunſch gewährte er ihr ſonſt; nur gegen dieſen hatte er immer Ausflüchte. Sein Weigern galt freylich für Eigenſinn, doch auch für den einzigen, den man an ihm wahrnahm. — Im ſechſten Jahre ſtarb ein alter Handlungsfreund zu Coblenz. Bey ſeinem Tode zeigten ſich anſehnliche Schulden. R's Schwiegervater, ſchon lange im Verkehr mit ihm, lief Gefahr, ſieben tauſend Livres zu verlieren. Schnelle Vorkehrung konnte ſie noch retten. Aber vorſichtig wollte das Geſchäft getrieben ſeyn; denn hier und dort war die Rede größten Theils von Contrebandwaaren. Der Alte ſelbſt konnte Kränklichkeit halber nicht reiſen; der Auftrag kam daher an R. Ungern ging er daran; ihn abzulehnen ſah er keinen Vorwand.

Da überdieß Coblenz von N—g faſt noch ein Paar Meilen weiter als Straßburg lag; da N. nur wenige Tage dort zu verweilen gedachte; da er hoffte: ein ſo langer Zwiſchenraum werde doch wohl auch manchen Zug ſeines Geſichts geändert, ihn ſelbſt und ſeine That aus manchem Gedächtniß gebracht haben; da er ſich nicht entſann, jemals mit einem Coblenzer nur umgegangen zu ſeyn; und da er endlich als ein Elſaßer Kaufmann unter fremdem Nahmen hinkam, ſo glaubte er ſelbſt wenig oder nichts zu wagen, und — reiſete. Seine Frau begleitete ihn.

Nicht neu, aber gerade durch ihr Alter deſto bewährter iſt die Bemerkung: daß jene höhere Vergeltung, wenn ſie ſich lange nachſichtsvoll gegen den Schuldigen betrug, deſto ſicherer beym endlichen Schlage ihn trifft; und daß bey einer lange verzögerten Entdeckung die kleinſten Umſtände dann genauer, wie die Räder einer Uhr, zuſammen paſſen. Auch N. ſollte nun dieſe traurige Erfahrung machen. — Glücklich und ſchnell genug war ſein Geſchäft zu Coblenz vollendet; den nächſten Morgen ſollte ſeine Abreiſe ſchon wieder vor ſich gehen. Bloß die Einladung eines Kaufmanns, der vor der Stadt ein ſchönes Landhaus beſaß, machte, daß N. noch einen Tag zugab; ja, auch Dieß that er nicht aus eigener Neigung, ſondern aus Gefälligkeit gegen ſeine Gattinn. Gegen Mittag fuhren ſie auf dieſes Landhaus; die Geſellſchaft, die ſie da fanden, war nicht groß, aber, ſonderbar genug, unter derſelben befand ſich der einzige Menſch, der in ganz Coblenz für N. gefährlich werden konnte, ja faſt werden mußte. Siebald hieß er, ein junger, artiger, erſt angehender, kaum vor vier Wochen aus England zurückgekehrter Wechſelherr, und Anbether der Tochter im Hauſe. Von ſeinem ganzen Leben und Weben wußte R. kein Jota; Jener von dem Letztern nur allzu viel.

Dem Hauſe, wo die Witwe zu N—g ermordet ward, ſchief gegenüber, wohnte ein reicher Banquier von ausgebreiteter Achtung; verſchiedene Jünglinge aus der Fremde befanden, und bildeten ſich auf ſeiner Wechſelſtube; unter ihnen war gerade damahls auch Siebald. Schon längſt kannte er R. von Anſehen; oft hatte er ihn neben der Witwe am Fenſter, nicht ſelten Arm am Arm mit ihr auf der Straße erblickt; ſtets ſich im Herzen über dieſes ungleiche Paar geärgert. Noch mehr, einer ſeiner beſten Freunde in N—g war ein naher Vetter und einer von den muthmaßlichen Erben der Witwe. Oft genug hatte ſich Dieſer im Geſpräche mit ihm über R. beklagt. Anfangs, daß er jenes gehoffte Vermögen ihm wegheirathen wolle, und dann, daß er es größten Theils geſtohlen habe. Oft hatte ihn Siebald deßhalb, ſo gut er konnte, getröſtet; hatte ihm, als er von N—g weg auf Reiſen ging, noch mit Hand und Mund verſprochen, wenn er irgendwo von dem Mörder und Räuber etwas höre oder ſehe, es ihm ſogleich zu melden. Daß er nie glaubte, in dieſen Fall zu kommen, kann man leicht denken; doch war ihm durch Zufälligkeiten dieſer Art R's Bildniß tiefer, als er ſelbſt es wußte, ins Gedächtniß geprägt.

Um ſo mehr, wiewohl noch unmerklich, ſtutzte er beym Anblicke dieſes angeblichen Elſaſſers; wußte zwar in der erſten Minute noch nicht, wohin er mit dieſer Ähnlichkeit rathen ſollte? beſann ſich aber bald; ſtrafte ſich eben ſobald ſelbſt eines Irrthums, kam wieder auf ſeinen Argwohn zurück; ward mit jeder Secunde immer beſtärkter in ihm. Abſichtlich ſuchte er bey der Tafel neben die Gattinn des Fremden zu kommen; hoffte im Geſpräch mit ihr Einiges zu erfahren, was ſeine Muthmaßung entweder beſtätige, oder widerlege; und erfuhr — Alles. Das gute Weibchen war eine Franzöſinn, mithin geſprächig. Kaum hatte Siebald, gleichſam verloren, bemerkt, daß er nach dem Dialekt ihres Mannes kaum auf einen Elſaſſer gerathen haben würde, ſo verſicherte ſie ihm: daß er allerdings keiner, ſondern ein Schleſier von Geburt ſey; daß er erſt ſeit fünf Jahren in Elſaß lebe, und daß bloß Liebe zu ihr ihn feſtgehalten habe. Auch von ſeinem Hange zur Schwermuth, von der Mühe, die es gekoſtet, ihn hierher zu bringen, von ihrer Freude, daß er noch einen Tag zugegeben habe, — von allem Dem ſprach ſie in ihrer Unſchuld; und dachte gewiß an nichts weniger, als daß ſie jetzt die Anklägerinn eines geliebten Gatten mache. Mit jedem Worte faſt ward Siebald überzeugter, daß ſein Verdacht Wahrheit ſey. Selbſt jenes Lehmanns, der, ein Schleſier von Geburt, in N's Hauſe geſtorben ſey, entſann er ſich. Aller übriger Zuſammenhang dämmerte vor den Augen ſeines Geiſtes.

Was ihm hier zu thun obliege, dünkte ihm gar nicht zweifelhaft. Zwar dauerte ihn ein Paar Minuten lang die junge, heitere, gewiß ſchuldloſe Frau; doch ein Gedanke an ſeinen Freund, an ſein eigenes Verſprechen, und an die Abſcheulichkeit jenes Mordes erſtickte alles Mitleid. Schon wollte er jenen nichtswürdigen Heuchler (denn dafür hielt er ihn) ein Paar Mahl durch die Frage: Ob er nie in N—g geweſen ſey? ängſtigen. Aus Beſorgniß: es könne doch eine noch zu frühe Warnung abgeben, hielt er ſie wieder zurück. Gleich nach der Tafel zog er den Hausherrn in ein anderes Gemach, und entdeckte ihm Alles. Dieſer ſtaunte, glaubte nicht, widerſprach. Siebalds Überzeugung wankte keineswegs. Den gutgemeinten Rath: ſelbſt dann zu ſchweigen, wenn ſeine Vermuthung gegründet ſeyn ſollte, verwarf er als gewiſſenswidrig. Daß der Fremde wenigſtens in dem Hauſe, wo er ſich befand, verſchont bleibe, — war Alles, was er einging. Ohne Rückkehr zur Geſellſchaft eilte er nach der Stadt; ſuchte den Bürgermeiſter auf, der dieß Jahr die Regierung hatte, und verlangte einen Verhaftsbefehl gegen den Verbrecher.

Auch Dieſer ſtutzte bey der Erzählung: Auch Dieſer widerrieth es dem jungen feurigen Mann, ſich in einen Handel zu miſchen, wo kein Vortheil auf einer, mancher Verdruß auf der andern Seite ſeiner warten dürfte. „Er könne ja, meinte der Conſul, dem Rathe zu „N—g und ſeinem Freunde melden, was er entdeckt; „könne es ihnen überlaſſen, die Sache zu verfolgen. „Wo Inculpat ſein Domicilium und sedem fixam „habe, wiſſe man nun. Ihn hier zu verhaften, ſey „um ſo bedenklicher, als er ſchon ſeit mehrern Jahren „franzöſiſcher Unterthan geworden wäre." — Siebald blieb bey ſeinem Kopfe. „Daß man hier des Verbre„chers habhaft werden könne," ſagte er, „ſey gewiß; „ungewiß, ob er es nicht im Verfolg merken und ent„fliehen dürfte. In Elſaß verhaftet, werde er nach „dortigen Geſetzen gerichtet, und der Unkoſten dabey „vielleicht ſo viele gemacht werden, daß von dem ge„ſtohlenen Gelde den Erben wenig oder nichts verbleibe.

„Aber auf fremdem Boden ergriffen, könne er nach „N—g ausgeliefert, und da geſtraft werden, wo er „ſündigte. Für alle hieſige Unkoſten ſey er (Siebald) „Bürge. Allen Verdruß nehme er über ſich. Selbſt „auf der Verhaftung beſtehe er nur dann, wenn der „angebliche Lehmann bey erſter ernſtlicher Anrede ſich „ſelbſt verrathe, oder verdächtig mache.“ — Auf dieſe Bedingung erhielt eine gerichtliche Wache Befehl, Siebalden von Weitem zu folgen, und zu thun, was er ihr heiſſen werde. Mit einem ſeiner Freunde, nach welchem er geſchickt hatte, traf er gehörige Abrede; dann eilten ſie nach dem Gaſthof und erwarteten N., der bald darauf von jenem Landhauſe zurückkam. Unter dem Vorwand, daß jemand nach ihm gefragt, ward er ins Billardzimmer gerufen. Gleich beym Eintritt in daſſelbe kam ihm Siebald mit den Worten entgegen: „Aber warum, Herr N. verläugnen Sie Ihren wahren „ren Nahmen?“ Überraſcht und erſchrocken bebte er zuſammen. Indem er verſuchen wollte zu antworten, klopfte ihn von hinten zu Siebalds Freund mit der ſchrecklichen Frage auf die Achſel: „Und wie konnteſt „du wagen noch in Deutſchland zu erſcheinen, nach je„ner gräßlichen That, die du zu N—g verübteſt?“ — „Ich bin verrathen! Gott!“ rief N. und ſank bewußtlos zu Boden. Als er wieder zu ſich kam, befand er ſich ſchon in den Händen der Gerichte. Daß er Derjenige ſey, den Siebeld genannt habe; daß der Nahme Lehmann ein erdichteter ſey; daß er eines Mordes halber die Flucht ergriffen habe; Alles das geſtand er noch dieſen Abend. — Der Jammer ſeiner jungen Frau, die Anfangs nicht begriff, was Dieß bedeute, dann nicht glauben wollte, was man ihr ſagte, endlich, als ſie es glauben mußte, die bitterſten Vorwürfe nicht ihm, ſondern ſich ſelbſt zuerſt machte, überſteigt jede Beſchreibung.

Gerichtliche Anzeigen von dieſer Verhaftung und dem Geſtändniß des Verhafteten ergingen ſofort nach N—g und nach Elſaß. Das Erſtaunen hier und dort war gleich groß; von beyden Seiten verlangte man ſeine Auslieferung; von N—giſcher Seite im Ernſte, von Elſaſſiſcher wenigſtens zum Scheine; denn das erſte, ältere Recht jener Regierung auf den Verbrecher war wohl unläugbar. Bald wich daher auch dieſer Widerſpruch. R. wurde in Ketten und Banden nach ſeiner Vaterſtadt abgeführt. — In einem Stücke hatte man doch bey dieſem Verfahren merklich gefehlt! Hätte man R. gleich bey ſeiner Verhaftung genau verhört; über alle Umſtände ſeiner That pünctlich befragt, haarklein würde er damahls Alles geſtanden, und Alles noch Unbekannte ſelbſt angezeigt haben. Doch jenes Verhör war nur ein ſogenanntes vorläufiges geweſen. Sobald er geſtanden, daß er R. heiſſe, aus N—g gebürtig, wegen Ermordung jener Witwe flüchtig, und Entwender von einem anſehnlichen Theil ihres Vermögens ſey; ſo bald hatte man abgebrochen; hatte geglaubt, man wiſſe nun genug; das Weitere werde man ſchon zeitlich genug zu N—g ſelbſt ihm abfragen. Einige Wochen waren ſeitdem mit Schreibereyen hin und her nutzlos zugebracht worden. In ſeinem einſamen Kerker hatte R. Zeit gehabt, von ſeiner erſten Beſtürzung ſich zu ſammeln. Daß ein ſchmählicher Tod ſeiner warte, mußte er vorausſehen. Die Liebe zum Leben erwachte; mit ihr die Hoffnung, ſich doch wohl noch retten zu können. Er überdachte vielfach und ſorgfältig Alles, was und wie er es geſtanden habe, und ſah doch noch eine Möglichkeit, wenigſtens die gröſte Hälfte ſeines Verbrechens von ſich abzuwälzen. Gleich beym erſten Verhöre in N—g läugnete er mit dreiſter Stirne den Mord. Die Gerichte ſtutzten. Sein Mährchen klang folgender Maßen.

„Er läugne nicht, was er auch zu Coblenz ſchon geſtanden, daß er wegen Ermordung ſeiner Braut ſich geflüchtet habe; aber man thue ihm gewaltig Unrecht, wenn man glaube: er ſelbſt hätte dieſen Frevel begangen. Er ſey an jenem Nachmittage allerdings von der Witwe zum Beſuch eingeladen worden, ſey hingegangen, habe ſie allein zu finden vermuthet. Um ſo mehr ſey er erſchrocken, als er nicht nur ihre Zimmerthür offen, ſondern auch ſie ſelbſt auf den Boden hingeſtreckt, in ihrem Blute ſchwimmend getroffen habe. Indem er ſofort zu ihr hingeeilt, habe er noch einiges Leben in ihr verſpürt, habe ſie aufzurichten verſucht; habe ihr zugerufen: Wer Dieſes gethan? — Wirklich hätte ſie noch ein Mahl die Augen aufgeſchlagen; mühſam die Worte: Räuber! Mörder! drey zugleich! herausgeſtoßen; aber auch gleich darauf ihren Geiſt ausgehaucht. Jetzt erſt habe er ſeine Blicke im Zimmer rund herum gekehrt, und geſehen, daß auch ein Schrank aufgeſprengt worden ſey. Angſtvoll habe er zu den Nachbarn eilen, und ſie um Hülfe, um Nachforſchung der Räuber, die hier ſo gräßlich gewirthſchaftet, anrufen wollen; doch ſchon auf der Treppe habe ihn pfeilſchnell der Gedanke ergriffen: Gott, wenn du ſelbſt für ihren Mörder gälteſt! Ein Blick auf ſich ſelbſt habe dieſe Beſorgniß verſtärkt. Hier und da ſey ſein Gewand mit Blut befleckt geweſen. Sehr natürlich bey der Mühe, die er zu ihrer Aufhellung verwandt, und doch ſehr verdächtig dem erſten Anſchein nach! — Eine unbeſchreibliche Angſt habe ihn ins Zimmer gleichſam zurückgeſtoßen. Daß es einen ſchweren Handel für ihn ſelbſt veranlaſſen könne, ſey ihm mit jeder Secunde augenſcheinlicher geworden. Keinen Zeugen ſeiner Unſchuld hätte er gehabt; für das beſte, vielleicht einzige Mittel der Rettung habe er eine augenblickliche Flucht gehalten. Daß ihn dieſe noch verdächtiger machen werde, ſey ihm zwar auch eingefallen, doch habe er es noch für möglich gehalten, aus einem fernen ſichern Orte ſeine Vertheidigung einzuſenden. Schon im Begriff von dannen zu gehen, habe er auf jenen aufgeſprengten Schrank noch ein Mahl ſein Auge geworfen, und nicht gezweifelt, daß ſolcher geplündert ſeyn werde; da er aber gewußt, daß in einem verborgenen Fache deſſelben die Witwe ihren heimlichen Schatz, wie ſie ihn ſelbſt genannt, zu verwahren pflege, habe ihn raſch noch die unſelige Neugier angewandelt, nachzuſehen: ob auch dieſes Fach von den Räubern entdeckt worden wäre! Er habe gefunden: nein! habe den Geldbeutel aus ſolchem zu ſich geſteckt, unwiſſend, ob er mit Gold oder Silber gefüllt ſey. — Sträflich ſcheine allerdings dieſer Schritt. Aber in ſeiner Lage, genöthiget von Haus und Hof zu fliehen; gerade in ſeiner Caſſe kaum hundert Gulden reich; beraubt einer ſo ſchönen Hoffnung; ungewiß, wohin er fliehen und ſich verbergen ſolle, — ſey er auch hier vielleicht kein eigentlicher Räuber zu nennen. Wie er nach Hauſe, aufs Pferd, und aus der Stadt hinausgekommen — dieß Alles ſchwebe nur noch wie ein Traum ihm vor. Denn überhaupt erſt drey oder vier Meilen von N—g

wäre

wäre er wieder ſeiner Beſinnungskraft völlig mächtig geworden: habe nun erſt eingeſehen, wie ſehr er in Allem gegen ſich ſelbſt gehandelt und doch auch jede Rückkehr nun für unmöglich gehalten. Die Steckbriefe in allen öffentlichen Blättern, die gräßliche Schilderung, die er von ſeinem angeblichen Morde in zwanzig Zeitungen geleſen, das Unvermögen ſich gebührend zu rechtfertigen, — Dieß habe ihn endlich zu dem Entſchluſſe gedrängt, den Nahmen zu behalten, den er angenommen, und ſeinen vorigen einer unverdienten Schmach zu überlaſſen.“

Ein Geſchichtchen dieſer Art war freylich nicht vermögend, die Gerichte zu täuſchen; auch behandelten ſie es Anfangs bloß mit Verachtung; hofften den Erzähler deſſelben bald in weiterm Verhöre durch Fragen und Einwurfe zu verſtricken. Sie irrten. N. hatte, was er geſagt, vollkommen durchdacht: er widerſprach ſich nie; ſchweifte im drey-vierfachen Verhör nie über die ſich ſelbſt geſteckten Grenzen; geſtand ſelbſt die Unwahrſcheinlichkeit ſeines Vorgebens, und beharrte doch feſt auf ſeiner Wahrheit; berief ſich auf nichts, als ſein eigenes Gewiſſen, und (zuweilen nur) auf die Schuldloſigkeit ſeines ganzen Lebens, vor der Flucht ſowohl als auch im Hauſe ſeines Schwiegervaters. Dieſes Letztere war Wahrheit, aber kein Beweis gegen die That, und für ſeine Entſchuldigung. Ein anderer Umſtand ſchien es wenigſtens einiger Maßen zu ſeyn. N's. Haus zu H** war, ſobald man ſeine Verhaftung zu Coblenz erfuhr, gerichtlich durchſucht, ſein Vermögen in Beſchlag genommen, ſeine Papiere verſiegelt worden; noch einiges bare Geld hatte man gefunden, aber von den Juwelen der Witwe kein Steinwar. Das Weib mit dem ſchönen Buſen mochte iezt denſelben noch ſo ſehr für ihn entblöſen, er ſah in ihr blos das alternde Geſicht und eine Frau mit Trieben, die ſich nicht mehr für ihre Jahre ſchickten; er errieth aus ihren Geſprächen, daß er in ihrer Gunſt der Vorgänger mancherlei gehabt haben möge; was ihm anfangs Roſenfeſſeln zu seyn geſchienen hatten, dünkten ihm iezt Sklavenbande; kurz, er ward untreu, weil er wieder frei geworden war.

Erſteres verblieb er, ſo viel Müh' die Witwe auch auf au' ſeine Rückkehr verwandte; das leztere hingegen deſto mindre Zeit, ie weniger mit ſeiner Freiheit es ihm ſelbſt ein Ernſt ſeyn mochte. Liebe verharte ſeines Lebens höchſtes Gut, aber oft wechſelt' er ab in ihr, nicht weil er die Leidenſchaft ſelbſt, ſondern nur den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft unter ſich erfand. Er ward bei den Willigen des Nachgebens, bei den Buhlerinnen des Zuvorkommens, bei den Spröden des allzulangen Sträubens ſatt. Immer fand er Ungemächlichkeit bei der Fortdauer ſeiner Zärtlichkeit, und doch Unbeſchäftigtſeyn des Herzens noch zehnmal ungemächlicher. Bald kam es ſo weit mit ihm, daß er nur dann denken, und dann arbeiten konnte, wenn er verliebt war; ſo wie der Zeiger an einer Uhr ſtille ſteht, wenn ſeine innern Räder nicht aufgezogen wurden.

chen, von ihren Documenten kein Blättchen. Als man R. deßhalb befragte, ſpielte er den ganz Unwiſſenden, ſogar den Erſtaunten. — „Er wiſſe, ſagte er, weder von Schmuck noch von Documenten etwas. Es ſey Dieß ein Beweis mehr, daß ganz andere Räuber als er bey der Witwe eingebrochen ſeyn müßten. Nach ſeinem Tode vielleicht werde man die wahrhaften Verbrecher entdecken; er, und wenn er heute ſterben ſolle, könne bloß mit ſeiner Unſchuld ſich tröſten.“ — Alles Zureden, mild und ſcharf, blieb fruchtlos. Die Acten wurden verſchickt. Der Ausſpruch der Facultät war, wie man vorausſehen konnte: peinliche Frage, da Inquiſit ſich ſo höchlich gravirt befindet! — R. bebte allerdings, als er zuerſt in die Folterkammer gebracht wurde; aber die Folter ſelbſt ſtand er mit aller nur möglichen, man kann wohl ſagen, mehr als männlichen Standhaftigkeit aus. Zwey Mahl ward er gemartert; zwey Mahl blieb er auf ſeiner erſten Ausſage.

Welche mannigfache, ſich widerſprechende Empfindungen und Äußerungen eine Geſchichte, wie dieſe war, in N—g erzeugen mußte, läßt ſich leicht ermeſſen. Alle hatten ſich Anfangs gewundert, als man die Verhaftung des faſt vergeſſenen R's erfuhr; Alle verabſcheuten gleichſam von Neuem ſeine ehemahls begangene That; Aller Unwillen ſtieg noch, als R. mit ſo dreiſter Unwahrheit — denn daß ſeine Ausflucht Unwahrheit ſey, zweifelte Niemand! — die Gerechtigkeit zu täuſchen ſuchte. Aber ſchon ſpalteten ſich die Stimmen, als man hörte, daß er gefoltert werden ſolle; ſpalteten ſich noch mehr, als man vernahm, mit welcher Entſchloſſenheit er dieſer Folter trotze. Gegen den Gequälten wird, ſelbſt wenn wir ihn für ſchuldig halten, ſo leicht unſer Mitleid rege; und geht noch leichter zur Bewunderung über, wenn wir hören, daß ſein heroiſcher Muth ſelbſt in den Qualen ſich nicht beugt! — Bald erblickten nun Einige in N. einen Menſchen, dem — doch vielleicht Unrecht geſchähe; bald ſahen noch Mehrere in ihm einen Unglücklichen, der für ein raſchbegangenes Laſter nun ſchon genug abgebüßt habe; und nur einige Wenige betrachteten ſeine Feſtigkeit ſelbſt als — einen Trotz, der ſein Verbrechen vergrößere.

Zu dieſer letztern Zahl gehörten ſehr natürlich die Erben der Ermordeten. Jene anfängliche Hoffnung, ihr Geraubtes wieder zu erhalten, ſchwand alltäglich mehr und mehr zuſammen. Schon weit — weit über Jahr und Tag, ſaß der Verhaftete. Das bey ihm gefundene Geld fraßen die Gerichtskoſten; zu Mehrerem bekannte er ſich nicht. Daß er höchſtens noch ein Mahl gefoltert, und wenn er Dieß überſtehe, zu zehnjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt werden dürfe, war allgemeiner Glaube. — Dieß tröſtete freylich jene Beraubten ſehr ſchlecht. Schon wußten ſie Siebalden für ſeine Entdeckung wenig Dank. Ein unerwarteter Umſtand änderte wieder Alles. Noch ein Mahl ward ein Mann, den N. in ſeinem ganzen Leben mit keinem Worte beleidigt, mit keinem Blicke gekränkt, durch jene That um keinen Heller verkürzt, und bisher kaum dem Nahmen nach gekannt hatte, für den Unglücklichen gefährlicher, als alle Verwandte der Witwe, und alle mögliche Gerichte.

In N**g lebte damahls ein Rechtsgelehrter, D. Falk mit Nahmen, ein Menſch von derjenigen Claſſe, deren Element — Unruhe iſt. Je verwickelter eine Sache war, um deſto lieber übernahm er ſie; von jedem Geſchäfte, welches er ein Mahl unternommen, ging er nicht leicht, bevor er es durchgeſetzt hatte, wieder ab; auch war ſein Weg dabey ſelten der gewöhnliche. In Geſellſchaften war er munter, doch ſtritt er gern; war oft in ſeinen Behauptungen raſch und dreiſt, und nahm ſie doch nie zurück. Mit dem Vater des unglücklichen R. war er ziemlich gut bekannt geweſen; um den Handel des Sohnes hatte er ſich wenig oder nichts bekümmert. Eben weil man überall ſo viel darüber ſprach, hielt er es keines Wortes werth. Erſt jetzt, als er an einer großen Tafel mit dem Stadtrichter von N—g zuſammen kam, als Dieſer viel von der unſäglichen Mühe ſprach, welche ihm R. ſchon gemacht habe, und von der völligen Unmöglichkeit, dieſen verſchmitzten Sünder zum Geſtändniß zu bringen, da übereilte D. Falken ſeine gewöhnliche Hitze, und er behauptete: „Noch halte er dieſen Inquiſiten für keinen verſchmitzten Böſewicht, ſondern nur für einen „etwas ſtandhaften jungen Mann; und ſonderbar müſſe „es zugehen, daß man einen ſolchen nicht, auch ohne „Tortur, zur Beichte bringen ſollte, wenn man „anders nur ſeine Sache geſcheidt anzufangen wiſſe." Den Herrn Stadtrichter verdroß dieſe Behauptung, und mehr noch die angefügte Beſchränkung. Er redete in ſeiner Antwort mancherley von Menſchen, die Alles könnten, Alles nur mit dem Munde möglich fänden; und forderte zuletzt den Doctor geradezu auf, ſeine beſſere Einſicht zu beweiſen, mit dem Verſprechen: daß ein hochweiſer Rath ihm allen nur möglichen Vorſchub leiſten werde. Falk, der ſich beym Worte gehalten ſah, ſchlug ein; nur auf vierzehn Tage oder drey

Wochen bedingte er ſich eine ſcheinbare Ruhe, um indeß ſeine Anſtalten zu treffen.

Noch dieſen Abend ſchrieb Falk nach H*, jenem Örtchen, wo R. fünf Jahre ſo verſteckt zugebracht hatte, und erkundigte ſich bey mehrern Perſonen zugleich: ob man während dieſes Aufenthalts gar keine Lieblingsneigung an dem Jetztverhafteten wahrgenommen habe? Die einſtimmige Antwort war: „Keine! Immer habe er ſich hier als der ſtillſte, ordentlichſte, vorwurfsfreyeſte Menſch bewieſen; daß er zuweilen mit einigen Bekannten ein Glas Rheinwein gern getrunken habe, könne man keine Lieblingsneigung nennen. Berauſcht habe man ihn nie geſehen." — Falk wußte nun genug. Schon vorher hatte er um Erlaubniß gebethen, mit dem Gefangenen ein Paar Mahl, wiewohl noch ſtets in des Kerkermeiſters Gegenwart, ſprechen zu dürfen. Einige Umſtände, die väterliche Handlung betreffend, waren zum Vorwand genommen worden. Willig hatte R. auf dieſe Fragen Beſcheid ertheilt, D. Falk hingegen ihm Mitleid mit ſeinem Zuſtand bezeigt, und es ſogar auf eine freundliche Art bedauert, daß er nicht zum Vertheidiger erwählt worden ſey. So waren ſie wieder von einander geſchieden, und der Unglückliche hatte jetzt, — nach faſt zwey Jahren zum erſten Mahle! — wieder eine Sprache gehört, die ihm fremd geworden war; die Sprache der Bedaurung! Sie that ihm wohl; doch hätte er Menſchenkenntniß genug gehabt, ihr jetzt noch nicht zu trauen! — In einigen Tagen kam Falk wieder und leiſtete R. einen wirklichen Dienſt. Er hatte es ihm ausgewirkt, in einem beſſern Gemache, als ſein bisheriges feuchtes war, aufbehalten zu werden. Unter der Erde hatte R. nun ſchon bis in den zwanzigſten Monath geſchmachtet; ſein jetziges Gemach war gleich neben den Zimmern des Kerkermeiſters ſelbſt, und hatte Tageslicht, obſchon durch dicht vergitterte Fenſter. N. dankte ſeinem Wohlthäter von ganzer Seele. Als ihn Derſelbe beym Weggehen fragte: Ob er vielleicht nach irgend einer Erquickung ſehr verlange? als er im Voraus verſprach, ihm ſolche, wo immer möglich, zu verſchaffen, da ſtockte N. ein wenig, und geſtand dann: „Wenn er, auf ſeinem Stroh hingeſtreckt, oft ſeines Jammers kein Ende ſehe, habe er zuweilen gewünſcht, nur mit einigen Tropfen des geringſten Weines ſich Stärkung zu verſchaffen.“ — „Sie ſollen deſſen eine Flaſche, und nicht „vom Geringſten haben!“ fiel ihm Falk in die Rede. „Doch muß ich ihnen ſolchen ſelbſt überbringen; und „Das kann erſt in drey oder vier Tagen geſchehen, denn „auf ſo lange verreiſe ich heute noch.“ — Nicht ohne Urſache nahm er dieſen Aufſchub. Er wollte durch übereilte Gefälligkeit N's Verdacht nicht erwecken; er wollte ihm auch Zeit gönnen, ſich wieder an ſein beſſeres Gemach zu gewöhnen.

Mit Anbruch des vierten Abends kam Falk, in jeder Taſche ſeines Überrocks eine Flaſche des trefflichſten Rheinweins; auch ein Paar Speiſen, nicht lecker, doch wohlſchmeckend zugerichtet, wurden ihm nachgebracht. Ein Trinkgeld, dem Kerkermeiſter in die Hand gedrückt, — oder vielmehr der heimliche Befehl, den er deßfalls ſchon von der Obrigkeit hatte! — entfernten auch dieſen läſtigen Zeugen; und Falk lud den Gefangenen ein, mit ihm zu eſſen und zu trinken. Man muß die Leiden des Kerkers entweder aus Erfahrung kennen, oder wenigſtens ihrer Schwere gemäß zu ſchätzen wiſſen, um ſich genügſam vorzuſtellen, welches Labſal der unglückliche R. in dieſer Behandlung fand; mit welchem unſäglichen Wohlgeſchmack zumahl ein Trank, den er ſo lange entbehren mußte, ſeine Kehle hinunter glitt. Nicht berauſcht, aber gleichſam mit neuem Leben erfreut, mit neuen Kräften ausgerüſtet, vergaß er auf eine halbe Stunde ganz, daß er in Ketten ſey; genoß nur des gegenwärtigen Augenblicks, und ſah in dem Mann, der ihm denſelben verſchaffte, der, um ihm wohlzuthun, keine andere Veranlaſſung als Mitleid nnd Menſchlichkeit hatte, ein Weſen, dem er kaum ſeinen Dank zu ſtammeln vermochte. Zutrauen gegen einen ſolchen Menſchen war unumgängliche Folge dieſes Danks. Überdieß erſtickte alles Mißtrauen, das ſonſt doch wohl noch ſich gerührt haben möchte, der genoſſene Wein, und die Sorgfalt, mit welcher Falk durchaus von R's. gerichtlicher Lage zu ſprechen vermied. Einige Mahl hatte R. ſelbſt davon angefangen; ganz kurz brach Falk das erſte Mahl ab; warnte ihn das zweite Mahl durch ein Paar franzöſiſche Worte vor dem Zuhorchen des Kerkermeiſters, und gab vor, nur unter der ausdrücklichen Zuſage: hierüber gar nicht mit ihm zu ſprechen, und noch minder ihm etwas anzurathen, die Erlaubniß des Geſprächs mit ihm erhalten zu haben. Erſt, als R. zum dritten Mahl wieder anhob, als er Trotz der jetzigen frohen Minute, und Trotz des Weines, doch wieder auf die Zukunft zu denken begann, und ſeinen Wohlthäter beſchwur, ihm zu ſagen: was wohl noch ſeiner warten dürfte? da ſchien D. Falk endlich einem unterdrückten Gefühle halb unwillkürlich Luft zu machen. Indem er aus der ſchon abnehmenden Flaſche noch ein Glas ihm einſchenkte und hinreichte, ſprach er: „Unglücklicher, warum willſt du mit Gewalt wiſſen, was ich ſo gern dir verſchwiege? daß du heute vielleicht nur Stärke zu neuen Leiden ſammelſt! daß allerdings wieder ein Beſcheid da iſt; und daß er dir noch eine Folterung, ſo hart, wo nicht härter, als die vorigen, zuerkennt!"

R. bebte ſichtlich, und faßte doch ſogleich ſich wieder. „Noch eine Folter? rief er: und wenn meine Unſchuld auch dieſe überſteht?" — „Ja, junger Mann, wenn du unſchuldig biſt, dann beklage ich dich wirklich! Denn auch nach Überſtehung aller Martern bleibt ewiges Gefängniß dein Loos. Und zwar nicht ein Gefängniß, wie dieſes; nicht eines, wo ich weiter dein Leiden lindern kann!" — „Nicht? Nicht? Selbſt dieſes Gemach hier —" — „Erbath ich dir nur bis zu einem neuen Verhöre. Bloß unter einer einzigen Bedingung behielteſt du es für die übrige Zeit deines Lebens!" — Alſo doch unter einer! und dieſe wäre? Sie ſchweigen? Sie zucken mit den Achſeln? Ha! ich verſtehe — verſtehe Alles, was Sie aus ſchonender Milde mir nicht ſagen, und auch nicht rathen wollen!" — R. ſchwieg jetzt einige Minuten hindurch. Daß in ſeinem Innerſten mancherley ſich durchkreuze und emporarbeite, ſah man an ſeinen Geſichtszügen. Dennoch verriethen dieſe keineswegs Wuth oder Verzweiflung, nur ein unſtätes Nachſinnen, das jetzt erwählte, jetzt zweifelte, jetzt wieder zurücknahm. — „Wohlan, rief er endlich, mein Entſchluß iſt gefaßt. Nicht, als ob ich die Folter, die ich ſchon zwey Mahl ertrug, nicht auch beym dritten Mahl für überſteiglich hielte; und noch weniger, als ob der Wein mich berauſcht hätte! Aber dieſe Wohlthat, womit Sie mich heute erquickt, dieſe herablaſſende Güte, womit Sie ſchon drey Mahl mich behandelt haben, — im Gegenſatz jenes ewige Gefängniß, was mich bedroht — lieber Herr Doctor, wenn ich wenigſtens bis zu meinem Ende dieſes Zimmer, das Licht des Tages und den Anblick menſchlichen Mitgefühls behalten darf, ſo — ſo geſteh' ich Alles!

„Junger Mann, bedenken Sie wohl, wozu Sie ſich erbiethen? Bedenken Sie auch, daß Sie über ſich ſelbſt das Urtheil eines wahrſcheinlichen Todes fällen würden!"

O nein! eines gewiſſen Todes ſogar! Das habe ich ſchon längſt überdacht, als ich ſo hartnäckig Alles läugnete. Immer noch glimmte damahls die Hoffnung in mir, doch einſt wieder zu Weib und Kindern durchzudringen. Der Härte hätte ich getrotzt bis zum letzten Lebenshauch. Doch jetzt — wenn Sie mir verſprechen, daß ich dieſes Gemach die wenigen übrigen Wochen hindurch behalte; daß ich verſchont mit fernern Qualen bleibe, und daß Ihr Zuſpruch mich zu tröſten fortfährt; ſo will ich Alles bekennen; will, wenn Sie Dinte und Papier in der Nähe haben, es Ihnen ſogleich in die Feder ſagen. Ihnen lieber als meinen Richtern! denn gegen Sie hat meine Seele auch nicht den kleinſten verborgenen Winkel."

Falk ließ nicht länger ſich bitten, und ging, um ein Schreibezeug zu hohlen, ins Nebenzimmer. Schon war hier Alles vorbereitet; bald kam er wieder. Mit pünctlichſter Redlichkeit bekannte nun R. ſeine That. Alles, was wir ſchon wiſſen, zeigte er an; außer dieſem auch noch den Ort, wo er im Keller ſeines Hauſes eigenhändig den Schmuck der Witwe, ihren ſogenannten Nothpfennig, und in einem beſondern Käſtchen alle entwendeten Documente verborgen habe. „Erſtern zu verkaufen, ſagte er, habe ihn ſtets noch die Furcht, und die ihm nutzloſen Papiere zu vernichten, ein Überreſt von Gewiſſenhaftigkeit abgehalten.“ — Vollendet war jetzt ſeine Beichte; aber der ſchlaue D. Falk, wohlwiſſend, wie ungeſetzlich Alles ſey, was er bisher gethan, erinnerte ihn nun auch: „daß zur Bekräftigung ſeiner Ausſage die „eigene Unterſchrift und das Zeugniß zweyer unverwerflichen Zeugen nöthig ſey. Schon habe er deren „ein Paar ins Nebenzimmer beſchieden. Alles bisherige hätten ſie mit angehört. Nunmehr wollte er ſie „herbeyrufen!“ — Zum erſten Mahl ſtutzte jetzt N. ein wenig; ſchien zu merken, daß eine Falle ihm bereitet worden ſey; war gleich darauf doch Alles zufrieden. Jene Beyde traten hinein. Er und ſie unterſchrieben. Daß D. Falk dieſe wichtige Urkunde mit ſich nahm, bedarf nicht erſt einer Erwähnung.

Ob N. am andern Morgen nicht in Geheim den Schritt, den er gethan, bereute, weiß man nicht. Wenigſtens, als man vor Gericht ihn führte, und jenes unterzeichnete Papier ihm vorlegte, beſtätigte er mit anſcheinendem Gleichmuth Alles. Auch gegen oder über den Mann, der ſein Geſtändniß ihm abgelockt hatte, führte er nie eine Klage. Das einzige Zeichen, wodurch er doch einen gewiſſen innern Mißmuth verrieth, war, daß er nie wieder von dem Weine trank, den Falk noch zwey Mahl ihm ſchickte; und kaum ein Paar Worte mit ihm ſprach, als er noch ein Mahl ihn beſuchte. — Man hielt ihm von Seiten der Gerichte pünctlich, was jener ihm verſprochen hatte. Auch einigen ſeiner ehemahligen Freunde geſtattete man den Zutritt zu ihm. Oft verſicherte er ihnen, im ganzen Leben keiner wiſſentlich ſchlechten That außer jener Einzigen ſich bewußt zu ſeyn. Seine Angabe von Vergrabung der übrigen Habſeligkeiten ward richtig befunden. Wenigſtens der größere Theil davon kam in die Hände der rechtmäßigen Erben. Der Unglückliche ſelbſt erlitt vier Monathe nach ſeinem Geſtändniſſe die Strafe des Rades von oben herab.

* * *

Es iſt mir unmöglich, dieſe Geſchichte zu ſchließen, ohne noch ein Paar Bemerkungen ihr beyzufügen. Vielleicht zwar, daß manche meiner Leſer ſie bereits im Vergleich der übrigen etwas lang fanden. Aber wenigſtens habe ich ſie nicht abſichtlich verlängert. Aus einem handſchriftlichen Aufſatz, von guter Quelle mir mitgetheilt, oft mit wörtlichem Extract der Acten begleitet, habe ich ſie gezogen. Noch manchen kleinen Zug hätte ich zwar vielleicht weglaſſen, manche Begebenheit in ihr ſtärker zuſammen drängen können; aber dann beſorgte ich auch jenen Stämpel zu verwiſchen, welcher der Wahrheit immer vor der bloßen Erdichtung einen merklichen Vorzug ertheilt, und den ich gerade hier hauptſächlich zu ſchonen wünſchte.

R. ſcheint mir ein merkwürdiges Beyſpiel zu ſeyn, wie unſäglich ſchnell der Weg des Laſters bergabwärts geht; oder vielmehr: welche, in hohem Grade böſe, That ſelbſt Derjenige begehen, — wiſſentlich begehen kann, der immer noch nichts weniger als ein eigentlicher Böſewicht iſt. — Ein Freund, dem ich

Aber ſchon fing er algemach an einen andern ſtolzen Gedanken zu nähren, der Schwärmern alzuoft nur eigen iſt; den Gedanken, daß unter dem ganzen Menſchengeſchlechte niemand ſo zu lieben verſtehe, wie er liebe; daß bei andern blos thieriſches Bedürfnis, höchſtens nur ſchnellkommender und ſchnellvergehender Bliz ſei, was bei ihm den Namen einer himliſchen ewig lodernden Flamme verdiene. Seine bisherigen Gedichte waren, ganz nach Klopſtocks Manier, nur immer an eine Unbekannte, die er zu finden wünſche, gerichtet geweſen; jezt wandten ſie ſich an die Gotheit ſelbſt und baten ſie, ihm ein Mädchen zu erſchaffen, das ſeiner würdig ſei. Wahrlich, ein eben ſo ſtolzer als unüberlegter Wunſch, denn dann hätt' er nicht um das Wunder ihrer Geburt allein, ſondern auch um das Wunder eines überſchnellen Wachsthums bitten müſſen, denn langes Warten war die Sache eines ſolchen Feuerkopfes ſicher nicht.

Unter den Häuſern, wo Behringer einen öftern und gern geſehnen Eintritt hatte, war auch das Haus eines gewiſſen Bellmanns, eines kleinen Kaufmanns, aber eines braven geſelſchaftlichen Mannes. Er war Vater von zweien Töchtern, die im Alter ohngefähr ein fünf Jahr aus einander ſeyn mochten. Die älteſte, ein volles rundes raſches Mädchen, ſo geſund, ſo roſendieſe Erzählung in der Handſchrift wies, ſchalt den Geiz als den Urquell von R's Verderben. Mich däucht: ſelbſt dieſes Wort iſt noch zu hart. Nur Furcht vor Armuth, nur der Anfangs ſehr verzeihliche Wunſch, nicht tiefer herabzuſteigen, als er jetzt ſtehe, war der Grund ſeines Unglücks. Man nehme den einzigen Umſtand weg: daß R. ſich nicht für den Sohn eines wohlhabenden Mannes hielt; und man hat wahrſcheinlich auch ſeine nachherige grauſende That mit allen Zwiſchen-Veranlaſſungen weggenommen. Er, der ſelbſt bey jenem (ſonſt den Jüngling verzärtelnden) Wahne zum thätigen, geſchickten, ordnungsvollen, jungen Mann ſich ausgebildet hatte, — er würde gewiß alles Dieß nicht nur geworden, ſondern auch auf rechtem Wege geblieben ſeyn, hätte er früher gewußt: daß ſein eigener Fleiß ſein ganzer Reichthum ſey. Nur jene zertrümmerte Hoffnung — an deren Zertrümmerung er nicht Schuld war! — nur Furcht vor Dürftigkeit und Verſchlimmerung drängten ihn zur Wahl jenes Hülfsmittels; zu einer ungleichen Heirath, die, thörigt an ſich ſelbſt, ſeiner Unerfahrenheit doch verzeihlich war. Seine Scham hierüber, als er die Mißbilligung ſeiner Mitbürger ſpürte, — der Unwillen, als er bey der Eheſtiftung ſich für betrogen anſah, — ſeine Abneigung, beſſere Bedingungen zu erſchmeicheln, — ſein inneres Widerſtreben bey Annäherung eines zwangvollen Looſes, — ſein Entſchluß, lieber auf gutes Glück in die weite Welt zu gehen, als daheim ſich verſpotten zu laſſen — alles Dieß ſind Züge, die mehr für als wider ihn ſprechen. Selbſt der Wunſch, den letztern, allerdings gewagten Schritt nicht ohne den Rückenhalt einer gefüllten Börſe zu thun, verräth nicht Geiz, ſondern wieder nur Furcht vor unausbleiblichem Mangel, und iſt an ſich ſelbſt nicht tadelnswerth. Man laſſe ihn glücklicher in Eintreibung ſeiner Schulden ſeyn, und wer (wenn man ein Paar halbgetäuſchte Gläubiger ausnimmt,) verzeiht nicht dem jungen, vor einem ehelichen Joche ſich fürchtenden Manne ſein Entweichen und ſeine Vorſicht bey demſelben? An Gewaltthätigkeit, an eigentlichen Betrug gedachte er damahls gewiß noch nicht. Sicherer wäre ja dann für ihn die Ehelichung der Witwe geweſen; ſich ihrer wieder zu entledigen, und doch ihr Vermögen zu behalten, wäre ihm wahrſcheinlich um ein gutes Theil leichter geworden. Nur die unſelige Gelegenheit, die ſich ihm darboth, nur die Verzweiflung auf der andern Seite, manche Bemühung fruchtlos angewandt zu haben, riſſen ihn hin. Von der That nun kein Wort weiter! Sie ſpricht von ſich ſelbſt.

„Aber die Vorſicht, mit welcher er nicht nur entflieht, ſondern auch auf der Flucht ſelbſt ſich beträgt, ſpricht dieſe nicht von einem nun vollendeten Böſewicht?“ Auf den erſten Anſchein allerdings faſt mehr noch, als jene blutige That ſelbſt! Aber man vergeſſe nicht: daß R. auf dieſe Entweichung, auf die Mittel ſeinen Nahmen zu verbergen, auf die Art und Weiſe, wie er auswärts ſich betragen ſolle, ſchon vorher, ehe noch ein Gedanke des Mordes in ſeine Seele gekommen, in ganz anderer Rückſicht vorbereitet war. Sehr viel half ihm Dieß wahrſcheinlich im Verfolg! Und auch dann — kaum ſtößt ihm hier eine Schwierigkeit auf: oder vielmehr, kaum machte er ſich ſelbſt eine, ſo bricht er ſogleich von ſeinem Wege ab, und verbirgt ſich. Eine Furcht, die den eigentlichen Böſewicht nicht charakteriſirt! — Eben ſo wenig ſcheint mir die Unbeſcholtenheit, die er nun ganzer fünf Jahre in ſeinem moraliſchen Betragen behauptete, bloße Verſtellung geweſen zu ſeyn. Zu anhaltend iſt ein ſolcher Zeitraum; zu leicht lernt man, gerade an kleinen Orten, in den nothwendig engern Zirkeln der Geſellſchaft, genau ſich kennen; zu vielfach ſind die Pflichten, die R. erſt als Untergebener, dann als Gatte, Bürger und Handelsmann zu erfüllen hatte, als daß der bloße Heuchler ſich nicht wenigſtens hier und da verrathen haben ſollte. Ja, noch mehr, ſelbſt ſeltſam dünkt mich eine ſolche moraliſche Beſſerung, der Fotm nach, nicht. Nur auf das Erſtgeſagte darf man zurück gehen, und ſie erklärt ſich von ſelbſt! — R. ſah ſich nun vor Mangel gedeckt; ſah ſich geſchätzt im Kreis, worin er lebte. Mehr verlangte er nicht! Jetzt war er daher ganz Derjenige wieder, der er immer geweſen ſeyn würde, hätte er nicht nach väterlichem Tode ſich ſo unerwartet in ein Labyrinth verwickelt geſehen; oder hätte jener freundſchaftliche Rath, den er ſpäterhin nur halb und mißgedeutet befolgte, ihn früher unterſtützt. Ob die Liebe zum Leben, und die Sehnſucht nach Weib und Kindern, ſein nachmahliges Läugnen entſchuldigt; ob man gegen den Gefolterten mehr Mitleid, ſeiner Standhaftigkeit halber, oder mehr Mißbilligung, ſeiner allerdings hartnäckigen Erdichtung wegen, zu äußern hat, wage ich nicht zu entſcheiden: und möchte ungern hierin dem Gefühl meiner Leſer vorgreifen.

Aber ſehr müßte ich mich irren: oder der größte Theil derſelben hat mit Mißfallen ſein Auge von Falks Verfahren abgewandt; hat es unedel, tückiſch, — grauſam ſogar gefunden, daß er einem Unglücklichen dasjenige Geheimniß, das er ſchon zwey Mahl, ſelbſt aus der Marterkammer, unverrathen zurückbrachte, durch anſcheinende Güte dennoch zu entwinden wußte. — Zwar, da jede Sache in der Welt ihre zweyfache Seite hat, ſo wüßte ich, wenn Falk jetzt aufträte und fragte: „Was habe ich aber, genau betrachtet, anders gethan, als die Gerechtigkeit unterſtützt? Was habe ich anders bezweckt, als — die Wahrheit ans Licht zu bringen? War N. etwa kein Verbrecher, der durch Raub und Mord, nach unſern Geſetzen, das Leben längſt verwirkt hatte? Verſchaffte ich nicht rechtmäßigen Erben auf dieſem Weg eine anſehnliche, ſonſt für ſie ganz verlorne Summe wieder?" — Wenn er ſo fragte, ſo wüßte ich wahrlich nicht, was ſtrenge, förmliche Gerechtigkeit dagegen einwenden könnte. Aber daß er mein Herz nicht überzeugen würde; daß ich ſelbſt der Mann nicht ſeyn wollte, der ſolche Verdienſte ſich erwirbt; daß ich ihn weder zum Bruder noch zum Freunde haben möchte; — Das weiß ich allerdings. Überhaupt ſchlägt hier eine wichtige Frage ein; eine der wichtigſten im ganzen Kriminal-Rechte! die Frage: „Darf der Richter, es ſey mittelbar oder unmittelbar, dem Beklagten und Verdächtigen ſein Geſtändniß durch Liſt entlocken? Iſt Dieß nicht eben ſo ſchändlich, ſo unbeweiſend, als Erpreſſung durch Gewalt?" — Sich hier über dieſen Punct weitläuftig zu verbreiten, wäre ganz gegen Zeit und Ort. Schon haben über ihn Freunde der Menſchheit und der Menſchlichkeit viel geſchrieben; ſchon hat die Geſetzgebung ſelbſt, in einigen Staaten und in neuern Zeiten, darauf Obacht genommen. Aber noch iſt ſie in andern weit — weit zurück! Noch erlauben ſich ſehr oft einzelne Richter, was die Geſetze im Allgemeinen verbiethen; und noch ſind überhaupt die Grenzen: wo löblicher Gerechtigkeits-Eifer aufhört, und unredliche Liſt anfängt, nicht mit gehöriger Schärfe gezogen worden.

Endlich, dünkt mich, tritt auch noch eine Wahrheit mit großen Schriftzügen aus dieſer Geſchichte hervor; iſt ebenfalls eine von jenen, die zwar ſchon oft gepredigt wurden, doch zu oft kaum wiederhohlt werden können. „Behandelt, Gerichte, eure Gefangene „gütig! Oft werdet ihr durch Milde von ihnen erfahren, „was Strenge und wohl gar Härte vergebens „zu erforſchen ſich beſtrebten!" — In mehrern ungariſchen Comitats Gerichten waren ſonſt, wie mich glaubwürdige Zeugen verſicherten, zwey Perſonen angeſtellt, die man (ſcherzweiſe, der Rolle halber, die ſie ſpielten), den Teufel und den Engel zu nennen pflegte. Wenn Landſtreicher, muthmaßliche Räuber, oder ſonſt verdächtige Menſchen eingefangen und vor dieſe Gerichte geſtellt wurden, ſo war jener ſo genannte Teufel der Erſte, welcher ſie in Empfang nahm. Mit rauhem Tone, mit Verſicherung, daß er ſchon Alles wiſſe, mit Bedrohung harter Leibeszüchtigungen, wenn ſie nicht ſogleich Alles geſtänden, begann ſein Verhör. Bekannten die Angeſchuldigten ihr Vergehen wirklich, ſo bedurfte es freylich keiner andern Maßregeln. Ließen ſie ſich aber nicht ſchrecken, ſo wurden ſie entweder auf ein Weilchen abgeführt, oder ihr bisheriger Unterſucher ward, unter irgend einem Vorwand, weggerufen; —

kurz, es ward eine kleine Pauſe im Verhör gemacht, und der Engel kam nunmehr an die Reihe. Mit freundlichem, faſt mitleidigen Tone hob dieſer an; ſchalt ſelbſt auf ſeinen Genoſſen, als auf einen harten, überſtrengen Mann; verſicherte, daß man gleichwohl billig und glimpflich mit ihnen umgehen werde, zumahl wenn ſie freywillig geſtänden, was ſich doch im Verfolg nicht abläugnen laſſe; fragte nach: ob ſie vielleicht hungrig oder durſtig wären? verſprach ihnen Befriedigung dieſer Bedürfniſſe, ſo bald das Verhör geendigt ſey; kurz, ging mit ihnen auf eine Art um, die ganz den Gegenſatz von jener Erſtern machte; und — wenn auch nicht alle Mahl, doch wenigſtens unendlich öfter als dem ſo genannten Teufel, gelang es dieſem anſcheinenden Engel des Lichts. Wenn Jener einen ſchreckte, ſo überredete Dieſer wenigſtens vier. Ob ein ſolches Verfahren noch dauert, weiß ich nicht. Wahrſcheinlich iſt es ſeit K. Joſephs II. Zeiten ganz erloſchen; auch bin ich weit davon entfernt, dasſelbe anpreiſungswürdig zu finden. Es war, aufs gelindeſte geſprochen, immer eine Art von Überliſtung, und Überliſtung ſollte von jedem Gerichte, in jeder Sache, noch ſo wichtig oder noch ſo geringe, auf ewig entfernt bleiben. Aber wie weit wirkſamer Güte als Strenge ſey, ergibt ſich doch augenſcheinlich hieraus; und welchen mächtigen Eindruck ſelbſt eine kleine Milde auf verſtockt ſcheinende Seelen machen könne, davon mag zum Beſchluß folgende Anecdote zeugen.

Vor ungefähr ſiebzehn oder achtzehn Jahren wurden in Prag einige Juden gefoltert, die des Straßenraubes faſt ganz überwieſen waren, aber aufs hartnäckigſte ihn abläugneten. Selbſt die Folter brachte ſie nicht zur Sprache. Vorzüglich überſtand ſolche ein ſchon ziemlich bejahrter Mann mit einer Gleichgültigkeit, die alle Anweſende in Verwunderung ſetzte. Unter dieſen Anweſenden war auch, ſeiner Amtspflicht gemäß, ſo ſehr ſein Herz dabey litt, Graf K—gl, damahls K. K. Appellationsrath, jetzt Kreishauptmann in C. Die Folter war endlich vorüber; der Alte ward noch über einige Puncte befragt. Indem Dieß geſchah, zog K—gl von ungefähr ſeine Schnupftobacksdoſe hervor, und das Auge des Juden richtete ſich ſogleich ſtarr auf dieſelbe. Der Graf bemerkte Dieſes. „Schnupft Ihr vielleicht Toback, Alter?“ — Sonſt wohl, und zwar ſehr gern! Jetzt iſt es mir ſchon lange nicht mehr ſo gut geworden, nur eine Priſe zu bekommen.“ — „Hier habt Ihr eine!“ und der Graf ſchüttete ihm einen Theil ſeines Tobacks auf die Hand. Der Greis ſchnupfte; eine Thräne trat ihm ins Auge; er ſchwieg ein Paar Minuten. „Gnädiger Herr, hob er endlich an, Sie ſind brav; das ſehe ich. Die Folter hätte ich überſtanden. Aber da Sie ſo menſchlich mit mir umgehen, ſo will ich nun auch ohne Folter Alles bekennen.“ — Er that es wirklich. Sein Geſtändniß zog bald darauf das Geſtändniß der Übrigen nach ſich.

Man erzählt von Lips Tullian, jenem berühmten ſächſiſchen Straßenräuber, eine faſt ähnliche Geſchichte; ob mit Grunde, weiß ich nicht. Doch daß die Gegenwärtige ihr nicht nachgemacht, und ungezweifelt wahr ſey; dafür bürgt mir das Zeugniß aus Graf K—gls eigenem Munde.

Die Strafe des böſen Rathes.

Militäriſche Gerichtspflege übertrifft bekannter Maßen faſt bey allen Völkern Europens die gewöhnliche bürgerliche Juſtiz weit an Schnelligkeit und Strenge. Oft gründet ſich dieſe Letztere auf das Geſetz der Nothwendigkeit, noch öfter auf den Nutzen abſchreckender Beyſpiele. Dieſen Nutzen zu bezweifeln wäre Thorheit. Aber daß eben derſelbe, oder vielmehr der Vorwand deſſelben, ſchon in mancher Hand ein Schwert ward, das den Unſchuldigen würgte, und den unwillkürlich oder unbeträchtlich Fehlenden mit barbariſcher Härte beſtrafte, — das wird wohl Keiner läugnen können, der nur ein wenig, zumahl in Kriegszeiten, um militäriſche Gerichte ſich bekümmerte. Eine Sammlung von Beyſpielen, wo dieſe Strenge ausartete, dürfte freylich auf allgemeinen Dank kaum, zumahl jetzt nicht, rechnen; aber verdienſtlich und nützlich würde ſie dennoch ſeyn. Hier ein kleiner Beytrag dazu! Das Schlachtopfer, deſſen hier erwähnt wird, ſah ich ſelbſt in meiner Jugend zum Tode führen.

Als zu Ende des Jahrs 1761 die preuſſiſche Kriegsmacht ihre Winterquartiere, wie gewöhnlich, in Sachſen bezog, und ſich, während derſelben, durch neue Anwerbungen, ſo viel immer möglich, zu verſtärken und zu ergänzen ſuchte, traf ſie hier das gewöhnliche Schickſal aller derjenigen Heere, die nicht aus bloßen Landskindern und Freywilligen beſtehen, — die Unannehmlichkeit, viel Ausreiſſer zu haben. Mancherley Mittel, dieſem Übel Grenzen zu ſetzen, wurden verſucht; keines fruchtete hinlänglich. Endlich kam es dahin, daß alle Schildwachen, zumahl auf etwas entlegnen Poſten, doppelt ausgeſtellt wurden; daß immer ein alter zuverläſſiger Krieger neben einen jüngern Ausländer zu ſtehen kam; und daß im eigentlichſten Sinne des Worts dieſe Beyde nicht nur ihren Poſten, ſondern auch ſich gegenſeitig bewachten.

Einſt ſaſſen zu Löbau in der Oberlauſiz einige preußiſche Soldaten im Bierhauſe beyſammen, ſprachen von dieſer neuen Einrichtung, und meinten größten Theils: daß es nunmehr auf jeden Fall ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich geworden ſey, durchzugehen. — „Poſſen! rief Einer von ihnen: wenn ich ſonſt Luſt hätte, Reißaus zu nehmen, mein Wachtkamerade ſollte mich doch nicht hindern.“ — „Weil er vielleicht mitginge?“ — „Nicht doch! da wüßte ich noch andern Rath!“ — „Und welchen?“ — Ich ſuchte weiter nichts, als ein einziges Mahl ſein Gewehr in die Hand zu bekommen; und ſchüttete oder blies ihm dann das Pulver von der Pfanne.“ — „Nun, und das nützte?“ — „Unendlich viel! Ich liefe dann vor ſeinen Augen davon, ſicher, daß er mir nicht nachſchießen könnte!“

Man lachte über dieſen Einfall, und ſprach bald darauf von etwas Anderm. Aber ein junger Burſche, der mit an dieſem Tiſche ſaß, erſt ſeit zwey Monathen die Muskete trug, und gerade ſo lange ſie auch gern — wieder los geworden wäre, lachte nicht viel mit, ſondern dachte bey ſich ſelbſt: das Mittel will ich mir merken! Vier oder fünf Tage nachher kam er wirklich ſelbſt auf einen etwas entlegenen Poſten zu ſtehen; verſuchte jenen Kunſtgriff, und entkam. — Aber nicht allzu weit! Er war zwar richtig ſchon außer Gefahr; da er aber, einfältig genug, erſt nach ſeiner Heimath zulief, um allda Abſchied von ſeinem Mädchen zu nehmen, ſo fand ihn eine nachſetzende Patrouille und brachte ihn zurück. Beym Verhöre war eine der erſten Fragen: Wie er zu dieſem Einfalle gekommen ſey? Er hätte ihn dreiſt für ſeinen eigenen ausgeben können; aber er geſtand Alles nur allzu aufrichtig.

Sogleich ward der Erſtere auch verhaftet. Jenes Geſpräch ward ihm vorgehalten; er konnte oder mochte dasſelbe nicht läugnen. Das Standrecht erkannte: dem Ausreiſſer zwey Tage Spießruthen, dem unvorſichtigen Redner den Strang! Vergebens ſuchte Dieſer ſich zu entſchuldigen; bewies, daß er mit keinem Athem daran gedacht, ſelbſt zu entweichen: daß er nur aus Unvorſicht etwas heraus geſchwatzt, was er freylich ſich als möglich vorgeſtellt, doch keineswegs ſelbſt zu thun vorgenommen habe. — Alles Dieß ward ihm geglaubt. „Aber er hat, hieß es, Rathſchläge ertheilt, die den König um noch mehrere ſeiner Soldaten bringen können. Er hat Anlaß zu Complotten gegeben! Er iſt ſtrafbarer, als der Ausreiſſer ſelbſt!“ — Die Strafe erging wirklich. Ob man dieſes Urtheil Gerechtigkeit oder Todſchlag nennen konnte, mögen Andere entſcheiden.

wangigt, daß man es ihr beiñ erſten Blick' anſah, platoniſche Liebe ſei ihre Sache nicht, war einmal auf ein Paar Wochen unſerm Jüngling ziemlich gefährlich geweſen; jezt war ſie es ihm nicht mehr; doch blieb ſie ſeine Freundin, und die Schuld lag blos an ihm, wenn ſie nicht mehr noch war. Die jüngſte, ſtiller, beſcheidner, kam jezt erſt dem gefährlichen Zeitpunkte nah, wo ſie ſelbſt auf ihr Herz, Männer auf ihre Verführung, Frauenzimmer auf ihre Verläumdung denken konten; ſie ſtand zwiſchen dem vierzehnten und fünfzehnten Jahre. Da Behringer ſchon oft in ihrer Geſelſchaft geweſen, ſo war es eine beinah unverzeihliche Nachläßigkeit von ihm, dieſe langſam aufblühende Roſe nicht von freien Stücken bemerkt zu haben, und er ſtaunte ſelbſt nicht wenig, als er einſt von einigen ſeiner Freunde die Reize dieſes Mädchens preiſen, und ihre Unempfindlichkeit gegen einige nicht unbeträchtliche Stuzern bewundern hörte. Kaum kont' er des andern Tages die ſchickliche Stunde zum Hingehn erwarten; er fand ſie allein mit ihrer Schweſter, und ward immer beſtürzter, als er bein erſten aufmerkſamen Blick, würklich das ſchönſte Pfirſichblüthroth, das er iemals geſehn, auf ihren Wangen, das Profil einer Sapho, und den zwar noch nicht ganz vollendeten, aber doch ſchlanken niedlichen Wuchs einer Pſiche in ihr entdeckte. Ihr Händchen, wie weiß und klein! Ihr Fuß, wie rei-

zend

Die geopferten Kinder.

In der Neumark lebte vor einigen Jahren ein Schäfer; ein Mann, der bey Allen, die ihn kannten, den Ruf eines ehrlichen, ſtillen, frommen Mannes hatte, und ihn auch wirklich verdiente; vielleicht ein wenig allzu ſtill, allzu fromm; denn er war ein Herrnhuter.

Einſt, als er auf dem Felde hinter ſeiner Heerde ging, geſellte ſich zu ihm der Schulmeiſter des Dorfs, ſein Freund und Glaubensgenoſſe. Ihre Geſpräche lenkten ſich bald von häuslichen Gegenſtänden auf Angelegenheiten der Religion und des Herzens; und der Schäfer konnte nicht Worte genug finden: wie glücklich er ſich jetzt in dieſem Puncte fühle.

„Endlich, ſprach er mit innigem Ton, hat Gott mein Gebeth erhört; hat mir nach manchem harten Kampf ſeinen Frieden geſchenkt; hat mich des wahren Glaubens theilhaftig werden laſſen! O wie ſo wohl mir dabey iſt! Wie ganz gewiß ich mit keinem Fürſten tauſchen würde!“

Er fuhr noch lange in dieſem Tone fort, bis er ein gewiſſes Kopfſchütteln bey dem Schulmeiſter bemerkte, das ihn Wunder nahm, und nach deſſen Urſache er fragte.

„Es iſt wohl recht gut, lieber Bruder, um eine ſolche Seelenruhe, war Jehes Antwort: auch zweifle ich nicht, daß es ganz heimlich mit deinem Herzen ſtehen mag. Aber unſer jetzige Glaube — unſer jetzige Glaube — ſo ganz lauter wie der Glaube der Alten mag er doch wohl nicht ſeyn.“

„Und warum ſollte er das nicht, lieber Bruder? Ich habe ja ſo andächtig zu Gott gebethet; ſo ganz in die Wunden des Lammes mich geflüchtet, und empfinde auch dafür ſo eine Heiterkeit, ſo eine Gewißheit meiner Verſöhnung — —

„Alles ſchon gut! recht gut! Aber den Glauben der Patriarchen? den Glauben Abrahams, der Gott ſeinen einzigen Sohn darbrachte; wer kann den jetzt noch zu beſitzen hoffen?

Hätte der Schulmeiſter auch nur den hundertſten Theil der Wirkung ſich gedacht, den dieſe unglücklichen Worte auf den armen Schäfer hatten, gewiß würde er ſich vor ihnen ſorgfältig gehüthet haben. Traurig, in tiefe Gedanken verſenkt, in ſeinem Glauben erſchüttert, ging Dieſer nun den ganzen Tag ſeiner Herde nach; hörte und ſah nichts rund um ſich her; erwiederte, als er heim kam, nur kalt die Liebkoſungen ſeiner Gattinn und Kinder; verſchmähte, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, ſein kleines Abendbrot, und hielt ſelbſt ſeine Bethſtunde ohne Freudigkeit.

Die Ruhe ſeiner Seele, ſeine feſte Zuverſicht auf göttliche Gnade war verſchwunden. Tauſend Mahl las er in der Bibel das zwey und zwanzigſte Kapitel des erſten Buch Moſes von der Aufopferung Iſaaks. Sie war ſein einziger Gedanke, des Tags über und wenn er ſchlaflos auf ſeinem Lager lag; ſie war ſein Traum in jedem Morgenſchlummer; raſch fuhr er dann auf und flehte mit gefalteten Händen, mit unterdrücktem Schluchzen und deſto häufigern Thränen zu Gott: auch ihn mit dem Glauben Abrahams zu beſeligen.

So rang er ein Paar Wochen lang; und achtete ſich endlich ganz mit dem Heldenmuthe geſtärkt, den die Aufopferung ſeiner Kinder erfordere. Seit geraumer Zeit war er nicht freudiger und heiterer aufgeſtanden, als an dem Morgen dieſes dazu feſtgeſetzten Tages. Seine Gattinn merkte ſolches und freute ſich dieſer Änderung; er ſelbſt verrichtete ſeine Hirtenarbeit mit größter Genauigkeit, und kam dann heim, ſein eigenes Vieh zu melken.

Er war Vater von drey Söhnen, und bisher immer der beſte Vater geweſen. Seine Kinder liebten ihn daher zärtlich, und folgten ihm, wo er ging und ſtand, fleißig nach. Vorzüglich pflegte der kleinſte, ſein Augapfel, ein Knabe von zwey bis drey Jahren, ihm beym Melken nachzulaufen, mit der Bitte: daß er ihn doch in die Gelte ſetzen und hin und her ſchaukeln möchte. Alle dieſe Kleinigkeiten geſchahen auch heute. Dann aber, als er alle Pflichten des ganzen Tages erfüllt zu haben glaubte, entfernte er unter irgend einem Vorwand ſeine Frau; rief ſeine drey Söhne zu ſich, und verſchloß ſich mit ihnen in der Stube.

Kaum hatte er Dieß gethan, als er eine Axt ergriff und damit dem Älteſten von ihnen den Kopf zerſpaltete; dem Zweyten, der erbärmlich zu ſchreyen anfing, widerfuhr ſogleich ein Gleiches; aber der Jüngſte, der ängſtlich ſeine Füße umſchlang, mit Thränen ihn nicht auch zu tödten bath, erſchütterte auf einige Minuten ſeinen feſten Entſchluß. Es war ſein Liebling!

ſein Jüngſter! ſein Letzter! Zwey Opfer hatte er, ſeinem Bedünken nach, Gott ſchon dargebracht! Der Arme bath ſo innig! — Alles Dieß, geſtand er nachmahls oft, bewegte das Innerſte ſeines Herzens. Er bethete aufs flehentlichſte zu Gott, ihn mit Kräften auszurüſten; und das Werkzeug des Tödtens entſank aus ſeiner Hand. Aber der Gedanke: Was opfere er denn eigentlich Gott, wenn er nicht auch ſein Letztes und Liebſtes ihm opfern wolle? gab ihm endlich Muth genug, Vaterherz und Menſchenſchwäche zu überwinden, und der arme Knabe ſank mit zerſchmettertem Haupte zu Boden. — Ganz gelaſſen hob er nun alle drey Leichen von der Erde empor, trug ſie auf ſein Bett, und zog die Decke über ſie.

Allein das Geſchrey der Unglücklichen war bis zur Mutter gedrungen; ſie lief erſchrocken herzu, und verlangte, da ſie die Stubenthür verſchloſſen fand, ſo ungeſtüm hereingelaſſen zu werden, daß er ihr endlich, obſchon mit den Worten: Ach bleib draußen, Mutter! es iſt des Elends bereits genug darin! aufmachte. Ihr Entſetzen beym Anblick des Blutes in der Stube, ihr noch größeres bey Wegreiſſung der Decke, können Gedanken nur mühſam, Worte unmöglich faſſen. Seine Ruhe hingegen blieb unerſchüttert. Er weinte auf ihre Leichname; aber er blieb dabey: es ſey verdienſtlich, ſie geopfert zu haben; ließ ſich willig ins Gefängniß führen, und behauptete auch dort ſeine Gelaſſenheit.

Was ſeinen Richtern Ehre macht, iſt: daß ſie nicht auf Todesſtrafe, ſondern auf lebenslängliches Zuchthaus ſtimmten; und König Friedrich, als er dieß Urtheil unterſchreiben ſollte, ſtrich auch jenes Wort noch aus, und ſetzte dafür Tollhaus!

Die Seelen-Folter.

Bey einer ſehr großen jüdiſchen Diebesbande, die ſich um das Jahr 1733 im fränkiſchen Kreiſe furchtbar genug zu machen wußte, und die endlich in Coburg beym Einbruch in eine dortige Goldfabrik entdeckt wurde, zog man unter Andern auch einen gewiſſen Moſes Hoyum ein. Das Geſtändniß ſeiner Mitgenoſſen ſowohl, als auch eine Menge anderer Umſtände zeigten deutlich, daß er nicht nur Helfershelfer und Theilnehmer, ſondern auch Anſtifter und Oberhaupt von faſt unzähligen Räubereyen geweſen ſey. Nichts fehlte zur Gewißheit noch, als — ſein eigenes Geſtändniß; aber eben daſſelbe war auf keine Art und Weiſe von ihm zu erhalten. Ob man ihm drohte oder zuredete; ob man ihn zehnfach verhörte; ob man das Bekenntniß ſeiner Mitgefangenen ihm vorlas; ob man ſie perſönlich ihm unter die Augen ſtellte, und durch ihre Vorwürfe und Vorſtellungen ihn zum Mitgeſtändniß aufforderte; ob man endlich auch ſogar zur Folter ſchritt und hart genug damit gegen ihn verfuhr; — nichts half! Er beharrte auf ſeiner Unſchuld und auf dem hartnäckigſten Läugnen.

Eben dieſer Moſes Hoyum hatte ein Weib, die noch jung und hübſch, auch bey allen jenen Diebſtählen wenig oder faſt gar nicht mit beſchwert war. Höchſtens ein Paar Kleinigkeiten von Mitwiſſenſchaft, Hehl und Verkauf konnten ihr — ja auch das nicht ganz erwieſen! — beygemeſſen werden, und die Haft, in welcher ſie gehalten wurde, war daher auch weit gelinder, als die Haft der Übrigen. Dieſes Weib liebte Moſes auf das innigſte. Von ſich ſprach er faſt nie; aber ſie war der Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Bekümmerniſſe. Für ſie ſparte er ſich von dem wenigen Gelde, das er zum Unterhalt erhielt, beynahe die Hälfte ab; für ſie nur bath er bey jeder Gelegenheit, und fragte jeden Tag: wie es ihr gehe? Ob man ihr auch ein Leid zugefügt habe? und ſo weiter. — Einſt, als er wieder dieſe Frage ergehen ließ, ward der Kerkermeiſter aufmerkſamer als bisher; dachte ein wenig nach; ging dann zum Vorſitzer der Gerichte, und verſicherte: Nun habe er das Marter-Inſtrument gefunden, welches dem Räuber gewiß ſein Geſtändniß entreiſſen ſolle. Er begehre nichts, als die Erlaubniß: die junge Hoyum im Nebenzimmer ihres Mannes ſtäupen zu laſſen; daß er die Anhörung ihrer Wehklage und ihre Verſchonung überhaupt durch ſein Geſtändniß gewiß abkaufen werde, dafür ſey er Bürge.

Dieſe grauſame Erlaubniß ward ihm ertheilt; noch den Abend kündigte man Hoyum jene Seelen-Folter für den nächſten Morgen an. Er erblaßte und erſchrack. Er weigerte ſich Speiſe zu ſich zu nehmen, und brachte die ganze Zwiſchenzeit verſenkt in unbeſchreiblicher Traurigkeit zu. Noch ſchwieg er. Aber als die beſtimmte Stunde kam; als er wirklich das Jammergeſchrey ſeines Weibes vernahm; da bath er um Gottes Willen nur damit einzuhalten, weil er gern

Alles geſtehen wollte; und was keine körperliche Qual von ihm erpreßt hatte, erpreßte Liebe in der erſten Minute.

In einem Briefe von C. datirt, ohne Unterſchrift, erhielt ich dieſe Anecdote. „Sie ſey, ſagte „der Briefſchreiber, aus einer damahls öffentlich gedruckten, actenmäßigen Nachricht, und buchſtäblich „wahr.“ — Da ich dieſe gedruckte Nachricht nie ſah, ſo kann ich freylich die Anecdote ſelbſt auch nur unter der Bürgſchaft liefern, mit welcher ich ſie empfing. Wenn ſie aber pünctlich wahr iſt, wie mir aus Angabe der Nahmen, des Orts und der Jahrzahl ſcheint, ſo iſt ſie immer kein ganz unverächtlicher Beytrag, nicht etwa zur Macht der Liebe, ſelbſt über rohe Seelen, — denn dieſe Macht iſt längſt unbezweifelt! — ſondern auch zu der traurigen Wahrheit: wie ungerecht oft Richter verfahren können, indem ſie der Gerechtigkeit einen Dienſt zu leiſten glauben.

Mord-Entdeckung durch Träume.

In einem anſehnlichen Dorfe *) des Cantons B** lebte der Schulze W** (wiewohl er noch kaum ſechs und dreyßig Jahre alt ſeyn mochte), ſchon in der dritten Ehe. Seine erſten beyden Weiber, gegen welche er ſich immer äußerſt gut und freundlich betragen hatte, waren ihm im erſten Wochenbette, und zwar Beyde ſehr ſchnell geſtorben. Die Dritte, die er jetzt hatte, und die er ganz vorzüglich zu lieben ſchien, war ein junges, ſchönes, ſtarkes und geſundes Weib. Ein Kind, das ſie ihm am Ende des erſten Jahres ihrer Ehe geboren hatte, war wenig Stunden nach der Geburt wieder erblichen; bald darauf ging ſie mit dem Zweyten ſchwanger. Er ſelbſt galt für einen braven, ſein Amt mit Einſicht und Redlichkeit verwaltenden Mann, der von ſeinen Mitbrüdern geliebt und geachtet wurde. Als ihm ſein Weib dieß Mahl einen geſunden, rüſtigen Jungen — die Kinder der vorigen Frauen waren Mädchen — zur Welt brachte, war er vor Freude faſt außer ſich. Das halbe Dorf ward zum Kindtaufs-Schmauſe eingeladen. Die Wöchnerinn ſelbſt befand ſich nach der Geburt ſo gut als immer möglich. Dieß Mahl konnte der Schulze gewiß ohne Sorgen ſeyn, die Gattinn zu verlieren!

---

*) Auch dieſe Geſchichte habe ich von unbekannter Hand, wahrſcheinlich aus der Schweiz, eingeſchickt erhalten. Dieſes Incognito, und weil mir immer iſt: als hätte ich ſchon irgend wo eine ähnliche Geſchichte geleſen, bewegt mich zu dem Wunſche: daß man ſie hier auch nur als eine Zugabe betrachte. — Sollte ſie wirklich ſchon irgend wo gedruckt ſeyn, ſo bitte ich um Verzeihung. An fruchtloſer Mühe mich davon zu überzeugen, habe ich gewiß es nicht mangeln laſſen. Sie ganz zu verwerfen glaubte ich mich doch nicht berechtigt. Daß ich übrigens die Träume des Vaters von der Ermordeten nicht für eine übernatürliche Ahndung, ſondern für ein ſehr natürliches Mißtrauen halte, — wie wohl die ſpäte Äußerung deſſelben, und das nachherige Beharren darauf allerdings merkwürdig iſt, — brauche ich wohl kaum zu erinnern?

Dennoch, am dreyzehnten oder vierzehnten Tage, als er gerade in Amts-Geſchäften ausgegangen war, und am Ende des Dorfes ſich befand, kam ihm einer ſeiner Dienſtbothen mit der Schreckens-Poſt nachgeeilt: Man habe ſeine junge Frau todt im Bette gefunden. Ohne Zweifel müſſe ein Schlag-Fluß ſie getroffen haben. — Selbſt beynahe halb todt ſank der Schulze bey dieſer Nachricht auf die nächſte Bank. Mit Mühe brachte man ihn zur Beſinnung zurück. Kaum war er ſeiner wieder bewußt, ſo eilte er heim, warf ſich auf den Leichnam ſeines Weibes; heulte, ſchrie, jammerte — faſt mehr, als ſich für einen Mann geziemt; was nur Chyrurgus, Hebamme und die alten Weiber des Dorfes riethen, ließ er verſuchen, um die Erblichene in das Leben zurück zu bringen. Doch der Tod gab, nach gewöhnlicher Weiſe, ſeine Beute nicht heraus; und die junge, früh verſtorbene Wöchnerinn ward am dritten Tage beerdiget.

Sie hatte, als ſie ſtarb, keine Mutter mehr am Leben, wohl aber noch einen Vater, deſſen einziges Kind ſie war, und von dem ſie unſäglich geliebt wurde. Daß Dieſer ebenfalls bitterlich bey ihrem Leichenbrete und an ihrem Grabe weinte, läßt ſich leicht denken. Aber was dem ganzen Dorfe höchſt unerwartet kam, war: daß eben Dieſer, am vierten Tage nach jener Beerdigung vor dem Dorf-Gerichte erſchien, und ſeine Rede allda ungefähr folgender Maßen anbrachte: „Ihr wißt, daß ich eine Tochter verloren „habe, die mir über Alles werth war. Sie lebte mit „dem Schulzen hier in einer Ehe, die mir immer als „äußerſt glücklich vorkam. Ihre Geſundheit ſchien unverwüſtlich zu ſeyn. Ich hoffte nichts Gewiſſeres, als „daß ſie mir einſt die Augen zudrücken ſollte. Jetzt iſt „ſie plötzlich geſtorben; wie mich Das ſchmerzt — nein, „das läßt ſich nicht ausſprechen. Aber um meinen Jammer recht überſchwenglich zu machen, ſehe ich ſie, „ſeit ihrer Beerdigung, alle Nächte im Traume. Sie „deutet dann auf das Grab hin, und ſagt mir: Sie „ſey ermordet worden. Es iſt freylich nur ein Traum. „Aber zu meiner Beruhigung erlaubt mir nur das Einzige, daß ich ſie noch ein Mahl ausgraben und beſichtigen laſſen darf!"

Man fand dieſe Bitte ſehr unſtatthaft; man war eben im Begriff ſie ihm ganz abzuſchlagen, als der gebeugte Vater bey ſeinem Verlangen noch einen Fürſprecher fand; und Dieſer war — der Schulze ſelbſt. „Bey dieſem Todesfall habe Niemand," ſagte er, „ſo „viel oder wenigſtens mehr, als Er, verloren. Das zend geformt! Ihr Haar, wie blond und lang und ſtark! Behringer ſchwur heimlich bei ſich: Er müſte bis tezt verblendet geweſen ſeyn.

„Doch ich weiß wohl, — dacht' er bei ſich ſelbſt — was mich ſo unaufmerkſam gemacht haben mag. Dies reizende Mädchen iſt ſtumm; (würklich hielt man ſie im Verdacht der Blödigkeit, oder vielleicht gar eines beſchränkten Verſtandes) den ſchönen Kopf wird wenig oder gar kein Geiſt beſeelen.“ Er wandte, um deſſen gewis zu werden, ſein Geſpräch vorzüglich an ſie; einige einſilbige Antworten beſtärkten ihn in ſeinem Verdacht und er wollte ſchon ſich wieder weislich zurückziehen, als ein halb aufgeſchlagnes auf Friedrickens Nachttiſch liegendes Buch ſeine Aufmerkſamkeit reizte. Indem er es nehmen und deſſen Titel anſehn wolte, grif Fridericke noch raſcher darnach, nahm aus deſſen Mitte einen beſchriebnen Zettel heraus, und gab dann das Buch ſelbſt ganz gelaſſen Behringern, der zu ſeinem Erſtaunen fand, daß es nicht ein Roman, oder Schauſpiel, ſondern Moſes Mendelsſohns Phaedon ſey.

Liest das ihr Vater? fragt' er halb zerſtreut, um doch etwas zu fragen.

„Ich glaube, er hats ſchon geleſen; antwortete Friderike, und iezt leſ' ich es.

„Sie?

„Leben der Verblichenen mit zwey Drittheilen ſeines „Vermögens zu erkaufen, ſey er gern bereit. Auch „ihm, wenn er oft für ſich allein nachdenke: wie unerwartet ihn dieſer Schlag getroffen; dann ſey ihm „auf Augenblicke: als wäre Dieß alles unmöglich! als „wäre die Geſtorbene nicht todt! Um ſo minder könne „der Schmerz des Vaters ihn befremden; und ſelbſt der „Verdacht der Ermordung ihn beleidigen. Freylich „habe der Vater nicht geſagt: Wen er für den Mörder halte. Aber um ſo wichtiger ſey es, auch den „kleinſten Schein des Argwohns zu zerſtreuen; und er „begehre nun ſelbſt, daß der Leichnam zur Beſichtigung „wieder ausgegraben werde."

Jetzt hatte Niemand weiter etwas dagegen einzuwenden. Die Aufgrabung ging noch dieſen Morgen vor ſich. Chyrurgus und Hebamme — kein Arzt war in der Nähe! — wurden zur Beſichtigung gerufen. An andern gültigen Zeugen gebrach es auch nicht. Aber am ganzen Leichnam fand ſich nicht die kleinſte Spur einiger Gewaltthat. Einige blaue Flecke an der linken Seite galten für deutliche Kennzeichen des Schlagfluſſes. Das einſtimmige Urtheil Aller, die es verſtanden, oder zu verſtehen glaubten, war: Natürlicher Tod! Der Leichnam ward wieder in Sarg und Gruft gebracht. Der Geiſtliche ſprach dem jammernden Vater Troſt zu. Der Schulze, der ebenfalls häufige Thränen vergoſſen, ließ gegen dieſen Letztern auch nicht ein Sonnenſtäubchen von Unwillen blicken. „Gott gebe uns Beyden „Linderung unſeres Jammers!" Das war ſein frommer inniger Wunſch, als ſie vom Gottesacker wieder heim gingen.

Vier

Vier bis fünf Tage verſtrichen abermahls. Im Dorfe ſprach faſt Niemand mehr von jenem Todesfalle, als plötzlich wieder der Vater vor Gericht erſchien. — Was er begehren wolle, ſagte er, davon ſehe er ſelbſt das Sonderbare, beynahe Unbillige ein; und dennoch könne er ſeinen innern Drang nicht bezähmen. Immer noch, wo er gehe, ſtehe und liege, verfolge ihn die qualvolle Vorſtellung: Deine Tochter iſt doch ermordet, und zwar von ihrem Manne ermordet worden! — Warum? und Wie? das wiſſe er nicht. Daß man keine Spur an ihrem Körper gefunden habe, ſagte er ſich allſtündlich ſelber vor. Dennoch könne er nicht ruhen; dennoch wollten jene Träume und das Bild ſeiner jammernden Tochter von ſeinem Lager nicht weichen; und er bitte, flehe, beſchwöre ſie daher, nur noch eine Beſichtigung anzuordnen."

Die Gerichte ſtaunten, ſehr natürlich, jetzt noch mehr, als das erſte Mahl. Dieſe Bitte ſchien ihnen ein wahrer Unſinn zu ſeyn. Die Beleidigung ihres Oberhauptes verdroß ſie; der Schulze ſelbſt blieb nicht mehr, was ihm auch Alle verziehen, bey ſeinem erſten Gleichmuth. — „Er ſey, ſagte er, nun nahmentlich von ſeinem Schwiegervater der ſchändlichſten Boßheit beſchuldigt worden. Nur die einzige Vorſtellung: daß der Kummer des Alten in Wahnſinn übergehe, könne ihn noch ein wenig beſänftigen, und von gerechter Klage zurückhalten. Schon ſey der Leichnam ſeiner ſeligen, geliebteſten Frau einmahl vergebens in der Ruhe geſtört worden. Zur Gewiſſensſache werde es ihm, Dieſes noch öfters zu thun. Nicht der geringſte Grund zu jenem ſchmählichen Verdacht ſey vorgebracht worden. Billig verdiene daher auch jene Bitte Abweiſung und Bedrohung im Wiederhohlungsfall. Indeß da er ſeines guten Nahmens und der Befriedigung jenes alten, ihm ſonſt ehrwürdigen Vaters halber, eher zu viel als zu wenig thun wolle, ſo laſſe er ſich Alles gefallen, was man beſchließen werde.“ — Man wollte nun den Greis abweiſen; allein dieſer fuhr ſo inſtändig zu bitten fort, daß man doch am Ende noch ein Mahl ihm nachgab. Der Leichnam ward wieder ausgegraben.

Jetzt, da der Körper ſo lange ſchon in der Erde war, fing er bereits ſehr merklich an, in Fäulniß überzugehen. Die Perſonen, die ihn beſichtigten, wozu noch ein neuer Chyrurgus genommen worden, mußten daher ſehr behuthſam mit ihm umgehen, und fällten dann — ganz den vorigen Ausſpruch. Eben war man im Begriff ihn wieder in den Sarg zu legen, als der alte Mann, der dieß Mahl gleichſam in Betäubung da geſtanden hatte, ſobald er vernahm: Man finde auch jetzt nichts Verdächtiges! auf ein Mahl ausrief: Nun, ſo muß ich mich wenigſtens mit eigenen Augen, mit meiner eigenen Hand davon überzeugen! — Er faßte, indem er Dieß ſprach, den Leichnam ſeiner Tochter; hob ihn empor; fing an ihn zu berühren; und ein Ungefähr — oder warum Ungefähr! wahrſcheinlich eine Beſtimmung vielmehr! — machte, daß er gleich zuerſt unter die linke Bruſt griff, und ihr dieſe empor hob. — In dieſem Augenblick ſtürzte der Schulze mit dem Schrey zuſammen: Ich bin verloren. Er hat es entdeckt!“ — Mit welcher Beſtürzung man ihm zu Hülfe kam, läßt ſich vermuthen. Seine erſten Worte, als er die Augen wieder aufſchlug, waren: „Ich will ja Alles bekennen! Ich habe ſie ermordet! Gerade dort ermordet!

Nur noch ein Paar Augenblicke Zeit laßt mir.“ — Man drang eben dieſes Begehrens halber noch ſtärker in ihn, ſich genauer zu erklären. Die Summe ſeines Geſtändniſſes war dieſe:

Der Schändliche hatte wirklich alle ſeine drey Weiber ermordet! Nicht aus Haß, nicht aus Überdruß; aus Habſucht vielmehr! Alle Drey waren vermögend geweſen; alle Drey hatte er zu beerben, und dann nach einer Neuen ſich umſehen zu können, gewünſcht. Deßwegen legte er nicht eher Hand an ſie, bis ſie ein lebendes Kind ihm geboren hatten; und auch nur um dieſe Zeit ſchien es ihm möglich, ſeinen verruchten Plan unentdeckt auszuführen. Mit einem dünnen, dreyſchneidigen Eiſen — einer Ahle, wie ſie die Schuſter brauchen — durchſtach er ihnen dann den Ort unter der linken Bruſt, wo das Herz liegt; ſtieß das Eiſen ſelbſt mit hinein. Die dreyeckige Wunde ſchloß ſogleich wieder. Der um dieſe Zeit faſt übervolle, durch ſein Gewicht herabhängende, weibliche Buſen verdeckte jetzt ſelbſt das faſt unmerkliche, und doch tödtlich geweſene Fleckchen. Da er ſich immer dann, wann ſie ſchliefen, an ihr Lager ſchlich, ſo war dieſe entſetzliche That das Werk eines Augenblicks. Die erſten beyden Frauen waren mit einem einzigen halblauten Ausruf geſtorben. Die letztere, ſagte er nachher aus, habe etwas mehr gelitten; habe gerufen: Gott! Gott! Du tödteſt mich! Aber es wird nicht ungerächt bleiben. — Auch habe er ſich wirklich nach ihrem Tode mehr, als bey den Vorigen, ein Gewiſſen daraus gemacht. Doch habe er gehofft, daß man nichts entdecken werde, und daher ſelbſt auf die Ausgrabung, wenigſtens das erſte Mahl, geſtimmt. — Jener Ausruf, als der Vater gerade nach dem Herzen zuerſt gegriffen, ſey ihm entfahren, er wiſſe ſelbſt nicht, wie? Denn faſt überzeugt ſey er jetzt: daß auch Dieſer kaum etwas entdeckt haben werde.

Der Schauder, der Alle, die von dieſer Unthat hörten, ergriff, und die harte Todesſtrafe, die über den Verbrecher verhängt ward, gehören nicht weiter zur Sache ſelbſt.

Die Reue des Sachwalters, über die Rettung des Verbrechers.

Einem Menſchen, der dem ſchimpflichen Tode des Hochgerüſtes ſchon unaufhaltbar ſich nahte, doch noch ſein Leben gerettet — bloß durch Kunſt und Eifer es ihm gerettet zu haben! gewiß dieſes Gefühl muß etwas ſehr Süßes, ſehr Großes, ja faſt etwas Göttliches in ſich enthalten! Wenn Voltaire die Sirvens und die Martins rettet; wenn Erskine's demoſtheniſche Beredſamkeit das ſchon auf den Lippen der Geſchworenen ſchwebende Guilty in ein Losſprechungsurtheil verwandelt; und ſelbſt dem allmächtigen Pitt die Schlachtopfer entreißt, die er ſeiner Miniſter-Sicherheit zu bringen gedachte: — welcher Biedermann möchte in dieſem Augenblicke nicht Erskine zu ſeyn wünſchen! Nicht etwa, weil das Volk ſich vor ſeinen Wagen ſpannte, — denn, guter Gott, vor welchen Wagen hat ſich nicht ſchon das Volk geſpannt! — ſondern weil das eigene Herz ihm dann die ſchönſte Bürgerkrone biethen mußte.

Indeß, daß es dennoch Fälle geben kann, wo ſelbſt der ſchönſte, edelſte aller Wünſche, der Wunſch, ein Menſchenleben zu retten, Beſchränkung leidet;

daß zumahl derjenige Sachwalter, der gern jeden Verbrecher, wo möglich, vom Tode befreyen möchte, in Lagen kommen kann, wo ihn ſein Gewiſſen für jene Mühe nicht mit Freude belohnt, ſondern mit Reue beſtraft; auch Dieß iſt [illegible]weifelt. Unter mehrern Beyſpielen, die mir de[illegible] bekannt wurden, wähle ich nur Eines aus; theils weil ich den größten Theil dieſer Geſchichte aus dem Munde der Hauptperſon ſelbſt erfuhr; theils weil ſie die nicht ganz allgemeine Eigenſchaft beſitzt, daß ihr Anfang und Mittel warnt, ihre Schluß-Wendung zur Nachfolge aufmuntert.

In Chur-S — und andern deutſchen Staaten iſt es bekannte Sitte, daß jungen Advocaten die Vertheidigung eingezogener Verbrecher von Gerichtswegen zugetheilt wird. Es iſt ſehr begreiflich, daß bey ſolchen Vertheidigungs-Schriften die Verfaſſer keinen großen baren Gewinn, aber wohl Gelegenheit ſich auszuzeichnen, und für die Zukunft zu empfehlen finden; und es iſt noch augenſcheinlicher, daß Diejenigen, welche ein wahres Ehrgefühl und den Wunſch ſich weiter zu bringen beſitzen, keine Mühe ſparen, um ihre Sache recht gut zu machen. — Doktor P., ſpäter nachher einer der angeſehenſten Rechtsgelehrten in**, und von erſter Jugend an mit einem beträchtlichen Antheil von Ehrgeiz begabt, ſchritt vor ungefähr ſechs und dreyßig Jahren nun eben von akademiſcher Laufbahn ins eigentliche bürgerliche Leben, als er jener Gewohnheit nach die Vertheidigung eines Menſchen empfing, deſſen Hals allem Anſehen nach ſchon ſo gut als halb geliefert war. Er ſaß Straßenraubes halber. Mehrere ſeiner Spießgeſellen hatten ihn angegeben, und zum Theil ihre Ausſage bereits durch den Tod bekräftigt. Verſchiedene geſtohlene Sachen waren bey ihm gefunden worden. Das Zeugniß ſeiner Nachbarn beſchuldigte ihn eines zügelloſen, wüſten Lebens. Er ſelbſt wußte ſich durch nichts zu vertheidigen, als durch bloßes Läugnen. Da er hierauf unerſchütterlich verharrte, ſo kam das Urtheil: Inquiſit ſey peinlicher Maßen zu befragen.

Aber freylich an dieſer Art von Frage war Inquiſiten verzweifelt wenig gelegen. Er war im Grunde eben ſo weichlich als nichtswürdig: eben ſo furchtſam, wenn Schmerzen und Gefahr ihm näher rückten, als trotzig, wenn er ſie noch weit entfernt vermuthete. In einem Geſpräch unter vier Augen erklärte er D. P*n geradezu: „Er ſey zwar an jenen Diebſtählen ſo ſchuldlos wie ein ungebornes Kind. Aber ehe er ſich viel an ſeinen Daumen quetſchen, an ſeinen Füßen ſägen, an ſeinen Armen renken laſſe, eher geſtehe er Alles, was man begehre. Sein unſchuldiges Blut werde dann zeitig genug Stadt und Gerichte hart drücken!“

Wie viel es mit dieſer Unſchuld und dieſem Druck zu bedeuten habe, begriff D. P. vollkommen wohl; dennoch mißfiel ihm jener gutmüthige Vorſatz herzlich. Seine ganze Schutzſchrift war dann vergebene Arbeit; die Hoffnung ſich beym Publikum und ſeinen Zunftgenoſſen in Achtung zu ſetzen, fiel dann wenigſtens für dieß Mahl hinweg. Dem Verbrecher ſelbſt konnte daher kaum vielmehr an Abwendung der gedrohten Folter liegen, als ſeinem Vertheidiger. Er forſchte ſorgfältig: ob der Gefangene keinen Leibſchaden habe? — „Nicht den geringſten!“ — Oder ſonſt den Hang zu einer ſchweren Krankheit? — „Auch das nicht, dem

„Himmel ſey Dank! Nur aus dieſem verzweifelten „Käfig heraus, und ich befinde mich wahrſcheinlich „wie ein Fiſch im Waſſer.“ — D. P. hätte heimlich berſten mögen über dieſe Geſundheit. Immer noch nicht abgeſchreckt fuhr er lange mit Fragen fort, bis er vernahm: „Inquiſit habe ſchon mehrmahls Anfälle „von Hämorrhoiden gehabt.“

Auch damit entſchloß ſich D. P. ſein Heil zu verſuchen. Drey oder vier Ärzte wurden befragt: Ob Anlage zur goldenen Ader durch die Folter nicht zur tödtlichen Krankheit werden könne? Alle meinten: o nein! Zuletzt verſicherte doch ein Fünfter: Möglich ſey es allerdings! Schon dieſe Möglichkeit genügte. Der Arzt ward dringend um ein ausführliches Gutachten erſucht. Zum Glück war es gerade ein Mann von Kopf, dem es für ſeine Meinungen ſelten an Gründen fehlte. Was er als bedenklich angab, wußte der Rechtsgelehrte zum Höchſtgefährlich aufzuſtutzen. Die Vorſtellung gegen alle peinliche Befragung ward eingereicht, und fand — der Himmel weiß durch welchen Zufall! — günſtige Richter. Dem Inquiſiten ward, ſtatt der Folter, der Reinigungs-Eid zuerkannt. Daß er dieſen ſchwur, verſteht ſich von ſelbſt. Die Todesſtrafe blieb nun aus; doch ward ihm, einiger kleinen unläugbaren Diebſtähle und Diebshehlereyen wegen, dreyjährige Zuchthausſtrafe zuerkannt. Er überſtand ſie, und ging dann von dieſer hohen Schule der Verbrecher, wahrſcheinlich mit mancher neuen Kenntniß ausgerüſtet, wieder aus, um ſeine Praxis weiter fortzuſetzen. Er verſchwand; dreyzehn oder vierzehn Jahre hörte kein Menſch eine Sylbe von ihm.

D. P. hatte alſo dieß Mahl ſeine Abſicht vollkommen erreicht; hatte bey ſeinen Mitbrüdern Lob und Neid eingeerntet; ging bald zu Rechtshändeln beſſerer Art — das heißt, die mehr einbrachten! — über; heirathete, ward Vater, galt für einen der erfahrenſten Practiker im Lande, und vergaß jenes Vorfalls faſt ganz. Nur wenn zuweilen ein jüngerer Anfänger ſeinen Rath in mißlichen Kriminal-Fällen begehrte, erzählte er lachend das Kunſtſtückchen, um darzuthun: daß auch gegen verzweifelt ſcheinende Übel ſich manchmahl ein Mittel ausfindig machen laſſe.

Einſt, als er im Verdauungsſtündchen ſich mit der Halb-Arbeit des Zeitungsleſens den Schlaf, — ich weiß nicht, ob vertreiben oder befördern wollte, fiel ihm ein Artikel, aus der Schweiz geſchrieben, ins Auge, der alſo lautete: „Zu B. iſt den zehnten September, Friedrich Schulze, ein Böſewicht und vielfacher Mörder, der hoffentlich ſeines Gleichen wenig hat, verdienter Maßen von unten herauf gerädert worden; und iſt geſtorben, wie er lebte.“ Wohl drey Mahl überlas D. P. betroffen dieſe Zeilen; aller Mittagsſchlaf verging ihm. Friedrich Schulze hieß der Verbrecher, den er ehemahls von der Folter losgeſchwatzt hatte. Daß es der Nichtswürdigen, die dieſen Nahmen führten, mehrere geben könne, das unterlag freylich keinem Zweifel. Doch befremdete ihn dieſes Übereintreffen; doch verfolgte ihn nun der Gedanke: Wie? wenn es eben derſelbe wäre! auf jedem Schritt und Tritt. Da er Bekannte zu B** hatte, ſo ſchrieb er ſchon des andern Tages hin; erbath ſich nähere Nachricht von der Geſtalt, von dem eigentlichen Verbrechen, und, wo möglich, auch von dem frühern Schickſal jenes

„Sie? den Phaedon? Würklich!

„Ihr Würklich iſt würklich keine Schmeichelei. Verzeihen Sie immer meinem ſchlechten Geſchmack, dem ernſthafte Bücher beſſer als Schwärmerei und Tändeleien behagen. Oder glauben Sie, daß einem Mädchen, wie mir, nichts dran liegen könne, von der Unſterblichkeit ihrer Seele überzeugt zu ſeyn?

Dieſe Antwort war wider Friderikens Willen deſto bitterer für den armen jungen Mann, da er in der That zwar wohl zwanzig Oden auf die unſterbliche Seele auswendig herſagen konte, aber noch keinen Beweis dieſer Eigenſchaft aufmerkſam geleſen, ernſthaft durchdacht hatte. Um von dieſer Seite her abzulenken ſowol, als auch wirklich ſeine Neugier zu befriedigen, fuhr er nach einem verlegnen Huſten von einigen Augenblicken fort.

Warlich, ein Geſchmack, der Ihnen Ehre macht. Aber dürft' ich mich auch nun wohl unterſtehn, was Mademoiſelle — denn es war eine Frauenzimmer-Hand — auf den Zettul ſich angemerkt hatten, der hierinnen lag?

„Sie ſind ſehr neugierig. Dieſer Zettul ging mich ganz allein an. Wenigſtens verſichr' ich Sie, daß es kein Liebesbrief war."

Hingerichteten; verſchwieg zwar, wie ſehr begreiflich, die wahre Urſache ſeiner Fragen, geſtand aber doch, daß ihm viel an beſtimmter Nachricht liege. Seine Miene war in der Zwiſchenzeit viel düſterer als ſonſt, ſeine Laune nie roſenfarb. Seine Gattinn, die ihn liebte, und auch viel über ihn vermochte, merkte dieſe heimliche Unruhe bald, forſchte nach der Urſache und erfuhr — nichts. Nach drey Wochen ließ er ſich faſt alltäglich auf der Poſt erkundigen: ob nicht Briefe für ihn da wären? Als er endlich einſt, gerade bey der Mittagstafel, ein dickes Paket empfing, beſah er mit unruhigem Blick wohl ſechs Mahl das Siegel; wollte es brechen, und brach es nicht. Nach Tiſche verſchloß er ſich in ſeinem Cabinette; kam erſt in der Abenddämmerung wieder zum Vorſchein, und ſah aus, als wäre er indeß zwanzig Jahre älter geworden, ſo ernſt, ſo bleich und in ſich ſelbſt gekehrt.

Es war nur zu gewiß, jener Hingerichtete, und der durch D. Ps. Liſt ehemals Gerettete machten nur eine Perſon aus. Ihre körperliche Geſtalt, ihr Alter, ihr Geburtsort, ein Fehler in der Sprache — Alles traf überein. Auch den letzten, noch möglichen Zweifel zernichtete ein beygelegter actenmäßiger Auszug. In ihm ſtand ausdrücklich: „Inquiſit ſey in ** ſchon einmahl „dem Galgen nahe geweſen; ein geſchickter junger Advocat habe ihn von Folter und Tode gerettet. Ein „zwiefacher Mord und ſechsmahliger Diebſtahl habe „damahls ſchon auf ſeinem Herzen gelegen. Seitdem „habe er noch funfzehn Menſchen, meiſten Theils auf „offner Straße getödtet. Fünf junge Mädchen hätten „erſt ſeinen Lüſten fröhnen müſſen, bevor ſie erwürgt

„worden. Seine Räubereien ließen ſich kaum zählen.“ — Ein Schauder überlief den Doctor, indem er Dieſes las. Je mehr er darüber nachdachte, je unruhiger ward er. Er — er ſelbſt dünkte ſich der Mörder jener Ermordeten, der Thäter jener Schandthaten zu ſeyn. Ohne ihn hätte vor dreyzehn Jahren ſchon die Folter den Unmenſchen zum Geſtändniß, das Geſtändniß zum Tode gebracht. Daß er gar wohl geahndet habe: dieſer Verhaftete ſey ſtrafbar; daß er deſſen verdiente Strafe bloß aus Eitelkeit hintertrieben; daß er noch oft mit dieſem glücklichen Betruge ſich gebrüſtet habe; — alles Dieß fiel ihm jetzt zentnerſchwer aufs Herz; und ſein Gewiſſen (ſo nachgiebig ſonſt das Gewiſſen eines Rechtsgelehrten zu ſeyn pflegt!) erwachte nun mit furchtbarer Stärke. Ihm ſchmeckte nun an der Tafel weder Speiſe noch Trank; ihn floh am Tage jedes noch ſo kleine Vergnügen; ihn floh des Nachts der Schlaf. In jedem Traume glaubte er das Winſeln der Ermordeten zu hören, in jedem dunkeln Winkel ihre Geſtalten zu ſehen. Sein eigner Körper ward faſt ein Schatten; ſein Antlitz verfiel. Alle Fragen ſeiner Bekannten: ob irgend ein Unfall ihn betroffen habe? beantwortete er mit — Stillſchweigen. Auch den abermahligen Bitten ſeiner Gattinn, allen Künſten ihrer Weiblichkeit, ihrem Schmeicheln, Liebkoſungen, Thränen ſogar widerſtand er. Der Arzt, den ſie rufen ließ, fällte beym Weggehen das Urtheil: Hier ſey eine ſchwarzgallige Schwermuth im Anzuge, wo nicht ſchon da! Er würde allem Anſchein nach Wahrheit verkündigt haben, hätte ſich nicht noch ein Dritter zur rechten Zeit ins Spiel gemiſcht.

D. P. hatte einen Schwager, der Landgeiſtlicher, und überdieß nur Landgeiſtlicher bey einer kleinen dürftigen Gemeinde im W—diſchen war, der aber manche Eigenſchaft beſaß, die allen Hoch-Ehrwürden und Hochwürden zu — wünſchen wäre. Zwar ob er die Bücher Moſes im Grundtext, oder nur in Luthers Überſetzung las; ob er alles Das für Kern-Wahrheit hielt, was in den ſymboliſchen Büchern ſteht, und jährlich durch viele tauſend — Meineidige befeſtigt wird; ob er auch pünctlich zwey Mahl im Jahr über Chriſtus Einzug in Jeruſalem und funfzehn Mahl über ſeine Wunder predigte, das wäre noch eine ſtreitige Frage. Doch daß er echte Gottesfurcht mit eben ſo echter Menſchenliebe, tiefe Herzenskenntniß mit leichtem faßlichen Vortrag vereinte; daß er im ganzen Kirchſpiel der Tröſter aller Unglücklichen, der Rathgeber aller Bedrängten ſey; daß er ſein Amt nie zum Fluch, und deſto öfter zum Segen anwende; darüber gab es in ſeiner Gemeinde nur eine Stimme. Schon zwey Mahl hätte er ſeine kärgliche Stelle mit einer einträglichern vertauſchen können. Die laute Wehklage ſeiner Kirchkinder hatte ihn beyde Mahl zur Aufopferung ſeines eigenen Nutzens bewogen. Selbſt nur auf Tage trennte er ſich ungern von ſeiner großen Familie, wie er ſich auszudrücken pflegte. Jahre vergingen und er kam nicht ins nächſte Städtchen. Doch da er ſeinen Schwager liebte; da er kurz hinter einander drey jammernde Briefe von ſeiner Schweſter erhielt, ſo machte er ſich jetzt auf den Weg, um da den Seelen-Arzt zu verſuchen, wo der körperliche Arzt bereits ſein Unvermögen eingeſtanden hatte.

Seit einigen Monathen zum erſten Mahle zeigten ſich in P's Geſichte Spuren der Heiterkeit, als dieſer ſeltene Beſuch zu ihm eintrat. Gerade nach ihm hatte ſich ſein Geiſt ſchon eine geraume Zeit im Stillen geſehnt. Von jeher ein Feind aller Pfaffen und Leviten, hegte er doch immer für den wahren Prieſter diejenige Hochachtung, die ihm auch wirklich gebührt. Sein jetziger Zuſtand hatte ſie eher vermehrt als vermindert. Seinen Kummer, ſo ſorgfältig er ihn bisher verſchwiegen, länger allein zu tragen, fand er unmöglich; aber auch nur einem Mann dieſer Art glaubte er ſich entdecken zu müſſen. Ältere Freundſchaft des Blutes und des Geiſtes kamen hinzu. Kaum ſah ſich daher Paſtor Maier mit ihm allein; hatte ſich kaum mit einer gewiſſen Theilnahme ohne Zudringlichkeit, mit Wärme ohne Ungeſtüm, nach der Urſache ſeiner Schwermuth erkundigt; ſo begehrte der Doctor zuerſt den Handſchlag der Verſchwiegenheit und ſchüttete dann ſein ganzes Herz aus. — Der Geiſtliche ſtutzte Anfangs allerdings ein wenig. Er hatte ſich auf ein Paar mögliche Fälle ſchon vorbereitet; doch der wirkliche überſtieg ſeine Erwartung. Er überdachte einige Minuten lang ſchweigend die Lage des Ganzen. Er geſtand dann, daß er an P's Stelle auch Gewiſſens-Schmerzen fühlen würde; er fand daher auch die Reue derſelben nicht nur billig, ſondern ſogar nothwendig. Aber er bemerkte doch, indem er den einmahl aufgenommenen Faden weiter fortſpann: daß ſelbſt in dieſer Reue Übermaß Statt finden könne, und vielleicht — jetzt ſchon finde. Er machte die große Wahrheit mit warmer Beredſamkeit geltend: daß Gott gewiß nicht richte, wie ein ſtrenger, menſchlicher, an den Buchſtaben gebundener

Richter; daß er auf Abſicht und Willen nur, nie auf den Erfolg der That ſelbſt ſehe. Freylich, fuhr er fort, ſey auch P's Abſicht nicht tadellos zu nennen; doch ertrage ſie wenigſtens einige Entſchuldigung; ſey mehr Schwäche, als Laſter. Ehrgeiz und Eitelkeit, nicht Mordluſt oder Raubſucht, hätten bey jener Vertheidigung ihn geleitet. Billig ziehe er ſich hieraus eine Warnung für die Zukunft; aber ſtäte Trauer über Vergangenheit ſey unnütz; ſey gewiſſer Maßen eine Verſündigung an ſich ſelbſt, und an der Idee eines allgerechten, allgütigen höchſten Weſens.

Dieß nur ein magerer Auszug von Maiers Geſprächen! — Denn daß er in Geſprächs-Form, nicht in zuſammenhängender Rede ſeine Gründe entwickelte, verſteht ſich wohl auch unerinnert! — Was P. hierauf erwiederte; wie er noch ein Weilchen fortfuhr, ſich ſelbſt anzuklagen; wie er dann doch allmählig den linden Troſt in ſeines Freundes Worten verſtand, ergriff, benützte; wie es in ſeiner düſtern Seele nach und nach wieder zu tagen anfing; Dieß aufzuführen, wäre nutzloſe Mühe. Kurz, drey Tage brachte der rechtſchaffene Pfarrer bey ſeinem Schwager — nicht vergebens hin; als ihn ſein Amt wieder heim rief, verſprach er mit Hand und Mund in Monathsfriſt einen zweyten Beſuch, und hoffte ihn dann ſchon ganz geneſen zu finden.

Nur halb ging dieſe Hoffnung in Erfüllung. P's. Schwermuth entfloh; doch eine völlige Unthätigkeit blieb zurück. Vor aller Arbeit ſeines Standes bezeugte er Abſcheu. Keinen ſeiner alten Prozeſſe erledigte er; jede neue Partey wies er von ſich ab. Daß bey ſolchen Maßregeln ſeine Haushaltung bald in Unordnung kommen, er ſelbſt mit Weib und Kindern darben werde, ließ ſich voraus ſehen. Auch ſchloß der Geiſtliche nicht ohne Grund: jener Mißmuth ſey noch nicht geheilt; ſey nur für ein Weilchen unterdrückt. Vorzubeugen, daß er nicht wieder aus ſeinem Hinterhalte hervorbreche, war nothwendig, aber nicht ganz leicht. Ein Linderungs-Mittel ausfindig zu machen, iſt nie ſo ſchwer, als eine Heilung von Grund aus. Paſtor Maier wußte gleichwohl auch hier ſich zu rathen.

Zwey Mahl hatte er ſchon ſeinen Freund fruchtlos zu neuer Thätigkeit aufgemuntert. D. P. geſtand frey heraus: daß ihm ſein ganzes Gewerbe anekele. Er ſchilderte es als eine Zuſammenhäufung von Ränken, Betrügereyen, Verdrehungen des Rechts oder Unrechts; und der Pfarrer widerſprach ihm — nicht. Er beſtätigte vielmehr manches, was er hörte, und wies jedem feilen Rabuliſten den Platz in der Verdammniß ganz zu oberſt, zwiſchen Kuppler und Tyrannen an.

„Aber, fuhr er mit gutmüthigem Lächeln fort, eben weil es auf dieſem Pfade der Boßheiten und der Ränke ſo zahllos viele giebt, müſſen Sie umkehren, und als Beſchützer derjenigen Gerechtigkeit auftreten, die ſo mannigfachen Angriffen ſich ausgeſetzt ſieht. — Bloße unthätige Reue, mein Lieber, verſöhnt nichts im Himmel und auf Erden. Auch das ſchmerzliche Bedauern ehemaliger Fehltritte iſt noch keine Tugend! — Der Feind, der mich kränkte, und der nun abläßt, der wohl auch um Vergebung mich bittet, iſt höchſtens — nicht mehr mein Feind. Aber er muß ſich fortan auch für mich verwenden, wenn er Beleidigung ausſöhnen und mein Freund werden will! Sie glauben der Menſchheit geſchadet zu haben, und, frey geſtanden, Sie haben es auch gethan. Nützen Sie ihr nun durch eben dieſe Kräfte, eben dieſe Geiſtes-Anſtrengung wieder! Übernehmen Sie fortan nur vorzüglich ſolche Geſchäfte, wo Unwiſſenheit in Gefahr ſteht übereilet, Unſchuld unterdrückt, Recht und Gerechtigkeit verdreht zu werden! Zeigen Sie ſich dann als einen Gegner der Chicane, als einen Enthüller fremder Ränke, als einen Bekämpfer mächtiger Boſheit!"

Ha, bey Gott, eine ſchöne Beſtimmung! Eine treffliche Ausſicht, die ſie mir hier eröffnen! Aber meine Kräfte, ehrwürdiger Freund? —

„Sind freylich nur die Kräfte eines einzelnen, doch eines nicht ungeübten, nicht unvermöglichen Mannes! Sollen Sie Alles thun? oder iſt nicht auch, etwas bewirken, ſchon genug? Und glauben Sie mir, Freund, man kann viel, wenn man Dasjenige, was man will, ernſtlich will. Wie oft hat nicht ſchon ein rechtſchaffener Mann zehn Böſewichter in Flucht und Furcht gebracht! Eben, weil er allein ganzen Rotten trotzte, war ſein Ruhm rühmlicher, ſein Sieg verdienſtlicher. Daß dem Sachwalter der Armuth, der Unſchuld und Tugend mancher harte Kampf bevorſteht, ſehe ich zwar voraus; aber auch nur in dieſem Kampfe konnen Sie diejenige Ruhe des Gewiſſens wieder erbeuten, die ein Fehltritt verlor, und die Sie in Unthätigkeit vergebens ſuchen würden."

Bey Gott — bey Gott! ehrwürdiger Freund, ich fühle es, Sie haben Recht; und ich will Ihren Rath befolgen; will arbeiten, was meine Kräfte vermögen, aber nicht für Lohn allein, ſondern für die Stimme in meinem Buſen; will mich bemühen, das Elend meiner Mitmenſchen zu mindern; will — o daß ich jetzt gleich Gelegenheit hätte, Ihnen die Wärme und die Reinigkeit meines Eifers zu beweiſen!

„Wenigſtens kann dieſe Gelegenheit Ihnen nicht lange fehlen. Man braucht ja nur um ſich herum zu blicken; und man findet der Hülfsbedürftigen ſo bald und ſo viel. Auch wüßte ich wirklich in dieſem Augenblick ſchon einen Handel, der Ihres Beyſtandes würdig wäre!“

Und welchen? welchen?

„Kennen Sie den Grafen von W—z?

Allerdings! Als eine Geißel des Landes, als einen Bedrücker des Volks, der das Zutrauen eines guten Fürſten, weil er ſeine Caſſen zu füllen verſteht, oft zu wahren Gewaltthätigkeiten mißbraucht, und dadurch die Klage der Armen, der Witwen und Waiſen über ſeinem Haupte ſammelt.

Ja wohl der Witwen und der Waiſen! Erſt vorgeſtern erfuhr ich Dieß bey Frau von St—n. Ihr Gemahl ſtand bekanntlich einem der wichtigſten Gefälle im Lande vor. Getreulich verwaltete er daſſelbe; aber die Dreiſtigkeit, mit welcher er ſich einigen Neuerungen des Miniſters widerſetzte, mißfiel. Schon ſprach man von ſeiner Abſetzung; da ſtarb er. Doch auch nach ſeinem Tode noch ſoll die hinterlaſſene Gemahlinn die angebliche Schuld des Gatten tragen. Man beſtreitet die Richtigkeit ſeiner Rechnungen; fordert den Erſatz von Poſten, die Theils nie eingingen, Theils längſt verrechnet worden ſind. Die Ehre des Verſtorbenen, das halbe Vermögen der Witwe ſteht auf dem Spiel. Die gute Frau ſucht einen Rechtsfreund, der ſie vertrete. Schon drey, an welche ſie ſich wandte, haben mit Achſelzucken ſich entſchuldigt. Ihre Sache, ſagen

Inhalt
des erſten Theils.

Seite
Mord an ſeiner Frau, um ihre Seele zu retten . . 11
Unkeuſche, Mörderinn, Mordbrennerinn, und doch bloß ein unglückliches Mädchen 15
Mord wegen überdachter Treuloſigkeit 23
Todtſchläger, durch Eiferſucht und Zuſammenhäufung unglücklicher Umſtände getrieben 31
Ein Räuber, weil die menſchliche Geſellſchaft ohne Schuld ihn ausſtieß 36
Franzöſiſcher Juſtizmord 43
Mörder, nach Übereinſtimmung aller Umſtände und ſeiner eigenen Überzeugung, und dennoch unſchuldig . . 49
Vatermörder, ohne es zu wollen 55
Ja wohl hat ſie es nicht gethan 61
Der Mann um Mitternacht auf der Kanzel 71
Auch einer verſtorbenen Frauen Winke ſoll man nicht verachten 75
Die Stutzperücke. Engliſche Kriminalgeſchichte . . . 83
Edle Dreiſtigkeit einer gemeinen Bäuerinn, die Schande ihres hingerichteten Mannes zu mindern . . . 88
Der blutige [illegible] 92
Mörder, der ſich zwingt, eine Urſache zu finden . . 98
Der Hundsſattler und der Leinweber 100
Falſchmünzer, Meineidiger, Betrüger — dem Scheine nach. Engliſche Kriminal-Anecdote 120

Mordbrenner und Schadenſtifter, um für heilig zu gelten. 130

Auch Mordbrenner und Selbſtverräther 136

Mordbeſteller, oder Mörder — welcher von Beyden der Strafbarſte? 142

Seltſamer Selbſtverrath 156

Die Strumpfbänder 160

Mörder ſeiner Verlobten und Räuber, dann eine Zeit lang redlicher Mann; ſeltſam entdeckt, noch ſeltſamer ſich ſelbſt angebend 166

Die Strafe des böſen Rathes 211

Die geopferten Kinder 214

Die Seelen-Folter 218

Mord Entdeckung durch Träume 221

Die Reue des Sachwalters über die Rettung des Verbrechers 229

„Was das für ein Geziere iſt! fiel Charlotte, die ältere Schweſter hier der Jüngern ins Wort, und rieß ihr ſchnell den Zettul aus den Händen: hier, Herr Behringer, ſehn Sie einmal, was für ein tiefſinniger Philoſoph an meiner Fräulein Schweſter verloren gegangen ſeyn mag. Können Sie wohl glauben, daß ſie nun ſchon ſeit ein Paar Jahren ſich am Jeruſalem und Reimarus, am Zuſchauer, Grandiſon, Leſſing — und Gott weiß, wie die Herrn alle heiſſen mögen — nicht nur die Augen bald aus dem Kopfe lieſt; ſondern auch nachdem ſie neulich in einem Buche, das glaub ich, Engels Philoſoph betittelt war, *) gefunden hat, daß es gut ſei, ſich Auszüg' aus Büchern zu machen, es nun weislich nachahmt, und manchmal ſich ein neues Band auf die Haube zu ſtecken vergißt, weil das liebe Friedricken noch nicht mit ihrem Abregé fertig werden können?

„Charlotte, ohnedem nie ihrer Schweſter allzuehrliche Freundin, mochte vielleicht noch ein Paar Minuten in dieſem Tone fortfahren; aber ihre beiden Zuhörer, Friedrick' und Behringer hörten nicht drauf. Jene aus beſcheidnem Unwillen; dieſer, weil er ſeine Augen voll Erſtaunen auf

---

*) Ohne Zweifel meinte ſie das trefliche, nur vielleicht zu kurze Stück im zweiten Theil vom Philoſoph für die Welt, das Weihnachtsgeſchenk betittelt.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Sechzehnter Band.

Enthält:

Kriminal = Geſchichten.

Zweyter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Kriminalgeſchichten.

Von

A. G. Meißner.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Beyſpiele ſonderbar entdeckter Meuchelmorde nach Fielding.

Heinrich Fielding, der unſterbliche Verfaſſer des Tom Jones, bekleidete bekannter Maßen, in den letztern Jahren ſeines Lebens, das Amt eines Friedensrichters in der Grafſchaft Midleſex. Mehreren Bemerkungen nach war die Zahl der Mordthaten in England nie ſo hoch geſtiegen, als eben damahls. Fielding ſuchte, — und wohl mit Recht — den Grund davon in der Verachtung religiöſer Begriffe; und um dieſem Laſter auch als Schriftſteller entgegen zu arbeiten, gab er, vom Biſchof zu Worcheſter ermuntert, ein Büchelchen unter dem Titel heraus: Beyſpiele von Einwirkung göttlicher Vorſicht in Entdeckung und Beſtrafung des Mordes *).

---

*) Exemples of the interposition of Providence in the Detection and Punishment of Murder. London, 1752. 16 Eine franzöſiſche überſetzung führt den Titel: Dieu vengeur du meurtre, prouvé par plus de trente Exemples, où la Providence s'est manifestée en decouvrant et punissant les assasins.

Schon dieſer bloße Titel zeigt hinlänglich Plan und Inhalt des Werkleins ſelbſt an. Es enthält drey und dreyßig Fälle, wo Meuchelmorde durch ſonderbare Umſtände ans Tageslicht kamen. Daß nun alle Mahl eine unmittelbare göttliche Vorſicht eingewirkt haben müſſe, kann man nicht ſagen. Denn oft liegt der Grund der Entdeckung in einer Unvorſichtigkeit des Thäters *), oder in andern ſehr natürlichen Eigenſchaften des menſchlichen Herzens **); ſchon ſeltner, in Zufällen, deren ſeltenes Zuſammenpaſſen allerdings Verwunderung erregt ***), und am allerſeltenſten in wahren Wundern — die vielleicht ganz wegbleiben könnten ****). — Überdieß trägt das Ganze unverkennbare Spuren: daß es nur für eine gemiſchte Claſſe des Volks und mit einiger Flüchtigkeit niedergeſchrieben worden ſey. Daher ſind einige Anecdoten, — z. B. von den Mördern des Ibykus, vom Beſſus, dem die Schwalben ſeinen Vatermord vorzuwerfen ſchienen, vom Hunde, der die Mörder ſeines Gebiethers nach langer Zeit in Pyrrhus Heer ausfindig machte, u. a. m. — von allbekannter Art. Daher ſind andere, aus nicht allzu guten Quellen, aus italieniſchen Novelliſten vorzüglich, genommen. Daher fehlen faſt überall die nöthigen Belege, und die genauern Beſtimmungen von Zeit, Ort und oft von den Nahmen ſelbſt. Nicht gerechnet, daß der einförmige, ſtets mit Gewißheit vorauszuſehende Schluß, — die Verſicherung nähmlich: der Mörder oder die Mörderinn ward hingerichtet! — unumgänglich bey öfterer Wiederhohlung etwas Ermüdendes bey ſich führen muß!

---

*) Zum Beyſpiel in Chriſtinens und Lauriettens Geſchichte. Nr. 2 und 8.

**) Z. B. Nr. 5, in dem Geſtändniß der ertappten Banditen.

***) Z. B. Nr. 1, 3, 7, und vorzüglich 9 und 11.

****) Weßhalb ich auch nur ein einziges Nr. 10, ausgehoben habe. Einige Träume und Erſcheinungen, die wahrlich mit genauern Zeugniſſen hätten belegt ſeyn müſſen, überging ich.

Doch wie es meiſten Theils der Fall bey denjenigen Schriften iſt, die ein vortrefflicher Schriftſteller flüchtig hinwirft, — das Ganze iſt nicht vorzüglich, aber einzelne Theile ſind wenigſtens brauchbar und auszuheben! — ſo dünkt mich, muß man auch dieſe Sammlung von Kriminal-Anecdoten betrachten. Verſchiedene dieſer Geſchichten hat Fielding aus eigenem Erfahrungs- oder Überlieferungs-Kreis genommen, und alſo zuerſt erzählt; andere hat er aus Quellen entlehnt, die man in dieſer Rückſicht wenig kennt; und noch andere hat er aus urſprünglicher Weitläuftigkeit glücklich zuſammengedrängt. — Da nun, meines Wiſſens, von dieſem Büchlein nie eine deutſche Überſetzung erſchienen iſt; da ich ſogar zweifle, ob es in die vollſtändige Original-Sammlung aufgenommen worden; — wenigſtens habe ich es in derjenigen, die 1775 zu London erſchien, und die alle übrigen gerichtlichen Schriften vom Fielding enthält, vergebens geſucht; — ſo glaube ich doch meine Zeit nicht ganz unrecht verwendet, meinen Leſern keinen Stoff zu billiger Beſchwerde gegeben zu haben, wenn ich von jenen drey und dreyßig Geſchichten vierzehn, die mir die merkwürdigſten ſchienen, hier aushebe. An Fieldings Ausdrücke habe ich mich nicht alle Mahl ängſtlich gehalten; Thatſachen hingegen keine Einzige verändert. Anmerkungen konnte ich einige Mahl (zumahl bey italieniſcher und franzöſiſcher Juſtiz,) nur mit Mühe, — und zwey oder drey Mahl auch Trotz ſolcher nicht, — ganz zurückhalten.

I.

Victorine, eine junge adelige Venetianerinn, war von ihren Ältern gezwungen worden, einen ſchon betagten Gemahl zu ehelichen, und hielt ſich für die Langeweile und den Verdruß, den er ihr verurſachte, zuweilen in den Umarmungen eines jüngern Liebhabers, Syponti mit Nahmen, ſchadlos. Sie that Dieß mit ziemlicher Dreiſtigkeit; um aber noch ungebundener in ihren Ausſchweifungen zu ſeyn, ward ſie endlich mit ihrem Buhler einig, ſich des Gemahls ganz zu entledigen, und Syponti ſetzte dieſen, ſchon an ſich ſchändlichen Vorſatz auf eine Art ins Werk, wo er noch vierfach ſchändlicher wurde.

Der gute Alte pflegte alle Abende zum Vergnügen in der Gondel zu fahren. Syponti lauerte ihm in der ſeinigen auf; ſprang in jenes Schiff; ſtieß raſch dem Greis ſeinen Degen in den Leib; tödtete eben ſo ſchnell die beyden Ruderer; warf alle drey Leichſame ins Waſſer; ſchwamm nach ſeiner Gondel zurück; ſtürzte, nicht minder unvermuthet, ſeinen eigenen mitwiſſenden Gondolier über Bord; verzog bis tief in die Nacht hinein auf dem Schiffe; landete alsdann;

ſchlich zu ſeiner Gebietherinn, und meldete ihr froh, obſchon mit ſo vielem Blute belaſtet, den glücklichen Erfolg ſeiner Schandthat.

Zur Vermeidung alles Verdachts ward man einig, eine kurze Zeit hindurch ſich nicht zu ſehen und zu ſprechen. Alles ging im Anfang erwünſcht. Ganz Venedig glaubte, daß der arme Alte ertrunken ſey. Aber ungefähr acht Tage nachher fanden einige Fiſcher ſeinen Leichnam, und man ſah, daß er ermordet worden ſey. Mancherley Muthmaßungen entſtanden deßhalb; doch blieb der Mörder unverhaftet, wenn auch nicht unverdächtig. Erſt als der Bruder des Erſchlagenen nach Venedig kam, gewann der Handel ein anderes Anſehen. Dieſem war ſowohl die wenige Liebe, die Victorine gegen ihren Gatten gehegt, als auch ihr Verſtändniß mit Sypponti ziemlich genau bekannt. Durch anſehnliche Geſchenke ſuchte er Felicien, Victorinens vertraute Kammerfrau, zu gewinnen, und — es gelang ihm. Dieſe, vom Glanz des Goldes verblendet, verrieth nicht nur den Liebeshandel ihrer Gebietherinn vollſtändig, ſondern überlieferte ihm auch einen Brief vom Sypponti, in welchem dieſer Victorinen mit ziemlich beſtimmten Worten an den wichtigen Dienſt, den er ihr geleiſtet, erinnerte. Die Gerichte, als dieſes Schreiben ihnen vorgelegt wurde, ließen ſogleich Liebhaber und Geliebte verhaften, und Jedes beſonders einſperren. Sypponti, als er vernahm, daß ſein eigener Brief ihn ins Gefängniß bringe, glaubte Anfangs: Victorine habe ihn verrathen; doch da er Mittel fand ihr zu ſchreiben, und Antwort von ihr zu erhalten, ſah er aus dieſer Letztern: daß Felicie einen Brief untergeſchlagen haben müſſe, und entauf das ihm gereichte Blatt richtete, und auf ſolchem einen eben ſo ungekünſtelten als wohlgeſchriebnen Auszug fand. Ueberraſchender für ihn kont' ohnmöglich etwas ſeyn, als in einem überſehnen verachteten Mädchen eine Perſon zu finden, die nicht nur in der Wahl, ſondern auch in der Nuzanwendung des Leſens ihn ſo weit übertraf; die ohne Auferziehung ſich ſelbſt erzog; in der Stille ihren Geiſt anbaute; in einem Alter ſolches that, wo die mehreſten ihrer Schweſtern kaum von Spielwerk ſich entwöhnen! mit Schriften ſich unterhielt, zu ernſthaft für manchen erwachſenen Mann, und ſogar den Reiz ihres Körpers wenig zu achten ſchien, um nur ihre Seele noch reizender zu machen.

Hätte Behringer nicht Charlottens Gegenwart geſcheut, er wär' in dieſem Augenblick vor Friedricken nieder aufs Knie geſunken, hätt' in den glühendſten Ton ihr ausgedrückt, was er *Bewunderung* genant haben würde, und was ſchon innigſte *Liebe* war. Doch verriethen, was ſein Mund verſchwieg, ſeine Blicke beinahe mit gleicher Deutlichkeit, und ſeine Lobeserhebungen machten das arme Mädchen faſt eben ſo ſchamroth, als ſie ihre Schweſter mit geheimen Neid' erfüllten; die freilich nicht begreifen konte, was in aller Welt für ein Verdienſt drinnen liege, ſich mit Büchern und nicht lieber mit Geſprächen ſchloß ſich, das Leben ſeiner Gebietherinn auf Koſten ſeines eigenen zu retten. Auf der Folter geſtand er daher ſogleich ſein Verbrechen; erklärte aber Victorinen bis ans Ende für unſchuldig. So ward er hingerichtet, ſie hingegen der Haft entlaſſen.

Nur allzu bald vergaß dieſe Unwürdige ihres alten Gemahls ſowohl, als ihres jungen Liebhabers, und warf ſich dem größten Wüſtling in ganz Venedig, Nahmens Faſſino, in die Arme; heirathete ihn auch, allen väterlichen Vorſtellungen zuwider. Die Strafe blieb nicht lange aus. Faſſino begann in Kurzem ſeine Gemahlinn zu mißhandeln, und ſich der niedrigſten Schwelgerey, den feilſten Dirnen Preis zu geben. Victorinens Neigung verkehrte ſich hierdurch ebenfalls in den bitterſten Haß, und zu Mordthaten ſchon gewöhnt, ſuchte ſie auch dieſen Gatten ſich vom Halſe zu ſchaffen. In dieſer Abſicht ließ ſie einen Neapolitaniſchen Apotheker, Auguſtino mit Nahmen, der eben damahls nach Venedig gekommen war, zu ſich rufen, und verſprach ihm eine anſehnliche Belohnung, wenn er ihren Mann vergiften wolle. Doch Dieſer, weit entfernt, zu einer ſolchen Schandthat ſich brauchen zu laſſen, ermahnte ſie ernſtlich von einem ſo ſchwarzen Vorhaben abzuſtehen. Gerührt ſchien ſie ihm zuzuhören. Mit Hand und Mund verſprach ſie ihm zu folgen. Doch einige Tage nachher kaufte ſie ſich heimlich Arſenik, feſt entſchloſſen, es bey erſter beſter Gelegenheit dem Faſſino beyzubringen.

Einſt, als er nach ſeiner gewöhnlichen Sitte von einer Luſtbarkeit ziemlich ſpät nach Hauſe kam, und eine Schale Hühnerbrühe begehrte, befahl Victorine ihrer Kammerfrau, ſolche für ihn zu beſorgen; kaum aber wandte Dieſe den Rücken, ſo ſchüttete Jene die Hälfte des Arſeniks in die Brühe; die andere Hälfte wußte ſie ſchlau genug in Feliciens Koffer zu bringen.

Faſſino ſtarb; — ſtarb unter Umſtänden, die offenbar auf Vergiftung ſchließen ließen. Victorine und ihre Kammerfrau wurden ſogleich verhaftet. Im Koffer dieſer Letztern fand man das bewußte Gift. Ihre Schwüre galten nichts gegen den Augenſchein. Sie ward zum Strange verurtheilt, und Victorine abermahls freygelaſſen. Doppelt vergnügt mochte jetzt dieſe Nichtswürdige ſeyn. Sie hatte ungeſtraft ihren Gatten ermordet; hatte ſich nebenbey an Felicien gerächt, die ſie ſeit jener Verrätherey im Herzen zwar entſchieden haßte, die ſie aber doch beybehielt, damit ſie, im Fall der Verabſchiedung, nicht ein Mehreres von ihrem ausſchweifenden Leben entdecken möchte.

Der Tag der Hinrichtung ward anberaumt. Felicie war bereits auf dem Hingang zum Galgen begriffen; und in eben dem Augenblick mußte, durch eine ſonderbare Schickung, Auguſtino, jener Neapolitaniſche Apotheker, bey der St. Markus-Brücke landen. Er ſieht eine große Menge Volks herbeyeilen, fragt um die Urſache dieſes Zuſammenlaufs, und erfährt: daß eine Kammerfrau von Victorinen gehängt werden ſolle, weil ſie ihren Gebiether vergiftet habe. Er ſtutzt nicht wenig über dieſe Nachricht. Die eigentliche Beſchaffenheit der Sache dämmert ſogleich vor den Augen ſeines Geiſtes. Er drängt ſich zu den Gerichtsperſonen hin, die immer einer ſolchen Hinrichtung beyzuwohnen pflegen. Er bittet ſie, dieſe Strafhandlung nur noch auf einige Minuten zu verſchieben, weil er etwas Wichtiges ihnen zu entdecken habe. Seine Bitte wird ihm gewährt; und nun erzählt er das Geſpräch, das er mit Victorinen hielt, als ſie Gift von ihm für ihren Gemahl begehrte. Daß eine ſolche Erzählung den Richtern auffallen mußte, ergibt ſich von ſelbſt. Man ſchickt ſogleich nach Victorinen. Sie kommt, zuverſichtlich genug. Aber kaum erblickt ſie den Apotheker, ſo erblaßt ſie und ſinkt ohnmächtig zu Boden. Man bringt ſie ins Gefängniß, und in der nächſten Stunde auf die Folter. Doch gleich bey den erſten Verſuchen bekennt ſie nun Alles — ihre Mitwiſſenſchaft um den Mord ihres erſten Gemahls, Faſſino's Vergiftung, und den Plan, Felicien ihrer Rache aufzuopfern.

Der ganze Gerichtshof ſchauderte bey der Abſcheulichkeit ſo vielfältiger Verbrechen. Die Kammerfrau ward ſogleich entlaſſen. Über ihre Gebietherinn erging das Todes-Urtheil in möglichſter Strenge.

II.

Signor Thoniori Vituri, ein Mailändiſcher Edelmann zu Pavia, hatte eine einzige Tochter, Chriſtine mit Nahmen; ein Mädchen von ſo unvergleichlicher Schönheit, daß ſie die Augen aller jungen Männer in ihrer Vaterſtadt auf ſich zog. Vor vielen andern bewarb ſich Signor Gaſperino um ihre Gunſt. Geburt, Vermögen, Geſtalt und Herz empfahlen ihn kräftig genug; und eben konnte er ſich mit der gegründeten Hoffnung ihres baldigen Jaworts ſchmeicheln, als er den unglücklichen Einfall hatte, auch ſeinen vertrauteſten Freund, Piſani, in dieſem Hauſe aufzuführen. Piſani war allerdings noch wohlgewachſener und reizender, als Gaſperino. Chriſtine ſah und ſprach ihn kaum, ſo fühlte ſie Liebe gegen ihn; durch Blicke, Worte, und bald darauf durch ein zärtliches Briefchen geſtand ſie ihm ihre Empfindung. Piſani ließ ſolche nicht unerwiedert. Ohne Bedenken opferte er ſeinen Freund einer ſolchen Geliebten auf. In wenigen Tagen vernahm ganz Pavia mit Verwunderung, daß Chriſtine ſeine Gattinn geworden ſey.

Gaſperino's gerechter Unwille läßt ſich leichter denken, als beſchreiben. Ein Brief, voll bitterer Vorwürfe wegen gebrochener Freundſchaft, ſchloß ſich mit Piſani's Herausforderung. Sie ſchlugen ſich; Piſani ward erſtochen; Gaſperino floh. Doch da er bey dieſem ganzen Handel als ein Mann von Ehre ſich betragen hatte, erhielt er bald gerichtliche Verzeihung, und erſchien wieder zu Pavia.

Unwiderſtehlich iſt die Gewalt der Liebe! Gaſperino, von Chriſtinen ſo unwürdig verrathen, ſah kaum dieſe gefährliche Schönheit wieder, ſo entbrannte er von Neuem gegen dieſelbe. Alle Schuld trug in ſeinen Gedanken Piſani; Dieſer hatte verführt; Chriſtine bloß gefehlt. Er begann daher abermahls ihr ſeine Aufwartung zu machen; ſie betrachtete ihn mit dem lebhafteſten Gefühl von Haß und Rachbegier; doch um die Letztere zu befriedigen, verbarg ſie ſchlau genug den erſtern. Unter dem Vorwand, daß ſie den Mörder ihres Gemahls nicht öffentlich begünſtigen dürfe, verſprach ſie ihm in einem Garten, der dicht an ein Nonnenkloſter ſtieß, eine heimliche, nächtliche Zuſammenkunft. Der freudetrunkene Gaſperino unterließ nicht ſich einzufinden. Auch Chriſtine kam, doch — von zwey Banditen begleitet. Auf ein gegebenes Zeichen ſtürzten Beyde über den Unglücklichen her. Vergebens wehrte er ſich wie ein Löwe; von vielfachen Wunden durchbohrt, ſank er endlich zu Boden. Da er ſterbend noch einige laute, tiefgeholte Seufzer ausſtieß, ſtopfte Chriſtine, aus Furcht, man könne Dieß in der Nachbarſchaft hören, ihr eigenes weißes Schnupftuch ihm in den Mund; dann ſchleifte man ſeinen Leichnam in die andere Ecke des Gartens und warf ihn in einen Brunnen.

Wirklich hatten die Nonnen im Kloſter ein Degengeklirre gehört, und ſchickten des andern Morgens nach dem bewußten Ort. Man fand allda eine Menge vergoſſenen Blutes. Alle Wundärzte der Stadt wurden davon benachrichtigt. Da Gaſperino allerdings beyde Banditen, bevor er geſunken, verwundet hatte; da ſie zu einem Wundarzt, um ſich verbinden zu laſſen, ſchickten, und da man gleich darauf den Gaſperino vermißte, ſo wurden ſie jetzt als ſeine Mörder beargwohnt und verhaftet. Sie läugneten, gaben vor, ſich untereinander ſelbſt geſchlagen zu haben; kamen zwar Beyde auf die Folter, aber überſtanden ſie auch, ohne eine Sylbe zu bekennen. Chriſtine, von dieſem Allem benachrichtigt, glaubte ſchon außer Gefahr zu ſeyn.

Da indeß Gaſperino nirgends ſich blicken ließ, ſo bezeigte die Obrigkeit viel Sorgfalt ſeinetwegen, und durch langes Nachſuchen fand man endlich ſeinen Leichnam in jenem Brunnen. Gleichwohl blieben ſeine Mörder immer noch unentdeckt; denn die zwey Banditen beharrten feſt auf ihrem Läugnen. Erſt nach abermahliger, genauer Beſichtigung fand man im Munde des Entſeelten ein Schnupftuch, und in einem Zipfel desſelben Chriſtinens Nahmen. Mehr brauchte es nicht, um ſie zu verhaften, und auf die Folter zu ſpannen. Sie geſtand ſogleich ihr Verbrechen; gab ihre beyden Mitgenoſſen an, und alle Drey wurden gehängt. Die Körper der zwey Banditen warf man nachher in den Po. Der Leichnam der grauſamen Chriſtine aber, die zum Morde noch die ſchwärzeſte Verrätherey gefügt hatte, ward verbrannt, und ihre Aſche in die Luft verſtreut.

III.

Herr von Laurier, ein ziemlich bemittelter Juwelier aus Dijon in Bourgogne, kam von der Frankfurter Meſſe zurück, und hatte in ſeiner Schatulle ſiebzehn hundert Thaler, die er aus verkauften Edelſteinen gelöſet, nebſt einigen andern Sachen, die an Werth ungefähr eben ſo viel betragen mochten. Zu Salines ward er plötzlich krank; ſo krank, daß er im Wirthshauſe liegen bleiben mußte. Seine Reiſegefährten trennten ſich von ihm mit dem Wunſche baldiger Beſſerung. Er ſelbſt, da ſein Fieber immer noch zunahm, ſchickte nach einem Arzt im Orte. Dieſer, Nahmens de la Motte, kam, verſchrieb ihm einige Mittel, und ſie wirkten ſo erwünſcht, daß der Kranke bald des Doctors nicht mehr zu bedürfen glaubte. Er entließ ihn daher mit einem kleinen Geſchenke, und würde wahrſcheinlich bald völlig geneſen, ſeine Heimreiſe vollendet haben, hätte nicht ein unglückliches Schickſal es anders mit ihm gefügt.

Adrian, der Beſitzer des Gaſthofes, hatte indeß den unſeligen Wahn gefaßt, daß ſein Gaſt unermeßliche Reichthümer bey ſich führe; hatte den noch unſeligeren Entſchluß hinzugefügt, ſich deren zu bemächtigen, und den Reiſenden unbemerkt zu ermorden. Er entdeckte dieſen Vorſatz ſeinem Weibe; ſie ſchauderte zurück, und beſchwur ihren Mann mit Thränen, einen ſo ſchrecklichen Gedanken aufzugeben. Der Nichtswürdige ſah bald, daß er ſie nicht zur Theilnahme bereden werde; er ſtellte ſich daher von ihren Bitten gerührt, von ihren Gründen überzeugt; unter dem Vorwand, daß ihr Vater gefährlich krank ſey, wußte er ſie einige Meilen weit zu entfernen, und ſchritt dann ſofort zur Sache. Noch ein anderer Böſewicht, durch's Angeboth der halben Beute gewonnen, war ſein Gehülfe. Des Nachts überfielen ſie den Juwelier in ſeinem Bette, erwürgten ihn, und vergruben den Leichnam auf einer benachbarten Wieſe. Als zehn Tage darauf die Gaſtwirthinn zurückkam, überredete ſie ihr Mann: Herr von Laurier ſey ſchon ſeit einer Woche friſch und geſund nach Dijon abgereiſet. Das Pferd des Ermordeten hatte Adrians Mordgehülfe in den Wald geführt, und geſattelt und gezäumt laufen laſſen. Vielleicht, glaubten ſie, werde es den Weg nach Hauſe finden, und die Familie des Unglücklichen, wenn ſie das Roß ledig ankommen ſähe, muthmaßen: ſein Herr, ihr Verwandter, ſey im Walde geplündert und ermordet worden.

Schlau genug waren dieſe Maßregeln. Ein Monath verging; niemand ſprach noch von dieſem Unfall. Nach dieſer Zeit gingen einige Perſonen aus der Nachbarſchaft bey der Wieſe vorbey, wo Lauriers Leichnam lag. Sie erblickten einen Wolf, der vom Walde hereingekommen ſeyn müßte, und an einem menſchlichen Körper zu freſſen ſchien. Theils in der Ungewißheit, ob ein Knabe vielleicht vom Wolf getödtet worden; theils um das Thier ſelbſt zu erlegen, ſprangen ſie über den Zaun. Der Wolf entfloh. Es war Lauriers Leichnam, den er aus der Erde herausgeſcharrt hatte. Daß dieſer Körper noch nicht lange hier liegen konnte, ſah man wohl; und da ihn niemand kannte, ſo trug man ihn auf den Markt, um dort durch öffentliche Ausſtellung vielleicht hinter ſeinen Nahmen zu kommen. Wirklich war er kaum dort, ſo ging der Arzt de la Motte vorbey, und erkannte ihn für den Fremden, den er vor Monathsfriſt im Gaſthof behandelt habe. Auf ſeine Angabe umringten ſogleich Gerichtsperſonen das Wirthshaus und hielten Durchſuchung. Die Wirthinn nebſt allem Geſinde wurde verhaftet. Der einzige Schuldige, ihr Mann, entkam dieß Mahl noch.

Durch ein Ungefähr war dieſer Nichtswürdige gerade bey ſeinem Spießgeſellen, und zechte mit ihm, als die Nachricht von dem gefundenen Leichnam und von des Raths genommenen Maßregeln erſcholl. Sie ergriffen ſogleich die Flucht. Ihre Abſicht war, nur des Nachts zu fliehen, und des Tages hindurch ſich im Gebüſche zu verſtecken. Sie gingen wirklich einige Nächte hindurch. Aber am fünften Morgen befanden ſie ſich zu ihrem großen Erſtaunen wieder am Eingange des Gebüſches unweit Salines. Ob auch hierbey eine höhere Gerechtigkeit obgewaltet? Oder ob bloß eine natürliche, bey nächtlichen Reiſen nicht ungewöhnliche Verirrung vorgefallen ſey? wer kann Dieß zu entſcheiden wagen! Kurz, von Anſtrengung und Hunger ermattet, konnten die Schuldigen nicht weiter, ſondern warfen ſich im Schatten eines Baumes nieder, und ſchliefen ein. Kaum war Dieß geſchehen, ſo ritten gerade bey dieſem Wege vorbey — der Sohn des Ermordeten, und der Arzt de la Motte, der ihn zur Leiche ſeines Vaters abgehohlt hatte. La Motte erkannte ſofort mit neuem Erſtaunen die beyden Schlafenden; da ſie es aber mit zwey verzweifelten Menſchen zu thun gehabt haben würden, ſo wagten ſie nicht, Dieſelben aufzuwecken und anzugreifen. Erſt als noch einige Landleute dazu kamen, bemächtigte man ſich ihrer, und zwar ohne den geringſten Widerſtand. Daß ſie jetzt der Haft, und ſpäter dem peinlichen Gericht überliefert wurden, bedarf wohl nicht erſt der Erwähnung.

IV.

Im Dorfe Spreazo, funfzehn Meilen von Breſcia, im Gebieth der Republik Venedig gelegen, lebte auf einem kleinen Grundſtück ein Landmann, Alibius mit Namen, viele Jahre hindurch mit ſeinem Weibe, Menille, in friedlichſter Eintracht. Eine Tochter, Amalia genannt, war die einzige Frucht ihrer Ehe. Erſt als Alibius ſelbſt ſchon allmählig zu altern begann, ward er ſeiner, freylich auch nicht mehr reizenden Frau überdrüßig. Häusliche Zwiſtigkeiten, immer von ihm zuerſt veranlaßt, ſchlichen ſich ein. Endlich verließ er Weib und Kind ganz, und ging nach Breſcia, um dort ſein Unterkommen zu ſuchen.

Er fand Eintritt im Hauſe eines Mannes vom Stande; und weil er ſich im Dienſte deſſelben einige Jah-

Jahre hindurch mit vielem Eifer betrug, verhalf ihm ſein Gebiether endlich zur Belohnung ſeiner Treue beym Magiſtrat dieſer Stadt zu dem kleinen Poſten eines Kanzley-Dieners. Auch hier fuhr er fort, ſich als ein Mann von Rechtſchaffenheit zu betragen; erwarb ſich das Zutrauen aller Nachbarn und Bekannten; und würde wahrſcheinlich bis an ſeinen Tod im beſten Rufe verblieben ſeyn, hätte nicht diejenige Leidenſchaft, die ſchon manchen braven Mann zum Schelm, und nur ſelten dieſen Letztern zum redlichen Mann umformte,— hätte Liebe nicht ihm einen ſchlimmen Poſſen geſpielt.

Albius hatte ſchon ſeit einiger Zeit Bekanntſchaft mit einer jungen, ſchönen, bemittelten Witwe gemacht. Sie gefiel ihm ausnehmend, und Trotz des merklichen Unterſchiedes ihrer Jahre hatte er auch ihr zu gefallen gewußt. Sie zu heirathen, es koſte auch, was es wolle, war ſein feſter Entſchluß; und da ſeine noch lebende Frau das Haupthinderniß bey dieſem Vorſatz ausmachte, ſo ſuchte er ſich derſelben auf alle nur mögliche Art zu entledigen.

Er kaufte ſich in dieſer Abſicht zu Breſcia eine beträchtliche Doſis Gift; ritt dann nach Spreazo; ſtieg bey ſeiner Frau ab; überhäufte ſie mit Freundlichkeiten, und ſchien die vorige Eintracht wieder erneuern zu wollen. Dieſes gute Weib, die ſchon ſo lange von ihrem Manne nichts wußte, freute ſich bey dieſer ſcheinbaren Rückkehr von ganzem Herzen; und da er hier übernachten wollte, trug ſie ihm zum Abendeſſen auf, was ihre Armuth vermochte, —Milch und Früchte. Er aß von dieſen Letztern, aber er warf, ſo wie die geſchäftige Alte nur ein Mahl den Rücken wandte, einen guten Theil des Giftes in die Milch-Schale; blieb dann von Fehlern des lieben Nächſten, von Stadt-Neuigkeiten und Moden die Nebenſtunden zu verkürzen.

Behringer fuhr fort den gröſten Theil ſeines Geſprächs an Friedricken zu richten, und da nun einmal ein Zufall ihn bekanter mit ihrer Lieblingsneigung gemacht hatte, ſprach ſie auch mit mehrerer Ungezwungenheit als bisher. Ihre ſonſt einſilbigen Antworten verwandelten ſich nun wenigſtens in kurze Perioden, troz ihrer Kürze voll Anmuth für den Jüngling; und es vergingen ihm nicht nur ein Paar Stunden wie einzelne Minuten, ſondern er ſchied auch endlich mit der feſten Ueberzeugung, daß er nunmehr die Perle von ihrem Geſchlechte gefunden habe, oder im abermaligen Irthumsfalle ſich irren müſſe für immer.

Auch auf Friedricken, die bisher immer ſeine Geſpräche mit ihrer Schweſter — denn keine andre hatt' er ſonſt geführt — ſehr gleichgültig angehört, oft ſogar über den blumenreichen, iezuweilen halb in Verſen ſprechenden Schwärmer zu lächeln pflegte, hatten ſeine dismaligen Reden einen weit beſſern Eindruck gemacht, muſten auch einen beſſern machen, weil ſie ihres Lobes voll geweſen waren. Begieriger trinkt eine trockne Erde nicht den Regen in ſich, als das klügſte Mädchen Schmeicheleien anhört.

die Nacht bey ſeiner Gattinn, und eilte des andern Morgens ſehr früh nach Breſcia zurück. Alle Tage hoffte er nun: daß die Nachricht von Menillens Tode eintreffen werde.

Als eine reichliche Woche verfloß, und er zu ſeiner Verwunderung immer noch nichts erfuhr, wiederhohlte er ſeinen Beſuch mit dem Vorſatz, auch jene Doſis, wo möglich, zu verdoppeln. Er fand ſein Weib krank, und ſeine Tochter in Thränen. — „Die Mutter, erzählte ſie ihm, ſey nach dem Genuß derjenigen Milch, die ſie ihm vorgeſetzt, und die er ſtehen laſſen, tödtlich krank geworden.“ — Alibius ſpielte zum Schein den Betrübten; im Herzen grollte es ihm zweyfach. Nicht nur, weil ſeine Abſicht vereitelt worden (denn Menille befand ſich auf der Beſſerung;) ſondern weil er auch in dieſer Erzählung einige Spuren von Verdacht gegen ſich ſelbſt zu entdecken glaubte. Er liebte überhaupt Amalien nicht. Sie war während ſeiner Entfernung verheirathet, Mutter von mehreren Kindern, wieder Witwe, und in jeder Rückſicht ein braves Weib geworden. Doch die Sorgfalt, die ſie für Menillen hegte, empfahl ſie ſchlecht in Alibius Augen. Er hüthete ſich bey ſolchen Umſtänden wohl, nochmahligen Gebrauch von ſeinem Gifte zu machen. Er entfernte ſich vielmehr bald; kam aber tief in der Nacht zum dritten Mahl wieder, und pochte halb leiſe an die Hausthür. Seine Enkelinn, ein Mädchen von neun oder zehn Jahren, öffnete dieſelbe. Er ſtürzte in die Kammer, wo ſein Weib lag und ſchlief. Mit einem Stück Holz zerſchmetterte er auf einen Schlag ihr die Hirnſchale, ſprengte dann mit verhängten Zügeln nach Breſcia, und erſchien dort, ſchon des andern Morgens um ſechs Uhr, abſichtlich in einer Amtsverrichtung, damit Niemand ſeine Reiſe muthmaßen könne. Das Kind, das ihm die Thür eröffnet, kannte ihn wirklich nicht. „Ein Räuber ſey mit Gewalt in das Haus gedrungen, und habe die Großmutter getödtet!“ das war deſſen ganze Ausſage vor Gericht.

Als dieſer Mord in Breſcia erſchell, ſtellte ſich Alibius herzlich betrübt bey der Nachricht; heirathete aber bald darauf jene junge ſchöne Witwe, die ohne ihr Wiſſen die Veranlaſſung von Dieſem Allen war. Er hoffte die Frucht ſeines Frevels nun in ſtolzer Ruhe zu genießen; aber die rächende Hand der allſehenden Vorſicht ſchwebte bereits über ihm. — Nur wenige Tage hatte er in ſeinem neuen Eheſtande verlebt, ſo kam einer von ſeinen alten Bekannten nach Breſcia, ging in ein Weinhaus, und erzählte daſelbſt halb berauſcht: Alibius und ſeine Tochter Amalia hätten zuſammen die alte Menille erſchlagen. Bald verbreitete ſich dieſes Gerücht weiter in der Stadt, und fand hier und da Glauben. Selbſt die Obrigkeit, als es ihr kund ward, ließ den Alibius und auch den Urheber jener Sage vorfordern, um Beyde gegen einander abzuhören. Alibius läugnete dreiſt; und auch der Zweyte verſicherte: Er habe zwar allerdings im trunkenen Muthe dergleichen Reden ausgeſtoßen; wiſſe aber nicht den geringſten Grund zu dieſem Argwohn anzuführen, und bitte, nach verflogenem Rauſch, ſeinen alten Freund herzlich um Verzeihung.

Man entließ auf dieſe Erklärung Beyde. Da aber unter den Gerichts-Beyſitzern Einer bemerkte: daß auch ein falſches Gerücht nicht leicht ganz ohne Grund, ſo wenig als ein Rauch ganz ohne Feuer entſtehe; da überdieß Albinus zwar ſich ſelbſt vertheidigt, in Rückſicht ſeiner Tochter aber ſehr unbeſtimmt ſich ausgedrückt hatte; ſo beſchloß man, doch noch mit der Unterſuchung nicht ganz abzubrechen, ſondern auch Amalien zu verhaften. Es geſchah. Sie ward vor Gericht geführt und befragt: Ob ſie an dem Morde ihrer Mutter keinen Antheil habe? Ganz ſchuldlos in ihrem Gewiſſen, erſchrack ſie bey einem Vorwurf, der ſo unerwartet und ſo ungerecht zugleich kam. Aber gerade dieſes Erſchrecken galt für einen Anklage-Grund mehr für ſie. Man war grauſam genug, ſie auf die Folter zu werfen; und ſie überſtand ſolche mit einer Gelaſſenheit und Standhaftigkeit, wie man nur ſelten ſie findet.

Jetzt hätte die Schuldloſe doch wohl entlaſſen werden ſollen! Und wirklich wollte man es thun. Aber — ſchändlich und unglaublich beynahe! jetzt trat ihr eigener Vater, der ſie ſchon erwähnter Maßen haßte, noch ein Mahl gegen ſie auf; ſagte gerade zu: daß er ſchon lange einen Verdacht wider ſie hege; und rieth, ſie abermahls zu foltern, weil ſie dann wohl die Wahrheit bekennen würde. Ohne Zweifel hoffte der gräßliche Böſewicht, ſie würde den Schmerzen unterliegen. Auch unterlag ſie allerdings denſelben, nur nicht ſo, wie er dachte. Denn empört in ihrem Innerſten durch eine ſo unnatürliche Grauſamkeit, bath ſie, als ſie das zweyte Mahl auf die Folter gebracht ward, nur um das Gehör eines Augenblickes, und erhielt auch daſſelbe. Nunmehr erzählte ſie frey heraus: welchen Argwohn ſie ſchon ehemahls gegen ihren Vater bey jener Milch gefaßt habe, welche die Mutter bey ſeiner Anweſenheit genoſſen, und gleich darauf tödtlich krank geworden ſey. Doch dieſe Ausſage ward wenig geachtet. Theils ſchien es eine Tücke zu ſeyn, womit Amalia an ihrem Vater ſich rächen — theils eine Liſt, wodurch ſie ihr eigenes Leben retten wolle. Man war daher im Begriff mit der Marter fortzufahren.

Aber zum Glück für die Ärmſte war gerade der Apotheker-Burſche zugegen, bey welchem Alibius das Gift gekauft hatte. Er erinnerte ſich noch genau des Tages, wo Jener zu ſeinem Lehrherrn gekommen ſey, verglich ihn in Gedanken mit Amaliens Ausſage, und fand, daß die Zeit pünctlich eintreffe. Er benachrichtigte ſofort die Gerichte davon, und fügte hinzu: daß Alibius auch den Tag vor Menillens Ermordung ſich abermahls mit Arſenik verſehen habe. — Allein auch hieraus machte man noch nicht viel! Alibius bewies mit leichter Mühe, daß er in ſeiner Wohnung gewaltig durch Ratten leide, und daß er, um ſolche zu tödten, wirklich ſchon Gift aufgeſtellt habe. Über dieß war Menille ja nicht durch Arſenik, ſondern offenbar durch einen gewaltſamen, ihr Haupt zerſchmetternden Schlag umgekommen; und am Tage dieſes Mordes hatte ſich Alibius, dem allgemeinen Glauben nach, zu Brescia befunden.

Ganz vorzüglich hatte der Böſewicht auf dieſen letzten Punct ſich geſteift. Doch auch hier ergab ſich jetzt ein Umſtand, der bedenklich zu werden drohte. Beym Ritt in jener Mord-Nacht hatte Alibius — wie ſchon erwähnt worden — ſein Roß gewaltig geſpornt, und das arme Thier hatte ſich bey dieſer Eile den Vorderbug ein wenig verſtaucht. Der Hufſchmied, der ihm nachmals einen Verband aufgelegt, war jetzt ebenfalls zugegen, gedachte an dieſen Vorfall, trat hervor, und zeigte an, was er wußte. Noch verzagte

Alibius nicht. Er geſtand den Zufall des Pferdes; aber er behauptete, daſſelbe damahls einem jungen Mann aus Breſcia geliehen zu haben, durch deſſen allzu wilden raſchen Gallopp das Thier angegriffen und ſeine eigene Güte gemißbraucht worden ſey.

Glaublich genug war die Ausflucht; doch fingen die Gerichte nun an, Argwohn zu ſchöpfen. Da auch von Cyreazo eine Menge Einwohner erſchienen, da Alle der armen Amalie das beſte Zeugniß ertheilten; vom Alibius aber verſicherten: daß er vordem ſchon Frau und Tochter oft hart behandelt habe; da entſchloß man ſich endlich, dieſe Letztere wenigſtens vor der Hand los zu laſſen, und lieber mit der peinlichen Frage gegen den Alibius zu verfahren. Auf der Stelle ward dieſes Letztere in das Werk geſetzt; und der Nichtswürdige, der ſo gelaſſen ſein einziges Kind der Marter überliefern konnte, fühlte nun kaum an ſich ſelbſt die nähmlichen Qualen, als er Alles geſtand, und nur inſtändigſt bath: daß man ſeiner jungen Frau verſchone, weil dieſe bey ſeinen Verbrechen ganz ſchuldlos und unwiſſend ſey. Man ſchauderte bey dieſem furchtbaren Beyſpiel eines wollüſtigen Alten, der grauſamer Gatte, unnatürlicher Vater, überdachter Mörder und ſchändlicher Heuchler zugleich geweſen war. Eben trat er in ſein ſechzigſtes Jahr, als er, mit verdienter Strenge, von unten herauf gerädert ward.

V.

Unglücklich — in mehr als einem Verſtande des Wortes, — iſt Derjenige, der bey Ausführung ſeiner

Rache zu Banditen ſeine Zuflucht nimmt. Nichts hier über die Ungerechtigkeit einer ſolchen Handlung, über die Gewiſſensbiſſe, die ſie verfolgen, über die Schändlichkeit, die einen ſo feigen Mörder brandmarkt! Aber der Weg jener gedungenen Böſewichter führt auch gewöhnlich, nur bald früher, bald ſpäter, zum Galgen, wo ſie meiſten Theils durch ein öffentliches Geſtändniß ihrer Frevelthaten die hieſige Strafe und die dortige Pein zu lindern glauben. Unabläßig ſteht daher Derjenige, der ihnen vertraute, ſein eigenes Glück und Leben in den Händen der ſchändlichſten Menſchen. Unzählige Beyſpiele beweiſen dieß. Hier ſtehe nur eines von den vielen!

In einem Flecken, unweit Sens in Bourgogne, lebten zwey Brüder, Vimorie und Harcourt mit Nahmen. Beyde waren verheirathet, doch mit Frauen von ſehr verſchiedenem Werthe. Meſſarine, Vimoriens Gattinn, beſaß der körperlichen Reize nur wenig, des baren Vermögens deſto mehr; Harcourts Gemahlinn hatte hingegen kein anders Heirathsgut, als eine blendende Schönheit. — Leider werden die Männer dieſer Letztern in der Ehe gar bald gewohnt, wo nicht überdrüßig. Auch Harcourt bedauerte binnen Kurzem, daß er nicht auch ſo wie ſein Bruder gewählt habe; ja er haßte ſogar denſelben dieſes Vorzugs halber und ſuchte ihn um ſein Vermögen und ſeine Frau, — doch ſo, daß er ſich deßfalls nicht mit der Gerechtigkeit überwürfe! — zu bringen.

Nur allzu bald gelang es ihm. Häßlich von Seele, doch deſto angenehmer in ſeinem Äußerlichen, vermochte er durch männlichen Reiz und durch die Kunſt der Verführung das Herz ſeiner Schwägerinn leicht zu rühren, vermochte es ſogar, daß ſie den raſchen Entſchluß ergriff, ihren rechtmäßigen Gemahl zu verlaſſen, und ihren gleißenden Liebhaber in ein fremdes Land zu begleiten. Da ſie den Vimorie als Witwe geheirathet, und da ſie den ganzen Beſitz ihres Vermögens ſich vorbehalten, ſo nahm ſie auch faſt Alles mit; was ſie hatte; übergab es völlig Harcourts Willkür, und lebte als ſeine angebliche Gattinn mit ihm zu Genua. Vimorie hingegen und Harcourts Gemahlinn blieben in ihrer Einſamkeit dahinten, und genoßen, Trotz der Dürftigkeit ihrer Umſtände, eine Seelenruhe, wie ſie jenes treuloſe Paar in ſeinem verbothenen Umgang nie finden konnte.

Indeß ſtarb Maſſerinens Bruder. Vimorie nützte die Abweſenheit ſeines entwichenen Weibes, und trat eine beträchtliche Erbſchaft an. Harcourt erfuhr es zu Genua. Schon ging das große Vermögen, das Maſſerine ihm überliefert hatte, allmählig zu Ende. Der Unerſättliche beſchloß daher, ſeinem Bruder auch dieſe Erbſchaft und das Leben zugleich zu rauben. Den Entwurf dazu vertraute er ſeinem Kammerdiener, und both ihm eine anſehnliche Summe, wenn er ſich der Ausführung unterziehe. Doch Dieſer dachte zu rechtſchaffen, als in einen ſolchen Handel ſich zu miſchen. Der ungeduldige Harcourt verſteckte ſich daher in Bauerkleidung; ging in ſeine Heimath zurück, und ſchlich ſo lange um ſeines Bruders Wohnung herum, bis er ihn einſt in der Abenddämmerung einige Schritte weit vom Hauſe luſtwandeln ſah; raſch ſprang er dann hervor, ſchoß ihn mit einer Piſtole nieder, beraubte ihn ſogar, damit man deſto eher auf einen gemeinen Straßenräuber rathen möchte; und eilte dann, ſo ſchnell er konnte, nach Genua zurück. Seine Entfernung war aufs Beſte verborgen worden. Kein Menſch muthmaßte dieſe Schandthat; Harcourt konnte nun vollkommen zufrieden ſeyn.

Dennoch hatte er noch ein Hinderniß zu überſteigen. Maſſerine, die ihn immer noch blindlings liebte, wollte ihm gern öffentlich ihre Hand, und mit ſolcher das ihr wieder zugefallene Vermögen überliefern. Um Dieſes durchſetzen zu können, mußte Harcourt ſich erſt ſeines Weibes entledigt haben. Der meuchelmörderiſche Böſewicht trug kein Bedenken, den Vorſchlag anzunehmen. Ein Marktſchreyer und Halb-Arzt, Tiroli mit Nahmen, ward durch eine anſehnliche Summe Geldes beſtochen; ging nach Sens; wußte ſich bey Harcourts Frau Eintritt und Zutrauen auf ſeine Kunſt zu verſchaffen, und räumte ſie durch ein ſchleichendes Gift aus dem Wege. — Kaum vernahm jenes laſterhafte Paar die Nachricht ihres Todes, ſo kehrten Beyde nach Sens zurück, ehelichten ſich und genoßen einige Jahre hindurch die Früchte ihres Laſters in Ruhe.

Doch indeß trieb Tiroli auf mancherley Art ſein Unweſen fort; und da er endlich, eines Straßenraubes halber, in die Hände der Gerechtigkeit fiel, ſo geſtand er unter andern Schandthaten auch, gleichſam als Zugabe betrachtet: daß er auf Maſſerinens und Harcourts Bitte die Gemahlinn des Letztern vergiftet habe. Noch hätte man vielleicht darauf nicht, wie man ſollte, geachtet. Doch ſonderbar genug mußte gerade damahls auch jener Kammerdiener erkranken, deſſen Rechtſchaffenheit Harcourt vergebens auf die Probe geſtellt hatte, und auch Dieſer erzählte in der Fieberhitze jenen Antrag, der ihm zu Vimories Ermordung gemacht worden ſey. Auf dieſe doppelte Anklage, von noch andern Umſtänden begleitet, wurde unſer Ehepaar plötzlich in ſeiner ſchönſten Sicherheit verhaftet; geſtand auf der Folter Alles, und ward wenige Tage darauf, von Niemanden bedauert, zum Tode geſchleift.

VI.

Im Winter des Jahres 1611 fiel zu Conſtantinopel — was in dieſen warmen Ländern äußerſt ſelten iſt! — ein ziemlich tiefer Schnee. Einige Bedienten des engliſchen Geſandten, Ritter Glovers, warfen ſich bey dieſer Gelegenheit mit Schneeballen; verſchiedene Türken ſahen dieſem Scherz-Gefechte zu; aber leider ward es am Ende nur allzu ernſtlich. Denn einen vorbeygehenden Janitſcharen traf ein, vielleicht zu hart gedrückter Ball, ſo heftig ins Auge, daß er nicht nur dieſes einbüßte, ſondern daß auch der Brand hinzu ſchlug, und der Unglückliche ein fremdes Spiel mit ſeinem Leben bezahlen mußte.

Dieſer Vorfall machte unter ſeinen Gefährten gewaltigen Lärmen. Der Janitſcharen Aga ſelbſt beſchwerte ſich beym Großvezir, und Dieſer forderte vom Ambaſſadeur die Auslieferung des Thäters. Vergebens erwiederte der Geſandte: daß ja der Wurf offenbar nicht in feindlicher Abſicht geſchehen, ſondern nur durch ein Ungefähr ſchädlich geworden ſey. Der Vezir blieb unerbittlich. Ja, als der Geſandte erklärte: daß er durchaus nicht wiſſe, welcher unter ſeinen Bedienten den unglücklichen Ball geworfen habe, rüſtete ſich Alles zu einem ernſtlichen Sturm des Pöbels aufs engliſche Geſandten-Haus; ſo daß Glover endlich verſprechen mußte, alle ſeine Hausgenoſſen vortreten zu laſſen, und den Schuldigen, wenn er erkannt werde, auszuliefern.

Kaum war die Dienerſchaft vorgetreten, ſo fielen fünf Türken, die jener Scene zugeſehen hatten, zu gleicher Zeit über einen gewiſſen Simon Dibbins her, der vor Kurzem erſt von Candia nach Conſtantinopel gekommen war; und ſie ſowohl, als auch noch andere Janitſcharen beſchwuren einmüthig: daß er der Thäter ſey. Von Neuem that der Ambaſſadeur jetzt Vorſtellung. Er wußte ganz gewiß, daß dieſer Dibbins unſchuldig und damahls gar nicht zugegen geweſen ſey. Er führte Dieß zum Beweis für ihn an, und erboth ſich auch eine anſehnliche Summe für ſeine Befreyung herzugeben. Nichts half! Jene Gründe wurden als ein bloß erdichteter Vorwand betrachtet, und das Löſegeld ſchlug man aus. Der Geſandte, wollte er anders nicht das Leben von mehrern Menſchen in Gefahr ſetzen, mußte ſich endlich entſchließen, einen ſeiner Überzeugung nach ganz Unſchuldigen aufzuopfern.

Dieß ſchmerzte ihn gewaltig. Noch den Morgen vor der Hinrichtung ſchickte er ſeinen Secretär zu dem Gefangenen, um ſich gleichſam mit der Nothwendigkeit gegen ihn zu entſchuldigen. Dieſer fand ſeinen Landsmann des Todes gewiß und doch ſehr gelaſſen. Noch mehr! Dibbins trug es ihm ſogar auf, den Geſandten ſeinetwegen zu beruhigen. — „Ich ſterbe," ſprach er, „zwar unſchuldig in dieſem Punct, doch „nicht ſchuldlos. Ich habe, was ich nun geſtehen will, „in England einen Mord begangen; habe deßhalb aus

Zum erſtenmal in ihrem Leben begleitete Fridricke ihn bis an die Thüre, ſah ihm beim Weggehn zum Fenſter heraus nach; fand daß ſein heutiges Kleid, ſchon hundertmal getragen, recht vortheilhaft ihm ſtehe, und hatte ſich ſeine Rede beim Abſchiede: daß er ſich bald wieder ſie zu beſuchen unterfangen würde; ſo buchſtäblich gemerkt, daß als zweimal vier und zwanzig Stunden um waren, ſie ſich heimlich wunderte, wo er wohl ſo lange bleiben möge. — Arme Friedricke! wärſt du nicht in der Liebe ſo ganz angehende Schülerin geweſen, hätteſt du mittlerweile nur dann und wann durchs Fenſter dich umgeſehn, du hätteſt deinen Adonis wenigſtens dreimal des Tags aufs ſauberſte gepuzt vorbei ſtreichen ſehn.

Denn iezt erſt fühlte der Jüngling, der ſo oft ſich ſchon für verliebt gehalten hatte, was es heiſſe: Verliebt im ganzen Ernſte zu ſeyn. Jezt erſt ſchränkte ſich ſein ganzes Leben, Weben und Seyn auf den Gedanken: Friedricke Bellmann und Zärtlichkeit für ſie ein. Was in ſeinen Adern herum lief, war nicht mehr Blut, war flüßiges Feuer, und die Regung ſeines Herzens deſto heftiger, da zu ſeiner iezigen Neigung ſich noch eine Empfindung geſellte, die ihm bisher fremd geblieben war: wahre Hochachtung für den geliebten Gegenſtand.

„meinem Vaterland entweichen müſſen; bin deßhalb nach Candia geflohen! Daß ich hier nun für einen Andern angeſehen werde, daß ſo viele, die ich nie beleidigte, einmüthig meinen Tod begehren, — darin ſehe ich nichts anders, als eine Spur verdienter göttlicher Vergeltung; und ich ſterbe gern!“

Wenige Stunden nachher ward er wirklich vor der Thür des Geſandten aufgeknüpft, und Dieſer war es allerdings nun zufrieden, daß mit dem Tode eines eingeſtandenen Mörders das Leben eines ganz unwillkürlichen Todtſchlägers erkauft werde.

VII.

Signor Albemane, ein vornehmer junger Mailänder, verliebte ſich in eine, gleichfalls junge Dame, Clara mit Nahmen; warb um ſie, erhielt die Einwilligung ihrer Ältern, konnte aber ihre eigene nicht erhalten; denn ſie hatte ſchon Wort und Herz an einen gewiſſen Graf Barentano verſchenkt. Albemane wußte Dieſes; aber, durchglüht von dem Wunſch ihres Beſitzes, beſchloß er ihren begünſtigten Nebenbuhler umbringen zu laſſen; dingte hierzu zwey der entſchloſſenſten Banditen, jeden mit hundert Ducaten; und war vorſichtig genug, am Tage der That einige Meilen weit von Mailand zu verreiſen, ſo daß er wirklich bey dieſem Morde ganz verdachtlos blieb.

Nachdem Clara einige Monathe lang dem Andenken ihres Barentano manche bittere Thräne gewidmet hatte, milderte ſich endlich ihr Schmerz, und ſie reichte dann Albemanen wirklich ihre Hand. Er ſah ſich im vollſten Genuß eines ſo heiß gewünſchten, durch Frevel erkauften Glücks. Doch eben dieſer Genuß kühlt, wie gewöhnlich, die Leidenſchaft ſelbſt ab. Der junge Schwärmer ward der Liebkoſungen ſeiner nun im Ernſt für ihn zärtlich geſinnten Gemahlinn bald ſatt; und begann andern ſchwelgeriſchen Lüſten nachzuhängen.

Inzwiſchen hatte Pedro, einer von jenen Banditen, den Sündenlohn der hundert Ducaten längſt wieder verpraßt, und war bey Gelegenheit eines Straßenraubes der Obrigkeit in die Hände gefallen. Aus ſeinem Gefängniß ſchrieb er an Albemanen, bath um Rettung, und drohte zugleich, ihn als Mordbeſteller anzugeben, wofern er ihn nicht jetzt von dem ſchon zugeſprochenen Strange befreye. Albemane beantwortete dieſen Brief ſehr herablaſſend; verſprach dem Gefangenen ſeine Hülfe, und ließ ihm des andern Tages durch ſeinen Kammerdiener melden: die Begnadigung ſey ſchon unterzeichnet. Doch dieſe Freundlichkeit und dieſe Bothſchaft waren nur eine Kriegsliſt, um Pedros Mund ſo lange zu ſchließen, bis er das Gift getrunken habe, welches der Kammerdiener in einer Flaſche Wein ihm zuſtecken ſollte. Des Morgens, als die Hinrichtung vor ſich gehen ſollte, fand man den Verbrecher todt auf der Streu. Alle glaubten, er habe ſich ſelbſt vergiftet, um einem ſchmählichen Tode vorzubeugen. Auf Albemanen rieth wieder Niemand.

Kaum ein Paar Tage darauf erhielt er auch vom zweyten Banditen, Leonardo, der ſich zu Pavia befand, einen Brief mit der Bitte: Ihm eine Summe von funfzig Ducaten, womit er ſich aus großer Verlegenheit zu ziehen gedenke, zu verehren, oder wenigſtens vorzuſtrecken. Albemane nahm auf dieſes Begehzen keine Rückſicht. Leonardo ſchrieb daher abermahls, und bedrohte ſogar, jenen Mord des Barentano anzugeben, wenn er die begehrte Summe nicht ſo bald als möglich erhalte. Denn es gelte ihm (ſo waren ſeine Worte) in dieſer Bedrängniß gleichviel, am Galgen oder Hungers zu ſterben.

Dieſer zweyte Brief kam in Albemanens Abweſenheit; ward von deſſen Kammerdiener in Empfang genommen, und auf ſeines Herren Tiſch gelegt, damit er gleich bey der Ankunft ihn finde. Da aber Albemane nach damahliger Sitte vornehmer Perſonen, auch einen Narren in ſeinen Dienſten hatte, ſo traf ſichs, daß dieſer Narr den Brief früher erblickte, ihn nahm, damit in den Hof ging, und ausrief: So eben habe er ein Schreiben vom lieben Gott erhalten. Die Frau vom Hauſe hörte Dieß, nahm dem Narren das noch verſiegelte Papier ab, und da ſie ſah, daß die Aufſchrift an ihren Gemahl gerichtet ſey, ſteckte ſie es in die Taſche, um es bey ſeiner Heimkehr ihm ſelbſt einzuhändigen. Doch äußerſt unwillig geberdete ſich der Narr dabey; unaufhörlich ſchrie er: „dieſer Brief komme gerade vom Himmel her, und ſey an ihn ſelbſt, nicht an ſeinen Herrn gerichtet.“ — Das Sonderbare in dieſen Worten, die Hartnäckigkeit des Narren, und ſein öfteres Wiederhohlen des Ausrufs, fiel endlich ſeiner Gebieterinn auf. Eine weibliche Neugier wandelte Claren an; ſie erbrach jenes Schreiben und las in ihm — das ſchreckliche Geheimniß: daß ihr Gemahl ein Mörder, — ein Mörder ihres Geliebten ſey.

Ganz verſteinert wußte ſie eine lange Weile ſelbſt nicht: welche Wahl ſie zu treffen habe? Ob ſie den Meuchelmord ihres Geliebten verſchweigen, oder die

Anklägerinn ihres Gatten werden ſolle? Doch da die Mitwiſſenſchaft um eine ſolche Frevelthat ihr die Seelenruhe auf immer zu rauben drohte; und da ihr in jenen Worten des Stocknarren ein höherer Wink zu liegen ſchien, ſo glaubte ſie endlich durch ihr Gewiſſen verbunden zu ſeyn, dieſen Brief der Obrigkeit nebſt der Anzeige, wie ſie dazu gekommen ſey, auszuhändigen. — Dieß geſchah. Albemane ward ſofort verhaftet, Leonardo von Pavia herbeygeholt. Der Letztere, als man ſeinen Brief ihm vorlegte, ſtutzte, erblaßte, bekannte ſogleich Alles. Albemane wollte läugnen; aber jene Ausſage und die gedrehte Folter zwangen ihn bald zum Geſtändniß. Er war nichtswürdig genug, nun auch den Kammerdiener anzugeben, deſſen er ſich zu Pedros Vergiftung bedient hatte; und als ſie dort alle Drey zum Tode verurtheilt wurden, ſtieß er noch mit ſeinem letzten Athem Flüche gegen ſeine Gattinn, ſeinen Narren und Leonarden aus.

VIII.

Lauriette N**, ein junges, ſchönes Mädchen zu Avignon, konnte, in ſofern ſie reizend, wohlerzogen und die Erbinn eines anſehnlichen Vermögens war, Anſpruch auf eine der vortheilhafteſten Heirathen in der Provinz machen. Aber ihr Herz war verdorben; ihre Sitten waren zügellos; ohne Wahl und Maß verſchwendete ſie ihre Gunſtbezeigungen. Unter ihren Liebhabern zeichnete ſich vorzüglich ein gewiſſer Graf von Poligni aus, ein junger Mann, der allerdings viel Liebenswürdigkeit beſaß. Eines Abends, als er von ihr ging, ward er meuchlings ermordet. Der größte Verdacht dieſer That fiel auf einen gewiſſen Herrn von Belville, der früher Lauriettens begünſtigter Anbether geweſen, und vom Poligni verdrängt worden war.

Hinlängliche Beweiſe, Belvillen öffentlich anzuklagen, fehlten; doch Laurictte im Herzen überzeugt, daß er um ihren Liebling ſie gebracht habe, war ſich und dieſen Letztern zu rächen entſchloſſen. Unter der freundlichſten Larve verbarg ſie ihren feindlichen Plan. Ein Billet von ihr lud ihn zum Beſuch ein. Mit aller Wärme eines Verliebten nahm er dieſes Anerbiethen auf. Der Empfang war zärtlich. Doch ſie ſowohl, als auch Lucette, ihre Kammerfrau, hatten ſich mit Piſtolen bewaffnet. Als Belville, nach den erſten Umarmungen, nur einen Augenblick ans Fenſter, den Rücken gegen die Thür gekehrt, trat, nützten ſie ſofort dieſe Gelegenheit. Ein Schuß von hinten ſtürzte ihn zu Boden. Er blieb alsbald todt, doch begnügten ſie ſich nicht damit, ſondern durchbohrten noch ſeinen Leichnam mit mannigfachen Dolchſtichen. Dann trugen ſie gemeinſchaftlich den todten Körper in den Keller, und vergruben ihn unter einem Holzſtoß.

Des andern Tages erkundigte man ſich nach Belvillen. Er war nirgends zu finden. Sein Bedienter verſicherte: ihn bis Lauriettens Wohnung begleitet, und daß er zu ihr hinein gehe, geſehen zu haben. Man befragte ſie deßhalb. Sie erwiederte: daß Belville allerdings zum Beſuch gekommen, aber gar nicht lange geblieben ſey; was nachher mit ihm geworden wäre, wiſſe ſie nicht. — Dieſe Antwort genügte den Gerichten keineswegs. Man glaubte Grund genug zu haben,

Lau-

Laurietten auf die Folter zu werfen *); ſie geſtand keine Sylbe. Lucette, die indeß beſorgte, daß ihre Gebietherinn beichten und ſie als Mitſchuldige angeben würde, entfloh heimlich aus der Stadt, und erſäufte ſich in dem See, der zwiſchen Avignon und Orange liegt. Ihre Flucht vermehrte den Argwohn gegen Laurietten. Sie ward zum zweyten Mahle gefoltert, und blieb bey ihrer erſten Standhaftigkeit. Endlich ſprach man ſie frey, und ſie feyerte dieſe Anerkennung ihrer Unſchuld mit einem fröhlichen, feſtlichen Mahle. Dennoch blieb ihre Frevelthat nicht lange unentdeckt und unbeſtraft.

Ihre Ausgaben überſtiegen ihre Einnahmen bey Weitem. Bald war der anſehnlichſte Theil ihrer Erbſchaft verpraßt. Das Haus, wo ſie wohnte, eines der prächtigſten in ganz Avignon, gehörte ihr nicht eigenthümlich. Schon ſeit drey Jahren war ſie dem Beſitzer deſſelben, einem Herrn von Richecourt, den Miethzins ſchuldig geblieben. Nachdem er oft genug ſie vergebens um Bezahlung gemahnt hatte, nahm er zur gerichtlichen Hülfe ſeine Zuflucht. Nicht nur ihr Hausgeräthe, ſondern auch ihre Weine und die Holzvorräthe im Keller wurden in Beſchlag genommen und verkauft. Indem man bey dieſen Letztern einen kleinen Schutthaufen wegräumte, ward man einige Spuren von Blute gewahr, grub weiter und fand Belville's Leichnam noch unvermodert. Man trug ihn ſofort zu Laurietten. Beym Anblick deſſelben ſank ſie ohnmächtig zur

---

*) Wahrlich abſcheulich genug, daß man Das glaubte! Woher Laurietten (wenn nicht andere Umſtände obwalteten) die Schuldigkeit oblag, für Belvillen zu haften, läßt ſich ſchwer begreifen. M.

Erde. Zu laut und zu ſtark ſprach nun Alles gegen ſie. Ihr Verbrechen ließ ſich länger nicht läugnen; ſie ſelbſt bequemte ſich nun zum Geſtändniß. Die Richter verurtheilten ſie, vor der Thür desjenigen Hauſes, wo ſie gewohnt und geſündigt hatte, aufgeknüpft zu werden. — Daß man dann ihren Leichnam, und Lucettens todten, in die Stadt zurückgeſchleiften Körper verbrannte, und die Aſche in die Luft verſtreute, gehört zu den zweckloſen Üblichkeiten ehemahliger Gerichtspflege.

IX.

Ein Kaufmann zu London hegte gegen einen ſeiner Nachbarn einen ſo bittern, unbeſchränkten Haß, daß er endlich unter mancherley, ſeine Boßheit und Grauſamkeit noch erſchwerenden Umſtänden, einen Meuchelmord an ihm beging. Da er nun, wie ſehr natürlich, vor Unterſuchung der Gerechtigkeit ſich ſcheute, ſo entfloh er nach Frankreich und lebte allda verſchiedene Jahre. Seine Einkünfte waren beträchtlich, häusliches Bedürfniß drängte ihn keineswegs; aber die Stimmung ſeiner Seele war äußerſt traurig. Tag und Nacht ſtand der Schatten des Ermordeten vor ſeinen Augen. Um dieſem Schreckbild zu entgehen, durchreiſete er Deutſchland und Italien. Doch ſeine Reiſen nützten ihm nichts. Jener Schatten begleitete ihn über die Alpen und über den Rhein.

Nach zwanzig Jahren eines unſtäten, kummervollen Lebens entſchloß der Unglückliche ſich nach England zurück zu kehren. Hier hoffte er abermahls die

Ruhe wieder zu finden, die ihm ſeit der Entfernung aus dem Vaterlande fremd geworden war. Zeit und Reiſen, ſchmeichelte er ſich, würden ſeine Geſichtszüge verändert und unkenntlich gemacht haben. Im Winkel einer Provinz, fern von der Hauptſtadt, unter fremdem angenommenen Nahmen, wollte er den Überreſt ſeiner Tage verleben. Sein Plan war weislich genug überdacht; aber doch ſchien ihn dadurch das Verhängniß nur zum Empfange einer längſt verdienten Strafe zu berufen.

So wie er in London ausſteigt, und bey dem Hauſe des Kaufmanns, den er vordem getödtet, vorbey geht, hört er hinter ſich eine Stimme erſchallen: „Haltet ihn! Haltet ihn! das iſt er!“ Sofort ergreift er aus allen Kräften die Flucht. Eine Menge Volks ſtürzt hinter ihm her. Binnen wenigen Minuten ſieht er ſich umringt und ergriffen. Erſchreckt durch dieſen Vorfall, und durch dieſen Haufen ſeiner Verfolger, bekennt er ſogleich: „Ja, ja! er ſey ſchuldig!“ Kaum hört der Pöbel dieſes Geſtändniß, ſo ſetzen ſich Einige davon in Bereitſchaft, ihn ins Waſſer zu werfen; nur begehrt man: daß er zuvor das Geſtohlene wieder ausliefere. Er weiß nicht, was er hierauf antworten ſoll. Er betheuert, daß er freylich ſeinen Nachbar (den er mit Nahmen nennt) ermordet hätte; aber er verſichert zugleich, ihn nie beraubt zu haben. — Jetzt klärt es ſich erſt auf, daß bey der ganzen Geſchichte ein Irrthum obwalte. Jenes Rufen und Verfolgen hatte einem Beutelſchneider gegolten, der in dieſem Hauſe gerade damahls auf einem Diebſtahl ertappt worden war. Er hatte ſich gerettet, indem man Dieſem nur nachſetzte. Voll Verwunderung blickte man ſich nun wechſelſeitig an. Sogar den Angehaltenen wieder loszulaſſen, hatten Mehrere von der Menge Luſt.

Doch in eben dieſem Augenblick erinnerten ſich ein Paar von den Umſtehenden an den Nahmen jenes getödteten Kaufmanns und an den gegen ihn verübten Mord. Man brachte daher den Verhafteten zu einer Gerichtsperſon, und er wiederhohlte daſelbſt ſein voriges Geſtändniß. Bald darauf ward er zum Strange verurtheilt; und noch wenige Minuten vor ſeinem Tode betheuerte er, dieſe zwanzig Jahre hindurch, ſeit jenem verübten Morde, nicht einen ruhigen Tag, nicht eine frohe Stunde nur, gekannt zu haben.

X.

Ein Geiſtlicher in Nord-England — wahrſcheinlich in der Grafſchaft Lancaſter, — ward einſt, als er auf die Kanzel kam, und ſeine Bibel aufſchlug, in dieſer ein Blättchen Papier gewahr, welches er beym erſten Blick für einen kirchlichen Aufgeboths-Zettel hielt, worauf er aber beym genauern Anſchauen folgende Worte las:

„Johann P* und Jacob D* haben einen Reiſenden, der bey ihnen einkehrte, Nahmens N**, geplündert, ermordet, und ſeinen Leichnam im nächſten Wäldchen an dem und dem Orte verſcharrt.“

Voll Erſtaunen rief der Pfarrer ſogleich ſeinen Schulmeiſter, und fragte ihn: Ob er wohl ein Billet ihm in die Bibel gelegt habe? Dieſer verneinte es, und der Prediger wollte nicht weiter darnach fragen; denn die Nahmen der angeblichen Mörder auf dieſem Zettel waren gerade die Nahmen des — Schulmeiſters ſelbſt und des Küſters. Beym Herausgehen aus der Kirche begab er ſich zu einem Friedensrichter; ſagte ihm, was er gefunden und geleſen habe; zeigte auch das Papier ſelbſt vor. Aber wie ſtaunte er von Neuem, als Dieſes — ein vollkommen weißer Zettel war. Der Friedensrichter behandelte den Pfarrer als einen Schwärmer und Thoren; ſchmählte ihn weidlich aus, und ſchickte ihn wieder nach Hauſe.

Aber einige Stunden ſpäter kam er von Neuem wieder; betheuerte, daß bey jenem Leſen keine Schwärmerey und eben ſo wenig ein vorhergegangener Argwohn obgewaltet; kurz, ſprach mit einer ſolchen Überzeugung, daß der Richter endlich in die Verhaftung des Schulmeiſters willigte.*) Sie wurden Beyde beſonders gefragt; läugneten Beyde den Mord, widerſprachen ſich aber gleichwohl ſtark in ihrer Ausſage. Der Küſter, der zugleich einen Gaſtſchank unterhielt, geſtand: daß der erwähnte Reiſende bey ihm eingekehrt, übernachtet, und des andern Morgens wieder weggereiſet ſey; der Schulmeiſter hingegen verſicherte, alle ſeine Abende ſchon ſeit geraumer Zeit beym Küſter zugebracht, und doch nichts von dieſem Reiſenden geſehen oder gehört zu haben. Man ſchritt nunmehr zu ei-

---

*) Mit welchem Rechte, mag ich nicht entſcheiden. — Ein Geſicht dieſer Art, auch mit der innigſten Überzeugung von einem einzelnen, noch ſo glaubwürdigen Mann angezeigt, verdient vor Gerichte doch wohl ohne Zweifel, Anhörung aufs Höchſte, und dann — Abweiſung! Selbſt das nachmahlige Eintreffen entſchuldigt die vorhergegangene Ungeſetzlichkeit nicht. M.

Aber eben dieſer Hochachtung wegen ſchien ſeine Liebe ihm ein ſo ſtolzes hofnungsloſes Unternehmen, daß er alle Zuverſicht in ihr glücklich zu ſeyn, noch bevor er den erſten Verſuch wagte, aufgab. — „Sie iſt an Seele ſoweit als an körperlichen Reizen über dich. Laß ihr merken, was in dir glüht, und ſie wird dir mit Verachtung, höchſtens mit mitleidigem Lächeln lohnen.“ Das ſagt' er alle Augenblicke ſich ſelber vor. Als wär' ihm würklich ſchon abſchlägliche Antwort, Spott, Ertappung, oder ſonſt ein Unfall zugeſtoſſen, eilt' er dann zu ſeinem Schreibetiſche, um auf einem weiſſen Blatte Papier und in einer herzbrechenden Elegie ſeinen Jammer auszugießen; und — ſiehe, ein neues Wunder! bei allen ſeinen vorigen Leidenſchaften hatte ſeine poetiſche Ader in Liedern frohen und düſtern Inhalts, in langſamen Alexandrinern und freudigen Trochäen geſtrömt; hier auf einmal ſtockte ſie. Sein Herz war ſo voll, daß es zu zerſpringen drohte, und ſeine Saiten tönten nicht, ſein Papier blieb leer, oder ward mit Diſtichen überſtreut, die in der nächſten Minute wieder ausgeſtrichen werden muſten.

Zwei Tage lang — ſie dünkten ihm zwei Monate! — bracht' er in einer Lage zu, wie ohngefähr die Lage eines fürſtlichen Günſtlings ſeyn mag, wenn er den Verluſt desjenigen Sonnenſcheins befürchtet, der ſeiner ganzen nichtsnützigen wechſelſeitig an. Sogar den Angehaltenen wieder loszulaſſen, hatten Mehrere von der Menge Luſt.

Doch in eben dieſem Augenblick erinnerten ſich ein Paar von den Umſtehenden an den Nahmen jenes getödteten Kaufmanns und an den gegen ihn verübten Mord. Man brachte daher den Verhafteten zu einer Gerichtsperſon, und er wiederhohlte daſelbſt ſein voriges Geſtändniß. Bald darauf ward er zum Strange verurtheilt; und noch wenige Minuten vor ſeinem Tode betheuerte er, dieſe zwanzig Jahre hindurch, ſeit jenem verübten Morde, nicht einen ruhigen Tag, nicht eine frohe Stunde nur, gekannt zu haben.

X.

Ein Geiſtlicher in Nord-England — wahrſcheinlich in der Grafſchaft Lancaſter, — ward einſt, als er auf die Kanzel kam, und ſeine Bibel aufſchlug, in dieſer ein Blättchen Papier gewahr, welches er beym erſten Blick für einen kirchlichen Aufgeboths-Zettel hielt, worauf er aber beym genauern Anſchauen folgende Worte las:

> „Johann P* und Jacob D* haben einen Reiſenden, der bey ihnen einkehrte, Nahmens N**, geplündert, ermordet, und ſeinen Leichnam im nächſten Wäldchen an dem und dem Orte verſcharrt."

Voll Erſtaunen rief der Pfarrer ſogleich ſeinen Schulmeiſter, und fragte ihn: Ob er wohl ein Billet ihm in die Bibel gelegt habe? Dieſer verneinte es, und der Prediger wollte nicht weiter darnach fragen; denn die Nahmen der angeblichen Mörder auf dieſem Zettel waren gerade die Nahmen des — Schulmeiſters ſelbſt und des Küſters. Beym Herausgehen aus der Kirche begab er ſich zu einem Friedensrichter; ſagte ihm, was er gefunden und geleſen habe; zeigte auch das Papier ſelbſt vor. Aber wie ſtaunte er von Neuem, als Dieſes — ein vollkommen weißer Zettel war. Der Friedensrichter behandelte den Pfarrer als einen Schwärmer und Thoren; ſchmähłte ihn weidlich aus, und ſchickte ihn wieder nach Hauſe.

Aber einige Stunden ſpäter kam er von Neuem wieder; betheuerte, daß bey jenem Leſen keine Schwärmerey und eben ſo wenig ein vorhergegangener Argwohn obgewaltet; kurz, ſprach mit einer ſolchen Überzeugung, daß der Richter endlich in die Verhaftung des Schulmeiſters willigte.*) Sie wurden Beyde beſonders gefragt; läugneten Beyde den Mord, widerſprachen ſich aber gleichwohl ſtark in ihrer Ausſage. Der Küſter, der zugleich einen Gaſtſchank unterhielt, geſtand: daß der erwähnte Reiſende bey ihm eingekehrt, übernachtet, und des andern Morgens wieder weggereiſet ſey; der Schulmeiſter hingegen verſicherte, alle ſeine Abende ſchon ſeit geraumer Zeit beym Küſter zugebracht, und doch nichts von dieſem Reiſenden geſehen oder gehört zu haben. Man ſchritt nunmehr zu einer Hausunterſuchung. Sowohl beym Küſter, als beym Schulmeiſter, fand man mehrere Goldſtücke und verſchiedene Kaufmanns-Waaren. Doch beym Verhöre deßhalb wußten Beyde davon ſo genaue Rechenſchaft zu geben, daß der Richter ſich damit befriedigen mußte.

---

*) Mit welchem Rechte, mag ich nicht entſcheiden. — Ein Geſicht dieſer Art, auch mit der innigſten Überzeugung von einem einzelnen, noch ſo glaubwürdigen Mann angezeigt, verdient vor Gerichte doch wohl ohne Zweifel, Anhörung aufs Höchſte, und dann — Abweiſung! Selbſt das nachmahlige Eintreffen entſchuldigt die vorhergegangene Ungeſetzlichkeit nicht. M.

Endlich erinnerte ſich der Geiſtliche — und ſtaunte, nicht eher darauf gefallen zu ſeyn! — daß jener wunderbare Zettel ja auch den Ort angegeben habe, wo der Leichnam verſcharrt worden ſey. Man begab ſich dorthin; fand wirklich vor Kurzem erſt aufgewühlte Erde; grub nach, und traf glücklich den Körper des Ermordeten an. Als man dieſen dem Küſter vorlegte, da erſchrack er; bekannte Alles; gab den Schulmeiſter als Mitgenoſſen ſeiner Frevelthat an; und er litt bald darauf mit ihm zugleich die verdiente Todesſtrafe.

XI.

In Frankreich hatte ein Mann von Stande verſchiedene Officiere von der Beſatzung zum Mittagsmahle geladen. Unter ihnen war auch der Vater desjenigen jungen, glaubwürdigen Mannes, der Fieldingen dieſe und die nachſtehende Geſchichte erzählte. — Schon eine Weile war die Geſellſchaft beyſammen; doch indem man ſich eben zur Tafel ſetzen wollte, hob einer dieſer Officiere von ungefähr die Augen auf, erſchrack und rief: „Gott im Himmel, ich bin verloren! Schafft ſie weg — weg von mir! Ich kann ihren Anblick nicht aushalten!" — Mit dieſen Worten warf er ſeinen Stuhl um, und fiel ſelbſt zur Erde. Ein allgemeines Getümmel erhob ſich; man brachte ihn wieder auf ſeinen Seſſel; man kam ihm ſo ſchnell und ſo gut als immer möglich zu Hülfe; aber indem er noch ein Mahl ſein Geſicht gegen die vorige Seite des Zimmers richtete, rief er wiederum: „Ha, immer „noch da! Fort aus meinen Augen! Oder ich will lieber Alles geſtehen; will mich der Strafe unterwerfen, „die ich verdient habe!“ — Man glaubte, er ſpreche in einer Fieber-Hitze; der Herr vom Hauſe ließ ihn auf ein Bett im andern Zimmer bringen, und ſchickte nach einem Wundarzt, der ihm die Ader ſchlagen ſollte.

Sehr natürlich war durch dieſen Vorfall die ganze Tafel etwas geſtört worden, und man ſprach, auch nach des Officiers Entfernung, über die muthmaßliche Urſache ſeiner Krankheit. Eine Perſon in der Geſellſchaft hatte bemerkt, daß die Anfälle des Kranken geſtiegen wären, ſo oft er ein gewiſſes Porträt an der Wand des Zimmers betrachtet habe; und ſie fragte daher: Wen dieſes Bildniß vorſtelle? Man antwortete ihr: Es ſey das Bildniß einer Dame, die vor ungefähr zwey Jahren, einige Meilen von hier, auf ihrem Landſitz von Meuchelmördern überfallen, geplündert und getödtet worden wäre. Der Reſt ihres Hausgeräths ſey in eine öffentliche Verſteigerung gekommen, und da dieſes Bild von der Hand eines geſchickten Künſtlers ſtamme, habe man es gekauft und aufgehängt. — Der Hausherr aber fragte die Officiers nun gegenſeitig: Wer eigentlich dieſer krankgewordene Herr ſey? denn bloß weil er zu ihrem Regimente gehöre, habe er aus Achtung für die Übrigen ihn geladen, ohne ihn jemahls vorher zu kennen.“ — Alle erwiederten: daß auch ſie nicht eigentlich wüßten, wer und woher er ſey? denn erſt ſeit Kurzem habe er ſich bey ihrem Regimente eingekauft, ohne ſonſt eine Empfehlung für ſich, oder einen Tadel gegen ſich zu haben.

Während dieſes Geſprächs kam der Wundarzt an, um dem Kranken zur Ader zu laſſen. Einige von der Geſellſchaft begleiteten ihn zum Bette desſelben. Er war wieder bey völliger Beſinnung; aber in ſeinen Blicken war doch immer noch eine gewiſſe Ängſtlichkeit zu ſpüren. Als man ihn um die Urſache fragte, war ſeine ganze Antwort: daß er ſchon mehrmahls dergleichen Anfälle gehabt; und ſo oft der Chyrurgus ſich ihm nahte, ſtieg ſeine Verlegenheit ſichtlich. — Alle dieſe Umſtände fielen dem Herrn vom Hauſe auf. Er winkte dem Wundarzt, führte ihn ins Nebenzimmer, und fragte ihn: Ob er vielleicht dieſen Herrn kenne? — Der Wundarzt erwiederte: Er glaube, nein! weil er ihn in Officiers-Uniform finde; denn ſonſt habe er allerdings einmahl einen Landſtreicher gekannt, der dieſem Fremden ſehr geähnelt habe. — Der Hausherr bath ihn, doch wieder zum Kranken zu gehen, und ihn geradezu unter dem Nahmen jenes Landſtreichers anzureden. Man könne ja ſehen, was es für eine Wirkung mache. Im Fall eines Irrthums werde man mit einer kleinen Bitte um Verzeihung leicht durchkommen. Auch ſtehe er für die Folgen.

Der Wundarzt war willig hierzu; ging hinein, nahm den Officier bey der Hand, und ſagte in einem zuverſichtlichen Tone: „Aber, Bernard, wie befindeſt du dich denn eigentlich? Wahrlich in dem Aufzuge hätte ich dich doch nicht wieder zu treffen verhofft!" Bey dieſen Worten erblaßte Jener von Neuem. „Ich ſehe es, rief er, ich bin verrathen! Ja, ja! ich will Alles bekennen!" Die Geſellſchaft ward nun herbeygerufen. Er geſtand laut, daß er Derjenige ſey, den der Wundarzt in ihm erkannt habe — ein Landſtreicher, ein Räuber, ein Mörder ſogar! Durch Beyhülfe eines treuloſen Bedienten habe er ſich vor zwey Jahren ins Haus derjenigen Dame, deren Bildniß ihn an der Tafel ſo erſchreckt, heimlich eingeſchlichen, habe ſie mit jenem Böſewicht erſt beraubt und dann ermordet; habe daneben ſo raſch ſeinen Spießgeſellen auch umgebracht, und den Leichnam desſelben im Keller verſcharrt, damit man glauben ſolle: Dieſer habe die That gethan, und dann die Flucht ergriffen. Im Schreibeſchrank dieſer Dame wären unter andern fünfhundert Louisd'ors befindlich geweſen;' mit ihnen habe er ſich eine Stelle in der Armee gekauft. Die Juwelen hingegen und das Silberzeug, das er damahls erbeutet, habe er, aus Furcht verrathen zu werden, bisher noch in der Erde vergraben.

Er gab den Ort an, wo Dieſes geſchehen ſeyn ſollte. Man ſchickte ſogleich Leute dorthin, und fand Alles noch unverſehrt. Auch die Gebeine des ermordeten Bedienten wurden angetroffen und ausgegraben. Der Verbrecher aber ward nunmehr ins Gefängniß gebracht, genauer verhört, und als ſeine Strafwürdigkeit auch nicht dem geringſten Zweifel mehr unterlag, zum Rade verdammt.

XII.

In einer Stadt des nördlichen Frankreichs fand man eines Morgens einen jungen Mann von Stande in ſeinem eigenen Zimmer aufs grauſamſte ermordet. Die Obrigkeit des Orts ſtellte zur Entdeckung des Mörders die ſorgfältigſten Nachſuchungen an. Alles vergebens! Eine geraume Zeit verlief. Niemand gedachte mehr an den Ermordeten.

Doch ſieben Jahre nach dieſer Frevelthat durchlief auf ein Mahl die ganze Stadt ein Gerücht: Herr von S**, ein angeblicher Buſenfreund des Ermordeten, habe dieſe Schandthat begangen. Den ganzen Tag ſprach man überall, und als ſey es ausgemacht, davon. Woher die Erzählung komme, wußte niemand; aber Viele wunderten ſich ſogar, daß die verdächtige Perſon noch nicht verhaftet werde. Wirklich hatten die Gerichte auch davon gehört; doch einen Mann von Stande und unbeſcholtenem Rufe auf eine ſo ſchwankende, unbezeugte Rede einziehen zu laſſen, trugen ſie, (wie billig!) Bedenken; und am andern Morgen dachte ſchon wieder kein Menſch daran.

Des andern Jahres, an eben demſelben Tage, erneuert ſich plötzlich die Sage wieder, und verſtärkt ſich noch mit dem Zuſatze: Herr von S** ſey bereits verhaftet; habe vor Gericht Alles geſtanden, und einen Ort in ſeinem Garten angezeigt, wo man den Hirſchfänger, mit welchem er das Herz ſeines Freundes durchſtoßen, und einige Kleidungsſtücke, vom Blut des Erſchlagenen befleckt, vergraben finden werde. — Der Pöbel umringt ſogleich ſcharenweiſe das Haus des angeblichen Thäters und verlangt in den Garten hineingelaſſen zu werden. Erſchrocken über dieſes Getümmel fährt Herr von S** mit dem Kopfe zum Fenſter hinaus. Man lärmt, man ſchimpft, man wirft mit Steinen nach ihm. Er glaubte im Ernſt als Derjenige, der er wirklich war, entdeckt worden zu ſeyn; eilt durch eine Hintertreppe hinab; ſattelt ſelbſt ſein beſtes Pferd, und ſprengt damit im ſchnellſten Gallop der nicht allzu weit entfernten franzöſiſchen Grenze zu.

Die Stadt-Gerichte, die am beſten wußten, daß an keine Verhaftung gedacht worden, und daß mithin auch jenes Geſtändniß eine Fabel ſey, ſchickten indeß einige Stadtſoldaten ab, mit dem Befehl: den Pöbel zu zerſtreuen, und Haus und Perſon des Herrn von S** vor aller Thätlichkeit zu ſichern; als ſie aber gleich darauf vernahmen: daß S** bereits mit aller möglichen Eile die Flucht ergriffen habe, da ſtutzten ſie ſelbſt über das Sonderbare dieſes Zufalls. Der Urheber des ganzen Gerüchts ließ ſich durchaus nicht ausfindig machen. Eine höhere Kraft ſchien hier im Spiele zu ſeyn, um den Urheber jenes grauſamen Meuchelmords aus Licht zu bringen. Man ließ aufs Gerathewohl im Garten nachgraben; und ſiehe da! Alles traf buchſtäblich mit der allgemeinen Sage überein. Ja, um das Sonderbare noch ſonderbarer zu machen, das Blut auf den Kleidern ſchien dieſe acht Jahre hindurch noch ganz friſch geblieben zu ſeyn.

Jetzt ſchickte man ſogleich Häſcher nach, den Entflohenen zu verfolgen. Anſehnlich genug war der Vorſprung, den er — hätte gewinnen können. Doch kaum zwey Meilen von der Stadt erhaſchte man ihn bereits. Sein Pferd war mit ihm geſtürzt; er ſelbſt hatte ſich eine Hüfte ausgefallen. Man brachte ihn zurück. Er geſtand ſogleich Alles, und ward dafür, wie natürlich, im Verfolg öffentlich hingerichtet.

XIII.

Ein Irländer, und zwar ein Mann von anſehnlichem Stande *), hatte ſeinen Freund im Zweykampf erlegt, und mußte deßhalb vor Gericht ſich ſtellen. Er vertheidigte ſich unerſchrocken, und alle Umſtände waren ſo günſtig für ihn, daß er am Ende des vorſetzlichen Mordes quitt geſprochen, und ihm nach Landes-Gebrauch ein Buch, um den Reinigungs-Eid zu leiſten, dargebothen wurde. Aber indem er darauf blickte, trat er erſchrocken zurück, nahm es zwar, konnte jedoch vor Beſtürzung kein Wort herleſen. — Man fragte ihn um die Urſache ſeiner Betretung, und er antwortete: „Er wundere ſich allerdings, daß man ſo „mit ihm umgehe. Die Buchſtaben dieſer Schrift wä„ren ja über und über voll Blut!"

Einige Perſonen, die neben ihm ſtanden, warfen nun ſogleich ihre Blicke auf dieſes Blatt; aber ſie ſahen auch nicht die geringſte Spur von Blute; im Gegentheil war die Schrift rein, groß und leſerlich. Sie ſagten ihm Dieß; ſeine Beſtürzung nahm zu; er

---

*) Derjenige, der Fieldingen dieſe Anecdote erzählte, verſicherte: Sein eigener Großvater ſey Richter des Verklagten geweſen. Aber weil die Familie dieſes Letztern zu den erſten Familien im Königreiche gehörte, verſchwieg er den Nahmen desſelben.

blickte noch ein Mahl hin; ſeufzte tief, und rief aus: „Ich Unglücklicher, nun ſehe ich, daß die göttliche Rache mich verfolgt; daß ſeine Langmuth mich nicht länger ertragen will; zwar bin ich in Rückſicht meines Freundes wirklich ſchuldlos. Ich tödtete ihn wider Willen, indem ich mich bloß zu vertheidigen ſuchte. Doch habe ich leider die Todesſtrafe nur allzu wohl verdient. Denn vor fünf Jahren ſchon habe ich heimlich meinen eigenen Vater getödtet.“

Das Schrecken der Richter bey dieſem ganz unerwarteten Geſtändniß läßt ſich ermeſſen. Sie gaben dem Selbſt-Ankläger Zeit zu bedenken, was er ſage. Doch Dieſer blieb auf ſeiner Rede; erzählte umſtändlich, auf welche liſtige Art er Vater-Mörder geworden ſey; und erkannte noch nachher, als das Todesurtheil über ihn geſprochen ward, mit reumüthiger Ergebung die ſonderbaren Wege der göttlichen Gerechtigkeit *).

---

*) Sonderbar genung iſt dieſer Vorfall; doch daß man eine Art von Wunder in ihm ſuchen müßte, glaube ich keineswegs, und wahrſcheinlich hat es auch Fielding nicht geglaubt. Wer nur einiger Maßen mit den großen Wirkungen der Ideen-Aſſociation und einer einmahl erregten Einbildungskraft bekannt iſt, erklärt ſich Vorfälle dieſer Gattung — wiewohl ſie allerdings merkwürdig bleiben! — doch gar leicht. Man laſſe in der Seele des Verbrechers, indem das Buch zum Schwur ihm dargereicht wird, den in ſeiner Lage ſehr natürlichen Gedanken aufſteigen: „An dieſem Blute biſt du zwar rein! Aber möchteſt du „es doch auch ſo am Blute deines Vaters ſeyn!“ ſo iſt das Schreckniß, welches ihn verblendete, vielleicht ſchon da; iſt ein Geſchöpf ſeiner eigenen Seele; und iſt wirkſam genung, ſeinen bisher verſchloſſenen Mund zum Geſtändniß zu öffnen.

den giebt. Stündlich, augenblicklich beinahe, dacht' er auf Gelegenheit, ſchicklich wieder hingehn zu können, und immer hielt ihn Furcht wieder zurück. Vorbei bei ihrer Wohnung zu gehn, mit Luchs-Augen nach ihrem Fenſter blicken, das war ſein ganzer einziger Troſt, und auch dieſer ward zur Quaal für ihn, denn, er ſah ſie nie, und hielt für vorſezliche Vermeidung, was zufällige Verfehlung war, da ſie überhaupt ſelten ans Fenſter zu kommen pflegte. Endlich, am dritten Tage vermocht' er nicht länger ſich zu zwingen; ſeine Schritte bis an die Hausthüre war Läuferſchritt; die Treppe hinauf Schildkrötengang. Ihm ſchlug das Herz, wie einem treuloſen Kaßirer, wenn er nun Rechnung ablegen ſoll, und mit einem unbeſtechbaren Richter zu thun bekömt.

Endlich war er an der Stubenthüre. Ein neuer Verdrus, als er ſie öfnete! der Vater, den er unten im Gewölbe ſich vermuthete, war oben im Zimmer, war allein. So freundlich der ehrliche Alte grüßte, ſo höflich er ihn zum Niederſizen nöthigte, ſo gefällig er ſich ihn zu unterhalten beſtrebte, ſo war doch dies alles eine Quaal für den armen Behringer, der im Nebenzimmer Friedrickens Stimme hörte. Um ſeine Unruhe auf den höchſten Grad zu bringen, ſchien es ihm, als ob ſie mit einer Mansperſon ſpräch'; er hätte umkommen mögen auf ſeinem Stule für Unge-

XIV.

Welche unendlich kleine Kleinigkeit oft hinreiche, ſelbſt ſtörrigen Verbrechern ihr Geſtändniß zu entwinden, zumahl wenn ihre eigene Einbildungskraft gegen ſie auftritt; davon führt Fielding noch ein Beyſpiel auf, das zu ſeinen Zeiten vorfiel.

Katharina Hayes ward angeklagt und überwieſen, ihren Ehemann umgebracht zu haben; ward deßhalb den Geſetzen nach zum Feuer verurtheilt. Sie bewies anfänglich in ihrem Verhör äußerſt viel Kühnheit und Dreiſtigkeit; läugnete auch Alles friſchweg. Doch indem die Zeugen abgehört wurden, brachte man vor die Schranken unter andern ein Kleid, das ihr Mann getragen, und womit ſie einem ihrer Nachbarn ein Geſchenk gemacht hatte. Dieſes Kleid, auf eine Stange mit einem Querholz aufgehängt, glich gewiſſer Maßen dem Körper eines Menſchen, dem der Kopf abgeſchlagen worden, weil man freylich oben nichts als den Rand ſehen konnte; daß die Ähnlichkeit jedoch nicht groß ſeyn konnte, ergibt ſich von ſelbſt. Als man aber daſſelbe (und vielleicht ein wenig unerwartet), vor die Gefangene hinſtellte, ward ſie ſo betreten hierüber, daß ſie ohnmächtig hinſank, und beym Wieder-Erwachen mit keinem Worte mehr ihr Verbrechen abläugnete.

Zwey Rechtsfälle, die noch nicht im Pitaval ſtehen.

I.

Valmont war ein junger Rechtsgelehrter, aus Orleans gebürtig, der in Frankreichs Hauptſtadt ſeine Wiſſenſchaft auszubilden, und nebenbey ſeine Jugendjahre zu genießen ſuchte. Er dachte nicht ſchlecht, aber doch leicht genüg. Er genoß, wo er etwas fand, und je wohlfeiler er ſein Vergnügen kaufen konnte, deſto angenehmer war es ihm. Eines Winterabends, als er aus dem Schauſpiele kam, brachten einige ſeiner Freunde ein kleines Abendeſſen auf einen öffentlichen Hauſe im Vorſchlag. Die Sache ward beliebt; man aß, zechte und ſang bis tief in die Nacht. Endlich ſchlug es ein Uhr und man brach auf. Der December-Monath übte ſo eben ſeine Gerechtigkeit aus. Es ſchneyte, daß man kaum aufſehen, und ſtürmte, daß man kaum gehen konnte. Valmonts Gefährten eilten nach möglichſten Kräften in ihre Wohnungen; Valmont eilte nicht minder, nur lag die ſeinige am entfernteſten. Jetzt war er ganz nahe ſchon bey ſeiner Hausthür, als er eine weibliche Stimme aufs erbärmlichſte weinen hörte. Aus Mitleid oder aus Neugier nahte er ſich dem Winkel, wo dieſer Klageton herkam, und erblickte, beym Schimmer der Laternen, angeſchmiegt an eine leere verſchloſſene Bude, ein Mädchen von äußerſt niedlicher Bildung, doch faſt halbtodt bereits vor Froſt, und in Thränen gleichſam gebadet. Sie ſchien Anfangs zu erſchrecken, als ein einzelner Mann ſich ihr nahte. Aber Valmont ſprach ſo freundlich ihr zu; kam ihr ſo ungekünſtelt mit ſeinem Mitleiden zuvor, und fragte ſie ſo oft: welcher Zufall wohl, in ſolch einer Stunde und ſolch einem Sturm, auf dieſe Gaſſe und in dieſen Winkel hier ein ſo reizendes Mädchen verſchlagen habe? daß ſie endlich Muth ſchöpfte und alſo antwortete:

„Ach, gnädiger Herr, reizend bin ich eben nicht; aber ich heiſſe Javotte, und bin aus der Normandie. Eine meiner nächſten Muhmen, die als Kammerfrau bey der Herzoginn von Belleiſle dient, hat mich vor knappen zwey Monathen nach Paris gezogen, und bey einem reichen Kaufmann untergebracht. Er iſt ein herzensguter Mann, aber ſeine Frau iſt ein erzböſes Weib. Nichts kann man ihrem Eigenſinn nach Wunſche machen, und eiferſüchtig iſt ſie, wie ein Drache. Heute Abends ſah ſie, daß der Herr im Vorbeygehen mich in die Backen knipp. Es war nichts; Gott weiß, es war weiter nichts. Aber ſie erhob einen ganz ſchrecklichen Lärm; der arme Mann, nach zwanzig fruchtloſen Schwüren, flüchtete ſich endlich auf ſeine Schreibſtube; ich, nun ganz im Stiche gelaſſen, ſuchte mich aufs beſcheidenſte zu vertheidigen, aber ich ward tüchtig durchgebläut, und zum Hauſe hinaus geworfen. Ich wollte zu meiner Muhme; aber es iſt Nacht;

kaum

kaum finde ich mich noch am Tage durch Paris. Ich habe mich daher verirrt, und weiß weder aus noch ein. Sie ſcheinen mir ein mitleidiges Herz zu haben, gnädiger Herr; erbarmen Sie ſich meiner! Sie ſehen das ſchreckliche Wetter; ich bin halb todt vor Furcht und Kälte. Schon ſieben Mahl habe ich meinen Roſenkranz durchgebethet, und meine Seele Gott empfohlen. Ohne Zweifel ſchickt der Himmel ſelbſt Sie her. Nehmen Sie mich mit nach Hauſe! Ich will, wenn Sie es haben wollen, bey Ihrer Frau Gemahlinn wachen. Ich will als Mädchen bey ihr dienen. Oder ich bitte auch nur bis morgen früh um Quartier; denn mit Tagesanbruch kann ich mich ſchon wieder zu meiner Muhme finden."

Dieſer naive Ton, dieß unbefangene Zutrauen, — und warum auch nicht des Mädchens körperliche Wohlgeſtalt? — gefielen Valmont. Er verſprach Javotten Quartier und ein Bett; nahm ſie am Arm und führte ſie zu ſich heim. Je mehr das Mädchen aufthaute, je hübſcher ward ſie; aber freylich merkte ſie auch jetzt bald zwey bedenkliche Umſtände: daß Valmont keine Frau und nur Ein Bett habe. Weislich hatte Valmont dieß Letztere nicht eher eingeſtanden, bis die Sache kaum ſich ändern ließ. Auch verwandte er zu ihrem Troſt ſo viel Liebkoſungen, ſo mannigfache Sorgfalt, daß das weiche, erkenntliche Mädchen endlich, wenigſtens auf einige Augenblicke, ihres Unfalls vergaß, und in ein enges Bett, und in die Lage der Dinge ſich ergab. Wie weit dieſe Ergebung ſich erſtreckte, oder wie lange ſie dauerte, das haben wir nicht zu unterſuchen. Genug, der junge Mann bediente ſich unter andern Beruhigungs-Gründen auch des Verſprechens von einem Laubthaler; doch als am andern Morgen beyde Parteyen ſich trennten, und der Laubthaler abermahls in Erinnerung kam, entſchuldigte ſich Valmont (es ſey nun mit Wahrheit, oder bloß um einen Vorwand zu haben), mit Mangel an barem Gelde, und gab ihr bloß, als eine Art von Entſchädigung, ein Lotterieloos, das er am vorigen Tage mit vier und zwanzig Sous bezahlt hatte, und das ſo eben noch auf ſeinem Kamine lag. Das arme, doppelt hintergangene Mädchen ging weinend von ihm hinweg zu ihrer Muhme; hüthete ſich wohl, die Geſchichte dieſer Nacht aufrichtig zu erzählen, und vermiethete ſich bald darauf zu einem Goldarbeiter, der ſie zum Verkauf der Waaren in ſeinem Gewölbe nützte.

Während dieſer Zeit ward die Lotterie gezogen, und Javottens Loos, das Valmont für ſo gut als eine Niete geachtet hatte, gewann den erſten Preis. Die Zeitungen zeigten, wie gewöhnlich, die glückliche Nummer an; und der junge Advocat, der durch ein Ungefähr dieſe Zahl in ſein Taſchenbuch eingetragen hatte, erſchrack nicht wenig, als er ſah, daß er, ganz ſeiner Abſicht entgegen, vier und zwanzig tauſend Livres weggeſchenkt habe. Er eilte, ſo ſchnell er nur konnte, zum Lotterie-Comptoir hin; widerſprach aufs förmlichſte der Auszahlung dieſes Looſes; gab ſeine Adreſſe, und verſicherte: daß dieß ihm zugehörige, von ihm erkaufte Loos ihm diebiſcher Weiſe entwendet worden ſey. Im Heimgehen fügte es ein glückliches Ungefähr, daß er gerade bey dem Goldſchmiedsgewölbe vorbey ging, wo Javotte am Fenſterchen ſaß. Das arme Mädchen wollte ihm ausweichen. Doch Valmont hatte ſie ſchon geſehen und erkannt; er ging ſogleich ins Gewölbe, erinnerte ſich ſcherzend jener ſtürmiſchen Nacht, wünſchte ſich bald eine ähnliche, gedachte, nur wie zufällig, jenes ihr gegebenen Looſes, und erboth ſich zu deſſen Auslöſung.

So klüglich Valmont auch ſeinen Handel einzuleiten glaubte, ſo hatte er doch im letzten Puncte mit einer ſo angelegentlichen Wärme geſprochen, daß ſelbſt bey der ſonſt argwohnloſen Javotte einiges Mißtrauen aufſtieg. Sie hatte bisher dieß Loos faſt wie gar nichts geachtet; hatte an deſſen Erwerbung ſo wenig als möglich ſich erinnert, und noch weniger daran erinnert zu werden gewünſcht; gleichwohl hatte ſie dasſelbe aufbewahrt, und ward jetzt noch aufmerkſamer darauf. Sie gab daher Valmont eine unentſchloſſene Antwort; machte ſich von ihm, ſo bald als möglich, los; erkundigte ſich genauer nach der Lotterie, und erfuhr ihren Gewinnſt gar leicht. Spornſtreichs lief ſie nun zu ihrer Muhme hin; geſtand ihr Alles; erhielt einen derben Verweis des Anfangs, und Verzeihung der Wendung wegen. Muhme und Nichte gingen nun den Gewinnſt zu heben. Sie ſtaunten, als ſie hörten, daß er verkümmert ſey. Ihr Weg ward ſtracks zu einem Advocaten genommen. Javotte wiederhohlte — jetzt zwar ohne Verweis, doch mit größerer Schamröthe — ihre Beichte; und der Handel ward Rechtsanhängig.

Beyden Parteyen fehlte es nicht an Gründen. Valmont, der ſeine Sache ſelbſt führte, verlangte die Rückgabe des Looſes, das nun zum Document von vier und zwanzig tauſend Livres an Werth geworden war. Es habe ihm nicht im Traum einkommen können, ſagte er, für ſolch eine Kleinigkeit eine ſo große Summe wegzuſchenken; auch ſey das Mädchen nie ſo thöricht ſie zu fordern geweſen. Sie habe ſich ſelbſt ihm überliefert; daß ſie nicht genauer nach ſeinen häuslichen Umſtänden ſich erkundigt, ſey ihre Schuld. Bloß über einen Laubthaler wären ſie des Handels einig geworden, und den ſey er ihr auch zu geben erböthig.

Doch Javottens Sachführer entgegnete: Valmont habe zweyfach unredlich gehandelt; zuerſt, daß er ſein Wort nicht gehalten, und dann, daß er ein unſchuldiges Mädchen des Diebſtahls angeklagt habe. Was das Lotterie-Billet betreffe, ſo habe er ſich bey deſſen Wegſchenkung alles dabey möglichen Gewinnſtes und Verluſtes natürlicher Weiſe begeben; und da er unbillig genug gedacht habe, einer Perſon, die ſich ſo gutmüthig ihm anvertraut, und die ſo viel ihm aufgeopfert habe, ſtatt verſprechener ſechs Livres, ein Billet von vier und zwanzig Sous aufzudringen, ſo ſey er auch jetzt, da dieſer Zettel allerdings vier und zwanzig tauſend Livres werth geworden ſey, ihn zurück zu fordern nicht berechtigt.

Die Sache ſchien äußerſt weitläuftig werden zu wollen. Zwar war Javottens Partey die ſtärkere; doch auch Valmont fand ſeine Vertheidiger: denn nur allzu Viele von der Pariſer Jugend dachten wie er. Einer von den Richtern, ein Mann von gutmüthigem Herzen, und káltern Jahren, ſchlichtete zuletzt, ohne in dieſem Augenblick Richter zu ſeyn, den Streit. Er lud einſt Kläger und Beklagte zu ſich, und ſprach ungefähr alſo zu Beyden: „Wenn es um Sporteln mir

„zu thun wäre, ſo würde ich ganz anders reden, als „ich jetzt zu reden Willens bin. Vier und zwanzig „tauſend Livres hat Eines von euch Beyden gewonnen; „am Ende, fürchte ich, werdet ihr Beyde ſie nicht bekommen. Warum wollt ihr euch wechſelweiſe des „Genuſſes von dieſem Gewinnſte berauben? Genießt „ihn doch lieber zuſammen! Javotte iſt ein artiges, „nun wohl bemitteltes, und — wenn man einer einzigen Nacht vergißt — auch unbeſcholtenes Mädchen. „Valmont iſt ein junger gutgebildeter, und — wieder „mit Ausnahme jener Nacht — untadelhafter Mann. „Ihr gefelt euch ein Mahl beyderſeits. Heirathet euch „jetzt, ſtatt euch zu zanken, und ſeht die vier und „zwanzig tauſend Livres als eine Mitgift an!"

Man nahm das Ding in Überlegung und entſchloß ſich. Die Hochzeit ward bald vollzogen. Als Valmont ins Brautbett ſtieg, wußte er freylich ganz, was er an Javotten darin finden würde. Aber wie oft iſt dieſer Fall, auch ganz ohne Lotteriegewinnſt, da! Überdieß hatte ſie wohl noch mehr ihm zu verzeihen! — Ihre Ehe war glücklich. Sie lebten fortan unſträflich. Er ſtreifte weder in Sommer- noch Winternächten auf den Straßen weiter umher. Er ward vielmehr ein berühmter Advocat, und übte ſein Talent in minder kitzlichen, aber rechtſchaffnern Händeln.

II.

Nannette war ein Mädchen aus der Provinz, wie es deren ſelbſt in der Hauptſtadt Frankreichs — die Franzoſen ſprächen lieber gar in der Hauptſtadt Europens — äußerſt wenig gibt. Ein feiner, ſchlanker Wuchs, ein Buſen, der ſich nicht ſchöner denken läßt, ein intereſſantes Geſicht, und eine Hand, die kein Wachskünſtler nachzubilden vermöchte. — Sie war Waiſe, und lebte bey einer Muhme, die in Lyon ein Gaſthaus hielt, und kaum ſeit ſechs Monathen Witwe war. Auch dieſe Muhme konnte für ein flinkes anlockendes Weibchen gelten. Ihr Alter ſtieg nicht über fünf und zwanzig; ihr Geſicht war nicht ſchön, doch regelmäßig gebildet, von feiner Haut und friſcher Farbe; gewachſen war ſie, wie ein Püppchen; auch friſch konnte man noch in jedem Betracht ſie nennen; denn ihr erſter Mann, ein ſchwindſüchtiger Sechziger, hatte wenig gethan, und viel gewacht. Seit ſeinem ſeligen Hintritt hatte ſie freylich ſchon manchen jungen Gatten zu haben vermocht; doch noch gedachte ſie an die Trübſale ihres Eheſtandes mit Schrecken; wollte ihrem Hausweſen ſelbſt vorſtehen, und hatte des Zuſpruchs von Gäſten ziemlich viel. — Ein Umſtand, der nach dem jetzt Geſagten auch ziemlich natürlich zuging.

Einſt trat ein Fremder von der Art, wie man in Wirthshäuſern am liebſten ſie ſieht, bey ihr ab; ein junger artiger Mann, der durch Erbſchaft unbeſchränkter Herr eines großen Vermögens geworden war, und der den guten Vorſatz hatte, deſſen auf Reiſen vorzüglich zu genießen. Er hatte Italien bereits geſehen; die Reihe ſollte nun Frankreich treffen. Zu Marſeille war er gelandet; nach Paris wollte er gehen. Aber der Weg hatte ihn ermüdet; Lyon gefiel ihm. Er nahm ſich vor, hier ein Paar Tage auszuruhen; und man wies ihn, durch einen Zufall, ins Haus unſerer Witwe.

Kaum hatte er hier Nannetten erblickt, als er von Allem, was ſonſt noch in Lyon ſehenswürdig war, nichts weiter zu ſehen begehrte. Es war ein Mann von der feurigſten Empfindung. Bey Welſchlands Schönen hatte er ſich ſchon oft ſeines Lebens und ſeiner Jugend erfreut; von den Franzöſinnen hatte er weit minder gehofft; aber Nannette dünkte ihm das reizendſte Mädchen zu ſeyn, das er je geſehen habe. Er merkte bald, daß die Leidenſchaft über ihn mächtig werde; da er aber Bedenken trug, ſich allzu lange bey ihr aufzuhalten; da er noch minder Luſt hatte, deßfalls eine ernſtliche Sprache zu führen; ſo hielt er es fürs Klügſte, denjenigen Ton anzunehmen, der bey Mädchen ſelten, und bey Mädchen in Wirthshäuſern faſt nie unerhört bleibt, das heißt: er ſprach nett und kurz von ſeiner Neigung, und von ſeiner Bereitwilligkeit an Mademoiſelle für eine einzige Nacht, die ſie auf ſeinem Zimmer hinbringen würde, fünf und zwanzig Louisdor zu bezahlen.

Der Fremde hatte geglaubt, ein ächt engliſches Geboth an dieſer Summe zu thun. Doch Nannette war nicht reizend allein, ſie war auch von guter Erziehung, die beſſer, als gewöhnlich geſchieht, bey ihr angeſchlagen hatte. Sie hörte daher dieſen Vorſchlag erröthend an, und entfernte ſich, ohne ein Wort darauf zu verlieren. Ihr nächſter Gang war zu ihrer Muhme; dieſer erzählte ſie ihr Abenteuer; und empfing von ihr ſowohl Lobſprüche wegen jetzt bewieſener Tugend, als auch Ermahnung zu gleicher Standhaftigkeit in künftigen Fällen.

duld, Neugier, wohl gar recht beim Lichte beſehn, für Eiferſucht. Wellmann ſelbſt merkte ſeine Zerſtreuung, und fragt' ihn: Ob ihm etwas fehle? Er verneint' es mit Worten, und bejaht' es durch ſeine Mienen.

Endlich ging die Nebenthüre auf, und ein Frauenzimmer trat herein. Wie raſch Behringer ſich umdrehte! Aber es war Charlotte. Er hatte ſie längſt nicht mehr ſchön gefunden; heute ſchien ſie ihm häßlich; es koſtete ihm Mühe ſogar, ihr ſein Kompliment zu ſtottern. Nach einigen Minuten kam auch Friedricke, und ihr Gruß war freundlich. Welcher Hofnungsſtern für Behringern. Ihr Reiz ſchien indeß ſich für ihn verdoppelt zu haben; er konte nicht anders, er muſte aufſtehn, hin zu ihr und die Hand ihr küſſen. Es war, als befremde ſie eine Höflichkeits-Bezeugung, die ihr zur Zeit noch nie von ihm widerfahren, doch ſchien ſie es nicht ungern zu leiden. Ein neues heimliches Entzücken für den jungen Mann! Von dieſem Augenblick ergoß Munterkeit und Laune ſich über ſein ganzes Weſen; er, der bisher über Silben geſtockt hatte, ſprach nun viel und ſprach gut. Immer wußt' ers ſo einzurichten, daß ſie antworten mußte; und oft ward ſie roth, indem ſie es that. Ein gutes Zeichen für jeden, der die Liebeskunſt des Ovids geleſen oder ſelbſt kein Neuling war! Ein Zeichen,

das

Dieſer Fall kam bald wieder. Der Fremde, durch einen Widerſtand, den er nicht vermuthete, nur noch mehr erhitzt, glaubte, daß man ſein Anerbiethen nur deßhalb, weil man es noch zu geringfügig befunden, verworfen habe. Er paßte daher des nächſten Tages den erſten einſamen Augenblick ſorgfältig ab; ſprach in weit eindringenderm Ton, und erboth ſich zu funfzig Goldſtücken. Auch jetzt antwortete ihm Nannette nur mit einem verächtlichen Blick und raſcher Entfernung.

Des jungen Mannes Erſtaunen wuchs und ſeine Leidenſchaft in eben dem Maße. Daß er nicht an ein Mädchen, ſondern an eine Jungfrau ſich verwendet habe, ſchien ihm nun ſehr glaublich; daß man für eine ſolche Seltenheit auch einen hohen Preis darbiethen könne, ſehr erlaubt. Er ſandte daher des andern Morgens einen zärtlichen Brief an Nannetten und verſprach hundert Louisdor. Die Tugend der Nichte blieb noch unerſchüttert; aber auf die Tante, der dieſes Billet ebenfalls ſogleich gewieſen ward, wirkte der mächtige Reiz des Goldes. Sie ward ein Weilchen nachdenkend, und nahm dann eine wichtige Beſchränkung in ihrer Sittenlehre vor. — Daß eine Jungfrau unerkaufbar bleiben müſſe, darauf beharrte ſie: doch daß eine Witwe ſich ſchon etwas mehr nachſehen dürfe, das glaubte ſie, oder ſchien es zu glauben. Sie beredete daher Nannetten zu einer bejahenden Antwort, und übernahm die Endigung dieſes Handels. Alles ging vortrefflich. Madame erſchien zur beſtimmten Zeit. Ihre jungfräuliche Scham hatte ſich Verſchonung mit allem Lichte ausbedingt. Der Fremde ward in jedem Betracht vergnügt, zahlte ſeine hundert Louisdor, ward mit Kuß und Händedruck quittirt, und merkte vom Betrug keine Sylbe.

Nannette, die äußerſt ungern in dieſe Liſt gewilligt hatte, ließ den ganzen andern Tag ſich nicht blicken. Es war allerdings Scham, aber der Fremde nahm es doch für eine andere Art von Scham. Er hatte große Luſt jene Nacht, nur um einen etwas billigern Preis, noch ein Mahl zu feyern. Bloß deßwegen verzog er abermahls in Lyon. Doch am dritten Tage fand ſich ein neuer Grund zum Verzuge, woran Niemand gedacht hatte. Er ward krank. Die Ärzte, die er rufen ließ, ſchüttelten gleich Anfangs bedenklich den Kopf, und erklärten, daß ein heftiges Fieber im Anzuge ſey. Nach vier und zwanzig Stunden ſprachen ſie von Lebensgefahr, von der Nothwendigkeit, ſich mit dem Sacrament verſehen zu laſſen, und dergleichen mehr. Freylich fand der junge Mann eine ſolche Nachricht gar nicht nach ſeinem Wunſche; denn er hatte noch gar zu viel auf der Welt zu thun ſich vorgenommen, als jezt ſchon gleichgültig an einen Abſchied von ihr zu denken. Doch betrug er ſich als ein Mann von Faſſung, brachte ſeine Angelegenheiten beſtmöglichſt in Ordnung, und da ſich in ſeiner Brieftaſche Wechſel auf zwey tauſend Piſtolen befanden, da Nannette ſeine letzte Liebe geweſen war; ſo vermachte er ihr dieſe Summe durch ein förmliches Teſtament, „Theils um (wie er ſich ausdrückte), die Gefälligkeit zu belohnen, die ſie für ihn gehabt habe, Theils ſie wegen der Folgen zu entſchädigen, die doch vielleicht noch jene Nacht nach ſich ziehen könne." — Gleich nach Beſiegelung dieſes letzten Willens fiel er in fieberhafte Verrückungen, aus welchem er nie wieder ganz zu ſich ſelber kam; am ſiebenten Tage ſtarb er.

Man öffnete ſein Teſtament, erſah ſein Vermächtniß, und machte es Mannetten bekannt. Das arme Mädchen erröthete vor Scham bis an die Haare; ihre Tante, die zugegen war, erröthete auch, doch aus ganz andern Gründen. Habſucht, ihr voriger Fehler, ſah hier eine noch weit ſtärkere Anreizung. Sie machte nun Alles bekannt, widerſprach laut dem Glück ihrer Nichte, und verlangte, daß dieß Legat auf ſie gezogen werden müſſe; denn ſie allein habe ſolches verdient, und auch dabey derjenigen Gefahr ſich unterzogen, deren im Teſtament Erwähnung geſchehe.

Dieſer ſonderbare Rechtshandel gelangte nothwendig vor Gericht, und mittlerweile dort die Parteyen und ihre Anwälde ſich zankten, fanden Tante und Nichte auch beym Publicum unangeſprochene Advocaten und Richter. — „Es iſt ja klar, ſagten die Anhänger der „Witwe, wem der Fremde ſein Geſchenk zugedacht „hat! Derjenigen Perſon, die ihm eine vergnügte „Nacht gemacht; die ſich dadurch in Gefahr geſetzt „hatte, Mutter eines Kindes, eines Kindes von ihm „zu werden. Der Nahme thut nichts zur Sache, ſo „bald man ſich in der Perſon nicht irren kann. Er „nannte die Nichte, weil er glaubte, daß dieſe ſich für „ihn aufgeopfert habe. — Hätte er die Wahrheit gewußt, ſo würde er die Tante genannt, und ihr dieſe „zwey tauſend Louisdors hinterlaſſen haben."

„Nein, das hätte er ſicher nicht gethan!" erwiederte die Gegenpartey. „Er kannte Tante und Nichte; „aber es fiel ihm nicht ein, Jener ſeinen Antrag zu „thun, da er von der Letztern. Trotz ihrer Sprödigkeit,

„nicht abließ. Nur von ihr glaubte er auch umarmt „worden zu ſeyn, und ſorgte, ihre übertäubte Tugend „nicht reichlich genug bezahlen zu können. Zudem kann „die Witwe wohl ein ſo anſehnliches Geſchenk für einen „Dienſt erwarten, den ſie bloß durch Betrügerey leiſtete? Man kann einen Fehltritt, eine Schwäche belohnen, doch nicht ein ſo verächtliches Betragen, als „die Wirthinn ſich hier zu Schulden kommen ließ. Der „Fremde hat Nannetten genannt. Ihr gehört auch „daher das Vermächtniß, und nicht einem ausſchweifenden Weibe, das Geldgeiz oder Wolluſt hinriefen, „wo Niemand ihrer begehrte. Käm' ein Kind zum „Vorſchein, dann würde Dieß allein Nannetten zuvor „gehn, denn Dieß ſcheint der Sterbende als den Hauptgegenſtand ſeiner Großmuth zu betrachten."

Die Richter ſprachen endlich, und ihr Urtheil war ziemlich der letztern Meinung gleich. — „Die Gaſtwirthinn, hieß es, behalte ihre hundert Louisdor, ein „nur allzu hoher Preis für ihre Liederlichkeit. Ihrem „Kinde, wenn ſie binnen gehöriger Zeit von einem „entbunden werden ſollte, gehöre die Summe der „zwey tauſend Louisdor. Doch da eine Dame, die ſo „ſchwach bey hundert Goldſtücken war, für zwey tauſend möglich zu erhaltende, wohl mancherley noch „thun könnte, ſo verbleibe ſie zwey Monathe im engen „Gewahrſam. Eine ſehr gelinde Strafe für ein Vergehen, deſſen ſie ſich ſogar rühmen konnte. Iſt die gehörige Zeit ohne Spur einer Schwangerſchaft verfloſſen, ſo falle die ganze Summe der unſchuldigen „Nannette anheim."

Und ſie fiel ihr anheim! Bald machte dieß brave Mädchen einen braven Gatten glücklich. Ihre Muhme hingegen erntete ein, was ſie verdiente. Der Ru ihres Hauſes verfiel; mit dieſem Ruf auch ihre Nahrung. Oft noch mußte ſie ſich zu einem Geſchäfte entſchließen, das jenem Erſten glich; nur daß man nun — es mochte ein Nachtlicht brennen oder nicht — ſie dabey beſſer kannte, und für ihre Gunſtbezeigung di Louisdore nicht mehr zu Hunderten verſchleuderte.

Blutſchänder, Feueranleger und Mörder zugleich, den Geſetzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele.

Brief eines Predigers in *** an ſeinen Freund.

Ja wohl, mein Theuerſter, haben Sie Recht, daß es zu unſern ſüßeſten und ſchwereſten Geſchäften zugleich gehöre, Elende, die nun endlich dem Arm der rächenden Gerechtigkeit anheim gefallen ſind, zum letzten Augenblick des Lebens vorzubereiten. — Iſt unſere Mühe fruchtlos; hört der Verurtheilte die Warnung nicht, die wir ihm zurufen; und wankt er hin zum Block oder zum Rade, kalt, eiſern und verblendet, — o Gott, welch ein Gefühl des Schauderns dann für uns! — — Hört er uns mit Zerknirſchung, mit Ergebung und Reue; welches bange Mitleid! welche quälende Ungewißheit, ob bey ihm nur Todesbuße, oder innere Umkehrung wirke! Aber freylich auch welches ſüße Gefühl, oft eine Seele gerettet zu haben, die ſchon verloren war! Welches göttliche Bild jenes Augenblicks, wenn einſt vielleicht beym erſten Tritt in jene Ewigkeit der Erhaltene, der Beſeligte uns entgegen eilt, und uns dankbar zum Throne deſſen begleitet, der war und iſt und ſeyn wird.

Warum ich Dieß eben heut Ihnen ſage? — O mein Herzensfreund! ich hatte noch nie Dieß Alles ſo glühend überdacht, als jetzt in dieſem Augenblicke. — Jetzt, da ich eben vom Schaffot zurückkehre, beſpritzt vom Blute eines jungen Mannes, deſſen unglückliches Schickſal mein Allerinnerſtes durchbebte; von dem ich gewiß weiß, daß er zur kleinern Anzahl edler, unbekannt gebliebener Seelen gerechnet zu werden verdiene; deſſen beynahe einziges Geſchick ich nach ſeinen verborgenſten Falten kenne, und den ich endlich mit einem Muthe ſterben ſah, der alle meine mühſam erzwungene Herzhaftigkeit übern Haufen warf.

Ja, mein Freund! eben derjenige Unglückliche, den Sie in unſern öffentlichen Blättern, als einen dreyfachen Übelthäter, als Blutſchänder, Mordbrenner und Todtſchläger angegeben finden werden; der alle dieſe drey ſchreckliche Laſter, deren jedes Einzelne ſchon den geſetzlichen Tod verdient, in dem geringen Alter von zwey und zwanzig Jahren auf ſich lud: eben Er, den die Menge öffentlich verabſcheut, und den vielleicht nur einige, äußerſt wenige, beſſere und verſtändigere Seelen heimlich bemitleiden; eben Er beſaß ein edles Herz, ſanftes Gefühl und Empfindungen, deren Sie und ich uns nicht ſchämen dürfen. — Eine Behauptung, die Sie beleidigen kann, die aber hoffentlich meine Erzählung wieder gut machen wird.

Es ſind acht Tage ungefähr, als ich vom Rath des nächſten Städtchens, wegen plötzlicher Krankheit des daſigen Prieſters den Auftrag erhielt, nungedachten Inquiſiten, den ich bloß dem Gerüchte nach kannte, zum Tode vorzubereiten. Ich läugne nicht, daß ich mit dem äußerſten Widerwillen mich dieſem Berufsgeſchäfte unterzog. — „Erſt zwey und zwanzig Jahr, und ſchon ein ſo ſchrecklicher dreyfacher Miſſethäter! Was läßt von einem ſo früh und ſo hart ſündigenden Gemüthe ſich für Beſſerung hoffen! Wie tief verderbt muß von Kindheit an ſeine Seele geweſen ſeyn! und welche ächte Änderung läßt ſich in der kurzen Zeit von acht Tagen bey einem Menſchen dieſer Art vermuthen?“ — ſo dachte ich, indem ich ins Gefängniß trat.

Doch gleich ſein erſtes Anſehen griff mir ans Herz. — Durch einen lang gewachſenen ſchwarzen Bart, durch bleichgelbe Haut, durch Schmutz und Elend ſchimmerten ſanfte menſchenfreundliche Geſichtszüge. Gelaſſenheit und Kummer ſprachen in ſeinem thränenden Auge; und ſein Blick war offen, freundſchaftlich und zutrauensvoll. — Mit einer einzigen leidenden Miene überwand er meinen ganzen vorgefaßten Widerwillen, und meine Anrede ward unzuſammenhängender, als ſie ſonſt bey ähnlichen Gelegenheiten zu ſeyn pflegt.

„Ich zweifle nicht, (ſagte ich), daß er die Abſicht errathe, in welcher ich zu ihm komme; auch glaube ich eben ſo zuverſichtlich, daß es ihm angenehm ſeyn ſolle, nach ſo langwieriger Inquiſition und ſo widrigem Umgange mit Kerkermeiſtern und Richtern, endlich einmahl einen Mann zu ſich hereintreten zu ſehen, deſſen

Herz ſo freundſchaftlich gegen ihn geſinnt ſey; deſſen einziger Wunſch dahin gehe, ihm die letzten Tage ſeines Lebens und die Schrecken eines nahen Todes zu verſüßen, und vor dem er ohne Mißtrauen die geheimſten und drückendſten Gedanken ſeiner Seele ausſchütten könne.“

Ich würde Ihnen, antwortete er mir, meine rechte Hand zum Zeichen des herzlichſten Willkommens darbiethen, wenn dieſe Bande mich nicht hinderten. Allerdings muß ich der Inquiſition und aller der Richter und Kerkermeiſter längſt überdrüßig ſeyn. Gern verlaſſe ich eine Welt, auf welcher für mich weiter kein Glück zu finden iſt, und der ich zum Lohn meiner Übelthaten, und zur Warnung für andere Gleitende, diejenige willige Hingabe des Lebens ſchuldig bin, die ich auch wirklich leiſten will. Sie halten mich wohl (ſetzte er mit einem Lächeln hinzu, das in Wehmuth verſchmolz, und mir durch die Seele ging); Sie halten mich wohl, ehrwürdiger Herr, für einen der größten Böſewichter?

Ich zuckte die Achſel: — „Ich möchte gern nicht; aber kann ich anders?“

„Nein! Nein! Ich geſtehe es ſelbſt — es laſten viel Vergehen auf meiner Seele; und doch iſt der Allſehende mein Zeuge, daß der Grund zu allen Dieſen eine Leidenſchaft war, die bey ihrer erſten Entſtehung nicht nur untadelhaft, ſondern vielleicht ſogar edel genannt werden könnte! — Mag zwar immer die Welt mich für laſterhaft halten! Ich ertrage es willig; denn die unbeſtochene Stimme meines eigenen Herzens nennt mich nur größten Theils unglücklich. — Aber daß mein Tröſter in dieſen letzten ſchaudervollen Stunden, daß der Mann, der bey ſeinem erſten Eintritt ſich ſo liebreich zu meinem Freund anbiethet, mich beſſer kennen möge, das wünſche ich ſehnlicher, als die Rechtfertigung bey allen übrigen; und die Leutſeligkeit, die Theilnehmung in Ihrer Miene, verſichern mir im Voraus Ihr williges Gehör.“

Sie können ſich leicht vorſtellen, mein Theuerſter, daß eine ſolche Begrüßung mein Erſtaunen noch vermehrte, und daß ich ſelbſt nun neugierig genug war, ihn um die Mittheilung ſeiner Geſchichte zu bitten; er erzählte ſie mir ungefähr mit folgenden Worten:

„Mein Vater war ein Handelsmann in dieſem Städtchen, und ich, ſein einziger Sohn, ward mit möglichſter Sorgfalt, unter ſeinen eigenen Augen zu gleicher Lebensart auferzogen. Seit meinen erſten Jahren war meine Gemüthsart ſtill, und das Leſen nützlicher Bücher in Nebenſtunden mein liebſter und faſt einziger Zeitvertreib; lärmende Ergetzlichkeiten vermied ich aus eigener Wahl, und meine Ältern liebten mich, dieſer Eingezogenheit halber, mit doppelter Liebe. Im ſiebzehnten Jahre verlor ich meine Mutter: mein Vater lebte einige Jahre hindurch frey, ledig und vergnügt; ja, er war ſchon nahe an Sechzigen, als er die Schwachheit beging, ſich in ein nachbarliches ganz junges Mädchen zu verlieben, deren einziger Reichthum in äußerlichem Reize und unbeſcholtenem Rufe beſtand. — Er hielt förmlich bey ihren Ältern um ſie an, und dieſe, da er für einen anſehnlichen vermögenden Handelsmann galt, nöthigten ihre Tochter, halb durch Ernſt, halb durch gütliche Zuredungen, ihm ihre Hand, mehr das demohngeachtet Behringer oft misdeutete! Ein Zeichen, das Charlottes aufmerſamen Auge nicht entging, und ſo gut als die Aenderung in Ludwigs ganzem Betragen ſie ahnden lieſs, was ſich da anſpönne! — Er, der ſonſt nie über eine Stunde dazubleiben pflegte, blieb iezt bis gegen Abendeſſen ſizen; erhob ſich, als er endlich inne ward, daſs die Zeit um ein gutes Theil fortgerükt, und es ſchicklich fortzugehn ſei, ſo zaudernd und ſo langſam, daſs man leicht ihm anſehn konte, wie ſchwer es ihm werde.

Es wäre Zeitverderb, mit gleicher Umſtändlichkeit Behringers Betragen in den nächſten drei oder vier Wochen zu beſchreiben. Genug; er ſezte ſeine Beſuche bei Bellmanns fort; ſeine Liebe wuchs mit iedem Tage; immer, ſelbſt wenn er ohne Vater Friedricken fand, hinderte ihm ſeine Blödigkeit, anders als durch Augenſprache oder halbverſteckte Worte ſeine Neigung zu entdecken; immer hinderte ihn die Beſcheidenheit, mit der Friedricke ſeine Schmeicheleien aufnahm, an einen Blick in ihr Herz; und doch ward Hofnung immer ſtärker wach, weil er wenigſtens keinen Widerwillen bemerkte. Lange vielleicht wäre die ganze Sache in dieſem ängſtlich trippelnden Gange fortgeſchlichen, hätte nicht eine dritte Perſon ſich eingemengt; hätte eben dadurch, daſs ſie von Grund aus dieſe Lieb' entwurzeln wolte, ihr beßres Wachsthum mit dem Munde, als dem Herzen, zuzuſagen. Der Tag zur Hochzeit war bereits anberaumt, als mein Vater gefährlich krank ward. Er erhohlte ſich jedoch bald einiger Maßen; und wiewohl ihm ſein Arzt und eigenes zurückgebliebenes Unvermögen zum Aufſchub riethen, ſo achtete er doch auf Beyde nicht, zwang ſich nach möglichſten Kräften, und feyerte ſeine Verbindung ſo gut, als es nur ſein Zuſtand erlaubte. Aber noch an ſeinem Hochzeittage ward er von Neuem ſo matt und krank, daß man ihn von der Tafel hinweg auf ein Lager tragen mußte, von welchem er nie wieder aufſtand. — So verfloß ein ganzes Jahr, und es iſt erwieſen, unwiderſprechlich erwieſen, daß er nie ſeine Heirath wirklich habe vollziehen können.

„Indeß hieß doch das junge mit ihm getraute Mädchen ſeine *Frau*, und da ſie mit größter Gelaſſenheit mancherley Ungemach bey ihm ausſtand, ſo vermachte er ihr durch ein Teſtament ſein ganzes Vermögen, und hinterließ mir, ſeinem einzigen Sohn, über den er nie eine Klage geführt, außer dem geſetzlichen Pflichttheil, keinen einzigen Heller. So viel ich nun Urſache zu haben ſchien, eine Perſon, die mich, auf beynah widerrechtliche Art, um ein für hieſigen Ort anſehnliches Vermögen brachte, zu haſſen, oder wenigſtens zu vermeiden, ſo geſchah doch gerade das Gegentheil. Sie war, wie ich ſchon geſagt, jung, ſchön, vom beſtmöglichſten Charakter, leutſelig, dienſtfertig gegen jedermann und vorzüglich gegen mich ſeit dem erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft von dem gefälligſten Betragen. — So wenig ich auch noch damahls wußte, warum? ſo ſuchte ich doch bereits in müßigen Stunden ihre Geſellſchaft; ſprach gern und viel mit ihr; fragte ſie in Haus- und Handelsangelegenheiten oft um ihre Meinung, und merkte bald, daß auch ſie die meinige bey der kleinſten Kleinigkeit zu wiſſen begehre, und pünctlich befolge. — So blieb es einige Monathe, und ich muthmaßte nichts Beſonderes hierbey. Aber als ſie von Tage zu Tage mir werther ward, kein Ort, wo ſie nicht war, mir mehr gefallen wollte; und ſtets im Schlafe und Wachen ihr Bild vor meinen Augen ſchwebte; da merkte ich endlich, was dieß für ein Funke ſey; der tief in meinem Herzen glimme; erſchrack über meine Thorheit; beſchloß eine Perſon, die nicht für mich geſchaffen ſey, aufs möglichſte zu vermeiden; und hätte vielleicht ſogleich mich aus dem väterlichen Hauſe wegbegeben, wenn nicht die Furcht vor der Nachrede meiner Mitbürger, ihr Argwohn, als geſchähe es aus Zorn über das väterliche Teſtament, die Lage unſerer Handlung, bey welcher ich unentbehrlich geworden, und endlich der nahe vor unſern Augen ſchwebende Tod meines Vaters mich abgehalten hätte.

„Indeß hielt ich wenigſtens meinen Vorſatz, ſie ſo viel als möglich zu fliehen, eine lange Zeit aufs ſtandhafteſte; aber kaum ward ſie Dieß ſelbſt gewahr, als ſie mir einſt in einem abgelegenen Orte des Hauſes nachfolgte, und mich mit thränenden Augen um die Urſache einer Änderung befragte, wozu ſie wenigſtens mit Wiſſen mir keinen Anlaß gegeben habe. — Ich ſtotterte etwas her, das einem Vorwand ähnlich ſehen ſollte; doch Alles ward von ihr mit leichter Mühe widerlegt, und als meine Verwirrung zunahm, und einige mir unverſehens entſchlüpfte Worte ihr meine wahren Geſinnungen verriethen, da konnte und wollte ſie nicht länger den ausbrechenden Strom ihrer Thränen und Empfindungen zurück halten, ſondern fiel mit Inbrunſt um meinen Hals, und drückte mich, voll des unausſprechlichſten Gefühls, an ihre bebende Bruſt. — Dieſer Augenblick machte, daß wir uns nicht länger von Dem, was in uns ſelbſt vorging, ein Geheimniß machten; ich ſprach vielmehr ohne alle Zurückhaltung mit ihr; ſtellte ihr die Nothwendigkeit unſerer Trennung und das Unmögliche in unſeren Wünſchen vor, und wollte bey Endigung meiner Rede mich von ihr losreiſſen. Aber auch jetzt hielt ſie mich zurück, ſchwur bey Allem, was ihr heilig und werth ſey, daß ſie nie die Seite meines Vaters berührt habe; ſtellte mir die vermuthliche Nähe ſeines Todes vor, und äußerte die zuverſichtliche Hoffnung: daß alsdann ein bloßer leerer Titel uns nicht hindern ſollte, ganz für einander zu leben.

„Ihr feyerliches Bitten, und die Zuverſicht, mit der man das Gewünſchte ſo gern auch glaubt, erweichten mich endlich. Aber bey Demjenigen, vor deſſen Richterſtuhl ich nun bald zu treten gedenke, ſey es Ihnen, Ehrwürdiger Herr, zugeſchworen: nie iſt damahls etwas unter uns vorgefallen, deſſen Erinnerung mich in dieſen letzten Stunden meines Leidens bekümmern könnte. — Wir drückten uns freundſchaftlich die Hände; weinten zuſammen, entdeckten uns wechſelſeitig die Regungen unſerer Sehnſucht, und höchſtens — wiewohl auch Dieß ſehr ſelten, war ein Kuß die zärtlichſte Liebkoſung, die ich begehrte und ſie vergönnte.

„Endlich ſtarb mein Vater, und einige Wochen nachher fing ſie von Neuem an, in mich zu dringen: ob es nicht wohl gethan ſeyn würde, ſich bey irgend einem Rechtsgelehrten Raths zu erhohlen? — Ich vermag es mir ſelbſt nicht zu erklären; aber ſo ſehr auch meine Liebe mit jedem Tage zunahm, ſo ſehr verringerte ſich doch im Gegentheil meine ehemahls feurige Hoffnung ihres Beſitzes; und zitternd, bloß um ihretwillen, bloß um endlich ein Mahl dieſe quälende Ungewißheit zu enden, ging ich zu einem Advocaten, dem ich mich ganz entdeckte. — Er gab mir die beſte Vertröſtung; ſetzte ſogleich in meinem Nahmen eine Bittſchrift um Diſpenſation an das Oberconſiſtorium auf, ging aber — es ſey nun aus Unwiſſenheit, oder Übereilung; denn boßhaftere Bewegungsgründe möchte ich nicht gern meinen Nebenmenſchen zutrauen — über den wichtigen Punct der *prieſterlichen Trauung*, und der *nie vollzogenen aber doch wirklich geſetzlichen* Heirath mit ſolcher Flüchtigkeit hinweg, daß Mißdeutung und zweyfache Auslegung hier ſehr leicht Statt finden konnten.

„Stellen ſie ſich indeß unſer Entzücken vor, als wir in wenig Wochen auf dieſes Anſuchen die unbedingteſte Erlaubniß uns zu ehelichen erhielten, und auf ein Mahl von den folterndſten Zweifeln zur ſüßeſten Hoffnung unauflöslicher Vereinigung übergingen! — Entſcheiden Sie aber auch zugleich über die Reinigkeit meiner Liebe, wenn ich bey dem Allgegenwärtigen betheure: daß, ungeachtet dieſer Erlaubniß, ungeachtet ſie auf jedem meiner Schritte mein Schatten war, und von meinem kleinſten Winke abhing; ungeachtet auch ich ſie mit der unausſprechlichſten Liebe liebte; nichts ſuchte, noch dachte, als ihr zu gefallen, und gewiß nur Eines Wortes bedurft hätte, um ein Weib, das mehr in mir als in ſich ſelber lebte, zu allem Möglichen zu bewegen; daß, ſage ich, doch auch jetzt wieder ganze vier Wochen verſtrichen, ohne daß irgend etwas unter uns vorgefallen wäre, wobey wir des ſtrengſten Richters Anblick zu befürchten Urſache gehabt hätten.

„Wir machten von Stunde an aus unſerer Liebe, ſo wie aus unſerem Vorſatz, kein Geheimniß mehr; bereiteten Alles zu unſerer Vereheligung, und reizten nothwendig, durch das Sonderbare in dieſer Begebenheit, die Neugier und Verwunderung unſerer Mitbürger; der hieſige Rath ſelbſt miſchte ſich mit ein; befahl uns Aufſchub der Hochzeit, und machte einen Bericht ans Oberconſiſtorium. Weiß Gott die Urſach, die jetzt ſolches zu einem Ausſpruch bewog, der ſchnurſtracks dem erſten zuwider lautete! So viel weiß ich, das Schrecken eines Unglücklichen, der ſich unvermuthet in einen bodenloſen Abgrund hinabgeſtürzt fühlt, iſt ein Kinderſpiel gegen das meinige, als ich vorgerufen ward, und das ſchreckliche Verboth unſerer Heirath erfuhr. — — Und nun zumahl ihren Schmerz, ihre Thränen, ihren nahmenloſen Jammer! — O Ehrwürdiger Herr, wenn ich auch (was zwar weit über meine Kräfte geht,) alles Dieß zu ſchildern vermöchte; ich würde es doch niemahls thun. — Welchen andern Vortheil könnte ich davon haben, als Ihr fühlbares menſchenfreundliches Herz zu verwunden, und ſelbſt dieſer Erinnerung unterzuliegen!"

Hier ſchwieg der Bedauernswürdige einige Secunden lang. In ſeinen Augen ſtanden Thränen; aus den meinigen ergoßen ſie ſich; er ſah es, drückte dankbar meine ihm dargebothene Hand, und fuhr fort:

„Der Befehl unſerer Obrigkeit legte uns die Trennung unſerer Wohnungen auf; verboth mir aber keineswegs, meine ſogenannte Stiefmutter, ſo oft ich wollte, zu ſehen und zu ſprechen. — Da nun auch jetzt noch nicht alle Hoffnung verſchwunden war, durch erneuerte Gegenvorſtellung, die Sache in das vorige gute Geleiſe zu bringen; da mein Anblick und Zureden allein die Unglückliche von den ſchwärzeſten Entſchließungen zurück hielt; und da auch mein eigenes liebekrankes Herz ihres Umgangs unmöglich ſo leicht entbehren konnte; ſo war ich vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend immer um ſie; jedoch noch eben ſo ſchuldlos als vorher.

„Aber damahls hatte ein Nachbar, der ſehr oft bey uns war, und inniges Mitleid bey unſern Schmerzen bezeigte, die Unvorſichtigkeit in ihrer Gegenwart zu mir zu ſagen: daß in *meinem* Falle er ſich leicht Hülfe zu verſchaffen wiſſen würde; daß man nur unſer Geld zu erpreſſen ſuche, und daß *ein lebendiger Zeuge unſerer Liebe* uns beſſer, als alle Advocaten die Erlaubniß zur Heirath auswirken würde.

„Was nützte es mir wohl jetzt, zumahl gegen Sie, Ehrwürdiger Herr, mit einer *Enthaltſamkeit* zu prahlen, die mir weder Ruhm noch Vortheil weiter ſchaffen kann? Aber gewiß, meine eigene Überzeugung ſagt es mir: auch dieſer verführeriſche Rath hätte mich nicht zum Straucheln gebracht, wäre er nur nicht tiefer bey ihr, als bey mir eingedrungen. — Denn, ach! kaum war ich wieder mit ihr allein, als ſie, zwar mit aller Schüchternheit einer noch nie verletzten Scham, aber auch zugleich mit aller Gewalt der Liebe in mich eindrang, zu — thun, was

Neigung und Klugheit mir anrathe; zu wagen, was noch als das letzte ſicherſte Mittel zu unſerer künftigen Ehe übrig bleibe. Mit Schwüren, daß nicht thieriſcher Trieb, ſondern bloß der verzweifelnde Wunſch, mich ganz und ruhig zu beſitzen, aus ihr ſpreche, beſtürmte ſie mich ſo zwey ganzer Tage lang, und vergebe es mir Derjenige, der uns ſchwach erſchuf, wenn ich endlich wankte, und am dritten Tage that, was Tauſende meiner Mitbrüder beym erſten Wink eines ſo liebevollen und ſo zärtlich wieder geliebten Geſchöpfes gethan haben würden!"

„Da wir, voll innerer Überzeugung von der Unſchuld unſerer Entwürfe, das ein Mahl Geſchehene noch oft wiederhohlten, ſo dauerte es gar nicht lange, daß ſie ſich ſchwanger fühlte. Mit der feurigſten Umarmung, mit einem dankbar zum Himmel gewandten Blick, hinterbrachte ſie mir dieſe Nachricht; machte ſogleich gegen keine ihrer Freundinnen ein Geheimniß daraus; bekannte gegen Alle laut und unbefragt, daß ich Vater ſey; daß Niemand anders, als ich, je Vater ihrer Kinder werden könne, und daß ſie ſelbſt — da wir doch einmahl längſt, durch Verbindung unſerer Herzen, vor Gott Eheleute wären — mich dazu angefeuert habe, um nur endlich unſere ſo ſehr erſchwerte Heirath durchzuſetzen. — Kurz, es kam durch unſere eigene vorſetzliche Bemühung bald dahin, daß der Rath ſich von Neuem in unſere Angelegenheit miſchte, und ein gerichtliches Verhör anberaumte. Keines von uns Beyden zögerte, ein freyes einſtimmiges Geſtändniß abzulegen, und deſſen natürliche, obgleich von uns nicht vorhergeſehene Folge war, ferner weitere Unterſuchung, neue Berichtserſtattung und einſtweiliges getrenntes Gefängniß, welches doch, auf ihrer Seite, bloß in Hausarreſt beſtand. — Selbſt jetzt glaube ich, und der Rechtsgelehrte, der meine nachherige Schutzſchrift übernommen, beſtärkte mich in dieſem Glauben: daß wir Beyde damahls ziemlich gelinde durchgekommen ſeyn würden, hätte nicht plötzlich ein neuer Unfall Alles, was ſich zu unſerem Beſten ſagen ließ, zu Boden geworfen."

„Sie nähmlich, welcher Einſperrung und Trennung von mir ein unerträgliches Elend ſchien, hatte zu entfliehen geſucht, ward aber eingehohlt, und, ihres körperlichen Zuſtandes ungeachtet, auf eine ſehr unbarmherzige Weiſe gezüchtiget worden. Dieß erfuhr ich, und meine bisherige Ruhe verwandelte bey dieſer Nachricht ſich in Wuth. Flucht und ihre Befreyung wurden von dieſem Augenblicke an meine einzigen und angelegenſten Gedanken, und in meiner damahligen Seelenfaſſung dachte ich nur immer an das Erſtere, ohne zugleich auch das Letztere gehörig überdacht zu haben."

„Es gelang mir noch in nähmlicher Nacht, unbemerkt zu entfliehen, und ich war bereits auf offener Straße, als ich erſt auf Mittel, Sie mit hinweg zu bringen gedachte. Wohin wir fliehen? wovon mir leben ſollten? das Alles ſchienen mir Kleinigkeiten, die das Bedürfniß leicht uns zeigen würde. Nur, wie Sie jetzt erhalten? das war meine einzige Frage. — Ward ich wieder eingehohlt, ſo war nichts gewiſſer, als daß man hinführo mein Gefängniß feſter verwahren, und mir jeden Weg zu wiederhohlter Flucht abſchneiden würde. Gleichwohl mußte ich, was ich zu ihrer Rettung thun wollte, bald thun, weil ich keinen Augenblick ſicher war, vermißt zu werden. Aus dieſem Hin- und Herſchwanken, bald Erwählen und bald Verwerfen, entſprang endlich der Anſchlag: das Haus, oder vielmehr die hölzerne Hütte, in der man ſie aufbewahrte, anzuzünden; mitten in dem Lärmen, der nothwendig daraus entſtehen würde, mich einzudrängen; ſie dann, wo möglich, ſo wie ich ſie fände, fortzureiſſen, und ſo weit zu tragen, als es Kraft und Umſtände mir vergönnen würden."

„Gedacht, und auch gethan! — Eine nahe Laterne gab mir Feuer; das dürre Holzwerk faßte bald Flamme; ich ſelbſt war unerkannt einer der erſten, der Lärmen machte; drang glücklich zu ihr hindurch, und trug ſie, halbtodt vor Schrecken und Erſtaunen, immer fort zum Stadtthor hinaus. — Aber ach, daß ſo ſelten unſere Kräfte gleich ſtark, als unſer Wille, ſind! Die entſetzliche Anſtrengung, die Schwere der geliebten Bürde, die Länge des Weges, und meine ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit machten, daß ich, nach der Flucht von ungefähr einer Viertelmeile, halb todt, und indem ein Strom von Blut aus meinem Halſe ſchoß, nieder ſank. Jetzt wollte die Unglückliche mich weiter forttragen; aber ihr körperliches Unvermögen hinderte ſie. Überdieß hatte man uns bereits vermißt: man ſetzte nach, fand uns, und brachte uns wieder zurück.

„Mein Gefängniß ward nun, wie ich es vorher geſehen, ſehr hart, und mein Tod unvermeidlich; aber eben hierdurch ſtärkte ſich meine Entſchloſſenheit, noch ein Mahl Alles zu wagen, was wagbar ſey. Der mir zugegebene Wächter gehörte zu den roheſten, gröbſten Seelen, der zur Unmenſchlichkeit wenig oder gar nichts fehlte. Ich ſah ihn einſt im tiefſten Schlaf verſunken; die Angſt machte mich ſtark; ich fand Mittel meiner Ketten los zu werden: nahm ihm den Schlüſſel aus ſeiner Taſche, und war ſchon halb zur Thür hinaus, als er aufwachte, und wüthend auf mich zueilte. Ich, als der Jüngere, war auch der Stärkere; ich rang mit ihm, und drängte ihn ſo feſt an die Wand, daß es ihm unmöglich fiel, nach Hülfe zu rufen. Ich fragte ihn: ob er ſchwören wolle, mich unverrathen entfliehen zu laſſen? Aber ſtatt der Antwort zog der Elende mitten im Streit ein Meſſer aus der Taſche, mit welchem er mich von ſich abzubringen ſuchte; doch auch dieſes entrang ich ihm, und da ich bey ſeinem Leben keine Hoffnung zur Erhaltung des meinigen mehr vor mir ſah, ſo verſetzte ich ihm zwey gefährliche Halswunden, ſtreckte ihn damit zu Boden, und floh. — Auch jetzt kam ich wieder bis zu ihr; denn ſie war, wie ich wohl wußte, wegen Annäherung ihrer Geburtszeit gegen Bürgſchaft losgelaſſen worden; und auch jetzt wollte ſie mit mir flüchten. Doch der Arm des Bluträchers war nahe und ſchwer über mir. Wir wurden abermahls eingehohlt, und ich ſehe nun binnen wenig Tagen den gewiſſen Tod vor meinen Augen. — O wie gern will ich ſterben! wie gern ein Leben verlaſſen, deſſen ich nicht werth bin, und wo auch hiernieden kein Glück für mich mehr vorhanden iſt.“

Hier ſchloß der Unglückliche ſeine Erzählung, und hielt ſein Verſprechen der willigen Todeserduldung aufs heiligſte. Wie viel könnte ich Ihnen noch von ſeinem Muthe in der fürchterlichen Stunde, von ſeinem letzten Geſpräche mit der bedauernswürdigen Frau, und von einer Menge ähnlicher Umſtände erzählen! Aber thum, ſchnelleres Emporſchoſſen verliehen; und Dieſe Perſon war — Charlotte.

Daß Behringer ſie nicht mehr liebe, darein hatte ſie längſt ſich ergeben, und durch andre Bekanntſchaften für ſeinen Verluſt ſich ſchadlos gehalten; aber daß er ihre Schweſter lieben ſolle, ein Mädchen, das ſie ſonſt ſo herzlich verachtet, ſie eine Bücherpedantin über die andre genant, ſie oft wegen ihres Unterſchieds von Jahren als ein Kind behandelt hatte; daß dieſe iezt Behringer vor ihren ſichtlichen Augen lieben ſolte, das ſchien ihr ein Hochverrath zu ſeyn, das ſchwur ſie zu rächen, und wär' es mit Dolch und Gift.

Der erſte Verſuch des unedlen Mädchens ging dahin, den Vater aufmerkſam und zum Stöhrer der Ruhe zu machen; aber dieſer erſte Verſuch mislang. Zwar ſchüttelte der gutherzige alte Mann anfangs bedächtig den Kopf, als Charlott' ihn fragte: Ob er denn nichts von den Abſichten Ludwigs und deren wahrſcheinlichen Erhörung bei Fridricken merke? Zwar dacht' er einige Minuten mit beinah verdrüslicher Miene drüber nach. „Hm! brach er endlich aus: Ein wenig früh „kömt mir dieſe Liebe allerdings. Fridricke iſt, „wenigſtens den Jahren nach, noch ein ſehr ge„ringes über die Kinderſchuhe hinaus, und Beh„ringer von dem Zeitpunkte ſeiner Beſtimmung „weit, ſehr weit noch entfernt. Aber ein fünf vergeben Sie mir, wenn ich dieſen ohnedem langen Brief hier abbreche. — Er iſt mir ſo werth geworden, dieſer arme Jüngling, daß ich nie ſeiner ohne Thränen gedenken werde: und iſt er es Ihnen von nun an nicht auch, ſo trägt meine matte Erzählung, nicht ſeine Geſchichte die Schuld davon. Ich bin u. ſ. w.

Doppelter Ehebruch, boßhafte Entweichung, widerſetzliche Ehe — aus ſehr verzeihlichen Gründen.

Brief eines Geiſtlichen an Meißner.

Mein Herr!

Sie haben in Ihren Skizzen den Wunſch geäußert, daß ſich unparteyiſche Beobachter menſchlicher Natur und Handlungen erwecken laſſen möchten, Ihnen Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen, welche der Gerechtigkeit als Opfer heimgefallen, mitzutheilen, weil hier noch ein weites beurbares Feld übrig wäre. Schon oft habe ich ähnliche Wünſche, obgleich in verſchiedener Abſicht, in der Stille gethan. Sie wünſchen Dieß für den Dichter,*) ich für den Prediger und Pädagogen. In beyder Abſicht, glaube ich, würde die Ausführung dieſes Wunſches nützlich ſeyn; denn was iſt ein Prediger ohne Menſchenkenntniß? Er kann ein gelehrter Mann, ein berühmter Redner ſeyn, aber ohne Jene wird er einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle gleichen. *) Man muß den Menſchen kennen, ehe man ihn beſſern will; man muß ſeine vorgefaßten Meinungen (denn Unwahrheit wirkt ſo ſtark als Wahrheit) wiſſen: man muß ſein Temperament und die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften bemerken; muß auf ſeine Bewegungsgründe, ſeine Verbindungen und die Nebenumſtände, die auf ſeine damahlige Denkungsart einen Einfluß hatten, ſehen; ja, noch mehr, man muß ſich nach ſeiner erſten Erziehung und Bildung des Herzens erkundigen: wie, und durch wen ſie geſchehen ſey? Und dann wird man erſt nach einer ſo langen und mühſamen Unterſuchung den Gang wahrnehmen, den die menſchliche Seele zu nehmen pflegt; wird, nach gewiſſenhafter Abwägung aller Umſtände, richtiger über Handlungen urtheilen, und den nach Grundſätzen handelnden, oft unverbeſſerlichen Böſewicht, von dem aus Schwachheit Gefallenen, durch Vorurtheil Verblendeten, oder durch viele mächtige Reizungen zum erſten Schritt des Laſters verleiteten Menſchen unterſcheiden können. So mühſam dieſe Unterſuchung iſt, ſo belohnend wird ſie auch; denn durch ſie ausgerüſtet, iſt es uns möglich, Mit-

---

*) Nicht für den Dichter allein, ſondern auch für jeden Forſcher des menſchlichen Herzens, ſind, wie ich glaube, dergleichen Lebensbeſchreibungen nützlich.

Mßr.

---

*) Ja wohl! Ja wohl! Und doch gibt es der Prediger ſo viele, die mitleidig auf Denjenigen herab ſehen, der das von Gott unläugbar herſtammende Buch — das menſchliche Herz, und die Geſchichte des Menſchen-Geſchlechtes — ſtudiert.

Mſr.

tel zu finden, die Verſtand und Herz beſſern, ſelbſt in den härteſten Gemüthern Empfindungen der Reue erwecken und dem unglücklich Gefallenen wieder aufhelfen.

Doch, beſter Freund, ſo gerecht alſo auch Ihr Wunſch iſt, ſo fürchte ich doch, er wird eben nicht von Vielen mit Beyfall gehört werden. Denn ſchon oft hat mir bey ähnlichen Geſprächen, ein heiliger Diener der Gerechtigkeit, deſſen größter Gewinn peinliche Unterſuchungen waren, geantwortet: „Was kann Dieß helfen? Laſter iſt Laſter und muß nach den Geſetzen beſtraft werden. Die Leute erſinnen ſich tauſend Lügen, ihre Boßheiten zu entſchuldigen. Wer kann ſich die Mühe geben, Alles zu unterſuchen?“ Ja ſelbſt im Zirkel meiner Amtsbrüder fand ich, nach dahin gelenktem Geſpräch, oft, daß man alle dergleichen Unterſuchungen für fremd und zur Bekehrung unnütz erkläre. Ich hatte dann die Klugheit zu ſchweigen, und hörte mit Erſtaunen, wie man Jeden, der der Gerechtigkeit anheim fällt, verdammte, indeß man dem feinen Betrüger, heimlichen Ehebrecher und ränkevollen Böſewicht den Weg zum Himmel ganz eben bahnte.

Erlauben Sie mir, Ihnen jetzt die Geſchichte einer Perſon mitzutheilen, die auch das Schickſal hatte, daß Jedermann ſie als ein ruchloſes Weib verdammte, ſo wenig ſie es war. Die Geſetze hatten ſie wegen doppelten Ehebruches, boßhafter Entweichung von Mann und Kinde und anderweitiger Verheirathung zum Tode verdammen müſſen. Welches Urtheil würden Sie nun wohl im Voraus über ſie fällen? „Entweder ſie muß eine wollüſtige oder ſehr einfältige Perſon ſeyn." So dachte auch ich bey der erſten vorläufigen Nachricht und fand doch bey einer genauern Unterſuchung, daß ſie keines von Beyden, ſondern vielmehr von einem Charakter ſey, deren ich unter dem weiblichen Geſchlecht recht ſehr viel anzutreffen wünſchte. Hier ſind ihre Lebensumſtände, die ſie aus mißverſtandener Scham lange tief in ihrer Seele verbarg, und noch länger darin verborgen haben würde, wenn nicht endlich Zutrauen ſie offenherzig gemacht hätte.

Ihr Vater, ein Mann aus einer ehemahls angeſehenen Familie, hatte ſich mit dem wenigen Überreſte ſeines Vermögens ein Bauerngut von ungefähr tauſendn Thaler am Werthe erkauft. Ein frühzeitiger Tod entriß ihn ſeiner achtjährigen Tochter, der er im Teſtament den Beſitz ſeines Gutes noch verſicherte, die Verwaltung davon aber bis zu ihrer Verheirathung der Mutter beſtimmte. Dieſe beſorgte auch einige Jahre die Wirthſchaft mit aller Treue; warf aber nachher, als eine noch junge Witwe, ihre Augen auf einen noch jüngern Mann, und würde ihn, wenn es die Umſtände erlaubt hätten, ſelbſt geheirathet haben. Um nun ihren vertraulichen Umgang mit ihm der Nachrede der Welt zu entziehen, beſtimmte ſie ihn zum Bräutigam für ihre dreyzehnjährige Tochter. Zwang und Zureden nöthigten dieſes noch unverſtändige Mädchen zu einer Verbindung Ja zu ſagen, die ſie nicht verſtand, und die ſie ſowohl aus Schamhaftigkeit, als auch aus natürlichem Widerwillen gegen dieſen Mann, verabſcheute.

Im funfzehnten Jahre ihres Alters ward ſie die Mutter von einer Tochter, die noch lebt.

Ihr mit den Jahren ſich aufklärender Verſtand entdeckte ihr bald ihre traurige Verfaſſung, daß ſie in einem Hauſe als Magd gehorſamen müſſe, in welchem ſie als Frau herrſchen ſollte. Die Erinnerungen der empfundenen ehelichen Liebe, die ihr jetzt boßhaft von ihrer Mutter geraubt wurden, vermehrten den Haß gegen ſie und den Abſcheu gegen ihren Mann gleich ſtark, und endlich kam noch ein gewiſſes Bewußtſeyn von Rechtſchaffenheit und Ehrlichkeit hinzu, welches man bey Vornehmen Selbſtgefühl, bey Geringern Bauernſtolz zu nennen pflegt.

Nach einigen Jahren ſtarb zwar dieſe Mutter, aber nicht zugleich mit ihr der nun ein Mahl tief eingewurzelte Haß der Frau gegen ihren Mann.

Sie blieb kalt und unempfindlich gegen alle Liebkoſungen und Umarmungen, die er ihr jetzt mit Gewalt aufdrang, und wozu er theils durch die Schönheit ihrer Perſon, theils durch einen heftigen natürlichen Trieb angereizt ward. Einige Jahre verfloſſen ſo wieder unter täglichem und nächtlichen Zank und Streite, wo ſie, nach ihrem eigenen Geſtändniß, jeden Andern, ſelbſt den elendeſten Zuſtand eines Gefangenen für beneidenswürdig achtete, und den Tod als eine Wohlthat angeſehen hätte. Es waren vielleicht Mittel übrig, ihr zu helfen; aber ihre Schamhaftigkeit ſchloß ihr den Mund, und ihr angeborener Stolz verachtete jeden andern Rath, indem er ſie zugleich in dem Widerwillen gegen einen Mann beſtärkte, der durch ſie Beſitzer eines anſehnlichen Gutes geworden war.

Der getretene Wurm krümmt ſich und ſucht den Fuß, der ihn unterdrückt, zu ſtechen, oder wenigſtens ihm zu entfliehen. Der Menſch hat gleiche Empfindungen, gleiche Triebe. Der Kluge überdenkt, vergleicht Urſachen mit dem Erfolge, wählt, räumt Hinderniſſe weg und wird glücklich. Der Schwache, der Eingeſchränkte, der Blöde und Furchtſame hat bey gleichem Gefühle nicht gleichen Verſtand, greift zu den erſten ſichtlichſten Mitteln und wird unglücklich. — Eine gewiſſe Urſache, warum unter hundert Perſonen, die den weltlichen Gerichten zur Beſtrafung in die Hände fallen, gewiß ſiebenzig Menſchen von eingeſchränkter Einſicht, ſchwacher Beurtheilungskraft, weniger Erfahrung und beſonders von niedrigem Stande ſind.

Schon lang unterhielt ſich dieſes gute Weib mit dem Gedanken, ſich aus ihrer Sclaverey zu retten. Nur noch ein einziger kleiner Umſtand fehlte, um der Wage, die im Hin- und Herſchwanken war, den Ausſchlag zu geben, und auch dieſer fand ſich.

Unvermuthet nähmlich mußte ſich es treffen, daß ſie bey einer feyerlichen Gelegenheit mit einem guten treuherzigen Manne näher bekannt ward, der zu Hauſe von einem der größten Übel, von einem zankſüchtigen Weibe, geplagt wurde. Gleiche Noth! Gleiche Empfindungen! Gleiche Ergießungen der Seele! Wer hat ſich jemahls in einer ſolchen Lage befunden, und Denjenigen nicht geliebt, nicht als ſeinen Freund angeſehen, der mit uns ſympathiſirt? — O armes menſchliches Herz, du biſt oft wider deinen Willen ein Betrieger, und läßt dich betriegen!

Beyde Perſonen eröffneten einander bald ihr Herz, theilten ſich ihre Gedanken, ihr Schickſal und Gefühl mit, beklagten ſich gegenſeitig und liebten ſich, ohne es Anfangs zu wiſſen. Eine öftere Zuſammenkunft machte ſie vertrauter, bis ſie endlich ihm heimlich Dasjenige erlaubte, was die vertrauteſte Liebe zu ihrer Beſtätigung verlangt. Im gleichen Grade wuchs nun die Zuneigung zu Dieſem und der Haß gegen Jenen; hatte ſie vorher noch manche Bedrückung mit Gleichgültigkeit ertragen, ſo ward ihr jetzt ihr Elend immer ſichtbarer und dieſe Verbindung unerträglicher. So oft ſie zuſammen kamen, hatten ſie ſich neue Kränkungen zu erzählen und ihre Wünſche, ſich aus dieſem Elend zu retten, begegneten einander. Kurz! ſie faßten den Entſchluß, den verhaßten Aufenthalt zu verlaſſen und an jedem andern Orte ihren Unterhalt zu ſuchen.

„Aber wie? (ſo fragte ich ſie,) ſchien dir dieſer Schritt denn nicht ungerecht?" — „Damahls im geringſten nicht, ob ich es gleich jetzt anders einſehe; ſondern ich freute mich, ein Mittel gefunden zu haben, mich aus meiner Qual zu retten, und Das, dachte ich, müßten mir Gott und Menſchen erlauben." — „Gedachteſt du nicht an den Verluſt deines ſchönen Vermögens?" — „Was iſt Vermögen, wenn man es nicht ruhig genießen kann? Hier dieſes Züchtlings-Brot ſchmeckt mir ſüßer, als die beſte Koſt in meinem Hauſe; und dieſes harte Lager iſt für mich erquickender, als der weiche Platz in dem Ehebette meines Mannes." — „Erwachte denn aber nicht die mütterliche Liebe gegen deine einzige Tochter?" — Allerdings! Ich nahm mit Thränen von ihr Abſchied, nicht ſie auf ewig zu verlaſſen, ſondern ſie in kurzer Zeit von einem böſen Vater zu mir kommen zu laſſen." — „War es aber damahls ſchon dein Entſchluß, dich mit dieſem andern Manne zu verheirathen?" — „Nein, bey Gott nicht! Daran dachte ich nicht, ſondern freute mich nur, an ihm einen Begleiter gefunden zu haben."

„Sorgfältig vermied ich, (denn ich will ſie ſelbſt reden laſſen), alles Dasjenige, was mir einigen Verdruß zuziehen könnte. Mein Mann war früh an ſeine Arbeit ins Holz gegangen, und ich hatte den Auftrag, zwanzig Thaler Steuergelder von der Gemeine in die Stadt zu tragen. So viel Nachdenken hatte ich, daß das Mitnehmen dieſes Geldes mir den Verdacht einer Diebinn, und dadurch große Strafe zuziehen könnte. Ich legte es daher ſorgfältig in einen verwahrten Schrank und nahm nichts weiter mit, als etliche wenige Stücke meiner weiblichen Kleidung, Wäſche und einiges Geld, das ich mir heimlich geſammelt hatte. Mit allem Dieſen eilte ich auf einem Wege fort, von dem mich tauſend Mahl die Liebe zu meinem Kinde und zu den Meinigen zurück rief und auf dem mich der Haß gegen meinen Mann, die Erinnerung meines unglücklichen geführten Lebens eben ſo vielmahl wieder fortſtieß. Ich war, wie ein Vogel, der aus ſeinem Kerker entflogen, auf dem nächſten Aſt eines Baumes das erſte Mahl frey Athem hohlt, und noch ein Mahl nach ſeinem ehemahligen traurigen Aufenthalt zurück ſieht.

„Ich wanderte in Begleitung meines Führers fort und wir unterhielten uns Beyde mit dem Gedanken, recht gehandelt zu haben. Ich würde eine Lüge ſagen, wenn ich meinem Begleiter auch nur im geringſten einige Schuld beylegen wollte. Ich muß vielmehr bekennen, daß ich noch entſchloſſener, als er war.

„Wir erreichten bald die Grenzen eines nachbarlichen Landes und hielten uns vollends vor allen Nachſtellungen ſicher. Unglücklicherweiſe aber mußten wir in dem nächſten jenſeitigen Dorfe auf einen Trupp Werber ſtoßen. Mein Begleiter wurde durch Liſt, durch Überredung und durch andere Kunſtgriffe genöthigt Dienſte zu nehmen; ich wollte weiter gehen, um irgend anderswo mein Brot zu verdienen. Aber das Bitten meines Begleiters, das Zureden der Werber, die ihre Beute in der Verbindung mit mir um deſto ſicherer zu halten glaubten, und mein eigenes Herz machten alle meine Entſchließungen wankend, und ich gab Demjenigen vor dem Altare meine Hand, den ich immer wegen ſeiner Theilnehmung an meinem Schickſale geliebt hatte.

„Die erſte Nacht unſers eingebildeten Glückes war aber auch die Nacht unſers Unglücks. Denn es waren ſchon Steckbriefe uns nachgekommen und man hohlte uns aus unſerm Brautbette ins Gefängniß, von da wir bald in unſere Gerichte geſchafft wurden. Ich geſtand bey der erſten Vernehmung ſogleich nicht nur Dasjenige, worüber man mich befragte, ſondern auch Das, was man nicht ein Mahl wiſſen wollte; denn man hatte, wie ich hernach erfahren habe, den Entſchluß gefaßt, mich nach einer geziemenden Beſtrafung wieder zu meinem Mann zu thun, der mich für ſeine Frau erklärte, und mir Alles vergeben wollte. Er kam ſogar wöchentlich ein- oder zwey Mahl zu mir ins Gefängniß und ſuchte durch Geſchenke, durch Bitten, durch andere Zudringlichkeit mich wieder mit ſich

„oder ſechs Jahr ſpäter wäre die Sache ſelbſt „vielleicht ſo übel nicht. Die Zeit, da er Akade„mien beſuchen ſoll, muß ſehr nahe ſeyn. Der „Jüngling ſelbſt macht alle mögliche Hoſnung. „Sein Stand, ſein Vermögen ſind nicht unbe„trächtlich, die Grundlagen ſeines Karakters ganz „gewis nicht ſchlecht. Schon manche Liebe, die „im zwanzigſten Jahre ſich anſpann, beglückte „noch im vierzigſten und fünfzigſten. Verhindern „müſſen wir freilich, daß der Funke nicht zur „lichten Lohe wird, aber ihn auszulöſchen, wär' „doch auch ein Schnitzer.„

Dieſen Aeußerungen gemäß betrug ſich Bellmann vom Augenblick aufs ſorgfältigſte. Er empfing den iungen Mann mit immer gleicher Freundlichkeit; aber er hütete ſich, ihm viel mit Friedricken allein zu laſſen. Er ward nicht laß, ein aufmerkſames Auge auf ſeine Tochter zu richten, und ie länger er es that, iemehr glaubte er Urſache zur Zufriedenheit zu haben. Der Jüngling, das war ſichtlich, misfiel ihr nicht; vor allen andern ſeines Geſchlechts, die ſie umringten, gab ſie ihm den Vorzug; aber mit einer Art, die einer Veſtale ſelbſt nicht zum Vorwurf hätte gereichen können. Sie ward roth, wenn bei kleinen Pfänderſpielen — Bellmann duldete ſolche, wenn er ſelbſt dabei zugegen ſeyn und der Tage ſeiner Jugend ſich erinnern konte — Behringer immer zuerſt eilzu vereinigen. Ich aber, die ich Eines wie das Andere verabſcheute, war entſchloſſen, lieber den Tod zu leiden, ehe ich, als Weib, wieder zu einem Manne ging, den meine ganze Seele verabſcheute.

„Ich entdeckte Alles; aber die wahre Urſache dieſes meines Unwillens gegen meinen Mann verſchloß ich in meiner Seele, und es hat ſolche noch niemand erfahren als Sie.“

So weit ſie ſelbſt! Die Unterſuchung verzögerte ſich über ein ganzes langes Jahr; ich weiß nicht aus welchen Urſachen; vielleicht weil ſie Geld hatte.

Endlich erſchien der Tag, an welchem ihr das Urtheil eröffnet wurde, deſſen Inhalt dieſer war, daß ſie

> wegen doppelten Ehebruchs, boßhafter Entweichung von ihrem Manne und anderweitigen Verheirathung, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden ſolle.

Sie hörte dieß Urtheil mit einer unerſchrockenen Miene an und freute ſich, in Kurzem eine Welt zu verlaſſen, wo ſie bisher ſo viele unglückliche Tage hatte durchleben müſſen; der Richter fühlte Mitleiden gegen ſie und gab ihr Gelegenheit um Gnade zu bitten. Es mußte ihr lange zugeredet werden, ehe ſie den ſüßen Gedanken zu ſterben aufgeben konnte. Sie bath: ein vortheilhafter Bericht wirkt ihr Begnadigung von der Lebensſtrafe aus. Dreyjährige Zuchthausſtrafe ſöhnte ſie wieder mit den weltlichen Geſetzen aus, nachdem ihr Herz ſchon lange vorher ſich in wahrer Reue über ihren Leichtſinn und ihre Vergehung vor dem Allwiſſenden hingeworfen und ſich durch ihren großen Mittler verſöhnt hatte.

Sie durchlebte die Jahre ihrer Beſtrafung mit dem zufriedenſten Herzen und ertrug alle ihre Noth mit chriſtlicher Gelaſſenheit; ſie weinte öfters, aber niemahls murrend. Sie beklagte oft den Verluſt ihres Vermögens, aber ſtets mit Mäßigung. Ihre aufrichtige ungeheuchelte Gottesfurcht, ihr redliches Betragen gegen ihre Mitgenoſſen, ihre Treue, Fleiß und Dienſtfertigkeit gegen ihre Obern machten ihr trauriges Schickſal ihr erträglich.

Ich überlaſſe Ihnen, theuerſter Freund *) — — Nur etwas erlauben Sie mir hier noch hinzuzufügen. — Ich hatte von dieſer Perſon in einem Privatbriefe eine ſehr unvollſtändige, aber ſehr nachtheilige Beſchreibung geleſen. Als ſie das erſte Mahl zu mir kam, redete ich ſie daher nachdrücklich und hart an, wie es die Benennung ſolcher großen Verbrechen zu erfordern ſchien, und ſtellte ihr die großen Verſündigungen vor, wozu gewiß Leichtſinn und Wolluſt ſie verleitet hätten. Sie ward ſehr gerührt und weinte; ſah mich aber mit einen gewiſſen Blicke der Verachtung an. Ich ward ſtutzig und entließ ſie. Hartnäckigkeit, Verſtockung war es nicht; denn dawider ſprach ihre Miene und ihr übr'ges Betragen. Mein Auge ſuchte ſie unter der ganzen Menge auf; jedoch ich ward verachtet. Ich

---

*) Hier folgte im Original eine Vollmacht für mich, Anmerkungen und Änderungen im Vortrag zu machen, welches Letztere ich aber nicht, außer in einigen einzelnen Worten, gewagt habe. — Die Ausdrücke, mit denen mich mein Freund berechtigte, waren übrigens zu ſchmeichelhaft für mich, als daß ich ſie ſelbſt einrücken laſſen könnte.

Meißner.

ſuchte bald Gelegenheit, ihr Herz näher kennen zu lernen, und fand ſie durch verſchiedene zu meiner jetzigen Erzählung nicht gehörige Umſtände. — Jetzt erkannte ich bald meinen Fehler, und ſie ſelbſt hat mir nachher offenherzig geſtanden, daß die Härte meiner Anrede anfänglich auf eine lange Zeit in ihr alles Zutrauen gegen mich erſtickt und ſie gegen alle meine Ermahnungen gleichgültig gemacht hätte; denn von mir hätte ſie, da ſie von aller Welt verlaſſen und verdammt worden, am allererſten Troſt erwartet.

Sagen Sie doch, Sie haben eine viel ſtärkere Stimme, als ich, Dieſes allen meinen geliebten Mitbrüdern, die ſich über Mangel der Liebe bey ihren Gemeinden beklagen. Vielleicht ſind ähnliche Verſtöße oft allein die Urſache davon. Ich bin ꝛc.

H.

Die Spießruthen.

Ein Bruchſtück aus Branko's Reiſejournal.

Auf einer Meſſe zu Frankfurt ward ich an der Wirthstafel im römiſchen König mit einem Fremden bekannt, der mir, ſeiner Geſtalt und ſeinem Geſpräche nach, ein Mann von Einſicht und Ehre zu ſeyn ſchien. Er ſtand kaum in der Mitte von dreyßig Jahren, war wohlgebaut, wohlgeſittet, und, ſeinem Aufwande nach, auch wohlbemittelt. Auf einer Tabacksdoſe, die er über Tiſche gewöhnlich neben ſeinem Teller ſtehen hatte, führte er das Bildniß einer ſchönen Dame, mit Brillanten reich beſetzt. Er beſah es ſich oft, und mit einem ſo ſichtlichen Wohlgefallen, daß ich einſt mich nicht enthalten konnte, ihn lächelnd zu fragen: Ob dieß das Bild einer Braut oder einer Geliebten ſey?

„Keiner Braut, antwortete er raſch, doch wohl einer Geliebten! Meines Weibes, — der edelſten, trefflichſten Frau, die jemahls einen Mann beglückte!"

„Sind Sie ſchon lange verheirathet?" fragte ich weiter, und, mit Beſchämung geſtehe ich's jetzt, es war Boßheit in dieſer Frage. Er ſchien ſie nicht zu bemerken.

„Es ſind vorgeſtern gerade ſechs Jahre geweſen, erwiederte er: aber ich konnte den erſten Tag, als ich ihre Zuſage erhielt, nicht heißer, als heute noch ſie lieben. Auch verdient ſie das in jeder Rückſicht um mich. Von ihrer Bildung zeugt dieß Gemählde, das mehr vermindert als erhebt. Aber eben dieſe Bildung iſt das Geringſte; denn ſie brachte mir Stand, ſorgenloſes Leben und Reichthum — brachte mir mehr als Dieß, einen hellen Geiſt und ein edles Herz zur Mitgift.“

Ein Dritter ſtörte hier von Weidla's (ſo nannte er ſich) leidenſchaftliches Lob. Mir war von einem ſechsjährigen Gatten ein ſolcher Ton, ein ſolches Feuer der Rede, ein halbes Wunderwerk. Faſt hatte ich Luſt, ihn der Heucheley zu zeihen; doch der Gedanke an ihre Zwecklosigkeit und die Wahrheit, die in Weidla's Antlitz ſprach, ſtraften mich. Ich gewann, je mehr ich mir es überdachte, um deſto herzlicher den Mann lieb, der Muth genug hatte, von der Mode unſerer heutigen Gatten eine Ausnahme zu machen. Bisher hatte ich ſeinen Umgang nur ſo mitgenommen, von nun an ſuchte ich ihn. Er merkte mein Wohlgefallen und vergalt es durch Gegenachtung. Wir wurden Freunde. Die acht Tage hindurch, als noch die Meſſe dauerte, waren wir bey jeder Mittagstafel Nachbarn, und dann Gefährten auf den größten Theil des übrigen Tages. Endlich waren ſeine Geſchäfte geendigt; er ſprach von Abreiſen, und fragte mich: Wo nun mein Weg hingehe?

„Das weiß ich ſelbſt ſo eigentlich nicht, — war meine Antwort — mein Arzt befindet für gut, daß ich einige Monathe, ganz frey von Geſchäften, auf Reiſen zubringen ſoll. Wohin ich meinen Stab zu ſetzen habe, hat er nicht vorgeſchrieben. Deutſchland durchreiſte ich ſchon mehrmahls; außer ſeinen Grenzen fühle ich aber doch dieß Jahr mich umzuſehen keine Luſt. — Bloß dem Zufalle überlaſſe ich mich daher, der mich bald da, bald dort hin treibt."

„So wünſchte ich, verſetzte er mit verbindlichſtem Tone, daß Sie, dieſer Zufall, oder noch lieber Ihr eigner Wille, auf meine Güter führen möchte. Sie liegen ungefähr zwölf bis dreyzehn Meilen von hier, in einer der ſchönſten Rheingegenden. Strom, Weingebirge, freye, lachende Ausſicht, angebautes Land, ein ziemlich geräumiges Schloß, und jedes andere Vergnügen, das Sommer und Landluft geben können, würden Sie da antreffen. Kleine Ausflüchte auf nachbarliche Städte ſollten die Einförmigkeit mannigfaltiger machen; und weder bey mir, noch bey meiner Gemahlinn dürfte Ihnen der Gedanke an Fremd- und Beſchwerlichſeyn einfallen."

Ich fand dieß Erbiethen ſo annehmlich, daß ich einſchlug. Wir reiſeten am andern Morgen ab, und kamen, ehe vier und zwanzig Stunden verfloſſen, an den Ort unſerer Beſtimmung. Meine nächſten acht Wochen gehörten zu der neidenswertheſten Zeit meines Lebens. Auf dem Landſitze meines neuen Freundes fand ich Alles, was er verſprochen hatte; aber Alles zweyfach ſo ſchön. Eine faſt himmliſche Gegend, ein faſt fürſtliches Schloß, Spaziergänge an dem majeſtätiſchen Rheine, Jagd, Zerſtreuung, Beluſtigung jeder Art. Doch der Edelſtein ſeiner Habe, die Zierde ſeiner Beſitzungen war — ſeine Gemahlinn. Ein

Weib, ſo liebevoll, ſo ſanft, an gefälliger Laune ſo reich, an Stolz, Eigenſinn und bitterm Witze ſo arm, bey jedem Wetter, jeder Geſellſchaft, jeder Geſundheit und jeder Lage ſo ganz ſich gleich, ſah ich noch niemahls. In der niedrigſten Hütte hätte ich ſie finden können, und würde ein halbſtündiges Geſpräch mit ihr einer Reiſe von zehn Meilen werth gehalten haben. Sie ſtand nahe am dreyßigſten Jahre; aber ſie war noch ſo ſchön, als eine Jungfrau im zwanzigſten. Kinder hatte ſie nie gehabt. Selbſt über dieſen Punct, der vielleicht die Ruhe einer andern Gattinn verbittert haben würde, dachte ſie auf eine Art, die ihr zwiefach Ehre brachte. — „Der Himmel, antwortete ſie mir einſt, als ich ſie deßhalb bedauerte, gab mir von ſeinen Gütern ſo viele, es wäre ſtrafbare Begehrlichkeit, ſie alle zu fordern. Zudem, ſchon der Abſchied von meinem Gatten wird mir einſt ſchwer genug fallen; müßte ich auch von Kindern mich trennen, ich würde ſelbſt der froheſten Ewigkeit mit unwilligem Herzen entgegen gehen."

Es vergingen in dieſer Geſellſchaft zwey Monathe, — ich hätte lieber Kalender und Jahrszeit einer Unwahrheit geſtraft, ſo ganz dünkten es mir nur Wochen geneſen zu ſeyn. Wenn ich neben ihr und ihm oft in der Laube am Hügel ſaß; wenn fern auf den trefflichſten aller deutſchen Flüſſe, auf Traubenberge, lachende Fluren und die untergehende Sonne unſere Blicke geheftet waren; wenn wir ſahen, wie die Letztere den Strom beglänzte, die Hügel vergoldete, die Wolken röthete; wenn dann Emilie erſt lange und ſchweigend die Hand ihres Gatten drückte, an ſeine Schultern ſich lehnte, ihn halblaut fragte: Wird unſer Abend auch ſo reizend ſeyn? Wenn ſie dann, ehe er noch antworten konnte, einen feurigen Kuß ſeiner Wange aufdrückte, oder zuweilen in die Worte ihrer Lieblingsode: „Schön iſt, Mutter Natur, deiner Empfindungen Pracht!“ ausbrach — wer beſchreibt, was ich dann empfand! Es war nicht ganz ungetrübte Wonne; denn ich fühlte es nur allzu gut, daß ſich nie an mich ein ſolches Weib anſchmiegen würde; und doch war es auch nicht Schelſucht. Denn wer dieſe beym Anblicke eines tugendhaften glücklichen Paares empfindet, der kann ſelbſt auf Glück und Tugend keinen Anſpruch machen.

Weidla's Schloß, das ſehr weitläufig gebaut war, faßte auch eine große Zahl von Zimmern in ſich. Die meiſten waren ſchön, einige davon hätte man ſogar prächtig nennen können. Am übereinſtimmendſten mit meinem Geſchmacke war ein großer Saal, austapeziert mit den erleſenſten Gemählden, und mit verſchiedenen, nicht minder ſchönen Zeichnungen. Oft hatte ich mich hier an einem Regentage, oder beym Ausruhen von einem Morgenſpaziergange zu ganzen Stunden verweilt und wohl befunden. Faſt alle Gemählde kannte ich genau, und doch fand ich immer etwas Neues an ihnen. Vorzüglich hatte ich mir ſehr oft eine Zeichnung beſehen, auf welcher die bekannte kriegeriſche Strafe des ſo genannten Spießruthenlaufens vorgeſtellt, und zwar mit einer Mühſamkeit, mit einer Ausführung vorgeſtellt war, die mich bey einem Gegenſtande dieſer Art höchlich Wunder nahm. Das ganze Bild dünkte mich ſehenswerth zu ſeyn: doch beſonders zogen zwey Figuren meine Aufmerkſamkeit an; die erſte war der junge leidende Mann, der mit ſchon zerfleiſchtem Rücken die Reihen durchging. Er hatte eine ſchöne, edle Geſtalt, ganz abweichend von dem gewöhnlichen Schlage der Unglücklichen, die dieſer Strafe unterworfen ſind. Er ſchien mit Gelaſſenheit, mit faſt ſtiller Hoheit die Schmerzen zu ertragen, oder wohl gar zu verachten. Die zweyte merkwürdige Perſon war ein Frauenzimmer, das auf dem Balcon eines nahen Hauſes in Ohnmacht geſunken war, und die man wieder zu ſich ſelbſt zu bringen ſuchte; eine alte, lachende, bey ihr ſtehende männliche Mißgeburt mißfiel mir eben ſo ſtark, als die weibliche Schönheit mir behagte. — Wie ſchon geſagt, faſt jeden Tag beſah ich mir das Bild, ohne deſſen überdrüßig zu bekommen.

Einſt, als ich wieder davor ſtand, trafen mich Herr und Frau vom Hauſe dabey an; ſie hatten, wie ich nachher erfuhr, ſchon mehrmahls im Stillen mich bemerkt; dieß Mahl nahten ſie ſich mir. — „Wie kommt es, fragte Weidla, daß Sie ſo lange und oft bey dieſer Zeichnung verweilen? Fällt Ihnen vielleicht ein Fehler dabey auf?“

„Gerade das Gegentheil, erwiederte ich: ich weiß ſelbſt nicht, warum ein Auftritt, von welchem ich in der Wirklichkeit ſelbſt ſtets unwillig mein Auge wegwandte; bey welchem ich ſtets Unanſtändigkeit, Deſpotismus, und das ganze Gefolge der kriegeriſchen Grauſamkeit vereint zu finden glaubte; — warum dieſer mich in einer künſtlichen Nachahmung ſo oft unterhält. Freylich thut die Gewalt der Kunſt unendlich viel; freylich hat ſie den Anſtand des Leidenden ſo zu veredeln, die Wirkung des Mitleids bey den Zuſchauern ſo heraus zu heben gewußt, daß ſie zweifelsfrey die Natur weit dahinten läßt; — —

O nein, nein! rief Frau von Weidla mit Wärme dagegen: Guter Branko, wie ſehr irren Sie ſich! Nie hat die Kunſt vielleicht ſo tief hinter der Natur als hier geſtanden. Nie war eine Scene rührender für denjenigen, der zu fühlen vermag, und zugleich — —

Mein neugieriger Blick ließ ihr erſt, daß ſie ſich übereilt habe, bemerken. Sie erröthete, wandte verlegen ihr Auge ſeitwärts auf's Fenſter hin, und ſchien ſich entfernen zu wollen. Weidla ſelbſt hielt ſie lächelnd bey der Hand. — „Bleib, ſagte er, für einen ſolchen Freund hätteſt du doch ſchon zu viel verrathen; ein redlicher kann mehr noch wiſſen." — Errathen Sie wohl, lieber Branko, von welcher Hand dieſe Zeichnung, die Sie in aller Unſchuld ſo herzlich lobten — von welcher Hand ſie ſich herſchreibt!" —

„Nein wahrlich, das kann ich nicht?"

Von der Hand meiner Gemahlinn.

„Ihrer Gemahlinn? rief ich, und trat voll Erſtaunen zurück. Sie, in deren Hand ich noch keine Zeichenfeder ſah, iſt ſo weit in dieſer Kunſt? Und dieſe Kunſt ward von ihr an einen Gegenſtand verſchwendet, der dem Auge einer Dame ſonſt ſo widrig zu ſeyn pflegt? Wahrlich meine Verwunderung" — —

„Halten Sie ſparſam damit Haus, damit Sie im Verfolge noch etwas davon übrig haben! Dieſer Unglückliche, den Sie, und vielleicht mit Recht, für veredelt halten, — dieſer Unglückliche, der hier die Gaſſen durchgeht — —

Nun! dieſer Unglückliche?

War ich ſelbſt!

Sie ſelbſt! — ſprach ich nicht, rief ich nicht; ſondern ſtieß es vielmehr aus meinem Innerſten herte von der heiſſen Stelle ſie abzulöſen, oder immer nach ihr taſte, wenn er Beichte abzulegen hatte *); aber ihre Röthe war dann Röthe einer ſchuldloſen Schaam und nicht die brennende Farbe eines ſtrafenden Gewiſſens.

Ein ſolches Betragen hatte Charlotte von ihrem Vater nicht gehoft und nicht gewünſcht. Sie glühte für heimlichen Zorn über ſeine Nachſicht; ja ſie hatte die Kränkung bald zu merken, daß ihre Verrätherei ſtatt zu trennen nur näher die Liebenden bringe. Denn auch die mildeſte Aufmerkſamkeit, ſobald ſie ſichtbar wird, macht innige Liebe ſtärker, thätiger. Der junge Mann, der ſeine Geliebte weit minder allein treffen konte, fieng jezt an zu ſprechen, wo er ſonſt nur geſeufzt hatte, ward angeflamt dieſe wenigen einſamen Augenblicke deſto beſſer zu nützen; und auch das Mädchen, dem es nicht entging, daß ſie bemerkt werde, und die dies Bemerktwerden für ein Mistrauen auf ihre eigne Tugend aufnahm, fühlte einen gewiſſen unerklärlichen Drang, dies Mistrauen zu verdienen. Wenn Behringer ſonſt oft mit zärtlichen Blicken ihre Hand ergrif und drückte, litt ſie es blos, und ſah zur Erde. Jezt that er es wieder, und ſie vergalt es ihm zum erſtenmal.

O du

---

*) So wie alles ſeine Kunſtwörter hat, ſo haben es auch die Tändelſpiele. Wahrſcheinlich werden gegenwärtige keinem Leſer unverſtändlich ſeyn.

aus. Ein Erſtaunen, mit dem einzigen Worte unbeſchreiblich zu bezeichnen, warf mich auf den nächſten Seſſel hin. Wahrlich, mich ſelbſt hätte man eines Straßenraubes beſchuldigen können, und ich wäre nicht ſtärker außer aller Faſſung gekommen. Bald auf ihn, bald auf Emilien ſtarrten meine Augen, zu forſchen, ob ſie vielleicht mit einem Mährchen meiner ſpotten wollten; doch ihre Miene war — ein Lächeln zwar, doch nicht das Lächeln des Spottes Mein Staunen gefiel ihnen nur; und die erneuerte Erinnerung an vergangene Zeiten wirkte nach ihrer gewöhnlichen Art; vorzüglich glühte in Emiliens Augen ein Feuer, wie ich noch niemahls bey ihr wahrgenommen hatte.

„Ja wohl war die Probe hart!" — rief ſie endlich, als ich beym Schweigen verharrte! — „Ja wohl litt Weibla unendlich viel; litt es unſchuldig! litt es für mich! Werden Sie nun ſich noch wundern, daß Feuer in dieſer Zeichnung herrſcht? Und daß ich dieſen Mann liebe, mit einer Gluth, die ſicher nie erlöſcht?" — Sie küßte ihn drey Mahl, ſchlang eine Minute lang ſich feſt an ihn, und wollte ſich dann entfernen; ich vertrat ihr den Weg. — „Gnädige Frau, darf der Mann, der nun ſo viel, und in anderer Rückſicht doch noch gar nichts weiß — darf Dieſer nicht um nähere Erklärung bitten?"

„Sie ſollen dieſelbe haben! — Heute Abends noch! Nach der Mahlzeit! Nur jetzt muß ich erſt mich ſammeln. Dieſe Erinnerung hat allzu ſtark mich gefaßt." — Sie ging, ihr Gemahl mit ihr; doch bald kam er zurück und lud zu einem Spaziergange mich ein. Ich konnte es nicht abſchlagen. Er brachte das Geſpräch auf tauſenderley Dinge. Ich mochte mitunter trefflich ſeltſam ihm antworten; denn immer waren meine Gedanken abweſend; immer ſehnte ich mich bereits nach dem Abend.

Er kam, und begieriger hat kaum jemahls ein Hungriger der Auftragung der Speiſen, als ich deren Wegnahme, entgegen geſehen. Ein freundſchaftliches Geſpräch pflegte ſonſt uns dann gewöhnlich noch ein Stündchen zu beſchäftigen; heute, hoffte ich, würde Emilie dieſe Zeit zu ihrer Erzählung nützen; auch irrte ich mich nicht. „Ich habe, ſprach ſie, als die Bedienten ſich entfernt hatten, aus tauſend Kleinigkeiten ſchon Ihre Erwartung gemerkt Zuſage macht Schuld; wünſchen Sie wirklich, daß ich ſie jetzt abzahle?" — Je früher, je lieber! Je umſtändlicher, je beſſer! war meine Antwort; und Emilie fuhr ungefähr alſo fort.

* * *

Daß ich ſechs bis ſieben Jahre zu den Unglücklichſten meines Geſchlechts zu zählen war, daß ich nahe daran ſtand, durch Fehltritte mich ſelbſt dieſes Unglücks werth zu machen: daran war bloß ein Irrthum meines Vaters Schuld. — Ein Irrthum, ſage ich; denn unmöglich konnte ein Vater das Glück ſeines Kindes inniger wünſchen, als es der meinige that; nur gehörte er leider zu der großen Menge Menſchen, die Glück und Reichthum für gleichbedeutend halten. Durch dieſen Wahn verleitet, ließ er nicht eher mit Bitten und Ermahnungen nach, bis ich mich, mit größtem Widerſpruche meines Herzens, im ſechzehnten Jahre entſchloß, einem häßlichen, ſchon alternden reichen Mann, von Moſſan mit Nahmen, meine Hand zu überlaſſen.

Häßlichkeit wird man gewöhnt, und den Abgang körperlicher Kräfte kann ein verſtändiges Alter durch geiſtige Vorzüge zuweilen erſetzen: doch mein Gatte fügte zu ſeinen Runzeln und ſeinem ungeſtalteten Weſen noch einen dritten Fehler, den nichts gut zu machen vermag: ein durchaus verderbtes Herz. Tief verſteckte Heucheley war ſein Hauptfehler; wer nun noch nach den übrigen fragt, der weiß nicht, daß alle Sünden, tauſendfachen Nahmens und Urſprungs, in dieſer einzigen ſich vereinen. In Geſellſchaft der nachgiebigſte, ſanftmüthigſte, heiterſte Freund, ſchien er gemeiniglich auf meine Worte nur zu warten; ſchien er, ſelbſt ehe ich noch redete, meinen kleinſten Augenzug ſchon zu verſtehen: aber ſo bald er ohne Zeugen ſich ſah, ward er ſo grämlich, ſo gebieteriſch, ſo unbeſcheiden und argwöhniſch, daß ſelbſt der liebenswürdigſte Jüngling mir dadurch unangenehm hätte werden müſſen, geſchweige ein faſt ſechzigjähriger, nie von mir geliebter Mann.

Dennoch verbarg er noch den größten Theil von der Häßlichkeit ſeiner Seele, ſo lange mein Vater lebte. Dieſer betrogene, und von mir ſelbſt — da ich ungern ſein Herz ihm ſchwer machen wollte — in der ſüßeſten Täuſchung unterhaltene Greis ſtarb mit dem Glauben, mich gut verſorgt zu haben; und die Sorgfalt, mit welcher mein Mann bey ſeinem Sterbelager ausdauerte, die Emſigkeit, mit welcher er die Augen ihm zudrückte, hielt er für die zärtliche Liebe eines Sohnes, da es doch nur die ſehnliche Begierde eines Erben war.

Jetzt, da mein Ehegemahl ſich in dem Beſitze meines ganzen anſehnlichen Vermögens, und von dem einzigen Menſchen, den er ſcheute, befreyt erblickte: — jetzt enthüllte er, im Betragen gegen mich, ſein abſcheuliches Herz erſt völlig. Schmählen war ſein Morgengruß und ſein Abendſegen; jeden Pfennig zählte er mir ſparſam zu; ſelbſt die nothwendigſten Kleidungsſtücke ſchaffte er mir murrend; jedes Erforderniß der Bequemlichkeit oder des Putzes verſagte er mir ganz. Wenn er mich weinen ſah, lachte er; wenn ich gelaſſen mich beſchwerte, höhnte er; wenn ich in ernſthafte Vorwürfe ausbrach, bedrohte er mich ſelbſt mit thätlicher Mißhandlung. Um ſeiner Nichtswürdigkeit gleichſam die Krone aufzuſetzen, war er eiferſüchtiger als ein Kislár Aga. Eben ſo unvermögend, als widerwärtig, begehrte er ſelbſt alsdann Liebkoſungen von mir, wenn er durch ſein Betragen mir gerade am verhaßteſten ſeyn mußte. So oft ich einen jungen Mann nur anſah, hatte ich ſchon eine Abſicht auf ihn, ſo bald ich mit Einem ſprach, ein unerlaubtes Verſtändniß: ſelbſt der Bediente, von dem ich nur irgend etwas mit Freundlichkeit forderte, erhielt des andern Tages ſeinen Abſchied. — Es war ein Leben, man kann es in der Hölle wenigſtens nicht viel ſchlechter haben.

Unſerm Hauſe, — oder vielmehr meinem Kerker gerade gegenüber wohnte ein junger Hauptmann, ein ſchöner, wohlgebildeter Mann, der den Ruf hatte, brav in ſeinem Dienſte, wohlgeſittet in ſeinem Geſpräche, und eingezogen in ſeiner ganzen Aufführung zu ſeyn. Wirklich brachte er den größten Theil der Zeit, wenn er nicht im Dienſte ſeyn mußte, zu Hauſe hin; ich ſah ihn oft an ſeinem Fenſter, aber meiſtens ein Buch in ſeiner Hand. Er blickte zuweilen herüber; er machte mir ſein Compliment, ſo oft ich hinaus ſah; aber in ſeinem Blicke und ſeiner Verbeugung war bloß Höflichkeit und Ehrerbiethung, nicht ein Zug von Frechheit oder Zudringlichkeit zu ſpüren. Einen einzigen beſondern Umſtand bemerkte ich doch. So oft mein Mann neben mir am Fenſter ſtand, unterblieb dieſer Gruß. Im Grunde wußte ich ihm für dieſe Unterlaſſung Dank, denn ſie erſparte mir nur ein eiferſüchtiges Murren; gleichwohl — ſo ſind wir Frauen! — gleichwohl befremdete ſie mich.

Eines Tages, als ich kurz vorher einen harten Zwiſt mit meinem Tyrannen gehabt hatte, fand ich auf meinem Nachttiſche einen verſiegelten Zettel, und darauf mit einer Hand, die dem ſchönſten Kupferſtiche glich, dieſe vier Strophen geſchrieben:

Wo iſt der Mann, der nicht von Zorn entglüht,
Wenn er die Krone holder Jugend,
Geſchmückt mit ſeltnem Geiſt, mit Sittſamkeit und Tugend,
So tief gekränkt von einem Wüthrich ſieht?

Wer würde nicht ſein eignes Leben gern,
Um Frauenreiz zu ſchützen, wagen?
Wer könnte vor dem Dolch des Eiferſücht'gen zagen,
Beſtrahlt ihn nur der Hoffnung milder Stern?

Ein Wink von dir, und dir zu Füßen liegt,
O Göttliche, mein ganzes Leben.
Dann ſoll des Frevlers Trotz vor meinem Muth bald beben!
Und Eiferſucht? — Wie leicht iſt die beſiegt.

Doch zürne nicht! Nie werd' ich deiner Pflicht,
Durch Wort und Wunſch zu nahe treten.
Von fern' dich nur zu ſeh'n, zu ſchätzen, anzubethen —
Dieß wag' ich dreiſt. O dieß verbeuth mir nicht!

Kein Wunder, daß ich noch jetzt dieſe Verſe, ſo mittelmäßig ſie ſeyn mögen, auswendig weiß! Wohl zwanzig Mahl überlas ich ſie damahls. Es waren die erſten, die je auf mich gemacht worden; auch war ich, um meine Schwachheit ganz zu geſtehen, gar nicht böſe darüber; nur von wannen und wie ſie hierher gerade gekommen ſeyn könnten, das begriff ich nicht. Kein Bedienter kam gewöhnlich in dieß Gemach und an dieſen Tiſch; nur mein Kammermädchen durfte es. Sie war, mit mir auferzogen, meine Geſpielinn von Jugend auf, und jetzt ſchon oft die einzige Vertraute meines Grams geweſen; ſie hatte Geiſt, und — nach ihren Augen zu ſchließen — auch Temperament genug zu Liebeshändeln: ſehr natürlich fiel daher jetzt mein erſter Argwohn auf ſie. Ich rief, ich befragte ſie; aber ſie that ſo erſtaunt, wußte ſo ernſtlich zu verſichern, daß ihr kein Wörtchen von allem Dem bekannt, ja, daß ſie ſelbſt dieſen ganzen Morgen nicht an den Tiſch hierher gekommen ſey, daß ich ſchon glaubte, es wäre Sünde, ein Mißtrauen in ihre unſchuldige Miene und in ihre Betheurungen zu ſetzen; ja, daß ich im Begriffe ſtand, ſie um Vergebung zu bitten, als ein ungefährer Zufall mir Alles entdeckte.

Minette, ſo hieß das Mädchen, hatte ohne gehörige Überlegung geſagt: Sie habe vor einer halben Stunde ungefähr, meine Zimmerthür geh'n gehört;

oder geglaubt: ich oder mein Gemahl ſey es. Was mir gerade am wenigſten auffallen ſollte, das Wort Gemahl, fiel mir am ſtärkſten auf. Der Kreis meiner männlichen Bekannten war ſo äußerſt klein, noch kleiner die Zahl Derjenigen, die von meiner häuslichen Lage etwas wiſſen, oder auch nur etwas muthmaßen konnten. Beym Nahmen meines Mannes ſchoß mir daher wie ein Blitzſtrahl der Gedanke durch den Kopf: Wie, wenn er ſelbſt auf ſolche Art deine Treue, wenigſtens deine Aufrichtigkeit zu prüfen ſuchte! Je mehr ich dieſer Vermuthung nachdachte; je glaublicher, je gewiſſer ward ſie mir. Ich fand ſo ganz den Gang der Eiferſucht und des Wunſches nach ehelicher Zwietracht, ſo ganz die Denkungsart ſeiner heimtückiſchen Seele in ihr, daß ich endlich keinen Zweifel mehr hegte; und daß ich mich entſchloß, ſogleich auf ſein Zimmer zu gehen, ihm Alles zu entdecken, und auf dieſe Art ſeine Liſt entweder zu beſchämen, oder wenigſtens ihn fühlen zu laſſen, was man von ihm und von ſeinem Betragen gegen mich denke.

Ich machte aus dieſem Vorſatze Minetten kein Geheimniß; doch er mißfiel ihr offenbar. — Es ſchien ihr jetzt auf einmahl unmöglich zu ſeyn, daß mein Gemahl hier geweſen ſeyn könne; ſie fand es äußerſt gewagt, ſeiner ohnedem nur allzu großen Eiferſucht neuen Stoff und größern Schein des Rechts zu geben. Sie verſicherte; es würde ſofort eine Unterſuchung, ein Lärmen durch's ganze Haus ſich anheben; ſie erinnerte mich, daß Gedanken zollfrey wären; daß doch immer einiger Verdacht auf mich fallen könne; und daß Dieß um deſto mehr mich kränken würde, je unſchuldiger ich ſey. Ja, ſie fand ſogar etwas Hartes darin, wenn ich den Brief eines Mannes, von dem ſich doch noch nicht entſcheiden laſſe, ob nicht ſein Mitleid edel und redlich ſey, einem ſolchen Argus übergäbe, der ihn ſofort zum Schlimmſten wenden, und alle Mittel der Rache aufbiethen werde.

Vielleicht hätte ich ſelbſt dieſe Gründe noch erheblich gefunden, aber was mich am ſtärkſten befremdete, war die immer ſteigende Lebhaftigkeit, mit welcher Minette ſie mir vorbrachte. Es ſchien mir augenſcheinlich, daß ſie nicht meinetwegen bloß, ſondern auch einer Nebenurſache halber ſo eifrig werde; ich ſtellte mich daher, als bliebe ich auf meinem Sinne; als wollte ich ſogleich zu meinem Gemahl; und jetzt ſah das arme Geſchöpf, das bald von einer ſtrengern Unterſuchung überwieſen zu werden beſorgte, keinen andern Rath, als mir zu Füßen zu fallen, und, was ſie vor wenig Minuten geläugnet hatte, nun aufrichtig zu geſtehen — zu geſtehen, daß ſie ſelbſt dieß Gedicht mir hingelegt habe; und daß der Schreiber und Verfertiger desſelben, wie Sie ſchon errathen haben werden, kein Anderer, als mein Nachbar, der Hauptmann, ſey.

Nur zu gut weiß ich jetzt, was bey dieſer Entdeckung die Pflicht einer untadelhaften Gattinn geweſen wäre; noch mehr, ich fühlte wirklich in den erſten Augenblicken mich durch die Kühnheit eines Mannes, der nie noch ein Wort mit mir geſprochen hatte, und der jetzt eine ſo verliebte Epiſtel mir zuſchickte, ernſthaft beleidigt. Aber ich war noch nicht zwanzig Jahre alt, war unglücklich vermählt, war, wie alle meines Geſchlechts, für Schmeicheleyen nicht gleichgültig, und zumahl da dasjenige Mädchen bath, in dem ich ſonſt meine Freundinn mehr, als meine Bediente zu ſehen glaubte; da ſie mir hundert Mahl zuſchwur, nur auf ſein unermüdetes Anhalten, nur auf ſein zahlloſes Verſichern, daß Dieß bloße Sprache der Hochachtung und Bewunderung wäre, habe ſie endlich zur Beſtellerinn ſich brauchen laſſen; da ſie mich nochmahls an die Barbarey meines Gatten erinnerte, an das traurige Schickſal, das ihr bevorſtände, wenn ich ſie verriethe; an die Unmöglichkeit, meinen Mann von ganzer Seele zu lieben; an ihre Treue, ihre und meine Jugend, an die Sitte der Zeit und dergleichen mehr: da war ich endlich ſchwach genug, dieſen Schritt, nicht etwa löblich, aber doch verzeihlich zu finden. Verzeihlich unter der Bedingung, daß ſie nie wieder von dem Hauptmann zu mir ſpreche, ſeine Verſe ihm zurückbringe, jede andere ſich verbitte, und meinen Unwillen ihm ungeheuchelt erzähle.

Sie verſprach Alles; ja, was noch mehr iſt, ſie hielt Manches davon beſſer ſogar, als ich gehofft hatte. Es verliefen wenigſtens acht Tage, ohne daß mein Herr Hauptmann auch nur ſich blicken ließ. Zwar ſchloß ich ein Paar Mahl aus einer linden Bewegung ſeiner Vorhänge, daß der Beſitzer derſelben auf der Lauer ſtehe: doch ſein Fenſter ſelbſt öffnete er wenigſtens nicht; und als er endlich wieder ſichtbar ward, zeigte ſich in ſeinem Blicke eine ſolche Schüchternheit, in ſeinem Gruß eine ſolche Beſchämung, daß ich nothwendig durch dieſe Unterwürfigkeit gegen meine Befehle, wenn auch nicht ganz verſöhnt, doch beſänftigt werden mußte. — Minette war viel zu aufmerkſam, als Dieß nicht zu bemerken, aber auch viel zu ſchlau, als durch ein Wort ſich zu verrathen. Für ſie war der Hauptmann ſo gut als geſtorben; um deſto mehr hoffte ſie, daß er für mich noch leben ſolle. Ihre einzige Abſicht ſchien, durch Erzählung alles Deſſen, was ſie höre, ſehe und denke, mir meinen Gemahl täglich noch verhaßter zu machen. Sie fand zu dieſem Gebäude in mir ſelbſt ſchon einen nur allzu guten Grund; und ſeine eigene Unfreundlichkeit half ihr treulich.

Es ward eben Winter. Daß meines Mannes altem rheumatiſchen Körper die Decembertage nicht bequem fielen, war ſehr begreiflich; daß er ſich innen hielt, ſehr natürlich. Doch daß ſein Aſthma auch mich mit klöſterlicher Zucht auf ſeinem Zimmer feſthalten ſollte, — dieſer Befehl dünkte mich ſchon hart genug; und daß er, als ich ihn wirklich befolgte, zur ſchuldigen Dankſagung jede Stunde, die ich bey ihm verlor, mit Zanken mir noch verbitterte; das war doch wohl ſo ungerecht als möglich. Sechs Wochen hindurch kam ich nicht vor die Thür; aber freylich deſto öfter an's Fenſter. Daß ich dann gerade vor mich hinſah, daß mir Gegenſtände, die ich draußen erblickte, durch die Häßlichkeit derer, die ich darin ſah, beſſer als bisher dünkten: das war, glaube ich, eine unumgängliche Folge des Zwanges; des Zwanges, welcher überhaupt noch nie etwas Gutes erzeugte.

Ein Ungefähr linderte endlich meinen Hausarreſt. Eine alte Muhme beſuchte uns; ſie war reich, war ohne Erben; mein Mann hatte daher viel Hochachtung für ſie. Die Verwandtſchaft kam von meiner Seite her; und er beſtrebte ſich daher, auch mir den Weg zu jeder Beſchwerde bey ihr zu verſperren. Ich ward auf einmahl wieder zu einem engliſchen, unvergleichlichen Weibchen, und für ſie ward jede Bequemlichkeit un-

O du der Menſchheit milde Mutter, wie unendlich iſt deiner Vergnügungen Fülle? Wenn du in einem reinen Herzen, in einem gefühlvollen Buſen dich einſtellſt, dann machſt du zur Wonne, was Tauſenden ein Kinderſpiel dünkt und dünken muß; dann biſt du oft der Blume, oder der Balſamvollen Staude gleich, die der unachtſame Wanderer mit Füſſen tritt, der Naturforſcher hingegen mit Entzücken ſamlet! -- Eben der Jüngling, der ehmals ſchon wollüſtiger Liebe höchſte Freuden genoſſen, und ſie für eckelhaft geſcholten hatte, eben der ward jezt durch den kleinſten geheimen Händedruck eines unſchuldigen Mädchens auf des Vergnügens höchſten Gipfel erhoben; eben der hielt jezt mühſam ſich vom freudigſten Ausruf zurück der ſeinem Glücke Zeugen und ſeiner Wonne Spötter verſchaft genug haben würde.

Nunmehr wuchs die Hofnung des Jünglings mit raſcher Eil empor. Obſchon immer noch die väterliche Gegenwart und ein Reſt von eigner Blödigkeit ſeinen Mund verſchloß, ſeine Feder war doch deſto williger und dreiſter; und bey nächſter Wiederholung ſeines Beſuchs wußt' er unbemerkt genug ſeinem Mädchen ein Billet, die wärmſte Liebeserklärung, in die Hand zu drücken. Als Friedricke dies fühlte, goß ſtärkre Purpurfarbe als iemals ſich über ihre Wangen. Zwei oder drei Sekunden hindurch war ſie unentſchloſſen;

Geck Schmeicheleyen Ihnen verſage. Zwar bin ich, fügte er hinzu, von der ſchuldloſen Tugend meiner Frau ganz überzeugt; aber leid ſollte es mir thun, wenn ſolche Weſpen auch nur von Weitem Sie umſchwärmten. — Ich lächelte über die Treuherzigkeit meiner Muhme, errieth die Abſicht meines Mannes gar wohl, und — ſchwieg, wie gewöhnlich.

Mittlerweile kamen wir in den Redoutenſaal; er war voll, und wir miſchten uns in das dichteſte Gedräng. Aber kaum waren wir einige Schritte weit fortgeſchoben worden, ſo hörte ich dicht an meinem Ohre eine Maske franzöſiſch flüſtern: „Bey Gott, das iſt kein Jüngling; das iſt eine der reizendſten ihres Geſchlechtes!" — Der Schmeichler verfehlte ſeinen Endzweck nicht; ich wandte mich, und betrachtete ihn genauer; doch zu unerfahren war ich im Maskenenträthſeln, um mehr, als eine gutgewachſene Mannsperſon in ihm zu erkennen. Ich kehrte mich daher, aus Beſorgniß entdeckt zu werden, auf eine andere Seite; aber er folgte mir Schritt für Schritt. Als wüßte er, daß meine Tante kein Franzöſiſch verſtehe, miſcht er in ſein Lob auf mich, Spöttereyen gegen ſie. Er ſchwur, daß hier der Frühling den Winter führe. Er fragte mich: ob vielleicht die Scheelſucht eines mürriſchen Gemahls mich zur Verbergung meiner weiblichen Reize zwänge? Er brach endlich in den Ausruf aus: Nur eine Schönheit, aber freylich die vorzüglichſte von allen, habe man bisher bey Ball und Redouten vermißt; vielleicht ſey ich dieſe Vermißte. — Er ſchilderte den mürriſchen Greis, der dieſen weiblichen Schatz einem Drachen gleich behüthe, ohne ihn ſelbſt nach Würden nützen zu können. Sein Bild glich meinem Gemahle Zug für Zug. Er ſchilderte auch die wohlverwahrte Dame — mit welchen Farben können Sie errathen; und meine Eigenliebe erkannte ſich ſelbſt, Trotz dieſer Verſchönerung, gar leicht.

Meine Unruhe bey dieſem Ereigniß war unbeſchreiblich. Schon zehn Mahl hatte meine Tante mich gefragt: Wer denn dieſe Maske ſey, die unſern Schatten mache? Ich hatte ihr natürlich, daß ich's nicht wiſſe, geantwortet; hatte allem ſeinen Zuflüſtern ein bloßes Kopfſchütteln entgegengeſetzt. Endlich, als er immer noch anhielt, faßte ich ein Herz, und ſagte ihm auch franzöſiſch: „Maske, Sie fehlen doppelt, in Ihrem Errathen und Ihrem Betragen. Denn wenn ich wirklich, nicht eine Dame bloß, ſondern Diejenige wäre, die Sie glauben, ſollte es dieſer wohl an einem Argus fehlen, den ſie fürchten müßte?“ — So wie dieſe Worte ausgeſprochen waren, ſah ich ſogleich, daß ich eine Thorheit geſagt hatte; aber ich ſah es zu ſpät. Mein Verfolger beugte ſich ehrerbietig; auch dieſer Argus ſoll vielleicht entfernt werden, ſprach er, und verſchwand. Meine Verwirrung wuchs bey ſeiner Entfernung mehr, als daß ſie abnahm. — Ich rieth hin und her, wer es geweſen ſeyn könnte; ich verbarg es vor mir ſelbſt, auf wen ich muthmaßen ſollte; und ſuchte mich durch Bemerkung der übrigen Geſellſchaft zu zerſtreuen, ſo gut ich konnte.

Eine halbe Stunde nachher kam eine andere Maske, und zog meine Tante zum Tanze auf. Ich wunderte mich nicht wenig über dieſe Wahl; denn ſo jugendlich ſie immer ihren Leichnam aufgeſtutzt hatte, ſo ſichtlich blickte doch das Alter überall hervor. Ich wunderte mich noch mehr, als meine Tante wirklich den Vorſchlag in

Überlegung nahm. — „Was meinen Sie wohl, Mühmchen — liſpelte ſie gleichſam verjüngt mir zu: — Was meinen Sie, wenn ich unter der Maske verſuchte, was ich nun ſeit zwanzig Jahren ohne Maske ruhen ließ? Vor Zeiten galt ich für die beſte Tänzerinn am ganzen Hofe." — Ich zuckte die Achſeln; und meine Alte trippelte zum Contretanze hin, indem ich ihrer auf einem nahen Sitze zu warten verſprach. Kaum hatte ich mich niedergelaſſen, ſo eilte aus einer nahen Ecke mein erſter Verfolger wieder herbey. Ich wollte aufſtehen, er faßte mich bey der Hand. — „Nur auf zwey Augenblicke beſchwöre ich Sie zu bleiben! ſprach er halbleiſe: Sind Sie nicht vor jeder Beleidigung in einer ſo zahlreichen Geſellſchaft ſicher? Iſt denn mich anzuhören gar ſo ſchwer? und reizen Sie nicht eben dadurch, wenn Sie ſich raſch entfernen, und ich eben ſo raſch Ihnen folge, ſtärker als durch ein ſchuldloſes Geſpräch, die Neugier der Menge?" — War es die Scheinbarkeit ſeiner Gründe; war es die Schwäche meines Herzens; kurz ich ſetzte mich, und er ward mein Nachbar.

Jetzt veränderte er ſogleich den Ton ſeines Geſprächs, auf eine Art, die ſich leicht errathen läßt. Er nannte nun dreiſt meinen Nahmen, er verwandelte noch dreiſter mein bisheriges Lob in ein offenes Geſtändniß ſeiner Liebe; zwar war es in den Ausdrücken der tiefeſten Beſcheidenheit abgefaßt, und mit dem Putz der feinſten Schmeicheley verflochten; doch war es deutlich genug, um meine Empfindlichkeit zu reizen. Ich fragte ihn, halb mit Staunen, halb mit Unwillen: Wodurch — wenn er ja mich kenne — wodurch ich je einen fremden Mann zu einer ſolchen Sprache berechtigt habe? Ich ſtand noch ein Mahl auf, ernſt entſchloſſen, nicht wieder mich niederzulaſſen. Doch abermahls hielt er mich ſo feſt, daß ich ohne Aufſehen zu erregen, nicht loskommen konnte.

Ich bin der Unglücklichſte unter allen Menſchen, erwiderte er, wenn Sie Beleidigung Ihrer Ehre in meiner Rede finden; und ich würde der Strafbarſte ſeyn, wenn ich es abſichtlich darauf angelegt hätte. — Nein, gnädige Frau, die Tugend ſelbſt kann nicht reiner, als Ihr Betragen ſeyn; aber auch die Tugend ſelbſt kann die Hochachtung nicht tadeln, die ich für Sie, ſchöne Unglückliche, und den Haß, den ich gegen Ihren unwürdigen Beſitzer hege. — Ja, ja, ich liebe Sie. Wie? das faſſen Worte und ſelbſt die Gedanken alltäglicher Menſchen nicht. Sey immer ein Abſtand zwiſchen uns! Einer Fürſtinn ſelbſt würde ich meine Gluth bekennen; würde vor Haft und Tod mich nicht ſcheuen, wenn ich ſo ſie liebte. Seit Jahren bekämpfe ich meine Flamme; ſie macht mich elend, das weiß ich; ich will ſie verhehlen, das ſchwöre ich; doch ganz ſie unterdrücken, das kann ich nicht.

Er führte meine Hand, indem er Dieß ſprach, an den Flor ſeiner Maske; auch durch dieſen Flor brannte ſeine Lippe beym Kuß, den er aufdrückte. Ehe ich einer Antwort fähig war, entfernte er ſich. Nur als er zur Saalthür mehr hinausſtürzte, als ging, kehrte er ſich noch einige Secunden lang gegen mich; dann ſahe ich ihn den ganzen Ball nicht weiter.

Faſt zu eben dieſer Minute noch kam meine Tante wieder. Ihre abgelebten Füße waren im Tanze gar bald ermüdet worden, ehe ſie noch die halbe Colonne endigen konnte. Ihr Mittänzer hatte ſehr gern in's Abtreten gewilligt, und verſchwand auch ſofort. Daß ſein ganzer Einfall nicht ein Verſehen, ſondern eine Verabredung geweſen ſey, konnte ich leicht errathen. Meine Tante war müde und ſchläfrig; ich ſtellte mich, als ob ich's nicht minder wäre; denn daß nun dieſer Ball mir läſtig geworden, daß es mir ſcheinen mußte, als wiſſe jede Maske, die mich anſah, wer ich ſey, und was man mir geſagt habe, das iſt leicht begreiflich. Auch als ich nach Hauſe kam, war meine übrige Nacht faſt ganz ſchlaflos; nicht die Muſik und die Freuden des Balls, nur die Reden jener Maske ſchwebten ſtets vor meinem Ohre. Wer ſie geweſen ſey, das konnte ich mir ſelbſt unmöglich länger verbergen; denn zu einſtimmig waren jene Verſe und ſeine letzteren Worte geweſen. Ich zwang mich auf ihn zu zürnen; und ſchon fühlte ich, daß es nur Zwang ſey.

Des andern Morgens fragte mich Minette: Was mir fehle? — Ich hatte nur auf ſolch eine Veranlaſſung gewartet, um mit ihr zu ſchmolen. Sie machte eine Miene, als ob ſie vom Himmel falle. Sie fragte mich wohl hundert Mahl, was ich meine? ſie fand, als ich ihr Alles erzählte, es zwar möglich, daß der Hauptmann in dieſer Maske geſteckt habe; aber ſie ſchwur, daß er von ihr kein Wort erfahren; daß ſie ſeit der ungünſtigen Bothſchaft, die ſie auf meinen Befehl ihm überbringen müſſen, jeden Umgang mit ihm abgebrochen habe, und ſchilderte mir, gleichſam im Vorbeygehen nur, die Verzweiflung, in welche ihre Nachricht ihn verſetzt hätte. — Kein Wort von ihrer Schilderung fiel auf die Erde; aber noch wachte ich über mein Herz. Mit angenommenem Unwillen hieß ich ſie ſchweigen, und legte mir eigentlich die Pflicht auf, wenigſtens vier Wochen lang nicht am

Fenſter zu erſcheinen. — Fünf Tage hindurch hielt ich es, nicht ohne Zwang, doch ſtandhaft; am ſechsten beſuchte meinen Mann, wie gewöhnlich, ſein Hausarzt; ein kleines Geſchäft rief den Erſtern ab; der Letztere unterhielt ſich indeß mit meiner Tante, und erzählte ihr: daß es jetzt häufige Krankheiten gäbe. — „Das Carneval hat ſeine gewöhnlichen Folgen, ſprach er: und die Schwärmer büßen nun zum Theil, wenn auch nicht mit Reue, doch mit Schmerzen. Auch in der Nachbarſchaft habe ich einen Kranken, der mir Sorge macht." — Schon wollte ich von meinem Stickrahmen aufſehen, und ihn fragen: wen? aber meine Tante kam mir mit ihrer Neugier zuvor. — „Es iſt ein Hauptmann, hier gerade gegenüber, gab er halb gähnend zur Antwort; ein Mann, von dem ich ſonſt tauſenderley Gutes habe ſagen hören. Jetzt aber hat er ſich doch bey einer Faſtnachtsſchwärmerey den Reſt geholt. Immer iſt in ſeinen Fieberparoxismen Marke und Liebe, und Grauſamkeit das dritte, vierte Wort. Er hat vom Glück zu ſagen, wenn er den morgenden Abend erlebt.

Ein großer Vortheil war es für mich, daß mein Stuhl und mein Stickrahmen in einer Fenſtervertiefung ſtanden, und daß daher meine Tante mich nicht ſehen konnte. Die Bewegung, mit welcher mir bey dieſer Erzählung die Nadel aus den Händen ſank, meine Farbe und mein Erſtarren hätten ſonſt nothwendig mich verrathen müſſen. — Der Arzt ſprach noch Manches, ich vernahm es nicht, ſondern ſobald meine Beſinnung zurückkehrte, entfernte ich mich auf mein Zimmer, und ſchellte nach Minetten. — „Iſt es w[illegible], rief ich ihr, ſo wie ſie eintrat, entgegen: daß [illegible]

Haupt-

BIBL UNIVE LIPS

Hauptmann krank darnieder liegt?" — „Ja, gnädige Frau!" — „Und das gefährlich?" — „Ich höre, zum Tode!" „Und warum verſchweigſt du mir das?" — „Ich darf ja nicht einmahl ſeinen Nahmen Ihnen nennen."

Mein Herz, das Verſtellung nicht kannte, das nie noch Liebe empfunden hatte, konnte jetzt nicht länger ſich zwingen. Ich brach in Thränen aus. Ich warf mich an Minettens Hals. — „Mädchen, ſprach ich, verbirg mich vor mir ſelbſt! Ich ſollte es nicht, aber ich liebe ihn!" — Die Heuchlerinn ſtellte ſich, als traue ſie vor Verwunderung ihrem eigenen Ohre nicht. — „Sie ſollten Den lieben, fragte ſie mich wohl zwanzig Mahl, von dem Sie nichts leſen, nichts hören, nichts ſehen wollten? Ich fürchte, gnädige Frau, Ihr Mittel kommt nun zu ſpät! Ihre Strenge iſt nur zu kräftig geweſen." — Ich beſchwur ſie, mir ohne Verſtellung zu ſagen: ob ſie wirklich glaube, daß verſchmähte Liebe die Urſache ſeiner Krankheit ſey? — Sie zuckte die Achſeln. — Wenigſtens ward er an dem Morgen krank, als er Sie die Nacht zuvor auf dem Balle ſprach; ward bettlägerig, als er hörte, daß er Sie nicht einmahl mehr künftig ſehen ſolle; wünſchte ſich tauſend Mahl, ſo lange er vernünftig ſprechen konnte, den Tod, weil ein ungeliebtes Leben kein Leben zu nennen ſey. Schließen Sie nun auf das Übrige!" — Und ſollte er ganz ohne Rettung krank ſeyn? — „Er hat die geſchickteſten Ärzte, und ſie verzweifeln doch. Ein Mittel würde freylich, wenn es früher gekommen wäre, Alles gewirkt haben, und kann jetzt noch viel thun". — „O welches, welches, Minette? — „Laſſen Sie ihn Ihr Mitleid erfahren".

Ich ſchwieg. Mehr als dieß Schweigen begehrte Minette nicht. Auch unterbrach meine Tante gerade hier das Geſpräch. Eine Unpäßlichkeit verſteckte meinen Kummer. So ſehr ich mich noch länger allein zu bleiben ſehnte, ſo wenig gelang es mir; nur verſtohlen konnte mein Mädchen mir des Abends beym Schlafengehen zuflüſtern: „Erwangen weiß, daß Sie ihn bedauern. Schon ſeit drey Tagen war er unempfindlich bey jeder Nachricht; nur, als ein Freund, der um Alles weiß, Ihren Nahmen mit dieſer Bothſchaft ihm nannte, lächelte er, und ward vor einer Stunde etwas ruhiger". — Um deſto unruhiger war ich nun ſelbſt! Daß ich im Begriff ſtehe, einer Neigung Platz zu geben, die meiner Pflicht entgegenlaufe: Dieß ſah ich zwar; nur war Dieß, aufrichtig zu reden, mein kleinſter Kummer. Sorge hingegen für das Leben eines Mannes, von dem ich nun erſt fühlte, daß er mir werth geworden ſey; — Sorge für meinen guten Nahmen, der jetzt vielleicht nur allzu oft in der Bewußtloſigkeit von ihm ausgeſprochen werden konnte; — Sorge für die Zukunft, Mißmuth mit der Gegenwart, Alles Dieß beſtürmte mich ſo abwechſelnd, daß kein Schlaf in mein Auge kam, und daß ich, die ich des Tages vorher nur angeblich krank geweſen war, des andern Morgens in der Wirklichkeit kaum aufzuſtehen vermochte.

Langweilig würde die Geſchichte der nächſten drey oder vier Tage ſeyn. Zwar waren die Bothſchaften, die Minette heimlich mir zuſteckte, keines Weges troſtlos zu nennen, doch beruhigend eben ſo wenig. Der Hauptmann, hieß es, lebe zwar nicht nur, er beſſere ſich auch; doch äußerſt langſam gehe es mit dieſer Beſſerung von ſtatten; immer noch wären Rückfälle zu beſorgen. Bey dieſer ſtäten Ungewißheit, bey dieſem ſtäten Kampfe von Furcht und Hoffnung, von zunehmender Neigung und erwachtem Bewußtſeyn meiner Pflichten, konnte meine Lage unmöglich neidenswerth ſeyn. So oft Minette mich fragte: ob ſie dem Kranken meinen Gruß zuflüſtern laſſen ſollte, ſtockte ich Minuten lang, und ſeufzte doch zuletzt ein Ja heraus. So oft ſie in mein Zimmer trat, und nur ein wenig ernſt ausſah, bebte ich, und glaubte: ſie ſey die Hinterbringerinn einer ſchlimmen Nachricht. So oft ſie mir ſagte: Er lebt und liebt! ward ich roth, und wäre gern unwillig geworden, hätte mein Herz mich nicht der Heucheley geſtraft.

Mein Mann beſaß ein Landgut, Berlachsheim, drey ſtarke Meilen von der Stadt, in einer reizenden, ſelbſt zur Winterszeit angenehmen Gegend gelegen. Nie war meine Tante noch dort geweſen. Bei einigen ſchönen Lenztagen, die ſich im Anfange des Märzmonaths gleichſam verirrt zu haben ſchienen, ſchlug mein gefälliger Gemahl, unter abermahligem Bedauern ſeiner Unpäßlichkeit, meiner Tante und mir eine kleine Reiſe nach Berlachsheim vor. Ob mir Dieß recht oder widrig ſeyn ſollte, wußte ich ſelbſt nicht; denn Weg und Jahreszeit machten bey dieſem Ausfluge ein Nachtlager unumgänglich; und jede Entfernung von der Stadt, auch auf einige Stunden nur, war bei meiner jetzigen ſorgſamen Lage ein Opfer. — Doch auf der andern Seite hoffte ich dort endlich einmahl mit Minetten ohne Zeugen mich auszureden; hoffte dort ungeſtört Überlegung zu treffen und Plane zu entwerfen. Ich nahm daher an, was ich ohnedem nicht ab-

aber das Auge des Jünglings hat alzuſehr; alzuſehr ſeine zitternde Hand. Sie ſchloß die ihrige und verbarg den Brief. Als ſie bald darauf ihrer Neugierde nachgab, und einige Minuten lang, ſich von der Geſelſchaft entfernte; *) o dann blickt der König, welcher weiß, daß ſo eben über Kron und Reich eine Schlacht entſcheidet, nicht ängſtlicher nach den Boten, der ihn Nachricht bringen ſoll, als Behringer auf Friedrickens Antliz, als ſie wieder zur Thüre hereintrat.

Der Glückliche! Er ſah keinen Unwillen, er ſah ein freundliches Lächeln in ihren Zügen, und um ihn noch glücklicher zu machen, entfernte ein kleines Geſchäfte bald drauf auf ein Weilchen den Vater; Charlotte war von Anfang her heut abweſend. — Jezt nüzte Behringer die Gelegenheit, flog auf Friedricken los, und drückte tauſend Küſſe auf ihre Hand.

„Und welches ſoll mein Loos ſeyn?„ rief er ſtammelnd. „Zürnt das ſchönſte, engliſche Mädchen, über den Frevler, der ihr Liebe zu geſtehen wagt?

„Sie

---

*) „Ei, Ei! das war ein gewaltiger Feyler, Herr Autor, den ſie ein ſo kluges Frauenzimmer begehn laſſen! Neugier kan ſie haben, aber ſo ſichtlich ſie und ihre Schwäche merken laſſen?„ — Um Verzeihung, Mesdames; Friedricke hatte viel geleſen, doch den Koder der Koquetterie nicht.

ſchlagen durfte, und nach manchem, auf's Fenſter meines Geliebten heimlich geworfenen Blick, reiſ'ten wir ab.

Es ging, wie ich vermuthet hatte. Meine Tante, müde von der Reiſe und vom Herumführen im Schloſſe, verlangte zeitig nach der Ruhe, und ich widerſprach ihr nicht, um nur ja bald mit meiner Vertrauten mich allein zu ſehen. Worauf meine Rede gleich in der erſten Minute ſich lenkte, iſt keine Frage. Jener erſte Ton der Strenge und des Unwillens hatte ſich nun ganz in Vertraulichkeit und in die ungeduldigſte Neugier verwandelt. Wie ſie eigentlich mit dem Hauptmann bekannt geworden? Wie er von mir geſprochen? Wie er meine abſchlägige Antwort und mein Betragen auf dem Maskenball aufgenommen? Ob ſie überzeugt ſey, daß er nur aus Liebe zu mir krank geworden? Ob ſie während ſeiner Krankheit ihn geſehen und geſprochen? Ob ſie mit gehöriger Vorſicht meinen Gruß ihm überbracht habe? Ob ſie auch gewiß ſey, daß er, als ein edler Mann, und mit wahrer Wärme mich liebe? — Alles, alles Dieß und tauſend Mahl mehr noch wollte ich wiſſen. Selbſt das Lächeln meines Mädchens, die natürlich bey ſo vielen Fragen zur Antwort keine Zeit erhielt, beſſerte mich nicht; denn, wie ich ſchon geſagt habe, es war meine erſte Liebe.

Minette, als ſie endlich doch zum Worte kommen konnte, ſchien nur auf meine letzte Frage gehört zu haben. Wie können Sie zweifeln, ſprach ſie, ob derjenige Mann Sie wirklich liebe, der ſo lange ſeine Neigung, aus Furcht Ihnen zu mißfallen, in ſich ſelbſt verſchloß, und nur mit Ihrem Anſchauen ſich begnügte? den eine abſchlägige, und, geſtehen Sie ſelbſt, allzu harte Antwort ſchwermüthig, den Ihr Zorn tödtlich krank, und der erſte ſchwache Troſt von Ihnen wieder geneſend zu machen vermochte? Wahrlich, gnädige Frau, wenn Sie noch zweifeln könnten, ob ein ſolcher Mann Sie innig liebe: dann nützte meine Fürſprache nichts; dann muß ich die Überzeugung davon ihm ſelbſt allein überlaſſen. — Sie ſagte es, öffnete ſchnell die Thür eines Cabinetts, und ehe ich noch, ganz erſtaunt, was ſie damit wolle, fragen, ehe ich noch hinblicken konnte, lag Erwangen — Erwangen ſelbſt! bereits zu meinen Füßen.

Mahomet, wie Sie wiſſen werden, ſah einſt im Traum einen Engel, der, wenn ich nicht irre, ſiebenzigtauſend Zungen hatte: alle dieſe Siebenzigtauſend könnten die Empfindungen nicht ſattſam ausdrücken, die in dieſem Augenblicke auf mich losſtürmten. Ihn, zu dem ich mich unſichtbar dieſe acht Tage hindurch ſo zahllos hingewünſcht, von dem ich ſo eben im Tone der ſich verrathenden Liebe geſprochen hatte; — ihn, den ich fern von mir, auf einem Krankenlager, ja, noch in Lebensgefahr vermuthete; ihn, den ich noch nie mit freyem Angeſicht in der Nähe erblickte, und deſſen Bild doch ſchon nur allzu tief meinem Herzen eingeprägt war, — ihn ſah ich jetzt, ſo unvorbereitet, ſo ganz ohne zu wiſſen, wie und woher er komme! Es war der erſte Mann, der mir zu Füßen lag, und das im Schloſſe meines eigenen Gemahls, ſo dicht am Schlafgemach meiner Tante, rund umgeben von den Lauſchern eines eiferſüchtigen Tyrannen, in einer nächtlichen Stunde — wahrlich, ich wußte nicht, ob alles Vorige Betrug, oder alles Jetzige ein Traum zu nennen ſey?

So verflogen drey oder vier Minuten; die ſonderbarſten, die ich jemahls gelebt hatte. Sein Auge, ganz verloren in meinem Anſchauen, die tauſend Küſſe, die er meiner Hand aufdrückte, die ſtumme Beredſamkeit ſeiner Blicke; — alles Dieß fühlte ich ſo ganz, und fühlte es ſogar nicht; denn im unbeſchreiblichſten Zirkel drehten alle meine Gedanken ſich herum. Erſt ſein Ausruf: O hier laß mich ſterben, guter Himmel, und ich habe lange und glücklich genug gelebt! — Erſt dieſe Worte, mit des Entzückens innigſtem Tone ausgeſprochen, gaben mir einige Beſinnung wieder. Ich beſchwur ihn ängſtlich aufzuſtehen; ich erinnerte ihn an die Gefahr, der er mich ausſetze, wenn ihn hier irgend Jemand ſehe oder höre; ich fragte ihn ſogar mit erzwungenem Ernſt: woher er das Recht bekommen habe, zu einer ſolchen Zeit, und unter ſolchen Umſtänden ſich bey mir einzuſtehlen? — Er blieb auf den Knien. Sie ließen mir ſagen, gnädige Frau (war ſeine Antwort), daß Sie meine Geneſung wünſchten. Geneſung ohne Ihre Liebe wäre nur ein langſamer Tod für mich. Ich komme daher, mein Urtheil, ſey es zum Leben oder zum Tode, zu empfangen. — Er betheuerte mir, daß ſein Arzt ihm zwar noch jede Bewegung, jede freye Luft verbothen; doch daß er über Meer und Land mir eben ſo ſchnell, eben ſo entſchloſſen, als jetzt gefolgt ſeyn würde. Er ſchwur mir — doch warum ſoll ich jetzt alles Das wiederhohlen, was freylich nur allzu kräftig, nur allzu ſüß mir in der Wirklichkeit klang, was aber unſchmackhaft in der Erzählung werden müßte. — Kurz, Erwangen erzwang in dieſer Stellung ein Geſtändniß von mir, welches ihm auch ungeſagt ſchon bekannt ſeyn mußte, das Geſtändniß: daß er mir nicht gleichgültig ſey.

Wie ſo zahllos viel wir uns nun wechſelſeitig zu ſagen hatten! — Wie künſtlich mir nun der Schlaue die Geſchichte ſeines letzt durchlebten Jahres zu ſchildern wußte! Seinen langen inneren Kampf, bevor er mir geſchrieben, den Schmerz bey meiner Kälte, die Lebensgefahr bey ſeiner Krankheit, die Freude bey Anhörung meines Grußes und das Wunderſame in ſeiner Geneſung. Selbſt die Gefahr, mit welcher er ſich in Bauernkleidung und durch Minettens Hülfe hier eingeſchlichen hatte; ſelbſt die Bläſſe, die noch auf ſeinen Wangen zurückgeblieben war, vergrößerten den Antheil, den mein Herz an ihm zu nehmen begann, und zwey bis drey Stunden verflogen, nur der Himmel weiß, wie ſchnell und wohin? — Doch verflogen ſie nicht ſo, daß ich noch jetzt mich ihrer zu ſchämen Urſache hätte! Eben die Ehrfurcht vielmehr, die er ſelbſt im höchſten Entzücken mir bewies, eben die Schwüre, mit welchen er zu tauſend und aber tauſend Mahlen die Reinigkeit ſeiner Liebe mir betheuerte; eben die romantiſche Schwärmerey, mit welcher er von ſympatheтiſchem Gefühl und vom Verſtändniß der Herzen mir vorſchwatzte, — eben dieß Alles empfahl mir ihn faſt eben ſo ſtark, wo nicht ſtärker, als die Süße ſeiner Schmeicheleyen und die jugendliche Gluth ſeiner Küſſe.

Gleichwohl war nun der erſte Schritt zu verſtohlner Liebe, zu ſträflicher Vertraulichkeit, geſchehen; der zweyte folgte ſchnell hinterdrein; das heißt: wir ſannen auf die Wiederhohlung von jenem. Meines Gatten Wachſamkeit war groß; doch ſeit zwey Stunden war mir der Muth ſie zu täuſchen, mächtig gewachſen. Den kleinen Überreſt von Furchtſamkeit erſtickte Minettens Zureden und Erwangens Bitten. Nichts, wollen Weiberkenner behaupten, nichts ſoll uns Frauen bey jedem Liebeshandel ſo werth und wichtig ſeyn, als eben derjenige Punct, durch welchen wir gewöhnlich uns verrathen, ein heimlicher Briefwechſel. Er war das Erſte, was auch Erwangen in Vorſchlag brachte; und bey der ſeltenen Möglichkeit eines perſönlichen Geſpräches machte ich von jener erſt angegebenen Regel keine Ausnahme. Minette ſollte natürlich auch hier das Hauptrad in der Maſchine abgeben; da aber alle Fälle ſich denken ließen, wo ihr Eifer und ihre Schnelligkeit nicht allein hinreichen könnten, ſo brachte mein Hauptmann noch eine Nothhülfe in Vorſchlag.

„Er habe, ſagte er, unter ſeiner Compagnie einen jungen Unterofficier, auf deſſen Treue und Verſchwiegenheit er Häuſer bauen könne. Es ſey ein Mann von höchſtens drey und zwanzig Jahren, von guter Geburt, guter Bildung und noch beſſerem Herzen. Er gehe mehr mit ihm auf dem Fuße des Freundes, als des Untergebenen um, und wiſſe, daß er willig für ihn durch Feuer und Waſſer ſich ſtürze. Er ſey es geweſen, der meine Tante neulich zum Tanz aufgefordert habe; er ſey die ganze Krankheit hindurch nicht von ſeinem Lager gekommen, und kenne die Heftigkeit einer Leidenſchaft, die vor ihm — doch auch nur vor ihm allein! — in den Reden der Fantaſie ſich nicht verbergen konnte. Er ſolle mir, unter dem Scheine, als ob er Minettens Liebhaber wäre, auch zuweilen Briefe bringen und Antwort ſich hohlen.“ — Ich hatte freylich gegen dieſen Vorſchlag mancherley Einwendungen; doch Erwangens Betheurungen, und Minettens Beyfall (die zu wünſchen ſchien, daß der junge Soldat ſeine Rolle nicht bloß ſpielen möge) machten, daß ich nachgab; und wir ſchieden ſpät nach Mitternacht mit manchem Kuß und Händedruck, mit manchem Wunſch, uns bald wieder zu ſehen, auseinander.

Ich will Ihre Geduld, Branko, nicht mit der Chronik der nächſten ſechs bis ſieben Wochen ermüden. Unſer Roman war dieſe ganze Zeit über in ſeinem ſchönſten Gange. Briefe flogen von beyden Seiten hin und her. Manche Stunde darbte ich meinem Schlafe, und — was bey den meiſten meines Geſchlechtes noch mehr bedeuten will — ſelbſt dem Putztiſche ab, um nur Erwangens verliebte Sendſchreiben nach Würden zu beantworten. Da meine Tante indeß wieder wegreiſte, und mit Rückkehr der wärmeren Jahreszeit auch mein Mann wieder auszugehen vermochte, ſo hatte Minette Geſchicklichkeit und Erwangen Herz genug, um eine Hinterthür und eine Civilverkleidung zu wiederhohlter heimlicher Zuſammenkunft zu nützen. Immer war ſolche nur auf wenige Augenblicke möglich, und unſicher genug; aber mit jedem neuen Geſpräche ward mein beſcheidener Liebhaber auch etwas dreiſter. Manche Zeile ſeiner letztern Briefe, mancher Wunſch ſeiner letzten Geſpräche war feurig genug, aber um ſo minder platoniſch, und ich — — — noch zürnte ich, noch ſtrafte ich ihn dann; aber ſchon ward mein Zorn allmählig linder; ſchon befragte ich mich zuweilen insgeheim: ob ich nicht allzu ſtrenge verfahre? Und der Himmel weiß, ob ich nicht endlich nur zu nachſichtig gegen ihn und gegen mich ſelbſt geworden wäre, hätte nicht ein ſonderbarer Zufall auf ein Mahl die ganze Lage der Sachen verändert.

Daß die Eiferſucht mehr Augen in ihrem ausgedorrten Geſichte, als der Pfau auf ſeinem Schweife hat, das iſt eine Erfahrung, die gewiß keiner Beſtätigung bedarf. Leider machte ich ſie an mir ſelber: So vorſichtig Minette und ich unſer Geſchäft zu betreiben glaubten; ſo ſorgfältig ich mich hüthete, ſelbſt durch's Fenſter nur oft nach meinem Geliebten hinzublicken; Moſſau ſchöpfte doch Argwohn. Bis auf dieſe Stunde weiß ich nicht, woher. Sey es, daß ein Bedienter im Hauſe mein Ausſpäher und Verräther war, ſey es, daß mein Mann ſelbſt Minetten zu Erwangen hingehen, oder den jungen Unterofficier zu ihr herkommen ſahe: ſey es — was mir am glaublichſten ſcheint — daß im Schlafe, wo freylich mancher Traum mich umſchwebte, ein Ausruf mir entſchlüpfte; und von ihm gehört ward; kurz, Moſſau, wie der Erfolg es deutlich ergab, ſchöpfte Argwohn.

Wenn er ſonſt, ganz ohne Grund und Urſache, ihn hegte, brach er ſofort in die bitterſten Vorwürfe aus; dieß Mahl, da ihm allerdings die Rechtmäßigkeit nicht ganz abging, ließ er auch mit keiner Sylbe ſeinen Mißmuth ſpüren. Er hatte ſonſt dann und wann von Erwangen geſprochen; jetzt kam dieſer Nahme, der wahrſcheinlich meine Wangen geröthet haben würde, nicht über ſeine Lippen. Er pflegte mich ſonſt, wenn er auf eine Viertelſtunde nur vor's Thor ging, oder fuhr, ſorgfältig mitzuſchleppen. Jetzt, da ich ein Mahl über etwas Kopfſchmerzen klagte, erzählte er mir ganz gelaſſen: daß er dieſen Nachmittag zu einem Schuldner, zwey Meilen weit fahren müſſe; und fand es ſogleich bey meiner erſten bedenklichen Miene ſehr natürlich, daß ich mich ſchonen und daheim bleiben ſollte.

Meines Mannes Wegreiſe entging Erwangens Aufmerkſamkeit nicht, und noch minder mein Zurückbleiben. — Die Uhren der Liebenden gehen gewöhnlich viel zu langſam; doch kaum dünkte mich, daß eine halbe Stunde verfloſſen ſey, ſo hatte ich ſchon ein Billet von meinem Liebhaber, wodurch er um die Erlaubniß mich zu beſuchen bath. Ob mir es ahndete, ob ich mir ſelber nicht traute, oder ob ich nur ſeine Beharrlichkeit prüfen wollte; genug, ich ſchlug es ihm für heute unter Vorſchützung meines Kopfwehes und des noch allzu hellen Mittags ab. Jedoch ein zweyter Brief folgte bald; jener junge Unterofficier war deſſen Überbringer. Erwangen ſchrieb mir: er habe ihm aufgetragen, alle nur mögliche mündliche Beredſamkeit mit ſeiner ſchriftſtelleriſchen zu vereinen, und nicht eher zurückzukehren, bis er Gewährung mitbringe. — Dieſem Auftrage zu Folge, verlangte der Soldat mich ſelbſt zu ſprechen. Minette war ſeines Lobes ſchon oft voll und übervoll geweſen. Erwangen ſelbſt ſetzte ein ſo unbeſchränktes Vertrauen in ihn; geſehen hatte ich ihn noch niemahls. Ich war daher wirklich begierig ihn kennen zu lernen, und befahl dem Mädchen ihn in mein Zimmer zu führen. So vorbereitet ich war, keine gewöhnliche Musketierfigur zu erblicken, ſo fand ich doch meine Erwartung noch beim Anblick übertroffen. Ein blühender ſchöngewachſener Mann, kaum über Zwanzig; voll Anſtand, ohne Zwang; deſſen Geſicht nicht Anlage bloß, ſondern ſchon Ausbildung verrieth; der ſelbſt in ſeiner bloßen Verbeugung eine gewiſſe Bekanntſchaft mit der feinern Welt, ſchon in ſeinen erſten Worten ein ſanftes Gefühl, und in ſeinem ganzen Betragen einen Geiſt, der ſeinen niedern Stand übertraf, verrieth; der mit Augen, ſo blau und ſchön — doch ich ſehe die Verlegenheit meines Nachbars, und muß hier abbrechen, wenn er nicht weggehen ſoll. Kurz, denken Sie ſich dieſen Mann hier, der jetzt mein Gemahl, mein theuerſter Gemahl iſt, — denken Sie ihn ſich, vielleicht nicht ſchöner als jetzt; denn in meinen Augen verringert er ſich nie — aber wenigſtens um zehn bis eilf Jahr jünger; etwas dreiſter noch ſeinen Blick; etwas kriegeriſch ſein Anſehen, und Sie haben ganz das Bild des damahligen Unterofficiers, der in Erwangens Beſtallung zu mir eintrat.

Da er mir gefiel, da ich Willens war, zu verſuchen, ob er auch im fernern Reden den erſten Eindruck behaupten werde; ſo ſtellte ich mich abſichtlich, als wollte ich abermahls das Geſuch ſeines Hauptmannes abſchlagen. Jedoch er ſprach ſo warm für ihn, daß ich auch dieſe kleine Verſtellung nicht lange behaupten konnte; ich gab ihm daher die Erlaubniß ſeinem Herrn zu ſagen: daß ich ihn erwarte; begehrte aber zuvor, ehe er ihm Dieß melde, zu wiſſen: wie er ſelbſt in Kriegsdienſte gekommen ſey? — Er zuckte die Achſeln; er wollte ſo eben mir antworten, als Minette, die der Vorſicht wegen auf dem Saale Wache ſtand, todtenbleich, zitternd, vor Schrecken kaum der Sprache mächtig, in's Zimmer hereinſtürzte. — „Gott im Himmel, rief ſie, was ſoll das bedeuten? Als ich jetzt von ungefähr durch's Fenſter in den Hof hinab ſah, erblickte ich drey baumſtarke Kerls, die an der Seitenwand ſich anlehnten; als ich voll Verwunderung genauer nachſchaute, ſehe ich unſern Herrn, wie er ganz leiſe die untern Treppenſtufen herauf ſchleicht. Binnen zwey Minuten iſt er oben, ſo ſchlecht auch ſeine Füße ſeyn mögen; er muß zum Hinterthor herein gekommen ſeyn, muß Wind haben, und will uns überraſchen.“

Ich war im Begriff ohnmächtig hinzuſinken. Eben die Größe des Schreckens hinderte mich daran. Wie dieſer Soldat fortzuſchaffen ſey, wußten wir durchaus nicht. Keine Hinterthür, keine Hintertreppe, zu der wir konnten, ohne meines Mannes verſchloſſenes Zimmer zu erbrechen; was ſich von ſelbſt verboth! Keine Ausflucht, die uns zur Beſchönigung ſeines Daſeyns einfiel! — Wie verblendet uns je zuweilen ein böſes Gewiſſen machen kann, davon wird mir unſere damahlige Lage ein ewiger Beweis ſeyn. Wilhelm ſollte gleich vom Anfange der für Minettens Liebhaber gelten. Was war natürlicher, als daß er gerade in ihr Zimmer gehen und mit der Ausrede ſich entſchuldigen konnte: er habe ſein Mädchen beſuchen wollen. Doch Keines von uns beſann ſich darauf; auf jedes entfernte, jedes unmögliche Mittel, ſelbſt auf einen Sprung zum Fenſter hinaus, dachten wir deſto treulicher. Die Gefahr kam indeß nicht nur näher; ſie war wirklich ſchon da. Wir hörten an der Saalthüre pochen und klinken. Der junge Mann faßte einen herzhaften Entſchluß. Minette hatte gleich anfangs einen Kleiderſchrank, der in meinem Cabinette ſtand, zum Verſtecken vorgeſchlagen. Ich hatte ihn verworfen, weil mir ſeine Durchſuchung doch unvermeidlich ſchien. — Jetzt, indem Wilhelm einen ſilbernen Leuchter, der auf meinem Schreibtiſche ſtand, raſch ergriff und zu

„Sie ſolte wenigſtens über den Schmeichler zürnen.

„Und ihre Antwort?

„Iſt es wohl möglich, daß Sie im Ernſt eine verlangen?

„Daß ich nur ſie ſelbſt von dieſen Lippen holen dürfte!„ — Sie ſchien ſich hier ernſthaft losreiſſen zu wollen. Aber der Bittende hielt an; taumelnd für Freude haſcht' er der Liebe erſten Kuß.

„Das ſei Bündnis für Lebenszeit! rief er, Bündnis für ewige Dauer, wofern Friedricke halb nur fühlt, was ich fühle!„

Friedrickens Blick wandte ſich gleich liebevoll und ſtrafend auf ihn. Wer erräth, was ſie ſtrafen wolte? den Küſſenden, oder den Zweifler? Auch ſtrafte ſie nicht lange; die Zeit war edel; ſchon hörten ſie den Vater kommen; Eh er hereinkam, hatte der Jüngling noch zwei Küſſ' erbeutet.

Iſt der Stein, deßen ein Werkmeiſter ſich bedienen will, nur einmal von dem Felſen. Gipfel abgelöſt, dann rollt er oft von ſich ſelbſt ins Thal herab. Hat das Mädchen nur den erſten Kuß willig erlitten, der Liebe erſten Schwur unwiderſprochen angehört, dann giebt das übrige ſich oft von freien Stücken. Die würklich ſitſame, nicht

blos

ſich ſteckte; jetzt erneuerte er ſelbſt Minettens Vorſchlag. — „Ich werde freylich, ſprach er, dort nicht unentdeckt bleiben; aber mag mich Ihr Gemahl doch ausſpähen; ich habe nun das Mittel gefunden, das Ihre Ehre gewiß retten, gewiß die Liebe meines Hauptmannes verdecken ſoll! Es kann mich viel koſten; doch nicht zu viel, wenn es Ihren guten Nahmen und ihren ehelichen Frieden rettet. Beſtehen Sie nur feſt darauf, daß Sie nichts, gar nichts von mir oder ſonſt einem Manne wiſſen; und überlaſſen Sie mich meinem Schickſal! Sie ſollen dabey unverwickelt bleiben; das ſchwör' ich beym ewigen, einigen Gott!"

Eigentlich verſtand ich kein Wort von allem Dieſem; aber die Angſt, in welcher ich mich befand, war ſo unbeſchreiblich, daß ich gern Alles that und verſprach, was er begehrte. Wir ſperrten ihn in den Schrank; ich eilte dann in mein Zimmer zurück, und warf mich auf einen Sofa; Minette riegelte die Saalthüre auf. — Ich hatte mich auf Sturm und Toben gefaßt gemacht. Völlig im Gegentheil war mein Mann die Freundlichkeit ſelbſt, indem er zu mir eintrat; doch welch' eine Freundlichkeit, das ergab ſich bald; und hätte Satan menſchliche Geſtalt, ſo müßte ſein Lächeln beym Fehltritte eines Verführten gerade ſo ausſehen, wie damahls die Miene meines Gemahls. — „Es habe ihn, ſagte er, unter Weges eine ſo ſonderbare Ängſtlichkeit überfallen, daß er ſie endlich für eine Ahndung gehalten und zurück gekehrt ſey. Wirklich glaube er jetzt noch, ein böſer Dämon habe ihn gewarnt; denn ſo eben habe er vernommen, daß eine verdächtige Perſon hinauf zu mir, und nicht wieder herunter gegangen ſey; er frage mich daher, ob ich

Niemanden geſehen, und ob ich ihm ſelbſt nachzuſuchen erlaube?" — Meine Antwort beſtand in einer Klage über verſtärkten Kopfſchmerz, in der Verneinung, irgend einen fremden Menſchen indeß geſehen zu haben, und in der Erlaubniß nachzuſuchen, ſo lange und ſo viel er wolle. Die Worte waren ganz dreiſt und gut; doch wie ängſtlich das Herz dabey mir ſchlug, wie nahe mir Thränen und Klagen waren, das verbarg ich ſo gut als möglich, oder vielmehr übel genug.

Wahrſcheinlich merkte mein Mann die Beſtürzung meines Herzens gar wohl; doch in der feſten Zuverſicht, bald ſtärkere Beweiſe gegen mich aufzufinden, verließ er mich, ohne ein Wort weiter zu verlieren. Feige, wie faſt alle Nichtswürdige zu ſeyn pflegen, hatte er noch zwey Bediente, die ich vor Dem nie geſehen hatte, bey ſich, und geboth ihnen, jeden Winkel meines Schlafgemaches zu durchſtöbern. Denken Sie ſich, wie mir zu Muthe ward, als ich ſie gleich darauf die Thür des bewußten Schrankes öffnen hörte! Und wie dann erſt, als ich zwey oder drey Secunden ſpäter an der Verſtärkung ihrer Stimmen gar leicht erkannte, daß unſer Verſteckter gefunden ſey. Eine zweyte Ohnmacht wandelte mich an. Einen lauten Schrey des Jammers unterdrückte Minette durch ihr vorgehaltenes Tuch. Sie beſchwur mich zu bedenken: daß immer noch nicht Alles verloren ſey; daß Wilhelm verſprochen habe, die ganze Schuld auf ſich zu nehmen; und daß er vielleicht noch dreiſt und glücklich genug ſeyn werde, wenn auch nicht ſich, doch uns zu retten.

Er that es! Das Unglaubliche ward möglich. Alles ſchien verloren; und doch hatte in wenig Minuten mein Mann mehr Stoff zum Erſtaunen auf ſeiner Seite, als ich bisher zum Erſchrecken auf der meinigen. — Mit Befremden hatte er ſchon in dem Herausgezogenen eine ganz andere Perſon, als er vermuthet, gefunden; mit noch größerem Erſtaunen vernahm er, daß Wilhelm, auf das Befragen: Was er hier geſucht? ſich zitternd eines Diebſtahls ſchuldig gab. Immer noch verwirrter wurde er, als man den ſilbernen Leuchter wirklich bey ihm fand. So ſehr ſein Geiz ſich ſonſt gefreut haben würde, einen Dieb auf der That anzutreffen, ſo gern hätte er jetzt zwanzig ſilberne Leuchter für einen andern Fund hingegeben. — Stumm ſtand er einige Augenblicke da; Er, der Ertappende ſchien der Ertappte zu ſeyn.

„Iſt das deine ganze Abſicht geweſen?" fragte er endlich: „führte ſonſt keyn böſer Wille dich hieher?" — Als verſtände er ihn nicht, betheuerte Wilhelm hoch und theuer, daß er von thätlicher Beleidigung keinen Gedanken gehegt, daß er durch die äußerſte Noth nur zu dieſem Schritte gedrungen worden ſey; und daß er eben ſich wegſchleichen wollte, wie er hergekommen ſey. — Etwas gefaßter war jetzt mein Mann geworden. — „Das glaube ich gern; rief er mit bitterem Lachen; aber wo ſind die Briefe, die du brachteſt oder hohlteſt?" Mein braver Wilhelm that, als ob dieſe Frage griechiſch ſey. Mit tauſend Schwüren verſicherte er: daß er keine Wechſelbriefe geſehen noch entwendet habe; immer tobender ward meines Mannes Nachforſchen; immer unwiſſender ſtellte ſich Wilhelm. — „Bedenke, was du thuſt, weſſen du dich anklagſt! rief endlich Jener: Wenn du in Liebeshändeln als Bothe oder Vertrauter herkamſt; wenn du bekenneſt, was du wiſſen mußt; ſiehe, dieſe Börſe voll Geld iſt für dich beſtimmt, und du kannſt gehen, wohin du willſt! Selbſt vor dem Zorn deines Hauptmannes will ich dich ſchützen, will dich loskaufen und verſorgen, wenn deine Angabe der Mühe lohnt! Bleibſt du aber auf deinem Vorwande, ſo übergebe ich dich der Gerechtigkeit, und dieſe wird hoffentlich dem Strange dich überliefern." — Gott, wie bebte ich bey dieſer vorgeſchlagenen Wahl; aber Wilhelm blieb ſich gleich. Er wolle ja gern verrathen, ſagte er, wenn er nur wiſſe, was? Er wolle ja gern angeben, wenn er nur wiſſe, wen? Was ſein Hauptmann dabey ſolle, begreife er nicht; denn dieſer pflege kein Kind zu betrüben, geſchweige daß er zu einer ſolchen That ihm gerathen haben ſollte.

Länger konnte mein Mann ſich nicht mehr zwingen. Ich war die ganze Zeit über in meinem Zimmer geblieben, deſſen Thür offen ſtand. Jetzt befahl er mir herauszukommen; und als ich es mit verhehltem Zittern that, ergriff er mich, ſchleuderte mich unſanft vorwärts, und rief: Siehe hier, Nichtswürdige, deinen Buhler oder deinen Kuppler! Fünf Minuten früher, und ich Unerfahrene wäre ihm zu Füßen geſunken, hätte Alles bekannt, und wäre wahrſcheinlich von ihm mit dem Fuße fortgeſtoßen worden. Jetzt hatte ich — ſo ſchnell begreift der Menſch das Sträfliche! — jetzt hatte ich die Kunſt mich zu verſtellen bereits von Wilhelm erlernt; hatte durch ſeine Standhaftigkeit auch Herz gefaßt, und läugnete gerade zu: daß ich ihn kenne, und daß ich wiſſe, wie er hierher gekommen ſey.

Die Wuth meines Mannes ward immer größer; er mißhandelte mich; er wollte auch an Wilhelmen Hand legen. Der Soldat fühlte ſich; er trat ein Paar Schritte zurück. — „Ich weiß, ſprach er, daß ich ein Verbrechen beging; ich weiß, daß ich Strafe verdiene; aber dieſe Strafe hängt nicht von Ihnen ab. Überliefern Sie mich der Wache, und ich folge willig; aber wer mich ſchlägt, gegen Den wehre ich mich.“ — Der Feige, dem eine Menge Bedienten zu Befehle ſtanden, ſcheute ſich doch. — „Die Wache begehrſt du ſelbſt?“ ſchrie er. „Die ſoll kommen, die ſoll kommen!“ — Auf ſein Geboth ging man ſofort nach ihr. Mir befahl er, alle Schlüſſel zu meinen Schränken ihm zu geben, dann in ein dunkles Hinterzimmer zu gehen, und allda abzuwarten, was er über mich beſchließen würde. Ich gab ihm die Schlüſſel und ging; daß er mir Minetten ließ, war mir ſehr tröſtlich, und iſt noch jetzt mir unbegreiflich.

Was in den nächſten Paar Stunden verging, das ſah ich zwar nicht, aber errathen konnte ich es leicht. Die Wache hatte jenes unſchuldige Schlachtopfer meiner Unbeſonnenheit abgehohlt. Jedes Papierchen in meinen Habſeligkeiten war durchſucht worden. Gefunden hatte er — nichts. Ein verborgenes Fach in einem alten ererbten Schranke, Niemanden als mir und Minetten bekannt, war mir treu, und Erwangens Briefwechſel unentdeckt geblieben. Überzeugen konnte mich mein Gemahl mit nichts; ſeine übermäßigen Verſuche, mich zu ſchrecken und zu täuſchen, blieben fruchtlos. Daß deßhalb ſein Verdacht nicht verſchwand, hätte ich im Herzen ihm gern vergeben;

aber ſeine fernern Maßregeln — ob dieſe verzeihlich waren, davon urtheilen Sie ſelbſt!

Zwar bekam ich mein Zimmer wieder; aber verbothen ward mir für den nächſten Monath jeder Ausgang; verbothen jedes Herausſehen zum Fenſter. Grüne, herabgelaſſene, verſchloſſene — nicht figürlich etwa, ſondern wirklich verſchloſſene Gardinen, machten es zum leibhaftigen Staatsgefängniß; Tinte und Feder waren mir weggenommen. Minetten ward zeitliche Verſtoßung und ewige Ungnade angekündiget, wenn man auch auf der geringſten Spur von Unterſchleif ſie ertappe. — Natürlich hatte dieß Betragen ganz diejenigen Folgen, die eine übertriebene Strenge insgemein zu haben pflegt. Ich haßte meinen Tyrannen mit jeder neuen Stunde um ſo viel unausſprechlicher; und ſann immer ſtärker darauf, ihn, ſeines Bewachens ungeachtet, zu hintergehen. Zwar nicht auf mich war meine ganze Sorge, ein weit größerer Theil derſelben war auf den jungen Mann hin gerichtet, den ich durch die Schuld, die er auf ſich genommen, unglücklich gemacht zu haben beſorgte. Zu wiſſen, wie es um ihn ſtehe, Dieß war des Abends mein letzter, des Morgens mein erſter Gedanke; an allen gewöhnlichen Schreibmaterialien fehlte es mir; doch ein Stückchen Bleyſtift, das in einem alten Kalender ſich verhalten hatte, beſaß ich noch; und ſtatt des Briefbogens diente mir das hintere leere Blatt eines Gebethbuches. Ich ſchrieb an Erwangen; ich beſchwur ihn, wenn er mich jemahls geliebt, Wilhelmen zu retten; ich both ihm, wenn er dazu eine Geldſumme bedürfe, meine Goldbörſe und den größten Theil meines Schmuckes an; ich drang in ihn desfalls, ſo heiß ich nur immer konnte. Minette, Trotz jenes Verbothes, wagte die Beſtellung. Ein Mittagsſchlaf meines Tyrannen ward benützt. Zwar hatte dann ein alter Bediente genaue Aufſicht über jeden ihrer Schritte: zwar war er wirklich ſeinem Herrn ſo treu, daß er jedes ihm angetragene Trinkgeld ausſchlug. Doch Minette verſtand ſich auf beſſere Münze. Unſer Argus, wie ich ſchon erwähnt habe, war alt; Minette war jung und hübſch. Ein Paar Küſſe, die ſie ihm antrug, und auch ſofort zum Voraus bezahlte, waren ihm eine ſo ſelten gewordene, und noch ſo lockende Beſtechung, daß er ihr endlich auf ein funfzehn Minuten auszugehen erlaubte. Einer längern Zeit bedurfte ſie ohnedem nicht.

Sie brachte mir eine ſchriftliche Antwort zurück, geſchrieben im Ton der innigſten Liebe und Zärtlichkeit, und dennoch in einem Tone, der mir nicht ganz gefiel. Erwangen bedauerte mein Schickſal, beſchwur mich auf eine beſſere Zukunft zu hoffen, beſchwur mich, meine Neigung nicht durch dieſe Prüfung erkalten zu laſſen. — Alles gut; aber ich fand keinen Plan, wie er mich zu retten gedenke! — Und was Wilhelmen betraf? Er beklagte dieſen rechtſchaffenen Burſchen; er geſtand, daß er die höchſte Verpflichtung gegen ihn fühle; er verſprach Alles, was er könne, für ſeine Befreyung zu thun; aber er zweifelte doch, daß Dieß möglich ſey, ohne den Verdacht gegen uns zu verſtärken; und er äußerte am Schluſſe: daß er es für rathſamer halte, ihn jetzt eine kleine Strafe leiden zu laſſen, und dann erſt zu belohnen." — Dieß war die Sprache, der Klugheit vielleicht; aber wahrlich die Sprache nicht, die ich von Demjenigen erwartet hatte, der ſonſt ſo oft mir ſchwur, daß er meinen Gemahl ſelbſt zittern zu machen wiſſe! Dieß war der Eifer nicht, auf den ich bey einem Liebhaber rechnete, der meinetwegen hatte ſterben wollen. — Ich ſchüttete daher meinen Unwillen gegen Minetten aus. Vergebens wandte ſie alle Beredſamkeit zu ſeiner Vertheidigung an; mein Herz blieb beleidigt, wenn auch mein Kopf nichts weiter einzuwenden wußte. Gern hätte ich dem Hauptmanne meinen Mißmuth in einem zweyten Schreiben zu erkennen gegeben. Aber Minetten war ein zweyter Ausgang unmöglich; auch des andern Tages beſtand unſer Hüther auf ſeiner Verweigerung, und drohete, meinen Mann aufzuwecken, wenn wir noch ein Mahl ihn zu betrügen verſuchten.

So verfloſſen zwey Wochen; die Gefangenſchaft eines Vogels im Käfig iſt gelinder, als damahls die meinige war. Wenn ich zuweilen meinen Zuchtmeiſter fragte: wie lange dieſe Einkerkerung noch dauern ſollte? antwortete er mit ſchadenfrohem Lächeln: Gerade ſo lange, bis der Trotz deines Mitſchuldigen nachgibt, oder wenigſtens ſeinen Lohn erhält!" Er war blind genug, nicht zu ſpüren, daß eben dieſe Antwort nur zur Befeſtigung in meinem Läugnen dienen konnte; denn ich erkannte aus ihr, daß Wilhelm ſtandhaft bey ſeinem Worte bleibe; und ich hoffte immer fort, daß Erwangen ihn retten werde. — Vergeblicher Traum, und ſchrecklich die Art, wie ich aus ihm erweckt ward!

Eines Morgens, als ich kaum aufgeſtanden war, befahl mir mein Mann, ein beſſeres Hauskleid noch, als gewöhnlich anzulegen, weil er ſich eines Beſuchs verſähe, der auch mich betreffe. Ich that es; aber kein Beſuch erſchien. Bald darauf vernahm ich ein

Getöſe und Gemurmel auf der Straße; nachzuſehen, was geſchahe, verbothen mir jene herabgelaſſenen Gardinen; auch hatte ich viel zu viel und allzu ernſte Gedanken im Kopfe, als über eine ſolche Kleinigkeit nachzudenken. Doch jetzt kam auch mein Herr Gemahl wieder, mit einer Miene, ſo tückiſch-freundlich, als ich ſeit jenem Tage der Überraſchung ſie nicht an ihm geſehen hatte. — „Willſt du nicht einmahl, ſprach er, mit mir auf unſern Altan kommen, und ſehen, was da unten vorgeht? Es iſt Zeit, daß du wieder allmählig der friſchen Luft genießen lerneſt." — Ich folgte ihm, zwar mit einiger Verwunderung, doch völlig wieder mit dem blinden Gehorſame eines Opferthieres. Ich trat zuerſt auf den Altan; indem er nachkam, ſchloß er die Glasthür, die auf ihn führte, ab. Die Straße hinunter, bey unſerm Hauſe vorbey, hatten Soldaten in eine lange, lange Reihe ſich geſtellt. — Was bedeutet dieß? fragte ich voll Erſtaunen. — Daß ein Nichtswürdiger hier Spießruthen laufen ſoll. — „Und dazu riefſt du mich?" — „Allerdings! weil es auch dich mit angeht." — „Mich mit angeht?" fragte ich mit ſteigender Angſt, und blickte ſtarrer hin. So eben trat der Unglückliche, der heute zu leiden beſtimmt war, in die Reihen, und war — und war — wie Sie längſt errathen haben werden — war Wilhelm.

Ein Schrey des Entſetzens entfuhr mir; gern hätte ich in dieſem Augenblicke meiner Wuth — meines Widerwillens — meiner Rache ganzen Inbegriff mit einem einzigen Worte meinem grauſamen Wütherich in das Angeſicht geſchleudert. — „Abſcheulicher Menſch, rief ich, das iſt dein Werk! Ja, nun geſteh ichs dir, daß ich dich haſſe, dich verabſcheue, dich verabſcheuen will bis zum jüngſten Gerichte, und noch weiter hinaus!" Ich wollte hier ins Zimmer hinein; ich riß an der verſchloſſenen Thür mit einer Gewalt, daß ſie ſchier aufſprang. Mein Mann warf ſich dazwiſchen, ſchob mich gegen das Geländer des Erkers hin, und ſagte ſo kalt als möglich: „Es ſteht bey Ihnen, Madame, dieſe ganze Straße voll Menſchen zu Zeugen Ihrer Schuld, die ſich jetzt ſelbſt verrathen hat, zu machen. Aber, und wenn Sie zehnfach noch das Metall ihrer Stimme und meine Ehrennahmen verſtärkten, Sie ſollen doch das Trinkgeld mit anſchauen müſſen, das man ihrem Kuppler zum Lohne ſeiner Lügen zuzählt; ſollen es mit anſehen, und wenn ich nach den Bedienten rufen müßte, die einſtweilen Sie hielten." — Noch jetzt, wenn ich mir das Übermaß meines Schreckens und die Größe der Beleidigung denke, iſt es mir unbegreiflich, wie ich damahls Meiſterinn von meinen Sinnen bleiben konnte. Dennoch blieb ich es nicht nur, ſondern ich begriff ſogar, daß ein längeres Sträuben mich zum Schauſpiele der Menge machen würde, und daß bloß Zwang und Verſtellung noch zur Rettung meines guten Nahmens etwas beytragen könne. Ohne ein Wort weiter zu verlieren, doch mit dem feſten Vorſatze, kein Auge aufzumachen, lehnte ich mich daher über das Geländer herab; aber auch dieſer Vorſatz war über meine Kräfte; immer öffneten ſich bey jedem Geräuſche unwillkürlich meine Augen; immer ſuchten ſie den Unglücklichen, der meinetwegen eine ſo ſchmähliche Strafe duldete. Die Gelaſſenheit, mit welcher er nicht eilte, ſondern ging; der Gleichmuth in ſeinem Geſichte, der der Schmerzen blos es ſcheinende Friedricke, das Mädchen, das ſchon manchen Schmeichler, manchen Süßling von ſich abgewieſen hatte, war nun binnen acht Tagen dahin gebracht, Briefe von ihren Geliebten anzunehmen und zu beantworten; Zuſammentreffungen zu verabreden; Küße zu vergelten; ſeine Frage nach Liebe mit gleicher Frage zu belohnen; Vater und Schweſter zu täuſchen; Gefahr und Lauſcher, Nachred' und Neid zu trozen; kurz, ganz die Wünſche des Geliebten zu erfüllen, ſo weit ſie es vermochte, und ſo weit es Tugend ihr vergönnte.

Zweierlei Dinge trugen mächtig dazu bei, Behringers Glut Verſtärkung und auch Dauer zu geben; der Ernſt, mit welchem Friedricke jede Liebkoſung zurückwies, ſobald ſie nicht mit ſtrengſter Zucht ſich zu vertragen ſchien; jedes Wort beſtrafte, das Doppelſinn in ſich enthielt; und dann der Unterſchied ihres Betragens gegen ihn, und gegen den Reſt der ganzen übrigen Welt. Eben das Mädchen, das im Geſpräch mit ihrem Geliebten die ſchönſte Seele, den helſten Verſtand blicken ließ, oft Urtheile, des beſten Männerkopfs würdig, über Schriften ſowohl, als über Begebenheiten fällte; das mit Scharfſinn ſich vertheidigte, und mit unbeleidigenden Wize angrief; jezt mit der feinſten Empfindung und jezt mit entzükkender Munterkeit ſprach; eben das Mädchen ſaß in zahlreicher Geſelſchaft ſchüchtern und kalt; ant-

wornicht zu achten ſchien; der Stolz, mit dem er noch jetzt ſich trug — o, alles Dieſes zerriß vollends mein Herz. Jeden Streich, den er litt, fühlte ich zweyfach. Aufſchreyen hätte ich vor Jammer mögen, und würde es gethan haben, wenn dadurch ſeine Strafe zu lindern geweſen wäre. — Jetzt war er fünf Mahl ſchon auf und abgegangen. Sein Rucken war überdeckt mit Blut. Er wandte ſich zum ſechſten Mahle um. Jene Grauſamen hatten noch nicht geendet. Als er dieß Mahl bey meinem Erker vorbeyging, blickte er hinauf; unſere Augen begegneten ſich. Plötzlich ward's Nacht um mich, und bewußtlos ſank ich nieder.

Nach einer Stunde erſt, auf meinem Lager, von Minetten mit ſtarkriechenden Waſſern ſchier gebadet, empfing ich wieder Leben und Beſinnung. Meinem Gemahle ſelbſt ſchien bey meiner langen Ohnmacht bange geworden ſeyn. Er redete wieder gelinder mit mir; er both ein wechſelſeitiges Vergeben und Vergeſſen an; er verſprach mir die vollkommenſte Freyheit. Auf alles Dieſes antwortete ich ihm keine Sylbe; nur daß er ſich entfernen möchte, gab ich durch Zeichen zu verſtehen. Denn ſonderbar! ſo ganz betäubt auch jetzt mein Körper und meine Seele geweſen waren; ſo ganz ſchien mittlerweile doch in dieſer Letztern das Vorhaben gereift zu ſeyn, mit dieſem Gegenſtande meines Haſſes ferner nicht mehr zu leben; und Plane an Plane drängten ſich deßfalls, ſo bald ich mich wieder beſann, vor den Augen meines Geiſtes. Noch hielt mein Mann ein Paar Minuten mit ſeinen Verſuchen mich zu beſänftigen an; doch ich blieb bey meinem halsſtarrigen Schweigen, und auch der Arzt, der gerufen worden, rieth, mir

Ruhe zu laſſen. Nur Minette blieb bey mir, und kaum ſah ich mich mit ihr allein, da ergoßen ſich meine bisher verhaltenen Thränen und Klagen deſto reichlicher.

Sie geſtand mir: daß ſie geſtern ſchon Wilhelms Schickſal gewußt, aber in der gutherzigen Abſicht, mir Kummer zu erſparen, verſchwiegen habe. Ja, als ich ſtärker in ſie drang, geſtand ſie auch, daß ihr geſtern ſchon ein Soldat, indem ſie nur vor die Salthür geblickt, einen Brief an mich zugeſteckt habe, der zweifelsfrey von Wilhelm ſey. Die Eilfertigkeit, mit der ich ihn forderte, und der Verweis, den ich ihr gab, laſſen ſich denken. Sie überreichte mir einen Zettel, den Sie hier im Originale noch ſehen können, und der alſo lautete.

> Gnädige Frau! Schon bin ich zum gemeinen Soldaten herabgeſetzt; ſchon iſt mir auf morgen eine Strafe angekündigt worden, die ſchmählich, ſchmerzlich und erniedrigend zugleich iſt. Doch bitte ich Sie, bedauern Sie mich nicht; ſuchen Sie durch keine Übereilung mich zu befreyen: jeder Widerruf iſt nun fruchtlos! Was ich leiden ſoll, litt ſchon mancher Schuldige gelaſſen; warum ſollte ich Unſchuldiger es minder gelaſſen tragen können? Es ſichert, hoffe ich, Ihre Ehre, und das belohnt mich ſchon. Möchte doch auch dadurch Ihre Tugend gerettet werden, und ich wollte gern Alles zweyfach leiden. Nicht aus Rache thue ich dieſen Wunſch; nicht weil er mich retten konnte, und ungroßmüthig meinem Schickſale überließ; aber weil ich ihn kenne, wünſche ich noch ein Mahl: Möchten

Sie ſeinetwegen nie mit dem kleinſten Gewiſſensvorwurf ſich beladen: Er verdient nicht, bey Andern zu erzeugen, was er ſelbſt niemahls fühlt; verdient Liebe nicht, und am mindeſten von Ihnen. — Ich ſehe, ich ſpreche Sie vielleicht, gnädige Frau, in meinem Leben nicht wieder; aber ich hoffe, Sie werden mir das Zeugniß geben, daß ich zum erſten und letzten Mahle wahr ſprach, und Wort hielt.

Zehn Mahl wohl durchlas ich dieſen Brief; und der edle Ton deſſelben, weit über den Stand des Schreibers erhaben, riß mich dergeſtalt hin, daß der Schmerz mich abermahls zu übermannen, mein Bewußtſeyn abermahls ſich zu entfernen drohte. — „Ja, ja, rief ich endlich, ich will thun, was du begehrſt; will den Nahmen des Elenden, der ſo dich aufopfern, ſo meine Bitte verſchmähen, mich ſo einer peinlichen Lage, die doch ſein Werk allein nur iſt, überlaſſen könnte — aus meinem Herzen reiſſen. Noch mehr, ich will deine Treue dir vergelten, und ſollte es mein ganzes Vermögen, meines Lebens ganzes Glück mir koſten. Nur Eines, Minette, nur Eines hilf mir ausführen! Mein feſter Vorſatz gehet jetzt dahin, mich der Bothmäßigkeit meines Tyrannen zu entziehen. Liſt rette mich nur vor der Hand aus ſeinen Krallen; und von ſeiner Verbindung, wie ich hoffe, ſollen und müſſen mich dann die Geſetze ſcheiden."

Daß ein Mädchen, die alle Augenblicke ſich ihres Abſchiedes verſah, mir ihren Beyſtand gern verſprach, mir gern nachdenken half, ſo viel ſie wußte und konnte, iſt ſehr natürlich; und ehe noch ein Stündchen verfloß, war unſer Plan entworfen, überdacht und ausgefeilt. Ihm gemäß beſchloß ich meines Gemahls heuchleriſche Ausſöhnung mit gleicher Münze zu vergelten; durch ſcheinbaren Gehorſam auf einige Tage wenigſtens ſeinen Argwohn einzuſchläfern; durch ein Dutzend Ducaten Minettens Schwager, der vom Fuhrwerke lebte, zur ſteten Bereithaltung einer leicht beſpannten Chaiſe zu bereden; meine beſten Habſeligkeiten unvermerkt zuſammen zu packen, und wenn mein Alter einſt, ſeiner Sitte nach, feſt ſchlafe und ſchnarche, mich über Hof und Garten weg, bey Nacht und Nebel, zu meiner Tante zu flüchten, die ungefähr ſieben Meilen davon in einem mäßigen Landſtädtchen lebte. Was dann aus mir werden ſollte, wenn dieſe Tante mich nicht aufnähme, das wußte ich freylich nicht ſo recht. Doch ſtützte ich mich auf ihre Liebe, und im höchſten Nothfalle auf den Werth einiger Juwelen. Kurz, ich war zu Allem muthig entſchloſſen, wenn ich nur nicht länger in dieſer ehelichen Hölle leben durfte.

Niemand kann beſſer einſehen, als ich jetzt, wie viel Unbeſonnenes und Gewagtes in dieſem Entwurfe war; und doch traf das Sprichwort: daß Entwürfe dieſer Art oft am beſten gelingen, bey mir gleichfalls ein. Alles ging ſo gut, als ich es wünſchen, Manches beſſer noch, als ich es hoffen konnte. Meine gelaſſener werdende Miene und Liebe betrog meinen Mann bey ſeinem nächſten Beſuche; meine fortgeſetzte Unpäßlichkeit machte ihn ſorglos; Minettens Schwager ließ ſich erkaufen; alles Nöthige ward bald und leicht bey Seite geſchafft; ſchon in der dritten Mitternacht, als mein Ehegemahl mit dem faulſten Murmelthiere um die Wette ſchlief, ſtand ich auf; rief die lauſchende Minette und entfloh mit ihr ſo glücklich und ſo unbemerkt, daß man am andern Morgen um acht Uhr erſt unſere Flucht gewahr wurde.

Nicht eine Stecknadel, nicht einen Pfennig von meines Mannes Vermögen hatte ich mitgenommen; aber wohl meinen Schmuck, ein Paar hundert mir nach und nach von väterlichen Geſchenken und von meinem Taſchengelde erſparte Ducaten, und dann endlich noch etwas, was freylich, auch ohne innern Werth, meinem zeitherigen Gebieter koſtbarer als ein ganzer Sack voll Duplonen dünken mußte. Denn alle Abende pflegte mein bisheriger Mann, und zwar wie er ſagte, ſeit ſeinem zwanzigſten Jahre ſchon, alle Ereigniſſe ſeines wichtigen Lebens mit eben der Sorgfalt, mit welcher er ſeine Ducaten zählte, in ein eigens dazu beſtimmtes Buch aufzuzeichnen. Noch ſorgfältiger war er dann ſeinen Schreibtiſch zu verſchließen gewohnt, und übel wurde es mir gegangen ſeyn, hätte ich jemahls nur die geringſte Neugier darnach blicken laſſen. Nur heute — war er entweder durch meine Krankheit ſicher gemacht worden, oder war es ausdrückliche Fügung des Schickſals — nur heute, als ich durch ſein Zimmer mich ſchlich, ſah ich zu meiner Befremdung ſein Pult offen ſtehen, und gleich oben in ihm einige Hefte dieſes Tagebuchs liegen. So groß meine Angſt auch in dieſem Augenblicke war, ſo ſchnell ſtieg doch der Gedanke von der Wichtigkeit eines ſolchen Fundes in mir empor, und ich bemächtigte mich dieſer Papiere; mit welchem Rechte, das mag ich freylich jetzt nicht entſcheiden; doch wie ſehr zu meinem Nutzen, das werden Sie bald ſehen.

Noch ſehr zeitig am Tage kam ich bey meiner Tante an. Sie machte große Augen, als ich in ihr Zimmer trat; ſie machte noch größere, als ſie erfuhr: wann, wie und warum ich Abſchied von meinem Gemahle genommen habe? Sie fand den Vorſchlag, den ich ihr that, ſich meiner anzunehmen, ſehr bedenklich. Sie fing mit Gegengründen und Zureden an; ſie hielt in der Folge dem Charakter meines Mannes, wiewohl ſie ihm Eiferſucht und Härte zugeſtand, in tauſend andern Stücken eine förmliche Lobrede; und ſie würde wahrſcheinlich mit einer völlig abſchlägigen Antwort beſchloſſen haben, hätten mir nicht hier die Tagesregiſter meines Tyrannen den erſten Dienſt geleiſtet.

Schon unter Weges hatte ſich meine Neugier nicht enthalten können, in ihnen zu blättern. Zwar fand ich hier nur die Geſchichte der letzten ſechs Monathe; zwar ſtieß ich auf eine Menge Stellen, mit einer Zifferſchrift geſchrieben, die mir jetzt und nachher unerforſchlich blieb. Doch auch in dem leſerlich geſchriebenen Theile entdeckte ich manche mir wichtige Nachricht. Jetzt erkannte ich (was mir wirklich bisher nicht klar genug geweſen war) warum Meſſau ſo eifrig auf die Gewißheit ſeiner Schande gedrungen hatte? um nähmlich dann nicht nur mit Schmach mich zu verſtoßen, ſondern auch, den Landesgeſetzen gemäß, mein Eingebrachtes zu behalten. Jetzt fand ich, welche lockende Verſprechungen er Wilhelmen auch im Verhafte noch gemacht, und welche bittere Abweiſung er bekommen hatte. Jetzt ſah ich beynahe auf jeder Seite mein Bild mit ſo ſchwarzen lügenhaften Farben entworfen, daß ich doppelt überzeugt ward: jede Ausſöhnung mit ihm ſey unmöglich. Aber nicht mich allein hatte er geſchmäht; ſondern manchen und manche Andere noch; und gleich nach mir am übelſten hatte er meiner Tante (deren Beſuch auch in dieſen Zeitraum fiel) mitgeſpielt. Jede ihrer Schwächen war unbarmherzig geſchildert, jede ihrer Reden verſpottet, jeder Pfennig, den ſie gekoſtet, bedauert, jede Stunde, die ſie — wohl verſtanden auf ſein Bitten! — länger dageblieben war, verwünſcht worden. Und dieſe Beſchreibung, ſeinen mündlichen Geſprächen ſo unähnlich, dieſe wies ich ihr jetzt, als ſie gerade von ſeinem Lobe am ſtärkſten überfloß.

Ich zweifele, ob es in der ganzen Natur ein rachgierigeres Weſen, als eine alte verſpottete Jungfrau gibt. Als ich meiner Tante vorlas und wies, wie mein Gemahl von ihr geurtheilt habe, da dehnte ſich vor Erſtaunen ihr ohnedieß längliches Geſicht zu einer reichlichen Elle aus; ihre grauen gebleichten Augen bekamen das grünliche Feuer einer gereizten Katze im Dunkeln; zehn Mahl putzte ſie das Glas ihrer Brille, um gewiß zu ſeyn, daß ſie auch recht ſehe; zehn Mahl rief ſie: Gerechter Himmel, iſt eine ſolche ſataniſche Boßheit auch nur möglich! und von Stunde, an verſprach ſie Alles, was ſie in Habe und Vermögen beſitze, daran zu wenden, um von einem ſolchen ruchloſen Ungeheuer mich zu befreyen. Ein Rechtsgelehrter, der ihren Curator machte, ward ſpornſtreichs herberufen. Mit einer Beredſamkeit, die meine eigene hundertfach übertraf, erzählte meine Tante ihm alle meine Beſchwerden; und er gab uns dafür die heiligſten Verſicherungen: daß bey ſolchen Umſtänden weder mein Gemahl mich zurück hohlen, noch im Klagefalle die Scheidung mir verſagt werden könne. Ja, er ſelbſt erboth ſich dieſe Sache durchzuſetzen, und erhielt meine Vollmacht dazu unverzüglich.

Jetzt, ſo bald ich mich, wenigſtens auf einige Zeit, in Sicherheit wußte — jetzt war Wilhelms Belohnung, wie billig, mein angelegentlichſter Gedanke. Schmerzlich genug hatte es mir gedäucht, aus der Stadt als ſeine Schuldnerinn gehen zu müſſen; doch hatte ich der Nothwendigkeit nachgegeben. Nunmehr, da ich meiner Tante — verſteht ſich ihr allein! — aufrichtig geſtanden, wie viel ich ſeiner Verſchwiegenheit verdanke, und wie theuer er ſie bezahlen müſſen; nunmehr, da ſie ſelbſt meine Verbindlichkeit erkannte, und meine Dankbegier billigte; nunmehr eilte ich, meine kleine Barſchaft mit ihm zu theilen, und ihm hundert Ducaten in einem Briefe zu überſenden, worin ich kurz, doch mit möglichſter Wärme meine Erkenntlichkeit ſchilderte, und ihn verſicherte: daß dieſes nicht eine Löſung meiner Schuld, ſondern nur meines Dankes erſte Probe ſeyn ſollte; zugleich auch ihn bath, ſobald als möglich perſönlich zu mir zu kommen, und mir ſelbſt die Art anzugeben, wie ich jene unverſchuldete Schmach ihm vergüten könne. Ein alter treuer Diener meiner Tante mußte die Beſtellung dieſes Briefes über ſich nehmen; Einhändigung ohne Zeugen, und Zurückbringung einer ſchriftlichen Antwort wurden ihm ſtrenge eingeſchärft.

Dieſe Antwort kam, und verſtärkte meine Hochachtung für deren Schreiber noch um ein Großes. Mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit verringerte er den Werth des mir gebrachten Opfers; erklärte ſich durch das erhaltene Geſchenk für mehr als reichlich belohnt;

betheuerte, daß er ſelbſt Dieß nicht annehmen würde, hätte er nur *für ſich allein*, und nicht auch für die Erhaltung einer *andern* Perſon zu ſorgen, die er mehr, als ſein eigenes Leben liebe; und entſchuldigte ſich endlich, daß er nicht perſönlich mir aufwarten könne, weil hierzu ein Urlaub nöthig ſey, den er ſchwerlich jemahls erhalten dürfte. — Wie ſelten wir doch in unſerm eigenen Herzen daheim ſind! Als ich zwanzig Mahl dieß Briefchen wieder und wieder las; immer den Ausdruck: *eine andere Perſon, die er mehr als ſein eigenes Leben liebt!* halb leiſe, halb nachdenkend wiederhohlte; immer, Trotz anerkannter Gültigkeit ſeiner Gründe, mich ärgerte, daß er nicht gekommen ſey; — wahrlich, da würde ich laut aufgelacht haben, hätte irgend jemand aus allen dieſen Empfindungen auf mehr als *Dankbarkeit* ſchließen wollen. Jetzt, wenn ich ſelbſt darüber nachdenke, jetzt ſage ich: vielleicht war es damahls noch Dankbarkeit allein; vielleicht war es ſchon mehr.

Kurz, jetzt gedachte ich, Trotz ſeines Weigerns, entſchloſſen noch ein Mahl ihn einzuladen, zuerſt wieder an einen Mann, deſſen Andenken ich bisher unterdrückt hatte — an Erwangen. Vergebens hatte Minette abermahls zu ſeinen Gunſten geſprochen. Die Preisgebung ſeines Vertrauten, die Ruhe bey meinen Drangſalen, vielleicht noch mehr die Warnung Wilhelms hatten mir ihn verhaßt, ja was noch ärger, hatten mir ihn verächtlich gemacht. Ihm nie wieder einen Anſpruch auf mein Herz zu ertheilen, war ich feſt beſtimmt; doch daß er jetzt mir nützen könne, glaubte ich, und ſchrieb daher an ihn: Wenn er gegen

eine

eine bitterbeleidigte Perſon einen Schein von Gefälligkeit noch habe, möchte er Wilhelms Urlaub bewirken; möchte es ja thun, damit ich wenigſtens in etwas vergüten könne, was ganz auszuſöhnen unmöglich ſey.

Was ich vermuthet hatte, geſchah. Erwangen ſah Dieß als den erſten Schritt zu einer günſtigen Rückkehr an; hoffte, durch dieſen Canal jene getrennte Verbindung nun mit größerer Sicherheit zu erneuern; bewirkte Wilhelms Urlaub mit Freuden, und ſchickte ihn mit Aufträgen, die Sie errathen können, und von denen ich bald noch mehr ſprechen werde, ſchleunigſt an mich ab. Oft hat mein Gemahl mir nachher geſtanden: daß es ihm Mühe gekoſtet habe, zu gehorchen. Ein gewiſſer Widerſtand, den er ſelbſt nicht begreifen können, eine gewiſſe Scham, die er ſelbſt für thörigt erklären müſſen, hätten ſich dagegen geſträubt; und ſchon unter Weges ſey er mehrmahls noch wieder umzukehren Willens geweſen.

Ich hoffe, Tranko, Sie errathen, was meine Eitelkeit aus dieſen Merkmahlen folgert; aber ich weiß gewiß, auch bey warmer Fantaſie, können Sie ſich den Eindruck nicht genüglich denken, den Minettens Nachricht, daß Wilhelm draußen vor meiner Thür ſtehe, auf mich machte. — Es war eben gegen Mittag; meine Tante war in der Wirthſchaft beſchäftigt und ich allein. Daß ich jetzt den Unterſchied des Standes ganz, und, wenn Sie wollen — die Etikette meines Geſchlechts wenigſtens halb vergaß; daß ich raſch von meinem Sofa aufſprang; ihm entgegen eilte; ihn, ehe er noch recht wortete mit Silben, und fieng nie das Geſpräch zuerſt an; ertrug die Gleichgültigkeit ihrer Geſpielen, die faden Scherze der Stuzer, und ſelbſt die Spöttereien von Mädchen, in jedem Betrachte tief unter ihr, mit Gelaſſenheit. Wenn dann Behringer beim nächſten heimlichen Geſpräche ſich über dies Betragen wunderte; wenn ſie ihm lächelnd erwiderte: Ob dieſe eine oder jene Antwort, die ſie auf der Zunge gehabt, ihm beſſer, als ihr Schweigen gefallen haben würde? Wenn er dann ſeine Vorwürfe wegen Unterdrückung dieſer Einfälle mehrte; dann ſchlang Friedricke liebevoll ihren Arm um ſeinen Nacken, drückte erſt einen ſittſamen Kuß auf ſeine Lippen, und liſpelte mit der Anmuth einer Huldgöttin:

„Ludwig, ich bin zufrieden, wenn mich der nur kennt, der mich liebt, den ich wieder liebe. Für ihn ſei jeder der kleinen Vorzüge beſtimt, deren vielleicht die gütige Natur mich würdigte! Er wiſſe, daß dies Herz empfinden, dieſer Kopf zuweilen denken, und ſelbſt dieſe Zunge ſprechen könne! Für ihn enthüll' ich mich ganz, damit er wiſſe, was er an mir verbeſſern, oder auch — vergib deinem Mädchen dieſen Stolz! — zu ſchätzen habe. Doch nach dem Beifall einer groſſen Geſellſchaft zu ſtreben, nach dem gefährlichen Ruhme eines Frauenzimmers von Kopf — nein das wag' ich nicht. Schmeichelte nur das Beifallsläauf Anrede und Verbeugung ſich beſinnen konnte, bey der Hand ergriff; und mit Thränen im Auge, gewiß auch mit Gefühl im Tone ausrief: armer Mann, was haben Sie meinetwegen erlitten! das verſteht ſich ungeſagt. — Wahrlich, als er ſich ehrfurchtsvoll meine Hand zu küſſen bückte; dann ſo beſcheiden aufſah, und mit wenigen einfachen Worten für meine Theilnahme dankte, da war mir — mir Schwärmerinn vielleicht! — als ſähe ich den Inbegriff männlicher Schönheit im Bilde eines Jünglings vor mir ſtehen; da fehlte wenig nur, ich hätte mich zu Anſchmiegung und Kuß in ſeine Arme geworfen. Tauſenderley, ehe er gekommen war, hatt' ich mir zu fragen vorgenommen. Jetzt ward es mir ſchwer, auf irgend etwas mich zu beſinnen; jetzt war endlich die Frage: Wer die Perſon ſey, von der er mir geſchrieben, daß er ſie mehr als ſich ſelber liebe? das Einzige, was ich herausſtotterte.

Ihr Lächeln, lieber Vranko — verbergen Sie es immer nicht! ich ſehe und verſtehe es doch. Selbſt damahls mußte ich die Unſchicklichkeit dieſer Frage fühlen; denn ich hing ſo gleich die Verſicherung daran: daß ich nur frage, um für dieſe geliebte Perſon zu ſorgen. Aber wie ſonderbar ward mir, als er antwortete: daß es ſeine Mutter wäre; wie weit ſonderbarer noch, als ich endlich — wiewohl nach mancher Weigerung und mancher Frage — ſeine ganze Lebensgeſchichte allmählig aus ihm hervorzog. Wäre es nicht Mitternacht bereits, auch dieſe ſollten ſie umſtändlicher erfahren. Jetzt genüge Ihnen folgender Auszug. — Wilhelms Vater war ein Mann von anſehnlichem Amte, war Rath des Fürſten zu S. geweſen; ein treuer Diener, ein thätiger Kerl, und doch nicht geliebt, doch nicht belohnt; denn in ſeinen Rathſchlägen pflegte er mehr auf Recht und Billigkeit als auf des Fürſten Wunſch und Lieblings-Leidenſchaft zu achten. Als er verkannt und verſchuldet ſtarb, bath ſeine Witwe, eine Mutter von vier Kindern, vergebens um einen Gnadengehalt. Aufs Land geflüchtet, mit allmähliger Aufopferung alles des Ihrigen, friſtete ſie ihr und ihrer Kinder Leben drey Jahre hindurch. Wilhelm, ein ſiebzehnjähriger Jüngling, der älteſte unter ſeinen Geſchwiſtern, ſtudierte auf einer Schule, fünf oder ſechs Meilen von ihr. Seine Lehrer halfen viel, und ſeine Mutter gab treulich her, was ſie vermochte. Jetzt war ihre Habe ganz erſchöpft; da gingen die Blattern verwüſtend umher; ihre drey Waiſen daheim erkrankten. Wilhelm erhielt von ihr ſtatt des Vierteljahrgeldes, worauf er wartete, einen jammervollen Brief; denn ſie hatte nicht, wovon ſie Arzt, Arzeneyen, und die nothdürftigſte Wartung ihrer Kranken bezahlen konnte. Ein zweyter Brief, nicht mehr des Jammers, ſchon der Verzweifelung voll, folgte in acht Tagen darauf. Sie ſchrieb ihm am Leichenbrete ihres jüngſten, am Todtenlager ihrer zwey übrigen Kinder: woher ſie Dieſen ein Labſal nur, und Jenem Beerdigung ſchaffen könne, war ihr fremd; noch fremder, was ſie dann machen ſolle, wenn dieſe Beyden dem Erſtern nachfolgten. Wilhelms Seele, wäre ſie auch zehn Mahl minder empfindſam geweſen, mußte ſich wohl bey dieſen Nachrichten zerriſſen fühlen. Er ſelbſt in Mangel; ſeine geliebten Brüder, todt oder ſterbend, ſeine Mutter in Verzweifelung. Um ſich nur etwas zu zerſtreuen, ging er in einen öffentlichen Garten, und ſetzte ſich dort — denn auch in Geſellſchaft ſucht der Unglückliche die Einſamkeit! — ſetzte ſich in einem Winkel auf eine Gartenbank nieder. Ihn hungerte und durſtete, doch forderte er nichts, denn auch die kleinſte Münze gebrach ihm. Ein Mann, der ihn vielleicht längſt ſchon beobachtet haben mochte, ſetzte ſich neben ihn, und both, ein Glas Wein mit ihm zu trinken; Wilhelm nahm es an. Nach mancher erwieſenen Freundlichkeit befragte ihn der Fremde um die Urſache ſeiner Traurigkeit. Mit ſiebzehn Jahren weiß man noch nicht, daß man meiſtens ſeinen Gram klüglicher verſchließt, als eröffnet. Der Jüngling ſchüttete ſein volles Herz aus. Gerührt ſchien ihm Jener zuzuhören. — „Ich wüßte wohl ein Mittel, brach er endlich aus, wie Sie Ihre Mutter zu retten vermöchten. Aber freylich etwas Aufopferung dürfte es koſten. Sie ſind nicht außerordentlich groß, aber, wie ich höre, noch jung, und im Wachſen. Werden Sie Soldat, und von dem Handgelde, das Sie empfangen, retten Sie vielleicht Ihre Brüder vom Grabe, Ihre Mutter von der Verzweifelung. Auch Ihr künftiger Unterhalt iſt dann geſichert. Verloren geht nicht viel. Wie bald ſind acht Jahre vorbey. Mittlerweile haben Sie es entweder zum Officier gebracht, oder in den Nebenſtunden, deren Sie viele haben werden, Ihren Geiſt gebildet. Wer tritt viel vor dem fünf und zwanzigſten Jahre in ein bürgerliches Amt; und Sie thun es dann mit dem Bewußtſeyn, eine der edelſten Handlungen gethan, und auch ſchon dem Vaterlande gedient zu haben." Ein Mann von Kälte, oder auch von Erfahrung nur, würde freylich leicht die Boßheit dieſes Vorſchlages gemerkt, das Verderbliche dieſer ſo genannten Rettung aufgefunden haben. Doch Wilhelm, bey ſolcher Jugend, ſolcher Noth, überdieß vom Wein, der ihm etwas ſeltnes war, zwar nicht berauſcht, aber doch erhitzt, glaubte im Rath dieſes Fremden den Rath eines Engels zu hören. Sich für Diejenige zu verkaufen, der er Leben und Alles ſchuldig war, das ſchien ihm kein Verdienſt einmahl, ſondern bloß Pflicht zu ſeyn; und begierig fragte er daher auch nach weiter nichts: als wie hoch wohl ſein Handgeld ſich belaufen könne? — Ich zweifle freylich, war die Antwort, daß Sie jetzt ſchon das gehörige Maß haben möchten. Doch ich kenne einen Mann, der nicht Werber allein, ſondern auch Menſchenfreund iſt. Folgen Sie mir zu ihm! Vernimmt er die edle Abſicht Ihres Schrittes, ſo hoffe ich, wird er zwanzig bis fünf und zwanzig Gulden nicht anſehen." — Der arme Jüngling, nie noch im Beſitz einer ſo ungeheuren Summe, ſchlug ein. In einer Viertelſtunde ſtand er ſchon unterm Maß; wenige Minuten darauf ſchwur er. Die Menſchenkäufer ſelbſt konnten nicht mehr eilen, als er; denn an jedem Augenblick Verzug ſchien ihm das Leben ſeiner Mutter und ſeiner Geſchwiſter zu hängen. Noch dieſen Abend ſchickte er ihr durch einen eigenen Bothen jene fünf und zwanzig Gulden Blutgeld, nebſt einem aufrichtigen Geſtändniß, wie er dazu gekommen ſey. Für ſich ſelbſt nur einen Groſchen davon zu behalten, hätte ihm ein Kirchenraub zu ſeyn geſchienen. Daß dieſe Nachricht ein Dolchſtich mehr für das Herz ſeiner Mutter ſeyn würde, davon ahndete dem Unerfahrnen kein Gedanke. Erſt am dritten Tage, als er die Bedaurung ſeiner bisherigen Lehrer vernahm, als ſein erſter Rauſch verflogen war, und er in jenem Fremden, jenem Rathgeber, den Kameraden des Werbers erkannte, da merkte er, daß er durch Liſt in ein Netz verwickelt worden; und auch ſelbſt dann war er noch nicht überzeugt, ob er ſeinen Schritt bedauern ſollte oder nicht.

Wirklich hätte ſeine Mutter fortan ohne ein Wunderwerk vom Himmel — und wer iſt darauf zu hoffen berechtigt? — ihn nicht zu unterhalten vermocht. Wirklich waren jene ſchrecklich erworbnen fünf und zwanzig Gulden, ſo ſehr ihr Herz dagegen ſich ſträubte, das einzige Geld, wovon ſie kärglich ihre drey Söhne begraben laſſen mußte. Was ſie ihrem Wilhelm zur Antwort ſchrieb; wie ſie auf einer Seite ſeine Aufopferung bewunderte, auf der andern ſeine Übereilung bejammerte, das gehört nicht hierher; aber wohl muß ich ihnen noch die Standhaftigkeit rühmen, mit der er auf jedem Vorſatz, für ſich und ſie ergriffen, ausharrte. Ein ganzes Jahr hindurch war, wenn nicht ein Freund ihn lud, trocknes Brod ſeine Speiſe, und Waſſer ſein Trank, um wenigſtens ein Drittheil ſeiner Löhnung heimſenden zu können. Vom erſten Tage, da er Soldat ward, bis zu demjenigen, da er mit mir ſprach, verwandte er jede erübrigte, dienſtfreye Stunde zum Leſen nützlicher, mühſam erborgter Bücher, und ſein eigener Fleiß erſetzte die Stelle von fremdem Unterricht. Seine Aufführung zeichnete ihn bald vor ſeinen Gefährten aus, und erwarb ihm die Gunſt ſeiner Vorgeſetzten. Erwangen, der ſeine Handſchrift und ſeine Thätigkeit zu nützen hoffte, beförderte ihn zum Unterofficier und both ihm Tiſch und Zuſchuß an. Wilhelm ward ſeitdem ſeine rechte Hand, und vergalt kleine ſelbſtſüchtige Wohlthaten mit der redlichſten unbeſtechlichſten Treue. Selbſt als der Unedelmuthige ihn retten konnte, und es nicht that, hielt er doch muthig aus; aber mit dem Vorſatz, von nun an nur als Soldat, nie weiter als Menſch ihm unterwürfig zu ſeyn. „Was wird meine Mutter ſagen!" das war ſein einziger Kummer geweſen, als er ſein Urtheil angekündigt erhielt. Auch dieſen Gedanken hatte er bezwungen, um treu ſeinem Verſprechen, und einem innern, ihn treibenden Gefühle zu bleiben. Doch hatte er ihr, ihr allein, Alles entdeckt; ihr allein Alles, was ich ſandte, zugeſchickt; und durch ihre Billigung und ihren Segen ſich für den Hohn getröſtet, der ſeitdem von ſeinen Kameraden ihn oft getroffen hatte und noch traf.

Dieß war die Quinteſſenz von Wilhelms Erzählung. Mit innigſter Theilnahme hatte ich ihr zugehört. Auch auf meine Tante hatte die edle Geſtalt des Erzählers beynahe eben ſo günſtig, als der Inhalt ſeiner Rede ſelbſt, gewirkt; als ich ihr vorſchlug, ihn zu unſerm Mittagstiſch einzuladen, ſtockte ſie höchſtens drey Minuten lang, und erwiederte endlich: der Sohn eines fürſtlichen Rathes bleibe freylich auch als gemeiner Soldat ein junger Mann von gutem Hauſe, wenn nur ſeine Strafe nicht — — ſie verſtand hier mein bittendes Auge, ſchwieg und lud ſelbſt ihn ein. Hätte er noch einer ſtärkern Empfehlung bey mir bedurft, er hätte ſie durch ſein Geſpräch bey dieſer Tafel ſich erworben. Eine edle geſetzte Denkungsart, ein gebildeter Geiſt leuchtete, wie mir ſchien, aus jeder ſeiner Reden hervor; ich konnte nicht ſatt werden, ihn zu hören, nicht ſatt, ihn anzuſehen. Doch ſtieg mir oft, wenn ich dieß Letztere that, die Thräne in's Auge; denn immer verband ſich mit jedem Blick der Gedanke: Ein ſo edler Jüngling litt durch deine Unvorſichtigkeit; litt einem Verbrecher gleich!

Mein Entſchluß war gefaßt; nur noch über einen kleinen Punct wollte ich meinen neuen Freund erſt prüfen. Er hatte mir von Erwangen einen Brief mitgebracht. Der Liebe höchſte Schwärmerey, das innigſte Gefühl ſchienen ihn geſchrieben zu haben. Ich rief Wilhelmen nach Tiſche bey Seite, zeigte ihm dieſen Brief, und fragte ihn: Was er mir zu antworten riethe? Ob er glaube, daß Erwangen mich wirklich aufrichtig liebe? — „Wie könnte ich Dieß entſcheiden? erwiderte er halblächelnd: nach einer kurzen Friſt würde mein Lob Ihnen vielleicht eine Nothwendigkeit meines Standes, und mein Tadel eine Art von Rachbegier ſcheinen.“ — Fein ausgewichen! Aber an meiner Stelle, reden Sie unbefangen, was würden Sie dann thun? — Er ſah mich ſtarr an, und ſchwieg ein Paar Augenblicke. „Es iſt eine ſo edle Sache um den Weg der Tugend, daß ein ſolcher Geiſt in einem ſolchen Körper ihn nie verlaſſen ſollte.“ So ſprach er endlich, und der Ton ſeiner Worte war beynahe noch eindringender, als die Worte ſelbſt. — Sie haben Recht, junger braver Mann! rief ich aus: nur Ihrem Unfall, und nur Ihrem Edelmuth verdanke ich es, daß ich nicht ganz von dieſem Weg der Tugend abkam. Ich hoffe jetzt, auf ihm auszudauern. Sagen Sie Erwangen: ich würde nie ihm antworten; mit meinem Willen nie ihn ſprechen; nach zwanzig erſchlichenen Geſprächen wenigſtens nie wieder auf ihn hören.“ — „Iſt Dieß Ihre feſte Beſtimmung, gnädige Frau?“ Meine feſte, ſo wahr ich einen Gott und eine Vergeltung glaube. „Wohlan!

fiel er raſch ein; ſo iſt meine Aufrichtigkeit auch nun keine Verrätherey mehr. Für Sie zu leiden, gnädige Frau, fiel mir nicht ſchwer. Doch Sie dem Falle nahe zu wiſſen, jammerte mich ſchon oft. Erwangen war Ihrer Zärtlichkeit niemahls werth. Seit den zwey Jahren, die ich ihn kenne, waren Sie ſeine fünfte Liebe; Allen ſchrieb er mit gleicher Gluth; alle betrog er.“ — Aber ſeine Krankheit? — „War erdichtet. Arzt und Minette waren mit im Bunde. Geld hat er nie geſchont.“

Dieſe letzte Nachricht überraſchte mich allerdings. Eine gewiſſe Eitelkeit iſt von dem menſchlichen, zumahl von dem weiblichen Herzen ſo unzertrennbar, daß man zehn Mahl muthmaßen kann, getäuſcht worden zu ſeyn, und es ſchmerzt gleichwohl noch, wenn man es nun gewiß weiß. Es bedurfte daher einiger Augenblicke, bevor ich mich faßte. „Sogar der Nahme dieſes Unwürdigen, fuhr ich endlich fort, ſey von nun an aus unſern Geſprächen verbannt! Doch da ſelbſt dieſe neue Nachricht meine Schuld bey Ihnen verdoppelt, ſo geſtehen Sie mir deſto unbefangener: Gefällt Ihnen der Stand, in welchem Sie ſich jetzt befinden? — „Dann müßte ich nie mich in ihm befunden haben!“ — Aber doch vielleicht, wenn Sie höher aufrückten? — „Und wenn ich General werden könnte, nie! Er iſt jetzt nur das Werkzeug in der Deſpotenhand; hundertfältig der Ungerechtigkeit, ein Mahl kaum der Menſchlichkeit und ſeiner erſtern edlen Beſtimmung fähig. — „Was aber wünſchen Sie ſich?“ — Ach, einen Traum erfüllt zu ſehen, der ewig ein Traum bleiben wird! Wenn meine Dienſtjahre geendiget ſind, den Wiſſenſchaften, und durch ſolche einſt meinem Vaterlande in bürgerlichen Geſchäften mich zu weihen.“ — Muth gefaßt, edler junger Mann! rief ich voll Freuden aus. Dieſer Traum ſoll zur Wirklichkeit werden, und zwar eher noch, als Ihre Dienſtzeit ſich endet. Gehen Sie zu Ihren Obern! und Ihre erſte Frage ſey: Wie hoch man Ihren Abſchied ſchätze? Meine erſte Sorge ſey dann, Ihnen dieſen Abſchied zu ſchaffen, und für Ihr künftiges Schickſal zu ſorgen! — Mit Ungewißheit ſtarrte er mir, vielleicht eine volle Minute, in's Auge. „Ich darf's nicht annehmen, erwiderte er endlich. Laſſen Sie mich's geſtehen. Schon damahls, als ich Ihr Geſchenk erhielt, war mich loszukaufen mein erſter Gedanke, und ich hoffte, auch ohne Löhnung mein Leben zu friſten.“ Doch die Erinnerung an meine Mutter. — „Auch für ſie ſoll geſorgt werden! Ich brauche künftig eine Geſellſchafterinn; ſie ſoll es ſeyn, und ruhig wird ihr Alter verfließen.“ — Sein großes ſchönes Auge füllte jetzt eine überſtrömende Thräne. Ich ſehe ihn noch, und noch ſchlägt freudig mein Herz bey der Erinnerung an dieſe Minute. — „Nein, rief er noch ein Mahl, nein! ich darf ſie nicht annehmen — dieſe verſchwenderiſche Güte.“ — Sie iſt keine Verſchwendung für mich, fiel ich ein: denn ſie überſteigt meine Kräfte nicht. Sobald ich mein väterliches Vermögen wieder erhalte, und das muß binnen wenig Tagen geſchehen, — belaufen ſich meine Einkünfte jährlich auf einige tauſend Thaler, und Sie, der Sie für Ihre Mutter Leib und Leben verkaufen, für eine Unbekannte Schmach und Schmerz erdulden konnten, — Wilhelm, Sie verſtehen ſich doch ſchlecht auf der Dankbarkeit ſüßes Gefühl, wenn Sie länger ſich weigern. — Ich wollte weiter ſprechen; meine Empfindungen, unwillkürliche Thränen unterbrachen mich, und in eben dieſem Augenblick warf ſich Wilhelm vor mir nieder auf's Knie. „Mag es doch in tauſend Romanen ſtehen, ſprach er, daß es groß ſey, Wohlthaten auszuſchlagen; ich nehme die Ihrigen an. Ihre Milde" — — Sie können leicht denken, Branko, was ihn hier Alles ſeine überfließende Erkenntlichkeit zu meinem unverdienten Lobe ſprechen ließ. Es zu wiederhohlen wäre Zeitverderb und Schwäche. Kurz, er gab endlich meinen Bitten nach; gab mir die Adreſſe ſeiner Mutter. überließ es mir, ihr Alles zu ſchreiben, und trennte ſich mit dem Verſprechen, mir bald und aufrichtig zu melden: Ob und wie theuer er loszukaufen ſey?

Was ſich vermuthen läßt, geſchah. Man machte ihm noch manche kleine Schwierigkeit, und ſteigerte zwey Mahl den Preis ſeines Abſchieds. Doch dieſe Habſucht ließ ſich befriedigen. — Drey Tage vorher, ehe man endlich ſich fügte, ward auch mein Prozeß entſchieden; entſchieden, wie ich gehofft hatte; unſre Ehe ward für aufgelöſt erkannt. Ich erhielt Freyheit und Beſitz meines Eingebrachten wieder. Zwar hatte mein Gemahl Anfangs Himmel und Hölle zu bewegen geſucht, um wenigſtens, ſo lang er lebe, auf ein Jahrgeld mich zu ſetzen; doch die Landesgeſetze ſprachen zu laut dagegen, und er ſelbſt war verachtet und verhaßt bey allen ſeinen Richtern. Als er nichts weiter auszurichten vermochte, hatte er mit einer Ängſtlichkeit, die zu manchem Verdacht Argwohn gab, wenigſtens die ſchleunigſte Auslieferung ſeiner Papiere von mir verlangt. Es war billig, daß ich dieſe leiſtete. Seine Zifferſchrift zu enträthſeln, war ich nie neugierig genug geweſen, und meine ernſtliche Verſicherung deßfalls ſchien ihn nicht wenig zu tröſten.

cheln von einigen Gecken, die neidiſche Miene meiner Schweſtern, und die Lobeserhebungen von ein Paar Männern, die ihrer Gattinnen bereits überdrüſſig geworden ſind; dann hätt' ich entweder, was ich las, nicht mit Nutzen geleſen; oder hätte wenigſtens nicht dies liebevolle Herz, das ganz das Glück eines Mannes zu machen wünſcht. — Ach es gehört ſoviel dazu, nur einem von euch ganz gnügſam zu ſeyn!"

Daß Behringer ſich bei dieſen Worten zu Friedrickens Füſſen niederwarf, ſich über jeden Ausdruck glücklich fühlte, das erräth wohl jeder, dem die Empfindungen wahrer Liebe nicht fremd geblieben ſind. Aber daß auch dieſes Gefühl von Glück auf ſein ganzes übriges Benehmen überging, daß in jeder Geſellſchaft, ſeine Miene, ſeine Reden, ſelbſt die Art ſich zu tragen den begünſtigten ſelbſtzufriednen Jüngling karakteriſirten, das ergiebt ſich aus der Unbefangenheit mit der jenes Alter zu handeln pflegt; und Charlotte, ſcharfſichtiger als alle andre, machte keine von allen dieſen leichtzumachenden Entdeckungen, ohn' an Eiferſucht zuzunehmen, und immer ſtärker von Gift und Galle aufzuſchwellen.

Anhetzung bei ihrem Vater hatte nichts geholfen; eigne Mißhandlungen gegen Friedricken, ſpöttiſches kaltes Betragen gegen Behringern noch weniger

Ich war nun Gebietherinn eines anſehnlichen Einkommens, dankte meiner Tante für Vorſchuß und bisherige Unterſtützung, kaufte mir dicht bey ihrer Wohnung ein eignes Haus, entließ Minetten mit einem Verweis und einem Geſchenke, und lud verſprochener Maßen Wilhelms Mutter zu meiner Geſellſchaft ein. Sie kam; ich fand eine greiſe, brave, noch im Alter thätige, im Geſpräch angenehme, an Seelengaben unverbeſſerliche Freundinn in ihr. Auch ohne Wilhelms Verwandtſchaft wäre ein ſolcher Fund für mich Gewinn geweſen.

Ein glückliches Ungefähr wollte, daß den Morgen darauf, als ſie anlangte; und eben, als ſie aufgeſtanden war, ihr freygewordener Sohn eintraf. Seit drey Jahren hatte ſie ihn nicht geſehen; erblickte jetzt zum erſten Mahl ihn wieder in bürgerlicher Kleidung; Manches ſchien ihr köſtlich an ihm, was nur ſauber war; Alles, ihn ſelbſt, glaubte ſie mir ſchuldig zu ſeyn. Als ſie ſich zehn — zwanzig Mahl umarmten, als kindliche Ehrfurcht von mütterlichem Segen belohnt wurde; als bald ſie, bald er, ihre Gefühle gegen ſich und mich herzuſammeln ſuchten; — — Branko, der Anblick der feyerlichen Natur im Frühlingsſchmuck, oder in der Kühle eines entwichenen Gewitters iſt nicht ſo herzerſchütternd, ſo herzerhebend, als es für mich der Anblick dieſer Scene war.

Wilhelm blieb nur wenige Tage bey ſeiner Mutter, und ging dann nach Göttingen, um dort einzuhohlen, was er zeither hatte verabſäumen müſſen. Bey ſeinem Abſchied, als mir Alles hernach ſo einſam ſchien, da war es, wo ich zum erſten Mahl mich heimlich befragte: Ob das, was ich empfände, bloßer Dank nur ſey? Ich blieb die Antwort mir ſchuldig, und war wenigſtens Meiſterinn genug, keinem andern Beobachter einen Blick in mein Herz zu verſtatten. Bey meiner Jugend, meinem Wohlſtande, meiner unbeſchränkten Lage, ſah ich bald eine Menge von Freywerbern erſcheinen. Einige darunter waren annehmlich. Meine Tante beſchwur mich, ſie anzunehmen; Wilhelms Mutter rieth mir das Gleiche. Aber ich war ſcharfſichtig genug, an Allen Flecken zu finden; wohl gar ſo ungerecht, einige ihnen anzudichten. Höflich gegen Alle, wies ich doch Alle ab. Man zerbrach ſich in der ganzen Nachbarſchaft den Kopf darüber gewaltig. Man war ein Paar Mahl — denn Neugier iſt ſchlau, — der wahren Urſache ziemlich nahe; aber man fand ſie immer gar zu unmöglich, und man claſſifizirte endlich meine Sprödigkeit unter das weitumfaßende Gebieth des weiblichen Eigenſinns.

Zweyerley trug in dieſen zwey Jahren ſich zu, was ich doch nicht ganz zu übergehen vermag. Meine Tante ſtarb; ich ward ihre Erbinn; vorher ſchon wohlhabend ward ich nun reich. Und dann, es kam auch jener berühmte ſiebenjährige Krieg in's Land. Das Regiment, wo Wilhelm gedient hatte, brach auf. In der Schlacht bey Lowoſitz kam es tief in's Feuer; that ſeine Schuldigkeit, aber litt viel dabey. Von Erwangens Compagnie kamen nur ſechs Mann von der Wahlſtatt zurück. Erwangen ſelbſt blieb auf ihr. Als die Nachricht davon zu uns erſcholl, und als Wilhelms Mutter ſie vernahm, da warf ſie — ſie, die ſonſt nur allzu ehrfurchtsvoll mit mir umzugehen pflegte, ſich raſch um meinen Hals, und rief: Gott vergelte es Ihnen tauſendfältig, daß ich jetzt meinen Sohn noch habe! —

Eine ſolche Minute auszumahlen, meine damahligen Gefühle auszuſprechen, wäre ein fruchtloſes Beginnen.

Doch weit merkwürdiger ward noch das dritte Jahr für mich. Meine ehrwürdige Freundinn, bisher ſo geſund und heiter, daß ich noch ein langes Leben ihr verbürgt hätte, erkrankte durch eine Erkältung; ſtand zwar wieder vom Lager auf: doch die Ärzte ſprachen über ihre zurückgebliebene Mattigkeit das Urtheil, daß es eine Abzehrung ſey, die zwar langſam, doch unheilbar, ſie aufreiben werde. Mit Gelaſſenheit hörte ſie dieſen ernſten Spruch; mit gleicher Stimmung ſchrieb ſie ihn ihrem Sohne, und lud ihn ein, ſie noch ein Mahl zu ſehen. — In dem muſterhafteſten Fleiße hatte Wilhelm ſeine bisherige Zeit verlebt. Oft hatte ſeine Mäßigkeit meine Geſchenke verſchmäht; daß er Mangel leide, hatte er nie, daß er Überfluß ſpüre, oft geſchrieben. Nachrichten, die ich im Verborgenen einzog, gaben ſeiner Aufführung ein Lob, das oft Schmeicheley zu ſeyn ſchien, ſo groß war es. Jetzt, ſchon im Begriffe ſeine Studien zu ſchließen, las er kaum ſeiner Mutter Nachricht und Bitte, als er auf's eiligſte, auf's bekümmertſte herbey eilte. Ich ſtaunte bey ſeinem Anblick, ſo verändert, ſo ausgebildet dünkte er mir indeß geworden zu ſeyn. Auch ſeine welkende Mutter ſchien einige Tage hindurch von ſeinem Anblick wieder aufzuleben und zu geneſen. Doch leider ſiegte bald das Geſetz der Natur über die Zauberkraft der mütterlichen Liebe, und des Abſchieds wichtige Minute nahte ſich ihr immer ſichtlicher.

Mitten in der Betrübniß, die ich bey der Ausſicht auf ihren Verluſt empfand, ſprach mein Herz über einen andern Punct ſo vernehmlich, daß ich mich länger nicht ſelbſt zu täuſchen vermochte. Liebe zu dem Abweſenden hatte ich mir oft abgeläugnet; auch wenn ich an ihn dachte, von ihm hörte, von ihm ſprach. Doch jetzt der Anweſende —— wenn er bey ſeiner leidenden Mutter ſo mitfühlend ſaß; jeden ihrer Winke deutete und zuvorkam; jetzt mit männlichem Ernſt, jetzt mit kindlicher Liebe ihr vorlas, ihr zuſprach, jetzt an's Fenſter ging, und unvermerkt ſich die Thräne vom Auge wiſchte; — ach dieſen, dieſen anweſenden jungen Mann, den mußt' ich lieben; mußte mir geſtehen, daß es Liebe ſey. In dieſen vier Wochen, mir unvergeßlich für immer, entwarf ich einſt in einer einzigen Nachmittagsſtunde jene Zeichnung, die mich heute zur Schwätzerinn macht. Als ſey es ein Verbrechen, entzog ich ſie emſig jedem fremden Blick; doch vor dem meinigen ſtellt' ich ſie, ſo oft ich allein war. Eben ſo ſchnell, als ich das Bild entworfen hatte, ſo langſam vermocht' ich es zu vollenden. Immer fand ich noch etwas daran zu beſſern, um nur noch länger mich damit zu beſchäftigen.

Einſt, zu einer Stunde, wo ich ſonſt Mittagsſchlaf zu halten pflegte, lag ich auf einem Sofa an eben derjenigen Seite, wo an des andern Zimmers Wand das Bett von Wilhelms Mutter ſtand. Sie ruhte ebenfalls ein wenig, doch ohne ſchlafen zu wollen, auf ihrem Lager aus; ihr Sohn ſaß neben ihr. Die Thür des Zimmers ſtand ein wenig offen; daß ich ihnen ſo nahe ſey, wußten ſie nicht; kein Wort ihres Geſprächs konnte mir entgehn. Sie ſprachen von der Zukunft. Die gute Alte geſtand ihrem Sohn, daß ſie nur ſeinetwegen noch einige Jahre Leben ſich wünſche; ſie gab ihm ihre Beſorgniß ſeines Fortkommens halber zu erkennen; er tröſtete ſie durch Verweiſung auf die bisherigen ſonderbaren Wege der Vorſicht. Das Geſpräch lenkte ſich nun ſehr ungezwungen auf mich. Sie ſprach von mir mit der wärmſten Erkenntlichkeit. „Ich hoffe, rief ſie endlich, ſie wird vollenden, was ſie ſo weit fortführte; wird nicht eher mit deiner Unterſtützung aufhören, bis ſie dich geborgen weiß. Ach, wenn ſie zuweilen ſo günſtig von dir ſprach — — doch nein, eine ſolche Hoffnung wäre Thorheit." — Sie brach ab, indem ſie Arzney von ſeiner Hand gereicht begehrte.

Es war ein ſonderbares unausſprechliches Gefühl, eine ſeltene auf ein Mahl gereifte Entſchließung, die ich bey dieſen Worten, und bey dem Lobe, das Wilhelm hinzufügte, in mir aufſteigen fühlte. Ich erhob mich ſchnell, trat in ihr Zimmer; ſie waren ein wenig betreten, mich jetzt zu ſehen. Ich nahte mich lächelnd dem Bette der Kranken. — „Wohlan, meine ehrwürdige Freundinn, ſprach ich, auch dieſe Sorge für die Zukunft will ich noch befriedigen! Mit eigenen Augen ſollen Sie noch ſich überzeugen, welches Loos Ihr ſo geliebter, und dieſer Liebe ſo würdige Sohn erwählt. Sagen Sie mir, junger braver Mann, haben Sie noch keinen Gegenſtand Ihrer Zärtlichkeit?" — Er erröthete und antwortete ſtammelnd: Keinen.

„Warum verbergen Sie mir ihn? fuhr ich fort. Können Ihre Geliebte, ſie ſey wer ſie wolle, zwanzig tauſend Thaler Mitgift zu der Ihrigen machen, ſo ſoll Ihre Mutter noch Beyder Hände zuſammen fügen, ehe ſie einſchläft. Für ein ehrendes Amt wird Ihre eigene Fähigkeit ſorgen." — Ich habe keine Geliebte, ſprach er, die ich durch eine ſolche Summe kauſſen könnte; auch macht dieſe verſchwenderiſche Güte — — „Still! fiel ich ein, lernen Sie die Verſchwenderinn erſt ganz kennen, bevor ſie ein Urtheil von ihr fällen. Wilhelm, iſt es Wahrheit, daß Ihr Herz ganz frey ſich fühlt, ſo iſt das meinige um deſto mehr zu beklagen: denn drey Jahre ſchon liebt es Sie; und biethet ſich jetzt ſammt meiner Hand Ihnen an, wenn Sie es anders erwiedern können.“

O Gott, wäre es möglich! riefen Mutter und Sohn zugleich; der Letztere ſchon zu meinen Füßen. — Ob er es annahm, ob er Wahrheit ſprach, als er mir Liebe ſchwur; ob ich thörigt oder weislich wählte; das wiſſen Sie Branko ſchon; das ſehen Sie bereits ſeit einem Monath ungefähr als ein Augenzeuge. Aber ſeiner Mutter feuriger Dank zum Himmel, ihre unbegrenzte Freude, ihre Liebkoſungen — laſſen Sie mich abbrechen davon, denn mein Herz wird bey der Erinnerung weich! Auch ſorge ich: eben dieß Übermaß von Entzücken verkürzte ihr Leben noch um ein Paar Tage, ſtatt es, meinen Wünſchen nach, zu verlängern. Wenigſtens aber empfing ſie von mir bereits den Mutternahmen; ſtarb am vierten Tage in meinen Armen und in den Armen meines Bräutigams.

Bekannt mit der Schmähſucht unſerer Mitmenſchen that ich Wilhelm den Vorſchlag, unſer bisheriges Vaterland mit einer anmuthigen Fremde zu vertauſchen; und er folgte mir willig. Ich verkaufte meine liegenden Gründe, wir durchreiſten Teutſchland, ſuchten einen Ort, der uns zur Heimath gefiele, und fanden ihn hier. Den Nahmen, den er führt, erkauften wir nicht aus Stolz, ſondern nur um der Forſchbegier unſrer ehemahligen Landsleute uns zu entziehen. So manches anſehnliche Amt an den Höfen nachbarlicher Fürſten konnte mein Gemahl ſchon erhalten. Doch ihm genügte der Genuß der Wiſſenſchaften und der Liebe im Stillen. Mir genügte ein Gatte, den ich nicht gegen einen Fürſten vertauſchen würde. Ein Gatte, der einſt nicht nur ſo viel litt für mich, ſondern dem ich es auch verdanke, daß fleckenlos mein Gewiſſen, und rein meine Tugend blieb.

Der Stockſchilling.

Auch noch ein Bruchſtück aus Branko's Journal, und ein Gegenſtück zu dem vorhergehenden.

Daß Weidla — ſo ſehr er ſein Glück verdiente — auf einem ſeltſamen Wege dazu gelangt ſey, davon fühlte ich*) mich überzeugt; ja eine geraume Zeit glaubte ich ſogar, auf dem ſeltſamſten unter allen. Erſt ſeit Kurzem weiß ich, daß dieſer Superlativ noch zu voreilig war. — An einem Winterabende genoß ich den Beſuch von einigen meiner vertrauteſten Freunde. Der freundliche Kamin und ein dampfendes Glas Punſch machten uns um deſto frohern Muthes, je ſtärker es drauſſen ſtürmte und ſchneyte. Doch waren unſere Geſpräche von einer Art, daß ſie keinen Ort, ſelbſt den in der Kirche nicht, entweiht haben würden; denn wir ſprachen von der ſonderbaren Verkettung menſchlicher Schickſale, und wie ſo oft Glück in Unglück, Unglück in Glück ſich verwandeln könne. Meine Freunde meinten: ich müſſe manchen Beweis davon in meinen Tagebüchern haben; und ich läugnete es nicht. Sie bathen mich eine oder die andere Geſchichte davon ihnen vorzuleſen; und ich ließ mich nicht lange bitten. Wir waren jetzt wenigſtens ein funfzig bis ſechzig Meilen von Weidla's Schloß entfernt. Keiner meiner Freunde konnte einen Menſchen in dieſer ganzen Gegend; auch konnte ich ja mit leichter Mühe die Nahmen verändern. Kurz, ich ſah keinen Grund, den Geheimnißvollen zu ſpielen, und las ohne Bedenken ſeine Geſchichte ihnen vor.

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſes Ich in der ganzen Einleitung auf Branko geht. M.

Sie erhielt ihren Beyfall; nur Einer meiner Freunde — darin mir ähnlich, daß er gern Allem, was er hörte, und was ihm des Behaltens werth ſchien, durch Aufſchreiben eine längere Dauer gab — nur Dieſer ſagte: Sie haben Recht, Branko. Weidla machte durch Trübſal und Beſchimpfung ſein Glück. Aber wenigſtens war es ein unverdienter Schimpf, und was er litt, war eigentlich die Ausübung einer edlen That. Ich aber weiß die Geſchichte eines Mädchens, die wirklich zum Laſter ſich herab ließ; die eine Strafe empfing, zehn Mahl ſchmähliger noch, als Weidla's Strafe; die Dieſe wenigſtens nicht ſo unverdient litt, als Er, und die eben dadurch — Branko, Sie haben uns heute bis Mitternacht unterhalten; ich will verſuchen, ob ich es morgen kann.

Wir übrigen hielten ihn beym Wort; und er las uns den andern Abend folgende Geſchichte vor, von welcher er mir eine Abſchrift mittheilte, und deren Wahrheit er mit mancher Betheurung verbürgte.

⁂

Bekannter Maßen ſchließt jedes Lager in Kriegszeiten nicht Krieger allein, ſondern auch eine Menge von Troß in ſich, und zu dieſem Troß geſellt ſich oft eine nur zu reichliche Anzahl gutwilliger weiblicher Geſchöpfe. Dieß war auch im ſiebenjährigen Kriege der Fall bey einem anſehnlichen Theil des preußiſchen Heeres, das eine geraume Zeit hindurch unweit Leipzig im Felde ſtand. Ein feindliches, noch ſtärkeres Heer machte Vorrücken unmöglich, und zurück ziehen wollte ſich der tapfere H** nicht. Während dieſes Verzugs ſammelten ſich die Töchter des Landes, die, eingeſtanden, nicht häßlich ſind, häufig bey den Preußen, und brachten mannigfache Freuden mit. Aber dieſe Freuden waren nicht alle rein. Sey es durch alte, oder durch neue ſich vervielfältigende Sünden — kurz, viele von dieſen Mädchen erkrankten, und ihre Liebhaber nothwendig mit ihnen. Bald nahm das Übel ſo überhand, und die Lazarethe wurden ſo angefüllt, daß es bis zu den Ohren der Generale und des Feldherrn ſelbſt drang. Zum moraliſchen Schaden hatten ſie geſchwiegen, dem phyſiſchen mußte, der Folgen halber, vorgebeugt werden. Ein ſcharfes Geboth befahl allen unkeuſchen Frauensperſonen, ſich aus dem Lager zu entfernen. Diejenige, die am dritten Tage ſich noch betreten laſſe, und durch keinen Trauſchein ſich ſchützen könne, ſollte durch die Hand des Büttels zum Lager hinaus gepeitſcht werden.

Wie alle Geſetze in der Welt Übertreter finden, ging es auch hier. Man fand Nymphen genug, die der Strafe, und dem Profoßen zu entgehen gehofft hatten: man zählte ſie aus und jagte ſie fort. Oft war niger. Jezt verſuchte ſie Ludwigs Glück von ſeiner Familie ſelbſt her zu ſtören, und dies gelang ihr. Namenloſe Briefe warnten ſeine Mutter zuzuſehn, daß ihr Sohn ſich nicht unbedachtſam verplempre, und dieſe ehrgeizige Frau, die dereinſt von ihm ſich höhre Dinge träumen ließ, die Bellmans ganzes Haus tief unter den ihrigen zu ſeyn erachtetete, und die überhaupt es für eine ziemliche Sünde hielt, daß eine Mansperſon vor den fünf und zwanzigſten Jahre — ſie hatt' es bereits im zwölften gethan — auf Liebe denke; ward bei Leſung dieſer Briefe nicht wenig beſtürzt. Längſt zwar hatte ſie etwas von ihres Sohnes Neigung gemerkt, aber es auch nur für eine gewöhnliche Jünglings-Tändelei gehalten. Jezt ſah ſie Entführung, Heurath, Gott weis was alles noch, für ſo gut als wie geſchehen an, und knirſchte vor Zorn. Aber auf der andern Seite hatte ſie viel zu wenig Anſehn über ihn, und alzuviel übertriebne Zärtlichkeit für denſelben, als einen ernſtlichen Verweis zu wagen, und ſie grif daher nach manchen Ueberlegen hin und her zu einem Mittel, das auch würklich nicht ganz unrecht war; zum Entſchluß, ihrem Sohn, den ſie erſt in ſieben oder acht Monaten für die Akademie beſtimmt hatte, im nächſten dahin abzuſenden, und durch Entfernung und Zerſtreuung bei ihm zu unterdrücken, was wahrſcheinlich Verbot und zwangvolles Sehn nur gemehrt haben würde.

es freylich nur ein Abmarſch gegen Weſten, und eine Rückkehr gegen Süden; aber die Juſtiz that wenigſtens ihre Pflicht. Oft beſtach auch ſo eine Unglückliche den ſchon aufgehobenen Arm ihres Begleiters, durch Aufopferung ihres ſauern Gewinnſtes. Aber wenigſtens war Dieß eine Ausnahme von der Regel; und die Verbannung blieb nicht aus, geſetzt, daß man die fühlbare Züchtigung milderte.

Eines Tages ward zum Auditeur Weßmann vom Profoſſen ein Mädchen gebracht, das in der That ſelbſt ertappt worden, Marianne Moran ſich nannte, höchſtens ſiebzehn Jahr alt, und von einer ſo reizenden Geſtalt war, daß jeder, der ſie ſah, den Mißbrauch dieſer Reize bedauern mußte. Auch das Beſcheidene in ihrem Betragen unterſchied ſie von dem Haufen alltäglicher Dirnen weit; und der Profoß, der doch ſonſt zu der empfindſamſten Claſſe der Menſchen nicht gehörte, geſtand, daß er eben auf ihr Bitten und gegen ein kleines Geſchenk ſie habe wollen laufen laſſen; als der Soldat, mit dem er ſie angetroffen, beym Anblick ihres Geldes ausgerufen: Dieß ſey ihm geſtohlen worden. Eine ſolche Beſchuldigung zu entſcheiden, habe er nicht vermocht, und deßhalb eigentlich ſie hier hergebracht.

Weßmann ſchritt zur Unterſuchung, und bald ergab es ſich, wenn nicht mit Gewißheit, doch mit Wahrſcheinlichkeit, daß jener Elende, der ihrer genoſſen, ſie des Diebſtahls nur bezüchtigte, damit er umſonſt ſie genoſſen habe. Freylich blieben noch einige kleine Umſtände unerörtert; freylich hatte ſie auch durch die Sünde ſchon, die ſie eingeſtand, der Verordnung nach, eine körperliche Strafe verdient. Aber ſie bath ſo kläglich, betheuerte erſt ſeit Kurzem, und zwar durch ein Eheverſprechen verführt, in dieß unſelige Leben verſtrickt zu ſeyn; und — was am kräftigſten war — ihre Jugend und niedliche Figur halfen ſo treulich mit bitten, daß der Auditeur eben im Begriff ſtand, ſie mit einem tüchtigen Verweis durchſchlüpfen, und vor das Lager bringen zu laſſen, als ſein General von ungefähr vorüber ging, ein kleines Gedränge vor dem Zelte wahrnahm, und hinein trat.

Es war der Graf R—r, ein alter, rauher, gefürchteter Mann, eigentlich zwar gerecht und brav, aber ganz Soldat; ein Hageſtolz, deſſen Seele durch Liebe nie gemildert worden; der keinen Widerſpruch vertrug, und daher immer ſtreng, nicht ſelten grauſam zu handeln ſchien. — „Was ſoll der Zuſammenlauf hier? rief er, indem er eintrat: Ha, was gilts! wieder eine Hure! Herr Auditeur, ich empfehle Ihnen die möglichſte Schärfe. So eben höre ich, daß zwey meiner beſten Burſche im Lazareth geſtorben ſind; und woran? — Wahrlich, wenn der Prinz mir folgte; nicht wegjagen, in den nächſten Strom ſollte man alles ertappte weibliche Geſindel werfen.“

Bey einem ſolchen Eingange wäre Wellmann gern des ganzen Beſuchs entübrigt geweſen; und als er doch den gegenwärtigen Handel erzählen mußte, that er es mit möglichſter Schonung, und mit mancherley eingeſtreuten Entſchuldigungsgründen. Aber eben dieſer Glimpf erhitzte den alten General nur noch mehr.

„Wetter, Herr, rief er, Sie ſind doch nicht Willens, dieſe Bettel hier mit heiler Haut davon laufen zu laſſen, bloß weil ſie ein leidliches Geſichtchen hat? Schickt es ſich für einen Richter, darnach zu ſehen! He? Heißt das den Geſetzen, zumahl ſo friſchen Geſetzen nachgelebt? He? Nein, Dirne, eben weil du ſo ausſiehſt, und dieſem Ausſehen nach etwas Beſſeres hätteſt thun können, als huren und ſtehlen, ſollſt du deſto ſchärfer beſtraft werden, damit es nützt und abſchreckt. — Holla, Profoß! ſchnüre er einmahl dieſe Dame hier aus, durchwandere er die längſte Zeltgaſſe mit ihr, und ſtreiche er ihr alle zehn Schritte den blanken Rücken ſo tüchtig, daß ſie in ihrem ſechzigſten Jahre noch an dieſen heutigen Spaziergang mit Zittern und Zähnklappern denkt!

Verzeihen Ew. Exzellenz, entgegnete Wellmann, wenn ich nur noch erinnere: daß der Diebſtahl, deſſen man dieß Mädchen bezüchtiget, nichts weniger als erweislich ſey.

Wer ſpricht vom Diebſtahl, Herr? Hat ſie nicht ohne dieß auch Strafe verdient? Blieb ſie nicht wider Verboth im Lager? — Ertappte man ſie nicht auf der Streu? He? Hätte ſie nicht mit der Larve hier ein beſſeres Handwerk wählen können, als mir meine Burſche zu verführen, und zu verderben vielleicht? Hat ſie gewuchert mit ihrem Leibe, ſo mag ſie nun auch zahlen mit ihm!

Nur, Ew. Exzellenz, daß dieſe Schärfe —

Zum Element, Herr, wiſſen Sie wohl, daß Ihr Nur und Aber mir mißfallen? daß ich Ihr Mitleid mit ſolch einer Kreatur ganz gegen Recht und Subordination finde? Gleich will euch Federhelden doch das Herz zerſpringen, zumahl wenn es ein Weibsbild trifft. Ich will es, und damit gut! — Doch halt! wenn dieſer Spaziergang Ihnen mißfällt, wenn Sie durchaus an den Buchſtaben des Befehls ſich nicht binden wollen, auch dazu kann Rath werden. — Holla, Profoß, eine Bank vor das Gezelt geſtellt! Ruthen gebracht! deinen tüchtigſten Knecht herbey gerufen! Hingelegt dieſe Jungfrau! Und ihr dann, daß wir Alle zuſehen, einen derben Stockſchilling gereicht! Aber einen derben, das ſage ich dir. Schent der Kerl das Menſch, funfzig Streiche für ihn auf eben dem Ort! Zahlt er ſie weidlich aus, einen Friedrichsdo'r Trinkgeld!

Jetzt half keine Vorſtellung weiter. Auch das ängſtliche Bitten des armen niederknieenden Geſchöpfs blieb vergeblich.— „Eben weil du ſo hübſch biſt! Eben weil ſo eine Aderlaß dich noch beſſern kann! Eben, weil ich überzeugt ſeyn will, daß man dich nicht verſchone! Dieß war und blieb ſeine Antwort. Ruthen und Bank waren binnen zwey Minuten in Bereitſchaft, in der dritten lag das Mädchen ſchon, wie ſie ſollte, und empfing ihre Strafe.

Die nicht leicht war! Der verſprochene Friedrichsdo'r wirkte. Ein Körper, der freylich nur der Körper eines Bürger-Mädchens war, der aber an Bau und Reiz und Weiße mit der vornehmſten Dame wetteifern konnte, ward binnen wenig Minuten von den Hüften an bis zur Kniekehle mit Blut und Striemen überdeckt. Doch weder ſeine anfängliche Schönheit, noch ſeine nachmahlige traurige Veränderung rührte das Herz des alten rauhen Kriegers. Umſonſt war Mariens Winſeln und Schreyen, bis von der Ruthe das letzte Reißchen zerſtäubt war. Erſt als das arme Mädchen weinend wieder da ſtand, und ihr ferneres Schickſal bebend erwartete, da ſchien den alten General auf einen Augenblick ſeine Strenge zu dauern. — „Eigentlich, ſagte er, ſollte es deinem Rücken nicht beſſer gehen. Doch trolle dich nur, und ſündige nicht wieder!" — Ein Zweyguldenſtück, das er ihr hinwarf, und ſein Weggehen gaben die Loſung zu einer milden Sammlung. Alle Umſtehenden, und deren waren viel, zollten willig dazu. Das arme Mädchen empfing binnen wenig Minuten vielleicht mehr Geld, als ſie im ganzen Leben noch auf eine andere Art erworben hatte; und eben ſo mild beſchenkt, als ſcharf geſtäupt, verließ ſie am Arme des Büttels das Lager. Ein Begleiter, der Trotz ſeiner Unannehmlichkeit, beym Abſchiede doch nicht unterließ, ſich für die gehabte Mühe ein Trinkgeld, ziemlich gewaltſam auszubitten.

Mancherley waren zwar die Regungen der Zuſchauer bey dieſer Scene geweſen; aber faſt Alle hatten Mitleid mit der geſtraften Perſon, und Unwillen gegen den ſtrengen General empfunden. Am unwilligſten war Auditeur Wellmann geweſen. Nicht bloß wegen des Eingriffes in ſein Amt, ſondern weil das ganze Gericht ihm zu ſcharf, wenn auch nicht für die Sache, doch für die Perſon wenigſtens dünkte. Selbſt kein Verächter des andern Geſchlechtes, hatte er beym Anblick des armen Mädchens, als ſie ihrer Strafe zitternd entgegen ſah, ein wahres Mitleid, und als ſie dieſelbe wirklich litt, manches von richterlicher Strenge himmelweit unterſchiedene Gefühl verſpürt. Jeder Streich, den ſie empfing, traf ihn gewiſſer Maßen mit; einen blanken Ducaten hatte er ihr nachher verehrt; und gern hätte er ſich erkundigt: wohin ihr Weg nun gehe? wäre er nicht durch Scham und durch die Furcht vor dem Zorn des Generals davon abgehalten worden.

Der Herbſt war da, der Winter nicht fern. Die Heere, nachdem ſie, ſtets einander im Angeſicht, noch ein gutes Stück Land durchzogen, und hier und da ſich gelagert hatten, gingen endlich in die Winterquartiere. Ein nothwendiges Geſchäft führte Wellmann einſt in ein Städtchen, das drey Meilen weit von ſeinem Standort ablag. Gedankenlos ritt er durch ein ſchmahles Gäßchen. Ein Fenſter, hart über ſeinem Haupt eröffnet, machte, daß er ganz mechaniſch die Augen aufſchlug. Zwey Frauensperſonen, eine Alte und eine Jüngere ſahen heraus. In dieſer letztern erkannte Wellmann ſogleich zu ſeinem Erſtaunen die vor wenig Wochen ſo hart beſtrafte, und jetzt recht ſauber gekleidete Nymphe. Auch ihn ſchien das Mädchen zu erkennen; denn erſchrocken fuhr ſie vom Fenſter hinweg, und warf es mit Geräuſch zu.

In der Seele des Auditeurs ſtiegen bey dieſem Zufall mancherley Begierden auf, die er auch mancherley taufte. Neugier wollte wiſſen, wie das Mädchen gerade hierher gekommen ſey? Zweifelſucht, ob ſie es auch wirklich wäre? Mitleid, wie es nach einem ſo herben Abſchied ihr ergangen ſeyn möchte? und Menſchenliebe — ein weitumfaſſender Nahme! — ob man nicht irgend womit ihr dienen könne? Kurz; ehe noch unſer Ritter ſein Gaſthaus erreicht hatte, war er auch zu Mariannen hinzugehen entſchloſſen.

Er hatte das Haus, wo ſie wohnte, ſich trefflich gemerkt. Anmelden ſchien ihm unnöthig. Als er ins Zimmer zu ihr, nach einem flüchtigen Anpochen, eintrat, fand er Alles, was er da ſah, ſehr einfach, doch reinlich und anſtändig. Sie ſelbſt ſaß in einem weißleinenen bürgerlichen Hauskleide am Fenſter und nähte; roth wie Blut, ward ihr Geſicht, als ſie aufblickte und ihn eintreten ſah. Faſt unvermögend und zitternd ging ſie ihm ein Paar Schritte entgegen, und fragte: Was ihm hier zu ſuchen gefällig ſey? In der guten Abſicht, ſie nicht vor ihrer Stubengenoſſinn zu beſchämen, und überhaupt noch ungewiß, in welcher Lage er ſie hier wieder finde, nahm Wellmann einen jener alltäglichen Vorwände, die Männern, zumahl Officieren, ſo geläufig ſind; das heißt, er fragte nach Band oder Spitzen; und that noch gar nicht, als ob er ſie kenne.

Aber das Mädchen verſchmähte dieſe Schonung. — „Nicht doch, gnädiger Herr, rief ſie, und machte Miene ihm zu Füßen zu fallen, ſchon weiß meine Muhme, daß Sie mich erkannt haben. So wie ſie überhaupt Alles weiß, was ich unter Ihren Augen erlitt und verdiente. Aber auch ſie allein im ganzen Städtchen kennt zur Zeit meine Schande. Allen übrigen iſt meine Perſon und mein ehemahliges Leben fremd. Ich beſchwöre Sie, gnädiger Herr, machen Sie mich durch Ausbreitung meiner Schmach nicht noch unglücklicher, als ich es ſchon bin; ohne Ältern, ohne Freunde, ohne Ehre, ohne Hoffnung, jemahls meinen Fehler ganz ausſöhnen zu können!“

Auf dieſen Ton hatte ſich Wellmann nicht gefaßt gemacht, und deſto ſtärker wirkte er. Mit der freundſchaftlichſten Antwort ſuchte er ſie zu beruhigen. Er verſicherte ſie, hier noch mit keiner Sylbe von ihr geſprochen zu haben, und verſprach, es auch ferner nicht zu thun. Er erinnerte ſie, daß ja alles Erlittene wider ſeinen Willen und gegen ſein Vorwort ſie betroffen habe. Er ermahnte ſie halb ſcherzend, zu vergeſſen; was ja doch nicht mehr ſchmerzen, und da hier Niemand etwas davon wiſſe, ihr auch nicht ſchaden könne; und ſchloß mit der Frage: durch welchen Zufall ſie hierher gekommen ſey? da dieß Städtchen von jenem Lagerplatze wenigſtens zwölf bis ſechzehn Meilen abliege.

Die Verlegenheit des Mädchens minderte ſich durch Wellmanns Zureden. Sie nöthigte ihn zum Niederſetzen, und erzählte ihm: daß ſie mühſelig nur an jenem ihr ſo widrigen Tage das nächſte Dorf erreichen konnte; daß ſie dort, an Leib und Seele krank, in Gefahr auf der Straße liegen zu bleiben, von einer gutherzigen Bäuerinn aufgenommen, und nach Vermögen gepflegt worden; daß ſie Dieſer freylich den wahren Grund ihrer Unpäßlichkeit verhehlt, aber auch, nachdem ſie ſich erholt, den ernſtlichſten Vorſatz zu künftiger Lebensänderung gefaßt habe. Rückkehr in ihre Vaterſtadt ſey unmöglich geweſen; aber eine entfernte Muhme, die ſie nie geſehen, aber oft loben gehört, ſey ihr beygefallen; zu Dieſer wäre ſie gereiſet, ſey gütig von ihr aufgenommen worden; habe Alles gebeichtet; vollkommene Beſſerung gelobt, und endlich unter dieſer Bedingung die Erlaubniß erhalten, hier zu bleiben, und mit verändertem Nahmen durch ihrer Hände Arbeit ſich zu nähren.

Mit freundlichem Lächeln, wie man einem Mährchen zuhört, vernahm Wellmann dieſe Erzählung. Wer dieſe gütige Muhme und was ihr Gewerbe ſey, glaubte er ſo gut als gewiß ſchon zu wiſſen. Unter dem Vorwand, daß er hier Kaffeh zu trinken wünſche, und ihn zu bezahlen erböthig ſey, entfernte er die Alte aus der Stube; und ſah kaum mit dem Mädchen ſich allein, als er ſich zu einem Kundmann für ihre Reize anboth, und durch Worte ſowohl, als durch das Spiel ſeiner Hände, deutlich genug zu erkennen gab: wie viel er von ihrer angeblichen Beſſerung halte.

Aber wie ſtaunte er, als er ſtatt der gehofften Ergebung den allerernſtlichſten Widerſtand antraf. Jetzt ſchob er ihn auf die Nähe der Alten, und that Vorſchläge zu deren weitern Wegſendung; vergebens! Jetzt glaubte er das Nothwendigſte noch vergeſſen zu haben, und both eine Hand voll Silbergeld ihr zur Belohnung an; vergebens! Jetzt ward er unwillig und ungeſtüm; fand es unglaublich, daß eine Perſon, die ſonſt ſo öffentlich ſich Preis gegeben, nun die Spröde ſpielen wolle; aber Alles vergebens!

„Ich kann es Ihnen nicht verdenken, — ſprach ſie, indem ſie aus ſeinen Armen ſich loswand, — wenn Sie meine Lebensänderung nicht für Ernſt annehmen; und doch iſt ſie es wirklich! Zu nachdrücklich war die Art, mit der ſie mir eingeſchärft ward; zu merklich die Reden des Herrn Generals, als daß ich deren jemahls vergeſſen ſollte. Zwar zu vergüten, was ich verſchuldet habe, iſt mir eben ſo wenig möglich, als meine Strafe unempfangen zu machen. Aber gefruchtet ſoll dieſe Züchtigung haben, mehr als beym folgſamſten Kinde; das ſchwur ich, indem ich Ihr Lager verließ; und das hoffe ich zu halten.“

Immer ſtärker ward Wellmanns Begierde, je ſtärker er die Hinderniſſe fand. Sein Geboth ſtieg vom Silber zum Golde. Mancher ehrbaren Jungfrau **erſte** Gunſt ward von Schwelgern ſelbſt wohlfeiler gekauft. — Man verſchmähte es. Zum Verſuch wahrer Gewaltthätigkeiten ſchritt er; und es blieb nur Verſuch. Selbſt ſo weit ſtimmte er herab, daß er nur um einen Kuß ſie bath. Sie antwortete mit einer Beſcheidenheit, die wirklich Contrebande bey ſolch einem Geſchöpfe ſchien:

„Warum das nicht! Aber erinnern Sie ſich, daß eine ſo Entehrte, wie ich, ſelbſt deſſen, was Sie Anfangs begehrten, von einem ſolchen Manne nicht werth iſt; geſchweige eines Kuſſes, den tauſend beſſere Mädchen Ihnen willig geben werden! — O gnädiger Herr, ich war wahrlich nicht von Jugend auf zu dem Stande beſtimmt, in welchem Sie mich fanden!“

„Und was war denn die Schuld, daß du zu ſolchem herabſankſt?“ fragte Wellmann, deſſen Körper Erhohlung bedurfte, und deſſen Neugier eben ſo wuchs, als ſeine Hoffnung ſich minderte. — Matt von dem fruchtloſen Feldzuge warf er auf einen nahen Seſſel ſich nieder, indeß das Mädchen alſo, wenn auch nicht wörtlich, doch dem Inhalt nach, zu ihm ſprach:

„Eines ehrbaren, ſelbſt eines wohlhabenden Handwerksmanns einziges Kind bin ich. Mein Vater, Moran mit Nahmen, galt in dem Städtchen P—z für einen der erſten Bürger nach den Rathsherren. Aber von Natur ſchon etwas hart, ward er noch härter gegen mich, als er eine Stiefmutter heirathete, die mich haßte und haſſen mußte, weil ich ein Jahr nur jünger, und vielleicht um ein gutes Theil hübſcher als ſie ſelbſt war. Ein alter Lederhändler warb um mich, buckelig, einäugig, ein Witwer, der drey Weiber ſchon zu Tode gequält hatte; aber auch ein Mann von Vermögen. Ich haßte ihn, wie den Tod. Aber er machte meiner Stiefmutter ein reichliches Geſchenk, und nun erging meines Vaters Befehl an mich, ihn

Sie verzog nicht lange ſolches ihm anzukündigen, und er vernahm dieſe Nachricht zwar auſſer ſich für Beſtürzung, doch unvermögend, auch nur ein Wort dagegen einzuwenden, denn was ſie ihm da meldete, war bis zum Zeitpunkt von Friedrickens Liebe ſein heiſſeſter Wunſch, ſein dringendes oft zurückgewiesnes Anhalten geweſen. Er eilte ſofort, um von ihr, die ihm iezt alles war, alles ihm verleidete, woran ſie nicht Antheil nahm, Rath und Troſt ſich zu holen. Er fand ſie in Geſelſchaft; die Unruhe in dem kleinſten ſeiner Geſichtszüge ließ ſie bald errathen, daß er ihr etwas zu ſagen haben müſſe; eigne Neugier bewog ſie eben ſobald ihm die gewünſchte Gelegenheit zu verſchaffen, und er erzählt' ihr ſeiner Mutter Antrag mit einer Miene, wie ein Kaufmann ſie macht, wenn er ſeinem Handlungs-Gefährten entdeckt, daß ſie zu zahlen aufhören müſſen. Das unerwartete in dieſer Nachricht machte auch auf Friedricken ein Paar Augenblicke lang Eindruck; brachte ſie zum Schweigen; doch ihr Geiſt faßte ſchneller wieder den Faden bei ſeinem rechten Ende. — „Ihre Beſtürzung, liebſter Behringer, ſprach ſie, beweiſt mir noch ſtärker, was ich ohnedem ſchon hoft' und wußte — daß ſie mich lieben. Aber eben dieſe Liebe verblendet ſo mächtig ihre Augen, daß ſie da Kummer finden, wo Sie ſich freuen ſolten.“

zu nehmen. Kein Bitten, kein Flehen half. Ihr General war kaum ſo unerbittlich wie mein Vater; und faſt war auch Beyder Urtheil über mich einſtimmig. Denn braun und blau von Schlägen mußte ich mich endlich zur Verlobung bequemen. Zehn Tage waren jetzt noch bis zur Hochzeit hin; da kamen Preußen in unſer Städtchen, und hielten allda Raſttag. Ganz allein ſaß ich in meiner Kammer und weinte; als ein Unterofficier, der mir leiſe nachgeſchlichen, hinein trat. Mein Weinen befremdete ihn. Er fragte nach deſſen Urſache. Erſt nach langem Weigern geſtand ich ſie ihm. Er ſchien mich zu bedauern. — „Dem Dinge iſt noch abzuhelfen; ſprach er: Nehm ſie mich! Sie gefällt mir; ich bin ledig; und nähe am Feldwebel.“ — Ich ſchlug es aus; aber wo er dieſen Abend, und den kommenden Tag zu mir kommen, und in mich dringen konnte, that er es treulich. Es war ein langer, ſchöner Mann; im Herzen gefiel er mir. Zweyerley gab mir den letzten Stoß. Eine gute Freundinn erzählte mir, daß man meinen Bräutigam mit meinem Widerwillen vexirt, und er darauf geantwortet habe: Er beſitze ja das nähmliche ſpaniſche Rohr noch, das ſeine erſten drey Weiber zahm gemacht habe. — Ich ging mit dieſer Neuigkeit zu meinem Vater. Ich fiel ihm zu Füßen; ich beſchwur ihn, ſein einziges Kind nicht unglücklich zu machen. Er antwortete mir mit bitterem Lachen. Es ſey gut, wenn ein Starrkopf wie ich in etwas ſcharfer Zucht bliebe. Ich rief Gott zum Zeugen an, daß er zu einem Schritte noch mich treiben werde, der ihn vielleicht ewig reuen würde. Er ſtieß mich fort, daß ich zu Boden ſank; und indem er zur Thür hinaus ging, rieth er mir lachend: ich ſollte nur des

Nachbars Brunnen, wie tief er ſey, verſuchen, wenn ich ſoviel Beruf dazu fühlte. —

Dieſe Unmenſchlichkeit brach faſt mein Herz. Jener Unterofficier trat eben hinein, indem ich noch auf dem Boden kniete, und zum Himmel mehr ſchrie, als bethete. Er hob mich auf, both von Neuem ſeine Dienſte dar, und ich nahm ſie an. Des andern Morgens brachen die Soldaten auf. In der nächſten Nacht folgte ich meinem Verführer, und erreichte ihn allzubald. Ich betrachtete ihn nun als meinen Bräutigam; er brachte es freylich bald dahin, daß er mich als ſein Weib anſehen konnte. Wenn ich ihn an ſein Verſprechen der Trauung erinnerte, entſchuldigte er ſich mit der Unmöglichkeit, den Schein dazu im Kriege zu erhalten, ſchwur mir aber hoch und theuer, nie von mir zu laſſen. Ich glaubte ihm, weil mich noch nie ein Mann betrogen hatte, und hing mit der heißeſten Liebe an ihm. Seine Zeltkameraden ſah ich kaum an. Sieben Wochen durch folgte ich ihm auf Märſchen und im Lager. Einſt bekam er einen Brief, und ward nach Leſung deſſelben äußerſt ſtille, oder tiefſinnig vielmehr. Ich fragte ihn, warum, und erfuhr nichts. Ich ließ nicht nach, und als wir gegen Abend allein im Zelte ſaßen, ſprach er endlich: „Es muß freylich heraus, Mariannel! Wir können ſo nicht lange mehr leben. Ich habe ſchon ein Weib; doch das möchte noch hingehn! Aber ſie kömmt mir auch eheſtens nach; und das hat der T-- — erdacht.“—

Sinnlos ſtürzte ich bey dieſen Worten zu Boden. Er brachte mich wieder zu mir ſelbſt; aber die Gründe, womit er mich nun auch zu tröſten verſuchte, waren nichts weniger, als dazu hinlänglich. Seine Frau hatte eben in ihrer Heimath in Wochen gelegen, als er mich geſehen und verführt hatte. Er ſchwur: er habe ſie andern Nachrichten zufolge ſchon für todt gehalten. Doch was ſchadete dieſem Nichtswürdigen ein Schwur, und was nützte er mir! Daß ſeine eigentliche Frau ein wahrer Drache ſey, das geſtand er ſelbſt, und ſchloß mit dem tröſtlichen Rathe: Einer ſeiner Zeltkameraden liebe mich; ich ſollte Dieſem ſeyn, was ich ihm geweſen, und wir könnten dann ſicher zuweilen noch ſeine Frau — — Ich ließ nicht enden; riß mich los, nahm die wenigen Habſeligkeiten, die ich noch hatte, zuſammen, — denn einige mitgebrachte Ducaten waren leider durch ihn verzehrt, und rannte ſo fort, einer Unſinnigen gleich. Aber wohin mich wenden? was anfangen nun? Von meiner Heimath war ich fern; war entehrt, war eine Bettlerinn! Auch wäre ich eher lebendig in die Hölle hinab, als wieder zu meinen Ältern gegangen. Mit unausſprechlichem Jammer warf ich mich, ohnweit vom Lager auf einen kleinen Grasfleck nieder. Auch jetzt waren meine Thränen abermahls meine leidigen Helfer. Ein vorbeyreitender junger Lieutenant ſah mich, hielt an, befragte mich: was mir fehle? Weiß der gerechte Gott, wodurch ich ihm gefiel; kurz, er both mir Dienſte als ſeine Köchinn an. Ich ging es ein. Daß es nicht lange bey der Köchinn blieb, wiewohl ich mich ernſthaft weigerte, können Sie errathen. Einen Monath lebten wir ſo. Auch ohne daß er es nöthig hatte, ſchwur er mir oft: ich gefalle ihm dergeſtalt, daß er nimmermehr mich verſtoßen werde. In einem Scharmützel ward er erſchoſſen. Nun ſank ich ganz zum Laſter hinab und nun werden Sie die weitere Erzählung mir ſchenken. Aber, bey Gott! ich ſank, mehr, weil ich mußte, als weil ich wollte. Oft wachte der Wunſch in mir auf, lieber von meinem Vater todt geſchlagen, als ſo ihm entwichen zu ſeyn. Mein ganzes Beſtreben war, einige wenige Thaler mir zuſammen zu ſparen, und dann hierher mich zu flüchten. Drey Wochen führte ich dieß Gewerbe; da erging das bewußte Verboth. Noch zwey Gulden fehlten mir zu zwey Ducaten. Dieſe hätte ich ſo gerne noch gehabt. Ehe Dieß mir gelang, fiel ich dem Profoß in die Hände. An dem Diebſtahl, deſſen man mich anklagte, war ich unſchuldig. Das Übrige wiſſen Sie. Die Strafe, die über mich erging, war hart, ſehr hart. Aber ſelbſt, das ſchwör' ich Ihnen, indem ich ſie erlitt, fühlte ich in mir: daß ich ſie verdiente; und die Worte des alten Generals: Eben weil du ſo hübſch biſt! und ſein: Sündige nicht mehr! ſollen mir ewig unvergeßlich bleiben."

Faſt mit Rührung hatte Wellmann Mariannen zugehört. Aber bald fiel es ihm wieder ein, daß Geſchichten dieſer Art bey Freudenmädchen nicht allzu ſelten, und noch ſeltener eine ſtrenge Wahrheit wären. Bald machte eben das Intereſſante in Mariannens Stimme und Mienen ſie ihm noch angenehmer; und von Neuem fing er Sturm mit Händen und mit Worten an. Sie widerſtrebte, wie vorher. Er bewies ihr, daß bey ſo manchen eingeſtandenen Sünden eine einzige, mehr, unmöglich von Bedeutung ſeyn könnte; er erinnerte ſie, daß er ſelbſt auf ihre Erkenntlichkeit, durch die Vorbitte, die er eingelegt, Anſpruch habe; ja, er war ſogar ſchwach genug, ihr mit Bekanntmachung ihrer Schande zu drohen, wenn er keinen Genuß für ſein Schweigen habe. Alles umſonſt!

„Sie haben faſt in Allem Recht, gnädiger Herr, erwiederte ſie beſcheiden, und wäre ich nicht ſo feſt zur vollſtändigen Beſſerung entſchloſſen, ich würde — aber wahrlich ohne Ihr Geld zu achten, da ich jetzt vor dem Verſchmachten ſicher bin — würde dem Mann unterliegen, der ſich einſt ſo mitleidig meiner annahm, und Vorzüge in ſich vereint, die alle meine vorigen Liebhaber nicht einzeln beſaßen. Aber ich ſchwur dem Laſter ab, und will dieſen Schwur halten. Dank, ewigen Dank, der Ruthe, die mein Bußprediger war! — Was hingegen Ihre Drohung betrifft? O viel zu edel ſind Sie, um ſie zu erfüllen. Hätte ich mich aber in Ihnen geirrt, ſo ſchwiegen Sie auch dann nicht, wenn ich von Neuem fiele. Handeln Sie in dieſem Punct daher ganz nach eigenem Belieben!

Die alte Muhme trat bey dieſen letzten Worten mit dem Kaffeh ins Gemach. Die hohe Farbe, die ſie auf Beyder Wangen lodern ſah, entſchuldigte einen ohnedieß natürlichen Argwohn noch mehr. „Ich will doch nicht fürchten, daß es *jener* Ermahnung bedarf! ſo ſprach ſie und warf einen bedeutenden Blick jetzt auf Mariannen und jetzt auf den Spiegel hin. Mit noch höher ſteigendem Erröthen antwortete Dieſe: — „Wahrlich nicht, liebe Muhme! Zwar prufte man mich, ob ich auch jene Beſſerungslehre noch behalten habe. Aber ich vergaß meine Pflicht nicht, das wird, hoffe ich, dieſer Herr ſelbſt bezeugen.“

„Ich wollte, ich könnte anders!“ brummte Wellmann halb in ſich; trank raſch und faſt ſtumm ſeinen Kaffeh aus, und warf einen ganzen Thaler zu deſſen

Bezahlung hin. Beyde Frauenzimmer ſträubten ſich dagegen; aber er nahm ihn nicht zurück. Als er beym Weggehen Mariannen umarmen, ſie ſich hingegen ihm wieder entwinden wollte, brach ſein Unwille am ſichtlichſten ſelbſt in der Alten Gegenwart aus. — „Soll dieſe herrnhuthiſche Ehrbarkeit, ſprach er, ſo weit gehen, daß mir beym Abſchied verweigert wird, was vor zwey Monathen vielleicht meinem Reitknecht angetragen worden wäre!" — „Das iſt hart, gnädiger Herr! Aber ich verdiene freylich noch zehnfach härtere Ausdrücke!" — Der Blick, mit welchem Marianne Dieß ſagte, hatte ſelbſt bey einem ſolchen Gemein-Mädchen etwas Strafendes. Erſt auf den Wink ihrer Muhme reichte ſie ihm, was er begehrte, und was er doch eigentlich nicht erhielt, ſondern nur ſich nahm. So ging er fort, mit ganz anderm Erfolg, als er beym Eintritt vermuthet hatte.

Den ganzen Rückweg hindurch war er mißmuthig, und doch mußte er ſich es ſelbſt geſtehen: daß er nicht ganz dazu berechtigt ſey. Eben weil er hier gefunden, was er nicht geſucht hatte, befremdete es ihn deſto ſtärker. Doch blieb er dabey, Alles, was ſie geſagt, für bloße Heucheley, oder höchſtens für ein vorübergehendes Beſſerungs-Fieber zu halten. Der erſte beſte Reiter, dachte er, macht in vier Wochen wieder möglich, was heute ſeinem Auditeur für zehnfachen Lohn abgeſchlagen ward! Daß er Niemanden etwas von ſeinem Abenteuer erzählte, daß er ſich ſelbſt vornahm, ſo wenig als möglich daran zu denken, kann man wohl glauben.

Aber ſonderbar, daß es in dieſem letzten Puncte durchaus ihm nicht gelingen wollte! So manches genoſſene Mädchen hatte er vergeſſen, dieß Ungenoſſene wollte aus ſeinem Kopfe nicht weichen. Hundert Mahl des Tages wiederhohlte er ſich: Es war doch ein fataler Einfall von ihr, die Spröde zu ſpielen. Selbſt des Nachts, — zehn Träume reichten kaum für die nächſten zwey Wochen hin. Jene Scene auf der Bank, und jene zweyte, wo er vergebens die Kraft ſeiner Arme verſuchte, — immer ſah er ſie; immer verfeinerte ſeine nur zu ſinnliche Einbildungskraft tauſend kleine Umſtände an Beyden. Er ward beym Erwachen oft unwillig auf ſich ſelbſt. Aber dieſer Zorn ſchützte nicht vor der Erneuerung des Traumbildes beym nächſten Einſchlafen.

„Nein, rief er einſt aus: dem Ding muß ich ein Ende machen, und ſollte es mit der Hälfte meines Vermögens ſeyn!" — Zwey Börſen, jede mit funfzig Ducaten, (was wahrlich ſchier ſeine ganze Barſchaft betrug.) ſteckte er zu ſich, und ritt wieder zu dem Ort hin, wo Marianne wohnte. Aus Furcht, ſie möchte ſich verläugnen, auch in der Hoffnung, ſie vielleicht unter Umſtänden zu überraſchen, die ſeinen Sieg befördern könnten, ritt er zu des Städtchens anderer Seite hinein, ſchlich ſich, gleichſam verſtohlen, unter den Fenſtern des Hauſes hin, öffnete wieder die Thür ihres Zimmers, ehe ſie ſich ſeiner verſah, und fand ſie — ganz allein und bey der Arbeit. Ihr dießmahliges Erſtaunen gab ihrem erſten nicht viel nach. Sie ſchien Luſt zu haben, ſich in eine Kammer zu flüchten und zu verriegeln. Aber Wellmann, ſonſt freylich nur ein halber Soldat, war doch im Punct des Wegabſchneidens ein ganzer Held. Er hatte ſich unter Weges ſchon den Kopf zerbrochen, wie er die

Alte ſchicklich entfernen werde. Jetzt, da das Glück dafür geſorgt hatte, wollte er dieß Glück auch nützen.

Gern hätte er ſogleich mit Kuß und Umarmung den Anfang gemacht. Doch Marianne verſicherte mit dem ernſtlichſten Ton, daß bey der kleinſten Gewalt ihr Geſchrey die halbe Gaſſe herbeyziehen ſolle. Die feurigſte Beredſamkeit, Schwüre, daß er ihretwegen bloß herkäme, Bitten, nur dieß Mahl ihre Gunſt ihm zu gewähren, wurden angewendet und abgeſchlagen. Zehn, zwanzig Ducaten wurden gebothen und — abgewieſen. Sogar ein Jahrgehalt, eine fortdauernde Freundſchaft, Trotz mancherley Bedenken, die ſich dabey finden könnten, wurden angetragen, und — abgelehnt: „Wohlan, Mädchen, das ein böſer Genius mir zur Qual losließ, rief er, nimm, was recht angelegt, auf Lebenslang dir helfen, was einen Mann dir ſchaffen kann! Nimm dieß Geld hier, und gönne mir dafür eine einzige frohe Stunde!" Er leerte ſeine eine Börſe, und funfzig neue Ducaten funkelten auf dem Tiſche.

Mariannens Augen hafteten eine halbe Minute lang auf dieſem Golde. Gedanken des Zweifels ſtiegen ſichtbar in ihr auf; Wellmann glaubte ſchon gewonnen zu haben. Er ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib; ſein Mund drückte im Nu zehn Küſſe auf ihre Lippen; aber nur überraſcht, nicht überwunden, entwand ſie ſich ihm eben ſo ſchnell und ſprach: Ich danke Ihnen, daß Sie ſo ernſtlich meinen Entſchluß prüfen; aber ich bleibe ihm treu. Ich bin deſſen, was Sie mir biethen, auch nicht ein Zehntheil werth: doch ich verkaufe mich nicht mehr. Ich wuchere nie wieder mit meinem Leibe, um auch nie mehr mit ihm zahlen zu dürfen.

„Sind denn dieſe Worte meines Generals — —“

O, mir ſind ſie mit keinem Gold abzukaufen! Nie übergeb' ich mich wieder einem Mann anders, als —

„Als wie?“

Als auf immer!

„Auch dann nicht, wenn ich dieſe Summe verdopple? Verdopple, beym Himmel und bey der Hölle, mit meiner ganzen baren Habe!“

Seine zweyte Börſe wollte er jetzt leeren. — „O nein! nein! rief das Mädchen: nur der erſte Glanz blendete mich einen Augenblick. Zwanzig ſolche Börſen, wären Sie auch Verſchwender genug, dieſelben mir anzutragen, würden hoffentlich mich nicht weiter rühren.“

Sehr gelegen kam in dieſer Minute Marianens Muhme. Schon hatte ſie von einer Nachbarinn, daß ein Officier in ihr Haus gegangen ſey, erfahren, und ſtaunte nicht wenig, als ſie Wellmann erkannte; ſtaunte noch mehr, als ſie ihren Tiſch ſo glänzend ſchier, wie bey eines Wechſlers erblickte. Nur eine Secunde ungefähr war Wellmann beſtürzt. Vielleicht, dachte er dann, verſchaffe dir der Geiz dieſer Alten eine Vorſprache. Offenherzig geſtand er ihr daher: was er wünſche, und was er gebothen habe. Wenig fehlte nur, ſo hätte er richtig geſchloſſen. Denn bedenklich ſah die Alte auf das ſchöne blinkende Häuflein hin. Nicht ohne Kopfſchütteln brauſete ihr der Gedanke: das both dir Niemand in deiner Jugend! durchs Gehirn. Schon wollte der bekannte Troſt, ein Mahl iſt ja nicht immer, bey ihr geltend werden. Aber zum Glück beſann ſie ſich noch auf einige

Sittenſprüche von Zucht und von Tugend. Mariannens ſtandhafte Weigerung erinnerte ſie auch an ihre Pflicht; und mit vollen Börſen, aber gewiß noch mit verdrießlicherm Herzen, als das erſte Mahl, mußte Wellmann zurück in ſein Standquartier reiten.

Umſtändlichkeit jeder Art ermüdet. Nichts weiter daher, als: Wenigſtens drey Mahl noch verſuchte Wellmann ſein Glück, aber nie mit beſſerm Erfolg. Je öfter er das Mädchen ſah, je mehr gute Eigenſchaften oder Anlagen entdeckte er bey ihr. Selbſt ihren Geiſt fand er nicht ganz ungebildet. Sie hatte früh ſchon geleſen; freylich nur Gellerts und Rabners Schriften, doch genug, um Liebe für dieſen Zeitvertreib zu behalten. Häuslichkeit war ihre Freude, und nie entſchlüpfte ihr eine Sylbe, die auch von Weitem ihr ehemahliges Leben verrieth. Mit Geſpräch, mit Blick und Abſchiedskuß begnügte ſich Wellmann zuletzt, weil er — mußte. Auch der Letztere ward ihm immer nur ſträubend erlaubt. Tauſend Mahl ertheilte ſich Wellmann das vollgültigſte Zeugniß, dem nur Beſieglung und Unterſchrift fehlte: daß er ein Thor ſey. Dennoch erſchien er immer wieder.

Der Frühling kam, und rief die Heere zum vierten oder fünften Mahl ins Feld. Geſchäfte zerſtreuten Wellmanns Geiſt; doch konnte er es ſich nicht verſagen, ſo oft er ein anderes Mädchen ſah, an Mariannen zu denken, und faſt immer fiel der Vergleich zu ihrem Vortheil aus. Gegen den Herbſt ward das Regiment, wo Wellmann war, nebſt mehreren nach Schleſien geſendet. Ein Paar Jahre vergingen. Wellmann kam nicht mehr in jene Gegenden. Er hielt ſich nun für längſt und gänzlich geheilt; dennoch empfing er auch jetzt eine

Behr. (bestürzt.) Mich freuen? — Trennung von Ihnen . . .

Friedricke. Ist Ihnen unendlich schwer; muß es Ihnen seyn, wenn Sie dabei fühlen, was ich fühlen werde. Aber ist diese Trennung nicht ein lange vorhergeſehner erster und unumgänglicher Schritt zu künftigem unzertrenlichen Bündnis? — Will Behringer seine Hand mir reichen, eh er noch auf Akademien geht?

Behr. Friedricke!

Friedr. Wenn er also dies und manches andre noch vorher thun muß, ist es dann nicht gut für uns, daß die Zeitpunkte beschleunigt werden, deren Zwischenſeyn unumgänglich ist!

Behr. Aber diese weite Entfernung von zwanzig und mehr Meilen! Diese lange, unendlich lange Zeit von drei wohl gar vier Jahren?

Friedr. Welchem von unsern beiden Herzen traut mein Geliebter nicht? dem meinigen? Oder seinem eignem? Schlimm im lezten, aber warlich ungerecht im ersten Falle.

Behr. (mit sorgsamer Miene.) Ach, ihr Mädchen! . .

Friedr. (matt) Also wirklich diese Ungerechtigkeit? Ludwig! Ludwig! wenn Argwohn erlaubt, ziemlich verſtändliche Warnung. Denn als er einſt mit verſchiedenen Freunden bey einer Flaſche Wein ſich freute, und das Geſpräch auf die Thorheiten der Jugend kam, geſtand er: „daß er auch als Mann ſich einer bewußt wäre, indem er einſt einem Mädchen für eine einzige Stunde vergebens hundert Ducaten gebothen habe.“ — Das mußte wohl eine Veſtale ſeyn? fragte ſein Nachbar lachend. — „Wenigſtens nicht geweſen! denn was glaubt ihr wohl, daß mich zuerſt an ihr reizte?“ — Man rieth auf Zwanzigerley und traf es nicht. — „Ein Stockſchilling, den ſie im Angeſicht des ganzen Lagers zum Lohn ihres liederlichen Lebens empfing.“ — Die Stube wollte ſchier berſten vom Gelächter. Was für ein Mährchen, riefen Alle, willſt du uns weis machen? Wellmann erzählte ſeine Geſchichte, und man ſcherzte weidlich über ihn; er ſelbſt half mit. Aber in der nächſten Nacht erneuerte ſich im Traum jene Scene, und Wellmann dachte ganz anders im Schlaf, als er wachend zu denken geſchienen hatte. — „Darf ich denn von dem Zetter-Mädchen nicht einmahl ſprechen?“ rief er beym Erwachen, und hatte binnen Monathsfriſt noch einige Mahl Gelegenheit, ſeinen Ausruf zu wiederhohlen. Seine Einbildungskraft mahlte feurig, und ſein Gedächtniß hatte treuer behalten, als ihm ſelbſt lieb war. Wo er hinſah, glaubte er wieder Mariannens Bild zu ſehen; er ſpottete gern nicht von Neuem, um ſich nicht ſelbſt zu beſtrafen.

Eben damahls gab endlich der Hubertsburger Frieden dem zerrütteten Deutſchland ſeine Ruhe wieder. Wellmann, der ſchon längſt eine bürgerliche Stelle dem halb kriegeriſchen Herumwandern vorgezogen haben würde, erhielt ſie jetzt wirklich. Sie war einträglich genug, aber in einem etwas einſamen Winkel von Weſtphalen. Er reiſete hin, um ſie anzutreten, und ſein Weg trug ihn durch Sachſen. — Unter die mancherley Unarten ſächſiſcher Poſtillions gehört auch unnöthiger Aufenthalt in der Mitte jeder Poſt. Da mögen ſeine Pferde noch ſo ſchneckenmäßig ſich bewegt haben; da mag der Wagen, den er fährt, noch ſo leicht ſeyn: der Poſtillion raſtet unter Weges doch eine halbe Stunde, auf Koſten des Reiſenden und zum Wohlbehagen des Wirths. In einem kleinen Städtchen, wo auch an Wellmann dieß Sachſen-Recht ausgeübt wurde, fragte er ganz mechaniſch, um doch etwas zu fragen: Wie dieſer Ort wohl heiſſe? und der Schwager gab eben ſo mechaniſch: es iſt P—z! zur Antwort.

P—z! wiederhohlte Wellmann bey ſich: woher iſt doch dieſer Nahme mir ſo bekannt, da ich niemahls noch in hieſige Gegend kam? — Alle Wetter, hieß nicht Mariannens Geburtsſtadt ſo? — Mit einem Sprunge war er aus dem Wagen; mit drey ſo großen ſtand er in der Wirthsſtube. Eine genaue Unterſuchung ging nun vor ſich: Ob nicht ein gewiſſer Carl Meran hier wohne? Ob er nicht eine Tochter gehabt? Wo ſie hingekommen? Ob er und ſie noch lebe? Treulich erſtattete der Wirth ſeinen Bericht. „Er kenne dieſen Carl Meran gar wohl; es ſey ein wohlhabender Mann, aber ein eigenſinniger Kopf. Eben ſeine Tochter habe es erfahren. Ein bildſchönes, braves Mädchen, das aber aus Verzweiflung endlich durchgegangen wäre. Mancherley ſey ihr alsdann noch nachgeredet worden. Aber er glaube es nicht; denn ihm ſelbſt habe ſie ehemahls mächtig ins Auge und Herz geſtochen, und es laſſe ſich

Tage lang von ihrem Lobe reden. Wo ſie geblieben, wiſſe er nicht. Wolle Wellmann ſich aber genauer darnach erkundigen, ſo wohne ihr Vater kaum das vierte Haus davon.“

Wellmann ging. Ein kleiner Kauf verſchaffte ihm den Eingang zum Geſpräch mit dieſem Alten. Er fand ihn ganz, wie er geſchildert worden war, rauh, faſt grob, zur Anrede und zur ausführlichen Antwort gleich ſchwer geneigt. Doch ließ Wellmann nicht nach, bis er ihm Rede ſtand. Unter dem Vorwand, ſeine Tochter ſchon vorher geſehen zu haben, erkundigte er ſich: ob ihm nichts von ihren Schickſalen bekannt ſey? Der Alte verneinte es ein Paar Mahl. Erſt als Wellmann ſich ihm davon Nachricht zu geben erboth; als er verſicherte: daß er ſie lange nach ihrer Entweichung, und zwar gebeſſert wieder gefunden habe; ließ jener die Verſtellung fahren, und brach unwillig in die Worte aus:

„Brauchen ſich mit keiner weitern Nachricht erſt zu bemühen, gnädiger Herr. Ich weiß längſt mehr von jener ungerathenen Dirne, als mir lieb iſt. Weiß, daß ſie eine Soldatenmetze ward; daß man ſie herauspeitſchte zum Lager; daß ſie zu einer Muhme ſich flüchtete, und daß Dieſe, Gott verzeih' es ihr, die Bübinn aufnahm. Weiß auch, daß ſie zehn Mahl wohl um Vergebung an mich geſchrieben, und ſtatt ſolcher meiſten Unſegen zurück erhalten hat. — Mehr mag ich von ihr nicht wiſſen: mag ſie nicht wieder ſehen, und wenn es auch zehn Mahl wahr wäre, was ihre Muhme neulich von ihr ſchrieb: daß ein braver wohlhabender Mann dort ſo ein Narr ſey, und ſie heirathen wolle.“

Wellmanns Poſtillion blies hier; Herr Meran wies ſeinem Beſuch durch einen Mützenruck nicht undeutlich die Thür; und auch ohne jenes Blaſen und dieſes Abſchiednehmen wäre nach dem jetzt Gehörten ein längeres Geſpräch ein Zeitverderb geweſen. Die Reiſe ging daher weiter. Aber Wellmanns ganzer Kopf war wieder ein Strudel leidenſchaftlicher, aufgeregter Gedanken geworden. — „Sie log alſo doch „nicht! Sie ſprach wahr von ehemahls; das iſt ein „günſtiges Kennzeichen für dereinſt. — Die Wärme, „mit der dieſer Wirth ganz ohne eigennützige Abſicht „ſie lobte! — Sonderbar, daß ein ſolches Mädchen „gerade an einen ſolchen Vater kommen — gerade „durch ihn zum Laſter gleichſam hingeſtoßen werden „mußte! — Aber ſprach er nicht von einer Heirath? „Vielleicht iſt ſie nun ſchon vorbey! Und Das noch „dazu mit einem braven Mann? — Gewiß, ich freue „mich darüber. Selbſt daß ſie mir widerſtand, freuet „mich nun. Aber ſehen möchte ich ſie doch noch ein „Mahl; nur der Neugier halber ſie ſehen!" — So ging ungefähr der Faden ſeiner Ideen, den er wohl zwanzig Mahl auf und ab webte! Schon auf der nächſten Station ſtand er vor einer Poſtkarte und berechnete: Ob jenes Städtchen, wo ſie wohne, allzu weit aus ſeinem Wege liege? — Er fand, daß ſechs Meilen Umweg ein Seitenſprung, vier oder fünf Tage ſpäter in Weſtphalen kein Verſäumniß wären. Seine Kaleſche ſteuerte von nun an gegen Süden zu, und des andern Abends war er in Mariannens Städtchen.

Er hatte mit Fleiß dieß Mahl einen Gaſthof gewählt, wo er vordem niemahls abgetreten war. Indem ſein Wirth, ein guter Graukopf, ſeine Abendmahlzeit öffnete, fragte ihn Wellmann nach verſchiedenen Perſonen, und unter andern auch: ob bey der alten Wiesner (ſo hieß Mariannens Muhme) nicht noch ein junges Frauenzimmer wohne?

Sie werden Mamſell Dörring meinen; — erwiederte der Alte, und ward ordentlich noch um eins ſo freundlich. — Ja wohl, wohnt ſie noch dort, und faſt unſer halbes Städtchen iſt darüber froh.

Wie das? fragte Wellmann weiter, und ſtaunte im Ernſt.

Weil wir neulich ſchon ſie zu verlieren beſorgten. Ein reicher Amtmann in der Nähe warb um ſie. Wir alle hielten die Heirath ſchon für richtig. Aber jetzt ſoll es noch Anſtoß ihrer Seits haben; und das iſt, — ſo gern wir jedes Glück ihr gönnten — iſt uns faſt Allen lieb.

Ihr behieltet ſie alſo gern hier?

O, von Herzen gern!

Aber, lieber Gott, wodurch erwirbt ſich denn das Mädchen dieſe allgemeine Liebe?

Erſtens, wirklich durch ihr gutes Betragen gegen Jedermann, und dann auch durch ihre Geſchicklichkeit. — Wenn Sie, gnädiger Herr, des Sonntags in unſere Kirche kämen, ſo iſt ſicher, die eine Hälfte von dem Kopfputz, mit dem Sie unſere Weibchen ſtolzieren ſehen, Mamſell Dörrings Werk.

Ha! ha! Putz alſo macht ſie, und iſt ſo allgemein beliebt? Sollte ſie da nicht noch ein Verdienſt, das oft mit dieſem Gewerbe verbunden zu ſeyn pflegt — — —

„Nein, gnädiger Herr, auch ſo was nur denken

— denn ich errathe gar wohl, was Sie meinen — iſt Sünde. Zwar gab es, als ſie hierher kam, ein Gerede, das ich mich nachzuſagen ſchäme; zwar brachten nachher ein Paar Beſuche von einem preußiſchen Officier ſie in neuen Verdacht. Aber erwieſen iſt es, daß ſie mit dieſem Letztern nur in ihrer Muhme Gegenwart ſprach; und jenes erſte Geſchwätz, für ſo ſicher man es ausgegeben hatte, glaubt jetzt kein Menſch mehr." —

Das Uhrwerk der gaſtwirthlichen Beredſamkeit blieb nun eine halbe Stunde lang im vollſten Gange. Nur unter dem Vorwand, Ruhe zu bedürfen, entfernte Wellmann endlich den Plauderer. — „Beym Himmel, rief er, als er allein ſich ſah, es iſt doch viel, ſehr viel, einen übeln, und noch überdieß gegründet übeln Ruf ſo ganz durch ſein nachheriges Leben zu überwinden! Dieß wäre nun der zweyte Gaſtwirth ſchon, der ihres Lobes nicht ſatt wird, da Leute dieſes Schlags ſonſt ſo gern auf Abweſende ſchmähen. — Sonderbar! ſehr ſonderbar! — Und ich war bereits ein Mahl Schuld, daß ihr guter Nahme wieder wankte! Faſt dürfte ich es nicht wagen. — — Aber ſo weit her, und wahrſcheinlich nie wieder in dieſe Gegend! — Poſſen, ich muß ſie morgen ſehen, und dann am Abend ſtracks wieder weiter!"

Wellmann war äußerſt müde von der Reiſe; doch ſchlief er ſpät ein, und wachte früh wieder auf. Ewig ſchien es ihm zu währen, ehe die Glocke zehn ſchlug. Verdrießlich und ſchon angezogen ging er in ſeinem Zimmer auf und ab, als ein ſtärkeres Gehen auf der Gaſſe ihn ans Fenſter lockte. Es war ein Schwarm

Menſchen, die aus der nächſten Kirche und zwar aus einer wöchentlichen Frühpredigt kamen. Er wollte gerade etwas genauer ſie betrachten, indem öffnete ſein Wirth die Thür. — „Wir ſprachen geſtern von Mamſell Dörring; da geht ſie ſo eben beym Hauſe vorbey!" — „Wo! Welche? Wo?" Der Wirth zeigte auf ein in Hellblau wohlgekleidetes Frauenzimmer. Ich danke Ihnen! rief Wellmann, und war zu des Alten Erſtaunen mit einem Sprunge zum Zimmer hinaus, und ihr nach. Ehe ſie noch um die Ecke ſich wandte, hatte er ſie eingehohlt. Wenig fehlte, ſo hätte Marianne laut aufgeſchrieen, als er ſie anredete, und ſie Trotz ſeines geänderten, nunmehr bürgerlichen Kleides ihn erkannte. Er beſtand darauf, daß ſie an ſeinem Arm ſich führen laſſen ſollte. Alles vor und hinter ihr ſtieß, voll Neugier: wer dieſer Fremde wohl ſey? die Köpfe zuſammen. Das arme Mädchen ging neben ihm, wie auf glühenden Kohlen. Daß Wellmann an der Hausthür nicht Abſchied nahm, verſteht ſich von ſelbſt.

Aber auch ihm ward es ſchwer, die Verwunderung zu verbergen, in welche Mariannens Anblick ihn verſetzte. Unendlich hatte ſie indeß zu ihrem Vortheil ſich verändert. Etwas voller war ihr Geſicht, röther ihre Wange, gebildeter ihr ganzer Wuchs geworden. Sie trat ſo eben ſeit wenigen Tagen erſt aus ihrem zwanzigſten Jahre. Jede Spur ehemahliger Ausſchweifungen — welche niemahls ſie entſtellt, nur etwas gebleicht hatten — war verſchwunden. Seit den drey Jahren, welche ſie wieder ſtets im Zimmer zugebracht hatte, war weißer ihre Hand, geſegneter ihr Buſen, feuriger ihr Auge geworden. Hübſch ſah ſie aus, als Well-

Wellmann zum letzten Mahl mit ihr ſprach: ſchön fand er ſie wieder.

Groß war dieſe Veränderung bereits, noch größer eine andere, die mit ihrem Geiſte vorgegangen war. Leſen in den Winterabenden, und in ein Paar täglichen Feyerſtunden des Sommers, noch mehr ein eigenes glückliches Nachdenken über das Geleſene bey ihrer ſtillen ſitzenden Arbeit, hatte ihrem Ton eine Annehmlichkeit, ihrem Geiſt eine Ausbildung gegeben, die Wellmann ſchier für ein halbes Wunder gehalten hätte. Es verfloßen ihm im Geſpräch mit ihr zwey Stunden; er glaubte, es ſey ein halbes Stündchen nur. Recht ſittlich mußte das alte Mütterchen mit Tiſchtuch und Tellern handthieren, um ihn zu erinnern, daß es Tiſch- und Weggehenszeit ſey. An Wiederkommen bedurfte es keiner Erinnerung. Ehe die Glocke noch zwey Uhr ſchlug, hatte Wellmann bereits ſich ſelbſt zum Kaffeh eingeladen.

Er erzählte ihr im Geſpräche, daß er in ihrer Vaterſtadt geweſen und mit ihrem Vater geredet habe; Marianne ward bleich. Er verbarg ihr die harte Äußerung deſſelben nicht; eine Thräne trat ihr ins Auge. Er fuhr fort, ſie wegen Deſſen, was er von einer Heirath gehört, halb ſcherzend zu befragen, und ſie erröthete; er wiederhohlte ſeine Frage, und ſie geſtand: daß das Gerücht nicht ungegründet ſey. — „Aber noch, ſetzte ſie hinzu, bin ich unentſchloſſen; bin mehr für Nein, als für Ja." — Wellmann forſchte weiter. „O, antwortete ſie, und verbarg eine zweyte Thräne, wo nähme ich Schamloſigkeit genug her, um mein voriges Leben einem Mann zu entdecken? Oder woher Gewiſſenloſigkeit, um einen Unwiſſenden mit meiner Ehe zu täuſchen?

„Und wenn nun ein Freund von Ihnen mit gehöriger Vorſicht die Entdeckung unternähme? Wenn ſelbſt dieſe nicht die Liebe bey ihrem Anbether erkaltete?

„So würde es einer ſolchen Ehe doch noch immer an einer Liebe gebrechen — Sehn Sie nicht ſo ſtarr mich an! Ich weiß, ich fühle es, wie unbeſcheiden es klingen muß, wenn ein Geſchöpf, wie ich, noch wählen will: und wenn ich, jeder Ehe unwürdig, noch anſtehe, einem Manne meine Hand zu geben, weil ich bloß ihn achten kann. Dennoch —

Sie ſchlang ihre Worte in ſich, und entfernte ſich auf eine Viertelſtunde. Die Alte nützte dieſen Zwiſchenraum zur Beſchwerde über ihre Muhme, die einem reichen, braven, freylich etwas betagten Mann, aus Grillen dieſer Art, eine abſchlägige Antwort geben wolle. Alle Augenblicke berief ſie ſich auf Wellmanns eigenes Gefühl: ob ſie nicht recht habe? Nur durch Beugung des Haupts, nicht durch ein ausdrückliches Ja, vermochte er dieß Recht ihr einzugeſtehen. Bald darauf kam Marianne wieder. Das Geſpräch lenkte ſich auf andere Gegenſtände; die Stunden flogen bey Wellmanns Seele vorbey; er blieb ungebethen, bis hoher Abend ihn nach ſeinem Wirthshauſe zu gehen nöthigte. An Wegreiſen ward noch nicht gedacht. Aber die Frage ſeines gutherzig neugierigen Wirths: Ob Ihr Gnaden vorher ſchon Mamſell Dörring gekannt hatten? beantwortete er ſo zerſtreut, mit einem ſo auffahrenden: Und warum das? daß der gute Alte mit bedenklichem Kopfſchütteln wegging, und allen Gäſten in der untern Stube verſicherte: Es ſtecke ein Geheimniß hinter dem fremden Herrn.

Wenig hatte Wellmann, wie wir ſchon ſagten, in voriger Nacht geſchlafen; in dieſer ſchlief er noch minder. — Bey Gott, ſie iſt ſchön! iſt unbegreiflich verſchönert! das wiederhohlte er ſich wohl hundert Mahl. Gegen Morgen erſt ſchlummerte er ein, und ſein Traum erneute ſogleich die Scene der erſten Bekanntſchaft. Faſt hätte er ſein eigenes Gedächtniß Lügen geſtraft, ſo entehrend dünkt ihm jetzt dieſe Scene; und doch ſelbſt in dem Entehrenden fand er ſie — angenehm; wenigſtens für ſeine Sinnlichkeit.

Auch dieſen zweyten Tag verbrachte er faſt ganz bey Mariannen. Verſchiedene Mahl berührte er im Geſpräche den Punct der ihr angetragenen Heirath. „Ich weiß es, gab ſie ihm endlich zur Antwort, daß meine Muhme mich geſtern bey Ihnen verklagt hat. Ich zweifele nicht, daß Sie mich tadeln; aber vielleicht verdiene ich auch bald Ihr Lob. Ich vermuthe mit Ende dieſer Woche einen Beſuch meines Liebhabers. Möglich, daß er mit meiner Antwort zufrieden hinweggeht! — — Wellmann verſtummte auf ein Paar Secunden; ſein Blick haftete etwas ſtarr an dem ihrigen. — „Und Das iſt Ihr Ernſt?“

„Warum nicht! Riethen Sie mir geſtern nicht auch zur Annahme?“

„So ganz unbedingt doch wohl ſchwerlich!“ — Er ſchwieg, und ging ein Paar Mahl im Zimmer auf und ab. Es ſchien ihm Mühe zu koſten, den Anfang eines neuen Geſprächs zu finden. Auch begab er ſich heute früher in ſein Wirthshaus zurück; doch nicht aus eigener Willkür. Marianne, die mit ihrer Muhme ge-

oder wenn er wenigſtens jemals nüzlich wäre; wer von uns Beiden hätte den ſtärkſten Grund dazu für ſich? War der Jüngling, mit dem ich rede, der mich ewig zu lieben ſchwört, der ein ſo unbegränztes Zutrauen von mir fodert, nicht ſchon der Günſtling andrer Mädchen? Wer brach zuerſt? ſie, oder er?

Behr. Friedricke, dieſer Vorwurf . .

Friedr. Iſt der erſte, ſo lang' ich Sie kenne; iſt verdienter Lohn für Ihr Mistrauen. Sie ſind, das wiſſen ſie, meine erſte Liebe; Sie wiſſen, wie ſtandhaft ich in allen andern bin; und in ihr ſolt' ichs nicht ſeyn? — Mein Wort drauf, junger Mann, wenn unſre Freundſchaft je erkaltet, ſo iſt **dein** die Schuld; ſo haſt du zu ehemaliger Wankelmuth, Treuloſigkeit hinzugefügt; ſo haſt du . . nein, Ludwig, das kanſt du nicht; und ich werde daher zwar mit thränenden, aber doch nicht mit mistrauiſchem Auge dich abreiſen ſehn. — Thu deiner Mutter Gebot! Eile deiner Beſtimmung entgegen? Födre dich, ſo viel du's vermagſt, um dich zu einem nüzlichen Bürger des Staats, und zu einem Manne zu bilden, der auch auf **häusliches** Glück Anſpruch zu machen ein Recht hat; doch födre [illegible] zu ſehr, damit Eilfertigkeit ſich nicht ſelbſt verſpäte! Begierig nach deiner Wiederkunft wird indeß dein Mädchen

wargen Abend weggehen zu müſſen vorgab, nöthigte ihn dazu.

„Muß ich Abſchied von Ihnen nehmen?" war ihre Frage an ihn, als er ging.

„Abſchied! Warum das?"

„Weil ich glaubte — weil ich dächte — daß Sie ſelbſt vorhin von baldiger Abreiſe geſprochen hätten." — Wellmanns Geſicht glich ſeinem Scharlachmantel. — „Ich reiſe wenigſtens nicht, ohne Sie vorher wohl noch ein Paar Mahl geſehen zu haben!" das zwang er mühſam heraus, und entfernte ſich. Er hatte bey dieſer letzten Rede in Mariannens Ton und Miene ein Etwas gefunden, das er nicht beſtimmt zu tadeln vermochte, und was ihm doch mißfiel. Einſam nahm er das Abendeſſen in ſeinem Zimmer ein, oder ließ es vielmehr nur ſich auftragen und wieder wegnehmen. Um ſeinen Mißmuth zu zerſtreuen, durchſtrich er fünf bis ſechs Mahl das ganze kleine Städtchen, und wohl doppelt ſo oft die Gaſſe, wo Marianne hinzugehen vorgegeben hatte. Erſt um zehn Uhr kam er heim. Noch um ein Uhr ſah man Licht in ſeinem Zimmer, und ihn ſelbſt im ſtäten Spaziergange auf und nieder begriffen.

Daß er am dritten Tage bald nach dem Morgenkaffeh ſeinen gewöhnlichen Gang ging, läßt ſich errathen; aber Marianne empfing ihn nunmehr mit ſichtlicher Verlegenheit. — Er ſaß eine halbe Stunde ſchon da, und ſie hatte kaum zwanzig einſylbige Wörter ihm geantwortet. Er fragte endlich um den Grund. Sie ward roth; ſchlug die Augen auf, wieder nieder. — „Ich muß geſtehen, daß es mir ſchwer herauszuſagen fällt; aber — aber Sie ſelbſt fordern es —"

„Ha, was gilts? Nun iſt ſogar mein Beſuch Ihnen zuwider?"

„Das iſt er mir gewiß nicht! Aber auffallend iſt dem ganzen Städtchen Ihre Herkunft, Ihr langes Dableiben, Ihr ſtäter Aufenthalt bey einer Perſon — gnädiger Herr, ſeit etlichen Jahren beſtrebe ich mich nun ſchon, und nicht ganz vergebens, wie mir ſchien, meinen guten Nahmen wieder zu erwerben — nur einen Tag noch bleiben Sie hier, und es iſt Alles vernichtet, was ich —

„Gut, gut! Nichts weiter! Ich verſtehe Sie. Aber ich hoffe — Marianne, leben Sie wohl! Bald wieder oder nie!" — Er ſtürzte mehr fort, als er wegging. Nach einer halben Stunde fuhr er durch ihre Gaſſe, doch nicht auf der Poſt, ſondern in einer Halbchaiſe ſeines Wirths; nicht ganz hinweg, ſondern nur ſpazieren, wie es ſchien. Marianne dachte mancherley darüber nach, und begriff den Zuſammenhang nicht. Erſt nach vier oder fünf Stunden kam er wieder. Er konnte kaum noch abgeſtiegen ſeyn, ſo brachte ein Knabe aus dem Gaſthof folgenden, an Mademoiſelle Dörring überſchriebenen Brief.

„Mich zu zerſtreuen, und dann in freyer Luft meine Gedanken wieder zu ſammeln, das, liebſte Marianne, ſuchte ich, als ich mich ſo raſch von Ihnen entfernte. Jetzt glaube ich Dieß gethan, und Alles, was in mir kochte, durchdacht zu haben. In einer einſamen Laube eines ländlichen Gartens, ungefähr eine Meile von Ihrem Städtchen, ſchreibe ich meinen Entſchluß nieder. Daß ich ſchon längſt Sie liebte — doch nein, keine Entweihung des Worts! Daß mich vordem ſchon oft nach Ihnen gelüſtete, das wiſſen Sie längſt. Jetzt thue ich noch mehr; ich liebe Sie wahrhaft, und zum

Beweis biethe ich Herz und Hand Ihnen dar. Es iſt kein vorüberrauſchender thörigter Einfall. Ich bin über dreyßig Jahr alt; habe, freygeſtanden, hart mit meiner Leidenſchaft gekämpft; aber ſie iſt zum feſten Entſchluß geworden; und ich bin verſichert: Sie machen mein Glück, wenn Sie meine Gattinn werden. Mein künftiges Amt würde auch ohne Vermögen — mein väterliches Erbtheil auch ohne Amt mich nähren. Ich habe keine Verwandten, von denen ich abhänge. An dem Ort, wo ich künftig zu leben gedenke, kennt noch Niemand weder Sie noch mich. Alles Vortheile für mich und Sie! Ob mein Äußerliches Ihnen gefallen könne oder nicht, müſſen Sie längſt bereits wiſſen. Mißfällt es Ihnen nicht, ſo ſchlagen Sie ein! Nur zweyerley beding ich mir. Baldige Antwort! Und keine Entſchuldigung wegen ehemahls. Ich bin überzeugt, kann Reue und nachmahlige Änderung ſelbſt die Gottheit verſöhnen, ſo darf der Menſch nicht ſtrenger richten. Verſüßen Sie mir nur die Gegenwart und die Zukunft; an Vergangenheit ſoll Sie nie ein Wörtchen, nie ein Blick von mir erinnern! In zwey Stunden hohle ich mir Ihre Entſcheidung. Übermorgen muß ich fort. Entweder allein, um Sie nie wieder zu ſehen, oder in Begleitung von Ihnen und — wenn es Ihnen gut däucht, auch Ihrer Muhme. Entſcheiden Sie daher bald, und, wenn Sie können, günſtig!

Mariannens Staunen über dieſen Brief faßt keine Sprache. — „Iſt es möglich? Iſt das Ernſt?“ —

Dieß waren ihre einzigen Worte, indem ſie der Alten das ganze Schreiben hinreichte. Auch Dieſe hätte ſchier ihrer Brille beym Leſen nicht getrauet, aber deſto redſeliger ward ihre Bewunderung nachher. Daß die Nichte einen ſolchen Antrag mit beyden Händen ergreifen würde, ſetzte ſie zum Voraus, und ſtutzte daher nicht wenig, als ſie abermahls auf Einwendungen ſtieß. Zwar läugnete Marianne nicht, daß Wellmann ein angenehmer Mann, daß er ſchon längſt ihr nicht gleichgültig, und ſeine Hand faſt für ein unerhörtes Glück zu rechnen ſey aber ihre Zweifel — Die Alte ließ ihr keine Zeit ſolche auszukramen. Der Fluß dieſer Muhmen-Beredſamkeit ſchien kein Ende zu haben. „Will er denn nicht Alles vergeſſen?“ das war die Frage, mit welcher faſt jede Periode ſich ſchloß; und es koſtete Mariannen Mühe, auf ein Stündchen nur in ihre einſame Kammer ſich zurück ziehen zu dürfen, um dort ungeſtört dieſem Vorſchlag nachzudenken.

Die Stunde verfloß ihr ſo langſam und ſo ſchnell zugleich. So langſam, wenn ſie nach der Menge von Gedanken, ſo ſchnell, wenn ſie nach den Entſchlüſſen rechnete. Ein Klingeln an der Hausthür, ein Gang die Treppe hinauf, den ſie alsbald für Wellmanns Gang erkannte, unterbrach endlich ihre Überlegung. Ihre Muhme rief: ſich zwey Mahl rufen zu laſſen, verboth ihr nicht die Höflichkeit bloß, ſondern auch ihr eigenes Gefühl.

Hier eine feine Gelegenheit zu einer lebhaften, vielleicht nicht an Intereſſe leeren Scene! Aber zu lang iſt ſchon das Vorhergehende gerathen; und Auszug wird daher jetzt räthlicher, als wörtliche Copie ſeyn. — Genug, als Wellmann ſeine ſchriftliche Frage auch mündlich wiederhohlt, als Marianne ihm frey geſtanden hatte, daß ſein Antrag ſie ehre; aber auch oft und viel ihn erinnerte: daß er ſich ſelbſt beſchimpfe; als er ihren Gründen vom Gerücht, das ruhige Leben in einem einſamen Winkel Germaniens, ſeiner muthmaßlichen Reue die glühendſte Liebe, — ihren Bitten um Aufſchub, um Überlegung wenigſtens, den feyerlichſten Schwur: Jetzt oder Niemahls! entgegen geſtellt hatte; da ſchien Marianne endlich ihre Gedanken und Zweifel mit dieſen Worten beſchließen zu wollen:

„Nun gut, Wellmann, ich will es Ihnen glauben, ſo ſchwer es mir fällt, daß es nicht mehr ein Gelüſten, — wie Sie ſelbſt es nannten — daß es aufrichtige Liebe iſt, was zu dieſem Antrag Sie bewegt. Aber deßhalb, weil fern und einſam unſer künftiger Wohnplatz, weil ganz neu und fremd der Zirkel unſers Umgangs ſeyn wird — deßhalb nicht zu fürchten, daß die Zeit, die Alles herausbringt, doch endlich entdecken dürfte: wie niedrig meine erſte Lebensart, wie ſchmählig die Strafe war, die mich von ihr heilte — Wellmann, dieſe Furcht iſt untilgbar! Und wenn Sie dann mich beſchimpft in Aller Augen ſähen; wenn Sie hörten: wie bitter man Sie ſelbſt Ihrer Schwachheit halber tadle — ich fürchte, es gab keinen Mann, der ſo eine Probe der Liebe, zumahl in ſpäter Ehe, ohne Reue, oder wenigſtens ohne Verluſt ſeiner Ruhe aushielt. — Wie unglücklich würde ich dann ſeyn; deſto unglücklicher, je größer vorher mein Glück geweſen wäre! — Gleichwohl, Wellmann, ich geſtehe es Ihnen, ich liebe Sie! Schon Ihre ehemahligen Anerbiethungen ſchlug ich mit Mühe aus. Ein Jahr lang noch nach Ihrem Abſchied, gedachte ich Ihrer ſtündſich. Es gab Augenblicke ſogar — nein, Sie möchten mich verachten, möchten Mißtrauen in meine Beſſerung ſetzen, geſtände ich Alles heraus, was ich oft Ihrentwegen bereute! Und Ihr jetziges Anerbiethen, o es iſt mir ſo werth, iſt — hören Sie daher, wozu ich entſchloſſen bin!

„Nun? — zur Gewährung doch, hoffe ich, liebſtes Mädchen?“

Zu mehr noch, als zu ihr! — Wellmann, dieß Band der Ehe, je heiliger es iſt, deſto läſtiger dürfte es bald Ihnen werden! Dieſe Liebe, je geſetzmäßiger Sie ſolche machen wollen, deſto ſchneller wird ſie erkalten. Wohlan, nur Ihr ſchriftliches Wort bedinge ich mir: *mich nie unverſchuldet und nie ohne Verſorgung für künftig zu verſtoßen*; und Sie ſollen ſtets in mir eine unwandelbare Liebe und glühende Dankbarkeit finden. Freundinn, Begleiterinn, was Sie ſelbſt begehren, will ich Ihnen werden. Mir ſey jeder Zwang, Ihnen kein einziger auferlegt.

„Wie? Höre ich — verſtehe ich recht? Können Sie, da ſchon ein anderer rechtſchaffener Mann ſeine Hand Ihnen both. — Hätte ich mich doch noch geirrt?“

Und worin? Wenn Sie die Wahl haben, in mir die Freundinn ganz zu beſitzen, oder an die Gattinn gebunden zu ſeyn. — Welches wäre Ihnen wohl lieber?

„Ha! das Letztere, bey Gott! das Letztere vor wenig Augenblicken noch. — Doch dieß Erbiethen, der Schleyer, der bey ihm mir vom Auge ſinkt —“ Wellmann ſchien hier aufſpringen zu wollen. Starr hatte Marianne bis jetzt ihn angeblickt. Mit Entzücken ſah ſie ſein anfängliches Staunen in offenen Unwillen übergehen. Mit heißer Inbrunſt ergriff ſie ſeine Hand; ihre glühende Wange ſchmiegte ſich an die ſeinige. — „O nein, Weßmann, rief ſie, urtheilen Sie nicht abermahls zu raſch! Ihr Herz, Ihren Ernſt wollte ich nur prüfen. Hätten Sie angenommen, wozu ich mich erboth, überzeugt wäre ich dann geweſen, daß Ihre Begierde noch jetzt mich kaufen wollte, und Sie hätten ein Fehlgeboth gethan; doch nun — o ich Frevelhafte, die ich nach Liebe noch ſtreben, auf Liebe noch hoffen darf! O ich Überglückliche, die ich deren wirklich finde! — Weßmann! ich bin die Ihrige, wenn Sie anders ganz überdacht haben, welch ein Wagſtück die Ehe, und zumahl eine Ehe mit mir ſey."

Mit Entzücken ergriff Weßmann jetzt die ihm dargebothene Hand! Hundert Küſſe drückte er ihr und den nun willfährig gewordenen Lippen auf. Einen unbedeutenden Ring, von ihrem Finger gezogen, vertauſchte er mit einem diamantenen von anſehnlichem Werth. Der Ärmſte im Volk, dem das große Loos in einer wichtigen Lotterie zufällt, iſt kaum halb ſo froh. — Jetzt waren Plane des Abreiſens, der Begleitung, der baldigſten Verbindung, Weßmanns einziges Geſpräch. Mühſam erlaubte er Mariannen, die gewiſſenhaft auf Vollendung einiger freundſchaftlichen Arbeiten beſtand, den Verzug von zwey oder drey Tagen noch. Auch freute er ſich nicht allein. Die gute alte Muhme ſtarb ſchier vor Vergnügen. Tief ſtand zwar ſchon die Sonne, als Marianne ihr Jawort gab. Doch ehe noch die Dämmerung einbrach, wußten ſchon zwanzig Freundinnen um dieſen Vorfall. Am Abend hatte er bereits die Runde im ganzen Städtchen gemacht. Man ſtaunte darüber; man bedauerte Mariannens baldigen Verluſt; ihr Glück beneidete Niemand.

Wellmann wich nun dieſe Zeit über den ganzen Tag nicht von Mariannens Seite. Je mehr ſie ihr Herz vor ihm aufſchloß, je mehr fand er Stoff, mit ihr vergnügt zu ſeyn. Ein einziges Mahl nur ſah er ſie doch in Verlegenheit gerathen. Es war, als ihre Muhme lächelnd die Frage that: ob nun der alberne Hausrath hinter dem Spiegel noch nicht wegzuwerfen ſey? Marianne erröthete bey dieſen Worten bis zum Haare hinauf. Dieſer Farbenwechſel und der Alten ſpottendes Gelächter reizten Wellmanns Neugier. — „Was iſt das für ein Hausrath?" forſchte er hurtig. Marianne ward noch ſtärker roth, und die Alte lachte noch heller. Daß Wellmann jetzt ſelbſt hinging und nachſah, iſt natürlich; eben ſo natürlich, daß er ſich wunderte, hinter dem Spiegel eine große, doch ziemlich verdorrte Ruthe zu finden.

Faſt dürfte ich — hob Marianne, etwas geſammelter an: — faſt dürfte ich den Scherz meiner ſonſt gütigen Muhme etwas grauſam nennen; doch auch hier offenherzig, wenn gleich nicht gegen Jedermann, doch gegen Sie zu ſeyn, finde ich keinen Anſtand. — Sie wiſſen, was mich aus Ihrem Lager vertrieb; aber Sie wiſſen nicht, mit welchen Schmerzen, mit welcher unausſprechlichen Mühſeligkeit ich den Weg bis hierher zurücklegte; nicht, wie manche Bitte, wie manchen theuern Schwur künftiger Beſſerung ich auch hier anwenden mußte, ehe ich die Erlaubniß da zu bleiben erhielt. — Um mich ſtets jener Schmerzen, jener Schmach zu erinnern, um meine gute Muhme vom Ernſt meines Verſprechens deſto ſtärker zu überzeugen,' um mich — was ſollte ich es läugnen? — um mich ſelbſt gegen eine vielleicht rückſtändige Schwäche deſto mehr zu befeſtigen, band ich mit eigener Hand dieſe Ruthe, und beſchwur meine neue Mutter: auf dieſe hinzudeuten, wenn ſie mich in Gefahr des kleinſten Strauchelns glaube; ja, mit ihr, oder mit ſtrengern Werkzeugen noch, nicht gelinder gegen mich als Ihr General zu verfahren, wenn ſie auf dem kleinſten Rückfall mich ertappe. Daß ich ihrer ſtrafenden Hand, wie jeder Ermahnung von ihr, geduldig mich unterwerfen würde, Dieß verſicherte ich mit dem heiligſten Eide; und ich hoffe auf ihr Zeugniß: ich hielt ihn!

Ja! ja! rief die Alte, das Zeugniß muß ich ihr geben, und wenn dieſe Stunde auch meine Todesſtunde wäre. Zwanzig Mahl ſeit zwey Jahren wollte ich dieſen Popanz ſchon wegwerfen; ſie ſelbſt nur ſetzte ſich dagegen. Überhaupt, lieber Herr, was vorging, ehe ſie das Mädchen her zu mir ſchickten, das weiß ich freylich nicht, und verantworte es eben ſo wenig; doch ſeit ſie unter meinem Dache iſt, bürge ich für Zucht und Ehrbarkeit mit Seele und Leib. Selbſt zur Ermahnung iſt es nicht mehr als ein Mahl gekommen.

Etwas ernſter ward hier Wellmanns Geſicht. — „Alſo doch ein Mahl noch?" fragte er, und blickte etwas ausforſchend auf Beyde. Gelaſſen blieb Marianne, und lächelnd fuhr die Alte fort: — „Iſt Ihr Gedächtniß ſo kurz, daß Sie des Augenblickes ſchon vergeſſen haben, wo ich, ſehr zur rechten Zeit, den Kaffeh Ihnen brachte? Entſinnen Sie ſich meiner Frage noch, und meines Winkes auf den Spiegel hin? Wohl möglich, daß Sie mich nur halb verſtanden; doch Marianne verſtand mich ganz."

Wellmann erröthete. Überraſchend war für ihn dieſe Wendung. — „O Verzeihung meiner Eiferſucht, beſte Marianne!" rief er, und küßte ihr zärtlich die Hand. Sie ſenkte die Augen; eine Thräne blinkte in ihnen. — „Wie unbillig wäre es, liſpelte ſie, wenn ich, die ſo mancher Nachſicht bedarf — " Jede weitere Selbſtanklage erſtickte Wellmann mit hundert Küſſen. „Auch dieſer Hausrath, ſprach er halblächelnd, muß nach Weſtphalen mit folgen. Er iſt ein Beweis mehr von jener ernſtlichen Reue, die wohl größere Fehler noch auszuſöhnen vermöchte."

Zwey Tage darauf war ihre Abreiſe; ehe noch ein Monath verlief, ihre Hochzeit. Marianne galt dort unter verändertem Nahmen für ein ſächſiſches Mädchen, unweit der böhmiſchen Grenze, von gutem Hauſe geboren. Nie hatte Wellmann ſein Wageſtück zu bereuen Urſache. Eine liebevollere Gattinn, bereitwillig nach jedem Wink und jeder Laune ihres Gemahls, gab es nie: Kein Fehler im Anſtand, kein Verſtoß gegen feine Sitten, kein Flecken im moraliſchen Betragen gab jemahls bey ihr zu einem Verdacht nur Anlaß. Selbſt von jenen Freunden, denen einſt Wellmann, in frohem unbeſorgten Muthe, der Geſchichte erſten Theil ausgeſchwatzt hatte, beſuchten ein Paar ihn in der Folge; ſahen ſeine Gattinn, wünſchten ihm Glück zu ſeiner Wahl, und ließen auch keinen Gedanken von Argwohn ſich aufſteigen. Daß Wellmann gegenſeitig hielt, was er verſprochen hatte, verſteht ſich von ſelbſt.

Sechs Jahre lebten ſie ſo; drey Söhne gab ſie ihm; mit dem Vierten ging ſie ſchwanger; da brachte warten; begierig, doch nicht ungeduldig; getreu in Thaten, Worten und Gedanken.

Behr. O Friedricke, Friedricke! du biſt mehr als ein ſchönes Mädchen!

Friedr. (lächelnd) Ich wünſch' allerdings auch ein gutes zu ſeyn.

Behr. Mehr, mehr, als dies! Engel nennen dich Schweſter, und Himmel iſt ſchon hienieden das Loos des Sterblichen, der einſt dich Gattin nennen darf. Aber um deſto ſichrer zu ſeyn, daß dieſer Himmel einſt meiner warte, ſo gewähre mir nur Eine Bitte noch.

Friedr. Welche?

Behr. Laß dieſe Ring' uns wechſeln! — Nie komme der meinige von deinem Finger! Nie ſoll der deinige von meiner Hand ſich trennen; und nimmer habe noch ein Ring, in Prieſter und in Eltern Gegenwart gegeben, feſter gebunden und heiliger! — Gehſt du dies ein?

Friedr. Faſt [illegible] ich dies Spielwerk nicht mitmachen?

Behr. (äuſſerſt betreten) Friedricke! — Dies dir Spielwerk?

Friedr. Was wär' es ſonſt? Hältſt du dieſe Ringe für Taliſmanne, welche die Treue unein Umſturz des Wagens beym Spazierenfahren eine unzeitige Geburt zuwege; und ſo ängſtlich Wellmann zu ihrer Rettung auch Alles aufboth, ſo eifrig die Ärzte zu helfen ſuchten, folgte doch eine Abzehrung bald darauf. Faſt mit Übermaß weinte ihr Gemahl um ſie. Als am Jahrestag ihres Todes einige Freunde durch Troſt ihn aufzuheitern ſuchten, da entdeckte Wellmann ihnen erſt ſein Geheimniß. Noch zehn Jahre nachher trat gewöhnlich eine Thräne in ſein Auge, wenn er von ihr ſprach; wenn er ein Paar Minuten lang ihr Bildniß betrachtete; oder wenn ſeine Kinder ihren Nahmen nannten.

Der Mörder aus Bruderliebe.

Eine wahre Kriminal-Geſchichte.

Katharina H** war eine achtzehn- bis neunzehnjährige, von Geſtalt nicht unebene, von Denkungsart ziemlich wollüſtige, böhmiſche Landdirne. Da ſie das einzige Kind ihrer Ältern und zukünftige Erbinn eines recht artigen Bauerngutes war, ſo bewarben ſich viele junge Burſche um ihre Gunſt. Sie gab dem Sohne ihres Nachbarn, Anton S. ſichtlich den Vorzug vor allen Andern. Er machte immer ihren Tänzer in der Schenke, ihren Begleiter auf Kirch- und Spazierwegen; auch ihr Kammerfenſter fand er des Nachts offen. Doch ihre Ältern ſtimmten nicht zu dieſer Wahl. Sie unterſagten ihr ſtreng und plötzlich allen Umgang mit ihm, und zwangen ſie endlich, einen Schmied aus der nahe gelegenen Stadt Cz—u zu heirathen.

Dieſe Heirath ſchlug aus, wie gezwungene Ehen gewöhnlich ausſchlagen. Der vor der Hochzeit ſchon verhaßte Gatte ward ihr nach derſelben noch verhaßter. Alltäglich zankte ſie ſich mit ihm; was ſie wußte und konnte, that ſie ihm zum Poſſen; auch mit ihrem vorigen Liebhaber ſetzte ſie unter der Hand den vertrauteſten, jetzt zweyfach unerlaubten Umgang fort. Ziemlich lange hielt die Geduld des beleidigten Ehemannes aus; doch unermüdlich war ſie keineswegs. Da er Anfangs das Nachgeben, und dann die ernſtlichſte Vermahnung fruchtlos verſucht hatte, ſo ſchritt er endlich zur Schmiede-Rhetorik, und ließ ſie ſeine ſchwere Hand tüchtig fühlen. Sie lief wehklagend zu ihren Ältern, doch dieſe verſicherten, es ſey ihr recht geſchehen. Auch hier ohne Unterſtützung, kroch ſie zwar daheim dem Scheine nach zum Kreutze; doch im Herzen hegte ſie Gift und Galle. Zu Allem, ſelbſt zu den ſchändlichſten Gegenmaßregeln, hielt ſie ſich nunmehr für berechtigt.

Sie erklärte daher bey der nächſten heimlichen Zuſammenkunft ihrem Buhler geradezu; „Sie halte es nicht länger bey ihrem Wüthrich aus. Er müſſe ihr von ihm helfen; oder er habe es nie gut mit ihr gemeint. Sein eigner Vortheil ſey damit verbunden. Denn ſo wie ſie jetzt Witwe werde, ſtehe ſie auch unter Niemands Bothmäßigkeit mehr; ſey faſt noch ein Mahl ſo reich als vorher, und werde dann ihm mit Freuden ihre Hand reichen.

Anton ſtutzte gewaltig bey dieſer Rede, und meinte, das Ding ſey ſehr ſchwer, wo nicht gar unmöglich auszuführen. Aber ſie wußte Alles ihm leicht zu machen; zeichnete ſogar ihm Schritt vor Schritt den Weg vor, den er einzuſchlagen habe. — „Übermorgen, ſagte ſie, ſey Sonntag und zugleich der Nahmenstag ihres Vaters. Ganz gewiß werde ſie dann nebſt ihrem Manne ins älterliche Haus gehen. Indeſſen wolle ſie ſich nach Möglichkeit zwingen, ihrem Unthiere recht ſchön thun, und ihn dadurch kirren, daß er ſie dieſen Sonn-

Sonnabend in die Schenke zur Muſik führe. Dort wolle ſie bleiben, bis gegen eilf Uhr. Wenn ſie nun heimgingen, führe ſie ihr Weg bey einem Teiche zwiſchen einigen Weiden hin, wo es am Tage ſchon düſter und des Nachts gewiß völlig einſam ſey. Hier ſolle Anton aufpaſſen. Zum Zeichen, daß ſie es wären, und niemand ſonſt mitgehe, wolle ſie von weitem ſchon ein Liedchen trällern. Dann ſoll er raſch hervorſpringen, ihrem Mann entweder einen Strick über den Kopf werfen; oder mit einem Beile einen ſo kräftigen Streich aufs Hinterhaupt verſetzen, daß er hinſtürze. Sie ſelbſt wolle ihn dann ſchon erdroſſeln helfen. Daß ſie Zwey eines Einzigen, der ſich deſſen nicht vermuthend, und überdieß wahrſcheinlich halb trunken ſey, Meiſter werden würden, ſey gar keine Frage."

Sie fiel, indem ſie Dieß ſagte, ihrem Liebhaber um den Hals; wies ihm die Merkmahle der ſeinetwegen, wie ſie vorgab, erhaltenen Schläge; ſtreichelte, herzte ihn, weinte wohl ein Paar Thränen; kurz, that alles Mögliche, um ihn anzufeuern; und er — widerſtand nicht länger. Mit Hand und Mund ward man einig: daß der verhaßte Ehemann die Mitternachtsſtunde des nächſten Sonntags nicht mehr ſchlagen hören ſolle. Zur Vermeidung alles Argwohns wolle man nach vollbrachtem Morde ihn berauben, und ſeine Mörderinn, abſichtlich hier und da blutrünſtig geritzt, ſolle in die nächſten Häuſer eilen, allda Räuber oder Mörder ſchreyen, und die Leute zu Hülfe rufen, wenn keine Hülfe mehr möglich ſey.

So ſchied man von einander. Aber kaum war Anton wieder allein; kaum überdachte er, was er verſprochen hatte, genauer, da ſtellten ſich auch ſchon wieder Bedenklichkeiten in Menge bey ihm ein: der Schmid war ein großer, baumſtarker Kerl; wenn der erſte Schlag in der Dunkelheit oder Eile ihn verfehlte; wenn er dann ſelbſt über ſeinen Angreifer herfiele; wenn der genoſſene Trunk ſeine ohnedem beträchtlichen Kräfte eher verſtärkt, als geſchwächt hätte; wenn auf ſein Rufen andre Menſchen herbeyeilten? — Alles Dieſes waren Möglichkeiten, die in Antons Kopfe bald zu Wahrſcheinlichkeiten wurden; welche den ganzen Sonnabend ihn tiefſinnig umhertrieben, und ihn endlich Sonntag Morgens zu dem Entſchluſſe bewogen, noch einen Gehülfen ſich anzuwerben. Er hatte einen Bruder, Georg mit dem Vornahmen, der einige Jahr älter, und Knecht auf einem benachbarten Meierhofe war; ein guter, ehrlicher Burſch, der mit Bruder Anton ſtets im beſten Einverſtändniß gelebt, um ſeine ehemahlige Liebſchaft mit Katharinen gewußt, die Fortdauer ihres Umgangs ebenfalls ſchon gemerkt, doch nie in etwas ſich eingemiſcht hatte. Zu ihm ging jetzt Anton, vertraute ihm Alles haarklein, und ſchloß mit der Bitte: Abends ſeinen Begleiter und Beyſtand zu machen.

Aber mit Abſcheu verwarf Georg einen ſolchen Vorſchlag; mit dem wärmſten Eifer drang er in ſeinen Bruder, das ganze Unternehmen aufzugeben. Nicht bloß von der Seite der Gefahr, mehr noch von der Abſcheulichkeit des Verbrechens ſelbſt nahm er ſeine Gründe her. Daß ein Weib mit ſolchen Vorſätzen durchaus nicht Liebe verdiene; daß den Vollbringer einer ſo abſcheulichen That, auch wenn ſie unentdeckt bliebe, ſein Gewiſſen durchs ganze Leben elend mache. Das ſtellte er ihm mit den hellſten Farben vor, und ließ nicht eher ab, bis er von ihm das Verſprechen erhielt, ſeinem Anſchlag wenigſtens für dieß Mahl noch zu entſagen. Anton hatte bey des Bruders letztern Worten wirklich gerührt zu ſeyn geſchienen; hatte ihm mit merklichem Zittern die Hand darauf gegeben, daß er von ihm nach Hauſe gehen, und nach Sonnenuntergang nicht mehr vor die Thürſchwelle, geſchweige an den bewußten Ort, ſich begeben wolle. Gleichwohl traute Georg nicht völlig. Nach dem Abendeſſen, als er alle ihm zukommende Arbeit verrichtet, erbath er ſich von ſeinem Dienſtherrn die Erlaubniß, noch ein Stündchen wegzugehen, und eilte ins väterliche Haus. Anton war nicht da. Georg ſah in der Schenke nach, und fand ihn dort eben ſo wenig. „Ha, was gilts! er lauert ſchon am Teiche! ſo dachte er; und flog gleichſam mehr hin, als daß er ging. Sein Argwohn war leider nur zu gegründet. Er traf ihn hinter einer dieſer Weiden, mit Strick und Beil bewaffnet.

Jetzt — Dieß bezeugte nachher beym Verhör Anton ſelbſt mit Thränen! — jetzt wandte Georg noch ein Mahl alle ihm mögliche Beredſamkeit an, ſeinen Bruder zur Rückkehr zu bewegen. Da er wohl ſah, daß ſein Gewiſſen, durch Leidenſchaft und Eigennutz verblendet, ſich über alle Sträflichkeit der That wegſetze, ſo ſuchte er ihn durch Vorſtellung der Unmöglichkeit, daß ſo ein Mord unentdeckt bleibe, zu ſchrecken. Ja, er ſchwur hoch und theuer, daß er jetzt gleich zum Richter hineilen, Alles anzeigen und dieſem Bubenſtück zuvorkommen wolle, wenn Anton nicht ſtracks mit ihm heimgehe. — Dieſe letzte Drohung wirkte; Anton entſchloß ſich endlich zum Mitgehen. Aber indem er kaum einige Schritte fortgeſchlichen war, ſchlug es auf dem Kirchthurm in Cz—u eilf Uhr; und indem der Zaudernde ſtehen blieb, um, wie er ſagte, zu zählen, hört er von Weitem ſchon die unſelige Loſung— hörte ſingen, und erkannte gar leicht Katharinens Stimme. Unaufhaltſam riß er ſich jetzt von ſeinem Bruder los, und ſtürzte auf den Ort zu, von wannen der Schall herkam.

Stockſtill und unentſchloſſen ſtand Georg einige Augenblicke da. Was ſollte er auch thun? Dem Wüthenden nacheilen, ihm rufen — ſeinen eigenen Bruder verrathen? Oder auf dem Heimweg fortſchreiten, und Alles gehen laſſen, wie es gehe? Peinlich genug war dieſe Lage, doch was darauf folgte, war noch peinlicher. Denn kaum 1 oder 2 Minuten ſpäter vernahm er ein dumpfes Getöſe, raſch darauf einen harten Fall und Antons Ruf: „Um Gotteswillen, Bruder zu Hülfe! Er bringt mich um!“ Hier verließ Georgen alle Faſſung, ja faſt alles Bewußtſeyn. Ohne zu wiſſen, was er eigentlich thue, flog er hinzu, erblickte — ſo viel es der Ort und die Düſternheit der Nacht zuließen — 2 Männer, die auf dem Erdboden zuſammenringend lagen, und hörte, daß der untere nochmahls röchelnd rief: Bruder rette mein Leben! ſchlage zu! — Nicht einmahl einen Stock hatte Georg in der Hand; aber leider ſah er in dieſem Augenblick das Beil blinken, das Antons Fauſt beym Fall entſunken war. Raſch griff er darnach, und führte aufs Haupt des oben liegenden Schmieds einen ſo gewaltigen Streich, daß dem Unglücklichen ſtracks die Hirnſchale zerſpaltete, und er mit einem lauten jammervollen, Jeſus Maria! ſeinen Gegner fahren ließ.

Leicht wankte ſich Anton nun wieder hervor und erdroſſelte denjenigen vollends, der ohnedem ſchon mit dem Tode rang.

Alles Dieß war das Werk einiger wenigen gräßlichen Minuten. Georg hatte gleich nach vollführtem Streiche das unſelige Werkzeug des Mordes weit von ſich weggeſchläudert. Ohne weiter auf ſeines Bruders Zuſpruch zu achten, ohne einen Augenblick länger zu verziehen, floh er querfeldein über Äcker, Steine, Gräben ſeiner Heimath zu. Anton folgte ihm bald darauf mit gleicher Haſt. An Beraubung des Ermordeten gedachte er nicht weiter; kaum war er ſich ſo viel gegenwärtig, daß er das weggeworfene Beil aufſuchte und mitnahm.

Auch die Ehebrecherinn, Trotz des kalten Blutes, womit ſie den Plan der ganzen Schandthat entworfen, Trotz der Genauigkeit, womit ſie Anfangs ihn befolgt hatte, war nachher gewaltig von ihrer Rolle abgewichen. Schon an dem kleinen für ſich unbedeutend ſcheinenden Umſtand, daß der Angriff nicht, wie verabredet wurde, hinterrücks, ſondern vorwärts geſchah, ſcheiterte ihre Faſſung. Als ſie nun vollends ſah, daß jener erſte Streich nicht genüglich wirke, daß der entſchloſſene Mann ſeinen Angreifer packe und werfe, da entſank ihr aller Muth, mit Hand anzulegen. Sie ergriff die Flucht, und ſchrie ſo ängſtlich: Hülfe! Hülfe! als ob ſie wirklich dieſelbe wünſche. Zwar faßte ſie ſich in einer ziemlichen Entfernung wieder; blieb ſtehen, horchte, erkannte Antons Stimme, und ſchöpfte Hoffnung, daß ihr Bubenſtück doch noch gelungen ſey. Aber umzukehren wagte ſie doch nicht, weitern Lärmen zu machen noch minder. Sie wanderte vielmehr ſo geradezu nach Hauſe, legte ſich ſo unbefangen zu Bette, als habe ſie nichts mehr zu beſorgen, zu verantworten, zu verheimlichen*).

---

*) Über nichts hat man bey Leſung von Kriminal-Akten ſich mehr zu verwundern, als über die wenige Vorſicht, welche Verbrecher anwenden, ihre That unentdeckt, oder ſich ſelbſt verdachtlos zu machen.

Bis zur Ausführung der That ſelbſt haben ſie oft Alles überdacht, was vorzukehren, was aufzubiethen war; haben es oft mit einer Schlauheit gethan, die man anſtaunen möchte. Über dasjenige, was nach derſelben folgen kann, oft folgen muß, ſind ſie ganz unbeſorgt: oder ſehen die unwahrſcheinlichſte Entſchuldigung, ein bloßes halsſtarriges Läugnen (welches ſie überdieß ſelten durchſetzen) als genügend an. Ganz unerklärlich für den Erforſcher des menſchlichen Herzens iſt eine ſolche Verblendung zwar nicht. Stärke der Leidenſchaft zieht alle Aufmerkſamkeit nur auf einen einzigen Punct hin: um dieſen zu erreichen, ſpannt die Seele des Menſchen alle Kräfte an, nützt Alles, was ihn dahin leitet; aber was jenſeits desſelben liegt, gilt ihr gleichviel. Der elende Troſt: kommt Zeit, kommt Rath! genügt ihr ſchon. — Dennoch bleibt es allerdings oft erſtaunenswürdig, wenn man ſieht, bis zu welchem Grade von Blindheit der Geiſt des Menſchen herabſinken; wie er ſo ganz ſeinem eigentlichen Endzweck (der doch immer Verbeſſerung ſeines Zuſtandes ſeyn ſoll) zuwider handeln, und in Verbrechen ſich ſtürzen kann, deren traurigſter Erfolg unausbleiblich iſt. Ich will hier, zur Beſtätigung aus dem Kreis eigener Erfahrung, nur zwey Beyſpiele anführen, die vor Kurzem erſt ſich zutrugen, und wo man ſchwören ſollte, nur ein Wahnſinniger (was beyde Verbrecher doch gewiß nicht waren) könne ſo handeln.

Ein junger Bauer im Kön[illegible]zer Kreiſe heirathete eine Dirne aus einem benachbarten Dorfe. Sie brachte ihm ungefähr hundert Gulden Heirathgut mit; und dieſe verthat er, der immer zum Wohlleben und Nichtsthun

Sehr natürlich, daß daher am andern Morgen, als man den Leichnam fand, und die Gewaltthat, die mit ihm vorgenommen worden, erkannte — ſehr natür-

---

einen großen Hang gehabt hatte, binnen Jahresfriſt. Jetzt begehrte er: ſeine Frau ſolle von ihren Ältern neue Barſchaft hohlen. Sie that es wirklich, und brachte, indem ſie ihr erſtes Wochenbett geltend zu machen wußte, fünf und zwanzig Gulden mit. Auch dieſe waren nach einigen Monathen durchgebracht; und als er wieder in ſein armes Weib drang, als ſie endlich, wiewohl etwas langſam, ging, kam ſie mit leeren Händen zurück. Ihr Vater hatte geradezu erklärt, daß er bey Lebzeiten nichts mehr herausgebe. Gewaltig doch empfand der Nichtswürdige dieſe Weigerung; beſchloß ſich zu rächen, und nahm zum Gegenſtand der Rache die unſchuldigſte Perſon von Allen, ſein eigenes armes Weib. Kaum hatte ſich Dieſe, müde von ihrem Gange, etwas zeitiger als ſonſt mit ihrem Kinde an der Bruſt zu Bette gelegt, als er ſie wüthend überfiel und zu erdroſſeln ſtrebte. So unerwartet der jungen Frau dieſer Angriff kam, ſo herzhaft wehrte ſie ſich. Aber freylich unterlag ſie endlich. Der Unmenſch droſſelte ſie mit ſolcher Gewalt, daß ihr die Augen aus dem Kopfe ſprangen, und brach ihr zuletzt das Genick über dem Bettbret. Dann nach vollbrachter Schandthat ſetzte er ſich noch ein Viertelſtündchen vor die Hausthür, rauchte gemächlich eine Pfeife Toback, ging darauf in eine Bodenkammer und ſchlief ſanft und tief bis in den Morgen hinein. Eine Magd, die ins untere Zimmer kam, die ermordete Frau in der ſchrecklichſten Lage, den ſchreyenden Säugling zu ihren Füßen fand, machte zuerſt Lärmen. Die Gerichte kamen, und der verhaftete Mörder geſtand ſogleich Alles.

Ja da Einer von den Gerichtsperſonen ihn fragte: Warum er denn die arme Frau erſt ſo lange gemartert, da er ſie doch wohl auf eine leichtere Art hätte tödten können? war ſeine ganze Entſchuldigung: Es dauerte ja über zehn Minuten! —

ſrer Herzen dann erhalten ſollen, wenn ſie auszulöſchen willens ſeyn dürften? — Wozu nüzen ſie dem ſtandhaft Liebenden? Wozu verpflichten ſie den Wankelhaften? Selbſt wenn die Geſeze ein ſolches Bündnis eben ſo beſchüzten, als ſie iezt die Gültigkeit deſſelben entkräften, — Ludwig möchteſt du dann wohl eine Gattin haben, die nicht aus Liebe, aus Gehorſam nur deine Gattin würde? die mit kaltem Herze ihre Hand dir reichte? — Sieh, und wenn der Mann, den Berufung auf Verlöbnis-Ring mir erwerben könnte, König über zwanzig Reiche wäre; wenn ich ihn noch zehnmal ſtärker als dich Mistrauiſchen liebte, doch würd' ich meines Rechts auf ihn willig entſagen.

Behr. (traurig) Du weigerſt dich alſo . .

Friedr. Ich weigre mich nicht. Kan ſo etwas dich beruhigen; ſo nimm hier mit willigem Herzen den Ring! mit noch willigern nimm den Kuß des ewigen Bundes! — (ſich zurückbeugend) Nicht doch, Ludwig, nicht doch! Wer wird eine freiwillige Gabe hundertfältig verlangen? — Komm wieder zur Geſellſchaft zurück, und ſei munter!

Behr. Munter wie der Krieger, der in eine gefährliche Schlacht gehn ſoll, obſchon im Fall des Siegs ihm die Auswahl einer reichen Beute zugeſagt worden.

lich, daß dann der erſte Verdacht ſeiner Ermordung, oder wenigſtens einer Theilnahme an derſelben, diejenige Perſon traf, die mit ihm ausgegangen, ohne ihn

---

Ein anderer junger Bauernſohn aus eben dieſem Kreiſe hatte die Jagerey erlernt, und ſich immer untadelhaft aufgeführt. Unvermuthet hört er, daß ſein Vater dem jüngern Bruder die Wirthſchaft übergeben wolle. Dieß kränkte ihn; er ging heim und fragte nach dieſem Bruder, der gerade auf dem Felde war. Man ſagte ihm: er werde bald kommen. Gelaſſen ſetzt er ſich ans Fenſter des Wohnzimmers zur ebenen Erde, die Flinte neben ſich, ſeine Miene ſo gleichgültig, als möglich. Endlich erblickt er den Bruder in der Scheune gegenüber. — — „Komm doch her, Franz, (rief er, indem er das Fenſter öffnete) ich habe dir etwas zu ſagen!“ — Der Unbeſorgte kam. Raſch griff der Jäger nach dem Gewehr und ſchoß ihn, daß er zuſammenſtürzte. An keine Flucht dachte er, an Läugnen eben ſo wenig. Auch wäre das Letztere Unſinn geweſen, da im Hof und in der Stube wenigſtens ſechs bis ſieben Zeugen waren. — „Er habe das Gut haben wollen!“ war beym Verhör ſeine ganze Ausrede. Von Verrückung des Verſtandes ließ ſich in allen andern Puncten auch nicht die kleinſte Spur auffinden.

Verbrechen dieſer Art — wenn bey den Thätern derſelben nicht etwa ein offenbarer Lebensüberdruß herrſchte — dünkten mich von jeher die Unerklärlichſten zu ſeyn. Begehung des Laſters ſelbſt wird uns, in einer Welt wie die unſrige iſt, leider nur zu begreiflich. Aber wie man bey ſo plumpen Maßregeln auf Straſloſigkeit hoffen, oder ohne dieſe Hoffnung eine Handlung begehen könne, die nothwendig zum Untergang führen muß, Dieß läßt ſchwer ſich faſſen. Auch die Entſcheidung: daß Thaten dieſer Art gewöhnlich nur von rohen Menſchen begangen werden, iſt nichts weniger als hinreichend; denn dieſe rohen Menſchen zeigen bey tauſend andern Vorfällen Beſinnungskraft genug.

heimgekehrt, und wie man wohl wußte, zuweilen in Zwieſpalt mit ihm geweſen war. Sie ward verhaftet, läugnete ein Paar Stunden durch Alles, und geſtand dann — was ſie wußte. Georgs Mitſchuld war ihr ſelbſt fremd; dieſe erfuhr man erſt bey Antons Gefangenſetzung und erſtem Verhör. Als der Unglückliche die Gerichte ins Haus ſeines Dienſtherrn eintreten ſah, ging er ihnen ſelbſt entgegen; und geſtand, noch ungefragt mit tauſend Thränen ſein unwillkürliches Vergehen. Gern hätten im Verfolge die Urtheilsſprecher das Schickſal dieſes Unglücklichen gemildert. Doch der Buchſtabe der Landesgeſetze war allzu klar dagegen. Es wurden ihm acht Jahre harten Gefängniſſes, der Ehebrecherinn aber dreyßig und ihrem Buhler funfzehn Jahre zuerkannt.

Wohl möglich, daß vielen Leſern dieſe Geſchichte ſehr gleichgültig ſcheint, weil ſie nur Perſonen vom niedrigſten Stande aufführt, aber auf mich, als ich ſie zuerſt aus dem Munde eines der Glaubwürdigſten, mit jedem Umſtande des Verhörs genau bekannten Zeugen erfuhr, machte das Schickſal dieſes unglücklichen Jünglings einen ſo tiefen Eindruck, daß ich es viele Tage lang nicht aus dem Sinn mir ſchlagen konnte. Armer Georg, als du ſo warm deinem Bruder abriętheſt, als du hineilteſt, ihn vom Morde zurückzuweiſen; da ahndeteſt du gewiß nicht deine eigene Verwicklung in ſeine Frevelthat! Nicht, daß du ein Beyſpiel mehr werden ſollteſt: wie wenig irgend ein Menſch für die Unſträflichkeit ſeiner nächſten Stunde ſichere Bürgſchaft leiſten könne!

Letzter Aufſatz eines Selbſtmörders.

Die letzten Worte von Sterbenden pflegt man ſonſt, und zwar billig, hochzuſchätzen; denn meiſten Theils ſind ſie Wahrheit; und nur äußerſt Wenige pflegen, wie Tiber, noch bis zum letzten Zucken des Todes, der Verſtellung treu zu bleiben. Doch nicht minder merkwürdig ſind, obſchon in ganz anderer Rückſicht, die Aufſätze Derjenigen, die freywillig vom Leben Abſchied nehmen, und ehe ſie es thun, ihren Entſchluß noch zu rechtfertigen ſuchen. Wie oft Verzweiflung mit höchſter Kälte, ſchwärzeſter Trübſinn mit heiterſtem Selbſtgefühl, gänzliche Verirrung der Seele mit anſcheinendem Scharfſinn grenzen; wie leicht Frömmigkeit in Aberglauben, mißverſtandene Philoſophie in Unglauben ausarten; wie oft der Menſch nichts ſehnlicher ſuchen kann, als ſich ſelbſt zu betriegen, das findet man nirgends ſo deutlich, als in den Codizillen dieſer Unglücklichen. Man kennt die gedruckten (aber ſehr abgekürzt gedruckten) Briefe eines Officiers von A., der vor wenig Jahren in Dr. ſich erſchoß, nachdem er im Leben die Freundſchaft Vieler von den beſten Menſchen genoſſen, und ihr Bedauern auch mit ins Grab nahm. Die Kälte, das ruhige Blut, der gelaſſen raiſonirende

Ton ſeiner zurückgelaſſenen Epiſteln, war Vielen unbegreiflich; aber ſeine Lage und ſeine Ehrbegriffe — vielleicht auch ſein Religionsſyſtem ließen denen, die ihn genauer kannten, wenig unerklärt. Aber merkwürdiger beynahe noch iſt die Selbſtentleibung eines jungen Mannes von 19 Jahren, der vor wenig Wochen in L** ſich erſchoß und nachſtehende Zeilen hinterließ.

„Das Leben der Menſchen iſt ein Traum; wenn ich daraus erwache, iſt Dieß Unrecht? — Das Leben der Menſchen iſt eine Chimäre; iſt es nicht löblich, wenn ich die Einbildung verwerfe, und nach dem Wahren ſtrebe? Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet! Gott kennet nur allein die wahren Triebfedern der menſchlichen Handlungen.

Ich danke für das viele Gute, das man mir erwieſen hat. Daß es Gott belohne, werde ich nie ablaſſen zu bitten, denn ich bin bey ihm. Der Himmel gebe ſeinen Frieden, das größte Geſchenk für uns arme Erdner, auch Ihnen! den Ruf des Vaters muß man nie verwerfen, unſer große Lehrer folgte ihm; Dieſer rief auch um Endigung ſeiner Leiden, ſollte ich, als Menſch, das zu thun mich ſchämen? Ich gehe ganz ruhig, und durchdringe den Nebel der Zukunft ſtandhaft, den unſere Prieſter uns ſo ſchrecklich und zugleich Gott als einen lieben Vater ſchildern. Welch ein Widerſpruch! Wir werden uns Alle wiederſehen in einer Welt, wo keine Vorurtheile herrſcher. Da ſind wir einander Alle gleich; da hat ein Jeder Anſpruch auf Freyheit; da genießen wir einer ewigen Jugend."

M—t.

Es ließe über dieſen Aufſatz, ſo kurz er iſt, ein ziemlich ſtarkes Buch ſich ſchreiben; denn größere Widerſprüche, und mehrere Scheinberuhigungen ſind wohl nie in ſo wenige Zeilen zuſammen gefaßt worden.

Der Herausgeber dieſes Aufſatzes hat nie von dem jungen unglücklichen Verfaſſer deſſelben ſonſt etwas gehört, geſehen, geleſen; weiß von ſeinem Stand, Leben, Charakter und Zufälligkeiten nichts als ſeinen Nahmen, Vaterland und vorſtehende Zeilen, die ihm ein hieſiger Freund mitgetheilt hat; aber eben dieſe Letztern haben ihn zu ſo innigem Mitleid gegen den Jüngling bewogen, in deſſen Geiſt bey richtiger Leitung gewiß der Gaben ſo viele ſich befanden, daß er äußerſt wünſcht: der Verſtorbene möge doch irgend einen Freund hinterlaſſen haben, dem es gefällig ſey, ihm von deſſen Schickſalen, Denkungsart, Lieblings-Neigungen, und vorzüglich, wo möglich von der Art, wie er zu dieſem traurigen Entſchluß beſtimmt worden, Nachricht zu ertheilen.

Man gibt, ſo viel wir geſagt worden, ſeiner Liebe zu einer gewiſſen Art von Lectüre, hauptſächlich ſeinem öftern Leſen des Werthers, große Schuld. Dieſe Anklage iſt ſo oft, und faſt immer unerwieſen, da geweſen, daß es ſich wirklich ein Mahl der Mühe verlohnte, deßfalls eine genauere Unterſuchung anzuſtellen.

Wien, 1823.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt
des zweyten Theils.

Seite

Beyſpiele ſonderbar entdeckter Meuchelmorde nach Fielding 5

Zwey Rechtsfälle, die noch nicht im Pitaval ſtehen . . 47

Blutſchänder, Feueranleger und Mörder zugleich, den Geſetzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele 61

Doppelter Ehebruch, boshafte Entweichung, widergeſetzliche Ehe — aus ſehr verzeihlichen Gründen . . . 77

(Sämmtlich aus den Skizzen).

Die Spießruthen 89

Der Stockſchilling 163

(Aus den Erz. und Dial.)

Der Mörder aus Bruderliebe 207

(Monathſchrift, Apollo 1797.)

Letzter Aufſatz eines Selbſtmörders 210

(Aus der Quart. Schrift für ält. Lit. und neue Lect. 1784)

A. G. Meißner's
ämmtliche Werke.

Siebzehnter Band.

Enthält:

Alcibiades.

Erſter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

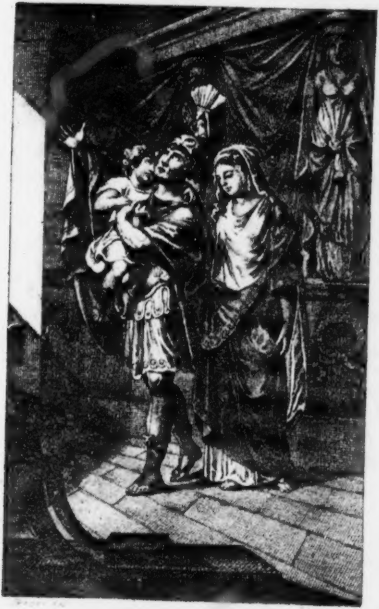

Alcibiades.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erster Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Friedr. Du vergleichſt richtiger, als du ſelbſt vielleicht denkſt. Denn wahrlich, der wäre nicht des Krieger-, ſelbſt nicht des Männer-Nahmens werth, dem der Gedanke des Siegs und der Beute nicht unendlich mehr als der Gedanke der Gefahr gölte. — Aber komm! nur komm!

Dieſes, und mehrere dieſem ähnliche Geſpräche ſtärkten Behringers Herz. — Seine Mutter wünſchte ſich Glück zum Gelingen ihres Anſchlags. In wenig Tagen ging ſeine Abreiſe vor ſich. Am lezten Abend, als er zwanzigmal von Friedrickens Küſſen ſich losriß und zurükkehrte, ſchwur er ihr noch eben ſo viel Eide ewiger Treue; würde noch zwanzig ſtärkere geſchworen haben, hätte ſie nicht ſelbſt es ſich verbeten.

Alles dies war nach der gewöhnlichen Sitte junger Männer; nicht ſo ganz nach der gewöhnlichen war die Aufrichtigkeit, mit der er ſeine Schwüre hielt. Was kan für einen jungen Mann, deſſen Blut voll Feuer, und deſſen Grundſtof im Karakter Hang zur Schwärmerei iſt, gefährlicher ſeyn, als der Zuſtand einer beinah unbeſchränkten Freiheit? der Freiheit an einem Orte, wie L** iſt, wo der Geiſt der Erwerbſamkeit, der S— — neidenswerthes Eigenthum, jedem begütherten Fremdling tauſend Lockungen des Vergnügens entgegen trägt; wo nicht die Natur allein gütig für das Aeuſſerliche des andern Geſchlechts

Vorerinnerung
des Herausgebers.

Mit dieſem Bande der Sammlung von Meißners ſämmtlichen Werken fängt die Reihe ſeiner Romane an. Es werden daher Alcibiades, Bianca Capello, Clara von Alben, und der unſichtbare Kundſchafter unmittelbar auf einander folgen. Sie ſind zu allgemein bekannt und zu beliebt, um hier irgend etwas zu ihrem Lobe ſagen zu müſſen. Nur eine Bemerkung erachtet man hier für nöthig — nähmlich über die Unterſcheidung und die Ähnlichkeit zwiſchen Meißners Romanen und einem Theile ſeiner hiſtoriſchen Werke, welche weder echte Romane, noch ſtreng hiſtoriſch ſind. Man hat daher, ſo wie ſie gewiſſer Maßen zu beyden Claſſen gehören, hier einen Mittelweg eingeſchlagen, und je nachdem ſie ſich, der Form und dem Stoffe nach, den Grenzen des einen oder des andern Gebiethes nähern, ſie auch darnach in eine oder die andere Hauptabtheilung aufgenommen. So befinden ſich Alcibiades und Bianca Capello unter den Romanen, weil die Dichtung darin zu entſchieden obwaltet; Epaminondas aber, Julius Cäſar, Spartacus, Maſaniello, Capuas Abfall u. ſ. w. werden unter den hiſtoriſchen Werken erſcheinen, nicht als ob ſie ſtreng hiſtoriſch wären, ſondern weil Stoff und Form vom Gebieth der Dichtung ſich zu ſehr entfernen, als ſie für rein romantiſche Geſtaltungen gelten laſſen zu können.

Wien, am 9. Auguſt 1813.

Vorrede.

Die Aufmerkſamkeit, womit das deutſche Publikum die erſtern Theile meines Alcibiades (denn noch kann ich von den Letztern nur mit gleichem Wunſche, nicht mit gleicher Erfahrung ſprechen) aufnahm, und wodurch jetzt ſchon, Trotz zweyer Nachdrücke, eine neue Auflage nöthig ward — dieſe Aufmerkſamkeit, geſtehe ich, war zu ſchmeichelhaft für mich, als daß ich nicht Alles, was ich vermochte, aufgebothen haben ſollte, um meiner Arbeit Vollendung zu geben. Aber freylich vermochte ich in mancher Rückſicht und durch manches Verhältniß eingeſchränkt, immer nur einen kleinen Theil meiner Wünſche und meines Ideals zu erfüllen. Kleine Ausfeilungen, und einige neue Scenen ſind das Vorzüglichſte, was ich thun konnte, und ſelbſt in dem letztern Puncte hielt ich mit Vorbedacht zurück, weil es Ungerechtigkeit geweſen wäre, eben meinen freundſchaftlichſten Leſern, den Käufern meiner erſten Auflage, Stoff zur Beſchwerde zu geben.

Übrigens wiederhohle ich noch aus meiner erſtern Vorrede hier zwey Anmerkungen. — „Irren würden ſich alle Diejenigen, die hier ein vollſtändiges Leben des Alcibiades vermutheten. Denn unbequem wäre dann die erwählte Form; ſie würde zu Quartanten erweitern, was einfache Erzählung im mäßigen Octavband zuſammen faßte. Meine Abſicht war bloß in Dialogen, verbunden durch kleine Erzählungen, darzuſtellen, wie ein Mann von dem Charakter, dem Stande, der Geburt, den äußern Zufälligkeiten, wie ich den Alcibiades, der Geſchichts-Überlieferung nach mir denke, in den wichtigſten Fallen ſeines Lebens theils wirklich gehandelt hat, theils handeln konnte. Habe ich keinen Haupt-Umſtand, den die Alten von ihm aufbehielten, ubergangen; ſind die neu hinzugekommenen Facta ſo beſchaffen, daß man nicht befremdet ſeyn würde, fände man ſie in Plutarch, Thucydides und Xenophon, ſo bin ich meines Verſprechens quitt und ledig.

Meine zweyte, gleichfalls nur wiederhohlte

Bitte iſt: nicht gegen den Verfaſſer ſelbſt Bezüchtigungen aus ſeinem Werke herzuhohlen. Den Charakter des Helden getreu zeichnen, und doch Alles zu vermeiden, was wolluſtiger Erklärung fähig wäre, würde ein größeres Wunderwerk als der Flug des Dädalus ſeyn. Ein Ikarus wäre allenfalls möglich: doch ſpiele deſſen Rolle wer da will, mich reizt ſeine Unſterblichkeit nicht. — Wolluſt war freylich der Hauptfehler an dem Sohn des Klinias; doch vieles entſchuldigte ſeine Zeit. Dem jungen Griechen ſtand Manches frey, was dem jungen Deutſchen Sitten und Religion verbiethen. Aber ein Alcibiades ohne Liebeshändel wäre ein Held ohne Schlacht. Muß denn eben Nachfolge erwecken, was auch Warnung ſeyn kann? Wenn eben dieſer allbeliebte, allvermögende Mann doch gegen das Ende ſeines Lebens den Mißbrauch von einigen ſeiner Kräfte bereuet, wie man finden wird, daß er thut, ſo mußte der Erſtere Anfangs lebhaft geſchildert werden, ſollte eindringend die Moral des Schluſſes werden.

Ob man es übrigens tadeln wird, daß ich dem herrſchend bleibenden Geſchmak nachgegeben, und dieß Mahl deutſche Lettern erwählt habe, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Vielleicht hatte ich gar die Maxime, die Alcibiades bey Gelegenheit ſeines verſtutzten Schooßhundes äußerte. Glücklich wenigſtens werde ich dann mich ſchätzen, wenn man nur an dem Äußerlichen Stoff zum Tadeln finden ſollte.

Dresden.

Oſtermeſſe 1785.

Alcibiades,

der Knabe.

In dem Kreislaufe der Dinge, der Länder zu Wüſten, und Wüſten zu blühenden Staaten umformt, nahte ſich Griechenland jetzt ſeiner höchſten Stufe von Schimmer und Glück.

Das mächtige Perſien ſank durch allzugroßen Überfluß, und durch jenen, mit dem Überfluß ſtets verſchwiſterten Fehler — durch Weichlichkeit. Egypten, ſonſt die Schule der Weisheit, war tief hinab geſtiegen, und diente den Perſern. Phönizien begnügte ſich mit den Schätzen ſeiner Handlung; nützte ſeine guten Köpfe bloß, um Reichthum zu ſammeln, und ſeine Flotten, um Waaren einzutauſchen. Noch kannte man Rom außerhalb Italien nicht, und Karthago war nur in Afrika gefürchtet; aber Griechenland wuchs empor mit Rieſenkraft. Zu ſeinen Weiſen wallfahrtete der lehrbegierige Fremdling, wie einſt zu den Prieſtern am Nilſtrom. Seine Feldherren erflehten ſich ferne Völker in ihrer höchſten Bedrängniß; ſeine Geſetze erkieſeten fremde Staaten auch zu den Ihrigen; und ſein auswärtiger Ruhm, wie ſein innerliches Vermögen, mehrte ſich mit jedem Tage.

Doch da daſſelbe, zuſammengeſetzt aus mehreren Freyſtaaten, nicht den Willen eines Einzigen als ſeine Richtſchnur erkannte, ſo rangen in ihm ſelbſt wieder verſchiedene wichtige Städte um die Ehre des erſten Platzes. Die eingebornen Griechen waren unſchlüſſig, ob Athen oder Sparta den Preis verdiene; die Ausländer entſchieden faſt einſtimmig für das Erſchlechts ſorgte; ſondern Kunſt auch mühſam jeden Fehler zu verſtecken, guter Geſchmack jeden Reiz zu erheben weiß; wo feiner Ton im Geſpräche den Neuling berauſcht, oft den Erfahrnen ſelbſt überliſtet, un wo Zeitvertreib in hundertfarbigen Gewande auf die Muſſe jedes Augenblicks lauert. — Ein ſolcher Ort, der Vorzüge hat er allerdings ſehr viel und vielerlei; doch den hat er ſicher nicht, daß er getreue Liebhaber mache.

Gleich wohl blieb es Behringer, der ſchöne, junge, feurige Mann, dem es faſt nie am Gelde, und noch weniger an guten Willen es zu nützen gebrach; der ſich bald in einem Zirkel der beſten Geſellſchaften erſt gern gelitten, und dann eingeladen ſogar erblickte; den beim Lhombertiſche für ſeine weislich verlornen Dukaten manche Dame zur Chokolade des andern Morgens einlud; dem ſo manches holde Mädchen in der Kette beim Tanz durch allzulangen Händedruck aus Takt und Faſſung brachte; dem, wenn er durch die Straſſen in der Dämmerung ging, das bedeutende Huſten manches hülfsbedürftigen Weibchens zur Loſung galt — dieſer glükliche Jüngling verſtopfte doch ſein Ohr vor allen Sirenengeſang; behielt treulich Friedrickens Schattenriß über ſeinen Schreibſchrank, noch treulicher ihr Bildnis in ſeinem Herzen; ſchrieb pünktlich alle ſtere. Zwar fürchteten ſie die ſpartiſche Kriegszucht; zwar ſtaunten ſie voll Ehrfurcht das Volk ohne Geld und ohne Wolluſt an. Aber es blieb auch bey dieſer Ehrfurcht. Liebe und Bewunderung hingegen ſchenkten ſie dem ſanftern Athen, wo mit der Kunſt ſich Tapferkeit, mit Freyheitseifer Pracht, und mit den Wiſſenſchaften der Sitten Feinheit paarte.

Am ſchnellſten wuchs Athen ſeit der Niederlage des Mardonius. Aus ihrer Aſche ſtieg die ganze Stadt mit neuem Jugendglanz empor. Ihre Seemacht übertraf die Nachbarn weit; ihr Hafen ward der Sammelplatz des Handels. Wohlhabenheit zog in ihre Mauern ein; und die Häupter des Staats gingen den Niedern mit Beyſpielen der Sanftmuth vor. Die Pracht des Cimons, ſein Hang zur Mildthätigkeit wurden ſelbſt von ſeinem Gegner, dem groſſen Perikles, nachgeahmt; und eben unter der Aufſicht dieſes trefflichen Mannes erhöhte ſich Athen zum unerreichten Vorbild aller damahligen Staaten im Krieg und Frieden. — Auf Perikles Wink, und durch ſeine Unterſtützung ſchufen die bildenden Künſtler Werke, die das Ideal der Nachkömmlinge wurden, und jene Unſterblichkeit, die ſie eigentlich nach ihrem ganzen Weſen verdienten, wenigſtens durch den Ruf erhielten. — Unter ihm ſchien ſich Grazie und Größe unauflöslich zu vereinen, und ganz Athen ward bald einem zuſammenhangenden Pallaſte ähnlicher, als einer Stadt.

Zu den edelſten Athenern gehörte damahls, als Perikles zu glänzen begann, auch Klinias. Sein Stammregiſter ſtieg bis zum Ajax hinauf; aber noch einen weſentlichern Vorzug, als Ahnen je verſchaffen können, gab ihm eigenes Verdienſt. Tapfer und von erſter Jugend an in den Waffen geübt, ſah er oft ruhig ſein Blut, aus Wunden auf der Bruſt, für ſein Vaterland fließen, und vergaß doch ſelbſt im Schlachtgetümmel nie die Pflichten des Menſchen und des Bürgers; nur daß er Mann ſey, und daß ihm als ſolchem obliege, einſt Gatte und Vater zu werden, das ſchien er lange zu vergeſſen.

Der Rache des beleidigten Ehrgeizes entrinnt man ſelten; der Rache vernachläßigter Liebe nie. Je länger ſie ſchlummert, deſto lebhafter erwacht ſie. Auch Klinias erfuhr dieß! Der vierzigjährige Mann fühlte in aller Jugendgluth das, was er als Jüngling hätte fühlen ſollen.

Dinomache, die Tochter des Megakles, war, nach Aſpaſien, aber auch gleich nach Aſpaſien, das ſchönſte Mädchen in ganz Athen. Ihr Reiz beſiegte die Kälte des Klinias ſehr leicht; aber es ward ihm weit ſchwerer gemacht, die Ihrige zu beſiegen. — Sein Stand, ſein großes Vermögen, ſelbſt ſeine wirklich vortheilhafte Bildung war nicht genug für Dinomachen. Sie ſchätzte ihn, aber ſie liebte ihn nicht; denn ſie vermißte das jugendliche Feuer auf ſeinem Angeſichte; und da ein gutwilliger Vater ihr ganz die Willkür über ihre Hand vergönnte, ſo wies ſie das Suchen des Klinias zwar höflich, jedoch kalt ab.

Ein ſo widriger Anfang ſchreckte den Heißverliebten nicht ab. Jede Beſtrebung, jede Liſt, jedes Gewinnungsmittel verdoppelte er jetzt. Schön gekleidet und ſchön geſalbt, war er im Schauplatz, bei Spielen und Feſten immer unfern von ihr; ja, ſelbſt unter die feyerlichen Tänze der Jünglinge und Mädchen miſchte ſich oft der männliche Krieger; errang gelaſſen den Spott ſeiner Kampfgenoſſen, und freute ſich, mit der Freude eines Geizigen, der einen Schatz findet, wenn von der ſchönen Dinomache nur ein einziger Blick — ach leider! nur immer ein gleichgültiger Blick — auf ihn fiel.

Einſt, als er den Tanz des Dädalus (*) aufführen half, gelang es ihm, ihr Gefährte zu werden. Wie eifrig er jede Kraft in ſich aufbot; und — o wie ſo ſchlecht er ſich dafür belohnt ſah!

„Man merkt dir es an,“ Klinias — ſprach ſie mit höhniſchem Lächeln, als er ſein Labyrinth nun abgewickelt hatte — „daß du geübter in den Pyrrhichiſchen Tänzen (*) als in den Reigen unſerer freudigen Jugend ſeyn magſt.“

Klin. (betroffen.) Warum das, ſchönſte Dinomache? — Worin habe ich gefehlt?

Din. Gefehlt eigentlich nicht, nur gezögert. Aber freylich, ſelbſt der flüchtigſte Gang des vierzigjährigen Mannes iſt Schleichen gegen den Jüngling; und dein rechter Arm, ſo oft du mir ihn boteſt, — ich kann mich irren; aber wenigſtens mir ſchien er etwas unbehülflich, — etwas ſteif zu ſeyn.

Viel hatte Klinias bisher ſchon verſchmerzt; aber dieſer Spott reizte zuerſt ſeine Empfindlichkeit; reizte ſie mehr, als ſelbſt jene erſte abſchlägige Antwort. —

„Du haſt Recht,“ ſprach er, und ließ ihre Hand fahren, die er noch bis jetzt in der ſeinigen geſchloſſen hatte; — „du haſt Recht, ſchönes Mädchen. Dieſer Arm wäre wohl der Mühe werth; denn er hat mir längſt bereits des Bürgers edelſte Pflichten erfüllt. Mit ihm faßte ich in der Schlacht bey Artemiſium (*) ein feindliches Schiff, ſchwang mich hinein, und tödtete ernen der tapferſten perſiſchen Anführer. Ein Zufall, ſo wichtig für das Ganze, daß es Freunde gab, die mir einen großen Theil des Sieges beymaßen! Ich Thor! jetzt erſt ſehe ich es ein; ich hätte den Perſer ungetödtet und ſein Schiff unangefaßt laſſen ſollen, um wundenfrey zu bleiben, und unbeſcholten den Tanz des Dädalus tanzen zu können."

Wunderbar, was je zuweilen ein Mädchenherz beſiegen kann! — Der ſchmeichelnde, gefällige Klinias, bereit auf jeden Wink, folgſam beym kleinſten Wort, hatte Dinomachen nie zu gefallen vermocht; der Zürnende gefiel ihr. Das Feuer ſeiner Augen, indem er ſprach, der halb verſchlungene Ton einer Rede, und — mehr, als Dieß alles — das innere ſchnell aufſteigende Bewußtſeyn ihres Unrechts rührte ſie. "Daß der gelähmte Arm eines Kriegers achtungswerther, als der geſündere eines Tänzers ſey, das fühlte ſie gar wohl; und eben war ſie im Begriff, ihm zur Entſchädigung noch ein Mahl freywillig ihre Hand zum nächſten Reigen anzubiethen; war Willens, ihm freundlicher zu lächeln — aufzumuntern vielleicht; als Klinias, unwiſſend, wie nahe er ſeinem Glücke ſey, ſich ſchnell entfernte, und traurig in ſeine einſame Wohnung zurück eilte.

Wenige Tage darauf nöthigten Streifereyen der Böotier Athen zu neuem Kriege. Zwar war Klinias nicht unter denen, die Loos und Alter zum Zuge aushob; er hatte ſchon zu lange gedient, als noch dienen zu müſſen: aber er ſtellte ſich unter die Freywilligen; ſuchte überall den Tod, und fand an deſſen Statt Sieg und Ruhm. — Als das tapfere Heer mit Glanz und Triumph in der Vaterſtadt einzog; als

als Blumen und Lorberkränze aus jedem Fenſter auf die Schilde und Helme der Sieger herabregneten; als Weib und Kind und Freund dem Vater, Gatten und Freunde mit lautem Jubel entgegen eilten, da ging Klinias allein traurig einher. Zwar war er unter den Vorderſten; war geſchmückt mit der edelſten Beute, genannt unter den Tapferſten im Triumphgeſange; aber dennoch ging er traurig.

Nicht allzu lange verharrte er es. — Denn als jetzt der Zug dem Hauſe Megakles ſich nahte, ſtürzte Dinomache heraus, im feſtlichſten Gewande; den Lorberkranz hielt ihre rechte Hand empor; ihr Auge ſuchte und fand.— Die Krieger wichen ihr ehrerbiethig aus. „Wen von uns willſt du krönen, ſchönſte Tochter Athens?“ riefen ſie Alle. Sie krönte den Klinias; den Einzigen, der nicht mit rief.

„Edler, tapferer, von mir verkannter Mann!“ ſprach die Holde: laß hier vor Aller Augen mich meine Schuld bezahlen. — Nimm dieſen Kranz, als den Dank von ganz Athen! Nimm dieſen Kuß zur Vergütung meines ehemahligen Spottes.“ — Sie ſchlug den Schleyer zurück, und both ihm die Wange dar. Betäubt von Freude, ſtarrte Klinias zwey Augenblicke hindurch; dann war er gefaßt genug, die Lippe ſtatt der Wange zu wählen. — Sie vergönnte es ihm, und liſpelte lächelnd: „Genügte dir das? Oder fühlſt du noch, was du ehemahls fühlteſt? Fordere! und keine billige Forderung ſoll unerhört bleiben!“

Jetzt erſt bekam das Entzücken des Klinias die Kraft der Sprache. — „Tochter der Grazien! rief er, was du mir gabſt, war unendlich viel. Aber freylich —

freylich genügt es mir Ungenügſamen nicht! Freylich biſt du es ſelbſt, um die ich bitte!"

„Und die du erhalten ſollſt!"

Schamhaft ſank jetzt der Schleyer der Neuverlobten; ſchamhaft glühte ihre Wange; ihre Augen ſuchten den Boden. — Umringt vom Jubel führte Klinias ſie heim, und ward der neidenswertheſte aller Männer. — Die Frucht ſeiner ſeligſten Stunde ward Alcibiades.

Iſt anders der Satz mancher Schriftſteller: Man muß ſeine Leſer nur Anfangs nicht verwöhnen! gegründet, (und er ſcheint mir es zu ſeyn) ſo halte ich es für billig, gleich jetzt einen ziemlichen Sprung zu wagen, um in der Folge deſto mehr Recht zu ähnlichen Freyheiten zu haben. Was könnte ich ihnen auch viel von Alcibiades Wiege erzählen! — Die Freude der Ältern? — Wer denkt ſich die nicht unerzählt? — Des Knaben Geſtalt, Gaben, Anlagen zu Tugenden und Fehlern? — Vielleicht findet man von allen Dieſen in folgendem Geſpräch einige Winke. Nur erinnere man ſich, der Held des Büchleins iſt jetzt ſchon fünf Jahr alt.

Phidias4), Perikles5).

Phid. (Der eben vor einer Bildſäule aufmerkſam geſtanden, und dem hereintretenden Perikles freundlich entgegen geht). Willkommen, Perikles! recht ſehr willkommen! Eben gedachte ich deiner.

Per. Bey einem neuen Meiſterſtücke ohne Zweifel?

Phid. Wenn auch das nicht; wenigſtens bey einer ſehr guten Schülerarbeit. Du kennſt den Leucipp; ich ſetze ihn, wie du weißt, zuerſt unter allen meinen Zöglingen: Sieh doch den Amor hier an, und ſage mir: ob ſein Verfertiger nicht dieſen ausgezeichneten Rang verdiene?

Per. (Beym Blick auf die Statue, die einen Amor vorſtellt, der die Keule des Hercules ſich zum Bogen umſchnitzt). Verdient ihn! — Verdient ihn redlich! — Vortrefflich! ſo ein ſanftes anlockendes Auge, ſo einen Liebreiz, ſo ſichtbare Spuren der Göttlichkeit: und doch bey allen dem ſo viel wahre Kindheit ſah ich noch nie.

Phid. Alſo glaubſt du — —

Per. Daß ein ſolcher Schüler ſelbſt ein Meiſter genannt zu werden verdiene. (Pauſe. Perikles fährt in genauer Betrachtung fort.) Und doch, Phidias — je genauer ich dieſen Amor betrachte, deſto ſtärker fühle ich: Eines noch fehlt, was ihm nicht fehlen würde, wäreſt du ſein Schöpfer geweſen.

Phid. Und dieß Eine?

Per. Noch fehlen die Worte, doch die Empfindung iſt ſchon da. (kleine Pauſe). Getroffen! — Sieh! Wenn ein Barbar, der nichts von derjenigen Gottheit, die wir Amor nennen, noch von ihren Kennzeichen wüßte; auch nicht verſtände, was dieſer Bogen und dieſer Pfeil bedeutet; wenn ein ſolcher dieſe Statue erblickte; wenn wir ihm ſagten, daß ſie das Bildniß eines Gottes ſey, und ihm zu rathen geböthen, welch eines Gottes? ich beſorge, er würde eher auf einen Gott der Unſchuld, als der Liebe rathen. — Merkſt du nun, was ihm fehle?

Phid. Noch nicht ganz.

Per. Jene Miſchung vom Hoffnungsvollen und Beſorglichen, die, meines Bedünkens nach, im Antlitz eines Amors ſich finden, und eine ewige Ebb' und Fluth im Gefühl des Anſchauers erregen muß. Hier in dieſem Auge ſehe ich zwar das Schmachten der Liebe, aber nicht jenen Keim der Schalkheit, in der Cytherens Sohn ein ſo tief verſteckter Meiſter iſt. Dieſes Angeſicht hier bleibt liebevoll, ſo lange, ſo ſorgſam ichs auch betrachte; das ſeinige würde bey fortdauerndem Blicke nicht ſo ungefürchtet bleiben. — Hier ſehe ich nur die Unſchuld, die eine ſtäte Freundſchaft mir verſpricht. Bey ihm würde ich auch die Kraft verſpüren, die einſt als Feind mir ſchädlich werden könnte. — Kurz, dieſer gegenwärtige Amor iſt nur der Gott der Lauterkeit; der wahre Amor — denn laß uns ein Mahl thun, als wären wir nicht in den höhern Myſterien eingeweiht — iſt der Gott der Lauterkeit und Schalkheit zugleich; jedes nachdem es nun fällt.

Phid. Ich verſtehe dich; aber vergib mir, Perikles! noch kann ich meinen Leucipp dir nicht Preis geben. Daß Amor Alles, was du von ihm ſagteſt, wirklich ſey, das läugne ich nicht. Doch daß er es auch zu ſeyn ſcheine, daran zweifele ich. Alle Dichter erheben ja eben das Lockende ſeines Anblicks, die Unſchuld ſeiner Miene.

Per. Beym erſten Anſchein; aber nicht beym Anhalten. Dann muß dem ſcharfen Beobachter wenigſtens aus dieſem oder jenem fein verfließenden Zuge leiſe der Verdacht aufſteigen: Iſt dieß Knabengeſicht nicht allzu geiſtvoll, um immer bloß gut zu ſeyn!

Phid. Sehr fein! Aber wie? wenn du vergäßeſt, daß Dieß nicht ein Gott ſelbſt, ſondern nur ſeine ferne Nachbildung in Stein ſeyn ſoll; daß der Künſtler immer nur einen Augenblick zu nützen vermöge, und daß er daher — —

Per. Ich errathe, was du ſagen willſt; aber dann müßte die Natur ſelbſt dich nicht widerlegen; dann müßte ſie ſelbſt nicht Knaben ſchaffen, auf deren Antlitz du mit einem Blicke Spuren der edelſten Seele und aufwachſender Schalkheit, gleich ungezweifelte Keime der Tugend und der Wolluſt wahrnehmen kannſt. — Freylich ſind ſie ſelten; aber ſie ſind doch da; und ich glaube, in meiner eigenen Verwandtſchaft ein Vetterchen dieſer Art zu beſitzen.

Phid. Du? Und wer wäre das?

Per. Der Sohn des Klinias.

Phid. (raſch einfallend). Doch nicht der, der Alcibiades heißt?

Per. Getroffen! (mit etwas verwunderungsvollem Tone). Aber woher weißt du den Nahmen des Knaben?

Phid. (dringend). O hurtig! hurtig! — Bey Allem, was heilig iſt, bitte ich dich, führe mich hin zu ihm! Schon ſeit vier Tagen ſtrebe ich vergebens allenthalben nach dieſes Alcibiades Anblick.

Per. (noch verwunderter). Du? nach ihm? Warum denn das?

Phid. Ach eben er — eben er iſt es, der dem Leucipp, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, den erſten Gedanken zu dieſem Amor gab; von deſſen Schönheit er mir Wunderdinge erzählte, und dem er nachzuformen ſich bemühte.

Per. Aber wie konnte er Dieß?

Phid. Er ſah ihn einſt vor der väterlichen Hausthür unter ſeinen Geſpielen. Die Bildung des Knaben riß ihn hin; überall ſchlich er lange ihm nach, zerriß zwanzig Mahl ſeine Zeichnungen, und glaubte endlich, daß eine derſelben ihm gelungen ſey. Nach ihr formte er dieſe Statue, die er einen Amor nannte, und der mir der vollkommenſte aller Amorn zu ſeyn ſchien, bis du mich wieder ſchwankend in meinem Glauben gemacht haſt. — Führe mich nun hin, daß ich urtheilen könne, ob du Recht habeſt oder nicht!

Per. Sonderbar! fürwahr ſehr ſonderbar! — Wie würde der kleine Bube lachen und ſich freuen, wüßte er, daß jetzt ſchon ſein Bildniß angebethet werden ſollte! — Komm alſo, wenn du willſt! — (indem er gehen will, ſtockt er). Und gleichwohl, wäre es nicht beſſer, wir ließen ihn herrufen?

Phid. Warum das?

Per. (indem er auf die Statue zeigt). Weil Dieſer hier doch nicht mitgehen wird, und wir ohne ihn nicht hinlänglich zu vergleichen im Stande ſind.

Phid. Wohl wahr! Nur ob dein Neffe — —

Per. Das ſey meine Sorge! (er geht an die Thür, einen Sclaven zu rufen). Euklio! — (der Sclave kommt). Geh in das Haus des Klinias! es iſt ungefähr das zwölfte von hier.

Sclave. Ich kenne es, wenn du den Klinias, deinen Vetter, meinſt.

Per. Eben Den! Suche dort Amiklen, die Amme, auf, und ſage ihr: ſie ſolle mit ihrem Untergebenen, dem Alcibiades, hierher kommen! Im Fall, daß etwa der Knabe nicht wollte, ſo ſag' ihm nur: Perikles ließe ihn bitten. — Bitten! Hörſt du?

Sclave. Vollkommen. (Geht).

Wochen ein verliebtes Chaos von Eiferſucht und Wünſchen, von Furcht und Hofnung, von Schmerz und von Sehnſucht nieder; und hätte den Gedanken an eine andre Schönheit für eine Sünde gehalten, die ſelbſt der Pabſt zu vergeben nicht vermöchte.

Zwei Jahre hatt' er nun auf Akademien zugebracht. Der lauſchenden Mutter waren von allen Seiten her die ſchmeichelhafteſten Nachrichten von ihm zugeſchrieben worden. Man macht' ihn zu einen Muſter des Fleiſſes, der Ordnung und der guten Lebensart. Weiber lobten ſeinen feinen Geſchmack, Männer ſeine Einſichten, und alte Murrköpfe ſeinen ſittlichen Karakter. Er ſelbſt bewies ſich als der gehorſamſte Sohn; ſchrieb alle vierzehn Tage ſeinen Brief; wünſchte auf pünktlichſte zu Neujahr und zu Geburtstagen Glück; unterließ ſelten zu melden, was man jezt für Hauben und Friſuren trüge; legte wohl gar ein neumodiſches Band mit bei, und verlangte — was ſeinen Tugenden den Kranz aufſezte, — niemals vor der Zeit ſeinen Wechſel, noch minder einigen Zuſchuß. Gewaltig ſehnte ſich daher das Mutterherz nach dem Genuß des ſo lang entbehrten Söhnchens; und da jezt die Oſterfeiertage ſich nahten, ergieng eine förmliche Einladung an ihn, die Fladen des Feſtes in ſeiner Heimath zu verzehren.

Per. Wenigſtens, Phidias, verſichere ich dich, wirſt du einen Knaben ſehen, wie du vielleicht noch keinen ſaheſt; einen Knaben, wohl fähig, wie dieſer hier, die Keule des Hercules zum Liebesbogen umzubeugen — Nenne jede gute Eigenſchaft, und du findeſt ſie nicht nur im Aufkeimen; du findeſt ſie ſchon in jener Stärke bey ihm, daß ein Schritt mehr, Schritt zum Übel wäre. — Ehrgeizig, als hätte er die Seele des Themiſtokles; gefällig, als wäre er des Cimons Sohn; klug, wie ein Weib, und muthig, wie ein Mann; — voll Vorzüge, aber auch leider mit jedem dieſer Vorzüge ſelbſt zu bekannt, als nicht darauf ſtolz zu ſeyn.

Phid. Du machſt mich äußerſt begierig. — Aber, wenn er nun nicht käme?

Per. Er kommt ganz gewiß. — Bitte des Perikles! das iſt ein viel zu ſchönes Wort, als daß der Eitle die Gelegenheit verſäumen ſollte, es zu verdienen, um dann damit gegen ſeine Spielgeſellen zu prahlen. — (Er geht ans Fenſter, und ſieht ein Paar Minuten durch ſelbes). Siehſt du? ſagte ich es nicht? — Da kommt er! kommt angeflogen, daß der Sclave und Amikla vergebens hinter ihm her keuchen.

Phid. (der auch ans Fenſter eilt). Ha, bey den Göttern, ein ſchöner Knabe! Sieh! er wird uns gewahr.

Per. Ja! und ſieh auch, wie ſchnell er ſeine Faſeley in Ernſt und Anſtand verwandelt, ſobald er ſich bemerkt zu werden dünkt. (Alcibiades tritt herein).

Alc. Hier bin ich, Perikles. Das Spiel, worin ich ſo eben begriffen war, war mir zwar ſehr werth, aber deine Bitte noch werther. Was haſt du mir nun zu befehlen?

Per. Einem Knaben, den man ſo liebt, (indem er ihn küßt), befiehlt man nur dann, wenn er ſeiner Pflicht uneingedenk ſeyn ſollte; und das wird Alcibiades nie ſeyn. — Haſt du ſchon je etwas vom Phidias gehört?

Alc. (beynahe ärgerlich.) Das ſollte ich denken; ich bin ja ſeit vorgeſtern ſchon fünf Jahr alt.

Per. Schon? — Sieh, hier iſt dieſer Phidias! grüße ihn!

Alc. (der den Phidias aufmerkſam ein Weilchen betrachtet). Du, Phidias? Das freuet mich. Du ſollſt ein großer Mann ſeyn, ſpricht mein Vater; und ich fühle es. Deinem Jupiter kann ich nicht ſo ſtarr in das Auge ſehen, wie den Göttern anderer Künſtler. — Phidias! wenn dir an dem Gruß eines kleinen Knaben etwas gelegen iſt, ſo grüße ich dich hiermit.

Phid. (der ihn feurig umarmt). Und ich grüße und küſſe dich. — Alcibiades! du kannſt ſchon jetzt mit wenigen Worten feiner loben, als manche beredte Männer mit ſtundenlangen Reden.

Alc. Kann ich's? Gewiß, das iſt mir lieb zu hören. Wohl möglich, daß aber jene auch weniger empfinden. Denn ich verſichere dich, ſo klein ich bin, ſo ſtark empfinde ich ſchon.

Per. Kleiner Schwätzer!

Alc. Schwätzer? — Um Vergebung, mein Oheim! die Milch, die ich ſonſt trank, kam aus einer ſpartiſchen Bruſt. Sie mäßigte die Wohlredenheit, die um deinetwillen in unſerer Familie ſeyn ſoll.

Per. Brav verantwortet! Aber — um auf etwas Wichtigers zu kommen — weißt du wohl, Alcibiades, daß wir hier bereits dein Bildniß haben?

Alc. Mein Bildniß?

Per. Dein Bildniß in Marmor — in Phidias Werkſtätte. Iſt das nicht beynahe zu viel Ehre für einen ſo jungen Athener?

Alc. (gravitätiſch). Wenigſtens Ehre genug! — Aber wo iſt es?

Per. Ja, ſuche dir es ſelbſt!

Alc. O das thue ich gern, ſo bald ich nur darf.

Phid. Du darfſt.

Alc. Wohlan ſo will ich denn ſuchen, im ganzen Gemach, in allen benachbarten Stuben. Das will ich! Das will ich! (er hüpft ab).

Per. (zum Phidias, der ihm erſtaunungsvoll nachſieht). Nun, wie gefällt er dir?

Phid. Armer Leucipp, wie tief biſt du hinter der Wahrheit! — Aber doch braver Leucipp, denn wer vermag Das zu erreichen?

Amikla *) kommt herein.

Am. Um Vergebung, wenn ich ungerufen herein komme! Die Lebhaftigkeit meines kleinen Zöglings —

Phid. Hat hier nichts zu bedeuten. Er beſieht ſich meine Statuen mit ſo vieler Einſicht und Nachdenken, als ob er ſchon Mann und Kenner wäre.

Per. Stille, lobe ihn nicht ſo laut in Amiklens Gegenwart! — Ich beſorge, ſie liebt ihn ohnedieß ſchon zu ſehr.

Am. O wer vermöchte Das zu ſehr!

Per. Vortrefflich! Glaubſt du alſo wirklich, daß er gar keine Fehler beſitze?

Am. Mehr, als je ein Knabe. — Mehr, als zehn der unartigſten Knaben beſitzen können.

Per. Und doch liebſt du ihn?

Am. Weil er für jeden dieſer Fehler ſicher drey Tugenden hat; weil er ſelbſt ſeine Ungezogenheit zu Tugenden beſchönigt. — Noch wenig Augenblicke vorher, ehe dein Bothe, Perikles, uns rief, ſah ich ein neues Beyſpiel davon.

Per. Worin beſtand es? Erzähle, erzähle, es ſey ſo unbedeutend, als es wolle!

Am. (mit ſtolzem Tone). Ihr wißt, daß ich das Glück habe, eine Sparterinn zu ſeyn. Mein kleinſter Sohn, ungefahr ein Jahr älter, als Alcibiades, wird mit ihm zugleich erzogen, und Freundſchaft und Zank wechſeln ſtets unter ihnen Beyden ab, ſo wie ſie gewöhnlich in dieſem Alter zu wechſeln pflegen.

Phid. O wollten die Götter, daß dieſes Wechſeln bloß auf die Knaben-Freundſchaft paßte!

Per. Wohl erinnert! — Nun, Amikla?

Am. Mein Gilipp iſt groß und ſtark, wie Alle, die am erſten Tage ihres Lebens im Eurotas[7]) gebadet wurden; aber dieſer kleinere jüngere Bube iſt gewandter, und hat oft ſchon im Ringen ihm obgelegen. Heute nicht alſo! — Denn als ich nur auf wenig Augenblicke aus dem Zimmer ging, rief ein jämmerliches Geſchrey mich wieder zurück. Ich ſtürze hinzu, und finde Beyde auf der Erde liegen; meinen Gilipp zwar oben, aber Alcibiades hatte einen Finger ſeines Überwinders mit den Zahnen gefaßt, und biß ſo herzhaft zu, daß mein Gilipp, ſeiner Abſtammung uneingedenk*), ſich des lauten Schreyens nicht enthalten konnte. Ich ſtrafte natürlich ihn zuerſt; dann aber ſchalt ich auch auf den Alcibiades, daß er beiße, wie ein Weib. — O, daß ihr geſehen hättet, wie ſchnell ſich hier ſeine Farbe verwandelte! Eine Thräne — als wiederführ ihm der größte Schimpf — trat in ſein Auge, das ſich ſogleich wieder faßte. — „Wie ein Weib? ſprach er; du hätteſt wohl noch paſſender ſagen können, wie ein Löwe. —"

Phid. Allerliebſt! Beynahe für ſein Alter unglaublich!

Per. Mir nicht, der ich ihn kenne.

Am. Ach, ich würde Tage, Wochen lang nicht fertig, wenn ich auch nur das Merkwürdigſte ſeines kurzen Lebens erzählte. Schon in ſeinem zweyten Jahre, wenn ich durch einen kleinen Schlag, oder auch mit der Ruthe ihn züchtigen wollte, hatte er einen Blick, der mich oft abſchreckte; und ehe er noch ſprechen konnte, war die Miene, mit der er um etwas bath, das Andrücken ſeines Geſichtchens, das Umſchlingen ſeines Ärmchen ſprechender, als die künſtlichſte Bitte manches Erwachſenen.

Per. Du machſt mir vor der Zukunft bange.

Phid. Und ich freue mich darauf.

Am. Auch ſollte das, dünkt mich, jeder, der Griechenland liebt. Ich zwar, als Sparterinn weniger, als ihr; denn, denkt an mich, er wird Athen zur Gebietherinn des Peloponnes und aller benachbarten Staaten erheben. — Oft dacht' ich mir das ſchon, aber die Thräne, die in mein Auge aufſtieg, war dennoch eine Freudenthräne. — Ich habe ſelbſt einen Sohn; habe nur Einen; habe ihn deſto lieber, je näher der Bube mich einſt dem Tode brachte; aber zwanzig Mahl gäbe ich ſein Leben hin, um ein einziges Mahl den Alcibiades zu erretten.

Per. Sehr unmütterlich, ſehr unſpartaniſch!

Am. Nein, dieß Letztere nicht. Sparta, dem Himmel ſey Dank, hat der braven Männer viel; aber ſo einen Knaben hat vielleicht der Erdkreis ſelbſt nicht doppelt. (Alcibiades kommt hurtig zurück, mit etwas unwilliger Miene.)

Alc. Warum ſpotteſt du meiner, Phidias? Ich habe mich überall umgeſehen; habe viel Merkwürdiges, aber nirgends mich gefunden.

Phid. Weil du vielleicht zu weit ſuchteſt, was du in der Nähe haben konnteſt.

Per. Sieh dich doch um, Burſch! Neben wem ſtehſt du da?

Alc. Neben wem ſonſt, als einem Amor, — (er fängt an ihn genauer zu betrachten). Hm!

Am. (die ihn jetzt auch erſt ſorgfältig anſieht). Ha! ſo wahr ich hier ſtehe, das iſt er ſelbſt, als wenn er lebte!

Alc. (ſpöttiſch lächelnd.) So müßte es wahrhaftig ſeyn, wenn ich ſchliefe! — Phidias, iſt es Ernſt? ſoll dieſer Knabe mir gelten?

Phid. (etwas betreten). Dieſer Knabe?

Alc. Nun ja! Denn ſieh, wenn ich neben ihn trete, und du dieß Fußgeſtell wegrechneſt, iſt er nicht wenigſtens zwey Finger breit kleiner, als ich? — Aber ſoll ich wirklich das ſeyn?

Phid. Man ſagt es. Biſt du nicht mit ihm zufrieden?

Alc. Nicht ganz. Er iſt mir zu ſtumm.

Phid. Iſt Dieß nicht aller Marmor?

Alc. O nein! — Nein! — Dieſe da (indem er auf ein Paar andere Statuen vom Phidias ſelbſt zeigt). ſprechen laut genug. —

Per. Und die Keule des Hercules — —

Alc. Würde in einer ſolchen Hand wohl kaum zum Bogen werden; obgleich freylich ſie mir noch beſſer, als das übrige Ganze gefällt. — Sage mir aufrichtig, lieber Phidias: haſt du dieſen Amor ſelbſt verfertigt?

Phid. Nein, Leucipp hat es gethan; der erſte, der beſte unter allen meinen Schülern.

Alc. Deinen Schülern? Dacht' ich's doch! — Warum verfertigteſt du ihn aber nicht ſelbſt?

Phid. (etwas verlegen). Weil es mir an Zeit gebrach, — weil — weil ich Einziger freylich nicht aller Arbeit gewachſen ſeyn würde.

Alc. (den Kopf ſchüttelnd.) Sonderbar, eben die Amors dem Leucipp zu geben! — Lieber Phidias, möchten doch die Götter dich bald zum müßigſten Mann in ganz Athen machen!

Phid. Ein ſeltſamer Wunſch!

Per. Warum das, Vetterchen?

Alc. Weil ich dann Hoffnung hätte, nicht bloß von Schülerhand, ſondern auch vom Meiſter ſelbſt mich gebildet zu ſehen. — Lebe wohl! (Er fliegt fort.)

Ungefähr drey bis vier Monathe darauf.

Klinias, Alcibiades.

Klin. Komm einmahl her, Knabe, und ſage mir: iſt die Klage deiner Amme gegründet, daß du dich weigerſt, ihr zu gehorchen?

Alc. (mit dreiſtem Blick und Ton.) Gegründet, beſter Vater.

Klin. (indem er die Hand aufhebt). Und du erfrechſt dich — —

Alc. (ſchnell dieſe Hand, ehe ſie noch niederfällt, ergreifend und küſſend). O nicht zornig, beſter Vater! Höre mich erſt an! — (ſich ſchmeichelhaft anſchmiegend). Bin ja dein Sohn, nicht Amiklens ihrer; heiße Alcibiades, und nicht Gilippus. — Will dir gern folgen; weiß gar wohl, daß deine Hand weit ſchwerer, als die ihrige auffällt; aber ich weiß auch, daß ſie mich weniger ſchmerzt.

Klin. Weniger ſchmerzt? Warum das? — Laß einmahl ſehen!

Alc. (wie vorhin). Warum, ſagſt du? Weil es die Hand eines Vaters iſt, der ſeinen Sohn ſtraft, und nicht die Hand eines fremden, ehemahls gedungenen Weibes.

Klin. Bube! woher haſt du dieſen Stolz?

Alc. (lächelnd). Geerbt, liebſter Vater! — Er ward mir angeboren, und auch (mit wichtiger Miene) eigenes Nachdenken verſtärkte ihn. — Nicht wahr, wenn du dein Roß ſtrafſt, folgt es dir?

Klin. Weil es muß.

Alc. Und doch zweifle ich, liebſter Vater, daß es Dieß thun würde, wenn Amikla es züchtigte.

Klin. (lächelnd). Das könnte wohl ſeyn.

Alc. Nun, und ich — ich dein einziger Sohn, ich ſoll leiden, was dein Pferd nicht einmahl leidet? dein Pferd, das noch überdieß — (er rechnet an den Fingern her) ja fürwahr, das noch ein Jahr jünger iſt, als ich! — Theuerſter, liebſter, goldener Vater, ich habe es nicht überhört, was du neulich zum Vetter Perikles ſagteſt: dieſer Burſche wird einmahl noch unſer Stolz werden. — (ſich anſchmiegend.) O ich will's gewiß darauf anfangen; gewiß es werden! aber dieſer dein Stolz kann unmöglich ſeiner Amme noch unterthan ſeyn. Der Sohn eines ſolchen Vaters wird und muß drey Jahre eher ein Jüngling werden, als der Sohn eines alltäglichen Atheners.

Klin. Schmeichler! Wohlan, ich will dich ſtrafen, wie zuweilen die Götter ungeſtüme Bether zu ſtrafen pflegen — durch Erhörung deiner Bitte. Von morgen an ſollſt du deinen eigenen Lehrer, deinen eigenen Aufſeher haben. Aber warte, (indem er ihm droht.) wenn du auch Dem nicht folgſt —

Alc. Will es gewiß! — Aber nur ja einen recht guten, recht geſchickten Mann; ſonſt überhohl' ich ihn allzu bald.

Klin. Wird nicht Noth haben. — Ein ſolcher Wildfang, wie du, lernt ſelten viel.

Alc. Bitte um Verzeihung! Ich habe ſchon ein Mahl Probe davon abgelegt.

Klin. Wovon? Wodurch?

Alc. Sechs Wochen darauf, als Amikla mir zuerſt die Buchſtaben gewieſen, fragte ſie mich ſchon ſelbſt wieder beym Leſen ſchwerer Worte um Rath, und immer traf ich's am beſten unter uns Beyden. — Nenne mir, wenn du mich prüfen willſt; das ſchwerſte Wort, und ich buchſtabiere es ſicher ohne Fehler.

Klin. Nun, nun! es iſt gut genug, wenn du leſen kannſt. Aber verſtehſt du auch, was du lieſeſt?

Alc. Oft, — und wenn ich's nicht allezeit vermag, ſo tröſte ich mich damit, daß doch auch für die andern Jahre etwas zu lernen übrig bleiben muß.

Alcibiades hielt Wort! Die Schnelligkeit, mit der er Alles begriff, was ſeine Lehrer ihn lehrten, war ſo einzig, daß bald ganz Athen — zumahl da man eben Frieden, und alſo auch Mangel an andern wichtigen Neuigkeiten hatte — von den außerordentlichen Gaben dieſes Knaben ſprach. Alles bewunderte, aber auch Alles verzog ihn; Klinias wie Perikles, Dinomache wie Amikla, Verwandte und Lehrmeiſter, Hausgeſinde und Fremde. Seine Geſtalt, ſein frühzeitiger Witz, die Leichtigkeit, womit er damahls ſchon in jede Form ſich ſchickte, riſſen dahin, wer ihn ſah; ſie waren unvorſichtig genug, ihn ins Angeſicht zu loben; und der Knabe ward bald — was in ſeinem Falle vielleicht auch jeder erwachſene Mann geworden wäre — keck und eitel. Bloß ſein glückliches Naturel und ſeine frühe Klugheit bewahrten ihn vor jenem beleidigenden Stolz, der ſein eingebildetes Übergewicht durch Verachtung des Nebenmenſchen blicken läßt. Er blieb einſchmeichelnd wie vorher; aber wenigſtens ward das Vertrauen auf ſein inneres Vermögen bey ihm täglich ſtärker; er hatte Muth genug, Alles zu wagen, was ein Knabe wagen kann, und Ruhmſucht tauſendfach, es laut zu geſtehen.

Warlich ein Brief, bey deſſen Leſung Behringers Augen heller wurden, als einſt die Augen Jonathans, da er Honig genaſcht hatte! Warlich eine Einladung, die er nicht zweimal an ſich ergehen ließ! Sehnlicher als das mütterliche Herz, ſchlug längſt das Seinige; ſchlug ihm — daß Wahrheit heilig bleibe! — minder als Sohn, denn als Jüngling. — „Friedricken wiederſehn! Seine Friedrike! ihm treu geblieben, gegen ihn ſo liebevoll!“ — der Entzückte ſprang bei dieſem Gedanken pfeilſchnell von ſeinem Seſſel auf; tanzte ſo lermend im Zimmer herum, daß ein paar Kaffeetaſſen ihren Standort auf der Kommode mit der Erde vertauſchten; daß Fenſterglas und Spiegel wiedertönten, und der unten wohnende Hauswirth, beſorgt, was wohl dem guten ſonſt ſo ruhigen jungen Herrn zugeſtoſſen ſeyn möchte, ſeine Aufwärterin als Kundſchafterin herauf ſandte; daß aber auch deren Antwort die Beſorgnis mehr vergröſſerte als ſtillte.

Mit einer Eil, als könte Pferd und Wagen indeß ihm ausgemiethet werden, flog Behringer noch in der nemlichen Stunde zum Poſtmeiſter, beſtellte ſie auf den frühſten Morgen des dritten Tags — denn eher kont' er nicht — und ließ mit dem reitenden Boten ſogleich folgende Zeilen an Friedricken ergehn:

Bey einem Volke, wie das atheniſche war, das den kühnſten, fernſten Entwürfen ſo gern nachhing; deſſen politiſcher Scharfſinn immer die Zukunft halber Jahrhunderte vorher zu entwickeln glaubte; und das bey jedem günſtigen Lächeln des Glücks dieſe wankelmüthige Freundinn ſchon auf nun und immer feſtzuhalten wähnte: bey einem ſolchen Volke war es kein Wunder, wenn viele damahls bereits in dieſem Kinde den dereinſtigen zweyten und größern Perikles zu finden glaubten; wenn ſie ſchon von dem Übergewichte träumten, das ein ſolcher Mann künftig ſeiner Vaterſtadt verſchaffen würde; und wenn mancher Dichter, ſo bald er keinen gegenwärtigen Helden zu beſingen wußte, den zukünftigen im Alcibiades beſang.

Nur einige Wenige fürchteten da, wo der größere Haufe hoffte. Die Miſchung der widerſprechendſten Eigenſchaften in ſeiner Perſon entging ihren beobachtenden Blicken nicht. — „Weh dem Staate und dem Volke, (ſprachen ſie oft halb leiſe,) wenn er die Menge dereinſt eben ſo leicht, als jetzt ſeine Aufſeher und Verwandten, lenkt! Sein Leichtſinn wird ſie bald nach Oſten, bald nach Weſten treiben, und ſeine Begierde, in Allem der Einzige zu ſeyn, bald unſerer Freyheit mit Unterdrückung drohen.“ So ſprachen ſie: aber man überhörte und verſpottete ihre Beſorgniſſe. — Nur das Bezeigen des Timons *) hätte begreiflich tiefer auf das Volk gewirkt, das ohnedem gewöhnlicher Weiſe mehr auf die Sonderlinge, als auf die Weiſen im Staat, zu achten pflegt.

Öffent-

Öffentlicher Platz.

Per. (der den Alcibiades in einiger Entfernung mit einer Tafel unter dem Arme gehen ſieht.) Vetterchen! — Alcibiades! — Vetter Alcibiades! hörſt du denn nicht?

Alc. (der freundlich zu ihm gelaufen kommt.) Hier, mein Oheim, hier!

Per. Was gehſt du wieder ſo tief in Gedanken, als hätteſt du über des Staats Wohl und Weh nachzuſinnen?

Alc. (mit bedeutender Miene). So wichtig war es freylich wohl nicht; aber doch dachte ich wirklich über etwas nach.

Per. (es ihm im Scherz nachmachend). Ey, das glaub' ich gern; und worüber denn? wofern ich es wiſſen darf.

Alc. Über einen Satz, den unſer Lehrer uns heute ſehr pathetiſch vortrug, und der doch, mit ſeiner Erlaubniß geſprochen, mir höchſt ungerecht vorkommt.

Per. Vortrefflich! Überſiehſt du ihn bereits? — Worin glaubſt du wohl ihn bekehren zu können?

Alc. Er ſchilderte uns mit den traurigſten Farben diejenige Zeit, die den Unterweiſungen des Orpheus und anderer berühmten Weiſen vorherging, wo unſere Vorfahren noch in Wäldern und Gefilden zerſtreut ein mühſeliges Leben führten.

Per. Wie? Und ſie ſcheint dir nicht traurig?

Alc. Nein.

Per. (lächelnd). Gefiele dir, Schwärmer, vielleicht jene ungekünſtelte, obgleich rauhe Tugend? Jene Einfalt der Sitten und Gleichheit der Stände?

Alc. Das *allein* wohl eben nicht.

Per. (noch lächelnder) Auch würde es wahrlich mich Wunder genommen haben; denn ich weiß zu gut, wie gern du dich bedienen läßt, wie gern du dich beſſer, als deine Geſpielen, anputzeſt, und wie ſchmeichelnd du alle Augenblicke um ein neues Kleid zu bitten pflegſt. — Nun ſetze dich ſelbſt einmahl in den Zuſtand eines Hirten, und ſage: wie würde es dir gefallen, wenn du in Froſt und Hitze dich Tage, Wochen lang bey deiner Herde ganz allein befändeſt?

Alc. Doch nicht ganz ſo übel, ſollte ich meinen.

Per. Und warum?

Alc. Weil das Bewußtſeyn: ich ſey der Erſte unter allen mich umringenden Geſchöpfen, der Einzige, dem ſie ſämmtlich folgen müßten, mich kräftig tröſten müßte.

Per. Knabe — Knabe — dieſer Stolz —

Alc. (der zuſammenfährt, und auf eine Figur, unweit von ihnen, erſchrocken mit dem Finger zeigt). O mein theuerſter Oheim! ich bitte dich, ſage mir: wer iſt der Mann da, der ſo zerlumpt einhergeht, und immer ſo ſtarr, mit einem ſo ſcheußlichen Lächeln nach uns herblickt?

Per. Gefällt er dir nicht?

Alc. Gute Götter, wie wäre Das möglich! Schau, jetzt ſieht er wieder her! Sein Auge — ich fürchte mich ſonſt nicht leicht — aber Zwang würde mich's koſten, dieſem Auge ſtarr und lang entgegen zu ſehen. — Hu! wie gräßlich! Mich dünkt, ſo habe ich ſonſt wo die Peſt oder andere ſchadenfrohe Gottheiten abgemahlt geſehen.

Per. Es iſt Timon.

Alc. Timon, der berufene Menſchenfeind?

Per. Eben Der.

Tim. (als er ſieht, daß ſie ihn wieder anſehen, zum Perikles). Daß dich die Götter verdammen möchten, du glänzender Böſewicht! Warum ſiehſt du mich ſo ſtarr an?

Per. Weil ich ſo eben die nähmlichen Götter, bey denen du mir fluchſt, bitten wollte, dich zu ſegnen.

Tim. Zu ſegnen? Ha! ha! ha! wie niederträchtig muß dein ganzes Weſen ſeyn, da du ſelbſt gegen mich, der ich dich haſſe, und von dem du nie auf eine Stimme rechnen kannſt, dein Heucheln nicht unterläſſeſt!

Per. Und wie unglücklich du, daß du ſelbſt Denen fluchſt, die dir wohlwollen!

Tim. Hm! willſt du Das? darf ich dir trauen? — Wenn eine glänzende bunte Schlange dir entgegen kommt und ihren Rachen gegen dich aufthut, glaubſt du, ihrer ſchönen bunten Farbe zu gefallen, daß ſie dich liebkoſen oder ſtechen werde?

Per. Stechen. Aber — —

Tim. Nun, bey Allem, was heilig iſt, lieber will ich die giftigſte Viper in meinem Buſen, als Einen von euch an meiner Seite dulden! — Verwünſchtes Geſchlecht! die ſchaffende Natur machte alles Übrige gut in ſeiner Art: dich erſchuf ſie zur Probe, ob ſie auch etwas Böſes ſchaffen könne, und dieſe Probe gelang ihr mehr als zu gut.

Per. Was ſahſt du denn vielleicht eben heute, das dich ſo ſehr gegen uns aufbringt?

Tim. Was ich ſah? Menſchen! — So ſehr haſſen ſich Feuer und Waſſer nicht, als ich dieſen Klumpen von Bosheit und Laſtern. — Auch komme ich ſo eben vom Markte, wo ein Bruder dem andern eine gerichtliche Verſchreibung über eine kleine Summe Geldes ausſtellte, und wo doch Alles einander leiſe ins Ohr raunte: Er iſt geprellt, ſicher um ſein Geld betrogen.

Per. Nun?

Tim. Wie? das dir noch nicht genug? — Ein Bruder dem andern eine gerichtliche Verſchreibung? — und doch betrogen? — Hundert um ihn herum, die es wiſſen, und doch Keiner, der ihn warnt? — O Himmel, ich wollte, du wäreſt ſparſamer mit Leben und freygebiger mit deinen Blitzen, um nur endlich einmahl dieß Heuſchreckengeſchlecht zu vertilgen.

Alc. Du ereiferſt dich zu ſehr, lieber Timon!

Tim. Nicht, daß ich mich zu ſehr, ſondern daß ich mich vergebens ereifere, kränkt mich, du kleine heuchleriſche Brut!

Alc. Und warum ſchimpfeſt du denn auch mich?

Tim. Weil du mich lieber Timon nennſt, und doch unmöglich lieben kannſt. — Wirſt du bald fertig ſeyn mit deinem Odeon *), Perikles?

Per. Bald.

Tim. Und wirſt du, wenn Dieß geendet iſt, dann Anſtalt zu deinem königlichen Pallaſt und Throne machen laſſen?

Per. (ſtutzig). Königlicher Pallaſt? Thron? — Was willſt du damit?

Tim. Den Thron meine ich, auf den du dich zu ſchwingen ſuchſt; zu dem dieſer verblendete Hauſe von Sclaven dir einen ſo ebenen Weg bahnt, daß du ein noch größerer Thor ſeyn müßteſt, als Böſewicht du wirklich biſt, wenn du ihn nicht wandeln wollteſt. — Oder denkſt du vielleicht nur deinem Neffen Alles Dieß vorzubereiten, von deſſen Lobe ſchon alle dieſe Tollköpfe voll ſind?

Per. Meinſt du den Alcibiades?

Tim. Wen ſonſt? O der unmündigen Kinder, die auf ein Kind ihre Hoffnung ſetzen! — Ha! ha! ha! und zumahl auf den Sohn ſo würdiger Ältern! Hat je ein Wolf etwas anders, als wieder einen Wolf erzeugt?

Per. Kennſt du dieß Kind?

Tim. Nein, den Göttern ſey Dank! Noch hat ſein Anblick die Luft um mich nicht vergiftet.

Per. (indem er auf den Alcibiades zeigt.) Nun, ſo lerne ihn hier kennen!

Tim. (mit einiger Verwunderung.) Du, Burſch, Alcibiades?

Alc. (der freundlich zu ihm näher tritt.) Freylich bin ich's, du armer Unglücklicher, und ſicher verdiene ich den Haß und die Flüche nicht, mit denen du mich überſchütteſt.

Tim. (mit einer Art unwillkürlicher Rührung.) That ich Das?

Alc. (mit noch ſchmeichelnderm Tone.) Ja wohl, — und doch, wenn ich einſt wirklich ein Mann von Gewicht im Staate werden ſollte, wäre es eines meiner erſten Geſchäfte, dich mit der Menſchheit wieder auszuſöhnen.

Tim. (wie verbln.) Du? Wirklich? — (bey Seite) Sonderbar! ſeit zehn Jahren Das nicht gefühlt, was dieſer Knabe in einem Augenblicke — — (ſich faſſend.) weg, Traum! weg, Rauſch! er iſt ein Menſch — — ein Menſchenkind.

Per. Nun, Timon — ſage aufrichtig: was hat dieſe arme kleine Kreatur verſchuldet, daß du ſie haſſeſt?

Tim. (mit ſeinem vorigen bittern Lächeln.) Nein, bey den Göttern, ich liebe ſie.

Per. (mit freudigem Erſtaunen) Iſt es möglich!

Alc. (noch froher) Gewiß? Gewiß, guter Timon?

Tim. Ganz gewiß! denn ich ſehe in dir bereits die Strafruthe, die bald über Athen, vielleicht auch über ganz Griechenland Unglück und Jammer verbreiten wird; und eben deßhalb weihe ich dich ein, Knabe, mit dieſem Kuſſe; weihe dich ein zum Vollſtrecker meiner Wünſche! — Wachſe auf und entwickle ſie alle, die Gaben, die ſo reichlich in dir liegen! Mit der Wolluſt, die aus deinen Augen ſpricht, verführe die Weiber der Athener und ſchände ihre Töchter! Zwarſt wirſt du Wenige noch unberührt, noch ungeſchändet finden; aber auch von dieſen Wenigen laſſe Keine übrig bleiben. Gebrauche ihre Knaben als Mädchen! mache ihre Mädchen zu Buhlerinnen, für jede einzelne Drachme feil! mache, daß Ältern verzweifeln, Gatten ſich ſelbſt erwürgen, und neidiſche Dirnen einander vergiften! zerreiſſe die letzten dünnen Bande der Freundſchaft und der Ehe! — Dein Ehrgeiz zertrete ihre Freyheit! Dein Frevel zertrümmere ihre Geſetze! Deine Liſt verwickle ſie in Kriege auf Kriege, und erſchöpfe ihre Schatzkammer! Deine Schmeicheleyen entwaffne ihren Argwohn, bis die Kette fertig geſchmiedet worden, die bis auf ihre Knochen dringe! deine Habſucht plündere Häuſer und Tempel, und — daß nichts zum Böſewicht dir mangle — ſo ſtoße mit undankbarer Fauſt die Ehrenſäulen eben dieſes Schändlichen (mit Fingerzeig auf Perikles) um, der in dir ſeinen Nachfolger erziehen will, und vielleicht ſeinen Nebenbuhler erzieht!

Einer von den Umſtehenden. Hinweg mit dieſem Elenden!

Per. (lächelnd.) Laßt ihn! oder wenn Einer von euch einen Spiegel bey ſich trägt, ſo halte er ihn dem Geiferer vor! — Der Baſiliske zerplatzt, wenn er ſich ſelbſt erblickt. — Komm, Knabe, laß uns gehen!

Alc. Und ihr Götter, laßt mich groß wachſen, daß dieſer Böſewicht, wenn ihn kein Spiegel tödtet, mich einſt edel und gut handeln ſehe, und vor innerm Ärger des langſamſten Todes ſterbe!

* * *

Dieſer Wunſch des Alcibiades ging bald von Mund zu Munde, und Viele fanden Größe und Erhabenheit in ihm; aber auch Manche beſorgten in Timons Rede nur allzu viel Wahres zu finden.

Alcibiades ſiebenter Geburtstag.

Er ſelbſt, (an einem Tiſchchen, überdeckt von Geſchenken, ſtehend) Klinias, Dinomache.

Klin. Wohlan denn, Burſch, biſt du zufrieden mit dem heutigen Tage?

Alc. (wechſelweiſe zu Beyden hüpfend.) O mein beſter Vater, — o meine theuerſte Mutter! wie ſoll ich's ausdrücken, was ich fühle? — wie ſehr ich mich freue? — wie gern ich euch noch tauſendfältig mehr zu danken wünſchte, als ich's bereits gethan habe!

Dinom. Aber was unter dieſen Geſchenken, mein Sohn, iſt dir wohl am vorzüglichſten lieb?

Alc. Alles! Alles!

Klin. Das iſt unmöglich; das hieße noch weniger, als gar nichts. — Etwas muſt dir doch unumganglich beſſer gefallen, als das Übrige.

Alc. Ey ja freylich! Das geſchieht auch, beſter Vater.

Klin. Nun? und welches freut dich alſo am meiſten?

Alc. Dieſer Bogen hier — und dieſe Pfeile.

Dinom. Da haſt du eben das Geringſte, das Wohlfeilſte unter Allem gewählt, einfältiger Knabe!

Alc. Das Wohlfeilſte? — Wohl möglich, liebe Mutter! — Aber wenigſtens nicht das Geringſte! — Es ſind Waffen — (freudig in die Hände klopfend.) Waffen! — Waffen! O wie lieb ſind ſie mir! Wie nützlich will ich ſie anwenden!

Klin. Und wozu?

Alc. Wozu ſonſt, als zum Schießen, — zum Kriegführen!

Klin. Krieg führen? Ha! ha! ha! Und mit wem? — Doch hoffentlich mit der Scheibe nur?

Alc. Nicht mit ihr allein; auch mit den Thieren, vorzüglich mit den Vögeln.

Klin. Pfuy, Knabe! wer wird mit Dieſen kriegen? — Laß mich nicht fürchten, daß du fähig ſeyn könnteſt, das Blut unſchuldiger Geſchöpfe fröhlich zu vergießen! Weißt du die Geſchichte des ſpartaniſchen Buben, der ein Vergnügen daran fand, die Augen der kleinen Vögel auszuſtechen? — —

Alc. (einfallend) Und der auf Befehl der Ephoren deßwegen hingerichtet ward? — Wohl weiß ich ſie; auch daß ihm Recht daran widerfuhr, — weiß ich.

Klin. Und doch willſt du ihm nachahmen? Er beraubte ſie nur des Geſichtes, und du willſt ihnen das Leben nehmen?

Alc. Wie, Vater, liebſter Vater! du glaubſt doch nicht, daß ich jene unſchuldigen Vögel meine, denen ich ſelbſt ſo oft Futter hinſtreue? deren manche ſogar gewöhnt ſind, aus meiner Hand zu freſſen? — O dann wäre ich nicht dieſer Geſchenke, nicht deiner väterlichen Liebe werth! — Jene nur meinte ich, die du mir als Raubvögel beſchriebſt; die ſo oft ſchon meine armen Täubchen in Lebensgefahr ſetzten, vor meinen Augen erſt neulich ihrer zwey entführten. — Mit Dieſen nur will ich Krieg führen.

Klin. Und den erlaube ich dir; doch beſorge ich, er wird unnütz ſeyn. Haſt du nicht bemerkt, wie hoch dieſe Gattung Vögel gewöhnlich fliegt? — Dein kleiner Bogen erreicht ſie nicht.

Alc. Auch dann nicht, wann ſie nach ihrer Beute hinunterſchießen? — Mag's doch! Selbſt wenn mein Pfeil ſie nicht trift, ſoll wenigſtens mein guter Wille ſie bekriegen. Du ſprichſt ja oft, daß ſchon der Verdienſt ſey. — Aber wißt ihr wohl, meine lieben Ältern, worauf ich mich ſchon wieder im Voraus freue?

Dinom. Nun?

Alc. Auf meinen nächſten Geburtstag.

Dinom. Dem Himmel ſey Dank, das iſt lange vorher, und warum das?

Alc. Hat mir Dieſer bereits Waffen gebracht; was gilt's, mein nächſter bringt mir noch ernſtlichere, noch ſchwerere — noch — — noch — — (freudig aufhüpfend.) o! dann bin ich ſchon halb ein Mann.

Klin. (ihn küſſend.) Schwätzer! — Kleiner, lieber Gernegroß! — Wohlan! um ganz die Freude deines

„Erſte deines Geſchlechts! Sei nächſte Mitt-
„woch Nachmittags um drei Uhr in Weilsdorf!*)
„— Warum? fragſt du? — Gehorſam iſt beſ-
„ſer als Opfer und als Neugier.

Der Deinigſte
Behringer.

An dem beſtimten Morgen ſah er eine Stunde lang der Extrapoſt durchs Fenſter entgegen; ſprang, als ſie endlich kam, mit beiden Füſſen zugleich in den Wagen, und Trinkgeld über Trinkgeld iagte den Poſtillon, daß die Pferde keuchten und die Räder rauchten. — So ungefähr iagt ein durchlauchtiger Landesvater von einem Winkel ſeines Herzogthums bis zum andern, und ſieht gleichgültig ein zwanzig Stück unbezahlt bleibende Roſſe fallen, nur um zwölf Minuten eher auf höchſtderoſelben Jagdſchlos, und in die Arme ſeiner ſchönen Freundin zu kommen. — Troz dieſer Eil ſchien Behringer ieder noch ſo ſehr ausreiſſender Gallop ein mäßiger Schritt; iede noch ſo kleine Meile aufs unbilligſte gemeſſen, und ieder Poſtmeiſter ein Böſewicht zu ſeyn, der ihn zu Grabe ärgern wolle. Bei allen, die ihn ſahn, hingegen, erweckte ſein Treiben den Verdacht; daß er ein Schuldner, der für einen gefälligen, Wechſel, oder ein Yorick ſei, der vorm Tod fliehe.

---

*) So hieß ein Dorf, eine Stunde ohngefähr von Behringers Heimath.

heutigen Tages zu vollenden, will ich dieſen Abend noch dir und deinen Geſpielen ein kleines Feſt geben.— Wähle unter deinen Schulgenoſſen diejenigen dir aus, die dir am liebſten ſind; ich will hinſenden und ſie hohlen laſſen.

Alc. (freudig.) O ich liebe ſie Alle; laß ſie ja Alle hohlen, beſter Vater; ja alle, den einzigen Iphikrates ausgenommen, den ich nicht gern leiden mag!

Dinom. Und warum eben Den nicht? Es iſt doch ein ſo hübſcher Knabe.

Alc. (mit gerümpfter Naſe). Ein hübſcher Knabe? Ja fürwahr! — Erſt geſtern noch hatte er ſich vergangen, und weinte wenigſtens eine halbe Stunde lang, als er die Ruthe koſten mußte.

Dinom. Wenn ſonſt nichts iſt! Vergehſt du dich nie?

Alc. Das wohl.

Klin. Und verdienſt du dann nicht auch Strafe? Empfangſt du nicht auch die Ruthe?

Alc. Noch nie; aber geſetzt, ich empfinge ſie auch, ſo würde ich wenigſtens nicht weinen, wie er.

Klinias, (ganz gerüſtet.) Dinomache.

Klin. (Dinomachen umarmend.) Was geberdeſt du dich ſo troſtlos, meine Theuerſte? Warum willſt du mich jetzt entkräften, da ich eben der Kraft ſo viel bedarf? — Wenn jemand anders, als das Vaterland, mich abriefe von dir, dann ſollte deine Thräne mein Ohr taub, und dieß Händeringen meine Arme träge machen. Aber ſo — —

Dinom. Und haſt du ihm nicht ſchon genug gedient, dieſem Vaterlande? Mit Gefahr und Blut! Mit Mühe und Geſundheitsverluſt?

Klin. Wer kann Das genug? — Wer kann Dem genug wieder erſetzen, der uns Alles gab? — Auch wünſchte ich nicht, daß ein Theil des öffentlichen oder des geheimen Tadels, wenn ich mich jetzt dem Vaterlande entzöge, auf dich zurückfiele.

Dinom. Auf mich?

Klin. Einſt, ſo würde es heiſſen — als er noch ledig war, da verging kein Jahr, daß er nicht auszog, kämpfte und ſiegte! — Jetzt, ſeit ſieben Jahren ein Gatte, und auch ſieben Jahr hindurch träge und müßig. — So lange ruht der muthige Bär ſonſt nicht in ſeinem Winterlager aus. Hat ihn ſeine junge reizende Gemahlinn denn ſo ganz entkräftet? Hat ihre Umarmung — —

Dinom. (ſchmerzhaft lächelnd.) Still. — Geſetzt aber, ich ließe auch dieſen Vorwurf über mich ergehen!

Klin. Das wirſt du nicht, das kannſt du nicht! Selbſt die gemeinſte Sparterinn ſchickt muthig ihren Mann ins Schlachtfeld; die edelſte Athenerinn ſollte ihn zurückhalten? — Wie, wenn deine Bediente, wenn Amikla Dieß ſähe, wenn ſie ſich ihres Vorzuges erhöbe, wenn —

Dinom. Du haſt mich gefaßt, haſt mich beſiegt! Selbſt mein Geſicht ſoll ſich aufheitern, um einer Sparterinn noch ähnlicher zu werden. — (ihn umarmend.) So gehe denn! Komm glücklich zurück! Bleibe ſtets Klinias! Mehr wünſche ich dir nicht.

Klin. Mehr nicht?

Dinom. Bleibe ſtets Klinias! Dieſe drey Worte ſchließen Alles in ſich.

Klin. Und bleibſt du indeß Dinomache! — Dieß faßt noch mehr. (Alcibiades tritt herein mit rothen Augen.)

Dinom. Komm, lieber Alcibiades! Sage deinem Vater Lebewohl! und wünſche ihm baldige ſiegreiche Rückkehr.

Alc. (der ihm die Hand küßt, und die Thräne zurück zwingt). Kehre ſiegreich zurück, mein Vater! Mit einem ſo ſchönen Kranze, als neulich mein Oheim Perikles; und kehre auch bald zurück!

Klin. Die Götter ſchützen dich indeß, mein theurer, mein einziger Sohn! — Komme ich wieder heim, ſo müßte ich dich gewachſen an Geiſt und Körper finden. Komme ich nicht wieder, ſo mache, daß ich nie dort unten eine Nachricht von dir höre, die mich wünſchen laſſe: du ſeyſt nicht mein Sohn! — — Weine nicht ſo heftig, Alcibiades! Ich hoffe es, unſere jetzige Trennung ſoll nur kurz ſeyn. Du haſt geſtern und heute ſchon mehr geweint, als es ſich ziemt, da du hörſt, daß ich für's Vaterland ſtreite.

Alc. (etwas furchtſam). Mein Vater, verbotheſt du mir nicht oft jede noch ſo kleine Unwahrheit?

Klin. Wohl that ich's, und wiederhohle es für immer. Aber wie kommſt du eben jetzt zu dieſer Erinnerung?

Alc. Aufrichtig geſtanden, mein Vater, ich weinte geſtern und heute nicht über deine Trennung allein; ich weine noch mehr über deinen Helm.

Dinom. Über ſeinen Helm? Knabe, was willſt du mit dieſer kindiſchen Trauer?

Klin. Warum iſt dir juſt mein Helm lieber, als ich ſelbſt?

Alc. O nicht lieber! Aber nur zu ſchwer iſt er mir. — Da lag er geſtern, und ich war ganz allein. — „Erſt will ich ihn aufſetzen, dachte ich bey mir ſelbſt, und dann verſuchen, ob ich auch das Schwert entblößen und damit umgehen kann. Die Jahre der Übung rücken heran.“ — Ich armer, unmächtiger Knabe! ich erhob ihn nicht ein Mahl; ihn, den du doch ſo leicht trägſt! Gern ließ ich das Schwert liegen, und habe nur geweint ſeitdem. — O Vater, Vater, warum bin ich nicht, was du biſt? — Warum werde ich es vielleicht nie werden, da doch, bey deinem Haupte! mein Wille ſo brav und gut iſt!

Klin. (ihn aufhebend und an ſeine Bruſt drückend). Du wirſt es werden! — Bey deinem und meinem Haupte! du wirſt es werden. Eben dieſer dein Wille, ſo brav und gut, eben dieſe Thräne, ſo heiß geweint, verkündet es mir. — (Er wiſcht ſich ſelbſt eine Thräne aus dem Auge). Götter, gute Götter! wäre es auch euer ernſter Rathſchluß, daß ich fiele in der Blüthe meiner Jahre, daß ich nie wieder ſchauete das väterliche Haus; daß ich nie wieder ſchmeckte dieſe Umarmung und dieſen Kuß; daß ich nie aufſchoſſen ſehe dieſe zarte, ſo viel verſprechende Staude; doch — doch ſollte mein letzter Athem noch euch danken. — Was hat der Sterbliche weiter zu fordern, dem ihr eine Dinomache zur Gattinn, einen Alcibiades zum Sohn, und den Fall für's Vaterland zum Tode beſtimmtet? — Lebt wohl, lebt wohl, meine Lieben! (er umarmt Beyde noch ein Mahl und ſinkt ab.)

(Eine Rüſtkammer.)

Dinomache tritt herein, und findet den **Alcibiades** auf einem Schemmel ſtehen, und etwas in die Wand hämmern.

Dinom. Was machſt du da, Knabe?

Alc. Ich ſchlage nur ein Paar Nägel ein, liebe Mutter.

Dinom. Und wozu das?

Alc. Daß mein Vater, wenn er zurück kommt, finde, wo er die eroberte Beute hinzuhängen vermöge.

Dinom. Iſt es denn ſchon ſo gewiß mit dieſer Beute, kleiner Thor? Und ſiehſt du nicht, daß hier noch ein Nagel ledig iſt?

Alc. O weh, beſte Mutter! kennſt du nicht beſſer meinen Vater, als zu glauben, daß er mit einem einzigen ſich begnügen werde? — Muß nicht mit jedem Feldzuge mehr der tapfere Krieger auch der Siegeszeichen mehrere zurück bringen? — Käm' ich, wie mein Vater, von meinem zehnten Zuge heim, o dann wäre ſicher dieß ganze Gemach kaum groß genug.

(Gemach des Perikles.)

Perikles, Alcibiades, eine Menge **Athener**
(alle weinend.)

Per. Und nun trocknet eure Thränen! Er ſtarb als Krieger und als Überwinder; welcher Tod kann erwünſchter ſeyn!

Alc. Es war der beſte Vater — ich hätte mein Leben für ihn zehnfach hingegeben — aber ich fühle das Gewicht jener Gründe und folge dir. Von nun an keine Thräne mehr! (er trocknet ſeine Augen.)

Per. Vortrefflich, mein Sohn!

Alc. (ſich anſchmiegend.) Willſt du gewiß bey mir hinfort ſeine Stelle vertreten?

Per. Gewiß! vielleicht erſetzen ſogar. Selbſt der Stiefbrüder, die du erhältſt, ſollſt du nie innen werden; mein Erſtgeborner, mein Einziger! (indem er ihn zärtlich küßt.) Aber wer von euch hat nun Herz und Kopf genug, Dinomachen dieſen ſchrecklichen Verluſt anzukündigen? (Alle zucken ſchweigend die Achſeln.)

Per. Es bleibt Alles ſtill? — Ihr habt Recht, — die Sache iſt mißlich.

Alc. (dreiſt.) So will ich ſie denn auf mich nehmen.

Per. Du? — Du, als eigener Sohn? — Du, Knabe, einen Auftrag, der allen Dieſen und mir ſelbſt zu ſchwer vorkommt?

Alc. Eben deßwegen! (er haucht in die Hände und hält ſie vor die Augen.)

Per. Was ſoll das?

Alc. Erſt möchte ich gar zu gern die Spuren, die meine Thränen hinterlaſſen, wegbringen, und dann — dann laßt mich nur machen!

Dinomache, eine Sclavinn, Alcibiades.

Alc. (der hurtig in Dinomachens Zimmer gelaufen kommt.) O Mutter, liebe Mutter!

Dinom. Nun, was haſt du wieder?

Alc. Ich bitte dich, ſage mir, ob ich mich freuen oder betrüben ſoll?

Dinom. Worüber denn?

Alc. Über zwey Bothſchaften, zu gleicher Zeit angekommen, und gleich wichtig. Unſer Heer — —

Dinom. Nun ſo rede doch aus!

Alc. Hat mit den Böotiern geſchlagen und geſiegt *). Alle Straßen ſind draußen voll Jubel; man führet die Opferthiere bereits zu den Tempeln, und die Prieſter legen ihre Feyerbinden an.

Dinom. Und doch zweifelſt du, ob wir uns freuen ſollen?

Alc. Nicht doch — — nur mein Vater —

Dinom. (erſchrocken.) Wie, was, Kind — dein Vater? — Weißt du Nachricht von ihm? Wie iſt's mit ihm?

Alc. Ach wohl iſt ihm! Sehr wohl! — Er iſt ſchlafen gegangen, und hat uns ſeinen Schild zurück geſchickt.

Dinom. (mit äußerſtem Jammer.) Götter! — Götter! O ich Unglückliche! — Klinias, mein theurer Klinias! — Du gefallen? — O daß ich lebe, um Dieß hören zu müſſen!

Sclav. Meine Gebietherinn! — —

Dinom. Hinweg! Hinweg! Eile! Fliege! Suche den Perikles auf!

Sclav. Sogleich! (ab.)

Alc. Sagte ich es nicht, Mutter? Sollen wir nun weinen oder uns freuen?

Dinom. Weinen! weinen, bis unſere Augen ſtarren und unſer Herz uns bricht! Unſere Stube,

unſer

unſer Glück, unſer Stolz iſt dahin. — Unglückliche Dinomache! unglücklicher Knabe! Alles, Alles iſt verloren.

Alc. Alles? Vergib mir, Mutter! Alles doch wohl noch nicht. — Stellt dieß Gemählde (indem er auf eines, das im Zimmer aufgehangen iſt, zeiget.) nicht die Schlacht bey Artemiſium vor? — Iſt dieß nicht das Schiff, welches mein Vater ſelbſt ausrüſtete, und mit ihm drey Feindliche zu Boden ſenkte?

Dinom. Ja, wohl iſt es daſſelbe!

Alc. Nun, liebe Mutter, ſo haſt du dann noch nicht Alles verloren. Du haſt ſein Bild, und — mich.

Dinom. Leidige Tröſtung!

Alc. Doch nicht ſo ganz leidig. — Sein Bild zur Erinnerung; mich zur Tröſtung und dereinſt zum Rächer.

Dinom. Dich, armer unglücklicher Knabe?

Alc. Freylich bin ich das; aber ich bleibe es ja nicht. — Auch ich kann Schild und Schwert einſt führen, ſagte mein Vater; und wenn ich es führen kann, topp, dann bringe ich ihm ein Todtenopfer. — Weine nicht ſo troſtlos, meine Mutter, du haſt noch ſein Bild und mich!

Alcibiades, **Melittus**, **Thimnichius**, mehrere **Knaben**, (Keiner über zehn Jahre alt. Alcibiades noch etwas darunter.)

(Der Schauplatz eine abgelegene einſame Gaſſe, auf der ſie ſpielen.)

Alc. Nun, ſeyd ihr bald fertig mit eurem Häuſerbau *)?

Mel. Ich bin's.

Thimn. Und auch ich.

Die Übrigen. Wir Alle ſind es.

Alc. So wie ich verlangt. — Laßt uns nun unſere Arbeit vergleichen! Warum dein Haus ſo ganz plan und einfach, Melitt?

Mel. Ich habe all das Nothwendige daran und darin beſorgt. — Sieh hier dieſe Reihe Zimmer, den Speiſeſaal, den Hof, den Küchengarten! die Ställe, ja ſelbſt die Keller ſind unvergeſſen. Was verlangt man mehr?

Thimn. Zierrathen. — Und daran habe ich es nicht ermangeln laſſen. — Nicht wahr, Alcibiades, ich habe beſſer gebaut? Überall Gold- und Silberflimmerchen, jedes Gemach mit ſeidenen Tapeten ausgelegt, und die Außenſeite, — wie ſchön und bunt!

Mel. Ja! und haſt darüber elende ungleiche Stuben, einen winkeligen Hof, und klägliche Säle erbaut; haſt an tauſend Orten tauſenderley Nothwendigkeiten vergeſſen. — Nicht wahr, ich habe Recht?

Einige. Melitt hat Recht!

Andre. Nicht doch, Thimnichius hat es!

Mel. und **Thimn.** Alcibiades entſcheide!

Alc. (mit ritterlicher Grandezza.) So trage dein Haus nach Sparta, Melitt! Und du, Thimmchius, das deinige zu den weichlichen Perſern! — Ich hingegen — ſchaut her, ihr Freunde! — ich hingegen habe, eingedenk, daß ich zu Athen lebe, auch als Athener gebaut; habe Putz angebracht, und Nothdurft nicht vergeſſen. — O ich erinnere mich noch gar wohl, was ſonſt ſo oft mein Vater ſprach: Das Merkmahl höchſter Klugheit ſey, zu gleicher Zeit den Beyfall des Volks durch äußern Glanz, und den Beyfall der Weiſen durch innern Werth zu erwerben. — Seht hier mein Haus, Kameraden, und entſcheidet!

Alle Knaben. Wahr, ſehr wahr. — Wir geben uns überwunden! Alcibiades iſt ſchon wieder der beſte.

Alc. (lächelnd.) Schon wieder? Mich wundert euer großes Geſchrey über eine Sache, die durch ſo öfteres Zutragen euch bald gewohnt werden ſollte.

Ein Paar Knaben (ſich umſehend). O weh, unſere ſchönen Häuſer! Seht da dieſen garſtigen Wagen gerade auf uns zukommen! Er wird ſie alle einreiſſen.

Einige. Sind wir ihrer nicht genug? Wir wollen den Fuhrmann zurückjagen.

Andre. Wir wollen ihn umzukehren bitten.

Noch andere. Was ſollen wir thun, Alcibiades? —

Alc. (ſtolz.) Was ihr wollt! Wenn es zum Äußerſten kommt, werde ich doch wohl wieder Rath ſchaffen müſſen.

Thim. (ſchmeichelnd zum Fuhrmann.) Lieber Mann, ſey ſo gut, und wende um! — Wir glaubten uns

Seine Haſtigkeit hielt an bis auf wenige Schritte von Weilsdorf. Hier erſt beſann ſich der Brauſende, daß er Friedricken auf drei Uhr Nachmittags beſtellt habe, und daß es iezt — o Schande.. erſt um zehn Uhr des Morgens ſei. — Was war zu thun? Ein Joſua Stückchen, doch in umgekehrter Maſe? Umſonſt, die Sonne blieb in ihrem Schneckengleiſe. Fortzufahren? Unmöglich! Wie hätte wohl Friedricke iemals ihm dieſe erſte Verſäumung vergeben können? Warlich die Liebe iſt blind und taub; denn bei dem ſonſt ſo verſtändigen Behringer erforderte es iezt Zeit und Nachdenken nicht wenig, eh ihm das altäglichſte aller Hülfsmittel einfiel — das Mittel, hier in Weilsdorf auf Friedricken zu warten.

Und auch dies hatte ſeine Schwierigkeiten! der Poſtillion, der eben denienigen Mann, der bisher ſo ängſtlich auf Eil bei ihm gedrungen hatte, iezt ein doppeltes Trinkgeld für den Verzug von etlichen Stunden darbieten hörte, ſchüttelte bedenklich den Kopf; murmelte ſo etwas von Unrichtigſein heimlich her; ſchien iedes Zureden zu verſchmähn, und ward erſt freundlich, als er einige halbe Gulden blinken ſah. Kleinigkeit gegen die Unruhe, die Behringer ſelbſt empfand! In ienen erleuchteten Ländern, wo Folter noch für Sitte gilt, erträgt mancher Verbrecher gelaſſener Daumenſtöck' und Schnüre, als Behringer den in dieſem Gäßchen ſicher vor jedem Fuhrwerk; und haben hier Häuſer gebaut. — Sieh nur ſelbſt, drey allerliebſte Häuſerchen!

Fuhrmann. Ey was! Weg mit den Poſſen! Ich muß hier fahren.

Mel. (trotzig.) Zurück fahren ſollſt du ſogleich, oder wir greifen dich mit Steinen an.

Fuhrmann. Wie, du drohſt? Aus dem Wege, Bube, oder meine Peitſche macht eine Bekanntſchaft mit dir, daß dir die Schwielen noch vierzehn Tage nachher jucken ſollen. — Fort da!

Alc. (mit dem ſüßeſten Tone.) Weichſt du auch dann nicht, lieber harter Mann, wenn ich komme?

Fuhrmann. Und wer biſt du denn, Püppchen?

Alc. (mit Zutrauen.) Alcibiades.

Fuhrmann. Ey, was geht mich der an? Hab' mein Lebtag den Nahmen noch nicht gehört.

Alc. So kommſt du ſicher heute zum erſten Mahl in die Stadt. — Aber ich bitte dich, weiche!

Fuhrmann. Zum Hagel, weg da! Ich muß fort, oder —

Alc. (wirft ſich mitten in den Weg.) Wohlan, ſo fahre dann zu, haſt du Herz!

Alle Knaben. Götter! — Himmel! — Alcibiades!

Fuhrmann. Knabe, biſt du toll?

Alc. So fahre doch zu, wenn es ein Mahl dein Beruf iſt, hier zu fahren. — Was geht dich denn ein Jüngling an, deſſen Nahmen du nicht ein Mahl gehört haſt!

Fuhrmann. Daß du dein Lebenlang hier liegen müßteſt, du Wetterbube! — (indem er umlenkt, ſich ſelbſt im Bart murmelnd.) Wollte bey alle Dem, daß ich ihn zum Sohne hätte; denn ſicher könnte ich ſeyn, daß ich dann nicht als Fuhrmann ſtürbe! (fährt hin, wo er hergekommen).

Allmählig und immer allmähliger nahte ſich Alcibiades nun dem Alter, wo es bey einem ſo wollüſtigen Volke, als die Athener waren, äußerſt ſchwer fiel, ein ſchöner Knabe zu ſeyn, und doch unverführt zu bleiben. — Wer ihn ſah, liebte ihn auch. Aber nicht Alle liebten ihn mit jener reinen Freundſchaft, die einem Weiſen ziemt, und die ein wenig ſpäter hin Plato ſelbſt vielleicht beſſer beſchrieb, als — ausübte. Mancher und Manche liebten in ihm ſchon die Hoffnung künftiger Wollüſte. Vergnügungen, die bey den Griechen jenen Schandfleck nicht mit ſich führten, der ſie bey uns billig brandmarkt!

Perikles und Ariphron — ſo heiſſen die beyden Vormünder des Knaben — ſahen die Gefahr voraus, die ihren Mündel bedrohte. Schon einige Mahl waren ſie Willens geweſen, ihn aus Dinomachens Händen unter ſorgfältigere Aufſicht zu bringen. Doch die allzu zärtliche Liebe der Mutter willigte nie ein, ihren einzigen Günſtling, den Sohn, der nach Klinias Tode ihr Alles war, von ſich zu laſſen. — Erſt nach vielen fruchtloſen Verſuchen gelang es dem Perikles durch einen für ſie alle Anfangs ſchmerzhaften Zufall.

Dinomache (ſitzt weinend an einem Tiſche. **Perikles**, **Ariphron**, die ſo eben hereintreten) *).

Perikles. Da ſind wir, Muhme! Aber faſt beſorge ich, daß dir etwas ſehr Wichtiges zugeſtoßen ſeyn muß, weil du zu einer ſo ungewöhnlichen Zeit uns rufen läßt.

Dinom. Ja wohl, etwas Wichtiges! — (die Hände ringend.) Ach ich unglückliche, ich gebeugte Mutter! —

Ariph. Wie? Was? Wer? — Was ſagſt du? es iſt doch deinem Alcibiades nichts widerfahren?

Dinom. O er iſt verloren! verloren auf immer!

Per. (betreten.) Verloren! — Wodurch?

Ariph. Verloren! Das wollen die Götter verhüthen! Muhme, du erſchreckſt mich, daß ich mich ſetzen muß.

Per. So ſprich doch hurtig! Was iſt denn mit ihm? —

Dinom. Er iſt weg! ſage ich euch! — Weg! weg auf immer!

Ariph. Aber wohin denn?

Dinom. Würde ich hier ſtehen, und fruchtlos wimmern, wüßte ich Das? Kein Winkel mehr in unſerm ganzen Hauſe, den ich nicht zehn Mahl ſelbſt durchſucht hätte. — Als er geſtern Abends von mir in ſein Zimmer ging, glaubte ich nicht anders, als er wolle ſich ſchlafen legen. Wie konnte ich auch anders? — Aber hier ſteht noch ſein Bett, ſo friſch gebettet, als des vorigen Morgens; und dort auf dem Tiſche lag dieſes Täfelchen.

Per. Gib doch her! — (er lieſt.) „Verzeiht mir, Mutter, Vettern und Vormünder, wenn ich heimlich von hier wegfliehe! Ich liebe ſonſt das Heimliche nicht, aber das wußte ich wohl, daß jetzt auf jede andere Art mein Vorhaben auszuführen unmöglich ſey. Ich fühle mich nun ſtark genug, um mir ſelbſt Lebensregeln vorzuſchreiben, und eigenhändig den Plan zu meinem fernern Glücke zu entwerfen. Lebt wohl!“ — Sonderbar!

Ariph. (zornig aufſpringend.) Der Bub! der Landläufer! Warte! Warte!

Per. (gelaſſen.) Nützt das jetzt? — (den Brief wieder überleſend.) Ein herrlicher Brief! Ein trefflicher Plan zu ſeinem künftigen Glück! Reizteſt du vielleicht, liebe Dinomache, durch irgend ein Verboth ſeiner Vergnügungen, durch irgend eine gutgemeinte Strenge, irgend einen ſcharfen, verdienten oder halbverdienten Verweis ſeine Empfindlichkeit?

Dinom. Daß ich mich deſſen nicht entſinne! — (nachdenkend.) Doch halt! eines einzigen Verweiſes, aber ſchon von vorgeſtern, entſinne ich mich ſo eben. — (wieder die Hände ringend.) Ungerathenes Kind, könnteſt du ſo meine mütterliche Zärtlichkeit verkennen, ſo meine ſorgſame Liebe — mein —

Per. (einfallend.) Laß Das — laß Das jetzt, liebe Muhme! deine Klagen ſind gerecht; aber die Sache ſelbſt iſt zu eilfertig, als jetzt durch irgend etwas Zeit zu verlieren.

Ariph. Ja wohl, Dinomache, ja wohl! — Worin beſtand denn dieſer Verweis? Was betraf er? Rede doch!

Dinom. Eine Sache, deren Erzählung die weibliche Schamhaftigkeit verbiethen würde, überwöge dieſe Gefahr und meine mütterliche Liebe nicht jetzt jede andere Empfindung. — Ihr kennt den Demokrates, einer der ſchönſten jungen Männer zwar, aber auch der wollüſtigſten Einer. Durch Geſchenke, Lob und Dienſtfertigkeit ſtrebte er ſchon längſt nach der Gunſt meines Sohns. Doch ſeine Abſichten waren mir verdächtig, ich ſuchte ihn zu entfernen; und beklagte mich ſchon ehemahls deßwegen bey dem Ariphron.

Ariph. Wahr, ich entſinne mich deſſen.

Dinom. Aber mein Wunſch gelang mir nicht. Was vermag eine Mutter über einen ſo feurigen Knaben? Ich fand ſie vorgeſtern früh beyſammen. Demokrates küßte den Buben ſo heiß, ſo inbrünſtig, als ob er das ſchönſte Mädchen umarmte. Ich ſchalt; und Demokrates floh beſchämt. Auch Alcibiades ſchien von meiner Drohung, es dir, Perikles, zu ſagen, erſchüttert zu ſeyn; wenigſtens ſaß er, ganz ſeiner Gewohnheit zuwider, eine Stunde lang ruhig auf einer Stelle; ſchien oft heimlich mit ſich zu ſprechen, und verſchmähte das Mittagsbrot. Nachher ſtellte er ſich, es vergeſſen zu haben, und ich vergaß es wirklich. Leicht möglich indeß, daß dieſer Vorfall mit ſeiner Entweichung zuſammenhängt!

Per. Nicht möglich bloß! Gewiß! ganz gewiß! Ich kenne den trotzigen Knaben. Drohung iſt bey Dem ſo gut als Gewalt; und Gewalt würde ihm mehr als der Tod ſeyn.

Ariph. Aber was zu thun nun?

Dinom. Bey Allem, was euch heilig iſt! Bey eurem Haupte! Beym Leben deiner Aſpaſia, Perikles, beſchwöre ich euch, ſchafft mir ihn wieder zurück! Ehe könnte ich ohne Seele, als ohne Alcibiades, leben.

Ariph. Glaub' es! — Iſt dieſer Böſewicht doch mir ſelbſt ſchon ſo unentbehrlich geworden, als wäre er mein eigener, mein einziger Sohn. — Wie, wenn wir ihn öffentlich ausrufen, und jedem, der ihn entdeckte, eine anſehnliche Belohnung zuſagen ließen?

Dinom. O ja! ja! — Ein, zwey, drey Talente — ſo viel euch gut däucht; — ſo viel ich nur vermag. — (Perikles ſchüttelte den Kopf, Dinom. ängſtlich.) Meinſt du nicht ſo, lieber Perikles?

Per. Nein, Dinomache, ich meine nicht. Iſt dein Sohn todt, ſo gibt ein ſolcher Ausruf dir dieſe Trauernachricht nur um einen Tag früher; und beſchimpft ihn doch, wenn er lebt, durch ſein ganzes Leben. Auch iſt vielleicht ein anderer beſſerer Ausweg noch übrig; denn nur der verliert Alles, der den Muth verliert. — Folge mir, Ariphron!

Ariph. Und wohin?

Per. Zum Demokrates.

Ariph. Kannſt du glauben, daß Dieſer ihn nicht verläugnen, nicht verbergen ſollte? Sahſt du je, daß Einer freywillig den Schatz wieder hergab, den ein gutes Glück ihn finden ließ?

Per. Wenigſtens ſah' ich ſchon oft, daß Mancher ſein gutes Glück ausſchwatzte, und daß es dann nicht mehr die Frage war, ob er das Entwendete wieder herausgeben wolle, oder nicht. Komm mit mir, und laß mich machen!

(Wohnung des Demokrates).

Perikles, Ariphron, Demokrates.

Per. Es ſey denn, Demokrates! Was Tauſende an meinem Platze nicht thun würden, das will ich thun: will deinen Verſicherungen unbeſchränkten Glauben beymeſſen; will, wenn Alcibiades auch nirgends ſich wiederfände, lieber das alte Mährchen von Ganymed, den ein Adler Jupiters entführte, erneuern und beſtätigen, als dich in Anſpruch nehmen.

Arip. (haſtig einfallend). Wie, und du kannſt glauben, daß ich —

Per. Daß du mich ausreden laſſen würdeſt, unſerer Abrede gemäß, das glaubte ich freylich. — (wieder zum Demokrates.) Sieh, das Alles will ich thun, und flehe dir auch für den Ariphron, ſo zornig er jetzt iſt. Aber ſage aufrichtig, verbindet mich nicht wenigſtens die Pflicht eines Vormunds, Alles zu verſuchen, was zu ſeiner Auffindung nützlich ſeyn könnte? Befehle ſie, verbunden mit demjenigen Anſehen, deſſen ich wirklich in Athen genieße, mir nicht, eine genaue Unterſuchung deines Hauſes zu veranſtalten? und wird nicht eben Dieß, was meinen guten Nahmen rettet, den Deinigen beſchimpfen?

Dem. Auch dann, wenn ihr nichts findet? Wie ihr denn nichts finden könnt.

Per. Auch dann! In tauſend Fällen iſt nicht Überzeugung allein, iſt auch der bloße Verdacht ſchon uns nachtheilig; und ich beſorge ſchier: Dieß ſey einer von dergleichen Fällen. — Um mein Gewiſſen daher zu befriedigen, und auch deinen Ruf zu ſchonen, weiß ich nur einen Vorſchlag. Beſchwöre mir deſſen Gewährung, und ich will dir ihn entdecken!

Dem. Etwas beſchwören, was ich nicht weiß? Iſt das billig, Perikles?

Per. Allerdings, ſo lange du in meine eigene Billigkeit keinen Zweifel mit Grunde zu ſetzen haſt; und um dich völlig zu beruhigen, verſichere ich dich noch: die Forderung, die ich an dich thun will, betrifft zwar allerdings den Alcibiades; aber ſie iſt keine Nachſuchung; ſie macht dich zu keinem Geſtändniß, keiner Entſchuldigung verbindlich; wenn du ſchuldlos biſt, bewährt ſie deine Unſchuld; und — was noch mehr iſt — ſo bald Alcibiades dich wahrhaft, dich innig liebt, macht ſie ſelbſt deine Schuld nicht offenbar.

Dem. (für ſich) *). Was thu ich? — In ſeiner Hand iſt Gewalt. — Beſſer, ich gewähre, was er bittet, als daß ich folgen muß, wenn er gebiethet. — (laut.) Wohlan, Perikles, wofern deine Bitte meine Unſchuld an Tag zu bringen vermag, ſo bin ich bereit, ſie dir zu gewähren.

Per. Und dein Eid darauf?

Dem. Ich ſchwöre ihn bey deinem und meinem Leben, beym Throne des Zeus und den Geheimniſſen zu Eleuſis.

Arip. (den Kopf ſchüttelnd). Du ſchwörſt ſo viel, und ſo fertig, daß man faſt argwöhnen möchte, du könnteſt auch je zuweilen falſch ſchwören.

---

*) Für ſich, bezeichnet hier, wie es faſt immer den Autoren thun ſollte, nicht heimliche Worte, ſondern Gedanken.

Per. Weg jetzt mit Argwohn, Ariphron! Aber du, Demokrates, führe uns Beyde ſogleich, ohne einen Schritt vorher zu thun, ohne einem deiner Sclaven etwas zuzuflüſtern, in dasjenige Zimmer, oder dasjenige Behältniß deines Hauſes, das dir das abgelegenſte, das ſicherſte unter Allen zu ſeyn dünkt; worin du, im Fall, daß ein Feind dieſe Stadt überfiele, das Edelſte, das Koſtbarſte deines Vermögens verbergen würdeſt! Dahin führe uns, dort erlaube uns nur ein Viertelſtündchen zu bleiben; und ich entſage nach dieſer Friſt allen fernern Anſprüchen.

Dem. (mit ſpottendem Lachen). Schade nur, daß ich noch zuvor meinem Eide entſagen muß. Vergeßlicher Perikles, verſprachſt du nicht, daß deine Bitte keine Nachſuchung zum Gegenſtande haben ſollte? Oder hältſt du mich für ſo einfältig, daß ich eine ſo unliſtige Liſt nicht merken würde?

Per. Nicht deine Einfalt, aber wohl deine Weigerung, Demokrates, erwartete ich. Doch deine Klugheit irrt ſich jetzt. Noch ein Mahl ſag' ich dir: Es ſoll keine Nachſuchung geſchehen. Verflucht ſey die Hand, die ſich ausſtreckt, irgend einen Teppich aufzudecken! Verflucht das Auge, das in einem Winkel ſpäht, oder in Schränken nachſucht! Wäre es nicht gegen die Würde meines Standes und meines Alters, ich wollte dir erlauben, mir meine Hände zu feſſeln, meine Augen zu verbinden, und ſo mich leiten zu laſſen.

Dem. Das wollteſt du? Sonderbar! Faſt machſt du meine Neugierde rege.

Arip. (halblaut). Hm! Beym Herkules, auch die Meinige!

Per. Es ſteht bey dir, ſie zu befriedigen.

Dem. Nicht eher, bis ich weiß, was du thun willſt; Alles, was du bisher mir ſagteſt, betraf nur das, was du nicht thun wollteſt.

Per. Reden will ich. Nur wenige Worte; aber die laut und vernehmlich.

Dem. (lächelnd). Haſt du vielleicht die Zauberformeln der Circe erlernt?

Per. Nein; und hätte ich es auch, ſicher würde ich mich ihrer jetzt nicht bedienen. Was ich reden will, beſteht bloß in einigen Bitten eines rechtſchaffenen Mannes, und eines beſorgten Vaters; verſchmäht Alcibiades auch dieſe, ſo ſey Schuld und Strafe ſein, dein der Nutzen, und mein die Überzeugung, nichts verabſäumt zu haben. — Aber dir, Demokrates, kann ich es nicht verbergen, daß ein längerer Verzug dich nicht nur eidbrüchig, ſondern auch verdächtig mache.

Dem. (nach einer kleinen Pauſe). Verdächtig vielleicht, aber nie ſchuldig. — Folgt mir indeſſen, weil ihr's ſo haben wollt! (Er führt ſie eine Treppe hinauf, und murmelt für ſich im währenden Steigen).

Ob ich's wage? — Oder ob ich ſie irre führe? — Irre Trotz des Schwurs? — Sonderbar! Bruch des Eides, warum fürchte ich mich beynahe mehr vor dir, als vor jedem andern Verbrechen? — Auch hat er Recht, ich ſelbſt kann die Liebe des Knaben dadurch prüfen. — Wohlan, ich will es wagen!

Arip. (bey einer ſehr finſtern Treppe). Gut, daß das nicht eben ſo hinab als hinauf geht. Sonſt glaubte ich bald den neun und vierzig guten jungen Eheden bleiernen Fortſchritt der Minuten. Tauſendmal ſchwur er, daß Beelzebub mit dem Zeiger ſeiner Taſchenuhr im Bunde ſtehen müſſe; tauſendmal lief er auf einen kleinen Hügel dicht am Wirthshauſe, von welchem er die Straße überſchauen konte; tauſendmal fing der Gedanke ſich in ihm empor zu arbeiten an: ob auch wol das Mädchen wahrhaft ihn lieben könne, das ſo grauſam auf ſich warten laſſe?

Endlich von weitem der ſchwarze Sommerhut! Ihm entgegen Bebringers haſtigſter Flug! — des Mädchens Aufblicken, ihr Erkennen, ihr Staunen, ihre Freude, beider Umarmung, ihrer Küſſe Feuer, ihrer Lippen abgebrochnen Töne… wo iſt der Stümper, der noch nie über die Grenzen menſchlicher Sprache nachdachte, und deſſen Ohnmacht nun an einer ſolchen Szene ſich bewährt? Dem Erfahrnen gnügen blos die Worte; Er fand in ihr ſein Mädchen, Sie in ihm ihren Jüngling wieder; und zwei Stunden flogen nun den Glücklichen vorüber, gleich den elektriſchen Funken, mächtig in ſeiner Wirkung und unbegreiflich in ſeiner Eil.

Sicher hätten in dieſem entzückenden Taumel die Abendröth' und der Mond unſre Liebenden noch gefunden; hätte ſich nicht nach der Dinge gewöhnlichen Lauf an dieſe übergroſſe Wonne ſofort ein noch beinah größres Ungemach angefügt.

— Eine

weibern *) meinen Gruß vermelden zu können. — — Verzweifelt, hat denn das Bücken nicht bald ein Ende? —

Dem. Ich bedaure dich; doch um pünctlich meinen Eid zu erfüllen, iſt Dieß unumgänglich. — Sieh denn, Perikles, wenn dieß Gemach nicht für das geheimſte in unſerem Hauſe gilt, wenn außer mir ſelbſt noch mehr als drey Menſchen darum wiſſen, ſo plage mich das Heer der Furien bey Tag und Nacht! — Hier rettete mein Vater einſt bey einem öffentlichen Aufſtande ſein Leben, und entzog ſich dem wüthenden Pöbel, der die Hälfte des Pallaſtes niederriß. — Aber euch weiter, als an die offene Thür dieſes zweyten Gemaches zu führen, verbindet ſelbſt mein Schwur mich nicht.

Per. Auch verlange ich es nicht. — (für ſich.) Beredſamkeit Aſpaſiens, Genius, der von ihrer Lippe ſpricht, ſtehe du jetzt mir bey! — (laut.) O Alcibiades, ſonſt der Sohn meines Herzens, und jetzt mein bitterſter Kummer! ich zweifle nicht, daß meine Stimme dein Ohr erreicht, obſchon meine Augen dich nicht zu ſehen vermögen. — Wiſſe alſo, deine Mutter ſendet uns hieher; durch unſern Mund beſchwört ſie dich, nicht ſo muthwillig durch deine Flucht ihre Tage zu kürzen. — Vor wenig Stunden prieſen wir ſie noch als eine der glücklichſten Mütter; o ſäheſt du jetzt, wie ſie jammernd ihre Hände ringt; ſäheſt du ihr thränendes Auge, ihre bleichen Wangen; ſchamroth würdeſt du ihre Knie umfaſſen. — Willſt du ihr mannigfaltiges Leiden für dich jetzt noch mit größern Schmerzen, ihre Liebe mit Undank und ihre Vorſorge mit Schmach vergelten! — O komm zurück! Erkenne dein Vergehen! Das ſchwärzeſte aller Laſter wäre es, muthwillig ein Oreſt ſeyn zu wollen. (Er halt eine Minute inne.)

---

*) Ich traue es zwar meinen Leſern zu, daß ſie verſtehen werden, daß Ariphron hier die Danaiden meint; doch will ich es auch zum Überfluß ihnen hierdurch erklären.

Dom. (für ſich.) Von daher kommt der Wind? O wie gewiß bin ich es zufrieden! du wirſt fruchtlos deine Segel aufſpannen, weiſer Perikles.

Per. Du ſchweigſt! Du verſchmäheſt die Thränen Derjenigen, die da fleht, wo ſie Gehorſam fordern könnte? Wohlan, laß ſehen, ob meine und Ariphrons Bitten mehr über dich vermögen! — Ich kenne ihn, deinen grenzenloſen Ehrgeiz. Sage, kann irgend etwas ihm ſtärker, als dieſer Auftritt, ſchmeicheln? — Wir, deine Vormünder, wir, von Athen unter die Edelſten im Staate gezählt, wir, Beyde ſelbſt Väter von hoffnungsvollen Söhnen, wir eilen mit ſo ängſtlicher Sorgfalt einem entlaufenen Knaben nach! — O Alcibiades, vergilt uns dieſe Sorgfalt mit Erkenntlichkeit! Mitten in Geſchäften, an denen vielleicht das Wohl und Weh von ganz Griechenland hängt, fand mich die Nachricht deiner Entweichung; Alles ließ ich liegen; flog zu deiner Mutter; flog hieher; und lade dich ein: Komm zurück, daß dereinſt, wenn meine Kräfte ſinken, Athen noch in dir einen Mann beſitze, der für die Wohlfahrt des Volkes wachen, und ſein Vaterland zum Erſten in der Welt erhöhen möge! Komm, Alcibiades, und ſey wieder, was du warſt, unſer Liebling, unſer Sohn! (Er halt inne.)

Krip. Nun, das heiſſe ich doch geredet!

Dem. (heimlich.) Faſt ward mir für den Buben bange.

Per. Und du beharreſt alſo in deinem ſtöckiſchen Schweigen, Sohn des Klinias? Ha! wie ausgeartet biſt du von der Sitte des würdigſten Vaters. Iſt das der Jüngling, in dem er aufzuleben hoffte? Der einzige Sohn, dem wir ſonſt, ſelbſt in des Vaters Beyſeyn, vorhezeyten, daß er den Vater überwachſen würde? — Alcibiades, wenn du ſonſt ſo dicht angeſchlungen bey dem Edlen ſtandeſt; dein kindiſches Ärmchen auf ſein Knie gelehnt; dein Auge ſtarr verloren in dem ſeinigen; wenn du bey den Erzählungen von ſeinen Schlachten und Siegesgeprängen Spiel und Alles vergaßeſt; wenn du dann ſchwurſt, auch einſt ſo das Schwert zu führen; einſt auch ſo zu ſiegen oder rühmlich zu ſterben; war ein ſolches Kind nicht mehr werth, als der buhleriſche weichliche Knabe, der zwar dem Alter nach ſich dem Jüngling naht, in ſeinen Handlungen aber — pfui der Schande! — der verworfenſten Metze gleicht? — Du hörteſt es ſo gern, wenn Klinias dich ſeinen Stolz nannte; o Stolz des Klinias, wie tief biſt du geſunken! — Doch nein! brich hervor! Sey wieder, was du warſt, um bald noch zehn Mahl mehr zu werden; komm und verlaß deinen ſchimpflichen Schlupfwinkel! (Man hört ein kleines Rauſchen. Es wird aber gleich wieder ruhig, und Perikles ſcheint es nicht zu bemerken.)

Dem. (leiſe.) Verdammt ſey der Schwätzer! Ich zittere. Nun erſt erkenne ich meiner Thorheit ganzen Umfang. (laut.) Wirſt du noch lange ſo fortfahren, Perikles, deine Kunſt in die Luſt zu verſchwenden?

Per.

Per. Ja wohl in die Luſt! — Nur bitte ich dir, Demokrates, das Unrecht ab, das ich bis jetzt dir that. — Nein, hier kann Alcibiades nicht verborgen ſeyn! Ich kenne ihn; einen *Fehler zu begehen*, war zwar der edle Knabe, weil er noch Knabe war, zuweilen fähig, doch hartnäckig auf ihm zu *verharren* — nein! das vermochte er nicht. Die Stimme eines Mannes, den er ſonſt ſeinen zweyten Vater nannte, bey dem er noch nie eine Fehlbitte that, hätte er nicht unerweicht gehört. — Sonderbar, eben den Tag vorher, als ich ihn der mütterlichen Aufſicht entziehen, als ich unter eigenen Augen, unter Aſpaſiens liebevoller Zärtlichkeit, ſeine Erziehung vollenden, und aus ihm den Mann bilden wollte, den dereinſt alle Männer ſchätzen, und alle Mädchen lieben ſollten! (es rauſcht wieder)

Dem. (Mit einer Unruhe, die er kaum verbirgt.) Wäre es dir nicht gefällig, Perikles, das, was du mir etwa noch ſagen willſt, lieber unten zu ſagen, als hier, wo uns jede Bequemlichkeit, wo ſelbſt ein Sitz uns gebricht?

Per. Als ob die gegenwärtige Stimmung meiner Seele Bequemlichkeit verlangte! — O ſeht mich nicht ſo erſtaunt an, Freunde! Wundert euch nicht über die Thräne, die in meinem Auge glänzt (*)! Es iſt wahr: noch vergoß ich ihrer wenige; hielt ſie unwürdig des männlichen Auges; aber ein Knabe, wie Alcibiades, verdient eine Ausnahme. — Wie liebte ich ihn! Aber beynahe möchte ich nun glauben, daß die Regel der Gärtner: Eine zu frühe Blüthe fällt fruchtlos ab, auch beym Menſchen gilt. Was Bau des

Körpers, Kraft der Seele, Erziehung und Geburt geben können, war ihm gegeben. Ihm ſchien es beſtimmt, der Erſte Griechenlands zu werden. — Götter Athens, als er einſt bey der Büſte des Themiſtokles ſtand; als ich ihm von den ſchlafloſen Nächten erzählte, die dieſem Helden, da er noch ein Jüngling war, die Bildſäulen des Miltiades erweckten (*); und nun ſchnell der Knabe den Kopf des Themiſtokles umarmte, küßte und ausrief: Als ob du nicht auch ſchon oft genug das Traumbild meiner Nächte wäreſt! Wer hätte nicht gehofft, in ihm vereint dereinſt den Miltiades und Themiſtokles aufwachſen zu ſehen? (es rauſcht ſtärker. Perikles und Ariphron wenden ihre Blicke nach der Seite zu.)

Arip. Raſchelte nicht etwas hier?

Dem. Nein. Ich ſelbſt war es.

Arip. So, ſo.

Per. Nur Eines wünſchte ich noch zu wiſſen, Ariphron, um mich zu tröſten damit.

Arip. Was wäre denn Das?

Per. Ob er wohl nur deßhalb vielleicht nicht wiederkommt, weil er vor der Strafe ſich ſcheut?

Arip. Wohl möglich.

Per. Und doch wie ſo ſehr falſch! Nie war ein Mann nachſichtsvoller gegen die Fehler der Jugend, als ich. Ich kenne ihre Entſtehungsart. Ehrgeiz, Durſt nach Freyheit, oder Liebe, ſind ihre Quellen; die edelſten, die man ſich denken kann; obgleich dann ſchädlich, wenn ſie unrecht angewandt werden. — O daß er wieder käme! — Käme, ſage ich; denn beym Finden würde ich ſtrenger ſeyn. — Dem Kommenden wäre Alles verziehen; das beſte Zimmer meines Hauſes wäre ihm beſtimmt; meines Hauſes, das doch ſicher eher eine Wohnung des Vergnügens, als des trockenen Ernſtes, zu ſeyn pflegt. — Vergeſſen ſollte ſelbſt der Nahme ſeines Vergehens, und Derjenige mein Feind ſeyn, deſſen Mund, — ſelbſt deſſen Auge nur ihm einen Vorwurf machte. — Bey meinem Haupte, bey der Aegide Atheneens betheuere ich Das! (Alcibiades ſtürzt hervor, und umfaßt ſeine Knie.)

Dem. Ha! ich bin verloren.

Alc. O mein Vater, vergib mir!

Per. (der ihn aufhebt und küßt.) Warum ſoll ich Das erſt neu thun, was ich ſchon gethan habe?

Alc. (zum Ariphron.) Und auch du, mein — — —

Arip. Ha! Du verlaufener Bube, haben wir dich ſo aus deinem Neſte gelockt? warte — —

Alc. (der ſich hinter den Perikles verbirgt.) Mein Vater, dein Verſprechen —

Per. Soll gehalten werden. — Ariphron, nicht *gelockt* haben wir ihn; er iſt *gekommen*, und mit offenen Armen empfangen wir ihn. Meinem Schwure zufolge beleidigt dein Vorwurf ſogar mich und ihn gleich ſtark. Vergib ihm, ich bitte dich! — Willſt du?

Alc. (ſchmeichelnd.) Mein lieber Vormund, willſt du?

Arip. Ich ſollte nicht, aber ich muß wohl. — (er küßt ihn.) Kann mich der Bube denn nicht auch Vater heiſſen?

Alc. Zwey Väter zugleich, wäre das nicht Widerſpruch? — O Ariphron! auch den liebe ich ſchon unendlich, den ich zunächſt dem Perikles liebe.

Per. Schmeichler! — Aber komm mit zu deiner Mutter, und dann in mein Haus! Zu lange nur hat Dinomache deine Abweſenheit beweint.

Alc. (gerührt.) Abweſenheit? o mein Vater, welch einen gütigen Nahmen gibſt du meiner Flucht!

Per. Still! Selbſt der Nahme dieſes Vergehens ſoll ja vergeſſen ſeyn. — Nur Dir, Demokrates, bleibe unauslöſchbar dieſer Tag im Gedächtniſſe! Es ſtände in meiner Kraft, deine Hinterliſt und Unwahrheiten zu beſtrafen, aber auch das iſt Rache genug, wenn du dich erinnerſt, welch' einen Knaben wir deiner Wolluſt entrückten.

Von dieſer Stunde an blieb Alcibiades unter der Aufſicht des Perikles. Aſpaſia, ſelbſt Mutter eines hoffnungsvollen Sohnes, gewann doch den fremden Zögling bald eben ſo lieb, als ob ſie Dinomache geweſen wäre. Nichts ward geſpart, was ſeinen Geiſt zu bilden vermochte. — Man verſagte ihm wenig, und ſelbſt das Wenige mit der ſanfteſten Art. Nichts war ihm ſo theuer, was er nicht gern entbehrte, wenn er *gebethen* ward; nichts war ihm ſo klein, für das er nicht ſein Leben hingegeben hätte, um einem *Verbothe* zu widerſtreben. — Hier noch eine Scene, ehe wir von dem Knaben ſcheiden!

(Vorzimmer des Perikles.)

Ein Sclave als Thürhüther, Alcibiades.

Alc. (im Hereintreten.) Iſt Perikles zu Hauſe?

Sclav. Zu Hauſe zwar; aber kaum zu ſprechen.

Alc. Und warum nicht?

Scl. Weil er ſo eben darüber nachdenkt und arbeitet, wie er dem atheniſchen Volke Rechnung von ſeiner Staatsverwaltung ablegen könne.

Alc. (lächelnd.) Hm! warum denkt er nicht lieber darauf, gar keine ablegen zu dürfen? Mich dünkt Dieß um ein gutes Theil leichter.

Per. (der gleichfalls lächelnd, die Thür öffnet.) Ein trefflicher Rath! Du reifſt etwas zu zeitig zum Staatsmann. Komm herein, Alcibiades!

Alc. Wenn ich darf.

Per. Du darfſt. Zwar hat mein Sclave Recht; ich bin heute nur für Wenige ſprechbar; aber du biſt unter dieſen Wenigen. (Alcibiades tritt in das Zimmer.) — Nun, und was bringſt du mir denn?

Alc. Die Zeugniſſe meiner Lehrmeiſter über den gegenwärtigen Monath, der mit heute ſich ſchließt.

Per. Gut! — (indem er ſie hinnimmt.) Aus deiner lächelnden getroſten Miene ſchließe ich im Voraus, daß ſie vortheilhaft für dich lauten.

Alc. Dieß könnteſt du auch daraus ſchon ſchließen, weil ich ſelbſt ſie dir überbringe.

Per. (ſie durchſehend.) Recht brav! — Und doch — irre ich mich, oder habe ich es vielleicht überſehen — — (er durchblättert ſie von Neuem.) Nein, es iſt wirklich dem ſe. Alcibiades, das ſind ſie nicht alle; da fehlt ja noch Eines.

Alc. Unmöglich. — Welches?

Per. Das von dem Iſmenias.

Alc. (verächtlich.) Iſmenias, des Flötenſpielers? Wie käme ſein Nahme unter die Nahmen dieſer ehrwürdigen Männer? Ein Streifen von ſchlechter Leinwand ſcheint um ſo mehr uns ſchlecht, wenn man auf Purpur ihn näht.

Per. Ernſthaft, witzelnder Knabe! Denkſt du, ich habe das neuliche Schauſpiel ſo ganz vergeſſen, daß ich es nicht merken ſollte, wenn du Gedanken ihm abborgſt? — Du weißt, ich ſprach mit dem Iſmenias, daß er dir Unterricht in der Flöte geben ſollte; warum finde ich ihn nicht hier?

Alc. (beleidigt.) Ich ſoll nicht witzeln; ſonſt hätte ich geantwortet: weil ich mich von ihm nicht finden ließ.

Per. (mit ſehr ernſtem Blick und Ton.) Und alſo hätte doch wohl dieſer Künſtler Grund zur Beſchwerde: daß du auf das unfreundlichſte ihn aufgenommen, ſeine Vorſtellungen verlacht, ihm ſelbſt geradezu die Thür gewieſen habeſt? Ich ſtellte mich, als glaubte ich ſeinen Klagen nicht, und drang ſo lange in ihn, bis er mir noch einmahl zu dir zu gehen verſprach.

Alc. (einfallend.) Was er auch — Das muß ich bezeugen, — treulich gehalten hat; nur daß ich — verzeih meiner Offenherzigkeit, Perikles, — ihn freylich ganz wie das erſte Mahl aufnahm.

Per. (zornig.) Wie? iſt Das die kindliche Folgſamkeit, die du mir zuſagteſt? Unterfängſt du dich, ſo Denen zu begegnen, die ich dir zu Lehrern ſetze?

Alc. O nein, mein Vater! Frage alle die Übrigen, und mein Lob wird ſicher den Tadel zehnfach überwiegen. Nur mit dieſem einzigen Iſmenias verſchone mich!

Per. Und was haſt du denn gegen ihn?

Alc. Nichts gegen *ihn*, aber wohl mancherley gegen ſeine *Kunſt*. — Ich müßte mich ſehr irren, Perikles, oder du haſt öfters ſelbſt erklärt: daß du alle diejenigen Sachen nicht leiden könnteſt, die nur in einem Puncte gut, und böſe von mehrern Seiten her wären.

Per. Das habe ich allerdings.

Alc. Nun, ſo wundere ich mich, daß in deinen ſo einſichtsvollen Augen die Erlernung der Flöte — zumahl bey einem freygebornen Menſchen — Gnade findet; ſie, die doch ſicher unter die Dinge von jener zweydeutigen, wo nicht ſchlimmer als zweydeutigen Gattung gehört.

Per. Der Beweis davon, Vetterchen?

Alc. (empfindlich). Iſt ſehr leicht zu finden, Vetter! — Unter allen Inſtrumenten, die man auch für Männer vom Stande für ſchicklich hält, iſt es die Flöte allein, die unſere Geberde verſtellt, unſer Geſicht verzerrt. Harfe und Leyer verändern nie unſere Züge. Der freygeborne Mann behält, indem er ſie ſchlägt, treulich das Edle in ſeinen Mienen bey. — Freudiges Gefühl, milde Schwermuth, erhabener Schwung der Gedanken verſchönern ſein Antlitz, angemeſſen den Melodien, die unter ſeinen Händen hervorquellen; und der Künſtler wird zu eben der Zeit liebenswürdiger als Mann, wenn er bewundernswerth als Saitenſpieler wird. — Nicht ſo der Flötenbläſer; ſein aufgeſchwollener Backen, ſein herausgetriebenes Auge, ſein verzogener Mund macht ihn ſelbſt ſeinen Freunden unkenntlich, (mit verächtlicher Miene) ſo ungeſtalt, daß — — weg damit! ich mag das Bild nicht ausmahlen.

Per. (bey Seite). Mein Leben darauf, wenn es nicht Aſpaſia iſt, die dieſe Zärtlichkeit ihm gelehrt, dieſe Gründe geliehen hat! — (laut.) Hat dir es viel

— Eine Laube im Garten beim Wirthshaus war der Ort, wo unſre Liebenden in wechſelſeitigen Küſſen, in abgebrochnene Erzählungen, ſich drängenden Fragen, ſtummen und doch redenden Pauſen gegen einander Herz und Gefühle auszuſchütten beſtrebten. Vergebens hatte ſchon der Poſtillion mehr als einmal durch Stoſſen in ſein Horn zum Aufbruch ſie ermahnet; vergebens ſchon einigemal die Wirthin mit bedenklicher Miene ſich erkundigt: Ob der Herr noch etwas zu befehlen hätten! Behringer ſah und hörte nur für Friedricken, war eben in einer ſeiner höchſten Entzückungen, als der Anblick einer ſehr bekanten Perſon, der Ton einer ſehr bekannten Stimme ihm mehr Bewuſtſein, als ihm lieb war, wiedergab; denn — ſeine Mutter trat in die Laube.

Damit dies nicht einer der gewöhnlichen romantiſchen Ueberraſchungen ähnlich ſehn möge, bedarf es noch einiger Worte. — Da Weilsdorf nur eine Stimme von Behringers Heimath ablag, ſo war nichts natürlicher, als daß Leute aus der Stadt oft Geſchäfte in Weilsdorf, ſo wie die Landleute wieder bei den Städtern abzuthun hatten. Eine ehrliche Handwerksfrau, die beſtellte Arbeit zum Herrn Paſtor herausgebracht, ging auf dem Rückwege bei der Schenke vorbei, und ſah Behringern, der ſo eben auf jenen Hügel

ſtand,

Mühe gekoſtet, Burſch, dieſes Redchen auswendig zu lernen?

Alc. Das habe ich nicht. Aber das läugne ich nicht, daß ich zuvor überdacht und geordnet habe, was ich jetzt ſprach.

Per. Mückenſauger!

Alc. Wenn es Dieß noch allein wäre! Aber ich habe der Bewegungsurſachen mehr. Was hindert uns zu ſprechen, wenn wir die Leyer rühren, oder ihre Saiten mit Geſang zu begleiten? Die Lieder unſerer Dichter erhalten und geben dann doppelte Anmuth. Die neidiſche Flöte allein nimmt ganz den Athem, nimmt ganz die Stimme des Spielenden nur für ſich dahin. Sie, die der Unterſtützung ſo viel bedurfte, glaubte allein über Alle erhaben zu ſeyn. — Mögen doch immerhin die Kinder der Thebaner ſie erlernen; die ſtiefmütterliche Natur verſagte ihnen die Gabe der Wohlredenheit! und es iſt billig, nach kleinern Vorzügen zu ſtreben, wenn uns größere mangeln. Aber wir Athener, — wir, das beredteſte Volk Griechenlands, und ich — von Jugend auf in allen Spielen meiner Kameraden, der Redner — wir, dächte ich, hätten unſere Lippen zu etwas Edlerm, als zur Flöte, empfangen.

Per. Brav, Burſch! Du machſt den Redner auch jetzt. Noch einen Grund, noch Einen nur, er ſey ſo klein, als er wolle, und du ſollſt überwunden, Iſmenias ſoll ſeinen Abſchied haben.

Alc. (in die Hände klopfend). Nur noch Einen? — O wie gütig von dir, Perikles, da ich deren wenigſtens noch zehn in Bereitſchaft hätte! Meine bisherigen Gründe waren vom Irdiſchen hergenommen; mein

Letzter ſoll von den Göttern ſelbſt abſtammen. — Sage mir, mein Vater, welches ſind wohl die vornehmſten Schutzgötter Athens?

Per. Eine ſeltſame Frage! Minerva und Apoll.

Alc. Und noch ſeltſamer, daß eben dieſe Beyde ſich als abgeſagte Feinde der Flöte bewieſen haben! War's nicht Minerva *), die zornig dieß Inſtrument hinweg warf, als die übrigen Göttinnen ihres verzogenen Geſichts ſpotteten? Fluchte ſie nicht Demjenigen mit einem grauſenden Fluche, der ſie je wieder aufnehmen und ſpielen würde? Und der, der dieſen grauſenden Fluch an dem unglücklichen Finder vollſtreckte, war es nicht Apollo?

Per. Still, ſtill, Lieber! — Hier iſt der Beſcheid für den Iſmenias, und dein Abſchied für heute. Fürwahr ich beſorge, wenn ich nicht bald dir nachgebe, gingſt du die ganze Geſchichte der Götter und Göttinnen mit mir durch. — Ins Künftige, wenn ich bitten darf, ſprich lieber eigene Erfindung, als die Erfindungen unſerer Prieſter und unſerer — — —

Alc. Vetter, liebſter Vetter, ſage es um's Himmelswillen nicht aus! Ich beſorge, du wollteſt ſagen, unſerer Dichter.

Per. Nun, und wenn ich nun auch Das ſagte!

Alc. So wäre es Undank! — denn Sie ſind es ja, die dich unſterblich machen!

Per. Sie nur?

Alc. Wenigſtens am meiſten, am ſicherſten. — Dein herrliches Odeon, dein Bild vom Phidias — o, ſein dauerhafteſter Marmor iſt nicht ſo dauerhaft, als die Blätter unſerer Sänger. Verzeihe mir, wenn ich's wage, dich belehren zu wollen; aber du weißt ja, daß ich bereits den Homer leſe; und als du geſtern mit Aſpaſien von der Vortrefflichkeit des Phidias, von ſeinen Verdienſten um dich, in Anſehung der Nachwelt, ſpracheſt, da ſchwebten mir immer die Worte auf der Zunge: Zeige mir die Gebäude und die Werke der Kunſt aus Menelaus Zeiten, ob ſie ſo wohl erhalten, als die Geſänge des Mäoniden, ſind!

Sclave. (kommt herein). Perikles, der Sophiſt Liſias.

Per. Führe ihn herein! — (lächelnd). Es thut mir leid, Alcibiades, daß er dich unterbricht. Ich merke, du biſt in der Laune, Alles, was du ſeit einiger Zeit erlernt haſt, heute an Mann zu bringen, und es gelingt dir nicht übel. Aber du ſiehſt ſelbſt ein, zwey Sophiſten auf ein Mahl ſind zu viel für mich.

Alc. (im Fortlaufen). Zumahl, wenn man dem Erſten allein ſchon nicht gewachſen iſt.

Alcibiades,

der Jüngling.

Wenigen Perſonen iſt es gegeben, ſich lange mit Kindern zu unterhalten. Noch wenigern Schriftſtellern gelingt es, Kinder redend aufzuführen. — Man verzeiht es mir daher gewiß, wenn ich jetzt ſchon, obgleich freylich wieder mit einem Sprunge, die erſte Jugend meines Helden ende. Leicht möglich, daß den meiſten Leſern von dieſen fünfthalb Bogen doch ſchon vier überflüſſig dünken.

Alcibiades gelangte jetzt zu denjenigen Jahren, die er ſchon längſt ſich ſo ſehnlich gewünſcht hatte, zu den Jahren des Jünglings. — Er ſelbſt bemerkte die Veränderung zwar ſehr wohl, die mit ihm vorging, und freute ſich ihrer; aber er zürnte, wenn ein Anderer ſie bemerkte, und nicht fein genug ſeine Bemerkung zu verſtehen gab. Es vergnügte ihn, gröſser zu werden, an Geiſt und Körper; aber er mochte nie eingeſtehen, daß er einſt klein geweſen ſey.

Menarch war einer der edelſten, angeſehenſten, bravſten und aufrichtigſten Athener. Er und Klinias waren Freunde geweſen; Freunde, wie es ihrer, ſeit den Zeiten des Oreſtes, wenig mehr gibt! Freunde, wie es ſelbſt in dieſer fabelhaften Zeit wenig geben mochte, denn ſonſt wäre Pylades nicht als eine Seltenheit auf die Nachwelt gekommen. Der Sohn des Klinias kam oft in das Haus des Menarchs. Er lernte viel Gutes da, ohne es jemahls einzugeſtehen; denn er verdankte nicht gern irgend eine Zunahme in Kenntniſſen und Geſchicklichkeit einem Andern, als ſich ſelbſt.

Einſt, als er wieder daſſelbe beſuchte, und Menarch ihn mit dem gewöhnlichen väterlichen Kuſſe bewillkommte, rief der ehrliche Alte halb lächelnd aus:

„Seht mir doch! — Fürwahr, Alcibiades, nun wirſt du bald ganz ein Jüngling ſeyn!“

„Woran erkennſt du denn Das eben jetzt?“

„An dieſem Schatten auf deiner Oberlippe. Noch iſt es freylich bloß Seide, aber nur Geduld, bald wird es Haar werden.“

„Und ich bedaure es ſehr, daß du erſt heute und nur aus meinem Barte abnimmſt, was du ſchon ſeit einigen Jahren weit ſicherer aus meinen Geſprächen hätteſt merken können.“

Unwillig, indem er Dieß ſprach, entfernte ſich der Eitle auf immer aus Menarchs Hauſe.

Hatte ſich ehemahls ſchon um des Knaben Gewogenheit eine Menge von Wollüſtlingen beworben; hatte ehemahls ſchon ein Demokrates ſeiner Tugend Fallſtricke gelegt, denen er kaum entging; ſo ſammelten ſich jetzt die Haufen der Schmeichler noch doppelt ſtärker um ihn herum. Dieſen reizte der bildſchöne Jüngling, der nun eben ſo der Apollo der Künſtler ward, wie er ſonſt ihr Amor geweſen war; Jenen der witzige Kopf; den Dritten der Neffe des Perikles; den Vierten der künftige Beherrſcher Athens. — Kurz, Jeder hoffte von ihm Befriedigung ſeiner Wünſche; Alles umfloß ihn; und ſein Stolz wuchs eben deßwegen mit jedem Tage.

Aber die gütige Natur ließ in gleichem Maße auch ſeine Fähigkeiten wachſen. — Freylich war in ganz Athen kein Jüngling ſo weichlich, aber auch keiner ſo ſchön als er. Tauſende brannten vor Ehrgeiz; er Einziger mehr als alle dieſe Tauſende. Es war ein ſeltenes Glück, in den Olympiſchen Spielen zu ſiegen; er ſiegte dreyfach auf ein Mahl *). Er entſchied in jedem Geſpräch voll Selbſtvertrauen; aber er hörte auch Den an, der ihm widerſprach. Er gab nie Recht durch Worte, oft durch die That. Er war flatterhaft, aber aufrichtig; nicht ſtark im Ringen, aber Sieger durch Liſt; von nichts ein Bewunderer, aber auch von Wenigem ein Tadler. Jetzt, wenn ſein Blick beleidigte, verſöhnten ſeine Worte wieder; jetzt, wenn ſeine Rede Stolz verrieth, war ſeine Miene Sanftmuth. Für ihn hatte die Schwelgerey alle ihre Süßigkeiten aufgetiſcht; doch ihr gewöhnliches Geleite, Entkräftung an Seele und Leib, vergällte nicht den Genuß. Sein Muth, ſein Geiſt — —

Doch ſtill! Ich will ja ſeinen Charakter nicht erzählen; dialogiren will ich ihn; und wenn ich es nicht dahin zu bringen vermag, daß ihn der Leſer ſelbſt ſich ſo entwerfe, was nützt dann hier meine Schilderung? Jener tauſend Mahl ſchon angezogene Mahler, der unter ſeine Bilder: das iſt ein Hahn! zu zeichnen pflegte, machte durch dieſe treuherzige Nachricht ſeine Sudeley doch nicht zum Hahne. Und ich beſorge, ich beſorge! Manche unſerer neuen Dichter, die über ihre Gedichte ſo ſorgſam das Sylbenmaß ſetzen; manche unſrer Romanen- und Geſchichtenſchreiber, die ſo pünctlich acht Seiten hindurch den Charakter ihres Helden entwerfen, gleichen jenem Mahler nur allzu ſehr. Sie bezeichnen genau, nicht, was ſie gethan, ſondern was ſie verfehlt haben.

Nur ſo viel noch vom Künftigen. — Man verzeihe, wenn ich von jetzt an meine Dialogen, eine Weile hindurch, noch ſeltener, als bisher, durch Erzählung zuſammen hefte. Es ſind Inſeln im Archipelagus, freylich ohne Brücken, aber doch leicht durch jeden Fiſcherkahn zu erreichen. — Auch werde ich weniger ſtreng gegen die chronologiſche Ordnung ſeyn. Manches Geſpräch folgte, der Zeit nach, nicht ſogleich auf ſein vorhergegangenes, als ich es hier, der Verbindung des Inhalts wegen, folgen laſſe.

Dinomache, Alcibiades.

Dinom. Sey mir willkommen, mein theurer, mein mir wiedergegebener Sohn! — Die Nachricht deiner Gefahr bey der heutigen Kampfübung hat mich äußerſt erſchreckt.

Alc. Eine Kleinigkeit, die Der nicht achten muß, der zum Feldherrn aufwächſt!

Dinom. Und die doch leicht den Helden hätte tödten können, ehe irgend ein Feind das Gewicht ſeines Armes gefühlt hatte!

Alc. Das allerdings. Ein Zoll breit tiefer, und mein Kopf lag unter den Füßen meines Pferdes, um nie wieder aufzuſtehen.

Dinom. Gute Götter! und du retteteſt dich?

Alc. Wodurch ſtets ein Mann ſich retten muß, durch Gegenwart des Geiſtes. An einer Secunde hing mein Leben; ich nützte dieſe Secunde.

Freylich werde ich ein Paar Wochen lang dieſen Arm in der Binde tragen müſſen; aber noch lieber würde ich ihn ganz gebrochen haben, wäre mein Wagen nur zehn Augenblicke ſpäter umgeſchlagen.

Dinom. Warum das?

Alc. Dann war ich Sieger! — Vier Schritte vom Ziel ſtürzte er; bis dahin war ich der Erſte von Allen, und ſah nun mit grimmigem Blick meinen Nächſten den Kranz erbeuten, der mir gehörte.

Dinom. (lächelnd). Gut! Doch gibt's der Wettrennen mehr! — Ohne Zweifel haſt du den Göttern ſchon dein Dankopfer gebracht?

Alc. Nein!

Dinom. Aber du wirſt doch?

Alc. Vielleicht.

Dinom. Vielleicht? Frevler! nach einem ſo gütigen Schutze!

Alc. Sey mir zuvor Bürge, liebe Mutter, daß dieſer Schutz, und nicht vielleicht die Gefahr ſelbſt, von unſern Göttern herſtamme.

Dinom. Still! Denn du läſterſt. — Athänä wacht für das Leben der Erſten ihres Volks. Sie iſt es, die eine Blüthe nicht welken laſſen will, von der ſie einſt Früchte hofft.

Alc. Und zu hoffen berechtigt iſt. — Aber iſt ſie allein unſere Schutzgöttinn? — Bethen wir nicht, um der Andern zu geſchweigen — auch den Theſeus unter den erſten Heroen in unſerm Tempel an *)?

Dinom. Allerdings. — Aber die Urſache, die er dir zum Mißtrauen gab?

Alc. Als ob er denen günſtig ſeyn könnte, von denen er ſorgen muß, einſt erreicht zu werden! — Überhaupt

and, den wir vorhin ſchon als ſein Obſervato-
um angegeben haben. Sie erkant' ihn leicht;
ward ihrer nicht einmal gewahr. Da ſie en-
lich ihren Weg fortſezte, ſo kam ſie ungefähr
n zwei Uhr Nachmittags in der Stadt wieder
; und da ſie in Behringers Hauſe bekannt ſeyn,
ach für eine ſolche Nachricht wenigſtens einen
eundlichen Dank ſich verſprechen mochte, ſo ver-
herte ſie ſeiner Mutter im Vorbeigehn: daß in
enig Minuten ihr Herr Sohn, den ſie wohlbe-
lten in Weilsdorf gefunden habe, hier eintref-
müſſe.

Die paar Minuten vergingen und noch ein
ar Stunden oben drein. Das mütterliche Er-
rten ward zur Ungedult, die Ungedult zur Be-
gnis, die Beſorgnis zu der feſten Ueberzeu-
ng, daß ihm mitlerweilen ein Unfall betroffen
ben müſſe. Ausſendung von Boten ſchien ihr
l zu langſam. Sie wolte in eigner Perſon
weder Troſt ſich holen, oder ihres Unglücks
viß ſeyn. Extrapoſtpferde ſtanden im Hui vor
em Hauſe, und flogen mit ihr nach Weils-
f. Sie ſtaunte nicht wenig, als, auf ihr
gſtliches Fragen, man ganz gelaſſen ihr die
twort gab: daß ihr Sohn im Garten beim
rthshaus ſich befände; ſie ſtieß die gutherzige
r hin, die ihr voran eilen wolte, zurück, und
t in die Laube, wo ſie, — man denke ſelbſt

mit

traue ich Allen nicht, die einſt Helden waren, und nun Götter ſind. Ich beſorge, wenn auch die Menſchheit ſie verließ, der Neid dürfte ſchwerlich ſie verlaſſen haben.

Dinom. Der Neid! unmöglich kann Dieß dein Ernſt ſeyn.

Alc. Doch. Weißt du nicht aus dem Homer, daß oft, durch ihn geleitet, ſelbſt geborne Götter mehr wehl thaten? Geſchweige diejenigen, zu deren Nachbarſchaft Emporklimmung Niemanden, auf mindeſten mir verwehrt iſt — Aber es ſey um deinetwegen! — — He da! Euklid (Sclave kommt.) Man bereite ein prächtiges Opfer! Aber ja ein prächtiges! hörſt du? — Wem ich nicht danken kann, den kann ich doch vielleicht verſöhnen.

(Straße)

Menipp (Zeichendeuter.) Alcibiades.

Menipp. (der ihn freundſchaftlich bey der Hand faßt.) Sohn des Klinias, du reifſt alltäglich immer ſichtlicher zum Manne; weißt du, wozu noch mehr?

Alc. Wozu?

Men. Zum künftigen Oberhaupt des Staats.

Alc. Ich danke für die Prophezeyhung; ob ich ſie gleich nicht zum erſten Mahl höre.

Men. Und du fragſt mich nicht einmahl um den Grund meiner Verkündigung!

Alc. (hohnlächelnd). Liegt denn dieſer ſo verſteckt, daß man erſt fragen muß?

Men. (mit wichtigem Ton). Schon oft, wenn du auf dem Kampfplatz dich übteſt, habe ich über dich einen Adler ſchweben geſehen.

Alc. (den Ton ihm nachmachend.) Gewiß?

Men. Dein Weihrauch, wenn du auf den Altar ihn wirfſt, praſſelt zweyfach mehr, als gewöhnlich.

Alc. Sehr glaublich; weil ich Alles, was ich thue, in ſtarkem Maſſe zu thun pflege.

Men. Drey Mahl ſah ich dich neulich — Tag und Stunde waren vorbedeutungsvoll und glücklich — aus deiner Hausthür ſchreiten, und alle Mahl donnerte es.

Alc. Ey! — (Nach einer kleinen Pauſe.) Nun, ſind das deine Gründe ſämmtlich? Iſt es mir nun erlaubt, frey heraus zu lachen?

Men. (betreten). Zu lachen! — Ich will nicht hoffen, daß du die Zeichen der Götter verſpotteſt.

Alc. Nicht ſie, wohl aber die Träumer, die vor lauter Träumen die Wirklichkeit nicht ſehen; die aus der Ferne erkennen wollen, was in der Nähe vor ihren Augen liegt. Sprich mit dem Phidias, Menipp, und er wird dir ſagen, daß eine ſolche Bildung mehr als zehn Adler verſpreche; — mit dem Iſokrates, und du wirſt hören, daß dieſer Zunge Fertigkeit mehr als zehn Körbe kniſternder Weihrauch werth ſey — mit dem Perikles, und er wird ins Ohr dir flüſtern, daß dieſer männliche Ehrgeiz mehr als hundert Donnerſchläge vorher verkünde.

Men. Fürwahr, ein Stolz — —

Alc. Gefühl ſeiner Kraft iſt nicht Stolz. Aber das weiß ich wohl, und ſähe ich ganze Scharen Adler über dich ſchweben; ich würde doch weder den Feldherrn noch den Staatsmann vorher verkünden.

(Zimmer des Perikles.)

Perikles, Alcibiades (haſtig eintretend.)

Alc. Nun iſt er gethan! der erſte wichtige Schritt.

Per. (erſtaunt). Welcher?

Alc. Der Schritt zu einem Gange, wo man entweder nie anfangen, oder muthig ausdauern muß, — der dann und wann zur Größe, oft zum Fall, und nicht ſelten zu Beyden auf ein Mahl führt. — Der Schritt zu den Geſchäften des Staats.

Per. Haſt du eine Reiſe nach Indien vor, daß du dich ſchon in Räthſeln übſt?

Alc. Vielleicht! doch eh ich ſie dir löſe, ſo ſage mir, Perikles, wie viel Geld war wohl in dem Beutel, den du mir geſtern verehrteſt?

Per. Haſt du es nicht gezählt? — Achteſt du meine Geſchenke ſo wenig?

Alc. Eben weil ich deine Geſchenke achte! Sie ſind mir theurer durch den Geber, als durch ihren Werth. — Zudem, Geld zählen? Ich überlaſſe gern dieß Geſchäft den Kaufleuten und den Ökonomen, zwey Claſſen von Menſchen, zu denen ich nicht gehöre.

Per. Nun, ſo laß es noch jetzt durch einen deiner Sclaven thun, wenn du ſo gern es wiſſen willſt!

Alc. Kann ich das? — (indem er ihn ganz leer hervorzieht). Sieh, verflucht zum Unglücksſeckel ſey der

Pfennig, der noch herausfällt! So eben habe ich Alles unter das Volk vertheilt.

Per. (erſtaunt). Biſt du wahnwitzig? Die ganze Summe! — Warum das? Warum eben heute? Warum, ohne mir vorher eine Sylbe davon zu ſagen?

Alc. Weil ich ſelbſt noch keine davon wußte, als ich ausging; weil zum richtigen Vorherſagen auch Vorherſehung gehört. — (lächelnd). Eine Wahrheit, die ohne Zweifel der Grund von ſo mancher unerfüllten Weiſſagung unſerer Prieſter ſeyn mag.

Per. Sohn des Klinias — — (mit einer verweiſenden Miene).

Alc. Nun ja doch, ich will ja ernſthaft ſeyn; nur ſey du es nicht ſo ſchnell! — Ich ging vor einer kleinen Stunde aus, um die Samierinn zu beſuchen, die jetzt mit ihrer Schönheit ſo viel Lärmen macht. Natürlich alſo, daß ich bey einem ſolchen Beſuche mich mit jenem Hülfsmittel verwahrte, das noch ſicherer, als alle körperliche und geiſtige Schönheit, Mädchenherzen beſiegt.

Per. Brav! ſchon ſo zeitig?

Alc. Die Frucht eines guten Stamms reift bald. Doch ſtöre mich nicht mehr! Mein Sclave trug den Beutel, den ich von dir empfangen hatte, mir nach; und alle Gedanken des Ehrgeizes ſchwiegen jetzt bey ſtärkern Empfindungen, die ich dir nicht erſt nennen darf. Ein Getümmel, das ich vom Markte her ſchallen hörte, machte, daß ich einen Umweg nahm, um zu ſehen, was es dort gäbe? — Ich kam, und ſieh, da ſtand Nicias, umringt von einem Haufen Volks; hatte eine Rede — ohne Zweifel ſo kalt wie er ſelber, und ſo wäſſerig, wie ein Regentag, — gehalten, und ſuchte nun erſt das gehörige Feuer hinein zu bringen, indem er Geld unter die hungrige Menge auswarf.

Per. Midias, der Sohn Nicarets *)?

Alc. Richtig!

Per. Nun wahrhaftig, den hätte ich ſo früh nicht auf der Rednerbühne geſucht.

Alc. Mein Erſtaunen war noch größer, als das deinige je ſeyn kann. Zwar nicht ganz an Jahren gleich, kennen wir uns doch von erſter Kindheit an; kennen uns darauf, *daß wir nie einander leiden konnten.* — Immer wollte er da den *Anführer,* den *Rathgeber* machen, wo ſeine Furchtſamkeit ihn kaum zum letzten *Handlanger* taugen ließ. — Bey jeder kleinen Unternehmung war es mein Geſchäft, den übrigen Gefährten *Herz* einzuſprechen; das ſeinige, ihnen ſolches zu rauben. Fehler, Schwierigkeiten, Gefahren aufzufinden, war ſeine *Hauptweisheit,* und oft war er noch mitten in ſeinen Beweiſen, daß unſer Vorhaben unthunlich ſey, wenn wir es ſchon vollendet hatten. — Ihn jetzt auf der Rednerbühne und Geld aus ſeinen *Händen* fliegen zu ſehen; mich aber ſo ſchnell umwenden, den Beutel meinem Sclaven entreißen, und in doppelt ſtärkern Summen meine Barſchaft gleichfalls auszuwerfen; das Alles, Perikles, war freylich das Werk eines einzigen Augenblicks.

Per. (lächelnd). Glaub's.

Alc. Und billigſt es doch auch?

Per. Billige es.

Alc. (entzückt ſeine Hand faſſend). Vortrefflicher Mann! — O mein Oheim, mein theurer Oheim! ſo kurz und ſo edel muß der Mann auch ſprechen, der das

Haupt Athens und mein Vorbild iſt. — Du billigſt meine Freygebigkeit; Dank dir dafür! Aber nicht du allein, auch die Götter billigten ſie; gaben mir ſchon in dem nähmlichen Augenblicke doppelte Belohnung dafür. — Denn kaum, daß ich drey bis vier Worte geſprochen, und die erſte Handvoll ausgeworfen hatte, da verließ die ganze Menge Volks den Nicias und umringte mich mit Geſchrey und Jubel. — Vergebens, daß er rief und lockte! Kaum zwanzig alte abgelebte Greiſe, mit geizigen Augen und müden Füßen, blieben um ihn herum, und wagten es nicht, ſich in den Sturm zu miſchen, der mich umgab. Unbemerkt und beſchämt ſchlich er heim; mich begleitete man, gleichſam mit Siegesgepränge, nach Hauſe.

Per. Allerdings ein ſchmeichelhafter Lohn für einen ſo ehrgeizigen Jüngling!

Alc. Und doch noch nicht mein größter Lohn! Er ſchmeichelte mir nur; ein anderer Umſtand vergalt mit Wucher; gab mir das ſchönſte Gut, das ein Sterblicher ſich wünſchen kann — einen Freund. — (Er öffnet die Thür und ruft.) Komm herein, Antiochus! — Und du Perikles, ſieh hier den, von dem ich ſo eben ſprach! (Ein junger Mann, in ziemlich geringer Kleidung, tritt herein, und grüßt den Perikles ehrerbiethig.)

Per. (mit einem Blick, ziemlich dem gleich, mit dem unſere meiſten ſtiftsmäßigen Kavaliere auf einen geringen Bürger blicken. *) Dieſer da? — Wer biſt du?

Antioch. (mit dreiſtem Blick.) Alcibiades hat mich dir ſchon genannt: Antiochus.

---

*) Verſteht ſich, wenn ſie ihn nicht eben brauchen.

Per. (wie vorhin.) Ein Nahme, der zu vielen gemein iſt, als dich zu unterſcheiden — Dein Vater?

Antioch. Speuſipp; — focht bey Mycale (*); und — blieb.

Per. Ich entſinne mich nicht, ihn gekannt zu haben.

Antioch. Das glaube ich gern; denn er war arm, und — was noch ſchlimmer war; was da machte, daß er arm blieb — war tugendhaft.

Per. (faſt unwillig.) Alcibi — — —

Alc. Ehe ich deinen Blick widerlege — er gehört unter Diejenigen, die dich erheben — ehe ich ihn aber widerlege, höre, was ich dir von meinem Freunde zu ſagen habe. — Die Samierinn, zu der ich gehen wollte, liebt nichts ſo ſehr, als zahme Singvögel; um ihr eine Freude zu machen, und zugleich einen Scherz zu haben, wollte ich ſelbſt eine Wachtel ihr überbringen, und trug ſie in meinem Buſen. — Natürlich, daß ich in der Hitze des Geldauswerfens dieſes Thierchens vergaß; und noch natürlicher, daß dieß meine Unvorſichtigkeit nützte, ſeine Freyheit ſuchte, und entflog. — Ich ſtieß ein lautes Geſchrey aus, als ich es fortflattern ſah; die Menge um mich herum ſchrie mit, und bückte ſich immerfort nach der Münze nieder, die auf dem Boden zerſtreut lag; der einzige Antiochus riß ſich aus dem Gewühl, und eilte dem Vogel nach, den ſeine verſchnittenen Schwingen freylich nicht allzuweit, noch allzu hoch trugen; glücklich erhaſchte er ihn daher und brachte ihn mir zurück.

Per. Iſt das ſchon genug?

Alc. Mich dünkt, es ſey übergenug. — Vergißt du, was er verließ? — Seinen Vortheil. —

Wornach er lief? Nach meinem Vergnügen. — Nenne mir unter dem Schwarm, der dich ſtets umzingelt, nur der Freunde drey, die ſichtbaren Gewinn für die Hoffnung dir zu dienen, fahren ließen; die Geld und Schätze — denn zehn Seſtertien waren bis jetzt ein Schatz für den Antioch — fahren ließen, um dir zu nützen; nenne mir deren drey, und ich will Unrecht haben!

Per. Du biſt ſehr geſchickt, Vetter, Kleinigkeiten als wichtig vorzutragen.

Alc. Und doch gabſt du ſelbſt es oft für das erſte Kennzeichen wahren Scharfſinns aus, wenn man in Kleinigkeiten den Stoff künftiger wichtigen Ereigniſſe aufzufinden vermöchte. Sieh, wie treulich ich deine Lehre befolge! — Und nun die Hand her, Antioch; in zehn Tagen ſoll Jeder, der von dir ſpricht, dich nicht mehr Antioch, den Sohn des Speuſipps, ſondern den Buſenfreund des Alcibiades nennen; ſoll dein Nahme, den jetzt der erſte Athener nicht kannte, dem Höchſten, wie dem Geringſten in deiner Vaterſtadt, bekannt und ehrfurchtswerth ſeyn. — Komm, daß ich dich kleide, deiner und meiner werth!

Acht, oder neun Tage darauf.

Eine Reihe prächtiger Zimmer, jeder Hausrath neu und reich.

Antiochus tritt an der Hand des Alcibiades herein.

Alc. Dieß von nun an deine Wohnung! — Verzeih, daß ich dich noch eine Zeitlang in deinem vorigen elenden Häuschen ſtecken ließ! Die Zubereitungen hierzu erforderten Muße. — Für die Koſten des Unterhalts laß mich die nächſten Paar Jahre ſorgen, und den Perikles — denn auch er ſchätzt dich, ſeitdem er dich näher kennen gelernt — für deinen Fortgang im Staat zu ehrenvollen Poſten.

Antioch. (ihn umarmend.) Mein Freund! mein Wohlthäter! mein Bruder! — Wie ſoll ich alles Dieß dir je vergelten?

Alc. Durch deinen Umgang. Es freut mich, daß ich richtig von der erſten Minute unſerer Bekanntſchaft an, in deinen Blicken die Anmuth und die Kräfte deiner Seele las, die ich nachher ſo reichlich fand; ſie ſchliefen, aber ich will ſie wecken.

Antioch. Daß mein Mund ſo ſtumm iſt! — Willig würde ich für dich ſelbſt mein Leben hingeben; willig — — —

Alc. Laß das jetzt! — Selbſt ungeſagt glaube ich dir es. — Auch halte ich, aufrichtig geſtanden, die Aufopferung des Lebens nicht einmahl für der Freundſchaft höchſtes Opfer.

Antioch. Und wäre es möglich, ein Größeres zu finden?

Alc. Mich dünkt es.

Antioch. Welches? Nenne es mir.

Alc. Tauſende geben ihr Leben dahin, um dem Pöbel zu gefallen; aber Der, der ſeinem Freunde zu gefallen, ſelbſt dem Nachruhm entſagte; nicht wahr, Antioch, der thäte noch mehr?

Antioch. Bey den Göttern, du haſt Recht!

Alc. Und bey eben den Göttern! ich glaube, ich wäre Thor genug, dieß Opfer für dich zu thun.

Dinomache, Alcibiades.

Dinom. Seit zwölf Tagen habe ich dich nun mit keinem Auge geſehen. — Iſt das erlaubt, bey einer Mutter, die ſo zärtlich dich liebt? — Wo ſchwärmſt du denn ewig herum?

Alc. Nirgends! nur — — —

Dinom. Nur mit deinem lieben Antioch ohne Zweifel.

Alc. Wohl wahr! Wenn ich ja ſchwärme; ſicher nie ohne ihn.

Dinom. Möchte in aller Welt nur wiſſen, was euch Beyde ſo unzertrennlich an einander kettet. Mag doch immer ſeine Geſellſchaft ſo angenehm, wie du willſt, ſein Äußerliches reizend, ſein Witz mannigfaltig, ſein Muth brav, und ſein Herz gut ſeyn! Mußt du deßhalb für jeden andern deiner ältern Bekannten abſterben? — Sind, außer ihm, der angenehmen Jünglinge nicht noch Manche in Athen? Was gefällt dir denn ſo ganz einzig an ihm.

Alc. Ob Prometheus wohl die Menſchen liebte?

Dinom. Allerdings.

Alc. Aber warum das?

Dinom. Weil ſie das Werk ſeiner Hände waren.

Alc. Hier die Antwort auf deine vorige Frage!

Alcibiades, Glaucias.

Alc. Alſo auch von mir ward in euerem Kränzchen geſprochen? — Und was war es denn?

mit welcher Betretung! — ihren Ludwig, geſchlungen ſeine Arme um Friedrikens Nacken, fand.

Zwar faßte Behringer, für die Umſtände der Sache ſich noch ziemlich ſchnell, eilte ſeiner Mutter entgegen; küßt' ihr ehrerbietig die Hand, bracht' ein paar Unwahrheiten wegen eines zerbrochnen Wagens, wegen einer Unpäßlichkeit von heftiger Sonnenhize, ſo ziemlich ernſthaft vor; ſtotterte etwas von einem Ohngefähr her, daß ihm Mademoiſelle Bellmann in guter Geſellſchaft finden laſſen, und ging dann ſchnell, um fernern Erkundigungen vorzubeugen, in einen Ausbruch von Freudensbezeugungen wegen Wiedererblickung ſeiner theuerſten Mamma *) über.

Alles recht gut! Aber gewiſſe Dinge ſind ſo in Grund hinein böſe, daß ſelbſt weder ein Engel des Lichts, noch ein Engel der Finſternis einen guten Schein ihnen zu leihen vermögte; und von dieſer Art war unſers Helden Fall. Zwar hatte ſeine Mutter noch die für eine betagtwerdende Frau warlich ſeltne Faſſung ihren Unwillen nicht laut ausbrechen zu laſſen; aber daß dieſe erſte Begrüſſung ihres ſo ſehnlich erwarteten Herrn Sohns, auch ſeine erſte diesmalige Unwahrheit;

---

*) Behringers Heimath war noch kleinſtädtiſch genug, das kindiſche Wort Mama für vornehm, das ehrwürdige, Mutter, für gemein zu halten.

Glauc. Manches Sonderbare, das ich ſelbſt nicht glaube.

Alc. Wenn es bloß ſonderbar iſt, warum nicht? — Immer heraus geſagt, ohne Scheu! Du weißt ja, daß ich meine Fehler frey geſtehe, nur verbitte ich mir jedes Vorſchreiben von künftigem Thun und Laſſen.

Glauc. Dir vorſchreiben? So fruchtlos peitſchte Xerxes einſt das Meer! — Aber ſage mir, haſt du wirklich einen Hund, der dir an die ſiebenzig Minen*) zu ſtehen kommt?

Alc. Wirklich. — Dünkt dir ſein Preis zu hoch? O! es iſt das niedlichſte Thier, das je lebte und webte. — Haſt du noch nie ihn geſehen? Er würde dich freuen; und Hyperbolus ſelbſt **) an ihm nichts auszuſetzen finden.

Glauc. Vorzüglich — vergib, daß ich von ſolchen Kleinigkeiten mit dir ſpreche! — Vorzüglich ſoll ſein Schwanz ſehr ſchön ſeyn.

Alc. (für ſich.) Ha! ha! ſchon Das bekannt? — (laut.) Er war es wenigſtens.

Glauc. War? — Alſo hätte es ſeine Richtigkeit, daß du aus Muthwillen ihm dieſen abgeſchnitten?

Alc. (lächelnd.) Seine völlige! — Nur hätte ich nie gedacht, daß Glaucias ihn bedauern ſollte.

Glauc. Aber ſprich: warum thatſt du Das? — Glaubſt du wohl, daß alle Athener jetzt davon reden? alle mit einem Munde auf dich ſchmählen?

---

*) Macht ungefähr neun hundert unſerer Thaler.

**) Ein bekannter ſchmähſüchtiger Kerl zu Athen. Er hat die Ehre, weiter unten wieder vorzukommen.

Alc. Brav!

Glauc. Brav? — Wie? Du — — —

Alc. Brav! Da Alles ſo geſchieht, wie ich es wollte. — Wohl mir, wenn nie das Gerücht etwas Schlimmeres von mir ſpricht! Neugier und Neid müſſen ſtets doch einige Nahrung für ihren Heißhunger haben; ich trug Dieß ihnen zum Nachtiſch auf, um Ruhe bey meinen größern Entwürfen zu genießen.

Perikles, Dienezes (ein Spartaner.)

Dien. (ihn umarmend.) Leb wohl, Perikles! — Will ich Lykurgens Koſt nicht ganz entwöhnen, ſo iſt es Zeit, daß ich gehe. — Habe Dank für deine großmüthige Bewirthung.

Per. Ich kann keinen Dank für das annehmen, was nur Erfüllung meiner Pflicht gegen einen ſo alten Gaſtfreund iſt. Reiſe glücklich, Dienezes, und komm bald wieder! (indem er ſchon gehen will.) Nur eine einzige Frage noch! Wenn du zu deinen Landsleuten kommſt, und ſie forſchen, was dir bey uns am größten, am verwundernswürdigſten geſchienen? was für eine Antwort wirſt du ihnen geben?

Dien. Eine getheilte.

Per. Wie meinſt du Das?

Dien. Am größten — werde ich ſagen — du! am verwunderungswürdigſten dein Weib.

Per. Gewiß, ich würde nicht gefragt haben, hätte ich die erſte Hälfte deiner Antwort vermuthet. Aber nun vergib meiner Neugierde, wenn ich zu weiſen wünſche: was du denn verwundernswerth am Alcibiades findeſt?

Dien. Daß ich in ihm den erſten Jüngling ſah, den Alle neiden, — und Alle lieben.

Per. Kennt man ihn ſchon in Sparta?

Dien. Nein! — Aber ich glaube, man wird es einſt.

Per. Und vielleicht nur allzu bald.

Dien. Dieß Wort kennt der Sparter nicht. Dem, der nichts fürchtet, kommt nichts zu bald. — Leb wohl! daß unſer Abſchied nicht Wortwechſel werde.

Alcibiades, Antiochus, (bald nachher) zwey Grammatiker.

(Der Ort des Geſprächs anfangs eine Straße.)

Alc. Lerne du mich den Charakter des Achilles kennen!

Antioch. Der doch hoffentlich nicht dein Lieblingscharakter ſeyn wird?

Alc. Mit nichten; ſonſt müßte ich ſo ungerecht, wie Zevs, ſeyn, als er den Hektor fallen ließ. Aber mein Lieblingsbuch iſt freylich Homer. Aus ihm lernte ich leſen, und nie kam er ſeitdem von meinem Tiſche.

Antioch. Eingeſtanden! und gleichwohl kann er Stellenweiſe dir entfallen ſeyn.

Alc. Er kann es, aber er wird es kaum. — Doch was ſtreiten wir uns lange? In Athen, man ſey wo man wolle, wird man wahrſcheinlich ſich nie weit von einer Abſchrift dieſes Dichters befinden. — (Er ſchaut ſich um, und zeigt auf ein Haus in der Nähe.) Sieh da! eine Schule! Laß uns hinein gehen, und ihn fordern!

Antioch. Ich bin es zufrieden. (Sie gehen hin-

Sie treffen eine Menge Schüler und zwey Lehrer bey ihnen.)

Alc. Biſt du der oberſte Lehrer?

1. Lehr. Ich bin's, und freue mich des Tages, wo wir das Glück haben, dich, Sohn des Klinias, bey uns zu ſehen.

Alc. Ich danke; aber rein heraus geſtanden! Unſer heutiger Beſuch gilt nicht ſowohl dir, als deinem Homer.

1. Lehr. (den Kopf ſchüttelnd). Meinem Homer?

Alc. Wir ſtreiten uns über eine Stelle ſeiner Iliade. Jeder von uns glaubt ſie zu wiſſen, und Jeder weiß ſie anders. Gib uns einmahl den Dichter ſelbſt her, daß er entſcheide, wer Recht hat!

1. Lehr. Ich bedaure, junger Mann, daß du hier deinen Schiedsrichter nicht finden wirſt; ich beſitze keinen Homer.

Alc. Keinen Homer? Du ſcherzeſt.

1. Lehr. Warum ſollte ich ſcherzen?

Alc. Keinen Homer! und biſt ein Sprachlehrer?

1. Lehr. Das wohl! Aber — —

Alc. (zornig.) Einer von den Fehlern, den kein Aber entſchuldigt! (er giebt ihm eine Ohrfeige.) Nimm Das, als eine Erinnerung, dir ihn ſo bald als möglich anzuſchaffen. Komm, Antiochus, laß uns zu Menſchen gehen! (will gehen.)

2. Lehr. Verzieh noch ein wenig, junger feuriger Mann! Sey nicht gar ſo zornig! Ich beſitze, was du ſuchſt.

Alc. Wirklich!

2. Lehr. Hier iſt er.

Alc. (indem er aufrollt.) Danke dir! — Erſter, zweyter, dritter Geſang. (plötzlich inne haltend.) Aber was iſt das? Was iſt dort am Rand geſchrieben, und hier ausgeſtrichen?

2. Lehr. Es ſind Stellen, die ich verändert habe. — Sieh, da wirſt du eine Menge Noten finden, die dir beweiſen ſollen, daß ich den Homer nicht nur leſen, ſondern auch verbeſſern kann.

Alc. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Und du haſt noch keine Belohnung vom Staat empfangen?

2. Lehr. Keine!

Alc. So empfange hier die meinige! (er ſchlägt ihn.)

2. Lehr. Hulfe! Mörder! Hulfe! — (ſeine Knaben lachen.) Unſinniger, frecher Burſche! biſt du hergekommen, uns zu beſchimpfen?

Alc. O nein! Aber ich bin jetzt da, den Homer zu rächen; für die Ungerechtigkeit zu rächen, die du an ihm begingſt.

Antioch. (der dazwiſchen tritt.) Alcibiades — dieſe Hitze — — Wie kannſt du von Sachen urtheilen, die du nicht einmahl angeſehen haſt?

Alc. Als ob es hier des Anſehens bedürfte! — Sieh ſeinen grauen Bart an, und ſage mir, würde er ein Greis als Sprachlehrer geworden ſeyn, wenn es in ſeinen Kräften ſtände, den Homer zu verbeſſern? — Noch ein Mahl! Komm, und laß uns zu Menſchen gehen! (gehen ab.)

2. Lehr. Ha, wenn das nicht des Perikles Neffe wäre! — (zum 1 Lehrer.) Aber ich bitte dich, Freund, hilf mir auf eine Satyre gegen dieſen ruchloſen Buben ſinnen!

1. Lehr. Sey das dein Werk! Das Meinige ſey, auf Mittel zu denken, daß jenes Spottgedicht nicht ungeleſen bleibt. Denn glaube mir, und hätteſt du

auch

auch wirklich des Mäoniden Geiſt; könnteſt du unſern Beleidiger zum Therſites herab erniedrigen: ich zweifle doch, daß irgend Jemand in Athen unſere Partey gegen dieſen Liebling des Volks ergreifen wurde?

(Öffentlicher Platz)

Alcibiades, Anitus, Antiochus. Noch eine Menge ſeiner Freunde und Schmarotzer.

Anit. (indem er eben weggehen will.) Nochmahls, Alcibiades, ich bitte, ich flehe, ich beſchwöre dich, ſchmücke mein heutiges Abendgaſtmahl mit deiner Gegenwart! Zwar wirſt du allen übrigen Schmuck deſſelben eben ſo verdunkeln, wie die Sonne den Mond; aber was fehlt Dem, der dich bey ſich zu ſehen das Glück hat? Willſt du?

Alc. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Vielleicht.

Anit. O ſelbſt dieß Vielleicht, ſo zweifelhaft auch noch meiner Bitte Gewährung ſeyn mag, iſt mir doch theurer ſchon, als ob der perſiſche Monarch: Gewiß! zu mir ſagte. (eilt ab.)

Alc. (zu den Umſtehenden.) Kann mir keiner von euch ſagen, wo das ſchon zum zehnten, zwanzigſten Mahle in Proſa und Verſen aufgeſchrieben ſteht?

Antioch. Wohl wahr! ſo fad, ſo unnatürlich auch ſeine Schmeicheleyen ſind, ſo ſind ſie doch meiſten Theils noch viel zu künſtlich, als daß er ihr Erfinder ſeyn könnte.

Alc. O er bleibt ein ewiges Kind, das immer mit ſeinen Leimkügelchen nach dem Monde ſchießt, und nicht müde wird, ob es gleich hundert Mahl-ſieht, daß ſein Ziel unerreichbar iſt. Wohin ich gehe und ſehe, ſtoß' ich auf ihn, beleidige ihn überall und ermüde doch ſeine Zudringlichkeit nicht.

Antioch. Aber hingehen wirſt du doch?

Alc. Kaum! Die lange Weile müßte ſehr mächtig um ſich greifen. (Ein naheſtehender Mann von ſchon mittlerm Alter ſeufzt ſehr tief, und Alcibiades blickt ihn ſtarr an.)

Alc. Was fehlt dir, Landsmann? Was ſeufzeſt du ſo tief? — Weißt du nicht, daß ich den Gram mir ungern ſo nahe kommen laſſe, oder wenigſtens ihn gern getröſtet von dannen ſende?

Thraſ. (abermahls erſeufzend.) Daß Dieß die Götter doch wollten! Aber Alles, was ich bisher gehört, beſtätigt meine Beſorgniß.

Alc. Welche Beſorgniß? Wer biſt du?

Thraſ. Ein Mann, der dein Freund zu ſeyn wünſcht.

Alc. Dieß deines Seufzers Urſache? (lächelnd.) Wahrlich, du verſtehſt dich nicht übel auf's Wünſchen! — Dein Nahme? — Dein Stand?

Thraſ. (traurig) Ach in beyden liegt der Empfehlung ſehr wenig. — Thraſillus iſt mein Nahme, Aegina mein Vaterland. Vor wenigen Monathen rief mich ein Rechtshandel nach Athen; da ſah ich dich, und von Stund' an ward Aegina nicht mehr mein Vaterland, mein Erbgütchen eine Wildniß, und jede Stadt, die keinen Alcibiades beſitzt, eine Einöde für mich. Alles, was ich beſaß, verkaufte ich; aber ach! dieß Alles war wenig genug. — Hundert Stater ſind das Ganze, was mir von der Reiſe übrig blieb; für ſie erkaufte ich heute frühe eine ſilberne Schale. — Alcibiades, reizendſter, einnehmendſter aller Sterblichen, o wenn ich ſie dir als ein Andenken von mir anbiethen dürfte! ach, wenn mir nur je zuweilen — nur alle Wochen, alle Monden ein Mahl, — ein freundlicher Blick, ein bloſer Dank auf meinen Gruß zu Theil wurde! — wie reichlich wäre ich belohnt!

Alc. (mit dem liebreichſten Blick und Ton.) Wo haſt du die Schale, guter Mann?

Thraſ. (freudig) Darf ich ſie dir zeigen? ſie dir biethen? Wirſt du des Armen nicht ſpotten, der ein einziges Tröpfchen in ein groſes Gefäß voll Waſſer herabtropft?

Alc. Und das doch vielleicht eben die Erſchütterung eines einzigen Tropfens überfließend machen kann! — Die Schale — weiſe ſie her!

Thraſ. Hier iſt ſie! — Wäre Ägina mein, ich gäbe dir es mit eben ſolcher Freude, ſolcher Liebe. — Ach, daß ſie ſo klein iſt!

Alc. (ſich umblickend.) Wer von euch kann ſich rühmen, ein ähnliches Geſchenk erhalten, ein ähnliches mir angebothen zu haben?

Antioch. (ſich traurig nahend) Alcibiades, gilt Das auch mir?

Alc. (ihn zärtlich küſſend.) Nicht doch, als ob ich mit *mir ſelbſt* geſprochen hätte! — (halb laut.) Aber wohl gilt es dieſem Weſpenſchwarm; ſie ſtechen bis auf's Blut, tiefer, als je eine Biene; nur Honig vermögen ſie nie zu bringen. — (zu Thraſillus.) Ich erkenne den Werth deines Geſchenks; wäre (mit Fingerzeig auf Antiochus) die erſte Stelle in meiner Liebe nicht ſchon beſetzt, vielleicht — —

Thraſ. (einfallend.) O die Letzte, die Geringſte iſt ſchon Glück für mich.

Alc. So wird die Zweyte dir deſto eher genügen. Auch — — (er ſtockt, und hält nachdenkend einige Augenblicke inne, dann halb vor ſich.) Richtig! Nun habe ich's! — Belohnung für Dieſen und Spott für Jenen zugleich! — (laut) Thraſill, ſtelle dich heute Abends um die Stunde der Mahlzeit bey mir ein! — Will mein Thürhüter dich vielleicht abweiſen, ſo nenne ihm deinen Nahmen, und er wird dich ſogleich einlaſſen.

Thraſ. (voll Entzücken.) Daß du mein Herz ſehen könnteſt!

Alc. Weißt du, was in dem Meinigen vorgeht? Aber verlaß mich jetzt, ich will zu Dinomachen. — (Thraſill verbeugt ſich ſchweigend und geht.) — Antioch, gehe dieſen Abend zum Anit, und warte da meiner!

Antioch. (verwunderungsvoll.) Zu wem?

Alc. (lächelnd.) Zum Anit.

Antioch. Wie? Du bathſt ja nur dieſen Augenblick noch den Thraſill zu dir? — Ich begreife nicht —

Alc. Lieber Antioch, du vergißt, daß ich eben dieß Nichtbegreifen nicht leiden kann. — War nicht der Fall ſchon öfters da, daß du mich nicht ſogleich begriffeſt, und doch zuletzt mir beypflichteteſt? Zum Anik alſo, ſage ich dir.

(Zimmer des Alcibiades.)

Alcibiades, Thraſillus.

Thraſ. (im Hereintreten.) Hier, Alcibiades, bin ich, deiner gütigen Einladung zu Folge. — (ſich verwunderſorgsvoll umſehend, weil er gar keine Anſtalten zu einem Mahle ſieht.) Aber — —

Alc. (es errathend.) Sey mir willkommen, Lieber! — Was blickſt du ſo umher? Daß Alles ſo leer iſt vielleicht? Habe ich dich zu einem Gaſtmahl, oder zu einem Beſuche eingeladen?

Thraſ. Zu einem Beſuche; und o! daß dieſer mein Leben hindurch dauern möchte!

Alc. (lächelnd.) Erhört ihn ja nicht, gute Götter! Denn, dann müßte ſein Beſuch entweder allzu lang, oder allzu kurz ſein Leben ſeyn. — Aber ſage mir, Thraſill, iſt Das, was du mir heute von deiner Dürftigkeit ſagteſt, reine unübertriebene Wahrheit?

Thraſ. Leider! Würde ich mein erſtes Geſpräch mit dir von einer Unwahrheit angefangen haben?

Alc. Nun, ſo ſey dann auch mein erſtes Geſchäft, dieſen Mangel zu mindern! — Zwar, rein heraus geſtanden, vermag ich Dieß nicht von meinen eigenen Gütern. So groß ſie auch ſind, ſo weit größer ſind doch meine Entwürfe für die Zukunft; und Antioch — —

Thraſ. (einfallend). Alcibiades, könnteſt du glauben, daß es Eigennutz ſey, was mich um deine Freundſchaft werben ließ?

Alc. Du würdeſt ſie dann gewiß nicht erhalten, glaubte ich Dieß. Aber die erſte Bedingung, die ich von meinen Freunden fordere, iſt: mich ſo handeln zu laſſen, wie mir zu handeln beliebt. Biſt du das zufrieden?

Thraſ. O von ganzer Seele gern!

Alc. So folge mir alſo jetzt vor allen Dingen zum Anit!

heit, oder vielmehr eine ganze **Kette von Unwahrheiten** ſei, das wußte ſie nur alzugut; und alles was ſie daher über ſich erzwingen konte war: daß ſie Friedricken kalt, doch ziemlich höflich auf ihrem tiefen Knicks dankte; ſie mit einem bedeutenden Lächeln fragte: Wo ſie denn ihre übrige Geſellſchaft, die doch ohne Zweifel in der Nähe ſeyn werde, gelaſſen habe?“ und dann ohne Antwort abzuwarten ihrem Sohn befahl, ſich nun in ihren Wagen mit zu ſetzen.

Ludwig folgte ſeiner Mutter mit ängſtlich auf Friedricken ſeitwärts geworfnen Blick, und voll Furcht der Dinge, die nun kommen ſollten. — Es kam eigentlich nichts; doch war es die ſonderbarſte langweiligſte Unterhaltung, die ſich zwiſchen zwei ſo nahverwandten, langgetrennt geweſenen Perſonen denken läßt. Jedes ſaß dicht in ſeinem Wagenwinkel geſchmiegt; vor ſich ſehend, nachdenkend, alle zehn Minuten eine kurze Frage, und eine noch kürzere Antwort. Als ſie zumal in der Stadt ankamen, als Ludwig ſchon eine Menge ſeiner Vettern und Muhmen auf ihn warten fand; von jedem mit Fragen und Verweiſen ſeines Ausbleibens halber beſtürmt ward; keiner und keine ſeiner hergeſtotterten Lüge von Radzerbrechen zu glauben ſchien; er ſelbſt bei denen, die ihn bedauerten, die Miene des heimlichen Unglaubens wahrnahm, und zu allem dieſen das

halb-

Traſ. Zum Anit?

Alc. Er lud mich ein, wie du hörteſt; und von nun an hat Jeder, der mich zu ſich bittet, auch dich mit eingeladen. Begleite mich daher; zuvor ſage aber den zwey Sclaven, denen ich uns zu folgen befahl, deine Wohnung!

Thraſ. Meine Wohnung? — Warum das?

Alc. (ernſt). Deine Wohnung! Und Das ohne Warum! (ſie gehen zum Anitus).

(Wohnung des Anitus.)

Ein großes Gaſtmahl. Alcibiades, Thraſillus (treten herein).

Alle Gäſte (mit einem Munde).

Ha, vortrefflich! Alcibiades!

Anit. Alcibiades? — (ſich umſehend und aufſpringend). Wirklich? Wirklich biſt du es?

Alc. Wie der Augenſchein lehrt.

Anit. Wundere dich nicht über meine Frage! Du gleichſt einem göttlichen Feuer, das ein opfernder Schwärmer auf ſeinen Altar herab vom Himmel erbittet. Er hofft und wünſcht es; und doch glaubt er kaum ſeinen Augen, wenn er es herunterſtrömen ſieht. — Nimm Platz! Schau, die beſte Stelle ward, wie billig, dir aufgeſpart.

Alc. (indem er auf den Thraſillus zeigt). Ich möchte dieß Mahl wohl *zweyer* Stellen bedürfen; — hier ſiehſt du den Thraſill, meinen Freund.

Anit. Ah! Der glückliche Fremdling vielleicht, von dem ganz Athen bereits, und hoffentlich in zehn

Tagen ganz Griechenland ſpricht? — Er ſey mir gegrüßt und werth um deinetwillen.

Alc. Er verdient dieſen Gruß. Denn aufrichtig geſprochen, möchte ich ſelbſt wohl heute ehe um ſeinetwillen, als er meinethalben, zu dir kommen.

Anit. So betrachte ich ihn von dem Augenblick als meinen **Wohlthäter**. — Aber nehmt doch Platz, nehmt doch Platz, meine Theuren!

Alc. (der ſich aufmerkſam umſieht). Herrlich! Ganz in dem großſprecheriſchen Pompe, den ich erwartete!

Anit. (ungeduldig). Nun, was ſtehſt du denn noch ſo unentſchloſſen da? — Siehſt du nicht, daß wir Alle nur auf dich allein warten? So nimm doch Platz!

Alc. (ſehr ernſt). Ehe ich das thue; ja, ehe ich weiß, ob ich's je thun kann, erſt eine Frage an dich, Anit! — Wünſcheſt du meinen öftern Umgang?

Anit. Welche Frage! — Wünſche ich zu leben?

Alc. Und wenn ich dir dieſen Wunſch gewährte, würdeſt du mir zur Vergeltung erlauben, bey dir und mit dem Deinigen ſchalten und walten zu dürfen, als ob ich zu Hauſe wäre?

Anit. Von Herzen gern! Schalte und walte!

Alc. Auch auf deine Unkoſten?

Anit. Auch auf die!

Alc. (zur Geſellſchaft). Ihr Alle zuſammen ſeyd Zeugen Deſſen, was er mir eingeſtand!

Alle. Wir ſind's.

Alc. (zu den beyden Sclaven, die dem Thraſill gefolgt ſind). Nun, ſo nehmt ihr Beyde von den Silbergefäßen, die auf jenen Schenktiſchen ſtehen, ſo viel als eure Schultern immer tragen können! Nehmt kühn die Hälfte davon; uns Übrigen genügt mit der andern Hälfte. Was ihr aufgeladen habt, tragt in die Wohnung des Thraſill, und bleibt dabey, bis er heim kommt! Er iſt von nun an euer Herr, und bedarf des Geräths beſſer, als dieſer Weichling. (Sie vollziehen den Befehl).

Gemurmel der Gäſte. Welche unerhörte Frechheit! Welche Ungezogenheit!

Einige. Wenn mir das wiederführe, es ſollte ihn gereuen!

Phäar*) Und du leideſt es, Anit, daß Alcibiades ſo grauſam mit dir verfährt?

Anit. Mit nichten grauſam. Er handelt ſehr gütig vielmehr, daß er da bloß die *Hälfte* hinnimmt, wo es ihm frey ſtand, das *Ganze* zu nehmen. — Komm, Lieber! ſetz dich neben mir! denn nun läßt du dich doch nieder!

Alc. Brav, Burſch! Fahre ſo fort, und ich überſehe dir alle deine mannigfaltigen Fehler, und werde dein Freund!

Anit. Wie, wenn du Dieß heute noch würdeſt?

Alc. Nicht zu haſtig! Dann würde es ein Verkauf und kein Geſchenk zu ſeyn ſcheinen. Auch wage ich's nicht, vom Geſchick *zwey* Freunde an *einem* Tage zu fordern; denn fürwahr Das wäre mehr, als zwey Königreiche in einer Schlacht gewinnen. (Sie lagern ſich).

---

*) Ein junger vornehmer Athener, der weiter unten ſich etwas bekannter machen wird.

(Beym Weggehen.)

Alcibiades. (zum Thraſill) Nun, Freund, habe ich dir deine Schale hinlänglich vergolten?

Thraſ. Gute Götter, nur *vergolten*?

Alc. Wenigſtens glaube ich jetzt für deinen *Hausrath* geſorgt zu haben. — Aber freylich lebt man nicht vom Hausrath allein. Komm morgen früh um die zehnte Stunde zu mir, und ich will dir ein Mittel ſagen, auch zu dem Übrigen zu gelangen.

Alcibiades, Thraſill.

Alc. So recht! ich liebe Pünctlichkeit an Andern, ob ich gleich ihren Mangel nur allzu oft an mir ſelbſt überſehe. — Erräthſt du wohl, was ich heute für einen Entwurf deinetwegen habe?

Thraſ. Wie könnte ich Das?

Alc. Und doch biſt du ſeiner Ausführung ſchon nahe. —

Thraſ. Seiner Ausführung?

Alc. Weißt du auch Das nicht, daß der heutige Tag zur Verpachtung der öffentlichen Zölle angeſetzt iſt?

Traſ. Das weiß ich!

Alc. Und wer, denkſt du wohl, wird das höchſte Geboth darauf thun?

Thraſ. Wer?

Alc. Du ſelbſt!

Thraſ. (ganz verblüfft). Ich — Alci —

Alc. (lächelnd). Du! Du, Thraſill ſelbſt. — Wiſſe! ſchon ſeit ſieben Jahren hat eine und eben dieſelbe Geſellſchaft immer für die nähmliche Summe dieß Recht an ſich gebracht; hat gedrückt und zuſammengeſcharrt, ſo viel ſie nur zu drücken und zuſammen zu ſcharren vermochte, und glaubt, ihr Monopol heute wieder ſchon gewiß zu haben. Aber ſie ſoll es nicht! Biethe du ein Talent mehr, und du wirſt deine Freude daran ſehen, in was für Frazengeſichter die Mienen dieſer geizigen Wucherer ſich verwandeln werden!

Thraſ. Wenn das Scherz iſt, Alcibiades, — und was könnte es anders ſeyn? — ſo fehlt ſehr wenig daran, daß es nicht grauſamer Scherz wäre. — Ich ſoll ſie überbiethen, dieſe reichen Zollmäckler? Wollteſt du wohl, daß ich mit Schimpf und Schande beſtände? Daß ganz Athen mit Fingern auf mich zeigte? Daß — —

Alc. (verdrießlich einfallend). Daß du biethen ſollſt, will ich.

Thraſ. Aber — —

Alc. (noch ernſter). Thraſill! du muſt nachgebender werden, wenn unſere Freundſchaft nicht eben ſo ſchnell wieder gehen ſoll, als ſie gekommen iſt.

Thraſ. Auch wenn's Unmöglichkeiten betrifft?

Alc. Wenn ich dir dieſe Unmöglichkeiten befehle, ja! Kurz, wähle, Thraſill! ſoll ich auf offenem Markte Hand an dich legen, und dann auf immer mit dir brechen? Oder willſt du thun, was ich dir gebothen habe?

Thraſ. Freylich wohl, eine Wahl, die keiner Überlegung bedarf! du willſt mich prüfen, ob ich auch Beſchimpfung deinetwegen ertragen könne, und ich will ſie ertragen.

Alc. So gehe und biethe!

Thraſ. Kommſt du nicht mit?

Alc. Vielleicht! — Was kümmert dich Das? Geh du nur voran!

Thraſ. (im Weggehen vor ſich). Ach, ich beſorge, nicht ohne Grund, warnt Ariſtophanes uns, mit einem Löwen umzugehen, weil wir dann auch Löwenſitten uns gefallen laſſen müſſen *).

(Öffentlicher Markt).

Obrigkeitliche Perſonen, die Pächter, Menge des Volks.

1. Obr. Perſ. Meine Mitbürger, die Verpachtungszeit der öffentlichen Zölle iſt mit dem nächſten Monath verfloſſen. Wer von euch hat Luſt, ſie auf ſich zu nehmen? Und was gedenkt er dem Staate dafür zu entrichten?

1. Pächter. Zwar haben meine Gefährten und ich in den letzten Jahren mehr als zehn Talente von unſerem eigenen Vermögen zugebüßt. Doch ſind wir erbötig, die vorige Summe aufs Neue zu entrichten.

Ein Paar Stimmen. Zugebüßt! — Geben die Götter, daß wir ſo zu Büßen wüßten, wie dieſe Wucherer!

2. Obr. Perſ. Die bisherigen Pächter wiederhohlen ihr bisheriges Geboth. Keiner da, der mehr böthe? (tiefe Stille).

Ein Ausrufer. (nachdem er Dieß wiederhohlt). Es ſcheint nicht ſo.

1. Pächt. Auch iſt es unmöglich beynahe; ſo hoch iſt unſer Geboth ſchon.

Der Ausrufer. Wir fragen zum letzten Mahle: Keiner da, der mehr biethe?

Thraſ. (tritt hervor). Ich lege noch ein Talent zu.

Gemurmel des Volks. Ein Talent? — Ein Talent? — Wer iſt der? Wer kennt ihn?

1. Obr. Perſ. Wer biſt du, der du Dieß höhere Geboth thateſt?

Thraſ. (mit furchtſamer Stimme, indem er ſich vergebens nach dem Alcibiades umſieht). Mein Nahme iſt Thraſill; mein Vater Eubulus; mein Vaterland Ägina; und Athen erſt ſeit einigen Wochen mein Aufenthalt.

2. Pächt. Vortrefflich! ein unbekannter Fremdling wagt ſich in Geſchäfte, welche auszulernen kaum das Leben zureicht!

1. Pächt. Ich bin doch neugierig, ob er allen übrigen Erforderniſſen eben ſo gut, als dem bloßen Höherbiethen, gewachſen ſeyn wird. Zum Beyſpiel, weiſe Richter, wegen der gehörigen Bürgſchaft?

1. Obr. Perſ. Wohl erinnert! — Thraſill, worin beſteht deine Bürgſchaft? (Thraſill tritt beſchämt zurück).

Menge Volks. Ha! ha! ha! Währt die Freude ſo kurz?

Einige. Armer Schelm, wenn's bloß aufs Höherbiethen ankäme, da wären ihrer mehr noch ſo klug, wie du!

Andere. Wie beſchämt er ſich entfernt!

Alc. (der ſich hervor drängt). Das ſoll er nicht. — Richter! ſchreibt meinen Nahmen auf; er iſt mein Freund; ich verbürge mich für ihn.

Die Pächter. (erſchrocken). Wie? Du Sohn des Klinias?

2. Obr. Perſ. Ein Bürge ohne Tadel! — Man zeichne ſeinen Nahmen auf! Ausrufer, fahre fort! (Der vorige Ausruf wird wiederhohlt; da Niemand ſich dagegen

regt, wird der Pacht dem Thraſill zugeſchlagen, und die Verſammlung aufgehoben. Die Pächter treten zuſammen, und ziſcheln mit einander, Alcibiades geht hin zum Thraſill).

Alc. Nun, Ungläubiger, biſt du mit Schimpf und Schande beſtanden?

Thraſ. Unbegreiflicher Sohn des Klinias! dein Edelmuth hat ſelbſt die größte meiner Erwartungen übertroffen; hat mich außer mir geſetzt. Aber vergib, noch fürchte ich, haſt du mich nur von gegenwärtiger Noth, nicht von zukünftiger, errettet; haſt mich in die mühſamſten verwickeltſten Geſchäfte verſtrickt, denen ich Unkundiger mich nicht gewachſen fühle.

Alc. Und denen du nicht gewachſen zu ſeyn brauchſt; in welche ich dich nie verſtricken wollte! — Kurzſichtiger Thor! erräthſt du immer noch nicht, was jenes Flüſtern beſchließt, und was ich für dich erwerben will?

Thraſ. (verwunderungsvoll). Wie?

Alc. Bey jeder neuen Verpachtung müſſen die Reſte der Vorigen bezahlt werden; ſo wollen es Gewohnheit und Geſetz, und Dieß iſt es, was dieſe Wucherer, die eines ſolchen Streiches ſich nicht verſahen, jetzt ſo ſtark bekümmert. Gib Acht! ſie werden bald kommen, und das Talent, womit du ſie überſteigerteſt, dir ſelbſt darbiethen, um dich zum Abtritt zu bewegen. — Siehſt du, mit welcher bedächtigen Miene das Haupt derſelben herumſchleicht?

1. Pächt. (ſich nähernd). Wollteſt du uns wohl auf einige Worte anhören, Thraſill?

Thraſ. Herzlich gern!

Alc. Hab' ich nun Recht? — (halbleiſe.) Aber nicht weniger, als ein Talent. (Thraſillus geht ein wenig abwärts zu ihnen hin).

Alc. (auf und abgehend). Zwey Triebe auf ein Mahl befriedigt! Erkenntlichkeit und Rache. — Warte, du Bube, ich will dich die abſchlägige Antwort wohl bereuen machen, die du mir damahls ertheilteſt, als ich noch unter Perikles Aufſicht ſtand, und eine kleine Summe Geld von dir erborgen wollte!

Thraſ. (der nach einigen Minuten wiederkommt und dem Alcibiades freudig um den Hals fällt). Wohl hatteſt du recht gerathen, edelſter, beſter, junger Mann! Sieh hier die Verſicherung!

Alc. Gültig und gut! Aber wirſt du nun bald glauben, daß ich prophezeyhen kann, auch ohne einem Opferthiere die Leber auszureiſſen, und ohne Vögelflug und Vögelfraß zu beobachten?

Thraſ. Ach, Alles, Alles glaub' ich dir! Nur wie jemahls dir den hundertſten Theil deiner Wohlthaten vergelten?

Alc. Als ob mein inneres Gefühl, und der Lärm, den dieß Alles in der Stadt machen wird, mir nicht mit Wucher vergälte! — Geh, geh, guter Thraſill, und bitte nun das Glück, daß es fortſetze, was ich anfing! Hoffentlich wirſt du dann nie bedauern, daß du dein Vaterland um meine Freundſchaft tauſchteſt.

In der Geſellſchaft von Männern, wie Antiochus, Anitus, Thraſillus, und Andere mehr waren, die entweder ganz vom Alcibiades abhingen, oder deren Eitelkeit mit ſeiner Freundſchaft für jeden nur möglichen Preis zu prahlen ſuchte; die einer jeden Laune von ihm nachgaben, Beleidigungen vergaßen, und ſelbſt

Ungezogenheiten, des Schimmers wegen, mit dem er ſie gemeiniglich zu umgeben verſtand, gern überſahen; — in einer ſolchen Geſellſchaft war Alcibiades nun nahe daran, ganz verderbt zu werden. Der ſchwächſte Mann, wenn er nirgends Widerſtand findet, glaubt bald ſich allmächtig; und der fürſtliche Dummkopf, noch benebelter durch den Weihrauchdampf ſeiner ſchmeichelnden Schranzen, wird bald ſich für den Klügſten in ſeinem Reiche halten. Wie viel mehr ein Jüngling, an Stärke des Körpers und der Seele ſo übermächtig!

Doch das Schickſal ſchien alle die Gaben, mit denen es ſonſt auch in der einzelnen Vertheilung allzu oft nur kargt, bey dem einzigen Sohn des Klinias vereinigen zu wollen. Tauſend ſchimmernde Vorzüge waren bereits ihm ertheilt: jetzt ſollte er auch den größten aller wirklichen Vorzüge erhalten. Die Leitung eines Weiſen, der ſein Vater hätte ſeyn können, und ſein Freund ſeyn wollte; der jeden Schein des Anſehens und der Überlegenheit ablegte, um deſto ſicherer in Geheim zu wirken; der als Kenner der Welt, als Freund der Tugend, als der Erleuchteſte ſeiner Zeit, ſein Lehrer im Geſpräch, ſein Rathgeber in Handlungen, und ſein Warner in Gefahren ward. — Das heißt mit andern Worten: das günſtige Glück des Alcibiades entzündete das Herz des Sokrates mit Liebe gegen ihn.

Sokrates — Wer von meinen Leſern und Leſerinnen kennt ihn nicht? den Mann, der die Grazien herab vom Himmel zu den Sterblichen lockte? den Mann, bey deſſen Nennung ſelbſt der Neid erröthet, und — verſtummt, indem er läſtern will? Schon ſein halblächelnde bedeutungsvolle Betragen ſeiner Mutter noch ſich fügte — da ward freilich die Lage unſers Heldens immer läſtiger; da wäre — wie es in dieſen Augenblicken ihm dünkte — öffentlicher Ausbruch ihres Zorns ihm faſt noch lieber, als dies ſtille zweifelhafte Betragen geweſen.

In dieſen Augenblicken nur! Denn als ſie des andern Tages ihm würklich eine immittelſt wohl überlegte Eröfnung that; als ſie ihm verſicherte, daß ſie vollkommen unterrichtet ſei, was ſie von dem geſtrigen Auftritt zu denken habe; daß alles eine ſichtlich verabredete Zuſammenkunft geweſen; daß die Fortdauer eines ſo ungereimten Liebesverſtändniſſes, welches ſie eben ſeiner Ungereimtheit wegen für längſt erloſchen geachtet habe, ihr äußerſt ſchmerzlich falle; daß um einen ſolchen Preiß ſie ſelbſt ſeinen Beſuch nicht erkaufen möge, und daß ſie bei ihrer mütterlichen, bei ſeiner kindlichen Liebe ihn beſchwöre, von dieſem Umgang abzulaſſen; da hätte Behringer wieder gern das geſtrige Schweigen zurück gehabt. Er liebte aufrichtig ſeine Mutter, aber um dieſen ihren letzten Wunſch zu gewähren, liebt' er auch Fridricken allzuſehr. Sie war ſchöner als je ihm wieder vorgekommen; er hatte ſeinen Schwur zehnfach erneuert. — Ihr entſagen? Nein, das kont' er nicht.

Nahme iſt Schilderung eines Tugendhaften; — oder vielmehr der Tugend ſelbſt.

(Ein Platz vor der Wohnung des Sokrates.)

Sokrates*) Krito, Xantippe.

Sokr. Immer näher, guter Krito! Ich ſah mich ſo eben nach einem Freunde um, der meinen Wünſchen Genüge thun könne.

Krito

---

*) Hier beym Sokrates, und bey der Einwebung einiger Dialogen zwiſchen ihm, dem Alcibiades und andern Mittelsperſonen, hier war es, wo ich, gleich vom Anfange her, am meiſten zagte; wo ich am öfterſten verwarf, was ich ſo eben niedergeſchrieben hatte; wieder wählte, und doch unzufrieden mit mir ſelbſt blieb. Art des Sokrates — ſokratiſcher Dialog — ſokratiſche Unterweiſungsform, iſt ſo bekannt, und zugleich ſo anerkannter Maßen ſchwer, daß unter uns Deutſchen vielleicht nur der einzige Engel ſich deren in ſeinen Schriften rühmen kann. Unſer vortrefflicher Phädon ſelbſt übertrifft ſeinen großen Vorgänger unendlich an innerm Werth, an Scharfſinn und an Wahrheit. Aber auch im Vortrage? —

Doch nicht nur die Schwierigkeit der Sache ſelbſt, ſondern auch eine Zufälligkeit — deren ich ſogleich gedenken will — und die Grenzen, die ich gegenwärtigem Halbromane geſetzt hatte, vergrößerten meine Ungewißheit und meine Mühe. Man weiß, daß der erſte Alcibiades des Plato den Zeitpunct zum Gegenſtande hat, wo Sokrates zuerſt mit dem Alcibiades ſich bekannt macht, und das Selbſtvertrauen, mit welchem der kühne Jüngling allen Staatsgeſchäften ſich ſchon gewachſen glaubt, darniederſchlägt. Dieſen Dialog gedachte ich Anfangs auszugsweiſe zu nü-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Krito. Deinen Wünſchen? Worin beſtehen ſie? Befehl, und ich gehorche.

---

hen, als ſo eben eine meiſterhafte Überſetzung Gedikens von vier platoniſchen Dialogen meine ganze Arbeit unnütz machte.

Doch auch, wenn dieſe Überſetzung nicht erſchienen wäre, hätte ich vielleicht die Idee eines ſolchen Auszugs aufgegeben. Denn ſelbſt dann, wenn ich — was ich nie zu hoffen dreiſt genug bin — die Art des Sokrates noch ſo glücklich erreichte, würde ich eine gewiſſe Eigenſchaft nicht ganz haben vermeiden können, die für den Umfang dieſes Werk übel paßt, — etwas Weitläuftigkeit. Dieſe Eigenſchaft, die in den Dialogen des Plato kein Fehler iſt, würde es in einer Geſchichte geworden ſeyn, deren Gang raſcher, als philoſophiſcher Dialog gehen muß; und ſie liegt ſo tief in dem Innern der ſokratiſchen Lehrart verwebt, daß ſie ſich nie davon trennen läßt. Sokrates, wenn er einen Irrenden von ſeinem Irrthum überzeugen wollte, griff nicht ſogleich den Irrthum ſelbſt an; ſondern ging von allgemeinen, unbezweifelten Grundſätzen aus; ſchritt von Folgerung zu Folgerung; fragte beym geringſten Schritt, den er näher hin zum Zweck that, ſeine Schüler oder Gegner, ob ſie noch mit ihm eines Sinnes wären; erinnerte ſie je zuweilen durch Wiederhohlung an das vorher Eingeräumte, und brachte ſie ſo endlich auf den Punct, wo er ſie haben wollte; wo ſie ſich ſelbſt ſchlugen, und wohin ſie Anfangs nie zu kommen geglaubt hatten. — Dieſer Weg des Sokrates ging immer durch Umſchweife zum Ziel, weil man beym Auslauf das Ziel nicht ſehen ſollte; es war ein ſicherer Weg, aber er blieb doch ein Umſchweif. Alcibiades ſpricht ſich ſelbſt das Urtheil, aber es bedarf Zeit, ehe er ſich es ausſpricht. Unverbeſſerlich in der Philoſophie, um keinen Zweifel, keine Einwendung dahinten zu laſſen! Aber doch immer ein wenig zu weitläuftig in der Geſchichte!

Sokr. (lächelnd). Nun, nun! Dießmahl hoffe ich dir das Gehorchen ziemlich leicht zu machen. — Setz' dich hierher mit mir ins Kühle! Dieß iſt meine erſte Bitte, und dann — — (hineinrufend ins Haus.) Xantippe, liebes Weib, wo biſt du? — (ſie kommt.) Haſt du noch einige Flaſchen Weins vorräthig?

Xant. Würde ihrer überflüſſig haben, ſchlügſt du nicht immer alle Geſchenke aus. — So ſind ihrer höchſtens drey oder vier da.

Sokr. Siehſt du? Alſo auch, Trotz meines Ausſchlagens, deren noch übergenug, für ein Paar ſo genügſame Zecher, als ich und Krito. Aber bringe ſie Alle herbey, und auch von den beſten Gerichten, die deine Wirthſchaft vermag, trag uns auf!

Krito (voll Verwunderung). Was willſt du denn mit ſo ſeltnen Anſtalten?

Sokr. Den Göttern ein Dankopfer bringen.

Krito. Ein Dankopfer? — Und das auf dieſe Art?

Sokr. Warum das nicht? — Bilde dir ein, daß du Schöpfer wäreſt! Würde es dann dir Vergnü-

---

Dieß zu meiner Vertheidigung, wenn ich vielleicht den Sokrates ein wenig weitere Schritte thun laſſe! Dieß aber auch dann meine Vertheidigung, wenn Manchem ſelbſt dieſe Dialogen noch zu lang dünken! Erſte Aufl.

Was ich vor dem Druck prophezeyte, geſchah. Gewiſſe Kunſtrichter fanden meinen ſokratiſchen Dialog nicht ſokratiſch. Aber auf meine Sätze: Ächt ſokratiſcher Dialog würde weitläufig und Weitläufigkeit hier noch ein größerer Fehler, als eine kleine wiſſentliche Abweichung ſeyn; haben ſie nicht geantwortet. Geſchah Dieß, weil ſie nicht wollten? oder weil ſie nicht konnten!

gen machen, ein gedankenloſes Geplärr hergeſagt zu hören?

Krito. Gewiß nicht.

Sokr. Oder wäre Myrrhenduft und Opferrauch dir ein ſo wünſchenswerthes Ding?

Krito. Kaum.

Sokr. Und warum nicht?

Krito. Weil dem Schöpfer dieſer Stauden, dieſer Thiere unmöglich viel daran gelegen ſeyn kann, wenn man ihm wieder bringt, was er ſelbſt gegeben hat.

Sokr. Wahrſcheinlich! Aber wenn nun dein Geſchöpf gemäß dem Zwecke lebte, wozu du es erſchufſt, wäre Dieß dir angenehm?

Krito. Allerdings.

Sokr. Und wozu glaubſt du wohl, daß uns die Gottheit ſchuf?

Krito. Zum Leben.

Sokr. Nicht auch zum Glück?

Krito. Ich läſterte, wenn ich Nein ſagte.

Sokr. Das Glück unſers Daſeyns genießen, wäre alſo Erfüllung ihres Zwecks.

Krito. Freylich wohl.

Sokr. Und du zweifelſt noch, daß ein ſolcher weislicher Genuß des Glücks, ein mäßiger Gebrauch der uns geſchenkten Güter, ein freundſchaftliches und doch beſcheidenes Mahl ihnen ein beſſeres Opfer zu ſeyn dünke, als das Abſchlachten von hundert Rindern, und als das Verbrennen von Dingen, die ſie nicht zum Verbrennen, ſondern zum Genießen ſchufen? — Doch harre! auch ihnen ſoll treulich heute von unſern Bechern eine Libation fließen, und mein beſtes Lied ihnen für das Geſchick dieſes Tages danken.

Krito. Ein Geſchick, auf deſſen Mittheilung ich ſelbſt immer begieriger werde. Denn mein Nachdenken ergründet die Urſache dieſer vorzüglichen Freude nicht.

Sokr. Nicht? — Sahſt du nicht ſo eben den Sohn des Klinias, den Alcibiades, von mir weggehn?

Krito. Ja wohl.

Sokr. Auch mit welcher Freundlichkeit, mit welcher verbindlichen Umarmung er es that?

Krito. Auch das! Was koſtet Freundlichkeit und Umarmung ihm, deſſen erſtes Lächeln ſicher ſchon ſeine Amme hinterging, und deſſen erſtes Wort gewiß ſchon eine Schmeicheley war? Er würde den Nicias küſſen, wenn es ſein Nutzen heiſchte.

Sokr. Und was für einen Nutzen könnte er, in ſeinem Überfluſſe, bey mir armem alten Mann wohl ſuchen?

Krito. Sich mit der Freundſchaft desjenigen zu rühmen, den Pythius ſelber ſchätzt [*]).

Sokr. Und doch ſchien es bisher nicht ſo. Er überſah mich gleichgültig, ſo oft ich auch auf ihn ſtieß. Nur daß ich zuweilen ihn noch gleichgültiger überſah, und dennoch ſeinen Schritten folgte, Das fiel zuerſt ihm auf.

Krito. Eine aufrichtige Antwort auf eine aufrichtige Frage! Kannſt du ihn wirklich wohl leiden, dieſen ſo allgemein wohlgelittenen Sohn des Klinias?

Sokr. Allerdings.

Krito. Das wundert mich.

Sokr. Und doch ſollte ich glauben, es würde dich mehr wundern, wenn ich ihn nicht liebte; da, wie du ſelbſt ſagſt, Alles ihn liebt.

Krito. Als ob ein Weiſer Dem folgte, was der Haufe lobpreiſe.

Sokr. Und als ob er mehr, als ein Sonderling wäre, wenn er bloß deßhalb irgend etwas tadelt, weil die übrigen es loben.

Krito. Sehr wahr, und ein gewöhnlicher Kunſtgriff der Sophiſten. — Aber, Sokrates, dieſer trotzige Blick eines Jünglings, der Alles ſchon zu überſehen glaubt, dieß ſelbſtgefällige Lächeln, mit dem er in jedem Spiegel ſich beſchaut, dieß Entſcheidende in ſeinem Tone, dieß Witzelnde in ſeinem Geſpräche, gefällt dir Dieß alles beym Alcibiades?

Sokr. Nicht ganz, und doch zuweilen. Es iſt nicht gut, aber es kann etwas Gutes daraus werden.

Krito. Sollte es?

Sokr. Der Wind am Morgen, wenn er heftig iſt, gefällt er dir?

Krito. Kaum!

Sokr. Aber das heitere Wetter des Nachmittags?

Krito. Keine Frage!

Sokr. Und doch verdankſt du dieſes jenem oft. Auch beſorge ich, alle dieſe Fehler haben wir ſelbſt in dem Jüngling ausgeſäet, und zürnen nun, da ſie aufkeimen. — Aber getroſt, Krito, nicht jeder Keim iſt ſogleich ein feſtgewurzelter Baum, und der Phyſiognomiſt, der euch einſt ſagte, was ich geweſen wäre, fand keinen Glauben bey euch, die ihr wußtet, was ich nun geworden ſey. Gleichwohl hatte ich, um euch ſo unkenntlich zu werden, Fehler ablegen müſſen, die nicht bloß angenommen, ſondern angeboren waren.

Krito. Nur daß kein Schmeichlerſchwarm dich umgab, der dich blind für dieſe Fehler machte, oder wohl gar ſie dir als Tugenden anpries.

Sokr. Glaubſt du, daß er keinen einzigen Freund habe, der ihm Wahrheit ſagt?

Krito. Wenigſtens keinen, von dem er ſie annimmt.

Sokr. Um deſto mehr Pflicht für mich, der zu ſeyn, der ſie ihm verkündigt! Um deſto ſüßer mein Lohn, wenn er von mir ſie anhört! — Sprich, Krito, was iſt wohl die Pflicht eines wahren Patrioten, in wenig Worte zuſammen gezogen?

Krito. Das zu befördern, was dem Staate nützen, Das abzulenken, was ihm ſchaden kann.

Sokr. Gut gegeben! — Glaubſt du nicht, daß im Alcibiades ſo Manches ſich vereine, was Athen Nutzen bringen könne?

Krito. Wohl angewandt, freylich! Nur! — Nur!

Sokr. Zum Beyſpiel, ſeine edle Abkunft, ſein Muth, ſein Verſtand, ſchnell und ſcharf; ſeine Kühnheit, verjährter Vorurtheile zu ſpotten; ſeine große Seele, ſeine Gabe Herzen zu gewinnen, ſeine Wohlredenheit! — Wer übertrifft ihn in allen Dieſem unter der Jugend Athens?

Krito. Niemand freylich; aber — —

Sokr. Aber leicht möglich, willſt du ſagen, daß er für die meiſten ſeiner Vorzüge auch eben ſo viel Fehler an ſich trägt, die bald jene noch übertreffen werden.

Krito. Möglich nur? — O gewiß, ganz gewiß! So gewiß, als dieſer Mond, den du jetzt nur als ein weißes Wölkchen uns gegenüber ſtehen ſiehſt, ſchimmern wird, ſo bald die Sonne weicht.

Sokr. Und was für Fehler meinſt du wohl? Solche, die ihm allein, oder ſolche, die auch Anderen ſchaden?

Krito (in Wärme.) Auch Anderen! auch allen Denen, die mit ihm in Verbindung, oder auch nur in Verhältniß ſtehen. Sein Hang zur Tollkühnheit, zur Wolluſt, zur Verſchwendung, ſeine Gabe ſich zu verſtellen, zu heucheln mit Worten, und mit Herzen zu ſpielen — ſein grenzenloſer Ehrgeiz, ſein Beſtreben überall der Erſte zu ſeyn — weh dem Staate, wenn Dieß alles ſich entfaltet! Er muß ihm dann nicht ſchädlich allein, er muß ihm verderblich werden.

Sokr. Welch ein herrliches Feld alſo für den Patrioten, der das Vertrauen dieſes Jünglings ſich zu erwerben verſteht! Er wird zu gleicher Zeit beyde vorhin von dir angegebene Pflichten erfüllen; wird des Staates Nutzen födern, und ſeinen Schaden abwenden! Meinſt du nicht?

Krito. Nur wie ſchwer auch! wie unwahrſcheinlich!

Sokr. Sey es Beydes, wenn es nur nicht unmöglich iſt! Und daß es Dieß nicht ſey, läßt ſchon mein erſtes Geſpräch mich hoffen. — Was glaubſt du wohl, daß ich ihm geſagt habe?

Krito. Wärſt du nicht Sokrates, ich würde auf irgend eine Schmeicheley rathen; denn Dieß iſt ſeine gewöhnliche Koſt; ſie ſchwellt auf, aber ſie nährt ihn nicht.

Sokr. Dann hätteſt du zu gleicher Zeit getroffen und gefehlt. Der Anfang meiner Rede war einer Schmeicheley nicht ganz ungleich; aber mein Schluß wich weit davon ab. — Ich fand ihn in einer Geſellſchaft von jungen Männern, die man, ihrem Betragen nach, ſämmt und ſonders für ſeine Freygelaſſenen hätte halten ſollen. Er erzählte ihnen von allen den Wunderwerken, die er dann bewirken wollte, wenn er des Staats ſich annehmen würde. Sein ſcharfer Blick entdeckte wirklich manchen Fehler, der einer Verbeſſerung gar wohl bedurfte; aber ſein Leichtſinn hielt auch Manches für Unvollkommenheit, was in der Kette des Staats Übergang zu größern Vortheilen iſt; und von einem Kriege mit den Perſern ſprach er in eben dem ſcherzhaften Tone, wie von der Anlegung öffentlicher Spaziergänge.

Krito. Das ſieht ihm gleich. — Nie iſt er ernſter, als im Spiel, und nie ſpielender, als wo es Ernſt erfordert.

Sokr. Alle ſeine Gefährten jauchzten ihm Beyfall zu; ich ſaß von ferne und ſchwieg. Dann erſt, als Alle ſich entfernet hatten, und auch er weggehen wollte, redete ich ihn an. Ich freute mich über die Einſicht und Dreiſtigkeit, mit der er dem mangelhaften Staate zu Hülfe zu kommen gedenke; freute mich der Hoffnung, die ſo manches Talent in ihm errege; und dem Eitlen ſchmeichelte Dieß. Er ließ ſich wieder nieder bey mir, und kaum merkte ich Dieß, als ich unvermerkt mich immer mehr und mehr meinem Zwecke näherte. — Du kennſt meine Art, Krito —

Krito. (lächelnd.) Wenn *kennen* nähmlich ſo viel heißt, als etwas ſchon oft *an ſich ſelbſt erfahren haben*.

Sokr. Ich ging nunmehr die mannigfaltigen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften durch, deren Zuſammenfluß den wahren Staatsmann ausmacht; befragte ihn über das Bedürfniß und über das wahre Glück Athens; über die Verhältniſſe der griechiſchen Staaten unter ſich, und über Geſetze und Rechte. — Faſt immer wußte er beym Anfange eines neuen Kettengliedes nicht, wohin ich ausgehen wolle; und wenn er es ſah, war er bereits gefangen. Durch ſeine eigenen Antworten geſtand er überall, daß er noch Neuling ſey; und ſein Stolz verwandelte ſich bald in Scham.

Krito. Mich wundert nur, daß er dir noch weiter antwortete, da er deine Fragen ſo verfänglich fand.

Sokr. Ein Paar Mahl wollte er zurück ſich ziehen; doch nicht aus Zorn, aus Beſchämung nur. Dann ſprach ich ihm Muth wieder ein, zeigte ihm, daß noch kein großer Staatsmann es ganz aus ſich ſelbſt geworden ſey, und rühmte, daß er jetzt ſchon ſeine Schwäche fühlte; jetzt! da es gerade die rechte Zeit ihr abzuhelfen ſey.

Krito. Und er hätte gar nicht mit ſeinen manigfachen, theils wirklichen, theils eingebildeten Vorzügen geprahlt? Mit ſeiner hohen Abkunft vom Ajax her?

Sokr. Allerdings. Doch ich erzählte ihm lächelnd, daß ich ſelbſt vom Vulkan abſtamme, und erhob das Geſchlecht des Herkules auf dem Throne von Sparta (*).

Krito. Mit ſeinem Reichthum? Seiner Tapferkeit? Seiner Mäßigkeit — wenn er will?

Sokr. Alles das that er. Aber mit leichter Mühe fand ich Gegenbilder, die ihn ſchweigen machten. Du hätteſt ſehen ſollen, wie bleich und roth und wieder bleich er ward, als ich ihn verſicherte; daß die Pro-

Er antwortete ſeiner Mutter daher mit der Ehrfurcht eines guten Sohns; aber auch mit der Standhaftigkeit eines entſchloßnen Manns; er machte von dieſem Augenblick' an aus ſeiner ganzen Neigung ihr kein Geheimnis mehr; er erzählte ihren Urſprung; geſtand ihren Fortgang, und betheuerte ihre Dauer für die Zukunft. Er vergaß keine Farbe um Friedrickens Bild im ſchönſten Glanz ihr darzuſtellen, und ſchloß damit, daß er um Einwilligung und um Segen auf ſeinen Knieen bat.

Was ihm noch nie wiederfahren war, wiederfuhr ihm jezt; er fand ſeine Mutter unerbittlich. Sie betheuerte, daß ſie nie zu einer ſolchen Liebe ihren Willen geben werde; daß ſie eh' ihre Hand ganz von ihm abziehn; er eh' ihre Tage vor der Zeit in die Grube bringen werde; und verließ ihn in dieſer demüthigen Stellung, unaufgehoben und unerhört.

Jene erſte Drohung würde Behringers Herz nur wenig erſchüttert haben; die zweite that es deſto mehr. Die Quelle des mütterlichen Grams, vielleicht gar eine Urſach von Abkurzung ihrer Tage zu ſeyn, das kont' er nicht anders als mit eignem Unwillen ſich denken. Er fuhr zwar fort, Bellmanns Haus, ihrem Verbot zuwider, alle Tage heimlich oder öffentlich zu beſuchen: aber da er bei jeder Heimkunſt das Auge ſeiner Mutter vinz, die der Königinn von Perſien zu ihrem Gürtel eingeräumt wäre, ſeine ſämmtlichen Beſitzungen wenigſtens zehnfach überträfe; und daß es in Sparta eine Schande wäre, nur ſo tapfer wie er zu ſeyn, weil man dann leicht der unkriegeriſchſte in ganz Lakonien ſeyn durfte. Endlich verſicherte ich ihn, daß alle Weisheit, die ſeine Sophiſten ihm beygebracht, Thorheit bleibe, ſo lange er nicht die Aufſchrift zu Delphi: Lerne dich ſelbſt erkennen! recht beherzigte.

Xant. (von innen.) Das Mahl iſt fertig, Sokrates!

Sokr. Und auch ich bin es in wenig Augenblicken. — Der Schluß von allen Dem, Krito, war, daß er mir glühend um den Hals fiel, und mit der Freude eines Blindgebornen, dem nun die Hülle vom Auge ſinkt, für meinen Unterricht dankte; daß er mich verſicherte: er ſey völlig überzeugt, um ſelbſt glücklich zu ſeyn und Andere glücklich zu machen, müſſe man zuerſt nach Tugend ſtreben; ja, daß er mir zuſchwur, er werde von dieſer Stunde an die Rolle mit mir wechſeln, und mir eben ſo nachgehen, als ich zur Zeit ihm nachgegangen ſey.

Krito. Fürwahr ein Geſtändniß, deſſen ich ihn nicht fähig hielt, und das ihn mehr ehrt, als wenn ſeine Pferde am ſchnellſten zu Elis liefen.

Sokr. Nur daß freylich kein Pindar — — —

Xant. (herauskommend.) Soll denn der Wein wieder warm werden, daß du, alter Schwätzer, ſo lang hier plauderſt? (Krito ſchüttelt den Kopf.)

Sokr. Was ſchüttelſt du den Kopf? — Es iſt billig, daß wir ihr in denjenigen Dingen gehorchen, auf die ſie ſich verſteht. Vielleicht folgt ſie uns dann auch in wichtigern Angelegenheiten, wo wir an Kenntniſſen vorzüglich ſind. Laß uns gehen zu unſerem Dankopfer!

Wirklich ſah, von dieſem Tage an, Athen zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen den wildeſten, muthwilligſten aller Jünglinge mit dem weiſeſten aller Greiſe in ungetrennter Geſellſchaft. — Der einzige Antiochus erhielt ſich in der Gunſt, den Thraſill riefen Geſchäfte des Staats, zu denen Alcibiades ihm verhalf, weit hinweg; und alle übrigen Geſellſchafter wurden entweder ganz verabſchiedet, oder tief dem Sohn des Sophroniskus untergeordnet. Jetzt erwachte die Hoffnung aller gutgeſinnten Athener doppelt wieder: Perikles freute ſich, und freute ſich insgeheim, um ja nicht dem Eigenwilligen Grund zur Änderung zu geben: kurz, Alcibiades, ſonſt nur der Neid ſeines Gleichen, und der Liebling der Mädchen, ward jetzt auch die Freude der Alten, der Wunſch aller Väter, das Beyſpiel, das jede Mutter ihrem Sohn darſtellte, wenn ſie ihm auch nur den ſechſten Theil von den Gaben dieſes aufſproſſenden Demagogen wünſchte.

Aber weislich verlangte Sokrates von ſeinem neuen Schüler nicht Verläugnung jeder Art. Er wohnte den Fechtübungen des Alcibiades eben ſo treulich, als Dieſer ſeinen philoſophiſchen Geſprächen, bey; fehlte eben ſo ſelten bey den frohen Mahlen des Jünglings, als Dieſer bey dem beſcheidenen ſokratiſchen Tiſche. Dort war es, wo Sokrates der Tänzerinn, die vor ſeiner Gegenwart ſich ſcheute, etwas freyer ihre Rolle zu ſpielen befahl (*), nur um nicht die Miene eines Freudenſtörers zu haben. Hier ging nie der Becher ohne Lied bey ihm vorüber. Aber Zügelloſigkeit und Muthwille floh auch dafür weit von den Gelagen, bey denen er ſich einfand; und wo er ſie nicht ganz verbannen zu können hoffte, entfernte er ſich bald; hatte faſt immer das Vergnügen, den Alcibiades ſich nachfolgen zu ſehen. Zwar überſah zuweilen der weiſe Alte Schwächen und Übereilung; aber jeden Fehler, von dem er vermuthete, daß er eine Quelle größerer Vergehungen werden könnte, griff er ſorgfältig an; und daß er bey einem Jünglinge, der Leidenſchaften ſo übervoll, oft Gelegenheit fand, ſeine Weisheit zu üben, wird wohl Niemand bezweifeln.

Hier von ſeinen vielfältigen Geſprächen dieſer Art nur einige; mehr ſtatt eines Schattens, als einer Probe!

Alcibiades (tritt ganz roth vor Eifer in das Gemach des Sokrates.)

Sokr. Ey, ey, lieber Alcibiades, du ſcheinſt ja äußerſt erhitzt, äußerſt aufgebracht zu ſeyn?

Alc. Und kann es doch unmöglich mehr ſcheinen, als ich es wirklich bin.

Sokr. (lächelnd.) Das glaube ich gern, denn es liegt des Entzündbaren ein großer Vorrath in dir. Aber was eben jetzt ihn rege machte?

Alc. Du wirſt doch ohne Zweifel den Alkmäon kennen!

Sokr. Den Sohn des reichen Megiſths? — Ein wenig!

Alc. Sage dem Himmel Dank, daß du nicht genauer ihn kennſt; denn es iſt der abgeſchmackteſte, unleidlichſte Kerl unter Sonne und Mond!

Sokr. Kann wohl ſeyn!

Alc. Ein Bube, wo man zweifelhaft wird, ob ſein Körper, oder ſein Kopf, oder ſein Herz am ſchlechteſten iſt; und doch ſo unerträglich ſtolz auf ſeine Güter!

Sokr. Laß ihn! Muß nicht ein Jeder doch irgend etwas an ſich ſchätzen? Wer würfe ſonſt nicht das Leben verächtlich von ſich, wenn er nicht wenigſtens ſich eines Vorzugs bewußt wäre?

Alc. Recht gut! Aber dieſen eingebildeten Vorzug ſeinen übrigen Mitmenſchen fühlen laſſen; darf man das auch?

Sokr. Freylich wohl nicht. That Alkmäon Das?

Alc. Allerdings. Ich war mit ihm in Geſellſchaft; zwey ganze Stunden lang redete er, daß ihm die Zunge trocken und uns die Ohren hätten müde werden mögen; und zwar von nichts, als von der Herde Sclaven, die er geerbt, von den Palläſten, die er gekauft, gebaut, oder noch im Anſchlag habe; endlich kam er auch auf die Landgüter, die er in Attika beſäße, und glaubſt du wohl, daß er da die Verwegenheit hätte, ſich mit mir zu meſſen?

Sokr. So? — Aber du? — Litteſt Dieß ſo geduldig?

Alc. Nein, fürwahr nicht. Anfangs ſagte ich ihm ganz gelaſſen meine Meinung; aber er ward ſo beleidigend, ſo ſpitzig — —

Sokr. Daß du es auch warbſt? Nicht?

Alc. Allerdings.

Sokr. Schien dir denn das Spitzige in ſeinen Reden ſo ein Fehler zu ſeyn?

Alc. Ohne Zweifel.

Sokr. Merkteſt du nicht, daß es die ganze Geſellſchaft beleidigte?

Alc. Wohl merkte ich Das!

Sokr. Es ſchien dir alſo im Geſpräche freygeborner edler Jünglinge und Männer, ſehr am unrechten Orte?

Alc. Das ſollte ich glauben.

Sokr. Lieber Alcibiades! wenn nun Alkmäon in euern Zirkel mit beſchmuztem, zerlumpten Gewande käme, würdeſt du das Deinige auch zerreiſſen, auch beflecken?

Alc. Warum Das?

Sokr. Oder wenn er ſich unter die gedungenen Poſſenreiſſer mengte, die nur allzu oft bey eueren Tafeln aufwarten, würdeſt du dich auch darunter mengen?

Alc. Gewiß nicht.

Sokr. Warum nicht? Etwa weil es eine Unſchicklichkeit, eine Erniedrigung deines Standes und eine Beleidigung der Geſellſchaft wäre!

Alc. Richtig.

Sokr. Sagteſt du nicht, ſpitzige Reden im Geſpräch wären unſchicklich und beleidigend für eine gute Geſellſchaft?

Alc. Allerdings ſagte ich es.

Sokr. So wundert es mich fürwahr, daß du dem Alkmaon in dieſer einen Unſchicklichkeit nachahmkeit, da du Bedenken trugſt, ihm in andern gleich tadelhaften nachzuahmen.

Alc. Aber Jenes würde alle gleich ſtark beleidigen; dieß ging beynahe mich allein an, wenigſtens mich am ſtärkſten. — Zudem, wenn einmahl mein Blut rollt, wie kann ich es dann gegen jeden Narren in Mäßigung erhalten?

Sokr. Ja, ja! ſchwer iſt es freylich. — Und die Geſellſchaft? Wem gab ſie Recht?

Alc. Mir. — Hätteſt du mir es nicht auch gegeben?

Sokr. O freylich. — Wollteſt du mir nicht einmahl, lieber Alcibiades, dieſe Rolle hier herunter langen?

Alc. Sehr gern! (er langt eine Rolle vom Geſimſe, und macht ſie auf.)

Sokr. Du weißt doch, was die Zeichnung hier vorſtellen ſoll?

Alc. Griechenland. Ich kenne ſie gar gut. Man ſagt, Pythagoras (*) habe ſie entworfen. (Mit Wärme.) Es war doch ein vortrefflicher Mann, dieſer Pythagoras!

Sokr. Das war er; ſelbſt wenn er dieſe Tafel nicht entworfen hätte, ſo richtig ſie auch iſt.

Alc. Wenigſtens die richtigſte, die wir haben.

Sokr. Es freuet mich, daß du ſie dafür hältſt. — Aber meine Augen werden doch auch ſehr dunkel! Willſt du mir nicht einmahl den Peloponnes weiſen?

Alc. Hier!

Sokr. Und Attika?

Alc. Hier!

Sokr. Und deine Landgüter?

Alc. Meine Landgüter?

Sokr. Wenigſtens den Raum, den ſie einnehmen; wie auch des Alkmäons ſeine, daß ich Beyder Größe zuſammen vergleiche.

Alc. Guter Sokrates! wie ſoll ich das hier finden? Was gingen den Zeichner dieſer Karte meine Güter an?

Sokr. Aber dieſe Karte iſt doch ſonſt ſo richtig!

Alc. Das wohl!

Sokr. Und deine Beſitzungen ſo wichtig und groß.

Alc. Wichtig allerdings für mich, nur nicht für ihn!

Sokr. Und warum nicht?

Alc. Weil Den, der auf den Umfang ganzer Länder und Staaten ſein Augenmerk richtet, dieß oder jenes einzelne Landgut unmöglich intereſſiren kann.

Sokr. Sehr richtig. Verſchlingt denn aber jede Überſicht des Ganzen die Vorzüge einzelner Theile?

Alc. Wie meinſt du Das?

Sokr. Setze einmahl, Pythagoras habe eine Geſchichte damahliger Zeit geſchrieben, wäre es dann nicht auch Pflicht für ihn geweſen, die Tugenden und Vorzüge einzelner Menſchen für die Unſterblichkeit aufzubewahren?

Alc. Ey freylich.

Sokr. Der Anführer eines Kriegsheeres zum Beyſpiel, iſt nur ein einzelner Mann; wenn aber der Feind durch ſeine Weisheit oder ſeinen Muth beſiegt worden, verdient dieſer Einzelne dann nicht Aushebung und Lob?

Alc. Ganz ſicher.

Sokr. Oder friedliche Geſetzgeber eines Volkes? — Wäre es gerecht, wenn Solons Nahme untergegangen wäre?

Alc.

Alc. Gewiß nicht.

Sokr. Wäre es dann aber auch Pflicht für den Schriftſteller, zu melden, welche Güter und wie viele Sclaven er beſeſſen habe?

Alc. Kaum.

Sokr. Was würde alſo mehr in den Augen eines Pythagoras gelten — Reichthum an Landgütern, oder an Seelenkräften?

Alc. Ich muß geſtehen, das Letztere.

Sokr. Was aber ſchon in den Augen eines Pythagoras nicht wichtig ſcheint, ſollte das wohl in den Augen eines höhern, erleuchtetern Weſens nicht noch unwichtiger ſcheinen?

Alc. Sehr wahrſcheinlich!

Sokr. In den Augen eines Gottes alſo müßte das, was dem Pythagoras ein Sandkorn zu ſeyn dünkte, kaum ſo viel als ein Staubtheilchen gelten?

Alc. Höchſt glaublich-freylich!

Sokr. O Alcibiades! und du ſchämſt dich nicht, auf Dinge ſtolz zu ſeyn, die ſelbſt für den Erdmeſſer, der doch ganz mit irdiſchen Größen ſich abgibt, zu geringfügig ſind? Du kannſt dich über Güter erhitzen und ſtreiten, die nicht nur den Weſen höherer Art, die ſelbſt den Weiſern unter deinen Nebenmenſchen unwichtig ſcheinen? Was ſind deine Landgüter gegen Attika? Was Attika gegen Griechenland? Was Griechenland gegen Europa? Was Europa gegen die übrige Erdkugel? — Laß ſie, dieſe todte Erdkugel! Beſitzungen auf ihr machen nie unſterblich. Man kennt den armen Ariſtides ſo gut noch als den unermeßlich reichen Cimon! — Das, was in dir lebt, in dir denkt, dieſer Ausfluß der Gottheit geht allen deinen Landgütern weit an Werth vor; darum bekümmern ſelbſt die Götter ſich; daran gedenkt die Nachwelt, ſobald du es weislich nützeſt. Und hierin wird kein Alkmäon dir trotzen, ſofern du nur, was du ſeyn kannſt, auch ſeyn willſt.

Alc. Ich will es, Sokrates! hier haſt du meine Hand darauf! Aber laß dieſen Handſchlag auch bey dir die Zuſicherung ſeyn, mich ſtets zu warnen, wenn ich ſtraucheln ſollte!

Sokr. Eine günſtige Vorbedeutung! Wer vorher beſorgt zu ſtraucheln, geht vorſichtig; und wer vorſichtig geht, ſtrauchelt ſelten.

Daß es ein Volk, wie das atheniſche, deſſen Witz ſo oft in Witzeley ausartete, nicht an Spöttereyen über die Änderung des Alcibiades fehlen ließ; daß Einige, vermög der falſchen Logik, von ſich auf andere Nebenmenſchen zu ſchließen, in der Freundſchaft des Sokrates nur unedle Wolluſt ſuchten; das war freylich ſehr in der Ordnung der Dinge. Doch der redliche, beſſere Theil der Nation erkannte die Verdienſte des Weiſen. — „Sokrates, ſprach Kleanthes, läßt die übrigen Liebhaber den Sohn des Klinias faſſen, wo ſie wollen; er faßt ihn bey den Ohren, und der ſonſt überall flüchtige Jüngling entflieht ihm nicht.“

Auch Alcibiades that jetzt, was er noch nie gethan hatte: er geſtand laut die Verbindlichkeit, die er gegen den Weiſen habe.

„Kennſt du etwas Süßeres, als unſern Chierwein? fragte ihn Anitus einſt beym fröhlichen Mahle.

O ja! den Kuß Eudemiens! antwortete der Schlaue, warf den Arm um den Nacken ſeiner ſchönen Nachbarian, und ſchmeckte dieſe geprieſene Süße, mehr als ein Mahl, zur Belohnung für ſeine Schmeicheley.

Und noch ſüßer, als Eudemiens Kuß, wäre dir nichts? fragte eine neidiſche Geſpielinn.

Alc. Nichts.

Mädch. Ich beſchwöre dich beym Leben deines Antiochs, ſage Wahrheit! — (leiſe. Warum ſchweigſt du ſo ängſtlich, Eudemie, wenn man ſich deines Beſitzens halber erkundigt? Biſt du deines Sieges noch nicht recht gewiß? An deiner Stelle würde auch ich fragen heiſſen, ob ihm etwas noch ſüßer, als mein Kuß dünke!

Eud. So ſag an, lieber Alcibiades, was dünkt dir noch ſüßer, als dieſer hier! (ihn küſſend.)

Alc. Nichts, nichts bey meinem Haupte! außer das Lob des Sokrates.

Alle Mannsperſonen (außer Anit.) Edel geſprochen!

Anit. Fürwahr! auf dieſe Ausnahme hätte ich nie gerathen. — Was in aller Welt, Alcibiades, haſt du an dieſem Sokrates gefunden, der dich ſelbſt noch zum philoſophiſchen Grillenfänger machen wird? — Entzieht er dich nicht oft des Lebens ſüßeſtem Genuſſe? quält er dich nicht mit Fragen ohne Ziel und Maß? Und will er nicht jetzt ſchon deine Jugend ſo ernſt wie ſein Alter, deinen Reichthum ſo nüchtern wie ſeine Armuth machen? Wahrlich! Erſt heute früh war ich in einer Geſellſchaft von ſechs der bravſten und vornehmſten Männer Athens, die es ſämmtlich bedauerten, daß dieſer Murrkopf dich ſo ganz an ſich geriſſen habe.

düſter, ihren Ton unwillig fand; da er über ihr ganzes Weſen Unzufriedenheit und Trauer herrſchen ſah, ſo muſte dies nothwendig auf ſein empfindſames Herz den ſtärkſten Einfluß haben: und Friedrickens ſcharfes Auge ſah bald ins Innre dieſes Herzens.

Er hatte vergebens gleich beim erſten Beſuch ſie verſichert, daß ſeine Mutter durch iene Ueberraſchung ſich keinesweges beleidiget fühlte, ſondern ſelbſt mit ſcherzendem Tone ihrer erwähnt habe; vergebens verſichert, daß ſie ſeine fortdauernde Neigung zwar allerdings merken möge, aber ſolche nicht zu misbilligen ſcheine. Behringers Rede war überdacht und ſüß, doch Ton und Miene waren nicht wie gewöhnlich. Der Mann von dem wir Wahrheiten zu hören gewohnt ſind, täuſcht unſchwer, wenn er einmal zu einer ungewöhnlichen Lüge ſich herabläßt. — Friedrickens Auge ſchien alles zu glauben, aber es glaubte nichts; und als ſie einſt Ludwigs Mutter auf der Gaſſe begegnete, und dieſe unwillig ihr Geſicht abwandte, da war ſie überzeugt daß ihre Furcht gegründet ſei.

Bald ſagte ihr das Gerüchte der Stadt das Uebrige. In kleinen und mittlern Oertern iſt ieder häusliche Zwiſt bald algemeines Geſpräch. Die Irrung zwiſchen Behringer und ſeiner Mutter war auch hier daher in kurzen allbekannt, Alc. So ſuche ja, ſo bald als möglich, dieſe ſechs braven und vornehmen Männer auf, und ſage ihnen: Ich ſey den Göttern ſehr verbunden, daß ſie mir den Klinias zum Vater und den Perikles zum Erzieher gegeben. Aber noch zehnfach mehr danke ich's ihnen, daß ſie mir nun auch dieſen Murrkopf, dieſen Sokrates, zum Lehrer gönnten.

(Öffentlicher Spaziergang.)

Alcibiades, Sokrates.

Alc. Endlich finde ich dich! — Wo habe ich nicht ſchon mich nach dir umgeſehen! Bedenk' es ſelbſt, beynahe vier und zwanzig Stunden waren wir entfernt von einander!

Sokr. Eine Sache, die mir nicht minder unangenehm war! ſchier zum erſten Mahl in meinem Leben, verſpürte ich am geſtrigen Abend, daß meine Mahlzeit dürftig ſey.

Alc. O lieber Sokrates, wie ſehr bedaure ich nochmahls, daß deine Weltweisheit dich von unſerm Mahle zurückhielt! es war das herrlichſte, das froheſte, das ich noch je geſehen habe.

Sokr. Wenn ich gewußt, daß es wahrhaft ſchön, wahrhaft froh ſeyn würde, dann hätte gewiß meine Weltweisheit mich nicht davon zurückgehalten. Wahre Freude, wahres Glück iſt es ja eben, wornach ſie ſtrebt.

Alc. Und was du dort gefunden haben würdeſt; ich bin dir Bürge dafür: — Jeder Gaſt auserleſen; die Mädchen ſchön; die Weine vortrefflich; das Geſpräch unterhaltend; und Alles, wohin man ſah, im Überfluß.

Sokr. Überfluß pflegt ſonſt meiſtens die Vortrefflichkeit eines Dinges zu mindern. Was vollkommen gut iſt, hält ſich auf der Mittelſtraße. — Unter den Mädchen befand ſich ohne Zweifel Eudemie?

Alc. (erröthend.) Getroffen! Warum?

Sokr. Weil du ſonſt nicht Überfluß, wohl aber Mangel verſpürt haben würdeſt. — Erröthe nicht, Alcibiades! Meine Frage ſollte kein Vorwurf ſeyn. Und euer Geſpräch — du lobſt es mir als unterhaltend.

Alc. Lob' es mit Grunde.

Sokr. Und einige von deſſen Hauptgegenſtänden? Waren es vielleicht Plane über dieſen oder jenen Punct der Staatsverfaſſung? Betraf es einige ſtreitige Sätze menſchlicher Erkenntniß? Oder ward von Unterſtützung des Nächſten, von Beförderung der Künſte und Tugenden, von Beyſpielen edler Pflichten geſprochen? Erzähle mir doch davon! Du weißt ja, ich liebe die Tiſchreden kluger Männer.

Alc. Liebſter Sokrates, zu allen Dieſen war geſtern wohl keine Gelegenheit. Die Freude und der Scherz verſcheuchten jeden Ernſt.

Sokr. Jeden Ernſt? Siehſt du wohl, daß ich da nicht unter euch gepaßt hätte? In einem gewiſſen Alter verläßt der Ernſt uns nie mehr ganze Nächte hindurch.

Alc. Aber du wirſt mir doch eingeſtehen, daß auch Freude und Scherz zuweilen nützlich ſind?

Sokr. Ich will ſogar mehr dir einräumen, als du begehrſt. — Zuweilen nur nützlich, ſagſt du? Ich glaube, daß ſie oft nöthig ſind. Nur freylich, nachdem man die Freuden und die Scherze wählt. Jene, die im Gefolge der Venus Urania herab zu den Sterblichen ſteigen, und die — nach der Dichterſprache — ſich in die Reihen der Charitinnen miſchen, ſind ja, dem einſtimmigen Zeugniſſe unſerer Sänger und Weltweiſen zu Folge, eines von den edelſten Geſchenken gütiger Götter. — Meinſt du nicht auch?

Alc. Allerdings.

Sokr. Geſchenk einer gütigen Gottheit aber und Wohlthat iſt Das nicht einerley?

Alc. Ja wohl.

Sokr. Jene Büchſe der Pandora, war ſie nicht auch das Geſchenk eines Gottes?

Alc. Leider!

Sokr. Und doch keine Wohlthat? Warum Das?

Alc. Weil ihr Geber kein gütiger Gott war.

Sokr. Richtig! Jedes göttliche Geſchenk hingegen, das wahre Wohlthat ſeyn ſoll, muß auch ſeine nützlichen Wirkungen auf uns äußern. Glaubſt du Das nicht?

Alc. Freylich! ſonſt wäre es keine Wohlthat.

Sokr. Das heißt: es muß entweder unſeren Körper verbeſſern, oder unſere Seele vervollkommnen, jenem Stärke, oder dieſer Kräfte verleihen. Nicht wahr?

Alc. Ja wohl.

Sokr. Oder mit andern Worten: Es muß nicht nur im Augenblicke des Genuſſes, ſondern auch nachher in ſeinen Folgen uns heilſam ſeyn.

Alc. Völlig, wie ich's meine!

Sokr. Sollte es aber nicht auch Dinge geben die Wohlthaten zu ſeyn ſcheinen, und deren Folgen doch ſchädlich wären?

Alc. O ja.

Sokr. Wie zum Beweis eben die ſchon erwähnte Büchſe Pandorens war! — Und ſollte nicht dieſe Abweichung der Folgen das wahre Gut vom Scheingut unterſcheiden?

Alc. Ohne Zweifel.

Sokr. So hat man Speiſen, die ſüß und lieblich ſchmecken, und tödtlich, oder wenigſtens ſchmerzhaft in der Verdauung ſind.

Alc. Sicher! Wer würde ſonſt auch je durch eine Lockſpeiſe ſich fangen laſſen, wenn der Geſchmack der Lockſpeiſen nicht lieblich wäre?

Sokr. Gut! du erkennſt doch alſo, daß es Lockſpeiſen gibt, und wirſt ohne Zweifel dich ſorgfältig vor ihnen hüthen.

Alc. Nach all meinem Vermögen.

Sokr. Ein löblicher Vorſatz! Jetzt aber ſage mir, lieber Alcibiades, da du geſtern zweyer ſo vorzüglichen, göttlichen Geſchenke, des Scherzes und der Freude, genoſſen haſt, fühlſt du nicht heute neue Stärke, edlern Muth und friſcheres Leben in allen Gliedern? Fühlſt du nicht ein Wohlbehagen des Körpers, das ſich nur empfinden, nicht ausdrücken läßt?

Alc. Aufrichtig geſtanden, nicht ſo ganz! mein Kopf iſt ein wenig ſchwer, meine Bruſt etwas ſchmerzhaft. Vielleicht, weil ich den Wein aus Chios nur in ſehr geringem Maße ertragen kann.

Sokr. Wohl möglich! Aber wenigſtens wirſt du dich thätiger im Handeln und kräftiger im Nachdenken fühlen?

Alc. Warum das?

Sokr. Weil jene ſanfte Ruhe, die Begleiterinn der wahren unſchuldigen Freude, jede nachfolgende Arbeit uns um ein Großes erleichtert. Die zu lang geſpannte Saite empfängt, durch's Ausruhen, verſtärkte Schnellkraft wieder. So auch der Geiſt!

Alc. Wahr in der Theorie, aber —

Sokr. Ohne Zweifel wirſt du daher heut glücklicher als ſonſt in Rathſchlägen, ſchneller in Entwürfen, und heiterer von Seele ſeyn?

Alc. Ich darf nicht lügen, lieber Sokrates; und daher freymüthig geſtanden, von alle Dem empfinde ich heute wenig oder nichts; vielmehr macht eben dieſer Kopfſchmerz, und eine gewiſſe Leere, deren Grund ich nicht errathe, ob ich ſchon ihr Daſeyn fühle, daß mir jedes Geſchäft, und ſelbſt das Denken, mühſamer, als gewöhnlich, wird.

Sokr. Sonderbar! Und du zweifelſt noch nicht, ob es auch die wahre Freude geweſen, die beym geſtrigen Gaſtmahle herrſchte? An ihren Folgen ſoll man ſie erkennen. Was bleibt dir noch übrig von ihr?

Alc. Das Andenken, und auch das iſt ſüß.

Sokr. Wahr! Doch da ich ein Mahl im Fragen bin — du weißt meine Unart, mich gern über Alles belehren zu wollen. — Wie hoch kommt dir dieß Andenken zu ſtehen?

Alc. Nicht hoch; mit Spiel und allen Nebenausgaben kaum zehn Minen*).

Sokr. Nur? — Und doch, Alcibiades, wenn ein Kaufmann dir zwey Kleider anböthe; einen ganz gewöhnlichen Rock, den er dir ſechs Minen, und einen Purpurmantel, den er dir drey Minen hielte; welchen von Beyden würdeſt du wohl wählen?

---

*) Nicht weniger als hundert fünf und zwanzig Rthlr.

Alc. Den Letztern.

Sokr. Warum Das?

Alc. Weil er der wohlfeilere und beſſere zugleich wäre.

Sokr. Ganz weggeworfen wäre indeß das Geld für den erſtern auch nicht, du hätteſt wenigſtens doch *etwas* dafür bekommen.

Alc. Sokrates, dieſe Vergleichung, ich ſehe ihren Endzweck, und doch dürfte — —

Sokr. Wer ſpricht hier von Vergleichungen? — Nur da wir ein Mahl von Geldſummen reden, erinnerſt du dich wohl der einzelnen Mine, die ich dir neulich abborgte, und deren Abſicht ich dir verſchwieg?

Alc. O ja! es ſind nur einige Tage her. Die Kleinigkeit ſelbſt würde ich vergeſſen haben; wenn nicht das verſteckte Weſen, mit dem du ſie borgteſt, meine Neugierde gereizt hätte.

Sokr. Und reizen *ſollte*! — Wollteſt du wohl jetzt einmahl mitkommen, und ſehen, was ich dir dafür angekauft habe?

Alc. Angekauft! Mir angekauft? Für eine einzelne Mine? — Sokrates, du mußt heute Luſt zum Scherzen haben.

Sokr. Eine Begierde, die mich ſelten anwandelt, und heute am wenigſten. Es iſt nur noch um wenig Schritte ſeitab von dieſem Spaziergange, auf den ich dich nicht vergebens hinlenkte; wenn an dieſen Schritten dich dein Kopfſchmerz nicht hindert, ſo haſt du dich von meinem Vorhaben überzeugt, und zugleich auf deinen geſtrigen Schmaus ein kleines Nachgericht erhalten, dem die Kennzeichen eines wahren höhern Geſchenks hoffentlich minder mangeln ſollen. (Sie gehen. — Eine elende Hütte ſtößt ihnen auf. Sokrates ſchlägt an.)

Alc. (halbſpöttiſch.) Wenn hier das Nachgericht meiner wartet, ſo dürfte wenigſtens der Speiſeſaal nicht ſehr gemächlich ſeyn.

Sokr. Laß uns das abwarten.

Ein Mann. (der ein Kind auf dem Arme trägt, kommt die Thür aufzumachen, und fragt noch von innen) Wer da? — (indem er ſie öffnet). Ah du, edelmüthiger Sokrates! mein Retter, mein Vater!

Sokr. Das nicht mir! Das Dieſem da, der mit mir hereintritt! Haſt du vergeſſen, Chärephon, daß ich nur das Werkzeug bin, durch welches er euer Wohlthäter werden wollte?

Chärephon, (indem er ſich zu den Füßen des Alcibiades hinwirft). So nimm dann du meinen feurigſten Dank, edler junger Mann! der Sohn meines Sohnes müſſe dir noch ſo glühend danken, wie ich! und du müſſeſt dann in eben der Schönheit, in aller dieſer Jugendfülle von Geſundheit und Kräften daſtehen!

Alc. (äußerſt betreten). Sokrates! — Mein Freund — Hier iſt ein Irrthum! Steh auf!

Chär. O nein, kein Irrthum! Ich weiß wohl, edler Sohn des Kinias, daß du unerkannt Gutes zu thun gedachteſt; daß dein würdiger Lehrer ſchweigen, daß nur dein eigenes Herz und die Götter Zeugen deiner Milde ſeyn ſollten! — O ſie ſind es! Sie werden auch Vergelter deiner Tugenden ſeyn. Mir aber vergib, wenn ich ſo lange, ſo dringend flehte, bis Sokrates mir deinen Nahmen geſtand. Vergib!

Alc. (immer verlegener). Fürwahr, ich weiß nicht —

Chär. Nicht länger, ich beſchwöre dich, nicht länger dieſe Zurückhaltung! — Aber wohl vergönne mir, dich nun auch zum Lager meines geretteten Weibes zu führen! — Ach, ſie kniete gern hier, wenn ſie die Kräfte dazu hätte. (Er führt ſie zu einem Winkel des Gemachs, zieht eine Art von Vorhang hinweg, und ſie erblicken eine ſchlummernde Frau; in ihrem bleichen, abgefallenen Geſichte noch alle Spuren ehemahliger höchſter Schönheit; das Bild einer Leiche, die ſelbſt bis ins Grab hinab reizend geblieben iſt).

Sokr. Still, Freund! ſie ſchläft; und wie nöthig ſie der Erquickung bedarf, wer ſähe das nicht? Wecke ſie nicht!

Chär. Ich muß. Sie vergäbe es mir nie, erführe ſie, was ſie verſchlafen hätte. Auch iſt dieß Erwachen gewiß ſtärkender für ſie, als ſelbſt der Schlummer es ſeyn kann. — Melione! Meine theure Melione! wach auf! Unſer Erretter iſt hier.

Mel. (die ſchönſten blauen Augen aufſchlagend). Wer? — Was ſagſt du! — (indem ſie den Jüngling anſtaunt). Ha! Biſt du vielleicht Alcibiades? — Du biſt's! Du biſt's! Denn ſelbſt auf dieſem Lager hab' ich das Gefühl noch, daß du der ſchönſte Jüngling ſeyſt, den ich jemahls ſah. Und auch der großmüthigſte! Das empfand ich. — O laß mich ſie küſſen dieſe edle Hand, gleich geſchickt in Kriegs- und Friedens-Künſten; ſo tapfer im Kampf, und ſo mild gegen den Elenden!

Alc. (immer noch nicht wiſſend, was er ſagen ſoll). Gewiß, ſchönes Weibchen — —

Mel. Schonung! Schonung, Alcibiades! Verſpotte mit dieſem Beynahmen mich Abgezehrte nicht! —

Daß ich nicht mehr bin, was ich war, davon trägt Nicias die Schuld; aber daß ich noch lebe, daß dieſer arme Säugling noch in dem mütterlichen Buſen einige wenige nährende Tropfen zu ſeiner Friſtung findet, das iſt dein Verdienſt, Alcibiades; dafür wird Glück der Liebe, Glück des Sieges, und jedes Glück des Lebens dich belohnen.

Alc. (wiſcht gerührt eine Thräne aus dem Auge, und kehrt ſich haſtig zum Sokrates.) Nicias — ich — dieſer Segenswunſch? — Sokrates, ich beſchwöre dich, komm auf ein Paar Worte mit mir in die freye Luft!

Chär. (ängſtlich.) O wo willſt du ſchon wieder hin? Doch noch nicht fort? Mißfällt dir unſer Dank?

Mel. (gleichfalls traurig). Oder ekelt dir, zu freudigern Scenen gewöhnt, vor dem Anblick unſers Elends?

Alc. (äußerſt bewegt.) Mir mißfallen, was ſelbſt den Göttern wuchervolle Belohnung ſeyn würde? — Aber zeigt mir nur einen abgelegenen Winkel, und gönnt mir ein Paar Augenblicke, um ungeſtört mit meinem Freunde zu ſprechen!

Sokr. (lächelnd). So komm nur mit vor die Thür! Ich errathe ja doch wohl deine Abſicht. — Wir kehren zurück zu euch, meine Freunde; ich verſichere es euch, bey meinem Leben, und Das bald — (als ſie draußen ſind). Nun? was willſt du?

Alc. Dich beſchwören, Sokrates; bey dem Schutzgeiſt, deſſen du dich rühmteſt, dich beſchwören, mir zu ſagen, wohin du mich geführt, und welche ſeltſame Rolle du mich hier mitſpielen läßt?

Sokr. Entſinnſt du dich denn dieſes Mannes gar nicht mehr?

Alc. Nein.

Sokr. So bedaure ich dein Gedächtniß, dem ſchon die Begebenheiten von Ehegeſtern entfallen.

Alc. Von Ehegeſtern?

Sokr. Nicht anders! Ich war bey dir; die Anſtalten zu deinem geſtrigen Mahle beſchäftigten dich bereits. Haſt du ganz des Unglücklichen vergeſſen, der da zu dir ſich eindrängte? dir von Dienſten erzählte, die er einſt deinem Vater geleiſtet? von Nachſtellungen, die ſeiner Gattinn drohten? von Kindern, die nach Brot flehten, und keines erhielten? Entſinnſt du dich des Allen nicht mehr?

Alc. So wie halb im Traume.

Sokr. (mit etwas ſtrafendem Tone). Und auch des Beſcheides nicht, den du ihm gabſt, in wenigen Tagen wieder anzufragen?

Alc. (erröthend). Er war freylich ein wenig kalt; aber geſteh's auch, Sokrates, daß dieſer Bittende mir gerade zu ſehr ungelegener Zeit kam.

Sokr. O ja freylich! denn du überlegteſt ſo eben mit deinem Antioch, ob du himmelblau oder roth dich kleiden, wie viel Gäſte du laden, wie vielerley Weine du aufſetzen ſollteſt. — Der Unglückliche ging. — „In einigen Tagen wieder nachfragen? ſeufzte er halblaut: und heute vielleicht noch fordert der Hunger ſeine Beute? Dieſer Seufzer rührte mich; ich eilte ihm nach, ſah die Hütte, worein er ſchlich; kam zurück, und bath dich um eine Mine.

Alc. (erſtaunt). Wie? Mit dieſer einzigen Mine — —

Sokr. Kam ich hierher. — Laß mich dir das Bild des Elends nicht erſt entwerfen, das ich fand! Die Wärme des Dankes, mit der ſie dir für ihre Ret-

und es gieng hier, wie es gemeiniglich allbekannten Dingen geht: ſie ward um ein gutes Theil vergrößert und mit Nebendingen ausgeſchmückt. Friedrickens Herz blutete; ihr guter Name war zertrümmert, zertrümmert ihre Hofnung, ihre Ruhe! Der Spott ihrer ältern indes verehlichten Schweſter trug bei, ſo viel er nur vermochte, ihr Leiden zu vermehren: ihr Vater ſchwieg, aber oft ſagte ein gütiger und doch nachdenkender Blick von ihm mehr als hundert Vorwürfe hätten ſagen können. Friedricke verbarg, was ſie empfand, Ludwigen noch ein paar Tage lang; denn er wollt's ja auch ihr verbergen! Endlich aber war ihr Entſchlus gefaßt.

Behringers Mutter beſas ein Sommerhaus und einen Garten vor dem Thore; zwar nah an der Stadt, doch in einer wenig beſuchten Gegend. Schon mehrmals hatte der junge Mann ſeinem Mädchen ſie da zu ſehen vorgeſchlagen, und immer war dieſer Vorſchlag, als ungeziemend von ihr verworfen worden. Jezt als Ludwig wieder einſt bei Bellmanns geweſen war, und Friedrick' ihn vors Zimmer begleitete, drückte ſie beim Abſchiednahm' und Abſchiedskus einen Zettul ihm in die Hand; und entfernte ſich ſchnell. Eben dieſe ſchnelle Entfernung machte, daß Behringer haſtig das Papier öfnete. Er fand weniger drinnen, als er beſorgt hatte; er fand folgende Worte:

„Du

tung danken, die ſie für ein Werk deiner ſich verbergenden Milde halten, zeigt genug die Größe ihres vorigen Jammers.

Alc. Und wer hat dieſen Jammer verurſacht?

Sokr. Wer ſonſt, als einer unſerer edeln, jungen Wollüſtlinge? der erſt einen ärmern Bürger mit Geld unterſtützte, weil ſein Weib ſchön war; dann eben dieß Geld trotzig zurück forderte, weil er wider Vermuthen auch tugendhaft ſie fand; der unbarmherzig ihn drängte, weil er von ihrer Armuth zu erhalten hoffte, was ſein Reichthum nicht erzwingen konnte. — Das iſt ihre kurze, aber wahre Geſchichte!

Alc. (heftig.) Ha! und nannte ſie nicht vorhin den Nahmen des Nicias?

Sokr. Eben den. — Verbirg deine Regung nicht, Sohn des Klinias! Ich weiß, du haſſeſt ihn. Haß iſt nie eine Leidenſchaft, die ich billigen, noch weniger, die ich empfehlen werde; aber ſoll dieſer Haß, wenn auch nicht löblich, doch wenigſtens entſchuldbar ſeyn, ſo ſuche nicht die Staatsentwürfe des Nicias, ſuche ſeine Laſter zu vereiteln! Mache, daß ſelbſt aus deiner Feindſchaft der Menſchheit und dem Staate ein Nutzen entquelle! Du würdeſt weinen vor Zorn, läge er in den olympiſchen Spielen dir ob! Beſieg ihn an Tugend! der Sieg iſt ſicherer, iſt minder ſchwer, iſt unvergänglich. — Doch Das für künftig! Jetzt fordere ich dich nur auf, Alcibiades, mir ſo ungekünſtelt, ſo unverſtellt, als ſtändeſt du vor dem heiligſten Altare, zu bekennen: Welche Summe hat beſſer gewuchert; hat mit ſeligern Gefühlen dich überſchüttet? Jene zehn geſtern verpraßten Minen, oder dieſe Einzige, die ich für dich auszulegen wagte? Sprich, welche?

Alc. Hältſt du mich für einen ſo Nichtswürdigen, daß du noch fragen kannſt?

Sokr. Blinken die Freudenthränen dieſer Erhaltenen dir nicht liebreicher, als dein theuer erkaufter Chier-Wein? — Dieſes ſtammelnde Entzücken — wann klangen je die Lieder deiner wollüſtigen Sängerinnen ſo ſchön? Und dieß bleiche, entkräftete, aber ſo herzlich dir dankbare Weib — o Alcibiades! Athen macht ſich vergebens Hoffnung, in dir einſt ſeine Zierde und ſeinen Stolz zu ſehen, wenn dieſe arme Kranke dir in jenem Augenblicke des Erwachens nicht reizender, als ſelbſt Eudemie ſchien!

Alc. O daß dieß Gefühl mir immer gegenwärtig bleibe!

Sokr. Und warum könnte es Das nicht, ſobald du ſelbſt nur wollteſt? — Nicht wahr, wenn den Wein, den jetzt oft halbnackende Mädchen dir reichen, ein lebendes Gerippe darböthe, er würde nicht ſo glatt hinunter ſchlüpfen; würde nicht zu ſo wollüſtigen Begierden deine Nerven reizen?

Alc. Gewiß nicht!

Sokr. Nun, wenn du ſchwelgſt, dann denk dir oft den Gedanken: Vielleicht für jeden Becher, den ich hier verpraſſe, könnte ich eine ſterbende Melione erquicken. Den Purpur meines Kleides hat vielleicht das Leben eines Menſchen erkauft; die Speiſen, die ich hier verwüſte, entziehe ich dem Munde eines Sterbenden. Was gilt's? dein Taumel wird ſich mindern. — O Alcibiades, iſt es nicht genug, daß das Glück für Männer deiner Abkunft ſo reichlich den Genuß von jeder Süßigkeit aufbehielt? Genießt ſie; aber mißbraucht ſie nie; und eure Börſe ſey öfter den nothleidenden Armen, als den Dienern eurer Lüſte, offen! — Doch es iſt Zeit, zu der unglücklichen Familie zurückzukehren, wenn du anders zurückkehren willſt.

Alc. Das will ich, um zu der Mine, die ich unwiſſend verſchenkte, noch mehrere wiſſentlich zu fügen; um einen beſtimmten Gehalt zu ihrer Aufhelfung feſtzuſetzen; um — — o Sokrates, weiß ich ſelbſt, wie ich dir danken, und wie ich mich betragen ſoll! Scham und Freude binden meine Zunge; aber mein Herz lernt Gefühle kennen, die es nicht für Welten vertauſchte.

Nie hatte Alcibiades das Geld als *Geld* geliebt, ſondern bloß als das Hülfsmittel zu ſchwelgenden Vergnügungen. Jetzt, ſeit dieſer Geſchichte, nahm ſeine Großmuth eine andere Richtung. In wenig Tagen nannte ſchon ganz Athen ihn den jüngern Cimon; aber freylich grenzte ſeine *Freygebigkeit* nahe an *Verſchwendung*; ſeine Geſchenke hätten Könige endlich arm gemacht; und auch jetzt ermangelte Sokrates nicht, ſobald er davon Nachricht erhielt, ſeinen Liebling aufzuſuchen.

Es iſt die Art junger Roſſe, ſagte er, zu weit *rechts* ſich zu beugen, wenn man ſie antreiben will, ſich nicht *links* zu verwöhnen.

Alcibiades, (da Socrates hereintritt.) Willkommen, mein theurer Sokrates, willkommen! Wie unendlich bin ich dir verbunden! Du haſt mich zum glücklichſten aller Menſchen gemacht.

Sokr. Schon gemacht? Nicht doch! ich beſtrebe mich erſt es zu thun

Alc. Nun, ſo freue dich! denn auch ohne Wiſſen iſt es dir ſchon gelungen.

Sokr. Wodurch aber?

Alc. Dadurch, daß du das Glück der Mildthätigkeit mich kennen lehrteſt. — O ich Thor, der ich ſonſt wähnte, nur Chier Wein, Muränen, Sclavinnen und Feſte wären für Geld zu erkaufen; und darüber der Menſchheit ſüßeſtes Vergnügen, das Bewußtſeyn, Andere glücklich gemacht zu haben, aus den Augen ließ!

Sokr. (ihn umarmend.) Alcibiades! du kannſt als Mann und Feldherr dereinſt zehn Schlachten gewinnen, jede gerecht, jede dem Vaterlande nützlich, und doch den Göttern nicht halb ſo theuer ſeyn, als du ganz gewiß in dieſem Augenblicke ihnen dieſer einzigen Rede wegen biſt.

Alc. (froh.) Wirklich? Nun, ſo ſoll dann die Hoffnung auf ihre Huld mir ein Sporn mehr ſeyn, den Weg fortzuwandeln, den ich betreten habe. Seit ſechs Tagen bin ich nie ohne gefüllten Beutel ausgegangen, nie anders, als mit ausgeleertem, heimgekommen.

Sokr. (mit etwas geändertem Tone.) Nie anders? Da kannſt du allerdings der guten Werke viel gethan haben. Nur eine einzige Frage erlaube mir dabey, Alcibiades! Wornach richtet ſich deine Freygebigkeit? Nach den Geſetzen der Überlegung, oder bloß nach deiner Empfindung? — Warum biſt du ſo betreten? Was ich frage, iſt ja nicht ſo ſonderbar.

Alc. Und doch ſcheint es mir ſo.

Sokr. Warum das?

Alc. Würde Mildthätigkeit Mildthätigkeit bleiben, ſobald ich genau überlegte, abwöge und rechnete? Freygebigkeit, nach mühſamer Vorſicht abgetheilt, was wäre ſie anders, als ſtrenge Gerechtigkeit? Nein, Sokrates, Mitleid allein ſey die Triebfeder meiner Wohlthaten, und ich will mich beſtreben, auch darin den Göttern zu gleichen, die, wenn ſie auf ein dürres Feld Regen herabſtrömen, nicht ſorgfältig die Tropfen zählen, damit ja kein überflüſſiger darauf träufeln möge.

Sokr. O Alcibiades, wohl möglich, daß ſie ſolche dennoch zählen, obſchon wir ihre Zahl weder kennen, noch faſſen. Auch wird allzu ſtarker Regen leicht zur Überſchwemmung, und erquickt ein lechzentes Feld nicht, ſondern erſäuft es. — Der einzige Abweg, deſſen Vermeidung ich dir empfehlen muß, iſt, Vorſicht nicht mit mißtrauiſcher Genauigkeit zu verwechſeln. Wiewohl laß Das jetzt, und ſage mir lieber, daß du auch heute ſchon Gelegenheit gefunden, einem deiner Brüder beyzuſpringen?

Alc. Wohl habe ich es; dem Schickſal ſey Dank!

Sokr. Und wem?

Alc. Einem Manne, der ſeinen Antheil an unſerm letzten Siege über die Samier *) mit dem Verluſt ſeiner rechten Hand erkauft, und deſſen Entſchädigung unſer undankbares Vaterland vergeſſen hat. —

O Sokrates, wenn ich mir ſolch' einen Unglücklichen denke: einſt ein arbeitſamer Bürger, jetzt verarmt durch Unvermögen; wenn ich mir ihn denke, als Gatten und Vater, nach der Mittagsſtunde ohne Mittagsbrot: wenn ich ſehe, wie er den reichen Kleanth, der ſo eben ein koſtbares theſſaliſches Pferd behandelte, um Beyſtand anfleht, und wie Dieſer mit eben der Hand, die dem unglücklichen Krieger den kleinſten Obolus verſagt, ein Talent für ein Roß hinwirft: — kannſt du mir es verargen, wenn ich dann vor Unmuth glühe?

Sokr. Ihn lieben, dieſen Unmuth, das kann ich. Flehte er zu dir auch um ein Almoſen?

Alc. Er that es. — „Sohn des Klinias, ſprach er, dein Vater und dein Oheim kannten mich einſt als einen Mann, der den Tod nicht ſcheute. Noch zög' ich ihn einer ſchmählichen Armuth vor, hätte ich nicht Weib und Söhne. Gib mir eine Drachme, und du bringſt dem Klinias ein Todtenopfer mehr!"

Sokr. Und du gabſt ihm?

Alc. Meinen Beutel.

Sokr. Ganz?

Alc. Ganz und voll.

Sokr. Gleichwohl kam dieſe Summe mit der, um die er dich bath, nicht in Vergleichung.

Alc. O mein Vater, willſt du von Neuem mich prüfen? Wäre ich es werth, dein Liebling, werth, der Beſitzer von ſo anſehnlichen Gütern zu ſeyn, wenn ich ſo karg und pünctlich nicht mehr und minder, als dieſe einzige Drachme, ihm gereuet hätte?

Sokr. Wer ſagt das? War Verdoppelung, waren zehn, zwanzig Drachmen auch noch karge Pünctlichkeit? So aber, lieber Alcibiades, geſtehe es immer, war, was du hingabſt, ſicher Alles, was du bey dir hatteſt?

Alc. Ich geſtehe es.

Sokr. Der Verluſt eines Armes iſt ein Unglück, das freylich unſer ganzes Mitleid verdienet; aber ſollte es nicht verſchiedene noch ſchmerzlichere Verluſte geben?

Alc. Ich ſehe leider keine Unmöglichkeit darin.

Sokr. So manche Krieger verloren Arm und Fuß; es gibt Unglückliche, die nie das Licht des Tages ſehen, und wiederum Andere, die in einer ſchmerzhaften Abzehrung dahin ſchmachten; ſollte das Elend aller Dieſer nicht größer, als der Verluſt der rechten Hand ſeyn?

Alc. Ja wohl!

Sokr. Wäre es nicht möglich, daß auch ſie dich um Almoſen anſprächen?

Alc. Mehr, als möglich.

Sokr. Und hätte ſich Das nicht heute auch zutragen können!

Alc. Warum nicht?

Sokr. Wenn Dieſes nun aber vorhin ſich zugetragen hätte, da du ſchon Alles weggegeben hatteſt; was würdeſt du dann gemacht haben?

Alc. Sie mit zu mir nach Hauſe genommen, und ihnen dargereicht haben von allem Dem, was ich beſitze.

Sokr. Und wofür hältſt du deine Güter? Für groß oder für unermeßlich?

Alc. Für groß.

Sokr. Tauſend Geſchenke, wie das heutige, würden ſie alſo doch wohl vermindern?

Alc. Erſchöpfen vielleicht.

Sokr. Und gleichwohl, ſparſam vertheilt, ſollten nicht zwey — dreytauſend Unglückliche, nothdürftig, aber doch auf geraume Zeit vor dem Untergang ſchützen, und auch dich zugleich ſtandsmäßig ernähren können?

Alc. Ich ſollte es meinen.

Sokr. Glaubſt du nicht, daß es in Athen, oder wenigſtens in Griechenland, — denn du weißt, der Tugendhafte iſt nicht Athener allein, er iſt auch Menſch — zwey bis drey tauſend ſolcher Unglücklichen geben dürfte?

Alc. Ich befürchte es.

Sokr. Was folgt alſo daraus?

Alc. Daß ich bey etwas geringern Geſchenken auch ihrer Mehrere erquicken könnte.

Sokr. Es freut mich, daß du dich ſelbſt belehrſt. —

Alc. Aber wie? wenn ich den Spieß, der mich verwunden ſollte, gegen dich ſelbſt umkehrte?

Sokr. (lächelnd.) Verſuch' es!

Alc. Würde nicht auf ſolch' eine Art der kargſte Almoſenaustheiler auch zugleich der freygebigſte ſeyn? Er, der nie über einen Obolus weggibt, würde um deſto Mehrere betheilen können.

Sokr. Weßhalb gibt der wahre Redliche Almoſen? Bloß um es gegeben zu haben? Oder um das Elend ſeines Nebenmenſchen zu lindern?

Alc. Des letztern Endzwecks halber.

Sokr. Lindert Das ein Obolus?

Alc. Zuweilen doch.

Sokr. Nun ſo iſt auch ein Obolus zuweilen hinreichend, und gibt einen Grund mehr gegen dich, der du nur in großen Summen wegſchenkeſt. — Aber mag Das ſeyn jetzt! zuweilen, ſagteſt du, thut Dieß ein Obolus? Geſtehſt du nicht eben dadurch, daß er noch öfter es nicht vermöge?

Alc. Freylich wohl.

Sokr. Laß uns annehmen, daß ein Dürftiger um zehn Drachmen willen ſeiner Freyheit verluſtig werden ſollte, macht ſich Der ſehr verdient um ihn, der ihm einen Obolus verehrt?

Alc. Nicht ſonderlich.

Sokr. Aber Der doch wohl, der dieſe ganze kleine Schuld tilgte?

Alc. Allerdings.

Sokr. Du ſiehſt alſo, Alcibiades, daß oft ein, zwey, drey Drachmen eine minder erſprießliche Wohlthat, als ein einzelner Obolus in einem andern Fall, ſind. Scheinen dir daher nicht überhaupt alle beſtimmten Summen unvermögend, den Begriff der wahren Mildthätigkeit feſtzuſetzen?

Alc. Ich gebe dir Recht.

Sokr. Wie wäre es, wenn wir daher auf andere Art unſere Begriffe zu berichtigen ſuchten?

Alc. Wer wünſcht Berichtigung ſeiner Begriffe mehr, als ich!

Sokr. Laß ſehen, was wir finden! denn finden wird Derjenige gemeiniglich, der nur recht ſucht. Was tilgte ich durch das Almoſen eines Obolus bey Dem, dem ein Obolus genügt?

Alc. Seinen Mangel.

Sokr. Und durch zehn Drachmen bey Dem, der zehn Drachmen bedurfte?

Alc. Ebenfalls ſeinen Mangel.

Sokr. Wäre vielleicht alſo Das Mildthätigkeit, wenn ich den Mangel eines ärmern Nebenmenſchen zu tilgen ſuchte?

Alc. Ohne Zweifel.

Sokr. Um dieſen aber gehörig zu tilgen, dürfte es nicht erſt nöthig ſeyn, mir die gehörige Kenntniß davon zu erwerben?

Alc. Natürlich! Wie will ich eine Krankheit heilen, deren Daſeyn ich nicht weiß?

Sokr. Weißt du einen dritten Weg zur Kenntniß einer Sache zu gelangen, außer durch Zufall oder durch Nachforſchen?

Alc. Keinen dritten.

Sokr. Und welcher von dieſen Beyden dünkt dir der verdienſtlichere?

Alc. Der des Nachforſchens ganz gewiß.

Sokr. Welcher iſt alſo der beſſere Mildthätige? Der, der den Bedürfniſſen ſeiner Nebenmenſchen nachſpürt, um ſie zu lindern, oder Der, der Jedem helfen will, der ihm auf der Straße aufſtößt?

Alc. Ich ſpreche mein Urtheil. Aber ich geſteh es doch: der Erſtere.

Sokr. Sollte nicht auch Mancher Armuth erdichten, um Trägheit zu bemänteln?

Alc. Leider!

Sokr. Verdient ein Solcher dein Almoſen?

Alc. Keineswegs.

Sokr. Und wie unterſcheideſt du ſolche vorgegebene von der wahren Armuth?

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER, A.G. FN. 15690/012

Alc. Indem ich nachforſche und prüfe.

Sokr. Warſt du es aber nicht, Alkibiades, der kurz vorhin Abwägung und Prüfung in der Mildthätigkeit ganz verwarf?

Alc. Ich that es, weil ich mich irrte.

Sokr. Ja wohl geirrt, Sohn des Klinias! Und Den, der, um ein Jahr hindurch freygebig zu ſeyn, ſich das Vermögen auf die ganze übrige Lebenszeit raubt, wie nennt man Den?

Alc. Vielleicht einen Verſchwender.

Sokr. Ganz gewiß einen Verſchwender! Wie wenig hätte ich dich verbeſſert, wenn ich zu ihm dich machte! — Überhaupt, Alcibiades, weißt du mir wohl die Grenze zu nennen, wo jede Tugend mit dem verwandten Laſter zuſammenfließt?

Alc. Ich wollte, ich wüßte ſie.

Sokr. Übertreibung heißt ſie. — Laß uns einen Blick in die phyſiſche Welt thun! Iſt irgend etwas ſo edel, ſo köſtlich, daß es nicht tödtlich würde, ſobald wir es im Übermaß genießen?

Alc. Ich ſinne umher, und ſinne vergebens.

Sokr. Der Wein, das ſüße Gegengift der Traurigkeit, ſchafft er dem Säufer nicht tauſend Elend?

Alc. Ja wohl!

Sokr. Die vortrefflichſte Arzney, zu häufig gebraucht, vertritt ſie nicht die Stelle des Gifts?

Alc. Das thut ſie.

Sokr. Und ſollte nicht Das, was in der phyſiſchen Welt Geſetz iſt, ein gleiches Geſetz in der moraliſchen ſeyn? — Glaube mir, nichts iſt auch in ihr gut, außer in zwey, oft ziemlich dicht neben einander laufenden Geleiſen. Der kleinſte Schritt über ſolche hinweg, iſt Schritt zum Laſter; und doch iſt auch hier die Grenze ſo unſicher, das menſchliche Auge ſo ſtumpf, daß wir oft — — Doch warum ſiehſt du ſo zerſtreut da? — — Auf was ſinnſt du?

Alc. Auf eine Tugend, die, ſelbſt auf den höchſten Grad getrieben, noch Tugend bliebe.

Sokr. (lächelnd.) Haſt du Eine? Oder, beſtimmter zu reden, glaubſt du Eine zu haben?

Alc. Ich glaube es.

Sokr. Und ſie nennt ſich?

Alc. Dankbarkeit.

Sokr. Zum wenigſten macht dieſe Wahl deinem Herzen Ehre; denn ſie läßt hoffen, daß du das entgegengeſetzte Laſter wahrhaft verabſcheueſt.

Alc. Welcher Rechtſchaffene thäte Dieß nicht?

Sokr. Und auch deinem Verſtande iſt es rühmlich; denn wenn irgend etwas Probe auszuhalten vermöchte, ſo müßte es allerdings die Dankbarkeit ſeyn; ſie die uneigennützigſte aller Tugenden. — Aber laß uns doch noch ein wenig darüber nachforſchen, wenn es dir beliebt!

Alc. Von Herzen gern.

Sokr. Was Dankbarkeit ſey, ihre Beſchreibung, ihr Weſen, ihr Nutzen, alles Das gehört nicht für uns. Genug, wir verſtehen uns! Aber auch ſie hat hoffentlich der Abänderungen mancherley, denen wir durch Beyſpiele auf die Spur kommen können.

Alc. So ſorge ich im Voraus ſchon — —

Sokr. Gute Sache ſorgt nie. — Entſinnſt du dich des Pauſanias, der eine Zeitlang das Kriegsheer

Griechenlands gegen die Millionen des Xerxes anführte *)?

Alc. (gleichſam verdrießlich.) Ich werde doch wohl!

Sokr. Auch ſeiner Schuld und ſeines Todes?

Alc. Allerdings.

Sokr. Setze einmahl, er habe in der Schlacht bey Platäa einem der geringſten Sparter das Leben mit eigener Gefahr gerettet.

Alc. Wenigſtens ſehe ich keine Unmöglichkeit darin. —

Sokr. Wäre ihm Dieſer dann nicht zur Dankbarkeit verpflichtet geweſen?

Alc. Zur allerhöchſten.

Sokr. Das dünkt mir ſelbſt. Denn Beydes, was er ihm erhielt, und was er für ihn zu verlieren wagte, war Das, was uns am theuerſten zu ſeyn pflegt. —

Alc. (mit dem Ton des Vorwurfs.) Am theuerſten? Auch theuerer, als Tugend und Ruhm?

Sokr. Pflegt, ſage ich, nicht ſollte. — Was alſo das Leben des Pauſanias wieder zu verlängern vermochte, war dieſer Gerettete doch zu thun ſchuldig?

Alc. Mit Gut und Blut.

Sokr. Und wenn er hingegen mit Vorſatz die Tage ſeines Retters verkürzt hätte, was wäre er dann geweſen?

Alc. Unwerth, daß die Erde ihn trüge! Unwerth, daß die Sonne ihm leuchte!

Sokr. Setze nun aber, Pauſanias habe, in ſeiner Unterhandlung mit dem Artabazes, auf dieſen ihm ſo hoch verpflichteten Mann ſein meiſtes Vertrauen geſtellt! — Setze, daß er ihm den Brief anvertraut hätte, der bekannter Maßen dieſen Feldherrn verrieth! Laß dieſen Bothen eben den Argwohn ſchöpfen, den jener in der wirklichen Geſchichte hatte! — Würdeſt du wohl ſeine Neugierde entſchuldigen, wenn er hinter den Inhalt des Briefes, den er überbringen ſollte, zu kommen ſuchte?

Alc. (nach einigem Nachdenken.) Entſchuldigen; denn die Sache iſt allzu wichtig.

Sokr. Und wenn er ihn nun erbräche; wenn er nun läſe, die Verrätherey gegen ſein Vaterland, ſollte er ſie verſchweigen?

Alc. Keinesweges! Erhaltung des Vaterlands iſt ja unſere erſte Pflicht.

Sokr. Aber das Leben des Pauſanias kommt in Gefahr.

Alc. (mit Wärme.) Es komme! Sparta gab dem Bothen, was Pauſanias ihm nur erhielt.

Sokr. Du hätteſt es alſo getadelt, wenn er aus Ergebenheit für den Schuldigen geſchwiegen hätte?

Alc. Allerdings.

Sokr. Aber Dankbarkeit wäre es doch allezeit geweſen?

Alc. Freylich wohl; nur unzeitige.

Sokr. Oder übermäßige. Denn hier ſind beyde Worte gleich bedeutend. Siehſt du alſo, Alcibiades, daß es Fälle gibt, wo ſelbſt die Dankbarkeit übertrieben und eben dadurch fehlerhaft werden kann?

Alc. Ich ſehe, daß ich auf eine andere Tugend werde ſinnen müſſen.

Sokr. Sinne, auf welche du willſt, hierin wirſt du alle ſich gleich erfinden — ſelbſt die Gottesfurcht nicht ausgenommen. Der Mann, mit Talenten für den Staat, wenn er unaufhörlich vor Altären kniet, unaufhörlich bethet, unaufhörlich opfert, iſt freylich meiſtentheils ein Heuchler; aber laß ihn ſelbſt wirklich fühlen, was er zu fühlen vorgibt, und ſeine Gottesfurcht bleibt auch ohne Heucheley tadelnswerth. — Doch ſieh, da kommt Perikles! Ein ander Mahl mehr davon.

Zimmer des Alcibiades

Er, Sokrates, ein Sclave.

Sclave. Es iſt ein junges, ſchöngewachſenes Weib vor der Thür, das dich, mein Gebiether, zu ſprechen begehrt.

Alc. (etwas verwundert.) Jung und ſchön? Und die du noch gar nicht kennſt?

Sclave. Nein! aber ſie ſagt, ſie nenne ſich Meltone.

Alc. Ha die! — Führe ſie herein!

Sclave (ſo halblaut.) Ich glaube, mein Gebiether, daß es vielleicht nicht übel gethan wäre, wenn du ſie — — auf ein ander Mahl herbeſtellteſt.

Alc. Auf ein ander Mahl? Warum das?

Sclave (mit einem bedeutenden Blick auf Sokrates.) Weil du jetzt in Geſellſchaft — weil ſie wirklich ſehr ſchön — weil — —

Alc. (ernſt.) Schweig und bring ſie her! (Sclave ab.)

Sokr. (lächelnd.) Vermuthlich ein Burſch, der bald freygelaſſen werden wird?

Alc. (erröthend.) Wohl möglich!

Sokr. Und der es dann noch weit bringen kann?

Alc. Woher dieſe Vermuthung, mein Vater?

Sokr. Weil ich finde, daß er wohl noch zu etwas mehr als Sclavenarbeit tauge. (Melitone tritt herein.)

Mel. Vergib mir, Alcibiades! — — (Sie ſchlägt den Schleyer zurück. Alcibiades bezeigt ſichtliche Verwunderung.) Oder kennſt du mich nicht mehr, daß du ſo erſtaunt zurücktrittſt?

Alc. Wohl kenne ich dich! Wer dieſe Augen ein Mahl geſehen hat, kann Melitonen nie wieder verkennen. Aber ich ſtaune, aufrichtig geſprochen, über die Veränderung in deinen übrigen Geſichtszügen. — Mein Glückwunſch zu deiner Geneſung! Sähe ich dich heut zum erſten Mahl, ich würde Heben zu erblicken glauben.

Mel. (die Augen niederſchlagend.) Sohn des Klinias! willſt du meine Wange vielleicht, auf der noch einige Flecke von der Krankheit zurückgeblieben, durch unverdientes Lob erröthend machen?

Alc. Nein, bey den Göttern, unverdient iſt mein Lob nicht; nur zu ſchwach iſt es!

Mel. Wohl, wenn ich dir geneſen ſcheine, ſo freue dich deiner neuen Schöpfung, edler junger Mann! Deinem Edelmuth allein verdanke ich dieß verjüngte Leben; und eben deßhalb hielt ich es bey meinem erſten Ausgang für Pflicht, nicht den Göttern allein, ſondern auch dir perſönlich zu danken. — Selbſt die Gabe, die ich ihnen opfern konnte, beſaß ich ja doch nur durch deine Milde!

Alc. Du irrſt, Melione. Ein Ton aus deinem Munde iſt den Göttern lieber als Opferdampf; und auch ohne meine Beyhülfe würden die Charitinnen eine ihrer Schweſtern nicht ſo zeitig haben welken laſſen. Indeſſen freut mich deine Dankbarkeit. Ich war ohnedem heut im Begriff euch zu beſuchen. Nimm du nun ſelbſt die Kleinigkeit mit, die ich euch laſſen wollte! (er reicht ihr eine Rolle Geld.) Du kannſt künftig alle Monathe eine gleiche Summe bey mir abhohlen.

Mel. (die ſich ihm zu Füßen werfen will.) O zu edelmüthiger — —

Alc. (ſie aufhebend.) Nichts doch! Zevs ſelber würde ein ſolches Weib nicht unaufgehoben an ſeinem Bilde knien laſſen. — Spare den Dank deiner Worte! Dein Blick dankt mir genug. — (indem ſie gehen will.) Doch noch Eines! Hohlen, ſagte ich vorhin, könnteſt du dieſe Summe alle Monathe? Hohlen laſſen, wollte ich ſagen. Durch deinen Mann hohlen laſſen. Verſtehſt du mich?

Mel. (mit Verwunderung.) Alcibiades!

Alc. (einfallend.) Durch deinen Mann! — Vergib, Weibchen! (mit bedeutendem Tone.) Du biſt mir zu reizend, ich bin mir zu jung noch, und der Stunden gibt es zu mannigfaltig. — (lächelnd, indem er ſie ſchnell umarmt und küßt.) Kann ich mir es wohl erwehren, dir dieſen Kuß zu rauben? Was würde ich — — Durch deinen Mann künftig, ſchönes Weibchen! Daß wir Beyde bleiben, was wir ſind. (Melione geht. Sokrates, der bisher ſchweigend in einem Winkel geſtanden, umarmt ihn mit Wärme.)

Sokr. O Ausdaurung auf dieſem Pfade, Jüngling, und du wirſt mehr noch ein Meiſterſtück der Schöpfung, als Melione ſelbſt!

Sehr zufrieden war jetzt der Lehrer mit ſeinem Schüler und mit deſſen Herrſchaft über ſich ſelbſt geweſen. Aber doch fand er bald nachher einigen Grund, eben dieſer Klippe halber, in Unruhe zu gerathen.

Theodata *) war eine der ſchönſten Frauen in ganz Athen: aber buhlerhaft ihre Seele, üppig ihr Körper, leicht zu gewinnen für Jeden, der Belieben zum Genuß ihrer Schönheit trug. Bey einem öffentlichen Schauſpiele, wo ſie Alles um und neben ſich verdunkelte, ward Alcibiades lüſtern, nicht nach ihrer Liebe ſowohl, als nach ihrem Beſitz. Gewöhnt, Alles, was er that, mit unterſcheidender Hitze zu thun, verſchwendete er ſogleich um ihretwillen Mühe, Schmeicheleyen, Liebkoſungen und Geſchenke. Bald ward er erhört: ſogleich gab er dem berühmteſten Mahler Athens den Auftrag, ihm das Bild einer Danae zu mahlen, und an Danaens Statt, Theodaten, die willig ſich zu dieſem Abbilden finden ließ, unterzuſchieben.

Alles Dieß erfuhr (vergrößert noch, wie es leicht ſich denken läßt), der weiſe Sokrates; würde es, auch ohne mündliche Nachricht, aus der Seltenheit geſchloſſen haben, mit der ſein Schüler ihn zu beſuchen anfing. Stumm hörte er jenes Gerede an, und gelaſſen ertrug er das Ausbleiben von zwey Tagen. Am dritten, in den Nachmittagsſtunden, kam der Sohn des Klinias wieder, und war kaum über die Schwelle ſeines Lehrers getreten, als er auch deſſen muthmaßlicher Frage mit einer Entſchuldigung von Geſchäften vorzubeugen ſuchte.

„Ich weiß dieſe Geſchäfte ſchon; — unterbrach den Fluß ſeiner Worte Sokrates lächelnd — Du haſt durch Zugegenſeyn und Zuſchauen verhüthen wollen, daß der Künſtler nicht den Charakter deiner Danae verfehlen möge.

Alcibiades ward roth wie ein Scharlach. — „Alſo iſt man mir doch ſchon zuvorgekommen! rief er: hat dir erzählt bereits, was ich ſo eben auch erzählen wollte?

Sokr. Wohl hat man Das! Verdrießt es dich?

Alc. O nein! aber wundern muß ich mich, daß deine Freunde eine ſolche Kleinigkeit des Bemerkens werth finden.

Sokr. Laß dir es vielmehr lieb ſeyn! An Unwichtigen iſt alles unwichtig, an Perſonen von Verdienſt oder Hoffnung faſt Alles achtungswerth.

Alc. Wenigſtens wird man wohl durch Zuſätze es verbeſſert haben.

Sokr. Das pflegen Zuſätze freylich ſelten zu thun. Aber im Ernſt, Alcibiades, ich finde hierin nichts, was Tadel von meiner, Entſchuldigung von deiner Seite verdiente. Schönheit reizt in jedem Gegenſtande; unglücklich iſt Der, auf deſſen gefühlloſe Seele ſie keinen Eindruck macht; ſie, die ſo oft ſelbſt der ſchaffenden Natur Endzweck und Augenmerk war.

Alc. Völlig auch mein Gefühl, lieber Sokrates! Und daß menſchliche Schönheit diejenige ſey, die am nächſten uns angeht, das glaubſt du doch auch?

Sokr. Wohl glaube ich es.

Alc. Da nun Danae — wie man erzählt wenigſtens! — ſelbſt Götter zu reizen vermochte; da ich von dieſer Geſchichte, deren moraliſcher Sinn ſo unverkennbar iſt, längſt ein Bild zu beſitzen wünſchte; und es für meine Pflicht hielt, einen braven, aber eben ſo feurigen Künſtler zu unterſtützen; da ich endlich fand, daß Theodate gefällig genug ſey, eine ſolche Abcopeyung mir zu erlauben, ſo glaubte ich eine ſo ſeltene Gelegenheit nicht verſäumen zu dürfen.

Sokr. Allerdings. Nur welches von beyden Dingen begann früher, (lächelnd.) dein Wunſch nach einer Danae? oder deine Bekanntſchaft mit Theodaten? Du errötheſt? — Gut! Gut!

Alc. (etwas verlegen.) Nein furwahr, Sokrates—

Sokr. Daß du nicht Zutrauen genug zu deinem Freunde haſt! — Habe ich je eine deiner Tänzerinnen durch meinen Ernſt verſcheucht; je deine — doch ſtill davon! Nur ſage mir, iſt Theodata wirklich ſo ſchön, als man rühmt?

Alc. (mit Wärme.) Wirklich! Unbeſchreiblich ſchön!

Sokr. Unbeſchreiblich? Das wäre mehr alſo noch, als man durch Hörenſagen kennen lernen kann?

Alc. O ganz gewiß! Ganz gewiß!

Sokr. Nun ſo iſt ja nichts billiger, als daß wir ſelbſt hingehen, und durch den einzigen Sinn, der in ſolchen Fällen hinreicht, durch unſere eigenen Augen nähmlich, uns zu überzeugen ſuchen. Willſt du mir wohl den Eintritt bey Theodaten verſchaffen?

Alc. Von Herzen gern!

„Du haſt Recht, mein Liebſter, unſre iezige
„Lage bedarf einer wechſelſeitigen Eröfnung, be-
„darf eines Geſprächs, ungeſtörter als die Ge-
„ſpräche im väterlichen Hauſe ſeyn können. Ich
„nehme daher deinen neulichen Vorſchlag uns in
„deinem Gartenhauſe zu ſprechen an. Erwarte
„morgen meiner, an der Gartenthüre, wenn es
„zu dämmern anfängt. Doch ſorge dafür, daß
„Niemand uns gewahr wird. Bis dahin

Deine

Friedricke.“

Behringer fand, wie wir ſchon geſagt, in dieſen Zeilen weniger, als er anfangs beſorgte, und doch, als er ſie wieder und wieder durchlaß, auch mehr, als ihm lieb war. Ihr Inhalt war nicht unangenehm, aber gleichwohl anders, als er deſſen ſich verſehn hatte. Eine Zuſamenkunft, allein, an einen einſamen Orte, in der Abenddämmerung, das alles waren Umſtände, die ihm Friedrickens Karakter unangemeſſen ſchienen, die eine beſondre Urſache haben muſten. Worauf tauſend Liebhaber ſich gefreut, es als eine Gewisheit ihres gänzlichen Siegs angeſehen haben würden, das machte ihn iezt beſorgt. Er war dieſen Abend, den nächſten Morgen und Mittag noch träumender, noch düſtrer als ſonſt. Wer mit ihm ſprach, muſte auch eine innre Unruh ihm anmerken. Einige ſeiner Freunde fragten ihn

Sie gingen hin; unter Weges geſellte ſich noch Apollodor, des Sokrates jüngſter Schuler (**) zu ihnen. Dem Sohn des Klinias ſtand in dieſem Hauſe jede Thüre offen; ungemeldet traten ſie daher hinein: fanden eben den Mahler in ſeiner Kunſt beſchäftiget, und Theodaten in der wollüſtigſten Stellung. Sie ſpielte einige Augenblicke die Erſchrockene: vielleicht nur um unter andere Anſicht ihres Körpers Reiz zu bringen; dann ſank ſie in ihre vorige Lage zurück. Der entzückte Alcibiades bewunderte, der Schwächling Apollodor hätte lieber angebethet, der kältere, doch gerechte Sokrates lobte.

„Nun, meine Freunde, (hob der Weltweiſe an, als ſie allmählig zum Wiederweggehen ſich anſchickten) ſehr gefällig war es allerdings von Theodaten, in einem ſo leichten Gewand ihren Anblick uns zu gönnen, und durch ein lebendes Beyſpiel uns zu zeigen; welches der körperlichen Schönheit höchſte Stufe ſey. Aber noch wäre es eine Frage, wer ſich dem andern Theil verbindlicher gemacht habe? Wir, die wir ihre Schönheit angeſehen haben? oder ſie, die ſich anſehen ließ?

Alc. Wie, mein Lehrer? —

Apoll. Sokrates, du ſcherzeſt.

Theod. (bitter.) Oder biſt wenigſtens ſehr dankbar, nach philoſophiſcher Sitte.

Sokr. Nicht zu haſtig, Freundinn und Freunde! Auf den Umſtand: Iſt gröſſer unſer Vortheil, daß wir ſahen, oder der ihrige, daß ſie geſehen ward? Darauf kommt es an; nicht?

Ap. u. Alc. Allerdings.

Sokr. Nun wohl! Sie gewinnt unſer Loß, das ihrem Selbſtgefühl ſchmeichelt, und bey weiterer Verbreitung, ſelbſt ihren Vortheil mehrt. Wir dagegen gewinnen Sehnſucht und verliebte Inbrunſt, die uns abweſend quälen, mindere Reize verleiden, und den immer regen Wunſch nach einem neuen Anblick in uns erwecken werden. Nahe kam Apollodor dieſer Reizenden; er geſtehe ſelbſt: ob er ihr nicht noch näher zu kommen brennt! Angebethet iſt ſie daher, wir ſind nur ihre Anbether geworden.

Apoll. Wie fein und wie richtig!

Theod. Sehr ſchmeichelhaft, Sohn des Sophroniskus! Beym Jupiter! auf dieſe Art wäre es wirklich meine Pflicht, mich bey euch für dieſen Beſuch zu bedanken.

Sokr. (lächelnd.) O liebe Theodata! nur an mir liegt es zu machen, daß noch wärmer dieſer Dank dir vom Herzen gehe.

Theod. Und was hält dich ab, Dieß zu bewirken?

Sokr. Der Mangel näherer Bekanntſchaft mit dir; ob ich ſchon (auf den Alcibiades deutend) hier einen Vorſprecher habe, um deſſenwillen du dieſe mir kaum verſagen würdeſt.

Theod. So bald ſie nicht weiter geht; als einem ernſten Philoſophen ziemt.

Sokr. Verſteht ſich! Aber verzeih mir eine einzige Neugier, Theodata! Das Innere deines Hauſes iſt ſo ſchön, dein Geräthe ſo koſtbar, die Zahl deiner Sclaven, alle wohlgeſchmückt, ſo groß, und dein eigenes Gewand ein ſo trefflicher Purpur, daß ich Anfangs nicht in der Danae eiſernen Thurm *) ſondern in den Tempel des Plutus einzutreten glaubte; beſitzeſt du anſehnliche Landgüter?

Theod. (lachend.) O nein!

Sokr. Oder ein einträgliches Haus in der Stadt?

Theod. Keineswegs.

Alc. (für ſich.) Wo er hinaus wollen wird?

Sokr. Oder ſonſt ein reiches väterliches Erbtheil?

Theod. Nichts minder als Dieß!

Sokr. (gleichſam erſtaunt.) Und doch ſo große Spuren des Wohlſtandes! So viel Koſtbarkeiten! So viel Werke der Kunſt!

Theod. Alles Geſchenke meiner Freunde!

Sokr. Deiner Freunde? Ha, bey Heräs Leben, ein vortrefflicher Erwerb! Viel Freunde ſind beſſer, als die Habe des Kröſus. Aber auch ein ſeltenes Loos! Sage mir, wie ward Dieß dir zu Theil? Bloß durch das Glück? oder durch eine künſtliche Erfindung?

Theod. Und welch' eine Erfindung konnte ich hierbey anwenden?

Sokr. Nicht? O dann überträfe dich ja eine Spinne an Weisheit, Vorſicht und Kunſt! Auch ihr führt oft ein Ungefähr nur Fliegen zu. Aber ſie ſtrickt wenigſtens das Gewebe, worin ſie ſich verwickeln.

Theod. Du räthſt mir alſo auch die Verfertigung eines ſolchen Fang-Gewebes an?

---

*) Worein bekanntlich Akriſius ſeine Tochter, die wahre Danae ſperren ließ.

Sokr. Wenigſtens wirſt du nicht hoffen, das köſtlichſte aller Wildbrete ſtets durch ein Ungefähr zu fangen! Siehſt du nicht, wie mühſam die Jäger dem ihrigen nachſtellen? Wie ſie ſelbſt des geringſchätzigen Haſen halber keine Mühe ſcheuen? ſeinetwegen die Ruhe der Nacht entbehren, die Hitze des Tages tragen; ſeinetwegen der Hunde viel und mancherley ernähren, aufziehen, unterrichten; Hunde, die ihn aufſpüren, andere, die ſeiner Fährte folgen, Windſpiele, die ihn übereilen müſſen? Ja, wie ſie, wenn alles Dieß nicht hilft, durch Netze noch ihm den Weg zu verſperren ſuchen?

Theod. Du hältſt dich lange bey dieſen Jägern auf. Welche Erfindung ſoll ich ihnen denn abborgen?

Sokr. Vielleicht alle! Wenigſtens ſtatt eines Spürhundes, einen Freund dir ſchaffen, der den jungen reichen Weichlingen, den Kennern und Liebhabern der Schönheit — denn nicht immer fangen die Alcibiade ſich ſelbſt! — nachſpürt, und die Aufgefundenen in dein Netz treibt.

Theod. In mein Netz? Was hätte ich denn für Eines?

Sokr. Eines, worin leicht alle Männer ſich fangen, dieſen ſchöngebildeten Leib; wohl werth, daß auf ihn, wie auf Danaens Körper, die Huld der Götter und Menſchen in goldenem Regen ſich ergieſſe! Zumahl (mit treffendem Tone) da hoffentlich auch die zweyte noch unumgänglichere Eigenſchaft dir nicht gebrechen wird.

Theod. Und Die iſt?

Sokr. Eine Seele, dieſes Körpers werth! Eine Seele, die dich lehrt: wie du Den anblicken mußt, dem du gefallen, — was du Jenem ſagen kannſt, den du aufmuntern willſt. Wie du Verehrung mit Anſtand, Verachtung mit Gleichgültigkeit anſehen mußt. Wie es die Pflicht iſt, angenehm gegen Den, der dich wahrhaft liebt, dankbar gegen einen Großmüthigen, dienſtfertig gegen einen Kranken, mitleidig gegen einen Unglücklichen, gefällig gegen einen treuen Freund zu ſeyn. Ich bin verſichert, du verſteheſt dich darauf, nicht wollüſtig nur, ſondern auch zärtlich, nicht zärtlich nur, ſondern auch freundſchaftlich zu lieben. Und da du der vornehmen Freunde ſo viel beſitzeſt, wirſt du ſicher mit Worten ſowohl, als mit Thaten ſie zu gewinnen wiſſen.

Theod. Nein, bey den Göttern, Sokrates! du muthmaßeſt Künſte in mir, von denen ich nichts verſtehe.

Sokr. (ganz verwundernd.) Nichts? Wie? du ſollteſt nicht wiſſen, wie viel darauf beruht, der Neigung eines Jeden auf halbem Weg entgegen zu kommen, ohne daß es ſcheint, als habe man Dieß geſucht? Gewalt erwirbt uns weder Freunde, noch hält ſie feſt. Nur durch Freundlichkeit iſt ſolch ein edles Wildbret zu locken, nur durch Güte zu erhalten.

Theod. Eine Wahrheit, die von ſelbſt einleuchtet!

Sokr. Bloß ſolche Dinge mußt du Anfangs daher von deinen Freunden verlangen, die ſie unbeſchwert oder wohl gar mit Vergnügen thun. Mußt dich beſtreben, Gefälligkeit mit Gegengefälligkeit zu vergelten; und du wirſt dann immer feſter ſie an dich ketten; immer dauerhafter ihre Liebe, immer freygebiger ihre Milde, immer unentbehrlicher dich ſelbſt ſehnen machen. Vorzüglich wache über die Vertheilung deiner Liebkoſungen! Selbſt die leckerſten Speiſen ſind Dem, der ſie ungeſucht erhält, oft unangenehm; ſind dem Geſättigten wohl gar ekel. Aber kannſt du Hunger erregen, dann ſind auch geringere Gerichte willkommen.

Theod. Wie ſoll ich aber dieſen Hunger nach mir reizen?

Sokr. Wahrlich nicht allein durch dieſen ſo reichlich verſchwendeten Putz! wahrlich ſelbſt nicht allein durch dieſe wollüſtigen Stellungen! Jener mißfällt oft, und Dieſer wird man endlich gewohnt. — Sondern indem du nie dem Satten etwas anbietheſt; warteſt, bis ſein Verlangen zuerſt ſich einfindet, und wohl gar dann, wenn es erſchienen, dich entferneſt, und durch Entfernung daſſelbe vergrößerſt.

Theod. Bey meinem Leben, Sokrates, eine ſo gemeinnützige Weisheit ſuchte ich bisher nicht in dir! Könnteſt du nicht ſelbſt mein Jagdgenoß nach Freunden werden?

Sokr. (ſpöttiſch lächelnd.) Warum nicht? wenn du mich zu überreden vermagſt!

Theod. Und wodurch kann ich Das?

Sokr. Eyja, gute Theodota, da ſieh du ſelbſt zu!

Theod. (ihm buhleriſch anblickend, und ihre bisherige Stellung noch lockender nehmend.) Nun ſo ſey ſo gütig, und beſuche mich öfter!

Sokr. (ſpottend.) Vortrefflich, ſchöne Griechinn! Wenigſtens haſt du einen Punct des Netzausſtellens, den Ausdruck in Blick und Ton, raſch genug gefaßt. Aber freylich fällt es mir ſchwer, oft müßig zu ſeyn. Öffentliche und häusliche Geſchäfte, auch der Umgang mit jungen Männern, die Vertrauen in mich ſetzen, und denen ich ſolches doch nicht gern übel vergelten mag, alle Dieſe erhalten mich in ſtäter Arbeit. Zudem habe ich noch einige Freundinnen bey mir, die Tag und Nacht mich nicht verlaſſen, und der Zaubergeſänge, ſo wie der Liebestränke mancherley mich lehren *).

Theod. Wie? auch darauf verſtehſt du dich?

Apoll. (für ſich.) Das Erſte, was ich höre!

Sokr. (ſcherzhaft.) Allerdings! Sage mir, wie würde ſonſt Apollodor, Phädon, Kritias und mehrere mich nie verlaſſen? Wie könnte ich ſonſt dieſen allbeliebten Sohn des Klinias ſo heiß mit mir verbinden, daß ſelbſt deine Reize ihn, Trotz ihrer Neuheit, nur wenig Tage lang von mir entfernten? (Alcibiades ſchlägt die Augen erröthend nieder.)

Alc. O mein Lehrer, wie beſchämſt du mich!

Sokr. Frage ihn nur ſelbſt, Theodata: welche Lockvögel, welche Philtra ich gegen ihn angewandt habe.

Theod. Bey Allem, was heilig iſt, auch mir leih dieſer Lockvögel einen, daß ich mich ſeiner gegen dich zuerſt bediene!

Sokr. Schütze mich Zeus dafür! Nicht *hingezogen* wollte ich werden; höchſtens dich an mich *ziehen*.

Theod. Und haſt Dieß ſchon gethan; denn gern will ich dich künftig beſuchen, wenn ich der Annahme nur verſichert bin.

---

*) Im Griechiſchen ſteht: von mir lernen. Ich glaube des Nachfolgenden wegen vom Original abweichen zu dürfen.

Sokr. Freylich wohl ungewiß! denn jezuweilen pflegt mich auch eine noch vertrautere Freundinn, die ſtille Betrachtung oder die nachdenkende Muſe, zu beſuchen. Dieſe mit unruhiger Liebe zu vertauſchen, würde thöricht für meinen Stand und mein Alter ſeyn. Aber nun genug für heute! Mich rufen häusliche Geſchäfte. Ob Dieſe da (auf Alcibiades und Apollodorn deutend.) bey Danaens Lager bleiben, oder dem Sohn des Sophroniſkus folgen wollen, überlaſſe ich ihrer Willkür ganz allein.

Alc. Ich gehe mit dir.

Apoll. Und ich nicht minder!

Sokr. (ſcherzend.) Siehſt du nicht, Theodata? Ein neuer Beweis meiner Zauberkünſte! Würden wohl Dieſe ſonſt die reizendſte aller Frauen für einen ſo mißgebildeten Greis verlaſſen?

Sie gingen und ſchwiegen unter Weges. Sokrates wollte auf der Straße kein neues Geſpräch anfangen; Alcibiades konnte nicht. Aber als ſie wieder daheim angekommen waren, ergriff er gefühlvoll die Hand ſeines ehrwürdigen Freundes, drückte ſie an ſein Herz, und rief!

„O Sokrates, wie danke ich dir, daß du die Augen mir öffneteſt! In welch ein Weib hätte ich mich ſchier vergafft!

Sokr. Nun? — In ein ſchönes allerdings.

Alc. In einen Körper ohne Seele! In ein Weſen — um mit deinen Worten zu reden — unwiſſender als eine Spinne ſelbſt! Nein, Sokrates! Eine Theodata ſoll dir den Sohn des Klinias nicht entführen. Sie prange als Danae auf meinen Gemählden! In meinem Herzen findet ſie keinen Platz.

Daß heimlich der Weiſe herzlich froh war, dießmahl ſeinen Schüler — der hielt, was er verſprach — gerettet zu haben, Dieß begreift jeder meiner Leſer auch unberichtet. Doch hatte Sokrates aus dem Feuer, mit welchem Alcibiades Anfangs von Theodaten ſprach, und aus den gierigen Blicken, mit welchen er beym Eintritt ihre Reize verſchlang, wohl ſich überzeugt: daß es rathſam werde, den Jüngling thätig und immer thätiger zu beſchäftigen.

Auch rückte nun allerdings die Zeit heran, wo Alcibiades ſeinem erwartungsvollen Vaterlande nicht mehr mit bloßer Hoffnung ſchmeicheln, ſondern ſie wirklich erfüllen ſollte. Er war nahe an den Zwanzigen; ſich unvorbereitet in Staatsgeſchäfte zu wagen, davon hatte ihn zwar des Sokrates mächtige Beredſamkeit zurück gehalten; aber früh ſich überall zu verſuchen, wo Ruhm zu erbeuten und Erfahrung zu erwerben ſey. Das widerrieth ihm der Weltweiſe nicht; dazu ſuchte er ſelbſt vielmehr ihn jetzt anzuſpornen, und hielt den Stand des Kriegers für den beſten, um des Jünglings Leib und Seele zur Reiſe und Stärke zu befördern.

Nun ward um eben dieſe Zeit ein Krieg mit Korinth wegen Potidäa beſchloſſen, und ein Heer ausgerüſtet, das dieſe Pflanzſtadt der Korinther angreifen wollte. Im Herzen billigte Sokrates dieſen Zug nicht allzu ſehr; aber ſobald er zur Sache des Vaterlands geworden war, ſobald beſchloß er, mehr um des Alcibiades, als um ſein ſelbſtwillen, ſich dabey aufzeichmen zu laſſen: und hatte es kaum gethan, als er zu ſeinem Zögling eilte. Er fand ihn, als er eben ein neues Gewand anlegte, und mit heimlichem Wohlgefallen in ſeinem Spiegel ſich beſah. Schon wollte er, ſchamroth über ſeine Eitelkeit, es wieder von ſich werfen, als er den Ehrwürdigen hereintreten ſah; Sokrates ſelbſt verwehrte ihm dieſe unzeitige Abänderung.

Warum ſchämſt du dich — fragte er ihn lächelnd — einer Sorgfalt, die ich vielmehr loben muß?

Alc. Weil ich beſorge, daß du ſie nicht im Ernſte lobſt.

Sokr. Gewiß im Ernſte! es wäre denn, daß ſie ausſchweifte; und alsdann, wie du noch von neulich her wiſſen wirſt, halte ich nichts für lobenswerth. — Ich tadelte die Löcher in Antiſthenes Mantel*); und ich lobe den Purpur auf den Gewändern des Alcibiades.

Alc. Vergib meinen Mißtrauen! Ich hörte ſchon ſo manche Rede von dir, die mit Lob ſich anfing, und mit Tadel endete.

Sokr. Mein Wort darauf, daß Dieß der Fall heute nicht ſeyn ſoll. — Iſt nicht der Körper des Menſchen gewöhnlich der Spiegel ſeiner Seele?

Alc. Meiſten Theils freylich.

Sokr. Iſt es nicht wünſchenswerth, daß dieſer Spiegel ſchön und hell ſey?

Alc. Ja wohl.

Sokr. Und ſollte ein wohl gewähltes Kleid nicht ein groſſes Theil zur Verſchönerung des Körpers beytragen?

Alc. Wer trüge ſie ſonſt?

ihn würklich darum und erhielten — keine Antwort. Seine Mutter ſahs auch und — fragte nicht.

Indeß verſäumt' er keineswegs, was zu thun ihm zukam. Ein gutes Trinkgeld gewann den Gärtner; zur beſtimmten Zeit wartete Ludwig an der Thüre; es ward düſter; Friedricke kam, und ihr Geliebter führte ſie hinauf in einem Saal des Gartenhauſes. Wenige Worte, bis ſie hereingetreten waren, und ſorgfältig die Thüren hinter ſich verwahrt hatten! Vom Gange und von Gedränge ihrer Empfindungen ermattet ließ Friedricke auf einem Sopha, dicht beim Fenſter, ſich nieder; vor ihr ſank Ludwig auf ſein Knie; um ihren ſchlanken Leib ſein einer Arm; in ihrer linken Hand ſeine drückende Rechte; an ihrem Buſen der ſeinige; an ſeiner Lippe die ihrige. O es war eine lange, ſeligkeitsvolle, genußreiche und doch unſchuldige Minute!

Behringer brach zuerſt das Stillſchweigen: — O Friedricke, rief er, iſt es dies Düſter, dieſer Ort, die Sicherheit mit der wir uns hier ſehen, — iſt es ein ahndendes Gefühl, was ſüßer als jemals noch deinen Kuß, glüender als je mein Blut mir macht? „ — Friedricke ſchwieg, und wandt' ihr Auge abwärts.

Sokr. Mich wundert alſo, wie du zweifeln kannſt, daß eine mäßige Sorgfalt auch in dieſem Puncte mir löblich ſcheinen müſſe. Und in der That, Alcibiades, dein Geſchmack iſt hierin bekannt und geprüft genug; braucht keiner Leitung, wie Theodatens ihrer, die zwiſchen nackter Natur und überhäuftem Prunk keinen Mittelweg kannte. Dieß gegenwärtige Gewand, — — — es kleidet dich ſo gut, daß ich nur ein Einziges kenne, was noch beſſer dich kleiden würde.

Alc. (aufmerkſam.) Und das wäre?

Sokr. Der Panzer.

Alc. (mit Verwunderung). Der Panzer! — Wie kommſt du eben auf Den?

Sokr. Du würdeſt weniger dich darüber wundern, wüßteſt du, von wo ich jetzt herkomme.

Alc. Und woher?

Sokr. Vom Markte.

Alc. Nun? —

Sokr. Wo ich mich einſchreiben ließ.

Alc. Einſchreiben? — Und wozu?

Sokr. Wozu ſonſt, als zum Feldzug nach Potidäa?

Alc. (erſtaunt). Sokrates!

Sokr. Du weißt es doch, daß das Volk einmüthig einen Zug gegen dieſe Stadt, die unſere Obrigkeiten anzunehmen ſich weigert [10]), beſchloſſen hat?

Alc. Weiß es. Aber du, ehrwürdiger, alter Sokrates!

Sokr. Man wird nie ſo alt, daß man dem Vaterland ſich entziehen dürfte.

Alc. Du nach Potidäa? Und Das ſagſt du mir jetzt erſt?

Sokr. Sage es dir jetzt ſchon, weil ich dich fragen wollte, ob du vielleicht einen Gefährten abzugeben Luſt habeſt.

Alc. Bey dem Heiligthum zu Eleuſis, das will ich! — (indem er ſein Purpurgewand abwirft). Weg mit dir! Sclave, eile ſogleich zum Anitus, und ſage ihm, daß ich heute nicht, und morgen nicht, und wenigſtens in einem Monath nicht ſein Gaſt ſeyn könne; daß ich mit gegen Potidäa wolle; daß — — (indem er den Sclaven fortſtößt.) ſo geh doch und ſag' ihm meinetwegen, was du willſt!

Sokr. An dieſer Wärme erkenne ich den Sohn des Klinias, der den Muth des Klinias erbte. So gefällſt du mir.

Alc. Und doch gefalle ich mir ſelber noch nicht. — (ſich vor die Stirne ſchlagend.) Sokrates, daß du mir Dieß nicht eher ſagteſt! Noch gebricht es mir beynahe an Allem. An Zelt und Rüſtung.

Sokr. (lächelnd). Dem Himmel ſey Dank, daß es nicht mehr iſt! Nur Dem gebricht Alles im Felde, dem *Heldengeiſt* gebricht. — Was das Zelt anlangt, ſo würdeſt du es wohl doch nicht annehmen, wenn ich dich auch einladen wollte, Theil an dem meinigen zu nehmen.

Alc. An dem deinigen? Hab' ich doch nie noch Eines bey dir geſehen. — Iſt es geraum?

Sokr. Gewiß! Hier dieſer Mantel und das Dach des Himmels.

Alc. Ja wohl dann geraum! Nur nicht bequem, nur nicht ſchicklich für mich. Haſt du nicht auch einen ähnlichen Vorſchlag des Panzers wegen?

Sokr. Einen ſehr ernſthaften, Jüngling. Die Panzer unſerer Feinde ſind ſchön und vortrefflich genug: doch auch der ſchlechteſte, von ihnen erbeutet, iſt mehr als ein ererbter goldener werth. — Verſtehſt du mich?

Alc. Vollkommen. — Und wenn wir aus dem Feldzuge zurück kommen, ſollſt du ſelbſt mir das Zeugniß geben: Er hat mich verſtanden.

Alcibiades wird in der Folge noch oft uns Gelegenheit geben, ihn als Held und Krieger zu betrachten; flüchtig gehen wir daher bey ſeinem erſten Probefeldzug vorüber. Nur daß er dem Sokrates erfüllte, was er verſprach, Dieß, und noch verſchiedene Nebenumſtände dieſes Krieges, wird man aus folgender Scene ſchließen.

(Freyes Feld. Das atheniſche Kriegsheer; die Heerführer auf erhabenen Stühlen.)

1. Feldh. Durch euch, meine Brüder und Kampfgefährten, ward der Sieg über Korinth und ſeine Bundesgenoſſen erfochten. Durch mich dankt euch Athen nun offentlich für dieſen Sieg, und will Dem, der den größten Heldenmuth in der Schlacht bewies, dieſen Kranz und dieſe Rüſtung weihen. — So ſchwer es auch iſt, unter einem Heer von tapfern Männern den Tapferſten zu erkennen, ſo glauben wir ihn doch in dir, Alcibiades, des Klinias Sohn, gefunden zu haben. Tritt näher alſo, junger Mann, und empfange deinen Preis!

Alc. (mit einigem Erröthen). Ich danke dir, Feldherr, für dieſen ehrenvollen Zuruf! Aber ehe ich herzutrete; ehe ich nehme, was du darbietheſt; ſo laß erſt, bitt' ich dich, überlaut das Heer befragen, ob niemand gegen dieſe Wahl eine Einwendung zu machen habe!

1. Feldh. Eine Beſcheidenheit, die dir den Lohn noch mehr verſichert, der ohnedem von Rechtswegen dein iſt. — Herold, thu deine Pflicht!

Herold (ausrufend). Alcibiades, dem Sohn des Klinias, iſt Kranz und Rüſtung zugeſprochen. — Zeugt jemand gegen ihn? — Weiß irgend einer einen Würdigern? — (tiefe Stille). Alles ſchweigt.

Alc. So darf ich ſelbſt nicht ſchweigen. Unrecht bey dieſem erſten Lorber dürfte leicht ein giftiger Thau für alle die folgenden werden. — (Er tritt hervor.) Phormio*), und ihr übrigen heldenmüthigen Anführer! daß ich dieſe meine Waffen tief in die Feinde trug, daß ich Manchen, der mir widerſtand, ſie mit Blut zu beſpritzen zwang; ja, das iſt wahr! — Aber daß ich ſie ſo rühmlich wieder zurückbrachte; daß ſie und ich ſelbſt nicht eine Beute der Feinde wurden; Dieß iſt nicht mein Werk, iſt Heldenwerk des Sokrates, und ihm gehört der Preis. — Denn als ich am tiefſten focht, da gab ein ſchon darnieder geſtreckter Feind mir dieſe leichte Wunde am rechten Fuß. Nicht der geringe Schmerz, ſondern das Unerwartete in ihr erſchreckte mich; ich wich zwey Schritte rückwärts, glitt aus auf dem ſchlüpfrigen Boden, und fiel. — Jetzt war

---

*) So hieß der Feldherr.

Leben oder Freyheit verloren; aber der Schild des Sokrates, vom Anfang her mein treuer Gefährte, ſchützte mich auch in dieſer Bedrängniß. Mächtig ſtand er vor mir, und deckte mein Aufſtehen. — Iſt anders mein Leben dem Vaterlande nicht unwichtig, — (mit Stolzem Tone.) und ich hoffe, es ſoll ihm künftig etwas mehr, als Dieß noch ſeyn, ſo gehört Dem, der es erhielt, ein doppelter Preis. Entſcheidet nun, Feldherren!

(Die Heerführer treten zuſammen, und flüſtern. Endlich.)

1. Feldh. (laut). Sohn des Sophroniskus!

Sokr. (hervortretend und einfallend.) Ehe ihr entſcheidet, hört auch mich; oder antwortet mir vielmehr auf meine Frage!

1. Feldh. Frage!

Sokr. Wer iſt tapferer? Der, welcher den Sieg erkämpft, oder Der, welcher nur den ſchon erfochtenen Sieg eines Andern behauptet?

1. Feldh. Der Erſtere ohne Zweifel.

Sokr. Wem ſind wir mehr verpflichtet, Dem, der unſer Leben mit ſelbſt eigener Gefahr, oder Dem, der es um ſein ſelbſtwillen errettet?

1. Feldh. Je größer die Gefahr, je größer der Werth.

Sokr. Und wer endlich verdient mehr Aufmunterung zum Heldenmuth? der Greis, der deſto kühner fechten kann, weil er weiß, daß Das, was auch vielleicht der Pfeil verſchont, doch ohnedem das Alter bald aufreiben wird? oder der Jüngling, der von tauſend Vergnügungen ſich losreißt, um dem wahrſcheinlichen Tod entgegen zu gehen, und das einmahl ſiegreiche Schwert noch oft wieder fürs Vaterland zücken kann?

1. Feldh. Der Jüngling ganz gewiß.

Sokr. So nimm den Lorber hin, Sohn des Klinias! Für dich entſcheidet jede von dieſen drey Antworten. — Als ich dich deckte in der Schlacht, warſt du es nicht, der ſo ebene Bahn vor mir gemacht hatte, daß ich ohne Wunden mich im tiefſten Getümmel ſah? Ich that nur einMahl, was du zehn Mahl gethan hatteſt. Ich that, was ich mußte, denn ſelbſt zum Weichen macht mich mein Alter unfähig. Du hingegen gabſt dich oft ſelbſt in Gefahr, um ſie von mir abzulenken. — Zudem, was bedarf dieß graue Haar des Lorbers? Dir kühle er die Stirne, wenn du bald von Neuem in die Hitze der Schlacht dich wagſt. — Du ſchweigſt? — Entſcheidet, Athener! wem ſoll nun dieſer Preis?

Alle. Alcibiades!

Alc. (lächelnd) Gehorche der Stimme des Volks! war immer der Rath meines Oheims, Perikles; und ich gehorche ihr. (Er nimmt ihn an.)

1. Feldh. Sohn des Klinias, deine Weigerung war ein Sieg mehr. — Sie bewies, daß du oft zwar als Held, aber noch öfter als ein Mann von edler großer Seele wirſt zu ſiegen wiſſen. — Sey mein Freund, und künftig der Freund meines Sohnes!

(Es drängt ſich alles um ihn herum, und ruft:)

Glück zum Kranz! Glück zum Kranz! Braver Alcibiades! (Er verbeugt ſich ſchweigend.)

Einer aus der Menge. (da er ſieht, daß er ſo gleichgültig daſteht) Und du freuſt dich nicht mehr darüber?

Alc. (mit etwas Stolzem, doch freundlichem Lächeln). Was will ein Lorber mehr oder minder — zumahl ein noch ſo zweifelhafter — für Den ſagen, der ganze Wälder davon ſich zu erkämpfen vorgenommen hat?

Menge des Volks. Brav! Brav! Erkämpfe ſie dir! Wir folgen dir willig.

(Eine Stunde darauf).

Wohnung des Sokrates.

Sokr. (der ganz einſam und durch einen kleinen Umweg nach Hauſe kommt, ſtößt an der Thür auf ein Paar Sclaven, die mit Korben voll goldner und ſilberner Gefäße da ſtehn; verwunderungsvoll). Woher kommt ihr? Wen ſucht ihr hier?

1. Scl. Wir kommen vom Alcibiades, des Klinias Sohn; und ſuchen dich.

Sokr. (wie vorhin.) Mich? Mit dieſem Geräthe?

Xant. (ihrem Mann freudig entgegeneilend, und ihn umarmend.) O willkommen, willkommen, mein beſter Gemahl! Froher empfing ich dich nie. Du bringſt nicht nur Ruhm mit; ſondern ſieh, ſchon wartet auch hier der Reichthum deiner.

Sokr. Meiner der Reichthum! Plutus iſt freylich blind; doch nie hätte er ſich ſonderbarer verirrt. (Er küßt ſeine Gattinn.) Willkommen! (zum Sclaven). Aber im Ernſt, was wollt ihr hier?

2. Scl. Unſer Gebiether läßt dir ſagen: du hätteſt den Lorber nicht annehmen wollen; aber wenn du ihn liebteſt, ſo beſchwör' er dich, wenigſtens die Beute mit ihm zu theilen.

Sokr. (lächelnd). Wahrlich, wenn es damit euerm Gebiether ein Ernſt war, ſo kennt er mich weniger noch, als ich es dachte. Anders pflegen die Thraſille, und anders die Sokrate zu denken. — Tragt zurück, was ihr brachtet! ich habe deſſen nicht nöthig.

1. Scl. Wir dürfen's nicht zurück bringen.

Sokr. Und doch müßt ihr es thun, ſoll ich anders je das Antlitz eures Herrn wieder ſehen. — Geht, und ſagt dem Sohn des Klinias: Ich hätte ſchon ſeine beſte Beute, Zufriedenheit der Seele, mit ihm gleich getheilt: hätte Antheil an der zweyten, Beyfall des Volks, genommen: und bedürfte der übrigen Geſchenke nicht. Selbſt als eine Trennung unſerer Freundſchaft, ſelbſt als eine Ablohnung, ſeiner und meiner unwerth, würde ich's anſehen, wenn er noch ein Mahl mit dieſer Laſt euch zu mir ſendete.

Xant. Wie? Iſt das dein Ernſt? Willſt du ſo muthwillig, ſo thörichter Weiſe ewig arm bleiben?

Sokr. Ewig arm, freywillig arm! doch nicht thörichter Weiſe! Schon jetzt hab' ich zur Genüge. Überfluß würde meine Ruhe, meinen Schutzgeiſt, meine Liebe zur Weltweisheit entfernen, wo nicht gar verbannen.

Xant. Mit deiner traurigen Weisheit! Was hat ſie dir je genützt?

Sokr. Mehr als Königreiche nützen können: ſie lehrte mich dankbar genießen, was ich habe; ruhig entbehren, was mir fehlt.

Xant. Und Alcibiades — was er ſagen wird, wenn er hört, daß dein unverſtändiger Stolz ſeine Großmuth verſchmäht?

Sokr. Sey das meine Sorge! Alcibiades und Sokrates, Beyde haben ihren eigenthümlichen Ehrgeiz. Er bewies ſeine Freygebigkeit durch Geſchenke, ich die meinige durch deren Ausſchlagung. Und nun Sclaven geht, oder ich verſchließe die Thür vor euch!

Alc. (als die Sclaven die Geſchenke vom Sokrates zurück bringen, und deſſen Antwort ihm melden, mit gegen Himmel gewandtem Blick. Götter, eure Huld war groß, und reichlich traf das Füllhorn eures Segens damahls, als ihr dem Alcibiades Leben und Lebensloos beſtimmtet; doch gütiger waret ihr noch in jener Stunde, als dem armen Sophroniskus ein Sohn geboren ward!

Der Ruhm eines heldenmüthigen Kriegers, der ſo zeitig ſchon den Alcibiades krönte; der Jubel, mit dem das Volk bey ſeiner Rückkehr in der Vaterſtadt ihn empfing; die Loblieder, mit der die Miethlinge — denn immer hat es Miethlinge unter den Dichtern gegeben — ihn beſangen; und das Beyfallslächeln des Perikles ſowohl als der andern Häupter im Staat; alles Dieß war eine gefährliche Probe für den jungen Helden. Von Jugend auf zur Eitelkeit geneigt; — wie bald konnte er ſtraucheln! Und wirklich hoffte der größte Theil ſeiner Schmeichlerfreunde: er würde, berauſcht von dem Schwall der Lobgeſänge, ſich nun zu groß für einen Schüler achten, ſich losreiſſen von dem ernſten Weltweiſen, und wieder der König ihrer Gaſtmähler ſeyn.

Aber noch irrten ſie ſich! Eben dieſer Feldzug, eben dieß ruhmvolle Zeugniß, das Sokrates ihm im Angeſicht des ganzen Heers ertheilt hatte, ketteten den ehrgeizigen Jüngling immer ſtärker noch an ſeinen

Lehrer. Nicht nur im Umgange mit ihm, auch in Geſprächen mit Andern, beſtrebte er ſich die Sitte des Weltweiſen anzunehmen, und nie gerieth es ihm beſſer, als wenn er ſich in einem kleinen philoſophiſchen oder politiſchen Streit verwickelt ſah. — Er erkannte den Vortheil, der in der fragenden Art des Sokrates lag, zu gut, als ſie nicht nachahmen zu wollen, und ſein glückliches Talent gab ihm hinlängliche Kräfte, ſie nachahmen zu können. — Hätte er auch wohl nachher der tauſendſeitige unbegreifliche Mann werden können, der er wirklich ward, wenn er nicht jetzt ſchon jedes fremde Gewand, wie ſein eigenes, zu tragen gewußt hätte?

Xenophon ſelbſt, an einem Orte, wo er übrigens gar nicht zu vortheilhaft für den Alcibiades ſpricht *), hat uns eine merkwürdige Probe davon aufbehalten; und dieß Geſpräch iſt von ſo kleinem Umfange, daß ich es herzuſetzen wage, ſo ſehr es auch übrigens, zu meinem eigenen Nachtheile, von ſeinen Nachbarn abſtechen dürfte. Einige Änderungen in ihm ſind ſo unbedeutend, daß ich kaum deßhalb einer Entſchuldigung zu bedürfen glaube.

Perikles hatte zufälliger Weiſe im Geſpräche irgend eines Geſetzes erwähnt, und Alcibiades ergriff dieſe Gelegenheit.

„Ich bitte dich, fragte er ihn, kannſt du mich wohl belehren, was eigentlich ein Geſetz ſey?"

Per. Warum das nicht?

Alc. So erſuch' ich dich aufs dringendſte darum. Oft hör' ich von Perſonen rühmen, daß ſie geſetzmä-

Behr. Du ſchweigſt? du kehrſt dich weg vor mir? Warum das? Theilſt du dies Entzücken nicht mit mir?

Friedr. (ihm die Hand zärtlich drückend.) Ich theil' es!

Behr. (immer ängſtlicher.) Und biſt ſo ſtumm dabei? In deinem ganzen Betragen ſpricht etwas ſo beſorgtes.

Friedr. Spricht Gram.

Behr. Gram? Und worüber? — Gott! helle Thränen ſchieſſen über deine Wange! — Verbirg dein Geſicht mir nicht. Dieſer düſtre Wiederſtral hat ſchon genug es mir erhellt. — Was iſt dir? Friedricke, was iſt dir? — Sieh, ich zittre für Furcht deſſen, was du reden könteſt; aber rede! ich beſchwöre dich, rede!

Friedr. Fühl in deinen Buſen, Ludwig, und erforſche dich! Iſts Recht, daß wir uns hier ſehen? Recht, daß wir überhaupt noch uns ſehn?

Behr. (mit ſtarren Blick.) Friedricke!

Friedr. Solte nicht Sorge für unſer eignes Wohl, ſolten es Pflicht und Tugend nicht erfodern, daß wir uns trennen müſten?

ßig leben; ein Lob, das mich reizt, und das doch, meinem Bedünken nach, Keiner verdienen kann, ohne zu wiſſen, was ein Geſetz ſey.

Per. Du begehrſt die Erklärung einer ſehr leichten Sache von mir, Alcibiades. Denn alles Das, was das verſammelte Volk beſchließt und ſchriftlich abfaßt, — Alles, wodurch es etwas zu thun oder zu laſſen befiehlt, iſt ein Geſetz.

Alc. Beſchließt das Volk denn aber Gutes oder Böſes?

Per. Gutes zweifelsfrey, junger Mann, und nie etwas Böſes.

Alc. Wenn aber nicht das ganze Volk, ſondern — wie zum Beyſpiel in oligarchiſchen Staaten geſchieht — nur einige Wenige ſich verſammeln und über etwas, das geſchehen ſoll, Entſchluß faſſen, wie nennt man Das?

Per. Alles, was der herrſchende Theil im Staate, nach vorhergegangener Ueberlegung, beſchließt und ſchriftlich abfaßt, heißt ein Geſetz.

Alc. Auch Das alſo, was ein herrſchender Tyrann*) ſeinen Bürgern als Maßregel vorſchreibt, wär' ein Geſetz?

Per. Ganz gewiß!

Alc. Was iſt denn aber Gewalt und Unrecht? Iſt es nicht, wenn ein Mächtiger den Geringern nicht überredet, ſondern zwingt, zu thun, was ihm, dem Gewaltigen, gut däucht?

Per. Meine völlige Meinung!

---

*) Nur einige meiner Leſerinnen erinnere ich hier, daß in Griechenland Jeder, der einen Staat monarchiſch beherrſchte, Tyrann hieß.

Alc. So wäre ja Das, was ein Tyrann den Einwohnern ſeiner Stadt nicht einredet, ſondern durch Befehl abzwingt, auch Unrecht?

Per. Allerdings, und ich nehme meine vorige Meinung, als ob Das, was ein Tyrann ohne Überredung beſiehlt, ein Geſetz wäre, wieder zurück.

Alc. Was aber einige Wenige der ganzen Gemeine, auch ohne ſie zu überreden, befehlsweiſe vorſchreiben, wollen wir Das auch für Gewalt erklären, oder nicht?

Per. In der That, Alles, wozu Einer den Andern ohne Überredung zwingt, ſcheint mehr Gewalt als Geſetz zu ſeyn, es werde nun ſchriftlich abgefaßt, oder nicht.

Alc. Und wie dann, wenn das gemeine Volk über die Reichen herrſcht, und ohne Überredung einen Befehl abfaßt, ſoll Das Geſetz oder Gewalt heißen?

Per. Freylich auch Gewalt, Alcibiades. Aber ich ſehe, wohin du willſt *). In deinem Alter, mein Sohn, hatte ich Das auch beſſer inne. In ſolchen Sachen mochte ich auch gern grübeln und witzeln, wie ich ſehe, daß du jetzt es thuſt.

Alc. So wollte ich, daß ich damahls deine Freundſchaft, Perikles, genoſſen hätte, als du noch ſtärker hierin warſt, und dich ſelbſt übertrafſt.

Wer hätte einer ſolchen Freundſchaft, die ſo uneigennützig auf einer Seite war, und auf der andern ſo kräftig ihre heilſamen Wirkungen ſelbſt in Denkungsart und Vortrag äuſſerte, nicht die vollkommenſte, oder wenigſtens doch ſehr lange Dauer verſprechen! Sokrates ſelbſt, ſonſt ſo bekannt mit der Veränderlichkeit menſchlicher Neigungen, und ſo verdachtvoll gegen das flüchtige Gemüth ſeines Schülers, glaubte ſich doch jetzt, verführt durch Theodatens gänzliche Verabſchiedung, ſicher im Beſitz ſeines Herzens; und verſprach ſich ſchon die Ausführung von tauſend löblichen Entwürfen, wenn der Gereiſte nun bald, wie er ſollte, auch den friedlichen Angelegenheiten des Staats ſich unterziehen würde.

Aber zum erſten Mahl in ſeinem ganzen bürgerlichen Lebenswandel erſtaunte der patriotiſche Weltweiſe, als er alle dieſe ſüßen Entwürfe plötzlich zertrümmert, von ſeinem Lieblinge ſich verlaſſen, ſeinen Umgang, ja ſelbſt ſein Antlitz vermieden, ſeine Warnungen verſchmäht, und den Sohn des Klinias bald wieder verſunken in jenem Zirkel von Schmeichlern und Schwärmereyen erblickte, aus dem er ſo mühſam ihn gezogen hatte.

Daß auch dieſe Veränderung, nur eine Frau hervorzubringen vermochte, Das wird von ſelbſt jedem wahren Kenner menſchlicher Natur beyfallen. Aber auch welch eine Frau! Keine, die einer Danae zum Modell diente! Keine, die der Sohn des Sophroniskus in der Kunſt zu ſiegen erſt unterrichten durfte! Keine andere, als — Aſpaſia.

Aſpaſia! ſchon einige Mahl habe ich, doch nur im Vorübergehen, ihren Nahmen genannt. Jetzt iſt es unumgänglich, wenigſtens etwas näher zu ihr hinzutreten; und ich thue dieſen Schritt mit einer Schüchternheit, die gar wohl alle damit verbundene Schwierigkeiten kennt. — Wenn der Mahler den Ausdruck im Geſichte des Agamemnons nicht zu erreichen hoffen kann, ſo verhüllt er es; und nach einer ſo meiſterhaften Schilderung, als Wieland uns im Agathon von Aſpaſien geliefert, noch etwas von ihr zu ſagen, dürfte vielleicht ſchwerer ſelbſt, als die Darſtellung von jenem Agamemnonskopfe ſeyn.

Als ſie in der Blüthe ihrer Jugend nach Athen kam, und ſogleich durch die Gewalt ihrer Reize bezwungen, alle edle Jünglinge und Männer ſich um die Mileſerinn her verſammelten; als ſogleich zu ihren Füßen beynahe der ganze Reichthum dieſer üppigen Stadt lag; da empörte ſich freylich der Stolz aller ihrer Schweſtern; da läſterte der Neid mit ſchärfſter Bitterkeit, und die ſchamloſeſten Gerüchte gingen in Poſſenſpielen und Liedern herum. Aber, als nach der Friſt von Monden und Jahren, auch nicht ein einziger ihrer Verehrer ſie verließ; als ſelbſt die Abgewieſenen nur zu den plumpeſten, nirgends geglaubten Verleumdungen ihre Zuflucht nahmen; als die bäuriſchſten Seelen verfeinert von ihren Gaſtmählern zurückkehrten*); als bey der immer gleichen, immer weiſen Vertheilung ihrer Gunſtbezeigungen ſelbſt ihre glücklichen Liebhaber nicht zu ſagen wußten, wer der Glücklichſte ſey; als ihre mächtige Klugheit jede Ausſchweifungen von den weichlichſten Feſten, jede Eiferſucht und jeden Streit von den Scharen der Nebenbuhler, die ſich doch täglich ſahen, entfernte; da geſtand der Neid ſelbſt, er habe noch nie ihres Gleichen geſehen; und bebte, wenn er — ſeiner Natur zu Folge — ſchmähen wollte.

Aſpaſia, die ein Thrazien, wenn ſie dort gelebt hätte, zum Athen umgebildet haben würde, — Aſpaſia mußte auch in Athen ſelbſt ein Großes zur Verfeinerung des Geſchmacks beytragen. Zu ihr kam der Jüngling, der ſich bilden wollte; ſtürmiſch kam er; ſanft und geſittet ging er von dannen. Ihr Scherz, ihr Lob, ihr milder Tadel verbeſſerte, was die Natur nur obenhin angelegt, oft ſelbſt Das, was ſie verfehlt hatte. — Bey ihr erhohlte ſich der Staatsmann von den Geſchäften des Staats. Die heitere, ungezwungene Freude ihres Hauſes milderte den Ernſt, der ſonſt in Kurzem Trübſinn oder Strenge geworden wäre. — Ihr las der Dichter ſeine Werke vor, und fragte ſie über Wohlklang und Feinheit um Rath *). — Oft, ehe Richter und Volk die Reden der Redner noch hörten, entſchied ſie über die Wirkung derſelben; und mancher Beklagte ward eben deßhalb frey, weil ſie ihn noch verurtheilte, und ſeinen Sachwalter zu erneuter beſſerer Arbeit antrieb. — Der Mahler ſtahl von ihren Reizen ſich oft die Grazie, die er dann in ſeine Gemählde überzutragen ſuchte. Der Mittellinie zwiſchen Kälte und Ausſchweifung in den pantomimiſchen Tänzen ihrer Sclavinnen ſtrebten vergebens die öffentlichen Tänzer nach. Zu ihr eilten Sokrates und Anaxagoras, und lernten von dem Hinreiſſenden in ihrem Vortrage, und von ihrer Gabe, den trockenſten Ernſt in reizendes Gewand zu kleiden. Ja ſelbſt der junge Gatte, wenn er fühlte, daß ſein neues Weibchen noch oft eine gewiſſe Leere in ſeiner Seele zurücklaſſe; und doch redlich genug

---

*) Verſteht ſich, daß der Dichterling nicht zum Vorleſen gelaſſen ward; der Himmel hätte ſonſt Aſpaſiens Ohren gnädig ſeyn mögen.

war, ihr treu bleiben zu wollen, führte dann aus weiſer Beſorgniß ſie zu Aſpaſien; und die Holde lehrte ihr, wie ſie zu der leichten Kunſt, ein Männerherz zu überwinden, auch die weit ſchwerere, es zu behaupten, fügen könne.

Daß einer Frau, in welcher ſich die höchſte weibliche Schönheit mit höchſter weiblicher Klugheit vereinte, von vielen der edelſten Männer Athens Liebesantrag und Heirathsvorſchlag geſchehen mußte, daran zweifelt wohl Niemand, der die Entzündbarkeit des männlichen Herzens kennt. Aber Aſpaſia beſaß Unterſcheidungskraft genug, um auch hier nicht unüberlegt zu handeln. Eine Menge reizender Wollüſtlinge ging ſie vorbey, und wählte den Meerzwiebelkopf Perikles **).

Dieſer Mann, — den ich ſo oft ſchon das Oberhaupt Athens genannt habe, und der wirklich, zum Erſtaunen von ganz Griechenland, das wankelmüthigſte Volk unter der Sonne vierzig Jahre hindurch ſich unterwürfig zu erhalten wußte, — verſuchte, als er zuerſt bey Aſpaſien auftrat, und ſein Innerſtes von der Liebe zu ihr entflammt fühlte, freylich vorher alles Mögliche, um ſeine Neigung verſtohlen zu befriedigen. — Wie konnte er auch anders? Schon längſt war er der Gemahl einer Athenerinn vom edelſten Blute; ſchon längſt durch ſie Vater von zwey hoffnungsvollen Söhnen. Aſpaſia hingegen, ſo berühmt, ſo allgemein geſucht ſie auch immer ſeyn mochte, konnte doch nicht ganz von einem zweifelhaften Rufe ſich befreyen, und die Feinde des Perikles merkten kaum ſeinen Hang zu ihr, als ſie ſich ſchnell zu neuen Vorwürfen und Spottliedern anſchickten. Urſachen genug für ihn, um

Alles, was Reichthum, Liſt, Überredungskunſt und ſeine Wolluſt je vermögen, gegen Aſpaſiens Weiblichkeit aufzubiethen! Aber nie noch hatte eine ihres Geſchlechts ſo ganz verſtanden, wie ſtark eine Frau und wie ſchwach ein Mann ſey. Alle Verſuche des Perikles blieben vergebens; jeder abgeſprungene Pfeil verwundete den Angreifer von Neuem; und um ſich geheilt zu ſehen, mußte er ſeine bisherige Gattinn entlaſſen, und Aſpaſien Hand und Herz anbiethen.

Die ſie auch zu behaupten wußte! — Alle Geſchichtſchreiber Griechenlands führen die Ehe dieſer beyden Unvergeßlichen, als eine der glücklichſten auf: und nicht der Umſtand allein, daß Perikles nie ausging, noch heimkam, ohne ſie küſſend zu umarmen, ſo ſorgfältig ihn Plutarch und Andere aufzeichnen; nicht bloß die Kriege mit Samos und Megara 15), in die er, wahrſcheinlich bloß ihretwegen, Athen verwickelte, ſind Beweiſe davon: ſondern als einſt die Feinde des Perikles, ſich bewußt, daß er ſelbſt wie eine Steineiche im Sturme ſtehe, ihn wenigſtens in Andern, als am empfindlichſten Orte, zu kränken ſuchten; und mit falſchen Klagen über die drey Menſchen, die ihm am theuerſten waren, über Phidias, ſeinen Freund, Anaxagoras, ſeinen Lehrer, und Aſpaſia, ſeine Geliebte, herfielen; da ſah er, zwar betrübt, doch unerſchüttert, den erſten aller Künſtler im Gefängniß ſterben 16): und brachte den Weiſen ſelbſt auf den Weg zur freywilligen Verbannung. Aber für Aſpaſien allein wagte er ſein ganzes Anſehen, ſeine ganze Kunſt. Eben derjenige Mann, der nachher ohne Seufzer ſeinen erſtgebornen Sohn beerdigen ſahe, der beſchwur jetzt Aſpaſiens Richter mit Flehen und Thränen: ſie noch länger ihm zu gönnen; deſſen Stolz ließ ſich jetzt zur Schmeicheley, und die Sorgfalt für ſein liebſtes Gut bis zur Zaghaftigkeit herab.

„Und einen ſo liebevollen Gatten (höre ich fragen) wagte Aſpaſia zu hintergehen? Die Gemahlinn des Perikles ward die Geliebte des Alcibiades?"

Ward es.

„So iſt es falſch, wenn du ſie kurz vorher, als das Muſter einer Frau uns ſchilderteſt, wenn du ihre Weisheit, Schönheit, Tugend — —

Pſt! Herr Kunſtrichter, ehe Sie den Strom ihrer Entwürfe ausſtrömen laſſen, bitte ich erſt um das Gehör von wenig Augenblicken noch. Warum vor allen Dingen miſchen Sie den Begriff Tugend hier mit ein, da ich bisher nur von Aſpaſiens Reiz und Klugheit geſprochen habe? Zwar ſollte es mir nicht ſchwer werden, Beweiſe genug zu finden, daß ſchon diejenige Frau ein Muſter ehelicher Treue genannt zu werden verdiene, deren Betragen und Feinheit den Gatten in dem ſüßen Traum: als ſey er der Einzige an ihrem Buſen, einzuwiegen weiß. — Wenn alles Erdenglück hienieden Traum iſt, warum ſollte der Ehemann hadern, daß man ihn auch träumen läßt? Ja, wie könnte er hadern, da man ja eben vor jedem Aufwecken ſich ſorgfältig hüthet? — Doch nein, ſelbſt vor Wahrheit, ſo bald ſie allzu parador ſcheint, muß ſich ein Schriftſteller, der die unzeitigen Eiferer ſo gut kennt, wie ich ſie kenne, hüthen; und wenn ich Aſpaſien ja entſchuldigen will, muß ich die Entſchuldigung von einer andern Seite herſuchen.

Was mir auch nicht ſchwer werden ſoll, hoffe ich! — Man denke ſich ſelbſt eine gefühlvolle Frau, unter deren Augen der ſchönſte Jüngling ſeiner Zeit aufwächſt; die den Amor zum Ganymed, und den Ganymed zum Adonis ſich formen ſieht; man denke ſich das ſüße Bewußtſeyn dazu, an mancher ſeiner Ausbeſſerungen ſelbſt Antheil gehabt zu haben; man laſſe ihn ſich ſtets mit der Unterwürfigkeit betragen, die er ihr billig ſchuldig war; und doch zugleich jenen freymüthigen Anſtand erhalten, der den geſchmeidigen Jüngling nie verließ. Sie ſehe, wie jedes Mädchenherz ihm entgegenwallt, Alles ihm ſchmeichelt, Mann und Weibchen ihm liebkoſet, und ſelbſt Sokrate ihn hoch ſchätzen. Dieß Alles ſehe ſie, und ihr tadele ſie noch, wenn allmählig der Jüngling ihr werth und immer werther wird! — Wahr freylich, wen wir oft ſehen, ſehen wir gleichgültiger, als den ſeltenen Beſuch. Aber die ſchwachen Minuten, wenn man aus dem Bade kommt, oder im leichten Gewande, das tauſend Reize verräth und verrathen ſoll, Erfriſchung ſucht; wenn man ſo eben ein lockendes Gemählde geſehen, ein ſchlüpfriges Mährchen geleſen hat, oder wohl gar mit ſeiner ehelichen Hälfte ſchmollt, — alle dieſe und tauſend andere ſchwache Minuten, die ſelbſt die ſtärkſten Tugendheldinnen nicht immer verſchonen, wer findet, wer nützt ſie leichter? Der, der nahe um uns lebt? oder Der, den nur manchmahl ein Zufall herweht?

Zudem war Perikles nicht mehr ganz Derjenige, der er ſonſt geweſen war; das Glück, das ihn ehemahls auf ſeinen Fittichen getragen hatte, verließ ihn [illegible] niemahls ganz; aber doch wenigſtens oft ruckweiſe. Der Verluſt des Phidias, Anaxagoras und einiger andern Freunde kränkte ihn tief. Das Kriegsgluck in dem eben angehenden peloponneſiſchen Kriege ſchwankte nur allzu oft her und hin; das ungeduldige atheniſche Volk empörte ſich oft gegen ſeine weiſeſten Maßregeln; vernichtete ſeine Vorſicht durch raſche Tollkühnheit; oder rechnete unvorherſehbare Unfalle ihm zur Schuld an. Ja ſelbſt ſein eigener Sohn geſellte ſich zu ſeinen bitterſten Feinden, und ſchmähte ihn mit den ſchwärzeſten Verleumdungen *). — So vielen und ſo harten Prufungen vermochte er nicht eine ſtäte Heiterkeit der Seele entgegen zu ſetzen; ſeine Kräfte minderten ſich, und mit ihnen die Freymüthigkeit ſeines Geiſtes.

Auch auf ſeine Neigung gegen Aſpaſien hatte Dieß ſeine Wirkung. Noch zwar ſchätzte er ſie unter allen Weſen rund um ſich herum am höchſten; aber der vorigen Wärme waren ſeine Liebkoſungen nicht mehr fähig. Kummer, um deſto quälender, je verſchloſſener er war, beſchleunigte des herannahenden Alters Schwäche. Der Kuß beym Abſchied und Eintritt blieb immer noch; aber auch nur der Kuß! — Und Aſpaſia? Was wäre das vollkommenſte Weib, wenn ſie nicht ein Weib bliebe?

Perikles im Abnehmen, Alcibiades im Wachſen, Aſpaſia im Sommer ihres Lebens, näher zum Herbſt als zum Frühling! — Wahrhaftig die Umſtände fingen ſchon oft an ſich zum Bedenklichen zu neigen. Aber noch lange ſiegte ſie über den Feind außer und in ſich ſelbſt. — Nur dann, als Alcibiades von Potidäa zuruckkehrte mit Lorbeerkranz und Preiskrönung; als das Volk mit lautem Jubel den jungen Sieger begrüßte,

Behr. (indem er ihre Hand gehen läßt, und einen Schritt zurück bebt.) Entſezlich! Was ſagteſt du?

Friedr. (mit gezwungner Faſſung.) Was, als ichs zuerſt mir dachte, meinen Buſen ſchier zerſprengte; was auch iezt über meine Lippen zu gehn ſich weigerte; was ich aber iezt — da es einmal ausgeſprochen worden — halten will, und ſolte dieſer matte Korper ſich in Staub verkehren. — (Mit dem ernſtlichſten Tone.) Ludwig, was du mir verbergen wolteſt, weiß ich. Jedem deiner Gänge zu mir folgt der mütterliche Fluch auf dem Fuſſe nach. Jeder unſrer Küſſe iſt feucht von mütterlichen Thränen. Das iſt nicht recht; das kann nicht ſo bleiben, Ludwig!

Behr. Ha, ſo iſt auch dir alſo das Schreckliche meines Looſes bekannt? So verrieth auch dir ein unſeeliger Zwiſchenträger . . .

Friedr. Kein Zwiſchenträger, das algemeine Gerücht leider ſagte mir, was ſeit iener Ueberraſchung meine Furcht ſchon muthmaßte; was ſchon oft genug auf deiner eignen Stirne geſchrieben ſtand. — Mein guter Ruf, rein bisher wie die Sonn' am Himmel, iſt dahin; hin meine Ruhe vielleicht auf ewig! aber wenigſtens will ich nicht länger die Quell' eines Zwiſtes bleiben, der Eltern und Kinder entzweit; Schelte auf mich wer da will; mein Gewiſſen ſoll es nicht! Und

und ſie aus ſeinen Reden, ſeiner etwas bräunlicher werdenden Wange, dem geſetzten Anſtand in Worten und Werken, den herannahenden Mann nur allzu deutlich ſpürte; da vermochte ſie nicht länger Meiſterinn über ſich ſelbſt zu bleiben. — Im zwanzigſten Jahre hätte ſie eine unwillkommene Leidenſchaft vielleicht durch eine andere vertrieben; im ſechs und dreyßigſten war dieſe Neigung ihr minder unwillkommen; war die Wahl eines andern Anbethers um ein gutes Theil ſchwerer; war Ergebung in ihr Loos und Beſtreben, ſich ſolches ſo erträglich als möglich zu machen, die klügſte Partey, die ihr übrig zu bleiben ſchien.

Auch war ſie nach einmahl gefaßtem Entſchluß ganz Aſpaſia, ganz jenes ſchlaue Weib, das aus nichts, durch ſich ſelbſt allein, die Beherſcherinn Griechenlands geworden war. Denn ſie griff nun ſo meiſterhaft, ſo unvermerkt ihren Sieger an, daß der Jüngling keine Sylbe davon argwohnte, als ob er der angegriffene Theil ſey; daß er, der Belagerte, vielmehr ſich ſelbſt für den Belagerer hielt, und über die Blindheit erſtaunte, mit welcher er ſo lange ſich gleichgültig in der Nachbarſchaft des größten aller irdiſchen Schätze befinden konnte; eines Schatzes, der ihm ſo überſchwenglich dünkte, daß er nun keinen heißern Wunſch, keinen andern Gedanken, als Streben nach deſſen Beſitze kannte.

Natürlich, daß Aſpaſia ihn, bey ſolchen Geſinnungen, bald da ſah, wo ſie ihn zu ſehen wünſchte: zu ihren Füßen! Aber gleich natürlich, daß eine ſo erfahrne Künſtlerinn ihre Rolle nicht halb ſpielte. Gar wohl bewußt, daß einem Jüngling von Alcibiades Charakter, ein leichter Sieg bald kein Sieg weiter dünke, wußte ſie kaum ihn ſicher in ihr Netz verſtrickt, als ſie ihn auch jeden Schritt vorwärts mit tauſendfacher Mühe erkaufen ließ. So lange als irgend eine Dame gegen ihren Liebhaber von außen, und gegen ihr Herz von innen, ausdauern kann, dauerte auch ſie redlich aus, und als ſie endlich den Punct zu finden glaubte, wo Ergebung nicht mehr ſchimpflich ſey; da hätte ein Ungefähr beynahe in eben dieſem Puncte — — Doch warum da Erzählung, wo Dialog wieder möglich iſt?

(Gemach Aſpaſiens.)

Aſpaſia, Alcibiades.

Aſp. So ſchweig doch endlich, du ewiger Plauderer! — Seit zehn Tagen immer eben daſſelbe Lied! Hältſt du mich für ſo unwiſſend in eurer Kunſt, Weiberherzen zu täuſchen, und unſerer Leichtgläubigkeit nachher zu ſpotten, daß ich dir alle die Schmeicheleyen glauben ſoll, die Worte ohne Gedanken ſind?

Alc. Aſpaſia, bey Allem, was heilig iſt, nicht Worte ohne Gedanken, aber wohl nur ein Schattenbild derſelben! — O du, reizender, als ein Herz ausfühlen, ein Mund ausſprechen kann! Selbſt einer Liebesgöttinn würde dieſes Auge, dieſer Mund, dieſer Buſen — —

Aſp. (lachend) Ha! Ha! — Schweig, wiederhohle ich dir, oder ſinne vielmehr, ehe du ſprichſt, künftig darauf, mir Waſſer aus dem Lethe herzuhohlen, um mein

Gedächtniß zu ſchwächen! Dieſer Mund, dieß Auge, dieſer Buſen — — nun ja, Alcibiades; es wäre ſtolze Selbſtverläugnung, zu verneinen, daß alle drey einſt ſo ziemlich wohl geformt waren, daß ſie nicht oft ſich zeigten, ohne zu ſiegen. —

Alc. (ſie unterbrechend) O wer empfändet das ſtärker, als ich? Wer — —

Aſp. (ihm mit der Hand den Mund zudrückend.) Zeigten! ſagte ich. — Aber ich weiß auch zu gut, daß dieſer Mund den Perikles ſchon küßte, als du das Wort Kuß noch nicht ausſprechen konnteſt; weiß zu gut, daß der erſte Sohn, der an dieſem Buſen lag, oder wenigſtens hätte an ihm liegen können, jetzt, wenn er lebte, noch zwey Monathe älter, als du mein glattkinnigter Stammler wäre.

Alc. (lächelnd) Magſt du doch das Alles wiſſen! Wollte ich bloß ſchmeicheln, wie leicht wäre mir die Antwort: daß die Grazien niemahls altern! — Aber nein! Der nächſte Stümper, der dem Anakreon nachfliegen will, mag dieſe Wendung brauchen; ich will bloße platte Wahrheit ſprechen. — Freygeſtanden daher, Aſpaſia, ich ſehe ſcharf genug, als nicht zu muthmaßen, daß dieß himmliſche Auge einſt noch um ein Drittheil heller glänzte. Dieſer marmorne Arm war einſt vielleicht noch voller; und dieß Wirbelchen am Ende deines Schwanenhalſes — Pfui doch, Aſpaſia! du mußt es jetzt nicht verhüllen! — ſah man vielleicht vor zehn Jahren minder, als heute? Aber wenn ich mir das Alles ſo denke, erräthſt du wohl, was in mir aufſteigt?

Aſp. (die ſchon bey den letzten Perioden die Augen niedergeſchlagen hat.) Mitleid, wenn du mein Freund,

und Spott, wenn du einer unſerer gewöhnlichen Jünglinge biſt.

Alc. Falſch gerathen, du ſonſt ſo ſcharfſichtige Staatskünſtlerinn! Freude, Dank empfinde ich dann.

Aſp. (mit verdrießlichem Erſtaunen.) Ob du vielleicht im Schlafe ſprechen magſt?

Alc. O nie, nie entſinne ich mich heller gewacht zu haben. — Ja! Aſpaſia, mit Entzücken preiſe ich dann die Vorſicht der Götter, die nicht deinen Frühling, die deinen Sommer mich ſehen ließen — (mit großer Wärme.) Erſte aller Frauen! wo ich gehe und ſtehe, fliegt mein Gedanke zu dir. In dir lebe ich; mit dir vergleiche ich Alles rings um mich. Wenn Iſokrates[*] mich aufs ſorgſamſte zur Beredſamkeit anführt, dann überfahre ich oft ſeine beſten Regeln; dann denke ich mir wenige Worte von dir, und finde ſie kraftvoller als ſeine ganze Rede. Oft, wenn ich die Reißfeder ergreife, dann wird aus jeder Aphrodite, jeder Thalia nur dein Bild; ſelbſt wenn ich den Alcides zu entwerfen gedenke, guckt unter ſeiner Löwenhaut plötzlich dein Antlitz hervor. — War Leib und Seele je feſter vereint, als ich und Sokrates? und ſchon ſeit ſechs Tagen ſahe ich ihn nicht mehr. — O Dieß, Dieß in deinem Sommer! — Götter, was würde aus meinem Kopfe geworden ſeyn, wenn ich im Frühling dich geſehen, gekannt, geſchätzt und angebethet hätte? (er wirft ſich zu ihren Buſen.)

Aſp. (ihn aufhebend.) Willſt du wirklich, daß dein übertriebenes Lob mich aus dem Zimmer treibe?

Alc. Nein, Aſpaſia, bey Allem, was heilig iſt, wenn ich übertreibe, ſo iſt es jene unſchuldige Übertreibung, mit welcher der Lobredner nicht täuſchen will, ſondern ſelbſt getäuſcht wird; die Täuſchung der Liebe. Willſt du, daß ich dir Das beweiſe? —

Aſp. Warum nicht!

Alc. Sage mir, ſollte ich nicht, auch ohne Eitelkeit, hoffen können, daß Athen mich unter ſeine ſchönſten, ſeine vielverſprechendſten Jünglinge zu zählen Grund habe?

Aſp. (auflachend) Ha! Ha! willkommen aus deinem Schlupfwinkel, lieber Stolz!

Alc. Nicht Stolz! Selbſtgefühl höchſtens. Soll ich Augen für Andere, und nicht auch für mich ſelbſt haben? Soll ich's ewig für Zufall halten, daß Jeder, der mit mir ringt, unterliegt? es ewig bloß auf mein Pferd ſchieben, wenn ich immer der nächſte am Ziele bin? es ewig ein unverdientes Glück ſchelten, daß bey öffentlichen Schauſpielen ſo manches Mädchen, die für andere eine Diane ſcheint, mich zuerſt grüßt? Und doch, Aſpaſia, — denn bloß dazu wählte ich dieſen Eingang — doch zweifelſt du, wie rein, wie glühend ich dich liebe, da ich, dem Alles offen ſteht, alles meide? Kampfplatz, Wettrennen, Spiel und Mädchen! Alles deßhalb bloß, um dich zu ſehen, dich zu hören.

Aſp. (lächelnd.) Das that ſchon mancher Weltweiſe, ohne mich deßhalb mit ſeinen Liebesanträgen zu quälen.

Alc. Wohl möglich, daß du ſie nur verſchweigſt! Aber wäre auch Dem ganz ſo, wie du ſagſt, ſo kam er in anderer Abſicht zu dir; kam in einem Alter, wo die ernſte Weisheit uns Alles, und Liebe ein Tand iſt. — —

Aſp. (ſchalkhaft einfallend.) Iſt Liebe Das allemahl einem Greiſe?

Alc. Wenigſtens ſoll ſie es ſeyn. Mein Alter hingegen hat noch das Vorrecht der Vergnügungen und Thorheiten. Ihnen zu entſagen, kann nur Liebe uns bewegen. Entſcheide, wie heiß die meinige ſey, da ſie ſo ganz mich zum Selbſtverläugner macht.

Aſp. Du möchteſt beynahe mich überliſten, nicht deiner Worte, ſondern deines Tones halber. Aber vergib, eben weil dieſer Ton mir vielleicht nicht mißfällt, muß er unerhört bleiben.

Alc. (erſtaunt.) Eben deßwegen unerhört?

Aſp. Er würde verſchwinden zwey Minuten nach der Gewährung.

Alc. Eher würde Alcibiades aufhören, Alcibiades zu ſeyn! Eher ſoll dieß — —

Aſp. (mit etwas bitter ſpöttiſchem Tone.) Auch dann, wenn dieß Auge noch trüber, dieß Wirbelchen (auf den Buſen zeigend,) noch ſichtbarer würde? Wenn bald die erſte Runzel, der nur zu treulich die andern zu folgen pflegen, erſchiene?

Alc. Auch dann! O Aſpaſia, preiſe die Götter, die dir nicht Schönheit allein, die freylich bald entflieht, ſondern auch die dauernde Gabe der Weisheit und des geſellſchaftlichen Witzes verliehen! — Wie blaß müßte dieſe Lippe werden, wenn die Einfälle, die unaufhörlich von ihr fließen, ſie nicht in den Augen des Liebhabers zur roſenfarbnen erhöhten? Wie ganz Satyr wäre Der, den ſelbſt unter den Spuren des verwüſtenden Alters nicht lange, lange noch die Reize der ſchönen Frau und der noch ſchönern Seele in der feſſelten! — Meinſt du nicht ſelbſt? — Nicht? — Nicht? —

(er küßt ſie und ſchweigt.) O Aſpaſia, meine Theure, meine Liebe! wenn du die Flucht der Jahre fürchteſt, warum genießeſt du nicht der Gegenwart? warum willſt du länger ſäumen, den feurigſten, den zärtlichſten aller Liebhaber zu beglücken? — Du ſchweigſt? Gilt dieſes Schweigen für Ja? — (Er küßt ſie wieder, ſie will ſich ſanft entwinden. Ihr Blick fällt zärtlich auf ihn, und ſie ſinkt an ſeine Wange.) Ha! mir Glücklichen, es gilt! Mund, in doppeltem Verſtande, ſüß wie Honig, verzeih, ich werde dir untreu, da noch größere Reize mir winken! (er will einen Kuß auf ihren Buſen drücken)

Aſp. (ſich mit Ernſt loswindend.) Alcibiades! Tollkühner! — Laß mich, oder — —

Alc. (lächelnd.) Oder du rufſt um Hülfe? — Aſpaſia! kaum hätte ich noch in dir das zierige Mädchen vermuthet. — Liebſte! Beſte! Wenn dieſer Zorn nur Kunſt iſt, ſo laß ſie jetzt, dieſe läſtige Kunſt! Laß ſie, da Natur und Zärtlichkeit uns rufen!

Aſp. Beym Himmel, du biſt der unvorſichtigſte Bube, zwiſchen Mond und Erde! Hier, in dieſem offenen Gemache? — Glaubſt du eine feile Dirne vor dir zu haben? Oder willſt du vielleicht den Zevs in der Iliade ſpielen *)?

Alc. Wenigſtens wäre es nicht das erſte Mahl, daß man dich Juno Aſpaſia nennte **).

Aſp. Laß mich, ſage ich dir, oder ich zürne im Ernſt!

Alc. So muß ich's wagen auf dieſen Zorn! Dich laſſen, daß du flöheſt!

Aſp. (mit zärtlichem Tone.) Ich fliehe dich nicht! Ich kehre zurück! — willſt du noch mehr?

Alc. Deine Hand darauf und deinen Kuß!

Aſp. (ihm Hand und Kuß darbiethend.) Was ich nicht Alles thun muß, damit das Söhnlein nicht weine! — (ſie geht und riegelt die Thür zu.) Unbeſonnener, wenn nun dein Vater gekommen wäre?

Alc. (betreten.) Wer? ſagſt du? Mein Vater?

Aſp. Nun ja, Perikles. — Hörſt du zum erſten Mahl mit dieſem Nahmen ihn nennen?

Alc. (haſtig.) O Dank dir, daß du ſo ihn nannteſt! — (kleine Pauſe, wo er nachzudenken ſcheint.) Nein, gelinder deinen Vorwurf einzurichten, und doch treffender, war unmöglich. — Einige Augenblicke ſpäter, und Ödips unwiſſentliche Schuld ruhte wiſſentlich auf mir. — Die Gemahlinn meines Vaters! o Aſpaſia, von nun an mir ſo unverletzbar, wie eine Pythia *), ich wag es nicht, meine Augen gegen dich aufzuſchlagen. Vergib! Der Glanz deiner Schönheit blendete mich. Ich ſtreckte meine Hand nach einem Juwel aus, ohne zu bedenken, wem er angehöre. — Dank ſey den Göttern, die mir noch eben zu rechter Zeit, obſchon durch einen Blitzſtrahl, den Abgrund zeigten, in den ich zu verſinken im Begriff war! (er entfernt ſich hurtig.)

In ſo mannigfaltigen ſonderbaren Lagen Aſpaſia ſich ſchon die Zeit ihres Lebens hindurch verwickelt geſehen hatte, ſo glich doch der, in welcher ſie ſich jetzt befand, keine unter allen bisherigen. — Sie, gewöhnt, die erſten aller Griechen zu ihren Füßen zu erblicken, gewöhnt, die kleinſten ihrer Gunſtbezeigungen, einen Druck ihrer Hand, einen Kuß ihres Mundes mit Entzücken aufgenommen zu ſehen; ſie ſah jetzt in eben dem Augenblicke, als ſie ſchon ganz in ſeine Arme zu ſinken gedachte, einen Jüngling, geliebt von ihr, wie ſie noch keinen geliebt hatte, aus ſeinem Taumel erwachen: erwachen durch ein einziges Wort, das ein Ungefähr über ihre Lippen ſchlüpfen ließ! — Ob alles Vorhergehende ſein Ernſt oder nur Verſtellung geweſen ſey? ob ſie Das, was er zuletzt geſagt, für wahre Gewiſſensempfindung oder für feinen Spott zu halten habe? ob jener ſo ſüße und ſo nahe geweſene Augenblick jemahls oder nie wiederkehren würde? über alles Dieß war Aſpaſia jetzt keiner Entſcheidung fähig.

Aber mitten aus dieſer Ungewißheit erhob ſich der feſte Entſchluß, eher Alles zu wagen, als hier zu unterliegen. — Um wie viel das Weib den Mann an Standhaftigkeit übertrifft, ſobald ſie nur will, ſieht man nirgends beſſer, als in der Liebe. Des geliebten Gegenſtandes theilhaftig zu werden, thut der Mann viel, ſehr viel; die Frau — Alles. Den ein Mahl vorwärts gewagten Schritt ſchreiten wir ſehr ſelten, ſie ſchreitet ihn nie zurück. Bey uns iſt auf Verſchmähung unſers Antrags Gleichgültigkeit ſehr ſchwer, bey ihr der Haß ſchier nothwendig. —

Aſpaſia, ſonſt ſo ſorgſam für ihren Ruhm und Wohlſtand, würde in dieſem Augenblicke die Hand des Perikles, den Überfluß aller Güter, die Achtung Athens, die Gewalt ihrer Reize, ja ihr Leben ſelbſt dahingegeben haben, hätte ſie eine einzige Periode ihres vorigen Geſprächs dadurch zu ändern vermocht; und was Erfindſamkeit, was Weiberliſt — das mächtigſte Ding in der Schöpfung! — nur auszuſinnen fähig iſt, Das beſchloß ſie hervorzuſuchen, um die ſchwache Seite des entflohenen jungen Mannes zu beſiegen. —

Gut Aſpaſia! von allen deinen Kriegsliſten und deinem mühſamen Nachdenken hätte es nicht der Hälfte bedurft! Der Feind, auf deſſen Überwindung du ſo ängſtlich ſannſt, dachte in eben dieſem Augenblicke ſchon wieder auf Ergebung. — Denn kaum war Alcibiades zurück in ſein Gemach, als der ganze Schwall ſchnell aufgeſtiegener Empfindungen ſich noch ſchneller, wie von einem Windſtoße, wandelte. — Jetzt erſt überlegte er, welch' ein Glück er aufzuopfern Willens ſey; alle die ſchönen und ſtarken Gedanken von Tugend, von Kindespflicht und Selbſtverläugnung, verſchwanden vor der Liebe mächtigerm Winke. Er ſah im Perikles nur den alternden Oheim, in Aſpaſia nicht mehr die Stiefmutter, ſondern das reizende Weib. — Er lachte und knirſchte nun über ſeine Gewiſſenszweifel; — ging, ſtand ſtockſtill; warf ſich nieder; ſprang wieder auf; war jetzt dicht an Aſpaſiens Zimmer, jetzt wieder weit davon; jetzt noch näher, als vorhin; ſchon wieder zurück; und endlich ſo ſchnell mit einem einzigen Schritt hineingeſtürzt, daß Aſpaſia ſelbſt zuſammenfuhr, als ſie ihn kommen ſah.

Alc. Billig erſtaunſt du, ſchönſte Aſpaſia, daß ich, ich Verbrecher! von Neuem und ſo bald vor dein Angeſicht mich zu ſtellen wage; aber vergib! die Heftigkeit, mit der ich mich vorhin entfernte, machte, daß ich noch etwas vergaß.

Aſp. Noch eine Beleidigung vielleicht?

eben deswegen ſei unſre heutige Zuſamenkunſt die lezte.

Behr. Nimmermehr! Eh den Tod! — (Sie umarmend, und ſich wieder aufs Knie vor ihr werfend.) Sieh — ich halte dich hier; und halten will ich dich, bis der Mond — dort unter — auf und unter die nächſte Sonne geht, wenn du mir nicht verſprichſt zu bleiben, was du bishero warſt.

Friedr. Ich kann nicht. Deine Mutter . . .

Behr. (haſtig einfallend.) Nenne Sie mir nicht! daß ich um dieſen Preis keine Mutter hätte! daß ſie mich ausgeſezt, weggeworfen hätte, im erſten Augenblick meines elenden Lebens! daß ſie noch jezt meiner vergäße, ſo ganz wie . .

Friedr. Halt ein, Unſinniger! du biſt ihr Sohn.

Behr. Ja wohl, ich ihr Sohn! doch Sie nicht meine Mutter. Ihr ſind Vorurtheile lieber als mein Glück; ihr iſt Eigenſinn theurer als meine Bitten. Sie hört nicht auf die Stimme des Bluts, der Lieb' und der Vernunft.

Friedr. Daß du ſelbſt drauf hörteſt! und du wirſt dann einſehn, daß Trennung zwiſchen uns deine Rettung und meine einzige Zuſucht wäre.

Behr.

Alc. O nein! Aber wohl die Abbitte meiner bisherigen. Erkennung unſeres Vergehens iſt nicht genug; man muß auch die Verzeihung Derjenigen ſuchen, an denen man ſich verging.

Aſp. (mit ſchmerzhaftem, ungewiſſem Ton und Blick). Und an denen man bald vielleicht ſich wieder zu vergehen Willens iſt?

Alc. Willens iſt? Das nicht! — Doch mich für immer zu verbürgen, Aſpaſia, vermöchte ich eben ſo wenig. — Vortreffliche Frau! laß meine Kühnheit, dir Liebe zu geſtehen, ſo groß, ſo ſtrafbar ſeyn, als du nur immer glaubſt; aber die Nothwendigkeit für dich Liebe zu empfinden, dieſe wenigſtens wirſt du mir nie zu läugnen fähig ſeyn. — Mit der reizendſten, edelſten, weiſeſten Tochter Griechenlands unter einem Dache, in täglicher Geſellſchaft, im freundſchaftlichſten Umgang zu leben; täglich zu hören den Silberton ihrer Worte; täglich zu ſehen den Zauberreiz ihrer unverhüllten Geſtalt; und doch der einſchleichendſten aller Leidenſchaften zu widerſtehen; — — — o wer vermöchte Das!

Aſp. (mit einer Miene, die ſich ernſt zu ſeyn zwingt, ob ſie es ſchon nicht iſt.) Keinen neuen Spott, Alcibiades!

Alc. Verflucht ſey das Wörtchen Spott, das je aus meinem Munde gegen dich entſchlüpft! — Und dann, nach ein Mahl gefaßter Flamme, ſo oft allein dich zu erblicken, zu ſitzen an deiner Seite, zu fühlen den Athem deines Mundes, zu berühren die ſchönſte weibliche Hand — (er ergreift bey dieſem Worte, gleichſam ſich vergeſſend, wieder ihre Hand, die ſie zwar zurück, doch nicht ihm ganz entzieht.) O Aſpaſia! vergibſt du mir meine vorige Kühnheit, als ich bekannte, was ich empfand? Vergibſt du mir's? (Er ſinkt wieder zu ihren Füßen).

Aſp. (Sie thut, als wollte ſie ihn aufheben. Ein Blick, zu ſeelenvoll für jedes Wort, fällt auf ihn; nach einer Pauſe von einer Secunde). Wenn du es wirklich empfandeſt.

Alc. (immer dringender). Und verſprichſt mir es zu vergeſſen?

Aſp. (mit ſanftem Lächeln.) Kann man Das verſprechen? — Kann man einen Jüngling, wie dich, liebenswürdiger Böſewicht, vergeſſen? — Und was würde dein Stolz dazu ſagen, wenn ich's könnte?

Alc. O halt ein, Zauberinn! Halt ein, oder ich ſtehe nicht eher aus dieſer Lage auf, bis du von Neuem — — — Ein Blick aus deinen Augen, ein Wort aus dieſem Munde, ein Beben dieſes Buſens, würde jedes Vergehen, jede Gefahr mich wagen laſſen. — Selbſt der ſchreckliche Gedanke, daß Perikles dereinſt meine Leidenſchaft muthmaßen könnte — —

(Er ſtockt und blickt ſie mit ſtarrer Ungeduld an).

Aſp. (lächelnd.) Dereinſt? Und wie, wenn er ſie bereits muthmaßte?

Alc. (erſtaunt). Perikles! — Unmöglich! — Wie könnte er?

Aſp. Oder ſage vielmehr: wie könnte er nicht? — Brauſender Jüngling! biſt du in der Verſtellungskunſt eben der Neuling, der du in der Liebe zu ſeyn ſcheinſt, um zu glauben, dein Zerſtreutſeyn, dein trunkener Blick, das Feuer in deinen Anreden, das Erröthen bey deinen Antworten könne den Augen eines ſo alten, ſo ſcharfſichtigen Weltmanns, als Perikles iſt, entgehen! — Eben ſo gut, als ich errieth, was du noch nicht geſtandeſt, eben ſo zeitig hat er, mein Gemahl, bereits mit mir, deiner Neigung halber — — (Sie ſtockt).

Alc. (haſtig einfallend). Gute Götter! Was hat er?

Aſp. (lächelnd). Geſcherzt!

Alc. (äußerſt betreten und aufſpringend). Geſcherzt! Aſpaſia? Geſcherzt?

Aſp. Nun ja! Geſcherzt! — Was ſonſt?

Alc. (mit verbiſſenem Ärgerniß.) Scherzt man alsdann, wenn jemand uns ein unſchätzbares Gut zu rauben, oder wenigſtens auf eine geraume Zeit zu entziehen gedenkt?

Aſp. (etwas ſpöttiſch). Nachdem man nun freylich dieſen Jemand fürchtet, oder nicht; ſeine Kraft dem Willen gleich oder unangemeſſen ſchätzt!

Alc. (mit immer ſichtlicher werdender Erbitterung.) Wie Aſpaſia, und ich dünke dir ſo gar verächtlich, daß du mich nicht einmahl einiger Furcht würdig achteſt?

Aſp. Sprach ich jetzt von meinem eigenen Gefühl, Alcibiades? Oder ſoll ich dir Rechnung von der Geſinnung des Perikles ablegen? — Wohlan, und wenn es noch zehn Mahl mehr deine Eigenliebe kränken ſollte, dennoch will ich dir es frey heraus geſtehen: Perikles fürchtet dich nicht. — Die Gemahlinn des Oberhauptes von Athen ſoll, ſeiner Hoffnung nach, ſtark genug ſeyn, den Mann nicht mit dem Jünglinge zu vertauſchen. — — (lächelnd.) Was entfärbſt du dich, Stolzer? Glaubſt du, weil ein Duzend wollüſtiger Nymphen dich grüßen, oder weil ich ſelbſt kurz zuvor ſchwach genug war, deine — wie nenne ich es nun gleich? — deine Zudringlichkeiten anzuhören; glaubſt du deßhalb, daß alle Menſchen nur mit meinen Augen ſehen?

Alc. (hurtig das Wort ergreifend.) Und du alſo ſaheſt doch mit günſtigen Augen mich an?

Aſp. (den Blick niederſchlagend.) Nenne mir, außer dir und dem Perikles, noch einen dritten Mann, der zwey Mahl hinter einander dieſe Wange küſſen durfte!

Alc. (ſie mit ungeſtümer Wärme umarmend.) O ſo nimm mich von Neuem an deinen Buſen, in deinen Arm, und nenne mir den Nahmen eines Mannes nicht mehr, dem ich freylich viel verdanke, dem ich aber auch Alles, nur dieſe Leidenſchaft nicht, aufopfern würde! — Hilf mir an ihm den Stolz rächen, der dich und mich verkennt; dich für ſein unverlierbares Eigenthum, und mich für einen Knaben hält, mit dem er ſcherzen kann! Laß mich in deinem — —

Doch ich breche hier ab. — Wem von meinen Leſern, und auch — Trotz des vorgehaltenen Fächers — meinen Leſerinnen, brauchte ich wohl erſt zu ſagen, daß in wenig Augenblicken darauf die Thür wieder verriegelt ward? — Auch daß Alcibiades jetzt ſelbſt dieſe Mühwaltung über ſich nahm, wird Jeder leicht errathen, der ſich nur ein ganz klein wenig auf Etikette verſteht.

Aſpaſia war freylich nicht die erſte *Buhlſchaft* des Alcibiades; aber ſie war doch ganz gewiß ſeine erſte *Liebe*. Er hatte frühzeitig genug ſchon die *Wollüſte* kennen gelernt; *wahre zärtliche Neigung* empfand er jetzt zum erſten Mahle. Durch ſein ganzes Innerſtes ging eine Veränderung vor, ihm ſelbſt unbegreiflich. Alle die ernſten Lehren der Weisheit, die noch kurz vorher ihm ſo theuer geweſen waren, ſchwanden jezt bey einem einzigen Kuß Aſpaſiens. Auf ſie nur ſchränkte ſich ſein Denken und ſein Handeln ein. Was er ſah, ſah er in roſenfarbnem Lichte. Selbſt die innere Stimme ſeines Herzens verſuchte umſonſt zuweilen ſeine Freude zu ſtören. Wenn ſie ihm Undank gegen ſeinen Wohlthäter vorwarf, ſo übertäubte er ſie durch einen Scheingrund, oder durch einen neuen Rauſch. In nichts bewies ſein Gewiſſen ſich noch wirkſam, als daß er nicht mehr den Augen des Sokrates darzuſtellen ſich wagte, deſſen Verweiſe er fürchtete, oder mindeſtens mehr noch als bey Theodaten verdient zu haben erkannte.

Auch ſparte die ſchlaue Aſpaſia, ſtolz auf ihren Sieg, nichts, um die Ketten angenehm zu machen, die ſie um ihn geworfen hatte. Ihre Reize, ihre Künſte, ihre Mannigfaltigkeit, der Zauber ihrer Worte, die Erfahrung in ihren Liebkoſungen, das Verſtohlene, mit dem er ſie nun ſeltener faſt, als ehemahls, ſah, trugen viel dazu bey, den Jüngling lange ihr feſt zu halten. Drey Monathe verfloßen dem Sohn des Klinias, einzelnen Tagen ähnlich. —

Doch eine Frau, die nicht eiferſüchtig iſt, und einen Jüngling, der keine Gelegenheit dazu gibt — wer dieſe Beyde in einem Paare vereint findet, der hat noch mehr als das trinkbare Gold der Alchymiſten gefunden. — Nimmt man zumahl einen ſo feuervollen, reizbaren, jungen Mann, als Alcibiades war; o dann — eben ſo gewiß als der leckere Schwelger gern die Gerichte von mehr als einem Koche koſten mag, eben ſo gewiß wird dem Wollüſtling das ſchönſte Weib ohne Wechſel nicht ſchön genug dünken.

Zwar ſuchte Aſpaſia, die gar wohl wußte, welch ein thörichtes, und meiſten Theils ſchädliches Mittel die Eiferſucht gegen einen Wankelmüthigen ſey, ſich Anfangs zu zwingen; vermochte es ein Weilchen, und zwang doch ſich bald — nicht mehr. Was hilft der Compaß alles Wiſſens, ſo bald der Sturm der Leidenſchaften ſich erhebt? In Kurzem kam es zu jenen argdenklichen, unruhigen, vorwürfevollen Auftritten zwiſchen ihnen, die ſonſt gewöhnlich bey ordentlichen Eheleuten den Flitterwochen nachfolgen, und den Hahnreyjahren vorhergehen.

Dergleichen Scenen hier ſelbſt aufzuführen, wäre unnöthig; aber daß dergleichen vorgefallen ſeyn mußten, wird man aus der nachfolgenden ſchließen können, die auch nun verſtändlicher werden wird.

Alcibiades, Aſpaſia.

Alc. (der plötzlich von einem andern Geſpräche abbricht.) Und nun noch etwas Neues, ehe ich mich wieder entfernen muß! Weißt du wohl, liebſte Aſpaſia, daß ich heute ein Mittel gefunden habe, allen deinen bisherigen Beſorgniſſen vorzubeugen.

Aſp. Was für Beſorgniſſen?

Alc. Denen, als wäre das Feuer unſerer Liebe nicht mehr von jener Wärme, wie Anfangs. — Zwar ich empfinde dieſe Änderung nicht; aber auch niemand traut minder ſeinem Herzen, und kräftiger deinen Worten, als ich, und eben deßhalb ergriff ich einen Entſchluß, der hoffentlich deines Beyfalls ſich erfreuen wird.

Aſp. (mit verlegner Miene.) Beynahe möchte ich das Gegentheil aus dieſem Eingange befürchten. — Rede! was für einen Entſchluß kannſt du meynen?

Alc. Mit gegen die Melier zu Felde zu ziehen.

Aſp. (betreten). Gegen die Melier? (ſich faſſend.) Du ſcherzeſt, junger Mann!

Alc. Wahrlich nicht! Mein Nahme iſt ſchon eingeſchrieben in offener Verſammlung.

Aſp. (indem ſie zurückſinkt). Ha! Treuloſer! Dieß deine Abſicht? Trennung von mir nennſt du Verbeſſerung deiner Untreue? — Geh, Flatterhafter, unwerth meiner zärtlichen Liebe! Geh, und ſpotte wenigſtens meiner nicht, wenn du mich zu tödten gedenkſt!

Alc. Aſpaſia, du verkennſt mich! Höre mich und entſcheide! Wann ſchlang ich mich am feurigſten um deinen Marmernacken? Wann brannte heiß, wie Feuer, und doch ſüß, wie Ambroſia, dein Kuß auf meiner Lippe? Wann hatte unſer Geſpräch kein Ende, unſere Liebkoſung keine Abkühlung? Geſchah es nicht dann, wann wir Tage oder Wochen lang uns nicht geſehen, läſtige Geſellſchaft uns verhindert, oder kleine Reiſen uns getrennt hatten? — Warum iſt immer die Ehe das Grab der Zärtlichkeit? Warum ſind Diejenigen ſo ſelten heiße Freunde, die ſich immer ſehen? — O Meiſterinn in der Kunſt zu lieben! wie kannſt du vergeſſen, daß dieſe Leidenſchaft durch den Zwang wächſt, und ſich durch Abwechslung, dem Jahre gleich, verjüngt!

Aſp. (mit zärtlicher Wärme.) Wenn ich es vergeſſe, ſo iſt die Liebe ſelbſt Schuld daran.

Alc.

Alc. Um deſto eher vergibſt du mir, wenn ich dich daran erinnere.

Aſp. Und laß es deſto weniger geſchehen, wenn du von Trennung ſprichſt! (ihn umfaſſend). Nein, Wankelhafter! ich kenne dich zu gut, als dieſen Vorwand nicht zu durchſchauen. Denkſt du, daß ich den Überdruß nicht merke — —

Alc. Keine Wiederhohlung dieſes Verdachts, Aſpaſia, nein! Er iſt deſto ſchmerzlicher, je ungerechter er iſt. Ein, zwey Monathe nur, und ich liege wieder zu deinen Füßen — liege, wofern du mich aufhebſt, wieder an deinem Buſen, in deinen Armen.

Aſp. Unmöglich. — Du darfſt nicht von dannen! Dein Verſprechen, mich zu lieben —

Alc. (einfallend). War Männerwort, ſowohl als das, gegen die Melier zu ziehen; und Beyde dürfen daher nie ſich ändern. — Schone mich mit dieſen Thränen! ſie fallen auf mein Herz, aber ich wäre deiner unwerth, wenn ich ſie erhörte.

Aſp. Meiner unwerth, wenn du ſie erhörteſt? Ha! Treuloſer — —

Alc. Wohlan, ich habe noch ein Mittel ſie zu ſtillen mitgebracht; — (indem er ſein Gewand zurückſchlägt). Kennſt du Dieß?

Aſp. Was willſt du mit dieſem dürren Reis?

Alc. Ja wohl dürre! Denn lange ſchon iſt es, daß es abgebrochen ward. Entſinnſt du dich des Lorbers nicht, den ich bey Potidäa erbeutete? — Einſam ſaß ich heute früh in meinem Gemach; da fiel er von ſelbſt herab von der Wand, und weckte, indem er noch fiel, meinen ſchlummernden Trieb nach Ruhme. Haſtig ſprang ich auf und hob ihn vom Boden empor. Ein unbeſchreibliches Feuer fuhr durch meine kleinſten Adern. Ein Meer von Ideen ergoß ſich vor meiner Seele. — Ich verſtehe deinen Wink, Schutzgöttinn Athens, rief ich, und will ihn befolgen. Meine Muße mißfällt dir, und zwar mit Recht. Wie — Perikles, der Gemahl Aſpaſiens, ſoll der Lorbern ſo viele, und ich, ihr Geliebter, nicht mehr als dieſen Einzelnen haben? — O wahrlich! dann wäre ich meines Glücks, ihrer Liebe, ſelbſt ihrer Eiferſucht nicht werth! — Dann — Edelſte deines Geſchlechts, prüfe dich, was du ſelbſt in ſolchem Fall geſagt, beſchloſſen, gethan haben würdeſt! — Du ſchweigſt! Schweigſt, weil du ſelbſt mein Vorhaben billigeſt. Wohlan, ſo nimm dieſen Zweig zum Unterpfande! Gib mir noch einen Kuß, und laß mich dann!

Aſp. (ihn küſſend.) Und warum willſt du dieſes Reis eben bey mir zurück laſſen?

Alc. Daß ich es, wenn ich einſt ſiegreich zurück komme, mit einem friſchen einlöſe! oder daß deine Thräne, wenn's ja mein Loos in dieſem Feldzug ſeyn ſollte, zu fallen, es dann und wann, indem ich längſt ſchon modere, wieder anfriſchen möge. (ihr es hinreichend, indem ſie zögert). Du ſchweigſt? Du verſchmähſt mein Andenken? (als wollte er gehen).

Aſp. (raſch nach ihm greifend). O nein, nein! Wenn's geſchieden ſeyn ſoll, ſo laß es mir! Auch das kleinſte Andenken von dir würde ich für alle meine Juwelen nicht vertauſchen.

Er ging; und focht, und kam ſiegreich zurück. Ruhm ging vor ihm her: Jubel empfing ihn.

Doch daß Aſpaſia mit ihrer Beſorgniß wegen ſeines Wankelmuthes nicht ganz ihm Unrecht gethan hatte, darin wird man ihr hoffentlich beyſtimmen, wenn man weiter zu leſen Belieben tragen will.

(Nach der Zurückkehr.)

Alcibiades, Aſpaſia (einige andere Geſellſchaft, die ſich aber ſo eben entfernt.)

Alcibiades (der den Weggehenden ſtarr nachgeblickt hat, ſich dann ſchnell umwendet, und mit offenen Armen auf Aſpaſien zugeht.) Endlich, du Einzige deines Geſchlechtes, endlich finde ich wieder Gelegenheit, dich mit dem Gruß der Liebe zu begrüßen; zu deinen Füßen den Lorber niederzulegen, den ich erbeutet habe; dich zu fragen, ob Aſpaſia meine Aſpaſia geblieben? und den Kuß zu fordern, mit dem du vorhin, in fremder Zeugen Gegenwart, nur den Vetter begrüßteſt, und jetzt erſt den Sieger belohnen ſollſt.

Aſp. (die ihm immer beſcheiden ausgewichen, ſtößt ihn hier ernſthaft von ſich.) Hinweg! Den Vetter konnte ich vorhin in dir küſſen: mehr aber nicht! — Hinweg! auf deinem Angeſicht und deinen Händen haftet noch das Blut der Melier.

Alc. (erſtaunt.) Wie? wollteſt du lieber das meinige an ihren Händen haften ſehen? lieber ſehen, daß ich ſo heimgekommen wäre, wie ich auszog? Blut der Feinde — was ziert den Sieger ſchöner, als Dieß?

Aſp. Den Sieger, aber nicht den Mörder! — Sprich! oder läugne es vielmehr, wenn du es läugnen kannſt? Ward nicht die junge Mannſchaft der

Behr. (erſtarrend) Gott, das ſprach Friedricke? — (Nach einer langen Pauſe wo ſie, mit abgewandten Geſicht ſich die Thränen trocknet.) Sieh, es war kein Fluch in deiner Rede; aber der ſchrecklichſte Fluch könnte nicht furchtbarer mich angedonnert haben. Du ſeit drei Jahren mein einziger Gedanke, mein höchſter Wunſch, mein ſtetes Ziel; für die ich alles verachtete, Lockung deines Geſchlechts, Lockung meines Alters, Drohn deiner Feinde, Fluch meiner Mutter ſelbſt — Du mit der ich dichter verwebt zu ſeyn mir ſchmeichelte, als es die Fäden einer Leinewand ſeyn können, du verbindeſt dich jezt mit deinen und meinen Feinden? du hälſt unſre Trennung für meine Rettung, deine Zuflucht? — (ſich vor die Stirne ſchlagend) Entſezlich! Entſezlich! — Das Bild, das hier ſteht, ſolt' ein Bild des Truges ſeyn? — (mit geänderten Tone.) Nein, Friedricke, nein! ich habe falſch gehört, oder du haſt falſch geſprochen! Geſprochen eine fremde und nicht deine Sprache! Nicht wahr?

Friedr. Geſprochen die Sprache der Nothwendigkeit! — Sagt dir's denn dieſer von Schluchzen unterbrochne Ton, dieſes Zittern des Körpers, dieſe Angſt mit der ich dich anfaſſe, und mich doch kaum zu erhalten vermag — Ludwig ſagt dir dies nicht zur Genüge, wie viel ich leide? — Aber höre mich, junger Mann, und lerne dann

Melier erſt dann umgebracht, als ſie ſchon die Waffen niedergelegt hatte (**)?

Alc. Das ward ſie.

Aſp. Und du kannſt es wagen, mir dieſen Kranz zu überbringen, der werth wäre, daß einſt Tiſyphone, ſtatt ihrer Schlangengeißel, mit ihm dich züchtigte? kannſt ſtaunen, wenn ich dich als Mörder begrüße?

Alc. Ich ſtaune, weil ich es gewohnt bin, Aſpaſien nur dann urtheilen zu hören, wenn ſie eine Sache ihrem ganzen Umfang nach erkennt. — Entſinnſt du dich nicht, gehört zu haben, daß ich im Gefechte ſelbſt wundenfrey geblieben ſey?

Aſp. Ja.

Alc. Und doch — ſahſt du je noch dieſe Schramme in meiner Hand?

Aſp. (etwas verlegen.) Dieſe Schramme?

Alc. Sie empfing ich, als ich dem wüthenden Haufen Einhalt thun wollte. — Höre meine Geſchichte, und bitte dann mich um Verzeihung! — Müde von Kampf und Arbeit, wollte ich ſo eben ein Stündchen auf meinem Lager ausruhen, als mittlerweile der unbeſonnene Trotz Eines der Gefangenen ſeine Wächter zum Zorn reizte. Die Flamme der Wuth ergriff bald das ganze Heer; und Worte gingen ſchnell zu Thaten über. Du kennſt den Athener, wenn er raſet: natürlich, daß mich alſo erſt das Geſchrey der Unglücklichen weckte, die bereits unter den Streichen dieſer Raſenden ſielen. Ich eilte herab, bath, flehte, drohte, fiel den Mördern in die Waffen, empfing dieß Merkmahl, und blieb doch unerhört. — Nichts war muthmaßlicher, als daß die Mordgier des wüthenden Volks ſich bald auch mit gleicher Unmenſchlichkeit über die Weiber und Kinder der Ermordeten herwerfen würde; und um Dieß abzulenken, nützte ich einen Augenblick, wo ſie matt von Blutvergießen ruhten. — „Wohlan, Brüder! rief ich mit einer ſo heitern Miene, als wäre Alles gut und löblich gethan: Wohlan! die Feinde ſind vertilgt, und haben uns zu Erben eingeſetzt. Laßt uns die Beute theilen!“ — Ein froher Jubel antwortete mir! man führte Knaben und Mädchen her, looste über dieſe Zitternden; und führte ſie als Sclaven fort. — Worin habe ich nun gefehlt? Daß ich einen Waldſtrom nicht aufhielt? einen Sturmwind nicht zwang? — Konnte ich Das?

Aſp. Auch fordert es Niemand von dir. Aber ehe ich dich ſchuldlos ſpreche, habe ich der Fragen noch mehrere. Ward dir bey dieſer Verlooſung nicht auch eine Sclavinn zu Theil?

Alc. Allerdings.

Aſp. Und ihr Nahme?

Alc. Miris.

Aſp. (für ſich.) Richtig! (laut.) Iſt ſie ſchön?

Alc. So ſchön, daß ſie nur dir weicht. — (lächelnd.) Hätte ich ſie ſonſt mir wohl gewählt?

Aſp. (mit ſichtlichem Mißvergnügen.) Vortrefflich, junger Mann!

Alc. Wie? Unmöglich kann Aſpaſia über die Erhaltung einer ihrer Schweſtern zürnen.

Aſp. Über ihre Erhaltung freylich nicht. Aber gedenkſt du ſie auch zu behalten? — Nun! keine Antwort? — Frey heraus! du gedenkſt es?

Alc. Frey heraus: Ja!

zu welchem Endzweck behältſt du die reizende Miris?

Alc. Nein! Nie hat Aſpaſia eine Nebenbuhlerinn zu befürchten! Jede Vergleichung erhebt ſie noch mehr; jede kleine Untreue macht ihren Liebhaber ihr noch getreuer. — Dieſer Unglücklichen verſprach ich, auf ihr Flehen, in jener mir von ihr verſüßten Minute — denn wer verargt mir es, wenn ich fern von dir, mich nach Zerſtreuung meines Grams umſah? — in einer ſolchen Minute verſprach ich ihr, ſie niemahls zu verſtoßen. Sie jetzt ſeyn laſſen, würde Verſtoßung ſeyn. — Reizende Aſpaſia, unmöglich kannſt du eiferſüchtig auf eine arme Sclavinn werden! Unmöglich kann je ein Mann eine Miris dir vorziehen. Selbſt wenn ich ſie wieder umarmte, würde Dieß mir nur den unendlichen Abſtand zwiſchen ihr und der erſten Tochter Griechenlands zeigen; würde mich nur mit erneuten Kräften zu deinen Füßen treiben. (Er fällt auf ein Knie, und umſchlingt Aſpaſia.)

Aſp. (mit ernſtem Anſtand.) Steh auf, und gib mir den Kuß!

Alc. (ſie freudig umarmend.) Den Kuß der Verzeihung? der Verſöhnung?

Aſp. (noch ernſter, und nun zurücktretend.) Der Trennung! — Wiſſe, Jüngling, daß Aſpaſia noch mit Keiner ihres Geſchlechtes die Liebe eines Mannes theilte; und auch nie ſie theilen wird!

Alc. (der ſie wieder umfaſſen will.) O, ich laſſe dich nicht, du Unnachahmliche! Säheſt du, wie reizend ſelbſt dieſer Zorn — —

Aſp. Zurück! Du ſiehſt von nun an die Gattinn kelmüthiger! nie that ich noch für einen deiner Brüder, was ich für dich gethan habe. Mich lieben zu laſſen, war meine größte Gunſt; Wenigen ward ſie zu Theil; und dich, dich Einzigen liebt ich wieder; liebte dich — um ganz meine Schmach zu geſtehen — liebte dich zuerſt. — Dank deiner Treuloſigkeit, die ſo bald meine ſchmählige Binde vom Auge mir reißt! Sie gibt mir zurück, was ich aus Unvorſichtigkeit beynahe verlohren hätte; — Ruhe der Seele und Männerherrſchaft!

Alc. (wie vorhin.) Aſpaſio!

Aſp. (ſich wieder entwindend.) Hinweg! Glaube nicht, daß ich das ſchmollende Mädchen ſpiele! Umarme ich je dich wieder; drücke ich je wieder einen Kuß der Liebe auf deine Wange; ſo müſſen die Götter mich zur feilſten Gauklerinn erniedrigen! — Geh! die Arme deiner Miris ſind gewiß voller, als die meinigen; an ihr wirſt du das Wirbelchen noch nicht ſehen, das du Scharfſichtiger ſonſt bey mir bemerkteſt. Wie ungerecht wäre es alſo, dich noch ein Viertelſtündchen nur der ſchönen Melierinn zu entziehen! — — (entfernt ſich.)

Alc. (der ihr lange in ſtummem Erſtaunen nachgeſehen, bricht endlich, da er ſieht, es ſey Ernſt, mit bitterem Lächeln aus.) Vortrefflich! Ein Abſchied in beſter Form! — Tauſend Eheſcheidungen können nicht feyerlicher ſeyn. — Und der mir? — Mir von Aſpaſien? Der Herbſt verſtößt den Lenz! Ha! Ha! Ha! — (ſich vor die Stirn ſchlagend.) Und doch bey den Unſterblichen! Seit jener Minute, wo ſie zuerſt ſich ergab, ſchien ſie noch nie mir ſo liebenswerth, als jetzt in dieſer, da ſie brach. — — (Pauſe.) Fahr hin! Zu knieen und abzubitten! — Nein Alcibiades! in dieſem Alter, mit dieſen Talenten, wäre Dieß noch ſchmähliger, als zwanzig ſolche Abſchiede. — Aber meinen theuerſten Schwur, Aſpaſia: ſo wie ich der Einzige meines Geſchlechtes war, den du liebteſt, ſo ſollſt du die Einzige von dem deinigen ſeyn, die zuerſt mit mir bricht! die Einzige, die einen ſolchen Kuß der Trennung mir jemahls beut! Lieben und haſſen zugleich will ich dich, eiferſüchtiges Geſchlecht; will deine Schwäche, deine Thorheit, deine Blöße —— Ha! ich Thor, was lodre ich ſo? was ſchwöre und ſchwatze ich hier? Iſt Das, was mir widerfuhr, ein ſo ſeltener Schimpf? Hat ein Mann, wie ich, der Alles erproben, Alles wagen will, wohl Urſache dann zu zürnen, wenn von den Schaaren der Weiber und Mädchen, die ihm winken, auch jezuweilen Eine ihm durch das Netz entſchlüpft? — zumahl Eine, die ſo lang darin ſich verweilte? — Zur Miris hin! Zur Miris hin! Sie müßte die Kunſt zu küſſen, die ſie ſo ſchnell begriff, noch ſchneller wieder vergeſſen haben, wenn ich bey ihr Aſpaſien vermiſſen ſollte.

Man wird hoffentlich in der Folge ſehen, daß es ihm Ernſt mit dieſem Schwure war.

Alcibiades,

der junge Mann.

Jetzt waren alle die Bande entzwey, die bisher wenigſtens in etwas noch den jungen feurigen Mann gelenkt und eingeſchränkt hatten. Die Aufſicht des Perikles, die Leitung des Sokrates, die ehrfurchtsvolle Liebe zu Aſpaſien, Alles war nun dahin. Er kannte kein Geboth, als die Stimme ſeiner Leidenſchaft, kein anderes Recht, als ſeinen Willen, und jene Schwierigkeiten der Schicklichkeit oder des Bedürfniſſes, die ſonſt oft den freyeſten Mann in ſeiner Laufbahn hindern, waren bey ihm gar nicht, oder äußerſt ſchwach nur da.

Jung, reich, ſchön, in jeder Kunſt gewandt, in keiner Wiſſenſchaft ein Fremdling, Manches Herr und Keines Knecht, was blieb ihm noch zu wünſchen übrig? Alles hatte ſonſt ihm geſchmeichelt, jetzt machte alles Anſtalt, ihm zu gehorchen. Da war kein öffentliches Feſt, wo ſeine Wagen, ſeine Sclaven, ſeine Gewänder nicht den Aufzug aller Übrigen weit zurückließen. Sein Ausſpruch, ſein Eigenſinn galt für Geſetz der Mode. So wie er den Purpur

---

Anm. Dieſer Mittelweg, den ich hier zwiſchen Jüngling und Mann ergreife, wird, hoffe ich, um deſto weniger getadelt werden können, da man ihn offenbar in der Natur ſelbſt findet. Zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre ſind trug, ſo wie er ſeine Locken rollte, ſo trugen ihn, ſo rollten ſie alle Jünglinge; von Allen ſah er ſich nachgeahmt, von Keinem erreicht. Um den Mann, den noch ſonſt niemand bemerkt hatte, ſobald Alcibiades ihn eines Lächelns, einer freundlichen Rede würdigte, drängte ſich ſofort der aufwachſende Adel Athens, lud ihn zu Mählern und Spielen, und bath um ſeine Empfehlung bey dem Sohn des Klinias. Verächtlich ſah er auf einen bisher hoch gehaltenen Mann; der Kreis ſeiner Freunde ſchwand. Sein Urtheil hatte des Tags vorher für Weisheit gegolten; und galt nun für Thorheit, denn Alcibiades hatte es geſagt.

Weh auch Jedem, der mit ihm im Ernſte wetteifern, und nicht bloß nachahmen wollte! Er ſah ſich entweder übertroffen, oder gar beſchimpft. Der Verwegene ſchlug den Taureas, der ihn in Gebung eines koſtbaren Schauſpiels beynahe hinter ſich gelaſſen hätte; die Künſtler, die nicht gutwillig für ihn arbeiten wollten, zwang er dazu; und verlachte Alle, die da mühſam klimmten, wo es ihm mit einem Sprunge gelang. Die Anmuth ſeines Körpers hätte den fadeſten Scherz beſeelt; die Stärke ſeines Geiſtes den Körper eines Äſops gern geſehen gemacht.

Am vorzüglichſten aber wirkte das unbegreifliche Übergewicht, das dieſen Liebling des Glücks und der Natur überall begleitete, auf die Herzen des ſchönen Geſchlechts. So wie es Farben gibt von ſo allgemein beliebter Mode, daß der Mangel eines ſolchen Kleides bey einem Mann von gutem Tone Nachläſſigkeit oder Armuth ſcheinen würde: ſo ſchien es ein unman den Sohn des Klinias auf einige Monathe, Wochen oder Tage zum Liebhaber gehabt habe. Man verzieh ihm Wankelmuth und Zuverſicht. Man kam ihm zuvor, und gab ihm nach. Die Sprödeſten erhörten ihn aus Eitelkeit; die Empfindſamen aus wirklicher Schwäche gegen die Schönheit ſeines Körpers und das verführeriſche Liſpeln ſeines Mundes; die Stolzen, um mit ihm zu prahlen, und die Buhlerinnen, aus Begierde, doch auch entweder den reichen, verſchwenderiſchen Jüngling zu nützen, oder den Allgeprieſenen in ihren Armen geſehen zu haben. Alle tranken mit gierigen Zügen aus einem Becher, auf den ſchon wieder eine neue Nebenbuhlerinn lauſchte, oft noch wenig Minuten glücklich ihn entrückte.

Immer verdrang er, wo er ſich blicken ließ, alle Nebenbuhler, und faſt nie verſuchte ein anderer ihn zu verdrängen. Immer brach er zuerſt, und, nach Aſpaſien, brach Keine mit ihm. Man gab jeder ſeiner zahlreichen Launen nach, und bezwang die eigenen, weil man wußte, daß er nie nachzugeben ſich entſchlöße. Erfahren in jeglicher Verführungskunſt, bedurfte er ſeiner Erfahrenheit ſehr ſelten; denn was bedarf es der Kriegsliſt und des Überfalls bey Feſtungen, die ſich von ſelbſt ergeben? Fand er aber ja Eine, die zu widerſtehen Luſt hatte, oder nur zu haben ſchien, dann nahm er ſelten zu Liſt oder Sturm allein, ſondern meiſtens zu Beyden auf ein Mahl ſeine Zuflucht.

Großmüthig in der Liebe, wußte er ſeiner Treuloſigkeit ſelbſt den Anſtrich eines Edelmuths zu leihen. Er gab Manche von einem Mädchen, wie man Opfer bringen muß. Als ich zuerſt den Unwillen deiner Mutter, ihren Abſcheu gegen mich, ihre Drohung gegen dich vernahm, da erhob ſich ſchmerzlich in mir gekränkte Eigenliebe, und zertretne Hofnung; da ſchmäht ich die Zerſtörerin derſelben hart, ungerecht und grauſam. Aber nach zwei Tag und Nächten — die Hölle ſelbſt hat ſie nicht ſchrecklicher; — da ſtand unſre Lieb' und iener mütterliche Zorn in ganz andrer Geſtalt vor mir; da ſah ich in ienem ſo ungerecht mir ſcheinenden Unwillen nur etwas ſtrenge Gerechtigkeit.

Behr. [erſtaunt.] Gerechtigkeit?

Friedr. Ja, Ludwig! — Sez dich einmal an die Stelle deiner Mutter: überdenke, was ſie alles von dir hoffen kan und hoft! Ueberdenk' ihre Wünſche, ihre Pläne, ihre Begriffe von Glück und Unglück, von Ehr' und Schande! Und dann erſt, dann erſt richte! — du ihr einiger Sohn; mit iedem Aufwand erzogen; vom erſten Stand' in unſrer Stadt; ein anſehnliches Vermögen dereinſt dein Erbe; vielverſprechende Fähigkeiten ſchon iezt dein Eigenthum. — Welche Träume von künftigem Wohlſtand, künftigen Ehrenpoſten, von Verbindung mit angeſehnen oder reichen Häuſern muſte nicht die mütterliche Liebe ſich ſchaffen! Und alle dieſe zernichtet der Jüngling, der iezt ſchon wählt, der ein Mädchen,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15708/030

und traute doch dem kleinſten ſüßen Worte des Betrügers mehr, als ſeinem eigenen Blicke. Er betrog faſt Alle nur ein Mahl; aber es ſtand auch nur bey ihm, ſie mehr als ein Mahl zu betriegen. Vor Aſpaſien hatte er ſonſt zu Viertelſtunden gekniet; nach ihr vor Keiner über zwey Minuten; und auch Das faſt nie; und auch Das faſt nur zum Scherz; denn ſeine einfachſte Schmeicheley galt mehr als Fußfall der Übrigen. — Selbſt die Verlaſſene konnte ſelten länger als einen Tag den Mann haſſen, der eben dadurch ſie ſo unglücklich machte, daß er ſonſt ſie mit des Glückes höchſtem Taumel beſeliget hatte; und ſogar die längſt Abgedankte ſprach von ihm noch mit dem Entzücken, mit dem ſonſt eine Heißgeliebte von ihrem Günſtling ſpricht.

Dieß ſind die Hauptzüge deßjenigen Theils von ſeinem Leben, den er Cytheren weihte! Was ich hier mit wenigen Worten behauptete, Das will ich nun in einigen Scenen anſchauender zu machen mich beſtreben (vielleicht freylich nur beſtreben), wenn man mir noch zuvor die Bitte erlaubt haben wird: daß man weder zu viel hoffe, noch zu viel verlange.

Man hoffe keinen zuſammenhängenden Roman, denn ich habe gleich vom Anfange her nur einzelne Scenen verſprochen. Und man verlange von einzelnen Scenen nicht, was nur bey einem zuſammenhängenden Romane möglich iſt!

Dieſer Letztere ſoll freylich kein Warum? unbeantwortet übrig laſſen; ſoll freylich in nie zu haſtig eilender und nie zu langſam ſchleichender Stufenfolge Begebenheiten und Charaktere entwickeln; und oft eben durch Verwirrung und anſcheinende Vergeßlichkeit Vergnügen und Überraſchung hervorbringen. Aber alle dieſe Forderungen müſſen minder ſtreng an eine Sammlung von Bruchſtücken ergehen. Vermag ich es nur, meinen Helden in jeder der vorhin angegebenen Fälle ein Mahl aufzuſtellen; ſo aufzuſtellen, daß man ihn gern erblickt, ſo kümmere ich mich wenig darum, ob dieſer nähmliche Fall noch öfter mit ihm ſich zugetragen habe. Und kann ich es nur dahin bringen, daß meine Leſer heimlich bey ſich wünſchen: In eben dieſer Situation möchte ich den Alcibiades wohl noch zum zweyten Mahl geſchildert finden; ſo ſähe ich zwar hierdurch den heißeſten meiner Wünſche auf eine ſchmeichelhafte Weiſe erfüllt; aber den ihrigen werde ich, ſo viel ich kann, zu erfüllen mich wohl hüten. Denn rühmlicher iſt es für Dichter, verlangt, als weggewünſcht zu werden.

Glycerion, die Tochter des Ariſton, eines ziemlich begüterten Atheners, jetzt vater- und mutterlos, jetzt bloß unter der Aufſicht eines alten ſorgloſen Vetters ſtehend, gehörte zu den wenigen Schönheiten, bey welchen unſerm Helden Liſt und Sturm gleich nothwendig wurden. Sie war eines der reizendſten griechiſchen Mädchen, und von unbeſcholtenem Rufe. Zu eben der Zeit, da Weiber und Jungfrauen in die Wette um den Sohn des Klinias buhlten, ſchien ſie lange kaum zu wiſſen, Daß ein ſolcher in der Welt ſey. Er hingegen wußte das von ihr nur allzu gut. Denn eben dieſe Kälte in ihrem Blick hatte Wärme in ſeinem Herzen hervorzubringen vermocht. Sein Auge ſagte ihr

Dieß oft und deutlich genug; das ihrige ſchien ihn nicht zu verſtehen. Er ſuchte bey öffentlichen Feſten verſchiedene Mahl Gelegenheit zum Geſpräche; ſie antwortete ihm; aber ſo kalt, als rede ſie mit einer ihres Geſchlechts. Er bemühte ſich bey Schauſpielen um ihre Nachbarſchaft, und legte durch Kleinigkeiten mancher Art ſeine Aufmerkſamkeit gegen ſie an den Tag. Tauſend weibliche Zeugen hätten dann durch neidiſche Blicke die Vorgezogene tödten mögen; nur ſie merkte ihren Vorzug nicht, oder ſchien ihn vielmehr nicht merken, und ganz gewiß nicht nützen zu wollen.

Alcibiades war der Jüngling nicht, der lange von Weitem ging. Er ergriff die erſte Gelegenheit, die ſich zu einer ernſtlichen Liebeserklärung ihm anboth, und Glycerion nahm ſolche mit einem kalten Blute, mit einer ſpöttiſchen Luſtigkeit auf, die ihn tief und bitterlich ſchmerzte. Er ward dringender, ſie zurückweiſender in eben dem Grade. Er verſuchte es von Neuem mit Schmeicheleyen, Betheuerungen und Anerbiethen; ſofort kehrte auch ihre vorige Laune zurück; bis er endlich —— Doch ich beſinne mich ſo eben, daß der Dialog ſelbſt meinen Leſern zu Dienſte ſtehe.

Platz der Circus.

Alcibiades. Glycerion (im Herausgehen.)

Alc. Du bleibſt alſo dabey, ſchönſte Glycerion, Alles, was ich dir von deinen Reitzen und von meinen Gefühlen für ſie verſichert habe, für Erdichtung zu halten?

Glyc. (lächelnd.) Für bloße helle Erdichtung. Ich bleibe dabey.

Alc. Auch wenn ich Schwüre, ſo heilig und ſo theuer, als du nur ſelbſt ſie mir vorſchreiben kannſt, dazu fügte?

Glyc. (wie vorhin.) Bliebe doch dabey!

Alc. Und ſollte nichts, nichts dich vom Gegentheil überführen? Einem anhaltenden Eifer, ſagt man, gibt ſonſt Alles nach, und dein Herz, reizende Glycerion, ſollte unnachgibig ſeyn? Fordere! Fordere, was du willſt! Fordere Geſchenke — —

Glyc. (ſehr ernſthaft.) Alcibiades, du ſprichſt mit Glycerion!

Alc. Ja wohl mit Glycerion, der Stolzen! — Fordere Aufopferung! fordere Proben und Prüfung! fordere, was du willſt!

Glyc. Nun wohl, ich fordere Probezeit.

Alc. Und wie lange?

Glyc. O nicht allzu lange. Nur ein Paar Jahre.

Alc. (betreten.) Glicerion, verdiene ich deinen Spott?

Glyc. (mit noch ſpöttiſcherem Ton.) Guter Himmel! wer ſpottet denn? Wenn deine Gluth ſo heftig iſt, warum ſollte ſie denn nicht auch in die Länge zu dauern vermögen? Es gibt ja der feuerauswerfenden Berge, die ſchon ſeit Jahrhunderten brennen. — Aber freylich — —

Alc. Nun! was freylich?

Glyc. Zu bedauern wäre es freylich, wenn die Phrynen unſerer Zeit ſo lange in Trauer gehen, und unſere jungen Weiber ſo lange ihren Männern treu bleiben ſollten. — Nun, Alcibiades, biſt du entſchloſſen? Soll es bey den zwey Jahren bleiben?

Alc. Der, ſchöne Glycerion, der liebt dich fürwahr nicht ſtark genug, der zwey Jahre dich lieben, genußlos lieben und leben könnte!

Glyc. Nicht doch, nicht doch! ſobald ich Lebensgefahr erblickte, würde ich meine Sprödigkeit ſchon mildern, deine Prüfungszeit ſchon kürzen.

Alc. Lebensgefahr, ſagteſt du? O wenn die dich rühret, ſo nenne mir den Feind, auf den ich mich ſtürzen, oder das Ungeheuer, mit dem ich kämpfen ſoll!

Glyc. Als ob wir in den Zeiten des Alcides lebten, wo es noch nemäiſche Löwen und feuerſchwangere Hydern gab! — Guter Sohn des Klinias! du verſtehſt mich nicht, weil du mich nicht verſtehen willſt. Die Lebensgefahr, von der ich ſprach, müßte keine andere, als eine Abzehrung ſeyn, die von allzu langem Warten herkäme.

Alc. Du bleibſt alſo bey dieſer ſcherzhaften Forderung?

Glyc. Bleibe bey dieſer ernſthaften, und ſtelle es völlig dir frey, ob du heute oder morgen deinen Dienſt anzutreten Luſt haſt?

Alc. (mit ſtolzem Ton.) Glycerion! hörteſt du nie noch, daß oft Sieger, wenn ſie allzu hoch ihre Bedingungen gegen Überwundene ſpannten, am Ende weniger erhielten, als dieſe Anfangs ihnen darbothen?

Glyc. O ja, der Fall läßt wenigſtens ſich denken. —

Alc. Und war wirklich da; glaube es mir, oft ſchon da!

Glyc. (mit verbiſſenem Ärger.) Wer zweifelt daran? Nur daß er nie zwiſchen dir und mir ſich ereignen dürfte.

Alc. Nicht? — Meinſt du nicht? — Schlage ein zur Wette! Er kommt einſt dieſer Fall; kommt bald! Was zauderſt du? Schlage ein! die Wette gilt. —

Glyc. (mit Zorn.) Unverſchämter! Ich lache dieſes Jünglingstrotzes, zu dem feile Dirnen und nichtsnützige Buhlerinnen dich verwöhnten. Glaubſt du, weil ſie dich erhörten, daß nun nichts dir widerſtehen könne? Wiſſe, daß deine Reize ſo geringfügig, ſo verächtlich in meinen Augen ſind, daß — —

Alc. Still, gute Glycerion! Du häufſt Staatsfehler auf Staatsfehler. Ein verachteter Feind hat ſchon halbgewonnenes Spiel; denn wo Vorſicht fehlt — — genug, Glycerion, wir ſprechen uns, und Das nächſtens!

(Zwiſchenraum von zehn, zwölf Tagen.)

Glycerions Badezimmer.

Glycerion (im Bade.) **Miris** (eine Sclavinn.)

Mir. Dürfte ich dich wohl fragen, meine gütige Gebietherinn, warum du ſeit einiger Zeit zuweilen ſo ſtark ſeufzeſt, oft ſo erbärmlich tief Athem zu hohlen pflegſt?

Glyc. (verwundernd.) Ich ſeufzen? Ich tief Athem hohlen? Ich glaube, du ſchwärmſt, Miris; thue ich denn Das?

Mir. O ja, oft, ſehr oft! Selbſt wenn du im Schlaf, und wahrſcheinlicher Weiſe in Träumen dich befindeſt, ſprichſt du einige Worte, fährſt dann mehrentheils ſo erſchrocken auf, daß ich oft ſelbſt, wer weiß, wie ſehr, miterſchrecke.

Glyc. Daß ich auch nicht ein Wort davon wüßte!

Mir. Gewiß, ganz gewiß; und zudem — wenn du mir es nicht für übel halten wollteſt — —. (Stockt.)

Glyc. Nun?

Mir. Ich weiß nicht — es iſt möglich — — vielleicht irre ich mich — — ſelbſt dieſe vortreffliche, liebenswürdige Röthe deiner Wangen — — (Stockt wieder.)

Glyc. (zornig.) Wirſt du bald ausgeſtockt haben? bald reden, oder nicht?

Mir. Dieſe liebenswürdige Farbe der Geſundheit ſcheint ſich, ſchon ſeit einer Woche her, zu mindern. —

Glyc. Ich glaube, die Närrinn will meiner ſpotten.

Mir. O nein! Sicher nicht. Vielmehr habe ich ſchon hin und her gerathen, was wohl für ein geheimer Kummer dein Herz beunruhigen könnte, und da fand ich — —

Glyc. Wirklich! fandſt du etwas? ha! ha! ha! Nun, und Das war?

Mir. Daß ich eigentlich nicht ſo hin und her zu rathen gebraucht hätte; daß es wahrſcheinlich derjenige Kummer ſeyn dürfte, der ja insgemein mit dem vierzehnten, fünfzehnten Jahre ſich einſtellt, und vor dem vierzigſten, funfzigſten, oft ſechzigſten nicht weicht — der Kummer der Liebe.

Glyc. Arme Miris! ich fürchte, der Kummer der Thorheit habe ſich deiner bemächtigt; zum Mahen wenigſtens biſt du auf immer verdorben.

Mir. Das wolle der Himmel um deiner ſelbſt willen nicht! Wie, ſchönſte Glycerion, du könnteſt, mit allem Reiz der Liebesgöttinn ausgeſchmückt, länger mit der Liebe ſelbſt unbekannt bleiben? länger eine Ehre darin ſuchen, kalt und unempfindlich zu ſeyn? Glaube mir, die ich länger in der Welt gelebt habe; an deiner Stelle —

Glyc. (lächelnd). Ja freylich, an meiner Stelle würdeſt du anders handeln, weil ich zum Glück nicht Miris bin.

Mir. Sey, was du willſt! das Leben genießen macht das Glück des Lebens aus; aber oft verſcherzt man dieſen Genuß auf immer, wenn man ihn zu lange verſchmäht. — O Glycerion! noch ſteht es bloß bey dir, der Neid deiner Schweſtern, die Erſte deines Geſchlechts zu werden. Verſchmäh den Rath deiner treuen Sclavinn nicht, und nütze die günſtige Gelegenheit, die vielleicht nie wieder kommt.

Glyc. Sprichſt die Närrinn ſchon wieder in Räthſeln? Was iſt denn Dieß für eine günſtige Gelegenheit, die ich ja nicht verſäumen ſoll?

Mir. Stelle dich doch nicht ſo unwiſſend in einer Sache, die ganz Athen weiß! Läugne es doch nicht auch vor mir, daß der Erſte aller atheniſchen Jugend, der ſchönſte, hoffnungsvollſte Grieche um dich wirbt!

Glyc. Ha! ha! ha! kommſt du endlich, Kupplerinn? Ich glaube gar, du ſprichſt vom Alcibiades?

Mir. Allerdings! Wem, als ihm, würden dieſe Beynahmen zukommen?

Glyc. In deinen vielleicht, aber nicht in meinen Augen! Schade, arme Miris, daß du nicht funfzehn Jahre jünger biſt, und Alcibiades nicht ſelbſt dich hört! Er liebt allzu ſehr ſein Lob, als daß er nicht ein Paar Augenblicke ſich aus Dank zu dir herablaſſen ſollte.

Mir. O nein! ſo hoch würden meine Wünſche nie ſich verſteigen.

Glyc. Und die meinigen nie ſo tief ſich ſenken. — Ernſtlich geſprochen, Miris! ſo lieb meine Gunſt dir iſt, hinfort kein Wort mehr von dieſem Wüſtling, der mit jedem Sträußermädchen buhlt und gewiß mit mir es nie thun ſoll! Kannſt du wohl glauben, daß erſt neulich der Unverſchämte ſich mir zur Wette erboth — — — Genug von ihm! du ſollſt aufs ſchmerzlichſte gezüchtigt, ſollſt mit Ruthen bis aufs Blut geſtäupt werden, wenn dir je ſein Nahme wieder über die Lippe kommt!

Mir. Nun, wenn ich dann nicht mehr von ihm und für ihn ſprechen ſoll, ſo — — ſo (indem ſie wegläuft) thu er es ſelber! (Indem Glycerion voll Erſtaunen nachruft.)

Glyc. Wie? Was iſt das? Was ſagteſt du da! Miris! ſo bleib doch! (tritt er ſelbſt aus einem verborgenen Behältniß, wo er Alles mit angehört, hinter Glicerions Rücken hervor, und ſpricht:)

Alc. Sie ſagte, ſchöne Glycerion — —

tief unter ihm, eines mäßigen Krämers unbekante Tochter ſich erwählt. — Ludwig, Ludwig, du haſt deiner Mutter Hofnung grauſam zertreten, und ſie ſolte darüber nicht zürnen?

Behr. Nein das ſoll ſie nicht! Hirngeſpinſt iſt jenes Glück, und dieſes hier [indem er ſie umarmt] iſt Würklichkeit.

Friedr. Nicht zu raſch, junger Mann! auch unter jenen Vorzügen ſind einige nur alzuwichtig; und ſelbſt der Arm deiner Friedrike würde niemals dich ans Herz gedrückt haben, wäre die Ehre dir gleichgültig. Setze noch hinzu, welcher Schein gegen mich nach der neulichen Ueberraſchung ſpricht! du und ich allein . . in dunkler Laube . . ich in deinen Armen! — Ludwig, fühle die Schaamröth' auf meiner Wange, welche die Dunkelheit dir zum Theil nicht ſehen läßt! Wenn deine Mutter mich für eine gemeine Dirne hielte? für . . Gott ich vermags nicht auszuſprechen! [ſinkt nieder aufs Sopha.]

Behr. Nicht doch, Friedrike, welche ſchwarze Seele wäre dieſes Argwohns fähig? Sind wir nicht rein? rein vor Gottes Augen.

Friedr. Ja wohl vor Gottes Augen! doch nicht vor menſchlichen! nicht vor deiner Mutter ihren.

Glyc. (äuſſerſt erſchrocken.) Götter! entſetzlich! — Wer unterſteht ſich? (ſich umſehend, den Alcibiades erblickend, aufſpringend in eben dem Augenblick und das erſte beſte Gewand um ſich übel und böſe ſchlagend.) Ha! ſchändlich! — Miris! Sclavinn! Mirto! Miris!

Alc. Schone deine Stimme, ſchöne Glycerion! Miris iſt wahrſcheinlich ſchon zu weit entfernt, um dich zu hören; zu weit entfernt, jeder andere Zeuge, den, — zöge ihn auch dein Rufen herbey, deine Schamhaftigkeit gewiß wieder wegwünſchen würde. Du haſt hier in deiner Nähe Niemanden, als einen jungen Mann, der aus Gefahr, vor Liebe zu ſterben, einen Schritt wagte, deſſen Feuer, deſſen kühne Liſt, du eben ſeiner Liebe halber verzeihen wirſt. (Er naht ſich ihr.)

Glyc. (ſich in einen Winkel ziehend.) Hinweg, Böſewicht! Rühre mich nicht an, oder — — fort von mir! oder — —

Alc. Siehſt du, liebe Glycerion, was Drohungen für ein mißliches Ding in einer gewiſſen Lage ſind? Sie ſterben noch ungeſagt auf dem Munde des Drohenden; und eben deßwegen erlaube mir nur wenige Worte, um — —

Glyc. Verflucht ſeyſt du, und verflucht jedes deiner Worte, hinterliſtiger Bube, der Sclavinnen beſticht, und keine Unanſtändigkeit für ſich zu niedrig achtet, ſobald ſie ſeinen Begierden ſchmeichelt! — Ich ſage dir nochmahls, hinweg! und nimm eben ſo meinen ganzen Abſcheu für's Künftige mit, als bisher meine Gleichgültigkeit deine Schmeicheleyen verſchmähte!

Alc. Und warum, Glycerion — ich beſchwöre dich, mir zu ſagen, warum verfolgte dieſe Gleichgültigkeit mich bis jetzt? Sie, die allein mich zwingt, zu einem ſo gewagten Mittel meine Zuflucht zu nehmen, womit habe ich ſie verſchuldet? Was forderſt du von dem Manne, der dir gefallen ſoll?

Glyc. Ich fordere von nun an, daß er dir ſo wenig als möglich gleiche, Böſewicht!

Alc. Eine Antwort, die klingt und weiter nichts. Forderſt du von ihm edle Herkunft? Sprich, welche iſt edler, als die meinige? Forderſt du Reichthümer? Ich habe deren ſoviel als ein Athener. — Ruhm? Mich dünkt, der zeitherige iſt für mein Alter mehr als genügſam; nicht gerechnet, daß meine Saat für die Zukunft reichlicher als irgend eine blüht. — Forderſt du körperliche Schönheit? höre das Urtheil deiner Schweſtern; und du hörſt ſicher nicht ein Urtheil mir zur Schande!

Glyc. Ich höre nur das meinige; und ihm zufolge ſoll eher der ſchändlichſte, der ſchwärzeſte Mohr, als du, mein Buhler werden. Hinweg mit einer Münze, die ſchon durch tauſend Hände ging, und in jeglicher mehr und mehr abgenutzt, kaum einen Heller wahren Werth behielt!

Alc. (mit halbverbiſſener Empfindlichkeit.) Vortrefflich! Ein Einfall, wie ihn wahrſcheinlich in dieſer Stellung, dieſem Gewande kein Mädchen je noch hatte! (mit gefaßtem Tone.) O Glycerion, wie ſtark und feurig muß meine Liebe ſeyn, daß ſie, ohne abzunehmen, ſelbſt Das von dir erträgt, was ſonſt jede Männerneigung auszulöſchen pflegt — verächtlichen, unverdienten Spott! — Nein. Mädchen, ſo ſchön und ſchöner als eine Huldgöttinn, du kannſt nicht im Ernſt gegen mich eine Diana machen; oder willſt du es, ſo erlaube mir dein Endimion *) zu werden! — Erlaube, daß dieſer Arm, den noch kein anderes Mädchen zurückſtieß, ſich um dich ſchlinge! Sey die Ulme, und ich die Rebe des Weinſtocks! Du biſt die Einzige in meinem ganzen Leben, die mich lehrte, daß wahre Liebe allmächtig ſey; ich will dich lehren, daß alle Wonnen der Erde Kleinigkeit gegen die Wonnen der Zärtlichkeit ſind. — (Er umarmt ſie, die ſich mit äußerſtem Abſcheu von ihm losmacht, und die er auch ſogleich wieder gehn läßt.)

Glyc. Hinweg! ſage ich dir. Wonne bey dir wäre mir Höllenſtrafe. Hinweg! oder ſelbſt dieſe wehrloſen Hände ſollen deine buhleriſchen Augen dir auszureiſſen verſuchen.

Alc. (lächelnd.) Fürwahr ein Verſuch, der nicht allzu leicht ihnen gelingen ſollte! Fürwahr ein Raub, gegen den ich mächtig kämpfen würde! Denn allzu viel verlöre ich, wenn ich jetzt nicht ſähe. — Nicht ſähe dieſen Buſen, deſſen Hügel, gleich dem Marmor an Phidias Venus, ſtrahlen (ſie verdeckt ihn, dadurch wird das Knie entblößt.) dieß Knie — — ſieben Mahl geläutertes Wachs weicht ihm wie Morgenroth der Morgenſonne; — — dieſen Arm, dieß Geſichtchen, nicht nur durch der Jugend Roſenblüthe, nein, auch durch des Zornes Purpur ſchön. — O Glycerion, nur zu reitzende Glycerion! iſt dein Haß denn wirklich gegen mich ſo groß!

Glyc. Größer, als Worte je ihn faſſen.

Alc. Und keine Hoffnung je zu ſeiner Änderung!

Glyc. So hart werden die Götter nie mich ſtrafen. — Zum letzten Mahl ſage ich dir: Hinweg!

Alc. Und zum erſten Mahle ſage ich dir, daß die Leidenſchaft unbegreiflich blind dich macht. — Du willſt, daß ich gehen ſoll, und bedenkeſt nicht die Folgen dieſes Weggehens; bedenkeſt nicht, daß es jetzt, an dieſer hellen Tagesſtunde, über dieſen freyen Hof, den zwanzig neugierige Augen bewachen, aus dieſer Thür, die nur zu deinem Badeſaale führt, dir Verdruß ohne Ende und Noth zuziehen könnte.

Glyc. Und welchen könnte es dann mir zuziehn, wenn ich laut den ſchändlichen Betrug erzählte, durch den du hier dich eingedrungen haſt?

Alc. Armes Mädchen, du würdeſt dann nur laut deine Schande erzählen! — Kennſt du die Welt ſo wenig, daß du ihre Neigung Böſes zu denken noch nicht kennſt? Sie hat ſchon oft genug Heldenthaten zu Laſtern umgeformt. Sie wird auch hier ihre Macht bewähren; hier, wo üble Auslegung ſo nahe mit der Wahrſcheinlichkeit grenzt. Alcibiades allein mit Glycerion! Allein mit ihr im Bade! O gewiß, der Ruf ſpricht von uns Beyden allzu vortheilhaft, als daß man glauben ſollte, wir würden ſo theure Augenblicke mit bloßem Geſpräche verpraſſen.

Glyc. Verleumder, der Ruf meiner Tugend, und der Ruf von deiner Frechheit ſind beglaubt genug!

Alc. Doppelt ſchlimm für dich, wenn Dieß der Letztere iſt; er wird dann den von Deiner Keuſchheit ſchneller als der Wolf das Lamm verſchlingen. Klage mich an, ſo bitter, als du willſt; man glaubt ſicher, daß du den Hauptpunct deiner Klage verſchweigſt. Überhäufe mich mit Schmähungen, und man wird auf Rechnung einer hintergangenen Hoffnung ſetzen, was Wirkung deiner Tugend iſt. Dieſe Tauſende von deinen Schweſtern, die mich nicht ſo verſchmäht von ſich gehen laſſen würden, werden ſicher dir einen Vorzug nicht einräumen, deſſen ſie ſich ſelbſt nicht fähig fühlen. Du wirſt bloß ein Vergnügen eingebüßt haben, ohne einer vorher ungewiſſen, und nun gewiß gewordenen Schande zu entgehen. Und endlich —— doch was rede ich viel in den Wind? Du willſt, daß ich gehen ſoll; ich gehorche und gehe. (ſtellt ſich, als wollte er fort.)

Glyc. (die mit aufgeſtütztem Haupt eine halbe Minute nachgedacht, ängſtlich auffahrend.) Alcibiades!

Alc. (zurückkehrend.) Nun? beſinnſt du dich? Erlaubſt du, daß ich bleibe?

Glyc. Das nicht! aber wohl jenen Weg, der über einen verdeckten Gang, bey meinem Zimmer vorbey, durch eine heimliche Thür hinaus leitet, den will ich, daß du geheſt.

Alc. (nach ein Paar Secunden Nachdenken, weil ihn Dieß überraſcht hat.) Und werde es nicht thun! Verzeihe, ſchöne Glycerion, wenn ich nun auch ein Mahl meinen Willen habe, da du den deinigen ſo oft gegen mich bewieſen haſt. Ein bedeckter Gang? bey deinem Zimmer vorbey? zu einer heimlichen Thür hinaus? O nein, das iſt nur der Pfad eines begünſtigten, glücklichen Liebhabers! der geſchmähte, verachtete, hinaus geſtoßene würde ihn entweihen; er hat weit kürzere Wege zu wählen, und wählt daher den, durch den er herein kam. Lebe wohl! (als wollte er gehen.)

Glyc. (ängſtlich.) Alcibiades!

Alc. Wie? Was beliebt?

Glyc. Ha! Nichtswürdiger, du weißt nur allzu gut, daß ich dich noch bleiben heißen muß. — Vortrefflich! iſt das dein Kunſtgriff, Mädchen zu zwingen?

liegt darin die Allgewalt deiner Reize? Schickt es ſich für einen Mann, dem noch nicht alle Scham ganz fremd geworden iſt, da, wo er Widerſtand der Keuſchheit findet, ſich der Gewalt zu bedienen?

Alc. Und wer bedient ſich hier einer Gewalt? Schau her, Glycerion! noch ſind dieſe Arme ſtark und kraftvoll; ſie rangen oft ſiegreich mit Männern; aber noch habe ich ſie nicht um dich zu ſchlingen verſucht, oder wenigſtens bey jedem ohnmächtigen: hinweg! ſie zurückgezogen. Noch mehr! Sieh, ich bin nicht ſo unbewehrt, als ich vielleicht dir ſcheine! (er zeigt ihr einen Dolch, den er unter ſeinem Gewande verborgen.) Aus Vorſicht brachte ich ihn mit; und du wäreſt ſicher nicht das erſte Mädchen, die bey dem Blinken einer ſolchen Spitze von der grauſamen Schönen zur nachgibigſten herabſtiege. Aber was einem geilen Satyr herrlich däucht, davor ekelt dem Sohne des Klinias. Liſt und Überraſchung hält er für erlaubt; aber Gewalt — — Pfui! hinweg mit dir, nichtsnütziges Gewehr! Du kannſt zwar Körper zwingen, aber nie Seelen umſtimmen, Seelen beglücken! hinweg mit dir! (er wirft ihn verächtlich in einen Winkel.)

Glyc. Vortrefflich! Prahle lieber gar noch mit Großmuth gegen ein Mädchen, deren guten Nahmen du ſo ſchändlich zu zertreten ſuchſt! Die du, nicht zufrieden mit der ſchändlichſten Hinterliſt, nun auch mit übler Nachrede von Andern, mit Verleumdung von dir ſelbſt bedroheſt. — Böſewicht! heißt das nicht mehr als durch Dolche zwingen?

Alc. Höre ich recht? Ich hätte mit Verleumdung dir gedroht? Sprich, wann that ich Das?

Glyc. Sagteſt du nicht vor ein Paar Augenblicken erſt, man würde dir mehr glauben, als mir?

Alc. Wie falſch du Alles verſtehſt, was mich betrifft, weil du Alles mit Vorurtheil betrachteſt! Meinem Schweigen, ſagte ich, würde man mehr, als deiner Rede trauen. — Nein, Glycerion, deinetwegen ſoll Alcibiades nicht erſt anfangen, des verworfenſten aller Laſter, der Lügen, ſich zu befleißen. Frey wird er Jedem, der ihn fragt, ſelbſt von dem heutigen Tage Wahrheit geſtehen. Aber daß er auf offnen Markt hintrete, die Bürger Athens um ſich verſammle, und ihnen erzähle, wie ſchmählich du ihn behandelt habeſt; Das zu verlangen, wäre freylich zu viel.

Glyc. Und wer verlangt es? Großmuth von dir, wäre eine Strafe für mich. Nur Billigkeit fordere ich; Billigkeit gegen ein Mädchen, die du ſelbſt deine Feindinn zu werden zwangſt.

Alc. (heftig einfallend.) Ich dich dazu gezwungen? Ich dich? Gute Götter, ich zu meiner Feindſchaft ein Mädchen gezwungen, für die ich tauſend Mahl mein Leben aufgeopfert hätte, und noch aufopfere? O wodurch, Glycerion, wodurch that ich Das?

Glyc. So glaubſt du wirklich, daß die erſte trotzige Art, mit der um meine Gunſt du dich bewarbeſt; die ſchimpfliche Wette, zu der du dich erbotheſt; die Beſtechung einer ſchändlichen Sclavin, die hart genug dafür büßen ſoll; dieſe Überraſchung und Bedräuung mich nicht beleidigen ſollte?

Alc. Verzeihe mir, Glycerion, wenn ich von allen dieſen Vorwürfen nur den erſten zu zernichten ſuche! Alle übrigen Schritte ſind die Schritte gekränkter Liebe; einer Liebe, der faſt nichts mehr zu verlieren bleibt! Eine ſolche Lage, wie du ſelbſt geſtehen wirſt, entſchuldigt viel. — Aber ich mit Trotz um dich geworben? Ich? Blicke umher, Glycerion, und nenne mir das Mädchen, um das ich noch ſo anhaltend und ſo warm mich bewarb! War ich nicht blind für tauſend Winke? und nur ſehend für deine Reize? War ich nicht im Circus, bey Feſten und bey Spielen ſtets ſo nahe, als ich nur konnte, um dich? War endlich mein erſter Antrag nicht ſo beſcheiden als möglich? — Wenn ich vielleicht nicht ganz ſo unterwürfig kroch; nicht ſo niedrig, wie manche Andere den Staub deiner Füße aufküßte; wenn ich betreten ſchien, als du mit Spott ſo eine lange Prüfung mir vorſchlugeſt; o ſo bedenke, daß ich Alcibiades bin; daß die Natur, als ſie mich bildete, des Feuers mächtig viel in mich gelegt habe! Es erwärmt, aber es verzehrt auch; und es zu verbergen iſt unmöglich.

Glyc. So muß man deſto billiger vor deſſen Nähe ſich hüthen.

Alc. Und doch iſt in der ganzen Natur nichts edler als dieß Jugendfeuer! Doch lebt, was da lebt, nur durch dieſes! Aber freylich haßt es Spott und Verachtung mehr als jenes irdiſche Feuer das Waſſer haßt. — Hätteſt du meine Neigung einer Andern frühern halber abgelehnt; ich hätte gelitten und geſchwiegen. Aber Spott! ſo bitterer Spott! — Ja, Glycerion! was ich ſeitdem gethan, noch reut es mich nicht; doch wenn es dir ſo ſchändlich ſcheint; wohlan — ſo räche dich! Nur nicht mit der Rache des Haſſes. — (Er hebt den weggeworfenen Dolch auf.) Sieh, gegen dich wollte ich dieß Eiſen nicht brauchen; vielleicht findeſt du minder Bedenken, es gegen mich zu kehren; und ich — — auch ich will lieber deſſen Stöße als deinen zornigen Blick erdulden; denn jene tödten mit minderer Qual. (Er biethet ihn ihr dar; ſie läßt ihn fallen.)

Glyc. Heuchler! Wie hurtig in Anerbiethung von Dingen, von denen du voraus ſiehſt, daß ſie nicht angenommen werden! Und wie unbiegſam trotzig in andern, die dein eignes Herz dir gebiethen ſollte! Aber warte, deine Worte ſelbſt ſollen dich verwickeln! Wenn es wahr iſt, daß Glycerion dir theuer, die Hoffnung ihrer Achtung werth dir ſey, ſo gehorche ihr jetzt! Sie läßt ſich herab da zu bitten, wo ſie ein Recht zum Befehlen hätte.

Alc. Und was?

Glyc. Schon wieder, als ob du es noch nicht wüßteſt! daß du weggehen, ſogleich weggehen, durch jene Thür weggehen ſollſt.

Alc. Wie viel du von mir forderſt, und wie wenig du von meinem Verſtande hälteſt! Aufopfern ſoll ich, was mich der Mühe, Beſtechung, Gefahr und Ungemächlichkeit ſo viel koſtete! Aufgeben ſoll ich eine Gelegenheit, die wahrſcheinlich nimmer wieder kommt! Und warum Das? damit dein ganzer Zorn auf eine unglückliche Sclavinn falle, die mitleidiger als du bey meinen Qualen war; daß dein Hohn, deine Kälte, ſelbſt deine Schmähung mich künftig doppelt ſtärker verfolge?

Glyc. Das ſoll nie geſchehen! Ich kann vergeben und vergeſſen.

Alc. Nur ich vergeſſe deiner nie. Glycerion, Glycerion, was forderſt du von mir? Und doch — — wohlan, ich will dir Proben geben, ob meine Liebe ſtark und wahr ſey; will aufopfern für dich, was ich für keinen Bruder, keinen Vater je aufopferte; will mich wegſtehlen, wie ein ertappter Dieb; wenn du vorher mir zweyerley verſprichſt.

Glyc. Ich dir zweyerley? Und was?

Alc. Nichts, was deiner Ehre entgegen iſt.

Glyc. So ſage erſt, was!

Alc. Aber auch ſo verſprichſt, daß ich des Haltens gewiß ſeyn kann!

Glyc. Das kannſt du ſeyn, ſobald ich nur das kleinſte Wort dir darauf gebe. Mein Mund log ſicher noch nie; nie habe ich Trug gekannt, und daß Verſtellung mir fremd ſey, das dächte ich, wüßteſt du aus eigenen Beyſpielen.

Alc. (für ſich *). Vortrefflich, ſie fängt ſchon an mehr zu ſprechen, als unumgänglich nöthig iſt! (laut.) Du verſprichſt mir alſo?

Glyc. Ich verſprach noch nie etwas, was ich nicht wußte. Laß alſo hören zuvor!

Alc. Verſprichſt mir, daß ich wenigſtens mit der Hoffnung weggehe, einſt freundlicher angeſehen wieder kommen zu durfen! daß meiner Leidenſchaft bey ſtandhafter Fortdauer nicht jede günſtige Erwartung auf immer und ewig abgeſprochen werde! Nicht ſtets ein Vorurtheil meine Wünſche vereiteln ſoll! Verſprichſt du Das? Nicht? — Nicht?

Glyc. (mit gezwungen gelaſſenem Tone.) Und deine zweyte Bedingung?

Alc.

---

*) Daß Dieß bey mir denken, nicht heimlich ſprechen heiße, habe ich ſchon erinnert.

Behr. So lernt ſie den Gegenſtand meiner Wahl erſt kennen, den ſie ungekannt verwerfen will.

Friedr. Eine bittre Wahrheit für dich und mich! Und doch kan ich ſie nicht verſchweigen. Wie wenn du überhaupt zu keiner Wahl noch berechtigt geweſen wäreſt?

Behr. [erſtaunt.] Ich zu keiner Wahl berechtigt? Hab ich in deinen Augen keine Wärme, kein Gefühl?

Friedr. Wer könte daran zweifeln? Aber gieb unſrer jezigen Liebe, gieb unſern beſchwornen Bündniße ſo ſchöne Namen, als du immer willſt; vom Vorwurf der Unvorſichtigkeit wirſt du's doch nie befreien. Der Jüngling alſo ungewiß über ſein künftiges Schickſal muß auch ungewiß über ſeine künftige Geliebte bleiben. Er handelt zu raſch, wenn er ſich verpflichtet; zu übereilt handelte das Mädchen, das ſolch eine Verpflichtung annimmt. Wer denkt an die innere Ausſchmückung eines Hauſes, wenn man noch überreichlich mit Legung des Grundſteins beſchäftigt iſt. — Sieh rund um dich, und an Beiſpielen, die uns abſchrecken ſollten, kan es nicht dir mangeln. Von zwanzig ſo lange vorher geſchloßnen Ehen mislingen ſicher neunzehn. Betrogne Mädchen, reuige Männer, Alc. Zuvor Gewährung der Erſtern, Glycerion!

Glyc. (mit noch gezwungener Kälte.) Und deine zweyte Bedingung?

Alc. Zuvor Gewährung meiner Erſten! muß ich dir wiederhohlen, reizendes Mädchen?

Glyc. (mit etwas höhniſchem Lächeln.) Ich glaubte, der erfahrne Alcibiades kenne den Charakter der Mädchen allzu gut, als daß er Schweigen nicht deuten ſollte.

Alc. O wollten die Götter, daß ich es ſo dürfte, wie ich wünſchte! — darf ich? Liebſtes Mädchen, darf ich?

Glyc. Und weiß ich denn, wie du künftig ſeyn wirſt, da ich noch nicht einmahl weiß, ob du heute dein kaum gegebenes Verſprechen zu halten gedenkſt.

Alc. (ſich ihr mit Feuer nahend). Glycerion! ſchönſte Glycerion!

Glyc. (mit ernſtem, doch nicht zornigen Ton.) Kein Rückfall, Alcibiades! Deine zweyte Bedingung!

Alc. (für ſich). Nur zwey Minuten noch zu früh! — (laut). Meine zweyte Bedingung iſt eine Kleinigkeit für dich; iſt ein einziger feuriger, — oder wenigſtens wahrhaft warmer Kuß.

Glyc. (halb ſpöttiſch lächelnd.) Nein, junger Mann! Dem, dem ich ſelbſt keine gezwungene Gunſtbezeugung zugeſtehen wollte, dem werde ich noch weit weniger eine freywillige einräumen.

Alc. Iſt dieß das Mädchen, das mir zu hoffen erlaubt?

Glyc. Zu hoffen, aber nicht zu genießen.

— (aufſtehend). Komm, Alcibiades, komm! Ich will den Weg dir weiſen, den du nehmen mußt.

Alc. (ſich ihr in den Weg ſtellend, und ihre Hand ergreifend, die ſie zurückziehen zu wollen ſcheint und — läßt.) Erſt deinen Kuß! und ſollte es auch bloß ein Kuß der Verſöhnung ſeyn!

Glyc. (lächelnd.) Machſt du nicht lieber gar zu einer dritten Bedingung, daß ich dir ihn entgegen tragen ſoll?

Alc. O mit nichten! ſieh meine Beſcheidenheit! Auch nehmen dürfen, iſt ein Glück. — (Er küßt ſie, die es bloß leidet, und umſchließt ſie ſogleich noch feſter.) Nein, nein, Glycerion, ſo wetteten wir nicht!

Glyc. (als wollte ſie ſich ihm entwinden.) Laß mich! Laß mich! fort! Iſt Das Verſprechen halten?

Alc. (ſie nicht laſſend). Weil du das deinige nicht hältſt. Ich bedingte mir einen feurigen, wenigſtens wahrhaft warmen Kuß. Dieß meine Worte! Und ſo muß auch die That ſeyn. (Er küßt ſie mit innigſter Wärme, und findet Erwiederung. Ein ſchneller, ſtarker Blick in ihr ſinkendes Auge; und ſchneller noch ein zweyter Kuß. Dann mit dem Ton der glühendſten Gefühle, ſein Ausruf.) Glycerion! Glycerion!

Glyc. Wirſt du auch jetzt nicht los mich laſſen?

Alc. Auch jetzt — auch jetzt noch dieſe wenigen Worte! — Biſt du wirklich das Mädchen ohne Trug, das Mädchen, das noch niemahls ſich verſtellte; wie du vorhin von dir rühmteſt; o dann — —

Glyc. (aufmerkſam und ſich beynahe losmachend.) Nun! und dann?

Alc. Winde dich, wie du willſt, kleine bunte Schlange! Ich laſſe dich nicht. Dann, wollte ich ſagen, habe ich dich mehr gefangen in deiner Rede, als du mich vorhin in der meinigen. — In deinen letzten zwey Küſſen war Feuer: Feuer der Liebe. Mädchen ohne Trug, wo nahmſt du Solches her, wenn nicht — wenn nicht wenigſtens dein voriger Abſcheu ſchwiege?

Glyc. Vortrefflich! dacht' ich's nicht? Bey den kleinſten günſtigen, bloß nachſichtigen — —

Alc. (ſanft ihre Hand auf ihre Lippen legend.) Mein Glycerion! ich weiß, was du ſagen willſt, und weiß, daß du dich irrſt. Alcibiades hält, was er verſprach; geht von dannen, und ſollte es ſein Leben eben ſo gewiß ihm koſten, als es ſeine Ruhe ihm koſtet; geht (mit langſamem Nachdruck.) *ſo bald du darauf beſtehſt.* (mit dem einſchmeichelndſten Tone.) Aber wie? wenn du nicht darauf beſtändeſt? Wenn du eben ſo *gut* wäreſt, als *reizend* du biſt! — *Bey* deinem Zimmer vorbey geht der Weg; (feſt den Arm um ſie ſchlingend). ach, wenn er *hinein* ginge!

Glyc. (eine zornige Miene *annehmend*.) Nun wahrhaftig — —

Alc. (raſch ſie umarmend.) Wegküſſen — wegküſſen muß ich alle die Einwendungen, die von der ſchönſten aller weiblichen Lippen ſich meinem Glück entgegen ſtellen wollen. Feſter halten — feſter halten muß ich dieß reizende Mädchen, das Aglaia wäre, wollte ſie nicht Bruder Amors Pfeile ſo hartnäckig fliehen. Nein! Nein! wende dich nicht weg von mir! verbirg mir nicht das Beben dieſes Buſens, das — könnte er verſchönert werden — ihn noch verſchönern würde! (indem er vor ihr nieder kniet, ihr halb entblößtes Knie umfaſſend.) Sieh her! der Jüngling, der hier vor dir kniet, der flehend deine Knie umfaßt, es mag nicht Alcibiades ſeyn; nicht der Athener, dem hundert deiner Schweſtern entgegen fliegen würden; nicht der, den das Gerücht ſonſt laut der ſtolzen Aſpaſia Günſtling nannte; er biethe nicht ſeines Vermögens und ſeines Ruhmes Mitgenoſſenſchaft dir an! Er ſey nichts in deinen Augen als — ein Jüngling, der innigſten Gluth ſo voll! ein Jüngling, der dich beſchwört, des Lebens ſchönſtes Glück ihm und dir ſelbſt nicht länger zu verſagen! O Mädchen, vergiß den alten Groll! Laß Vergangenheit Vergangenheit ſeyn! Genieße der Gegenwart und gedenke der frohen Zukunft! Denn bey dem Thron der Liebe! ſo wie ich jetzt bin, werde ich immer ſeyn, wofern auch du die nähmliche biſt*).

Glyc. (ſich ſanft auf ihn herabbeugend.) Steh auf, Schmeichler!

Alc. Iſt es eine Freundinn, die mich aufhebt?

Glyc. Wenn ſie es iſt, ſo fürchte ich, eine getäuſchte Freundinn. Denn wer kann dir trauen, Wankelmüthiger? Wer darf dir glauben, glatte Zunge?

Alc. Glycerion kann es! So ſchlug mein Herz für keine noch; ſo wird es für keine ſchlagen.

Glyc. (ihn küſſend.) Wenn du ehrlich wäreſt! lieber Bube!

Alc. (dringend.) Den Weg — den Weg zu deinem Zimmer! (Er läßt ſie hier mit Fleiß los; ſie entſchlüpft, indem ſie noch einen gemiſchten Blick auf ihn geworfen.)

---

*) Man wird in der Folge den Grund ſehen, warum dieſe Worte mit abſtechender Schrift gedruckt ſind.

Alc. (ihr nachfliegend.) Ha! ha! willſt du im Fliehen ihn mir zeigen? — Voran! Voran! denn meine Ferſen haben Amors Flügel!

(Zwey Stunden darauf)

Alc. Nun, liebe Glycerion! Log ich in Dem, was ich verſprach?

Glyc. (an ſeinen Buſen ihre Wange ſchmiegend.) Ach ſprich ſo wahr für immer!

Alc. (lächelnd.) Wie ſchwarz, wie ſchändlich ſollte der Mohr ſeyn — —

Glyc. (ihm den Mund zuhaltend.) Mit dieſen Händen, die jetzt liebevoll dich drücken, will ich dich Spötter erwürgen.

Alc. (ſie küſſend.) Die lieben, fürchterlichen Hände! Nicht lang erſt, ſo drohten ſie auch meinen Augen.

Glyc. (drohend, als wollte ſie entſpringen von ihm.) Alcibiades!

Alc. Nur nicht ſo ſchnell von dannen! Wo fände ich ſonſt nachher die heimliche Thür?

Glyc. Sehnſt du dich ſchon nach ihr?

Alc. Wie der Sclave nach der Geißel! — (ſich vor die Stirne ſchlagend.) Aber wie nachläßig ich bin, bald hätte ich meine Vorbitte für die arme Miris vergeſſen. Schone ihres Rückens ja.

Glyc. Ihres Rückens?

Alc. Nun ja! die Ruthe, mit der du vorhin ſie bedrohteſt — — —

Glyc. Ein wahrer Bienenmund! der Süßigkeiten und des Giftes gleich voll.

Alc. Des Scherzes nur! des Scherzes nur! du Theure! und faſt möchte ich aus dieſem wollüſtig thränenden Auge — — in meinen Arm, in meinen Arm! Glycerion! Geſpräch, ſtill! Empfindung, lodre!

Glycerion (noch in Geſellſchaft des) Alcibiades. Miris.

Miris. (durch die Pforte.) Meine Gebietherinn!

Alc. Horch, dein Arzt ruft dir.

Glyc. Was willſt du?

Miris. Die Stunde, wo dein Oheim dich zum Nachtmahl erwartet, iſt da.

Glyc. Unmöglich!

Mir. Und doch ganz gewiß! O ja, ich weiß auch, daß es Stunden gibt, die ganz unendlich ſchnell verfließen.

Glyc. Schon gut! geh nur! — (zum Alcibiades.) Was ſprachſt du da vom Arzte?

Alc. Weil Miris auch der Deinige genannt zu werden verdient.

Glyc. Warum das wieder?

Alc. Was that der Arzt ſonſt, als daß er heilt.

Glyc. Freylich wohl.

Alc. Heilung kann zweyerley ſeyn; körperlich und geiſtig. Jene heilt Gebrechen, dieſe Irrthümer. Nicht?

Glyc. Ha, des ſchönen Irrthums! Erſpare dir immer das Übrige!

Alc. Nicht ganz! denn ſieh, auch ich habe dich noch von einem großen Irrthum meinetwegen zu befreyen.

Glyc. Du? Deinetwegen? Sprichſt du ernſtlich?

Alc. Vollkommen! Liebe Glycerion! die Liſt, deren ich mich vorhin bedient habe; ich weiß, du vergibſt mir ſie jetzt; jetzt da die Augenblicke des Vergnügens noch neu und wirkend ſind; jetzt da ich ſelbſt noch bey dir bin. Aber leider kann ich dieß Letztere nicht immer, und wenn ich weg ſeyn werde — — ich kenne das menſchliche Herz; es verbittert ſich gar zu gern jedes genoſſene Vergnügen; es gibt gar zu oft der Augenblicke, wo ſelbſt die ſchuldloſeſte Ergetzung uns fehlerhaft und tadelnswerth ſcheint. Damit nicht ſelbſt in dieſen Augenblicken flüchtiger, thörichter Reue dir dein Alcibiades — Mädchen, ſieh doch freundlich! ich ſage ja: Dein Alcibiades!

Glyc. Das arme Mädchen hört jetzt nur.

Alc. Nun, damit dem armen Mädchen alſo ihr Alcibiades dann nicht verächtlich oder haſſenswürdig, ſeine That nicht ungerechte Liſt, und ſeine Drohung wegzugehen keine verſteckte Gewalt ſcheinen möge; ſo wiſſe, Glycerion, die Furcht, die ich vorhin dir erregte, wäre verſchwunden, hätteſt du mich genauer gekannt.

Glyc. Ein Dunkel, das ich noch nicht durchſchaue.

Alc. Sieh! ſelbſt dann, wenn du auf's grauſamſte bey deiner Weigerung verblieben wäreſt, würde ich zwar durch jene äußere Thür von dir weggegangen ſeyn; aber auf ſo eine Art, daß dein guter Nahme keine Zertrümmerung — die nur ein Schreckbild war — zu befürchten gehabt hätte.

Glyc. Ha! Böſewicht! willſt du vor Scham mich ſterben ſehen!

Alc. Weßwegen Das! Ich ſuche nichts, als auch in keinem einzigen Punct verächtlich dir zu ſcheinen.

Glyc. Und dennoch lügſt du; dennoch mußte unumgänglich — —

Alc. Harre einen Augenblick! Vor dem Herausgehen zagteſt du. Aber du hatteſt ganz vergeſſen zu fragen: wie ich hereingekommen ſey? Ich will's ſogleich dir zeigen. (Entfernt ſich auf einige Augenblicke und kommt im Anzuge einer Sclavinn wieder.)

Alc. Gefall ich dir ſo? Kennſt du mich noch?

Glyc. Ha, Verräther! hätte ich das gewußt —

Alc. Sieh, ſo gut für uns iſt es, nicht Alles alle Mahl zu wiſſen! Leb' wohl, Glycerion, und wenn du morgen Belieben nach mir, oder lange Weile ohne mich empfindeſt, ſo wird mir Miris ſchon in deinem Nahmen melden, wann ich kommen ſoll.

Glyc. Miris dir es melden? Ich dächte, das Erkundigen geziemte ſich für dich.

Alc. (tändelnd.) Als ob das Mädchen nicht auch etwas für einen Mann thun könnte, der ſo viel für ſie ſchon that! — (Sie küſſend.) Der, der von uns am heißeſten liebt, der ſchickt zuerſt!

Und Glycerion ſchickte.

Vielleicht daß manche meiner Leſerinnen nun neugierig ſind, wie lange wohl Alcibiades der reizenden Glycerion dasjenige gehalten habe, was er mit ſo aufrichtiger Miene ihr verſprach, — einzige Liebe. Aber wahrlich, dann vermag ich ihnen jetzt ſo genau damit nicht zu dienen, und Alles, was ich ihnen verſprechen kann, iſt: daß der Nahme dieſer Schönen noch ein

Paar Mahl vorkommen ſoll. — Ich bin hier einmahl bey ſeinen Werbungen, und da es natürlich iſt, daß er ſie anders einrichtete, ſo bald er um eine andere Perſon warb, ſo dächte ich, wir begleiteten ihn einmahl ins Haus einer Buhlerinn. — Es verſteht ſich, daß nicht mitgehe, wer Stand oder Alters wegen ſich mitzugehen ſchämt.

Buhlerinn! — Bey dieſem Worte fahren gewöhnlich ein Dutzend der gewöhnlichen Leſer, und oft zum Überkauf ein halbes Dutzend Kritiker erſchrocken zuſammen; machen vor dem Autor ein andächtiges Kreuz, und zweifeln nun aus purer, heller Tugend künftig an dem moraliſchen Charakter des Schreibenden, ohne zu bedenken, welch ein entſetzlicher Unterſchied zwiſchen Kopf und Herz, zwiſchen Schreiben und Selbſtempfinden ſey. Wenn man zumahl bedenkt, von welchen Zeiten die Rede iſt; ob von jetzigen, oder zwey tauſend Jahre zurück? von heidniſchen oder chriſtlichen Gebräuchen? von Deutſchen oder Griechen*)? ſo verſchwindet freylich

---

*) Welch entſetzliches Geſchrey hat man z. B. über den Brief der Lais an den Ariſtipp, der in meinen Skizzen ſteht, gemacht! *) Man iſt ſo weit gegangen, daß man Das, was Lais ihrem Charakter nach ſprechen mußte, mich ſprechen ließ; Man hat Zertrümmerung aller göttlichen und menſchlichen Geſetze daraus gedrechſelt; und doch wird man, ſelbſt mit Hülfe eines Löwenhöklichen Mikroſcops, nichts finden, als: Lais rettet zwey Familien, weil ſie einen längſt ausgedienten Wollüſtling, an dem die Tugend wahrlich nichts verliert, auf eine Nacht zu erhören ſcheint.

*) Dieſer Brief wird in den vermiſchten Schriften dieſer Sammlung erſcheinen. A. d. H.

mancher Grund zum Tadeln; bey Demjenigen nähmlich, der, um zu tadeln, erſt Gründe haben muß. Doch daß es leider dergleichen billiger Menſchen wenig, und der Antipoden viele gibt; wer weiß Das beſſer, als ein Schriftſteller?

Buhlerinn zu Athen? daß man ſolche doch ja nicht mit unſern heutigen Miethlingen, nicht mit einer Tochter der Freude in B—n und Paris verwechſele! Die Natur ihres Gewerbes bleibt freylich die nähmliche; aber die Art es zu treiben, war eben ſo verſchieden, als gewöhnlich ihr Lohn zu ſeyn pflegte. Wenn in den neuern Zeiten ſich eine einzige Ninon auszeichnet, welche Könige und Königinnen zu ſich rufen ließen; mit welcher Damen von höchſtem Stande umgingen; bey der Gelehrte ſich zu Männern von feinem Umgang und Dichter zu Dichtern bildeten; die in der Jugend Jeden, der ſie ſah, entflammte; im Alter noch über Männer von feinem Tone ſiegte; deren menſchenfreundlichem Charakter ſelbſt die Beſſern im Volk Bewunderung und Hochachtung zugeſtanden; ſo iſt Dieß bloß ein Anachronismus in der Natur! und wir finden für dieſe Einzige unſerer neuen Epoche bey den Griechen eine große Zahl, ihr am Werthe gleich, oder überlegen.

Wenn die Sokrates und Plato's bey ihren Gaſtmählern ſich willig finden ließen; wenn die Bilder dieſer Prieſterinnen der Liebe als Bilder der Liebesgöttinn ſelbſt in Tempeln aufbewahrt und beehrt mit Opfern wurden; wenn ſie — ohne etwa als Barry, Pompadour und E—l ein reiches Land an der Seite eines Großmächtigen Wolluſtlings ausgeplündert zu haben — ein fürſtliches Vermögen ſich erwarben; ſich in Griemismuthige Paare, das ſind ihre gewöhnliche Folgen.

Behr. Gott! Gott! kont' ich glauben, daß Friedricke jemals dies befürchten würde?

Friedr. Du irrſt, ſie befürchtet nichts; denn ſie kennt dich, weis, daß du keiner von den gewöhnlichen Jünglingen biſt; — [mit liebevollem Tone] Selbſt wenn ſie's auch fürchtete, was hülf' es ihr, nach geworfnen Looſe?

Behr. [freudig ihre Hand ergreifend] Das du doch alſo nicht zu vernichten gedenkſt? O nun leb' ich wieder auf.

Friedr. Nur nicht zu haſtig! Noch hab' ich der Bedingungen einige. Willſt du ſie erfüllen?

Behr. Welcher Preis iſt mir zu hoch für dich? Doch beſchwör' ich dich, mach deine Bedingungen erträglich.

Friedr. Während deines lezigen Aufenthalts bleibt dieſe Zuſammenkunft die lezte.

Behr. [bittenden Tons.] Friedricke . .

Friedr. Die lezte! Nur äußerſt wichtige Umſtände könten vor deiner Abreiſe Briefe entſchuldigen; biſt du nach L** zurückgekehrt, dann daure unſer Briefwechſel, aber ſparſam fort! — Wunſch nach meinem Beſitz müſſe nie dich von

irgend

chenland Palläſte und in Ägypten gar Pyramiden erbauten **); dann ſtaunen wir freylich über den Unterſchied von Jetzt und Ehedem. Aber nur einige aufmerkſame, nachforſchende Blicke! Und wir begreifen die Möglichkeit von allem Dieſen gar wohl.

Denn ein glückliches Klima gab den Bewohnern Griechenlands jede körperliche Kraft, jede äußere Schönheit, jeden innern Reiz — im doppelten Verſtande des Wortes, um Vergnügen zu erwecken und zu genießen. Die Schätze jedes Welttheils floßen in einigen wenigen Handelsſtädten zuſammen. Und — was das Vorzüglichſte war — die Natur ſelbſt verſchwur ſich dazumahl noch nicht, des Menſchen ſüßeſtes Vergnügen zu vernichten; hatte noch nicht die Triebfeder des ganzen Weltalls mit einem ſchändlichen Roſte befleckt; hatte noch nicht den Keim lebendiger Verweſung mit dem Keim der Erzeugung verbunden; hatte noch nicht jene ſchreckliche Krankheit hervorgebracht, bey der, als ſie entſtand, der Genius der Menſchheit ſchauderte; bey der Plinius *), wenn er ſie geſehen hätte, doppelt zweifelhaft geworden ſeyn würde: ob er das Schickſal gegen uns eine gütige Mutter, oder eine feindſelige Stiefmutter nennen ſolle; und die jetzt entweder unmittelbar das Leben kürzt, oder mittelbar tauſend Reize vor der Zeit entſtellt —

---

*) Im erſten Kapitel des ſiebenten Buches ſeiner natürlichen Geſchichte: "Principium, heißt es da, jure tribuetur homini, cujus causa videtur cuncta alia genuisse natura, magna saeva mercede contra tanta sua munera; ut non sit satis aestimare, parens melior homini, an tristior noverca fuerit." — Überhaupt ein trefliches Kapitel.

Damahls durften noch das Mädchen, und der Jüngling, wenn ſie den Trieben ihres Innerſten zu folgen Luſt hatten, ihnen ſicher folgen. *Hüthung vor Übermaß* war ihre einzige Pflicht; mäßiger Genuß ſetzte nie in Gefahr, alt zu werden, ehe die Tage des Alters kamen; und Buhlerinn und Ehefrau waren, wenn man die letzte Claſſe der Menſchheit ausnimmt, nur im Punct der *Abwechslung* von einander unterſchieden.

Zu der kleinen Anzahl dieſer vorzüglichſten Dienerinnen Cytherens — für deren Schutzrede ich wohl eben keinen ſonderlichen Dank, außer von der Wahrheit ſelbſt, zu gewarten haben werde — gehörte Timandra. Es wäre mir hier etwas ziemlich Leichtes, ein Frauenzimmer abzuſchildern, der ich Stück für Stück alle Vorzüge des Körpers und des Geiſtes (ſelbſt einige des Herzens unvergeſſen) zuzählte. Aber mich dünkt, alles Dieß erſchöpften die wenigen Worte: *Sie war in der Schule Aſpaſiens gebildet, machte ihrer Lehrmeiſterinn Ehre, und war Alcibiades dauerndſte Liebe.* — Um ſo berühmt auch unter uns zu werden, als Danae es wirklich iſt, bedurfte ſie nur eines zweyten Wielands.

Antilochus (den ich nicht mit dem Antioch zu verwechſeln bitte) war einer der vornehmſten Jünglinge Athens, und anerkannter Maßen der *reichſte* Grieche. Mehr Einleitung heiſcht der nachſtehende Auftritt nicht.

(Timandra's Behauſung.)

Alcibiades, Antilochus, Timandra.

Tim. Ihr Beyde zugleich, ihr Nebenbuhler? Was bringt euch noch ſo ſpät zu mir?

Alc. Der ſonderbarſte Zufall von der Welt. Denk dir einmahl, Timandra, wohin ich heute nur ging und trat, ſtieß ich, und ſtets ohne Abſicht, auf den Antiloch. Immer war er mein Gegner, und immer ich, — durch ein vielleicht unverdientes Glück — ſein Sieger.

Ant. Schmeichler! Was ſagſt du da von unverdientem Glücke? Warum ſuchſt du den Sieg, wenn du dich deſſen nicht würdig achteſt? Und warum nützteſt du ihn?

Alc. Soll ich mit dem Schickſal rechten, wenn es gütig ſeyn will? Aber fort jetzt zur Sache ſelbſt! Ich wollte erzählen, nicht ſtreiten. Du ſiehſt ja, welche dringende Neugier in Timandra's Augen ſpricht; und Mädchen-Neugier — —

Tim. Keinen Ausfall, junger Demagoge*)!

Alc. In der Hoffnung meinſt du — Immer alſo waren Antiloch und ich Wettkämpfer. Beſſer lief mein Roß, als das ſeinige. Knappe zwey Zoll höher flog mein Discus; zehn Becher trank er, ich vermochte ihrer eilfe. Kurz, ſtets betrug der ganze Unterſchied nur ein Haar breit; aber dieß Haar war auf meiner Seite. — Endlich ſtanden wir Beyde zu einer

---

*) Weil er darnach ſtrebte, nannte ihn Timandra zum Spott alſo.

Zeit, ich matt von Anſtrengung und Siegen, er aufgebracht über ſein halsſtarriges Mißgeſchick, vom Gaſtmahl auf. Wohin? fragen mich meine Nachbarn; wohin? ihn die Seinigen. Zu Timandra! ſpricht Antiloch. Zu Timandra! ſpreche ich. Sprechen es Beyde in der nähmlichen Secunde, und ein Gelächter der Verwunderung erſchallte von allen Anweſenden, daß des Saals Gewölbe bebte. — Du alſo auch dort mir zuwider? rief Antiloch, und vergaß ſich ſo ſehr, daß er zornig ward; ich blieb gelaſſen. — „Es iſt ein Ungefähr, ſprach ich, das mich heute immer dir zur Seite ſtellt; wohlan, ſo laß uns dann nach dem Wettziel laufen; doch ohne Feinde deßhalb zu ſeyn! Zwey jugendliche Brüder, die ſich *üben*, aber deßhalb nicht *entzweyen*! Die Schöne ſelbſt entſcheide, wer dieſe Nacht hindurch der beſeligte an ihrem Buſen ſeyn ſoll! Entſcheidet ſie für dich, ſo nimmt Alcibiades höflich ſeinen Abſchied; küßt Timandren ein Mahl, und den Antiloch zwey Mahl, ohne zu zürnen. Wählt ſie mich, ſo ſey billig genug, ein Gleiches zu thun!

Tim. Ein allerliebſter Vergleich! Und du warſt mit ihm zufrieden, Antiloch?

Ant. Mußte ich nicht? Was bleibt dem Überwundenen übrig, als Vergleichspuncte? Hergeeilt ſind wir alſo, Schönſte unter Griechenlands Töchtern, und nun entſcheide, wer der dreyfach glückliche ſeyn ſoll, der nicht wieder wegzuſchleichen nöthig hat! Zwar zage ich im Voraus ſchon. Denn ſchön iſt Alcibiades; wer läugnet Das? iſt ſchöner, denn ich; auch Das geſtehe ich willig. Schwärzer iſt ſein Auge, länger ſein lockiges Haar, ſchöner gebogen ſeine Adlernaſe, und ſchlanker ſein Wuchs. In einem einzigen Stück übertreffe ich ihn bey Weitem! Nur mein *Herz*, Timandra, ſchlägt redlicher für dich, als das ſeinige. *Dich allein* liebe ich unter allen Mädchen in Athen. Er liebt noch *zwanzig Andere* außer dir. Oft ſchon hat er in deinen Armen geruht, ich Verſchmähter kaum ein Mahl. Und doch bekränze ich täglich deine Thür; brachte Paphien für dich ſchon manches Opfer; reichte dir, wenn Dieß dich mit mir verketten könnte, ſo gern Alles dar, was mein Haus vermag; opferte Freundſchaft und Pflicht, Reichthum und Ruhm willig deinethalben auf. O wähle mich heute!

Alc. (lächelnd.) Du ringſt brav, Antiloch! Aber friſch ſo fortgerungen! Ich erlaube dir es gern. Einen ſolchen braven Kämpfer überwinden, iſt doppelter Ruhm; ihm unterliegen keine Schande.

Tim. Spricht Antiloch aber wahr, du Flattergeiſt, wenn er dich bezüchtigt, daß du außer mir noch zwanzig Andere liebteſt?

Alc. Wahr und unwahr, wie du es nehmen willſt, liebe Timandra! Wenn jetzt die Königinn der Amazonen 45), ſchön wie eine Venus im Kriegsgewande, neben dir ſtände, und mir nebſt ihrer Umarmung Krone und Reich antrüge, ich würde ſie um deinetwillen verſchmähen.

Tim. ([illegible].) Wirklich?

Alc. Fern von dir hingegen, — was ſollte ich es läugnen? — gibt es zuweilen Augenblicke, wo mich ein blaues, ſchmachtendes Auge, ein empor wallender Buſen, ein netter Fuß, oder ein künſtlicher pantomimiſcher Tanz auf wenige Stunden feſſelt. Doch nur ein einziger erneuter Blick von dir, oft nur ein vergleichender Gedanke deiner und jener Schönheit, und jene Bande verſchwinden, und die deinigen halten mich doppelt feſt. — Was wäre es denn nun auch, wenn ich für keine Schönheit, als für die deinige fühlbar wäre? Könnte man dann nicht meine ganze Liebe für Wirkung einer Laune halten? Und was beweiſet Laune wohl? — Aber eben, daß ich — ich unpartheyiſcher Prüfer jeder Schönheit, ich, der ich Jeder einzeln Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, doch dich allein allen Andern vorziehe; die Lorbern, die ich bey Andern geſammelt, immer wieder zu deinen Füßen niederlege, iſt ſo ein Sieg nicht deſto ſchmeichelnder für dich? — Ja, ja, du Mädchen mit dem Juno-Auge, wüßte ich nur irgendwo ein ſchöneres Geſchöpf als dich; oder dächte ich mir es bloß; ich würde es aufſuchen, und ſollte es in Scythiens weiten Gefilden, oder an dem vielarmigen Nil ſeyn! Aber ſo — —

Tim. (mit einem ſogenannten Liebesſchlage.) O du nicht einfacher Schmeichler, wie Antiloch dich ſchalt! Du zehn- und hundertfacher! — Aber ſchweig, und höre dein Urtheil! Ihr kennt mich; wißt Beyde, daß Eigennutz nicht unter meine Fehler gehört. Auch bedarf ich des Gewinſtes nicht mehr; Das zeigt der Wohlſtand meines Hauſes; aber ſelbſt ehe dieſes ſo blühte, habe ich oft den jungen Sparter erhört, und den Satrapenſohn*) abgewieſen. Indeß, um euch einmahl zu prüfen, wie ſehr ihr mich liebt, wie werth ihr mich

achtet

---

*) Es iſt bekannt, daß die Sparter, zumahl au[illegible] [illegible] ihre Eiſenmünze nichts galt, wenig oder gar keinen [illegible], die Landpfleger des perſiſchen Monarchen hingeg[illegible] deſſen deſto mehr beſaßen.

achtet; ſo biethet! biethet auf den nächſten Preis der Nacht, und der Freygebigſte erhalte mich!

Ant. Wohl, ich bin es zufrieden.

Alc. Und auch ich.

Ant. Wer ſoll den Anfang im Biethen machen?

Alc. Das Loos entſcheide! — Looſe her! — Ha! du fängſt an, Antiloch! (für ſich.) Wie ich es wünſchte!

Ant. (Nach einigen Secunden Nachſinnen, für ſich.) Es ſey, ſo thöricht es auch iſt! — (laut.) Mein väterliches Landgut, unweit Athen, gehört dir, Timandra, ſobald du mir winkeſt. Zwey Drittheile meines ganzen Vermögens ſind auf daſſelbe verwendet. Siebenhundert Sclaven bauen und bevölkern es. Gemählde von Zeuxis, Bildſäulen von Phidias verſchönern es. Überfluß herrſcht, wohin du blickſt; und der reichſte Athener vermag kein zweytes, dem gleich, auf eigene Koſten darzuſtellen.

Tim. (mit halb mitleidigem Spott.) Armer Alcibiades!

Alc. Warum Das? Siehſt du vielleicht die Spur der geringſten Verlegenheit auf meinem Geſicht?

Tim. O wann ſähe man dieſe bey dir? — Aber ſage ſelbſt, junger Wüſtling, was kannſt du mir darbiethen, das dieß Geboth überſtiege?

Alc. Mich ſelbſt, mit Allem, was mein iſt. — Antiloch hat viel gebothen, in ſo fern er Bürger von Athen iſt; aber als Antiloch, das heißt, als der reichſte Bürger von Athen, immer noch wenig genug, um von mir überſteigert zu werden.

Ant. Wie das?

Alc. Weil nicht die Gaben allein, ſondern auch die Umſtände des Gebers Erwägung verdienen. Der große König*), wenn er dir, Timandra, mit freygebiger Hand Lydien ſchenkte, er ſchenkte dir viel; das Geſchenk Antilochs verlöre ſich wie ein Punkt dagegen. Und doch gäbe Antiloch, als Antiloch, dir ein Mehreres; ungleich mehr, als Beyde, der Sclave, der ſeinen letzten, obſchon einzigen Heller zu deinen Füßen legte. —

Tim. Sehr ſpitzfindig!

Alc. Aber wahr. Sieh alſo, Timandra! Hier bin ich, zwar nicht ſo reich, wie mein Mitkämpfer; aber voll beſſerm Willen dich zu bereichern, vermöchte ich's nur. Nimm mich, und ſchalte mit mir, wie dir es gut däucht! Auch bin ich begütert, habe Sclaven und Gemählde, Bildſäulen, goldene und ſilberne Gefäße, Landgüter, Palläſte, Pferde und Wagen in Menge; ob ſo viel als Antiloch, Das weiß ich nicht; aber Das weiß ich, ſie ſind dein am nächſten Morgen, ſo bald du winkſt. — Nun habe ich ausgeredet; wähle nun zwiſchen dem zweygedrittelten Antiloch und dem ganzen Alcibiades.

Tim. Unſinniger! und wenn ich dich nun wählte; von deiner unbeſchränkten Verſchwendung allen den Gebrauch machte, den du zu machen mir frey ſtellſt; was würde dir nach dieſen wenigen verſchwelgten Stunden zum künftigen Leben übrig bleiben?

Alc. (lächelnd.) O immer noch übrig genug, um nicht darben zu dürfen.

---

*) So nannten die Griechen den König von Perſien, den ſie aber, ſeiner Größe ungeachtet, zuweilen tüchtig zu ſchlagen beliebten.

Tim. Und was, wenn du Alles hingäbeſt?

Alc. Das, gute Timandra, was kein Vater auf den geliebteſten Sohn vererben kann: mein Geiſt.— Hör' einmahl zu, was ich am nächſten Morgen, ſo wie ich hinweg aus deinem Hauſe eilte, thun würde! Mein erſtes Geſchäft wäre, dir Alles zu überſenden, was bisher dem Sohn der Dinomache zugehört hatte; und dann auf öffentlicher Rednerbühne zu erſcheinen, alle Bürger Athens um mich herum zu verſammeln, und ungefähr alſo ſie anzureden — wofern du nähmlich Luſt mir zuzuhören haſt.

Tim. Meinethalben, du liſpelnder Schwätzer!

(Antiloch verrath ſeine Unruhe durch Geberden, auf die Timandra nicht achtet und Alcibiades nicht zu achten ſcheint.)

Alc. Ihr, würde ich vielleicht ſagen, die ihr mich bisher in Purpur ſchimmern ſaht, ſo oft aus meinen Händen Geſchenke annahmt, und die Pracht in meinem Äußerlichen bewundertet, ihr ſeht mich jetzt des Allen beraubt. Und doch hat kein Sturm meine Ländereyen verwüſtet, kein Feuer meine Palläſte verbrannt, keine Seuche meine Sclaven hingerafft; kurz, kein Unfall mich betroffen; ſondern aus freyem Willen habe ich dieß Alles verloren. Ihr ſchüttelt eure Häupter? Hört meine Rechenſchaft, und richtet! — Gewiß kennt ihr alle Timandran; denn wer wäre ſo unerfahren, von ihr nicht gehört zu haben? wer ſo unfühlbar, ſie nicht, wenigſtens dem Augenſchein nach, kennen zu wollen? wer ſo ſteinern, ſie nicht bewundern zu müſſen? Um ſie ſtritten nächſtvergangenen Abend Antiloch und ich. Er both viel dar, denn ihr kennt ſeinen Reichthum: ihn zu überſteigern, mußt' ich Alles biethen. — Schmäht nicht auf mich, als einen Verſchwender! Seht einmahl nur Timandren mit *meinen* Gefühlen; denkt darauf nur, daß ich mit einem Nebenbuhler ſtritt, und dann urtheilt! — Hätte ich's je verdient, euer Liebling zu ſeyn, wenn ich im Wettkampf irgend etwas ſparte, ſo bald es Sieg gilt? Der Mann, der in ſeinen Wünſchen der *Güter* allzu ſorgfältig ſchont, ſchont im Streit für's Vaterland gern *Leben* und *Geſundheit*. Seht nun zu, Athener — denn auf euch, ihr bravſten Söhne Gräciens, ſetze ich mein ganzes Vertrauen — ſeht nun zu, ob ihr, die ihr ſonſt den *reichen* Alcibiades jeder Ehre fähig hieltet, auch den *unbegüterten* zu irgend einem wichtigen Poſten brauchen könnet! Macht euerer eignen Ehre willen, daß es nicht ſcheine, als hättet ihr bis jetzt nur Zufälligkeit und gelben Tand an ihm geſchätzt! Sein Geiſt, ſein Muth, ſeine Schnelligkeit im Erfinden- und Rathen, ſein Vaterlandseifer — kurz Alles, was den *eigentlichen* Alcibiades ausmacht, iſt ihm verblieben. Euch allein liebt er mehr als Timandra'n. Gab er fur dieſe ſeine *Schätze* — o fur euch gäbe er willig ſein *Leben*! — Was meinſt du wohl, Timandra, ſollte eine ſolche oder eine ähnliche Rede, über ein Volk, wie das unſrige iſt, zumahl bey einer noch niemahls da geweſenen Sache, nicht etwas vermögen? — Schilderte ich nun vollends *dich* mit allen deinen Reizen ihnen lebhaft ab; lebhaft das Vergnügen an deinem Marmorbuſen, ſo viel es mit Worten — —

Tim. (die den Mund ihm zuhält, und einen mitleidigen Blick auf den Antioch wendet.) Armer Freund, ſprich ſelbſt, wie ſoll ich mich mit unverſtopftem Ohr von dieſem Sirenenliedchen losreiſſen?

irgend einer Bahn zu Geſchäften entfernen. Erführ' ichs; dann würd' ich den Eid einer ſteten Enthaltſamkeit thun, und erfüllen.

Behr. Wie? Ihn erfüllen? Grauſame, und dieſer zweite Eid widerſpräche dem erſtern nicht?

Friedr. Nein! Keines Mannes Gattin auſſer dir zu werden, das beſchwur ich, und erneu es noch jezt. Meine dritte Bedingung ſei Uebergabe dieſes Briefs an deine Mutter; ſo früh als du willſt; aber aufs ſpäteſte vor deiner Abreiſe noch!

Behr. Und in dieſem Briefe?

Friedr. Steht das Geſtändnis, daß ich ihres Zornes würdig ſei, wenn anders Liebe zu dir Zorn verdiene; doch daß ich heilig mein Wort ihr gebe, nie gegen ihren Willen ihre Tochter zu werden; daß ich beim Gerücht ihres Unwillens ſelbſt des Umgangs mit dir eh' entſagen, als noch misfälliger ihr werden wollen; und daß ich eben deswegen ſie beſchwöre, ein ſchon genug unglückliches, oder wenigſtens genug geprüftes Mädchen nicht durch ihren Fluch oder Ausdruck ihrer Abneigung noch unglücklicher zu machen.

Behr. [ſie umarmend.] Engel des Lichts!

Friedr. [halb lächelnd.] Eine Benennung, die ich jezt von dir wol nur des Kuſſes wegen erhielt!

Ant. Genug für mich! Ich weiß mein Urtheil, und gehe; gehe wo möglich zum letzten Mahl über dieſe Schwelle. Lebe wohl, Alcibiades! das Feld iſt rühmlich erſochten dein, verfolge deinen Sieg! Leb' auch du wohl, Timandra!

Tim. Und du nicht minder, guter Antiloch! Du haſt nur *einen* Menſchen in ganz *Athen* über dich. Welcher feindſelige Dämon ließ dich heute eben auf dieſen Einzigen ſtoßen?

Alc. (ihn freundlich aufhaltend.) Ein wenig Verzug nur noch, Antiloch! — *Gehen* ſollſt du, dawider habe ich freylich nichts; nur nicht *ſo ganz leer* hinweg gehen. — (lächelnd zu Timandra'n.) Schönſte Griechinn! Alles both zwar mein Freund nicht für dich; aber doch both er viel. Laß ihn nicht ganz ungetröſtet von dir ſcheiden; von dir, die du des Troſtes ſo viel haſt! — Ich bin nachſichtsvoll genug, ihm einen Kuß von dir zu gönnen.

Tim. Sagte ich's nicht tauſend Mahl? Und wenn er tödtete, ſo würde der Heuchler ſelbſt in dieß Tödten Zierlichkeit und anſcheinende Großmuth zu bringen wiſſen. — Naher, Antiloch! Nicht einen Kuß, drey ſollſt du ihrer haben. Vielleicht noch mehr, wenn ich weiſer geworden bin. (Sie küßt ihn, er geht ſtumm, mit thränenden Augen ab.)

Alc. Wahrlich, er dauert mich!

Tim. Dein bin ich alſo für heute, mein lieber, ſchlanker Alcibiades! Aber zittere für den nächſten Morgen; denn ich fordere all' dein Gut!

Alc. Nicht doch. Ich dürfte nur nie wieder zu kommen drohen; und du gäbſt mir ſicher noch die Hälfte des deinigen dazu.

Denen, die mit den, allerdings nicht grundloſen, Einwurf machen möchten, daß Alcibiades doch hier ein wenig allzu ſehr und zu unſicher auf ſeinen eigenen Werth ſich verlaſſen habe; dieſen habe ich das Einzige zu erwiedern: daß er ſchon ganz ſicher von Timandra's Vorneigung überzeugt war, und daß ſie ſchon durch manches Beyſpiel ihm bewieſen hatte, wie ſie in ihm bloß den *Mann*, und faſt nie den *reichen Jüngling* liebe. Ohne dieſe Überzeugung würde er auch nimmermehr das folgende Geſpräch gewagt haben.

Perikles, Alcibiades.

Alc. Du meinſt alſo, Perikles, es ſey eine Schande für mich, mit ſo heftiger, ſo offenbar erklärter Liebe an Timandra zu hängen?

Per. Höre nur, was ganz Athen davon meint!

Alc. Nicht doch! die Meinung eines zwar ganzen, doch auch ſo wetterlauniſchen Volks gilt bey mir nicht dem Urtheil eines einzelnen Perikles gleich. Jenes lobt und tadelt, wie der Wind aus Oſten oder Weſten, wohl gar wie das erſte beſte Lüftchen in einem Schauſpiele des Ariſtophanes weht; da du hingegen nach Gründen urtheilſt.

Per. Es ſollte mich ſehr freuen, wenn meine vorigen Gründe dich überführt hätten.

Alc. Deine *vorigen*? Offenherzig geſtanden, das haben ſie noch nicht ganz. Sie waren zwar allerdings Gründe des Perikles, Das heißt: durchgedacht und wichtig; aber überzeugen läßt ſich dem ungeachtet Alcibiades ein wenig ſchwer.

Per. Leider! Weil gewöhnlich jeder Berauſchte ſchwer hört und jedes Licht doppelt ſieht.

Alc. (etwas ärgerlich.) Eine Bemerkung, von der ich wirklich nicht weiß, wie zu ihr ein ſo mäßiger Mann, als du, kommen konnte![16] — Sage mir doch, Perikles, wenn ich mir eine Sclavinn kaufte, ſo ſchön, wie Timandra ſelbſt, ſollte ich ihrer Schönheit nicht genießen?

Per. Warum Das nicht?

Alc. Und warum Timandra nicht? Wo liegt der Unterſchied?

Per. Weil du jener ihr Herr wäreſt; und dieſe der deinige wird; weil du bey jener nicht nöthig hätteſt, die väterlichen Schätze zu verſchwenden; nicht nöthig, jeden Kuß und jede Umarmung mit Summen zu erkaufen, die rühmlichern Endzwecken beſtimmt ſeyn ſollten!

Alc. Perikles, ob du jetzt nicht von Sachen ſprechen magſt, deren du nicht ſo ganz kundig biſt? — Hab' ich dir den neulichen Wettkampf bey ihr mit Antiloch erzählt?

Per. Wenn auch du nicht; doch ein Anderer. — Ich habe deine Tollkühnheit ſchon genug bewundert.

Alc. Und doch wohl mehr noch Timandra's Beſcheidenheit?

Per. Eine Lockſpeiſe an allzu ſichtlicher Angel? — wahrlich, Vetter, ein junger Mann, mit ſonſt ſo ſcharſem Auge, iſt auf ſehr unrechtem Wege, wenn er bey Buhlerinnen Großmuth ſucht; ſchon bey den ſogenannten ehrbaren Leuten iſt dieſe Tugend ſelten genug geworden.

Alc. Und hat vielleicht eben deßwegen ſich dahin geflüchtet, wo man ſie kaum vermuthen ſollte. Überhaupt wundert es mich, daß der weltkundige Perikles ſo ganz ohne Unterſchied von einer Gattung Frauenzimmer ſpricht, deren mächtige Abſtufungen ihm ſicher nicht unbekannt ſeyn können.

Per. (ſehr ernſt.) Keinen Spott, Vetter, über Perſonen, denen du Ehrfurcht ſchuldig biſt *)!

Alc. (lächelnd.) Kann denn ich dafür, daß Perſonen, denen ich allerdings Ehrfurcht ſchuldig bin, ſich da Spott denken, wo ich ſicher keinen geſagt haben wollte? — Aber um bey Timandra ſtehen zu bleiben! Wenn ich dir nun von dem Gerüchte meiner Verſchwendungen bey ihr ſo ganz das Gegentheil verſichere, daß es noch zweifelhaft bleibt, ob ich mehr ihretwegen, oder ſie mehr um meinetwillen verſchwendet habe. Was ſagſt du dazu?

Per. (trocken.) Ich glaube es nicht.

Alc. (als hörte er Dieß nicht.) Oder was denkſt du, wenn ich dir verſichere, daß im Fall der Noth ſie wahrſcheinlich doppelt ſo viel für mich als ich für ſie thun würde?

Per. Ich glaube es nicht.

Alc. Eine Antwort, die ſehr unväterlich klingt, und die doch nur mein Vater mir geben kann!

Per. (lächelnd.) Den Sinn dieſer Antitheſe?

---

*) Perikles mochte ſich hier eine Anſpielung auf Aſpaſien vermuthen, die vorher, ehe er ſie heirathete, auch nur eine Buhlerinn, wenigſtens ausgeſchrien worden war.

Alc. Weil ich von Niemand ſonſt ſie erdulden würde. — (Nach einigen Secunden Nachdenken.) Wohlan, da du meiner Rede nicht trauen willſt! vielleicht wirſt du deinen eigenen Sinnen trauen müſſen. Sey ſo gut, begleite mich!

Per. Wohin?

Alc. Zu Timandra ſelbſt.

Per. Biſt du unſinnig?

Alc. Aber in einem etwas unkenntlichen Gewande, — ein wenig in der Entfernung von mir, — und ſo, daß ſie dein Geſicht nicht ganz ſehe.

Per. Ob du wirklich ſchwärmſt?

Alc. Und ob du wirklich glaubſt, daß ich ſo etwas dich ohne Urſache bitten werde?

(Nach einige gleichlautende Weigerungen auf jener und Zureden auf dieſer Seite, die wegen ihres unbedeutenden Gehalts weggelaſſen worden! — Genug, Perikles geht wirklich etwas verkleidet, mit.)

(Timandra's Wohnung.)

Alc. Guten Morgen, liebe Timandra!

Tim. Auch dir den beſten, mein liebſter Alcibiades! Von wannen her jetzt?

Alc. Von der Verſammlung des Volks.

Tim. Die ſchon ſo früh beendigt? (halblaut). Und wer iſt denn der Fremde dort, der von ferne ſtehen bleibt?

Alc. Laß ihn! Es iſt einer meiner Klienten, und er wartet nur, bis ich wieder mit ihm gehen werde; — was bald geſchehen wird.

Tim. Und warum Das ſo bald? Ich verſeh' mich ewiger Freundinnen zum Beſuch. Sey mit von der Geſellſchaft!

Alc. Heute unmöglich. Weißt du wohl, was ſo eben in der Verſammlung des Volks beſchloſſen worden?

Tim. Nein.

Alc. Krieg gegen Lacedämon.

Tim. So?

Per. (für ſich.) Die erſte Unwahrheit! Sie wird wahrſcheinlich bald der Schweſtern mehrere bekommen.

Alc. Und wer zu einem der Anführer dazu erwählt worden?

Tim. Du doch nicht etwa?

Alc. Ich!

Per. Dacht' ich's doch!

Tim. Meinen Glückwunſch und meine Beſorgniß zu gleicher Zeit!

Alc. Doch nicht die Beſorgniß, daß ich Wunden auf dem Rücken heimbringen möchte?

Tim. O nein! doch eben die Sicherheit in dieſem Puncte macht für deine Bruſt mir doppelt bange.

Alc. (lachend.) Und wie wäre dir dann zu Muthe, Timandra, wenn ich ohne Schild heimkäme?

Tim. Lieber auf dem Schilde!

Alc. Brav geſprochen, brave Griechinn! — zumahl, da du noch nicht wußteſt, daß bey Einbuße dieſes Schildes, wahrſcheinlich dein Verluſt der größte ſeyn würde?

Tim. Mein Verluſt der größte? Wie das? — Wornach ſiehſt du ſo eifrig dich um?

Alc. Ich will dir's frey geſtehen: nach Raube!

Tim. Was mache ich mir mit dieſer Antwort?

Alc. Allerdings ſehr wenig, wenn ich ſelbſt ſie dir nicht noch mehr aufkläre. Um Dieß zu können, muß ich gerade heraus geſtehen, ſo lieb mir auch dieſer Krieg als Weg zu größerem Ruhme iſt und ſeyn muß, ſo unerwartet kommt er mir, und ſo unbereitet findet er mich.

Tim. In wie fern?

Alc. Der Zuſtand meiner Caſſe iſt jetzt nicht ganz der gewöhnliche. Der Zeitpunct, wo meine jährlichen Einkünfte zu fallen pflegen, iſt ungefähr noch einen Monath weit entfernt. Um dieſe Friſt iſt bey einem Mann von meiner Haushaltungskunſt etwas Leere in der Caſſe begreiflicher als Überfluß. Und doch iſt es billig, doch iſt es nöthig ſogar, daß ich jetzt keinen Aufwand ſpare; daß ſchön mein Roß, meine Rüſtung nicht dürftig ſey; daß von Gold und Silber mein Schild, mein Helm und Panzer ſtarre. Schon habe ich daher von meinen goldenen und ſilbernen Geräthſchaften alles nur irgend Entbehrliche zuſammen geſucht; ſchon meine Schenktiſche um die Hälfte entblößt; aber noch reicht es bey Weitem nicht hin; — und eben deßwegen komme ich jetzt hierher zu dir.

Per. (für ſich.) Wo du hoffentlich ſehr falſch ankommen wirſt.

Tim. (ganz verwundernd.) Zu mir? ich will doch nicht hoffen, um dich hier nach dem Ermangelnden umzuſehen?

Alc. Und warum Das nicht? — Anfangs fiel mir zwar ein: wie? wenn du an der Athener Spitze einen ſpartiſchen Feldherrn machteſt? Unterſcheidung, dachte ich, bleibt ja immer Unterſcheidung; man erreiche ſie nun durch Pracht oder Einfachheit. Sicher wird man eben ſo die glatte Rüſtung des Alcibiades anſtaunen, als man ſeine reichgeſchmückte angeſtaunt haben würde; wird vielleicht Eine geheime Größe, wenigſtens eine geheime Deutung in ihr ſuchen, und für Wahl halten, was Nothwendigkeit war. So dachte ich, aber ein Zufall, an dem du ſelbſt Theil nehmen wirſt, machte mich anderes Sinnes. — Du kennſt doch wohl den Pallidas?

Tim. Pallidas? Meinſt du etwa den Anbether meiner Nachbarinn, der Mirto?

Alc. Der Mirto! — Mit Recht, liebe Timandra, ziehſt du dein Angeſicht zu einem höhniſchen Lächeln; denn mit dir wetteifern zu wollen, ziemt freylich einer Mirto nicht. Dieſer Pallidas aber wagt es, ſich aus den plumpen Armen ſeiner fleiſchigen Aphrodite auf einige Wochen loszureiſſen, und ſeinen Probefeldzug anzutreten. Ich ſah ſeine Rüſtung, und läugne es nicht, mein Blut kochte, ſo ſchön war ſie. Ganz golden ſchien Helm und Panzer, faſt ganz Silber war ſein Schild. — Alſo gelingt es doch der Mirto, dachte ich bey mir ſelbſt, einen Liebhaber zu beſitzen, der in etwas den Günſtling Timandra's übertrifft!

Per. (für ſich.) Der Heuchler!

Tim. Sprich ein Mahl ernſtlich, Alcibiades! gebricht es dir wirklich jetzt an Silbergeräthe und an barem Gelde?

Alc. An Beydem. Aber nicht an Credit bey meinen Freunden. Verzeihe daher, Timandra, wenn ich vorhin dich mit einer Bitte beläſtigte, die eigentlich mein Scherz nur war. Ich brauche dem Anitus nur die erſte Sylbe von einem ſolchen Antrage merken zu laſſen, und er erſtickt mich mit der Laſt ſeiner Geſchenke. Auch mein Oheim, Perikles, zürnt gewiß, wenn er hört, daß mein Zutrauen bey ihm vorbeygegangen ſey. Bloß, weil ich dich als die Erſte aller meiner Bekanntſchaften betrachtete, wollte ich auch dich zuerſt — —

Tim. Ein Zutrauen, das ich ganz gewiß zu ſchätzen wiſſen werde; nur — —

Alc. Nun? Und dieß Nur?

Tim. Sieh mich bereit, zu Allem, was du fordern kannſt! Nur, was mich vom Grund der Seele ärgert, iſt, daß du ohne Zweifel Das, was du haben willſt, bald haben mußt.

Alc. Allerdings.

Tim. Da doch eben mein beſtes Silbergeräthe ſich auf meinem Landhauſe befindet, und dieß wenige hier nicht genügen wird.

Alc. Um Verzeihung, auch dieß wenige — —

Tim. Nein, Alcibiades! Timandra gibt entweder Alles, oder Nichts.

Alc. (lächelnd.) Dieſe Entſchuldigung, oder vielmehr dieſer Vorwand — —

Tim. (raſch einfallend.) Nein, Sohn des Klinias, halte mich nicht für ſo niedrig, daß dieß bloßer Vorwand ſey, daß ich zugeben ſollte, den Mann, den ich ſo inbrünſtig liebe, von irgend einem Jünglinge übertroffen zu ſehen; geſchweige von einem Gecken, der zu den Füßen der ſchweißduftigen Mirto kniet! Mein letztes Gewand ſolle, dich Unbekleideten decken; mein letzter Becher dich Verſchuldeten löſen. In dieſem Augenblick noch will ich drey von meinen ſchnellſten Sclaven auf mein Landhaus ſchicken, und wenn ſie nicht ſchon morgen früh ſchwer belaſtet wieder da ſind — — Kurz, lieber Jüngling, mit Recht erwähnteſt du vorhin, daß Verluſt deines Schildes in der Schlacht kein unbeträchtlicher Verluſt für mich ſeyn würde; denn verſtelle mich Leberflecke und Sommerſproſſen ohne Zahl! möchte ich unförmlicher, als Mirto ſelber werden, wenn dieſer Schild nun nicht von gediegehem Silber ſeyn ſoll!

Alc. Und mich treffe tödtlich der erſte feindliche Wurfſpieß, laß ich nicht ein Sinnbild auf meinem Schilde eingraben, wie man dergleichen noch nie auf Schilden erblickte; ein Sinnbild von ſo ſonderbarer Art, daß es mich ſtets an deſſen Geberinn erinnern ſoll!

Tim. So ſage, welches?

Alc. Ein Liebesgott mit den Donnerkeilen des Zeus.

Tim. Gut. Neu und paſſend zugleich! — Akme! (eine Sclavinn erſcheint.) Rufe mir ein Mahl die drey Meſſener her, die ich neulich ihrer Stärke wegen —

Alc. Nein, Akme, rufe ſie noch nicht! Vielmehr entferne dich ſelbſt ein wenig, bis wir dich wieder rufen! — (zu Timandra, die ganz verwundernd ihn anſtarrt.) Aber du, liebſte Timandra, empfang hiermit meinen wärmſten Dank! Ich ſehe deinen Ernſt; ſehe, daß du Diejenige wirklich biſt, für die ich dich hielt. Laß deine Sclaven hier! Behalte dein Silbergeräthe! Noch bedarf ich, dem Himmel ſey Dank, deſſen nicht, noch iſt mein Mangel, meine Feldherrnſtelle, meine Kriegsausrüſtung, ja der ganze Krieg ſelbſt, nichts als eine Fabel.

Tim. (betreten und halb verdrießlich). Und was ſollte ſie alſo nützen? Warum machſt du mir eines Nichts hielt! denn was ich hier ſchrieb, das kont' auch wohl bloße Klugheit ſchreiben. Doch heilig ſchwör' ich dir's, es ſchriebs mein Herz. Denn ich ehre die Frau, die deine Mutter iſt, die nur aus Liebe zu dir auf mich zürnt, und es minder thun würde, wär' ich genauer ihr bekannt.

Behr. Wenn aber auch dies ſie nicht erweicht, was dann dein Vorſatz?

Friedr. Zu halten, was ihr ich verſprach. — Sieh nicht ſo ſtier und ſtarr mich an, Ludwig. Seegen der Eltern iſt ein zu nöthiges Erforderniß, als es bei einer Verbindung zu verſcherzen, wo ohnedem der Trübſalen oft genug unſer warten. — Laß von der Zukunft uns das Beſte hoffen, in der Gegenwart das Beſte thun. Und nun nach dieſen Bedingungen noch eine Bitte – [etwas ſtockend] dich allein betreffend – leicht von dir zu gewähren – dir nüzlich vielleicht – mir ſicher angenehm – Wilſt du ſie erfüllen?

Behr. Verlangteſt du nicht ſchon des Schweren ſo viel? Und du zauderſt bei einer Sache, die dir angenehm wäre?

Friedr. Weil ich auf falſchen Stolz zu ſtoßſen fürchte. Wilſt du ihn bezähmen?

Behr. Muthmaßt Friedricke denn nur immer Fehler in mir? Womit hab' ich den Argwohn eines falſchen Stolzes ie verdient?

Friedr.

halben der Sorgen ſo viel, und auch die der Mühe und des Redens nicht wenig? Biſt du denn ſo ganz aus bloßem Schein und Betrug zuſammengeſetzt, daß ſelbſt — —

Alc. Ha, welch eine herrliche Lobrede auf mich dieß werden würde, wenn ich dich ausſprechen ließe! Aber doch würde es endlich ſich mit Verzeihung bitten endigen, und dieſe Beſchämung will ich dir erſparen. — Timandra! wenn ich zu ſo ungelegener Zeit zu dir komme, gilt es gewöhnlich eine Wette oder wenigſtens eine verſteckte Abſicht. Komm, ich will dich nun näher bekannt mit dem Manne machen, der ſchon ſo lange auf mich hier gewartet hat. Sieh in ihm den Perikles!

Tim. (erſtaunt.) Perikles! Er hier? Und das auf dieſe Art?

Per. (unwillig.) Alcibiades! muthwill — —

Alc. Nein! verzeihe mir, mein Vater! Timandra, dünkt mich, hat ſich jetzt ſo betragen, daß ein Beſuch bey ihr unmöglich dich verunehren kann. — Wiſſe, ſchönſtes Mädchen, wir ſtritten darüber, mit welcher Liebe du mich liebteſt? Ich zweifelte nicht, daß es mit der uneigennützigſten geſchehe; Perikles war noch nicht ſo ganz überzeugt davon, und ich nahm es auf mich, ihn davon zu überführen. Ich ſehe an ſeiner Miene: er iſt es nun; und die kleine Einwendung, die er mir machen könnte, als hätte ich die Feder der Eiferſucht zu nützen gewußt, um das Triebwerk der Großmuth in Gang zu bringen — —

Tim. Zweyſchneidige Zunge, ich rathe dir, ſprich dieſe Unwahrheit nicht aus! Auch wundere ich mich, Perikles — —

Per. Vergib, reizende Timandra! ich habe mich geirrt, und ich hoffe, dieß Geſtändniß — —

Tim. Iſt unendlich ſchmeichelhaft für mich. — Aber, Alcibiades, wie wird es nun wegen des Amor's mit dem Donnerkeile?

Alc. Er kommt auf den Schild, ſey Deſſen ſicher! Freylich, wenn du wollteſt — —

Tim. Nun, was denn wieder?

Alc. (lächelnd.) Dem Künſtler das lebendige Modell eines Amors geben, das er nachbilden könnte, wie einſt mir vom Leucipp geſchah.

Tim. Schäme dich wenigſtens vor dem Perikles, wenn du auch nicht mir dieſe Achtung ſchuldig zu ſeyn glaubſt!

Alc. Und noch lieber laß mich jetzt ſtatt dieſer traurigen Achtung und thörichten Scham ihn fragen: Ob er noch es mir für übel halte, wenn ich hier, im Hauſe dieſer Sirene, ein Sechstheil meiner Stunden verlebe, oder ob es nicht vielmehr Beweis von meiner beyſpielleren Mäßigung ſey, daß ich nicht die Hälfte meines Lebens hier zubringe?

Per. Am beſten, ich ſchweige oder ſcheide! Lebe wohl, Timandra! — Bliebe ich länger hier, dein Buhle muthete mir wohl gar zu, ſeine Zucht und ſeine Ehrbarkeit, und, gute Götter, auch ſeine Mäßigung zu bewundern! (geht.)

Alc. (ihm nachrufend, daß er's noch hören kann.) Wenigſtens haſt du dem Volk ſchon ſo Manches unwiderſprechlich bewieſen, was noch ſtärkern Widerſpruch, als jede dieſer Tugenden an mir litt. — Herrliches Weib! nun liebe ich dich noch Eins ſo heiß, als jemahls. Laß den Perikles gehen, laß den Beſuch deinen Freundinnen

nen

nen abſagen, und ein Stündchen unſer, unſer allein ſeyn!

Geld und Gut für den Geliebten aufzuopfern, wird dem Mädchen leicht; ſelbſt in einer Minute des Rauſches derjenigen Art von Mädchen leicht, die ſonſt oft ihre Liebe mißbrauchen, um dadurch Geld und Gut ſich zu erwerben. *Bezwingung weiblicher Eiferſucht* hingegen, *anſcheinende Freude bey einem Vorzug ihrer Nebenbuhlerinn*, iſt ein weit ſchwereres Opfer; und doch foderte auch dieß ſchwerere der junge kühne Mann da zuweilen, wo er feſt genug ſich fühlte. Mögen Glycerion und Timandra noch ein Mahl uns den Stoff dazu an die Hand geben, und dann abtreten für ein langes Weilchen.

(Garten des Alcibiades.)

Timandra, Antiochus, Alcibiades.

Alc. Willkommen, meine Lieben! So allein noch?

Ant. Die Anderen warten hinten in den Lauben. Ich leiſtete Timandra beym Spazierengehen Geſellſchaft.

Tim. Iſt das wohl erlaubt, Alcibiades? ladeſt uns ein; und biſt dann ſelbſt der Letzte, der ſich einſtellt? Noch drey Minuten ſpäter, und Antioch wäre zu einer förmlichen Liebeserklärung gekommen.

Alc. Kein Ruhm für dich, wenn du ſo viel Zeit bedarfſt, einen jungen Mann zu einer Thorheit mehr zu verleiten. Aber weg mit dieſem Scherz; ich habe jetzt des Ernſtes genug! — Freut euch, freut euch heut, alle mit mir! Ich habe ſchon Bothen ausgeſandt nach Allen, die ich kenne und jemahls kannte; nach Allen, die mich jährlich ein Mahl als Freund begrüßen, nach allen deinen Schweſtern, Timandra, die mir je zunickten; nach Allem, was jung und ſchön in ganz Athen heißt. Meine Tafeln brechen beynahe von Speiſen, und mein reichlich verſehener Keller muß morgen leer ſeyn.

Ant. Und warum denn das Alles?

Tim. Hat Pharnabazus*) dich vielleicht an Sohnes Statt angenommen? oder haſt du Ahndung morgen zu ſterben, und willſt erſt heute noch dein eigener Erbe ſeyn?

Alc. Spotte nur, Spötterinn! Ich lache ſicher zuletzt.

Ant. Oder iſt vielleicht ein Siegesbothe angekommen?

Alc. Nein! Nein! Und doch für mich mehr als ein Siegesbothe. — So viel, Timandra, ſage ich dir: den Jüngling, mit dem du mich noch dann und wann ſpöttiſch begrüßeſt, dulde ich nicht mehr; denn von heute an heiß' ich Vater.

Tim. und Ant. (Beyde erſtaunt.) Vater!

Alc. Vater! denn ſo eben komme ich von Glycerion, die mir einen Sohn geboren hat.

---

*) Berühmter perſiſcher Landpfleger.

Tim. (empfindlich.) Nun, ſo freue ſich dann Glycerien, daß ſie ein bleibendes Denkmahl ihrer Schwäche habe, und daß ſie nicht ganz vergebens unter den Händen der Wehmutter winſeln mußte! — Was bewegt dich aber, eben mich mit dieſer Nachricht zu beſchenken?

Alc. Kann ich mich freuen, ohne zu wünſchen, daß meine Freunde Theil an meiner Freude nehmen möchten?

Tim. Und kannſt du unſinnig genug ſeyn, zu glauben, daß mir ein Vorzug meiner Nebenbuhlerinn Freude machen ſoll?

Alc. O das muß er! das muß er allerdings! denn ſo kindiſch iſt Timandra nicht, daß ſie eiferſüchtig auf ein Mädchen ſeyn ſollte, das ſie längſt in meiner Liebe zurück geſetzt hat. Freuen muß ſie ſich der Gewißheit, daß in ihren Armen, an ihrem Buſen ein Mann und kein kraftloſes Halbding von Mädchen und von Jüngling ruhe! Freuen muß ſie ſich, wenn ſie des Augenblicks gedenkt, indem ich hoffentlich auch ſie als Mutter küſſen werde. — O Timandra, es iſt doch eine eigene Sache um die Vaterliebe! du weißt es, meine Neigung zu Glycerion iſt längſtens, längſtens! abgekühlt; ſelbſt die Nachricht von ihrer Schwangerſchaft rührte mich wenig. Aber als ſie heute mir ſagen ließ: ſie habe einen Sohn geboren; da, Timandra, ſchoß ich, ſo wie der Bothe mich fand, ihm nach über die Straße; mit unbedecktem Haupt, mit ungeſalbtem Haar; ſchnell, als ob es ein Kampflauf wäre. Und wie ich hineintrat; wie ich den Knaben ſah; ihn aufhob; empor hielt; an Herz und Lippen druckte — — Liebes Mädchen, unſere Zunge iſt ein elendes Ding; ſie druckt eben ſo wenig den kleinſten Theil von unſern Empfindungen aus, als ein Zwerg den Bogen eines Rieſen zu ſpannen vermag.

Tim. Du haſt ihn alſo ſchon geſehen, den Sohn der Glycerion?

Alc. Meinen Sohn, meinen Sohn, willſt du ſagen, Timandra.

Tim. (ſpottend). Erlaube mir doch immer, bey der Wahl zwiſchen Möglichkeit und Gewißheit an die Letztere mich halten zu dürfen!

Alc. Vortrefflich! ich ſehe ſie nur allzu deutlich ein, die bösartige Abſicht bey deiner vorigen geſchraubten Frage. Zweifelhaft willſt du mich an der Gewißheit deſſen machen, was freylich höchſtens nur Wahrſcheinlichkeit zu ſeyn vermag. Aber laß es meinetwegen auch Rauſch ſeyn! Wer zieht den fröhlichen Rauſch nicht einer tiefſinnigen Nüchternheit vor? und überdieß habe ich ja der Kennzeichen genug, um der möglichlichſten Gewißheit mich zu nähern, und ihrer mich zu freuen.

Tim. (wie vorhin.) Wirklich? haſt du Kennzeichen? Ey, und die wären?

Alc. Schon hat der Knabe ganz dieſe gebogene Naſe, die einſt dir ſo gefährlich war.

Tim. Schwätzer!

Alc. Hat dieß Auge, dieſen Mund; weinte nicht: blinzte nicht einmahl, als ich mit dem Stahl ihm beym Auge vorüber fuhr.

Tim. Welche herrliche, zweifelsfreye Proben!

Alc. Nimm noch dazu den Schwur Glycerions, den Schwur des Mädchens — oder vielmehr des Weibes, wollt' ich ſagen — die ich noch nie der kleinſten

Lüge zeihen kann; deren Auge ſo ſchuldlos um ſich blickt, deren Mund ſo kunſtlos ſpricht —

Tim. Ha! ha! ha! Immer noch beſſere, trefflichere Proben! Wirſt du nicht bald zum Überfluß auch ein Traumgeſicht zum Vorſchein bringen? denn dann wäre deine Vaterwürde (mit ſpöttiſchem Knicks) heller als dieſer Mittag erwieſen.

Alc. (ihr lächelnd drohend.) Timandra! Timandra! — Was doch Alles ein eiferſüchtiges Weib vergißt.

Tim. Und was vergeſſe ich denn?

Alc. *Deinen Vortheil.* Stießeſt du nicht ſo eben alle Glaubwürdigkeit auf Wort und Treue deines Geſchlechts übern Haufen? Gibſt du mir nicht ſelbſt den Dolch in die Hand, den ich zücken könnte gegen dich, ſobald es mir beliebt? — Schäme dich! und ſey zur Strafe deiner Unvorſichtigkeit heute an der Tafel ſelbſt die Erſte, die auf Glycerions Geſundheit und auf die Geſundheit des neugebornen Knabens den Becher bey den Gäſten herum gehen läßt!

Tim. Ich? Fürwahr dann, ſorge ich, dürfteſt du ein wenig lange auf dieſe Geſundheit warten.

Alc. Gewiß nicht allzu lange! denn dann ſollſt du von mir den Kuß der Verſöhnung haben.

Tim. (lächelnd.) Sieh doch! Wie fein! So komm und laß uns zur Geſellſchaft gehen! Du aber Sclave folge mir, und ſchenk uns bald die Becher voll!

Ein junger Mann, der ſo wie Alcibiades nur immer auf Eroberung von Herzen ausging, mußte auch natürlicher Weiſe oft wieder *bisherige* Eroberungen verlaſſen, um in ſeinen *neuern* einzuziehen. Herablaſſend genug von den vielen Herzen, die ſich ihm anbothen, die meiſten anzunehmen, mußte er eben dadurch, daß er Wunden verband, andere wieder aufreiſſen; und doch wußte er, — wie ich ſchon oben geſagt habe, — ſeiner Treuloſigkeit ſelbſt einen Anſtrich von Großmuth zu geben. Was bey Andern ausgemacht für ſchwarz gegolten hätte, ſchien bey ihm zu glänzen; und die Verlaſſene weinte gemeiniglich darüber: daß ein ſo edler, nicht ein ſo falſcher Jüngling ſie verlaſſe. Unter den Mädchen, die dieſes Loos betraf, war auch Nikarete. Wie wäre es, wenn wir uns einige Minuten lang um ihren Schmerz und ihre Tröſtung bekümmerten?

(Nikaretens Zimmer.)

Alcibiades, Nikarete.

Nik. Umſonſt, Alcibiades, ſuchſt du dich länger vor mir in dieſen trügeriſchen Nebel einzuhüllen; wollten die Götter, daß ich ihn nie, wenigſtens ſo zeitig nicht durchdränge! dann wäre ich wenigſtens noch ein Weilchen glücklich.

Alc. Und was, möchte ich nur wiſſen, hält dich jetzt ab, glücklich zu ſeyn?

Nik. Wer ſonſt, als du ſelbſt! Nein, Sohn des Klinias, achte mich immer für ſo leichtgläubig, als du willſt! Nur vergiß nicht, angeblicher Menſchenkenner, daß die Augen der Liebe ſcharf ſehen! Kein Staatsgeſchäft kein Kummer fürs gemeine Beſte, ruft dich ſchon wieder von mir; dein eigenes, untreues Herz allein thut es.

Alc. Argwöhniſche! wie kannſt du glauben, daß— daß —

Nik. Brav, Burſch! noch biſt du zuweilen nicht ausgelernter Heuchler genug, um nicht bey falſchen Entſchuldigungen zu ſtocken *). Iſt dieß der heiß dürſtende Jüngling, der Tag und Nacht meine Thür belagerte? der einen eigenen Dichter beſoldete, um mich nach Würden zu beſingen? dem die Stunden in meinen Armen Augenblicke dünkten? der aus Urſachen, die ihn ſchamroth machen mußten, wenn er anders ſich noch ſchämen könnte, ſo oft bey mir Alcides zu ſeyn wünſchte? der von meinem Lächeln Leben, von meinem Ernſt Schwermuth zu erhalten vorgab? Iſt er es noch?

Alc. Er iſt es!

Nik. Iſt es ganz gewiß nicht mehr! O Mann, Mann! Warum gilt nur jetzt, ſeit wenig Wochen erſt, jede Rathsverſammlung ſo viel bey dir, daß du ihrethalben mich Tage lang fliehſt? Warum ſchläfſt du jetzt, ſelbſt an meiner Seite, ſo ſanft und todt? Siehſt wieder ſo üppig roth aus, und zechſt ſo tapfer? Warum müſſen jetzt erſt pantomimiſche Sclavinnen-Tänze deine Nerven zum Glück der Liebe reizen? — Nein, Flatterhafter! es iſt nur zu klar, deine erſte Gluth iſt dahin gelodert, und ich ſorge, du biſt nicht wankelmüthig nur, du biſt bandbrüchig bereits. — Du ſchweigſt? O rede! Aber beym Regierer der Götter und Menſchen, rede Wahrheit!

Alc. Das will ich. Aber prüfe dich, theures

---

*) Arme Nikarete! wie wenn Alcibiades ſo ausgelernt wäre, daß er mit Fleiß ſtockte, weil er es wirklich zum Bruch kommen laſſen wollte?

Mädchen, ob auch du Muth genug haſt, Wahrheit anzuhören!

Nik. (zurückſinkend.) Ha, ich Elende! ich Unglücklichſte meines Geſchlechts! zu deutlich nur ſpricht dieſe Frage mein Urtheil! (aufſpringend.) Schändlicher! alſo läugneſt du es ſelbſt nicht mehr, daß du ein Mädchen, das ſo wahr und warm an dir hing, mit falſchen Schwüren getäuſcht, ſie in ewiges Elend geſtürzt, und mit Ränken, des grauſendſten Fluches würdig, um Seelenruhe, um Ehre und Glück betrogen haſt?

Alc. Nein, Nikarete, nicht Meineid, nicht falſche Ränke verführten dich! Mein Mund ſchwur nichts, was nicht mein Herz auch fühlte. Unter Tauſenden deines Geſchlechts, die mir winkten, erkor ich dich, und die Gluth, mit der ich mich dir ganz zu eigen gab —

Nik. Schmach und Fluch über dich, weil ſolche mir ſo einzig und ſo redlich ſchien, daß ich voll Vertrauen mich in deine Arme warf, daß ich einfältig genug war, dir die gelogene, aber theuer beſchworne Liebe zu glauben!

Alc. Nur nicht ſo ſtier und haſtig, ehe du ſelbſt noch weißt, was ich ſagen wollte! — Gedenkſt du noch, Liebe, jener frohen Stunde, wo ich zuerſt dich ſah, durch einen dichten Haufen hindurch mich drängte, und unſere Seelen bald ſich im Geſpräche begegneten? Gedenkſt du jener noch zehnfach frohern Minute, wo ich den erſten Kuß auf dieſe Marmorhand drückte, und zitternd ſtammelte: darf ich aufblicken, Nikarete, und dir ſagen, wie zärtlich ich dich liebe!

Nik. Wie, Verräther, haſt du ſo überſchwengliche Frechheit, mich ſelbſt hieran zu erinnern? Leider

Friedr. Schon dadurch, daß du zu dem Geſchlechte gehörſt, deſſen durchgängiges Erbtheil er geworden zu ſeyn ſcheint. — Ludwig, unter den Drohungen, die aus gutgemeinten Zorn deine Mutter gegen dich ergehn ließ, war auch die Abziehung ihrer bisher ſo reichlich dich unterſtützenden Hand. — Daß ſie ganz dies thun ſolte, war' unnöthige Furcht; die mütterliche Liebe verbeuts. Aber Einſchränkung dürft' ihr doch nicht unmöglich ſeyn; und wenn du die Folgen davon erführeſt, wenn du an die Quelle derſelben dächteſt; mich für die unſchuldige Urſach' erkennteſt — Ludwig, nichts ſoll einen ſolchen jungen Mann, wie du biſt, unerträglicher als der Mangel ſeyn; auf Wochen und Monate leiht ihm Leidenſchaft zwar reichlich ihre Stärke; aber nicht auf lange Zeit? . Und dann . . du ſiehſt, mir fehlen Worte; aber auch mein Stocken läßt leicht ſich deuten.

Behr. Nur zu leicht! Ein Argwohn, der bis aufs Blut mich ſchmerzt! — Scheint meine Zärtlichkeit dir eine ſolche ſchwache Flamme auf bloßen Stroh zu ſeyn?

Friedr. Das nicht; doch auch meine Liebe würde nicht Liebe ſeyn, wenn die Sorgſamkeit ihr fehlte; und daher — ſchon wieder eine Schwere in meine Zunge, die ich aber zwingen will. Sieh, es war ſonſt ein Zug meines Karak-

ters

gedenke ich ihrer, dieſer unglücklichen Stunde! Leider verwünſche ich den Augenblick —

Alc. Nur ausreden, Theure, nur ausreden laß mich erſt, und dann will ich ſie geduldig ertragen, alle die Schmähungen, die du über mich auszugießen Luſt bezeugeſt. Sie ſind Früchte einer beleidigten Liebe; zwar allerdings eine bittere Frucht; doch der Stamm, der ſie hervorbringt, iſt edel und gut. Damahls, du weißt es ſelbſt, theilten ſich Nemea und Elpenice in mich. Jene beſaß bisher mein Herz; Dieſe ſchien Hoffnung zu haben, bald meine Hand zu beſitzen. Sie war das reichſte Mädchen dieſer Stadt; äußern Reiz hob ſie durch innere Vorzüge und durch unnachahmlichen Witz. Beyde Familien wünſchten das Band. Ich ſelbſt empfand, wenn nicht heiße Liebe, doch warme Neigung. Weiß Apollo, was die Zeit noch herausgebrütet haben würde! — Aber ſo wie ich dich ſah, verließ ich Nemeen und vergaß Elpenicen. Weggetilgt war Beyder Nahme aus meinem Herzen; öffentlich geſtand ich, daß ich für dich nur glühe, und both jede Luſt der Liebe auf, um Gegenliebe zu erlangen — Sprich! pflegt Verſtellung ſo zu handeln? Pflegt eine falſche Zärtlichkeit der weſentlichen Güter ſo viele aufzuopfern?

Nik. (mit thränenden Augen ſich wegwendend.) Was weiß ich? Und was ſoll Das jetzt?

Alc. Dir beweiſen, daß ich Alles, was ich je dir zugeſchworen, auch wirklich fühlte. — Gedenke des Jammers, Mädchen, mit dem ich bald nachher in einer leichten dich überraſchenden Krankheit ganze Tage und Nächte durch an deinem Lager wachte! Gedenke der grenzenloſen Freude, mit der ich dich umarmte, als du mir einſt unvermuthet wieder des Morgens entgegen geſchlichen kamſt! Und du wirſt geſtehen müſſen, daß ich dich damahls redlich liebte.

Nik. Um deſto größer müſſe deine Schmach bey jedem Rechtſchaffenen ſeyn, wenn du jetzt wankeſt! Sage, Böſewicht, was beging ich ſeitdem, das mich in deinen Augen zu erniedrigen vermochte?

Alc. Nichts, nichts, du unſchuldiges liebevolles Geſchöpf!

Nik. Und doch iſt deine Gluth verſchwunden? doch hat nun Kälte und Haß die Stelle der Liebe eingenommen?

Alc. Unglück ohne Maß und Nahmen komme über mein Haupt, wenn ich je die Edle haſſen könnte, die ich ſo warm liebte! Aber vergönne mir nur noch einige wenige Worte, und dann richte mich, wie es dir gut däucht. Iſt Klugheit wohl die Mutter der Zärtlichkeit? Sind es die Maßregeln der Billigkeit und des Verſtandes, von welchen die Liebe erzeugt und geleitet wird? Oder iſt es nicht ein bloßer innerer geheimer Trieb, den wir ſelbſt nicht kennen? — Ohne Zweifel der Letztere! — Denn wäre es nicht ſo, warum floh ich Elpenicen ſo geiſtvoll, ſchön und reich? Warum wählte ich Nikareten, die arm und unbekannt war? Unbegreiflich iſt daher das Feuer, von welchem der Jüngling entglüht; und je ſchneller es aufflammt, deſto ſtärker lodert es auch gewöhnlich. Herrliches Geſchenk der Gottheit, das alle Stände ſich gleich macht, und den Bettlerbuſen ſo mächtig als den des Archonten entflammt! Aber nur leider auch allzu vergänglich! Erzeugt ohne unſer Zuthun, verlöſcht es eben ſo oft und ſchnell ohne unſere Schuld; oft wieder unſern Willen.

Nik. Spar deine Worte. Ich denke mir die Folgen derſelben ſchon allzu gut.

Alc. O nein, Nikarete, glaube nicht, daß dieß Alles ſo viel ſagen ſoll, als ob auch meine Gluth verloſchen ſey! — Bey Allem, was heilig iſt, du biſt mir immer noch das milchweiße, purpurwangige Mädchen, mit Hebens Buſen, Athenäens Auge und alle dem Liebreize der Charitinnen ausgeſchmückt. Noch iſt jeder deiner Blicke unwiderſtehlich, jedes deiner Worte Melodie für mich. Aber weil ich Redlichkeit liebe, will ich dir frey geſtehen — jene erſte Flamme iſt verſchwunden; kältere Freundſchaft iſt in die Rechte brennender Liebe eingetreten. Noch vor wenig Wochen war jeder Reiz, außer dem deinigen, für mich nicht da. Dich allein hörte ich in der Geſellſchaft. Dich allein ſah ich in der Menge des Volks. Jetzt, jetzt fühle ich wieder bey den Schönheiten deiner Schweſtern: fühl' oft ſo ſtark für ſie, daß ich erzittere, wenn ich mir es geſtehe. Jetzt, Nikarete, erfordert es die beyderſeitige Klugheit, der Laune des menſchlichen Geſchicks nachzugeben, weil es noch früh am Tage iſt. Ein Mädchen, wie du, verdient ganze Liebe und ein ganzes Herz. Wie glücklich war ich, als ich ſonſt es dir gewähren konnte! O zürne nicht, daß ichs nicht mehr vermag! Bedaurung verdiene ich. Denn ich entbehre des edelſten Geſchöpfes, weil die Hand, die mich ſchuf, mir Ausdauerung verſagte.

Nik. Und du willſt mich alſo ganz verlaſſen? Mich dem Spott meiner Geſpielen, deren Neid ich bis jetzt war, der Verachtung keuſcher Matronen, die ſtolherab auf die Geſtrauchelte blicken, und den witzloſen Höhnereyen jener Jünglinge, die ich unerhört um deinetwillen abwies, preisgeben?

Alc. Wer will Das? Wäre ich dann wohl werth, daß mich dieſe Sonne wärmte, dieſe Erde trüge? — Nein, eben Dieß zu vermeiden, wollen wir jetzt, da du noch ganz allein die Abnahme meiner Flamme ſpürſt, uns trennen. Trennen, wie zwey Freunde es thun, wenn ſie nach langen Geſprächen ſich zwar für heute müde geredet haben, aber doch nichts weniger ſich lieben. Dieß Haus, bisher deine Wohnung, erkennt dich von nun als ſeine Beſitzerinn. Es iſt über hinreichend, dich für Nahrungsſorgen zu beſchützen; und was den Spott betrifft, den du fürchteſt, — auch ſeinethalben will ich jede Kraft in mir aufbiethen, und dir Ruhe wieder zu geben ſuchen.

Nik. Als ob du Das könnteſt.

Alc. Vielleicht! denn ſage einmahl; wenn von zwey ſich trennenden Verlobten ja das Eine Nachrede zu befürchten hat; wen trifft wohl dieß Schickſal, die Verlaſſene oder den Verlaſſer?

Nik. Die Verlaſſene ohne Zweifel; ſo ungerecht es auch ſeyn mag, des Bundbrüchigen zu ſchonen, und der Unglücklichen obendrein zu ſpotten.

Alc. Wohlan denn, theures Mädchen, ich bin dir für meinen unwillkürlichen Leichtſinn die möglichſte Genugthuung ſchuldig, und ich will ſie leiſten. Säume nicht, ein ſo günſtiges Vorurtheil, ob du ſchon ſo eben es ungerecht nannteſt, zu deinem Beſten zu benützen! Laß in den Augen der Welt mich den Verabſchiedeten ſeyn! Verbirg unter Hohnlächeln deine Thränen und unter Kälte deinen Schmerz! ich will alles Dieß, will die Schadenfreude meiner Neider, will ſelbſt die weit qualenvollere Bedaurung meiner Freunde geduldig ertragen. Zwar wird mein liebſtes Gut, mein Stolz, hierdurch gekränkt, aber ſelbſt dieß Opfer ſey willig dir gebracht.

Nik. (erſtaunt.) Faſſ' ich dich?

Alc. Nimm den erſten beſten Vorwand zu deiner Hülfe! Laß es Eiferſucht, Wankelmuth, oder die ſtärkern Reize eines neuen beglückten Liebhabers ſeyn! Nur ſorge für dich!

Nik. Und wie ſoll — wie kann ich Das?

Alc. Auch Das will ich dir ſagen. Du kennſt den *Eukrates*. Ein edler Jüngling, immer mein Nacheiferer; der trefflichſte vor Tauſenden, und vielleicht der *zweyte* Alcibiades, wenn der *Erſte* fallen ſollte. — Er liebte dich ehemahls; zwar verſcheuchte ihn meine Ankunft; aber ich müßte ſehr mich irren, wenn nicht in ſeinem Herzen der erſte Funken noch glimmte. Heute, beym öffentlichen Schauſpiele, fache ich ihn an. Sieh ſtolz auf mich, der ich mich demüthig dir nahen werde; ſprich die Worte: *Keine Vergebung*, und *Entferne dich!* ſo laut, daß ſie wenigſtens zwanzig deiner Nachbarinnen hören können. Dann wirf einen deiner ſiegenden Blicke auf den Eukrates, den ich durch unmerkbare Liſt ſchon in die Nähe gelockt haben werde. Was gilts? So bald du ſelbſt nur willſt, haſt du überwunden.

Nik. Ruchloſeſter, gefährlichſter aller Böſewichter! willſt du zum Lebewohl mich noch im Betriegen unterrichten?

Alc. (halblachend.) O dann eine feine Kunſt, wenn ſie Den *beglückt*, an dem wir ſie ausüben! Weißt du nicht, daß das Schädlichſte in der ganzen Natur, daß das Gift ſelbſt zuweilen nützen und heilen kann? Wie ſehr muß Eukrates alsdann des Lebens ganze Wonne empfinden, wenn er in deinen Armen ruhend, berauſcht von deinen Küſſen, mich überwunden und verdrängt zu haben wähnen wird! Wie ſtolz muß er mich überſehen! Er wird jeden deiner Zauberreize noch reizender finden, wenn er ſich im beneideten Beſitz, und mich im Dürſten darnach denkt. Ja du ſelbſt, liebes Mädchen —

Nik. Recht ſo! Das fehlte nur noch. Nicht wahr, du glaubſt: ich ſelbſt ſey ſo wankelhaft, ſo pflicht- und ſchwurvergeſſen, wie du, mein Leben dahin zu ſchwelgen? — Nimmermehr! Nimmermehr!

Alc. Wankelhaft? o nein! Nicht aus Leichtſinn thuſt du ja, was ich dir rathe. Bloß aus dem Wunſch, dich zu zerſtreuen; bloß in der Abſicht, den Gram zu übertäuben, der uns bald zu Boden wirft, wenn wir ihm Gehör vergönnen. — Die beſte Cur gekränkter Liebe — glaube Dieß, Mädchen, einem Erfahrnen! — iſt, mit einer Neuen tändeln. Zwar der Anfang kommt uns ſauer an; doch bald wird der Boden ebener werden, und bald eine Tändeley ſo ſchnell in Ernſt ſich wandeln, daß oft eine Seifenblaſe länger dauert, als der Schmerz, mit dem wir Jahrhunderte lang uns zu quälen beſorgten.

Nik. Und alle Pflichten —

Alc. Welche Pflicht biſt du mir, der dich davon loszählt, welche dem Eukrates ſchuldig, die der ſtärkern, dich ſelbſt zu beruhigen, die Wage halten könnte? — Kurz, Nikarete, lebe jetzt wohl! überlege es recht, und findeſt du, wie ich nicht zweifle, meinen Vorſchlag gut; ſo ſtelle dich im Schauſpiel ein, und wetteifre dort mit mir, wer ſeine Rolle am beſten ſpielt! (ſchleunig ab.)

Nikaretens Schmerz und ihren Kampf mit ſich ſelber zu beſchreiben, daran wagt ſich meine Feder nicht. Wohin aber dieſer Letztere endlich ausſchlug, das wird man aus dem Fragment der nachfolgenden Scene ſchon ſchlieſſen.

(Tag darauf.)

Nikaretens Gemach.

Nikarete, Eukrates (Nikaretens Hand zärtlich haltend [*]).

Eukr. Und nun — o nun erröthe nicht länger, ſchönſte, allgemein beneidete Tochter Athens, Schmuck dieſer Stadt, oder vielmehr des ganzen Griechenlandes, erröthe nicht länger, mir zu geſtehen, daß ich dir nicht völlig gleichgültig ſey!

---

[*] Einige, die dieſe Scene im deutſchen Muſeum, wo ſie vor mehr als ſechs Jahren nebſt andern, als Probe, da ſtand, geleſen hatten, tadelten mich, daß Eukrates zu überſpannt ſpreche. Sie überſahen, daß ich Dieß Nikareten ſelbſt bemerken ließ, und daß Eukrates (wie Alcibiades ſchon vorher geſagt hat) ein Nachahmer ſeyn ſollte. Nachahmer aber ubertreiben faſt immer.

Nik. (ſchamhaft die Augen niederſchlagend.) Das fühle ich, biſt du mir, leider! nicht.

Eukr. Warum leider? O auf meinen Knien bitte ich dich, widerrufe dieß grauſame Wort! Sollte es dir leid thun, Göttinn, einen Mann zu beglücken, der ſeit drey Jahren ſchon für dich glühte; ein Leben, grauſender als Grabesnacht dahin ſchleppte, weil er von dir verachtet zu werden beſorgte, und erſt ſeit geſtern wieder ſeines Daſeyns ſich zu freuen beginnt? — O daß Athen mein wäre, und daß dann ein ſolches Geſchenk das aufrichtige Bekenntniß deiner Liebe zu erkaufen vermöchte! Es läge längſt zu deinen Füßen.

Nik. Schmeichler, übertriebener Schwärmer!

Eukr. Das muß ich allerdings dir ſcheinen; ſelbſt wenn ich auch nur die Hälfte meiner Empfindungen dir ſtotternd geſtände. Denn meine Liebe iſt unermeßlicher, als das Weltmeer; flammt heftiger, als die Sonne ſelbſt, und iſt reiner als ſieben Mahl geläutertes Gold. O nur ein Mahl ſage mir: Eukrates, ich liebe dich! Dann mag Jupiter ſelbſt ſeinen Thron für ſich behalten! Ich beneide ſeinen allgewaltigen Händen die Kette der Dinge nicht; nicht die Liebeshändel mit tauſend Nymphen. Ich wäre durch dein: Ich liebe dich! doch der Glücklichſte, und er der mindere Selige.

Nik. Halt aus, Jüngling; und ich ſage es dereinſt vielleicht!

Eukr. Aber nur eine Frage vergönne mir noch! Wenn Alcibiades, den du ſo edel geſtern von dir wieſeſt, Mittel fände, wieder hier zu knien und zu flehen, wie ich jetzt knie und flehe; würdeſt du ihm wohl verzeihen?

zeihen? Würde ich der Verſchmähte, und er der Wiederaufgenommene ſeyn?

Nik. Ein unmöglicher Fall! — Aber beym Vater der Götter und Menſchen! wäre er auch möglich, Alcibiades würde dich nie verdrängen.

Eukr. Wohlan, ich baue feſter auf dein Wort, als auf porphirene Felſen. Lebe wohl indeſſen, du Göttliche! binnen wenig Stunden entflieh' ich den läſtigen Geſchäften des Staates — denn was wäre mir nicht läſtig, ſo bald es von dir mich trennt? — und eile wieder her zu deinen Füßen. (ab.)

Nikarete. (allein.)

Ein braver Junge! — fürwahr, recht brav! überſpannt ein wenig! Was thut's? vielleicht deſto beſſer ſogar! denn dann macht wenigſtens auch ein ziemlich beträchtlicher Nachlaß nicht allzu ſchlaff. — (Pauſe.) Aber bin ich nicht ſtrafbar? Noch vorgeſtern im Arm des Alcibiades; noch geſtern früh untröſtlich; und und heute! heute! — — O Alcibiades! Alcibiades! warum gaben dir die Götter bey ſo vielem Reiz des Körpers und der Seele — (Alcibiades, der ſie behorcht hat, tritt hier unvermuthet aus der Thür eines Seitengemachs hervor.)

Alc. Halt ein, Nikarete! — Schmähen auf mich kann ich gelaſſen mir anhören, aber diejenigen zu belauſchen, die mich loben, verbiethet meine Beſcheidenheit.

Nik. (die ein wenig zuſammengefahren.) Du mir ſo nahe? Wie kommſt du hierher? — Schämſt du dich nicht, mich zu behorchen? Oder was haſt du noch bey einer Unglücklichen zu ſuchen, die du verachtet und ſo ſchmählich gekränkt haſt?

Alc. Ob ich wohl alle deine Fragen behalten haben ſollte! Laß ſehen einmahl! — Hergekommen bin ich durch die heimliche Thür, die ich doch noch von ehegeſtern kennen werde; und (indem er eine Goldbörſe ſchüttelt) durch dieſen ſichern Eroberer von Mädchen-Herzen, von Städten, und von verſchloſſenen Gemächern. — Warum ſollte ich einer unſchuldigen Liſt mich ſchämen, die ich bloß ergriff, um zu wiſſen, ob du glücklich das Herz meines Nachahmers dir unterworfen habeſt? Und was endlich die wahre Abſicht meiner Erſcheinung betrifft, ſo iſt ſie höchſt ſchuldlos; denn ich kam bloß, um dir mit aller Wärme einer ungeheuchelten Freundſchaft Lebewohl zu ſagen.

Nik. Ein Wort, das ich dir gern für immer geſchenkt hätte!

Alc. (lächelnd). Herrlich, gutes Mädchen! Sprichſt du ſchon wieder im Doppelſinn? Fahrt dahin, Kummer und Thränen! Wo Witz ſich äußert, ſieht es gemeiniglich mit der Unruhe des Herzens nicht mehr allzu fürchterlich aus. — Sey glücklich, meine Liebe! Der würdigſte Nachfolger erſetzt meinen Platz. Gefangen haſt du ihn meiſterlich; nun ſorge für's Feſthalten! Siegerinnen werdet ihr leicht; doch die Kunſt, auf der Wahlſtatt ſich zu behaupten, verſteht ihr ſo ſelten.

Nik. (ſpöttiſch.) Nun ſo lehre mir doch dieſe Kunſt, unbärtiger Weiſer, daß ich mindeſtens noch etwas Gutes dir zu verdanken habe!

ters ſparſam zu ſeyn, und meines Vaters höchſtes Vergnügen beſteht in Geſchenken an ſeine Kinder, ſo reichlich als ſein kleines Vermögen es nur immer zuläßt. Selten nur bedurft' ich deſſen, was er in baarem Gelde mir zufließen ließ; ſchon im zwölften Jahre fing eine kleine Kaſſe ſich an; mit iedem Jahre vermehrt, dürfte ſie ſich iezt nah an drei hundert Thaler erſtrecken. Niemand außer mir weiß von ihr ein Wort; kein ungerechter Pfenning verlor ſich ie hinein; und vom erſten Monat unſrer Lieb' beſtimt' ich ſie für dich.

Behr. [erſtaunt.] Für mich?

Friedr. Ein Ring, ein Porträt, eine Doſe — tauſend dergleichen Spielereien wählt' ich in Gedanken längſt für dich. Keines ſchien mir gut genug, keines fähig genug zu einem ſteten Angedenken. — Jezt, Ludwig, wenn du mich liebſt, nimm dieſe Börſe in deinen Beſchluß; ſieh ſie als eine Kleinigkeit an, zum Nothpfennig in irgend einer kleinen Verlegenheit fähig, zwar wenig an und vor ſich ſelbſt, doch vielleicht von der Liebe, und von der Redlichkeit, der Schutzgöttin deiner Friedricke geſeegnet!

Behr. [ſich vor ihr niederwerfend, und die ihm dargebotne Börſe abwehrend.] Nein, nein, Friedricke, ſo viel Edelmuth auf deiner, ſo viel Erniedrigung auf meiner Seite hätt' ich mir nie vermuthet.

Alc. O nein, Das wage ich nicht, Spötterinn! Dein eigenes Nachdenken wird dein beſter Lehrer ſeyn; obgleich freylich Liebe und Nachdenken nicht allzu lang friedlich beyſammen raſten. Nimm alſo bloß mit einigen abgebrochenen, gutgemeinten Anmerkungen vorlieb! Sobald dein Mund ſich zum Gähnen anſchickt, will ich ſchließen. — Liebe deinen Eukrates fortan mit ſo wahrer und ſo heißer Gluth, als du immer kannſt; aber um deines eigenen Beſten willen mit halbverhehlter! Dann und wann, daß dich nicht der Verdacht der Kälte treffe, breche ein Strahl hervor, der ihm deiner Flamme ganze Größe zeige; doch bald verſchwinde er wieder, weil allzu große Hitze leicht ermüdet! — Du küſſeſt gern, und küſſeſt ſüß; doch eben dieſer Süße halber, küſſe ſelten und faſt nie ungefordert. Allzu große, allzu leichte Wonne iſt des Überdruſſes Schweſter.

Nik. Leider lehrt mich das dein Beyſpiel deutlicher noch als deine Worte.

Alc. Laß ihn zuweilen viel erblicken; aber ſtets noch Mehreres errathen! Wirklichkeit iſt oft ſchön, iſt es bey einer Nikarete mehr als irgendwo; aber Einbildung macht doch faſt immer ſchöner noch, als Natur ſelbſt. Er braucht eben nicht jedes deiner Geheimniſſe zu wiſſen; nur mache, daß er ſich jedes zu wiſſen dünke! Du ringe nie zu ſichtlich nach den ſeinigen, daß deine Neugierde nicht Herrſchſucht ſcheine! Unbemerktes Schmeicheln fängt uns Männer weit ſicherer. — Vermeide jeden ernſtlichen Unwillen! Er läßt immer der Reſte hinter ſich zurück; doch jeden Zwieſpalt vermeide nicht! Ausſöhnung iſt allzu ſüß, und erhöht oft die Liebe.

Sey ihm zuweilen Tage lang unſichtbar, und halbe Wochen lang kalt. Licht bedarf des Schattens; entbehrter Genuß verſchönert den nachfolgenden. Sey eiferſüchtig im Herzen, nie im Munde! denn Verboth mehrt die Lüſternheit. Sey für ihn dereinſt, wenn es ja ſeyn muß, Gattinn des Nachts; aber ſtets angehende, oft ſich ſträubende Geliebte am Tage, damit er froh wieder dem Abend entgegenblicke! — Nie arte deine Freundſchaft in grenzenloſe Ungezwungenheit aus! Vor ihr erlöſcht der Hochachtung letzter Funken; und Liebe ohne Hochachtung iſt nur ein Stoppel-Feuer. Sey ſtets im Anzuge ſo lockend, wie heute! (mit zweydeutigem Tone.) Fürwahr, wärſt du nicht meine nun erklärte Feindinn, hätteſt du nicht vorhin ſo feyerlich geſchworen, mich, wenn ich auch wieder kehrte, fruchtlos knien zu laſſen: dieſe Charitinnen-Geſtalt lockte mich ſelbſt.

Nik. (nach ihm ſchlagend.) Frevler, unedelmüthiger Jüngling! Kennſt meine Schwäche, und ſpotteſt ihrer?

Alc. Geſchworen bey meiner Ehre, es dürfte leicht etwas mehr als Spott ſeyn! Doch nein, lebe wohl! — (zurückkehrend.) Noch etwas nur! Überſpannung, ſagteſt du in deinem vorigen Monolog, ſey immer gut. Unterſuche erſt dieſen Satz, ehe du ihn für ſo ganz ausgemacht hinnimmſt! Ein allzu geſpannter Bogen bricht gern. Nütze daher Schwärmerey; aber fache nicht noch mehr ſie an! — Und endlich, bey Allem, was dir werth und theuer iſt, ich ſeh' es zum Voraus: du wirſt fallen; aber falle ja nicht zu zeitig! Männerknie werden nicht ſo plötzlich wund;

hebe ihn daher nicht zu ſchnell auf, wenn er zu dir um das höchſte Glück der Liebe fleht! — Sey Wochen, Mondenlang Witwe, um Jahre- oder Lebenslang Gattinn zu ſeyn. Verſtehſt du mich, Herzchen? — — Nicht doch! Nicht doch! Kein Thränchen! Meine Rede ſollte nicht Vorwurf, ſollte nur Warnung ſeyn. — Und nun, lebe wohl! Holde, lebe wohl!

Nik. (traurig.) Und Das ganz ſo kalt!

Alc. Mit nichten! Hier, Lippe! hier, Buſen! iſt dein Zoll. Und hier noch ein, zwey Mahl ſogar! Aber nun lebe wohl zum letzten Mahl, weil in der Flucht noch Rettung vor neuem Wankelmuth iſt! (ſchnell ſich entfernend.)

Aber freylich hätte Alcibiades wenigſtens halb Athen beſitzen müſſen, wenn er gegen alle Die, die er einſt geliebt hatte und nun nicht mehr liebte, ſich gleich großmüthig bezeigen, ſie alle gleich anſehnlich hätte beſchenken wollen. Meiſtens war das Betragen des Mädchens der Maßſtab des ſeinigen; oft machte ihn leidende Stille wieder auf einige Monden oder Wochen warm; oft ſchonende Ertragung innerer Schmerzen wieder mitleidig. Doch den zu bittern Vorwürfen, dem zu arg auflodernden Zorn wußte er gewöhnlich Gründe entgegen zu ſtellen; Gründe, wenn auch nicht gerecht nach ihrem Innerſten, doch ſcheinbar nach ihrem Äußerlichen.

Was hat mir aber Glycerion mit Grund noch vorzuwerfen? (fragte er Dieſe bey einem ähnlichen Auftritte.) Welche meiner Verſprechungen habe ich unerfüllt gelaſſen?

Glyc. Falſche Seele, frage lieber: Welche haſt du mir gehalten?

Alc. Ich ſchwur dir des Lebens höchſtes Glück bekannt zu machen; dich zu überzeugen, daß keine Wonne über die Wonne der Liebe gehe. — Kannſt du ſagen, daß ich dir nicht Wort gehalten hätte? Kannſt du einen Augenblick deines Lebens mir darſtellen, glücklicher als die in meinen Armen, wo Stunden hinſchlüpften, wie die Forelle im Bach? — Ich ſchwur, daß ich dich mehr, als eine deiner Schweſtern liebe, und ſchwur Wahrheit. Denn ſo bemühte ich mich noch nie um Eine.

Glyc. Unbeſchreiblich Frecher! ſchwurſt du nicht auch eben damahls mit Aushalten für alle und jede Zukunft?

Alc. Wir armen Sterblichen! was vermögen wir von der Zukunft zu verſprechen, da wir ſelbſt der Gegenwart ſo wenig, oft ſogar nicht mächtig ſind? Sind unſere geiſtigen Empfindungen und Geſinnungen nicht ſo gut, wie unſere körperliche Geſundheit, ein Spiel des Wetters und der Winde? Schwur künftiger Gefühle, iſt er daher minder thöricht, als der Schwur: über's Jahr noch leben zu wollen? — Aber weg mit dieſer Entſchuldigung! Ich weiß, daß ſie nicht vor jedem Richterſtuhl, obſchon vor dem Richterſtuhl der Wahrheit gilt. — Ich geſtehe es alſo, ich ſchwur dir ewige Liebe zu;

aber geſtehe auch mir, daß ich es nur unter einer ſehr wichtigen Bedingung that!

Glyc. Unter welcher?

Alc. Ich betheuerte dir, Der gegen dich zu bleiben, der ich in jener glühenden Minute war, wenn auch du die Nähmliche bliebeſt? Biſt du Das?

Glyc. Und worin habe ich ſeitdem gewankt von Pflicht und Liebe?

Alc. Daß ich in Beyden nicht wüßte! Aber ach, ich ſchwur Dieß damahls einem Mädchen, friſch, wie des Frühlings jüngſte Blume. Da war keine Roſenwange, die mit ihr ſich meſſen konnte; kein Auge, dem ihrigen an Feuer gleich. Schwur es ihr zu einer Zeit, da ſie mit immer ſanfter und ſanfter werdenden Blicken, mit der Zärtlichkeit Thräne auf mich hernieder ſah; dem Anſchein nach ungewiß, ob ſie mich erhören ſollte; und doch im Herzen ſchon entſchloſſen dazu — (indem er ſie bey der Hand ergreift, und ſie ein Paar Schritte ſeitwärts an ihren Putztiſch führt.) Verzeih mir, und blicke ein Mahl in dieſen deinen Spiegel! Noch biſt du ſchön; aber die Nähmliche biſt du nicht mehr. Deine Eiferſucht, deine Vorwürfe, deine Liebe zum Streit und Schmollen — o wie abſtechend von jenem Kuſſe unwillkürlicher Zärtlichkeit! Wer von uns alſo hat ſich am meiſten, am erſten geändert? Glycerion! ich hielt den Schwur, und ich breche auch jetzt ihn nicht, ob ich gleich ſo eben, und vielleicht auf Monden lang von dir ſcheiden will! (entfernt ſich ſchnell)

Der Wankelhafte! Nicht auf Monden, auf immer ſchied er von dem armen Mädchen, das nun gern es geringer gegeben, gern ſelbſt mit dem, Abwechslung liebenden, Alcibiades ſich begnügt hätte.

„Und bediente ſich denn (höre ich Einige fragen) „der junge Mann mit dem beynahe unbegreiflichen Über„gewichte bey dem ſchönen Geſchlechte, nur immer die„ſes Übergewichts? War er immer nur genießender „Wollüſtling? Immer durch jeden Genuß leicht geſät„tigt, und dann ſofort zu einem neuen bereit, es „möchte auch noch ſo unbillig ſeyn?“

Wahrlich, dann wäre er nicht werth, und hätte er auch hundert Mahl den Nireus an Schönheit, den Hektor an Muth, und den Ulyſſes an Scharfſinn übertroffen; doch wäre er es wahrlich nicht werth, daß die Feder eines redlichen Mannes mit ſeinem Andenken ſich anders, als zu warnenden Beyſpielen beſchäftige! Aber zum Glück für ihn, zur Entſchuldigung für mich, war Dieß wirklich ſein Fall nicht immer, und vielleicht gefällt er ſeinen bisherigen Tadlern beſſer als bisher in den nächſten Scenen.

(Wohnung des Alcibiades)

Alcibiades, Onopektes (Schmeichler und Kuppler.)

Alc. Du glaubſt alſo wirklich, daß ſie noch ein ganz friſches, unerfahrnes Ding ſey?

Onop. Sie, mein Gebiether, oder nie Eine!

Alc. Wäre es nicht vielleicht bloß eine auswendig gelernte, aber gut von ihr geſpielte Rolle?

Onop. Ich will an dir meinen beſten Kunden verlieren, wenn du ſie als eine Buhlerinn erfindeſt. Freylich der Preis! — —

Alc. Haſt du über den mich noch jemahls klagen gehört?

Onop. Und ſchön! — So ſchön, als Nikarete, Timantra, Glycerion kaum zuſammen genommen waren.

Alc. Übertreibe es nicht!

Onop. Was nützte mir eine ſolche Übertreibung, die höchſtens zwey Stunden lang dich täuſchen könnte?

Alc. Warum erſt in zwey Stunden? Warum kann ich nicht gleich jetzt gehen?

Onop. Herr, die Wohnung dieſer Familie war allzuſchlecht. Ich habe daher nur zuvor einige der nothwendigſten Geräthſchaften hinzubringen befohlen.

Alc. Dann müßte wahrlich der Hausrath unglaublich ſchlecht ſeyn, wenn er ſogar für der Liebe Bedürfniß mangelte. Doch haſt du wohl daran gethan, denn ich liebe Bequemlichkeit, ſobald ich ſie haben kann. — Eine Mutter hat das Mädchen noch?

Onop. (lachend.) Ja wohl eine Mutter! — Wären die Mütter nicht meiſtens eben ſo unwiderſprechlich gewiß, als zweifelhaft die Väter ſind; ich glaubte unmöglich, daß Nais der Anthilla Tochter ſeyn könnte. Wenn Beyde neben einander ſtehen, dann ſieht man mit einem Blicke die beyden äußerſten Enden der Schönheit und der Häßlichkeit. Auch ihr Herz — —

Alc. (laut lachend.) Ha! ha! ha! Ihr Herz! ha! ha! ha!

Onop. Was lachſt du denn?

Alc. Daß ſogar ein *Mädchenhändler* Miene macht, von *Tugend* und *Laſter* ſprechen zu wollen!

Önop. Hältſt du mich denn — —

Alc. (einfallend, indem er ihm einen Beutel Gold in die Hand drückt.) Für einen Menſchen, der mir oft äußerſt brauchbar iſt, und den ich daher auch gut belohnen muß; übrigens freylich — — der verdammte Schlucken hindert mich mehr zu ſprechen, und erſtickt dein Lob. Genug, in zwey Stunden hohle mich ab!

(Anthillens Wohnung.)

Alcibiades und Önopektes (treten hinein zu) Anthilla und Nais.

Alc. (für ſich beym erſten Blick auf Nais.) Beym Hercules, dieſer kuppleriſche Bube hat nicht zu ſchmeichelhaft von ihr geſprochen. Ich ſah viel, und ſah doch ſo etwas noch nie — (laut.) Verzeihe mir, reizendſte Nais, und du Anthilla, Mutter des liebenswürdigſten Mädchens, verzeihe, wenn ich, als wäre ich ein noch ſo alter Bekannter, in dieſes Zimmer eintrete! — Önopektes —

Anth. (einfallend.) Hat des edlen Klinias Sohn ſchon uns herzuführen verſprochen, und wir ſchätzen uns glücklich — — —

Ob ich mich irre, weiß ich freylich nicht; aber mich dünkt, gewiſſe Geſpräche, in der *Natur* ſchon *mißlich* genug, ſind auf dem *Papier* von einer ſo widrigen Art, daß ſelbſt die Feder eines Shakſpeares ihnen Dieß nicht ganz benehmen würde, ſo lange er der Natur getreu folgte; und folgte er ihr nicht, dann wäre es nicht mehr das Nähmliche. So, zum Beyſpiele, muß das kriechende Schmeichler-Geſchwätz einer niederträchtigen Mutter, die ihr einziges Kind aus bloßer Gewinnſucht einem reichen Wollüſtling verhandelt, meinem Ermeſſen nach, immer unangenehm im Leſen bleiben; und eben daher werden meine Leſer verzeihen, wenn ich ihnen hier statt wörtlicher Darſtellung Auszugsweiſe bloß erzähle:

„Anthilla überhäufte den Alcibiades mit Lobſprü„chen, die ſelbſt dieſem Eitlen zu übertrieben waren; „verſicherte, daß in ihrem Hauſe ihm Alles zu Dien„ſte ſtände; miſchte ein Paar Klagen über Bedürfniſſe „mit ein; empfing von ihm einen Beutel Geld, und „verließ dann treulich das Zimmer, unter dem Vorwand „eines nothwendigen Ausganges.“

Alc. (mit bedeutendem Blicke) Hnopektes!

Hnop. (lachend.) Wie kannſt du mir der Einfalt ſo übermäßig viel zutrauen, daß ich, auch ungewinkt, noch länger dir mit meiner Gegenwart beſchwerlich fallen ſollte? Ich gehe, aber den Poſten der Schildwache erlaubſt du mir doch wohl? (ab.)

Alc. (ſich Rais mit ſeinem gewöhnlichen Feuer nähernd.) Und wir wären alſo Beyde allein? und ich wäre alſo in der Geſellſchaft eines der reizendſten Mädchen, die den Erdboden zieren? (Er ergreift ihre Hand, ſie ſchlägt die Augen nieder.) Schöne Nais! kann Alcibiades ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln, dir nicht zu mißfallen?

Nais. (halb ſchmerzhaft lächelnd.) Wie mächtig das Mißfallen eines ſo armen Mädchens den allbeliebten ſchönen Mann wohl kränken würde!

Alc. Ich allbeliebt? — (ihren Leib umfaſſend.) Mädchen von Roſenduft und Lilien gewebt, wäre ich allbeliebt in deinen Augen? Wenn du nicht Unwahrheit geſprochen haben willſt, ſo muß ich alſo auch beliebt bey dir ſeyn. Darf ich hoffen?

Nais. Alcibiades weiß zu gut, daß er Alles hoffen darf.

Alc. Und auch erhalten?

Nais. Ach! (Es ſchleichen ſchnell ihre Thränen aus dem Auge.)

Alc. Warum, liebes Mädchen, ſagſt du dieß Ach! mit einem Tone, als ſey von verhehlten Schmerzen, und nicht von des Lebens höchſter Wonne die Rede? — Du ſchlägſt die Augen nieder? Du weinſt ſogar? — Sind das Thränen einer jungfräulichen leicht zu vergebenden Ziererey, ſo laß ſie mich aufküſſen, dieſe ſeltenen Thränen! (Er küßt ſie auf die Wange.) Du leideſt den Kuß und zitterſt doch? Was iſt Das? Wofür bebt meine junge, noch unſchuldige Taube?

Nais. Lieber Alcibiades! biſt du wirklich, auch deinem Innerſten nach, der edle junge Mann, den die Natur im Äußerlichen an dir erſchuf?

Alc. Ich hoffe es, und beſtrebe mich es zu ſeyn — wenn nicht zuweilen ſolche Sirenen, wie du, mein Schiffchen vom rechten Wege ablocken.

Nais. (mit gerührtem Tone.) Wahrlich, noch nie ward ein Mädchen unſchuldiger eine Sirene geſcholten, als ich eben jetzt! Segle, guter braver Mann, mit dem thet. Du für mich hingeben, was du ſo lang- und mühſam ſamleteſt — was du dir ſelbſt abdarbteſt — was nicht viel weniger als dein alles iſt? Friedricke, welch ein göttliches Mädchen biſt du? Und welcher Niederträchtige wär' ich, wenn ich Gebrauch davon machte, wenn ich Geld von einem Mädchen nähme?

Friedr. So hab' ich doch alſo fruchtlos dich für falſchem Stolze gewarnt? — Wenn du krank wäreſt, Ludwig; und man vergönnt' es mir deine Wärterin zu ſeyn, würdeſt du meine Sorgfalt, meine Handreichung, meine Dienſtbefliſſenheit am Tage, mein Wachen des Nachts wohl ausſchlagen? Würdeſt du grauſam genug ſeyn, dem Mädchen, das dich zu verlieren bedroht wird, auch die Beruhigung rauben zu wollen, daß ſie alles mögliche zu deiner Erhaltung beigetragen habe?

Behr. Wie könt' ich das? Arznei von deinen Händen, Huldgöttin gereicht . .

Friedr. [halblächelnd.] Würde vom Tode erretten; das wollteſt du ſagen? Nicht wahr? — Schäme dich, Ludwig! Schäme dich, daß du jezt noch Dichter und Schmeichler zu ſeyn vermaaſt; und noch ſtärker ſchäme dich, daß wohlthätige Dienſte dir weniger, als einige Goldſtücke dünken. Wie, Geliebter, meinen Beiſtand am

Krangünſtigſten Winde! Glücklich ſey deine Fahrt! Ich locke ſicher dich nie; ich würde — — (ſie ſtockt.)

Alc. Wie? Nais — du ſollteſt ſo grauſam, oder ſo eigenſinnig ſeyn — —

Nais. (mit aufgehobenem Auge und gerungenen Händen.) O daß Die, die vorhin wegging, nicht meine *Mutter* wäre! daß ich frey herausreden dürfte!

Alc. Du darfſt. Zwar verheißt dieſer Anfang mir nicht viel Vortheilhaftes; aber du haſt ein Etwas an dir, das mich ganz für dich einnimmt! Sprich! Sprich mit ſo freyem Zutrauen, als ſey ich nicht zum *Genuß der Liebe*, ſondern zu *freundſchaftlichen Geſprächen und Rathſchlägen* hierher gekommen.

Nais. So ſey es gewagt! Sohn des Klinias, biſt du ein edler Mann, o dann, verlange nicht *Genuß* bey mir! Du biſt zu ſchön, zu hervorragend unter deinem Geſchlecht, als daß das Mädchen, das in ſeine Arme dich ſchließt, nicht mit *ganzer Liebe* es thun ſollte. — Tauſende meiner Schweſtern, wie ſo wahr und warm würden ſie es thun können und wollen; aber ich vermöchte es nicht.

Alc. (ganz erſtaunt.) Vergönnteſt du aber nicht mir herzukommen? Wußteſt du nicht zuvor, *weßwegen* ich kommen würde?

Nais. Frey herausgeſtanden mit der Offenherzigkeit, die der Unſchuld ziemt: Ich wußte es. — Aber ach! jene Begünſtigung ſprach *ein ganz anderer Mund* in meinem Nahmen. Durch ihn gezwungen, hatte ich ſogar verſprochen, nicht zu widerſtreben; und ſelbſt *wenn* du jetzt gebietheſt, folge ich dir, einem Opferthiere gleich; werde beben und weinen, und doch

— (mit weggewandtem Geſicht) dein Raub, und mein eigener Abſcheu werden. Aber lieber, ſchöner, edler Jüngling, gebiethe mir nicht! gebiethe dir ſelber! Die mich dir überlieferte, iſt dem Blute nach mir nahe verwandt; ſey du es noch näher mir an Seele; ſey mein Bruder, mein beſſerer Bruder!

Alc. Und warum haſt du für mich dieſen Abſcheu?

Nais. Wer könnte den gegen einen Mann haben, an deſſen Körper die Natur ihres Ebenmaßes Meiſterſtück verſucht zu haben ſcheint? Aber höre mit wenigen Worten die Lage meines Herzens, und ſey ſo edel, als ich aufrichtig bin! — Lange ſchon iſt Armuth das Loos von mir und meinen Ältern geweſen. Umſonſt war alle Arbeitſamkeit meines braven Vaters, umſonſt alle — (ſie ſtockt.)

Alc. Nun, was ſtockſt du?

Nais. Ach, ſie iſt meine Mutter! Und doch kann ich kein Wort finden, genug mild und doch auch wahrhaft genug, die Beſtrebung und die Mittel auszudrücken, die ſie anwandte, ſich der Armuth zu entreißen. Aber Alles, Alles war umſonſt. Das unerbittliche Schickſal hatte nun einmahl die Worte: „ſeyd dürftig!“ über uns ausgeſprochen; und wir blieben dürftig. In unſerer Nachbarſchaft war ein Jüngling — ach dir ſo wenig gleich, wie meine Mutter des Perikles Gattinn; aber doch ſchön, doch mehr als genugſam in meinen Augen; vielleicht bloß, weil er der Erſte war, in deſſen Blicken auch ich reizend ſchien; der Erſte, Einzige, der mit reinſter, feurigſter Liebe mich zu lieben begann. Er war nichts weniger, als reich; und doch ſeine Familie wohlbemittelt gegen die meinige. Heirath mit mir wäre in den Ohren ſeiner Ältern ein unerhörtes Ding geweſen, und war doch ſein liebſter Wunſch, ſein höchſter Zweck. Der Anblick unſers Darbens ward ihm Folter der Hölle. Er that, was er konnte. Zwey Jahre hindurch lebten wir größten Theils von Dem, was er durch ſeiner Hände Arbeit — er iſt ein Bildhauer — erwarb, oder kümmerlich ſich ſelbſt abdarbte. Bey keiner Freude ſeiner Zeitgenoſſen erſchien er; jede Gemächlichkeit war ihm fremd Seinem eigenen Mund verſagte er oft den Biſſen, den er uns darboth. Hundert Mädchen wurden ihm angetragen, denn er war beliebt und ſchön. In ſeinen Augen war Beydes ich allein. (mit des Schmerzens innigſtem Tone.) Und dieſen Jüngling verboth mir ſeit vorgeſtern meine Mutter je wieder zu ſehen.

Alc. Warum Das aber?

Nais. Weil er nicht mehr Alles, was ſie von ihm forderte, zu ſchaffen vermochte, da durch meines Vaters Tod auch unſere Bedürfniſſe ſich mehrten; weil indeß eigene Unglücksfälle den Wohlſtand ſeines Hauſes um ein Großes verringert hatten; und vorzüglich — (ſchluchzend) weil — ach weil — —

Alc. (ſie freundlich bey der Hand faſſend.) Ohne Scheu, Liebe! Du willſt ja zu mir, als zu einem Bruder ſprechen.

Nais. Weil ich ihr nun herangewachſen genug ſchien, um ein reichlicheres Auskommen durch ein ſchändliches Gewerbe zu verdienen.

Alc. (mit edlem Feuer.) Bey den Unſterblichen, Das ſollſt du nicht!

Nais. Ach, wie oft habe ich ſeitdem die wenigen unglücklichen Reize verwünſcht, welche die Natur mir verlieh! Wie ſo gern hätte ich dieſe ſchwachen Hände dieſes Körpers ſchlanken Bau, und dieß Geſicht, das ein günſtiges Vorurtheil für weiß und zart und artig preiſet, mit dem Körper und den Kräften der niedrigſten Dirne, die durch ehrliche Handarbeit ſich nährt, vertauſcht! Und als ich endlich hörte, daß meine Mutter mich dem Onoveltes verkaufte, in welcher unbeſchreiblichen Angſt habe ich die Nacht hingebracht, und nirgends — nirgends Ruhe gefunden, als heute früh in deinem Nahmen.

Alc. (ſich etwas wundernd.) In meinem Nahmen?

Nais! Ja! Denn erſt heute Morgen erfuhr ich, wem meine kraftloſe Jugend überantwortet werden ſollte, und ſofort ward in meiner Seele Hoffnung neu und wach. Der edle Jüngling, ſprach ich zu mir ſelbſt, dem Alles ſich ſo willig ergibt, wird auch viel zu edel ſeyn, als ein armes Mädchen unglücklich zu machen; wird ablaſſen von ihr, ſobald er hört, daß ſie ihn zwar hochſchätzen, aber nicht wahrhaft lieben könne. Er, überall gewohnt, Seele und Körper ſich dienſtbar, feuervolle Küſſe ſich entgegen getragen zu ſehen, er ſollte jetzt mit einem ſo mittelmäßigen Körper allein, und mit gezwungenen Lippen ſich begnügen? — O nein, dazu denkt er zu viel brav und viel zu ſtolz!

Alc. (lächelnd.) Glaubſt du Das? Mädchen, du miſcheſt Wahrheit mit Irrthum! Sieh, auch dein bloß leidender Kuß iſt ſüß wie der Erdbeere Frucht; aber freylich noch ſüßer tönt mir dein Lob, und ich will es zu verdienen mich beſtreben.. — Auf dieſem Buſen zu ruhen würde abgeſtorbene Greiſe mit der Jugend wärmſter Fülle beleben. Aber bebe nicht, du Kleine! Ich ſelbſt will ihn wieder verhüllen; muß es thun, wenn ich ſtandhaft bleiben will, weil allzu langer Blick auf

Schnee

Schnee das Auge bald verblendet. — Aber ſprich ſelbſt, wenn ich mich nun bezwinge; wenn ich dich laſſe, wie ich dich empfing; was meinſt du, daß dieſe mir ſo läſtige Enthaltſamkeit zur Erleichterung deines Schickſals dienen wird?

Nais. Wenig freylich.

Alc. Was hoffſt du alſo?

Nais. Daß du ein angefangenes gutes Werk nicht halb gethan laſſen werdeſt.

Alc. Wahrlich eine Hoffnung, die ich nicht ſcheitern laſſen darf, ſo ſchwer mir auch der Sieg wird! denn wirklich, Nais, dieß Auge iſt allzu blau, allzu ſchön dieß blonde Haar, allzu weiß dieſer Buſen, und allzu roſenartig dieſe Wange. — Um enthaltſam zu bleiben, muß ich fliehen.

Nais. (traurig.) Bloß fliehen?

Alc. (lächelnd.) Um in einer Viertelſtunde mit deinem Lieblinge wiederzukommen, um dann noch heute dich als ſeine Gattinn zu wiſſen; um — — Ein Bildhauer iſt dein Geliebter?

Nais. Ja.

Alc. Und ſein Nahme?

Nais. Skopelus.

Alc. Ha, Skopelus? Ein Nahme, den ich ſchon aus günſtigem Gerüchte kenne.

Nais. Ich hörte oft, daß Kenner von ihm rühmten: er ſey geſchickt, aber unglücklich.

Alc. Das ſoll er von nun an nicht mehr ſeyn! Mein Gold und das Gold meiner Freunde wird ſeinen Marmor ſchon aufwiegen. Ein großes attiſches Talent ſey dein Brautgeſchenk, und ſetze ihn in den Stand, einige Zeit ruhig mit dir in der Vorbereitung zu künftigen

Meiſterſtücken zu leben. Und wenn ihm dann die nackenden Anadyomenen nicht gelingen, ihm, der das ſchönſte Modell dazu des Tages, ſo oft er will, vor Augen, des Nachts, ſo oft er will — der Allzuglückliche! — in Armen hat; dann zerbreche er ſeine Meiſel, und werde, was ihm gut däucht — genug, ich werde ihn nicht verlaſſen.

Nais. O großmüthigſter, edelſter —

Alc. (der einen Augenblick nachzudenken geſchienen hat.) Ha, vortrefflich! Je eher, je beſſer Hand ans Werk! — Iſt die Wohnung des Skopelus weit von hier?

Nais. Nicht zwanzig Schritte.

Alc. Hurtig alſo deinen Schleyer übergeworfen, und mir nachgefolgt. — Das Schauſpiel dieſer Überraſchung möchte ich für zwey Kampfpreiſe in den Spielen zu Elis nicht vertauſchen.

Nais. Aber meine Mutter —

Alc. (lachend.) O ho! die vermuthet ſicher, daß ich jetzt auf ganz andere Dinge, als auf *gute Werke* denke. Onepeltes unterhält ſie; und wenn ſie uns weggehen ſehen, ſich uns widerſetzen ſollte; ich kenne *meine* Rechte, und ſie hat ſich der *ihrigen* verluſtig gemacht. Den Schleyer über! und mir nachgefolgt!

(Wohnung des Skopelus.)

Skopelus (der tiefſinnig ſein Haupt unterſtützt.) Alcibiades.

Alc. (Im Hereintreten.) Man hat mich hierher zum Skopelus gewieſen. Bin ich recht?

Skop. (aufſtehend.) Ja.

Alc. Muß ich *mich* auch erſt dir nennen? Oder kennſt du mich ſchon?

Skop. Wie ſollte ich, als ein geborner Athener, das Geſicht des edlen Alcibiades nicht kennen?

Alc. Du biſt ein Bildhauer?

Skop. Ja.

Alc. Und zwar ein geſchickter, wie man mir geſagt hat?

Skop. Faſt merke ich aus dieſer Frage, daß ich doch noch haben muß, was ich kaum zu haben hoffte: *Freunde* nähmlich, die hinterrücks nachſichtsvoll von mir ſprechen.

Alc. Ohne weiteres Lob auf meiner, und ohne übertriebene Beſcheidenheit auf keiner Seite! — Mir fehlt in einem meiner Badeſäle die Statue einer Grazie. Willſt du ſie wohl übernehmen, und Das zwar ſo bald als möglich?

Skop. Ach!

Alc. Was ſeufzeſt du?

Skop. Sohn des Klinias! dein Antrag ehrt mich allerdings; denn von dir begehrt zu werden, iſt ſchon ſo gut als halbe Unſterblichkeit. Aber kaum wage ich es jetzt deine Beſtellung anzunehmen.

Alc. Und warum Das? Ich bin ſogar erbötig, dir ein Modell, ein lebendiges Modell dazu zu geben.

Skop. (noch tiefer ſeufzend.) Ein mir entbehrlicher Vortheil! Ach, auch vor meinen Augen, wenigſtens vor den Augen meines Geiſtes, ſehe ich das Modell einer Grazie ſchweben. Glücklich der Marmor, dem ein Künſtler ihres Reizes hundertſten Theil einzugraben vermöchte! — Doch ich geſtehe aufrichtig: was ſonſt mein höchſtes Vergnügen war, Arbeit — iſt jetzt mir eine Laſt; Anhalten eine Unmöglichkeit, und bald fertig werden eine noch größere.

Alc. Woher aber dieſe Veränderung?

Skop. Von der Veränderung meines häuslichen Zuſtandes, den ein falſcher Schuldner zerrüttete: noch mehr von dem Kummer, den eine unglückliche — verzeihe mir, Alcibiades, gewiſſe Arten von Kummer laſſen ſich nur fühlen.

Alc. Gleichwohl wird mancher Kummer gehoben, wenn man ihn ſeinen Freunden entdeckt; und glaube mir, ich bin der Freund eines jeden jungen Künſtlers, der einſt ein ſo großer Künſtler zu werden Hoffnung gibt. Ja! ſollten bloß häusliche Sorgen dich quälen, ſo bin ich gern nicht nur zu einem anſehnlichen Vorſchuſſe bereit, ſondern ich gebe auch dir im Voraus Wort und Hand darauf: dieſe Statue ſoll dein Glück machen.

Skop. (den Kopf ſchüttelnd.) Mein Glück machen! Mein Glück? Neffe des Perikles und wahrſcheinlich bald ſein Nachfolger, du vermagſt viel; aber Das möchteſt du doch wohl nicht vermögen.

Alc. Höre erſt meinen Vorſchlag aus, ehe du ihn für ſo ganz nichtig hältſt! Ich kenne ein Mädchen, ſchön wie ein Lenztag und ſo mild wie er. Schon hielt ich ſie für mein; da fand ich, zu meinem Erſtaunen, ſie unfangbar für jede Schlinge der Liebe. Ich both ihr dar, was nur mein Haus vermochte; ſie iſt arm, und ſchlug doch es aus. Niemand, als ihr Gatte, ſchwur ſie, ſollte ſie umarmen. Endlich, um doch etwas von ihr zu beſitzen, bewog ich ſie durch eine wichtige Summe zu dem Verſprechen, einem Künſtler, den ſie ſelbſt ſich wählen könnte, im anſtändigen Gewande als Modell zu ſitzen; und ſie wählte dann dich. — Eine günſtige Vorbedeutung, däucht mich! Sey glücklich mit dieſer jungen Grazie, und du haſt eine reichliche Belohnung von mir, häufige Beſtellung von meinen Freunden, und vielleicht noch oben drein ein Mädchen zur Frau, rein wie Roſenthau, reizend wie die Roſe ſelbſt, und zum Lohne ihrer Tugend mit einem attiſchen Talente ausgeſteuert.

Skop. Und wenn ſie Phönicien beſäße; wenn alle Schiffe der Tyrer ihr zugehörten, ſie würde mich nicht beglücken, nicht reizen einmahl. — Edler Alcibiades, dein gütiges Anerbiethen macht mich ſchamroth: denn ſo gütig es auch iſt, ſo thuſt du es doch einem Manne, den eine fruchtloſe Liebe unfühlbar gegen jedes andere Glück des Lebens gemacht hat.

Alc. Vielleicht kann eben deßwegen eine neue Liebe dir wieder Glück und Geſchmack am Leben verleihen.

Skop. Nimmermehr! der Mann, der ſeit vielen Jahren an einem Häuschen baute, ſich ſolches als einen Tempel der Ruhe und Seligkeit dachte, und nun ſchon des Giebels letzten Stein bald zu legen hoffte — wenn Dieſem, ſchnell ein Blitz das ganze Gebäude verzehrt, welchen Troſt kann er noch aus der Aſche ſich ſammeln?

Alc. Sonderbarer Mann! wer heißt dich in der Aſche ſuchen, wenn du Baumaterialien genug in der Nähe und überdieß noch Freunde haſt, die dir hülfliche Hand zur Erbauung eines beſſern Gebäudes biethen?

Skop. (halb außer ſich.) Ein beſſeres Mädchen iſt Nais? O Das hieße einen ſtärkern Gott, als das Schickſal ſelber glauben! Nein, Alcibiades, du biſt ein williger Tröſter, aber du kannſt kein glücklicher ſeyn; denn du weißt nicht, wie viel ich verlor!

Alc. Wenigſtens beſieh dir nur die junge Athenerinn, von der ich dir vorhin ſagte, und die draußen wartet!

Skop. (verwundernd.) Du haſt ſie mitgebracht, und läßt ſie draußen ſtehen?

Alc. Draußen und doch ſo nahe, daß auch mit mittelmäßig feinem Gehöre keine Sylbe unſeres Geſpräches ihr entgangen ſeyn dürfte. (die Thür öffnend.) Komm, liebe Kleine, komm! Lang hab ich dich warten laſſen, aber was du mittlerweile gehört haſt, wird doch dir hoffentlich nicht lange Weile gemacht haben; denn allzu nahe betraf es dich ſelbſt. (ihr den Schleyer aufſchlagend.) Sieh, Skopelus! was meinſt du, armer abgebrannter Mann, zu dieſem Mädchen?

Skop. Ewige Götter! Nais! Nais hier?

Nais. (in ſeine Arme fliegend, ihn umfaſſend.) Mein Jüngling! Mein Leben!

Alc. Sprich doch auch, mein Bräutigam!

Nais. Mein Bräutigam! Mein Auserwählter, und mein Alles!

Skop. (gleichſam aus einem Rauſch erwachend.) Ha! was iſt Das? du hier in meinen Armen? Woher, wozu kamſt du? Hergebracht an Alcibiades Hand? — Nais! Weſſen biſt du jetzt?

Nais. Dein, dein auf ewig!

Skop. Mein! Ach ein ſchönes Wort, wenn es Wahrheit iſt! — Aber deine Mutter verboth mir ja —

Krankenlager wollteſt du annehmen, und dieſe elenden Goldſtücke nicht? Mein Leben zu wagen für dich, das ſchiene dir — wie's auch wirklich iſt — kein außerordentliches Opfer; ein größres hingegen die Aufopferung einer mir unnützen Summe. — Ward anders bei dem, der Menſchenſchickſale ordnet, meine Hand einſt in deinige gelegt; was haben wir dann, das unter uns nicht gemeinſchaftlich wäre? oder wenn Trennung mein Loos ſeyn ſolte ....

„Nein, das ſoll es nicht ſeyn; wenigſtens durch mich nicht!“ — ſo erſcholl plözlich eine Stimme dicht bei unſern Liebenden; und eh' ſie im erſchrocknen Zuſammenfahren noch ſich zu beſinnen vermochten, ging ein Seitenthüre auf, und im Stral des Mondes erkanten beide — Ludwigs Mutter. Näher trat ſie jezt zu Friedricken, die zitternd kaum aufrecht ſich erhalten konte, küßte ſie auf den Mund, und ſprach: Sei mir dereinſt als Tochter willkommen; könt' ich auch eine vornehmere oder reichere dazu erwählen, eine beßre ſicher nicht.

Ludw. Wie Sie hätten hier ..

Mutter. Alles mit angehört; ſelbſt eher als du Beſiz von dieſem Gartenhauſe genommen.

Ludw. [ſich vor ihr niederwerfend] Und Sie könten mir nun gewähren, warum ich ſo oft und ſehnlich bat?

das Geſicht — (ſie umarmend.) Was winde ich mich in Zweifeln? Ich habe dich ja! — Nais mein! Auch mein geblieben indeß? auch ganz gewiß künftig die Meinige?

Nais. Schäme dich deiner vorletzten Frage! Aber tauſend Ja! auf deine letzte.

Alc. Ich muß ſchon deinem Traume Klarheit, Beſinnen deinem Rauſche geben. — Wiſſe alſo! Noch vor einer Stunde war Nais mir verkauft; aber ihr Herz ließ ſich nicht verkaufen. Es blieb dir treu und verſtand ſich meiſterlich darauf, die ſchwache Seite des meinigen aufzufinden. Mit der Tugend herzerſchütterndem Tone bekannte ſie mir ihre Liebe zu dir; bath um Schonung, bath um Hülfe. Beydes ſagte ich ihr zu, und will nun Beydes ihr halten. — Rein, wie die Tugend ſelbſt, kam ſie in meine Hände; eben ſo rein entlaſſe ich ſie wieder. Wenn ich ſie hier auf immer deiner Liebe übergebe; wenn ich ihr den verſprochenen Brautſchatz, dir das Verſprechen, wegen deines künftigen Aufkommens halte, ſeyd ihr dann zufrieden? Habe ich dann meine Schuldigkeit erfüllt? (lächelnd.) Und willſt du, Trägegewordener, dann nach dieſem Modell mir eine marmorne Grazie bilden, da ich der von Fleiſch und Blute entſagte?

Skop. O daß jeder Bluttropfen in mir eine Zunge, und jede Zunge die Sprache von zehn Menſchen hätte, ich würde doch nicht —

Alc. Schon gut! — Ich laſſe dich hier, wo nicht in ſichern, doch in lieben Händen, Nais, und eile nun zu deiner Mutter; um ſowohl ihr Gewiſſen zu rühren, als ihre Hände zu füllen. Bald komme ich wieder; und dann zum Opfer! dann ihr Beyde dahin, wo ihr meines Führens wohl nicht nöthig haben werdet.

„Immer brach er zuerſt, und nach Aſpaſien brach keine mit ihm," ſo habe ich bald Anfangs geſagt, und gebrauchte das Wort brechen hier in enger buchſtäblicher Bedeutung; in dem Verſtande nähmlich: Kein Frauenzimmer hob je ihre Verbindung mit ihm zuerſt auf. Daß nicht Einige verſtohlen ſich zuweilen einer gewiſſen Art von Bruch ſchuldig gemacht haben ſollten, das meinte ich keinesweges. So etwas verläugnen, wäre der Natur weiblicher Wankelmuth (eine Eigenſchaft, in der freylich beyde Geſchlechter Vorwürfe ſparen dürften) ſchnurſtraks entgegen geſprochen; und ohne eine ſolche Einſchränkung wäre das nächſte Geſpräch mir ſelbſt zuwider*).

---

*) Überhaupt der Chronologie nach, ſollte dieß Geſpräch tief unten ſtehen. Der Alcibiades, der hier ſpricht, iſt ſchon Alcibiades der Mann, und ſein jetziges Geſpräch hängt mit keinem der vorhergehenden zuſammen. Aber da wir ihn dicht hinter einander, als den werbenden, verabſchiedeten, und Abſchied gebenden, als den glücklichen und großmüthigen Liebhaber geſehen haben, ſo dächte ich, ſey es auch ſchicklich, ihn als den getäuſchten und ſich rächenden aufzuführen; zumahl da ich nun zu ſeinem bürgerlichen Lebenswandel überzugehen und dieſen nie, außer durch unmittelbar damit verwebte Liebeshändel, wieder zu unterbrechen gedenke.

Menedemus, Alcibiades.

Men. War das wirklich dein Ernſt, lieber Alcibiades, was du geſtern an der Tafel behaupteteſt?

Alc. Und was? Ich entſinne mich nicht mehr.

Men. Daß es der freudigen Augenblicke wenigſtens noch ein Mahl ſoviel als der traurigen in der Liebe gäbe.

Alc. Allerdings, ſobald die Rede von erhörter Liebe iſt. Jene Unglücklichen, die fruchtlos ſeufzen, und immer ſeufzen, die beklage ich.

Men. Und vergißt du ganz der ſchlafloſen Nächte, der trüben Tage, der unaufhörlichen Zerſtreuung, der Abnahme jeder Kräfte, bevor es uns gelingt, zu dem Gegenſtand unſerer Neigung hinzubringen? Selbſt wenn wir hingedrungen ſind, vergißt du jenes Wankelmuths und jener Launen, mit der uns die Falſchen quälen? jener Angſt vor Vater, Mutter oder jedem anderen Störer? jener Schlangenbiſſe der Eiferſucht? jenes Ekels, der unſere Vergnügungen bey dem kleinſten Übermaße zernichtet — Vergißt du deren aller?

Alc. O nein, aber ich vergeſſe auch nicht, daß Alles jetzt genannte — wenn du das Letzte ausnimmſt — oft Qual in dieſem, und Wonne im nächſten Augenblick iſt. Eben dieſes Stöhnen der Sehnſucht, wer gebe es dahin, wenn er zugleich die ſüße Hoffnung hingeben ſollte? Eben dieſe Gluth der Eiferſucht — lege ſie auf die eine Wagſchale, und bringe auf die andere das Entzücken des ausgeſöhnten Mißverſtändniſſes, du wirſt bald ſehen, welche von beyden Schalen den Ausſchlag gibt! — Eben dieſe Angſt vor Lauſchern, wie doppelt reizend macht ſie jeden geſtohlnen Kuß, jede leiſe eröffnete Schlafgemachsthür? Selbſt der Wankelmuth der Mädchen! warum ſchmählen wir ſo bitter auf dieſen, da ja uns ſelbſt Abwechslung ſo erwünſcht iſt. Warum begehren wir ewige Treue von *ihnen*! da wir alsdann entweder die einzigen Treuloſen ſeyn würden, oder lebenslänglich nur Eine Roſenwange küſſen müßten, indeß ich jetzt wenigſtens die Dreyßigſte küſſe.

Men. Das glaube ich gern. Ich Thor, der ich mit einer ſolchen Frage auch eben an dich mich verwandte! Wer hätte wohl Urſache, ſo mit den Weibern zufrieden zu ſeyn, als *du*, an dem ſie dichter wie die Beeren an einer Weintraube hangen; der in jeder Geſellſchaft zugleich kommt, und ſiegt; und dem Geburt, Güter und körperlicher Reiz Anſpruch auf jedes Herz ertheilen!

Alc. Ich bin zu dankbar gegen die Natur, als verläugnen zu können, daß ſie mir allerdings hierin ein vorzügliches Loos beſchied; aber nicht dieſe körperlichen Eigenſchaften allein — .

Men. (einfallend.) Freylich, nicht ſie allein! denn auch diejenigen, die auf ſolche äußere Vorzüge nicht ſehen, die geiſtreichſten, ſchwärmeriſchſten Damen ſchlangen ſich feſt um dich.

Alc. Laß *Dieſe* jetzt! eben dergleichen Schwärmerinnen, deren Seelen ewig auf Mondſtrahlen tanzen, oder in Witzbläschen zerfließen, dürften zuweilen die Begierigſten insgeheim auf unſern Körper ſeyn. Aber du unterbrachſt vorhin meine Periode. Alle dieſe äußern Vorzüge, wollte ich ſagen, ſind nur Erleichterungsmittel beym *Angriff*, ſelten beym *Fortgange*. Man wird des Mannes bald gewohnt, der ein Mahl die Freyheit erhalten hat, unangeklopft in Bad- und Schlafſtube hereintreten zu dürfen. Er habe Anfangs tauſend Mahl ein Gott geſchienen; ſobald die Mädchen aus Überzeugung wiſſen, daß er ein Menſch ſey, laſſen ſie auch ihre Grillen an ihm aus; und nur innere Vorzüge, nur gewiſſe Grundſätze ſchützen ihn dann vor Mißmuth und vor jenem ſchmerzlichen Gefühl eines vekringernden Zuſtandes.

Men. Und dieſe Grundſätze ſind?

Alc. Ha! ha! ha! Sieh doch, wie ſchlau! Willſt du heute nichts Geringeres, als meine Künſte mir ablernen?

Men. Wer könnte Das? Dem Hercules ſeinen Bogen entwenden, heißt noch nicht, ihn auch nützen, auch ſpannen können.

Alc. Und doch entwendet man ihn nur in der Abſicht, zu verſuchen wenigſtens, ob er ſich ſpannen laſſe?

Men. Rednerkünſte! Deine Grundſätze ſollſt du mir ſagen.

Alc. O ſie ſind die planſten von der ganzen Welt. Ich genieße heute, ohne zu grübeln, ob ich auch morgen das Nähmliche genießen werde; ſeh' bey dem Mädchen, deſſen Antlitz ſchön und deſſen Buſen flach iſt, ſo ſtäte, ſo innig auf jenes, daß ich dieſen und ſeine Fehler darüber vergeſſe; vermeide die Miene jedes Argwohns; bin ſtets warm, aber höchſt ſelten glühend; ſetze der Kälte der Mädchen nicht Klagen, ihrem Wanken nicht Vorwürfe, ihrer Untreue nicht troſtloſe Verzweiflung entgegen; ſondern vergelte redlich Gleiches mit Gleichem: erhöhe die Doſis meiner Seits gewöhnlich um ein Paar Gran; und heile oft meinen

Schmerz, indem ich ihr ſelbſt Schmerzen errege. — Iſt aber mein eigenes Feuer erkaltet, dann trenne ich mich mit der ſüßen Überzeugung, daß die unerſchöpfliche Natur wohl noch ein anderes Mädchen erſchaffen haben wird, die es neu anzuzünden vermag; und trinke Chierwein, wenn der aus Syrakus verzehrt worden iſt.

Men. Wahrlich Grundſätze, eines Alcibiades würdig! Doch auch möglich nur bey dieſem flüchtigen Blute, und bey dieſer ſüßen Zuverſicht zu ſiegen, ſo bald man ſiegen will. — Aber iſt, was du jetzt ſagteſt, nur das Lehrgebäude *deiner jetzigen Liebe*, oder deiner *Liebe durchs ganze Leben*? Warſt du, ſobald du Neigung fur jenes Geſchlecht empfandſt, auch ſchon ſo weiſe?

Alc. Eine ſonderbare Frage! Welcher Schiffer wird ein vollkommener Schiffer, ohne zuvor Sturm, vielleicht gar Schiffbruch erlitten zu haben? Nein, lieber Menedemus, auch ich fing, ehe ich noch in Aſpaſiens Schule kam, meine Laufbahn mit dieſem ſchwimmenden gefühlvollen Auge, dieſer tiefgehohlten einſylbigen Sprache, dieſem Erbleichen und Rothwerden, dieſem knechtiſchen Knieen oder kindiſchen Trotzen, den Alltagskünſten unſerer Stutzerchens an. Erſt Erfahrung und Schmerz führten mich die Mittelſtraße, auf der ich mich nun ſo ziemlich wohl befinde.

Men. Lieber Alcibiades, ich bin doch heute ein Mahl im Fragen. Verzeih alſo meine Neugier, wenn ich darin fortfahre? Wenn du auch *Schmerzen der Liebe* erfahren haſt: welcher davon war wohl der heftigſte? durch wen und wie erlitteſt du ihn?

Alc. Menedemus, wer ließ dich heute mir zur Qual los? Suchſt erſt meinen Glauben an des Lebens erſte Wohlthat zu erſchüttern; und da du ihn unerſchütterlich erfindeſt, verſuchſt du wenigſtens Wunden aufzureiſſen, die ſchon halb vernarbt waren!

Men. Nicht deßhalb; ſondern nur um in eigenen Trübſalen mich zu tröſten. Sieh, mein Bart iſt ſchon lockiger, als mir lieb iſt. Oft haben mich Mädchen ſchon verſchmäht; oder durch Untreue gekränkt. Gern hätte ich für die Zukunft einen Troſt in dem Bewußtſeyn: daß ſelbſt der ſchönſte Mann nicht damit verſchont geblieben ſey.

Alc. Schmeichler! Meinſt du, ich verſtände die Lockpfeife nicht, die durch Lobeserhebungen näher das Vögelchen zu kirren ſucht? Aber ſie würden vergebens ſeyn, hätteſt du nicht vorher ſchon meine Sprachſeligkeit aufzubiethen verſtanden. — Sage, haſt du vor vier Jahren Myrrhinen gekannt?

Men. Myrrhinen? Nein! Du weißt ja, daß ich nicht lange erſt wieder in Athen bin.

Alc. Heil dir, daß du ſie nicht ſaheſt! die Welt hätte dann an dir unter der zahlloſen Menge Thoren einen Thoren mehr gehabt. Ein Mädchen — glaube nicht, daß ich ſie dir mahlen will. Die Schönheit iſt ſchon mittelmäßig, die der Pinſel erreicht; und die müßte noch mittelmäßiger ſeyn, welcher Worte nachzueifern vermöchten. Ein Mädchen! gibt es eine Göttinn der Reize und der Anmuth, ſo müßte ſie, wenn ſie zu Sterblichen herabſtiege, ſo geformt ſeyn, ſo ſich tragen. Ein Mädchen! jedes Wort ihres Mundes war Anmuth; jeder ihrer Blicke der Wink einer ſchaffenden Gottheit. Ihr Lächeln hätte einen Sterbenden zur Freude, ihre kleinſte Thräne einen Bachanten zum Mitgefühl gebracht. — (mit langſamem Nachdruck.)

Und dieſes Mädchens Allgewalt war eigentlich mein Werk; denn ſie war verſteckt in Staub und Elend, war verkannt und arm, bis ich ſie hervorzog.

Men. Du zogſt ſie hervor? Und wie Das?

Alc. Einer meiner Freygelaſſenen, ein ſchon ältlicher Mann, geltend unter ſeinen Kameraden für einen erklärten Feind der Liebe, ward plötzlich aus einem ſehr ordentlichen Verwalter meiner häuslichen Geſchäfte, der unordentlichſte, den man nur ſich denken kann. Was ich ihm auftrug, ward gar nicht oder nur halb beſorgt. Sein Auge ſah nicht; ſein Ohr hörte nicht; ſein Gang ſelbſt war der Gang eines Schlafenden. Er ward roth, wenn ihn Jemand fragte: was ihm fehle? und als ich ernſtlich in ihn drang, erfuhr ich endlich, was ich freylich mir hätte eher einbilden können, daß er verliebt ſey. — Die Wärme, mit der er, nach einmahl abgedrungenem Geheimniß, von dem Gegenſtand ſeiner Schwachheit ſprach, machte mich neugierig. Ich fragte ihn, ob ſeine Wünſche gewährt würden? Er ſchüttelte traurig den Kopf, und wies auf ſeine ſchon weißlichen Haare. Ich befahl ihm, mich zu ſeiner Geliebten zu führen. Er brachte mich in ein elendes Neſt, wo ich in halbverſchliſſenen Gewändern, bey Geſchäften der niedrigſten Hausarbeit, ein Mädchen erblickte; ein Mädchen — vergib mir, Freund, ich muß ein Paar Secunden ſchweigen, ſoll ich nicht wieder in einen Strom von Lobeserhebungen ausbrechen.

Men. (lächelnd.) Laß ſie hertreten, wenn ſie nur deine Erzählung nicht hindern!

Alc. Das würden ſie; würden auch mir Erinnerung zurück bringen, die ich verloren für ewig wünſchte. — Ich ſtaunte als ich dieſen Wettſtreit der Dürftigkeit und Schönheit, und den vollkommenen Sieg dieſer Letztern erblickte. Halb war mein Herz beym erſten Hinſehen: ganz bey ihrem erſten Geſpräch dahin. Daß der Diener zurück trat, da er ſich verſchmäht und ſeinen Herrn als ſeinen Nebenbuhler erblickte, verſteht ſich von ſelbſt: und in wenig Tagen hatte ſich Myrrhinens Armuth in Überfluß verkehrt. Mit ihr theilte ich von Stund' an jeden Vortheil des Standes und Vermögens; Sclaven, Tapeten, Gemählde, Geräthe von Gold und Silber, eine Wohnung, deren Perikles ſich nicht hätte ſchämen dürfen; eine leckere Tafel, und die ausgeſuchteſte Geſellſchaft. Von ihr ſprach ganz Athen; Sie nur pries ganz Athen für glücklich. Was ihr Auge begehrte, oder auch nur zu begehren ſchien, ward herbeygeſchafft; und doch verlangte ich, ich der Schöpfer von dieſem Allen, nichts von ihr zur Vergeltung, als ein dankbares Herz, das einſt mein werden ſollte.

Men. Ha! ha! ha! Nichts mehr? — Ha! ha! ha! Alcibiades! hälteſt du mich für ſo leichtgläubig, daß ich ein ſolches Mährchen dir glauben ſoll!

Alc. Glaube es, oder glaube es nicht! Beym Geiſt meines Vaters, ich erzähle Wahrheit! Zwar begriff ich mich ſelber nicht; aber der Alcibiades, der ich damahls zu werden begann, gleicht dem, der jetzt mit dir ſpricht, ſo wenig als der Winter dem Sommer. Ich, bey dem in Liebesplänen ſonſt nur der Mund zu ſchwören pflegt, fühlte auch jetzt das Herz mit dieſer Seuche angeſteckt; hatte den feſten Entwurf, erſt Myrrhinen aufs Entſchiedenſte zur Erſten ihres Geſchlechts zu bilden, und dann im Angeſichte ganz

Athens ihr meine Hand zu reichen. Was man dem Perikles bey Aſpaſien verzieh, Das, hoffte ich, würde man noch leichter mir bey Myrrhinen verzeihen, die Aſpaſien noch zu übertreffen verſprach. — Ja, bekannt mit meinem eigenen Leichtſinn, ſchwur ich mir ſelbſt, damit ein Glück, dem die Neuheit fehle, mir nicht minder reizend dünke: Myrrhine ſey mir als Schweſter heilig, bis zum Tage, wo ein feſtliches Opfer ſie zur Gefährtinn meines Lebens einweiht.

Men. Ein ſchwerer Eid!

Alc. Umſonſt empörte ſich Alles, was nur von Weitem die Ehre hatte, mit mir verwandt zu ſeyn, gegen dieſen Vorſatz. Vergebens ließ ſich Sokrates ſelbſt, Trotz unſerer langen Entfernung, zu einem Abgeſandten und Abrather brauchen; vergebens erkauften meine beſten Freunde die bitterſten Satyren wider mich. Ich beſtand auf meinem Entwurf. — Ein einziges Geſpräch mit Myrrhinen machte die bitterſten Tadler ſchamroth. Ein Kuß von ihr ſchien den Sohn des Sophroniſkus ſelbſt auf einige Augenblicke zu berauſchen. Meine Freunde ſchwiegen endlich; meine Verwandten zuckten die Achſel. Alles war bereits zum Feſte bereitet. Da — ach! da — —

Men. Nun? und da?

Alc. Noch blieb von meiner ganzen Verwandtſchaft der einzige Ariphron, mein ehemahliger Vormund, meiner Vermählung zuwider. Verbiethen konnte er nichts; aber auch ſein Mißfallen wünſchte ich zu heben; denn ich fühlte mich ihm für tauſend Dinge verpflichtet. Endlich gelang mir ſeine Gewinnung, und voll Entzücken eilte ich ſogleich zu Myrrhinen; that es in einer Stunde, wo ich noch nie zu kom-

Mutt. Was aber ſicher du nicht zu erhalten verdienteſt, du nicht erhalten würdeſt, wenn dies edle ſanfte Geſchöpf mich nicht rührte.. — Wärſt du, als du vorhin mir fluchteſt, nicht ſo ganz betäubt geweſen, du hätteſt ſchon da ein Kniſtern gehört, das herauszubrechen im Begriff war; und dann würdeſt du in mir eine ganz andre Mutter als iezt erblickt haben. — Aber das Mädchen, das ſelbſt in meinem Zorne mich liebt und achtet; das meinem Willen deinen Umgang aufopfern will; das ich für deine Verführerin, wenigſtens für eine Abhalterin auf dem Wege der Tugend hielt, und der ich nicht nur deine wärmſte, ſondern auch deine wahrhafteſte Freundin finde.. ia, dies Mädchen verdient dich nicht allein, ſie überſteigt auch am Werthe dich noch tauſendfältig.

Friedr. [ihre Hand küſſend.] O Mutter, beſte Mutter! nehmen Sie mir nicht durch Scham das Leben, das ihre Güte mir gab. — Iſt es kein Traum; darf ich einſt mit dem Namen Sie nennen, mit dem ich ſchon iezt ſie nante?

Mutter. Einſt! Und auch iezt im Voraus ſchon, ſo oft es Ihnen ſelbſt beliebt! . . . . .

Unangenehm iſt es, wenn ein theatraliſches Stück nach entwickelten, oder oft auch nach zerſchnitnem Knoten noch lange fortſpielt; unankommen gewohnt geweſen war. Eine Sclavinn vor ihrem Gemach ſchien äußerſt erſchrocken, als ſie mich ſo raſch, wie ein Windhauch durch den Vorſaal ſchlüpfen ſah; ſie wollte vor die Thür treten; wollte ſprechen; wollte lügen. Ich hörte nicht darauf. Mit der linken Hand ſtieß ich ſie weg; mit der rechten hatte ich die Thür eröffnet. Huſch! war ich hinein, und fand — fand meine tugendhafte — angebethete — (mit bitterm Lachen.) Ha! ha! ha! den Hals breche ich dir, Menedemus, wenn du mit lachſt — fand meine ſorgfältig geſchonte Myrrhine in den Armen eines Andern.

Men. Entſetzlich! Und dein Erſtaunen, — dein Zorn? — Warſt du Meiſter genug über dich, Beydes nicht im Blute des Verbrechers und der Verbrecherinn abzukühlen?

Alc. Der Elende ſchien Dieß zu befürchten. Er floh in den äußerſten Winkel des Zimmers; ſeine Hände, ich weiß ſelbſt nicht, mit welcher Kleinigkeit, die ein Zufall ihn ergreifen ließ, bewaffnet. Auch die Nichtswürdige wollte meine Knie umfaſſen und um ihr Leben flehen. — Dieß erſt war es, was mich weckte; denn noch ſtand ich ſtarr, wie Niobe. — Ich ſtieß ſie mit dem Fuße um. — „Schändliche! rief ich aus; „Dieß mein Lohn? Aber zittre nicht! ein ſo nichtsnutziges Blut ſoll meine Hände nicht beflecken. Ich überlaſſe dich der Rache der Götter, deinen Gewiſſensbiſſen und der Liebe deines Euthidemus."

Men. (erſtaunt.) Euthidemus? — Was ſagſt du? Euthidemus?

Alc. Nun ja doch! So hieß der Jüngling, den ich in ihren Armen fand.

Men. Doch nicht Euthidemus, der Sohn des Steuthions?

Alc. Der Sohn des Steuthions.

Men. Euthidemus, jener weichliche Schwelger, der die ſechzig Talente ſeines geitzigen Vaters in drey Jahren glücklich verpraßte; zum Schmarutzer herabſank, und neulich erſt, bey einem Schmauſe, von ſeinem Gönner, ertappt auf einem Becherdiebſtahl, ſo behandelt ward, daß er in wenig Tagen drauf ſtarb? Der Euthidemus?

Alc. Richtig! Eben ſeine Nichtswürdigkeit — eben ihre ſchändliche Wahl verdoppelten meinen Schmerz; machten mich auf zwey Monathe — Laß uns von etwas Anderem ſprechen!

Men. Nur noch die Frage! Was war Myrrhinens ferneres Schickſal?

Alc. Verlorenſeyn in Dunkelheit! Sie verſchwand wenige Zeit nachher. Aus geheimen Abſichten forſchte ich lange und viel nach ihr; aber vergebens.

Men. Schade, daß ſie nicht Beryllis ſtatt Myrrhina heißt: denn dann — —

Alc. (haſtig und mit funkelnden Augen.) Was alsdann? — Rede! Sie heißt auch Beryllis! Rede! Was iſt alsdann?

Men. (ganz betreten.) Alcibiades! Was widerfährt dir? Was ſchwärmſt du? Warum ſoll ſie nun Beryllis heiſſen, da du bis jetzt ſie Myrrhine nannteſt?

Alc. Jenes war der Nahme, mit dem ich ſie fand; dieſen hat ſie mir zu verdanken, und unter ſolchem lernte ganz Athen ſie kennen.

Men. Sonderbar! — Nun dann, ſo freue dich Alcibiades! du biſt gerächt.

Alc. Ich gerächt! Durch wen?

Men. Durch Diejenigen, denen eigentlich allein die Rache ziemt, durch die gerechten Götter. Ich kenne ſie, dieſe ſonſt ſo gefährliche Beryllis. Ihr Loos iſt Elend, ihr Erbtheil Schande, ihre Habe halbverhungerte Kinder, ihre Geſtalt, die Geſtalt eines lebendigen Gerippes.

Alc. Ha! unmöglich!

Men. Verlaß dich darauf, ich kenne ſie! Sie wohnt wenige Schritte von meinem Landhauſe. Eine Bettlerinn, welche die Vorübergehenden um einen Obolus anſpricht; nicht ohne Spuren ehemahliger Reize; aber keinen einzigen Zug mehr, der noch gegenwärtig reizte. — Als ich, erweicht von ihrem Jammer, ihr neulich eine etwas beträchtliche Gabe reichte, erzählte ſie mir: daß Euthidemus ſie verführt, geplündert, verlaſſen habe; ſie fluchte ſeinem Schatten ſo gräßlich, daß meine Haare mir ſtarrten; und ihr Auge ſchien weinen zu wollen, ohne ſelbſt einer Thräne mächtig zu ſeyn.

Alc. Gut! Gut! obſchon nicht ſo, wie ich's wollte. — Was ich damahls empfand, konnte leicht eben ſo viel ſeyn; und doch empfand ich's unverſchuldet. — Laß mich jetzt allein, mein Lieber! Tauſend Gedanken durchkreuzen meinen Kopf. Aber morgen verſprich mir, mich hinzuführen! verſprich mir Behülflichkeit zu meiner Rache!

Men. Alcibiades, ich will nicht hoffen — —

Alc. Verſprich mir's, wenn du anders mein Freund biſt!

Men. Wie? Du könnteſt eine Darniedergetretene noch tiefer darnieder treten? Eine ohne alles Maß Elende — —

Alc. (ungeduldig.) Statt aller dieſer Halbfragen, Halbausrufe, gib mir beſtimmte Antwort: Willſt du mir behülflich ſeyn zu meinem Vorhaben, es beſtehe auch worin es wolle?

Men. Wenn nur nicht —

Alc. Ohne Beſchränkung! So werth dir meine Liebe iſt.

Men. Die iſt mir allerdings unendlich ſchätzbar.

Alc. So komm morgen zu mir! (trennen ſich.)

(Tag darauf.)

(Ländliche Gegend.)

Alcibiades, Menedemus (bald nachher) Beryllis.

Men. Hier wohnt ſie. — Dieſe angenagelte Thür iſt ihr Eingang. — Ich will voran gehn. Bücke dich! denn hier iſt Vorſicht nöthig.

Alc. Man ſollte ſchwören darauf, du wollteſt mich in die Höhle der Armuth führen. — Verwettert! habe ich mich doch noch nicht tief genug gebückt, um nicht anzuſtoßen?

Men. (an einem verſchloßnen Stubchen oder Käfig vielmehr.)

Ber. Wer da? (von drinnen.)

Men. Einer, den du ſicher ſchon an der Sprache kennſt; und noch Einer, den du wahrſcheinlich auch gleich erkennen wirſt.

Ber. (aufmachend, zurückbebend, beyde Hände vor ihr Angeſicht ſchlagend.) Götter, allgewaltige Götter! Alci —

Alc. (bitter.) Du haſt allerdings kein Recht mehr ihn auszuſprechen, dieſen Nahmen, den du Meineidige ehemahls ſo oft entweihteſt!

Ber. (auf die Knie ſtürzend, mit aufgehobenen ringenden Händen.) Auch Das noch? Auch dieſe — dieſe verdienten Vorwürfe noch aus deinem Munde? O Dieß fehlte noch, mein Elend ſchwerer zu machen, als menſchliche Schultern es ertragen können! Vollende — vollende! und tödte mich! denn deßhalb kamſt du doch wohl hierher!

Alc. (mit bitterm, aber etwas gezwungenem Lächeln.) Nicht doch! Nur um deine Sommerwohnung, dein Landhaus zu beſehen. — Ich tödte Die nicht, deren ich ehemahls ſchon das Leben ſchenkte.

Men. (unwillig.) Alcibiades!

Alc. Schweig du! Laß dieſe Hebe reden! — Beryllis nennſt du dich wieder? Sprich doch, ſchöne Beryllis!

Ber. Alcibiades, auf meinen Knien, mit feurigen Thränen bitte ich dich: Nimm das erſte beſte tödliche Gewehr; durchſtoße dieſe treuloſe Bruſt! Nur ſchone meiner mit dieſem gräßlichen Spotte! (auf ihre Kinder zeigend.) O wenn du dich dieſer erbarmteſt; dieſe vor dem Hungertod beſchützteſt; dann wollte ich noch mit meinen letzten Blicken dich ſegnen; dann ſollte mein erſtes Wort in jener Welt Gebeth für dich ſeyn. — Du ſchweigſt? dein höhniſches Lächeln ſagt mir, was du denkſt. O vortrefflicher junger Mann! ich habe geſündiget, unendlich mich verſündiget an dir; aber wenn auf dem Regiſter deines Lebens auch vielleicht

Fehler und Schulden ſich befinden; wenn du dereinſt von den unterirdiſchen Richtern Verzeihung deiner Schwächen, deiner größern Tugenden halber, hoffſt; o ſo beſchwöre ich dich bey dieſer Hoffnung; füge zu einem ſpöttiſch-lächelnden Blick nicht neuen wörtlichen Spott! Selbſt wenn die Rede einer ſchuldigen Mutter dich nicht rührt, laß dieſe ſchuldloſen Geſchöpfe dich rühren! (Sie hebt eines ihrer Kinder empor.)

Men. (vorbittend.) Liebſter Freund! ——

Alc. (ſich eine Thräne aus den Augen wiſchend.) Stehe auf, Weib! Du verkennſt mich in deinem Argwohn. Was du für Lächeln hielteſt, war Bemühung eine allzu raſche Thräne zurück zu zwingen. Steh auf und danke, was ich ſo eben dir ſagen will, dieſen Vorſprechern, — (auf die Kinder deutend.) Weib! als ich dich fand in den Armen eines Andern, da wünſchte ich nur, daß du dereinſt ſelbſt deine Treuloſigkeit eben ſo brennend heiß empfinden möchteſt, als ich ſie empfand; den Hungertod zu ſterben wünſchte ich dir nie. — Meine Geliebte wohnte dereinſt in Marmor, aß aus Gold, und kleidete ſich in Purpur. Die Witwe des Euthidemus wird freylich ſich mit Leinewand und irdenem Geräthe begnügen müſſen; aber wenigſtens ſoll keine Nothdurft ihr mangeln. Gehe auf mein Landgut am Meere! der beſte Meyerhof allda ſey dein! Ich ſchenke dir ihn; ſchenke dir einen Sclaven, zum Anbau des Feldes, und ſoviel Zug- und Maſtvieh, als du nöthig haſt.

Men. Vortrefflich, Alcibiades; edler vermögen die Götter ſelbſt ſich nicht zu rächen, als durch Wohlthaten!

Ber. (halb außer ſich.) Alcibiades! Alcibiades — deine Güte — deine Großmuth — o laß noch ein Mahl mich voll unausſprechlichem Dankgefühl deine Knie umfaſſen!

Alc. Keineswegs! — Auch haſt du noch nicht die Bedingung gehört, unter welcher ich dieß Alles dir gebe. Es iſt ein Umſtand dabey, der vielleicht in euer Beyden Augen das Geſchenk mächtig herabſetzt. Denn ſieh, ich bin nicht ſo ſtolz, mit den Göttern mich meſſen zu wollen; obſchon dieſe ſelbſt bey ihrer unbeſchränkteſten Verzeihung wenigſtens den Stachel des eignen Gewiſſens nicht abzuſtumpfen pflegen. Meine Bedingung alſo — —

Ber. Du machſt mich zittern. (mit ängſtlichem Blick auf ihre Kinder.)

Alc. Das ſollſt du nicht. — Meine Bedingung iſt: Da alles, was dein Haus, dein Feld und Gut in ſich einſchließt, mir zugehört, auch über den Aufputz deiner Stube nach Willkür ſchalten zu dürfen. — Beſitzeſt du ein Bildniß von deinem Euthidem?

Ber. Nein.

Alc. Gewiß nicht?

Ber. Gewiß nicht. Ich habe Alles verbrannt, was — — (da er ſie ſtarr anſieht.) doch nein! nein! ich vermag es nicht dich zu belügen. Ich beſitze noch Eines; aber dort liegt es im Winkel, ſieh es ſelbſt! beſchmutzt und halb zerriſſen!

Alc. (es aufhebend, mit bitterm Lächeln.) Schade! wirklich Schade! Es trägt den Charakter des Parrhaſius; — hat auch das Verdienſt, daß es, Trotz des Glaſt und Glanzes ſeiner Farben, ganz den Schurken bezeichnet, den es vorſtellt. — (es wegwerfend.) Liegt hier noch ein wenig, liebes Gemählde, und gedulde dich! Bald will ich dich zu Ehren bringen.

Ber. (erſtaunt.) Du es zu Ehren?

Alc. Erinnerſt du dich noch an jenes Bild, das ich dir ſchenkte, am Tage deiner Geburtsfeyer?

Ber. Wohl erinnere ich mich deſſen; es war dein eigenes; war das einzige Geſchenk, das du zurück fordertest.

Alc. Und was ich noch habe; was ich jetzt treulich dir wiedergeben will! — Noch mehr, Beryllis, ich befehle dir ſogar dieſe Beyde in deiner neuen Wohnung gleich neben einander aufzuhängen, und jeden Tag zu vergleichen, wen du ehemahls dir erwählteſt, und wen du dagegen verwarfſt.

Ber. Sohn des Klinias —

Alc. Höre mich aus! — Dieß ſey die Tapete und der Schmuck deines einen Zimmers. Die Zierde des andern ſey dein eigenes zweyfaches Bild. — ich beſitze dich noch, in der vollen Blüthe deiner Schönheit, der Liebesgöttinn gleich; falſche Unſchuld auf der Wange und wahrer Götterreiz im Auge. Eben der Meiſter, der ehemahls dich mahlte, der ſoll es auch jetzt in gegenwärtiger kläglicher Geſtalt thun, und wenn du dich dann gegen einander hältſt, ſo ſprich bey dir ſelbſt: Jenes würde ich noch ſeyn, wäre ich die Gemahlinn des Alcibiades: aber Dieß ward ich, und verdiente es zu werden, als Buhlerinn des Euthidemus.

Ber. Ha! Grauſamer, und das nennſt du vergeben?

Alc. Wer hat von Vergeben geſprochen? dich erretten vom Tode und Mangel, Das will ich; Das muß Alcibiades als Alcibiades thun. — Aber meine Rache? Wiſſe, die gebe ich ſelbſt in Wohlthaten nicht auf; und wenn ich das Nagen des Hungers ſtille, will ich deßhalb nicht auch das Nagen deines innern Geyers ſtillen. Selbſt in dem Gedanken: Der erhält mich, den ich einſt verrieth! Was würde er dann thun, wenn ich mich ſeiner werth betragen hätte! — Schon in dieſem Gedanken liegt eine Hölle, der ich dich nicht zu entreiſſen gedenke. — Genug für heute und immer! Mich ſelbſt ſiehſt du, ſprichſt du wenigſtens, nimmer wieder. Aber mein Landgut erwartet dich übermorgen, — morgen, heute — wenn du willſt! Auch die Gemählde ſollen nicht lange ausbleiben. (Er entfernt ſich.)

Men. (der ihm mit ſtummem Erſtaunen zugehört hat und nachfolgt.) Freund, iſt das dein Ernſt?

Alc. Ganz gewiß.

Men. Deine unwiderrufliche Bedingung?

Alc. Unwiderruflich; fuſſe darauf!

Men. Und ſoll das Wohlthat oder Strafe ſeyn?

Alc. Beydes! Ich ſchwur ihr einſt ewige Rache. Ihr Anblick, und ſchon dein geſtriges Geſpräch erweichten mich; und ich beſchloß: auch in der Rache der Unerklärliche zu ſeyn, für den ihr mich ja ſonſt in allen andern Dingen ausgebt.

Men. Aber wenn ſie nun lange genug gebüßt hat?

Alc. Iſt dieſes Leben — dieſe Spanne Raums! wohl lang genug für die Buße einer ſolchen Treuloſigkeit? Kann ſie denn nicht als Mutter, und als Landwirthinn noch das Glück des Lebens, mehr als ſie verdient, empfinden, wenn ich auch die Ruhe der Frau, und des verliebten Weibes unerſetzlich zertrümmere? Aber laß mich! Die Schönheit der beyden Knaben, ſo verwildert ſie auch waren, fiel mir auf. Knaben des Euthidemus, und doch um der Mutter Willen ſo ſchön! Was würden ſie erſt geweſen ſeyn, wenn — (er hält inne.)

Men. (lächelnd.) Wenn ſie auch noch einen ſo ſchönen Vater, wie dich gehabt hätten? Nicht wahr, Das dachteſt du, ob du es gleich nicht ausſprachſt?

Alc. Ein doppelter Grund, mich nun von dir zu trennen, da du anfängſt, in meinen Gedanken zu leſen. (ab.)

unangenehm, wenn der Erzähler dann noch in ſeiner Erzählung fortfährt, wenn man alles, oder doch die Hauptumſtände von ſeiner Begebenheit kent. Alſo nichts weiter von Friedrickens und Behringers fernern Freudensausbrüchen, von der Zufriedenheit ihres Vaters, von ihren Plänen für die Zukunft, von den Geſprächen der Stadt, die, wie gewöhnlich, alles halb und unrecht erfuhr und verſtand; von allen nichts weiter als dies: Bald kehrte Behringer zur Vollendung ſeines akademiſchen Lebens zurück; kam in Jahresfriſt heim in ſeine Vaterſtadt; und ward nach zwei Jahren Friedrickens Gatte; Friedrickens, noch iezt angebetet von ihrem Manne, geliebt von ſeiner Mutter, geachtet von allen Redlichen, und — was nicht fehlen kan — von Charlotten und alle die ihr glichen, beneidet.

Erläuterungen.

1.

Einſt, als er den Tanz des Dädalus aufführen half. —

Dädalus erfand zum Andenken des Labyrinths einen eigenen Tanz für die ſchöne Ariadne zu Gnoſſus; und ihn ahmten die Griechen in vielen andern Tänzen nach. Ein Mädchen und ein Jüngling führten ihn, ein Band in ihren Händen, auf, und die Übrigen folgten alle Paar für Paar. Oft theilten ſie ſich in lange einzelne Reihen; faßten ſich jetzt, trennten jetzt ſich wieder; tanzten im Zirkel; und beſchrieben eine unendliche Menge von Krümmungen und labyrinthiſchen Zügen. Die Kunſt der Tänzerinn beſtand darin, daß ſie ſich endlich plötzlich aus den verſchlungenen Reihen wieder herauswickelte; und das fliegende Band in ihrer Hand ſpielte dann auf den Zwirnknaul an, der einſt den Theſeus errettet hatte. Theſeus ſelbſt tanzte dieſen Tanz zuerſt mit Ariadne auf Delos, und noch zu den Zeiten Plutarchs war er bey den Einwohnern dieſer Inſel ſittlich. — Man nannte ihn ſonſt auch den Kranich.

2.

In den pyrrhichiſchen Tänzen ꝛc.

Die Griechen hatten einen kriegeriſchen Tanz. Pyrrhus, der Sohn Achills, bekannter unter dem Nahmen

Neoptolemus, erfand ihn, und gab ihm ſeine Benennung. Er theilte ſich nachmahls in verſchiedene Tänze; aber alle wurden in Waffen, und unter Schwingungen von leichten Schildern und Schwertern, nach der Flote getanzt. In Xenophons Beſchreibung des berühmten Ruckzugs der Zehntauſend, ſteht eine weitläuftige Stelle davon. Wer ſie nicht leſen kann, oder nicht zur Hand hat, ſehe Guys literariſche Reiſe durch Griechenland nach. Die Türken und Thracier tanzen ihn noch jetzt; und überhaupt hatten faſt alle alte Völker ihre Kriegstänze, die unter geſchwungenen Waffen, wie auch bey den Deutſchen geſchah, getanzt wurden.

3.

Schlacht bey Artemiſium.

Dieß war die erſte Seeſchlacht, in der die Athener unter Anführung des Themiſtokles, im Kriege gegen den Xerxes, ein Geſchwader der feindlichen Flotte überwanden. Ihr folgten bald darauf mehrere Siege nach Plutarch ſelbſt rühmt die Tapferkeit des Klinias in dieſem Treffen.

4.

Phidias.

Der gröſte Bildhauer Griechenlands. Er hatte die Oberaufſicht uber alle Werke, die unter dem Perikles von den gröſten Baumeiſtern und Künſtlern damahliger Zeiten gebauet wurden. Seine Meiſterſtücke waren eine koloſſaliſche, aus Gold und Elfenbein geſchnitzte Bildſäule Minervens, und noch mehr die Statue des olympiſchen Jupiters, die zu den ſieben Wunderwerken der Welt gezählt ward, und wozu Homer die erſte Idee ihm gegeben haben ſoll. Auch als Mahler war er vortrefflich.

5.

Perikles.

War wirklich ein ſehr genauer Freund des Phidias. Das Bildniß, das dieſer von ihm mahlte, war allgemein berühmt; und Perikles bediente ſich des Künſtlers, wie wir ſchon oben geſagt, in allen ſeinen Bauen. Aber eben dieſe Freundſchaft ward nachher das Unglück des Phidias. Er hatte auf dem Schilde Minervens eine Amazonenſchlacht vorgeſtellt, und darin ſeinen eigenen Kopf und den Kopf des Perikles auf's künſtlichſte angebracht. Die Feinde des Letztern klagten ihn deßfalls an, und brachten ihn ins Gefängniß; wo er, und zwar, nach Einigen, durch Gift ſtarb.

6.

Amikla ꝛc.

Plutarch rechnet es unter die vorzüglichſten Glückſeligkeiten des Alcibiades, daß man ſelbſt auf Kleinigkeiten, wie z. B. der Nahme ſeiner Amme iſt, aufmerkſam geweſen ſey; da man bey andern, ſonſt auch berühmten Feldherren, weit wichtigere Umſtände vernachläßigt, und vom Nicias, Demoſthenes, Thraſybulus, Phormio, Theramenes und Andern nicht einmahl die Nahmen ihrer Mutter auf die Nachwelt gebracht habe. Amikla ſelbſt war eine Sparterinn; denn man nahm die Ammen am liebſten aus Sparta, weil man glaubte, daß ſie vorzüglich dem Kinde Geſundheit und Kräfte gäben. — Nur muß man bey einer griechiſchen Amme ſich nicht eine von unſern heutigen, größten Theils liederlichen, und immer gemietheten Dirnen denken. Eine Frau, die ein Kind in einer guten Familie geſäugt hatte, galt nun ſelbſt für ein Glied der Familie; und wenn ihr Säugling eine Tochter war, verließ ſie ſolche nie; ward ihre Aufſeherinn, ihre Vertraute, und ſelbſt nach der Heirath noch ihre Freundinn und Haushofmeiſterinn. Aus dieſer Urſache erſchienen die Heldinnen in den alten Trauerſpielen faſt nie ohne ihre

7.

Im Eurotas gebadet worden.

Eurotas hieß der Fluß, der bey Sparta vorbey floß; und es war ein Geſetz des Lykurgs, die Kinder gleich nach der Geburt im kalten Waſſer, oder auch im Weine zu baden.

8.

Seiner Abſtammung uneingedenk ꝛc.

Es war eine der vorzüglichſten Pflichten bey den Kindern der Sparter, ohne Klagen die heftigſten Schmerzen zu ertragen. Sie wurden daher jährlich öffentlich ſogar mit Ruthen bis auf's Blut geſtäupt, und ſtarben oft unter dieſen Streichen, ohne einen Seufzer zu verlieren. Die Mütter ſelbſt pflegten dann dieſem grauſamen Schauſpiele zuzuſehen, und, uneingedenk der mütterlichen Zärtlichkeit, die Peiniger zu ſtärkern Streichen aufzumuntern. Das Beyſpiel des Knaben, der wegen einem geſtohlenen Fuchs ſich lieber den Leib aufkratzen laſſen, als ſeinen Raub geſtehen wollte, iſt bekannt genug.

9.

Nur das Bezeigen des Timons.

Man kennt dieſen beſondern Mann, der ſich die Miene gab, oder auch vielleicht wirklich das Unglück hatte, das menſchliche Geſchlecht im Durchſchnitte zu haſſen; und der noch nach ſeinem Tode auf ſeinem Leichenſteine den Vorübergehenden fluchte. Seine Liebe zum Alcibiades aber und die Urſache deſſelben, gibt Plutarch völlig ſo an, wie hier und weiter unten in einer andern Scene

BIBL. UNIVERS. LIPS.

vorkommt. — Shakſpeare's vortreflliches Schauſpiel mochte, daß ich nicht mich unterſtand, ihn eher einzuweben, wie ich Anfangs wohl Willens war.

10.

Odeon.

So hieß der prächtige Schauplatz für die Sänger und Dichter, den Perikles bauen ließ, und der unter ſeine vorzüglichſten öffentlichen Gebäude gerechnet wird. Er lag in der Gegend der Stadt, die man Ceramicus nannte; war inwendig mit vielen Säulen geziert, und mit Sitzen reichlich verſehen; ſein Gipfel aber lief immer ſchmäler und endlich ganz ſpitzig zuſammen. Nicht nur dieſe Form ſoll Perikles von dem Zelte des perſiſchen Königs entlehnt, ſondern auch das Holzwerk an demſelben von den Überbleibſeln der perſiſchen Flotte haben nehmen laſſen. Hier wurden jährlich Singſpiele gehalten und Richter geſetzt, die unter den Kämpfenden entſcheiden mußten. Perikles war der Erſte derſelben; und in den folgenden Zeiten wurden, auch öfter als ein Mahl im Jahre, allda Feſte gefeyert.

11.

Und geſiegt.

Eine Abweichung von der ordentlichen Geſchichte, die ich dem Kritiker lieber ſelbſt anzeigen, als ihm die Freude gönnen will, ſie mir mit der Miene des Unterweiſens vorzurücken. Die Athener verloren dieß Gefecht, das indeß doch von keiner ſonderlichen Wichtigkeit war, und das man nicht mit dem ſpätern Treffen gegen König Philipp von Macedonien verwechſeln muß.

12.

Mit euerm Häuſerbau.

Beym Plutarch iſt die kleine Abweichung, daß dieſe Knaben Würfel ſpielen. Ein Spiel, wo ſie wohl eher aus dem Wege hätten gehen können.

13.

Den Grund dieſer und der nachfolgenden Scene — die ohnedieß eine der ſchwierigſten im ganzen Büchlein ſeyn dürfte — iſt aus der Schmähſchrift des Antiphon genommen, in welcher dieſer, dem Plutarch zufolge, dem Alcibiades den Vorwurf machte, daß er einſt als Knabe entlaufen ſey, und bey einem ſeiner Liebhaber, dem Demokrates, ſich verborgen habe. Ich begreife nicht, warum Plutarch dergleichen Beſchuldigungen ſo gar unwahrſcheinlich findet; dem Charakter des jungen Wollüſtlings widerſprechen ſie allerdings nicht.

14.

Über die Thräne, die in meinem Auge glänzt.

Man rühmt an dem Perikles die Standhaftigkeit der Seele, die ihn ſelbſt in den größten Unglücksfällen nie verließ. Als er in einer ſchrecklichen Peſt ſeine meiſten Freunde und nächſten Verwandten verlor, vergoß er keine Thräne, zeigte bey ihren Gräbern keine Traurigkeit; bis endlich auch ſein letzter ehelicher Sohn, Paralus, ſtarb. Da erſt brach er, indem er ſeinem Leichnam den Kranz aufſetzte, in häufige Thränen aus, was er — wie die Geſchichtſchreiber ſagen — bisher im ganzen Leben noch nicht gethan hatte. Im Text ſelbſt findet man weiter unten, bey Gelegenheit Aſpaſiens, darauf angeſpielt. Denn um derentwillen führt Plutarch und Andere ihn zum zweyten Mahle weinend auf. Auch die Scene der Peſt findet weitläufiger im zweyten Theil ihren Platz.

15.

Wär's nicht Minerva ꝛc.

Minerva war die Erfinderinn der Flöte; einſt ſpielte ſie auf ihr in der Verſammlung der Götter; und die übrigen Göttinnen lächelten über die Verziehung ihres Mundes. Zornig — denn auch eine Göttinn iſt eitel — warf ſie ſolche hinweg, und verfluchte Den, der ſie aufheben und ſpielen würde, zum traurigſten Tode. Marſias fand ſie; und brachte es bald auf ihr zu einer großen Vollkommenheit. Aber auch bald wirkte der Fluch; denn er überhob ſich ſeiner Kunſt, forderte den Apollo zum Wettkampf auf, ward beſiegt, und von ihm, oder vielmehr auf deſſen Befehl, lebendig geſchunden.

16.

Er ſiegte dreyfach auf ein Mahl.

Keine andere Privatperſon — ſagt Plutarch — ſelbſt kein Monarch ſchickte, wie er, ſieben Wagen zu den olympiſchen Spielen. Auch führt dieſer Biograph aus einem Gedichte, das Euripides auf ihn gemacht, folgende Stelle an: „Dir, Sohn des Klinias, will ich ſingen! Schön „iſt die Erlangung des Preiſes im Wettkampfe; doch ſchöner iſt, was keinem Griechen noch außer dir zu Theil „ward, mit ſeinem Wagen drey Preiſe ohne Mühe erhalten und zwey Mahl bekränzt, zwey Mahl vom Herold „ſich ausgerufen zu ſehen."

17.

Bethen wir nicht den Theſeus unter den erſten Heroen ꝛc.

Theſeus hatte bekannter Maßen ſelbſt über Athen geherrſcht; aber man vergaß dort lange ſeiner. Erſt, als in der Schlacht bey Marathon ſehr viele Athener ihn im glänzenden Waffen gegen die Perſer ſtreitend geſehen zu haben glaubten, befahl nachmahls ein Orakel dieſem Freyſtaate, jene in der Inſel Skiros zerſtreuten Gebeine zu ſammeln und in ein ehrenvolles Grabmahl zu bringen. Nur durch viele Mühe, durch Krieg, und durch ein neues Wunder glaubte Cimon ſie gefunden zu haben, und brachte ſie im feyerlichſten Pompe nach Athen zurück. Man beerdigte ſie allda mitten in der Stadt, erklärte den Ort ihrer Ruhe zur Freyſtätte für Sclaven und unterdrückte Hülfsbedürftige; und ſtellte den Theſeus ſelbſt als ihren Schutzgeiſt und Retter auf, der das Flehen dieſer Elenden gnädig annähme.

18.

Nicias.

Man wird die Schilderung, die hier Alcibiades von ſeinem nachherigen Nebenbuhler macht, hoffentlich dem Charakter, den Thucydides und Plutarch dem Nicias geben, angemeſſen finden. — Ariſtoteles ſetzt ihn zwar unter die drey rechtſchaffenſten Athener, die eine wahre Liebe gegen das Volk gehegt; aber auf ſeinen Feldzügen war mehr Glück als eigenes Verdienſt. Er zeigte von Jugend auf eine Schüchternheit, die oft in Furcht ausartete, und gewann eben dadurch, daß er das Volk zu ſcheuen ſchien, die Gunſt desſelben. In ſeinem Charakter war eine Miſchung von Aberglauben und Ängſtlichkeit, die wahrhaft großen Männern ſonſt nicht eigen zu ſeyn pflegt Ein Wahrſager, den er ſtets bey ſich hatte, entſchied über alle ſeine Handlungen Er war freygebig gegen Diejenigen ſowohl, die er liebte, als gegen Die, welche er fürchtete; und Laſterhafte machten ſich daher noch öfter ſeine Zaghaftigkeit, als Rechtſchaffene ſeine Großmuth, zu Nutze. — Eben deßwegen ließ er ſich ſelten vor dem Volke ſehen, zitterte bey jeder kleinen Verleumdung, ließ immer durch ſeine Freunde von ſeinen vielen Arbeiten ſprechen, und widerrieth jeden Krieg, weil er von jeder Fährlichkeit die

Zertrümmerung ſeines Anſehens fürchtete. Proben von allen dieſen in den folgenden Theilen!

19.

Focht bey Mykale.

Eine Seeſchlacht mit den Perſern. An eben dem Tage, als Pauſanias und Ariſtides den Mardonius, welchen Xerxes zur Unterjochung Griechenlands hinter ſich gelaſſen hatte, bey Platäa zu Lande ſchlugen, griffen Leotichides und Xantippus auch die perſiſche Flotte bey Mykale an; und als die Feinde ſich aufs Land zogen, wurden ſie auch da verfolgt, aufs Haupt geſchlagen, und ihre Flotte verbrannt; ſo daß alſo ein einziger Tag auf zwey Seiten zugleich die Freyheit Griechenlands ſicherte.

20.

Auch Löwenſitten uns gefallen laſſen zu müſſen.

Ariſtophanes hat dieſe Stelle, auf die hier Thraſyll anſpielt, im vierten Auftritt des fünften Akts von ſeinen Fröſchen: Sie heißt im Ganzen alſo: „Wie denkt aber die Stadt von dem Alcibiades?

Äſchylus. Wie ſoll ſie von ihm denken! Sie liebt und haßt ihn, und begehrt gleichwohl ſeiner. Doch was iſt eure Meinung?

Eurip. Ich haſſe den Bürger, der langſam zur Hülfe des Vaterlandes, raſch zu deſſen Beleidigung iſt; der leicht ſich ſelbſt, ſchwer dem Staate zu helfen und zu nutzen verſteht.

Bachus. Und du? (zum Äſchylus)

Äſchylus. Man erziehe nie in der Stadt die junge Zucht eines Löwen, noch weniger den Löwen ſelbſt! Hat man ihn aber ſchon erzogen, ſo ſchicke man ſich in ſeine Weiſe."

Daß übrigens dieſe Rede des Thraſylls hier ein kleiner Anachronysmus ſeyn dürfte, will ich nicht gelaugnet haben.

21.

Den Pythius ſelber ſchätzt.

Es iſt bekannt, daß das delphiſche Orakel den Sokrates, als ſein Schüler Kteſiphon die Prieſterinn Apollo befragte, für den Weiſeſten unter allen Sterblichen erklärte. Sophokles, ſprach ſie, iſt weiſe; Euripides noch weiſer; aber Sokrates am weiſeſten unter allen. — Eine Antwort, mit der er zwar nie ſich rühmte, die ihm aber eine gewaltige Laſt Neides zuzog.

22.

Das Geſchlecht des Hercules auf dem Throne von Sparta.

Das königliche Geſchlecht zu Sparta ſtammte vom Ariſtomachus, einem Urenkel des Hercules, ab, und man ſah mit äußerſter Strenge darauf, daß es unentheiligt bleiben möchte. Alcibiades ſelbſt befleckte es in der Folge, wie wir in der Folge ſehen werden; aber der Sohn, den der ſchlaue Wollüſtling dem Agis unterſchob, ward eben deßhalb von der Regierung ausgeſchloſſen. — Übrigens bitte ich, wenn man gegenwärtiges Geſpräch ganz verſtehen will, den erſten Alcibiades des Plato nachzuleſen; weil ich freylich mich immer darauf bezogen habe, und beziehen mußte.

23.

Etwas freyer ihre Rolle zu ſpielen befahl.

Eine Anſpielung auf jenen, dem Sokrates ſo oft zum übelſten ausgelegten Rath, den er einſt einer pantomimiſchen Tänzerinn ertheilte: ihre Rolle noch ein wenig wollüſtiger zu nehmen; und welchen Xenophon in ſeinem Gaſtmahle anführt.

Marcellus zu Nola. *)

Marcellus. Einige Nolenſiſche Rathsherren, [die ihn bewillkommen] Gefolge des Marcellus.

Marc. [lächelnd.]

Nun, Bürger von Nola, wird bald wieder Muth und Zuverſicht auf die Freundſchaft Roms zurück in eure Herzen kehren? Werdet ihr nun bald glauben, daß nicht all' unſre kühnen Jünglinge, all' unſre erfahrenen Männer bei dem unſeeligen Cannä gefallen ſind?

Erſter Rathsh. Das glaubten wir längſt, denn wir wußten, daß Marcell noch lebe; wußten, daß noch ſchneidend das Schwert der Römer, noch unzerhauen das Schild **) derſelben ſei.

Zwei-

---

*) Nola war eine anſehnliche Stadt in Kampanien. Die Geſchichte ſelbſt iſt aus dem Plutarch. Sie ging kurz nach der unglücklichen Schlacht bei Cannä vor.

**) Roms einzige gute damals übriggebliebne Feldherren waren Fabius Maximus und Marcellus. Jenen nannte man das Schild, dieſen das Schwert von Rom.

24.

Pythagoras.

Dieſer Weltweiſe galt allerdings für einen der größten Meßkünſtler ſeiner Zeit; und man wird dieſe ihm hier zugeſchriebene Arbeit um deſto weniger unwahrſcheinlich finden, da er ſich zugleich unter ſeinen Landsleuten am meiſten in der Welt umgeſehen, und von ſeinen Reiſen her die Lage und das Verhältniß der Örter und Länder ziemlich genau kennen konnte.

35.

Unſerm letzten Siege über die Samier.

Der Krieg gegen die Samier war eines von den wichtigſten Ereigniſſen unter der Regierung des Perikles. Er ſoll ihn auf Bitten der Aſpaſia angefangen haben, und er ward mit einer Grauſamkeit geführt, wie man ſie kaum von dem ſonſt ſo milden Perikles vermuthet haben ſollte; denn die Athener brannten auf die Stirnen der gefangenen Samier ein ſamiſches Schiff, und dieſe hingegen wieder auf die Stirne ihrer Gefangenen eine Nachteule. Endlich, nach mancherley Abwechslungen, behielten die Athener doch die Oberhand, und es kam zu einer langweiligen Belagerung, bey welcher Perikles ſich, durch Beyhülfe eines gewiſſen Artemons, ſehr künſtlicher Maſchinen bediente. Im neunten Monath ergab ſich die Stadt, und verlor ihre Mauern und ihre Schiffe. Perikles aber rühmte ſich mehr gethan zu haben, als Agamemnon, der zehn Jahre an einer barbariſchen Stadt eroberte, da er in neun Monathen das mächtigſte Volk in Jonien beſiegt habe. — Ruhmredig klingt Dieß freylich ein wenig; aber Grund hatte er allerdings, da, nach dem Thucydides, Samos beynahe den Athenern die Herrſchaft zur See entriſſen hätte.

26.

Das Xerxes anführte.

Pauſanias, der Sohn des Kleombrotus, war der zweyte König zu Sparta, als Xerxes Griechenland angriff; und führte nebſt dem Ariſtides das vereinigte Heer der Athener und Spartaner an; bey Platea kam es zum Treffen, und die Griechen erfochten den herrlichſten Sieg, der über zwey Mahl hundert tauſend Perſern das Leben gekoſtet haben ſoll. — So rühmlich dieſer Sieg für den Pauſanias war, ſo ſehr befleckte doch Stolz und Trotz dieſes Heerführers Charakter, und lenkte die Herzen aller Bundsverwandten von ihm, die ſich ſämmtlich unter den Schutz Athens begaben. — Doch nicht nur ſeinem Vaterlande, ſondern auch ihm ſelbſt gereichte ſeine Eitelkeit zum größten Schaden. Denn da er ſich's einfallen ließ, des Xerxes Tochtermann zu werden, ward er zum Verräther, und erboth ſich, Sparta und ganz Griechenland den Perſern zu überliefern, wenn ihr Monarch ihm ſeine Tochter und die Oberherrſchaft über das verrathene Land gäbe. Xerxes willigte ein; doch der Anſchlag ward entdeckt; und obſchon Pauſanias das erſte Mahl von der Anklage freygeſprochen wurde, ſo erneuerte er doch bald nachher ſeine Unterhandlung mit Artabazes, einem der vornehmſten Satrapen, und das Schickſal gab ihm jetzt den Lohn, den er verdiente. Ein Sclave nähmlich, den er mit Briefen nach Aſien abſandte, faßte Verdacht, da er keinen ſeiner Mitbruder, denen ſchon ähnliche Bothſchaften aufgetragen worden, zurückkehren ſahe. Er öffnete daher den Brief: ſah den ganzen Anſchlag, und überlieferte ihn den Ephoren. Pauſanias flüchtete ſich in den Tempel Minervens, ward allda vermauert, und mußte Hungers ſterben. Seine eigene Mutter trug Steine zu ſeiner Strafe mit herbey.

27.

Theodata.

Leſer des Xenophons werden in der nachfolgenden Scene des Sokrates mit Theodaten leicht das eilfte Kapitel des dritten Buchs ſeiner ſokratiſchen Denkwürdigkeiten, das hier faſt wörtlich überſetzt zum Grunde liegt, erkennen. Die Philoſophie des Sokrates über dieſen Punct ſchien mir mit einem Platz im Alcibiades ſo verträglich, daß ich ſchon bey der erſten Auflage dieſen Auftritt überſetzte, und unſerm Helden — der freylich beym Xenophon keine Rolle darin ſpielt — anpaßte. Nachher legte ich ſie zurück, weil ich ſorgte: Man möchte der *ſokratiſchen Auftritte allzu viel* zu finden glauben. Doch da ich ſeitdem ganz das Gegentheil erfuhr; da mir nicht nur Leſer, ſondern auch Leſerinnen vorgeworfen: ich hätte den Sokrates *allzu ſchnell* wieder abtreten laſſen, ſo wage ich, dieſe zurückgelegte Arbeit hier einzuſchieben. Ein Rath, den der Weltweiſe Theodaten gibt, hat zwar entfernte Ähnlichkeit mit einem andern, den Alcibiades in der Folge auch Nikareten ertheilt. Doch nicht gerechnet, daß er eben dem Sokrates ihn abgeborgt haben kann; ſo klingt auch ein und eben derſelbe Satz ganz anders in der Verbindung; anders in dem Munde eines greiſen Weltweiſen und eines jungen Wollüſtlings.

28.

Apollodor, des Sokrates jüngſter Schüler.

Und offenbar ſein ſchwächſter! Er war es, der dem Sokrates noch kurz vor ſeinem Tode einen koſtbaren Mantel brachte, um in ſolchem zu ſterben. Eben er, der nichts mehr bedauerte: als daß Sokrates ſo *ungerechter* Weiſe umkommen müſſe, weßhalb ihm auch Dieſer lächelnd fragte: Ob er lieber wolle, daß es mit Recht als mit Unrecht geſchähe? und im Phädon iſt er der Einzige, der ein weibiſches Geheule ausſtößt. Dafür war deſto mehr Gutmüthigkeit in ſeinem Charakter.

29.

In Antiſthenes Mantel.

Die bekannte Rede Sokrates, da er den Antiſthenes in einem zu elenden Gewande gehen ſahe, und ausrief: daß er durch die Löcher dieſes Mantels den Stolz des Antiſthenes ſchimmern ſähe.

30.

Unſere Obrigkeiten ſich anzunehmen weigert.

Potidäa lag an dem thermoiſchen Meerbuſen, und war eine Pflanzſtadt der Korinther. Sie hatte ſich nachher mit Athen in ein Bündniß eingelaſſen, und brach es, da Athen ihr zumuthete, einen Theil der Mauern niederzureiſſen, ſich ganz von Korinth zu trennen, und Geiſſeln nach Athen zu ſenden. Sie verband ſich nun mit den Chalcidinenſern und Böotiern, und hoffte auf den Beyſtand Sparta's. Eine lange Belagerung zwang ſie endlich zur Übergabe.

31.

Nicht zu vortheilhaft für den Alcibiades ſpricht.

Die hier angezogene Stelle ſteht in Xenophons Denkwürdigkeiten im zweyten Kapitel des erſten Buches, und Xenophon ſucht allda im Zuſammenhange zu beweiſen, daß die Fehler des Kritias und des Alcibiades dem Sokrates nicht zur Laſt zu legen wären, ſondern daß, gleich vom Anfange her, Beyder Sinn auf die Herrſchaft im Staat abgezielt habe.

32.

Wohin, du wißt.

Nähmlich auf die Regierungsart Athens ſticheln; wo nur mehr als zu oft das Volk über ſeine Demagogen tyranniſirte; verdiente Männer durch den Oſtracismus verbannte; ja wohl gar die Feldherren, nach erfochtenen Siegen, oft der geringſten Kleinigkeit wegen mit dem Tode belohnte.

33.

Verfeinert von ihren Gaſtmählern zurückkehrten.

Plutarch führet das Zeugniß des Äſchines an: daß, als ſelbſt erſt nach dem Tode des Perikles, Liſykles, ein Schafhändler, mit Aſpaſien in Umgang gekommen, er durch ſolchen aus einem ungeſitteten verächtlichen Manne bald einer der vornehmſten Athener geworden ſey.

34.

Den Meerzwiebelkopf Perikles.

So nannten ihn die atheniſchen Dichter oft zum Spott, wegen der ſehr langen, ungeſtalteten Form ſeines Kopfes, die Schuld war, daß man in den alten Denkmählern ihn immer mit dem Helme abbildete. Auch Kephalegeret (einen Köpfeſammler) nannten ſie ihn.

35.

Mit Samos und Megara.

Aſpaſia war, wie ich im Texte ſelbſt ſchon geſagt habe, eine Mileſerinn; die Samier aber weigerten ſich, dem atheniſchen Antrag zuwider, den Krieg, den ſie mit den Mileſiern führten, aufzuheben, und reizten dadurch den Zorn Aſpaſiens gegen ſich. Von ihr bewegt, wußte Perikles das Volk bald auch wieder zu bewegen. Wie wichtig dieſer Krieg geworden, ſagt Nro. 25. Doch der Krieg mit Megara ward es noch mehr, denn durch das Decret gegen dieſe Stadt nahm der große peloponneſiſche Krieg ſeinen Anfang. Man glaubte, und Ariſtophanes ſagt es laut: daß der Raub, den ein Paar Megarer an zwey Sclavinnen

Aſpaſiens begangen, die vornehmſte Quelle von dem Haſſe des Perikles wäre. — Wenigſtens war dieſer Haß ſehr ernſtlich; denn ſo eifrig Sparta auf die Aufhebung des Decrets drang, ſo ſetzte dennoch Perikles allein es gegen alle andere Vorſtellungen durch, und brachte ein Geſetz zu Stande, daß zwiſchen beyden Städten nicht nur eine unverſöhnliche Feindſchaft herrſchen, und jeder Megarer bey Betretung des attiſchen Gebieths ſein Leben verlieren ſollte; ſondern die atheniſchen Feldherren mußten zu ihrem gewöhnlichen Eide noch den fügen: jährlich zwey Mahl in das megariſche Gebieth einzufallen.

36.

Den erſten aller Künſtler im Gefängniß ſterben.

Die Gunſt des Perikles ſelbſt gereichte wahrſcheinlich dem Phidias zum Untergange. Man ſehe davon die fünfte Note.

37.

Mit den ſchwärzeſten Verleumdungen.

Perikles war in Verwaltung ſeines eigenen Vermögens ſehr haushälteriſch; Xanthippus, ſein älteſter Sohn, hingegen verſchwenderiſch, und mit den kleinen Summen, die der Vater ihm gab, ſehr unzufrieden. Er borgte daher auf den Nahmen deſſelben Geld, und da Perikles ſich dieß zu zahlen weigerte, auch den Gläubiger ſelbſt verklagte; ſo ward der junge Xanthipp, der überdieß der Gatte einer etwas eitlen Athenerinn war, ſo ſehr dadurch erbittert; daß er nicht nur die Liebe des Perikles zu den Sophiſten auf das lächerlichſte abſchilderte, ſondern ihn ſogar beym Volke, als habe er einen unerlaubten Umgang mit ſeiner Schwiegertochter, verleumdete. Eine Feindſchaft, die der Sohn auch bis an ſeinen Tod beybehielt!

38.

Iſokrates.

Ein berühmter Lehrer in der Beredſamkeit, der auch ſehr viele Reden, und unter andern eine für den Alcibiades, geſchrieben hat; der aber zu furchtſam war, als vor dem Volke ſelbſt aufzutreten.

39.

Den Zeus in der Iliade ſpielen.

Die Stelle, die hier Aſpaſia im Sinne hat, dürfte wahrſcheinlich ungefähr in der Mitte des vierzehnten Buches der Iliade ſtehen: wo Juno, mit dem Gürtel der Venus bewaffnet, das Herz des Zeus vom Krieg der Trojaner und Griechen zu dem ſanftern Kriege der Liebe lenkt; ſo gewaltthätig lenkt, daß der eilende Zeus — Man ſuche ſie dort ſelbſt, wenn man mehr wiſſen will!

40.

Daß man dich Juno Aſpaſia nennte.

Es war Dieß der gewöhnliche Titel, den die zügelloſe atheniſche Komödie ihr gab. Auch die neue Omphale und Deianira ward ſie oft genannt.

41.

Pythia.

Es bedarf kaum einer Erklärung, daß ſo die Prieſterinn Apolls, die den Fragenden das Orakel ertheilte, genannt ward.

42.

Als ſie ſchon die Waffen niedergelegt hatten.

Es iſt Dieß einer der Hauptvorwürfe, den die Alten dem Alcibiades gemacht, daß er durch ſeine Beyſtimmung den grauſamen Schluß von Niedermetzelung aller wehrhaften Männer zu Melos beſtätigt habe. — Die Sache ſelbſt geſchah in der wahren Geſchichte etwas ſpäter, als ſie hier angeführt wird; nähmlich im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahre des peloponneſiſchen Krieges. Melos, eine Stadt und Inſel, war eine Colonie von Sparta; dieſe Abkunft und die hartnäckige Wehr brachte die Sieger auf; nachher ward ſie durch Athener wieder bevölkert. — Ob die Wendung, die hier Alcibiades nimmt, befriedigend iſt, überlaſſe ich dem Leſer. Sonderbar aber iſt es, daß man es ihm wirklich zum Verdienſt anrechnete, daß er eine von den gefangenen Melierinnen zu ſeiner Beyſchläferinn nahm.

43.

Dein Endymion zu werden.

Nicht wahr, meine Leſerinnen, Sie nähmen mir es übel, wenn ich Ihnen erſt erläuterte, was Diana mit dem Endymion vorzunehmen beliebte? Hoffentlich werden ſie alle wenigſtens Wielands treffliche komiſche Erzählungen kennen; und Diejenige von ihnen, die ſolche noch nicht geleſen, die möchte ich nicht gern auf mein Gewiſſen nehmen.

44.

— in Ägypten gar Pyramiden erbauten.

Eine der größten ägyptiſchen Pyramiden war, wie man aus dem Diodor und andern erſehen kann, entweder auf Unkoſten der berühmten Buhlerinn Rhodope, oder wie Andere ſagen, ihr zu Ehren von einigen Statthaltern erbaut worden; ſo daß ihr, in dieſem Puncte alſo, mit den Königen gleiche Ehre wiederfuhr.

45.

— Königinn der Amazonen.

Zu den Zeiten des Alcibiades glaubte man noch, daß es ein kriegeriſches Weiberreich unter dieſem Nahmen gebe; Dieß beweiſt unter Anderm, daß man noch ſelbſt von dem Alexander das Fabelchen, als habe ihn die Königinn derſelben, Thaleſtris, aufgeſucht, ausbreitete.

46.

— ſo mäßiger Mann dazu hat kommen können.

Perikles befließ ſich einer ſo äußerſt eingeſchränkten und mäßigen Lebensart, daß er an keinen Gaſtereyen, Geſellſchaften und Ergetzlichkeiten Theil nahm. Die ganze lange Zeit ſeiner Staatsverwaltung über, kam er, wie Plutarch ſagt, zu keinem einzigen ſeiner Freunde zu Tiſche; nur bey der Hochzeit eines ſeiner Vettern, Euriptolemos, erſchien er; blieb aber auch da nicht länger, als bis das Trinken nach Tiſche anging.

Zweiter Rathsh. Glaub' uns, Imperator,
enn auch gleich auf wenig Wochen ein thöricht-
r Schwindel ſich unſer Stadt bemächtigte, daß
e öffentlich beinah zum Annibal ſich kehrte; ſo
ar es doch blos Nachgeben der Uebermacht; ſo
at doch nie der Rath unſer Stadt, ſondern blos
r Pöbel, von einigen unruhigen Köpfen verlei-
t, ſich von Rom abgewandt.

Marc. Und wer waren dieſe Unruhigen?

Erſter Rathsh. Ihr Rädelsführer nent ſich
cius Bantius, ein Mann, entſproſſen aus
nem unſrer edelſten anſehnlichſten Geſchlechter.

Marc. [nachdenkend.] Bantius? Lucius Ban-
s? Sollt' ich dieſen Namen nicht ſchon und
ar von beßrer Gelegenheit kennen?

Dritter Rathsh. Leicht möglich, denn es
ein Mann von eben ſo tapfrer Fauſt, als un-
higem Kopfe. Er focht bei Cannä gut und
hnete ſich aus durch die Menge Feinde, die er
tete, und durch die gefährlichen Wunden, die
erhielt.

Marc. [immer noch ſich beſinnend.] Bei Can-
mit? — Ha! hieß der Krieger nicht Bantius,
dort ſo lang' und allein unſern Feldherrn,
unglücklichen Paulus Aemilius vertheidigte,
heldenmüthig über dieſer Vertheidigung ſein
es Leben verlor.

A. G. Meißners

ſämmtliche Werke.

1900,

Achtzehnter Band.

Enthält:

Alcibiades.

Zweyter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

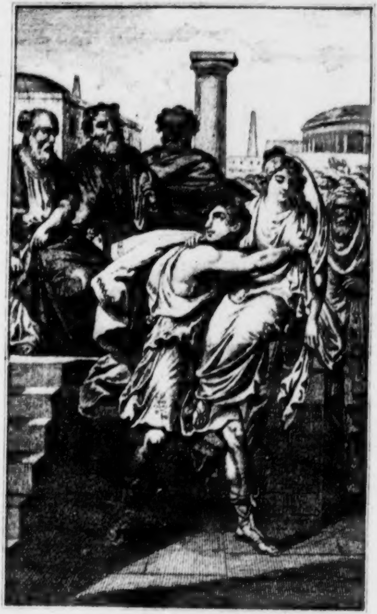

Alcibiades.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Alcibiades,

der junge Mann.

Fortſetzung.

Und nun, dünkt mich, ſey es mehr als zu hohe Zeit, im Alcibiades nicht bloß den flammenden, nach Genuß ſtrebenden, und Genuß-müden jungen Mann, ſondern auch den aufwachſenden Bürger und den bald zu einer furchtbaren Höhe aufgewachſenen Staatsmann zu betrachten. Wenn wir demungeachtet durch ſein ganzes Leben verliebte Scenen nicht völlig aufgeben; ſo liegt der Grund davon ſehr offen da. Alcibiades ſelbſt gab dieſe Leidenſchaft nie auf. Feſter ſind nicht Leib und Seele, als bey ihm Streben nach Größe und Hang nach Wolluſt vereint. Er konnte im Rath, wie ein Solon ſprechen, und mittlerweile zu einem Gaſtmahle für eine Tänzerinn Pläne entwerfen; konnte in den Schlachten würgen, und mitten im Würgen mit der Überliſtung eines Mädchenherzens ſich beſchäftigen; konnte an die Eroberung Siciliens in der einen und in der nächſten Minute an den Purpurmantel denken, mit dem er ſich bey Timandra ſchmücken und gefallen wollte.

Bald fand er im Staat ein offenes weites Feld vor ſich. — Die Sonne des Perikles neigte ſich zum Untergehen, und in den letzten Stunden ſeines ſo ſchön geweſenen Tages fingen nun Wolken an, ſich zu ſammeln. Der peloponneſiſche Krieg, von ihm begonnen, wüthete immer noch fort; nur zuweilen durch Stillſtand, oder Erſchlaſſung der kriegenden Parteyen auf

Monathe unterbrochen, nie beendigt. Die Lacedamonier, an der Spitze eines ſtarken Heeres von Bundesgenoſſen — zahlloſe Bären, von einigen Löwen angeführt! — brachen in Attika ein; Schrecken vor ihnen und Verwüſtung um ſie her. Bey Acharnä, nicht über ſechzig Stadien von Athen, lagerten ſie ſich. Seit dem Kriegszug deß Xerxes hatten die Bürger dieſer ſtolzen Stadt noch nie ein feindliches Heer herab von ihren Mauern ſehen können. Jetzt ſahen ſie es nur allzudeutlich, und brannten vor Begierde herauszufallen, und ihre Schmach zu rächen.

Aber die Vorſicht des Perikles, umſonſt durch Klagen beſtürmt, und durch Spottgedichte verhöhnt, bezwang ihren Eifer. Er wagte es nicht, Athens ganzes Schickſal auf ein einziges Treffen gegen ein ſo überlegenes Heer ankommen zu laſſen. „Abgehauene Bäume — tröſtete er ſie oft — wüchſen bald empor; verheerte Felder mache der Fleiß eines Frühjahrs wieder fruchtbar: aber getödtete Menſchen wecke keine Kunſt wieder auf.”

Man ſah bald ein, daß er Recht habe. Ausgeſandte Flotten verwüſteten zur Vergeltung, beynahe ganz ungeſtört, die feindlichen Länder. Das große Heer zerſchmolz durch Mangel von Lebensmitteln, und durch Überdruß des Verzugs. Ja, der Verluſt, den die Sparter zur See erlitten — wo damahls die Athener im Vergleich anderer Griechen waren, was die Britten jetzt gegen das übrige Europa ſind — hätte ganz gewiß bald dieſe wieder zum Frieden bewogen, wäre jetzt nicht ein anderer, weit fürchterlicherer Feind, als Heeresmacht jemahls ſeyn kann, gegen Athen aufgetreten, — eine ſchreckliche Peſt.

Die Schriftſteller der Alten *), ſo lebhaft das Colorit ihrer Gemählde, und ſo groß ihre Kunſt der Darſtellung ſeyn mag, beklagen ſich doch einſtimmig über Mangel des Ausdrucks, wenn ſie recht lebhaft das Elend ſchildern wollen, das dieſe mordende Krankheit über Jeden, den ſie betraf, ergoß. — In Äthiopien entſtanden, ging ſie nach Ägypten, und von da nach Athen mit einer Wuth über, welche die älteſten Greiſe in keiner ähnlichen Krankheit je geſehen zu haben ſich erinnern konnten. — Geſchicklichkeit der Ärzte widerſtand ihr nicht, denn eben dieſe Ärzte ſelbſt unterlagen größten Theils bey den erſten Krankenbeſuchen. Die ſtrengſten Polizey-Einrichtungen ſtrebten vergebens Einhalt zu thun, denn die Luft ſelbſt ward Gift. Vergebens floh man in die Tempel; alle Opfer blieben unerhört. Die ſchmerzlichſten Empfindungen auf der Bruſt, Ergießung des Blutes, giftige Geſchwüre und mehr als dieß Alles noch, eine innerliche Gluth, die über jeden Ausdruck ging, waren die Hauptquellen dieſer Krankheit. Von unaushaltbarem Feuer und Durſte geplagt, ſuchten die Unglücklichen ſelbſt in Brunnen und Bächen vergebens Kühlung; ihr Leiden ſchwand gemeiniglich erſt mit dem ſiebenten oder neunten Tage, — ſchwand nur durch den Tod.

Nicht zufrieden, Körper zu foltern und zu vernichten, ließ dieſe grauſame Seuche ſelbſt die Seele nicht unverſchont. Dem Unglücklichen, den ſie ergriff, entſank mit der erſten Stunde ſchon der Muth; und die Hoffnung, ſonſt jedes Elendes treue Freundinn, wich von ſeinem Lager. Jeder Umgang hörte auf; jede Freundſchaft war zertrennt; denn nicht Alter, nicht Stärke, nicht Vorſicht ſchützten. Niemand war ſicher, als die Wenigen, die ſchon ein Mahl dieſe Krankheit überſtanden hatten; denn ihr war auch das mit dem Tode gemein, daß ſie keinen mehr als ein Mahl quälte. Vor den Leichnamen ihrer Opfer, wenn ſie auf offener Straße lagen, flohen — ſo heftig war ihr Gift — ſelbſt Raubvögel und Raubthiere; wagte ja Eines derſelben den geringſten Genuß, ſo tödtete ſolcher nach wenig Minuten.

Ein ſchreckliches Strafgericht! und um es noch ſchrecklicher zu machen, war Athen nie ſo mit Menſchen überfüllt geweſen, als eben jetzt. Jetzt, da auf den Rath des Perikles alles Landvolk vor dem Feind ſich in die Stadt geflüchtet hatte; jetzt, — da die Häuſer bey Weitem nicht die Fremden alle zu faſſen vermochten; da die Tempel ſelbſt Wohnungen und Krankenlager, die öffentlichen Örter Schauplätze des Jammers und des Todes wurden; da kein Eigenthum mehr ſicher war; ſelbſt das Eigenthum des Grabes nicht, aus dem die Fremden oft die Leichen der Beſitzer verdrängten.

Von außen durch Krieg, und feindliche Verwüſtung, von innen durch die ſchrecklichſte Krankheit, bedräut, gequält und aufgerieben; war es ein Wunder, wenn jetzt das atheniſche Volk ſeinen Unwillen gegen den Mann wandte, den es als den Urquell aller dieſer Übel anſah, weil durch ihn der peloponneſiſche Krieg angefangen worden war? Umſonſt hatte er ſich biſher in tauſend mißlichen Gelegenheiten, offenbar als ihren Schutzgott gezeigt; umſonſt wandte er noch jetzt alle nur mögliche Beredſamkeit an, die Herzen dieſer im Glück gleich trotzigen als im Unglück verzagten Menge aufzuheitern. Sie ſchritten in der erſten Hitze zur Stimmenſammlung; nahmen die Feldherrenſtelle

Erſter Rathsh. Er hieß nicht nur ſo, ſondern es war auch der Nemliche, und der Verluſt ſeines Lebens ein bloßes Gerücht. Man fand ihn zwar unter den Todten auf der Wahlſtatt, aber nachherige Sorgfalt bracht' ihn wieder zu den Lebenden zurück.

Marc. Und ein ſolcher Mann konnte Verräther an uns, kont ein Freund des Annibals werden?

Zw. Rathsh. Ward ſein wärmſter Freund, ſein öffentlicher Lobredner. [Gemurmel unter dem Gefolge des Marcells.]

Marc. Was iſt es? Was wolt ihr?

Erſter Oberſter. Sie meinen, daß ein ſolcher des Todes würdig ſei.

Zw. Oberſter. Und zwar eines deſto ſchleunigern, ie wichtiger die Dienſte ſind, die bei längerm Verzug ein ſolcher Mann den Feinden zu leiſten vermag.

Noch andre Römer. Gebeut uns, Imperator! Und wir bringen dir ihn gefangen oder ſein Haupt abgeſchlagen hieher.

Marc. [zu den Nolenſern.] Was ſagt ihr dazu?

ihm ab, und ſtraften ihn um eine anſehnliche Summe Geldes.

Perikles trug dieß Alles wie ein Mann; ſein Bewußtſeyn genügte ihm. Doch das Schickſal, nun einmahl entſchloſſen, ihn zu demüthigen, verſtärkte eben deßhalb ſeine Streiche. Die immer noch würgende Peſt ſchonte das Geſchlecht des Demagogen ſelber nicht. Xantippus, ſein älteſter Sohn, den er ſchon mehrmahls mit der Feldherren-Würde bekleidet, erblickt hatte, ſtarb; ſtarb, was dem Vater noch ſchmerzlicher fallen mußte, als ein Feind des Vaters. *) Was hierbey Perikles im innerſten Gemache fühlte, das weiß freylich die Geſchichte nicht: aber öffentlich blieb er ein Mann. Auch ſeine Schweſter, eine geliebte Schweſter, entſchlief; gelaſſen ließ er ſie beerdigen. Keine Klage, keine Thräne, ſelbſt kein unterſcheidender Blick, der wehmuthsvoller auf den Gräbern ſeiner Anverwandten, als auf anderer verdienten Bürger ihren haftete! — Aber jetzt verſchied der letzte, der hoffnungsvollſte ſeiner Söhne, der Jüngling Paralus. Tief an das Herz traf den Helden nun die Wunde. Noch verſuchte er zwar auch dieſen Schmerz zu verhehlen; ſetzte auch dieſem todten Sohn eigenhändig den Kranz auf. Aber jetzt ſah man, daß Natur Natur, und der durchgeführteſte Held nur Kunſt ſey. Perikles umarmte den Leichnam ſeines Lieblings; Klagen brachen ſich durch und häufige Thränen folgten. **)

---

*) Man vergleiche hiermit die 35ſte Anmerkung des erſten Theils.

**) Die erſte Thräne ſeit Aſpaſiens Verklagung.

Mitten unter eigenen zahlloſen Leiden fühlten die Athener beym Anblick dieſes väterlichen Schmerzens des Mitleids ſtärkſtes Gefühl. — „Sicher muß er „mehr leiden, als wir Alle! Wir Alle weinten öfters; „aber wer von uns hat mehr als ein Mahl Thränen „auf der Wange dieſes Feldherrn geſehen? — Ach und „welch ein Feldherr! Zwar haben wir ihn verſtoßen, „beſtraft, geſchmäht; aber erſetzen ſeine Nachfolger „dieſen Geſchmähten auch nur um die Hälfte? Laßt uns „alſo eingeſtehen, daß wir uns irren; laßt uns ihn „zu tröſten verſuchen, damit er uns wieder tröſten „könne!" — So riefen ſie einander zu; Eine Stimme, obſchon die Stimme von vielen Tauſenden! Sie bothen an, was ſie nur vermochten; Perikles, einzig mit ſeinem Grame vertraut, lehnte es ab. Man berief ihn auf den Rednerſtuhl; man berief ihn an die Spitze des Heeres; er blieb zu Hauſe. —

„Ich will ſehen, ob ich ihn zu kommen bewegen kann, ſprach Alcibiades.

„Kannſt du es nicht, ſo kann es Keiner! riefen „Alle.

„Darf ich ihm eine Ausſöhnung verſprechen?"

„Jede billige darfſt du."

„So ſoll er kommen."

Alcibiades ging.

Gemach des Perikles.

Perikles, Aſpaſia, ein Sclave.

Scl. Er läßt aber durchaus ſich nicht abweiſen.

Aſp. Was auch wahrlich ganz gegen ſeine Art wäre, wenn er es thäte! Überhaupt, liebſter Gemahl, warum willſt du ihn denn nicht ſprechen?

Per. Was kann er wollen? Etwa Troſt mir bringen?

Aſp. Wollten die Götter, er brächte ihn!

Per. Und das kannſt du hoffen, da ſelbſt der Honig deiner Lippen meiner Schmerzen Bitterkeit nicht zu verſüßen vermag? — (zum Sclaven.) Wohlan, wenn er gar nicht weichen will, ſo laß ihn herein! Aber ſage ihm, ich bedingte mir im Voraus, daß er kein tröſtendes Wort verſchwende. (Sclave ab, gleich darauf Alcibiades hereintretend.)

Alc. Nein, das will ich nicht. Aber mit dir zu klagen, das erlaubſt du mir doch?

Per. Erlaube es zwar, doch iſt auch Dieß überflüſſig; ich ſelbſt thue es ſchon genug, ob gleich mit jedem Tage des Grundes mehr mir ſichtbar wird.

Alc. Und wer hätte jetzt nicht Grund zu Klagen in dieſem Schauplatz des Jammers, dieſer weiten Grabeshöhle? Aber freylich nur Wenige in dem Maße, wie du. — O Perikles, wenn ich erwäge, wie viel der Umlauf zweyer unglücklichen Jahre verändert hat, dann wundere ich mich nicht, daß du es ſo trägſt, ſondern daß du es noch trägſt. Wenn ich dich mir denke, im Kreis deiner Söhne, deiner Zöglinge, deiner Gattinn, deiner vielen übrigen Bluts- und Seelenverwandten, unſer aller heißgeliebten Vater — —

Per. Ja wohl, und jetzt verwaiſt, — meiner Schweſter, meiner Freunde beraubt, beraubt meiner Söhne! — beraubt meiner Söhne! Ausgewaſchen die Wurzel des ſchon verderben wollenden Stammes! — — dann — — recht ſo, Alcibiades, du haſt Wahrheit geſprochen; biſt gekommen, um mit mir zu klagen.

Alc. Und der damahlige Flor des Staates! dein Werk, dein Werk allein! Siegreich die Flotten Athens, das Schrecken und die Beherſcherinnen der Meere. Zahlreich die Bundesgenoſſen, deren Heere zu Lande ſie beſchützten. Sie, die Stadt ſelbſt, ein Schauplatz des Reichthums, der Freude, der Pracht, der Künſte, der Wiſſenſchaften — mit einem Worte, des unbeſchränkteſten Wohlſtandes. Sie, die Schiedsrichterinn Griechenlands, und Griechenland die Schiedsrichterinn von zweyen Welttheilen. Du ſelbſt das unerſchütterte Haupt eines ſonſt ſo leicht zu erſchütternden Volkes; deine Feinde beſiegt, deine Neider ſtumm, dein Wille Befehl, dein Nahme Ruhm, dein Begleiter Sieg, deine Anſchläge Gelingen — Götter, gute Götter, warum ſo wandelbar dieſe reizende Blüthe?

Per. Ja wohl! gute Götter ehemahls, aber jetzt deſto zorniger geſinnt!

Aſp. Biſt du unſinnig, Alcibiades, daß du dich hier eindrängſt, um Wunden zu verſtärken, die ohnehin ſtark genug ſchon bluten?

Per. Laß ihn! Laß ihn! Er thut mir wohl. Je mehr des Bluts verloren geht, je minder werden die Schmerzen des Verwundeten; und an ihre Stelle tritt endlich ein ſanfter Schlummer. — Wahrlich, Vetter, du hatteſt ſehr glänzende Farben für mein ehemahliges Glück. Wo wirſt du nun hinlänglich dunkle für meinen jetzigen Zuſtand hernehmen? den traurigſten, der ſich denken läßt!

Alc. Der traurigſte, der ſich denken läßt? Wäre er das wirklich? — (Kleine Pauſe.) Wahr, du haſt viel verloren, äußerſt viel: Schweſtern, Söhne, die Hälfte deines Vermögens, den Glanz deines Hauſes, die Oberherrſchaft des Staats. Aber noch bleibt Vieles dir übrig, und Vieles von dem Verlornen iſt wieder zu erlangen, wenn du dir ſelbſt beyſtehſt. Sollte Das wohl der nähmliche troſtreiche Fall bey Allen ſeyn, die jetzt leiden?

Per. Wie meinſt du Das?

Alc. Hätteſt du geſehen, was ich ſo eben ſah, du würdeſt mich verſtehen.

Per. Nun, was ſahſt du wohl?

Alc. Ich begegnete dem Leichenbegängniß eines jungen Mannes. Er hatte, ſagte man mir, ſonſt ein anſehnliches Landgut beſeſſen; hatte ein ſchönes Mädchen von ſpartiſcher Abkunft geeheligt, einen Sohn erzeugt, und nahe Hoffnung zum zweyten. Da mußte er vor dem verwüſtenden Feinde fliehen. Von ferne ſah er ſchon den Rauch ſeiner brennenden Heimath; kam hierher, darbte, krankte, ſtarb. Seine Gattinn begleitete die Leiche; tiefes Gefühl war in ihrem Antlitz, ihrem Gange, aber keine Thräne im Auge. Als man den Scheiterhaufen eben anzünden wollte, kam die Bothſchaft, daß auch ihr kranker Sohn verſchieden ſey. — „So bringe man ihn hierher, ſagte ſie, daß ſeine „Aſche ſich zur Aſche des Vaters füge!“ — Dieſer kalte Muth vollendete mein Erſtaunen. Weib, rief ich, du verlorſt ſo viel! woher den Muth, Dieß ſo leicht zu tragen? — Ich verlor viel, antwortete ſie mir; Gut, Gatte, Kind, bin eine Fremde, eine Bettlerinn in einem Lande, das meine eigenen Blutsverwandten verwüſten. Aber was nützte Klage den Todten? Bin ich nicht ſelbſt in der Götter Hand? Nicht in ſolcher das

Schickſal meines noch Ungebornen?" — Sie ſchwieg und ging. Perikles, es war ein Weib, die Dieß ſagte, zwar ein ſpartiſches! Aber der erſte atheniſche Mann wird doch auch wohl hundert Spartanerinnen aufwiegen?

Per. Nur, daß er auch mehr verlor, als tauſend Spartanerinnen verlieren können, deren erſte Habe Armuth, deren ganze Erziehung Mangel des Bedürfniſſes iſt. Verluſt Deſſen, der nie viel beſaß, kann mit dem Verluſt des ehemahls Reichen, ehemahls Glücklichen nicht verglichen werden. — Eben der Wohlſtand, in dem du ſonſt mich ſahſt, wird jetzt meiner Foltern heftigſte. Jedes ſonſt genoſſene, nun entwandte Glück wird nun zehnfaches Unglück; und wahrſcheinlich lächelten die Götter mir nur deßhalb ſonſt ſo mild, um ihrer nunmehrigen Feindſchaft Gewicht zu verſtärken.

Alc. Perikles! du hältſt die Götter für deine Gegner? Götter, die nur zurücknehmen, was Geſchenk ihrer Milde war; die noch ſo viel dir ließen; ſo viel dir wieder darbiethen!

Per. Nichts biethen ſie mir dar! Nicht die Wiederauflebung meines Sohnes Paralus! nicht die Freunde, die ſonſt mein Stolz und meine Erquickung waren! Nichts biethen ſie mir dar, als das erneuete Zutrauen eines elenden wetterwendiſchen Volkes; und nichts ließen ſie mir, als die Hoffnung, daß dieſes ſich ſelbſt läſtige Leben nicht über wenig Wochen mehr ſich hinſchleppen werde.

Alc. Ungenügſamer! Ließen ſie dir nicht Aſpaſien?

Per. Ja; aber auch das Gefühl, jetzt eines ſolchen Beſitzes unwürdig zu ſeyn. Stumm ſitze ich hier bey der Suada liebſten Tochter, und mein Ohr iſt taub gegen ihre Schmeichelrede.

Aſp. Leider!

Alc. Wahrlich, ein Schlupfwinkel, aus dem ich leicht dich heraustreiben könnte. Denn über Den die Schuld ſeiner Taubheit, der ſein Ohr verſtopft! — Aber ſage mir, iſt es dein Ernſt, daß du nur noch wenige Monden zu leben fürchteſt?

Per. Nicht fürchte; hoffe!

Alc. Und dein Ernſt, daß du die Götter ſelbſt für deine Feinde hältſt?

Per. Bey ihnen ſelbſt geſchworen: Sie ſind's!

Alc. Zwar wahrlich eine Gottesläſterung, wenn du nicht den Zevs der Menge, ſondern die edlere Gottheit der eleuſiniſchen Geheimniſſe für wahr annimmſt. Aber geſetzt ſogar, daß du jene höhern Geiſter wirklich für Weſen der Leidenſchaft, wie wir ſelber, fähig hielteſt; wandle nur dieſem Glauben gemäß, und auch durch ihn iſt Größe zu erlangen möglich! Denn ſage ſelbſt, wie zeigt der Mann ſich ſeinem Feind am liebſten? Mit unerſchütterter Seele, oder mit niedergeſchlagener? — Was ſucht der wahre Weiſe emſiger, als ſeinem Feinde, ſollte auch Kränkung ihm gelungen ſeyn, durch Bezwingung ſeines Grams wenigſtens die Schadenfreude zu vereiteln? Und zwingt er nicht um deſto ſtärker ſich, je ſtärker ſeine Hoffnung iſt, nicht lange mehr ſich zwingen zu dürfen? — Hoffſt du daher nur Kürze von deinem Leben, ſo ſey dieſe Kürze hindurch ein Mann, der auch Prüfungen beſteht; und füge zu dem ſchon ſtolzen Gedanken: daß die Götter mit dir kämpfen; den noch ſtolzern, ihnen tapfern Widerſtand zu thun!

Per. Kann Das der Sterbliche?

Alc. Wenigſtens ſagteſt du ſchon mir oft, daß er viel könnte, wenn er ſelbſt nur nicht allzu raſch an ſeinem Können verzweifelt. — Perikles, du geſtandeſt mir vorher Unparteylichkeit zu, als ich mit wenigen Worten entwarf, was du ehemahls beſeſſen und ſeitdem verloren habeſt. Laß mich nun auch mit der nähmlichen Unparteylichkeit und mit nicht viel mehrern Worten unterſuchen: ob du auch dieß Alles ſo ganz unerſetzlich verloren habeſt?

Per. Was bedarfs einer ſolchen Unterſuchung, da ich es fühle?

Alc. Es gibt ja auch Gefühle, welche täuſchen. Gefühle, die Anfangs wüthend foltern, und mit denen man durch die Dauer ſo vertraut wird, daß man ſelbſt ihr Daſeyn nicht mehr merkt. — Es iſt wahr, Athens Größe iſt vermindert; erſchlafft ſind die Nerven ſeines Staatskörpers, muthlos ſeine Krieger, und ſeine Bürger an Menge geringer. Aber auch erſchlaffte Nerven ſtärken ſich wieder; auch erſchrockene Heere kann ein Anführer von Geiſt wieder beleben; auch unſeres Staates Feinde haben an Menſchen und an Kräften viel verloren. War Athen nicht auch ſchwach, als du es fandeſt? Warſt du es nicht, der es erhob? Wenn du es bloß erhalten, nicht verſtärkt hätteſt, wahrlich! du wäreſt deines Ruhmes nicht werth! Aber zweyfach wartet er deiner, wenn du Athen zweyfach retteſt und hebſt — Du haſt verloren die Feldherrnſtelle, aber nicht deinen großen Nahmen,

men, wie du in der Stunde des Trübſinns wähnſt. Jene ſind deine Landsleute dir wieder zu geben erböthig; für dieſen bürgt dir ſelbſt die Achtung deiner Feinde.

Per. Die Achtung meiner Feinde?

Alc. Allerdings! Woher ſonſt ihr Jubel, daß der Löwe nun gänzlich ſchläft, wenn ſie nicht eingeſtänden, daß er vormahls ſiegreich gewacht habe? Ihnen wirklich verächtlich zu werden, deines Ruhmes Tempel, von dem jetzt höchſtens ein Paar Steinchen am Giebel locker geworden, wirklich zu zertrümmern; das vermagſt du ſelber nur. Zurückziehen auf eine Weile iſt brav, und macht geſucht. Beharren in Unthätigkeit entehrt, und Sterben aus Kummer iſt doch ſicherlich kein Heldentod.

Per. Und die Einbuße meiner Freunde, durch die ich meine Anſchläge ausgeführt, erheitert meine Seele, und jeden meiner Schritte wohlgerathen ſah?

Alc. Ja! Du haſt ihrer verloren, dir werth und theuer! Dir werth und theuer mit Recht! Aber noch ſind die ihnen ja übrig geblieben; zwar nicht ſo groß, wie du; zwar nicht ſo erfahren durch Jahre, als jene; aber doch wenigſtens nicht ohne Anlage zur Größe und voll Begierde, ſie wahrhaft zu erlangen. Sieh, (indem er lächelnd auf ſich ſelbſt zeigt.) ſogar durch verſchloſſene Thüren drängen deine Freunde ſich zu dir! Zeige dich ein Mahl nur auf offenem Markte, und ſie werden in einem weiten Zirkel dich umringen. — Ja, ſelbſt der Verluſt deiner Söhne (er ſtockt.)

Per. Kommſt du endlich auf ihn? (bitter.) Wirſt du ihn nicht auch herabzuwürdigen verſuchen?

Alc. Dann wäre ich der Sophiſten ſchändlichſter.

Nein, Perikles, er iſt nur allzuwichtig dieſer Verluſt, trifft nur allzu billig dein Herz. Aber je gröſter ein Verluſt, deſto billiger iſt Gedanke und Verſuch zum Erſatz. — Perikles! ging denn mit dieſen deinen zwey Söhnen auch deine ganze Vaterwürde verloren? Haſt du nicht noch einen dritten Sohn? Iſt er nicht die Frucht deiner wärmſten Liebe? Nicht dein und Aſpaſiens Sohn? Zwar noch unmündig und jung, aber ſchon reich an jeder Hoffnung; an der Hoffnung, einſt ſeines Vaters unſchätzbare, ſeiner Mutter zahlloſe Talente in ſich zu vereinen.

Aſp. Alcibiades, wahrlich dieſe Schmeicheley —

Alc. (einfallend.) Eben weil Schmeicheley hier ſehr unſchicklich wäre, iſt meine Rede keine. — Vergißt du ihn ganz, Perikles, dieſen liebenswürdigen Knaben?

Per. Eh' werde ich meiner ſelbſt vergeſſen. Aber ſo oft ich an ihn gedenke, geſchieht es nicht mit Gefühl des Troſtes, geſchieht es mit Verdoppelung meines Vatergrams.

Alc. Gute Götter, und warum denn Das?

Per. Was nützt dieſe anſcheinende Unwiſſenheit? — Ja, Alcibiades, dieſer einzig Überbliebne — (bitter lächelnd.) deſſen Atropos vielleicht nur aus Vergeßlichkeit ſchonte — er iſt der Sohn meiner wärmſten Liebe; iſt der Sohn des edelſten Weibes — keine falſche Beſcheidenheit, Aſpaſia! — des edelſten Weibes ſage ich, das die Götter mir geben konnten.

Alc. (für ſich.) Des edelſten, dagegen habe ich nichts; aber des treueſten? dagegen hätte ich ſo etwas.

Per. (fortfahrend.) Auch liebe ich ihn mit einer Liebe, die jenen Verluſt mir, obſchon nicht minder

Drei Rathsh. Daß ſein Leben, ſo wie unſer aller ihres in deinen Händen ſtehe.

Marc. Nicht dies, ſondern ob Bantius ſein Leben zu erhalten verdiene? das wolt' ich wiſſen.

Erſter Rathsh. Zur Sicherheit der Ruhe dürft' es freilich nöthig ſeyn, daß — [er zuckt die Achſel.]

Gefolge Marcells. Zum Tode, zum Tode mit ihm!

Marc. Nein, das mögen die Götter verhüten, daß ie ein ſo raſcher Schluß über das Haupt eines tapfern Kriegers gefällt werde. Der Mann, der ſein Leben für Rom wagte, kan nicht ohne Urſach es verlaſſen haben: ſie muß man anhören, bevor man richtet über ihn. Gewinnung eines ſolchen Kopfs und eines ſolchen Arms gilt oft ſoviel als eine glückliche Schlacht. — [Zu einigen ſeiner Soldaten.] Man ruf' ihn her, aber man thu es mit möglichſter Freundlichkeit. — [Zu den Nolenſern.] Seine Wohnung?

Erſter Rathsh. Jener prächtige Palaſt, zunächſt dem Rathhauſe.

Zw. Rathsh. [indem die Soldaten gehn wollen.] Verzeih, Imperator, es wird deines Sendens nicht bedürfen, denn da kömt er ſelbſt.

ſchmerzhaft, doch erträglich machen würde, wenn nicht ſelbſt in dieſem Troſte eine neue Wunde blutete.

Alc. Eine neue Wunde?

Per. Allerdings! Du haſt dich gegen mich ſo oft des Ausdrucks: Vergißt du denn? bedient; Wohlan, vergißt du, leidiger Tröſter! denn jenes ſtrengen Geſetzes, das dem Sohn eines Atheners, wenn ſeine Mutter nicht auch eine Athenerinn iſt, alle Rechte eines ehelichen Sohnes raubt? ihn unfähig zu Staatsämtern erklärt? ihm Erbſchaft, väterlichen Nahmen — — Ja, Aſpaſia, ſtrafe mich immer mit deinem ſchärfſten Blick, oder ſelbſt, was noch zehn Mahl ſchärfer wäre, mit der Thräne im Auge! ich verdiene Beydes; denn ich ſelbſt war es, der dieß grauſame Geſetz einſt in Vorſchlag brachte und durchſetzte.

Aſp. Meine Thräne beklagt dich nur, ſtraft dich nicht.

Alc. Du brachteſt dieß Geſetz auf; wohlan, ſo ſey auch Der, der es wieder abſchafft! Du nahmſt dir deinen Sohn; gib dir ihn wieder!

Per. Ich?

Alc. Du! Indem du die Zügel des Staats zurück empfängſt, und bey des Volkes erſter günſtigen Hitze Zernichtung dieſes Geſetzes in Vorſchlag bringſt.

Per. Ich ein Geſetz abſchaffen, durch das ſo viele meiner Mitbürger litten? Es abſchaffen, jetzt, da von meinem Leide ganz allein die Rede iſt? Fünf tauſend Bürger wurden als Sclaven verkauft *). Mehr als ein Viertheil der Familien ward zertrennt; ich ſelbſt erſchrack beym Fortgang der Sache über deren Anfangs nicht vorher geſehene Größe; und jetzt — jetzt meinetwegen? der Urheber und der Vernichter ich! Unmöglich!

Alc. Perikles, aufrichtig geſtanden! ſchien dir dieß Geſetz wohl immer ganz billig zu ſeyn?

Per. Jetzt freylich ſcheint es mir nicht ſo.

Alc. Sollte nicht mancher Rechtſchaffene dadurch gelitten haben?

Per. Ganz gewiß.

Alc. Und nicht Mancher noch künftig dadurch leiden müſſen?

Per. Ohne Zweifel.

Alc. Iſt es denn alſo nicht beſſer eine einmahl begangene Ungerechtigkeit endlich wieder, wenn auch ſpät, gut zu machen, als ſo ohne Hinderniß ſie fortwirken zu laſſen?

Per. Wohl wahr! Aber wird Jemand in mir dieſe Billigkeit ſuchen? nicht Jeder auf Eigennutz ſchließen?

Alc. Laß Das! Welcher gelungene Anſchlag findet nicht einige Neider? — Angenommen, was nicht iſt, das Geſetz wäre wirklich gerecht, und die Athener brächten dir dadurch, daß ſie es abſchaften, ein großes Opfer; haſt du denn dem Staate nicht auch ſchon genug aufgeopfert? Iſt denn für deine ſo ſorgenvoll hingebrachte Jugend, für alle deine ſchlafloſen Nächte, für die Vermeidung jeder anderen Zerſtreuung, für die frühere Runzel deines Angeſichts und für allen den tauſendfachen Kummer deiner Seele dir nicht auch eine Forderung zu thun erlaubt? Perikles, überdenk es dir! du biſt dir als Mann, Erhaltung deines Ruhms, Aſpaſien, als Gatte, Erhaltung deines Lebens und deines Wohlſtandes ſchuldig. Aber noch mehr! du biſt Vater und in deinen Händen ſteht jetzt das Wohl deines einzigen Sohnes. Beharre in dieſer Unthätigkeit, dieſem Kummer und — denke dir ſelbſt des Knaben Loos nach deinem Tode! Hingegen ermanne dich, erwache und ſey wieder Perikles! Dann verzehnfältigeſt du ihm ſein Erbtheil, gibſt deinem Grame Zerſtreuung, deinem Nahmen Dauer, deinem Geſchlechte Ehre, deinem Sohne Ruh; machſt, daß Dieſer doppelt einſt in dir den Vater ſegnet, ſchenkſt deinem Vaterlande einen guten Bürger mehr, den Feinden deſſelben einen Rächer, mir vielleicht einen Nebenbuhler, aber wenigſtens — — O Perikles, ich ſehe Bewegungen aufwallen in dir, wie ich ſie wünſchte; ich dürfte nun mich nur an Aſpaſien noch wenden, ſie bitten, als Mutter und als Weib mit mir ihre Bitten zu vereinen; aber ich will allein, oder gar nicht ſiegen; und flammt nicht jetzt das Herz dir ſchon, ſo ſind fernere Worte fruchtlos, und gerecht der Unwille, mit dem die ſpätere Geſchichte dir droht.

Per. Bedürfte es bloß eines aufflammenden Herzens, ſo ſollte gewiß dieſer Unwille mich nie ergreifen. Ja, Alcibiades, deine Gründe wirken auf mich, und jene täuſchende Tröſterinn im Unglück, der ich ſchon Lebewohl auf ewig ſagte, die Hoffnung, ſchleicht ſich allmählig wieder in meine Seele. Aber auch immer ſetzeſt du ein Wenn, von dem Alles abhängt, als gewiß voraus. Eingeräumt, daß es unausſprechlich nützlich für mich, daß es vielleicht entſchuldbar, erſprießlich ſelbſt fürs Ganze wäre, wenn die Athener dieß Geſetz abſchaften! aber wie dann —

Alc. Kein Aber vom Nichtwollen des Volks! Dafür laß mich ſorgen! Man gab mir unbedingte Vollmacht mit dir zu handeln, und ich bürge für ihre Willfahrung. — (hereinrufend.) Sclaven, eilt euren Herrn anzukleiden! Man wartet ſeiner ſchon lange genug auf dem Markte.

Per. Und du ſagſt kein Wörtchen dazu, meine Theure!

Aſp. Daß es noch Ungläubige geben kann, welche zweifeln, daß Orpheus durch ſeiner Tonkunſt Gewalt Mauren aus Felſen erbaute! Was wäre der Redekunſt dieſes Lisplers unmöglich, wenn er wollte?

Alcibiades hielt Wort, und die Athener ſtanden ſeiner Bürgſchaft. — Perikles übernahm wieder das Heft des Staats; ſein kleiner Sohn ward in die Bürgerrolle eingetragen, der väterliche Nahme auf ihn verpflanzt, und dieß ſtrenge Geſetz vertilgt auf immer. Unter Perikles weiſer Lenkung fing der geſunkene Staat allmählig wieder an ſein Haupt zu erheben, und die Feinde zogen ſich ganz aus Attika zurück. Die Krieger wurden wieder muthig, die Bürger thätig, und Alles wäre von Neuem groß und gut geworden, wenn nur der grauſamſte Feind Athens, die Peſt, ganz hätte verſchwinden wollen. Zwar wüthete ſie nicht mehr, aber ſie ſchlich noch im Finſtern ſich fort; langſam verzehrende Krankheiten traten an die Stelle von ſchnelltödtenden; die Straßen lagen nicht mehr voll Todten, aber die Häuſer waren von Abſterbenden angefüllt. — So ſucht ein liſtiger Feind die Feſtung, die er nicht durch Sturm erobern kann, durch Einſchließung auszuhungern.

Auch in die Zirkel des Alcibiades drang dieſes ſtörende Übel ſich ein. Thraſillus*), immer noch einer ſeiner treueſten, ſeiner liebſten Freunde, krankte lange und ſtarb endlich. — Zwey Minuten vor dem Erlöſchen ergriff er noch ein Mahl haſtig die Hand des Alcibiades, der an ſeinem Bette ſaß.

„Du biſt, ſprach er, der Schöpfer meines bisherigen Glücks, und ich bin eine ewige Widerlegung Derer, die dir Schuld geben, als könnteſt du nichts von ausdauernder Seele ſeyn. Was ich habe, verdanke ich deiner Freundſchaft. Selbſt Das verdanke ich ihr, daß der Tod nicht auf dürftigem Stroh mich findet, daß Freunde um mich weinen, und ihre Sorgfalt manches Leiden mir lindert. Ach! wenn du zu ſo zahlloſen Wohlthaten noch eine fügteſt!

Alc. Ich habe dem lebenden Thraſill keine Bitte abgeſchlagen; hoffentlich wird der ſterbende keine unbillige thun, und ich gewähre ſie daher ihm im Voraus. Was willſt du von mir?

Thraſ. Eine Leichenrede bey meinem Scheiterhaufen. Wären es auch nur zwanzig Worte.

Alc. Warum eben die?

Thraſ. Weil ich dann ſicher wäre, daß mein Nahme in den nächſten dreyßig Olympiaden nicht unterginge.

---

*) Ich hoffe, daß man ſeiner und der ſonderbaren Art, wie er Alcibiades Freund ward, noch aus dem erſten Theile ſich erinnern wird.

Alcibiades verſprachs. Thraſill verwandte ſeine letzten Kräfte zu einem freundſchaftlichen Händedruck, kehrte ſein Haupt gegen die Wand und verſchied.

Ganz Athen verſammelte ſich, als es hörte, daß der Sohn des Klinias die Leichenrede zu halten gedenke; ſelbſt die benachbarten Landleute eilten zur Stadt, als triebe ſie ein neues ſpartiſches Kriegsheer hin. So war dieß Volk! Wen es liebte, an Dem fand es die kleinſte Sache wichtig, um Den häufte es ſich zahlreicher, als die Bienen um ihren Weiſel. Aber ſicher war er nicht, daß man nicht am nächſten Morgen ſeine Verbannung eben ſo zahlreich beſchloß, eben ſo jubelnd ihn zur Stadt hinaus begleitete. Man verſprach ſich Wunderdinge von der Beredſamkeit des Alcibiades, denn es war ſeine erſte Rede von einigem Umfange. — „Was wir bisher von ihm hörten, ſagte ein Bürger zum andern, waren immer nur einzelne Perioden; auch dieſe nahmen uns ſchon ein; eine Rede von ihm muß entzücken!" Sie vergaßen, daß er ſelten Der war, den man zu ſehen verhoffte. Er trat auf, ſo beſcheiden, als möglich. Ein flüchtiger Blick auf den Kreis, der ihn umfloß; ſein Ton kunſtlos; ſeiner Worte wenig. Dieſe ungefähr.

„Ihr ſeyd ſehr zahlreich verſammelt, meine Mit-
„bürger! Seyd ihr Das meines verſtorbenen Freundes
„wegen, ſo dank ich euch; ſeyd ihr es meinethalben,
„ſo beklage ich euch; denn ihr habt vergeſſen, daß
„aufrichtiger Schmerz wenig ſpricht; vergeſſen, daß
„er ſelbſt, der dieſe Pflicht mit ſchon erblaßter Lippe
„mir auftrug, nur wenig Worte verlangte. — Er

„ſuchte meine Freundſchaft; denn er fühlte ſich deren
„würdig. Er erhielt ſie; denn ich las Edelmuth
„in ſeinem Antlitz. Er behauptete ſich in
„ſolcher; denn ſein Herz entſprach dieſem Antlitz. Die
„erſte Miene mit der er mich kränkte, war die Miene
„ſeines Todes. — Alles gab er mir hin; Ich gab ihm
„etwas; und er dankte mir, als hätte ich ihm Alles
„gegeben. Ein Verſehen der Natur ließ ihn im Staube
„geboren werden; ſie verbeſſerte dies Verſehen, denn
„ſie machte mir ihn bekannt; und er betrug ſich, daß
„fortan Niemand dieſen Staub ihm anſah. Ich bin
„ungewiß, ob ihr oder ich mehr an ihm verloren;
„ich, weil ich ganz ihn kannte; ihr, weil ihr noch
„nicht ganz ihn kanntet. Noch hat er nur Vorübungsgeſchäfte
„gethan. Aber glaubt mir auf mein
„Wort: es wäre nicht bey Vorübungen geblieben!
„Klagt! Klagt über ſeinen frühen Tod um euer ſelbſt
„willen! Der Hagel, der eine aufkeimende Saat, und
„der, der eine bereits aufgeſchote zerſchlägt, — Beyde
„thun dem Landmann im Grunde gleichen Schaden. —
„Oder wollt ihr einen überzeugenden Beweis ſeines
„Werthes? Seit meinem ſiebenten Jahre, ſeit dem
„Tode meines Vaters, weint' ich über keinen Leichnam.
„Für ihn fließt dieſe Thräne jetzt herab. Aber eben ſie
„macht, daß ich ſchweige, denn das Auge eines Mannes
„darf zwar thränen; doch entſtellt es die Thräne
„vor Zeugen. — Weine mit mir, wer je einen Freund
„verlor! Weine, wer keinen zu verlieren hat! Und
„ſchmähe der auf mich, als einen Prahler, der in ganz
„Athen eines Thraſills ſich noch rühmen kann! — Friede
„mit ſeiner Aſche! und der ſpäte Wanderer, wenn er

„bey ihr ſich verweilt, ſage nichts mehr, als: er war „Alcibiades Freund!“

Man fand dieſe Rede ſtolz, und doch gefiel ſie. Bloß auf das Zeugniß des Alcibiades trauerte ganz Athen um den Thraſill, als ſey in ihm eines der erſten Häupter im Staat gefallen, und ſein Leichnam ward im herrlichſten Pompe beerdigt. Des nähmlichen Abends noch ſaß Alcibiades im Zirkel ſeiner Freunde. Becher und Lieder gingen herum. Eines dieſer Lieder, der Flüchtigkeit menſchlicher Vergnügungen geweiht, verurſachte ein nachdenkendes Stillſchweigen von einigen Augenblicken.

Vor zwölf Tagen kaum, hub Anitus an, war Thraſill noch Einer von uns. Möglich, daß in den nächſten zwölf Tagen dieſer Kreis wieder enger geworden iſt.

Alle. (ſeufzend.) Ja, wohl möglich!

Anit. Sohn des Klinias! in allen übertriffſt du uns: hoffentlich wirſt du auch in der Geſundheit uns übertreffen; und hoffentlich werden wir dir Alle ſo lieb, oder wenigſtens faſt ſo lieb ſeyn, wie Thraſill es war. Wenn daher noch Mehrere von uns Thraſillens Loos trifft; nicht wahr, du erzeigſt uns gleiche Ehre, wie ihm?

Alle. Nicht wahr? Nicht wahr? Das thuſt du?

Alc. (lächelnd.) Seyd ihr unſinnig geworden? Oder hat bey euch Allen der Tod ſich ſchon melden laſſen, daß ihr ſo heißhungrig nach Leichenreden ſeyd! — Beym Becher der Freude eine ſolche Bitte?

Anit. Um deſto eher gewähre ſie uns! Freylich iſt es ein trauriger, aber doch immer ein Freundſchaftsdienſt. — Wir laſſen nicht ab, bis du ihn uns verſprichſt.

Alle. Wir laſſen nicht ab! Wir laſſen nicht ab! Verſprich ihn uns!

Alc. Vielmehr will ich euch einen andern und einen beſſern Dienſt verſprechen; den, daß ihr Alle am Leben bleiben ſollt, wenn ihr anders meinem Rathe folgt.

Verſchiedene. Nun, und der wäre?

Alc. Habt ihr nicht die außerordentliche Furcht bemerkt, die Alle überfällt, die an dieſer tödtenden Seuche erkranken?

Anit. Jawohl; es iſt eine gemeine Bemerkung der Ärzte.

Alc. So laßt euch eine andere mittheilen, die vielleicht minder gemein, und wohl gar mir zuerſt eigen iſt. Als noch die Seuche *haſtig* würgte; folgte die Furcht ihr *nach*. Jetzt, da jene *langſamer* ſchleicht, geht dieſe ihr *voran*. — Vielleicht, daß nun *Urſache* geworden, was vormahls *Wirkung* war; daß ehemahls der Körper die Seele, und jetzt die Seele den Körper ſchwächte.

Alle. Wohl möglich!

Alc. Noch mehr, ihr wißt Alle, wie ſorgfältig unter uns Thraſill dieſer Krankheit auszuweichen ſuchte; und doch ward er ihre erſte, bisher ihre einzige Beute. Folgt nicht aus allem Dieſen, daß Behutſamkeit, wenigſtens Behutſamkeit von gewöhnlicher Art, vor dieſer Anſteckung nicht ſichere?

Einige. Allerdings.

Alc. Scheint es euch nicht auch, wenn Furcht ein ſo unumgänglicher Begleiter dieſer Krankheit iſt: daß Zerſtreuung jeder Grille, Verbannung jeder Furcht, ein beſſerer Arzt, als Hippokrates *) ſelbſt ſeyn ſollte!

Anit. Es ſcheint.

Alc. So laßt uns ihn verſuchen! — Ihr wißt, daß das größte meiner Landhäuſer, wegen ſeiner Lage jenſeits Athen, vor ſpartiſcher Verwüſtung verſchont geblieben iſt; dorthin laßt uns auf einige Wochen, — Monathe vielleicht, uns begeben! Laßt uns dort Alles verſammeln, was das Leben reizend, die Sorge fliehend, die Gefahr vergeſſen machen kann. Unſere Diener, unſere Mädchen, unſere Schmeichler ſogar, ſollen uns folgen; nur die Krankheit und der Tod mögen zurück in der Stadt verbleiben.

Anit. Und wenn ſie doch uns nachkommen!

Alc. So ſollen ſie wenigſtens nicht an Opferaltären, nicht knieend, und mit gerungenen Händen, ſondern beym Becher und fröhlichen Gelage uns finden; ſollen ſich ſchämen müſſen, wenn ſie ſehen, daß ſie höchſtens uns nur das Leben, aber nicht deſſen Genuß bis zum letzten Augenblicke rauben können. Feige iſt der, und unwerth ein Mann zu ſeyn, der den Tod, zumahl den Tod der Ehre ſcheut. Aber ein Thor nur wird das Krankenlager wählen, wenn er ihm entfliehen kann. Daß auch dort nicht allzuöfteres Klagen von hier aus unſere Ruhe ſtöre, laßt uns ſelbſt der Gemeinſchaft mit den zurückgebliebenen Athenern gewiſſe Schranken ſetzen! laßt — doch erſt an Ort und Stelle! und bald wollen wir dann die Maßregeln finden, die uns zuträglich ſind! Wer ſchneidet ein Ge-

Marc. Deſto beßer — Daß keine Miene, keine Silbe ihm verrathe, was geſprochen worden!

Lucius Bantius [tritt auf, mit edler Miene.]

Bant. Verzeih mir, ſiegreicher Imperator, wenn ich vielleicht einer der Lezten in Nola bin, die dich begrüßen. Die Wahrheit zu geſtehn, ich vermuthete dich ſo ſchnell noch nicht. Daß du die Gewalt des Donners beſäßeſt, wußt' ich gar wohl, aber ich vergaß, daß dir auch die Schnelligkeit des Blitzes eigen ſei.

Marc. [als kent' er ihn nicht.] Sei immer einer der Lezten im Gruß, wenn du nur einer der Aufrichtigſten in der Freundſchaft biſt. Deinen Namen, lieber Mann, wenn ich bitten darf.

Bant. Bantius.

Marc. Bantius? Wie? Etwan gar, Lucius Bantius?

Bant. Lucius Bantius.

Marc. [ihn umarmend.] Ha, wilkommen! Wilkommen, Lucius, den ich erſt dort unten in den Eliſäiſchen Gefilden — denn ein Gerücht ſagte dich todt — zu umarmen hofte, und auf deßen Umarmung ich ſchon im voraus mich freute.

Bant. [etwas betreten.] Imperator!

Marc.

wand zu, ohne Den geſehen zu haben, dem es anpaſſen ſoll? Genug, morgen mit dem Früheſten verlaß ich Athen, und wer mir zu folgen Luſt hat, melde ſich!

Alle, Wir! Wir!

— **Alc.** (lächelnd.) Brav! habt ihr euch Alle gemeldet? — Nun ſo ſey dann unſer nächſtes Lied der Göttinn Geſundheit geweiht! Wahrlich, ſie müßte eine große Thörinn ſeyn, wenn ſie von Leuten wiche, die ſie ſo gut zu nützen, ſo fröhlich zu bewirthen wiſſen!

Sie führten ihren Vorſatz, oder vielmehr den Vorſchlag des Alcibiades aus. Es gab der Leute genug, die Dieß für einen ſchädlichen Leichtſinn, für eine tadelnswerthe Weichlichkeit hielten; er lachte ihrer. — Laßt es nur zu einem Treffen kommen, ſagte er, und ſie ſollen dem Weichling ſchon wieder Lorberkränze geben müſſen, ob er gleich ſich jetzt mit Roſen kränzt. —

„Ziemt es ſich für einen Patrioten, fragte ihn der neidiſche Nicias, dem Staate in ſo gefährlichen Zeiten eine Menge nutzbarer Bürger zu entziehen?

„Wahrlich, Das ziemte ſich nicht! Aber ihm deren erhalten, daß nicht alles ausſterben, und es des Nicias künftigen Heldenthaten nicht an Bewunderern fehlen möge, Das geziemt ſich wohl."

Selbſt ans Volk wandten ſich die Neider unſers Helden, und ſuchten es aufmerkſam und unwillig zu machen.

„Einem Andern würden wir dergleichen Muthwillen nicht ungeſtraft hingehen laſſen; riefen die Athener; aber es iſt Alcibiades! Was er ſpricht, was er thut, kleidet ihn. Warum ſollten wir ihm ſein Thun und Sprechen hindern?"

Nicias hätte toll werden mögen vor Boßheit, und Alcibiades ließ ſich's wohl ſeyn indeſſen.

(Ende der vierten Woche.)

Alcibiades, Antiochus, Anitus, Glaucias, Timandra, Meliſſa, noch eine Menge von beyderley Geſchlechts, an einer Abendtafel.

Mel. Und wenn Timandra noch zehnmal eiferſüchtiger blicken ſollte, ich bringe dir den Becher zu, Alcibiades!

Tim. (ſpöttiſch lächelnd.) Der kennt mich, der Eiferſucht bey mir argwohnt; zumahl Eiferſucht auf Alcibiades. Wahrlich dann hätte ich viel zu thun. Er würde mit ſeinem *Schatten* buhlen, wäre ſonſt keine Liebſchaft da.

Alc. Trefflich! Zur Strafe den Becher her, Meliſſa! Will mir auch treulich die Stelle an ihm merken, die deine Lippen berühren! — Friſch, Mädchen! getrunken, und dann eine von den Roſen an deinem Buſen hereingeworfen!

Mel. Bedarfſt du etwa der Blumen ſchon? *)

Alc. Noch nicht; doch bald vielleicht.

Ant. Wahrlich ein ſeltenes Geſtändniß, daß du eine *Schwäche* dir vermutheſt! — Timandra, vergilt doch Meliſſens Boßheit!

---

*) Die Griechen glaubten, daß die Blumen am Haupt und Buſen, und auch in den Wein geworfen, die Trunkenheit verhinderten.

Tim. So wollte ich wahrlich, daß ich noch mehr zu vergelten hätte! (den Becher faſſend.) Es ſey hiermit dir ein gleicher gebracht, Antioch!

Ant. Verſteht ſich doch wohl, Becher und Kuß?

Tim. Becher und Küſſe!

Alc. (lächelnd.) Ha! ha! Läugneſt Eiferſucht, und verſtehſt dich doch ſo gut auf ihre Kunſtgriffe?

Ein Sclave. (zum Alcibiades.) Ein Bothe von Athen iſt da!

Alc. Weiſe ihn ab!

Alle. Abgewieſen! Abgewieſen!

Sclave. Er verſichert, es wären Sachen von äußerſter Wichtigkeit.

Alc. Eben deßwegen ſchicken ſie ſich nicht für heute! Eher vielleicht auf Morgen!

Alle. Morgen! Morgen! (Sclave ab, bald darauf wieder.)

Sclave. Er bittet aufs inſtändigſte, du ſollteſt nur eines einzigen Blickes ſeine Briefe würdigen.

Alc. Wie viel hat er denn deren?

Sclave. Drey.

Alc. (lachend.) Ho! ho! Drey Briefe? und die ſoll ein Blick beſtreiten? Es muß ein ſonderbarer Burſch ſeyn.

Glauc. Ich dächte, ſeiner Sonderbarkeit wegen — —

Alc. Haſt recht! — (zum Sclaven.) Laß ihn hertreten, wenn er durchaus ſich nicht troſten will!

Bothe. Verzeih, Herr, wenn ich dein Gaſtmahl unterbrechen ſollte!

Alc. Das ſollſt du allerdings nicht. — Nur her mit deinen Briefen! (empfängt ſie, und erbricht den erſten, nachdem er ihn mit flüchtigem Auge durchleſen.) Die Arme! Wahrlich! Sie dauert mich.

Tim. Wer?

Alc. Eine Perſon, die dich wenig dauern wird? Glycerion. Sie iſt dem Tode nahe; wünſcht noch ein Mahl mich zu ſprechen, und ihren und meinen Sohn mir anzuempfehlen.

Mel. Du wirſt doch nicht — —

Alc. Unſer Bündniß werde ich halten. — Kann ich ihr Leben verlängern? Iſt Der, den ſie mir anempfehlen will, nicht durch die Stimme der Natur mir ſchon anempfohlen genug? — (Er erbricht den zweyten, und wird etwas betreten.) Eumolp, Krito, wer ſonſt von Sclaven hier entbehrlich iſt, lauft, ſucht aufs eiligſte den Phormio, meinen Arzt auf! Er ſoll ſogleich hinein zu Dinomachen eilen; ſoll, wenn er ſeiner Kunſt mißtraut, ſich den Hippokrates zum Gehülfen rufen laſſen; ſoll alles thun, zweyfach thun, als ob ich ſelbſt darnieder läge!

Ant. Dinomachen? Deine Mutter? Iſt ſie krank?

Alc. Nicht gefährlich! Doch ziemt es ſich für einen Sohn auch dann beſorgt zu ſeyn, wenn Fremde noch gleichgültig verbleiben können. (zum Boten.) Du hatteſt Recht; wichtig ſind deine Briefſchaften allerdings; aber noch ſtören ſie den Zirkel unſerer Freundſchaft nicht! Athen ſoll nicht eher mich wieder ſehen, bis — (er hat im Sprechen den dritten Brief erbrochen, verwandelt ſchnell die Farbe, und ſtockt.) — — Götter!

Anit. Was iſt dir?

Alc. (mit ſchmerzhaftem Tone.) Daß ein Menſch noch Willen zu haben ſich einbilden kann!

Anit. Wie?

Alc. So wird er alſo doch unterbrochen, unſer fröhlicher Kreis! So muß ich doch aus dieſer Freyſtätte hin nach dem ſiechen Athen! hin, ehe ich wollte! (Er wirft den Becher, voll Weins, der vor ihm ſteht, auf den Boden, und ſpringt auf.) Fließ auf die Erde hin, und ſey der Eris eine fröhliche Libation! ich freylich trinke dich nicht. — Sclaven, ſattelt meine Pferde ſo hurtig ihr nur könnt; und das ſchnellſte für mich! Binnen fünf Minuten muß ich es beſteigen können.

Anit. Was gibt es denn aber ſo Schleuniges? ſo Gefährliches?

Alc. Auch Er iſt krank!

Anit. Wer denn?

Alc. Daß ihr noch fragen könnt? Er, der einzige Mann, der nach Athen mich ziehen, deſſen Gefahr meiner Freude höchſten Rauſch zerſtreuen kann. — Perikles!

Alle (bis auf den Anitus, erſchrocken.) Perikles? Er krank?

Anit. (ganz kalt.) Als wenn Perikles kein Menſch, und erhaben über Krankheit und Unfall wäre! Es iſt freylich ſchlimm für Athen, wenn er drauf gehen ſollte; aber doch begreife ich nicht, warum du, Alcibiades, — du, den ſelbſt die Nachricht von deiner Mutter Krankheit gelaſſen ließ, jetzt bey dieſer — —

Alc. (haſtig einfallend.) O zehn Mütter, und wenn ich ſie noch zehnfach ſtärker liebte, wiegen einen einzigen Perikles nicht auf. Wen ſollte ich auch ſo lieben, wie dieſen meinen zweyten Vater? — Nicht Vater durch die Schwelgerey einer fröhlichen Nacht! O nein, bloß durch Wahl und durch Werth, durch Unterricht und Bildung! — (zu einem der Sclaven.) Ja hurtig meine Pferde! — Nie, nie noch war meine Gegenwart nöthiger in Athen.

Anit. (mit weiſer Miene.) Ha! ha! nun verſtehe ich. Freylich, wenn Perikles ſterben ſollte, dann wäre mancher Staatsurſache halber Nähe und Nutzung der Zeit — —

Alc. (mit verächtlicher Miene.) Sprich nicht aus, was du nicht einmahl ausdenken ſollteſt! Nur dein Leichtſinn macht, daß ich die Strafe für einen ſolchen Verdacht dir ſchenke. Abmeſſung eines Fremden nach ſich iſt überall Fehler; doch nirgends mehr als bey dir, deſſen winziges Seelchen ſicher keinen Maßſtab für Andere abgeben kann. — (zu einem hereinkommenden Sclaven.) Sind die Pferde fertig?

Sclave. Ja, Herr!

Alc. So lebt wohl, meine Freunde! Vollendet fröhlich das Mahl! Seyd Herren in meinem Hauſe! Ich will zum Krankenlager meines Vaters eilen, als ob ich auf Flügeln der Gedanken, nicht auf Roſſen mich befände. (ab.)

(Athen. Zimmer des ſterbenden Perikles.)

Perikles, Aſpaſia, eine Menge ſeiner Freunde, **Alcibiades** (hereintretend.)

Per. Komm, Alcibiades, komm! du mußt dich fördern, wenn du noch das letzte Zittern meiner Flamme ſehen willſt.

Alc. Lange, lange müſſen noch die Götter ihr Auslöſchen verhüthen! Wie befindeſt du dich denn ſo eben, mein theurer Perikles?

Per. (ihm etwas am Halſe Hängendes zeigend.) Sieh her! —

Alc. Was meinſt du damit? Was iſt Das?

Per. Ein Amulet, das mir die Weiber anhingen, um das Fieber zu vertreiben.

Alc. So! — Aber dein Befinden, lieber, edler Mann?

Per. Daß du deine Frage noch wiederhohlen kannſt! Wie ſchlecht muß es um den Perikles ſtehen, wenn er ſelbſt dergleichen Thorheiten geduldig mit ſich vornehmen läßt! — Du weinſt? Weine nicht! Wer betrübt ſich darüber, wenn ein gut geſpieltes Schauſpiel ſeinem Ende ſich naht? — Du machteſt mir oft die Schmeicheley: du wollteſt von mir leben lernen; laß Dieß immer Schmeicheley geweſen ſeyn, und lerne jetzt von mir — ſterben!

Der junge Perikles. O nicht ſterben, nicht ſterben, Vater!

Per. Du haſt recht; könnte ich auf eine Stimme hören, ſo wäre es auf die deinige. Aber ſelbſt die Hoffnung iſt dahin geflohen, wie ein flüchtiger Feind.

Aſp. Nein, Perikles, nein! Nicht alle Hoffnung zur Geneſung ganz aufgegeben! Götter, was ſoll aus mir Ärmſten werden, wenn —

Per. (mit einem Blick auf den Alcibiades.) Dann wünſchte ich nicht, dieſen Mann vom erſten Knabenalter an erzogen und geleitet zu haben, wenn er fähig wäre, meiner und deiner zu vergeſſen. Er iſt das ſchönſte Vermächtniß, das ich dir hinterlaſſen kann. Jenes ſchriftliche ſorgt bloß für dein anſtändiges Auskommen: Er wird für deine Ruhe, deine Sicherheit zu ſorgen wiſſen; wird dein Rathgeber, dein Beſchützer ſeyn. — Kränke ihn nicht durch Zweifel! Er war ja ſtets dein Freund, vielleicht noch etwas mehr — — doch weg mit Vermuthungen auf dem Sterbelager! die Worte eines Sterbenden ſollen nur Wahrheit und Gewißheit ſeyn.

Aſp. Eines Sterbenden! O Perikles! Perikles!

Per. Sey ruhig! Bald komme ich wieder auf dich zurück. Nur eine Sorge noch geht allen übrigen zuvor! die Sorge für den Staat. — Alcibiades! ich verlaſſe Athen ohne Haupt; aber ſelbſt dieſes ſchon halbgebrochene Auge dringt bis in dein Innerſtes; entdeckt allda den Wunſch, einſt der Führer des Staats zu werden. Auch wirſt du es durchſetzen; mein ſterbender Mund verkündigt es dir. Aber vor Allen, die hier um mein Bette ſtehen, beſchwöre ich dich, verſprich mir: wenn Dieß geſchieht, dich ſo zu betragen, daß kein Redlicher je an meinem Grabe ausrufe: Hätte ihn Perikles doch nie erzogen! ſondern daß vielmehr die Thräne des Danks, theurer ſelbſt den Göttern als Opfer und Weyrauch, noch mein Andenken und mein Aufleben in dir feyere! — Willſt du Das? Schwörſt du Das?

Alc. Ich ſchwöre es, bey jenem feyerlichen Eide der Myſterien!

Per. Hälteſt du es nicht, ſo müſſe dereinſt kein Freund an deinem Sterbelager ſtehen; oder auf deine tödtliche Wunde keine bedaurende Thräne fallen! — Ihr habt ſein Verſprechen mit angehört?

Alle. Das haben wir.

Per. Wenn ich nun todt bin, dann ſorge als bewährter Freund für meine Gattinn! Dann ſey mein unmündiger Knabe eben ſo dein Bruder, wie du mein Sohn warſt! Dann — — ich kann nicht mehr! — — ſelbſt meinen letzten Athem habe ich dir geweiht. — Alcibiades! Aſpaſia! Dank für das Mitwallen durch's Leben! — Hebt mich! — Freunde! hebt mich! Mein Herz! Wie dunkel! — Nehmt hinweg dieſen Stein, der ſo hart drückt! Weg, — Mein Herz — — (fällt, als todt, zurück.)

Aſp. (ſich auf ſeinen Leichnam werfend.) Götter! Götter! Er iſt dahin!

[illegible]!
4. Z.

Der junge Per. Ach, mein Vater! — Hu! wie kalt!

Erſter ſeiner Freunde. Er ſtirbt! Er ſtirbt! Bedaurungswerthes Athen! Wer wird nun dieſen Verluſt dir erſetzen? Wer dich ſchützen, wenn das ſtolze Sparta wider dich ſeine Scharen ſammelt?

Zweyter ſeiner Fr. O Perikles! eben jetzt, da noch die Wunden dieſer grauſamen Peſt bluten, verläßt du uns? Wer wird nun unſern Mauern Sicherheit, unſerm hungrigen Volke Speiſe, unſern Kriegern Muth verſchaffen?

Dritter. Jahrtauſende zeugen oft einen ſolchen Mann nicht! Erinnert ihr euch, wie kläglich er Athen fand, und wie ſchön geſchmückt er es nun verläßt?

Alc. O nur er, nur er rief Künſte und Wiſſenſchaften, rief Überfluß und Kriegsmacht hierher! Geiſt dieſes großen Mannes, willſt du ja dieſem Körper entfliehen, ſo umſchwebe mich fortan!

Vierter der anw. Fr. Was war unſere Seemacht, als er das Heft der Regierung faßte? und was iſt ſie jetzt?

Fünfter. Wer zählt die Siege in dieſem blutigen langwierigen peloponneſiſchen Kriege?

Sechſter. Und die vielen Pflanzſtädte, die er ſtiftete und erhielt!

Siebenter. Neun Trophäen hat er als Feldherr errichtet.

Per. (der ſich noch ein Mahl ermannt.) Wahrlich, eure Leichenrede klingt ſchön! doch wundere ich mich, daß ihr Das nur rühmt, woran das *Glück* den meiſten Antheil gehabt, was mehrere ſchon vor mir genoſſen, und des Größten, des Schönſten in meinem Leben vergeßt.

Alle. Weſſen?

Per. Daß nie meinetwegen ein Athener ein ſchwarzes Trauerkleid hat anlegen dürfen; daß — — (neue Zuckungen des Todes.) Laßt mich! Laßt mich! — Meine Bruſt! — Athenäa ſey gelobt! Auf meinen Geiſt auf! — (er ſtirbt.)

Jetzt erſt, da Perikles todt war, ſchätzten die Athener ganz ſeinen Werth; jetzt erſt ward die Stimme ſeiner Freunde und ſeiner Neider *eine* Stimme des Klagens. — Aber mit hoffendem Auge ſahen auch die Meiſten auf ſeinen Pflegeſohn. *Will er ihn einſt erſetzen, ſo kann auch nur er es!* Dieß war das einſtimmige Urtheil aller Unbefangenen, aller Weiſen. Doch ſchüttelten ihrer Viele in der nächſten Minute bedenklich das Haupt, und ſetzten hinzu: Aber ach, er wird nicht *wollen*; er hat zu

Marc. Du biſt doch der Lucius Bantius, von dem man ſo viel in Rom ſpricht? Der ſelbſt in Cannäs Gefilden, in den Gefilden unſrer Schande, ſo viel Ehre ſich zu erwerben wußte? ſo edelmüthig unſern Feldherrn beſchüzte? für ihn Pfeil und Wunden auffing? Du biſt doch der?

Bant. Ich focht bei Cannä mit, und beſtrebte mich meine Pflicht zu thun.

Marc. So ſei mir wilkommen aufs neue. Hätt' an ienem blutigen Tage Rom nur noch zwanzig Männer gehabt, wie dich, dem Punier ſolte zu Büßung ſeiner Tolkühnheit nicht der Raum gelaſſen worden ſeyn, deßen er iezt ſich freut, der aber hoffentlich nur dazu dienen ſoll, ihn deſto gänzlicher zu zertrümmern. — Dieſe Wunden auf deiner Stirn . . .

Bant. Sind Wunden, die mir Cannä ſchlug; ſo wie dieſe hier! [indem er ſeine Bruſt entblößt.]

Marc. Zehn Lorbeerkronen würden deine Stirne minder, minder zehn Purpurkleider deinen Körper ſchmücken. — Aber warum kamſt du nicht ſogleich zu uns nach Rom, da du ſo herrliche Freundſchaftszeichen aufzuweiſen hatteſt? Warum forderteſt du nicht dir die Ehrenſtellen und Belohnungen ein, die ſo billig dir zukommen? Glaubſt du, daß wir ſo ungerecht ſeyn würden, unſern Freunden Dankbarkeit zu verſagen, da wir ſelbſt

gerecht

ſehr ſchon des Lebens Süße, der Wolluſt Zaubergift gekoſtet, als ſeinen jetzigen Wandel mit Arbeit und Gefahr zu vertauſchen.

Das Auge des Alcibiades war zu ſcharf, als nicht dieſen Gedanken von tauſend Stirnen abzuleſen. — „Ihr irrt euch: dachte er; ich will nicht Vergnügen mit Arbeit vertauſchen; ich will die Arbeit ſelbſt zum Vergnügen machen, oder wenigſtens Beyde vereinen. Ich habe bisher über die unbeherrſchbarſten Geſchöpfe unter der Sonne, über Mädchen-Herzen geherrſcht. Ich will nun verſuchen, ob ich's auch über die Menge des Volks vermag.“

Er vermochte es! Zwar allmählich nur, aber deſto ſicherer. Er, der Allen bisher getrotzt hatte, ſchien nun in Allen von vorne angefangen, um deſto gewiſſer ſeinen Fuß fortzuſetzen. — Die Krieger, die ihn in allen Kampfübungen mitten unter ſich, und an Geſchicklichkeit weit über ſich erblickten, verſicherten bald mit einer Stimme; über ihn ſchwebe Theſeus Geiſt; unter einem Feldherrn, wie er, würde Sieg ein Knabenſpiel und Tod eine Männerfreude ſeyn. — Die Bürger, die ihn auf dem Rednerſtuhle mit ſchmeichelnder Beredſamkeit immer für ſeine Freunde, nie für ſich etwas bitten hörten, gewährten ihm gern, — Beydes, was er bath und was er nicht bath; gewöhnten ſich bald, ihn auch von Entwürfen für Athens Größe und Ruhm ſprechen zu hören, und fanden ſeine Reden ſo ſüß, ſeine Entwürfe ſo leicht, daß ihnen Größe und Ruhm ſchon halb erhaſcht zu ſeyn ſchien. — Die Vornehmen liebten ihn ſeiner Leutſeligkeit, die Armen ſeiner reichlichen Austheilungen und ſeiner Herablaſſung wegen. Und ſelbſt Die, welche ihn eigener, den ſeinigen entgegenlaufender Entwürfe wegen, nicht lieben konnten, ſchätzten ihn doch wenigſtens.

Der peloponneſiſche Krieg dauerte noch fort. Bey verſchiedenen kleinen Streifereyen war Alcibiades der Anführer einer freywilligen Mannſchaft. Beym erſten Blinken, erſten Klirren der Waffen verließ er den Zirkel ſeiner weichlichen Jugendfreunde, und ſtand an der Spitze der Krieger. Vorſicht auf dem Zuge, Liſt beym Überfall, Muth im Gefecht, Gegenwart in der Gefahr, Großmuth beym Siege, dieß waren ſeine Eigenſchaften. Welcher noch ſo große, in Waffen noch ſo grau gewordene Held hat deren mehrere! — Bald lobten die von ihm Beſiegten ſeine Milde eben ſo laut, als die durch ihn Siegenden ſeine Tapferkeit. Bald war er ſelbſt auf größern Feldzügen, wo ältere Heerführer die Oberſtelle bekleideten, für ſeine Kriegsgefährten wichtiger als jene ältere, unter denen doch auch zwey werth ſind, hier etwas genauer betrachtet zu werden.

Kleon und Nicias hießen ſie. — Zwar Beyde nur dem Alcibiades um ſechs oder acht Jahre im Alter zuvor. Aber auch Das iſt in Staatsämtern und Kriegerwürden oft ein mächtiger Vorſprung. — Kleon und Nicias hießen ſie, ſich ungleicher an Eigenſchaften, als Paris und Hektor, als Ajax und Therſites. — Zwar waren Beyde aus Athens edelſten Geſchlechtern entſproſſen; Beyde im Beſitze der anſehnlichſten Reichthümer; Beyde nach Ehre und nach der Oberherrſchaft im Staat begieriger als nach Leben und Athem. Aber Kleon war eben ſo raſch und feurig von Gemüth, als

Nicias ſchüchtern und kalt. Alles hoffte Jener, und Alles befürchtete Dieſer. Keine Gefahr dünkte dem Kleon zu groß, keine Kleinigkeit dem Nicias allzu unbedeutend. Allen Gegnern trotzte der Erſtere, der Zweyte bückte ſich vor Jedem. Religion war dem Kleon ein Spott; Götterdienſt ein Spielwerk höchſtens. Aberglaube war des Nicias allerſichtlichſte Schwäche: ein Zeichendeuter ſein Gefährte, und ſein Altar täglich warm von reichlichen Opfern. Gegen das Volk betrug ſich Kleon, als ſey er deſſen geborner Fürſt, Nicias, als wäre er ein Freygelaſſener desſelben. Kleon berief es zu Verſammlungen, ſo oft es ihm gut däuchte, ließ es zuweilen lange auf ſich warten, und verabſchiedete es dann ungeſchehener Sachen 4). Der bebende Nicias wagte es ſehr ſelten öffentlich ſich zu zeigen; und war, wenn es geſchah, der Erſte Mann in der Verſammlung, der Letzte beym Weggehen. Geläufige Schwatzhaftigkeit, Geberden eines Gauklers brachte Kleon auf die Rednerbühne. Nicias nahm zu prächtigen Schauſpielen und zu beſcheidenen Reden ſeine Zuflucht, wenn er die Menge gewinnen wollte. Immer rieth Kleon zu Gewaltthätigkeiten, Nicias zu gelinden Mitteln: immer ſtrebte Jener nach Krieg, Dieſer nach Frieden. Auf Erlangung neuer Lorbern ſann Kleon Tag und Nacht; Nicias auf die ruhige Erhaltung der bisher erworbenen. Kam es zum Feldzug ſelbſt, dann war Kleon raſch wie der Blitz, und verwegen wie die Verzweiflung; Nicias hingegen ein langſamer Greis, der jeden Boden erſt unterſuchte, auf den er treten wollte. Die Sparter verfolgte Kleon mit tödtlichem Haſſe, Nicias war ihr Gaſtfreund. Die

Gefangenen bey Pilos 5) tödtete Jener, Dieſer pflegte ihrer, als wären es Bundesgenoſſen. Gehaßt von Vielen ward Kleon, verſpottet von nicht Wenigen Nicias.

Nichts konnte für unſern Alcibiades erſprießlicher ſeyn, als das Zwiſcheninneſtehen bey Gegnern von ſo äußerſten Charaktern. Jeder ihrer Fehler warf ein helleres Licht auf ihn. Jede ihrer Tugenden beſaß auch er. Weil er frey von der Tollkühnheit des Kleons, und von der Furchtſamkeit des Nicias ſich erwies, ſchien ſein Muth von genau beſtimmter Vollkommenheit zu ſeyn. Weil er bey öffentlichen Vorfällen nicht ſchwatzte und gaukelte wie Jener, nicht ſtockte und bebte wie Dieſer; ſchien ſeine Beredſamkeit den ſchon eingenommenen Zuhörern deſto göttlicher, und wirkte deſto tiefer. Die Feinde des Nicias waren ſeine Freunde; die Freunde deſſelben ſchienen wenigſtens ihm nicht abgeneigt. Beyde Parteyen liebkoſten ihn; er war das Zünglein in der Wage; jede Schale warb um ihn, um ſich dann des Ausſchlags zu erfreuen.

Aber bald gewann die Lage der Sachen ein ganz anderes Anſehen. Kleon blieb bey Amphipolis blieb verdienter Maßen als ein Opfer ſeiner Tollkühnheit. Seine bisherige Partey vereinte ſich ſogleich mit dem Alcibiades. Jetzt ward Dieſer des Nicias einziger, und eben deßwegen ſein deſto furchtbarerer Nebenbuhler. Die ewige Abwechslung in Kleons Unternehmungen, die Menge ſeiner dreiſten Entwürfe machten, daß ihm eigentlich keiner gelang. Aber der ſchlaue Alcibiades ſparte zuweilen ſeine Thätigkeit, um ſie zu gehörigem Zeitpunct mit geſammelten Kräften deſto wirkſamer zu machen. Seine Pläne waren langſam wachſende Reiſer, die doch ſchnell genug zu feſten Bäumen wurden.

Sein Anhang mehrte ſich mit jedem Tage, und bald war die Stadt in zwey ſich faſt gleiche Halbſcheiden getheilt, deren einen Loſung: Sohn des Klinias! ſo wie der andern: Sohn des Nikarets! war.

Eben dieſe Gleichheit der Parteyen machte diejenigen von Athens Bürgern, die eiferſüchtig auf die Freyheit des Staats waren, oft beſorgt: — „Noch „hält zwar ein Schwert das andere feſt in der Schei„de; aber laßt nur einem von dieſen Kämpfern etwas „Wichtiges gelingen, ſo wird ſein Anhang ſich mehren, „ſein Nebenbuhler unterliegen und mit ihm die Frey„heit unſers Volks.“ — Dieß war das Urtheil Einiger, die ſich für tiefe Staatskundige achteten. Bald ſtieg die Beſorgniß von ihnen tiefer hinab zur gemeinen Menge, und durchlief, wie ein Haidebrand, die Herzen des furchtſamen wetterlauniſchen Pöbels. Nach gewöhnlicher Art war die Mittelſtraße ihm fremd, und Milben wurden ſeinen Augen zu Elephanten. Gefahr der Freyheit! war jetzt ein allgemeines Gemurmel. Jeder Anhänger des Nicias ſah die Klienten des Alcibiades für ſeine Todfeinde und Staatsverräther an; und der Zwieſpalt wurde mißlicher mit jedem neuen Tage.

Unter die berüchtigtſten Männer zu Athen gehörte damahls ein gewiſſer Hyperbolus. Als eine Zuſammenhäufung aller Laſter, war er der Gegenſtand jeder Satyre, jedes Poſſenſpiels, bey dem ein beſſerer Vorwurf dem Dichter mangelte. Guter Nahme und Schande galt ihm gleichviel. Natürlich, daß er daher den erſten nie beſeſſen hatte und die letztere nie losgeworden war. Trug und Wolluſt war ſein ganzer Lebenslauf. Unempfindlich gegen alles Böſe, was man von ihm ſagte und ſagen mochte, rächte er ſich bloß dadurch, daß er wieder Böſes von Jedermann ſprach. Keines Freund, hatte er auch Keinen zum Freunde. Und doch bediente ſich das Volk ſeiner, wenn es irgend einen großen Mann gern angeklagt, einen Tugendhaften gern verläſtert ſehen wollte. So wie etwa Wüthriche, den Henkern, die ſie ſelbſt für unehrlich halten, zuwinken, wenn ſie eines Redlichen gern entledigt ſeyn wollen.

Kaum, daß dieſer Nichtswürdige jetzt die Bewegung und den Verdacht der Menge gegen ihre Demagogen bemerkte, als er Dieß auch für die ſchönſte Gelegenheit erachtete, irgend einem Beſſern, als er ſelbſt war, Schaden zuzufügen. — „Was iſt denn „das für ein Gemurmel, für ein halblautes Geflüſter, „(trat er einſt mitten unter das Volk) das ſeit einiger „Zeit einreißt unter euch? Warum ſprecht ihr ſo oft „die Nahmen Alcibiades und Nicias, und zwar mit „einem ſo beſorglichen Tone aus? Muthmaßt ihr viel„leicht, daß einer von ihnen Luſt habe, einen zwey„ten Piſiſtratus *) zu ſpielen? — Unrecht möcht ihr „wohl nicht ganz haben. Völlig zu trauen iſt Keinem „von ihnen. Jugendliche Tollkühnheit und furchtſame „Schleicherey ſind zwey gleich ſorgſame Eigenſchaften. „Aber darin habt ihr Unrecht, daß ihr euch nicht zu „helfen wißt. Jagt ſie Beyde zugleich, oder wenigſtens „Den, der euch der Gefährlichſte von ihnen dünkt, „fort aus euern Mauern! In keinem Staate war Dieß „je leichter auszuführen. In jedem andern iſt Verban„nung ein Schimpf; und der Verbannte wird gezwun„gen, ein Feind des Volks zu ſeyn, das ihn ausſtößt. „Ihr glücklichen Athener habt den Oſtracismus *).“

„Oſtracismus! Oſtracismus! ſcholl es von allen „Seiten her: Wir wollen einen Oſtracismus veranſtalten. Hyperbolus hat Recht! Einen Oſtracismus „wollen, müſſen wir haben!" — Und ſo tobte der Pöbel fort, bis endlich der Rath, insgeheim ſelbſt auf unſere beyden Gegner eiferſüchtig, nachgab, und einen Tag zum Oſtracismus anberaumte.

Nichts war in aller Augen entſchiedener, als daß die Reihe entweder den Alcibiades oder den Nicias treffen würde; und faſt war mehr Vermuthung auf Jenen als auf Dieſen. Denn ein Muthwille, deſſen er ſich eben damahls ſchuldig gemacht hatte, brachte ihn um eine Menge ſeiner ſonſtigen Anhänger. Dieß die Geſchichte davon.

Der Pinſel des Agatarch galt für einen der berühmteſten, vortrefflichſten in ganz Athen. Nichts übertraf die Geſchicklichkeit dieſes Künſtlers, als ſein Eigenſinn. Der kleinſte Tadel konnte ihn unverſöhnlich beleidigen; der kleinſte Widerſpruch bis zur Wuth erbittern. — Einſt brachte er dem Alcibiades eine Hebe, die Dieſer ſich beſtellt hatte. Alcibiades überhäufte ihn mit verdienten Lobſprüchen; nur den Buſen dieſer Hebe fand er allzu reichlich verſehen. Ein ſolcher Überfluß, meinte er, ſey hier Mangel; Agatarch behauptete, der Buſen einer Hebe müſſe ſo ſeyn, er verſtehe ſich darauf. Unſer Held, in dieſem Punct gleichfalls mit Kenntniſſen der Theorie und der Praxis reichlich ausgerüſtet, ſtritt dagegen; ließ ſpöttelnd etwas von Hebens und der Ceres Blutsverwandtſchaft einfließen, und beleidigte dadurch, ganz ſeinem Entzweck entgegen, den Künſtler aufs bitterſte.

Kurz darauf bedurfte Alcibiades des Agatarchs zur Ausmahlung einiger Zimmer äußerſt nothwendig. Er trug ihm die Arbeit an; Jener lehnte ſie unmuthig von ſich ab. Alcibiades fuhr in Bitten, Verſprechungen und Geſchenken fort. Agatarch ſandte die Geſchenke zurück; lachte der Verſprechungen; ſchlug die Bitten ab. Alcibiades gab ſich viele und vielfältige Mühe. Umſonſt! der Mahler beharrte auf ſeinem Eigenſinn, und Alcibiades mußte weichen.

Wenige Tage darauf ging Agatarch bey der Wohnung des Letztern vorbey. Es war ſchon Dämmerung, die Straße ſelbſt ziemlich öde. Schnell brachen aus einem Hinterhalte einige Sclaven hervor, ergriffen den Künſtler; und — vergebens war ſein Fragen und ſein Sträuben — führten ihn in den Pallaſt des Alcibiades. — Man brachte ihn hier in ein anſtändiges Gemach; jede Bequemlichkeit befand ſich in demſelben, aber die Thür ward ſogleich wieder hinter ihm verſchloſſen. Das Sonderbare dieſer Begebenheit machte den Agatarch ſtutzend; indem er noch überlegte, was er thun ſollte; ob Lärm anfangen, oder ruhig den Fortgang dieſer Geſchichte abwarten? trat Alcibiades ſelbſt zu einer andern Thür herein; trat herein mit einer ſo lächelnden, ſo gefälligen Miene, als ob er zu einem Freunde komme, den er ein wenig lange auf ſich warten laſſen, und bey dem er ſich des Verzugs halber entſchuldigen wolle.

„Agatarch, ſprach er, verzeihe mir eine Einladung, die von gewöhnlicher Sitte abweicht! Verzeihe mir, wenn man ein ſo ſchwer zu erlangendes Gut, als deine Gegenwart iſt, auf jede, ſelbſt auf etwas abenteuerliche Art an ſich zu bringen ſucht!

Agat. Sohn des Klinias! ich will doch nicht hoffen — —

Alc. Hoffe von mir Alles; und befürchte nichts! Nichts, als daß ich nicht eher dich wieder von mir laſſen werde, bis du eine mir ſo oft abgeſchlagene Bitte deiner endlichen Gewährung würdigeſt; die Bitte, mir noch eines deiner Kunſtwerke durch Ausmahlung dieſes nachbarlichen Zimmers zu gönnen!

Agat. (in einem Zorn, wie man ſich leicht ihn denken kann.) Ha nimmer — nimmermehr! Verlahme die Hand, die je arbeitet für dich! Und wenn du, gewaltthätiger Jüngling, ſelbſt niederträchtig genug wäreſt, meinem Leben zu drohen — —

Alc. (lächelnd einfallend.) Gewiß, Das wäre niederträchtig, höchſt niederträchtig ſogar. Doch darin, daß du mich für ein wenig gewaltthätig achteſt, haſt du ziemlich Grund. Habe ich einmahl auf irgend etwas meinen Sinn geſetzt, dann fange ich zwar gern, wie billig, bey gelinden Wegen an: ende zuweilen aber, wenn jene fehlſchlagen, auf die ernſtlichſte Art.

Agat. Ha ſchändlich! Ich errathe deine Abſicht. Aber ich ſchwöre es dir, ſie ſoll dir nicht gelingen! Ich bin ein freygeborner Athener, ſo gut wie du: wer kann Den, wer einen Künſtler zwingen?

Alc. Niemand. Aber ihm Gründe vortragen, Das darf man doch! Und ich will die meinigen, durch die ich dich umzuſtimmen verſuchen werde, ſogleich dir anzeigen. Erfüllſt du mein Begehren, ſo iſt während der ganzen Zeit, die deine Mahlerey erfordert, Alles was mein Haus Reizendes, meine Tafel Köſtliches hat, dein ſo gut als mein. Dein ſind Bäder, Bedienung von Sclaven, Zuvorkommung jeder Wünſche — ([illegible]) Selbſt deine Nächte, ich bin dir Bürge dafür, ſollen weder allzu müßig noch allzu einförmig dahin ſchleichen. Eine Ibererinn und eine Mileſerinn, Beyde ſo ſchön, als hätte ſie dein Pinſel erſchaffen, ſollen darauf lauſchen, ſollen wechſelweiſe ſich beneiden, wenn du Einer von ihnen winkeſt. — Auch wenn Alles vollbracht iſt, und du nun wieder nach Freyheit dich ſehnſt, ſoll eine würdige Belohnung. — Doch nein! Kein vorheriges Eigenlob! Thu was ich bitte, und es gereuet dich ſicher nicht! — Sollte aber dein Unwille durch keine Güte ſich lenken; deine Maßregeln durch nichts ſich abändern laſſen, ſo verzeih mir, wenn ich auch die meinigen habe!

Lächelnd verbeugt' er ſich hier, ſchlüpfte in das Nebengemach, und verſchwand. Agatarch, ganz glühend von Zorn, wollte ihm nach, aber er fand bereits die Thür wieder feſt verſchloſſen. Er machte Lärmen, ſo ſtark, ſo gräßlich er ihn nur zu machen vermochte. Umſonſt! Niemand im ganzen Hauſe achtete darauf, und daß ihn irgend Jemand auf der Straße hätte hören ſollen, dazu war das Zimmer ſelbſt viel zu abgelegen. Der arme Agatarch mattete ſich ab, ohne einen andern Lohn, als dieſe Mattigkeit zu erwerben. —

Ein Sclave, ſtumm wie ein Fiſch, brachte ihm ſeine Abendmahlzeit, köſtlich zubereitet; Agatarch verſchmähte ſie; und wollte mit dem Sclaven zugleich ſich

aus

gerecht genug ſind, die Tugenden an unſern Feinden zu ſchätzen?

Bant. [mit halbſtolzem Lächeln.] Sei mein Glaube von Rom, welcher es wolle! Als ich dieſe Wunden empfangen, kont' ich nicht kommen.

Marc. Und warum?

Bant. Weil ich in Annibals Hände gefallen war.

Marc. In Annibals? Und wie behandelte dich dieſer?

Bant. Mit der Edelmuth, die für einen Römerbeſieger ſich ſchickt. Er ließ meine Wunden ſo ſorgſam heilen, als wär' ich nie ſein Feind geweſen; rühmte mein Verhalten, als wäre der Zirkel erſchlagner Karthagener, den man um meinen hingeſunknen Leichnam fand, ein Zirkel todter Römer geweſen. Nie hat er mich die Feſſeln der Gefangenſchaft fühlen laſſen; ſelbſt nicht mein Wort gefordert, als er mich losließ . .

Marc. [halb freundlichen, halb bedeutungsvollen Blicks.] Dafür ſprichſt du auch jetzt von ihm, als ob du von einem Bundesgenoßen ſprächſt. — Warum entfärbſt du dich, Bantius?

Bant. [betreten und es verbergen wollend.] Noch hab' ich nie mich um die Farbe meiner Wange bekümmert.

aus der Thür drängen; man ſtieß ihn zurück, er mochte ſich ſträuben, wie er wollte, das Nachtlager im Zimmer mußte endlich ſein Nachtlager abgeben.

Des andern Tages brachte man ihm neue Speiſen und zugleich Pallete, Farben, Pinſel, jedes Mahlergeräthe. Er nahm unwillig die Erſtern; denn der Hunger trieb ihn, und trat die Letztern mit Füßen. — Der Sclave lächelte und ließ ihn allein. — Drey Tage auf beyden Seiten immer das Nähmliche. Am vierten wurden die Speiſen ſo karg und ſchlecht, als hätte ein ſpartiſcher Koch ſie zubereitet. Agatarch verſchmähte ſie; am fünften und ſechsten Tage begnügte er ſich mit ihnen; denn Niemand foltert der Hunger wohl mehr, als den ganz Beſchäftigungsfreyen. Am ſiebenten ergriff er Pallet und Pinſel. Von Stunde an ward kein Schwelger aus Sybaris je ſorgfältiger, als er, bedient. Doch war, was er mahlte, noch unwerth ſeines Künſtlerruhms, denn ungeduldiger Mißmuth führte den Pinſel.

Gegen Abend dieſes Tages trat ein Mädchen in ſein Gemach. So ſchön, daß Agatarch eine Grazie in ihr zu ſehen glaubte. — „Ich bin die Mileſerinn, Thargelia, von der mein Gebiether, Alcibiades, dir ſchon ein Paar Worte ſagte, und komme vor dir zu tanzen und zu ſingen.“ — Sie that Beydes mit einer Anmuth, mit ſo hinreiſſendem Reiz, daß der Mahler ſeinen Sinnen nicht trauen zu dürfen glaubte. Und doch folgte er ihnen, denn er ſchlang nach Endigung eines dieſer Tänze brünſtig ſeinen Arm um ihren Leib, und wollte ſie zu ſich ziehen auf ſein Lager. Sie entſchlüpfte ihm, wie ein Weſthauch.

„Nur mich dir zu zeigen, ſprach ſie, ward mir heute erlaubt. Aber gefall' ich dir, wünſcheſt du, daß ich wiederkehre, und harre bey dir, ſo betrage dich künftig ſo, daß man nicht wieder mit deiner Arbeit thun dürfe, was man ſo eben gethan hat!

„So eben mit ihr gethan? Wie meinſt du denn Das?

Sie wies aufs Nebengemach, wo Agatarch dieſen Tag über gemahlt hatte. Er blickte hinein und ſah die ganze Arbeit ſeiner heutigen Mühe wieder ausgeſtrichen.

„Mein Gebiether, liſpelte Thargelia lächelnd, will nicht bloß Gemählde, er will auch Gemählde des Agatarchs, will ſolche haben, deren ihr Verfertiger ſich nie zu ſchämen Urſache habe.“ Sie entſchlüpfte bey dieſen letzten Worten, indem auf ein Zeichen von ihr die Thür ſchnell ſich öffnete, und gleich ſchnell wieder verſchloß.

Sprachlos, Statuen ähnlich ſtand Agatarch einige Minuten, und brach dann aus: „Iſt das nicht der heilloſeſte Bube von der ganzen Welt? Ob er nicht endlich noch ſeinen Willen durchſetzen wird!“

Zehn Mahl rief er vergebens: „Mileſerinn! Thargelia! Schönſte Thargelia!“ Thargelia kam nicht, doch dünkt' es ihm, von ferne ein leiſes Gelächter zu vernehmen. Er mußte nun allein auf ſein Lager ſich begeben; der größte Theil der Nacht verging ſchlaflos unter Vorſtellungen: Wie ſüß dieſe Nacht für ihn hätte ſeyn können, und wie ganz das Gegentheil ſie jetzt ſey.

Des andern Morgens ging er früh zur Erneuerung ſeiner vernichteten Arbeit. — „Ich will doch ſehen, ob die Mileſerinn Wort hält! (dachte er bey ſich ſelbſt.) Ich kann ja immer wieder aufhören, wenn ich Luſt habe; und wenn ſie ſich am ſicherſten dünken." — Was er jetzt anlegte, was er mahlte, war mit Kunſt und mit Fleiß. Kaum hatte er ſo eine Stunde fortgefahren, als eine ſüße Muſik im Nebengemach ertönte, und Lieder zum Lobe ſeiner Kunſt ihm noch beſſer die Stunden verkürzten, als es auch ohnedem das Wohlgefallen an ſeiner ihm gelingenden Arbeit ſchon gethan haben würde. Er vergaß den ganzen Morgen, den ganzen Nachmittag hindurch, daß er eingeſchloſſen und gezwungen mahle. Nur mit dem Sinken des Tages wuchs ſeine Sehnſucht und ſank ſeine Arbeitſamkeit. In der Stunde der Dämmerung hielt die Mileſerinn Wort; reizender noch als geſtern, lockender ihre üppigen Tänze, zärtlicher ihre Mienen, ſüßer ihre ſchmeichelnden Worte, und ihre Umarmungen — ſo feurig! Der trunkne Agatarch glaubte zu verſinken in dem Meere der Wonne und des Entzückens. Wollüſte, ſelbſt dem Jünglinge fremd geblieben, lehrte die buhleriſche Sclavinn dem Manne.

Als ſie mit der Sonne des andern Tages aufſtand und ſich trennte von ihm, fragte ſie noch erſt lächelnd: Ob er nun wohl ein Paar Wochen noch hier zu bleiben Willens ſey, geſetzt, man nähme auch die Riegel von den Thüren hinweg? — Er verſicherte es ihr.

„Bleiben und fortfahren in deinen Künſtlergeſchäften? Schwöre mir Das!

„Bey deinem Reiz! und bey meinem Leben!

„So will ich es meinem Gebiether melden; will ſprechen für dich. Wahrlich, er ſchätzt dich auch als

Mann, und hofft — doch Das ſeine Sorge. Nur ſo viel ſage ich dir, iſt dir's ein Ernſt mit den Lobeserhebungen meiner Reize, ſo hängt von dem Fleiß deiner Tage, das Glück deiner Nächte ab. — Das begreifſt du doch?" — Hier ein Kuß noch des ſiebenfachen Feuers voll, und ſie verſchwand.

Auch dieſen Morgen flog der Pinſel des Agatarchs und ſchuf fliegend Zaubereyen. Als er gegen Mittag ſich, wie gewöhnlich, ſeiner Mahlzeit verſah, trat Alcibiades ſelbſt zu ihm herein. — „Verzeih mir, war ſeine Anrede, wenn ich ſo lange meinen Gaſt nicht beſuchte; es geſchah, weil du freylich immer noch nicht mit freyem Willen dieſer Gaſt wareſt, und weil mein Beſuch dich noch mehr aufgebracht, vielleicht gar deiner zu ſpotten geſchienen hätte. Jetzt, da dein Unwille nachzulaſſen ſcheint, jetzt, da ein reizendes Mädchen mich verſichert, daß es dir bey mir, oder vielmehr bey ihr zu gefallen ſcheine; jetzt komme ich, um dich zu fragen: Agatarch, willſt du wohl auf eine dir ſelbſt beliebige Zeit ſeyn mein Geſellſchafter, Freund an meiner Tafel, Mitherr in meinem Hauſe, Liebhaber einer von Griechenlands ſchönſten Nymphen: zweyer ſogar, denn ich will die Wahl dir frey ſtellen zwiſchen der Mileſerinn, die dir ſchon bekannt iſt, und einer Andern, ihr gleich an Reiz und Liebreiz? — Willſt du das eingehen?

„Ja!

„Und vollenden in den Zwiſchenſtunden jenes von dir angefangene Gemählde, wofür ich dich noch überdieß dem Verdienſt gemäß belohnen werde?"

Agatarch verſprach's und hielt es. Alcibiades führte ihn an der Hand in ſeinen Speiſeſaal zum Zirkel ſeiner übrigen Freunde; wies ihm die Oberſtelle unter ihnen an, und betrug ſich von Stunde an ſo gegen ihn, daß nicht nur bald Agatarchs ganzer Unwille ſchwand, ſondern daß er endlich mit Mißmuth ſeine Arbeit ſich zu Ende neigen ſah. Er erhielt zum Lohn, als ſie nun vollbracht war, vier attiſche Talente, und blieb der fast tägliche Gaſtfreund vom Sohn des Klinias.

Aber auch bald kam die Geſchichte ſelbſt aus, und die meiſten Athener betrachteten ſie mit unwilligen Augen. Einen freyen angeſehenen Mann aus ihrem Mittel einzufangen, einzuſperren, zu zwingen! Wahrlich, Das war kein ſchickliches Beyſpiel für einen Freyſtaat; und als jetzt die Rede von einem Oſtracismus war, wußten die Freunde des Nicias ſo oft des Agatarchs zu erwähnen, daß den Freunden des Alcibiades mehrmahls ziemlich bange dabey zu Muthe ward. Daher das Geſpräch, das Megakles, einer ſeiner damahligen vertrauteſten Bekannten, mit ihm zwey Tage vor dieſem wichtigen Zeitpuncte hielt.

Alcibiades, Megakles.

Meg. Nun, mein lieber Alcibiades, was machſt du heute?

Alc. Was ich gewöhnlich thue. Ich ſpiele, wenn ich arbeiten, und arbeite, wenn ich ſpielen ſoll.

Meg. Packſt auch wohl immer ſo neben deine Habſeligkeiten ein?

Alc. Einpacken? Ich?

Meg. Nun ja; der Vorſicht wegen.

Alc. Mein Feind. — Aber werden nicht zuweilen Freunde aus Feinden?

Meg. O ja, wie es auch Berge gab, die durch Erdbeben zu ebnem Lande wurden. Aber freylich etwas ſelten iſt ſolcher ebner Boden wohl, und etwas unſicher oben drein.

Alc. So witzig, daß es in ein Gedicht paßte! Aber willſt du eine Wette eingehn, daß der dir ſo unmöglich dünkende Fall von meiner und Nicias Einigkeit ſich dieß Mahl wirklich zutragen ſoll?

Meg. Herzlich gern! gib nur die Summe der Wette an!

Alc. So ein tauſend Drachmen.

Meg. Tauſend nur? Vier tauſend! So viel tauſend, als du willſt.

Alc. Es bleibe bey zwey tauſenden, damit es nur ein Andenken und kein Verluſt werde.

(Den Tag darauf. Gemach des Nicias.)

Nicias. Einer ſeiner Sclaven.

Nicias. Ich glaube, Kerl, du träumſt. — Wer, ſagſt du, daß draußen ſey und zu mir wolle?

Sclave. Alcibiades, des Klinias Sohn. Und mehr noch, als träumen müßte ich allerdings, mein Gebiether, wenn ich Den nicht kennen ſollte.

Nic. Aber was führt denn Den zu mir? Unmöglich, daß er es iſt! In dem jetzigen Verhältniſſe?

Sclave. Wenn er es aber doch wäre, ſoll ich dann ihn hereinführen?

Nic. Allerdings. (Sclave ab. Nicias für ſich.) War es dieſer ſonderbare Beſuch vielleicht, was mir heute Morgen die Leber des Opferthiers vom Gelingen und Mißlingen ſo unbegreiflich verworren durch einander ankündigte? — (indem die Thür aufgeht.) Ha! Wahrlich, er iſt es! Mein Sclave hatte doch Recht.

Alc. (lächelnd hereintretend.) Vortrefflich, Nicias! dein Euklio hat dich verrathen.

Nic. (ſtutzig.) Verrathen?

Alc. Daß du kaum ihm glauben wolleſt, als er mich gemeldet habe.

Nic. (verlegen.) In der That — —

Alc. (ſo zutrauungsvoll im Ton, als ſpräch' er zu ſeinem beſten Freunde.) Iſt es denn ſo etwas ganz Unerhörtes, daß ein Staatsmann den andern, ein Demagoge ſeinen Mitgefährten, ein jüngerer Feldherr den ältern beſucht? — Sind wir denn nicht Beyde Athener? vereinen wir in uns nicht die Augen Aller, Aller Achtung? Und wir nur ſollten uns unter einander ſelbſt nicht ſchätzen? Wahrhaftig, Nicias, ich meines Theils thue es wenigſtens in Betreff deiner; ehre deine Erfahrenheit, deine Vorſicht, und (etwas bedeutend lächelnd). auch Das, was du ſelber ehrſt — dein Glück *). Sollteſt du nicht wieder an mir mancherley finden, was dir nicht mißfiele? Was du vielleicht ſelbſt dir wünſcheſt?

Nic. Wahrhaftig, Alcibiades, deine Anrede iſt noch zehn Mahl ſonderbarer, als dein Beſuch. Wann habe ich je alle Achtung gegen dich geläugnet?

---

*) Ein verſteckter Spott auf des Nicias Furchtſamkeit, der, um ja nicht den Neid rege zu machen, immer jede ihm gelungene Sache bloß dem Glücke beymaß.

Alc. (im vorigen Tone fortfahrend.) Nie! nur Schade freylich, daß Troz dieſer Achtung von zweyen Männern, die ſo dicht neben einander ſtehen, immer Jeder glaubt, ſein Nachbar ſey nicht allein ſein Nachbar, ſondern auch ſein Vortreter im Sonnenſchein des Ruhms und Glücks! Nur Schade, daß zwey Läufer, ſo dicht auf einem Pfade, immer glauben, Einer hindere die Schnelligkeit des Andern; und daß bald aus Mitgenoſſen Nebenbuhler, aus Nebenbuhlern Gegner werden.

Nic. Ich weiß nicht, Sohn des Klinias, ob du der Meinige biſt, aber wenigſtens bin ich — —

Alc. (lachend einfallend.) Ha! ha! ha! lieber Nicias, verzeih meiner unbeſcheidenen Unterbrechung! Wenn du aber an deine Rede noch die Worte: Nicht der Deinige, anhängen wollteſt, ſo bitte ich dich, erſpare dir ſolche! Griechiſche Wahrhaftigkeit *) iſt ohnedem keine Lobeserhebung bey den Ausländern. Und eben deßwegen müſſen wir wenigſtens unter uns ſelbſt der Wahrheit uns befleißen.

Nic. (etwas beleidigt.) Gewiß eine Tugend, die ich von jeher ſchätzte; deren Mangel ſelbſt kein Feind mir vorwarf, und die ich im Gegentheil an dir noch niemahls rühmen hörte.

Alc. So laß denn einmahl ſehen, in welchem Maße du ſie beſitzeſt? — Du weißt doch, was morgen vorgehn ſoll?

Nic. Ein Oſtracismus.

---

*) Graeca fides hieß bekannter Maßen ſo viel als Treuloſigkeit.

Alc. (raſch.) Nun ſo ſprich, welchen Nahmen haſt du wohl deinen Anhängern befohlen, auf ihre Täfelchen zu ſchreiben? Nicht wahr, den Meinigen?

Nic. Alcibiades, ich ſtaune über deine Frechheit. Noch habe ich dich ja nicht gefragt — —

Alc. Was ich meinen Klienten anbefohlen habe? — O! Das will ich dir gleich und gern geſtehen; bis heute früh, einen Nahmen, der ſich leicht errathen läßt; — den Deinigen.

Nic. Vortrefflich! Du wirſt alſo doch wohl erlauben, Gleiches mit Gleichem zu vergelten?

Alc. Bis heute früh, ſagte ich. Verſtehſt du mich? — Aber ſeitdem habe ich mein Geboth aus Urſachen widerrufen, die du wohl ungeſagt nie errathen dürfteſt; ob ſie ſchon äußerſt nah vor den Augen eines Jeden liegen, der nur einiger Maßen der Natur der Dinge überhaupt, der Natur unſers Staats insbeſondere, und vorzüglich der des Oſtracismus nachdenkt! Urſachen, die ſicherlich, wenn du mich ohne Vorurtheil anhören wollteſt, anhören könnteſt, auch meinen Nahmen von den Tafeln deiner Clienten wegwiſchen würden.

Nic. Faſt möchteſt du mich neugierig machen, dieſe Urſachen kennen zu lernen.

Alc. Nur, wie geſagt, kannſt du ohne Vorurtheil ſie anhören?

Nic. Schon dieſe Frage iſt Beleidigung, doch will ich ſie mit einem kalten Ja beantworten.

Alc. So ſage mir, guter Nicias, wozu ward dieſer Oſtracismus erfunden? Welches war ſeine Quelle, und was ſein Endzweck?

Marc. Und doch verrieth die Wange ſchon oft des Herzens Farbe — Bantius, ich ſpreche mit einem tapfern edlen Manne, und du ſprichſt mit einem, der dich ſchäzt; wohlan, laß ſtrenge Wahrheit auf unſern Lippen, aufrichtiges Vertrauen in unſern Worten ſeyn! Sprich, iſt es gegründet, weßen man dich beſchuldigt? Sprech ich in dir mit einem Freunde Annibals?

Bant. Solt' ich deſſen Freund nicht ſeyn, der mir das Leben erhielt, und mich des Bundes ſeiner Gaſtfreundſchaft würdigte?

Marc. Sprech ich in dir mit einem Mann, der Nola gegen Rom aufwiegelte?

Bant. Nicht aufwiegelte; nur den Nolenſern ſagte, was er dachte; es ihnen frei ſtellte, was ſie thun wolten; obſchon nicht ungern ſah, wenn ſie dachten, wie er.

Marc. Und was bewog dich zu dieſem Verfahren? — Mann, der du ſo männlich dein Blut für Rom vergoßen, was konte dich bewegen, den Ueberreſt dieſes Bluts dem treuloſen Karthago zu weihn?

Bant. Hab' ich es dir nicht ſchon geſagt? Weil ich dies Karthago nicht treulos, ſondern grosmüthig gegen mich, dein Rom nicht grosmüthig, ſondern feig' erfand. — [mit dem Tone der wärmſten Entſchloſſenheit.] Marcell, was wart' ich länger

Nic. Ha, ha! Schüler des Sokrates, kommſt du ſchon wieder mit jenen weitausgehohlten, verführeriſchen, deinem Lehrer abgelernten Fragen?

Alc. Wohl mir, wenn ich dem Sokrates viel abgelernt hätte! Was er lehrt, iſt Tugend. Aber wenigſtens, bey Allem Was heilig iſt, verführeriſch ſollen meine jetzigen Fragen nicht ſeyn! Nur muß ich ſie voraus ſchicken, wenn ich ſprechen ſoll.

Nic. So laß ſie hertreten?

Alc. Ich wiederhohle bloß: Wozu ward der Oſtracismus erfunden?

Nic. Zur Wegſchaffung mächtiger, auch wohl verdienſtvoller, aber doch dem Volke verdächtiger Männer.

Alc. Richtig! Aber wer erfand ihn wahrſcheinlicher Weiſe? die Mächtigen oder das Volk?

Nic. Ohne Zweifel das Volk.

Alc. Das glaube ich auch; nur daß freylich die Mächtigen, da er einmahl zu ihrem Schaden da war, auch dann und wann zu ihrem Vortheil ihn zu wenden verſtanden, und durch den Oſtracismus Manchen vertrieben, der nicht ſowohl dem Staate furchtbar, als ihren eigenen Staatsabſichten zuwider war; wie zum Beyſpiel der Themiſtokles mit dem Ariſtides, der Perikles mit dem Cimon und Thucydides, und hundert Andere mehr mit ihren Gegnern gethan haben. Glaubſt du wohl, daß ſie daran klug handelten?

Nic. Wenigſtens nicht unklug, denn ſie machten ſich Luft dadurch.

Alc. Um bald darauf eben dieſe Luft ſich ſelber wieder zu benehmen. Nebenbuhler haben, iſt etwas ſehr Gewöhnliches, oder Unumgängliches vielmehr; ſie ſtürzen zu wollen, etwas ſehr leicht zu Entſchuldigendes. Aber ſo ſie ſtürzen, daß man wenige Augenblicke darauf in eben dieſelbe Grube hineinfallen muß, iſt wahrlich nichts Kluges. — Thoren, die einen Privathaß ganz über ſich walten laſſen, deren düſterer Blick nicht über die Spanne der Gegenwart zu ſchauen vermag, ſind Tadelnswerth; und ſo ſind es eben Die, die zuerſt dem Volke einen Bogen ſpannen lehrten, den ſie bald darauf gegen ſich ſelbſt gerichtet ſahen. Eben der Themiſtokles, der ſeinen gerechten Nebenbuhler *) zum Weichen zwang, mußte bald darauf flüchtig zu den Moloſſern und Perſern ſich retten. Mächtiger ward Anfangs die Partey des Übriggebliebenen; aber eben dieſer Anwuchs von Macht war in Kurzem ihm ſelbſt ſchädlich; weil immer ja der Mächtigere die Beute des Oſtracismus werden ſollte, und es daher dem erſten beſten neuaufkeimenden Volksaufwiegler leicht fiel, den ältern verdienten Staatsmann zu ſtürzen. Keine Beyſpiele davon! Die Jahrbücher unſers Volks zählen dergleichen beynahe noch mehr, als ſie einzelne Blätter zählen, und du wirſt mir alſo wohl auch ungefragt zugeben, daß der Oſtracismus ein ſehr unſicheres, höchſtens einen kurzen Aufſchub bewirkendes Mittel ſey?

Nic. Allerdings wohl.

Alc. Aber noch mehr iſt er ein ſchimpfliches für den, der dazu ſeine Zuflucht nimmt! — Wenn nur hervorſtechende Verdienſte durch dieß Mittel zurück gehalten werden ſollen, was bekennt der Verbannende anders, als daß der Verbannte ihn an Würdigkeit und an Verdienſten übertreffe? Was beweiſet Verſchontbleiben von dieſer Strafe anders, als

Mangel an Talenten, an Muth und Macht? Fürchten müſſen, daß irgend Einer uns künftig ſchaden dürfe, ehrt freylich den Gefürchteten in gewiſſer Rückſicht nicht, weil es ein Mißtrauen auf ſein Herz vorausſetzt; aber hoffen, daß er nicht einmahl uns ſchaden könne, iſt wahrlich noch weit ſchimpflicher. Meineſt du nicht ſelbſt?

Nic. Sehr ſpitzfindig! Es klingt wenigſtens richtig, geſetzt auch, es verhielte ſich nicht ſo.

Alc. O es klingt noch zehn Mahl minder, als es innerlich ſich fühlt. — Bedenkſt du vollends, wem wir durch dieß Mittel, ſobald wir Pläne der Rache darauf gründen, die Waffen in die Hände geben — —

Nic. Wem?

Alc. Dem Volke, dieſem unbändigen Klumpen, den ein jeder Windſtoß umdreht, tobender, als eine ſtürmiſche See, grauſamer als ein Phalaris, immer begierig nach Neuerungen, undankbar und unerſättlich, ſtets bedacht auf die Erniedrigung ſeiner ſelbſt erhöhten Götzen; jetzt trotzig wie ein Tieger, jetzt furchtſamer als ein Weib. Ein Haufen Tollkühner, der jetzt Aſien und Afrika ſchon zu verſchlingen glaubt, und jetzt vor einer Hand voll Sparter und Böotier in eine Erdritze ſich zu verkriechen ſucht; der jetzt einen Kleon ſeiner Raſerey halber anbethet, und jetzt einen Ariſtides ſeiner Gerechtigkeit wegen verbannt. Iſt es nicht leider ſchon oft genug unſer Herr? Und wir wollen noch läſtiger ſein Joch, noch unwiderſtehlicher ſeinen Muthwillen, noch drückender ſeine Herrſchaft machen? Wollen dem Krokodill die Zähne ſpitzen, daß es noch blutiger uns zerfleiſche?

Nic. Ein trefflicher Freund des Volks und des Staats!

Alc. O ganz gewiß ein feſter unerſchütterter Freund des Letztern, und auch des Erſtern ſeiner, ſobald die Rede nur vom beſſern Theil deſſelben iſt. — Aber hier — — der Feldherr ſucht die tapferſten von ſeinen Kriegern aus, wenn er was Großes zu thun gedenkt; der Redner wendet ſich zu den verſtändigſten unter ſeinen Zuhörern; aber hier muß der, der dem Oſtracismus zu entgehen ſucht, den gemeinſten Obſthökern ſo verbindlich als den redlichſten Bürgern ſchmeicheln; denn die Täfelchen von Beyden gelten Eines.

Nic. Und wozu du mir das Alles ſagen kannſt!

Alc. Schon war ich nahe dabey; bin es noch. — O Nicias, ich ſchwöre dir es zu, den Vorſchlag, den ſo eben ich dir thun will, den thut nicht blöde Furchtſamkeit, nicht ein Beſiegter, der um Gnade bittet! Alcibiades, aus Athen vertrieben, würde ſicher Alcibiades bleiben; würde ſicher immer noch Staaten finden, wo er glänzen; wo er herrſchen könnte; ſelbſt ſolche vielleicht, wo nicht einmahl (mit zweydeutigem Lächeln.) die furchtbare Nachbarſchaft eines Nicias ihm Grenzen vorſchreiben würde.

Nic. Häuchler! deinen Vorſchlag!

Alc. Auch nicht etwa aus bloßem Mißtrauen auf eigenen kräftigen Anhang thue ich ihn dir; noch bin ich mit der Zahl und mit dem Eifer meiner Freunde zufrieden: und erſt dieſen Morgen hat mir Phäax ſeinen Beytritt gegen dich und die Stimme von ſechshundert Bürgern antragen laſſen.

Nic. (erſchrocken.) Phäax dir? Gegen mich? Und erſt geſtern noch — (faßt und beſinnt ſich.)

Alc. Verſprach er dir das Nähmliche; Das weiß ich wohl. — Aber ſtaatserfahrener Nicias, glaubſt du denn allein für deinen Vortheil zu wachen? Allein treue Kundſchafter zu haben? Oder vergißt du, wie viel eine einzige Nacht, eine einzige vortheilhafte Vorſpiegelung in dem Willen eines Menſchen, zumahl eines Ehrgeizigen abändern kann? — Aber ſey ruhig! Zwingſt du mich nicht ſelbſt dazu, ſo werde ich den Vortheil, den die Freundſchaft des Phäax mir gibt, nie nützen; höchſtens nur dazu nützen, um dich willfähriger zu Maßregeln zu machen, wo du zu gleicher Zeit als ein echter Staatsmann, als ein guter Bürger und als ein edeldenkender Mann deine Rolle ſpielen kannſt, — Willſt du Das?

Nic. (mit viel nachgebendern Tone, als vorhin.) Wenn ich dieſe Maßregeln billig finde; warum nicht?

Alc. So laß uns jetzt auf ein Weilchen vergeſſen, daß wir Gegner ſind! Laß uns mit vereinten Kräften ein Mittel ergreifen, wodurch wir dieſem ſchädlichen und ſchändlichen Oſtracismus einen tödlichen Stoß verſetzen, auf immer und ewig; wodurch wir ihn Preis geben einer allgemeinen Verachtung; dem Volke ſelbſt einen Eckel dafür beybringen; und ihn, der zur Zeit jedem Redlichen furchtbar ſeyn mußte, höchſtens noch zum Schreckbild für anerkannte Böſewichter, vor ruchloſe Taugenichtſe dienen laſſen!

Nic. Wahrlich ein ſehr großes Unternehmen! Aber wie Das anzufangen?

Alc. Nichts leichter, als Dieß, ſo bald wir nur — ich wiederhohle es, weil es unumgänglich iſt — ſo bald wir nur nicht neidiſche Eiferſucht, ſondern wechſelſeitiges Einverſtändniß die Stimmen unſerer Clienten leiten laſſen. — Oſtracismus traf bisher immer nur die Erſten im Volk, und eben Das machte ihn ſo achtbar und ſo gefürchtet. Er treffe ein Mahl nur einen aus der unterſten Hefe des Pöbels und er wird von Stund' an ein verächtliches Gaukelſpiel werden; er wird höchſtens noch einer ſolchen Wiederhohlung bedürfen, und es dann bleiben für immer. So wie man keinen Edlen zur Geiſſelung, wohl aber zum Giftbecher und zu jener hinwieder nur Sclaven verdammt, ſo wird, wenn ein Hyperbolus durch den Oſtracismus fortgejagt worden, ſicher kein Nicias und kein Alcibiades einen Künftigen zu ſcheuen haben.

Nic. (ganz erſtaunt.) Hyperbolus, ſagſt du? Dieſer Nichtswürdige?

Alc. Eben weil er ſo nichtswürdig; eben weil durch ihn ſelbſt der dießmahlige Oſtracismus angeſtellt oder wenigſtens veranlaßt worden iſt. Dieſe Seltenheit mehrt dann das Auffallende, das Lächerliche des ganzen Handels; und gewonnen iſt jede Sache, die man den Athenern lächerlich zu machen verſteht. Schon habe ich einige Anſtalten im Voraus bey Denjenigen getroffen, die mir anhängen; ſchon hat Phäax ſich anheiſchig gemacht, ein Gleiches bey ſeinem Trupp zu bewirken; noch deine Beſtimmung! und Athen hat morgen eine Stimme; eine Stimme von ſo ſonderbarer Art, daß Enkel noch darüber ſich wundern und lächeln werden. — (indem jener den Kopf bedenklich ſchüttelt.) Du biſt ungewiß? Sey ein Mann, Nicias, und laß ein Mahl das Intereſſe aller redlichen Männer mehr bey dir gelten als dein eigenes — noch dazu ſehr unſicheres! Zu Kämpfen und Nachſtellungen bleibt uns ja ein weites Feld noch übrig. Jeden von uns treibt

die

die Nachbarſchaft des Andern zu großen Thaten an, zu größern, als bloßes Alleinglänzen thun würde; Jeder iſt daher ein Wohlthäter des Andern; und Wohlthäter ſollten einander verbannen? — Oder ſoll Rache durchaus der Grundtrieb deiner Handlungen ſeyn; wohlan, Hyperbolus hat dich und mich gleich ſtark zu beleidigen, gleich ſtark in Furcht zu ſetzen geſucht. Der Elende fühle es nun, daß er nicht mit Mächtigen es aufnehmen darf; und das atheniſche Volk lerne, daß ſeine Gewalt über die Häupter des Staats ein Schattenſpiel ſey, wenn nur die Häupter ſelbſt ſich nicht entzweyen! — (Kleine Pauſe.) Willſt du? Schlägſt du ein?

Und Nicias ſchlug ein! — Wohl möglich, daß alle Gründe, von dem Nutzen dieſer Maßregeln überhaupt hergenommen, alle Eiferungen gegen die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Oſtracismus, und alle Beredſamkeit des Alcibiades Das nicht thaten, was der einzige Grund von ſeiner Verbindung mit dem Phäar bewirkte. Den armen Nicias mit ſolch einer Nachricht in Furcht zu ſetzen, wahrlich, Das war ein leichtes Spiel. Was das Beſte des Staats erfordere; was ſorglich in der Zukunft ſey; alles Das kümmerte ihn jetzt wenig. Genug, er ſchlug ein.

Und nun denke man ſich mit einer nur mäßig angeſtrengten Einbildungskraft, die ſeltſame Scene des folgenden Tages; denke ſich die Empfindungen des lieben atheniſchen Volks, das von allen Winkeln auf den Markt ſich zudrängte, um wieder ein Mahl, wie es hoffte, einen großen Mann geopfert zu ſehen; denke ſich die nahmenloſe Betretung, als von allen Scherben, kaum zwanzig einzelne unbeſtochene ausgenommen, der Nahme des Hyperbolus abgeleſen ward. — Erſt beym Anfang ein gleichgültiges Kopfſchütteln; dann ſtutzende, ſich mehrende Aufmerkſamkeit; eine Menge Köpfe, die um ein Paar Ellen näher ſich drängten, um zu hören, ob ſie auch recht gehört hätten. Dann eine ſichtliche Verwunderung, die den Mund Aller aufreißt; Augen, welche ſtarren, Muskeln, auf einer Seite vom Unwillen und auf der Andern von einem gewiſſen widerſpenſtigen Grinſen verzogen; ein langes leiſes und immer minder leiſe werdendes Gemurmel; und endlich, als es ſtets Hyperbolus! und abermahls Hyperbolus! hieß, ein lautes ſchallendes Gelächter.

Auch dieß Gelächter ging bald in die halb deutlichen Worte über: Ein Meiſterſtreich! Sicher das Werk des Alcibiades! Ein Einfall, ganz eines Zöglings des Perikles würdig! Von nahe und von fern ſchallte nichts, als Dieß. Mit Spott und Ziſchen ward Hyperbolus zum Thore hinaus begleitet. Zehn Mahl wollte er ſprechen, und konnte es nicht vor Getümmel. — „Fürwahr, ein Menſch, „deſſen Zügelloſigkeit Verbannung verdient! aber doch „ward für ihn der Oſtracismus nicht erfunden; er ehrt „ihn mehr; er ſtraft ihn nicht!" — Dieß war die allgemeine Stimme, die den Abſchiedsgeſang ihm anſtimmte. Und ſchon des nächſten Tages, ſaßen zehn Komödien- und Satyrendichter auf ihrem Dreyfuß, und bemühten ſich, als Verdauungswerk, dieſe Sonderbarkeit in Verſen auf die Nachwelt zu bringen.

Aber doch lachten auch jetzt nicht Alle mit! Doch gab es noch jetzt Männer, deren ſcharfſinnigen Blicken jene Maßregel des Alcibiades, die ihm auch kurz vorher entſchlüpft war: *daß man das Volk zur Luſtigkeit nur bringen müſſe, um dann ſeine wichtigſten Vortheile rauben zu dürfen*, nicht entging; die über die Leichtigkeit erſchraken, mit welcher er ſelbſt ſeine erklärteſten Gegner zu einerley Plänen verleitete; und die heimlich ſich ins Ohr ziſchelten: „Helf uns dann der Himmel, wenn dieſer Proteus Alles will, was er kann! — Ja, es gab ſogar einen Mann zu Athen, der Dieß und weit Mehreres noch ganz öffentlich ausrief; und wer ſollte man wohl glauben, daß dieſer Mann geweſen ſey? — Niemand anders, als Timon, der Menſchenfeind *).

Von der Begleitung des Hyperbolus kamen ſo eben die Athener in dichten Scharen zurück, als Alcibiades ihnen aufſtieß, umringt von einer großen Anzahl ſeiner Freunde, die nun wieder mit Zuverſicht — mit verſtärkter Zuverſicht ſogar — ſich um ihn herdrängten. Auch das Volk begrüßte ihn mit einem Jubelgeſchrey. Er redete ſolches an: „Ich wollte ohnedem auf die Rednerbühne gehen, um mit euch zu ſprechen. Wie wenn ihr mich nun dahin zu begleiten Luſt hättet?“ — Alle folgten ihm: auch war ſie nur um wenige Schritte entlegen.

„Vorgeſtern, ſprach er, vorgeſtern noch glaubten ſelbſt einige meiner vertrauteſten Freunde, der heutige Tag würde der Tag meiner Verbannung ſeyn. Ich beſorgte es nicht; denn ich verließ mich auf die Liebe ei-

---

*) Wer ſeiner vergeſſen haben ſollte, den weiſe ich auf die Scene im erſten Theil.

nes ſo edlen Volks! Thiere wiſſen, wer ſie liebt; und das weiſeſte Volk auf der Erde ſollte nicht wiſſen, wie ſehr ich meine Mitburger liebe? — Thiere vergelten Liebe mit Gegenliebe; und die Athener ſollten ihrem Freunde anders lohnen? — Gleichwohl ſchien dieß mein Zutrauen Manchem eine Thorheit; und Megakles both mir eine Wette von zwey tauſend Drachmen an. Ich hielt ſie; gewann ſie; empfing ſolche ſogleich, und habe ſie mit hierher gebracht, um ſie an Diejenigen auszutheilen, durch deren Güte ich ſie erhielt. — Ja, daß Niemand, ſelbſt Megakles nicht, glauben möge, als ſey ich aus Gewinnſucht dieſe Wette eingegangen; habe ich zu den gewonnenen zwey tauſend Drachmen noch die andern zweytauſend gewagten zugefügt. — Hier ſind ſie!"

Indem er dieſe letzten Worte ſagte, warf er mit vollen Händen anſehnliche Summen aus unter die Menge. Jubelnd bückte der Pöbel ſich und rief ihm Lobeserhebungen und Segenswünſche zu. Nur Timon, mitten unter dieſem Haufen, eingehüllt in der Armuth dürftigſte Lumpen, bückte ſich nicht mit den Übrigen, ſondern drang ſich durchs Gewühl bis hin zum Rednerſtuhl; faßte den Alcibiades, der ſo eben bereits im Herabſteigen war, bey der Hand und rief:

„Wahrlich, Sohn des Klinias, ich lobe und liebe dich, weil du ſo weislich es anfängſt, dich auf Schaden dieſes tollen Haufens groß und mächtig zu machen.

Alc. (etwas beſtürzt.) Ich mich mächtig auf den Schaden meiner Mitbürger? Unſinniger, wer biſt — (ſich faſſend.) Ha, du Timon? — Lebſt du noch? Armer! ich bedauere dich.

länger auf weitre Fragen von dir? Mein Leben ſteht in deiner Hand, und meine Blicke ſind ſo trübe keineswegs, daß ſie nicht unter der Menge, die dich umgiebt, ja ſelbſt unter den Schaaren dieſer meiner Mitbürger, manche erblicken ſolten, heisdurſtig nach meinem Blute, und muthmaslich auch meine Ankläger. Aber bin ich gleich, wie ich nun öffentlich geſtehe, ein Freund der Punier, ſo bin ichs doch nicht von dem, was ihr Puniſche Treue nent.*) — Ja, ſchon ſeit geraumer Zeit ward es mir ſchwer, das Volk zu lieben, das ich ſo ſchändlich bei Cannä fliehen ſah. Was kurz vorher in deinem Munde für mich ein Lob, vielleicht noch etwas mehr ſeyn ſolte; dein Urtheil: daß bei zwanzig Männern wie ich, Hannibal nicht geſiegt haben würde, iſt Wahrheit. Denn von der ganzen Menge, die um Aemilen ſtritt, war ich bald der Einzige, der euern Konſul noch zu unterſtüzen wagte. Die übrigen flohen, umſonſt von ſeinen Bitten und meinem Spott zurückgeruffen. Sie flohen, ließen ſich metzeln ſogar; aber fechten wolten ſie nicht mehr; und ich ſank, indem ich ihnen fluchte. — Hannibal hingegen, als ich zum erſtenmal, geheilt von meinen Wunden, vor ſeinen Augen erſchien, empfing mich huldreich. „Wie lange dienſt du ſchon den Römern?“

---

*) Puniſche Treue galt ſo wie griechiſche Treue bei den Römern für ſo gut, als Treuloſigkeit.

Tim. Ja, du haſt recht, ich bin Timon, aber kein Armer, den du zu bedauern brauchſt, ſo lange die Erde noch Wurzeln, der Bach noch Waſſertropfen und die Sonne noch Strahlen hat. Ein Mann hingegen bin ich, der vorher verkündigte, volle zwanzig Jahr vorher verkündigte, was du werden würdeſt; der dich weihte dazu; und ſich freuet, daß du ſie nun ganz erfüllſt, deine ſchändliche Beſtimmung.

Alc. Unglücklicher, was willſt du? Biſt du zu ſtolz, oder zu kraftlos, um dich bücken zu können? Nimm hin! (indem er ihm Geld darbiethet.)

Tim. Daß du verdammt wäreſt mit deinem Reichthum! daß Pluto einſt in geſchmolzenem Golde dich baden laſſen möge, weil du ſo oft es hier mißbrauchſt! Denkſt du, der Alle! bisher ſich kaufte, auch mich erkaufen zu können? Giftigſte Natter einer Natterbrut, du irrſt! — Ja! lächle, lächle nur über dieſe Sclavenſeelen, die ſich ſchlagen um deine hingeworfene Spielpfennige: die jauchzen, nachdem du ſie vor wenig Stunden um eines ihrer ſchätzbarſten Vorrechte betrogen haſt. Auf und freue dich! jauchze mit ihnen! Du haſt Deſſen weit mehr Grund. Denn du biſt einer wohlverdienten Buße entgangen, und haſt Nebenbuhler — Buben zwar ſo laſterhaft wie du, jedoch in Laſtern verſchieden! — aus Gegnern zu Gehülfen deiner Meuterey gemacht: haſt dir eine Stufe mehr zum Wege des Laſters gebahnt, den du vorlängſt ſchon dir wählteſt.

Alc. Halt ein, raſende, gallſüchtige Läſterzunge! Mein Weg iſt nicht der Weg des Laſters, ſondern der Weg des Ruhms an der Hand der Tugend.

Tim. Ha, beym Himmel! — mögen die Götter mich ſo nichtswürdig wie dich, ſo nichtswürdig, wie einen deiner Tellerlecker machen, wenn ich nicht bey jedem Worte mehr dich ſtärker liebgewänne! Weißt du warum?

Alc. Ich mag es nicht einmahl wiſſen.

Tim. Weil du ſo ſchön *lügſt*, daß eine einzige ſolche Lüge ſchon hinlänglicher Beglaubigungsbrief für einen *ausgemachten Böſewicht* wäre. — Du ein Wandler auf dem Wege der Tugend? Ha! ha! ha! Über den Nacken dieſer ſchändlichen Sclaven (auf die Menge Volks zeigend.) *ſoll* dein Weg gehen, und *wird* es auch. Erheben wirſt du dich durch Darniedertretung dieſer Aller. — Wohlan, ſo ſey dann eine Geißel deines Vaterlandes! Mörderiſch wüthete die Peſt, thu du es ihr noch zuvor! Führe den Schwarm dieſes Pöbels in Schlachten, daß er bluten möge! Führe ihn in *ungerechte* Schlachten, daß noch der unten den Furien ein Stück Arbeit übrig bleibe! Trug ſey jedes deiner Worte, wie jeder deiner Gedanken Boßheit iſt! Langſam wirke dein Gift, daß es deſto länger quäle! Mach Metzen aus ihren Weibern, und ſchandvolle Mütter aus ihren Jungfrauen! Mach deine ſchändlichen Schmeichlerbuben reich, und die Wenigen, denen noch in dieſem Laſterneſte ein Schatten Redlichkeit übergeblieben, zu Bettlern! Vergilt Allen die Dummheit, dich hier in der Stadt gelaſſen zu haben, mit verdienter Strafe! doch Keinem eher, Keinem ſtärker, als dem Feigen, der die Hand zu deinem Anſchlag both, dem Micias! Und iſt endlich das Maß von deinen Laſtern voll, dann ſey dein Leichenſtein ein Stein des Fluchs, dein Grabhügel feucht von Thränen der Elenden, die *du* zu Elenden machteſt, und dein Nahme ein ſolches Schimpfwort, daß der Nahme eines *Kupp-*

ſers dagegen noch eine Ehrenbenennung ſey! (entfernt ſich.)

Einige aus dem Volk. Ha! und wir ließen ihn ſo ganz ungeſtraft uns ſchmähen!

Andere. Wir wollen ihm nach, dem Elenden! Bey ſeinen Haaren — —

Alc. Laßt ihn gehen, meine Freunde! Er iſt geſtraft genug, der Unglückliche, daß er die Menſchen haſſen muß. Sein Kopf leidet, und ſeine Zunge weiß nicht, was ſie ſagt. — Vergebt ſeinen Schmähungen, wie ich ihm vergebe! Auch Das, daß jeder ſagen könne, was ihm beliebt, gehört zu Athens Freyheit; zu der Freyheit, der ich ſo gern jeden meiner Blutstropfen zu weihen bereit bin.

Alle. Es lebe Alcibiades; der edle, großmuthsvolle Sohn des Klinias!

Keiner unter allen Flüchen des Timons ging ſo ganz, und ſo zeitig in Erfüllung, als der: daß es den Nicias gereuen möchte, ſeinem Nebenbuhler die Hand gebothen zu haben. Er erkannte bald, daß ein Alcibiades für ihn gefährlicher als zehnfacher Oſtracismus ſey. Immer fand er, daß ſeine ſchlaueſten Entwürfe doch nicht ſchlau genug für den Sohn des Klinias wären. Immer war er genöthigt den ſtäten Abgang ſeines Anhanges durch mühſelige Werbungen zu erſetzen, und lernte, daß eine unaufhörliche Furcht ärger als die härteſte Verbannung ſey. Gleichwohl fehlte auch noch viel dazu, daß unſer Held ganz zufrieden geweſen ſeyn ſollte. So ſehr der letzte Meiſterſtreich ſein Anſehen gemehrt hatte, ſo ſah er doch immer noch mit ünem Schmerz, der tief an ſeiner Seele nagte, eben jenen erſterwähnten Nicias an der Achtung von ganz Griechenland neben, wo nicht über ſich ſtehen; ſah durch einen Frieden, der kurz vorher zwiſchen Sparta und Athen zu Stande gekommen war, dieſe ihm ſo widrige Achtung täglich ſich vermehren.

Sparta nähmlich, das immer noch die Wunde bey Sphakterium nicht verſchmerzen konnte; das in der Schlacht bey Amphibolis an ſeinem Braſidas nicht nur einen braven Feldherren, ſondern auch den vornehmſten Aufmunterer zum Kriege verloren hatte, ſehnte ſich jetzt — was wahrlich von ihm ſelten geſchah, — aufrichtigſt nach Ruhe; wandte ſich an den Nicias und Laches, und ſchloß endlich wirklich auf fünfzig Jahr mit Athen einen Frieden, den man durchgehends den Frieden des Nicias, ſo wie den Krieg des Perikles nannte.

Konnte es wohl in allen menſchlichen Sprachen einen widrigern Mißklang für das Ohr des Alcibiades geben, als: Friede des Nicias? — Schon bloße Ruhe iſt Folter für den Ehrgeizigen; aber Ruhe zumahl, die ein Todfeind uns aufdringt? Nimmermehr! — „Wahrlich eure fünfzig Jahre ſollen ſehr kurze Monden haben!" ſchwur er bey ſich ſelbſt; und fand bald Gelegenheit, ſeinen Schwur zu halten.

Wiedergebung der eroberten Plätze von beyden Seiten war eine Hauptbedingung des Friedens. Die Sparter gaben die Feſtung Panakt zwar zurück, aber geſchleift. Dieß ſchien wirklich ein neuer Friedensbruch zu ſeyn. Das Volk zu Athen murrte, und ſein Günſtling, Alcibiades, blies treulich in die Flamme. Auch Phaar, jetzt ſein Waffenträger, ſtand ihm bey, und das erſte Jahr des Friedens war noch nicht um, als man ſchon von beyden Seiten ſich zum Kriege rüſtete, und Alcibiades ſchon dem Nicias durch öffentliche Vorwürfe: Ob ſeine Gaſtfreunde, die von ihm ſo gelobten Sparter, nun wirklich die geprieſenen Biedermänner wären? Ob es nun wohl gethan geweſen, Athen von dem Bündniſſe mit Böotien und Korinth abzuhalten? und was der Vogelflug für den nächſten Feldzug verkünde? alltäglich in die bängſte Verlegenheit ſetzte.

Aber plötzlich ſchienen dem Sohn des Klinias alle ſeine Entwürfe zu ſcheitern. Von Sparta erſchienen Geſandte; und ihre Reden ließen die billigſten Friedensvorſchläge vermuthen. Athens Senat empfing ſie auf das freundlichſte; die Partey des Nicias erhob ſchon wieder das Haupt, und eine Verſammlung des Volks ward anberaumt.

Alcibiades fand jetzt zum erſten Mahl in ſeinem Leben ein Gaſtmahl bey Timandra unſchmackhaft, ein Liedchen von Anakreon kalt, eine Umarmung von Melinden gleichgültig. Er dachte nach; dachte nach von ganzer Seele. — „Jetzt gilt es! rief er endlich: und jetzt habe ich es! Füllt die Becher!“ — Es war eine große Geſellſchaft, in der er Dieß ausrief. Keiner wagte es, ihn zu fragen: Was meinſt du damit? — Alle erriethen: worauf er deute? Keiner errieth das Mittel. — Der Frohe ſchwärmte noch eine halbe Stunde; ſtand auf, und eilte zum Phäax.

Abenddämmerung dieſes Tages. Etwas einſamer Spaziergang.

Kliſthenes, Pellidas (ſpartaniſche Geſandten.)
Phäar.

Phäar. Ihr habt Recht, Nicias iſt der angeſehenſte Mann in ganz Athen; auch wahrſcheinlich einer von euren aufrichtigſten Freunden. Nur daß ihr den Andern, den Sohn des Klinias, ſo ganz vorbey gegangen ſeyd, ſpreche ich euch nicht gut.

Kliſth.. Und warum nicht?

Pell. Iſt Erſparung unnöthiger Mühe nicht Gewinnſt?

Phäar. Richtig! Nur daß kein Sterblicher den Begriff unnöthig ganz beſtimmen kann. Mächtig iſt die Partey des Nicias an Weisheit und Kräften. Mächti[illegible]es Alcibiades ſeine an Zahl und Stärke. — Der Held der jungen Männer iſt Dieſer, Jener das Orakel der Weiſen und Alten. — — Ja, wäre Weisheit immer das Loos, das im Staat gezogen wird, dann — — dann — Aber oft ſchon hat der Ältere ſeinem jüngern Nebenbuhler untergelegen. Oft ſchon hat der Letztere des Erſtern Pläne zerſtört, nicht weil er ſie mißbilligte, ſondern bloß weil es ihn verdroß, ſie nicht ſelbſt gehabt zu haben. An ſeinen Lippen, wenn er ſpricht, hängt die Menge, auch ſtrömt wirklich oft heller Verſtand, holde Sanftmuth und Weisheit, die ſein Alter überſteigt, von denſelben. Überdieß iſt ſeine Geſinnung von Sparta —

Pell. Abgeneigt ohne Zweifel?

Phäar. Gerade das Gegentheil; günſtig bisher geweſen. Weiſer als Lykurg, tapferer als ein Sparter, das ſind ſeine zwey Lieblingsvergleichungen; und wenn er Einiges beytrug, jene neuerlichen Unruhen anzufachen, ſo geſchah es wahrſcheinlich nur in der Abſicht, um den nächſten Frieden nicht wieder den Frieden des Nicias allein benannt zu hören. Wehe auch euch, wenn dieß Letztere geſchähe! Eine Roſe dürfte vielleicht länger blühen als dieſe Ruhe dauern, und —— doch was erkläre ich weiſen Männern, was ſie längſt ſchon wiſſen müſſen?

Kliſth. (zum Pellnas.) Wohl möglich, daß wir fehlten!

Pell. Wäre es nicht ſo ſpät am Tage! —

Phäax. Was dann?

Pell. Du hätteſt uns ſo überzeugt, daß wir auch jetzt noch zu ihm hingingen.

Kliſth. Sobald es ein Gang für das Vaterland wäre —— (eine kleine nachdenkende Pauſe.)

Phäax. Ha! ein Ungefähr, das euch günſtig zu ſeyn ſcheint! Ein Umſtand, der vielleicht eure Unterlaſſung wieder gut macht! — Seht hier! Da kommt er ſelbſt! Geſchieht euch ein Dienſt, ſo will ich auf ihn losgehen; will ihn auf ein freundſchaftliches Abendmahl einladen bey mir. Seyd meine Gäſte, vielleicht daß ein freundliches Geſpräch — eine kleine Entſchuldigung — wie euch zwar gut däucht.

Pell. Auch dem Nicias hatten wir dieſen Abend ſo halb und halb ſchon zugeſagt.

Kliſth. Aber auch nur halb und halb! Fürwahr, Phäar, du würdeſt uns verbinden.

Phäax. Sehr gern! (indem er auf den Alcibiades, der ihn nicht zu ſehen ſcheint, losgeht.) Sey uns gegrüßt, Sohn des Klinias! Noch in ſo tiefen, ſo wichtigen Gedanken?

Alc. In dieſem wohl; aber wer vermag zu entſcheiden, ob eigene Gedanken auch wichtig ſind? Ich erwiedere deinen Gruß, Sohn des Eraſiſtrats!

Phaar. Sieh hier zwey Männer, die deine nähere Bekanntſchaft wünſchen! Kliſthenes und Pellidas, die Beyden aus Sparta, die wir ſo ſehnlich erwarteten; die hoffentlich uns mitbringen, was wir Beyde ſo einſtimmig wünſchen; Ruhe von Griechenland. — Sie ſprachen ſo eben mit Bedauerung davon, daß ſie noch nicht anders, als dem Nahmen nach dich kannten.

Kliſth. Aber auch dafür deſto mehr dem Nahmen nach!

Pell. Vergib uns dieſe Anrede auf offener Straße! Wäre es nicht ſo ſpät ſchon geweſen, wir hätten gewiß — —

Doch meine Leſer ſammt und ſonders werden hoffentlich gern zufrieden ſeyn, wenn ich ihnen nicht dieſe ganze Scene dialogire; ihnen nicht wörtlich ausmahle, wie Phaar dem Alcibiades die ſpartiſchen Geſandten vorſtellt; wie dieſe ſich entſchuldigen; und wie der geſchmeidige Alcibiades dagegen verſichert: daß es dieſer Entſchuldigung bey einem Freunde ihres Volks nicht einmahl bedurfe. Spartiſche Complimente waren freylich kurzer, kraftvoller, als unſere deutſchen, oder als jene, die das queckſilberigſte Volk auf der Erde zur Sitte gemacht hat; — aber Complimente blieben es dennoch.

Eben ſo gern werden ſie mir die Einladung des Phaar an den Alcibiades zu einem freundſchaftlichen

Nachtmahle — wo er nicht einzuflechten unterließ, daß er dem Nicias dadurch ein Paar Gäſte wegnehme — ſo wie deſſen Einwilligung hierauf ſchenken. Man wird oft hungrig genug, wenn man auf der Bühne einer langen Mahlzeit zuſehen muß, es könnte beym Leſen leicht eben dieſe Wirkung haben. Genuglich iſt es, wenn ich ſage, daß der ſchlaue Demagoge während dieſes Mahls durch ſeine Leutſeligkeit, Freundſchaftsverſicherung und Staatskenntniſſe ganz das Herz der Geſandten gewann; genüglich, wenn ich hier nur einige Reden noch, kurz vor dem Auseinandergehen gewechſelt, wörtlich aufzeichne, weil ſie allzuſichtlichen Einfluß auf die Zukunft hatten.

Alc. Ich hoffe nun, edle Männer, ihr ſeyd überzeugt, unter Freunden euch zu befinden. Jene tolle Schelſucht, die ſo lange her Sparter und Athener entzweyet, hat meine Seele nicht angeſteckt. Ich bin ein Grieche, und liebe daher die beyden Städte, vor denen, wenn ſie einig zuſammen ſind, ſelbſt der große König erbebt, und die ſchon oft genug von ſeinem goldenen Bette, und von ſeinem Purpurhimmel den Schlaf weggeſcheucht haben mögen. Aber eben weil ich ein Freund eurer Vaterſtadt und durch dieſen Abend der Eurige insbeſondere geworden bin, ſo erlaubt mir die Frage: Habt ihr auch wirklich vollſtändige Vollmacht zu Krieg und Frieden mit euch?

Kliſth. Vollſtändige.

Alc. Und wollt Dieß auch Morgen vor allem Volk geſtehen?

Pell. Allerdings.

Alc. (mit Nachdruck.) Vor allem Volke?

Kliſth. (etwas verwundert.) Warum denn nicht?

Alc. Habt es auch wohl ſchon euch hier und da merken laſſen?

Pell. Wohl möglich. (Alcibiades ſchüttelt mit ſehr bedenklicher Miene ſein Haupt.)

Kliſth. (noch betretener.) Was iſt es denn? Warum ſchüttelſt du ſo den Kopf?

Alc. (die Achſel zuckend.) Möglich, daß es unnöthige Vorſicht geweſen wäre; aber Vorſicht bleibt es immer doch.

Kliſth. Und was?

Alc. O verzeih! So verſtändige Männer bedürfen meines Rathes nicht erſt.

Pell. Eben verſtändige Männer hören gern auf Rath.

Alc. So ſage mir, habt ihr je einen Staat gekannt, wo das Volk — ich meine hier die Menge, die bey wichtigen Vorfällen gleich den ganzen Markt erfüllt, und die Rednerbühne umgibt, nicht gewaltthätig, oder wenigſtens geneigt zu Gewaltthätigkeit, eigennützig, wenn es ſeinen Vortheil erſieht, und unerſättlich wäre, ſo bald es fordern zu können glaubt?

Kliſth. Du kannſt Recht haben, ſobald du vom Pöbel ſprichſt.

Pell. Doch gibt es Grade.

Alc. Nehmt ihr Grade im guten Verſtande, ſo ſteht unſer Volk dann ſicher auf dem niedrigſten. Ihr kommt hierher um Friedensvorſchläge von ihm zu hören. Laßt nur ein Mahl euch merken, daß ihr unbedingte Freyheit habt Frieden zu ſchließen, und ihr werdet Bedingungen hören müſſen, wobey ein Grauſen mern?“ war ſeine erſte Frage. — Fünfzehn Jahr. — „Und was ward dir zum Lohn?“ — Dieſe Narben. — „So wäre dir ſicher ein beßrer Lohn geworden, und hätteſt du auch nur ſo viel Monden unter mir gefochten. Du biſt frei, und da ich geſchworen habe, keinen tapfern Mann ie unbelohnt von mir zu entlaſſen, ſo nimm zum Andenken dieſe eherne Rüſtung.“ — Sprich ſelbſt, Marcell, ob nicht ein ſolch Betragen mich rühren muſte? Sprich ſelbſt, ob Undank hier der Vergebung werth geweſen wäre? Als er mir vollends ſeine Freundſchaft und ſein Gaſtrecht antrug, da reicht' ich ihm Hand und Herz, da ſchwur ich ſo lange ſein Freund und der Freund Karthagos zu ſeyn, bis ich in irgend einem Römer noch ſtärkre Grosmuth fände.

Marc. Und war er dieſe lezte Bedingung zufrieden?

Bant. Er war's.

Marc. Und biſt du entſchloßen, auch iezt noch Annibals und Karthagens Freund zu bleiben?

Bant. Ich bins.

[Es entſteht ein lautes Gemurmel.]

Marc. Was wolt ihr?

Die Menge. Fort mit ihm! Fort! Fort!

Marc. Und wohin?

Menge. Zum Tode! Zum Tode!

Marc.

euch ankommen wird; werdet euch, wenn ihr ſie auszuſchlagen Herz genug, und auf der Abſchlagung zu beharren, Stätigkeit genug bezeigt, in den Händen eines übermüthigen Pöbels erblicken, der ſeiner eigenen Häupter, ſeiner eigenen Günſtlinge nicht, geſchweige fremder Männer ſchont; der euch durch Beleidigungen zu ſchrecken, wol gar durch Gewaltthätigkeiten zu zwingen nicht unverſucht laſſen wird.

Kliſth. Wie? uns? durch der Geſandten heiliges Recht geſichert?

Alc. Welches Recht iſt dem Pöbel heilig? Welche Schandthaten ſind ihm zu ſchändlich? Ihr wäret wahrlich die Erſten nicht, die ſeinen Übermuth erführen. Wer beherrſchte dieß Volk glücklicher als Perikles, und wer bebte mehr vor ihm, als eben er? Ha! ich höre ſchon den Jubel, und das wilde Geſchrey, mit dem es von euch Opfer über Opfer fordern wird.

Pell. Was ſollen wir aber ſonſt thun? Weßhalb ſollen wir ſagen, daß wir hergekommen ſind?

Alc. Um Bedingungen *anzuhören*: ſonſt um nichts. Findet ihr die Vorſchläge annehmlich, dann iſt es ja noch Zeit genug, eurer Vollmacht ganzen Umfang ihnen zu entdecken; dann vermögen die Athener nicht zurück zu gehen; dann, wenn ungeheure Forderungen an euch erlaſſen würden, ſteht es eher bey euch abzuhandeln oder zuzuſetzen; dann fällt es euren Freunden — unter denen ihr mich als keinen der geringſten erfinden ſollt — leichter, etwas für euch zu thun, und dem unruhigen Volk Zügel und Gebiß anzulegen.

Kliſth. Wahrlich du ſcheinſt mir Recht zu haben.

Pell. Dein Rath iſt Rath der Staatsklugheit ſelbſt und wir wollen ihn befolgen.

Alc. (ſie umarmend.) Lebt wohl, meine Freunde! Ich freue mich morgen auf den Augenblick, wo wir uns wieder ſehen werden; wahrlich ich freue mich darauf. (ab.)

(Tag darauf.)

Verſammlung des Raths und Volks auf offenem Markte.

Kliſthenes.

Rath und Volk von Athen, euch entbeut durch uns Sparta Segen und Gruß! Iſt es euer Ernſt, daß Griechen nicht wieder mit Griechen kämpfen, nicht neue Ströme Blut fließen ſollen, ſo ſagt: Unter welchen Bedingungen wünſcht ihr Frieden? — Ihr kennt unſern Muth; wir kennen den eurigen. Unſere und eure Wunden ſind noch nicht geheilt. Sparta wünſcht daher Ruhe und Einigkeit; hofft dem nähmlichen Wunſch bey euch zu begegnen. Dieß unſer Antrag!

Alc. (mit feyerlichem Ernſt aufſtehend.) Und Dieß unſere Antwort. Heiß kann Sparta's Wunſch nach Friede und Eintracht ſeyn; doch heißer nicht als der Wunſch Athens. Willig biethen wir daher eurer Hand die unſerige. Krieg zwiſchen uns, möchte er doch ein Unding werden für immer! Sollen ja unſere Schwerter nicht verroſten; ſoll der Ruhm von griechiſcher Tapferkeit ja nicht, auch nur auf Augenblicke, ſchlummern, ſo gibt es für uns Beyde ſicher noch der auswärtigen Feinde genug; und wir, tapfere Gegner bis jetzt, werden künftighin treue Bundesgenoſſen ſeyn.

Pell. So laßt uns die Bedingungen hören, unter welchen wir es werden können!

Alc. Gern! die Erſte ſey — (mit dem ſchmeichelhafteſten Tone.) Zwar ſind deren ſo wenig, daß ich eigentlich nicht zu zählen brauchte; doch der Ordnung wegen: die erſte ſey: daß Sparta — — — nur verzeiht mir eine Frage noch: Habt ihr auch volle Macht und Gewalt erhalten, Frieden und Verträge zu ſchließen, wie es euch gut däucht? Und welches iſt eure Beglaubigung darüber?

Beyde Geſandten. Wir haben keine.

Alc. (mit halb erſtauntem Ton.) Keine?

Kliſth. Keine. Denn noch ſchickt uns Sparta bloß um eure Friedensvorſchläge anzuhören.

Alc. Bloß anzuhören?

Pell. Um billige einzugehen.

Alc. (immer ernſter werdend.) Und bey ſolchen, die euch unbillig, oder auch nur mißlich ſcheinen ſollten, was wollt ihr da thun? — (unwillig.) Ihr ſchweigt? — (gegen die Menge gekehrt.) Ha! Volk von Athen, wie gefällt dir jene Antwort, und dieß Schweigen? — (Dumpfes widerwilliges Getöſe. Nicias und ſeine Anhänger zeigen eine ſichtliche Beſtürzung.) Du murreſt und murmelſt nur? Wahrlich ein Auftritt wie dieſer, verdient noch mehr! — Sind Das die Friedensbothen, Sohn des Nikarets, die du ſo prahlend uns verkündigteſt? Stifter dauerhaften Frieden, iſt Dieß auch dein Frieden? Sind Das auch die billigen Sparter, die du uns ſo oft und hoch erhobeſt? Oder glaubſt du, daß man die trügeriſche Abſicht nicht merken ſollte, in der ſie hergekommen ſind?

Geſandten. (ganz erſchrocken.) Trügeriſch! Ha, Alcibia — —

Alc. (ſie unterbrechend.) Ja, trügeriſch! Aber ſo grober Trug, daß ſelbſt ein Halbblinder ihn noch erkennen wurde. Nicht Griechenlands Ruhe will Lacedämon; Athens Bethörung will es. Nicht Friede, ſondern Aufſchub des Krieges iſt ſein Wunſch, damit es mittlerweile ſich deſto gemächlicher rüſte, deſto mehr Bundesgenoſſen werbe. — (bitter.) Billige Bedingungen wollt ihr nur eingehen, weiſe Sparter? Vortrefflich! Welche Bedingungen würden wohl ſolchen Bothen billig ſcheinen? den Bothen eines Volkes, das wiederzugebende Feſtungen ſchleift, um ſie bald noch ein Mahl zu erobern; das Frieden ſchließt, um ſeine Gefangene zu baldigen Kriegen wieder einzutauſchen: und das durch Geſandtſchaften, wie dieſe da, redlicher Staaten Zutrauen täuſcht! — Ha, ihr Bürger Athens, wenn ihr Dieß leidet, dann war nie die Göttinn der Weisheit eure Schutzgöttinn; dann waren Themiſtokles, Miltiades, Cimon, Perikles, und alle jene zahlloſen Helden nicht eure Landsleute; dann biſt du ſelbſt nicht mehr das weiſeſte unter den Völkern Griechenlands; ſondern ein Haufen leichtgläubiger Thoren, der durch Schattenſpiel geäfft, den Dolch erſt dann blinken ſieht, wenn er ſchon ſein Herz zerſchneidet. — Väter dieſes Volks und du edles Volk ſelbſt, gebt eure Stimme!

Phäar. (aufſtehend.) Und welche Stimmen ſollte wohl hier jeder Redliche geben, als: Hinweg! hinweg mit dieſen Bothen der Argliſt!

Das ganze Volk. (in ſtürmender Wuth.) Hinweg! Hinweg! Krieg! Krieg!

Die Geſandten. So hört uns wenigſtens erſt!

Volk. Kein Wort mehr! Kein Wort mehr! So lieb euch euer Leben!

Geſandten. Nur wenige Sylben noch!

Volk. Keine! Keine! Zuviel haben wir gehört! Hinweg! Hinweg!

Unmöglich iſt es, ſich die Wuth in ihrer ganzen wahren Größe zu denken, mit der jetzt die Athener gegen die armen bethörten ſpartiſchen Geſandten einſtürmten. Alcibiades, Phäar und die übrigen Günſtlinge der Menge, ſo ſehr ihnen im Herzen dieſer Aufruhr gefiel, mußten doch ihr ganzes Anſehen gebrauchen, um nur den Pöbel von allzu thätlichen, das Völkerrecht verletzenden Angriffen zurückzuhalten. Unaufhörlich ſchallten von jeder Seite des Marktes her Ausbrüche des Unwillens. Die Haufen trennten ſich von ſelbſt, ließen eine kleine Gaſſe zum durchgehen frey. Alle Hände deuteten dorthin; aller Mund rief: „Hinweg! Hinweg! Fort aus den Mauern Athens! Krieg! Krieg! unverſöhnlicher Krieg!" — Vergebens ſtand Nicias auf, und bath um die Erlaubniß, nur noch eine einzige Frage dem Kliſthenes vorlegen zu dürfen. Er ward übertäubt, ehe er noch drey zuſammenhängende Worte hervorzubringen vermochte; und die Art, wie man ihn übertäubte, ließ beſorgen, daß leicht gegen ihn ſelbſt der Zorn der Menge ſich wenden dürfte. Er ſetzte beſtürzt und ſchüchtern ſich nieder; mit ſtolzem Lächeln blickte ſein junger Sieger auf ihn, und die Friedensbothen mußten entweichen.

Hätte Alcibiades auch hier einen Mann, mit der Menſchheit neidenswertheſten Talenten ausgeſteuert, hätte er — was doch Alles ſagen heißt — ſelbſt Leſſing, den Unſterblichen, zu ſeinem Biograohen: ſo wurde gleichwohl, dieſer Vorgang ſo erzählt, wie man dem Plutarch und Thucydides zu Folge ihn erzählen muß, unmoglich anders als ein nachtheiliges Licht auf unſern Helden werfen können. Sey es immer, daß die Sparter ihn perſönlich beleidigt hatten; daß er, ohne einen ſolchen Ausweg, ſeines Gegners Gewalt zu einer fürchterlichen Größe angewachſen ſah; daß ſein Ehrgeiz von einem neuen Kriege ſich Lorbeern und Feldherrnſtelle verſprach! Trügeriſche Staatsliſt hat keine Entſchuldigung für ſich. Keine, als höchſtens die: daß man zum Vortheil des Ganzen mache, was Anfangs bloß eigener Vortheil uns rieth.

Und wirklich that Alcibiades Dieß treulich. Bündniß mit den Eleern, Mantineern und Argivern, gab den Athenern eine anſehnliche Gewalt. Ein mächtiges Heer, Alcibiades an deſſen Spitze als Feldherr, brach in Lakonien ein; und beynahe der ganze Peloponnes ſtand gegen Sparta. Mit dem vollen Feuer der erſten Jugendjahre verband unſer Held die Klugheit eines Greiſes. Gefällig gegen die Bundesgenoſſen, mild ſelbſt gegen die Feinde, vorſichtig bey jedem Schritt, wußte er immer ſein Heer ſo zu ſtellen, daß gewonnene Treffen den Gegner doppelt niederſchlagen, verlorne der atheniſchen Parthey wenig ſchadeten; *) wußte weislich den Krieg von Attika's Gebieth zu entfernen, und den Feind eben ſo ſehr durch Erwartung abzumatten, als er dann, wenn er ihn matt genug glaubte, nie verſäumte, ihn zu überfallen und zu ſchlagen.

Doch auch in dieſem Theile möchte ich noch ungern den Alcibiades viel als Krieger aufführen; er wird es genug in der übrigen Zeit ſeines Lebens ſeyn. Ich will daher lieber, eh' ich hier meine Leſer auf einige

Zeit verlaſſe, ihnen noch ein Paar Begebenheiten erzählen, die während dieſes Krieges in einem von den winterlichen Zwiſchenräumen ſich zutrugen. In jenen Zwiſchenräumen, wo Alcibiades nie unterließ, treulich den Feldherrn abzulegen und um dann wieder ganz der ſchwelgende Wollüſtling zu ſeyn; wo eben der Mann, der im Felde oft die Arbeit den gemeinſten Soldaten abnahm, ein ſo empfindlicher Weichling ward, daß ein geknicktes Roſenblatt auf ſeinem Lager ihn beunruhigen, ein Becher Wein ihm Europa und Aſien aus dem Kopf verjagen konnte; wo es ihm, dem ſonſt Schildgetöſe und Waffengeklirre eine liebliche Schlafmuſik gedäucht, unmöglich ſchien, ohne Tänze halbnackender Mädchen, ohne Wollüſte buhlender Liebe den Schlummer zu haſchen; und wo Derjenige, der ihn zum erſten Mahl in ſeinem Leben unter den lärmenden Hauſen ſeiner jugendlichen Gefährten erblickt hätte, ſicher Habe und Gut auf eine Wette geſetzt haben würde: daß dieſer jubelnde Zecher unmöglich eben der Mann ſeyn könne, vor dem das nüchterne Sparta bebte.

Alcibiades, Anitus, (Straße.)

Anit. (der den Alcibiades ſchnell bey ſich vorbeyeilen ſieht.) Alcibiades, liebſter beſter Alcibiades!

Alc. Was giebts?

An. Die ſchöne Miris, von der ich ſo eben komme, läßt dich grüßen — —

Alc. (der nicht verweilen will.) Nichts mehr! Grüße ſie wieder! Gelegentlich!

An. (ihn aufhaltend.) Auch läßt ſie dich fragen, ob du nicht heute Abend bey ihr ſpeiſen willſt?

Alc. Vielleicht! (will wieder fort.)

An. (ihn hindernd.) Ich, und Antioch und Glaucias ſind gleichfalls dort, auch haben wir Hoffnung ſogar die junge Korintherinn da zu ſehen.

Alc. Was du mir nicht ſagſt! (will wieder fort.)

An. Du biſt aber auch ganz verzweifelt eilfertig. Was haſt du denn vor?

Alc. Die Ausführung eines guten Werks.

An. Ha, ha, darum eilſt du ſo! aus Furcht wohl, daß es dich wieder reuen möchte?

Alc. Ein feiner Spaß! Den kannſt du zwey Mahl nützen; ſeiner Feinheit wegen.

An. Nun im Ernſt alſo! Darf ich es wiſſen, wo du hingehſt?

Alc. Zum Hipponikus.

An. (äußerſt erſtaunt.) Zum Hippo — —

Alc. (lächelnd einfallend.) Nikus; wenn dir der Nahme ſo ſchwer auszuſprechen wird.

An. Doch nicht zu Dem, der hier in der nächſten Straße wohnt?

Alc. Ich kenne keinen andern.

An. (zornig mit dem Fuße ſtampfend.) Nun ſo wollte ich doch, daß alle Lügner und Verleumder ſchon in der Welt hier auf Irions Rad geflochten würden!

Alc. (lächelnd.) Mein alter Wunſch! Ob ich gleich nicht weiß, wie du eben jetzt auf ihn kommſt.

An. Sag mir einmahl aufrichtig; was denkſt du wohl von dieſem Hipponikus?

Alc. Daß, wenn er einſt ſterben ſollte, Athen in ihm einen ſeiner reichſten und ſeiner bravſten Bürger zugleich verlöre.

An. Und doch, beym Pollux, glaubſt du wohl, daß ſich die halbe Stadt mit einem Mährchen von dir und eben dieſem Hipponikus trägt?

Alc. (mit bedeutendem Tone.) Ey! Das wäre!

An. Du hätteſt ihm, ſagt man, als er geſtern ganz für ſich, ohne nur mit einem Blick dich zu beleidigen, vorbey gegangen ſey, mir nichts, dir nichts, eine Ohrfeige gegeben. Wohl zwanzig gute Freunde haben mir es heute ſchon erzählt; aber auch allen habe ich geradezu widerſprochen.

Alc. Nun ſo gehe geſchwind bey allen Zwanzigen die Runde herum, und bitte ihnen den Widerſpruch ab!

An. (verwunderungsvoll.) Wie? dieß Mährchen wäre — —

Alc. Kein Mährchen, ſondern die pure lautere Wahrheit.

An. Aber weßwegen thateſt du denn Das?

Alc. Biſt wahrlich zum Geſchichtſchreiber verdorben, wenn du ſo offen daliegende Urſachen nicht erräthſt! Aus Muthwillen.

An. Sonderbar!

Alc. Noch lange nicht ſo ſonderbar, als die Geſellſchaft, zu der ich mich halte!

An. Sehr verbunden für dieß Compliment! — Und doch willſt du jetzt hingehen?

Alc. Allerdings; und wenn dein Herz ſo neugierig, wie dein Mund und Blick iſt, ſo komm mit! Sieh! Und höre!

An. Eine Erlaubniß, die ich mir wahrlich nicht erſt zwey Mahl geben laſſen will. (gehen weiter.)

(Nächſte Straße. Haus des Hipponikus.)

Alcibiades (ſchlägt heftig an die Hausthür an.)

Sclave. Wer da?

Alc. Ruf einmahl deinen Herrn!

Sclave. Sogleich. (ab.)

Einige Augenblicke darauf kommt Hipponikus, und tritt, als er den Alcibiades erkennt, beſtürzt zwey Schritte zurück.

Hipp. Wie! Sohn des Klinias, verfolgſt du mich armen, alten, ſchuldloſen Mann auch bis hierher? Bin ich vielleicht in meinem eigenen Hauſe vor deinen Thätlichkeiten und deinem jugendlichen Leichtſinn nicht ſicher?

Alc. Sicherer, als in Athenaens Tempel. — (mit dem Ton der Hochachtung und beynahe der Scham.) Ich habe dich beleidigt, edler Greis; bitter beleidigt! Aber nenne es nicht Bosheit, nenne es Unſinn und Muthwillen! — Mit einem Schwarme junger Taugenichtſe, unter denen ich zwar aufgewachſen bin, die ich aber ſonſt überwachſen zu haben hoffe, durchſtreifte ich geſtern Athen. Sie waren alle trunken; ich war es eigentlich nicht; aber ich ſchämte mich der einzige Nüchterne ihnen zu ſcheinen. Jeder prahlte mit Leichtſinn und Frevel; ich übertäubte ſie Alle, denn ich erzählte den Muthwillen von wenigſtens zehn Menſchen-Altern. — „Haſt du wohl, unterbrach Einer meine Erzählung, da du ſo viel ſchon wagteſt, das Herz, den erſten vorübergehenden edlen Athener ins

Marc. [zum Bantius] Hörſt du, was dieſe ſagen?

Bant. Ich hör's.

Marc. Und dein Entſchluß?

Bant. Siehſt du, daß ein Miene bei mir ſich ändert?

Menge. Zum Tode, zum Tode mit ihm!

Marc. Daß dieß Quirin verhüte! daß er, wenn ich euch folgte, in der nemlichen Minute das nemliche Urtheil über mich ausſprechen möge! — Lucius, die Römer, die bei Cannä dich in Vertheidung des Aemils verließen, waren ſchändliche Männer; der Annibal, der dir Freiheit, Rüſtung, Gaſtfreiheit anbot, war ein edler Mann. Aber, wiße, nicht alle Römer ſind ſo ſchändlich, wie iene; und nicht alle brauchen erſt beim Annibal in die Schule zu gehen, um edel denken zu lernen. Solteſt du dereinſt wieder als ein beſiegter Feind in meine Hände kommen, ſo weiß ich bereits, wie ich handeln werde. Jezt geh, wenn du willſt, und werd' erſt dieſer Feind!

Bant. [erſtaunt.] Imperator!

Marc. Was zögerſt du? Warum gehſt du nicht?

Bant. Meine Befremdung . .

Marc. Und worüber? In Nola, das begreifſt du ſelbſt, kanſt du freilich nicht bleiben.

Aber

Angeſicht zu ſchlagen?" — Ich habe es! und wenn es der Schatten des Klinias ſelbſt wäre! — „Biſt du toll? Nimmermehr!" — Gleichwohl! Gleichwohl! Dieſen Streich, würde ich ſagen, empfang als Bürger von Athen und als Gegenſtand meiner Wette! Dieſen Fußfall als mein Vater!" — Zergliedere es nicht, weiſer Hipponikus! Ich weiß, es war Unſinn; aber wem wandelte nicht zuweilen dieſe Seuche an? Und was ſoll man anders zu Trunknen ſprechen? — Ein lautes Bravo! belohnte mich für dieſe Betheurung; unglücklicher Weiſe gingſt du eben in dem Augenblick dieſes Taumels vorüber, und ich — hielt mein Wort.

Hipp. Ein Glück für mich, daß deine ſaubere Geſellſchaft nicht auf den Kopf des erſten Vorübergehenden mit dir wettete; ſicher hätteſt du mir den Meinigen abgeriſſen. — Kaum werde ich künftig über die Straße zu gehen wagen.

Alc. Ich ſtehe für nichts von geſtern; aber wohl für heute und für alle kommende Tage.

Hipp. Alle kommende?

Alc. Ganz gewiß; denn zu ſehr habe ich nun die Reue gefühlt, die einem Leichtſinn von dieſer Art auf dem Fuße folgt; und bloß um ſie zu ſtillen, komme ich heute her zu dir, Hipponikus, um mich dir ganz zu übergeben. (Er wirft ſein Oberkleid ab.) Hier bin ich in deiner Gewalt. Nimm jetzt gerechte Rache, und ſchalte über mich, lediglich nach deiner Willkür! — Hier iſt eine Geißel! (indem er eine hinwirft.) Rufe einen deiner geringſten Sclaven; gebiethe! Und gelaſſen will ich, ich Freygeborner, ich Grieche, ich Bürger Athens, entſproſſen aus dem edelſten Blute, ich, den die Würde eines Demagogen, eines Feldherrn, eines ſiegenden Feldherrn ſchmückt, meinen Rücken entblößen, und die Züchtigungen ertragen, die du über mich verhängen willſt.

Hipp. Alcibiades! Alcibiades! Scherze nicht mit mir! Spotte nicht meines ſchlafenden Zorns! Er möchte ſonſt erwachen, um dich beym Worte zu halten.

Alc. (auf den Anitus deutend.) Hier iſt ein Mann, der dir dann öffentlich bezeugen könnte, daß du nur Das gethan habeſt, wozu mein eigener Mund dich berechtigte. Auch müſſe nie ein Gott mir gnädig, mein Leben Verachtung, mein Nahme Schmach ſeyn, wenn ich mit dieſem Anerbiethen bloß ſcherze oder ſpotte!

Hipp. Nun wohl, du haſt Recht; ein Frevel, wie dein geſtriger war, verdient allerdings eine Strafe, die dich wenigſtens einige Wochen lang daran erinnere, daß du gefehlt habeſt. — Euklio! — Euklio!

An. (der bisher in ſtummer Betäubung dieß Alles angehört hat.) Hipponikus, was willſt du thun? — Bedenk — —

Alc. Schweig, und laß ihn handeln! Als einen Zuſchauer, nicht als Rathgeber nahm ich dich mit.

(Ein Sclave kommt.)

Hipp. (zum Sclaven.) Nimm hier dieſe Geißel und — (indem er den Alcibiades, der ſie, ohne Veränderung ſeiner Miene dem Sclaven gibt, lang und ſehr ſtarr ins Auge geſehen.) und trage ſie in mein Gemach! (der Sclave ab.) Dort ſoll ſie, zum Andenken dieſes Tages, ſo lange ich lebe, hängen. (mit gewechſeltem Tone.) Alcibiades, muthiger, oft muthwilliger, aber noch öfter, edler junger Mann! ich vergebe dir; vergebe dir von ganzem und willigem Herzen. (er umarmt ihn.) Aber wer wird mir nun die Achtung des Volks wiedergeben, da du ſo öffentlich an meiner Ehre mich gekränkt haſt?

Alc. Der gibt ſie dir wieder, der ſie dir nahm; ich. — Komm mit! Auf weitem Markte will ich um mich her die Menge zuſammen rufen; will ihnen erzählen, wie ich mich vergangen, zu welcher Buße ich mich erbethen, und wie großmüthig du mir verziehen habeſt. — (nach einer kleinen Pauſe.) Zwar wüßte ich vielleicht noch eine andere Art, das Volk aufs unwiderſprechlichſte zu überzeugen: wie wahrhaft unſere Ausſöhnung ſey, und wie innig unſere künftige Freundſchaft werden ſolle. — Aber freylich wage ichs kaum dir dieſen Vorſchlag heute zu thun.

Hipp. Du etwas nicht wagen? O ſage es frey heraus, du junger, mir unbegreiflicher Mann! Und wenn Befriedigung deines Verlangens in meinen Kräften ſteht, ſo ſey derſelben zum Voraus gewiß.

Alc. Du haſt eine Tochter, Hipparete. — Sie iſt ſchön, Das ſagt die ganze Stadt; Das habe ich längſt empfunden. Sie iſt tugendhaft; denn ſie iſt aus deinen Lenden entſproſſen. Ich bin jung, reich, angeſehen im Staate. Meine verlebte Zeit iſt *nicht arm* an Ruhm; meine Zukunft ſoll hoffentlich *reich* daran werden. — Wie, wenn du Hipparetens Hand in dieſe Hand da fügteſt! Wenn du zum Beweis deiner aufrichtigſten Verzeihung, Den zum Tochtermann erköreſt, der zum Sclaven ſich dir anboth!

Hipp. (etwas verlegen.) Alcibiades — —

Alc. Ich weiß ſchon, was du ſagen kannſt, und auch vielleicht jetzt ſagen willſt. Du wirſt mir Wolluſt und Leichtſinn in Menge herrechnen; und ich werde deren Keines — läugnen. Aber traue mir hingegen auch Gefühl der Wahrheit: neuer Stand, neue Pflichten! zu. Was dem Jüngling gefiel, was ihm vergönnt war, was ihn oft wohl gar empfahl, Das wird der Mann willig vermeiden; zumahl der Mann, der dich zu einem Vater und Hippareten zu ſeiner Gattinn hatte.

Hipp. (nach einigen Secunden ſtillſchweigendem Nachdenken.) Alcibiades, ſprach dieß Alles ein gerührtes Herz, oder nur ein beredter Mund?

Alc. Ein wahrhaft gerührtes Herz.

Hipp. Wohlan, es ſey! — Ich will ſogleich zu meiner Tochter gehen, und ſie vorbereiten. Folge mir in wenig Augenblicken nach!

Alc. Aber wird ſie auch meinen Wünſchen ſich gern und ſo ſchnell geneigt erzeigen?

Hipp. Das ſey meine Sorge! — Oder ſtellſt du dich einmahl nur ſo, junger Wüſtling, als wäre dir fremd, wie gefährlich deine Geſtalt, dein Ton, dein Witz und dein ganzes Selbſt den Herzen unſerer Töchter und Weiber zu ſeyn pflegt? (ab.)

Alc. Nun, Anitus, was ſtehſt du denn ſo ſtumm da?

An. Stumm und ſtaunend.

Alc. Und was denkſt du wohl von alle dem Geſchehenen?

An. Daß das trugvollſte Thier auf der Welt gegen dich ein Schafkopf ſey. — Gleichwohl! — Gleichwohl! (mit bedenklichem Ton und Kopfſchütteln.)

Alc. Nun! Weiter im Text!

An. Scheinſt du mir ſehr dem Vogel zu gleichen, der einiger rothen Beeren halber an der Leimruthe kleben bleibt. — Junger, freyer Alcibiades!

Ha, das klingt herrlich! Ernſter, vermählter, gebundener Alcibiades! — o wie kläglich!

Alc. Schweig! Das wäre vielleicht bey dir der Fall, doch bey mir nicht alſo. — Nur der kleinere Vogel bleibt an der Leimruthe kleben, bringt aber ein Ungefähr den Adler an ſolche, ſo reißt er leicht ſich los, und führt oft die Stange ſelbſt mit fort.

An. Und willſt du halten, was du verſprochen?

Alc. Alles Mögliche; obgleich freylich — Still, da iſt er ſchon wieder.

Hipp. (zurückkommend.) Dacht' ich es doch gleich! — Komm, um zu ſehen, daß du ſchon längſt geſiegt habeſt! (alle ab.)

So lange Hipponikus lebte, der zärtlich ſeinen Eidam liebte, und von ihm aufrichtig wieder geliebt ward, galt Hipparete für die glücklichſte Gattinn. Kleine Untreuen machte die väterliche Klugheit ſie überſehen; mit größern verſchonte ſie Alcibiades. Aber nach Hipponikus Tode riß der Adler zu heftig von der Leimruthe ſich los. Nemea, eine von Athens ſchönſten Buhlerinnen, beſaß ihn ganz. In ihren Armen, vom Archedamus gemahlt, ward öffentlich ſein Bild aufgeſtellt; eine Freude für Athens Jugend, ein Ärgerniß für deſſen Greiſe. Unmöglich konnte Hipparete Dieß lang gelaſſen mit anſehen; und Dieß war die Veranlaſſung eines neuen ſonderbaren Auftritts.

(Verſammlung der Archonten.)

Hipparete, Alcibiades. Menge Volks.

Arch. Was führet dich als Klägerinn hierher, Hipparete?

Hipp. Bürger Athens und ihr weiſen Väter dieſer Minervens Gottheit heiligen Stadt! Hier lege ich, den Geſetzen zu Folge, vor euer Aller Augen die Urkunde meiner Trennung vom Alcibiades, dem Sohn des Klinias, meinem bisherigen Gatten, nieder.

Arch. Und was für Urſachen bewegen dich zu dieſem Schritte?

Hipp. Wichtige, ſehr wichtige! Mit Liebe, mehr als Worte faſſen können, habe ich ihn geliebt. Er trete auf, und zeihe mich einer Erkaltung! Und doch hat er ſchon ſeit den erſten Wochen unſerer Verbindung mir vergolten mit der wandelhafteſten. Jedem ſchönen Mädchen, jeder frechen Dirne nachgeſetzt, habe ich oft Monden durchlebt, ohne ihn zu ſehen; ihn, den man ſonſt doch überall ſieht! — Seit vier Monathen unterhält er öffentlich die Buhlerinn Nemea; prangt ſogar mit ihrer Liebe und ſeiner Schande. Mit ihr verpraßt er meine reiche Ausſteuer; ihretwegen flieht er mich nun ganz, oder kränkt mich, wenn ich von ungefähr ihn finde, durch eine höfliche Kälte, für die ich williger ſelbſt Zorn und Schmähung ertrüge. Jede Freundlichkeit, jede Liebkoſung und Lockung, jede ernſte Vermahnung, die möglichſte Dienſtgefliſſenheit, alle Kunſtgriffe der Zärtlichkeit, Bitten und Thränen habe ich oft umſonſt verſchwendet. Vergebens ſchaffte ich ihm die unläugbarſten Proben von Nemeens Untreue; ihr vergab er, und ich blieb verſchmäht. — Endlich überwog die Schmach meine Geduld; ich flüchtete zu meinem Bruder, 11) dem einzigen mir übriggebliebenen Freund, und hier lege ich heute meinen Eheſcheidungsaufſatz nieder; hier fordere ich mein väterliches Erbtheil zurück, und erkläre den Alcibiades jeder Gattenpflicht bar und ledig. Von euch, ihr Väter des Volks, bitte und erwarte ich aber, daß ihr mir zu meinem Recht verhelfen und Vergönnung gleicher Freyheit mir von ihm verſchaffen könnt und werdet.

Arch. (zum Alcibiades ſich wendend.) Was haſt du gegen dieſe Beſchuldigung zu erwiedern, Sohn des Klinias?

Alc. Nichts. Die Erzählung iſt wahr. Manche Geſchichte von unſern Prieſtern aus den Annalen der Götter erzählt, kann es nicht halb ſo pünctlich ſeyn.

Arch. Und was alſo die Eheſcheidung betrifft?

Alc. Auch dagegen habe ich nichts, als Das; Nemea iſt vor einer Viertelſtunde verabſchiedet auf immer, und Hipparete — (indem er ſie ſchnell anfaßt und empor hebt.) Ich will Den doch ſehen, der ſie mir nehmen ſoll.

Mit ſtarken Arm trug er ſie ſo in ſeine Wohnung. Niemand, der ſich ihm widerſetzte! Am mindeſten ſie ſelbſt. Auch blieb ſie, von nun an, bey ihm, bis an ihren Tod.

So ſonderbar das Betragen des Alcibiades bey dieſer Gelegenheit geweſen war, ſo tadelten doch ſelbſt die ernſthafteſten Männer jetzt ſeine Maßregeln nicht ganz. Das Geſetz ſelbſt, das einer ſolchen Frau in

Perſon vor Gericht zu erſcheinen geboth, ſchien auch den Mann zu begünſtigen; ſchien ihn zum Geſpräch, zur Überredung, wohl gar zu einer erlaubten Liſt Gelegenheit geben zu wollen. Daß Niemand noch den Vortheil davon gezogen, den Alcibiades zog, Dieß erhöhte nur den Scharfſinn unſers Helden, und minderte die Milde der Geſetze nicht. Aber der Verzeihung weit mehr bedurfte ein anderer Auftritt, eine Verwegenheit von ſo unerhörter Art in einem Freyſtaate, daß ſelbſt Kleon nie deren fähig geweſen wäre.

In welchem Anſehen oft zu Athen die Dichter der Bühne ſtanden, Das iſt bekannt genug; zu den beliebteſten bey der Menge gehört auch ein gewiſſer Eupolis. Zwar fehlte viel daran, daß er am wahren Werth den Ariſtophanes erreicht haben ſollte, doch übertraf er ihn noch an der Kühnheit, verdiente Männer zu beleidigen. Kein Feldherr war ſo groß, kein Weiſer ſo geſchätzt; Eupolis trug kein Bedenken auf ſeiner Bühne ihn aufzuführen. Eine Kälte, die er einſt gegen ſich an dem Sohn des Klinias zu verſpüren glaubte, als er ungeladen bey einem Gaſtmahl desſelben erſchien, beleidigte ihn höchlich. Sein nächſtes Luſtſpiel ſchilderte einige Auftritte des Alcibiades, in Nemeens und Antiochs Geſellſchaft, und alle Schmachreden des Timons ſchienen Scherz gegen ſolche Scenen zu ſeyn. Tief beleidigt fühlte ſich unſer Held; doch ſeine ganze Rache war, daß er in der nächſten Verſammlung des Volks das Geſetz in Vorſchlag brachte: Niemand ſolle, bey Lebensſtrafe es wagen, irgend Jemand nahmentlich auf die Bühne zu bringen. Der Vorſchlag ging durch; alle redliche Männer, des Unfugs einiger Komiker überdrießig, fanden dieß Geſetz billig. Aber ſie ſtaunten nicht wenig, als eben auch Alcibiades bald darauf der Erſte war, der es wieder, und zwar bey folgender Gelegenheit entkräftete.

„Was fehlt euch Allen? fragte er einſt, als er zum Anitas kam, bey ihm eine Menge von Bekannten, doch ſämmtlich mit ziemlich bekümmerten Mienen fand.

An. Uns eigentlich nichts. Doch deſto mehr unſerm Gaſtfreund hier, (auf Einen zeigend.) Hegemon von Thaſus, [12]) den du als Dichter ſchon kennen wirſt.

Alc. Als Dichter und als meinen Wohlthäter.

Alle. (verwundert.) Dein Wohlthäter? Er?

Heg. (beſchämt.) Sohn des Klinias! dieſer Spott: —

Alc. Ich wüßte nie, daß ein Ausdruck mehr mein Ernſt geweſen wäre. Als meinen Wohlthäter betrachte ich Jeden, der die Summe des erſten aller menſchlichen Güter, die Summe des *wahren Vergnügens* mir erhöhen hilft. Und wer vermöchte Dieß ſtärker, als der *glückliche* Dichter?

Heg. O zu gütig iſt dieſe günſtige Wendung.

Alc. Ohne Schmeicheley. Dein leztes Stück hat mir einige ſehr angenehme Stunden gemacht.

Heg. (ſeufzend.) Ach, und doch iſt es eben dieß neueſte Stück, was jezt ſchon manchen Tag und manche Nacht mir verbittert.

Alc. Wie Das?

Heg. Entſinnſt du dich darin der Rolle des Liſikles?

Alc. Des Geizigen? Allerdings! Sie iſt der treffendſten Laune voll.

Heg. Daß ſie minder treffend wäre! denn ſieh, aus dem ſchmutzigſten Winkel meines väterlichen Eilands kriecht jetzt wirklich ein Lyſikles hervor, beſchwert ſich von mir nicht nur gemeint ſondern auch genannt worden zu ſeyn, und beruft ſich auf das Geſetz, das du ſelbſt deßfalls gegeben habeſt.

Alc. (lächelnd.) Gegeben zwar, doch wahrlich nicht des guten Lyſikles halber!

Heg. Aber leider paſſend für ihn! Zum erſten Mahl in ſeinem ganzen Leben gibt dieſer Nichtswürdige ſeinem Herzen einen Stoß, und ſeinen Goldſtücken Flügel. Um mich zu überführen, wie er ſpricht, daß er kein Geizhals ſey, hat er ſchon die meiſten von meinen Richtern beſtochen, und — —

Alc. (lachend einfallend.) Und nicht gefühlt, daß eben Dieß ſeine Anklage widerlegen heißt? — Sey ohne Sorgen, Hegemon! Mit deinem Rechtshandel wird Alles gut gehen.

Heg. Kaum! Schon morgender Tag der Entſcheidung, und heute noch ungünſtige Geſichter, wohin ich mich wende. — Zwar haben ſich einige meiner Freunde hier auf Reden für morgen vorbereitet, die eben ſo vortrefflich in ihrer Kunſt, als freundſchaftlich nach ihrem Inhalte ſind; aber ach, ich fürchte, die Redekunſt des Goldes iſt ſtärker, als ſelbſt Athenäens ihre, ob ſie ſchon der Wohlredenheit Göttinn iſt.

Alc. Allerdings keine ungegründete Furcht! und doch — — Habt ihr den Entwurf euerer Reden bey euch?

Zwey von Heg. Freunden. Hier!

Alc. (Indem er flüchtig die Rollen überläuft.) —

Aber du biſt frei; frei iſt dein Vermögen, frei ieder deiner Anhänger, bekant und unbekant. Samle ſie zu Haufen, laß ſie ihre Habſeligkeiten verkaufen oder mitnehmen! Führe beides dem Hannibal zu. Bei den Göttern Roms ſchwör' ich dir und ihnen ſicheres Geleite; ſchwöre, daß keinem ein Pfennig geraubt, ein Haar gekrümt nur werden ſoll. Deinem Muth folgt meine Hochachtung, deiner Aufrichtigkeit meine Bewunderung nach. Finden wir uns auf dem Kampfplaz wieder, ſo ſei dein die Gerechtſame iedes rechtmäßigen Feindes, ſo wollen wir muthig kämpfen, und menſchlich ſiegen. — [neues Gemurmel] Was iſt es ſchon wieder?

Dumpfe Stimmen. Unerhört! Allzunachſichtig!

Marc. Schweigt! Ueber den mein Zorn, der einen ſeiner Schritte hindert, einen ſeiner Anhänger antaſtet!

Bant. Warlich, ein Gegner, des Annibals werth! Ein Gegner, deßen Annibal ſelbſt ſich freuen wird. Ich geh, es ihm zu melden. [Als wolt er fortgehn.]

Marc. Halt, noch einen Augenblick nur halt! Faſt hätt' ich dich als meinen Gläubiger von dannen gehen laßen. Du ſtritteſt für Rom, deckteſt mit deinem Leib' und Leben eines von ſei-

Gut! — Nicht ſchlecht — Wahrlich nicht ſchlecht! — Wahrſcheinlich nicht ohne Wirkung. Aber noch weiß ich ein Mittel, das ſtärker wirken muß. — Hegemon! ich will nicht haben, daß der Mann, der mich erfreute durch ſein Gedicht, leide durch mein Geſetz. Ich bin dein Achill geweſen, du ſollſt mein Telephus werden)!

Heg. Wie? dürfte ich hoffen, daß du ſelbſt für mich zu ſprechen gedächteſt?

Alc. Nicht zu ſprechen, ſondern zu handeln; und Das ſogleich! folgt mir!

Neugierig folgte der ganze Zug, unter Weges noch um ein Großes verſtärkt, auf den Markt ihm nach. Hier, dicht am Platz des Gerichts, hing gewöhnlich eine Tafel, mit den Nahmen aller Angeklagten und der Urſache ihrer Anklage bezeichnet. Ganz zu oberſt ſtand jetzt Hegemons Nahme, weil am nächſten ſein Gericht war. — Lächelnd trat Alcibiades zu dieſer hin, überfuhr mit naſſem Finger die erſte Zeile, und rief:

„So ſprech ich Hegemon aus Thaſus frey und ledig! Mich ſelbſt verklage, wer darüber zürnt, oder anders denkt.“

Ein lauter Ausbruch des Unwillens entfuhr Allen, die Dieß ſahen. Hegemon bebte jetzt doppelt für ſich, ſeiner vorigen Schuld ſowohl als der Tollkühnheit ſeiges jetzigen Beſchützers halber. Aber ſo groß war das Anſehen unſers Helden, daß von Stund' an Liſikles keinen Sachwalter und keinen günſtigen Richter weiter fand; und daß unangetaſtet nicht der Dichter allein, ſondern auch der frevle Jüngling blieb, den Athen gleich ſtark ſcheute, und liebte.

Alcibiades,

der Mann.

In ſeines männlichen Alters erſter Hälfte.

Wenn grenzenloſer Ehrgeiz ſich eines einzelnen Mannes bemächtigt, dann wirkt er Thaten durch ihn, über die ſeine gemäßigter denkenden Mitbürger billig erſtaunen; ihm ſelbſt hingegen ſtellt er unabläſſig ein Bild vor die Augen, noch größer als ſeine größte That. — Der Sieger des Erdkreiſes hält für Anfang, was längſt Vollendung ſeyn könnte; und wenn in einer ſtillen Nacht der gemeine Macedonier ſich über den Schimmer des friedlichen Mondes erfreut; ſo weint immittelſt deſſen Monarch, weil er dieſe glänzende Scheibe weder bezwungen hat, noch bezwingen kann.

Aber weit abenteuerlicher noch ſind die Pläne des Ehrgeizes, wenn ein ganzes Volk von ihnen ſchwindelt. — Hier unter der Menge, wo immer auch der menſchenfreundlichſte Rechner zehn Thoren gegen einen mäßigen Kopf, und hundert mäßige Köpfe gegen einen wirklich großen zählt; hier drängen ſich dann eitle Hoffnung, Zuverſicht auf eigene Schwäche, Verachtung fremder Stärke, Unwiſſenheit, mit Dünkel verſchwiſtert, im lächerlichſten Gemiſche; hier ſind dann Heldenthaten und Thorheiten gleich zahlreich; Großmuth und Unbeſonnenheit gleich geläufig; und oft iſt ein mäßigre Verluſt im Anfange mehr werth, als ein ungefährer Gewinn; denn Schaden bleibt doch die einzige Schule, die den Vermeſſenen beſſert.

So war auch der Charakter des atheniſchen Volks! Nichts glich ſeinem Übermuth im Glück; nichts, als — ſeine Muthloſigkeit im Unglück. Kein Entwurf ſchien ſeinem Ehrgeiz unerreichbar: kein Gewinn genügte ſeiner Habſucht. Eroberung einer Stadt gab ſofort Anſprüche auf zwanzig andere. Erſt fochten ſie um die Oberherrſchaft in ihrer Provinz; dann um die erſte Stelle Griechenlands; und ſchon träumten ſie von der Regierung Europens und der Erde. — Schutz ihrer Mauern war gegen den Darius ihre Sorge; den Xerxes ſuchten ſie zu beſiegen; die Artaxerxe griffen ſie zuweilen ſelbſt an. — Für ſolch ein Volk war ein Kopf, wie Alcibiades, allerdings ein gefährlicher Kopf. Er hatte in ſeiner Einbildung Raum genug für tauſenderley Luftſchlöſſer, und einen Mund, der ihnen Wirklichkeit zu geben wußte, offene Ohren hingegen hatten die Athener, und Arme, welche raſch nach Schwert und Tartſche griffen; ohne nachzudenken, wie lange ſie ſolche wohl erhalten könnten.

Und doch wäre vielleicht noch Alles gut gegangen, hätten ſie, die ſtets eines Lenkers bedurften, nicht wieder zuweilen aus Wankelſinn ſelbſt zu gehen verſucht. Aber leider war auch hierin dieß Volk ein leibhaftes Kind. Nach Allen ſtreckte es ſeine Hand aus; immer bedurfte es zum Gängeln einer Wärterinn; aber immer ſuchte es ſich im Augenblick darauf loszureiſſen; und ſchrie wieder laut nach Hülfe, wenn es ſeine Loßreiſſung mit einem Falle büßte.

Vor allem Andern war Siciliens Beſitz immer ein Lieblings-Wunſch der Athener. Dieß fruchtbare Eiland, das tauſendfältig mit jedem ihm anvertrauten Samenkorn wuchert, ſah ſich durch die Pflanzſtädte mannigfacher Völkerſchaften angebaut, und viele derſelben waren griechiſchen Urſprungs. Auch Syrakus war es, die größte, reichſte, berühmteſte Stadt der ganzen Inſel, vermögend aus ſeinen Mauern ganze Heere in das Feld zu ſtellen, und große Flotten zu bemannen. — Auffallend war deſſen Ähnlichkeit mit Athen ſelbſt. Hier und dort fand ſich die gleiche Ebbe und Fluth von ſtätem Regierungs-Wechſel; hier und dort die gleiche Vermiſchung der Stärke und Schwäche, der Eitelkeit und wahren Größe, der Verſchwendung und des aufgeklärten Geſchmacks; hier und dort Schwelgerey im Frieden, Heldengeiſt im Kriege, grenzenloſe Ehrſucht; ein wandelbares Volk, das undankbar oft ſeine größten Männer zum Tode ſchleifte, das im Glück ſchon den Himmel zu berühren, im Unglück ſchon zur Hölle zu verſinken glaubte. Bloß der Mangel eines ſo furchtbaren Nachbars, wie Sparta war, entſchied in einigen Stücken für Syrakus; und doch verſchwand dieſer Vorzug wieder, wenn man der vielen Tyrannen gedachte, die aus Syrakuſens eigener Mitte zu jenem Gipfel emporſtiegen, den zu Athen ein einziger Piſiſtrat erſchlich.

Unmöglich konnten zwey ſo ähnlich denkende Freyſtaaten, eben dieſer Ähnlichkeit halber, lange Freunde bleiben. Immer ſtrebte Athen nach Gelegenheit, den Stolz dieſer Nebenbuhlerinn zu demüthigen; immer ergriff es jeden Anlaß zum Streit, und fand, ganz natürlicherweiſe, auch dieſen Anlaß häufig. Denn ſo oft eine von Siciliens Städten in Gefahr ſtand, vor Syrakus unterzuliegen, ſo oft ſandte ſie Bothen nach Athen, die um Beyſtand flehten; und höchſt ſelten nur kamen dieſe Bothen ohne Troſt nach Hauſe. Vorzüglich hatten die Leontiner ſchon zwey Mahl, bloß durch Athens Unterſtützung, den gänzlichen Untergang von ſich abgewandt; jetzt kamen ſie wieder in Begleitung der Egeſtaner, die mit Selinunt, der Bundsverwandtinn von Syrakus, einen harten Kampf zu kämpfen hatten; und da dieſe den beredteſten aller Redner, einen reichlichen Schatz Goldes, mit ſich brachten; ſo konnte es nicht fehlen, ihre Klage fand bald günſtiges Gehör.

Ein allgemeiner Schwindel bemächtigte ſich jetzt der Athener; nicht allein die Jüngern im Volk verſammelten ſich auf den Fechtſchulen und Spielplätzen, um von ihren neuen Panzern und künftigen Siegeskronen zu ſprechen; ſondern auch die Alten ſetzten ſich in ihren Werkſtätten und Zuſammenkünften in einen vertraulichen Kreis; zeichneten die Figur von Trinakrien, von dem Meere, das es umſtrömt, von den Häfen und Städten, die gegen Afrika zu liegen; überlegten, wozu man ſolche in der Folge nützen könnte; und betrachteten dieß ganze große Eiland nicht etwa als den Gewinn eines blutigen Kampfes, ſondern als eine leicht zu erhaſchende Beute; und als einen Waffenplatz, der ihnen in einem gar nicht mehr fernem Kriege mit Karthago, und in der Erſtreckung ihrer Herrſchaft bis zu den Säulen des Hercules hin, erſprießliche Dienſte leiſten könne.

Unſichtbar, wie ein Weſen höherer geiſtiger Natur, wirkte bey allen dieſen Vorfällen die Denkungsart des Alcibiades. Weit entfernt, den tollkühnen Hoffnungen ſeiner Mitbürger Zügel und Gebiß anzulegen, war er es vielmehr, der ſie, ob ſchon mit halber Unmerklichkeit, täglich mehr anſpornte. Selbſt entfernt ſcheinende Handlungen zweckten nur allzu nahe nach dieſem Ziele hin. — Er hatte Befehl gegeben, einige ſeiner Vorrathshäuſer um die Hälfte zu vergrößern. Antioch, ſein Schatten, fragte ihn um die Urſache davon.

Alc. (lächelnd.) Iſt Der in deinen Augen ein verſtändiger Hauswirth, der alsdann erſt ſeine Scheuern zu bauen anfängt, wenn das Getreide ſchon geſchnitten worden?

Ant. Natürlich nicht.

Alc. Und ſoll ich alſo dann erſt für Aufbewahrungs-Plätze meiner ſicilianiſchen Beute ſorgen, wenn die damit befrachteten Schiffe ſchon im Pyräeus eingelaufen ſind?

Ant. Du hältſt alſo doch Sicilien für eine Eroberung unſerer Waffen werth?

Alc. (ganz gleichgültig.) Allerdings! Denn thöricht würde es freylich ſeyn, eine hohe Leiter empor zu klimmen, und doch gleich die erſte Sproſſe überſpringen zu wollen.

Man kann leicht erachten, daß hingeworfene Samenkörner dieſer Art nicht ganz verloren gingen. Vielmehr, da die Geſellſchaft unſers Helden beynahe aus dem Zirkel aller jungen feinen Männer beſtand, da ſie ihn immer mit ſolcher Leichtigkeit von dieſem Geſchäfte ſprechen hörten; da ſie ein Mahl ſchon gewohnt waren, ihm alles Das, oft ziemlich lächerlich, nachzubethen, was ihm, wenn auch nicht ſchön, doch wenigſtens natürlich ſtand; ſo war bald die ganze Stadt über dieſen Punct nur eine Stimme. Es war zwar noch zu keiner Verſammlung des Volks gediehen, aber man konnte ſchon vorher ſehen, was in ihr vorgehen würde.

Nur ein Mann im Staate dachte himmelweit von den Übrigen verſchieden, und dieſer Mann war — Nicias. Bedachtſamkeit, die oft ſogar in Furcht ausartete, war ohnedem, wie wir ſchon oben geſagt haben, ſeines Charakters Hauptbeſtandtheil. Doch jetzt zagte er nicht nur wegen der Schwierigkeiten eines ſo weit ausſehenden Krieges; nicht nur wegen der Möglichkeit, ſeinen bisher erlangten Ruhm vermindern oder gar verlieren zu können; ſondern noch mehr wegen der Gelegenheit, die ſein fürchterlichſter Nebenbuhler erlangen werde, ſich noch größer, geliebter und gefürchteter zu machen. Jeder Krieg war ihm ſchrecklich; aber ein Krieg, wo Alcibiades ſein Nebenfeldherr werden, wohl gar das Übergewicht ihm abgewinnen könne, war dieſem Neidiſchen der fürchterlichſte unter allen Kriegen. Immer hatte er bisher nur in längſt ihm bekannt geweſenen Ländern und Meeren Heere und Flotten angeführt. Sicilien und ſeine Meerbuſen kannte er nicht, und bebte daher doppelt vor ihnen. Deſto ſtärker kannte er die Vermeſſenheit des Alcibiades, deſto ſtärker ſcheute er deſſen Glück; und bebte eben deßhalb nun vierfach mehr.

Mit allem nur erſinnlichen Eifer ſuchte er in dieſer mißlichen Lage Volk und Adel auf ſeine Seite zu bringen. Es mißlang ihm. Jenem ſchwebte ſchon ein ſüßes Traumbild vor den benebelten Augen; und auch Dieſer hoffte auf Vermehrung ſeiner Schätze, oder wagte es nicht dem hinreiſſenden Strom der Menge ſich entgegen zu ſtellen. „Krieg, Krieg gegen Syrakus! „Bundsgenoſſenſchaft mit den Egeſtanern!" Das war der Verſammlung einſtimmiger Ruf; und eben ſo einſtimmig ward Nicias zwar zum erſten Feldherren dieſes nen Oberhäuptern. Du haſt die Bürgerkrone verdient, reichlich verdient. Jezt, als ein Anhänger Annibals würde ſie wenig dich ehren, wenig dir nüzen; nimm an deren ſtatt daher mein beſtes Streitroß und fünfhundert Drachmen Silbers. — Denn es wäre Schmach für mich die Schulden meines Vaterlands unabgetragen zu laßen.

Bant. Ha, bei den unſterblichen Göttern, ich hab' ihn gefunden, den Römer von ſtärkrer Grosmuth, dann Annibal ſelber; ich bin quitt meines Verſprechens! Bin dein Freund, und ein Freund von Rom! — Noch muß es eine edle Stadt und die Pflanzſchule edler Männer ſeyn, da es Marcelle zu ſeinem Feldherrn hat. — Laß mich nun bleiben bei dir!

Marc. Iſt das dein Ernſt? Iſt dein Herz würklich mein? Iſt es römiſch?

Bant. Dein, und römiſch daher. Damit du auch ſehen mögeſt, mit welchem Ernſt; ſo nimm meines Eifers erſten Beweis; eine Entdeckung, die vielleicht aller Leben rettet.

Marc. und einige von der Menge (zugleich, erſtaunt) Aller Leben?

Bant. Näher, als ihr denkt, ſind euch Krieg und Feind! Binnen dreier Stunden Zeit rüſtet euch! Noch in dieſer Nacht rücken Punier an.

Alle.

Zuges erwählt; aber Alcibiades und Lamachus ihm als Mitgenerals an die Seite geſetzt.

Des Volkes einmüthiger Stimme zu widerſprechen hatte der furchtſame Nicias noch nie gewagt. Jetzt zum erſten Mahl that er es. Denn als, fünf Tage nach jener Wahl und Entſcheidung, alle Bürger Athens von Neuem ſich verſammelten, und darüber zu ſtimmen gedachten: wie ſtark die Flotte bemannt werden ſolle, die man gegen Syrakus abzuſenden gedenke? da trat Nicias auf, und behauptete: Nicht was für eine Flotte, ſondern ob man überhaupt eine zu ſenden brauche? darüber habe man ſich zu entſchließen. Mit einer Kunſt, wie er noch nie ſie gezeigt hatte, erhob er ſeine Beſcheidenheit, die um des Staates Wohlfahrt willen, der glänzenden Stelle eines Feldherren gern entſage; ſtellte vor: wie weit nothwendiger es ſey, das ſchon Beſeſſene zu erhalten, als nach ungewiſſem größern Beſitz zu ſtreben; wie thöricht, nach neuen Feinden auszugehen, da man der alten ſchon übergenug in der Nähe habe; wie unvorſichtig, einem Frieden zu trauen, den Sparta nur aus Noth geſchloſſen, und deſſen Schmach es nächſtens zu rächen ſuchen werde; wie gefährlich, ein Bündniß mit Völkern zu treffen, die der Hülfe oft bedürfen, und gegenſeitig keine leiſten würden, und wie unwahrſcheinlich, vor Syrakus ſich in der Zukunft zu fürchten, da dieſe Stadt, auch wenn ſie die Herrſchaft über Sicilien erhalten ſollte, mit dieſer Herrſchaft allein genug zu thun haben würde.

Alles Dieß war gegründet vielleicht; alles Dieß konnte der wahre Patriot denken und ſprechen; aber erſt gegen den Schluß ſeiner Rede verrieth der

Gegner des Alcibiades ſich ſeinem ganzen Umfange noch; denn ſeine Worte waren ungefähr dieſe 19)

„Selbſt, wenn irgend ein Jüngling, der mit Vergnügen ſich als Feldherr gewählt erblickt, zu dieſer Schiffsrüſtung euch rathen ſollte; wenn er in einem Alter, das freylich noch zu jung für hohe Würden iſt, nur Rückſicht auf ſich ſelber nimmt; und die Menge von Roſſen, die er zeither von ſeinen großen Einkünften unterhielt, nun auch auf Koſten des Staats noch zu vermehren ſucht; ſo traut ſeinem glatten Liſpeln nicht! Laßt ihn nicht berühmt durch euere Unfälle werden; nicht glänzen durch Verdunkelung des Staats; nicht euch überreden, daß Derjenige ſparſam mit öffentlichen Geldern umzugehen wiſſen werde, der ſeine eigenen verſchwendet. Er ordne Gaſtereyen: ſchwelge vom Morgen bis wieder zum Morgen; verführe unſere Mädchen zu geilen Dirnen; ſtelle ſich ſelbſt gemahlt in den Arm ſeiner Buhlerinn zur Schau; komme trunken in unſern Rath; und trotze mit gleicher Stärke den Geſetzen und der Sittlichkeit! Aber ſo wichtige Geſchäfte, als Krieg und Frieden, als Bündniß und Flottenausrüſtung ſind, waren nie Geſchäfte für einen brauſenden Jünglingskopf. Vergißt er ſchon der Beſchwerlichkeiten zur See? Er, dieſer Weichling, der neulich noch die Wände ſeiner Schiffe durchbohren ließ, damit ſeine Betten nicht auf Brettern lägen, ſondern in Riemen hingen? 20) Vergißt er ſchon, daß ſein Amor mit dem Donnerkeil kein Kriegsgott gegen Barbaren ſey? — Wenn ihn der Schwarm ſeiner Geſpielen umringt, erhebt, vergöttert, dann laßt ihr Ältern und Weiſen im Volk euch nicht mit hinreiſſen! Fürchtet euch nicht für feige zu

„gelten, indem ihr durch Erhaltung des Friedens den „Staat zugleich erhaltet! Laßt uns dafür ſorgen, daß „die Sicilier nie über die Grenzen ihres Eilandes hin„aus gehen, und uns ſchädlich werden mögen; laßt „aber jetzt die Egeſtaner einen Krieg, den ſie ohne un„ſern Rath anfingen, auch ohne uns vollenden! Achtet „es nicht für einen Schimpf, von Neuem Stimmen zu „ſammeln, und ein allzu raſch gegebenes Geſetz wieder „aufzuheben! Sich geirrt haben, war noch nie ſchimpf„lich: aber hartnäckig auf einen Irrthum beharren, „Das iſt ſchimpflich und ſchädlich zugleich.“

Als Nicias hier ſchwieg, da blickten erwartungsvoll Aller Augen auf den Sohn des Klinias; da glaubten Alle, ſeine Beredſamkeit würde hervorbrechen, wie ein Löwe, den der Jäger vor ſeiner Höhle reizt. Aber der Liſtige lächelte und blieb noch ſitzen; ſelbſt das Gemurmel und das Winken ſeiner Freunde hob ihn nicht empor. Er wollte erſt abwarten, was dieſe Rede wirken würde; denn er ſah, daß ſchon einige Andere ſich aufzutreten anſchickten. Ihm ſchien es dann rühmlicher, mit einem Streiche ſeiner Feinde mehrere zu beſiegen, oder ſicherer, eine Meinung, die ohnedem Volksmeinung geworden, durch triftige Gründe zu unterſtützen.

Seine Hoffnung betrog ihn nicht. Nicias hatte faſt ganz zu tauben Ohren und zu bereits entſchloſſenen Herzen geredet. Von allen Rednern, die auftraten, waren kaum zwey gegen den Krieg; waren drey Mahl ſo viel für denſelben; jene belohnte kein Beyfall, dieſe Aufmunterungszeichen im Überfluß. Und jetzt erhob Alcibildet ſich. Beſcheidenheit und Zutrauen floß in ſeiner Miene zuſammen. Er blickte um ſich, als ſpräch' ein Bruder zu Brüdern;. ſanft war ſeiner Worte erſter Ton, er wuchs bald, wie das Getöſe des Meers, wenn es wallt, doch ohne zu ſtürmen. Dieß ſeine Rede!

„Trefflich hat Nicias in einem einzigen Puncte meine Rede mir erſchwert. Er ſchloß mit meinem Tadel; ich muß daher mit meinem Lobe anfangen; muß nicht mich ſowohl, als euch vertheidigen; denn ihr habt mich zum Feldherrn erwählt; und Alles, was man zeither an mir erhob, bringt zwar mir und meinen Ahnen Ehre, doch dem Staate ſelbſt Ehre und Nutzen. Ja, ich liebe die Zucht edler Roſſe, und ſelbſt dieſe Liebe iſt meinem Vaterlande nützlich. Durch lange Kriege galt Daſſelbe für ganz erſchöpft; Seitdem ich in den olympiſchen Spielen auftrat, wird es für mächtiger als je geachtet. Auch darf in dieſem Puncte keine Privatperſon Das von ſich rühmen, was ich kann: denn mit ſieben Wagen betrat ich den Kampfplatz; erhielt zu gleicher Zeit den erſten, zweyten, vierten Preis 16) und betrug mich auch in jeder andern Rückſicht mit einer Pracht, die dieſes Sieges würdig war. — Alles Dinge, rühmlich zwar für Den, der ſie begeht, doch vortheilhafter noch für den Ruf des Staats, der ſo mächtige Bürger aufſtellen kann."

„Gern beſcheide ich mich, daß der Glanz meiner Gebäude, meiner Kleider, meiner Gaſtmähler, den Neid vieler meiner Mitbürger erwecken mag. Doch eben dieſer Glanz iſt für Fremde der Ruh[illegible]thens, ſeines Wohlſtands ſicherer Bürge. Iſt es den[illegible]in Verbrechen, ſeine Einkünfte nicht allein genießen, ſondern auch für den Staat verwenden wollen? Iſt es Unge-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

rechtigkeit, unter dem Haufen ſich hervorzuthun? Im Unglück verachtet man uns; und im Gluck ſollen wir uns nicht erheben?“

„Warum wirft Nicias mir meine Gaſtmähler vor? da ich ihretwegen mich dem Staate nie entzog. Warum bezüchtigt er mich, trunken in die Verſammlung gekommen zu ſeyn? da man wenigſtens meinen Rath nie trunken erfand. Warum ſpottet er der Weichlichkeit meiner Schlafſtätte? da mein Wachen immer thätig war. Warum ſchmähet er auf meinen Schild? da ihn nie ein Feind erbeutete. — Warum will er meine Stimme über Bündniß, Krieg und Frieden verſchmähen? da ihr mehrmahls ſchon euch meines Arms und Kopfs bedientet und euch wohl dabey befandet. — Doch ſo macht es eine gewiſſe Gattung neidiſcher Thorheit. Die Lebenden verfolgt ſie, und bedauert nur die Todten. Eben Diejenigen, die von den Zeitgenoſſen gekränkt, geſchmäht und unterdrückt wurden, die werden von den Nachkommen mit Marmorſäulen geehrt; und die man aus dem Staat verbannte, um deren Geburtsort ſtreitet man ſich, als eine Ehre.“

„Frey geſteh ich es euch, meine Mitbürger, Genoſſenſchaft dieſer edlen Männer iſt mein höchſter Wunſch. Erinnert euch! Wer war es, der mit Athen Griechenlands mächtigſte Völker gegen Sparta verband? Wer zwang dieſe ſtolze Stadt, ihr ganzes Wohl und Weh bey Mantinea auf das Spiel zu ſetzen? Wer brachte es dahin, daß ſie, die ſonſt Niederlagen nicht zu beugen vermochten, nun ſelbſt als Siegerinn uns um Frieden bath? Wer macht, daß ſie auch in dieſem Frieden noch nicht frey von Beſorgniſſen bleibt? Das hat meine thörichte unerfahrene Jugend über aller Menſchen Glauben und Hoffnung auszuführen vermocht; hat jetzt durch liebkoſende, und jetzt durch dräuende Worte den ganzen Peloponnes euch zugeführt; hat Beſorgniſſe geſtillt 7), Haß gedämpft, Furcht erregt, und Gunſt verſchafft; hat Dinge bewirkt, vor deren Gedanken ſchon die Furchtſamkeit gewiſſer Köpfe ſchwindeln würde; Dinge, an deren Möglichkeit ſelbſt der weiſe Perikles verzweifelte. — O ihr Männer von Athen, nützt dieſe noch unentkräftete feurige Jugend! Nützt auch am Nicias — denn ich will Böſes mit Guten vergelten, — das Glück, deſſen er ſich rühmt, da es noch anhält! Wahrlich, ſeine geprieſene Behutſamkeit, mit meinem Feuer verbunden, — wer wird dieſem Bunde zu widerſtehen vermögen!"

„Scheut euch nicht vor dem Zug nach Sicilien! Haltet dieſes Eilands Macht nicht für allzu groß! — Zwar weitläuftig ſind deſſen Städte und reich an Volk; doch reich an einem Volke, das nach Neuerungen dürſtet, leicht ſeine Sitze wandelt, leicht neue Ankömmlinge unter ſich aufnimmt. Bürgerrecht und Vaterland ſind ihnen nicht ſo heilige Nahmen, wie uns. Nicht Jeder, wenn dort ein Krieg ausbricht, greift nach Schild und Schwert, um ſeine Schutzgötter und ſeinen Herd zu vertheidigen; ſondern rafft vielmehr ſchleunig zuſammen, was er zur Zeit der Ruhe erſparte, oder im Getümmel an ſich riß, und ſucht einen neuen Wohnplatz ſich aus. Unwahrſcheinlich, daß ein ſolcher ungeſchlachter Haufe auf die Rede eines Weiſern im Volke hören, oder zu irgend einem feſten Entſchluß ſich verbinden könne! Deſto wahrſcheinlicher aber, daß er begierig nach jedem Vortheil greifen, jedem mächtigen Heere ſich unterwerfen werde, zumahl jetzt, da innerliche Zwieſpalt unter ihnen wüthet. Auch war es wahrlich nur das Gerücht, was ſo groß die Zahl ihrer Krieger machte! Noch im letzten Kriege gebrach es ihnen ſogar an Waffen; nicht ſo anſehnlich, wie ſie ſich rühmen, iſt die Menge der griechiſchen Pflanzvölker; und haufenweiſe werden die Barbaren, die ohnedem feindſelig gegen Syrakus denken, unſern Heeren beytreten; werden förderlich unſern Anſchlägen ſeyn."

„Doch thöricht iſt es, ſpricht der weiſe Nicias, entfernte Feinde aufzuſuchen, da man der nähern, zum Kriege ſchon gerüſteten, ſo viel noch übrig hat. — Vergeßt auf einige Augenblicke, daß uns ein heiliger Eid den Bundsgenoſſen beyzuſtehen verpflichtet! Glaubt ſelbſt das nichtige Geſchwätz: als könnten Diejenigen, welche wir jetzt erhalten wollen, nie uns wieder Hülfe leiſten! Und doch, Männer von Athen, dachten, wie Nicias, unſere Väter nicht! Sie hatten gleiche Feinde; wurden überdieß noch von den Medern bedroht, und doch erwarben ſie ſich die Oberherrſchaft Griechenlands, indem ſie immer den Mindermächtigen beyſtanden; Denjenigen zuerſt angriffen, von dem ſie nächſtens einen Angriff ſich verſahen; und dreiſt auf ihre Flotte ſich verließen. In dieſer, Athener, beruht eure Stärke und Kraft. Laßt immer die Sparter in unſer Gebieth einfallen; auch ohne den Zug nach Sicilien vermögen wir Dieß ihnen nicht zu wehren: aber zur See werden wir ſtets die Spitze ihnen biethen können; werden in Sicilien, nachdem es uns beliebt, bleiben oder unangefochten zurück kehren; werden das ganze Eiland in unſern Händen ſehen; werden ſelbſt durch dieſen Krieg und durch unſere anſcheinende Verachtung Sparta's, die Schätzung unſerer Macht vergrößern; ja! werden deſto ſicherer den Frieden mit ihnen erhalten, je weniger wir dieſes Friedens zu achten ſcheinen.“

„Kling' immerhin die Ermahnung vom Sohn des Nikarets: Nur das Erworbene zu erhalten! ſchön und philoſophiſch! Ihm ziemt ſie allerdings; ihm, der ſo ängſtlich für die Erhaltung auch ſeines kleinſten Lorbeerblättchens, als wäre der ganze Kranz durch das Ungefähr erworben, zagt. Doch jeder Staat, der nicht mehr wächſt, nimmt ab, indem die Nachbarn wachſen; und wer einmahl die Herrſchaft beſitzt, der ſorge dann, daß keine größere Herrſchaft in der Nahe entſtehe! Verſäumt er, Andern Befehl zu ertheilen, ſo wird er nur zu bald ſelbſt Befehl annehmen müſſen. Längſt war euch der Stolz Syrakuſens verhaßt; verſäumt jetzt die Gelegenheit ihn zu züchtigen nicht! Alle übrigen ſiciliſchen Völker werden ſicher uns treulich beyſtehen; werden unſere Stadt, die am Werth die erſte Stadt des Erdkreiſes iſt, künftig auch an Macht zu dieſer erſten Staffel erheben helfen.“

„So viel von Sicilien! Eure entſchloſſenen Herzen hätten wahrſcheinlich ſelbſt deſſen nicht bedurft. Aber ehe ich ſchließe, muß ich noch die Thorheit eben desjenigen Mannes bedauern, der kurz vorher meine Tollkühnheit ſo hart angriff. — Ja, auf dieſer Stätte hat Nicias euch, ihr ältern und weiſeſten Bürger Athens, zu einer Abſonderung von den jüngern ermahnt; aber zu weiſe ſeyd ihr ſicherlich, als ſolch einem verderblichen Rathe Gehör zu geben. — Wie, Sohn des Nikarets, der du nie vergiſſeſt, mit deiner Erfahrung dich zu blähen, du ſcheueſt einen äußern Krieg, aber eine innere bürgerliche Zwieſpalt nicht?

Eben daß Jünglinge mit den Alten zugleich Rath pflegen und Entſchlüſſe faſſen dürfen, eben Dieß iſt eine der trefflichſten Sitten, von unſern Vorfahren hergebracht. Eben durch dieſen Gebrauch war der Flor Athens gegründet, deſſen Vergrößerung uns nun obliegt. Denn glaubt mir: Nichts vermag die Jugend ohne Alter, und nichts das Alter ohne Jugend! Glaubt mir: nur diejenige Regierungsform iſt dauerhaft, wo Schwäche und Stärke, Muth und Klugheit in gleicher Verbindung ſtehen. Allzu lange Ruhe verzehrt den Staat; nur durch Kämpfe wird Erfahrung, die Urheberinn alles Guten, hervorgebracht; und Athen, vor deſſen Muth oft Perſien erbebte, deſſen Kriegszucht ſelbſt mit Sparta wetteifern darf, in unthätige Muße verſetzen, das heißt Athens Untergang wollen; ſo wie Angriff alter ehrwürdiger Geſetze — auch wenn ſie nicht von Solons Weisheit herſtammten — Angriff des Staats ſelbſt, und mehr iſt, als ſelbſt meiner tollkühnen Jugend tollkühnſte Laune jemahls ſich erkühnen würde."

Es war nur eine Stimme, die Stimme des lauteſten Beyfalls, die dem Alcibiades bey ſeiner Rede Schluß entgegenſchallte. — Er hatte nicht nur dem grenzenloſen Ehrgeiz des Volks eine ſchmeichelhafte Ausſicht eröffnet; ſondern auch jedem Stande Gerechtigkeit, und ſelbſt ſeinen bittern Gegnern, wenn auch nicht gänzliche Verſchonung, doch größere Gelindigkeit, als man vermuthete, widerfahren laſſen; hatte Gründe mit Zierlichkeit, Selbſtlob mit Wahrheit verbunden. Wahrlich, wäre erſt andieſem Tage über die Wahl eines Feldherrn Stimme geſammelt worden, Alcibiades hätte ſie muthmaßlich ganz in ſich allein, ohne Gehülfen, vereint.

Jetzt, da Nicias wohl einſah, daß jede offene Gegenwehr vergeblich ſeyn würde; jetzt legte der Schlaue den letzten Pfeil auf ſeinen Bogen, und ſuchte durch Schwierigkeiten einer andern Art die lodernde Flamme dieſer Kriegsbegier zu dämpfen. In ſolcher Abſicht erhob er ſich von Neuem. — „Gern, ſagte er, ſey er erböthig, ſelbſt in dem mißlichſten Streite, weil es das Volk ſo fordere, ſein Leben zu wagen; doch theurer noch, als ſein Leben ſey ihm die Ehre des Staats; um nicht auch Dieſe einzubüßen, wäre es, wenn einmahl Krieg werden ſollte, nöthig, ein zahlreicheres Heer, als jemahls, und eine ſtärker bemannte Flotte zu ſenden; denn ſieben freye Republiken, jede beynah an Macht mit Athen zu vergleichen, zähle Sicilien.“

Man hörte ihm aufmerkſam zu; doch auch dieſe Kriegsliſt mißlang. Was den Muth erſchlaffen ſollte, ſpannte den Wunſch nach Eroberungen nur noch höher. Von allen Seiten her drang nicht nur die junge Mannſchaft, drangen ſelbſt Männer und Greiſe herbey, und erbothen ſich freudig zu dieſem Zuge. Die Jugend wähnte den Ruhm, das Alter die Schätze, wornach ihnen gelüſtete, ſchon erbeutet zu haben. Auch wider ſeinen Willen ſah ſich Nicias mit einer ſeltenen Ehre, mit der Vollmacht bekleidet, ganz nach Gutdünken Rüſtung, Flotte und Mannſchaft zu beſtimmen. Die Reichen thaten willig ihre Schatzkammern auf; die Dichter ſtimmten ihre Harfen ſchon zu Kriegsliedern; ſelbſt die Furchtſamen im Volke ſchämten ſich ihrer Furcht; gaben ihr entweder die Miene

Alle [wie vorhin] Noch in dieſer Nacht? Punier?

Bant. Punier, die verſteckt in jenem Walde liegen, den ihr hier ſehen könt. Punier, die auf mein kleinſtes Zeichen hervor brechen werden. Hätten ſie euch ſo gefunden, wie ſie euch finden ſolten, wie ich noch vor wenig Minuten es wünſchte; im Schlaf oder bei Gaſtmälern; wahrſcheinlich daß euer Gebeine keines ganz geblieben wäre! Verſucht nun, was ihr vermögt, da ſie euch wachend finden werden.

Marc. Zum Waffen, meine Mitbrüder!

Menge. Zum Waffen! Zum Waffen! Wachend ſollen ſie uns finden! Wachend zu ihrem Tode!

Marc. Fürwahr eine Rettung, nicht der Götter Zulaßung blos, ſondern der Götter eignes Werk! — Bantius, Roms Schuld verdoppelt ſich, ſei verſichert, ich, dein Freund, werde Sorge tragen, hier den Quäſtor *) zu machen. — [Mit einem Blick auf den Zirkel herum.] Ihr aber, die ihr kurz vorher mir ſo eifrig zur Strenge riethet, wo ſeid ihr nun? Was ſchweigt ihr ſo ſtille? — Welchen von euch allen würde das Blut des Bantius retten, da iezt uns alle vielleicht ſein Leben rettet?

---

*) Weil die Quäſtors für die Sold-Auszalungen ſorgen mußten.

des Muths, oder ſcheuten ſich wenigſtens laut zu widerſprechen.

Stärker als alle übrige Athener ließ Alcibiades nun ſeine Freude und ſeine Hoffnung blicken. Seine Zurüſtungen übertrafen die Zurüſtungen der beyden Mitfeldherren weit. Mit der Geſchwindigkeit eines Sturmwinds flog er von einer bundsverwandten Stadt zur andern, und ſeiner Redekunſt, ſeinen Geſchenken, ſeinem einſchmeichelnden Weſen widerſtand keine von allen. Argos und Mantinea allein ſandten an die tauſend Krieger und geſtanden laut: Nur der Sohn des Klinias habe ſie zu einer ſolchen anſehnlichen Hülfe, weit übers Meer hinweg, bereden können. Wo er einen hoffnungsvollen Jüngling, einen erfahrnen Krieger ſah, da warb er ihn an; wo er Waffen fand, da kaufte er deren; wem es an Kriegsmitteln gebrach, dem ſtanden ſeine Vorrathskammern offen; wo er auf Gegenrede ſtieß, da ſiegten ſeine Gründe; und wo er einen Funken von Willfährigkeit vorfand, da wußte er ihn bald zur Begierde, die Begierde zum Entſchluß zu erhöhen. — Selbſt ſeine Gabe zum Spotten benützte er weislich gegen noch einen Feind, der ohne Waffen, ohne Einſicht, ihm bald gefährlicher als Sparta und Nicias geworden wäre — gegen den Aberglauben.

Denn nie noch, im ganzen bewußten Lauf der Dinge, hatte es ein Volk — zumahl ein aufgeklärtes Volk — gegeben, bey welchem das verächtliche Fach der Vorbedeutungen ſo hoch im Anſehen ſtand; als bey den Athenern. Hier fanden ſie ein weites Feld für ihre Schwäche, ihre Neugier und auch, in gewiſſem Betracht, für ihren Scharfſinn. Denn ſo bald ſie zu irgend einem wichtigen Vorhaben ſich anſchickten, da flog kein Vogel, brüllte kein Thier, kniſterte kein Opfer, entfiel den Prieſtern und Prieſterinnen kein noch ſo unbedeutendes Wort, das nicht bemerkt, gedreht, und gedeutet worden wäre. — Nun häuften eben damahls ſich, durch ein Ungefähr, unglückliche Kennzeichen in Menge, und der kleine Haufe von Nicias vertrauten Freunden unterließ nicht, ſolche immer noch mehr in Gang zu bringen und auszuſchmücken. Dieſe ſämmtlich hier wieder zu erzählen, wie Plutarch und Andere thaten, wäre Zeitverſchwendung, wäre des Tadelns beynahe eben ſo werth, als ſie glauben zu wollen; doch wird man einige der vorzüglichſten aus dem nachſtehenden Dialog kennen lernen.

Denn als eines Morgens unſer Held in die Verſammlung des Volks ſich begeben wollte, ſtieß er unter Weges auf einen Haufen von Menſchen, die den Redner Androkles umringten. Alcibiades kannte dieſen Androkles bereits als einen Tiſchfreund des Nicias; er vernahm überdieß ein Paar Mahl das Wort Wunderzeichen; und die Mienen der Zuhörer drückten furchtſame Unſchlüſſigkeit aus; er errieth das Übrige, und trat hinzu.

Menge Volks, Androkles, Alcibiades, Gefolge ſeiner Freunde (worunter) Antioch, Anitus u. a. m.

Alc. (lächelnd ſich Platz machend.) Guten Morgen, meine Mitbürger! Guten Morgen lieber Androkles!

Du ſiehſt ja recht roth vom Sprechen aus. Was gilts, du ſprachſt von Dem, worauf wir Alle denken? Vom Kriege.

Andr. Wollten die Götter, daß nicht Alle darauf dächten!

Alc. Und warum Das? Sollten Manche vielleicht falſch davon denken?

Andr. Allerdings ſehr falſch!

Alc. Und du ſprichſt ihnen Muth ein?

Andr. O nein! denn Das wäre, ihnen Muth zum Tode einſprechen; wäre Befehl, ihre Haare zu locken, wie die Sparter thun [18]).

Alc. Wie? Was höre ich? Du wärſt alſo wohl gar gegen dieſen Krieg?

Andr. Ich war es nicht; aber ich werde es nun, da ich ſo ſichtlich ſpüre, daß die Götter dagegen ſind.

Alc. Die Götter? Und wodurch haben ſie denn eben dir ihren Unwillen angezeigt?

Andr. Nicht mir allein, ſondern Allen, denen Ehrgeiz nicht ihr Auge verblendet hat! haben es angezeigt durch Wunder und Vorbedeutungen, die lauter als Redner-Stimme ſprechen.

Alc. (lächelnd.) O, laut iſt die Stimme gewiſſer Redner allerdings, aber ſo weislich, wie der Götter Rathſchluß, ſicher nicht. — Wollteſt du wohl einige von jenen dir ſo untrüglich ſcheinenden Vorbedeutungen auch mir entdecken, vorherſehender Androkles?

Andr. Als ob du noch nichts von dem Jünglinge gehört hätteſt, der auf den Altar der zwölf Götter geſprungen iſt, und allda gethan hat, was die Beſcheidenheit ganz heraus zu ſagen verbiethet 9).

Alc. (immer noch, doch bitterer lächelnd.) Gethan, was manche gedungene Sophiſten mit ihrem Vaterlande, Trotz aller Beſcheidenheit, thun zu können wünſchten — ſich ſelbſt entmannt. — Nun ja, ich habe davon gehört.

Andr. Und denkſt davon?

Alc. Daß es auch zuweilen unter einem ſo klugen Volke, als das unſerige iſt, Raſende geben könne; daß es aber dann Beleidigung des ganzen Staates ſeyn, mit einem ſolchen Sinnloſen ihn vergleichen zu wollen.

Andr. Vortrefflich! Und die Menge von Raben, die zu Delphos unſern ehernen Palmbaum umflattert, an ſeiner goldenen Frucht ſo lange gehackt haben, bis ſie abgefallen iſt; — läugneſt du dieſe Vorbedeutung auch?

Alc. Ich dürfte freylich nur der Meinung Derjenigen beypflichten, die von der ſyrakuſiſchen Bothſchaft, die wenige Tage vorher zu Delphos geweſen, und ein reichliches Geſchenk mitgebracht haben ſoll, eine ziemlich mögliche Vermuthung hegen. — Doch nein, ich werde mich wohl hüthen, die Wahrſcheinlichkeit einer uns ſelbſt ſo günſtigen Vorbedeutung entkräften zu wollen.

Gemurmel der Menge. Einer ſo günſtigen? Einer uns ſelbſt ſo günſtigen? Wie meint er Das?

Andr. (fortfahrend.) Schließ aus dieſer Stimme, was auch ich in deiner Antwort nicht verſtehe.

Alc. Und doch ſo leicht verſtehen könnteſt! Ward dieſer Palmbaum nicht von unſern Vätern, zum Andenken ihrer Siege über Perſien, dem Gott zu Delphos verehrt?

Andr. Ja wohl.

Alc. Und ſind dieſe Siege nicht die herrlichſten in unſerer ganzen bisherigen Geſchichte?

Andr. Allerdings ſind ſie Das.

Alc. O des Blinden, der aus dieſen Vorzeichen nicht erkennt, daß auf uns jetzt Siege warten, die an Ruhm und Nutzen jene vorigen noch verdunkeln ſollen! Die Palme ſelbſt iſt ja ſtehen geblieben, nur jene Frucht an ihr wird für abgefallen erklärt; denn bald, bald ſollen wir den Göttern noch eine neuere, eine größere zum Geſchenke weihen.

Antioch. Ha, bey den Göttern ſelbſt, eine Auslegung, die wenigſtens ihres Scharfſinns wegen die wahre zu ſeyn verdient! — Meint ihr nicht auch, Männer von Athen?

Die Menge. Allerdings, braver Alcibiades, allerdings!

Anit. Beym Zeus, Sohn des Klinias, du biſt zum Oberprieſter ſo tüchtig wie zum Feldherren!

Ant. Sieh, wie beſchämt nun Androkles daſteht! —

Andr. Sprecht übertäubt vielmehr! denn noch gebricht's zu mehreren Einwürfen mir leider nicht an Stoff. Einen nur davon noch widerlege, und ich will das Feld dir räumen. — Wann habt ihr den Tag eurer Abreiſe angeſetzt?

Alc. In acht Tagen ungefähr, wenn die Winde es zulaſſen.

Andr. O ihr Verblendeten! Wißt ihr nicht, daß zu eben dieſer Zeit das Feſt des Adonis einfällt *)?

Alc. (um etwas Zeit zu gewinnen.) Nun, und was weiter?

Andr. Biſt du ſo unerfahren in unſeren Religionsgebräuchen, daß du erſt fragſt? — Zu eben dieſer Zeit, wo ganz Athen Leichenbegängniſſe feyert, wo von allen Orten her Klagelieder ſchallen — (ein lautes Gemurmel des Volks.)

Alc. (mit der Hand dem Gemurmel winkend.) Ha, Barbar, und du verlangſt, daß die ſicilianiſchen Weiber nicht einmahl klagen ſollen, wenn ſie von ihren Mauern herab uns ihre Männer, ihre Söhne, ihre Brüder erwürgen ſehen? — Laß immer hier Grabgeſänge tönen, indem wir abreiſen; auch dort, wenn wir landen, werden wir deren reichlich verbreiten; und du ſelbſt, Androkles, du ſelbſt wahrlich thäteſt wohl daran, wenn du uns begleiten wollteſt; denn ſo eben habe ich an dir ein nützliches Talent entdeckt.

Andr. (betreten.) An mir? und welches?

Alc. Das Talent eines Klageweibes! die Stimme eines Käuzleins, das Unglück herbeyſchreyt, oder wenigſtens gern herbeyſchreyen möchte. — Komm mit nach Syrakus! dort wirſt du reichlich deine Tafel gedeckt finden, da freylich indeß der Tiſch des Nicias hier ledig bleiben wird, (lautes Gelächter der Menge; Androkles verſtummt beſchämt.)

Alc. Und nun, Androkles, nach dieſem Scherz noch ein Wort im Ernſte! (zum Volke.) Sollte dieſer furchtſame Jünger eines noch furchtſamern Meiſters euch nicht auch etwas von der Prieſterinn Athenäens, von Heſichien *), durch welche uns die Ruhe empfohlen worden, vorgeſchwatzt haben ")?

Einige. Ja wohl hat er Das!

Alc. Wohlan, Androkles, ſo wiſſe dann du und deines gleichen, daß ihr es ſeyd, zu welchen unſere Schutzgöttinn durch dieß Orakel redete! Nicht Syrakus gedenkt ſie zu ſchützen, ſonſt würde ſie dorthin ihre Prieſterinn geſandt haben; aber ſie ſandte ſie hieher, um dich und deine Brüder zu ermahnen, hier nicht die Ruhe zu ſtören. Krieg von außen liebt die kriegeriſche Göttinn, und daher ihre Ägide, doch Eintracht von innen gebeut ſie noch ſtärker, und daher ihr Öhlbaum. Wenn jemahls Athen am Rande des Verderbens ſich befand, ſo brachten nicht auswärtige Feinde, auch nicht einmahl die Perſer uns dahin: ſondern innerliche Zwieſpalt that es. Selbſt wenn wir nicht — was ich doch ſicherer als dieſes Tages Abend hoffe — ſelbſt wenn wir nicht in Sicilien ſiegen ſollten, ſo wird Dieß minder die Schuld meiner jugendlichen Verwegenheit, als das Werk derjenigen giftigen Zungen ſeyn, die mit Mißtrauen ihrer Mitbürger Herzen, und mit Furcht ihre Adern füllen. — O traut ihnen nicht, meine Brüder! Die Götter ändern nicht ſo leicht mit Lieblingen, die ihrer Gunſt ſich würdig erzeigen. Sorgt für dieß Letztere nur, und wir wollen dann mit Syrakuſer-Golde unſere Schiffsſchnäbel ſchmücken, in Syrakuſer-Waffen glänzen; und über Siciliens Städte herrſchen!

---

*) Dieß Wort bedeutet Ruhe in der griechiſchen Sprache. Man ſehe die Erläuterung am Schluß!

Alle. Heil, Heil dem Sohn des Klinias! Er iſt der Götter Liebling, und wird es bleiben.

Einige. Zehnfach lebt Perikles in dieſem Einzigen auf.

And. Alcibiades! Alcibiades! trage unſere Nahmen mit in deine Kriegerrollen ein!

Menge. Krieg gegen Syrakus! Krieg gegen Syrakus! Siegreicher Feldherr, nimm uns mit als deine Gefährten!

Daß, Trotz ſeiner Thätigkeit als Feldherr, und Trotz des weiten Umfangs ſeiner ehrgeizigen Entwürfe, Alcibiades doch auch jetzt ſeine übrige Lebensart nicht verläugnete; daß er, der oft mit der Sonne zugleich ſein Lager verließ, und den Pyräus und alle die Kampfplätze durchſtreifte, dann doch unverändert mit ſeinen Geſpielen bis Mitternacht ſchwelgte; das ergibt ſich aus ſeinem Charakter, der ſo unläugbar zwey Seelen mit einander vereinte. Bald war es für ganz Athen kein Geheimniß mehr, daß Timandra, in einen Panzer verhüllt, ihrem Buhlen zu folgen gedenke. Mitten unter ſeine Kriegsgeräthe ſah man ganze Käſtchen mit mileſiſchen Fabeln einpacken **); und der wollüſtigſte Zitherſchläger in ganz Griechenland ward aus Korinth verſchrieben, um den zukünftigen Eroberer von Syrakus zu begleiten, und ihn mit ſüßen Melodien zu erquicken, indeß er den Staub der Schlacht ſich im Bade abſpülen laſſe.

Nicias und ſein Anhang — doch vergeſſe man nicht, daß dieſer Letztere alltäglich abnahm, denn allzuſichtliche Furcht erniedrigt ſelbſt den angeſehenſten Mann in unſern Augen — Nicias und ſein Anhang ſparten keine Mühe, durch Mährchen und Geſchichten dieſer Art das Volk gegen unſern Helden aufzubringen. Aber ſelbſt, wenn Dieſes murrte, durfte ſich Alcibiades nur ein Mahl öffentlich zeigen; und ſein bloßer Anblick ſchon, als wäre er Anblick eines ſchönen Weibes geweſen, beſänftigte die Menge; er durfte nur einen Fingerzeig auf ſeine mannigfaltigen und wirklich guten Anſtalten thun, und Alles liebte ihn dann mit neuer Liebe.

Einſt, als jener vorhin erwähnte Zitherſchläger wirklich ankam, ſchien das Volk im Ernſt toben und vielleicht über dieſen armen Unſchuldigen ſelbſt herfallen zu wollen: da rief einer von den Tiſchgenoſſen des Alcibiades: „Warum zürnt ihr auf euren Günſtling? „Wißt ihr nicht längſt, daß Mars ihn mit Cytheren „zeugte? Was murret ihr nun, daß er gleich viel „von der Mutter als vom Vater an ſich hat?“

Und ſogleich beſänftigte dieſer mittelmäßige Einfall das ganze Toben; als wäre er ein göttliches Orakel, ging er ſchnell vom Munde zu Munde; und ſieh da! das kurz vorher ſo drohende Volk brachte nun den Zitherſchläger ſowohl, als den Freund, gleichſam im Siegesgepränge, bis zur Hausthür des Alcibiades.

Dieß der Schluß des letzten Gaſtmahls, das unſer Held in Athen, hinaus auf viele Jahre — auf mehrere, als er ſelbſt dachte! — dem Zirkel ſeiner Geſpielen gab!

(Großes Mahl. Gegen Mitternacht.)

Alcibiades, Phäax, Antioch, Anitus, Polition, Theodorus, noch fünf bis ſechs. **Timandra** (in männlicher Tracht ſich Charikles nennend.)

Polition. Es iſt alſo dein Ernſt, ſchöne Timandra, uns zu begleiten?

Tim. (lächelnd.) Wahrlich nicht euch, ſondern nur Dieſen (auf Alcibiades zeigend) da! Wißt ihr nicht, daß gewöhnlich männlicher Flatterſinn und weibliche Treue in Verbindung ſtehen?

Alc. (ſpottend.) So muß doch wahrlich meine Flatterhaftigkeit noch nicht allzu groß ſeyn, weil nur eine ſolche Treue mir zu Theil ward.

Tim. Eine ſolche? Wie? Und ſie genügte dir nicht einmahl! Undankbarer, ſtelle einen Ausruf an unter allen denen meines Geſchlechts, die ſich mit Tugend und mit Keuſchheit brüſten, und ſieh zu, ob Eine für dich Das wagt, was ich zu wagen erböthig bin! Ob Eine verläßt für dich, Freunde, Vaterland und Ruhe?

Theod. Aber was ſcheueſt du wohl am meiſten? die Gefahren des Landtreffens oder der Seeſchlacht?

Tim. Mehr als Beyde die ſchönen Augen der Sicilianerinnen. Jene können mir nur das Leben, Dieſe noch weit leichter einen Flüchtling rauben, der mir doch nun einmahl theurer als das Leben ſelbſt geworden iſt.

Alle. Glücklicher Alcibiades! Brave Timandra!

Alc.

Charlotte Ormond. *)

Zu der groſſen Menge, durch alzu leichtgläubige Liebe getäuſchter Mädchen, gehört' auch Charlotte Ormond. — Als die Tochter eines rechtſchafnen Kaufmans in der Provinz, erzogen mit der möglichſten Sorgfalt, von der Natur begabt mit einer Seele, für iede Tugend und mit einem Geiſte für iede Bildung empfänglich, war ſie ſchon in ihrem fünfzehnten Jahre ſo unglücklich, einem iungen Wollüſtling, reich, liebenswürdig

---

*) Die Aufrichtigkeit, mit der ich es iederzeit zu geſtehn pflege, wenn ich hier und da die erſte Idee zu einer meiner ſchriftſtelleriſchen Kleinigkeiten entlehnt habe, iſt mir zwar oft ſchlimm genug von den Kunſtrichtern, und gewöhnlich eben am ſchlimſten von denen belohnt worden, die ſonſt ohne ſolch' eine Aufrichtigkeit mich treulich für den Selbſterfinder gehalten haben würden. Doch will ich meiner Sitte treu bleiben, und hier anzeigen, daß auch von dieſer Geſchichte nur die Hälfte mir ganz eigen gehört; daß ſie vor einige zwanzig Jahren zuerſt im Gentlemen Magazin erſchien, und von da auch wahrſcheinlich in manche deutſche Samlungsſchrift verpflanzt worden ſeyn mag. Aber nochmals ſei es geſagt: wenigſtens die Hälfte gehört mir, und wenn das Ganze anders gefält, werden wohl meine Leſer mit mir über den Gebrauch nicht rechten.

Alc. Brav bey den Göttern, Timandra! — Charikles wollte ich ſagen! Sieh, ſchon dachte ich darauf, ob ich nicht mehr als einer Begleiterinn bedürfte; dieſer Schmeicheley halber ſollſt du allein mir genügen.

Tim. Wirklich? Ein herrliches Verſprechen, und doch wohl nicht einmahl redlich gemeint.

Sclave (der in den Saal und vor den Tiſch tritt.) Mein Gebiether! die Stunde der Mitternacht iſt da.

Phäax. Das heiße mit andern Worten! die Stunde des Ausbruchs.

Alc. Nein, verziehet noch! Her die Leyer! Wie noch die Skolie! (Singt.)

Lebe, liebe, trinke, lärme!
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich ſchwärme!
Ich bin wieder klug mit dir *)! (Sie antworten und trinken.)

Alc. (zu den Sclaven.) Und nun Sclaven, nehmt die Becher weg!

Phäax. (lachend.) Beym Himmel, eine ſonderbare Bewirthung! Wir ſollen verziehen, und du läßt die Becher uns nehmen?

Alc. Damit ihr neue, — damit ihr ſolche, die nun für uns ſich ſchicken, empfangen könnt. — Sclaven, was ich euch befohlen habe! (Sie bringen jedem einen künſtlich gearbeiteten Helm von köſtlichem Metall.)

Phäax. Wie? Neue Becher? dieſe Helme? —

Alc. Hört mich, ehe ihr euere Verwunderung ausbrechen laßt! denn ich habe nicht umſonſt verſprochen, nun auch wieder mit euch klug zu ſeyn.

Alle. So rede! rede! rede!

Alc. Am Hofe des großen Königs iſt der Gebrauch, ihm Geſchenke beym Kommen und beym Gehen zu reichen. Leider bin ich nicht an Reichthum und an Macht, was er iſt; aber ich bin mehr an Tapferkeit und Geiſt, ich will auch mehr an Großmuth ſeyn. — Ihr waret ſo oft meine Gäſte, und ſollt nun meine Kriegsgefährten ſeyn. Nehmt heute daher von mir zum Geſchenke an, was in beyderley Rückſicht euch dienen kann! Schaut her! (Er dreht den Helm, der vor ihm gelegt worden, um; drückt an einer Feder, und die Figur des Löwen oben auf dem Helm, ſpringt auf, und wird zum Fuß des Trinkgeſchirres.)

Alle. (es ihm nachahmend.) Ha, vortrefflich!

Alc. Wenigſtens künſtlich genug, aber doch noch ein bloßes Spielwerk! Ich will verſuchen, etwas Ernſtlicheres daraus zu machen. — Füllt dieſe Becher! (Sie füllen ſolche, er ſteht auf, und blickt voll majeſtätiſchen Ernſtes in der Geſellſchaft herum.) Meine Brüder, wir Alle, wenn ich Dieſe (auf Timandra zeigend.) ausnehme, ſahen einſt die feyerliche Nacht der eleuſiniſchen Myſterien *); wir Alle ſtaunten über den ſchnellen Wechſel ihrer Dunkelheit und ihrer Helle; wir alle empfanden, welch ein neuer Eifer für Pflichten uns beſeelte, die ein eigenes dunkles Gefühl uns bisher fruchtlos geboth. — Edle junge Männer, laßt uns jetzt dieſe damahls erhaltene Kenntniß nützen! — Zwar ſind hier keine Bilder; keine Ceres, keine Proſerpina von Drachen befruchtet! Aber auch gedachte Feyerlichkeiten können Männer von eurer Einbildungskraft befeuern. Wohlan, ſo denkt euch denn das Vaterland, das ſeine volle Bruſt bisher euch reichte, und nun Blut für dieſe genoſſene Muttermilch von euch fordert. Denkt euch das Vaterland, von dem wir ſelbſt einen Theil, und, wenn anders mein Selbſtgefühl wahrhaft ſpricht, keinen unwichtigen Theil ausmachen! Ihm verlobt euch jetzt! Seinetwegen ſchließt einen Bund, ſo warm und ſo unverletzlich, wie jener war, der unter Donner und Blitz einſt geſchloſſen ward!

Alle. Laßt dieſen Bund uns machen! dieſen Bund!

Phäar. Und das jetzt ſogleich!

Alle. Jetzt ſogleich!

Alc. Wen haltet ihr dann zum Oberprieſter fähig?

Phäar. Und wer könnte es anders ſeyn, als du? An Alter, an tadelfreyem Körper, ſelbſt an Haupthaar und Stimme der Erſte von uns!

Alle. Sey unſer Hierophant! Sey unſer Hierophant!

Alc. So mag Theodorus mein Herold, Poltion mein Fackelträger ſeyn! — Herold, thue deine Pflicht!

Theod. Fern von uns, wer nicht reines Herzens iſt! Fern von uns, auf dem Blutſchuld laſtet! Fern von uns, wer nicht freye Hände aufheben darf! (Alle Sclaven entfernen ſich.) Ihr übrigen aber naht euch mit Schweigen und mit Ehrfurcht! denn Götter ſind da, wo ihr ſeyd!

Alc. (mit Anſtand ſeinen Helm empor haltend.) Dir, die du uns gebareſt, dir, die du uns nährteſt bis jetzt, Athenäens heilige Stadt, dir ſchwören wir jetzt zu weihen Herz und Hand und Geiſt! Mehr als Leben ſey uns dein Ruhm; mehr als Liebe ſey uns deine

Wohlfart; mehr als Ruhe und Glück ſey uns Vergrößerung deiner Macht! — Iſt Einer von euch, der widerſpricht?

Alle. Keiner!

Alc. Hier tranken wir oft den Becher der Freude; doch ſo ernſt, wie dieſe unſere Becher, ſey auch heute unſer Trank! Roth wie dieſer Wein, iſt unſer Feinde Blut; mit jenem, ihr Götter, netzen wir jetzt für euch den Boden. Laßt in der Schlacht ihn eben ſo feucht von Syrakuſer-Blute werden. Laßt nicht männlicher uns dieſen Helm, als einſt das Schwert erheben! Laßt Sieg unſern Buhlen, und Heldenehre unſere Beute werden! Und darauf trinkt!

Alle. Sieg unſer Buhle! Heldenehre unſere Beute! Alcibiades unſer Führer!

Alc. (winkt dem Polition, und er ſchüttelt die Fackel.) So ſchüttle Erynnis über Den ihre Fackel, der je an Flucht gedenkt! — (ein neuer Wink. Polition wirft die Fackel hin.) So falle Deſſen Leben, der wirklich flieht! Und ſo werde ſelbſt Deſſen Nahme vertilgt (indem er die Fackel austritt.) der zum Verräther ſeiner ſelbſt und ſeines Vaterlandes wird! — Von Elyſium und Erebus ſahen wir einſt täuſchende Bilder. Elyſium ſey der Tapfern und Erebus der Feigen Wohnplatz!

Alle. Verflucht ſey der Feige! der Tapfere ſey geſegnet!

Alc. So ſeyd ihr, wie ich gern euch ſehe; und damit ihr Dieß bleiben möchtet, gab ich euch dieſe zweynützigen Helme. — Sie ſollen fortan das Unterpfand unſerer heutigen Verbindung, ſie ſollen das Vorbild unſers ganzen Lebens ſeyn; zur Freude gleich bereit, als zum Ernſte!

Alle. Zur Freude und zum Ernſte!

Alc. Wer im Gedränge der Schlacht einen dieſer Helme erblickt, und nicht zu Hülfe ihm eilt, verflucht zu Tod und Schmach ſey er! Wer einen dieſer Helme lebend ſeinen Feind erbeuten läßt; wer an Frieden denkt, ehe Syrakuſens Mauern überſtiegen ſind, verflucht, verflucht ſey er! Wer ſein Vaterland verläßt, bevor es ihn ſelbſt ausſtößt — (er ſtockt und winkt; ſie fallen Alle ein.)

Alle. Verflucht, verflucht, verflucht ſey Der!

Alc. Aber geſegnet, wer weislich, — wie wir bisher — Genuß mit Edelmuth, mit Wolluſt Tugend verbindet; wer gleich gern ins Gewühl der Schlacht, als in den Arm einer Timandra ſich wirft! Geſegnet! —

Alle. (freywillig einfallend.) Geſegnet, drey Mahl geſegnet, wer dir, Sohn des Klinias, nacheifert!

Alc. Mag dieſe Vorbedeutung gelten! Polition, wirf Weihrauch auf den Altar! Und ihr — laßt uns nun den Kuß der brüderlichen Treue uns geben! Eine zweyfache Schnur hält feſt. Gedenke daran, daß doppelte Bande uns binden! (Sie umarmen ſich.)

Anit. (losreiſſend.) Fort! Fort, ehe der Morgen graut! In Syrakus begehen wir das Erneuerungs-Feſt unſers Bundes.

Alc. In Syrakus! In Syrakus! (ab.)

Als jetzt Alcibiades und ſeine Freunde ſich trennten, da ließen ſie gewiß zweyerley Dinge, auch in der allerweiteſten Entfernung ſich nicht ahnden; daß nähmlich dieſes jetzt fürs Vaterland geſchloſſene Bündniß, eben von dieſem Vaterlande bald ihnen zum Verbrechen angerechnet werden dürfte; und daß eben dieſer Sohn des Klinias, der Allen faſt ein Halbgott zu ſeyn dünkte; dem bey Rath und Volk ſchon mancher wirklich begangene Leichtſinn ungeſtraft hingegangen war, in wenig Tagen, eines ganz fremden Frevels halber, vor Gericht gezogen werden würde. Und doch geſchah Beydes; doch ward zu Beydem in eben dieſer Nacht durch den ſonderbarſten Zufall der Grund gelegt. —

Durch ganz Athen war eine Menge von Hermen oder von Säulen, dem Mercur geweiht, zerſtreut; dem Volke ſchienen ſie ein vorzügliches Heiligthum, und dem klügern Theil der Stadt, wenigſtens wegen ihrer künſtlichen Arbeit, achtungswerth. Faſt alle dieſe fand man eines Morgens mit abgeſchlagenen Köpfen, und durch ganz Athen verbreitete ſich ein allgemeiner Unwille; ward noch vermehrt durch die Mannigfaltigkeit und Ungewißheit der Vermuthungen.

Denn wenn es Einige für einen Streich der Korinther hielten, die durch eine ſolche üble Vorbedeutung ihre Pflanzſtadt Syrakus von einem gefährlichen Kriege befreyen wollten; ſo gab es wieder Andere, die es wirklich für ein kaltes Wunderzeichen, noch andere, die es für eine Frevelthat einiger ſchwärmenden Jünglinge, und ſo gar noch Mehrere, die es für das Werk einer Verſchwörung achteten, durch welche den Staat Neuerung und Untergang bedrohe.

Auf eine ſolche Gelegenheit hatten die vom bitterſten Haſſe durchglühten Feinde des Alcibiades nur gewartet. Schon ſo oft hatte ſein Nahme mit Muthwillen und Zügelloſigkeit in genauer Nachbarſchaft geſtanden; ſchon längſt war ſeine Gleichgültigkeit gegen gewöhnliche Religions-Begriffe, und ſeine Sucht ſich hervorzuthun allbekannt; auch daß er in eben dieſer Nacht eine zahlreiche Geſellſchaft von Freunden bey ſich gehabt, und daß man ſpät aus einander gegangen ſey, war Vielen bewußt. — Einige verleumderiſche Zungen durften daher nur bey einer von dieſen zerſtümmelten Hermes-Säulen ein einziges Mahl halblaut die Worte: Alcibiades und ſeine Bande! flüſtern; und ſieh da! ſchneller ergreift ein freſſendes Feuer die nachbarlichen Garben einer Scheuer nicht, als der Verdacht: Alcibiades und ſeine Bande! Athen rings um durchlief.

Bald hörte der Sohn des Klinias von dieſem ungerechten Argwohn, und bald verſpürte er ihn auch. Denn mit dem ſichtlichſten Zeichen der Erbitterung empfing ihn der größte Theil eben derjenigen Volksverſammlung, die ihn, des Tags vorher, mit lautem Jubel begrüßt hatte. Mit banger Ungewißheit blickten ſelbſt viele von Denen, die günſtiger dachten, auf ihn; und da es bisher ein beneideter Vorzug geweſen war, zum Kreis ſeiner genauern Bekanntſchaft gerechnet zu werden, ſo hielten ſich jetzt faſt alle junge Männer von Geburt fern von ihm, aus Furcht, in ſeinem Verdacht mit verwickelt zu werden.

Eine unangenehme Lage für einen ſchon halbverwöhnten Glücks-Günſtling! — Aber jetzt zeigte es ſich auch, welcher mächtige Vortheil es ſey, nicht nur in äußern Vorzügen, ſondern auch in innern Kräften einer Schutzwehr ſich bewußt zu ſeyn. Denn obſchon alle ſeine vertrauteſten Freunde den Kopf ſenkten, oder fruchtloſe Betheuerungen ihrer Unſchuld halber verſchwendeten; ſo trug doch Alcibiades allein ſein Haupt ſo erhaben wie ſonſt empor; verlor jetzt noch keine Sylbe zu ſeiner Vertheidigung. Zwar war er im Herzen nicht ohne Beſorgniß; denn er kannte den Undank des atheniſchen Volks gar wohl; und die Schickſale des Miltiades, Themiſtokles und Perikles ſchwebten ihm nur zu deutlich vor den Augen; aber er wollte wenigſtens mit offner Stirne das Wetter erwarten. — „Ich höre das Murmeln des Volkes wohl (ſprach er zu „ſeinem Antioch); aber minder wundere ich mich über „deſſen Unbeſtändigkeit, als über den Mangel eines „Anführers. So lange, bis dieſer ſich findet, muß ich „noch ſchweigen, um zu wiſſen, wie und mit wem ich „reden ſoll.“

Dieſer Anführer kam bald; doch war es Derjenige nicht, den man durchgängig erwartet und unſer Held ſelbſt befürchtet hatte, Nicias. Sey es, daß der Geiſt dieſes in manchem Betracht auch achtungswerthen Mannes es für zu ſchmählich hielt, einen Argwohn, den er ſelbſt nicht hegte, zu unterſtützen; oder daß der Zug nach Sicilien ihm doch nun ein Mahl entſchieden däuchte; oder daß er auch nur durch Andere ausführen wollte, was für ihn zu mißlich und parteyiſch war; kurz, nicht er ſelbſt, ſondern einer ſeiner Buſenjünger, eben jener Androkles, der den Spott des Alcibiades, beym letzten Wortwechſel, noch tief in ſeiner Seele fühlte, ſtellte ſich an die Spitze einiger Sclaven und Fremdlinge; und aus Begierde nach Belohnung erbothen Dieſe ſich zum Zeugniß: als hätten ſie den Sohn des Klinias mit einem Haufen trunkener Jünglinge die

Straßen durchſtreiſen und die Säulen des Mercurs umwerfen geſehen.

„Ha! iſt Dieſer nur mein Gegner? rief Alcibiades: ſo bin ich gerettet!“ — Er eilte ſofort auf den Markt; fand allda den Androkles, wie er hoffte; beſtieg die Rednerbühne, und rief das Volk zuſammen. Eben das Ungewöhnliche in Zeit und Verfahren, machte die Menge, die ihn umringte, noch zahlreicher.

(Volksverſammlung.)

Alcibiades.

So iſt es endlich doch, ihr Bürger Athens, dahin gekommen, wohin es meine Feinde längſt zu bringen gewünſcht haben? Hat man mir, und wäre es auch *auf Augenblicke nur*, Dasjenige geraubt, worauf ich ſtolzer als auf alle Gaben der Geburt, des Körpers und der Seele war; — *euer Zutrauen*? — Zu eben der Zeit, wo ihr des Staates wichtigſte Geſchäfte meinen Händen anvertraut; wo ihr mich unermüdet meine mannigfachen Pflichten erfüllen ſeht; achtet ihr euren Feldherrn des leichtſinnigſten Muthwillens einiger Gaſſenſchwärmer fähig? Öffentlich ſeht ihr ihn den Göttern opfern, und ſchreibt ihm den zweckloſen Frevel zu, nächtlich der Götter Bildniſſe umgeſtürzt zu haben? Seht ihn den halben Peloponnes zu euerm Beyſtand anwerben, und achtet ihn der entehrendſten Bubenſtreiche fähig? O Männer von Athen, o meine Mitbürger! womit habe ich dieſen ſchmählichen Verdacht um euch verdient? Durch meine Jugend, oder durch mein jetziges männliches Alter? Jene, ich läugne es nicht, war des aufſprudelnden Feuers voll; aber nimmer war daſſelbe von niedriger Art. Nie that ich irgend etwas, wodurch der Glanz Athens vermindert worden wäre; mein Muthwille ſelbſt war nie ohne Miſchung von Edelmuth. — Und mein jetziges Alter? Weſſen Werk iſt dieſer Kriegszug, der herrlich eueren Nahmen vor den Völkerſchaften Europens und Aſiens machen ſoll? Wer ſammelte die Flotte, deren wartende Wimpel dort ſchon im Hafen wehen? Wer brachte die Menge von Kriegsbedürfniſſen zuſammen, die bald Syrakuſens ſtolze Grundveſte erſchüttern ſollen? Blickt um euch! ſeht die Menge fremder Krieger, euere Bundsgenoſſen! Fragt euch und ſie: wer warb dieſelben? Ich halte inne; um eurem Gedächtniſſe Zwiſchenraum des Beſinnens zu laſſen *).

Viele im Volke. Das thateſt du allerdings! Du! Du! Du!

Mehrere. Nicht doch! Das half er nur thun.

Athamas. (Anführer der Argiver tritt hervor.) Verzeiht, Männer von Athen, was er bey euch that, Das weiß ich nicht. Aber hier vor ganz Athen gebe ich Alcibiades, dem Sohn des Klinias und der Dinomache, das Zeugniß: Wir wären nicht gekommen, ohne ihn.

Haufen der Argiver und Mantineer. Das iſt Wahrheit! lautere Wahrheit.

Alc. Und für ſo eingeſtandene Verdienſte — wo iſt Derjenige, der einer Neuerung in Staatsgeſetzen mich zu zeihen vermöchte? Weſſen Stimme habe ich je erkauft, um ſchädlichen Ränken beyzupflichten? Weſſen Unſchuld habe ich bedrückt? — Auf dieſer Stätte rügte ich es, als Nicias vor wenig Tagen, einer ehrwürdiwürdig und treulos, dem Marquis von Routiers zu gefallen. Er ſah ſie bei einer Durchreiſe, und ihr Anblick entzückte ihn ſo ſehr, daß aus einem Ausruhn von vier und zwanzig Stunden ein Aufenthalt von zwei Monaten ward. Er ſuchte Gelegenheit in ihre Geſelſchaft zu kommen, und fand ſolche bald. Er ſchwur ihr, daß er ſie liebe, und ſie glaubt' ihm gern, weil noch kein Mann einen Meineid ihr zugeſchworen hatte. Er bat um Gegenliebe, und ſie glaubte ihm ſolche nicht verweigern zu dürfen, weil ſie dergleichen würklich empfand. Er ſchwatzt' ihr mancherlei von ſeinem ſtrengen Vater vor, und auch das ſchien ihr wahrſcheinlich, weil der ihrige ſelbſt ihr manchmal ſo vorkam. Er verſicherte demohngeachtet mütterliches Vermögen genug zu haben, und ſie freute ſich deßen. Er ſchlug ihr heimliche Flucht nach Paris und heimliche Trauung alda vor. Sie bat um Bedenkzeit wegen der erſtern, und wandte wenig oder nichts gegen die leztre ein. Ihr Liebhaber drang in ſie, und die Bedenkzeit ward abgekürzt; er drang noch ſtärker, und ſie ſezte ſich mit einem Paar ſchlechtverborgnen Thränen in eine bereitſtehende Poſtkaleſche, die zufuhr, als flögen ſie davon.

Sie kamen in Paris an; und ſchon unterwegens hatten Nacht, Alleinſein, lockende Verführung, theure Schwüre und Gefühle eigner Weibgen Väter-Sitte zuwider, eine andere Form in den Berathſchlagungen einführen wollte; wer von euch kann mich einer gleichen Vergehung anklagen? Ich halte inne, ihn zu hören. (Eine lange Pauſe; bloßes dumpfes Gemurmel.)

Alc. Ihr ſchweigt? — O euer Schweigen übertrifft zwanzig Lobreden! Und doch, ihr gerechten Götter! doch kann eben dieſes Volk auf die grundloſe Klage meiner erklärteſten Gegner und einiger nichtswürdigen Fremdlinge hören? Doch vergißt man, daß eben dieſe Schuldloſigkeit für Schuld bey meinen Feinden gilt? daß auswärtiges Gold oder einheimiſcher Neid, dir, Athen, deine Feldherren, dir, leichtgläubiges Volk, deine wärmſten Freunde zu rauben ſuchen? — Ha, Androkles! iſt Das die Vergeltung für deine neulich verdienter Maßen erlittene Beſchämung? Kann deine rachgierige Seele nicht wenigſtens einen ſcheinbaren Vorwand mir wehe zu thun erwarten, daß du die erſte Gelegenheit mich zu verleumden, ſie ſey auch noch ſo nichtswürdig, ergreifſt?

Andr. (von ſeinem Sitze aufſtehend.) Ich bin weder rachgierig, noch iſt eine Sache nichtswürdig, die unſers Gottesdienſtes heiligſter Gebräuche ſpottet! Unbeſcholtene unparteyiſche Männer haben mich bevollmächtigt wieder zu ſagen, was ſie ſahen. Ich ſuchte ſolche nicht auf; aber ſie zurückweiſen, wäre Staatsverbrechen geweſen.

Alc. O des Sophiſten! Merkt ihr wohl, wie liſtig er vom rechten Wege ſeitwärts ſchlüpft, um nur, wo möglich, mir diejenige Seelenſchwärze zu leihen, die ihn doch ſelbſt entſtellt? Wer nannte die Anklage der entheiligten Religion nichtswürdig?

Nur den Grund zu dieſer Klage gegen mich nannte ich ſo; und daher fordere ich dich auf, mir gleich jetzt die unbeſcholtenen unparteyiſchen Männer zu nennen, die gegen mich zu zeugen erböthig ſind.

Andr. Das werde ich; doch nicht jetzt! Noch iſt kein ordentliches Gericht anberaumt, und auch du wirſt ſicher nie mein Richter ſeyn.

Alc. So ſind es doch gewiß Dieſe da! (aufs Volk zeigend.)

Andr. Allerdings.

Alc. (zum Volke.) Nun, zu euch wende ich mich daher, meine Mitbürger, und bitte euch: Befehlt dem Androkles zu ſprechen! — Es kann unmöglich euch ſelbſt gleichgültig ſeyn, ob Männer in des Staats erſten Ehrenſtellen, ob Männer (mit dem einſchmeichelndſten Ton.) die ſonſt euerer Freundſchaft ſich rühmen durften, als Verbrecher angeklagt werden; von Leuten angeklagt werden, die ſich nicht einmahl zu nennen wagen.

Einige im Volke. Nenne uns deine Zeugen Androkles!

Ganze Menge. Nenne, nenne, nenne ſie!

Andr. (verlegen.) Meine Mitbürger! warum ſoll ich aber jetzt — da unſere Geſetze — da noch kein Gericht —

Menge. Nenne — nenne ſie!

Eine Stimme. Nenne uns wenigſtens Einen derſelben, ſo lieb dir dein Leben iſt!

Menge. Wenigſtens Einen derſelben, ſo lieb dir dein Leben iſt!

Andr. Ich gehorche. Seht hier den Struthion, einen wackern Korinther. —

Eine Stimme. Weg mit dieſem Fremdling! Korinth und Syrakus ſind Verwandte.

Menge. Hinweg, hinweg mit dieſem Struthion! (Sie wollen ihn fortjagen; Alcibiades ruft und winkt aus allen möglichen Kräften.)

Einige. Haltet, haltet ein! Alcibiades winkt.

Andere. Er winkt! er winkt! Wohlan, ſo mag er uns ſagen, was wir mit dieſem Struthion machen ſollen!

Alc. Nein, meine Mitbürger! Unterdrückung, Ausſtoßung meiner Kläger, — ſo zweifelhaft auch allerdings ihre Glaubwürdigkeit iſt, begehre ich nicht von euch. So mag der Schuldige ſich helfen! Ich Unſchuldiger will nur meine Anklage hören, um mich zu rechtfertigen, und dann euch entſcheiden zu laſſen. — Tritt näher, Struthion!

Alle. Tritt hin, Struthion, und verantworte dich!

Alc. Mich geſehen alſo haſt du in der verwichenen Nacht?

Struth. Ja.

Alc. Wie ich Hand an die Hermen legte?

Struth. Wie du dabey ſtandeſt wenigſtens, indem Antioch, Anitus und die Andern es thaten.

Alc. Die du alſo alle erkannteſt?

Struth. Ganz gewiß.

Alc. Und woran erkannteſt du ſie?

Struth. (betreten.) Woran?

Alc. Nun ja, da es Nacht ſeyn mußte.

Struth. Beym Schimmer des Mondes.

Alc. Vortrefflich! Und es iſt Neumond. —

Elender, geh und lerne in einer beſſern Schule die Kunſt des Verleumdens!

Menge. Ha! Verräther!

Einige. Auf ihn! Auf ihn! (Sie ſtürzen auf ihn los. Er entflieht mühſelig. Während dieſes Getümmels naht ſich Androkles dem Timäus, und flüſtert ihm zu.)

Andr. Bey den Göttern, Bruder, wir ſind verloren! Er lenkt ſie ſchon wieder, wie eingefahrne Roſſe — Spiel deine Rolle, oder die Menge ſtürzt über uns her!

Tim. Sey ohne Sorgen! Ich will mein Beſtes thun! (entfernt ſich um einige Plätze.)

Alc. (der wieder mit Mühe und durch mannigfaltiges Rufen und Winken den Haufen beſänftigt hat.) Nun, unparteyiſcher Androkles! dein erſter Zeuge iſt verſtummt und entflohen; wollteſt du wohl ſolcher braven Männer mehrere aufſtellen?

Viele Stimmen. Er wage es nur! der Verleumder!

Andere. Was hält uns ab, über dieſen Lügner ſelbſt her zu fallen? — Fordere, braver Alcibiades!

Menge. Fordere! Wir ſind zu deinen Dienſten. Fordere!

Alc. So fordere ich Ruhe — fordere ſofort ein ordentliches Gericht; — ein unbeſtochenes Urtheil über meine Schuld oder Unſchuld; Ausruf wegen meiner Ankläger, ihr Verhör, und ihr beſchworenes Zeugniß.

Menge. Das ſollſt du gewährt erhalten — auf morgen früh, auch ſogleich gewährt erhalten.

Tim. (ſich erhebend.) Verzeiht, meine Mitbürger, und auch du, edler Sohn des Klinias, verzeih, wenn ich ganz Unbefangener, ich, dem dein Ruhm und der Ruhm des Vaterlandes gleich theuer ſind, einen Vorſchlag zu thun mich erkühne. — Du verlangſt Gericht — ein ſprechendes Kennzeichen deines reinen Gewiſſens! — und deine Mitbürger gewähren es dir. Aber, Männer von Athen, bedenkt: ſollte es wohl ſchicklich ſeyn, daß ein mächtiger Feldherr, zu eben der Zeit, da er über viele Tauſende gebiethen ſoll, da er im Begriff ſteht, fürs Vaterland ſein Leben zu wagen, vors Gericht als ein Beklagter trete? — In ſeine Hände habt ihr ſo große Gewalt gelegt; und jetzt ſoll er ſich, wie der Niedrigſte im Volk, vertheidigen? Schon ſind die Bundegenoſſen verſammelt; und ſie ſollen eben denjenigen Mann, auf deſſen Zureden ſie, ihrem eigenen Geſtändniß nach, erſchienen ſind, eines Verbrechens angeſchuldigt ſehen? — Iſt das wohlgethan, meine Mitbürger? Sind die Augenblicke, die er hier verliert, nicht unerſetzbar für das Vaterland ſelbſt? — Nein, er ſegle mit glücklichen Winden ab, ſobald es ihm ſelbſt beliebt; kehre ſiegreich wieder und vertheidige ſich dann den Geſetzen gemäß!

Volk. Wohlgeſprochen! Wohlgeſprochen!

Viele. Zieh glücklich hin, braver Alcibiades, und kehre noch glücklicher wieder!

Alle. Kein Gericht! Kein Gericht! Spann deine Segel auf! Zieh als Feldherr hin! Kehre als Sieger wieder!

Alc. (winkt.) O meine Mitbürger! was befehlt ihr mir? Ihr wollt mild gegen mich handeln, und werdet eben dadurch wider euern Willen grauſam. Ich ſoll als Feldherr über eine ſo große Kriegsmacht, ſoll weit über das Meer wegziehen und ungewiß ſeyn, wie eine ſo bittere, auf meinen gänzlichen Untergang abzielende

Klage, dereinſt entſchieden werden dürfte? Unerſchrocken ſoll ich mein Leben für euch wagen, und zweifelhaft bleiben, ob ihr auch nachher dieß Leben, wegen des Frevels einiger unerkannten Gaſſenbuben, verſchonen wollt, oder nicht? — Nein, Männer von Athen! ich bitte um Gerechtigkeit; bitte um Endſchaft einer Ungewißheit, die peinlicher als der Tod ſelber wäre. Bringt meine Kläger her! Vermag ich nicht ihnen zu antworten, ſo verdammt mich keck zum Tode! Erhärte ich aber meine Unſchuld, ſo beſtätiget auch ſolche; und macht, daß ich, ich Befreyter von der Furcht vor meinen Feinden, Verleumdern und giftigen Zungen — (mit ernſtem Blick auf Timaus.) ich erkenne einige davon Trotz ihrer verſteckten Pläne; — dann auch euere Feinde aufſuchen und überwinden könne! (ungewiſſes Murmeln der Menge.)

Tim. (wieder aufſtehend.) Und iſt es möglich, daß der ſonſt ſo einſichtsvolle Alcibiades ſeine aufrichtigſten Freunde und ihre lauterſten Vorſchläge verkennen kann? Iſt es möglich, daß er ein beleidigendes Mißtrauen in ein Volk ſetzen will, das ihn, wie er ſieht, ſo warm liebt? wärmer vielleicht, als jemahls einen Mann vor ihm! — Eben dieſe Bereitwilligkeit, mit welcher die gutmüthige Menge nach jeder deiner Bitten ſich bequemt, iſt ſie nicht mehr ſchon als Losſprechung zur Hälfte? Würde man mit einer gänzlichen auch nur einen Augenblick anſtehen, wenn nicht die Förmlichkeiten der Gerichte Zeit verſchwendeten; oder wenn ſie nicht, ſelbſt für den Loszuſprechenden, der eben jetzt des Staates höchſte Würden bekleidet, eine Unſchicklichkeit zu ſeyn ſchienen? — Zweifle nicht, Sohn des Klinias! die Gründe für deine Unſchuld haben bey

uns

uns allen, deine wenigen bittern Feinde vielleicht nur ausgenommen — denn welcher Große, welcher (mit etwas tückiſchem Nachdruck.) plänevolle Mann hätte nicht Feinde? — ein günſtiges Gehör gefunden. Zweifle nicht, wir Alle erklären dich in dieſem Punct für ſchuldlos. Aber ſelbſt, wenn noch hier und da ein Fünkchen vom Verdachte glimmte, bey dir allein beruht es, ſolches auszulöſchen; auszulöſchen für immer! Geh und ſiege! Geh und zeige, daß du nicht das Vaterland verderben, ſondern verherrlichen willſt! dann komme wieder, und biethe deinen Anklägern Trotz! Du wirſt deren keinen finden. Denn wer rechtet wohl mit dem Manne, deſſen Stirne Lorbern bekränzen? Und eben deßhalb, eben deinetwegen und unſerthalber erneuere ich meinen Antrag. — (Gegen das Volk.) Männer von Athen, gebiethet euerem Liebling, euerem würdigen Liebling — gebiethet dem zweifelhaften Alcibiades auf euere Freundſchaft ſich zu verlaſſen! Gebiethet ihm, eben den Zug, den er ſelbſt größten Theils bewirkte, jetzt nicht aus Eigenwillen zu verzögern! Gebiethet ihm, die Anker zu lichten und — zu ſiegen!

Unmöglich konnte ſich Timäus von ſeiner Rede ſo einen allgemeinen Erfolg verſprechen, ſelbſt wünſchen kaum, als ſie wirklich hatte. — Das Rufen des Volkes: „Kein Gericht! Kein Gericht! zieh in Segen, Alcibiades, und komm in Segen wieder! Du „haſt nichts zu fürchten von uns; nichts zu fürchten, „Sohn des Klinias"! — ſcholl wenigſtens eine Viertelſtunde lang, fugenartig, von der ganzen Menge empor, die den Markt anfüllte. — Er wollte ſprechen; man verſtand ihn nicht. Er winkte, man achtete nicht darauf. Er bath durch Geberden, Alles umſonſt! Es war zwar das Getümmel des Beyfalls, womit ſie ihn übertäubten; ſie riefen zwar ihm Lob über Lob, Glückwunſch über Glückwunſch zu; aber hören wollten ſie ihn nicht weiter. — „Du biſt losgeſprochen!" rief eine Stimme; losgeſprochen! losgeſprochen!" riefen ſogleich tauſend ihr nach; und hörten nicht eher auf, bis er endlich von der Rednerbühne herabſtieg. Auch dann brachten ſie ihn wie im Siegesgepränge nach ſeiner Wohnung; aber doch war es ein Siegesgepränge, welches ihm nicht gefiel. Unbegleitet gingen zwar Androkles, Timäus, und einige Andere dieſes Schlages, aber ſicher mit vergnügtern Herzen heim.

Gutmüthig hingegen freuten ſich die Freunde des Alcibiades. Ihm an ſcharfem Blick in die Zukunft und an Kenntniß des atheniſchen Charakters weit nachſtehend, konnten ſie die Ernſthaftigkeit nicht faſſen, die ihnen überhaupt eine ungewöhnliche und jetzt insbeſondere eine unerwartete Erſcheinung auf ſeinem Geſichte war; und Antioch, vor Andern im Beſitz, da fragen zu dürfen, wo die Übrigen nur muthmaßen ſich begnügen mußten, wagte es endlich die Stille zu unterbrechen.

Antioch. Ich folge dir bis in das entfernteſte deiner Gemächer; folge dir, und wenn du ſelbſt es mir verbiethen ſollteſt. Sprich! was ſoll dieſer kummervolle Blick, edler Alcibiades, der uns Alle beunruhigt? Heute früh noch, da wir ſämmtlich für dein Schickſal bangten, wie ein Schiffsvolk, deſſen Steuermann mitten im drohendſten Sturme erkrankt, heute früh noch lächelteſt du, und ſpotteteſt unſerer Furcht; und jetzt— jetzt, da Alles dir gelungen iſt—

Alc. (bitter lachend) Alles?

Ant. Nun ja! da dich das Volk gehört, losgeſprochen, mit Gunſt und Ehrenbezeugungen überhäuft hat, jetzt hängſt du ſo ſchwermüthig, wie ein Kriegsgefangener, den Kopf!— Was gebricht dir? Rede! Haſt du einen Anſchlag durchzuſetzen? einen Feind anzuklagen? eine Beleidigung zu rächen? ein Mädchen zu entführen? Entdecke dich! und wir ſind, ſelbſt mit unſerem Leben, dir beyzuſtehen erböthig.

Alc. O ihr Blödſichtigen, die ihr Alles erklärt zu haben verlangt, und nichts errathet! Seht ihr denn nicht, daß ich heut zum erſten Mahl in meinem Leben den boßhaften Ränken meiner Feinde unterlegen bin!

Ant. Du ihnen unterlegen? Da das Volk deine Ankläger faſt erwürgt, dich faſt auf ſeinen Händen getragen hat?

Alc. Deſto ſchlimmer! Es iſt ſchmerzhaft, eben deßhalb nur hoch erhoben zu werden, um nachher deſto gäher, deſto tiefer zu fallen. — O Antioch! iſt es möglich, daß jener tückiſche Timäus nicht den ſchwachköpfigen Pöbel allein, daß er auch dich zu blenden gewußt habe? Siehſt du nicht, daß meine Gegner nur deßhalb ihren Kampf aufſchieben, um mir Unbewehrten in den Rücken zu fallen? daß ſie noch vor der Anklage mich wegſenden wollen, um dann nach der Verurtheilung erſt mich wieder herzurufen? — Ich ſey losgeſprochen, ſagſt du. Was gilt eine Losſprechung dieſer Art! Ich mit Gunſtbezeugungen überhäuft, glaubſt du? o Antioch! ein Sonnenſtrahl, der zwiſchen zwey Gewitterwolken hindurch ſchlüpft, iſt dauerhafter als eine ſolche Gunſt.

Ant. Und kann Alcibiades der Allgewalt vergeſſen, die er ſo oft ſchon über die tobende Menge bewieſen, und heute noch bewährt hat?

Alc. Zu der aber unumgänglich noch ein Erforderniß, Gegenwart, gehört. — Tönt meine Stimme von Sicilien bis hierher? Kann ich von dortaus die Gruben ſehen, die ich freylich hier lachend überſpringe, weil ich den Ort weiß, wo ſie gegraben worden ſind? Laß den kleinſten unvermeidlichſten Unfall mich treffen, und ſie werden ihn zur Boßheit und zum Verrath umſchaffen. Laß meine Segel nur aus dem Geſichtskreis des Pyräus ſchwinden, und ſie werden der Ränke ſoviel zuſammen ſchmieden, daß ich fürchte und furchte — (mit ſchnell geändertem ernſten Ton.) Doch nein, nein! Du haſt Recht. Dem Sohn des Klinias ſteht weibiſche Furcht übel an. Was ein Androkles und Timäus ihm rauben können, das iſt keines Mißmuths, keiner traurigen Minute werth.

Ant. So recht, vergiß eine Furcht, die wahrſcheinlich nichtig iſt!

Alc. Nichtig kaum, aber unwichtig eher. — Du vergleichſt mich vorhin mit einem Steuermann; wohlan, wenn der Sturm einbricht, ſo gib mir das Zeugniß, daß ich wenigſtens ihn vorher verkündigt habe! Ein Mehreres auf offener See zu thun, iſt lichkeit, den angeblichen Bräutigam Charlottens im Beſitz alles deſſen geſetzt, was eigentlich dem Mann nur zukömt. Natürlich, daß Routiers nun keinen Ernſt mit einer Sache machte, die eigentlich ihm nie Ernſt geweſen war. Natürlich, daß Charlotten endlich ſein Zaudern befremdete, und ſie das ward, was ſie längſt hätte ſeyn ſollen; beſorgter für ihre Ehre. Sie mochte noch ſo liebevoll in ihn dringen; er wußte doch immer der Ausflüchte tauſenderlei zu finden; ihre Vorſtellungen wurden ernſtlicher, und ſeine Liebkoſungen kälter. Sie hatte für ihn nichts neues mehr; doch deſto mehr war ihr das Betragen neu, das ſie an ihm wahrnahm; und eines Morgens, als ſie den Tag zuvor lange genug vergebens mit Abendmalzeit und Nachtruh auf ihn gewartet hatte, empfing ſie ein Briefgen, das deutlich und unſanft genug ihr aus dem Traume half; denn es war ein förmlicher Abſchied mit einem elenden Wechſel auf fünfhundert Livres zur Rückreiſe in ihre Heimath.

Als Charlotte dies nichtswürdige Schreiben mit haſtigen Blicken überfuhr, ſtürzte ſie in ſprachloſer Betäubung auf ihren Sofa nieder, und als ſie nach tauſend Bemühungen ihres Kammermädchens wieder zum Bewuſtſein kam, zerriß ſie Brief und Wechſel; verfluchte tauſendmal den Urheber ihres Elends, und flehte den Himmel um ein Wunſchwer; und unmöglich iſt es, fern von jedem Hafen Wind und Wellen zu gebiethen.

Mit unaufhaltſamem Eifer ward nun Alles veranſtaltet, was zur Abfahrt der Flotte noch erforderlich ſchien; und gewiß ein merkwürdiges Schauſpiel, als endlich dieſe Abfahrt wirklich erfolgte! — Denn niemahls hatte noch Athen eine Schiffsrüſtung wie die gegenwärtige aufzuweiſen gehabt *). Hier ſah man hundert Galeeren, von ihr allein ausgeſteuert; ſah zwey zahlreiche Heere auf ein Mahl, dieſes für die See, jenes für das Land beſtimmt; ſah den Kern von Athens Jugend und von der Jugend ihrer Bundesgenoſſen, ſchwer und leicht gerüſtet; ſah eine ungeheuere Menge Schiffe mit Lebensmitteln für viele Monathe, und mit Kriegsbedürfniſſen für beynahe mehr als einen Feldzug beladen; und ſah alle dieſe, ohnedem ſchon ſo koſtbare Rüſtung, noch durch einen Wetteifer erhöht, der unerhört bisher geweſen war, und der ebenfalls vom Alcibiades ſeinen Urquell herleitete.

Denn da er aufgebothen hatte, Alles, was ſein Vermögen, ja ſelbſt ſein Credit herbeyzuſchaffen vermochte, um nur recht glorreich in dieſem Feldzug ſich zu zeigen; ſo verſuchten noch manche von des Staats reichſten Bürgern, wenn auch nicht ihn zu erreichen, doch ihm zunächſt zu ſtehen. Der Schmuck ihrer Waffen, die Schönheit ihrer Schiffe, grenzten nahe an Verſchwendung. Es ſchien nicht Athen allein, es ſchien ganz Griechenland hier ſeine Schätze erſchöpft zu haben.

Und die Sonne ging jetzt auf. Ihre Strahlen glänzten tauſendfaltig von den polirten Helmen, Schilden und Panzern wieder. Die Spieße funkelten, die Waffen klirrten, die Krieger eilten an Bord. Hier ſegneten greiſe Helden ihre Söhne, die ſie um ihre Jugend, und um die Gelegenheit zum Nachruhm beneideten; dort trennten ſich Freunde thränend von ihrer Seelen werthern Hälfte. Hier küßte der Vater ſeinen Säugling und riß ſich los; dort ſtreckte fruchtlos die Gattinn nach dem Gatten, die Mutter nach dem Sohne, der Bruder nach dem Bruder die Arme aus. Die Trommete tönte, und die Schaaren gehorchten ihr. O wie manches Herz, das freudig in jenem Augenblicke der Werbung gepocht hatte, ſchlug jetzt banger in der Stunde des wirklichen Abſchiedes! O wie Mancher träumte von künftigem Siegesgepränge, unwiſſend, daß er in wenig Wochen nicht mehr ſeyn würde! Gelübde erſchallten von tauſend Lippen; aus goldenen und ſilbernen Bechern trank man den Abſchiedswein, und goß den Schutzgöttern einen Theil des Trankes auf den Boden hin; auf höhern Altären brachten den höhern Mächten die Prieſter ihre gebührende Opfer; Lobgeſänge tönten, und die Herolde begannen den Ausruf des Krieges.

Nun waren die Schiffe gefüllt; die Segel aufgeſpannt, die Anker gelichtet, die Wimpel wehten; und die Ruder arbeiteten. Man rief Abſchied über das Ufer, empfing Glückwünſche vom Ufer zurück. Langſam, doch mit günſtigem Winde entfernte ſich die mächtige Flotte. Jetzt ſchmelzte die Entfernung das Gewühl der Menſchen in einen undeutlichen Nebel zuſammen; jetzt dämmerten die Spitzen des ſtolzen prächtigen Athens; jetzt verloſch deſſen letzter Schimmer; jetzt begrenzte den ganzen Geſichtskreis nichts als Waſſer. O welcher Unterſchied war in dieſem Augenblicke, wo das feſte Land entfloh, zwiſchen Alcibiades und Nicias! Das thränende Auge des Letztern, — Seufzer, die er weder verbergen konnte noch wollte, — Blicke, die immer wenigſtens noch ein Mahl Athen zu ſehen ſuchten, und ſein oft wiederhohlter Ausruf: „Daß Dieß nicht „geſchehen wäre, hätte man ihn gehört! daß auf ihm „die Gefahr nicht laſte, deren jetzt Athen ſich ausſetze!" — Alles Dieß ſchien des Feldherren, und ſogar des Mannes unwürdig; raubte ſeinen Kriegern den Muth; dünkte ihnen unter einem Anführer, der ſelbſt ſoviel auf Vorbedeutungen hielt, des Todes ſicherſte Vorbedeutung zu ſeyn.

Laut hingegen jubelten die Schiffe, die zunächſt dem Alcibiades ſegelten; denn alle ſahen ihn, wie er lächelnd auf dem Verdeck ſtand; hörten, wie er den Schiffern ſchnell zu rudern geboth; wie er zu ſeinen Freunden von nahen Lorberkronen, vom erſten Schritt zum gewiſſen Siege ſprach; wie er ſeinen Zug mit demjenigen verglich, vor welchem unter Cimons Anführung ganz Aſien erbebte; und Diejenigen, die zu bangen ſchienen, ſpottend fragte: „Ob denn jenen Ge„fährten Jaſons auch nie das Vaterland aus ihren „Blicken entſchwunden ſey?" Es fruchtete! Freudiger konnten Schwelger kaum dem Mahl, als die Gefährten unſers Helden dem Kampf entgegen eilen.

Hier iſt nicht der Ort mit ängſtlicher Genauigkeit das Fortrücken dieſer ſtolzen Flotte zu beſchreiben; die Ufer und die Küſten, bey welchen ſie vorbeyſtrich; und die Städte und Häfen, welche ſie wenigſtens von ferne ſah! Von ferne; denn furchtſam vor eine ſo große

Macht verſtattete keine von Italiens mannigfaltigen Republiken den Athenern jetzt allzunahe Gemeinſchaft. Sie trauten einem Beſuch nicht, der leicht Eroberung werden konnte. Aber endlich landete die Flotte zu Rhegium, Welſchlands äußerſter Spitze, und erwartete dort die Ruckkunft von ihren nach Egeſta vorausgegangenen Abgeſandten. Eine anſehnliche Summe Geldes ſollten ſie von den neuen Bundesgenoſſen, verſprochener Maßen, abhohlen. — Sie kamen, aber nicht, wie man wünſchte, zuruck. Nur Vertröſtung brachten ſie ſtatt des Geldes mit, und auch dieſer Vertröſtung widerſprach manche von ihren ſelbſt eingezogenen Erkundigungen. Ein lautes Gemurmel des Mißvergnügens durchlief das Heer, und zumahl die Hülfs-Völker. Nicias, ſobald er die Ausſage der Abgeſandten angehört hatte, berief einen Kriegsrath.

Gezelt des Nicias.

Nicias, Lamachus, Alcibiades, die Anführer der Argiver und Mantineer, verſchiedene andere Kriegs-Oberſten.

Nic. (mit leicht zu deutendem Blick, gegen den Alcibiades gerichtet.) Es iſt eingetroffen, was ich vorher geſagt habe. Wir ſind ausgeſchifft, um den Egeſtanern Hülfe zu leiſten, und ſie ſind dieſer Hülfe unwerth. Euch Allen wird der Zuſtand bekannt ſeyn, in welchem unſere Abgeſandten ſie gefunden haben. Sie, die zur Unterhaltung von ſechzig Schiffen, zur monathlichen Entrichtung von ſechzig Talenten, ſich erbothen, ſind nun kaum dreyßig aufzubringen vermögend. Was iſt daher euer Rath, das wir thun oder laſſen ſollen?

Lam. (die Achſel zuckend.) Die Sache iſt freylich mißlich.

Anf. der Arg. Sie iſt ſchändlich ſogar.

Alc. (lächelnd.) Zumahl, wenn ſie ſo vorgetragen wird! Die Egeſtaner, Nicias, ſagteſt du, wären unſerer Hülfe unwerth erfunden worden? Nicht doch, bedürftig nur; um deſto bedürftiger ſogar, da ihr ganzer Fehler Mindermacht und Armuth iſt.

Nic. Vortrefflich! wenn Armuth ein hinlängliches Recht auf Unterſtützung gäbe, ſo würden wir —

Alc. (einfallend.) Der Unterſtützung viel ertheilen müſſen! Nicht wahr, Dieß wollteſt du ſagen? Wollteſt durch Spott dir helfen, weil du die ſonſtige Schwäche deiner Gründe wohl einſiehſt! — Aber noch ſcheue ich deßhalb mich nicht! denn ſprich: warum ſchließt der Mindermächtige Bündniſſe, als eben, weil er mindermächtig iſt? Was gibt dem Stärkern beſſere Gelegenheit ſeinen Ruhm und ſeine Stärke zu vermehren, als Unterſtützung des Schwächern? Und wer würde fernerhin der Freundſchaft eines Staates trauen, bey dem befundene Armuth für rechtmäßigen Grund zur Aufhebung dieſer Freundſchaft gelte? — Argiver und Mantineer! was könntet ihr je für euch von Athens Bundesgenoſſenſchaft hoffen, wenn ihr jetzt ſolche Grundſätze gegen Andere wolltet beſtätigen helfen? Und ihr Athener ſelbſt! was könntet ihr in euern Bedrängniſſen den Schutzverwandten zumuthen, wenn ihr ſolche zu verlaſſen gewohnt wäret, ſobald ihr ſie dürftig findet?

Nic. Du widerlegſt Sätze, die nie vorgetragen worden; faſſeſt mich falſch, weil du mich nicht faſſen wollteſt.

Alc. Wollte der Himmel, daß gewiſſe Männer eben die Luſt zu fechten hätten, die ich habe, mich belehren zu laſſen. Worin, Sohn des Nikarets, habe ich dich unrecht verſtanden?

Nic. Nicht Egeſtens Armuth macht ſie unſers Bündniſſes unwerth; ſondern die Art, wie ſie ſolche verhehlten, wie ſie heuchelten, um uns anzulocken. Weißt du die Liſt nicht, deren ſie ſich bedienten *)?

Alc. Ich weiß wohl, daß ſie mit erborgtem Reichthum, als wäre es ihr eigener, prahlten, und bin weit davon entfernt Dieß zu billigen; geſetzt, ich wäre auch nachſichtsvoll genug, ſie in etwas zu entſchuldigen. Was thut der Mann nicht, der in dringender Gefahr ſich befindet? der Schiffbrüchtige, der auf einem leichten Brete ſchwimmend, von jeder nahen Welle den Tod befürchtet? Iſt es ſo ſtrafbarer Betrug, wenn er Dem, den er im Nachen erblickt, mehr für die Aufnahme darbiethet, als ſeines Vermögens ganze Summe beträgt? oder wenn er ins Boot ſich drängt, ſelbſt wenn Überlaſtung dadurch möglich würde? In der äußerſten Gefahr ſahen ſich die Egeſtaner; ſahen ſich von Selinunt und Syrakus mit dem Untergange bedroht; ſehnten ſich nach dem Beyſtand Athens, und wußten doch, daß (mit ſchneidendem Tone) an deſſen Ruder Männer ſäßen, deren Bangigkeit und Zweifelſucht vor Allem erbebte, was nicht augenſcheinlich nützlich ſey. In dieſer Angſt griffen ſie zur Hinterliſt. Eine Züchtigung verdiente Dieß allerdings; aber *gänzliche Verlaſſung* wäre *Strafe* und viel zu harte Strafe.

Lam. Mich dünkt, Sohn des Klinias, daß du Recht habeſt.

Anf der Arg. Ich ſprach zu hart vorhin und erkenne es.

Anf. der Mant. Mich freut es, daß ich gezögert, und des Rückrufs dadurch mich überhoben habe. —

Übrige Kriegsoberſte. Wir wurden ausgeſchickt, den Egeſtanern und Leontinern *Hülfe zu leiſten*; von unſerm Blute möchte man es fordern, wenn wir Dieß vergäßen.

Lam. Entſchieden alſo dieſer Punct! Fortgeſetzt unſern Kriegszug! Aber noch zweifelhaft die Art, wie wir Dieß thun. — Wär es dir gefällig, Nicias, uns deine Meinung zu entdecken?

Nic. O ja, denn eben um ſie zu ſagen, um die euerige dagegen zu hören, ſetzte ich ja dieſe Verſammlung an. (Pauſe, wo er ſeinen Unwillen zwingt.) Weil euch denn Alcibiades glaublich gemacht hat, daß es unbillig ſey, die Egeſtaner zu verlaſſen, ſo laßt uns ſogleich mit der Flotte nach Selinunt ſchiffen, und den Krieg dieſer Stadt mit Egeſta durch Güte oder Gewalt zur Endſchaft bringen! Laßt uns dann bey den übrigen Städten Siciliens, rund um das Eiland herum, zwar nur *vorbeyſchiffen*, aber doch auch auf dieſe Art ihnen die Macht von Athen und den Eifer im Beyſtand unſerer Bundesgenoſſen *zeigen*! Wäre es möglich, den Leontinern, *in Eile oder ohne Gefahr* einen Dienſt zu leiſten, ſo geſchehe es! Aber alsdann ſegelt wieder nach Athen, und ſetzt die Blüthe ſeiner jungen Mannſchaft, den Kern ſeiner Bundesgenoſſen nicht, eines trügeriſchen Volks und einer noch trügeriſchern Hoffnung halber, in Gefahr! Dieß mein Rath!

Anf. der Mant. Ein Rath der Sicherheit!

Lam. (hitzig einfallend.) Aber nicht der Meinige! — Sohn des Nikarets! kaum traue ich meinen Ohren, und muß ihnen doch wohl trauen. Bloß um *Egeſtens Streit* zu ſchlichten, wären wir ausgeſandt? O nein, gewiß war Das Athens Abſicht nicht! Nur um ſich zu *zeigen*, wäre dieſe mächtigſte von allen unſern Flotten ausgelaufen? Nimmermehr! *Siciliens Eroberung* — wer läugnet Das? iſt unſer Endzweck und Schimpf über uns, wenn wir ihn nicht erreichen! Siciliens Haupt iſt *Syrakus*; laßt dieß Haupt uns abſchlagen und der Körper fällt von ſelbſt! Laßt uns dorthin eilen, weil wir noch ungerüſtet ſie finden können! Im erſten Augenblicke iſt ein mächtiges Heer doppelt ſo mächtig; denn das Schrecken ſelbſt hilft ihm ſiegreich fechten. — Das platte Land um Syrakus wird uns Nahrung genug verſchaffen, und die Flüchtlinge von dortaus werden den Mangel an Lebensmitteln in der Stadt verſtärken. Wenige Monden nur, und wir haben dann den ganzen Krieg geendigt.

Anf. der Arg. Der Rath eines tapfern Mannes, eines entſchloſſenen Feldherrn!

Alc. Tapfer und entſchloſſen! In *vielen* Stücken auch der meinige, obſchon nicht in *allen*! — Ich räume dir ein, braver Lamachus, daß Syrakus das Haupt Siciliens ſey; daß dieß ganze Eiland uns anheim fallen würde, wenn jene ſtolze Stadt durch unſere Waffen bezwungen werden wäre: räume ein, daß dein Rath der erſprießlichſte von allen iſt, wenn wir ſiegen; aber auch wahrlich der gefährlichſte, wofern wir nicht überwinden. Unſere Macht, wenn ſie unterliegt, kann dort nicht erſchüttert, ſie muß zerſchellt werden, und ſchwer, unmöglich wohl gar würde es Athen fallen, nach Vernichtung dieſer Flotte, eine neue, ihr gleich an Stärke, wieder herzuſtellen.

Lam. Sehr wahr; nur wundert mich es, daß der muthige Alcibiades ſich es denken kann, beſiegt zu werden.

Alc. Er kann es; weil er weiß, daß nicht Alle im Heer denken wie du und er; auch weil er — ſo ſehr gewiſſe Männer das Gegentheil verſichern — nie beſorgter iſt, als wenn es die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes betrifft. Sey immer Syrakus das Haupt Trinakriens! auch das Haupt ſtürzt zu Boden, wenn man allmählig ſeine Gliedmaßen ihm raubt. Und Das ſind Siciliens übrige Städte! Von ihnen müſſen wir daher anfangen; ihrer müſſen wir uns bemächtigen und durch ihren Beytritt uns ſelbſt verſtärken; ein fortwälzender Strom, der im Fortwälzen ſich vergrößert! Leicht wird aber Dieß uns fallen, denn ſchon haſſen alle Syrakus; ein Wink Athens, und ſie treten uns jauchzend bey.

Nic. (lächelnd.) Was dieſer junge Mann doch Alles verſpricht!

Alc. Wahrlich nicht mehr, als ich halten kann. — Ihr kennt Meſſana's berühmte Stadt, die Trefflichkeit ihres Hafens, den anſehnlichen Umfang ihres Gebiethes. Setzt noch hinzu, daß ſie ihrer Lage halder uns jetzt die bequemſte von allen ſey; und dann ſeht hier dieſe Briefe von einigen ihrer Vornehmſten im Volk, die ſich im Voraus zu meiner Freundſchaft erbiethen; ſeht — wenn Dieß nicht genügt — die Schreiben einiger Cataneſer, und ſagt mir: Könnt ihr noch zweifeln, ob ich thätig für das Wohl Athens ſey? Ob ich mehr verſpreche, als ich halten kann?

Anf. der Arg. Die Stimme des Alcibiades iſt meine Stimme.

Anf. der Mant. Mantinea hat durch ſeinen Mund geredet.

Mehrere Kriegs-Oberſten. Krieg! Krieg! Zug gegen Meſſana und Catanea!

Lam. (ihm die Hand biethend.) Wohlan! auch ich will mir es nicht für ſchimpflich halten, meine Meinung gegen die deinige umzutauſchen. Mir genügt ſchon, daß du Krieg und nicht bloß eine Luſtfahrt haben willſt.

Nic. Ihr überſtimmt mich. Richtſchnur genug für meine Handlungen, wenn auch nicht für meine Geſinnung! Was eure Ausfälle auf mich betrifft — gebe der Himmel, daß ihr einſt eben ſo wohlgemuth ſeyn möcht, wenn ihr eure Flotte auf den Heimweg lenkt, und die Ablegung der Rechnung euch bevorſteht!

Alc. Auf den Heimweg? Ich beſcheide mich, Nicias, daß dieſer Gedanke dir geläufiger ſeyn müſſe, als uns. Aber ſey verſichert, bey Ablegung meiner Rechnung werde ich nie Das zu verantworten anſtehen, was dieſer Kopf gerathen und dieſer Arm ausgeführt hat. Wollten die Götter, daß Keinem von uns mehr vor dem Augenblick des Kampfes, der zu ſeiner Straf' und ihrer Vernichtung an. Doch es geſchah kein Wunder; ihre Flüche gingen nicht — wenigſtens ſo ſchleunig nicht in Erfüllung; und ſie fand bald, daß ſie übel daran gethan habe, die Papiere, von ſo verächtlichen Händen ſie auch gekommen waren, ungenüzt zu zerreißen; denn bald geſellten ſich zu den Qualen der getäuſchten Liebe auch Bedürfnis und häusliche Verlegenheit.

Anfangs unfähig für Schaam zu ihren Eltern zurück zu kehren, hätte ſie bald drauf, ſelbſt nach bezwungner Schaam, es nicht zu thun vermocht. Ihr Taſchengeld war geſchmolzen; ihre Habſeligkeiten waren von geringem Werthe. Ihre Hauswirthin verlangte Miethe, ihr Speiſewirth Koſtgeld, ihr Dienſtmädchen Monatslohn, ihre Schuſterin, Schneiderin, Puzmacherin, Kaufmannsfrau und dergleichen Bezalung einiger kleinen Zeddul. Charlottens Verlegenheit war ohne Grenzen. Sie ſah ſich ohne Freunde, ohne Geld, ohne Tugend. Ein Schritt fehlte noch, und ſie war die Beute der Verzweiflung.

In einem dieſer traurigen Augenblicke, wo ſie Vorſehung, mänliches und weibliches Geſchlecht, alles rings um ſich her, und am meiſten ſich ſelbſt anklagte, trat ihr Mädchen zu ihr, und verwunderte ſich lächelnd, Mademoiſelle immer ſo traurig zu finden. — „Es gehört freilich, fuhr ſie fort, nicht als mir vor dem Augenblick eines unbeſtochenen Gerichts grauſe!

So mit immer gleichem Erfolg behielt in jeder Verſammlung die Leichtigkeit des Alcibiades gegen des Nicias künſtliche Bemühung die Oberhand. Viel verſprach er gewöhnlich; aber auch alle Kräfte ſpannte er dann an, um zu erfüllen, wozu er ſich anheiſchig gemacht hatte; und wirklich ſchien auf ihm allein der Athener ganzes Glück in dieſem Feldzug zu beruhen.

Mit einem einzigen Schiffe begab er ſich nach Meſſana. Zwar war die Partey der Syrakuſer dort noch zu mächtig, als daß öffentlich die Stadt ſich für Athen hätte erklären können; aber er gewann wenigſtens von den Häuptern des Volks ſo viele und ſo vorzügliche, daß er gewiß ſeyn konnte, beym erſten glücklichen Vorfall Meſſana mit ſich vereint zu ſehen. Und ſchon ſchien dieſer günſtige Vorfall nicht mehr fern ſeyn zu können. Naxos öffnete den Athenern Hafen und Thore. Die Einwohner von Catanea ſchienen noch in einiger Ungewißheit zu ſchwanken; doch ſie erlaubten dem Sohn des Klinias in ihre Stadt zu kommen, und Alles ward durch dieſe Erlaubniß entſchieden. Denn indeß er auf der Rednerbühne zur Menge ſprach; indeß er aller Aufmerkſamkeit nur auf ſich allein, und ganz hinweg von den Mauern zog; indeß erſtiegen ungehindert ſeine Krieger die Stadt; und befanden ſich — in ſolche unglaubliche Sorgloſigkeit hatte dieſer neue Orpheus ſeine Zuhörer gezaubert — und befanden ſich auf dem Markte bereits, ehe noch jemand es merkte. Keine andere Wahl blieb nun den Bürgern übrig, als mit den Siegern ein Bündniß zu beſchwören.

Auch Camarina, eine andere wichtige Stadt Siciliens, machte Hoffnung zum Übertritt; und mit ſtarken Schritten eilten bereits Gefahr, Angſt, Mangel und innerliche Zwieſpalt auf Syrakus los; als auf einmahl ein dichtes Ungewitter den bisherigen Sonnenſchimmer vom Glück des Alcibiades verdunkelte; als plötzlich boßhafte Feinde ſeinen Wohlſtand und mit ſolchem auch den Wohlſtand ihres eigenen Vaterlands zertrümmerten. — Wir müſſen umkehren nach Athen, wenn wir verſtändlich ſeyn wollen.

Denn kaum waren die Segel der Schiffe aus dem Angeſicht der Stadt verſchwunden; kaum waren die zurückgebliebenen Athener von ihrer Begleitung aus dem Hafen heim in ihre Wohnungen gekehrt; als die Feinde des Alcibiades nur zu treulich ſeine Vorherſehung rechtfertigten, und gegen Den, deſſen *Gegenwart* ſie nicht mehr ſcheuen durften, nun *hinterrücks* alle mögliche Geſchoſſe der Boßheit, des Haſſes und der Verleumdung losdrückten. Ausgeſandte Miethlinge mußten nun aller Orten jene gehäſſige Hermen-Verſtümmelung von Neuem rege machen; mußten tauſend ungünſtige Vermuthungen und Geſchichten ausbreiten; mußten überall Anſchläge gegen Staat und Freyheit muthmaßen, und, vor allen Dingen, in jedem Argwohn die Perſon des Alcibiades mit verflechten. —

Nur zu bald überließ ſich der wankelmüthige Pöbel dieſen boßhaften Leitern. Er, der allaugenblicklich auf das Beyſpiel des Piſiſtratus hingewieſen ward; er, der ſo oft die Nahmen des Harmodius und Ariſtogiton im höchſten Tone, als Tyrannenmörder, preiſen hörte 28), fing nun wirklich an zu beſorgen, daß ein neuer Piſiſtrat auf die Freyheit des Staats laure; und ſeine Beſorgniß ging — der gewöhnliche Fall bey ſchwachen Köpfen! — ſchnell in Unwillen, ſein Unwille in ein furchtbares Toben über. Zwar pflegte ein Auftritt dieſer Art in Athen nicht ganz ungewöhnlich zu ſeyn; doch war der Aufruhr jetzt gefährlicher, als jemahls; da niemand der Menge ſich entgegen zu ſtellen wagen wollte oder konnte; und der Rath, ſeiner tapferſten Mitglieder durch den Feldzug beraubt, ganz nach des Volkes Laune ſich fügen mußte. Nichts, was dem furchtſamen und doch auch furchtbaren Haufen ſchmeicheln konnte, ward vergeſſen. Geſchärfte Befehle ergingen gegen den Muthwillen der Jünglinge, und gegen den Ehrgeiz der Ältern; ein öffentlicher Ausruf ſogar beſtimmte für Jeden, der um irgend eine Religions-Entweihung Wiſſenſchaft trüge, harte Strafen, wenn er ſie verſchweigen, Vergebung und reiche Belohnung, wenn er ſie entdecken würde.

Auf die Kundſchaft dieſes Verſprechens ſtürzten Heere von Sykophanten herbey, um, ſo viel ſie wußten und konnten, zu ſchwatzen und zu verleumden. Ihre Mährchen widerſprachen ſich tauſendfältig; und doch glaubte ihnen der Pöbel; doch mußten, aus Furcht vor dem Pöbel, auch die Richter ſich ſtellen, als glaubten ſie dieſer Angabe. Kein Tag, keine Stunde verging, wo nicht eine Menge von Menſchen, oft unter ihnen ſelbſt die redlichſten Männer, des nichtswürdigſten Verdachts halber, verhaftet, verhört und gemißhandelt wurden. Bald waren alle Kerker voll. Die Weiſern im Staat mißbilligten den Unfug und mußten doch ſchweigen; denn unſicher waren ſie, ob nicht auch gegen ſie ein meineidiger Sclave, oder ein belohnungsſüchtiger Fremdling zeugen werde.

Gleichwohl blieb ſelbſt jetzt eine Zeitlang alle Mühe und alle Hoffnung des Androkles, Timäus und ihrer Genoſſen vergebens. Alles murrte, Alles hegte Verdacht gegen den Alcibiades, doch Niemand verklagte ihn. Aber plötzlich kam ihnen von einer Seite her, wo ſie am wenigſten es muthmaßten, Unterſtützung. Für unbeſtechlich hatten ſie bisher die Hausgenoſſen dieſes jungen freygebigen Mannes gehalten; jetzt both ihnen nicht nur einer ſeiner Sclaven, ſondern um das Schändliche ganz zu vollenden, ſein erklärter Liebling, die Hand zu ſeines Herrn Fall.

Dieſer Elende nähmlich — wahrlich nicht werth, daß auch ſein Nahme nur auf die Nachwelt komme! — war Einer von Denen geweſen, die am letzten feyerlichen Mahle, bey der Verbündung zwiſchen den Gäſten des Alcibiades aufwarten, und beym Anfang der eigentlichen Feyerlichkeiten ſich entfernen mußten. Schon dieſe Entfernung verdroß damahls ſeine Neugier und ſeinem Eigendünkel. Seines Gebiethers bisheriges Zutrauen, ſchien ihn auch für jedes nachmahlige Geheimniß zu berechtigen. Unwillig ſah er ſich jetzt mit dem übrigen Troß der Sclaven in eine Claſſe geſetzt; dachte ſchon damahls nicht nur auf Ausſpähung dieſer Heimlichkeit, ſondern auch ſogar auf Rache; und würde vielleicht ſchon beym erſten Lärmen wegen Verſtümmelung der Hermes-Säulen einen Zeugen gegen ſeinen Herrn abgegeben haben, hätte ihm ein ſolcher grober Trug nicht als offenbarer Weg zum Kreutze geſchienen. — Alcibiades, der von allem Dem auch nicht einen Gedanken ſich beyfallen ließ, und ungern von dieſem ſeinen Sclaven ſich trennte, war Anfangs Willens ihn auf ſeiner Flotte und ſeinem Schiffe mitzunehmen; doch den Abend vor der Abfahrt überfiel denſelben eine kleine, vielleicht wirkliche, vielleicht nur vorgebliche Krankheit; ſein gütiger Gebiether entledigte ihn ſogleich der Begleitung, befahl ihm Sorge für ſich ſelbſt zu tragen, und ließ eben da, wo er es am wenigſten befürchtete, ſeinen gefährlichſten Ankläger zurück.

Denn kaum vernahm der Nichtswürdige, daß nicht mehr bloß von der Hermen-Verſtümmelung allein, ſondern von jeder Religions-Entweihung überhaupt die Rede ſey, als er den Androkles aufſuchte, und ihm die Frage vorlegte: Ob auch Das wohl ein Verbrechen ſey, Myſterien in Privat-Verſammlungen aufzuführen? — Laut ſchrie der Redner bey Anhörung dieſer Frage, die er ſogleich zu deuten wußte, vor Freuden empor; fragte, erforſchte, bath, drohete, ſchmiedete Verdrehungen und Ränke, und führte dann mit Jubel den Schwätzer und Verleumder vor die Verſammlung des Volks. Ein eiskalter Schauder ergriff alle noch übrigen Freunde des Alcibiades, als ſie jetzt die Klage und den Eid hörten: „daß der Sohn „des Klinias bey einem Trinkgelag, in Gegenwart von „Buhlerinnen und Sclaven die eleuſiniſchen Geheim„niſſe vorgeſtellt und verſpottet habe.“ — Er iſt verloren! Und wir mit ihm! ſo dachten ſie heimlich; und nur zu bald fanden ſie auch ihren Schauder und ihre Beſorgniß erfüllt.

Denn fürchterlicher tobt das Meer in ſeinem höchſten Sturme nicht, als jetzt die Bürger Athens bey dieſer ſchändlichen Klage. Jetzt ſchien jeder Argwohn erwieſen, jedes Laſter, ſo groß es wolle, ausgeſchüttet über des Alcibiades Haupt; jetzt wurde ergriffen, wer nur ſein entfernteſter Bekannter, wer nur ein einziges Mahl Gaſt an ſeiner Tafel geweſen war. Zwar waren alle ſeine genauern Freunde, alle Gäſte dieſes unglücklichen Mahles, mit ihm auf dem Zuge nach Sicilien begriffen; aber doch fand der Sclave noch genug anzugeben; die Feinde genug einzukerkern; das Volk genug zu toben und mit Flüchen und Läſterungen ihre ehemahligen Götzen zu belegen.

Unter dieſem gefeſſelten Haufen von Unſchuldigen und Gefangenen war auch ein gewiſſer Andocides begriffen. Ein Mann nicht ohne Anſehen im Staate, doch den man längſt für einen heimlichen Feind des Volkes und für einen Freund der Ariſtokratie hielt. Ein Ungefähr hatte denſelben an dem Tage des Gaſtmahls, obſchon nur auf wenige Augenblicke in das Haus des Alcibiades gebracht; man wußte Dieß, und beſchuldigte ihn, beym Mahle ſelbſt geweſen zu ſeyn; der verleumderiſche Sclave, vom Androkles heimlich geſtimmt, bezeugte es gleichfalls; und ein Verdacht mehr entſtand dadurch, daß eine von den wenigen unbeſchädigten Hermes-Säulen nahe am Hauſe des Andocides ſtand. Umſonſt hatte er ſich zu Schwüren und zur Aufſtellung von Zeugen wegen ſeiner Unſchuld, ſeiner häuslichen Abendmahlzeit, ſeines frühen Schlafengehens erbothen; umſonſt den Timäus, der ſein Anverwandter war, um Hülfe angeſprochen. Auf jene Betheurungen achtete man nicht, und Timäus verließ ihn.

Jetzt ſaß er einſam in ſeinem Kerker da; überdachte ſeine traurige Lage; ſah Vieles, was er befürchten, wenig, was er hoffen könne, und bereitete ſich ſchon auf eine unverſchuldete Todesſtrafe, als er plötzlich die Thür aufgehen, und eben den Timäus, deſſen Kaltſinn er oft zum Erebus verflucht hatte, hineintreten ſah. — Eben war er im Begriff ſeinen ganzen Unwillen gegen ihn ausſtrömen zu laſſen, als ihm die freundliche Miene des Beſuchenden und deſſen dargebothene Hand wieder Hoffnung zu einer freudigen Nachricht machten, und Timäus, bevor Andocides noch etwas ſagen konnte, das Wort ſelber nahm *).

Timäus.

Nicht wahr, guter Andocides, du zürnteſt auf mich, als du neulich fruchtlos an mich um Rettung dich verwandteſt; als ich die Fürbitte und das Zeugniß, warum du batheſt, ablehnte?

Andoc. Und wer ſollte wohl des Zornes ſich enthalten können, wenn unſere nächſten Blutsverwandten, unſere älteſten Freunde, ſich mit unſern Haſſern zum unverdienten Umſturz unſers Glücks und Lebens verbinden?

Tim. Sehr wahr, wenn ſie Dieß wirklich thun. Doch manche Wirklichkeit, in der Nähe betrachtet, iſt Schein.

Andoc. Schein? (ſeine Kette ſchüttelnd.) Klirrte Dieſe auch nur zum Schein?

Tim. Leider nicht! Doch, o Andocides, lerne beſſer mich für die Zukunft kennen! Seinen Freunden *zu jeder Zeit* beyſtehen wollen, iſt freylich etwas; aber nur *zur rechten Zeit* Dieß thun, iſt *unendlich mehr*. Als deine Verhaftung dich überraſchte; als du in der peinlichſten Verlegenheit gegen jede Seite hin nach Hülfe deine Hand ausſtreckteſt; da glicheſt du einem Schiffbruchleidenden, der aus Angſt nach dieſen und jenen unnützen Trümmern haſcht, und darüber die Kräfte verliert, durch deren Sammlung er glücklich ans Ufer geſchwommen ſeyn würde. *In dir ſelbſt*, nicht in *Andern* lag die Kraft dich zu retten; ſich damahls für dich verwenden, in des Volks erſter Hitze für dich ſprechen, wäre unnütz, wäre ſchädlich ſogar geweſen.

Andoc. Schädlich?

Tim. Allerdings! Spritze auf eine glühende eiſerne Stange einige Waſſertropfen; ſie werden ziſchend verdampfen, und das Eiſen nur noch ſtärker glühend machen. Widerſetze dem Pöbel in ſeiner blinden Wuth, und du wirſt eben dieſe Wuth noch verſtärken. — Aber ſieh! eben derjenige Mann, der vorher dir nicht half, weil er nicht helfen *konnte*, der beſticht jetzt deinen Kerkermeiſter und kommt — uneingedenk aller Gefahr und Verantwortung — im Dunkel der Nacht hierher, um dir Hülfe mit Rath und That anzubiethen. Iſt Das nicht freundſchaftlich?

Andoc. Wahrlich ja; wenn es anders dein Ernſt, und nicht überhaupt zu ſpät ſchon iſt!

Tim. Sicher mein Ernſt, und auch hoffentlich noch früh genug. Wiſſe vor allen Dingen, der morgende Tag iſt der Tag deines Gerichts! Biſt du vorbereitet?

Andoc. Ich hoffe es!

Tim. Was gedenkſt du alſo zu thun?

Andoc. Was anders, als meine Unſchuld mit den hellſten Farben ſchildern, mit den ſtärkſten Gründen unterſtützen.

Tim. Der Weg zum Tode! — Aber der Weg zum Leben, zur Belohnung ſogar, und zur Liebe des Volks iſt — Alles eingeſtehen!

Andoc. (erſtaunt). Timäus —

Tim. Ja, um noch gewiſſer zu gehen, mußt du ſelbſt dich anklagen; mußt es eher thun, ehe der Richter dich fragt, ehe ein anderer Zeuge gegen dich auftritt.

Andoc. (bitter lächelnd.) Iſt Dieß dein Rath, edelmüthiger Freund? Dieß deine Hülfe?

Tim. Kein Rath vermag freundſchaftlicher, keine Hülfe ſicherer zu ſeyn. — Was iſt fruchtloſer, als zu einer Menge, ſo ungeſtüm in ihren Forderungen, ſo bereitwillig zu jedem Verdacht, und ſo halsſtarrig in ihrem Argwohn, von ſeiner Unſchuld zu ſprechen? Selbſt, wenn man ſolche anerkennen ſollte, was kannſt du anders erlangen, als eine kümmerliche Losſprechung? Und nun auf der andern Seite — bedenke, was iſt Dem zugeſagt, der freywillig ſich angibt? Schuldloſigkeit, Geldſumme und Ehrenamt! O Andocides! wie iſt es möglich nur einen Augenblick bey dieſer Wahl anzuſtehen?

Andoc. Und du wollteſt alſo, daß ich durch eine Lüge mein Leben erkaufte?

Tim. Nicht dein Leben allein — ſo beträchtlich dieſer Kauf ſchon wäre! — ſondern auch das Leben deiner Freunde, deren eine große Menge dein Unfall in gleiche Gefahr verwickeln wird, und ſchon zum Theil verwickelt hat. Angefüllt mit Verhafteten ſind alle Kerker. Kein Zweifel, daß ſo ſchuldlos wie du, neun Zehntheile ſeyn mögen! Doch Unterſuchung von einer tobenden Volksverſammlung würde die Unſchuld ſelbſt in Schuld verwandeln können. Ein ſchimpflicher Tod iſt wahrſcheinlich euer aller Ende. Der tollkühne Pöbel, vom Wahn berauſcht, wird ohne Erbarmen ſeine trefflichſten Männer zum Tode ſchleifen; wird ſelbſt dann, eben weil er berauſcht iſt, mehr Mitleid als Schmach verdienen. Auf dir hingegen, auf dir, der du nüchtern biſt; deſſen Überlegung jetzt die Wahl des beſſern Theiles frey ſteht, auf dir laſtet dein und deiner Brüder Blut. Von dir, wenn es anders ein Elyſium, und an Elyſiums Pforte einen Richterſtuhl gibt, wird ſchwerere Rechenſchaft gefordert werden, weil du ſcheinbare Seelengröße, ein Hirngeſpinnſt, noch überdieß hier von Niemanden bemerkt! — der wahren Nutzbarkeit vorziehſt.

Andoc. Ha, bey den Göttern! läge Alcibiades jetzt nicht vor Syrakuſens Hafen, ich glaubte ihn ſelbſt zu hören, ſeine Sophiſmen, und den hinreiſſenden Strom ſeiner Worte. — Wohl! wenn ich nun eines Verbrechens, wovon ich nicht ein Mahl den Gedanken kannte, mich ſchuldig gebe, wen willſt du denn, daß ich zugleich anklage?

Tim. Wen ſonſt, als Den, den ſchon das allgemeine Gerücht, die Muthmaßung jedes unbefangenen nicht viel Weisheit dazu, den Grund dieſes Kummers zu errathen; aber mich dünkt, noch weniger wird ſich heraus zu ziehn erfodert. Mademoiſelle ſind ſchön, jung, angenehm. Ich habe ſchon bei wenigſtens ſechs unterhaltnen Damen gedient, aber bei keiner, die Ihnen nur zur Hälfte glich. Solche Gaben ſind in Paris mehr als ein väterliches Erbtheil von zweimal hunderttauſend Livres werth. Der Herr Marquis von Routier waren.

„Ein Schurke! — Ein Elender! Ein Böſewicht!“ unterbrach ſie Charlotte.

„Ich habe nichts dagegen. Aber Mademoiſelle, es giebt hier ſicher noch junge Männer genug, dem Marquis am Range, Reiz und Vermögen gleich oder weit überlegen; die beßer denken, und beßer belohnen als er. Sölten ſie auch nicht getreuer ſeyn, ſo werden Mademoiſelle wenigſtens, durch einen Schaden belehrt, ſich für künftigen zu bewahren, und beim erſten Platzregen der Geſchenke auf die nachmalige Trockenheit zu denken wißen. Wenn ſie dies mir einzufädeln überlaſſen wolten! Ein junger Graf, uns grade gegen über, der ſchon überall mir nachgeſchlichen iſt, ſchon ihrentwegen zehnmal an mich ſeinen Kammerdiener . .

Charlotte befahl hier voll Zorn ihrem Mädchen ſich zu entfernen. Dieſe ging; doch der Zorn

Atheners, und die Ausſage ſeines eigenen Hausgeſindes anklagt! Wen ſonſt, als den ebengenannten — den Alcibiades.

Andoc. Alcibiades? Nimmermehr! Einen Abweſenden? Pfui, Das wäre ſchändlich! Einen Mann, der immer mehr mein Freund, als mein Feind geweſen! Einen Feldherrn, ſo wichtig im Krieg und ſo beliebt im Frieden! Nimmermehr!

Tim. Thor, der du vor lauter Bäumen den Wald ſelbſt nicht zu erkennen ſcheinſt! Einen Abweſenden, ſagteſt du? Was thut Das? Gut für ihn, daß er abweſend iſt! Um deſto mehr verraucht, ehe er zurückkehrt, die Wuth des Volks. Um deſto mehr ſteht es in ſeiner eigenen Willkür, ob er jemahls zurück kehren, oder einer Gefahr ausbeugen will, der die Übrigen nicht zu entfliehen vermögen. — Du bedenkſt dich? Freund, ich bitte dich, ſage mir das Einzige aufrichtig: wenn du jetzt Alcibiades wäreſt, und er hier an deiner Stelle ſäße; glaubſt du wohl, daß Alcibiades nur einen Augenblick anſtehen würde, zur Rettung ſeines Lebens, zur Friſtung ſeiner Ehre, den Andocides aufzuopfern? Ihn der nur ſich ſelbſt kennt und ſchützt — ihn, der neulich noch, als Sparta's Bündniß des Nicias Anſehen zu befeſtigen ſchien, mit Eid und Gaſtfreundſchaft ſo freventlich ſpielte, — ihn, dem du ſicher nicht ein Mahl Unrecht mit deiner Anklage thuſt — ihn ſcheuſt du dich anzuſchuldigen? Wohlan, ich habe gethan, was mir zukam; ſelbſt daß du morgen der Erſte im Verhör ſeyn ſollſt, war mein Werk; Vernachläſſigung dieſes Vortheils iſt nun deine Schuld. Wenn Andere thun werden, was thörichter Starrſinn dich nicht thun läßt, ſo werden ſie ihre Retten brechen, und Belohnungen erbeuten; indem man dich und die Deinigen zum Tode der Erdroſſelung hinſchleppt.

Timäus ſchien hier fortgehen zu wollen; aber die Hand des Andocides ergriff und hielt ihn zurück. Die Lage dieſes Letzteren war freylich nichts weniger, als neidenswerth. Bilder des Todes — Schreckniſſe, die ſchon manchen Märtyrer ſelbſt von den erkannteſten Wahrheiten abwendig machten — erſchütterten ſeine Redlichkeit. Laut rief ihm die Selbſtliebe ihren Spruch: Beſſer, daß ich lebe, und ein Anderer ſterbe! in's Ohr. Schwach rang Gefühl und Gewiſſen dawider. Immer ſchwächer wurden ſeine Einwürfe gegen die Vorſchläge des Timäus. Kurz, Andocides war mehr Menſch als Held. Um ſich zu retten ward er ein Werkzeug in den Händen der Verleumder.

Als er am andern Morgen den Rath ſeines angeblichen Freundes befolgte; ſich ſelbſt anklagte; und den Alcibiades, als Stifter dieſes Unheils nannte, da war es unentſcheidbar, ob das Volk mehr Wuth oder mehr Freude blicken laſſe; Wuth gegen die vermeintlichen Verbrecher, Freude wegen deren endlichen Entdeckung. Man ſandte ſofort das ſalaminiſche Schiff 30) ab, unſern Helden zu hohlen; aber man wiederhohlte den Befehl weislich: nicht Gewalt anzuwenden, ſondern durch gelinde Vorſtellungen nur ihn zum Verhör und zum Gericht gleichſam einzuladen.

Voll ſeiner großen Entwürfe ſaß ſo eben der Held einſam in der Cajüte ſeines Schiffs. Neuerdings aus Meſſana erhaltene Briefe ſpornten ſeine Hoffnung und ſeinen Ehrgeiz. Bloß daß Athens ſämmtliche Flotte vor den Hafen Meſſana's erſcheine, bloß daran lag es noch, und die Stadt erklärte ſich zum Vortheil der Athener. — Schon ſah ſich Alcibiades als Sieger auf der Rednerbühne der Meſſaner; ſchon unterſchrieb er Syrakuſens Übergabe in Gedanken, als haſtig Antioch zu ihm eintrat. Die Bläſſe ſeiner Wangen, das unſtäte Herumblicken ſeines Auges, das Beben ſeines ganzen Körpers, würde auch, wenn er nicht geſprochen hätte, eine widrige Nachricht haben ahnden laſſen; und ſchon wollte Alcibiades ſeinen Scharfſinn im Rathen üben, als Antioch ausrief:

„Laß uns fliehen, Alcibiades, laß uns fliehen! Wir ſind Alle verloren. Ein Brief aus Athen, von meinem treueſten Freygelaſſenen geſchrieben, und auf einem fliegenden Boote hergebracht, meldet mir — (die Leidenſchaft benimmt ihm die Kraft fortzuſprechen.)

Alc. (ganz gelaſſen.) Er muß Athens Untergang dir melden, wenn dein Erſchrecken ganz der Trauerpoſt angemeſſen ſeyn ſoll.

Antioch. Wenigſtens unſern Untergang meldet er mir! Alcibiades, du biſt angeklagt und verurtheilt. Andocides beſchwört, daß du die Hermes-Säulen verſtümmelt, — dein eigener Liebling, dein zurückgelaſſener Mundſchenke, daß du die heiligen Myſterien durch häusliche Spiele entweiht habeſt. Das Volk tobt; ſchon iſt das ſalaminiſche Schiff nach dir und deinen Freunden unter Weges. Wenig Stunden noch, ſo wird es da ſeyn.

Alc. (nach einer langen ſtummen Pauſe.) Das iſt viel auf ein Mahl, ich geſtehe es. Doch könnte es mehr noch ſeyn, ohne unerwartet mir zu kommen. Erinnerſt du dich meiner Weiſſagung nun?

Er ſchwieg hier, und dachte wieder einige Augenblicke nach. Starr blickte er ein geraumes Weilchen hindurch in die Wellen, ohne eigentlich wohl an Schiff und Wellen zu denken. Endlich brach er wieder aus:

„Sie kommt raſch und kommt uns nahe, dieſe Gefahr! Aber ſie ſoll abprellen und vergehen. Zwar fiel es mir vielleicht nicht ſchwer, dieſem Anſchlag auf mein Leben offenbare Gewalt entgegen zu ſetzen. Ich kenne die Neigung unſerer Bundesverwandten; ihre Herzen ſind ſämmtlich mein, und mein ſind auch die Herzen ſo mancher Athener. Nur einiger Redekunſt, nur einiger Vorſtellung von Unrecht und Verrath, nur einiger glänzenden Verſprechungen bedürfte es, und der Schiffe, die mit mir ſegelten, wären hoffentlich mehr, als derer, die zurückblieben. Athen ſollte zittern vor den Begleitern ſeines ſalaminiſchen Schiffes!

Antioch. (aufſpringend, und die Hand des Alcibiades ergreifend.) So zittere es dann! Befiehl, Alcibiades! Wie kann ich dir förderlich ſeyn? Soll ich zu den Schiffen der Bundesgenoſſen eilen?

Alc. O nein! Bleib! Ich will der Erſte nicht ſeyn, der den Flor von Athen, von ſeinem Vaterlande, eines ungerechten Gerichts halber darnieder träte! — (nach einer kleinen nachdenkenden Pauſe.) Obſchon auch Derjenige nicht, der tückiſche Feinde einernten ließ, was er mühſam ausgeſäet hatte! Zertrümmern will ich ſie nicht; doch fühlen ſollen ſie es, wer Der iſt, den ſie gern zertrümmern möchten. — In wenig Stunden, Antioch, ſagteſt du, würde wahrſcheinlich das ſalaminiſche Schiff eintreffen? Wohlan, nütze dieſen Zwiſchenraum! rufe meine Freunde zuſammen, und befolge dann, was ich ſage!

Antioch flog, und kam bald in ihrer Begleitung wieder. Der Sohn des Klinias hatte mittlerweile einem ſchnellen Ruderſchiffchen, ſich bereit zu halten, gebothen. Man befolgte ſeinen Befehl, denn Niemand vermuthete das Ereigniß der nächſten Stunde.

Meine Brüder, ſprach er, als er ſeine Freunde verſammelt ſah — wir ſtreiten fürs Vaterland; aber eben dieß Vaterland verdammt uns indeſſen ungehört. Antioch wird euch geſagt haben, welches Ungewitter uns dräut. Ihr könnt ihm noch entfliehen, und ich gebiethe euch es zu thun. Segelt nach Meſſana! Auf meine Lockung bereitet dieſe Stadt ſich zum Bündniß mit Athen. — Ich, der dieß heimliche Verſtändniß anknüpfte, will es jetzt auch wieder zerreiſſen. Zwey Häupter hat unſer Anhang dort, den Speuſipp und Kleanth. Den Erſten warnt, daß er ſchnell ſich rette! Er ward unſer Freund aus Neigung, und verdient, daß man ihn ſchone. Den Zweyten erkaufte mein Gold. Anklage deſſelben, wird euch freye Aufnahme verſchaffen; wird jene Empörung zerſtören, und den Athenern zeigen: wie nützlich ihnen der Mann hätte ſeyn können, den ſie ausſtießen. — Eilt mit günſtigen Winden! Selbſt dieſen Abſchiedskuß muß ich kürzen, denn die Zeit iſt theuer.

Polit. Wie? Und du willſt uns nicht begleiten?

Alc. Kann ich Das, ohne ſichtlichen Verdacht zu erregen? Verderben würde ich euch; mich nicht retten. — Nein! Ich will noch harren hier, und die Wetterwolke etwas näher kommen laſſen.

Theod. Sollteſt du wohl tollkühn genug ſeyn —

Alc. Seyd ohne Sorgen! Gegen den Pfeil, den man auf ſich zueilen ſieht, gebricht es uns nur ſelten an einem Schilde. Harrt ein Weilchen zu Meſſana! Ihr werdet bald hören, wohin ich mich wandte, und dann ſammelt euch wieder zu mir!

Alle. O Das wollen wir — Das wollen wir gewiß!

Alc. (lächelnd.) Zwar auch bis dahin würde die Geſellſchaft Eines von Euch mir nicht unangenehm ſeyn; nur freylich dürfte ſie gefährlich werden, weil Beſteigung des ſalaminiſchen Schiffs mit erforderlich wäre. — Hätte Jemand von euch zu dieſem Wageſtück Luſt, ſo nenne er ſich!

Alle. (haſtig und ohne Ausnahme.) Von ganzer Seele gern! O nimm mich! nimm mich!

Einige. Mit dir in Gefahr und Tod!

Andere. Lieber mit dir ins ſalaminiſche Schiff, als ohne dich nach Meſſana!

Ant. (am lauteſten.) Wenn unſere ungetrennte Freundſchaft mir vor allen —

Alle. (ihn überſtimmend.) Nein, Alcibiades, nimm mich, nimm mich!

Alc. (gerührt.) Still, meine Lieben! Ich hoffte allerdings auf einigen Troſt von euch in meiner Fährlichkeit; aber ich hoffte nicht auf dieſe Belohnung mit Wucher. — Freunde, Brüder, ich bin euch verbunden! Doch mein Vorſchlag war nie Ernſt. Zu meinen Gefährten muß ich ja wohl jenen Jüngling nehmen, den ich allein zum Jüngling machte. (auf Timandra zeigend, die ſtill und thränend im Winkel der Laube ſitzt.) Willſt du mit Timandra oder Charikles?

So weit mit, bis ich ſelbſt dir ſage: Nun müſſen wir uns ſcheiden?

Tim. (Ihn um den Hals faſſend.) O daß du nie das ſagen — nie wir uns ſcheiden möchten!

Alc. Freunde, lebt wohl! (Er reißt ſich los, und winkt, ſie entfernen ſich.)

Das Schiff nach Meſſana ging ab; Wind und Wellen waren günſtig; Antioch galt für deſſen Befehlshaber, Niemand fragte: wohin oder warum? Wer hätte wohl auch dem Gebothe eines Feldherrn, mit unbeſchränkter Gewalt bekleidet, widerſprechen dürfen? Selbſt ſeine Mitfeldherren, Nicias und Lamachus, hatten keinen Argwohn. Sie wußten von dem Briefwechſel, den Alcibiades mit verſchiedenen Städten Siciliens unterhielt; ſie wußten von der Gährung in Meſſana; und hielten daher für ein Anzeichen ſeiner bald ſich noch vergrößernden Macht, was eigentlich ſeiner Befehlshaberwürde letzte Kraft geweſen war.

Wenige Stunden darauf erſchien das ſalaminiſche Schiff. Erſtaunen ergriff die ganze Mannſchaft der Flotte, als ſie von deſſen Ankunft, und Erſchrecken, als ſie von deſſen Auftrag hörte. Selbſt diejenigen Feinde des Alcibiades, in welchen noch ein Funken Vaterlandsliebe glimmte, ſahen ungern einen Mann vom Heere und von der Laufbahn des Sieges entriſſen, deſſen unumgängliche Gegenwart in dieſem Kriege — wenn es anders ein glücklicher Krieg ſeyn ſollte — Allen offenbar einleuchtete; deſſen Muth im Gefechte, deſſen Scharfſinn im Rath, deſſen Feinheit in Unterhandlungen Nicias ſelbſt — wenn er ſich allein befand, nicht abzuläugnen vermochte. Und nun zumahl Diejenigen, die ihm ergeben ſich fühlten; denen er Alles, oder doch beynahe Alles war! die vielen Athener, die er ausgerüſtet hatte, und noch unterhielt; die Scharen der Bundesgenoſſen, die Anführer der Argiver und Mantineer, die Abgeordneten aus Siciliens Städten — es war ein Tumult, wie der Tumult des Meeres iſt, wenn von allen vier Himmelsgegenden auf ein Mahl der Sturm losbricht.

Jetzt geſchah, was Alcibiades gehofft, und gegen ſeinen Antioch geäußert hatte. Es lag nur an ihm, ſo war Empörung da. Haufen, die weinten, klagten, murrten, drängten ſich von allen Seiten um ihn her. Tauſend Arme warteten nur auf einen Wink ſeines Auges, um für ihn Schild und Schwert zu ergreifen; aber der Einzige, der ungerührt blieb, oder wenigſtens zu bleiben ſchien, war er ſelbſt. Er berief die Trierarchen, die unter ihm ſtanden; er übergab dem Lamachus und Nicias ſeine Schiffe, ſeine Mannſchaft. Er erklärte ſich bereit, nach Athen zu gehen und ſeine Unſchuld zu erhärten. Er klagte über nichts, als über die geraubte Gelegenheit, ſeinem Vaterlande jetzt, wo er es ſo vorzüglich vermöge, nützlich zu ſeyn. Er nahm Abſchied von ſeinen Neidern ohne Groll, von ſeinen Feinden ohne Bitterkeit, von ſeinen Freunden ohne Thränen, von ſeinen Dienern, Clienten, Geſchöpfen, ohne Ermahnung zu irgend einer Rache.

Die Furcht des atheniſchen Volks, ihn nicht aufs Alleräußerſte zu treiben, hatte ihm freygeſtellt, ob er auf dem ſalaminiſchen Schiffe, oder auf ſeinem eigenen kommen wolle. Er wählte natürlich das Letztere. Vielleicht war er damahls ſelbſt noch unentſchloſſen,

was

was er thun und glauben ſollte. Wenigſtens nahm er ſich feſt vor, noch erſt nachzuforſchen, weſſen er von ſeinen Mitbürgern ſich zu verſehen habe. Und wohl möglich, daß der kühne Gedanke ſeinen Feinden unters Auge zu treten; ſich zu ſtützen auf die Liebe des Volks ſowohl, als auf ſeine Schuldloſigkeit, noch nicht ganz erloſchen war! Aber kaum war er einige Stunden auf ſeiner Fahrt neben dem ſalaminiſchen Schiffe begriffen, als er bereits wußte: daß Alles zu fürchten, und nichts zu hoffen ſey.

Denn ſelbſt unter denjenigen Männern, welchen die Abhohlung und Aufſicht des Alcibiades von jener verblendeten Rotte anbefohlen worden war, hatte unſer Held ſeine Freunde; hatte ſogar einen ſeiner getreueſten Kundſchafter, der ſeine Geſinnung klüglich verbarg, um deſto ſicherer ſeinem milden Gebiether dienen zu können. Jetzt in der Stille der Nacht, als Alles ſchlief, und einen ſeiner Brüder die Reihe der Wache traf, ſchwamm er über zum Schiff des Alcibiades; trat leiſe in die Kammer des Feldherrn; entdeckte ihm, was ſie für Befehle ihn zu locken und zu fangen hätten; entdeckte ihm die Vollmacht, im Nothfall unter Weges, ehe er entflöhe, ſelbſt ſo gut ſie könnten, über ſein Leben zu ſchalten.

Hier erſt verließ den Sohn des Klinias ſein bisheriger Gleichmuth auf wenige Augenblicke. Er brach in Verwünſchungen ſeines undankbaren Vaterlands, in Schmähungen gegen einen ſo wetterwendiſchen Pöbel aus, und ſchwur, ſeiner beleidigten Ehre und Unſchuld ein Rachopfer zu bringen, ſobald er es vermöge.

Er vermochte es bald! Das Schiffsvolk, erbothig, für ihn den letzten Blutstropfen zu wagen, befolgte ſeine Befehle pünctlich. Immer wußten ſie ihr Fahrzeug in einiger Entfernung von dem ſalaminiſchen zu halten; und als ſie bey Thurium [illegible]) gelandet hatten, war dem Alcibiades, nebſt Denjenigen, die er zu ſeinen Gefährten wählte, nichts leichter, als ſich zu entfernen und zu verbergen. Vergebens ſandten Jene nach jeder Himmelsgegend Kundſchafter und Bothen aus; er hatte ſich zu gut verſteckt. Ja, ſelbſt den gefundenen Alcibiades hätten ſie nicht zu zwingen vermocht; denn das Gerücht ſeiner Thaten, und die Leutſeligkeit ſeines Betragens erwarben ihm ſchon überall Freunde. Er ſchien in jeder Fremde ſeine Heimath zu haben. Ohne Alcibiades kehrte, nach fruchtlos verſchwendeter Zeit, das ſalaminiſche Schiff nach Athen zurück; brachte bloß einige Angeſchuldigte aus dem unterſten Pöbel mit ſich; unwerth einer ſolchen Abhohlung, und bey genauer Unterſuchung überdieß noch unſchuldig befunden.

Aber Trotz dieſer liſtigen Entſchlüpfung, Trotz der guten Aufnahme, die der Sohn des Klinias allenthalben fand, wurde er doch auch an ſich jetzt die Wahrheit jener alten Bemerkung beſtätigt: daß ſelten ein Unfall allein ſich einſtellt. Das Glück hatte zu anhaltend ihm gelächelt, als jetzt nicht auch die Stunde der Prüfung wenigſtens etwas ihm zu erſchweren. Die erſte Abſicht unſers Helden war geweſen ſich nach Argos zu begeben; nach Argos, wo bisher ſein Wort als Orakelſpruch gegolten hatte, und wo die halbe Stadt mehr an ſeiner Perſon, als an Athen zu hängen ſchien. Doch kaum war er deßhalb nach dem Peloponnes übergeſchifft, hatte kaum Elea erreicht [illegible]), als die Nachricht einlief, daß auch auf Argos der Taumel Athens mitgeverflog, und das Bedürfnis blieb. — „Ja, ich will mich an dir rächen, treuloſes Geſchlecht! rief ſie am Morgen nach einer abermals ſchlafloſen Nacht: du haſt mir die erſten Schlingen gelegt; daß ich ſie mit gleichen dir vergelten könte! Du haſt meine unglückliche Reize zu meinem Schaden genüzt; warum ſolt' ich ſie nicht auch zu den deinigen nützen können?“ — Das Mädchen ward herein gerufen, und wegen des Grafen befragt; Pläne wurden entworfen und ausgeführt. Charlotte erſchien bald mit neuem Glanze in Oper, Schauſpiel und auf Spaziergängen; und die große Liſte der pariſiſchen Buhlerinnen ward um einen Namen reicher.

Aber ſo treflich war die Grundlage ihres Herzens, daß ſelbſt dies entweihte Gewerbe ihre Seele nicht ganz entweihte; daß ſie ſelbſt den Vorſaz dem mänlichen Geſchlecht ein Fallſtrick zu werden, nicht vollkommen erfüllen konte. — Glück der Liebe war freilich von nun an nicht mehr Sache des Herzens, ſondern nur ein Vertrag; doch ein Vertrag, den nie bloßes Geld allein, den ſtets dies oder ienes äußerliche oder innerliche Verdienſt ſchließen half; ein Vertrag, den ſie nie mit mehrern Männern zugleich traf, und dem ſie ſtets treulich nachkam. Von Natur leutſelig, mitleidig, ohne Stolz und Neid, bereit mit Rath und That, grosmüthig und bewirkt, daß auch dort der wankelmüthige Pöbel, — dieß vielköpfige und eben deßwegen oft, unköpfige Thier! — einen Aufruhr erregt, alle Freunde des Alcibiades ariſtokratiſcher Plane beſchuldigt, und ſie ſämmtlich (wenige Flüchtlinge ausgenommen) in der erſten Aufwallung umgebracht habe. — Einige Thränen träufelten von der Wange des Helden, als er von dem Tode ſeiner Freunde hörte; Umſturz ſeiner eigenen Plane hielt er keines Seufzers werth.

Kaum hatte der Bothe von Argos ſich entfernt, als von Athen ſelbſt ein zweyter erſchien. Die tobende Menge hatte dort unſern Helden, ſeines Entfliehens halber, für überwieſen erklärt; hatte ſeine Güter eingezogen, ihn ſelbſt des Todes ſchuldig erkannt, und den Bannfluch über ſeinen Nahmen ausſprechen laſſen. So bitter dieſe Nachricht war, ſo getroſt hörte ſie Alcibiades an; denn es war nichts in ihr enthalten, was er nicht vorhergeſehen hatte. Ein Nachdenken von wenigen Augenblicken war Alles, was ſie bey ihm hervorbrachte; und ſchon gedachte er nun in Korinth ſeine Zuflucht zu ſuchen, als er plötzlich eine Einladung und Bothen von einer Stadt erhielt, von wo er ſich deren eben am letzten verſah: von einer Stadt, die er für ſeine erklärte Feindinn hielt; und deren Denkungsart ſeinem zeitherigen Charakter ſo angemeſſen, wie Waſſer dem Feuer ſchien; — von Sparta nähmlich!

Wahrhaftig, der Mann, der ſonſt von ſich ſelbſt zu rühmen pflegte, daß ihn nichts überraſchen, nichts wenigſtens aus ſeiner Faſſung bringen ſolle, ſtand doch ein wenig unentſchloſſen da, als Sparta's Bevollmächtigte zu ihm eintraten, und folgenden kurzen, obſchon für Lacedämon immer noch langen Brief ihm überreichten.

„Athen verſtößt dich. Sparta will dich aufnehmen. Trau dieſen Bothen! Willſt du kommen,
„komm bald!

Drey Mahl überlas Alcibiades dieß Schreiben. — „Wären die Pläne, die ich bey mir entwarf, zu denen „Athen mich zwingt, wirklich ſchon ihrer Reiſe nahe?" — ſprach er halblaut und dachte ſchweigend einige Minuten nach. — Wohlan ich komme! rief er haſtig: umarmte die Abgeordneten als ſeine Freunde, und gab ihnen das Wort zur Abreiſe auf den nächſten Morgen.

Niemand hatte mehr Urſache mißvergnügt über dieſen muthigen Entſchluß zu ſeyn, als Timandra. Unerſchüttert durch Gefahr und Mühſeligkeiten, hatte ſie über Meer und Land ihn begleitet. Jetzt zog er ſie bey Seite, küßte ſie zärtlich auf den Mund und ſprach:

„Wahrlich, du haſt biſher dich ſo gegen mich betragen, daß ich beynahe jenen Spott, mit welchem ich ſonſt die weibliche Treue zu verfolgen pflegte, wenn auch nicht für Verleumdung, doch wenigſtens für Übereilung, für Übertreibung erklären dürfte; um deſto ſchwerer wird jetzt mir eine andere Erklärung.

Tim. (erblaſſend.) Ha, die vielleicht: daß du doch meiner überdrüſſig geworden biſt!

Alc. Nein, Das bin ich nicht! der Mann im Unglück wechſelt nicht gern mit den wenigen Dingen ab, die ihm treu und übrig bleiben. Auch iſt Timandra noch ſo reichlich mit Reiz des Körpers und der Seele ausgeſchmückt, daß ſie wohl einen perſiſchen Satrapen in ſeinem wollüſtigen Ginäceum, geſchweige einem Verbannten auf ſeiner dürftigen Wallfahrt ganz zu beherrſchen vermöchte. — Aber ſage mir aufrichtig, wünſcheſt du, *mich glücklich zu ſehen*?

Tim. Wankelhafter, daß du noch fragen kannſt, nach ſo vielen Proben!

Alc. Nun ſo muß ja auch eine kleine Aufopferung meines Glückes — muß eine Trennung von wenig Monden vielleicht — dir nicht ſo bitter dünken?

Tim. Trennung nennſt du ein kleines Opfer? — Ha, ihr gerechten Götter —

Alc. Nein, Timandra, ehe dein Eifer ſich ergießt — denn ich weiß ſchon, wie gewaltig er dann ſtrömt! — überſchau erſt ſelbſt meine Pläne und ſage mir: wie kann ich anders? — Weißt du, woher die Abgeordneten kamen, die vor wenig Stunden mich beſuchten?

Tim. Ich werde doch Sparter kennen.

Alc. Und *warum* ſie kamen?

Tim. Eine Freyſtätte dir anzubiethen.

Alc. Richtig! aber was räthſt du mir zu thun?

Tim. Was ſonſt, als ſie anzunehmen. — Aber alles Dieß trennt uns noch nicht.

Alc. Nicht? — Weib meiner Liebe! wenn das Volk zu Athen mich verkennt, ſo verzeih ich ihm, aber auch dir im ähnlichen Fall zu verzeihen, kommt mir ſchon ſchwerer an. — Gut iſt es allerdings, daß Sparta ſich zum Zufluchtsorte mir erbiethet; aber wahrlich nicht gut wäre es, wenn ich dort bloß die gewöhnliche Rolle eines *Flüchtlings* ſpielte; eines Flüchtlings, den man nur *duldet*, ohne ihn viel zu *achten*. — Alcibiades, ohne Einfluß im Staat, entfernt vom Ruder der Regierung, wahrlich ein ſolcher Alcibiades wäre für mehr als verbannt, wäre für todt, für ſchändlich hingerichtet anzuſehen. — Nein, auch in Lacedämon muß ich, wenn ich anders aushalten ſoll, an meinem Munde die Menge hängen ſehen, muß von meinem Arme die Heere angeführt erblicken!

Tim. Ein großer Plan!

Alc. Groß und ſchwierig. Das geſtehe ich ſelbſt. Um ihn auszuführen, müſſen entweder aus Spartern wieder gewöhnliche Griechen, oder muß ich aus einem Griechen zum Sparter werden. Unmöglich iſt, wenigſtens für jetzt, das Erſtere; nur mühſam das Letztere. Sprich alſo, welcher Entwurf ſoll der meinige ſeyn?

Tim. Natürlich der bloß mühſame.

Alc. Das erkennſt du ſelbſt, und ſollteſt doch nicht erkennen, daß unſere Trennung nöthig ſey? — Sprich, wie beleidigend würde nicht eine Verbindung von dieſer Art in den Augen jener rauhen Halb-Barbaren ſeyn, wo ſelbſt Gatte und Gattinn zum Genuß der Liebe ſich nur heimlich zuſammen ſtehlen durften *)? Würde ihnen männlich ein Rath aus geküßten Lippen dünken? Würden ſie uns dort auch Roſenblätter zum Lager, und Geſänge zum Wein vergönnen? — Nein, Timandra! zu Sparta muß freylich Alcibiades, um ſeiner Seele erſten Grundtrieb, Ehrgeiz zu befriedigen, ſeiner zweyten Leidenſchaft, der Liebe, auf einige Zeit entſagen; und daher laß uns, die wir lange treulich beyſammen lebten, laß uns jetzt weislich ſcheiden! Geht mir ein beſſerer Glücksſtern auf; ſchmiegen ſich Lykurgs harte Geſetze nach meiner gelindern Denkungsart; ruft mich mein Vaterland zurück; oder wird ſonſt anderswo eine glänzende Rolle mir zu Theil;

hier haſt du meine Hand darauf; ich winke dich wieder zu mir; oder fliege ſelbſt in deine Arme. Bis dahin nimm hier dieſe Hälfte von dem Überreſt meines Vermögens! (ihr eine Börſe reichend.)

Tim. (ſie abwehrend). Nimmermehr!

Alc. Nimm! Der Sparter bedarf nur Eiſen, und kein Gold. Auch gebe ich nicht mehr, als ich noch behalte.

Tim. Und doch nehme ich nichts. Denn ich bin reicher als du; habe des Golds und der Juwelen noch genug, und mir hat kein atheniſcher Pöbel Haus und Hof eingezogen. Auch in Sparta gibt es ſicher Männer, die ſich beſtechen laſſen; für dieſe ſpare dein Gold! Aber wenn es denn alſo geſchieden ſeyn muß, ſo ſage mir: wann iſt der ſpäteſte Zeitpunct hierzu?

Alc. Morgen brechen wir auf.

Tim. Alſo dieſe Nacht die letzte? (Er zuckt mit den Achſeln.) O das kann, das darf nicht ſeyn! Laß wenigſtens bis an die Grenze Lakoniens mich dir folgen! Laß we — (abbrechend, und einen Augenblick nachdenkend.) Ha, noch Eines! Nicht wahr, du Ausgelernter in allen Ränken, nicht wahr, jeder Abſtand erhöht?

Alc. Ohne Zweifel!

Tim. Nun, ſo laß, um den Werth des Opfers zu erhöhen, das du Lykurgs ſtarrſinniger Tugend zu bringen gedenkſt, laß ſo ſichtlich als möglich deinen Übergang vom Athener zum Sparter ſeyn! Laß mich dir folgen bis nach Sparta ſelbſt, und dort erſt uns trennen!

Alc. Bey meinem Leben, du haſt Recht! Erſt Derjenige, der mit eigenen Augen dich ſieht, begreift, was es ſagen will, von dir ſich trennen. — Bey Laerdämen daher — aber iſt nicht die Rolle, die ich dir anſinne, zu ſchimpflich für dich?

Tim. Schimpflich, da ſie wenigſtens den Gewinn deiner Geſellſchaft um einige Tage länger noch mir erwirbt! — Böſer Mann! dich hat Hekate ſelbſt geformt, um mein Geſchlecht zu quälen. Dieſer falſche Schmerz auf deinem Geſichte, dieſe erkünſtelte Thräne in deinem Auge —

Alc. (einfallend.) Möge Sparta mich als den geringſten ſeiner Heloten 16) behandeln, wenn dieſer Schmerz und dieſe Thräne erkünſtelt ſind! Meine Liebe zu dir —

Tim. Schweig! Dieß Geſchwätz ſoll doch mich täuſchen entweder, oder erſchwert, wenn es aufrichtig iſt, mein Loos. Beydes iſt überflüſſig. Laß uns der nahen bittern Minute, eben weil ſie ſo nahe und bitter iſt, noch vergeſſen! Laß uns der Jetzigen genießen! (indem ſie ihn umarmt.)

Alc. Bey den Göttern, meine eigene Sittenlehre! Obſchon doppelt ſchön in deinem Munde!

Des andern Morgens brach Alcibiades, im Gefolge der Abgeordneten, von Elea auf. Daß Timandra ihrem Verſprechen, er ſeinem Plane treu verblieb; daß allerdings ein ſolches Schauſpiel Wirkung auf die Einwohner Sparta's that; Dieß, und hoffentlich noch einige andere Umſtände mehr, wird man aus dem nächſten Dialog ſich ſelbſt abſondern können.

(Sparta)

Philemon ein Korinther. Megiſth, auch korinthiſcher Abkunft, doch längſt in Lacedämon wohnhaft.

Megiſth. Seinetwegen alſo kamſt du her?

Phil. Seinetwegen, dem ich bis in die elyſäiſchen Felder nachgefolgt wäre. Aber allerdings ſetzt mich Das, was du mir von ihm erzählſt, in Erſtaunen.

Meg. Und gleichwohl ſage ich noch viel weniger, als ich ſollte. Man kann Tage, Wochen, Monden von ihm ſprechen, ohne ſich auszureden. — Als hier zuerſt das Gerücht ging, daß unſere Ephoren ihn einladen ließen, wunderte man ſich. Als man ſagte, daß er käme, ſpottete man.

Phil. Und warum?

Meg. Alcibiades, hieß es, von allen weichlichen Athenern der Weichlichſte, was will der bey uns? Soll er uns Weiberſitte lehren, oder Männerbetragen von uns lernen? Agis hatte ihm eines unſerer beſten Häuſer anweiſen laſſen; ſo ungewöhnlich ſonſt Neugierde hier zu ſeyn pflegt, ſo umringte doch erwartungsvoll eine große Anzahl Volk dieſes Haus. Und nun kam er, im Purpurgewande, ſchön gelockt und ſchön geſalbt; nicht wie von der Reiſe, ſondern wie von einem Tanze; ein freundliches Lächeln in ſeinem Angeſicht; einen Frauen-Anſtand in ſeinem Gange. Es fehlte wenig, ſo hätte die Menge ihn laut verhöhnt. Aber wie ſtaunte eben dieſelbe, als er nach einer Stunde ſeine Wohnung wieder verließ, um zum König ſich zu erheben. Abgeſchnitten ſein Haar, ein ſpartiſches Gewand um Lenden und Schulter, ernſt ſein Blick, voll Majeſtät ſein Schritt. Sieh! zwölf Jahr lebe ich ſchon in

Sparta; doch nicht um die Hälfte ſoviel ein Spartler bin ich in dieſen zwölf Jahren, als er in einer einzigen Stunde geworden.

Phil. Daran erkenne ich ihn!

Meg. Als er nun vollends des andern Mittags öffentlich mit uns ſpeiſete; bey unſerm ſchwarzen Brey 15) nicht eine Miene verzog; von den ihm vorgelegten Gerichten nichts übrig ließ; einſylbig antwortete; wenig und dieß Wenige weislich fragte; da wuchs Aller Erſtaunen noch mehr, und wächſt ſeitdem mit jedem Tage ſtärker. Keiner der hieſigen Jünglinge wagt ſich im Kampfſpiele an ihn. Denn ſeine Gewandtheit erſetzt überreichlich, was an Stärke etwa noch ihm abgeht. Seiner Sitten Strenge beſchämt unſere Greiſe, ſeiner Worte Weisheit unſre Männer. Aller Mund iſt ſeines Lobes voll.

Phil. Und hat er nichts mehr um ſich, was einem Buhlen oder einer Buhlerinn gliche? denn fürwahr, ehe, glaubte ich, könnten Seele und Körper, Jedes abſonderlich leben, als er von den Timandren, Nemeen und Glyceren ſich trennen.

Meg. Er hatte allerdings Anfangs Eine dieſer Art bey ſich. Von jeder andern Weichlichkeit trennte er ſich, wie ich ſchon ſagte, in der nächſten Stunde, von dieſer erſt am nächſten Morgen. — Seitdem ſieht er den nackten Tänzen unſerer Jungfrauen 16) mit einer Gleichgültigkeit zu, als wäre er nie — doch ſieh, ſieh da! da kommt er ſelbſt? (auf Einen, der in halber Ferne herkommt, zeigend.)

Phil. Wer? Was? Wo? — Spotteſt du meiner? Wer ſollte Das ſeyn?

Meg. Dachte ich's doch! Glaubteſt du, daß ich Fabeln dir erzähle? Alcibiades iſt es!

Phil. Er in dieſem Aufzuge! Gerechte Götter! wolltet ihr vielleicht ein Kamäleon erſchaffen, als die Stunde ſeiner Zeugung ſchlug, und ſenktet aus Verſehen deſſen Seele in einen menſchlichen Körper?

Meg. Wohl möglich! Aber ich laſſe dich. Die Zeit der Waffenübung naht, und ich möchte überflüſſig bey eurem Geſpräche ſeyn (ab.)

Alcibiades, Philemon.

Phil. (ihm entgegen gehend.) Dem Himmel ſey Dank! finde ich dich endlich wieder, edler Alcibiades? Wie lange, wie ängſtlich, wie allenthalben habe ich dich geſucht! — Du kennſt mich doch noch? Mich, deinen alten korinthiſchen Gaſtfreund!

Alc. Ich kenne, liebe, umarme dich. — Aber woher des Landes? Und warum?

Phil. Von Athen, wohin ich flog, um, wo möglich, dich zu retten, als ich von deiner Gefahr hörte. Im Nahmen meiner Vaterſtadt, die, von mir aufgefordert, für dein Leben ſich verwandte.

Alc. Ich danke Korinth für ſeinen Willen, wie ich Sparta für ſeine Ausübung danke.

Phil. Armer Freund, was haſt du Alles ſeitdem erlitten! Wie viel Thränen hat mir die Nachricht von deinen Unfällen gekoſtet!

Alc. Mir deren wirkliche Erfahrung keine.

Phil. (erſtaunt.) Dir keine? Und doch verlorſt du Reichthum, Vaterland, die glänzendſte Ausſicht, ſelbſt den verdienten Lohn deiner bisherigen Heldenthaten?

Alc. (lächelnd.) Kleinigkeit, da ich noch Freyheit, Geiſt, und Leben erhielt!

Phil. Sehr muthig geſprochen! (halb ſpottend.) Wahrlich, Alcibiades, wenn dieſe Geſinnung dir ein Ernſt iſt, ſo wundere ich mich, daß du nicht gerade zu nach Athen eilteſt, deine gerechte Sache zu vertheidigen. Du hätteſt doch dein Vaterland kennen ſollen?

Alc. Eben weil ich es kenne!

Phil. Du traueſt ihm alſo nicht?

Alc. In Allem, nur in Dem nicht, was mein Leben betrifft.

Phil. Und warum Das?

Alc. Weil ich ſelbſt von meiner Mutter, wenn ſie noch lebte, fürchten würde; daß ſie bey der Stimmenſammlung wohl einen ſchwarzen Stein ſtatt des weißen ergreifen könne.

Phil. Und, o wie wohl haſt du mit deinem Mißtrauen gehandelt! Ich war ein Augenzeuge jenes Ungeſtüms, womit das Volk Athens gegen dich wüthete. Der Sturm des Meeres, wenn er am heftigſten tobt, iſt ein Geſäuſel dagegen. Ich glaubte eine zahlloſe Menge Unſinniger zu ſehen, die ihre Ketten zerbrochen hätten, und nun auf ihren Zuchtmeiſter losſtürmten.

Alc. Ein treffender Vergleich! Aber war gar kein Freund, der für mich ſprach?

Phil. Keiner. — Einige Mienen ſchienen es zu wollen; kein Mund wagte es. Die einzige Prieſterinn Theano widerſetzte ſich dem Bannfluch, den ſie ſprechen ſollte. — Ich bin eine Prieſterinn zum Segen, ſprach ſie, nicht zum Fluch!" — und entfernte ſich.

ſcheiden, blieb ſie alles dies auch bei ihrer neuen Lebensart. Stets galt ihr Liebhaber bei ihr ſo viel als ein Gatte, dem zur Rechtsbeſtändigkeit des Bündnißes nur die prieſterliche Einſegnung fehlte; nie verließ ſie einen zuerſt; nie verführte ſie den Unſchuldigen, plünderte nie den Unerfahrnen, ſpottete nie des Liebevollen, und rächte ſich nie an den Unbeſtändigen. Sie nahm Geſchenk' an, aber ſie foderte ſolche nicht. Sie duldete, daß ihr Freund ein Haus ihr hielt, doch ſchwelgte ſie nie. Sie erlaubte ungern ſchon verehlichten Männern den Zutritt, und ſchlug ſtandhaft ihre Anerbietungen aus; ſie war oft die erſte, die einem verblendeten Wollüſtling rieth, ſich aus dem Strudel der Vergnügungen herauszureißen, und mancher Vater zeugt' ihr laut, daß ſein zügelloſer Sohn bei ihr, wenn auch nicht tugendhafter, doch geſitteter geworden ſei. Ihre Tafel war ein Sammelplaz junger Männer von freiem Ton, und doch hörte man nie an ihr eine Zweideutigkeit oder ſah einen Streit; ihr erklärter Günſtling vertrat die Stelle des Wirths; heimliche Mitgenoßen hatt' er nie. Der Künſtler beſuchte ſie oft; und der Gelehrte lernte oft mehr bei ihr als in ſeiner Studierſtube, denn er lernte Menſchenkentnis. Voltaire würde hier ſeine Marquiſe vergeßen, und ſeine bejahrte Ninon neu gefunden haben. Ueberhaupt war dieſe Lezte Charlottens Vorbild,

und

Alc. Edles Weib! Ich hoffe auf einen Tag der Vergeltung. — Aber das Ende dieſes gerechten Gerichts war?

Phil. Daß ſie zum Tode dich verdammten.

Alc. So will ich Ihnen zeigen, daß ich *lebe*! Will vor ihren Mauern — Doch komm mit in mein Haus, ehrlicher Gaſtfreund! Schon habe ich dieſen Morgen mancherley verſucht, um ohne Scham müde ſeyn zu können.

Phil. Das ſcheint mir! Und wo kommſt du jetzt her?

Alc. Vom Eurotas.

Phil. Und was denn dort gemacht?

Alc. Mich gebadet.

Phil. Du, jetzt? in dieſer ſtürmiſchen Jahreszeit?

Alc. (lächelnd.) Ich, jetzt in dieſer ſtürmiſchen Jahreszeit.

Phil. O Freund, Freund, was iſt aus dir geworden!

Alc. *Geworden*? Das ich nicht wüßte! Alcibiades bleibt allenthalben Alcibiades. Nur war Der, den du ehemahls ſahſt, Alcibiades der *Athener*, und der jetzige iſt Alcibiades der *Sparter*.

Phil. Wahrlich! —

Alc. Keine Verwunderung, Freund! Bleibſt du nur wenige Tage bey uns, ſo hoffe ich dir gerechtern Stoff zum Beyfall und Ausruf zu geben.

Er hatte ſeinen guten Grund zu dieſem Verſprechen; denn ſchon ſah er im Geiſte die große Änderung vorher, die Griechenlands Staaten bevorſtand;

bevorſtand durch ihn! — Syrakus, vom Nicias zwar nicht mit dem Eifer, mit der Thätigkeit, die nur dem Sohn des Klinias eigen waren, doch auch noch mit ziemlichem Vortheil bedrängt, ſandte überall, und vorzüglich nach Sparta und Korinth, ſeine Bothen aus, um Hülfe zu erflehen. Korinth wankte hin und her. Sparta wollte bloß durch Unterhandlungen behülflich ſeyn. Seine Ephoren trugen Bedenken, öffentlich mit Athen zu brechen. Doch ward eine Rathsverſammlung anberaumt, und da trat Alcibiades auf; ſprach alſo 7):

„Zweyerley wird unumgänglich von dem Manne erfordert, der bey einer ſo wichtigen Sache, als die gegenwärtige iſt, zu euern Rathgeber aufzuwerfen ſich erkühnt. Er muß treulich rathen wollen, klug rathen können. Möglich, daß Viele von euch Beydes bey mir bezweifeln! Nöthig, daß ich deßfalls mich bewähre!“

„Unſre Vorältern ſchon waren Gaſtfreunde; nur nachmahlige Kriege trennten dieſe Verbindung. Ich ſtrebte nach deren Erneuerung. Bey jenem Unfall auf Pilos *) rettete ich ſo manchem von euern Bürgern das Leben; trachtete offenbar nach eurer Freundſchaft, und ihr — verſchmähtet ſie damahls. In euren Unterhandlungen mit Athen war Nicias euer Mittler; durch euch ward er mächtig; ihn mußte ich demüthigen oder untergeben. Was Wunder daher, daß ich damahls auch euch — euch, ſeine vornehmſte Stütze!

---

*) Man ſehe hiervon die 5te Erläuterung in dieſem Theile.

„angriff? daß ich den Frieden, der des Nicias Frieden „hieß, zernichtete? und um dem Vaterlande, dem ich „zum Kriege rieth, nicht übel gerathen zu haben, Argos und Mantinea mit in das Bündniß zog? — „Viel, ich bekenne es frey, habe ich damahls euch geſchadet; nicht, weil ich euch haßte; ſondern weil ihr „mich zu haſſen ſchienet. Der junge Mann, der euch „ſo unwichtig däuchte, mußte wenigſtens ſich euch „furchtbar machen, und ich ward euer Feind nicht „nach meinem, ſondern nach eurem Willen.

„Doch ſelbſt damahls ſchätzte ich euch hoch: blieb „mild gegen eure Gefangenen, und bereit zum Frieden, ſobald man mich darum befragte. Jetzt, da „mein Vaterland mich verſtößt, da ihr euren ehemahligen Widerwillen gegen mich abgeändert habt; da „ich eures Landes Sitte ſo angemeſſen meiner innern „Neigung finde — was ſollte jetzt mich hindern, aufrichtig gegen euch von ganzer Seele zu ſeyn? Selbſt „jener bekannte Vorwurf: Traut nie dem Verräther „ſeines Staats! paßt nicht auf mich. Mein Vaterland „iſt Griechenland; die Wohlfahrt deſſelben iſt „mein Wunſch und Ziel. Ich bin kein Überläufer von „Athen; es verſchmähte mich. Undankbar, hat es mich „durch Beleidigung, durch fälſchliche Anklage, durch „ungehörte Verurtheilung von jeder Verbindlichkeit „abgetrennt. Ich bin todt für daſſelbe, aber ich lebe für „euch. Tyrannen wüthen dort, und jeder freye Grieche „iſt ein Tyrannenfeind; nicht gegen mein Vaterland „arbeite ich jetzt, nur ein verlornes ſuche ich wieder „zu erlangen."

„Aber kenne ich auch Athens Stärke und Schwäche? ſeine Pläne und ſeine Hinterliſt? Mich däucht,

„ich kenne ſie! Denn nicht lange noch war ich, wenn auch nicht der Erſte, doch der Erſten Einer im Staat. Mein Werk iſt dieſer ſiciliſche Krieg; ich weiß, was er iſt, werden ſoll und werden kann. Sicilien ſoll den Anfang machen, Karthago folgen; Italien muß ſich bücken. Bundsgenoſſen dort geworben, Miethvölker aus Illyrien erkauft, ſtürmen dann auf den Peloponnes los. Um Dieſen zu beherrſchen, welcher Staat muß *zuerſt* fallen? Sparter, beantwortet Das euch ſelbſt! Auch Das ſagt, ob diejenige Stadt nicht Griechenlands Tyranninn wird, die unbeſchränkt dieſem Halbeiland gebiethet! — — — Dieß der Plan, den ich entwarf! Ihn werden auch Die befolgen, die noch jetzt der Flotte vorſtehn. Sie ſahen die Weisheit des *Anſchlags* ſelbſt ein; nur den *Erfinder* haßten ſie. Wofern ſie ſiegen, werden ſie, minder menſchenfreundlich als er, den Überwundenen vollends zu Boden treten, und die ſicheren Nachbarn, gegen die ſie kein Gaſtrecht bindet, ſchleunig überfallen."

„Aber werden ſie auch in Sicilien ſiegen? Oder ſind dieß Alles nur Träume eines ſchwärmenden Jünglings? Oft nannten *mich* meine Feinde ſo, und fanden doch *meinen* Rath ſelbſt männlich. Glaubt mir, Sparter! ohne fremde Hülfe wird Sicilien der Athener ſichere Beute. Schon ſind die Syrakuſer, ihr wißt es! — aufs Haupt geſchlagen. Zu Lande fiel auch der Kern ihrer Seeſoldaten; unbemannbar iſt nun ihre Flotte; und dahin iſt ihr *Muth*, das erſte Erforderniß eines jeden Kriegers! Die andern Sicilier, bisher unwillig von Syrakus beherrſcht, und auf ſeine Größe neidiſch, ſchmieden jetzt mit an deſſen

„Kette; bald werden ſie finden, daß ſie ſolche für ſich „ſelbſt geſchmiedet haben. Iſt dieſe Stadt, dieß zweyte „Athen, erſt dahin, wer wird in Italien den Gebiethern „des Meeres widerſtehn? Auch Karthago wird „ſicher unterliegen.“

„Darum, Sparter, rathe ich euch zweyerley „zu thun: Macht jene Schwäche ſtark, und dieſe Stärke „ſchwach! Sendet nach Syrakus Hülfsvölker, und „hindert hier Athen bey ſeiner Flotte ein Gleiches zu „thun! Wenn dort eure geharniſchten Krieger erſcheinen; „wenn ihr zugleich — was faſt noch nöthiger iſt — „zu jenen unerfahrnen und erſchrocknen Haufen einen „Feldherrn ſendet, der Ordnung einführt, Muth „verbreitet, die Flüchtigen ſammlet, die Übriggebliebenen „anführt, Zutrauen erwirbt, und durch Sparta's „Nahmen ſowohl, als durch eigenes Verdienſt „in den geſunkenen Staat neues Leben bringt; ſo wird „Syrakus gar bald wieder dem blöden Nicias fürchterlich „werden; er wird zaudern, und nach dem Schopf „der kahlköpfigen Gelegenheit zu greifen vergeſſen.“

„Ihr aber nützt indeſſen auch hier euern Vortheil „und befeſtigt Decelien *) in Attika. Vor dieſer ihnen „ſo nahen Beſitzung bebten die Athener in Geheim ſchon „oft; von da aus glaubten ſie, wäre es leicht ihnen „ans Herz zu greifen. Weislich aber handelt Der, der „eben Dasjenige thut, wofür ſein Gegner am meiſten „ſich ſcheuet; denn natürlich kennt Jeder an ſich den „empfindlichſten Ort, und hält den Schild vor ſeine „Schwäche. Auch ergibt es ſich von ſelbſt, daß groß „eure Vortheile ſeyn müſſen. Euer ſind dann die Einkünfte „der dortigen Gegend; euer die Einkünfte aus

„den Silberminen zu Laurium. Sparſam werden nach „Athen, der Unſicherheit halber, die Steuern der „Bundsgenoſſen eingehen. Das Bewußtſeyn eurer „Nähe wird Athen ſelbſt durch ſtätes Wachen abmatten. „Selbſt, indem ihr ruhig in eurer Feſte verharrt, „werdet ihr ſchon mehr als zur Hälfte euern Sieg erfochten haben; und ſie, denen ein ſo beſorglicher Feind „dicht auf dem Nacken ſchwebt, werden jenes entfernte „Heer zu verſtärken nicht wagen."

„Aber was ihr thun wollt, das thut bald! Iſt „irgend eine Unternehmung ſo kühn, daß euch ſchaudert dafür; ich will der Erſte ſeyn. Denn ich bin entweder von nun an Sparter, und alſo Alles für Sparta zu wagen ſchuldig; oder wenn ich noch als ein „Landes-Verwieſener gelten ſoll, was hat Der zu verlieren, der ſelbſt kein Vaterland mehr hat? — Soviel nur weiß ich, ſendet ihr auf das Schnellſte eine „Flotte ab, ſo rettet ihr dort eine große Macht, und „erniedrigt hier eine Andere, die in Zukunft noch größer werden dürfte. Ihr ſelbſt aber werdet nicht nur „ſicher euch befinden; ſondern auch an Griechenlands „Spitze, durch deſſen eigene Wahl, und mehr durch „Güte als durch Gewalt regieren."

Alcibiades ſchwieg hier, und ſtieg herab. Er that es mit der *beſcheidenſten* Miene, und hätte es mit *ſiegender* thun können. Denn den Nachdruck ſeiner Worte hatte die Art des Vortrags zehnfach noch verſtärkt. Ergriffen von Bewunderung waren die Herzen aller Spartier. Immer hatte die Beredſamkeit Athens bey ihnen für einen Spott gegolten; über die Gegenwärtige, deren Wirkung ſie fühlten, wagten ſie kein Urtheil zu fällen. Aber erſtaunen mußten ſie, als ſie einen Fremdling, tiefer als alle Ephoren, in Sparta's wahres Wohl eindringen ſahen; einſtimmig geſtanden ſie den Fehler, den ſie durch Siciliens Vernachläſſigung zeither begangen hatten; und einſtimmig beſchloſſen ſie, auf das Schleunigſte nach Syrakus eine kleine Flotte und vorzüglich einen Feldherrn zu ſenden.

Ihre Wahl fiel auf den Gilippus, einen Mann von bewährter Tapferkeit und Klugheit. Das Einzige, was ſeinen Nahmen entehrte, war der Ruf von grenzenloſer Habſucht. Doch hier ward dieſer Vorwurf ihm verziehen. — „Er werde reich durch feindliche Beute (dachten die Ephoren), wofern er nur unſern Endzweck erfüllt! auch Syrakus, wenn er es rettet, kann billig einigen Gewinnſt ihm gönnen!" Die Korinther verſprachen ihm Schiffe; und viele von Lakoniens Jünglingen bothen ſich zu Begleitern an.

Aber indem er noch zur Abfahrt ſich anſchickte, trafen von Sicilien aus Nachrichten ein, die auch das Herz der Muthigſten zu erſchüttern vermocht hätten. — Neue Verſtärkung, vorzüglich in Reiterey beſtehend, hatte die ohnedem glücklichen Athener in den Stand noch mehr zu wagen geſetzt. Sieghaft in manchem kleinen Gefechte, hatten ſie Epipolä (das auf ſteiler Anhöhe Syrakus gerade über lag) mit ſtürmender Hand erobert; hatten die Gegenwerke der Syrakuſer zerſtört;

hatten zwar ihren tapfern Lamachus in einem Gefecht verloren; doch aber die Einſperrung von Syrakus faſt ganz vollendet, und blutig jeden Ausfall der Belagerten zurück getrieben.

Hoch ſchwoll alles Dieſes im Munde des Gerüchts empor. Für ungezweifelt galt bereits Syrakuſens gänzlicher Einſchluß; für ungezweifelt ſeine baldigſte Ergebung. Man erzählte ſich ſchon die ſchimpflichen Puncte ſeiner Unterwürfigkeit; und die Sparter ſelbſt machten ſich nun bittere Vorwürfe unter einander: daß ſie ſo lange gezögert und eine ſo mächtige bundesverwandte Stadt dem Feinde Preis gegeben hätten.— Doch dem Sohn des Klinias entfiel der Muth noch nicht. Er tröſtete jeden Niedergeſchlagenen, widerſprach jedem allzu Leichtgläubigen, ermunterte jeden Hoffenden und ſuchte vor allen Dingen den Gilippus auf. Er fand ihn bereit unter Segel zu gehen; aber die Ungewißheit ſeiner Seele mahlte deutlich ſich in jeder Miene. Alſo begann ihr Geſpräch.

Alcibiades (ihm freundlich die Hand bietend.) Ich komme, um Abſchied zu nehmen, Gilipp, und glaubte es kaum, dich noch zu treffen.

Gil. Sehr möglich auch, daß Dieß beſſer für mich wäre!

Alc. Kaum! Aber wann reiſeſt du nun ab?

Gil. Ich könnte es morgen; und ſollte es vielleicht nie.

Alc. Nie? wie meinſt du Das?

Gil. Weil nichts in der ganzen Natur mir verdrießlicher ſcheint, als: Zu ſpät kommen.

Alc. Wohl wahr! Nur daß Dieß hier keineswegs zu beſorgen iſt.

Gil. Nicht? Haſt du das Gerücht nicht vernommen: daß Syrakus ſchon ganz geſperrt, daß es ſo gut ſchon, als eingenommen ſey?

Alc. Gehört habe ich es freylich: doch geglaubt noch nicht.

Gil. Warum nicht?

Alc. Weil ich die Art des Rufes ſowohl als des Nicias kenne. Jener übertreibt, und Dieſer zaudert gar zu gern. Aber wäre auch wahr, womit die Menge ſich trägt; wäre auch Syrakus noch ſo enge eingeſchloſſen, Eroberung desſelben noch ſo beſorglich — deſto beſſer für dich!

Gil. (erſtaunt.) Deſto beſſer?

Alc. (lächelnd.) Vergiß den Zuſatz nicht: für dich! Sparta im Ganzen betrachtet, muß eine ſolche Nachricht allerdings mit Bangigkeit hören; aber Gilipp allein, Gilipp der Feldherr, muß heimlich darüber jauchzen.

Gil. (beleidigt.) Hältſt du mich für einen Feigen, dem vor dem Kriege graut?

Alc. Umgekehrt, für einen Mann, dem Krieg ein Labſal iſt.

Gil. Nun, ſo verwickelſt du dich in offenbare Widerſprüche.

Alc. Wahrlich, das dächte ich nicht. — Sieh, Gilipp, nichts befördert ſo ſehr den Ruhm eines Arztes, als wenn er einen aufgegebenen Kranken noch vom Tod' errettet; und nichts iſt rathſamer für einen

Helden, der nach Ehre dürſtet, als eben auf dasjenige Schlachtfeld zu eilen, wo man vor ſeiner Ankunft ſchon Alles verloren gab. Wird er auch beſiegt, man ſchmäht ihn nicht; man lobt ſogar ſeinen Muth, der mit dem Schickſal ſelbſt zu ringen ſich erlaubte. Überwindet er aber wirklich, o dann hat Fama's hellſte Poſaune für ihn kaum Töne, unſere wortreiche Sprache kaum Worte genug. — Meinſt du nicht?

Gil. (etwas nachdenkend.) Eine Seite, von der ich es noch nicht anſah!

Alc. (lächelnd.) Und doch wahrlich Eine, mein Gilipp, die nicht erſt hervorgeſucht werden darf! Eine, der ich noch manche Andere, gleich Günſtige beyfügen könnte! —

Gil. Und welche? Sprich! Ich verbeſſere meine Einſicht durch die deinige gern.

Alc. Eine Verbeſſerung, deren du nicht bedarfſt! Aber überdenke ſelbſt nur, wie wahrſcheinlich die Niederlage eines Feindes ſey, der ſchon geſiegt zu haben glaubt! Denke dir den Muth der Verzweiflung bey den Syrakuſern; die nothwendige Schelſucht der Sicilier bey der Athener allzugroßem Glück; die Unmöglichkeit, eine ſo große Stadt ganz undurchdringlich einzuſchließen, und Gilipp — der Lorber, der dort für dich wachſen kann, wird keine ſolche Unmöglichkeit weiter dir dünken.

Gil. (ihn freundſchaftlich bey der Hand ergreifend.) Er dünkt mir gewiß vielmehr! Und doch, wenn ganze Lorberhaine für mich allein dort grünten, gehörte wenigſtens die Hälfte dir mit Recht. Du haſt Athen, doch Athenäa hat nicht dich verlaſſen.

Alc. Wie Das?

Gil. Wie Das? Beſcheidener Stolz! — Möchte und von ihr, wie von jener, pflegte man zu ſagen: Das Laſter ſei bei der Tugend in Sold getreten.

Da ſie das Leben einer Bulerin nur aus Bedürfnis ergriffen hatte, ſo war auch vom erſten Augenblicke der Gedank' in ihr lebendig, ſolches dereinſt und zwar ſchon zu einer Zeit zu verlaßen, wo Entſagung der Wolluſt noch nicht Zwang der Nothwendigkeit wäre, und ſie beſchlos daher ſo räthlich mit den Geſchenken ihrer Liebhaber umzugehn, daß ſie einſt keiner weitern zu erwarten bedürfe. Der Beſitz von funfzig tauſend Thalern war ihrer Wünſche höchſter Zweck, und ſie that ſich den theuern Eid, ſobald ſolche geſamlet ſeyn würden, ein Leben zu wählen, anſtändiger ihrer Geburt und ihrer Denkungsart. Zu beſcheiden, als dann noch auf den wahren Genus einer Leidenſchaft Anſpruch zu machen, von der ſie ſich, bei aller anſcheinenden Grosmuth, doch mancher Entweihung bewußt war, ſchien ihr ein ländlich ſtiller Ort das wünſchenswertheſte Loos zu ſeyn, und oft ſchon entwarf ſie ſich Pläne, wie ſie dann ſo gut als möglich ihr Vergehn ausſöhnen wolte.

Jezt waren acht Jahre verfloſſen. Charlotte ſtand am Schlus des vier und zwanzigſten. In dieſem Zeitpunkte kan eine Gattin oft noch auf alle Vorzüge der Schönheit Anſprüche machen,

und

ſene Göttinn doch mit ihrer Tapferkeit eben ſo treu meinem Arme beyſtehen, als ſie mit ihrer Wohlredenheit deinen Mund begleitet!

Des andern Tages trat Gilipp ſeinen Zug an. Es gehört nicht zu unſerem Plane, Alles, was er ausrichtete, ſo höchſt merkwürdig es auch war, umſtändlich hier zu erzählen. Aber wenigſtens ſey Dieß uns zu ſagen erlaubt: daß bald jede Vorherverkündigung des Alcibiades pünctlich in Erfüllung ging; daß Gilipp unter Weges anſehnlich ſeine Flotte verſtärkte, und unverſehrt in Syrakus anlangte; daß eben diejenigen Syrakuſer, die noch wenig Tage vorher, wie Weiber im Gefechte geflohen waren, nun bald wieder männlichen Muth faßten, und ihre bisherigen Sieger auch zu beſiegen wußten: daß des Nicias ſtolze Hoffnung nun nur allzuraſch in ängſtliches Zagen ſich verwandelte; und daß nach einem zweyjährigen Kriege, der ſchnellſten Abwechſelungen voll, endlich die Athener eine Demüthigung erlitten, die jene weit übertraf, als Xerxes ihre Stadt verbrannte. Denn drey Mahl ward ihre Flotte geſchlagen, ihre Kriegsmacht im Hafen verſperrt, im Felde überwunden und auf dem Ruckzug abgeſchnitten; bis endlich der Reſt dieſes unglücklichen Heeres ſich ergeben mußte, und die Gemeinen zur niedrigſten Sclaven-Arbeit, die Feldherren zum ſchimpflichſten Tode verdammt wurden.— Unglücklicher Nicias! als deine bange Ahndung nur zu buchſtäblich eintraf; als ſelbſt dein Sieger Gilippus, vom Tode dich nicht erretten konnte; da fielſt du eigentlich nicht durch die

Wuth der Syrakuſer, ſondern durch die Rache des Alcibiades!

Aber obgleich Dieß, nach des Thucydides eigenem Zeugniſſe, die vollſtändigſte Niederlage war, die je ein griechiſches Heer erfahren hatte; ſo blieb doch dieſes Ungemach nur die Hälfte von den Rathſchlägen unſers Helden. Faſt noch gefährlicher, faſt noch mißlicher für Athen, war die Befeſtigung Deceliens. Dorthin mit einem zahlreichen Heere geſendet, ängſtete König Agis die Athener dergeſtalt, daß ſie bald ihres ganzen Gebiethes ſich beraubt erblickten; daß ſie mehr als zwanzig Tauſend ihrer beſten Sclaven verloren, und von Vieh und Lebensmitteln entblößt, abgeſchnitten von der Zufuhr des Landes, einem baldigen Mangel entgegen ſahen. Eben diejenige blühende Stadt, die ſonſt der Mittelpunct des griechiſchen Handels geweſen war, glich jetzt einer belagerten Feſtung. Wachen löſten Tag und Nacht, im Winter wie im Sommer, ſich ab. Niemand beſaß ſein Eigenthum ſicher; und der ganze Peloponnes, längſt ſchon auf Athen neidiſch, und jetzt nur noch auf den Ausgang von Syrakuſens Belagerung begierig, machte zur Empörung Anſtalt.

O, wie oft wünſchten damahls ſchon Athens beſſere Bürger den gefährlichen jungen Mann nicht beleidigt zu haben, deſſen Scharfſinn erſt den Spartaner bekannt mit ſeiner wahren Stärke, ſeinem wahren Vortheil gemacht hatte! Nur mit der äußerſten Anſtrengung, nur mit einer Thätigkeit, die wirklich den Athenern Ehre erwarb, hielten ſie damahls noch feſt an ihren Plänen, und vermochten, unfähig zum Angriff Sparta's, wenigſtens in der Vertheidigung ſich aufrecht zu erhalten.

Doch eben ſo unermüdbar fuhr Alcibiades ſeine Rolle in Lacedämonien zu ſpielen fort. Jetzt ſammelte wieder aus allen Theilen Griechenlands ſein zerſtreuter Anhang ſich um ihn herum. Aus Meſſana kamen ſeine Flüchtigen, aus Thurium ſeine zurückgelaſſenen Freunde, aus Argos die Wenigen, die des Volkes Wuth ſich entzogen hatten. Allerdings mehrte auch dieſe Art von Leibwache ſein Anſehen in Sparta; und doch hätte er deren nicht bedurft! Denn ſchon durch ſich ſelbſt erhielt er ſich feſt in der Liebe des Volks und im Zutrauen bey den Ephoren. Seine Stimme galt mehr, als ſelbſt die Stimme der Könige; und — damit überall ſein Schickſal das gewöhnliche Vorrecht ausübe, — ſelbſt in dem keuſchen Sparta war kein Mädchen-Herz, das nicht heimlich, und oft auch öffentlich genug, für ihn geſchlagen hätte. — Nie noch hatten die Jungfrauen bey jenen berufenen Reigen, den ſie im Gewande der Natur aufzuführen verpflichtet waren, an etwas anderes als an gottesdienſtliche Feyerlichkeiten gedacht. Jetzt ſuchten viele von ihnen, im Vertrauen auf ihre Reize, ſich angelegentlicher gegen den zuſchauenden Sohn des Klinias, als gegen den Altar der Gottheit zu wenden; und manche von jenen ſchon verehligten Damen, die ſonſt nach ſpartiſcher Sitte*) nur allzuoft ihre Männer zu beherrſchen pflegten, ließen ſich jetzt herab, ihrem neuen Landsmann mit Beyfallszeichen zuvorzukommen. Auch Alcibiades, ſo feſt er ſich vorgenommen hatte, in Rückſicht jeder Enthaltſamkeit ganz Sparter zu ſeyn, konnte zwar fortfahren, in Speiſe, Kleidung, Lebensart der Nämliche zu bleiben, der er Anfangs war, aber im Punct der Liebe behielt er den Schein nur bey. Kalt im Äußerlichen legte er im Geheim den wahren Alcibiades nie ab, und benutzte glücklich, das in ganz anderer Abſicht gegebene Geſetz Lykurgs; vermög deſſen, nur im Dunkeln dem Geliebten ſeine Buhlſchaft zu beſuchen erlaubt war.

Vielleicht daß wir von den Liebſchaften unſeres Helden zu Athen genug ſchon geſprochen haben, um uns deren jetzt in Sparta ganz entbrechen zu können! — doch eine Einzige, zu wichtig wegen ihrer Folgen, dürfen wir unmöglich ſtillſchweigend übergehen.

Nacht, Straße von Sparta, Alcibiades verhüllt, Antioch, der zu ihm gehen will, und an der Hausthür ihm begegnet.

Ant. Biſt du Das? So eben war meine Geſellſchaft dir beſtimmt.

Alc. Die mir allzeit werth iſt, ob ich jetzt ſchon ſie mir verbitten muß!

Ant. Aber wohin denn, lieber Alcibiades?

Alc. (lächelnd.) Mußt du Das wiſſen?

Ant. Ich muß nicht, aber unſere Freundſchaft —

Alc. Berechtigt dich allerdings zu dieſer Frage. Ich gehe zu Timäa.

Ant. Zu Timäa, der Königinn?

Alc. Richtig!

Ant. (erſtaunt.) Und was da machen? Jetzt, in dieſer nächtlichen Stunde, in Abweſenheit ihres Gemahls?

Alc. Du weißt das Alles und fragſt noch!

Ant. Biſt du gewiß, angenommen zu werden?

Alc. Man nimmt ſonſt Die an, die man einladet!

Ant. Alſo liebt ſie dich?

Alc. Sie ſpricht es.

Ant. Und du ſie wieder? Ohne Zweifel wohl.

Alc. Faſt!

Ant. Iſt ſie ſchön?

Alc. Kaum.

Ant. Noch jung?

Alc. Reichlich ſchon über dreyßig.

Ant. (immer erſtaunter.) Wie? Wäre etwa Agis dein Feind?

Alc. Nicht doch.

Ant. Oder fehlt es dir, Wollüſtling, an anderer Gelegenheit?

Alc. O nein; beym Hercules nicht!

Ant. Nun, ſo ſprich in aller Welt, was führt dich zu Timäa?

Alc. Der Wunſch, unter meinen Söhnen auch Könige von Sparta zu ſehen.

Wohl hatte Antioch Grund ſich über dieſen Gang ſeines Freundes zu wundern; und doch war Manches Andern bey dieſem Liebeshandel noch weit wunderbarer. Denn eben dieſe Timäa, dieſe Frau, weit über den Zeitpunct erſter jugendlicher Unbeſonnenheit hinweg, dieſe Gemahlinn eines Königs, auf die aller Augen ſahen, die ſo bekannt mit Laconiens Sitten und mit der Schmach, die auf den Ehebruch ſtand, ſeyn mußte, begnügte ſich nicht einmahl mit ihrer unerlaubten Liebe verſtohlenem Genuß. Ihr ſchien Alcibiades ſo liedenswürdig zu ſeyn, daß ein Fehltritt ſeinetwegen für Ruhm ihr galt. Wenn er klüglich in Nacht und Dunkel ſeine Gänge verhüllte, ließ ſie oft am Tage und vor tauſend Zeugen nur allzu deutlich ihre Augen reden; fügte zu dieſer Sprache ohne Worte bald Worte ſelbſt hinzu. Denn kurz darauf, als ſie ſchwanger ſich fühlte, that ſie oft ungefragt ihren vertrauten Freundinnen das Geſtändniß: Nicht ihres Gatten Umarmung habe ſo thätig auf ſie gewirkt. Und ſo oft ſie nachher allein oder ſicher ſich glaubte, pflegte ſie das Kind ihrer Buhlſchaft nicht Leotichides, wie ſich es geziemte, ſondern Alcibiades zu nennen. Eine Unbeſonnenheit, die geradezu vernichtete, was unſer Held durchzuſetzen gehofft hatte und auch hoffen konnte!

Denn natürlich hatte Agis kaum von dieſer unziemenden Vertraulichkeit ſeiner Gemahlinn mit dem Sohn des Klinias Nachricht empfangen, als er von Herzen dieſen Fremdling zu haſſen begann, den er ohnedem eigentlich nie geliebt hatte; der immer ihm zu mächtig, zu theilnehmend an den Geſchäften des Staats geſchienen, und Beydes jetzt täglich noch mehr zu werden drohte. Nur aus Furcht vor den Ephoren verbarg der König noch ſeinen billigen Groll, der, nach Art des unterirdiſchen Feuers in Vulkanen, deſto ſtärker in der Tiefe wüthete, je minder er noch in freyer Luft auszubrechen vermochte.

Doch die Gelegenheit zu Mißhelligkeit und Widerſpruch war bald gefunden!

Es kam aber eben damahls die Nachricht von der Athener gänzlichen Niederlage zu Syrakus nach Griechenland. Sie dünkte Allen ſo groß, daß eine geraume Zeit hindurch weder Freund noch Feind dem Gerücht glaubte. Der Athener Selbſtvertrauen auf ihr Glück ging ſo weit, daß ſie den erſten Bothen ihres Unfalls als einen Lügner folterten*); deſto gröſſer war ihre Beſtürzung, als ſie endlich nur zu deutlich ſeine Wahrhaftigkeit beſtätigt fanden. Schon glaubten ſie Syrakuſens Flotte vor ihrem Hafen zu erblicken; ſahen ihren Umſturz, ſahen den Abfall aller ihrer Bundesgenoſſen vor Augen. Sie irrten ſich in dem erſten Puncte; weit minder in dem Letztern!

Denn mit ſchadenfroher Seele glaubte jetzt jeder heimliche Feind Athens; Dieß ſey der Zeitpunct, wo er wegen ehemahliger Beleidigung ſich rächen könne. Mit einſtimmigem Unwillen empörten die zinsbaren Städte ſich. Die Bundesgenoſſen von Sparta theilten ſchon im Voraus ſich in ihre Beute. Durchgängig hielt man Athens Untergang nicht für wahrſcheinlich bloß, ſondern für gewiß.

Auch in Sparta war man gleicher Meinung, und König Agis ſprach von Athen bereits, als von einer Eroberung des nächſten Frühjahrs. In ein Paar Verſammlungen des Volks, wo er Dieß äußerte, ſchwieg Alcibiades mit bedeutungsvollem Lächeln; in der dritten ſchüttelte er ziemlich ſichtlich ſein Haupt. Der Vorzüglichſte ſeiner Freunde unter den Ephoren, Endius mit Nahmen, ſah es, und fragte ihn:

Sohn des Klinias, was ſoll dieß Kopfſchütteln anzeigen? daß du abweichſt vielleicht von der gemeinen Meinung?

Alc. Könnte wohl möglich ſeyn!

End. Und warum verſchweigſt du uns dann deine Gedanken?

Alc. Weil ſie vielleicht lächerlich euch dünken würden.

Eud. Wahrlich, das wäre das erſte Mahl, daß ein Rath von dir ſo uns ſchiene.

Alle. Rede!

Alc. Eure Freunde ſind jetzt viel, Athens ihrer wenig; und doch rathe ich euch eben jetzt Vorſicht an, denn ich weiß eine Sache, die euch feindlich genug, eine andere, die Athen günſtig iſt.

Agis. Und dieſe zwey Sachen wären?

Alc. Sicherheit auf dieſer und Verzweifelung auf jener Seite. Glaubt mir, die Athener, als ſie ihr Heer und ihren Nicias noch hatten, waren minder furchtbar, als nun, da ſie Beydes eingebüßt haben.

Agis. (lächelnd.) Wirklich?

Alc. Wirklich! Was verſahen ſich jene dreyhundert Sparter, die dem Xerxes entgegen, Thermopilens Landenge ſchützten?

Agis. Den Untergang!

Alc. Und fanden nicht eben deßwegen bey ihnen viele tauſend Perſer ihren eigenen? Vielleicht daß Alle ihn gefunden hätten, wenn nicht Verrätherey ſich einſchlich.

Agis. (Stolz.) Dafür waren jene Dreyhundert — Sparter!

Alc. Das heißt — Griechen! Und Dieß ſind die Athener doch wohl auch? (Gemurmel des Volks.) Zürnet nicht auf mich, Sparter! Ich mag eurer Kriegszucht den erſten Rang keineswegs beſtreiten! doch daß dicht an euch mein ehemaliges Vaterland ſteht, das darf der Mann doch wohl behaupten, der mit bey Ephoronäa focht? Entſinnt euch der Meſſener! Je minder ihre Zahl, je furchtbarer ward jeder Einzelne. Zudem — (er ſtockt einen Augenblick.)

End. Nun? Zudem?

Alc. Ich kenne die Athener. Nur ihre erſten Augenblicke ſind ſchwach. Läßt man ihnen Friſt, dieſe zu überſtehen, ſo ſcheinen ſie mittlerweile mit der Ägide ihrer Schutzgöttinn ſich gewaffnet zu haben.

Agis. (ſpottend.) Einer Schutzgöttinn, die jetzt überall flieht!

Alc. Überall? daß ich doch nicht wüßte! Oder nennſt du Dieß Flucht und Kleinmuth vielleicht, daß ſie aus den Verſchanzungen ſich ziehen, die ſie auf ſpartiſchem Boden angelegt haben*)?

Agis. Wie ſollte ich es anders nennen?

Alc. Ich nenne es Klugheit. Sie verengen ihre Kräfte, um deſto ſtärker auf einen Punct durch ſie zu wirken. So beſchneidet der Landmann die Äſte ſeines Baumes, um desjenigen Saftes zu ſchonen, der den Hauptſtamm beleben ſoll, und bald die Äſte verdoppelt treiben wird. — Sparter! nichts in der Welt iſt mir theurer, als eure Liebe und eure Achtung; und doch ſetze ich Beyde, ſetze mein Leben ſelbſt zur Wette, wenn ihr nicht bald Nachricht erhaltet, daß ich wahr ſpreche; und wenn ihr nicht hört, daß eben Diejenigen, die ihr ſchon als Übergebene betrachtet, indeſſen keck und fürchterlich zu Schutz und Trutz ſich waffnen.

---

*) Die Athener hatten eben Dieß damahls wirklich gethan.

Man glaubte jetzt zum erſten Mahl in Sparta den Worten des Alcibiades nicht ganz. Aber eben dieß Nichtglauben vermehrte kurz darauf ſein Anſehen und ſeinen Ruhm; denn bald erhielt man Nachrichten, die wörtlich ſeine Vorherſagung beſtätigten; erfuhr, daß Athen keineswegs auf Friedensbothen, ſondern auf ernſtliche Kriegsrüſtung denke; daß man eine neue mächtige Flotte ausrüſte; und voll Mißtrauen gegen ſeine wandelhaften Bundesgenoſſen, wenigſtens ſolche Anſtalten treffe, daß ſie nicht ganz ungeſtraft abzufallen ſich erkühnen dürften. Gleichwohl blieben die meiſten von dieſen Letztern feſt auf dem Entſchluß, Athens Joch abzuſchütteln, und kräftig wirkten auf ſie die Bothen, welche Alcibiades nach allen Winden ausgeſendet hatte.

Es wandten ſich an den Agis, der frühzeitig mit einem Heer bey Decelia erſchien, die Lesbier und Euböer. Es ſchickten Geſandte nach Sparta ſelbſt die Chier, Erithräer, und die zwey Satrapen des perſiſchen Königs, Tiſſaphernes und Pharnabazus. Sparta verſprach Allen ſeine Hülfe; aber getheilt waren die Meinungen, wohin man zuerſt eine Flotte mit Kriegsmacht ſenden ſollte; ob nach Jonien und Chios, oder nach dem Helleſpont? Die perſiſchen Landpfleger widerſprachen ſich. Alcibiades entſchied. Er erklärte ſich für Chios, und die Sparter bewilligten zehn Schiffe zur verbündeten Flotte, die über vierzig Schiffe ſtark ſeyn ſollte.

Zwar ließ während dieſer Ausrüſtung ein Erdbeben ſich ſpüren und das abergläubiſche Lacedämon war ſchon nahe am Widerruf. Doch Alcibiades ſprach abermahls zum Beſten von Chios; man überhörte die Zeichendeuter, und blieb dabey, wenigſtens fünf Schiffe mit hinzuſenden. Agis ſelbſt, zwar ſtets für den Krieg, doch

An-

und Charlotte war immittelſt eigentlich nur eine eſt verwitwete Gattin geweſen. Ihre Wange bedurfte — wenn man die Landkart ausnimt — noch keiner Schminke; Keiner ihrer Reize war noch verwelkt; die erſte friſche Blüte war zwar weg, aber Ausbildung iſt auch ein Vorzug; ihre Augen glühten noch; ihr Buſen bedurfte keines Bandes; ſie war noch im Nachtgewande ſchöner, als wenn ſie vom Puztiſche kam: — da nahte die beſtimte Summe ſich der Ausfüllung. Charlottens Liebhaber, oder vielmehr ihr erklärter Beſizer, war damals ein reicher Engländer. Er befand ſich ihr zu Gefallen nun ſchon vier Monate lang in einer Stadt, vor der ſeinem Ernſte ſchon in den erſten vier Tagen geeckelt hatte. Er hatte ſchon tauſendmal ihr zugeſchworen, daß ihre Mutter mit einem Britten die Ehe gebrochen haben müße, und ſich ſchon zwanzigmal mit ihr überworfen, weil ſie ſo wenig von ihm fodre. Einſt, als er ihr wieder einige Juwelen von hohem Werthe, nebſt einer Banknote auf einige hundert Pfund aufdringen wolte, antwortete ſie ihm lächelnd: Ich nehme Ihre Juwelen, aber behalten ſie wenigſtens Ihre Banknote; die neuliche verſieht mich noch überflüßig. Wüßten Sie, was Sie mit allen ihrem Gelde beſchleunigen, ich glaube, Sie würden haushälteriſcher damit u[illegible]en.

Anfangs gegen dieſe Eröffnung des Kriegs geſtimmt, ergab ſich endlich in den Willen des Volks; und Chios, immer beſorgt: daß ſein heimlicher Anſchlag noch vor der Zeit zu Athens Wiſſenſchaft kommen möchte, drang nun emſig auf das Auslaufen jener Flotte, deren Schutz zu ſeinem Abfall unumgänglich war.

Schon war Alles bereitet, als ein Zufall Alles wieder beynahe zertrümmert hätte. Die iſthmiſchen Spiele fielen ein. Der Staat von Korinth, dem ihre Feyer oblag, war zwar im Bunde gegen Athen eine der vorzüglichſten Städte, doch weigerte er ſich, jenen Waffenſtillſtand zu brechen, den ihm, während des Feſtes, Sitte und Religion auferlegten. Freund und Feinde pflegten ſich brüderlich zu Korinth, in dieſen heilig gehaltenen Tagen, zu verſammeln. Weislich war dieſe Anordnung der Väter, denn ſie hatte ſchon oft Gelegenheit zum Frieden gegeben; oder hatte die Flamme, die ausbrechen wollte, noch im erſten Beginnen erſtickt. Doch jetzt that ſie keines von Beyden. Vielmehr erhielt Athen — das ſchon argwöhniſche Athen, wirklich unterdeß von Chios Wankelmuth gewiſſe Nachricht, und traf Maßregeln, die allerdings ihm nicht zu verdenken waren. Es zwang nähmlich die Chier ſelbſt, ſieben Schiffe ihm zu liefern; war, als man hörte, daß eine ſtarke Flotte der Peloponneſer auf Chios zuſegelte, raſch mit einer noch ſtärkern auf der See; griff jene an, ſiegte, und nöthigte die flüchtigen Schiffe, ſich übel und böſe in einen korinthiſchen Hafen zu retten, wo ſie zu verſperren den Athenern leicht fiel.

Eben war man zu Sparta im Begriff die bewilligten fünf Schiffe, über welche Chalcideus, ein tapferer Feldherr, geſetzt worden war, zur Flotte der Peloponneſer ſtoßen zu laſſen, als das Gerücht ihres Unfalls ankam. Höchlich bedauerten jetzt die Ephoren, daß ſie zu dieſem Plan Hand gebothen hätten; einmüthig beſchloßen ſie, nicht nur die ſegelfertigen Schiffe zurück zu behalten, ſondern auch denen nachzuſenden, die ſchon ausgelaufen waren; nicht undeutlich auch gaben ſie ihren Unwillen gegen Alcibiades zu erkennen, weil es ſein Rath war, den ſie mit Chios Unterſtützung zu befolgen gedacht hatten. Aber noch entſchloſſener als jemahls eilte eben derſelbe ſogleich zu ſeinem Endius hin, wo er die übrigen Ephoren verſammelt zu treffen hoffte, und auch wirklich traf.

„Was gilts (ſprach er unter Weges zum Antioch, ſeinem Begleiter) — was gilts, ich werde die Rolle, die ich gegen den Gilippus zu ſpielen hatte, hier noch ein Mahl und ernſtlicher ſpielen müſſen? Iſt es doch, als ob in dem zaudernden Lakenien kein Anker, ohne mich, gelichtet werden könnte! Oder, als ob das unermeßliche Erbtheil, das Lykurg an Heldenmuth ſeinen Zöglingen zu hinterlaſſen glaubte, ganz verpraßt ſchon wäre, weil jetzt ſelbſt ein Athener mit ſeinem Übermaß ſie unterſtützen muß."

Gelaſſen hörte er ihre Klagen, Vermuthung, Vorwürfe ſogar an. — Erſt als er ſie geendet glaubte, nahm er das Wort.

Zimmer des Endius.

Endius, Pänakles, Thermos, noch zwey Ephoren. Alcibiades, Antioch.

Alc. Ihr habt Recht; dieß Alles klingt gefährlich genug. Meine Weiſſagung wegen Athens Entſchloſſenheit wird erfüllt, weit beſſer, als ich es wünſchte; weit beſſer ſogar, als ich ſelbſt es glaubte. Aber noch iſt der Verluſt nur einfach, nicht doppelt, wie ihr zu wähnen ſcheint.

Pän. Einfach? Doppelt? — Deutlicher, wenn dir es beliebt.

Alc. Nach meinem Gefühl iſt höchſtens eine Flotte verloren: aber die Hoffnung noch nicht.

Therm. Und worauf hoffeſt du?

Alc. Auf den Chalcideus — auf Chios — auf euch — und auf den Übermuth des atheniſchen Volkes.

End. Was willſt du vom Chalcideus?

Alc. Daß er ſogleich abſegle!

Alle Ephor. Unmöglich!

End. Das hieße ihn aufopfern.

Therm. Schon haben wir ihm Befehl, nicht auszulaufen, ertheilt.

Pän. Haben ſelbſt denen Schiffen, die ſchon ausgelaufen ſind, Eilbothen nachgeſandt.

Alc. (ſpottend.) Habt ihr? — Nun ja, dann iſt freylich Athens Sieg entſcheidend; dann fahre hin Chios und Lesbos! Fahre hin, du Hoffnung für den ganzen künftigen Feldzug! Und auch ihr Ephoren, lebt wohl! Mit Ende des Winters, wenn ihr für den neuen Lenz auch neue Pläne entwerft, ſo fruchtlos wie die heurigen, ſehen wir vielleicht uns wieder. (als wollte er weggehen.)

Ant. (ihm den Weg vertretend, und mit dem Ton freundſchaftlicher Bitte.) Alcibiades!

Therm. Vortrefflich! Erſt Befolgung deines Raths unſer Thun — und dann bey Mißlingung desſelben dein Spott unſer Dank!

Alc. Ihr — ihr hättet meinen Rath befolgt? Ihr, die ihr, wenn ich ein Mahl über das andere euch zurief: Eile! Eile iſt der halbe Sieg! bald von iſthmiſchen Spielen, bald von ungünſtigen Winden, bald gar vom König Agis und deſſen Abrathen etwas einzuwenden hattet? — Wohlan, Agis, freu' dich laut, denn allerdings haſt du jetzt wahr geſprochen! Jetzt haſt du alle deine Gegner, haſt Spartas weiſeſte Männer, haſt die Ephoren beſchämt. Dein Anſehen — das Anſehen deiner Würde zugleich, mächtig wird Beydes wachſen! An euch aber — o ihr Enkel Lykurgs, an euch verkenne ich jetzt euere Erfahrung, euere Weisheit, euern Muth — und darum gehabt euch wohl!

End. (ihn zurückhaltend.) Nein, Sohn des Klinias, du ſollſt noch nicht gehen! Nur zu gegründet iſt, was du von Agis ſagteſt; und auch wohl überlegt, Schlauer, ſagteſt du es; denn du weißt, daß Agis und wir uns nicht lieben. Aber ſprich, was ſollen wir thun?

Alc. Den Chalcideus abſenden. Lieber in dieſer als in der nächſten Minute.

Therm. Und alſo, unſeres Vortheils willen, das Vaterland in Verluſt ſtürzen?

Alc. Wer ſagt, wer denkt Das? Dem Vaterlande nützen vielmehr, indem ihr euch ſelber nützt. —

Iſt denn mit jener geſperrten Flotte auch uns der Weg nach Chios ſo ganz verſperrt worden? Oder ſind nicht jene wachhabenden Schiffe, eben durch ihre Wache, gebundener als bisher an eine einzige Stelle? Iſt es nicht wahrſcheinlich daher, daß eben jetzt das Meer freyer ſey, als jemahls?

End. Möglich wenigſtens!

Alc. Überdieß, Ephoren, denkt euch den großen Gedanken; daß Sparta allein möglich mache, was dem ganzen Peloponnes unmöglich war, und ihr müßt euch dann eueres paniſchen Entſetzens ſchämen. Denn wenn —

Pän. Halt ein, junger Mann — in welche Träume willſt du von Neuem uns verwickeln? Sparta allein könnte — — Unmöglich!

Alc. Und doch nichts leichter als Dieß, greiſer Pänakles! — Sagt mir, was iſt wahrſcheinlicher, als daß von jenem unglücklichen Seetreffen noch jetzt das entferntere Chios keine Sylbe weiß; daß noch jetzt ſeine ganze Erwartung auf euere Flotte, ſein ganzer Plan auf Abfall von Athen ſich einſchränkt? Auf! ſendet daher ſchleunigſt euere Schiffe hin, bevor noch der Flug des Gerüchts euch übereilt! Sehen ſie nur eher euere Wimpel wehen, als ſie die Nachricht unſeres Verluſtes empfangen; freudig öffnen ſie euch dann Hafen, Thore und Arme; freudig thun ſie dann jenen Schritt, der zurück zu nehmen ſo ſchwer, wo nicht unmöglich fällt; jenen Schritt, dem bald der Beytritt der übrigen Eilande, dem bald ein engeres Bündniß mit Perſiens Monarchen nachfolgen muß; der allein vielleicht unſere eingeſchloſſene Flotte noch zu befreyen, und die jetzigen Sieger, ſelbſt im Schooße des Sieges, mit Angſt und Schrecken zu erfüllen vermag.

End. Bey den Göttern, Alcibiades, die Überredung hat einen Bund mit deinen Lippen!

Therm. Die Hand auf das Herz, Sohn des Klinias! Glaubſt du wirklich, daß wir ſchneller noch vor Chios ſegeln, es gewinnen, und dann auch behaupten können?

Alc. Der heiligſte Schwur auf dieß dreyfache Ja!

Pän. (den Kopf ſchüttelnd.) Worte können fliegen; nicht ſo Menſchen und Schiffe. — Dein Mund ſpricht unvergleichlich; wer auch ſehen könnte, wie dein Herz dächte? Wer überzeugt wäre, ob du ſelber glaubſt, was du ſo gern uns glaublich machen möchteſt!

Alc. Überzeugt ſollſt du deſſen werden, in dieſer Minute noch. — Ephoren, ihr kennt die Lage meines Glückes, wißt, welchen Bann Athen über mich ausgeſprochen hat?

Alle. Das wiſſen wir.

Alc. Fiele ich jetzt in Athens Gefangenſchaft, was wäre mein Lohn?

Alle. Der Tod!

Alc. Kann ich alſo wohl einen ſtärkern Beweis euch geben, mit welchem Zutrauen ich dem Chalcideus Glück auf ſeinem Zug verkündige, als wenn ich ſelbſt mich ihm zum Gefährten anbiethe; unbeſorgt um die Gefahr, die im Fall des Mißlingens doppelt meinem Leben drohte?

Therm. Du dich zum Gefährten? du auf einer ſo mißlichen Seefahrt? Iſt Das dein Ernſt, Sohn des Klinias?

Alc. Zu ſo ernſthaften Männern, wäre es Verbrechen anders als ernſthaft zu ſprechen. Kehre ich flüchtig zurück — führe ich, ſobald ihr freye Hand mir ertheilt, nicht glücklich meinen Anſchlag aus, ſo hafte euch mein Kopf dafür!

End. (die Ephoren rings herum anblickend.) Gefährten, Brüder, euere Meinung! (zum Alcibiades.) Da dich die Sache nun mit betrifft, da keine Täfelchen hier ſtimmen, wollteſt du wohl abtreten, auf ein Weilchen!

Alc. Von Herzen gern! Nur beſchließt bald oder nie! (Er und Antioch entfernen ſich, die Ephoren ſprechen leiſe.)

Ant. Freund, Freund! was haſt du gethan? Wozu dich verpflichtet?

Alc. Zu nichts mehr, als ich zu halten gedenke. Überraſchung ſiegt im Felde, wie im Geſpräch.

Ant. Aber des Krieges Wechſelglück — —

Alc. Eben weil es wechſelt, trifft nun uns die Reihe des Gewinnens.

Ant. Aber dein Leben — der Zorn der Athener, wenn du in ihre Hände fällſt! Feuerflammen lodern nicht wie er!

Alc. Wohl wahr; aber laß mich nur keck für Waſſer ſorgen, dieß Feuer auszugießen, ehe es mich ergreift! Und mein Leben, — noch ſchützen dieß Kopf und Fauſt. (Endius auf ſie wieder zukommend.)

End. Mein Gaſtfreund!

Alc. Schon ſo ſchnell entſchieden?

End. Es entſcheidet ſich ſchnell, wenn man einſtimmig denkt. Zieh hin und ſiege!

Alc. Wie ſoll ich ziehen?

End. Mit voller Gewalt! Chalcideus dein Gefährte!

Alc. Brav! Lebe wohl! Mit mir, Antioch!

Pän. Willſt du ſogleich fort?

Alc. Sogleich! Dann wäre es mit dem Siege mir kein Ernſt, wenn ich muthwillig auch einen Augenblick nur zögerte! Den Kuß der Trennung! (Er umarmt Alc., den Endius küßt er zwey Mahl.)

Therm. Nur entfalle es dir nie, daß Sparta's Ehre auf dem Spiel ſteht!

Alc. Du haſt noch eine Ehre vergeſſen; wenn auch nicht ganz die gleiche, doch nicht viel minder werth, — die Ehre des Alcibiades.

Er traf ſogleich zur Abfahrt die wirkſamſten Anſtalten. Die ganze Mannſchaft jauchzte, als ſie ihren neuen Begleiter ſah; Chalcideus ſelbſt, benachrichtigt von der Achtung, mit welcher Alcibiades von ihm geſprochen hatte, und ſich bewußt, daß nur durch unſers Helden Verwendung noch dieſer ſchon abgeſagte Zug vor ſich gehe, ließ gern einen ſolchen Gefährten ſich gefallen; und die Feldherren umarmten ſich brüderlich vor dem Angeſicht des ganzen Volkes. — „Wahrlich, ein ſeltnes und ſchönes Schauſpiel! (riefen bey dieſem Anblick die greiſeſten von Sparta's Bürgern.) Dieſe Freude der Schiffer, dieß Zutrauen der Krieger, dieſer Freundſchaftsbund der Befehlshaber iſt mehr werth, als eine Flotte von funfzig Segeln!" — Der Erfolg zeigte, daß ſie ſich nicht geirrt hatten.

Denn ihm, dem Menſchen-Herzen ſo leicht gehorchten, ſchienen jetzt Wind und Meer gleich gehorſam zu ſeyn. Schon den andern Morgen konnte er die

Anker lichten. Um allem Geſchwätze ſoviel möglich vorzubeugen, ließ er jedes Fahrzeug, das ihm unter Weges begegnete, aufhalten und zu gleichmäßigem Wege nöthigen. Dieſe Liſt glückte; keine atheniſche Flotte ſtieß ihnen auf; und mit jenem Erſtaunen, mit welchem man übernatürliche Erſcheinungen anzuſtarren pflegt, ſah plötzlich Chio's Hauptſtadt die Flotte der Sparter vor ihrem Hafen kreuzen. Die Erſten im Staat, längſt der gewonnene, längſt der einladende Theil ſogar, verſammelten ſogleich die Menge, und fanden ſie willig. Kein Menſch argwohnte etwas von jener Einſperrung der Peloponneſer. Klüglich hütheten ſich Alcibiades und Chalcideus, ein Wort davon fallen zu laſſen. Ihre Reden waren vielmehr ſüße Verſprechungen von naher, weit ſtärkerer Hülfe. Die Chier ſchloſſen den Bund; die Erithräer und Klazomenier folgten raſch ihnen nach.

Kaum verbreitete ſich die Nachricht dieſes Zuges und dieſes kühnen glücklichen Erfolges weiter umher, als auch ſchon die Verkündigung des Alcibiades einzutreffen begann. Athen, das vor Kurzem noch ſiegjubelnde Athen, erbebte in ſeinem Innerſten, als dieſes dreyfachen Abfalls Poſt bey ihm erſcholl. Nun glaubten ſie, würden alle übrige Bundesgenoſſen der Chier Beyſpiel folgen; vor ihren Thoren, ihrem Hafen glaubten ſie bereits die feindlichen Heere und feindlichen Flotten zu erblicken; auch jene wachhabenden Schiffe riefen ſie, im erſten Taumel der Beſtürzung, von ihrem Ankerplatz ab; die lang genug geängſteten Peloponneſer trauten ihrem Glücke kaum, als ſie ſo unvermuthet befreyt ſich ſahen. Sie eilten nun doppelt dreiſt ihrem

Sammlungsplatze zu, und verſtärkten die Flotte des Alcibiades und Chalcideus um drey Mahl ſoviel.

Schneller wandelt ein einziger lauer Frühlings-Morgen die Anſicht einer leicht beſchneiten Wintergegend nicht, als jetzt dieſer einzige Streich des Krieges ganze Schaubühne umzuſchaffen vermochte. Strambochides, der Anführer jener atheniſchen Beobachtungsflotte, ſah nun ſich ſelbſt als Flüchtling vom Alcibiades und Chalcideus verfolgt, mußte weit bis nach Samos zurück ſich ziehen, ermahnte jedes Eiland, jede Stadt, bey welcher er vorbey ſegeln mußte, auf das feyerlichſte, zur Beharrlichkeit im Bunde mit Athen; und hörte nur zu oft, daß ſeine Beredſamkeit fruchtlos geweſen ſey. Die Tejer thaten doch, was die Chier gethan hatten. Bald folgten ihnen Lebedus und Erä, und der Städte mehrere noch *); die Worte: Alcibiades und Sparta! würden zur allgemeinen Loſung.

Aber weislich überdachte unſer Held jetzt noch einen Punct, an deſſen Vernachläſſigung oft der glorreichſten Feldzüge Gewinn zu ſtranden pflegt; er dachte daran: daß er einen Gefährten habe; und daß dieſer Gefährte ein Menſch ſey. Denn ſo freundſchaftlich Chalcideus auch immer mit dem Sohn des Klinias umging; ſo willfährig er auch deſſen Einſichten ſeine eigenen Maßregeln unterwarf; ſo leicht konnte doch der ſtäte Ruhm, der immer den Alcibiades, und immer nur ihm allein, zu Theil ward, den Mitfeldherren zum Neid bewegen. Kaum war daher der Abfall der Tejer entſchieden; kaum war es gewiß, das Strambochides nach Samos ſich gerettet habe; als Alcibiades den Antrag der übrigen Bundesgenoſſen, wieder nach Chios zurückzukehren, ganz ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit

„Und was beſchleunige ich denn damit, ſonderbares Mädchen?“

Ihren Abſchied! — Ja, ja, Milord, reiſſen Sie immer ihre Augen ſo weit auf, als Sie wollen; errathen werden Sie doch nicht, was ich meine.

„Wie ſolt' ein Reicherer . .

„Nein, lieber Britte, ſo niedrig bin ich nicht. Vielmehr bin iſt feſt entſchloſſen, mich nächſtens von der reichern und mächtigern Partei zur ärmern und geringern zu wenden; denn was iſt wohl reicher und mächtiger, als das Laſter? was ärmer und geringer, als die Tugend?

„Ich will verdamt ſeyn, wenn ich von allen dem ein Wort verſtehe!“

Das glaub' ich gern, Milord; aber . .

„Nicht als ob ich nicht oft ſchon im Munde von ihrer Schweſterſchaft die Wörter Tugend und Gewißen gefunden hätte! die ſpricht ſie immer am öfterſten aus, die nicht darnach handelt. Aber Sie . .

Ich dank' Ihnen Milord, daß Sie mich nicht zur Scheinheiligen machen wollen, und ich will deſto offenherziger gegen Sie ſeyn, ſelbſt wenn Sie dadurch karg gegen mich werden ſolten. Sagen Sie mir, Milord, doch ohne mir zu ſchmeicheln,

ſchein'

zuwider gern annahm; und indem die Peloponneſer an ihren ſchadhaft gewordenen Schiffen beſſerten, den Chalcideus bey Seite zog. Dieß das Geſpräch, das der gleich ſchlaue und gleich edle Feldherr dann einleitete!

Alcibiades.

Chalcideus, ſprich frey vom Herzen! Glaubſt du wohl, daß die Ephoren und deine Landsleute überhaupt, zufrieden mit Demjenigen ſeyn werden, was ich zeither möglich zu machen gewußt habe?

Chalc. Wie könnten ſie anders!

Alc. Und doch war alles Dieß noch eines großen Schauſpiels Vorredner nur. Er ſpreche noch ſo kraftvoll, noch ſo gut, des Dichters wahre Kunſt und Kraft liegt doch erſt in den folgenden Scenen.

Chalc. (aufmerkſam.) Ha, ein neuer Entwurf alſo!

Alc. Vielleicht!

Chalc. Gib an, was dir gut däucht, und ich bin zu Allem bereit!

Alc. (ihm freundſchaftlich die Hand drückend.) Edler Mann! deiner Freundſchaft, deiner bereitwilligen Unterſtützung verdanke ich meinen Ruhm und Sparta ſein Glück. — Aber mein Freund! — um noch einmahl auf jenes Gleichniß eines Schauſpiels zu kommen: — nicht immer darf Einer und eben Derſelbe ununterbrochen auf dem Schauplatz bleiben. Man ermüdet, nur ihn zu ſehen, und auch ſeinen Geſpielen wird die Zeit, bevor ſie auftreten, oft allzu lang! Bis hierher meine Rolle! Auf, Chalcideus! das Stichwort zu der deinigen kommt! Tritt auf und ſey meines herzlichen Beyſtandes eben ſo gewiß, als ich für deinen zeitherigen dir danke mit Händedruck und Umarmung. (Er umarmt ihn; aber Chalcideus bleibt etwas kalt.)

Chalc. Sohn des Klinias! ich verſtehe dieſe Anrede nicht! Däucht dir es vielleicht, als bedürfe ich einer Aufmunterung, meine Pflicht zu thun?

Alc. Die thateſt du immer! Aber die Zeit, auch dir einen Ruhm allein zu erwerben, iſt da; und ich will dir gern dazu förderlich und dienſtlich ſeyn.

Chalc. (halb höhniſch.) Du? Etwas ſeltnes freylich wohl! So etwas behältſt du doch ſonſt gern für dich.

Alc. (lächelnd.) Ha! jetzt ſprachen des Chalcideus geheimſte Gedanken, und mein Argwohn trog ſich nicht. — Kein Erröthen, Freund! Ein gewiſſer Neid iſt Eigenthum der menſchlichen Seele überhaupt, und der Helden-Seele beſonders. Neid war die Thräne des Themiſtokles beym Denkmahl des Miltiades! Neid die meinige, die ich etwas ſpäter weinte. Aber doch irreſt du dich, Freund, wenn du glaubteſt: es ſey mein Wunſch, überall Ehre ausſchlußweiſe zu erbeuten. Ich liebe die Genoſſen in Gaſtmählen, wie in Trophäen. Selbſt jener übertriebene Beyfall mancher Menſchen, wenn er mich allein beehrt, und andere würdige Männer übergeht, iſt ein Mißlaut meinem Ohre. — Dieß dir zu beweiſen, höre den Vorſchlag an, den zu thun ich jetzt herkam!

Chalc. So thu ihn dann! Ich höre Alles gern, was von deinen Lippen kommt.

Alc. Entſinnſt du dich noch, was ich den Ephoren verſprach?

Chalc. Chios Abfall, — der Athener Sinken!

Alc. Vollendet iſt Jener und Dieſes beginnt. Doch noch verſprach ich ein Drittes, wodurch Athens mißliche Lage verſchlimmert, Sparta's Flor erhöht werden muß — Bündniß mit Perſien. Dieß ſey nun deine Sorge, Chalcideus! Eile nach Milet *) und ſchließ es!

Chalc. (verwunderungsvoll.) Nach Milet? — Jetzt nach Milet? Schwärmſt du? War nicht die Fahrt nach dem Helleſpont unſerer letzten Kriegs-Verſammlung Rathſchluß?

Alc. Rathſchluß nicht — nur Vorſchlag.

Chalc. Dem du nicht widerſprachſt.

Alc. Noch widerſprechen mochte! Sollte mein Anſchlag gelingen, ſo mußte er damahls geheim noch bleiben. Wollen wir aber halten, was ich den Ephoren — und zwar in deiner Seele mit verſprach, ſo müſſen wir jetzt — doch nicht wir! mußt du allein zur Rechten und nicht zur Linken ſegeln *).

Chalc. (etwas verdrießlich.) Sohn des Klinias! deine überwiegende Kriegs- und Friedens-Talente ehre ich; minder deine Liebe zu Räthſeln.

Alc. Nichts würde dir räthſelhaft ſeyn, entſänneſt du dich, wodurch ich vorzüglich die Ephoren noch uns abzuſenden beſtimmte. — Sparta allein, im Bunde mit Chios, ſagte ich, ſollte möglich machen, was dem ganzen Peloponnes unmöglich geweſen wäre. Sparta und Chios allein ſollten ganz Jonien aufwiegeln; ſollten mit Aſiens größtem Monarchen

---

*) Milet liegt Chios zur rechten, der Helleſpont zur linken Hand.

ein Bündniß ſchließen zu Schutz und Trotz. Das erſte und einzige Bündniß in ſeiner Art! — Dieß Verſprechen that ich und entflammte dadurch den Ehrgeiz des Endius und ſeiner Mitgenoſſen.

Chalc. Ein ſchönes Verſprechen! Aber das Halten?

Alc. Iſt jetzt möglich, oder nie!

Chalc. Jetzt? Unmöglich! Und wenn Alles gelänge, hätten jetzt nicht an dieſem Allem die übrigen Peloponneſer Theil?

Alc. Nein, Das ſollen ſie nicht, — Das können ſie nicht haben! Denn zimmern und beſſern ſie jetzt nicht an ihren ſchadhaften Schiffen? Friſch behalten und zum Auslaufen fertig ſind hingegen die unſrigen. Wohlan, ſpanne daher deine Segel auf, Chalcideus! Vollende den Ruhm unſers Freundes, des Endius, daß Sparta jauchze, Athen erbebe, und Agis ſelbſt neidiſch an den Lippen ſich nage! Sparta's Schiffe und die Schiffe von Chios genügen für Milet.

Chalc. Und der Zorn der Bundesgenoſſen! Ihr Neid — —

Alc. Sie beneiden ſelbſt uns um Gefahr. Auch können ſie keinen Trug, keinen Eigennutz uns vorwerfen, denn ich will es ihnen beweiſen, daß der Nutzen des Ganzen die höchſte Eile erfordere.

Chalc. Das willſt du beweiſen?

Alc. Will's und kann's! Denn ich habe Bothſchaft, daß der flüchtige Strambochides, durch neue Schiffe verſtärkt, wieder See halte, und ſelbſt nach Jonien zu ſegeln befehliget ſey. Noch iſt der Vorſprung unſer; aber ihn zu nutzen darf ſo wenig, wie neulich in Sparta, auch nur einen Augenblick verſäumt werden. Sieh hier dieſe Briefe, die ich von verſteckten Freunden aus Athen, ſieh dieſe Einladung zugleich, die ich aus Milet erhielt! und du wirſt mit jener atheniſchen Flotte Alles richtig, in Milet alles ſicher finden. (Er gibt ihm Briefſchaften hin.)

Chalc. (nach dem Leſen einiger Minuten.) Richtig Alles und ſicher! (mit ernſtem Blick auf den Alcib.) Und dieſes Zuges Ehre — dieſes Bundes Nahmen — Alcibiades! iſt es dein Ernſt, mir Beydes allein zu laſſen?

Alc. Allein! Zieh hin! Ich bleibe indeß zu Chios bey den Peloponneſern.

Chalc. (mit noch forſchenderem Blick.) Aber ich geſtehe dir, ich halte ein ſolches Bündniß für mehr, als drey gewonnene Schlachten werth.

Alc. Auch ich! Und eben deßhalb eile! (Chalcideus geht nachdenkend, einige Mahl, ohne Sprache, auf und ab.)

Alc. (für ſich.) Es wirkt! und ich müßte den edlen Sparter verkennen, wenn ich nicht ſchon wüßte, was es wirkt!

Chalc. (ſich ſchnell zu ihm wendend.) Mein, Sohn des Klinias, das iſt des Edelmuths mehr als ich in dir vermuthen — mehr, als ich fordern konnte! Mann, der du mir ſo viel verſprachſt, verſprich mir noch Eines!

Alc. (für ſich.) Wie ich's dachte! (laut.) Ich verſprech's.

Chalc. Schlag darauf ein!

Alc. Ich ſchlage ein.

Chalc. Und ich folge deinem Rath! Sparta's Schiffe ſollen nach Milet ſegeln. Aber du ſegelſt mit.

Alc. Nein, Chalci —

Chalc. Du mußt! Denn du ſchlugſt ein. — (ihn umarmend.) Edelmüthiger Alcibiades! ich ſchäme mich des Blickes, den du, tiefer als ich ſelbſt, in meines Herzens geheimſte Empfindungen thaſt. Aber nie, Dieß ſey mein Schwur dir Bürge, ſollſt du Das wieder darin finden, was du dieß Mahl fandeſt. Nie —

Alc. (einfallend.) Keine Entſchuldigung weiter, Freund! Nur meines Verſprechens entlaß mich!

Chalc. Nimmermehr! — Das Geſtändniß, daß zu ſolchen Verrichtungen, zum Gewinnen der Herzen, zum Übereilen ſeiner Gegner, zur Schließung von Bündniß und Freundſchaft, ein Geiſt wie der deinige, tauſend Mahl beſſer als mein bloßer rauher Kriegesmuth ſich ſchicke — ein ſolches Geſtändniß fiel mir nie leichter als jetzt. — Alcibiades, laß uns ſo ſchnell als möglich der Peloponneſer übrige Hauptleute verſammeln! Sprich mit deiner gewöhnlichen Kraft! Das heißt: ſprich überzeugend! Und dann ſoll am nächſten Morgen unſere ſchon aufgeſpannten Segel die aufgehende Sonne beſcheinen.

Alc. Und du willſt alſo nicht das kleine Vergnügen mir laſſen, dir —

Chalc. (einfallend.) Mir wohlzuthun? Nein, Das will ich nicht! denn ich bin ein Sparter.

Alc. (lächelnd.) Heißt Das ſo viel, als Sieger in jedem Betracht?

Chalc. Wie könnte ich Das denken nur? Im Wetteifer dieſes Edelmuthes biſt du doch nun ein Mahl der Frühere; und immer verliert hier Derjenige, der nur nachfolgt und nachahmt.

Als in der Verſammlung aller Kriegshauptleute Alcibiades den Peloponneſern die Nachricht von Attika und Jonien vorzeigte, und auf ſchleunige Hineile nach Milet ſtimmte, waren ſie ſämmtlich ſeiner Meinung. Keiner von ihnen, ſo weislich wußte der ſchlaue Redner im Ganzen zu überraſchen und jede Blöße zu verdecken; — Keiner von ihnen merkte der Sparter ausſchließende Ehrſucht. Sie dankten ihnen vielmehr, daß ſie ſo willig der Gefahr allein ſich unterziehen wollten; und mit nächſter Morgenröthe lichteten Alcibiades und Chalcideus die Anker. Mit ihnen ſegelten die Schiffe der Chier, ſtolz auf ihre Geſellſchaft und ihre Beſtimmung. Glücklich erreichten ſie Milet; mit offenen Armen wurden ſie empfangen. Des andern Morgens ſchon ſchloſſen ſie den Bund. Indem Alcibiades noch mit den Häuptern von Milet ſich beſprach, gab der Wächter des nächſten Pharus ein Zeichen; und Chalcideus, der indeß bey der Flotte im Hafen zurückgeblieben war, ließ melden: daß man von ferne Wimpel und Schiffe, muthmaßlich Schiffe der Athener, erblicke. Sie waren es wirklich, neunzehn an der Zahl. Nicht wenig ſtaunten ſie, als ſie bereits von einer feindlichen Flotte Milets Hafen beſetzt, und dieſe Feinde ſelbſt mit den Einwohnern der Stadt im beſten Vernehmen erblickten. Sie ſandten Bothen hinein, und wurden abgewieſen. In einer kleinen Inſel, Lade, dem Hafen gegenüber, legten ſie ſich vor Anker.

Eben ſo fruchtlos, wie dieſe Ankunft, war jetzt auch das Verweilen der Athener. Sie hatten die Kränkung, in wenig Tagen darauf zu vernehmen, daß wirklich bereits von Perſiens Monarchen Bevollmächtigte zu Milet angekommen wären; und daß ſie mit

Sparta ein Bündniß geſchloſſen hätten, dergleichen es noch nie zwiſchen Perſien und einem griechiſchen Staate gab. Ihm zu Folge ſollten die Athener alle Gefälle aus den aſiatiſchen Pflanzſtädten verlieren für nun und immer. Sparta's Feind ſollte ſeyn, wer von Perſiens Monarchen, Perſiens Feind, wer von Sparta's Bunde abfalle. Gemeinſchaftlich ſollte der Krieg gegen Athen geführt, und kein Friede geſchloſſen werden, ohne Perſiens und Sparta's beyderſeitige Einwilligung.

Auch dieſe Bedingungen hatte größten Theils die Willkür unſers Helden niedergeſchrieben. Möglich, daß wir erſt nachher noch erfahren, warum er ſo und nicht anders ſie abgefaßt hatte! Seiner Verabredung nach ſollte jetzt Chalcideus bey der Flotte zu Milet bleiben; er wollte tiefer ins Land hinein gehen, und den Abfall der joniſchen Städte vollenden.

Schon war er zur Abreiſe gerüſtet, als neue glückliche Bothſchaften eintrafen. Die zurückgelaſſenen Peloponneſer, endlich mit ihrer Schiffs-Ausbeſſerung zu Stande, hatten ein Geſchwader der Athener angegriffen und geſiegt. Neue Verſtärkungen aus Sparta machten die verbündete Flotte, an deren Spitze jetzt Aſtioch, als Navarch, ſtand, zur muthmaßlichen Beherrſcherinn des Meeres. Chios und Milet überließen ſich den ſchmeichelhafteſten Hoffnungen. Nur der Mann, der ſonſt ſo gern und ſo viel hoffte, Alcibiades nur, ſchüttelte abermahls ſein Haupt.

„Zuviel — zuviel beynahe des Guten auf ein Mahl! (ſprach er zum Chalcideus) Jählinges Wachsthum ſtockt oft eben ſo plötzlich, und ich liebe mehr den Regen, der langſam herunter fällt und eindringt, als den Wolkenbruch, der überſtrömt und verrinnt. — Chalcideus, ich habe dich vorhin ſchon zur Vorſicht auf deinem Poſten ermahnt. Ich thue es jetzt noch doppelt ſtärker."

Man ſpottete heimlich dieſer Bedenklichkeit; Chalcideus ſelbſt erklärte ſie ſich aus jener Gewohnheit des Alcibiades: anders als der größere Theil von Menſchen zu denken. Aber auch dieß Mahl war der Sohn des Klinias Vorherverkündiger geweſen.

Denn in einer ſo großen Stadt, als Milet war, konnte es den Athenern, die vor Kurzem erſt im Bund mit ihr geſtanden hatten, auch jetzt noch unmöglich ganz an Anhängern und Kundſchaftern mangeln. Kaum war daher Alcibiades aus den Thoren der Stadt, als ſich auch ſchon die Nachricht davon bis nach Lade hinüber, wo die Flotte der Athener lag, verbreitete. Freudig, ſobald er das erſte Wort davon vernahm, flog Strambochides, der Navarch der Athener, zu ſeinem Mitfeldherrn, dem Thraſikles.

„Endlich (rief er ſchon von Weitem ihm entgegen) endlich iſt doch der Dämon aller unſerer Unfälle auf einige Augenblicke entwichen! Endlich iſt Hoffnung da, daß wir nicht immer die Flüchtigen, oder Diejenigen, die ſich verſpätet hatten, ſeyn werden

Thraſ. Wie Das? Biſt du der Bothe eines Sieges vielleicht?

Stramb. Nicht eines ſchon erfochtenen, ſondern eines noch zukünftigen Sieges Bothe! Nicht von fremder Tapferkeit, ſondern von eigenem, uns obliegendem Muthe iſt die Rede. Alcibiades hat ſich aus Milet entfernt.

Thraſ. Dieß Alles?

Stramb. Alles! Aber auch wahrlich ſehr viel!

Thraſ. Viel, daß unſere Feinde um einen Mann geringer geworden!

Stramb. Der iſt kein Mann; er iſt die Seele jenes Körpers. Entſchlafen ſind die Glieder, ſobald der Geiſt in ſie nicht wirkt. Auf! Wir wollen den Schlummer ihnen ſchon vertreiben, daß ſie erſchrocken von ihrem Lager aufſpringen ſollen!

Thraſ. Nun! und wie denkſt du Das auszuführen?

Stramb. Durch mich und dich! Laß unſere Flotte uns theilen! Kreuze du mit einigen Schiffen unfern von Milets Hafen, daß ſie meine Entfernung nicht merken; ich will indeß mit der größern Hälfte zu Panormus*) landen. Dort habe ich Gaſtfreunde, mit denen ich noch jetzt Vertraulichkeit unterhalte. Auch kenne ich die Gegend von ehemahls her; ſie iſt äußerſt geſchickt zu Hinterhalt und Überfall; finde ich ſie unbeſetzt; erblickſt du das Zeichen mit der Fackel; ſo eile zu mir und verſtärke mich! Wenn dann Chalcideus von meiner Landung hört, wenn unſer Einbruch zu den Ohren der noch berauſchten Mileſier dringt; was gilt's, ſie eilen uns dann entgegen? Was gilt's, ſie fallen dann in unſere Stricke?

Thraſ. Wenigſtens ſoll es nicht an mir gebrechen. Ich bin längſt dieſer Ruhe und dieſes Zauderns ſchein' ich ihnen wohl zu der Lebensart geboren und auferzogen, in welcher ich mich jezt befinde?

---

*) Ein Hafen zwiſchen Epheſus und Milet. Der erſtern Stadt näher als der letztern!

„Nein, wahrlich nicht! Sie würden ſolche ſonſt nicht ſo zu veredeln wißen.“

Oder glauben Sie, daß ich noch lange dies Gewerbe auf gegenwätige Art fortzuſetzen gedenke?

„Wenigſtens verſichert ihnen die Mäßigung, deren ſie ſich befleißigen, und der friſche Glanz ihrer Reize noch nach zwanzig Jahren Anbeter, zum thöricht werden, wie ich, verliebt.“

Sie ſchmeicheln meinem Körper auf Unkoſten meiner Seele. Kein Wunder auch, wer denkt an dieſe bei Mädchen von meiner Gattung? Aber wißen Sie, Milord .. Hier erzählte ſie alles, was wir von ihrer Geſchichte ſchon wißen, und ſchlos mit den Worten: „Zwar hab' ich dem mänlichen Geſchlechte nicht gehalten, was ich zu ſeinem Schaden ſchwur, eine tückiſche Freundſchaft unter der Liebe Larve; mein weiches Herz nöthigt mich immer zu ſeyn, was ich nur ſcheinen will. Doch das, was ich zu meinem Beſten ſchwur. Entfernung von dieſem Pfade, das will ich deſto treuer, deſto ſchneller halten. — Sehn Sie, Milord, noch vier tauſend Pfund *) und ihre Tonnen Goldes erkaufen mich nicht weiter. Zwar ſind Sie unter den Männern, deren Freun-

---

*) Franzöſiſche nemlich!

müde. Gib deinen Schiffen Befehl; Ich will das Nöthige bey den Meinigen veranſtalten.

Alles geſchah, wie es Strambichides ſich gedacht hatte. Seine Landung hatte keinen Widerſtand. Aber die Mileſier, als ſie mit Erſtaunen davon hörten, eilten haufenweiſe zum Chalcideus hin, und begehrten angeführt zu werden. Sie hätten dieſer Bitte ſich überheben können; denn eigene Ungeduld trieb den Sparter ſchon mächtig genug zum Kampf an. Ein Sieg, nicht vom Alcibiades ihm überlaſſen, ſondern durch eigene Tapferkeit errungen, ſchien dem braven Krieger der glorreichſte aller Wünſche. Er nahm von den Schiffen ſo viel Mannſchaft, als ſie nur entbehren konnten; und von den Mileſiern geſellte ſich eine große Menge zu ihm. So zog er zum Treffen aus. Die Athener eilten zurück; er ihnen nach. Der Hinterhalt brach hervor. Thraſykles, der ebenfalls gelandet hatte, entſchied das Treffen. Die Ionier flohen; aber viele ſanken im Fliehen. Von den Spartern floh Keiner; doch Alle blieben auf dem Platze; Chalcideus an ihrer Spitze; rund um ſich ein Haufen erſchlagener Feinde. Die Athener errichteten ein Siegeszeichen; der Sieg war blutig, aber rühmlich.

Ein gewaltiges Schrecken, als man in Milet die Nachricht von dem Verluſt des Treffens, und von Chalcideus Tode hörte. Zwey Eilbothen ſandte man ſogleich dem Sohn des Klinias nach. Sie erreichten ihn wirklich bald, denn nichts fördert mehr, als hülfsbedürftige Furchtſamkeit. Alcibiades, als er ihre Bothſchaft vernahm, erblaßte nicht einmahl. — „Eure Nachricht, ſprach er, iſt freylich ſchlimm, doch unvermuthet iſt ſie mir nicht ganz. Führt mich den nächſten Weg zu eurer Stadt zurück! — Doch nein! Ich bedarf nur eines Wegweiſers. Für dich Zweyten habe ich ein anderes Geſchäft. Verzieh!"

Er begab ſich auf einige Minuten in ein beſonderes Zimmer, und ſchrieb an Tiſſaphernes, den mächtigſten unter allen perſiſchen Satrapen:

„Die Mileſier haben den Chalcideus und einige ſpartiſche Hülfsvölker verloren. Ich will jenen Verluſt erſetzen, erſetze du dieſen! Ehrenvoll für dich iſt dieß Begehren; denn Perſer ſollen an die Stelle der Sparter treten; nöthig iſt es, denn du machſt dadurch uns deine Freundſchaft, den Athenern deine Feindſchaft fühlbar. Auch biſt du ein zu verſtändiger Mann, als nicht Das, was du thun willſt, bald zu thun."

Dieſes Schreiben ſandte er ab, und eilte dann nach Milet zurück. So ehrfurchtsvoll und jubelnd, als wäre er eine ſchützende Gottheit, umfloß ihn die ganze Stadt beynahe. Aber er ſchien ernſter, als gewöhnlich, dieſen Zoll der Hochachtung hinzunehmen. Das Erſte, wornach er fragte, war: Ob der Leichnam des Chalcideus ausgewechſelt und noch unbeerdigt ſey? Man bejahte Beydes.

„Nun ſo ſey Morgen früh ſein Begräbniß, und mein dabey die Pflicht der Rede!" — Man kann leicht denken, daß von Milets Bürgern des nächſten Tages auf offenem Markte keiner fehlte.

(Markt zu Milet. Rednerbühne)

Verſammlung des Volks.

Alc. Ihr ſeyd ſehr ſchleunig geweſen, mich zurückzurufen, Bürger Milets! Sehr eifrig mich zu begrüßen! Darf ich mir Dieß als einen Beweis eures Zutrauens und eurer Freundſchaft anrechnen?

Menge. (mit einem Munde.) Allerdings! Allerdings!

Alc. Nun, ſo iſt es ja billig, daß auch ich der Freundſchaft erſte Pflicht, Aufrichtigkeit, gegen euch erfülle! Billig, daß ich, eben dieſer Aufrichtigkeit gemäß, euch frey heraus geſtehe: Männer von Milet! ihr habt nicht ganz gehandelt, wie es freyen Bürgern und Griechen geziemt. Zwar bin ich auf dieſer Bühne jetzt, um dem Leichnam des Chalcideus eine Trauerrede zu halten; aber eigentlich ſeyd ihr es, die ich bedauern, — ihr, von welchen ich im Tone des Jammers ausrufen muß: Männer von Milet, ihr habt nicht erfüllt, was euch zukam!

Menge. (dumpfes Gemurmel.) Wie? Wie?

Alc. (ganz gefaßt.) Brecht mit eurem Unwillen gegen mich hervor, ſo ſtark ihr wollt, nur aus hört mich zuvor! Unter Joniens Städten wird billig Milet als das Haupt betrachtet. Reichthum, Lage, Volksmenge und Größe geben euch dieſen erſten Rang. Auf euch ſehen daher die Augen Aller. Groß iſt, ſobald ihr männlich handelt, euer Ruhm; groß, wenn ihr euch als Weiber betragt, eure Schande. Ihr ſeyd geflohen, und weil ihr floht, fiel dieſer Edle, der nur ein Menſch, aber ein Mann war. Als Sieger wäre er zurück gekehrt, hättet ihr Stand gehalten, wie er. Eine Stadt voll Wonne verließ ich, eine Stadt voll Beſtürzung finde ich wieder. Euer eigenes Werk, ihr Flüchtlinge, iſt dieſe Umwechslung. Mit Siegeskränzen hättet ihr mir entgegen kommen können; jetzt haben an eurem eigenen Ufer die Athener Sieges-Zeichen aufgerichtet; haben bis dicht vor eure Thore geſtreift; haben — — o Schmerz, o Scham! eure Empfindungen würden auch einen zehn Mahl geläufigern Mund zum Stocken bringen können! (hält inne.)

Einige. Er hat Recht; bey den Göttern, er hat recht!

Andere. Es iſt hart geſagt, aber wahrhaft.

Noch Andere. Warum verließ er Milet? Alles Geſchehene wäre nicht geſchehen, wäre er zugegen geweſen.

Großer Haufen. Wahr! Wahr! Es wäre nicht geſchehen, hätten wir dich zugegen gehabt.

Alc. Mich? Und warum mich? Wäre es möglich, tapferer zu ſeyn als Chalcideus war? Schaut her! alle ſeine Wunden ſind auf der Bruſt. Drey Hiebe ſpalteten ſein Haupt, bevor er ſank. Und eben dieſes Hauptes Verſtand, ich kannte, ich ſchätzte ihn oft. Warum ſollte alſo ich nur der Geber eures Muths, der Gott eures Glücks zu ſeyn vermögen? — Nein, Bürger Milets! ſehr lau nur würde ich es mit der guten Sache, ſehr lau mit euch ſelber meinen, ſuchte ich auf irgend eine Art mich unentbehrlich für euch zu machen. — Hättet ihr aber doch auf mich ein ſo großes Vertrauen geſetzt, wohlan ſo nehmt in etwas nur meine Maßregel auch zu der Eurigen an; und ich hoffe: ihr ſollt mir als eurem Vater, Lehrer, Freund kann noch danken, wenn meine Aſche längſt unter Marmor oder Raſen ruht.

Menge. Sage ſie uns — ſage uns deine Maßregel! und wir wollen dir folgen.

Alle. Sage uns — ſage uns, was ſollen wir thun?

Alc. Alles, was ihr einmahl ſeyd, ſeyn mit ganzer Seele! — Männer von Milet! ihr ſeyd griechiſchen Urſprungs; aber nur allzu oft — es dauert mich, Dieß euch ſagen zu müſſen; obſchon bittere Wahrheit auch noch Wahrheit bleibt — aber allzu oft ſeyd ihr nicht griechiſchen Geiſtes und griechiſchen Muths. Woher Dieß? Weil ein gütiger Himmel euch lacht? Weil fruchtbar eure Felder, reizend eure Töchter, ſchwül eure Lüfte, ſchattig eure Haine, und wollüſtig euer ganzes Leben iſt? — O was hindert euch, alles Deſſen zu genießen, und doch im Kampf zu beſtehen, wie eure Väter beſtanden? Üppigkeit, ſagt ein allgemeines Gerücht, entnervt; aber dieß Gerücht lügt; oder muß wenigſtens unter Einſchränkung nur für wahrhaft gelten. Als ich noch zu Athen war, wer wagte es, mit mir im Genuß des Lebens zu wetteifern? Wer, ich bekenne es frey, trank den Kelch der Luſt ſo rein aus, wie ich? — Aber eben ſo ſtark ſchwang ich das Schwert. Eben ſo fertig lag ich im Ringen ob; eben ſo willig ward ich zum Sparter, ſobald das Schickſal es geboth.

Einige Sparter. (in unwillkürlichem Gefühl der Wahrheit.) Ja wohl, bey den Göttern! Das ward er.

Alc. (lächelnd.) Hört ihr dieſe Zeugen, Mileſier! Bey eurem und meinem Leben! ſie ſind unerkauft. — Wohlan meine Brüder, meine Freunde! ihr hört meine Rede ſo gern; laßt ſie auch jetzt zu euren Herzen gehen! Seyd in dieſem letzten Punct Nachfolger meines Beyſpiels!

Alle. Wir wollen es! wir wollen es! Sprich, Alcibiades! was ſollen wir thun?

Eine Stimme. Unübertroffener an Liebe, Wolluſt und Muth, ſage uns, was wir thun ſollen, und wir ſind bereit!

Alle. Bereit! Bereit!

Alc. Was ihr thun ſollt? Gute Götter! blutig liegt noch vor euern Augen des Chalcideus Leichnam, und ihr beſinnt euch erſt, ob ihr ihn rächen ſollt? Ein Sieges-Zeichen errichten die Athener vor euren Augen, und ihr beſinnt euch erſt, ob ihr ſie angreifen und jenes umwerfen müßt?

Menge. Auf, auf zu den Waffen!

Alle. Auf, zu Waffen und Ausfall!

Viele. Führ uns an, Alcibiades! Wir ſchlagen ſie und hätten ſie ſich verdreyfältigt.

Alc. Brav geſprochen! An meiner Anführung ſoll es nicht gebrechen; doch laßt erſt ſehen, ob euer Muth von echter Art auch ſey. Ehe ich zurück kam in eure Mauern, und als ich noch wichtiger euren Verluſt mir dachte, ſchrieb ich an Tiſſaphernes und begehrte Hülfe von ihm. Wahrſcheinlich iſt ſie ſchon unter Weges. Wollen wir ihrer warten, um deſto gewiſſer zu ſiegen?

Menge. Nicht warten! Nicht! Nicht! — Führe uns an!

Viele. Führe uns an, morgen früh!

Mehrere. In der nächſten Stunde.

Alle. Sogleich! — Auch ohne Tiſſaphernes — auch ohne perſiſche Satrapen, können Mileſier ſiegen.

Alc. So ſprecht ihr, wie ich's wünſchte! So ſeyd ihr werth, von einem ſpartiſchen Navarchen, werth, vom Alcibiades ſelbſt und nicht von einem Barbar angeführt zu werden. Hohlt eure Waffen! Zweytauſend von euch genügen mir. In der nächſten Stunde wollen wir verſuchen, ob mit dauerhaftem Schmucke die Athener ihre Trophäe bekleidet haben.

Was nur von Manns- und Jünglingsalter in Milet war, bewehrte und verſammelte ſich. Mit leichter Mühe hob unſer Held zwey tauſend der rüſtigſten Krieger aus. Weit größer war noch die Anzahl Derer, die er dahinten ließ. In geſchloſſenen Gliedern rückten ſie aus; in Sparter ſchienen die Aſiaten verwandelt; nach kurzer Gegenwehr flohen die Athener zu ihren Schiffen: nicht Alle erreichten ſie; ein dreyfaches Todtenopfer ward dem Schatten des Chalcideus und ſeinen erſchlagenen Spartern gebracht. Die Hülfsvölker des Tiſſaphernes kamen zwar ſchleunig genug, doch nur um Theil an den Siegesmählern zu nehmen.

Was Alcibiades immer zu ſeyn pflegte, Tröſter des muthloſen Volkes in Unfall, Warner des muthwilligen im Glück, das war er auch jetzt. Als die Mileſier mit Umwerfung jenes Sieges-Zeichen, im Taumel ihrer Freude, gleichſam Athens ganze Macht niedergeworfen zu haben glaubten; als ſie allzu laut über die Flucht der Flotte jauchzten; da ermahnte ſie unſer Held abermahls oft und viel, ihrer Freude Maß und Ziel zu ſetzen; fleißig an den Befeſtigungen ihrer Stadt und ihres Hafens zu arbeiten, und bald eines noch ernſtlichern Angriffs gewärtig zu ſeyn.

„Die Athener, pflegte er zu ſagen, ſind der Abwechſelungen zu gewohnt, als deßhalb, weil ſie ein Mahl vom Schlachtfelde flohen, daſſelbe nicht wieder zu betreten. Ich ſorge, ſie werden den Antäus *) ſpielen, der zwar zu Boden geworfen werden konnte, doch eben dadurch doppelt Kraft gewann.

In eben dieſem Betracht verhinderte er die Zurückſendung von den Hülfsvölkern des Tiſſaphernes. Er bewog vielmehr den Satrapen ſelbſt, ſich nach Milet zu erheben; und Dieſer — eines ſtolzen Monarchen noch ſtolzerer Diener — gewohnt Alles um ſich zu verachten, fand doch bald an dem Weſen des Alcibiades, an ſeiner Miſchung von ſpartiſchem Muth und attiſcher Feinheit, an der Leichtigkeit, mit welcher er jetzt als Aſiate ſchwelgte, und jetzt als Thrazier ſein Roß in Staub und Hitze tummelte, ſo viel Behagen, daß er bey ihm Ausnahme von allen andern Griechen machte; und wenn er zu den übrigen Navarchen, gleichſam als Oberer ſprach, im Umgang mit dem Alcibiades nur Feldherr gegen Feldherr war.

Jetzt nahte ſich der Sommer ſeinem Ende. Da erſchollen von Chios her Gerüchte, die freylich den Verbündeten unmöglich angenehm ſeyn konnten. — Die Athener hatten gelandet und in drey verſchiedenen Treffen geſiegt. Mühſam nur konnten die Häupter von Chios das Volk auf Sparta's Seite erhalten. —

---

*) Ein Rieſe, bekannter Maßen eine von den zwölf Herculiſchen Arbeiten.

„Dachte ich's doch, rief Alcibiades, daß die letzten Gewitter, ehe der Sommer ſcheidet, hier und da noch einſchlagen und zünden würden! Was gilt's, ſie werden auch hier uns heimſuchen."

Er irrte nicht. Wenige Tage darauf erſchien eine mächtige Flotte an Aſiens Küſten. Ein Heer von viertehalbtauſenden — der zahlreichſten Heere Eines, nach griechiſchen Sitten und damahliger Zeit! — zur Hälfte aus Athenern ſelbſt, zur andern Hälfte aus Argivern und Bundesgenoſſen beſtehend, landete, und rückte gegen Milet an. Jetzt widerrieth Alcibiades das Treffen. — „Sie müſſen ſich erſt mindern durch Harren, und ich habe Nachricht, daß eine Verſtärkung ſich uns naht!" Dieß war ſein Ausſpruch im Kriegsrath. Aber er ward überſtimmt.

Abend.

Alcibiades, Antioch.

Ant. Alſo Morgen ſchon ſchlagen wir?

Alc. Schlagen wir — oder muthmaßlicher, werden geſchlagen.

Ant. Glaubſt du Das?

Alc. Ich fürchte es. Jener ſind zu viel, der Unſrigen zu vielerley.

Ant. So wundere ich mich über dich.

Alc. Warum Das? Gab ich nicht mein Gutachten dagegen? Ward ich nicht überſtimmt?

Ant. Was du ſo leichtlich ſonſt nicht wirſt, ſobald es ein Ernſt dir iſt! Was heute zum erſten Mahl, ſeit jenem Auftritt mit dem Timäus dir widerfährt! — Du lächelſt? Ha, dachte ich es doch, daß eine geheime Triebfeder dich beſtimmte; daß anders deine Lippe ſprach, und anders dein Herz dachte.

Alc. Nein, Antioch! einſtimmig dachten Beyde. Aufrichtig widerrieth ich ein Treffen; aber leicht ließ ich mich tröſten, als ich fand, daß man nicht hören wollte. Sieh, Freund! ich will dir es nicht bergen, ſo groß mein Anſehen auch bey Sparta's Partey zu ſeyn ſcheint, ſo ſchwankend iſt es doch beym kleinſten Lüftchen. Laß einen Monath verſtreichen, wo meine Thätigkeit nicht ſchimmert, wo mein Geiſt ſich nicht nöthig macht, und man ſieht nur den Flüchtling, nicht den Mann von Verdienſt in mir. — — (indem er den Kopf bedenklich ſchüttelt.)

Ant. Nun?

Alc. ([illegible].) Schon habe ich die Hähne krähen gehört; ſchon tief die Schwalben fliegen geſehen; faſt fürchte ich, das Wetter hat ſich wieder zu ändern Luſt.

Ant. (erſtaunt.) Wie meinſt du Das?

Alc. In Aſien lebe ich jetzt; doch nie höre ich auf, nach Europa meinen Blick zu richten, und nur zweyerley gefällt mir dort nicht.

Ant. Was könnte Dieß ſeyn?

Alc. Daß alle neuerdings erwählte ſpartiſche Monarchen Anhänger des Agis ſind, und mehr noch als Dieß, daß Timandra ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr ſchreiben will.

Ant. Sonderbarer Mann! Was kann dir an den Briefen eines Weibes liegen? Zumahl eines nie geliebten, ſchon bejahrten Weibes!

Freundin ich war, der edelſten einer; doch kein Mann, ſelbſt der Monarch von Frankreich nicht, ſoll dann edel genug ſeyn, mich ſeine Beiſchläferin nennen zu können. Lächeln Sie über dieſen Vorſaz ſoviel Sie wollen; nennen ſie ihn den lächerlichſten Kunſtgrif einer Bulſchweſter, die thörichſte Entſchließung für einen Augenblick. Ich halt' ihn; ich kenne die Schwäche meines Karakters, aber auch ſeine Stärke.“

Charlotte hatte mit einer Wärme geſprochen, die man ſelbſt bei einer Schauſpielerin für wahre Wärme und nicht für eine Rolle gehalten haben würde. Kein Wörtgen des Lords hatte ſie unterbrochen; nur immer ſein Auge ſie feſt gehalten; ſelbſt das Lächeln, das ſie iezuweilen darin zu erblicken glaubte, war nur ein Geſchöpf ihrer Einbildungskraft geweſen. Jezt, als er merkte, daß ſie geendet habe, ſtand er ſchnell auf, drükte drei Küße, ſo glühend, daß man ſie für Küße des iüngſten franzöſiſchen Feuerkopfs hätte halten ſollen, auf Charlottens Lippen; griff nach Hut und Stock, und — auf die Stubenthüre zu!

Wo wollen Sie ſo ſchnell hin? rief ſie ihm etwas befremdet zu.

„Mir Bewegung machen. Hat der Körper zu viel Nahrung empfangen, ſo bedarf er der Zerſtreuung.

Alc. Nicht an ihren Briefen ſowohl, als an den Schlüſſen, die daraus ſich ziehen laſſen.

Ant. Ich ſehe keinen, als den, daß ſie — dich vergißt.

Alc. (Stolz.) Du überſiehſt, Antioch, daß vom Alcibiades die Rede iſt! Vergeſſen ward er noch nie! Zu feurig war Timandra's letztes Schreiben, als daß ſie ſo enden könnte. Auch iſt die einzige gute Eigenſchaft, welche die Liebe alternder Damen zu haben pflegt — Beſtändigkeit.

Ant. (lächelnd.) Wohl wahr! Denn oft ſind ſie beſtändiger ſelbſt, als der andere Theil es wünſcht. Aber wie das Alles zu deinem heimlichen Wunſch, daß es ein Treffen ſetzen möge, paßt?

Alc. Wie die Räder ſo mancher künſtlichen Maſchine, die wechſelſeitig in einander greifen! — Daß mein Anſehen zu Sparta wankt, ſchließe ich aus jenen neuen Feldherren; daß Agis meine Wege entdeckt, vielleicht gar Timandra's Briefe aufgefangen hat, aus ihrem Stillſchweigen; daß er mein Feind ſey, wußte ich längſt; daß gegen ſeine Anſchläge dann nur eine neue Art mich wichtig zu machen ſchützen kann, ſiehſt auch du wohl ein; und daß ein Treffen dazu das bequemſte Mittel ſey, kann ſelbſt ein Kind durchſehen.

Ant. Wenn das Treffen gewonnen wird, ja! Aber, wie? wenn es nun verloren geht?

Alc. Eben dann am ſicherſten. Denn ſie ſind es, die verlieren, nicht ich. Gegen die Schlacht war meine Stimme, und nur die Rolle des Wiedergutmachens iſt dann meine Rolle.

Ant. Die du auch durchdacht ſchon haſt?

Alc. Vollkommen.

Ant. Willſt du mit Fleiß alſo die Schlacht verlieren? Mit Fleiß das Blut von Tauſenden vergießen?

Alc. Wer will Das thun? — Zwar, könnte ich nur durch den Tod von Hunderttauſenden mein Glück und Leben erkaufen; ein Thor wäre ich, wenn ich ſie nicht bluten ließe. Was hat der Menſch, wenn er zu ſeyn aufhört? Aber Athenäen ſey Dank, noch iſt es dahin nicht gekommen! Ich will kämpfen vielmehr, wie der Löwe gegen vereinte Tieger; will, wenn wir ſiegen, gewiß des Sieges erſte Krone mir verdienen, und auch dann ſchon Mittel genug mich unentbehrlich zu machen finden. Aber ich bin ein Spieler, auf zwey Würfe bereit, und hoffnungsvoll, daß das Glück durch keinen Dritten meine Pläne zerſtören ſoll.

Ant. Und wenn es Das doch nun thäte?

Alc. So könnte mein Plan, aber nicht meine Hoffnung zertrümmern! Wahrlich, in einem Körper, der wie der unſrige aus ſo mancherley Theilen, aus ſpartiſchem Trotz, perſiſchem Stolz, mileſiſcher Weichlichkeit beſteht, wird es doch irgend eine Fuge geben, für welche die Gegenwart meines Geiſtes ſorgen, oder irgend eine Blöße, die meine Ägide decken ſoll.

Mit des nächſten Tages früheſtem Morgen rückten die Heere gegen einander. Den rechten Flügel machten die Peloponneſer, ihnen gegenüber ſtanden, als Feinde, die Athener: dem linken Flügel aus Mileſiern und Perſern beſtehend, rückten die Argiver entgegen, im Herzen ſchon ihres Sieges gewiß. Plötzlich, ehe noch die Schlacht begann, erſchien an dieſes linken Heeder Spitze Alcibiades; und mit geflügelter Eile ſprach er ungefähr folgende Worte:

„Söhne Aſiens, euer iſt der Sieg! Denn ſeht, „in ſtolzer Unordnung ziehen eure Feinde daher; dün„ken ſchon ſich Überwinder, weil ſie als Dorier mit „Joniern fechten. Zeigt ihnen, daß ſie ſich irren! — „Haltet nur geſchloſſen ihren *erſten* Anfall aus, und „ihr habt gewonnen! Sucht muthig nur in jene Lücken „einzudringen und ihre Flucht iſt entſchieden! Ich kom„me, um mit euch zu ſiegen oder zu ſterben. Mir nach, „wer mich liebt! Mir nach, wer mich beneidet! Mir „nach, wem Ehre und Vaterland theuer iſt! Mir nach „ſelbſt Derjenige, der nach Ruhe ſich ſehnt! denn durch „Kampf wird ſie erworben und durch Sieg wird ſie „befeſtigt."

Ein allgemeiner Jubel antwortete ihm. „Zu uns, „zu uns! riefen die Mileſier: Wir wiſſen ſchon, wie es „unter dir ſich ſiegt!" Er ſtellte ſich in ihre Vorderreihen und führte ſie in das Gefecht; mit ihm ſchien der Sieg ſelbſt zu ziehen. Die Argiver, eines ſolchen Anfalls ſich nicht vermuthend, wankten, wichen, flohen. Und ſchon war dieſes Flügels Schickſal entſchieden. Schon ſchien glorreich für Milet dieſes Tages Schickſal; als von der rechten Seite her, das Getöſe der äußerſten Verwirrung erſcholl. Die Athener hatten dort über die Peloponneſer geſiegt, und fielen bereits den Perſern in den Rücken. Unerwartet kam dieſem ein ſo furchterlicher Feind; zu weit war bereits Alcibiades vorwärts gedrungen, als rathen und helfen zu können. Tiſſaphernes wich. Bothen von ihm meldeten dem Sohn des Klinias dieſen Unfall.

„Dachte ich es nicht, brach er aus, daß wenn ja dieſem Tage ein Verluſt bevorſtehe, er von dem Stolze der Peloponneſer ſeinen Urſprung nehmen werde? — Mit ſogleich wieder gefaßter Seele gab er den Mileſiern zum Rückzuge Befehl; ſchalt, als Einige von ihnen durch übertriebene Eile des Heeres Ordnung trennten, und war überall, wo es die Gefahr erheiſchte. — „Sokrates! Sokrates! rief er oft: auch auf der Flucht gedenke ich deiner! auch hier will ich dein Schüler ſeyn. Vor Übermacht weicht zwar der Weiſeſte weislich; aber er flieht wenigſtens nicht." — Ein einziges Mahl ſchien er ſeiner ſelbſt zu vergeſſen, und ſtürzte unter der Feinde dichteſte Haufen. — „Was ficht dich an? wo willſt du hin?" rief Antioch ihm nach. Strafend wandte er ſich:

„Sieh dort den Theodot von Argivern umringt!
„War er nicht unſer Herold? trägt er nicht den
„Helm des Bundes?"

Wüthend brachen Beyde ein; einige Mileſier folgten; ſie retteten den Freund und kehrten zum Zuge zurück. — Jetzt war der Reſt des Heeres den Thoren von Milet nahe. Nur von fern folgte die Mannſchaft der Athener den Weichenden nach; denn immer noch war ihres Heeres rechter Flügel zerſprengt; immer noch ſcheuten ſie das dicht geſchloſſene Häuflein; und jenen, ihnen nur zu bekannten Feldherrn, der wie ein Wetterſtrahl bald hier, bald da das Feld durchflog. Raſch ſammelte er nun, an den Thoren Milets, die Oberſten um ſich, und ſprach:

„Ihr wißt es, ich war gegen die Schlacht. Doch unſer wäre der Sieg, hätten Alle gefochten wie wir. Jetzt ſey mein Geſchäft, nicht Jene zu ſtrafen, ſondern euch zu retten. Zieht euch in die Stadt und lebt wohl!“

„Wie? du willſt uns verlaſſen!“

„Verlaſſen auf wenige Tage. Belagern werden euch zwar die Athener; doch daß ſie nicht in den nächſten ſechs Tagen euere Mauern erſteigen, dazu habt ihr, wie ich hoffe, der Arme und Köpfe genug. Und wenn ſie am ſiebenten Morgen nicht flüchtig von eueren Thoren weichen; wenn ſie nicht ſchneller, als ſie kamen, auch wieder entfliehen ſollen: dann ſcheltet mich einen Lügner! dann bereuet es, daß ihr je auf meine Worte ein Vertrauen ſetztet.“

Seitwärts ſprengte er, indem er Dieß ausgeredet hatte, durch das Feld. Nur vier ſeiner genaueſten Freunde folgten, mit ihrem gewöhnlichen blinden Vertrauen, auf ſeinen Wink ihm nach. Niemand begriff ſeinen Entzweck. Aber mitten im Getümmel der nun allgemeinen Flucht entkam er glücklich. Die Mileſier zogen ſich in ihre Stadt. Die Athener, nachdem ſie die Überbleibſel ihrer entflohenen Bundesgenoſſen, ſo gut ſie es vermochten, wieder geſammelt hatten, ſuchten ihren Sieg zu nützen, rückten vor Milet und forderten es auf. Man verlachte ihr Begehren; und die Belagerer — ſo war die Art der alten Kriegskunſt, gleich langſam, mühſelig und ungewiß — trafen Anſtalt, durch eine lange Mauer Milet vom feſten Lande abzutrennen.

Aber als jezt der Sohn des Klinias ganz aus dem Geſicht das Schlachtfeld, Milet, und die ſtreifenden Scharen der Sieger und Beſiegten verloren hatte, da hielt er auf einige Augenblicke ſein Roß an, und wartete der Freunde, die faſt nicht ſchnell genug ihm zu folgen vermochten.

„Damit ihr, ſprach er, nicht glaubt, als ſtrafte ich mich jezt ſelbſt einer Unwahrheit, weil ich kurz vorher behauptet habe; der Weiſe fliehe nie; ſo erfahrt nun euere und meine Beſtimmung! — Von Syrakus, das weiß ich, iſt eine Flotte unter Weges. Hermokrates führt ſie*). Noch ſah ich ihn niemahls: aber ich kenne ihn aus ſeinen Handlungen; kenne ihn beſſer vielleicht, als ſeine eigene Landsleute es thun. Er haßt Athen mit dem unverſöhnlichſten Haſſe; er war es, der ſein Vaterland vorzüglich zu dieſer Ausrüſtung beſtimmte, und — meinen Nachrichten zu folge, kaum der Abfahrt Stunde erwarten konnte. Einen ſolchen Mann kann nicht Trägheit, oder Wankelmuth, können höchſtens Stürme nur, die doch ſelten um jezige Jahreszeit und auf dieſen Meeren ſind, zurück halten. Gleichwohl warte ich ſeiner ſchon ſeit acht Tagen vergebens.

Einige. Sonderbar freylich! aber wie leicht können Unfälle — —

Alc. An Unfälle denkt ein Mann von meiner Denkungsart erſt dann, wenn keine andere Vermuthung ihm übrig bleibt. Dieß daher mein Glaube: Hermokrates iſt gewiß in der Nähe, aber wahrſcheinlich hörte er von dem Verſuch der Athener auf Milet; unkundig ihrer wahren Stärke, ſandte er Kundſchafter aus, und verweilte indeß in einem der mannigfaltigen joniſchen Häfen. Auf ihm beruht meine ganze Hoffnung von der Rettung Milets. Um ihn zu treffen, laßt uns auf vertheilten Wegen das Ufer des Meeres durchſtreifen. Wer auf ihn zuſtoßen, von ihm zu hören das Glück hat, der eile ſchneller, als eine Windsbraut, ihm entgegen, und ſporne ihn an, Milet zu entſetzen."

Freudig willigten Alle ein und theilten ſich ſofort in die verſchiedenen Häfen Joniens. Alcibiades behielt ſich, in Antiochus Begleitung, die Häfen unterhalb Milet vor; theils, weil ſie wegen der nahen Nachbarſchaft mit den Athenern die gefährlichſten von allen waren; theils weil er vorzüglich dort den Hermokrates zu treffen hoffte. Er irrte nicht. Schon des andern Morgens hörten ſie, daß man eine mächtige Flotte habe kreuzen und nach dem jaſiſchen Meerbuſen *) zuſteuern geſehen. Sie eilten nach Teichiuſſa, und fanden die Syrakuſer am Lande. Sie gingen weiter und ließen ſich zum Hermokrates führen. Noch verſchwieg Alcibiades ſeinen Nahmen, und befahl auch dem Antioch ihn zu verbergen; als Jonier wurden ſie gemeldet, und fanden den Feldherrn im Zelt bey einer Menge von Schiffsoberſten, mit denen er ſich über den Verfolg ihres Zuges berathſchlagte.

Alcibiades (der gerade auf den Hermokrates zu geht.) Sohn des Hermons! die Nachrichten, die wir dir bringen, ſind wichtig; aber ſie taugen nicht vor Vieler Ohren.

Herm. Und was betreffen ſie?

Alc. Dich, Milet, den ganzen Krieg!

Herm. (lächelnd.) Dann ſind ſie allerdings von Umfang und vielleicht auch von Belang. (zu ſeinen Oberſten.) Laßt mich allein! (zum Alcibiades.) Aber woher kannteſt du mich ſogleich, Fremdling?

Alc. Weil nicht die Willkür der Syrakuſer allein, weil ſichtlich auch die Natur zum Feldherrn dich erkor.

Herm. Sehr verbunden für dieß Lob! Iſt deine Nachricht eben ſo gut als deine bisherige Rede?

Alc. Nicht ganz! es wäre denn, daß man alles Das gut nennte, was uns nützlich werden kann. — Hermokrates! ich bin ein Abgeſandter Milets, der dich im Nahmen dieſer ganzen großen reichen Stadt beſchwört, ihr zu Hülfe zu kommen. Eben ſo gewiß, als ſie ohne deine ſchleunige Hülfe verloren iſt, eben ſo gewiß wird ſie, wenn du eilſt, gerettet, und du durch dieſen Entſatz unſterblich.

Herm. (lebhaft.) Kommſt du von Milet? Iſt deſſen Lage ſo mißlich.

Alc. Ich komme von daher, und nicht ohne Mißlichkeit iſt deſſen Lage. Ich focht ſelbſt in der Schlacht, die beyde Heere ſich lieferten, und die ſchon gewonnen war, als der Peloponneſer Übermuth Alles verdarb. Kaum konnten die Unſrigen die Stadt erreichen; vor ihr lagert ſich nun das Heer der Athener, droht mit Eroberung und Untergang. — Sohn des Hermons, ich beſchwöre dich, eile! Von Milets Erhaltung hängt das Schickſal Joniens ab. Syrakus iſt für Trinakrien nicht wichtiger, als Milet für das Ganze unſeres Bundes.

Herm. Focht Alcibiades nicht mit?

Alc. Focht und ſiegte! die Peloponneſer allein entriſſen ihm den Sieg durch ihre Flucht.

Herm. Aber er lebt doch noch?

Alc. Lebt.

Herm. Nun, ſo ſteht es noch wohl mit Milet!

Alc. Ich zweifle. Denn er ſchloß nicht mit in die Stadt ſich ein.

Herm. Kennſt du ihn?

Alc. Vollkommen!

Herm. (mit Wärme.) O ſo mache mir ein Bild von ihm, das gleicht! Meine ganze Seele glüht nach dem Augenblick ihn kennen zu lernen. Von Tauſenden ließ ich ſchon ihn mir ſchildern; aber alle Tauſende wichen weit unter ſich ſelber ab.

Alc. Das glaube ich gern; treffende Schilderung iſt keine Alltagskraft. — Aber hoffe nicht zu viel von dieſem Alcibiades! Er iſt nur ein Mann von gewöhnlichem Schlage. Das kleine Erbtheil Kopf und Herz, das ihm gegeben ward — —

Herm. (einfallend.) Das kleine Erbtheil, ſagſt du? Ha, ſo beſcheiden oder ſo gehäſſig ſprach vor dir noch Niemand von ihm. Mann, du mußt entweder ſein Feind oder er ſelber ſeyn. — Du lächelſt! — Du ſagteſt kurz vorher; er habe nicht mit in Milet ſich eingeſchloſſen! — Dieſer Anſtand, dieſer Blick, ſelbſt dieſer Ton — ha, bey den Unſterblichen! du biſt Alcibiades, und ich ſchäme mich meiner Blindheit, (indem er ihn bey der Hand ergreift.) daß ich nicht eher Dieß erkannte.

Alc. Ich bin es; (ihn umarmend.) und hoffentlich wirſt du Dieß erwiedern.

Herm. (faſt außer ſich vor Freude.) Werde ich? — Werde ich? — O Sohn des Klinias, brünſtiger können tauſend Bräute den langentbehrten Liebling ihres Buſens nicht an das Herz drücken, als ich jetzt dich. Sey mir willkommen, und ſchließ aus dieſer Umarmung, die lieber nie ſich enden möchte, wie ſehr willkommen du mir biſt!

Alc. (ihn mit Wärme und Würde an's Herz drückend.) Sey mein Freund, edler Mann!

Herm. O bey meiner Seele Leben, das war ich längſt! Selbſt damahls ſchon, als noch mein Vaterland vor dir als ſeinem furchtbarſten Feind erbebte; als erſt dein Ruhm in ſeiner Hälfte war; als noch kein Unfall geprüft und bewährt dich hatte; ſelbſt damahls ſchon warſt du oft das Ideal, das unerreichbar vor meinen Augen ſtand; warſt du es, deſſen Beredſamkeit ich auf der Rednerbühne, deſſen Glück ich im Felde, deſſen Geiſtesgegenwart ich bey jeder Schwierigkeit mir wünſchte. Auch jetzt, jetzt da ich meinem Vaterlande den Joniern Hülfe zu ſenden rieth, war Sehnſucht nach deinem Anblick, deinem Umgang, deiner Freundſchaft eine meiner verſteckten, aber wahrlich nicht eine meiner geringſten Triebfedern, die ſo mich rathen ließen.

Alc. Wie ſoll ich dir danken für all dieß Lob? Erwiedertes Geſtändniß, daß ich längſt dich ſchätzte, wäre zwar wahr, doch allzutäglich. Neuer und eben ſo wahr iſt das Bekenntniß, daß du doch öfter noch der Gegenſtand meiner Mißgunſt wareſt.

Herm. Deiner Mißgunſt?

Alc. Ja wohl! Ja wohl! — Ich dein unerreichbares Ideal, ſagteſt du? Glücklicher Mann! was du ſtreuung." — Es iſt mit dem Geiſte das nemliche. — Er war während dieſer Worte zwiſchen Thür und Angel gekommen; warf jene zu, und entfernte ſich. Charlotte von ihm und von allen ſeinen Landsleuten ſchon mancher Seltenheit gewohnt, dachte nicht viel drüber nach; aber ſie ſtaunte doch ein wenig, als ſie nach ein par Stunden folgendes Briefgen von ihm erhielt.

„Wahrlich, Miß, Sie thaten mir heut doppelt
„Unrecht. Ich traut' ihrem Vorſaz und bin
„weit entfernt, ihn zu hindern. Es giebt der
„Verſtellung freilich tauſendfach in der menſchlichen
„Natur — doch auch bei dieſem Ton, dieſer
„Gebehrde, dieſem Antliz Verſtellung muthmaßen
„zu wollen, wäre Beſchimpfung für den
„Urheber der Natur.

„Bei Gott, Mädchen, ich liebe dich, wie
„meine Seele. Wäre meine Hand nicht ſchon in
„England verſagt; weg mit Anſtand! weg mit
„der Erinnerung an meine mannichfaltigen Vorgänger!
„Der Pair des Reichs könte leicht ſeine
„Hand Charlotten Ormond . . Doch nein, Miß,
„Rang, Sitte, Geſchwäz wolt' ich deinetwegen
„verachten; aber mein Wort kan ich deinetwegen
„nicht brechen. Brich du dein heut gegebnes
„der Tugend auch nicht!

„Haſt wahrlich Recht, du biſt zu edel als
„immer die bezalte Freundin irgend eines
„Mannes zu machen. Sei künftig entweder
„Gattin

ſahſt, ſah ich nie. Nie ein Vaterland, das ſeine Rettung mir dankte; nie einen Nicias, der bey mir um ſein Leben bath, — leider fruchtlos bath!

Herm. Sohn des Klinias! ich bin rein an dieſem Blute.

Alc. Das weiß ich, und freue mich darüber: denn ſo ſehr Nicias mein Todfeind war, noch mehr ſollteſt du lebenslang der Meinige ſeyn, hätteſt du ihn können erwürgen heiſſen. Aber laß jetzt mich und dich — laß Alles, was uns ſelbſt nur betrifft, aus dem Spiele! Uns näher kennen zu lernen, unſere abweſende Hochachtung in gegenwärtige Freundſchaft zu verwandeln, dazu werden wir hoffentlich Friſt und Stoff genug noch finden. Das Wohl ganzer Staaten hingegen beruht auf den jetzigen Augenblicken; auf den jetzigen Augenblicken allein! — Milet iſt belagert, iſt in Gefahr eingeſchloſſen zu werden. Gibſt du Dieß zu, ſo iſt Milet und mit ihm ganz Jonien für uns verloren.

Herm. Aber wie ſtark ſind die Athener?

Alc. Wollen wir zählen und ſchätzen, wenn wir vorher ſie geſchlagen haben! Um Athens Macht zu verderben, ſchickte Syrakus dich aus. Näher, leichter hierzu, wird nie wieder eine Gelegenheit ſich dir darbiethen. Unerwartet kommſt du den Athenern; blutig war unſer letztes Treffen: auch die Sieger verloren von ihrer beſten Mannſchaft viel. Kaum werden ſie den Angriff eines friſchen feindlichen Heeres auszuhalten wagen; und wenn ſie es wagen, mit großem Verluſt für ihre Keckheit büßen.

Herm. Wenn nun aber uns das Glück den Rücken kehrte?

Alc. Dann iſt nicht mehr verloren, als was jetzt ſchon verloren war — Jonien! Der Eroberer Milets wird mit Verfolgung von Syrakuſens Flotte ſeine edle Zeit nicht verſchwenden; wird — — (mit ſchnell gewechſeltem, bald unwilligem Ton.) O Hermokrates! iſt es möglich, daß du meiner Freundſchaft dich freuen und doch mißtrauiſch gegen meine Worte ſeyn kannſt? daß du Liebe mir zuſchwörſt und doch meine erſten Bitten abſchlägſt? Iſt es dein Ernſt, mein Nacheiferer im Ruhm zu ſeyn, wohlan, ſo folge mir, wohin ich morgen früh, mit oder ohne dich gehe!

Herm. Auch ohne mich?

Alc. Bey meinem Leben, ja! Ich ſchwur den Mileſiern, zurückzukehren; kann ich Dieß nicht an der Spitze eines Heeres oder einer Flotte thun, ſo trage mich der erſte Fiſcherkahn hin! ſo will ich ohne Graus der augenſcheinlichſten Gefahr meinen Leib und mein Leben bloß ſtellen, und für diejenige Pflicht, für welche Andere nicht leben wollen, wenigſtens zu ſterben wiſſen. Du aber Sohn Hermons, wenn einſt das Volk zu Syrakuſa Rechenſchaft von deinen Händen fordert; wenn Verlaſſung der Bundesgenoſſen ſchwerer als zehn verlorene Schlachten auf deinem Gewiſſen preſſend liegt — —

Herm. (einfallend.) Genug, Sohn des Klinias! Ich ergebe mich. — Sey du meiner Flotte Befehlshaber; ſage, was ſie thun ſoll; und ſie wird es thun! Ich will nichts ſeyn, als der Mund, durch den dein Wille redet. (indem er jetzt erſt auf den Antiochus ſich beſinnt, der dieſe ganze Zeit über in einiger Entfernung geſtanden hat.) Aber, ſieh da, Alcibiades! in der Hitze unſeres

Geſprächs vergaß ich, daß du nicht einzeln gekommen biſt. Verzeih mir, junger Mann — —

Ant. Keine Umſtände, Feldherr! Ich war längſt ſchon daran gewöhnt, (lächelnd.) überſehen und überhört zu werden, wenn jemand zum erſten Mahl meinen Freund hier ſah und ſprach.

Herm. Sehr viel Beſcheidenheit, edler Fremdling. Nur neben dem Sohn des Klinias kann eine ſolche Ungerechtigkeit dir widerfahren. Aber dein Nahme?

Alc. Schon hatte er eigentlich ihn geſagt, indem er ſo zuverſichtlich ſeinen Freund mich nannte. — Antioch!

Herm. Ha, du Antioch? du der glücklichſte aller Vogelfänger? (ihn umarmend.) Bey den unentweihten Heiligthümern der Ceres, bey der jungfräulichen Quelle unſerer Diana[45])! meine Anführerſtelle wollte ich niederlegen, könnte ich ein ſolcher Begleiter werden.

Alc. (lächelnd.) Schwörſt du doch bey Dingen, die paſſender für ein Mädchen, als für einen Feldherrn wären! Auch würde der Tauſch, den du dir wünſcheſt, Tauſch des Glaukus und Diomedes[46]) ſeyn.

Herm. Ja wohl des Diomedes! Ehrne Waffen gab er für goldene hin. Antioch, Antioch! feſt und verjährt iſt dein Beſitz, aber etwas Nebenbuhlerey wirſt du doch zuweilen mir vergeben müſſen: wirſt — doch, Sohn des Klinias, ich ſehe die Ungeduld deiner Miene und verſtehe ſie. — Verzieh wenige Augenblicke nur, und meine Hauptleute ſollen zum Kriegsrath verſammelt ſeyn! Schlag dann Mittel und Wege die Athener mit Vortheil anzugreifen vor! Und ſteuern wir nicht in ein Paar Stunden ſchon muthig nach Milet hin; ſo iſt wenigſtens die Schuld nicht mein. (Entfernt ſich.)

Alc. (ihm nachgewandt.) Und mein noch minder! Habe ich dich, das Haupt deiner Flotte, nur gewonnen, mit dem Nachfolgen der Glieder ſoll es hoffentlich keinen Anſtoß haben! — Aber warum ſo in Gedanken, Antioch?

Ant. In Gedanken und in Sorgen!

Alc. Warum das?

Ant. Hörteſt du nicht, was Hermokrates, bevor er wegging, ſagte? Er würde ringen mit mir um die erſte Stelle in deiner Freundſchaft.

Alc. (lächelnd.) Ringen und unterliegen!

Ant. Wie ſehr beſorge ich das Gegentheil! Sein Verdienſt — —

Alc. Iſt entſchieden. Ein Mann von tapferer, edler, entſchloſſener Seele! Aber wäre er dieß Alles auch in doppeltem Grade, mein Mann dürfte er doch nicht ganz ſeyn.

Ant. Wie das?

Alc. Gewiſſe Verdienſte müſſen nicht allzunachbarlich werden, um verträglich zu bleiben. Zudem habe ich zweyerley ſchon an dieſem Hermokrates bemerkt, was zwar meine Hochachtung gegen ihn nicht mindert, aber wohl ſchwieriger mein Zutrauen machen dürfte.

Ant. (etwas betreten.) Du zweyerley Mißfälliges an ihm, der doch ſo warm dich lobte, ſo ganz dein Begehren erfüllte!

Alc. Zwar ganz erfüllte, doch auch langſam genug! Ließ er meine Bitte nicht bis zur Drohung kommen? Nachgibigkeit genug für den

Staatsmann und den Feldherrn; aber auch ſchon der Halsſtärrigkeit zu viel für den Mann, der mein Buſenfreund werden will. Selbſt ſein Lob — — — Aufrichtigkeit ſprech' ich keineswegs ihm ab, aber etwas Mißgunſt eben ſo wenig.

Ant. Wortgrübler! woraus ſchließt du Das?

Alc. Aus keinem ſeiner Worte, aus ſeinen Geberden nur. Selbſt ein ſchön gewachſener Mann, ſchien er mehr als ein Mahl, obſchon halb unmerklich nur, ſeine Geſtalt mit der meinigen zu meſſen und zu vergleichen; und ſchnell ſchminkte dann ſein ſonſt bleiches Geſicht eine vorüber wallende Röthe. Auch der Ton, mit dem er bekannte, daß ich oft ſein Ideal geweſen ſey — — (abbrechend.) Hier die Hand darauf, lieber Antioch! Hermokrates verdrängt dich nicht; und dein ungekünſteltes Beſorgtſeyn — — — tauſend Künſteleyen könnten dich, wofern du noch einer Empfehlung bedürfteſt, nicht halb ſo ſtark mir empfehlen. (indem er ihn zärtlich küßt.) Doch jetzt dem Hermokrates nach, daß wir ſehen, was er thut und gebiethet! Von allen übrigen erſt dann wieder die Rede, wenn von Milets Entſatz nicht mehr die Frage ſeyn wird!

Die Meinung des Alcibiades, von Hemokrates ſelbſt unterſtützt, fand im Kriegsrath keinen einzigen Widerſpruch. Mit Tages Anbruch ging die Flotte unter Segel. Aber widrige Winde hinderten eine ſchnelle Fahrt, und der Ruf, der vor unſerm Helden herzugehen pflegte, war dieß Mahl wirkſamer geweſen, als er ſelbſt es wünſchte. Denn die Athener, wenige Stunden vorher von der Ankunft des Hermokrates benachrichtiget; benachrichtiget, daß Dieß wieder ein Werk ihres ehemahligen Demagogen ſey, hatten nicht Muth genug, in einer ſo bedenklichen Lage, wo bald Zufuhr und Rückweg ihnen abgeſchnitten werden konnten, die Syrakuſer zu erwarten; eilfertig gingen ſie zu Schiffe und nach Samos zurück. Entſetzt war nun Milet; erhalten im Bunde ganz Jonien. Ganz allein erhalten durch unſern Helden!

Wer hätte nicht glauben ſollen, daß der Sohn des Klinias auch Sparta's wärmſten Dank durch ſo außerordentliche Dienſte ſich erwerben würde? Aber nur zu gegründet war jene Muthmaßung, die er ſelbſt ſchon im Geſpräch mit ſeinem Antioch geäußert hatte. Sparta's innere Geſtalt hatte ſich geändert. Die Partey des Agis war nach und nach die überwiegende im Staat geworden, und hatte ſich zu ihres Haſſes hauptſächlichſtem Gegenſtand den Alcibiades erwählt. Nicht genug, daß ſie Dasjenige an ihm tadelten, was allerdings Tadel verdiente; ſein heimliches Verſtändniß mit Timandra! Die Ungerechten machten ſogar ſeiner Verdienſte Vorzüglichkeit ihm zum Verbrechen.

„Iſt es billig, eiferte König Agis oft: daß ein
„Fremdling, ein Verbannter, bey Sparta's Heer
„mehr als alle übrige eingeborne Sparter gelte? Zieht
„nicht auf ihn allein der ganze Peloponnes? Hängt
„nicht von ſeinem Winke ganz Jonien ab? Schloß
„nicht mit ihm nur Tiſſaphernes den Bund? — Und
„welch einen Bund! Iſt es wohlgethan, daß man
„durch ihn die Anſprüche des perſiſchen Monarchen
„auf alle griechiſche Pflanzſtädte ſtillſchweigend billigt?
„Wohlgethan, daß man durch ihn, der Hülfsgelder
„wegen, nichts feſter beſtimmt? — O Sparter, hüthet

„euch, einem Überläufer zu trauen! Nicht eurethalber, nur ſeiner eigenen Übermacht willen, that er alles Bisherige. Mit eurem Vorrath wird er die Rückkehr ins Vaterland ſich erkaufen! Gewärmt wird ſich die Schlange in eurem Buſen haben, und dann ſtechen, ſo bald ſie nur recht eigen fühlt, an welchem Ort das Herz euch ſchlägt."

So Agis! Doch ward der Eindruck noch, den ſein Urtheil auf Sparta's Senat *) bewirkte, durch den Widerſpruch des Endius und einiger von Alcibiades wahren Freunden gemindert. Der anweſende Alcibiades würde in einem Augenblick allen Verdacht gegen ſich zerſtreut, aller Herzen gewonnen haben; und auch der abweſende war zu tief in des Volkes Liebe eingedrungen, als ſogleich wieder verdrängt werden zu können. Aber jetzt traf die Nachricht von der Niederlage der Peloponneſer bey Milet ein; das Gerücht vergrößerte, veränderte, verfälſchte ſich tauſendfach. Agis verſammelte ſogleich die Älteſten im Staate, und nützte dieſe Gelegenheit; mit aller der Hitze, deren beleidigte Eiferſucht und tödtlicher Haß fähig iſt.

„Seyd ihr noch nicht meiner Meinung, Väter von Sparta — fragte er — daß der Sohn des Klinias euch verrathe? Er läßt den Chalcideus tödten, um das einzige Haupt des Heers zu ſeyn. Er läßt die Peloponneſer ſchlagen, nur um durch Milets nachherigen Entſatz ſich deſto größer, deſto berühmter zu machen. Wenn er ſo trefflich wußte, — und nichts iſt klärer denn Dieß? — wie nah Hermokrates mit ſeiner Flotte ſey; warum theilte er denn, ſonſt nur allzu prahlerhaft mit ſeinen Kenntniſſen, nicht auch dieſe dem Kriegsrath mit? Erwartung von Hermokrates Ankunft hätte unſer Heer verſtärkt; hätte eine ſchimpfliche Niederlage

„vermieden; hätte vollkommen unſern Sieg gemacht; — aber freylich auch ihm die Ehre des Entſatzes vereitelt. Väter von Sparta! zum letzten Mahl rathe ich euch; denkt darauf: dieſem jungen Löwen zuvor zu kommen, der ſchon allmählig ſeine Klauen blicken läßt! Wollt ihr warten, bis er alle eure Feldherrn tödten, alle eure Bundesgenoſſen wechſelſeitig vertilgen wird?"

Der Tugenden mancherley hat das kriegeriſche Lacedämon in ſeiner Geſchichte aufzuweiſen. Aber Dankbarkeit war nie unter deren Anzahl. Das Blut jener gewürgten Heloten ſchrie noch um Rache empor, und nicht minder dankvergeſſen war das jetzige Urtheil des Senats über unſern Helden. „Nicht ganz ausgemacht, ſagte er, ſey es zwar, ob Alcibiades jetzt Sparta verrathen werde. Aber höchſt wahrſcheinlich, daß er es thun könne, ſobald er wolle. Die Sicherheit des Staats erfordere daher ſeinen Tod, ſo ſchnell als möglich." Mit dieſer Vollmacht verſehen und von einer ſtarken Flotte begleitet, ging Aſtiochus nach Milet.

Aber wie ganz anders fand er hier die Lage der Sachen, als er ſolche ſich gedacht hatte! Zwar war Tiſſaphernes nicht mehr bey den Griechen. Ein Streit mit Lichas, einem der lacedämoniſchen Befehlshaber, hatte ihn erbittert und zur Abreiſe bewogen. Aber eben diejenigen Peloponneſer, die Agis als hingeliefert zur Schlachtbank dem Senat vorgeſtellt hatte, befanden ſich wieder mit jedem Lebensbedürfniß reichlich verſehen, ergänzt ihre verlorne Mannſchaft, neubelebt ihr Muth, neugeſchaffen ihre Rüſtung; und dieß Alles durch die Vorſorge des Alcibiades! Nur in einem Puncte war Sparta's König noch ein ſehr linder Ankläger klüger geweſen; im Punct des Anſehens, worin unſer Held zu Milet ſtand. Er war nicht bloß das Haupt des Heeres; er war offenbar die Sonne, um die alles Übrige ſich bewegte; und unbeſchränkter — was doch wohl Alles geſagt heißt — hat nie ein heilig gehaltener Prieſter eine fanatiſche Menge gelenkt, als er das Volk zu Milet, und die Truppen der Bundesgenoſſen regierte. Des einzigen Hermokrates Stimme ward zwar noch zuweilen gehört; doch faſt immer war ſie einig mit der Stimme des Alcibiades, und ihr untergeordnet bey jedem kleinen Widerſpruch.

Nicht leicht war daher die Rolle, die dem Aſtioch zu ſpielen oblag! Daß er es nicht wagen durfte, öffentlich Hand an einen ſo entſchiedenen Liebling der Menge zu legen; zumahl da kein Privathaß ihn trieb, ſein eigenes Leben und den Ausſchlag des ganzen Krieges auf das Spiel zu ſetzen; — Das ergibt ſich von ſelbſt. Und doch war auf der andern Seite ſein Befehl zu gemeſſen; doch ließ es zum Überfluß König Agis an nachgeſandten Erinnerungen ſo wenig ermangeln, daß des Navarchen Verlegenheit mit jeder Stunde wuchs: und daß er endlich den feſten Entſchluß faßte, durch niedrige Liſt, einem Meuchelmord nicht ungleich, möglich zu machen, was der Gewalt unmöglich fiel.

Ein Gaſtmahl, auf ſeinem Schiffe gegeben — Alcibiades dazu geladen — mitten im Taumel der Freude entweder, wenn er eine Blöße gäbe, im geſuchten Hader durchbohrt; oder, als durch ein Ungefähr ins Meer geſtürzt; oder ſchnell, unter Berufung auf des Senats Befehl, verhaftet und ſogleich dem Agis zugeſandt, damit Dieſer über ihn ſchalten könne, wie er wolle, Dieſer allein ſeines Todes Schuld und Haß auf ſich lade: — dieß dreyfache Vielleicht war Aſtiochs ſchwankender Plan. Alles hatte er ſchon vorbereitet, und Alcibiades, der mit offenen Armen ihn empfangen, mit Freundſchaftsbezeigungen ihn überhäuft hatte, und wieder überhäuft worden war, ſchien ſo unbeſorgt, ſo ungewarnt, daß — — — doch er trete ſelbſt auf und ſpreche!

Es war am Abend vor dem auserſehenen Tage. Ein herrliches Mahl hatte er zubereitet. Aſtiochus, Hermokrates, und alle Oberſten der Sparter, Peloponneſer und Aſiaten waren ſeine Gäſte.

Alc. (indem ſeine Gäſte von der Tafel aufſtehen). Wollt ihr ſo zeitig ſchon aufſtehen, meine Freunde?

Aſt. So ſpät erſt, willſt du ſagen. Wahrlich, dießmahl iſt deine Tafel nicht ſpartiſch geweſen.

Alc. Doch! Nur nahm ich darauf Rückſicht, daß Milet der Ort ſey, wo wir ſpeiſten.

Herm. Daß dirs doch nie an Ausrede gebricht! Man wirft uns Syrakuſern ſonſt Leckerhaftigkeit im Speiſen vor. Du könnteſt, wenn du zu uns kämſt, nachdem dir es beliebte, bald Mäßigkeit und bald noch größere Weichlichkeit uns lehren.

Ein Jonier. Ich lebe ſchon vierzig Jahr zu Milet. Einen ſo frohen Abend, wie den heutigen, lebte ich noch nie.

Alc. Ihr macht mich ſchamroth. Doch vielleicht ſoll Dieß die Strafe ſeyn, daß ich nicht größere Sorgfalt auf eure Bewirthung wandte: und dann nehme ich ſchweigend euern Verweis an.

„Gattin oder Witwe! Vier tauſend Livres fehlten dir noch? Hier haſt du doppelt ſo viel! „Mein ſei der Ruhm dafür der lezte unrechtmäßige Beſizer und der willige Entſager eines Guts zu ſeyn, das kein Fürſt, und kein „Teufel mit Gewalt mir rauben ſolte. Lebe wohl!

„Ha! noch eines! Ich halt' anfangs die „Grille, dich noch um eine Nacht zu bitten! Alle „bisherige, dacht' ich, waren erkaufte; eine geſchenkte muß der Reize unendlich mehr .. Doch „nein! beßer iſt beßer! Bleib auf dem Wege, wohin du wolteſt. Ich habe nichts mehr in Paris „zu thun; ſelbſt dich ſehn mag ich nicht mehr. „Die Poſtpferde ſind vor der Thüre; der Bediente, der dies dir bringt, trift mich nicht wieder. Lebe wohl! In drei Jahren, wenn du „ausdauerſt, ſchreib mir einmal. Eher nicht!

„Lord Arby."

Eine Banknote von vierhundert Pfund Sterling war der Einſchlus dieſes ſonderbaren Schreibens, das Charlotte voll Verwundrung mehr als einmal durchlas. — „Ja, ich will deiner würdig mich betragen; will wieder zu dem ſchuldloſen Theil der Menſchheit mich zu geſellen ſuchen!" rief ſie, und traf ſofort iede hierzu dienliche Anſtalt. Der zeitherige Ueberflus ihres Hauſes verwandelte ſich in die gemäßigſte Anſtändigkeit; ihre

Aſt. Auf einen Schwelgerabend gehört ſich ein Faſttag. Dieß mein Troſt, Sohn des Klinias, wenn meine morgende Tafel an Fülle der Deinigen nicht um ein Viertheil gleicht. — Es bleibt doch dabey, daß ihr morgen ſämmtlich meine Gäſte ſeyd!

Alle. Es bleibt dabey.

Aſt. Wenigſtens würde ich Den nicht für meinen Freund halten, der nun — es ſey unter welchem Vorwand es wolle — außen bliebe.

Alc. (ihm die Hand biethend.) Selbſt Sparta's Freund will ich nicht mehr heiſſen, wofern ich nicht erſcheine.

Aſt. So lebe wohl, braver Kriegsgefährte! Lebt wohl, Freunde, bis zum nahen Wiederſehen!

(Gewühl der Abſchiednehmenden.)

Alle. Leb' wohl! Unſern Dank! Leb' wohl! (gehn allmählig ab).

Alc. (leiſe zum Antioch.) Freund, du bleibſt noch!

Ant. Gern; wie es dir beliebt.

Alc. (indem er den Hermokrates, der Abſchied nehmen will, auf ein Paar Schritte ſeitwärts zieht.) Und auch du, Sohn des Hermon, auch du — wenn ich bitten darf, ſey einer der Letzten; und kehre dann noch ein Mahl, aber unbemerkt, zu mir zurück! Ich habe über Dinge von Wichtigkeit, die nicht der Morgenröthe warten können, mit dir zu ſprechen.

Herm. Wohl!

Alc. Nur unbemerkt den Andern! Verſtehſt du?

Herm. Vollkommen! ſelbſt meine Sclaven will ich wegſchicken. Gib du den Deinigen nur mich einzulaſſen Befehl! (Entfernt ſich mit den übrigen Gäſten. Antioch allein bleibt. Alcibiades geht einige Mahle, im tiefſten Nachdenken, das Zimmer auf und ab.)

Ant. Sohn des Klinias! weßhalb ſo ſchnell aus den Freuden eines Gaſtmahls in den Ernſt eines Träumers verſetzt? Du ſcheinſt mir tief bekümmert.

Alc. O nein! Nachdenkend bin ich nur.

Ant. Und woruber?

Alc. (ihm ſchnell um den Hals fallend.) Sey ohne Sorgen; nichts ſoll ſchlimmer und Manches beſſer vielleicht werden!

Ant. (äußerſt erſtaunt.) Iſt das Rauſch oder —

Alc. Wenigſtens trennen wir uns nie. Höchſtens auf Tage nur! Nicht wahr?

Ant. Bey den Göttern! was fällt dir ein? Was willſt du?

Alc. (ſich erſt wieder recht beſinnend.) Du haſt recht. Ich ſprach wie ein Träumender. Aber harre nur, bis Hermokrates kommt, und Alles ſoll dir licht werden! Dinge gewiſſer Art ſagt man ſchon überflüſſig oft, wenn man ſie ein Mahl ſagt.

Ant. Du ſpannſt den Bogen meiner Neugier, daß er brechen möchte; doch will ich warten.

(Alcibiades geht noch einige Mahl auf und ab. Hermokrates kommt zurück.)

Herm. Da bin ich wieder, Sohn des Klinias! Habe ich geeilt genug?

Alc. Genug!

Herm. So ſage mir, was willſt du?

Alc. Einen Beweis dir geben, wie vorzüglich ich vor allen andern Griechen dich ſchätze; mit welcher Zuverſicht ich Glück und Leben ſelbſt gern deinem Schatten anvertraue. — (ihn bey der Hand ergreifend.) Wiſſe, Hermokrates! beym morgenden Mahl des Aſtiochs ſpeiſet Alcibiades nicht mit.

Herm. Und warum nicht?

Alc. Ein Gaſt, der ihm nicht gefällt, Tod oder Verhaftung harret dort ſeiner.

Herm. und Ant. (zugleich.) Ha! Wie? (Pauſe des Erſtaunens.)

Herm. Wärs möglich, daß Verrätherey — —

Alc. Ja wohl Verrätherey, ſchwärzer als die Mitternacht! Undank, gräßlicher als der Hölle Schauplatz iſt! Sparta, das mir, nur mir allein! Bundesgenoſſen, Sieg und Größe in dieſem Kriege verdankt; Sparta, für das ich tauſend Mahl mein Leben wagte — Sparta, hat böslich meinem Todfeinde mich Preiß gegeben. Die Blutgier des Agis, der überall (mit bitterm Lächeln.) ſelbſt in ſeinem Torus ſogar, von mir verdunkelt zu werden fürchtet, hat über mich ein Urtheil ausgeſprochen, meuchleriſch und grauſam. Mein Blut will er haben, und ſie, ſie, jene weiſen Väter, haben es ihm bewilligt! Zwar im Angeſicht einer Stadt, die meine Vorſicht und dein Muth erhielt, — zwar im Angeſicht eines Heeres, das meinen Eifer kennt und liebt, haben freylich jene Feigen nicht Herz genug, an mich ihre mordende Hand zu legen; haben es noch minder, vor ein unbeſtochenes Gericht mich zu ziehen. Aber beym Becher der Freude, mitten im Schooß trüglicher Freundſchaft, mich zu überfallen, das dünkt dieſen Elenden wohl gethan, bey welchen weder Schwur noch Treue gilt. Dazu befehligten ſie den Aſtioch! Und das iſt die Heldenthat, die er morgen auszuführen gedenkt.

Herm. Beym Himmel, ſie ſoll mißlingen! Kannſt du mir beweiſen, Alcibiades, daß alles Dieß nicht Vermuthung bloß, ſondern erwieſene Wahrheit ſey?

Alc. Wohl würde es um menſchliche Weisheit ſtehen, wären viele Dinge ſo erweisbar, wie dieſer bübiſche Anſchlag. Lies dieſes Schreiben! du kennſt doch des Endius Hand?

Herm. Wie die Meinige! (leſend.) „Aſtiochus „kommt; mit ihm Meuchelliſt! Agis befahl deinen „Tod. Rette dich!“ — Schändlich! Schändlich!

Alc. Noch könnte ich drey Schreiben, dieſem ähnlich, dir zeigen. Doch auch dieß eine ſchon, und mehr noch die heimlichen Warnungen eines edlen Korinthers, und eines Heloten, der vom Schiff des Aſtiochs zu mir ſich ſchlich, überführen mich, was beym morgenden Gelag auf mich harret. Und deßhalb, Hermokrates, edelſter aller Syrakuſer, beſchwöre ich dich; du warſt immer mein Freund — — —

Herm. (mit Hitze einfallend.) War es und will es bleiben! Fordere, was du willſt, heimlichen Beyſtand, ſchnelle Zuvorkunft, öffentlichen Zwieſpalt! Ich bin zu Allem bereit. Sey du der Windſtoß, ich werde das Segel ſeyn, das gern aufſchwillt, wohin und wann du willſt. Durch mich ſchloß Syrakus mit Sparta einen Bund; aber danken wird es mir mein Vaterland, wenn ich jetzt eben dieſen Bund mit einem ſo treuloſen Volke zerreiſſe.

Alc. Nein, Sohn des Hermon! Das fordere ich nicht von dir. Freundſchaft und Gefühl der Billigkeit treibt dich über die Grenzen deiner Pflicht hinaus; aber mir ſind ſie heilig. Hermokrates, der einzelne Mann, könnte allerdings mit Alcibiades gegen Agis und Sparta ſich verbinden; — aber der Feldherr Hermokrates darf keinen ſolchen Schritt ohne Syrakuſens Einwilligung wagen. Zudem ſey fern von mir der Gedanke, daß ich des Agis halber dieſen Bund vernichten, Milet, Jonien und den ganzen Peloponnes in Gefahr bringen ſollte! Der Sohn des Klinias wird, auch ohne einen ſolchen Umſturz ſeines eigenen Gebäudes, noch ein Obdach für ſein Haupt, noch ein freyes Feld für ſeinen Ruhm zu finden wiſſen.

Herm. Wie bewundere ich dich! — Und doch, wenn du mein Anerbiethen verſchmähſt, was willſt du thun? Worin kann ich dir dienen?

Alc. Was ich thun will? Zum Tiſſaphernes flüchten, bevor noch der Morgen graut.

Herm. (erſtaunt.) Du zum Tiſſaphernes, dem Stolzeſten aller Barbaren!

Alc. Nie war er Dieß gegen mich; und viel zu offen trägt er ſeine Blöße, als daß dieſe lange ungenützt, er ſelbſt lange unbeherrſcht verbleiben könne. Sein Zwiſt mit Sparta und doch ſein Haß gegen Athen machen ihn zur einzigen Mittelsperſon, die meiner Gemüthsſtimmung gleich, meiner Lage nützlich zu ſeyn vermag. Denn ſo ſonderbar iſt mein Schickſal, daß ſelbſt meines Todfeindes Todfeinde zugleich die meinigen ſind; daß von zweyen Staaten, in Krieg mit einander verwickelt, ich Beyder Abgott war, und nun Beyder Abſcheu bin; daß ich Beyde höher zum Gipfel ihres Ruhms erhob, und nun vor Beyden, als vor meinem Opferherde, fliehen muß. O Hermokrates! verdammt ſey der Mann, der dem Geſchäfte des Staats — (mit ſchnellverändertem Ton und ruhigerm Blick) doch was will ich? Vergaß ich den Alcibiades auf einige Augenblicke? Vergaß ich, daß Betrachtungen dieſer Art nur Zeit verſchwenden und Muth verringern! (entſchloſſen.) Zum Tiſſaphernes alſo gehe meine Flucht! Er empfange mich, wie er wolle! Für mich zittere ich nicht; aber wohl für *dich* (zum Antioch ſich wendend.) Freund meiner Seele, mein zweytes Selbſt!

Ant. Für mich?

Alc. Mein Unfall verbannte dich aus Athen; meine Freundſchaft entflammt gewiß auch Sparta's Haß gegen dich. Minderes Bedenken, an dir ſeinen Unwillen auszulaſſen, wird Aſtiochus tragen, ſobald er von meiner Entweichung hört. Gern nähme ich dich mit. Aber was kann ich dir jetzt verſprechen? ich, der ich bey aller günſtigen Hoffnung, doch nur der Willkür eines Barbaren Preis mich gebe! — Und deßhalb an dich meine Bitte, Hermokrates! Sey du indeß ein Alcibiades für meinen Freund! Schütze ihn! Verbirg ihn! Wache über ihn, wie über deinen Augapfel! Auf deinen Schiffen wird er ſicher ſeyn; ſicher, bis ich ihm entbiethen laſſe, ob er mir folgen darf, oder nicht? — Willſt du?

Herm. Daß du noch fragen kannſt! Glaube mir, ich fühle das Ehrenvolle dieſes Zutrauens.

Alc. Ja wohl, ehrenvoll! Wenn ich mit der *rechten* Hand dir ganz Jonien, mit ſeinen Städten, Völkern, Schätzen, als mein Eigenthum zu bewachen, übergäbe; und mit der *Linken* den Antioch; ich würde dich bitten: am ſorgſamſten, Hermokrates, für die *Linke*! (zum Antioch gewandt.) Und nun Freund —

Ant. So weit habe ich dich kommen laſſen, Sohn des Klinias, um deiner Freundſchaft ganzen Umfang zu überblicken. Aber länger kann ich nicht ſchweigen; ſchweigen mit der Beſchwerde: daß eben dieſer grenzenloſen Freundſchaft Dasjenige ganz zu fehlen ſcheint, was ſonſt doch vorzüglich Männer-Seelen an einander kettet — Zutrauen! Fliehen willſt du, und mich dahinten laſſen? Zagſt nicht für dein Leben, und argwohnſt, daß ich für das Meinige zagen werde? — Nein, Freund, nicht bis zum Tiſſaphernes allein, bis zur rauhſten ſcythiſchen Horde, bis dahin, wo ewige Nacht den Umkreis des Tages in den Höhlen der Trogloditen*) beſchränkt, bis dahin, und weiter noch, will ich mit dir gehen, ſobald es dein Schickſal gebeut!

Alc. Das glaube ich gern; aber höre mich, Antioch, wofern dir anders —

Ant. (einfallend.) Nein, ich will dich nicht hören, damit du nicht Bedingungen mir einſchiebſt, die ſonſt des Freundes Willkür feſſeln dürften; Bedingungen, wie ich deren von deinem Scharfſinn, deinem Geiſte wohl gewärtig bin. Genug, Sohn des Klinias! ich folge dir! Das ſchwöre ich bey unſer Beyder Leben; bey jenen größern und unſern kleinern Myſterien! bey meinem Haupte und bey dieſem Helm; bey jedem Glück, daß für uns Beyde noch vielleicht in der Zukunft dämmert!

Alc. Du haſt von ganzer Seele geſchworen; aber —

Ant. Eben ſo will ichs halten von ganzer Seele. — O Alcibiades! glaube nicht, daß ich der Armuth und des Staubes je vergaß, woraus mich deine Liebe zog; daß jemahls die Wohlthaten, die ſeitdem —

Alc. (ihm die Hand auf den Mund legend.) O ſtill, ſtill mit dieſer Liſte! Ich ſehe, du überwältigſt mich; du ſollſt mir folgen, weil du darauf beharrſt — —

Herm. Götter, allgütige Götter! Wie danke ich euch für dies Schauſpiel! Und wie weit mehr noch würde ich euch danken, wenn ich jetzt ein einzelner Syrakuſer und nicht Navarche wäre. — O dann, dann müßte ich der Dritte bey dieſem Bunde ſeyn; müßte mit fliehen und wäre auch das Ende der Welt erſt das Ziel unſerer Flucht! — Noch ein Mahl, Sohn des Klinias, beſchwöre ich dich; überdenke, was du thuſt! Überdenke, wozu ich mit wärmſter Inbrunſt mich erbiethe! Mir ſind die Herzen der Syrakuſer, die der Mileſier und Peloponneſer ihre unterthan. Was vermögen Sparta's wenige und noch vielleicht getheilte Schiffe gegen ſolch eine Übermacht? Zieh getroſt öffentlich dem Antioch ſeine glänzende Larve herab, und ſeines wahren Geſichts Schändlichkeit wird dann Alle von ihm abwendig machen.

Alc. Sehr wahrſcheinlich; aber was natürlicher auch, als daß über einen Bund, der uneins unter ſich ſelbſt geworden, Athens nahe Flotte herfällt und ihn zertrümmert! daß dann der Fluch der Nachwelt, der Schimpf der Gegenwart — Nein, Hermokrates! — dein Eifer für mich entzückt meinen Geiſt; aber der einzige Gedanke ſchon, daß ich dein Leben zu Syrakus in Gefahr bringen, dein Schickſal in meine Unfälle verflechten könnte, iſt ſtark genug, in meinem Vorhaben mich zu befeſtigen. — Leb' wohl, edelſter Mann! die Nacht verrinnt; und ſchon fern von Milet muß uns der junge Tag auf unſern flüchtigen Roſſen finden. — (ihn umarmend.) Dieß der Kuß der Trennung!

Herm. O wann, wann der Kuß des Wiederſehens?

Alc. Bald vielleicht! Und doch vielleicht auch nie! Möglich ſelbſt, daß wir, die wir jetzt ſo heiß uns umarmen, dereinſt zuerſt wieder an feindlicher Geſchwader Spitze uns begegnen! daß Kampf unſer Wunſch, und Tod unſer Freundſchaftsgruß wird.

Herm. Grauſamer! Und daran kannſt du jetzt gedenken?

Alc. Getroſt gedenke ich mir Das! Denn überzeugt bin ich, daß ich ſelbſt als Gegner Den unendlich ſchätzen werde, den ich als meinen Bundesgenoſſen unendlich liebte. Darauf der Wechſel unſerer Ringe, der Tauſch unſerer Schwerter! (Sie thun Beydes.) Sohn des Hermon, vergiß meiner nie!

Herm. Nie! Nie! Sey verſichert, du läßt einen Vertheidiger an mir zurück, der mit ehrner Stimme —

Alc. Genug! Genug! Mehr als Worte erreichen können, ſagt deine Miene ſchon. Küßt und trennt euch Beyde! (Umarmung mit dem Antioch.) Leb' wohl! Wo wir auch dich wieder finden, zu Milet, Syrakus oder Athen, auf dem Schlachtfelde, oder im Arm des Friedens und der Liebe; ſey uns geſegnet!

Alle drey. Leb' wohl! (Sie trennen ſich.)

Wenige Minuten darauf ſchwangen ſich Alcibiades und Antioch auf die flüchtigſten Roſſe und entflohen. Ein Sclave war ihr Begleiter.

Nichts hier von dem Erſtaunen, das den andern Tag ganz Milet ergriff! nichts von der beſchämten Wuth, die des Aſtiochus ſich bemächtigte! Von Stund' an waren die Herzen aller Jonier von ihm, als ihres Lieblings Todfeind, abgewandt; von Stund' an ward das Vertrauen aller Bundesgenoſſen gegen Sparta kälter; und wenig fehlte, ſo hätte Hermokrates öffentlich die Partey ſeines entwichenen Freundes genommen; hätte öffentlich den Nauarchen der Lakonier auf Meuchelliſt und Treuloſigkeit angeklagt, hätte ſein ganzes Vaterland zum Frieden mit Athen umgeſtimmt.

Doch weg von allem Dieſen! Uns iſt es jetzt nur Pflicht, dem Alcibiades zu folgen, der ungeſtört ſeinen Weg nach Sardis zum Tiſſaphernes fortſetzte, und kaum angekommen war, als auch der Satrape, über dieſen Beſuch nicht wenig erſtaunt, ihn zu ſich rufen ließ; ihn empfing, mehr wie einen Abgeſandten, als einen Flüchtling.

Tiſſaphernes, Alcibiades.

Tiſſ. (auf deſſen Wink, ſo wie Alcibiades eintritt, die Höflinge ſich entfernen, und der dem Griechen, mit ſtolzem Ernſt, ein Paar Schritte entgegengeht.) Willkommen, Sohn des Klinias, an meinem Hofe! Wir ſehen dich gern. Aber was treibt dich ſo eilfertig zu uns?

Alc. (ſich mit edlem Anſtand verbeugend.) Zum Theil die *Nothwendigkeit*, zum Theil auch die *Freundſchaft*, die zeither unter uns Statt fand! — Edler Satrape des mächtigſten Königs! Sparta hat mit dir und mir nach gleichen Grundſätzen verfahren; hat erſt unſerer Hülfe bedurft, und dann mit Undank uns belohnt.

Tiſſ. (mit ſpöttiſcher Freundlichkeit.) *Unſerer* Hülfe? — Fremdling, du faſſeſt viel unter *einem* Worte zuſammen.

Alc. Viel, aber hoffentlich nicht mehr, als darunter paßt! Du biſt ein wichtiger Bundesgenoſſe, von

Thüre verſchlos ſich dem Schwarm junger Verſchwender gänzlich; zwanzig derſelben, ſobald ſie Lord Arby's Abreiſe hörten, thaten ihr die vortheilhafteſten Anträge; ſie wieß alle mit Höflichkeit; aber mit ſtandhaftem Muth ab. Der Schimmer ihrer Gewänder ward zur einfachſten Kleidung; nur ſelten und allein erſchien ſie an öffentlichen Orten; und tauſend Köpfe zerſprangen ſchier über dem Rathen und Grübeln, was dieſe ſeltſame Aenderung bedeuten ſolte; ſpöttiſche Vaudevillen, die gewöhlichen Rachwerkzeuge beleidigter franzöſiſcher Stutzer, verſicherten Charlotten: daß ſie noch viel zu jung und ſchön ſei, um die Betſchweſter, und viel zu mild und albekannt, als die Tugendheldin zu machen; ſelbſt der Merkur bereicherte ſeine holländiſche Korreſpondenz *) mit einigen Anekdoten, Sonets und Bonmots auf ihre Unkoſten. Aber unerſchüttert blieb Charlotte; gelaßen bereitete ſie ſich, da es eben gegen Ende des Winters traf, den nächſten Lenz auf dem Lande zuzubringen; und that ſich unter der Hand nach einem Landgut' um, das künftighin, wenn auch nicht ihr Kloſter, doch ihr Wohnungsſitz ſeyn ſolte.

---

*) Der Anhang des Merkurs, worinnen immer eine Menge von Nouvelles du jour oder Anekdoten aus der Chronique ſcandaleuſe ſich befinden.

welchem im Ausſchlag der Wage ein groſſer Theil abhängt. Aber Hülfe des Muths, der Erfahrung und des Verſtandes ſind doch etwa nicht mindere Hülfe, als die Hülfe der Macht? Du gabſt ihnen Mannſchaft und Schätze; ich Anſchläge und Rettungsmittel an die Hand; Anſchläge, die oft wichtiger als ein ganzes Heer waren, oft mehr als hundert tauſend Dariken galten. Beyde waren wir daher Männer vom Belang in ihrem Bunde; gegen Beyde, handeln die Sparter, da ſie einmahl ſich dem Glück im Schooſſe glauben, ſchändlich. Dir wollen ſie neue Vertragspuncte vorſchreiben, mir nach dem Leben ſtehen.

Tiſſ. Nach dem Leben! — du biſt alſo flüchtig von Neuem?

Alc. (mit edlem Stolz.) Flüchtig, aber um Zuflucht nicht verlegen. Mir both Syrakuſens Feldherr eine Freyſtatt in ſeinem Vaterlande an. Aus Liebe für mich hätte Milet ſeine Thore geſperrt; zwanzig von Griechenlands erſten Staaten würden die ihrigen mir geöffnet haben. — In dieſer Ungewißheit, wen ich wählen ſollte, gedachte ich an die Freundſchaft, mit der du immer mir begegneteſt; an deine Nähe, deinen Reichthum, deine Macht; an die Übereinſtimmung unſerer Gegner, ſo wie unſerer Seelenkräfte; und glaubte dir Auszeichnung mit Auszeichnung zu vergelten, wenn ich an deinen Hof vor allen Andern mich begäbe.

Tiſſ. (lachend.) Ha, vortrefflich, Alcibiades! dieſe Wendung verräth den Meiſter!

Alc. Wie Das!

Tiſſ. War Alles Jetztgeſagte nicht gar ein Beweis, daß ich verbundener dir für dein Herkommen ſeyn müſſe, als du mir für deine Aufnahme?

Alc. (ohne aus ſeiner Faſſung zu kommen.) O laß uns nicht über Verbindlichkeiten gegenſeitig rechnen und wägen! Zwar halte ich, freygeſtanden, das Geſchenk, das ich dir, Tiſſaphernes, mit mir ſelber mache, für kein unwichtiges. Wie viel oft ein einziger Kopf auszurichten vermag, Das weißt du ſicher bereits beſſer, als ich dir ſagen kann; und wirſt es hoffentlich für keine Eitelkeit halten, wenn ich auch auf mein Vermögen mich mit Zuverſicht berufe. Denn wer kann ſich rühmen, tiefer denn ich, das mannigfache Staatsgewebe von Gräcien und Klein Aſien zu kennen? Wer hat der belehrenden Schickſale ſo viel in einem Alter erduldet, wo Jugendfeuer noch unverflogen, Erfahrung ſonſt ſo ſelten iſt? Wer kann ſich rühmen, thätiger als Freund, furchtbarer als Gegner, ſchneller als Feldherr, bewährter als Staatsmann zu ſeyn? Und wer kanns läugnen, daß noch immer dahin, wohin ich mich wandte, der Sieg ſein Panier verpflanzte?

Tiſſ. (lächelnd.) Du ſprichſt ſehr rühmlich von dir, aber unwahr ſprichſt du doch allerdings nicht.

Alc. Nun, und wenn ich denn Wahrheit rede, ſo geſteh: für wen könnten nützlicher meine Talente wuchern als für dich? für dich, deſſen Hof ſo überreich an Pracht und Größe, ſo arm an Seelenadel — wenn ich deinen eigenen ausnehme — noch iſt! Deinen Heeren, was gebricht ihnen oft? Wahrlich die Menge nicht, und oft eben ſo wenig jedem Einzelnen der Muth! Aber wohl ein Anführer, der ſeiner Pflichten weiten Umfang kennt und erfüllt. Woran gebricht es dir in deinem Rathe? An Männern, die Land und Ausland kennen, die Gegenwart des Geiſtes mit ausübender Weisheit verbinden. Was machte, daß Perſien ſo oft flüchtig vor Gräcien ward? Geſchah es nicht, weil Jenes faſt immer unſere Sitten, unſere innere Stärke und Schwäche, unſer wechſelſeitiges Verhältniß verkannte? Hätte Xerxes auf Demarats Rede gehört, *) Thermopilä wäre nicht ein Nahme geworden, der noch jetzt jedem Perſer das Blut in das Angeſicht treibt. (halb leiſe.)

Tiſſ. (halb ſpöttiſch.) Biſt du bald fertig, Fremdling, mit deiner künſtlichen Rede?

Alc. (beleidigt.) Fertig! ſo ganz fertig, daß ich nur noch dein ungekünſteltes Geſtändniß, ob ich Wahrheit oder Irrthum geſprochen; — dein unbefangenes Ja oder Nein erwarte. Du ſchweigſt! Wohlan, Tiſſaphernes, ehe der Tag noch ſcheidet, ſcheide auch ich wieder von deinem Hofe! (ſtolz.) Einem Fremdling, wie der Sohn des Klinias iſt, gebricht es nicht leicht an einer andern Heimath. Selbſt unbeſorgt, ob dein ſicheres Geleite mich decke oder nicht, will ich weiter reiſen; denn ich traue jener Sicherheit, welche Natur in die Seele mir legte und auf's Antlitz mir ſchrieb. (verbeugt ſich ernſt und will gehen.)

Tiſſ. (mit milderm Ton.) Nein, Alcibiades, bleib! So wie du mit mir ſprichſt, dürfte zwar kein Anderer ſprechen. Aber ich ſelbſt begreife das Unwiderſtehliche nicht, das für mich in deinem ganzen Weſen liegt. — Bleib an meinem Hofe, nicht als ein Schutzgenoſſe allein, ſondern auch als ein Mitglied des Staats! Wähle unter allen Ämtern, allen Würden des Kriegs oder der Regierung, wie dir beliebt! Diejenige, die du erwählſt, wird ſogleich offen ſeyn!

Alc. (lächelnd.) So wähle ich gar keine.

Tiſſ. (erſtaunt.) Keine?

Alc. Keine und doch die gröſte von Allen! die Würde deines Freundes, deines Rathgebers. — Tiſſaphernes! den frey gebornen, ewig freybleibenden Griechen ehrt nicht, was oft höchſte Ehre in monarchiſchen Staaten zu ſeyn pflegt. Und keine Pflichten, als die Pflichten der Freundſchaft könnten hier — wenigſtens zur Zeit noch, ehe Perſien ganz mein Vaterland noch wird — Verbindlichkeit mir auferlegen. Aber haſt du Gefahren zu durchbrechen; hier iſt mein Arm! Plane zu entwerfen; hier iſt mein Kopf! — Und hier auch mein Herz, in dem kein Blutstropfen ſchlägt, der nicht willig für Denjenigen ſich vergöſſe, den ich ein Mahl liebe, und den ich ausdauernd meiner Liebe werth finde!

Tiſſ. Sohn des Klinias! ſo hat kein Feind mich je überwunden, als deine Lippe es thut; denn mit jeder neuen Rede haſt du ſtärker meines Zutrauens dich bemächtiget. Wohlan, ſo nehme ich dann an, was du mir darbieteſt; will deine Liebe zu erwerben wiſſen und zu behaupten ſuchen. Hier meine Hand! Der perſiſche Satrape ſcheut ſich nicht, dem griechiſchen Monarchen Kuß und Umarmung anzutragen. (Sie umarmen ſich.) Komm! Komm! Der ganze Hof ſoll heute noch wiſſen, daß Tiſſaphernes dein Freund, und dein Poſten an ſeinem eigenen die nächſte Stufe ſey!

Abend dieſes Tages.

Alcibiades (auf ſeinem prächtigen Zimmer.) **Antiochus.**

Alc. Dieß unſer Geſpräch von Wort zu Wort! das Erſte in ſeiner Art, das noch je ein Fremdling mit Tiſſaphernes hielt! — Weißt du nun genug?

Ant. Vielleicht nicht genug, und doch auch nur zuviel! Bange war mir, als du hingingſt! Bange, als alle Nachricht von dir ſo lange ausblieb! Aber zehn Mahl bänger wäre mir noch geweſen, hätte ich damahls gewußt, was ich jetzt weiß.

Alc. Wie ſo?

Ant. O nein, Alcibiades, ſtelle dich nicht an, als bliebe meine Meinung dir dunkel. Bekannt mußte es dir ſeyn, welches nachtheilige Gerücht allenthalben dem Tiſſaphernes voran geht, wie er durchgängig für einen Mann gilt von unerträglichem Stolze, von raſcher Grauſamkeit und von einem bittern Haß gegen alle Griechen.

Alc. Er gilt dafür und iſt es wahrſcheinlich auch.

Ant. Und gegen ſolch' einen Mann konnteſt du einen Ton annehmen, der ſelbſt einen Minder-Stolzen beleidigt haben würde? Suchteſt einen Schützer und konnteſt wie ein Beſchützer ſprechen? Biſt ganz in der Perſer Händen und konnteſt ihrer Schwäche ſpotten? an Thermopylä einen Mann, der dort ſeinen Vater verlor, erinnern? Konnteſt keinen Fuß aus Sardes ohne ſeinen Willen ſetzen und doch ſein ſicheres Geleit höhniſch verwerfen? Selbſt dein eigenes Verdienſt — — (Lacht.)

Alc. Nun, mein Verdienſt?

Ant. Groß iſt es und mannigfaltig; doch daß du ſelbſt dich deſſen ſo erheben würdeſt, das traute ich dir nicht zu. — Und deßhalb vergib mir, Alcibiades, wenn ich frey heraus ſpreche: Ganz allein dein Glück hat dießmahl dich unterſtützt; dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach hätteſt du unterliegen müſſen.

Alc. (ihm nachſpottend.) Und auch du, Antioch, zürne nicht, wenn ich dein freyes Geſtändniß mit dem gleich freyen aber noch gründlichern vergelte; daß wohl der Dinge gewöhnlicher Lauf deine Hauptwiſſenſchaft nicht ſeyn könne; ſonſt würdeſt du begreifen, daß kein ſichereres Mittel den Stolz zu lenken und zu demüthigen ſey, als Behandlung mit noch größerem Stolze. Gewöhnt mit Sclaven umzugehen, und ſie um Gnade betteln zu hören, mußte der Anblick eines freyen Mannes und der muthige Ton ſeiner Rede zweyfach ſtark auf den Satrapen wirken. Dem gebückten kriechenden Alcibiades hätte er auf den Nacken getreten; dem aufrecht ſtehenden both er Hand und Liebe dar.

Ant. Möglich, daß du des Stolzes rechte allmählige Kurart trafſt! Aber wie, wenn er nun in des Zornes erſter Aufwallung über dein Leben ſelbſt geſchalten hätte?

Alc. Beſſer ein ſchneller Tod, als ein Sclavenleben! Und nur Der gewinnt, der da wagt. — Gleichwohl, Antioch, um nicht ganz den Lebens-Verächter zu ſpielen, kannte ich auch hier den Boden des Fluſſes ein wenig, und hoffte mich auf ihn verlaſſen zu können. Ich weiß, Tiſſaphernes ſchätzt mich von ſonſther ſchon und dem Eiteln ſchmeichelt es, mich an ſeinem

Hofe zu ſehen. Sicher hatte er mit Vergnügen daher meine Ankunft vernommen; Das bewies ſein ſchneller Ruf, und die Miene ſeines Angeſichts. Doch wollte er Proben vorher, ob er nicht Denjenigen jetzt zu ſeinem Diener machen könne, an dem er im Kriegsrath zu Milet oft einen überlegenen Gegner getroffen hatte. Er fand mich, wie ehemahls, und iſt mein Freund geworden.

Ant. Nur ob du ſelbſt bey der höchſten Freundlichkeit ihm trauen darfſt! Seine falſche Seele —

Alc. Ich will der Otterfänger ſeyn, der das Gift ihr nimmt. So redlich war noch nie ein Menſch, daß er gleich aufrichtig mit Allen es meinte; ſo tückiſch war Keiner noch, daß er falſch gegen jeden Einzelnen dachte. Laß ihn ein Paar Mahl nur ſich wohl bey meinem Rath befinden! Laß mich ein Paar Mahl nur mit jener feinen Schmeicheley, die hundertfach das plumpe Lob der Altagsſeelen übertrifft, auf ihn wirken; und Alcibiades ſoll dem Tiſſaphernes bald unentbehrlicher, als Tiſſaphernes dem Alcibiades werden! Bald ſoll man mehr auf den Günſtling des Satrapen, als auf den Satrapen ſelber ſehen. Überdieß — (Stockt.)

Ant. Und was?

Alc. Schändlich iſt der Undank zwar, mit welchem Sparta mich belohnt. Doch daß ich längſt vorher ihn ſpähte, kann dir nicht dunkel ſeyn. Nicht an das Geſpräch nach dem Kriegsrath zu Milet will ich dich erinnern. Nur an jenes Bündniß ſelbſt, das ich mit Tiſſaphernes ehemahls ſchloß. — Siehſt du nun ein, warum ſo Manches in ihm ſchwankend, ſo mancher Vortheil Perſien eingeräumt war? — O Freund! fürchterlich überfällt oft denjenigen Reiſenden der Froſt der

Sommernächte, der nicht am Tage ſchon für eine ſchützende Kleidung ſorgte.

Er ſetzte durch, was er ſich vorgenommen hatte! Ein unbegreifliches Räthſel, ein Wunderwerk, größer in ſeiner Art, als Dianens Tempel zu Epheſus in der ſeinigen, hatte es ſchon allen feigen Höflingen, allen kriechenden Sclaven gedäucht, als der ſtolze Regent, im Angeſicht Aller, einen flüchtigen Griechen ſeinen Freund nannte. Aber noch unbegreiflicher ſchien es ſelbſt Tiſſaphernes erfahrenſten Räthen zu ſeyn, als ſie täglich mehr beſtätigt das Übergewicht fanden, das Alcibiades — und zwar Alcibiades allein! — über die Seele eines Mannes gewann, der Zeit her keiner Stimme gefolgt, als ſeiner eigenen; kein Verdienſt anerkannt hatte, als ſein eigenes. Er, gewöhnt ſonſt überall Geſchenke ſich zu erpreſſen, verſchwendete deren jetzt in ſchier unſäglicher Menge an den Sohn des Klinias. Er, verwöhnt immer ſeinen Ruhm beſungen zu hören, jeden ſeiner Wünſche vorher erfüllt zu ſehen, — er vergalt jetzt jedes freundliche Wort von ſeines Günſtlings Munde mit einer noch ausgeſuchtern Schmeicheley; ſchien zu wetteifern mit ihm, wer früher oder glücklicher des Andern Gedanken errathen werde, und hielt offen für ihn ſeine Schatzkammer wie ſeinen geheimen Rath, ſein Herz wie ſeinen Harem ſelbſt.

Merkwürdig war dieſe Umſchaffung des Tiſſaphernes; nicht viel minder merkwürdig diejenige, die gegenſeitig mit unſerm Helden vorging. Auch er ſchien, gleich dem Satrapen umgeformt zu ſeyn; den einzigen

Umſtand nicht zu vergeſſen, daß er ſein eigener Schöpfer, jener nur Geſchöpfe war! Erblicken hätten ihn jetzt ſollen Sparta's ſämmtliche Senatoren; und ſämmtlich hätten ſie geſchworen, daß ein ganz unbekannter Fremdling vor Ihnen ſtehe. Selbſt die Anite zu Athen würden kaum ihren ehemahligen Spielgeſellen — Trotz ſeiner damahligen Weichlichkeit ſchon — in dem jetzt üppigen, von Narden düftenden, in Goldſtoff ſchimmernden Perſer wieder erkannt haben. Lykurgs ſchwarze Suppe, ſonſt ſein Leibgericht, Eurotas ſein Winterbad, ein grauer Mantel ſein Gewand; jetzt Vogelneſter aus Indien, Muränen aus fernen Meeren ſeine tägliche Speiſe, von Elfenbein ſeine Tiſche, von Gold ſeine Gefäße; wohlriechende Wäſſer ſein Bad, Purpur ſeine Schlafgewänder. Muſik wiegte ihn in Schlaf, Muſik mußte ihn wecken. Ein Mißlaut ſtörte ſeinen Schlummer: gegeißelt ward der Sclave, der nicht ſorgſam genug die Roſenblätter um ſein Lager ſtreuete. Sein Mittagsmahl behagte ihm nicht; gegeißelt ward der Koch, der eine Brühe an ſeiner Tafel verſalzte. Und doch immer Augenblicke, wo der kecke Grieche ſich verrieth, wo der Held aus dem weiblichen Gewande hervorſtrahlte! Wo er Wahrheit — dieß unerhörte Ding an Tiſſaphernes Hofe, — frey zu ſprechen wagte!

Davon ſowohl, als von der Gunſt, deren er genoß, einige ferne Schimmer in den nachſtehenden Fragmenten!

(Gärten des Tiſſaphernes, bey ſeinem Pallaſt.)

Alcibiades, Tiſſaphernes, Antiochus (in einiger Entfernung.) Gewühl der perſiſchen Höflinge.

Alc. Ja, Tiſſaphernes, mehr als königlich iſt dieſer Pallaſt; prächtiger als der Semiramis hängende Gärten zu ſeyn vermochten, ſind die deinigen, und unermeßlich ſchier die Schätze, die du dieſen Morgen mir zeigteſt! Wäre Griechenland, Stadt für Stadt, Dorf für Dorf, Acker für Acker zu verkaufen, du könnteſt den Käufer abgeben; und doch — —

Tiſſ. Ha, doch alſo ein Tadel noch? Frey heraus damit!

Alc. O nein, kein Tadel eigentlich! Denn Alles was ich noch ſah bey dir — feiner Geſchmack mit innerm Werth war weislich verbunden. Nie, ich wiederhohle es gern, nie vielleicht hat eine Privatperſon einen gleichen Schatz beſeſſen. Einen gleichen! ſage ich; und doch kenne ich den Beſitzer einer Koſtbarkeit, die all die Deinigen an Seltenheit übertrifft, und an Werthe aufwiegt.

Tiſſ. Und dieſer Neidenswerthe — wer wäre Dieß?

Alc. Ich ſelbſt.

Tiſſ. (mit ſcheinbarem Erſtaunen.) Du ſelbſt? — Verzeih, Alcibiades! Geltend iſt dein Wort; doch hierzu gehört etwas mehr als gemeine Leichtgläubigkeit. All' Achtung für deine väterliche Erbſchaft! Sie konnte die reichſte zu Athen ſeyn; und doch beſitze ich einen einzigen mit Edelſteinen reichbeſetzten Gürtel — möge-

Wenig Tage fehlten noch an dem Zeitpunkt zu ihrer Abreiſe beſtimt, als im nemlichen Stockwerk, wo Charlotte wohnte, ein junger Mann, deßen ganzes Weſen einen Ankömling aus der Provinz verrieth, eine kleine dunkle Hinterkammer bezog. Es war eine von denen Figuren, die man nur einmal genau zu ſehen braucht, um hinführo Theil an ihnen zu nehmen. Ein ſchöner Körper und ein angenehmes Geſicht; in ſeiner Miene das Mittel zwiſchen Schüchternheit und Selbſtvertrauen; Anſtand in ſeiner Art ſich zu tragen; in ſeiner Kleidung, ſo abgenuzt ſie zu ſeyn ſchien, doch Reinlichkeit und Sorgfalt; und über ſein ganzes Weſen eine ſanfte Traurigkeit, die ſich nicht nur in jeder Geberde, ſondern auch beinah in jedem Schritte verrieth. Charlottens Neugier ward bald anfangs durch dieſen Jüngling gereizt, und am Ende der erſten Woche vermocht ſie nicht länger ihrem vertrauten Mädchen dieſe kleine Bekümmernis zu verſchweigen.

„Weiß du nicht, Jeanette, fragte ſie ſolche, wer der junge Mann ſeyn mag, der unſer Nachbar geworden iſt?

„Ich wolte ſelbſt viel darum geben, wenn ichs wüßte!

„Er hat etwas ſo angenehmes in ſeinem Betragen und ſeiner Geſtalt, daß es mir auffiel.

ſich, daß er deiner Aufmerkſamkeit entging! — den ich nicht dafür hingeben würde.

Alc. Auch ſprach ich von dieſer Erbſchaft keineswegeſ. Sie *war* einſt mein; Das, was ich jetzt meinte, *iſt* es noch. Prange mit deinen Juwelen, guter Tiſſaphernes, ſo viel du willſt! Aber auch der arme, der verbannte Sohn des Klinias beſitzt noch ein Juwel; — reiche ihm zehnfach deinen Gürtel dar, und er geht den Tauſch nicht ein.

Tiſſ. Ha, nun verſtehe ich dich erſt, *beſcheidener* Grieche! Denn was könnteſt du anders meinen, als deinen *Geiſt*, darin wenigſtens einem Edelſtein ähnlich, daß er der *Farben vielfach ſpielt*.

Alc. Falſch gerathen, mächtiger Satrape! Zwar würde ich auch *ihn* nicht gegen die lebloſen Haufen deines Goldes, ihn nicht gegen Diamanten, — *unbewußt* der Farben, die ſie ſpielen, und daher weit *verſchieden* von mir — vertauſchen. Doch dachte ich wahrlich ſeiner in dieſem Augenblicke nicht; ſondern ſprach von einem bloß ſichtbarlichen Gute.

Tiſſ. So ende dann meine Ungewißheit und ſage: von welchem?

Alc. Von Dieſem da! (indem er ſchnell den Antioch ergreift, und dichter hin vor den Tiſſaphernes ſtellt.)

Tiſſ. (erſtaunt.) Dieß dein unſchätzbarer Juwel? Ich läugne die Verdienſte des Antiochus nicht, aber —

Ant. (ganz außer Faſſung.) O Alcibiades! warum mir dieſe Schmach?

Tiſſ. (lächelnd.) Sage ſelbſt, Fremdling, aus welchem koſtbaren Metall beſtehſt du? oder welche Zauberkräfte liegen in deiner Seele?

Alc. Mich ausgehört, Tiſſaphernes! Und dann erſt entſchieden! Es ſey nun durch Abbitte oder Spott. Sieh, es iſt nicht die Stimme eines Schmeichlers — denn nie ſoll deſſen Rolle die meinige werden, — wenn ich groß dich nenne. Unerſchöpflich ſind deine Reichthümer; faſt unbeſchränkt iſt deine Macht; und viel ſind der Sclaven, die dich anbethen im Staube; deren Tod und Leben von einem Nicken deines Hauptes, von einer Sylbe deines Mundes abhängt. Aber nicht wahr, ganz über allen Wechſel des Glücks biſt du noch nicht erhaben? Er iſt unwahrſcheinlich, aber unmöglich iſt er wenigſtens nicht.

Tiſſ. Wann hätte ich auch Dieß geſagt? Oder wann könnte irgend ein Menſch Dieß ſagen?

Alc. Setze zum Beyſpiel den Fall; du hätteſt, vor zwey Monathen ungefähr, plötzlich die Nachricht erhalten: daß die Huld deines großen Königs ſich unverſchuldet in Zorn gegen dich verwandelt habe; daß ein mächtiges Heer gegen dich Unvorbereiteten im Anzuge, und Tod oder ewiges Gefängniß dein Loos ſey, wenn du ergriffen würdeſt; — welchem von allen deinen Höflingen hätteſt du dann dein Leben anvertraut? Wer wäre bereit geweſen mit dir Flucht, Elend, Gefahr und Tod zu theilen? Du ſchweigſt! Du denkſt nach! Denkſt nach, ohne zu finden! O reicher Tiſſaphernes, wie arm biſt du gegen Alcibiades, ſo lange noch ein Antioch dir fehlt!

Ant. Sohn des Klinias! willſt du mich tödten durch Beſchämung?

Tiſſ. Bald, fürchte ich ſelbſt, dürfte dieſe Beſchämung wechſeln. Rede Wahrheit! That Antioch dieß Alles für dich?

Alc. Er that mehr noch. Sicherheit ſchlug er aus, und erwählte drohende Mühſeligkeit. Mit Ungeſtüm *erzwang* er die Erlaubniß, mich zu begleiten; bis zu den Höhlen der Troglodyten ſchwur er mir zu folgen; und würde es thun ohne Murren; würde es thun mit Freuden ſogar.

Tiſſ. (den Alcibiades umarmend.) O ja, dann biſt du reicher als ich! Reicher, und wenn zehnfach noch meine Schätze ſich vermehrten! Bey der Sonne heiligem Feuer; du haſt einen furchtbaren Spiegel mir vorgehalten; und ich erſchrecke ob der Blöße, in welcher ich da ſtehe.

Alc. So wird es mir Pflicht, Wunden zu heilen, die ich ſelber ſchlug. Ein wichtiges Wort, edler Satrape, haſt du überhört; denke ihm nach, und du biſt getröſtet! (Pauſe.)

Tiſſ. Umſonſt, ich finde es nicht.

Alc. *Vor zwey Monathen ungefähr* ſagt' ich kurz vorhin und legte, nicht ohne Grund, auf dieſe zwey Monathe meiner Rede Ton. Arm warſt du *damahls* noch: *jetzt* reich zu ſeyn, ſteht nur bey dir. Der Sohn des Klinias hatte nur ſeinen Antioch allein; du kannſt den Alcibiades und Antioch zugleich haben. Leb' wohl! Nachdenken von gewiſſer Art zu hindern iſt Verbrechen; ein Verbrechen, das ich nicht wagen mag. (will gehen. Tiſſaphernes verhindert es.)

Tiſſ. Nur wenig Augenblicke zögere noch! Ich will es nicht unterſuchen, ob deine *letzten* Worte ganz ſo wahrhaft ſind, wie deine *erſtern*; aber ſchmeichelhaft für mich ſind ſie wenigſtens und verdienen Erkenntlichkeit von gleicher Art. (Er winkt ſeinem vor fern ſtehenden Gefolge.) Näher! ich habe etwas euch zu ſagen. (Sie ſtürzen eilfertigſt herbey.)

Einige der Erſten. Deine Befehle, Großmächtigſter!

Noch andere. Hier! Hier ſind wir, mildeſter Gebiether!

Tiſſ. Kämmerer Bagoas und Artaſpes, erinnert ihr euch noch, daß ich neulich darüber nachdachte, wie man dieſen Garten benennen ſollte?

Bagoas. (mit kreuzweiſe geſchlagenen Händen und tief geſenktem Haupte.) Allerdings, glorwürdigſter Gebiether, entſinnt dein Sclave ſich deſſen. Du wollteſt gern den Inbegriff alles Guten und Schönen mit einem Worte bezeichnen.

Artaſp. (wie jener.) Es ſollte die Idee eines Lieblings, eines unübertroffenen Weſens, eines ewig jungen, ewig reizenden Gegenſtandes in wenig Sylben zuſammen faſſen. Auch wir ſannen Tage lang darüber nach, und fanden kein ſolches Wort.

Tiſſ. Nun ſo habe ichs gefunden! Alcibiades ſoll fortan dieſer Garten heiſſen. (Sich lächelnd zu unſerm Helden wendend.) Ob du aber jenen nachbarlichen Pallaſt, (indem er mit dem Finger darauf zeigt.) den ich bisher oft ſelbſt bewohnte, und den ich jetzt nebſt aller Zubehör dir ſchenke, Tiſſaphern oder Antioch benennen willſt, Das ſteht ganz in deiner Freyheit!

(Acht Tage darauf.)

Tiſſaphernes, Alcibiades.

(Gemach des Tiſſaphernes.)

Thiſſ. Willkommen, Alcibiades! Woher jetzt ſchon?

Alc. Ich komme, um dir zu danken.

Tiſſ. Für das iberiſche Mädchen *) vielleicht? Spar deinen Dank! Er dürfte mehr werth, als das Geſchenk ſelbſt ſeyn. Gefällt ſie dir?

Alc. Nicht mehr, als ich ihr wieder gefalle. Mein Abendmahl endigte ſich ihretwegen geſtern um eine Stunde früher, mein Morgenlager um zwey Stunden ſpäter.

Tiſſ. Brav! Aber womit biſt du am meiſten zufrieden? Mit der Munterkeit ihres Geiſtes? Oder mit der Schönheit ihres Körpers?

Alc. Beyde ſind achtungswerth. Doch habe ich freylich der Griechinnen zu viel geſehen, zu viel gekannt, als vorzüglich den Geiſt einer Aſiatinn finden zu können.

Tiſſ. Wie? ſprichſt du die Seelenkräfte unſern Landsmänninnen gänzlich ab?

Alc. Nicht gänzlich; nur den Grad der Vortrefflichkeit bezweifle ich bey ihnen?

Tiſſ. Und warum Das?

Alc. Geiſt und Freyheit verhalten ſich zuſammen wie Sonnenſtrahl und Gewächſe. Nimm jenen weg, und dieſe verzwergen. Auch die Stubenwärme brütet zwar einige Pflanzen von der geringern Gattung aus; aber die vorzüglichern reifen nur in freyer Luft.

Tiſſ. (ſehr ernſt werdend.) Ich will hoffen, daß du den nähmlichen Abſtand, den du bey euern und unſern Weibern zu finden träumſt, nicht auch bey Mannsköpfen annimmſt.

Alc. (lächelnd.) Und ich will nichts ſagen, was auch ungeſagt ſich errathen läßt.

Tiſſ. (zornig.) Ha Verwegner! und du wagſt mir ins Angeſicht — — —

Alc. (einfallend, aber mit gelaſſenem Tone.) Wage es dir ins Angeſicht zu ſagen, daß kein Satz ohne Ausnahme ſey, und daß jede Ausnahme dann auf deſto größern Werth ihren Anſpruch habe. — Kaum ehrt Klugheit bey dem Athener, kaum Tapferkeit bey dem Sparter; wer Beydes vereint, wie du, wäre zwar auch in Griechenland groß, doch zehn Mahl größer iſt er in Perſien. Denn höher ragt in deinem Garten die einzelne Zeder empor, als ſie mit gleicher Höhe auf Libanon es thun würde. Dieß mein Geſtändniß! Zürne darum, wenn du willſt und wenn du kannſt! Zudem was gehn die Scharen gemeiner Perſer einem Tiſſaphernes an? Oder iſt er etwa auch ein Sclave, wie ſeines Harems trefflichſte Schöne, Trotz ihrer Schönheit, es ſeyn muß?

Tiſſ. Vortrefflicher Aal! Du ſchlüpfeſt ſchneller hinweg, als man ſehen und faſſen kann. Ich möchte das Netz kennen, das dich zu fangen vermöchte! — Aber um zurück auf dem Punct zu kommen, von dem wir ausgingen, — weißt du wohl, daß ich in Anſehung meines geſtrigen Geſchenks nur getheilt mit dir habe? Der nähmliche Sclavinnenhändler, der die Iberierinn mir brachte, hat auch ein Mädchen aus Lesbos, von Piraten weggefangen, mir überliefert. — Nichts Schöneres ſah der Erdkreis je.

Alc. Ich wünſche dir Glück dazu.

Tiſſ. So einen Wuchs — ſo eine Hoheit, ſich zu tragen — ſo ein Geſicht, jeder Schönheit, jedes Liebreizes Thron — ſo eine Bruſt — — Sohn des Klimas! Alles Dieß läßt ſich ſehen nur und nicht beſchreiben!

Alc. (ganz kalt.) Und doch glaube ich's gern auch ungeſehen.

Tiſſ. Sieh, ich bin doch nah an funfzigen, und weiß unübertreffbar was Leben und Wolluſt heißt, und doch freute ich mich, als wäre ich erſt funfzehn Jahr alt; freue mich noch jetzt ſo innig und ſo kindiſch, daß mir etwas abgehen würde, wüßte nicht auch, mein Freund, wie ſchön dieſe Sclavinn ſey. Komm mit dahin! Ich will ſie dir zeigen.

Alc. Wie dir beliebt! — (plötzlich innhaltend.) Doch nein, Tiſſaphernes! Sage mir erſt: glaubſt du bloß ihren Genuß oder auch ihr Herz zu beſitzen?

Tiſſ. Ich ſchmeichle mir auch mit dem Letztern: Denn ich brach die erſten Früchte dieſes jungen Stammes; und der Übergang von Dürftigkeit zum Überfluß ſcheint ihren Dank anzufeuern.

Alc. Nun, ſo mag ich ſie nicht ſehen, damit dieß Herz dir verbleibe!

Tiſſ. Wie Das?

Alc. Wenigſtens zieh ein köſtlicheres Gewand an, und laß mich in meinem alltäglichſten dir folgen, damit ſie über dem Gewand auf den Mann zu blicken vergeſſe!

Tiſſ. (mit deſpotiſchem Ernſt.) Weißt du wohl, Grieche, daß auch die längſte Geduld endlich ermüdet, und daß unerträglich im Verfolge deine lächerliche Eitelkeit wird?

Alc. (lächelnd.) Wie! Einen Griechen kannſt du mich nennen, und doch nicht dich beſinnen, daß du eben dadurch meinen Stolz und meine Beſorgniß rechtfertigſt? — Wahrlich, du haſt zu ſehr nur Recht; ſelbſt in dieſem weichlichen Gewand iſt noch der freygeborne Grieche ſichtbar. Scharf iſt der Blick der Weiber. Bald würde die Lesbierinn in mir ihren Landsmann erkennen; würde ſchnell den Republicaner von Dem unterſcheiden, der einem König, ſey's immerhin der große König, — dient; und würde dann ſelbſt dieſer kleinen Verwandtſchaft wegen, vielleicht den Vorzug heimlich mir ertheilen.

Tiſſ. O des luſtigen Hirngeſpinnſtes!

Alc. Mag es Dir ſo ſcheinen! Aber auch eines Hirngeſpinnſtes halber will ichs nicht wagen, meinem Beſchützer und Freund ſchädlich werden zu können. — Ich mag die Lesbierinn nicht ſehen. (Entfernt ſich mit einer ſchnellen Verbeugung.)

Tiſſ. Und das geht Alles ſo ungerochen ihm hin? Ich, der ich ſonſt nichts zu dulden pflege, dulde doch Alles von ihm? — Beym groſſen Orosmades! ich wags nicht zu unterſcheiden: Wer von uns Beyden am meiſten die weibiſche Rolle ſpielt: Er mit ſeinen tauſendfachen Launen, oder ich, der ich alle dieſe Launen ſo gelaſſen trage.

(Wenige Tage ſpäter.)

Tiſſaphernes. Kämmerer.

Käm. Mein Gebiether! er iſt mir auf der Ferſe nachgefolgt.

Tiſſ. Laß ihn herein, und dann — — (eine Geberde wegzugehen.) Auch im nächſten Zimmer darf niemand ſeyn.

Käm. Soll befolgt werden. — Ich hör' ihn ſchon. (entfernt ſich.)

(Alcibiades tritt herein.)

Alc. Du haſt ſehr eilfertig zu mir geſandt, mächtiger Satrape! Iſt etwas auswärts vorgefallen?

Tiſſ. Nichts Auswärtiges, aber wohl etwas Einheimiſches. Sohn des Klinias, du mußt bittere Feinde an meinem Hofe haben!

Alc. Wie könnt' ich zweifeln daran, da du mein Freund biſt!

Tiſſ. Oder wär' es vielleicht nicht Feindſchaft? Hätt' ich mich geirrt in dir? Lies dieſen Brief! Die Anklag' iſt hart. (Reicht ihm ein Schreiben dar.)

Alc. (unerſchüttert.) So iſt ſie unwahr, bevor ich ſie noch leſe! — (Er lieſt und lächelt.) Hart und doch weit ungereimter noch! Ich ſoll nichts weniger als nach dem Leben dir ſtehen? — Tiſſaphernes! konnteſt du auch einen Augenblick nur den hundertſten Theil dieſer Verleumdung glauben?

Tiſſ. Nein! Und ſelbſt wenn ich es auch gethan hätte, würde die Ruhe, mit der du Dieß laſeſt, mich eines Andern überführt haben.

Alc. (den Kopf ſchüttelnd.) Ein Kennzeichen, das zwar hier eintraf, und doch der Einſchränkung viel bedarf! Erblaſſen wird freylich nur der Neidiſche und der Ertappte; aber erröthen kann oft auch die ſchnell verklagte Unſchuld. — Überhaupt, edler Satrape, nicht dieſer Brief nimmt mich Wunder; ſondern Das nur, daß man nicht höher deinen Scharfſinn, deine Einſicht ſchätzte, um ſo ein alltägliches, ſo ein ſelbſtverrathendes Netz ihr zu legen. Ich, ein Fremder, ohne Anhang an deinem Hofe, ohne Beſtreben darnach: — ich, von dir aufs edelmüthigſte behandelt, und nie in meinem ganzen Leben des Undanks bezüchtiget; ich ſollte meinem Freunde, dem Einzigen, an den ich mich anſchließe, nach dem Leben ſuchen? Und warum? — Daß Sparta's Partey obſiege? Daß hier das Volk verdienter Maßen über den Mörder herfalle und ihn zerreiße? daß ich, aufs glimpflichſte gerechnet, landflüchtig von Neuem würde? Und dann — —

Tiſſ. Nun und dann?

Alc. Daß du wirklich ſchwach genug ſeyn konnteſt, es für nöthig, wenigſtens für zuträglich zu halten, desfalls eine Probe anzuſtellen!

Tiſſ. Als ob eine unſchuldige Probe auch bey des Gegentheils höchſter Wahrſcheinlichkeit nicht noch löblich wäre!

Alc. Löblich für Den, der Zeitverluſt und ſelbſterregte Unruhe nicht achtet! Aber tadelnswerth für dich, Tiſſaphernes, der du bey deiner genauen Verbindung mit mir, im Voraus ſchon ſchließen konnteſt, daß ſie Manchem mißfallen, daß ſie des Neides gegen mich, viel, und gegen dich weit mehr noch rege machen würde.

Tiſſ. Gegen mich mehr noch? Wie Das?

„So würd' es Ihnen noch auffallender ſeyn, wenn Sie ſeine Lebensart wüßten.

„Und die iſt?

So regelmäßig, daß die Vorſchrift einer Karthauſe nicht pünktlicher ſeyn kan. Alle Morgen mit dem ſiebenden Glockenſchlage geht er aus, und ieden Mittag mit dem erſten komt er; ſo bald er in ſein Zimmer eintritt, hört man auch den Riegel ſeines Schloßes zuſchnappen, und den übrigen Tag bringt er dann mit Auf- und Niedergehn in ſeiner Klauſe zu. Noch hat in ihr, ſo lang er drinnen iſt, kein Licht gebrant; noch hat niemand ihn beſucht; man hört ihn oft tief ſeufzen, und geſtern, als er heim kam, ſchien er geweint zu haben.

„Seufzen? Weinen? — Wahrlich, du verſtehſt dich drauf, meine Neugier immer noch lebhafter zu machen. Auch gegen mich iſt ſein Betragen äuſerſt ſonderbar. Schon dreimal iſt er mir begegnet, und allemal war ein halber ſchnell ſich ſenkender Blick und eine ſtumme Verbeugung das Ganze, was er that. Wenn ich nur wißen ſollte . .

„Vielleicht könten wir mehr erfahren, wenn wir . .

„Und was, liebe Jeanette, was?

„Wenn wir an ſeiner Thüre horchten.

Alc. Steck einen Ring von hohem Werth an den Finger! Was gilts, mißgünſtig werden tauſend darauf blicken; werden, wenn ſie es können, gern dich überreden, daß dein Juwel unecht wäre.

Tiſſ. (lächelnd) Doch immer der Gleiche, ſo bald auf Selbſtlob es ankömmt! — Aber wie dann, Alcibiades, wenn ich dem Nahmen deines ungenannten Anklägers ſo ziemlich auf die Spur gekommen wäre?

Alc. (Gleichgültig) Gut für dich! Du kennſt alsdann den Werth ſeiner Münze für die Zukunft.

Tiſſ. Und wenn ich nun, zum Beweis meiner Liebe für dich, mehr noch thäte? Ihn ganz deiner Willkür zur Beſtrafung übergäbe?

Alc. So würde ich ausſchlagen dieß Geſchenk, würde ihn zurück an dich — — (ſich ſchnell beſinnend.) Doch nein! Ich nehme es an, und halte dich beym Worte. Nenn' ihn mir!

Tiſſ. Bagoas.

Alc. Wo meine Gedanken, daß ich nicht von ſelbſt ihn errieth? Denn am tiefſten unter allen bückt er ſich vor mir; lauſcht immer auf jeden meiner Blicke, und fliegt meinen Worten zuvor! Oft ſchon, indem ich Dieß ſah, murmelte ich heimlich die Worte: Sicher ein Schurke oder ein Feind! — Faſt freut michs jetzt, Beydes vereint zu finden.

Tiſſ. So ſchalte denn über ihn, wie dir's gut däucht!

Alc. Nicht eher, bis du im Angeſichte des ganzen Hofes ihn mir übergeben haſt, und er ſelbſt ſein Unternehmen geſtanden hat. Wir Griechen richten nur über den erwieſenen Schuldigen. Perſiſcher Despotismus iſt, es über den bloß Verdächtigen richten zu wollen.

Tiſſ. (lächelnd.) Wirklich! Und doch hat auch dich ungehört dein Vaterland verurtheilt?

Alc. Eben dadurch hat es aufgehört mein Vaterland zu ſeyn.

Tiſſ. Nun wohl! beym heutigen Mahle ſoll deine Bedingung erfüllt werden.

(Offenes Mittagsmahl)

Tiſſaphernes (indem er ſich niederläßt.)

Du neben mir, Sohn des Klinias, wie gewöhnlich! (zu einem Hintenſtehenden.) Wo iſt Bagoas, der Kämmerer? Er ſoll den Wein mir reichen!

Käm. Mein Gebiether, er hatte erſt geſtern das Glück — —

Tiſſ. (einfallend.) Und ſoll's heute wieder haben. Man rufe ihn!

Käm. Sogleich, denn er iſt im nächſten Gemach. (Mißgünſtiges Geflüſter der Hofbedienten; Bagoas kommt mit ſtolzem Blick gegen die übrigen, mit demüthigem gegen ſeinen Gebiether.)

Tiſſaphernes (gegen das Ende der Tafel ſich zum Bagoas wendend.)

Weißt du wohl, Bagoas, wem du die Unterſcheidung verdankſt, zwey Mahl hinter einander uns aufwarten zu dürfen?

Bag. (mit kreuzweis geſchlagenen Händen.) Glücklich würd' ich mich ſchätzen, wenn meine ſchwachen, aber treugemeinten Dienſte meinem glorreichen Gebiether gefielen.

Tiſſ. (mit ſtrafendem Ton.) Wenn ſie treugemeint ſind, werden ſie auch ſicher mir gefällig ſeyn. Doch ſah ich heute nicht auf dieſe ſowohl, als auf ein Vorwort, das dich mir empfahl.

Bag. Daß ich ihn kennte, den Gönner, der ſo mildreich gegen mich geſinnt iſt!

Tiſſ. Sieh ihn hier! (auf den Alcibiades zeigend.)

Bag. (etwas betreten, indem er ſich faſſen will.) Dir, erlauchter Sohn des Klinias? — — in der That —

Alc. (lächelnd.) Ha, ha! Du weißt vielleicht nicht einmahl, redlicher Freund, wodurch du dieß Andenken um mich verdient haſt? Öffne ihm doch das Verſtändniß, edler Satrape!

Tiſſ. (bittern Tones.) Als ob eine Empfehlung nicht werth der andern wäre! Dein Brief, Bagoas, hat zwar nicht gewirkt; aber ſein Vorwort hat gegolten.

Bag. (immer beſtürzter.) Welch ein Brief, mein glorwürdigſter Gebiether?

Tiſſ. (das Schreiben ihm vorhaltend.) Weſſen dieſe Hand?

Bag. Ich kenne ſie nicht.

Tiſſ. (in vollem Zorn ausbrechend.) Du kennſt ſie nicht? Ha, Elender, und dein Frevel erſtreckt ſich ſo weit, daß du durch Lügen mein Ohr zu entweihen wagſt? — Sind dieß nicht deine Züge? War geſtern nicht der Tag deines Dienſtes? Wer als du konnte in dem Zimmer geweſen ſeyn, wo ich dieſen Brief fand?

Wen ſonſt als dich hatte wenige Augenblicke vorher meine Wache verſtohlen herausſchlüpfen ſehen? Entfielen dir nicht mehrmahls ſchon halbe Spöttereyen gegen meinen Freund? War nicht — Doch was erniedrige ich mich ſo tief, erſt langen Beweis gegen einen ſo Elenden zu führen. Der Mittel, aus verſtockten Seelen Wahrheit zu erpreſſen, gibt es noch viel. Wähle daher in dieſem Augenblick unter aufrichtigem Bekenntniß und unter peinlicher Frage!

Bag. (niederknieend.) Wenn meine Unſchuld —

Tiſſ. Unſchuld! Wie, noch immer? — Wache, ergreift dieſen Böſewicht, und fort mit ihm auf die härteſte Folterbank! Erſt wenn er ſeinen letzten Athem ausgehaucht, oder ſein letztes Bubenſtück geſtanden hat, nehme man ihn herab von ihr!

(Die Wache ergreift ihn. Alcibiades ſcheint ſprechen zu wollen.)

Bag. O Erbarmen, Erbarmen! — (indem ſie ihn fortſchleppen wollen.) Es ſoll keiner Folter bedürfen. Ich will Alles bekennen. Ich ſchrieb den Brief.

Tiſſ. So wende dein Antlitz gegen Dieſen hier (auf den Alcibiades zeigend.) und bekenne! Ihm übergebe ich dich, dein Vermögen, dein Leben, dein Alles. Er iſt dein Herr und Richter!

Bag. (ſich vor dem Alcibiades auf's Angeſicht werfend.) O daß du —

Alc. (mit edlem Anſtand.) Mein wärmſter Dank, edler Satrape, für dieß ehrende Zutrauen! Billig, daß ich mich nun es zu verdienen beſtrebe! — Bagoas! ich will mehr noch als dein Richter, ich will auch dein gelinder Richter ſeyn. Zwar könnte ich dich fragen: womit habe ich, der ich nie mit einem Worte, nie mit einem Gedanken dich kränkte, deinen Haß, und noch dazu einen Haß von ſo tückiſcher Art, verdient? könnte dich fragen: wer ſind die Genoſſen deines Bubenſtücks? daß ich mich hüthen könne vor ihnen, daß ſie hier auch knieen müßten, wie du. Aber ich mag ſie nicht wiſſen, und mag dich nicht ſtrafen. Steh auf, ich räche mich nicht!

Gemurmel der Menge. Groß! Edel! Überſchwenglich edel!

Tiſſ. (erſtaunt.) Wie? Alcibiades, du wollteſt ——

Alc. (einfallend.) Auch dich bitten wollte ich ſo eben, Das zu thun, was ich that. Dieſem Unglücklichen —

Tiſſ. Ihm zu vergeben? Nimmermehr! Wachen, ergreift ihn, und der Tod am Kreuze —

Alc. (einfallend.) Sprich es nicht aus, edler Satrape! Wie, Tiſſaphernes könnte ſein Wort zurück nehmen? Mir übergab er ja Bagoa's Schickſal, und ich entſchied.

Tiſſ. Wohlan! Das Leben konnteſt du ihm ſchenken, aber meine Vergebung erhält er nie. Entſetzt ſey er ſeines Amtes; verbannt von meinem Hofe, und aus meinem Antlitz auf immer.

Alc. Nicht doch, edelmüthiger Tiſſaphernes! Halb, oder unwichtig ſogar würde dann mein Geſchenk, unerträglicher vielleicht als ſelbſt der Tod, ſeine Strafe ſeyn. Schadlos war für mich ſein Unterfangen; laß es auch ſchadlos für ihn ſelber ſeyn! Stürzen wollte er mich in deinem Zutrauen, deiner Huld; der kräftigſte Beweis, daß es ihm nicht gelungen, der abſchreckendſte für ſeine Mitgenoſſen, oder für Männer, die denken, wie er, wird deine Bereitwilligkeit ſeyn, auf meine Bitten überhaupt, und alſo auch auf dieſe insbeſondere zu hören.

Menge der Höfl. (halb laut.) Eine Großmuth ohne Gleichen!

Tiſſ. Sohn des Klinias, an welchem unwürdigen Gegenſtande verſchwendeſt du deine Milde, deinen Edelmuth! Überredung träuft von deinen Lippen; aber auf Gerechtigkeit muß ich noch ſtärker hören. — (zum Bagoas.) Unwürdiger Sclave, höre dein Urtheil! und daß kein Widerſpruch, keine Vorbitte weiter es entkräfte; höre es, bey der Sonne heiligem Feuer, der wahren Gottheit Abglanz, beſtätigt! — Danke es dem Alcibiades, daß ich das Leben dir ſchenke! Dank' es ſeiner Uneigennützigkeit, daß ich die Hälfte deiner Habe — ich kenne deinen Geiz und deinen Reichthum — dir laſſe; ihm nur die Hälfte davon zuſpreche! Dank' es ſeiner übermenſchlichen Großmuth, daß ich nicht auf ewig dich verbanne! Aber entferne dich jetzt aus meinem Antlitz! Erſt, wenn nach Monathsfriſt dieſer edle Grieche nur ein Wort wieder für dich ſpricht, dann kannſt du, Sclave, vielleicht vor mir, deinem Gebiether, abermahls anbethen.

Bag. O laß mich jetzt noch den Staub deiner Füße küſſen! — Laß auch vor dir, erlauchter Alcibiades — —

Alc. Geh, Bagoas! deinen Dank verlange ich nicht, und deine Bitte errathe ich ſchon. Sey verſichert, des nächſten Monaths erſter Tag ſoll, wenn es auf mich ankömmt, deiner Verbannung letzter ſeyn. Auch ſorge nicht für deine Habe! Mein fürſtlicher Freund ſchenkte ſie mir; doch das Wiederwegſchenken verboth er nicht. Haushalter für

mich ſelbſt zu ſeyn, verſtand ich nie;
hoffe ich es zu verſtehen! (Bagoas entfernt ſich.)

Tiſſ. Braver Alcibiades. — Einziger Grieche, der mein Freund zu ſeyn verdient! Unwiderſprechlicher ward nie auf einem Probeſtein des köſtlichſten Goldes Werth erfunden, als bey dieſem Vorfall deiner Seele Edelmuth ſich bewährte. Über Den mein bitterſter Zorn, der nur mit einem Blicke dich beleidigt! Über Den Todesſtrafe ohne Erbarmen, ſelbſt durch deine Vorbitte unabwendbar, der noch ein Wort gegen dich ſpricht oder ſchreibt! Selbſt Denjenigen will ich ſtrafen, der nur dich neidet; obſchon ich wahrlich ſelbſt von dieſem Laſter nicht frey bin. — Sieh, du verſchmähſt mein Geſchenk mit den Gütern des Bagoas. Dieſen Ring von meinem Finger ſollſt du wenigſtens nicht verſchmähen. Nicht etwa deßwegen ſchenke ich ihn dir, weil noch kein Juwelier ihn zu ſchätzen wagte. Er ſoll nur eine Erinnerung dieſes Tages ſeyn, und nichts mehr.

(Abend.)

Alcibiades, Antioch.

Alc. Du billigſt alſo mein heutiges Betragen nicht ganz?

Ant. Ich halte es für höchſt edel. Aber mancher Edelmuth iſt gefährlich für die Zukunft.

Alc. Und welcher Gefahr ſcheine ich dir bey dieſer Gelegenheit mich ausgeſetzt zu haben?

Ant. Derjenigen, daß deine Gelindigkeit gegen den Bagoas, der Strafwürdigen bald mehrere anreizen werde.

Alc. Auch du hätteſt alſo den Tod ihm zuerkannt?

Ant. Nicht Dieß! doch eben ſo wenig dem Verbannungs-Urtheil widerſprochen, das Tiſſaphernes über ihn fällte. — Verluſt ſeines Amtes, ſeines Vermögens war nicht zu viel für den meuchleriſchen Verleumder, und war doch genug, die feigen Höflinge zu ſchrecken, die nichts Köſtlicheres kennen, als ihre Dariken-Haufen, und nichts Wünſchenswertheres, als ein Sclavenamt in der Nähe um ihren Deſpoten.

Alc. (ihn lächelnd bey der Hand faſſend.) Bey den Göttern, Antioch! ein ſolcher Widerſpruch iſt mir werther, als das brüderlichſte Einverſtändniß. Sprichſt du doch mit Worten, die du aus meinem Gehirn entwandt, und mit meiner Zunge ausgedrückt zu haben ſcheinſt!

Ant. Heißt das ſoviel als unwiederlegliche Worte?

Alc. Nicht doch! Dir geſtehe ich es ja gern, daß nicht immer das Recht auf meiner Seite ſteht; daß ich da, wo Gründlichkeit fehlt, oft mit dem Schein — dieſem mächtigen Tyrannen in der Welt! — mich begnüge. Wiſſe zum Beweis, eben derjenige Edelmuth, den Tiſſaphernes bewunderte, den der Schwarm ſeiner Schranzen anſtarrte, der dir ſelbſt allzuweit getrieben ſcheint — ganz allein die unwillkürliche Regung eines gutmüthigen Herzen oder eines hohen Geiſtes war ſie nicht; auch überdachte Grundſätze wirkten dabey.

Ant. Und dieſe Grundſätze lauten?

Alc. Kein größeres Glück freylich, als ſeinen Feind dahin bringen, daß er um Gnade bittet! Aber dann muß man ſie dem Bittenden auch gewähren. Anders handeln iſt nicht der Großmuth nur, iſt auch der Klugheit zuwider.

Ant. Und der Beweis von dieſer Sentenz?

Alc. Weil ſonſt ein der Rache aufgeopferter Feind leicht der neuen Feinde drey Mahl ſo viel erzeugt. Weil im Gegentheil nichts kräftiger für Gegenwart und Zukunft entwaffnet, als ſolch eine ſchimmernde Großmuth. Wirf einen nachdenkenden Blick auf die heutige Begebenheit, und du wirſt jene Regel beſtätigt finden. Der Tod des Bagoas hätte von einem Meuchelmörder nur mich befreyt, und mir zwanzig Neue in jedem Mitglied ſeiner Familie, in Jedem ſeiner vertrauten Freunde, in Jedem, der ohnedem den Ausländer in mir haßt oder beneidet, aufgeweckt. Auch ſeine Verbannung hätte noch Mitleid — dieſe gefährlichſte aller Vorſprecherinnen! — für ihn geworben; Habſucht hätte meine Rache, Privatgroll meine Anklage geſchienen. Aber jetzt ruht auf ihm alle Schuld, auf mir alle Bewunderung. Die Beſſern unter dem Höflingsſchwarm gewinnt meine Milde. Bagoas ſelbſt, iſt er nur einiger Rührung fähig, wird mein Freund. Mächtiger eingewurzelt in die Hochachtung des Satrapen, trotze ich, wenn auch nicht ganz ſicher, doch zuverſichtlicher wenigſtens, allen ähnlichen Stürmen; und viele von Denen, welche keine Tugend rührt, ſchreckt wenigſtens des Tiſſaphernes Schwur; ein Donner für meine Haſſer.

Ant. (lächelnd.) Dir die Palme! — Ich habe nichts auf deine Gründe zu entgegnen.

Alc. Überhaupt, Antioch, Recht mochte der weiſe Sokrates wohl haben — (mit gewechſeltem Ton.) daß ich doch nie ſeinen Nahmen, ohne roth zu werden, nennen kann! — Recht mochte er wohl haben, wenn er oft mir zurief: die Geſuchteſte von allen Göttinnen würde die Tugend ſeyn, wenn die Menſchen nur dreiſter ihr Auge aufſchlügen, und entſchloſſener die erſten Dornenrize dieſes Pfades duldeten. — Aber bey meinem Barte! faſt hätte ich vergeſſen, daß ſchon eine Stunde lang die Ibererinn meiner wartet. Ein anders Mahl mehr von der Tugend, wenn ſie minder mit meiner Sinnlichkeit zuſammentrifft.

Doch nicht allein auf die Harems-Angelegenheiten des Tiſſaphernes, nicht allein auf die Luſtbarkeiten des Satrapen, auch nicht nur auf die mannigfachen Ränke ſeines Hofes bewies unſer Held ſeinen wirkſamen Einfluß. Er äußerte ihn auch in Maaßregeln, durch welche das Schickſal Europens und Aſiens beſtimmt wurde. Denn mit dem erſten Schritt im geheimen Rath des Satrapen änderte Dieſer auch Denkungsart und Betragen; formte — zwar allmählig, aber deſto ſtandhafter — ſeine Geſinnung ganz nach den Vorſchlägen ſeines Günſtlings um, der nur allzugut die Hauptneigungen des Perſers kannte.

Liebe zum Geld, Liebe zu verwickelten Ränken — darin beſtanden ſie; und darauf baute Alcibiades Pläne, deren Umfang und deren Erfolg er nur kannte. Zur Unterſtützung mit reichlichem Solde für das verbündete Heer hatte der Satrape ſich in jenem oft ſchon erwähnten Vergleich anheiſchig gemacht. Jedem

„Horchen? Pfui!

„Wer ſäh' uns? Auch könten wir vielleicht mehr noch als horchen; das Schlos an ſeiner Thüre iſt ganz nach alter Art; ein Schlüßel von zwei Pfunden; ein Schlüßelloch, einige Zoll im Durchſchnitte. Vielleicht . .

„Wahrlich, Mädchen, wenn ich mich nicht ſchämte, du überredeteſt mich."

Man weiß, was es gemeiniglich für ein Ende nimt, wenn ein Frauenzimmer nur aus Scham noch ſeine Neubegierde zwingt. Die Scham giebts billiger, ſobald keine Zeugen mehr da ſind, oder wenn man mit dieſen Zeugen ſelbſt gemeinſchaftliche Sache machen kan. Charlott' und ihr Mädchen ſchliechen vor des Fremden Thüre, und es brauchte bei der leztern alle mögliche Zurückhaltung, um nicht eher als ihre Herrſchaft durchs Schlüßelloch gucken zu wollen.

Doch kaum hatte Charlotte den erſten Blick gewagt, als ſie gerührt und halblaut ausrief: „O der Arme! was ſeh' ich? Da ſizt er und ißt ein Stück Brod, trocknes Brod. Gott, und weint dazu! Wahrlich, ſeine Thränen tröpfeln aufs Brod; ſieh, er ißt es ganz feucht davon. — Gott, wie dauert er mich! Mädchen, Mädchen, ſieh mal und ſage mir, was ſoll ich thun? — Wie traurig er ausſieht! Jeanette, ich muß ihm einzelnen Soldaten war täglich eine attiſche Drachme feſtgeſetzt; langſam, doch richtig, war dieſe Löhnung bisher ausgezahlt worden. Aber ziemlich ſichtlich fing auch bereits Tiſſaphernes eine Ausgabe zu bedauern an, die zwar ziemlich gering für ſeinen Reichthum, allein doch ſchon zu groß für ſeine Habſucht war.

Kaum daß er das erſte Wort hiervon gegen den Sohn des Klinias fallen ließ, als ihm auch Dieſer ſofort mit ganzer Seele beyſtimmte.

„Wahrlich nicht meine Schuld — rief er aus — daß dieſer läſtige Punct dir aufgebürdet ward! Aber wohl habe ich mich längſt im Geheim gewundert, daß du ſo willig ihn unterſchriebſt, und ſo pünctlich erfüllſt.

Tiſſ. Muß ich nicht? Erfordert es nicht der Nutzen des Ganzen — —

Alc. (einfallend.) Nutzen des Ganzen! Ha! ha! ha! — Wie oft war Dieß ſchon nichts als ein leeres Wort! wie oft ein falſch verſtandenes! Und wie ganz gewiß Beydes auch im jetzigen Falle! — Wie? eine attiſche Drachme reichſt du täglich jedem deiner beſoldeten Krieger zu eben der Zeit, wo deine Feinde, die Athener — ſie, die doch gewiß dem Seeweſen länger oblagen; gewiß noch jetzt im Grade der Vollkommenheit die Erſten ſind — ihren erfahrenſten Schiffsleuten nur drey Obolen geben *)?

Tiſſ. Eben um ihnen den Rang abzugewinnen, ward ja dieſe Einrichtung getroffen!

---

*) Eine attiſche Drachme betrug nach unſerm Gelde 5 Groſchen 1 $\frac{1}{2}$ Pf. Ein Obolus nur 10 $\frac{1}{4}$ Pf. So daß alſo die Drachme gerade 6 Obolen enthielt.

Alc. Die gut gemeint ſeyn mag, aber doch herzlich ſchlecht überdacht worden iſt. Weißt du wohl, was du dadurch bewirkſt? Daß Überfluß den gemeinen Mann weichlich macht, daß er nun nicht auf ſeine Nahrung allein, ſondern auch auf Erforderniſſe der Wolluſt ſein Geld verwendet, daß kränklicher ſein Körper und ſein Geiſt trotziger wird! Warum kämpfte ſonſt der Sparter ſo tollkühn? Weil er daheim nichts zu verlieren, auswärts viel zu gewinnen hatte! Du bringſt ihn um ſeinen Muth, ſo bald du ihn um ſeine Armuth bringſt.

Tiſſ. Bey meinem Leben, ich ſorge, du haſt Recht!

Alc. (lächelnd.) Das ſorgſt du nur? Allwiſſend würde ich ſeyn, wüßte ich Alles ſo ſicher wie Dieß. Ich kenne jene Mannſchaft, weiß, was ſie war, als wir landeten, und was ſie jetzt iſt, als ich ſie verließ. Welch ein Abſtand! So unähnlich iſt ſich kaum eben derſelbe Mann in den Tagen der Geſundheit, und in der zweifelhaften Erhohlung von einem Fieberlager. War ich nicht ſelbſt ihrer Navarchen einer? Nicht der Beliebteſte unter allen? Und doch, wenn irgend eine Ausſchweifung, irgend ein Ungehorſam, irgend eine heimliche Flucht verfiel, war ich ſicher, daß es an einem Tage der Löhnung geſchah. Ja eben Diejenigen, die am reichlichſten durch deine Milde ſchwelgen konnten, waren die Erſten, die Bitterſten, wenn es auf eine Schmähung ihres Wohlthäters ankam.

Tiſſ. Die Undankbaren! Füge noch hinzu, daß dieſer ganze Krieg bisher von meinen eigenen Geldern, ganz ohne einen Zuſchuß des Monarchen, geführt ward.

Alc. (gleichſam ſich verwundernd.) Wirklich! — Nun bey Allem, was heilig iſt, Tiſſaphernes! um deſto mehr würde ich an deiner Stelle Bedenken tragen, den Schatzmeiſter von Sparta und Chios zu machen. Mit weit geringeren Summen wollte ich zum Haupte des ganzen Krieges, und zum Schiedsrichter in dieſem vielköpfigen Bunde mich aufwerfen.

Tiſſ. Und auf was für Weiſe?

Alc. Nimm nur ein Drittheil derjenigen Summe, die du dann erſparſt, wenn du jene allzu reichliche Löhnung von dir abwendeſt! — Nimm dieß Drittheil und beſtich damit die Trierarchen der Peloponneſer; was gilt es, Alle werden dann handeln, wie dein Mund ſpricht, Alle ſprechen, wie dein Auge winkt.

Tiſſ. Glaubſt du?

Alc. Mir die Sorge! Mit meinem Leben bürge ich für den Erfolg derſelben. Gib mir einige Talente! und ich kaufe ſie dir, wie man die Sclaven auf Smirna's offenem Markte kauft. — Ich kenne ſie, die Goldhungrigen! Zwar haben ſie immer das Wort Vaterland auf ihrer Zunge; aber eigener Vortheil iſt der Götze, vor dem ihr Knie ſich beugt! Beſtechung die ſchwache Seite, wo ich mir ſie Alle zu fangen getraue. Alle, bis auf einen Einzigen!

Tiſſ. Und dieſer Einzige? So verhaßt er mir vielleicht für die Zukunft werden dürfte, ſo neugierig bin ich jetzt nach ſeinem Nahmen. Wer iſt er?

Alc. Hermokrates.

Tiſſ. Hermokrates? der Syrakuſer?

Alc. Richtig!

Tiſſ. Er ſollte dir nicht nachgeben?

Alc. Kaum.

Tiſſ. Sonderbar! Zuletzt unter Allen hätte ich auf ihn gerathen. Iſt er nicht dein Freund?

Alc. Der Beſte von Jenen, die ich zurück ließ! Und eben weil er Dieſer iſt, kenne ich die Feſtigkeit ſeiner Seele, den Uneigennutz ſeines Herzens! Eben, weil er Dieſer iſt, würde ich ihm nie etwas biethen, was ihn in meiner Achtung erniedrigte, nähme er es an; mich in der ſeinigen ſtürzte, wenn er mir es ausſchlüge. — Aber laß ihn und ſey unbeſorgt! Unter zehn Erkauften tönt zwar die Stimme eines Freyen durch den Abſtand deſto ſtärker; aber fruchtlos bleibt ſie doch da, wo Stimmen gezählt, nicht gewogen werden. Deine Vollmacht nur, und ich bereichere zu eben der Zeit deine Schatzkammer, indem ich deine Gewalt verſtärke.

Tiſſ. Von ganzer Seele gern! Binnen wenig Tagen erwarte ich ohnedem eine Geſandtſchaft von Milet her; ſie wird begieriger nach Golde, als der Rabe nach Ätzung ſchreyen.

Alc. So ſey deine erſte Maßregel, ſie nie in eigener Perſon zu ſprechen! Ich will der Dollmetſcher deiner Gedanken ſeyn; an Kraft ſoll es ihnen nie fehlen, und an Wendung eben ſo wenig. Sey du, wofern du meiner Redlichkeit nicht traueſt, im nächſten Zimmer zugegen, und tritt mit deinem Widerſpruche hervor, wenn ich um ein Haarbreit meine Vollmacht überſchreite.

Selbſt dieſe Vorſicht lehnte Tiſſaphernes ab; ſo übereinſtimmend mit ſeinen eigenen Wünſchen fand er die Vorſchläge ſeines Lieblings. Freudig umarmte er ihn, und gab ihm volle Gewalt, über dieſen Punct zu unterhandeln, zu antworten und zu beſtechen, krumme und gerade Wege zu gehen, je nachdem es ihm gut und nützlich dünke.

Wenig Tage darauf langten die Abgeordneten der Peloponneſer, der Chier und Jonier an. Ein Traum ſchien es ihnen, als der Satrape ſie voll verächtlicher Kälte ganz allein an den Sohn des Klinias, als ſeinen Bevollmächtigten, verwies; ein Traum, als ſie dieſen entflohenen Sparter mit einem Stolze und einem Prunke, als wäre er nicht Tiſſaphernes, Stellvertreter nur, ſondern Tiſſaphernes ſelbſt, die Zuſammenkunft eröffnen ſahen; ja, für einen Traum noch zu unglaublich dünkte es ihnen endlich, als ſie eine Sprache ihn führen hörten, ganz jener entgegengeſetzt, durch welche der freydenkende Republicaner ſonſt ſo oft und vortheilhaft ſich ausgezeichnet hatte.

Denn mit ſpöttiſchem Lächeln erwiederte er auf ihr Anbringen: „Es ſey unverſchämt, daß die Chier, die reichſten aller Griechen, nach ſchon erhaltenem Beyſtande, nach ſchon durch fremde Hülfe zerbrochenem Joch, noch fordern könnten: ihre Bundesgenoſſen ſollten eben ſo ihr Vermögen für ſie aufopfern, als ſie bisher ihr Leben gewagt hätten. Es ſey ungerecht von den übrigen griechiſchen Staaten, denen am meiſten mit Athens Demüthigung gedient ſeyn müſſe, und die vor dem Abfalle keine Summen geſcheut hätten, wenn ſie nun ſich zurück ziehen wollten, da das Schwerſte bereits geſchehen ſey. Von eigenen Geldern habe bisher Tiſſaphernes zugeſchoſſen; kein Wunder daher, wenn es etwas langſam damit hergegangen! kein Wunder,

„wenn er jetzt ſelbſt ausſetzen müſſe für eine Weile!
„Denn er erwarte bloß die Gelder ſeines Monarchen, um mit erneuerten Kräften ſie dann zu unterſtützen."

Unwillig verließen jetzt die Geſandten den Sohn des Klinias. Nicht ganz ſo unwillig hörten ſie ihn an, als bald nachher der Schlaue ſie einzeln auf ihren Zimmern beſuchte, und die Geſchenke des Satrapen ihnen antrug. Kein Einziger, der dem Glanze derſelben, und des Alcibiades glatten Worten widerſtand. Gewonnen reiſeten ſie ab, und halfen die zurück gebliebenen Kriegsoberſten auch gewinnen. Der einzige Hermokrates machte der Vorherſagungskunſt unſers Helden Ehre. Unerſchütterlich ſchlug er jede Beſtechung aus, die Tiſſaphernes durch einen ſeiner Kämmerer (denn ſtandhaft hatte Alcibiades hier jede Mitwirkung verweigert!) ihm antragen ließ; laut beſchwerte er ſich über die Hinterliſt des Perſers, und noch lauter klagte er über die Treuloſigkeit ſeiner Gefährten.

Edel war die Abſicht des Hermokrates, rühmlich ſeine Vaterlandsliebe, und doch half ſelbſt ſeine Tugend den Plan des Alcibiades befördern. Denn ein allgemeines Mißtrauen, ein gefährliches Murren verbreitete ſich, beym Gerüchte dieſes Zwiſtes unter den Navarchen, nur ſtärker noch über das ohnedem mißmuthige Heer. Der ſchlecht beſoldete Krieger weigerte ſich zu fechten und zu gehorchen; bald ward der Geiſt der Unthätigkeit allgemein. Kriegszucht und Muth entfernten ſich aus dem tief herabgeſchmolzenen Lager und von der ſchlecht bemannten Flotte; die günſtigſte Zeit und die ſchönſte Gelegenheit verſtrichen von den Verbündeten ungenützt; und Athen, das ſchon

zagend

zagend ſeiner gänzlichen Demüthigung entgegen geſehen hatte, nützte nun weislich dieſe Friſt zur Wiedererholung und zur Bezwingung einiger abgefallenen Pflanzſtädte.

Eine empfindliche Wunde, die ſchon durch dieſen Rath Alcibiades Sparta ſchlug, und doch genügte ihm mit ſolcher keineswegs. Seine Herrſchaft über den Satrapen, ſein Einfluß auf den Lauf dieſes Krieges ſollte noch weiter gehen; noch ſchädlicher für Lykurgs undankbares Geſchlecht ſollte der Zorn des unſchuldig Verbannten werden. Um immer tiefer den Tiſſaphernes in ſeiner Staatskunſt Plane zu verweben, lauſchte er nur auf günſtige Gelegenheit, und — fand ſie bald.

Bis nach Sparta hin war das Gerücht von der Unthätigkeit ihrer Flotte gedrungen. Die Ephoren und Rath ſandten ſofort Botſchaft an Tiſſaphernes, und ernſt war der Ton ihres Schreibens. Er erhielt es eben, als er mit den Erſten ſeines Hofes bey einem fröhlichen Gelage ſich befand. Schon wollte er, wie nachher Archias that *), alles Ernſthafte auf den kommenden Morgen verſchieben, als Neugierde ihn das Siegel zu eröffnen antrieb. Die Drohung der Ephoren, ſich bey dem großen Könige ſelbſt zu beſchweren, fiel ihm auf. Er ſtand auf, und winkte dem Sohn des Klinias, in's nächſte Zimmer ihm nachzufolgen.

Tiſſ. Zwar thut mir es leid, daß ich ſelbſt meines heutigen Mahles Freude ein wenig unterbrechen muß. Doch du liebſt ja ſonſt die Miſchung von Ernſt und Scherz, von Staatsgeſchäften und Wolluſt; laß alſo auch heute einen Rathſchluß mit einem Gelage ſich paaren.

Alc. Sehr gern. Oft ſchon riß ich mich zu Athen aus Timandra's Armen und eilte am herangeſchwelgten Morgen in die Verſammlung der Väter, um da die Weisheit der ausgeſchlafenſten Mitglieder ſchamroth zu machen. Was haſt du?

Tiſſ. Du weißt, daß ich deinen Rath im Puncte der Flotte befolgte; faſt fürchte ich, daß ich es nicht mehr zu thun vermögen werde.

Alc. Und warum Das?

Tiſſ. Lies dieß Schreiben von Sparta's Senat! Im vollen Ernſte dringt er nun nicht nur auf Auszahlung jener Rückſtände, ſondern auch auf Vereinigung der phöniciſchen Flotte mit der ſeinigen. Selbſt die von uns gewonnenen Navarchen, durch die Stimme des Hermokrates und durch Furcht der Verantwortung endlich erſchüttert, ſchlagen meine fernern Geſchenke aus und dringen auf ernſtliche Maßregeln.

Alc. (lächelnd, nachdem er es geleſen.) Richtig! und Das beſtimmt — Das ſchreckt dich?

Tiſſ. Alles Das darf mir wenigſtens nicht unwichtig ſcheinen. Wenn ihre Klage den Thron des Monarchen erreicht —

Alc. Fern iſt der Weg bis dahin.

Tiſſ. Und doch gibt es der Eilbothen viele, die ihn ſchnell und allzu ſchnell nur zurücklegen können. Du kennſt den Pharnabazus. Auch er beſtrebte ſich Anfangs um Sparta's Freundſchaft.

Alc. Und war nahe dabey. Wohl kenne ich ihn! denn ich war es ja, der ſeine Anſchläge zertrümmerte.

Tiſſ. Wir ſind nicht Freunde. Wendet ſich jetzt der peloponneſiſche Bund an ihn, bald würde Artaxerxes ſelbſt — —

Alc. (mit einiger Hitze einfallend.) Daß hier in dieſem Gemache der Thron Artaxerxes ſtände! hier der Schall meiner Rede ihn zu erreichen vermöchte! Enthüllen wollt' ich ihm dann, was zum Beſten ſeines Reichs, zum größeren Glanze ſeines Thrones — — (als ob er ſich beſänne.) Zwar was hält mich ab, auch dir meines Herzens Innerſtes aufzuſchließen? Biſt du nicht in Perſiens Staaten der Zweyte? Geſtehſt du nicht ſelbſt, daß du immer bisher dich wohl bey meinem Rathe befandeſt?

Tiſſ. Wohl bisher! wohl in Allem, was mich ſelbſt betraf. Aber auch meines Vaterlandes Nutzen muß mir heilig ſeyn! Auch der Landpfleger hat ſeine Pflichten!

Alc. Er hat ſie — und fern von mir, daß ich dir jemahls Abweichung davon anempfehle. Vielmehr hängt von Dem, was ich dir ſagen will, Perſiens Wohl und Weh, deines Königs Größe und Sicherheit ab. — Sprich! wenn jetzt Phöniciens Flotte — wie ſtark rechneſt du ſie im Ernſte?

Tiſſ. Hundert fünfzig Segel.

Alc. Wohl! wenn dieſe hundert fünfzig Segel nun mit der Flotte vor Milet ſich vereinen; wenn ſie auslaufen, ihre Gegner aufſuchen und mit ihnen ſchlagen — welcher Erfolg iſt dann wahrſcheinlich?

Tiſſ. Wahrſcheinlich der Untergang unſerer Feinde.

Alc. Wen nenneſt du ſo?

Tiſſ. Wen ſonſt als die Athener!

Alc. O ihr Götter! iſt dieſe Verblendung eines ſonſt ſo weiſen Staatsmannes euer eigenes Werk, ſo verzeiht mir den Eingriff in eure Regierung! Wo nicht, ſo helft mir ſelbſt die Binde von ſeinem Auge ihm nehmen! Tiſſaphernes! woher kam es, daß bis jetzt Griechenland nur immer in der Vertheidigung und ſelten im Angriff furchtbar war? Lag nicht die Urſache davon in jenem unſeligen Zwieſpalt, der immer die nachbarlichſten Freyſtaaten zu den unverſöhnlichſten Feinden machte? Erſchöpften meine Landsleute nicht immer Muth und Kräfte in Kämpfen unter ſich ſelbſt? und verbanden nur dann erſt ſich zuſammen, wenn ein Dritter über ſie herzufallen drohte?

Tiſſ. Du ſprichſt unläugbare Wahrheit.

Alc. Und welches ſind die Häupter dieſer kämpfenden Parteyen? Sind es nicht Sparta und Athen? Würde von dieſen Beyden nicht Diejenige, die der andern Macht ganz zertrümmerte, Gräciens Beherrſcherinn werden?

Tiſſ. Kein Zweifel!

Alc. Wie, Satrap! und du ſiehſt noch nicht ein, daß für dein Vaterland kein gefährlicherer Dienſt ſich erdenken ließe, als ein Sieg, der jenen langen Zwieſpalt endigte, und dem furchtbaren Gräcien ein Haupt nur übrig ließe?

Tiſſ. Noch ſeh' ich Das nicht.

Alc. Nicht? Um aller Götter willen, ſprich! was iſt ſichtlicher, als jener alte Haß, der zwiſchen Aſien und Hellas, ſeit undenklichen Zeiten ſchon, bald glimmt und bald auflodert? Was iſt augenſcheinlicher, als daß jene zertrennte Staaten, wenn ſie in einen Körper zuſammenſchmelzen, und einheimiſche Siege wegfallen ſollten, ſofort auf auswärtige Eroberhelfen, muß ihn tröſten. — Aber wie ſoll ich's machen?

„Laßen ſie uns anpochen! Laden Sie ihn zu Ihrer Tafel ein! Sie ſpeiſen ja ſo heut allein.

Das will ich! Warte, laß mich anpochen. — Doch nein, nein, das geht nicht. Was für einen Grund ſoll ich von meiner Einladung angeben? Soll ich geſtehn, daß ich gelauſcht, geguckt habe? Pfui, das wär' erniedrigend für mich! erniedrigend für ihn, der, wie ſich leicht ergiebt, ſeine Armuth geheim halten will! — Gott, wie ſchön, und wie traurig ſein Angeſicht iſt! Mädchen, meine Neugier wird ſcharf beſtraft! — Ich muß ihm helfen! Aber wie? Komm in mein Zimmer, und laß da uns weiter überlegen.“

Dem geheimen Rathe zu Folge, der dort gepflogen ward, ließ Charlotte des andern Morgens einen Strickrähmen, als habe ſie dran gearbeitet, in ihr Vorzimmer ſetzen; ihr Mädchen aber muſte gegen die Stunde, wo man den Ausgegangnen zurück vermuthete, am Fenſter paßen, und als ſie ihn kommen ſahe, wie von ohngefähr die Saalthüre öfnen. Eine ſtumme Verbeugung war wieder ſeine ganze Höflichkeit, und eben wolt' er in ſeinen raſch aufgeſchloßnen Käficht ſchlüpfen, als unſre Heldin an die Thüre trat, und ihn durch ihre erſte Anrede zum Geſpräche nöthigte.

Warlich,

rungen denken, ſofort jene theuer erworbene Kriegszucht blutig an ihren Nachbarn ausüben würden? — Und dann — denke dir ſelbſt das Übrige!

Tiſſ. (mit Stolz) Ich denke mir den Umfang deines und meines Vaterlandes! Die Tauſende, die dort, und die Millionen, die hier leben; und hoffe . . .

Alc. Nein, Tiſſaphernes, Das iſt nicht der Ton, in welchem wir dann ſprechen, wenn nur *dieſe Wände* unſere Zeugen ſind, und du den *Freund* dir zu rathen gebothen haſt. Wohl waren es Hunderttauſende, wohl waren es Millionen ſogar, die unter Darius und Xerxes flüchtig ihrem Vaterland zueilten! Den Tag verfinſterten ihre Pfeile; die Spartec fochten im Schatten. Der Helleſpont bebte unter ihrer gewaltigen Flotte; meine Vorfahren bebten nicht. Dieß das *zertheilte* Gräcien! Nun laß es *vereint* erſt ſeyn, und wohl möglich — wahrſcheinlich ſogar, daß dereinſt die Mauern von Perſepolis zittern, wenn an der Griechen Spitze ein zweyter Themiſtokles ſteht.

Tiſſ. Was willſt du aber, daß ich thun ſoll?

Alc. O nichts Leichteres in der Welt als deine Rolle, und die Rolle jedes braven Perſers. *Zuſehen* mußt du; leidend zuſehen, indeß die Griechen ſich ſelber wechſelſeitig ſchwächen. Nie ſey der ſchon erklärte *Sieger*, oft dagegen der *Beſiegte* dein Bundesgenoſſe. Du kannſt dem *Bedrängten* beyſtehen, doch nie ſo, daß er ſelbſt *Bedränger werde*; wenigſtens nicht es *bleibe*. Vor allen Dingen verhüthe einer Partey gänzlichen Fall! Du fällſt ſonſt mit, indem du am glorreichſten obſiegſt.

Tiſſ. (sehr ernſt). Nochmahls, Sohn des Klinias, erinnere ich dich, dieſen Fall nicht für ſo ganz gewiß zu nehmen.

Alc. So nimm Das wenigſtens für gewiß, daß jeder Krieg, den Perſien dann allein führen würde, unendlich an Koſten, unendlich an Gefahr des Verluſtes, denjenigen überſteigen müßte, woran es jetzt mehr leidend, als thätig, Theil nimmt! Geſtehe Das wenigſtens ein, daß immer beym Kampf zwey erhitzter Parteyen dem kältern Zuſchauer der wahrſcheinliche Gewinn, dem Unterſtützer des ſchwächern Theiles der aufrichtigſte Dank anheim fälle! daß — wiewohl was lehre ich dich erſt Dinge, die dein eigenes Gefühl, dein eigenes tiefblickendes Auge gewiß ſogleich erkenne!

Tiſſ. Schmeichler! — Als ob du nicht ſelbſt glaubteſt, eine neue Anſicht mir eröffnet zu haben; nicht deſto ſicherer auf meinen Dank rechneteſt, je beſcheidener du ihm auszuweichen ſchieneſt! Aber ſprich frey vom Herzen! Muthmaßlich gefällt dir unſer ganzes Bündniß mit Sparta nicht!

Alc. Allerdings nicht ganz.

Tiſſ. Ha, gefangen alſo in der Falle, gewandteſter von allen Füchſen! Warſt du es nicht vorzüglich, der ehemahls mich zu dieſem Bündniß einlud? Warſt du es nicht, der ſo mächtig groß deſſen Vortheile mir ſchilderte, und ſchon damahls mit der Freundſchaft höchſtem Verdienſt um mich und meinen Monarchen ſich brüſtete?

Alc. Ich war es; aber weh deinen Jägern, Satrape, wenn ſie nicht tiefer ihre Gruben graben! Anders ſpricht allerdings Alcibiades, wenn er als Sparta's Navarch, und anders, wenn er als Freund des Tiſſaphernes ſprechen ſoll. Dieß genug zur Ausrede, wenn ich nach Ausrede ſtrebte! Aber ſieh, auch jetzt noch beharr' ich darauf! Erſprießlich war ehemahls dieſer Bund für dich! Schwächen ſollt' er die Übermacht Athens, aufreiben ſollt' er dieſen Staat ſelber nicht. Denn er iſt derjenige, den die Natur ſelbſt, unter allen griechiſchen Staaten, am bequemſten noch für Perſiens Bund erſchuf.

Tiſſ. Er? Warum Das?

Alc. Von lange her war die Herrſchaft zur See meiner Landsleute ſtäter Plan; von lange her war Athens Flotte, Athens vorzüglichſte Kraft. Anders dachte der Sparter. Krieg zu Lande war ſein ewiger Wunſch; unbezwinglicher Muth im Treffen ſeine furchtbarſte Seite. Aufrichtiger Friede, uneigennütziger Bund blieben ſtets Begriffe ſeinem Herzen fremd und fern. Grenzenloſer Ehrgeiz leitete ſtets ſeinen Geiſt. Schon jetzt, zwar dein Genoſſe, zwar deiner Hülfe bedürftig, verweigert' er dir die Pflanzſtädte Ioniens, drohte laut bey jedem Vorfall. Laß ihn ſiegen, und in's unendliche werden ſeine Forderungen, in's unerträgliche wird ſein Stolz ausarten! Eiſen wird er für dein Gold, Spott für deine Hülfe, Feindſchaft für jene allzuweit getriebene Freundſchaft dir erſtatten; wird — ich habe geredet, Tiſſaphernes, und du haſt gehört. Ganz habe ich den Griechen verläugnet; dir überlaß ich's nun, ob du Perſer und Griechenlands heimlicher Gebiether, oder ein öffentlicher Sclave der Ephoren ſeyn willſt. Denke dem nach, ſo lang du willſt! Ich kehre jetzt zur Geſellſchaft zurück.

Vergebens bath Tiſſaphernes den Alcibiades; nur einige Augenblicke noch zu verziehen. Überzeugt, daß auch Abbrechen zur gehörigen Zeit eine Überredung mehr ſey, blieb er dabey: er habe ſeinem Gewiſſen nun Genüge gethan, und eilte zum Mahle zurück. Aus ſeiner lächelnden Miene, aus der Heiterkeit ſeines ganzen Betragens, hätte man ſchließen ſollen, er habe von einer glücklichen Liebe, nicht von Staatsſachen dieſer Wichtigkeit geſprochen. Spät erſt folgte ihm Tiſſaphernes nach; abweſend ſchien die ganze übrige Zeit ſein Geiſt zu ſeyn; ſchlaflos war ſeine Nacht; aber gefaßt noch vor dem Morgen ſein Entſchluß.

Als wär' es ſeine eigene Weisheit, drängte er die Gründe des Alcibiades in ein Schreiben an ſeinen Monarchen zuſammen, und ſandte es ſofort nach Perſepolis, um Sparta's Anklage zuvorzukommen. Der große König gab des Satrapen Vorſchlägen Beyfall. Alle ſeine Maaßregeln formten ſich fortan nach dem Plan unſers Helden. An ihrem Orte blieb Phöniciens Flotte liegen. Ungewährt blieb der Sparter Geſuch, Ränke wurden ihren Drohungen, ferne Verſprechungen ihren Bitten entgegen geſetzt. Sichtlich erkannte man bald in allen den Finger unſers Helden. Er war eigentlich Satrape, Tiſſaphernes nur ſeines Willens Vollſtrecker.

Bald wird man ſehen, daß Dieß weiter noch wirkte, als bloß auf Jonien, und auf den Gang des peloponneſiſchen Krieges. Denn auch das Geſchick des Alcibiades, ſo abwechslungsreich wie das Meer, und doch auch ſo gleichförmig beynahe wie deſſen Ebbe und Fluth, nahte ſich nun allmählig einer neuen Umwandlung wieder.

Erläuterungen.

7 1.

Die Schriftſteller der Alten.

Hippokrates hat eine eigene Abhandlung über dieſe berühmte Peſt geſchrieben, die für den Arzt ein Meiſterſtück iſt. Aber für den, der nicht Arzt iſt, genügt des Thucydides treffliche Beſchreibung. Ein Meiſtergemählde, dem in dieſer Art die Neuern nichts, als den Eingang des Boccaz zu ſeinem Dekameron, entgegen zu ſtellen vermögen. Doch der Welſche wird weitläufig, wo der Grieche nur umſtändlich iſt. — Daß ich hier den Thucydides bey jedem Worte dieſer Seite vor Augen gehabt, geſtehe ich ſogleich; ob aber mein Auszug ſeiner werth ſey, Das überlaſſe ich mit Furchtſamkeit dem Urtheil der Kenner.

13 2.

Fünftauſend Bürger wurden als Sclaven verkauft.

Perikles erzählt hier ſtrenge hiſtoriſche Wahrheit, ſo ſehr es dichteriſche Übertreibung zu ſeyn ſcheint. Er hatte, als ſein Anſehen noch im höchſten Flore, und er ſelbſt Vater zweyer, rechtmäßiger, Söhne war, ein Geſetz gegeben, daß Diejenigen nur atheniſche Bürger ſeyn konnten, deren beyde Ältern Athener geweſen wären. Einige Zeit darauf ſchenkte der ägyptiſche König Pſammetich, oder nach andern Inarus, Athen 40,000 Scheffel Korn, um ſie unter die Bürger auszutheilen. Dieß Geſchenk ward für eine große Menge ſehr traurig. Denn es geſchah nun genaue Unterſuchung. An die fünftauſend Männer wurden überführt und verkauft, und nur 14,040 Perſonen für echte atheniſche Bürger erkannt.

3.

Hippokrates.

Der Abhandlung dieſes großen Arztes habe ich vor wenigen Zeilen bereits gedacht. Hier iſt nur noch anzuführen, daß er auch als ausübender Arzt ſich damahls alle mögliche Mühe gab, und ſich um Athen ſo mannigfaltige Verdienſte erwarb, daß ihm zur Dankbarkeit für ſich und ſeine Kinder das Bürgerrecht ertheilt, eine goldene Krone geſchenkt, und er ſelbſt in den großen Geheimniſſen der Ceres aufgenommen ward. Seine Verdienſte erhöhte noch die edle Art, mit der er des perſiſchen Monarchen Artaxerxes dringendſte Einladung und vortheilhafteſte Verſprechung ausſchlug. Geld, ſagte er, brauche er und verlange er nicht. Seine Geſchicklichkeit hingegen ſtehe wohl ſeinen Mitbürgern, nicht aber Griechenlands geſchwornen Feinden zu Dienſte.

4.

Ungeſchehener Sachen.

Plutarch erzählt ausdrücklich von ihm in dem Leben des Nicias, daß, als einſt in einer von ihm anberaumten öffentlichen Verſammlung das Volk lange vergebens auf ihn gewartet habe, er endlich mit einem Kranze auf dem Haupte erſchienen ſey, und die Verſammlung gebethen habe: ſich des andern Tages hier wieder einzufinden, weil er heute nicht Zeit zum Reden habe, ſondern nach gebrachtem Opfer nun mit einigen Fremden zu ſchmauen gedenke. — Auch hätten die Athener dieß lachend ſich gefallen laſſen.

5.

Pilos.

Allerdings iſt Dieß eines der merkwürdigſten Ereigniſſe in dem peloponneſiſchen Kriege. Die Sparter hatten bey der Belagerung von Pilos vierhundert ihrer Landsleute auf der Inſel Sphakteria zurückgelaſſen, die von den Athenern eingeſchloſſen wurden, und mit ſo großer Tapferkeit ſich wehrten, daß die Belagerung ſich ſehr in die Länge verzog, und endlich Belagerte und Belagerer gleichen Mangel an allen Lebensmitteln litten. Die Sparter thaten Friedensvorſchläge; Nicias rieth dazu, Kleon hintertrieb es; und als bey immer zunehmender Noth der Truppen der Haß der Athener ihn zu belaſten anfing, ſchob er die Schuld des Verzugs auf die Feigheit der Anführer. Nicias erhob ſich hier, und forderte den Kleon ſelbſt auf, die Feldherrnſtelle zu übernehmen: die Athener ſtimmten bey: vergebens ſuchte er nun den Auftrag abzulehnen; er mußte nachgeben, und verſprach endlich, mit rückkehrender Tollkühnheit, in zwanzig Tagen die Sparter todt oder gefangen nach Athen zu bringen. Man lachte über ihn als einen bekannten Prahler; aber doch hielt er jetzt Wort; und Nicias ſah zu ſeinem bitterſten Verdruß, eben dadurch ſeinen Tadler zu Ruhm und Anſehen gelangen, wodurch er ihn hatte ſtürzen wollen

6.

Piſyſtratus.

Dieſer berühmte atheniſche Tyrann hatte allerdings ziemlich viel Ähnlichkeit mit dem moraliſchen Charakter des Alcibiades. Erfahren in allen Kriegs- und Friedens-Tugenden, einſchmeichelnd, beredt, herablaſſend, muthig, liſtig, gefällig, verbarg er unter dem Schein der wärmſten Volksliebe ein Herz, das nach Oberherrſchaft ſtrebte, und auch wirklich ſolche zu erhalten wußte. Er lebte zu den Zeiten des Solon, entſproſſen von dem edelſten Blute; zwey Gegner hielten ihm lange das Gegengewicht, Megakles und Lykurg mit Nahmen. Um ſie zu überwinden, ſchlug er ſich ſelbſt einige blutige Wunden; ließ ſich unter das Volk auf offnem Markte tragen, und gab vor: ſeine Feinde hätten ſo ſeinen Eifer für den Staat belohnt. In der Hitze des Mitleids gab ihm das Volk eine Leibwache von fünfzig Mann, und verjagte ſeine Feinde. Doch bald machte ſich Piſyſtratus durch dieſe Leibwache und ſeinen übrigen Anhang zum Meiſter von Schloß und Stadt Solon verbannte ſich muthlos ſelbſt aus Athen; und Piſyſtratus, obſchon zwey Mahl vertrieben, wußte ſich doch allemahl wieder im Beſitz von Athen zu ſetzen. Er regierte löblich und ſtarb als ruhiger Fürſt.

7.

Oſtracismus.

Wahrlich eine von den ſeltſamſten Erfindungen, deren man je in Freyſtaaten zur Sicherheit dieſer Freyheit ſich bedient hat, vermöge deren die Athener Diejenigen zu verbannen pflegten, deren Verdienſte ihnen ſorglich wurden. Das Volk verſammelte ſich dann, entweder im Tempel des Hercules, Cynoſarg, oder, nach andern, auf offenem Markte, woſelbſt ein Gefäß, umringt von neun Archonten und dem Senate ſtand. Hier gaben die Burger nach den Zünften ihre Scherben ab, auf denen der Nahme der ihnen verdächtigen Perſon ſtand; dieſe wurden nachher gezählt, und Derjenige, deſſen Nahme am meiſten aufgeſchrieben worden, mußte zehn Jahr lang die Stadt meiden, konnte nach deren Verlauf aber ungeſtört wieder kommen. Es iſt ungewiß, wann dieſer Oſtracismus aufgekommen ſey; wahrſcheinlich aber erſt nach des Piſyſtratus Zeiten, und Plutarch gibt den Hipparch von Cholargos, einen Verwandten des nur genannten

Piſiſtratus, als den Erſten an, über den er ergangen ſey. Es iſt viel darüber geſtritten worden, ob er als eine Strafe anzuſehen geweſen ſey, oder nicht. Ein bloßer Wortſtreit, wie mich dünkt. Schande oder Verluſt an Gütern war jedoch nie damit verbunden. Wie oft und ſehr er gemißbraucht worden, davon gibt die bald folgende Note vom Ariſtides ein Beyſpiel, genügſam für Viele. Die Syrakuſer, an ſo manchen Stücken den Athenern in guten und üblen Gewohnheiten, doch öfter noch in den Letztern ähnlich, hatten einen dem Oſtracismus ſehr viel gleichenden Gebrauch, welchen ſie Petalismus nannten, deſſen Verbannungsurtheil aber ſich nur auf fünf Jahre erſtreckte.

8.

Phäar, dein aufwachſender Nachahmer.

Phäar, der Sohn des Eriſiſtratus, ſchien damahls wirklich dem Alcibiades nacheifern zu wollen; obſchon ſich nachher fand, daß er es ihm bey Weitem nicht gleich thue. Plutarch ſagt von ihm, daß er im gemeinen Umgange beſſer zu ſprechen und ſich zu betragen gewußt, als in Sachen, die öffentlich vor dem Volk auszuführen geweſen wären; daher auch Eupolis, ein dramatiſcher Dichter, von ihm geſagt habe:

> Zum Schwätzer zwar geſchickt, jedoch zum Redner
> nicht.

In der Lebensbeſchreibung des Nicias finden wir; daß Theophraſt erzähle, dieſe Begebenheit mit dem Hyperbolus habe ſich bey Gelegenheit eines Streites zwiſchen Alcibiades und Phäar, nicht Nicias, zugetragen, doch wären die meiſten Schriftſteller dagegen.

9.

Themiſtokles ſeinen gerechten Nebenbuhler.

Ein ewiger Flecken in dem Leben des Themiſtokles bleibt der Neid deſſelben gegen den Ariſtides. Freylich ſtach der beſcheidene, ſtets ſich gleichbleibende, glanzverſchmähende, behutſame, und tadelfreye Charakter des Letztern ſehr vortheilhaft gegen die kühne, ehrgeizige, raſtloſe und Recht und Billigkeit oft gegen Vortheil aufopfernde Gemüthsart des Erſtern ab; freylich konnte ein Mann, der Anſchläge und der Ruhmſucht ſo voll, als Themiſtokles, einen ſtäten unerſchütterlichen Sittenrichter nicht anders, als mit Mißvergnügen dulden. Aber Gewinn für den Ehrgeizigen ſpricht ſeine Maßregeln nicht von Ungerechtigkeit frey, und Ungerechtigkeit wird durch nichts, wenigſtens durch nichts ganz entſchuldigt. Themiſtokles, vermögender als einer ſeiner Zeitgenoſſen, die menſchlichen Leidenſchaften auszuſpähen und zu gewinnen, machte, daß die Athener endlich ſelbſt auf die eingeſtandenen Tugenden des Ariſtides neidiſch wurden. Es liegt in der menſchlichen Natur, obſchon wahrlich nicht in deren lobenswerthen Eigenſchaften, daß wir Denjenigen nicht lieben, der die Pflichten, die wir alle erfüllen ſollten, ſo erfüllt, daß wir ihm nicht nachkommen können; und Ariſtides ward bloß verbannt, weil man nichts an ihm zu tadeln fand. — Man erzählte damahls: Ein Landmann, der nicht ſchreiben konnte, habe dem ihm perſönlich unbekannten Ariſtides begegnet und ſeine Scherbe mit der Bitte, dargereicht: Hierauf den Nahmen Ariſtides zu ſchreiben. — „Und womit hat dieſer Mann (habe er ihn gefragt) jemahls dich beleidigt?" — „Mit nichts, als daß ich es ſatt bin, ihn immer den Gerechten nennen zu hören." — Ohne ein weiteres Wort zu ſagen, erfüllte der Edle dieſe Bitte, und flehte, als er die Stadt verließ, die Götter bloß um die Gnade an; von ſeinen Landsleuten jedes Unglück abzuwenden, das vielleicht ſeine Zurück-

Warlich, mein Herr, ſprach ſie, obgleich ihr ganzer Anſtand, und das Gebildete in ihrem Aeuſſerlichen, nicht den Franzoſen allein, ſondern auch den Mann von Erziehung verräth, ſo gehn ſie doch im übrigen von gewöhnlicher Sitte dieſes Volks weit ab.

Er [etwas verlegen.] Wie das, Madame?

Charl. Man pflegt ſonſt zu ſagen, daß zwei Franzoſen, zumal zwei junge Perſonen von verſchiednen Geſchlechtern, nicht vier und zwanzig Stunden unter einem Dache ſind, ohne Bekantſchaft mit einander gemacht zu haben. Wir ſind ſchon über eine ganze Woche in einem Stokwerk ſogar, und noch iſt eine bloße Verbeugung alles, was ich von ihnen ſehe, und: Wie das? die erſten Worte, die ich höre. Ich dächt' ein Frauenzimmer von meinem Alter, ſei ſie auch welchen Standes ſie wolle, könne von einem jungen artigen Mann ſchon etwas mehreres fodern.

.. Verzeihen Sie, Madame, meine Schuldigkeit wäre freilich .. doch .. warlich, ich glaubte ..

Nachrichten vielleicht, die meinem Rufe völlig nachtheilig waren; die einem Manne von ſo ſtrengen tugendhaften Grundſätzen, wie ſie mir zu haben ſcheinen, die Bekantſchaft einer ſolchen Nachbarin zu ſuchen abriethen. Möglich, mein Herr, daß ich dem Rufe mancherlei zu thun gegeben habe; doch da man Niemanden ungehört berufung bewirken könne. Ich weiß, daß dieſe Ausſchweifung hier zu lang iſt, aber ich habe unmöglich der Verſuchung widerſtehen können, von einer der allerliebenswürdigſten Menſchentugenden ein Paar Worte zu ſprechen.

10.

Wenig ſchadeten.

Vorzüglich rühmen dieß die Geſchichtſchreiber bey der Schlacht zu Mantinea, die er künſtlich ſo weit von Athen zu entfernen wußte, daß den Spartern ihr Sieg beynahe gar nichts nutzte, da es, hätten ſie unterlegen, wahrſcheinlich ganz um ſie geſchehen geweſen wäre.

75

11.

Meinem Bruder.

Er hieß Kallias, und ſoll aus Furcht vor den Nachſtellungen des Alcibiades, ſein ganzes Vermögen dem atheniſchen Volke vermacht haben.

Kind erinnert aber mit Recht, in ſeiner Überſetzung des Plutarch, daß an dieſer Erbſchaft wenig zu gewinnen ſeyn konnte; denn nach dem Älian, verpraßte Kallias ſein ganzes Vermögen gar früh, und ſchloß aus Unvermögen, Dürftigkeit zu ertragen, ſein Leben durch einen Gifttrunk.

12.

Hegemon von Thaſus.

Thaſus oder Taſus (jetzt Taſſo) war eine Inſel an der thraciſchen Küſte, Anfangs von den Phöniciern, und nachher ſtärker noch durch griechiſche Pflanzvölker angebaut. Nach mancherley Schickſalen kam ſie unter die Botmäßigkeit der Athener, die aber ſehr hart dieß ſonſt zur Handlung bequem gelegene und mit dem glücklichſten Erdboden verſehene Eiland beherrſchten, indem ſie denen ſämmtliche Einwohner wehrlos machten, und durch ſtäte Anflagen unterdrückten — Die hier erzählte Begebenheit iſt nicht etwa bloß erfunden, ſondern (bis auf einige ihr gegebene Ausführung) dem Athenäus nacherzählt. Sieh deſſen IX. B. 26. Kap.

13.

Telephus werden.

Bekannt iſt aus der Geſchichte des trojaniſchen Krieges, daß Achilles den Telephus, einen König von Myſien, bey einer Landung, wo durch Mißverſtändniß ein Gefecht entſtand, in die Hüfte verwundete. Als dieſe Wunde nachher ihm unſäglichen Schmerz verurſachte, ſo rieth das Orakel: Von dem Verwunder auch Hülfe zu ſuchen. Telephus reiſ'te deßfalls zum Achill, und als Dieſer Roſt von dem Spieße in die Wunde geſtreut hatte, genaß Jener.

410– 14.

— ſeine Worte waren ungefähr dieſe.

Ich geſtehe ſehr gern, daß die Reden, die ſich im ſechsten Buche des Thucydides befinden, hier zum Grunde liegen; aber verzeihen wird man mir auch hoffentlich, wenn ich oft, und zumahl in der folgenden Rede, von dem griechiſchen Geſchichtſchreiber abgegangen bin. Iſt er doch hier auch nicht Geſchichtſchreiber im ſtrengſten Verſtande! Wo er finden konnte, durfte ich es wohl noch freymüthiger.

15.

In Riemen hingen.

Alcibiades hat ſich wirklich, wie Plutarch bezeugt, dieſer Weichlichkeit ſchuldig gemacht. Thucydides hat zwar weder dieſen Zug, noch den vom Mahlen im Arm der Buhlerinn (Nemea) angebracht. Aber mir ſchien Dieß um deſto erlaubter, da eben dieſes Gemählde den ernſtern Theil der Burgerſchaft, um den es hier dem Nicias vorzuglich zu thun war, äußerſt mißfallen, und eine Sache, die nur für einen Tyrannen ſich ſchickt, zu ſeyn geſchienen hatte.

16.

zugleich erhielt ꝛc.

Nach dem Plutarch iſt es ungewiß, ob nicht gar den erſten, zweyten, dritten Preis. Diodor ſetzt es hingegen in viel ſpätere Zeiten, und zwar offenbar mit Unrecht. Euripides ſang damahls: Dir, Sohn des Klinias, will ich ſingen. Schön iſt der Preis des Wettkampfes; doch ſchöner iſt noch, was kein Grieche je errang, mit ſeinen Wagen drey Siegeskronen zu erwerben; und ohne Mühe, zwey Mahl gekrönt, zwey Mahl vom Herold ausgerufen zu werden. — Wie hoch nach griechiſchen Sitten ein Sieg in dieſen Spielen gehalten wurde, davon ſetze ich die Wiſſenſchaft bey meinen Leſern voraus. Man konnte als Feldherr oft ſein Vaterland gerettet haben, und doch nicht mit ſolchem Enthuſiasmus geprieſen werden, als der Sieger in den iſthmiſchen Spielen.

17.

Beſorgniſſe geſtillt ꝛc.

Alles Dieß galt vorzüglich nach der Schlacht bey Mantinea. Damahls ſuchte Sparta Argos ſich unterwurfig zu machen; aber Alcibiades eilte dorthin, und ſeine Beredſamkeit gewann das Volk; die Demokratie ward befeſtigt, und durch eine aufgeführte, lange, bis ans Meer reichende Mauer die Stadt gegen Sparta geſchützt, und Athen gleichſam näher gebracht. Auch die Einwohner von Paträ bewegte er zu gleichen Befeſtigungen gegen Sparta; und als ein anderer ſpartaniſch-geſinnter Bürger den Patränſern verkündete: daß die Athener ſie einſt verſchlingen würden; antwortete Alcibiades: Wohl möglich dereinſt, doch werden ſie es nach und nach thun; werden bey den Füßen, die Lacedämonier aber gleich bey dem Kopfe anfangen.

441

18.

wie die Sparter thun.

Sie ſchmückten ſich dann am meiſten, wenn ſie glaubten, daß es Kampf zum gewiſſen Tode wäre. Bekannt iſt die Anecdote, wo Xerxes ſie bey Thermopylä ihre Haare aufbinden ſahe, und deßfalls vom Demarat, dem vertriebenen ſpartaniſchen Könige, eine Nachricht erhielt, die ihm eben ſo unerwartet als unglaublich war. — Auch ihrer wird weiter unten gedacht.

442

19.

zu ſagen verbiethet.

Plutarch im Leben des Nicias erzählt in allem Ernſt: „Eine üble Vorbedeutung trug ſich beym Altar der zwölf oberſten Gottheiten zu. Ein Mann ſprang ſchnell auf ihn; ritt gleichſam eine Weile darauf, und ſchnitt mit einem Steine dann ſein Zeugungsglied ſich ab." — Auch die übrigen Vorbedeutungen erzählt er ſo treuherzig, als wie nur immer Androkles gethan haben konnte.

20.

[illegible]

des Adonis einfällt.

Das Feſt des Adonis, das von Ägypten nach Syrien, und von da nach Perſien, Cypern und Griechenland übergegangen war, ward vorzuglich zu Athen mit vieler Pracht gefeyert Man ſtellte dann an verſchiedenen Orten der Stadt den Leichnam eines Jünglings, mit Blumen bekränzt, aus. Die Weiber, in Trauer gekleidet, feyerten mit vielem Weinen, Singen, Schreyen, ſein Begängniß; überall pflegte man Gefäße mit friſcher Erde und mit neu geſäetem Getreide, Blumen und Früchten herum zu tragen. Vorzüglich ſchmückte man Alles mit jungem Salat aus, weil man glaubte, Venus habe darunter ihren ermordeten Liebling verborgen. — Übrigens ward es allerdings für eine traurige Vorbedeutung gehalten, wenn eine andere Feyerlichkeit in dieſes Feſt einfiel, und noch viele Jahrhunderte ſpäter verkündigte man dem Kaiſer Julian einen baldigen Tod, weil er zu einer ſolchen Zeit in Antiochien eintraf.

125

21.

euch vorgeſchwatzt haben.

Dieſe vom Plutarch uns aufgehobene Geſchichte verhielt ſich alſo: Ein Orakel (er ſagt nicht welches?) geboth den Athenern die Prieſterinn Minervens aus Klazomene kommen zu laſſen. Sie thaten es, und ſiehe da! ſie hieß: Heſychia, Ruhe; welches man auslegte: als wäre Frieden jetzt das beſte für Athen.

22.

mit mileſiſchen Fabeln einpacken.

Die mileſiſchen Fabeln, (die ihren Nahmen von Milet, einer äußerſt weichlichen, bald nachher viel vorkommenden griechiſchen Pflanzſtadt in Klein-Aſien haben) gelten bekannter Maßen für die erſten Romane. Das ſind ſie nun wohl wahrſcheinlich nicht; denn die allererſten Romane, die aber freylich nur ſehr einfach geweſen ſeyn mögen, ſind gewiß nicht viel jünger als Schrift und Schriftgebrauch; gehen als Tradition, ſelbſt dieſen beyden Dingen bey manchen Völkern zuvor; und manche Bücher, in ſehr ehrwürdigem Gewande, ſind ſicher Romane. Aber die ſo genannten mileſiſchen Fabeln ſind wenigſtens die erſten wolluſtathmenden Romane, die bey den Griechen bald überaus beliebt wurden, und von ihnen zu den Sybariten, als einem griechiſchen Pflanzvolke, übergingen. Als ſie in ſpätern Zeiten zu der Römer Kundſchaft kamen, die zeither, ſonderbar genug, nur in der Religion Erfindung gekannt und ausgeübt hatten, fand dieß damahls ſchon zur Weichlichkeit ſich hinlenkende Volk gleichfalls einen großen Gefallen daran; und bey dem unglücklichen Feldzuge des Craſſus fielen Exemplare davon in der Parther Hände, die eben deßwegen laut die Schwelgereyen ihrer Feinde verſpotteten.

119 23.

Ung mit dir.

Alle Leſer unſers Hagedorns werden auch wiſſen, daß dieſe, von Ebert überſetzte Stelle, echt griechiſchen Urſprungs, und vom Athenäus uns aufgehoben iſt.

24.

120 Myſterien.

Von den Myſterien der Griechen meinen Leſern hier einen vollſtändigen Begriff geben zu wollen, wäre wahrer Unſinn. Die Meiſten werden ihn ſchon haben, und für die Andern reichten kaum ganze Bogen hin. Alſo nur ein Paar Worte: Myſterien waren faſt bey allen Völkern bildliche Vorſtellungen einer beſſern Religion, als die Volksreligion war. Die Griechen hatten der Myſterien mancherley, doch die berühmteſten waren der Ceres zu Eleuſis geweiht. Bekannt iſt, daß in ſolchen unter andern auch vorgeſtellt ward, wie Jupiter mit der Ceres die Proſerpina erzeugte, der er nachmahls in Geſtalt eines Drachen gleichfalls beywohnte; bekannt, daß hierbey eine Menge Dinge, die dem Neuling ſchrecklich ſeyn mußten, vorkamen; und daß die anfängliche Finſterniß von Donner und Blitzen unterbrochen ward; bekannt, daß die vornehmſten Ämter dabey, im Amt eines Hierophanten, Fackelträgers, Herold und Altarwärters beſtanden; auch daß zu der Hierophanten-Stelle mancherley Vorzüge und (wie Arrian bemerkt) ſogar ein gewiſſes Haupthaar und eine vielfältige Stimme erfordert wurden. Die übrigen Anſpielungen wird man leicht verſtehen. Wer aber mehr davon wiſſen will, der belehre ſich in Meiners vortrefflicher Abhandlung von den Myſterien, die im dritten Bande ſeiner philoſophiſchen Schriften ſteht.

25. 118

Beſinnen zu laſſen.

Es war wirklich, wie Plutarch bezeugt, eine Gewohnheit des Alcibiades, zuweilen mitten in der Rede inne zu halten, und einem Ausdrucke, der ſich nicht gleich darbiethen wollen, nachzuſinnen. Wohl möglich alſo, daß er dieß Nachſinnen oft auch unter einem ſcheinbaren Vorwand verbarg?

26. 119

wie die gegenwärtige aufzuweiſen gehabt.

Thucydides erinnert: daß zwar die Macht, die Perikles gegen Epidaurus, und die, welche Hagnon auf Potidäa ausgeführt, eben ſo anſehnlich geweſen wäre; doch wären Beyde nur auf eine kurze Fahrt und mit weit minderer Sorgfalt eingerichtet geweſen.

27. 134

die Liſt, deren ſie ſich bedienten.

Als die erſten atheniſchen Geſandten nach Egeſta kamen, hatte man ſie in den Tempel der eryciniſchen Venus geführt, und ihnen dort eine Menge ſilberner Gefäße gezeigt, die bey mäßigem Werthe ein großes Anſehen hatten. Dann hatten die Einwohner auch von den nachbarlichen phöniciſchen und griechiſchen Pflanzſtädten eine ziemliche Anzahl goldener und ſilberner Trinkgeſchirre geborgt, und brachten ſolche, ſo oft ſie die Athener in der Reihe herum zu Gaſte luden, als ihr eigenes und immer wieder als etwas neues auf die Tafel; ſo daß dieſe nicht genug über die Menge des Reichthums und der Pracht ſich wundern konnten, und, wider Willen, bey ihrer Heimkunft, Athen durch die herrlichſte Erzählung von geſehenen Schätzen hintergingen.

28.

Als Tyrannenmörder preiſen hörte.

Vom Piſyſtratus haben wir ſchon in früheren Erklärungen eine hinlängliche Nachricht ertheilt. Ihm folgten in der Regierung ſeine Söhne, Hippias und Hipparchus. Beyde, wie die griechiſchen Schriftſteller ſelbſt geſtehen, herrſchten voll Milde und Weisheit; aber der Nahme Tyrann blieb dem den republicaniſchen Ohren und Herzen verhaßt. Als daher zwey junge Männer, Harmodius und Ariſtogiton, mehr eines Liebeshandels als der Freyheit halber, den Entſchluß faßten, die beyden Brüder umzubringen, und ihn auch wenigſtens zur Hälfte in der Perſon des Hipparchus vollführten, wurden ſie dadurch in den Liedern und dem Andenken des Volks unſterblich; unſterblicher vielleicht ſogar, als ſie verdienten — Ein Paar Skolien auf ſie findet man in Eberts ſchon angeführten Abhandlung überſetzt.

29.

— das Wort ſelber nahm.

Auch beym Plutarch heißt Derjenige, der den Andocydes zu dem nachmahligen Entſchluſſe bewegte, Timäus. Dort aber iſt es ein Mitgefangener von ihm. Abänderung dieſes Umſtands wird hoffentlich für eine leicht verzeihliche Freyheit gelten.

170 30.

Man ſandte ſofort das ſalaminiſche Schiff ab.

Die Athener hatten zwey Schiffe, welche die heiligen Schiffe, oder mit einzelnen Nahmen Paralus und das ſalaminiſche Schiff hießen. Das Letztere von dieſen ward, dem Ulpian zu Folge, auch das deliſche genannt. Auf ihm ſoll Theſeus nach Kreta als ein geweihtes Opfer für den Minotaurus abgeſegelt ſeyn. Seit dieſer Zeit ward es ſorgfältig aufbehalten, und brachte jährlich nach der Inſel Delos die beſtimmten Opfer, während welcher Zeit kein Verbrecher am Leben beſtraft werden durfte. Auch zu andern öffentlichen Geſchäften ward es gebraucht, und Eines derſelben beſtand in der Abhohlung angeklagter Staatsverbrecher. — Warum es aber eigentlich das ſalaminiſche Schiff hieß, davon finde ich keine recht befriedigende Urſache; wahrſcheinlich vom Orte ſeiner Erbauung her. Es dauerte bis zu den Zeiten des Demetrius Phalareus.

171 31.

Und als ſie bey Thurium gelandet hatten.

Thurium war eine der größten Städte in Groß-Griechenland, an dem Ufer des tarentiniſchen Meerbuſens; erbaut von den Sybariten, nachdem die Krotoner Sybaris zerſtört hatten. Die Athener, die Hülfsleiſtung zu dieſem Wiederaufbau gethan, befanden ſich ſeitdem mit den Thuriern, die gleichfalls für ein unruhiges Volk galten, in freundſchaftlichem Bündniß. Berühmt iſt aus dieſer Stadt der Nahme des Geſetzgebers Charondas. Er hatte bey Lebensſtrafe verbothen, mit Gewehr in den Volksverſammlungen zu erſcheinen. Einſt als er vom Lande kam, und ſogleich in eine ſolche Verſammlung ſich erhob, vergaß er den Dolch von ſeiner Seite abzugürten. Man erinnerte ihn daher: daß er ſein eigenes Geſetz übertrete. — Ich will es befeſtigen vielmehr! antwortete er, und ſtieß den Dolch ſich ins Herz. — Es gab der Thuriums mehrere, und ſogar noch zwey unweit Sparta. Aber hier iſt von dieſem unzweifelhaft die Rede.

52.

Elea kaum erreicht.

Ohne einige Kenntniß alter Erdbeſchreibung wird hier freylich Manchem dieſe und jene Stelle dunkel ſeyn; doch hielt ich es wieder für Beleidigung der Meiſten, wenn ich erklärte, was Peloponnes, Lakonien und dergl. mehr wäre, oder geweſen ſey. — Auch nur für die Damen höchſtens ſey hier geſagt: daß Elea, eine Landſchaft des Peloponnes, zwiſchen Achaja und Meſſenien hieß, deſſen Hauptſtadt, Elis oder Elea, berühmt wegen derjenigen Spiele war, die zu gewiſſen Zeiten da gefeyert und beynahe von ganz Griechenland beſucht wurden. Ich habe übrigens hier, wie auch faſt immer in dieſes Theiles letztern Hälfte, mehr den Thucydides als den Plutarch befolgt, der den Alcibiades wirklich nach Argos ſich flüchten läßt; was doch aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden unmöglich geweſen zu ſeyn ſcheint.

53.

heimlich zuſammenſtehlen dürfen.

Nach Lykurgs Geſetz ſchlieſen die jungen Eheleute, noch lange nach wie vor, bey den Geſpielen ihres Geſchlechts, gingen auch den Tag über nie zuſammen um. Bloß des Nachts ſtahl der junge Mann ſich zu ſeiner Braut oder Frau, die ihm Gelegenheit in ihr Haus zu kommen ſchaffte. Im Finſtern umarmt' er ſie dann; und noch vor Tages Anbruch ſchlich er ſich wieder hinweg. Dieß ging ſo weit, daß einige ſchon Väter waren, eh ſie noch bey Tage ihre Gattinn geſehen hatten — Lykurg wollte durch dieſe Anſtalt nicht nur die Liebe immer neu, die Eheleute immer ſtark, die Sehnſucht ſich zu umarmen, immer gleich erhalten; ſondern er glaubte auch: Kinder, ſo empfangen, müßten ſtärker als die ſonſt erzeugten werden.

verdammen ſoll, ſo wär auch da vielleicht einiges Gute zu finden, wo man einiges fehlerhafte wegwünſchen dürfte. Ihr ſchüchternes Weſen, die Einſamkeit, zu der ſie, einen großen Theil des Tags, ſich ſelbſt verdammen, ſcheint mir ein ſichres Kentzeichen von gehabten Unfällen und von menſchenfeindlicher Unzufriedenheit mit der Welt zu ſeyn.

„Ein Schein, der wohl kein Irthum ſeyn dürfte.

„Aber wißen Sie auch, daß man dieſe Unzufriedenheit ſo wie iedes ſchmerzliche Gefühl am meiſten verſpürt, wenn man ganz allein iſt. Selbſt Krankheiten quälen minder in Geſelſchaft, und die Seele . . Doch ich beſinne mich, daß der Ort, wo wir uns iezt befinden, zum Geſpräch' und zum Bekantwerden gleich ſchlecht ſich ſchickt. — Haben Sie ſchon zu Mittage geſpeiſt?

Nein . . noch nicht zwar . aber auch . . ich wolte ſo eben . es iſt noch . .

„Beliebt Ihnen in mein Zimmer einzutreten? Mein Gaſt auf dieſen Mittag zu ſeyn?

Warlich, Madame, ich weiß nicht . .

„Ohne Umſtände, wenn's Ihnen gefällt! Mein Tiſch iſt gedeckt, meine Gerichte ſind zubereitet; ich ſpeiſe ganz allein. Sie machen nicht die geringſte Aenderung. In Geſelſchaft iſt ſichs beßer,

34. 114

den geringſten ſeiner Heloten.

Bekannter Maßen hießen ſo in Lacedämon die Sclaven des Staats, weil die Erſten von ihnen aus den gefangenen Bürgern der zerſtörten Stadt Helos genommen worden waren. Ihre Anzahl wuchs nachher durch die unglücklichen Meſſener noch um ein großes. Abſcheuwerth iſt die Grauſamkeit, mit welcher Sparta dieſe Elenden behandelte. Nicht zufrieden, ſie zu aller niedrigen und ſchweren Handarbeit zu verdammen, nicht zufrieden, ſie in der Koſt, der Kleidung, Wohnung, u. ſ. w. aufs tiefſte zu erniedrigen; ſie bey jedem Anlaß zu verſpotten, zu geißeln, zu verſtümmeln; war es ſogar eine von der Regierung den ſpartiſchen Jünglingen anbefohlene Übung, gegen dieſe Wehrloſen zuweilen gleichſam zu Felde zu ziehen; den Stärkſten unter ihnen in einem Hinterhalte aufzulauern, und ſie mit Dolchen niederzuſtoßen. Mehrmahls gaben in Kriegsgefahr die Sparter einem Haufen derſelben Rüſtung, und verſprachen ihnen nach der Schlacht die Freyheit; brachten ſie aber dann, wenn ſie aufs tapferſte ſich gehalten hatten, als wahre Meuchelmörder um. Man pflegte daher auch zu ſagen; der freye Menſch befinde ſich zu Sparta in vollkommenſter Freyheit, der Sclave in der härteſten Sclaverey.

116 35.

bey unſerm ſchwarzen Brey.

Die Speiſen der lacedämoniſchen Tafel waren ihrer Rauhigkeit halber durch ganz Griechenland und Aſien berufen; am berufenſten die ſogenannte ſchwarze Suppe. Sie war vorzuglich die Koſt der Ältern, die das Fleiſch den Jünglingen uberließen, und dieß Gericht für das Nahrhafteſte und Schmackhafteſte hielten. Ein König von Pontus, der viel davon gehört, verſchrieb ſich einen ſpartiſchen Koch, und befahl ihm dieſe Suppe zu kochen. Doch ſchon der erſte Biſſen ging nicht hinunter, und er ſchalt auf den Koch als einen Betrüger. Gelaſſen antwortete Dieſer: man muß im Eurotas gebadet haben, um an dieſer Speiſe Geſchmack zu finden — Ein Sybarit ſogar, der zu Sparta ſie koſtete, verſicherte: zehn tauſend Mahl wünſchenswerther ſey der Tod ſelbſt, als der Genuß dieſes elenden Breyes.

136 36.

den nackten Tänzen unſerer Jungfrauen.

Die ſpartiſchen Mädchen mußten nicht nur durch Laufen, Ringen und Werfen ihren Körper abhärten, ſondern auch bey gewiſſen Feyerlichkeiten in Gegenwart der jungen Mannsperſonen nackend tanzen und ſingen. Sie verſpotteten dabey die Fehler der Feigen, Trägen, Unbeweibten; und ſangen Loblieder dem Verdienſte. Die Nacktheit der Jungfrauen galt bey allen Dieſem für keine Schande, und bey andern Gelegenheiten ſahen ſie die Jünglinge, ihre künftigen Männer, gleich unbekleidet. Bloß die Hageſtolzen mußten bey ſolchen Feyerlichkeiten ſich entfernen.

37.

140 und ſprach alſo.

Auch hier wird man finden, daß ich ſowohl im Hauptinhalt, als auch bey einzelnen Stellen den Thucydides nützte; daß ich aber nicht lieber ihn gleich überſetzte, daran war die Länge jener Rede — die allerdings für eine zu Sparta, und wenigſtens, einiger Rückſicht nach, in Sparta's Geiſt gehaltene, mir allzu wortreich däucht — Schuld, und bey einmahliger Abweichung mußte ich auch die Ordnung im Vortrag ändern.

38.

113

Decelia.

Decelia, oder Decelea war ein Flecken am euböiſchen Meeresufer, von Athen kaum hundert und zwanzig Stadien (oder ungefähr zwey und eine halbe deutſche Meile) entlegen. Nicht nur dieſe Nähe, ſondern auch ſeine Lage gegen Euböa machten ihn für Athen höchſt beſchwerlich. Denn alle Fahrt um das Vorgebirge Sunium ward nun koſtbarer und gefährlicher wegen der öftern Ausfälle von jener Beſatzung. Plutarch bezeugt, daß dieſes Fleckens Befeſtigung der empfindlichſte Streich geweſen, der Athen verſetzt werden konnte.

281

39.

nach ſpartiſcher Sitte.

Die Sparter ſtanden wirklich im Ruf, als ob ſie allzu ſehr ihren Weibern unterworfen wären. — „Die Sparterinnen (ſagte eine Ausländerinn zur Gemahlinn des Königs Leonidas, Gorgo) ſind die einzigen Frauenzimmer, die ihre Männer beherrſchen." — Und auch die Einzigen, (war die Antwort) die Männer gebären.

40.

285

Lügner folterten.

Ein Fremder, der in Pyräus angekommen, ſprach in einer Barbierſtube von dieſer Niederlage, als von einer bekannten Sache; und das Gerücht verbreitete ſich bald zum Schrecken der ganzen Stadt. Die Archonten zogen den Fremden vor die Verſammlung des Volks; und da er ſeine Währleute nicht beſtimmt anzugeben vermochte, erklärte man ihn für einen Betrüger, der durch erdichtete Nachrichten die Stadt nur beunruhigen wollte; ließ ihn — ein treffliches Beyſpiel damahliger behutſamer Gerichtspflege! — an ein Rad binden, und ihn durchs Herumdredrehen auf ſolchem ſo lange peinigen, bis dieſen Unſchuldigen mehrere Bothen des Unglücks erlöſeten.

41.

Erä, und der Städte mehrere nach.

Teos, Lebedus und Erä ſind drey joniſche Städte; (oder griechiſche Colonien auf der Küſte Aſiens) Teos und Erä hatten Häfen. Lebedus war unweit des Meeres und entweder in der iſthmiſchen Halbinſel noch mit einbegriffen, oder dicht an deren Grenzen. Teos iſt die berühmteſte dieſer Städte, ſo wie ſie auch deren größte war. Bekannt iſt, daß der unſterbliche Anakreon dort geboren ward, nicht ſo bekannt die edle Denkungsart, mit welcher die Tejer, als ſie Perſiens Herrſchaft nicht länger zu widerſtehen vermochten, ihr Vaterland verließen, nach Thracien ſchifften, und Abdera anbauten.

42.

eile nach Milet.

Unter allen joniſchen Städten war Milet die vorzüglichſte und berühmteſte. Die alten Schriftſteller nennen ſie: Joniens Haupt in Krieg und Frieden. Mit ihren Pflanzſtädten hatte ſie faſt den ganzen Pontus Euxinus bevölkert und ſich unterworfen. Die Vortrefflichkeit ihrer Lage machte freylich, daß ihre Einwohner im Ruf der Weichlichkeit ſtanden, und ihn auch wohl verdienten, (man ſehe davon die 22ſte Anmerkung wegen der mileſiſchen Fabeln!) aber auch in Kriegszeiten hielten ſie ſich tapfer. Später nachher war von allen joniſchen Städten Milet die einzige, die dem macedoniſchen Sieger ernſtlichen Widerſtand that, und erſt nach einer harten Belagerung an ihn überging. — Übrigens bin ich in dieſer Geſchichte bloß in ſofern von dem Thucydides abgewichen, daß dort Alcibiades den Peloponneſern nur voreilt, bevor ſie noch ſich mit ihm vereinigen können; aber doch auch in der Abſicht, um dem Endius und Sparta allein die Ehre des perſiſchen Bündniſſes zu erwerben.

43.

244

Hemokrates.

Unter allen Syrakuſern war dieß der Staatserfahrenſte und der Einzige beynahe, der auch auswärts Ruf und Verbindung hatte; war Derjenige, der zuerſt der Athener Abſicht auf ſein Vaterland merkte, und durch Reden, (die auch Thucydides uns aufbehielt) ſeine Mitbürger zur Gegenrüſtung ermahnte. Als ihre erſten Gefechte unglücklich abliefen, war er es, der den Geſchlagenen wieder Muth einſprach; und als man nachher ihn mit zum Feldherrn erwählte, drang er vorzüglich auf den Bund mit Sparta; und erhielt, im eigentlichſten Verſtande, ſein Vaterland ſo lange, bis die Ankunft des Gilippus es vollſtändig rettete. Auch Xenophon, gleich im erſten Buche ſeiner griechiſchen Geſchichte, ſagt, „daß als die Syrakuſer ihre Strategen abgedankt, die Truppen vorzüglich den Hemokrates bedauert hätten, der durch ſeine Vorſichtigkeit, Wachſamkeit und Gefälligkeit Aller Herzen gewonnen hatte, und der im Kriegsrath ſo beliebt geweſen ſey, daß man immer Das, was er gerathen, für das Beſte gehalten habe." Er gibt von ſeiner Redlichkeit und deſſen allgemein anerkannten guten Rufe noch mehrere Beyſpiele, die man dort weiter nachleſen kann.

245

44.

jaſiſchen Meerbuſen.

Jaſus oder Jaſſus war eigentlich eine kariſche Inſel, die dem feſten Lande ſo nahe gegenüber lag, daß viele alte Schriftſteller die Stadt Jaſſus zum eigentlichen Karien rechneten. Da ſie ſehr nahe an Milet lag und einen doppelten Meerbuſen, einen hin- den andern abwärts formte, ſo war ſie dem Hemokrates bey ſeiner Ungewißheit wegen Milets höchſt bequem. Beym Hermokrates befanden ſich übrigens damahls einige Schiffe der Peloponneſer. Dieß hier nur derjenigen Leſer halber geſagt, die mir ſonſt meine kleine Auslaſſung vorrücken könnten!

151 45.

bey der jungfräulichen Quelle unſerer Diana.

Hermokrates meint hier die Quelle Arethuſa, die immer für eine von Syrakuſens größten Merkwürdigkeiten galt, und der Diana, die gleich dabey einen herrlichen Tempel hatte, gewidmet war. Ein allgemeiner Glaube des Volks und der Gelehrten hielt ſie für eben den Fluß Arethuſa, der bey Olympia in Griechenland unter der Erde ſich verbirgt; und man erzählte ſich in allem Ernſte, daß ein goldener Becher, dort hinein geworfen, hier wieder zum Vorſchein gekommen ſey; auch daß man das Blut der zahlreichen olympiſchen Opfer noch deutlich in Syrakus ſpüren könne.

157 46.

Tauſch des Glaukus und Diomedes.

Eine der bekannteſten Epiſoden aus der Iliade! Glaukus und Diomedes treffen ſich vor Troja, und rüſten ſich zum Kampfe. Aber ſie erkennen ſich als Gaſtfreunde von Seiten ihrer Väter her, umarmen ſich und vertauſchen ihre Waffen.

„Da bethörte Zevs den Glaukus, daß er mit dem Ty-
„dides Waffen wechſelte: Erz gegen Gold! Waffen
„von hundert Stieren um Waffen von neunen
„am Werth.“ Iliade VI. B.

47.

Sparta's Senat.

Außer den fünf Ephoren war Sparta's Königen ein Senat zugeordnet, der aus lauter unbeſcholtenen, über

BIBL. UNIVERS. LIPS.

ſechzig Jahr alten Männern beſtand und γερουσία hieß. Die Mitglieder deſſelben hatten mit den Königengleiche Stimme und waren von jeder Rechenſchaft befreyt.

48. 165

in den Höhlen der Troglobiten.

Dieſe Völker, — von welchen die Alten ſo viel gefabelt haben, deren Nahme von τρώγλαις abſtammt, weil ſie in Höhlen wohnen, und da ſorgfältig vor den Sonnenſtralen ſich verwahren, von Schlangenfleiſch vorzüglich ſich nähren, und ſelbſt einer ordentlichen menſchlichen Sprache entbehren ſollten — dieſe Völker ſuchte man vorzüglich in der Mitte von Äthiopien und Mauritanien auf; doch ſagt Plinius, in ſeinem vierten Buche, daß es auch Deren in Scythien gebe.

49.

Demarats Rede gehört.

Demaratus, König von Sparta, ward aus ſeinem Vaterlande vertrieben, weil ein treuloſer Mitregent ſeine rechtmäßige Geburt verdächtig zu machen, und durch ein beſtochenes Orakel noch mehr zu verſchwärzen wußte. Er nahm zum Xerxes ſeine Zuflucht, ward wohl von ihm gehalten, und begleitete ihn nachher auf ſeinem unglücklichen Zuge nach Griechenland, wo er ihn oft warnte, die Griechen minder zu verachten. Als Xerxes auf den Anhöhen von Thermopylä ſah, daß die Wache der Sparter, ohne auf ihn zu achten, theils mit Leibesübungen ſich beſchäftigte, theils ihre Haare ſich kämmte, befremdete Dieß den perſiſchen Monarchen ſo ſehr, daß er Demaraten um die Urſache dieſes Betragens befragte. — „Dieß iſt der Sparter Sitte, antwortete Dieſer, ihr Haar zu locken, wenn ſie bis auf den letzten Blutstropfen fechten wollen.“ — Doch Xerxes glaubte ihm nicht.

50.

iberiſche Mädchen.

Man kann leicht erachten, daß Iberien hier nicht etwa Spanien bedeute; ſondern Iberien hieß bey den Griechen und Perſern auch dasjenige Land, das jetzt Georgien heißt, und vorzüglich berühmt von jeher wegen der Schönheit ſeiner Weiber war.

51.

Archias.

Bekannter Maßen ſchob Dieſer den Brief, worin man ihm von dem Anſchlag des Pelopidas, Theben zu befreyen, Nachricht gab, als er denſelben eben beym Gaſtmahl erhielt, lächelnd unters Küſſen legte, und ſprach: auf morgen ſey jeder Ernſt verſchoben! Eine Unvorſicht, die er wenig Stunden darauf mit Thebens Verluſt und mit dem Leben büßte!

beſſer, und ich hab oft ſchon den Ruhm gehabt, keine ganz langweilige Geſellſchafterin zu ſeyn. — Sollten Sie indeß ſich mit mir allein zu ſeyn bedenken, ſo ſoll in wenig Minuten . .

„Für welchen Neuling halten Sie mich? — [Indem er hereintritt] Ja, Madame, ich läugn' es nicht, ich habe von Ihnen das Gerücht ſprechen hören; aber ſprech' es was es wolle, Ihre höfliche Einladung verdient, daß ich Sie kennen zu lernen ſuche; verdient es um deſto mehr, da es beinah das erſte freundliche Wort iſt, das während meines Aufenthalts in Paris mir zu Ohren gekommen iſt.

„Wie? Sind Sie hier ſo ganz fremde?

„Wolte Gott, daß ichs wäre! Ich würde dann minder bitter mein Schickſal finden; würde . . [abbrechend] Madame, halten Sie mein bisheriges Betragen nicht für Mangel an Lebensart, nicht für Stolz, oder für einen Tugendeifer, der wenn er ſo weit ginge, lächerlich werden würde: Aber wenn Sie iemals wußten, was Unglück ſei, ſo werden ſie auch wißen, daß es furchtſam, unentſchloßen, menſchenfeindlich mache. Ihnen gab das Geſchick Schönheit, Jugend, die Gabe zu gefallen, Munterkeit und Ueberfluß an Glücksgütern und Vergnügen; Ziemt es mir auch nur durch meinen Anblick, auch nur durch meine Gegenwart, — der überall ſchwarze Laune nachzu-

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Neunzehnter Band.

Enthält:

Alcibiades.

Dritter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

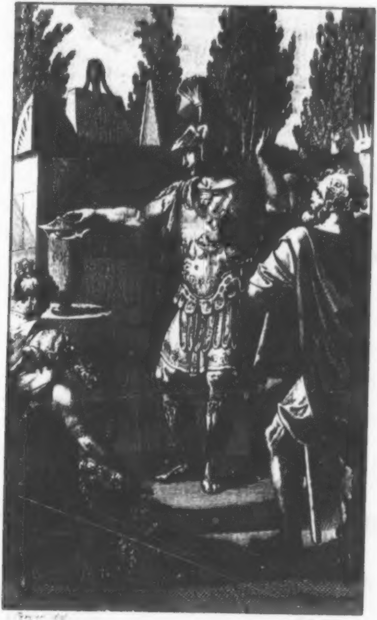

Peyron del.

Alcibiades.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Dritter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Dem
Alteſten, Ehrwürdigſten
unſerer
lebenden deutſchen Dichter,
dem Herrn
Canonicus Gleim
gewidmet.

Vielleicht mein Ehrwürdiger Freund, haben Sie ſelbſt wieder längſt jenes Gedicht *) vergeſſen, das Sie einſt für mich in ein Exemplar Ihrer Epiſteln ſchrieben, und wodurch Sie mich ermahnten, meinen Alcibiades mehr nach hiſtoriſcher Wahrheit, als nach verſchönernder Fantaſie zu ſchildern. Mir hingegen entfiel daſſelbe nie, und wenn ich im dritten und letzten Theile ſo manche kriegeriſche Scene vom Thucydides und Xenophon entlehnte; wenn ich manche Heldenthat in ſeines Lebens letzter Hälfte ausführlicher als in den Tagen ſeiner Jugend erzählte; wenn ich zuweilen aus Begierde richtig anzuführen, etwas allzuernſthaft geworden ſeyn ſollte; — ehrwürdiger Vater Gleim! dann trägt Ihr Epigramm einen guten Theil dieſer Schuld. Oft hätte ich ſtärkere Züge noch erfinden können, als die Wirklichkeit mir darboth; oft hätte ich verſchiedene Thaten in eine einzige, dadurch vergrößerte, zuſammenſchmelzen können; oft bothen ſich der Nebenwege

---

*) Es lautete:
Dein Alcibiades, o Freund, gefällt mir beſſer,
Als der, den Gott erſchuf;
Und dennoch bitt' ich dich, ich alter Wahrheitsmeſſer:
Dein Held war groß; mach' ihn nicht größer!
Wahr ſeyn iſt dein Beruf.

noch mancherley mir dar; aber faſt immer verſchmäht' ich alles Dieſes; denn ich dachte an Ihr Epigramm.

Ganz ohne Scherz! War ein Vorwurf vermögend, mich oft in meiner arbeitſeligſten Laune zu unterbrechen, ſo war es der oftgehörte: (der noch dazu meiſtens Lob ſeyn ſollte!) daß ich mich meinen Helden zu verſchönern beſtrebe. Das wollte ich nicht; wahrlich nicht! Und wäre es doch geſchehen, ſo hätte ich das Bild verfehlt, das mir von ihm vor Augen ſchwebte, und deſſen Hauptzüge folgende waren:

Vom Körper, als Knabe, als Jüngling und Mann, der Schönſte ſeiner Zeitgenoſſen. Gewandt in jeder Leibesübung; mit gleichem Anſtand in Gang und Tanz, zu Roß und zu Fuß. Vom Geiſt, ſchnell im Faſſen, unermüdet in der Ausführung; tiefeindringend mit flüchtigem Blick; kühner Entſchlüſſe Freund und ihrer Durchſetzung fähig. Unverzagt im Unglück, übermüthig im Glück. Rachgierig gegen den Beleidiger, verzeihend gegen den Reuigen. Prächtig, wenn er ausging, weichlich, wenn er daheim ruhte; und doch geduldig, wenn es die Noth geboth: unbewegt durch Hitz und Froſt, durch Faſten und durch Wachen. Beredt in der Verſammlung, ſpöttiſch im Wortwechſel, ſtolz gegen ungleiche Gegner, gefällig gegen den Bekannten. Im Rathe keck und ſchlau; im Feld ein Freund der gemeinſten Krieger, ein Dorn im Auge der Mitfeldherren. Im Gefecht tapfer, ſo lange Sieg möglich war; noch furchtbar, wenn er floh; noch hoffnungsreich beym größten Verluſt. Der Wolluſt offener eingeſtandener Freund, doch ihrethalben nie den Pflichten des Staatsmanns und des

Feldherrn untreu. Als Liebhaber, heiß und zuverſichtlich beym Angriff, bald kalt im Beſitz, nicht unedel ſelbſt beym Verlaſſen. Als Gatte ſchwelgend und wandelbar; als Freund uneigennützig und ſtandhaft. Nicht ohne Hinterliſt in ſeinen Rathſchlägen, nicht unbeſtechbar vor Gericht, doch nie treulos gegen ſein Vaterland; ſelbſt dann zwar rachgierig, doch auch zur Verſöhnung bereit, wenn es ihn ausſtieß. Verzogen von Jugend an, und doch zu Ertragung jeder Ungemächlichkeit fähig; voll Gefühl ſeiner Kraft, und doch zu jeder Nachgibigkeit geſchickt. Bey Spartern, Thraziern und Perſern ihr *Landsmann*. Nach Reichthum, des Gebrauchs halber, begierig; verſchwenderiſch, wenn er ihn beſaß. Im Genuß der Liebe unerſättlich, beym Becher unbeſiegbar; als Ehrgeiziger zufrieden, wenn Niemand im Staate *über* ihm ſtand.

So dachte ich mir den Sohn des Klinias; und bin jeden einzelnen Zug dieſes Gemähldes durch Beyſpiele aus ſeiner Geſchichte zu belegen erböthig. So wollte ich ihn ſchildern, und verdiene Zurechtweiſung, wenn ich es nicht vermocht haben ſollte. Zum *Helden* in dichteriſchem Verſtande des Worts, zum Ideal rieſenmäßiger Größe wollte ich ihn nie erhöhen; am allerwenigſten aber als ein Muſter und als eine Lebensregel ihn darſtellen. — Die Jünglinge, die hier Vorſchriften ſuchten, wie ſie *weibliche Feſtungen* (oft waren es freylich nur *offene Flecken mit gemahlten Wällen!*) blockiren oder überraſchen ſollten, — die Mädchen, die von *einem* Mann auf alle übrige zu ſchließen beliebten — die Eiferer, die das Anathema ſprachen, weil auch Buhlerinnen hier aufgeführt wurden, — die alternden Damen, die über das Schicken der Glycerion, und über ihre Belehrung am Spiegel ſich ärgerten, alle Dieſe ſchüttele ich von meinem Gewiſſen ab; denn alle Dieſe verlangten von meinem Alcibiades ganz etwas anders, als ich liefern wollte, und auch, meiner (Ankündigung und meinen Proben nach,) liefern konnte.

Aber noch ungerechter dünken mir einige in der Mitwelt ſowohl als in der Vorzeit, wenn ſie gerade zu behaupten: der wahre Alcibiades in der Geſchichte ſey nichts mehr und nichts minder als ein ſchimmernder Böſewicht, ein griechiſcher Lovelace in ſeinen Privatverhältniſſen, und die Urſache vom Untergang Athens in ſeiner Staatsverwaltung geweſen. Schon vor neun Jahren habe ich mich über dieſen Punct zum Theil erklärt; *) doch eine Stimme in periodiſchen Schriften verhallt ſo leicht; und Manches habe ich dieſe Zeit hindurch, wo der Sohn des Klinias oft Mondenlang mit mir aufwachte und wieder einſchlummerte, genauer durchdacht; mich dünkt daher, der Platz hier ſey nicht uneben gewählt, nur noch ein Paar Worte dem Publicum darüber, bevor ich abtrete, zu ſagen.

Wollüſtig war Alcibiades allerdings; das iſt eingeſtanden, und war freylich ein Fehler bey ihm; aber ein ſolcher, der zu ſeiner Zeit mehr Entſchuldigung als jetzt, und wieder beym Alcibiades deren mehr, als bey jedem andern ſeiner Zeitgenoſſen findet. Griechenlands Klima, Griechenlands Religion, Athens hervorſtechender

---

*) Deutſches Muſeum. 1778, Jänner. S. 47.

folgen ſcheint, — den kleinſten Augenblick Ihre Freude zu ſtöhren? Einem empfindlichen Herzen ſchäm' ich mich Kummer zu machen; und unempfindliche. ach! haben mir deßen ſchon mehr als gnüglich iſt, gemacht.

„Es wär' Eitelkeit, mein Herr, wenn ich hofte Ihre Unfälle, die ich nicht einmal kenne, heben zu wollen; aber Linderung im Unglück pflegt oft auch aus einem unvermögenden Troſte herzuquellen. — Ich habe der Fehler mannichfaltig; aber die einzige Tugend, die mich nie verließ, war mitleidige Empfindung bei fremdem Unglück. Eben ſie läßt mich hoffen . . Doch, mein Herr, verſuchen Sie auf ein Stündchen alles zu vergeßen, was etwa von Bitterkeiten das Verhängnis ihrem Leben beigeſelt hat. Laßen Sie iezt ein freundſchaftliches Mahl unſre Hauptbeſchäftigung, ein heitres Geſpräch deßen Würze ſeyn! Wenn ich zum Nachtiſch Ihnen die Geſchichte meines Lebens erzähle, und Sie in ihr vielleicht ein und das andre gefunden haben, was Zutrauen erwecken kan; ſo hoff' ich, werden Sie mir auch dies Zutrauen nicht verweigern.“

Sie ſezten ſich. Charlottens Witz in tauſend muntern Erzälungen erheiterte den Schwermüthigen. Sie gefiel deſto mehr, ie weniger ſie dieſen Plan zu haben ſchien. Mehr noch ſezt' ihn das ſanfte menſchenfreundliche Herz in Erſtaunen, das

ſelbſt

Frohſinn, der Geiſt des Volkes, das ſo gern ſang, ſo gern ſpielt' und tanzte, die Sicherheit, mit welcher man damahls noch — damahls, wo kein Hutten zu warnen brauchte — ſich liebte und genoß, alles Dieß ſind für jeden Athener damahliger Epochen ſchon ziemlich beträchtliche Schutzwehren. Aber überdieß noch der ſchönſte Mann ſeiner Zeit zu ſeyn, das feurigſte Blut in ſeinen Adern zu fühlen, im Hauſe Aſpaſiens, — in dieſem Hauſe, wo Alles Empfindung athmete, wo ſelbſt die Sokrate ſcherzten, wo Pallas in ſtäter Verbindung mit Cytheren ſtand! — erzogen worden zu ſeyn; ſich früh im Beſitz unermeßlicher Reichthümer zu erblicken; nirgends Widerſtand, wohl aber tauſendfältig Lockung zu finden, — o Dieß, dieß Alles vereint in einer Perſon! Wer vermag dann weiſe und mäßig zu bleiben?

Werde er indeſſen ſeiner Wolluſt halber getadelt, ſo bitter und ſo viel man will! den Wollüſtling und den Helden, den Schwelger und den groſſen Staatsmann haben ſchon mehrere in ſich vereinigt; und Alcibiades, wenn er ſonſt nichts ſich vorzuwerfen hätte, würde ſo gut, wie Demetrius, und faſt ſo gut wie Heinrich IV. *) auf unſere Achtung Anſpruch machen können. — Ich habe oft und genau jede Handlung ſeines

---

*) Es fällt mir nicht ein, den Charakter des Alcibiades mit der originellen Gutmüthigkeit Heinrichs IV. zu vergleichen. Doch in der Wolluſt geben ſie ſich wenig nach. Und wann verſäumte der Sohn des Klinias den Nutzen einer Schlacht eines Mädchens halber, ſo, wie Heinrich IV. der ſchönen Gabriele halber? wo er viele Jahre eher den Krieg hätte endigen können, hätte er ihr nicht den Gewinn bey Ivry aufgeopfert.

Lebens, verſteht ſich ſolche, die glaubwürdige Schriftſteller uns aufbehielten1) gemuſtert, und ich finde deren nur drey, die man eines rechtſchaffenen Mannes unwürdig nennen möchte. Als er die Ermordung der Melier billigte, als er die atheniſche Partey zu Meſſana verrieth, und als er die Geſandten von Sparta durch angebothene Freundſchaft täuſchte. Dunkel iſt die erſte Geſchichte; nur im Vorbeygehen, und nicht ohne Milderung erwähnen ihrer die Alten. — Verräther ihres Vaterlandes waren die Meſſaner. Sie hintergehen blieb freylich Betrug. Doch hat der falſche Münzer ein Recht andere Münze zu fordern, als er ſelbſt ausgibt? — Zudem befand ſich Alcibiades eben damahls im erſten Augenblick heißglühender Rache, tiefgefühlter Beleidigung. Athens Undankbarkeit wollte er ſtrafen, dem wetterwendiſchen Volke, das ungehört und unſchuldig ihn verdammte, wollte er zeigen: wie viel an ihm gelegen ſey; und ſo trat er darnieder, wie man ihn hatte darnieder treten wollen. — Endlich ſein dritter Streich? Ich habe im Texte ſelbſt offen genug von ihm geſprochen; ich wiederhohlte es ſchon damahls: und hätte ich Leſſings Scharfſinn und Vortrag, ich würde dieß Benehmen nie rechtfertigen. Aber zweyerley bedenke man gleichwohl auch in dieſem mißlichen Puncte!

Erſtens, war doch eigentlich für Athen dieſer Staatsſtreich nützlich; denn zur Unzeit, nur aus Furchtſamkeit, hatte Nicias damahls Frieden gemacht. Man höre, was davon Plutarch, und zwar gerade an einem Orte ſpricht, wo er ſonſt dem Alcibiades keinesweges den Vorzug vor dem mit ihm verglichenen Helden geben will.*) „Am meiſten, heißt es, tadelt man beym „Alcibiades, die trugvolle Liſt, wodurch er Sparta's „Geſandten täuſchte, und, dem Thucydides zu Folge, „den Frieden brach. Doch eben dieſe Staatsliſt, wiewohl ſie Athen in neue Kriege ſtürzte, machte ſolches „durch den Bund mit Mantinea und Argos, den Alcibiades bewirkte, mächtiger und gefürchteter.“ — Zweytens vergeſſe man nie: daß Nicias ſein **erklärter Feind**, und zwar ſein Feind in einem **Freyſtaate** war. Nichts wird ſo leicht überſehen, als dieſer Unterſchied; und doch iſt er ſo wichtig. — Wir Bürger in Monarchien haben ſelten einen richtigen Begriff von republikaniſchen Parteyen, zumahl von denen in der Vorzeit. **Garve** in ſeinem vortrefflichen Commentar über Ciceros Bücher von den Pflichten, hat da, wo er von Feindſchaft und Freundſchaft ſpricht, eine Stelle, die eben ſo richtig, als ſchön geſagt iſt, und die mir hierher zu paſſen ſcheint: „Es gab, ſagt er, in den beſten Zeiten der römiſchen Republik Parteyen; und die, welche in denſelben vorzügliche Rollen ſpielten, waren zu einer gegenſeitigen Widerſetzung verbunden, welche der Feindſchaft ähnlich war, und dieſelbe zuletzt hervorbrachte. Dieſe Feindſchaften hatten einige von den Regeln und von den Rechten der Kriege. Es wurde für ein Zeichen des Edelmuths gehalten, bey denſelben offenbar und ohne Hinterliſt zu Werke zu gehen. Wir finden mehrere Spuren, daß die Römer einander die Feindſchaften förmlich angekündigt haben. (Was Valerius Max. dann als inimicitiae testatae aufführt) — „Soviel iſt gewiß, daß einige ihrer tugendhafteſten Männer, ſelbſt die von der größten Mäßigung, bloß durch den Widerſpruch ihrer politiſchen Meinungen, in heftige Feindſchaften gegen einander verwickelt wurden ꝛc.." Ich weiß ſehr wohl, daß die Worte, ohne Hinterliſt, dem Sohn des Klinias mehr ſchädlich, als nützlich ſind. Aber nicht gerechnet, daß offener der Charakter bey den alten Römern, als bey den Athenern zu ſeyn pflegte; ſo dient die ganze Stelle doch wenigſtens dazu, daß ſie den Unterſchied der Feindſchaft zwiſchen Staatshäuptern der Vorzeit, und Staatsdienern der Mitwelt bemerklich macht; und ich ſpreche, wie ich hoffe, mit Leſern, die einer umſtändlichen Zergliederung des hierin liegenden Begriffs nicht bedürfen.

---

*) In der Vergleichung mit dem Coriolan.

Aber wie dann — werden mir Einige vielleicht einwenden — wenn alle dieſe jetzt beantworteten Vorwürfe Kleinigkeiten nur gegen einen andern wären, den man mit erwieſenem Grunde dem Alcibiades machen kann? daß er nämlich Schuld an dem Untergang ſeiner Vaterſtadt, und zwar auf zweyfache Art geweſen ſey; ſowohl dadurch, daß er als Beleidigter ſich auf Sparta's und Perſiens Seite ſchlug, als auch vorher ſchon durch Beſchließung des ſiciliſchen Krieges, den er allein gegen Nicias Rath durchſetzte; durch den Athen nachmahls den Neid von ganz Griechenland reizte, und durch deſſen unglücklichen Erfolg es ſeine edelſten Kräfte fruchtlos verlor. Wie ſo viele Schriftſteller, der Alten ſowohl als der Neuen, haben Dieß öffentlich ihm vorgerückt! Sollten alle Dieſe ſich geirrt haben?

Schon die Hälfte dieſer Vorwürfe habe ich den Alcibiades ſelbſt in ſeinem Geſpräche mit Timandra beantworten laſſen. Aber unmöglich konnte er, in ſeiner Lage, mit gehörigem Nachdruck in dieſe Materie eindringen; und um deſto mehr verdient ſie (ſelbſt für den ernſten Geſchichtsforſcher) einige Verweilung.

Cornelius Nepos in einer kurzen Biographie unſers Helden ſagt am Schluſſe *): „Ihn, den die Meiſten „tadeln, haben doch drey der wichtigſten Geſchicht„ſchreiber hoch erhoben. Thucydides, ſein Zeitgenoſſe; „Theopompus, um ein weniges jünger, und Timäus. „Sonderbar, daß dieſe Letztern, die ſonſt unter die „ſchmähſüchtigſten Schriftſteller gehören, eben bey die„ſem Einzigen im Lobe übereinſtimmen!" — Es iſt freylich keine geringe Empfehlung, wenn Männer, die ſonſt nur allzu gern tadeln, — Männer, die vom Nepos historici gravisſimi benannt werden, — unverabredet im Ruhm eines Dritten übereinſtimmen. Es iſt noch mehr, wenn ein Geſchichtsſchreiber wie Thucydides, (dieſer unparteyiſcheſte aller griechiſchen Hiſtoriker, der ſelbſt ſeinen Nebenbuhler und Obſieger, den Perikles, ohne eine Spur von Parteylichkeit, darſtellt)! dieſer Zeitgenoſſe des Alcibiades, der ihn aufwachſen ſah, von ſeiner Kindheit an, dieſer ſo gültige Richter und Staatskenner, unſern Helden preiſet. Aber am allermerkwürdigſten iſt es, wenn eben dieſer Thucydides

---

*) Cap. XI. Hunc infamatum a plerisque tres gravissimi Historici summis laudibus extulerunt. Thucydides, qui ejusdem aetatis fuit; Theopompus, qui fuit post aliquando natus, et Timaeus, qui quidem duo maledicentissimi, nescio quomodo, in illo uno laudando consenserunt.

ſelbſt geſteht, daß die Pläne des Alcibiades für Athen zwar ſchädlich geweſen wären, aber auch hinzu fügt: warum ſie es waren. Sehr wichtig ſcheint mir dieſe Stelle, und ich muß ſie daher in ihrem Zuſammenhang anführen.

„Keiner — ſagt er — betrieb die Ausführung dieſes Kriegszuges (nach Sicilien) eifriger, als Alcibiades, des Klinias Sohn; Theils aus Neigung, dem Nicias zuwider zu arbeiten; deſſen Gegner er nicht nur in der Staatsverwaltung war, ſondern von dem er überdieß noch in der letzten Rede durch einige empfindliche Ausfälle gekränkt worden war; Theils, und vorzüglich, um ſich an der Spitze einer Flotte zu ſehen, mit welcher er als Feldherr Sicilien und Carthago zu erobern, und zugleich, wenn es glücklich ginge, ſein Habe, ſeine Reichthümer und ſeinen Ruhm zu vermehren hoffte. Denn da er in hohem Anſehen bey ſeinen Mitbürgern ſtand, ſo ſtrebte er in ſeinen Stuttereyen ſowohl als in allen übrigen Ausgaben nach größern Dingen, als ſein Vermögen beſtreiten konnte. Dieß ein Umſtand, der vorzüglich den nachmahligen Umſturz Athens bewirkte! Denn da Vielen ſeine Verſchwendung und Abweichung von väterlicher Sitte in Tracht und Tafel mißfiel; da ihnen ſein weit um ſich greifender Geiſt, den er bey jeder Gelegenheit verrieth, beſorglich ward; ſo betrachteten ſie ihn als einen Mann, der nach Tyranney ſtrebe, und wurden ſeine Feinde. Selbſt, da er der Führung der Feldherren-Würde auf das trefflichſte vorſtand, ſuchten ſie aus Privatgroll ſolche in andere

Händezuſpielen, und ſtürzten dadurch bald darauf auch den Staat in's Verderben."

Vortrefflich! So wie Thucydides es erzählt, iſt kein Widerſpruch möglich. Und doch müßte ich mich ſehr irren, wenn nicht eben dieſe Stelle, die zum Vortheil des Alcibiades ſeyn ſoll, von vielen ſpätern Nachfolgern des Thucydides zum Nachtheil gewendet worden; wenn ſie nicht eben aus Mißverſtand dieſes Kapitels, die bis zum Eckel wiederhohlte Meinung geäußert hätten: „Durch zweyerley habe Alcibiades den Untergang Athens bewirkt: durch das böſe, nur allzu ſehr befolgte Beyſpiel von Üppigkeit, und durch die Anrathung des ſiciliſchen Krieges." Aber wahrlich, Keines von Beyden wollte Thucydides ſagen. Auch nach ihm war jener Krieg zwar allerdings verderblich; nur nicht, weil der ganze Plan dazu nichts taugte, ſondern weil die Gegner des Helden aus Schelſucht, aus perſönlichem Unwillen Das verdarben, was er ſehr weislich eingeleitet hatte. —

„Ich hatte mich ſelbſt mitgerechnet!" So laß ich ihn zu Timandra ſagen; und kein Zweifel, daß er Das wirklich gethan, daß er auf Alles gedacht hatte, nur auf jene unſinnige widerrechtliche Verbannung nicht. — Gelang denn nicht Alles, ſo lange er an der Spitze ſtand? Würde wohl Syrakus, das ſelbſt dem zaudernden, von den Bundesgenoſſen nicht geliebten, von den Athenern nicht mit Zutrauen befolgten Nicias, doch faſt noch unterlag, ihm, dieſem thätigen, glücklichen, tapfern Feldherrn widerſtanden haben? Bloß ſeine Abrufung ſchwächte das Heer. Bloß ſein Rath ſtärkte Sparta. Seine Entwürfe waren groß und ſchwer: aber nicht unmöglich. Es waren Entwürfe eines Alcibiades und nur ein Solcher konnte ſie ganz ausführen. Daß ein Nicias dafür bebte, und dabey erlag, Das ſchändet die Weisheit ihres Erfinders nicht.

Überhaupt wird dieſer Vorwurf im Munde der Feigen und der Voreiligen jede große unternehmende Seele treffen. Was bey ihr ein weiſes Selbſtgefühl iſt, wird tollkühne Thorheit, wenn ein ſchwacher Kopf ſich mit in das Spiel miſcht. Alle Anſchläge kühner, großer Geiſter erfordern Männer, wie ſie ſelbſt ſind, zu Ausführern. Behalten ſie das Steuerruder, ſo lohnt ein glücklicher Ausgang; treten ſie vor der Zeit ab, ſo zertrümmert der erſte Sturm das zu weit gewagte Schiff. Laßt den Columbus über Bord fallen, und die neue Welt bleibt nicht nur unentdeckt, ſondern ſeine zaghaften Begleiter finden vielleicht auch nie die Rückkehr.

Überhaupt gibt es keine Klippe, an welcher ſo leicht die Unparteylichkeit und die Einſicht der beſten Kunſtrichter ſcheitert, als die Beurtheilung einer gefahrvollen Unternehmung, die Weisheit zwar vorſichtig begann, die aber ein unglückliches Ungefähr zertrümmerte. Ausgang — Ausgang allein, iſt uns faſt immer der Probierſtein der Klugheit. Und doch ſollte er Dieß ſo ſelten ſeyn. Der Ausgang iſt ganz in den Händen eines ununterwürfigen, oft blind ſcheinenden Schickſals, der Entwurf allein iſt unſer.

Man denke ſich einen König, der ſein Land beym Antritt der Herrſchaft ſchwach, arm, unbedeutend, von mächtigen Nachbarn in enge Grenzen eingeſchloſſen findet, der es bereichert und anbaut, der gefürchtet ſein Heer, erweitert ſein Gebieth, bevölkert ſeine Städte und Dörfer macht! Wie nennt man ihn? Einen Vater des Vaterlandes ohne Zweifel! Aber nun laſſe man eben dieſen Fürſten im Lauf eines wichtigen ungewiſſen Krieges, in der Hälfte kühn begonnener Entwürfe von einem jähen Tode hingerafft werden! Man laſſe Friedrich den Einzigen — denn warum ſollte ich es läugnen, daß ich an ihn jetzt dachte — nach der Schlacht bey Collin oder Kunnersdorf ſterben, und keinen Friedrich Wilhelm darauf folgen! Man laſſe jenen Krieg — deſſen Nothwendigkeit nun ſelbſt die edle Wahrheitsliebe eines Herzbergs als ein Problem nur betrachtet — mit Ruin ſeines Landes, mit Verengerung ſeiner Grenzen ſich enden; und was gilt es, die Geſchichtſchreiber ſpäter Zeiten ſchmähen eben ſo auf ſeine Kühnheit, als ſie jetzt ſeiner Plane Weisheit und ſeines Muthes Ausdauer loben? — Wie ungerecht! Daß der große Mann ſterblich, daß er Neid und Verrätherey, Ungefähr und Unfällen unterworfen iſt, das iſt wahrlich nicht ſeine Schuld!

Doch ich vergeſſe, daß ich nicht eine Abhandlung, ſondern nur einige Anmerkungen über Alcibiades wahren Charakter ſchreiben wollte. Genug! Er ſcheint mir von den meiſten Geſchichtſchreibern verkannt worden zu ſeyn, und kann ich durch das jetzt Geſagte, nur einige meiner Leſer zum ernſtlichen Anſchauen des Plutarchs und Thucydides bringen, ſo habe ich Alles bewirkt, was ich wünſchte.

Sie aber, Ehrwürdiger Vater Gleim, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jetzt mit Dingen unterhielt, die Sie wahrſcheinlich längſt beſſer wußten! Dem Mann, den ich als Knabe ſchon, im deutſchen Tirtäus auswendig lernte; den ich als Jüngling im Anakreon liebte; den ich als Mann, im Äſop und im Pythagowas ſchätze, Dem dankte ich freylich gern wärmer noch, als durch Zueignung meines oft muthwilligen Griechen. Aber ſeyn Sie verſichert, daß mir derjenige Beruf, den Sie mir als meinen künftigen anweiſen, der Beruf *wahr zu ſeyn*, fortan ewig theuer ſeyn wird, und daß ich ihm jetzt ſchon nachlebe, wenn ich Sie meiner innigſten dauerhafteſten Hochachtung verſichere!

Prag den 17. Sept. 1787.

Meißner.

ſelbſt unter dieſen Scherzen hervorſchimmerte. Kein Wort, das irgend einen guten Namen kränkte; keine Verläumdung einer ihrer Schweſtern; ſelbſt kein Einfall, der ihr voriges Gewerbe verrieth. So ſehr auch die Tafel ſelbſt ihm gefiel, ſo ſah er doch noch mit gröſter Ungedult dem Nachtiſch entgegen; Charlotte hielt, als er kam, ihr Verſprechen. Der Engländer hatte aufmerkſam zugehört, noch aufmerkſamer ihr Landsmann. Ihr erſter Liebeshandel rührte, manche ihrer nachmaligen Begebenheiten (zu lang für gegenwärtigen Ort) beluſtigten, ihr lezter Entſchlus freut' ihn. Er wolt' ihr nun danken und aufſtehn; aber ſie faßt' ihn leiſe bei der Hand, und ſagte mit jenem Lächeln, dem auf einem reizenden weiblichen Geſichte kein mänliches Herz ſich verſchließt:

„Nein, mein Herr, laßen Sie uns noch nicht enden!

Vergeltung iſt beßer, als wörtlicher Dank. Selbſt nach Ihrem Namen hab' ich Sie noch nicht gefragt, und ſchon Ihnen, (ſo überredend ſpricht ihre Miene) mich anvertraut. Laſſen Sie mich nun ſehn, daß ich nicht mich irrte! Mit einer Offenherzigkeit, die Ihnen, wenn Sie Welt kennen, nicht eben gemein ſcheinen muß, hab' ich ein ſchweres Bekentnis abgelegt: das Ihrige kan nicht ſo kränkend für die Eigenliebe ſeyn. An was gebricht es Ihnen?

Alcibiades,

der Mann.

Fortſetzung und Schluß.

Zu Samos ') lag indeß die Flotte der Athener vor Anker. Dort war ihr Sammelplatz; dort der letzte Kern ihres Heeres. — Trotz jenes Muthes und jener Erfahrenheit, wodurch ſie oft ihrem Feind im Seegefecht ſchon obgeſieget hatten; Trotz ihrer Heldentapferkeit, mit der ſie ihn auch im Handgemenge zu übertreffen hofften, bebten ſie heimlich doch vor der Übermacht, die ſie dann zu beſtehen haben würden, wenn Phöniziens Flotte mit den Peloponneſern ſich vereinen ſollte. — Da kam das Gerücht von Alcibiades Anſehen an Tiſſapherne's Hofe; wie nichts der Satrape unternähme, ohne den Fremdling zu befragen; und wie er jeden Rath von ihm blindlings befolge. Da hörten ſie die Nachricht: daß zwar der Sohn des Klinias ganz mit Perſiens Gewand auch Perſiens Sitte angenommen habe; daß aber doch ſein Herz noch griechiſch bleibe, und mit Sohnes-Liebe an ſeine Vaterſtadt zu denken ſcheine; daß ihm allein beyzumeſſen ſey das Zaudern des Feindes, und der Zwieſpalt der Verbündeten unter ſich ſelbſt. Sie hörten es, und konnten kaum es glauben. Sie hörten es ſo oft beſtätigt, daß längerer Zweifel unmöglich war, und mannigfaltig war der Eindruck, der dadurch auf ſie bewirkt ward.

Längſt ſchon hatte ſich Sehnſucht nach ihm, den nur ein raſcher Unwiſſe verſtieß, in die Bruſt von Tauſenden eingeſchlichen. Bey jedem Unfall, der Athen betraf, bey jedem Vortheil, den deſſen Feind erbeutete, hatten auch neun Zehntheile des gemeinen Volks geſeufzet: „Dieß würde nicht geſchehen ſeyn, hätten „wir ihn noch in unſern Mauern, oder an unſerer „Heere Spitze!" Längſt hatten ſie ihren Siegern bey öffentlichen Spielen, ihren Demagogen auf der Rednerbühne, ihren Feldherren bey jeder Kriegsrüſtung ſpottend zugerufen: „Es fehlt noch viel daran, daß „ihr dem Sohn des Klinias gleicht!" — Aber freylich machte eben dieſe ſo ſichtliche Vorliebe des Volks, daß minder einſtimmig die Neigung der Edlern im Staate für ihn ausfiel. Die Furcht, ganz durch ihn verdunkelt zu werden, entfernte Viele von ihm. Sie erinnerten ſich ſeines ehemahligen Übergewichts, und fürchteten ein noch ſtärkeres für künftig. „Das Volk „vergißt den Abweſenden nicht, wie wird es erſt „an dem Zurückkehrenden hängen!" ſo dachten ſie und verſteckten dann ihre Schelſucht unter dem Anſtrich patriotiſcher Geſinnungen, und unter jener tauſend Mahl ſchon geäußerten Beſorgniß: daß der Sohn des Klinias nach Oberherrſchaft und Zertrümmerung der Freyheit des Staates ſtrebe.

Doch jetzt, als ſie immer höher die Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten ſteigen, immer tiefer das Anſehen der bisherigen, den Staat ſchlecht berathenden Demagogen ſinken, immer näher die Gefahr der perſiſchen Übermacht anrücken ſahen; jetzt konnten ſelbſt Viele von unſers Helden heimlichen Neidern die Wahrheit ſich nicht verhehlen, daß nur ein Arzt, wie er, das überhand genommene Übel zu heilen vermöge. Die verſtummten Freunde des Alcibiades, ermuntert durch günſtige Winke, bekamen Sprache und Leben wieder; prieſen wieder laut ſeinen Geiſt, ſeine Einſicht, ſeine Keckheit, ſeinen Edelmuth; erinnerten das Heer an das Glück, das ihn überall begleite, an den frohen Sinn, der ihn nie verlaſſe, an den Adlerblick, der in die Zukunft dringe, und an die freygebige Milde, mit der er oft den Niedern unterſtütze. — „Einen „ſolchen Mann, riefen ſie aus, zwangen wir Athens „Feind zu werden! Einen ſolchen Mann ſtehen wir noch „jetzt an um Verzeihung zu bitten, da ſeine große „Seele ſchon der Beleidigung zu vergeſſen, ſeine ver„ſöhnende Hand ſich ſelbſt uns darzubiethen ſcheint!"

Das ganze Heer jauchzte dieſer Rede des Piſanders — ſo hieß der Eifrigſte von Alcibiades damahligen Freunden — Beyfall zu. Die wenigen heimlichen Neider, der Reſt aus Nicias Schule, ſchwiegen; und zwar nicht förmlich bevollmächtigt, doch mit Einwilligung aller Strategen und des Heers, ſchifften Einige von Athens erſten Bürgern von Samos nach Aſien über, um am Hofe Tiſſapherne's den Sohn des Klinias aufzuſuchen.

Er empfing ſie, wie man alte lang getrennte, lang gewünſchte Freunde empfängt, mit Umarmung und oft wiederhohltem brüderlichen Kuß. Aber als ſie auf den Endzweck ihrer Reiſe kamen, war die Art, mit welcher er ihr Anerbiethen aufnahm, nicht ganz die *erwartete*. Denn ſtatt ſchnell einzuſchlagen, ſchob er mit gleichgültiger Miene bis zum andern Morgen ſeine Entſchließung auf; zeigte ſich ihnen beym nächtlichen Mahle in ſeiner ganzen Pracht, aber ſchwieg lächelnd, ſobald auf Athen und auf ſeine Rückkehr ihre Rede zielte. Ja, als ſie wirklich des nächſten Tages an eine Antwort ihn erinnerten, war ſolche — wie folgt.

Alcibiades, Piſander, Thraſybulus, noch ein Paar Athener.

Alc. Ich danke euch, Freunde, des Eifers wegen, den ihr für mich und meine gerechte Sache bezeigt. Ich danke eben ſo warm für die Billigkeit, mit der ihr mich, mein zeitheriges Betragen, und meine jetzige Geſinnung beurtheilt. — Ja, ich liebe Athen noch; Athen, das mich ausſtieß! Athen, das ſelbſt jenes Gericht mir verweigerte, vor welches meine Unſchuld zu ſtellen ſich erboth; — Athen, das ungehört über mich das Urtheil: er ſterbe, ausſprach; ausſprach zu einer Zeit, wo es ſiegte durch mich! — — —

Piſ. (einfallend.) Denke daran nicht mehr! Eben dieß Athen wird dich jetzt mit Freuden aufnehmen.

Thraſ. Es erkannte ſein Unrecht längſt und gefleht es auch nun.

Ein dritter. Dein Vaterland wird dich begrüßen, wie eine Braut ihren Geliebten!

Alc. (halb lächelnd.) Und ich werde ihm dann einen reichen Mahlſchatz, Perſiens Bund und Freundſchaft mitbringen. Aber noch ſtößt dieſer Bund und meine Heimkunft ſich an ein wichtiges Hinderniß.

Piſ. An welches?

Alc. Das Volk, ſagt ihr, begehrt meiner?

Piſ Allerdings.

Alc. Nun ſo geſtehe ich frey, daß ich weit minder des Volkes begehre. Ich kenne ihn, dieſen unzuverläſigen Haufen. Blutdürſtiger iſt eine Hyäne, wandelhafter eine Wolke nicht, die der Sturmwind treibt. Soll jemahls Athen in ſeinen Mauern mich erblicken, ſoll jemahls Tiſſaphernes, deſſen Herz jetzt allerdings in meinen Händen ſteht, zu einem Frieden, einem Freundſchafts-Bündniß ſich entſchließen, ſo muß das Heft der Regierung in den Händen der Edlen ſich befinden. — Der freye Grieche wird zwar ſtets die Herrſchaft eines Einzigen verſchmähen; aber beſſer, daß einige Hundert als zwanzig Tauſend herrſchen; herrſchen, ohne ſelſt zu wiſſen, was ſie wollen; zertrümmern, was ſie kurz vorher erhoben, verdammen ihre Freunde, belohnen ihre Haſſer, verachten ihre Retter! — — — weg daher mit einem ſo zügelloſen Volke! Dieß meine Meinung, meine Bedingung!

Thraſ. (Da ſie Alle erſtaunt daſtehen.) Aber bedenkſt du wohl — —

Alc. Längſt habe ich Alles bedacht, bevor ihr noch erſchienen, denn ich ahnte euer Kommen zum Voraus. — Ihr ſeht den Wohlſtand meines Hauſes, ſeht das Anſehen, worin ich in Perſien ſtehe; größere Schätze, größere Ehre, größeren Einfluß kann nie Athen mir biethen. Nicht ich, mein Vaterland bedarf der Hülfe. Unnöthig iſt mir ſeine Verzeihung, nützlich ihm die Meinige. An ihm daher auch die Reihe der Aufopferung! Nur bedenkt, daß Das, was ihr etwa thun wollt, bald gethan ſeyn müſſe! Eilt nach Samos zurück, und ſagt der dortigen Verſammlung von Edlen und Kriegsoberſten wieder, was ich euch entboth! Hat es ihren Beyfall, ſo laßt mich mehr davon hören!

Er entfernte ſich hier; und die Abgeordneten, die vergebens noch ein Mahl durch den Antioch mit ihm zu ſprechen ſuchten, kehrten mißmuthig zurück. Tiſſaphernes ſchien ihres Daſeyns nicht einmahl inne zu werden; doch ihm war jeder ihrer Schritte gar wohl bewußt; doch erfuhr er vom Alcibiades ſelbſt die Antwort, die ihnen gegeben worden war.

„Ich begreife dich nicht; (ſprach er zu ihm) Was kann es dir helfen, ob das Volk oder der Adel zu Athen regiert? Iſt die Stimme des Letztern nicht eben ſo wandelbar als jene?

Alc. Sie iſt es; und um größer deine Verwunderung zu machen, ſo iſt jetzt ſicher das Volk mehr noch als der Adel mein Freund; ſo getrau' ich weit ſicherer mir durch meine Beredſamkeit auf jene Menge zu wirken, als auf die kleinere Anzahl der Letztern, wo Schelſucht, Ehrgeiz und Eigennutz nur allzu oft jedes Ohr verſtopfen. Niemand iſt dort, der ſich mit mir zu meſſen Stolz genug beſäße; zwanzig dieſer Art ſind hier vielleicht; Jeder einen Zirkel um ſich, und der Meinige daher deſto enger.

Tiſſ. Was will alſo deine Forderung?

Alc. Ein Opfer haben für jenes Unrecht, das allerdings das Werk des Volkes war. Noch mehr! ſie will prüfen auch, ob es Athen ein Ernſt mit meinem Rückruf, ein Ernſt mit jener Reue ſey.

Tiſſ. Aber die Unruhen, die dadurch entſtehen werden, entſtehen müſſen?

Alc. Laß ſie! Eben bey ſolchen Gelegenheiten lernen wir erkennen, wer wahrhaft Freund oder Feind von uns ſey. — Sieh, auch ich erblicke des Zwiſtes manchen im Voraus; aber deſto größer mein Verdienſt, wenn meine Rückkunft ihn beylegt; deſto ſtärker mein Ruhm, wenn der auswärtige Sieger auch den innerlichen Befriediger machen kann.

Tiſſ. Schön dieſer Plan, wenn er minder abenteuerlich wäre!

Alc. Dieß kann er für tauſend Andere ſeyn, aber nicht für mich; denn auch du, Tiſſaphern, mußt mich doch endlich daraufkennen, daß mein Weg und Alltags-Weg ſich himmelweit von einander unterſcheiden.

Wohl ergriff allgemeines Erſtaunen die Verſammlung der Athener zu Samos, als ihre rückkehrenden Landsleute die Bedingung des Alcibiades ihnen hinterbrachten; und doch war ſein Anſehen ſo groß, der Wunſch nach ſeiner Wiederkehr ſo innig, daß, nach den erſten Augenblicken der Beſtürzung, die Meiſten von den Anweſenden glaubten: man müſſe ihm willfahren. Nur Wenige, — und das Haupt derſelben war Phrynichus, Feldherr der Athener — widerſprachen. — „Es ſey dem Alcibiades (behaupteten ſie) gleich, wer „regiere, das Volk, oder der Adel. Er ſuche jetzt nichts „als Zwieſpalt zu erregen, und groß zu werden auf „Koſten ſeines Vaterlandes." — Scheinbar waren ihre Gründe, lebhaft ihre Beredſamkeit; und doch ward ihre Meinung durch Mehrheit der Stimmen verworfen; doch ward Piſander nach Athen abgeſandt, um auch dort Alles zur Einführung einer Ariſtokratie vorzubereiten und anzuordnen.

Mit Vorſatz übergehe ich hier der Umſtände mancherley; die Ränke des Phrynichus, der nun ein offenbarer Feind unſers Helden ward, und eher ſein Vaterland ſelbſt zu Grunde richten, als ſeine Pläne ſcheitern machen wollte*); übergehe es, wie er die Flotte der Athener an Aſtioch zu verrathen ſich erboth, und ſelbſt dabey verrathen ward; welche Unruhen die Ankunft des Piſanders zu Athen erregte, und wie er allenthalben Freunde für den Sohn des Alcibiades anzuwerben ſuchte. Uns genüge hier das Einzige: nach mancherley kleinen Kämpfen ſiegte die Sache der Edlen; vier hundert derſelben wurden die Gebiether von Attika; und das Volk zu Athen verlor ſeine Herrſchaft; verlor ein Eigenthum, das es ſeit hundert Jahren beſeſſen und ſtets als ſein höchſtes Kleinod betrachtet hatte.

Unerhört war Dieß; war mehr, als Alcibiades ſelbſt in ſo kurzer Zeit bewerkſtelligt zu ſehen hoffte; allein noch unerhörter für die Menge war, was auf dieſe Staatsveränderung folgte. Denn als ſchon dem Sohn des Klinias alle ſeine Freunde Glück zur Zurückberufung wünſchten; als ſchon Alle glaubten, daß ſeiner in dieſer Regierungsform die glänzendſte Rolle erwarte, da vergaßen ſeiner jene vier hundert ganz, und faßten einmüthig den Schluß: Ein Mann, wie er, ſey zu gefährlich für eine Regierung, wie die ihrige.

Bald erſcholl dieſe Nachricht umher. Laut gaben am Hofe des Tiſſaphernes die Freunde des Alcibiades ihren Unwillen, ziemlich ſichtlich ſeine Feinde ihre Freude zu erkennen. Wer keine Miene, weder des Vergnügens noch des Schmerzens, zeigte, war unſer Held. Er hörte den Geſprächen dafür und dawider

„An nichts, an allem.

„Dann müßten ſie nicht Jugend, Muth und Anſtand beſitzen. — Wenn blos Güter Ihnen fehlen, ſo tröſten Sie ſich, man kan erlangen, was man noch nicht hat.

„Auch wenn es Ehre gilt?

„Ehre? Ja wohl, ſie nur iſt es, die einen iungen Mann von dieſem Edelmuth in Blick und Ton zu bekümmern vermag. Iſt es Furcht, ſie nicht zu erlangen? Iſt es gar die ſchreckliche Ausſicht ſie zu verlieren? Reden Sie frei heraus, edler Mann.

„So mag dann mein ganzes Herz Ihnen offen ſtehn! — Ja, Ehre iſt der Geier, der an meinem Herzen nagt; iſt der Pfeil, der mein Leben zu einem langſamen Sterben macht. Mein Nam' iſt d'Armonville; meine Geburt edel; aber meine Eltern waren arm. Schon hab' ich Kriegsdienſte verſucht; nur dies Gewand dürft' ich aufreißen, ſo würden ſie dicht am Herzen das Merkmal einer Wunde finden, die glücklicher das Herz ſelbſt getroffen hätte. Ich war geliebt von meinen Obern, geſchätzt von meines Gleichen; kan ohne Eitelkeit ſagen, daß ich keine meiner Pflichten ie vernachläßigte. Aber der Friede kam; mein Regiment ward abgedankt; man machte mir Hofnung zu einer andern Verſorgung, und ich zehrte mich, während dieſer täuſchenden Hofnung, auf.

mit einer Gleichgültigkeit zu, als ob man vom Wetter redete. Erſt als Tiſſaphernes ihn ganz allein und ſpottend fragte:

„Nun, großer Staatskünſtler, was nützt dir wohl jenes große Ereigniß, deſſen Urquell dein plänevolles Gehirn iſt?“ — antwortete er lächelnd:

„Des Nutzens genug, daß ich nun ſicher weiß, zu welcher Partey ich mich ſchlagen, und welcher Untreue ich am meiſten fürchten muß! Aus Athen her klangen die Nachrichten ungünſtig; harre ein Weilchen nur, und die aus Samos werden deſto günſtiger klingen.“

Tiſſ. Du ſchmeichelſt dir alſo —

Alc. Nur wenig Tage Geduld, und du wirſt ſehen, daß uns oft nichts ſicherer hebt, nichts wärmere Freunde anwirbt, als erlittenes Unrecht. Wiewohl, ſelbſt wenn ich mich irrte — — wie leicht kann der Athen entbehren, der das Glück hat, dein Buſenfreund zu ſeyn?

So leer dieſe letztern Worte ſeyn mochten, ſo wohlgegründet war der erſte Theil von unſers Helden Rede. — In eine fürchterliche Wuth geriethen die Krieger bey Samos, als ſie hörten, daß Derjenige verbannt von Athen bleiben ſollte, um deſſen Rückkunft ſie in ein ſo großes Opfer gewilligt hatten. Da war keiner von allen Gemeinen, der nicht ehe ſein Leben daran zu ſetzen, als der Ariſtokratie zu unterwerfen ſich erboth. Mit gewaffneter Hand vertrieben ſie diejenigen, die, von Athen geſandt, auch in Samos die Regierungsform umſchaffen wollten. Einmüthig verbanden ſie ſich mit den Samiern, ſelbſt den Krieg gegen die

Peloponneſer ſowohl, als gegen jene vierhundert, die ſie Tyrannen nannten, fortzuſetzen; einmüthig erwählten ſie ſich ſelbſt neue Feldherrn, ſchwuren ehe ein anderes Vaterland aufzuſuchen, als jenes ganz Veränderte dafür zu erkennen, und ſandten den Thraſybulus, als einen ihrer vorzüglichſten Anführer, von Neuem an den Sohn des Klinias ab, um ihn zur Rückkehr einzuladen. Um ein Großes bedenklicher ſchien jetzt die Lage der Sache geworden zu ſeyn; aber ohne Aufſchub und Widerrede ſchiffte ſich mit Alcibiades ein. Er fand beym Landen, nach einer kurzen und glücklichen Fahrt, das Lager in der größten Unruhe. Wenige verſtanden noch zu gehorchen; faſt alle zeigten Trieb zu befehlen. Kriegszucht und Ordnung war weit entflohen: ein einziger feindlicher Überfall hätte vielleicht ganz Samos erobert. Aber dem Alcibiades ſtürzte, als er landete, begierig Jung und Alt entgegen. Ein Jubelgeſchrey der Menge bewillkommte ihn, indem er ausſtieg; die ernſtern Krieger ſchlugen freudig an ihre Schilde; die Feldherren empfingen ihn als ihren Genoſſen. Das ſchönſte Zelt in des Lagers Mitte war für ihn beſtimmt. Auch meldete man ihm, daß er ſo eben zu einer wichtigen Stunde gelandet ſey, denn neue Abgeordnete wären von Athen mit noch unbekannten Aufträgen angekommen. — Er dankte beſcheiden dieſem Jubel; erwiederte mit Wärme die Freundſchaftsumarmung der Oberſten; und ſchien gleichgültig die Nachricht von der Geſandten Ankunft zu hören. Nur wenig Augenblicke, die er, um Erfriſchung einzunehmen, unterm Gezelt zubrachte; dann verſammelte er das Heer um ſich. — Folgender Maßen ſeine Anrede:

„Meine Mitbrüder, welch ein langer Zwiſchenraum iſt verfloſſen, ſeit ich zum letzten Mahl als Athener zu Athenern, als ein warm liebender, und wieder geliebter Freund zu meinen Landsleuten ſprach! — Nicht ein Wort jetzt von den Ränken jener Rotte, die mich ſtürzte, indem ſie eines Frevels mich beſchuldigte, widriger meiner Denkungsart, als das Waſſer dem Feuer iſt; die beſchämt erblaßte, als ich zur offenen Klage ſie aufforderte; und die dann hinterwärts den Dolch zückte, der ſtärker noch mein Vaterland, als mich ſelber traf! Was bedarf es einer Rechtfertigung bey euch, da euer Blick und Herz ſchon ganz mich losſprechen!

„Auch nichts von den Drangſalen, die ich mittlerweile erlitt, als ich von See zu See, und von Lande zu Lande irrte! irrte, bis endlich die Milde eines Barbaren meine letzte, meine ſicherſte Zuſucht ward. Ich will nicht mit euch meines Schickſals halber rechten, will noch minder um euer Mitleid flehen. Nur auf euch ſelbſt euch aufmerkſam machen, Das will, Das muß ich; denn nöthig iſt es, daß ihr überdenkt, was ihr verloren habt, wenn es mit dem Wiedergewinnen ein Ernſt euch werden ſoll.

„Vor euch, als Herren des Meeres und des feſten Landes, mächtig durch Bundesgenoſſen, die ich euch warb, mächtig durch eigene Stärke, die ich euch fühlend machte, vor euch lag Trinacrien, der Eilande Herrlichſtes, halb mit euch ſchon einverſtanden, halb euere ſichere Beute. Das zitternde Syrakus vermocht' es nicht, jener Flotte zu widerſtehen, die in Griechenlands Geſchichte die Erſte, die Mächtigſte von Allen war. Vor euch beugte ſich der Peloponnes, und

„ſelbſt das ferne Karthago bebte. Dieß euer Loos, als ich noch an euerer Spitze ſtand! Dieß euere Ausſicht, als ihr Den verſtießt, der ſie euch öffnen half!

„Aber als ich nun entweichen mußte; — wollt ihr wohl, daß ich die Unfälle euch hererzähle, die ſeitdem euch trafen? Wollt ihr, daß ich euch ſage: Nie wäre ein Gilipp nach Syrakus gekommen; würde nie, einem Freybeuter gleich, ſich herbey geſchlichen, und hinein geſtohlen haben, wäre ich ſein Gegner geweſen? Wollt ihr, daß ich all die Schwächen euch aufdecke, die Nicias beging? — Nein, nein, Unglücklicher! Jene Feindſchaft, die uns lebend, leider trennte, verſchließe nun ganz das Grab! Theuer haſt du mit dem Tode für deine Schwäche gebüßt. Vergeben würde dir Athen, würde ſogar manche deiner Tugenden ſegnen, blutete nur die Wunde nicht noch, die dein Kleinmuth dem Vaterlande ſchlagen ließ. — Athener! ihr werdet weich, und ich will nicht fortfahren; will nur in wenig Worten den Verluſt von Chios und Jonien zuſammendrängen: zuſammendrängen jenes mannigfache Unglück, das in gegenwärtigem Kriege, eure Flotten wie euere Heere traf.“

Eine Stimme, (ihn unterbrechend.) Dein eigenes Werk!

Mehrere. Still! Still! Wer war dieſer Vorlaute? Fort mit ihm!

Noch Andere. Jetzt nicht die Zeit zu ſolchem Vorwurf! Fort mit ihm!

Alc. „Nein, er bleibe! Denn ſo bitter ſeine Anmerkung iſt, ſo hält ſie doch vielleicht der Wahrheit viel in ſich. — Ja, Athener, als ihr mich zwangt, euer Feind zu werden, da nahm ich feſt mir vor,

„kein

„kein verächtlicher Feind zu ſeyn. Als ihr zum „Tode mich verdammtet, da drohte ich euch zu zeigen, daß ich lebe. Gehalten habe ich's euch; jetzt „keine Unterſuchung darüber, ob ich recht gethan. — „Mit williger Seele vergebe ich euch jedes erlittene „Unrecht; verzeihet mir eben ſo gern jede bisherige „Rache! Selbſt im bitterſten Unwillen vergaß ich der „Liebe zu euch nicht ganz; und ſchwierig würde die Entſcheidung der Frage fallen: ob größer der Schaden „ſey, den ich euch zugefügt, oder der Dienſt, den ich „erſt ſeit wenig Monden euch geleiſtet habe. Denn „mein Werk iſt jener Zwieſpalt, welcher der Sparter „Arme lahm, und untauglich die Schwerter der Peloponneſer macht. Mein Werk iſt dieſe Sicherheit, „in der ihr hier zu Samos liegt, indeß ſelbſt nicht „eure innern Fehden, und das tolle Regiment jener „Vierhundert dem Feinde Muth zum Angriffe machen. „Mein Werk iſt es, daß noch nicht Phöniziens Flotte „mit jener zu Milet ſich verband, und eure Seemacht „dann auf immer und ewig zertrümmert ward. Ich „wars, der aus eurem bitterſten, mächtigſten Feinde, „Tiſſaphernes, nicht nur einen läſſigen Gegner, ſondern ſogar einen Mann machte, der nun zu eurer „Freundſchaft ſich erbiethet. — Denn Dieß war ſein „Abſchied, als ich mich jetzt von ihm trennte:“ Geh'! „ſagte er, für ein treffliches Land muß ich dein Attika „achten, weil ſelbſt nach der unbilligſten Verbannung, und nach dem Beſitz der höchſten Ehrenſtellen an „meinem Hofe, dich doch die Sehnſucht und Liebe für „dasſelbe nicht verläßt. Aber das undankbarſte Volk müßte „eben dieß Volk der Athener ſeyn, wenn unvergolten

„dir dieſe Treue bliebe. Geh, und verſichere deinen Mitbrüdern: kann ich einmahl nur ein gründliches Zutrauen „gegen ſie faſſen, ſo ſoll es ihrem Heere nie am Unterhalt gebrechen, ſo lange noch die letzte Tapete mir „übrig bleibt! So ſoll jene Flotte zu Aſpendus nicht „bloß vor Anker künftig liegen, ſondern ſo ſchnell als „möglich dieſe Anker lichten, um mit ihnen, oder überhaupt mit derjenigen Partey ſich zu verbinden, an „deren Spitze du dich befindeſt.“ — Dieß des Satrapen Worte! „Was ihr Athener nun zu thun für gut „befindet, darüber entſcheide eure eigene Einſicht!“ (Er hält inne. Augenblickliches Gemurmel der Menge, das ſchnell in ein allgemeines Geſchrey ausbricht.)

Menge. Sey uns, als Freund des Vaterlands, willkommen!

Viele. Willkommen als Feldherr!

Andere. Als Feldherr mit der unbeſchränkteſten Gewalt!

Noch mehrere. Mit unbeſchränkter Gewalt und alleinig!

Alle. Unbeſchränkt und alleinig! Unbeſchränkt und alleinig!

Alc. (der mit der Hand ihnen winkt.) Mit nichten, meine Mitbrüder — —

Alle. (in noch größerm Getümmel.) Unbeſchränkt und alleinig! Keine Widerrede, Sohn des Klinias!

Alc. (wie vorhin.) Nur einen Augenblick vergönnt — —

Alle. (immer ſtärker.) Unbeſchränkt und alleinig!

Alc. (nachdem er ſie ein Weilchen austoben laſſen, endlich mit der ernſteſten Miene.) Athener, hört mich, oder bey meinem Leben, ich ſteige herab von dieſer Bühne, auf der ich dann zum *letzten* Mahl ſtand!

Einige Wenige. Hört ihn!

Mehrere. Rede! nur keinen Widerſpruch gegen unſern Zuruf!

Alc. Und doch muß ich ihn thun. — Iſt es möglich, meine Brüder, daß ihr ſo mich mißverſtehen, ſo mich verkennen ſolltet? Bey meinem Haupt! jener Frevler, der mich der Hermen-Verſtümmelung beſchuldigte, konnte nicht weher mir, als euere falſchgeleitete Liebe thun. Ich euer *einziges* Oberhaupt? ich Männern vorgezogen, die ſo redlich ſich für meine Rückberufung verwandten, die ſo brüderlich bey meiner Ankunft mich empfingen? Nein, Athener! der *Genoſſe* des Thraſybulus, des Diomedon und der übrigen Feldherren zu ſeyn, das bin ich erbötig mit jeder Kraft meines Geiſtes, mit jeder noch ſo theuer erkauften Erfahrung. Aber mehr ſeyn zu wollen, mehr nur mir anzubiethen, iſt gegen die Pflicht freyſtädtiſcher Bürger.

Eine Stimme. Wackere Männer ſind unſere bisherigen Feldherren, doch du der *Wackerſte* von ihnen! Sey unſer *einziges* Oberhaupt!

Alle. Unſer einziges Oberhaupt! Unſer einziges!

Alc. Daß ihr doch einſehen lerntet, was ihr begehrt! Einſehen, daß eben unbeſchränkte Macht mich unnütz für euch machen würde. Euer Oberhaupt ſoll ich allein ſeyn? Und doch iſt es unumgänglich, daß ich bald euch wieder verlaſſe.

Alle. Du? Nimmermehr! Nimmermehr!

Alc. Taumelnde, habt ihr jener phönizischen Flotte ſchon vergeſſen? Schon vergeſſen, daß mancherley noch mit Tiſſaphernes zu verabreden übrig geblieben, wenn er ganz euer Freund werden ſoll? O Athener, nur einen Augenblick ſeht ihr mich jetzt! Noch ein Mahl muß ich ja nach Aſien hinüber, um dann, dann ganz als der Eurige, wieder zu kehren.

Viele. Eile hin, und kehre wieder!

Alc. So müßt ihr doch auch indeß Führer haben! Müßt es dankbar ihnen vergelten, wenn ſie es treulich mit euch meinen! Müßt — (mit ſchnell geändertem Ton.) Wiewohl, was zaudere ich erſt lange! Ich darf ja auf einen Augenblick nur jene mir dargebothene unbeſchränkte Macht annehmen, nnd zur Erkieſung von Gehülfen ſie nützen. — Thraſybul, Leo, Diomedon, Thraſyll! hier vor allem Volk umarme ich euch, als meine Genoſſen. Zürnet nicht auf Jene! Ein Rauſch der Freude machte ſie auf wenig Augenblicke nur mit Übertreibung zu meinen Freunden. Zürnt nicht auf mich! denn ihr ſeht, daß ich euern Werth nicht verkenne. Ein fürchterlicher Zwieſpalt trennt Stadt und Heer. Wir müſſen Helfer ſeyn, ungetrennt von Zwieſpalt und von Neid. Eben ſo brüderlich, als Charikleus und ich einſt die Hand uns bothen, wollen wir jetzt — verzeiht dieſen Thränen des Entzückens! Sie reden ja auch, obſchon durch ſie mein Mund verſtummen muß.

So ſprach Alcikiades und gewann gleich ſtark die Herzen der Edlen und der Geringern. Abgelegt ſchien er ſeinen ſonſt unduldſamen Ehrgeiz zu haben, und bahnte ſich doch eben durch dieſe Verläugnung den ſicherſten Weg allein zu herrſchen, ſo bald es ihm belieben würde. Ein Jubel des ganzen Heeres ſtimmte in dieſen Auftritt mit ein. Jedes ſeiner Worte hatte in ihren Herzen Eingang und Glauben gefunden. In die ſüßeſten Träume eingewiegt, verlachten die Krieger ſchon des Krieges rückſtändige Arbeit; die Flotte der Peloponneſer ſchien ihnen verächtlichen Nachen gleich; ſchon war Tiſſaphernes ihr Freund, ſeine Schatzkammer ihre Kriegscaſſe, ſeine phöniziſche Flotte ein Schrecken der Sparter und Chier; und er, der zu allen dieſen Hoffnungen ſie beſeligte, er, der Sohn des Klinias, war in ihren Augen mehr als ein Menſch.

Noch hatte das hauptſächlichſte Verdienſt unſers Helden bey dieſer Rede in Träumen der Beruhigung beſtanden. Jene Rettung ſeines Vaterlandes war nur immer noch ein frommer Wunſch, jener Bund mit dem Satrapen ein wahrſcheinlicher Entwurf nur geweſen. Aber ſieh da! näher als er es ſelbſt glaubte, war ihm ſchon wieder die ehrenvolle Gelegenheit, die Stadt ſeiner Geburt vom Untergang zu retten. Einen Tag ſpäter hätte er eintreffen dürfen und die Athener hätten Athens Mauern geſchleift; hätten in blinder Wuth der Blutsfreundſchaft engſte Bande zerriſſen, die Stimme der Religion, die Pflichten der patriotiſchen Tugend — kurz, Alles vergeſſen, was ihnen werth und heilig ſeyn ſollte. Denn kaum hatte das Heer von der taumelnden Freude ſeinen Liebling wieder bey ſich zu haben, ein wenig Athem geſchöpft, als man auch der Abgeordneten, die von Athen gekommen waren, wieder gedachte, und darauf drang, daß ſie in offener Verſammlung bey den Feldherren ihren Antrag ablegen ſollten. Man ſandte nach ihnen und ſie traten auf.

Ihre Rede war eine Lobeserhebung jener vierhundert Ariſtokraten, die ſie abgeſchickt hatten, um den verblendeten Kriegsvölkern Ausſöhnung anzubiethen; um ſie abzuhalten, daß ſie nicht offenbare Feinde des Staates an ihre Spitze ſtellten; um ſie zu belehren, daß nichts Athens vorige Größe ſicherer neu empor heben werde, als eine Fügung in dieß neue Regiment; und um endlich Jedem Vergebung zuzuſichern, der aufrichtig ſeine bisherige Widerſetzlichkeit bereuen würde. — Doch dieſe Rede, ein Meiſterſtück falſcher Staatsklugheit, die unter Prahlerey ihre Furcht, unter Trotz ihren Mangel, und unter Gnadenbiethung ihre mißliche Lage zu verbergen ſuchte, hatte eine Wirkung, derjenigen, die ſie haben ſollte, ganz zuwider. Einſtimmige Wuth ergriff die Krieger, die ſich nie überwindlicher, wie eben damahls fühlten, als ſie ihren Günſtling einen Verräther und ſich ſelbſt Feinde des Vaterlandes geſcholten hörten. Schon flog nach den Häuptern der unvorſichtigen Sprecher ein Regen von Steinen; ſchon drohten ihnen viele von den gemeinen Soldaten mit Tod und Zerreiſſung; ſchon flehten die Feldherren vergeblich um Ruhe und um Schweigen. Jetzt, indem die Geſandten ſo gut als möglich ſich verſteckten, erſchollen einige Stimmen: Laßt uns nach dem Piräus eilen, und dort mit unſerm Unterdrückern die verdiente Ausſöhnung treffen! Und ſogleich ſtimmten die Haufen mit überein. — Auf den Piräus los! Auf den Piräus los! tönte es längs den Ufern von Samos hin. Um ihre Feldherren drängten ſich nun die Scharen; forderten ſie zur Anführung und zur ſchnellſten Abfahrt auf. Vergebens widerſprachen Dieſe einer ſo jähen Aufwallung. Das Volk blieb bey ſeinem Geſchrey: „Auf den Piräus

Ich habe hier Anverwandte; ſie leben in hohem Range, in Anſehn, Vermögen und iedem Ueberflus. Ich reiſte nach Paris um ihre Hülfe zu ſuchen. Ich fand ſie taub und unmenſchlich; Sie erwiederten meine Bitten mit Kälte, mein Anhalten mit Verachtung. Noch dieſen Morgen . . Nein, Madame, ich kan es Ihnen nicht ſagen.

„Und doch würden Sie ſich dann ſelbſt einen Troſt, den Anblick meines Mitleidens entziehn.

„Noch dieſen Morgen kam ich zu dem Reichſten von ihnen. Das Einkommen einer ſeiner Wochen würde mich Jahre lang anſtändig nähren. Er ließ mich nach langem Warten vor ſich, und ſprach mit der Miene des unerträglichſten Stolzes: Wohlan, Vetter, ich bin deines Herlaufens ſatt, und habe für dich geſorgt. Nimm hier deine Beſtallung!“ — Meine Beſtallung? rief ich, und grif halb ſtaunend, halb erfreut, nach einem dargebotnen Papiere. Der Nichtswürdige! es war die Beſtallung als einer ſeiner unterſten Pächter! Dies war mehr als ich vermuthen, mehr als ich ertragen konte; voll des bitterſten Unwillens zerriß ich das Papier, warf es vor die Füße des Elenden, und ſchüttete aus, was aufgebrachte Wuth an Schmähung und Vorwürfen vermag.

„los. Los auf jene vierhundert Tyrannen!“ Zu Drohungen ſchritten ſie bald; zu wirklicher Gewaltthätigkeit machten ſie Miene, wenn man unerhört ihre Bitten laſſen wollte.

Und ſchon wankten von den Kriegsoberſten die Meiſten; ſchon waren die Feldherren im Begriff der Gewalt nachzugeben, als Alcibiades, um den ſich dichter als um irgend Einen die Reihen der Soldaten drängten, des lebhafteſten Feuers voll, von ſeinem Sitze ſich emporriß und ſie feyerlich beſchwur: einem ſo raſchen Unſinn nicht Gehör zu geben.

„Alſo wollt ihr doch, rief er ihnen zu, den Nahmen in der Wahrheit verdienen, der euch im Munde „euerer Gegner ſchon ſo erbittert? Wollt wirklich werden — Feinde eueres Vaterlandes? Seht ihr nicht, „daß ſo wie jetzt euere Flotte Samos verläßt, Joniens Überreſt, der Helleſpont, alle Inſeln des Meers „— Samos ſelbſt nicht ausgenommen, — eine Beute „der Peloponneſer werden? daß dann in eueren Rücken „der verſtärkte Feind einfallen, und euren Zwiſt durch „euere Ausrottung endigen wird?“

Noch hörten ſie nicht darauf. — „Schnelle Eile, „riefen ſie, werde dort ſiegen, und hier jedes Unheil verhüthen. Er ſelbſt ſey ja der Beleidigteſten „Einer! Ihm ſelbſt ſey es ja Pflicht, an jenem treuloſen Haufen der Vierhundert ſich zu rächen!“

Seine Stirne, des ſichtlichſten Kummers voll, ward jetzt, als er dieſen Zuruf hörte, ſo heiter wieder als ein entwölkter Himmel — „Alſo bin ich der Beleidigteſten Einer? ſprach er, und ihr ſelber bezeuget „es mir? O Männer von Athen! dann iſt es ja wohl „auch keine Schande für euch, wenn ich zu euerem

„Vorbild mich ſetze. Rächt euch mit meiner Rache! „Sie ſchont oft Perſonen nicht; aber des Vaterlandes ſchont ſie willig. Über Athens Trümmern hätte ich einzuziehen vermocht; euere Flotte zu vernichten, als ihr noch Feinde von mir waret, ſtand mehr als ein Mahl in meiner Hand. Doch mein liebſter Sieg war Sieg der Beſchämung. Erſt laßt uns die Sparter überwinden, und dann ſoll jener Schwarm von kleinmüthigen Unterdrückern das Spielwerk einer Stunde, ein blutloſer Sieg für uns werden!"

Er ſtieg, indem er Dieß ſagte, von ſeinem erhabenen Poſten zu den Kriegsvölkern herab, und miſchte ſich mitten in ihre Reihen; ihn begleitete Thraſybulus, der ſeiner ſtarken Stimme halber berühmt war 3)) und erneute den Zuruf, wenn Alcibiades heiſer ward. Wo er einen Widerſpruch traf, da ſuchte er bald durch Güte, bald durch Ernſt ihn zu heben. Immer bath er, auf ihn, als ein Beyſpiel in dieſem Puncte, zu ſehen. Immer ſchwur er, ehe ſeines Todfeindes, Agis, Willkür ſich zu überlaſſen, als ein Anführer der Athener gegen Athen zu werden. Nichts ließ er unverſucht — ſelbſt die Thräne nicht, die oft in das Auge des bittenden Helden zu treten ſchien! Endlich gelang es ihm, den Sturm der Gemüther zu beſänftigen. Er allein, Das geſtanden nachher ſelbſt ſeine Feinde ihm ein, erhielt an dieſem Tage Athen.

Mannigfach war, — ſo wie des Zorns erſte Betäubung bey dem noch ſchwindelvollen Heere verſchwand, und das Verdienſt ihres neuen Feldherrn in ſeinem ganzen Umfange ſich zeigte, — mannigfach war die Art des Dankes. Vater nannte ihn der gemeine Soldat, ſelbſt derjenige, deſſen Sohn er oft zu ſeyn vermocht hätte. Als *Erretter* pries ihn jeder geborne Athener; als *Beſchützer* ehrte ihn jeder Samier; ſelbſt die rückkehrenden Geſandten geſtanden laut, daß ſie ihm allein ihr Leben zu verdanken hätten, und gelobten: bey ihrer Heimkunft öffentlich zu erzählen, wie verdient ſich der Sohn des Klinias nicht nur um ſeine Freunde, ſondern auch um ſeine feindſelige Vaterſtadt gemacht habe. Ein ſüßes Gefühl für den Eitlen! Aber noch eine Belohnung, ganz ſeinem Charakter gemäß, von dem *Ehrgeiz* doch nur immer die *Halbſcheid* blieb, ward ihm des andern Tages zu Theil.

(Nacht. Gezelt des Alcibiades.)

Alcibiades, Antioch, Thraſybulus, Diomedon, Mehrere.

Alc. (zum Thraſybul.) Noch dieſen Becher! Er vertreibt die Heiſerkeit, die dir von geſtern rückſtändig iſt!

Thraſ. Meine Heiſerkeit wird vergehen, und mit ihr das Andenken an mein Rufen; doch nie das Gedächtniß deiner edlen That.

Alc. Laß Das jetzt! Nur an Das, was noch *zugegen*, nicht an Das, was ſchon *verfloſſen* iſt, gedenkt man beym Weine.

Sclave (der hereintritt.) Mein Gebiether! zwey verſchleyerte Frauen begehren dich allein zu ſprechen.

Alc. (etwas verwunderungsvoll.) Jetzt ſo ſpät noch! Was iſt ihr Begehren?

Sclav. Das, verſichern ſie, könnteſt *du* nur von ihnen erfahren.

Alc. (lächelnd.) Könnte es errathen vielleicht, wenn es ihrer nicht zwey wären. Laß ſie kommen!

Sclave. (mit Blick auf die Geſellſchaft.) Nur mein Gebiether — —

Alc. Poſſen! Sag' ihnen nur, ich ſey allein.

Alle. Nicht doch, Sohn — — (ſtehen auf.)

Alc. Bleibt! (ſtolz lachend.) Iſt es ein Sieg, ſo ſeyd ihr ja ſchon gewöhnt, mich ſiegen zu ſehen.

Diom. Aber die Schamhaftigkeit der Weiber — Laßt uns hier in dieſe Abtheilung des Zelts wenigſtens gehen!

Alc. Meinetwegen! — Eine einzige Bedingung, die mir ſo eben beyfällt, könnte doch machen, daß ich auch dort euer Daſeyn mir verbäthe. (Sie gehen bey Seite.)

(Zwey verſchleyerte Frauen treten herein.)

1. Frau. (ſtotternd.) Erlauchter Sohn des Klinias —

Alc. Ein Wort nur, eh' du beginnſt! Geht, was du mir ſagen willſt, den Staat oder mich allein an?

1. Frau. Uns drey allein!

Alc. So rede!

1. Frau. Daß ich deine Kraft zu reden hätte, und wie ein Strom würden meine Worte ſich ergießen, da ſie jetzt nur tropfenweis zu fließen vermögen. — Edler Feldherr, zwar biſt du ſchon gewöhnt daran, daß überall, wohin du dich begibſt, Erwartung dir voran geht, und Bewunderung dich empfängt; aber nirgends noch haſt du die Erſtere ſo mächtig übertroffen, und die letztere ſo unbeſchränkt verdient, als am geſtrigen Tage. Mit Recht winden dir daher die Krieger Lorberkränze; mit Recht ehren dich die Oberſten unſers Eilands; mit Recht biſt du das Ideal aller Bundesgenoſſen.

Alc. (lächelnd.) Hältſt du mich wirklich dafür?

1. Frau. Nicht ich nur, ganz Samos thut ein Gleiches. Aber nicht die Männer allein, glaube mir, auch Weiber fühlen deine Größe, fühlen zu Dank und Bewunderung gegen dich ihre Herzen verpflichtet.

Alc. (lächelnd.) O, es wäre nicht das erſte Mahl, daß ich der Gerechtigkeit mehr beym ſchönen als beym ernſten Geſchlechte fände! Vergönne, holde Rednerinn — (Er macht eine Bewegung, als wollte er den Schleyer aufdecken, ſie tritt einen Schritt zurück!)

1. Frau. Nicht doch, Sohn des Klinias! Zwar ſoll einer von dieſen Schleyern allerdings ſich dir enthüllen, doch iſt jetzt noch nicht die rechte Zeit dazu. Auch daß du nicht unrecht mich deuteſt, nicht mit einer Buhlerinn zu ſprechen glaubeſt, die nur deines Körpers wunderbare Schöne, oder deiner berufenen Freygebigkeit Weihrauch zu ſtreuen gedenke, ſo erfahre, bevor ich dir noch ſage, was hierher mich führt, erſt ſo viel von meinem Stande, als unumgänglich iſt. Witwe bin ich jetzt; mein Gemahl war einer der Edelſten und Reichſten in Samos. Ich ward ſeines Vermögens Erbe, und wollte ich meinen Nahmen dir ſagen, ſo könnte ich Dem eine Schenkung meiner ſämmtlichen Güter verſprechen, der auch den kleinſten gegründeten Flecken auf dieſen Nahmen zu bringen vermöchte. Lange kannte ich dich durch das Gerücht, denn ſchon oft genug haſt du dem von dir zu ſprechen gegeben. Neugierig war ich längſt nach deinem perſönlichen Anblick. Vergrößert, dachte ich, wird er durch die Sage ſeyn. Du kamſt, und ich fand, daß ſie dich noch verkleinert habe.

Alc. Du ſprichſt ſehr ſchmeichelhaft von mir.

1. Frau. (mit Würde.) Haſſen müßte ich mich ſelbſt, wenn ich — ich ein Weib, einem Manne zu ſchmeicheln vermöchte. Urtheile ich zu günſtig von dir, ſo iſt es Irrthum meines Gefühls, nicht Übertreibung meiner Zunge. Ich ſah dich geſtern, — denn auch wir Weiber haben uns in dein Lager in Sclavinnen-Tracht gedrängt — ſah dich, wie Überredung von deiner Lippe träufte; wie Ruhe durch deine Rede ſich verbreitete; wie du zum Sturme ſprachſt: Schweig! und zum Erdbeben: Verſtumme! wie du Ernſt mit Huld, mit Bitte Drohung, mit der Würde eines Feldherrn die Traulichkeit eines Freundes verbandeſt. — Mann, wie hoch habe ich dich geſchätzt! Wie unzufrieden war ich mit mir ſelber, daß ich als ein hülfloſes Weib nicht deinen Kriegern mit einem Beyſpiel des Gehorſames vorangehen konnte! Wie inbrünſtig rang meine Seele nach einem Mittel, dir ihre Bewunderung zu zeigen; rang ſo lange, bis ſie es fand!

Alc. (gerührt.) Bey Athenäens Gottheit, oft ſchon habe ich mein Lob gehört, doch du ſprichſt mit einer Wärme, die jedem Worte doppelte Kraft und Neuheit gibt!

1. Frau. So ſoll auch neu die Bitte ſeyn, die ich an dich zu thun gedenke. — Sieh', glücklich pries ich geſtern die Mutter, die ſolch einen Mann ihren Sohn nennen, ſelig das Mädchen, die ſolch einen Geliebten umarmen könne; und indem ich Dieß pries, ſtand ſchnell vor meiner Seele ein Gedanke, ſeltſam genug, um beym Entſtehen meine eigene Befremdung

zu erregen. — Ich bin Mutter von einer einzigen Tochter. Oft hat man auch mich für eine glückliche Mutter, und Chariklea, meine Tochter, als das reizendſte Mädchen auf dieſem Eilande geprieſen. In Schaaren warben ſchon Freyer um ſie; Viele derſelben waren untadelhaft, doch genüglich ſchien mir noch Keiner. — Sohn des Klinias! eben dieß Mädchen, um welches ſo Mancher ſich mühte, das trag ich ſelbſt dir an. (Indem ſie den Schleyer ihrer Begleiterinn aufſchlägt.) Sieh her, ob du ſie deiner werth findeſt?

Alc. (voll Erſtaunen.) Ha, bey den Göttern ſchön! — Schöner konnte Aphrodite ſelbſt nicht ſeyn, als ſie zuerſt vor des ganzen Olymps muſterndem Blicke ſtand, und ſittſam erröthete! Schöner jene Badende nicht, die in den Augen von ganz Griechenland, ohne Fehl und Flecken, aus dem Waſſer ſtieg 4))! — Treffliches Mädchen! du verdienſt allerdings den Sohn des Klinias; verdienſt mehr noch als ihn! — Und doch, doch! (ſchnell zur Mutter ſich wendend.) Edle Samierinn! ganz erkenne ich den Werth deines Geſchenks; aber jetzt dasſelbe anzunehmen, wage ich nicht. Im fünf und zwanzigſten Jahr hätte Alcibiades Gut und Blut für ſolch eine Hand daran geſetzt. Aber jetzt — als Feldherr, erſt neu auf ſeinem Platz, immer noch ein halber Flüchtling; immer noch ſeines väterlichen Erbes beraubt; ein Spiel der Wellen und der Winde; thöricht wäre es in ſolch einer Lage, ſein Schickſal an eine Gattinn, und wäre es auch an Chariklea, binden zu wollen.

1. Frau. Eine Wahrheit, die ich ſelbſt einſah, bevor ich noch hierher kam! Eine Wahrheit, um deren willen ich auch kein Geſchenk von dir zu fordern, wohl aber Eines dir zu bringen gedachte! — Du

verſtehſt mich noch nicht? — (Pauſe, indem er ſie verlegen anblickt.) Nun ſo ſey es in wenig Worten zuſammen gefaßt! Wer hat noch von Ehe geſprochen? Sohn des Kliniaſ! zur Liebe brachte ich dir Chariklea.

Alc. (ganz erſtaunt.) Wie? Wäre es möglich, daß ich recht hörte?

1. Frau. Glücklich, ſagt' ich kurz vorher, glücklich pries ich geſtern erſt Dinomachen, daß ſie ſolch einen Sohn geboren habe; und da ſtieg plötzlich der Gedankt in mir empor: daß es wenigſtens möglich ſey, ſolch einen Enkel zu beſitzen. Deßhalb, Alcibiades, deßhalb empfange von mir das Koſtbarſte, was ich beſitze! Empfange mein einziges Kind! Pflücke die Blüthe ihrer Jugend! Gieß Liebe in ihr noch unerfahrnes Herz! Aber gib ſie mir dafür als Mutter zurück! — Dem Hercules einen Sohn unterzuſchieben (halblächelnd.) gelang dir freylich durch Timäens Schwatzhaftigkeit nicht: aber dieſem Eilande gibſt du vielleicht für die Zukunft Regenten; denn edler als alle Samier muß der Sohn ſeyn, den Chariklea mit dem Alcibiades erzeugt.

Alc. Ha, bey den Göttern, wenn Dieß dein Ernſt wäre — —

1. Frau. Und du zweifelſt noch? — Vortrefflich! Immer war es ſonſt deine Art, mit etwas Unerwartetem Andere zu überraſchen, ſollte es endlich doch einem Weibe gelungen ſeyn, mit gleicher Münze dir zu vergelten? ſollte ich ſie auszuſtechen vermögen jene bisher für ſo einzig geachtete Schale des Thraſillus?

Alc. Ja wohl ausgeſtochen und wohl überraſcht! Könnte eine genügliche Beſchreibung meiner jetzigen

Gefühle alles Land vom Eurotas bis zum Ganges hin mir zinsbar machen, ich erkühnte mich nicht zu dieſem Verſuch. (zu Chariklea.) Aber iſt das Anerbiethen deiner gütigen, vielleicht allzu gütigen Mutter, auch deiner Neigung gemäß, jüngſte der Grazien?

Char. (die Augen niederſchlagend.) Meine Pflicht iſt gehorchen.

Alc. Wird dieſe Pflicht dir ſchwer?

Char. Schone meiner Lage! Schon die ſtumme Rolle hat mir der Schamröthe viel gemacht; die ſprechende würde mich — — (ſtockt.)

1. Frau. Du ſiehſt ihre Farbe, ihr ſinkendes Auge — findeſt keine Spuren des Unwillens; keinen Blick, der des Zwangs mich ſtraft; keinen Widerſpruch, wenn ich betheure, daß es nie eine liebevollere Mutter gegen ihre Tochter gav, als mich. Willſt du bekräftigter noch deinen Sieg haben? — Wohlan ich gehe; forſche ſelbſt weiter darnach! (mit halbem Seufzer.) Von dir zu gehen, wenn man noch bleiben könnte, auch Das iſt ein Opfer. — Nur das Einzige noch, jedes Geſchenk von Werth, was du Chariklea machen könnteſt, iſt — bey Jupiters verderbendem Feuer geſchworen — iſt Beleidigung für uns. Nicht die Kupplerinn meiner Tochter wollte ich machen. Sie will nur deine Liebe, ich nur ein Reis von ſolch einem edlen Stamme. (Sie will ſich entfernen; Alcibiades vertritt ihr den Weg.)

Alc. Nein, noch darfſt du nicht weggehen! Noch habe ich des Geſprächs viel mit dir! — Selbſt mit dem Irrthum ſollſt du nicht dich entfernen, als habeſt du, Wunderbarſte deines Geſchlechts, bey der jetzigen Unterredung keinen Zuhörer außer mir gehabt. —

Tretet wieder hervor, meine Freunde! (Antioch und die übrigen kommen.)

1. Frau. (erſchrocken.) Ha! Dieß ein Zug des muthwilligen, nicht des edelmüthigen Alcibiades! Ziemt es ſich wohl —

Alc. (einfallend.) Dir würde es nicht ziemen, wenn du zürnen wollteſt! Was ſie gehört haben, ſonderbar war es zwar, doch nicht ſchimpflich. Denn vor allen Dieſen zeug ich dir, deines Gleichen fand ich noch nie. Der Mädchen genug, die ſich mir antrugen; der Mütter genug, die ihre Kinder verhandelten! Aber ſo mit der Redlichkeit warmem Ton, mit der uneigennützigſten Freundſchaft brachte keine mir noch ein ſo unſchätzbares Geſchenk. Und deßhalb eine Bitte noch, edle Samierinn!

1. Frau. Welche?

Alc. Schlage deinen Schleyer zurück, daß ich das Antlitz meiner Freundinn kennen lerne!

1. Frau. (mit ernſtem Ton.) Nein!

Alc. (ſchmeichelnd.) Thue es! thue es! Ungebethen ſchon gewährſt du mir ſo viel, und dieß Gebethene ——

1. Frau. Unbeſcheiden iſt es, allzu viel zu bitten.

Alc. Aber Alcibiades, er der deinen eigenen Worten nach dir ſo theuer iſt, bittet darum; würde, wenn es dem Feldherrn ziemte, wenn er nicht hier der Zeugen allzu viel ſähe, ſelbſt ſeine Knie dazu beugen, indem er dich bittet.

1. Frau. Vortrefflich! Wenn er Zeugen ſcheut, ſoll ich es etwa minder thun?

Alc. O kein Widerſtreben weiter! Schlag ihn zurück, ich beſchwöre dich! Was nützt er dir? Oder

„Warlich, Sie können nichts ſo beleidigendes geſagt haben, was nicht zehnmal bitterer noch ein ſolcher Niederträchtige verdient hätte!

Und doch gab es ſchon Augenblicke, wo ich mir ſelbſt Vorwürfe eines alzuhaſtigen Verfahrens machte. Nichts ſteht der Armuth übler an, als eine hohe Sprache; nichts iſt beſchwerlicher, als ein dürftiger Adel; und wo des Lebens erſte Nothwendigkeiten fehlen, iſt ein hoher Geiſt ſo ohnmächtig, wie ein König in Ketten. Aber der Himmel ſei mein Zeuge, nicht Abſcheu der Arbeit, nicht unzeitiger Stolz ließen jenes Anerbieten mich verwerfen; für Unterhalt des Lebens wär ein jedes anſtändige Gewerbe mir auch wilkommen. Aber die Miene des Gebers, der bei der bitterſten Beleidigung ſich wie mein Wohlthäter blähte; und das Gefühl, der Diener ſeiner Ungerechtigkeiten zu ſeyn, das wars, was mich aufbrachte; richten Sie nun, ob mit Recht oder Unrecht!

„Ich habe ſchon gerichtet! Doch ihr nunmehriger Plan, nunmehriger Wunſch!

„O daß es einen Winkel der Erde gebe, wo ich mich verbergen, wo ich einer Familie vergeßen könte, die troz ihres Adels unedel genug denkt, durch mich ihren Namen beſchimpfen laßen zu wollen! Dort, wo niemand wüßte, wer ich war, ſolt' es gleichviel mir gelten . .

was kann ſein Enthüllen dir ſchaden? Hoffſt du unentdeckt zu bleiben, da du ſolch einen Bürgen mir hier laſſen willſt? (indem er auf Charikles zeigt.) Wahrlich dann müßte ich nicht Mann und Dieſe nicht Mädchen ſeyn, wenn jede Heimlichkeit deines Lebens, die dieſe hier weiß, ein Geheimniß mir verbliebe.

1. Frau. Wie? iſt Dieß mein Lohn? Vergiltſt du mit Drohen meine Zuverſicht?

Alc. Nein, bey Allem was heilig iſt, ich denke auf eine Vergeltung, ihrer werth! Und eben deßhalb, nicht ohne Urſache bitte ich zum letzten Mahle. Schlag dieſen Schleyer zurück! Ich will nicht mehr der Sohn des Klinias heiſſen, wenn du unedel dieſe Urſache erfindeſt.

Alle. Schlag ihn zurück! Schlag ihn zurück!

1. Frau. Und wenn ich es nun thue, verſprichſt du mir dann, nie weiter nach meinem Nahmen bey dieſem Mädchen zu forſchen? Vergnügen zu genießen ohne der Neugier Raum zu geben? Mir, wenn ich übermorgen vielleicht ſelbſt zu ihrer Abhohlung komme, — — ſie verabfolgen zu laſſen ohne Hinterliſt, und ohne irgend eine Nachſendung? Verſprichſt du Das?

Alc. Ich verſpreche es.

1. Frau. (zu den übrigen.) Seyd ihr meiner Bedingung und ſeines Verſprechen Zeugen und Bürge?

Alle. (außer Antioch.) Zeugen und Bürge!

1. Frau. Du Antioch ſchweigſt? Du, der am beſten ihn kennt?

Ant. (lächelnd.) Eben weil ich ihn kenne.

Alc. (ernsthaft.) Antioch, mancher Einfall iſt witzig, ohne paſſend zu ſeyn! — Wann brach ich jemahls mein Verſprechen?

Ant. Oft! doch ſchienſt du es nie zu thun. — Kein Unwille über meinen Scherz! Auch ich bin Zeuge und Bürge.

1. Frau. Nun ſo ſey es dann! Wenn du ſo begierig nach einem verwelkten Angeſicht biſt, ſieh es allhier! (Sie ſchlägt den Schleyer zurück. Ein ſchönes Weib in mittlern Jahren.)

Alc. Verwelkt? — Ha, bey meinem Leben, wie ich dachte und hoffte! — Verwelkt! Tauſend Blüthen ſind nicht, was du biſt.

Alle. Wahr! Wahr!

Ant. (im Ton inniger Bewunderung.) Wie in aller Welt kannſt du Mutter einer gereiften, ſo unausſprechlich ſchönen Tochter und doch noch ſelbſt ſo jung und reizend ſeyn?

1. Frau. Wenn Das anders euer Ernſt und nicht vielleicht euer Spott bloß iſt, ſo wäre Dieß die Antwort darauf. Im vierzehnten Jahre ward ich Mutter, ward bald Witwe. Viel neue Freywerber meldeten ſich; auf Keinen habe ich gehört. Keine Sorge, ſelbſt keine Leidenſchaft — (mit einem unterdrückten Seufzer.) wenigſtens bis jetzt nicht, hat mein Alter beſchleunigt. Daher noch einige Reſte von dem, was ich ehemahls war! — Und nun lebt wohl! (Sie will wieder gehen.)

Alc. (ſie raſch bey der Hand ergreifend.) Nein, noch laſſe ich dich nicht. — Du haſt meiner vorigen Überraſchung geſpottet; laß ſehen, ob eine andere nicht dir eben ſo unerwartet und angenehm kommt! — Dinomachen prieſeſt du glücklich? Dinomachen, des Alcibiades Mutter! Zum Enkel wünſcheſt du dir einen kleinen Alcibiades? — Weib! noch biſt du zur Großmutter zu jung; wünſch' ihn dir zum Sohn, und wenigſtens an mir ſoll es nicht liegen, wenn ungewährt dieſer Wunſch verkleidt. (Er umarmt ſie ſchnell; verwunderungsvolles Gemurmel der übrigen.)

1. Frau. (die ſich ſträubt.) Alcibiades! Laß mich — — — Dieſer Spott — —

Alc. Mag Phrynichus ſich einen Discus aus meiner Hirnſchale verfertigen laſſen, wenn Dieß Spott iſt! Weiche von mir jede Kraft meines Geiſtes, jedes Lächeln des Glücks, wenn ich jetzt nicht von ganzem Herzen meine Liebe dir anbiethe; anbiethe mit einer Wärme, wie ich wahrlich, ſeit Aſpaſien, für Keine deines Geſchlechts gefühlt zu haben mich entſinne.

1. Frau. (wie vorhin.) Unmöglich! Unmöglich! daß ich Dieß dir glauben darf; den *Frühling* ſollteſt du verſchmähen und den *Herbſt* erwählen? — Sieh dieß ſpöttiſche Lächeln deiner Freunde — Sieh es und erlaube, mich zu entfernen!

Alc. (ſie feſt haltend.) Ich ſehe jetzt nichts, als dich, und jeder Blick mehr überführet mich von meiner weiſen Wahl. Traubenreich iſt der Herbſt, der Lenz nur reich an Blüthen. Der Jüngling ſey mit der Roſe zufrieden; ich liebe mehr die milde gereifte Frucht! — Selbſt, wenn du minder, als du biſt, das reizende Weibchen noch wäreſt, mein Dank für deine gütige Meinung würde dir Vorzüge leihen, die dich verſchönerten, wie jener Gürtel der Venus die Mutter der Götter*). — Du ſchweigſt? Du verſchmähſt meine Liebe?

1. Frau. (mit ſanftem Blick.) War wohl je der Fall einer ſolchen Verſchmähung da? — Hätte ich wohl Herz genug, auf ſolche Koſten mir *Unterſcheidung* zu erwerben! — O Sohn des Klinias — — (mit ſchnellem Ruckfall.) Doch nein, nein! ſieh auf deine Freunde, und vergib mir! (Sie ſchlägt ſchnell den Schleyer über, und will fort; er umfaßt ſie.)

---

*) Man kennt die bekannte Stelle im Homer, wo Juno ſich mit dieſem Gürtel ſchmückt, um den Zeus zu berücken.

Alc. Flieh, wenn du kannſt! Dieſen hier nimmſt du wenigſtens nicht mit. (Er zerreißt ihren Schleyer.) Und auch Dieſem entgehſt du nicht. (indem er wenigſtens zehn Küſſe auf ihre Lippen drückt.) Ha bey den Mächten des Olymps, Weib, du rufſt meiner Jugend erſte Gefühle zurück! Zehnfach verſchönert dich jene Beſcheidenheit, mit der du ungerecht gegen dich ſelber biſt. Sieh, und wenn Tiſſaphernes mir ſein ganzes Harem jetzt böthe, ich lachte ſeiner, und behielte dich. — Recht ſo! recht ſo! Die Kunſt zu küſſen begreifſt du ſchon wieder? Weg auch mit der übrigen unzeitigen Scham! — Ihr aber, Freunde, ſchaut her, und ſprecht: Wer tadelt mich?

Alle. Keiner.

Alc. Hörſt du, Ungläubige, was Dieſe ſagen? Aber nun mache, daß nicht aller Tadel künftig auf dein Sträuben und dein Zweifeln fällt! Zum letzten Mahle ruft jetzt Alcibiades dir zu: (mit wärmſtem Tone.) Sey die Genoſſinn ſeiner Feldzüge, wie die Genoſſinn ſeiner Liebe! Schlaf an ſeinem Buſen künftig ein und erwach' in ſeinen Armen! — Gefällt dir ſein Antrag, ſo küß' ihn mit der Zärtlichkeit Kuſſe!

1. Frau. (mit gleichem Feuer.) Nun ſo ſpreche dann Vorſicht und Selbſtgefühl, was ihnen gut däucht, das Gefühl der Zärtlichkeit iſt mächtiger. — (ihm um den Hals ſinkend.) O mein Geliebter! Mann meiner Seele! bis zu dir durfte die verblühende *Dionea* ihre Wünſche nicht *emporheben*; aber wenn du durchaus freywillig zu ihr dich *herablaſſen* willſt, o ſo nimm der heißeſten Erwiederung Schwur! Nimm — —

Götter, gute Götter, iſt es möglich? Der Stolz euerer Menſchheit könnte — und wäre es auf Stunden nur! — mein Stolz, mein Leben werden?

Alc. So recht! jetzt fühlſt du, daß ich recht hatte, wenn ich vorhin ſagte, daß wahre Liebe verjünge; daß — ha! ich verſtehe deinen Blick: die mütterliche Sorgfalt, mit der auf Chariklea ſich dein Auge wendet, erinnert mich auch an meine Pflicht. — (Er naht ſich ihr, die indeß mit höchſter Schamröthe ſich niedergelaſſen und halb ihr Geſicht verdeckt hat.) Holdes Mädchen! leicht zu deuten iſt die Verlegenheit in deiner Miene, und der verhehlte Unwille, der aus deinem weggewandten Auge ſich durchbricht. Aber nicht verſchmäht ward von mir dieſer Reiz, der einzig vielleicht in Europa und Aſien iſt. Nicht verkannt der jungfräuliche Zauber; der, als er zuerſt ſich enthüllte, ſo ſichtlich mein Auge blendete und mein Herz überwand. Schon lag dir zu Füßen, was ich beſitze und vermag; ſchon wollte ich mich erklären für deinen Anbether, deinen Sclaven; aber als ich gleich darauf dennoch jener Bewunderung nachgab, mit der die zuvorkommende Liebe deiner Mutter mich hinriß — weißt du wohl, daß eben dann die Größe deiner Schönheit mich dir zu entſagen beſtimmte?

Dion. (zum Antioch.) Ein Trope, den ich nicht verſtehe!

Ant. Er würde nicht Alcibiades ſeyn, wäre uns Alles an ihm verſtändlich.

Char. (mit unwilligem Blick und Ton.) Die Größe meiner Schönheit? unwürdiger Spott!

Alc. Nein, Mädchen, es iſt mein Ernſt! Du biſt wahrlich allzu reizend, als die bloße Liebſchaft irgend eines Mannes, zumahl eines ſolchen zu werden, deſſen gewöhnliches Schickſal Wechſel, deſſen Heimath Überall, und deſſen Denkungsart in der Liebe, freygeſtanden Unbeſtand iſt. Du mußt eines Edlen Gattinn werden, der dich ganz zu beglücken verſteht, den du ganz zu beglücken vermagſt. Und deßhalb, Dionea, ehe ich weiter ſpreche, ſage uns aufrichtig: wie hoch erſtreckt ſich wohl die Mitgift Chariklea's?

Dion. Auf die Hälfte meines Vermögens; hundert Talente zum wenigſten!

Alc. Wahrlich mehr als genug für ein Mädchen, von der Natur ſchon mit Gaben ausgeſteuert, die den Werth von hundert Eilanden überſteigen! Welcher Grieche würde nicht glücklich durch ihre Hand ſich ſchätzen? und wer könnte dieſe Hand mehr verdienen, (indem er ſchnell ſich umwendet.) als du, Antioch?

Ant. (überraſcht.) Als ich?

Alc. (lächelnd.) Staunſt du über die Größe dieſes Geſchenks? Staunſt du über die Großmuth, mit der ich durch Geſchenke deine vorhin verweigerte Bürgſchaft vergelte? Tritt näher, Freund meiner Seele, und geſtehe, daß ich glücklich in deines Buſens heimlichſte Wünſche eingedrungen bin!

Ant. In meine Wünſche? Alcibiades, ich verſtehe dich nicht!

Alc Aber ich verſtand jenen Ausruf, der Dionea für die Mutter einer unbeſchreiblich ſchönen Tochter pries; verſtand den Blick, der oft verſtohlen und doch gierig auf ſie fiel; verſtand das unmerkliche Kopfſchütteln, als ich meine unerwartete

Wahl bekannt machte. Komm dann, und empfang Chariklea's Hand!

Char. Und wer gab dir ein Recht über mich zu ſchalten?

Alc. Dionea, deine Mutter. Hörteſt du nicht, daß ſie mir Liebe ſchwur, und durch dieſen Schwur zugleich ihre ganze Gewalt mir übertrug? Siehſt du nicht, daß ſie jetzt noch ſchweigt und mich ſchalten läßt? — Was könnteſt du auch gegen meine Wahl erinnern, da ich einen Gemahl dir geben will, der jeden meiner äußerlichen Vorzüge reichlich, manchen meiner innern Fehler nicht beſitzt? Der treue Freund wird nicht minder treu die Pflichten des Gatten erfüllen, der Günſtling Alcibiades wird auch Chariklea's Günſtling zu werden verſtehen. — Näher, Antioch, näher! Eine größere Koſtbarkeit konnte ich dir nie ſchenken. Jetzt winke mir das Schickſal, wenn es wolle; gedeckt und glücklich laſſe ich meinen Freund dahinten! Gebt euch Hand und Kuß, und laßt den Überreſt der Nacht uns weidlich genießen.

Und ſie gaben ſich Hand und Kuß, und genoßen des Überreſts der Nacht in Freude und Liebe. Das Gerücht dieſes Vorfalls durchlief mit der Morgenröthe das ganze Lager. — Wir haben den unveränderten Alcibiades wieder erhalten! urtheilten die Krieger: unverändert wird ihn auch ſein ehemahliges Glück begleiten. — Nicht ganz ſo mild beurtheilten Viele von den Samierinnen Dionea's Betragen; und doch wünſchte Jede derſelben ſich heimlich an ihre Stelle: doch würde vielleicht noch Manche ſich ſelbſt dazu erbothen haben, wäre nicht ſchon am zweyten Morgen Alcibiades von Samos wieder abgeſchifft.

Zum Tiſſaphernes, wie er dem Heer verſprochen hatte, ging ſeine Reiſe, und auch deren Erfolg war, wenigſtens *zum Theil, der verſprochene.* Die Flotte der Phönizier erhielt nochmahls den Befehl des Zurückbleibens. Unwiderlegbar ſahen die Peloponneſer, daß der Satrape ſie täuſche, und daß auf eigene Koſten und eigene Gefahr der Krieg von ihnen geführet werden müſſe. Immer bitterer ward ihr Unwille; immer lauter ihre Klage, daß ſo öffentlich ihr ſo genannter Bundesgenoſſe einem feindlichen Feldherrn ehrenvolle Aufnahme an ſeinem Hofe, erſte Stelle in ſeinem Rath vergönne. Aber man hörte ſie nicht zu Perſepolis, denn mächtig waren dort die Freunde des Satrapen. Kein Zweifel, daß Tiſſaphernes bald ganz für Athen ſich erklärt und der ſchlaue Sohn des Klinias ſeinen ganzen Plan erfüllt haben würde, wäre nicht abermahls eingetreten, was bey Siciliens Kriege ſchon ehedem eintrat: *Fremde Schwäche, fremde Fehler hinderten unſern Feldherrn die letzte Hand an ſein großes Unternehmen zu legen.* Man rief den Werkmeiſter zu früh vom Werk ab; ihn zu erreichen vermochte kein Zweyter; Er ſelbſt konnte nachher *erneuet* nicht wieder herſtellen, was *ununterbrochen* ihm leicht geweſen wäre. Denn Geſchehenes ungeſchehen zu machen, vermag kein Menſch, vermag ſelbſt die Gottheit nicht.

Einen eilfertigen Bothen ſandte das Heer zu Samos ihm nach. — „Es ſey, meldete dieſer ihm, in „Athen zu offenbaren Thätlichkeiten zwiſchen dem Rath

„der Vierhundert und der Fünftauſende gekommen. „Theramenes, einer von den Häuptern des Erſtern, „habe zu den Waffen gegriffen, und des Bürgerbluts „ſey auf beyden Seiten gefloſſen.“

Alcibiades blieb gelaſſen! — „Mich dauert dieſes „Bluts, aber ich kann ihm nicht wehren. Das Heer „bleibe ruhig zu Samos! Erſt hier geſiegt, und das „Übrige gibt ſich.“

„Ein Meuchelmörder, fuhr der Bothe fort, hat „deinen Todfeind Phrynichus umgebracht. Briefe, die „man bey dem Ermordeten gefunden, haben bewieſen, „daß er ein Verräther des Vaterlandes geweſen ſey.“

Alc. Was ich längſt wußte, längſt ſagte! — Was auch ohne dieſen Zufall bald ſich bewieſen haben würde! — Haſt du der Nachrichten noch Mehrere?

„Nur Eine noch. Aber dann iſt deine Gleichgültigkeit Erkünſtelung oder Hochverrath, wenn du dieſe „Nachricht anhörſt, wie die Vorigen. — Die Flotte „der Lakonier hat die Atheniſche bey Eretrien angegriffen und beſiegt. Zwanzig Schiffe ſind in der Feinde „Hände gefallen. Der Flüchtigen größten Theil haben „die Eretrier niedergemetzelt; Euböa ſelbſt iſt erobert.“

Alc. Unglücksbothe, wem haſt du dieſe ſpartiſche Kürze abgelernt? — (ein Paar Minuten Nachdenken.) Ja, ja! nun haſt du recht. Zum Hochverrath würde jetzt meine Gleichgültigkeit werden! Für Erhaltung muß ich dort nun ſorgen, bevor ich hier auf Vergrößerung von Athens Macht denke. Ich gehe um Abſchied vom Tiſſaphernes zu nehmen.

Er nahm ihn und eilte nach Samos zurück. — Wie einem ſchlafenden Körper die Rückkehr der Sonne und des Morgens neues Leben, neue Munterkeit ertheilt, ſo fühlten die Athener ſich bey ſeiner Wiederkunft neu beſeelt und neu geſtärkt. Die Verſicherung, daß Phöniziens Flotte gewiß zurück nun bleibe, war hinreichend für ihre Ruhe. Um keinen Preis wollten ſie den Sohn des Klinias auf lange wieder von ſich laſſen. Doch war unthätiges Raſten ihm unerträglicher als der Tod. Mit einer kleinen Anzahl von Schiffen ſchwebte er jetzt ohne Raſt auf dem Meere herum; brandſchatzte die feindlichen Eilande und Städte; hielt die Hauptflotte der Peloponneſer in ſtäter Furcht, und kam, obſchon kein Satrape in Sold ihn nahm, und keine Hülfsgelder von Athen her erſchienen, doch oft bereichert durch Tribut und Beute, nach Samos zurück. Alles vertheilte dann ſeine Milde; ihm verblieb gemeiniglich nur die Hoffnung und die Kraft zu neuem Erwerbe, zwey unerſchöpfliche Reichthums-Quellen, übrig.

Aber abgehen muß ich hier auf ein Weilchen von meiner bisherigen Art des Vortrags. Landſchlachten, Seetreffen, und Belagerungen zu dialogiren wäre noch widerſinniger, als eine rauſchende Kriegsmuſik in Worte übertragen zu wollen. Auch eine einfache aber zuſammenhängende Erzählung würde hier am unrechten Orte ſtehen. Denn wer fordert jetzt von meinen Händen die Beſchreibung des peloponneſiſchen Kriegs? Jenes verwickelten Kriegs, der ſelbſt unter der claſſiſchen Feder des Xenophons und Thucydides ſtellenweiſe ſeinen Leſern Langeweile erregt! — Gleichwohl wäre es Ungerechtigkeit gegen meinen Helden, wenn ich ganz ins Dunkle eine Menge edler

Ein Bedienter. Madame, Amalie Reaumür . . .

Charl. Sehr zur Unzeit! Aber freilich muß ich für Sie zu Hauſe ſeyn. — Mein Herr, da Sie nun einmal mich zur Vertrauten ihres Schickſals gemacht haben; ſo laßen Sie auch ferner mich dran Theil nehmen; ſo faßen Sie keinen alzuraſchen Entſchlus, ohne vorher . Ah, ſchon da? . . Wilkommen, meine Freundin. Es freut mich noch vor meiner Abreiſe dich zu ſehn.

Amal. Und ſo wäre dieſe Abreiſe würklich mehr als ein bloßes Stadtmährchen? Du willſt — Ha, ihre Dienerin, mein Herr! — Du willſt würklich aufs Land?

Charl. Aufs Land.

Amal. Bei meiner Ehre, der drolligſte Einfall, der noch iemals in ein Frauenzimmer-Lärvgen von deinem Ausſehn, deinem Alter, deiner Gattung kam! — Wenn eine abgedankte königliche Maitreße Nonne wird, und bald Europa mit ihrer Andächtelei und ihren Bußpſalmen erbaut, dann geht alles ſehr natürlich zu; aber du, um welche die Stutzer noch, ſo dicht wie Bienen-Schwärme ſumſen; die du heute noch in eines Herzogs-Wagen herumrollen und ein Dutzend Bedienten beſchäftigen kannſt; du aufs Land? Ha! ha! ha! — Zwiſchen wollichten Heerden, blöcken-

Züge zu ſtellen gedächte, die allein ſchon jedem andern Griechen Unſterblichkeit in der Geſchichte zugeſichert haben würden.

Machen will ich es daher, wie ein Mann es machen würde, der zur Nachtzeit einen ſeiner Freunde durch einen langen Gang von Gemählden führen muß. Mag immer die unbequeme Zeit gehörige Anſicht ihm verbiethen; mag ſelbſt ein nahes Geſchäft ihn drängen; er kann es doch nicht laſſen, da, wo er ein vorzügliches Bildniß aufgeſtellt weiß, ein Paar Augenblicke ſtehen zu bleiben; ſeinem Freunde zu winken; ſeine Fackel zu ſchütteln, und den Schimmer von ihr aufs Gemählde fallen zu laſſen. Eben ſo mögen es einzelne Lichtſtrahlen ſeyn, die in den nachſtehenden Fragmenten ſchimmern. Beſſer ſind doch Bruchſtücke als Lücken!

Um die Inſeln Knidus und Kos 1) kreuzte unſer Held; als ihm die Nachricht kam: Mindarus, das Haupt der ſpartiſchen Flotte, ſegle auf den Helleſpont zu; ihm folge die Schiffsrüſtung der Athener von Samos aus.

Und ſchon hatten die Flotten ſich gefunden; ſchon hatte von Morgen bis nahe an Sonnenuntergang ein fürchterlicher Kampf zwiſchen Beyden gewüthet. Plötzlich zeigten ſich dicht auf der Sparter Seite achtzehn friſche Seegel. Ein Jubel ſtieg von den Schiffen des Mindarus empor. Die Athener erſchracken. Ihre Ruder kehrten ſich zur Flucht. Die Sparter verfolgten mit günſtigem Winde. — Doch ſchnell wandelte ſich die peloponneſiſche Flagge auf dem Admiralſchiffe der neuen Verſtärkung. Alcibiades war deſſen Befehlshaber.

Er hatte die Beute zu Kos und Knidus verlaſſen; ſah ſich jetzt mitten in der Schlachtordnung der Feinde; ſtürmte auf die Unvorbereiteten los, und entriß ihnen den Sieg. Umſonſt, daß ſie ans Ufer flohen! Umſonſt, daß Pharnabazus mit einem mächtigen Heere ihre Landung deckte! Umſonſt, daß im Eifer des Streits der Satrape mit ſeinem Roſſe tief ins Meer hinein ſich wagte! Wo Alcibiades focht, galt weder ſpartiſcher Muth, noch perſiſcher Stolz. Das Ufer ward roth vom Blute derer, die durch Schwimmen ſich zu retten ſuchten. Die Athener erfochten einen Sieg, herrlicher, als einer ſeit Perikles Zeiten ihnen zu Theil geworden war. Dreyßig Schiffe der Feinde fielen in ihre Hände.

Mitten im Entzücken über dieſen glücklichen Anfang vernahm Alcibiades, daß Tiſſaphernes beym Helleſpont angekommen ſey. — „Er hat mich als Spar„ter und als Flüchtling geſehen. Er lerne auch jetzt „den ſiegenden Athener in mir kennen!“ ſo rief unſer Held, und eilte zu dem Satrapen. Um ſich herum ein großes prächtiges Gefolge; mit ſich die anſehnlichſten Geſchenke, die zu gleicher Zeit der Habſucht des Barbaren ſchmeicheln, und den Edelmuth des Gebers bezeichnen ſollten.

Aber hier einer von den Fällen, wo ſich bewährte, daß auch der ſcharfſichtigſte menſchliche Geiſt vor Straucheln nicht immer ſicher ſey! — In ſeinem offenen Gezelt empfing der Perſer den Ankommenden; die große Zahl der Höflinge, der gewöhnliche Prunk des Morgenlandes, ſchien dem Sohn des Klinias eine ehrenvolle Aufnahme zu verkündigen. Eben wollte er zu ſprechen anheben, als mit dem Ton des Stolzes und des Unwillens der Satrape ihm zuvorkam, und fragte: „Wie er, der Feldherr eines feindlichen Volks, „hier zu erſcheinen wage, ohne daß ein freyes Geleit „ihn decke?" — Antworten wollte jetzt Alcibiades; antworten mit aller Würde ſeiner Wohlredenheit und ſeines Geiſtes. Doch ehe er den Mund noch öffnen konnte, geboth der Barbar ſeiner Wache ſchon ihn zu verhaften; ein Geboth, das nicht ſchneller gegeben, als befolgt ward!

Allerdings ein Vorfall, ſo unerwartet für den Sohn des Klinias, daß bey dieſem zweyten Schlage ſeine ſonſt vielvermögende Zunge keines Worts auf einige Minuten fähig war! Allerdings eine Veränderung, unbegreiflich für Jeden beym erſten Anblick, aber doch leicht erklärbar beym genauern Überdenken! — Daß Tiſſaphernes, beym Abſchied noch, ganz ſein Freund, ganz eine Feder nach dem Hauche ſeines Mundes geweſen ſey, das wußte Alcibiades allerdings; aber was er indeſſen geworden ſeyn könnte? daran hatte er nicht gedacht, oder es wenigſtens in nächſter Viertelſtunde umzuſchaffen gehofft; und Dieß ein Fehler von Belang und Folgen!

Denn mittlerweile hatten endlich durch Pharnabazus Hülfe die Sparter den Weg bis zum Ohr des perſiſchen Monarchen gefunden; hatten laut ſich beſchwert, daß Tiſſaphernes die Athener ſchützte, trüglich mit den Bundesgenoſſen handle, und Perſiens Wohlfahrt einem falſchen einſchmeichelnden Flüchtling aufopfere. Ein ungnädiger Brief des Königs ſetzte ſofort das knechtiſche Herz ſeines Landpflegers in Furcht. Hart ſtritten ſich ſeine Furcht und ſein Neid über die quälende Frage: was ſorglicher ſey, eigenes Sinken, oder Höherſteigen ſeines Todfeindes Pharnabazus? Wäre jetzt, als dieſer Kampf entſtand, der Sohn des Klinias zugegen geweſen, leicht hätte ſein Zuſpruch dem Sclaven im Purpurgewande wieder Muth gemacht; leicht hätte er die Ränke, von Perſepolis aus, durch neue Ränke vereitelt. Doch ſeine Entfernung gönnte nun dem zahlloſen Haufen ſeiner Neider freyen Spielraum, und viele ſeiner weiſeſten Gründe verloren ihre Wirkung jetzt, weil er ſelbſt nicht mehr ſie vorzutragen vermochte.

Als jetzt vollends das Gerücht von Alcibiades' abermahliger Ankunft den Satrapen überraſchte, als einer ſeiner vertrauteſten Räthe, voll Furcht vor der mächtigen Obergewalt unſers Helden, ſeinem Gebiether in tiefſter Unterthänigkeit vorſtellte: „Welchen Lärmen „ein ſo offner Beſuch erregen werde; wie unſchicklich „es ſey, Geſchenke anzunehmen, die zum Theil ſelbſt „perſiſche Beute wären; und wie gefährlich es „ſcheine, ſo unverhehlte Freundſchaft mit Leuten zu „pflegen, die wenigſtens jetzt noch Perſiens Monarch „für ſeine Feinde erkenne;" — da faßte zuletzt der Barbar einen Entſchluß, wie er für ſein tückiſches Herz ſich ſchickte; den Entſchluß nähmlich, jenen gegründeten Verdacht zweydeutiger Freundſchaft gegen Sparta durch die Gefangennehmung des Alcibiades zu widerlegen. — „Kann ich doch — dachte er als ein wahrer „Satrape bey ſich, kann ich doch deſto ſicherer ſeinen „Rathſchlägen zu folgen fortfahren, wenn ich gleich „ihn, den Rathgeber, aufopfere!"

Alcibiades, von da aus nach Sardis geſendet, und ſtets in engſter Verwahrung gehalten, verblieb ganzer dreyßig Tage in dieſer allerdings traurigen Lage. Doch auch im Kerker war er größer, als ſein unwürdiger Gebiether. Kein klagendes Wort, das ihm entfallen wäre! Kein ſorgſamer Blick, der ihn verrathen, kein Unwille, der ihn entehrt hätte! Ein halb ſpöttiſches Lächeln war das Äußerſte, was er ſich jezuweilen erlaubte; den Tiſſaphernes ſprechen zu dürfen, die einzige Bitte, die er einſt that, und die er nicht wiederhohlte, weil er doch auch fortan fehlzubitten vermuthete.

Aber ſelbſt in dieſer anſcheinenden Unthätigkeit hatte der ſchlaue Alcibiades kräftig genug ſeine Vorzüge geltend zu machen gewußt. Zu Wächtern waren ihm vom Tiſſaphernes ein Paar Männer von der erprobteſten Treue und dem erklärteſten Haſſe gegen alle Griechen zugegeben worden. Doch mit dieſem Griechen, ſo ſanft in jeder ſeiner Reden, ſo duldend in jeder Bedrückung, ſo gefällig in ſeinem ganzen Betragen konnten ſie nicht lange umgehen, ohne den gewöhnlichen Zoll ihm zu entrichten. Ihr Haß verſchwand; Hochachtung folgte, und mit ſchnellem Schritte ſtellte ſelbſt Zuneigung ſich ein. Wie konnten ſie auch anders? Selbſt der von aller Macht entblößte Sohn des Klimas hatte noch Hülfsmittel genug ſich gefällig zu machen in ſeiner Gewalt, und auch die unbedeutendſte Kleinigkeit ward erhöht durch die Art ſeines Betragens.

Der ſchwelgende Satrape hatte für die Tafel des Atheners, den er als ſeinen ehemahligen Gaſtfreund in dieſem Puncte zu kennen glaubte, auch im Kerker reichlich zu ſorgen gebothen. Aber keinen Biſſen aß, keinen Becher trank derſelbe, den er nicht vorher mit ſeinen Hüthern getheilt haben ſollte. Völlig ihrer Sprache mächtig, unterhielt er ſie oft mit Erzählungen aus ſeines Lebens mannigfachen Auftritten, mit Schilderung von den Sitten und Gebräuchen ſeines Vaterlandes, und mit einem fein eingemiſchten Lobe von Athens Freyheit und glücklicher Lage. Auch von den Juwelen ſeiner Kleidung ſchenkte er ihnen ungebethen die Beſten, als ein Andenken für die Zukunft, und gewann ſo unvermerkt die Herzen dieſer Barbaren; gewann ſie deſto ſicherer, deſto ſtärker, je mehr er weislich ſich hüthete, auch nur den kleinſten Gegendienſt zu verlangen; und von Beſtechung oder Abkaufen auch nie ein Wort nur fallen ließ.

Erſt am dreyßigſten Tage, als er im tiefſten Schlummer auf ſeinem Lager verſunken zu ſeyn ſchien; unfern von ihm Mazäus und Spithridates, (ſo hießen ſeine Wächter) ſaßen; und durch ein leiſes Geſpräch deutlich genug ihre Bedauerung mit ſeinem Zuſtand, und ihre Beſorgniß, was dann Tiſſaphernes thun würde, wenn Sparta ſeinen Tod begehre, verriethen; — erſt dann dünkte eine ſolche Gelegenheit dem Alcibiades günſtig genug. Mit einer Schnelligkeit, die allerdings ſie überraſchte, richtete er ſich empor, und mit einem Ton der Inbrunſt, dem Wirkung nie gebrach, rief er aus:

„Dank ſey den Göttern! Sie ſcheinen zuweilen von mir zu weichen; doch ſie verlaſſen mich nie ganz. Auch im Kerker noch führen ſie mir Freunde zu. Treuloſigkeit hat mich in ihn geſtürzt, aber euer Edelmuth wird mich retten.“

Spithr. Retten? Wenn Wünſche dieß vermöchten, du wäreſt ſchon gerettet. Aber ſo — (zuckt mit den Achſeln.)

Alc. O nein, ihr ſeyd Männer, und Männer begnügen ſich mit Wünſchen nicht. Laßt zu euren freundſchaftlichen Worten ſich freundſchaftliche Thaten geſellen, und was kann dann unſere Flucht und meine Befreyung hindern?

Maz. Unſere Flucht? — Vergiſſeſt du, daß wir Tiſſaphernes Diener ſind? daß er dich nicht unſerer Aufſicht anvertraut haben würde, wenn ungeprüft unſere Treue wäre? Vergiſſeſt du, daß Pflicht und Eid uns binden?

Alc. Euch binden? Ha, iſt es möglich, daß redlichen Männern Gehorſam und Pflicht gegen einen Mann obliegen kann, der ſelbſt nicht weiß, was Pflicht und Treue, am wenigſten, was Dankbarkeit ſey und fordere? Wenn ihr dem Tiſſaphernes ergeben ſeyd, ſo muß dieß entweder ſeiner Tugenden oder eures Vortheils halber geſchehen. Jene waren nie da, und dieſer verſchwindet bey der erſten ernſtlichen Überlegung.

Spithr. Grieche! bedenke, was du ſprichſt!

Alc. Nichts, als was ich zu beweiſen erböthig bin. — Entſinnt ihr euch der Tage meines ehemahligen Anſehens an dieſem Hofe? Wer konnte je ſich rühmen, ſo unbeſchränkt Tiſſaphernes Vertrauen beſeſſen zu haben? Wem hatte er noch je vor den Ohren ſeines ganzen Hofſtaats den Nahmen ſeines Freundes beygelegt? Wer entwarf ſo unbeſchränkt den Plan, nach dem er regierte, und wohl noch regiert?

Maz. Allerdings wohl du.

Alc. Wenig Wochen erſt, und Alcibiades hieß bey ihm Alles, was ihm werth und theuer war. Ein Kuß meiner Lippen war ihm mehr, als zehn Küſſe ſeiner Ibererinn; ein Wort meiner Zunge galt ihm für Götterweisheit. Und jetzt Kerker mein Lohn, Gefahr des Todes meine Vergeltung? O wer von euch kann für weit geringere Dienſte einen beſſern Dank, wer bey weit geringerer Sicherheit eine längere Dauer vermutheſt? Wer kann mit wahrem Eifer der Diener eines Herrn ſeyn, der aus feiger Furcht den Liebling ſeines Herzens aufzuopfern bereit iſt, nur um eine ferne Gefahr — die nähere ſieht ſein blindes Auge nicht — zu vermeiden.

Maz. Was forderſt du aber von uns?

Alc. Drey leichte Dinge. Eröffnung dieſes Schloſſes, drey rüſtige Roſſe und eure Begleitung.

Spithr. (lächelnd.) Wahrlich ein ſehr geringes Opfer! Ein größeres könnte unſer großer Monarch ſelbſt nicht von uns fordern!

Maz. Sprichſt du im Ernſt, wenn du begehrſt, daß wir deinethalben Vermögen, Freunde und Vaterland dahinten laſſen ſollen?

Alc. Um alles Dieß doppelt und dreyfach in Griechenland wieder zu finden! — Euer ſoll ſeyn, was mein iſt. Euer, was ihr nur verlangt, und ich gewähren kann. Schön iſt Griechenlands Himmel; freundlich ſind ſeine Völker, und freundſchaftlich wird gegen euch das edelſte Volk, das Volk von Athen ſeyn, wenn ihr deſſen Liebling, deſſen Oberhaupt in mir errettet. Fühlen werdet ihr dann das überſchwengliche Glück, Niemands Sclave und Mancher Herr zu ſeyn. Wählen ſollt ihr dann unter üppiger Ruhe oder thätiger Ehre nach eurer eigenen Willkür. — Weislich habe ich euch mehrmahls gefragt: Ob ihr Väter wäret? Mit Vergnügen hörte ich euer: Nein! Dieſen Verluſt allein hätte ich nicht zu erſetzen vermocht; alles Übrige, Freunde und Freundinnen, was ihr hier Preis gebt, ſollt ihr dort wieder finden, und ſollt ſtaunen über den Wucherzins, mit welchem ich dieß Darlehen euch vergelten will.

Maz. (mit dem Kopfe ſchüttelnd.) Schöne Worte! So mag in der Bedrängniß ſchon Mancher geſprochen und in der Freyheit Alles vergeſſen haben.

Spithr. Für eine unſichere Bürgſchaft wird griechiſche Treue überhaupt gehalten; was können wir zumahl von dem Worte des Schlaueſten aller Griechen vermuthen? Eben die Maßregeln, die du kurz zuvor an Tiſſaphernes tadelteſt: erſt zu nützen, wer nützlich ſeyn kann, und dann zu vergeſſen — —

Alc. (mit raſchem Unwillen einfallend.) Nein, Grauſame, Das iſt zu viel! Thut, was euch gut däucht. Laßt mich fortſchmachten in dieſen Feſſeln! Geht hin zu eurem Satrapen, erzählt ihm, wozu ich euch verleiten wollte, daß er höher euern Tagelohn, und ſchwerer mein Gefängniß mache! Befolget ſein Geboth, und wenn es Geboth meines Todes wäre! Zu allem Dieſen könnt ihr noch vielleicht der Gründe genug in und außer euch auffinden. Aber was bewegt euch, mich in die Claſſe der Undankbaren zu ſetzen? Warum muthmaßt ihr Verbrechen bey mir, die ich lebenslang von ganzer Seele haßte? — Ein Beyſpiel aus der Geſchichte meines Lebens nur, und ich hoffe, es ſoll hinreichen! Kennt ihr den Antioch?

Maz. Wie ſollten wir nicht! War er nicht vor Kurzem noch mit dir an Tiſſaphernes Hofe?

Alc. Und was denkt ihr von ihm?

Spithr. Daß er Niemanden weiche, außer dir.

Alc. Doch war eben Derſelbe geboren in der tiefſten Armuth; ward hervorgezogen an Licht und Ehre durch meine Freundſchaft allein, und erwarb eben dieſe Freundſchaft durch einen einzigen Dienſt, nicht zwey Drachmen in der Wirklichkeit, aber deſto mehr in meinen Augen werth, weil ich auf die Seelengüte ſah, die ſich dabey verrieth. — Einer Wachtel halber, die er mir wiederfing, erhob ich ihn über Athens edelſte Jünglinge; belohnte ihn mit Reichthümern und Würden. Sollte ich wohl weniger für Diejenigen thun, die Leben und Freyheit mir retteten? Oder habt ihr in dem ganzen Leben eures mächtigen Satrapen einen Zug nur aufzuweiſen, der mit Dieſem ſich meſſen könnte? Einen Mann nur zu nennen, deſſen Glück er ſo vollſtändig machte? deſſen Gönner, deſſen Schützer er ſo unwandelbar blieb? — Ihr ſchweigt? So geht dann, — geht und bleibt Sclaven, da es jetzt bloß in eurer Willkür ſteht, die Freunde eines griechiſchen Feldherrn zu werden, der, um mächtiger als zehn Satrapen zu ſeyn, nur ein einziges Gut — Freyheit bedarf; der mit euch theilen will, jeden Obolus von ſeiner Habe; jeden Titel ſeines Ruhms; jeden Tropfen ſeines Bluts! O ihr könnt ſicher ſeyn, daß den Rindern, düſtenden Kräutern, ſchattichten Hainen; an rieſelnden Bächen, unter Hirten-Liedern und Hirten-Schalmeien ſoll das Leben der reizenden Charlotte verflieſen? Ha! ha! ha! Glaube mir, ich ſeh dich ſchon, wie du der Kuh die Milch, mit Händen, weißer als die Milch ſelbſt, entwindeſt; ſeh dich an Kirchweihfeſten den Tanz mit deinem Verwalter eröfnen; ſeh dich . .

Charl. [verdrüslich.] Würklich du ſiehſt viel; doch auch viel falſches. — Spotte wie du willſt; mein Entſchlus iſt unwiderruflich; und ich bedaure nur, daß der deinige, ein gleiches zu thun, ſobald verſchwunden ſeyn muß.

Amal. Der gewöhnliche Fall mit einem Champagner Rauſch! Jeder Menſch hat ſeine thörichten Stunden; die meinige war eben damals eingetreten, als deine Tugendpredigt mich bekehrte. — [Zum Armonville.] Ich kenne Sie nicht, mein Herr, aber geſtehn Sie . .

Armonv. Ich bitte in voraus um Verſchonung mit iedem Bezug auf mein Urtheil; denn meine Bekantſchaft mit Madame zält ihre Rechnung bisher nur nach Stunden, nicht nach Tagen: wie könt' ich alſo entſcheiden? Ueberdieß rufen mich Geſchäfte, die unaufſchiebbar ſind, jezt von dieſem Zimmer hinweg. — [Zu Charlotte.] Wenn Sie erlauben wollen . .

ſelbſt zur Unvergeßlichkeit eure Nahmen ſich erheben, wenn ihr den Mann errettet, an deſſen Schickſal jetzt in gewiſſem Maße das Schickſal von Griechenland und Perſien hängt!“

— Todt iſt vielleicht für meine Leſer der Buchſtabe in Alcibiades Rede; aber deſto lebender und lebendigmachender war die Stimme deſſelben für ſeine beyden Hörer. Man füge hierzu noch die warme Zutraulichkeit ſeiner Miene, die freundſchaftlich dargebothene Hand, den edlen Anſtand ſeines ſchönen Körpers, die tauſend Kleinigkeiten alle, die ſich nicht beſchreiben und deſto ſtärker fühlen laſſen; und man wird es dann begreiflich finden, daß er Tiſſapherne's treueſte Diener ganz zu den Seinigen machen konnte; daß Diejenigen, die ſeine Flucht verhindern ſollten, nun nicht bloß die Hand dazu bothen, ſondern ſelbſt mit ihm, halb aus Furcht vor dem Satrapen, halb aus Neigung für unſern Helden, durchzugehen ſich entſchloſſen.

Zur Nachtzeit auf den ſchnellſten Roſſen, deren ſie nur habhaft werden konnten, entflohen ſie nach Klazomene. — „Auch hier meines ſonderbaren Schickſals gewöhnlicher Genius! — rief Alcibiades lächelnd, indem er das Roß beſtieg: Zur Leibwache ſind nun meines Gefängniſſes Wächter geworden. Entflohen iſt ſchon Mancher, doch ſo entflohen vielleicht keiner noch.“

Tiſſaphernes, der in dem nun ein Mahl beleidigten Alcibiades einen Todfeind fürchten mußte, ſchäumte vor Wuth, als er von ſeiner Entweichung hörte. Er ſchäumte noch mehr, als er bald darauf ſeine erſte Rache fühlte. — Denn kaum war der Sohn des Klinias in Sicherheit, als er einen ſeiner Diener, den er längſt für einen heimlichen Anhänger Sparta's kannte, wiewohl er mächtig viel ihm zu trauen ſchien, zu ſich rief, und ihm einen Brief an den Satrapen zu beſtellen geboth. — „Er iſt von Wichtigkeit, ſprach er: nur „ihm ſelbſt darf er übergeben werden. Nimm dieſen „Beutel voll Dariken zur Reiſezehrung! Tiſſaphernes wird noch reichlicher dich beſchenken; dafür bürge „ich dir."

Alles ging nach Wunſche: dieſe Worte, dieß Geſchenk, die Aufſchrift dieſes Briefes, und die geheimnißvolle Art ſeiner Sendung bewirkten, was ſie bewirken ſollten: — Verdacht bey dem Träger. Er ward treulos, und eben durch dieſe Treuloſigkeit erfüllte er die Abſicht des Senders; denn er trug ins ſpartiſche Lager, was er ſeinem Auftrag nach zum Perſer tragen ſollte. Man erbrach den Brief und fand in ihm des Alcibiades wärmſte Dankſagung für eine ſo weislich verſteckte Freundſchaft; Spöttereyen über das leichtgläubige Sparta, das durch eine ſcheinbare Verhaftung ſeines Todfeindes ſich täuſchen laſſe, und Ermahnung, dem treulich geſchloſſenen Bündniſſe nun auch treulich nachzukommen. — Man kann leicht denken, mit welchem lauten Unwillen die Feldherren der Peloponneſer dieß Schreiben aufnahmen. Vergebens erſchöpfte Tiſſaphernes, ſobald er Nachricht davon erhielt, ſich mit Eiden, daß alles Dieß bloß Betrug und Rache des Alcibiades ſey. Man glaubte ihm nicht; denn zu ſehr war man an ihm ſchon des Betrugs gewohnt, und zu unwahrſcheinlich dünkte nun Jedem eine ſolche Flucht ohne Vorwiſſen und Begünſtigung des Landvogts.

Ganz fruchtlos hatte der Nichtswürdige nun ſein ſchwarzes Gewiſſen mit einer Schuld mehr befleckt; ganz fruchtlos den weiſeſten aller bisherigen Rathgeber von ſich geſtoßen: hatte den nützlichſten Freund verloren, und doch die Zahl der übrigen Feinde um keinen Kopf verringert; hatte des Argwohns, der ihn billig drückte, ſich entledigen wollen, und nur ſtärkere Gründe gegen ſich ſeinen Gegnern verſchafft. Denn mit dem offenen Briefe des Alcibiades in ihrer Hand drangen, vom Pharnabazus unterſtützt, Sparta's Abgeordnete bis zum Thron des perſiſchen Monarchen. Es gelang ihnen, ſeinen Unwillen rege zu machen: um ein Großes ſank der ſtolze Satrape von ſeinem Anſehen und von der zeither genoſſenen königlichen Gunſt. Seine nachmahlige Landpflegerſchaft war ein ſtätes Wanken, und der jüngere Cyrus, deſſen Oberherrſchaft er bald darauf ſich unterworfen ſah, kränkte ihn durch eine Verachtung, die deſto ſchmerzlicher ihm fiel, da er ſich von Keinem bedauert, von Allen gehaßt erblickte.

Von Klazomene eilte Alcibiades zur Flotte. Auch um den Flüchtling hatte ſich ſchon in den Städten Joniens der Mannſchaft wieder ſo viel geſammelt, daß er nicht als Flüchtling bloß, ſondern als ein verſtärkender Feldherr mit fünf dreyrudrigen Schiffen anzukommen vermochte. Man wähnte eine Erſcheinung zu ſehen. Unglaublich war die Freude, mit der

Mühe er Alles um ſich her beſeelte! Wie Schwalben, die zur Winterzeit erſtarrt in den Sümpfen ſchlummern, plötzlich neu belebt durch den Lenz ſich fühlen, ſo wurden eben diejenigen Athener, die inmittelſt unthätig, höchſtens ſich geſchützt, mehrmahls ſich zurückgezogen hatten, nun ſtracks wieder mit Vorrücken und Siegen bekannt.

Denn auf die Nachricht, daß Mindarus mit der Flotte, Pharnabazus mit dem Heere bey Kizikus ſich befanden, ſammelte Alcibiades alle ſeine zerſtreuten Geſchwader, berief einen Kriegsrath, und ſtimmte auf ein Treffen. Man warf ihm ein, daß die See- und Landmacht der Feinde jetzt vereint ſey. — „Deſto „beſſer, erwiederte er lächelnd, wenn wir Beyde mit „einem Streiche vernichten!"

„Aber getraueſt du dir auch das Wageſtück eines „ſo entſcheidenden Treffens dann zu verantworten, „wenn es unglücklich gehen ſollte? —" —

„Eben weil es kein Wageſtück iſt, getrau' ich mir „es leicht. Geld und Unterhalt ziehen unſere Feinde „aus der erſten Quelle; wir müſſen dieſe verſtopfen; „eher der Durſt tödtet uns ſicherer noch als das „Gefecht."

Die Meinung des Alcibiades ſiegte. Er geboth der Mannſchaft ſich einzuſchiffen. Ein heftiger Regen fiel ſo eben nieder. Man fragte ihn, warum er wenigſtens nicht günſtigeres Wetter abwarte? — „Es iſt „Zeit genug, antwortete er, wenn die Sonne unſern Sieg beſcheint. Vielleicht denken unſere Feinde „wie ihr, und dann iſt Überfall ſchon halber Gewinnſt." Noch eine verſteckte Abſicht lag bey dieſer Antwort zum er ſelbſt den Seinigen des Kampfes eigentlichen Plan zu verbergen; und es gelang ihm. Wenige erriethen, wohin ein ſo ſonderbarer Schiffszug gehen ſollte; doch Alle folgten ihm zutrauungsvoll. Schon ganz nahe bey ſich erblickten ſie, als es nun klärer am Himmel und auf dem Meere ward, die Flotte der Peloponneſer. Zurückzubleiben befehligte jetzt Alcibiades einen Theil ſeiner Schiffe; mit den Übrigen both er den Feinden die Schlacht an. Bereit waren ſie hierzu, denn ſie hielten ſich für die Stärkern. Bald verſchwand ihr Irrthum; denn die Zurückgebliebenen erſchienen nun auch. Es war nicht mehr Gefecht, ſondern Flucht. Ans Land ſtieg Alcibiades mit ſeines Heeres beſtem Theil. Mindarus that ein Gleiches; Pharnabazus feuerte ſeine Völker an, ſo gut er konnte. Aber der Sohn des Klinias ſiegte. Unbeſchreiblich groß war die Beute; zahlreich der Verluſt an Mannſchaft; alle Schiffe der Feinde fielen in der Athener Hand. Der einzige Hermokrates hatte die traurige Ehre, ſeine ſyrakuſiſchen Fahrzeuge ſelbſt in Brand ſtecken zu können. — Als man unſerm Helden die Nachricht brachte: daß einer von den beyden feindlichen Hauptanführern gefallen ſey, man wiſſe aber noch nicht, welcher? fragte er gelaſſen: Ob dieſer Getödtete ſtreitend oder fliehend geſunken ſey? Man antwortete ihm: ſtreitend! — So muß es Mindarus der Sparter ſeyn, rief Alcibiades; und man fand nachher, daß er Recht habe.

Nicht Kizikus allein, der ganze Helleſpont mit ſeinen beyden Ufern fiel jetzt den Ath ben. Im Kriegsrath ſtritt man ſich heftig über die beſte Art von Nachricht, die man von dieſem ſo glorreichen Siege nach Athen ſenden ſollte. Prahleriſch und hochtrabend klangen die Vorſchläge der Meiſten. Lange hörte dieſem Streite Alcibiades zu, ohne Theil daran zu nehmen. Endlich erhob er ſich lächelnd und ſagte:

„Ihr habt ſo mannigfaltige Redekunſt bewieſen,
„daß mir Entſcheidung ſchwer fällt. Doch vor einer
„Stunde brachte man einen aufgefangenen ſpartiſchen
„Bothen zu mir, nebſt einem Briefe, der eben dieſe,
„jetzt ſtreitige, Nachricht in ſich faßt. Wie? wenn
„wir unſere Feinde ſtatt unſer reden ließen! Glaub-
„würdiger, als ihr Geſtändniß, iſt wohl keines, und
„dieſes wortarme iſt wenigſtens ſachreich." Man fand dieſen Vorſchlag neu und vortrefflich. Dieß war der Brief.

„Dahin unſer Glück; Mindarus getödtet. Hun-
„ger drängt das Heer; wir wiſſen nicht, wie wir uns
„retten."

Jetzt glaubten, ihrer gewöhnlichen Denkungsart nach, die Athener wieder, nicht nur überall, ſondern auch auf jede Folgezeit, Sieger und Herrſcher zu Meer und zu Lande geworden zu ſeyn. Thraſyllus, einer der Mitfeldherren unſers Helden, mit einer ſtarken Flotte von Athen ausgeſandt, hoffte nun in Aſien den zweyten ſiegreichen Alcibiades zu ſpielen; ein kleiner Sieg bey Milet erhöhte ſeine Hoffnung bis zum wirklichen Dünkel: doch beym Angriff von hundert Athener fielen; ein Siegeszeichen errichteten die Epheſer; Thraſyllus ſelbſt mußte den Alcibiades zu Hülfe rufen.

Hätte jetzt der Sohn des Klinias gedacht, wie ein gewöhnlicher Mann, ſo würde Thraſyll vergebens gerufen haben. Schon mehrmahlen hatte der Letztere niedrigen Neid gegen unſern Helden, hatte ihn ganz vor Kurzem noch auf die unwürdigſte Art blicken laſſen. Denn unter mehrern Gefangenen, auf vier ſyrakuſiſchen Schiffen erbeutet, war ein Vetter des Alcibiades, mit ihm gleiches Nahmens, der Einzige, den Thraſyllus zum Tode verurtheilte, der Einzige, den er wirklich ſteinigen ließ. Jetzt, als der gerufene Retter ſchon auf dem Wege war, vernahm er dieſe Geſchichte; ein gerechter Unwille färbte mit höherem Rothe ſeine Wangen; aber kein zorniges Wort entfiel ihm. — „Bey den Göttern! rief er nach „einer kleinen Pauſe, Thraſyll hat Recht: Es erhöht „zweyfach die Schuld, Alcibiades zu heiſſen, „und doch ohne Noth mit den Feinden Athens ſich „zu verbinden. Über meines Vetters Haupt komme „ſeine Schuld und ſein Blut!"

„Aber, wie dann, Sohn des Klinias, wenn aus „andern Gründen Thraſyllus ſo gehandelt hätte?"

„Es würde jetzt vom Vaterlande, nicht von „ihm noch mir die Rede ſeyn. — Gebt den Krie„gern das Zeichen zum Aufbruch!"

Nicht mit Willigkeit bloß gehorchten eben dieſe ten ſie die Mannſchaft des Thraſyllus; aber ſich zu vereinen mit ihr, das ſchlugen ſie trotzig ab. — „Wir „ſind Sieger, riefen ſie; ihr ſeyd Beſiegte. Wir haben über Feinde, Feinde haben über euch Trophäen errichtet. Unvermiſcht bleibe unſer Ruhm und „euer Schimpf!“

Auch zu den Ohren des Alcibiades mußte nothwendig dieſe Stimme dringen. Er gab ſich vielfache Mühe, die Trennung des Heers aufzuheben; es gelang ihm nicht. Möglich, daß er ſelbſt heimlich nicht wollte! Möglich, daß er wirklich nicht konnte! — Doch jetzt griff Pharnabazus das Heer der Athener mit einer ungleich größern Macht an; und entbiethen ließ Alcibiades dem Flügel des Thraſyllus: jetzt, oder nie ſey die Gelegenheit ihren Schimpf abzuwaſchen da. — Nicht vergebens war ſeine Ermahnung. Die Verſchmähten fochten mit allen Kräften des Männermuths und mit aller Hitze der Verzweiflung; der Satrape floh. Spät kehrten die Feldherren von ſeiner Verfolgung zurück. — Und mit offenen Armen flog nun Alcibiades dem Thraſyllus entgegen. „Heute, rief er, ſind wir „wieder Brüder geworden. Vertilgt ſey jeder Unwille „zwiſchen mir und dir! Ein Lorber ſchmück' uns „fortan.“ — Seinem Beyſpiel folgten die Gemeinen. Es war wieder eben daſſelbe Volk; die Nacht eine Nacht der Freude.

Pharnabazens Provinz lag offen vor den Siegern da. Alcibiades war der Mann nicht, der umkehrte auf halbem Wege. Er brach ein, und machte der Beute viel. Nie waren noch vor ihm Griechen ſo tief einge drungen. Auch der Gefangenen erbeuteten ſie ſechs Mahl ſo viel, als ſie ſelbſt ſtark waren. Nur der Prieſter geboth Alcibiades zu ſchonen.

Und warum Deren? fragte ihn Thraſyllus.

Alc. (lächelnd.) Iſt es nicht genug, daß wir mit Menſchen kriegen? Mit den Göttern und ihren Vertrauten wollen wir im Bunde bleiben.

Thraſ. Aber Perſiens Religion iſt nicht die unſrige.

Alc. Religionen ſind ſich ungleich; doch Prieſter ſelten. Immer iſt für ſie der Löwe im Schafsgewande kein unpaſſendes Bild! Immer iſt in ihren Händen das Herz der Menge! — Laß uns Freunde mit ihnen ſeyn, denn ihre Freundſchaft gilt für halben Sieg.

Man befolgte ſein Geboth, und erkannte deſſen Nutzen. Bald wurden ſie in Feindes Land wie im freundlichen behandelt. Nie gebrach es ihrem Heere an Lebensmitteln; nie dem Sohn des Klinias an Kundſchaftern, wenn Pharnabazus vielleicht auf einen Überfall dachte. Denn bekanntlich pflegt dieſer Orden — Doch ſtill, daß ich nicht Grundſätzen gerade entgegen handle, die ich ſo eben durch den Mund eines Dritten als klüglich pries.

Oft fand man die Anſchläge des Alcibiades gleich Anfangs ſo überzeugend gut, daß man ihnen beyzutreten keinen Augenblick verzog. Doch noch öfter lernte man durch die Folge erſt ihren Werth gehörig ſchätzen.

Chalcedon, eine Stadt am Boſphorus, wichtig wenge, war abgefallen von Athen, und hatte ſpartiſche Beſatzung eingenommen. Man beſchloß, vor ſie zu rücken. Auf ſchnellſte Eile, auf möglichſte Verbergung dieſes Plans, ſtimmten die übrigen Feldherren. Alcibiades allein zögerte und ſprach laut davon. Man begriff dieß Betragen nicht und ſtand nicht an ihn zu tadeln. Jetzt, als ſchon das Heer auf dem Marſche war, kamen Überläufer und meldeten, daß Chalcedon ſich zur Vertheidigung rüſte, und ſeine beſte Habe den Bithyniern, ſeinen Nachbarn, in Verwahrung gegeben habe.

„Nun, Sohn des Klinias, fragte Thraſyll mit „ſpöttiſchem Lächeln, meinſt du nun noch nicht, daß „größere Eile und beſſere Vorſicht hier gut geweſen „wäre? Was ſagſt du zu dieſer Nachricht?"

Alc. Daß ſie lautet, wie mein Wunſch ſich ſolche dachte.

Thraſ. Dein Wunſch? — Wahrhaftig, dunkel iſt das wenigſtens.

Alc. Sieh, daß wir Chalcedon erobern werden, Das iſt nicht Hoffnung bloß, Das iſt mir Gewißheit ſchon. Aber Weile wird es bedürfen, und dieſe Weile hindurch — wer dächteſt du wohl, daß da unſer Schatzmeiſter, unſer Soldherr ſeyn ſollte?

Thraſ. Unſer Schwert vermuthlich, durch Brandſchatzung der umliegenden Gegend!

Alc. Auch Dieß ein braver Vorſatz! Doch noch beſſer der Meinige! Chalcedon ſelbſt ſoll uns zu ſeinem Untergange beſolden.

Thraſ. Chalcedon? Ha! Ha! Ha!

Alc. Lache nach Belieben! Doch laß das Heer uns theilen. Lagere vor Chalcedon dich mit der einen

Charl. Mich morgen wieder zu beſuchen? O von ganzem Herzen gern! Um die nemliche Stunde wie heute; unter der nemlichen Bedingung; aber ich hoffe vielleicht unter beſſern Ausſichten.

[Armonville verbeugt ſich und entfernt ſich.]

Amal. [ihm nachſehend.] Ein ſchnackiges Bürſchgen, ha! ha! ha! So ziemp' und ehrfurchtsvoll! Haſt du mit Gimpeln dieſer Art iene allerliebſten luſtigen Kerls vertauſcht, die uns der Poſſen ſo viel machen, ſo viel uns vorſchwazen, wo in iedem Worte Leben, wenn auch ſchon in tauſenden zuweilen kein Verſtand zu finden iſt? Oder hat ſich die Gleisnerin, vielleicht ſtatt der Männer, die ſie bisher unterhielten, nun einem von ihr unterhaltnen gutherzigen Schlucker zugelegt, der vielleicht deſto mehr verborgne Verdienſte beſizt?“

Amalia fuhr noch lange in einem Tone fort, der vielleicht im Leſen eben ſo langweilig iſt, als er im Hören der armen Charlotte verdrüslich fiel. Sie drang drauf, ihre Schweſter zu einem Abendeſſen mitzunehmen; doch dieſe ſchlug es ſtandhaft ab, und war froh, als ſie endlich ihres läſtigen Beſuchs ledig ward. — Mit Entwürfen mancher Art ward der Abend hingebracht, und doch blieben deren noch gnug übrig, um auch den größen Theil der Nacht hindurch den Schlaf von

Thraſ. Nein, wahrlich, ich trenne mich nicht, bis du mir dieß Alles klärer machſt!

Alc. Nach Bithynien haben ſie ihre Schätze geflüchtet; und von dorther will ich ſie hohlen. Thoren müßten die Bithynier ſeyn, wenn ſie um fremder Habe willen in einen verderblichen Krieg ſich ſtürzten. Laß mich erſcheinen an ihrer Grenze; laß ſie meine Drohungen hören und deren Ernſt verſpüren; was gilts, ſie werden Alles ausliefern, und tauſendfältig wird dieſer kleine Umweg ſich belohnen.

Der Erfolg war der Vorherſagung gemäß. Die Bithynier ſchätzten ſich glücklich, für den Preis eines ſo leichten Verraths Athens Bundsgenoſſenſchaft zu erkaufen. Mit Beute beladen kehrte der Sohn des Klinias ins Lager von Chalcedon. Von ihren Mauern herab ſahen ihn die Unglücklichen mit ihrer eigenen Habe daher prangen. Ein Entſatz, den Pharnabazus verſuchte, ein Ausfall, den zu gleicher Zeit die ſpartiſche Beſatzung wagte, — Beyde *nützten* Dem, dem ſie *ſchaden* ſollten. Denn auch zwiſchen zwey Feuern blieb Alcibiades unverletzlich. Mit eigenen Händen erlegte er den Anführer der Spartaner; den Satrapen ſchlug er in die Flucht. Enger ward die Einſchließung von Chalcedon, muthloſer ihre Mannſchaft.

Doch *Anſtalten zu treffen*, die eine belagerte Stadt mit Mangel und mit Eroberung bedrohten, Dieß war allerdings eine leichte Aufgabe für den erfinderiſchen Geiſt des Alcibiades: Aber auch *warten* zu müſſen, bis dieſe Anſtalten wirkten, Dieß widerals nichts mehr zu fürchten, und Alles zu hoffen war, dem Thraſyll die fernere Sorge für Chalcedon; und durchſchiffte von Neuem den Helleſpont. Anſehnlich war ſein Gewinn; bloß aus Liebe zu ihm geſellten ſich Thraciens tapferſte Jünglinge zu den Athenern; Niemand widerſtand im offenen Felde. Und doch ward eben dieſe ſiegreiche, gefahrlos ſcheinende Streiferey drohender für das Leben unſers Feldherrn, als alle bisherige Feldſchlachten.

Selimbria, eine anſehnliche thraciſche Stadt, lag dicht am Meeresufer. In ihr hatte Alcibiades Freunde. Sie ſandten an ihn, und verſprachen die Stadtthore ihm aufzumachen, wenn er nach Mitternacht mit ſeinem Heere erſcheine. Eine Fakel ſollte das Zeichen geben. — Unſer Held ſchlug ein. Die Nacht brach an. Gerüſtet geboth er ſeiner Mannſchaft zu ſeyn. Doch erlaubte er ihnen Schlummer bis zur bewußten Stunde. — Er nur, nebſt einer Zahl von Freunden, wählte mittlerweile das Vergnügen des Bechers und der geſellſchaftlichen Freude. Fern war noch die Stunde der Beſtimmung. Ein Lied des Wohllebens ſtimmte ſo eben Alcibiades in ſeinem Zirkel an. Da meldeten Wächter ihm: man ſähe das Zeichen der Fakel. Es ſchien ihm unglaublich; aber bald erkannte er es für wahr. — „So iſt es doch wieder einmahl „nützlicher, rief er lächelnd, zu ſchwelgen als mäßig zu „leben. Ein wichtiger Umſtand muß geänderte Maßregeln bey unſern Bundesgenoſſen hervor gebracht haben; doch ohne eure Geſellſchaft, Freunde, würde „ich jetzt wenig vermögen.“ Er gab Befehl zum Aufbruch, und eilte mit ungefähr dreyßig Menſchen voran.

hinzu. Die Thore wurden ihm aufgemacht, aber ſeine Vermuthung war nur zu gegründet. Einen der Verſchwornen hatte Reue angewandelt; ſeiner Anklage Folgen ſuchten die Übrigen durch Beſchleunigung ihres Anſchlags zuvorzukommen. Jetzt, als Alcibiades kaum mit ſeinem Häuflein den erſten Schritt in die Stadt gethan, ſah er ſchon einen zehnfach ſtärkern, wohlgerüſteten Haufen ſich entgegen eilen. Mißlich war ſeine Lage auf jeden Fall. Sollte er angreifen und fechten? Was war dann für ihn und ſeine Begleiter entſchiedner, als der Tod? ein Tod, nutzlos für ſein Vaterland, für ihn ſelbſt nicht einmahl rühmlich! Sollte er fliehen? Wo blieb der Stolz auf ſein ganzes Leben? Unbeſiegt, bis auf dieſen Augenblick, ſollte er nun in einer kleinen thraciſchen Stadt ſeine mühſam geſammelten Lorbern entweihen? Sollte, gewohnt gegen Sparter zu ſiegen, und nun Barbaren ſeinen Rücken zeigen? — Dieß eine von jenen Proben, in welchen ſelbſt Helden oft unterliegen! Dieß einer jener Augenblicke, wo nur Seelen vom erſten Range und ſchnellſter Gegenwart noch eines Rathſchluſſes fähig ſind!

Alcibiades war es! Indem er ſehnſuchtsvoll ſeine Augen umher wandte, erblickte er unter ſeinen Gefährten auch einen Trompeter. Nichts hätte vielleicht einem gewöhnlichen Feldherrn nutzloſer gedäucht, als dieſes halb kriegeriſche Geſchöpf. Der Sohn Dinomachens dachte ganz anders. Er riß ihn ſchnell aus der Reihe der Übrigen hervor; befahl ihm drey Mahl in ſeine Trompete zu ſtoßen; und rief dann mit lauter Stimme: „Athen führt gegen Selimbrien keine

Erſtaunen ergriff die Feinde, als ſie dieſen Ausruf eines Stillſtands hörten. Sie konnten nicht anders glauben: als das ganze Heer der Athener ſey bereits in ihrer Stadt, und nur ſchonende Großmuth biethe ihnen Unterwerfung als das letzte Rettungsmittel dar. Ihre Kriegsoberſten traten zuſammen und überlegten. Zwar gingen nur wenige Augenblicke verloren, aber dieſe wenigen waren deſto koſtbarer. Denn nicht nur verkühlte indeß bey dem gemeinen Soldaten des Fechtens erſte Hitze; ſondern allmählig verſtärkte nun auch den Alcibiades ſein nachkommendes Heer. Mit lautem Geſchrey drangen ſeine Völker, von ihres Führers Gefahr benachrichtiget, in die offene Stadt. Er, der Anfangs nur die Rolle eines Friede-Gebers geſpielt hatte, konnte nun wahrhaft entſcheiden, ob Zerſtörung oder Verſchonung das Loos Selimbriens ſeyn ſollte. Edelmüthig erwählte er das Letztere. Beſorgt, daß ſeine thraciſchen Hülfsvölker des Plünderns kaum ſich enthalten würden, befahl er ſeinem Antioch, mit der Hälfte des Heeres ſich zurückzuziehen. An der Spitze der Übrigen ſchloß er Frieden und Bündniß mit der Stadt; ließ Beſatzung in ihr, und machte ſie den Athenern zinsbar. — Man hat es himmelhoch erhoben, als funfzig Jahr ſpäter Philipps Sohn tollkühn gegen eine ganze Stadt allein die Waffen zu führen wagte. Was Alcibiades that, war nicht viel minder vielleicht; viel klüger wenigſtens war es.

(Lager vor Chalcedon.)

Alcibiades (der ſo eben wieder eingetroffen.)
Glaucias.

Glauc. Gut, daß du endlich zurückkehrſt! Deine Mitfeldherren haben der Eilbothen, wer weiß wie viel, ſchon nach dir ausgeſandt.

Alc. Und warum Das?

Glauc. Weißt du nicht, daß Pharnabazus ins Lager hierher gekommen?

Alc. Ich weiß es.

Glauc. Und daß ein Vergleich mit ihm, Chalcedons halber, geſchloſſen worden?

Alc. Weiß auch Das; nur noch die Bedingungen nicht.

Glauc. Waffenſtillſtand mit Pharnabazens Provinz, gegen Erlegung von zwanzig Talenten, und gegen das Verſprechen, Geſandte von uns bis zum Thron ſeines Königs zu geleiten. Verſchonung Chalcedons, das ſeinen ehemahligen Tribut an Athen entrichtet, und ſeine Rückſtände tilgt.

Alc. Dieß Alles?

Glauc. Alles! — Scheinen dir dieſe Bedingungen denn nicht *vortheilhaft* genug?

Alc. Nur *billig*! Weder von der Art, die man verwirft, noch von jener, die man mit Jubel ergreift.

Glauc. Aber nun das Beſte! Erräthſt du, warum Pharnabazus noch bey uns im Lager verziehet?

Alc. Nicht ſogleich.

Glauc. Weil er den Eid, den vier atheniſche Feldherren ihm

Alc. (lächelnd.) Das wäre! — Woher iſt dem Barbar dieſe Klugheit gekommen? Faſt ſollte man Trug von ihm vermuthen, weil er ſelbſt ſo vorſichtig vor Betrug ſich zu verwahren ſucht.

Sclave (eilig herein.) Der Satrape Pharnabazus kommt mit einem großen Gefolge gerade auf unſer Gezelt los. (ab.)

Alc. Jetzt ſchon? Es muß ihm *wichtig* ſeyn, weil er ſo *eilig* iſt.

Pharn. (noch gegen ſein Gefolge gerichtet.) Bleibt zurück! Willkommen, edler Sohn des Klinias!

Alc. (mit anſtändiger Verbeugung.) Willkommen, mächtiger Phatnabazus!

Pharn. (ihm die Hand biethend.) Es freut mich, nun auch mit dem Manne zu *ſprechen*, von dem ich ſo viel ſchon *hörte*, und mit dem ich auch längſt bereits nur zu *perſönlich bekannt* war.

Alc. (etwas verwundert.) Wir perſönlich zuſammen bekannt? Wie Das?

Pharn. Fochten wir nicht ſchon oft dicht gegen einander?

Alc. (mit bedeutendem Lächeln.) Wirklich? Ich pflege ſonſt unter den Vorderſten zu fechten?

Phar. (beleidigt.) Nun, und ich?

Alc. O möglich, daß du das Gleiche thuſt! Nur, verzeih meiner Aufrichtigkeit! Noch wüßte ich nie vom *Angeſicht* dich erblickt zu haben.

Pharn. (zornig.) Grieche!

Alc. (ernſt.) Perſer!

Pharn. (ſich faſſend.) Sey es darum! Du willſt, wie ich ſehe, die Gelegenheit nützen, wenn man ſich

Alc. Meine Schuld nicht, daß du mißdeuteſt, was keinen andern Sinn, als buchſtäblichen haben ſollte!

Pharn. (lächelnd.) Du biſt der Mann, in deſſen Worten man mit dem Buchſtaben ſich begnügt! — Doch weg damit! Weißt du wohl, Sohn des Klinias, daß ich noch nie einen Griechen ſo ehrte, wie dich?

Alc. Wie mich?

Pharn. Weßhalb ich ins Lager kam, und worüber wir Feldherren einig geworden, Das erzähle ich dir nicht erſt; denn ich ſetze die Kenntniß davon bey dir ſchon voraus. — Doch daß ich, ich, deſſen Gegenwart in der Provinz die dringendſten Geſchäfte erfordern, den täglich Bothen des großen Königs an Eile erinnern, dem die Sorgfalt über einen Staat, ſo groß ſchier als ganz Gräcien, obliegt; daß ich ſchon ſeit einer Woche beynahe auf deine Rückkehr, auf den Eidſchwur eines einzelnen Mannes warte — Dieß, und wenn du es auch bereits gehört haben ſollteſt, Dieß höre noch ein Mahl, um es deſto ſtärker zu fühlen.

Alc. (lächelnd.) Ich danke dir für dieſe Achtung, und bin ſie zu erwiedern erbötig. — Wäre ich zugegen geweſen, als die Vergleichungspuncte entworfen wurden, wohl möglich, daß einige von ihnen ein ſchärferer Griffel niedergeſchrieben hätte! Doch jetzt trete ich Allem willig bey. Ernenne du ſelbſt die Stunde unſers wechſelſeitigen Eides!

Pharn. (etwas betreten.) Unſers wechſelſeitigen? Wozu Das? Unterzeichnete ich nicht bereits? Oder genügt dir nicht, womit die Übrigen

Alc. Von ganzer Seele gern, ſo bald dir mein feldherrliches genügt.

Pharn. (lächelnd.) Hat Alcibiades nie noch geſchworen, daß er ſo hoch einen Eid mir anrechnet?

Alc. Wer von uns Beyden thut das ſtärker? Ich, der Bereitwillige, oder du, der ſich weigert?

Pharn. Alle Achtung für dich und deine Würde! Doch Manches anſtändig für den Navarchen, was entehrend für den Satrapen wäre!

Alc. Dieß der Ton, deſſen ich mich von dir verſah! Dieß aber auch derjenige, der am wenigſten mich beugt! — Wiſſe, Pharnabazus! der Sohn des Klinias hat über Männer deines Gleichen ſchon geherrſchet und geſchaltet; gefürchtet hat er ſie nie. — Was prahlſt du mit einer Würde, die ein einzelner Mann dir eben ſo gut, als mir die meinige ein ganzes Volk verlieh?

Pharn. Nur daß Stufen ſind zwiſchen den Fürſten und den Feldherrn!

Alc. Stufen für den Schwächling nur, für den Mann von Kräften nicht! Beſiegter Fürſt und ſiegender Feldherr! Fürſt über ein Sclavengeſchlecht, und Feldherr eines freyen Volks! — Wiege beyde Begriffe, auf welcher Wage du willſt; ſo bald ſie richtig wägt, iſt meine Seele für den Ausſchlag ruhig. — Aber ſey auch, was ich nicht bezweifele, ſey größer das Maß der Macht, die dir zufiel; um deſto nöthiger, daß Denjenigen, den nichts ſonſt bindet, ein Eidſchwur binde! Um deſto verzeihlicher, mißtrauiſch gegen Den zu ſeyn, der kein Geſetz, als ſein eigenes, und das Geſetz der Nothwendigkeit kennt! Und deßhalb Dieß mein Entſchluß, mein letzter und mein feſter: Wir ſchwören Beyde, oder Keiner von uns!

Es blieb dabey und ſie ſchwuren Beyde. Der perſiſche Satrape mußte heimlich ſelbſt den edlen Stolz und den feſten Entſchluß ſeines Gegners fühlen und ſchätzen. Er errichtete mit ihm Privatverträge und Freundſchaft. Dann kehrte er zurück in ſeine Provinz. Das Heer der Athener rückte vor Byzanz, um dieſe anſehnliche Stadt für ihren Abfall zu ſtrafen, und um zur Übergabe die ſpartiſche Beſatzung zu zwingen. — Ein Monath verfloß, mit ihm die günſtige Jahrszeit. Es fing an des Murrens viel im atheniſchen Lager zu entſtehen. Nur des Alcibiades Miene blieb ſich gleich.

(Kriegsrath im Gezelte des Theramenes.)

Alcibiades, Theramenes, Thraſybulus,
einige andere Strategen.

Theram. Du erklärſt dich alſo gegen den Sturm auf Byzanz?

Alc. Noch thue ich es.

Thraſ. Und warum Das? Kann ein ſo tapferer Mann, wie du, etwas dieſer Art für zu gefährlich achten?

Alc. Auch Tapferkeit könnte Gefahr wohl für Gefahr erkennen; denn verſchieden iſt der Muth eines Kleons vom Muthe des Miltiades. — Aber nicht für mich bin ich als Mann, nur für das Leben meiner Mitbürger bin ich als Feldherr beſorgt. Allzu blutig würde jetzt noch der Sturm ausfallen; denn

Theram. Wird des Menſchenlebens mehr geſchont werden, wenn wir hier verziehen und durch Verzug uns aufreiben?

Alc. Dann nicht! Doch eben dieſer Verzug läßt ſich vielleicht noch vermeiden! — Glaubt mir, meine Mitbrüder, was ihr mir ſagen könnt, habe ich bereits überlegt; was ihr wißt, weiß auch ich: Ja, Manches ſogar, was euern Rath zu bekräftigen ſcheint, ward mir bekannt, ohne mich auf andere Denkungsart zu bringen. Schon hat, zum Beyſpiel, der ſpartiſche Feldherr Klearchos Byzanz verlaſſen, um vom Pharnabazus ſich Hülfe zum Entſatz zu hohlen. Kein Zweifel, daß er ſie erhält, und nicht unwahrſcheinlich, daß er dann bewirkt, was er wünſcht! Und doch — —

Einer von den Strat. Und doch biſt du noch gegen den Sturm?

Alc. Bin es! Fünf Tage Zeit nur vergönnt mir noch; und dann will ich entweder thun, was ihr begehrt, oder die Sieger haben keines Sturms mehr nöthig! (Entfernt ſich.)

Thraſ. (zu den übrigen.) Was haltet ihr von dieſem Verſprechen?

Theram. Prahlerey würde es bey Andern ſeyn; bey ihm, der ſo manches Unwahrſcheinliche ſchon möglich machte, muß man den Zeitpunct abwarten.

Alle außer Traſ. Muß man den Zeitpunct abwarten! (Stehen auf.)

Thraſ. (für ſich.) Wie ich den Zeitpunct meiner Rache.

ihrem Lager zu vertreiben; unendlich langſam ſchienen ihr die Morgenſtunden hinzuſchleichen, bis Armonville wieder ſich einſtellte.

Sein Geſicht war wieder ein Spiegel des Kummers; er hatte einen ſeiner jugendlichen Freunde aufgeſucht; in ihren erſten Jahren hatten ſie alles, Spiel, Freude, Kummer, ſelbſt ihre kleine Börſe gemein zuſammen gehabt. Jezt hörte Armonville, hab' eine Heurath ihn im Ueberfluß aller zeitlichen Güter verſezt; er eilte zu ihm, und fand bei ſeinem Beſuch ihn würklich im Gewande des Reichthums; aber zugleich in den Armen eines ältlichen Weibes, der man beim erſten Blick Stolz und Habſucht anſah; deren kleinſtes Wörtchen über ihren Ehgemahl gebot, und die mit verächtlicher Miene auf die dürftige Kleidung des Beſuchenden blickte. Ein kleines Geſpräch nach ihrem Weggehn überzeugte Armonvillen vollends, daß ſein Freund ein Sklave in goldnem Kleide, arm im Reichthum, und unglücklich im Schein des Glücks ſei. Er fand, ſtatt des Troſtes, nur unvermögende Wünſche, eignes Bedürfnis bei ihm; und trennte ſich mit dem Vorſaz: ihn nie wieder in ſeinem Hauſe zu beſuchen.

Gleichwohl machten Charlottens Empfang, ihr Geſpräch und ihre Tafel ihn bald, wenn auch nicht heiter, doch minder ſchwermüthig; — that abermals alles, was auf eine Zeitlang das Gefühl

(Tag darauf.)

Alcibiades, Anaxilaus (vornehmer gefangener Byzantiner.)

Alc. Wahrlich, du verkennſt meine Abſicht, Anaxilaus, wenn ſolch ein Vorſchlag dich beleidigen kann.

Anax. Nein, Sohn des Klinias! keineswegs verkenne ich die Güte und die Großmuth, mit der du mich, mich deinen Gefangenen, behandelſt. Mein Leben ſelbſt ſtand, ſeit jenem unglücklichen Ausfalle, in deinen Händen allein. Mehr mein Wohlthäter, als mein Gebiether biſt du geweſen; bereit bin ich zu jedem Gegendienſte; nur verrathen mein Vaterland — Das kann ich nicht.

Alc. (lächelnd.) Daß doch auch weiſe Männer an dem falſchen Sinne eines Wortes mit ihrer Klugheit ſtranden können! Was nennſt du Verrath, Anaxilaus? doch Das wohl nicht, wenn ich Krieg und Blutvergießen von den väterlichen Mauern entferne? ein drückendes Joch mit einem ſiebenfach leichteren vertauſche, und vom ſicheren Tode des Schwertes oder des Hungers die Scharen meiner Brüder rette? — Geſtehſt du ſelber nicht, daß oft Byzanz ſchon es bedauert habe, Athens gelindere Herrſchaft mit Sparta's Rauhigkeit verwechſelt zu haben?

Anax. Allerdings that ich Dieß!

Alc. Geſtehſt du nicht ſelbſt, daß damahls ſchon, als du noch in Byzanz dich befandeſt, Mangel an Lebensmitteln hart deine Mitbürger drückte? daß vor euren Augen die Dürftigen im Volke niederſanken und verſchmachteten?

Anax. Leider! Leider!

Alc. Fürchterlich dieß Elend ſchon! doch weit ſchrecklicher dasjenige noch, das dann über euch hereinbrechen wird, wenn in den Vorſchlag der übrigen Strategen ich, ich einzig Abweichender, einſtimme, und mit ſtürmender Hand Byzanz anzugreifen gebiethe! — Du kennſt den Muth der Athener im Kampfe, ich ihre Zügelloſigkeit, wenn ſie ſiegen. Bäche von Blut werden dann rieſeln auf unſerer Seite beym Angriffe, Ströme auf der eurigen beym Erſteigen. Kein Erbarmen dann für den Säugling und ſeine Mutter! keine Schonung für den letzten Stein, der bezeichnen könnte, daß hier Byzanz geſtanden habe.

Anax. Und iſt denn dieß Erſteigen ſchon ſo ganz gewiß, edler Sohn des Klinias?

Alc. Mehr als zu wahrſcheinlich wenigſtens! Und fürchterlich genug muß dieſe Wahrſcheinlichkeit für Denjenigen ſeyn, der wahrhaft ſein Vaterland liebt. Über dich dann jeder Blutstropfen, der fließt, jede Flamme, die aufgeht, jede Schandthat, die verübt wird! Über dich allein, denn du konnteſt alles Dieß ändern! In gleichen Wagſchalen lag vor dir die ſichere Wohlfahrt von Byzanz, wie ſein wahrſcheinlicher Untergang, und dein guter oder dein böſer Genius wählte.

Anax. (den Kopf ſchüttelnd.) Sichere Wohlfahrt! Sichere! Ich zweifele, ich zweifele.

Alc. Und woran? — Siehe, ich hebe meine Hand auf und ſchwöre: Keiner deiner Mitbürger ſoll getödtet, keines eurer Häuſer angezündet, keiner eurer Wälle geſchleift, keines eurer ehemahligen Vorrechte gekränkt werden, wenn ihr

Bunde mit uns; wenn ihr heimlich eure Thore uns aufthut; wenn ihr die Beſatzung der Sparter und Peloponneſer unſere Feinde allein ſeyn laßt. — Siehe, ich ſpreche nicht zu dir, wie man mit einem Manne ſpricht, den man zu einem Betruge *erkauft*. Ich biethe nicht Talente Goldes, nicht Geſchenke, die dich beſtechen ſollen, dir dar. Begehrſt du deren, ſo ſoll es zwar auch an ihnen nicht mangeln; doch noch rede ich nur mit dir, wie man mit einem Edlen redet, der Muth genug hat, ſeines *Vaterlandes Retter* zu werden.

Anax. Allerdings ein Nahme, der ehrt und reizt! Aber wie, wenn nun Byzanz doch Dieß nicht für Rettung *hielte*? Wenn es ſolche von *meiner* Hand wenigſtens nicht *begehrte*? — Auch Sparta's Partey iſt mächtig, und manchem meiner Mitbürger könnte Verrath ſcheinen, was in deinem Munde freylich wohl zum Verdienſte wird.

Alc. So mußt du mit dieſen Letztern es machen, wie man mit einem Freunde es macht, der krank darnieder liegt, und dem die richtige Beſinnungskraft ermangelt. Nicht ſein Begehren, unſere Überzeugung nur, von Dem, was ihm nütze oder ſchade, muß unſere Maßregeln beſtimmen. — Drey Monathe kaum, als Antioch in fürchterlicher Fieberhitze dem Tode nahe war, und auf den Trank, den der Arzt ihm verordnete, als auf ein ſchändliches Gift ſchmähte; aber ich achtete ſeines Schmähens nicht. Mit eigener Hand brach ich den Mund ihm auf; unwillig genoß er der Arzeney; aber er genaß, und dankt mir nun für dieſen gewaltſamen Dienſt. So handle auch du, und Athen wenn du jemahls wieder ſeiner Macht anheim fieleſt, dir verzeihen müſſen.

Anax. (lächelnd.) Bey den Göttern, eine Verzeihung, auf die ich doch es nicht wagen möchte! — Sohn des Klinias! mächtig iſt die Überredung, die von deinen Lippen fließt: doch daß in ſolch' einem Falle auch Sparta ſich von ihr überliſten laſſen würde — — verzeih', wenn ich daran zweifele.

Alc. Und warum überliſten? Verſchmähen würde ich ſelbſt alle künſtliche Stellung: denn Wahrheit ſpräche für mich, und dieſe Rednerinn ſpricht ſtark. Mit unerſchrockener Miene würde ich vor die Verſammlung der Ephoren treten, und meines kurzen Vortrags Inhalt ungefähr dieſer ſeyn: — „Ich bin „kein Sparter, wie ihr wißt, ſondern ein Byzanti„ner von Geburt. Billig daher, daß die Erhaltung „der letztern Stadt meine erſte Sorge, meinſt „zweyte erſt das Heil der eurigen war! Nicht „Sparta, aber wohl Byzanz erblickte ich in Gefahr. „Belagert war es, abgeſchnitten jede Zufuhr; den noch „übrigen Vorrath verzehrten die Peloponneſer und „Böotier; wir Eingebornen darbten; unſere Weiber, „unſere Kinder verzehrte der Hunger. Ein mächtiger „Feind war von außen, ein ſchwieriges Volk von in„nen; ſelbſt die Tapferkeit der Beſatzung drohte nur „mit Verlängerung unſers Elends. Da both Athen „uns Frieden, Lebensfriſtung und Ausſöhnung an. „Keinem Feinde verrieth ich daher die Stadt; ich „rettete ſie nur von Trübſal, Krieg und Untergang. „Könnt ihr ſagen, daß ich Unrecht that? Habe ich „nicht bloß den Grundſatz der weiſeſten Sparter be-

„das Beſte des Vaterlandes bewirkt *).“ — So würde ich ſprechen, und Keiner würde mich widerlegen können. Auch ſtrafen würden ſie mich nicht, ohne ſtinkend vor Griechenland ihren Nahmen zu machen.

Anax. O höre auf, höre auf, Sohn des Klinias! Du bewegſt mich ſonſt zu einer Handlung —

Alc. (Einfallend.) Die dich ſicher nicht gereuen wird. Doch auch dich nicht zu überraſchen, nur zu überzeugen habe ich gewünſcht; und deßhalb, Anaxilaus, laß anders, als du vielleicht glaubteſt, unſere Unterredung ſich ſchließen! Du biſt frey von dieſem Augenblicke an. Frey ohne Löſegeld, ohne Bedingung. Kehre zurück nach Byzanz! Sage, du ſeyſt entflohen, losgekauft, losgegeben! Sage, was du willſt! Zu nichts haſt du dich anheiſchig gemacht; doch was ich thun würde an deiner Stelle, das weiſt du! Lebe wohl! (Als wollte er gehen.)

Anax. O bleibe noch, wunderbarer, unwiderſtehlicher Mann, daß ich Abrede mit dir nehme — —

Alc. Zurück nach Byzanz! Kommt beſſerer Rath über Nacht, erſiehſt du Gelegenheit darin, mit Hülfe deiner Freunde die Thore mir zu öffnen; ſo benachrichtige mich morgen durch irgend einen getreuen Diener. — Als Sieger durch dich halte ich deiner Vaterſtadt, was ich verſprach; als Sieger durch mich ſelbſt laſſe ich nicht den Säugling leben, der einſt ſich rühmen könne: Er ſey zu Byzanz geboren. — Sieh, ich umarme dich jetzt als Freund; und öffneſt du in der morgenden oder übermorgenden Nacht die Thore deiner Heimath, ſo ſind wir Freunde für immer; ſo begehre von mir, was dir gut däucht, und ſey der Gewährung gewiß! — Erklimme ich aber die Mauern, und du begegneſt mir, ſo badet einer von unſern Degen ſich in des Andern Blut. Wähle hiervon, was dir am beſten gefällt; und damit du ganz frey handeln mögeſt, wähle zu Byzanz! — Mittlerweile gilt für einen Mann, der heimlich aus ſeiner Haft entfloh; Alles iſt veranſtaltet, daß man hier und dort dieſem Anſcheine trauen wird; denn entfernt ſind deine Wächter; die Vorpoſten ſind beordert; Niemand weiß von unſerm Geſpräche und meinem Vorſchlage. — Lebe wohl!

---

*) Anaxilaus hat wirklich nachher, wie Plutarch und Xenophon berichten.

Am Morgen des dritten Tages darauf berief Alcibiades mit Sonnen-Aufgang einen Kriegsrath. Man ſtaunte, auf dieſem Antlitze, wo ſonſt nur Zutrauen ſich zeigte und gegenſeitiges Zutrauen erweckte, Spuren der höchſten Verlegenheit zu ſehen; man ſtaunte noch mehr, als man ſeine Erklärung hörte. — „Von „mehr als einer Seite, ſagte er, ſtrömten Nachrichten von der unangenehmſten, unerwartetſten Gattung herbey. Nicht nur rücke Klearches mit einem „anſehnlichen perſiſchen Hülfsheere zum Entſatz an, „ſondern ein fürchterlicher, faſt allgemeiner Aufruhr „ſey auch in Jonien ausgebrochen. Für unmöglich halte „er nun die Eroberung von Byzanz, für tollkühn das „Wageſtück eines Treffens; denn wenig könne hier da-

„durch gewonnen werden, Alles indeß anderswärts „verloren gehen.“

Eine fürchterliche Stille ging einem faſt allgemeinen Unwillen voran. Selbſt die erklärteſten Freunde des Alcibiades ſchienen jetzt unzufrieden damit, daß ſein Zaudern den Sturm verzögert habe; und laut, mit einer Stimme fragten ſeine Neider: Wo nun die Erfüllung des glorreichen Verſprechens bleibe, mit welchem er ihnen geſchmeichelt habe? — Gleichwohl waren beyde Parteyen in Anſehung des Rückzuges ſeiner Meinung. Denn dringend ſchien die Gefahr; gewohnt waren ſeine Anhänger, den Rath ihres Oberhauptes für den beſten zu halten; und mit heimlicher Freude wähnten ſeine Gegner: Nun ſey der Augenblick da, wo verkleinert ſein Ruhm, zerſchmettert ſein Anſehen, begünſtigt der Entwurf ihrer Tücke werde. Er ſelbſt, hofften ſie, ſollte die Grube ſich gegraben haben, die ſie zu vollenden nicht ermangeln würden. Auf Anklage dachte ſchon Traſybulus; doch ſtimmte er zur Aufhebung der Belagerung, wie die Anderen.

Mit Eile ward das Zeichen zum Aufbruche gegeben. Wenig fehlte, ſo wäre es mit Übereilung ſogar geſchehen. Kaum konnten die Byzantiner ihren Augen trauen, als ſie eben in dem Zeitpuncte ihrer höchſten Bedrängniß ſich befreyt erblickten. An keine Verfolgung war zu gedenken, denn es gebrach ihnen an Schiffen; auch hätten ſie es nicht gewagt, aus Furcht in eine Hinterliſt zu fallen. — Weit war ſchon die Flotte der Athener geſegelt, längſt aus ihrem Geſichte Byzanz und deſſen Ufer verſchwunden; da berief noch ein Mahl auf ſein Schiff und himmelweit verſchieden von ſeiner Miene am Morgen war der Anſtand, mit dem er ſie jetzt empfing.

Alcibiades (mit edlem, faſt ſtolzem Tone.) Wüßte ich auch nicht ohnedem ſchon, daß des **Verdienſtes** gewöhnlichſter Lohn **heimlicher Neid** und **lauſchender Undank** bleiben, ſo hätte ich heut ſehr gemächlich dieſe traurige Erfahrung mir erwerben können. Seit drey Jahren ſind unter meiner Anführung die Athener wieder glücklich. Den erſten Fehler ſchien ich am heutigen Morgen begangen zu haben, und ſchon entſank ſo Manchem die Larve ſeiner Freundſchaft mehr als bald. Ich bedauere dieſe Voreile, denn in wenig Augenblicken wird man finden, daß man zu haſtig mit meinem Tadel war.

Alle. (mit einem murmelnden Erſtaunen.) Wie? Was kann er meinen?

Thraſ. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Sohn des Kliniaß! wir ſchätzen deinen Scharfſinn, und ehren dein Glück. Aber ich hoffe —

Alc. Ich hoffe, Thraſybulus, daß du mir es danken wirſt, wenn ich eine Rede unterbreche, die bald den Redner ſelbſt durch Schamröthe ſtrafen dürfte. — Wißt, ihr Feldherren! dieſer Rückzug, der euch nicht ohne Grund ſo ſchimpflich dünkt, iſt nichts als ein Blendwerk.

Alle. (erſtaunt.) Ein Blendwerk!

Alc. Erdichtet ſind die Nachrichten, die euch ſo erſchreckten: erfunden der Aufruhr in Jonien und die

Nähe des Klearchos. Unſer iſt Byzanz, ehe die nächſte Sonne wieder aufgeht.

Theramenes. (ſpottend.) Sohn des Klinias! die Zeit der Wunder iſt nur bey Dichtern noch da.

Alc. Eben deßhalb ſoll ſehr natürlich bewirkt werden, was ich euch verſprach. Hört! Jener Anaxilaus, unſer Gefangener, einer der erſten von Byzanzens Bürgern, der vor wenig Tagen aus der Haft entfloh, entfloh auf mein Geheiß. Er lohnt mir, indem er in dieſer Nacht die Thore ſeiner Vaterſtadt uns aufzuthun verſpricht. Sorglos, trunken vor Freuden, hat ſicher unſer Rückzug die Beſatzung gemacht. Sie wird ein Spiel für uns ſeyn, und um auch dieſes Spieles Gewinn zu ſichern, dieß mein Plan! Wir kehren ſofort um mit der Flotte. Gedeckt vom Dunkel der Nacht, und von der ſchwelgeriſchen Ruhe in Byzanz, werden wir unbemerkt den Mauern nahe kommen. Dann greifſt du, Thraſybul, mit einem Drittheil der Schiffe, unter fürchterlichem Getöſe, den Hafen an. Das Schrecken des Überfalls ruft die Beſatzung nach dieſer Seite hin. Unbemerkt thut indeß von einer andern Anaxilaus dem Theramenes und mir die Stadtthore auf; Handgefecht und Gelegenheit entſcheiden das Übrige. Seyd ihr zufrieden damit?

Alle. (außer Thraſybul.) Vollkommen.

Thraſ. Auch ich bin es nicht minder. Aber eine Frage, Sohn des Klinias, vergönne mir noch! Daß Verſtellung die Byzantiner täuſcht, wer wird Das nicht gut und billig finden! Doch warum ſollten nicht ſie allein, warum mußten auch wir ein Spielwerk

Alc. Weil von jeher mein Grundſatz war, auch *meinen* Nutzen beym Nutzen des *Staates* nicht zu vergeſſen. Dein eigenes Herz ſage dir, ob ich nicht heute um ein Größes an Menſchenkenntniß reicher geworden ſey! Zudem, wenn von *Verſchwiegenheit* allein das Schickſal von Byzanz abhängt, ſo verzeiht! am beſten verſchweigt, wer nicht verrathen *kann*.

Einige. (unwillig.) Wie, glaubſt du —

Alc. O kein Wortwechſel weiter! Unſer ganzer Streit ſey, wer *zuerſt* in Byzanz eindringe! Und morgen laßt uns beym Becher vergeſſen, daß es Männer gab, die argwohnen konnten: entſchlafen ſey der Geiſt des Alcibiades und entkräftet ſein Muth.

Alles gelang. Doch floß des Menſchenblutes mehr, als der Sohn des Klinias wünſchte. Denn wach fanden ſie die Beſatzung und hartnäckig war ihr Widerſtand. Endlich ſiegten doch die Athener. Kein Bürger von Byzanz ward von dieſem Augenblick an getödtet, keiner verbannt. Unſer Held hielt ſein Wort. Wichtiger als zwey gewonnene Schlachten war für Athen dieſe Eroberung.

„Aber iſt denn Krieg und immer wieder Krieg „nun das einzige Feld geworden, auf dem wir handelnd „den Sohn des Klinias erblicken? Hat der Mann mit „der *mannigfachen* Seele nichts gethan, als bald „in offener Feldſchlacht, bald in Städteeroberungen, jetzt „durch Muth und jetzt durch Liſt geſiegt? Iſt, ſeitdem fühl ſeines Schickſals ihn unempfunden machen konte; und es gelang ihr. Sie ſaßen drei Stunden bei der Tafel, und es dünkt' ihm kaum eine geweſen zu ſeyn. Jezt, als ſie endlich aufgeſtanden waren, führte ſie ihn in ein andres Zimmer, öfnete einen Schrank und ſprach:

„Mein Herr, wenn es Ihnen ein Ernſt damit iſt, daß ich ihre Freundin bin und ſeyn ſoll, ſo muß ich Ihnen in voraus ſagen, daß ich feſt mir vorgenommen habe, keinen meiner künftigen Freunde ohne Prüfung durchzulaſſen. Wollen Sie mir eine Bitte gewähren?

„Wenn ſie mit meiner Ehre ſich verträgt . . .

„Unſorgſam ehmals für die meinige, vermag ich freilich noch weniger Schiedsrichterin über die Ehre eines Mannes zu ſeyn; doch hof' ich, ja! ſagen zu können. Ich erzählt' Ihnen geſtern, daß ich längſt feſt beſchlos, einem Leben, das noch jezt mit Schaam meine Wangen färbt, beim Beſiz eines ſichern Vermögens ſofort zu entſagen; aber ich war damals ſchwach genug bei dieſem guten Vorſaz noch in Worten zu grübeln, und blos als Zugaben dieſes Vermögens die koſtbaren Juwelen anzuſehn, die oft die leichtgläubigen Männer mir darboten. Daher kömt noch eine Menge unnützen Flitterſtaats, den Sie hier ſehen, und für den dieſen Morgen erſt ein Juwe-

„den Amor ſonſt immer mit *ſeidenen leicht zerreiſſenden Fäden* band, dieſe letzte Vertraulichkeit wirklich eine *dauernde Kette* geworden? „Oder wenn er ſie abwarf, wie machte er Dieß? Wie „hat er — —

O meine Damen — denn ſchon an der *Schnelligkeit*, mit welcher dieſe Perioden ſich folgen, hört man, daß *Damen* ſprechen! — Sie wollen es, und ich gehorche. Aber Verzeihung dann, wenn, was ich erzähle, nicht ganz Ihren Beyfall hätte. Auch Dioneen verließ er — verkaufte oder verſchenkte er (wie ſie Das nun nehmen wollen) zuletzt! Aber keinen Unwillen, bevor ſie wiſſen, wie Dieß zuging!

Byzanz. (Dioneens Gemach.)

Dionea, Alcibiades.

Dion. Sage mir, Alcibiades, ob ich Recht habe, wenn mich dünkt, du hätteſt heut ungewöhnlich feſtlich dich geſchmückt.

Alc. Nicht *mich* allein! Auch alle Altäre, die in unſerer Behauſung ſind, habe ich zu ſchmücken gebothen; habe meine ſämmtlichen vorzüglichſten Freunde und die Häupter von Byzanz zu einem Gelage auf heute eingeladen, deſſen Königinn du ſeyn ſollſt.

Dion. Mit Vergnügen. Aber was bewegt dich ſo ſchnell zur Anordnung eines Feſtes, von welchem du geſtern kein Wort erwähnteſt?

wichtige Neuigkeit auf das Schicklichſte dir überbringen ſollte —

Dion. (ſtutzend.) Mir eine wichtige Neuigkeit? Auf das Schicklichſte? — Alſo etwas Unangenehmes vermuthlich?

Alc. O keineswegés!

Dion. Aber was denn? Sprich doch gerade heraus!

Alc. Neugierige! (ſie lächelnd küſſend.) Eben zur Strafe deiner Neugier ſollſt du erſt dann es erfahren, wenn der Faden meiner Rede es ohnedem mit ſich bringt. — Sieh, als ich ſo dachte, da warf ich von ungefähr einen Blick auf mein Calendarium und ſah — (innehaltend.)

Dion. (etwas unwillig.) Nun, iſt dieß Geſehene vielleicht auch ein Geheimniß?

Alc. Mit Nichten! Ich ſah, wollte ich ſagen, daß es heute eben zwey Jahre ſind, als du im Zelt bey Samos mich beſuchteſt, und Charikleen mit antrugſt; ſie, die ich ſo weislich verſchmähte; verſchmähte für dich!

Dion. Zwey Jahre ſchon? Unmöglich! — Sohn des Klinias! deine Zeitrechnung iſt um die Hälfte zu früh.

Alc. Zu früh? (lächelnd.) Vergißt du, ſeit wie langer Zeit ſchon dein kleiner Perikles dich Mutter zu nennen vermag?

Dion. (nach einer Pauſe von zwey Secunden.) Daß du Recht haben mußt! Unwiderleglich Recht! — (mit Wärme.) O Alcibiades! ſchließ aus meinem Unglauben

Gedächtniß verdrängt; in dem ich lebe, fühle, denke und athme! — Zwey Jahre ſchon! O entſchlüpft ſind ſie mir ſo unbemerkt, wie der Hauch aus dem Mund eines Schlafenden; entſchlüpft, wie Waſſer durch die Fugen herausgezogener Netze! — Zwey Jahre ſchon? Monden, einzelne Wochen haben ſonſt zweyfach dieſe Jahre an Dauer übertroffen.

Alc. Ein Zeugniß, wofür ich dir danke von ganzer Seele! — Edles Weib, ſprich! haſt du wirklich dieſe ganze Zeit über, nie die Beſchwerlichkeiten unſtäter Lebensart, das Herumſchweifen zu Waſſer und Land, die Drangſalen des Krieges und der Witterung empfunden?

Dion. Eine ſchlechte Schmeicheley für dich, und eine Beleidigung der Wahrheit, wenn ich ſpräche: ich hätte es nicht! — O ja, Sohn des Klinias! wenn du voran flogſt, um deine Feinde aufzuſuchen; wenn deine Dionea zurück gelaſſen ward auf Samos, oder auf ſonſt einem dieſer Eilande; wenn ſie zwar bald von den Siegen ihres Lieblings zu hören hoffte; doch auch oft dem wandelbaren Schickſal des Helden, — der ach! ein Menſch nur iſt — nachdachte, und nicht ganz zu trauen vermochte; wenn ſie dann entgegen eilte jedem Bothen, zitterte bey jedem Geflüſter ihrer Nachbaren, dann — o dann habe ich allerdings des Krieges Drangſal oft gefühlt, das Loos deines unſtäten Lebens oft bejammert. Aber wenn ich wieder hörte von deinem Ruhme; (mit ſteigendem Affecte.) wenn ich blickte auf den Sohn unſerer Umarmung; ſchon in ſeinen kindiſchen Zügen deiner männlichen Schönheit treffende Sputeſt; wenn wir dann Tage lebten, wie dieſe letztverfloſſenen Tage ſind; — dann, o dann, lieber, angebetheter Mann, verlernte ich alle Rechenkunſt der Zeit! dann fühlte ich mich als die Seligſte meines ganzen Geſchlechtes.

Alc. (für ſich.) Eine Wendung, wie ich vermuthete, aber nicht wünſchte! Einlenken wird Mühe erfordern. (laut.) Dionea, bey allen Göttern! du ſprichſt ſchön, doch nie höre ich dieſe Sprache von dir, ohne zu bedauern, daß dir nicht die Tage des kühnen glücklichen Jünglings zufielen. — Dein Reiz, deine Milde, deine Weisheit hätten ſeinen Flatterſinn gezähmt; und er, in aller Stärke, aller Anmuth ſeines erſten Alters, — er der Liebling eines ganzen Volkes, in ungeſtörtem Wohlſtande, frey von drückenden Geſchäften, fühlbar nur für den Genuß des Lebens — o dieſer, dieſer Alcibiades, wie verſchieden war er von dem gegenwärtigen, in deſſen kurze Stunden Krieg und Staat, eigener Ehrgeiz und fremde Ränke, Gefahr und Überdruß ſich theilen; (mit Nachdruck.) den ſelbſt in dem kleinen Überreſt der Zeit, ſcheinbarer Ruhe gewidmet, Gram jeder Art verfolgt; Gram, der ſein Gewand nur, ſein Weſen nimmer wechſelt!

Dion. Sohn des Klinias, ich erſtaune.

Alc. Und worüber?

Dion. Über Zweyerley. — Wie kann dieſer, noch in voller Kraft, in voller Schönheit ſeiner männlichen Jahre vor mir ſtehende Alcibiades, dieſer Hercules, dem ich oft beym Schimmer der Morgenröthe: Laß ab, du unerſättlicher Schwelger! zurufe; — wie kann Der ſich anſtellen, als fürchte er die Wünſche von irgend leicht meinen Spiegel dir hohlen, lieber Eitler, und die durch ihn beweiſen, daß ſelbſt das Bräunen dieſer Wange, der ſtärkere Wuchs dieſes Bartes, das vollere Anſehen dieſer Schulltern nur höher noch deinen Reiz erhebt? Soll ich Das dir zeigen? (als wollte ſie gehen.)

Alc. (ſie aufhaltend.) Nein, bleib! Auch ohne Spiegel nehme ich dieſe erſte Verwunderung für das an, was ſie iſt; für deinen Scherz. Aber die Zweyte?

Dion. Iſt deſto ernſtlicher. — Warum in aller Welt ſprachſt du vorhin ſo nachdrucksvoll ein Wort aus, woran ich nie noch, weder in deinem Munde, noch in deinem Geiſte ſelbſt, gewohnt bin? — Du eine Beute des Grams? Mann, der ſonſt Alles rund um ſich in roſenfarbnem Licht zu ſehen pflegt, dem nichts zu mißlich dünkt, und den auch überall das Glück ſo treulich begleitet; Mann, ſo unbezwinglich, im Gefecht, wie auf der Rednerbühne; ſo ſiegreich in Schlachten, wie — verzeih der Eiferſucht dieſen Seufzer! — wie in dem Schlafgemach der Schönen, — ſprich, was kann für dich eine Quelle des Grams wohl ſeyn?

Alc. (mit einem halben Seufzer.) Alſo täuſcht Dioneen auch die lächelnde Miene meines Antlitzes? Alſo glaubt auch ſie, daß mein Leben eine Kette von Vergnügungen ſey? daß ich nie lachen könne, indem mein Herz doch weint? nie ſcherzen, indem meine innerſte Empfindung bangt? — O Dionea! dann wäre ich wohl nicht ein ſonderbarer Mann allein, ſondern ein übermenſchliches Weſen, wenn ich die Rolle des Feldherrn, des Staatsmanns, des Liebhabers, des Freundes und Feindes ſo ſorgſam und ſo ſorg-

Stütze, ein Abgott von zehn Völkerſchaften zugleich ſeyn könnte, und bey alle Dem nichts zu leiden brauchte. — Ein herrliches Bild jener Fels im Meer, an den tauſend Wellen prallen und den keine erſchüttert! Aber mein Bild wenigſtens iſt er nicht.

Dion. Nicht? Da das Glück —

Alc. (raſch einfallend.) Nun ja, allerdings war das Glück öfter mein Bundesgenoſſe als mein Gegner; aber Glück und Sorgloſigkeit ſind zwey weit entfernte Weſen. Die ſchnell rollende Kugel des Erſtern verſcheucht gar bald den ſichern Schlaf des Letztern. — Sieh, ſelbſt in dem Arme des Sieges, ſelbſt da, wo jeder andere Feind zurück flieht, ſucht doch oft heimlicher Kummer mich auf, und erſt heute noch hat der Gedanke an Byzanz Eroberung blutige Röthe über meine Wangen gegoſſen; ſchwebt noch jetzt über mir, zwar ſchön wie die Morgenröthe von einer Seite, doch ſchrecklich, wie ein Nachtgeſpenſt von der andern.

Dion. (ganz erſtaunt.) Der Gedanke an Byzanz Eroberung? — Sohn des Klinias! ich höre dich Worte ſprechen, aber ich verſtehe keine Sylbe davon.

Alc. (lächelnd.) Ein Vorwurf, deſſen ich allmählich ſo gewohnt werde, wie ein Nieſender des Glückwunſches! Ein Vorwurf, den ich eben ſo oft widerlegte, als man mir ihn machte! — Nicht wahr, du hältſt doch die Wiedereroberung dieſer Stadt für einen Gewinn Athens, und für eine Begebenheit, die mir keine Schande macht?

deine Einſicht, deine Milde, deine feinverſteckte Klugheit ſeyn?

Alc. Und ſollte Derjenige, durch deſſen Mitwirkung ich vorzüglich dieß Unwahrſcheinliche, dieß Unmögliche beynahe, möglich machte, der mir half meine Feinde beſchämen, meine Ehre retten, meinem Vaterlande erſprießlich ſeyn, — kurz, ſollte Anaxilaus nicht meinen Dank, Dank in Worten und Werken, reichlich verdienen?

Dion. Auch hier der Athem Verſchwendung, der dir Dieſes bejahte!

Alc. Aber wie dann, wenn eben Derjenige, in den ich zehn Mahl drang, daß er Belohnung fordern möge — der verächtlich die zwey Hundert attiſchen, ihm dargebothenen Talente, gleichgültig des Staats erſte Ehrenpoſten verſchmähte; er, dem ich zahlloſe Schwüre that, daß er ſicher vor jeder Fehlbitte ſey; wenn zuletzt dieſer — — (Stockt.)

Dion. Nun?

Alc. Dieſer ſo uneigennützig ſcheinende Mann, aus der kleinen Zahl derjenigen Juwelen, die mein zertrümmertes Glück mir noch übrig gelaſſen, den Größten, Schönſten, Schätzbarſten begehrte? — Was ſoll ich dann thun?

Dion. Was anders, als ſolchen ihm geben!

Alc. Auch dann, wenn meine ganze Seele an ihm hängt?

Dion. Auch dann! kann an irgend etwas ſo Vergänglichem die Seele des kecken Alcibiades hängen?

Alc. (raſch.) Weib, du ſprichſt dein Urtheil! Ana-

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-0
MEISSNER,A.G. FN. 15709/031

Dion. (ſtarr vor Erſchrecken, zu nichts fähig, als zum Worte:) Mich?

Alc. Dich! — Dieß die Neuigkeit, auf deren Überbringungsart ich heute früh ſchon ſann! Dieß der Grund, warum ich kurz vorher von ſo zweyfacher Seite Byzanz Eroberung betrachtete. Glaube mir! auch mich verließ jede Gegenwart des Geiſtes, auch auf meinen Lippen erſtarb jede Sylbe, als Anaxilaus geſtern auf mein abermahliges Erbiethen von Vergeltung und Freundſchaft in die Worte ausbrach: „Wohlan, laß ſehen, ob dein Wunſch nach Dankbarkeit ſo „lauter ſey! Ein Mahl nur habe ich Dioneen geſehen, „doch meine ganze Seele hängt ſeitdem an ihr. Sie „tritt mir ab; ihre Gegenliebe verſchaffe mir, „und ich bin belohnter, als durch alle attiſche Talente „und Ehrenämter!"

Dion. (die ſich mühſam faßt.) Gut! Dieß ſeine Rede! Aber was deine Antwort?

Alc. Eine von jener Art, die nicht bejaht, nicht verneint; die weder ihm, noch mir ſelbſt gefiel! — Die Forderung von Aufſchub und Überlegung.

Dion. (immer bänger, und doch noch ſich zwingend.) Aber dein Entſchluß?

Alc. (die Achſel zuckend.) Weiß ich ihn?

Dion. (mit dem Ton des ausbrechenden Unwillens und Schmerzens.) Ah, wohl weißt du ihn! — Verräther, du weißt ihn! — Täuſche mich nicht mit dieſem feuchten Auge, dieſem ſtockenden Ton und dieſem ungewiſſen Blick! — Noch haſt du mein Urtheil nicht geſprochen; doch ſchon habe ich es gehört; gehört und gefühlt!

Alc. (ſie bey der Hand faſſend.) Und welchen Entſchluß, — Weib meiner Seele, ſprich du ſelbſt, — welchen Entſchluß ſoll ich faſſen, hier, wo Ehre gebeut, Eidſchwur mich bindet? Hier, wo Dankbarkeit und Vaterlandspflicht ein anſehnliches Opfer heiſchen? Hier, wo du ſelbſt, bevor du wußteſt, von welch einem Juwel die Rede ſey —

Dion. O nein, Sohn des Klinias, ſchweig! entweihe Worte nicht, die ſo heilig wie nur immer ein Altar ſind! Freundſchaft, Ehre, Eidſchwur, Vaterland? Ha, Wankelmuth, Wankelmuth allein bewirkt ſchon, was du jenen Ehrwürdigen auflaſteſt. — Wie oft, wenn ich dein Schiff die Anker lichten ſah, zagte ich bey mir, und ſprach: wird er auch wiederkehren für mich? wird er auf dieſen mannigfachen Eilanden, wird er in Thraziens und Aſiens Städten nicht ein anderes Mädchen finden, jünger für ſeine Liebe, lockender für ſeine Begierde? Und dann, indem ich's ſprach, floßen im Voraus ſchon die Thränen des Gefühls und — der Vergebung.

Alc. (etwas verwunderungsvoll.) Der Vergebung — Edle Dionea!

Dion. Daß ich auch zu dir ſagen könnte: Edler Alcibiades! — Aber wenn du mich jetzt als eine Waare betrachteſt, über die man feilt und tauſcht; als eine Sclavinn, deren Gunſt man kauft und wieder verkauft; wenn du eben dasjenige Weib, von dem du oft geſtanden: eine Liebe, wie die ihrige, habeſt du noch nie gefunden; jetzt als den Lohn eines Verraths abzutreten gedenkſt; o dann iſt dieſe Schändlichkeit noch mehr als Flatterſinn! Dann zerreißt Schmerz und Schmach doppelt mein Herz.

ller mir ſechzigtauſend Livres bot, wahrſcheinlich in der gewißen Ueberzeugung, wenigſtens eben ſo viel dran zu gewinnen. — [Mit wärmer werdendem Tone] Armonville, wenn man ſelbſt von rechtmäßig erworbnen Gute den Zehnden billig dem Nothleidenden geben ſoll; wie viel mehr noch gebührt die Hälfte von unrechtmäßigen der bedürftigen Tugend! — Nicht?

Arm. [mit ſtarrem ernſten Blick.] Madame, wenn ich Sie recht verſtände . .

Charl. Und wenn Sie mich erhörten! — Armonville, Verwandte verlaßen Sie; Freunde können oder wollen nicht helfen; o wenn eine Freundin es dürfte, die da kann und will! Die Hälfte dieſen zweckloſen Juwelen . . Pauſe

Arm. [mit Hitze.] Nimmermehr! Nimmermehr! Gott, womit hab ich dieſe Erniedrigung verdient!

Charl. [gekränkt.] Erniedrigung? Erniedrigung? Ich verſtehe, — verſtehe Sie! — [Sie ſezt ſich auf einen Sopha, und wendet ihr Geſicht, halb ins Schnupftuch verſteckt, weg.] Armonville, ſo gerecht dieſer Vorwurf auch iſt, ſo ſchmerzend iſt er doch.

Arm. Nein! Nein! Hören Sie mich! das ſoll' er nicht ſeyn. — Sie wenden ſich weg? Ich

habe

Alc. (raſch einfallend.) Und zerreißt es zur Unzeit? — Allmächtige Götter! welchen trüglichen Führern gabt ihr uns Preis, als ihr die Fackel der *Leidenſchaften* unſere Leuchte werden ließet! Ein *Verräther* dünkt dir jetzt eben derjenige Anaxilaus, deſſen Verdienſt du kurz vorher ſo hoch und ſo billig ſchätzteſt. Ein Verräther, weil er für dich Reichthum und Ehrenſtellen verſchmäht! — *Wankelmuth* wollteſt du dem Sohn des Klinias verzeihen; und ſchändlich dünkt es dir, wenn er der *Nothwendigkeit* nachgibt, wenn er mit ſchwerem Herzen zu einem Opfer ſich entſchließt, nur um ein Sclave ſeiner Worte zu ſeyn.

Dion. (mit bitterm Tone.) Du ein Sclave deiner Worte? du! O wer war Dieß jemahls minder!

Alc. (faſt beleidigt.) Und wer hätte minder Grund zu dieſem Vorwurf gegen mich, als du, Dionea? — Sage! was verſprach ich einſt dir anders, als *Liebe* und einen *Sohn*? Habe ich Beydes dir nicht gehalten? Warſt du es nicht, die ſchon dann ſich glücklich pries, wenn ſie nur eine Stunde lang meiner Seele Günſtling ſey; und die nun mit zwey Jahren noch unzufrieden iſt? — Beym Thron des Zevs! liebte ich dich nicht jetzt noch wärmer, als tauſend Bräutigame ihre Bräute lieben, mit brennenden Worten wollte ich dir ſelbſt den Vorwurf dieſes Undanks zurück ins Gewiſſen ſchleudern; wollte dich überführen, daß nach Aſpaſia nur du — (mit dem liebreichſten Tone.) doch nein, nein, edles Weib! Die Art, wie wir uns *fanden*, war ſo einzig und groß; laß jetzt nicht verächtlicher die Art, wie wir uns *trennen*, ſeyn! — Dem Schickſal ſelbſt iſt Derjenige überlegen, der zu jedem Schickſal gleiche Miene macht. Wozu dieß heute von mir angeordnete Feſt, wozu die Opfer, die ich bereiten, die Gäſte, welche ich einladen ließ, beſtimmt ſind, dieß Alles noch länger dir zu verhehlen — —

Dion. Wie? du forderſt doch nicht, daß ich heute ſchon —

Alc. Ich habe nichts zu fordern von dir. Kann eine zweyjährige ſo innige Freundſchaft meinen Bitten nicht Gewicht ertheilen, ſo biſt du von Stund' an ſo unbeſchränkte Herrſcherinn über dich, über dein Herz, und dein Vermögen, wie ehemahls beym erſten Eintritt in mein Gezelt. Nur was mir hierbey obzuliegen ſcheint, was ich wirklich zu thun entſchloſſen bin, iſt Dieß: Du biſt heute, das ſagte ich vorhin ſchon, die Königinn unſers Gelags; aber zum letzten Mahl biſt du die Nachbarinn an meiner rechten Seite; zum letzten Mahle ſteht ein Becher vor dir und mir.

Dion. O nein, Sohn des Klinias —

Alc. Doch! Doch! du Edelſte aller Töchter Cytherens! — Denn feyerlich erzähle ich am Ende des Mahls meinen Gäſten, was Anaxilaus ſich von mir erbath; feyerlich ſchwöre ich ihm zu, nichts zu verſäumen, was ſein Glück befördern könne; und entſage jedem Vorrecht bey dir, das der Freundſchaft Grenzen überſchreiten könnte. Dein alsdann die Wahl, ob du frey bleiben, oder wieder einen Mann deiner Liebe werth erachten willſt! Hörſt du aber auf meinen Rath, gilt mein Vorwort bey dir, ſo wählſt du den Anaxilaus; wählſt ihn deſto williger, je edler bey kälterm Blute ſein Wunſch, je reiner ſeine Liebe, je bedeutender ſein Stand, je reizender ſein Körper, und je unumſtößlicher die Wahrheit dir dünken wird, daß auch die ſchönſte Frau, weil noch der Sommer ihres Lebens blüht, auf ein dauerndes eheliches Band denken müſſe. — Dieß Alles ſey dir Stoff zum Nachdenken für die nächſten zwey Stunden! Ihm überlaß ich dich. (will gehen.)

Dion. (ihn haltend.) Alcibiades, ich beſchwöre —

Alc. (entſchloſſen.) Laß mich! — Nur noch ein Mahl betheure ich dir: Irrthum wäre es, wenn du zweifelteſt, daß alles Dieß äuſſerſt ſchwer mir falle. — Aber du nannteſt mich ſo oft den Erſten der Männer; bey dir ſteht es jetzt, der Frauen Erſte zu werden! — Nicht genug, daß man von uns preiſet: So müſſe man Liebe erwerben, ſo ihrer genießen: auch der Ruhm, zur rechten Zeit ihr entſagen zu können, klingt ſchön genug: auch darnach muß man ſtreben!

Er überließ ſie wirklich jetzt ihrem Nachdenken; und edlen einſichtsvollen Weibes genug war Dionea, um, obſchon mit mancher Thräne, manchem Seufzer, zu begreifen: daß Ergebung in ihr Schickſal die beſte Partey ſeyn werde.

Ein Schauſpiel, das alle Anweſende rührte, war es, als Alcibiades am Ende des Gaſtmahls ſo ungekünſtelt, wie nur möglich, die Bitte ſeines Freundes und ſeinen Entſchluß, ihm zu willfahren, bekannt machte! ein Schauſpiel, das Manchem ſogar den Anſchein einer Thräne wenigſtens ins Auge lockte, als er am Ende ſeiner kleinen Rede zu Dioneen ſich alſo wandte:

„Faſt ſollte es ſcheinen, daß ich, nach ſo mancher Liebſchaft und ihrem Ende, des Abſchiednehmens nun ſchier gewohnt ſeyn könnte. Aber ich, der jetzt verließ, — und jetzt verlaſſen ward — ich, den bald Überdruß ermattete, bald ſtärkere Liebe reizte, bald der Zufall abtrennte; — ich, über deſſen Wankelmuth kein einziger Freund, doch manche Freundinn ſchon klagte, — ich, Dionea, ſieh, ich zage doch, indem ich dieſen Bund unſerer bisherigen Vertraulichkeit löſe! — Noch liebend und wieder geliebt, durch keinen Zwang, als den der Freundſchaft und des gegebenen Wortes beſtimmt, ſchied ich noch von Keiner deines Geſchlechts; werde bey Keiner, die dir nachfolgt, vielleicht die Liebe, die Tugend, die Befriedigung wieder finden, die ich fand bey dir. — Dieß der Kuß des Abſchieds! Freunde bleiben wir für immer. Aber müſſe aus meiner Seele eben ſo das Gefühl der Liebe ſcheiden, als ihr Genuß ſich endet!"

Er umarmte ſie hier. Der eine Kuß, den er ihr zu beſtimmen ſchien, ward zum zehn- und zwanzigfachen; ſo inbrünſtig ſchlang ſie ihren Arm um den Mann, der ihr, ſelbſt in ſeiner Entſagung noch, ſo nahmenlos theuer war. Endlich beſann ſie ſich auf ihre weibliche Zucht. Das Roth der Scham überfeuerte noch diejenige Farbe, die Schmerz und Liebe ſchon glühend genug auf ihrer Wange verbreitet hatten. Thränen träufelten von ihrem Antlitz und unter der halb vorgehaltenen Hand herab. So wie ſie ſolche ſinken ließ, ſchoß noch ein Blick der Liebe auf den Sohn des Klinias. Reizender, als Dionea in dieſem Augenblicke, war noch nie ein Weib. Endlich ward ſie der Sprache wieder mächtig; und Dieß ihre Rede, obſchon durch manchen Ruhepunct unterbrochen.

Dion. Sohn des Klinias! hätte ich eine Klage über dich, ſo wäre es nicht, daß du jetzt in dieſem ſchmerzlichen Augenblicke meines Lebens zu hart, ſondern daß du bisher zu milde gegen mich wareſt. Sey mein künftiges Leben — was ich mir freylich nicht zu denken vermag — ſey es ſo ruhig als es wolle; der Abſtand gegen mein jetziges wird doch ewig ſeine Ruhe ſtören, ewig ſeinen Reiz vermindern. — Aber Recht haſt du darin, Alcibiades: der Mann, welcher zwey Jahre unſers Lebens zu den neidenswertheſten gemacht hat, verdient keinen Vorwurf, wenn er im dritten ſich zurück zieht; und auf Denjenigen, der ſo viel gab, zu zürnen, weil er uns nicht Alles gibt, wäre ſtrafwürdiger Undank. — Lebe wohl daher, edler Mann. Vor allen Dieſen zeuge ich dir: keine von der Liebe Seligkeiten habe ich bey dir vermuthet, die ich nicht wirklich fand; manche gefunden, die ich nicht vermuthet hatte. — Nur eine Bitte, eine einzige vergönne, bevor wir ſcheiden, deiner ehemahligen Geliebten und deiner jetzigen Freundinn!

Alc. Welche? — Iſt ihre Gewährung möglich, ſo ſey ſie dir ertheilt im Voraus ſchon.

Dion. (zärtlich.) Noch iſt ein Punct nicht entſchieden, und faſt möchte ich aus deſſen Verſchweigung ſchließen, daß ſelbſt dir die Trennung ſchwer falle. Denn wie ſollte ſonſt bei dem ſo ſcharfen Blicke, dem ſelten ein Sonnenſtäubchen unbemerkt entſchlüpft, ein Umſtand von ſolcher Wichtigkeit entgangen ſeyn?

Alc. Mir? Der wäre? Sag' an!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Dion.

Dion. War unſere Liebe nicht fruchtbar? Sage! wem verbleibt der Sohn, den du zeugteſt, und ich gebar? — O, Alcibiades, ich beſchwöre dich, laß ihn mir!

Alc. Ich ſprach nicht über dieſen Punct, weil deutlich die Geſetze ſchon gebiethen. Der anerkannte Sohn gebühret dem Vater; und zuviel gefordert wäre es, in einer Stunde Dioneen und auch den Sohn von ihr entbehren zu müſſen.

Dion. Und mehr gefordert wäre es noch, wenn ich, ich, ein Weib! nicht nur den erſten aller Männer, ſondern auch das Unterpfand ſeiner ehemahligen Zärtlichkeit, das Kind aus ſeinem Schooße, ſein Bildniß und meine Freude verlieren ſollte. — O er, er allein kann vielleicht noch mit ſeinem kindiſchen Lächeln meinen einſamen Gram verſcheuchen. Über ſein Stammeln will ich den liſpelnden Vater zu vergeſſen ſuchen. — Sieh, um ſolch einen Enkel zu erhalten, both ich meiner Tochter erſte Blüthe dir an; freywillig gabſt du mir einen Sohn an deſſen Statt. Wäre es recht, ein ſo freywilliges Geſchenk mir wieder zu nehmen? Kann irgend ein Geſetz Dieß gebiethen? Laß mir ihn: ich beſchwöre dich!

Alc. Aber ein Knabe, und ſeine Erziehung — —

Dion. (raſch einfallend.) O es gibt der Jahre noch manche, wo mütterliche Sorgfalt, mütterliche Kräfte zu ſeiner Erziehung hinreichen. Glaube mir! ich will nicht blind für eigene Schwäche ſeyn. Genügt ihm mein Unterricht nicht mehr; muß der Knabe nicht mehr von Heldenthaten bloß hören, muß er ſie ſehen zugleich; dann will ich ihn ſenden zu dir. Dann lehre ihn, dich nachahmen in jeder Pflicht gegen dein

Geſchlecht, im einigen auch gegen das **meinige**! — (Mit Wehmuth.) Nur Eines, nur ein Einziges vergiß ihm zu zeigen, damit nicht über ihn auch künftig eine Dionea — wo verirre ich mich hin? Laß mir ihn! Ich bitte, ich flehe, ich beſchwöre dich, laß mir ihn!

Alle. Laß ihn ihr! Wir vereinen unſere Bitte mit ihr.

Alc. Und wie, wenn Anaxilaus nun ganz andern Sinnes, denn du — —

Anax. ([illegible].) Alcibiades, was willſt du ſagen? Was willſt du denken nur? Auch mir würde es Entzücken ſeyn, den Sohn meines Freundes, meines Wohlthäters, den Sohn eines Weibes, die mir edler, ſchöner dünkt, als —

Dion. (mit Würde.) Laß Das jetzt! — Noch iſt es ja dahin nicht gediehen, daß Anaxilaus über etwas ſchalte, was **mich** allein betrifft. Alles, was auch Alcibiades ihm gewähren mochte und konnte, gibt ihm doch kein Recht auf mich; und ſelbſt wenn er es hätte, würde er hoffentlich nimmer es mißbrauchen wollen. — Sohn des Klinias, ich beſchwöre dich daher zum letzten Mahle, wenn du je verdienteſt, daß ein Weib ſo für dich flammte, wie ich es that; wenn du Held, Vater, Menſch zu ſeyn verdienteſt: Nimm mir heute, da du deine Liebe mir entziehſt, nicht auch den Sohn hinweg!

Alc. Wohlan, er bleibe dir! — Aber dann mußt du auch meinen Freund — —

Dion. Ich nehme ſeine Befriedigung auf mich. Doch erſt dir meinen Dank! Jener Kuß war der letzte der **liebenden Frau**, dieſer mag der letzte, der allerletzte von der **Mutter** ſeyn! (Sie küßt ihn, und braucht dann eine Minute beynahe, um ihre Augen zu trocknen und ſich zu ſammeln.) Und nun zu dir ein Wort, Anaxilaus! Die Art, wie du um mich geworben, war, aufrichtig geſtanden, nichts weniger als empfehlend von der einen Seite; denn du haſt zertrümmert meine Ruhe, geraubt den Liebling meiner Seele, geworben um mich, ohne mein Vorwiſſen und meine Erlaubniß. Wahrlich, Das iſt die Sitte nicht, durch welche man Weiberherzen gewinnt! Und gleichwohl ſpricht von einer andern Anſicht her auch ſo manches Andere für dich. Denn reizen könnte meiner Eigenliebe der Vorzug, den du mir gabſt; gefallen meiner Weiblichkeit dein Stand, dein Reichthum, deine körperlichen Vorzüge und deine Liebe: empfehlen könnte dich bey mir das Vorwort deines Freundes, des Mannes, der keine Fehlbitte bey mir that! — Wohlan! ſey ſo verliebt, als du willſt! Heute ſchon Gegenliebe von mir zu fordern, wäre Thorheit. Sey ſo ſtolz, als du kannſt; dicht an den Sohn des Klinias dich anſchmiegen zu wollen, wäre unverzeihliche Eitelkeit. Aber darauf mein Wort und meine Verpflichtung: Kann ich nach dieſem Flüchtlinge noch die Liebe eines Mannes dulden; kann ich nach dieſem heutigen Auftritte noch irgend einem Griechen meine Gunſt bewilligen, ſo ſollſt du es ſeyn. Doch wann? und wie? Das fordere heute nicht zu wiſſen.

Sie entfernte ſich hier vom Mahle, umſonſt von Aller Bitten, umſonſt von unſerm Helden ſelbſt zum längern Dableiben genöthiget. — Nach Verlauf von drey Monathen gab ſie dem Anaxilaus ihre Hand und ihr ganzes Selbſt. Doch ihrer Seele größerer Theil hing lebenslang am Sohne des Klinias; ſchmiegte, da er ihr fehlte, ſich an das Kind ihrer Liebe, im Gewande mütterlicher Zärtlichkeit, an.

Acht Jahre waren nun ſeit jenem Tage verfloſſen, als Alcibiades den Hafen zu Athen verließ. Oft ſchon hatte er mit Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande zurückgedacht; oft ſchon hatten ihn ſeine Freunde, auf Tage wenigſtens, heimzukehren gebethen, immer hatte er es abgelehnt; Theils, weil er der Verſöhnung des Volkes nicht traute, das zwar den Feldherrn an des Heeres Spitze ſchonen, und doch vielleicht den rückkehrenden Bürger zur Verantwortung ziehen konnte; Theils, weil ſeinem hohen Geiſte eine Rückkehr ohne Glanz und Ruhm, unangemeſſen einer ſo langen Entfernung und einem ſo offenbar gelittenen Unrechte ſchien. — Jetzt erſt verbanden ſich ſo viele und ſo günſtige Umſtände zuſammen, daß ſein Mißtrauen ſchwand, und auch ſein Ehrgeiz ſich für befriedigt achtete.

Ihn hatte, ſo wie der Ruf von Byzanz Eroberung zu Athen erſcholl, das Volk einmüthig, ſammt den Thraſybulus und Konon, zu Strategen erwählt. Nirgends in der Nähe befand ſich eine Flotte der Sparter und Peloponneſer. Bezwungen waren die vorzüglichſten der abgefallenen Städte. Chios war entkräftet, die Perſer ſelbſt ſchienen eines Krieges müde zu ſeyn, der ihre eigenen Provinzen mit Verwüſtung bedrohte. Alcibiades gab daher ſeiner Flotte Befehl, auf Athen loszuſteuern.

Fruchtlos verſuchten wir ehemahls ſchon eine genügliche Beſchreibung jenes Morgens, als die Flotte der Athener, unter Alcibiades, gegen Syrakus auslief. Noch fruchtloſer würden wir denjenigen Morgen zu ſchildern verſuchen, an welchem glorreich der Sohn des Klinias wieder in den nun acht Jahre lang nicht geſehenen Piräus einſchiffte. Ein ſo vielfacher Sieger war, ſeit die Stadt ſtand, noch nie zurückgekehrt. Manche von den Feldherren Athens hatten ſchon ihr Vaterland erhalten; doch kein Theſeus, kein Themiſtokles, noch Perikles hatten dem verdienten Triumphe ſo lange aus eigener Willkür entſagt. Keinen hatte ſo bitter Athen ausgeſtoßen und ſo ſehnlich wieder gewünſcht; war von Keinem ſo erniedriget: und ſo wieder erhöhet worden, als von ihm. — Und der Glanz, mit welchem er zurückkehrte! Von erfochtenen Schilden, von goldenen perſiſchen Rüſtungen, von der Beute des feſten Landes und der Inſeln ſchimmerten alle Galeeren. Der trefflich bemannten Flotte folgten die weggenommenen feindlichen Fahrzeuge, belaſtet mit den Zierrathen der eroberten und verderbten Schiffe, zwey hundert und mehr noch an der Zahl. Jubellieder ertönten von den Siegern. Kränze flatterten um die Wimpel; Purpur glänzte an den Segeln. Das Meer ſchien mühſam, doch mit Stolz, ſeine Laſt zu tragen. Längſt dem Ufer hin drängten ſich dichte Reihen; winkten, riefen, jauchzten. Der Ungeduldigen Viele ſprangen in Nachen, um ihren Freunden, ihren Blutsverwandten entgegen zu eilen; um nur zehn Augenblicke eher ſie an Herz und Lippe zu drücken.

Aber noch nahm an dieſer allgemeinen Freude der Sohn des Klinias keinen allzuſichtlichen Antheil. Ernſthabe Sie beleidigt? — Madame „, ich beſchwöre ſie . .

Charl. Ja, ich geſtehs gern; ich bin der Ehre nicht werth, die ich mir von Ihnen erbat; bin's werth, daß man mich noch mehr, als ich es ſelbſt ſchon thue, erinnert, wer ich war; daß man mit Angſt mich peinigt, und mit Schande bedeckt.

Arm. Um Gottes willen halten Sie ein und hören Sie mich! — Sie wißen meines Elends Geheimnis, wißen allein es ſeinem ganzen Umfange nach. Es war Ausſchweifung, als ich ſo völlig mich entdeckte; doch der holde Ton, mit dem Sie es begehrten; das Gefühl der erſten milden Begegnung; die Erquickung, die ieder Unglückliche beim Klagen über ſein Unglück empfindet, rißen mich zur Erzählung dahin; o machen Sie nun nicht, daß ſolche mich gereut. — Ihre Grosmuth iſt einzig in ihrer Art; ſie verbindet mich zum unauslöſchlichen Danke; aber ich vermag nicht ſie anzunehmen.

Charl. Weil ſie aus meinen Händen kömt?

Arm. Und wenn ſie aus den Händen einer Heiligen käme. Ein ſo übergroßes Geſchenk . .

Charl. Sonderbarer Mann, ſo verringern Sie es nach eignem Gefallen!

haft ſtand er auf dem Verdecke ſeines Schiffes; gelehnt auf ſeinen Stab, warf er aufmerkſame Blicke nach jeder Gegend hin. Nur langſam ſchiffte es in den Piräus ein: ſchien unentſchloſſen noch, ob er landen und ausſteigen ſollte; zuckte, als ſein Antioch hin nach dem freudigen Getümmel wies, kalt die Achſel und erwiederte: „Nicht das erſte Mahl, daß eben das ſchönſte Morgenroth den ſchon lauſchenden Sturm verkündigte!"

Aber jetzt flogen von allen Seiten her Blumen- und Lorberkränze gegen ſein Schiff zu. Jetzt ertönte von jeder Himmelsgegend her der Ausruf: Willkommen, edelſter Alcibiades! des großen Perikles größerer Nachfolger, willkommen! Jetzt erblickte er unter den Haufen am Ufer einige ſeiner Vettern und ſeiner erklärteſten Freunde; ſah ausgeſtreckt nach ihm ihre Hände; unterſchied ihre Stimme ſogar unter dem Zurufe der jauchzenden Menge; und da rief er: „Längeres Mißtrauen wäre Schimpf für den Sohn des Klinias! wäre Beleidigung für ſein Vaterland!" — Da eilte er raſch in das Boot, befahl den Ruderern zu landen, und ſprang, ehe noch ſtockſtill der Nachen ſtand, über ihn weg an's Ufer.

Und mit dieſem Augenblicke ſchien auch er der Einzige zu ſeyn, der gelandet hatte. Denn auf ihn allein waren aller Augen gerichtet. Ihn allein umfloſſen mit lautem Frohlocken alle die Tauſende ſeiner Mitbürger. Thraſybulus und Theramenes, Feldherrn wie er, und nicht minder ſiegreich, ſtiegen unbemerkt an's Ufer; kaum ihre nächſten Blutsverwandten freuten ſich ihrer; aber den Sohn des Klinias bewillkommte, wer eine Zunge zum Lallen nur hatte. Durch dichte

Reihen ging er, allaugenblicklich von Umarmungen und von Menſchen aufgehalten, denen es ſchon Glück ſchien, ſeiner Kleider Saum zu berühren. Die Nahen überdeckten ihn mit einem Regen von Blumen; die Entferntern drängten ſich, um ein Gleiches zu thun. Die Ältern zeigten ihn ihren Kindern. Die Weiber erinnerten ſich ihrer Jugend; die Jungfrauen freuten ſich derſelben. Die Jünglinge thaten Gelübde, gern zeitig ſterben zu wollen, wenn ſie ihm gleichen könnten. Die Männer betrachteten ihn mit Ehrfurcht. Selbſt Thränen des Entzückens floſſen aus tauſend Augen.

Flogen ſchon auf ſolche Art die Herzen aller Mitbürger ihm entgegen, ſo wußte er ſie weit ſtärker noch durch ſein Betragen zu gewinnen und feſt zu halten. Da war in ſeiner Miene weder von Furcht noch Trotz, weder von Rachſucht noch Stolz, die geringſte Spur zu endecken; da kam er mit Freundſchaft und Freundlichkeit dem Kleinſten wie dem Größten zuvor; ſchien ganz als ein lange abweſender Sohn in's väterliche Haus, als ein Geliebter zur Liebenden zurück zu kehren! Bey ihren Nahmen grüßte er die Ältern; Brüder nannte er die jungen Athener: mit Dank vergalt er die Blumenkränze der Mädchen; mit ſcheinbarer Beſcheidenheit verbath er die Lobeserhebungen der Menge; wies auf ſeine Mitfeldherren, als Genoſſen ſeiner Verdienſte, und ging ſo weiter zur Stadt, in einem Siegesgepränge ſonder Gleichen.

Eine Verſammlung des Volkes war ſchon anberaumt. Der Held dieſes Tages und der Athener trat auf; lange mußte er verziehen, ehe er vor dem Geräuſche und den Merkzeichen der allgemeinen Freude ſprechen konnte: doch ſo wie er ein Mahl angefangen hatte, war eine Stille, wie die Stille der See, wenn kein Lüftchen ſich rührt, bey allen dieſen Tauſenden: denn jedem Einzelnen ſchien die kleinſte überhörte Sylbe ein unerſetzbarer Verluſt. Einen tiefen Athemzug, eine fallende Feder hätte man zu ſpüren vermocht. .

Und doch würden meine Leſer ſehr irren, wenn ſie hofften, oder beſorgten vielleicht, dieſe Rede hier ihrem ganzen Umfange nach mitgetheilt zu erhalten. Eine Ewigkeit dünkt uns oft Dasjenige auf dem Papiere zu ſeyn, was ein allzu kurzes Stündchen für unſer Gehör war; und zu oft vergaß ich bereits, daß Reden dieſer Art auch vom Sohne des Klinias ſelbſt geſprochen werden müßten, um mit dem Zauber zu wirken, der in ihnen zu liegen ſchien. — Aber dann, glaube ich, dürfte der Dank keines billigen Leſers (und billige Leſer ſind ja doch einmahl das ſüße Schattenbild eines jeden Schriftſtellers!) mir entgehen, wenn ich einige Bruchſtücke dieſer Rede, einen Anfang und ein Ende zum Beyſpiel! — ihnen mittheilte. Denn gefallen ihnen dieſe Fragmente, ſo werden ſie mir deren Aufbehaltung, und wenn ſie mißfallen, das Weglaſſen des übrigen größern Theiles verdanken müſſen. — Dieß alſo ihr Anfang!

„Meine Mitbürger! Als Knabe, ſelbſt als Jüngling noch, habe ich oft genug gelacht, wenn ich das „menſchliche Leben mit einem Traumgeſichte, flüchtig, „wechſelnd und täuſchend, vergleichen hörte; jetzt, als „Mann, fühlte ich allzu oft ſchon dieſes Satzes Wahrheit; fühlte ſie nie ſo ſtark, als in gegenwärtigem „Augenblicke. — Jene Zeiten, wo der ſorgloſe Jüng-

„ling unter Perikles Aufſicht und Sokrates warnender
„Leitung aufwuchs; von euren Vätern begünſtigt, von
„euch ſelbſt geliebkoſ't; nachſichtige Richter für ſeine
„Schwächen, warme Bewunderer ſeiner kleinen Fähigkeiten
„fand; — jene Zeiten, wo ihr hinget an
„ſeinem Munde, wo ein Wort von ihm Bündniſſe
„knüpfte und trennte; wo ihr auf ihn, auf ihn allein!
„in den Augenblicken des Sturmes hörtet; unter ihm
„voll Zuverſicht auszoget und mit Sieg wieder heim
„kehrtet; — jene Zeiten, wo ihr auf ſeinen Wink
„die Bothſchafter ferner Eilande und Völker mit hülfreicher
„Seele aufnahmt; Pläne entwarft, eurer und
„meiner werth; Flotten ausrüſtetet, die, weiſe angeführt,
„unüberwindlich geweſen wären; mit denen
„euch die Eroberung Syrakuſens ein Morgengeſchäft,
„Kathago's Beſiegung eine Zugabe zu ſeyn ſchien; —
„ach! dieſe Zeiten, wo ſind ſie hin? Verſchwunden oder
„verträumt!"

„Und ach! warum drängen jene noch in meinem
„Gedächtniſſe ſich empor, wo ſtärker als eures Freundes,
„eures Günſtlings Stimme, die Stimme der
„Verräther galt? Wo ihr mit täuſchendem Gepränge
„mich entließet, um nach wenig Tagen im ungerechteſten
„Gerichte den Abweſenden zu ſtürzen; jene Zeiten,
„wo der Trug des Neides, erkaufter Sclaven
„Bosheit, der tückiſchſten Verleumdung Unſinn, Gehör
„und Glauben fand; wo man einen Bubenfrevel
„zur bübiſchen Verrätherey erhob, um ihn
„dann mir Schuldloſen beyzumeſſen; wo mein Nahme
„ein Fluch, eine Schandſäule mein Lohn, ein ſchmählicher
„Tod meine Verheiſſung ward; wo kein Freund
„für mich zu ſprechen, kein Herz für mich ſichtlich zu

„ſchlagen wagte; jene Zeiten, wo zu dem reichſten Bürger Athens, zum Feldherrn einer furchtbaren Rüſtung keck Timandra ſagen konnte: Behalte dein Geld, denn ich bin reicher als du! wo es ein Glück mir ſchien, zu Lykurgs ſchwarzem Brey mich eingeladen zu ſehen; wo ich gezwungen ward, mit den Waffen in der Hand — Götter! Götter! allzu ſchrecklich iſt dieſer Traum!"

„Und wäre auch Dieß eine Täuſchung vielleicht, daß wieder liebend gegen mich das Vaterland ſeine Arme jetzt ausbreitet? daß ihr mit alter Freundſchaft den Mann empfanget, der viel indeß euch geſchadet, unendlich mehr — mit Seelenruhe wage ich dieß zu ſprechen! — unendlich mehr genützt noch hat? den Mann, der in der Verbannung noch des fürchterlichſten Feindes Übermacht von euch entfernte; der, als er mitten im unſeligſten Zwieſpalte zurück nach Samos kehrte, das Heer, das nach Athen hin ſeine Schiffe lenken, in Bruderblute ſeine Waffen röthen wollte, den ſiegreichen Feinden entgegenriß; mit ihm dem Sparter ſeine Lorbern raubte, dem Peloponneſer ſeine Kräfte zertrat, die abgefallenen Städte züchtigte, den perſiſchen Satrapen demüthigte, die Herrſchaft über Land und Meer euch ſo Tiefgeſunkenen wieder gab. Athener! es iſt ein ſtolzer Gedanke, aber faſt möchte ich ihn zu faſſen wagen. An ein lebloſes Holz banden die Parzen einſt des Meleagers Schickſal 6). Wie, wenn die Unſterblichen beynahe eben ſo feſt mein Loos mit dem Looſe des ganzen atheniſchen Staates verbunden hätten? Wie, wenn die weiſeſte Tochter Jupiters, eure Schutzgöttinn, wie die Meinige, zu einem lebenden Pal-

„ladium *) den Mann ſich erkoren hätte, der wenig-
„ſtens darin von Jugend an ein echter Athener zu
„ſeyn ſich beſtrebte, daß er gleich gern in ihr der Göt-
„tinn des Krieges und der ſanfteren Wiſſen-
„ſchaften ſein Leben und ſeine Kräfte weihte.“

Jn's Einzelne ſeines Lebens ging jetzt Alcibiades über, geſtand freymüthig, daß ſein Grundſatz ſey: Genuß des Lebens mit Erfüllung ſeiner Pflichten zu verbinden: geſtand dreiſt, daß er gleich warm einem Feinde Beleidigung, als einem Freunde Freundſchaft zu vergelten pflege; geſtand, daß durch ihn Chios abtrünnig gemacht, der Bund mit Perſien geſchloſſen, Gilipp nach Syrakus geſchickt, und Decelium befeſtigt worden; aber zernichtete auch jeden Vorwurf, als habe er die Myſterien entweiht, der Götter Bildſäulen umgeſtürzt, des Staates Grundgeſetze beleidigt, nach Oberherrſchaft geſtrebt, und der Wohlfahrt Athens eine tiefere Wunde geſchlagen, als er zu heilen vermögt, oder geheilt bereits habe.

„So laßt uns dann (endigte er ſeine Rede)
„wechſelſeitig vergeſſen, was uns ſchmerzlich, tief
„einprägen, was uns werth und reizend iſt! Verzeiht
„mir, daß einſt durch mich euere Größe, in ihrer
„Grundfeſte erſchüttert, bebte; und ich will euch ver-
„zeihen, daß ihr mein Verdienſt und euer Glück von
„euch ſtoßen konntet! Verzeiht mir, daß ich Milet
„und Chios euch entriß; und ich will es euch ver-
„zeihen, daß durch euere Schuld Karthago noch nicht

„meinen Nahmen ehrt! Feindliche Dämone ſchweben
„oft über Männer und Völker; Finſterniß verhüllt
„dann die Blicke des Weiſen wie des Thoren, und
„Gruben lauſchen auf den Strauchelnden. Wahrlich
„ein Solcher nur konnte der Verleumdung des Timäus
„Glauben erwerben; ihn nur, nicht euch klage ich
„an. Aber daß er nicht zurückkehre, dieſer Dämon;
„daß er nicht von Neuem euch einen Freund, mir
„euere Liebe raube, ſo ſey heute ein Bund geſchwo-
„ren zwiſchen mir und euch! — Glänzender wie die
„Sonne, ewig dauernd wie ſie! Glaubt mir! noch
„iſt die Schuld euer nur, wenn nicht bald wieder
„Athen die Königinn von Gräcien, die Perle im
„Diadem Europens wird. Noch hatte eine Flotte,
„wie die eurige, keiner von Griechenlands Freyſtaa-
„ten; noch hat ſie Phönicien und Perſien ſelbſt nicht;
„noch ſtärkt Vertrauen eurer Krieger Arme, und
„Sieg begleitet ſie dann. Durch Stolz und Härte
„ſind Aller Herzen von Sparta abgewandt. Winkt
„ihnen nur, und ſie werden euch zufallen! Aber nur
„Eines, Eines nur ſey euch heilig: Verkennet fortan
„eure Freunde nicht!"

Allgemeine Stimme. O Das wollen wir nie! nie! nie!

Einige. Sohn des Klinias, vergib uns!

Alle. Vergib uns, vergib uns! Wir haben uns geirrt.

Alc. (gerührt.) Kein Wort von Vergeben weiter! Ich ſpreche, wie ich ſehe, nun wieder mit meinem Vaterlande. Jedes Verhältniß zwiſchen Sohn und Vater tritt auch mit verſtärkter Kraft wieder zwiſchen Beyden ein; und nie wird Jener von Dieſem fordern, daß er um Verzeihung bitte; Rückkehr väterlicher Liebe genügt ihm ſchon. — Doch jener Marmor, auf den meine Verbannung und mein Fluch eingegraben ward —

Alle (einfallend). Wie kannſt du fürchten, daß Dieſer noch ſtehen bleibe. Umgeſtürzt ihn! Umgeſtürzt!

Eine Stimme. Zermalmt ſoll er werden! Zermalmt, und ſelbſt ſein Staub verſtreut.

Alle. Vernichtet jener thörichte Fluch! Vernichtet!

1. Archonte (mit einem feyerlichen Anſtand ſich erhebend). Meine Mitbrüder, erlaubt *mir* jetzt zu reden! — Sohn des Klinias, ſiegreich als Feldherr, und ehrwürdig als Bürger Athens! was du hier begehrteſt, Dieß und weit mehr noch haben dir Väter und Volk ſchon im Voraus bewilligt. Einſtimmig haben ſie mir aufgetragen, das Geſetz abzufaſſen, das deine Rückkehr beſtätiget, und dich ſchadlos für jenes Unrecht zu halten ſucht, welches Irrthum und Verblendung ehemahls dir zufügten. — Sieh es hier, und empfange durch ſolches zurück deine Güter, wieder eingeräumt deine Gärten, wieder aufgebaut deine Palläſte, und wieder erſtattet endlich alle deine bewegliche Habe, die Scharen deiner Sklaven, und deine übrigen Reichthümer durch eine Summe von fünfhundert Talenten erſetzt.

Alc. O zu viel, zu viel!

Menge des Volkes. Zu wenig! Zu wenig noch!

1. Arch. Und eben weil es zu wenig noch iſt: Empfange auch dieſe goldene Krone mit dem Recht, jederzeit und überall ſie zu tragen! Empfange die Oberfeldherrnſtelle aller atheniſchen Kriegsmächte zur See wie zu Lande. Du gabſt uns wieder, was auf immer verloren ſchien; billig, daß wir auch dir geben, was in unſern Kräften ſteht. Zieh nie aus ohne unſern Segen, kehre nie ohne unſer Frohlocken zurück!

Menge des Volks. Sey unſer Feldherr im Kriege, unſer Erſter im Frieden! Stärker noch als die Macht, mit der wir dich bekleiden, iſt die Liebe, mit der wir hängen an dir!

Alc. (gerührt). Meine Mitbrüder! wollt ihr mich tödten mit dem Übermaße eurer Wohlthaten! Mir durch allzu große Wonne das Leben, das Vermögen ſogar, euch meinen Dank zu ſtammeln, nehmen?

2. Arch. (ihm den goldenen Kranz aufſetzend). So krönen wir dich! und eure Pflicht, ihr Prieſter, iſt nun der Widerruf jenes übereilten Fluchs.

Menge der Prieſter *) (indem ſie opfern, und ihre Hände gegen die Erde hinab ausſtrecken). Laßt euch verſöhnen, ihr Götter der Unterwelt! Nehmt gnädig unſer Opfer an; erhörend unſere Wünſche!

Volk (einſtimmend). Gnädig unſer Opfer, erhörend unſere Wünſche!

Ein Prieſter. Gottheiten des Erebus! Herrſcher über die ewige Nacht, mächtiger Dis! ſtrahlende Proſerpina! Und ihr ſeines geflügelten Zornes Vollſtreckerinnen, ihr rächeriſchen Schweſtern mit dem Schlangenhaar und der Schlangengeißel, nur verſöhnbar durch Blut, nur durch Stöhnen des Sterbens erfreut, laßt euch das Blut dieſes Opfers verſöhnen! (Sie opfern ein ſchwarzes, trächtiges Schaf).

---

*) Daß hier der Dichter ins Kurze zuſammen engen muß, was von weit längerer Dauer in der Wirklichkeit war und ſeyn mußte, das ergibt ſich a priori.

Volk. Laßt euch dieß Blut verſöhnen, furchtbare, rächeriſche Schweſtern!

1. Prieſter (niederknieend). Ein trächtiges Schaf, ſchwarz jedes Haar ſeines Körpers, bringen wir euch dar. Zedernholz flammt auf euren Altären. Hinab zu euch falten wir unſere Hände, und flehen: Laßt verweht jene Flüche seyn, die wir ehmahls zu euch hinunter ſandten; verhallt jene Worte, mit denen wir euch reizten; vergeſſen jene Opfer, die wir euch brachten; und vereitelt die Qualen, zu denen wir ſelbſt euch aufforderten über Alcibiades, des Klinias Sohn! — Wir haben geirrt. Er iſt unſchuldig, und Unſchuld iſt euch heilig. Nicht über ſein, über ſeiner Feinde Haupt nur ergieße ſich eures Zornes Strom, und rauſche eure gräßliche Geißel.

Menge der Prieſter und des Volks. Nicht über ſein, über ſeiner Feinde Haupt komme euer Zorn und eure Geißel!

1. Pr. In dieß ſilberne glühende Blech haben wir den Widerruf jenes Fluches gegraben, haben Freundſchaft zwiſchen ihm und uns geſchworen *). Ins Meer wollen wir es verſenken; und unſere Freundſchaft währe, unſer Widerruf gelte, ſo lange als im Grunde des Meeres dieſe Platte liegt und dauert! Oder wenn wir ſie brechen, ſo ſchwinde unſer Leben dahn, wie dieſes Bleches Gluth, wenn es das Waſſer be-

Arm. Ich kann kein Geſchenk nehmen; was ich ſuchte bisher, waren Mittel zum anſtändigen Lebens-Erwerb, waren Geſchäfte, angemeſſen meinem Stande, meiner … Madame, Sie haben ſonſt das Gefühl der Liebe gekant, gab es nicht in ihr Empfindungen zu hoch für Worte?

Charl. Allerdings.

Arm. Der nemliche Fall iſt mit der Ehre! man kan ſie oft wegvernünfteln, aber ihr inneres Gefühl bleibt. Eben ſie tröſtet den Mann im Unglück, und macht, wenn ſie einmal verloren worden, ſelbſt das gröſte Glück unſchmackhaft für ihn. Mein Schickſal iſt hart, aber ſchon iſt es ſeit geſtern um ein großes träglicher geworden; denn neue Stärke, neue Kraft zu dulden lebt nun in mir. Ich hab' eine Freundin erhalten, vor der ich meine Klagen ergießen, bei der ich Rath und Troſt mir holen kan. Wohlthaten anzunehmen, würde dies Verhältnis umwerfen; würde .. Kurz, Madame, ich beſchwöre Sie, bieten Sie nichts mehr mir an, damit ich nicht auch dieſes lezten Troſtes, Ihrer Geſelſchaft, entſagen muß.

Charl. Unbiegſamer Mann, an Ihnen erkenn' ich die Wahrheit des Satzes: daß das Unglück die Menſchen ſtörriſch macht. Würden Sie im Glück nicht den Dienſt eines andern annehmen?

rührt! Seyd verſöhnt, ihr Jungfrauen des Orcus, ihr ſchnellbeflügelten Rächerinnen!

Menge. (freudig) Sie ſind es, ſie ſind es! Ihr Opfer verzehrte ſich ſchnell; und herabwärts ſank ihr Rauch.

Einer von den Archonten (zu einem der Prieſter der ſtill geſtanden). Ehrwürdiger Theodorus! Warum ſchwiegſt du allein?

Theod. (mit edlem Anſtand). Weil ich ihn nie verfluchte, wofern er Athen kein Unrecht that.

Alc. Gut geſprochen, Freund der Götter! ſo gut, daß ich faſt — (indem er eine Bewegung mit der rechten Hand gegen ſein Haupt macht). Doch nein, ich habe eine ältere Schuld noch auf mir, zahlbar für jetzt. — (umherblickend.) Wo muß Die ſeyn, die ich ſuche.

Thraſyb. Wen ſuchſt du?

Alc. Theano. — Jene edle Prieſterinn, die einſt, voll Gefühls ihrer Würde, ſich zum Segnen nur, zum Fluchen nie verpflichtet fühlte; der ich Vergeltung zuſchwur, als ich vernahm, daß ſie allein unter allen Tauſenden — (mit ſchnell herabgeſtimmtem Ton). Doch nein, kein Vorwurf mehr entweihe dieſen heutigen frohen Tag! Aber wo iſt ſie? warum finde ich ſie nirgends?

Einer aus den Prieſtern. Weil ſie längſt ſchon ſchläft — jenen ewigen Schlaf!

Alc. Eine Nachricht, die mich höchlich ſchmerzt! Eine Nachricht, deren Unwahrheit ich ſelbſt mit einem Lebensjahre erkaufen wollte! Doch, wo iſt der Ort ihrer Ruhe? Führt mich hin, daß ich auf ihre Urne wenigſtens dieſe goldene Krone ſetze, deren Tragung ich willig entſage; die ich nie auf mein Haupt auch einen

Augen-

Augenblick nur geduldet haben würde, hätte Dieß nicht eine Verſchmähung euerer Güte zu ſeyn geſchienen. Auf Theanos Urne prange ſie hinfort! Sie ſey ein Schatten jenes Dankes, den ich der Lebenden gezollt haben würde, und auch der Todten nicht ganz entziehen will.

Man brachte ihn zum Begräbnißort der Prieſterinnen hin; und er that, wie er geſagt hatte. Groß fand der Haufen dieſen Zug ſeiner Dankbarkeit, göttlich beynahe die Beſcheidenheit, womit er allzugroßer Ehre, allzuhoher Gewalt ſich entbrach. Mit Siegesgepränge führten, oder trugen ſie ihn vielmehr zu dem neuen Pallaſte, den ſie ſtatt desjenigen ihm einräumten, den ſie einſt in blinder Wuth dem Erdboden gleich gemacht hatten. Viel hatte er an Werken der Kunſt und der Koſtbarkeit verloren; weit mehr fand er wieder.

(Abend dieſes Tages.)

Alcibiades, Anitus.

Anitus. Alſo biſt du zufrieden mit deinem Vaterlande und deinen Landsleuten?

Alc. Wie ſollte ich nicht! Sey verſichert, Anitus die Thräne, die mir ins Auge mehr als ein Mahl heute ſtieg, und jener Schauer der Rührung, der mich beym feyerlichen Opfer der Prieſter durchbebte, wären wahres Gefühl und nicht erzwungene Kunſt. Aber hältſt du auch mit mir das Volk zufrieden?

Anit. (mit wichtiger Miene). Das wollt ich meinen! O es war eine Angſt der Erwartung, ehe du kamſt, eine Ungeduld, als nur ein halbes Stündchen länger, als man gehofft hatte, deine Wimpel verzogen. Selbſt Männer, die ſonſt ziemlich ſichtlich unter deine Feinde gehören, habe ich heute mit vollem Halſe in den Jubel der Menge einſtimmen geſehen.

Alc. (lächelnd.) Gutmüthiger Anitus! Alles das beweiſt freylich noch wenig genug. Je lauter gewiſſe Stimmen, deſto weniger wollen ſie eigentlich ſagen.

Anit. (verdrießlich). Als ob ich Das nicht auch wüßte! Als ob du immer noch alle Menſchenkenntniß ausſchlußweiſe beſäßeſt! Aber zum Beweis, daß ich mich im Wohlgefallen von Jenen nicht irrte, will ich dir auch das Mißfallen einiger Andern nicht verſchweigen.

Alc. (aufmerkſam). Nun, und Das gründet ſich —

Anit. (feyerlich). Daß du nun auch eben an dieſem Tage einlaufen mußteſt! Beſannſt du dich denn nicht, daß heute das Feſt der Plünterien *) einfalle? dieß Feſt, wo verhüllt das Angeſicht der Göttinn wird; wo ſie Alles, was geſchieht, gleichſam ungern zu ſehen ſcheint; und wo kein Athener etwas Wichtiges vorzunehmen pflegt.

Alc. (halb verdrießlich, halb betroffen). Nein, bey meinem Haupte! darauf beſann ich mich nicht; denn auf meiner Flotte, nur mit tapfern und thätigen Männern bemannt, gebrach es an Zeichendeutern, wie du Einer biſt, und an müßigen Grillenfängern, wie Jene ſind (nach einer kleinen Pauſe). Anitus, ſprich! verhüllt nur der Schmerz, und nicht zuweilen auch die Scham ihr Haupt?

Anit. Allerdings.

Alc. Nun ſo geh, ſammle jene Tageforſcher und Mückenſeiger alle um dich! Sprich zu ihnen: wohl mußte Pallas Athenä ihr Haupt verhüllen, denn ſie ſchämte ſich, ihren liebſten Sohn ſo lang verbannt zu haben; ſchämte ſich des Volks, deſſen Unbeſtand allein die Schuld war, daß nicht ſieben Jahr eher, mit ſiciliſcher Beute gleich ſo reichgeſchmückt, Alcibiades von Syrakus nach Hauſe kehrte.

Anit. Bey den Göttern! Das will ich ſagen.

Alc. Nur thu es ſogleich oder nie! Geſchwätz von ſolcher Käuzlein Art breitet ſich aus, wie ein Heidefeuer; im Anfang verlöſcht es ein Fußtritt, im Fortgang reichen kaum Meilen lange Gräben zu. — Geh, und kehre dann in der Nacht zu meinem Gaſtmahle wieder!

Anit. Du heute ſchon ein Gaſtmahl?

Alc. Allerdings! Nicht umſonſt ſoll Athen mir einen neuen Pallaſt gebaut haben; ich will ihn einweihen, wie ich den alten verließ. Bring deinen Helm mit!

Anit. Auch Den, und heute ſchon? Wird Das nicht Beſorgniß erwecken?

Alc. Umgekehrt! Es wird die Verſicherung geben, daß Alcibiades Alcibiades geblieben; (ſpottend) wie ich im Anitus, auch treulich genug den Anitus wiederfinde.

(Zimmer des Alcibiades.)

Alcibiades und ſeine Freunde.

(Beym Mahle.)

Alc. O ſtill, ihr Freunde, ſtill mit dem Lobe meines Mahls! denn ihr ſchmeichelt, oder ſcherzt oder ſpottet. — Zu gut nur fühle ich es, woran es uns noch gebricht; an jenen Leontiums*) und Nemeen, die ſonſt ſo treulich unſere Gelage verſchönerten, ſo reizend unſere Lieder befeuerten, ſo gefliſſentlich vom Trunk zum Kuß, und wieder vom Kuß zum Trunk uns lockten. — (lachend.) Wahrlich, da doch einmahl alles Verlorne das atheniſche Volk mir wieder zu geben gedachte, ſo hätte es billig auch für Tänzerinnen und für Mädchen aus Iberien und Pontus Sorge tragen ſollen!

Phäax. (ſetzt lachend.) Ja, beym Castor und Pollux, eine ſtrafwürdige Sorgloſigkeit! Wem ziemte ein ſolches Geſchäft beſſer, als unſern ehrwürdigen runzelvollen Archonten! — Hoffentlich wirſt du doch einbringen, was ſie vergeſſen haben?

Alc. Das werde ich; Das werde ich! Schon zehn Aufkäufern habe ich deßfalls Vollmacht ertheilt, und ihr ſollt finden, denke ich, daß das Leben in Aſiens Ländern meinen Geſchmack in dieſem Puncte nicht verſchlimmerte.

Alle. (lachend.) Das glauben wir! Herzlich gern glauben wir Das!

---

*) Auch der Nahme einer berühmten Buhlerinn.)

Anit. Der Ruf von Dioneens Abenteuer iſt auch bis zu uns gedrungen! — Verzeihung zwar deßhalb, Schwiegerſohn Antioch!

Alc. Nichts von Dioneen! Tadel verdient ſie nie; und ihr Lob ſchmerzt mich. Mancherley weibliche Nahmen ſtehen eingeſchrieben in meinem Herzen, ſo tief wie der ihrige keiner.

Ant. (lauſchend.) Auch Timandra nicht?

Alc. Auch Dieſe nicht. Sie that viel; folgte mir über Meer und Land; doch kommt ſie Jener nur nahe und nicht gleich. — Aber laßt Das jetzt! weder um mit Mädchen zu ſcherzen, noch über ihren Werth zu ſtreiten, habe ich euch eingeladen. Ernſter iſt heute mein Zweck, feyerlicher eure Beſtimmung.

Polit. Ernſter? Feyerlicher? Haben wir des Feyerlichen heute nicht ſchon genug gehabt?

Alc. Wenigſtens nicht ſo viel, daß Vermehrung überflüſſig wäre! — Ihr wißt, Brüder, was meinen Feinden gewonnenes Spiel über mich erwarb; jene Beſchuldigung nähmlich, als hätten wir die Myſterien der Ceres nachgebildet im Kleinen. Für Spott hatte man gehalten, was uns Ernſt genug geweſen war. Für Entheiligung jenes heilige Band geachtet, deſſen Sinnbild dieſe Helme ſind. — Freunde! Männer von gemeiner Art würden abgeſchreckt für immer durch dieſe Mißdeutung, dieſe Gefährlichkeit werden; gemeine Männer ſind wir keineswegs, und deßhalb frag ich euch, — frage, im Voraus ſchon eurer Antwort gewiß: Hält jenes Band noch?

Alle. Es hat gehalten und hält!

Alc. Mit Freuden zeuge ich, ich euer Hierophant, euch das Nähmliche. Keiner von den Verbündeten hat ſeine Pflicht verletzt; Mehrere von uns haben in Kämpfen und Gefahr ihre Rettung dieſem Bunde verdankt. Untreue hat ihn nicht befleckt; ſelbſt der Tod, dieſer grimmige Zerſtörer eines jeden menſchlichen Werkes, hat mit Schonung gegen uns gewüthet. Denn nur um zwey iſt unſere ehemahlige Zahl kleiner geworden. — Auf ſeinem Lager ſtarb Theodorus, wenig Wochen vorher von mir und Antioch gerettet; als Sieger, fiel Menedemus. Doch auch *zwey Freunde* ſind ſchon des Verluſtes genug; und deßhalb gedenke ich ihn zu erſetzen.

Alle. Allerdings! Allerdings! Aber wie?

Alc. Seht ihr den Antiſteus und den Diophant! (auf zwey in der Geſellſchaft zeigend.) Im Treffen bey Chalcedon, ſchwang ſich über meinem Haupte bereits ein feindliches Schwert; eh es noch ſinken konnte, ſank dieſer drohende Arm ſelbſt, durch einen Hieb des ſchnellen Antiſteus von ſeinem Körper geſondert, kraftlos zu Boden. Groß war dieſer Dienſt, größer das Schweigen noch, das mein Erretter beobachtete; drey Monathe hindurch ſtellte ich mich abſichtsvoll, als vergäße ich ſeiner; er hat nie gemurrt, nie mich an Das, was er that, erinnert. Viel iſt es, ſo *tapfer*, mehr noch ſo tapfer und *beſcheiden* zugleich ſeyn. Haltet ihr den Antiſteus für würdig, ein Mitglied unſers freundſchaftlichen Reigens zu werden?

Alle. Gewiß! Gewiß!

Alc. So nimm dieſen Helm, den ſterbend noch Theodorus ja nur einen *Würdigern* dereinſt zu geben bath. Nimm und trag ihn bis zum ſpäteſten Alter! — Und auch du, edler Diophant, ſollſt hoffentlich bald eines gleichen Vorzugs genießen! Bitter hatte ich dich einſt beleidigt, denn du fandeſt in meinen Armen das Mädchen deiner Liebe; einen Todfeind ſorgte ich in dir zu haben, und fand einen edlen Mann, der nur durch Wohlthaten ſich rächte. Wackerer Korinther! als du, mich vor der Hinterliſt des Aſtiochus zu warnen, in einer regneriſchen Mitternachtſtunde kameſt; und deinen Beyſtand ſo bieder mir antrugeſt; da kannte ich zwar jene ſpartiſche, tückiſch ſchleichende Natter ſchon längſt; und war feſt entſchloſſen, jede fremde Beyhülfe, außer Tiſſapherne's Schutz, auszuſchlagen; aber auch bey meiner frühern Wiſſenſchaft verlor dein Dienſt an wahrem Werthe nichts; und jene Röthe, die über mein Geſicht ſich verbreitete, — jene Röthe, die du wahrſcheinlich für Farbe der Beſtürzung deuten mochteſt, war Beſchämung, ſolch einen Mann beleidigt zu haben.

Alle. Edel, edel von beyden Seiten!

Alc. Du folgteſt mir. Dein Vaterland, weil ungerecht deſſen Sache dir ſchien, haſt du verlaſſen. Billig nun, daß du in mir Vaterland und gute Sache wieder findeſt! Billig, daß ich für dich ſorge, ſo lange mein Kopf noch denkt, und mein Herz noch ſchlägt! Billig, daß ich jetzt dieſe Männer hier erſuche: Nehmt den Diophant mit in euren Bund, ob er gleich euch noch fremd, und Korinther iſt!

Phäar. Was thut Vaterſtadt hier? Gleichheit iſt unſer Bund; Edelmuth ein Anſpruch auf unſere Gleichheit. Diophant, ich küſſe den Bruder in dir.

Alle. Unſer! unſer biſt du. Unſer auf immer!

Alc. (feyerlich.) Pallas Athenä! in mancherley Gefahren haſt du deine Söhne mittlerweile geſtürzt. Verweigert haſt du uns, zu erfüllen, was wir ehemahls ſo theuer beſchloſſen; zu feyern deine zweyte Feyer im eroberten Syrakus; aber doch — doch verdienſt du unſern Dank; verdienſt, daß wir ausgießen vor dir dieſen Wein; (indem er eine Libation anſtellt.) daß wir dich ehren, als die edelſte von allen Töchtern Zeus. Denn unſer iſt oft Ehre und Sieg geworden; unſer die Rückkehr in ein jubelndes Vaterland; unſer dieſe frohe Stunde, und die Ausſicht auf mehrere, die ihr gleichen, die ſie noch übertreffen vielleicht!

Pol. Heil, Heil, Pallas Athenä! Heil unſerm Hierophanten!

Alle. Heil! Heil! Heil ihr und ihm! (Sie leeren die Becher.)

Ant. Genug nun des Feſtlichen! Der Mond, den wir während unſers Mahls aufgehen ſahen, ſteht ſchon an des Himmels Mitte, und die Mitternacht iſt da. Doch ehe wir uns trennen, Alcibiades, laß über etwas noch, was ſelbſt dieſen unſern erneuerten Bund betrifft, und was von dir, ganz meiner Erwartung entgegen, unberührt geblieben, meine Verwunderung äußern.

Alc. Wahrſcheinlich, daß mir es nicht an Antwort fehlte, -wüßte ich nur erſt, was du meinſt.

Ant. Mit edelmüthiger Rührung haſt du an zwey von unſerm Zirkel gedacht, die einſt dieſe Helme trugen, und die nun jenſeits bereits in ſchaudervollern Myſterien eingeweiht worden ſind. Sonderbar, daß du nicht auch eines dritten, jetzt uns fehlenden Helms, gedachteſt.

Alc. Eines dritten! Wer wäre Dieſer noch?

Ant. Der Halbjüngling Charikles!

Alc. Ha, Timandra meinſt du! Wahrhaftig faſt allzu ernſt iſt deine Miene, wenn du ſcherzen willſt. — Zudem, was fällt dir ein, daß du ſchon zum zweyten Mahl mich heut an ſie erinnerſt?

Ant. Weißt du, was aus ihr geworden iſt?

Alc. Nein.

Ant. Begehrſt es auch wohl nicht einmahl zu wiſſen, Flattergeiſt?

Alc. O ja! Ich habe im Stillen ihrer oft gedacht; denn ich verſprach ihr, ſie rufen zu laſſen, wenn ich im Glück wieder ſey. Kannſt du mir Auskunft geben von ihrem Schickſale, ihrem Aufenthalt, — und nicht zu vergeſſen — auch von ihrer jetzigen Geſtalt?

Ant. Ich kann Das nicht! Aber ſie ſelbſt mag es thun! (indem er in die Hände klopft.) Geiſt der Timandra, erſcheine! (Eine Nebenthür öffnet ſich.)

Tim. (als Mannsperſon gekleidet ſtürzt hervor, und ſinkt an den Hals des Alcibiades.) Undankbarer! einer zweyfachen Erinnerung bedurft' es alſo, ehe du des Verſprechens gedachteſt, das du einſt mir gabſt, und deſſen Erfüllungspunct längſt — längſt ſchon da war!

Alc. (erſtaunt.) Timandra!

Tim. Nein, ich heiße Charikles, und wenn du zurück mich ſtoßen willſt, werde ich an dieſen Helm dich erinnern, deſſen ich doch nun einmahl, ſey es mit Recht oder Unrecht! theilhaft geworden bin. — Her auf mich, deine Fackel gerichtet, Herold Politien! Sieh, ich geſtehe es, auch meine Reize ſind nicht ganz der gewaltſamen Zeit heilig geweſen. Stärker iſt mancher ſonſt feine Zug, bläſſer vielleicht manche Blüthe geworden; aber noch, dünkt mich, darf ich ohne Scham unter den Scharen meiner Schweſtern mich zeigen;

Arm. Ich würd' es vielleicht, weil ich ihn wieder vergelten zu können hofte; aber wenn Stolz irgend iemanden zu zeigen erlaubt iſt, ſo muß es dem Manne ſeyn, den unverſchuldete Armuth drückt. Durch ihre freiwillige Ertragung giebt er ſich eine Art von Würde, und ſchwächt den Uebermuth, mit dem der Reichere auf ihn herabblickt. Nur der verdient mit Füſſen getreten zu werden, der ſich ſelbſt zum Wurme macht.

Charl. Iſt dies das Verhältnis, das zwiſchen uns ſich findet? das zwiſchen uns nur möglich iſt? Wißen Sie nicht, daß Sie ſelbſt mein Wohlthäter werden, indem Sie meine Unterſtützung annehmen? Ich ſteh' im Begrif Paris auf iezt und immer zu verlaßen. Iſt meine Geſellſchaft wirklich ein Troſt für Sie, ſo ſchmerzt es mich auch dieſen bald, ſehr bald Ihnen entziehen zu müſſen. Mit Schaam blick ich auf mein voriges Leben; ach! möcht' ich mit Hofnung auf mein künftiges blicken können! Ach, möcht' ich für tauſend Vergehungen wenigſtens einer guten That mich zu erinnern wißen! einer nur, die meines Gewißens Biße linderte, die mich anſpornte auf dem Pfade der Tugend! — Ein Zufall — doch nein, das iſt kein Zufall, wo der Vorſicht Finger ſich ſo deutlich zeigt! Sie ſelbſt ſcheint uns bekant gemacht, mich zu Ihrer Hülfe beſtimt zu haben; und Sie weiſen den Beiſtand, den ich noch ſoll hoffentlich der genügſame Sohn des Kliniaſ, — er, der ſelbſt vorhin ſo zärtlich noch ſeiner Dionea gedachte, nicht ganz gealtert mich finden. — Sprich! ſprich! Iſt meine Hoffnung zu ſelbſtſüchtig und ſchmeichelnd?

Alc. Dieſen Kuß darauf, ſie iſt es nicht!

Tim. Nun, ſo Dank dann dir, meine ahndende Seele, daß nichts, nichts in deinem Vorſatz dich erſchütterte! Nicht das Dahintenlaſſen eines ſchimmernden Wohlſtandes; nicht der Weg durch tauſend drohende Gefahren! — Gefährlichſter deines Geſchlechts, Polarſtern von hundert Mädchenherzen! wiſſe, vom Hofe eines thraziſchen Fürſten habe ich bey Nacht und Nebel mich geflüchtet, als ich hörte, daß nach Athen hin der ſiegreiche Alcibiades kehre. Zwar war ich des liebetrunkenen Tyrannen unbeſchränkte Gebietherinn; zwar lag zu meinen Füßen, was mein Mund verlangte, und mein Auge winkte; jetzt der Schatz ſeines Landes, und jetzt, hätte ich es begehrt, das Haupt ſeines erſten Miniſters. Zwar war ich Monarchinn allein, und er mein dienender, mein dienſtwilliger Sclave. Aber alles, alles Dieß erſetzte mir den Mann nicht, der gleich ſtark des Wankelſinns und der Anmuth Schooßkind zu ſeyn ſcheint.

Alc. Und ſeit wie lange ſchon biſt du in Athen?

Tim. Noch keinen Tag hindurch, und doch ſchon lange genug, um auch meinen Nahmen in jener Rede vernommen zu haben, mit welcher du heut deiner Mitbürger Herzen beſtrickteſt. O als ich dich auftreten ſah, als ich die Stimme wieder wachend hörte, die ſo oft bisher die Muſik meiner Träume geweſen — Alcibiades, vergib, (mit geändertem Ton.) ich vergeſſe, daß es Thorheit ſey, dich, ſo wie je Einen deines Geſchlechts, ganz es merken zu laſſen, in welch einem Umfang man ihn liebe.

Alc. (lachend.) Ha, du haſt meiner Weltweisheit ſo wenig, als meiner Liebe vergeſſen; denn Dieß war einer von meinen Lieblings- und meinen Erfahrungs Sätzen. — (faſt zärtlich.) Sieh, Timandra! ich gebe meine Hand dir darauf, wir trennen ſo leicht uns nimmer wieder, wofern du zwey Bedingungen nur erfüllſt.

Tim. Und dieſe? — Sprich! dieſe ſind?

Alc. (halb muthwillig.) Daß dein Reiz nicht verwelke und deine Eiferſucht nie mich quäle!

Tim. O daß ich für das Erſtere mit gleicher Zuverſicht wie für das Letztere Bürge ſeyn könnte! Grauſamer, der du nie erfreuen kannſt, ohne Schmerzen zu erregen; nie etwas Süßes ſagen, ohne zehnfach ſtärkere Bitterkeit mit einzumiſchen!

Alc. Wäre etwa der Gang der Natur nicht eben derſelbe? Oder ſollte Timandra den Ton meines Scherzes ganz vergeſſen haben? — Komm, komm, liebe Tochter der Freude! Daß ein anderer Ton meiner Seele nicht fremd geworden ſey; daß Liebe mich nicht fruchtlos um Gegenliebe mahnt; daß ich noch in dir die Reizendſte deiner Schweſterſchaft erkenne, das ſollſt du hoffentlich erfahren, bevor — (ſich raſch und lachend zu ſeinen Freunden wendend.) Wahrlich ihr Brüder, fühlt ihr nicht, daß ſchauerlich die Lüftchen der Mitternacht wehen? Faſt dünkt mir der Morgen nicht mehr fern.

Phäax. Meinſt du? — (zu den übrigen.) Verſteht ihr ihn?

Alle. Vollkommen! Leb' wohl, Sohn des Klinias! — Timandra! wir wünſchen dir Glück.

(Morgen, Alcibiades Schlafgemach.)

Alcibiades, Timandra. (Beyde noch auf dem Lager.)

Tim. (aufwachend.) Was iſt Das? Du ſchon munter? Und weckſt mich nicht?

Alc. Meine Augen nur wachten; meine Seele träumte.

Tim. Und von welcher Art die Traumgeſichter, die ihr vorſchwebten? Von der angenehmen doch ohne Zweifel?

Alc. Nicht ſo ganz.

Tim. Undankbarer, und doch ruht **Timandra** an deiner Seite! — (mit forſchendem Blick.) Es wäre denn, daß du ſchon wieder —

Alc. Keinen Argwohn! Von dieſer Seite her kam mein Nachdenken nicht.

Tim. Und von woher ſonſt? Welche Sorge fände noch einen Weg zu dir? Haſt du nicht Alles wieder? Vaterland und Vaterherd; Reichthum und Ehrenſtellen? Freunde und (zärtlich ſich anſchmiegend) eine Freundinn?

Alc. Alles! Nur etwas beunruhigt mich noch!

Tim. Kann ichs wiſſen?

Alc. Eigentlich ein Thorengeſchwätz, was ich ſelbſt nicht zu wiſſen wünſchte. — Daß mein Leichtſinn auch dieſer **Plünterien** vergeſſen konnte! Daß Antus mehr Grund zu ſeiner Beſorgniß haben mußte, als ich für wahr ihn gelten ließ!

Tim. Wie? Das wäre dein Ernſt? Du könnteſt über ſolch einen Aberglauben dich ängſtigen? — Du, der du kaum Götter glaubſt, könnteſt vor dem Zorn einer Göttinn dich fürchten?

Alc. (ernſt.) — Du hörteſt geſtern mein Gebeth an Athenäen; und ich ſollte an ihrem Daſeyn zweifeln?

Tim. Eben weil Andere es hörten, ſprachſt du ſo! — Lehre du mich eindringen in den Sinn euerer eleuſiniſchen Geheimniſſe! Und in dein Herz, das gern der Obern ſo wenig als möglich hat! Wahrlich, ſehr treulos hätte es auch Sokrates mit ſeinem Schüler meinen müſſen, wenn er auf Anzeichen hielte, und auf Fabeln ſich ſtützte.

Alc. Möchten es Alle ſo wenig, als ich; und der Donner würde nie eine Volksverſammlung trennen *), eine ſchadhafte Leber nie den Muth eines ganzen Heers erſchüttern. Aber weil Beydes noch geſchieht; weil ich an jene paniſche Furcht noch gedenke, die dem ſiciliſchen Krieg voranging, die ich mühſam genug zerſtreute, und die das Ungefähr des Erfolgs beſtätigt hat; — ſieh, ſo iſt auch mir dieſer Vorfall nichts minder als gleichgültig; ſo zittere ich ſelber auch, mehr als ein Athener vielleicht, für deſſen Folgen.

Tim. Folgen? Wie? du beſorgſt wirklich —

Alc. O ich kenne das Volk. Höchſten Anſpruch auf deſſen Freundſchaft hat derjenige Feldherr, der auch der Götter Freund zu ſeyn ſcheint. Muthig ſtürzen auf ſein Wort Tauſende in den ſichtlichſten Tod. Denn ſein Schutzgeiſt, glauben ſie, ſtumpfe die feindlichen Pfeile, und lähme die Arme der Feinde. Aber zitternd begleiten ſie einen Agamemnon, wenn Kalchas ihm Unglück verkündet. **) Kein Vogel darf rauſchen, ſo fliehen ſie vor einem muthmaßlichen Hinterhalt; kein Unfall, noch ſo klein, darf ſie treffen, und ihr erſter Gedanke iſt ſchon Niederlage und Verrath. Und eben daher — (Er hält ein Paar Augenblicke, wie durch einen plötzlichen Gedanken gehemmt, ſtille, und ſpringt dann haſtig von ſeinem Lager empor.) Ha, ich habe es! Habe das Mittel dagegen. Freu dich, Timandra! Ich habe es und verdanke es einem Worte von dir. (indem er ſie feurig umarmt.)

Tim. (ganz erſtaunt.) Bey Pallas und bey Cyprien! Ich bange für dein Gehirn; und unſicher wird mir dieß Lager.

Alc. (lächelnd.) Nein, ſorge nicht! Im Taumel war meine Seele freylich, aber von Unſinn iſt ſie noch fern. Sonderbar jene Blitzſtrahlen der Seele, die unglaublich ſchnell entſtehen, und deſto kräftiger wirken! Sonderbar, daß wir oft Jahre lang über gewiſſen Entwürfen brüten, da andere ſchon, im Augenblick der Empfängniß, gereift zu männlicher Größe daſtehen! Sieh! tauſend und aber tauſend Mahl ſchon war das Wort Eleuſis bey meinen Ohren als ein leerer Schall vorbey gehallt. Auch jetzt entſann ich nur flüchtig mich, daß du dich deſſen bedient habeſt, und da — doch nein! nein! kläglich klingen manche Entwürfe in der Erzählung, die glänzend und belohnend in der Ausführung ſelbſt ſind. — Leb' wohl! Schon ſeit vier Stunden war es Tag für die übrige Welt. Es iſt Zeit, daß auch ich endlich an die Geſchäfte des Tages gedenke! (küßt ſie drey Mahl und entfernt ſich.)

Tim. (ihm nachſehend.) Ganz, ganz der Vorige! Gold nützt durch die Zeit ſich ab; doch ſein Charakter dauert! — Unglaublich! ein Schwelger, wie Keiner, und dann doch ſo thätig, daß er vor Mittag noch die Arbeit der mäßigſten Männer einhohlt und überhohlt. — Und ich Thörinn, ungetreu jedem Andern, nur dieſem Ungetreuen getreu! Mit Vergnügen würde ich alle die Millionen der Erde plündern, um dieſen Einzigen mit meinem Raube, wenn er ihn nähme, zu bereichern! — Schickſal, Schickſal, ich fühle es, wie weislich unſere Dichter ſprechen, wenn ſie als unvermeidlich dich beſingen!

Sonderbar allerdings war das Mittel, das unſers Helden ſchöpferiſcher Geiſt erfand, um tiefer noch in der Gunſt des Volks einzuwurzeln; um ſowohl wieder einmahl ſeinem Ruhme einen Anſtrich der Neuheit — denn ſelbſt beym Ruhm ermüdet ein langes Einerley! — zu verſchaffen; als auch um ganz die Wirkung jener traurigen Schwätzer zu zernichten, die halblaut, halbleiſe murmelten: „Der Sohn des Klinias ſey nur von einer verblendeten Menge, nicht von den Schutzgöttern Athens, mit Wärme „aufgenommen worden.“

Reich an Feſten und Spielen war das alte Griechenland; ſo reich, daß wir jetzt kaum zu begreifen vermögen, wo bey allen dieſen Tagen der Feyer auch die Tage der Geſchäfte noch einen ledigen Raum finden konnten. Aber weit vor allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten, an welchen immer nur ein kleiner Zirkel Antheil nahm, ragte die Feyer bey Eleuſis hervor. Oft haben wir ihrer im Vorübergehen ſchon gedacht. Jetzt erfordert es die Nothwendigkeit der Sache ſelbſt, ein Paar Augenblicke länger bey ihr zu verziehen.

Klein war der Flecken Eleuſis, unterworfen der atheniſchen Herrſchaft; aber herrlich ſein Tempel, und berühmt der geiſtige Schatz desſelben, die tief verborgenen Geheimniſſe der Ceres. Hierher wallfahrteten zu gewiſſen Tagen, ein Mahl im Jahr, aus ganz Griechenland Scharen zu vielen Tauſenden. Nicht etwa bloß ein neugieriger müßiger Pöbel; ſondern auch die Edelſten jedes Landes, die Reichſten unter den Griechen, die Weiſen im Volk, und Diejenigen, die ihnen gleich zu werden, Begierde oder Anwartſchaft hatten. Athen, ehemahls ganz im ausſchließenden Beſitz dieſer Myſterien, ward um dieſe Zeit der Sammelplatz einer Menge, die oft bis zu dreyßig Tauſenden anwuchs [12]). Von da aus wurden dann in Pomp und Jubel, von den Chören der Sänger und Prieſter umringt, die geheiligten Bildſäulen der Götter nach Eleuſis getragen; nach Eleuſis, wo neun Tage unter Feſten und bedeutungsvollen Gebräuchen verfloßen; wo es für Todſünde gehalten ward, mit ungeweihtem Körper und unvorbereiteter Seele ſich dem Heiligthum zu nahen [13]); und wo dem Geprüften dann Kenntniſſe mitgetheilt wurden, die noch viele Jahrhunderte nachher der philoſophiſtiſche aller Römer, der Mann von griechiſcher Weisheit genährt, für das göttlichſte Geſchenk der Menſchheit anpries [14]).

Doch jetzt hatte ſeit einigen Jahren ſchon jener öffentliche Auszug der einzuweihenden Menge, ſehr viel von ſeinem Glanze und alſo natürlicher Weiſe auch nicht wenig von ſeiner Wirkung verloren. Denn ſeitdem Decelium, der fürchterlichſte Nachbar Athens, von

den

den Spartern befeſtigt worden war; ſeitdem erkühnten die Athener ſich nicht mehr ihren Weg, der allzudicht bey dieſer Feſtung vorbey ging, zu Lande anzutreten. Nur zu Schiffe, mit vieler Furcht und Vorſicht, ganz ohne Muſik und Geſänge, ward hin und herwärts dieſe Wallfahrt angeſtellt.

Auch im gegenwärtigen Jahre, da der feſtgeſetzte Zeitpunct ſich nahte, dachte von allen Athenern kein Einziger auf Abänderung jener Schiffahrt, bis mit Zuverſicht in Ton und Blick der Sohn des Klinias auftrat, um ſich herum die Menge des Volks verſammelte, und alſo zu ihr ſprach.

„Mit ſtarken Schritten naht ſich jene glorreiche
„Feyer, in welcher billig Athen als die Erſte der griechiſchen
Städte, und als Gräciens Lehrerinn ſich bewährt!
Aber nicht billig, daß die Beſieger der Peloponneſer
und Sparter vor der Handvoll Feinde in
„Decelium beben! Nicht billig, daß dem heiligſten von
„allen Gebräuchen eine Feſtlichkeit abgeht, die von
„Anbeginn her für Vaterſitte und Gottesdienſt galt!
„Möglich zwar, daß ich mich irre; denn zur Prieſterkunde
gehört, was ich ſagen will; aber dieſe ganze
„Schifffahrt hat meinen Beyfall nicht. Auch darin
„ſcheint ein Bild mir zu liegen, daß unſere Füße
„nur nach Eleuſis uns tragen, daß Schweiß und Mühe
„bey dieſem Wege uns nicht gebrechen ſollen. — Verbiethet
nicht ein ausdrückliches Geſetz unſern Frauen,
„ſich bis dahin der Wagen zu bedienen[15])? Iſt Wagen
„und Schiff ein ſo mächtiger Unterſchied! Iſt ſolch eine
„Abänderung alter Gebräuche nicht erniedrigend

„auf einer und gewagt auf der andern Seite? „Vor Menſchen beben wir, und vor den Göttern nicht? „ — Deßhalb, meine Mitbürger, wenn mein Rath „bey euch etwas gilt; zu Fuße geh euer nächſter Zug! für „die Sicherheit deſſelben liege mir die Sorgfalt ob! „Ich will beweiſen, daß ihr mir nicht unverdient über „euere Krieger die Feldherrnſtelle auftrugt. Von mir „fordere die Mutter den Sohn, der hier unbewaffnet „fällt! Von mir die Braut den Bräutigam, den man „ermordet ihr heimbringt. — Zieht hin, und mein „Schutz ſoll euch begleiten!"

Unmöglich konnte jenem Bothen, der die Nachricht von Marathons Siege überbrachte, ein ſo einſtimmiger Jubel entgegenſchallen, als jetzt dem Sohn des Klinias beym Schluß ſeiner kleinen Rede. Prieſter, Krieger und Volk, die Vornehmſten wie die Geringſten, fanden löblich ſeinen Vorſatz, und heldenmüthig ſeinen Entſchluß. Die Menge der Einzuweihenden wuchs in wenig Tagen, um ein Drittheil ſtärker als gewöhnlich, an. Alle Freunde des Alcibiades bothen ihm mit verſtärkter Zuverſicht die Hand; ſelbſt ſeine heimlichen Gegner mußten es thun. Alle Männer von Einſicht geſtanden: „Eine vollkommenere Rache, denn „dieſe, konnte nie unſer Held an ſeinem Todfeind Agis „nehmen. Denn demüthig wird jetzt entweder dieſer „Stolze, von Deceliums Mauern herab, dem Siegesgepränge ſeines glücklichen Nebenbuhlers zuſehen; „oder eine heilige Schlacht wagen müſſen; eine „Schlacht, die ihn verhaßt bey allen Griechen, nicht

„berühmt beym Siege, doppelt beſchimpft beym Verluſte machen wird!“

Dieſer wichtige Tag, auf den Athens ſämmtliche Augen mit ſtarrer Neugier gerichtet waren, erſchien. Mit Anbruch deſſelben ſchickte Alcibiades, unter den Befehlen des Antiochus, einige Mannſchaft heraus, welche die Anhöhen beſetzte. Benachrichtigt waren die Herolde und die Eumolpiden geworden. An die Seite der Myſten und Myſtagogen ſtellte ſich Alcibiades mit dem auserleſenſten Kern ſeiner ſchon in vorigen Gefechten geprüften Krieger. In feyerlicher Pracht ging der Zug vor ſich. — „Ein gewappneter Oberprieſter! Ein „Liebling der Götter und Menſchen!“ ſo begrüßte ihn der Zuruf der Menge. Agis mochte mittlerweile in Decelium neidiſch an Hand und Lippe nagen. Herauszufallen und ein Treffen zu ordnen unterſtand er ſich nicht. Ungeſtört langte der Zug zu Eleuſis an; mit doppelter Andacht beging er dort das Feſt; ungekränkt kehrte er wieder zurück.

Es iſt unglaublich, mit welchem Muth dieſe Unternehmung aller Krieger Herzen erfüllte. Günſtiger mehr hierdurch, als nach zwanzig Opfern, dünkten ihnen nunmehr die Götter; noch unüberwindlicher als jemahls glaubten ſie ſich ſelbſt unter ſolch einem Feldherrn. So weit ging die Verehrung bey dem gemeinen Volke, daß es ſelbſt dasjenige Gut, was ihm theurer ſonſt, als Wohlſtand und Leben däuchte, ſeine Freyheit, unaufgefordert ihm anboth: daß das Beherrſchtwerden von ſolch einem Manne den Meiſten ein Gewinn zu ſeyn ſchien; daß Viele hingingen zum Sohn des Klinias und ihn aufmunterten: — „Jetzt, da er „über Neid und Tadel erhöht ſey, auch über Geſetze

Ihnen anbiete, mit Ungeſtüm und Verachtung ab?

Arm. Nicht mit Verachtung! dann dürft' ich ſelbſt der verächtlichſten Menſchen einer ſeyn; aber wohl mit dem feſten Vorſaz, meinen Grundſätzen treu zu bleiben. — Noch giebt es auſſer mir der Bedürftigen zahllos viel; noch bin ich reich in Vergleichung von Tauſenden. An dieſen bewähren Sie den Trieb, dem Sie zur Mildthätigkeit empfinden; an dieſen ‥ Madame, verzeihen Sie, — das Gewühl der Empfindungen in meinem Buſen verlangt freie Luft; tauſend dunkle Pläne ſteigen in mir empor, und verdrängen ſich wechſelſeitig; ich verlaſſe Sie auf ein Stündchen, um bei einem einſamen Spaziergange meine Gedanken zu ordnen. Noth iſt die Mutter der Erfindungen; ſie gebe mir ein, was ſie wolle; ich will wenigſtens, ſo lange Sie noch in Paris ſind, keinen Schritt thun, der nicht vorher Ihres Beifalls ſich erfreut.

Charl. So gehn Sie dann, ſtörriſcher Mann, und kommen bald und biegſamer wieder! Vergeſſen Sie nie das Verſprechen, mich als Ihre Freundin anzuſehn, und hören Sie wenigſtens auf meinen Rath, wenn Sie Thaten von mir verſchmähn wollen. Auch ich will meiner Erfindungskraft aufbieten; oft ſchon fand ja das weibliche

„und Sitte ſich hinwegzuſetzen; den Weſpenſchwarm ſumſender Schwätzer, die Athen nur in Unglück verwickelten, zu unterdrücken, und ohne Furcht für Feinde und Volk, nach ſeiner Willkür ganz allein die öffentlichen Staatsgeſetze einzurichten und zu handhaben. —"

Mit Dank und mit Erkenntlichkeit nahm Alcibiades dieſen Rath und dieß Erbiethen an; mit Edelmuth weigerte er ſich, Gebrauch davon zu machen.

„Aber was willſt du mehr, als Dieſe dir antragen? (fragte ſeinen Freund der erſtaunte Antioch) War nicht Herrſchaft deines Geiſtes ewiges Ideal? Ertrugſt du, Weichling, nicht deßhalb nur gelaſſen den Stich der Sonne und den Froſt der Nacht, die Wunden des Kriegs und die Gefahren des Meeres, um der Erſte Mann unter deinen Mitbrüdern zu ſeyn?"

Alc. Allerdings! — Auch glaube ich zu ſeyn bereits, was ich begehrte.

Antioch. Aber warum willſt du dann nicht auch nach der Sicherheit es zu bleiben ſtreben? Warum willſt du nicht lieber fortan durch Befehl, als durch Überredung herrſchen?

Alc. Wahrlich, ich würde es thun, hätte ich ein fremdes Volk und nicht meine Landsleute vor mir. Aber ich kenne die Herzen der Athener, und kenne mein Eigenes. Alles thun Jene gern, wenn man ihrer Willkür es anheimſtellt. Unerträglicher hingegen dünkt ihnen der Obolus, den man fordert, als das Talent, warum man ſie bittet: unmöglicher der Schritt, der ihnen anbefohlen, als der Wettlauf, der ihnen angerathen wird. Ja, ich ſelbſt — (ſtockt)

Ant. Nun, du ſelbſt? —

Alc. Ich ſelbſt, Antioch, fühle in dieſem Punct mich als Athener, und als des Klinias Sohn. Feind iſt Jener der Tyranney, noch feindſeliger Dieſer demjenigen Zwange, der nur allzu treulich den Tyrannen ſelbſt beſchränkt. — O ich gedenke ſeiner noch, des ſorgſamen, immer nüchternen, immer mäßigen, immer verſchloſſenen Perikles! Fern war er zwar noch von monarchiſcher Herrſchaft; aber um auch nur der alleinige Regent eines ſich frey träumenden Volkes zu bleiben, — wie mancher ſüßen Wonne des Lebens mußte er entſagen! Fern hielt er ſich von jedem fröhlichen Mahle, fern von jedem berauſchenden Becher; ſtand mit der Sonne auf und ging mit dem Abendſtern zur Ruh: mußte Aſpaſien ſelbſt mit Thränen und Schmeicheln von mürriſchen Richtern löſen; mußte — — nein, nein! ich mag dieß Gut nicht beſitzen: ſein Kaufgeld überſteigt zehnfach ſeinen Werth; und die Zinſe der ſtäten Gefahr iſt allzu hoher Wucher.

Ant. Worte, die ſelbſt in eines Philoſophen Munde ſchön klingen würden! (ſpottend). Und doch ſtrebt eben dieſer ſo genügſame, ſo arkadiſch denkende Alcibiades ſo ſehnlich nach dem Beyfall des Volkes?

Alc. Strebt, ſo lange das ſanftere Regiment der Beredſamkeit gilt! Strebt mit weiblicher Wahl ſo lange darnach, als er noch zu gleicher Zeit herrſchen und genießen kann! — Sieh, wird einſt der Wein aus Chios und der Kuß von Timandra's Lippen nicht mehr mir ſchmecken; wird das Vergnügen der Ruhmſucht und der Gewalt mein einziges zurückgebliebenes Ergötzen ſeyn, dann — und auch dann nur vielleicht! — mag Athen für ſeine Freyheit bangen. Jetzt lieb' ich ſelbſt noch allzu ſehr die mannigfachen Wirbel der Menge, als ſie unterdrücken zu wollen.

So dachte damahls Alcibiades! Aber daß er alſo denke, glaubten keineswegs die Übrigen von Athens erſten Bürgern. Nur nach ihrer eigenen Denkungsart vermochten ſie auf die ſeinige zu ſchließen. Sich bewußt, daß ſie, auf dieſem Gipfel von Hoheit und von Liebe des Volks, bald an gewaltſame Erwerbungsmittel unbeſchränkter Herrſchaft denken würden, erwarteten ſie alltäglich von ihm ein ähnliches Betragen; hielten ſelbſt das, was einen Beweis ſeines Edelmuths hätte abgeben ſollen, für den Verzug einer abſichtlichen Liſt. Neid und Bosheit ſpielten jetzt wieder ihr gewöhnliches Spiel. Unter freundlichen Mienen verbarg ſich ihre Schelſucht, unter lautem Beyfall ihr Argwohn, unter tiefſtem Bücken ihre lauſchende Hinterliſt.

Was nur der Sohn des Klinias zur Kriegsrüſtung verlangte, ward ihm, und zwar eben von ſeinen Feinden am ſchnellſten, bewilligt, nur damit er deſto eher wieder ſich von Athen entfernen möge. Hundert Schiffe wurden bemannt; Ariſtokrates und Ademantos, weil er ſie verlangte, zu Mitfeldherrn erwählt; ſelbſt die Hoffnung naher Siege und Eroberungen ſpannten Diejenigen aufs höchſte, die am innigſten, daß Alles mißlingen möge, wünſchten.

Scharfſichtig genug war Alcibiades, um durch alle dieſe getrübten Waſſer hindurch bis auf den wahren Grund zu ſchauen; auch war er jetzt — an Abwechſelungen des ſchönſten Sonnenſcheins gewöhnt — vorſichtig genug, um auf jeden Fall eine Zuflucht ſich zu bereiten. Biſanthe, eine ſeiner Beſitzungen in Thrazien, war allmählig zum feſten Schloſſe erhöht, und zu einer Niederlage ſeiner koſtbarſten Güter beſtimmt worden. Dorthin wandte er jezuweilen ein nachdenkendes Auge; doch ſein vorzüglichſtes Vertrauen fuhr er billig fort in ſich ſelbſt zu ſetzen. Muthig trat er ſeine Schifffahrt an, und zu Andros landete er. Die Sparter hatten hier eine zahlreiche Beſatzung; und in Schlachtordnung erwarteten ſie den Feind. Kurz war die Anrede, mit der unſer Held zum Angriffe ſeine Mannſchaft ermahnte; kurz und neu in ihrer Art.

„Euch Tapferkeit anzuempfehlen, (ſprach er) hätte „ich der Gründe zwar mehr, als der Himmel Sterne „und das Meer Inſeln zählt. Denn ich dürfte euch „nur auf die Pflichten des Vaterlands, auf unſer „bisheriges Glück, auf tauſend ähnliche Rückſichten „verweiſen. Doch alles Dieß verſchmähe ich jetzt. Unſere „gerechte Sache ſpricht von ſelbſt, und ich hoffe, ihr „werdet ſie hören. Eines nur, bitte ich euch, Eines „erwägt! Ich, ehmahls ſelbſt eurer Feinde Feldherr, „ſpreche aus Erfahrung, wie vor mir noch kein Grieche „thun konnte. Zweyfach rühmlicher iſt es für „Athener, tapfer zu ſeyn, als für Sparter. „Kein Wunder beynahe, wenn dieſer Letztere gelaſſen „oder gern ſogar in den Tod der Schlacht ſich wagt! „Denn nur eine Sammlung von Qual und

„Arbeit verliert er mit ſeinem Leben. Aber da ihr
„ein beſſeres Loos dießſeits ſchon kanntet, muß
„auch ein größeres Lob euch jenſeits folgen, wenn
„ihr mit ſtärkerer Selbſtverſagung am rechten Ort tapfer
„zu ſeyn verſteht; — und dieſer rechte Ort iſt
„hier.“

Mit frohem Getöſe ihrer Schilde, mit noch froherem Jubel ihres Mundes antworteten ihm die Krieger, und folgten. Treffender kommt über eine Eiche der Wetterſtrahl nicht, der ſie zerſplittert, als über die Feinde das Heer der Athener; die Andrier und Sparter vermochten nicht Stand zu halten; ſie flohen in die Stadt; eine große Anzahl von Todten blieb auf dem Schlachtfelde zurück. Ein Siegszeichen errichteten die Athener.

Auch der längſte Sommertag hat ſeinen Punct, bey deſſen Erreichung die Sonne ſich abwärts lenkt. Ohne Bedauern ſehen wir gewöhnlich Dem zu, denn oft iſt die Kühle des Abends dem allzu ſchwülen Mittag noch vorzuziehen. Aber deſto ſchmerzhafter iſt unſere Empfindung, wenn wir einen hochgeſtiegenen Mann plötzlich in ſeinem ſchnellſten Emporſteigen jetzt ſtillhalten, jetzt abwärts ſinken ſehen; — und bey dieſem ſchmerzlichen Puncte ſtehen wir jetzt im Leben des Alcibiades. Der Sieg zu Andros war ſeiner Siege letzter Strahl. Zwar verſuchte er die Stadt ſelbſt einzunehmen: aber zu ſtark war ihre Feſtigkeit, zu zahlreich ihre Beſatzung, und zu kurz die Zeit, die unſer Held auf ihren Angriff verwenden konnte. Bald gebrach es ihm an Lebensmitteln; die Vorräthe, die man von Athen ihm nachzuſenden verſprochen hatte, blieben aus; ſeiner Neider tückiſche Bosheit brachte ihn um Unterſtützung und Verſtärkung; in allzu günſtigem Lichte ſchilderten ſie dem Volke die Lage von deſſen Flotte, um bald darauf durch den Abſtand eben dieſelbe allzu ſchlecht ſie ihnen ſchildern zu können. Von dieſer Treuloſigkeit, und noch mehr durch Wind und Wetter gezwungen, hob Alcibiades die Belagerung auf und ſchiffte nach Samos, um von da aus auf Gelegenheit zu rühmlichern Verrichtungen zu warten.

Ein lauter Unwille bemächtigte ſich der Athener, als ſie von dieſem Rückzuge hörten; die Unſinnigen vergaßen, daß ſie ſelbſt die Urſache waren, und ſchmähten keck auf die Wirkung ihrer eigenen Nachläßigkeit. Wahrlich, hat je einem Menſchen die günſtige Meinung, die man von ihm hatte, geſchadet, ſo war es bey unſerm Helden. Er hatte allzuſehr die Menge an Wunder gewöhnt, als daß man ſolche nun bey ihm nicht für gewöhnlich hätte halten ſollen. Das Glück, ſo oft ſeine Freundinn, galt allgemein für ſeine Sclavinn ſogar. Nichts mißlang ihm, wo man nicht auf ſein eigenes Wollen rieth; nichts war ſo ſchwer, das man ihm nicht für ein Spielwerk achtete. Daher das mißmuthige Geſchrey von Attika her, das jetzt in ſeinen Ohren erſcholl! Er hörte es, und lächelte. „Pallas ſelbſt, (ſprach er,) ſteht „ja unter dem Schickſale! Soll der Beſchützte ſtär„ker, als die Schützerinn ſeyn?“ — Mit den Worten war es ihm Ernſt, mit dem Lächeln keinesweges.

Antioch, Alcibiades.

Antioch. Was fehlt dir denn heut? Düſterer entſinne ich mich ja ſeit vielen Jahren nicht deine Miene geſehen zu haben; ſelbſt da nicht, da Sparta dir nach dem Leben ſtand.

Alc. (halb ſchmerzhaft lächelnd). Und doch war, was damahls mich beunruhigte, eine Wirklichkeit, und heute iſt es nur ein Traum.

Ant. Ein Traum? ſo muß er wahrlich nicht zu den alltäglichen gehören.

Alc. Das freylich nicht! Auch warſt du im Spiele dabey, ſo gut als ich.

Ant. Ich im Spiele mit? Wie Das? — Zwar auch den ernſtlichſten Traum halte ich für ein luftiges Hirngeſpinnſt, und nichts weiter; doch verſtehſt du die Kunſt, ſelbſt auf dieß Hirngeſpinnſt mich aufmerkſam zu machen. Sprich, was betraf er denn?

Alc. An einem Strome ſtand ich; er rauſchte breit und fürchterlich, doch fühlte ich, ihn zu überſpringen, Luſt in meinem Herzen und Kraft in meinem Körper. Indem ichs thun wollte, ſah ich dich neben mir. Ich will auf deine Achſel mich ſtemmen, ſprach ich, um deſto ſicherer mich zu heben. — Ich ſtützte mich; da ſankſt du zu Boden, und ich mit dir. Ein Hohngelächter tönte und ich war erwacht.

Ant. Poſſen! der Wein des letzten Abends war vielleicht nicht rein genug.

Alc. (sehr ernſt). Ein Hohngelächter ſag ich dir, ertönte! — O Antioch! auch im Traum iſt Hohn die Stimme ſonſt nicht, zu welcher ſich das Ohr des Alcibiades gewöhnen kann. Ich zitterte; nicht vor Schrecken, vor Wuth zitterte ich, indem ich erwachte.

Ant. Und doch nichts mehr und nichts minder als ein Truggeſchöpf der Nacht, nichtiger noch, als ſelbſt ihre Schatten ſind. — O Sohn des Klinias! wenn Das deine Stirne bewölkt, ſo kenne ich den Mann nicht mehr, der ſo bitter oft des Aberglaubens der Athener ſpottete; ſo würde ich —

Alc. (ihn halblächelnd auf die Schulter klopfend). Nütze ſie nicht ab, deine Beredſamkeit, guter Antioch! Alle Gründe, die du darbringen kannſt, wirſt du hoffentlich bey mir ſchon vorausſetzen. Auch war unwillkürlich der Mißmuth, in dem du mich fandeſt; denn wie frey meine Seele von Glaube und Aberglaube an Träumen ſey, das will ich in dieſer Minute noch dir beweiſen; will an dich, der im *Schlafe* mich nicht ertrug, mich doch eben ſo muthig noch als bisher, ja vielleicht muthiger ſogar, im *Wachen* lehnen!

Ant. Und worin? — Sieh, jede Nerve zittert ſchon vor Begierde in mir, wenn die Rede auf einen Dienſt fällt, den *du* fordern könnteſt.

Alc. O Antioch, pflegte ich nicht von erſter Kindheit an zu jeder Freude: Komm! und zu jedem Kummer: Flieh! zu ſagen; wäre nicht Heiterkeit meine liebſte Genoſſinn in Freude und im Leide; ſo könnte ich jetzt der Urſachen manche finden, meine Stirn zu runzeln, ohne erſt zu Träumen und deren ſorglichen Deutung meine Zuflucht zu nehmen. — Das Rad meines Glückes, ſcheint mir, iſt wieder einer ſeiner *Umſchwingungen* nahe. Denn hörbar tönt ſchon von Athen das Murmeln jener unſinnigen Menge, die mir es übel nimmt, daß ich nicht allmächtig bin; daß ich nicht mit Worten meine Krieger zu ſättigen und mit Zauberliedchen feſte Plätze zu erobern vermag. Schon dürfen wieder laut meine Neider ſprechen; und meine Ankläger rüſten ſich wieder. Noch ſtellte ich mich, als verachte ich alles Dieß; aber eine Nachricht, geſtern erhalten, vermag ich nicht zu verachten.

Ant. Doch nicht von einer verlornen Schlacht unſerer Bundesgenoſſen?

Alc. O nein! Noch haben unſere Feinde nicht gefochten, aber geſiegt hat Lyſander leider! — Die edlen Sparter, die ſonſt ſich ſtellen, als ſey jede Bitte unausſprechbare Beſchimpfung für einen lykurgiſchen Mund, haben dieß Mahl ihrer Lage nachgegeben, und bittende Geſandten an den Cyrus*) geſchickt. Abſchläglich war Anfangs dieſes edlen aber ſtolzen Perſers Antwort. Doch als Lyſander mit ihm zur Tafel ſaß, als der volle Becher in Fröhlichkeit herumging, als da im Erguß ſeines Herzens der Satrape fragte: Womit er wohl den größten Gefallen ihm erzeigen könnte? da nützte der ſchlaue Sparter dieſen günſtigen Augenblick, bath um Erhöhung des Soldes für ſeine Matroſen, und erhielt vier Obolen für jeden auf den Tag.

Ant. Nun? nichts mehr?

Alc. Ach, allzu viel iſt Dieſes ſchon! Jetzt ſind zertrümmert die Folgen jenes Rathes, den ich einſt dem Tiſſaphernes ertheilte! Jetzt iſt entſchieden, wenigſtens bis zur nächſten Schlacht, das Übergewicht Lacedämons.

---

*) Bekannter Maßen Bruder des perſiſchen Monarchen und Kleinaſiens Vorgeſetzter.

— O Antioch, (wäre Klage über ſein Schickſal nicht ein eben ſo fruchtloſes Ding, als der Unwille gegen Wind und Wetter), im reichen Maße wollte ich jetzt dieſe Klage ergießen. — War es nicht genug, daß bisher ſchon der Erde reichſter König den Schatzmeiſter Lyſanders machte, und der Meinige hingegen das wandelbare Glück des Krieges war? nicht genug, daß ich Meer und Land durchſtreifen mußte, um Dasjenige meinen Kriegsgefährten zu erbeuten, was jenen ruhig ein begüterter Barbar ſchenkte? — Jetzt, da ein ſtärkerer Sold ihre Matroſen lohnt, was iſt gewiſſer, als daß dorthin ſich alle Freywillige wenden? Daß meine Krieger murren, die Feindlichen ſich hoch erheben werden? Daß dort Zutrauen herrſchen muß und Kleinmuth hier? — — O Athen, Athen, das mich verläßt!

Ant. Verlaß dich ſelbſt nicht, und dein unerſchöpflicher Geiſt wird auch hiergegen Mittel finden! Schwächen kann Sonnenhitze die Gewäſſer eines tiefen Brunnens wohl, aber vertrocknen nicht.

Alc. O nur ein — ein einziges Mittel bleibt mir noch. Das was mein Vaterland mir verſagt, zum Vortheil eben dieſes Vaterlandes von unſern Feinden zu erpreſſen; den Freybeuter zu machen, indeß der Feldherr ruht. Nach Karien 16) gedenke ich mit einem Theil der Flotte zu ſegeln. Unbedeckt ſind die Küſten des Landes; wenige Schiffe ſind dort zum Schrecken genüglich, und ich will machen, wie der Blitz es macht. Seines Feuers Maſſe iſt nicht allzugroß, aber ſeine Schnelle wirkt. Auch nach Milet gedenke ich zu ſteuern. Es wankt, wie ich höre, im Bunde mit Sparta; es liebt mich noch von ehedem. Möglich das

Maulwurfs-Auge da Weg und Mittel, wo der männliche Adlerblick vergebens ſich bemühte.“

Während dieſer leztern Rede hatte künſtlich Charlotte eine Börſe voll Gold in Armonvillens Rocktaſche geſpielt; er merkt' es nicht, küßt' ihr die Hand — zum erſtenmal mit einem faſt unmerklichen Druck und doppelten Kuße — verbeugte ſich ſchweigend und ging, lange von ihr begleitet und nachgeblickt. Auch hielt ſie ihm ihr Wort: ſich in ſeiner Abweſenheit mit ihm und ſeinem Schickſal in Gedanken zu beſchäftigen, treulich. Er war ſchon beinah ihr ganzer Gedanke geworden, und ſie konte ſichs nicht länger verbergen, daß dieſe Theilnehmung nicht Mitleiden allein, daß es noch eine etwas ſtärkere Empfindung ſei — Warlich ein Gefühl, deßen ſie nach ſo langer Abweſenheit ſich nie wieder verſah; über deßen ſchnelle Gewalt ſie erſtaunte, und über deßen Gegenſtand und eitle Hofnung ſie ſich ſelbſt Vorwürfe machte.

„Elendes Herz — brach ſie nach langen ſtummen Ueberlegen im lauten Selbſtgeſpräche aus — Elendes Herz, und du ſchämſt dich nicht Ernſt aus einem Triebe zu machen, der eigentlich nur für der Menſchheit beßern Theil gehört; den du ſo lange blos als Spielwerk und Gewerb anſahſt? — [Pauſe] Quelle, Seele des Lebens, ſo oft von mir entweihte Liebe! iſt das vielleicht her, daß ich wirke! Du bleib indeſſen mit der Flotte Hauptvermögen hier zurück; bleib zurück als — deren Oberhaupt.

Ant. (mit Augen, die vor Freude funkeln.) Als deren Oberhaupt? Dieß dein Ernſt, Sohn des Klinias?

Alc. Mein Ernſt! Sieh, ich bin umringt von Feinden. Nicht zu Epheſus*), zu Samos und zu Athen ſind deren Grimmigſte. Tief bücken ſich zwar die Nacken meiner Genoſſen vor mir, aber nicht ſo ihre Herzen, des Haſſes voll. Auf wen alſo — (Lächelnd.) Traum hin und her! — auf wen könnte ich ſtärker mich verlaſſen, als auf dich? Dich bekleide ich indeß mit meiner vollen Gewalt. Es ſey dein Probewerk, und ich hoffe, du ſollſt beſtehen. Nur über einen einzigen Punct ermahne, flehe und beſchwöre ich dich. Über einen einzigen rede ich jetzt mit dir im Tone der Freundſchaft ſowohl, als des Ernſtes.

Ant. Über welchen? — Bey allem was heilig iſt, gereuen ſoll dich wenigſtens dein Zutrauen nicht!

Alc. Ich kenne deinen Geiſt; oft haben wir neben einander in der Schlacht mit eben der Nacheiferung gewürgt, mit welcher wir beym Gelage zechten. Damahls freute ich mich deines Muthes, jetzt zittere ich für ihn. — Er iſt des angehenden Feldherrn gefährlichſte Klippe. Er könnte Athen und mir eine tiefere Wunde ſchlagen, als ſelbſt die gelungene Liſt Lyſanders. Und deßhalb gib mir die Hand darauf, nichts zu wagen indeß, was dich in Gefahr verwickeln könnte; am mindeſten unter Allem ein Treffen! — Dulde nichts, was Athen beſchimpft! Doch dich berühmt zu machen, berühmt zu machen für dieß Mahl, ſuche eben ſo wenig! Ein ſpäter Ruhm iſt kein Verluſt. Auch mein Zutrauen ehrt dich jetzt genug: und alles Wohl vertraut man dem Feldherrn in der Zukunft an, der im Anfang ſeinen ſchwerſten Feind, das heißt, ſich ſelbſt, bezwang.

---

*) Wo die Flotte der Sparter lag.

* * *

Antioch gab ihm die Hand, und ſie ſchieden. Alcibiades reiſte des andern Tages ab; auch jetzt Timandra mit ihm. Selbſt in der düſterſten Sorge blieb er dem ehemahligen Sohn des Klinias gleich. — „Weiber, pflegte er zu ſagen, ſind freylich der Übel ärgſtes; möchten ſie es doch ſeyn, wenn ſie nur nicht auch zugleich der Übel nothwendigſtes wären!" — Er konnte Recht haben, für ſonſt. Doch jetzt ward allerdings Timandra für ihn nützlicher, als er und ſie es vermuthet hatten.

Zehn Tage darauf. Milet.

Timandra, Alexion, Menander, (Freunde des Alcibiades.)

Tim. Wahr, ſehr wahr! Sie iſt äußerſt ſchlimm, dieſe Nachricht. Doch wenn ihr euch vor deren Überbringung ſcheut, ſo ſey mein die Sorge!

Alex. Und wie Das? Ganz ohne Einkleidung fürchte ich das Ärgſte.

Men. Er hielt ſo viel auf dieſen Antioch! Er war ihm ſo theuer, ſo unentbehrlich.

Tim. Theuer wohl, doch unentbehrlich nicht! Das war ihm Keiner noch! Keiner und Keine! — Ich kenne ihn, wenn Das anders Kenntniß heißt, von ſeinen tauſendfachen Launen zehn oder zwölf halb erforſcht zu haben. Er kann trauren ſtark und tief; doch allzulange trauert er nie. Laßt mich es ihm keck daher beym heutigen Gaſtmahl vorbringen. Nur ſchweigt bis dahin!

Alex. Wie, und nicht eher? Wäre es wohl ſchicklich, wenn wir heute nach ſolch einem Unfall noch ſchmausten?

Tim. (ſtolz.) Schicklich und nützlich! Ich will es, und damit gut! (entfernt ſich.)

Men. Ha! man hört es, wer lang mit ihr umging, und wer ſie bildete. Befehlen ſcheint auch ihr Gewerb geworden zu ſeyn.

Alex. Und doch, dächte ich, überließen wir ihr dieß ganze Geſchäft. Denn zu ſchwierig iſt für uns, was ihr ſo leicht dünkt.

(Abend, Gaſtmahl.)

Alcibiades, Timandra, Alexion, Menander, (noch mehrere Freunde und Gäſte.)

Alc. Nein, die Mitternacht iſt noch fern, und wir müſſen ſie begrüßen! Nur dieſe Flaſche noch, ihr Brüder! Sie iſt die Letzte, die ich von Syrakuſens Weine mitnahm.

Tim. (lächelnd.) Die Letzte? Das ändert! — Sieh, ich biethe dann den Becher wieder zum Einſchenken dar, den ich umgeſtürzt hatte.

Alle. Und wir folgen der ſchönen Timandra.

Tim. Aber billig auch, daß dieſer letzte Becher noch heller als die übrigen beym Anſtoße klinge! — Munter, Freunde, munter!

Alc. Ein Wort, das nie gelegener kam, als jetzt! Aufrichtig, ihr Brüder! ganz befriedigt habt ihr mich heute nicht. Eben dieſe Munterkeit, zu der euch Timandra ermahnt, gebrach euch allen ſchier; alle meine Bitten fielen wie Feuerfunken in einen feuchten Zunder. Selbſt der Beyfall, den ihr zuweilen mir gabt, ſchien mir nicht Freude des Herzens, ſchien mir mehr ein erkitzelter Zwang nur zu ſeyn.

Alle. Keinesweges! Keinesweges! — Lebe, Sohn des Klinias!

Alc. Nicht mir, unſern abweſenden Freunden ſey dieſes Glas gebracht; dem Antioch vor Andern.

Men. (mit unwilligem Ausbruch.) Daß er es noch hören könnte!

Alc. Das ſoll er! ſoll es erfahren, durch meinen Mund und euern Gruß.

Alex. Ach!

Alc. (verwundernd.) Du ſeufzeſt? Warum Das?

Tim. (lächelnd.) Ein Seufzer, der wahrſcheinlich dem kariſchen Mädchen gilt, das er hier erblickte, lieb gewann, und nun zurück laſſen muß.

Alc. Mitgenommen, Freund, mitgenommen! Wo Liebe nicht ſiegt, ſiege Liſt. Noch ſind Entführungen nicht aus der Sitte und Gebrauch. Gemächlich ſind unſere Schiffe, und unſere Lagerſtätten zum Erweitern bequem.

Tim. Du gedenkſt alſo bald zurück?

Alc. Übermorgen vielleicht.

Tim. Und biſt zufrieden mit deinem Geſchäft?

Alc. Nie war ich es ſtärker. Beſcheidenheit, wie du ſelber weißt, pflegt ſonſt nicht die Lieblingseigenſchaft meiner Erwartungen zu ſeyn. Doch Dießmahl ſah ich ſogar meine ſtärkſte Hoffnung noch übertroffen. Sechs Schiffe und fünfhundert Talente bringe ich mit. Noch fünfhundert und zwölf ausgerüſtete Schiffe folgen in wenig Tagen mir nach. — Ha, wie ſoll Antioch ſtaunen, und mein Heer jubeln!

Alex. Ach!

Alc. (ärgerlich.) Schon wieder ein Seufzer? — Ich beſchwöre euch, ſagt mir, woran fehlt es? Noch einen grimmigern Haß, als den ich gegen Sparta hege, habe ich der Traurigkeit geſchworen.

Tim. Auch dann, wenn Unglücksfälle dich ſelbſt betreffen?

Alc. Auch dann! Bey den Göttern, auch dann!

Tim. Wohlan, ſo muß ich deſſen dich prüfen! Prüfen, ob ernſtlicher dir dieſer Schwur, als der gewöhnliche Schwur deiner Liebe ſey. — Sohn des Klinias! bekannt iſt dir jener Rathſchluß der Unſterblichen, die, daß nicht allzu hoch der Sterbliche ſich erhübe, Unfall von Ewigkeit her dem Glück zum Nachbar gaben; und deßhalb — —

Alc. (einfallend.) Ha, was ſoll Das? — Fluch über dich, Timandra! Fluch und Erlöſchung über unſere Liebe, wenn du länger mich mit Eingangsformeln dieſes

Schlages plagſt! — Sprich, was iſt es? Sey ſchrecklich, wenn es ſeyn muß, aber ſey kurz!

Tim. Wahr! Nur für mein Geſchlecht ziemen ſich Umſchweife, die da vorbereiten. Das Deinige iſt von ſtärkerer Art. — So ſey dann Mann! Hebe vollgeſchenkt den Becher empor, daß man es ſpüre, ob dein Herz nicht ſchlägt, und dein Arm nicht wankt, wenn ich dir ſage: Achtzehn Schiffe erwarbſt du hier den Athenern; doch fünfzehn verlor indeß Antioch. — Du ſchweigſt? Hebe den Becher, ſage ich, ohne Beben empor, daß wir in dir den Mann, und den unerſchütterlichen Helden ſpüren!

Einige. (ihr Haupt verhüllend.) Götter!

Alc. (mit ernſtem Ton, und herum im Zirkel blickend, dann bey Timandra bleibend.) Ich hebe den Becher, und hebe nicht. Ich hebe ihn und ewig brenne der Tropfen meine Seele, der herunterfällt! Doch läugne ich es nicht: Wie Pfeile hat deine Rede mein Herz getroffen. — Fünfzehn Schiffe verlor Antioch! — Sage, wie ging Das zu? Wer brachte dir dieſe traurige Nachricht? Iſt ſie gewiß? Iſt ſie unbezweifelt?

Tim. Dein Leben und meine Liebe kann kaum gewiſſer ſeyn. Ein Bothe, von Samos ſelbſt abgeſandt, überbrachte ſie. Er wollte hinſtürzen zu dir, als du eben bey Milets Senat dich befandeſt. Ich hielt ihn zurück.

Alc. Und warum Das?

Tim. Weil ich nicht wußte, ob jetzt ſchon dieſe Nachricht für Aller Ohren tauglich wäre; weil ich glaubte: auch dir würde es zuträglich ſeyn, dann erſt von ſo ſchweren Unfällen zu hören, wenn ein glühender Wein und ein frohes Mahl dir neuen Muth und neue Kräfte zum Dulden mitgetheilt hätten. Wenigſtens war Dieß ſonſt deiner Denkungsart gemäß.

Alc. War und iſt es noch! Doch wo der Brief, den der Bothe brachte?

Tim. Nirgends.

Alc. Wie, und Antioch —

Tim. Schreibt nicht!

Alc. (unruhiger.) Schreibt nicht? — Nicht? — Starrer blickſt du mir in's Auge. Ungeſprochene Worte ſchweben auf deiner Lippe. Timandra, ich beſchwöre dich — rede! erzähle! ende!

Tim. Deines Raths vergaß Antioch, und reizte mit einzelnen Schiffen den Lyſander —

Alc. Ha, der Unſinni — doch nein! Noch iſt er mein Freund. Fahre fort!

Tim. Und Lyſander kam; erſt mit wenigen Schiffen, die den Antioch feſt im Kampfe hielten; der Sparter ganze Flotte lief dann in Schlachtordnung aus. Die Athener kamen ihren Landsleuten zu Hülfe. Sie fochten tapfer, doch in getrennten Gliedern. Die Sparter ſiegten. Fünfzehn Schiffe haben ſie erobert; von der Mannſchaft Wenige gefangen bekommen.

Alc. Ein Hoffnungsſtrahl! Freundliche Timandra, ich danke dir! — Aber Antioch?

Tim. Bewies ſich deiner werth; denn er vermochte es nicht, ſeine Schmach und ſeinen Fehler — (ſie ſtockt.)

Alc. (ängſtlich.) Timandra, — bey allen Göttern — was vermochte er nicht?

Tim. Seine Schmach zu überleben. — Er fiel als ein Held, der fehlen und ſeinen Fehler büßen konnte! Fiel im dichteſten Gefechte, wohin er ſich ſtürzte!

Alc. (im höchſten Tone der Wehmuth.) Antioch todt! — todt! Er, mein Erſter und mein Einziger! — O ſo fahre hin, du Heldenſtolz und Heldengleichmuth! Menſchlichkeit, du ſiegſt! — Antioch todt! Furchtbarer Zevs! Jetzt glaube ich an deine Allmacht! Dieſer Blitzſtrahl traf, traf auf Haupt und Herz. (Aufſpringend) Lebt wohl, Brüder!

Alle. Wohin, Alcibiades, wohin?

Alc. (umkehrend.) Recht! Das vergaß ich. — Morgen iſt der Tag der Abfahrt! Beſorgt, gebiethet Das, Freunde! Schluchzen würde mich unterbrechen, geböthe ich es ſelbſt. (Entfernt ſich.)

Tim. (Ihm nachrufend.) Wohin? — Entehren dich Thränen wohl? Hat je des Mitleids Thräne einen Mann entehrt, daß du in unſerm Beyſeyn nur ſie nicht vergießen willſt? — Bleib! Bleib! — Er hört mich nicht. — So ſah ich ihn nie; aber ich muß ihm nach; muß ihm in's Ohr rufen: wer er war bisher, damit Athen ſeinen Retter, wir unſern Freund erhalten.

(Gemach des Alcibiades.)

Alcibiades, Timandra.

Tim. Ja, Sohn des Klinias, zum erſten Mahle in meinem Leben fand ich minder in dir als ich ſuchte. Zum erſten Mahle überraſchte mich eben da weiblicher Schmerz, wo ich zeither mehr noch als männlichen Geiſt erblickte. Muſtere die Vorzeit mit mir, und Erröthen kann nicht ausbleiben. Der Knabe Alcibiades weinte dem Andenken ſeines Vaters einige Thränen, und flog dann zum Troſte ſeiner Mutter. Der Jüngling ſah den Perikles ſcheiden, und rief dem fliehenden Geiſte mit gefaßtem Muthe ſeine Wünſche nach. So mancher Freund ſank dem Manne in der Feldſchlacht zur Seite, und blieb nicht ungerächt, doch unbeweint — —

Alc. Weil ich in keiner noch einen Antioch verlor! — Er, der Gefährte meines Glücks und meiner Trübſale, der Bruder meiner Seele, das Werk meiner Hände, der Vertraute meiner Pläne und Gedanken — er fällt; fällt, ungehorſam meinem Geboth, treulos unſerer Freundſchaft, in einem Treffen, das ich ihm unterſagte, auf deſſen Unterlaſſung er den letzten Handſchlag mir gab. — O, Timandra! wer wäre ich, wenn ich hier ungerührt bliebe?

Tim. Alcibiades wäreſt du! der Mann, der ſeinem Freunde verzeiht, wenn Dieſer ſo handelt, wie er ſelbſt es ihn lehrte.

Alc. (erſtaunt.) Ich ſelbſt es ihn gelehrt? Wahnwitzige! vergißt du, daß ich ausdrücklich ihm verboth — —

Tim. (einfallend.) Ja wohl verbothen du mit einer einzigen Rede, was tauſend Mahl in deinem Leben dein Beyſpiel ihm gebothen hatte. — Wenn er in jedem Treffen der Gefahr dich trotzen ſah; ſah, wie glücklich du oft mit hundert Männern tauſend Gegner in die Flucht triebſt; wie du ſelten nur den erſchlagenen Feind, und nie den anzugreifenden zählteſt; — Sohn der Dinomache! mußte dann Altibiades Freund nicht auch ſelbſt Alcibiades zu ſeyn verſuchen? Konnte das zweyſchneidige Schwert, das du allzu unvorſichtig ſeiner Hand vertrauteſt — konnte es ungezückt in ſeiner Scheide raſten?

Alc. Es konnte es! denn ich beſchwur ihn darum.

Tim. (mit halbhöhniſchem Lächeln.) Thateſt du Das? — Und fußteſt dann auf ſein Wort? Wahrlich, noch junger Mann, dein Gedächtniß altert faſt ſehr! Haben zehn Schwüre, von dir dem Perikles geleiſtet, dich dann zurück gehalten, wenn Gefahr und Ruhm dir winkten? Würdeſt du ſelbſt — fühle in dein Herz, und ſtelle dar, was du darin findeſt! — würdeſt du ſelbſt den *Muth* des Antiochus für ganz bewährt gehalten haben, hätte er bey deiner Heimkunft mit den Worten dich empfangen: „Hier nimm zurück, was du „mir anvertrauteſt! Wohlbewacht nimm es zurück, aber „ungenützt! Ich vermied das Treffen, denn ich ver„ſprach es dir!“ — Du ſchweigſt? Schweigſt, weil du mußt! Bejahen *willſt* du kaum, verneinen *kannſt* du nicht!

Alc. Und was würde Beydes wohl zur Linderung meiner Schmerzen dienen? — Sey dem Allen, wie du *verlangſt*, nicht wie ich *empfinde*! Sey ihm verziehen ſogar, daß er der empfangenen Gewalt ſich überhob, daß er, trunken nach Ehre, des Vaterlandes Wohl auf's Spiel ſetzte! Aber wie verzeihe ich ihm Das, daß er wüthend ſein eigenes Leben in die Schanze ſchlug? Daß er, der Einzige vielleicht, der den Verluſt noch zu erſetzen wußte, das Heer um ſein Oberhaupt, ſich um ſein Leben, und mich — mich!

die Rache, die du an mir zu nehmen gedenkſt? Soll ich dadurch geſtraft werden, wodurch ich mich verſündigte? — Willſt du dich, mit der Stimme des Gewiſſens zugleich, zu meiner Folter verbinden? O laß iene allein ſchalten, ſie iſt übermächtig genug! — [Lange Pauſe.] Und an wen wagt dieſe Leidenſchaft ſich? Ach, eben daran erkenn' ich, daß ſie mir zur Strafe beſtimt ward! An einen iungen Mann, dem Ehre, dem Tugend lieber als das Leben ſelber ſind! — aus edlem Blut entſproſſen; noch von Wolluſt, wie es ſcheint, nicht entkräftet, und ſicher wenigſtens vom Laſter noch nicht entehrt. — O Unſinnige, wag es nicht nach ihm zu gelüſten! Die Hand, die du ausſtreckſt, will nicht eine Raſerei allein, will auch einen Kirchenraub oben drein begehn. — [Noch längre Pauſe.] Zwar ihn zu ketten mit der Liebe Nez — mit Sirenentönen zu beſtricken, dazu vielleicht ... aber nein! nein! eh den Tod, als wieder zur Buhlſchaft herabgeſunken! Und eine ernſtere Verbindung? — Thörin, hoffe nicht einen ſolchen Schritt von einem Mann von ſolcher Ehre!“

Sie ſank, indem ſie dies leztere ſagte, in eine Art von ſtummer Betäubung, in ienes gedankenloſe Nachdenken, das oft der Leidenſchaft erſten, ſtrengſten Anfall begleitet. Ein ſonderbares Getöſe die Treppe hinauf weckte ſie aus dieum den liebſten Freund betrog? — Mich! O der Undankbare!

Tim. Ja wohl, der Undankbare! Doch nicht den Antioch, den Alcibiades meine ich. — Iſt es möglich, mein Geliebter, daß du ſo ganz deinen Freund verkennen, daß du grauſam von ihm fordern konnteſt, in dieſer Geſtalt vor deinen Augen zu erſcheinen? — Unbilliger! wenn Antioch des Sieges verluſtig, wenigſtens den Tod zu gewinnen ſuchte; wenn er in der Schlacht tiefes Gewühl ſich ſtürzte, und da nur allzu glücklich fand, wornach er ſtrebte — auch dann warſt du es ſelber ja, der dahin ihn trieb.

Alc. (noch erſtaunter.) Ich auch Das! Biſt du ſinnlos, Timandra, oder im Bunde mit den Furien? Haſt du keinen Vatermord noch, deſſen du auch mich zeihen könnteſt?

Tim. Beym Heiligthum der Ceres! ich thue dir kein Unrecht. — Wen mußte der flüchtige Antioch mehr, als ſelbſt der Athener tobende Menge ſcheuen? — Dich, den er freylich noch mehr als ſie beleidigt hatte! Wem konnte er forran minder in's Angeſicht ſchauen, als dir? Weſſen Verweis, weſſen ſtummer Blick ſogar war ihm furchtbarer, als der Deinige? Und deßhalb, deßhalb auch, war dein Nahme ſeines Mundes letzter Hauch. Deßhalb, um dich zu verſöhnen, um nicht deiner Freundſchaft Wahl der Beſchimpfung Preis zu geben, um zu zeigen, daß er unglücklich zwar, doch nicht feige zu ſeyn vermöge, wählte er den Tod; wählte ihn in der Hoffnung, daß er das Freundſchaftsband wieder knüpfen ſolle, das deine Unvorſichtigkeit und ſeine Vermeſſenheit aufgelöſet hatten.

Alc. O, daß er herein ſtürzte in dieß Gemach! Mit offenen Armen eilte ich ihm entgegen; mit willigſtem Herzen verzieh ich ihm.

Tim. Das kannſt du nicht! Doch blutig ihn rächen, Das kannſt du vielleicht — kannſt es dann erſt vollwichtig genug, wenn wieder gelaſſener dein Geiſt beſchließt, und muthig dein Arm das Beſchloſſene ausführt. Wenn Sparta beben und Lyſander ſtürzen wird, dann empfängt der Geiſt deines Antiochs ſein zweytes Todtenofer; ſein Erſtes genießt er ſchon jetzt.

Alc. Schon jetzt? wohin deute ich Das?

Tim. Wie? Und es ſollte nicht Dieß ſchon für ausgezeichnete Feyer ſeines Todes gelten, daß Gram, wie ich ihn nimmer noch bey dir erblickte, aus Stirn, Mund und Wange ſpricht? Daß der berühmte Rathgeber von Grácien und Perſien jetzt Rath und Troſt bey Andern ſuchen muß? (Halb lächelnd) Daß des Klinias unerſchütterlichem Sohne ein Weib, ein nothwendiges Übel in der Schöpfung, Muth zuzuſprechen wagen darf? — O bey den Mächten des Olymps, edler war die Thräne nicht, die von Achills Wangen um ſeinen Patroklus floß! Doch auch Achill weinte nicht lange. Du, edler als der Thetis Sohn, was willſt du thun?

Alc. Dir folgen! Ha, Timandra!, du biſt die Lautenſchlägerinn, die allein den Ton meiner Seele trifft. — Ja, ja ich war ein Stündchen ein Weib! Doch Mann will ich wieder ſeyn, und will — was gilt die Wette — auch dann es bleiben, wenn das Schickſal in ſeiner Prüfung fortfahren ſollte. — Komm, komm! zu unſern Freunden! Selbſt gebe ich nun die Befehle; ſelbſt! — — Antioch! Antioch!

mein Auge trocknet, aber mein Herz wird lange noch um dich bluten; nur daß heimlich und unbemerkt ſeine Wunde tropfe — Das will Timandra! und, offenherzig geſtanden, Das will auch meine Pflicht.

(Lager bey Samos.)

Gezelt des Alcibiades.

Timandra, Alcibiades, Phäax, Diophant, Antiſteus, mehrere von ſeinen Freunden.

Tim. (ganz erſtaunt, indem Alcibiades mit ſeinem Gefolge eintritt.) Ha! ſchon ſo früh zurück und ſo ſchnell?

Alc. (indem er Schild und Schwert ablegt.) Ja wohl ſo früh und ſchnell! Später und belaſteter wäre beſſer geweſen.

Tim. Alſo ſchlägt Lyſander nicht?

Alc. Ehe würden es die Felſen thun, hinter denen im Hafen ſeine Flotte ſich verſteckt! Vergebens, daß ich ihn mit Künſten mannigfacher Art zu reizen ſuchte! daß ich von Tollkühnheit jetzt, jetzt von blinder Furcht den Anſchein borgte. Dem Schlauen genügt ſein Gewinn. Kein Anker ward gelichtet, kein Segel aufgeſpannt.

Phäax. Ha, und wäre er gekommen, — bey den Göttern, ſchwieriger ſollte ſein Zurückzug als ſein Ausfall geweſen ſeyn! Ein Muth beſeelte die Schaaren unſerer Krieger, und jede Fauſt zuckte bereits voll Rachgier das Schwert, als ſie Kampf verhofften.

Antiſt. Sonderbar, Sohn des Klinias, welcher Geiſt des Zutrauens dich zu umſchweben pflegt! Männer, die unterm Antioch, Trotz ſeines muthigen Beyſpiels, wie das Laub der Espe bebten, die taub ihr Ohr verſtopften, als er ſie Stand zu halten beſchwur, die drangen ſich jetzt kühn hervor; und hielten ſich ſchon dadurch für belohnt, daß du ſie bemerkteſt.

Alc. (mit etwas ſchmerzhaftem Lächeln.) Schmeichelhaft allerdings für mich! doch jetzt unnütz, denn Lyſander kam nicht! Für tapfer in euren Augen zu gelten iſt viel [illegible] ſehr viel! Lieber wäre es mir noch geweſen, hätte einer Sparter heute nur, auf ein Stündchen nur, mich für feige gehalten. — Ha, ich ſah ſchon den Sieg in unſern Händen; ſah jene Trotzige bluten, meinen Freund gerächt, Athen verſöhnt und uns, uns — — (abbrechend) aber Lyſander blieb ruhig in ſeinem Hafen!

Tim. Freylich wohl ärgerlich für dich! doch ſpräche ich Unwahrheit, wenn ich die Worte: Auch mir! hinzufügte.

Alc. Dir nicht? Und warum Das?

Tim. Weil ich zu ſehr dich liebe, als nicht zu beben, ſo oft du ausläufſt; um nicht zu wünſchen, daß dieſer ewige Krieg endlich zum Frieden ſich kehren, und ich nicht immer das Leben meines Lieblings in Gefahr ſehen müſſe!

Alc. Pfui der Sybaritinn! Mit Lorbern gekrönt, mit Jubel begrüßt, mit Siegern umfloſſen, gefällt dein Buhle dann dir nicht?

Tim. Er gefällt mir. — Doch mehr als ein Gewand kleidet dich ſchön. Auch bey den Gaſtmählern des Friedens, wenn du Bacchus zu ſeyn ſcheinſt, der nun aus Indien zurückkehrt; wenn du zechſt, wie du kämpfeſt; unter uns ſtehſt wie die lebende Freude; ſo unübertroffen beym Mahle in Lied und Trunk, wie im Felde an Liſt und Muth; auch dann, mein lieber Proteus, biſt du ſchön! Und daß nichts der Vergleichung fehle, bebe ich auch dort wie hier; nur etwas ſanfter, etwas leiſer; bebe hier für dein Leben, und dort für dein Herz. (Indem ſie ihn zärtlich küßt und den Helm vom Haupte nimmt.)

Alc. Schmeichlerinn! Alſo wünſcheſt du wirklich, daß die Tage der Ruhe wiederkommen möchten?

Tim. Ob ich es wünſche! O meines Lebens dritten, meiner Habe zweyten Theil wollte ich dem Bothen einer ſolchen Zeitung geben.

Alc. (mit raſchem, aber ernſtem Tone.) So gib ihn mir, mir dieſen Lohn! denn ich ſchwöre es dir: die Tage der Ruhe ſind vor der Thür!

(Alle ſeine Freunde blicken erſtaunt ihn und ſich ſelber an.)

Tim. (mit freudigem Entzücken.) Wie, Griechenland ſollte wieder Frieden, Athen wieder Muße erhalten?

Alc. Nicht Griechenland, — aber wohl wir! Auch nicht in Athen, in Thrazien wird unſere Muße ſeyn.

Alle (in einſtimmigem Ausruf.) In Thrazien! Was bedeutet Das?

Tim. In Thrazien! Ein Scherz, den ich nicht begreife!

Andere. Alcibiades, was träumſt du wieder?

Alc. Träume, die ſo manche andere Ruhe mit ſchreckensvollem Ausruf enden würden, die mich aber höchſtens nur zum ſchmerzhaften Lächeln bringen! —

Träume, die gewiſſer ſind, als tauſend Begebenheiten wachender Menſchen! — gute Timandra! noch habe ich ein Stündchen Schwachheit von letzthin bey dir auszuſöhnen, und ich hoffe, es ſoll heute mir glücken. Sieh mich an und ſprich: Findeſt du Unruhe in dieſer Miene? Furcht im Tone meiner Rede?

Tim. Nein! Nein! — Aber ich beſchwöre dich, endige die Meinige, und ſprich: Was haſt du wieder?

Alc. Fühle an dieſen Puls! Er ſchlägt ruhig und kalt. Gib den Becher her! Ich will ohne Wanken ihn heben ſo hoch und lange du willſt. Und doch, Timandra, doch müſſen wir abermahls — wandern! Wandern, ehe noch der morgende Abend dämmert.

Tim. Wandern? Mächte des Olymps! iſt es möglich? Und wohin? Und warum?

Phäax. Alcibiades, höre auf uns zu foltern, und rede deutlich!

Alc. Ihr ſahet den Bothen, der meiner wartete; ſahet, daß er einen Brief mit überbrachte; hörtet vielleicht, daß ich lächelnd in die Worte: Ganz, wie ich's dachte! ausbrach. War Dieß der Ton des Schmerzes oder der Freude?

Alle. Des Gleichmuthes wenigſtens.

Alc. So nimm hier dieſen Brief, Phäax, und lies ihn laut ab!

Phäax. (nimmt ihn und lieſt.) „Sohn des Klinias! „erſtorben iſt unſere Liebe längſt; doch Freundſchaft ſtirbt ſo leicht nicht in Aſpaſiens Buſen. Sie „erzwingt dieſen Brief, den vielleicht Mancher deiner „Brüder an meiner Stelle nicht wagte."

Tim. Aſpaſia? Ha, wenn auch Dieſe von Neuem auflebt! Wenn im ſechzigſten Jahre —

Alc. (ernſt.) Schweig! Dein Spott möchte nachher dich reuen. Und du, Phäax, fahre fort!

Phäax. „So ſey dann deines großen Geiſtes werth, Alcibiades, und höre: Ein furchtbares Ungewitter ſteigt zum zweyten Mahle über deinem Haupte empor. Angeklagt hat dich Traſybulus in offener Volksverſammlung, daß du treulos deiner Feldherrnpflicht vergäßeſt; daß du Männer, die durch Trunk und Matroſenſcherz deine Gunſt erſchlichen, über Heer und Flotte ſetzteſt; daß durch ihre und durch deine eigene Schuld ein Theil unſerer Schiffsmacht zertrümmert, die Blüthe der jungen Mannſchaft abgeſchlagen, das Herz des Überreſtes muthlos gemacht worden; daß Athen ſich ſeinem Untergange nahe, indeß du ſicher und ſorglos an Aſiens Küſten herumſchwärmteſt; mit den Töchtern der Jonier und Lydier ſchwelgteſt, und die Gelegenheit zu Schlacht und Sieg muthwillig verſäumteſt. — Erbittert ward das Volk durch ſolch eine Klage; glaubte, bevor es noch Beweiſe ſah; tobte, wie es im höchſten Sturme nur tobt. Entſetzt hat es dich von deiner Feldherrnwürde; vor Gericht gedenkt es dich zu ziehen. Das wiſſe, und ſchließe aus dieſem Vorſpiele auf die Folgen! Fliehe, oder kämpfe, nachdem es dir erſprießlich dünkt! Gewarnt habe ich dich nun."

Pauſe des ſtummen Entſetzens eine halbe Minute lang; dann

Alle (durch einander, außer Alcibiades.) Entſetzlich! — Ungerecht! — Schändlich!

Alc. Dieß die Warnung wahrer Freundſchaft! Dieß Thraſybuls Hinterliſt und Athens Leichtgläubigkeit! Und nun ſprecht, ihr Brüder, ſprecht! Glaubt ihr wohl, daß mir noch die Herzen der Krieger gehören? daß ſie mir folgen würden in Kampf und Gefahr?

Alle. (mit einem Munde.) In Gefahr und Tod!

Alc. Auch dann, wenn ich gegen eine meineidige Vaterſtadt ſie führte?

Alle. Auch dann!

Phäax. Wenigſtens ſoll Jeden, der auch nur zweifelt und ſtockt, mein Beyſpiel lehren, wie ihm zu wandeln gebührt. — Ihr kennt meinen prächtigen Pallaſt, wißt, daß er den ganzen Hafen beherrſcht; daß er der Neid meiner Mitbürger, mir theurer als väterliches Erbe und eigener Geburtsort, ein Sammelplatz von Reichthümern und meines Vermögens größere Halbſcheid iſt! — Aber bey den unſterblichen Göttern, mit eigener Hand will ich den Pechkranz gegen ihn ſchleudern, wenn es der Schwerter und des Brandes bedarf, die Gerechtigkeit zu verſchaffen. — Führe uns gegen Athen!

Antiſt. Einen Bruder habe ich dort. Heißer liebten ſich Brüder noch nie. — Ein Weib, meiner Seele Abgott; einen Sohn, meines Alters ſeligſte Hoffnung. Aber, und ſollte auch alle Drey mein erſter Wurfſpieß treffen: ich ſchleuderte doch ihn ab! — Führe uns nach Athen, Sohn des Klinias!

Alle. Führe uns nach Athen! Wir folgen dir, und ſicher mit uns das ganze Heer!

Alc. Dieß meiner Seele geheimſter Wunſch! Dieß eine Muſik in mein Ohr, wie der Geſang der Sirenen für den Ulyſſes war! Dieß ein Verſprechen, das auch dann mich muthig machen würde, wäre ich bis jetzt geweſen, was ich nimmer war — muthlos und hoffnungsleer! — (Mit ſchnell geändertem Tone) Aber nein, nein, ihr Freunde! Ich führe nicht euch an! Auch dieſer Vorſchlag war Vorſchlag der *Prüfung* nur, nicht des wirklichen *Entwurfs*. Derjenige Alcibiades, der bey Sicilien das Leben ſeiner Gefährten nicht der Gefahr Preis zu geben vermochte; der vor vier Jahren kaum auf eben dieſem Eilande hier lieber Beſänftiger, als Empörer des Heers, lieber Erhalter, als Zerſtörer von Athen ſeyn mochte — — o Brüder, auch jetzt lebt dieſer Alcibiades noch; denkt, wie er damahls dachte: unerſchrocken für ſich, ſorgſam für Andere, am ſorgſamſten für ſein Vaterland! — Über Feinde zu ſiegen, bin ich ſeit meinem Jünglingsalter gewohnt; doch auch Feinden nachzugeben, iſt nicht ganz mir fremd. — Er ſiege, der tückiſche Traſybulus! ſein Abſchiedskuß täuſchte mich nicht. Ich muthmaßte, was er thun wollte; zu zertrümmern ſuchte ich ſeinen Anſchlag durch eine ſiegreiche Schlacht. Lyſander vermeidet den Kampf; und wir, (indem er ſchnell ſich wendet) Timandra, wir wandern, morgen ſchon!

Alle ſeine Freunde. O nimmermehr! nimmermehr!

Alc. Wir wandern, ſage ich, wenn du, Timandra, anders dich entſchließen kannſt, von Neuem dein Geſchick an meine Ungewißheit zu ketten, wenn du — —

Tim. O ſpare deine *Wenns*! Stelle dich nicht, als wäre deine Gewalt über mich dir ſelber fremd. — Mit dir, du Unübertrefflicher, iſt Lybiens Sand mir nicht brennend, Thrazien nicht rauh, und ſelbſt das Thor des Orcus nicht fürchterlich.

Phäax.

Phäax. Du darfſt nicht, Alcibiades, du darfſt nicht von uns weichen! Verſchwinden wird jene unglückliche Benebelung des Volkes; erkennen wird es ſeinen Fehler; wird zurückkehren, wie es ein Mahl ſchon that.

Alc. Es that, doch erſt nach der Friſt manches Jahres! — Wahrlich, wäre damahls im ſalaminiſchen Schiffe euer Freund in ſeine Heimath gekehrt — des heutigen prüfungsvollen Tages wäre er ledig; entflohen wäre längſt ſein Geiſt, und dieſer Körper zerſtäubt. — Nein, nein! Ich kenne die Menge; ſie dürſtet oft nach Blut, und je koſtbarer dieß Blut iſt, deſto glühender auch ihr Durſt.

Antiſt. Nun ſo werde ſie geſtraft für dieſe Unmenſchlichkeit! So ſey Krieg zwiſchen ihr und uns! Stelle dich an des Heeres Spitze; es folgt dir gern, und Athens Feldherr werde Athens Beherrſcher!

Alle. Werde Athens Beherrſcher! Werde es!

Alc. Und ihr bedenkt nicht, für welch einen Preis? Iſt es nicht genug, daß Griechen ſchon gegen Griechen, ein Gaſtfreund gegen den andern, die Eidams gegen ihre Schwäger fechten? Soll nun auch Bruder und Bruder, Sohn und Vater ſich würgen? Sollen wir Alle ein Abſcheu Gräciens werden? Soll dann über dieß Spinnengeſchlecht, das ſich ſelbſt aufreibt, ein mächtiger Nachbar herſtürzen, und es zertreten? — Nein, Freunde! Nein! Sagt vielmehr, liebt ihr mich wirklich? Schwört ihr mir ausdauernde Freundſchaft, Achtung für meine Worte zu?

Alle. Wahrlich, Das thun wir von Herzen!

Alc. Nun, ſo habt ihr zugleich beſchworen, daß ihr ruhig hier bleiben, ruhig mich entweichen laſſen ſer Zerſtreuung. Sie erkante Armonvillens Tritt; aber er eilte mit ſolcher Haſt, daß er Stuffen zu überſpringen ſchien. Er riß an der Saalthüre; die Thüre des Zimmers flog mit faſt gleichem Ungeſtüm auf; athemlos trat er herein; ſeine Wange glühte; es funkelten ſeine Augen; in ſeiner Hand war die Börſe, faſt kein Wort, ſo ſehr er es ſuchte, auf ſeiner Zunge.

„Nein, Madam, (brach er endlich los) wenn meine Anverwandten mich einem langſamen Hungertod' überlaſſen wollen, ſo ſucht Ihre Güte mich deſto raſcher durch Schaam und Beſtürzung umzubringen.

„Wie das, mein Herr?

Arm. Sie fragen noch, indem ich Ihnen dieſe Goldbörſe weiſe?

Charl. (eine freudige Erſtaunung annehmend.) Eine Goldbörſe? Würklich? Je nun, ich wünſche Glück. Sie haben doch alſo einen Ihrer Jugend-Geſpielen, oder ſonſt einen wahren Freund gefunden, der Ihnen unter die Arme greift, und dem Sie dieſen Freundſchaftsdienſt nicht abſchlagen dürfen? Brav! Brav!

Arm. Nein, Madame, ich habe keinen Menſchen indeß geſprochen, keinen geſehn eigentlich; denn nur für mich und dem Ideal meiner Gedanken fühlbar und lebendig ſtreift' ich in den

Thuille.

wollt! — Morgen, morgen will ich vor die Spitze des Heeres treten, will ihm ſagen, was ich zu euch jetzt ſagte? Will zu meiner Neider ewigem Brandmahle laut die Frage ergehen laſſen: Wer eines wiſſentlichen Fehlers zu zeihen mich vermöge? Und wenn, wie ich hoffe, Keiner es vermag, dann weicht der Sohn des Klinias ſeinem Schickſale; weicht mit der tröſtenden Hoffnung, daß es Wegreiſe für einige Monathe nur, nicht Trennung für immer ſey; weicht — — doch lebt wohl, Freunde, für jetzt! Ich muß in mein inneres Gemach. Noch habe ich heute der Anſtalten mancherley zu treffen. Die Mitternacht wird mich muthmaßlich noch munter finden, und bald darauf die Morgenröthe wieder wecken. — (Lächelnd) Aber es bleibt dabey, Timandra, wir wandern!

Tim. Nur wohin eigentlich? Noch vergaßeſt du Das mir zu ſagen, und der Nahme Thrazien begreift doch der Städtchen ein wenig allzu viel unter ſich!

Alc. Herrlich! Dieſer muntere Ton iſt des Bandes werth, das uns knüpft! — Wo anders hin, als nach Biſanthe. O wie weislich rieth mir mein Dämon — mein Dämon, ſage ich, denn was Sokrates beſitzt, wird doch dem Alcibiades nicht gebrechen! — rieth mir auf dieſe Zuflucht zu denken. Zwar iſt auch ſie ein Grund meiner Feinde, ein Dorn mehr im Auge meiner Haſſer; aber bey den Göttern, auch ſie ſoll eine neue Schutzwehr für Athen und für jeden Athener, der ihrer bedürfte, ſeyn! — Lebt wohl! Morgen ſehen wir uns wieder! Bis zu dieſem Morgen bewahrt in euerm Herzen, was ich euch anvertraute!

Aber ſie bewahrten es nicht! Bey Dingen, für uns allzuwichtig, iſt Verſchwiegenheit nicht eine Tugend nur, ſondern ein halbes Wunder. Was ihr Freund ihnen entdeckt hatte, entdeckten ſie bald andern Freunden auch. Im ſchnellen Zirkel durchlief das Gerücht von Alcibiades naher Entfernung das ganze Lager. Unendlich größer, als der Verluſt von zehn Schlachten hätte ſeyn können, war der Schmerz des Heers bey dieſer Nachricht. Als des andern Morgens unſer Held die Kriegsſchaaren zuſammen berief, als er jetzt zu ſprechen begann, und ſie an ſeinen erſten Worten ſchon, was folgen ſollte, erkannten, dann ein Auftritt, wie ihn die Zunge des größten Redners nicht zu ſchildern, des größten Mahlers Pinſel nicht darzuſtellen vermag. Erſt ein Lärmen Aller durch einander, — ein Lärm, den Jupiter nicht zu überdonnern, Neptun im größten Sturm nicht zu überbrauſen vermocht hätte; — dann ein Hinſtürzen der Menge rund um ihn! Worte, von Thränen erſtickt! Stimmen, unverſtändlich durch ſich ſelbſt und durch ihre Anzahl! Lautes Schluchzen, Töne des Unwillens, des Bittens, faſt des Drohens, durch einander! Seine Füße umarmten Die, welche zunächſt ihm ſtanden; ihre Hände ſtreckten die Fernern nach ihm aus. Ihre Kinder hielten die Mütter empor, und gebothen ihnen zu flehen; ihre Buſen riſſen die Krieger auf, und beſchwuren ihn bey ihren Narben. — „Verlaß uns nicht, ſo laſſen „wir auch nie von dir! Bleib unſer Führer; unſer „Oberhaupt! ſelbſt mehr als Vaterland ſollſt du uns „gelten!“ Dieß war der einſtimmige Chor von jeder Seite her. Mit ihm vereinten ſich Alle, die ihren Feldherrn ſchätzten, ehrten, liebten; ſelbſt Diejenigen, die ſonſt ihn gefürchtet und geneidet hatten, ſchloßen ſich jetzt nicht aus.

Und der Sohn des Klinias? — Nicht ungerührt ſtand er bey dieſem Schauſpiel da. Thränen des Gefühls glänzten in ſeinen Augen; er ſchien ſie verbergen zu wollen; doch weislich that er es mit ſolch' eigner Art, daß keine einzige beym Entfallen unbemerkt blieb. Zehn Mahl winkte er mit der Hand, bevor er ſich wieder Ruhe erwinken konnte. Gegen Himmel blickte er dann empor, ſtreckte ſeine Arme aus, und rief: „O nehmt es wieder hin, dieß mir verliehene Leben! Nehmt es hin, ihr mächtigen verſchwiſterten Gottheiten! Einen edlern Augenblick kann Atropos nie finden; nie einen, wo ich freudiger den Faden meiner Tage durchſchnitten erblickte!“ —

Er ſchwieg hier; als hoffe er auf ſeines Flehens Erhörung. Mit ihm ſchwieg die große weite Verſammlung; doch in ganz anderer Abſicht freylich; denn ängſtlich ſchlug jedes Herz ſeiner Antwort entgegen. Und als Dieſe lautete, wie ſeine Anrede geweſen war; als er ſich abermahls berief auf die Geſetze ſeines Vaterlandes, auf die Pflicht zu gehorchen, auf das Gräßliche eines bürgerlichen Krieges, da unterbrach ihn, wer Kraft zum Sprechen, wer einen Mund zum Lallen nur hatte: da ward das Gewühl um ihn ſo drängend, das Rufen ſo lärmend, daß er ſah, unmöglich ſey es jetzt, mit Gründen gehört zu werden, unmöglicher noch, mit ihnen durchzudringen.

Nie hat ein Mann die ſchwere Kunſt, genau zu beſtimmen, wie weit ſeine Kräfte gehen, und an welchen Grenzen ſie ſchwinden, in dem Grade beſeſſen, als Alcibiades ſie beſaß. Mit vollen

Segeln zu fahren, jedes Lüftchen Wind zu nützen, ſo lange es günſtig wehte, aber auch weislich ſeine Maſten zu ſenken, ſein Ankertau zu kappen, wenn der Sturm einbrach, alles Das verſtand er als Meiſter: und deßhalb ſchien er auch jetzt, — als immer zuverſichtlicher die Forderungen des Heeres wurden, als anfängliche Bitten ſchon in Drohungen ſich verwandelten, als ſeine Freunde ſchon für ihn ſelber fürchteten — ſo fort ſeinen Sinn zu ändern, und ihrem Verlangen nachgeben zu wollen. Er winkte abermahls, er deutete durch Geberden ſeine Willfährigkeit, und als ſie endlich verſtummten, ſprach er:

> „Wohlan, meine Freunde! euer Begehren ſoll mir Richtſchnur, wenigſtens für einige Tage noch ſeyn. Ich will die Bothſchaft von Athen abwarten. Beraubt ſie mich meiner Würde, ladet ſie mich vor Gericht, dann ſey euer die Sorge, wie ich mich ſtellen ſoll! Ich wage mein Leben für euch; ich hoffe, ihr werdet es auch ſchützen."

Sprach es und ſtieg mit der letzten Sylbe von ſeiner Bühne herab. Mit ſchneller Freude theilte ſich jetzt das Gewühl um ihn herum. Ein Jubel ſtieg von den Reihen empor, durch welche er mit gefälligem Ernſte hin zu ſeinem Gezelte ging. Im Siegesgepränge begleiteten ſie ihn. Einer ſichtbaren Gottheit könnten ſie nicht mit größerm Zutrauen angehangen haben.

Getreu blieb er ſeinem Worte den ganzen Tag hindurch, und noch verzog die Bothſchaft aus Athen. Sorglos freueten ſich jetzt wieder ſeine Freunde mit ihm, und verlebten dieſe Stunden, wie er gewöhnlich die Stunden des Ausruhens und der Zwiſchenzeit zu verleben pflegte; das heißt, beym Mahl und beym

Becher. Erſt, als gegen Mitternacht Alle ſich entfernt hatten, als er wieder allein mit Timandra ſich erblickte, und Dieſe ſchon an ihre Lagerſtätte zu gedenken ſchien, fragte er ſie lächelnd: Ob ſie es bereits vergeſſen habe, welch ein weiter Weg ihnen noch bevorſtehe? — Voll Erſtaunens blickte ſie ihn an; aber mit einer Gleichgültigkeit, als ob er vom Wetter ſpräche, fuhr er fort:

„Wiſſe, daß ſchon außerhalb des Lagers geſattelte Roſſe unſer warten. Zwey getreue Sclaven folgen uns. Was von Koſtbarkeiten ohne Beſchwerden ſich fortbringen läßt, nimm mit! Für die Erhaltung unſerer übrigen Habe wird, wie ich hoffe, Phäax ſorgen; und thut er es nicht, ſo hat mein Biſanthe der Vorräthe ſchon genug und die *Hoffnung* der Schätze noch mehr.

Tim. Wie? und es iſt doch alſo dein Wille —

Alc. Dem Sturmgewölke auszuweichen, weil es von fern noch wetterleuchtet! Steht es ein Mahl über unſerm Haupte, fällt ein Mahl nur ſein Blitz ſenkrecht darnieder, dann pflegt ihn Derjenige am wenigſten zu ſehen, der ſich von ihm getroffen fühlen ſoll.

Tim. Aber dieſe heilige Verſicherung, die dir das ganze Heer von ſeinem Beyſtand ertheilte? — —

Alc. War Verſicherung eines *ganzen Heers*! Trau' ihm Derjenige, der noch nie ſich hintergangen, noch nie ſich heute angebethet, und morgen geächtet ſah! — Je zahlreicher eine ſolche vielverſprechende Menge, um deſto geringer ihr Halten! Um deſto ſtärker die Zahl der Wandelbaren und der Wankenden! Zwar jetzt, indem ihr Eifer noch flammt, und ihre Liebe noch tobt, jetzt im Hui mit ihr nach Athen zu ſiegen, zu ſtürmen, zu überwinden und Geſetze zu geben, wäre ein Kinderſpiel —

Tim. Nun und du zauderſt?

Alc. Weg mit dem Gedanken der Empörung! Die Gründe, die ich dem Phäax entgegenſtellte — tief ſind ſie meiner Seele eingeätzt, unwiderlegbar für immer! Aber hier zu bleiben, bis des Volkes Geboth erſchallt, bis von Neuem ein ſalaminiſches Schiff — — o bey den unſterblichen Göttern! der Schnee der lauen Thäler ſchmilzt langſamer an der Frühlingsſonne, als dieſer Haufe um mich ſchmelzen würde, wenn er in Ruhe nun überlegte: was Ungehorſam ſey? wenn der Verleumdung leiſes Murmeln nun gegen mich aufſtände; wenn der neidiſche Traſybulus das Heer ſeiner Ohrenbläſer gegen mich ausſendete; wenn des Bannes Donnerſtimme laut ertönte; wenn — — Nein, Timandra, nein! Auf jenen Höhen Thraziens wollen wir's abwarten, bis die Gewäſſer des Wolkenbruchs hiernieden ſich verlaufen haben: bis man ſich wieder ſehnt nach uns; um deſto heißer ſehnt, weil man eine Zeitlang uns vermißt hat.

Tim. Und dein Wort, das du dem Heer hier zu warten gabſt?

Alc. O dann iſt Wortbruch keine Schande, wenn er Den errettet, der ihn begeht, und auch Demjenigen nützt, an welchen er begangen wird! — Traure dieß Heer immer einige Monathe lang um mich; länger würde es dann noch trauern müſſen, wenn ein tolles Volk in ſeines Rauſches erſter Hitze an meinem Leben ſich vergriffe. Der entflohene Alcibiades kann wieder kommen; aber der Getödtete möchte nicht ſo leicht den Hercules finden, der ihn dem Acheron abzutrotzen vermöchte. *)

Tim. Aber wenn ſie uns bald vermiſſen, uns nachſetzen und einhohlen? Wie dann?

Alc. (lächelnd.) Die Roſſe des Alcibiades laufen ſchnell; auch vergißt er nicht, dieſe Zunge mitzunehmen, die ſchon öfter aus größern Gefahren ihn rettete. — (ſchnell ernſthaft werdend) Doch halt! du haſt der Einwürfe ſo viel! Noch ein Mahl wiederhohle ich meinen geſtrigen Antrag. Dünkt dir zu mißlich dieſer Wechſel — bleib zurück! Alcibiades, der ſo Manchen freywillig mit ſich nehmen könnte, mag Keinen gezwungen mit ſich hinwegreiſſen; möchte es am wenigſten mit Timandra thun!

Tim. O nein, nein doch! — —

Alc. (einfallend.) Ohne Rückhalt bleib hier! Sey die Erbinn alles Deſſen, was du hier ſiehſt und findeſt; alles deſſen, was ich dahinten im Vaterlande laſſen muß! Zwey Worte, von meiner Hand geſchrieben, machen den Phäax zu deinem Beſchützer; zwey Blicke von dir können vielleicht zum Sclaven ihn machen. Und würde er es auch nicht; wäre ſelbſt dieſer Liebreiz deiner Geſtalt minder lockend und ſiegend, (lächelnd) ſchon der Nahme deſſen, der dein Buhle bis jetzt war, wird dir bald der Anbether zu Tauſenden herlocken; und du kannſt ruhig des Flüchtlings vergeſſen, der indeß bey den Thrazierinnen herumſchwärmt.

Tim. (ihren Arm um ſeinen Nacken werfend.) Ich dich vergeſſen? Spötter! vergaß ein Geſunder je ſeines Nahmens? — Ich dich verlaſſen? Ehe die Sonne der Strahl, ehe deinen Nahmen der Ruhm! Aber Eines, Eines nur verſprich mir auch jetzt dafür!

Alc. Und was?

Tim. Daß unterbleibe hinfort das Herumſchwärmen bey den Thrazierinnen! daß ich endlich ein Mahl ſicher werde, die Einzige an deinem Buſen zu ſeyn! — O ich weiß gar wohl, daß ich auf Samos hier, und auf dieſen Eilanden rund herum, der getäuſchten Jungfrauen, der befruchteten Gattinnen keine kleine Zahl hinterlaſſe. Aber die treufolgende Timandra iſt ja wohl auch des Treubleibens werth?

Alc. (lächelnd.) Wahrlich! wenn du Das wußteſt, dann iſt dein Schweigen meines Kuſſes, meines Lobes — ja, ſelbſt vielleicht des geforderten Verſprechens würdig. Und doch — verdienſtlicher iſt die Freundſchaft, die an keine Bedingungen ſich bindet, (etwas ſtotternd) wärmer der Freund, der auch ohne Verſprechen uns traut. Timandra! du biſt mir zu werth, als daß ich auch nur um ein einziges Verdienſt dich bringen möchte! — Überdieß, zu kämpfen werde ich bald vielleicht genug auf Erden haben; willſt du auch Feinde noch im Olymp mir zuziehen?

Tim. Im Olymp?

Alc. Allerdings! Thront Amor nicht dort? Iſt er nicht der Mächtigſte von allen Göttern? und wagt Derjenige keinen Kampf mit ihm, der die Flügel ihm zu beſchneiden gedenkt? — Scherz bey Seite, Timandra! Ich liebte Verſprechungen dieſer Art ſchon als Jüngling nicht, weil ſie mir läſtig ſchienen; auch als Mann vermeide ich ſie gern, weil ich ſie ſo oftmahls ſchon nutzleer fand. — Ich kenne mein Herz, und mich dünkt, du kennſt es auch. Viel vermag es zu umfaſſen; und was es ergreift, hält es feſt. Aber Zwang iſt ihm verhaßt, Verboth ein Reiz, und arkadiſche Schwärmerey ein Unding. — Komm, Timandra, komm! Verſprechen will ich nichts, doch möglich, daß ich deſto mehr dir halte!

Tim. Unbegreiflich! — daß Tiſyphone ihre Schlangengeißel an der Zauberinn zerſtücken möge, die für mich zur Syrenenmelodie jedes deiner Worte machte! — Komm, Wankelmüthiger, komm! Ich traue dir nicht, aber ich folge dir!

Arm in Arm verließen jetzt Alcibiades und Timandra das Gezelt. Als wäre es ein nächtlicher Spaziergang glücklicher Liebe, und nicht eine gefährliche Flucht, wo Feldherrnſtelle, Vaterland, und ſeiner Güter größter Theil dahinten blieben, betrug ſich unſer Held. Nach jeder Seite hin warf er aufmerkſame, doch furchtloſe Blicke. Bey Timandra, die oft bebend ſtockte, oft zitternd zuſammenfuhr, verſcheuchte eben ſo oft ſein gefälliger Scherz, die weibliche Furcht. Leicht war es ihm, Wachten zu vermeiden, die er ſelbſt nach Willkür ausgeſtellt hatte. Alle übrigen Athener begrub der Schlaf und die tiefe Nacht. — Zwiſchen fliehenden Gewölken brachen ſich zuweilen einzelne Mondſtrahlen hindurch. Sie genügten, ihnen den Weg zu zeigen; ohne doch furchtbar durch allzuſtarke Helle zu werden. Kein Lüftchen rührte ſich. Jede Welle, die ſich am Ufer brach, ward gehört.

Jetzt waren ſie außer dem Lager bereits; ſahen von Weitem ſchon die drey Bäume, hinter welchen die Sclaven und die Roſſe ihrer warten ſollten; als raſch hinter einem kleinen Geſträuche ein Mann hervortrat, und mit zwey haſtigen Schritten gerade vor ihnen ſtand. Timandra entfuhr ein Ausruf des Schrekkens. Beym Alcibiades ſträubte ſich kein Haar, und kein Blick verzog ſich; aber ernſthaft ward er, feſtgewurzelt ſein Tritt, und ſeine rechte Hand ſchlug mechaniſch an ſein Schwert, das er im nächſten Augenblick gezückt haben würde. — Doch jetzt erkannte er den Diophant am Ton ſeines erſten ausgeſprochenen Wortes, und auch der kleine Anfang von Beſtürzung verſchwand ſogleich.

Diophant, Alcibiades, Timandra.

Dioph. Halt, Alcibiades! Wohin geht noch ſo ſpät dein Weg?

Alc. (trotzig.) Dahin, oder dorthin! Welches Recht hat Diophant zur Frage darnach?

Dioph. Das Recht der Brüderſchaft, daß dieſer Helm mir gibt! — Nein, Sohn des Klinias! täuſchen konnteſt du die Menge des Heers, täuſchen ſelbſt diejenigen Freunde, die beym Becher nur an den Becher zu denken pflegen; oder deren Herz mit gemäßigter Wärme für dich ſchlägt. — Doch den Mann, der ſchweigt, wenn Andere reden; der ſeit geſtern und heute noch kein Auge von dir verwandte; der minder als Phäax mit ſeiner Freundſchaft prahlt, doch deſto ſtärker fühlt; der dich liebt, wie nur je ein Jüngling das nachbarliche Mädchen, ſeiner Jugendjahre erſte Neigung, lieben kann, den täuſcht man nicht ſo leicht; der hat Aug und Ohr für Bemerkungen offen.

Alc. Und was glaubſt du wohl bemerkt zu haben?

Dioph. Bemerkt die Worte, die du deinen Sclaven zufluſterteſt; bemerkt ihr Weggehen und ihr

Thuilerien herum; und ein bloßes Ohngefähr ließ mich in die Taſche greifen, wo ich dieſes . .

Charl. [einfallend.] Alſo ein Unbekannter? nun es freut mich, daß es doch noch Menſchen in Paris giebt; und daß Sie ſelbſt des Dankes überhoben ſind —

Arm. [mit Hitze.] Nein, nicht länger dieſe Verſtellung, liebenswürdige Freundin! Ich würde deren Verfolg als einen Spott betrachten; ich kenne zu gut die Hand, die dies that; die einzige Hand, die dies thun konte. — Aber ſo edel es auch immer ſeyn mag, ſo muß ich doch mich beſchweren, daß Sie ſo wenig Vertrauen in Wort und Eid eines Edelmanns ſetzen. Noch kaum eine Stunde, daß ich hier keine Wohlthaten anzunehmen ſchwur, und Sie konten ſchon wieder einer Verſuchung mich ausſetzen, die bei aller ſeltnen Grosmuth doch eine Beleidigung iſt. Hier, ſchönſte . .

Charl. Warlich, mein Herr, ich verſtehe Sie nicht. Was geht mich dieſe Börſe an? Iſt es nicht genug, daß Sie meine Geſchenke ausſchlagen? Soll ich nun auch fremde verantworten?

Arm. Keine fremde! Bei Gottes Allwiſſenheit, nur Sie konten . . Ah, ſie werden roth! Ihre eigne Farbe verräth ſie. — Nein, Madam, Wegbleiben; die gezäumten Roſſe, die ſie führten, und die Päcke unter ihrem Mantel; bemerkt, Trotz deines Zwanges, daß wärmer als gewöhnlich der Kuß beym Abſchied war. — Der Kuß, der bey deinem und unſer Aller Leben nicht mein Abſchiedskuß geweſen ſeyn ſoll!

Alc. (mit etwas gezwungener Freymüthigkeit.) Nicht?— Nun ſo ſey er dann hier erneuert von mir! So empfang ihn jetzt mit doppelter unverſtellter Wärme! (will ihn umarmen.)

Dioph. (der ausweicht.) Ich empfang ihn nicht! Alcibiades, bey der Göttinn, deren Wagen jetzt uns leuchtet; beym Zevs und Dis, ſo darfſt du nicht von hinnen!

Alc. Wie, Unbeſonnener, du könnteſt am Entfliehen mich hindern, mich meinen Feinden überliefern wollen?

Dioph. Weg mit ſolch' einem Argwohn! Das will ich nicht. Aber dich begleiten, Das kann, Das will, Das muß ich. — Schüttle nicht dein Haupt! Wende nicht deinen Blick von mir! Nicht ohne Freund entflohſt du von Milet; von Samos ſollſt du es eben ſo wenig. Daß Antioch vordem der Erſte in deiner Liebe, der Nächſte an deinem Buſen war, daß mit ihm ſtets dein Herz, und nie nur deine Lippe ſprach; — o dieſen Vorzug mußte ich ihm freylich gönnen; that es damahls ſchon mit Neid, doch mit dem ſtrafenden Bewußtſeyn: daß ſein Anſpruch älter und ſein Recht verjährter ſey. Doch jetzt, da er nun ſchläft, — jetzt, bey den Göttern! kämpfe ich mit Jedem, der den Preis deiner Freundſchaft zu erhaſchen ſucht.

Alc. Und kämpfeſt brav! Nur daß ich dieß Mahl——

Dioph. Dieß Mahl ſiegen oder nie! Sohn des Klinias! du weißt, daß ich mein Vaterland verließ, und weißt, für wen ich es that. Wahrlich, eine ſolche Probe verdient Zurücklaſſung nicht; verdient, daß ich dein Begleiter werde!

Alc. Du ſiehſt aber, daß ich gewählt ſchon habe.

Dioph. Gewählt Timandra, und ich mißbillige deine Wahl nicht. Aber warum nur ſie unter allen Töchtern Gräciens? Nicht wahr, weil ihre Liebe dir am bewährteſten ſchien?

Alc. Allerdings!

Dioph. Wohlan, lege deine rechte Hand auf ihren, lege deine linke Hand auf meinen Buſen, und wenn du dann der Herzenskündiger biſt, für den wir oft dich prieſen, dann fühle, welches Herz für dich inbrünſtiger ſchlägt. — Nicht, daß ich dich herabzuſetzen gedächte, Tochter Dionens! Frauenliebe iſt heiß, und die Erreichung derſelben wäre vielleicht der Männerfreundſchaft höchſte Staffel. Aber daß auch ich dieſe Staffel erſtieg, Das fühle ich; und Das prüfe du fortan, Sohn des Klinias!

Alc. Das prüfte ich längſt, und erfand es ſo. Doch ſelbſt, wenn ich dich mitzunehmen wünſchte, kann ich es jetzt? Koſtbar, mit Gold nicht zu bezahlen, wird jeder Augenblick. Wo nimmſt du Roſſe her, mit uns dem Schiffe zuzufliegen, das unſer ſchon begierig wartet?

Dioph. Dieß meine Sorge! — Schließt dieſer Mangel nur mich aus, ſo half ich ihm ab, bevor du ſelbſt noch kamſt. — O Alcibiades! auch ich war dort bereits, wo deine Sclaven warten; nur daß ſie nicht Zeugen würden, von meinem Flehen und deinem Sträuben; daß ſie nicht ſehen möchten, wie ſtreng du ſelbſt die kleinſte Probe der Freundſchaft mir erſchwereſt; nur deßhalb ging ich dieſe hundert Schritte vorwärts! Komm! Komm! laß uns aufſteigen, und fliehen.

Tim. Nimm ihn mit, mein Geliebter! Ein ſo treuer Freund verdient ja wohl dein Geſellſchafter zu werden.

Dioph. Nimm mich mit; oder, beym Heiligthum der Ceres, der zurückgeſtoſſene Diophant brüllt laut jenen Wachen zu: Athener, euer Feldherr entflieht!

Alc. Nein, Sinnloſer, Das thuſt du nie, und Das ſchreckt mich nicht. — Noch ein Mahl, ich beſchwöre dich, bedenke, was du jetzt biſt, und was du werden willſt! Bedenke es und bleib zurück! — Was wählſt du hier? Flucht, wo Elend und vielleicht der Tod deiner wartet. Was verläßt du dagegen? Ein Heer, wo ſchon ehrenvoll dein Poſten, bekannt deine Tapferkeit und bald vielleicht eine höhere Würde deine Belohnung iſt. Nicht aus freyem Willen vertauſche ich Athen gegen Thrazien. Mich ſtößt man aus; dich hingegen bedroht weder Verbannung noch Undank. Auch in Athen, auch in Samos ſind zurückbleibende Freunde mir nützlich. Nimm dein Roß, kehre um, und überlaß mich meinem Schickſal!

Dioph. Haſt du ausgeredet, beredter Alcibiades?

Alc. Ja!

Dioph. So erinnere dich, daß koſtbar die Augenblicke dieſer Nacht ſind! daß kein Gold ſie erkauft; und daß Diophant dich — nicht verläßt.

— Sie erreichten das Ufer, und ſchifften ſich ein. Noch waren ſie nicht weit gekommen, als ſie von fern das Rudern eines großen Schiffes hörten, und es bald darauf der Küſte von Samos zueilen ſahen. — „Mein Dämon ſagt mir — ſprach Alcibiades lächelnd — daß jene dort meine Abrufung überbringen!" Und wirklich, ſein Dämon hatte recht.

Unbeſchreiblich das Gewühl und der Unwille, mit welchem man im Lager mit Tages Anbruch die Galeere landen ſah, und ihre Bothſchaft vernahm! Noch unbeſchreiblicher die Beſtürzung, als man gleich darauf hörte: Leer ſey das Gezelt des Alcibiades! — Ihm nachzueilen, ihn zurückzuhohlen, war die Forderung von Tauſenden; ſich gegen Volk und Senat von Athen zu empören, war die erſte Regung aller Bundesgenoſſen beym Heer. Um den Phäax herum — weil er der Würdigſte von den Freunden des Entflohenen ſchien, verſammelten ſich die Haufen der Krieger; ihm trugen ſie einſtweilen die Befehlshaberwürde an; ihn beſchwuren ſie, den Sohn des Klinias wieder zurück zu rufen; und Steine flogen nach den Häuptern der neuangekommenen Strategen, wenn ſie es wagten, ſich blicken zu laſſen. Doch Alles, was Phäax, was Antiſteus und die übrigen Freunde unſers Helden nur an Beredſamkeit und Anſehen vermochten, das wandten ſie an, um das Toben des Heeres zu ſtillen; und der griechiſche Wankelmuth wirkte zuletzt nach ſeiner gewöhnlichen Art; das heißt: nach dem Sturm einiger Tage ebnete die See ſich wieder, und die Feldherrn traten ihre Würden an; ungekränkt zwar, doch auch ungeliebt.

Erreicht hatte mittlerweile unſer Flüchtling die thraziſchen Küſten, erreicht ſein wohlbefeſtigtes Biſnathe. — Der Ruf ſeiner Ankunft durchlief bald ganz Thrazien; bald ſammleten ſich aus Griechenlands mannigfachen Freyſtaaten alle Diejenigen zu ihm, die Parteyſucht oder Ungerechtigkeit aus ihrem Vaterlande verbannte; Alle, die Bedrückung ſchon erfuhren, oder noch beſorgten. Auch ohne dieſen Drang kamen Viele, die ſein Nahme lockte, Viele, die ehemahls unter ihm gefochten; Viele, die ſonſt mit ihm im Freundſchaftsbunde gelebt hatten. Er nahm auf, wer ſich anboth. Zahlreich ward bald die Schar um ihn herum, und mit Gelde wohlverſehen, warb er noch von Miethvölkern einen anſehnlichen Haufen; wagte es mit demſelben — auch hier der Erſte unter allen Griechen! — Krieg gegen die herumſtreifenden Rotten der Thrazier zu führen. Sieg und Glück begleiteten ihn. In verſchiedenen kleinen Gefechten überwand er; der Beute ward nicht wenig ihm zu Theil; ſein Anhang vermehrte ſich täglich. Erſt vergrößerte er nur ſein Caſtell; bald baute er deren mehrere auf den benachbarten Bergen **). Ein kleines Fürſtenthum fing allmählig ſich zu bilden an.

Thrazien war damahls noch ein Land, wo einem thätigen ſchaffenden Geiſt ſich Spielraum genug darboth. Die Hälfte ſeiner Einwohner beſtand aus halb rohen Nomaden. Ohne Oberherren und ohne Geſetze war Herumſtreifen ihre Lebensart, und Räuberey ihr Zeitvertreib, oft auch ihr Unterhalt. Des Landes zweyte größere Hälfte war Tyrannen zinsbar. In ewigen Zwiſten lebten ſie unter einander; nur wenn ein auswärtiger Feind ſie anzufallen drohte, ſchloßen ſie Stillſtand und Bündniß, wehrten den Angreifer ab, und zerfielen wieder ſogleich über der Beute. Seuthes hieß

der

der Vorzüglichſte von dieſen kleinen Tyrannen; Er hörte von des neuen Ankömmlings Glück, von ſeinen Schätzen, ſeinen Siegen; er glaubte, es ſey räthlicher, ihn zum Freund, als zum Gegner zu haben. Er ſchickte daher Bothen ab, und ließ ihm Bündniß antragen, ließ ihn zu ſich an ſeinen Hof einladen. Alcibiades nahm Beydes an. — Wie er am Hofe des Seuthes ſich betrug, das mag an unſrer Statt ſein Diophant erzählen.

(Morgen. Timandra's Gemach.)

Timandra, Diophant (der ſo eben hereintritt.)

Dioph. Iſt es zu früh vielleicht?

Tim. Für mich nicht, doch wohl für ihn! (auf die offne Thür des Nebengemachs zeigend.) Schau her, da ſchläft er noch, einem Erſchlagenen gleich! Immer komm näher! Ich kenne die Tiefe ſeines Schlummers ſchon. Selbſt unſer Geſpräch ſtört ihn dann nicht.

Dioph. (der ſchnell einen Kuß ihr raubt.) So wird es dieſer noch minder thun.

Tim. (ſich ſträubend.) Es wäre denn, daß ich ihn deßhalb weckte! Und das verdienteſt du.

Dioph. Verdiente es nicht, denn iſt der Freund, nach der Abweſenheit von mehreren Tagen, nicht wenigſtens eines Kuſſes werth, wenn der Geliebte deren zehn empfängt? — Auch würde ich ihn, für den ich willig den letzten Tropfen Blut vergöſſe; den nie von mir ein Wort, nie ein Gedanke täuſcht, in einem einzigen Punct mit ruhiger Seele betriegen.

Tim. Vortrefflich! — In welchem wohl?

Dioph. In der Liebe! Denn Wiedervergeltung wäre es bloß, und nichts weiter! O Timandra! nicht dir gleich — denn wie wäre Das möglich? — aber wenigſtens dir ähnlich war Das Mädchen, das ich einſt in ſeinen Armen fand, und das ſicher bisher nur in den Meinigen ſich gefreut hatte. — Bloß zur Probe einmahl laß mich ſehen, ob du auch küſſeſt, wie ſie! (will noch einmahl ſie umarmen.)

Tim. (verdrießlichen Tons.) Es iſt mein Ernſt, Diophant, wenn ich ſage: Zurück! — Daß ihr Männer doch ewig glaubt, nur von Liebe ſchwatzen zu müſſen, wenn ihr allein uns findet. Erzähle mir vielmehr, wie ihr gelebt habt indeſſen!

Dioph. Hat er ſelbſt Das nicht bereits gethan?

Tim. Wann ſollte er, da ihr ſo ſpät in der Nacht ſchon kamt, und da er jetzt noch ruht?

Dioph. (mit Enthuſiasmus.) O Timandra, welch ein Mann iſt das! — Zahllos, ſagt man mit Recht, ſind die Wunder der Natur. Aber unermeßlich iſt wenigſtens auch ihr Gebieth. — Wie klein hingegen iſt die Wohnung dieſes Geiſtes, und doch, bey den unſterblichen Göttern! auch ſeiner Kräfte Mannigfaltigkeit iſt zahllos!

Tim. Wohl wahr und gern von mir eingeräumt! — Nur was veranlaßt dich jetzt zu dieſem pindariſchen Lobſpruch?

Dioph. Die Erfahrung der letzt verlebten Wochen — Sieh, ich kannte ihn ſchon im Glück und im Unglück, in Krieg und in Muße, bey der Tafel und auf der Flucht, bey Spartern, Athenern und Perſern. Nie war er der Vorige, und doch ſtets ſich gleich. Einſach waren gegen ihn die Farben des Regenbogens, und doch ſchien er immer ein heller Waſſertropfen zu ſeyn, den keine Erſchütterung trübt. — Aber jetzt — jetzt! Bey den Göttern Griechenlands, ſeine jüngſte Rolle iſt nicht ſeine Leichteſte.

Tim. Welche ſpielte er denn? Die des Thraziers ohne Zweifel.

Dioph. Und in welcher Vollkommenheit! — Der Erſte auch hier! der Erſte an Seuthes Hofe, wie einſt am Hofe Tiſſaphernes. Du weißt, wie wir lachten, als er Athens liebliches Gewand mit der hieſigen barbariſchen Hülle vertauſchte; mit Bogen und Köcher ſeinen Rücken, mit einem thraziſchen Säbel ſeine Hüfte bewaffnete; aber ſehen hätteſt du ihn ſollen, als er in dieſer Tracht in den Saal des thraziſchen Fürſten eintrat; geſtanden würdeſt du dann haben, daß ſelbſt dieſe Rauhigkeit ihn edel kleide.

Tim. O Das glaube ich, — glaube es gern!

Dioph. Stolz, wie dieſes Landes Sitte zu ſeyn pflegt, blickte Seuthes auf ihn herab. Nur eine Secunde lang blickte er ſo. Dann ward Staunen ſeine erſte, Bewunderung ſeine zweyte Regung. Entgegen ging er ihm; both ihm Hand und Mund; und der Sohn des Kliniaß erwiederte Druck und Kuß, mit einer Miene, nicht als ob er einen Vorzug, als ob er einen gewöhnlichen Gruß nur empfange. Neben ſich ließ der Fürſt ihn ſitzen. Auf Krieg und Jagd kam das Geſpräch; jedes Urtheil aus Alcibiades' Munde war mit Weisheit geſprochen und mit Erfahrung beſtätigt. Um mit ſeinen Schätzen zu prahlen, befahl Seuthes: daß man ſeine Roſſe vorführe. In ihnen, wie du weißt, beſteht der Thrazier größter Reichthum, und in Bändigung derſelben ihre größte Kunſt. Errathen kannſt du daher, wie ſchön die Roſſe des Seuthes waren. Alcibiades lobte ſie, mit Blick und Ton eines Kenners; mehr als alle Übrigen lobte er Eines derſelben, das mit einem Vermögen auftrat, mit einem Feuer um ſich ſchaute, als wäre es gewöhnt, den Wagen des Kriegsgottes ſelbſt in der Schlacht zu ziehen.

Tim. (lächelnd.) O bey der Proſa geblieben, guter Diophant!

Dioph. Er ſelbſt, dein Geliebter, — er, ſonſt ſo karg mit ſeinem Lobe, war jetzt verſchwenderiſch in Ausdrücken der Bewunderung, als er dieß Roß erblickte. „Auch iſt es nur ſeine Geſtalt, erwiederte Seuthes, die mich es zu halten beſtimmt. Denn unbändig iſt es für Jedermann. Nie beſtieg ich es; nur einen Einzigen duldet es als Reiter auf ſich." — „Und dieſer Einzige?" — „Iſt der Mann, der es erzog." — Ha, ein Eigenſinn, — rief Alcibiades, und ſeine Wange glühte ſchon, — der dieß edle Geſchöpf noch edler in meinen Augen macht! Seuthes, Seuthes, um eine Gunſt nur bitte ich dich: um die Erlaubniß, dieß Roß beſteigen zu dürfen!

Tim. Möge ich für lügenhafter, als Kaſſandra gelten 9), wenn ich dieſe Bitte nicht voraus ſah.

Dioph. Bedenklich ſchüttelte Seuthes ſein Haupt; beſorgt drangen wir Griechen alle um Alcibiades herum; mit nachdrücklichſtem Ernſt beſchwur ich ihn in perſiſcher Sprache, nicht ſo unnöthige Gefahr ſich zuzuziehen. Er lächelte und blieb kalt. — „Seuthes," ſprach er, „hätteſt du für gänzlich unbezähmbar dieß Roß mir angegeben, ſo wäre meine Bitte Unſinn, oder Tollkühnheit wenigſtens. Denn kennte dieß Geſchlecht von Thieren vollſtändig ſeine Kraft, wir Menſchen bezwängen es freylich nicht. Aber das Roß, das einen Reiter duldet, duldet deren auch Mehrere, doch nur ſolche freylich, die es ſeiner werth erfindet. Kein Zweifel daher, daß jenes edle Thier im Gefühl deiner Hoheit, willig unter dir ginge. Doch da du es nie verſuchteſt, nie verſuchen wollteſt, ſo erlaube mir jetzt meinen Muth zu bewähren; mit der einzigen Bedingung jedoch, daß es Derjenige vorher beſteige, dem es ſonſt zu gehorchen pflegt.

Tim. Wie fein dieſe Wendung! Und wie weiſe dieſe Bedingung!

Dioph. Seuthes gab nach; der Führer beſtieg das Roß; aufmerkſam ſah Alcibiades zu, wie er es zähme und lenke; trat dann, als es wieder ledig da ſtand, freundlich zu ihm; ſtreichelte und lobte es lang und viel. Zu verſtehen ſchien ihn das Thier; denn ſtolzer noch hob es ſeinen Kopf, ſtampfte mit dem Vorderhuf und wieherte laut. Mit einem Sprung war der Verwegene jetzt hinauf, und ernſtlich prüfte ihn Anfangs allerdings das Roß, ob er auch feſt zu ſitzen vermöge; bäumte, ſchlug aus, ging vorwärts, rückwärts, im Kreis mit ihm herum; aber er hielt ſich, und nach weniger Minuten Friſt lenkte er es nach ſeinem Willen, lenkte es leichter ſogar, als ſein voriger Reiter. Bewunderung ſcholl ihm jetzt von jeder Seite zu. Mit Gleichgültigkeit empfing er ſie, mit einer Gleichgültigkeit, als ob er —

Tim. (einfallend.) O ich kenne dann die Art dieſes Betriegers ſchon! Sein Herz hüpft vor Freuden; aber ſein Geſicht weiß von allem Dem keine Sylbe. — War es das Roß vielleicht, das er mitgebracht hat?

verdamme das Schickſal mich zur tiefſten Hölle, wenn ich dieſe Börſe annehme; wenn .. Nehmen Sie, nehmen Sie ſolche wieder! oder ich lege ſie auf dieſe Tafel hier und entferne mich dann auf immer, um einem ſo grauſamen Mitleiden die allaugenblickliche Erinnerung an meine Niedrigkeit zu erſparen.

Charl. [erzürnt.] Nun ia, ſie war meine, ſolte die Ihrige ſeyn, und ich nehme ſie wieder, weil Sie es ſo höchſt ſchimpflich finden, auch den unbedeutenſten Dank mir ſchuldig zu ſeyn.

[Sie wirft ſie unwillig auf den nächſten Tiſch; die Börſe geht auf; eine Menge Goldſtücke rollen ins Zimmer, und Armonville bückt ſich ſie aufzuheben. Charlotte fährt mit ſpöttiſchem Tone fort.]

„O nicht bemüht, mein Herr! Nicht bemüht! — Das ſei mein Geſchäfte; ſo wie nachzuzälen, ob ſie auch alle da ſind. — Der gänzliche Mangel ihres Zutrauens wird ia auch mich wohl mistrauiſch machen müßen.

Arm. [ſich immer darnach bückend.] Ein zu liebenswürdiger Zorn, als daß er mich beleidigen könte! — Aber darf ich wohl [indem ſie ihm den Weg zum weitern Nachſuchen vertritt] ohne Sie noch mehr aufzubringen, erinnern, daß auch in iener Ecke einige Piſtolen hingerollt ſind?

Charl. Und darf ich wohl, ohne Sie zu beleidigen, Ihre Sorgfalt für dieſe nichtsnüzigen

Gold-

Dioph. Eben daſſelbe. Denn als er jetzt herabſtieg, beſtand Seuthes feſt darauf, daß er behalten ſolle, was er allein zu zähmen und zu nützen verſtehe. — Er weigerte ſich lange. „Nur unter der Bedingung, ſprach er endlich, nehme ich es an, daß ich auf ihm im nächſten Treffen an deiner Seite fechte; dir gegenüber wagte ich es nie; es könnte dich dann vielleicht erkennen und ſcheuen.“ — Fröhlich warf der Tyrann zum zweyten Mahl hier ſeinen Arm um unſers Freundes Nacken. „Ein Bundesgenoß, rief er aus, den ich gern annehme! den ich vorlängſt mir wünſchte!“ — Der Jubel des umſtehenden Kreiſes erſcholl, indem er Dieß ſprach, und indem ſie ſich umarmten.

Tim. Gewiß ein ſchöner Triumph!

Dioph. Und doch lange noch nicht ſein einziger! Köſtlich war das Mahl, das Seuthes uns auftragen ließ. Nur beſteht der Thrazier Wohlleben — wie du wiſſen wirſt — mehr in Schwelgerey des Getränks als der Speiſe. Ein trefflicher Mann ſcheint ihnen Derjenige zu ſeyn, der den größten Becher leert; und unter wildem, gräßlichen Getön bringen ſie ihn ihrem Nachbar zu. Welch ein Unterſchied von unſern fröhlichen Mahlen, wo der Zweig und die Laute umher gingen, wo auch der kleinſte Laut aus Timandra's ſilberner Kehle beym Liede nicht verloren ging! — Uns übrigen Athenern ſchien jetzt daher Raſen zu ſeyn, was Jene Freude nannten. Nur er, entfernt davon, durch eine Miene Staunen zu verrathen, ſchwelgte, tobte, freute ſich, als ob er nicht der Zögling Aſpaſiens, als ob er der wildeſte Thrazier wäre. Da ging kein Becher ihm vorbey; da war ſtatt Anakreons Liedern ein barbariſcher Unſinn ſein Pãan; da übertraf er alle ſchier an Wortſpielen und ſchallendem Gelächter.

Tim. Als ob ich ihn vor mir ſähe!

Dioph. Geendet ſchien uns jetzt das Mahl zu ſeyn, da ſtand noch ein Thrazier auf; vom Körper ein halber Rieſe, und wenigſtens vom Geiſt ein ganzer Barbar. Minder ein Becher, als ein Weingefäß war es, was er mühſam mit beyden Händen emporhielt. — „Edler Alcibiades, ſprach er, du haſt dich „heute männlicher bewieſen, als vor dir jemahls ein „Athener; doch thu mir noch dieſen Beſcheid auf Kö„nigs Seuthes Wohl, und ich will dir dann einge„ſtehen: daß du in Thrazien geboren zu „ſeyn verdienteſt." — Wir Alle lachten laut über dieſen Preis; Alcibiades lächelte nur. „Leer' ihn aus, „ſprach er, und ich folge dir." — Beydes geſchah. So raſch ſtürzt kaum ein Durſtiger den erſten Waſſerbecher um, als der Sohn des Klinias den ungeheuern Pokal. Doch raſcher noch hatte er zum zweyten Mahle ihn gefüllt, und rief: „Vergiß nicht, Freund, daß König Seuthes eine Gemahlinn hat, und daß auch ihr Ehre gebührt!" — Mit Staunen blickten Aller Augen auf ihn. Ein Jubel tönte, als er uns abermahl den leergemachten Boden zeigte. Mit ungewiſſer Hand griff der Thrazier nach dem Becher; mit faſt zitternder ſchenkte er ihn ein. Jetzt ſetzte er an; doch bald, noch zur Hälfte voll, entſank ihm das Gefäß, und der Zecher ſtürzte ſinnlos zu Boden, indeß mit feſtem Schritt unſer Freund aufſtand, und ſeinem Schlafgemach zueilte.

Tim. Eine Heldenthat, die allerdings dem Vater Bacchus ſelbſt keine Schande machen würde!

Dioph. Nun glaubten wir, ſey jeder Ruhm erbeutet, der in Thrazien zu erbeuten ſteht; der Erfolg belehrte uns eines Andern. — Bekannt muß es dir ſchon, durchs Gerücht wenigſtens ſeyn, mit welcher *Brunſt* — um nicht das edle Wörtchen Liebe zu entweihen! — dieſe Halbgriechen für dein Geſchlecht entbrannt ſind. Von der Jagd zum Becher, vom Becher zur ſinnlichen Luſt, von der ſinnlichen Luſt wieder zur Jagd, das iſt im Frieden ihres Lebens ewiger Kreislauf. Langweilig würde ihnen daher ein Mahl ohne Weiber und Mädchen dünken; ungeehrt würde von ihnen der Gaſt behandelt worden ſeyn, der nicht neben ſich eine Gefährtinn für Kuß und Nachtlager fände. Zwey Mahl hatte König Seuthes ſchon dem ſchönſten Mädchen ſeines Hofes den Platz neben unſerm Freund angewieſen; zwey Mahl ihm noch überdieß die freye Wahl unter allen anweſenden Dirnen angebothen. Doch beyde Mahl hatte Alcibiades ſie abgelehnt.

Tim. (verwunderungsvoll.) Abgelehnt? ſie abgelehnt? Bey den Tauben Cytherens, eine Beſcheidenheit, die mir unbegreiflich dünkt!

Dioph. Auch wir Griechen fällten daſſelbe Urtheil, und alle Thrazier blickten ſich mit der ſtaunenden Ungewißheit an: ob ſie Dieß Mäßigung oder Verachtung nennen ſollten. — Am dritten Tage, als wir ein Stündchen von der Jagd unter Weges ausruhten, nahm der Neffe des Königs, — ſein Nachfolger vielleicht, wenn Seuthes kinderlos bleibt, — mit Lächeln das Wort. — „In Allem, ſprach er, hat Alcibiades bisher uns obgeſiegt; hat gezeigt, daß das ſonſt lügenhafte Gerücht Wahrheit ſprach, als es ſo oftmahls ihn den *Erſten* aller Griechen nannte. Eines nur noch zu wiſſen, wäre ich neugierig." — „Und was?" „Ob unſere Weiber und Mädchen auch ſo günſtig von ihm denken, wie einſt die Weiber und Mädchen zu Athen." — Kein Wunder, erwiederte mit ſittſamer Miene der Sohn des Klinias, wenn ſie anders dächten; denn mancher Süd und mancher Nord hat ſeitdem über meine Wange und über mein Haupthaar hingeweht, hat Jene bleicher und Dieſes dünner gemacht; doch ſtehe es ganz in eurer Willkür, zu erproben, was auch in dieſer Rückſicht noch mein Schutzgeiſt mir beſchieden habe.

Tim. Ha, der Verräther! Er weiß nur allzu gut, wie wenig er bey ſolchen Proben wagt! Faſt — faſt möchte ich dich zu ſchweigen bitten, um mir den Kummer zu erſparen, den ich voraus ſchon ſehe.

Dioph. Und doch vielleicht dieß Mahl ein wenig allzu früh! Denn anders endet ſich meine Erzählung, als du vielleicht glauben möchteſt.

Tim. Wirklich? — O dann, dann vollende ſie!

Dioph. Mit Eifer drangen jetzt Alle in ihn, welch eine Prüfung er meine? Scherzend wies er noch ein Weilchen uns ab; erſt als König Seuthes ſelbſt zu wiederhohlten Mahlen darnach forſchte, ſprach er zu ihm: Wohlan, lege den Schönen deines Hofes beym heutigen Nachtmahl einen feyerlichen Eid auf, Wahrheit zu ſagen; und wenn ſie ihn geleiſtet, dann gebiethe: daß Jede auf ein Täfelchen den Nahmen desjenigen ſchreibe, den ſie — wenn Wahl ihr frey ſtände — zum Gefährten ihrer nächſten Mitternacht ſich erkieſen würde. Gefährlich iſt dieſer Oſtrazismus zwar, und leicht möglich, daß ich ganz in ihm durchfalle. Aber was wagt man nicht für ſeine neugierigen Freunde?"

— Ein ſchallendes Gelächter ſagte ihm für dieſe Gutmüthigkeit Dank; beſchloſſen ward dieß Schauſpiel für den Abend noch, und ward ausgeführt. — Rathe ſelbſt nun, Timandra, wie viele von funfzehn Weibern und Mädchen, die Seuthes Tafel verſchönerten, die hoch errötheten, lang ſich ſträubten und doch endlich mit zitternden Fingern ſchreiben mußten, deinen Günſtling begehrten?

Tim. Die Halbſcheid wenigſtens?

Dioph. Höher hinauf! — dreyzehn hatten ſeinen Nahmen geſchrieben; die zwey, welche noch fehlten, waren die Königinn, und eine junge Braut von geſtern her. — Jetzt konnte das neidiſche Gemurmel aller übrigen Männer kaum ſich zwingen. So manches halbleiſe Wort ward Unwille, ſo manches Auge ward zum halben Dolch. Nur er, der mit Gleichmuth einen Bund, ſo wie mit Furchtſamkeit einen Waffenſtillſtand gemacht zu haben ſcheint, ſah mit ruhigem Blick im Kreis umher. — „Daß Keiner meiner Freunde zage! „rief er, Keiner von mir den Raub ſeiner Geliebten „beſorge! Mich rührt zu ſehr dieſe mannigfache Liebe, „als auch nur eine von dieſen Schönen durch ihrer „Schweſter Wahl zu betrüben. *Gleichheit* — weil „*Theilung* unmöglich iſt, — ſey Aller Loos; Entſagung, ſo ſchwer ſie mir fällt, meine Pflicht; und „mein heutiges Lager ſo einſam, wie es mein geſtriges „war!" — Er entfernte ſich hier, ehe unſere Verwunderung noch Worte finden konnte.

Tim. (nach einer kleinen nachdenkenden Pauſe.) Werde mein Haar zu Meduſens Locken, wenn hier nicht noch ein Geheimniß ſich verbirgt! — Er den *Enthaltſamen* ſpielen? Er! — Ha, bey den Unſterblichen, unerſättlicher als er ſind ſonſt doch kaum der Ocean und das Grab; und jetzt — (immer bedenklicher das Haupt ſchüttelnd.) Hatteſt du wirklich ſonſt keinen Argwohn, keine Spur irgend eines Betrugs? Sprich, Diophant, ſprich aufrichtig mit mir!

Dioph. Des Argwohns genug, und doch nicht einmahl zur beſtimmten Vermuthung einen rechtlichen Grund! Selbſt der Ton, mit welchem er jene letzten Worte ſprach, — es war allerdings der ſchneidende, der zuweilen bey ihm einen verſteckten Sinn bezeichnet; doch welchen? Das blieb mir und Allen dunkel.

Tim. O du heuchelſt! heuchelſt zu deinem eigenen Schaden. Entdecke mir mehr! entdecke mir Alles! Und dein Lohn — (indem ſie mit bedeutendem Schweigen einhält.)

Alc. (aus dem nächſten Gemach heraus, indem er lachend vom Lager aufſpringt.) Nein, ſchöne Timandra, unmöglich fällt es dem Diophant, ſo gern er auch möchte, ſich dieſen Lohn zu verdienen! An mich, an mich ganz allein mußt du dich nun verwenden, wenn du das Übrige erfahren willſt.

Tim. (die Anfangs ein wenig zuſammengefahren iſt, ſich aber bald wieder gefaßt hat). Alſo geſtehſt du doch ſelbſt, daß noch etwas rückſtändig ſey?

Alc. (ganz hereintretend.) O ja, und zwar das Beſte faſt, wenn ich nicht irre. Dreyzehn deines Geſchlechts — Das hat mein Herold ſchon dir erzählt — dreyzehn ſchrieben, wie ihr Herz, und wie ihr Eid es begehrte; aber wiſſe, ſelbſt von den Zweyen noch, die anders ſprachen, war wenigſtens die Hälfte meineidig!

Tim. Wie?

Alc. Unbegreiſlich dünkte meine Enthaltſamkeit dir? Unbegreiſlich mein einſames Lager? — (lächelnd.) Sage, konnte Der vom Hofe des König Seuthes ein Mädchen ſich erwählen, auf den im Geiſte ſchon, mit ungeduldigſter Flamme, die Königinn ſelbſt harrte?

Tim. (betreten.) Die Königinn ſelbſt! Seuthes Gemahlinn! jene durch Reiz und Tugend ſo berühmte Lykoris?

Alc. Sie ſelbſt! — (ſpottend) Verſtehſt du nun, guter Diophant, den ſchneidenden Ton meiner Rede, und die tiefe Verbeugung, mit der ich die Königinn beym Weggang ehrte? Entſinnſt du dich der Röthe, mit der ſie jetzt und ſchon des Tags zuvor beym Becher mir dankte? — Wahrlich, auch ich empfand es, daß unter jenen dreyzehn Verſchmähten ſo Manche meine Verſchmähung nicht verdiente; doch Derjenigen, die erſt zwey Nächte hindurch mich beglückt hatte, ſchon die dritte verſprochene Nacht nicht mehr zu halten — wahrlich ein ſolcher Wankelmuth wäre ſelbſt bey mir unverzeihlich geweſen!

Dioph. (ſich vor die Stirne ſchlagend.) Wo meine Augen, daß ich Dieß nicht ſah? Wo mein Verſtand, daß ich Dieß nicht errieth?

Tim. Und wo zumahl Seuthes Auge und Kopf, daß du ſo ſchnell und leicht ihn zu berücken vermochteſt?

Alc. (mit verſtellter Beſcheidenheit.) Ah, nicht mir, nicht mir dieſen Ruhm! der Lykoris allein gehört er! Ungleich iſt der Kampf zwiſchen Habicht und Adler, ungleicher noch der Wettſtreit zwiſchen Weiberliſt und Männerklugheit.

Tim. Heuchler! — (ſich zwingend) und die Geſchichte deines Sieges?

Alc. Nichts kann einfacher, nichts kürzer ſeyn. Eindruck des erſten Augenblicks war der Anfang, ein liebevoller Brief mir heimlich zugeſteckt, der Fortgang, ein Schlaftrunk, in des Gemahls letzten Becher gemiſcht, die Vollendung. Was dann ferner an ſeiner königlichen Seite vorging, damit würde der zwanzigjährige Alcibiades vielleicht ſich gerühmt haben; doch der faſt vierzigjährige überläßt es der erfahrnen Timandra zu eigener Vermuthung.

Tim. (bitter.) Eine Beſcheidenheit, ganz deiner werth, du prahlender Weichling!

Alc. (beleidigt.) Ich prahlend? Woher Das? — War es mein Mund, oder Diophant, der dich zuerſt bekannt mit meinem thraziſchen Lebenslaufe machte? Habe ich geſtern, als ich ankam, als du ſo zärtlich und ſo argwöhniſch zugleich, nach jeder Kleinigkeit fragteſt, von allem Dieſen auch eine Sylbe nur fallen laſſen? Wenn ich jetzt ergänze, was ungebethen mein Freund begann, wenn ich vollende, was er nicht zu vollenden vermag, wenn (mit immer ſchärfer werdendem Tone) ich einen Punct, deſſen Aufklärung ſelbſt meine ſittſame Freundinn eines Preiſes würdig hielt, ihr wirklich aufkläre, habe ich dann Anſprüche auf Vorwurf, oder auf Lob?

Tim. Nein, bey den Göttern! ſo lange dieſer Sonnenwagen ſeinen Umlauf hält, ſchien er noch nie auf ein ſo trugvolles, ſchamloſes Haupt! — Gibt es keinen Punct, wo deine Wolluſt Schranken kennt?

keine Pflicht, die, und wäre es auf Tage nur, deinem Gewiſſen heilig ſcheint? — Welche Rechte ſind dir hehr und werth, wenn es die Rechte der Gaſtfreundſchaft nicht ſind? Both Seuthes dir nicht der Freuden genüglich an, daß deine geile Begierde auch nach dem Heiligthum ſeines ehelichen Lagers ſtreben mußte? Befiehlt dir nicht die Billigkeit ſelbſt, eingedenk Derjenigen zu ſeyn, die im Glücke und Unglück, über Meer und Land — —

Alc. (raſch einfallend.) O genug, genug! Den Überreſt ſagt mir deine Miene ſchon, bevor noch die Zunge ſie einhohlt. — Sonderbar, ſchöne Timandra, daß jede Rede reizend deinem Munde ſteht, nur die Sprache der Vorwürfe nicht! — Sonderbar, daß nichts ſtärker uns Männer zu neuer Untreue reizt, als Eiferſucht über ſchon begangene! Und noch ſonderbarer, daß ihr alles das trefflich wiſſet, und doch allſtündlich dagegen ſündigt! — Sprich! Um Frage dir mit Frage zu vergelten! Sprich! Warum ſollte es Verletzung der Gaſtpflicht ſeyn, wenn ich ein Weibchen — nicht verführe etwa! — nein, erhöre nur, die bey einem alternden Gatten zwar lange Weile häufig, doch Zeitvertreib wenig findet? Sprich! Iſt Seuthes mir nicht eher zu Dank, als zu Feindſchaft verpflichtet, wenn ich, mit Schonung ſeiner Ruhe und ſeiner Ehre, ihm das vielleicht leihe, was er ſo ſehnlich wünſcht, und doch nicht ſelbſt ſich geben kann — einen Erben ſeines Thrones. Sprich! kann die abweſende Timandra fordern, daß mehr als nur mein Geiſt getreu ihr bleibe? Daß mein Blut zu Eis, zur Ohnmacht meine Männlichkeit werde? Kann ſie zürnen, wenn — doch nein!

Vorurtheile von gewiſſer Art auch nur der Widerlegung würdigen, heißt Ehre an ſie verſchwenden, und ich ſchweige daher.

Tim. Und wenn ich nun deine Grundſätze mit gleichen Maßregeln vergelte? Wenn ich — zumahl in Thrazien, wo jede andere Zerſtreuung mir abgeht — es auch bequemer fände, zwey Männer ſtatt einem zu haben.

Alc. So würde ich lächeln und ſagen: Zur Schülerinn hat meine Geliebte ſich umgeformt. Gelernt hat endlich Timandra, (mit bedeutendem Blick) was ſie zwar hoffentlich vorlängſt ſchon wußte — daß Rache gewiſſer Art ſüßer als eine fruchtloſe Klage, und ein furchtbarer Nebenbuhler ein Sporn mehr für Männerliebe ſey.

Tim. Ha, Falſcher, ich verſtehe dich! Wenn Das dein Ernſt iſt, ſo fühlſt du entweder ganz deine Neigung zu mir erloſchen; oder du hoffeſt, daß ſelbſt die Gelegenheit zur Rache in dieſer Barbarey mir gebrechen werde.

Alc. Das Erſte widerlege keine Rede, ſondern dieſer Kuß! (indem er ſie zärtlich umarmt) Nicht wahr, er glüht noch, wie er auf attiſchem Boden glühte? Nicht wahr, die Thrazierinn hat weder den Druck dieſes Armes noch das Anſchließen dieſer Bruſt geſchwächt? — Und das Zweyte! (mit ſtarrem ins Aug ihr blickendem Auge) Daß auch Gelegenheit zur Rache der reizenden Timandra nicht ermangle? Verſchlafen, wenn ich Dieſes wähnte, verſchlafen müßte ich wenigſtens euers Geſprächs erſten Theil und die Lobrede meines feſten Schlummers haben! — Warum wirſt du ſo bleich, Diophant? Warum du, Timandra, Goldſtücke mit der Verſicherung vergelten, daß Sie ein Sonderling ſind, der mehr als ie ein Menſch, den ich mit Augen ſah, meinen Unwillen verdient?

Arm. [ihre Hand küſſend.] Daß ein Maler Sie in dieſem Unwillen auf ſeine Leinewand hinzaubern könte! Es würden Könige dies Bild für ihre Gallerien mit hohem Preiſe erkaufen. [Charlotte wirft einen iener gemiſchten unbeſchreiblichen Blicke im weiblichen Auge auf ihn, entzieht ihre Hand, und geht auf ein paar Augenblicke ſich zu faßen ans Fenſter; er hebt indeß iene Goldſtücke wirklich noch auf, und ſteht unentſchloßen ſtill; ſie kehrt ſich um.] Iſt Ihre Arbeit nun vollendet? Sind Sie noch da? — Das wundert mich! — Wohlan, Starkopf, laſſen Sie uns ſetzen, und unſers Streits vergeſſen! — Sie haben alſo, wie Sie ſelbſt ſagten, ſorgfältig ihrem Schickſale nachgedacht? Iſt Ihnen ein Mittel ſolches zu ändern und zu beßern eingefallen?

Arm. Keines, als mein Vaterland zu verlaßen und im Dienſt der Oſtindiſchen Kompagnie zu treten; unter einem fremden Himmel meine Haut braun werden und mein Blut vielleicht zum Nutz einer Kaufmanns-Geſelſchaft verſpritzen zu laßen. Wenigſtens kan dort mir niemand vorwerfen, daß ich meine Abkunft beſchimpfe. — Was ſagen Sie dazu?

ſo roth? Thörichte Eiferſucht war mein Fehler nie; der Freydenker in der Liebe forderte nie Zwang von Andern. — Wahrlich, Timandra! wenn Treue dir nicht ſelbſt behagt; wenn du nicht etwa glaubſt (mit etwas ſchleifendem Nachdruck) ein Wechſel deiner Seits mit Männerlippen ſey auch mir ein Freyheitsbrief mehr zu gleichem Ausfluge, ſo bitte ich dich: Mit meinem Erwachen ſcheuche fortan den zärtlichen Diophant nicht zurück!

Tim. (halbſpottend). Wie gütig! Ich deute die Worte, die du aushebſt. Länder ſcheinſt du zu verſchenken, indeß du oft heimlich mit Sandkörnern geizeſt.

Alc. Zwiſchen uns aber, Diophant, zwiſchen uns nur eine einzige Bedingung, damit es mir mit dir nicht endlich auch, wie mit dem Antioch zu Abydos gehe!

Dioph. Und wie ging's dir da, wenn ich fragen darf?

Alc. Zwar dürfte Timandra ſchon im heutigen Geſpräche der Erzählung zur Genüge gehört haben, doch bin ich auch zu dieſer bereit, wenn ſie es begehrt.

Tim. (halbſpöttiſch.) Wie du dich wundern würdeſt, wenn ich mit Nein antwortete!

Alc. Auf einer Streiferey nach Abydos in den Tagen meines Jünglingsalters, fiel dem Antioch und mir ein Mädchen *) in die Augen, Neära mit Nahmen, ſchön wie der Tag, jung wie der Morgen. Sie ſehen und lieben war bey uns Beyden das Werk eines Augenblicks. Keiner verhehlte dem Andern ſein Gefühl; und Jeder lachte, halb im Scherz und halb im

Ernſt

Ernſt, als er im Freunde auch den Nebenbuhler erblickte. Doch bald fing Antiochs Wange bleich, und ſein Schlaf unruhig zu werden an. — „Nein! rief ich, indem ich dieß merkte, bewährte Freundſchaft iſt mir theurer noch als unbewährte Liebe. In ungetheilten Gütern lebten wir bisher; laß hier die Theilung nicht ſich anfangen! Schon haben meine Geſchenke zwar Neären beſiegt. Doch nur die halbe Neära ſey mein! Das wäre ein dürftiges Weib, das nicht für zwey Männer des Vergnügens überflüſſig beſäße.

Tim. Vortrefflich! und ſie nahm's an?

Alc. Schlecht müßte ſie ſich, beym Weigern, auf ihren eigenen Vortheil verſtanden haben. In Fröhlichkeit verfloßen nun ihre Tage, und in noch größerer ihre Nächte. Feurig war das Mädchen, und ihre Liebhaber waren nicht kalt. Ganz in der Regel daher, daß ſie ſich bald Mutter fühlte! Eines nur, wer Vater von uns Beyden ſey, das konnte oder wollte ſie nie entſcheiden. Jeder von uns ſtrebte begierig nach dieſem Ruhm; Jeder beſtritt ihn dem Andern. — Krieg und Staat riefen uns bald wieder von Abydos nach Athen. Dreyzehn Jahre vergingen; an Neären ward ſelten mehr gedacht; nur, daß das Kind unſerer Liebe eine Tochter geweſen ſey — Das erfuhren wir; und ſo oft wir uns deſſen erinnerten, erneute ſich auch jener halbſcherzhafte Zwiſt. Vor zwey Jahren ungefähr landete dort unſere Flotte. Nach Neärens Haus war unſer erſter Gang — eine verjüngte, faſt verſchönerte Neära war unſer erſter Anblick! — „Ha, ſieh da Antioch, rief ich, ſieh da deine Tochter!" — „Die Deinige, wirſt du meinen!" war ſeine Antwort. Von Neuem begann nun unſer Streit; ward ernſtlieher als jemahls, aber verwechſelt hatten wir die Urſache dazu. Denn jeder ſchob jetzt den Vater von ſich zurück, um mit freyerm Gewiſſen den Liebhaber ſpielen zu können. — Und deßhalb —— verſtehſt du mich, Diophant?

Dioph. Deine Anwendung vollkommen, nur das Mittel, einen ſolchen Streit zu vermeiden, nicht.

Alc. O nichts iſt leichter, als Dieß! Eines Vertrags bedarf es nur, und Irrung wird unmöglich. — (mit ſcherzhaft feyerlichem Tone) Diophant, wie weit dein Glück dich führen möchte, das weiß der Himmel und Timandra nur! Doch auf jeden Fall, mein ſind die Söhne nur, und die Töchter ſind dein! (Er entfernt ſich aufs ſchnellſte).

Dioph. (mit ausforſchendem Tone) O Timandra! hörſt du wohl, was dieſer ſagte?

Tim. (mit erzwungener Kälte) Ich hörte es.

Dioph. Und weißt du wohl, (mit dem einſchmeichelndſten Tone) was du nach ſolch einer Erklärung thun ſollteſt?

Tim. Ich weiß es. Ihn haſſen! Dich — dich vielleicht lieben. Und doch, Diophant, doch vergib! Fruchtlos iſt deine Mühe; ungenützt bleibt ſeine Erlaubniß. Wir ſelbſt ſind faſt nie Meiſter von uns, und Vernunft iſt es noch minder. — Sieh, ſo kränkend für mich ſeine Erzählung war, immer dachte ich mir dabey die Blüthe meines ſechzehnten oder ſiebzehnten Jahres zurück; ſah ihn, wie ſeine Schönheit Jedem obſiegte, der mit ihm ſich maß; wie Antiloch beſchämt vor ihr zurück wich, wie ſie noch jetzt — — Nein, nein! Homer hat nicht gefabelt, wenn er von Circens Zauberkräften uns erzählte; und dann —

dann ſtammt Dieſer gewiß aus ihrer Liebſchaft mit Ulyſſes? hat jede Anmuth ſeines Ältervaters, jede Kraft ſeiner Mutter reichlich ererbt. — (indem er ſie umarmen will) Laß mich! Laß mich! Sey er ſo wankend wie das Rohr. Mein Schickſal gebeut mir, feſt wie die Eiche zu ſtehen (reißt ſich los und ab).

Nicht leer an mancher Begebenheit war das Jahr, das Alcibiades noch fortan auf ſeinem Biſanthe verlebte; und doch, dünkt mich, würde es abfallen, wenn wir den Mann, den wir ſchon im größeren Kampf mit Perſien, mit Sparta und Athen erblickten, nun auch im kleinern Krieg mit thraziſchen Rotten nachfolgten. Ermüden würde es auch, wenn wir noch mehrere ſeiner Geſpräche, mit Timandra gehalten, der Liebe und Vorwürfe voll, behorchten. Eines nur, von ganz anderm Inhalt noch, wollen wir aufzeichnen, bevor wir unſern Helden dem Ende ſeiner Laufbahn immer näher führen.

(Früher Morgen).

Alcibiades (der an einem offnen Fenſter ſteht),
Timandra (die noch liegt, und ſchläft).

Alc. (indem die Sonne ſo eben aufgeht.) Auch hier ſchön! Auch beym Aufgang über Thraziens rauhe Gebirge der Quell des Lebens und des Lichtes! Vom Chor der Vögel begrüßt — umfloſſen vom Saum vergoldeter Wolken — ſchön wie eine Braut, und wie ein Bräutigam feurig! — (eine ziemliche Pauſe. Sein vorher frohes Auge wird ernſt) O dir zu gleichen — dir! — Das war ſchon des Jünglings früher Wunſch und ſtolzer Plan. Bey jedem Wechſel des Glückes, beym ſchimmerndſten Wohlſtande, beym drohendſten Unfall noch Glanz zu behaupten, noch wirkſam zu bleiben für meinen Kreis; ſo einzig zu ſeyn unter den Menſchen, wie du im Weltgebäude — — Dieß, Dieß war mein Vorſatz, keck und ſchwer, doch wenigſtens nicht ſchimpflich für mich. — (lange Pauſe) Und habe ich ihn erfüllt bis jetzt? Habe ich? (Er ſchüttelt ſein Haupt) Vielleicht in den Augen vieler meiner Mitmenſchen! Aber auch in den meinigen? — Keiner deiner Strahlen, du unbegreifliches Feuermeer, keiner entfließt dir ungenützt. Wie ſo manche meiner Kräfte ward verſchwendet; ward — — — nein! nein! weg mit dem Blicke von dieſer Tiefe! Schwindel iſt unumgänglich und Straucheln wahrſcheinlich wenigſtens! — O Perikles! — o Sokrates! o Sokrates! Was thatet ihr?

Tim. (halb im Schlafe noch) Was iſt dir, Geliebter? Gilt das mir? — (ſich ermunternd) Wie? du ſchon wach? ſchon aufgeſtanden?

Alc. Schon! Und das längſt:

Tim. Aber warum ſchon längſt? Wenigſtens wüßte ich nicht, daß ein Geſchäft dich drängte.

Alc. O von jeher pflegten Tage von gewiſſer Art mir wichtiger noch als alle Geſchäfte zu ſeyn; an ihnen — — —

Tim. (halblachend, halbbeſorgt) Halt ein, Sohn des Klinias! Das fängt ſich völlig an, wie jenes Geſpräch, das Dioneen — die Einzige, an die ich zuweilen mit wahrer Mißgunſt denke! — verabſchiedete. — Ich will doch nicht fürchten? —

Alc. Fürchte nichts! Nie war ich zu ſo etwas minder geneigt, als jetzt! Aber wahr iſt es, liebſte Timandra, Tage von gewiſſer Art haben für mich etwas ſo Feyerliches, ſo Unruh-erweckendes, daß ich oft mich ſelber nicht begreife. Ein Sturm tobt dann in meinem Blute, eine gewiſſe Düſternheit meiner Fantaſie folgt ihm nach. An jedem herabfallenden Stein, an jedem blinkenden Helm, an jeder trüben oder hellen Wolke, ſpinnt dann mein Geiſt den Faden ſeiner Gedanken an, einen ſcheinbaren Faden, der oft länger ſich erſtreckt, als jener wirkliche, der den Theſeus rettete; einen Faden, der eben ſo in Labyrinthe mich verwickelt, als jener einſt hinaus zu leiten vermochte.

Tim. Schwärmer: — Und ein ſolcher Tag wäre heute vielleicht?

Alc. Iſt heute und dieß Mahl gewiß nicht ohne Grund. — Sieh, mit dem heutigen Tage flieht mein vierzigſtes Jahr dahin, wo alle die übrigen unwiederbringlich hingeflohen ſind. Manchem dieſer Flüchtlinge ſah ich ſchon aufmerkſam nach, ſo ernſt nachdenkend, wie Dieſem, noch Keinem.

Tim. Und warum Das?

Alc. O es iſt ein wichtiges Jahr, dieſes vierzigſte! Selbſt des höchſten Alters muthmaßliche Mitte. — Einem Wanderer ſchein' ich mir heute gleich zu ſeyn, der eine lange Zeit hindurch Berg aufwärts ſtieg, immer nur ſeinen Blick auf das Ziel, wornach er ſtrebt, gerichtet. Doch jetzt wendet er ſich, und vor ihm liegt im verjüngten Maßſtabe das ganze durchwandelte Land;

jede Wieſe, durch die er lächelnd, jeder Steg, über den er ſorgſam, jeder Sumpf, durch den er unwillig ging. Jetzt überſieht er erſt, wo er Krümmungen machte, wo er abwich vom beſſern Wege, wo er im Schatten von Bäumen ſich kühlen konnte und es vergaß. Unwillig ſchüttelte er dann ſein Haupt. Aber er freuet ſich auch wieder, wenn er ſieht, daß oft richtig ſein Plan und ſein Augenmaß war; wenn er ſich erinnert, wie ſchnell dort ſeyn Schritt, wie mühſam hier ſein Pfad geweſen, und wie glücklich er ihn doch zurück gelegt habe. Nicht neu, Das weiß ich ſelbſt, iſt dieſe Vergleichung, aber paſſend iſt ſie für mich, Das fühle ich.

Tim. Und darf ich wohl fragen: Welche Empfindung jetzt überwiegend bey deinem Zurückblick ſey? Zufriedenheit, oder Bedauern?

Alc. Weißt du wohl, daß in dieſer Frage ſchon ein Verweis verſteckt liegt?

Tim. So wie offen deine Eitelkeit in dieſer Antwort!

Alc. Weh dem armen Homer, und allen Dichtern der Vorzeit, wenn die Ausleger ihrer Schriften ſie eben ſo richtig deuten, wie du meine dießmahlige Rede! — Zwar, was ſollte ich es läugnen, daß ich auf ſo manche Stelle meiner Laufbahn mit froher Erinnerung, auf manche ſogar mit einem Gefühle zurückſchaue, das ein ſtrenger Richter vielleicht Stolz betiteln würde. — Und doch! Ein einziger Punct meines Lebens, ein einziger ſchon, macht, daß oft eben ſo ſchnell Zufriedenheit und Selbſterhebung bey mir ſinken; daß ich oft, indem der Haufe mir zujauchzet, denke: Eine Stimme fehlt mir doch noch, und mehr als tauſend Herolde wäre dieſe Einzige werth.

Tim. Ha, Dieß des Ehrgeizes ſprechendes Bildniß! Neun und neunzig bücken ſich bis zur Erde vor ihm; aber er ſieht auf den Hundertſten nur, der es vergaß! — Halbe Welttheile hat Cyrus bereits erobert; aber auch nach den Wüſteneyen der ſcythiſchen Königinn gelüſtet ſeiner unerſättlichen Seele.

Alc. Sehr verbunden für dieſen Vergleich! Es dürfte der Augenblicke allerdings einige in meinem Leben geben, wo er treffend genug geweſen wäre; nur im gegenwärtigen Fall thuſt du mir unrecht. War je eine Betrübniß von mir gerecht, je eine Empfindung meiner Seele aus reinem Quell entſprungen, ſo muß es diejenige ſeyn, die ſchon oft, und am heutigen Morgen ſtärker, als jemahls, in mir aufſtieg. — (mit voller Wärme) O einen Flecken, einen nur aus meinem Leben verwiſcht, und ich trete keck jedem Areopagus der richtenden Zukunft, trete ſelbſt dem Todtengericht der Ägypter keck unter die Augen.")

Tim. (immer aufmerkſamer werdend.) Und dieſer Punct? dieſer Flecken? — Meine Neugier ſteigt. Befriedige ſie! Ich bitte dich.

Alc. (lächelnd.) Übe deine Seelenkräfte, und errathe ihn!

Tim. Zu vielfach ſind die Seiten deines Lebens, als daß ſo ſichtlich eine davon hervorſpringen ſollte. — Wäre es die Treuloſigkeit vielleicht gegen mein Geſchlecht?

Alc. (laut auflachend.) Ha vortrefflich! daß doch Jedem Dasjenige, was ihn ſelbſt betrifft, auch das Wichtigſte für Andere zu ſeyn dünkt! — Nein, Timandra!

bey Kleinigkeiten dieſer Art ſchweigt mein Gewiſſen ſtill.

Tim. (beleidigt.) So ſchwieg es nie mit größerm Unrecht! — Kannſt du wohl die Frevel, die Trügereyen, die Treuloſigkeiten zählen, die hier deine Seele belaſten? Gilt dir nichts die Reue der Verführten, die Flüche der Getäuſchten, die Thränen der Verlaſſenen, die — —

Alc. (einfallend.) Langſam, langſam, gute Timandra! Du ſprichſt in eigener Sache, und übertreibende Hitze iſt dann ein epidemiſches Übel. — Betrogener oder Betrüger! Das bleibt die ewige Regel im Spiele mit euch. Jetzt hauchte Prometheus mit dem Funken des Lebens auch den Trieb zur Liebe in unſer Herz; und in eben dem Augenblick ſchrieb Venus ſelbſt jenes Geſetz uns vor, das gilt und gelten wird, ſo lange es zwey Geſchlechter gibt.

Tim. Vortrefflich! äußerſt witzig und fein!

Alc. Nur wahr, und weiter nichts! — Zwar ich ſelbſt, das läugne ich dir nicht, machte mir Anfangs zuweilen Zweifel und Vorwurf über den Seufzer einer Naïs, über die Thräne einer Glycerion, über die linde welkende Schwermuth einer verlaſſenen Dionea. Aber wenn ich gegen die Beleidigungen auch die Verdienſte abwog, die ich mir vordem um ſie erwarb; die ſeligen Augenblicke, die ich ihnen gab, die belohnte Zärtlichkeit ihrer Liebe, den geſchmeichelten Stolz ihrer Weiblichkeit, den Taumel, mit dem ſie genoſſen hatten; wenn ich überdachte, die Leichtigkeit, mit welcher ihr euch tröſtet, die Anmuth, die ihr ja ſelbſt im Wechſel findet, die Nothwendigkeit, daß doch Eines von uns Beyden zuerſt erkalten müſſe; — ruhig, ruhig ward dann wieder meine Seele, und ich wandte mich mit wohlthätiger Milde zu einer neuen Beglückung!

Tim. Beglückung? — Abſcheulicher Spötter! Unerträglich Eitler!

Alc. (lächelnd die Hand ihr reichend.) Und doch dir lieb! — Nicht? — O ihr ſelbſt möget die Gottheiten nicht, die ihr nur bewundern und nie tadeln könnt! — Sieh, Timandra! Hätte Liebe zu deinem Geſchlecht ja mein Vorwurf, ja meiner Seele Brandfleck werden ſollen, dann lag Veranlaſſung dazu von einer andern Seite mir wohl noch um ein gutes Theil näher. — Daß der Mann, von deſſen Ja oder Nein, in der Verſammlung des Volks oft Gräciens Schickſal abhing, der ſeines Vaterlandes Wohl und Weh oft ganz allein in ſeinen Händen hatte, daß dieſer Mann doch oft ſich früher vom Rath entfernte, um eher an den Buſen eines Mädchens zu ſinken; oft Stunden-lang das Volk auf ſich warten ließ, um länger noch auf einem Roſenlager zu ſchwelgen; oft in Timandra's Armen wohl ganz vergaß, daß es ein Sparta und Argos, ein Milet und Perſepolis gäbe: — wahrlich auch ein Vorwurf dieſer Art ſteigt, an Tagen, wie der heutige, oft raſch genug aus dem Abgrund der Vergangenheit empor; würde vielleicht nur allzu hart meine Seele drängen, beruhigte mich nicht wieder der Gedanke: daß Natur nicht einen Helden allein, daß ſie auch die Befriedigung von mannigfacher Laune in mir zu ſchaffen gedachte. Der Miltiades, die Feinde ſchlugen, der Themiſtokles, die ihr Vaterland erhielten, der Männer, im Kriege groß und im Frieden edel, gab es ſo manche ſchon; doch auszeichnen ſollte ſich von al-

Charl. Daß es freilich das lezte Bret
ines geſcheiterten Schiffs iſt; daß ich Ihnen aber
och noch, eh ſie nach ſolchem greifen, einen Ver-
uch ins Boot zu kommen anrathen wolte. —
Verſprechen Sie mir, meinen Rath anzunehmen?

Arm. Wenn es nicht die Anerbietung eines
euen Geſchenks, nicht eine neue Erniedrigung
neiner Ehre iſt.

Charl. Kein Geſchenk! Und Ihrer Ehrbe-
ierde Grenzen? ſie ſcheinen mir freilich äuſerſt
eitläuftig zu ſeyn; aber wenigſtens iſt mein Vor-
chlag eine bloße Maske, die Sie ablegen können,
ſchnell Ihnen beliebt; Iſt ein Einfall, den we-
igſtens Originalität ſelbſt Ihr Feind nicht
bzuſprechen vermöchte.

Arm. So reden Sie, Madame! meine
eugier iſt hoch geſpant.

Charl. Vor allen andern beding' ich mir:
aßen Sie ununterbrochen mich ſprechen,
nd halten Sie Ihres vielleicht beleidigten Stol-
s Ausbrüche ſo lange wenigſtens zurück, bis ich
eendet mit meiner Rede habe. — Eben auf die
hre Ihrer Familie, die Sie ſo oft im Munde
ühren, gründet ſich meines Vorſchlags hauptſäch-
chſte Hofnung. Daß Ihre Vettern troz ihres
eichthums und ihrer Würden, ärmere Verwand-
n dem Mangel Preis geben, das iſt ein nur zu

ge

ſen dieſen der Sohn des Klinias; auszeichnen an Schwäche, wie an Stärke.

Tim. Eine Beruhigung von ſeltner Art! Aus Blumen ſaugſt du Gift, aber aus Steinen erpreſſeſt du auch Honig. Wahrlich, wenn [illegible] gleichem Scharfſinn in jedem Vorwurf dein S[illegible]rtheidiger ſeyn willſt, ſo wird mir immer unerklärlicher, was doch wohl dein zartes Gewiſſen belaſten könnte. — (Ein Paar Secunden Nachdenken.) Sollte es der Krieg mit Sicilien ſeyn, in welchem du, du allein, dein Vaterland verwickelteſt?

Alc. Er gewiß nicht! Auch jetzt betrachte ich ihn noch als die Krone meiner jugendlichen Entwürfe; als den ſprechendſten Beweis, daß Perikles ſeinen Geiſt auf mich vererbte.

Tim. Aber war es nicht dieſer Krieg, der Athen Wunden ſchlug, die bis auf dieſen Augenblick noch bluten? War er es nicht, indem mehrere Tauſende deiner Brüder fielen, ungerächt bis jetzt, und unbegraben ſogar? War er es nicht, der Sparta's nachmahligen Siegen ebene Bahn gebrochen, und Athens Herrſchaft gefürchtet und gehaßt bey allen Städten Griechenlands gemacht hat?

Alc. Er war es! war verderblicher für mein Vaterland, als jene Peſt, die unter Perikles wüthete. Doch wahrlich nicht durch meine Schuld! Verſprochen hatte ich den Athenern Glück und Ruhm; gehalten hätte ich ihnen Beydes; doch mich ſelbſt hatte ich mitgerechnet. — Über Deren Scheitel die Schuld nachmahliger Unfälle — über Deren Gewiſſen die Menge nachmahls vergoſſenen Blutes, die mich hinwegriſſen von Sieg und Heldenlauf! die, weil ein Marmorblock von Buben beleidigt, weil das Haupt einer todten Bildſäule von Frevlern verſtümmelt worden war, Athen ſeyn lebendes Haupt abzuſchlagen ſuchten; die in Gottesfurcht ihren Neid, in Aberwitz ihre Tücke zu verhüllen hofften; die — o gedenke deſſen, meine Seele, nicht mehr! Mein war Meſſina ſchon, mein in wenig Monden darauf Syrakus! Erſtiegen waren die erſten Sproſſen ſchon von der Leiter eines Ruhms und einer Macht, die ins Unendliche führte, die ſchon den Meeren und den Ländern aller Welttheile Geſetze gab.

Tim. So war es jener Rath vielleicht, den Tiſſaphernes von dir —

Alc. (ſie mit einiger Wärme unterbrechend.) O nein, Timandra, nein! Fahre nicht fort zu muſtern, was ich *nachher* that! Suche nicht ein Verbrechen darin, wenn ich dicht an den Rand des Verderbens ein undankbares Vaterland brachte; wenn ich Perſien ſeinen Nutzen und Sparta ſeine Kräfte kennen lernte. Die wenigen Worte: *Nothwehr* und *Nothwendigkeit* ſind hinreichend zu meiner Rechtfertigung. Aber zurück, zurück in meine Jünglingsjahre mußt du gehen, wenn du die Blöße finden willſt, die ich dem Tadel der Nachwelt — oder ſollte dieſer gelinder richten, wenigſtens meinem eigenen Gewiſſen, gab — (indem ſie ihn anſtarrt, ohne ihn gefaßt zu haben.) O Timandra, Tochter der Grazien! entſinnſt du dich des Mannes nicht, der einſt dieſe deine Schutzgöttinnen bildete, der ihnen dann diente durch ſein ganzes bisheriges Leben, der ſie verband mit Weisheit und Tugend? des Erſten, des Edelſten, des Gottgefälligſten aller Sterblichen?

Tim. Meinſt du den Sokrates?

Alc. Wen ſonſt, als ihn, könnte ich bey dieſen Benennungen meinen?

Tim. Wahrlich! zweyfach funkelt dein Auge; zweyfach glüht deine Wange.

Alc. Und ſiebenfach ſtärker wenigſtens ſchlägt mein Herz! — Sieh, Timandra! gern verzeihe ich dir, wenn du lächelſt bey der Hitze, mit der ich von dem Sohn des Sophroniskus ſpreche; denn nur ſeine Geſtalt kennſt du, und abſchreckend hat dieſe die Natur gebildet. Aber gleich iſt er jenen hölzernen Silenen-Bildern, ſchrecklich und ſchändlich von Anſehen zwar, doch innerlich mit der Götter ſchönſten Idolen erfüllt **). Gemein klingen ſeine Worte, aber was Weisheit Süßes, was Tugend Göttliches hat, das liegt in ihnen verborgen.

Tim. Wer zweifelt daran? Nur wie das hierher kommt?

Alc. Wie es hierher kommt? Weißt du nicht, daß ich einſt ſein Schüler war?

Tim. Ich glaubte, ſein Günſtling ſogar?

Alc. Ja wohl, ſein Schüler und ſein Günſtling! Wenn ich Das mir denke; mir denke, wie an ſeinem Munde meine Seele hing; wie bey ſeiner Rede mir das Herz gleich einem begeiſterten Corybanten pochte; wie ich oft Thränen des Unmuths weinte, indem ich mich verglich mit ihm, und meine innere Unwürdigkeit deſto ſtärker fühlte. Wenn ich mich der Sanftmuth erinnere, mit welcher er meine Fehler ertrug, meine Unbeſonnenheit lenkte; wenn ich mir ſelbſt geſtehen muß, daß noch jetzt mein Mund ihm, ihm, dieſem bezauberten Satyr, ſeiner Wohlredenheit größten Theil, ſo wie mein Geiſt der Kenntniſſe tauſendfach verdankt; o dann, dann donnert eine Stimme mir ins Ohr: Leichtſinniger! warum verſchmähteſt du ſo bald der Götter edelſtes Geſchenk? warum warfſt du ſelbſt aus deines Lebens goldenem Ring einen Edelſtein von ſolchem Werth hinweg? Des Mannes, den Apollo ſelbſt für weiſe pries, des Mannes Günſtling warſt du einſt, und verließeſt ihn, einer Aſpaſia willen!

Tim. (etwas verwundert.) Einer Aſpaſia willen! Bey allen Dem doch ein Wechſel, der mir nicht ſo gar ſchimpflich dünckt! — Vergiſſeſt du heute das Lob, das du ſonſt ſo oft an ſie verſchwendeteſt?

Alc. Nicht verſchwendet! Ihr gezollt nur habe ich, was ſie verdiente. Sie war, als ich ſie liebgewann, Athens edelſtes Weib; war ſo manches Opfers würdig; nur der Freundſchaft des Sokrates nicht. Königreiche hätte ich ihretwegen ohne Tadel, ohne Reue verſchmähen können; nur den Mann nicht, der mein Stolz und Glück, der mein Führer durchs ganze Leben hätte werden ſollen! — O Timandra! du kennſt den Blick dieſes Auges. Kein Feind hat jemahls noch Furcht, kein Gegner Verlegenheit in ihm verſpürt; aber oft, wenn ich heimkehrte von Siegen, wenn mir die Kränze der Mädchen zuflogen, und die Jubellieder der Matronen tönten; wenn unter der ganzen mich umſtrömenden Menge von Neidern und von Schmeichlern, von entzückten Freunden und beſchämten Haſſern meine Augen ſo ſtolz und ſicher umherſchauten; und ich dann plötzlich ihn erblickte, den freundlichen Greis, wie er von ferne ſtand, voll Seelenhoheit, die kein Flitter täuſcht, voll Genügſamkeit, die keinen Purpur neidet, voll himmliſcher Weisheit, die zum Halsge ekelt; — o dann, dann goß Farbe der Scham ſich über meine Wange! Dann dachte ich: du biſt Sieger und einzig; aber du würdeſt mehr noch ſeyn, wäreſt du länger ſein Zögling und ſein Freund geblieben. — Sieh, alle Lorbern in Europa und Aſien erbeutet — doch nein, nein! Gefühle will ich ausreden, die unausſprechlich ſind. Lebe wohl!

Tim. Und wo willſt du hin?

Alc. Hinaus in die freye Luft! In Feld und Ritt und Jagd will ich Empfindungen zerſtreuen, die dieſer Morgen ſchon, und ſtärker dieß Geſpräch noch weckten. — Genug, wenn du einſt meine Aſche ſammelſt, wenn nun die Anklage meiner mannigfachen, kühner hervortretenden Feinde ſich lauter noch, als jetzt, erhebt; dann weißt du einige Gründe mehr zu meiner Vertheidigung; dann weißt du aber den Punct auch, wo ich ſelbſt mein Ankläger zu ſeyn mich nicht ſchämte. (ab.)

Auch fern von Athen, auch ausgeſtoßen zum zweyten Mahle, fuhr Alcibiades ſtandhaft fort, ſein Vaterland im Herzen und im Angeſicht zu behalten. Überall hatte er noch ſeine Freunde verſtreut: hatte zu Sparta und Samos, zu Athen und Milet, in Europa und Aſien ſeine Kundſchafter, ſeine Späher. Oft wußte er zu Biſanthe, auf ſeinem thraziſchen Schloſſe, früher als der 13) Areopagus, was bey der Flotte, und oft früher als die Navarchen bey der Flotte, was zu Athen vorging. Immer nahm ſeine Seele warmen Antheil an jedem Glückswechſel, der ſeine Landsleute traf, an jeder Gefahr, die ſie bedrohte; und oft genug hatte er Gelegenheit, dieſe Wärme im Umgang mit ſeinen Freunden zu bewähren.

Denn immer noch wüthete jener unſelige peloponneſiſche Krieg. Sieben und zwanzigjährige Dauer hatte ſeine Flamme noch nicht abgekühlt. Oft ſchon ſchien der Staat von Athen am Rande des Verderbens zu ſchweben. Ein glückliches Ungefähr, ein keckes Wageſtück retteten ihn noch immer. Mit mächtigen Feinden hatte er von jeder Seite zu kämpfen. Der Fürchterlichſte von Allen war ſein eigenes Volk. Wann dieß Volk oft gegen eben denjenigen Feldherrn, den es im Glück vergöttert hatte, bey dem kleinſten Unfall tobte; wenn es unſern Helden eines Verluſtes wegen verbannte, der in einer nothwendigen Abweſenheit und ſeinem ausdrücklichen Befehl zuwider, veranlaßt worden war; ſo glaubte man allgemein, daß nun nicht höher ſein grauſamer Leichtſinn ſteigen könne; und doch erfuhr man bald, daß nichts zu thöricht, nichts zu undankbar für ſolch eine ſinnloſe Menge ſey.

Vom Kallikratidas, — dem Edelſten, dem Tapferſten aller lebenden Sparter, dem Einzigen ſeines Volkes, der ungern Griechen mit Griechen ſtreiten ſah, und der jener verbündeten perſiſchen Satrapen Übermuth mehr noch als den Stolz ſeiner Gegner haßte — war Athens Flotte unter Konon geſchlagen worden; der Peloponneſer Übermacht ſchien bereits entſchieden zu ſeyn. So dachte ganz Gräcien; Alcibiades noch nicht. — „Gieb Acht!" ſprach er zum Diophant. „Du wirſt „jetzt Wunder ſehen. Das rieſenförmige Anſtrengen „eines fieberhaften Körpers, der ſeine letzten Kräfte

„ſammelt. Schleuniger Tod, oder ſchnell beginnende „Geneſung iſt das Ereigniß ſeiner nächſten Stunde."

Der Erfolg bewies die Einſicht unſers Propheten. Mit einem Erſtaunen, das lieber dem Geſicht die Wirklichkeit, wie kurz vorher dem Gerüchte die Glaubwürdigkeit, abgeläugnet hätte, ſah Griechenland, binnen dreyßig Tagen, eine Flotte von hundert und zehn Schiffen ausgerüſtet; auf ihr Athens ganze Macht, Greiſe mit Männern, Männer mit Knaben, ſogar Sclaven mit Freygebornen vermiſcht. — Bey den Arginuſen*) trafen ſich Athener und Peloponneſer. Das blutigſte Treffen im ganzen bisherigen Kriege begann. Kallikratidas, — er, der edelmüthig denen, die zum Rückzug ihm riethen, geantwortet hatte: „Sparta verliert nichts durch meinen Tod, doch wohl ſeinen Ruhm durch meine Flucht" — Kallikratidas focht und fiel mit dem Muth der Verzweifelung. Der Untergang ſeines Schiffes war die Loſung zur Flucht und Niederlage der peloponneſiſchen Flotte. Viel Gefährten hatte er im Tode. So hatten noch nie die Söhne Griechenlands ſich wechſelſeitig gewürgt. Fünf und zwanzig Schiffe der Sieger ſanken, ſieben und ſiebenzig verloren ihre Feinde; von zehn ſpartaniſchen Galeeren rettete ſich eine einzige. Mit Leichen und Trümmern ward die ganze lange Küſte der Kimeer und Phokäer bedeckt. Vielleicht wäre kein Fahrzeug der Peloponneſer den zerſtörenden Händen ihrer Gegner entgangen, hätte nicht gegen Ende des Gefechtes ein ſchreckliches Ungewitter das Meer zu empören begonnen. Ein tobender Sturm zwang die Athener, von Morden und Verfolgen abzulaſſen, um auf ihre Selbſtrettung zu denken. Sogar ihre geſcheiterten und geſunkenen Mitbürger vermochten ſie nicht zu ſammeln, und zu begraben.

Wer hätte dieſen ſiegenden Navarchen, dieſen Rettern ihrer Vaterſtadt, nicht den Jubel eines dankbaren Volkes, nicht Ehrenſäulen und Lorberkränze von ihren Mitbürgern verkündigen ſollen? — Zurück berufen wurden ſie zur — Anklage und zum Tode! Sechs ſeiner edelſten Bürger verdammte das unſinnige Volk, weil ſie dem Feinde nur, und nicht dem Sturm auch obzuſiegen vermocht hatten. Des großen olympiſchen Perikles einzig ihn überlebender Sohn, eben derjenige, den unſer Held einſt ſeinem ſinkenden Alter zum Troſte wiedergab, — er war jetzt Einer von dieſen Geopferten. Würdig hatte er ſich ſtets ſeiner Abkunft und ſeines Nahmens betragen; als Held hatte er im letzten Treffen gefochten; an ſeinem Schiffe war Kallikratidas, indem er die Schlachtordnung der Athener durchbrach, und verſchiedene ihrer Galeeren ſchon zertrümmert hatte, endlich geſtrandet; war von ihm geentert, getödtet und verſenkt worden. Doch nicht ſeines Vaters unvergängliches Verdienſt, nicht ſeine eigene Tugend retteten jetzt den jungen hoffnungsvollen Helden! Er mußte ſterben, wie die Übrigen.

Mit des Erſtaunens ſtarrendem Blick, mit des Unwillens zitternder Bewegung las Alcibiades den Brief, der ihm den Tod ſeines Vetters und der übrigen fünf Navarchen meldete. Zwey Mahl las er ihn, und zwang den Seufzer und die Thräne zurück; aber ſein Auge, gegen Himmel gerichtet, ſchien gleichſam dem Schickſal ſelbſt die Rechenſchaft ſeiner Weltregierung abzufordern. So hatte Diophant ihn noch nie geſehen; doch wußte er von Timandra, daß in ſolchen Augenblicken das Räthlichſte ſey, ihm Zeit zu laſſen. Erſt, als er den Blick ſeines Freundes wieder auf ſich, mit dem Gefühl unterdrückter Wehmuth gerichtet ſah, da fragte er:

„Was fehlt dir, Sohn des Klinias? Warum ſprichſt du wenigſtens nicht, wenn wichtig, oder traurig vielleicht die Nachricht ſeyn ſollte, die du erhielteſt?

Alc. (ihn bey der Hand ergreifend.) O Diophant! es gibt ein Mitleid, das nach Worten zwar ringt, ſtärker, als der Jüngling nach Liebe, doch vor welchem dann auch die Worte ſtärker noch fliehen, als Gegenliebe den Greis! — Lies dieß ſelbſt, und verſuche, ob Beredſamkeit deine Sache ſey!

Dioph. (indem er lieſt.) Entſetzlich! Entſetzlich!

Alc. (mit bitterm Lächeln.) Wird nun noch Einer meiner Tadler, meiner Neider, der Zaghaftigkeit mich beſchuldigen, weil ich nach Biſanthe und nicht nach Athen zum Gericht hinſchiffte?

Dioph. (mit Eifer.) Gericht nennſt du, was du Mörderbande nennen ſollteſt? — Ha, Sohn des Klinias, wenn du ferner noch dich brüſteſt, in Athen geboren zu ſeyn; wenn du noch fernerhin nach Attika ſehnſuchtsvoll deine Blicke wendeſt; wenn du noch wohl willſt — ihm, jenem Volke, das ſeine Retter tödtet, ſeine Zierden ſelbſt zertritt; — — Dann! Dann!

Alc. (halb lächelnd.) Und was dann? — Nicht ſo haſtig, Diophant! Auch mit ſeinen Fehlern liebe ich Athen noch.

Dioph. Liebſt es noch? dieß Volk, das zwey Mahl dich zur Selbſtverbannung zwang! Zwey Mahl ſeine Hände mit deinem Blute befleckt haben würde, wäre nicht ſchneller deine Vorſicht, als ihre Sinnloſigkeit geweſen!

Alc. Wahr! Ein Erbübel der Athener von jeher! Sie beleidigen haſtig, doch machen ſie gern wieder gut, was ſie noch gut machen können. Zwey Mahl mußte auch einſt Piſiſtratus fliehen, und ſtarb doch endlich als ihr Oberhaupt, ſtarb nach einer friedlichen Regierung von ſechzehn Jahren. — O ſchau nicht ſo ſtarr mich an, Diophant! Suche des Sinns nicht allzu viel in meinen Worten! Nicht auf meine Pläne, nur auf den Charakter der Athener dachte ich jetzt.

Dioph. (bitter lächelnd.) Und ſuchteſt Troſt in der Entfernung, da du in Gegenwart und Nähe keinen findeſt.

Alc. Finde ihn doch! — Eine meiner Eigenſchaften, die Vetter Perikles leider nicht beſaß, macht den Pöbel Athens für mich minder gefährlich.

Dioph. Welche wohl von deinen mannigfachen du hier meinen magſt?

Alc. Er wußte Stand zu halten im Gefechte, wie ich: aber auf das Zurückziehen verſtehe ich mich beſſer. — Dem Ungewitter trotzen, das über uns aufſteigt, iſt Eigenſchaft des Mannes; doch auch Der iſt ein Mann, und noch ein kluger dazu, der unter ein nahes Dach zuweilen eintritt, bis es draußen ausgeblitzt und ausgewüthet hat. — Weißt du, wo ich Das lernte?

Dioph. Wo? — Beym Sokrates vielleicht!

gewöhnliches Verfahren unwürdiger Großen, und befremdet mich keineswegs; doch daß durch Sie der Namen ihres Geſchlechts beſchimpft werden ſolte, das werden ſie hoffentlich nicht dulden. — [Armonville's Geberden verrathen Unwillen und Begier in die Rede zu fallen.] Ausreden laßen, mein Herr! — Vom Ehrgeiz daher muß man zu erringen ſuchen, was man von der Menſchenliebe und der Stimme des Bluts nicht zu erhalten vermag. Gehen Sie in dieſer Abſicht noch einmal Morgen in der Runde herum! Laßen Sie, was nicht ſchon Ihr Anblick ſagt, die ausdruckvollſten Worte, die rührendſte Beredſamkeit ſagen: und wenn jene Barbaren, wie ich beſorge, unerbitlich bleiben, dann ändre ſich auf einmal Blick, Ton und Rede; dann breche der Unwille, den ſie wahrſcheinlich nicht erſt zu erkünſteln brauchen werden, laut hervor! — Sagen Sie Ihnen: daß Bedürfnis, Verzweiflung und fremde Härte ſie zu einem Schritte nöthigen würde, der unwiderbringlich Ihre Ehre und durch ſie die Ehre des ganzen Geſchlechts beſchimpfe: und wenn ſie dann alles gethan haben, was Furcht und Unruhe rege machen, und den Stolz dieſer Eiteln aufbringen kan, dann . . [ſtockt gleichſam unentſchloßen einen Augenblick.]

Arm. [einfallend.] Was ſoll ich dann thun? Sie machen mich ſelbſt voll Beſorgnis?

Alc. (lächelnd.) Weit gefehlt! Im Umgang mit den Weibern. Zwanzig Mahl wäre ich dort beym Ausdauern einer Stunde länger noch, der Verſchmähte, der Verabſchiedete geweſen. Ich wandte den Spieß und verließ zuerſt; rettete durch gleichen Kunſtgriff bey mancher Glycerion Ruf und Ruhe, wie zu Athen mein Leben. Überhaupt, Diophant, glaubſt du kaum, wie viel man durch den Umgang mit jenem Geſchlecht an ſich verſchlimmert ſowohl als verbeſſert.

Dioph. Sonderbarer Mann! ſelbſt dann mit deinem Geiſt bey der Liebe, wenn die Rede vom Leben iſt! Selbſt dann des Scherzens noch fähig, wenn Anfangs dein Herz zerriſſen zu ſeyn ſchien.

Alc. Und es auch wirklich iſt!— Nein, Diophant, glaube nicht, daß ich mit Freundſchaft eben ſo wie mit der Liebe ſcherze! Laß mich Möglichkeit ſehen, den Perikles zu retten, und ich ſtürze herab von dieſer Anhöhe, durchſchiffe muthig das Meer, ſpreche, unbeſorgt meines Lebens halber, keck für das ſeinige zu Senat und Volk.— O ich liebte in ihm nicht den Vetter nur; nicht den Erben bloß von Perikles Nahmen und Muth! Auch als Sohn Aſpaſiens war er mir theuer und werth! Jede Thräne, die um ihn dem Auge ſeiner Mutter entquellen mag, würde ich aufwiegen mit eigenem Herzensblut. Aber was hilft dem Todten unſere Klage? Fruchtlos verhallt ſie nur! Und billig daher, daß der Lebende ſich faſſe!

Dioph. Aber das Volk zu Athen, wird es hier auch vergüten können, was es verdarb? Dem Perikles ſein Leben, wie dem Piſiſtratus die Oberherrſchaft wieder erſtatten?

Alc. Das wird es freylich nicht; aber bedauern wollen wir dieſs verblendete Volk, wie wir dem Trunkenen thun, der im Rauſche ſich ſein eigenes Haupt zerſchellt. Wenn er nach rückkehrender Beſinnung um Öhl und Balſam für ſeine Wunden uns anfleht; — wer möchte der Barbar ſeyn, der es ihm verweigerte? — (kleine Pauſe. Vor ſich hin in halber Verzückung blickend, dann mit feyerlichem Tone.) Edler Schatten meines groſsen Oheims, wenn ſo zeitig, wenn früher, als du dachteſt, dein Sohn bey dir erſcheint, o vergib ihnen dort unten ſeinen Tod, wie ich hier oben, meine Verbannung ihnen vergebe! — (ſich gleichſam beſinnend, indem er ſchnell Blick und Ton verändert.) War Das geſchwärmt, Diophant? mit Träumen ſich gequält, indeſs die Wirklichkeit noch Reiz genug für uns hat? Komm! Komm, mein Freund! Laſs uns Athen und den Verleumder Theramenes [16]) vergeſſen! Laſs uns Timandra aufſuchen, daſs ſie mit dem Leben uns verſöhne!

Zu Biſanthe war es auch, wo Timandra unſerem Helden eine Tochter gebar, die nachher ihren Nahmen unſterblich genug — vielleicht wohl gar zu unſterblich! — in der Geſchichte machte; die berüchtigte Lais. [17]) Bey der Rückkehr von einer winterlichen Streiferey gegen einige drohende thraziſche Horden, nach einer Abweſenheit von zwey Monden erfuhr Alcibiades dieſe freudige Nachricht, und flog, ohne Helm und Panzer abzulegen, in das Zimmer der Timandra.

Timandra, Diophant, Alcibiades.

Alc. Sey mir gegrüßt, Timandra, gegrüßt als Mutter! Viel bring ich Beute mit. Eine ſchönere, wie ich höre, finde ich hier. (Er umarmt ſie; ſie ſchmiegt ſich feſt an ſeinen Hals.) Warum ſchweigſt du? Iſt Dieß Freude, oder Scham? (lächelnd.) Sey mir gegrüßt, als Mutter, ſage ich, geſetzt ſelbſt, daß du mir den Vater nicht, mit gutem Gewiſſen zurückgeben könnteſt.

Tim. (Sich ſchnell zurückbeugend und ſtarr ihn anblickend.) Ihn dir nicht zurückgeben? Ich kann es! Bey Lucinens gütiger Hülfe, ich kann es! — Warum zweifelt mein Geliebter daran?

Alc. (halbſcherzend.) Erinnerſt du dich des Vertrags nicht, den ich mit Diophantes traf? Iſt es nicht eine Tochter, die du uns ſchenkteſt?

Tim. Eine Tochter nur, aber die Deinige! Von jenem Geſpräche entſinne ich mich meiner Weigerung nur, deiner Einwilligung nicht. Wenigſtens ſpreche Diophant ſelbſt, ob ich ſie jemahls nützte! — Sclavinn — (ſie winkt, man bringt ihre Tochter.) Sieh, Alcibiades, — ſieh, Mißtrauiſches! Weſſen iſt dieſes Auge? weſſen dieſer Mund, und dieß Haar?

Alc. Bey den Unſterblichen, es iſt mein! — Bey den Unſterblichen! Diophant, ich fordere die Vaterwürde zurück von dir!

Dioph. (lachend.) Und ich gebe ſie dir gern. Süß wäre es mir, ſie verdient zu haben; aber ſchimpflich auch, mit Unrecht ſie mir anzumaßen.

Alc. (Das Kind auf ſeinen Arm nehmend.) Sie iſt mein! So pflegt die Stirne zu ſeyn, die ich meinen

Erzeugten mitgebe! So die Naſe, die ſchon früh ſich beugt! Sieh! Sieh! kühner als Aſtyanax war, lächelt es den Helm an, und den Federbuſch, wenn er heran wallt *). Ah, Timandra, welch ein Mädchen! Sie iſt der Schmerzen werth, die ihre Geburt dir machte! Iſt der Ehre werth, meine Tochter zu heiſſen!

Tim. (ſpottend.) Hältſt du Das wirklich für eine Ehre?

Alc. Wer muß Das lauter ſagen, als eben du, der es ja ſonſt eine Schande ſeyn würde, mir über Meer und Land wie mein Schatten zu folgen, indeß die Buhlen für dich in Korinth und Athen gewiß noch nicht mangeln. — Doch keinen Wortwechſel weiter! Die Augenblicke unſers heutigen Empfangs müſſen Augenblicke der Freude, und ſelbſt vom ſcherzhaften Gezänk ledig ſeyn. — Komm, Kleine! Komm und empfange meinen erſten Kuß und meinen erſten Segen! Auf deine Wiege lege ich den Lorber hin, der mein Haupt umgibt. So müſſe dereinſt das Glück dich krönen! krönen mit einem ſchönern Reis, und einem friſchern Kranze! (Er küßt ſie.) Lebe! lebe lange, und vereine in dir väterlichen und mütterlichen Geiſt! Oder habe wenigſtens Timandra's Form und Alcibiades' Seele.

Tim. (ſcherzend.) Hört ihn jetzt nicht, gütige Götter! Die Trügeriſcheſte, Eitelſte, Wankelmüthigſte ihres Geſchlechts würde ſonſt meine Lais werden.

Alc. Das heißt mit andern Worten: die Erſte unter den Frauen. — Du erröthest? Auch dieſer Muthwille ſey dir noch verziehen; doch unverſöhnlich räch' ich mich dann, wenn du mich wieder unterbrichſt. Das Kind noch ein Mahl küſſend.) Lais haſt du ſie genannt?

Wohlan, junge Lais! wenn du einſt größer wirſt, dann ſammle um dich die Scharen glühender Jünglinge, und du ſelbſt glühe für Keinen! Sey Aller Gebietherinn, und höre auf Keines Geboth! Sey ſo ſchön, wie deine Mutter damahls war, als ſie in der erſten Umarmung: Willſt du mich tödten, Alcibiades? ſtammelte! Sey ſo kühn, wie dein Vater, wenn er den Spartern jetzt, jetzt den Satrapen, jetzt den Athenern, und jetzt den Thraziern trotzt! Sey klug, wie Aſpaſia, und reicher, als Rhodope war*); nur ſey, wenn du es kannſt, fremd mit den Gefühlen, die du Andern einflößteſt! Denn wenn anderes Glück nicht bloß ein Hirngeſpinnſt iſt, womit uns Sterbliche die Unſterblichen äffen, ſo muß Kälte der Weg zu ihm, und Leichtſinn der Wegweiſer ſeyn.

Dioph. Wahrhaftig, ſo offenherzig ſprach noch kein Weltweiſer mit ſeinen Schülern! Und ſo übereinſtimmend war auch bey Keinem noch Lehre und Leben!

Alc. (etwas beleidigt.) Daß ihr doch Alle vor meinem Charakter — ſo offen er da liegt — unwiſſender ſteht und ſtaunt, als ein Ungeweihter vor ägyptiſchen Hieroglyphen! daß ihr mit aller euerer eingebildeten Weisheit trüglicher meine Reden deutet, als Cröſus einſt jenes berufene Orakel des delphiſchen Apolls!**) Leichtſinn werft ihr mir vor, und wenn ich zuweilen mit mir ſelbſt zu zanken Neigung fühle, iſt Stätigkeit vielmehr der Grund meines Unwillens.

Tim. Richtig! weil ſie dir fehlt; meinſt du doch?

Alc. Weil ſie mir ward; ward bis zum Übermaße! — Nennt mir doch den Plan, den ich jemahls ernſtlich faßte, und wieder aufgab! Nennt mir den Freund, den ich je zuerſt verſtieß! Nennt mir — —

Tim. (lachend einfallend.) Die Mädchen vielleicht, die du verließeſt? Wahrlich, Sohn des Klinias, zu kurz möchte für Aller Nahmen dieſer Wintertag uns werden!

Alc. Möglich! Und doch iſt ſelbſt dieſer Unbeſtand ſcheinbar nur! Im Hange gegen Perſonen wankte ich oft; im Hang zur Leidenſchaft nie. Warum hätte Liebe mich ſonſt begleitet von der Bruſt der Amikla an, bis hier in Thraziens Gebirge? Aber eben, weil ſtets Genuß mein Endzweck, Vergnügen meine Loſung war, entfernte ich mich zuweilen, wenn ich dieß Letztere ſich mindern ſah; wechſelte ich in Jenem, um ihn zu erhöhen. Verſchiedenen Einzelnen aus deiner Schweſterſchaft ward ich untreu, dem Geſchlechte nie. Und dir, dir zumahl— — —

Tim. O ſchweig, ſchweig, Sophiſt, wie keiner von denen iſt, mit welchen Sokrates ſeine ewigen Kriege führt! Den Athenern beweiſen, daß du ein ſchuldloſer, den Spartern, daß du ein enthaltſamer Mann wäreſt, das vermochteſt du. Doch in Vertheidigung deiner Stätigkeit würde Mercur ſelbſt ſtottern und Pallas verſtummen müſſen. — Sieh! Sieh! Als verſtände ſie dich, horchet meine Lais uns zu. Es fruchte, es fruchte dein Segen bey ihr! Zürnen wollte ich Anfangs, daß es kein Sohn ſey! Aber wohl mir! Sie rächt vielleicht dereinſt die Schmach, die ihr Vater meinem Geſchlechte erwies, mit gleicher Münze an dem ſeinigen.

Der Winter verging; der Frühling kam; und die Wuth des Krieges erneute ſich. Stärker waren auf beyden Seiten die Flotten der Griechen noch nie geweſen. Faſt gleich war die Zahl ihrer Schiffe und Mannſchaft. Doch an der Spitze der Athener ſtanden fünf Strategen*); und wenn ihre Vielheit ſchon ihre Stärke minderte, ſo that es weit mehr noch ihre unbeſonnene, unerfahrne Keckheit. Der einzige Konon kannte die Pflichten ſeiner Würde; die Übrigen waren Krieger, ohne Feldherrn zu ſeyn; grauſam gegen Überwundene, läſſig gegen die Bundsgenoſſen, tollkühn auf ihre Menge.

Die Flotte der Peloponneſer hingegen befehligte ein Mann, den das Schickſal ſelbſt zum Zerſtörer von Staaten ausgerüſtet zu haben ſchien: Lyſander, erfahren in jeder Kriegswiſſenſchaft zur See und zu Lande, noch erfahrener in allen Künſten des Trugs. Er, der oft gegen ſeine Freunde zu ſcherzen pflegte, daß man Kinder mit Würfeln, Männer mit Eidſchwüren täuſchen müſſe, — er, ſchon ehemahls unſers Helden furchtbarſter Gegner, er wußte faſt allein unter allen Spartern die Freundſchaft der Perſer ganz zu nutzen; war ſo vollſtändig ein Günſtling des jüngern Cyrus geworden, daß Dieſer ſeine ſämmtlichen Schätze ihm aufthat. Muthig im Gefecht, ſchlau in Entwürfen, duldend in jedem Bedrängniß, war Lyſander die Seele des Heers, die Hoffnung aller Verbündeten. Nur durch dieſer Letztern ausdrückliches, wiederhohltes Geſuch ſah er ſich jetzt, Sparta's buchſtäblichen Geſetzen zuwider, zum zweyten Mahl als das Oberhaupt einer furchtbaren, durch ihn noch furchtbarer gewordenen Seemacht.

BIBL. UNIV. LIPS.

Der Sieg bey den Arginuſen hatte die Zahl der Städte, die Athens Bund und Freundſchaft ſuchten, anſehnlich verſtärkt. Lyſander hielt es für nöthig, durch ein auffallendes Beyſpiel die Übrigen, die auch ſchon in der Wärme gegen Sparta wankten, von ihrem Vorhaben abzuſchrecken. — Thaſus hatte ſich durch ſeinen Eifer für Athen unter allen kariſchen Städten ausgezeichnet; Lyſander griff ſie mit ſolch einem Eifer an, daß ſie ſchon dem Sturm des zweyten Tages nicht zu widerſtehen vermochte. Alle ſtreitbare Männer wurden dem Schwerte, Weiber und Kinder der Sclaverey Preis gegeben. — — Noch wichtiger für Athen war Lampſakus durch ſeine Lage und durch ſein inneres Vermögen. Lyſander beſtürmte es mit gleicher Hitze, zu Land und Waſſer. Die atheniſchen Navarchen eilten beym erſten Gerüchte mit der ganzen Flotte zum Entſatz herbey; doch noch eilender war die ſpartiſche Tapferkeit geweſen. Ehe die Freunde noch retten konnten, hatte Lampſakus ſchon Übergabe wählen, und durch Plünderung das Leben ſeiner Bewohner erkaufen müſſen.

Mit grimmigſter Erbitterung, mit dem heißeſten Wunſche, ſich zu rächen, hörten die atheniſchen Navarchen dieſe Nachricht. Lampſakus gerade gegenüber, in der Mündung des Fluſſes Ägos, liefen ſie ein mit ihrer Flotte. Ein ſchmales Meer, von fünfzehn Stadien kaum, ſcheidet hier Europa von Aſien; und ſchied auch jetzt die Schiffsmacht der Athener und Peloponneſer. Fünf Tage hindurch ſegelten die Erſtern mit jedem Morgen in Schlachtordnung heran, und forderten ihren Feind zum Treffen heraus. Gelaſſen blieb Dieſer in ſeinem Hafen, und fruchtlos kehrten Jene mit herannahendem Abend zurück.

terte, wo Mindarus fiel, Pharnabazus floh, und Sparta's Grundfeſte bebte, Das — Das glaubſt du, ſey jetzt Summe meiner Gedanken.

Dioph. Allerdings glaube ich Das!

Alc. Und ſonſt nichts?

Dioph. Wie! Wäre das auch dir noch nicht genug?

Alc. Ein Zehntheil nimmſt du nur, und neun Theile bleiben dahinten! — O Perikles, Perikles! Dein Schatten hat meine Bitte um Vergebung nicht erhört. Ich fürchte, ich fürchte! blutige Rache bereiteſt du den Mördern deines Sohnes, tiefe Trauer den Weibern und Müttern zu Athen!

Dioph. (erſtaunt.) Wie? Warum? — Was meinſt du da?

Alc. Auch du der Verblendeten Einer, der nicht ſieht, in welcher Gefahr jetzt der Athener einzige Flotte, ihres Staates letzte Stärke ſchwebt? — Ohne einen Hafen, der ſie faßt, ohne eine Stadt, die ſie deckt, ohne eine Gegend, die ſie nährt, liegen ſie dort, ein Raub des erſten Sturmes vielleicht! Und dicht bey ihnen lauert ein Feind, gefährlicher noch als zehn Stürme. Ein Feind, der Alles in ſich vereint, was ihnen abgeht! der jetzt gelaſſen ihre Ausforderung verträgt, um dann, wenn ſie ermattet oder ſorglos ſeyn werden, deſto ſchrecklicher, deſto ſiegreicher, deſto vernichtender über ſie herzufallen. — O Das nicht zu ſehen, iſt ſchändlich!

Dioph. (etwas gekränkt.) Iſt verzeihlich! Denn nicht blind iſt Derjenige deßhalb, der von einer andern Anſicht her anders die Dinge betrachtet. Auch ich ſchä-

Charl. Beding ich mir nicht ſtillſchweigendes Gehör? Sagt' ichs nicht im voraus, daß von bloßen Dräuen, und nicht vom Thun die Rede ſei. — O ſehen Sie nicht ſo ſtarr mich an, mein Herr! Eben dieſer Ihr beſorgter Blick macht mich noch länger ſtocken, denn ich oder Sie müſſen jezt unſre Augen von einander abwenden. — Nach dieſer fruchtloſen Beredſamkeit alſo ſagen Sie Ihren Verwandten: Sie ſtanden im Begrif zum lezten Rettungsmittel, ſo laut Ihr Herz, ſo lauter noch die Ehre widerſpräche, die Hand eines Mädchens anzunehmen, die ſich Ihnen darböte; die Reichthum genug, und der Reize noch einige beſäße, die aber beides durch bisherigen Wandel beſchimpft habe. Sagen Sie, daß Sie bei dieſem verworfnen Mädchen eine Großmuth fänden, die Sie vergebens bei der Menſchen edlern Theil geſucht hätten; daß es ſolche ſich zum Glück und Ruhm anrechne, dem darbenden Verdienſt zu Hülfe zu kommen; und daß Charlotte Ormond — ach nur zu bekannt iſt dieſer Name! — bereit ſei ihr Vermögen, ihrer Habe gröſtes Gut gleich dem kleinſten mit Ihnen zu theilen, wofern eine Heirath .. Verzeihn Sie mein Herr, meine Zunge weigert ſich mehr zu ſagen; vollenden Sie nun das Bild nach Gefallen, wovon ich nur den erſten Grundris Ihnen mitgetheilt habe.

[Sie ſchlägt erröthend die Augen nieder; Armonville, der voll Verwunderung ihr ſtarr in Angeſicht blickt, ergreift haſtig ihre Hand.

ze Lyſanders Kriegstalente hoch; doch ſollte er nicht ein wenig allzu furchtbar dir dünken?

Alc. (mit beleidigtem Stolz.) Er mir zu furchtbar? Er! Mir! — Diophant, ich hoffe du verſprachſt dich nur? Furchtbar dünkte mir ein einzelner Mann noch nie; und Lyſander am mindeſten. Both ich nicht einſt, kühner noch als Dieſe thun, ihm das Treffen an? War ein Wunſch heißer in meiner Seele, als auf ihn zu ſtoßen im offenen Gefecht, Schiff gegen Schiff, Stirn gegen Stirn? — Selbſt, daß tapferer der Sparter, als der Athener ſey, glaubt' ich nie. — Nur jetzt! jetzt! dort kalte Klugheit, die im Hinterhalt lauſcht, hier Unbeſonnenheit, die ſich ſelbſt nicht kennt; dort ein Heer voll Mannszucht, eine Flotte mit jedem Bedürfniß ausgerüſtet; und hier ein zahlreicher Haufen zwar, doch ungezähmt und unbändig. Dort ein Mann, hellen Blicks, feſten Arms, bewährten Muths; und hier fünf Jünglinge, die ihren eigenen Pöbel nicht zu zähmen verſtehen, die ihn mehr fürchten müſſen, als ſelbſt den Feind. Winken darf Lyſander nur, und ſeine Flotte läuft aus; Stunden lang werden Jene ſich berathſchlagen, ungewiſſer beym Schluß, als beym Anfang. — O Diophant, Diophant! Willſt du der Gegenbilder noch mehr? Iſt dir's zweifelhaft, iſt dir's noch wahrſcheinlich bloß, in weſſen Wagſchale Zevs jetzt Sieg, in weſſen er Zertrümmerung legt?

Dioph. Daß ich Gründe hätte, dich zu widerlegen, und nicht Wünſche bloß! doch vielleicht — —.

(Timandra kommt eilfertig; einen Brief in ihrer Hand.)

Tim. Dieß hier an dich! Antiſtheus beſchwor mich, es dir ſelbſt zu übergeben.

Alc. (verwunderungsvoll.) Antiſthenes ſchon zurück? Zurück vom Seuthes? Unmöglich! Gaben die Götter ſeinem Roſſe Flügel?

Tim. (lächelnd.) Kaum! Es müßte dann auf Koſten ſeines Athems und ſeiner Füße geſchehen ſeyn. Ich ſah den Antiſthenes von fern ſchon. Einem Unſinnigen gleich, flog er daher! Jetzt war er zwey Schritte vom Hofe noch, und jetzt ſtürzte auch todt ſein Roß zu Boden. Er ſprang ab. kein Auge wandte der Undankbare rückwärts auf ſein braves Thier. In der nächſten Minute war er ſchon uber Hof und Stiege in meinem Zimmer. — „Wo iſt dein Alcibiades?" rief er. Ich ſagte es ihm. — Übergib ihm Das! ſtammelte er, und ſank ohnmächtig und ſprachlos zu meinen Füßen. Du kannſt mein Erſchrecken dir denken. Auf mein lautes Geſchrey eilten Sclaven und Sclavinnen von allen Seiten herbey. Ihre Mühe rief ihn bald in's Leben zurück. Aber beym erſten Blicke auf mich liſpelte er wieder: Du noch hier Timandra? Ich beſchwöre dich; eile und überbringe dem Alcibiades dieſen Brief!

Dioph. Ein Grad von Freundſchaftseifer, der zum Neide mich reizt! — (Nach einer kleiner Pauſe) Und doch auch einer, den ich zu erreichen nicht verzagen würde!

Tim. (zum Alcibiades, der alles Dieß nur halb gehört zu haben ſcheint, indem er den Brief des Seuthes las.) Nun, und du ſchweigſt ſo ganz?

Alc. Weil ich deſto mehr indeſſen fühlte. — O Dank, Dank den Göttern, die ſolch eine Thätigkeit meinen Freunden gaben! Dank ihnen noch mehr, daß ſie ſelbſt über Barbaren-Seelen ſolch eine Herrſchaft mir verliehen! — Freue dich, Timandra, — jauchze mit mir, Diophant! Athen iſt gerettet! iſt

Siegerinn! iſt wieder Griechenlands Oberhaupt, wenn Jene (auf die Flotte deutend) auch nur ein Auge zum Sehen, auch nur Ein Ohr zum Hören noch haben.

Dioph. Und wie Das?

Alc. Dieß ein ander Mahl! Jetzt eile! fliege! gebiethe, daß man mein ſchnellſtes Roß mir ſattle! That gehe voran! Erzählung folge! — Noch heute Abend ſehen wir uns wieder.

Tim. Aber wohin denn?

Alc. Wo ſonſt, als dorthin! (Auf die athenienſiſche Flotte zeigend.) Und du zögerſt noch, Diophant! Fort, wenn du mein Freund biſt! Fort, und bringe in wenig Augenblicken mir mein Roß gezäumt! Mein ſchnellſtes! Jenes, das ich vom Seuthes erhielt! — Daß die Flügel der menſchlichen Gedanken jetzt mein wären! Ich nützte ſie, um nur ein Stündchen eher beym Konon und Tydeus zu ſeyn.

Dioph. Zwar habe ich wenigſtens noch zehn, noch zwanzig Fragen an dich; aber ich gehorche. (Ab.)

Alc. (zu Timandra.) So komm mit, daß ich erſt noch ſehe, was Antiſtheus macht; daß ich ſchnell mich rüſte und dann — —

Tim. (mit Wärme aufhaltend.) Nein, und wenn Diophant auch ſchweigt, deine ſorgſamere Timandra kann es nicht. — Sohn des Klinias! ich beſchwöre dich, laß nicht dein Feuer, nicht den Durſt nach neuem Ruhme dich hinreiſſen! Überdenke erſt, was du thun willſt! Den Händen deiner Feinde, oder — was ſchlimmer noch iſt! — deiner Neider dich überliefern! Für ein undankbares Volk dich aufopfern; ohne Ruf, ohne ſicheres Geleite ſogar aus deiner Freyſtatt dich

dich wagen! — Nein, Geliebter, nein! Ich laſſe dich nicht.

Alc. (mit Würde.) Spare deine Worte, Timandra! Ich muß. — Und wenn zehn Donner vor mir niederfielen, ſchrecklicher noch, wie einſt vor dem Wagen des Tydides *); wenn ganze Heere gefräßiger Geyer zu meiner linken Hand ſchwebten **); ja wenn — mir wichtiger, als alles Das, was je ein Prieſter erfand, und ein blinder Pöbel glaubte! — wenn alle Timandra's, alle Glycerions, alle Aſpaſien, alle Töchter Griechenlands hier knieten, und mich beſchwören wollten; ich muß! muß hinab! — Mögen immerhin jene Strategen meine Feinde ſeyn! ich hoffe, ſie werden es nicht bleiben; werden mich hören; und Athen iſt dann gerettet.

Tim. Eben das Athen, das dich ächtete!

Alc. Lade ihm nicht mehr auf, als billig iſt! Noch hat es dieß Letztere dieß Mahl nicht gethan. Zwar daß es ſtillſchweigend meine Selbſtverbannung ertrug, daß es Denjenigen noch nicht zurück rief, dem es widerrechtlich ſeine Würde nahm, den es mehrmahls ſchon als ſeinen Schutzgott pries, auch Das war Undank genug! — Doch jetzt, jetzt da es ſeine Erhaltung gilt, jetzt ſey jeder Undank ihm verziehen, und jede Gefahr für ein Sandkorn geachtet! Jetzt ſey — — Komm, Timandra, komm! Augenblicke ſind nur der Freundſchaft noch, des Tages übrige Stunden dem Vaterlande, und dann vielleicht die nächſte Mitternacht ſchon wieder unſerer Liebe gewidmet!

(Mitternacht. Timandra's Gemach.)

Timandra, Antiſtheus, Diophant, Sclave, (gleich darauf) **Alcibiades.**

Antiſt. Noch eine Stunde ſpäter, und ich gebe ſelbſt die Hoffnung auf.

Dioph. Vielleicht ein günſtiges Zeichen, wenn man ihn ſo ſchnell nicht fort läßt!

Tim. Mein Herz weiſſagt das Gegentheil. Schon in manches Gefecht ſah ich ihn ſegeln, und zagte minder als heute, da er das Roß beſtieg. Wer kann ihn ſtärker haſſen, als ſie? Sie, die, wenn er zurückkehrt, Verdunkelung ihres eigenen Ruhmes voraus ſehen! Wer — (ein Geräuſch drauſſen.)

Alle zuſammen. Ah, wenn er Das wäre!

Sclave. Meine Gebietherinn! ſo eben kam unſer Herr.

Tim. O ihm entgegen!

Sclave. Er folgt mir auf dem Fuße.

(Alcibiades tritt herein. Sein Haar zerſtreut. Sein Blick unſtät. Sein ganzes Weſen ungewöhnlich gegen ſonſt.)

Tim. Willkommen, willkommen, du Landſtreicher! Schon ſorgte ich, du würdeſt nicht Wort halten. (Ihn umarmend, und dann erſt recht betrachtend.) Aber wie — —

Alc. O weg, weg mit euren Augen! Nicht Alcibiades, ſein Schatten nur kehrt zurück. — Heute erſt, heute erſt ſtieß mein Vaterland mich aus; und reif zur Ernte verließ ich es.

Antiſt. und Dioph. Bey deinem und unſerm Leben! Was geſchah dir?

Alc. (ſchmerzhaft lachend.) O mir nichts! — Überhaupt geſchah nichts für jetzt; doch deſto mehr für künftig. Ah, ich höre ſie rauſchen bereits, die Fittige des nahen Verderbens! Ich ſehe ſie bereits zertrümmert, die Königinn der Städte, die Herrſcherinn der Inſeln, die Perle in Gräciens Schmuck. — Seyd meine Zeugen, gerechte Götter, ich habe gethan, was mir zukam! Schuldlos am Verderben meiner Vaterſtadt bin ich von dannen gegangen.

Tim. Man hat dich alſo nicht gehört? Deinen Rath nicht befolgt?

Alc. Nein, man hat es nicht! — Und doch, wenn anders je von eines Griechen Munde die Rede überzeugend floß, wenn je ein Kriegerarm zu edlen Thaten ſich erboth, wenn anders je dem Rathe eines Patrioten die Wahrheit ſelbſt zur Seite ſtand, ſo war Dieß heute mein Fall. — Aber umſonſt, Alles umſonſt! Die Zeiten, wo Orpheus Felſen lenkte, ſind vorbey! — O Diophant, o Antiſtheus, gedenket meiner Worte! Wenige Tage noch, und Lyſander hat die Sichern verſchlungen; wirft Ketten über die Bürger Athens, und Feuer in ihre Schiffe, ihre Häfen, ihre Mauern. — O mein Vaterland, mein Vaterland! welchen blinden Führern vertraueſt du dich, nachdem du die Sehenden erwürgteſt, oder ausſtießeſt!

Dioph. Und willſt du auch jetzt noch uns nicht ſagen, worin eigentlich dein Rath beſtand?

Alc. O ſehr gern! — Seht hierher! Mit dieſem Briefe, den du Antiſtheus mir brachteſt, bewilligt Seuthes mir ein Heer von vier tauſend Mann zum freyen Gebrauche. Daß ich ſelbſt deſſen Anführer und er fortan der Athener Bundesgenoſſe ſey: Dieß iſt ſeine einzige Bedingung. — (Mit ſich zwingender Kälte.) Man verwarf ſein Erbiethen mit ſpöttiſchem, lächelnden Danke. — (Wieder mit Wärme.) Daß gefahrvoll ihr jetziger Lagerplatz, unräthlich ihr Betragen, furchtbar die Ruhe Lyſanders ſey; Das bewies ich ihnen mit Gründen, über die der Neid ſelbſt nicht zu *lächeln*, nur die *Zähne zu fletſchen* vermochte; (kalt) und man ſchwieg! — (Wärmer) Daß, wenn ſie nach Seſtos ſegeln und mich wieder unter ſich aufnehmen wollten, ich dort binnen dreyer Tage Friſt den Feind zum Treffen, oder zur Preisgabe ſeiner Eroberung zwingen würde; daß ich mit einem ſtattlichen Heere wohlgerüſteter Thrazier ſein Lager überfallen und ſeine Niederlage bewirken wolle; — dazu erboth ich mich, und war mein Erbiethen zu halten vermögend. — Doch mit trotzigem Tone, mit Augen, die gern verwundet, mit Worten, die gern gemordet hätten, erhob jetzt Tydeus ſich, und geboth mir, mich zu entfernen; ihm ſtimmten die Übrigen bey: der einzige Konon ſchwieg. Noch zögerte, noch warnte ich, und gehorchte erſt dann, als ich beſorgt für mein eigenes Leben werden mußte, als zehn Mahl der tollkühne Menander mir zugerufen hatte, daß nicht ich, daß ſie hier Strategen wären, und auch allein es bleiben wollten.

Antiſt. Die Unbeſonnenen! —

Tim. (einfallend.) Sprich lieber: Die *Vorſichtigen*! Zwar ſchändlich iſt ihr Betragen; doch einen Augenblick nur, Alcibiades, brauchſt du ihr Herz und ihre Lage zu durchdenken, und du wirſt billig genug dich zum Geſtändniß finden laſſen: Sie handelten, wie ſie mußten.

Alc. Wie ſie mußten?

Tim. Allerdings! Mußten ſie nicht ſorgen, daß beym Siege jeder Ruhm nur dir, beym Verluſte jede Schmach nur ihnen anheim fallen werde? Mußten ſie nicht zehn Mahl lieber ihr Vaterland in Gefahr, als dich an deſſen Spitze erblicken? Mußten ſie nicht — (als erſtaune ſie jetzt erſt über etwas) Aber wie? Gerechte Götter! ſehe ich recht? Oder täuſcht mich nur dieß zweyfache Licht?

Alc. Nun, und was ſiehſt du denn?

Tim. Thränen in deinen Augen! Thränen, die Erſten, die in Thrazien dir entfloßen; die Erſten, ſeit Antioch fiel! — Soll ich vielleicht auch dieſe dir abtrocknen, Sohn des Klinias?

Alc. Daß du es könnteſt! Doch der Fall von hundert Antiochen — ſo werth jener Einzige mir war! — iſt Tand gegen den Fall von Athen.

Tim. Sonderbarer Sterblicher! So gleichgültig bey eigenem, und zuweilen ſo gefühlvoll bey fremdem Unglück. O die Miene, mit der du ſprachſt: Timandra, wir müſſen wieder wandern! die Gelaſſenheit, mit der du uns Allen deine beyden Verbannungen ankündigteſt — —

Alc. (einfallend.) War bey Weitem ſo männlicher Heldenmuth nicht, als jetzt die einzelne — nur einzelne Thräne, beym wahrſcheinlichen Falle Athens. Ich, ich allein war es, der damahls litt, und Das, was ich erduldete, war zu wenig, als mich darnieder zu beugen. Auch außer Athen blieb ich Alcibiades noch; mir ſtand jeder Weg, jedes Reich, jeder Welttheil of ſen; Freunde nah und fern, die mich kannten, die mich liebten; mächtige Freyſtaaten, die mich ſchätzten, die mich gern an ihres Heeres Spitze geſehen hätten; Monarchen, die eines Feldherrn bedurften — alle Dieſe bothen mir Schutz und Zuflucht an; mein eigener Arm vermochte zu kämpfen; und die Erfahrung hat gelehrt: wie glücklich! — Aber ſey dieß Alles nicht! Laß mich ſelbſt unterliegen! Ich bin Krieger genug, um den Tod nicht zu ſcheuen; und Griechenland iſt nicht ſo arm an edlen Männern, daß der Fall eines Einzigen ſeine Wohlfahrt erſchüttern ſollte. — Aber Athen! Athen! Mit dir fällt Griechenlands Freyheit. Wer wird dich wieder erheben, edle Stadt, wenn du ein Mahl geſunken biſt? Wer wird die Zeder wieder aufrichten, die ein Sturmwind aus den Wurzeln hob, und ihre Krone zerbrach?

Tim. Welche traurige Bilder voreiliger Fantaſie du dir ſelbſt erſchaffſt! Wie ſo manches Drangſal erging über Athen, und doch blieb es blühend. Selbſt gefallen iſt es ſchon, und ſtand wieder auf.

Ant. Stand auf, als ein zweyter Anteus, mit doppelter Kraft!

Alc. Gefallen? Wieder aufgeſtanden? — Wißt ihr wohl, was ihr ſprecht?

Tim. Allerdings! Vergiſſeſt du ſein Geſchick im perſiſchen Kriege? Ward es nicht zwey Mahl zur Aſche, und ging doch immer herrlicher wieder aus ſeinen Ruinen hervor?

Alc. O nein, Timandra! o nein, mein Freund! nicht ein unbeſonnener Xerxes, mordbrenneriſch und feig, iſt jetzt der Gegner Athens. Sparter ſind es, die Fürchterlichſten unter allen nur möglichen Feinden.

Nicht gegen lebloſe Gebäude allein werden ſie kriegen. Athens Staat zernichten, wenigſtens verſtümmeln auf immer, das werden ſie! Blinde Wuth iſt fürchterlich; ſie rauſcht daher, wie ein Schloſſenwetter, zerſtörend wohin es trifft, doch kurz in ſeiner Dauer, und engbeſchränkt in ſeinem Umfang. — Hämiſcher Neid hingegen entnervt nach und nach, bis auch die letzte Kraft ausgeſogen iſt, und todt für immer der Gegenſtand ſeines Haſſes hinfällt. — O Meſſena's Geſchick, ſchrecklich für alle Nachkunft 33), bald fürchte ich, wirſt du dich im Unglück von Athen erneuern.

Tim. Und wenn es auch geſchähe, gedenke dann nicht an ſein Unglück, ſondern an ſeinen Undank nur. Warum — was ich zwar bereits wohl zwanzig Mahl dich vergebens fragte! — warum trauerſt du über eine Stadt, die dich zwey Mahl ſchon ausſtieß? Zwey Mahl ſchon deinem Leben tödtlich dräute? die du retten zwar, doch nicht beſſern konnteſt? — Warum quälſt du dich eines Volkes wegen, das ſchon oft mit Schmach deine Wohlthaten vergalt? das noch jetzt deinen Rath verſchmäht? Das, und wenn du es zehn Mahl noch aus dem Schlund des Verderbens riſſeſt, doch ſchnell ſeinen Erhalter über den erſten beſten Flötenſpieler vergißt? Laß diejenigen ſorgen und klagen, denen Athen Wohlthaten erwies!

Dioph. Bey deinem Haupte, Sohn des Klinias! Timandra hat Recht. — Edler Mann, für den ganz Gräcien ſchier zu klein iſt, höre auf das, was wir, deine Freunde, ſchon oft dir riethen, und vergiß Athen!

Alc. Sinnloſe! vergeſſen, daß es meine Vater-

Arm. Ha, unbegreiſliches Mädchen! wie ſoll ich meiner Empfindungen tauſendfarbiges Gemiſch . . o verbergen Sie die Thräne nicht, die herabträufeln will! Sie iſt eben ſo ſchön, ſo ſelten in ihrer Art, als ihre Wort' es waren; — und doch kan ich Ihren Vorſchlag . .

Charl. [einfallend.] Nicht annehmen? — [Mit ſchmerzhaftem Ton] Dacht' ichs doch, daß ſelbſt zur kleinſten Verſtellung Ihr Stolz ſich nicht herab erniedrigen wolle! Wenn dieſe Drohung Ihre Anverwandten nachgiebiger macht, haben Sie dann nicht Grund mit dieſer Kriegsliſt zufrieden zu ſeyn? und wenn ſie mislingt, was haben Sie eingebüßt, da Ihnen nichts mehr zu hoffen übrig blieb? — Aber freilich, ich beſcheide mich, unwerth auch auf Minuten nur in Ihren Mund genommen zu werden, iſt der Name eines ſo geſunknen . .

Arm. Vollenden Sie dieſe Periode nicht! Könten Sie jezt in mein Herz ſehn; ſehn was in in ihm ſich alles empordrängt, Sie würden von der Unbilligkeit dieſes Verdachts überzeugt werden. Aber Sie denken ſo freundſchaftlich, ſo warm für mich, ſchönſte Ormond, daß Sie über meinem Wohl ſelbſt das Ihrige vergeßen; und nur das hält mich zurück.

Charl. Das meinige? Wie verſtehn Sie das?

Arm.

ſtadt iſt? daß ich das Erſte, das Koſtbarſte aller Güter, das Leben, ihr verdanke?

Tim. Vaterſtadt! Leben! — Hirngeſpinnſt, würde Prodicus ſagen 34).

Alc. Und ſpräche Wahrheit vielleicht, wenn es dieß Leben allein wäre. Doch nirgends außer Athen, konnte Alcibiades Alcibiades werden. Bey dieſem Volk allein konnten meine Tugenden Liebe, Verzeihung meine Fehler finden. Hier allein blühten für meine aufwachſende Jugend Künſte und Wiſſenſchaften im Bunde. Hier allein fand ich überreichen Stoff zu edlen Handlungen und auch zur Weichlichkeit. Hier warteten meiner, ein Perikles, der mich erzog, ein Sokrates, der mich unterrichtete, Freunde, die ſich um mich drängten, in Schlachten und beym Becher; Freundinnen, die des Kummers kleinſte Falte hinweg von meinem Antlitz küßten, ein Volk, das ſelbſt meinen Muthwillen liebte; das oft rief: der nüchterne Nicias ſchweige, der ſchwelgende Alcibiades rede! — O hier, hier allein konnte der Keim zu ſo manchen ſich widerſprechenden Trieben aufgehen, Wurzel faſſen und zum Baum endlich werden.

Tim. Träumer! und wäre denn alſo nur Athen die Wiege großer Männer? Hat Sparta, Argos und Korinth deren keinen auf ihrer Bürgerliſte? Sey dort geboren, dort erzogen, ſey einer thraziſchen Horde Sohn, und was gilt's, auch in ihr wäreſt du zum Helden und zum Staatsmann aufgewachſen.

Alc. Leicht möglich, aber nie zu Dem, wozu Athen mich bildete! Gleich berühmt unter Mädchen und Männern; ſiegreich, wo der Zweig umherging *), und wo die Schwerter klangen, der Rauheſte unter Rauhen, bey Weichlichen der Weichlichſte. O Timandra! wie oft ſoll ich es dir und deinen Freunden wiederhohlen? Nicht Held zu werden, war mein Plan. Hervorſtechend in Wolluſt und Tugend, das wollt' ich ſeyn, das ward ich, und das tröſtet mich ſelbſt hier, ſelbſt in dieſer ſchwermüthigen Stunde noch. Nenne mir ein Vergnügen, und ich genoß es; eine Tugend, und ich übte ſie aus. Aber nenne mir auch den Freyſtaat Gräciens, wo ſo gleich günſtige Gelegenheit zu Beyden ſich darbiethen konnte! — Du ſchweigſt? Undankbare! Überführt biſt du bereits; und noch hielt ich meinen ſchönſten Grund zurück. War es nicht zu Athen auch, wo wir uns fanden? War es nicht dort, wo du all die Tauſendkünſte lernteſt, die oft ferne Tyrannen zu deinen Füßen lockten; die mich reizten, vor tauſend deiner Schweſtern dich zu wählen, und die noch jetzt uns beglücken? — O deßhalb, deßhalb ſchon allein würde Athens Erhaltung mein Gedanke bleiben, ſo lange in mir ein Nerve zuckt, und ein Pulsſchlag pocht. — Es kämpfe das Schickſal mit mir! Meine Pläne zu zertrümmern iſt ihm freylich ein Spiel; doch ſie mir zu rauben, das kann Atropos nur.

---

*) Bey Gaſtmählern nähmlich, wenn Skolien geſungen werden ſollten.

Ach, allzu bald bewies der Erfolg, daß Alcibiades vom Schickſal der Flotte Wahrheit verkündet habe. Schon der nächſte Tag war der letzte von Athens Größe. — Fünf Mahl hatten nun bereits die attiſchen Strategen mit ihrer ganzen Schiffsrüſtung den Lyſander zum Treffen aufgefordert. Fünf Mahl hatte er ihren Ruf und ihren Spott gelaſſen überhört, hatte ſtrengen Befehl ergehen laſſen, daß auch das kleinſte Fahrzeug nicht von ſeiner Stelle ſich regen ſollte. Doch waren ſtets ſeine Krieger zum Treffen gerüſtet, ſeine Schiffe bemannt; in Schlachtordnung ſtanden ſeine Landvölker, und wehrten jede feindliche Landung; laut riefen die Seinigen oft mit Muth und Eifer um die Erlaubniß zu ſchlagen. Er hörte es, und ſchwieg. Denn wie der Sohn deß Klinias weislich errieth, nicht auf Sieg allein, auf Zertrümmerung ſann der Schlaue.

Erſt dann, wann mit Ende des Tages der Feind zum andern Ufer rückkehrte, ſandte Lyſander ihm einige leichte ausſpähende Segler von fern nach; vernahm alltäglich durch ſie mit hoffender Freude die Nachricht: daß ſorglos das Heer der Athener gelandet ſey, und ſich tief ins Land hinein ausbreite. „Verachtet mich immer!" ſprach er bey ſich ſelbſt. „Ich hoffe mich zeitig genug „noch wichtig für euch zu machen." — Jetzt, am fünften Tage, geboth er abermahls dem ſchnellſten ſeiner Schiffe eine vorſichtige Nachfolge des weichenden Feindes. — „Aber, ſetzte er hinzu, wenn ihr nun ſeht, „daß ſie ausgeſtiegen ſind; wenn ihr gleiche Unordnung, „wie bisher, bey ihnen verſpürt; dann kehrt ſo ſchnell „als möglich heim! und auf des Weges Mitte pflanzt „an des Schiffes Vordertheil ein ehernes Schild in die „Höhe, als das Zeichen zum Angriff!" — Sein Befehl ward befolgt. Mit dem auslaufenden Schiffe durchflog die Hoffnung zum Gefecht die ganze Flotte. Was Lyſander zu Denen, die ihn hören konnten, ſprach, waren wenige Worte, aber kraftvoll: „Ehe dieſe ſchon „ſinkende Sonne untergeht, ſprach er, ſoll, wenn „meine Ahndung nicht trügt, Griechenlands Schickſal „entſchieden ſeyn.“

Schon des Siegs gewiß, rüſteten ſich Alle. Nicht lange, ſo erblickte man bereits auf den vorderſten Galeeren das von Weitem blinkende Schild. Der Matroſen lautes Geſchrey verkündete dieſe Bemerkung; die Trompete von Lyſanders Schiffe antwortete ihnen, und geboth Auslaufen und Schlachtordnung; man gehorchte ihm mit freudiger Haſt. Die Ruderer thaten Wunder; es war ein Fliegen mehr, als ein Schiffen zu nennen. Binnen kurzer Zeit erblickte man ſchon die Ufer Europa's; erblickte, was noch erfreulicher war, unbemannt und unbereitet die Schiffe der Athener. Weit am Ufer und fern von ihren Galeeren, hatten dieſe Unglücklichen ſich, ein tollkühner Haufen unter unerfahrnen oder unbefolgten Feldherrn! — ausgebreitet; ruhten, ſpielten, zechten und ſchwelgten in den Gezelten, oder durchſtreiften plündernd das wehrloſe Land. Daß ſo nahe bey ihnen das Verderben ſchon daher rauſche, ahnete Keinem; ſelbſt ihre Anführer hielten ihr Tagewerk für vollbracht.

Nur Konon, überhaupt nicht mit ſeinen Genoſſen zufrieden, hatte ſich nicht von ſeinem Ankerplatz entfernt; er war jetzt auch der Erſte, der den heranrückenden Feind gewahrte. Mit lauter Stimme rief er ſo fort den Seinigen zu, am Bord zurück zu kehren. Er ſelbſt trieb mit Gewalt und Bitten eine Menge zerſtreuter Krieger zu den Galeeren hin. Er war der Einzige, der bey dieſem herannahenden Sturme den kühnen Gedanken Anfangs noch fühlte: daß das Vaterland doch wohl zu retten ſey. — Aber fruchtlos blieb ſein Eifer. Viel zu weit war ein Theil ſeiner Landesleute entfernt, als den Ruf zur Schlacht zu hören; einer noch größern Menge von Kriegern, ſo ſehr ſie ſonſt prahlten und pochten, entſanken bey dieſer jetzigen Überraſchung die kaum ergriffenen Waffen wieder aus den zitternden Händen. Noch Andere ſtürzten wirklich zu den Galeeren hin, doch mit einer Unordnung, mit einem Schrecken, das den baldigen Erfolg nur allzu deutlich prophezeyte.

Neun Schiffe*) bloß vermochte Konon, wie ſich's gebührte, zu bemannen. Mit dieſen einem Feinde die Spitze zu biethen, der in feſter Schlachtordnung, mit mehr als fünfzehnfacher Stärke anrückte, das wäre nicht Heldenmuth, das wäre Unſinn geweſen. Er entwich daher, als ſchon auf der andern Seite das Getümmel des Kampfes begann.

Doch nein! Kein Kampf, eine Niederlage bloß war es zu nennen! Denn wo Sparta's Flotte einbrach, war jeder Widerſtand entfernt, war Schrecken ihr Vorgänger und Vernichtung ihr Begleiter. Die Schiffe der Athener fielen, theils unbeſetzt in ihrer Feinde Hände, theils wurden ſie überwältigt und verſenkt, als ihre Mannſchaft eben an denjenigen Bord zurück zu kehren gedachte, den ſie billig nie hätte verlaſſen ſollen. Erſchrocken flohen dieſe ſonſt ſo ſtolzen und jetzt ſo zaghaften Krieger gegen Seſtos; und flohen vergebens. Das Heer der indeß gelandeten Sparter feyerte nicht; und noch minder begnügte ſich der harte Lyſander mit einem halben Siege. So lange ein Feind noch zu ſchlagen übrig war, ſchlug er ihn auch. Ihm fiel das feindliche Lager mit unermeßlicher Beute in die Hände. Ihm mußten jene nach Seſtos geretteten Athener, drey Tauſend und mehr noch an der Zahl, auf Gnade und Ungnade ſich ergeben. Ihm entfloh, außer jenen neun Schiffen Konons, kaum ein Nachen, der nach Athen die Bothſchaft dieſes Jammers zu bringen vermochte.

---

*) Unter ihnen war das berühmte Schiff, Paralus, deſſen wir ehemahls ſchon erwähnt haben.

Als er jetzt beym Schimmer des aufgehenden Mondes zurück nach Lampſakus kehrte, mit gedoppelter Flotte, mit dieſer Menge von Gefangenen, mit dieſen Laſten von Kriegsgeräth und Beute; als die Siegesmuſik und die Triumphslieder ſeiner Soldaten das Stöhnen der Gefeſſelten, und ſelbſt den Schlag der Ruder übertönten; da glaubten Aſiens Ufer eine Gottheit zu erblicken, da pries ganz Gräcien und Jonien dieſen Sieg als das Meiſterſtück eines überirdiſchen Geiſtes. — Und wahrlich nicht ohne Grund! — Denn in einer einzigen Stunde war ihm gelungen, worüber ſieben und zwanzig Jahre ganz Griechenland ſich zertheilt, ſich wechſelſeitig verwüſtet und ermordet hatte. In einer einzigen Stunde war die Königinn aller Städte, die Nebenbuhlerinn Sparta's, das unbezwingliche Athen, zu Boden geſtürzt. Zwanzig Siege auf beyden Seiten erfochten, die Lorbern von dreyßig Feldherrn wenigſtens, das Blut von hunderttauſend Menſchen wog jetzt ein einziger glorreich vollbrachter Überfall auf. — Ein Überfall, den man, Trotz ſeines herrlichen Erfolgs, doch zu ſchmeichelhaft ehren würde, wenn man ihn ein Treffen nennen wollte! — Ein Überfall, den Trotz der Schlauheit, mit welcher Lyſander ihn entwarf, doch nach der Geſchichtſchreiber einſtimmigen Zeugniß, ein Mann vorhergeſehen hätte; — Alcibiades!

Und eben dieſer Alcibiades — denn faſt hätten wir über Athens Schickſal unſern Helden ganz vergeſſen! — dieſer Alcibiades war nicht Vorherverkündiger allein, war auch Zuſchauer von dem Unfall, der ſeine Landsleute traf. Von ſeinem Biſanthe herab, ſah er das Getümmel im Lager, die Niedermetzelung der Athener, den Sieg Lyſanders; ward durch Flüchtlinge, die hierher ſich retteten, bald benachrichtigt, wie vollſtändig dieſer Sieg geweſen ſey. Jetzt troffen reichliche Thränen aus den Augen ſeiner Freunde, jetzt rang die mitleidige Timandra die Hände; und jetzt ſtand er wieder ganz allein unter ihnen, wie die Eiche bey einem mäßigen Windſtoß. Rings um ſie herum beugen ſich die Bäumlein und Gewächſe; an ihr erbebt kein Aſt; das Laub nur höchſtens ſäuſelt.

Sehet, — ſprach er, mit trockenem Auge, mit der Miene eines Zuſchauers mehr, als eines Theilnehmenden; — ſeht hier den Vortheil des Mannes, der in die Zukunft zu blicken vermag! Man ſpottet zuweilen ſeiner frühern Thräne, man nennt ſeine Reden wohl gar Schwärmereyen nur; aber dann, wann der Sturm ausbricht, den er aufſteigen ſah, iſt auch er allein im Voraus darauf ſchon gerüſtet. — Brav hat Lyſander, Das muß ich, ſein Feind, ihm zeugen; brav hat er ſeine Pflichten erfüllt. Erreicht hat er meine

Vermuthung, doch übertroffen nicht; und gefaßt iſt mein Entſchluß.

Antiſt. Er wird weiſe ſeyn, daran zweifeln wir nicht. Aber wie iſt es möglich, dieß entſetzliche Übel ungeſchehen zu machen?

Alc. (faſt bitter lächelnd.) Ungeſchehen freylich nicht; doch iſt Derjenige ein ſehr ſchlechter Arzt, der verzweifelt, ſo lange er noch einen Athem nur in ſeinem Kranken verſpürt. Jene Unſinnigen, die nun durch Tod oder Gefangenſchaft büßen, ſchlugen Hülfe von nahe aus; durch Unglück weiſer gemacht, wird der Überreſt die von fern her hoffentlich nicht verſchmähen.

Diom. Von fern her?

Alc. Perſer haben vordem Athen verwüſtet, Perſer auch jetzt nur allzu kräftig bey ſeiner Niederlage gewirkt; Perſer ſollen es wieder bauen; oder dieſer Körper zerſtäubt, und dieſe Seele entflieht.

Ant. Und wie Das?

Alc. Mühſam erwarb ich mir dieſe Freyſtatt. Sicher war ſie in dem getheilten Griechenland; dem alleinherrſchenden Sparta würde ſie bald unterliegen, und willig gebe ich ſie auch ſelber nunmehr Preis. Morgen mit dem Früheſten brechen wir auf. Zu Artaxerxes will ich eilen; will ihn aufbiethen und mit ſeinen mir geliehenen Tauſenden das ſtolze Sparta ſtürzen; — es ſtürzen, oder mich ſelbſt unter den Trümmern meines Gebäudes begraben!

Tim. Tollkühner! welcher Gedanke ſchwindelt dir vor? Von Neuem willſt du durch ein Land dich wagen, das jetzt überall ſtreifende Rotten füllen? Ein Land, wo Jeder, der dir begegnet, dein Feind auch iſt? — Wie kannſt du durchzudringen hoffen, bis in den Mittelpunct eines unermeßlichen Reiches? Wie willſt du, ſelbſt wenn du durchdrängſt, einen Monarchen zu überreden dir ſchmeicheln, der ſo entſchieden Athen haßt; und dich am heftigſten unter allen Athenern haſſen muß? dich, der jetzt ſeine Satrapen äffte, jetzt ſeine Flotten zertrümmerte, jetzt ſeine Heere aufrieb, und ſeine Provinzen plünderte?

Alc. Wahr alles Dieß! Doch der edlen Männer Rache dünkt kein Wageſtück zu ſchwer. Feige Hinterliſt nur zittert; muthige Kühnheit wandelt auf Meereswogen, wenn hier allein der Rettung letzter möglicher Weg ihr dämmert. Bis zum Acheron, ſagen unſere Prieſter, drangen Hercules und Ulyß. Perſepolis iſt noch nicht der Orcus, und Artaxerxes nicht Pluto. Freyheitsgluth ſoll meinen Füßen Kraft, und meiner Zunge Rede geben. Siegend ſprach ich ſchon oft; unwiderſtehlich will ich's dort. Und würde ich matt, dann rufe Athens Nahmen mir in's Ohr; dann gib mir einen Kuß, mit dem Wunſche: daß es der Letzte von weiblicher Lippe ſey, wofern ich Athen nicht erhielte; und du ſollſt ſehen, daß ich Wunder thue!

Tim. Ich wünſche es; und doch —

Alc. (mit Stolz.) Auch hier gelte mein gewöhnliches Symbol: Es ſchließe ſich an, wer auf mich traut! Es bleibe dahinten, wem da grauſet!

Tim. Als ob ich darauf nicht vorlängſt dir geantwortet hätte! Gewiſſer iſt nicht der Mann, der in den Nachhall ruft, der Wiederhohlung, als du der Verſicherung unſerer Folge.

Mit dem nächſten Morgen brach Alcibiades auf; entließ ſeine Söldner, nahm nur ſeine Juwelen mit, und lächelte, als er die Bedauerung ſeiner Freunde vernahm: daß er manche Reichthümer noch in ſeinen Schlöſſern den Thraziern zum Raube preis gäbe.

„Mögen ſie doch!“ ſprach er: „das größte aller Güter, die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, nehme ich mit; und keine ſtreifende Rotte, kein Tyrann kann ſie mir rauben.

Ohne ſicheres Geleit, ohne einigen Beyſtand, als den in ſich ſelber, wagte er ſich nun zum zweyten Mahl ins perſiſche Gebieth; ward zum zweyten Mahl ganz Perſer im Gang, in Tracht und Betragen; ſah ſich gehört, wo er ſprach, geſchätzt, wo man ihn kannte, geliebt ſogar, wo er es ſuchte. Glücklich drang er ſofort bis in Phrygiens Mitte, bis zum Hof des Pharnabazus. Der ſtolze Satrape, ſonſt gegen jeden Griechen übermüthig, ſchien in ihm nur den Feldherrn zu erblicken, um deſſen Freundſchaft er bey Chalcedon warb.

Entgegen eilte er ihm, im Angeſicht des ganzen Hofes; geſtand ihm Liebe und Achtung zu, vor mehr als hundert Zeugen; nahm vom eigenen Haupte den Lorberkranz ab, der ſeine Schläfe kühlen ſollte, und ſetzte ihn dem Sohn des Klinias auf. — Von Stunde an wählte er ihn zu ſeinem Nachbar beym nächtlichen Mahle, zu ſeinem Begleiter auf Reiſen und Jagd, zu ſeinem erſten Rathgeber im ernſten Geſchäfte. Reichthümer jeder Art theilte er ihm mit. Ein feſtes Schloß, Grunium mit Nahmen, verehrte er ihm zum Eigenthum, funfzig Talente jährlicher Ein-

Arm. Ihr Vorſchlag iſt ſchön und gut; nur eine ſchwache Seite hat er offenbar. Meine Anverwandten ſind mächtig. Ein ſolches Drohn von mir würde mich und auch Sie — was ſchmerzlicher als eignes Unglück wäre! — auch Sie, meine edelmüthige Freundin, zu Grunde trümmern. Was iſt jenen Unmenſchen leichter als die Auswürkung eines Verhaftbefehls. Man wird Sie in ein Gefängnis einſperren; wird mich als deßen Urſache angeben; wird — eh tauſendmal des langſamſten Todes bitterſte Qualen! Eh des elendeſten Lebens kümmerlichſtes Dahinſchleichen, als den Vorwurf, daß ich die einzige Seele, die Mitleid mit meinen Unfällen fühlte, in dieſe Unfälle hinein verwebte!

Charl. Seyn Sie unbeſorgt für mich, mein Herr! Hält dies nur Sie zurück, ſo wagen Sie morgen muthig Gang und Rede! Verluſt der Freiheit iſt kein ſonderlicher Verluſt für eine Perſon, die ohnedem der Welt zu entſagen gedenkt. Noch hätt' ich gewis der Gönner genug, die mich retten würden, wenn ich nicht freiwillig ihnen entſagte; aber die ganze Gefahr iſt bei mir minder groß als Ihnen. Bei der übelſten Wendung wird Ihre Verſicherung, daß dies blos ein Vorgeben, und die ganze unanſtändige Verbindung nie Ihr Ernſt geweſen ſei, meine Einſperrung enden; und was iſt ein Monat, was ſind Jahre des künfte zum Unterhalt; ſelbſt, ihm zu Liebe, auch der Athener Freund zu werden, verſprach er insgeheim.

Ganz in der Willkür unſers Helden ſtand es jetzt, jenes Spiel zu erneuern, das er vordem am Hofe des Tiſſaphernes geſpielt hatte; im Glanz, in Sicherheit und Überfluß die Zeit zu erwarten, wo Rückkehr in ſein Vaterland ihm vergönnt ſeyn würde. Er verſchmähete dieß Alles; denn ſein Schickſal rief ihn!

Geendet hatte mittlerweile Lyſander mit Athen, wie er angefangen, und wie Alcibiades gefürchtet hatte. Griechenlands ehemahlige Gebietherinn, jetzt beraubt ihrer letzten Flotte, aufgezehrt durch eine Menge von Flüchtigen und Vertriebenen [15]), belagert von einem unerbittlichen Feinde, ohne Bundesgenoſſen, ohne Heeresmacht, ſelbſt ohne jenen Muth der Verzweifelung, der ſonſt ſiebenfach ſeine letzten Blutstropfen verkauft — Athen mußte ſich endlich dem ſchrecklichſten aller Sieger auf Gnad' und Ungnade ergeben. Lange ſtritten die Ephoren unter ſich, ob nicht ganz von der Erde hinweg die Überbleibſel der eroberten Stadt verſtäubt werden ſollten! Nicht Billigkeit, die Furcht vor der Schande nur, ſiegte noch zuletzt; und hart genug blieb das Schickſal, das ſie auch dann über Athen verhängten. Niedergeriſſen wurden ſeine Mauern, zertrümmert der Überreſt ſeiner Schiffe, geächtet ſeine edelſten Bürger, und dreyßig Männer ihm zu Tyrannen gegeben.

Als von dem Allen der Ruf bis nach Aſien hinüber, und ins Ohr unſers Helden erſcholl, da dünkte ihm zu ohnmächtig die Freundſchaft eines Satrapen, zu langſam die Hülfe, die ein Pharnabazus ſolchem

Vaterlande verſprach. Jene Pläne, ſchon dunkel auf Biſanthens Felſen von ihm gefaßt, erwachten neu in ſeiner Seele. Wie Themiſtokles *) der Günſtling des großen Königs ſelbſt zu werden, aus erſter Quelle die Hülfe zu ſchöpfen, die Athen wieder frey machen ſollte, darauf nur dachte er; und weislich und kräftig war das Mittel, das zu dieſem Puncte hin ihn leiten ſollte.

Bekannt war die Freundſchaft, die der jüngere Cyrus, der Bruder Artaxerxens, gegen Lacedämon hegte; bekannt, daß ſeine Schätze vorzüglich den Lyſander fähig gemacht hatten, das Heer und die Flotte zu unterhalten, womit er nachher ſiegte. Verwunderungswerth dünkte Allen dieſe ſeltene Großmuth; der Sohn des Klinias allein durchblickte und begriff ſie ganz. — Nicht Vorliebe für Sparta's männliche Tugend, nicht Wohlwollen gegen den einſchmeichelnden Lyſander, nicht Eifer für die einmahl ergriffene Partey war es, was zu ſolch einer Freygebigkeit den ſtolzen Perſer bewog. Weiter hinaus ging ſein Plan, und nur zu eigennützig war ſeine Milde. Nach dem Throne ſeines Bruders ſtrebten ſeine Wünſche; geneigt waren ihm ſeine Mutter und verſchiedene von Artaxerxes nächſten Satrapen; zahlreiche Heere ſtanden ſchon bereit; auszuführen, was ſein Wink gebiethen würde. Und doch genügten ſie noch nicht gegen die unzählbare Menge, die der Monarch von Perſien wider jeden auszuſenden vermochte, der ſich aufzulehnen Luſt hatte. Mit auswärtiger Hilfe gedachte Cyrus daher Perſepolis zu erobern. Griechen nur ſchienen ihm tauglich dazu, am tauglichſten unter Allen die Sparter. Aber auch ihren ewigen Kriegen mußte er vorher ein Ende machen; ihnen zuvor die Alleinherrſchaft über Gräcien verſchaffen; und dann hofft' er wieder auf ihren Beyſtand rechnen zu dürfen. — Tiefverſteckt in ſeinem Buſen hielt er dieſen Plan; ſeine vorzüglichſten Genoſſen ſelbſt waren noch fremd mit ihm 37); vor dem Scharfſinn des Alcibiades nur lag er offen da.

Mit ſolch einer Entdeckung zum Thron Artaxerxens hinzueilen, die Gefahr ihm zu zeigen, die ſchon ſo nahe an ihn herbeyſchleiche — ein ſolcher Dienſt war wohl zur Empfehlung wichtig genug! Ein ſolcher Undank, der von Sparta her ihn bedrohte, mußte wohl endlich dem Monarchen die Augen für ſeinen wahren Vortheil eröffnen! Mancherley offene Beweiſe ſeiner Vermuthung hatte Alcibiades ſchon in Händen; und mancher, der freylich Möglichkeit nur war, konnte durch ſeine Wohlredenheit leicht zur Gewißheit werden. Alle Gefahren und Mißlichkeiten, die ihm ſelbſt hier übrig blieben, hob der Gedanke: Es gilt Athens Errettung! Und unerſchrocken rüſtete ſich daher der Sohn des Klinias, ſo ſehr Timandra bath, ſo ſehr Diophant oft zweifelte, zur fernen Reiſe nach Perſepolis.

Doch in dieſer Reiſe lag auch der erſte Grund zum Unwillen des Satrapen! Pharnabazus ſelbſt gehörte zu den heimlichen Freunden des Cyrus. Jetzt muthmaßte er die Abſichten vom Sohn des Klinias nur, und bald darauf zürnte er noch ſtärker, daß er ſie ihm verläugne. Mangel an Zutrauen ſchien ihm, was freylich nur nöthige Vorſicht war. Als Alcibiades ihn um Briefe ſo wohl als um freyes Geleite bis zum Monarchen bath, ſpielte Pharnabazus Beydes auf

Verzug hinaus. Der unermüdbare Grieche verſteckte ſich einige Tage lang, und entwich dann heimlich.

Weit war der Weg nach Perſepolis; der Mühſeligkeiten auf ihm gab es viel. Doch würde wahrſcheinlich durch ſie ſämmtlich unſer Held hindurch gedrungen, und ſein bisheriges Leben nur ſeiner rühmlichen Thaten kleinere Hälfte geweſen ſeyn, hätte nicht von hinterher meuchelmörderiſche Boßheit ſeinen Pfad verfolgt. — Vergebens durch Meere und Länder getrennt, vergebens durch gedungene Wachen und durch Sparta's Freundſchaft geſchützt, bebten weibiſch ſchon jene dreyßig Tyrannen zu Athen, ſo oft ſie den Nahmen des Alcibiades nur nennen hörten. An ihn — Das wußten ſie gar wohl — dachte mit höchſter Sehnſucht oft das unterdrückte atheniſche Volk zurück, und verwünſchte den Augenblick, wo es im Rauſch der Betäubung ſeinen beſten Feldherrn verbannt hatte, weil Allgegenwart ihm gebrach. Auch die dauernde Neigung unſers Helden für ſein Vaterland kannten ſie nur allzu gut, und umgaben daher ſorgſam jeden ſeiner Schritte mit Kundſchaftern und Wächtern. Zagend vernahmen ſie die Achtung, die er bey Pharnabazus genoß, noch zagender die Zurüſtungen ſeiner weitern Reiſe. Jetzt oder nie mußten ſie ſeinen Fortſchritt dämmen. An Lyſander wandten ſie ſich zuerſt mit ihren Klagen. „Nur mit dem Tode unſeres Helden, betheuerten ſie, würde geſichert ihre Herrſchaft, befeſtigt Sparta's Anſehen, und darniedergebeugt der Geiſt der atheniſchen Freyheit ſeyn. Er allein ſey der immer wieder wachſende Kopf der Hydra! Er allein die Seele des Aufruhres.“

Ein Tand war für den Lyſander — für ihn, der keine Götter ſcheute! — das Leben von tauſend Menſchen! Und doch, ſonderbar genug, ſchien ihm das Leben ſeines furchtbarſten Feindes eine lange Zeit hindurch ehrfurchtswerth zu ſeyn; Denn er blieb ruhig, ſo oft und ſo dringend jene Tyrannen auch bathen. — Aber jetzt ſchickten endlich die Ephoren und der unverſöhnliche Agis gemeſſene Befehle ihm zu, und er mußte gehorchen; mußte dem Pharnabazus erklären laſſen: daß Sparta entweder ſeinen Bund mit Perſien für getrennt anſehe, oder das Haupt vom Sohn des Klinias fordere.

Pharnabazus empfing dieſen Antrag, als er ſo eben von der Entweichung unſers Helden gehört hatte, als er ohnedieß heftig genug gegen ihn zürnte; doch ſchlug er Sparta's Geſandten mit Unwillen ihr Begehren ab. — Sie wiederhohlten es einige Stunden ſpäter; ſie ſtellten ihm vor: Wie ſchädlich für ſeinen Monarchen ein Friedensbruch mit Sparta werden könne, und wie ſichtlich Cyrus bereits auf den Sohn des Klinias zürne. Sie mahlten ihm ſeine eigene Gefahr — die Möglichkeit, daß er in ſeiner Würde wanken könne — den unternehmenden Geiſt dieſes atheniſchen Proteus — den Schaden, den ehemahls Tiſſaphernes ſchon vom Umgange mit dieſem ſchlüpfrigen Freunde gehabt habe. Alles Gründe, die der anweſende Alcibiades mit zehn flüchtigen Worten, mit einem Blicke vielleicht, zernichtet haben würde. Aber fern war er jetzt. Furchtſam, treulos und undankbar war die Seele des Barbaren; war die Seele eines Höflings, der vor keinem Laſter, doch wohl vor dem kleinſten Wanken ſeines luftigen Baues erzittert. Noch dünkte ihm

Alcibiades der Ehrwürdigſte, der Liebſte ſeiner Gaſtfreunde zu ſeyn; noch hing an demſelben ſein Herz, und doch fing er bereits an über ſein Schickſal zu ſchwanken; doch ſprach er ſchon von Überlegung, und die ſchlauen Sparter — entfernten ſich ſchweigend. —

Beym abendlichen Mahle, als zehnfältig ſchon die Becher ausgeleert und mehr als halb benebelt die Sinne des Satrapen waren, als ſchon mancher neidiſche Höfling friſches Gift gegen den Sohn des Klinias verſpritzt, und ſtillſchweigend der Perſer es hingenommen hatte, da wiederhohlten jene Abgeſandten ihre Frage; da forderten ſie mit ſpartiſchem Stolz augenblickliche Entlaſſung oder Gewährung. Einige Minuten durchſchwieg abermahls Pharnabazus, dann fiel ſein Entſchluß aus, wie man von einem Barbarn, einem Satrapen, einem Berauſchten ihn erwarten konnte. Mit zitternder Hand, mit ſtammelnden Worten, mit faſt thränenden Augen unterzeichnete er die Vollmacht zu ſeiner Ermordung; und daß nicht, mit der Nüchternheit, auch beſſere Beſinnung rückkehren möge, ſo eilten noch in eben derſelben Nacht ſchon bereit gehaltene Mörder unſerem Helden nach. Siſamithres war ihr Anführer. Perſönlicher Haß trieb ihn ſtärker noch, als verſprochene Belohnung; denn unter Alcibiades mannigfachen Buhlſchaften hatte auch die einzige Schweſter dieſes Phrygiers ſich befunden.

Ruhig ſetzte indeß Alcibiades ſeine Reiſe fort. Daß Hinterliſt und Neid Anſchläge gegen ihn ſchmiepen, daß Sparta und jene dreyßig Männer nach ſeinem Leben ſtreben würden; das muthmaßte er freylich wohl. Doch beſorgte er entweder eine ſo ſchnelle Verfolgung nicht; oder er glaubte, wie mehrmahls, eine verachtete Gefahr ſey eine ſchon halbüberwundene. Dieß Mahl leider, irrte er! denn noch hatte er Phrygiens Grenzen nicht überſchritten, als Siſamithres und ſeine Bande bereits ihn einhohlten.

Doch nicht einmahl Mörder von vorwärts her vermochten dieſe Schändlichen zu ſeyn! Nicht einmahl mit Kriegers Waffen erkühnten ſich dieſe Zwanzig, den Mann anzugreifen, der bloß mit einem Freunde und einem Weibe das Land durchzog! — In der Hütte eines dürftigen Fleckens hatte Alcibiades eine Nacht hingebracht. Ein warnender Traum war, wie man glaubte, ihm zugeſchickt, und von ihm nicht geachtet worden *). Jetzt, da noch ein leichter Morgenſchlummer zur weiteren Reiſe ihn erquicken ſollte, weckte ihn ein nahes Geräuſch. Er blickte auf und ſiehe, eine Flamme fuhr an des Zimmers entgegen ſtehender Wand empor. Ehe er noch ſprechen konnte, wies Timandra nach einer andern Seite auf das gleiche ſchreckliche Schauſpiel, und rief halb todt vor Schrecken: Allmächtige Götter! was iſt Das?

Verrätherey iſt es! erwiederte Alcibiades, mit ſchon geſammeltem Geiſte; ſprang auf, und rief ſeinem Freunde, der ſorglos noch im nächſten Zimmer ruhte. Was von Kleidungsſtücken und Geräthen ihm in das Auge fiel, das nahm er und warf es in die Flamme. Timandras Klagen ſtillte ſein Zureden; Diophantens Angſt ſein Beyſpiel. Dann ſchlug er ſeine linke Hand in dem Mantel; mit der Rechten ſchwang er das Schwert über ſein Haupt. Unverſengt durchbrach er ſo die Gluthen; unverletzt riß er ſo Timandra hindurch. Auch Diophant traf freye Bahn.

Die Meuchelmörder hatten das Haus umringt. Sie ſtaunten, daß ſie ſo keck und ungekränkt Den erblickten, den ſie ſchon für geopfert hielten. Als träte ein Gebiether unter die Schar ſeiner Sclaven, ſo zerſtreute ſie ſein Anblick. Niemand hielt ihn auf; niemand griff ihn an. Erſt, als ſie wieder fern genug, und ſicher vor ſeinem Schwerte waren, da warfen ſie ihre Wurfſpieße nach ihm; von dieſen Zwanzigen trafen ihn zwey. Ohne Seufzer und Laut, doch tödtlich verwundet, ſank er zu Boden. Die Mörder ſahen es, und entflohen; entflohen, als eile die Rache hinter ihnen her, auf getheilten Wegen.

Mit des Jammers wüthigſten Tönen warf Timandra ſich neben ihren Liebling nieder, zu erforſchen, ob noch Leben in ihm ſey. Aus weiten Wunden quoll ſein Blut; nur allzudicht am Herzen hatte der eine Pfeil getroffen; ganz bewußtlos lag er da. Doch jetzt eröffnete Timandras Rufen noch ein Mahl ſeine Augen. Er faßte ihre Hand. „Lebe wohl, Geliebte! Sage es dereinſt Athen, ich ſtarb ihm treu; und nur von „fern her haben zahlreiche Mörder mich zu tödten „gewagt.“— Er ſtammelte es und verſchied.

Wie ſie dann erſt ihr Haar zerraufte, ihre Hand zerrang, ihren Buſen zerriß; wie ſie fruchtlos, jetzt vom Himmel, jetzt vom Orcus ihn wieder forderte; Dieß mahlt kein Pinſel, und keine Feder beſchreibt es. Doch als etwas nur ihr Bewußtſeyn zurückkehrte, als ſie fand, daß jeder Pulsſchlag bey ihm längſt erſtarrt und er todt — unwiederbringlich todt nun ſey; da hüllte ſie ſeinen Körper, um ihn jeder Beſchimpfung zu entziehen, in ihr beſtes übriggebliebenes Gewand, und verbrannte ihn mit dem noch hie und da flammenden Hauſe. — „Er iſt geſtorben, rief ſie, wie er lebte! Mit dem Gefühl ſeines Werthes.“

In ſtummer Betäubung hatte Diophant zu Allem ihr hülfliche Hand gebothen. Jetzt, als die Flamme über den Leichnam ſeines Freundes aufſchlug, als verſchiedene nahe wohnende Phrygier herbey eilten, da ward er der Beſinnung und der Worte erſt fähig: Ich war dein Begleiter hier oben, auch über den Styx will ich es ſeyn! — Sprach es und fiel, ehe noch Einer es hindern konnte, in ſein Schwert. Eine Urne ſammelte nachher ihre Aſche.

Nie vergaß Timandra ihres Geliebten. Sie brachte Athen ſeinen Gruß und ſeine letzten Worte. Die ganze Menge des Volkes wiederhohlte jenen Ausruf: Er ſtarb, wie er lebte, mit dem Gefühl ſeines Werthes! — Athen beweinte laut in ihm ſeiner Größe letzten Strahl, Gräcien ſeinen erſten Feldherrn. Sparta ſelbſt, da es ihn nicht mehr ſcheuen durfte, gab ihm das Zeugniß: Es war ein ſeltener Mann und ein großer Held!

Staaten vergeſſen ihrer Wohlthäter bald. Einzelne Menſchen ſind zuweilen treuer. Alle Freunde des Alcibiades erinnerten ſich dankbar ſeiner durch ihr ganzes Leben. Timandra verſchmähte fortan jede Liebe, beynahe jeden Umgang ſogar, und Lais ward bald ganz zur Waiſe.

Erläuterungen.

1.

Zu Samos.

Samos, eine Inſel, die der Stadt Epheſus gerade über lag, ward an Ruhm Chios gleich geſchätzt. Von ihrem ehemahligen Anſpruche auf die Herrſchaft des Meeres, und von ihren Kriegen mit Athen habe ich ſchon in früheren Erläuterungen das Nöthige geſagt. Sie blieb auch nachher ſtets eine von den wichtigſten Beſitzungen der Athener. Die Göttinn Juno ward hier vorzüglich verehrt. Der berühmte Pythagoras war aus Samos gebürtig.

2.

Als ſeine Pläne ſcheitern laſſen wollte.

Phrynichus hatte dem Aſtioch, dem Navarchen der Sparter, durch ein Schreiben entdeckt: daß Alcibiades den Satrapen für Athen zu gewinnen ſuche, und ausdrücklich hinzugefügt: Man könne es ihm nicht verargen, daß er ſeinem Todfeinde, ſelbſt mit des Vaterlandes Nachtheil, zu ſchaden gedenke. Ein Ausdruck, an den ich in der Vorrede beym Puncte der republikaniſchen Feindſchaften zu gedenken bitte! Doch Aſtioch begab ſich nach Magneſia zum Tiſſaphernes und Alcibiades, und entdeckte ihnen, in Hoffnung perſönlichen Gewinnſtes, Alles. Alci-

Geſängnißes für das ſüße Gefühl Freundſchaftsdienſte geleiſtet und andre Vergehn vielleicht dadurch abgebüßt zu haben.

Arm. [mit der lebhafteſten Hitze.] Gott, welche ſchändliche Verleumdung des Menſchenhaßes, wenn man die Tugend für ganz verbant von deiner Erde erklärt! —— Charlotte, Charlotte! es iſt hohe Zeit dieſe Unterredung abzubrechen — oder zu Ihren Knien hingeſunken .. ein Ort, wo vielleicht noch kein ſo Unglücklicher lag .... Madam, ich verlaße Sie.

Charl. [ihm mit freundlichſter Miene den Weg betretend.] Erſt Ihre Erklärung, ob Sie meinen Rath befolgen wollen!

Arm. Nun ja, — ja, ich will es!

Charl. Des Himmels beſten Segen über Ihr Geſchäfte!

Arm. [der ihre Hand küßt.] Wie gut, daß eine weisliche Schickung ſtatt unſer wählt! — Sehnlich wünſcht' ich ſonſt Gewährung meiner Bitten; jezt dürſt' ich noch ſehnlicher vielleicht nach Abweiſung —— ſonderbares Mädchen, in meinem Buſen herſcht eine Unruhe, gegen der ein ſtürmiſches Meer eine Windſtille heißen kan. Ihr Reiz, Ihre Klugheit, Ihr Geiſt und Herz — O ſchon, ſchon verehr' ich Sie; ſchon ſeh ich im Hinterhalt der Freundſchaft eine zärtlichere Neigung ..

Charl.

biades benachrichtigte ſofort die Regierung zu Samos von des Phrynichus Verrätherey, und forderte deſſen Tod. Dieſer Treuloſe, jetzt allerdings in höchſter Lebensgefahr, machte in einem zweyten Schreiben dem Aſtioch die bitterſten Vorwürfe; und erboth ſich jetzt gar: ihm Gelegenheit zu verſchaffen, Athens ganze Seemacht durch einen Überfall zu Grunde zu richten. Auch Dieß meldete Aſtioch abermahls dem Alcibiades; aber Phrynichus bekam zeitiger, als des Alcibiades zweytes Schreiben ankommen konnte, Nachricht davon, und machte bey dem Heere ſelbſt ruchtbar: daß der Feind auf einen Angriff denke; rieth auch zu einer Befeſtigung von Samos. Als daher des Alcibiades zweyte Klage ankam, hielt man ſie für eine bloße Privatfeindſchaft gegen den Phrynichus, und traute Dieſem mehr als unſerm Helden. Ein ſeltener Fall, daß ihm minder geglaubt wurde, als er verdiente!

3. 40

— halber berühmt war.

Ein Umſtand, den ich nicht angegeben haben würde, hätte nicht Plutarch bereits ihn ausdrücklich vom Thraſybulus, der nachher noch andere Verdienſte um Athen ſich erwarb, angeführt.

4. 45

Aus dem Waſſer ſtieg.

Phryne that Dieß bekanntlich bey den iſthmiſchen Spielen, und ward dadurch das Modell zu jener berühmten Venus des Künſtlers.

5. 57

Um die Inſeln Knidus und Kos.

Kos gehörte zu den vorzüglichſten aſiatiſchen Inſeln, die Strabo in vielen Stücken mit Chios und Lesbos vergleicht. Berühmt ſind unter ihren Abkömmlingen, Hippokrates und Apelles; auch der koiſche Purpur gehört zu den theuerſten und köſtlichſten Farben. Die Hauptſtadt dieſes Eilandes, nicht groß, doch ſchön gebaut, befeſtigte Alcibiades durch eine Mauer. Knidus lag eigentlich auf einer Halbinſel, war auch ehemahls eine von den größten Städten des griechiſchen Aſiens, verſehen mit einem doppelten Hafen, und befand ſich Kos gerade gegen über. Die Venus ward allda vorzüglich verehrt, und Praxiteles hatte in dem dortigen Tempel ein äußerſt ſchönes und berühmtes Bild von ihr verfertigt.

6.

Meleagers Schickſal.

Als Althäa ihres Sohnes Meleagers genaß, traten die Parzen in ihr Zimmer, warfen ein Stück Holz in's Feuer auf den Herd und thaten den Ausſpruch: Nicht länger ſoll dein Sohn leben, als bis dieß Holz vom Feuer verzehrt ſeyn wird. — Da ſie ſich mit dieſen Worten wieder entfernten, ſo ſprang Althäa hinzu, riß den Brand aus der Gluth, löſchte ihn und hob ihn ſorgfältig auf. Meleager erwuchs, ein braver junger Mann, der bey Erlegung des kalydoniſchen Ebers das Beſte that. Aber eben bey dieſer Gelegenheit gerieth er über das Haupt des Ebers, das er ſeiner Geliebten, der ſchönen Atalanta, zugewandt wiſſen wollte, mit den Brüdern ſeiner Mutter in Streit und erlegte ſie. Als Dieß ſeine Mutter hörte, gerieth ſie, die ihre Brüder zärtlich liebte, in einen ſo heftigen Zorn, daß ſie das theure Holz in die Flammen warf, und ſo wie Dieß in Aſche zerfiel, mußte Meleager auch unter den heftigſten Schmerzen ſeinen Geiſt aufgeben.

7. 116

Lebenden Palladium.

An dem Bilde der Pallas hing das Schickſal von Troja. Ehe Jenes nicht entwendet war, konnte Dieſes nicht erobert werden. Es gab dergleichen ähnliche Schutzbilder viel bey den Alten: Auch die Römer hatten bekannter Maßen dergleichen an ihrem Ancile und an andern Dingen mehr. Daß des Stolzes alſo nicht wenig in dieſem Ausdrucke des Alcibiades liegt, ergibt ſich von ſelbſt.

8. 117

Und uns geſchworen.

Nicht ungewöhnlich war dieß Verfahren bey den Griechen; wenigſtens Ariſtides, als die Perſer geſchlagen waren, und die Griechen nun Perſien ſelbſt anzugreifen Anſtalt machten, ließ alle die Häupter der griechiſchen Staaten einen Eid, treu am Bunde zu halten, ablegen; ſchwur ſelbſt im Nahmen der Athener; ließ dann auf eiſerne Platten dieſen Schwur eingraben, die Platten ſelbſt glühend machen, und ſie ſo in's Meer als ein doppeltes Sinnbild werfen: daß nähmlich Aller Leben, wenn der Schwur nicht feſter als Eiſen daure, verlöſchen möge, wie die Gluth des Metalls. Auch Kallimachus ſpielt auf dieſe Gewohnheit an, wenn er ſagt: So lange noch das große glühende Eiſen der Phocenſer im Meere verharrt.

9. 118

Feſt der Plünterien.

Es iſt ſonderbar, daß dieſes Feſt, das Plutarch und Xenophon als eines von den wichtigſten atheniſchen Feſten aufführen, nirgends außer beym Pollux noch angegeben wird: „An dieſem Tage, ſagt Plutarch, der allzeit den fünfundzwanzigſten Juny einfällt, nehmen ſie dem Bilde der Göttinn (Pollux glaubt der Aglaura, Xenophon ſpricht mit ſtärkerm Grunde, der Minerva) allen Schmuck und alle Gewänder ab, waſchen ſolche und verdecken die Statue dann. Deßhalb wird auch der Tag ſelbſt für unglücklich gehalten, und Niemand nahm an ihm irgend ein wichtiges Geſchäfte vor." — Eben von dem Geſchäfte des Abwaſchens erhielt es ſeinen Nahmen.

10.

Verſammlung trennen.

Bekannter Maßen galt Dieß bey den Griechen, wie bey den Römern für eine mißliche, oft die wichtigſten Rathſchlüſſe umſtoßende Vorbedeutung. Pompejus zernichtete die Wahl des Cato zum Prätor in einer Volksverſammlung für dieſen Tag, weil er behauptete: er habe donnern gehört. Beyſpiele dieſer Art findet man häufig.

11.

Wenn Kalchas ihm Unglück verkündet.

Daß Agamemnon das Haupt der Griechen bey der Belagerung von Troja war, bedarf wohl keiner Anmerkung; aber vielleicht wiſſen einige meiner Leſer nicht ſogleich, daß Kalchas der vornehmſte Opferprieſter hieß, der oft nur allzu unangenehme Nachrichten aus den Eingeweiden der Thiere den abergläubigen Griechen herlas. Er, zum Beyſpiel, war es, der dem Proteſilaus den Tod verkündete, und vom Agamemnon ſogar die Opferung ſeiner Tochter Iphigenia forderte. — Auf jeden Fall nicht ein Prieſter von der liebenswürdigſten Art, der oft mit den Göttern nur vertraut zu ſeyn vorgab, und über Mitmenſchen tyranniſiren zu können.

12.

Die oft bis zu dreyßigtauſenden anwuchs.

Nicht nur der faſt unermeßliche Umfang des zur Einweihung beſtimmten Platzes — den Iktinus, unter Perikles Aufſicht, gebaut hatte, und der nach Strabo's Erzählung dem größten römiſchen Amphitheater glich — ſondern auch noch eine Stelle im Herodot beweißt Dieß. Denn als Demarat, der Sparter, zur Zeit des perſiſchen Einfalls, von Weitem eine Staubwolke, wie nur dreyßigtauſend Menſchen ſie erregen konnten, aufſteigen ſah, und zugleich ein großes Getümmel vernahm, erfuhr er auf ſein Nachfragen, daß Dieß der Zug der Myſten und Myſtagogen ſey, die ſelbſt in dieſem gefahrvollen Zeitpunct von ihrem heiligen Eifer ſich nicht abhalten ließen. Wie groß muß ihre Zahl nicht erſt im Frieden geſtiegen ſeyn!

13. 144

Dem Heiligthume zu nahen.

So zogen, zum Beyſpiel, nach dem Livius 31. Buch 14. Cap. die Athener ſich dadurch einen Krieg mit Philipp, König von Macedonien zu, daß ſie zwey akarnaniſche Jünglinge mit dem Tode beſtraften, die ſich ohne vorhergegangene Reinigung zu den Myſterien hingedrängt hatten, obſchon es offenbar war, daß ſie bloß aus Unvorſicht und Unwiſſenheit, nicht aus Vorſatz dieſen Fehler begangen hatten.

14. [illegible]

Der Menſchheit anpries.

Daß hier vom Cicero die Rede iſt, wird hoffentlich meinen Leſern von ſelbſt ſchon klar ſeyn. An mehr als einem Orte gedenkt dieſer große Mann, der ſonſt aufs frey-

freymüthigſte der Thorheiten des heidniſchen Gottesdienſtes ſpottet und der gerade heraus geſteht, daß der Himmel mit Menſchen bevölkert worden ſey; der eleuſiniſchen Myſterien mit der unbefangenſten Hochachtung. Eleusina, sanctam illam et augustam, ubi initiantur gentes orarum ultimae, ſagt er im Buche: De natura Deorum. — „Viel herrliche Erfindungen und Einrichtungen (redet er den Atticus im zweyten Buche von den Geſetzen an) verdanken wir deinem Athen. Doch den Vorzug vor Allen verdienen jene Myſterien, die unſere roheſte Wildheit zur ſanften Menſchlichkeit milderten, ein geſetzloſes Leben zur bürgerlichen Geſellſchaft formten, und des Lebens Grundſtoff uns erkennen ließen; ſo daß wir nicht nur mit Freuden zu leben, ſondern auch nicht ohne Hoffnung zu ſterben Urſache haben." — Mehrerer gleich trefflichen Stellen in den Reden gegen den Verres und an andern Orten zu geſchweigen. — Übrigens verweiſe ich nochmahls diejenigen von meinen Leſern, denen das jetzt Geſagte nicht genügen ſollte, auf Meiners vortreffliche Abhandlung, die ich ſchon in den früheren Anmerkungen anführte.

15.

Wagen zu bedienen.

Wirklich beſtrafte ein Geſetz dasjenige Frauenzimmer um ſechstauſend Drachmen, welches auf einem Wagen zu Eleuſis erſchien. Wahrſcheinlich um den Unterſchied der Stände weniger ſichtlich zu machen, und die Großen zu nöthigen, daß ſie zur Gottes Ehre eine kleine Mühſeligkeit ſich nicht verdrießen laſſen möchten.

16.

Karien.

Eine Provinz in Klein-Aſien, die zwiſchen Jonien und Doris lag, und deren Hauptſtadt das berühmte Halikarnaß war, wo Artemiſia regierte, und ihrem verſtorbenen Gemahl Mauſolus zu Ehren das berühmte Grabmahl aufgebaut hatte, das unter die Wunder der Welt gerechnet ward. Auch Knidus, deſſen wir ſchon vorhin erwähnten, berühmt durch die Venus des Proxiteles, lag in Karien. Überhaupt waren Kariens meiſte Städte griechiſchen Urſprungs und ſelbſt Hallikarnaß war es.

17. 134

Abzutrotzen vermochte.

Alcibiades ſpielt hier bekannter Maßen auf das Schickſal des Theſeus an, der, wie die Fabel erzählt, mit ſeinem Freunde Pirithous, in die Hölle hinab geſtiegen war, um dem Pluto ſeine Proſerpina zu entführen. Aber ihr Anſchlag ward entdeckt; Pirithous durch den Cerberus zerriſſen, Theſeus hingegen mit eiſernen Ketten in der Hölle feſtgebunden, bis Hercules, als er auch in den Orcus hinunter ſich wagte, vom Pluto ſeine Losgebung erzwang. — Schon Plutarch erklärt dieß Mährchen dahin: daß Aidoneus, ein König der Moloſſer, eine Gemahlinn, Nahmens Perſephone, eine Tochter Kore, und einen Hund, Cerberus gehabt Mit dieſem Letztern hätten die Freywerber ſeiner Tochter kämpfen müſſen. Doch da Pirithous, nicht um ſie zu freyen, ſondern ſie zu entführen gekommen ſey, ſo habe er ihn gefangen nehmen und vom Hunde zerreiſſen, den Theſeus aber einkerkern laſſen: Hercules, als er nachher bey einem Beſuche vom Aidoneus ſelbſt das Schickſal beyder Freunde erfahren, habe dem Pirithous freylich nichts als Mitleid ſchenken können, den Theſeus aber durch ſein Vorwort frey gemacht.

18. [illegible]

Auf den benachbarten Bergen.

So glaube ich ungezwungen die Verſchiedenheit zu erklären, die über das Schloß des Alcibiades in Thrazien bey den alten Schriftſtellern ſich findet. Plutarch nennt es Biſanthe. Diodor ſagt: er habe ſich nach Paktie in Thrazien begeben. Cornelius Nepos hingegen erzählt: er habe ſich nach Perinthus (ſo leſen wenigſtens einige ſeiner beſten Herausgeber) geflüchtet, und dort die drey kleinen Schlöſſer, Borni, Bizia und Makreatichos (nach andern Leſearten Neontichos) angelegt. Xenophon ſchreibt bloß: Er ſegelte nach Cherſones in ſeine Feſtungen. Aber darin ſtimmen doch alle mit einander überein: daß er glückliche Kriege mit den Thraziern geführt, und zwar unter allen Griechen zuerſt Siege über ſie erfochten und Beute von ihnen erworben habe.

19. [illegible]

Lügenhafter als Kaſſandra.

Kaſſandra, die Tochter des Priamus, reizte den Apollo durch ihre Schönheit zur Liebe, und er bath ſie um eine Gewogenheit, um die bey ähnlicher Empfindung auch die Menſchen zu bitten pflegen. Kaſſandra verſprach ihm Gewährung, wenn ihr der Gott dafür die Gabe der Vorherſagung ertheilte. Der Gott that es. Aber Kaſſandra, ſo bald ſie im Beſitz ſich erblickte, ſpielte die Züchtige, und verweigerte dem Apollo das Verſprochene. Ein ſolcher Betrug mußte den Gott, der ſelbſt die Zukunft wiſſen wollte, allerdings ſchmerzen. Seine Rache entbrannte, aber er verbarg ſie. — Wenn er denn nicht ſie umarmen dürfe (ſprach er) ſo bitte er ſie wenigſtens um die unſchädlichſte Gunſt, um die Gunſt eines Kuſſes. — Auch den ihm abzuſchlagen, machte Kaſſandra ſich ein Gewiſſen. Doch als ſie die Lippen zum Kuß ihm darboth, da ſpuckte (zum unläugbaren Beweis, daß eine gewiſſe Art von Küſſen ſchon damahls Mode geweſen ſeyn muß) Apollo ihr in den Mund, und fügte den Fluch hinzu: „Sage nun zukünftige Dinge vorher, ſo viel du willſt, aber niemand glaube ſie dir!“ — Nur zu pünctlich traf dieſe Verwünſchung ein. Kaſſandra verkündete nachher Troja oft genug ſeinen Untergang, wenn man die Griechen nicht verſöhne; niemand glaubte ihr. Sie verkündete dem Hektor ſeinen Tod, wenn er in den Streit ginge; Hektor ging. Als ſie nachher die Sclavinn des Agamemnons und, natürlicher Weiſe, noch etwas mehr ward, verkündete ſie ihrem Buhler das Mordbündniß, das ſeine Gemahlinn, Klytemneſtra gegen ihn geſchloſſen hatte. Auch Agamemnon glaubte ihr nicht. — Kurz, Niemand ſprach wahrhafter als ſie; und doch galt niemand für eine größere Lügnerinn.

20. 245

Auf einer Streiferey dorthin.

Athenäus, im zwölften Buche Dipnoſoph, iſt der Gewährsmann dieſer Geſchichte, die ich nur ein klein wenig verändert habe. Denn bey ihm nehmen ſich Alcibiades und Axioch in Geſellſchaft zwey Weiber, und ſind bey der Tochter, die ihnen Eine davon gebiert, ungewiß, wem ſie zukomme? Das Übrige trägt ſich ganz ſo zu, wie ich es hier erzählt habe. — Freylich gehört dieß Hiſtörchen wahrſcheinlich unter die vielen, die ganz oder zum Theil von den ſpätern Griechen erdichtet, und auf die Rechnung unſers Helden geſchrieben worden ſind. Aber ich durfte es um ſo weniger völlig weglaſſen, da ſogar unſer ehrwürdiger Hagedorn dieſe Anecdote einer niedlichen Verſification im erſten Buche ſeiner Fabeln und Erzählungen werth geſchätzt hat.

21. 115

Dem Todtengerichte der Ägypter unter die Augen.

So oft bey den alten Ägyptern ein König ſtarb, ſo ward eine zwey und ſiebenzigtägige allgemeine Trauer ihm zu Ehren angeſtellt, und mittlerweile beſorgten die

Prieſter nicht nur ſeine Einbalſamirung, ſondern auch alle übrigen Anſtalten zum prächtigſten Begräbniß. Am zwey und ſiebenzigſten Tage ward der Körper vor dem Eingang des Grabes öffentlich zur Schau ausgeſetzt, und nun ein freyes Gericht, wo Jedem Kläger zu ſeyn frey ſtand, über das Leben und die Regierung des verſtorbenen Monarchen gehalten. Die Prieſter fingen mit Lobpreiſung und Herrechnung alles von ihm geſchehenen Guten an; das zu vielen Tauſenden und Hunderttauſenden verſammelte Volk ſtimmte ein, wenn ſie Wahrheit hörten, und überſchrie gegenſeitig zuweilen auch die Prieſter, wenn die Könige Tyrannen geweſen waren. Im letztern Fall ward ihnen die Ehre eines geſetzmäßigen Begräbniſſes entzogen, und es koſtete oft Mühe, die Leichname vor einer ſchimpflichen Zerreiſſung zu ſichern. So zum Beyſpiel kamen gerade die Erbauer der zwey größten Pyramiden, Kephren und ſein Thronfolger, Chabriis, nicht in dieſe, mit unſäglichen Koſten von ihnen erbauten, Begräbniſſe; denn das Volk, erbittert über Laſten, die bey dieſen Bauen ihm aufgelegt worden waren. drohte die Körper aus den Gräbern wieder herauszureiſſen. Da auch den Ägyptern nichts heiliger als Ruhe im Grabe und Sorgfalt für ihre Leichname war; ſo gab dieß dereinſtige Gericht einen großen Sporn für den lebenden König ab, gut zu regieren — Nicht aber die Könige allein, ſondern auch die gemeinern Ägypter mußten ein Todten-Gericht, doch etwas minder ſtreng, über ſich ergehen laſſen. — Ehe nähmlich die einbalſamirte Leiche über den bekannten See von dem Fährmann geführt ward, richteten vierzig Richter über den Verſtorbenen, ob er des Begräbniſſes auch werth ſey. Daher die Fabeln der Alten vom Charon und den Höllenrichtern! Im 92. Kap. des 1. Buchs vom Diodor findet man Dieß ausführlich.

Charl. [einfallend.] Sie haben Recht, mein Herr, nun bedarf unſer Geſpräch der Unterbrechung. Gehen Sie, Armonville, Ihr Körper und Ihre Seele haben Ruhe nöthig. — [lächelnd] Dieſes Tages mannichfaltige Wirbel, das Zweifelhaft' in Ihrer Lage greift allzuheftig Ihr Gemüth an; der Schlaf einer Nacht wird die Ordnung wieder herſtellen; Ihr Geiſt wird ſeine gehörige Schwungkraft wieder erhalten, und die Schwärmerei, die Ihnen heut anwandelt, wird Ihnen morgen lächerlich ſcheinen, wo nicht gar Schaamröth' erregen.

Arm. Ich gehe — gehe zu meinem Lager, doch ſicher nicht zum Schlaf. Denn Sie, Sie haben meiner Phantaſei — oder vielmehr meinem Herzen Beſchäftigung für Jahrhunderte gegeben. [ab.]

* * *

„Es iſt geſchehen, ſchönſte Ormond, — ſtürzte Armonville in der nächſten Mittagsſtunde in Charlottens Zimmer; ſein ſtieres Auge ſprach von tauſend Leidenſchaften, doch weder von Zorn noch Kummer. — Es iſt geſchehen! rief er: Ich habe die Bande zerriſſen, ganz zerriſſen, die mich bisher mit einem Auswurfe des menſchlichen Geſchlechts vereinten! ich habe nun weder Vettern, Freunde, Familie; hab' in der ganzen Welt nichts mehr als eine Fremdin! [Indem er ſchnell zu ihren

f. 220

22.

Der Götter ſchönſten Idolen erfüllt.

Mit Fleiß habe ich hier eine Menge Ausdrücke, z. B. von den Silenen-Bildern, von den begeiſterten Corybanten, von dieſem bezaubernden Satyr u. ſ. w. aus dem Gaſtmahl des Plato übergetragen, wo Alcibiades wirklich mit einer faſt trunkenen Bewunderung von der Beredſamkeit des Sokrates ſpricht. — Dieß ſey derjenigen Tadler wegen hier erinnert, die ſonſt vielleicht den Ton des Alcibiades allzu ſchwärmeriſch finden möchten! Sonderbar genug haben einige Mahle Kunſtrichter eben ſolche Stellen, die wörtlich aus dem Griechiſchen waren, nicht genug im griechiſchen Coſtum und Ton gefunden. Eine Belehrung, die mich dann freylich ſehr erbaute!

23.

212

Areopagus.

Dieſes oberſte aller atheniſchen Gerichte hatte ſeinen Nahmen von Αρειος πάγος (Anhöhe des Mars) oder von dem Orte, wo es ſich zu verſammeln pflegte. Schon lange vor Solons Zeiten war es wahrſcheinlich errichtet worden; doch hatte Solon zuerſt deſſen Einrichtung vervollkommnet, und deſſen Gewalt vergrößert. Ihm war die Aufſicht über alle wichtige Staatsangelegenheiten, über Aufbewahrung und Haltung der Geſetze, über öffentliche Gelder, über Religionsgebräuche, über alle Verbrechen, auf deren Begehung die Lebensſtrafe ſtand, anvertraut; nur unter freyem Himmel durfte ſich daſſelbe verſammeln; und auch eigentlich nur zur Nachtzeit, damit Kläger und Verklagte nicht geſehen werden könnten. Ein weiſer Gebrauch, von dem aber man muthmaßlich bald abging!

Viel hat man ſich ſchon über die Zahl der Areopagiten geſtritten, und niemahls wird man muthmaßlich ganz darüber einig werden. Denn ſie ſcheint ſteigend und fallend geweſen zu ſeyn. Bis zu den Zeiten des Perikles war dieß Gericht im höchſten Anſehen, war im Beſitz faſt von der ganzen Regierung Athens. Doch dieſer Demagog, der nie das Amt des Archonten verwaltet hatte, und daher auch nie einen Platz im Areopagus finden konnte, wandte Künſte jeder Art an, um deſſen Gewalt zu ſchwächen; zog wirklich, eine Menge von Unterſuchungen und Ausſprüchen vor das Volk, und legte auch dadurch mit den Grund von Athens nachmahligem Verfall. Doch blieb ſelbſt nach ſeinen Zeiten der Areopagus immer noch eine anſehnliche Verſammlung.

24. 258

Arginuſen.

So nannte man drey kleine Inſeln, die unweit dem Eiland Lesbus, und alſo zwiſchen Mitylene und der gegenſeitigen joniſchen Stadt Phocäa lagen. Auf der größten dieſer Inſeln, die auch zuweilen ausſchließend Arginuſa genannt wird, war eine mäßige Stadt. Strabo ſagt: daß ſie kaum hundert und zwanzig Stadien von Mitylene entfernt gelegen hätte. Nur dieſe Seeſchlacht macht ſie unvergeßlich in der Geſchichte.

25. 129

Theramenes.

So hieß der vornehmſte Ankläger der Navarchen; ein Mann, der ſelbſt als Trierarche dem Treffen bey den Arginuſen beygewohnt, und dem in Geſellſchaft des Thraſybulus von den Navarchen aufgetragen worden war, die geſunkene Mannſchaft aufzufiſchen. Weil aber die Navarchen die Schuld des Mißlingens auf ihn ſchieben wollten: ſo klagte er ſie zur Vergeltung ſelbſt an; und dadurch, daß er eine Menge ſchwarzgekleideter Bürger aufführte, die um ihre geſunkenen Anverwandten trauerten, reizte er nur zu glücklich den Zorn des Volks. Er iſt eben Derjenige, der durch die Gewaltthätigkeit, welche dreyßig Männer an ihm verübten, und durch den Gleichmuth bey ſeinem Tode, ſo berühmt in der griechiſchen Geſchichte ward: und dadurch einiger Maßen das Unrecht ausſöhnte, das er jetzt begangen hatte.

26.

Die berüchtigte Lais.

Ich wage hier eine Dichtung, die ſo nahe an eine wahrſcheinliche Hypotheſe grenzt, daß ich mich im Ernſt wundere: warum ſie noch keinem Dichter, oder Geſchichtſchreiber — ſo viel ich deren nähmlich kenne, eingefallen ſeyn mag? Plutarch, indem er der Timandra noch beym Tode unſers Helden gedenkt, fügt hinzu: „Tochter dieſer Timandra ſoll jene berühmte Korintherinn Lais geweſen, und zu Hikkara, einer kleinen ſiciliſchen Stadt, in Sclaverey gerathen ſeyn.“ — Wenn Lais alſo Timandra's Tochter war; wenn Timandra ſo oft als die Buhlerinn des Alcibiades aufgeführt wird; ſo iſt der Schritt zur Muthmaſſung: daß der Sohn des Klinias auch Vater der Lais geweſen ſey; wie mich dünkt, ein ſehr natürlicher, oder wenigſtens verzeihlicher Schritt. — Wie geſagt: ich wundere mich, daß dieß dem beleſenen Dichter der Laidion, und Andern, die von der Lais ſchreiben, ganz entgangen iſt.

27. 28.

Federbuſch, wenn er herabwallt.

Alcibiades ſpielt hier auf die ſo oft bewunderte Stelle im ſechſten Buch der Iliade an, wo Hektor von Andromachen ſich trennt, und die Letztere beym Abſchied ihren Säugling auf dem Arm hat; dieſe Stelle lautet: „Hektor „ſprach's, und ſtreckte die Arme nach dem Sohn aus. Doch „der Knabe ſcheute den Anblick des Vaters, das Erz und

„den Mähnenbuſch, der furchtbar den Helm herabfloß;
„weinend beugte er ſich an den Buſen der ſchöngegürteten
„Amme. Hektor lächelte ſanft; mit ihm lächelte die Mutter;
„und er nahm den ſtrahlenden Helm vom Haupt,
„legte ihn zu Boden, nahm den Säugling, küßte und
„wiegte ihn auf ſeinem Arm, indem er alſo zu Zeus und
„zu den übrigen Gottheiten flehte.“

28.

Reicher als Rhodope.

Schon in einer frühern Anmerkung habe ich geſagt, daß man glaubte: die Buhlerinn Rhodope in Ägypten ſey ſo reich geweſen, daß ſie von ihrem Vermögen die kleinere der ägyptiſchen Pyramiden habe erbauen laſſen. Zwar widerſpricht Herodot im zweyten Buche, im 136 Kap. bereits dieſer Sage; doch auch in ſpätern Schriftſtellern erhielt ſie ſich noch.

29.

Orakel des delphiſchen Apollo's.

Bekannt ſind die Orakelſprüche: „Kröſus werde beym Übergang über den Fluß Halis ein großes Reich zu nichte machen.“ Und: „Wenn ein Maulthier einſt über die Meder herrſchen werde, dann ſollte er für ſeine Sicherheit ſorgen.“ Beyde legte er günſtig für ſich aus, und erfand ſie nachher nur allzu nachtheilig. Denn das tückiſche Orakel wollte unter dem großen Reiche Kröſus eigenes Reich, und unter dem Maulthier den Sohn eines Perſers und einer Mederinn, der freylich Cyrus war, verſtanden haben.

30.

Fünf Strategen.

Der Wenigen wegen, die mein Werkchen mit der wahren Geſchichte vergleichen dürften, erinnere ich, daß ich hier dem Xenophon folge. Diodor ſagt: nur Philokles und Konon hätten die Befehlshaberſtelle unter ſich getheilt gehabt. Aber es iſt aus dem Zuſammenhange, und aus den Nahmen der nachmahls gefangenen Strategen offenbar, daß ihrer mehrere geweſen ſeyn müſſen. Auch nennt ſie Xenophon ausdrücklich, Tideus, Kephiphodotos und Menander.

31.

Vor den Wagen des Tydides.

Als im achten Buch der Iliade Diomedes, der Sohn des Tydeus, auf den Hektor losgeht, ihn wirklich durch Erlegung ſeines Führers zum Rückzug drängt, und nun (ſo ſind Homers eigene Worte) die Trojer in Ilium, wie Lämmer im Stall, einzuſchließen gedenkt, ſo donnert Zeus fürchterlich, und ſchießt einen feurigen Blitzſtrahl dicht vor des Helden Roſſen zur Erde, daß furchtbar die Schwefelflamme auflodert. Die Roſſe zittern; dem weiſen Neſtor, der ſo eben ihren Führer macht, entſinken die Zügel, und auf ſeinen Rath entſchließt ſich Diomedes zur Flucht. Der Priamide ſpottet ihm nach; und der tapfere Sohn des Tydeus ſteht an, ob er nicht wieder gegen ihn umkehren ſoll. Drey Mahl will er es, und drey Mahl donnert Zeus von ſeinem Ida herab, und nöthigt ihn zum Zurückziehen. — Dieß die Stelle, auf die Alcibiades, der bekanntlich ein fleißiger Leſer des Homers war, hier anſpielt!

32.

Heere gefräßiger Geyer zu meiner linken Hand ſchwebten.

Der Flug der Geyer war eine der wichtigſten Vorbedeutungen bey den Griechen. Der Vogel ſelbſt ſtand bey ihnen in großem Anſehen, und zwar, wie Herodot bezeugt, deßwegen, weil er unter allen Raubvögeln der Billigſte ſey, indem er nur nach Äſern, nicht aber nach lebender Beute, ſich umzuſehen pflege. Eben dieſer Vogel ſoll auch, wie Plinius dem Ariſtoteles nachſchreibt, ſich da, wo es Leichname geben wird, zwey bis drey Tage vorher ſehen laſſen. — Daß das Erſcheinen ſolcher Raubvögel zur linken Seite für unglücklich galt, iſt auch bekannt.

53.

O Meſſena's Geſchick, ſchrecklich für alle Nachkunſt ꝛc.

Mit welcher Erbitterung die Sparter gegen dieſe heldenmüthig ſich wehrende Stadt kämpften, wie ſie den tapfern Ariſtodemus dem Hunger-Tode weihten; wie ſie mit ſchändlicher Grauſamkeit ſelbſt Meſſena's Nahmen zu vertilgen ſuchten; wie von dieſen Meſſenern das nachmahlige Sclaven-Geſchlecht der Heloten, — Unglückliche, die Sparta oft als wilde Thiere metzelte! — abſtammte; alles Dieß wäre hier freylich zum Erzählen etwas weitläufig.

54.

Würde Prodicus ſagen.

Prodicus war zwar auch Einer von den Sophiſten, gegen welche Sokrates ſo edelmüthig ſich erklärte, doch immer noch Einer von den ſchätzbarſten. Am Geiſt wenigſtens gebrach es nicht. Bekannt iſt von ihm die ſchöne Dichtung, wie Hercules am Scheidewege ſteht, und unter den zwey verſchiedenen Göttinnen erſt zweifelt, und dann wählt.

55.

Menge der Flüchtigen und Vertriebenen.

Wo Lyſander, indem er auf Athen ſelbſt losging, Athener oder Unterthanen dieſes Staats in ſeine Gewalt bekam, ſchonte er des Lebens ſeiner Gefangenen nur unter der Bedingung, daß ſie ſogleich nach Athen ſich begeben ſollten. Denn ſein Plan ging dahin, daß durch eine Menge unnützen Geſindels bald die Lebensmittel der Stadt aufgezehrt, und ſeine Blokade dadurch verkürzt werden möchte. Eine Liſt, die auch ſich bewährte!

36.

Wie Themiſtokles.

Als dieſer große Feldherr, der Retter Athens, der Gründer ſeiner nachmahligen Hoheit, von ſeiner undankbaren Vaterſtadt erſt durch den Oſtracismus vertrieben, dann gar des Hochverraths ſchuldig erklärt ward, ſo ging er erſt zum moloſſiſchen Könige, Admet, und dann zum perſiſchen Monarchen, Artaxerxes. Hier kam er bald in hohe Gnade, und Dieſer ſchenkte ihm drey Städte, Magneſia, Lampſakus und Myus (wovon die Erſtere allein alljährlich funfzig Talente eintrug,) mit den Worten: Magneſia ſollte ihm ſein Brot, Lampſakus ſeinen Wein, und Myus ſeine Fiſche liefern.

37.

Waren noch fremd in ihm.

Der jüngere Cyrus hatte wirklich ſeinen Plan zur Empörung gegen ſeinen Bruder mit ſolcher Vorſicht entworfen, daß die bekannten zehntauſend Griechen, die ihm nachher beyſtanden, ſchon mit ihm aufgebrochen waren, und immer noch nicht — einige ihrer Häupter ausgenommen! — wußten, daß ſie gegen den Monarchen von Perſien ſelbſt angeführt werden ſollten.

58.

Ein warnender Traum — nicht geachtet worden.

Die alten Schriftſteller erzählen: es habe ihm geträumt, als hätte er Timandra's Kleider an, befinde ſich in ihren Armen, und werde von ihr wie ein Mädchen geſchminkt und geputzt. Andere ſagen: es ſey ihm vorgekommen, als ſchlage ihm ſein nachmahliger Mörder den Kopf ab, und ſein Leichnam werde verbrannt.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Zwanzigſter Band.

Enthält:

Bianca Capello

Erſter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Küſſen kniet, und tauſend Küß' auf ihre Hand drückt.] Eine Freundin, für die ich eben dieſe ganze Welt mit Freuden hingeben würde!

Charl. Stehn Sie auf, ich bitte Sie! — Wie? Ihre nochmaligen Bitten . .

Arm. Wurden ſchnöder abgewieſen, als ich den Hund wegſtoßen könte, der zu ungelegner Zeit ſich um meine Füße ſchmiegt.

Charl. Und Ihre Drohung . .

Arm. Ward mit einem lauten Hohngelächter beantwortet. — Was kümmerts uns, riefen ſie, welche Elende einen ſolchen Elenden zu heurathen Belieben trägt? Wir kanten längſt Charlotte Ormond als eine Bulerin, nun hören wir auch, daß ſie eine Thörin ſei; wünſchen euch zur Menge von Schwägern Glück, und überlaßens euch nach Gutdünken zu handeln. Unterſteht ihr euch aber nach einer ſolchen Niederträchtigkeit noch unſern Vetter zu nennen, ſo werden wir eine ſolche Frechheit zu züchtigen wißen. — Und doch, rief ich voll Verachtung, wirds niemand lauter erzählen, als ich, welches Blut in meinen Adern fließt; denn ihr, ihr Grauſamen allein ſeid es, wodurch der Adel deßelben befleckt wird; und wenn etwas Entehrendes in dieſer Heurath ſeyn ſolte, ſo ſeid ihr die Stifter derſelben! ſo falle alle Schmach; weggewälzt von mir, dreifach auf euer ſchändliches Haupt!

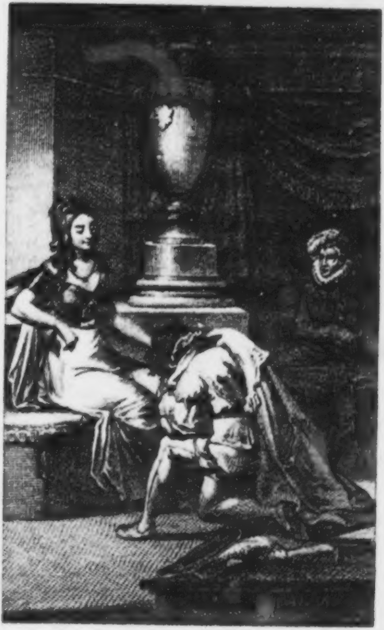

Bianca Capello.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Conſtantinopel war ſchon längſt Das nicht mehr, was es nach dem ſtolzen Plan ſeiner Erbauer, und nach der Vorzüglichkeit ſeiner Lage ſeyn ſollte, — das Band des Anfangs und des Niedergangs, die Königinn des öſtlichen Europa's und des weſtlichen Aſiens. Dem Zepter, oder vielmehr dem Schwerte eines wilden Siegers anheim gefallen, von einem Volke beherrſcht, unter deſſen Füßen, ſeinem eigenen Sprichworte nach, kein Gras und keine Staude gedeiht, war es nun ganz von Kunſt und Wiſſenſchaft, von Handlung und Gewerben entblößt, die ſonſt allda, wenn auch nicht anhaltend, doch abwechſelnd, geblüht hatten. Dieſe Flüchtlinge wählten ſich jetzt Italien zu ihrem Zufluchtsort, und fanden hier einen Boden, wo ſie, Pfropfreiſern ähnlich, durch die Verpflanzung noch verbeſſert wurden.

Eine Menge von Freyſtaaten und von kleinen, nicht unbeſchränkt regierten Fürſtenthümern, zertheilten im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts dieſes fruchtbare Land. Die ewig ſcheinenden Kämpfe der Gibellinen und Guelfen waren doch allmählig erloſchen. Aber der Geiſt der Freyheit, oder vielmehr der republikaniſchen Laune, verbunden mit manchen, theils weſentlichen, theils zufälligen Vortheilen ihres Klimas, ihrer Regierung, ſelbſt des vielfältigen Wechſels ihrer Schickſale, hatte in den Buſen vieler damahligen Welſchen ſchlafende Fähigkeiten erweckt, lebendige Seelenkräfte erhöht, und geiſtigen Arbeiten ein vorzügliches Gedeihen verſchafft. Ihre Künſtler, durch Ruinen belehrt, durch Meiſterſtücke, aus Schutt und Trümmern gezogen, beſchämt, durch Wetteifer angefacht, arbeiteten für Zeit und Ewigkeit; ihre Dichter verbanden die lieblichſte, wohlklingendſte Sprache mit ſchwärmeriſcher Einbildungskraft; ihren Proſaiſten zeigte Machiavel und Boccaz einen Pfad, der ſie ſicher zur Unſterblichkeit zu leiten verſprach. Schon wallfahrteten zu ihnen die Wißbegierigen aus Deutſchland, England und Frankreich. Schon bildeten ſich nach ihren Dichtern die Chaucer und Spenſer, nach ihren Gemählden die Dürer's.

Aber weit wichtiger noch für ganz Europa war die Thatkraft, die ſich in Italiens Schiffahrt und in dem Umfang ſeiner Gewerbe zeigte. Schon ſeit den Zeiten der Kreuzzüge, — jener für den Beobachter menſchlicher Thorheiten und Schwächen ſo überreichen Epoche — hatte hier der Handel ſeinen Wohnplatz aufgeſchlagen; hatten Venedig und Genua im ſtäten Wetteifer ſich bemüht; hatten von Freunden und Feinden gleichen Vortheil zu erwerben gewußt; hatten Zeitumſtände und Launen, Glück und Unglück, Krieg und Frieden zu ihrem Nutzen angewandt. — Bald floßen hier die Reichthümer des ganzen weſtlichen Europa's zuſammen. Die Städte glichen Königsſitzen, ihre Kaufleute Fürſten.

Aber hoch vor hundert Andern, hob auch Florenz ſein Haupt empor. Milder als in den meiſten übrigen italieniſchen Freyſtaaten war hier die Ebbe und Fluth der Staatsveränderungen geweſen. Ein günſtiges Geſchick hatte hier das edle Haus der Medizis aufkeimen laſſen. Mit ihm zugleich war auch der Wohlſtand von Florenz gewachſen. In allen Meeren wehten jetzt ſeine Flaggen, ſeine Kriegsheere erwarben ſich die Ehrfurcht der Nachbarn; ſeine Geſetze galten als die Muſter für entfernte Völker. Ein zahlreicher Adel lebte hier mit bürgerlichen Geſchlechtern friedlich vermiſcht, und glaubte ſich nicht zu erniedrigen, wenn er der Handlung ſich noch weit emſiger als den Kriegsdienſten widme; Arbeitſamkeit ſchien ihm ehrenvoll, und Vermehrung ſeiner Güter auf erlaubten Wegen wünſchenswürdig zu ſeyn.

Ganz vorzüglich zeichnete ſich von Geſchlechtern dieſer Art das Geſchlecht der Salviati aus. Wo nur Kaufmannſchaft blühte, hatte dieſes angeſehene Haus ſeine Niederlagen. Eine große Anzahl junger Florentiner ſtand in ſeinen Dienſten. Von Zeit zu Zeit pflegte es Diejenigen, die durch Fleiß und Eifer ſich hervorthaten, in ausländiſche Comtoirs zu verſenden. Das größte dieſer Letztern befand ſich in Venedig, und in dem Zeitpuncte, wo nachſtehende Geſchichte Theilnahme zu erwecken verdient, lebte hier, nebſt mehreren Florentinern, ein gewiſſer Pietro Bonaventuri — ein junger Mann, in der Blüthe ſeiner Jahre, artig, wohlerzogen, der Feder und der männlichen Wohlredenheit gleich mächtig, von Geſtalt ſchön, von Sitten gefällig, von Denkart feurig, verliebt und unternehmend. Ein Mann für tauſend Mädchen, und doch auch wieder nur für Wenige; denn er war unbemittelt und ſtolz.

Er hatte der Bekannten und Freunde viele; aber der Einzige, der dieſen letzten Nahmen ſeinem ganzen ehrwürdigen Umfange nach verdiente, hieß: Carlo Martelli, ein Mann von Abkunft, Lebensart und Glücksgütern ihm gleich; doch ſchon etwas abweichend in Rückſicht des Alters und noch mehr in Stimmung des Charakters. Ein gewiſſer, feſter Schritt bezeichnete Martellis Bahn. Nie handelte er ohne vorherige reife Überlegung. Gegen fremde Thorheiten war er ſtrenge, ſich ſelbſt erlaubte er keine Einzige. Im Hauſe des ältern Bonaventuri zu Florenz von erſter Jugend an bekannt, ſah er den, ungefähr ſieben oder acht Jahr jüngern Pietro gleichſam unter ſeinen Augen aufwachſen, nahm ſelbſt an ſeiner Geiſtes-Bildung einigen Antheil, und brachte ihn nachher durch Empfehlung in Salviatis Dienſte. Seit geraumer Zeit ſchon gingen ſie mit einander auf dem Fuß der Gleichheit um. Einig im Geſpräche waren ſie ſelten; doch ihr Umgang war ein wechſelſeitiges Bedürfniß. Ihr Mund ſtritt ſich oft; aber ihre Herzen liebten ſich.

Auf ein Mahl ward der bis jetzt muntre Bonaventuri traurig und mürriſch. Er ſang ſich ſonſt des Tags wohl fünfzig Liedchen; jetzt ſprach er kaum eben ſo viel Worte. Sonſt war er oft der Erheiterer ganzer Geſellſchaften; jetzt ward er ernſt und ſtumm, wie ein Pythagoräer. Er ſtieß ſeinen Schooßhund fort, wenn er an ihm aufſpringen wollte; ließ an der Tafel faſt jede Schüſſel unangerührt bey ſich vorüberziehen und ſchlug in Feyerſtunden und an Feſttägen jeden Spaziergang aus, wozu Bekannte ihn einluden.

Bald ſpürte Martelli dieſe Änderung, doch hielt er ſie Anfangs für eine flüchtige Grille, die wieder weggehen werde, wie ſie gekommen ſey. Doch da ſie nun ſchon beynahe einen Monath lang anhielt, da er und Andere ſchon von Weitem gehorcht und — nichts erfahren hatten, ſo ſchien es ihm der Freundſchafts-Pflicht gemäß, ſich genauer zu erkundigen. Als ſie daher einſt auf der Schreibſtube allein zuſammen gearbeitet hatten; als die Feyerglocke ſchlug, und Bonaventuri wieder ſtumm und ſtill in ſein Kämmerchen ſchlüpfen wollte, vertrat ihm Martelli den Weg, faßte ihn traulich bey der Hand, und ſprach:

Mart. Aber wo ſoll Das noch hinaus? lieber Freund! Was gährt in dir? Was hat dich ſo ſchnell und ſo gänzlich verändert? Willſt du ſtets ſo traurig und ſo menſchenfeindlich wie das Bild eines alten Einſiedlers ausſehen? Haſt du heute ſchon wieder die Feſttags-Miene, die nun ſeit einigen Wochen bereits deine alltägliche wird?

Bonav. (bitter lächelnd.) Und die es wohl leicht für mein ganzes übriges Leben bleiben dürfte!

Mart. Aber weßhalb? Nichts geht dir ja ab! dein Herr ſchätzt dich; hat dich von jeher aufs liebreichſte, immer mehr wie ſeinen Freund, als ſeinen Untergebenen behandelt. — Nicht wahr?

Bonav. Es wäre Undank, wenn ich es läugnen wollte!

Mart. Du haſt Dienſtgenoſſen, die dich lieben, deinen Umgang ſuchen, deine Freundſchaft ſchätzen — Deine Ausgaben ſind gering; ſelbſt diejenigen, welche du haſt, überſteigen deine Einnahme nicht, du ſpielſt ſelten und überdieß noch größten Theils glücklich; giltſt unter allen deinen Bekannten für einen Menſchen von Kopf. —

Bonav. (ſpöttiſch.) Ein herrlicher Vorzug! —

Mart. Herrlich genug, Undankbarer! denn ihn kaufen oft Millionen nicht. Übrigens biſt du geſund und friſch.

Bonav. (wie vorhin.) Bin ich es?

Mart. Wenigſtens dem Anſehen nach! — Deine Wange iſt glühend und voll; dein Auge — frage nur die Mädchen in der Nachbarſchaft rund herum. Wie lauſchend Manche, wenn du vorübergehſt, hinter ihrem Gitter ſtehen! Ich wette, es gibt Keine, der nicht Signor Pietro ein willkommener Liebhaber wäre!

Bonav. Keine? gar Keine? Meinſt du? — Meinſt du wirklich? — Schade, daß du nicht Wahrſager — daß du kein Mädchen biſt! daß nicht Bia... doch ſtill! Ich will nicht klagen; will dulden, ſchweigen, und ſchweigend vergehen. — Ach, ich kenne nur allzu gut das Gewicht und Übergewicht des Spottes, das einen Unglücklichen dann oft mehr noch als ſein Unglück ſelbſt darnieder drückt, wenn der Zärtling ſeinen Kummer nicht bloß im eigenen Buſen verſchließt.

Mart. (mit dem ernſteſten Tone.) Pietro Bonaventuri!

Bonav. (ihn ſteif anſehend.) Nun?

Mart. Warum mir Das? Kennen wir uns ſo neu? Mit welchem elenden Menſchentroß vermengſt du mich? — Wann verletzte ich jemahls mein Wort? Wann freute ich mich eines fremden Schadens? Wann habe ich dir zumahl —

Bonav. (der ſich vorher niedergeſetzt hat, doch nun aufſpringt, und ungeduldig ſeines Freundes Hand faßt.) O ſtill, ſtill, Martelli! Seit wann wardſt du dein eigener Lobredner? Ich liebe dergleichen Herrechnungen nicht. Du ſollſt Alles erfahren; auf mein Wort, Alles! — Nur heute noch nicht! Morgen, morgen, gewiß morgen!

Mart. Tändeley oder Vorwand! Ich bin ſicher morgen um nichts Merkliches beſſer als heute. — Wozu alſo Aufſchub?

Bonav. Nun wohl, Zudringlicher, ſo ſey es heute! — Aber wenn du dann mich verrathen, oder auch meiner nur ſpotten könnteſt. —— Weg mit dieſem Ernſt, dieſem ſtarren Blick und der Runzel über dem Auge! Mein Mißtrauen beſtraft ſich ſchon ſelbſt. Ich weiß, ich fühle es, du wirſt meiner nicht ſpotten. Aber Selbſtquälerey iſt ja der Menſchen gewöhnlichſte Kunſt! Zum wirklichen Übel ſchafft ſich der Unglückliche ſo gern noch leeren Kummer. — (mit wechſelndem, zärtlichen Ton.) O Martelli, Martelli, ich liebe! Ich liebe, wie ich noch niemahls liebte!

Mart. (lächelnd.) Und das iſt es Alles? Dem Himmel ſey Dank, daß deine Krankheit keinen gefährlichern Nahmen hat! Ich fürchtete wirklich etwas ganz Außerordentliches zu hören. O über die kreiſenden Berge mit ihren Mäuſegeburten! Und wen liebeſt du denn?

Bonav. (mit Ernſt und Unwillen.) Zu lachen, ehe du es noch weißt!

Haupt! Nie hingegen ſoll mein Anblick euch ſchaamroth — wenn ihr euch anders ſchämen köntet — machen; denn ich nehm Abſchied von euch auf ewig.“ — So ging ich hinweg um hieher zu fliegen. Ihnen, theuerſtes Mädchen, Ihnen allein will ich nun angehören; angehören für Zeit und Folgezeit! In Ihnen allein ſoll mein ganzes Glück, mein Wunſch und Ehrgeiz ſich beſchränken! Ihr Beifall ſoll mir mehr als eitler Ruhm, — Wonn' in Ihren Armen mehr als der Tand von Würden und von Glanz — Liebe von Ihnen mehr als die Stimme der ganzen Erde gelten. Ich kenn' Ihr Herz und bin ſtolz drauf es kennen gelernt zu haben; aber eben deswegen hof' ich, auch Sie werden die Anerbietung meines ganzen Selbſt's nicht für Handlung des Eigennutzes halten.

Charl. Glaubt' ich dies, dann würd' ich ſicherlich nicht ſo weit Sie angehört haben; und doch, mein Herr, bitt' ich Sie, laßen Sie meine Hand los! Laßen Sie unſer ganzes Geſpräch das zu ſehr der Liebe Anſtrich gewint, wieder mit dem begnügen, was ſich geziemt für uns; — mit der Freundſchaft Wärme. — Wenn uns iemand ſo fände, würden Sie nicht erröthen?

Arm. Erröthen? Daß die ganze Welt es ſehn, daß ganz Paris zuhören könte, wie ich die innigſte Hochachtung, die feurigſte Liebe Ihnen bekenne!

Mart. O ſo mache doch fort, und ſauge nicht an jeder Mücke!

Bonav. Kennſt du das Haus der Capello?

Mart. Ich ſollte doch wohl, dächte ich! Es liegt uns ja gerade gegenüber, auf jener Seite des Canals. — Was gilt's, daß dort eine reizende Zofe. —

Bonav. Schweig! doch nein; antworte! Sahſt du dort jemahls Bianca?

Mart. (erſtaunt.) Bianca? Die Tochter des alten Capello? Sein einziges Kind? die Erbinn eines fürſtlichen Schatzes? — Bonaventuri, du wirſt doch nicht —

Bonav. (bitter nachſpottend.) Du wirſt doch nicht! Bonaventuri, du wirſt doch nicht! — Ob du ſie jemahls ſah'ſt, nur Das fragte ich dich.

Mart. Nun ja! Zwey Mahl ſogar!

Bonav. (voll ausbrechender Hitze.) O du Glücklicher, und doch deines Glückes ſo Unwürdiger! — Dieſen königlichen Wuchs, dieſen edlen Stolz in Blick und Gang, dieſen für jeden Pinſel unnachahmlichen Reiz auf Stirn und Wange, dieſe göttliche Sanftmuth ihres Auges, dieſen Buſen, der ſeines Schleyers ſpottet, dieſen niedlichen Fuß, der jeden Schritt zum Tanz erhebt, vielleicht gar dieſes zauberiſche Lächeln ihres Mundes — Dieß, Dieß ſahſt du jemahls, und fragſt noch: du wirſt doch nicht? — Ach, bey Gott, wer doch Martelli, wer doch eine Bildſäule, wie er, wäre!

Mart. Aber, lieber Freund! —

Bonav. Genug, du weißt es nun, was mich peinigt! du weißt, was ich mir ſelbſt kaum geſtand! Aber nicht mehr mein Freund, wenn du noch ein Mahl und noch deutlicher mich tadelſt! — Ja, ich liebe ſie! — Ja, ich fühle, daß es Wahnſinn ſey! Aber konnte ich Armer dafür, daß ich Sie ſah? (Er reißt ſich ſchnell los, und geht ab.)

Martelli. (ihm nachblickend.) Ja wohl, du Armer! — Welcher ſchwindelnde Gedanke! Bianca eine Liebe für dich? — Bianca Capello, der Stolz Venedigs, der Stolz ihres Geſchlechts! — Fürwahr ein Einfall, als ob ich mich in die Königinn von Neapel verliebte! (ab.)

Man denke ſich hier die Dauer von vier oder fünf durchlebten Tagen, — Ewigkeiten für Den, welcher liebt und leidet, — und blicke dann in Bonaventuris Gemach!

Bonaventuri. (allein.) Ich Thor, der ich Martellis Bitten nachgab, ihm, ihm, dieſem Unempfindlichen mein Leiden vertraute! Wohin ich gehe und trete, folgt er mir nun mit Sittenſpruch und Ermahnung nach; will mit Gewalt den Dorn aus meinem Herzen reiſſen, und drückt ihn immer noch tiefer, immer noch blutiger hinein! —

Ha! als ob ich es ſelbſt nicht genüglich wüßte — nicht längſt in jeder Nerve fühlte, daß meine Leidenſchaft Thorheit ſey! Aber kann ich anders? Rief ich ihr? Ward ich nicht überraſcht, als ich am mindeſten es wähnte? — War es nicht ſichtliche Beſtimmung! Hab' ich ihr nicht entgegen gekämpft mit Eifer und Anhalten? Wohlan, ſtarres und doch zur Unzeit ſo biegſames Herz, dulde, büße jetzt für deine Unvorſicht!

Ich will, ich ſoll, ich muß alſo unglücklich ſeyn! Hier keine Ausſicht zum Glück, keine zur Ruhe — außer wenn ich dieſes elende Leben hinwegwerfe von mir; dieſes Leben, mir läſtiger als ein Winterkleid dem Wanderer am wärmſten Sommertage! — (Lange Pauſe, dann haſtig:)

Wohlan, Das will ich! Nur wiſſen muß ſie es noch vorher! Wiſſen, wer ich war; daß ich ſie liebte; ſie anbethete; für ſie ſtarb; gern ſtarb! — O göttliches Mädchen, nur ein Wort von dir, und Menſchenalter ſind nichts! Nur ein freundliches, und Engelleben ſind mir ein Tand dagegen!

Und wäre es ihr denn, dieſes freundliche Wort zu ſprechen, ſo ganz unmöglich! Ihr, die, dem Äußern nach, die Güte ſelbſt zu ſeyn ſcheint?

Sonderbarer Gedanke! Ein Lichtſtrahl, der aus dunkler Tiefe vor mir aufſteigt! Gütige Gottheit, wäre es dein Rathſchluß vielleicht, daß in des Lebens letzter Dämmerung noch dieſer Troſt mir würde? daß er mir nachſchallte bis über das Grab hin? — — Darauf los, Bonaventuri! darauf los und verſuche es!

(Mit verändertem, entſchloſſenem Tone.) Sprechen alſo will ich — muß ich ſie! — Nur wann — wie — wo Das? wie dieſen Schatten, der ſie überall begleitet, ihre ſtrenge Aufſeherinn, hintergehen? — Aber warum auch eben hintergehen? Iſt ſie nicht ein Menſch, wie ich? Ein Weib, und ſollte nicht Liebe kennen? Sollte Bitten, Knieen, Verſprechen, Geſchenke — ſollte Schmeicheley ungerührt zurückweiſen können?

Ja — ja, ich will es verſuchen! Morgen ſchon es verſuchen! So früh ich nur kann: ſobald ich ſie ausgehen ſehe! Ha, und wenn es mir gelingt, dann verzeihe ich dir gern, gütiger Himmel, wenn auch die übermorgende Sonne mein Auge nicht wieder zum Leben erweckt!

Der nach Mitternacht eingeſchlafene Bonaventuri ward mit dem früheſten Lerchengeſange wieder munter. Tauſend Mahl wiederhohlte er ſich nun jedes Wort, das er zu ſprechen beſchloſſen hatte; den ganzen Morgen lauſchte und lauſchte der Jüngling, bis er gegen die Mittagsſtunde Bianca's Hofmeiſterinn ausgehen ſah. Raſch eilte er ihr nach, und hohlte ſie an einem etwas minder volkreichen Orte glücklich ein.

Bonav. Verzeihen Sie, gute Signora, wenn ich hier, auf wenige Worte nur, Sie anzureden wage! Es betrifft nichts Geringeres, als das Leben eines meiner Freunde.

Hofmeiſterinn. Sprechen Sie mit mir, Signor? Irren Sie ſich nicht vielleicht ganz in der Perſon?

Bonav. Keineswegs! Sie ſind die Erzieherinn der edlen Bianca Capello, Tochter eines der Erſten im Staatsrath.

Hofm. Ganz recht, Die bin ich! Aber wie ſollte ich alſo —

Bonav. O, ich bin der unglücklichſte aller Menſchen, wenn Sie mich nicht hören wollen! — Einer meiner Landsleute, mir ſo werth als meine eigene Wohlfahrt, ſteht in Gefahr, binnen wenigen Tagen Güter, Seelenruhe, Leben und Alles zu verlieren, wenn Sie, edle, großmüthige Frau, ſich ſeiner nicht annehmen.

Mart. Du haſt Dienſtgenoſſen, die dich lieben, deinen Umgang ſuchen, deine Freundſchaft ſchätzen — Deine Ausgaben ſind gering; ſelbſt diejenigen, welche du haſt, überſteigen deine Einnahme nicht; du ſpielſt ſelten und überdieß noch größten Theils glücklich; giltſt unter allen deinen Bekannten für einen Menſchen von Kopf. —

Bonav. (ſpöttiſch.) Ein herrlicher Vorzug! —

Mart. Herrlich genug, Undankbarer! denn ihn kaufen oft Millionen nicht. Übrigens biſt du geſund und friſch.

Bonav. (wie verblüfft.) Bin ich es?

Mart. Wenigſtens dem Anſehen nach! — Deine Wange iſt glühend und voll; dein Auge — frage nur die Mädchen in der Nachbarſchaft rund herum. Wie lauſchend Manche, wenn du vorübergehſt, hinter ihrem Gitter ſtehen! Ich wette, es gibt Keine, der nicht Signor Pietro ein willkommener Liebhaber wäre!

Bonav. Keine? gar Keine? Meinſt du? — Meinſt du wirklich? — Schade, daß du nicht Wahrſager — daß du kein Mädchen biſt! daß nicht Bia... doch ſtill! Ich will nicht klagen; will dulden, ſchweigen, und ſchweigend vergehen. — Ach, ich kenne nur allzu gut das Gewicht und Übergewicht des Spottes, das einen Unglücklichen dann oft mehr noch als ſein Unglück ſelbſt darnieder drückt, wenn der Zärtling ſeinen Kummer nicht bloß im eigenen Buſen verſchließt.

Mart. (mit dem ernſteſten Tone.) Pietro Bonaventuri!

Bonav. (ihn ſteif anſehend.) Nun?

Mart. Warum mir Das? Kennen wir uns ſo neu? Mit welchem elenden Menſchentroß vermengſt du mich? — Wann verletzte ich jemahls mein Wort? Wann freute ich mich eines fremden Schadens? Wann habe ich dir zumahl —

Bonav. (der ſich vorher niedergeſetzt hat, doch nun aufſpringt, und ungeduldig ſeines Freundes Hand faßt.) O ſtill, ſtill, Martelli! Seit wann warbſt du dein eigener Lobredner? Ich liebe dergleichen Herrechnungen nicht. Du ſollſt Alles erfahren; auf mein Wort, Alles! — Nur heute noch nicht! Morgen, morgen, gewiß morgen!

Mart. Tändeley oder Vorwand! Ich bin ſicher morgen um nichts Merkliches beſſer als heute. — Wozu alſo Aufſchub?

Bonav. Nun wohl, Zudringlicher, ſo ſey es heute! — Aber wenn du dann mich verrathen, oder auch meiner nur ſpotten könnteſt. — — Weg mit dieſem Ernſt, dieſem ſtarren Blick und der Runzel über dem Auge! Mein Mißtrauen beſtraft ſich ſchon ſelbſt. Ich weiß, ich fühle es, du wirſt meiner nicht ſpotten. Aber Selbſtquälerey iſt ja der Menſchen gewöhnlichſte Kunſt! Zum wirklichen Übel ſchafft ſich der Unglückliche ſo gern noch leeren Kummer. — (mit wechſelndem, zärtlichem Ton.) O Martelli, Martelli, ich liebe! Ich liebe, wie ich noch niemahls liebte!

Mart. (lächelnd.) Und das iſt es Alles? Dem Himmel ſey Dank, daß deine Krankheit keinen gefährlichern Nahmen hat! Ich fürchtete wirklich etwas ganz Außerordentliches zu hören. O über die kreiſenden Berge mit ihren Mäuſegeburten! Und wen liebeſt du denn?

Bonav. (mit Ernſt und Unwillen.) Zu lachen, ehe du es noch weißt!

Ich will, ich ſoll, ich muß alſo unglücklich ſeyn! Hier keine Ausſicht zum Glück, keine zur Ruhe — außer wenn ich dieſes elende Leben hinwegwerfe von mir; dieſes Leben mir läſtiger als ein Winterkleid dem Wanderer am wärmſten Sommertage! — (Lange Pauſe, dann haſtig:)

Wohlan, Das will ich! Nur wiſſen muß ſie es noch vorher! Wiſſen, wer ich war; daß ich ſie liebte; ſie anbethete; für ſie ſtarb; gern ſtarb! — O göttliches Mädchen, nur ein Wort von dir, und Menſchenalter ſind nichts! Nur ein freundliches, und Engelleben ſind mir ein Tand dagegen!

Und wäre es ihr denn, dieſes freundliche Wort zu ſprechen, ſo ganz unmöglich? Ihr, die, dem Äußern nach, die Güte ſelbſt zu ſeyn ſcheint?

Sonderbarer Gedanke! Ein Lichtſtrahl, der aus dunkler Tiefe vor mir aufſteigt! Gütige Gottheit, wäre es dein Rathſchluß vielleicht, daß in des Lebens letzter Dämmerung noch dieſer Troſt mir würde? daß er mir nachſchallte bis über das Grab hin? — — Darauf los, Bonaventuri! darauf los und verſuche es!

(Mit verändertem, entſchloſſenem Tone.) Sprechen alſo will ich — muß ich ſie! — Nur wann — wie — wo Das? wie dieſen Schatten, der ſie überall begleitet, ihre ſtrenge Aufſeherinn, hintergehen? — Aber warum auch eben hintergehen? Iſt ſie nicht ein Menſch, wie ich? Ein Weib, und ſollte nicht Liebe kennen? Sollte Bitten, Knieen, Verſprechen, Geſchenke — ſollte Schmeicheley ungerührt zurückweiſen können?

Ja — ja, ich will es verſuchen! Morgen ſchon es verſuchen! So früh ich nur kann: ſobald ich ſie ausgehen ſehe! Ha, und wenn es mir gelingt, dann verzeihe ich dir gern, gütiger Himmel, wenn auch die übermorgende Sonne mein Auge nicht wieder zum Leben erweckt!

Der nach Mitternacht eingeſchlafene Bonaventuri ward mit dem früheſten Lerchengeſange wieder munter. Tauſend Mahl wiederhohlte er ſich nun jedes Wort, das er zu ſprechen beſchloſſen hatte; den ganzen Morgen lauſchte und lauſchte der Jüngling, bis er gegen die Mittagsſtunde Bianca's Hofmeiſterinn ausgehen ſah. Raſch eilte er ihr nach, und hohlte ſie an einem etwas minder volkreichen Orte glücklich ein.

Bonav. Verzeihen Sie, gute Signora, wenn ich hier, auf wenige Worte nur, Sie anzureden wage! Es betrifft nichts Geringeres, als das Leben eines meiner Freunde.

Hofmeiſterinn. Sprechen Sie mit mir, Signor? Irren Sie ſich nicht vielleicht ganz in der Perſon?

Bonav. Keinesweges! Sie ſind die Erzieherinn der edlen Bianca Capello, Tochter eines der Erſten im Staatsrath.

Hofm. Ganz recht, Die bin ich! Aber wie ſollte ich alſo —

Bonav. O, ich bin der unglücklichſte aller Menſchen, wenn Sie mich nicht hören wollen! — Einer meiner Landsleute, mir ſo werth als meine eigene Wohlfahrt, ſteht in Gefahr, binnen wenigen Tagen Güter, Seelenruhe, Leben und Alles zu verlieren, wenn Sie, edle, großmüthige Frau, ſich ſeiner nicht annehmen.

Hofm. (immer verlegener.) Wie kann ich Das aber? Reden Sie deutlicher!

Bonav. Sein Schickſal ſteht in Capello's richterlichen Händen, Capello's Herz in Bianca's Willkür, Bianca's Freyheit unter Ihrer Aufſicht. — Vergönnen Sie mir daher nur wenige Worte mit dieſem holden Mädchen zu ſprechen! Sie ſoll, habe ich ſagen hören, das Bild der Sanftmuth ſelbſt ſeyn: kein Zweifel, daß Sie — zumahl von einer ſolchen Erzieherinn geformt — auch ein ſanftes, edelmüthiges Herz beſitzt. Und dann, dann wird ſie mich hören, wird ihren Vater lenken; wird meinem Freunde, und zugleich auch mir das Leben wieder geben.

Hofm. (für ſich.) Ein braver, edler Jüngling! — (laut.) Signor, ich verſtehe zwar noch nicht völlig Ihre Abſicht; aber iſt Dieß Ihre ganze Bitte?

Bonav. Meine ganze!

Hofm. So ſey ſie Ihnen gewährt! An meines Nächſten Unglück pflege ich nur allzu gern mitleidigen Antheil zu nehmen. Auch hier will ich, eines kleinen aufſteigenden Verdachtes willen, mich nicht hartherzig zeigen. — Zwar dürften Sie kühn nur mir ſelbſt Ihre Bitte an Bianca auftragen, und der pünctlichſten Ausrichtung verſichert ſeyn — (indem ſie einen Augenblick inne hält und ihn forſchend anblickt.)

Bonav. (verlegen.) Kein Zweifel — aber gleichwohl — vergeben Sie —

Hofm. Schon gut! Schon gut! ich merke wohl, daß Sie ſich und Ihren Freund nicht meiner Sorgfalt allein anvertrauen wollen, und es ſey — Ihnen verziehen. Sie ſollen meine Pflegetochter ſelbſt ſprechen.

Bonav. (haſtig.) Soll ich? Soll ich wirklich? — O Dank, tauſend Dank dafür, treffliche Signora! — Aber wann und wo ſoll dieſes Alles geſchehen?

Hofm. (mit zweydeutigem Tone.) In der That, Signor, Sie müſſen Ihren Landsmann mit mehr als gewöhnlicher Freundſchaft lieben. Das Feuer Ihrer Rede, das Funkeln ihrer Augen zeugt davon, und dürfte mich faſt in meinem Verdachte beſtärken.

Bonav. Verdacht? Wecke Gott gegen mich jede Strafe der Hölle ſchon hiernieden, wenn hier die Rede von einem Betruge iſt! Kann Feuer der Rede für das Leben eines Freundes — ach, des nächſten Freundes, den ich habe! Verdacht erregen? Sehe ich aus, wie Einer, der falſch ſchwört?

Hofm. Nein, wahrlich nicht! Auch würde ich Ihnen dann kaum ſo lange zugehört haben. — Bleibe es alſo bey meinem Verſprechen, und merken Sie auf, wie ich es zu halten gedenke! Ich pflege zuweilen Vormittags mit Bianca ein Kloſter in Zuecca zu beſuchen, und werde es auch morgen thun. Glocke neun Uhr verſäumen Sie daher nicht, in einer Straße bey der zweyten Brücke ſich einzufinden! Eine Gondel, die bereits unſer wartet, die durch ihre etwas größere Bauart von den übrigen dort liegenden Fahrzeugen ſich ziemlich merklich unterſcheidet, und die im Nothfall ein Zeichen, mit einem weißen Tuch von mir oder Bianca gegeben, noch kenntlicher machen wird, ſoll uns alle drey zum Überſetzen aufnehmen. Während der Überfahrt können Sie dann mit der jungen Capello ſprechen. — Nur vergeſſen Sie nicht mit Schlag neun Uhr da zu ſeyn!

Charl. O nur die Erſtere, mein Herr, die Zweite kan — darf unter uns nicht ſtatt haben.

Arm. [erſtaunt.] Kan — darf nicht — Charlotte, wenn dies Ihr Ernſt wäre, wenn auch Sie nun mich verſchmähten, dann wär ich der Verlaßenſte, der Bedaurungswürdigſte aller Menſchen.

Charl. Das ſollen Sie nicht ſeyn. Was ich habe, und was ich beſitze, iſt auch das Ihrige zugleich. Wir ſind Freunde in ungetheilten Gütern. Nur miſche nie eine andre Leidenſchaft ſich ein! — Sagt' ichs Ihnen nicht, daß iene Drohung nur eine Larve ſei? und erinnern Sie ſich nicht, daß Zärtlichkeit ein Gut iſt, deßen nur zwei gleich reine — gleich rein gebliebne Herzen ſich anmaßen dürfen.

Arm. Verdamt ſei der Pfennig, den ich annehme, ohne zugleich der reizenden Charlotte Hand annehmen zu dürfen! Verflucht der kleinſte Dienſt, den ich von ihr fodre, ohn' auch Lieb' und Verbindung fodern zu können! Und zehnmal mehr verflucht endlich der Gedank' und das Wort, welches ie ihr vorwirft, daß ich nicht der erſte Glückliche ſei, der .. Schönſtes Mädchen, ſelbſt Dürftigkeit und Elend wolt' ich mit dir theilen; o laß mich iezt . [ſich ihr zu Füßen werfend.]

Charl. Iſt er noch nicht verſchwunden, der Rauſch von geſtern? O daß er nie verſchwende,

und

Bonav. Es vergeſſen? O ehe den Nahmen dieſer Stadt, eh' ſelbſt den Meinigen! Leben Sie wohl, großmüthige Signora! Segen der heiligen Jungfrau komme über Sie, weil Sie gütig ihr Ohr auf die Stimme eines Bekümmerten neigten! (ab.)

Hofm. Welche ſeltene Freymüthigkeit ſprach aus dieſem Jüngling? Welche unbekannte Kraft zwang mich gleichſam ſeinem Begehren zu gehorchen; — machte mich bereitwilliger, als ich ſonſt zu ſeyn pflege? Gut, daß ich nicht mehr ein Mädchen und jung bin; ein Mann, wie Dieſer da, würde mir gefährlich ſeyn, und hätte ich auch das Gelübde der Keuſchheit geſtern erſt abgelegt. — (Ihm nachblickend.) Ha, er lenkt ſich dort ſeitwärts; — er geht in Salviatis Haus! Vielleicht war es Salviati ſelbſt? O, gewiß, gewiß war er es! Wenigſtens kein Geringerer, als er! — (Kleine Pauſe.) Und doch; wenn eine Liſt hierunter verborgen läge? Bianca iſt ſchön, die Florentiner ſind ſchlau; dieſer Jüngling war feurig und einnehmend. Wenn vielleicht ein verſteckter Plan — Doch nein, nein! Weg mit dir, allzu mißtrauiſche Klugheit! Auf einem ſo ehrlichen Geſichte muß man keine Schminke muthmaßen! — (Geht ab.)

(Nächſte Nacht.)

Bonaventuri (in ſeiner Kammer allein. Er kniet nieder und betet.)

Gütigſter Gott, meinen feurigſten Dank! — Daß er aufflöge zu dir mit Adlersſchwingen! Daß er lieblich und hell, wie eines Seraphs Harfe, durch alle

deine

deine Himmel tönte! — Ich werde Sie ſehen! werde Sie ſprechen! — Jetzt keine Frage, kein Kummer: Wie? und Wovon? Genug ſchon, daß ich ſie ſehen, daß ich ſie ſprechen ſoll!

Wär' auch mein künftiges, ganzes Leben Qual auf Qual, Folter auf Folter, — nie, du Alleiniger, Allwaltender, nie dürfte ich klagen: daß du mir des Guten hiernieden zu ſparſam zugemeſſen habeſt. — Dieſer Augenblick, der Hoffnung und Freude ſo übervoll, iſt mehr als ein Menſchenleben werth; iſt das trefflichſte Geſchenk eines Gottes der Güte. (Kleine Pauſe.)

Heiliger Antonius, Leiter, Beſchützer meines Lebens, zu dem ich erſt heute noch, bevor ich ausging, meine Bitten wandte; der du mich hörteſt, mir Muth verliehſt, meinen ſtammelnden Worten die Fülle der Überredung gabſt, vollende nun auch dein Werk! Träufle morgen wieder deine Segenskraft auf mich herab! Öffne meine Lippen! Sie werden wohl und weiſe ſprechen, wenn du ſie öffneſt! — Sieh, ohne Zittern flehe ich dich, flehe ich alle Heilige des Himmels, und ſelbſt die unbefleckte, die hochgebenedeyte Jungfrau um Schirm bey meiner Liebe an! — Ach, es iſt nicht Brunſt, wie die Welt ſie fühlt. Es iſt die reinſte geiſtigſte Liebe, die jemahls ein ſterblicher Buſen empfand.

Langſam ſchlich der übrige Theil der Nacht dahin. Bonaventuris Augen beſuchte kein Schlaf; deſto reichlicher waren ſie oft von abwechſelnden Freudenthränen und Schmerzensthränen erfüllt. Schwindelnde Entwürfe, tadelnde Überlegung, zitternde Ahnung, löten ſich unaufhörlich unter einander ab. Daß die Hofmeiſterinn doch wohl ihr Wort nicht halten werde — daß ihr Blick bis in ſein Herz gedrungen ſey — daß Bianca ihm mit Zorn Stillſchweigen gebiethen werde, daß — o wer kann ſie zählen die tauſend und aber tauſend Sorgen, die doch immer wieder in den Ausruf übergingen: Nein! Nein! ich werde ſie ſehen, werde ſie ſprechen!

Endlich erſchien der ſo ſehnlich gewünſchte Tag; endlich ſchlug es neun Uhr!

(Straße.)

Bianca. Hofmeiſterinn. (Beyde auf den Canal zu gehend.)

Bianca. Sie glauben alſo wirklich, daß es Salviati geweſen ſey?

Hofm. Ganz gewiß! Rede und Anſtand verriethen ihn faſt noch mehr als ſeine Wohnung. Zudem entſinne ich mich auch, wie im Traum, ihn ſchon vordem geſehen zu haben. — O es iſt ein edles Haus, das Haus des Salviati, und dieſer Mann war es wahrhaftig nicht minder! — Die Gluth, mit welcher er für ſeinen Freund ſprach, der ungekünſtelte und doch rührende Dank, womit er mich überhäufte, die zuverſichtsvolle Miene, mit welcher er von mir ſchied, Alles zeigte von innerm Werth und ächtem Adel.

Bianca. Sie machen mich immer neugieriger; denn ich weiß: Sie loben ſelten. — Ob er aber auch gewiß unſer warten wird?

Hofm. Wollte der Himmel, ich beſäße eben ſo ſicher den Ring der Unſichtbarkeit, oder den Gürtel der immerwährenden Jugend, als er nicht außen bleiben wird. — Schiffer, fahr an! (Indem ſie einſteigen.) Iſt noch niemand vor uns hier geweſen?

— **Schiffer.** Menſchen genug! Unter Andern ein junger, hübſcher, ziemlich gut angezogener Burſch. — Er ſcheint etwas Beſtelltes zu haben, denn er hat ſchon drey Mahl meine Gondel angeſtarrt, als ob er mir ſie feil machen wollte. — Wenn ich nicht irre, ſteht er noch dort und paßt auf.

Hofm. (lächelnd zu Bianca.) Und wenn mich mein Geſicht nicht trügt, ſo iſt er es!

Bianca. Nun, ſo laſſen Sie uns ihm auf gut Glück das Zeichen geben! Ein Fremder verſteht es ja doch nicht. (Sie hebt den Schleyer auf, und ſieht durch ein Fernglas allenthalben ſich um. Die Hofmeiſterinn ſchwingt ein weißes Tuch; ſogleich ruft Bianca) Er kommt — er kommt ſchon! Ah, wie er eilt! Eine Schwalbe, dünkt mich, würde athemlos hinter ihm herflattern!

Hofm. Iſt er nicht ſchön?

Bianca. Wenigſtens ziemlich gut gewachſen, ſo viel ich ſehen kann! (für ſich.) Ziemlich ſagte ich? — Gütiger Himmel, verzeih mir dieſe Lüge! Ich habe noch nie einen ſchönern Mann geſehen.

Hofm. Werfen Sie doch Ihren Schleyer über! Er iſt ja ſchon da.

Bianca. (indem ſie es thut). Sie haben recht. (für ſich.) Wüßte ich doch in meinem Leben nicht es ſo ungern gethan zu haben!

Bonav. (ins Schiff tretend.) Verzeihen Sie, meine Damen, verzeihen Sie der Dreiſtigkeit eines Unbekannten! Und Sie, ſchönſte Signora Bianca, ſehen Sie hier zu Ihren Füßen —

Bianca. (ihn aufhaltend.) Nicht doch, Signor! Bedenken Sie, wo wir ſind. — Meine Pflegemutter hat mir geſagt, daß Sie mein Vorwort wegen eines unglücklichen Freundes anflehen wollten —

Bonav. (ſeufzend.) Ja wohl, eines unglücklichen Freundes!

Bianca. Hurtig daher, Signor! Iſt irgend einige Kraft in meiner Schwäche befindlich, — iſt es mir Ihnen zu nützen möglich, ſo reden Sie frey und dreiſt!

Bonav. O wer könnte Das, ſobald man Sie ſieht und hört! — Engel des Himmels, dieſe melodiſche Stimme —

Bianca. (einfallend.) Keine Schmeicheleyen, Signor, wenn ich bitten darf! Ich höre ſie nie gern; auch an ruhigern Orten nicht, als dieſer da iſt. Lieber zur Sache ſelbſt! Wodurch kann ich Ihren bedrängten Freund retten?

Bonav. (ſtotternd.) Könnte ich nicht — zwar — aber doch —

Hofm. Ich merke es ſchon, Signor, meine Gegenwart hindert Sie. So gern ich Sie auch ſprechen höre, ſo will ich doch auch ungebethen, aus Freundſchaft für Sie, dieſen Zwang Ihnen erſparen. (Sie geht auf die andere Seite des Schiffs.)

Bonav. (ihr nach.) Eine Güte, die mich beſchämt! — (zu Bianca.) Zwar ſind wir nun allein, ſchönſte, edelſte Signora! Aber noch habe ich ein anderes Begehren, bevor ich zur Hauptbitte komme. Schlagen Sie dieſen mißgünſtigen Schleyer zurück! Wenn ich gewürdigt werde, Ihre Augen zu ſehen, dieſe Augen, an denen die ſchaffende Natur ihr Meiſterſtück vollbrachte, dann werde ich nicht nur neubeſeelt mich fühlen, ſondern auch in ihnen leſen können, ob mein Freund Erhörung findet.

Bianca. Sie haben eine Sprache, die mir noch ganz neu, und einen Ton, der mir bey einem Fürſprecher ganz unerwartet iſt. Aber eben dieſer Seltenheit und meiner Neugierde wegen, ſey es Ihnen gewährt! (Sie ſchlägt den Schleyer auf.) Doch auch nun keine Umſtände weiter! Was fordern Sie?

Bonav. Nichts, als ein einziges Wort, edle Signora! Der kleinſte, günſtigſte Hauch Ihres Mundes, der kleinſte zufriedene Wink Ihres Auges wird einem Unglücklichen das Leben wieder ſchenken, das er ſo eben zu verlieren in Gefahr ſteht.

Bianca. Aber für welches Verbrechen ſoll er denn ſterben?

Bonav. (mit zitternder Stimme.) Für die ſchuldloſeſte Verwegenheit, die jemahls im Buſen eines Sterblichen ſich einſchlich. — Dieſer Unglückliche liebt — liebt mit Flammengluth; — liebt Sie, ſchönſte Bianca; und — dieſer Unglückliche — dieſer Frevler — bin ich!

Bianca. (erſtaunt.) Wie, mein Herr —

Bonav. (raſch.) Nein, göttliche Schöne, verzögern Sie noch Ihren Ausſpruch! Laſſen Sie mich noch einige Augenblicke hindurch der glücklichſten Minute meines Daſeyns genießen: noch ein Mahl in dieſes Auge blicken, das ein Chaos mit Schönheit, und ein Grab mit Leben begaben könnte! — Ach, ich zittere vor der Nacht, die von nun an mein Leben verdunkein, aber, zu meinem einzigen Troſte, auch bald es enden wird, enden muß.

(Bianca läßt hier den Schleyer ſinken, denn die Hofmeiſterinn naht ſich ihnen wieder.)

Hofm. Sind ſie fertig, junger Mann? Die Gondel iſt am Lande!

Bonav. Sogleich, Signora! — Nun wohl, edelmüthige Bianca, ſprechen Sie nun das Urtheil meines Freundes! Von Ihrem Munde wird er ſelbſt Verdammniß mit ſchweigender Ergebung hinnehmen, ſo bodenlos auch der Abgrund iſt, in welchen Sie ihn dann hinabſtürzten. — Darf er hoffen?

Bianca. (nach einer kleinen Pauſe.) Sagen Sie ihm: ſeine Verwegenheit ſey zwar ſehr groß; dennoch dürfe er hoffen! — Sein Fürſprecher ſey allzu gut gewählt, als daß er nicht wenigſtens auf meinen guten Willen rechnen könne.

Bonav. (voll Entzücken.) Edelſte aller edler Venetianerinnen! Nie hat der Mund himmliſcher Friedensbothen erquickender geſprochen. — Kräftiger wird dieſe Nachricht meinen gebeugten Freund aufrichten, als ein Sommerregen verwelkende Saaten. (Er will den Saum ihres Kleides küſſen; ſie reicht ihm die Hand. Er wendet ſich alsdann zur Hofmeiſterinn.) Gütige Signora! mein Freund beſitzt wenig, und doch von nun an mehr, als der größte König des reichen Indiens. Er beſchwor mich, im Fall, daß ſein Flehen Statt fände, nicht eher abzulaſſen, bis Sie dieſe Kleinigkeit in ſeinem Nahmen, obgleich er Ihnen noch fremd iſt, angenommen hätten. Verſchmähen Sie dieſe Bitte eines Unbekannten — verſchmähen Sie die Meinige nicht! (Er reicht ihr eine volle Börſe und entfernt ſich früher, ehe ſie ſich noch beſinnen kann. mit ſtarrem Blick auf Bianca.)

Hofm. Signor! was wollen, was denken Sie? Nehmen Sie wieder zurück! Wofür — — — Ah, verſchwanden wie ein Geiſt beym erſten Hahnenruf! — (die Börſe öffnend.) Sieh da, Gold! eitel Gold! O gewiß war es Salviati ſelbſt! Hat er Ihnen nicht ſeinen Nahmen geſagt?

Bianca. (gleichſam erſchreckend.) Ich Thörinn! — Habe ich daran wohl mit einer Sylbe gedacht!

Hofm. Aber die Sache ſelbſt? — Darf ich wiſſen, wovon er ſprach?

Bianca. O allerdings! Von — von — in Wahrheit —

Hofm. Schon gut! Ich merke, meine Frage mißfällt, und ich erlaſſe Ihnen die Antwort. Nur daß Sie ſeine Bitte ihm ja gewähren, wofern ſie billig iſt! (den Beutel wieder eröffnend.) Lauter Gold! In der That, dieſer Tag iſt gut für mich!

Was Benaventuri jetzt im Taumel ſeiner Wonne Bianca's Hofmeiſterinn als Geſchenk überlieferte, war wirklich eine ziemlich anſehnliche Summe, denn es war der ganze kleine Nothpfennig, den er ſeit einigen Jahren in Salviati's Dienſten ſich erübrigt hatte; war nicht weniger, als — ſein Alles. Und doch hatte er auch mit der Verſicherung recht: „Alle Monarchen Indiens dünkten ihm jetzt, im Vergleich ſeiner ſelbſt, Bettler zu ſeyn!“ Er eilte wieder in ſein einſames Gemach; er warf ſich mit einer ganzen Fluth von Freudenthränen auf ſein Lager. — „Sagen Sie ihm, er dürfe hoffen!“

Dieß wiederhohlte er ſich ſtets; bald leiſe, bald laut. Wer ihn jetzt durch eine Ritze der Wand belauſcht hätte, würde geſchworen haben, daß Dieß die Freude eines Wahnſinnigen ſey.

Aber nicht lange ſprach er mit ſich allein davon. Er hatte dieſen Morgen, was ſonſt nie geſchah, auf dem Schreibezimmer gefehlt. Er erſchien bey der Tafel mit merklich geänderter Miene. Zwar ließ er wieder die Schüſſel unangerührt bey ſich vorübergehen; aber deſto öfter ſprach er — ebenfalls gegen ſeine Sitte — dem Kelchglaſe zu. Ein frohes Wort folgte haſtig dem andern. Martelli ſtaunte mehr als zehn Mahl ihn an, und begriff ihn nicht. Nach der Tafel, ſobald er ſeiner allein habhaft werden konnte, drang er fragend in ihn. Heilig hatte ſich zwar Bonaventuri vorgenommen, Niemanden, ja Niemanden! nur eine Sylbe von dem ganzen Morgen-Abenteuer zu entdecken. Doch wie ſchwer läßt ſich die Hoffnung freudiger Liebe verſchweigen! Wie faſt unmöglich iſt es einem forſchenden Freunde zu widerſtehen! Martelli erfuhr bald Alles.

Er ſtutzte, als Bonaventuri ſeine geſtrige Kühnheit geſtand, er ſtutzte noch mehr, als er auf heute kam. Stumm, nur dann und wann mit einem kleinen Kopfſchütteln, hörte er der Erzählung zu. Bonaventuri, als er nun fertig war, mußte zwey Mahl ihn fragen: was er von dem Allen denke? —

Mart. Daß ich nicht der alte Capello ſeyn, und nur einen Funken Argwohn von dieſem Vorgange haben möchte!

Bonav. Und was wollteſt du dann thun?

Mart. Eine Hofmeiſterinn dieſer Art tiefer ins adriatiſche Meer werfen laſſen, als je ein Doge den Ring am Vermählungstage.

Bonav. (halblachend.) Sonderbarer Mann! wer ſpricht von der Hofmeiſterinn? Was du von Bianca, ihrem Betragen, ihrer Antwort denkſt; das will ich wiſſen.

Mart. Und aufrichtig?

Bonav. Allerdings.

Mart. Daß auch das trefflichſte Mädchen nur ein Mädchen iſt; daß aber ein Mann nie Mann zu ſeyn vergeſſen ſollte!

Bonav. Schade, daß ich dieſen Sittenſpruch nicht ganz, wenigſtens hier nicht ganz verſtehe!

Mart. Sahſt du wirklich keinen Blick ihres Auges, der zürnte? Hörteſt kein Wort, das dich ſtrafte?

Bonav. Keines.

Mart. Fragte ſie denn nicht einmahl, wer du wäreſt?

Bonav. Nein!

Mart. Unbegreiflich! Und ſagte doch wirklich, daß du hoffen dürfteſt?

Bonav. Sie ſagte es.

Mart. Viel, unendlich viel! Mehr, als ich dem reichſten jungen Nobili beym erſten Angriff verſprochen hätte! Aber auch wahrlich nur ein Rieſenſchritt — zum Abgrund. Wie Das nun fortgehen ſoll, haſt du auch — Das überdacht?

Bonav. (verdrießlich.) So weiſe geſprochen, daß deine Worte, daß dieſe Figur der Frage der erſte beſte Pater in ſeiner Faſten-Predigt brauchen könnte! Freylich, wer zukünftige Dinge vorausſähe! (höhniſch.) Doch und ich wollte dann . . aber nein, Armonville, nein! Er dauert nicht, und kan nicht dauern. Eine düſtre Oede folgt auf den körperlichen und geiſtigen Rauſch. Ich kenne die Männer; Unfall und Irthum lehrten mich ſie kennen. Der Liebende in ſeiner erſten Hitze iſt argliſtleer, doch dieſe Hitze verfliegt, und Reue tritt an die Stelle. —

Arm. Nimmermehr! Eh ſoll . .

Charl. Keine Betheurung! Auch ein unwißendlicher Meineid bleibt ein Meineid. Bedenken Sie, wer Sie ſind, und wer ich war; bedenken Sie, daß Sie ſich Schmach für die Zukunft zuziehn; einen Schandfleck für die Nachwelt, baldige Verachtung Ihrer eignen Liebe, . o mein Herr, ich vermags nicht abzuſchildern, was freilich nur zu nahe mich ſelbſt betrift. — Wenige Wochen, und Sie ſchämen ſich dann ihrer Thorheit; Ihnen wird Verluſt der Ehre unerträglich; und mir Verſpührung Ihrer Reue ſchmerzlicher als der Tod ſelbſt ſeyn. Es gnüge Ihnen aus Dankbarkeit Charlotten Ihre Hand angeboten zu haben, die nur aus Sorgfalt für Sie ſelbſt ſolche auszuſchlagen vermag; und die ihr gröſtes Glück. . . .

Arm. [haſtig einfallend.] Nun ſo ſei dann ausgeſchlagen für nun immer, ieder Umgang, iede Hülfsleiſtung, zwiſchen mir und Ihnen! So ſei laß mir nur ein Paar Minuten Zeit! Bey einem Glaſe Wein läßt ſich eine ſo unwichtige Sache ſchon überdenken; ja, durchdenken wohl gar!

Mart. (ganz gelaſſen.) Merkſt du nicht, lieber Pietro, daß deine Zunge anſtößt? Und ſchließt du nicht ſchon aus dieſer Ungeläufigkeit deiner Rede, daß Spott — Spott über einen ſorgſamen Freund — hier nicht am rechten Orte ſtehe? Verlache meine Behuthſamkeit, ſo viel dir beliebt; aber vielleicht wäre dein Feuer ſchon längſt ausgebrannt, wenn es nicht meine Kälte bisweilen noch mäßigte. — Ach, beym Sprunge der Tollkuhnheit iſt jeder Blick in die Zukunft freylich allzu ſchwer und auch allzu trügend. Tollkuhn aber nenne ich Jeden, der bey wichtigen Dingen auf nichts weiter, als auf die Gegenwart ſchaut. — Zu etwas ſollte dich doch wohl der dreiſte Schritt, den du bey dieſem Geſpräch unternahmſt, führen?

Bonar. Zu meinem Tode, wenn ſie Nein ſagte!

Mart. Nun? Aber ihr Ja — wozu Das?

Bonav. O des edlen ſanften Geſchöpfs! Sich bewußt, daß ſie tödten könne; ſo ſicher tödten könne, als nur je ein Gott! Und o, die doch mit eben dieſer Güte eines Gottes Leben gab, — mir Unwürdigen ſolches gab! (mit gelinderm Tone.) Vergib meiner Hitze, Freund! Ihr entſchlüpfen zuweilen Worte, die freylich dich beleidigen können, aber nicht ſollen. — Wie Das fortgehen ſoll — nicht wahr, Das fragteſt du? O mein Guter, wie kann ich Das jetzt beſtimmen? Aber Zeit, Leidenſchaft und Zufall werden mir ſchon Maßregeln an die Hand geben, wenn ich auch jetzt noch nicht weiß, wozu ich greifen ſoll.

Mart. Zeit, Leidenſchaft, Zufall? Drey ſehr ungewiſſe Rathgeber! Ich wünſchte dir ſicherere, denn ich liebe dich. — Laß uns einmahl das Heer der *Möglichkeiten* muſtern! Aus ihnen tritt oft die *Wirklichkeit* hervor. — Kannſt du wohl hoffen, dich durch Fleiß oder Glück ſo hoch zu heben, daß du einſt — und dieß *einſt* müßte noch dazu bald ſeyn — öffentlich um Bianca werben dürfteſt?

Bonav. Eine Frage, als ob ich Kaiſer in Japan zu werden gedächte!

Mart. Oder willſt du fortfahren, heimlich ihr Herz zu beſtürmen? Ein Mädchen zu hintergehen ſuchen, das, in der Welt noch unerfahren, vielleicht eitlen Hoffnungen Gehör, unbeſcheidenen Wünſchen Gewährung geben dürfte? Und wenn ſie es gethan, wenn ſie ganz dein geworden wäre, könnteſt du dann hervortreten und zu ihrem Vater ſagen: Das that ich! Nun verzeiht und gebt ſie mir!

Bonav. Elender! was denkſt du von mir?

Mart. Nichts, als daß Liebe leicht in dir eben Das hervorbringen könnte, was ſie ſchon in tauſend, wohl kältern Menſchen hervorgebracht hat: Änderung unſerer erſten tiefſten Grundſätze.

Bonav. Nimmermehr! Der Weg zu jeder Ehre, zu jedem Glück ſey jetzt und immerdar von mir verflucht, menn er durch krumme Pfade des Trugs uns leitet!

Mart. Oder wie? wenn ſie dich mehr als Glanz und Weichlichkeit und Reichthum liebte! Wenn ſie zärtlich ihren Arm um deinen Nacken würfe, und mit dir in einen einſamen Winkel der Erde flöhe?

Bonav. Guter Gott, er würde mir zu einem Elyſium werden!

Mart. Ich glaube es, ſo lange ihr verborgen bliebet. Denn von künftiger Erkaltung deiner Flamme will ich dir jetzt nicht einmahl etwas vorſchwatzen. In einem Augenblick, wie dieſer gegenwärtige, müßte eine ſolche Vermuthung dir Unſinn dünken. — Aber nenne mir das Geheimniß, Bonaventuri, das immer ein Geheimniß blieb; das nicht einſt, ſelbſt von zehnfachen Höhlen bedeckt, ans Sonnenlicht trat! — Und wenn man dann euch fände! Die Wuth gekränkter Ältern —

Bonav. (ihn unterbrechend.) O, Die würden vielleicht nachgeben! gewiß nachgeben! — Knien einer Tochter, Thränen eines einzigen lang vermißten Kindes! ach! was könnten Die nicht abwenden!

Mart. Auch den Dolch mißgünſtiger Anverwandten? auch den Zorn eines ſtolzen Geſchlechts, das ſich durch deine Verſchwägerung für beleidigt, für befleckt erachten würde?

Bonav. (verdrießlich.) Das ſoll es nie zu wähnen Urſache haben. — Zudem was fichtſt du ſo eifrig mit einem ſelbſt gemachten Schattenbilde? — Habe ich wohl einen von dieſen drey Vorſchlägen im Sinne? — Nein! lieber will ich mich im Stillen verzehren, als nach Bianca's Beſitz ſtreben, und aus unbeſcheidener Selbſtliebe dieſes theure Mädchen um das Glück ihres Lebens betrügen! (mit Wärme.) Zwar iſt ſie mein heiſſeſter, mein einziger Wunſch; mein erſter Gedanke beym Erwachen, mein letzter beym Einſchlummern. In ihr nur lebe ich! höre, ſehe, fühle in dem ganzen weiten Getümmel der mich umfließenden Welt nur Sie, nur Sie, die Einzige! Aber dennoch entſage ich ihr muthig; dennoch genügt mir das ſüße Bewußtſeyn: Es gab einen Augenblick, wo ſie geſtand, daß ſie mich nicht haſſe; ein Augenblick, wo ich empfand, daß nicht Ungleichheit der Seele, ſondern nur äußeres Flitterwerk dieſes elenden Lebens uns von einander trenne. — Und mit dieſem Troſte will ich feſten Fußes ſelbſt den Tod, wie eine Braut, erwarten.

Mart. (mit warnendem Ton.) Bruder, Bruder! du nimmſt dir viel vor!

Bonav. Nicht mehr, als ich halten kann! Ich danke dir, Freund, für deine Warnung. Ich will dir, deiner Freundſchaft und mir ſelbſt nie Schmach erwerben; will von nun an Bianca nicht weiter ſprechen. Mein Geiſt ſoll um ſie ſchweben, aber nie mehr mein Körper. — Und wenn ich nach Mehrerem ſtrebe, wenn ich je dieſen Schwur verletze, dann mag mich Derjenige ſtrafen, der Meineide ſtraft; der Herz und Nieren prüft! (Er geht ſchleunigſt ab, indem er ſich die Augen trocknet.)

Mart. (allein.) Wie ſchön Das tönt! Wie ſchön Das ſchimmert! Und doch — armer Freund! ich fürchte, ich fürchte, dieſes glänzende Metall iſt nichts weiter, als ein übergüldetes Meſſing. Sein Werth verſchwindet, ſobald es auf den Probierſtein kommt. (ab.)

Ja wohl befand ſich Bonaventuri jetzt im Zuſtande der Prüfung! Verſchwunden war ſein froher Rauſch. Trotz ſeiner Anmaßung von Entſchloſſenheit und Edelſinn, ſchlug ihm ſein Herz qualvoll und ungewiß. Zu tauſend Mahlen durchdachte er alltäglich jedes Wort, das Biacna geſprochen hatte; war ein ſo künſtlicher, ſo tief durchſpähender Ausleger von jedem Blick ihrer Augen, von jedem Hauch ihres Mundes. Zu tauſend Mahlen nahm er ſich vor, ihr von Neuem aufzupaſſen, ſie anzureden, ſich hin zu werfen zu ihren Füßen. Freudig ſprang er dann auf und ſank eben ſo ſchnell in dumpfer Unentſchloſſenheit zurück. Denn er gedachte an ſeine Armuth, die ſelbſt ein neues Geſchenk für die Hofmeiſterinn unmöglich machte; an ſeinen Schwur, und an den grauſam-getreuen Spiegel, den ihm Martelli ſo nahe vorgehalten hatte, daß er ſtets gezwungen war hinein zu ſehen, gezwungen ihm folgen mußte.

Indeß konnte man Bianca's Loos beynahe noch bänger nennen! — Zwar war Alles, was ſie bis jetzt wußte, reizend und ſchön, was ſie dachte, noch reizender. Eine ganz neue Schöpfung lag vor den Augen ihres Geiſtes; aber ſie war leider einzig in derſelben; hatte nicht einmahl eine vertraute Freundinn, bey der ſie ihre liebekranke Seele durch ſchwärmeriſche, ſchön klingende Worte zu erleichtern vermocht hätte. Täglich erwartete ſie neue Nachricht von ihrem Anbether zu hören, und keine Nachricht kam. Schon hatte ſie wieder einen Gang nach Zuecca vorgeſchlagen, und — kein Salviati zeigte ſich. Unbegreiflich ſchien ihr Das. In ſich allein verſchloß ſie ihren Gram. Nur mit ſich ſprach ſie oft genug von der Urſache desſelben. Möchte doch nachſtehender Monolog nur einige der kleinſten Züge ihrer Empfindung darſtellen!

Sie hielt ihn am Morgen des fünften Tages nach ihrer Unterredung mit dem Liebenswürdigen und auch ſchon Heißgeliebten.

Bianca. Daran gebrach es noch, daß du auch das Traumbild meiner Nächte würdeſt! — Verſcheuchſt du nicht ſo bereits die größte Hälfte meines Schlummers? Erſchöpft nicht ſchon der ewige Gedanke an dich mich des Tages hindurch genug? Soll auch Das mir fehlen, was dem Laſtträger ſeine Laſten und oft dem Gefangenen ſeine Ketten lindert — Schlaf, wenn Alles ruht? — — Stahl ſich dein Bildniß nicht tief genug in das Herz, daß es nun ſelbſt zwiſchen die Wimper meines zugeſchloſſenen Auges ſich eindrängt?

Wie er daſtand! Wie er flehte! — Sein funkelnder Blick mitten durch Thränen noch glänzend! Seine männlich-ſchöne, noch im zitternden Tone lieblichſchallende Stimme! Sein Anſtand in Geberde und Gang! Sein — o! wann hätte wohl das Verzeichniß ſeiner Vollkommenheiten Maß und Ziel? — Aber was ſoll Das? Was nützt Das? — Warum will ich mich einſam abhärmen, wie ein klöſterliches Opfer? warum ſtumm und langſam dahin ſchwinden, wie ein Morgennebel am hohen ſtillen Gebirge? — Ein Wort von mir, und dieſer Adonis liegt zu meinen Füßen; lebt für mich, für mich Beneidenswerthe nur! — — Schwur er mir nicht Liebe? — Kann ein Mund, wie der ſeinige, täuſchen? Bin ich nicht eines edlen Geſchlechtes letzte Sproſſe? Iſt Er nicht das Haupt eines geehrten Hauſes? Sind nicht die Töchter des königlichen Venedigs ſchon oft die Zierden von Florenz geworden? — (nachdenkend.) Ein Wort nur koſtet es mich? — O ich will dieſes Wort ausſprechen! — Eines Winkes bedarf es nur? Wohlan, ich will ihn geben! Denn ſchon ſehe ich, ohne dieſes Wort und dieſen Wink erſcheint er nimmer wieder. — Allzu furchtſamer Salviati! ich ſollte es nicht thun, aber ich will es! — Wenn er dann dankbar vor mir knieet; wenn er, nicht mehr der zitternde Verbrecher, ſich jetzt mit ſtummem Entzücken erhebt, jetzt das ſchamhaft erröthende Mädchen mit feurigen Küſſen umarmt; o dann, dann, milder Himmel, dann trage mit Nachſicht die dahinſinkende Schwärmerinn!

Einen Aufruf an ihren Geliebten ergehen zu laſſen, dazu war alſo Bianca feſt entſchloſſen: doch wie dieſer Ruf ihn erreichen könne, darüber berathſchlagte ſie noch. Es war ihre erſte Liebe, und ſie verſtand ſich daher ſchlecht auf Liſt und Beſtechung. Doch ſchrieb ſie weislich, noch während dieſer Unſchlüſſigkeit, den entſcheidenden Brief, und fand den Briefträger dazu bald genug.

Denn nichts bleicht ſo ſchnell die Mädchenwange, als verſchwiegene Liebe; und die Hofmeiſterinn hing zu feſt an der holden Bianca, als nicht bald ihre Veränderung zu merken, und mit liebevollem Ernſt nach deren Urſache zu forſchen.

„Es iſt umſonſt, liebe Bianca!" redete ſie ſolche einſt an — „Ihre angenommene Munterkeit täuſcht „mich nicht. — Sie hegen im Innerſten Ihres Her„zens einen Gram, der Sie verzehrt."

Bianca. Nicht doch, meine Theuerſte! — ach! nicht doch!

Hofm. Nicht doch? und ſelbſt dieß: Nicht doch mit einem Seufzer begleitet? O dieſe abgehärmte Wange, dieſer Abſcheu vor Spielgeſellſchaft und Speiſe, dieſe Unruhe bey Nacht, dieſes Träumen am

Tage, dieſer bange herumirrende Blick, — o! dieß Alles iſt nicht umſonſt da.

Bianca. Und wenn es nun ſeine Urſachen hätte! Was dann?

Hofm. O dann, Mittheilung derſelben! Ergießung Ihres Grams in meinen Sie liebenden Buſen! War ich nicht immer mehr Ihre Freundinn, als Aufſeherinn? War es nicht Wolluſt für mich, jeden Ihrer kleinſten Wünſche zu errathen und zu gewähren? Haben Sie jemahls etwas von mir vergebens begehrt? — Oder habe ich je mein Anſehen und Ihr Vertrauen gemißbraucht?

Bianca. Nie! nie! Nur laſſen Sie mich jetzt!

Hofm. Nie weniger, als eben jetzt! Ich will Sie mit Fragen entkräften, ſo oft wir allein ſind; will mich feſt an Sie ſchließen, wenn Sie gehen, und ſelbſt in Geſellſchaft Ihnen in das Ohr raunen: Entdeckung Ihres Kummers, mißtrauiſche Bianca! — So will ich, bey der Hochgelobten ſey es geſchworen, fortfahren, bis ich Ihren Eigenſinn überwunden habe!

Bianca (ſchmerzhaft lächelnd.) Und wenn ich ihn nun ſelbſt überwände, würden dann meine Wünſche Erhörung finden?

Hofm. In jedem Billigen gewiß: und etwas Unbilliges wird die edle Corello nicht begehren.

Bianca. So recht, Das genügt mir! — Wiſſen Sie dann, theuerſte Signora, beſte einzige Freundinn, meine mir noch übrig gebliebene Mutter, wiſſen Sie dann, — — (die Augen auf zwey Secunden niederſchlagend.) Ich liebe; (bisher hat Bianca ſchmeichelnd geſprochen, nun fährt ſie mit Wärme fort:) liebe Salviati, dieſen liebenswürdigen Fremdling, mit dem Sie ſelbſt mich neulich bey kannt machten. — Und auch er glüht für mich. Deßhalb nur ſuchte er mich zu ſprechen. Er ſelbſt war der Verbrecher, für den er bath. Liebe zu mir war ſein Verbrechen; Gegenliebe war ſeine Bitte; ich ſagte ſie ihm zu, und ich halte ſie.

Hofm. (halb erſtaunt.) Was ſagen Sie? — Iſt es möglich?

Bianca. Fragen Sie lieber: ob das Gegentheil möglich ſey? — Ihn ſehen und ihn lieben, war das Werk einer Minute. Was ſag ich? Einer Minute? O nein! Einer Secunde! Einer Secund-Secunde! Selbſt wenn er kein Wort geſprochen hätte, wäre ihm mein Herz anheim gefallen; und jetzt, jetzt iſt es feſt, feſter als mit demantnen Ketten an ihn gebunden; jetzt iſt es heiliger als Glaubenspflichten bey mir beſchloſſen: Nur er, oder nie ein Sterblicher ſoll mein Gemahl werden!

Hofm. Bianca! liebe Bianca!

Bianca. Liebe Signera, keine Widerſprüche! — Sie ſind Samenkörner auf Felſen geſtreut. Ach! was Salviati ausſäte, traf ein gutes Land. — Ich fühl' es, ohne ihn würde ich nie leben können, würde die Elendeſte aller Elenden noch gegen mich beneidenswürdig finden. Wohin ich nur blicke, erblicke ich ihn; ſo oft ich nur denke, denke ich mir ihn; ſo oft ich nur rede, möchte ich laut den Nahmen Salviati ausrufen. — — O Salviati! Salviati!

Hofm. Aber was wollen Sie?

Bianca. Sie bey allem, was Ihnen werth und heilig iſt, bey Ihrer zärtlichen Mutterliebe, bey meiner kindlichen Ergebenheit, bey dem Urquell aller Liebe beſchwören: mir auch jetzt Ihren Beyſtand zur Ausführung meines Vorhabens, das, wie Sie wohl ſehen, meine Ehre nicht befleckt, zu gönnen. — Das bitte und fordere ich von Ihnen.

Hofm. Laſſen Sie mich mindeſtens zu Worten kommen, gute Bianca! — Zwar ſollte ich allerdings ſchon über eine ſo heftige Liebe gegen einen unbekannten, kaum ein Mahl von Ihnen geſehenen Mann erſtaunen. Doch kenne ich dieſe Art von Leidenſchaft bereits: je ſchneller ſie kommt, deſto heftiger, jedoch zum Glück auch deſto kürzer wüthet ſie.

Bianca. Elende, trügliche Kenntniß! Haben Sie mein Herz noch nicht beſſer geprüft? Wiſſen Sie nicht, daß es eben ſo ſtandhaft ausdauert, als ſchnell wählt? — Habe ich je unter den Tauſenden, die ich ſah, Einen geliebt, auch nur Einen, wenigſtens mit Wärme, erhoben? — O nein! Nur Salviati muß man ſeyn, um mir zu gefallen, um mich auf immer, auf immer! zu feſſeln.

Hofm. Die wahre Liebe mit allen ihren Täuſchungen! Sie gibt Schattenbilder einen Körper, verſtopft die Ohren der Jugend vor Vernunft und Warnung, und — —

Bianca (verdrießlich.) Und — und! — Keine Sittenſprüche, Signora! — Um Ihre Mithülfe, nicht um Ihren Unterricht, flehe ich Sie jetzt an.

Hofm. Aber ſtellen Sie ſich denn die Heirath eines Fremdlings als eine ſo ganz leichte Sache vor, daß man nicht erſt Ältern und Freunde um Rath befragen, nicht erſt ſich ſelber unterſuchen müſſe: aus welchem Grunde man liebe?

Bianca. Kann ich Das wiſſen, beſte Mutter? Würde Liebe wohl Liebe bleiben, ſobald ſie auf Verder Himmel mein Zeuge, daß es kein ſchmerzlicher Elend giebt, als eben dann ſich verſchmäht zu ſehn, wenn man endlich einen Freund zu finden glaubt. Nicht Hochachtung, nicht Liebe, wie ich wähnte — bloßes Mitleid bewog Sie ſich meiner anzunehmen, und zu ſtolz für dies Mitleid, leg ich hier ſolches ganz von mir ab, und entferne mich von Ihnen auf ewig. [Er will weggehn.]

Charl. [indem ſie ohnmächtig auf einen Seſſel fällt.] Auf ewig?

Arm. [der raſch zurückkehrt.] Charlotte! iſt es möglich — [ſie anfühlend und unterſtützend, lange ſtumme Pauſe.] Ha, bei Gott, das iſt keine Kunſt! Sie kalt und ſtarr! — Charlotte, theuerſte, beſte Charlotte, wach' auf! Ein Mann, der dich mehr als ſich ſelber liebt, ruft dich. — Ah, ſie erwärmt ſich — ſie erwacht wieder! — Dank dir, guter Himmel, ſie erwacht!

Charl. Armonville! — Sie noch hier?

Arm. Angebetetes Mädchen, ſieh mich hier zu deinen Füßen! Höre mich um Verzeihung wegen meiner Hitze bitten! Werde die meinige, und ſchalte über mich, wie du willſt!

Charl. Auch über Ihren Stolz?

Arm. Auch über mein Leben!

Charl. [gefaßt.] Wohlan, in wenigen Tagen verlaß' ich Paris, verlaß' es auf immer.

nünfteleyen beruhte? — Der erſte Augenblick, da ich den Jüngling ſah, war der Anfang meiner Leidenſchaft, der letzte meines Lebens ſoll deren Ende ſeyn. Ohne zu wiſſen, warum? gewann ich ihn lieb: aber Das weiß ich, von nun an werde ich ihn lieben, ſo lang ein Herz in dieſem Buſen ſchlägt. (Sie bricht in Thränen aus.)

Hofm. Und worin alſo verlangen Sie meinen Beyſtand?

Bianca. Bringen Sie dieſen Brief in ſeine Hände! Ich läugne es nicht, er enthält eine Einladung von mir. Aber, o ich will und muß ihn ſehen, oder die glühende Liebe tödtet mich.

Hofm. (nach einigem Beſinnen.) Wenn es in meiner Gegenwart geſchieht, ſo könnte ich vielleicht —

Bianca. O das ſoll es! Nur dieſen Brief in ſeine Hände! (Geht weinend ab.)

Hofmeiſt. (allein, ihr nachblickend.) Ha ich Thörinn, die ich Dieß nicht vorher ſehen, oder wenigſtens die Krankheit, als ſie nun einmahl da war, nicht errathen konnte! Armes Mädchen, deine Flamme iſt ſtark! Könnte ich ſie löſchen, ich wäre dann mehr als ein Menſch! — Und was nun machen? Befördern oder hindern? — Der Geliebte wäre freylich ihrer nicht unwerth; aber wird auch dem Senator-Stolze des alten Capello der bloße Reichthum eines florentiniſchen Kaufmanns genügen? — Wird er nicht zürnen, wenn er erführe, daß ich ſelbſt — Nein! Nein! Zwar fällt jede ihrer Thränen blutig auf mein Herz; aber noch will ich anſtehen, dieſe Bitte zu erfüllen; Mitleid ſpricht dafür, Pflicht dawider. Heilt die Zeit nicht, was ſie oft ſchon heilte; wohl, ſo will ich dann

Alles wagen, weil ich kann; denn ſie iſt ja mein Kind, mein theures Kind. Doch ſoll wenigſtens dieſen Brief der geliebte Salviati ſo ſchnell nicht in ſeine Hände bekommen.

Und es verliefen wieder acht Tage, voll der Qual auf unſerer beyden Liebenden Seite. Todtenbleich trat am neunten Bianca vor ihren Spiegel, blickte hinein und ſeufzte.

„Bin ich Das noch? Oder täuſcht mich ein Schatten? — Keine Kraft mehr in meinem Gebein! Kein Blut auf meiner Wange! Ausgetrocknet das Mark meiner Röhren, weggeſchwunden der Schimmer meiner Jugend! — — Ewiger, Ewiger, deine Hand liegt ſchwer auf mir! Aber Dank, daß du den Troſt mir ließeſt: Ich leide um Schwäche, nicht um Laſter. — — — — — — O Salviati, Salviati! wo biſt du? Was fühlſt auch du? Kannſt du dich meſſen mit mir? Komm her und ſieh! — Nicht dein Leben, wie du vorgabſt, das Meinige allein ſetzt dieſe Liebe in Gefahr!

Hofm. (kommt.) Gott, Signora Bianca, wie ſehen Sie aus! Aber faſſen Sie Muth, Theuerſte! Ihr Brief iſt ſo eben beſtellt.

Bianca (kalt.) So richtig ohne Zweifel, wie Sie ſchon vor ſieben Tagen es mir zuſagten?

Hofm. Nein! bey der heiligen Jungfrau, er iſt es! Ich habe ihn in ſeine eigene Hand gegeben.

Bianca (freundlich.) Haben Sie wirklich? Und er?

Hofm. Starrte mich an, küßte und zerbrach das Siegel.

Bianca. Nun?

Hofm. Mehr konnte ich nicht ſehen; denn ich eilte.

Bianca. Sehr zur Unzeit geſchwind; in der Beſtellung ſelbſt waren Sie doch langſam genug!

Hofm. Bianca! iſt das mein Lohn?

Bianca (ſich ihr an den Hals werfend.) O verzeihen Sie mir! Noch ſind meine Sinne irre! — Tiefe Nacht umgab ſie, und nur mühſam dämmert es wieder. — Aber iſt Ihre Nachricht auch zuverläſſig?

Hofm. Ich habe geſchworen, und daß ich nie Meineide ſchwöre, davon, liebſte Bianca, dächte ich, ſollten Sie überzeugt ſeyn! — Wer wäre ich auch, wenn mich dieſes arme liebekranke Mädchen nicht rührte! — O blühen Sie wieder auf, Bianca; nicht für uns allein, auch für Ihren Salviati blühen Sie auf! Sie ſollen ihn ja ſehen; morgen ſchon ſehen!

Bianca. Wenn anders dieſes Herz morgen noch ſchlägt! Wenn er anders die Einladung annimmt!

Hofm. Eher würde eine abgeſchiedene Seele den Ruf zum Himmel verſchmähen!

Bianca. Iſt das Ihr Ernſt? Sagte Ihnen dieß wirklich ſein Blick? Wie fanden Sie ihn? Froh? traurig? gleichgültig? War ſeine Wange roth oder bleich?

Hofm. Sie glich der Ihrigen, und Schwermuth ſprach deutlich aus ſeinem Auge. Doch ſchwand ſie bey meinem Anblick und mehr noch beym Empfang Ihres Briefes!

Bianca. O daß Sie mir nicht ſchmeichelten! Daß Sie nicht ſelbſt vielleicht ſich täuſchten! Freundinn, — beſte Freundinn, wie wandelbar ſind die Wünſche der Sterblichen! Vor wenig Augenblicken noch glaubte ich meinen letzten Tag zu erleben; glaubte es mit dem brünſtigſten Wunſche, mich ja nicht zu irren. Jetzt — jetzt — ſchon fühle ich, wie mit jeder neuen Minute neue Liebe zum Leben in meine Seele zurückkehrt! wie der Wunſch nach Salviatis Anblick auch für keinen Einzigen mehr Platz übrig läßt! — Morgen alſo! erſt morgen? (nach einer kleinen Pauſe.) O Signora! welches Kleid rathen Sie mir dann wohl anzuziehen?

Hofm. Eine ſonderbare Frage! Dazu iſt es doch noch lange Zeit. — Auch wußten Sie es ja ſonſt niemahls nur zwey Stunden vorher.

Bianca. Sonſt? O Das glaub' ich. Aber morgen — werde ich dann wohl im freudigen Erwarten darauf denken können? — Und gleichwohl wählte ich gern gut. — Denn wahrlich, Salviati iſt wohl werth, daß man auf ihn ſich vorbereite; daß man Alles hervorſuche, um ihn deſto ſicherer zu feſſeln. (Gehen ab.)

Martellis Zimmer.

Bonaventuri, (hineinſtürzend.)

Martelli, liebſter Martelli, ſieh in mir den Glücklichſten aller Sterblichen!

Mart. (verwunderungsvoll.) Den Glücklichſten? Woher dieſer Wechſel? Was iſt dir begegnet?

Bonav. Nun ſind mir Königskronen ein Tand, und ſelbſt des Kaiſers Würde ein verächtliches Poſſenſpiel.

Mart. (immer ſtutziger.) Bruder, du machſt mir bange! Dein Verſtand —

Bonav. O nein, kein übereiltes Wort entſchlüpft meiner Zunge. Es iſt ein Rauſch der Freude; doch ein Rauſch mit Bewußtſeyn. Drey Mahl feuriger als ſonſt ſchlägt mein Puls, doch nur vor Wonne, nicht vor Unſinn. — (Sich überall umſehend.) Sind wir auch frey von Zeugen?

Mart. Das ſiehſt du ja!

Bonav. (ihm einen Brief — Bianca's Brief, hinwerfend.) So nimm hin und lies!

Mart. (lieſt),

Liebenswürdigſter Fremdling!

Unerwartete Neuheit der Sache, Erſtaunen über Ihre Bitte, und innerer Kampf zwiſchen Scham und Leidenſchaft machten, daß ich jüngſt das Urtheil, das Sie von mir forderten, nur halb ſprach. War es Ihnen ein Ernſt, ſolches ſeinem völligen Umfange nach zu wiſſen, ſo erſcheinen Sie morgen um drey Uhr an der Hinterthür unſers Pallaſt's, und meine Hofmeiſterinn wird Sie ſicher zu mir geleiten.

Bianca Capello.

Bonav. (nach einer kleinen ſtummen Pauſe.) Nun, was denkſt du hierbey?

Mart. Daß ich erſt zwanzig Mahl meine Augen reiben muß, um gewiß zu ſeyn, daß ich wache. Das hätte Sie — dir — wirklich geſchrieben?

Bonav. (mit ſtolzem Lächeln.) Sie! Mir! und wirklich!

Mart. Bianca Capello dieſen Brief?

Bonav, (beleidigt.) Ruf lieber ihren Nahmen zum Fenſter hinaus, daß die halbe Straße das Erſtaunen mit dir theilen kann!

Mart. Sie Das an dich? Und ſähſt du noch zehn Mahl finſterer, ich muß doch das: „Sie Das an dich?" wiederhohlen. — Und wer brachte dir ihn?

Bonav. Die Hofmeiſterinn ſelbſt. Sie ging beym Comtoir vorbey und winkte; ich ihr nach. — „Nehmen Sie Das, glücklicher Florentiner, ſagte ſie, und verſchwand."

Mart. Wahrlich die Erzählungen von ſo manchen verſchwindenden Geiſtern ſind kaum halb ſo unglaublich. Aber was willſt du nun thun?

Bonav. Noch zu fragen, was ich thun wolle! — O daß ſie ſchon vorüber gerauſcht wäre, dieſe läſtige Zwiſchenzeit, ehe es morgen drey Uhr ſchlägt! Daß ich jetzt ſogleich auf Windes-Flügeln zu der Göttlichen eilen könnte!

Mart. Und was willſt du ſagen, wenn ihr Urtheil, wie du hoffſt, günſtig ausfällt?

Bonav. Sagen? Es ſagt ſich viel, wenn Bianca Einen anblickt! Gebe der Himmel, daß ich nur ſtammeln kann!

Mart. Wortkrämer! Stammeln meinetwegen oder reden! Genug, was willſt du antworten?

Bonav. Ihr ſchwören, daß ich Sie brennend liebe, ewig ſo lieben werde; mit jedem Augenblick ſtärker, mit jedem Tage glühender.

Mart. Aber dein ehemahliger feſter Vorſatz, ſie nie mehr zu ſehen?

Bonav. O, weggeweht, wie Sommerſtaub!

Mart. Und dein Schwur?

Bonav. Ich dreyfacher Thor, der ich ihn that, und du zehnfacher, der du an ihn mich erinnerſt! — Schwur gegen Liebe! Hält je ein Sandkorn den ſtürzenden Waldſtrom auf? (Geht ſchnell ab.)

Mark. (ihm nachſehend.) Ja, wohl ein Waldſtrom! Er brauſt oft fürchterlich, und doch vertrocknet ihn eine einzige Sommer-Woche. — Armer Bonaventuri! Phaetons Vorſatz iſt nun in meinen Augen keine Fabel mehr. Fahr hin dann! aber wenigſtens kannſt du mir die unterlaſſene Pflicht einer freundſchaftlichen Warnung nicht vorwerfen.

Bianca.

(Sie iſt allein auf ihrem Zimmer; es ſchlägt ſo eben drey Uhr.)

Endlich! endlich! Schon glaubte ich, du würdeſt nimmer ſchlagen. — Feyerliche Stunde, ſo bange erwartet und doch ſo heiß gewünſcht, warum bebe ich vor dir, einer Verbrecherinn gleich, und blicke dir doch ſehnlicher, als der Kranke ſeiner Geneſung entgegen? — (Sie geht unruhig auf und ab.) Fürwahr, die Adlerflügel der Zeit ſind gelähmt! Ihre ſonſt pfeilſchnelle Eile iſt ein Schneckenſchlich geworden. Jede Secunde ſteht und ſtockt. — (Mit ſchwärmeriſchem Tone.) Alter nicht ſo ſchnell, gute Welt! Kreislauf der Stunden, zögere dann erſt mit deinem Umſchwunge, wenn Er hier iſt, wenn er mir wieder geſteht, daß er mich mehr als alle Güter der Erde liebt; wenn ich mich anſtelle, ihn nicht zu verſtehen, um noch zehn Mahl dieſe Betheuerung zu hören. — (Auf die Uhr blickend.) Guter Gott, ſchon zwey Minuten darüber! und er kommt noch nicht? — Schon dritthalb, — ſchon drey! — (Bitter.) Fürwahr, ſeine Eile iſt nicht groß, ſeine Genauigkeit nicht pünctlich! Der Gebiether läßt bereits auf ſich warten, ehe noch der Bräutigam zu werden beginnt. — Ha, die Thür! Es lenkt ſich ſeitwärts! Es iſt ein Weibestritt! — Daß ſie vor — Unbeſonnene, was wollteſt du ausſtoßen? Soll alles in der Reihe der Dinge ſich ändern, weil du ungeduldiger biſt, als ein verzogenes Kind? — Schon wieder ein Fremder — ein doppelter Schritt! Richtig, o Das iſt er! Das iſt er! — Ruhig, ruhig, liebes Herz! Halt aus, bebende Bruſt! Das iſt — Das iſt er!

(Bonaventuri tritt herein, gleich nach ihm die Hofmeiſterinn. Bianca will ihm mit offenen Armen entgegen eilen; beſinnt ſich aber noch und ſinkt auf einen Stuhl, wo ſie, vor jungfräulicher Scham halb ihr Geſicht wegwendet, und doch ihm, ehe er noch ſpricht, ſchon merklich die Hand zum Kuſſe darbeut.)

Bonav. (ſich ſchüchtern nahend.) Hier, Schönſte aller Schönen, naht ſich ein Zitternder, um vielleicht von Ihren Lippen das Todesurtheil zu empfangen, und dann zu Ihren Füßen zu ſterben.

(Er kniet nieder vor ihr. Ihr Blick fällt mit wärmſter Zärtlichkeit auf ihn. Sie reicht ihm ganz die Hand.)

Bianca. O nein, nein! — Leben Sie! Leben Sie für Bianca!

Bonav. (im ſprachloſen Entzücken zwey Minuten lang auf ihre Hand geſunken, dann aufſpringend.) Gott — Gott, gib mir Kraft, daß ich es aushalte! dieſes Meer der unausſprechlichſten Wonne! (Sich wieder auf's Knie ſtürzend.) Theure, ewig Theure! Iſt Dieß kein Wahnſinn meiner Leidenſchaft? Soll ich wirklich leben?

Bianca (an ſeinen Hals und ihn umarmend.) Leben! Leben! und für mich!

Bonav. O daß mein Glück Worte, und meine Freude Thränen hätte! Leben für Sie, Krone Ihres Geſchlechts, göttliche Bianca!

Bianca. Nicht zu meinen Füßen länger, du Theurer! — Herauf in meinen Arm, Geliebter! Du fandeſt ja ſo leicht und ſicher den Weg zu meinem Herzen; o fühle, es glüht für dich auf meiner Lippe und ſchlägt für dich in dieſem Buſen!

Hofm. (mit einer Art von zürnendem Unwillen.) Bianca, Tochter des edlen Capello, dieſer Ton —

Bianca (entſchloſſen einfallend.) Iſt der Ton der Natur, iſt Ton der allmächtigen Liebe, und ich ſchäme mich ſeiner nicht. — Noch nie hat meinen Mund ein Mann geküßt; Dieſer hier iſt der Erſte, und bey dem Allſehenden, er ſoll auch der Einzige ſeyn! (Sie küßt ihn.)

Bonav. O nimm Schwur gegen Schwur! So heiß liebte vielleicht noch kein Mann auf Erden; ſo will ich anhalten, mit Eifer ohne Maß und Ziel! Der Kuß, den ich je einer andern weiblichen Lippe aufdrücke, werde mir zur Verdammniß hier und dort! Nur in dieſen Armen — (indem er plötzlich inne hält.)

Bianca. Du ſchweigſt! du ſtockſt! — Was ſtarrſt du mich ſo an? Warum erblicke ich trüben Ernſt in einem Auge, wo ich nur Entzücken zu finden hoffte?

Bonav. O Bianca, welch' ein fürchterliches Erwachen! So ſtarrt der Elende vor ſich hin, der ſchon von Wellen ſich verſchlungen glaubte, jetzt zwar ans Land geworfen wird, doch nun plötzlich aus dem Schlummer der Ermattung auffährt, und nichts als Einöden und fürchterliche Wüſten erblickt. — O Tochter des edeln Capello, zwar iſt es neidenswerthes Glück für Sie, ewig Geliebte, zu leben, aber das grenzenloſe Unglück, nicht mit Ihnen leben zu dürfen, verſchlingt die Freude über Jenes.

Bianca. Träumer! — Warum ſchaffen Sie ſich Qual, wo keine iſt? Allerdings ſollen Sie mit mir leben; Hand in Hand, Bruſt an Bruſt! — Hier iſt mein Wort! entweder Ihre Gattinn zu werden oder nie eines Mannes Weib! — Ich kenne meinen Vater; er iſt der gütigſte aller Väter. Noch nie verſagte er ſeiner Tochter eine billige Bitte.

Bonav. Und könnten Sie wohl hoffen —

Bianca. Feſt ſteht mein Entſchluß; nur der Tod ſteht feſter als er. Wenn Derjenige, der mir das Leben gab, es auch erhalten wiſſen will, ſo darf — ſo wird er ſich meinem Wunſche nicht widerſetzen. — Zudem iſt das Haus der Salviati ja wohl noch des Hauſes der Capello würdig!

Bonav. (der bisher begierig — gleichſam nicht begreifend, doch aufmerkſam, ihr in's Auge geſchaut hat, bebt bei dieſen letzten Worten zurück, und ruft erſchrocken aus:) Ha! Wie? Was ſagen Sie? Das Haus der Salviati?

Bianca. Nun ja!

Bonav. Gerechter Himmel! ein Blitzſtrahl, der mir eine ſchreckliche Tiefe ſichtbar macht! Wie, ſchönſte Bianca, denken Sie, daß der Frevler ſich nenne, der jetzt vor Ihnen ſteht?

Bianca (erſtaunt.) Wie? ſind Sie nicht Salviati?

Bonav. (ſinkt ſprachlos auf einen Stuhl, und verhüllt ſein Angeſicht; Bianca und die Hofmeiſterinn eilen erſchrocken zu ihm.)

Bianca. Großer Gott! was iſt Das? — Geliebter, o Geliebter meiner Seele reden Sie! — Bianca bittet; hören Sie doch! Bianca beſchwört Sie darum! — — — Noch nicht? — O reden Sie! blicken Sie wieder auf und ſprechen Sie!

Arm. O ſo verlaß ich es in der nemlichen Minute; folge Ihnen nach,' und wenn es in die Einöden Sibiriens ginge. Feſter ſoll ſelbſt Ihr Reiſekleid ſich nicht an ihren Körper ſchmiegen, als ich mich an Sie, und nur derienige, der Leib und Seele von einander ſcheidet . . .

Charl. Unbilliger! iſt dies der Gehorſam, den Sie noch in der vorletzten Minute mir verſprachen? Wenn ich nun fodre, daß wir uns trennen, – daß Sie nie wieder, um meiner Ruh und Ihrer Ehre willen mich ſehen ſollen?

Arm. Nein! Nein! Sie können nicht Unmöglichkeiten fodern.

Charl. Wohl! ſo will ich meine Proben mit einer deſto möglichern Sache anheben. Hier iſt die nemliche Börſe, deren Annehmung Sie der Freundin abſchlugen; jezt ſpricht von ihr die Gelibte, die Gebieterin mit Ihnen; ſie gebeut, aus ſolcher zu nehmen, ſo viel Ihnen gut däucht; ſie ſagt Ihnen überdies, daß nach dem Maas der Summe auch auf ihr Vertrauen und ihre Liebe geſchloßen werden ſoll.

Arm. [raſch darnach greifend.] O ſo nehm' ich ſie ganz!

Charl. Und ſo ſei dies Ihrer Freundin erſte freiwillige Umarmung! [ſie küßt ihn.] — Jezt

Hofm. Liebſter junger Herr! Was bedeutet Dieß? Faſſen Sie ſich, reden Sie doch! Wer ſind Sie denn, wenn Sie nicht *Der* ſind!

Bonav. (Sich ſchnell erhebend, mit dem Tone des gefaßten Muthes.) Nein, angebethete Bianca, nicht länger ſoll Ihr Irrthum dauern! Zwar iſt er mir günſtig — iſt vielleicht die Quelle meines ganzen bisherigen Glücks geweſen: doch er verſchwinde, weil ihn zu unterhalten Betrug ſeyn würde! (Sich vor ihr niederwerfend.) Edelſte aller edlen Venetianerinnen! Der hier vor Ihnen kniet, iſt nicht Salviati, ſondern nur ein armer junger Mann aus ſeiner Handlung. War es ſtrafbar von ihm, ſeine Wünſche und Neigungen zu einem ſo unermeßlich erhabenen Gegenſtand zu lenken; wohl! ſo ſtrafen Sie den Verbrecher: geſchähe es auch mit Strafe des Todes, er trüge ſie ohne Murren.

Bianca. Mächte des Himmels! Was hör ich? Sie nicht Salviati? — Unbeſonnener Jüngling, wie iſt Ihr Nahme?

Bonav. Pietro Bonaventuri, aus Florenz. O ich weiß wohl, daß ſelbſt das höchſte ſterbliche Blut nicht edel genug iſt, um nach Ihrer Verbindung zu ſtreben; aber leider! hängen Geburt und äußeres Glück nicht von unſerer Willkür ab. — Mein ganzer Adel iſt angeerbte Rechtſchaffenheit; mein ganzer Reichthum dieſes Herz, das für Sie einzig ſchlägt.

Bianca (die Hände ringend.) Gott! Gott! welch ein Irrthum! Dahin meine Hoffnungen! Alles, Alles verloren!

Bonav. O daß Fülle der Liebe und ein biederes zärtliches Herz Anſprüche auf Ihre Hand geben könnten, dann wäre auf Gottes weiter Erde kein Mann, der mit mir ſich meſſen, kein König, der neben mir auftreten dürfte! Dann dürfte der arme, jetzt verſchmähte Bonaventuri! ihr würdigſter edelſter Gemahl zu werden hoffen. — Zum erſten Mahle in meinem Leben wünſchte ich von königlichem Blut entſproſſen zu ſeyn; erkaufte gern Schimmer und Schätze mit meinem Blute, um Ihnen ſie darzubiethen. — Wie? kein Blick von Ihren Augen, der mich tröſtet? Kein Wort von Ihren Lippen, das mich aufrichtet? — — (Sie blickt weinend und mit ringenden Händen empor.) O hier — hier liege ich! Hierher ihr belebendes Auge, göttliche Bianca! Vergebung, Theuerſte, Vergebung! Warum ſoll ich ſo grauſam für einen Irrthum büßen, der nicht meine Schuld war, und den ich ſelbſt zernichtete, ſobald ich ihn entdeckte?

Bianca (die das Letzte nicht gehört zu haben ſcheint, mit aufgehobenem Blick gen Himmel.) Wohl, es ſey dir gebracht, dieſes Opfer! Aber deine Kraft von oben herab, du Mächtiger in den Schwachen! die Meinige iſt längſt dahin. — — Bonaventuri —

Bonav. (einfallend.) Ha! ich errathe es, wozu dieſes Gebeth um Kraft: zum Urtheil meines Todes. Aber bey eben dem Gott, zu dem Sie flehen, beſchwöre ich auch Sie, es noch ein Mahl zu durchdenken: über wen Sie den Stab zu brechen Willens ſind? — Über einen Mann, der in der ganzen unermeßlichen Schöpfung nichts Werthes hat, als Sie; dem es Himmelsluſt wäre, für Sie ſein Blut dahin zu gießen; den Sie ſelbſt einſt hoffen hießen; auf deſſen Lippen noch Ihre Küſſe glühen. — — — O Gott, Gott! Millionen Empfindungen, und doch kaum einer Sylbe mächtig, ſie hervorzuſtammeln! —

— — Nur Das, nur Das noch! — Muß es Tod ſeyn, o ſo geben Sie mir ihn ſelbſt! Iſt es ſchneller Tod, ſo dank ich. Nur daß Sie nicht in langſamem Schmachten mein Leben, wie auf ewiger Folter, dahin ſchwinden laſſen —

Bianca. O Bonaventuri! (aufs Herz deutend) Iſt es hier noch nicht zerriſſen genug? Wollen Sie mich noch ſtärker quälen?

Bonav. Gott, kann ich —

Bianca. Still! und hören Sie mich! — Es iſt genug, liebenswürdiger Jüngling, Sie *ein Mahl* geliebt zu haben, um Sie *ewig* zu lieben. — Auch denkt mein Herz zu edel, als, bewogen durch die Ungleichheit unſeres Standes und unſerer Güter, gegen Denjenigen ſeine Geſinnungen zu ändern, den es auch im Bettlerkleide geliebt haben würde. — Doch nie, nie darf ich mir weiter ſchmeicheln, einen ehrſüchtigen Vater nach meiner Neigung zu lenken. — — Es muß alſo — mit innerm Kampf ſpreche ichs aus — Bonaventuri, es muß geſchieden ſeyn. Zum erſten und zum letzten Mahle ſah ich Sie hier, werde nie Sie wieder ſprechen! Jeder Ihrer künftigen Beſuche — wozu nützte er, als meine Tugend verdächtig zu machen? Und doch iſt Dieſe allein mir werther, als unſere Liebe: das Leben ſteht weiter hinter ihnen Beyden. — Gehen Sie, gehen Sie daher, Armer! Und wenn Das Ihnen ein Troſt ſeyn kann, ſo tröſte Sie die Gewißheit: nie wird Bianca die Gattinn eines Andern werden, da ſie die Ihrige nicht werden ſoll. (Sie will ſich losreiſſen.)

Bonav. (im Tone der Verzweifelung.) Bianca!

Bianca.

Bianca (zurückkehrend.) Wahr! Der gehört Ihnen noch. (Sie küßt ihn drey Mahl und flieht ab.)

Bonav. (eilt noch zur Thür, wo ſie abgegangen: findet ſie verriegelt.) Gott! Gott! Was verbrach ich Staub! Warum unmenſchliche Qualen ausgegoſſen über ein menſchliches Haupt! (Stürzt hinweg.)

Hofm. Fürwahr er dauert mich! Doch da er nicht Salviati iſt, ja freylich, wer kann da helfen? (Ganz gelaſſen.) Bianca! Bianca! öffnen Sie die Thür! er iſt ja ſchon fort.

Töne, welche weit die Kräfte der menſchlichen Zunge überſchreiten, hat deſſen Feder in ihrer Gewalt, der Bonaventuri's Schmerz bey ſeinem Weggange von Bianca auszudrücken vermag. — Seine tollkühne Hoffnung, dem Anſcheine nach, ſo dicht bereits am Lande, und nun ſo ganz geſcheitert! Seine Geliebte binnen der kurzen Friſt von vier Minuten an ſeinem Halſe, in ſeinen Armen, und nun auch getrennt, getrennt wahrſcheinlicher Weiſe auf immer.

Trotz des Meeres von Gefühlen, die auf allen Seiten in ihn einſtürmten, fliegt doch nicht empfindungsloſer der Pfeil vom Bogen, als Bonaventuri von Bianca's verſchloſſener Thür. — Wie er wieder aus ihrer Wohnung, über die Straße, und in ſein Zimmer gekommen, von dem Allen wußte er nachher keine Sylbe. Er fand ſich erſt am tiefen Abend auf ſeinem Bette wieder, umringt von einem Schwarme von Menſchen, die ihn durch Reiben und andere Mittel ins Leben zurück riefen, und neben ſich ſeinen Freund Martelli, der ihn ſorgſam und oft, bald laut, bald leiſe, um die Urſache ſeiner Krankheit befragte. Bonaventuri ließ lange Zeit hindurch Alles mit ſich machen, was man nur wollte. Abgebrochene Worte waren ſeine ganze Antwort. Erſt nach Verlauf einer Stunde vermochte er die Bitte heraus zu ſtammeln: daß man ihn mit Martelli allein laſſen möge.

Man gewährte ſie ihm, und ſein beklemmtes Herz lüftete ſich durch Erzählung ſeines Unglücks. Natürlich, daß ſein Freund ihn durch tauſend Zuredungen, durch Troſtgründe, neu und alt, zu beruhigen ſuchte! Doch noch natürlicher, daß ſie waren, was ein kleiner Becher Waſſer iſt, auf einen großen glühenden Stein gegoſſen. Er löſcht die Gluth nicht, er verſtärkt ſie vielmehr. Martelli ſelbſt begriff endlich: daß jetzt der Zeitpunct der Schmerzensſtillung unmöglich ſchon vorhanden ſeyn könne. Aber er rieth ihm, wenigſtens an Beſänftigung ſeines Kummers zu arbeiten, und auf Verbergung desſelben zu denken. Heilig verſprach ihm Bonaventuri das Letztere, und hielt es — faſt bis zu ſeinem eigenen Untergange.

Drey Tage lang droheten die Kräfte ſeines jugendlichen Körpers ſeinem verſchloſſenen Harme zu erliegen. Drey Tage kam er nicht von ſeiner Lagerſtätte hinweg. Was bey längerem Anhalten geſiegt haben würde, ſein Vorſatz oder ſeine Gemüthsbewegung, Dieß wäre nutzloſe Unterſuchung. Auch Bianca verdient einen beobachtenden Blick! Sie war nur allzu treulich eine Genoſſinn ſeines Leidens.

Die Arme! Sie empfand jetzt, daß die Schmerzen der wartenden Liebe noch nicht, wie ſie vor Kurzem gewähnt, der Liebe höchſte Schmerzen wären. Eben diejenige Zuſammenkunft, von welcher ſie

Ruhe und Heiterkeit einzuernten gehofft hatte, ſtürzte ſie jetzt unabſehlich tief in Gram und Jammer; ſtürzte ſie um ſo tiefer, je mehr Erwartung und Ausgang von einander abwichen.

Vorwurf an Vorwurf arbeitete ſich in ihrer Seele empor; bald gegen ſich ſelbſt, bald gegen Bonaventuri, bald ſogar gegen ihre allzu nachſichtig geweſene Aufſeherinn, dieſer Überbringerinn der erſten Nachricht, dieſer Urquelle der Vermuthung: daß Salviati der Bittende ſey. — Jetzt bereute ſie die Unvorſichtigkeit, mit welcher ſie ſo blindlings einem Unbekannten ſich in den Arm geworfen, jetzt zürnte ſie auf die Heftigkeit, mit der ſie ihn von ſich geſtoßen habe. Jetzt ſchmähte ſie auf den Verwegenen, der bey ſo niederer Abkunft, beym Mangel aller irdiſchen Glücksgüter ſich erfrechen konnte, ſeine Wünſche und Abſichten ſo hoch zu erheben; jetzt hätte ſie wieder dieſen armen Handlungsdiener nicht gegen den Doge von Venedig vertauſcht. Seine Kühnheit hieß nun Edelmuth, ſeine unbeſonnene Liebe die reinſte Flamme, ſeine Verzweifelung das Muſter jeden Gefühls.

Eine traurige Lage! Doch wer erräth nicht, daß in dieſem ungleichſten aller Kämpfe — im Kampfe der Vernunft und Liebe, die ſo unzählige Mahl überwundene Vernunft zuletzt wieder unterlag? Die ſchlaue Leidenſchaft, eine geraume Zeit muthig beſtritten, flüchtete ſich endlich unter das Panier des Mitleids, hüllte ſich ſogar ins Gewand der Großmuth; und Bianca, das edle Mädchen — ſonſt nie gewohnt ihren Nebenmenſchen, doch deſto leichter ſich ſelbſt zu täuſchen — Bianca war feſt überzeugt, daß es nur die Beſorgniß für das Leben ihres Geliebten, nur das

Bedauern eines Unglücklichen ſey, was ſie am dritten Tage zu folgendem Schreiben antrieb.

„Mitleidswerther Jüngling!

„Als wir das letzte Mahl uns ſahen und ſo ſchnell „wieder trennten, war mein ganzes Weſen in ſeinen „Grundfeſten erſchüttert; war mein Bewußtſeyn faſt „ganz dahin. — Welches Urtheil ich damahls gegen „Dich geſprochen, weiß ich nicht mehr. War es ein „hartes, ſo vergib mir; mein Mund ſprach es aus, „ohne daß mein Herz eine Sylbe davon wußte!"

„Nur des Schwures entſinne ich mich noch: Deine „oder keines Mannes Gattinn zu werden; und ihn „wiederhohle ich auch jetzt, zwar nicht bey beruhigtem „Herzen, aber doch bey ruhigerem Blute. Auch hat „mir noch etwas mein Gedächtniß aufbehalten; ein „ſchreckliches Bild! das Bild Deines Schmerzens. — „Jüngling, verzweifele nicht! Die größten Beſorg„niſſe verwandeln ſich oft in Hoffnungen! Gott und „der Liebe iſt ja kein Ding unmöglich. Immer noch

Deine

Bianca."

N. S. „Du kannſt kühnlich
„dieſer Mohrinn trauen;
„ihr Herz iſt eben ſo weiß
„und treu gegen mich, als
„ihr Angeſicht ſchwarz iſt."

Schnell und richtig beſtellte die Vertraute dieſen Brief. Ein günſtiges Ungefähr führte ſie auch zu einer Minute hin, wo der bettlägrige Bonaventuri ſich ganz allein befand. Sein Erſtaunen war faſt ſo groß, wie ſein bisheriger Gram. Was einem Kranken dem Freunde und Arzt und Wärter bereits das Leben abgeſprochen haben, die erſte günſtige Verſicherung wahrſcheinlicher Beſſerung ſeyn muß, Das war ihm auch jetzt dieſer Brief. Haſtig verſchlang er ihn mit dem erſten Blicke, um dann noch tauſend Mahl das Leſen deſſelben zu wiederhohlen; der Mohrinn plattes Geſicht ſchien ihm das Antlitz eines Engels; zahlloſe Fragen that er an ſie; ſprang dann auf von ſeinem Lager und ſchrieb Dieß zur Antwort:

„Krone des weiblichen Geſchlechts!

„Vom Fieberfroſte zitterte vor wenig Augenblicken „erſt eben dieſe Hand, die jetzt vor Freuden zittert. „— Iſt es möglich, daß Bianca noch meiner ſich erinnert? daß ſie im fürchterlichen Zorne nicht auf immer Auge und Seele von mir abgewandt hat? — „Klein iſt wahrſcheinlich die Zahl der mir noch abgemeſſenen Augenblicke; aber ruhig ſehe ich nun dem „Schlafe entgegen, der meine Qualen enden ſoll. — „— — Gottes Segen und der Segen jener unbefleckten Mutter komme über die edle Capello!"

„Ich nehme den Schwur an, den ſie that, meine „oder keines Mannes Gattinn zu werden; aber die „frevle Hoffnung, Sie zu beſitzen, hält ſich eben ſo „entfernt von mir, als der neidiſche Wunſch: daß der „Schöpfung ſchönſtes Meiſterſtück den Nonnenſchleyer „wähle. Bald wird das Grab mich aufnehmen; und „dann beſelige meine Verlobte einen Mann, der Bonaventuri's Herz mit Salviati's Reichthum und Capello's Range verbindet!"

„Sieh, ich ſammle meine ganzen Kräfte für dich,
„und doch ſind deren ſo wenig in mir, daß ſchon zum
„dritten Mahle die Feder meiner Hand entſunken iſt.
„Lebe wohl! und wenn bald vielleicht ein leiſes Lüftchen
„unvermuthet dir an deiner Wange hinweht, ſo
„denke, daß es mein Geiſt ſey, der ſich halb vergebens
„bemüht, ſein Daſeyn Dir anzuzeigen! Bis zum letzten
„Lebenshauch

Dein

Bonaventuri."

Arme, beſorgte Bianca! So liebevoll dieſes Schreiben klang, ſo wenig war es doch ganz nach ihrem Wunſche. Sie wußte noch nicht, daß die Todes-Ahndungen eines Liebhabers ſelten eine buchſtäbliche Wahrheit zu ſeyn pflegen, und die Erzählung ihrer Mohrinn von dem bedenklichen Zuſtande, in welchem ſie den jungen Mann angetroffen habe, vergrößerte noch ihre Angſt. Aber mit eben derſelben wuchs auch die Liebe; wuchs mit jeder Stunde ſo ſtark, daß ſie ſchon des andern Morgens die Mohrinn zum zweyten Mahle mit folgendem Schreiben abſandte:

„Nein, geliebter Bonaventuri, Dein Brief ſoll
„nicht das letzte Lebewohl mir ſagen! Ich gebiethe Dir
„zu leben: gebiethe Dir, das Grab noch nicht für
„Deine baldige Wohnung, den Tod noch nicht für
„Deinen einzigen Freund anzuſehen. — Unachtſamer!
„haſt du ſo flüchtig meines vorigen Briefes letzte
„Zeile überſehen?"

„O Mann, daß eine ſo tiefe Kluft uns trennen
„muß! Und doch iſt ſie noch nicht allzutief und allzu
„grauſend für meinen Geiſt! — Erſt nach dem Tode

„will der Deinige mich umſchweben? Ach der Meinige
„thut Dieß bey Deinem Leben ſchon. — Jüngling,
„Jüngling, im Wettſtreit ſtärkerer Liebe dürfte
„das ſchwächere Geſchlecht wohl obſiegen!"

„Auch meinen Schwur mißdeuteſt du. Deine oder
„keines Andern Gattinn! Dieſen Eid würde ſelbſt
„Dein frühes Einſchlummern nicht vernichten. — Blüht
„nicht für Dich die Blume meiner Jugend, ſo ſoll
„Niemand — ich kann's nicht enden; allaugenblicklich
„ſehe ich mich geſtört und in Gefahr der Entdeckung.
„Doch darf ich es nicht länger anſtehen laſſen, Dir zu
„gebiethen: Trage Sorge für Dich ſelbſt! —
„Gehorche! oder zittere, wenn Du es unterlaſſen könn-
„teſt! Denn dann verklagt Dich auch noch dort die
„Thräne

Deiner

Bianca."

Mit faſt noch größerer Freude, als den vorigen, empfing Bonaventuri dieſen Brief. Die Eile, mit welcher er ankam, der dringende Ton deſſelben beſtärkte ihn immer mehr und mehr, daß Bianca noch, und zwar, daß ſie ihn brünſtig liebe.

Aber ſo iſt die menſchliche Natur! Kaum wird der kleinere Wunſch ihr gewährt, ſo glaubt ſie auch ſchon auf den größern rechtskräftige Anſprüche machen zu dürfen. Eben der Bonaventuri, der damahls, als er troſtlos an Martelli's Buſen ſein Leid ausſchüttete, den kleinſten Funken Hoffnung: daß Bianca ſeiner noch günſtig bedenke, für Himmelswonne geachtet haben würde; eben dieſer Bonaventuri ſah nun kaum jenen Funken unwiderſprechlich glühen, als er ſofort ſeh' ich, daß Sie mich lieben; denn Ihre falſche Ehrbegierde beugt ſich! Verzeihen ſie der Wärme meiner Freude; es war nie meine Kunſt, Leidenſchaften zu verbergen.

Arm. Und Sie willigen ein die Meinige auf immer zu werden?

Charl. Sei dis bis übermorgen ausgeſezt!

Arm. Warum das?

Charl. Iſt der Schritt auf Lebenlang nicht einer Ueberdenkung von wenigen Tagen werth? Oder ſoll ich Sie ſchon wieder an Ihre Verpflichtung, über ſich ſchalten zu laßen, erinnern? — —

Charlotte that dieſe Erinnerung mit einem ſo freundſchaftsvollen Tone, mit einem ſo ſanften Druck der Hand, daß Armonville den Vorſchlag ſich gern gefallen ließ, zumal da er doch ſchon ſeiner Sache ſo gut als gewiß zu ſeyn glaubte. — O es war ein glücklicher Tag, den er nun mit Charlotten zubrachte! Langer Durſt macht einen kühlenden Trunk köſtlicher als den köſtlichſten Wein: ſchmerzliche Krankheit erhebt die Stunde der Geſundheit zur himliſchen Wonne; was mußte dem lange darniedergedrückten nicht iezt das Glück der Freundſchaft, der Liebe und der gefundnen Ruheſtatt, was nicht zumal die Ausſicht auf künftigen Ueberfluß und geſelſchaftlicher Wonne ſeyn! Die ihm zeither nur reizend ſcheinende Charauch nach größern Vortheilen ſtrebte; als er ſich feſt vornahm, Alles oder nichts zu beſitzen.

Bilder des Glücks lächelten ihm nun ſchon wieder winkend von fern; und die Drangſalen im Vordergrunde erſchreckten ihn nicht. Er wollte hindurch, oder nicht mehr leben. Vorſichtig genug, ſeinem Martelli, deſſen kalte Klugheit zu grell von der glühenden Jugendhitze abſtach, die letztern Briefe nicht mehr zu zeigen, ſchrieb er tief in der Nacht folgendes Billet, welches er der wieder nachfragenden Mohrinn einhändigte.

„Edelſte aller Venetianerinnen!

„Zum zweyten Mahl alſo befiehlſt Du mir zu leben und zu dulden? befiehlſt es mir, voll Bewußtſeyn Deiner Allmacht über mein ganzes Geſchick?"

„Aber ſelbſt die himmliſche Huld, dieſe mir Troſt „zuſprechende Güte — o wie verſchieden iſt ſie von jenem beſeligenden Tone, als ich in deine ausgebreiteten Arme ſank, als Du noch den glücklichen Salviati „in dem verkannten Bonaventuri zu umarmen glaubteſt! — Königinn meiner Seele! o vergib mir, wenn „ich, der ich ſonſt kühn für jede Erfüllung meiner „Pflichten Dir bürge, doch nur zur Selbſterhaltung „mich zu verpflichten zage!"

„Entſcheide ſelbſt, wenn Du mich ſäheſt, verſenkt „in einem dunkeln Kerker, von giftigen Schlangen „rings umſtrickt, von einem nahen Feuer langſam geröſtet, und nur einen einzigen Arm noch ungefeſſelt — „dieſen Arm bewaffnet mit einem Dolche; würdeſt Du „mir wohl zurufen: „Freund, nütze dieſen Dolch „nicht! dulde lieber deine Qual! Du mußt zwar in

„einigen Stunden ſterben; aber ſtirb wenigſtens jetzo
„noch nicht!"

„Oft zwar, wenn ſchon der Gedanke des Todes
„in ſeiner ganzen Kraft erwachte; wenn ich ſchnell nach
„Dolch und Giftbecher langte, erhob ſich ein anderes
„Gefühl gleich mächtig in mir. Nicht etwa Gefühl der
„Furcht, nicht Liebe dieſes elenden Lebens, ſondern
„die Vorſtellung: der Tod trennt dich von einer Welt,
„in welcher Bianca noch lebt! Ohne ſie iſt ſelbſt der
„Himmel für dich eine Hölle! — Und dann, dann
„entſchloß ich mich zu leben; dann erſchienen mir thörichte
„Möglichkeiten reizend beym erſten Anblick; aber
„ach, dem Stich der Tarantel ähnlich, deſſen Wirkung
„mit frohen Tänzen beginnt, und mit tödtlichen Verzuckungen
„endet! Dann dachte ich oft: vielleicht, daß
„gleichwohl noch —"

„O vergib mir, wenn ich hier ſtocke! Der hat
„wenige oder höchſt kalte Entwürfe, der ſie der Feder
„und dem Papiere anzuvertrauen vermag! Und eben
„daher noch eine Bitte, meine Letzte vielleicht! —
„Theure, edelſte Bianca, ich beſchwöre Dich bey deiner
„ſchönen Seele, bey unſerer Wohlfahrt hier und
„dort, bey dem Schutzheiligen, vor deſſen Bildniß
„Du vielleicht ſo eben knieeſt, bey der Göttlichen ſelbſt,
„die ohne Sünde empfing: verſage mir dieſe letzte
„Gefälligkeit nicht! Gönne mir noch ein Geſpräch
„mit Dir!

„Ort, Zeit und Art überlaß ich Deiner Willkür.
„Gebeut mir die mühſamſten, die gefahrvollſten Wege.
„Ach, was iſt Mühe und Gefahr, gegen wenige Minuten
„im Geſpräche mit Dir vollbracht? Sie ſollen
„mein Geſchick für immer beſtimmen; ſie ſollen —

„mildes, himmliſches Mädchen, verweigere mir dieſe „flehentliche Bitte nicht! An ihr will ich erkennen: ob „ich wirklich noch in Deinem Auge ſey

Dein

Bonaventuri."

Sehnlicher blickt der Unglückliche, der an einer wüſten Inſel ſtrandete, dem einzelne, am Felſen gefundene Beeren kaum noch das Leben friſten, den die letzten Späne ſeines Bretes, das ihn ans Ufer trug, kaum noch erwärmen — ſehnlicher blickt er nicht nach der See hinaus: ob vielleicht der Rauch ſeines kümmerlichen Feuers ein Segel herbeylocke? als Bonaventuri, einige Tage hindurch, der Antwort auf ſein Begehren entgegen ſchaute. Sie kam endlich und lautete alſo:

„Meinen Dank dafür, Liebling meiner Seele, „Daß Du ſelbſt die große Wahrheit erkennſt: um wenigſtens jenſeits für einander zu leben, müſſe man „dießſeits ausdulden. Deine Einwürfe widerlege ich „nicht. Iſt dein Herz gleich geſtimmt mit dem meinigen, ſo bedarf es nicht einmahl dieſer Widerlegung."

„Aber ach! daß ich, die ich ſo gern jede billige „Bitte, noch kaum gedacht, geſchweige wirklich „ausgeſprochen, Dir gewähren möchte, — ach, „daß ich nicht Hoffnung — nicht Hoffnung einmahl „zu einem mündlichen Geſpräche Dir machen kann! „Mein Herz blutet; aber dieſes Bluten macht leider „Unmöglichkeiten nicht möglich."

„Laß meine Mohrinn Dir erzählen, wie den ganzen Tag hindurch Aufſeher mich belauern; wie kein Augenblick für mich ſicher, kein Winkel einſam iſt. Muthmaßte meine Hofmeiſterinn nur eine Rückerinnerung, geſchweige ein Verſtändniß zwiſchen uns; ſie würde ſogleich es meinem Vater anzeigen; ein Kloſter würde für mich ſeinen Schlund aufthun, für Dich vielleicht ein Kerker. Alles, Alles wäre dann verloren. — O daß die Liebe einen Rath wüßte, und ich würde denſelben willig hören; aber jetzt hat für Dich nur Seufzer, nur Thränen und Wünſche

Deine

Bianca."

Jetzt war Bianca da, wohin Bonaventuri ſie haben wollte. Dieß der Brief — und zum Troſt für meine Leſer, der letzte Brief! den die Mohrinn zurück trug:

„Unmöglich alſo iſt es Dir, mich am Tage zu Dir, oder ſonſt irgend wohin zu beſcheiden? Unmöglich, ob Du ſelbſt gleich ſonſt meine Bitte billig findeſt? Wohlan, ſo bleibt mir doch ein Vorſchlag übrig. Zwar thu' ich ihn mit Zittern; aber ich weiß, daß ich mit einer Heldinn, mit einer edlen Seele, gleich erhaben über Furcht und Vorurtheile, ſpreche; und ich wag ihn daher. —"

„Von jeher war die Nacht der Liebe Freundinn. Laß uns ſolche auch zu der Unſerigen machen! Wann

„Dein Vater, wann Deine Aufſeherinn ſchlafen, dann,
„Du Theure, wache für mich! dann komme Du ſelbſt
„zu Dem, der leider nicht zu Dir hinkommen darf!
„Du weißt das Haus, worin ich wohne; das letzte
„Fenſter gegen Weſten, — das Einzige, in welchem
„Du nach zwölf Uhr noch Licht ſehen wirſt, — iſt das
„Meinige; da will ich ſieben Nächte hindurch auf dich
„warten; da hoffe ich —"

„O zürne nicht, zürne nicht, Du Einzige! Du,
„für die ich lebe und ſterbe! — Für Dich wollte ich
„freudig den glühenden Sand Afrika's, für Dich die
„ſtarren Gebiethe des Nordens durchwandeln; ſollteſt
„Du Dich weigern, wenige Schritte über die Straße
„für mich zu thun?"

„Auch zage nicht, Dich in einer ſo gefährlichen
„Stunde allein mit einem Manne zu ſehen, der Dich
„liebt! — Gottes unwiderruflicher Fluch falle auf mein
„Haupt; jeder ſeiner Heiligen verſchmähe die Vorbitte
„für mich, und keine Meſſe, am Hochaltar, zur heiligſten
„Zeit geleſen, erlöſe dereinſt meine Seele,
„wenn ich einen Wunſch oder nur ein Wort gegen
„Dich wage, das die ſtrengſte Tugend ſchamroth machen
„könnte! — Die Ruhe deines Gewiſſens, Dein
„guter Nahme und Glück ſind allein mir theurer noch
„als meine Liebe — Nur erhöre mich! Ich beſchwöre
„Dich; erhöre mich! Bis zum Ende meines Lebens,
„und gewiß dort noch

Dein

Bonaventuri."

Ich zweifele nicht, daß die meiſten Damen, — die durch ein Ungefähr dieſen Brief zu Geſichte bekommen, und zumahl diejenigen, welche vergeſſen, daß das welſche Blut um ein gutes Theil glühender, als unſer deutſches phlegmatiſches walle — Bonaventuri's Vorſchlag ziemlich dreiſt und unſchicklich finden dürften.

Bianca ſelbſt fand ihn Anfangs ſo! Jungfräuliche Scham, Furcht vor der oft geleſenen Behauptung: daß Meineid bey der Liebe, im Puncte der Enthaltſamkeit, für keine Sünde gelte; die Schwierigkeiten des nächtlichen Entweichens; die fürchterlichen Folgen der Entdeckung: alles Das ſchreckte ſie; und fürwahr, ihr Vorſatz, gegen ſich ſelbſt zu kämpfen, mußte ſtandhafter als ein gewöhnlicher weiblicher Vorſatz ſeyn, denn ganzer zwey Nächte hielt er an, ſo ſchlaflos auch drey Viertheile von ihnen Bianca dahinſchlichen. — Dieß iſt der Monolog der dritten Nacht, als ſie abermahls die Mitternachtsſtunde ſchlagen hörte:

„Unmöglich, unmöglich, daß ich an etwas anders denke, als an ihn! — Selbſt Gebethe, die ich zum Himmel ſenden will, werden zu Spott gegen den Himmel; werden Gedanken an ihn — an ihn, der mir mangelt, und Alles mit ihm!" — (Pauſe).

„Was er jetzt machen mag? Ob er auch wacht? auch ſeufzt? auch ſich ſehnt nach mir? — O gewiß, gewiß! Sagen es mir nicht ſeine Briefe? Sagt es mir nicht mein Herz? — (Aufſpringend, indem ſie ihr Bette weit wegwirft.) Hinweg mit dir, ehemahls die Beruhigung meiner kleinen Sorgen, nun meine beſchwerlichſte Laſt! Du gehörſt für Schlafende; aber für mich iſt auch dieſe Erquickung dahin. — Selbſt als Kranke habe ich keinen Anſpruch mehr auf dich. Meine Krankheit heilt ein Einziger, oder ein Bett von Erde.'

— (Geht einige Mahle auf und ab, und bleibt vor dem Bette ihrer Hofmeiſterinn ſtehen, die feſt ſchläft.)

„Und du ſchlummerſt ſo ſanft? ſo feſt? Ohne Sorgfalt für mich, die ich ſo ſehr deiner Sorgfalt bedürfte? — Kein Traum von Liebe, keine Sehnſucht nach einem Manne, der nicht *dein Mann* ſeyn kann, beunruhigt dich. — Haſt du auch jemahls gefühlt, was Gluth der Zärtlichkeit vermag, ſo hat jetzt das Alter deine Flamme erlöſcht, deine Wünſche beſänftigt.“ — (Pauſe.)

„O, daß ich wäre, was du biſt! Wie gern wollte ich dieſe knöcherne Hand, dieſes runzelvolle Geſicht, dieſen verwachſenen Wuchs gegen meine Jugend und Geſtalt umtauſchen, bekäme ich nur zugleich dein Herz mir; dein Herz, deſſen größte Glückſeligkeit Speiſe und Trank, Kleider und ein richtiger Jahreslohn ausmachen! — — — (Auf und abgehend.) Bonaventuri! Bonaventuri! — Welch erbittertes Geſchick ſprach über uns das Urtheil aus: daß wir Unſchuldige unſer wechſelſeitiges Elend machen ſollten? — Wie? wenn er jetzt vielleicht meiner harrte? Bey jedem rauſchenden Lüftchen an Thür und Fenſter eilte? Zürnte, daß ich nicht käme?“ —

„*Zürnen!* Könnte er Das? War ſein Vorſchlag von der Art, daß ich ihn gewähren konnte? Wenn man mich nun hinſchlüpfen ſähe? Wenn man mich indeß vermißte? Meine alsdann jeder Verleumdung preisgegebene Ehre, der Spott meiner Schweſtern, der Zorn meines Vaters, die Vorwürfe meines Gewiſſens — — o Bonaventuri, dem Allen wollteſt du mich bloßſtellen? Du, für den ich willig ſelbſt in den Tod geben würde! — (Sich beſinnend.) In den Tod!" (Wirft ſich mit betretener Miene in einen Seſſel).

„Pfui, Bianca! hier ertappſt du dich ſelbſt auf einer Unwahrheit. Iſt ſpöttiſches Stadtgeflüſter, iſt ſtrenge Behandlung deines Vaters, ſind Schläge und Einſperrung ſelbſt, mehr als der Tod? Ihm willſt du für Bonaventuri dich unterziehen, und jenen Prüfungen nicht? (Schnell aufſpringend.) Auf! auf! Was dich hindern kann, ſchläft. — Auf! auf! hin zu ihm! Er hat nichts Unmögliches gebethen! — (Einhaltend.) Aber wenn er — — — Schwaches Mädchen, wie vermöchteſt du — — —"

„Nein! nein! er hat geſchworen; und Mißtrauen in ſeinen Schwur wäre Mißtrauen gegen den Himmel ſelbſt. Gott ſelbſt könnte nicht Meineid in dem Herzen eines Mannes ungeſtraft erdulden, in deſſen Augen und Mund er ſo viel Redlichkeit und Überredung legte. — Auf! auf! zu ihm!"

Bianca eilte jetzt eben ſo leiſe als ſchnell die Treppe hinab, riegelte die Hausthüre auf, lehnte ſie vorſichtig an, und flog zum Pallaſt des Salviati.

Drey halbe Nächte hatte hier der junge Mann vergebens an ſeinem Fenſter geharrt; hatte auf jedes liſpelnde Lüftchen gehorcht; auf jede noch ferne Geſtalt ängſtlich gelauſcht. Schon nahm ſeine Hoffnung, es jemahls mit glücklichem Erfolge zu thun, allmählig ab: ſchon beſorgte er, durch ſeine allzudreiſte Forderung alles verloren zu haben; ſchon war ihm auch einige Mahl der ſchreckliche Gedanke: der ertappten

Bianca, durch die Seele gebrannt. Die ganze Sammlung ſeiner Kräfte war ihm dann nöthig, einer Vorſtellung dieſer Art nicht zu erliegen.

Kaum traute er daher jetzt ſeinen Augen, als er ſie daherſchlüpfen ſah; als er das Rauſchen ihres ſeidenen Gewandes vernahm, und ihre Geſtalt erkannte. Kaum vermochte er ihr entgegen zu eilen, als endlich ihr Hüſteln, ihr Winken und ihr leiſer Gruß ihn überzeugte, daß es kein Trugbild ſey, was in dieſer ihm ſo theuern Form erſcheine; und noch minder vermochte er dann zu ſprechen, als das liebevolle, gütige Mädchen ihm mit ſinkenden Augen, ſtatt einer wörtlichen Bewillkommung, die Wange zum Kuſſe darboth.

Aber ihre Unterredung ſelbſt? — Nein," es ſoll nicht Nachahmung jenes Mahlers Timanthes ſeyn, der ſeinen Agamemnons-Kopf *) verhüllte, weil er den leidenſchaftlichen Ausdruck desſelben zu erreichen verzweifelte! Doch was dem Liebenden von der Geliebten ſo unnachahmlich ſchön dünkt, wird leicht auf dem Papiere für einen Dritten zur Übertreibung, wo nicht gar zur Thorheit; Geſpräche der Zärtlichkeit, in der wirklichen Natur ſo ſchnell verfliegend, dehnen ſich in der Wiedererzählung zur oft unerträglichen Länge; und daher wird man ſich hoffentlich auch mit dieſer kurzen Nachricht begnügen. — Zwey Stunden verſtrichen

---

*) Bey einer Opferung der Iphigenia. Der Nahme Timanthes, und dieſe Begebenheit insbeſondere, ſind ſo allbekannt, daß es Beleidigung der Leſer ſeyn dürfte, Beydes hier umſtändlich zu erzählen.

ſtrichen den Liebenden unter Betheurungen ihrer inbrünſtigen Liebe, unter luſtigen Entwürfen für Gegenwart und Zukunft. Trotz mancher innern Anreizung hielt der Jüngling den Schwur ſeiner Enthaltſamkeit; und Capello's Tochter erneute den ihrigen: einſt dieſes oder keines Mannes Gemahlinn zu werden.

Beym Abſchied vereinten ſie ſich, über eine gleiche Zuſammenkunft in der dritten Nacht; weinten, trockneten ſich wechſelſeitig die Thränen; trennten ſich unter tauſend Küſſen, mit zehnfachem Zurückkehren.

Armes Mädchen, als du im Heimgehen mit der froben, blinkenden Thräne zum geſtirnten Himmel emporſchauteſt, und für dieſe zwey ſeligen Stunden ihm dankteſt, da ahndeteſt du noch nicht: welchen kränkenden Streich ein feindſeliges Geſchick dir indeß erweiſen könne, und wirklich erwieſen hatte! Durch eine Hinterthür in einem engen, ſchmalen Gäßchen war Bianca aus dem väterlichen Hauſe geſchlüpft, hatte ſie hinter ſich nur angelehnt. Ein Luftzug mochte die Thüre merklicher geöffnet haben: ein Bekannter des alten Capello ging vorbey; ſah es; glaubte, daß hier bloß ein Ungefähr obwalte; glaubte den Pallaſt ſeines Freundes vor Dieben ſichern zu müſſen, und — warf ſie, aus unzeitiger Dienſtbegier, zu.

Welch ein Entſetzen für Bianca, als ſie jetzt ſchnell wieder in ihre Wohnung zurückkehren wollte, und ſie — verſchloſſen fand. Starre Betäubung faßte ſie zwey Minuten hindurch; ſprachlos ſank ſie während derſelben auf eine ſteinerne Ruhebank. Dann ſprang ſie ſchnell wieder empor; dann war ihr Entſchluß gefaßt auf — immer!

Charlotte ward jezt für ihn ein überirdiſches Weſen; jeder Flecken an ihr verſchwand; ihre Aufrichtigkeit und das Edelmüthige in ihrem Betragen verſöhnte alle Fehler der Vergangenheit. Das Bild einer reuigen Magdalene von Battoni oder Seidelmann dargeſtellt, wie reitzend iſt ſolches ſchon für die Augen eines Kunſtverſtändigen. Was muß ſie erſt in der Natur ſelbſt und für das Auge eines Liebhabers ſeyn!

Auch der nächſte Tag war gleich reitzend. Charlotte war die Schönheit und die Huld ſelbſt. Zwar ſuchte verſchiednemal Armonville ſie zu einem entſcheidenden Ja zu bewegen; aber ſie beſtand ſo liebreich auf ihre Grille, daß er keine Worte dagegen fand. Zwar war auch einen großen Theil des Tags Charlotte abweſend; aber ſie ſelbſt ſagt' ihm, daß es in Geſchäften geſchähe, die ſie beiderſeits beträfen, und die ſie zeitig genug ihm eröfnen wolte. Der Freudige hatte kein Mistrauen.

Aber wie ſtannt' er am dritten Morgen, an den er noch früher als gewöhnlich zu ihr eilen wolte, als er feſtverſchloßen ihre Saalthüre fand. Er ſchellte vergebens; Er ſchellte noch ſtärker, und die Wirthin vom Hauſe erſchien, und meldete ihm mit einem höflichen Knicks — denn ſeit geſtern fing das ganze Haus auf ihn aufmerkſamer zu werden an — daß Mademoiſelle d'Ormond ſchon ſehr früh ausgefahren ſei; ihr aber für ihn

Aber nun denke man ſich auch auf der andern Seite das Erſtaunen, das Bonaventuri durchdrang; als ihn, der eben, wonnetrunken ſeinem Schlafgemach zueilen wollte, eine Stimme unter ſeinem Fenſter beym Nahmen rief; als er die Thür öffnete, und Bianca abermahls hereintrat.

Bonav. (indem er die Thür aufſtößt.) Ha! Sie, Sie ſchon wieder da, Bianca?

Bianca. Und für immer, wenn es das Schickſal vergönnt!

Bonav. Für immer? Wie iſt Das möglich? Was iſt hier vorgegangen?

Bianca. (Mit freudiger Entſchloſſenheit.) Nichts, was uns betrüben darf! Mein Theuerſter, der glücklichſte Augenblick unſerer Liebe iſt erſchienen. Noch beym Abſchiede ſehnten Sie ſich nach der Minute, wo Sie mich Gattinn nennen könnten; jetzt bin ich's und will es bleiben, ſo lang ich lebe. Nur mit der kleinen Bedingung — nicht zu Venedig!

Bonav. Wie? was? — Bianca! Höre ich recht, oder — — —

Bianca. Laß mich ausreden, und dann entſcheide! Ach, Lieber! ſchon hatten wir vorhin weit hinaus in die Zukunft geträumt; doch ſo ſpottet der Himmel menſchlicher Entwürfe! — Als ich zur Thüre meiner Wohnung kam, fand ich ſie verſchloſſen. Eine nahmenloſe fürchterliche Empfindung; aber zum Glück auch nur von der Dauer weniger Secunden; dann hatte ich Partey ergriffen, hatte gewählt für mein ganzes Leben. — Nichts, nichts kann mich hier vor dem ſchrecklichen Zorn meines Vaters ſchützen, wenn er erfährt, was er bald erfahren muß — meine nächtliche Abweſenheit. Seine Wuth, die Wuth meiner Familie, erpreßt oder erräth dann leicht mein Geheimniß; heimlicher jäher Tod wird dein Loos, langſame Abzehrung das Meinige. — Nichts, nichts rettet uns hier; um uns zu erhalten, müſſen wir fliehen.

Bonav. Fliehen? Gerechter Gott, wohin?

Bianca. Kein Einwurf, keine Zweifel, keine Thränen jetzt! Glaubſt du, Jüngling, daß ich daran Mangel hätte, wenn ich ſie nicht durch geſammelten Muth zurückwieſe? — Nunmehr iſt es Zeit, mir zu bewähren, daß du mich liebſt! Harre keinen Augenblick länger, als die höchſte Noth gebiethet! Der Morgen muß uns ſchon fern, fern von Venedig finden; an unſerm geringſten Verzuge hängt vielleicht Ehre, Glück und Leben. — Haſt du nicht einen Vater? Iſt nicht auch Florenz ſchön und groß?

Bonav. Wohl habe ich einen Vater! Wohl iſt Florenz ſchön und groß! Aber ach! mein väterliches Haus iſt die Wohnung der Armuth. Von dem Wenigen, mir hier abgedarbt, leben dort größten Theils meine Ältern. Kaum würde uns bey ihnen ein dürftiges Dach vor den Unbequemlichkeiten der äußern Luft beſchützen; Waſſer und Brot wäre dort unſer einziger Unterhalt. — Nein, theuerſte Bianca, wie könnten Sie, in Überfluß und Reichthum erzogen, jenen äußerſten Mangel ertragen, der ſelbſt Diejenigen, die in ihm geboren ſind, ſchmerzhaft genug drückt! Wie? würde die Tochter des edlen Capello nicht bald dem Manne fluchen, der ſie in Mangel und Elend herab erniedrigte?

Bianca (mit ernſtem Blicke.) Bonaventuri! ich dem Manne fluchen, den ich mir ſelbſt erwählte?

Bonav. Und mit dem Sie gleichwohl nur jetzt in der erſten Aufwallung des Schreckens ſich verbinden und ihm folgen wollen! — O Bianca! der Übergang vom Unglück zum Glücke iſt ſo ſüß und leicht, wie der Weg zur Hölle; aber der Pfad vom Überfluß zur Dürftigkeit iſt ſteil und ſchwer. Iſt die erſte Hitze Ihrer Liebe weggedunſtet, dann dürften Sie in mir nicht mehr den Gegenſtand Ihrer Zärtlichkeit, ſondern bloß die Quelle all Ihres Jammers ſehen.

Bianca. Nein, lieber Mann, du irrſt dich! Weg mit dem Zwang, der deine Reden erkältet! Wir ſind vor den Augen der Gottheit ſo gut als vermählt, und das vertrauliche Du ziemt uns nun. Hier iſt meine Hand, und unſere Verbindung, bezeichnet durch dieſen Handſchlag und durch dieſen Kuß, trennt nur der Tod.

Bonav. O Bianca, wie ſehr beſorge ich ——

Bianca. Beſorge nichts! Ich thu jetzt bloß, was ich auch ohne dieſen Zufall gethan hätte, etwas ſpäter zwar, doch nicht minder gewiß. — Seit ich dich ſah, warſt du mein heißeſter, mein größter Wunſch; was frage ich nun nach der Erfüllung der Geringern?

Bonav. Aber der äußerſte Mangel, der unſer wartet?

Bianca. Warum eben äußerſter Mangel? Verzage nicht an unſerm Unterhalt! Das, was meine Hände ehemahls zum Zeitvertreib erlernten, werde nun ihre wirkliche Arbeit! — Ich verſtehe mich auf Stickerey von jeder Art; ſie nährt dürftig, aber ſie nährt doch. — Selbſt wenn ich eine Heerde zur Weide führte, würde ich Sonnenſtrahlen und Regenmüſſe ohne Murren tragen, wenn ich an den Abend gedächte, wo ich froh in deinen Arm zurückfliehen könnte.

Bonav. Und wenn man uns nun fände? Wie dann? — —

Bianca. Iſt Florenz nicht ein ferner, weitläufiger Ort? Gibt es dort gar keinen einſamen, abgelegenen Winkel? Kein Dorf, wo wir uns bergen könnten? — Und geſetzt auch, daß man uns fände, könnte ein härteres Schickſal, als jetzt hier, auf uns warten? — Doch Mann, iſt es billig, daß du hier den Verzagten ſpielſt, und ich die Tröſterinn mache? — Bonaventuri, Bonaventuri! weſſen Brief iſt an dem Allen ſchuld? Ich fürchte, du liebſt mich nicht halb ſo feurig, als ich dich liebe.

Bonav. Ich? — Götter, vernichtet die Ader oder die Nerve, die nicht ewig, ewig für Bianca glüht!

Bianca. Nun ſo laß uns, ſtatt zu ſtreiten und zu zaudern, fliehen! — Jeder dieſer Augenblicke iſt uns hoch angerechnet. Wehe uns, wenn wir ſie nutzen könnten, und aus Zweifelſucht nur verſchleudern! — Dieſe Nacht, der Würfel falle, wohin er wolle, iſt ſicher die wichtigſte in unſerer Beyder bisherigem Leben. Mache, daß ſie der Anfang künftigen Glückes, nicht künftigen Elendes ſey! — Sieh! Sieh! die Morgenröthe iſt nahe! Wie bleich bereits die Sterne glänzen! Schon erkenne ich jedes Steinchen auf der Straße. — — O Geliebter, wir ſind verloren, wenn wir nach ſo vielen Wageſtücken nicht noch das Letzte wagen!

Bonav. Wohlan, ich folge dir! — Gott der Liebe, und ihr alle ſeine Heiligen, habt Erbarmen mit und Fliehenden! — Ach, ich wähnte nicht, daß dieſe Nacht meine Bräutigamsnacht werden ſollte; aber nur dieſe Bitte erhört: Nehmt euch unſer ſchützend an, ſo lange wir uns lieben! Macht meine theure Bianca eben ſo ſtandhaft in ihrer Zärtlichkeit gegen mich, als ein jeder Blutstropfen in mir — und wäre er auch mein letzter — ſich freuen wird, wenn ich ihn für Bianca vergieße.

Bonaventuri ſammelte nun haſtig von ſeiner Habe alle die kleinen Koſtbarkeiten, die wenigſtens im Betracht ſeiner Armuth ſo heiſſen konnten. Wenige Zechinen waren ſeine ganze Barſchaft, ein Paar unbedeutende Ringe ſeine ſämmtlichen Juwelen. Er nahm ſie, und floh mit Bianca — einer Juwele, die kein Fürſt bezahlen konnte, — dem erſten Schiffchen zu, das ſie glücklich von dannen und in Kurzem an das feſte Land brachte. Die Sonne war indeß aufgegangen; das ganze ſtolze Venedig lag von fern in ſeiner Pracht vor ihnen. Bianca blickte oft hin, und wandte ſich dann ſchnell zum Schiffer, um ein Paar Worte mit ihm zu ſprechen, oder vielmehr, um Bonaventuri'n die Thräne zu verbergen, die unwillkürlich über ihre Wange herabrollte.

Als ſie aber an das Land traten, (eine Vorſicht, die ſie deßhalb ergriffen, weil ſie glaubten, daß man ihnen vorzüglich zu Waſſer nachſetzen würde) und als nun Bianca ganz allein mit ihrem Geliebten auf dem Wege nach Bologna [illegible], da vermochte ſie freylich nicht, ihm ganz den Kummer zu verhehlen, den ſie bisher als Heldinn unterdrückt hatte; und auf einem Hügel, von dem man noch in grauer Ferne Venedig ſehen konnte, machte ein halblauter Seufzer, daß Bonaventuri ſie ſchnell und ſtarr anblickte.

Bonav. (ſie umarmend.) O ich ſehe — ich ſehe ſie doch, liebſte Bianca, dieſe Perle, die auf die Erde fallen ſollte, und hier auf deinen Schleyer fiel. Laß mich ſie aufküſſen! — Aber was zauderſt du? Reuet dich vielleicht jetzt erſt, jetzt ſchon dieſe ſchnelle Flucht? Noch iſt es Zeit zurückzukehren.

Bianca. Nicht zurückzukehern, wohl aber noch zurückzublicken! — Sieh, Bonaventuri, noch zwey Schritte tiefer hinab, und die Stadt, die mich gebar, ſchwindet aus meinen Blicken; ſchwindet wahrſcheinlich auf ewig. — Bonaventuri! wenn ich mir Den, den ich bis jetzt Vater nennen durfte, denke, wie er mit dumpfem Erſtaunen die Nachricht meiner unbegreiflichen Verſchwindung hört; wie er vergebens nach mir jeden Winkel ſeines weiten Gebäudes durchſucht; vergebens ſeine Bothen ausſendet; wie er dem Tage, der ihm ein ungehorſames Kind gab, und dem, der ihn kinderlos machte, mit gleichem Schmerze flucht; wenn ich ſein graues ehrwürdiges Haupt ſich ſchnell um viele Zoll tiefer zum Grabe hinabneigen ſehe; — o dann, dann muß ich wohl zaudern und beben. — (Pauſe; mit geändertem Tone.) Und doch bebe ich ohne Grund. — „Du wirſt Vater und Mutter verlaſſen, und deinem „Manne anhängen;" ſo ſpricht er ja, der Ewige, deſſen Wort ich ſchon oft verſtohlen las, und dann mit ernſtem Blick auf dieſer Stelle haftete, ohne zu ahnden, daß ſie mir bald ſo theuer werden würde. — Lebe wohl, lebe wohl, Venedig! — (Sie geht einige Schritte weiter.) Sieh, Bonaventuri! da entflieht der letzte

Flimmer ſeiner Thürme! (Indem ſie wieder einige Schritte zurück geht.) Vergib mir, Geliebter! ich muß dieſen Flimmer noch ein Mahl ſehen. — So! ſo! — Und nun fort, theurer Gemahl, fort! — Auch Florenz hat der Häuſer und Thürme genug; hat Vater und Mutter, und — o der tröſtenden Wonne! — hat einen Bonaventuri für mich.

Vier Tage und Nächte brachten unſere Liebenden zu, ehe ſie Bologna erreichten. — Ihr erſtes Nachtlager war in einer elenden Dorfſchenke, wo man ihnen in einer dunkeln einſamen Kammer eine Streu von halb moderigem Stroh anwies.

Bonav. (indem er ſich traurig auf einem wankenden Schämel hinwirft.) Dieß, Dieß alſo der Ruheort einer Dame, deren Blut an Adel mit manchem fürſtlichen Hauſe wetteifern könnte! die noch am nächſten Abend auf einem Lager ruhte, deſſen Werth vielleicht den Werth dieſer ganzen Hütte weit überſtieg! — Theure Bianca, welch ein Anfang!

Bianca. (lächelnd.) Sahſt du denn, Lieber, daß beym Anblick dieſer Streu der geringſte Seufzer meinen Buſen höher als gewöhnlich hob? — Habe ich Urſache zu murren, wenn ich mit dem Geliebten meiner Seele gleiches Schickſal theile? — Oder machen Eiderdunen und prächtige indiſche Decken einen geſündern Schlaf, als körperliche Bewegung und ein ruhiges Herz? — O wäre nur dieſes Letztere bey mir noch ganz ſo, wie es ſeyn ſollte; vielleicht wetteiferte die Ruhe dieſer Nacht mit der ſüßeſten meines zeitherigen Lebens-

— Gleichwohl Eine Bitte, theurer Gemahl, gewähre mir noch, ehe wir zur Ruhe uns legen!

Bonav. Warum bittet meine Bianca, da ſie befehlen kann?

Bianca. Als ich auf deinen Brief zu dir kam, kam ich voll Vertrauen in deine Tugend; denn du hatteſt geſchworen, und ich kam als ein bloß verlobtes Mädchen zu einem edlen Jüngling. — Aber als ich dir meine Hand gab; als ich in dir meinen Gemahl begrüßte, da entſagte ich allerdings der Sicherheit meines Schwurs — — (Mit dem wärmſten Tone.) Bonaventuri, achte mich nicht geringer, weil ich meine Schwäche dir eingeſtehen will! Aufrichtigkeit iſt ja eine Tugend, die ſchwerlich ganz ohne Begleitung im weiblichen Herzen zu wohnen pflegt. — Wenn ich mich jetzt ſo allein an deiner Seite niederlege, wenn dein Arm mich umſchlingt, dein Kuß mich entzückt; dann nur ein einziges liebevolles, bittendes Wort — und ich — verzeih, die jungfräuliche Schamhaftigkeit hat für gewiſſe Sachen keine Worte. — Kurz, ich würde dann ganz deine Gattinn; und doch, Lieber, fühle ich es, noch ſoll ich Dieſe nicht ganz ſeyn.

Bonav. Nicht ganz, da du mich liebſt?

Bianca. Hebt Liebe jedes andere Geboth auf? Noch haben keine heiligen Hände die unſrigen in einander gelegt; noch hat kein ehrwürdiger Vater über uns gebethet, uns geſegnet; uns, die wir jetzt des Segens ſo ſehr bedürfen! — Zwar ſind, was uns gebricht, nur Gebräuche, und der, welcher Alles ſieht, ſieht bloß das Herz an. — Aber, ach! es gibt Augenblicke, wo auch unſchuldigere Handlungen Gewiſſenszweifel erregen; die flüchtige, ungehorſame

Tochter will wenigſtens den Himmel nicht auch ſo erzürnen, wie ſie leider! ihren Vater erzürnen muß. — Verſprich mir es daher, nicht eher in mich zu dringen, bis wir vor dem Altare — dieſer Altar ſey auch, wo er wolle — durch kirchliche Gebräuche eben ſo verbunden worden ſind, wie unſere Herzen ſich ſchon längſt verbanden.

Zwar ließ der junge Mann deutlich merken, wie viel ihm dieſe Selbſtbezwingung koſte; und es war ein Kampf, über den Bianca ſelbſt — heimlich nicht zürnte! Doch ſicherte er ihr endlich Alles zu, was ſie verlangte; und mit einer Freudigkeit, als ſey ſie von Jugend an gewöhnt, warf ſich dann das edle — ja wohl zweyfach edle Mädchen neben ihrem Liebling auf das Lager nieder, und ſchlummerte bald ſanft ein, ermüdet von der getragenen Laſt des Tages, indeß Bonaventuri's Augenlieder der Schlaf weit ſparſamer beſuchte.

Aber auch dieſe letzte freywillige Enthaltſamkeit unſerer Liebenden dauerte nicht lange. Am vierten Abend, als ſchon Bologna in der Ferne ſichtbar, vor ihnen lag, langten ſie bey Sonnenuntergang in einem kleinen Flecken an; und Bonaventuri, der im erſten beſten Wirthshaus, das ihm aufſtieße, nur nicht in Bologna, übernachten wollte, ſah, indem er hier einkehrte, einen Geiſtlichen vorbeygehen, den er ſogleich für einen Geſpielen ſeiner Jugend erkannte, und deſſen Redlichkeit er trauen durfte.

Natürlich, daß der Gedanke, ſich durch ihn in dem Beſitze Bianca's zu verſichern, ſogleich in Bonaventuri's Geiſle aufſtieg; Er folgte dem Prieſter nach; erneuerte die ehemahlige Freundſchaft; entdeckte ihm ſeine Flucht mit einer jungen Venetianerinn — deren Stand er jedoch zur Vorſicht um ein Großes erniedrigte — klagte ihm die Gewiſſenhaftigkeit derſelben, und bath um ſeine prieſterliche Einſegnung. Der Geiſtliche gewährte ihm ſein Begehren, und beſchied ihn in eine nahe Kapelle. Bonaventuri ermangelte nicht, in wenig Minuten allda zu erſcheinen. — Als ſie jetzt vor das Altar traten; Bianca ihren Schleyer zurückſchlug, und ſchön, wie ein Engel Gottes — verſchönert noch durch die Farbe der Scham, und durch den Schein einiger flammenden Lampen — vor dem Prieſter ſtand, da ſtutzte Dieſer merklich bey ihrem Anblick; warf einen halbneidiſchen Blick auf ſeinen ehemahligen Jugend-Geſellſchafter, ſchwieg eine halbe Minute lang mit nachdenkender Ungewißheit, und — erfüllte dann doch ſein Verſprechen.

Schon hatte unſer neu verbundenes Paar für ſeine Mühwaltung ihm gedankt; ſchon wollte daſſelbe ſich vom Altare entfernen, als der Prieſter Bianca ſchnell bey der Hand ergriff, und durch folgende Frage in Beſtürzung ſetzte:

„Nur ein Wort noch, ſchönes junges Weibchen! Heißen Sie wirklich Roſaura Carini?"

Bianca. Ich hieß ſo, bis jetzt. Daß mein Nahme ſich nunmehr ändert, wiſſen Sie, hochwürdiger Vater, ja ſelbſt.

Prieſter. (zu Bonaventuri.) Lieber Pietro, nicht wahr im Hauſe der Salviati lebteſt du zu Venedig?

Bonav. Allerdings.

◆

dieſen Brief und dieſen verſiegelten Schlüßel zu ihrem Logis zurück gelaßen, mit der Bitte ſich des leztern während ihrer Abweſenheit als ſeines eignen zu bedienen. Er hörte das alles, ohn' ein Wort davon zu begreifen. Haſtig grif er nach Brief und Schlüſſel, ſchloß mit dieſem auf, und eröfnete jenen, als er ins Zimmer getreten war. Wie ſtaunt' er, als er folgendes drinnen las.

„Zürnen Sie nicht auf mich, Armonville; ich liebe Sie mehr, als Worte faßen. Aber ich muß nochmals alles thun, was ich vermag, um Sie von einem Schritt' abzuhalten, der nur allzuwahrſcheinlich mit unauslöſchlicher, aber zu ſpäter Reue verknüpft ſeyn wird. Ich verlaße Paris. Zu hoffen, daß Ihnen mein künftiger Aufenthalt, wofern Sie darnach forſchen, ſtets unbekant bleiben ſolle, das wäre ungereimt; aber ich beſchwöre Sie: forſchen Sie nicht darnach! Bleiben Sie ewig mein Freund, aber werden Sie nie mein Gatte! Dringen Sie dennoch darauf, ſo müßen Sie mir vorher einige Proben Ihrer Wilfährigkeit, müßen mir heute noch eine geben. Vor allen Dingen hüten Sie ſich in irgend etwas Ihren Stolz rege werden zu laßen. Wie ſchickte Stolz ſich vor den Gatten eines ſolchen Mädchens, wie ich in den Augen der Welt ſeyn muß! — Noch einmal; mein Herr, laßen Sie uns Freunde und nichts weiter ſeyn!

„N. S.

Prieſter. (lächelnd.) Und lag dieſes Haus weit ab vom Pallaſte der Capello?

Bonav. (betreten.) O ja — ziemlich weit! — Warum Das? (für ſich.) Unbegreifliches Schickſal, wäre es möglich?

Prieſter (bedeutend.) Hatteſt du nicht vielleicht in dieſem Pallaſte zuweilen wichtige — ſehr wichtige Geſchäfte zu beſorgen?

Bonav. (um ein klein wenig gefaßter.) Nie, daß ich mich entſänne. — Wie kommſt du auch jetzt auf dieſe Frage?

Prieſter. Schäme dich, Pietro, deines Heuchelns! Es iſt jetzt zweyfache Sünde, da du nicht nur auf geweihter Stelle, ſondern auch vor Freundes Augen ſtehſt! Und Sie, reizende, edle Venetianerinn, vergeben Sie mir, wenn ich, um ihrem neugewordenen Ehemann noch höhere Schamröthe und ſtärkeres Stottern zu erſparen, Sie frey heraus als Bianca Capello begrüße. Zudringlich dürfte vielleicht meine Verwegenheit Ihnen ſcheinen, doch die Warnung, die ich Ihnen mitzutheilen gedenke, wird hoffentlich Alles vergüten.

Bianca. (in äußerſter Verlegenheit.) Eine Warnung? — Bianca Capello? — Ehrwürdiger Vater, ich verſtehe Sie nicht!

Prieſter. Möge doch der Himmel Ihnen und mir — hier und an jenem großen Tage, eben ſo gewiß Gnade erweiſen, als Sie mich jetzt, Trotz dieſer Abläugnung, verſtehen! — Wiſſen Sie alſo, um uns nicht länger mit Umſchweifungen zu verzögern, wiſſen Sie, reizende Bianca, daß ich erſt ſeit zwey Stunden von Bologna zurückgekommen bin, wo heute Morgen ihre Entweichung aus Venedig die Neuigkeit war, die von Hauſe zu Hauſe lief, die jeder Ciciſbeo, noch unfriſirt, ſeiner Dame zu hinterbringen eilte. — Glaubt ihr denn, arme, bethörte, von Liebe geblendete Leutchen, daß ein ſo reicher, vornehmer Vater ſeine einzige, und zumahl eine ſolche Tochter, ſich rauben laſſen werde, ohne Himmel, Erde, und — wenn es möglich iſt — die Hölle ſelbſt in Bewegung zu bringen? Mehr als zwanzig ausgeſchickte Diener ſuchen euch überall. Ihre Augen, ſchöne Capello, Ihre Haare, Ihr Wuchs, Ihre Geſichtszüge — jede Miene, jedes Fädchen Ihrer Kleidung ſind auf das ſorgfältigſte beſchrieben. Ein hoher Entdeckungspreis reizt die Aufmerkſamkeit von tauſend Menſchen; und bloß der unmittelbare Schutz des Himmels muß euch bis jetzt erhalten, — muß gerade mich dir, tollkühner Jüngling, entgegen geſchickt haben, um euch Beyde zu warnen, und vielleicht auch zu retten.

Bianca. Wenn ich Eure Hochwürden aber nun verſichere —

Prieſter. Wie? immer noch? — Zögern Sie, ich beſchwöre Sie, nicht länger ſich mir zu entdecken! Man würde das Himmelblau von Bianca Capello's Augen, ihre ſchön geformte Stirne, ihres Mundes reizvolle Form nicht ſo einſtimmig durch halb Italien preiſen, wenn die Augen, Stirn und Mund, die ich jetzt vor mir ſehe, einer andern Venetianerinn als ihr zugehörten.

Und wenn ein Frauenzimmer auf nichts ſich verräth, ſo geſchieht es doch alsdann, wann man ihr unvermuthet eine Schmeicheley ſagt. Auch Bianca konnte ſich nun nicht länger verſtellen; ſie blickte unſchlüſſig ihren Gatten an, und da er ihr Vollmacht zu geben ſchien, nach Willkür zu handeln, ſo entdeckte ſie dem Pater ihre ganze Geſchichte, und fand keinen Grund es zu bereuen. Denn durch ihn erhielt ſie ein anderes Gewand, das ihren Stand minder verrieth, und eine Farbe, die ihre Haare und Augbraunen veränderte. Auch Bonaventuri verſchaffte er andere Kleider, und ertheilte ihm ſo gute Maßregeln zur Vorſicht, daß ſie Beyde den folgenden Tag unerkannt in Bologna eintrafen und eben ſo wieder weggingen.

Bologna wird, wie man weiß, von dem florentiniſchen Gebiethe durch die hohen Apenninen geſchieden; ein ſteiles rauhes Gebirge, wo auch die gewöhnlichen Wege voll Beſchwerlichkeiten und Gefahren ſind. Aber ſelbſt auf dieſe gewöhnlichen Wege wagten unſere Liebende ſich nicht, aus Furcht vor nachgeſchickten Ausſpähern; ſie wandten ſich rechter Hand, und verſuchten es, den gefährlichen Fußſteig hinanzuklemmen, der über die ſteilſten Klippen nach Piſtoia führt.

Hier, wo Fels auf Fels ſich thürmte; wo oft beynahe kein menſchlicher Fußtritt ſichtbar war; wo überdieß gerade damahls ein anhaltender Regen faſt immer in undurchſichtigen Nebel ſie verhüllte, ihre Kleider durchnäßte, ihre Körper erkältete, ihren Weg verſchlimmerte; wo Hunger und Elend von jeder Seite ihnen drohte, hier ohne Wegweiſer, Geld und Kräfte, — unglückliche Bianca, wie groß mußte deine Seele ſeyn, daß du nicht ganz erlagſt!

Pflanzen, Wurzeln und einige herbe Beeren waren ihre Speiſe; und die Erde des Nachts ihr Bett, und der Himmel ihr Dach. Der harte Boden hatte faſt ganz ihre Schuhe vernichtet; ſie warf ſie gelaſſen weg, und Bonaventuri ſah mit der Empfindung eines für Menſchenzungen unausſprechbaren Jammers ihre lilienweißen Füße von Dornen und Geſträuchern zerriſſen; ſah, daß ſie blutige Merkmahle auf jedem betretenen Steine zurück ließ, und daß endlich die äußerſte Müdigkeit und körperliche Schmerzen ihr kaum, ſo ſehr ſie ſich zwang, noch fortzuwandern erlaubten.

In dieſer höchſten Noth erblickte er endlich nicht weit von ſich, in einem kleinen Thale, gelehnt an ein ungeheures Felſenſtück, einen jungen Hirten ſtehen, der ſorgenfrey ſein Liedchen brummte, indeß ſeine wenigen Ziegen hier und da am Abhange weideten. — Eine himmliſche Erſcheinung hätte nicht kräftiger ihn entzücken können. Mit einigen raſchen Sätzen ſchwang er ſich von den Felſen herab, flog auf ihn zu, und rief ſchon von Weitem:

O mein Freund, wie unbeſchreiblich erfreuet bin ich, in dieſer Wildniß endlich einen Menſchen zu finden, und zwar einen, dem ich's anſehe, daß er auch menſchlich denken wird!

Hirt (ziemlich gleichgültig.) Haha! gewiß verirrt?

Bonav. Jawohl, und noch mehr als Das! Dicht an den Rand des Verderbens gerathen.

Hirt. Es thut mir leid. Ihr ſeyd freylich ſtark ſeitabwärts gekommen. Wenn meine Ziegen nicht wären, wollte ich Euch herzlich gern den rechten Weg zeigen.

Bonav. Ach, das wirſt du gewiß, auch ungeachtet deiner Ziegen.

Hirt. Nein, wahrlich nicht! die kann ich unmöglich im Stiche laſſen; denn ſie nehmen gar zu leicht Schaden.

Bonav. Doch darf ich nur etwas dich fragen, und du wirſt dann gewiß noch mehr für uns thun.

Hirt. Nu! und was wäre denn Das?

Bonav. Sage mir einmahl aufrichtig, guter Jüngling, haſt du niemahls geliebt?

Hirt. Je nun, ich dächte, man ſähe mir's doch wohl an, daß ich meine volle zwanzig Jahr alt bin, und mein Nachbar Jeronimo hat drey blitzſchmucke Mädchen.

Bonav. Das freuet mich. — Wohlan dann, Freund, wenn du, wie du ſelbſt geſtanden, jemahls empfunden haſt, was zärtliche Liebe ſey, ſo erbarme dich meiner unglücklichen Gattinn, die ich dort oben hingeſunken verlaſſen mußte, und die, wie du ſelbſt ſehen wirſt, unvermögend iſt, dieſes jähe Gebirge zu erſteigen. — Piſtoja kann nicht fern mehr ſeyn; dahin gedenken wir. Du kennſt gewiß den nächſten Weg; hilf mir ſie auf denſelben ſchaffen! und nicht nur unſer feurigſter Dank, nicht nur der Segen des Himmels, der jede gute That vergilt, ſondern auch ich ſelbſt will dich aus meiner kleinen Barſchaft ſo belohnen, daß dich Schweiß, Mühe und Verſäumniß nicht gereuen ſoll.

Hirt. Hm! das Letzte läßt ſich allerdings hören. — Wo iſt denn Euer müdes Schätzchen?

Bonav. (hinaufzeigend.) Siehſt du ſie nicht dort oben? — Komm mit zu ihr! (Sie ſteigen hinauf.)

Bianca. Lieber Fremdling, haſt du Mitleiden bey unſern Bitten, und Rath für unſere Noth?

Hirt.

Hirt. (verwunderungsvoll.) Heilige Mutter Maria! — da muß man wohl Mitleid haben, wenn ſo ein niedlich Weibchen unſer Einen bittet! — (Zum Bonaventura.) Du haſt mir vorhin ein Langes und ein Breites vorgeſchwatzt; die Mühe hätteſt du erſparen können, wenn du, ſtatt alle dem Wirrwarr, mir gleich dieß Frauenbild gewieſen hätteſt.

Bianca. Dein Mitleid alſo hätte ich. — Wie wird's aber noch um die Hülfe ſtehen?

Hirt. Je, dafür wird wohl auch noch Rath werden! Der Weg, auf dem ihr euch befindet, iſt freylich weiterhin kaum für Maulthiere gangbar, und eure zarten, jetzt ſchon wund gelaufenen Füßchen wären auf ihm ſo gut als geliefert. — Alles, was ich euch alſo hierbey anbiethen kann, iſt, euch auf eben die Art aufzuhucken und fortzuhelfen, wie wir's mit unſern Kranken machen, wenn wir ſie in's Bad nach Poretta, das knapp drey Stunden von hier liegt, bringen. Ich habe ſo einen Tragſeſſel; meine Schultern ſind ſchon mehrmahls dabey geweſen, und ich ſelbſt bin bereit, euren Träger abzugeben.

Bianca. Braver, vortrefflicher junger Mann!

Bonav. (ihn umarmend.) Unſer Schutzengel!

Hirt. Nu, nu! Mache nur nicht des Lärmens ſo gewaltig viel. Man müßte ja wohl ein rechter Bär ſeyn, wenn man euch hier ſo liegen und verſchmachten laſſen wollte! (Halb bey Seite.) Zumahl, da ſie meine Mühe nicht ganz umſonſt verlangen!

Der Hirt, indem er dieß noch halblaut brummte, lief ſchnell zu ſeiner Hütte, die unweit davon im nächſten Dickigt lag: kam bald darauf mit ſeiner Schweſter, einem noch jüngern bräunlichen Mädchen, die den ſchlank gewachſenen Bonaventuri mit ziemlichen Wohlgefallen anſtarrte, zurück; übergab dieſer ſeine Herde mit der Einſchärfung, ja nicht indeß zu viel und zu leckerhaft mit den jungen Mannskerlen in der Nachbarſchaft zu ſchäkern, und etwa darüber gar ſeiner Ziegen zu vergeſſen; zeigte Bianca ſeinen Tragſeſſel; rühmte deſſen Bequemlichkeit, und redete ihr zu, ſich nur getroſt hinein zu ſezen.

Indem ſie Dieß that, beſchwur ihn Bonaventuri mit einer Angſt, die beynahe in Übertreibung gefallen wäre, zur möglichſten Vorſicht.

Der Muth, oder vielmehr die Verwegenheit dieſer Bergbewohner, ſprach er, iſt durch ganz Italien berufen; und auch du, lieber Hirt, ſcheinſt mir von dem Worte Gefahr wenig oder gar keinen Begriff zu haben. Aber mit Thränen bitte ich, beſchwöre ich dich, lieber zu furchtſam, als zu kühn zu ſeyn. — Sollten uns Abgründe aufſtoßen, ſo wage dich ja nicht allzu dreiſt hinein.

Hirt (lachend.) Ein guter Rath! Und was denn ſonſt machen? Warten vielleicht, bis die Kluft zuwächſt?

Bonav. Fühlloſer, der du jezt meiner ſpotten kannſt! — Sie umgehen, und wenn es Tagereiſen erforderten. Bedenke wenigſtens, daß deine Bürde die edelſte Ge — (er ſtockt beſtürzt ein Paar Secunden, und ſagt dann erſt:) das ſchönſte Weib in ganz Welſchland ſey.

Hirt. Nu, nu! Möglich wäre Das wohl; und doch ließe ſich Das noch vergeſſen, da ich ſie während des Fortſchreitens nicht ſehen kann. Aber ſey nur getroſt, du Furchtſamer! Ich will noch etwas bedenken, was ſich nicht ſo leicht vergeſſen läßt; — die Gefahr meines eigenen Halſes. Er iſt nicht der ſchönſte in ganz Welſchland; aber er iſt mir doch herzlich lieb, denn es iſt mein Einziger.

Der Zug ging nun fort. Obſchon, wie ihr Führer vorher geſagt hatte, das Steigen mit jedem neuen Schritte auch immer mühſamer ward, ſo ſah doch Bonaventuri's zagender Blick mehr auf den vorangehenden Hirten, als auf ſeinen Weg; und ſie erſtiegen nach wenigen Stunden den Gipfel des Berges.

Wer da behauptet, daß es durchgängig bergab beſſer als bergan gehe, der hat ſicher gewiſſe Berge, und wenigſtens den Apennin nie beſtiegen. Bonaventuri's Todesangſt vervielfältigte ſich jetzt, als er auf der ſo ſehnlich gewünſchten Spitze ſtand. Gleich einer abgeſchnittenen Wand ſchießt hier das Gebirge in ein Thal herab, bey deſſen Abgrund die Augen ſchier verblenden. Ein niedergelaſſenes Senkbley fände hier keinen Anſtoß. Durch das Thal ſelbſt brauſ't ein Bach, der Urſprung des ſogenannten kleinen Rheins*), mit fürchterlichem Getöſe. Ein jedes Ohr, das ihn dort unten in der Nähe zu hören bekommt, ſtarrt betäubt und hört zu viel, um irgend etwas Beſtimmtes hören zu können; ſo mannigfaltig bricht er ſeine wüthenden Gewäſſer an den hier und da ihm entgegenſtehenden Klippen; und ſo reich an Fällen iſt der Boden, über den er hinrollt. Aber doch, Trotz ſeines Brauſens, iſt das Thal viel zu tief, als daß man oben das kleinſte Geräuſch des Stroms vernähme; nur mit Mühe erblickt man den weißen Schaum, der von hier aus zu ſchleichen ſcheint, da er doch unten pfeilſchnell dahin ſchießt.

---

*) Der kleine Rhein iſt einer der ſchnellſten, verwüſtendſten Ströme in ganz Europa; er verliert ſich endlich in den flachen Gefilden Bononiens, ohne einen ſichtlichen Ausgang zu haben.

Schief quer hinab ſchlingt ſich ein einziger ſchmaler Steig; doch auch ihn hatte jetzt ein Regenguß großen Theils zerriſſen und hinweggeſpült. Zwar hatten die Hirten der daſigen Gegend, denen dieſer Weg unentbehrlich war, in das ſchlüpfrige weiche Erdreich tiefe Tritte von der Größe eines Menſchenfußes eingegraben; aber ſie blieben, Trotz ihrer Tiefe, höchſt unſicher; blieben die fürchterlichſte Treppe, die je ein menſchlicher Wagehals ſich zu beſteigen erkühnen darf. Jene kühnen franzöſiſchen Luftdurchſegler *) hätten ſicher hier gezaudert, und vielleicht die Unvergeßlichkeit Preis gegeben, auf die ſie jetzt ſo ſichern Anſpruch machen dürfen.

Nun zum erſten Mahle bebte Bonaventuri für ſich ſelbſt, als er hinabzuklimmen begann. — Aber, Mächte des Himmels, wie ward ihm vollends dann zu Muthe, als er den Hirten ausglitſchen und auf's Knie fallen ſah! Aus ſeinen glühenden Wangen wich blitzſchnell jeder Blutstropfen; Kälte, gleich jener letzten Kälte des

---

*) Charles und Robert, die gerade damahls, als Bianca Capello zuerſt erſchien, die Bewunderung von ganz Europa auf ſich zogen.

menſchlichen Erſtarrens im Tode, ergoß ſich durch ſeinen ganzen Körper; er wollte ſchreyen, aber ſeine Stimme erſtarb, und ſeine Angſt war ſo heftig, daß ſie ihm ſelbſt die Kraft zum kleinſten Laute raubte.

Doch über Bianca's Leben, zu größern Schickſalen beſtimmt, waltete jetzt ein günſtiger Schutzgeiſt. Mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit verlor auch im Ausgleiten der Hirt das Gleichgewicht nicht; ſein Fuß gewann noch abgeriſſenes Erdreich genug, ehe er bis zum äußerſten Rand des jähen Abſchuſſes fortgeglitſcht war; er erhob ſich raſch wieder, und endete dann unbeſchädigt dieſen gefährlichen Steig, der ſich unten, ſeitwärts von jenem wiederhallenden Thale, mit einer kleinen Wieſe ſchloß.

Als Bonaventuri hier bald nach ihnen ankam, fand er ſeine Geliebte mitten unter Blumen ſitzen, wovon ſie die ſchönſten brach, ſolche in einen Strauß zuſammenband, und auf ihrem heiter dabey lächelnden Geſichte auch nicht die kleinſte Spur der Furcht mehr blicken ließ.

Bonav. (auf ſie zueilend, ergreift ihre Hand.) Meine Theure, meine Einzige! geſchenkt mir durch Wunder, und jetzt auch durch ein Wunder erhalten! Wie iſt dir Jetzt?

Bianca. Wohl; denn du ſiehſt, daß ich tändle; und rathe einmahl, für wen? (Sie biethet ihm die Blumen dar.)

Bonav. Dank, liebe Bianca, Dank! Aber wie war dir bey dieſem ſchrecklichen Hinabſteigen zu Muthe?

Bianca (lächelnd.) So, daß ich freylich dieſen Muth nicht oft wieder zu bewähren wünſche. Mit feſt

„N. S. Meine ganzen Zimmer, alles Geräthe in ſolchen gehört Ihnen zu; Ihnen die „Kaße mit achttauſend Livres, die Sie unterm „Sofa des grünen Zimmers finden werden. Keine Gegenrede! denn ich befehle Ihnen alles dies „anzunehmen.“

Armonville wußte nicht, ob Zorn über ihre Täuſchung, oder Bewundrung ihrer Edelmuth bei ihm die Oberhand behalten ſolle; aber das ſchwur er ſich, eh zu Fuße ganz Frankreich die Kreuz und die Quer zu durchziehen, als im Nachforſchen nach Charlottens Aufenthalt inne zu halten. — Indem er ſo im Zimmer, mit der Eilfertigkeit eines Botenläufers auf und niedertrabte, ſtöhrt' ein Klopfen an der Thüre ſeine Pläne und ſeinen Spaziergang. Er eröfnete die Thüre, und erkannte an Kleidung, Geſicht und Mienen den Drauſenſtehenden für einen Notar oder wenigſtens für eine dem ähnliche Perſon.

„Hätt' ich vielleicht“ war deßen Anrede, die Ehre mit dem Herrn d'Armonville zu ſprechen?

Ja ſo heiß ich.

Not. Ein ſehr wichtiges Geſchäfte . .

Arm. [einfallend.] Wenigſtens darf es kein langwieriges ſeyn, denn ich ſteh' auf dem Sprunge.

Not. Bewahre! Ein paar Minuten reichen überflüßig zu; alldieweil . .

zugeſchloſſenen Augen war ich mir alle Augenblicke des Hinunterſtürzens in dieſen fürchterlichen Abgrund gewärtig; wußte, daß dann mein Körper an jenen Felſen in tauſend Stücken zerſchmettert werden, und mein Gebein unbegraben in dieſem Schlunde bis zu jenem Tage ruhen würde, der alle Gebeine zu ſammeln beſtimmt iſt, die begrabenen wie die unbegrabenen.

Bonav. Heldinn! und als dein Träger ausglitt?

Bianca. Was ſollte ich ſonſt denken, als daß der Tod, dieſer erwartete Gaſt, ſich nun wirklich einſtelle? Und doch, aufrichtig geſtanden, lieber Bonaventuri, war dieſer ſonſt ſo grauſende Beſuch mir minder durch ſich ſelbſt, als durch den Gedanken ſchrecklich, daß er von dir mich ſcheide. — (Mit dem zärtlichſten Tone.) Scheiden von dir? — Böſer Mann! welche ſonderbare Kraft mich zu feſſeln, lebt in dir, daß mir deine Trennung ſo zahllos qualvoller, als alles übrige Schreckniß der Natur dünkt? — Zumahl jetzt, da ich nur zu ſehr beſorgte, dieſes Scheiden dürfte Scheiden auf immer ſeyn.

Bonav. Scheiden auf immer? Warum Das?

Bianca. Und wie? Wenn ich vielleicht beym erſten Wiederbeſinnen der erwachenden Seele die Nachricht vernommen hätte, daß du, zu treu nur, mir nacheilen wollen; daß du den Poſten verlaſſen habeſt, den die Vorſicht uns anwies, daß du mir nachgeſtürzt ſeyeſt in dieſen grauſenden Schlund, und nun eine ewige Kluft uns trenne?

Bonav. Bianca, liebes ſchwärmeriſches Weibchen! ſprichſt du doch ernſthafter und weiſer, als je ein Prieſter ſprach! — Dir nachzufolgen, dich nicht überleben zu wollen, ſollte Das wohl Verbrechen im

Auge eines Gottes ſeyn, der dieſe endloſe Liebe mir gab?

Bianca. Ja wohl endlos; auch auf meiner Seite! Aber eben deßhalb wünſchte ich, daß ſie auch dort daure, und auch dort noch belohnt würde. (Ihn umarmend.) Mann! und wenn ich Methuſalems Alter erreichte, ich würde ihn ja doch nicht austrinken, den tiefen Becher der Liebe, womit ich dich liebe.

Bonav. (freudig.) Nicht? Nicht? O ſo ſey ſicher, daß für den meinigen die Ewigkeit ſelbſt nicht zureicht!

Dieſes Geſpräch — wovon das ſonderbarſte der Umſtand iſt, daß es der Hochzeit *nachfolgte*, da bey andern Menſchenkindern ſonſt dergleichen Betheuerungen ihr bloß *vorherzugehen* pflegen — ward durch die Zwiſchenkunft des Hirten unterbrochen, der ſeitwärts ſeinen Durſt bey einer Quelle geſtillt hatte, und ſie nun zum Aufbruch ermahnte, weil er unmöglich ſeine Ziegen ſo lange einem ſo nachläſſigen Geſchöpf, als ein *Mädchen* ſey, anvertrauen könne. Sie folgten ihm, und erreichten in kurzem Piſtoja; Bonaventuri verkaufte hier einen von ſeinen beyden Ringen, um die Mühe des Hirten zu vergelten; und ſie kamen des andern Tages, ohne irgend eine Schwierigkeit weiter, nach Florenz.

Bonaventuri, mit ſeiner Gattinn darüber einverſtanden, daß Bianca's wahre Abſtammung ſelbſt vor ſeinen Ältern ein Geheimniß bleiben ſolle, eilte ſofort ſeinem väterlichen Häuschen zu, und ward von dem alten ſchwachſichtigen Greiſe zwar mühſam erkannt, aber dann mit Thränen der Freude und Inbrunſt empfangen; ward von den Küſſen ſeiner Mutter faſt erſtickt, und von Beyden mit Fragen und Zärtlichkeit überhäuft.

Eine ſchöne Scene in der Wirklichkeit ſelbſt! Doch da Scenen dieſer Art ſich ſchon in ſo manchen Schauſpielen finden, ſo ſtehe hier nur das Ende von der gegenwärtigen.

Vater. Dank! Dank dem Gott, der meinen mattgelebten Augen, noch ehe ſie ſich ganz verdunkeln, die größte unter allen menſchlichen Freuden, den Anblick meines Sohnes, wiederſchenkt! — (Zu ſeiner Frau.) Mutter, wenn ich einſt ſterbe, und der Tod mir ſauer werden ſollte, dann erinnere mich an dieſe Minute, und ihr Andenken wird ſeine Herbe mildern! — (Er wird Bianca gewahr, die noch bis jetzt unbemerkt und verſchleyert von fern geſtanden hat.) Aber wer, lieber Pietro, iſt die Dame, die du da mitgebracht haſt, und die ich im Taumel meiner Freude noch nicht einmahl wahrgenommen habe? — Vergeben Sie mir, unbekannte Dame, Sie ſcheinen mir nicht von einer Art zu ſeyn, die man ſonſt leicht überſieht; aber jetzt hätte ein Großherzog ſelbſt unbemerkt ins Zimmer treten können.

Mutter. Großer Gott, wie blind aus Freude ſind wir! — Wer iſt es denn, lieber Sohn!

Bonav. (ſie näher führend.) Es iſt meine Gattinn, Martella Albani.

Vater (erſtaunt.) Deine Gattinn? Mein Sohn! So ganz unvermuthet?

Mutter. Wie? Deine Gattinn? — Ihr, jetzt ſchon, mein Sohn? — Wie kannſt du —

Bonav. (heiter lächelnd.) Ich verſtehe Euch, meine theuere Ältern, verſtehe dieſe abgebrochenen Worte und Das, was Ihr ihnen abbrecht. — (Indem er den Schleyer aufdeckt.) Aber ſetzt her und entſcheidet, ob ich bey dieſen Reizen, vereint mit dem edelſten Herzen, wohl ſo lange verziehen konnte, bis es dem Glücke gefiel, ſeine Ungerechtigkeiten gegen uns zu verbeſſern?

Bianca (Beyder Hände mit Wärme ergreifend und küſſend.) O mein Vater! — o meine Mutter! noch nie von mir geſehen, aber jetzt gleich beym erſten Blick mir unendlich theuer, empfangt eure gehorſame Tochter, empfangt die Gattinn eures und ihres Einziggeliebten nicht mit Unwillen!

Mutter (ſie umarmend.) Großer Gott!- wer könnte wohl den fühlen; bey dieſem Reiz und dieſem Ton der Unſchuld? — Du haſt die Beredſamkeit eines Mönchs, ohne ſeine Weitläuftigkeit zu haben.

Vater. Sey mir geküßt mit Vaterskuß und Vaterliebe! — — (Sie mit Vergnügen betrachtend.) Daran erkenne ich das Blut der Bonaventuri's. Sie waren zwar arm, von jeher arm; aber auch von jeher ſchon gewohnt, nur am Buſen ſchöner Frauen zu ruhen, nur für ein reizendes Weibchen Freyheit, Herz und Hand hinzugeben. — Selbſt dieſes mein altes, nun graugewordenes Mütterchen war einſt eine berühmte Schönheit. Ihre Wangen ſtanden den deinigen, liebe Tochter, an Blüthe und Reiz ſehr wenig nach; und mancher Graf und Marcheſe, deren Ringe und Zechinen man zurück gewieſen hatte, beneideten mich um die Freuden der Brautnacht, als ſie hörten, daß die ſchöne Jolantha Cornari die Meinige geworden ſey

Mutter. Was du nun da wieder einmahl ſchwatzeſt! So ſchäme dich doch, Mann!

Vater (lachend.) Und ſo ziere dich doch, liebes Weibchen! Als wenn ihr euch nicht noch in eurem neunzigſten Jahre *) gar zu gern loben ließet; als wenn es dir jetzt noch unangenehm wäre, wenn ich zuweilen verſichere, daß deine Augen kohlſchwarz und funkelnd ſind. Wahrlich, ich müßte doch ſehr vergeßlich ſeyn, wenn ich es vergäße, daß euer ganzes Geſchlecht Eitelkeit und Lobeserhebung noch weit über Nahrung und Wohlſtand ſetzt. — Aber es ſey darum. Kurz, liebe Tochter! deine Schwiegermutter war ehemahls ganz an Reiz deiner würdig, und du wirſt ihr, hoffe ich, auch dafür an ehelicher Tugend gleichen.

Bianca. Wenigſtens werde ich mich ein ſo edles Muſter nachzuahmen beſtreben.

Vater. Das verſpricht mir dein Auge; und nun erzähle mir auch, mein Sohn: wie biſt du ſo ſchnell und ſo haſtig in den großen Orden des Glücks und Elends, der Nahrungsſorgen und der Hörner eingetreten? — Wer warſt du, liebe Tochter, ehe du meine Tochter wurdeſt?

Bianca. Mein Vater, Michael Albani, war ein begüterter Kaufmann in Venedig. Pietro, deſſen

---

*) Ein kleines Pröbchen, wie manchmahl der Schriftſteller geleſen und verſtanden wird! — Aus dieſer Stelle haben in der erſten Auflage Einige, und zwar ſogar Gelehrte, geſchloſſen, Bonaventuri's Mutter ſey ſelbſt neunzig Jahr alt geweſen, und haben mir bewieſen, daß dieß nicht angehe; weil dann Pietro Bonaventuri ſchon fünfzig Jahr alt ſeyn, oder ich eine Art von Iſaaks Geburt annehmen müßte.

Herr mit uns in Verbindung ſtand, liebte mich längſt, und fand Mittel, mein Herz zu gewinnen, aber leider! zur Einwilligung meines Vaters fand er keine; denn der Geiz dieſes Letztern überſtieg noch ſeinen Reichthum bey Weitem. — Nur eine Tugend hatte er, die Geizige ſonſt ſelten zu haben pflegen; er war ein treuer Freund; und doch, — ſonderbar genug, — war es vorzüglich dieſe einzige Tugend, die ihn um ſeinen mühſam erworbenen Wohlſtand brachte. Als Bürge für einen treuloſen Freund, dem er voll Zuverſicht auf ſein Wort und auf ihre ehemahlige Jugendvertraulichkeit traute, verlor er an Einem Tage ſein halbes Vermögen; erhielt am Zweyten die Nachricht, daß ein geſcheitertes Schiff ihn um die andere Hälfte bringe, und ſtarb am Dritten. — (Stockend.) Muthet es der Tochter nicht zu, zu entſcheiden, ob an Gift oder Gram.

Vater. Armes Mädchen!

Mutter (ein Kreuz ſchlagend.) Der heilige Antonius bitte für ihn!

Bonav. (leiſe für ſich.) Hm! bey allen Vorzügen, die jemahls ihr Geſchlecht beſaß, doch wenigſtens auch einen ſeiner Fehler! Sie weiß Erdichtung zu erzählen, als ob's die heiligſte Wahrheit wäre.

Bianca. Kaum war er todt, als ich Bonaventuri rufen ließ. Meine Sorge für unſere Liebe wuchs durch dieſen Fall, ſtatt daß ſie ſich mindern ſollte; denn ich fiel nun in die Gewalt eines harten Oheims, deſſen Sohn mich ſchon längſt mit ſeiner widrigen Neigung gequält hatte. Ihr mußte ich jetzt entgehen, oder ich vermochte es nie. — Mein Geliebter erſchien. „Theu„rer, ſprach ich, wenn du je wahre Zärtlichkeit für

„mich empfunden haſt, ſo beweiſe es jetzt! Ich bin bereit, mit dir zu fliehen; aber wiſſe, ſo wie ich vor „dir ſtehe, ſiehſt du auch meine ganze Habe. Mein „Vater —" Hier erzählte ich ihm alles, was ich euch ſo eben erzählt habe; und der brave junge Mann fiel, als ich endete, zu meinen Füßen, ſchwur mir ewige Treue, und entfloh mit mir. — — Verzeiht, verzeiht ihm, wenn er Unrecht that! Ich bin's, die ihn verleitete.

Vater (gerührt.) Er that, was er thun ſollte — Ich erkennte ihn für meinen Sohn nicht mehr, wenn er anders gehandelt hätte.

Mutter. Du biſt unſere liebe Tochter. Mein mütterlicher Segen ruhe auf dir! Aber nimm auch meine Bedaurung! Dein Vater war reich, und hier bey uns, wohin du blickſt, iſt Elend und Mangel.

Vater (etwas unwillig.) Mangel! Mutter, du weißt ja, ich hab's nicht gern, wenn man Wahrheit durch Übertreibung zur Unwahrheit macht. — Nenne mir den Mittag, den wir gezwungen faſteten! Oder den Abend, an welchem der Schlaf uns hungrig überraſchte!

Mutter. Das nicht. Aber auch Sättigung mit bloß trockenem Brode iſt Demjenigen halber Hunger, der an Braten und an Wein ſich gewöhnt hat.

Bianca. Sehr richtig vielleicht bey mancher Denkungsart, aber nicht bey der meinigen! — Nennt mir, geliebte Ältern, irgend eine Beſchäftigung, und ſeht, ob ich mich ihrer ſchäme, ſobald ſie ehrbar iſt! Habt ihr bisher von der Arbeit eurer Hände gelebt, ſo ſollen von nun an zwey Hände mehr auch ein Mehreres zu erwerben ſich bemühen.

Vater. Herzhaft geſprochen! Laß ſehen, ob es dein Ernſt ſey! — Wir hielten uns bis jetzt eine Köchinn; unſere auswärtigen Geſchäfte beſorgt ein kleines armes, ganz verwaiſetes Mädchen, die uns, als Pathe, und als unſere nächſte Muhme, anheimfiel. Theile, liebe Mutter, von nun an die Arbeit der Küche mit unſrer neuen Hausgenoſſinn, ſo haben wir ſchon eine Erſparniß mehr, und für den Erwerb Deſſen, was ihr kochen ſollt, wird der Himmel und unſer Fleiß ſorgen.

Bianca. Ich nehme euern Vorſchlag freudig an. — Nur, liebe Mutter, habt im Anfange ein wenig Geduld mit mir! Ich bin eine angehende Schülerinn, und Dieſe fehlen oft Trotz dem beſten Willen. (Indem ſie auf Bonaventuri blickt, und ſieht, daß er ſich eine Thräne vom Auge wiſcht, hinzueilend und ihn umarmend.) Weichling! was fehlt dir, da wir nun in Sicherheit ſind? Weg mit dieſer und jeder folgenden Thräne! Damahls, als ich in die Gondel ſtieg, die uns von Venedig entfernte, oder als ich in ſtäter Todesgefahr auf fremdem Rücken ſchwebte, da vergab ich ſie dir; aber jetzt? — Beſorgſt du vielleicht, daß ich dir dann nicht reitzend genug mehr ſcheinen werde, wenn die Glätte und Weiße dieſer Hände ſich von Sonne und Arbeit ein wenig mindern dürfte?

Bonav. Verzeih dir der Himmel dieſe Frage, die ohnedem gewiß dein Mund nur ſpricht! — O du, dann noch ſchön, wenn auch dein Körper zuſammenſchrumpfte, wie ein verwelkendes Blatt, wer unter den Menſchen verdient dich, Engel, zu beſitzen? Und welcher verachtete Sterbliche beſitzt dich? (Er eilt in die nächſte Kammer; ſie ihm nach, ihn zu tröſten.)

Bianca hielt treulich, was ſie zugeſagt hatte. Mit einem Eifer, als wäre ſie von Jugend auf zur Haushälterinn erzogen worden, griff ſie jede, ſelbſt die härteſte Arbeit, glücklich an, und ihre Schwiegermutter hatte öfter nöthig, ihr die Ruhe, als ein Geſchäft anzubefehlen. Oft, wenn ſie, müde von der Laſt des Tages, ſich des Abends freundlich an die Seite ihres Gatten ſchmiegen wollte, ſah ſie den Kummer in ſeinem Blicke, und zwang ſich dann zu doppelter Munterkeit und Stärke. Doch ihre Liſt betrog ihn nicht; ſeine Thräne träufelte oft heiß mitten im Küſſen auf ihre Wange, und als er einſt ſie überraſchte, wie ſie ihre in der Küche blutig geritzte Hand heimlich mit einem leinenen Tuche umwand, warf er ſich, voll des bitterſten Schmerzens, zu ihren Füßen nieder.

„Wozu, (rief er aus) wozu dieſe himmliſche Güte,
„mit der du jede Schmach und jeden Unfall deiner Er-
„niedrigung mir zu verbergen ſuchſt? dieſer Erniedri-
„gung, die ich Unglücklicher allein über dich brachte!
„Glaubſt du wohl, daß ich mich ſelbſt minder mit Vor-
„würfen quäle, weil du dir dieſelben nicht laut erlaubſt?
„— Oder verklagt mich dein heimlicher Seufzer,
„verklagt mich der Gram, den du lange in dir ver-
„ſchließeſt, und den du nur dann lüfteſt, wenn du dich
„allein ſiehſt, minder vor dem Richterſtuhl Gottes,
„als eine öffentlich geweinte Thräne dieß thun würde?“

Bianca (ihn aufhebend.) Was ſchwatzeſt du da wieder? — Mein Theurer, welche finſtere, grundloſe Vorſtellung quält dich?

Bonav. Vorſtellung? Iſt es Vorſtellung bloß, wann ich mit ſichtlichen Augen den Schweiß einer Magd vom Angeſicht einer Dame herabträufeln ſehe, die ſonſt zwanzig leibeigene Hände bedienten? Iſt es Vorſtellung bloß, wenn ich dieſes Blut von deiner Hand wegküſſe, die du in der niedrigſten Arbeit verletzteſt?

Bianca. Niedrig? Was nennſt du ſo, lieber Bonaventuri? Iſt eine Arbeit niedrig, die zu unſerm Lebensunterhalt unumgänglich iſt, und die kein Vorwurf des Gewiſſens vergällt? Iſt eine fürſtliche Mahlzeit ſüßer, als diejenige, die mein eigener Fleiß bereitet, und zu welcher mir Mühe und Bewegung eine reichliche Begierde erregt haben? Fehlt es einer treuen Gattinn an Vergnügen, wenn ſie mit ihrem ſelbſt erwählten Gemahl unter einem Dache wohnt, an ſeinem Buſen ausruht, an ſeinen Blicken, Worten und Küſſen ſich weidet? — Sieh, Sophie, Dieß iſt mein Loos, und du murreſt, da du dem Himmel danken ſollteſt? Ja, ja, du Lieber, ich will dir's nicht verhehlen, daß ich dieſe Hand mir bey der Arbeit blutig geriſſen habe; und um ganz von meiner Aufrichtigkeit überzeugt zu ſeyn, ſo wiſſe, es geſchah bey einer Arbeit *für dich*.

Bonav. Für mich? Ha, grauſame Bianca, und du verbietheſt mir, mich zu betrüben, mich ſelbſt deßhalb anzuklagen?

Bianca. Ja wohl verbiethe ich es dir. Fühlſt du denn nicht, daß es ein Vergnügen ſeyn müſſe, ſein Blut für Denjenigen zu vergießen, den man liebt? Sey es noch ſo wenig, ſey es auf welche Art es wolle, es bleibt doch eine gewiſſe ſüße Wolluſt, die Dieß mit tauſend Freuden gemein hat, daß ſie ſich beſſer *empfinden*, als *ausdrücken* läßt.

Bonav. Liebe Schwärmerinn!

Arm. Ohne Eingang.

Not. Sie ſind Eigenthümer eines Landguts geworden, wozu ich meinen herzlichen Glückwunſch abſtatte, . .

Arm. (erſtaunt.) Ich? Mein Herr . .

Not. Und wovon gegenwärtiges Pergament ein rechtsbeſtändiges Dokument ausmacht. Es bedarf nur noch Ihrer Unterſchrift.

Arm. Mein Herr! Sie ſind unrecht oder wahnwizig; denn daß Sie Ihren Spott mit mir treiben wollen, das befürcht' ich nicht.

Not. Ich bin ſehr Recht, wenn Ihr Name Karl von Armonville iſt; bin Notarius, unter welcher Gattung von Menſchen es gewiß der Thoren wenig giebt; und wunderlich würd' es ſeyn, wenn Sie im Ernſte glaubten, daß ich über einen ſo bildſchönen, jungen, reichgewordnen Edelmann ſcherzen könte. Haben Sie daher nur die Güte zu unterſchreiben, und unſer Geſchäfte iſt vollendet.

Arm. Ha, Charlotte Ormond . .

Not. Richtig, mein Herr, das iſt die Käuferin. — Hier haben Sie eine Feder; dort ſeh' ich ein Schreibezeug ſtehn. — Hurtig, mein Herr, ſetzen Sie Ihren Namen hier unter, und ich bedarf nicht länger Sie aufzuhalten.

Arm. Nein! das kan ich nicht thun. Ich werde nie eine Unwahrheit unterzeichnen. Gehen

Sie

Bianca. Nun wahrhaftig in dieſem Puncte brauchte ich mich wohl vor der Abrechnung mit dir kaum zu ſcheuen, ſo lange ich noch des Appennins und meines damahligen Trägers gedenken werde. Laß uns auch ſchwärmen, Bonaventuri! Laß uns mit dankbarem Herzen des Himmels mildeſtes Geſchenk, wechſelſeitig ſich ergießende Liebe, genießen! — (indem ſie nach der einen Ecke des Zimmers blickt.) — Aber ſieh da, faſt hätte ichs vergeſſen, daß nach vollbrachter Arbeit es ſelbſt an Zeitvertreib mir nicht gebricht.

Bonav. An Zeitvertreib?

Bianca. Iſt dieſe Laute hier keiner? Habe ich dir ſchon das neue Liedchen auf ihr vorgeſpielt und vorgeſungen, das überdieß wohl gar halb und halb meine eigene Erfindung ſeyn dürfte?

Bonav. O welches? welches? Ich beſchwöre dich, laß mich es hören!

Bianca (die Laute nehmend.) So höre es denn, und laß Balſam für dein Herz ſeyn, was vielleicht Mißklang deinem Ohr ſeyn dürfte. — (Sie ſingt mit zärtlichſtem Blick auf Bonaventuri gerichtet:)

Was klagſt du, Mann, daß nicht ſein Gold
Uns Indien und Peru zollt?
Daß nimmer, von Gewinn beſchwert,
Für uns ein Schiff durch Fluthen fähret?
Daß mir im Haar nicht Perlen prangen,
Woran die blut'gen Tropfen noch
Des armen Negers hangen?

Mag

Mag unſere Tafel knapp und klein,
Oft trocken unſer Becher ſeyn!
Macht trocknes Brot und truben Moſt
Die Liebe nicht zur Götterkoſt?
  Kann Armuth Seufzer dir erzwingen,
Wenn, Ranken gleich, ſich feſt um dich
  Der Gattinn Arme ſchlingen?

Laß ſeyn, daß unſere Lagerſtatt
Kein Pfühl von Eiderdunen hat!
Daß uns, ſtatt ſüßer Melodey,
Vor Morgen weckt des Hahns Geſchrey!
  Wohl uns, wenn nie im ernſten Grimme,
Wie den Tyrann, Trotz Kron' und Wach',
  Schreckt des Gewiſſens Stimme!

Blick her ins Auge, ſonnenhell!
Noch ward es keiner Thrane Quell;
Noch hob mein liebevolles Herz
Die Reue nie mit bitterm Schmerz;
  Noch ſchaut' ich auf verlaſſ'nes Glück,
Auf Überfluß, auf Rang' und Pracht,
  Mit keinem trüben Blick.

Denn du mein Stolz, mein Glück und Ruhm,
Gabſt mir dein Herz zum Eigenthum;
Gabſt zu der Treue ſicherm Pfand
Mir Wort und Schwur und Ring und Hand. —
  Im deutſchen und im welſchen Reiche,
Wo nun der Kaiſer? wo der Furſt,
  Der mir an Hoheit gleiche?

(Sie legt bey dieſen letzten Worten die Laute weg, und umarmt ihn.)

Bonav. (außer ſich.) O daß kein Engel jetzt mich ſähe! Neid über meine Seligkeit könnte ſonſt leicht aus ihm einen Abgefallenen mehr machen. — Krone deines Geſchlechts! auch mit mir kann der Beherrſcher von Indoſtan ſelbſt ſich nicht an Reichthum meſſen.

Bianca. Schmeichler, lieber Schmeichler! (Man hört ein Geräuſch von fern; Bianca eilt ans Fenſter.) Aber was iſt das für ein Getümmel des Volks auf der Straße? Was ſoll der Freudenruf der Menge bedeuten?

Bonav. (der auch ans Fenſter geht.) Nichts mehr und nichts minder, als daß unſer Großherzog hier vorbey reiten wird.

Bianca. Der Großherzog? — Noch habe ich ihn nie geſehen. — (Durch den Vorhang blickend.) Ein ſchöner Herr! Seine Miene verräth Hoheit der Seele.

Bonav. Und doch verräth ſie ſicher noch nicht das Drittheil von Derjenigen, die er wirklich beſitzt. Sein edles Herz würde ihn auch im tiefſten Staube eben ſo über alle Florentiner erheben, als es jetzt Stand und Geburt thun.

Bianca. Der verzweifelte Vorhang! Ich kann ſeinethalben dieſen gerühmten Fürſten nicht ſo ganz erkennen, wie ich wohl wünſchte.

Bonav. (ſpöttelnd.) Eine wichtige Unannehmlichkeit, die du mit einem einzigen Finger aus dem Wege räumen kannſt.

Bianca (ſcherzend.) Meinſt du? Hab ich deine Erlaubniß dazu? (Sie öffnet ein wenig Fenſter und Vorhang.)

Bonav. Sieh einmahl, er blickt herauf! — Jetzt wieder! — Ha, Bianca, laſeſt du nicht in ſeiner Miene den Gedanken: beym Himmel! ein reizendes Weib!

Bianca (lachend.) Nein, wahrhaftig, Das las ich nicht! Glaubſt du denn, daß alle Männer ſo ſchlecht ſehen, und ſo übel wählen, wie du? (Der Großherzog ſieht ſich noch ein Mahl um; Bianca läßt den Vorhang fallen.)

Bonav. (lachend.) Kommt es nicht auf meine Rede? — Sah er ſich nicht noch ein Mahl nach dir um? — Weibchen, Weibchen, daß ich nicht eiferſüchtig werde!

Bianca. Hahaha! Eiferſüchtig? Und auf wen? Man darf freylich euch Männern jede Ungerechtigkeit zutrauen; doch dieſe hier wäre beynahe allzu groß, als auch nur glaublich zu ſeyn.

Lächelnd eilte Bianca bey dieſen Worten vom Fenſter hinweg, und ſchritt wieder zu irgend einer, ſchon auf ſie wartenden, häuslichen Arbeit. Daß es Bonaventuri mit ſeiner angedrohten Eiferſucht kein Ernſt war, ergibt ſich von ſelbſt. Denn er war nur zu überzeugt von Bianca's Tugend, von ihrer Eingezogenheit, von ihrer Unbekanntſchaft mit dem ganzen übrigen Florenz. Auch war der Vorfall, daß ein junger Fürſt nach einem weiblichen Geſicht am Fenſter ſich umſchaut, ſo unbedeutend; Pietro hatte denſelben am nächſten Morgen bereits ganz vergeſſen.

Gleichwohl — da das Glück ſchon oft das Schickſal ganzer Staaten an einen Männerblick, oder ein

Weiberlächeln, an einen Feuerfunken, oder ein Sandkorn band, — gleichwohl ſchien auch jetzt eine ſeiner Feſttags-Launen ſich ins Spiel zu miſchen; und ein gelüfteter Vorhang ſollte in Bianca's Leben faſt mehr noch als jene zugeworfene Hausthür bewirken.

Franziscus, Großherzog von Florenz, der älteſte Sohn des berühmten Cosmus I. war nicht nur einer der ſchönſten, reichſten, mächtigſten Fürſten, die jemahls das Zepter über Toskana geführt, ſondern auch mit Geiſtesgaben ſo mild wie mit Glücksgütern ausgeſtattet. Das Erbtheil des medicäiſchen Hauſes, Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften, war ihm reichlich zugefallen. Seine Hauptſtadt zu verſchönern, ſeine Staaten zu bereichern, ſeine Unterthanen zu beglücken, war ſein ſehnlicher Wunſch, der — nicht bloß Wunſch blieb. Wiewohl gerade damahls Zeiten einzulenken begannen, die dem Flor des florentiniſchen Handels mit Verminderung, — wo nicht gar mit Verwelken drohten; wiewohl Spaniens ſinkender Wohlſtand, Hollands ſteigende Größe auch aufs mittelländiſche Meer wirkten — dennoch erhielt Franzens Beſtreben das vaterländiſche Gewerbe beym bisherigen Gedeihen. Weiſe lenkte er die Zügel der Regierung. Durch Gerechtigkeit ſchreckte er den Frevler, befeſtigte durch Milde den Biedermann. Glänzend war er bey ſeinen Feſten; rund um ſich her ſuchte er Heiterkeit zu verbreiten, und — beſaß ſie doch ſelbſt nicht ganz; wenigſtens ſo nicht, wie er ſie verdiente.

Denn dieſer gefühlvolle, jedem zärtlichen Eindruck offene Prinz hatte als Jüngling ſchon ein Opfer bringen müſſen, das beym Fürſtenrange ſich — gewöhnlich findet; hatte ſich nicht verheirathet, ſondern war nur verheirathet worden. Johanna von Öſterreich, Maximilians II. Schweſter, arm an körperlicher Schönheit, und noch ärmer an jener Anmuth, die nicht ſelten den Abgang der Schönheit erſetzt, ja zuweilen wohl gar mit Wucherzins vergütet, hatte aus Vaters Willkür ſeine Hand empfangen; ſeines Herzens ſich zu bemeiſtern war ihr unmöglich. Der verhandelte Prinz erbebte heimlich, als er zum erſten Mahl die ihm beſtimmte Gemahlinn erblickte, und ſie ſo — reizlos fand. Noch ahndete er nicht, was er bald nur zu genau erfuhr, daß dieſer äußerliche Mangel ihr kleinſter Fehler ſey. Pfäffiſche Erziehung hatte ſie zur Andächteley, die zwangvolle Sitte ihres väterlichen Hofes zum Stolz, oder wenigſtens zum Anſchein deſſelben geleitet. Die Kaiſerstochter glaubte: der Großherzog müſſe ſich durch Ehe mit ihr überſchwenglich geehrt finden; ihre Eiferſucht war ohne Maß und Ziel. Jede noch ſo kleine Schadloshaltung ſchien ihr eine Verletzung der ehelichen Pflicht zu ſeyn. Sie ſchmollte und klagte dann, bald bey ihrem Schwiegervater, ſo lange er noch lebte, bald bey ihrem Bruder. Daß ſie Dieß nicht beliebter machen konnte, erräth jeder. Franz entfremdete ſein Herz täglich mehr von ihr. Eine bängliche Leere herrſchte in ſeiner Seele. Er hatte ſie einige Mahl ſchon an ſeinem Hofe auszufüllen geſucht, und — nicht vermocht. Man trug ihm manches Herz entgegen, was doch nicht ein Herz für ihn war. Die Scheelſucht Johanna's verbannte überdieß aus dem Zirkel ihres Umgangs jeden Reiz weit hinweg, der ihr gefährlich dünkte.

Jetzt traf ein ungefährer Blick des Fürſten auf Bianca's Blick; und ſchneller fliegt kaum der Lichtſtrahl durch unermeßliche Räume, als die Liebe mit dieſem einzigen Blick ſich in ſein Herz ergoß. Nie, däucht' ihm, habe er ein Geſicht erblickt, das an Schönheit mit dieſer Unbekannten ſich vergleichen dürfe. Seine Hand erbebte am Zügel des Pferdes; die Gerte entſank aus ſeiner Rechten; des kleinſten Seitenſprunges von ſeinem Roſſe hätte es bedurft, ſo wäre er ſelbſt bügel- und ſattellos geworden. Er zauderte, ſah ſich noch zehn Mahl um; ward roth; jetzt blaß, jetzt wieder roth; ſah auf der Jagd, zu welcher er ritt, und die er ſonſt faſt leidenſchaftlich liebte, weder Fußſteig noch Graben, weder Baum noch Wild; vermochte es überhaupt kaum einige Stunden dabey auszuhalten; und eilte dann, mit verhängtem Zügel, nach Florenz zurück.

Sein Rückweg trug ihn auch jetzt natürlicher Weiſe wieder bey Bianca's Wohnung vorüber; er ſah ſie nicht. — Sein Pferd, mit Abſicht von ihm ſelbſt gereizt, bäumte; faſt alle Bewohner und Bewohnerinnen dieſer Straße eilten, bey dem Getöſe, neugierig an das Fenſter, und blickten beſorgt auf ihn herab; nur Bianca kam nicht; nur ſie, die Einzige nicht, zu deren Fenſter er hinauf ſchaute. Er ſah ſich abermahls wohl ſechs Mahl um, und alle ſechs Mahl vergebens. Verdrießlich kam er in ſeinem Pallaſt an; begab ſich einſam in ſein Gemach; erſchien ſpät bey der Tafel; war einſylbig, ja faſt ſtumm, ſetzte einige Tage hindurch alle Morgen ſeinen Jagd-Ausritt fort, und kam ſtets noch verdrießlicher heim. Die Veränderung ſeines Gemüths war augenſcheinlich genug, um ſelbſt von ſeinen niedrigſten Bedienten bemerkt zu werden. Was ihm fehlen könne, war Allen unbegreiflich.

Einer ſeiner erſten Höflinge hieß Mondragone. Von Geburt ein Spanier, war er doch ſeit vier oder fünf und zwanzig Jahren ſchon in Florenz einheimiſch geworden; hatte ſelbſt an der Erziehung des Prinzen und ſeines Bruders, Ferdinand, — damahligen Cardinal von Medicis, vielen Antheil, obſchon herzlich wenig Verdienſt gehabt. Denn er gehörte zu jener zahlloſen Claſſe von Hofſchranzen, die zuerſt an ihren Fürſten und nur jezuweilen — wenn es donnert, oder wenn ſie erkranken, oder auch wenn ihr Anſehn wankt, — an eine Gottheit glauben. An ihm hatte es wahrlich nicht gelegen: daß Großherzog Franz nicht ein Stiefvater ſeines Landes ward; denn jeder Luſt des Jünglings hatte er gewillfahret, manche Begierden in ihm geweckt. Ein anſehnliches Amt und ein beträchtliches Jahrgeld war ſein Lohn geworden.

Männern dieſer Art, welchen ein durchlauchtiges Lächeln mehr als die zehn Gebothe, ein heimliches Wort, von ihrem Regenten zugeflüſtert, mehr als die ganze Religion, und ein Schritt höher im fürſtlichen Vertrauen mehr als Treu und Menſchlichkeit gilt, — Männern dieſer Art, wenn ſie einmahl den ſchlüpfrigen Poſten des Günſtlings errungen haben, iſt nichts peinlicher, als wenn ſie bey ihrem Gebiether irgend ein Geheimniß zwar wittern, doch nicht errathen können. Mondragone beſchloß daher auch das Gegenwärtige auszuſpähen; beſchloß, Franzen ins Herz zu ſchauen, es möge koſten, was da wolle.

„Haben Eure Durchlaucht (fragte er ihn eines Tages gleich früh nach den erſten Eintrittscomplimenten) „ſchon „das neue Singſpiel geſehen, das der junge neapolitaniſche Tonkünſtler geſetzt hat?“

Großh. (etwas verdrießlich.) Wie du auch ſo fragen kannſt? Du biſt ja überall, wo ich bin; wann ſollte ich's geſehen haben?

Mondr. Man rühmt es mir, als vortrefflich. Eine ſo fröhliche, ſchöne Muſik und ſo zärtliche Arien ſoll man nirgends kennen. Auch die Fabel ſelbſt ſoll gut verflochten und gut gelöst ſeyn.

Großh. (gleichgültig.) So!

Mondr. Die Hofſänger ſind ſchon ſeit vorgeſtern mit Erlernung deſſelben fertig. Befehlen Eure Durchlaucht es heute zu ſehen?

Großh. Nein, gewiß nicht. Fröhliche Muſik, und meine Laune! Soll Jene durch Dieſe traurig, oder Dieſe durch Jene heiter werden?

Mondr. Hoffentlich das Letztere.

Großh. Eine ſehr eitle Hoffnung! Völlig der nähmliche Plan, als wenn du den Paukenſchall mit einer Flöte übertäuben wollteſt.

Mondr. Der Kaufmann, der das Bild von Michael Angelo zu ſchaffen verſprach, iſt wieder da, und hat Wort gehalten. Alles Lob verſtummt, wenn man es ſieht! Man ſpricht lieber nichts, weil man fühlt, ſich doch nicht genug darüber ausſprechen zu können. Die Miene in Lucretia's Geſicht, das Warme und Weiche ihres Fleiſches, die Schönheit ihres Buſens, das Edle in ihren zurückfallenden Gewändern iſt bezaubernd. Man wünſcht ſich Sextus Tarquinius zu ſeyn, und wenn man auch ein Königreich darüber verlöre.

Großh. Man ſtell' es in die Gallerie!

Mondr. Und der Engländer, den Eure Durchlaucht neulich ſahen und zu reiten wünſchten, iſt nun ausgeforſcht und feil gemacht. — Schöner, als er, war nie ein Pferd; ſein — —

Großh. (ungeduldig.) Mondragone! Soll ich es noch ein Mahl ſagen, daß meine heutige Laune traurig iſt, und traurig ſeyn will? Du verſuchſt umſonſt jede Neuigkeit auszukramen, die mich ſonſt zerſtreuen konnte; denn ſonſt iſt nicht jetzt! — Blick in mein Herz! lies in ihm, und dann!

Mondr. Wie gern läſ ich darin, um zu rathen, und vielleicht zu helfen, wenn ich anders dürfte und könnte! Aber wer vermag es, in einen verſchloſſenen Schrank zu blicken?

Großh. (bitter lächelnd.) Auch dann nicht, armer angeblicher Menſchenkenner, wenn bloß eine gläſerne Thür ihn verwahrt? — Mondragone, man bedarf ja wohl, dächte ich, keiner ſibylliniſchen Bücher, um den Gram zu errathen, der an meinem Herzen nagt! — Herr über ein glückliches, zahlreiches Volk, bin ich vielleicht der einzige Unglückliche, wenigſtens ganz gewiß der Unglücklichſte dieſes Volks. Wie mancher unter Denen, die meine Pferde füttern, meine Zimmer ſäubern, ruht, wenn die Stunden der Arbeit dahin ſind, an dem Buſen eines Weibes aus, das er liebt, das ihn beſeligt; indeß ich ſeufzend wache, durch Staatsfeſſeln an eine Gemahlinn geſchmiedet, die mich haßt und quält.

Mondr. Eure Durchlaucht!

Großh. (der gleich wieder einfällt, und ihn mit Wärme bey der Hand faßt.) Mondragone, du kennſt es ja ohnedem, dieſes unruhig ſchlagende Herz! Du haſt es ja ſchon ſeit den Jahren beobachtet, wo noch ein recht hochfliegender Ball mein erſter Wunſch, und eine neue, Sie mit Ihrem Dokumente, wohin Ihnen beliebt und ſagen Sie mir vorher blos Namen und Lage dieſes Landguts.

Not. Und doch iſt eben beides mir aufs ſchärfſte zu nennen verboten worden, eh bevor ſothane Schrift nicht rechtskräftig geworden ſei. — Auf meine theure Pflicht, ich bin nun nahe dran in meinem Amte mit Ehren grau zu werden, aber der Caſus, wo man mit Gewalt ein angebotnes Rittergut nicht acceptiren wollen, hat für mich noch nicht exiſtirt.

Arm. Und Sie wolten und dürften mir würklich den Namen von Demoiſelle Ormonds Gute . .

Not. [einfallend.] Kan und darf den Namen von Dero Gute wirklich nicht eher ſagen, als bis Sie unterzeichnet haben.

Arm. [für ſich.] Gebeut ſie nicht ſo unbeſtimmt ihr zu gehorchen? — [Laut.] Wohlan, mein Herr, geben Sie her! — Hier iſt meine Unterſchrift! — Nun den Namen dieſes ſo ſonderbar erworbnen Landguts?

Not. Portifort in Guienne, drei Meilen von Bourdeaux; dem Gerüchte nach eines der ſchönſten Güter in der ganzen Provinz. Jezt braucht es noch zwei Gänge und die Arbeit von zwei Stunden.

Arm. Die ich ſicher nicht warten werde!

mit Brillanten beſetzte Hutſchleiſe mein Glück war. Du weißt es ja, wie zeitig Liebe mein ſtärkſtes Bedürfniß ausmachte, und du fragſt noch, warum ich jetzt mich gräme?

Mondr. Aber wie in aller Welt iſt es möglich, daß dieſes Bedürfniß ſtets, oder auch ſo lange nur einem Prinzen ungewährt bleiben kann, den, als Fürſten, Alle anbethen; als Menſchen Alle ſchätzen, und als Mann alle Weiber lieben müſſen? Warum, o Prinz, wollen Sie, erhaben über alle menſchliche Geſetze, doch ſo ängſtlich ſtreng an menſchlichen Gebrauchen hängen? — Sind der Schönen nicht genug am Hofe zu Florenz, die beym erſten Winke ihrem Gebiether in die Arme ſinken, und durch die fröhlichſten Nächte der Liebe ihm die wenigen traurigen Stunden der Ehe vergüten würden? — Friſchen Muth gefaßt, Eure Durchlaucht! Dem Gram nachhängen, heißt ihn verſtärken. Wer hat jemahls die Mittel zu ſeinem Glück in Händen, wenn ſie ein Fürſt nicht hätte? — Geben Sie mir Befehl, geben Sie mir einen einzigen Wink, und ich will Damen in Ihr Gemach führen, bey deren Reizen der Neid ſelbſt ſchweigend erblaſſen, und in deren Armen ſich Ihr glühender Durſt nach Liebe und Schönheit gewiß reichlich befriedigt finden ſoll.

Großh. Ich danke dir, Mondragone, für deinen Eifer, aber ich bedarf deiner Auswahl nicht. — O ich ſelbſt, ich ſelbſt habe ſie gefunden, nach deren Liebe ich ſo heiß verlange, als der gejagte Hirſch nach einem ruhigen Dickicht.

Mondr. (verwunderungsvoll.) Wie, Eure Durchlaucht? — Schon gefunden? Fürwahr, ich erſtaune.

Großh. Ja, ja, ſage ich dir, ich habe ſie gefunden, nach der ich ſo heiß glühe, als ich noch niemahls glühte. — Was ſtaunſt du ſo ſtarr darüber? (gleichſam beleidigt.) Soll ich vielleicht ſtets durch fremde Augen ſehen und wählen? Soll ich eben ſo vor den Altären der Liebe handeln, als ich es leider, ewig [illegible] vor dem Altar der Ehe thun mußte? — Hat denn ein Fürſt gar kein Herz, das ihr Grauſamen, die ihr ſeine Füße zu küſſen ſcheint, und von ſeiner Laune lebt, immer ſo über ihn ſchalten wollt, als wäre er das Opferthier, das ihr jetzt mit Blumen ſchmücken, jetzt ſchlachten, und jetzt nach Ägyptersitte wieder göttlich verehren könnt? — Ha! bey Gott! Thiere ſelbſt haben ja die Freyheit zu kieſen und zu verwerfen; und nur wir? — —

Mondr. Eure Durchlaucht erhitzen ſich ohne Grund; Sie zürnen, ohne daß ich den geringſten Stoff zu irgend einem Unwillen geben wollte. Wer zweifelt wohl, daß Sie eben ſo unbeſchränkt Herr über Ihr Herz, als über unſer Aller Leben ſind? — Nicht darüber alſo ſtaunte ich vorhin, daß Sie Jenes verſchenkten, ſondern nur, daß Sie ſo unbemerkt es thaten; daß man die edle Dame noch nicht einmahl kennt, der dieſes Glück widerfuhr.

Großh. (verdrießlich.) Edle? Edle Dame? Warum ſchon wieder eine Edle?

Mondr. An Reiz und Seele meine ich.

Großh. Und dann, o ja, dann haſt du recht! dann iſt ſie die Perle in Florenz, gegen deren Reiz dieſes ganze ſchöne, groſſe, reiche Land mir nur eine bleyerne Einfaſſung zu ſeyn dünkt. — Die ganze Dauer, in der ich ſie ſah, war zwar nur die Dauer eines Augenblicks; aber, guter Himmel, welch' eines Augenblickes! — So ein Angeſicht voll Würde, ſo einen Liebreiz, ſolch eine Harmonie in jedem kleinſten Zuge, ſo ein ſternenhelles Auge ſah ich nimmer. — Nie, nie hörte ich zwar noch ein Wort von ihr; aber Der verſteht nichts, der ihre ſprechende Miene nicht verſteht; in ihr ſtand das ſchönſte Bild der ganzen weiblichen Tugend ausgedrückt; in ihr — — Was lächelſt du? Glaubſt du nicht an weibliche Tugend? Weißt du nicht, was ſie iſt?

Mondr. Wenigſtens, was ſie ſeyn ſollte. Ich habe ja genug Dichter und Romanenſchreiber geleſen.

Großh. Und ſie ſonſt nirgends gefunden? Nicht im Gange des wirklichen menſchlichen Lebens? — Weg mit dir, Menſch! Du haſt deine Weiberkenntniß nur in liederlichen Häuſern erworben!

Mondr. Eure Durchlaucht! —

Großh. Oder höchſtens, was oft noch ſchlimmer als ein Gemeinhaus ſeyn dürfte, in den Schlafzimmern derjenigen feilen Damen, deren ich, leider! genug an meinem Hofe habe; die jedem ſchönen Pagen, jedem durchreiſenden Deutſchen, jedem neuen, oft noch unbezahlten Gallakleide zuwinken; und doch wer weiß, wie bitter, auf den kleinſten Liebesfehler ihrer beſſern Nachbarinn zu ſchmähen pflegen. — Wiſſe, Freund, wer weibliche Tugend läugnet, der ſchilt die Schöpferhand Gottes für eine Stümperhand, und zertritt den ſchönſten Edelſtein im Kranze menſchlicher Vorzüge.

Mondr. (geſchmeidig doch mit Anſtand.) Vergeben mir mein Fürſt, wenn ich anzumerken wage, daß die verführeriſche Liebe auch hier ihre Allgewalt ausgeübt, und ſelbſt bey Eurer Durchlaucht ein wenig jenen Adlerblick zu trüben verſucht habe, dem ſonſt nichts ſich zu bergen vermag: — Sie widerlegen mir nun heute ſchon zum zweyten Mahl Worte und Mienen, deren ich mich — wenigſtens in der angenommenen Bedeutung — nicht ſchuldig weiß. Hab' ich ja — was ich weder bejahen, noch verneinen kann — habe ich ja vorhin gelächelt, ſo geſchah es nur, weil Eure Durchlaucht mit ſolchem Eifer, mit ſo gewißheitsvoller Kenntniß von den Verdienſten einer Dame ſprachen, die Sie, Dero eigenen Worten nach, nur einen Augenblick hindurch ſahen. — Darf ich mich erkühnen, zu fragen: wer denn wohl dieſe Siegerinn ſey, die noch mit größerm Rechte als Cäſar einſt: Ich kam, ſah und ſiegte! ausrufen kann?

Großh. (mit einem Seufzer.) Ach fragen, lieber Mondragone, fragen darfſt du wohl, denn du weißt, wie ſehr ich dich ſchätze; auch wirſt du dem Liebetrunkenen leicht vergeben, wenn er unwillkürlich im Rauſche ſeiner Leidenſchaft nach ſeinem Freunde geſchlagen haben ſollte. — — Aber wollte der Himmel, daß ich dir nur eben ſo leicht zu antworten vermöchte! Alles, was ich von Derjenigen weiß, die jetzt mein ganzes Selbſt beherrſcht, iſt nicht viel mehr, als daß ſie — zu Florenz lebe, und daß ich das Haus kenne, wo ſie wohnt.

Mondr. Wo ſie wohnt? O genug, genug, wenn wir Das nur wiſſen! Nach Auffindung eines ſolchen Leitfadens, ſoll die fernere Durchwanderung dieſes Labyrinths hoffentlich keine Noth haben. — Wo war's denn, daß Eure Durchlaucht ſie zuerſt ſahen?

Großh. Als ich auf die Jagd ritt. — Dicht am Pallaſt der Donateſſa, nicht weit von der Kirche der Verkündigung, ſteht ein kleines, nur ein Stockwerk hohes, kaum vier Fenſter breites Häuschen, mit verblichener gelber Farbe. Dort, dort wohnt ſie, wahrſcheinlich im tiefſten Staube; aber dennoch von ihm unentſtellt, dennoch werth, Alles rings um ſich zu überglänzen. Ihr großes, blaues, himmelvolles Auge, die liebenswürdige Beſcheidenheit, mit der ihr Blick ſich ſenkte, ihr — — — Doch nein! ich falle in Lob und Entzückung zurück, und Das will ich nicht.

Mondr. Aber, Eure Durchlaucht, mich dünkt, Sie ritten geſtern auf die Jagd; und dieſe Schwermuth dauert ſchon viel länger?

Großh. Auch ſah ich ſie nicht geſtern erſt; ſah ſie vor fünf Tagen ſchon!

Mondr. Heiliger Gott, das nenne ich Herrſchaft über ſich ſelbſt! Glücklich, glücklich das Land, welches ein Fürſt regiert, den ſelbſt die glühendſte Leidenſchaft nicht ganz zu unterjochen vermag! — Fünf Tage lang ſchon verliebt, und noch der alleinige Vertraute ſeines Grams zu ſeyn; — fünf Tage lang von einer Flamme zu brennen, die ſonſt jeden Widerſtand vernichtet, und doch noch jene Macht nicht genützt zu haben, die das Schickſal Ihren Händen verlieh! Wahrlich, Eure Durchlaucht, das iſt ein Edelmuth, mehr als zehn Siege auf dem Schlachtfelde werth! — Wohlan, ich gehe, um Alles aufzubiethen, was Kopf und Geiſt vermögen, was Liſt und Gold Gutes herbey ſchaffen können. Bin ich in wenigen Tagen nicht der Überbringer einer guten Bothſchaft, ſo kämpft entweder das Schickſal ſelbſt gegen mich, oder ich will unwerth meines hohen Poſtens, unwerth Ihres Vertrauens, ja ſelbſt des Lebens unwerth ſeyn. (Geht ab.).

In mancherley Unterhandlungsfächern erhielt das männliche Geſchlecht von der Natur Vorzüge und Vortheile; doch in Liebeshändeln iſt die größere Geſchicklichkeit dem weiblichen Geſchlechte ganz unſtreitig zu Theil geworden. Herzen zu verſtricken, zärtliche Neigung für ſich ſelbſt ſowohl, als für Andere, jetzt auszuſtreuen, jetzt auszuforſchen — Das verſteht das Weib unendlich beſſer, als der Mann.

Auch Mondragone, ſo viele Achtung er ſonſt für ſeinen eigenen Kopf zu hegen pflegte, war doch von dieſer Wahrheit ſo vollkommen überzeugt, daß er jetzt, von ſeinem Fürſten mit dem Auftrag beehrt, Bianca auszuforſchen und zu gewinnen, kein ſichereres Mittel wußte, als ſpornſtreichs zu ſeiner Gemahlinn zu eilen, ihr Alles anzuvertrauen, und ihrem Scharfſinne die Einleitung dieſes Handels ſorgfältig anzuempfehlen.

Zwar warf Signora mächtiglich ihr ohnedem aufgeſtülptes Näschen in die Höhe, als ſie hörte: in welchem elenden Häuschen die glückliche Siegerinn wohne; zwar rief ſie das:

„Gott ſteh uns bey! Wohl gar eine ehrbare Bürgersfrau?“

mit dem verächtlichſten Tone aus; und ihr Seitenblick verrieth deutlich genug den Gedanken: Wenn es wenigſtens unſer Eine wäre! Doch ſchon im voraus hatte ſich Mondragone auf Einwurfe dieſes Schlages gewaffnet.

„Nicht zu raſch — ſprach er; nicht zu raſch, meine Theure, mit einem Tadel, der vielleicht bald in Billigung übergehen dürfte! Auch ich konnte Anfangs kaum den Gedanken, den du ſo eben äußerteſt, unterdrücken; aber ein einziger Blick der kalten Vernunft machte, daß ich mich ſeiner ſchämte.

Sign. Mondr. (ſpöttiſch.) Wollteſt du mich wohl in den Stand ſetzen, auch ſo ſcharfſichtig zu ſeyn?

Mondr. Von Herzen gern! Sieh, noch iſt vielleicht die Glückliche, die unſern Fürſten bethöret, auf die wahrſcheinlich bald halb Florenz mit Neid blicken, deren Juwelen und Perlenſchmuck ſelbſt die Kaiſerstochter überſtrahlen dürften — noch iſt ſie vielleicht ihren nächſten Nachbarn unbekannt und unbedeutend; iſt vielleicht vom niedrigſten Stande: aber möchte ſie doch meinetwegen noch niedriger, noch bedeutungsloſer ſeyn; denn um deſto mehr muß ſie, wenn ſie nun aus ihrer Dunkelheit hervorgeht, es Dem oder Denen verdanken, die ihre Erhöhung zu befördern oder wohl gar zu bewirken ſcheinen. — Ohne mächtige Verwandte, ohne den Schutz von angeſehenen Brüdern und Oheimen, bloß durch Das unterſtützt, was ſo ſchnell wieder ſinkt und verfliegt — durch ihren jugendlichen Reiz, muß ſie, auch nur mit mäßigem Verſtande begabt, gleich beym erſten Eintritt in die große Welt, nach fremdem Schutze ſich umſehn. Und wer wird ihr dann näher ſeyn, als wir? Wem iſt ſie dann mehr verpflichtet als uns? — Natürlich, daß wir auch dann Dasjenige mit ihr theilen, was der liebetrunkene Franz ihr zu Füßen legen wird; und Dieß dürfte, wie ich hoffe, nicht viel weniger als Alles ſeyn. Erfahren in den Künſten des Hofes, regieren wir

dann

BIBL. UNIVERS. LIPS.

dann deſto ſicherer, weil wir mittelbar und durch eine ungeübte Mittelsperſon regieren, und gebiethen eben ſo unbeſchränkt über ganz Florenz, als ehemahls der Sohn des Perikles *) über ganz Griechenland; nur mit dem Unterſchiede: daß wir beſſer, als dieſer Knabe, den Vortheil verſtehen werden, den wir beſitzen.

Nicht immer hatten Mondragonens Gründe das Glück, bey ſeiner Gemahlinn für — unwiderleglich zu gelten; doch dieß Mahl gab ſie ihnen wenigſtens im Stillen Recht. Der Gedanke zu herrſchen — dieſe uns Männern ſo werthe, und den Frauen ſo unendlich theure Ausſicht — war nun hinlänglich, die ſtolze Signora ihres Adels vergeſſend, und zur Beförderung eines embryoniſchen Liebeshandels willfährig zu machen. Sie ſandte ſogleich Kundſchafter aus, die nach Bianca's häuslichen Umſtänden forſchen mußten; erfuhr leicht Eines und das Andere, was ihr Anlaß zu Plänen gab; und ſuchte nun nichts eifriger, als bald mit der Mutter unſers Bonaventuri zu ſprechen.

Auch hierzu fand ſich in kurzem Gelegenheit. Sie hörte, daß die alte Bonaventuri täglich eine gewiſſe

---

*) Perikles pflegte bekannter Maßen oft ſcherzend zu ſeinen Freunden zu ſagen: „die Athener herrſchen über Griechenland; ich beherrſche die Athener; meine Gebieterinn iſt Aſpaſia; Sie thut, was ihr kleiner Sohn begehrt. Dieſer Knabe iſt alſo Griechenlands Herr."

Kirche zu beſuchen pflegte; fuhr des andern Tages zur beſtimmten Stunde hin, fand die Geſuchte, und nahm dicht neben der armen andächtigen Betherinn ihren Platz. — Als ſie Beyde, Dieſe ihren wirklichen und die Hofdame ihren ſcheinbaren Gottesdienſt vollendet hatten und weggehen wollten, nahm die Letztere von einem ſtarken Regen, der eben niederfiel, einen Verwand her, ihrer Nachbarinn, die ſie ſchon vorher freundlich gegrüßt hatte, einen Platz in ihrem Wagen anzubiethen. Man kann leicht ermeſſen, wie ſehr das gute Mütterchen über dieſen Vorſchlag ſtaunte, und wie höflich ſie eine ſo unverdiente Ehre ſich verbath; aber Signora Mondragone verſicherte ſo liebreich, daß ſie ihr ſchon längſt, ſo wohl dem Anſehen nach bekannt, als ihrer Gottesfurcht wegen angenehm geweſen wäre, und wiederhohlte ihr Anerbiethen ſo ernſtlich, daß endlich die ehrliche Bonaventuri es doch, wiewohl unter tauſend Entſchuldigungen und Beſorgniſſen von Unſchicklichkeit und von verurſachter Ungelegenheit, annehmen mußte.

Große dieſer Erde! nichts, dünkt mich, ſey für euch, die ihr aus leicht begreiflichen Urſachen Satyre ſo wenig leiden könnt, eine beiſſendere Satyre, als jene Freude, die der ſogenannte gemeine Mann dann empfindet, wenn ihr jezuweilen (was noch überdieß tauſend Mahl Verſtellung und kaum ein Mahl Redlichkeit zu ſeyn pflegt) mit Herablaſſung, oft nur gar mit Menſchlichkeit, eure ärmern Brüder zu behandeln geruht. — O ihr Thoren, die ihr dann wohl gar mit dem erhaltenen Lobe euch brüſtet! Man wundert ſich nur über ungewöhnliche Begebenheiten; und ihr freuet euch des Zujauchzens, das euch dann zu Theil wird, wenn ihr doch ein Mahl euch — menſchlich zeigt? Es koſtet euch oft nur weniger Worte, nur eines Blickes, um geehrt, geliebt, angebethet ſogar zu werden; und ihr könnt noch ohne die brennendſte Schamröthe über den Haß klagen, der euch gewöhnlich zu verfolgen pflege!

Auch jetzt bewies Bonaventuri's Mutter, daß dieſe Ausſchweifung — die mir wahrſcheinlich ein gewiſſer Theil meiner Leſer nicht ſonderlich verdanken wird — wenigſtens ſehr gegründet ſey. Was hätte die arme Frau nicht gern gethan, um ſich gegen ihre neue Bekannte dankbar zu beweiſen! In einer ſo ſchön vergoldeten Caroſſe, neben einer Dame zu ſitzen; eines ſo freundlichen Geſpräches gewürdigt zu werden, o! Das war ihr eine Ehre; Das verſchaffte ihr beynahe mehr Entzücken, als ſie manchmahl in den Stunden der Trübſal von jenem Leben ſich verſprochen hatte.

Signora Mondragone wußte bald das Geſpräch dahin zu ſpielen, wohin ſie es haben wollte. Mit der Frage: Wer denn der junge angenehme Mann ſey, der ſie zuweilen in und aus der Kirche begleite? ſchloß ſie der treuherzigen Schwätzerinn den Mund zu einem ganzen Strom von Lobeserhebungen ihres einzigen, geliebten Sohnes auf, und hörte ihr lange mit einer Aufmerkſamkeit zu, die auch an der kleinſten Kleinigkeit Theil zu nehmen ſchien.

* * *

„Fürwahr,“ fing ſie endlich an einzulenken; „es „freut mich doch alle Mahl herzlich, wenn ich von der „ſchaffenden Natur Dasjenige an der Seele eines „Menſchen erfüllt finde, was ſie in ſeinem Geſichte

Not. Und auch nicht zu warten nöthig haben. Reiſen Sie glücklich, mein Herr! Ich will alles Ihnen nachſenden. Sie müßen mächtig eilen, wenn Sie um einen halben Tag eher als dieſe Urkunde ankommen. [Mit Verbeugung ab.]

Und Armonville eilte würklich, als flöh' er vor dem drängendſten Feinde. Keine Nachtruhe! Keine Erhohlung unterwegens! Kaum eine Minute Zwiſchenraum, um einen Bißen oder einen Trunk zu fodern. Noch war Charlotte erſt ſechs Stunden auf dem neuerkauften Schloße, als ſie den ſich ſelbſt gegebnen Gebieter ankommen hörte. Sie beſann ſich einen Augenblick, ob ſie ihm entgegen gehen ſolte. Sie fand, daß es unnatürlicher Zwang wäre, wenn ſie es unterließe, und ſie ſchlüpfte ſo ſchnell als es ſich ſchickte, die Treppe herab.

„Ei! Ei! rief ſie ihm lächelnd entgegen. — Was bringt Sie ſo haſtig mir nach? Es iſt doch kein Verhaftsbefehl, der die Durchgegangne verfolgt?

„Es iſt die Sorgfalt, mich ſo ſchnell als möglich zum Lehnsherrn dieſes Guts und zum Gemahl des edelſten weiblichen Geſchöpfes erklären zu laßen.

„Nicht ſo haſtig, mein Herr! Sie haben, das merk' ich wohl, eine Bedingung erfüllt; aber noch iſt ‚ ‚

„Nein,

„zu leiſten verſprochen hat. Der Anſtand dieſes jungen „Mannes gefiel mir ſchon längſt; um deſto mehr muß „es mich jetzt freuen, wenn ich höre, daß er eine ſo „brave Frau auch zur glücklichen Mutter „macht. — Mit ſeinen Gaben, mit ſeiner Bildung „kann euerm Sohne eine höhere Ausſicht nicht ge„brechen; und er muß wenigſtens einen ſehr ſtarken „Eindruck auf unſer Geſchlecht hervorbringen.“

Mutter (ſchmunzelnd) Hihihi? Das nun wohl eben nicht, Ew. Excellenz — und wäre auch Dem ſo, was hilft es ihm viel?

Sign. Mondr. Warum nicht? Tauſend junge Männer haben ſchon ihr Glück durch eine vortheilhafte Heirath gemacht: ſollte Ihr Sohn denn nicht zu einem gleichen Schickſale ſich Hoffnung machen können?

Mutter (mit bedeutendem Achſelzucken.) Freylich, freylich, guter Gott! dachte ich ſonſt auch ſo zuweilen; aber nun iſt es Punctum damit.

Sign. Mondr. Und weßwegen?

Mutter (halb unwillig lächelnd.) Weil chriſtliche und florentiniſche Geſetze verbiethen, zwey Weiber auf ein Mahl zu haben.

Sign. Mondr. Ah! So? Iſt er bereits verheirathet?

Mutter. Leider!

Sign. Mondr. Und warum leider! Ich will doch hoffen, daß ein ſo braver Jüngling auch weiſe gewählt haben wird. Wer iſt ſeine Gattinn?

Mutter. Eine Venetianerinn; und wenn Schönheit, vornehme Geburt und ein engelgutes Herz das ganze Glück der Ehe ausmachten, dann, Eure Excellenz, wäre mein Pietro der Seligſte aller Männer. Aber leider waren dieſe drey Stücke auch der ganze Brautſchatz meiner Schwiegertochter.

Sign. Mondr. Um Vergebung, liebe Mutter! Mich dünkt, eine ſolche Mitgift ſey eben ſo wünſchenswerth, als ſelten.

Mutter. Freylich wohl! freylich wohl, Eure Excellenz! Aber du lieber Gott! Schönheit und Tugend, ganz ohne bare, klingende Münze, bleiben immer nur ein leichtes Sommerkleid, das man im Winter tragen will; es ſey noch ſo ſchön, noch ſo glänzend, unbequem bleibt es immer; denn ſein Inhaber erfriert faſt darin.

Sign. Mondr. Aber wie ſchickt ſie ſich in ihre gegenwärtige Lage? — Eine weiße weiche Hand entzieht ſich ſonſt gern der Arbeit.

Mutter. Nein, nein, Eure Excellenz! Mein Treu! Das thut ſie doch nicht; und eben das iſt es, was mich oft bitterlich weinen macht. Eine größere Ergebung, eine ungezwungenere Bereitwilligkeit zu jedem Geſchäfte, wovon ich ihr nur winke oder ſage, iſt platterdings unmöglich. Nie noch hat es ihr in irgend einer Arbeit an gutem Willen, und beynahe eben ſo ſelten an Kräften gemangelt. Um Mitternacht erſt zu Bette, und mit Sonnenaufgang wieder heraus, macht ſie oft mich ſelbſt, wider meinen Willen, zur Müſſiggängerinn; und wahrlich mein Herz blutet, wenn ich ſehe, daß ſie bey allen Dem ſich nie auch nur einen Seufzer erlaubt. — Guter Gott! Ich wollte ja gern kümmerlich und elend gelebt haben, wenn ich nur einſt ruhig mit dem Bewußtſeyn ſtärbe, meine Kinder im Wohlſtande zurück zu laſſen.

Sign. Mondr. Ein Wunſch, der Ihnen ſicher erfüllt werden wird!

Mutter (den Kopf ſchüttelnd.) Ach nein! Unſer Unvermögen — —

Sign. Mondr. (ſie bey der Hand faſſend.) Soll vielleicht bald verſchwinden! Brave Frau! Ihr Edelmuth und Ihre ungekünſtelte Erzählung rühren mich gleich ſtark. — So begierig ich ſonſt war, Sie ſelbſt kennen zu lernen, eben ſo ſehr verlangt mich jetzt, Ihre reizende Schwiegertochter zu ſehen und zu ſprechen. Wir ſind reich; mein Mann beſitzt die Liebe und das Vertrauen eines Fürſten, von deſſen Stuhle die weinende dürftige Unſchuld nie anders, als mit Freudenthränen und vollen Händen zurück ging. Finde ich — woran ich nicht zweifle — die Gattinn Ihres Sohnes ſo, wie Sie mir ſie ſchilderten; finde ich dieſen Sohn ſelbſt ſeiner Mutter werth; ſo will ich Alles, was ich durch meinen Gemahl über den Fürſten vermag, zu Gunſten Ihrer Familie aufbiethen. Vielleicht, daß man dann Ihren Sohn in Geſchäften braucht, die ſeinen Wünſchen und Talenten beſſer angemeſſen ſind; oder daß ſeine Gattinn an den Hof unſerer Großherzoginn gezogen wird, und bald die jetzige Dürftigkeit mit Überfluß und Achtung vertauſcht.

Mutter (die ihr die Hand küſſen will.) O dieſe Gnade —

Sign. Mondr. Nicht doch! Nicht doch! Wofür danken Sie mir? Für ein Verſprechen, das ich gewiſſer Maßen *mir* ſelbſt thue. Glauben Sie mir, ich fühle zu gut die *Laſt* meines Standes, als nicht auch das einzige *Vorrecht* deſſelben, die Sorge für das

Wohl meiner ärmern redlichen Mitbrüder, genießen zu wollen. Eine dankbare Thräne freut mich mehr, als ein feſtlicher Ball, an welchem man neidiſch meine Juwelen anſtarrt. Senden Sie morgen Ihre Schwiegertochter zu mir, und dann laſſen Sie mich und den Himmel für das Übrige ſorgen!

Mutter. Verzeihen mir Eure Excellenz, wenn ich noch einen einzigen Zweifel frey heraus geſtehe. — So unendlich Ihre Güte unſere Würdigkeit und meine Hoffnung überſteigt, ſo beſorge ich doch, es dürfte Mühe koſten, meine Tochter zu dieſem Gange, wenigſtens auf morgen ſchon, zu bewegen. Seit ihrem Eintritt in unſer Haus ſoll ſie auch noch den erſten Schritt außer demſelben thun, und — lieber Gott! ſie hat nur mehr als zu vielen Grund dazu. Der ganze Vorrath ihrer Kleider beſteht in demjenigen, das ſie an ſich trägt; und wenn ichs geradezu bekenne, daß dieſer ſchlechte wollenzeugene Anzug mein Feſtagskleid ſey, ſo werden Eure Excellenz wohl ſelbſt auf unſere Übrigen ſchließen können. — Zudem iſt ſie ſo ganz der Schatten ihres Mannes, daß ſie ohne ſeine Einwilligung —

Sign. Mondr. (lächelnd.) Ha! Ha! Schwierigkeiten, die ſich leicht heben laſſen! — Ihr Sohn iſt ja ein vernünftiger Mann; wie ſollte er wohl als ein Solcher ſeinem eigenen Glück entgegenſtreben? Und was die Kleidung betrifft, ſo habe ich deren von aller Art überflüſſig genug, um auch dieſem Mangel abzuhelfen. — Von welcher Statur iſt Ihre Tochter?

Mutter. Ziemlich von gleicher mit Eure Excellenz.

Sign. Mondr. Vortrefflich! Ganz alſo wie ichs nur wünſchen konnte! — Morgen früh ſoll ein

Bedienter von mir ihrer Tochter die Stunde melden, wo ich ſie Nachmittags zu ſprechen wünſche, und zugleich einen Anzug mitbringen, deſſen ſie ſich nicht ſchämen darf. — Meine eigene Kutſche ſoll ſie dann abhohlen, und wenn Sie meine Freundſchaft ihr im voraus verſichern; wenn Sie ihr den Vortheil vorſtellen, der durch mich und meinen Gemahl vielleicht ihrem ganzen Hauſe zuwächſt; ſo wird ſie ſicher von keiner kindiſchen Scham, oder von ſonſt einer Grille, an ihrem Beſuch ſich hindern laſſen.

Der Wagen hielt jetzt bey der Wohnung der Bonaventuri; die gute Frau ſchied mit tauſend Dankſagungen von der Dame, und war kaum in ihr dunkles Stübchen hineingeſchlüpft, als ihre ganze Familie (die ohnedem durch den Anblick der ſchönvergoldeten, vor ihrem Hauſe haltenden Caroſſe in nicht geringe Verwunderung geſetzt worden war) ſich um ſie her verſammelte, und mehr in wenigen Augenblicken fragte, als das arme Mütterchen bey aller Bereitwilligkeit und allem innern Drang zur Erzählung beantworten konnte.

Endlich kam ſie aber doch zu Athem und Worten, und gewiß größer war jene Freude nicht, mit welcher die Gefährten des Columbus bey der Rückkehr aus der neuen Welt ihre Entdeckungen durch halb Europa ausposaunten, als diejenige, mit welcher jetzt das leichtgläubige Weibchen die Geſchichte dieſes merkwürdigen Vormittags herplauderte. Da ward kein Wörtchen, keine Miene der Signora Mondragone vergeſſen, und

Ihre ganze Rede ſchloß ſich mit der Ermahnung an ihre Schwiegertochter, einen ſo günſtigen Wink des Glücks ja nicht zu verſäumen.

Dieſe Schlußermahnung, ſo wie der guten Mutter vorherige Umſtändlichkeit, war keineswegs ganz überflüſſig; denn Bianca, obſchon nicht minder, als die übrigen Zuhörer, durch dieſe Erzählung überraſcht, blieb doch lange unſchlüſſig, was ſie thun ſollte. Die Nachſuchungen ihres Vaters und deren Fortdauer, waren ihr gar wohl bekannt; ſie hatte daher ſchon oft gewünſcht, ſich einen Freyheitsbrief vom Großherzoge erbitten zu können, ohne auf eine Gelegenheit hierzu hoffen zu dürfen. Jetzt zwar ſchien dieſer glückliche Augenblick vorhanden, und der Weg zum Fürſten ihr eröffnet zu ſeyn. — Aber der Gedanke: „Wie, wenn dieß Alles ein Fallſtrick, Mondragone ein Freund deines Vaters, und dieſer vorgeſchlagene Beſuch ein Mittel dich aufzufangen wäre!“ ſtieg eben ſo ſchnell und kräftig in ihr empor. Die menſchliche Seele, von Natur geneigter ein großes Unglück, als ein großes Glück zu glauben, gibt in dergleichen Fällen den Beſorgniſſen auch immer Wahrſcheinlichkeit, und die ſchwankende Bianca theilte daher Beydes, Hoffnung und Zweifel, ihrem Gemahl mit, auf deſſen Ausſpruch ſie ihre eigene Entſcheidung gänzlich ankommen ließ.

Jedoch bey ihm, deſſen herrſchende Leidenſchaft, gleich nach der Liebe, Eitelkeit war, überwog die Hoffnung den Argwohn bey Weitem. Er beſtürmte ſeine Gattinn mit Zureden und Anrathen, und ſie gehorchte ihm willig. — Auch die Spanierinn hielt in beyden Puncten getreulich Wort. Ihr Bedienter brachte Bianca eine anſtändige Kleidung, und ihr Wagen hohlte Mutter und Tochter zur beſtimmten Stunde ab.

Die ganze Unterredung vom Anfange bis Ende hier aufzuzeichnen wäre zweckloſe Weitläuftigkeit. Man kann gar zu leicht von ſelbſt ſich vorſtellen, womit dieſe Zuſammenkunft begann.

Die ältere Bonaventuri trat herein mit ellentiefen Verbeugungen, und mit einer ganzen Predigt: „Wie ſehr ſie ſich ſchäme, überläſtig zu ſeyn! Wie viel überſchwängliche Gnade ihnen widerfahre! Wie unentſchloſſen ihre Tochter geweſen ſey, ob ſie es auch wagen dürfe! Wie man gleichwohl ſo hohen Befehl nicht unbefolgt laſſen wollen" — u. ſ. w.

Bianca hingegen ſprach in den erſten einigen Minuten nur ein Paar Worte. Schüchternheit und ein gewiſſes Mißtrauen mahlte ſich in ihren Blicken. Die flammende Röthe ihrer Wangen, und ein leiſes, nicht ganz unbemerkbares Zittern ihres Körpers verriethen innere Bewegung. Doch war, was ſie ſprach, nett im Ausdrucke, echt beſcheiden im Vortrag. Ihr Ton, ihre Art ſich zu halten, ihre Verbeugung ſchon zeugten von vorhergegangener Bildung. Die Spanierinn, als ſie Bianca mit neugierigen Blicken muſterte, geſtand ſich heimlich ſelbſt: ein ſchöneres Frauenzimmer habe ſie noch nie geſehen; ſchloß ſehr richtig aus dieſen Augen und dieſen wenigen Worten; daß ihr Umgang nicht mindern Liebreiz als ihr Äußeres haben dürfte; fand des Großherzogs Thorheit doch nun ſchon ein wenig verzeihlicher; konnte aber durchaus nicht begreifen: woher ihr, ſelbſt als Kaufmannstochter, dieſer wahrhaft feine Anſtand eigen geworden ſey.

Nicht bloße Schmeicheley war es daher, als Donna Mondragone in Lobeserhebungen ihrer jungen, neuen Freundinn, — wie ſie Bianca zu nennen geruhte — ausbrach; und wenigſtens für etwas redlicher, als ſonſt höfiſche Verſprechungen zu ſeyn pflegen, konnte ihre Rede dann gelten, als ſie zu allen möglichen Freundſchaftsdienſten für die Zukunft ſich erboth! — Auch widerſtand die unbefangene Bianca ſo lockenden Zuredungen nicht. Ihr Argwohn verflog, ihr Vertrauen erwachte. So raſch, daß es die Dame nicht hindern konnte, beugte ſie ſich nieder, drückte die Lippe auf ihre Hand, und rief:

Bianca. Hätte ich auch zehnfache Kraft der menſchlichen Zunge, da ich kaum mit einfacher begabt worden bin, ſo würde ich doch die Empfindungen nicht auszudrücken vermögen, die beym Anerbiethen Euer Excellenz meine Seele durchſtrömen. Zu groß iſt zwar dieſe Güte; doch ſie ganz ungenutzt zu laſſen, könnte leicht für Verſchmähung oder Thorheit gelten. Auch weiß ich jetzt nur einen einzigen Fall, wo ich von ihr Gebrauch zu machen wünſche und flehe.

Mutter (für ſich.) Einen Einzigen? Sehr genügſam, Gott verzeih's ihr! Ich wüßte wenigſtens ein Dutzend hülfsbedürftiger Fälle.

Sign. Mondr. Und warum ſagen Sie ihn dann nicht gleich heraus, liebe Bianca? Ich bin zu jeder Gewährung Ihrer Bitten bereitwilliger, als Sie es zum Vortrag derſelben ſeyn können.

Bianca. Glücklich in der Liebe meines Gatten, glücklich in meiner häuslichen Lage, wo bisher uns wenigſtens noch nie etwas zur Nothdurft gebrach, habe ich nur einen einzigen Kummer, und dieſen wünſchte ich unmittelbar in einer Bittſchrift meinem

Fürſten vortragen zu dürfen. — Ein Wort, ein Wink, ein Federzug von ihm machte mich dann zur Beneidenswürdigſten meines ganzen Geſchlechts.

Sign. Wirklich? — Aber Ihre gute Mutter klagte ja neulich auch über die Dürftigkeit ihres Hauſes, und über die unwürdigen Beſchäftigungen, zu denen Sie ſich oft herablaſſen müßten.

Bianca (etwas beſchämt.) Das hätte meine Mutter gethan?

Mutter. Ja wohl, liebe Tochter. Was ſoll dieſes Verſtellen? — Deine Zurückhaltung —

Bianca (einfallend.) Iſt nicht Zurückhaltung, wenigſtens nicht Heucheley. Der Reichthum der Zufriedenheit iſt freylich oft nur ein eingebildeter Reichthum, aber dennoch der unſchätzbarſte von allen. Mein jetziges Loos — (Die Thür des Gemachs öffnet ſich.)

Sign. Ha, mein Gemahl! Schon vom Spazierritt zurück? Das freut mich; fürwahr, das freut mich.

Mondr. (im Hereintreten.) Vergebung meine Damen, wenn ich ſtören ſollte!

Sign. Nicht doch, liebſter Gemahl! Sie konnten nie gewünſchter, nie gerufener kommen; denn ſo eben bedurften wir Ihrer. — Sehen Sie (indem ſie ihm Bianca vorſtellt) hier eine der liebenswürdigſten Perſonen meines Geſchlechts, ſammt ihrer würdigen Mutter; Beyde zwar erſt ganz ſeit Kurzem meine Freundinnen, aber auch dafür deſto wärmer von mir geliebt.

Mondr. (lächelnd.) Selbſt wenn Neuheit nicht eine ſo günſtige Empfehlung in Frauengunſt zu ſeyn pflegte, würde ich doch gleich beym erſten Blick auf

Ihre Freundinn den Vorzug, den Sie ihr geben, gemuthmaßt und gebilligt haben. (Zu Bianca mit einer höflichen Verbeugung.) Ich war ſonſt eitel genug zu glauben, daß ich *alles* Reizende in Florenz kenne; beſchämt ſehe ich, daß ich mich bis jetzt gewaltig irrte. — Darf ich Sie um Ihren Nahmen bitten, ſchönſte Signora?

Bianca (mit niedergeſchlagenen Augen und Erröthen.) Martella Bonaventuri.

Mondr. Ich ſtritt geſtern erſt mit einem Engländer: ob Welſchland oder Brittannien die größten weiblichen Schönheiten erzeuge? — Jeder von uns blieb, wie gewöhnlich, bey ſeiner Meinung. — Wie unendlich bedaure ich nun, daß er ſchon heute früh abgereiſet iſt! Ein Blick, ein Bild von Ihnen entſchiede gewiß unſern Streit, und ich würde Sieger ſeyn.

Bianca. Euer Exzellenz, meine Beſchämung — meine Selbſtkenntniß — vergeben Sie, wenn ich, ſo niedrig als ich bin, Sie doch zu bitten wage, daß Ihr ſchmeichelhafter Spott meiner ſchonen möge.

Sign. Spott? Nein gewiß, meine liebe Fremde, mein Gemahl ſchmeichelt nicht, und ſpottet noch minder; er ſpricht nur wahr! Zehn Jahr früher würde ich, ſo ſehr ich Sie auch liebe, mich wohl gehüthet haben, *ſeinen Beſuch in Ihrer Gegenwart* anzunehmen.

Mondr. Und ich bin viel zu wahrheitsliebend, als Ihrer Vorſicht nicht die Gründlichkeit einzuräumen. — Aber *Fremde* ſagten Sie, liebe Gemahlinn? — Signora ſind alſo eine Fremde?

Bianca. Eine Venetianerinn von Geburt, aber

„Nein, Charlotte, nun iſt keine Ziererei, keine Griſle mehr übrig!

„Keine Ziererei, und keine Griſle, dafür bürg' ich Ihn[illegible] Hier meine Hand, ich will nun nichts mehr thun, womit Sie unzufrieden ſeyn können!

„So beſcheint des übermorgenden Tages aufgehende Sonne uns als Eheleute!

Charlotte ſchwieg einige Sekunden! — „Sie haben mir,“ erwiederte ſie endlich, „wenig Zeit gelaſſen, das Schlos auf Ihrem Empfang vorzubereiten. Doch hab' ich einen Theil deſſelben ſchon durchlaufen; will Ihnen nachher alles zeigen. Jezt kommen Sie und erquicken ſich durch Speiſe. Nicht wahr, Sie ſind hungrig?

„Hungrig nach Ihrem Anblick, Ihrem Geſpräch, Ihrer Freundſchaft, Ihrer Liebe!

Auch dies war kein bloßes Kompliment. Der Müde ſchien neues Leben zu bekommen, wenn er nur in Charlottens Auge blickte, und er that dies ſo oft, daß ſie vergebens ihn zu zahlenloſenmalen erinnern muſte, daß er bei der Tafel ſei. Nach derſelben führte ſie ihn im ganzen Hauſe herum. Er fand alles aufs trefflichſte eingerichtet; und jezt waren ſie das Schlos völlig durchwandelt, als Charlotte noch ihren Geliebten in eine niedliche Hauskapelle führte. Ein kleiner feingemahlſeit meiner Heirath Ihrer großherzoglichen Durchlaucht demüthigſte treueſte Unterthaninn.

Sign. Gut, daß Sie mich daran erinnern! (Zum Gemahl.) Mein Beſter, unſere Freundinn wünſcht dem Großherzog eine Bittſchrift überreichen zu dürfen. Ich habe ihr zur Unterſtützung derſelben ſchon alle meine geringen Kräfte zugeſagt, und ich zweifle nicht, daß ſie auch auf die Ihrigen wird rechnen können.

Wendr. O gern, ſehr gern! Man hat noch kein Beyſpiel, Signora, daß die Grazien eine Fehlbitte gethan hätten. Mein ganzer Wille und mein ganzes Vermögen iſt Ihnen beyzuſtehen erbötig; und Das nicht bloß, weil Sie es ſo ſehr verdienen, ſondern weil ich auch im Voraus überzeugt bin, (mit bedeutendem Blicke) daß meinem gnädigſten Herrn Ihr Anbringen nicht mißfallen werde. Sagen Sie mir daher frey heraus, Signora, um was ſoll ich Seine Durchlaucht in Ihrem Nahmen bitten?

Bianca (etwas verlegen.) Um was? — Um was? — Wahrlich dieſe Frage, ſo billig ſie ſeyn mag —— (ſich faſſend.) Entſchuldigen Sie mich, edelſter Mann, wenn ich, wiewohl mein Herz vom Gefühle Ihrer Huld überfließt, doch freymüthig zu bekennen wage: Mein Anliegen kann nur einzig Ihre Durchlaucht ſelbſt, ohne Zeugen und aus meinem eigenen Munde, vernehmen. — So gewiß mir Ihre Großmuth für die Lauterkeit Ihres Verſprechens gutſagt, ſo iſt doch Dieß, was ich wünſche, das einzige Geheimniß, welches ich ſelbſt vor den entſchiedenſten Zierden der Menſchheit, nur vor meinem Fürſten nicht, verſchweigen muß; und Alles, warum ich flehe, iſt eine Audienz bey Seiner Durchlaucht.

Mondr. Und Dieß alles ſoll Ihnen gewähret werden! So beleidigend ein ſolches Mißtrauen vielleicht in jedem andern Munde für mich ſeyn würde, ſo ſoll doch keineswegs dadurch mein Eifer für Sie erkalten. Übermorgen um dieſe Zeit, aufs längſte gerechnet, haben Sie ſicher ſchon Gehör gehabt, dafür ſtehe ich Ihnen mit meinem Kopf und Leben. — (Mit lächelnder geheimnißvoller Miene.) Und vielleicht wechſelt dann die Ordnung des Bittens und Gewährens künftighin unter uns Beyden ab.

Bianca (Betreten.) Euer Excellenz, dieſe dunkle Sprache —

Mondr. Wird Ihnen bald licht werden, ſchöne Bonaventuri! (Nach der Uhr ſehend.) Aber jetzt rufen mich meine Geſchäfte. Nie vielleicht waren ſolche mir läſtiger; aber doch muß ich gehorchen. Leben Sie wohl! (Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.)

Bianca (die ſich auf einen Augenblick niederſetzt, und ihr Geſicht mit der hohlen Hand verdeckt.) Ha! beynahe möchte ich Dieß alles nur für einen ſüßen Traum halten.

Mutter (ſie freundlich auf die Achſel klopfend.) Nicht doch, liebe Tochter, nicht doch! wir wachen! Oder wenn Dieß bloß ein Luftgeſpinnſt ſeyn ſollte, — guter Gott! dann wollte ich deine ganze liebe Wirklichkeit dafür hingeben. — Doch es wird Zeit, uns Ew. Excellenz wieder zu empfehlen.

Sign. Empfehlen? Weggehen, gute Mutter, werden Sie ſagen wollen; weggehen, um bald wieder zu kommen. Ich liebe jene Umſtände nicht, ſo ſehr auch mein Vaterland ſonſt das Vaterland der Ceremonien zu ſeyn pflegt *). — Aber ehe Sie Abſchied nehmen, muß ich Ihnen doch noch einen Theil dieſes Pallaſtes, unſers Gartens und der verſchiedenen Kunſtwerke in Beyden zeigen. Vielleicht, daß Ihnen Einiges davon gefällt.

---

*) Ich hoffe, man wird nicht vergeſſen haben, daß Mondragone ſpaniſcher Abkunft war.

Bianca. O daran zweifle ich nicht; nur —

Sign. (einfallend, mit angenommener Dienſtfertigkeit.) Ich verſtehe! — Ihre gute Mutter wird bereits vom Alter ſchwach zu Fuße geworden ſeyn. Aber eben deßhalb wollte ich ſie bitten, unſer indeß hier zu warten. Es werden ſogleich Erfriſchungen hergebracht werden. Kürzen Sie ſich mittlerweile, ſo gut als möglich, die Zeit damit!

Mutter. Nicht doch, Euer Excellenz! — Dem Himmel ſey Dank, noch —

Sign. (einfallend.) Nein, nein, keinen Zwang! In einem Viertelſtündchen ſehen wir uns wieder. (Nimmt hurtig Bianca und geht mit ihr ab.)

Es war natürlich, daß bey ſolchen Maſregeln die gute alte Bonaventuri, ſo gern ihre Neugier Alles mit beſehen hätte, zurückbleiben mußte. — Die ſchlaue Spanierinn führte nun Bianca durch eine Menge Zimmer, immer Eines prächtiger als das Andere. Aber die Ruhmredigkeit der Dame ſelbſt, und die beyfällige Bewunderung Bianca's wird man hoffentlich wieder dem Erzähler ſchenken. Genug, daß Bianca allerdings manche ſehr ſchöne Sachen zu ſehen bekam, und daß ſie ſolche ſämmtlich mit Verſtand beurtheilte, unterſchied und lobte.

Sign. (nach einem langen Herumwandern.) Ihr Beyfall ſchmeichelt mir unendlich; denn die Art, mit der

Sie

Sie ihn geben, bezeichnet die Kennerinn; und die Anordnung in allen den Gemächern, die wir zeither ſahen, war, ohne Eigenliebe geſprochen, von meiner eigenen Erfindung. — Gleichwohl habe ich es gemacht, wie es gewöhnlich nur die Dichter und Redner zu machen pflegen: ich habe das Vorzüglichſte bis zuletzt aufgeſpart. Alle Zimmer, die wir bisher durchſchlüpften, zuſammengenommen, koſten kaum halb ſo viel, als dieſes einzige Cabinett. (Sie öffnet die Thür eines ſehr prächtigen Cabinetts.) Dieſes ſoll, wenn unſer einziger Sohn von Reiſen zurückkehrt, und die Heirath mit einer nahen Anverwandtinn unſers gnädigſten Herrn vollzieht, ſein Schlafgemach werden. Auch verwahre ich hier Alles, was mir koſtbar und werth iſt. (Sie eröffnet einen ſehr ſchönen Schrank.) Sehen Sie hier dieſe Juwelen! Ich glaube nicht ruhmredig zu ſprechen, wenn ich ſage, daß vielleicht manche Fürſtinn Dieß nicht aufzuweiſen vermöchte.

Bianca. So wie es gewiß auch manche Fürſtinn geben dürfte, die dieſes Beſitzes minder würdig wäre!

Sign. Holde Schmeichlerinn! — Aber verziehen Sie einmahl hier ein Paar Augenblicke allein! Ich will Ihnen nur einige Kleidungsſtücke von ganz neuer Erfindung hohlen, um zu ſehen, welchen Anzug Sie wohl für meine Bildung am vortheilhafteſten halten. — Vertreiben Sie ſich indeſſen die lange Weile durch Ausleſung eines Andenkens in dieſem Schranke. Diejenige Juwele, die Ihnen am beſten gefällt, ſey beſtimmt, Sie an meine Freundſchaft zu erinnern. (Geht ſchnell ab.)

Bianca (die ihr einige Augenblicke verwunderungsvoll nachgeſehen hat.) Sonderbar! Was ſoll ich von dieſer außerordentlichen Herablaſſung, von dieſer Überhäufung mit Anerbiethungen, Schmeicheleyen und Wohlthaten denken? — Eine Dame aus der großen Welt, und dieſes Betragen? Unerhört! — Uneigennützigkeit, Menſchenliebe und Freundſchaft, — Eigenſchaften, die man ſo ſchwer einzeln findet — Tugenden, die ſo ſelten den geringern Claſſen der Menſchen, und noch ſeltener den Großen und Mächtigen dieſer Erde zu Theil werden; ſoll ich nicht ſtaunen? ſoll ich euch trauen, da ich euch jetzt im Pallaſt eines Höflings und einer Hofdame finde? — (Kleine Pauſe.) Und doch! welchen Nutzen könnten ſie jemahls von uns zu erſchleichen hoffen? Von uns? Von dieſer äußerſten Armuth? — (Mit einem Blick auf die Juwelen.) Gute Signora! glaubſt du vielleicht, daß der Anblick ähnlicher Koſtbarkeiten mir ſo ganz fremd ſey? daß ich mit ihnen ſpielen ſoll, wie ein Kind mit einem noch nie geſehenen bunten Steinchen? Ach! es gab eine Zeit, wo — (der Schmerz unterbricht ſie eine Minute lang.) Auch das Haus der Capello hatte der koſtbaren Gemählde, der reichen Tapeten, der Prunkgeſchirre und Juwelen — (Sie fahrt erſchrocken zuſammen, weil ſie hinter ſich ein Geräuſch hört.) Ha! wer — (Indem ſie ſich umſieht, ſieht ſie den Großherzog, der durch eine verborgene Seitenthür ſo eben hereingetreten iſt.) Gott! was ſehe ich?

Großh. (mit verbindlichſtem Tone und Blick.) Eine Perſon, die wenigſtens nicht die Abſicht hatte, Sie zu erſchrecken.

Bianca (beſtürzt halb vor ſich.) Er iſt es! Er iſt es! — Ha! nun erkenne ich, wo ich bin — — (ſich ihm zu Füßen werfend.) Ew. Durchlaucht —

Großh. (ſie ſanft aufheben wollend.) Stehen Sie auf! Ich bitte Sie.

Bianca (liegen bleibend.) Nein! Nicht eher, bis Sie mich *angehört*, bis Sie mich erhört haben. — Ich liege jetzt zu den Füßen eines Fürſten, der über viele Tauſende herrſcht, den aber noch weit mehrere Tauſende lieben und ehren. O mein Fürſt, gönnen Sie mir, auch mir, Ihrer demüthigſten Sclavinn, noch ferner das Glück, meine Stimme mit dem allgemeinen Chor zu Ihrem Lobe vereinen zu können! Dieſe ſchnelle Erſcheinung, der abgelegene einſame Ort, wo ich mich jetzt befinde, die Umſtände, die allen Dieſem vorher gegangen ſind; die Einladung, die mich hierher gebracht hat, der Blick Ihres Auges — o Prinz, ich fürchte mich zu geſtehen, was ich nach alle Dem beſorge. —

Großh. lächelnd.) Und was beſorgen Sie?

Bianca. Was ich mich zu *nennen* ſcheue: was vielleicht ſchon Sünde iſt, es nur *gedacht* zu haben. — (Mit geſammelter Stimme.) Doch nein, nein! Ich beſorge nichts. Ein unglückliches Verhängniß raubte mir Stand, Vermögen, Freundinnen, Ältern, Vaterland, Alles, Alles! nur meine *Ehre* nicht. Sie allein und die nicht ganz unverdiente Liebe meines Gatten ſind mein jetziger Reichthum; aber auch ihn vertauſchte ich nicht um Zepter und Purpur. — Vater Ihres Volks, Gnädigſter unter der kleinen Zahl, denen Gott einen *Thron*, und, was noch ſeltener iſt, ein *Herz, dieſes Thrones würdig*, verliehen hat! Sie beſchwöre ich jetzt bey dieſem Ihren oberſten Lehnsherren, erhalten Sie mir jenen einzig übriggebliebenen Schatz! Sorge für das Glück der Unterthanen, Wachſamkeit für die ſchwächere Unſchuld gehören ja unläugbar zu den Hauptpflichten eines Regenten. Was aber iſt ſchwächer, als ein Weib? Was iſt verletzbarer, als ihr guter Nahme?

Großh. (indem er ſie aufhebt.) Stehen Sie auf! Ohne Furcht, edle ſchöne Frau, ſtehen Sie auf, wenn ich anders auf Ihre Bitte antworten ſoll! — Nicht Ihre Ehre zu beſtricken, vielmehr ſie noch zu vergrößern, kam ich hierher; aber wäre ich auch gekommen, in welcher Abſicht man immer wolle, ſo würden, ſelbſt beym ſchwärzeſten Entwurf, dieſe Ihre Worte meine Seele durchdrungen, meinen Willen gelenkt haben. — (Bianca bey der Hand ergreifend, die immer unruhig nach der Thür hinblickt, und ſich wendet.) Ruhig, Signora, ruhig! Trocknen Sie dieſe Thränen! Jede, aus ſo ſchönen Augen vergoſſen, würde mich noch auf dem Todbette drücken. Ich habe Ihnen ja mein fürſtliches Wort gegeben, und ich hoffe, dieſe Bürgſchaft iſt noch unbeſcholten und ſicher.

Bianca. O! ſo ſicher, wie die Worte einer himmliſchen Erſcheinung. Aber die Tugend einer Gattinn muß nicht Schuld allein, ſie muß auch ſelbſt den Argwohn zu vermeiden ſuchen. Erlauben Sie mir daher —

Großh. (ihr den Weg vertretend.) Nein, Signora, verziehen Sie noch einen Augenblick! Allerdings nicht ein bloßes Ungefähr, ſondern eine Abſicht — nur keine ſo gefährliche, wie Sie argwohnen — bringt mich hierher. Ich erfuhr von Mondragone: daß eine der reizendſten Florentinerinnen ſich unverſchuldet in Noth und Dürftigkeit befinde. Seine Schilderung weckte meine Neugierde und mein Mitleid zugleich. Ich wollte ſelbſt hören, ſelbſt ſehen; und ich habe nun genug geſehen, genug gehört, um in Ihnen die Zauberinn wieder zu finden, die mich neulich ſchon faſt vom Roß herabgeworfen hätte, und der ich mich jetzt zu ihrem eifrigſten Beſchützer für nun und immer anbiethe. — (Lächelnd.) Sie wiſſen, ich vermag etwas in Florenz. Es kömmt bloß auf Sie an, künftig Gebrauch von dieſem Etwas zu machen. Sie können gewiß ſeyn, daß mein Betragen gegen Sie an Huld und Anſtand ſich ſtets gleich verbleiben wird; nur eine einzige Bedingung verbinde ich damit: die, daß Sie mir die Erlaubniß geben — Sie zu lieben.

Bianca (zurückweichend.) Mich lieben! Trügen mich meine Sinne, oder vergeſſen Eure Durchlaucht, mit wem Sie ſprechen, und wer Sie ſind! — Ein Fürſt, entſproſſen aus dem edelſten Blute, vermählt mit einer Kaiſerstochter! — Und ich, ich, vielleicht die Dürftigſte in Ihrem ganzen Gebiethe! — Selbſt dieſe geringen Kleider ſind erborgt; ſind noch viel zu koſtbar für meine Armuth und Erniedrigung.

Großh. Was thut Stand zur Liebe? Iſt ſie nicht die einzige Leidenſchaft, die, erhaben über allen thörichten Rangſtreit, nur auf den Werth des gefundenen Schatzes ſieht, und den Ort nicht achtet, wo ſie denſelben fand? Gleicht ſie nicht auch darin dem Weſen aller Weſen, daß vor ihrem Thron der Edle und der Bauer, der König und der Sclave, gleichviel gelten? — Aber weg mit allen Spitzfindigkeiten, allen Bildern! Wozu ward mir Überfluß, als ihn da zu nützen, wo ſich unverdienter Mangel findet? Ein einziges gewährendes Wort von Ihnen, ſchönſtes Weibchen, und ich will dieſe ganze Armuth, dieſe ganze vorgebliche Niedrigkeit in Glanz und Reichthum verwandeln. Grafen ſollen den Saum Ihres Kleides küſſen; was Kunſt, was Pracht und Fleiß vermögen, ſoll zu Ihren Füßen liegen; Gold und Juwelen —

Bianca (einfallend.) Gott! Gott! Welche Sprache muß ich hören! Daran nur gebrach's noch, um den Becher meines Leidens voll zu machen. — Nein, Eure Durchlaucht, auf alle dieſe Anerbiethungen habe ich keine Antwort. Schon der kleinſte *Dank* würde Verbrechen, würde Verletzung meiner ehelichen Pflichten ſeyn. — Und *Erwiederung* dieſer Geſinnungen? Nein, Monarch! So *mächtig* Sie auch ſind, ſo viel gebricht Ihnen doch noch zu dieſer *Allmacht*! Nicht dieſe reiche Stadt, nicht dieſes Land, ſelbſt ganz Europa nicht, kann mein Gewiſſen ſchweigend machen, kann meine Pflicht beſtechen. — Ich habe einen Gemahl; hab' ihn ſelbſt gewählt; ſchwur ihm Treue lebenslang, und halte ihm dieſelbe. Sein Herz iſt mein ganzer Reichthum. Was ihm das Meinige iſt, weiß ich zwar minder gewiß; aber nie werde ich dasſelbe zwiſchen ihm und einem Andern theilen. Selbſt Sie, mein Fürſt -- ſelbſt Sie ſind zwar der ſchönſte Mann —

Großh. Schmeicheleyen, Signora!

Bianca. Schon meine jetzige Lage verbiethet ſie, und ſtärker noch mein Herz; aber was ich ſagte, iſt Wahrheit, und ich wiederhohle es. Selbſt Sie, mein Fürſt, ſind zwar der ſchönſte Mann, den ich jemahls ſah: die Liebe unſers ganzen Geſchlechts könnte, auch ohne Thron, Ihnen nicht entſtehen; aber eher regne es Flammen vom Himmel auf mein Haupt herab; eher werde das Schickſal ſinnreich in Erfindung neuer unerhörter Qualen gegen mich, ehe ich ſelbſt das ſchimmerndſte Glück auf Koſten meines Gatten erkaufe!

Greſih. Und dennoch werden Sie mich an Fortſetzung meiner Liebe nicht hindern können! — Wenn wahre Liebe ſich auf Verehrung der Tugenden in dem geliebten Gegenſtande gründet, wo ſoll ich dann ſtärkern Grund zu dieſer mächtigen Neigung finden, als bey Ihnen? Was hätte dann glühender meine Zärtlichkeit anfachen können, als unſer heutiges Geſpräch? — Die Folge ſoll mich rechtfertigen, ob ich auf Koſten Ihres Gatten mich um Ihr Herz beſtrebe; ſie ſoll beweiſen, wie aufrichtig der Antheil ſey, den ich an Ihrem Glück und Ihrer Ruhe nehme. Vielleicht, daß — auch Sie dann, wenn Ihr Wahn verſchwindet, ein günſtigeres Urtheil über mich ſprechen! Leben Sie wohl, und verzeihen Sie mir, ich bitte nochmahls darum, dieſe Überraſchung! Daß ſie Ihnen nicht Furcht, nicht Schmerzen bringen ſollte, brauche ich nicht erſt zu ſagen. Man macht ja Derjenigen nicht gern den kleinſten Kummer, mit der man gern Alles, was man nur beſitzt, und wäre es auch ſelbſt das Leben, theilen möchte. (Geht mit einer höflichen Verbeugung ab.)

Bianca. (allein.) Ha! daß meine Sinne dieß Mahl treuer, als ich ſelbſt vermuthete, mit ihrem Bewußtſeyn mir blieben! daß ich nicht in Todesohnmacht hinſank, als das Räthſel mit gelöſet ward, dafür, dafür empfang [illegible]nen Dank, Mutter des göttlichen Sohnes! — (kleine Pauſe.) Dieß, Dieß alſo der Grund von jener mir unerklärbaren Freundſchaft? Dieß das Geheimniß, auf welches jene dunkeln Worte des fürſtlichen Kupplers vom Abwechſeln im Bitten ter Altar mit einigen Bildern von Heiligen ſtand hier, vor ihm einige Betſtüle. — „Alles übrige in dieſem Palaſte, ſprach Charlotte, iſt Ihrem Vergnügen und Ihrer Gemächlichkeit gewidmet; dieſes Fleckchen wird hoffentlich der fromme d'Armonville der Religion oft geweiht ſeyn laßen.

Das werd' ich, ſprach Armonville; und hier alſo ſoll durch ein feierlich Gelöbnis unſer Geſchick vereinigt werden. Hier, ſchönſte Charlotte . .

„Halten Sie ein, mein Herr! Wenn Sie drauf beſtehn, nun ia, ſo ſoll hier zwiſchen uns prieſterlicher Mund, prieſterliche Hand ein Band beſiegeln, deßen Siegel nur der Tod zerbricht. Aber bevor dieſes geſchieht — [Hier ſchlüpfte ſie ſchnell in einen Betſtuhl, deßen Thüre ſie zuwarf, und wo ſie, eh der beſtürzte Armonville ein Wort entgegnen konte, niederknieete und alſo fortfuhr] bevor dies geſchieht, ſchwör' ich hier bei dem Bilde der heiligen Jungfrau, und des göttlichen Sohns, den ihre Arme umſchließen, wenigſtens noch ſechs Monate lang unverehlicht, unberührt von Männerliebe zu bleiben! Brech' ich dieſen Schwur, ſo trau fürderhin niemand dem kleinſten meiner Worte; ſo höre mein leiſeſtes, wie mein lauteſtes Gebet, der Himmel nicht!

„Ha, Charlotte, rief Armonville, (erſt bei ihrer Pauſe und bei ihrem Aufſtehn des Sprechens wieder fähig) was haben Sie gethan? Iſt dieſer

Schwur

und Gewähren zielten? — (Sich niederwerfend auf's Knie, mit gefalteten Händen.) Ewige Vorſicht! wäre es wohl möglich, daß du haſſeteſt, wie Menſchen haſſen! Und wenn es wäre, was that ich Ärmſte dir, daß ich der Gegenſtand deines Haſſes ward? (Aufſpringend.) O, ich fühle ſie nun, armer, beleidigter Vater, ich fühle ſie nun, die Folgen jenes ſchrecklichen Fluches, den du wahrſcheinlich deinem entlaufenen Kinde nachſandteſt! Aber wenn du wüßteſt, wie unwillkürlich ich fiel; wüßteſt, wie tief ich jetzt büße; du widerriefeſt dieſen gerechten und nur allzu erhörten Fluch. — (Einige Augenblicke nachdenkend.) Eine fürchterliche Verſuchung! (Mit Entſchloſſenheit.) Aber nein, nein! Eheliche Treue ſey mir heilig! heiliger, als es die Kindespflicht war! — Vor der Liebe ſchweigt ſo gern jede andere Empfindung; vor dem Ehrgeiz, vor der Eitelkeit ſoll die Tugend nicht ſchweigen. — Capello's Tochter konnte die Gattinn eines armen Jünglings werden; aber die Beyſchläferinn eines Fürſten wird ſie nie! Er kaufe ſich Dirnen zu dieſer ſchimmernden Schmach, in deren Adern kein ſo edles Blut als in den meinigen ſchlägt! — (Sie hört ein Geräuſch.) Ha! wer kommt — wenn er wieder — Nein, ſie iſt's! Sie, die Elende, zu alt für die Sünde ſelbſt; aber nicht zu alt, fremde Sünden zu fördern. (Signora Mondragone tritt herein.)

Sign. Mondr. Ich bitte um Entſchuldigung, liebes Weibchen, wenn ich vielleicht ein wenig zu lange — Aber was fehlt Ihnen denn? Sie ſind ſo blaß, ſo beſtürzt. — Sind Sie etwa krank?

Bianca. (mit kaltem ſpöttiſchen Tone.) O nicht doch! Ein wenig betreten nur. Freylich bin ich noch ſo wenig daran gewöhnt mit regierenden Häuptern zu ſprechen, daß —

Sign. Mondr. (verwunderungsvoll einfallend.) Wie? Was ſagen Sie? Sind Ihro Durchlaucht auch in dieſem Zimmer geweſen?

Bianca. (mit immer ſichtlicherem Unwillen.) Es gibt Fragen, Signora, auf welche man die Antwort vorher ſchon weiß, ehe man noch fragt.

Sign. Mondr. (im unbefangen ſcheinenden Tone.) Wenigſtens, wenn es geſchehen ſeyn ſollte, dürfte es Sie nicht befremden. Im Umgange mit meinem Gemahl mehr Freund als Regent, bekannt mit jedem Winkel unſers ganzen Gebäudes, pflegt Großherzog Franz uns hier oft ohne die geringſte Begleitung zu beſuchen; hat mich und meine Geſellſchafterinnen in dieſem nähmlichen Cabinett ſchon oft auf das unvermutheſte überraſcht. — Eine Gewohnheit, von der ich Sie aber freylich wohl hätte unterrichten ſollen!

Bianca. (wie vorhin.) Freylich wohl! denn errathen läßt ſie ſich kaum, und mir kam ſie äußerſt unerwartet.

Sign. Mondr. Indeß, was thut auch Überraſchung ſeiner Seits, und ein wenig Schüchternheit auf der Ihrigen bey einem Herrn, der ſo ganz mit allen Denen, die ihm aufſtoßen, als ein Menſchenfreund, als Gleicher mit Gleichen umzugehen pflegt! — Haben Sie die Zeit genützt, ihm Ihr Anliegen vorzutragen?

Bianca. Nein, gewiß nicht

Sign. Mondr. Das iſt Schade! die Gelegenheit war ſo günſtig. Indeß ſteht es auch nur bey Ihnen, wenn er Sie wieder ſehen, wieder anhören ſoll

— (Kleine Pauſe, worin ſie ihre Verlegenheit zu verbergen ſucht.) Kam er denn gleich darauf her, als ich Sie allein gelaſſen hatte?

Bianca. Sogleich darauf, als wäre es abgeredet worden; kaum zwey Minuten ſpäter!

Sign. Mondr. Und hatten Sie vielleicht dieſe zwey Minuten vorher dazu angewendet, ſich hier eine Juwele auszuſuchen? (Indem ſie ſolche wieder zum Schranke hinführen will.)

Bianca. (ſich mit verächtlichem Blicke loswindend.) Was ſollte ich mir hier wählen? Was nur mir wünſchen? In dieſem ganzen Zimmer ſehe ich nun nichts, was mir nicht unecht und trügeriſch vorkäme. — Ich empfehle mich Ihnen, Signora; denn es iſt Zeit, daß ich meine Mutter wieder aufſuche.

Sign. Mondr. Ihre Mutter? — Ah! ſo eben wollte ich es Ihnen ſagen, daß ſie nicht länger unten verziehen wollte, und daß ich ihr daher meine Caroſſe bereits gegeben habe.

Bianca. Vortrefflich! Pflegen Sie Dieß oft in ähnlichen Fällen zu thun? Hofften Sie, daß ich länger noch in dieſem niedlichen Cabinett Seiner Durchlaucht Geſellſchaft leiſten würde? — Aber leben Sie wohl! Ich finde hoffentlich auch zu Fuße den Weg nach unſerer Wohnung.

Sign. Mondr. So verziehen Sie doch nur noch ein wenig! In ein Paar Minuten iſt ja mein anderer Wagen angeſpannt.

Bianca. Den vielleicht Ihro Durchlaucht auf ſeinem Heimwege brauchen dürfte. Vergeben Sie mir, wenn ich gehe. Die Hochachtung, mit der ich kam, war ohne Maß: wie diejenige Empfindung iſt, mit welcher ich ſcheide, bedarf nicht erſt geſagt zu werden. (ab.)

Sign. Mendr. Hahaha! das wahre leibhaftige Bürgerweib! Noch ſo züchtig und tugendhaft, als wenn ſie das erſte Mahl am Beichtſtuhle kniete! Aber Geduld nur! Dieſe Tugend wird bald ſich fügen, wie das Gold in der Münze, das, in der Gluth geſchmolzen, dann jeglichen Stämpel annimmt. Zwar, daß ſie einem Fürſten, und zumahl einem ſo liebreizenden Mann, den erſten Sturm abſchlug — Das kann ſchon für ein merkwürdiges Abenteuer gelten. Doch wenn ſie beharrte auf dieſem Trotz, auf dieſer elenden, unerſprießlichen Tugend — wahrlich, das wäre ſelbſt für ein Wunder zu fabelhaft! Dann wollte ich eher glauben, daß einſt die Sonne ſtille ſtand, um zehn- oder zwanzigtauſend Menſchen mehr abgeſchlachtet zu erblicken. (ab.)

Bianca, als ſie nach Hauſe kam, fand ihre Mutter wieder in der lobpreiſendſten Erzählung von allen den himmliſchen Dingen, die ſie geſehen und genoſſen hätten. Bonaventuri zwar fragte beſorgt: Warum ſeine Gattinn nicht mit zurück komme? aber die Verſicherung: daß ſie bald nachfolgen würde; daß ſie nur noch erſt mit der Dame vom Hauſe alle möglichen Schönheiten dieſes unglaublich koſtbaren Pallaſtes beſehen wolle; und daß Jene ſie ſelbſt in ihrem Wagen hierher zu begleiten verſprochen habe, beruhigte ihn, wenigſtens zum Scheine wieder; und indem ſie noch darüber ſprachen, trat ſchon Bianca ſelbſt zur Thür hinein.

Bonav. Nun, meine Liebe?
Vater, Mutter (ihr entgegeneilend.) Nun, meine Tochter?

Bonav. (ihr zärtlich um den Hals fallend.) Wie ging's indeß meine Liebe?

Mutter. Haſt du noch ſeitdem viel Neues geſehen?

Bianca. (ſeufzend.) Mehr, als ich dachte!

Mutter. Wirklich? Ei! Ei!

Bianca. (ihren Gatten umarmend.) O mein Lieber! o mein Theurer! Florenz iſt nicht der Ort, wo unſere Verbindung gedeihen, unſere Ruhe geſichert bleiben kann! Tief — tief wird zwar dich und mich die Trennung von ſo gütigen Ältern ſchmerzen. Doch ein furchtbares Wetter ſteigt über uns empor. — Laß uns fliehen, bald fliehen, weil ein längerer Verzug uns Beyden gefährlich, wo nicht tödtlich werden könnte!

Bonav. (erſchrocken.) Wie? was? Bianca! Verſtehe ich dich? Was iſt dir begegnet?

Bianca. Ich habe ihn geſehen; ich habe ihn geſprochen!

Mutter. Je wen denn? wen denn?

Bianca. Den Großherzog.

Alle. Den Großherzog!

Bonav. Ha! und er hat deine Bitte um einen Freyheitsbrief dir abgeſchlagen? — (Bianca ſchlingt ſich ſchluchzend um ihn.) Nicht wahr? Du ſchweigſt? — du bejahſt durch dein Schweigen?

Mutter. (die Hände zuſammenſchlagend.) Lieber, heiliger Gott! Wer hätte ſich nun wieder, nach ſo ſchöner Hoffnung, den Querſtrich vermuthen ſollen?

Bonav. (ſie aufrichtend, ihre thränenden Augen küſſend.) Bianca, meine Liebe, rede! Warum ſoll ich nicht auch hören, was du hören mußteſt? Warum nicht auch Dieß dir tragen helfen, die du mit mir ſo viel trägſt? — Du ſchweigſt immer noch! Dieſer ſtumme Gram foltert mich zweyfach: rede!

Bianca. (ſchluchzend.) Das kann ich nicht! Das nützt dir nicht! Genug, um unſere Sicherheit, um das Glück unſere Liebe zu friſten, müſſen wir fliehen.

Sie riß ſich hier loß, eilte in ihre Kammer, und warf ſich mit abgewandtem Antlitz auf ihr Lager. Bonaventuri, der ihr nachfolgte, drang mit vielfältigen Fragen vergebens in ſie. Aus Furcht vor ſeiner heftigen Gemüthsart, ja vielleicht ſelbſt vor ſeinem Argwohn — denn die Zeit, während welcher ſie ſich allein in Mondragone's Pallaſt befunden hatte, konnte, in den Augen der Eiferſucht, allerdings ſchon für eine beträchtliche Zeit gelten — hatte ſie auf dem Heimwege ſich feſt vorgenommen, ihm und allen Übrigen den Liebes-Antrag des Fürſten zu verſchweigen, und hielt ihren Vorſatz. Nur, daß in Florenz Ihnen Gefahr drohe; Dieß wiederhohlte ſie mehrmahls, und Bonaventuri hegte daher auch keine weitere Vermuthung: als daß ſie um den oft erwähnten Sicherheitsbrief gebethen und eine verweigernde Antwort erhalten haben werde.

Durch Tröſtungen mancher Art — bald von der Möglichkeit hergenommen, ihren Verfolgern doch zu entgehen, bald von ſeiner Bereitwilligkeit, noch morgen mit ihr Florenz zu verlaſſen, bald von dem Heldenmuthe, mit welchem echte Liebe ja ſelbſt dem Tode trotze — ſuchte er ſie aufzuheitern; und eben, nach Verlauf einer guten Stunde hoffte er, daß es ihm gelingen würde, eben fingen ihre Thränen nachzulaſſen an, als ſeine Mutter haſtig in das Gemach hereinſtürzte, und mit einem Mitteltone von Angſt und Verwunderung ausrief:

„Pietro, ums Himmels willen, komm hurtig „heraus! Im Zimmer draußen iſt ein fremder, äußerſt fein gekleideter Herr! Er behauptet, daß er von „Seiner Durchlaucht hergeſchickt worden wäre, und „nothwendig mit dir ſelbſt ſprechen müßte."

Bianca fuhr erſchrocken auf: Pietro ſtutzte. Sprachlos ſahen ſie einige Augenblicke ſich wechſelſeitig an; dann waren ſie Beyde der Meinung: dieſer großherzogliche Auftrag werde — ein Verhaftsbefehl ſeyn. Gern hätte Bianca zur Flucht gerathen; doch ſie verboth ſich in dieſer Kammer, die nirgends einen Ausweg hatte, von ſelbſt. Mit Zittern gingen endlich Mutter, Sohn und Schwiegertochter hinein. Aber mit noch weit größerm Erſtaunen hörten ſie von dem Höfling, der ein Kammerjunker des Großherzogs war, folgende Erklärung:

„Signor Pietro Bonaventuri, unſer gnädigſter „Herr, der Großherzog Franz, hat von Ihrer Geſchicklichkeit, von ihrem Arbeitseifer und von ihrer Kenntniß verſchiedener neuern Sprachen, ſo viel Gutes „und Rühmliches vernommen, daß er, ohnedem aufmerkſam auf jedes Talent in ſeinen Staaten, es für „billig achtet, ſo mannigfache Verdienſte nicht ungenützt verroſten zu laſſen. Er bedarf eines Secretärs

„zur Korreſpondenz mit dem franzöſiſchen Hofe, und
„hat Sie dazu ernannt.“

Bonav. (verwunderungsvoll einige Schritte zurücktretend). Wie? der Großherzog? Mich?

Hofcavalier. Ja, Signor! — Fünf hundert Zechinen ſind Ihnen einſtweilen zur Beſoldung ausgeſetzt; und ich hoffe, daß Sie dieſe außerordentliche Gnade, die wahrſcheinlich nur die Vorläuferinn von baldigen weit größern Ehrenſtellen iſt, gehörig zu ſchätzen wiſſen werden.

Bianca. (heimlich.) Ha, der ſchlaue Wollüſtling! Ich ſehe ihn kommen; aber bey meinem Leben, er ſoll ſich trügen!

Bonav. Urtheilen Sie von meiner Empfindung nach der Miene meines Erſtaunens, nach dem Unvermögen, meinen Dank herauszuſtammeln!

Hofc. Eben deßwegen gibt Ihnen unſer gütige Fürſt eine Stunde Zeit, um ſich zu faſſen und anzukleiden; dann aber verlangt er Ihren mündlichen Dank. — Leben Sie wohl! Vergeſſen Sie, wenn ich bitten darf, auch im künftigen Glücke nie, daß ich der Überbringer dieſer guten Bothſchaft, und — ohne mich zu rühmen — auch in verſchiedenen Puncten Ihr Vorſprecher bey Seiner Durchlaucht geweſen bin. (Geht mit einer tiefen Verbeugung ab.)

Bianca (bey Seite. Er hat ſeine Bothen gut zu wählen gewußt; ſie gleichen ihm! — Der Niederträchtige! der uns wahrſcheinlich nie mit einem Auge ſah, erſt heute unſern Nahmen hörte, und doch jetzt den Schutzpatron ſpielen will! Wollte Gott, daß ich einen andern Vorſprecher nicht allzu gut nur erriethe!

Bonav. (der ganz ſtarr geſtanden, indeß Vater und Mutter höflichſt den vornehmen Boten hinaus begleitet haben, ſich endlich gegen Bianca wendet und ſie umarmt.) O Bianca, meine theure Bianca! Hat je irgend etwas einer Feerey ähnlicher geſehen, als dieſe ſchnelle, unbegreifliche Beförderung? — Welch ein glücklicher Wechſel! Welch eine fröhliche Ausſicht! — Und du freueſt dich nicht?

Bianca (mit gezwungenem Lächeln.) Allzu unvermutheter Freude fehlt es ja immer am Ausdruck! Die gebrach es kurz vorher an Worten; mir will es ſogar an Geberden des Vergnügens gebrechen. — (mit warnendem Finger.) Bonaventuri, mein Geliebter! Vergiſſeſt du ganz, daß Gefahr unſerem Pfad auflauert?

Bonav. Keinesweges! Aber ich hoffe nun, ihr bald die Spitze biethen zu dürfen.

Bianca. Daß vielleicht ſelbſt Dieß ein Fallſtrick unſerer Feinde, unſerer Ankläger —

Bonav. Nimmermehr! Stände es nicht in ſeiner Macht, mich verhaften, mich vor Gericht ſtellen zu laſſen? Warum ſollte er mich zu ſich laden laſſen, um — Nein, ſo handeln die Medicis nicht! So tückiſch verfährt kein edler Fürſt! Höchſtens die ariſtokratiſche Schlauheit von Staats-Inquiſitoren könnte zu ſolchen niedern Wegen ſich herablaſſen.

Bianca. Und wenn es ihm auch mit ſeinem Wohlwollen ein Ernſt wäre — (wie vorhin, noch ein Mahl mit dem Finger ihm drohend.) Bonaventuri, Bonaventuri! Selbſt wenn dein neuer Weg vielleicht glänzend ſeyn ſollte, bedenke es, daß er dann gewiß noch weit ſchlüpferiger werden dürfte!

Bona-

Bonav. Laß ihn! Das gute Glück, das mich ungebethen auf denſelben führt, wird mich hoffentlich auch vor dem Fall zu ſchützen wiſſen, ſo lange ich redlich handle; und Das werde ich ſtets thun.

Bianca. Darauf hoffe ich auch; nur — —

Bonav. O jetzt keine Beſorgniß weiter! Jetzt nur Freude, nur Anſtalten mich anzukleiden, um dann flügelſchnell zu dieſem gütigen Fürſten hin zu eilen!

Pries dieſer Wonnetrunkene jetzt ſchon ſeinen Gebiether, bevor er noch ihn geſprochen hatte, ſo that er es dann wohl noch zehn Mahl ſtärker, als er von der Audienz zurück kam.

Nie hatte ein Fürſt die ſchwere Kunſt, durch eine Mittelſtraße von Hoheit und Herablaſſung zu bewirken, daß man nie in ihm den Prinzen zu ehren vergaß, und doch immer inniger noch den Menſchen liebgewann, vollkommener beſeſſen als Franz. Jeden, der ſeinem Thron ſich nahte — und Das durfte zu beſtimmten Tagen und Stunden der Geringſte im Volk! — empfing er mit zuvorkommender Güte. Er hörte jede Bitte ſo aufmerkſam an, als beträfe ſie ſeinen eigenen Vortheil. Konnte er ſie gewähren, ſo verdoppelte die Art, womit er es that, — indem er, was er gab, ſchnell gab, und ſich ſeiner Kraft wohl zu thun nie überhob — den Werth der Gewährung; mußte er abſchlägige Antwort ertheilen, ſo geſchah dieſe Verweigerung ſelbſt im Tone des Troſtes; war Entſchuldigung, wo ſein eigenes Herz am meiſten zu leiden ſchien. Väterliche Milde verband ſich bey ihm mit der Staatsklugheit des Regenten. Seine Miene war ganz

Schwur Vergeltung für die Bereitwilligkeit mit der ich mein Betragen, mein Schickſal, mein ganzes Selbſt, ſelbſt meinen Ehrgeiz ihren Geboten unterwarf? Iſt er Vergeltung für die Eil, mit der ich Ihnen nachzog? Für die grenzenloſe Liebe, die heller als der Tag aus meinem Weſen ſpricht? Verſicherten Sie mich nicht ſelbſt noch kurz vorher, daß keine neue Ziererei und Grille mein Glück aufſchieben ſollte?

„Recht! das verſprach ich, und eben deßhalb hören Sie mich gelaßen aus!“ — Sie zog ihn leiſe hier neben ſich auf die Bank und hielt ſeine Hand feſt. — Armonville, was bitten Sie um Gegenliebe, da doch die meinige ſo ſichtlich Ihnen entgegen kam? und wie können Sie nach ſolchen Geſtändnißen, ſolchem Betragen noch Ziererei beſorgen? Mein erſter Einwurf, als Sie Ihre Hand mir anboten, war: Werden Sie auch der Stimme der Welt zu trotzen vermögen? vermögen meinethalben eine zeither ſo hoch gehaltne unbefleckte Ehre wenigſtens dem Scheine nach zu beflecken?“ Ihr Betragen läßt mich hoffen, Sie werden es; aber, liebſter Armonville, nun muß ich noch für einer weit fürchterlichern Stimme, für der Stimme des eignen Herzens, des eignen Argwohns Sie zu verwahren ſuchen? — Wie? wenn Sie einſt beſorgten, daß ich nicht aus innigſter Liebe, daß ich nur aus Bedürfnißen thie-

Sanftmuth, und doch nicht bloß die Miene der Verſtellung. Sein Äußeres verſprach viel, doch nicht mehr, als ſein Inneres hielt, oder wenigſtens immer gern gehalten hätte. Selbſt ſeine Fehler waren bloß falſche Richtungen guter Grundlagen. Er ließ zum Beyſpiel allerdings zuweilen ſeine Günſtlinge ziemlich willkürlich ſchalten; aber er that es, weil er ſie nicht für ſeine Günſtlinge bloß, ſondern für ſeine Freunde hielt, und weil ſein, wirklich zur Freundſchaft geſchaffenes Herz Dem auch traute, den es liebte.

Sehr natürlich, daß ein ſolcher Fürſt den Mann ſeiner Geliebten — für keinen Preis ihm zu theuer! — mit einer Güte, mit einer Leutſeligkeit empfing, die den in allen Weltkünſten noch unerfahrenen Bonaventuri gar bald bis in den dritten Himmel entzückte. Er nahm ihn nun förmlich zu ſeinem Geheimſchreiber — wie damahls noch die beſcheidenen Titel lauteten — im franzöſiſchen Fach auf; und ertheilte ihm ſofort einige Beſchäftigungen; er befragte ihn, nicht neugierig, aber ſorgfältig, um tauſenderley Kleinigkeiten ſeiner individuellen Lage, und beſchied ihn für den andern Morgen wieder zu ſich.

Die Arbeiten, die dem jungen Manne aufgetragen wurden, waren äußerſt leicht; aber Franz erwähnte, als Bonaventuri ſie ihm überbrachte, daß ſie ſchwer geweſen wären. Bonaventuri hatte ſie vielleicht nicht übel beſorgt; der Fürſt fand, daß er ſie vortrefflich ausgeführt habe. Die Beſoldung, die ihm angewieſen wurde, belohnte die Mühwaltung bey ſeinem Poſten mehr als dreyfach; der Fürſt dachte jedoch anders, denn er verdoppelte ſie nach Verlauf weniger Tage, und begleitete ſelbſt dieſe Verdoppelung mit dem Ausdrucke des Bedauerns: daß die herrſchaftliche Caſſe jetzt nicht größere Belohnungen verſtatte. Franz war immer der Wohlthäter, ward es täglich mehr und mehr, und ſtellte ſich doch immer, als ob er Schuldner wäre.

So von Ehrenſtelle zu Ehrenſtelle, ſtets im Beſitz der Gnade ſeines Herrn, ſtieg Bonaventuri mit einer Schnelligkeit, die Jedem, der nicht um das Geheimniß wußte, unglaublich ſchien, vom Diener zum Rathe, vom Rath zum Freunde, vom Freunde zum Günſtling. Ihm ſelbſt war wie jenem trunkenen Bettler, der auf dem Strohlager einſchlief und beym Erwachen aus ſeinem Rauſche auf dem Throne ſich wieder fand. Uneingeweiht in jeder Kunſt des Hofes, überſtieg er doch bald die älteſten, erfahrenſten Höflinge; hart auf der Ferſe folgte ihm der Neid; laut ſummten um ihn Spott und Verleumdung: überall ſtellten Liſt und Haß ſich ihm entgegen. Doch die Liebe ſeines Fürſten ſchützte ihn vor Dem allen. Ein einziges nachdrückliches Wort des Fürſten, — und Neid und Spöttereyen ſchwiegen, oder ſprachen wenigſtens leiſe.

Auch Bianca — die Gründerinn von allen dieſem Schimmer eines armen Handlungsdieners, der ohne ſie ruhig im Comtoir grau geworden wäre — ſuchte der verliebte Fürſt bald aus ihrer Einſamkeit in das Gewühl ſeines glänzenden Hofes, eines der glänzendſten in ganz Europa, zu ziehen. Einladungen von Mondragone's Gemahlinn, Fragen des Fürſten an Bonaventuri ſelbſt, Feſte, öffentliche Spiele, Gewinnung der Bedienten, Alles, Alles ward verſucht; und Alles, Alles mißlang. Bianca erſchien zwar am Hofe — weil ſie Das thun mußte; aber man ſah es ihr an, daß ſie ihre Seele daheim laſſe: und die andächtigſte Nonne bleibt nicht ſtrenger ihrer Ordensregel, als Bianca jeder ihrer Pflichten treu.

Denn in kleinen Zirkeln, wie in großen Verſammlungen, nur auf wiederhohltes Bitten erſt ſichtbar, erſchien ſie ſtets im einfachſten Kleide, mit der beſcheidenſten Miene; kein Edelſtein im Haar, keine Perle um Arm und Hals, kaum Seide ihr Gewand, und einfach die Farbe ihrer Gewänder; aber doch durch dieſe Einfalt, dieſe Beſcheidenheit doppelt ſchön. — Wenig ſprach ſie nur; und je weniger ſie ſprach, deſto mehr ſtand ſie im Credit, gut ſprechen zu können. Hundert höfiſche Damen warben um ihre Freundſchaft, ſie ſchlug keine aus und erwiederte keine. Die Neigung des Fürſten, bald jedem Höfling nicht mehr fremd, entfernte von ihr die Bewerbungen der adeligen Wollüſtlinge; Alle ehrten, Keiner beläſtigte ſie. Sie gegentheils ſah auf Keinen und hielt ſelbſt die Bewerbungen des bewußten Einzigen zurück. Franz, mit jedem Tage heißer verliebt, mit jedem Tage redender im Blick und ungeduldiger in ſeiner Seele, ward doch ſtets karger in Worten und zaghafter im ganzen Betragen.

Mondragone ſah Dieß alles, und glühte vor Scham und Wuth. Bonaventuri hatte ihn gleich Anfangs in der Gunſt des Fürſten um ein Großes zurück geſetzt; er litt es damahls gelaſſen, denn er hoffte durch Dienſte, ſeinem Gebiether bey Bianca geleiſtet, ſich bald noch höher zu heben und ſicherer zu gründen. Doch als alle ſeine Bemühungen, alle ſeine Überredungskünſte mißlangen; da ſank ſein Anſehen auch deſto tiefer, je gewiſſer er Franzen den günſtigſten Erfolg vorher verkündigt hatte. Freylich mußte ein Mann, deſſen höchſtes Gut Gunſt des Hofes war, nicht wenig ſtaunen, als er bey einer Frau diejenige Seelenkraft, diejenige unerſchütterliche Tugend wirklich fand, die er zeither nur dem Nahmen nach, und überdieß noch ſo zweifelhaft gekannt hatte, wie wir Alle etwa den Vogel Greif kennen. Aber als wahrer Höfling ergab er ſich nicht lange einer fruchtloſen Reue; ſondern dachte bald auf beſſere Plane und auf ſichere Rache.

Was ihn hier noch, außer ſeinem innern Gefühl, immer ſtärker, immer heftiger reizte, war — der tägliche Spott, die bittern Vorwürfe ſeiner ehrſüchtigen Gemahlinn. Gegen dieſe allein hatte Bianca, ſo wie ſie am Hofe erſchien, oder vielmehr erſcheinen mußte, faſt gar keinen Zwang ſich aufgelegt; hatte bey verſchiedenen Gelegenheiten ihr zu erkennen gegeben, daß ſie dieſelbe — verachte. Jedes ſchmeichelnde Wort, jede dienſtfertige Erbiethung dieſer Donna, war mit einer Kälte, die nahe an Geringſchätzung grenzte, aufgenommen worden. Drey Beſuche von ihr waren unerwiedert geblieben. Im Buſen der Spanierinn kochte dafür ein tödtlicher Groll. Da ſie ſich an der ehrbaren Bürgersfrau nicht zu rächen vermochte, hielt ſie ſich wenigſtens bey ihrem eigenen Gatten ſchadlos. Von den mannigfachen Scenen häuslicher Glückſeligkeit ſey hier eine Einzige ausgehoben, weil ſie manches Licht auf die Nachfolgenden wirft.

Mondragone's Haus.

Abend. Er ſelbſt (in ſeinem Gemach). Signora (aus einer Geſellſchaft zurückkehrend.)

Sign. (mit ſpöttiſchem Lächeln). Schon heim von Sr. Durchlaucht? — So einſam? ſo nachdenkend?

Mondr. Iſt das Letztere denn ſo etwas Seltenes?

Sign. O nein! (Wieder mit bedeutendem Accent.) Aber über *eigene*, oder über Staats-Angelegenheiten?

Mondr. (verdrießlich.) Über Beyde. — Wie du es nimmſt.

Sign. So! — (Nach einer kleinen Pauſe.) Macchiavell hieß der berühmte Italiener, der ein ſo ſcharfſinniges Buch über die Staatskunſt geſchrieben hat; nicht wahr, lieber Gemahl?

Mondr. Richtig!

Sign. Und iſt ſein Buch oder Büchlein denn wirklich der *bewährten* Hofränke und Künſte ſo voll?

Mondr. Vielleicht übervoll! — Wie kommſt du aber gerade jetzt auf den Macchiavell?

Sign. Weil ich mich über die boshaften Reden ärgerte, die einige neidiſche Witzlinge gegen dich ausſtreuen.

Mondr. (aufmerkſam werdend.) Gegen mich?

Sign. Freylich! Denk einmahl, ſie ſagen, du ſeyſt jetzt Willens, eine Fortſetzung des Macchiavells zu ſchreiben.

Mondr. (ganz verlegen.) Ich? — Wahrhaftig, ich weiß nicht, was dir einfällt.

Sign. (Bittern Tons.) Und noch minder, was Denen eingefallen ſeyn mußte, die dieſem Einfall im Ernſte Glauben beymaßen. Nein, nein! wahrhaftig, um ein ſolches Buch fortzuſetzen, müßte man in den Künſten der Höfe ſelbſt eingeweiht und Meiſter ſeyn!

Mondr. Ha, ha! da hinaus? Und du glaubſt alſo nicht, daß ich Dieß wäre?

Sign. Du glaubſt es doch, um des Himmels willen, ſelber nicht? — Ungleicher als du und Machiavell ſind ſich Mitternacht und Mittag nicht. Er, jener echte ſchlaue Höfling, würde, wenn er ſich ein Mahl bis zum erſten Günſtling ſeines Herrn durchgearbeitet hätte, ſicher nicht aus einer halbvermoderten Bettlerhütte ſich einen Nebenbuhler gehohlt; ſicher nicht die Liebe ſeines Prinzen zu einer tugendbelobten Handwerksfrau ſo blindlings unterſtützt haben. Oder hätte er auch vielleicht im Fieber-Schwindel einen ſolchen Fehler begangen, — meinſt du wohl, daß er dann ruhig zuſehen würde, wie dieſes treffliche Paar Alles an ſich reißt, was Stand und Rang und Schätze Großes mit ſich führen? Indeß der thörichte fürſtliche Verſchwender, der vielleicht ein Drittheil ſeines Fürſtenthums verpraſſen würde, um Einen aus der Hefe des Pöbels zum Hahnrey zu machen, auch nicht einen einzigen elenden Kuß dafür gereicht erhält! — Sagte ich dir Das nicht Alles vorher, als du mit deinen weiſen, weitausſehenden Planen angeſtochen kamſt, und mich zur Beyhülfe, zur Unterſtützung, zur Kuppeley, zu Gott weiß was noch mehr aufwiegeln wollteſt? — Schändlich! vom erſten Gängelbande an die Hofluft eingeſogen zu haben, und doch ſo ſchülerhaft noch gegen die erſten Anfangsgründe zu ſündigen! (Sie ſtockt vor Zorn halb athemlos.)

Mondr. (Deſſen Kälte natürlich ihre Hitze noch gemehrt hat.) Biſt du nun bald fertig mit Schmälen und Schmähen?

Sign. Wollte der Himmel, daß du es mit deinen *Fehlern* wäreſt!

Mondr. (wie vorhin.) Alſo daß ich mich zum Kuppler — wie du es zu nennen für gut befindeſt — brauchen ließ, Das war der Fehler?

Sign. Frage doch lieber, ob es jetzt wirklich Nacht ſey! Beyde Sachen beantworteten ſich von ſelbſt.

Mondr. Allerdings! und doch beantworteſt du ſie ſehr *falſch*; denn du *bejahſt*, wo du *verneinen ſollteſt*. — Gutes Weibchen, hätte *ich* dieſe Liebe verurſacht; hätte *ich* dem Großherzog zuerſt Bianca, und zwar in ſolch' einer Abſicht gezeigt, dann hätteſt du *ganz Recht*. Oder hätte ich ſelbſt dieſe Leidenſchaft erſt im *Aufkeimen* gefunden, und ihren *Wachsthum* befördert; ſo hätteſt du vielleicht wenigſtens *nicht ganz Unrecht*. Aber ſo — fand ich ſie ja bereits eichenfeſt gewurzelt; fand, daß ſie zu beugen Unmöglichkeit, und ihr *nachzugeben* wenigſtens ein hoffentlicher Nutzen ſey; fand, daß wenn ich *meine* Hand ihr zu reichen ausſchlüge, tauſend *Andere* willfährige Hände beym erſten Gedanken ſich ausſtrecken, und mich zu gleicher Zeit von meinem unſichern Maulwurfs-Hügel hinabſtürzen würden. — Glaube nicht, als ich zu *gewinnen* verſuchte, daß ich nicht einſah, was auch von der andern Seite zu *verlieren* möglich ſey! Ich ſah es und bebte; aber die unumgänglichen Regeln des Hazardſpieles riſſen mich mit ſich fort.

Sign. Ein trefflicher Hazardſpieler, der nicht Herr über ſich iſt!

Mondr. Oft iſt man Dieß eben dann am meiſten, wenn man es am mindeſten zu ſeyn ſcheint; oft ſpielt man dann am beſten, wenn man nichts oder Alles hält. Aber laß das Spiel! Da wir doch einmahl in Bildern ſprechen wollen, ſo weiß ich noch Eines, paſſender als Jenes. Wenn ich das Haus meines Nachbars brennen ſehe, wenn auch dem Meinigen das ſichere Schickſal bevorſteht, von der Flamme bald ergriffen zu werden; handle ich dann unklug, wenn ich ſelbſt einen Theil meiner Wohnung niederreiſſe, um die größere, beſſere Halbſcheid zu retten?

Sign. Nein, unklug nicht! Aber wenigſtens begnüge ich mich dann nicht mit nutzloſen Klagen, ſondern denke vielmehr einem baldigen Wiederaufbau nach.

Mondr. Thu' ich das nicht?

Sign. Und ich warte dann auch keinesweges ſo lange, bis Wetter, Sturm und Zeit das übrig gebliebene Gemäuer vollends einſtürzen.

Mondr. Weißt du denn, du Ungeduldige, ob ich ſo lange warten will? Ob ich nicht jetzt bereits das Mittel zu unſerer Wiedereinſetzung gefunden habe?

Sign. Wenigſtens weiß ich, daß du unrecht thäteſt, wenn du es mir verſchwiegeſt. (ſpottend.) Das Glück deiner bisherigen Anſchläge gibt dir wahrlich kein Recht, deine künftigen für untrüglich zu halten.

Mondr. Wohlan, ſchau her in meine Karte, und ſage an: ob ich die Blätter nicht weiſe geordnet habe? — Geſetzt einmahl, du ſelbſt hegteſt die altväteriſche Grille, mit pünctlicher Treue an deinem Gemahl zu hängen; nichts zu thun, nichts zu denken ſogar, was der beym Altar ihm verſprochenen Pflicht zuwider wäre — —

Sign. (haſtig unterbrechend.) Ha, was ſoll Das? Was willſt du mit dieſem deinem: Geſetzt einmahl! Ich glaube, du ſpotteſt.

Mondr. (lächelnd.) Ein großes Unrecht freylich, wenn ich deinem vorigen löblichen Beyſpiele nachfolgte! Und doch wollte ich Dieß jetzt wirklich nicht. Ich bezweifle deine Tugend keineswegs; aber daß ſie ganz ſo felſenfeſt wie Bianca's Tugend, bey Bianca's Prüfungen, geblieben wäre, das glaube ich freylich kaum; nicht, weil ich zu ſchlecht von deiner Treue, ſondern weil ich zu günſtig von deinem Verſtande urtheile.

Sign. Ein ganz vortreffliches Compliment! Doch immer weiter!

Mondr. Geſetzt alſo, du glicheſt ihr! Was meinſt du, könnte wohl ſchmerzlicher dich kränken, als — Undank? Beleidigung von eben dem Manne, für den du Alles verſchmäht hätteſt? Untreue desjenigen Gemahls, dem du ſo übertreu geblieben wäreſt!

Sign. Schändlich allerdings, doch nichts Unmögliches bey euerem wetterwendiſchem Geſchlechte!

Mondr. Wenn dir nun zumahl Jemand, indem du noch für geliebt dich wähnteſt, überzeugende Beweiſe darböthe, daß dein Gatte ſeine Kräfte und ſeine Liebe an Buhlerinnen verſchwende, was würdeſt du dann thun?

Sign. Mich rächen.

Mondr. Und die Art dieſer Rache? — Nicht wahr, Wiedervergeltung wäre eine von den allererſten?

Sign. Vielleicht!

Mondr. Würdeſt auch wohl ruhig zuſehen, wenn dann ein Gegner deinen Treuloſen von der Höhe, die er nur durch dich erſtiegen, herabſtürzte? Würdeſt ſelbſt vielleicht die Hand zu dieſem Umſturz biethen, ſo bald du ſicher wäreſt, nicht mit dabey zu leiden?

Sign. Wohl möglich! Aber wo bey Bianca — denn auf ſie wird doch dieß Alles zielen — die Urſache einer ſolchen Rache ſich finden ſollte, das ſehe ich noch nicht.

Mondr. Ein Beweis, daß deine leiblichen Augen nicht ſo ſcharf, als deine geiſtigen ſehen!

Sign. (mit ſpöttiſchem Lachen.) Wollten doch die Götter, daß bey manchem großen Herrn der Fall nicht umgekehrt da wäre!

Mondr. (ſie ſchmeichelnd küſſend.) Brav gegeben! Aber Emilie, laß dieſes wechſelſeitige Verſpötteln uns vergeſſen; laß uns ſtatt deſſen lieber mit vereinten Kräften einander beyſtehen! — Du kennſt Kaſſandra?

Sign. Kaſſandra! die Witwe unſers ehemahligen Nachbars, Simon Bengiani?

Mondr. Richtig! Das Weib mit dem ſtolzen Wuchſe, der vollen Bruſt und dem ſchönen, flammenden Auge.

Sign. Nun, nun! nur gemach, Herr Gemahl! Nur nicht gleich ſo ganz außer ſich vor Entzücken! Ein ſtieres, großes Auge iſt immer noch nicht ſo außerordentlich ſchön; und Kaſſandra's Wuchs — —

riſcher Neigungen, aus der Nothwendigkeit einen aufgegebnen Lebenswandel wenigſtens mit Einſchränkung fortzuſetzen, Sie zu meinem Gatten gewählt hätte? Wie? wenn der ſo natürliche Gedanke: Es ſei nie mit meiner Beßerung mir ein Ernſt geweſen? oder der gleich mögliche: Nie wird die ſonſt ſo oft abwechſelnde Ormund mit nur eines Mannes Liebe ſich begnügen; in Ihnen aufſtiege?

„Nie, nie wird er das!

„O Freund, wer hat die Zukunſt je durchblickt! Und dann, dann wäre zerrüttet unſre Ruhe, vernichtet auf immer unſer Glück. — Wohlan, Armonville, ich will meiner eignen Tugend Zeit zur Bewährung, Ihrem Vorhaben Zeit zur Ueberlegung, und uns beiderſeits, wenn ja Trübſale unſrer Verbindung Loos ſeyn ſolten, den Troſt gewähren: dies Trübſal wenigſtens durch Uebereilung nicht verurſacht zu haben. — Sind dieſe ſechs Monate vorbei; hab' ich getreu der Tugend mich beflißen; hat meine Geſelſchaft nicht Ihren Ueberdrus erzeugt; dünkt noch mein Körper und mein Geiſt Ihnen der Liebe würdig, dann .. dann Armonville ſoll es wenigſtens nicht an dem Beſtreben Ihrer Gattin mangeln, Ihnen den Reiz des Lebens angenehm zu machen.

„Und ſoll ich — kan ich ſo lange Ihre Mittel ohne Ihre Perſon beſitzen? Kan ich ſo lange

bei

Mondr. (halb ſcherzhaft.) Der verzweifelte weibliche Neid! Das, meine Liebe, iſt doch wohl unläugbar, daß Kaſſandra eine unſerer ſchönſten Florentinerinnen iſt!

Sign. Und ſage auch, eine unſerer Wollüſtigſten! Der arme Simon Bongiani lebte ſicher noch; würde ſicher noch immer unſere Bälle und Conzerte mit ſeinem ſchwindſüchtigen Huſten beunruhigen, hätte er dieſe Unerſättliche nicht geheirathet.

Mondr. (lächelnd.) Deſto beſſer! deſto beſſer! Jemehr Gluth von innen, deſto weniger Anreizung braucht es von außen. — Kurz, auf ſie, wenn ich nicht ſehr mich irre, wendet ſchon ſeit einigen Tagen Signor Pietro Bonaventuri ſeine Augen; ſchießt aus ihnen Blicke, die ſich leicht deuten laſſen, und die wahrſcheinlich Kaſſandra auch ſehr genau gedeutet haben wird.

Sign. (mit dem Kopf ſchüttelnd.) Wenn ich mich nicht irre! Vielleicht! Wahrſcheinlich! — Lauter bloße Möglichkeiten!

Mondr. Die ich zur Wirklichkeit gar bald durch meine Helfershelfer erhöhen will. Du mußt ja auch den Vetter der Kaſſandra, Franceſco Ricci, kennen. Ein Höfling, wie es deren wenige gibt! Geſchmeidig, verſchlagen, Herr über jede Miene und jedes Wort, fähig zu Allem, wozu man nicht perſönlichen Muth braucht, und mir äußerſt ergeben. Ihm habe ich befohlen, Bonaventuri leiſe zuzuflüſtern: wie heftig Kaſſandra ihn liebe; und Kaſſandra ein Gleiches von Bonaventuri vorzuſchwatzen. Was gilts, die beyden ohnedieß nicht weit von einander entfernten Parteyen rücken bald näher zuſammen? Er unerfahren und unbeſonnen; ſie buhleriſch und liſtig! Kann Feuer ſich des Schwefels leichter bemächtigen? Und bleibt Bianca dann etwas weiter übrig, als mit ihrem Gemahl zu brechen?

Sign. Oder ihn zu verachten.

Mondr. Gleichviel! in beyden Fällen ſind wir die Miſcher dieſer Karte; in beyden, ſobald wir wachſam ſind, die Mittelsperſonen und die Belohnten.

Sign. Wenn ſie nun aber im Übermaß ehelicher Zärtlichkeit — denn zu welchem Grad der Zärtlichkeit verſteigt ſich nicht zuweilen eine ſolche Bürger-Seele! — ihrem guten Männchen bloß liebreiche Vorwürfe macht? ihn wieder umſchmelzt? feſter als je an ſich kettet? An Tugend ſie, an Treue er zunimmt? Wie denn da?

Mondr. Sprichſt du doch, als wäreſt du erſt ſeit ehegeſtern in den Stand der heiligen Ehe getreten, und wüßteſt noch nicht den mächtigen Unterſchied zwiſchen Maitreſſen-Liebe und Gattenpflicht! — Laß mich nur machen, und es ſoll Alles noch gut gehen.

Sign. Meinen Wunſch dazu, wenn auch noch nicht meine Hoffnung!

In der That verweigerte Signora Mondragone dieſe letzte nur, aus jener dem weiblichen Geſchlechte zur zweyten Natur gewordenen Widerſprechungsgabe. Der Anſchlag ihres Ehegemahls war, Das fühlte ſie ſelbſt, nichts weniger als unwahrſcheinlich; ſo wie er leider! bald darauf nichts weniger als fruchtlos blieb.

Kaſſandra Bongiani hatte alle Eigenſchaften, die fähig ſind, einen jungen, von Ehrgeiz hingeriſſenen, von Begierde aufgeſchwellten und von unverdientem Glücke taumelnden Mann zu beſtricken. Nach der ganzen Summe ihrer Schönheit betrachtet, war ſie Bianca's würdige Nebenbuhlerinn; nach jeder Einzelnheit ihr Gegenbild! Hätte man Beyde neben einander geſtellt, dann wäre Kaſſandra eine hocherhabene Juno, ſchön und ſtolz, Bianca eine beſcheidene Pſyche, ſanft und nur in der Liebe feurig geweſen. Zum Glück der innigſten Zärtlichkeit war Bianca; Kaſſandra ganz für eine Leidenſchaft geſchaffen, die Aufſehen macht. Ruhig zu beſitzen, war Bianca's; allbeneidet zu herrſchen, Kaſſandra's höchſter Wunſch. Jener genügte ein einziges Herz, dieſer nicht zehn tauſend. Bianca bebte vor jeder Nebenbuhlerinn; Kaſſandra freute ſich deren, denn ſie erhöhten ihren Sieg. Erkaltung in der Liebe war Jener gröſte Pein, für Dieſe war es Einförmigkeit. Hundert Reize, die ſie wirklich beſaß, verbarg Bianca; Kaſſandra fügte zu ihren natürlichen noch doppelt ſo viel entlehnte. Bianca hatte nur ein Mahl, Kaſſandra nie geliebt.

So war das Weib beſchaffen, das Bonaventuri's Fallſtrick werden ſollte, und — ward. Kaum, daß ſie ein wenig gegen ihn ihr Netz ausſpannte, ſo war er auch ſchon tief hinein verwickelt, und vergaß den Beſitz ſeiner wahren Schätze, um ſich eines trügeriſchen Glanzgoldes zu bemächtigen. Vergebens ſprach in ſeinem Herzen die Stimme der Pflicht; die Leidenſchaft übertäubte dieſelbe bald. Vergebens ſah er Schwierigkeiten und Gefahr; er fühlte ſich dadurch nur ſtärker angeſpornt. Auch war der Mann, dem nun ſchon ſeit einigen Monden jeder Wunſch erfüllt worden, wahrlich nicht mehr im Stande, irgend einen neuen zu unterdrücken, ja, nicht einmahl zu verbergen. In nichts ein Hofmann, als in der Eitelkeit, glaubte er ſich nur erklären zu dürfen, um erhört zu ſeyn; und erklärte ſich ſo laut, ſo unbefangen, daſs bald Franzens ganzer Hof, bald das ganze weite Florenz. wußte: Wen er liebe, und wie heiß er ſie liebe!

Die einzige Perſon, vor der er ſich wenigſtens einiger Maßen zu zwingen und zu verbergen ſuchte, war eben Diejenige, um derentwillen der Leichtſinnige Kaſſandra ganz hätte vermeiden ſollen; die Einzige, gegen welche ſeine kleinſte Sünde zur Todſünde ward. Ach! und doch ſah Bianca gar bald, was er verbarg; ſpürte ſeine Untreue und ſeinen Zwang gar wohl, verſuchte alle mögliche Mittel, den Verirrten wieder zurück zu bringen; verſtärkte Zärtlichkeit, Erneuerung ihrer erſten Liebe, Zuvorkommen ſeiner kleinſten Wünſche, Warnung vor den Gefahren des Hofes; und kränkte ihn bey allem Dem mit keinem Wörtchen eines Vorwurfs; mit keinem ſtrafenden, ja ſelbſt mit keinem bewachenden Blicke! Die zärtlichſte Gattinn kann am zweyten Morgen ihres Eheſtandes ſich nicht traulicher an den Geliebten ihres Herzens ſchmiegen, als ſie es that, wenn er — von einem Geſpräch mit ihrer Nebenbuhlerinn heimkam. — Tief fühlte der Schuldige das Gefühl ſeiner Unwürdigkeit und — blieb doch ſchuldig.

Aber bald vermochte die gute Bianca den Kummer, den ſie ihrem Gatten, dem einzigen Urheber desſelben, zu verbergen ſuchte, ſelbſt fremden Zuſchauern nicht zu verbergen. Zwar hatte ſie keine Freundinn, der ſie ſich mittheilen, und von der ſie — verrathen werden konnte; doch eine gewiſſe Schwermuth, in ihrem Auge und über die ganzen Züge ihres Geſichtes verbreitet, verriethen jedem aufmerkſamen Beobachter eine innere Bewegung ihres Herzens. Sie, die ſonſt nur ernſthaft zu ſeyn pflegte, war nun traurig geworden. Und Dieß war es, worauf Mondragone mit ängſtlicher Sorgfalt wartete. Schüchtern gemacht durch ſein voriges Mißrathen, wollte er erſt die ſicherſten Kennzeichen abwarten, ehe er auf das Gedeihen ſeiner Ausſaat ſchlöſſe. Jetzt hielt er ſie für reif.

Einſt, an einem noch etwas ſchwülen Sommerabend, ſaß Bianca ſchwermuthsvoll in einer von den Lauben ihres koſtbaren Gartens; — denn es verſteht ſich, daß Bonaventuri ſeinem neuen Stande gemäß wohnte; — mit ſtarren Augen ſah ſie einer plätſchernden Cascade zu, ohne auch nur einen von allen dieſen zahlloſen Waſſertropfen zu ſehen, oder auf ihr Plätſchern zu hören. Da trat unvermuthet Mondragone zum Garten herein, und grüßte ehrerbietig deſſen ſchöne Beſitzerinn.

Mondr. Verzeihen Sie mir, Signora Bonaventuri, wenn ich in der Hoffnung, Ihren Gemahl zu finden — —

Bianca (mit kalter Höflichkeit.) Ich bedaure, daß Sie vergebens ſich herbemüht haben; er iſt ausgefahren.

Mondr. (ſo verbindlich, als möglich.) Was mir die Bedienten ſchon beym Abſteigen meldeten, und was ich auch dieß Mahl eben nicht mit allzu großem Bedauern hörte. Mein heutiger Auftrag geht Sie, reizende Signora, und Ihren Gemahl zu gleichen Theilen an; er enthält eine Beſtellung von unſerm gnädigſten Großherzog an Sie Beyde.

Bianca. Was befehlen Seine Durchlaucht!

Mondr. Dem Signor Pietro Bonaventuri, daß er morgen unſer Jagdgefolge verſtärke! An Signora ergeht ſeine Bitte, daß Sie einen kleinen Ball, auf dem Jagdſchloße Fioro angeſtellt, verſchönern möge.

Bianca. Mein Gemahl wird ohne Zweifel ſeine Schuldigkeit beobachten; mich hingegen wird bey Sr. Durchlaucht eine kleine Verſtauchung am rechten Fuße — —

Mondr. Kein Hingegen, Signora! — Ihro Durchlaucht verbothen mir durchaus, es dieß Mahl anzunehmen. Wäre auch dieſe Unbequemlichkeit mehr als Vorwand; ſo würde Sie dieſelbe höchſtens hindern, am Tanzen Theil zu nehmen, und Geſellſchaft und Geſpräch gewännen dann vielleicht doppelt dabey.

Bianca. Wenigſtens werden mir Seine Durchlaucht verzeihen, wenn ich nicht, ohne vorher die Erlaubniß meines Gemahls zu erhalten, meine Maßregeln nehme.

Mondr. Eine zu große Beſcheidenheit, ſchönſte Signora, unter Umſtänden, wie Ihre gegenwärtigen ſind. — (Sie ſchweigt und blickt zur Erde; er nach einer Pauſe von einer Minute:) Ausgefahren ſind alſo bereits Signor Bonaventuri?

Bianca. Ausgefahren!

Mondr. Darf ich Sie fragen: Wohin?

Bianca. Ich weiß es ſelbſt nicht.

Mondr. Vielleicht zu Signora Kaſſandra Bongiani?

Bianca. Möglich!

Mondr. Wenigſtens glaubte ich ſeinen Wagen unweit dieſer Wohnung halten zu ſehen.

Bianca. So?

Mondr. (mit leicht zu deutendem Blick und als wenn er ihre Hand ergreifen wollte.) Arme Signora Bianca!

Bianca (aufſtehend.) Signor werden verzeihen —

Mondr. (der ſie, jedoch mit großer Ehrfurcht zurück hält.) Nein, Signora Bianca, verzeihen Sie mir lieber, wenn ich Sie jetzt noch nicht von hinnen laſſe. Die Befehle meines Gebiethers ſind noch nicht vollendet. (Sie ſieht ihn etwas verwundernd an, faßt ſich aber und bleibt. Er fährt mit geändertem Tone fort.) Arme Signora, wie vertraut müſſen Sie bereits mit Ihrem Kummer — an dem auch ſchon unſer ganzer Hof, vorzüglich aber unſer Gebiether Antheil nimmt — geworden ſeyn, daß Sie ſo ganz gelaſſen den Nahmen einer Perſon anhören können, von welcher doch all dieſer Mißmuth Ihnen zuwächſt!

Bianca (ſehr ernſt.) Signor Mondragone, ich ſetzte mich wieder, um zu hören, was Se. Durchlaucht mir zu befehlen gefalle; nicht aber um über mein Schickſal mit Ihnen zu ſprechen. Noch habe ich mich über dasſelbe, ſo viel ich weiß, gegen Niemand, am allermindeſten gegen Sie beklagt.

Mondr. Weil Sie nicht wiſſen, mit welchem Grad der Ehrfurcht ich mich Ihnen verpflichtet fühle, und wie ſehr die unanſtändige Aufführung Ihres Gemahls auch mich kränkt. Mein Vorwort *) hauptſächlich war es, was ihn, und zwar bloß Ihretwegen, auf dieſen glänzenden Poſten erhob: hätte ich damahls gewußt, wie ſehr er ſein Glück mißbrauchen würde — —

Bianca (betreten.) Mißbrauchen? — Mißbrauchen, Signor? Wann that er Das?

Mondr. Iſt es nicht der höchſte, möglichſte Mißbrauch, nicht des Unſinns oberſter Grad, Bianca eine Kaſſandra vorzuziehen? Bianca'n, der, ſo bald ſie winkte, Alles, was Florenz Großes und Edles hat, zu Füßen fallen würde, einer wollüſtigen, herrſchſüchtigen Buhlerinn nachzuſetzen, die ſchon manches häusliche Glück zertrümmerte, mancher tugendhaften Gattinn ihren Gemahl entriß, und dieſen dann wieder dem Erſten dem Beſten durchreiſenden Deutſchen Preis gab.

Bianca. Nein, Signor, halten Sie ein! Ich wiederhohl' es Ihnen, daß ich nicht begreife, was Sie bewegen kann, ſich mit Einmiſchung in dieſe Sache zu beläſtigen? — Auch iſt das Vergehen, das Sie meinem Gemahl beymeſſen, noch lange nicht ſo ganz gewiß, ſo unläugbar, wie Sie es anzunehmen

---

*) Man überſehe nicht, daß Dieß nun ſchon der zweyte Höfling iſt, der ſich einer Mitwirkung zu Bonaventuri's Glück rühmt; denn freylich hat dieſe Art von Leuten immer die Menſchenliebe, ſich dasjenige Gute zuzuſchreiben, was ſie — nicht bewirkten; und daher die Beſcheidenheit, das Böſe zu verſchweigen, was ſie — wirklich thaten.

belieben. Ein flüchtiger Gedanke, der von der andern Seite gleich als Ernſt aufgenommen wurde; eine Höflichkeit, etwas unſchicklich angebracht, und die euch Männern ſo gewöhnliche Begierde, mehr als einer unſers Geſchlechts zugleich den Hof zu machen — das Alles hat vielleicht einigen Schein gegen Pietro erregt, ohne ihn deßfalls im eigentlichen Sinne des Worts ſträflich zu machen. Zudem iſt ſein Betragen gegen mich von einer ſolchen Beſchaffenheit — — Doch vergeben Sie mir, ich vergaß mich. Eben da ich gar nicht von dieſen Sachen ſprechen will — —

Mondr. (einfallend.) Werden Sie aufs edelmüthigſte die Vertheidigerinn eines Mannes, der wahrlich dieſer Vertheidigung längſt ſchon unwerth war. — Ein bloßer Schein, ſagen Sie? Nein, ſchönſte Bianca, ſchändlich iſt Derjenige, der eines bloßen Verdachts halber Glück und Frieden ſeines Nächſten ſtört; und doppelt ſchändlich wäre ich dann, wenn ich den Frieden einer ſo reizenden und würdigen Dame vergiftete. Was ſeit einigen Wochen ſchon ein Jeder ins Ohr ſich flüſterte, überhörte ich; was ich ſelbſt nur halb ſah, mochte ich lieber gar nicht geſehen haben: erſt als mein Argwohn in Gewißheit ſich verkehrte, kam ich her; und nun — (indem er ihr einen verſiegelten Brief darbietet) kennen Sie dieſes Pettſchaft und dieſe Hand?

Bianca (gleich beym erſten Blick äußerſt betreten.) Sie haben Recht, es iſt vom Bonaventuri.

Mondr. Und die Aufſchrift? An wen?

Bianca. Grauſamer! Wollen Sie meiner und meiner Schmach noch ſpotten? Sagen Sie, wie kommen Sie zu dieſem Briefe?

Mondr. Sey Das geſchehen, wie da wolle! Genug, es iſt ein Brief Ihres Gemahls an Kaſſandra; und es ſteht nur bey Ihnen, ihn zu erbrechen.

Bianca (die ſich ſchnell faßt.) Alſo iſt er Das noch nicht?

Mondr. O nein! Nicht mir ziemte es, in die Geheimniſſe Bonaventuri's eindringen zu wollen; aber wohl haben Sie ein Recht dazu.

Bianca (mit etwas Bitterkeit.) Würden Sie Das wirklich im ähnlichen Fall Ihrer Gemahlinn zugeſtehen? — (alsbald wieder mit dem Tone der Würde und indem ſie den Brief annimmt.) Signor Mondragone! ob ich dafür Ihnen danken ſoll, daß Sie mir überhaupt dieß Schreiben brachten, Das ſtehe ich noch zu entſcheiden an. Aber wenigſtens danke ich Ihnen dafür, daß Sie es ſo mir brachten. — Es bleibt nun ſo.

Mondr. (ganz erſtaunt.) Wie, Signora, und Sie wollten — —

Bianca (lächelnd.) Bloß Ihrem Beyſpiele folgen, und nicht in die Geheimniſſe eines Andern mich eindrängen! Pietro Bonaventuri iſt gegen Sie nur ein Fremder, gegen mich iſt er Ehegemahl und Herr. Was Ihnen in Rückſicht ſeiner nicht ziemt, iſt mir ſogar verbothen. Unanſtändig wäre das Aufbrechen des Briefes von Ihnen geweſen, von mir wäre es ſogar ſträflich. Nochmahls, Signor Mondragone, ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie dieſes Schreiben mir ſo brachten. (Sie will gehen, er hält ſie abermahls.)

Mondr. Und den Auftrag meines gnädigſten Herrn alſo wollen Sie nicht hören?

bei der reizendſten Perſon des weiblichen Geſchlechts in brüderlicher Enthaltſamkeit ohne Begierden leben, die ſündlicher als Genuß, ſchmerzlicher als die bitterſte Armuth ſind? Wird nicht dieſer romantiſche misgedeutete Umgang im Munde des argwöhniſchen Geſchwätzes ſchimpflicher noch ſeyn, als eine geſetzliche Ehe? Würde nicht . .

Charl. [einfallend.] Genug, mein Freund! denn was würden nun, auch wenn ſie noch ſo gegründet wären, alle dieſe Einwürfe helfen, da ich doch einmal geſchworen und nun meinen Schwur zu halten habe? Ueber Nachred' und Verläumdung tröſt' uns unſer eignes Herz! An dieſem Troſt, Armonville, müßen Sie ja ohnedem ſich begnügen, da Sie ganz über das Urtheil der Welt ſich wegzuſetzen erbieten; und — [mit holdem Lächeln] und für Zögern und Warten belohnt wahre Liebe ſich meiſtens ſelbſt; erhöht und verſchönt wird, was wir längſt wünſchten, und . . [abbrechend] Kurz, Lieber, ich habe geſchworen, und Ihr Herz giebt mir ſicher insgeheim nicht ganz unrecht.

Sie ſchlüpfte hier aus der Kapelle, und in ein nachbarliches Gemach, wo ſie verſchloßen ei-einige Stunden allein blieb. Als ſie zum Abendeſſen wieder erſchien, war zwar ihr Blick hold und frei; aber ein höhres Roth unterm Auge ver-

Bianca (verdrießlich.) Wie oft werden Sie noch von dieſem Auftrage ſprechen, den Sie gleich beym erſten Worte wieder vergeſſen, um auf Nebenwegen auszuſchweifen, wo — —

Mondr. Wo man freylich meiner guten Abſicht den Dank verweigert, den ſie verdiente.

Bianca (ſpottend.) Ihrer guten Abſicht? — Mondragone! Die Peſtluft des Hofes hat mich zwar nicht ſchon in der Wiege vergiftet; aber doch bin ich nicht unerfahren genug, durch eine Heucheley dieſer Art mich hintergehen zu laſſen. Es gibt Gifte, die man, auch ohne Arzt zu ſeyn, kennt, und die, Trotz einer leichten Überzuckerung, ſich bald verrathen. — Aber ſieh da, ſchon komme ich ſelbſt wieder von der Hauptſache ab! — Was Sie im Nahmen Sr. Durchlaucht mir zu ſagen haben, wünſche ich nun zu wiſſen; wünſche es ſo kurz als möglich.

Mondr. So kurz als möglich! Ich meines Theils brauchte eigentlich nur ſehr wenig, oder gar nichts zu reden; denn Er ſelbſt ſchon hat geredet. (Er biethet ihr ehrerbiethig noch einen Brief an.) Nehmen Sie hier, ſchöne, beneidenswürdige Bianca!

Bianca (beſtürzt.) Wie ein Brief vom Großherzog? ein Brief an mich? Unmöglich!

Mondr. Und doch wahr! — Signora! was nützt dieſes lange Zaudern, dieſes Verſtellen von Jenſeits und Dießſeits? Wer wüßte es nicht, daß Ihres Körpers treffliche Reize das Herz des edelſten Fürſten bezwungen haben, und daß ihn die noch größern Vortrefflichkeiten Ihrer Seele auf immer zu Ihrem Sclaven machten?

Bianca. Das wüßte ich?

Mondr. Allerdings! denn wie wäre es möglich, daß am ganzen Hofe Sie, eben Sie! die einzige Unwiſſende ſeyn ſollten? Aber wenn Sie Dieſe denn ja wären — wohlan, ſo erfahren Sie hiermit, ſchönſte Signora, daß das Herz unſers angebetheten Fürſten für Sie von einer Gluth entbrannt iſt, wie er noch nie eine fühlte. Er, in dem wir Alle leben, lebt nur in dieſer Liebe. — Durch gegenwärtigen Brief und durch meinen Mund trägt er Ihnen ſeine innigſte Zärtlichkeit, trägt Ihnen nebſt Gewährung jeder Ihrer Forderungen, noch Alles, was Hof und Pracht und Stand vermögen, freudig an, ſo bald Sie ihm erlauben — —

Bianca. Nein, Mondragone, nur allzu lange habe ich Sie jetzt reden laſſen; denn das Überraſchende bey einer ſo heuchleriſchen Hinterliſt, bey einem ſo tückiſchen Fallſtrick machte mich auf einige Augenblicke betäubt und ſtumm. — Ja, ja, Hinterliſt und Fallſtrick ſage ich; und Dieß von Niemanden, als von Ihnen ſelbſt. Alles, was Sie da ſprachen — wem Sie es nachſprechen, weiß ich nicht, und will es auch nicht wiſſen; — oder von unſerm edelmüthigen Fürſten kommt es ſicher nicht. Er kennt zu gut die Pflichten eines Regenten und eines jeden Standes; ihm iſt zu ſehr Alles, was der Tugend heiligen Nahmen führt, werth und theuer, als nach einem Laſter zu ſtreben. Er genoß ſicher ſchon der echten Freude genug, als in einer Liebe Vergnügen zu finden, die von jeder Seite her ehebrecheriſch ſeyn würde, und die — — — Kein Wort mehr; verlaſſen Sie mich ſo bald als möglich!

Mondr. Ehebrecheriſch! Laſterhaft! Wahrlich Worte, die hart klingen, und ungerecht oben drein ſind! Sind Fürſten ihrerſeits nicht erhaben über die Geſetze der untergeordneten bürgerlichen Geſellſchaft? Kann Vergeltung einer ſo lange geduldig ertragenen Untreue bey Bianca ein Ehebruch heiſſen? Kann Bonaventuri über Entziehung eines Gutes klagen, das er ſelbſt vorher ſo ſchändlich vernachläſſigte? Iſt der Fürſt, der ihn durch Übertragung glänzender Poſten und unermeßlicher Reichthümer entſchädigt, nicht mehr als zu gütig? Und iſt Tugend nicht allzu ſtreng, wenn ſie auch der Liebe allmächtigem Rufe — —

Bianca (ſtolz.) Daß ich mich etwa herabließe, mit Ihnen über Dinge zu ſtreiten, die freylich Günſtlingen von gemeinem Schlage ein fünfter Welttheil ſind — über Tugend und innere Empfindung! Genug, daß die Meinige nie zu einer Buhlſchaft ſich erniedrigen wird! Genug, daß Franz ſicher nicht — —

Mondr. Wenn Signora meinen Worten nicht trauen will, ſo traue ſie wenigſtens dieſem Briefe — (ihr ihn wieder darbiethend.)

Bianca. Den ich nicht annehmen werde.

Mondr. (lächelnd.) Nicht? So werde ich ihn freylich wohl zurück laſſen müſſen. (Legt ihn auf die Bank.) Signora, ich beſchwöre Sie, verſcherzen Sie nicht, was hundert tauſend Ihres Geſchlechts für das beneidenswertheſte Glück erkennen würden; was aber freylich auch unter dieſen Hunderttauſenden keine ſo ganz, als Sie verdienen könnte. (Er will gehen.)

Bianca (ihn haltend.) Signor, nehmen Sie Ihren Brief mit; oder ich ſchwöre Ihnen bey der heiligen Jungfrau, er bleibt ſo ungenützt, ſo unerbrochen liegen, wie Sie jetzt ihn laſſen!

Mondr. Sie haben Recht; dann wäre er ungenützt; und ich nehme ihn alſo zurück, um ſein — Siegel zu brechen, und ihn ſo hier zu laſſen. (Er zerreißt ſchnell das Couvert, und entfernt ſich noch ſchneller.)

Wohl möglich, daß der Schritt, den Mondragone hier wagte, Manchem, der ihn vernimmt, allzu gewagt vorkommen dürfte! Das Schreiben ſeines Fürſten — zumahl von einem Inhalte, wie er hier zu vermuthen ſtand, offen liegen zu laſſen; es liegen zu laſſen bey einer Dame, die ſich kurz vorher mit dem Tone des ungekünſtelten Ernſtes erklärt hatte, es nicht zu leſen; Das ſcheint ſeinen Auftrag nicht als ein feiner Weltmann, ſondern als ein unvorſichtiger Neuling beſorgt zu haben. Und doch hatte Mondragone gar wohl überdacht, was er that.

Er fing wirklich an, Achtung, oder vielmehr Scheu — denn nur der Redliche liebt, der Böſewicht fürchtet jede fremde Tugend — gegen Bianca's innere Würde zu gewinnen. Doch war er auch feſt überzeugt, daß ihre Eiferſucht, ſo ſehr ſie es verberge, geweckt worden ſey. Er hoffte zuverſichtlich, daß weibliche Neugierde, ſo bald er ſich entfernt habe, auch hervortreten und dann ganz anders als in ſeiner Gegenwart handeln werde; er erwartete ſogar, daß das Selbſtvertrauen auf eheliche Treue ſie noch dreiſter in ihren Schritten machen, obſchon endlich — im Stiche laſſen ſolle; und er rechnete in allem Dieſen, wenigſtens zu drey Viertheilen, nicht unrichtig.

Denn unerwartet war in allem Betracht Bianca dieſer Streich gekommen. Betroffen, keines Wortes fähig, ſtand ſie noch da, als ſchon der Höfling weit aus ihrem Geſichte, ſchon zur Gartenthür hinaus war. Als ſie die Beſinnung zurück erhielt, griff ſie langſam nach jenem, halb auseinander geſchlagenen Papiere; ſteckte es zu ſich — ſchweigend, zitternd. Hier konnte es ja nicht liegen bleiben, wo es ſo leicht ein Anderer finden konnte, und dann gewiß anders, als er ſollte, gedeutet haben würde! — Langſam ſchlich ſie in ihr Gemach zurück. Hier ungeleſen die fürſtliche Schrift zu vernichten, war ihr anfänglicher Gedanke. Er verflog, je länger ſie ihn überdachte. Wer würde ihr dieſe Verläugnung jemahls geglaubt haben? Womit war ſie zu beweiſen? Wozu alſo wohl nützlich? — Nun fing ſie an zu überlegen, zu bedingen, zu beſchränken, bis nach funfzehn oder ſechzehn Minuten der Brief — geleſen war. Aber ein Mehreres gab ſie auch ihrer Weiblichkeit nicht nach! Der Entſchluß nach dieſem Leſen, ja vielleicht nach Wiederhohlung deſſelben, war nicht, wie Mondragone hoffte; war Bianca's würdig.

Sie gab ihrem Gemahl, als er ziemlich ſpät des Abends nach Hauſe kehrte, auch mit keiner Miene zu verſtehen, daß ſie wiſſe: woher er komme? Sie meldete ihm bloß die fürſtliche Einladung zur Jagd, und bath ihr Nichterſcheinen beym Ball durch eine Unpäßlichkeit zu entſchuldigen. Bonaventuri verſprach es gern; der Frevler hoffte bey dieſem Feſt Kaſſandra um deſto freyer zu ſehen. Bianca errieth ſeine Gedanken, aber ſie verläugnete ſo ganz die Landesart und ihr Geſchlecht überhaupt, daß ſie ſchweigen konnte.

Die Stunden ſeiner Abweſenheit nützte ſie, um noch genauer jedes Wort zu erwägen, das ſie ſagen wollte. Der dritte Tag, mit Abſicht von ihr zum Geſpräch beſtimmt, kam und verging. Es war Abend; und die Stunde der Ruhe war nicht mehr fern. Bonaventuri trat, abermahls vom Hofe kommend, in ihr Gemach; er fand ſie an einem Tiſchchen ſitzend, in ſtiller Schwermuth ihr Haupt auf ihre Rechte geſtützt. Eine Stellung, die ihm ungewöhnlich war! denn immer blieb die in großer Geſellſchaft ſtille Bianca für ihren Gatten im Hauſe ein heiteres Weib. Er ſtand daher eine Minute ſtillſchweigend vor ihr, und da ſie ihn kaum zu bemerken ſchien, konnte er ſich nicht der Frage entbrechen:

„Warum ſo äußerſt ernſthaft? — Warum wohl „gar traurig, liebe Bianca?"

Bianca. Ich denke dieſem Abende nach.

Bonav. (aufmerkſam werdend.) Dieſem Abende?

Bianca (mit einem ernſthaften Kopfſchütteln.) O, es iſt eine feyerliche Nacht, Bonaventuri, dieſe heutige Nacht! Nicht ſowohl ihrer ſelbſt willen — ſie müßte denn Dieß noch im Verfolge werden — als vielmehr ihres Andenkens halber.

Bonav. Ich verſtehe dich nicht, liebſtes Weibchen.

Bianca. Was mir weh genug thut! Man vergißt ſeinen, oder eines theuren Freundes Geburtstag nicht ſo leicht; und gegenwärtige Nacht war einſt die Geburtsnacht unſerer ehelichen Verbindung.

Bonav. (ſtutzend.) So? Wirklich? (einen Augenblick nachdenkend.) Es iſt wahr!

Bianca. Zwey Jahre nun, daß ich mit einem Schauder, der alle Gebeine durchbebte, bey der Rückkehr von unſerer zärtlichen Unterredung, die väterliche Hausthür verſchloſſen fand — umkehrte — und, du weißt ja, in weſſen Arme ich flog!

Bonav. (ſeine Hand auf ihren halbbloßen Arm lächelnd legend.) Was dich doch hoffentlich jetzt nicht reut?

Bianca (mit einem ſtarren Blick in ſein Auge, den er kaum aushält.) Und auch wohl nicht reuen darf! — Nicht wahr, Bonaventuri? Du liebſt mich noch? (Indem ſie ſeine Hand ergreift.)

Bonav. Wie Das Bianca fragen kann!

Bianca (immer ſeine Hand haltend, mit noch ernſterem, liebevollern Blicke.) Wenigſtens kann ſie fragen: Ob noch ſo rein, ſo heiß, wie damahls?

Bonav. (mit dem Tone des ſich mühſam zwingenden Gewiſſens.) So rein, und heiß!

Bianca. Und auch ſo einzig? — Nein, Bonaventuri, verbirg deine Verlegenheit nicht länger! Ein aufrichtig Fehlender iſt hundert Mahl mehr, als ein Heuchler werth. — Einzig! Ha, ich traf das Wort, das du nicht zu wiederhehlen vermagſt; jene vorigen erzwangſt du noch.

Bonav. (der ſeine Betretung unter Beleidigtſeyn verbergen will.) Erzwang? Fehler? Was ſoll Das? Gewiß, Bianca, ich weiß nicht, wie ich zu dieſem Vorwurf komme.

Bianca (mit aufgehobnem Blick.) Mächte des Himmels und ihr heiligen Märtererinnen, die ihr ehemahls mir meine Schwäche vergabt, laßt auch dieſen Vorwurf Schwäche und Irrthum geweſen ſeyn! — Aber ach leider! er iſt es nicht. — Bonaventuri, verzeih es dem Weibe, das dich mehr als ſich ſelber liebt, wenn daſſelbe die Laſt des Kummers, lang genug im Stillen getragen, endlich vor dir ausſchüttet! Biſt du es doch ſelbſt nur, der dieſe Laſt mir auflegt! — Bonaventuri, unſere Liebe iſt nicht mehr ganz, wie ſie ehemahls war; nicht mehr ſo rein, ſo wechſelſeitig, wie in jener furchtbaren Nacht.

Bonav. Wenigſtens auf meiner Seite — —

Bianca. Lieber, ſprich dieſe Unwahrheit nicht aus! Ich haſſe einen jeden Mund, welcher lügt, und den Deinigen möchte ich gern ewig lieben und achten zugleich. Sieh, ſchon wirſt du bald roth, bald bleich; ſchon ſtammelſt du und ſtockſt; und doch habe ich das Wort noch nicht einmahl ausgeſprochen, wodurch ich weit mehr noch deine Farbe wechſelnd, deine Zunge ſtammelnd machen könnte.

Bonav. (immer verlegener.) Welches Wort?

Bianca. Kaſſandra Bonaiani!

Bonav. Kaſſ— — Kaſſandra? Was ſoll Dieſe? — Was meinſt du?

Bianca Du wollteſt es; und meine Vorherverkündigung iſt eingetroffen!

Bonav. (ſich faſſend.) Nein, Bianca, die Röthe, die du mir vorwirfſt, und die ich ſelbſt gar wohl fühle, erzeugt nicht etwa Scham, ſondern Erſtaunen, billiges Erſtaunen, daß meine ſonſt ſo billig, ſo edel denkende Gattinn endlich auch ein Mährchen glauben kann, das bloß müßige Pagen und Jagdjunker ſich an irgend einem Regentage ausgedacht haben; Leute, welche glauben, man ſey in jede Dame verliebt, mit der man vielleicht zwey Mahl an einem Balle tanzt, oder über den andern dritten Tag zuweilen zwanzig Worte ſpricht.

Bianca. Und du beharrſt auf deinem Läugnen? Warnung auf Warnung erſchüttert dich nicht? — Gott, iſt es dahin gekommen? Iſt Dieß derſelbe Mann, der ehemahls mir ſchwur, daß die Dauer einer Ewigkeit ſelbſt nicht hinreichend für ſeine Liebe ſey? der mir zuvoreilen wollte in Abgrund und Tod? — Hinweg mit langern Umſchweifen! Daß nicht ſtärkere Schuld des Trugs noch über dein Haupt komme; daß ich ſelbſt nicht die unſchuldige Urſache dieſer Sünde ſeyn möge; ſo ſchau her! Weſſen iſt dieſes Siegel? (Sie iſt aufgeſtanden, und hohlt aus ihrem Schrank einen Brief, den ſie ihm zeigt.)

Bonav. (erſchrocken.) Das Meinige.

Bianca (ihn umwendend.) Und die Hand dieſer Aufſchrift?

Bonav. (für ſich.) Gott, wenn Dieß mein verloren gegangener Brief, die Urſache von ſchon mancher meiner Sorgen wäre! — (Laut und zitternd.) Auch Das ſcheint meine Hand zu ſeyn.

Bianca. Und iſt es! Iſt dein Brief, an ein Weib geſchrieben, mit dem nur müßige Pagen und Jagdjunker dich ins Gerede bringen! — Bonaventuri, bey dem Ewigen, Allwiſſenden! nicht meine Mühe, nicht Luſt der Eiferſucht verſchaffte mir dieſen Brief; bloß der Haß deiner Feinde brachte ihn in meine Hände, und ich gebe ihn dir wieder, wie ich ihn empfing. Ich durfte nur das Siegel deſſelben brechen, und ich hätte dann ſicher der Beweiſe von deiner Untreue tauſendfältig; aber nein! da nimm ihn hin, nur ſprich wahr für künftig!

Bonav. (der gleichſam wie aus einem Traume auffährt, und aufmerkſam und mit Erſtaunen den Brief betrachtet.) Wie? — Götter! — Bianca! — Iſt es möglich! dieſes Siegel?

Bianca (mit ſchmerzhaftem Lächeln.) Nun ja! iſt noch ganz.

Bonav. (mit Feuer ihre Hand ergreifend und küſſend.) Bianca! Weib ohne Gleichen! Engel, der durch Scham mich niederwirft! — O wüßteſt du, was dieſer Brief enthält! (Mit dem Ton der Reue.) Welche Vorſchläge! Welche Wünſche! Welche Hirngeſpinnſte!

Bianca. Mög ich ſie doch nicht wiſſen! Beſſer freylich, dieſes Schreiben wäre nie geſchrieben, aber da es Dieß einmahl iſt, ſo vergehe es ſo! (Sie hält den Brief an die Flamme des Lichts, und verbrennt ihn.)

Bonav. Edelſtes Weib auf Gottes weiter Erde! (Indem er ſie umarmen will, bebt er zurück.) Nein, nein, ich bin es nicht werth dich zu berühren! (Er fällt aufs Knie.) Nicht werth, ach nicht werth einmahl, den tiefſten Saum dieſer Gewänder — —

Bianca. Bonaventuri! Mann! Steh auf! Erniedrige dich nicht tiefer, als ich ſelbſt es wünſchte! (Sie hebt ihn empor.) Fliegſt du nur anders mit inniger Reue, mit verjüngter Zärtlichkeit in meine Arme; o ſo haben dieſe Arme nie dich brünſtiger umſchlungen; ſo habe ich dich nie glühender an meinen Buſen gedrückt. (Sie küßt ihn, und ſieht ihn ſtarr an, der die Augen niederſchlägt.) Du antworteſt nicht? Du blickſt mich nicht einmahl an?

Bonav. Darf ich Das? Ich, in meinen Augen der Verächtlichſte aller Männer!

verrieth doch, daß ſie in der Stille geweint habe. So mancherlei noch Armonville gegen ihre Maasregeln einzuwenden gehabt hätte, ſo begrif er doch ſelbſt, daß nun ohne Meineid keine Aenderung für Charlotten möglich ſei; und er bewunderte ins Geheim ihren Entſchlus, ſchäzte noch höher ihre Seele.

Aber langſamer floßen die Dienſtiahre um Labans ſchöne Töchter dem Jakob nicht dahin, als dem ungeduldigen Armonville dieſe ſechs Monate. Er ſtand ieden Morgen verliebter auf, legte ieden Abend noch verliebter ſich zur Ruhe. Als iezt der lezte Abend des lezten Monats erſchien, und die Abendtafel geendigt war, wolt' er ſprechen; die liebliche Charlotte hielt lächelnd ihm den Mund zu, und ſprach: Ich weiß was Sie wollen; und des morgenden Tages Sonne geht über mich, wofern Sie's begehren, als Gattin unter!" — Was hülf' es, wenn wir hier ſeine Antwort aufzeichneten? Den Ton, den Blick, das Stammeln, den Händedruck und Händekuß — wer beſchriebe den, ohne ſich zu beſchimpfen?

Charlotte und Armonville hatten dieſe ſechs Monate über ſchon ſo viel Gutes auf ihrem Landſize, ſchon ſo viel edle Handlungen in der Nachbarſchaft begangen, daß man ſie weit herum als wohlthätige Weſen anſtaunte, liebte, ſegnete. Ihre Unterthanen ſtrömten freudig des andern Tags herbei,

Bianca. Sprich nicht ſo! In den Meinigen biſt du immer noch der Theuerſte, der Reizendſte, der Einziggeliebte. — (ihn küſſend.) O Bonaventuri! Dieſe Nacht iſt allerdings werth, das Jahresfeſt jener unvergeßlichen zu ſeyn; jener — — (Sie läßt ein Paar Thränen fallen.) Sey dieſe erſte Thräne unſerer Liebe, und dieſe zweyte dem Andenken eines Vaters heilig, den ich ſo innig liebte und doch ſo kränken mußte! — Einem Vater — — — ach, daß doch jede Freude mit tauſend Gram ſo nahe verſchwiſtert iſt, daß — — (Indem ſie ſich ſchnell mit liebevollem Drohen nach Bonaventuri wendet.) Böſer, lieber, böſer Mann, wie viel opferte ich dir nicht auf?

Bonav. Ja wohl viel! Vaterland, Ältern, Wohlſtand, Rang und Sicherheit gabſt du hin, um Verbannung, Elend und Niedrigkeit mit mir zu theilen, und ich — — ich — o! — —

Bianca. Guter Bonaventuri! Alles eben genannte klingt freylich rauh; ertrug ſich freylich Anfangs ziemlich hart; und war mir doch minder ſchwer zu tragen, als mein jetziges Loos.

Bonav. (der ſie falſch verſteht.) Was von nun an dir keinen weitern Stoff zu Klage und Kummer geben ſoll.

Bianca. Nicht? Weißt du auch Das ſo gewiß? Kennſt du meine ganze Lage?

Bonav. (dem Dieß etwas auffällt.) Und ſollte ich ſie nicht kennen? Welch ein Geheimniß verſchließt Bianca noch vor mir?

Bianca. Das Peinlichſte, was ſie jemahls hatte. — Ja, Bonaventuri, es iſt unumgänglich nöthig, daß ich endlich den Schleyer dir vom Auge reiſſe; einen

Schleyer, von dem ich es kaum begreiſe, wie er nicht ſchon längſt dir von ſelbſt entſank. — (mit ſchnell ſtarr werdendem Blicke.) Oder wäre es vielleicht ſchon geſchehen? Wußteſt du vielleicht längſt, was ich, um dir Kummer zu erſparen, gern lebenslang verſchwiegen hätte! Schwiegſt du vielleicht, ganz kummerlos, nur aus Kaltſinn oder Staatsklugheit dazu? Schande, unauslöſchliche Schande komme über dich, wenn Dem alſo wäre!

Bonav. Bey Gott, ich verſtehe dich nicht!

Bianca. Nun ſo iſt Dieß das erſte und das einzige Mahl, daß eine Blindheit von dir mir lieb iſt; wenigſtens lieber als ein vorſetzliches Überſehen. — Wiſſe, eben diejenigen geringen Reize, die einſt das Glück hatten dich zu beſiegen, haben auch ſchon ſeit geraumer Zeit das Unglück gehabt, die Begierden unſers Großherzogs zu reizen.

Bonav. (erſtaunt.) Wie, Franz liebt dich?

Bianca. Wenigſtens ſpricht er ſo.

Bonav. Er liebt dich? Franz? (Pauſe und Wechſel im Ton.) Zwar wer könnte dich ſehen, und müßte dich nicht lieben, Engel in Weibesgeſtalt! Engel, der ſelbſt in dieſer körperlichen Hülle noch einen reichlich durchbrechenden Abglanz ſeiner himmliſchen Herkunft beybehalten hat! — (auf ſeinen Stuhl hinſinkend, und ſein Haupt aufſtützend.) — Wie ſo natürlich! Und doch wie ſo ſchrecklich für mich! — (Sich vor die Stirne ſchlagend.) Franz dich lieben? Er dich? — Ha! nun begreiſe ich Alles! — Alles, nur Das nicht, daß ich Dieß nicht eher begriff! daß ich es hören mußte von dir, und nicht ſelbſt ſah! — Aber woher weißt du es? Von ihm ſelbſt?

Bianca. Von ihm ſelbſt! Und ich wußte es ſchon längſt. Schon damahls, als ich mich ſo athemlos in unſer kleines dunkles Zimmer ſtürzte; als ich ſo inbrünſtig bath, dich abermahls mit mir zu flüchten, weil ich ihn geſehen und geſprochen habe; ſchon damahls war ſein Geſpräch mit mir Erklärung der Liebe geweſen!

Bonav. (heftig.) Und du verſchwiegſt es mir?

Bianca. Was ſollte es dir nützen? Reizen vielleicht deinen Argwohn, entflammen deine Eiferſucht? Dich ängſtigen, und doch zu keinem Rettungsmittel dich beſtimmen? — Prüfe dich, Bonaventuri! Als du ſo trunken von Freude ſeinen Einladungen folgteſt, hätte eine ſolche Erzählung dich wohl zurückgehalten von jenem ſchlüpferigen Pfade, deſſen Betretung ich dir ohnedem ſo dringend und ſo fruchtlos abrieth? — Ich begrub daher in meiner Bruſt dieſes unglückliche Geheimniß; aber ich ſchwur zugleich, ſchwur bey unſers heiligen Mittlers heiliger Mutter, daß dieſer fürſtliche Weichling ſich betriegen ſollte! Kälte und abſchlägige Antwort, überlegt' ich bey mir ſelbſt, ſind Prinzen nicht gewohnt: er wird es daher ſatt werden, ſeine Zärtlichkeit und ſeine Leidenſchaft überhaupt an eine Frau zu verſchwenden, die ihr ſogenanntes Glück durchaus nicht erkennen will. Für ſeine Geſchenke und Wohlthaten ſoll der Fürſt reichlichen Dank und wenigſtens den Schein der Hochachtung, aber der Mann nie Liebe empfangen! ſo ſchwur ich mir und hielt es.

Bonav. Und ſahſt nicht ein, liebe Bianca, daß eben dieſe Maßregeln, die ſeine Leidenſchaft abkühlen ſollten, ſie nur noch mehr erhitzen mußten?

daß eben dieſer ungewohnte Widerſtand einen ſolchen Liebhaber noch ſtärker an dich ketten würde?

Bianca. Sonderbarer Mann! Was blieb mir aber anders übrig, als Widerſtand oder Ergebung? Hätteſt du denn es lieber geſehen, wenn ich zur Letztern mich bequemt hätte?

Bonav. Bianca!

Bianca. Freylich wäre dann deine Bewerbung um die ſchöne Witwe deſto ſicherer, dein Glück am Hofe deſto glänzender geweſen. Freylich würden dann —

Bonav. Bianca, bey Allem, was heilig iſt, nicht dieſen Spott! Er iſt zu grauſam gerecht, und noch nie hörte ich ſonſt ein ſolches Wort von meiner Bianca Lippen.

Bianca. Und ſollſt es auch ferner nicht hören. — Nur geſtehe ſelbſt, daß dein voriger Einwurf Unrecht war!

Bonav. Unrecht! Unrecht! Mehr als Unrecht! aber verzeih es dem Zuſtande, in dem du mich jetzt ſiehſt! Verzeih meiner Verzweiflung, die nirgends Rath noch Ausweg findet!

Bianca. Noch wüßte ich einen Weg; doch ihn zu ergreifen wird Muth und Selbſtverläugnung erfordert.

Bonav. O zeige, zeige mir ihn; und du ſollſt Beyde nicht in mir vermiſſen!

Bianca. So höre ich dich gern! Und doch dünkt mir es nöthig, daß ich erſt ganz die Erzählung von des Großherzogs Werbung um mich vollende. — Lies dieſen Brief! In ihm, wie du ſiehſt, biethet er Alles auf, was er für fähig hält, meine Tugend zu erſchüttern! Läßt mir vor allem Übrigen die Wahl, ſobald ich nur ihn zu wählen mich entſchlöſſe: Wahl, ob ich verſtohlen ſündigen, oder als erklärte Günſtlinginn mit meiner Schande prahlen wolle. — Der Arme, er ahndet nicht das Blut venetianiſcher Senatoren, nicht das Blut einer Capello in mir. — Auch ſtellt er es ganz meinem Ausſpruch anheim, ob er dich noch höher heben, oder tiefer als jemahls ſtürzen ſoll; ob ich die Buhlſchaft mit Kaſſandra an dir beſtrafen, oder nur durch gleiche mit ihm vergelten wolle. — Dieß ſein Brief, den ich vorgeſtern erhielt! Begreifſt du nun, warum ich geſtern bey ſeiner Jagdluſtbarkeit durchaus zu erſcheinen mich weigerte? Warum er deinem eigenen Ausdrucke nach ſich ſo zweydeutig gegen dich betrug? Begreifſt du es nun?

Bonav. Ach ich begreife nur allzuviel! Ich gleiche ganz dem Unglücklichen, den unbekannte Räuber mit verbundenen Augen in ihre Mörderhöhle geſchleppt haben, und dem jetzt eine mitleidige Hand den Verband wegnimmt. Er ſieht zwar nun wieder, aber was er ſieht, ſind Bilder des Schreckens.

Bianca. So will ich dir nunmehr von einer andern Seite her die reizenden Ausſichten einer ſichern, ſich genügenden Liebe zeigen. — Bonaventuri, Mann meines Herzens, gedenke an jene Zeiten unſerer Armuth! Waren ſie, Trotz unſerer Armuth, nicht die Zeiten unſeres Glückes? Spendete nicht eben damahls das Schickſal gegen uns ſeine größten Schätze, als es mit uns zu kargen ſchien? — Gedenke des Entzückens, mit welchem damahls die Liebe uns Alles war! Gedenke der Seligkeit, mit welcher wir damahls uns, auch auf Minuten nur, von unſerer Arbeit hinweg zu Küſſen der wärmſten Zärtlichkeit ſtahlen; und ſage: iſt eine gleiche Wonne uns je wieder zu Theil geworden, ſeitdem Seide uns und unſere Zimmer kleidet? — Gedenke an jenes dunkle Gemach! Ach, es war hell genug, wenn wir Aug' in Auge geheftet da ſaßen, und Jedes in dem Andern der Liebe Funken glühen ſah. Am ſparſamen Tiſch, oft nur mit ſchwarzem Brot und Hülſenfrüchten beſetzt! welche reizende Zufriedenheit empfanden wir an ihm! Hat dieſer beneidenswerthe Gaſt uns je wieder beſucht, ſeit Leckerbiſſen unſere Tafeln beladen, und der Zwang ſie auftiſcht? — O Lieber! Wir, nur wir allein können reich und arm, beglückt und unbeglückt uns machen; können machen, daß uns eine Hütte zur Welt, und eine Welt zur Hütte wird; können über Fürſten lachen, und ſelbſt mehr als ein Fürſtenthum uns erwerben, ſobald wir wollen; nur müſſen wir raſch dazu thun, weil es noch hoch am Tage iſt.

Bonav. Und wie Dieß anfangen?

Bianca. Kurzſichtiger! fragſt du noch? Wir flohen aus Venedig über hohe Gebirge, ohne Geld und Schutz, als wir Verfolgung nur beſorgten; ſollten wir nicht nun aus Florenz weichen, wo ſie wirklich ſchon da iſt?

Bonav. Aber die Dürftigkeit, die uns folgen, uns wahrſcheinlich bald aufreiben wird!

Bianca. Sie fürchte ich nicht! Dem Himmel ſey Dank, noch hat die Weichlichkeit unſere Körper nicht entkräftet; noch können dieſe Füße fliehen und dieſe Hände arbeiten. Haben wir nicht jetzt Geld und Juwelen genug? Laß uns dieſe retten, und ein ſparſamer Gebrauch friſtet dann leicht unſer Leben bis zu glücklichern ſichern Zeitpuncten.

Bonav. Werden ſie uns nicht nachſetzen? ergreifen? zurück ſchleppen?

Bianca. Freylich wenn uns der nicht ſchützt, der mächtiger als ein Großherzog, als König und als Kaiſer iſt; der einige Gott voll Liebe! — dann können ſie es thun. Aber ſicher, ſicher wird er unſern Pfad beſtrahlen. Er, der in größerer Noth uns ſchirmte, wird uns in dieſer kleinern nicht verlaſſen; und gefiel es ſeinem Rathſchluſſe nicht — Bonaventuri, ich kann ſterben. Was fürchtet Der, der Dieß kann?

Bonav. (Sie umarmend.) Auch Bonaventuri kann es! Auch Bonaventuri zieht ein Strohdach, unter welchem er an Bianca's Buſen ſich ſchmiegen, ſicher an ſelbem einſchlummern und aus dem Schlummer zu neuen himmliſchen Vergnügen erwachen kann, einem ſchimmernden Pallaſte vor, den die Sorge noch treuer, als der Schweizer an der Thür, bewacht.

Bianca. O wenn Das Ernſt iſt, Bonaventuri, dann Heil dir und mir! dann findet die dritte Nacht uns ſicher nicht mehr in Florenz.

Bonav. (etwas ſtutzend.) Die dritte Nacht?

Bianca. Oder auch die Morgende ſchon, wenn du willſt.

Bonav. Ich ſorge nur, ich ſorge — —

Bianca. Und was könnte noch zu ſorgen übrig ſeyn?

Bonav. (nach einer Pauſe von einer halben Minute.) Sieh, meine Theure, ich wiederhohle es: weder Furcht der Armuth, noch auch Scheu des Todes ſoll mich von einer Flucht an deiner Seite abhalten. Aber nur eine Furcht, die Furcht der Schande wünſchte ich nicht mitzunehmen, und eben deswegen glaube ich, daß wir doch nicht ganz ſo eilen können, wie wir wünſchten.

Bianca. Welcher Schande?

Bonav. Du weißt, daß Franzens anſcheinende Großmuth mir eine Menge Geſchäfte von größter Wichtigkeit anvertraut hat; die meiſten unter ihnen ſind erſt halb beſorgt; jetzt fliehen, ehe ſie vollendet worden, ſchiene treulos gehandelt; gäbe unſern Feinden ein zweyſchneidiges Schwert in die Hand.

Bianca. (den Kopf ſchüttelnd.) Schiene treulos gehandelt! Und warten, bis ſie geendet, ſchiene dir klug und leicht? — O Bonaventuri, verzeihe mir, wenn bey dieſem Vorwand ein Verdacht mit Gewalt empor ſich drängt! — Verzeih mir die Frage: Sprach hier Verſtellung oder Kleinmuth?

Bonav. Wäre es möglich, daß du auch hier mich verkennteſt?

Bianca. Möglich vielmehr, daß ich dich beſſer kenne! — Die Natur gab dir ſo manche von ihren trefflichſten Gaben; aber leider verband ſie mit ihnen Furcht vor jeder allzumerklichen Entſagung, Zittern vor jedem etwas raſchen Entſchluß. Lieber Mann! warum biſt du ſo oft nicht ganz ein Mann? Warum muß ſo oft deine eigene Gattinn dir als Lehrerinn dienen? Mühſam gelang es mir und der allvermögenden Liebe, dich zur Flucht von Venedig zu bewegen; noch mühſamer wirſt du, des Glanzes und des Wohllebens nun gewohnt, alle jene Scheingüter aufzuopfern vermögen, die dir ſo wichtig dünken und doch ſo nichtswürdig ſind. — — Bonaventuri! Nur unvollkommen zwinge ich den Fluß meiner Thränen zurück, würde ihm endlich noch freyen Lauf verſtatten müſſen, wenn ich weiter ſpräche. Sey es daher Pauſe für heute! Nur beſchwöre ich dich zu überdenken: iſt da, wo von jeder Seite her Gefahr der Verführung uns droht, wo verſteckte Feinde auf deine und meine Tugend lauern, iſt es da der Klugheit gemäß, abzuwarten, bis wir entweder unterliegen, oder durch unſern Widerſtand den Gegner zu Gewalt und Rache reizen? — Ich bürge für meine Standhaftigkeit; aber, Mann mit der wachsweichen Seele und dem aufſprudelnden Geiſte, wer bürgt dir für dich ſelbſt? (Will in das Nebengemach gehen.)

Bonav. (ſie haltend.) Liebſtes, theuerſtes Weib, wohin?

Bianca. Laß mich auf einige Minuten allein! Du kennſt die Art meines Grams. Auch habe ich dir ja wohl indeß Stoff genug zur Unterhaltung mit dir ſelbſt gegeben. (Entfernt ſich.)

Wohl ließ ſie ihm hinlänglichen Stoff zum Nachdenken zurück; und wohl ſah ſie nur allzubald, daß ſie ſich in der Furcht vor ſeinem Charakter nicht geirrt habe. Der Eindruck, den dieſes Geſpräch und das Betragen Bianca's auf Bonaventuri gemacht hatten, war allerdings tief; die Verſicherung von dem Gefühl ſeiner Unwürdigkeit und von der Erneuerung ſeiner ganzen ehemahligen Liebe war allerdings aufrichtig: aber er glich einem Streiter, dem ein feindlicher Wurfſpieß den Fuß gelähmt hat; gern möchte er ſein einziges Heil in der Flucht verſuchen; aber er kann nicht fliehen: das ſtäte, ſchmerzliche Gefühl ſeiner Wunde zieht ihn bey jedem Emporheben wieder zurück zum Boden. — Fürſtlicher Günſtling bisher: und nun Allem zu entſagen, was ſo herrlich glänzte, obſchon ſo wenig in der Wirklichkeit galt; was zwar nur Schaum in der Verdauung, aber wenigſtens ein ſüßer Schaum für ſeine Zunge war; nein, Dieß vermochte er nicht! Immer zauderte er; immer erinnerte Bianca ihn an ſeine Pflicht; immer verſprach er ſich zurück zu ziehen, und immer blieb er, wo er war.

Doch auch jetzt ward noch das Schickſal nicht müde ihn zu warnen. Es wollte ihm gleichſam für die Zukunft den Grund zu jeder Beſchwerde rauben; wollte bewirken, daß er durchaus nicht ſagen könne: es habe ihm an Gelegenheit gemangelt, über ſein unverdientes Glück nachzudenken. Die liebevolle Ermahnerinn hatte er überhört; den ernſtern Weisheitsprediger konnte er nicht ganz überhören; ja, er berief ſich ſolchen gewiſſer Maßen ſelbſt.

Denn einſt, als Bonaventuri in die Meſſe fuhr und bey der Thür des Tempels ausſtieg, hörte er dicht neben ſich eine ihm bekannt dünkende Stimme: bey Gott, Das iſt er! ausrufen. Er blickte ſogleich nach dieſer Gegend hin, und ſah, daß unter dem Haufen des Volkes ein Mann in Reiſekleidern ſich verbarg, den er gleich beym erſten Hinſchauen, für ſeinen ehemahligen Buſenfreund, Martelli, erkannte.

Unzählige Mahl hatte ſchon an dieſen Martelli Bonaventuri, doch in ſehr verſchiedener Rückſicht, gedacht. Immer wünſchte er in den Tagen der Bedrängniß ſeinen guten Rath befolgt zu haben; immer wünſchte er in den Tagen des nachmahligen Schimmers dieſen Schimmer ihm zeigen, und des Muthes ſich rühmen zu können, mit dem er doch endlich zu Reichthum und Hoheit vorgedrungen ſey. Jetzt, als er ſo unerwartet ihn erblickte; jetzt wäre er ihm herzlich gern herbei, als ſie von ihrer Heurath — denn unerklärlich war ihr bisheriger Wandel allen geweſen — Nachricht bekamen. Auch vor dieſer Szene bebt der Griffel zurück; Auch von ihrer Ehe Glück wagt er nichts als die Worte: es war genzenlos.

Sie hatten zwei Jahr zuſammen als Gatten gelebt; ein Sohn war ihnen geſchenkt; da trat einſt lächelnd Charlotte in die Gartenlaube, wo ihr Gemahl ſaß und reicht' ihm einen Brief von ihrer Hand, und faſt noch naß. — „Lord Arby's Name kan dir nicht ganz fremd ſeyn; ſagte ſie. Ein Blick von ohngefähr auf meinen Almanach geworfen, lehrte mich, daß ſchon vor acht Tagen iene drei Jahr vorüber wären, wo er ſich Nachricht von mir erbat; weißt du, ſeit du mich kenſt, eine Handlung mir vorzuwerfen, die der Tugend entgegen laufe?“

„Du biſt ein Engel geweſen, ſeit dem erſten Augenblicke unſrer Bekantſchaft an!“

„So könt' ich ia wohl dieſen Brief ſiegeln, der ihm von meinem Wandel, meinem Glück und meiner Lebensart Meldung thut?“

Armonville lächelte; der Brief ward geſiegelt und abgeſendet. — Ein Jahr verging wieder raſch, wie die Wölkgen an einem ſchönen Herbſtmorgen dahin rollen. Da bracht' einſt Charlottens kleiner Sohn von einem Spaziergange mit durch das Getümmel nachgeeilt; hätte gern vor allem Volke um ſeinen Nacken ſich geſchlungen, und ihn mit ſich fortgeriſſen; aber ſchnell erwachte ſein Stolz wieder, und die Furcht, Aufſehen zu erregen, überwog jene freundſchaftliche Aufwallung. Er eilte daher bloß die Stufen zur Kirche ſo haſtig als möglich hinauf; winkte einem ſeiner Bedienten, nannte ihm Martellis Nahmen, beſchrieb deſſen Geſtalt und Kleidung auf das beſte, und entließ ihn mit dem Auftrag: dieſen Fremdling aufzuſuchen, einzuladen, oder vielmehr gleich mitzubringen.

Schon ſeit geraumer Zeit war allzufeurige Andacht die Empfindung nicht, womit Bonaventuri den Himmel viel beläſtigte. Er, ſonſt ein ſo eifriger Bether, als er noch um Bianca's Liebe warb, oder für den Unterhalt des nächſten Tages bangte, war nun ſchon viel zu ſehr Höfling, und Günſtling obendrein, als noch oft an unſichtbare Mächte zu denken. Doch heute vorzüglich konnte er den letzten Segen des Meſſeleſenden Prieſters kaum erwarten; und als er heim kam, als er ſeinen Diener noch nicht fand; als er ihn endlich mit der Verſicherung zurückkehren ſah: daß der Geſuchte Trotz der vielfältigſten Mühe nicht zu finden ſey; da ſtieg ſeine Begierde und ſeine Ungeduld immer höher. Es wurden der Kundſchafter nun wenigſtens ſieben bis acht ausgeſandt; und am dritten Tage kam wirklich Einer nebſt dem Gefundenen zurück.

Zwar war die Miene, mit welcher Martelli in's Gemach trat, völlig ſo beſchaffen, als komme er nur, weil er — müſſe; als ſey ihm weder mit dieſem Suchen, noch mit dieſem Finden ein großer Gefallen geſchehen; doch alles Dieß irrte Bonaventuri nicht.

Kaum ſah er ſich mit ſeinem ehemahligen Freund allein, ſo eilte er ihm mit offenen Armen entgegen; umhalſte, küßte, ſchalt ihn, daß er ſo lange nach ſich forſchen laſſe; daß er überhaupt nicht von freyen Stücken gekommen ſey; daß er wohl gar abſichtlich ſich verſteckt habe. Martelli blieb ernſt.

„Und wie hätte ich — ſprach er endlich — dieſen Wunſch nach meinem Anblick bey einem Manne vermuthen ſollen, der zuerſt von mir ſich losriß: der ſeit unſerer Trennung ſehr wohl meinen Aufenthalt, aber ich keinesweges den ſeinigen wußte; deſſen Briefe mich leicht getroffen haben würden, aber ihn nicht die Meinigen; und der doch, ſeit zwey Jahren ſchon, weder nachfragte, noch ſchrieb. Zudem, Bonaventuri, vergib mir! Hofluft kann ihr Gutes für mancherley Seelenkräfte haben, kann Manche erheben und ſchärfen; doch daß durch ſolche das *Gedächtniß*, zumahl das *Gedächtniß an alte Freunde* ſich mindere, — Das iſt eine allgemeine Sage.

Bonav. Die du hier widerlegt ſiehſt! O Martelli! wenn du glauben konnteſt, daß das größte Glück des Hofes meinen Hang zur Freundſchaft erſticken würde, ſo verkannteſt du mich ſehr, oder haſt mich vielmehr nie gekannt.

Mart. Und ſo freue ich mich dann dieſes Verkennens! Nur zu oft findet man die Menſchen *ſchlimmer*, als man es glaubte; etwas Seltenes und eben deßhalb etwas höchſt Angenehmes iſt es, wenn man ſie *beſſer* findet. — Aber frey heraus geſtanden, Bonaventuri! auch wenn ich die Fortdauer deiner freundſchaftlichen Geſinnung vermuthet hätte, doch — doch wäre ich vielleicht jetzt vorüber gegangen, ohne dich begrüßt zu haben.

Bonav. Und aus welchem Grunde?

Mart. Nichts ſtört die Freundſchaft älterer und jüngerer Geſchwiſter mehr, als ein ſchnelles Wachsthum auf jener, ein langes Kleinbleiben auf dieſer Seite: und ſo ſind auch im bürgerlichen Leben Diejenigen gewöhnlich auf immer von einander geſchieden, zwiſchen welchen eine allzu große Kluft ſich aufthut.

Bonav. Auch dann, wenn dieſe Kluft wieder ausgefüllt werden kann? Und Das ſey ſie hiermit! Komm, Freund, und genieße von nun an meines Glückes, meines Reichthums, meines Anſehens im Staate, als wäre uns ein gemeinſchaftliches Erbtheil anheim gefallen.

Mart. Wahrlich das Anerbiethen einer edlen, oder wenigſtens einer warmen Seele! Wahrlich eine Freundſchaft, die ich nach Verdienſten ſchätze! Und doch, vergib mir, dürfte Annehmung dieſes Anerbiethens von mir nicht klüglich gehandelt ſeyn; es gibt Standpunkte, die durchaus nur einen Beſitzer faſſen. Ja, wohl und überwohl dieſem Einzigen, wenn ſein eigener Fuß nicht auf ſeinem allzuerhabenen Piedeſtal ausgleitet!

Bonav. (ſich entfärbend.) Ich verſtehe. — Hältſt du meinen Platz für ſo gar gefährlich?

Mart. Ich halte ihn für den Platz des Glückes ſelbſt.

Bonav. Und alſo?

Mart. Und alſo! O Bonaventuri, vergißt du denn, daß das Glück auf einer Kugel ſteht?

Bonav. (der noch ſtärker ſich entfärbt, ſeine Gemüthsregung aber in ein gezwungenes Lächeln verbirgt.) Nun wahrlich, ich ſpüre doch, daß auch dich die paar Jahre Zwiſchenraum noch nicht verändert haben. Ganz noch der alte Martelli, der immer in Sentenzen ſprach, der überall Beſorgniſſe fand, überall nach fürchterlichen Schatten haſchte, und niemahls der Meinung des Andern war. — Erfahrung, Martelli, iſt ein gutes Ding; Leſen, Umſichſchauen und Nachdenken bringt gemeiniglich *Weisheit* hervor; aber manche Weisheit iſt die eines Uhus, der das Tageslicht ſcheut, und nur in zerfallenen Gebäuden niſtet.

Mart. Bewieſen, Bonaventuri — erſt bewieſen, daß Dieß der Fall mit der meinigen ſey!

Bonav. Wer könnte dieſen Beweis ſtärker führen, als ich ſelbſt? Wäre ich wohl, was ich bin, wenn ich *dir* Folge geleiſtet hätte? Was war in deinen Gedanken thörichter, als meine *Liebe zu Bianca*? Ich ſprach mit ihr, und gewann ihr Herz. — Was war tolldreiſter, als das *Streben nach ihrem Beſitz*? Ich wagte dieſen Kampf, und ward Sieger. — Ich floh aus einer *gewiſſen Verſorgung* zum *ungewiſſeſten Schickſal*. Gewagt war allerdings dieſer Schritt; aber Tage der Prüfung wurden bald Tage der glänzendſten Hoffnung; und dieſe Hoffnung erhöhte ſich bald zur Wirklichkeit. — Was von allen Dieſem hätte wohl den Beyfall deiner Bedächtlichkeit gehabt? Was würdeſt du mir vielleicht ſelbſt dann noch gerathen haben, hätteſt du in jener Dürftigkeit unſers Großherzogs Bothſchaft an mich mit angehört?

Mart. Dich zu *entfernen*! Das läugne ich nicht; oder wenigſtens *nichts anzunehmen*, was allzumächtig den Neid reizt, allzu überſchwenglich deine Kräfte überſteigt. — Bonaventuri, wenn du nun ein Mahl nach mir ſenden, und mit mir ſprechen wollteſt, dann mußt du nun auch Wahrheit hören können, oder mir gebieten, mich zu entfernen, für dieß und jedes Mahl.

Bonav. Bleib und ſprich, was du willſt! Nur ſprich es als mein Freund!

Mart. Wäre ich Das minder, ſo würde ja dieſe Aufrichtigkeit Unſinn ſeyn. — O Bonaventuri, ſage ich dir wohl etwas Neues, wenn ich behaupte, daß ſelbſt die aufs glücklichſte ausgeſchlagene Unbeſonnenheit deßhalb doch nichts minder eine Unbeſonnenheit bleibt? Iſt es ſelbſt nach zehn gelungenen Tollkühnheiten wohl klug, eine eilfte zu wagen? wohl klug, auf deren Gelingen im Voraus zu ſehen? — Verdient mein ehemahls dir gegebener Rath keinen Spott? Und wenn du aus deſſen Nichterfüllung auf die Schwäche meines Jetzigen, meines Künftigen ſchließeſt, iſt dieſer Schluß richtig? — Darf ich dieſe zwey Fragen wohl näher betrachten?

Bonav. Wenn dir es beliebt; warum Das nicht?

Mart. Sieh, Bonaventuri, wenn du ehemahls, als ein armer Diener in Salviatis Comtoir, auf des fürſtlich reichen, fürſtlich edeln Capello's Tochter, Herz und Neigung zu richten geruhteſt, ſollte ich dir wohl, Bravo! oder, Eingehalten! zurufen? — Wenn du Bianca, beſtimmt das Glück eines der erſten Venetianer, die Wonne ihres Vaters, den Glanz ihrer Vaterſtadt zu machen, lockteſt, täuſchteſt, in deine Plane, deine luftigen Entwürfe mit hinein verwickelteſt; — ſprach ich da etwas anders, als die Stimme deines eigenen Herzens; indem ich dir zurief: Wohlzugeſehen, Freund, daß du kein Böſewicht werdeſt? — War es klüglich, war es vor irgend einem Richterſtuhl dieſer und jener Welt verantwortlich, Venedigs trefflichſten Juwel ſo heimlich hinwegzuſtehlen? — (Bonaventuris Miene wird Unwille.) Hinwegzuſtehlen! ſage ich mit Bedacht? denn ich habe ja doch kein anderes Wort für jene nächtliche Entführung*) — Und als du nun litteſt, was wahrlich noch eine ſehr leichte, eine vorher geſehene Strafe war, — Armuth und Dunkelheit; was konnte dich berechtigen ein Anerbiethen anzunehmen, womit es ſicher dem Glück kein Ernſt ſeyn kann, und wobey kein innerer Werth dich unterſtützt? Unerfahren in Staatsgeſchäften, unbekannt mit dem gläſernen Pfade des Hofes; wie kannſt du hoffen, Jenen gewachſen zu ſeyn und auf Dieſem dich aufrecht zu erhalten?

Bonav. (mit etwas bitterem Lächeln.) Wie ſehr doch oft weiſe Männer, eben ihrer Weisheit wegen, die Sachen ſelbſt unnöthig ſich erſchweren! Erinnerſt du dich wohl, von einem Philoſophen gehört zu haben, der die Bewegung läugnete, und deſſen tiefgedachte Gründe ein Anderer ſtillſchweigend bloß dadurch widerlegte, daß er auf und niederging?

---

*) Meine Leſer werden ſich hier erinnern, daß Martelli freylich nicht ſo genau, wie ſie, die eigentlichen Umſtände von Bianca's Verſchwindung, von zugeworfener Hausthür u. ſ. w. wiſſen konnte; ſondern daß er in ſeiner [illegible] und in ſeinem Raiſonnement bloß von der Wahrſcheinlichkeit ausging.

Mart. Verſtehe ich dich? Meinſt du vielleicht, daß ſchon dein bloßer *Anblick* mir ſagen müſſe, daß du doch nicht gänzlich fremd in Staatsſachen ſeyn, doch Hofkenntniſſe genug beſitzen müſſeſt, um ſo lange dich gehalten zu haben!

Bonav. Mich dünkt allerdings, daß er etwas dergleichen ſagen könne!

Mart. O Bonaventuri! ſo ſoll ich dann mit dürren, herben Worten dir erklären, welcher Rohrſtab dich bisher geſtützt hat, und noch erhält? Durch welches Verdienſt deine niedere Hütte ſich zum Pallaſt erhob? — Bianca, Bianca's Schönheit allein that alles Dieß! Nicht ein Ahnen *deiner Wiſſenſchaft*, ein flüchtiger Blick in *ihr Auge* machte, daß Franz auch dich näher zu ſehen begehrte! Nicht *du* biſt ſein Günſtling, wohl aber iſt *Bianca* ſein Wunſch, vielleicht auch ſchon längſt ſein Glück. — Du errötheſt! Geſchieht Dieß aus *Staunen* über noch ungehörte Wahrheit? Oder aus *Scham*, daß dein Geheimniß ſo ruchtbar iſt? — Wahrlich, Freund, es wäre ſchimpflicher, als es Worte faſſen; es wäre ein Brandfleck, den zwanzig Ordensbänder nicht verſtecken könnten, Alles für eine Frau und deren Beſitz gewagt zu haben, und dann dieſen Beſitz mit irgend einem *Manne*, wäre es auch ein Fürſt — für irgend einen *Preis*, und wäre es auch ein halbes Fürſtenthum — freywillig zu theilen! Sieh, ich liebte nie wie du, aber eine ſolche Entweihung meiner Liebe und meines Ehebettes würde ich für alle Schätze der Erde nicht dulden.

Bonav. Habe ich dich nun ausreden laſſen, und habe ich nun auch auf *dein* ruhiges Zuhören ein gleiches Recht?

Mart.

Mart. Das haſt du allerdings.

Bonav. So will ich mit wenigen Worten dich widerlegen. Nie ſtahl ich Bianca'n; nie rieth ich ihr nur mit einem Worte zum Entfliehen. Ausgeſchloſſen vom väterlichen Hauſe, warf ſie ſich in einer Nacht, wo ich auf nichts weniger als auf das Entweichen dachte, in meine Arme. Das iſt Wahrheit, beym heiligen Antonius! — Nicht einmahl muthmaßen konnte ich Franzens Liebe, als er mich hier an ſeinen Hof berief. Ein ſonderbares Ungefähr machte gerade damahls uns mit Mondragone bekannt; und ich hielt für Menſchenliebe und Mitleid, was ich freylich nachher für Hinterliſt und Trug erkannte. Es war ein Fehler, ein großer Fehler ſogar, bey einem Höfling von Mondragone's Art Tugend zu vermuthen. Doch verdiente derſelbe bey meiner damahligen Weltkenntniß Verzeihung, und entſprang aus gutem Herzen — Das beſchwöre ich dir bey jener unbefleckten Mutter Gottes! Wahrheit endlich, mit zwanzig Eiden zu betheuern, iſt es, daß ich erſt ſeit wenig Tagen Franzens Neigung für Bianca kenne; daß Bianca ſelbſt mir freywillig und unerwartet das große Geheimniß eröffnete; daß ihre Tugend feſt bey jeder Lockung ſich erhält; daß weder Hofluſt noch Weichlichkeit ihren Edelſinn erſchüttert; ja, daß ſie zum zweyten Mahl Flucht und Elend mit mir wählen würde, wenn ich einen ſolchen Schritt nicht für unnöthig hielte; wenn ich nicht feſt überzeugt wäre: ſelbſt der verliebte Franz wird nie zum Tyrannen ſich umgeſtalten. Bianca mochte freylich wohl zuerſt ſeine Begierden wecken; aber er hoffte nur, ſo lange er ſie noch nicht kannte. Jetzt wird er ihre Tugend ehren, wie er Anfangs ihden Reiz bewunderte. — Sie — ſie allein mochte freylich zuerſt meine Berufung nach Hofe veranlaſſen; doch auch ich ſelbſt war nachher glücklich genug, einen eigenen, wahren Antheil an ſeiner Gunſt zu gewinnen.

Mart. (erſtaunt.) Pietro, habe ich recht gehört? Bianca — Bianca ſelbſt entdeckte dir zuerſt die Liebe des Fürſten!

Bonav. Bianca — zuerſt — und freywillig!

Mart. (raſch.) Sie erboth ſich ſogar zur Verlaſſung des Hofes — zu einer zweyten Flucht?

Bonav. Erboth ſich nicht nur dazu, ſondern bath vielmehr um dieſelbe.

Mart. Und Dieß — verzeihe meiner Schwerglaubigkeit — Dieß mit einer Art, die gewiß mehr als Frauenliſt, mehr als bloß geſchminkte Tugend war?

Bonav. Mit einer Wahrheit, die den Verdacht der Zweifelſucht ſelbſt zernichtet haben würde! Meiner Willkür überlieferte ſie Franzens Briefe; meiner Einſicht allein überließ ſie deren Beantwortung. Schilderte ich dir vollends Ort und Stunde und Lage, wann und wie ſie dieſes Geheimniß mir aufſchloß, du würdeſt glauben ein Mährchen aus Pennelopens Zeit zu vernehmen. — In einer Minute, wo ich beſchämt vor mir ſelbſt zurückbebte, wo ich gern mich vor mir ſelbſt verborgen hätte — in einer Minute, wo tauſend andere Frauen ihren Gatten mit Eiferſucht geſtraft, mit Vorwürfen überhäuft, einen flüchtigen Leichtſinn als Meineid, einen raſchen Fehltritt als Verbrechen betrachtet haben würden, ſtand ſie vor mir ſo rein und mild, wie ein Bothe des Himmels; tröſtete, vergab, ſchwur mir unbegehrt neue, ewige Liebe; verſchmähte Großherzogs Franzens Geliebte zu werden, um —

Bonaventuri's Gattinn zu bleiben, um mit ihm vielleicht wieder zu Staub und Armuth herabzuſteigen!

Mart. Ja wahrlich, dann iſt ſie mehr, als eine gewöhnliche Frau; verdient mehr, als gewöhnliche Liebe! Verziehen ſey dir nun alle jene Thorheit, die du in Venedig begangen; verziehen Schwärmerey und Flucht! aber Eines verzeihe dir nur Gott, und wenn es möglich iſt, dein eigenes Gewiſſen! Vor meinem Richterſtuhl würde der Stab über dich gebrochen.

Bonav. (befremdet.) Und dieſes Eine wäre?

Mart. Daß du hier noch zu bleiben wagſt! — Wie, Mann, du beſitzeſt einen Schatz, den kein Königreich aufzuwiegen vermag, ein ſchönes, liebevolles, tugendhaftes Weib; das Weib deiner eigenen Wahl! Du kennſt die wollüſtige Begier eines Mächtigen, und kannſt in unbegreiflicher Sicherheit hier noch zögern? willſt warten, bis Gewalt ſie dir entwende, oder Liſt und Trug ſie dir entweihe? Laß Bianca rein und lauter, wie ein Engel Gottes ſeyn; aber bedenke: auch Engel widerſtanden einſt nicht jeder Verſuchung! Auch Engel fielen — und zwar um ſo tiefer, je höher ſie Anfangs ſtanden! Kann Leckerey der üppigſten Tafel dir ſchmecken? Kann Reichthum dich reizen, Ehrenamt dich locken? Kann ein geheucheltes Lob dich freuen, ja ſelbſt nur ein ruhiger Schlaf dich erquicken, da ſtäte Furcht und drohende Ungewißheit deine Tiſch- und Bettgenoſſen ſeyn müſſen? O fliehe, fliehe von einem Pfade, wo mitten im Luſtwandeln unvermeidliche Gruben deiner warten, und tückiſche Feinde auf dich lauern!

Bonav. (halb unwillig.) Fliehen! Fliehen! Und bedenkſt du denn nicht —

ſeiner Wärterin ein verpetſchirtes Papier zurück, und lif hurtig mit ihr der Mutter zu.

„Was bringſt du denn da, Karl? war ihre Frage.

„Was ein fremder Herr mir Ihnen zu geben befohlen hat.

„Dir ein fremder Herr? Wer wäre denn das?

„Ach ein guter freundlicher Mann, ſo freundlich faſt, wie Papa. Er hat mich umarmt, geküßt, gedrückt, daß — ich erſticken hätte mögen. — Sag deiner Mutter, rief er, das gält' ihr; und Segen mög' über ihr ſeyn! Warlich, es that mir weh, als er wegging und zweimal wieder kam.“

Charlotte erbrach ſchnell das Papier, und las folgendes.

„Ja, ia, Madame, es iſt Arbys Hand;
„Arbys, den Sie freilich nicht erkandt haben,
„der aber ſchon ſeit drei Wochen Ihnen oft nahe genug geweſen iſt! — Ihr Brief traf mich
„in London; immer hab' ich Ihnen ein edles
„Herz, ein wahrhaftes Gefühl des Guten und
„Schönen, aber nie ganz die Standhaftigkeit zugetraut, die er Ihnen ehmals wünſchte, und
„deren Sie iezt ſich rühmten. — Davon mußt
„du dich mit eignen Augen überzeugen; rief ich:
„eine neuentdeckte ſchöne Statue nöthigt dich ia

„ohne-

Mart. (einfallend.) O ich bedenke gar wohl — ſehe gar wohl voraus, daß du Manches dahinten laſſen, von manchem ſcheinbaren Vorzuge dich trennen müßteſt! Doch, von wahren Gütern gibſt du auch kein Einziges Preis; und ſelbſt mit Vermeidung des Mangels in den Mittelſtand ſich zurück zu ziehen, kann dir jetzt nicht unmöglich fallen. Laß daher ja nicht länger ungenutzt, was —

Eine Bothſchaft des Großherzogs, die keinen Aufſchub vertrug, unterbrach hier den Fluß von Martellis Beredſamkeit, und mochte wahrſcheinlich Bonaventuri ſelbſt nicht unwillkommen ſeyn, denn ſchon begann er verlegen um Antwort zu werden. Doch beſchwor er ſeinen Freund — dem er vergebens eine Wohnung in ſeinem Pallaſte antrug — ihn des andern Morgens wieder zu beſuchen, wo ſie das heutige Geſpräch vollenden könnten; und wo er Entſchluß faſſen wolle. Martelli, nach einigem Weigern, verſprach Zurückkunft. Auf ſeinem einſamen Zimmer, da er mehr als ein Mahl noch Das, was er vernommen, und wozu er gerathen habe, durchdachte, — da war er zwar in ſeinem Gewiſſen überzeugt: daß nur auf dieſem Wege ſein Freund noch zu retten ſey. Aber er geſtand ſich auch ſelbſt: daß dieſer begehrte Entſchluß viel zu viel Geiſteskraft und Seelenſtärke erfordere, als ihn von Bonaventuri hoffen zu dürfen; und ſein Nichthoffen ging in Erfüllung.

So ſehr das Übereintreffen von Bianca's Bitte und Martellis Rath die Seele Bonaventuri's erſchütterte; ſo wenig er ſich nun ſelbſt die Unſicherheit ſeiner Lage, die Unanſtändigkeit ſeines längern Hierbleibens abzuläugnen vermochte; der Schimmer ſeines Rangs, die Netze der Weichlichkeit, die Süßigkeit des Hoflebens behaupteten doch ihren unwiderſtehlichen Zauber. Er ſtrebte, Herr über ſich ſelbſt zu werden, aber er ſtrebte vergebens. Er glich dem Schwächling, der vor einem hohen Felſen ſteht, auf den er ſo gern ſich ſchwänge, um dann einer freyen Ausſicht in die herrliche Weite zu genießen, dem aber Füße und Bruſt ihren Dienſt verſagen. — Endlich nahm er wieder zum Lieblingsmittel träger oder feiger Seelen, zum — Aufſchub ſeine Zuflucht.

Als er am Morgen darauf ſeinen Freund verſicherte, — was auch wahr ſeyn mochte, — daß er ſchlaflos und nachſinnend die halbe Nacht hingebracht habe; als er Martellis Urtheil das Lob der Gründlichkeit ertheilt hatte, und nun mit der Betheurung endete: er ſey entſchloſſen nach Monathsfriſt dem Hofleben abzuſagen, da lächelte Martelli etwas bitter, und rief:

Feſt entſchloſſen! Nach Monathsfriſt ſchon? Bedachtſamer Pietro, übereile dich nicht! Als die Thür des Kerkers vor deinem Nahmensheiligen ſich aufthat, als eine Stimme ihm befahl, ſich zu gürten und hinweg zu begeben, wartete da St. Peter wohl bis zum nächſten Morgen? That er nicht ſo geſchwind, als möglich, was er für gut erkannte?

Bonaventuri erröthete ein wenig; doch war er, wenn nicht auf dieſe, doch auf ähnliche Fragen ſchon vorbereitet. Manche Entſchuldigung von aufgetragenen Geſchäften, deren frühere Beendigung ſein Gewiſſen gebiethe — von der Unmöglichkeit, gerade jetzt die Aufmerkſamkeit des Fürſten zu täuſchen — von der Nothwendigkeit, ſich doch vorher einiger Maßen für die Zukunft zu ſichern — ward vorgebracht. Die Worte waren ſcheinbar genug; aber ſie hintergingen Martelli nicht.

„Du wirſt es, ſprach er, einem Manne, der ſchon ſo manches Carneval mit anſah, nicht verargen, wenn er mißtrauiſch gegen Maſken iſt. Ich kenne freylich deine Geſchäfte nicht; wie könnte ich ſie alſo dir abläugnen? Ich billige deine Vorſicht, wenn ſie mit Maß geſchieht; aber ich kenne etwas anderes ziemlich genau (indem er auf's Herz ſeines Freundes zeigt) und ich ſorge, das Bild eines Vogels, der von der Leimruthe ſich losreißen könnte und ſitzen bleibt, bis er erhaſcht wird, weil er vor dem Verluſte von einigen Federn ſich fürchtet, dürfte bey dir ein treffendes Bild ſeyn. — Lebe wohl! Mich rufen Geſchäfte nach Ravenna. Wählſt du Einſamkeit und ländliche Stille; bedarfſt du bey ihr eines Gefährten, ſo melde es mir! Ich verlaſſe ſogleich Alles, um mit meinem weiſer gewordenen Freunde zu leben und zu ſterben. Aber die Briefe des Höflings, des Günſtlings, des halben Großherzogs ſogar, bleiben unbeantwortet; denn mich treibt mein Sinn abwärts von dieſer Atmoſphäre!"

Fruchtlos wandte Bonaventuri alles Mögliche an, um Martelli noch länger bey ſich zurück zu halten; fruchtlos bediente er ſich der Verſprechen jeder Art, der Beſchwörungen und Gelübde! Der ſtarre, aber biedere Mann blieb feſt auf ſeinem Sinne. Selbſt Bianca mochte er nicht vorgeſtellt werden, weil Dieß ſeine Entfernung erſchwere; ſelbſt die Geſchenke, die ſein Freund auf das edelmüthigſte ihm darboth, ſchlug er aus, weil er deren nicht bedürfe. Er reiſte ab, und überließ Bonaventuri ſeinem Schickſale; denn er ſah voraus, daß alle Mühe, dieſer Seele von Wachs männliche Feſtigkeit zu ertheilen, vergebens ſeyn werde.

Auch geſchah, was er verkündigt hatte! Der Monath verlief; noch ein Paar folgten, und kein Brief vom Bonaventuri ſuchte in Revenna ihn auf. Der Verblendete, weit entfernt, ſich durch eine edle Anſtrengung loszureiſſen, verſank jetzt — da Martelli's warnende Stimme ſo ſchnell wieder verhallte, und Bianca, der öftern fruchtloſen Vorſtellungen müde, zu ſchweigen begann, — nicht nur in ſeine vorige Betäubung zurück, ſondern gab ſich auch bald der Verſtrickung eines Feindes preis, der deſto furchtbarer war, je ſchleichender er heranrückte; deſto gefährlicher, je tiefer ſeine Schädlichkeit ſich in das Gewand inniger Zärtlichkeit verhüllte! Daß dieſer Feind, oder dieſe Feindinn vielmehr, — abermahls Kaſſandra Bongiani war, wird man wahrſcheinlich im Voraus vermuthen.

Zwar, wenn jemahls ein Schwur Bonaventuri aus vollem, entſchloſſenen Herzen quoll, ſo war es jener, als er Bianca die Aufopferung ihrer Nebenbuhlerinn zuſchwur! Zwar hatte er es hierin nicht, wie er ſonſt wohl pflegte, beym bloßen löblichen Vorſatz gelaſſen; hatte wirklich eine geraume Zeit ſelbſt den entfernteſten Umgang mit dieſer gleich reizenden, gleich gefährlichen Perſon abgebrochen, und war ſchon dreiſt genug ſich ſelbſt zur Geneſung heimlich Glück zu wünſchen. Doch viel zu voreilig war dieſe Selbſtzufriedenheit! Sie entſprang, wie faſt immer zu geſchehen pflegt, aus Unbekanntſchaft mit ſeiner eigenen Schwäche und mit der jenſeitigen Stärke.

Nie hatte Kaſſandra das göttliche Gefühl der wahren eigentlichen Liebe empfunden; hatte ſicher auch in

Bonaventuri's Umgang dieſelbe nicht kennen gelernt. Doch die Empfindungen des beleidigten Stolzes, der gekränkten Eiferſucht kannte ſie deſto beſſer, und fühlte ſolche in ihrer ganzen Gewalt, als ſie Denjenigen plötzlich in ſeiner Bewerbung erkalten, ja, ganz zurückweichen ſah, über den ſie ſchon als unbeſchränkte Gebietherinn zu herrſchen glaubte. Auf einige Augenblicke wähnte ſie: Dieß ſey die Wirkung einer neuen Liebe; und ſah forſchend rund umher, welche Nebenbuhlerinn dreiſt genug ſey, dieſe Beute ihr entreiſſen zu wollen. Doch als ſie Keine erblickte, als ſie durch Kundſchaft von Bonaventuri's häuslichem Leben ſchloß: daß nicht eine neue Verirrung, ſondern die Rückkehr zur Pflicht ihr dieſen Anbether entziehe; kurz, als ſie Bianca's Maßregeln, wenn auch nicht vollſtändig, doch zum Theil errieth; da rief ſie mit ſtolzer, lächelnder Genügſamkeit aus: dieſe Bekehrung ſoll nicht lange dauern! — und der Weg, den ſie einſchlug, war ſo einfach und doch ſo zweckmäßig, als möglich.

Drey Wochen lang entzog ſich Kaſſandra dem Hofe und jeder andern Geſellſchaft, um beym Anfang der vierten mit deſto bemerkteren Reizen wieder zu erſcheinen. An einem Feſte, wo ſich Alles mit Schmuck überdeckt und — wohl kann man ſagen, auch überputzt hatte, trat ſie wieder auf in einem bloß ſeidenen, ungeſtickten, ſchwarzen, kunſtloſen Gewande, reizend nur durch ſich ſelbſt und eben deßhalb reizender, als alle ihre Schweſtern.

Bonaventuri bebte ſchon, als er ſie eintreten ſah, denn ſo ſchön, dünkte ihn, habe er ſie noch nie geſehen. Er bebte noch ſtärker, als ſie auf ihn ihr Auge richtete. Er fürchtete in demſelben verdienten Unwillen zu erblicken; ſah ſchüchtern auf, und glaubte ſeiner eigenen Bemerkung kaum; denn er ſah in ihm nichts als — Liebe. Sie wandte, als er ſich zu nahen noch Bedenken trug, gelegentlich an ihn ihre Rede. Nun glaubte er doch gewiß verſteckte Vorwürfe zu hören, und vernahm wieder den Ton der Sanftmuth ſelbſt. — Schon wankte der Arme; ſeine Stimme ſtockte. Kaſſandra bemerkte es nicht. Sie erzählt ihm bloß: daß ſie eine geraume Zeit geſiecht, — daß Herzenskummer ſie betroffen — daß mancher Freund, von dem ſie es nicht beſorgt, ſie verlaſſen habe. Ihr Mund nannte keinen einzigen Nahmen; ihr Auge nannte ihn. Bonaventuri würde zu ihren Füßen geſunken ſeyn, hätte er nicht in der Nähe ſo viele und vielfältige Zeugen geſehen. Eben hatte er nun Gedanken und Worte zu ein Paar mühſamen Entſchuldigungen geſammelt, da entfernte ſie ſich raſch, doch zurückſchauend. Ihr nachzufolgen vermochte er nicht. Seine ganze Seele war bewegt. Ein Briefchen ihm nachher heimlich, als er in Gedanken ganz verloren am Spieltiſch des Großherzogs ſtand, zugeſteckt, (er wußte ſelbſt nicht, von wem,) verfehlte ſeinen Endzweck noch minder. Folgendes ſtand in dem Briefchen, ohne Überſchrift und Unterzeichnung.

„Ein Mann hörte von einem Schatze, den ein Geiſt bewache. Zwar war er ſelbſt ſchon begütert genug; dennoch hing ihm das Herz nach dieſem neuen Beſitze ſo eifrig, daß er deſſen theilhaftig zu werden ſchwur, und ſollte es auch Aufwand und Mühe tauſendfach erfordern. Von der Ferne her wurden Beſchwörer verſchrieben; Opfer wurden dargebracht; der Bewerber ſelbſt umging zu jeder

Stunde, bey Tag und Nacht, ſorgſam den beſtimmten Ort.

Lange widerſtand der Geiſt; endlich ward er nachgibiger: zuletzt beſchied eine dumpfe Stimme den Suchenden, in nächſter Nacht mit dem Schlage zwölf Uhr ſich einzuſtellen. Bis fünfzig Minuten vor zwölf Uhr wachte der Mann; dann ward er laß, ſchläfrig, ſchlief ein, und — verſchlief den Glockenſchlag. War Dieß zu verzeihen? War eine ſo ſpäte Nachläſſigkeit nicht doppelt ſtrafbar? — Auch hat er es oft nachher bereut; oft ſechs oder ſieben Mitternächte hinter einander ſich eingeſtellt; manchem Morgen wachend entgegen geſchaut. Aber weder Reue, Wachen, Opfer noch Beſchwörung halfen: der Geiſt kam nicht wieder; nur ein ſpottendes Gelächter antwortete zuweilen dem Beſchwörer.

Läſſiger, der zwölften Stunde ſo Naher — weißt du dir wohl dieſes Mährchen zu deuten?"

Hätte Bonaventuri auch nicht Kaſſandra's nur zum Schein in einigen wenigen Zügen verſtellte, in hundert andern ſich mit Fleiß verrathende Handſchrift erkannt, er würde über den Schreiber des Briefes doch keinen Augenblick zweifelhaft geweſen ſeyn; aber wohl war er zweifelhaft, was hier zu thun oder zu laſſen ſey. Lange rangen in ſeinem Innerſten Pflicht und Leidenſchaft. Der Sieg ſchlug endlich dahin aus, wohin er gewöhnlich ſich lenkt. Kaſſandra ſah den Flüchtling wieder zu ihren Füßen. Inniger und ſanfter zugleich, als ehemahls, ſchlangen ſich ihre Netze um ihn. Aus Furcht ihn abermahls zu verlieren, mit Widerſtand und Nachgibigkeit zugleich — — — Wer dieſe Striche nicht verſteht, dem ſollen ſie wenigſtens hier nicht gedeutet werden.

Bald war Bonaventuri's Glück dem ganzen Hofe kein Geheimniß mehr; Junker und Damen flüſterten ſich, was ſie vermutheten, mit verſtärktem Haß und Neide von Mund zu Munde zu. Auch daß es Bianca nicht lange unbekannt bleibe — beſorgte man treulich. Was ſie erfuhr, war ihr wenigſtens keine unerwartete Neuigkeit mehr. Schon hatte ſie aus dem unſtäten Blick ſeines Auges, wenn ſie das Ihrige ſanft auf ihn heftete, aus dem Farbenwechſel ſeiner Wange, aus der innern Unruhe, die zuweilen ein unwillkürlicher Seufzer lüftete — mehr noch aus der unpaſſenden Heiterkeit, wozu er ſich ſichtlich zwang und dann nicht ſelten die Mittelſtraße überhüpfte, auf Erneuerung ſeines Wankelſinnes geſchloſſen; hatte aus Grundſätzen lieber getäuſcht als überzeugt ſeyn wollen. Jetzt, als man ihr Umſtände hinterbrachte, die ſelbſt den kleinſten Zweifel zerſtörten, vernahm ſie ſolche mit einer Faſſung — ihrer ſelbſt, obſchon nicht einer ſolchen Beleidigung werth. Ihr Auge blickte mit einer großen, den Ungetreuen wider Willen verklagenden Thräne gegen Himmel; ihr Mund erlaubte ſich die wenigen, und doch ſo bedeutungsvollen Worte: Das habe ich nicht verdient um ihn!

„Und will es auch künftig nie verdienen!" fügte ſie in nächſter Secunde, noch lindern Tones, hinzu; und war Heldinn genug, ferner von etwas Anderm zu ſprechen. Welche Thränen auch dann vielleicht floßen, wenn ſie allein ſich ſah: doch ſtand ſie wenigſtens, ſo oft als Zeugen um ſie lauſchten, mit der hohen Miene eines großen unſchuldig verklagten Mannes vor dem Richterſtuhl der Welt und ihres eigenen Herzens zugleich: blieb feſt auf dem Pfade der Tugend, und ſchlug jede neue Bewerbung ihres fürſtlichen Liebhabers ſtandhaft aus. Vergebens ſuchte Dieſer bald durch glänzende Pracht, bald durch reiche Geſchenke zu wirken. Vergebens häufte vorzüglich Mondragone Verſuchung auf Verſuchung. Jede noch ſo künſtliche Hinterliſt blieb fruchtlos; bey jeder war am Ende ein unwilliger Blick des Fürſten, ein bitterer Spott ſeiner Gattinn und innerer nagender Verdruß des fürſtlichen Kupplers ganzer Lohn. — Ein Lohn, daß ihn doch jeder Mondragone empfinge, und lebenslang behielte!

Doch nur allzu ausdauernd iſt die Bosheit eines vollendeten Höflings; nur allzu reich und überſchwenglich iſt das Arſenal ſeiner Hinterliſten und ſeiner Tücken ausgerüſtet. Hundert können vereitelt werden: er hat zum andern Hundert noch guten Willen und Kraft genug. — Auch Mondragone ermattete nicht! „Wenn dann (dachte er bey ſich ſelbſt) nichts, durchaus nichts dieſe Thörinn von ihrem Pietro trennen kann, ſo wollen wir dieſen Pietro ſelbſt ihr rauben! Wenn ſie mit ſo fabelhafter Treue ſogar an einem ehebrecheriſchen Gatten hängt, wird ſie denn auch ſeinen Schatten — — Wohlan, meine letzte Mine ſpringe! Sie macht wenigſtens eine Öffnung des Walls, — und der Stürmende wird ſich deren zu bedienen wiſſen!"

Etwas räthſelhaft klingt vielleicht dieſes Selbſtgeſpräch; doch was Mondragone ſich dabey dachte, iſt leicht und faßlich genug!

Kaſſandra's Geſchlecht war alt-adelig und ſtolz. Am ſtolzeſten unter Allen war Robert Ricci, das

Haupt der Familie, und Kaſſandra's Oheim; ein Mann, nicht ganz vom gemeinen Schlage; ein Mann, der zwar nicht Ehrfurcht, aber auf jeden Fall Bemerkung verdiente. Von Jugend auf, bald bey dieſem, bald bey jenem kleinen italieniſchen Fürſten in Kriegsdienſten angeſtellt, und nun — wie er gern von ſich zu ſagen pflegte, — unter den Waffen ergraut, hatte er ſchon frühzeitig das Glück gehabt, für tapfer zu gelten, nicht, weil er Heldenthaten gethan, ſondern ein Paar unbedeutende Narben im Geſicht davon getragen hatte. Schwelgend im Geheim, ſpielte er öffentlich den Haſſer jeder Wolluſt; war nicht reich, und machte ſich oft im Geſpräch noch ärmer, als er war, um das Selbſtlob einzuweben: zwey Erbſchaften wären von ihm verſchmäht worden, weil er ſich nicht zu bücken wiſſe. Sein rauhes kriegeriſches Weſen, ſein kurzgefaßter Ton im Sprechen, ſeine Freymüthigkeit, womit er zuweilen den Vornehmſten im Staat Wahrheiten ſagte, ſeine Hinwegſetzung über alle höfiſche Zierlichkeit, machten, daß er bey Allen, die ihn nicht nahe und lange genug kannten, für einen Biedermann galt. Aber ſein Werth war bloßer Schein; ſein Inneres entſprach nicht ſeiner Form. Auf ernſten Grundſätzen beharrte er nur da, wo Rache, Hochmuth und Eigennutz es forderten. Dieſem Letztern opferte er nicht ſelten die beyden Erſtern auf, wenn es nur mit einigem Anſtande geſchehen konnte.

So zum Beyſpiel war Bonaventuri's Liebe zu ſeiner Nichte und ehemahligen Mündel, gleich von ihrer erſten Entſtehung an, ihm zwar bekannt und — unangenehm genug geweſen, weil in den Augen des ahnenſtolzen Thoren der fürſtliche Günſtling, Trotz

»ohnedem zu einer dritten Reiſe nach Italien;
»was iſt es viel um einen kleinen Umweg von
»ſechzig Meilen? — Und den hab' ich nun gemacht!
»Und den bereu ich nicht. — Warlich,
»Charlotte, Sie verſprachen viel, und haben doch
»noch mehr gehalten. Nicht über Ihre Tugend
»allein, noch mehr über den günſtigen Ruf, der
»Ihnen lohnt, bin ich erſtaunt; noch mehr über
»den edlen Gatten, den Sie gewählt und den
»Sie — jeder ſeiner Blicke verräth es — glüklich
»gemacht haben.

»Es koſtete mir viel Ueberwindung, dir oft
»verkleidet ſo nahe zu ſeyn, und dich nicht anzureden.
»Doch was hätt' es gefruchtet? Vielleicht
»nur Eiferſucht und unangenehme Rückerinnerung
»erwekt. Ich zwang mich; aber dies nicht zu
»melden, — daß ich da geweſen ſei, das wäre zu
»viel Selbſtverläugnung geweſen. — Und nun lebe
»wieder wohl; ich bin bereits auf dem Wege
»nach Savoyen. — Wohlthäterin ſo vieler Nothdürftigen,
»brave Gemahlin eines braven Mannes,
»Mutter eines ſchönen Knaben, du haſt deine
»Fehler wieder gut gemacht. Es komt mir
»freilich nicht zu in Gottes Regierung etwas einzureden;
»aber ich wolte, ich wäre meines eignen
»Heils ſo zuverſichtlich ſicher, als ich glaube: daß
»in jenem Schuldbuch deine Schulden ausgelöſcht
»ſind.

»Lord Arby«

ſeines hohen Poſtens, nur wie ein Mann aus dem Volke ſich zeigte; ſo hatte er wirklich ſchon einige Mahl auf Kaſſandra's Entfernung, wohl gar auf ihre Einſperrung in ein Kloſter gedacht; aber die Vorſtellungen ſeines Sohnes — eben desjenigen Franceſco Ricci, deſſen Mondragone ſchon ein Mahl im Geſpräche mit ſeiner Gattinn erwähnte — und die Hoffnung, daß doch wohl noch durch dieſe Liebſchaft ſeiner Familie ein weſentlicher Vortheil zu wachſen könne, machten, daß er eine geraume Zeit ſchwieg; und wahrſcheinlich hätte er immer geſchwiegen, hätte ſich, ſtets mit einem halblaut gemurmelte Wörtchen, höchſtens mit einem ſchelen Blick gegen Kaſſandra begnügt, hätte nur Bonaventuri auch Mäßigung genug gehabt, um dieſen Seitenblick, den Robert ſeinem Rufe ſchuldig war, zu überſehen; oder Klugheit genug, um dem Stolz und Eigennutz dieſes alten Kriegers anderwärts zu ſchmeicheln.

Aber der unvorſichtige Bonaventuri, der jedes Glück feſt umklammert zu haben glaubte, weil er die Gunſt des Fürſten beſaß, — oder vielmehr zu beſitzen ſchien, hatte nicht einmahl hinlängliche Einſicht, die Blutsverwandten ſeiner Geliebten in ſeinen Nutzen zu verwickeln, um dann deſto ruhiger lieben zu können. Ohne eine Partey zu ſuchen, die ihn ſchirmen und ſtützen könne, verſchmähte er ſogar diejenige, die ſich ungeſucht ihm darboth. — Denn als einſt der junge Franceſco Ricci in einem wichtigen und ſchleunigen Geſuch ihn um ſein Vorwort anſprach, vergaß er dem Fürſten aufzuwarten, bloß damit er nicht ein Stündchen ſpäter zu ſeiner Gebietherinn komme; ein anderes Mahl war er ſtolz genug, über Signor Robert ſelbſt des Vorrangs bey einer öffentlichen Feyerlichkeit ſich anzumaßen; und ein drittes Mahl erwiederte er deſſen ziemlich höfliche Verbeugung mit einem bloßen nachläſſigen Kopfnicken.

Die Farbe des Unwillens flog über Roberts Wange; das Feuer des Zorns glühte in ſeinem Auge. Mondragone bemerkte es, und ſprach heimlich zu ſich ſelbſt: „Nun habe ich ihn!“— Noch dieſen Abend fand Ricci auf ſeinem Tiſche einen Zettel liegen, den —Niemand hingelegt haben wollte, und auf welchem die Worte ſtanden:

> „Leider iſt Kaſſandra nicht Lucretia; aber Robert ſollte doch Brutus ſeyn!—Zwar nein! nein! dieſer Brutus ſchläft!“

Einer ſtärkern Anreizung bedurfte es nicht. Robert nahm nun wirklich die Miene an, die ihm als Haupt ſeines Stammes, als Rächer einer beleidigten Ehre gebührte. Gegen Bekannte und Nichtbekannte entfielen ihm bittere Ausdrücke über den Mißbrauch, den unwürdige Menſchen von fürſtlicher Gnade machten; bey jeder Gelegenheit richtete er mit offenbarer Geringſchätzung auf den Günſtling ſelbſt ſein Auge; und als Bonaventuri gleichwohl es nicht merkte, oder nicht merken wollte, da wußte er es geſchickt genug ſo einzurichten, daß Bonaventuri einſt beym Weggehen aus dem fürſtlichen Gemach im Vorzimmer unausweichbar auf ihn ſtieß; daß zwar Niemand ganz in der Nähe, doch auch Verſchiedene nicht ſo weit ſich befanden, um nicht aus Geberden und halb verſtandenen Worten auf das übrige zu ſchließen, und hier redete er alſo ihn an:

Robert Ricci. Vortrefflich, daß mein langes Suchen doch nicht ganz fruchtlos bleibt! Nach Ihnen, Signor Pietro, ſah ich geſtern und heute ſchon überall mich um. Sie allein, oder wenigſtens Sie am beſten, können über einen Streit entſcheiden, den ich vorgeſtern Ihretwegen hatte.

Bonav. (kalt). Und der betraf?

Rob. Nichts Größeres, und nichts Geringeres, als die Frage: ob Sie ein geborner Florentiner wären oder nicht?

Bonav. Allerdings bin ich ein Florentiner von Geburt.

Rob. Wirklich! Und am Ende wohl gar aus der Stadt ſelbſt?

Bonav. Ganz gewiß!

Rob. Sonderbar! So hätte ich doch meine Wette verloren! Kaum hätte ich mir Das gedacht.

Bonav. (etwas verlegen.) Und warum denn kaum?

Rob. Weil Sie mir für einen hier gebornen, hier erzogenen jungen Mann zu unbekannt mit unſern alten Geſchlechtern, ihren Sitten und ihrer Denkungsart zu ſeyn ſchienen.

Bonav. (immer verlegener.) Wie! Ich kennte ſie nicht?

Robert. Wenigſtens das uralte Geſchlecht der Ricci nicht!

Bonav. Sie ſprechen in Räthſeln! — Wie meinen Sie Das?

Rob. Wohl ſich ausgedrückt, Signor Pietro Bonaventuri! Es wird freylich Zeit, höchſte Zeit, daß wir endlich wechſelſeitig unſere Meinung uns erklären

klären. Ich ſchwieg lange; aber die Ehre meiner Familie und die Rechtſchaffenheit, deren ich mich immer befließ — zwey Güter, Beyde mir unendlich theuer — zwey Güter, für die ich mein Leben ſelbſt in Gefechten und in den noch weit gefährlichern Kämpfen der Höfe niemahls ſchonte! — zwingen mich jetzt zu reden.

Bonav. (eine faſt trotzige Faſſung annehmend.) Was haben Sie denn aber ſo mächtig Großes zu reden?

Robert. Kaſſandra Bongiani iſt meine Nichte.

Bonav. Das weiß ich!

Rob. Sie war einſt, als Waiſe, ganz meiner Aufſicht unterworfen.

Bonav. Wer zweifelt daran?

Rob. Und iſt mir noch jetzt in mehr als einem Betracht Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig.

Bonav. Wirklich? Aus welchem Rechte?

Rob. Weil ich das anerkannte Haupt ihres Geſchlechts bin.

Bonav. Sind Sie Das? (Mit höhniſchem Lächeln.) Nun ſo wünſche ich Ihnen Glück dazu.

Rob. Und doch ſteht eben dieſe Kaſſandra Bongiani jetzt im Begriff, ſich ſelbſt, ihr Geſchlecht und uns Alle zu beſchimpfen.

Bonav. (ernſten Blicks.) Zu beſchimpfen?

Rob. Zu beſchimpfen, ſag' ich, und Dieß durch die blinde Liebe, die zwiſchen Ihnen und ihr obwaltet, oder wenigſtens obzuwalten ſcheint.

Bonav. (mit äußerſter Hitze.) Tod und Hölle! Beſchimpfung, Beſchimpfung durch eine Liebe zu mir! Ha! alter Graukopf, wenn ich hier einen Degen hätte, und wenn Dieß nicht fürſtliche Gemächer wären!

Rob. (ſtolz.) So würden Sie finden, daß auch meine Klinge nicht eingeroſtet, daß auch von ihr die Spitze noch nicht abgebrochen ſey.

Bonav. (verächtlich lächelnd.) Weil Sie wahrſcheinlich dieſe von jeher treulich ſchonten. — Aber warum, wenn ich es wiſſen darf, oder wenn Sie ſelbſt anders wiſſen, was und zu wem Sie ſprechen — —

Rob. (kalt einfallend.) Zum Signor Bonaventuri ſprech' ich; und von einem Schandfleck meines Hauſes iſt die Rede!

Bonav. So ſagen Sie mir: warum beſchimpft Kaſſandra, die ſonſt ſo ſchöne und ſo edle Kaſſandra, eine Liebe zu mir? zu mir, den Se. Durchlaucht ſelbſt ihrer vorzüglichſten Gnade würdigen?

Rob. Gnade des Fürſten, ſo ſehr ſie auch ehrt, gibt doch den Vorfahren des Begnadigten deßhalb keinen Tropfen edlern Bluts. Ein alter Soldat, wie ich, beugt ſich vor Gottheiten nicht, die nur die Laune eines Höhern einige Tage hindurch auf den Altar erhebt, und dann vielleicht auf immer zertrümmert. Wir kennen nur zweyerley ächten Adel: den geerbten, oder den durch Narben und Verdienſt erworbenen. Jener geſchenkte, geſchenkt aus fürſtlicher Nachſicht, gilt nur am fürſtlichen Hofe, in Vorgemächern und bey Gaſtmählern; aber nicht in der Verſchwägerung.

Bonav. Ob Sie nicht Luſt hätten, dieſe treffliche Theorie zu Papiere zu bringen?

Rob. Das mögen Andere thun, deren ganzes Verdienſt höchſtens in der **Feder** beſtehen kann! Ich bin gewohnt Wahrheit zu ſprechen, und den Bezweifler meiner Worte mit Blut, nicht mit Dinte zu widerlegen. — Aber ſelbſt wenn jenes ewig unabänderliche Hinderniß des edlen Blutes hier nicht vorhanden wäre; wie könnte auch dann noch eine Verſchwägerung zwiſchen Bonaventuri und Ricci nur denkbar ſeyn, da Sie ſchon der Gemahl einer ſchönen würdigen Gattinn ſind? — Und Kaſſandra vielleicht bloß Geliebte nebenbey? Ha, verdammt ſey derjenige Ricci, verdammt zur unterſten Hölle, der auf ſeiner entfernteſten Verwandtinn dieſe Schande ſitzen ließe! — Hier haben Sie mein Bekenntniß! Ich hoffe, Sie werden ſich darnach richten.

Bonav. Richten, ich bürge dafür, daß Ihnen das Ohr wiedertönen, und das Herz erbeben ſoll! Denn Dieß, Signor Robert, iſt mein Gegenbekenntniß. — Ich bethe Kaſſandra an, und werde es thun, ſo lange ich athme. Oft habe ich ſie beſucht; noch öfter werde ich es künftig thun; und biethe Ihnen Trotz hierdurch, mich daran zu hindern. Kaſſandra's Vormund waren Sie ehemahls? O ja, ich weiß es recht wohl, und auch ſie weiß es noch allzu gut; denn ſie empfindet es an der Abnahme ihres Vermögens. Daher Signor Roberts Wunſch, eine Bekanntſchaft zu trennen, die ehemahligen ungerechten Haushältern ſchädlich werden konnte; denn wahrſcheinlich fürchtet er, was ſonſt kaum geſchehen wäre, aber nun ganz gewiß geſchehen wird — abgeforderte Rechenſchaft. Zu ſeinem Nachtheil, ich ſtehe ihm dafür, ſoll er nun erfahren, daß es ihm Pflicht geweſen ſey, von Kaſſandra's Gütern räuberiſche Hände zurück zu halten; ſoll erfahren, unter weſſen Schutz ſie ſteht! (entfernt ſich ſchnell.)

Rob. Tod und Verderben! Darf ich meinen Ohren trauen? Er droht mir noch! — Er mir? — Er, dem vor zehn Monathen noch eine Kammerdiener-Stelle bey mir ein neidenswerthes Glück geſchienen haben würde! Mir, vor dem er ſich bücken ſollte, wenn er anders ſeinen Weg fortzuwandeln gedächte? — Ha! bey Himmel und Hölle, es ſoll dem Lecker ſo ungenoſſen nicht ausgehen! Er ſoll bald ſehen, ob ich wahr geſprochen habe, als ich verſicherte: daß manche Gewehre gegen ihn ihre Spitzen nicht verloren hätten! (Zornig ab.)

Das Gerücht von dieſem Streite durchlief bald den ganzen Hof. Keiner zweifelte, daß die Familie Ricci, die eine große Anzahl von kühnen Jünglingen und erfahrnen Männern in ſich faßte, eine ſolche Beleidigung, ihrem Oberhaupte zugefügt, und einen ſolchen beſchimpfenden Umgang mit einer ihrer Nichten, öffentlich eingeſtanden, nicht ungerächt laſſen würde. Bianca ſelbſt, als ſie es erfuhr (und Mondragone ſorgte weislich dafür, daß ſie es bald erfahren mußte) fühlte mehr Sorgfalt für den Unvorſichtigen, als Schmerz über ihre eigene Schmach. Ihr hoher Geiſt vermochte es nicht, ſich noch ein Mahl zu mündlichen Vorſtellungen und Bitten herabzulaſſen; aber ſie that es zu verſchiedenen Mahlen durch Briefe, die einen — Minuten lang dauernden Eindruck auf ihn machten; einen Eindruck, den Kaſſandra's kleinſter Blick, die flüchtigſte Zeile ihrer Hand, ſogleich wieder verlöſchte.

Aber eine Wirkung hatten die Bitten und Warnungen Bianca's doch auf ihn; dieſe, daß er von nun an ſeine nächtlichen Beſuche bey Kaſſandro mit mehr Vorſicht anſtellte. Einer ſeiner täglichen Tiſchfreunde, Nicolaus Bilocchi, ein Kerl, der ſtets das Wort Herz im Munde, und dafür, nach gewöhnlichem Laufe der Natur, keines im Buſen hatte, mußte ihn gewaffnet begleiten; ein deutſcher Miethſoldat folgte ihnen Beyden von Weitem. Bonaventuri ſelbſt verſah ſich mit Rüſtung und Gewehr, und ſein angeborner Muth machte, daß er nach einer ſolchen Verfaſſung zu einer jeden Stunde der Nacht ſich hinlänglich ſicher achtete.

Der Unglückliche! Er wußte nicht, daß eben der Elende, den er an ſeiner Tafel nährte — daß Bilocchi ſein gefährlichſter Feind, ein Söldner des Ricci und Mondragone zugleich, und im eigentlichſten Verſtande Betrieger gegen alle Drey ſey.

In Geſellſchaft dieſer ſeiner beyden Miethlinge kehrte Bonaventuri einſt, in einer Auguſt-Mitternacht, von der Liebe Schwelgereyen heim. Es war eine der ſchönſten Sommernächte; der heiterſte Himmel; kein Wölkchen, das den kleinſten Stern bedeckte; kühle wehende Lüfte; Stille weit umher. Ach, wie fröhlich über genoſſene Vergnügungen, wie voll Hoffnung von bald zu wiederhohlenden, ging der Arme ſeinen Letzten Gang! Sie kamen zu der Dreyeinigkeits-Brücke. Piotina! ſcholl eine Stimme dumpf vom jenſeitigen Ufer! Piotina! klang es vom dießſeitigen Andern in einem gräßlichen Baſſe wieder. Unſere drey Wanderer ſtutzten, horchten betreten, ſahen noch betretener ſich unter einander an.

Bonar. (zum Bilocchi.) Was iſt Das? Was muß dieſer unverſtändliche Ruf bedeuten?

Bilocchi (mit anſcheinender Faſſung.) Ich hoffe, nichts.

Der Deutſche (den Kopf ſchüttelnd.) Und ich fürchte: viel, ſehr viel. — Horcht, Herr! Hört ihr nichts?

Bonar. Als wie ein Laufen.

Der Deutſche. Oder vielmehr, als wie ein Kommen. — Ha! dachte ich's nicht? Seht einmahl die Menge Feinde, die von dorther auf uns losſtürzen.

Bilocchi. Müſſen denn dieſe Menſchen eben Feinde ſeyn?

Der Deutſche. Ihre blinkenden Waffen zeigen es!

Bonar. (ſeinen Degen ziehend und den Mantel zurück werfend.) Nun, wenn es denn gelten ſoll, und gelten muß, ſo gilt es Blut. Vor allen Dingen den Rücken frey gehalten! — Stellt euch ſo, meine Freunde! (Indem er mit dem Degen ihnen ein Paar Stellen bezeichnet.)

Bilocchi (leiſe.) Ey ja! fechten für dich? Das wäre mir recht! (Laut.) Um Verzeihung, ich halte es fürs Beſte, wenn ich mich ſo ſtelle. (Entflieht.)

Bonar. Ha, der Nichtswürdige! (mit zweifelhaftem Blick auf den Zweyten.) Aber du?

Der Deutſche (mit gezogenem Degen.) Ich bin ein Deutſcher!

[illegible] die ſieben Kerls umringen ſie in einem halben

Zirkel und in einiger Entfernung. Der Anführer tritt einen Schritt hervor und ruft:)

Bandit. Weg von hier, wer nicht Pietro Bonaventuri iſt! Nur mit ihm haben wir zu thun.

Der Deutſche. Und mit mir! Hört es an meiner Ausſprache, daß ich kein Welſcher und kein Weib bin! (Er ſtürzt auf den Anführer los, der ſich zurück zieht.)

Einer d. Band. Noch ein Mahl, Fremdling, entferne dich!

Der Deutſche. Entfernt euch ſelbſt, Meuchelmörder!

Bonav. Begehrt ihr Börſen, Ringe oder andere Koſtbarkeiten?

Der Anf. (bitter lachend.) Nichts von Werthe! **Dein Leben** begehren wir.

Bonav. Nun, ſo ſollt ihr denn weder Dieſes noch Jenes haben! (Sie dringen wüthend auf die Banditen ein, um ſich durchzuſchlagen, und verwunden Einige.)

Einer d. Band. Brav, Kaufmannsdiener, haſt du auch fechten ſo gut als ſchmarozen gelernt?

Bonav. Da fühle es, Bandit! (Nach ihm hauend und treffend.)

Der Deutſche, (indem er vom Stoß eines dieſer Banditen ſinkt.) Ha, es iſt dir gelungen, Böſewicht! — Gott! (Stirbt.)

Einige d. Band. Und bald ſoll uns noch mehr gelingen!

Bonav. So fahre denn wohl, Hoffnung! und

„ „ Nachſchrift. Wüßte doch noch einen Fall, wo ich wieder bei Euch einſprechen dürfte! Alle Aerzte verſichern mich, daß eine Hektik dereinſt mein Todtengräber ſeyn würde und vorm Jahre war einer gar ſo aufrichtig, ſchon von einem Anmarſche derſelben etwas zu munkeln. Kan auch wohl wahr ſeyn, denn ſo weit ich herauf zu rechnen vermag, ſind alle Arbys, die auf dem Bette ſtarben, von dieſer mördrichen Krankheit hingeraft worden. — Wenn ich nun einmal ſähe, daß ſie Ernſt machen wolte, was wäre verzeihlicher, als mir die lezten Tage ſo viel als möglich zu erleichtern, und wahrlich in dieſer Gegend, in eurer Geſelſchaft . . nicht wahr, Charlotte, ein Schwindſüchtiger wäre weder Ihrer Tugend noch Armonvillens Ruhe gefährlich? und mein Vermögen? — Nahe Anverwandten hab' ich nicht, wenigſtens keinen, der's verdiente. Aber warlich mein Brief wird ein Buch. — Nur einen Ring ſchließ' ich noch bei, den dein Sohn, wenn er einſt gröſſer wird, tragen und woran er ſich dabei erinnern ſoll.

Mit dieſem Schreiben, dieſem Ringe, der ſeine achthundert Pfund Sterling werth ſeyn konnte, eilte Charlotte zu ihrem Gemahl. Er bewunderte den Britten, und eilte auf ſeinen ſchnelſten Pferd' ihm nach. Doch er verfehlt' ihn. Lange hörten ſie nichts mehr von ihm. Erſt nach ſechs

Jahdu Verzweiflung, ſtärke mich! (Er ſchlägt ſich durch bis zur Ecke eines Boſchens, zwey neue Böſewichter vertreten ihm den Weg.) Ha! auch da alſo nur Degenſpitzen und der Tod! (Er wendet ſich gegen die andere Seite; auch dieſe iſt beſetzt.) Schändliche, feige Mörder! Zu Dutzenden kommt ihr gegen einen einzelnen Mann? So verſucht dann — (ein geworfener Dolch trifft ihn von hinten in die linke Kniekehle; er ſinkt aufs Knie.) Jeſus Maria!

Anf. d. Band. (herbey eilend.) Liegſt du endlich da? — Wahrlich, Burſch, du biſt ſo brav, daß du mich daureſt. Aber freylich, ſterben mußt du nun!

Bonav. Wenigſtens will ich es nicht, ohne mich an dir gerächt zu haben. (Indem er alle ſeine Kräfte ſammelt, noch ein Mahl ſich aufrafft, und das Haupt des Banditen ſpaltet.) Gelungen! — Ha! — (Er ſinkt theils aus Ermattung, theils durch neue Streiche zu Boden.) O! — O! — (Sie zerfleiſchen ihn.)

Einer von ihnen (indem er ſich vordrängt und die übrigen zurück hält.) Zurück, zurück nun! Er hat genug und übergenug! Ihn zu tödten, nicht ihn zu viertheilen, war unſer Geſchäft. — Saht ihr wohl, daß er von meinem Streiche zuſammenſtürzte, als er eben, brav wie eine Löwe, unſern bisherigen Anführer tödtete?

Alle. Wir ſahen es!

Der Vorige. Und wer ſoll nun euer Anführer ſeyn? Wählt hier auf der Wahlſtatt!

Alle. Sey du es!

Einige. Sey's würdig!

Andere. Sey's glücklich!

Alle. Sey's würdig und glücklich!

Der neue Anf. Ich will das Erſtere, und hoffe das Zweyte. — Auch bin ich zu gutem Glück mit dem Umfange des ganzen Geſchäfts bekannt, zu dem unſer bisheriges Oberhaupt heute uns ausführte. Es beſtand im Morde von zwey Menſchen, oder, wenn ihr lieber wollt, von anderthalben; eines Mannes und eines Weibes. Der Mann ruht bereits, das Weib iſt noch übrig. — Eile, du Marco und du Francesco! Eilt zur Wohnung Kaſſandra's! Sie iſt ſchön und jung. Wäre ſie aber auch Beydes noch zweyfach mehr, ſie darf die Sonne nicht aufgehen ſehen. — Eilt zu ihrer Wohnung! Ein Bedienter ihres Oheims wird dort euer warten, und euch die Thüre ihres Hauſes und ihres Vorſaals öffnen. — Weckt ſie zu einem Vaterunſer, und dann zum Tode! — Wenn Kammerweiber wachen und kreiſchen, laßt ſie, und beſudelt eure Dolche nicht!

Marco und Franc. Wir danken deinem Vertrauen, obſchon die Ermordung eines Helden uns willkommener wäre, als eines Weibes!

Anf. Kleinigkeiten fangen an; große Thaten enden. Eilt! Bey Cosmus Statue finden wir uns wieder. — (Zu einem, der ſich herab auf Bonaventura's Leichnam bückt.) Schäme dich, Kerl! Ich glaube gar, du willſt plündern? Überlaß Das dem erſten ehrlichen Bürger, der ihn in ſeinem Blute findet, und Hülfe! Mörder! und Wundärzte ſchreyt! Fort, Burſche!

(Alle ab.)

Kaſſandra's Schlafgemach.

Kaſſandra (ſchlafend.) **Francesco, Marco** (herein tretend.)

Franc. Leiſe! Leiſe! hier iſt ſie.

Marco. Bey meiner armen Seele! ein ſchönes Weib! Die Unſrigen ſind wahre Seeſpinnen dagegen. Sieh einmahl den Buſen, die Hüften, dieſes Fleiſch!

Franc. Haſt recht. Schön! recht ſchön!

Marco. Du! Wie wäre es wohl, wenn wir ihrer — — —

Franc. Schonten etwa? Memme!

Marco. Nicht ſo, Genießen vorher, meine ich.

Franc. Pfui, Burſche! Hieße Das ehrlich gehandelt? Sie umzubringen, nicht ſie zu ſchänden, ward uns von unſerm Befehlshaber aufgetragen.

Marco. Von ihm freylich, dem du, wie ich merke, ſogar in der Sprache nachahmſt. Aber woher erführe er es, wenn wir des Guten noch mehr, als er befohlen hat, thäten?

Franc. Pfui, Marco! Wort muß man halten in der Welt, ſag' ich dir, wenn man als ein braver Kerl ſein Handwerk treiben will.

Marco. So laß uns wenigſtens die Schmerzen ihr erſparen, laß uns ihr ſchlafend den Dolch ins Herz ſtoßen!

Franc. Auch Dieß wahrlich nicht! Denn das hieße allzu tückiſch in jene Welt ſie befördern. Der Schritt, den ſie thun muß, iſt viel zu wichtig, als nicht wachend gethan werden zu müſſen.

Marc. Franceſco, Das kann dein Ernſt nicht ſeyn: und doch ſchaudert mir vor ſolchem Scherze.

Franc. Wenigſtens iſt Das mein Ernſt, daß unſer Hauptmann ſie erſt zu wecken und dann zu morden befahl, und daß den Befehlen des Hauptmanns wörtlich nachgelebt werden muß. Immer merkt man dir's doch an, daß du dein Gewerbe nicht von lange her treibſt. (Sie ziemlich unſanft angreifend.) Kaſſandra!

Kaſſ. (erſchrocken aufwachend.) Was — (noch erſchrockener bey dieſem Anblick.) Allmächtiger Gott! Wo kommt ihr her? Und wer ſeyd ihr?

Franc. Bothen ſind wir, die dir ſagen ſollen, daß es hohe Zeit für dich ſey, die Welt zu verlaſſen.

Kaſſ. O Erbarmen! Fordert, was ihr haben wollt; nur ſchont meines Lebens! — Erbarmen! Erbarmen!

Franc. Das ſuche bey Gott! — Wir Menſchen haben nur Eiſen für dich.

Kaſſ. Ihr wißt, daß mein Oheim ein angeſehener Mann —

Franc. Wir wiſſen, daß eben Der uns herſchickt.

Kaſſ. Er? O ſchändlich! Und Bonaventuri? Kennt ihr ihn?

Franc. Kennſt du ſein Blut? Hier ſiehſt du noch Spuren davon. (Auf Flecke an ſeinem Gewand zeigend.)

Kaſſ. O bey den Wunden Deſſen, der am Kreuze —

Franc. (ſpottend.) Sorge nicht! Du ſelbſt ſollſt der Wunden bald zur Genüge haben. Bethe ein Vaterunſer, und dann ſtirb! Bethe ſogleich, und wage kein Wort weiter dagegen! (Eine ſchauderhafte Pauſe von wenigen Secunden, worin ſie, die ſich zu keiner Sylbe erkühnt, flehentlich ihre Hände gegen Beyde ausſtreckt; Marco iſt gerührt, Francesco nicht.)

Franc. Biſt du nun fertig mit deinem Gebeth?

Kaſſ. O ſeyd barmherzig, wie könnte ich in dieſer Lage —

Franc. Nun ſo ſchalte dann, auch ohne Gebeth, der Himmel, wie er will, über dich! Dein Stündlein iſt da! (Er durchſticht ihre linke Bruſt mit dem Dolche.)

Kaſſ. (in Todesangſt ſich windend.) Heilige Mutter Gottes! —

Franc. Und du thuſt nichts dabey, Marco? — Brav, Der traf das Herz! Sieh, wie ſchnell nun dieſes Zucken ins Erſtarren ſich verkehrt! — Wahrlich, Das ſind doch elende Wichte, die vor einem ſo kurzen Leiden oft Jahre lang ſich fürchten! — Komm! Wir haben gethan, was uns oblag. (Ab.)

Leblos, in ſeinem Blute gebadet, lag indeß der unglückliche Bonaventuri, auf einſamer Straße hingeſtreckt. Doch verharrte dieſer Letztere nicht allzu lange einſam. Das Getümmel des Kampfes, das Klirren der Degen, hatte einige von den Nahewohnenden geweckt. Zwar getraute ſich Anfangs, aus Beſorgniß eigener Gefahr, Niemand hervor zu kommen, und nachzuſehen, was hier vorgehe? Doch als es nun eine ziemliche Weile wieder ſtille geworden war, da ſchlichen Dieſe und Jene aus ihren Häuſern leiſe hervor; ſahen das ſchreckliche, obſchon in Welſchland nicht ſo gar ungewöhnliche Schauſpiel; und unterſuchten genauer: wer denn eigentlich der hier Geopferte ſey?

Leicht und bald ward Bonaventuri's Antlitz erkannt. Der hohe Poſten, den er im Staat und in der Gunſt des Fürſten bekleidete, verſtärkte das Erſtaunen, und auch die Sorgfalt, mit welcher man ihn behandelte; und da man Trotz der ſiebzehn Wunden, mit welchen die Mörder ihn durchbohrt hatten, doch noch einige ſchwache Überreſte von zurückgebliebenem, oder vielmehr zurückkehrendem Leben in ihm zu bemerken glaubte, ſo eilte man ſorgfältig, ihn nach ſeiner Behauſung zu bringen.

Es war, als Dieß geſchah, wenigſtens noch eine Stunde weit bis zur Morgendämmerung. Doch befand ſich ſo eben Bianca ſchlaflos auf ihrem Lager; dachte wahrſcheinlich gerade an ihn, der ſie ſo unzärtlich allein ließ; da vernahm ſie das Geräuſch von Kommenden, das Klopfen am Hausthor, das Öffnen deſſelben, die Unruhe, die ſogleich in allen Winkeln des Pallaſtes ſich verbreitete. Ein ahnendes Gefühl ſagte ihr, daß etwas Wichtiges, und zwar etwas Trauriges vorgehe. Sie ſchellte; eine ihrer Kammerfrauen kam, bleich, zitternd, entſtellt, der Sprache unfähig. Auch bedurfte Bianca ihrer Worte nicht. Sie ſprang empor vom Lager, flog heraus, erblickte ihn, oder ſeinen Leichnam vielmehr, den man die Stiege herauftrug.

Gott, welch' ein Anblick für Bianca's fühlbares Herz! Ach — ihren Todfeind ſelbſt würde die Milde mit Schmerz und Mitleid, mit ächtem Bedauern erblickt haben, hätte man ſo ihn gebracht. Doch ihn, den geliebten Gemahl! Noch immer mit heißer Liebe, Trotz ſeiner Treuloſigkeit, geliebt! Ihn, dem ſie ſo viel einſt aufgeopfert hatte, ſo viel noch jetzt aufzuopfern bereit war! Ihn, deſſen Fehltritte nie ihr Herz entfremdet, doch wohl zerriſſen hatten; ihn, deſſen Abtrünnigkeit ſie erſt vor wenigen Minuten beweinte, ohne zu wiſſen, daß er ſchon dafür geſtraft ſey — nein! nein! keine menſchliche Feder vermag zu ſchildern, was ſie empfand! Keine Engelsſtimme vermag auszuſprechen, wie unermeßlich theuer dieſer Gemordete jetzt ihr ward!

Bald kamen Wundärzte, unterſuchten Bonaventuri's Wunden, und — zuckten mitleidig die Achſeln. Ihr Urtheil war: ohne Rettung! Mit einer Einſtimmigkeit, die bey den Herren dieſer Kunſt wahrlich nur höchſt ſelten ſich findet, verſicherten ſie: „Es ſey äußerſt
„ungewiß, ob auch die kräftigſten Mittel ihn wieder
„auf einige Minuten nur zum Leben und Bewußtſeyn
„bringen würden. Aber deſto gewiſſer wäre es, daß
„dann dieſe Rückkehr ins Leben nur eine kleine unbe-
„deutende Friſt dauern könnte."

„O nehmt Alles hin, was ich habe und beſitze, rief Bianca, fordert, ſo viel ihr wollt, meine Freunde, nur macht, daß wenigſtens noch ein Mahl ſein Auge mich anblicke, wenigſtens ein Wort noch aus ſeinem Munde mich tröſte!"

Sie thaten wirklich, was ſie nur konnten; doch

Bianca's jammerndes Geſchrey, ihr unabläſſiges, ängſtliches Rufen wirkte vielleicht noch ſtärker, als alle Kunſt der Ärzte. Es durchdrang ſein ſchon taubes Ohr, ſein Herz ſammelte noch ein Mahl alles Blut, das von den zerriſſenen Lebensgefäßen ihm übrig war. Sein geſchloſſenes Auge dämmerte, ging auf, ſah das Licht; und ein dumpfer Schimmer ward wieder Gefühl, nicht des Lebens ſowohl, als — des Leidens. Bianca ſtieß einen freudigen Schrey aus, und ergriff ſeine krampfende Hand.

Bonav. (Sich windend, und nach einem tiefen Seufzer.) Ha! iſt's möglich! — Gütiger Heiland! — Ich lebe noch? — O wer — wer weckt mich zu — neuen Schmerzen?

Bianca. Bonaventuri! Mein Theurer! Mein Leben!

Bonav. Auch du da? — Wo bin ich? — Auch du? — Vergib mir? Laß mit meinem Tode auch meine Schuld! —

Bianca. O keine — keine Schuld! Daß ich ſterben könnte für dich!

Bonav. Nein, Bianca, nicht du! — nicht ſchmerzlicher den Abſchied — Gott, mein Herz! — nicht ſchmerzlicher den Abſchied noch — durch dieſes Übermaß von Tugend! — Deine Verzeihung nur — höchſtens deine Vorbitte, du Heilige! — (Zuckungen.) Gott! Mutter Gottes! Mein Herz — die Gluth in ihm — (Sein Haupt erhebend.) Bianca, noch dieſen blutigen Abſchiedskuß! — (Sinkt zurück.) Und nun lebe wohl! Le — (Neue Zuckungen, die ihn weiter zu ſprechen hindern.) Jeſus, Maria! Vergib! — (Er ſtirbt).

Bianca (ſich auf ihn werfend, ihn umarmend.) Nimm mich mit dir! (Man reißt ſie los, ſie ſinkt ohnmächtig hin, und kommt erſt nach einer langen Weile wieder zu ſich.) Wo iſt er? wo? — Ha! hier! hier ſo kalt und ſtarr! — (Zum Wundarzt.) Alſo ganz todt, Signor! ganz?

Wund. (die Achſel zuckend.) Ich bedaure.

Bianca (ſeine Hand ergreifend.) Bonaventuri! Bonaventuri! Ganz todt! ganz! — So früh geendet und ſo blutig! — So blutig und ſo ſchändlich! — (Sie ſchweigt einige Augenblicke, und wendet ſich haſtig zu einer ihrer Kammerfrauen.) Wo er jetzt ſeyn mag?

Kammerf. Wer?

Bianca. Bonaventuri! Doch nicht dieſer Leichnam hier! der eigentliche Bonaventuri?

Kammerf. (mit ängſtlichem Blick auf den Wundarzt.) Guter Gott, ſie wird doch nicht —

Wund. Wohl möglich! Ein ſolcher Schrecken —

Bianca (mit ſchmerzhaftem Lächeln.) Seyd ruhig, und fürchtet euch nicht! Ich weiß, was ich fühle; weiß, was ich ſage! — — Wo er jetzt ſeyn mag, dieſer ſo früh entflohene Geiſt? Das fragte ich. — (Mit entſchloſſenem Tone.) Sey er, wo er will; ſchon weit entfernt, oder noch uns umſchwebend, wenn er noch hören kann, ſo höre er! Höre es aus dem Orte ſeiner Prüfung oder Vollendung! Ich will aufbiethen, was ich kann; aufbiethen, was ein Weib vermag, um ſeinem Schatten Genugthuung, ſeinem blutigen Tode Rache zu verſchaffen; und endloſe Qual ſey mein Loos, Schmach werde mein Nahme, wenn je ein Mann auch nur eines freundlichen Blickes von mir ſich rüh-

men

men kann; er ſey denn Bonaventuri's Rächer und der meinige!

Indem ſie Dieß ſagte, richtete ſie ſich hoch empor; ſtand, wiſchte die Thränen ſich aus dem Auge; und ſah dann mit kaltem, ſtarren Blick auf Bonaventuri's Leichnam hinab. — „Sie haben Recht, Doctor! er iſt todt!" — Stumm haftete nun ihre Auge ungefähr drey Minuten auf ihn. Eine feyerliche Pauſe; erſchütternder für alle Anweſende, als des Affects rührendſte Rede. — So ängſtlich harrt ein Land, das des Erdbebens fürchterlicher Geißel unterworfen iſt, wenn ein dumpfes unterirdiſches Getöſe den nahen Erdſtoß verkündet; einen Erdſtoß, der vielleicht im nächſten Nu Städte verwüſten und weite Striche Landes umkehren wird.

Sie irrten! — Bianca, die heldenmüthige Bianca bog ſich bloß herab und küßte den eiskalten Mund des Gemahls.

„Ich darf Das! rief ſie: ich darf Das! denn ich „bin rein an ſeinem Tode, rein an ſeinem Blute, und „der Himmel kennt die Wahrheit meines Anerbiethens, „mit Freuden mich hierher zu legen, zu leiden und zu „ſterben ſtatt ſeiner, wenn er auflebte dadurch. — Aber „damit ſtets dieſes Gefühl bleibe, wie es jetzt iſt, — „verzeih, blutiger Leichnam, ich muß dich berau„ben!" — (Sie ſchneidet die größte Locke am Nacken, über und über mit Blute beſpritzt, ab.) „Du warſt einſt braun und „ſeiden; oft habe ich ſonſt mit dir geſpielt. Jetzt ſpiele „ich nicht mehr. Das Blut hat deine Farbe verändert, „hat dich ſtarr gemacht. Sey mein Armband! Aber

Jahren hielt ein kaum athmendes Gerippe in einer Poſtkaleſche vor Armonvillens Schloß. Arby war es; er kam, um hier deſto gemächlicher den Tod zu belauſchen. Armonville und ſeine Gatten thaten alles, um dieſen furchtbaren Dräuer noch von ihm abzuwenden. Würklich glichen des Britten Tage hier dem lezten Schimmer einer Lampe; ſie gibt gemeiniglich noch einen recht ſtarken Stral, eh ſie verlöſcht: aber ſo wie ſie dann doch endlich erſtirbt, ſo waren auch hier heilſames Klima, Freundes Wartung und Geſelſchaft nicht allmächtig. Arbys lezter Wille machte unſer Paar noch um zweimal ſo reich; aber glüklicher kont' er ſie nicht machen, denn ſie waren es Beide bereits in hohen Grade, und blieben es bis zum höchſten Alter.

„keine Thräne falle je herab auf dich, damit ſie das „Blut von dir nicht abwaſche!"

Noch ein Mahl küßte ſie ihn, und wandte ſich gegen ihr Gemach. Ihre Frauen unterſtützten ſie. — „Ich „kann allein gehen, ſagte ſie: ich habe Kräfte genug, „und bedarf noch der Kräfte künftig." — Man begleitete ſie ins Gemach. Ehe ſie über deſſen Schwelle ſchritt, wandte ſie ſich abermahls gegen Bonaventuri's Leichnam. — „Du erwiederſt es freylich nicht mehr, „wenn ich noch einen Kuß dir zuwerfe; aber dort oben „ſiehſt du es vielleicht! Nimm ihn an, Geopferter! „Nimm ihn an, geliebter, und nun zu rächender „Gemahl!"

Man bath ſie, ſich wieder auf ihr Lager zu begeben. — „Meint ihr vielleicht, erwiederte ſie mit einem „ſchmerzhaften, faſt bitteren Lächeln, daß es nun geraum genug für mich geworden ſey? Ruhe werde ich „doch dort und hier nicht finden ſollen?" — Stumm ward ihr Schmerz wohl eine Stunde lang; keine Sylbe erwiederte ſie auf mannigfaltige Tröſtung. Immer war ihr Auge auf jene blutige Locke geheftet. Man mußte ſie ihr wirklich zu einem Armbande flechten. Ein verſchloſſener Schmerz arbeitete in ihrem Buſen; kleine Bewegungen des Mundes verriethen zuweilen, daß ſie mit ſich ſelbſt ſpreche.

So verging dieſer ganze Tag. Als man gegen Abend ſeinen Leichnam aus dem Pallaſte hinwegtrug, um ihn in einer Capelle beyzuſetzen, merkte ſie es gar wohl; doch begehrte ſie nicht weiter ihn zu ſehen. — „Er „wird dort, ſprach ſie, meiner warten, und hoffentlich nicht allzu lange. Seines Anblicks hienieden, ſei-

„nes Anblicks am heutigen Morgen vergeſſe ich ohnedieß nie." Unbegreiflich ſchien dieſe Faſſung und dieſe Wehmuth zugleich Allen, die Bianca's eben ſo ſanften, als feſten Charakter nicht zu ſchätzen, nicht zu verſtehen vermochten. Alle ihre Frauen und Hausgenoſſen waren beſorgt für ihren Kopf, der — doch aushielt, aushielt einen Kampf, wie gewiß noch wenige Helden ihn kämpften.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Ein und zwanzigſter Band.

Enthält:

Bianca Capello

Zweyter Theil

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll

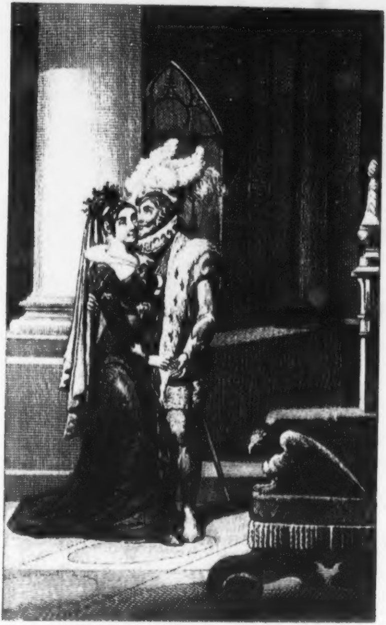

Bianca Capello.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Noch an dieſem Tage, nach der Sammlung von wenigen Stunden, ſchrieb Bianca einige Zeilen an Mondragone, und bath, ihr die Vorlaſſung beym Großherzog auszuwirken. Sie erhielt dieſelbe, wie man leicht denken kann, ſogleich gewährt. Im tiefſten Trauergewand begab ſie ſich hin: doch ſprach ihr Geſicht von dem Schmerz in ihrem Innerſten ſtärker, als alle Trauergewänder auf dem Erdkreis vermocht hätten. Franz, als ſie in ſein Gemach eintrat, eilte ihr mit theilnehmender Miene entgegen; faßte ſie, die vor ihm niederknien wollte, bey der Hand, führte ſie zu einem Sofa, nöthigte ſie niederzuſitzen, und nahm das Wort, bevor ſie noch ſprechen konnte.

„Eigentlich, ſchönſte Signora Bianca, ſollte ich Ihnen jedes Wort ihrer Schmerzen, jede Erzählung ihrer Leiden erſparen; ſelbſt ihre Bitten brauchte ich mir nicht vortragen zu laſſen; denn jede derſelben iſt Ihnen im Voraus gewährt! — Ich weiß Alles, was vorging; weiß, was Sie verloren haben; theile mit Ihnen dieſen großen Verluſt, und — Ihren billigen Jammer.

Bianca. Ja wohl, gnädigſter Herr, müſſen Sie wiſſen, was ich verlor! Ja wohl, rechne ich bey Ihnen auf Theilnahme an meinem unſäglichen Schmerz! Genauer betrachtet, vermag ich ſogar nicht zu entſcheiden: wer von uns Beyden durch dieſen ſchändlichen, grauſamen Meuchelmord mehr gekränkt und bitterer beleidigt ſeyn ſollte; denn Ihre Gunſt, Ihre Huld hätte billig den Mann, der ſolcher genoß, vor jeder Gewaltthat heiligen ſollen. Uns Beyden gehörte dieſer Geopferte an. Ihnen ward der Gegenſtand ihrer Wohlthaten, mir der Gegenſtand meiner innigſten Liebe entriſſen. Mir war er Gatte, für Euer Durchlaucht war er der treueſte eifrigſte Diener.

Großh. Mehr! Mehr! — Er war mir Freund.

Bianca. O Euer Durchlaucht, wenn er Dieß Ihnen wirklich war; wenn dieß göttliche Wort — wie es nicht anders von einem ſo edlen Fürſten ſich denken läßt — Ihr Herz, und nicht Ihr Mund allein ausſprach; o ſo haben Sie allerdings meine Bitte mir im Voraus gewährt! So liegt Ihnen nun unerläßlich ſtark die Verbindlichkeit der Rache ob; und Bonaventuri's vergoſſenes Blut ſchreyt ſo laut, wie das Blut der Märtyrer, nicht bloß zum Throne jenes Höchſten, jenes Ewigen empor; ſondern auch zum Thron ſeines fürſtlichen Freundes.

Großh. Seyn Sie verſichert, daß ich es höre.

Bianca. Nicht hören allein, Euer Durchlaucht! ſondern auch Ihre Hände bewaffnen mit Gerechtigkeit, die den Thäter verfolgt, mit Strafen gegen ſeine ſchändlichen Mörder!

Großh. Auch Das ohne Zweifel; ſobald wir nur wiſſen, wer Dieſe ſind.

Bianca. Die Ricci, die Ricci ſind es! Wer könnte hier nur einen Augenblick zweifeln? — Hat Robert nicht öffentlich meinen Gemahl mit dem Tode bedroht? Iſt nicht mit raſchem Schritt die That der Drohung gefolgt? Hat nicht die Wuth jener Eiferſüchtigen auch Kaſſandra, die Veranlaſſerinn dieſes ganzen unſeligen Zwiſtes, in eben dieſer Nacht, in eben dieſer Stunde gemordet? — O gnädigſter Fürſt! wofern jemahls das Flehen der knieenden, gebeugten Unſchuld Ihnen theuer war; wofern der ſo grauſam Ermordete jemahls nur ein günſtiges Wort Ihres Mundes, das kleinſte Andenken Ihres Herzens verdiente; wofern ich, die ich hier Ihre Knie umfaſſe — (Sie wirft ſich raſch vor ihm nieder, indem er ſie wieder aufheben will.)

Großh. Ums Himmels Willen, wozu Das? Stehen Sie auf, reizendſte Signora! Ich kann unmöglich —

Bianca (die knien bleibt.) Wofern ich, Ihre demüthigſte Dienerinn, jemahls Gnade vor Ihren Augen fand — ſo laſſen Sie mich jetzt nicht vergebens flehen. — Selbſt wenn Bonaventuri, als er ſtarb, in Ihrer Ungnade weggeſtorben wäre, ſelbſt dann — Blutſchulden drücken ja Länder, verwandeln oft ſegensvolle Fluren in öde Wüſteneyen; aber nie, nie müſſe der glorreiche Beherrſcher, in deſſen Händen die Regierung und das Glück von Florenz ſich befinden, mit Flecken dieſer Art ſeinen Ruhm entehren, ſein Gewiſſen belaſten! Er thue, was ſchon Menſchenmitleid ihm zu thun gebiethet, doppelt gern aus Fürſtenpflicht! Er laſſe nicht troſtlos hier eine arme, unglückliche Witwe knien, die (indem ſie den Arm aufhebt, um welchen ſie Bonaventuris Locke trägt) wohin ſie auch blickt, nur das noch rauchende Blut ihres Gatten ſieht, und dieſe Überbleibſel von ihm nicht abzulegen ſchwur, bis ſie ſich überzeugt von der Verſöhnung ſeines Schattens fühlt.

Maan und der Soldat.

Eine arabiſche Anekdote.

Maan, des Zaidah Sohn, galt für den freigebigſten Araber im ganzen Morgenlande. Wenn ein ſchmeichleriſcher Dichter ſeinen Fürſten aufs höchſte loben wolte, ſo ſagt' er: daß er den Maan an Grosmuth erreiche; daß er ihn übertreffe, wagte ſelbſt der Schmeichler nicht zu ſagen.

Maan war einer der vornehmſten Diener Mervans, des lezten Kalifen aus dem Stamm der Ommiaden; als Mervan todt war, und ſein Reich an die Abbaſiden gedieh, ward ein Preis auf Maans Kopf geſezt, und er verbarg ſich daher ſorgfältig eine geraume Zeit in einen der verſteckteſten Winkel von Bagdad. Doch die Entfernung von allem menſchlichen Umgang ward dem Menſchenfreund' in der Länge unerträglich. Er beſchloß, und ſolt' es ſein Leben koſten, die Stadt verkleidet zu verlaßen, und irgendwo eine ländliche Zuflucht zu ſuchen. Auf einem Kameele, verſtellt ſo viel er konte, hatt' er bereits Thor und Feldwachen hintergangen, wandte ſich nun auf den

Großh. Nochmahls, Signora, ſtehen Sie auf, wenn ich anders Sie hören, wenn ich überhaupt hier bleiben ſoll! Sie ſprechen zu mir ſo ernſt, ſo feyerlich, ſo flehend, als wollten Sie mich zu einem harten, widrigen Entſchluß bewegen; und doch befiehlt mir, was Sie bitten, allerdings ſchon mein eigenes Herz. — Hier haben Sie meine Hand, und mit ihr das Wort eines Fürſten, der ſein Wort noch niemahls brach; ich will Alles anwenden, was in meinen Kräften ſteht, um die Mörder zu entdecken und zu ſtrafen. Genügt Ihnen Das? Stehen Sie noch nicht auf?

Bianca (ſich erhebend.) Es genügt mir! denn nächſt Gottes Wort traue ich dem Wort meines Fürſten am ſtärkſten.

Großh. Damit Sie aber auch nicht mehr hoffen, als ich zu gewähren vermag, ſo beſtimmen Sie nun ſelbſt die Grenzen Deſſen, was ich zu thun habe! Sie klagen über die Mörder ihres Gemahls, und klagen mit vollſtändigſtem Rechte. Sie nennen mir die Ricci als Verbrecher; und, ich beſorge, auch Dieß geſchieht mit Recht. Aber Argwohn iſt noch nicht Gewißheit. Bloß nach dieſer Letztern darf der Richter ſprechen; nach Jenem ſpricht und handelt der Tyrann.

Bianca. Sehr wahr! Doch der gerechte Richter ſucht auch Wahrſcheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln. Nicht um den Tod der Ricci, nicht um ihre Beſtrafung unverhörter Weiſe bitte ich jetzt. Nur um ihre Verhaftung, nur um Unterſuchung, ſo unparteyiſch und ernſt als möglich. Sie kann dann nicht vergebens ſeyn; Das ſagt mir mein Herz.

Großh. Und ich glaube ihm gern! Ich will nicht einmahl einwenden, was ich als Fürſt eines oft unruhigen Volkes wohl einzuwenden vermöchte: daß jedes gerichtliche Verfahren gegen vornehme Verbrecher mit Gefahr und Beſorgniß verbunden iſt. Aber wie dann, edle Bianca, wenn dieſe Unterſuchung doch anders ausfiele, als wir wünſchten? Wenn doch dieſe Ricci's nur vergolten, nicht begonnen hätten! Wenn Bonaventuri ſelbſt der Urquell ſeines Todes wäre? — Vergeſſen Sie, wer zuerſt beleidigte? — Friede ſey mit der Seele unſers Pietro! Ich traure um ihn, wie man um den geliebteſten Blutsfreund trauert; aber wahr bleibt es allerdings, daß er allzu unvorſichtig die Eiferſucht eines mächtigen Hauſes reizte.

Bianca. Und wer hätte ein Recht zur Eiferſucht gegen ihn gehabt, außer mir? Weſſen Gattinn, weſſen Tochter hat er verführt? Welche vorher unbeſcholtene Tugend ward durch ihn verdächtig gemacht? — Schwieg Robert Ricci's Biederſinn nicht ſonſt ſchon bey ähnlichem Verdacht gegen Kaſſandra? Schwieg er nicht ſelbſt dieß Mahl noch eine lange Zeit hindurch, und redete dann nur, als ſein Schweigen unbezahlt blieb? Stand Bonaventuri ſeiner Anrede nicht, im Angeſicht des ganzen Hofes, mit dem Muth eines Mannes? Und iſt Banditenmord, auch bey der größten Beleidigung, nicht ſchändliche, ſtrafwürdige Rache? O Euer Durchlaucht! wenn Ihnen jemahls der Nahme eines tugendhaften Fürſten theuer war; wenn ich ſelbſt, ich wiederhohle es, ich Ihre demüthigſte Magd, Gnade vor Ihren Augen fand —

(Sie will ſich hier abermahls zu ſeinen Füßen werfen; er hält ſie noch auf, und unterbricht ſie halblächelnd, mit bedeutendem Tone.)

Großh. Sie haben Recht, ſehr Recht, dieſen letzten Grund zu wiederholen. Keiner der vorherigen iſt geringe; doch dieſer dürfte leicht der ſtärkſte von allen ſeyn! — (Er ſchellt, ein Bedienter kommt.) Der Lieutenant von meiner Wache! — (Bedienter ab.) Sie ſollen ſehen, Schönſte der Frauen, wie viel ein Wort von Ihnen bey mir vermag; wie ſehr es mich über Bedenklichkeiten hinweghebt, die ſonſt keineswegs unerheblich geweſen wären.

Lieut. (eintretend.) Euer Durchlaucht Befehl —

Großh. Man nehme ſogleich Robert Ricci und ſeine Söhne, und alles ſein Hausgeſinde in Verhaft! Den Alten bringe man vor mich ſelbſt; die Andern in den Kerker.

Lieut. Euer Durchlaucht verzeihen mir —

Großh. Und was! doch keine Einwendung!

Lieut. So eben ward 'gemeldet, daß Robert Ricci und ſeine zwey Söhne ſich heute früh mit Tages Anbruch nach Piſa zu geflüchtet hätten; warum! weiß man noch nicht.

Bianca. Aber ich weiß es nur allzu gut; — (mit emporgehobenen Händen.) Ewiger, allgerechter, allſehender Gott! Aus den Grenzen von Toscana, ja aus Europa ſelbſt, können ſie entfliehen; aber aus den Grenzen deines Reichs und deiner Allmacht nicht! Wo du ſie findeſt, ſey ihnen Vergelter! Der Schatten des Erwürgten, und mein Jammer folge über Land und Meer jedem ihrer Schritte nach! — Gnädigſter Herr —

Großh. Faſſen Sie ſich, Signora! Ich errathe ihre Bitte. Noch ſind die Ricci uns nicht entgangen. Eben dieſe Flucht vielmehr kann für die Verbrecher nachtheiliger werden. Sie zeigt kräftiger gegen Dieſelben, als aller bisheriger Argwohn, und wenn man ſie erreicht, ſoll es an meinem Willen und an Anſtalten zu ihrer Strafe nicht gebrechen. — (Zum Lieutenant.) Daß man auf's ſchnellſte den Entwichenen nachſetze! Ein öffentlicher Ausruf ergehe! Ein Preis von tauſend Ducaten ſtehe auf ihrer Verhaftung! Wo man ſie findet, bringe man in Ketten ſie zurück. Auch ihre Dienerſchaft, wenn einige zurückgeblieben, werde eingezogen!

Lieut. Sogleich, Euer Durchlaucht! (Er geht; auch Bianca will ſich, mit ſchweigender Verbeugung, entfernen; Franz faßt ſie bey der Hand.)

Großh. Noch einen Augenblick Verzug, Signora, wenn ich bitten darf! Sie ſehen meine Begierde, Ihnen zu willfahren; ſehen meinen thätigen Eifer, das Blut meines erſchlagenen Freundes zu rächen; hörten ſelbſt, was ich geboth. Mancherley Gründe, Ihren Wünſchen Gewährung zu ſchaffen, haben Sie geltend gemacht. Jeder derſelben war wichtig; des ſtärkſten unter allen ſtarken, — desjenigen, der mir unvergeßlich iſt, vergaßen Sie doch: vergaßen der Liebe, die ich gegen Sie hege, und hegen werde, ſo lange dieſes Herz noch ſchlägt, dieſes Licht des Lebens nicht verlöſcht.

Bianca (die ſich entfernen will.) Mein fürſtlicher Gebiether verzeihe —

Großh. (ſie zurückhaltend.) Nein, Reizendſte ihres Geſchlechts, noch laß ich Sie nicht! denn eben dieſe Liebe, erböthig für Sie Alles zu thun, was Sie fordern können — erböthig, ohne Furcht vor Mißfallen des Volks, vor Aufſtand und Gefahr, Ihrem Gatten ein blutiges Sühnopfer zu bringen — eben dieſe Liebe beſchwört Sie jetzt: mindern Sie Ihren allzu herben Kummer, daß er dieſe Wange nicht bleiche, dieſes himmliſche Auge nicht trübe; die Heiterkeit einer Seele nicht ſtöre, auf welche Engel ſelbſt mit Neide blicken. — Was Sie verloren, ſchöne Bianca, war viel, die Art, wie Sie es verloren, iſt ſchmerzhaft. Aber vergeſſen Sie nicht, daß es ganz in ihrer Gewalt ſteht, das Verlorne wieder zu erlangen.

Bianca. Es wieder zu erlangen? Welche eitle Hoffnung! Wollte Gott, daß Bonaventuris Leben —

Großh. O nein, auf Dieſes dachte ich jetzt freylich nicht; wohl aber auf eine andere Vergeltung mit Wucher; auf ein Herz, das Sie anbethet; ſich Ihnen ganz zu ergeben bereit iſt; Wankelmuth nimmer ſich zu Schulden kommen ließ; und zwar das Herz eines Fürſten, aber gewiß noch mehr eines Biedermannes iſt. — Nie würde dieſer neue Verehrer, wenn er das Glück hätte, auch der Geliebte zu werden, einen Augenblick nur den unſchätzbaren Werth ihres Geiſtes verkennen; würde als Großherzog ſeine ganze Macht, als Franz von Medicis ſeine ganze Seele Ihnen weihen; würde zu Ihren Füßen — — Wie? Sie hören nicht einmahl auf mich?

Bianca. Ich ſehe nur auf dieſes Armband hier! Es ſind Bonaventuri's Haare, befleckt mit Bonaventuri's Blut. Heute vergoſſen; heute erſt! doch auch nach zehn, zwanzig Jahren noch, hoffe ich, ſoll dieſes Heute ſo ſtark, ſo ungeſchwächt, wie jetzt, in meinem Gedächtniß ſchweben!

Großh. Und wenn nun das Rufen dieſes vergoſſenen Blutes geſtillt würde? Wenn der Rächer ganz ſeine Pflicht erfüllte?

Bianca. Dem meinen innigſten, feurigſten Dank, der Dieß vermag! — Doch, Euer Durchlaucht vergeben; Gram und Schmerz machen meine Zunge ſchwer, machen zu fernerm Geſpräche mich unvermögend. Ich gehe; aber, wofern der Arm der Gerechtigkeit verzieht — bald erſcheine ich dann vor Ihrem Fürſtenſtuhl wieder, um lauter noch meine heutige Bitte zu erneuern.

Großh. Nicht vor ihm allein, ſondern auch in dieſem Gemach erſcheinen Sie, ſo oft es Ihnen gutdäucht. Jede Thür meines Pallaſtes hat für Sie kein Schloß. Allerdings ſähe ich Sie freudiger noch als einen Engel der Liebe erſcheinen; wünſchte auf Ihr Herz — doch kein Wort mehr heute davon! Noch iſt Ihr Kummer zu ſtark und zu neu, als auf angebothene Tröſtung dieſer Art zu achten. Aber, ſchöne Bianca, auch Franz von Medicis wird nicht unterlaſſen, auf Ihrem eigenen Zimmer Sie dann und wann zu beſuchen.

Bianca. Er erlaube mir Dieſes zu verbitten! Nur dem Kummer der verwitweten Gattinn iſt mein Gemach fortan beſtimmt. Es gleiche der Zelle einer Gottgeweihten! Zu weinen, zu klagen um meinen Entriſſenen, ſey dort mein einziges Geſchäft! Tiefe Trauer ſoll jeden Blick des Lächelns, Seufzer werden jeden Ton der Freude, mithin auch — jeden Beſuch verſcheuchen.

Bianca ging. Reizender, als in dieſem ſchwarzen Gewande, ſiegender als mit dieſer Miene des Schmerzens, hatte ſie noch nie vor Franzen geſtanden.

Seine ganze Seele hing mit glühender Leidenſchaft an ihr. Auch hielten Beyde, was ſie einander zugeſagt hatten. Er ward nicht müde, durch Bothſchaften, Geſchenke, Briefe, perſönliche Beſuche, Bianca tröſten zu wollen. Sie überhörte ſeine Bothen, lehnte ſeine Geſchenke ab, ließ ſeine Briefe unbeantwortet; nahm ſeine Beſuche gar nicht, oder nur in der Geſellſchaft von zwey Kammerfrauen an, die ſich keinen Augenblick von ihr entfernen durften. Bey jedem ſchmeichelhaften Worte ſeines Geſprächs blickte ſie auf Bonaventuri's blutige Locke, und — ſchwieg.

Aber eben den Fürſten, den ſie unter vier Augen nicht ſprechen wollte, ſuchte ſie deſto fleißiger an öffentlichen Orten auf; erneuerte allda ihre Klage; beſchwur ihn oft mit lauter Stimme um Nachforſchung und um die ernſtlichſten Maßregeln gegen die entflohenen Ricci's. Nicht ohne Wirkung blieb ein ſo öffentlich gezeigter Harm. Selbſt das Volk, — wiewohl es den lebenden, allzu hoch geſtiegenen Bonaventuri nicht geliebt, wohl eher gehaßt und oft laut genug verwünſcht hatte — bedauerte jetzt, nach Art des Volks, den Ermordeten; zumahl da er ſolch einen Fürſprecher fand. Bianca's eheliche Treue, die Stärke ihrer Zärtlichkeit, die Reinigkeit ihres Schmerzens — obgleich anfangs die Höflinge darüber zu witzeln, die Damen darüber zu lächeln verſucht hatten — ward bald ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung; erhielt Billigung ſelbſt von ſolchen Perſonen, auf welche die Leidende gewiß am letzten gerechnet hatte.

Längſt ſchon ſiechte die Großherzoginn. Kummer über die Kälte ihres Gemahls — ein Übel, das ſie größten Theils ſich ſelbſt zuzuſchreiben hatte! — nagte unheilbar an dem Keim ihres ohnedem ſchwächlichen Lebens. Mit eiferſüchtigen Augen hatte ſie ſtets ſeine Worte, ſeine Mienen, ja, wenn ſie es vermochte, ſelbſt ſeine Gedanken belauſcht. Auch ſeine Neigung zu Bianca war ihr zeitig genug durch Kundſchafter verrathen worden; und ward ihr dann unverkennbar, als Bonaventuri's Gattinn am Hofe erſchien, oder vielmehr erſcheinen mußte. Mit ſtrengen, Mark und Bein durchſchneidenden Blicken ſchaute die ſtolze Kaiſerstochter auf jene Venetianerinn, die ſo gern unter den Reihen der glänzenden Hofdamen — nicht aufgetreten wäre. Alles war ihr ſchon im Voraus an der Nebenbuhlerinn verhaßt. Die ſchüchterne Unſchuld in Bianca's Blicken galt für trügliche Kunſt, ihr prachtloſer, einfacher Anzug für ſtolze Selbſtgenügſamkeit, die ſchon durch eigenen Werth zu ſiegen hoffe. So oft ſich Franz nur Bianca nahte, ſo oft er nur ein Paar, auch unbedeutende Worte mit ihr ſprach, bebte ein merkliches Zittern durch Johanna's Glieder. Aber ſo lauter war Bianca's ſich immer gleich bleibende Tugend, daß ſelbſt der Eiferſucht alles vergrößerndes Trugglas keinen Flecken an ihr aufzuſpähen vermochte; daß endlich die Fürſtinn ſich ſelbſt geſtand: Bianca begünſtige wenigſtens die Neigung nicht, die ſie erregt habe; daß der Unwille für jetzt ſchwand, wenn gleich der Argwohn für künftig nie ganz entwich.

Aber, als Johanna vernahm, Bonaventuri ſey ermordet worden, da ſchimmerte ihr auf einige Augenblicke eine furchtbare Vermuthung wieder; da war ihr erſter Ausruf: Ha, dieſen Banditendolch ſchliff eine ſehr vornehme Hand! da erwiederte ſie, als man ihr erzählte, daß den Ricci's nachgeſetzt würde, mit bitterm Lächeln: „O ſie entkommen gewiß! Das Schlangenhaupt wird doch nicht ſeinen eigenen Schweif verletzen.“ — Von Neuem erwachte zugleich ihr Verdacht gegen Bianca ſelbſt. „Sie wäre die Erſte nicht, flü„ſterte oft halbleiſe Johanna, die vor Männermord, „oder wenigſtens vor Theilnahme an demſelben, min„der als vor Ehebruch ſich ſcheuete.“ — Erſt, als unabläſſig, die Verwitwete das richterliche Schwert um Rache anflehte; als ganz Florenz nur eine Stimme zu ihrem Lobe ward; da entſchloß ſich Johanna — nicht, ihren Argwohn fahren zu laſſen, ſondern mit eigenen Augen zu prüfen: ob Bianca nicht heuchle? Sonderbar genug war der Entſchluß; faſt ſonderbarer noch deſſen Ausführung.

Denn als einſt Bianca, ganz allein mit ihrem Gram, zu einer für jeden Beſuch ungewöhnlichen Stunde, in ihrem Zimmer ſaß, und ſich ſicher vor aller Störung wähnte; da öffneten ſich ſchnell die Thüren ihres Gemachs; da ſtand, als ſie verwundernd die Augen aufſchlug, die Großherzoginn ſelbſt vor ihr.

Bianca (erſchrocken.) Wie, Ihro Hoheit?

Großh. Warum erſchrickſt Du? Darf eine Trauernde nicht die andere beſuchen? Darf ich, des Leidens wahrlich ſchon kundig genug, nicht auch Theil an den Leiden einer Andern nehmen?

Bianca. Euer Hoheit — dieſe Gnade — dieſe Auszeichnung — womit verdiene ich ſie?

Großh. Signora! Signora! Faſt hätte ich Luſt, jetzt ſchon an der Innigkeit Ihres Harms zu zweifeln. Echte Trauer pflegt ſonſt nicht auf Auszeichnung und Unterſchied zu achten. Ihr iſt nur das Verlorne wichtig, das — kein Gott zu erſetzen vermag. Als ich zuerſt mit Überzeugung wußte, daß Franzens Herz mir abwendig geworden ſey, da hätten Engel vom Himmel herabſteigen und meine Tröſtung verſuchen können. Ich würde kalt und ernſt — doch wo verirre ich mich hin? Nicht um Vorwürfe zu ergießen, die doch vielleicht ungerecht ſeyn könnten, nur um mich umzuſchauen und zu richten kam ich hierher (indem ſie Bianca ſtarr betrachtet.) Ja, ja! dieſe Augen haben wirkliche Thränen geröthet; dieſe ſchönen Wangen hat merklicher Kummer gebleicht, und dieſe Züge des Geſichts ſprechen von ungeheucheltem Schmerz.

Bianca (thränend emporblickend.) Mächte des Himmels, wäre es möglich, daß man ſelbſt Dieß an mir bezweifelte?

Großh. Es iſt möglich; es iſt verzeihlich ſogar! denn Tauſende an ihrer Stelle würden dem Entriſſenen nicht mit Harm, ſondern mit lächelnder Zufriedenheit nachblicken; würden höchſtens im Angeſicht der Menge, doch nicht im einſamen Gemach ihn betrauern. — Wohlan, Bianca! Ich will ablegen jede Verſtellung und jeden Zwang. Ich habe an der Schwelle dieſes Zimmers ſchon die Fürſtinn dahinten gelaſſen, ich will jetzt auch eben ſo ganz und freywillig der Nebenbuhlerinn entſagen; will —

Bianca (einfallend.) Der Nebenbuhlerinn? O dieſes einzige Wort ſagt mir Alles. Aber auch bey allem, was heilig iſt, durchlauchtige Gebietherinn ſchwöre ich, Ihr Verdacht trifft mich unſchuldig! Nie hat nur ein Gedanke, Dem ähnlich, meine Seele befleckt; und nie — nie ſoll er auch künftig —

Großh. Halt ein, Bianca Bonaventuri! Feſſle dich nicht mit Banden, die einſt nur allzu ſchwer dich den Seitenweg eines Waldes zu, und glaubte die gröſte Gefahr glücklich überſtanden zu haben, als ſchnell hinter einem Baum ein Mann hervor trat, deßen Haſtigkeit ſo wohl, als deßen Miene nicht viel gutes zu verkündigen ſchien; der dem Flüchtling in die Zügel fiel, und ihn ganz kurzab fragte:

„Ob er nicht derjenige ſei, den der Kalife mit ſo vielem Eifer ſuchen ließe, und deßen Kopf dem Ueberbringer eine ſo ſchöne Summe Goldes einbringen ſolte?

Man kan ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Frage nicht bejaht wurde, doch der Buſchklöpfer war ſeiner Sache zu gewiß. — „Du wärſt nicht Maan, fuhr er fort, unter dem ich ſelbſt mehrmals ſtritt? lern mich die Narbe an der Stirne, und das Mahl am Backen nicht kennen! Deine gefärbten Augebraunen täuſchen mich nicht; oder komm einmal, und laß ſehn, ob ſie Waſſer aufhalten.“

Maan ſah nun nur alzu deutlich, daß er entdeckt ſei, und beſorgte durch längeres Leugnen einen ſchlimmen Handel nur noch ſchlimmer zu machen. — „Nun ja,“ antwortete er, „ich bin Maan, der es dir nicht verargen kan, wenn du durch ihn deinen Vortheil zu erhalten ſuchſt. Doch da er wenigſtens nie etwas that, was deinen Haß verdiente, ſo nimm dieſen Ring, er wird dem Preis des Kalifen einigermaßen gleichkommen; und drücken, oder wenn du ſie ſprengteſt, dir zum lebenslänglichen Vorwurf gereichen dürften. Höre mich! Antworte erſt dann, wenn ich dich frage! Ich habe dich gehaßt, wie man einen Todfeind haßt; gehaßt von dem Augenblick an, als ich zuerſt deinen Nahmen hörte, und noch ſtärker ſeit jenem, als ich zuerſt dich ſah. Ich habe dich umſtellt mit Kundſchaftern rund herum; ich war im Voraus gewiß, was ſie mir melden würden; und — ich habe mich geirrt. Wie ſehr mein Gemahl dich liebe, überzeugte mich mein eigener Blick; daß du ihm Gleiches mit Gleichem vergelteſt, konnte weder mein Auge, noch Einer meiner Söldlinge ergründen; und deßhalb — deßhalb wende ich mich an die Einzige, die mir Wahrheit geben kann; an dich ſelbſt! Sprich! haſt du nie Gegenliebe zu ihm gefühlt, oder geheuchelt?

Bianca. Ich liebte in meinem Leben nur einen Mann; und dieſer Eine liegt im Grabe. — Liebe geheuchelt habe ich nie!

Großh. Kannſt du Das mit einem Eidſchwur bekräftigen?

Bianca. Mit Tauſenden! Und jeder Bluttropfen meines ermordeten Gatten werde eine eigene Hölle für mich, wenn ich falſch ſchwöre!

Großh. Ich traue dir! denn Unwahrheit auf dieſen Lippen, Verſtellung unter dieſen Zügen, einen Meineid bey dieſem Ton der Stimme zu vermuthen, Dieß hieße einer Menſchenfeindlichkeit ſich ſchuldig machen, die ich nie beſaß, und die ich jetzt am Rande des Grabes für ein Laſter achten würde. Wohlan, Bianca Bonaventuri! wenn wirklich dieſer Ermordete bisher dein ganzes Herz beſaß; wenn du ſo ganz die

Pflich-

Pflichten ehrlicher Treue erfüllteſt, daß aller Glanz irdiſcher Hoheit, alle Juwelen des Fürſten, alle Ränke der höfiſchen Verführung dich nicht zum Straucheln, geſchweige zum Fall verleiteten, dann — in prophetiſchem Geiſte betheuere ich es dir! — dann werden bald Zeiten kommen, wo deine Tugend ihren Lohn, wo deine Seele wieder Freude, und dein Gram Beruhigung empfängt.

Bianca. Ach, ich kenne nur eine Beruhigung, nur ein Glück. Gerechte Rache für ihn, und für mich ſelbſt — das Grab.

Großh. Nein! Nein! Mir iſt es bald dort hinab zu ſteigen beſtimmt! du hingegen — mit dieſem Kuſſe weih' ich dich ein: — ſey glücklicher als ich! Vergib mir, daß ich dich haßte! Vergib mir, daß ich dich erſchreckte! — Ich — Das fühle ich nun innig und wahr — ich habe dir nichts zu vergeben. Mit Achtung werde ich von nun an deinen Nahmen nennen, mit Liebe an dich denken; und bald, bald! nicht weiter im Wege dir ſtehen!

Sie entfernte ſich ſchnell, indem ſie Bianca ernſtlich alle Begleitung verboth. Der Ruf dieſes ſeltſamen Beſuchs — des einzigen, den die ſonſt ſtolze Kaiſerstochter einer ihrer Hofdamen abgeſtattet, — durchflog ganz Florenz. Man rieth und dichtete, verſchönte und entſtellte tauſenderley an ihm. Bianca ſelbſt zu befragen wagten nur äußerſt Wenige, und erhielten auch nur eine abgebrochene Antwort. Im Stillen wirkte dieſer Vorfall jedoch mächtig auf die Leidende. Jede Verkündigung künftigen Glücks macht Eindruck aufs menſchliche Herz, wenn auch der Mund ihn abzuläugnen ſich müht. Um wie viel kräftiger mußten Worte dieſer Art von dieſen Lippen erſchallen!

Bald ging auch die erſte Hälfte derſelben in Erfüllung. Johanna's Leben erloſch. Es traf ſie in ihren letzten Tagen das bittere, ſelbſt die Todesſchmerzen an Herbe übertreffende Geſchick, unabläugbar zu ſpüren, daß ihr Hintritt von Mehreren gewünſcht als beſorgt werde; daß ſie, wiewohl noch in des gewöhnlichen Menſchenlebens erſter Hälfte, doch ſchon dem größern Theil ihrer Höflinge und Frauen zu lang gelebt habe. Franz beobachtete zwar, was Rang, Anſtand, und — ſein eigenes gutes Herz von ihm forderten. Er war die letztern Wochen hindurch oft in ihrem Gemach; ſuchte ſie oft durch freundliche — wenn auch nicht herzvolle Worte aufzuheitern; verſprach ihrem letzten Willen treulich nachzukommen; reichte ihr noch eine Stunde, bevor ſie einſchlummerte, mit eigener Hand die Arzney, die ſie ſtärken ſollte, und ließ ſie mit fürſtlicher Pracht — beſtatten. Mehrere Redner, die treffliche Lobreden hielten, wurden großmüthig belohnt. Künſtler vom erſten Rang empfingen den Auftrag eines Mauſoläums; aber im Innerſten ſeines Herzens dankte gewiß Franz dem Himmel für das Zerſpringen dieſer läſtigen Kette. Mit der Gemahlinn verſchwand einer der Haupteinwürfe, den Bianca mehrmahls ſeiner Liebe entgegen geſtemmt hatte. Lebendiger ward ſeine Hoffnung.

Und auch thätiger ward er ſelbſt! Alle bisherige Nachforſchung, der entflohenen Riccis, war — Blendwerk, oder läſſiger Halbernſt geweſen. Nun ergingen die Befehle gemeſſener; nun merkten diejenigen Kundſchafter, die er ausſandte, daß er mit Nachdruck gebiethe, und gehörige Nachrichten gehörig belohnen werde. Bald hatte er Beweiſe, wie er ſie wünſchte, in Händen, und — eilte damit zu Bianca.

Großh. Finde ich Sie immer noch in dieſer Trauer — mit dieſem Kummer im Blick? Iſt der Quell dieſer Thränen immer noch unverſiegt? Aber getroſt, reizende Witwe! Heute hoffentlich werde ich Ihren Gram mindern! werde — leider zum erſten Mahle in meinem Leben — mit der ſüßen Überzeugung eintreten dürfen, nicht ungern angehört zu werden. Endlich haben meine Bothen und die Arme der Vergeltung die entwichenen Mörder ergriffen; endlich — (mit einem Blick auf die Kammerfrau) Vergeben Sie, wenn ich Das, was nun folgt, Ihnen allein zu ſagen wünſche!

Bianca (in deren Augen brennende Rachgierde funkelt.) Da Euer Durchl. es nöthig finden — (zu ihrer Kammerfrau halblaut.) Entfernt Euch, doch nicht allzu weit!

Großh. (etwas empfindlich.) Und ſelbſt bey dieſem Befehle noch Mißtrauen! Bianca, verdient Dieß der Mann und der Fürſt, der, ſo oft er Sie ſieht, Alles vergißt, nur ſeine Liebe nicht? der ſo gern —

Bianca (einfallend.) Euer Durchlaucht wollten mir von den Ricci's Nachricht mitzutheilen geruhen?

Großh. Und werde es ſogleich thun! (Er wendet ſich gegen Bonaventuri's in dieſem Gemach hängendes Bildniß.) Schwebe nun verſöhnt zu dem Ort deiner Beſtimmung, Schatten des Ermordeten, und doch ſo unſäglich Glückſeligen! Neidenswerth im Leben durch den Beſitz des ſchönſten, vollkommenſten Weibes, und noch neidenswerth im Tode durch ihre Thränen! Du biſt gerächt! Deine Mörder haben ſich ſelbſt gerichtet.

Bianca (etwas erſtaunt.) Sich ſelbſt gerichtet? — Was meinen Euer Durchlaucht mit dieſem Ausdruck?

Großh. (ihr ein zuſammengerolltes Papier hinreichend.) Leſen Sie dieſes Schreiben, ſchönſte Bianca, das ſo eben vom Senat zu Genua mir eingehändigt worden iſt! Sie werden finden, daß derſelbe, auf mein öfteres Anſuchen und Antreiben, endlich die Höhle ausgekundſchaftet hatte, in welcher die beyden Ricci, tagſcheu, halben Banditen ähnlich, von Mangel faſt aufgezehrt, von aller Welt verlaſſen, ihr elendes Leben durch Kräuter und Wurzeln friſteten; Sie werden finden, daß ausgeſchickte Söldner Befehl hatten, die Unglücklichen aufzufahen, und an Florenz auszuliefern; daß die Umſtellten, als ſie nirgends ein Schlupfloch zum Entfliehen ſahen, tollkühn, oder verzweifelnd genug waren, ſich mit den Waffen in der Hand, Zwey gegen Zwanzig zu ſtellen; daß ſie tapfer ſich vertheidigten, bis endlich der Sohn todt, der Vater verwundet niederſank; ja, daß der Letztere im Kerker nur wieder aufwachte, um eine Stunde nachher ſein graues Haupt an der Wand ſich ſelbſt zu zerſchmettern.

Bianca (indem ſie es überleſen.) Sein eigener Mörder! Wahrlich ein Henker, dieſes Böſewichts würdig!

Großh. Und nun, Signora, glauben Sie nicht, daß die Mörder Ihres Gemahls genug abgebüßt haben ſollten? Gebüßt durch ein qualvolles Leben in Klüften und Höhlen, durch Kerker, durch Tod, und ſelbſt durch Schmach noch nach dem Tode! Glauben Sie nicht, daß ich mein Verſprechen nun ganz erfüllt habe? Wenigſtens ſo weit, als es in meinen Kräften, in meinem Wirkungskreiſe ſtand?

Bianca. Wie könnte ich's wagen, auch nur einen andern Gedanken zu hegen? Voll Demuth und voll Dank beuge ich meine Knie —

Großh. (indem er ſie aufhält.) Nein, ſchönſte Florentinerinn, nicht durch Kniebeugungen, nicht durch Erniedrigung, von welcher Art es ſey, ſondern auf eine andere, Ihren Reizen, Ihrer Würde, und meinen Gefühlen weit angemeſſenere Art wünſche ich mir Ihren Dank zu erhalten. — Verzeihen Sie, edelſte ihres Geſchlechts, daß ich eine ſo oft ſchon angefangene Melodie von Neuem anfange, — eine ſo oft ſchon geſchehene Bitte jetzt abermahls wiederhohle! Müde zu werden ziemt demjenigen nicht, der nach vielfachen fruchtloſen Verſuchen doch immer noch ſein höchſtes, ſein einziges Wohl auf einen Punct, ihm ſo nahe und ſo fern, geheftet ſieht; dem ſein eigenes Herz das Zeugniß gibt: du kämpfteſt zwar fruchtlos bisher, aber du kämpfteſt doch des Sieges nicht ganz unwerth. — Mit mehrerem Recht als je, glaube ich heute die Bitte wagen zu dürfen: Legen Sie dieſe Trauer ab! Hören Sie günſtiger auf das Flehen inniger Liebe!

Bianca (den Blick verlegen, doch nicht zornig zur Erde niederſchlagend.) Wie, Euer Durchlaucht? Dieſe Forderung wäre heute billiger, als bisher?

Großh. Bey dem Thron ewiger Gerechtigkeit und Liebe, ſie iſt es! — Was die Natur in und neben uns erſchuf, erſchuf ſie wandelbar und endlich. Sonnen erlöſchen, Welten zerſtäuben, Menſchengeſchlechter vergehen; auch die Schöpfungen der moraliſchen Welt ſind nicht unvergänglicher. Pflichten wechſein; ewiges Beharren auf einer und ebenderſelben wird zur Störrigkeit; und was Anfangs Tugend ſeyn mochte, wird in der Übertreibung zum Fehl und Flecken. Dennoch — dennoch wollen Sie Ihrem Gram allein Unvergänglichkeit geben? Wollen immer noch fortfahren, ihrem verblichenen Gemahl ein Opfer zu bringen, das ihm ſelbſt nichts nützt, und wodurch die lebende Welt ihres ſchönſten Schmuckes beraubt würde? Haben Sie denn noch nicht Alles erfüllt, mit Übermaß erfüllt, was Ihnen zu thun vielleicht oblag? Iſt nicht die geſetzliche Zeit der Witwentrauer ſchon doppelt vorbey? Iſt der Ermordete nun nicht gerächt? Und iſt er es nicht durch Ihr Bemühen allein? Denn, freygeſtanden, ohne Ihre Anklage, ohne Ihr eifriges Anhalten, hätte ich ganz gewiß die Ricci's, unverfolgt, ihr elendes Leben in freywilliger Verbannung fortſchleppen laſſen. — Pietro war Ihnen theuer, unendlich theuer als Gatte. Gut! ich wage es nicht, Ihre Wahl zu tadeln; denn es war auch die Meinige. Sie erkoren ihn zum Gemahl, und ich zum Freunde. Aber fragen Sie Ihr eigenes Herz: würde Pietro Bonaventuri wohl für Bianca auch nur die Hälfte von Dem gethan haben, was Bianca für ihn thut? War er, bey tauſend liebenswürdigen Eigenſchaften, nicht, auf's gelindeſte geſprochen, ein wenig flatterhaft und wandelbar? Grub dieſer Wankelmuth nicht ſelbſt ihm ein ſo frühes Grab? Und Ihr Schmerz um ihn ſoll unwandelbar ſeyn? (Sie mit Wärme bey der Hand ergreifend.) Sprechen Sie: ſoll er Das?

Bianca (die ihre Hand ein wenig, doch nicht ganz zurückzieht.) Euer Durchlaucht, ich wiederhohle bloß, was ich ſo oft ſchon —

Großh. (einfallend.) Ja wohl! Was Sie ſo oft ſchon ſagten: was aber immer zu weit getrieben war, und jetzt noch zweyfach mehr ungerecht und unbillig ſeyn würde! — Bianca, Erſte ihres Geſchlechts, hören Sie mich! Sie wiſſen die Veränderung, die indeß ſich zugetragen hat. Die Bande, die mich mit einer ungeliebten, mir an Denkungsart ſo unähnlichen Gemahlinn zuſammen feſſelten, ſind durch Den getrennt worden, der Alles trennt, — durch den Tod. Schon vorher trug ich ein ungetheiltes Herz Ihnen zum Eigenthum an; doch jetzt zumahl iſt es ungetheilt nach jedem Geſetze — göttlichen ſowohl als weltlichen! Sie ſind frey, und ich bin es nicht minder. Wir haben Beyde unſere Pflichten gegen Gatten erfüllt, die nun ruhen. Jeder fremde Anſpruch auf uns iſt verſchwunden. Schönſte Florentinerinn! wollen Sie auch nun noch mit ſtets ſich gleichbleibender Härte den Zärtlichſten, Wärmſten, Treueſten ihrer Anbether verſchmähen? — In dieſem Jugendlenze, in dieſer Blüthe weiblicher Reize, der Liebe ſchon entſagen, iſt Unmöglichkeit. Übermaß der Trauer kann, weil es Übermaß iſt, unmöglich immer dauern; ſelbſt wenn es lange währt, beleidigt es die Menſchheit und den Himmel; iſt tadelnswerth vor dem Richterſtuhl der Natur und der Tugend zugleich. — Wohlan, Bianca, noch einmahl lege ich Ihnen hier zu Füßen Alles, was ich vermag und habe, Alles, was Florenz weites Gebieth und die Grenzen meines Staats in ſich ſchließen! Darf ich hoffen, daß endlich meine Bitte Erhörung finden werde? Ihr Gemahl und meine Gemahlinn waren ſtets Ihre Haupteinwürfe. Jener iſt verſöhnt, und Dieſe iſt entſchlafen. Darf ich nun hoffen? Darf ich? —

(mit gekränktem Tone.) Auch nicht eine Sylbe zur Antwort! Bin ich ſelbſt Dieſer nicht werth?

Bianca. (bewegt.) Gnädigſter Herr, ich bitte Sie, dringen Sie heute keiner Antwort wegen in mich!

Großh. Aber wann — wann ſoll ich ſie erhalten? Theuerſte Bianca! wann? (Sie ſtärker noch bey der Hand faſſend.)

Bianca. (die ſich losreißen will.) Laſſen Sie mich, ich beſchwöre Sie!

Großh. (immer feuriger.) Sie nicht zu laſſen, Das ſchwöre ich Ihnen bey meinem und Ihrem ewigen Heil! — Wann dieſe Antwort, — Bianca, wann? Morgen? Morgen? Sie ſchweigen? — (freudig.) Morgen alſo!

Bianca. (ernſt.) Woher Dieß alſo? Wann verſprach ich noch etwas?

Großh. Ach, auch dieß ſchon iſt mir ein Strahl der Hoffnung, daß Sie es nicht verneinen! daß ſanfter dieſe weiche Hand in der Meinigen bebt: daß — edle Bianca, ich beſchwöre Sie, laſſen Sie mir wenigſtens auf Augenblicke dieſe entzückende Täuſchung, die mich weit über Rang und Macht, die mich zum Gott erhebt.

Bianca. Mein Fürſt —

Großh. Nicht Ihr Fürſt! Der Schönheit iſt es zu gebiethen beſtimmt; und Schönheit mit dieſen geiſtigen Vorzügen vereint, müßte ſelbſt Seraphims beherrſchen. — Edelſte der Frauen! dieſe blutige Locke, ſo oft die ſtumme traurige Antwort auf alle meine Fragen, ſollte ſie doch wohl ſo lange nur an Bonaventuri erinnern, bis er gerächt worden ſey? Er iſt es! Die Locke werde gelöſet. (Er reißt ihr ſchnell dieſes Armband ab.)

Bianca. (darnach greifend.) Euer. Durchlaucht.—

Großh. Morgen, morgen die Antwort! Sie wollten vorhin, ich ſollte Sie verlaſſen,— und ich verlaſſe Sie nun. (Eilt ab.)

Bianca. Euer Durchlaucht — im Ernſt! Mein Armband — unmöglich — (Sie eilt ihm nach.)

Man kann leicht vermuthen, daß ſie ihn nicht erreichte; daß er ſchnell hinweg eilte! Zum erſten Mahl *freywillig* ſchnell aus Bianca's Hauſe! Zum erſten Mahl freudig!

Bianca allein (am Abend eben dieſes Tages vor Behaventuri's Bildniß.)

Was verhehle ich mir es länger? Mein Ohr vernimmt wieder, und mein Herz empfindet!— Zwar, noch iſt *Er* mein ſtäter Gedanke, aber nicht mehr mein *einziger*. (Auf die Stelle ihres Armbandes blickend.) Hätte ich vor wenig Wochen noch dieſen Raub geduldet? Und zürnte ich heute *wahrhaft*, ſo zornig ich mich auch *ſtellte*?— (ſich nachdenkend auf einen nahen Seſſel werfend.) Und morgen — morgen! wenn Franz nun auf Antwort bringt? Welche ſoll ich ihm geben? Ihm, der ſo ſichtbar auf *günſtige* hofft; den ich ſo ſichtbar auf günſtige hoffen ließ? und der ihrer auch— (Aufſtehend, vor das Bildniß tretend.) Verzeihſt du mir, Schatten des Innig-Geliebten, vergibſt du mir, wenn ich — hier und du kanſt einen Erwerb haben, ohne deine Hände mit meinem ſchuldloſen Blute zu beflecken.“

Der Soldat betrachtete genau den Ring. — „Kein übler Vorſchlag! hub' er an, nur hab' ich noch eine Frage an dich zu thun; und ich bitte dich, ſage mir Wahrheit. Du gilſt für einen äuſſerſt freigebigen Mann; haſt du wohl iemals dein ganzes Vermögen weggeſchenkt?

„Nein.“

Oder die Hälfte?

„Nein.

Das Drittheil?

„Auch das nicht.

Ein Viertheil wenigſtens?

„Ich kan nicht lügen; eben ſo wenig.

Den fünften — ſechſten — ſiebenten — achten Theil? Du fährſt immer noch fort zu ſchütteln? — Nun den neunten — zehnten Theil?

„Dieſen vielleicht.

Wohlan, ſo wiß dann freigebiger Mann, daß es Perſonen giebt, die dieſe Eigenſchaft in noch höherm Grad als du beſitzen. Ich, ein bloſer gemeiner Soldat, — ich, monatlich mit zwei Thalern beſoldet, ich gebe dir dieſen Ring, der weit über tauſend Thaler werth ſeyn mag, zurück; mache dir ein Geſchenk damit. Behalt' ihn und deinen Kopf. Und lebe wohl! Hier eine Fremde, eine Verkannte, eine Darniedergebeugte; ausgeſtoſſen aus meiner Vaterſtadt, ohne Hoffnung günſtiger Rückkehr; bald bedrängt von abermahligem Mangel, umſtellt von Hinterliſt, verlaſſen von allen Verwandten, allen Freunden, und ach von dir ſelbſt; ſeit Jahr und Tag beſtürmt von dem edelſten liebenswürdigſten Fürſten, beſtürmter vielleicht noch von innern Feinden — vergibſt du mir, wenn ich — ein Weib bin? — (Zurück ſinkend.) Gott! Gott! was habe ich geſagt? — (Pauſe, ſich faſſend.) Nichts! Nichts zwar, was dieſe Schamröthe verdiente! — Sage ſelbſt Geiſt meines Gemahls, wo du jetzt ſeyn magſt, und wenn es auch vor dem Throne des Ewigen wäre; ſage, kannſt du die ganze Zeit unſerer Ehe hindurch mich eines unfreundlichen Wortes, eines unzärtlichen Gedanken, eines liebeleeren Augenblicks anklagen? Kannſt du die Thränen zählen, die ich in einſamen Nächten deinem Wanken, in noch einſamern deinem Tode weihte? Würde ich nicht jetzt noch Sterben mit dir dem glücklichſten Leben vorziehen? — Aber da ich nun lebe, hier lebe, und leben muß — o ſo vergib, vergib! Ich fühle es, dein Nebenbuhler wird dir zu mächtig. — (Pauſe.) Warum bebe ich von Neuem? Habe ich nicht erfüllt, was ich konnte und ſollte? Verbiethen göttliche und menſchliche Geſetze wohl eine zweyte Liebe? Iſt Franz dieſer Liebe nicht würdig? — Ein mächtiger Fürſt, und doch immer ſo ganz ein Menſch! So ſchön, ſo mild, ſo anmuthsvoll, daß er auch ohne Fürſtenthron —— Arme Bianca, wohin verirrſt du dich? Dieß ſelbſt vor dieſem Bilde? — O weibliche Natur! Schwachheit iſt dein Grundſtoff; Empfindſamkeit iſt deine Grube! Jahrhunderte wollen wir ausdauern und *Monden* dünken uns eine Ewigkeit. — (Die Augen niederſchlagend und weggehend.) Ich blicke nicht auf, ich blicke nicht auf zu dir, Bild meines Gatten, damit dein Auge mich nicht ſtrafe! Ach, mein Herz thut es ſchon, auch ohne dein Herabblicken genug. (Eine ihrer Frauen unterbricht durch Hereinkunft dieſes Selbſtgeſpräch.)

(Tag darauf.)

Großherzog. Bianca.

Großh. Und wenn Sie der Ausflüchte noch zu Tauſenden, der Bitten um Aufſchub noch eine zahlloſe Menge verſchwendeten — ich bin entſchloſſen mein Urtheil zu hören.

Bianca. Ich ein Urtheil über meinen Monarchen fällen! Woher käme mir dieſes Recht?

Großh. Und doch — doch können Sie es! doch kann es Niemand außer Ihnen! — Sie erinnern ſich ſo oft im Geſpräch mit mir jener Würde, die ich bey Ihnen ganz abgelegt wiſſen möchte. — erinnern ſich ſo gern, daß ich *Fürſt* ſey. Wohlan denn, Bianca, Ihr *Fürſt* iſt es, der um Liebe bittet, ewige Liebe Ihnen ſchwört! Kann er Ihr Herz auf dem Wege der *Zärtlichkeit* nicht rühren; o wie gern wird er daſſelbe auf dem Wege des *Ehrgeizes* aufſuchen. — Noch ſah er nur Andere vor ſich die Knie beugen; beugte das Seinige vor Niemanden, als vor Gott. Jetzt ſoll er es auch vor Gottes ſchönſtem Meiſterſtücke! (Kniet vor ihr nieder.)

Bianca. (ängſtlich.) Euer Durchlaucht — Euer Durchlaucht! — Ich beſchwöre Sie, beſchämen Sie mich nicht. Wenn ich ein Wort noch ſprechen ſoll — —

Großh. Das ſollen Sie, und dann werde ich wieder aufſtehen! Hier betheuere ich Ihnen, daß mein ganzes Glück von Ihrer Liebe abhängt; daß ohne dieſe der Erde höchſter Thron mir Qual, das fröhlichſte Leben Elend dünken würde. Bianca, Jahre floßen vorüber, ſeit ich zum erſten Mahl Sie ſah. Unermeßlich dünkte mir damahls ſchon meine Neigung für Sie; und doch iſt ſie ſeitdem noch gewachſen mit jedem Tage, jeder Stunde, jeder Minute faſt! Keine Abweiſung ſchreckte, kein Hinderniß erkältete meine Liebe. — Gefühlvolles, edles Weib! kann denn nichts Ihr Herz gewinnen? weder Größe, noch Wärme, noch Dauer meiner Zärtlichkeit?

Bianca. So ſey es denn! Den Weg des Ehrgeizes achte ich nicht, aber den Weg der Zärtlichkeit länger zu verſchmähen, finde ich mich nicht ſtark genug. Stehen Sie auf, Großherzog! Ihr Anhalten zwingt mein Geheimniß mir ab, und es iſt — Geſtändniß der Gegenliebe.

Großh. (aufſpringend und freudig.) Der Gegenliebe! — O du der Worte ſüßeſtes! Harmonie der Engelchöre iſt Mißlaut dagegen! — Wäre es möglich! Bianca! Wäre es möglich, Sie lieben mich wieder! — Nun, ſo werde denn dieſer Kuß — (indem er ſie küſſen will.)

Bianca. (ſich zurück beugend.) Trotz meiner Neigung Ihnen noch nicht vergönnt! — (mit ernſtem, doch liebevollem Tone.) Ja, mein Fürſt, ich liebe Sie. Ihre Worte wirkten ſchon ſeit geraumer Zeit tiefer, als ich wünſchte; tiefer, als Sie ſelbſt vielleicht hofften. Aber ich liebe Sie ſo ſehr, daß ich die Wonne, die vielleicht im Glück der Zärtlichkeit auf uns Beyde wartet, nicht durch Gewiſſensbiſſe geſchwächt, nicht durch Entweihung endlich ganz vergällt erblicken möchte.

Großh. (ganz ſtutzig.) Entweihung? Gewiſſensbiſſe?

Bianca. Allerdings! Verfolgen Dieſe nicht jedes Vergnügen der Liebe? mindern ſie nicht jede Seligkeit der Inbrunſt, ſo lange Religion die Letztere nicht geweiht, rechtmäßige heilige Bande ſie nicht beſtätiget haben? — Iſt eine ſolche Verbindung Ihr Vorhaben, — dann, gnädigſter Herr, ſey mein' Herz fortan ſo ganz das Ihrige, wie es ſonſt das Eigenthum meines Pietro war. Denken Sie aber anders, ſo werde ich zwar, ſo lange ich lebe, Ihr theures Bild, — das die Liebe langſam, doch deſto dauerhafter mir in das Herz grub — aufbewahren; aber in ſchleunigſter Flucht will ich, wenn auch nicht Rettung, doch zum wenigſten Linderung meiner Leiden ſuchen: will fern von Florenz die Leidenſchaft beweinen, die vielleicht eben deßwegen mir zur Strafe ward, weil ich auch im Grabe noch dem erſten einzigen Mann, den meine Lippen je berührten, treu verbleiben ſollte.

Großh. (der erſtaunt da geſtanden hat.) Bianca! Verſtehe ich Sie wohl ganz?

Bianca. (etwas empfindlich.) Wenn Euer Durchlaucht Dieß jetzt nicht thun, ſo werden unſere Herzen ſich nie verſtehen.

Großh. Nur vom Altare her ſoll unſere Liebe ſich anfangen?

Bianca. Von ihm her, oder nirgends ſonſt. — Sie verwandeln ihre Farbe! Sie werden ernſt! — (Etwas bitter.) Verzeihen Sie, wenn ich nach ſo vielen Schwüren endlich leichtgläubig genug war, zu träumen, daß Sie mich wirklich liebten!

Großh. Erniedrige mich das Schickſal bis zum dürftigſten Bettler, wenn ich Sie nicht heißer liebe, als Worte und Gedanken faſſen können. Aber der erſte Beweis meiner Neigung ſey Aufrichtigkeit; ſey der, daß von nun an jeder Gedanke meines Herzens unverdeckt vor Ihnen da liegen ſoll. — Mit den feyerlichſten Schwüren mich zu verbinden, daß kein Weib auf dem ganzen Erdboden, und wäre ſie Kaiſerinn vom Aufgang bis zum Niedergange, und böthe ſie mir mit ihrer Hand die Herrſchaft von zehn Königreichen dar, meine Liebe von Ihnen abwenden, oder auch nur mit Ihnen theilen ſolle; mich zu verbinden, daß nur der Tod mich erkälten, nur das Grab uns trennen werde; gern bin ich zu dieſem Schwure bereit und werde halten, was ich ſchwur. Aber meine geſetzmäßige Gemahlinn — (Er hält inne.)

Bianca. Nun? Aber Ihre geſetzmäßige Gemahlinn?

Großh. Andere Pflichten hat Franz, der Mann, und andere Franz, der Großherzog, zu erfüllen. O daß er immer nur Jener zu ſeyn vermöchte, er würde den Letztern nie vermiſſen! Aber da Bianca ſelbſt zürnen würde, wenn er Demjenigen nicht nachzukommen ſtrebte, was fürſtliche Geburt und was der Wohlſtand des ihm anvertrauten Volks erfordern, ſo verzeihe ſie mir — (Er ſtockt wieder.)

Bianca. Ihr Schweigen iſt zu ſprechend, als daß ich es nicht deuten, Ihre Gründe ſind zu leicht verſtändlich, als daß ich ſie nicht errathen ſollte. Ja, was noch mehr iſt, ich ſelbſt billige dieſes Schweigen und dieſe Zweifel. — Ich ſelbſt, mein Prinz, begehre nie, daß Liebe zu mir in Ihnen den Fürſten erniedrige. Aber wenn Sie etwa glauben, daß meine Geburt nur mich des Rechts beraube, mit Ihrer Hand beehrt zu werden, ſo wiſſen Sie hiermit, gnädigſter Herr, daß Sie ſich — irren. Sie fanden mich in Niedrigkeit; doch dieſe Niedrigkeit war nicht urſprünglich mein Loos. Auch ich bin von Italiens edelſtem Blute entſproſſen. Meine Familie, wenigſtens ſo alt als die Ihrige, wußte ſchon zu befehlen, als die Familie der Medicis noch lang und viel an der Grundlage ihrer Größe zu arbeiten hatte.

Großh. Bianca, Sie ſetzen mich in Erſtaunen!

Bianca. Ob Das, was ich geſprochen, erſtaunenswerth ſey, weiß ich nicht; aber daß ich Wahrheit ſpreche, weiß ich, und bin erböthig, es Ihnen heller als dieſes Mittagslicht zu machen.

Großh. (mit Eifer.) O ſo beſchwöre ich Sie, es zu thun: ſchwöre Ihnen, bey Allem was heilig iſt, kann ich anders bey Ihrer Heirath Liebe und Pflicht verbinden, ſo ſteht es nur bey Ihnen, die morgende Sonne als Großherzoginn von Toscana untergehen zu ſehen.

Bianca. Wohlan, ſo faſſe ich Sie dann beym Worte! Wiſſen Sie hiermit, daß die Unglückliche, die jetzt vor Ihnen ſteht, auf deren unedle Geburt Sie freylich mit vieler Wahrſcheinlichkeit von dem Staube, aus dem Sie uns erhoben, ſchloſſen, als die einzige

Tochter des venetianiſchen Senators Capello geboren ward; eines Edeln, deſſen Nahmen Euer Durchlaucht ſicher kennen müſſen; deſſen Geſchlecht reich iſt an Männern, gleich berühmt in Krieg und Frieden.

Großh. (erſtaunt.) Capello's Tochter, und Bonaventuri's Gattinn!

Bianca. Der Liebe Allgewalt erniedriget eben ſo oft, als ſie erhöht. Mein Herz wählte nach dem *Werth der Seele*, bevor ich noch den *Stand* des Geliebten kannte. Aber als ich Pietro Bonaventuri meine Hand reichte, entſagte ich keinesweges den Vorrechten meines angeſehenen Stammes: er hat, ſeit den längſten Zeiten ſchon, der erſten unter allen jetzt blühenden Republiken berühmte Häupter gegeben; hat ihr Helden geſchenkt, welche Feinde zu überwinden, Überwundene zu ſchonen, ſtolze Gegner zu demüthigen, und jeder Männertugend nachzueifern wußten.

Großh. Ich glaube es gern; aber fürſtliches Blut — —

Bianca. Rollt in den Adern venetianiſcher Senatoren eben ſo gut, als in den Adern eines Königs. Sie, gnädigſter Herr, entſcheiden über *Toscana's* Schickſal; mein Vater und ſeine Vorfahren entſchieden durch ihre Stimmen oft über das Schickſal von *drey Königreichen*, über ein weitläufiges Gebieth auf dem feſten Lande und über die ſtolzeſte, reichſte von allen Städten. — Segen ſey mit Florenz! Es iſt eine *Perle* in Italiens Krone; aber ſeitdem das ſtolze Rom von ſeiner Größe geſunken iſt, hat keine Stadt ſo viel Anſpruch, der *Edelſtein* in Welſchlands Krone zu ſeyn, als *Venedig*, die Mächtige, vor der Meere und Länder zittern. — Sie, mein Fürſt,

tra-

tragen das Diadem Ihrer Staaten ſelbſt: meine Vorfahren, noch uneigennütziger als Coſmus, der große Mann! befeſtigte es auf der Stirne ihrer mütterlichen Republik, und behaupteten daſſelbe bald durch die Weisheit ihrer Rathſchläge, bald durch Aufopferung ihres Blutes ſelbſt.

Großh. Mehr als zu überzeugend für mich! Aber auch für die Menge? — Iſt nicht ein mächtiger Unterſchied zwiſchen einem unbeſchränkten Monarchen und den Dienern eines Staats?

Bianca. Nein, gnädiger Herr! Auch die Capello's waren nie einem andern Herrn als den Geſetzen unterthan; Geſetzen, die ſie oft ſich ſelbſt gaben! — Soll dieſe ein Fürſt nicht auch beobachten? Iſt er, und hieße er noch ſo unumſchränkt, wenn er anders ſeine Pflicht erfüllt, mehr als des Staates erſter Diener? — Es gab Römerinnen, welche die Hand von Königen ausſchlugen, weil ihre Väter über das Schickſal von Königen entſchieden. Es gab Venetianerinnen, durch deren Hand Monarchen ſich geehrt zu ſeyn dünkten. — Hat auf Catharina Cornara's Haupt nicht ſchon die Krone von Cypern geglänzt? Iſt es nicht mehr als wahrſcheinlich, daß ſelbſt der Fürſtenhut auf Ihrer Stirne, gnädigſter Herr, nur durch die Stimme einiger Capello's glänzt?

Großh. (äußerſt erſtaunt.) Der Fürſtenhut auf meiner Stirne durch die Stimme einiger Capello's? — Beſte Bianca, wohin treibt Sie Ihr Geiſt?

Bianca. Sie haben Recht; es iſt der Geiſt einer Venetianerinn, der aus mir ſpricht. Aber ich wundere mich, nicht ganz in Ihnen den Geiſt des erſtern Coſmus zu finden.

Großh. (wie vorhin.) Des erſtern Cosmus? Wahrlich, Signora, ich muß Sie bitten, minder undeutlich für mich zu ſeyn.

Bianca. So hat mein Fürſt wirklich des Zeitpuncts ſchon vergeſſen, als ſein groſſer Ahnherr, verbannt durch ſeine Neider, aus Florenz nach Venedig flüchtete? Als die Großmuth unſerer Patrizier, und vorzüglich der Capello's,*) jenes edeln Verbannten ſich annahm? Hat Er vergeſſen, daß Venedigs Rath vorzüglich den Triumph bewirkte, mit welchem Cosmus zurück in ſeine Heimath kehrte, und die Stufe beſtieg, auf der jetzt noch ſein Urenkel mit verſtärktem und verdientem Glanze herrſcht!

Großh. Bey Gott, ich vergaß Deſſen, und ſchäme mich nun!

Bianca. Wenn Ihre Unterthanen jetzt den Fürſten ſegnen, der ſie gefürchtet im Krieg und ſicher im Frieden macht; wem verdanken Sie dieß Glück? Venedigs Senat! Wem verdankt es Großherzog Franz, daß er von regierenden Häuptern abſtammt und ſelbſt regiert? Venedigs Senat! Welchen Vorwurf können die Florentiner ihm machen, wenn er, der Enkel des Erretteten, die Enkelinn ſeiner Erretter — doch ich vergeſſe mich; vergeſſe, daß wohl Sie um meine Liebe warben, aber nicht ich um die Ihrige; daß Sie meine Vertheidigung des Rechts wohl gar für eine Zudringlichkeit halten könnten, die mich vor mir ſelbſt erniebringen würde! Genug, Sie kennen nun Capello's Tochter; und verbannen Sie Dieſe auf das ſchimpflichſte aus Ihren Staaten, wenn ſie ſich ihrer Ältern unwerth beträgt; wenn auch die glänzendſten Verſprechungen, wenn Franzens ganzes Großherzogthum ohne ſeine Hand ſie reizt!

---

*) Auch die wahre Geſchichte bezeugt: daß der ältere Cosmus, Derjenige, dem zuerſt das Haus Medicis ſeiner wahren Größe Grund verdankte, ſeine Wiedereinſetzung vorzüglich durch Venedigs Senat bewirkt habe.

Großh. So nehmen Sie dann, ſchönſte Bianca, dieſe Hand! Toscana's Großherzog biethet ſie ſeiner fürſtlichen Braut. Ihre Gründe beſiegen eben ſo mächtig ſeinen Verſtand, als Ihre Reize ſeine Sinne und Ihre erhabene Seele ſein Herz längſt beſiegt haben. — Darf er als Bräutigam nun um den Kuß der Verlobung bitten? (Sie umarmend.)

Bianca. Er darf es, und findet Erwiederung; aber auch nur als Bräutigam! — (Da er eine Menge Küſſe auf ihre Lippen drückt, ſich endlich zurückbeugend.) Prinz! Prinz! nennen Sie Das einen Kuß?

Großh. Und iſt ein Kuß dem Heißverliebten etwas anders, als Meerwaſſer dem Durſtigen? es reizt noch mehr den Durſt, es ſtillt ihn nicht.

Bianca. (lächelnd.) Ey, warum ſagten Sie mir Dieß nicht eher? Es wäre für mich ein Grund mehr geweſen, auch dieſen Einen, aus Mitleid gegen Sie ſelbſt, Ihnen zu verweigern. — Aber freylich ſind wir Frauen immer die Beute männlicher Liſt. (Ihn zärtlich umarmend.)

Großh. (trunken vor Freude.) Bianca, meine Bianca! Wunder der Schönheit, und auch der Tugend! des Verſtandes und der Beredſamkeit Wunder! Bey Ihnen ſteht es nun, den Tag ſich zu erkieſen, wo Florenz Fürſtenſchmuck Sie zu der erſten Florentinerinn, und mich der Schlummer in Ihren Armen zum

Hier wolte der Soldat ſich entfernen; aber Maan, vergeſſend ſeiner Gefahr und ſeiner hieſigen Lage, ſchrie, ſo laut er konte, ihm nach.

„Halt ein! Bleib noch auf einige Augenblicke da! verlaß mich nicht in einer Verwirrung, die diejenige noch weit übertrift, in welche deine Begrüſſung mich ſezte. Eher wolt' ich tauſendmal mich ergriffen, verurtheilt, zum Tode geſchleift erblicken, als dein Schuldner verbleiben.

„Mein Schuldner? ſprach der Soldat, und hielt ein: Schein' ich dir denn gar ſo verächtlich zu ſeyn.

„Vielmehr find ich in dir eine der edelſten Seelen! Eine Größe, die mich ſchamroth macht; die mich niederſchlägt, wie alles, was mir unerreichbar ſcheint.

Maan war während dieſer lezten Reden von ſeinem Kameel abgeſtiegen; fiel dem Araber zu mehrmalen um den Hals, und ſteckte den Ring ihm ſelbſt am Finger. Doch dieſer zog ihn ab.

„Wenn du alſo, erwiederte er, in meinem Betragen würklich etwas findeſt, was Beifall verdient; warum wilſt du mich zum Straßenräuber erniedrigen! beim heiligen Propheten ſchwör' ich dir, ich werde nie dieſes Geſchenk von dir annehmen; denn ich dürfte Zeit meines ganzen Lebens nie in Stand kommen, dir es wieder zu vergelten. — Mach aber, daß du fort kömſt, glücklichſten aller Erdenſöhne machen ſoll. Zwar ſehe ich ſie alle — die Hinderniſſe, die ſich mir entgegenſtellen werden. Aber ich bin ein Verlobter, und bin ein Fürſt; laßt Den hertreten, der etwas dagegen zu ſprechen hat!

Der Vorhang falle über den Verfolg dieſes Geſpräches! — Nicht, als ob Franz und Bianca irgend etwas gethan oder geſprochen hätten, wobey die Gegenwart eines **Engels**, oder auch umgekehrt, die Gegenwart der **Verleumdung** ſelbſt, ihnen furchtbar hätte ſeyn können. Doch die Seligkeit zweyer Liebenden, die zum erſten Mahl ſich wechſelſeitig für einander aufſchließen, hat der einzelnen bedeutungsvollen Sylben, hat der redenden Blicke ſo viel, daß, bey Wiedererzählung derſelben, Abbrechen — und Schweigen der beſte Theil ſeyn dürfte. Genug! Drey oder vier Stunden entflogen den Glücklichen, als wären es eben ſo viele Secunden. Endlich mußte doch Bianca — ſo ſchwer es ihr ankam — den Großherzog erinnern: ob es nicht vielleicht ſchicklich ſeyn dürfte, in den Zirkel ſeiner Staatsgeſchäfte zurück zu kehren; und ſie trennten ſich unter Küſſen, unter wechſelſeitigen Schwüren — ſich bald nicht mehr zu trennen.

Franzens ganze Seele hatte ſich in die wenigen Worte: Laßt hertreten, wer dagegen etwas zu ſprechen hat! zuſammengedrängt. Gleichwohl, als er nun, von Bianca entfernt, ein halbes Stündchen in ſeinem Cabinett einſam hinbrachte; als er überdachte: was er verſprochen, worauf er Hand und Schwur abgelegt habe? da konnte er ſich doch nicht einiger ſchwankenden Einwürfe gegen ſeines Lebens künftigen Plan ganz erwehren; da fragte er doch ein Paar Mahl ſich ſelbſt: Habe ich auch recht gehandelt? Werde ich auch halten können, was ich zuſagte? Zwar die mehreſten dieſer Zweifel flohen ſchnell wieder in ihr Nichts zurück: aber einer hielt doch länger Stand; denn er war tiefer gegründet, als die Übrigen alle zuſammen.

Unter Coſmus Söhnen war Franz zwar der Erſtgeborne, doch nicht der Einzige, ihn Überlebende geweſen. Er hatte noch zwey Brüder, Ferdinand und Pietro mit Nahmen. Der Letztere, ſchon ſeit mehreren Jahren General in ſpaniſchen Dienſten, hatte eben dadurch gleichſam förmlichen Abſchied von ſeinem Vaterlande genommen. Im Kriege und Kriegsgetümmel ſchien er höchſt ſelten oder gar nicht mehr an ſeine Blutsverwandten und ſeine Geburtsſtadt zu denken: ſeinetwegen durfte der Großherzog keine Furcht und kein Bedenken ſich anwandeln laſſen. Aber ganz anders war der Fall mit Ferdinand, dem Zweyten unter Coſmus Söhnen. Auch er war Medicäer — im weiten Verſtande des Wortes; auch ihn hatte die Natur keineswegs in einer ihrer kargen Augenblicke hervorgebracht. Denn edel war die Form ſeines Geſichts, ſtolz der Bau ſeines Körpers, voll Anlage zum Gefühl des Großen und Schönen ſeine Seele. Doch viel hatte an dieſem Letztern das Gift der Schmeichler, denen er frühzeitig Ohr und Herz aufthat, mehr noch ſein unbegrenzter Ehrgeiz verderbt. Schon als Knabe in Geheim überzeugt, daß ihm Unrecht geſchehe, weil er nur — der Zweytgeborne ſey, hatte er ſtets mit Neid auf ſeinen Bruder geblickt, hatte höchſtens nur dann brüderliche Liebe geheuchelt, wenn er, verſchwenderiſch in ſeinen Ausgaben, prächtig in ſeinen öffentlichen, wollüſtig in ſeinen geheimen Ausgaben, wieder ein Mahl mit den Renten nicht auskam, die ſein Vater ihm beſtimmt hatte. Frühzeitig zur Kirche beſtimmt, als ein unmündiger Jüngling ſchon mit dem Purpurhut der Cardinals-Würde geſchmückt, war ihm zwar der Weg zur dreyfachen Krone — zu derjenigen erhabenen Stufe, die ſchon zwey Medicäer beſtiegen hatten — eröffnet worden. Dennoch behielt er ſtets die weltliche Fürſtengröße ſeines Hauſes im Blick und Wunſch; hätte lieber jetzt ſchon zu Florenz, als vielleicht dereinſt in Rom geherrſcht. Eben deßhalb ſtrebte er ſtets nach Beybehaltung eines kräftigen Einfluſſes in ſeiner Vaterſtadt; ſuchte jede kleine Unruhe allda, jedes gährende Mißvergnügen anzuſchüren und zu vergrößern; galt immer für das heimliche Haupt einer beträchtlichen Partey von Unzufriedenen im Staate.

Nur zu gut war Großherzog Franz mit allem Dieſem bekannt. Scherzend pflegte er oft zu einigen ſeiner Vertrauten zu ſagen: „Und wenn auch Alles „an mir meinem Bruder Ferdinand mißfällt, wenigſtens „iſt er damit zufrieden, daß ich noch — kinderlos „bin!“ — Daß ein ſolcher Bruder über eine neue Ehe kein ſonderliches Wohlgefallen äußern, und daß er zumahl über eine Ehe dieſer Art bittere Mißbilligung bezeigen werde, Beydes war Franzen einleuchtender als Tageslicht. Daß dieſer Unwille bis zum öffentlichen Ausbruch fortſchreiten würde, war wahrſcheinlich; und daß der Unruhſtifter dann Gefährten ſeines Widerſpruchs, Theilnehmer ſeiner gewaltthätigen Plane finden, daß der von ihm angeſtimmte Ton des Spotts und der Vorwürfe auf einen großen

Theil der allgemeinen Menge übergehen werde, was beſorglich. Bruderzwiſt, Volksunwille, Staatszerrüttung — alles Dieß konnte der milde Franz ſich nicht ohne Abſcheu denken. Die Liebe mußte daher hier ihre ganze Kraft aufbiethen, um zu ſiegen, und ſie that es im vollſten Bewußtſeyn ihrer Macht. „Bin „ich nicht Fürſt und Mann? Iſt Bianca nicht die „Krone der Frauen?“ ſo rief Franz abermahls und war — entſchloſſen.

Am nächſten Morgen berief er in möglichſter Frühe ſeine geheimen Räthe, und machte ſein Vorhaben ihnen kund. Alle ſtutzten, ſtarrten ihn an, verbeugten ſich und — ſchwiegen. Ein Einziger wagte doch ſeinen Empfindungen Worte zu geben. Philipp Modeſini hieß er, ein Greis, der ſchon unter Coſmus Herrſchaft für einen eigenſinnigen, unbiegſamen Starrkopf gegolten hatte, unwandelbar bey Drohung und Verluſt, unbeſtechlich durch Schmeicheley und Gold, lauter in Worten und Thaten, wie ein ungetrübtes venetianiſches Glas; aber auch unverſöhnlich bey Beleidigungen, unerbittlich bey fremden Fehlern. Er hatte ſchon drey Frauen verſtoßen, und ſeine einzigen zwey Söhne enterbt. Er hatte dem Coſmus manchen Rath ertheilt, den man im Verfolg richtig und weiſe erfand, doch äußerſt ſelten einen, der gleich Anfangs gefiel. Auch unter gegenwärtiger Regierung war man daran gewöhnt, ihn oft widerſprechen zu hören, aber faſt eben ſo oft — nicht auf ihn zu achten. Mehr noch als gewöhnlich ſchüttelte er jetzt ſein greiſes Haupt, ſprach noch heftiger als ſonſt gegen dieſe Verbindung. Er ſchmähte nicht etwa auf Bianca's fleckenloſen Charakter; er beſtritt es nicht, als Franz ausrief: eine

Seele dieſer Art adle mehr als die Abkunft von zwanzig Königen und als das Erbtheil von ſieben Fürſtenthümern! Aber er blieb feſt und kalt auf der Behauptung, ein Regent müſſe, in der Wahl ſeiner Gemahlinn: ſelbſt auf die Vorurtheile der größern Menge achten; und ſey vielleicht ein Herr über Alle, aber nicht über ſich ſelbſt. — Nahe war Franz an Unwillen und Zorn; doch bald faßte er ſich wieder; er dankte dem greiſen Modeſini für ſeine gutgemeinte Wärme, und — blieb auf ſeinem Entſchluß.

Eine Viertelſtunde nach entlaſſener Rathsverſammlung war ſchon die große Neuigkeit: daß Bianca Bonaventuri beſtimmt ſey, Thron und Lager mit dem Großherzog zu theilen, durch alle Straßen, alle Winkel von Florenz erſchollen. Sie lief fort mit der Geſchwindigkeit des Lichtſtrahls und des Blitzes; aber ſie übertraf dieſe zwey merkwürdigen Naturerſcheinungen noch an Mannigfaltigkeit ihrer Wirkung.

Abraham geſtand einſt: daß er nicht vermögend ſey — die Sterne zu zählen. Er würde noch verlegener geweſen ſeyn, hätte er jetzt in die Herzen der Höflinge ſchauen, und den Miſchmaſch ihrer Gefühle beſchreiben ſollen. Zwar ſchien auf Aller Geſichtern die lebhafteſte Freude zu glänzen; aber überall war es nur ein gebrochener Widerſchein des Neides, der Eiferſucht und zwanzig verſchwiſterter Eigenſchaften ihrer heimtückiſchen Seelen. Wohl hundert von Florenz ſchönſten Damen wurden in der nächſten Nacht gefährlich krank. Mondragone's Gattinn mißhandelte thätlich in der erſten Hitze ihren Gemahl. Er litt Alles, denn er war verloren in dumpfem Erſtarren. So weit ſollte das Weib es bringen, daß er einſt unterm Schinbeſbache wohnend fand! Sie, der ſeine Gemahlinn die erſten Kleider borgte, ſie glänzte jetzt im großherzoglichen Purpur! Wahrlich, Das war mehr, als er ſelbſt im Traume befürchtet hatte.

Indeß ſammelte aller hoher und niederer Adel ſich eilends in Bianca's Pallaſt zu Glückwünſchungen und Empfehlungen. Man ſtaunte, als man in ihrer Miene noch ganz die vorige Beſcheidenheit fand. Man ſtaunte noch mehr, als ſie in Aller Gegenwart ihren durchlauchtigſten Bräutigam, der ihr verſicherte, daß Alles ſchon auf morgen bereit ſey, innigſt bath: wenigſtens noch einige Tage dieſe Feyerlichkeit aufzuſchieben, damit ihr Vater erſt davon benachrichtiget werde. „Er hatte zeither, ſprach die Holde, des Grams um mich ſo viel. Es iſt billig, daß ich ſeiner nun auch vor allen Andern gedenke, da er noch Freude erleben ſoll."

Ungern willigte Franz in den Aufſchub; doch gab er ſich endlich darein. Noch dieſen Abend machten ſich Abgeſandte an Capello und an den Rath zu Venedig auf den Weg. Es waren Gaſtfreunde des Erſtern, grau geworden in Toscana's höchſten Ehrenſtellen; Mario Sforza und António Tucci mit Nahmen. Um die Freude des Vaters durch Überraſchung zu verſtärken, erſchienen ſie als bloße beſuchende, durchreiſende Fremde. Capello empfing ſie deſto zärtlicher, da er ſchon ſeit zwanzig Jahren ſie nicht mehr geſehen hatte. Nach einem freudigen Mahle führte er ſie in ſeinem Pallaſte herum. Allenthalben ſchien hier die Pracht eines unbeſchränkten Fürſten zu ſchimmern. Erſt ganz zuletzt führete er ſie in eine Bildergallerie, beſtehend aus den Arbeiten der trefflichſten Meiſter. Eine eigene

Abtheilung derſelben war den Gemählden ſeiner Ahnen gewidmet. Eine lange ehrfurchtswerthe Reihe! Geraume Zeit ſtanden die Fremden und ſchauten, ehe ſie ihr Urtheil darüber fällten.

Sforza. Wahrlich, Signor*) Capello, ſtände nicht Stolz — er ſtehe auch, wo er wolle — immer am unrechten Orte; ich würde es dem erlauchten Hauſe der Capello nicht verdenken, wenn ich Spuren dieſer Denkart bey ihm anträfe.

Cap. Warum uns minder, als Andern?

Sforza. Dieſer Gallerie wegen! Die Geſchichte Venedigs nennt ihren Nahmen mit Ruhm auf jeder Seite ihrer Jahrbücher; aber ſchwiege ſie auch ganz davon, doch würden Fremde, ſo bald ſie nur dieſe Gemählde Ihrer Ahnen ſähen, keinen Augenblick länger zweifeln, daß das Haus der Capello ein großes, edles Haus, ja eines der edelſten ſogar in ganz Welſchland ſeyn müſſe.

Cap. Sie ſind ſehr gütig!

Tucci. Wir ſind nur gerecht! und mein Freund kam nur einen Augenblick früher im Lobe mir zuvor. — Noch ſah ich nie eine Gallerie, dieſer gleich. Im Geſicht von jedem dieſer Männer die Züge höchſten Edelmuth's; jede Frau eine Schönheit. Weiberreiz und Männerwürde überall in nachbarlicher Verbindung!

---

*) Ich weiß ſehr wohl, daß ein venetianiſcher Senator es ſonſt ſehr übel genommen haben würde, wenn man ihn nur Signor, und nicht Excellenz, angeredet hätte. Aber gegen alle dergleichen Lächerlichkeiten des Coſtums ſündige ich mit Fleiß.

Was kann ein Geſchlecht, ſelbſt wenn es ein fürſtliches wäre, mehr ſich wünſchen?

Sforza. Und doch verzeihen Sie meiner Neugierde, liebſter Freund, wenn ich, Trotz dieſer vielen jetzt geſehenen Gemählde, noch über ein ungeſehenes Sie befrage.

Cap. Über ein ungeſehenes? Was meinen Sie damit?

Sforza. Dieſes hier! (Indem er mit dem Finger nach einer Ecke hin deutet.) Warum verhüllt dieß Einzige ein aſchgrauer Vorhang? Es ſteht ſo dicht neben Ihnen; wahrſcheinlich muß es daher eine Perſon vorſtellen, die Ihnen nahe verwandt war, oder iſt.

Cap. (mit dem Tone des Schmerzens.) Ja wohl und leider ſteht ſie dicht bey mir! Ja wohl war ſie leider mir nahe verwandt!

Tucci. Leider? Warum Das?

Cap. (mit herzlichem, halb traurigem Tone.) Meine Freunde, ich empfing euch ſo fröhlich; dieſer ſeltene Beſuch erinnerte mich an das Glück unſerer Jugend, an alle die zahlloſen Augenblicke ehemahls genoſſener Freuden; ganz beſtimme ich daher dieſen Tag der Heiterkeit. — Laßt ihm dieſe Beſtimmung! Meine alten Augen möchten heute nicht gern weinen.

Sforza. Verzeihung, Signór! Hätten wir Das gewußt, wir hätten geſchwiegen. — Aber wahrlich, die Thräne — —

Cap. Steht ſchon in meinem Auge! Ich fühle es ſelbſt. — Nun wohlan, der *erſtern* mögen auch *mehrere* folgen! (Indem er den Vorhang wegzieht.) So ſeht denn das Bild, das dieſer Vorhang deckt; das nächſtens bald ganz von dieſer Stelle weggenommen werden ſoll! — Wie gefällt es euch?

Tucci. Eine wahre Grazie!

Sforza. Der Schönheit und der Sanftmuth Bild!

Cap. Und doch das Bild des Trugs!

Tucci und Sforza (als erſtaunten ſie.) Und des Trugs?

Cap. Bianca's — meiner Tochter — meiner geweſenen Tochter Bild — meines ehemahligen einzigen Kindes! — O daß von mir und von dieſem Weibe (auf ſeiner Gemahlinn Bildniß zeigend) — daß unter einem ſo himmliſchen Anſchein ein Geſchöpf geboren werden konnte, welches die Ruhe ſeines Vaters ſo unerſetzlich zertrümmern, ihn zwanzig Jahre vor der Zeit der Grube näher bringen konnte!

Sforza. Aber was that ſie denn, das eine ſo tiefe Trauer verdiente?

Cap. Ach, ſie war mein Stolz, meine Hoffnung! Wer ſie ſah, pries ſie als Venedigs Zierde! Wer ſie ſah und hörte, pries mich als der Väter glücklichſten. Nie hatte noch ein Wort von ihr mich betrübt; nie hatte ein Blick von mir ſie je beſtraft. — Da — da kam das Alter der Liebe; und ihre Liebe verirrte ſich; da —— (er ſchweigt eine Minute, endlich mit Schluchzen mühſam ſich faſſend.) Kurz! die Bübinn floh mit ihrem Verführer. Nichts hab' ich ferner von ihr geſehen, nichts von ihr gehört, (aufs Herz weiſend) deſto mehr hier empfunden.

Sforza. Armer Freund! und wer war denn der Mann oder der Jüngling, mit dem Ihre Tochter entfloh?

Cap. Einer der geringſten im Volk — ein Handlungsdiener der Salviati. Schon die Liebe zu ihm war Schimpfes genug für Capello's Tochter; — aber auch zu entfliehen mit ihm! von einem Vater zu entfliehen, der ſo heiß ſie liebte! ſo heiß, daß, hätte er gewußt — — (ſtockt ein Paar Secunden, dann mit geändertem Tone.) Nein! Nein! ich will nicht lügen; Das hätte ich nie erlaubt. Lieber hätte ich ihr Auge geſchloſſen, als ihre Hand ſo entehrt geſehen! — (Den Verhang zuziehend.) Weg mit dir! Du warſt nicht meine Tochter! Mein Weib betrog oder ward betrogen! Dein Loos ſey das Loos jener Elenden, die — —

Sforza. Halten Sie ein, Signor Capello! Schmähen Sie nicht auf Ihre Gattinn, und noch inſtändiger bitte ich, fluchen Sie nicht Bianca'n! Sie kann allerdings des bittern Grames viel Ihnen gemacht haben; aber leicht möglich, daß ſie auch der Freuden noch mehrere Ihnen künftig erzeuge!

Cap. Sie mir Freuden? — Sie mir? Sie, die Entlaufene! die längſt Verweſene vielleicht! ha! ha! ha! — (bitter.) Zwar was geſchieht nicht Alles? Hätte ichs je gedacht, daß ich lachen würde bey der Erinnerung an dieſen Unfall? — Meine Tochter, meine einzige Tochter, und die Gattinn eines Mannes aus der Hefe des Volks! Eines Mannes, vom Schickſal ſelbſt zum Elend und zur Niedrigkeit verdammt!

Sforza (ſchnell dieſe letzten Worte faſſend.) In Elend und Niedrigkeit geboren vielleicht, aber nicht deßwegen auf immer dazu verdammt! Mit großen Gaben ausgerüſtet — und Das mußte der Mann ja wohl ſeyn, der einer Bianca gefallen konnte! — hob ſchon ſo Mancher ſich aus dem tiefſten Staube zu des denn es ſind meiner Kameraden mehrere in der Nähe.

Zum zweitenmale entfernte ſich iezt der Soldat, und that es ſo ernſtlich, ſchlug ſich ſo ſchnell ins dickſte Gebüſch, daß Maan wohl die Unmöglichkeit ſeiner wieder habhaft werden zu können einſah, und froh und traurig zugleich, voll Ehrfurcht und voll Scham, ſeinen Weg fortſezte.

Einige Zeit drauf fand er Gelegenheit ſeinem Feinde, dem Kalif Almanſor, einen wichtigen Dienſt zu leiſten, und kam eben dadurch wieder in Gnade bei ihm. Sein erſtes Geſpräch mit dem Monarchen war Erzählung dieſer Begebenheit, ſein erſtes Geſchäfte eine Nachſuchung ſeines Wohlthäters; doch ſeine Mühe und ſelbſt der Ausruf, den der Kaliſe thun ließ, waren vergebens. Dem edlen Mann gnügte das Bewußſein ſeiner That.

Staates höchſter Würde empor; war freylich der *erſte* Edle ſeines Stammes; aber, unparteyiſch betrachtet, um ſo edler durch ſich ſelbſt, da kein Ahnenverdienſt, das zufälligſte aller Güter, ihn unterſtützte. — Wenn nun, zum Beyſpiele, der entflohene Bonaventuri an irgend einem fremden Hofe ſich bemerkt zu machen, die Gunſt des Fürſten ſelbſt zu erwerben gewußt hätte; wenn er jetzt, hingerafft durch einen frühen Tod, ſeine Gemahlinn als Witwe, aber im Anſpruche auf jedes Glück hinterließe; würden Sie auch dann Bianca'n nicht vergeben? Sie nicht wieder Ihre Tochter nennen? — Sie ſtarren mich an, Signor? Unſere Reden dünken Ihnen abenteuerlich? Wohlan, ſo ſinke nun die Hülle, die ſchon längſt für mich faſt allzu läſtig ward! Wiſſen Sie, Alles, was ich zur Zeit nur *bedingungsweiſe*, nur als *Möglichkeit* vortrug, iſt — *Wirklichkeit*. Eben die Bianca, um die Sie ſo lange getrauert haben, lebt noch; lebt Ihrer würdig; iſt ſchon ſeit geraumer Zeit des florentiniſchen Hofes höchſter Schmuck; und Bonaventuri, ſo bitter von Ihnen verachtet, war unſers glorwürdigſten Fürſten erklärter Günſtling.

Cap. (ſich niederſetzend, da er vor Erſtaunen ſich nicht mehr aufrecht halten kann.) Iſt Dieß Trug eines Traumes oder Rauſches? — Dieſe frohe Bothſchaft — —

Tucci (einfallend.) Iſt doch nur der Eingang zu noch froheren Bothſchaften. — Schon ſeit Jahresfriſt iſt Bonaventuri todt, und binnen wenig Tagen wird Bianca ihren Witwen-Schleyer mit dem großherzoglichen Purpur von Florenz vertauſchen. — Wir ſelbſt erſcheinen, von dieſem Augenblick an, hier nicht als beſuchende Freunde, ſondern als Geſandte unſers Menarchen und ſeiner fürſtlichen Braut; mit Aufträgen an Vater und Vaterland.

Cap. (aufſtehend und ſeine Haare ſchüttelnd.) Nein, Freunde, dieſe greiſen Locken, bey Gott ſchwöre ich es euch! mit Ehren ſind ſie weiß geworden; ihrer ſpotten iſt Sünde.

Sforza. Werde ſie ſo hart beſtraft, als Sünde gegen den göttlichen Geiſt; uns trifft doch dieſe Strafe nicht. Denn daß ich Wahrheit geſprochen, davon wird den Vater unſerer Durchlauchtigen Fürſtinn dieſer Brief gar bald überführen. (Gibt ihm einen Brief.)

Cap. Ja, ja, es iſt — es iſt ihre Hand.! — (Nachdem er es geleſen, mit aufgehobenen Augen und Händen.) Allgewaltiger Gott, dein iſt die Macht und die Herrlichkeit! Todte kannſt du erwecken, und Lebendigtodte kannſt du hoch zu Ehren bringen. O du, der du dieſen abgeſpannten Nerven noch ein Mahl des Lebens höchſte Wonne gönnen wollteſt, gönne mir nun auch Kraft genug, dieſe Wonne zu tragen! Du gibſt mein Kind mir wieder; ſehen laß mich ſie noch, und wäre es auf Minuten nur, und dann ſterben! — (herausrufend.) Pietro! Marco! (zwey Bedienten erſcheinen.) Man packe ſogleich meine koſtbarſten Kleider und Sachen ein! Bereite Alles zu einer Abreiſe mit dem früheſten Morgen! (Bediente ab.)

Sforza. Nur daß Ihr Alter — — verzeihen Sie meiner Sorgfalt; Signor — —

Cap. Ich muß ſie ſehen! ich muß! — Sie war mein theuerſtes Kind von erſter Jugend an. Als ihr einziger Bruder ſtarb, trauerte ich minder um ſeinen Tod, als nachher bey ihrer Flucht. — Ich muß ſie ſehen, und wenn dieſe Wonne mich tödten ſollte! Jede

Stunde Verzug dünkt mir Einbuße und Vergehen. — Und du hinweg, (den Verhang wegreiſſend), daß ihr Bild wieder werde, was es ehemahls war, die Zierde meines Hauſes; die Wallfahrt jedes Fremdlings! daß wieder — — Verzeiht, meine Freunde, verzeiht meiner Verwirrung! Ihr wißt ja, daß kein Waſſer ſtärker berauſcht, als die Thränen der Freude.

Mit Sonnenaufgang reiſete Capello nach Florenz ab. Die Geſandten blieben zurück und übergaben das Schreiben ihres Fürſten im vollen Senate. Stimmen der Verwunderung ſchollen von jeder Seite her, als es verleſen wurde. Viele mißgönnten wahrſcheinlich dem Geſchlechte des Capello dieſes glänzende Geſchick; doch zögerte der Senat nicht, ſich wenigſtens ſcheinbar über die Ehre zu erfreuen, die einem aus ihrem Mittel durch Bianca's Erhebung widerfahre, und Franzen für die Freundſchaft zu danken, mit welcher er Dieſes ihm kund mache. Um auch ſo viel als möglich Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward Bianca für eine Tochter der Republik erklärt; eine Ehre, die ſonſt nur Königinnen widerfuhr! Anſehnliche Geſandten überbrachten ihr dieſe Ernennung und den Glückwunſch des Staats. Die feyerliche Vermählung folgte gleich darauf. Ganz Europa bezweifelte Anfangs die Wahrheit des Rufes, und pries dann Bianca glücklich; nur Franz geſtand laut, daß er durch den Beſitz einer ſolchen Gattinn ſich noch weit glücklicher fühle.

Bald bewies auch das Betragen Bianca's, daß das Lob und Entzücken ihres Gemahls nicht ein bloßer

Tau-

Taumel verblendeter Liebe, ſeine Wahl nicht bloß die Wahl eines reizenden Körpers geweſen ſey. Tauſend edle, bisher noch verſteckt gebliebene Eigenſchaften ſtrahlten nun in ſo vollem Glanze, daß ſelbſt die Fürſten-Würde, nach dem Urtheil unparteyiſcher Richter, kaum mehr für ein Geſchenk des Schickſals, ſondern nur die Abtragung einer alten Schuld gelten konnte. — „Du haſt die Schönheit ſelbſt auf den Thron erhoben!“ ſo hatten die florentiniſchen Dichter ihrem Großherzog bey ſeinem Beylager zugerufen; bald ſetzten die Geſchichtſchreiber weit rühmlicher, und minder figürlich, hinzu: „und zugleich mit ihr auch die Tugend!“

Von nun an flüchteten ſich zu Bianca alle Diejenigen, die in Florenz Bedrückung fühlten, oder nur zu fühlen glaubten; vor ihr enthüllte ſich Manches, was ſelbſt Franzens Augen entging; der eben ſeiner Mildigkeit wegen oft allzu ſehr auf ſeiner Diener Treue ſich verließ. — Wer unter dem Drucke Mondragone's oder eines andern Höflings ſchmachtete, übergab Bianca ſeine Bittſchrift; wer im Staube und unverdienter Armuth ſeufzte, ſuchte bey ihr Unterſtützung; Jener fand dann Recht, und Dieſer faſt immer Hülfe; fand ſie um deſto williger, je öfter Bianca ſich daran erinnerte, ehemahls ſelbſt arm geweſen zu ſeyn. Scharen umringten ihren Wagen, wenn ſie ausfuhr, und nannten ſie Mutter. Man pries ſo unbegrenzt ihre Güte, daß ſelbſt ihre körperlichen Reize — obſchon einzig in ihrer Art — doch für gering gegen ihre geiſtigen galten. Allgemeiner Neid hatte ſich bey ihrer faſt fabelhaften Erhebung ſchon im Voraus zur Verleumdung gerüſtet; aber eben dieſe verſtummte beynahe eher noch, als ſie anhob, und ſelbſt die Böſen und Heimtückiſchen, verbannt von Bianca's Anblick, begnügten ſich nur in Geheim zu murren.

Sie ging ſo weit, daß ſie Kranken und Dürftigen nicht nur Unterſtützung ſandte, ſondern auch oft in verſtellter Kleidung brachte; daß ſie die dankenden Seufzer der Geretteten, oder der im Tode noch Erquickten ſelbſt mit vernahm; und daß ſie oft ihr Lob von Perſonen preiſen hörte, die weit entfernt wären, in dieſer bereitwilligen Tröſterinn die Großherzoginn zu vermuthen. — Ein Beyſpiel ſtehe hier von zehn Tauſenden!

Unter allen Edelſteinen liebte Bianca — wiewohl ſie nur äußerſt ſelten ſich zu ſchmücken pflegte, — vorzüglich den Rubin, zog ihn ſelbſt dem Diamant vor und hatte mit ihrem Gemahl oft einen ſcherzhaften Wortwechſel darüber. Einſt daher, am Tage ihrer Geburt, brachte ihr Franz beym Morgengruß ein Halsband von den auserleſenſten Juwelen dieſer Gattung zum Geſchenke. Lange verweilte das Auge der Fürſtinn mit Wohlgefallen auf dem mittelſten Stein, der von außerordentlicher Größe und Gluth der Farbe war.

„Ja, rief ſie endlich, er iſt ſchön! kaum entſinne ich mich jemahls etwas Schöneres geſehen zu haben. Auch mag er wohl koſtbar — bis zum Übermaß, für das Auge des Kenners ſeyn; und doch halte ich eitle Thörinn mich für vermögend genug, ſelbſt dieſes treffliche Geſchenk dir vergelten zu können.

Großh. Allerdings! Ein einziger Kuß deines Mundes — —

Bianca. Nein, ſo meinte ich es nicht. Aber wiſſe, ſeit vorgeſtern ſchon, mein trauter Gemahl, bin ich im Beſitz eines Schatzes, den ich bloß deßhalb noch verſchwieg, weil er mir es zu verdienen ſchien, nur an einem Tage, ſo feſtlich, wie mein heutiger iſt, dir geſchenkt zu werden; eines Schatzes, deſſen inneren Werth gewiß alle deine Juwelen nicht überwiegen!

Großh. (verwunderungsvoll.) Wie? Und dieſer Schatz wäre?

Bianca. O ſein äußeres Anſehen iſt ſehr gering! Sieh, hier dieß leinene Tuch! Sieh hier dieſe Flecken, wie die Tropfen irgend eines einfachen Waſſers! Erräthſt du wohl, was ich meine? —

Großh. Dann möchten die Hieroglyphen der Ägypter mir ein leicht herzuleſendes Alphabet ſeyn!

Bianca. Wohl wahr! Aber du entſinnſt dich doch des Leonato Pazzi?

Großh. O ja, der Nahme eines Todfeindes iſt eine Sache, die ſich nicht leicht vergißt! Bitterer und unverdienter haßt Satan die Gottheit nicht, als Leonato das Haus der Medicis. Aber fern und flüchtig irrt auch ſchon längſt dieſer Elende herum, der ſonſt mir und meinem Vater oft ziemlich nahe mit ſeinem Dolche gekommen iſt.

Bianca. Daß doch die vorſichtigſte Rache immer noch ſo blind zu ſeyn pflegt! Wiſſe, dieſer angeblich Herumirrende war vorgeſtern noch in Florenz.

Großh. In Florenz?

Bianca. Wiſſe noch mehr! dieſe eigenen Hände, die Hände deiner Gattinn, haben treulich das Ihrige beygetragen, ſeine Qual gelinder, ſein Elend erträglicher zu machen.

Großh. Bianca!

Bianca. Daß du nicht etwa zürneſt, bevor du mich angehört und ausgehört haſt!

Großh. Sprich, ſprich! Nie wünſchte ich ſehnlicher, als jetzt, daß du ſchon geendet hätteſt.

Bianca. So vernimm denn! — Mit dem Tone der Warnung kam neulich meine vertrauteſte Kammerfrau zu mir und bath mich: dir anzuzeigen, daß Leonato Pazzi ſich hier verborgen halte. Auch mir war dieſer Nahme zur Genüge ſchon bekannt und fürchterlich; raſch wollte ich daher ſogleich zu dir eilen; und nur aus Vorſorge fragte ich noch vorher: wo? und wie er ſich befinde? Sie antwortete mir: „In dem Hauſe einer ihrer Verwandtinnen und auf den Tod krank. Geſtern habe er gebeichtet, und eben hierbey habe man, durch Behorchung, ſeinen bisher verſchwiegenen Nahmen erfahren. Schon ſeit drey Wochen, fuhr ſie fort, leide er die entſetzlichſten Schmerzen, wünſche zu ſterben und vermöge es doch nicht; in einigen Augenblicken der Fantaſie wären ihm die ſchrecklichſten Flüche auf das Haus Medicis entfahren; aber beym zurückkehrenden Bewußtſeyn verberge er ſorgfältig dieſen Groll und Alles, was ſonſt den Pazzi verrathen könne.“ — Ein ſeltſames Gemiſch von Schauder, Mitleid und Wünſchen, mir ſelbſt unerklärlich, ſtieg bey dieſer Erzählung in mir empor. Ich verboth meiner Kammerfrau das kleinſte Wort von allen

Dem ferner auszuplaudern; nahm einen einfachen Schleyer, und befahl ihr, mich hinzuführen.

Großh. Nun wahrlich — —

Bianca. Es war ein Anblick, der das Herz durchgriff! Ein Gerippe, ganz ohne Fleiſch, karg mit Haut bekleidet; das Geſicht eines ſchmerzlich Sterbenden; und doch in ſeinen Augen noch Feuer und wilder, ſtörriſcher Muth! In ſeiner Kraftloſigkeit ſelbſt noch Spuren ehemahliger Stärke! Wenn er im Fieberfroſte mit ſeinen verlängerten Zähnen klappte; wenn ſeine beinerne Hand langſam auf der wollenen Decke herunterfuhr; wenn er immer Ruhe ſuchte und deren nirgends fand — — Franz, Franz, alle Folter eines Wütherichs iſt nichts gegen das langſame und doch vom Bewußtſeyn nicht verlaſſene Abſterben einer weiland ſtarken Natur.

Großh. (bewegt.) Und zu einem ſolchen grauſenden Lager konnte meine edle, zarte Gemahlinn ſich wagen?

Bianca. Wer von uns iſt ſicher, ſelbſt nicht dereinſt auf ein ähnliches zu kommen? Wann war der mächtigſte Fürſt unſterblich? — Franz, du nannteſt den Leonato Pazzi kurz vorher deinen Todfeind; aber ich bin gewiß, hätteſt du in dieſer Geſtalt ihn erblickt, das Mitleid hätte ganz den bisherigen Haß verdrängt. — Wenigſtens mein Widerwille ſchwand dahin, wie Regenwaſſer, das auf eine lockere Erde fällt; und was ich von Stund an thun konnte, das that ich auch redlich und gern, um ihm in den Wermuthskelch ſeines Todes wenigſtens einige ſchmerzenlindernde Tropfen zu träufeln. Er erkannte es! Der Arzt hatte vorgeſtern ihm angekündigt, daß er dieſen Abend nicht mehr ſeyn würde; ich kam bald nach Empfang dieſer gleich leidigen und freudigen Nachricht zu ihm; äußerſt ſchwach lag er ausgeſtreckt auf ſeinem Lager; auf ſeiner Stirn ſtand ſchon kalter Schweiß; aber er unterdrückte Wimmern und Ächzen, und zwang ſeine ſtammelnde Zunge, mir für die mannigfache, ihm erwieſene Sorgfalt Dank zu ſagen. — Ich unterbrach ihn. Du rühmſt mich ſo ſehr, ſprach ich; würdeſt du wohl auch dann ein Gleiches noch thun, wenn du wüßteſt, wer ich wäre?

Großh. Wohl gefragt!

Bianca. Sey, wer du willſt, antwortete er; du biſt meine großmüthigſte Wohlthäterinn. Selbſt wenn du zu dem grauſamen Geſchlechte der Medizäer gehörteſt, doch würde ich dich ſegnen. — Nun wohl, Leonato Pazzi! — Erſtaunen trieb ſein ohnedieß ſtarres Haar noch ſtarrer empor, als er ſich nennen hörte, — Nun wohl, Leonato Pazzi, ſprach ich, ſo ſegne mich dann! denn ich bin Bianca. — „Bianca? Bianca Capello?" ſchrie er mit einer Stimme empor, die keine menſchliche Zunge nachzuahmen vermöchte: „Bianca, Großherzog Franzens Gemahlinn?" — „Ja, Die bin ich!" — Und du kannteſt mich! — „Kannte dich längſt! Ehe ich noch einen Schritt in dieſes Gemach that, wußte ich, wen ich darin antreffen würde." — Nun, o Gott, — ſchrie er beynahe noch ſtärker als vorher — ſo haſt du alſo in Lucifers Geſchlecht einen Engel verbannt?

Großh. Richtig! ſe mußte ein Pazzi ſprechen.

Bianca. Er ſchwieg fürchterlich einige Augenblicke lang. — „Weiß Franz, hob er wieder an, was du thateſt?" — Nein! aber er ſoll es wiſſen, und wird ſich freuen, wenn er es erfährt. — „Er? Ha! der Verworfene!" — „Fluch ihm nicht; du kennteſt wie ihn kennen; denn ihr ſeyd geerbte Feinde! Fluche ihm nicht, damit von dem Richterſtuhl, der noch in dieſer Nacht deiner wartet, auch dir kein Fluch erſchalle!“ — Er ſchwieg abermahls. Die Pauſe eines Orkans! Der Sturm bricht nun entweder ſtärker hervor, oder die Sonne zeigt ſich. — „Unergründlich, rief er endlich, ſind deine Wege, ewige Vorſicht! Ich komme hierher nach Florenz, ſo vermummt, ſo entſchloſſen, ſo gerüſtet; und in der nähmlichen Stunde, da ich ausgehen und ihn niederſtoßen will, wirft eine Krankheit mich auf's Lager, von der ich nicht wieder aufſtehe! Auf dieſem Lager muß eine Medizäerinn, muß eben Diejenige, die ich zur Witwe machen wollte, mich erquicken! Muß mich kennen, und doch mir wohlthun! Alles verlor ich, Vaterland, Güter, Ehre, meinen Nahmen ſogar; und nun ſoll ich auch aufgeben, was länger als mein Leben ſelbſt dauern zu wollen ſchien? — aufgeben meine Feindſchaft gegen das Haus der Medicis? — Nun ja, ja ich thu' es. Der Ewige ſegne Franzen um Bianca's willen!“ — Ein Strom von Thränen ſchoß hier aus ſeinen Augen; er riß haſtig das Tuch weg, das ich in meinen Händen hatte. Hierher (indem ſie einen Fleck zeigt) floßen ſeine Thränen. — „Bringe, Großherzoginn, ſprach er, Dieß deinem Gemahl und ſage ihm: Hier auf dieſes Tuch habe ſein Todfeind Thränen der Vergebung und der Beſchämung geweint; hier habe“ — Und ſieh, mein Theurer, indem er noch weiter ſprechen wollte, verſtummte plötzlich ſein Mund, und der Stoß des Todes durchbebte ihn. Er hatte ſich kurz vorher ein wenig aufge-

Der Weg zur Marſchallswürde.

Der Staat zählte den Grafen von B — *) zu ſeinen verdienſtvollſten Mitgliedern. Hof und Land hegten gegen ihn gleiche Verbindlichkeit. In einem langwierigen gefährlichen Kriege, wo zwei geſittete Völker nicht nur aller Sitten, ſondern oft der Menſchlichkeit ſelbſt vergaßen, hatt' er fürs Vaterland, was er nur beſaß, Gut und Blut, Geiſt und Leben, treu gewagt; war der einzige Feldherr geweſen, den der Feind gleich fürchtete und ſchäzte; vor dem er floh, und den er liebte. — Denn eben jener raſtloſe Mann, der im ofnen Felde mit Löwenmuth focht, und Wunden und Gefahr verlachte, pflegte nach der Schlacht ein milder Eroberer zu ſeyn; hielt über Mannszucht unbeſtechlich; focht nur mit bewafneten Kriegern, nie mit dem Städter oder Landmann ſeine Fehden aus; beugte den ohnedem Gekränkten nie durch Verwüſtung oder Gelderpreßen ganz zu Boden;

---

*) So ungern ich ſonſt bloße Anfangs-Buchſtaben ordentlichen Namen unterſchiebe, ſo muß ich doch hier, der Nothwendigkeit und Misdeutung wegen, Ausnahme von der Regel machen.

richtet auf ſeinem Lager; jetzt ſank er ſchnell rückwärts, und erblich.

Großh. (bewegt.) Bey der Mutter Gottes, Das iſt ſonderbar! iſt ſo unglaublich, daß man es nur Bianca glaubt! — O gib her, Theure, gib her dieß Tuch! Sieh, auch meine Thräne mag darauf träufeln! — Wahrlich, du ſprachſt wahr, als du mein Geſchenk mit einem noch koſtbarern zu vergelten verhießeſt. Des Orients ſeltenſte Perle iſt gemein gegen ſolch eine Leinwand. — Ich gehe, und will ſogleich Befehl ertheilen, den Leichnam des Leonato zu beerdigen.

Bianca. Das iſt er vor Sonnenaufgang ſchon.

Großh. So ſey ein Marmor auf ſeiner Ruheſtätte Beweis, daß auch ich ihm vergebe! daß auch ich — O edelſtes aller edlen Weiber, wie ſchamroth wird meines Lebens ſchönſte That gegen dieſes Probſtück deines Herzens beſtehen! Und wie geringfügig iſt mein Thron für ſolch' eine Seele!

Könnte ſolch' eine Seele wohl Feinde haben? Und doch hatte ſie deren wirklich; hatte ſie von der bitterſten, furchtbarſten Gattung. Lange lebte ſie deßfalls in einer glücklichen Unwiſſenheit; aber auch dieſe verſchwand endlich, verſchwand immer noch viel zu früh für ein ſo fühlbares Herz.

Eines Abends, kurz vor der zur Ruhe beſtimmten Stunde, meldete Franzen einer von den Kämmerlingen: ſein Hofkanzler wünſche in einer wichtigen Angelegenheit ſogleich und allein vorgelaſſen zu werden. Etwas befremdend ſchien dem Großherzog um dieſe

Zeit ein ſolches Begehren; doch erhob er ſich ſogleich in ein nachbarliches Gemach. Lange verweilte er in demſelben. Erſt nach Mitternacht kehrte er zu Bianca zurück, die indeß wach und aufgeblieben war. Deutlich genug erkannte ſie beym erſten Blick auf ſeine Geſichtszüge: daß die ihm hinterbrachte Nachricht gleich wichtig als unangenehm geweſen ſeyn müſſe; und beſorgt forſchte ſie nach dem Inhalt derſelben. Aber ernſt und kurz verſicherte Franz: es ſey nichts von Belang; und Bianca — verſtummte. Nicht, als habe ſie buchſtäblich dieſen Worten ihres Gemahls getraut; ſondern weil ſie vermuthete: es ſey ein Geſchäft des Staats; und weil ſie ernſtlich ſich die Pflicht auferlegt hatte, in nichts ſich einzumiſchen, was die Regierung, oder den Regenten beträfe.

Schlaflos warf ſich Franz den Überreſt der Nacht auf ſeinem Lager umher; düſter war ſein Blick beym Aufſtehen; den größten Theil des Morgens verſchloß er ſich einſam in ſeinem Schreibcabinett; nur dem Kanzler ward abermahls deſſen Thür geöffnet, und das Geſpräch mit ihm mußte lebhaft geführt werden; denn einige einzelne Worte ſchollen bis in's Vorgemach. Alles Dieß entging Bianca's Aufmerkſamkeit nicht. Noch zwang ſie ſich; doch ihre heimliche Unruhe ſtieg mit jeder Minute; und als Franz auch nach dem Mittagsmahle der Vorige blieb; als er jeder Zerſtreuung, die ihm dargebothen ward, auswich; als er am Abend ſogar in dasjenige Gemach, an deſſen Schwelle ſonſt ſtets jeder Zwang der Fürſtenwürde zu verſchwinden und vom ſtattlichen Großherzog nur der liebenswürdige Mann übrig zu bleiben pflegte — als er in's Schlafgemach ſelbſt die Miene des Kummers mitbrachte; da konnte Bianca nicht länger ſich zurück halten; da nützte ſie eben ſo klug, als zärtlich, die Einſamkeit des Orts, und jenen *ſtillen Zwiſchenraum*, in welchem weibliche Liebe, weibliche Beredſamkeit ohnedieß ſo übermächtig herrſcht. Indem ſie innig und feſt ihren Arm um ſeinen Nacken ſchlang; indem ſie mit ſanftem und doch tief eindringendem Blick in's Auge ihm ſchaute; indem ſie mit holdem und doch ſchwermüthigem Tone ihn fragte: Franz, ſind die Tage des Zutrauens ſchon dahin? indem ſie jetzt die Lippe zum Kuſſe ihm darboth, und jetzt ſtumm und glühend ihre Wange an die ſeinige ſchmiegte: — wie hätte Franz ſein Geheimniß länger für ſich allein behalten können!!

„Ja, ja, theuerſte Bianca! rief er: die Tage des Zutrauens dauern noch, und ſollen erſt dann ſich enden, wenn mein Leben erlöſcht! — Ich läugne es nicht: mich drückt ein ſchwerer Kummer, und ich will ihn ausſchütten vor dir, weil du es forderſt. Aber rechne es mir dann nicht zu, wenn dieſer mein Gram auch auf dich übergehen ſollte!

Bianca. O gern — gern will ich dir ihn tragen helfen, wenn du nur dadurch Erleichterung fühleſt.

Franz. Was glaubſt du wohl, daß mein Kanzler in voriger Nacht mir hinterbrachte?

Bianca. Ich rieth Anfangs auf Zwiſtigkeiten zwiſchen Rom und Florenz; aber ich beſorge nun — —

Franz. Daß von einer *näheren* Gefahr die Rede ſey! Und dann hätteſt du Recht. Gräßliche Meutereyen glimmen im Innern meines Staats, die Unvorſicht eines Trunkenen, eines ſogleich Verhafteten, hat entdeckt: daß er gedungen ſey, mich — zu ermorden.

Bianca (betreten.) Ha, abſcheulich!

Großh. Und doch noch weit abſcheulicher, wenn ich dir Den nenne, der ihn muthmaßlich — was ſage ich muthmaßlich? — der ihn gewiß dazu erkauft hat!

Bianca. Nun?

Großh. Mein Bruder, der Cardinal!

Bianca. Dein Bruder! Ferdinand, der Cardinal zu Rom? Unerhört!

Großh. Wüßteſt du vollends die Urſache, die dieſen nichtswürdigen Bruder verleitet — oder mit welcher er wenigſtens gegen die Bundesgenoſſen ſeiner Boßheit dieſen Entwurf beſchöniget!

Bianca. Grauſamer! Zittere ich nicht ſchon genug, daß du nun auch noch durch Zaudern mich quälſt? Sprich! Dieſe Urſache? —

Großh. Biſt du!

Bianca. Ich? — (Bleich und athemlos auf den nahe ſtehenden Sofa ſinkend.) Wahrlich, Das war des Giftes ſehr viel in ſo wenigen Worten!

Großh. (ihr zu Hülfe eilend.) Gott, Gott — Bianca! Du wirſt doch nicht — Ha! ich Unvorſichtiger! Theures Weib, vergib —

Bianca. Nein, ſorge nicht! ich werde nicht ohnmächtig. — Vor gewiſſen Schmerzen flieht ſelbſt die Betäubung. — (Kleine Pauſe.) Ha! nun fällt ein fürchterliches Licht auf ſo Manches, was bisher mir dunkel war! Nun ſehe ich ein, warum eine Krankheit ihn abhielt, zu unſerer Vermählung zu kommen! Warum du immer ſo langſam antworteteſt, wenn ich nach ihm dich befragte? Warum — O mein theurer Gemahl, vergib deiner Gattinn, wenn ſie unwiſſend, und ohne es zu wollen, die ſüßen Bande des Bluts getrennt hat!

Großh. (ſie umarmend.) Die Bande der Liebe ſind mehr als zweyfach ſo ſüß! Auch war es immer nur das Blut, was mich und dieſen Bruder vereinte. Unſere Herzen ſtimmten nie zuſammen; immer pflegte er in mir nur den Erben der väterlichen Gewalt zu beneiden, nie den Bruder zu lieben. — Von Jugend auf war Trug ſein Odem, und Unwahrheit ſeine Rede. Vom erſten Tage meiner Regierung an war Er die Quelle meiner bitterſten Verdrießlichkeiten. Und als ich noch ſchwankte und überdachte, ob ich auch meine Hand dir darbiethen dürfte, war Er der Hauptgrund meiner Bedenklichkeiten.

Bianca. Und verſchwiegſt es mir?

Großh. Weil ich ſelbſt einſah, wie nutzlos dieſer Zweifel ſey! Wie thöricht ich handeln würde, wenn ich meinem bitterſten Feinde zu Liebe meines Lebens höchſtes Glück von mir ſtieße! Sey daher ohne Sorgen, Theure! Ich habe nichts zu vergeben! Auf dieſen Widerſpruch war ich längſt gefaßt. Schon ſeinem Weſen nach muß mein Bruder in dir (Indem er ſie zärtlich bey der Hand ergreift) die Tugend ſelbſt haſſen; doch iſt dieſer Unwille über meine Heirath ſicher nur ein Vorwand, hinter dem ſein alter Wunſch nach Aufruhr ſich verbirgt. — Aber daß auch Andere ſich zu ihm geſellen; Andere, die ich mit dem Wein aus meinem eigenen Becher labte; die Theil an jeder Freude meines Lebens, an jedem Gedanken meiner Seele nahmen; auf die ich mich verließ, faſt ſeit dem Augenblick an, als ich erſt reden lernte; Das kränkt mein Herz noch um Eins ſo ſtark, und ich verzweifle nun beynahe, einen Freund wieder zu finden, ſeit ich — Mondragone's Untreue erfuhr.

Bianca. Mondragone! Wie, auch er?

Großh. Ja, eben Er nagt an meinem Herzen! Der Ausſage des Verhafteten zu Folge ſteht er mit Ferdinand im genaueſten Briefwechſel; treibt ihn an, ſich laut und bald über unſere Verbindung zu beſchweren; erbiethet ſich ihm zur erſprießlichſten Hülfe, wenn es jemahls zu einer Empörung kommen ſollte.

Bianca. Abſcheulich! Ein Undank, ſchwärzer als ägyptiſche Finſterniß! — (Mit geändertem Tone.) Und doch, mein Gemahl, doch ſpräche ich unwahr, wenn ich mich anſtellte, als befremde mich *dieſe* Untreue allzu ſehr! Wahrlich, du ſelbſt begingſt ſogar nur einen menſchlichen Irrthum, wofern du jemahls dich auf Mondragone's Treue ganz verließeſt. Ein wenig Nachdenken nur, und du ſollteſt längſt bereits mißtrauiſch gegen dieſen unwürdigen Günſtling geworden ſeyn.

Großh. (aufmerkſam werdend.) Wie Das?

Bianca. Sprich! Als deine erſte Abſicht *bloß* noch auf meinen *Beſitz* ging; als ich *deine Geliebte* werden, und doch *Bonaventuri's Gattinn* bleiben ſollte; wer both dir zu deinem damahligen Plan am erſten, am willigſten die Hand?

Großh. Mondragone.

Bianca. Und als meine Tugend widerſtand; als du den Entſchluß faßteſt, mit *mir deinen Thron* zu theilen, damit auch *ich mit dir mein Lager* theilen möge; wer fand da wieder dieſen Entſchluſ am weiſeſten? Wer beugte ſich am tiefſten vor dir und mir?

Großh. (etwas nachdenkend.) Mondragone.

Bianca. Sieh, ſchon ſprachſt du jetzt bedenklicher ſeinen Nahmen aus! Fühlſt du bereits, was ich meine? — O kein Diener, der unſicherer, der bereitwilliger wäre, beym kleinſten Gewinn und kleinſten Verluſt, ſeine Herrſchaft zu vertauſchen, als jene willigen Beförderer jeder fürſtlichen Laune, jene ſchändlichen Unterhändler fremder Lüſte! — Ihnen gilt Alles gleich, was nur ihrer Habſucht, ihrem Ehrgeiz, ihren übrigen niedrigen Abſichten ſchmeichelt. Ihnen trauen, heißt auf des Meerufers einrollendem Sande prächtige Gärten und Palläſte aufführen. Ihr Eifer iſt eine erkäufliche Waare, Jedem feil, der nur einen Scudi mehr in die falſche Wage ihres Eigennutzes wirft. Wenn ſie ein einziges Mahl ſich gekränkt fühlen —

Großh. (einfallend.) Und womit hätte Mondragone ſich gekränkt fühlen können? Er, der unausgeſetzt meines Vertrauens genoß!

Bianca. Theilteſt du nicht wenigſtens ſeit einiger Zeit dieſes Vertrauen? Oder gabſt du nicht vielmehr mir ſichtlich den Vorzug? So lange du der Gemahl einer Gattinn warſt, der nur deine Hand, nicht dein Herz angehörte, war nicht er, er dein Günſtling, dein bereitwilliger Diener jeder — (mit etwas gehaltenem Tone) jeder Wünſche, im Beſitz großer Verdienſte, die dann ſchwanden, als dein Herz eine feſte Wahl traf? Jede geliebte Gemahlinn mußte für ihn eine verhaßte ſeyn; und zumahl ich — ich, die ich vorher nicht allzuglimpflich manchen ſeiner Vorſchläge beantwortet, ſeinen angebothenen Schutz, ziemlich bitter, mir verbethen hatte! O Franz! Wenn ſich als wahr erhärtet, weſſen man Mondragone anſchuldigt; wenn entledigt ſein Poſten wird, weißt du wohl, auf welchen deiner Räthe ich dich dann vorzüglich zu achten bitte?

Großh. Auf wen? Wünſche, meine theure Gemahlinn! Nenne ihn mir, und deine Vorſprache ſoll erhört werden!

Bianca (lächelnd.) Nein, noch kann ich ihn dir nicht *nennen*; auch ſollſt du in allen ſolchen Fällen nie deiner Gemahlinn *Vorſprache*, ſondern nur ihre *Gründe*, wenn du ſie richtig findeſt, befolgen. Es gibt der Augenblicke viel, wo der Fürſt ganz den *Gatten* — es ſoll ihrer ſogar einige geben, wo er den *Menſchen* vergeſſen muß.

Großh. (etwas ungeduldig.) So ſage doch, *auf* wen?

Bianca. Auf Denjenigen, der, als du unſere vorhabende Verbindung deinem geheimen Rathe zuerſt bekannt machteſt, am lauteſten, wiewohl mit gebührendem Anſtand, dir ſie widerrieth; der, als die übrigen dir ſchmeichelnd Glück wünſchten, feſt bey ſeinem Kopfſchütteln, ſeinem Achſelzucken, ſeiner zweifelvollen Kälte blieb.

Großh. (erſtaunt.) Wie? Den? — Es gab allerdings einen ſolchen Mann; aber *Den* kann *Bianca* empfehlen?

Bianca. Ich kann es! Weil ich ſicher bin, er meinte es damahls redlich mit dir; weil ich eingeſtehen muß, unſere Verbindung war *damahls* noch manchem Zweifel, mancher Beſorgniß unterworfen; weil ich aber auch hoffen darf, Beyde ſeitdem gehoben, ſtets mich ſo betragen zu haben, daß mein ehemahliger Gegner nun mein Freund geworden iſt, oder noch werden wird.

Großh. Vortrefflichſte deines Geſchlechts! Deine Einſicht, deine Weisheit gleicht deiner Tugend. Aber ſprich, welche Maßregeln ſoll ich jetzt gegen meinen Bruder und Mondragone ergreifen?

Bianca. Diejenigen, die uns faſt nie gereuen, — die Maßregeln der *Güte* und der *Großmuth*. Ich glaubte, du hätteſt bereits deine Vorkehrungen getroffen.

Großh. Noch war es nur der erſte Anfang unumgänglicher Vorſicht. Mondragone, wie du weißt, lebt ſchon ſeit einigen Wochen auf ſeiner Villa unweit Piſa. Er erbath ſich dieſen Urlaub unter dem Vorwand ſchwächlicher Geſundheit. Er bedient ſich deſſen wahrſcheinlich nur, um deſto verborgener ſeine Plane auszuſpinnen, ſeine Bothen abzuſenden. Ich habe vertraute Männer beordert, die ihn von Weitem beobachten, die ſich bemühen ſollen, einen oder mehrere ſeiner Briefe aufzufangen, damit dann deſto unbezweifelter ſeine eigene Handſchrift ihn überführe. Auch nach Rom — (Ein Kämmerer tritt herein.)

Kämm. Verzeihen Eure Durchlaucht, wenn ich ungerufen herein zu treten wage. — Der Hofmarſchall Mondragone befindet ſich im Vorzimmer, und bittet auf's allerdringendſte um die Erlaubniß, vorgelaſſen zu werden.

Großh. (erſtaunt.) Mondragone? — Er hier, und allein? Unter welchem Vorwand?

Kämm. Ganz allein, und unter der Verſicherung,

rung, daß er Dinge von äußerſter Eile und Wichtigkeit Euer Durchlaucht zu hinterbringen habe.

Großh. (Bianca anblickend.) Ha, was gilts, er hat bereits erfahren — — Liebe Bianca, was ſoll ich thun?

Bianca. Daß du noch zweifeln kannſt! Ihn *vorlaſſen und hören.* — Selbſt dem *Überführten* muß es nicht an Gelegenheit ſich zu vertheidigen gebrechen, geſchweige dem bloß *Angeklagten.*

Großh. Und wage ich nicht zu viel?

Bianca. Was wagſt du gegen einen Einzigen — in meiner Gegenwart — in der Nähe von deinen Wachen!

Großh. ((zu Bianca.) Wohl wahr! (zum Kämmerer.) Er mag hereintreten. (Kämmerer geht ab; Mondragone tritt gleich darauf mit ehrerbiethiger Verbeugung ein.)

Großh. (mit bedeutendem Tone.) Vortrefflich, Mondragone! Ihr kommt ungerufen, als ich ſo eben beſchloſſen hatte, nach Euch zu ſenden.

Mondr. (unerſchrocken.) Nach mir ſenden? Ha! dann wäre doch wohl das Gefühl meiner weiſſagenden Seele kein Selbſtbetrug geweſen! Dann errathe ich im Voraus vielleicht, was dieſe Worte Euer Durchlaucht und dieſer ernſte, mir allerdings fremde Blick ſagen wollen.

Großh. Nur wäre es auch unglaublich kühn, daß Ihr dann noch mich anzublicken wagtet! — (mit etwas geänderter Stimme.) Laß mich an dein Herz fühlen, Mondragone, und ich werde wiſſen, ob du richtig räthſt.

Mondr. Dieſes Herz ſchlägt ruhig, ſelbſt wenn Euer Durchlaucht immer finſterer werdendes Auge den und machte die kleine Ruhe nach dem Siege, durch Grosmut oft nüzlicher für ſeine Partei, als es der Sieg ſelbſt geweſen war.

Jezt war er alt geworden, und es gebrach ihm weder an Ruhm noch am Rang, weder am Reichthum noch an Muße zu deßen Genuß. Denn mit der Feld-Marſchals-Würde und einem anſehnlichen Gehalt begabt, verlebt' er des Jahres gröſten und ſchönſten Theil auf einem Lan[illegible] brachte höchſtens einige Monate in der unruhigen Reſidenz zu; ſah ſich zwar nur iezuweilen noch von ſeinem Fürſten um Rath befragt, aber auch alzeit dann befolgt; alle Höflings Rücken beugten ſich tief vor ihm; alle Guten im Volk liebten ihn; der Soldat nant' ihn Vater.

Aber weit glücklicher befand er ſich noch im Zirkel ſeiner Familie. Zwar war ſie klein; zwar war er nur von zwei Töchtern und einem Sohne Vater; aber iene wurden Gattinnen edler Männer; und dieſer leztre führte bereits als Oberſter ein Regiment; ſah ſich durch eine vortheilhafte Heurath ſchon im Beſiz eines anſehnlichen Vermögens und nachbarlichen Gutes; und beſtrebte ſich unermüdet dem väterlichen Vorbilde nachzueifern. Nie liebt' ein Vater zärtlicher den Sohn; nie betrug ein Sohn ſich ehrfurchtsvoller gegen ſeinen Vater.

Einſt

Tod, oder — was mehr als der Tod ſelbſt mich ſchmerzen würde! — Ihre Ungnade mir ankündete. Denn auch dann, auch dann noch würde mich das Bewußtſeyn meiner Treue, das Gefühl meiner unwandelbaren Ergebenheit tröſten!

Großh. (mit dem Finger ihm drohend.) Mondragone, Mondragone, ſündige nicht allzuſehr auf Rechnung meiner Langmuth! Häufe nicht noch größere Schuld auf dich, da du unter der bisherigen ſchon erliegſt! — Dem *reuigen Treuloſen* könnte ich vielleicht noch verzeihen; aber, bey Gott, dem *trotzigen Verräther*, und dem *ertappten Heuchler* verzeihe ich nie!

Mondr. Dem mag die Gottheit ſelbſt nicht verzeihen! — Mein Fürſt! Vor meinen Augen liegt jetzt deutlich genug Ihrer Seele Innerſtes und Ihr Irrthum — (da Franz ihn unterbrechen will, mit noch ſtärkerem Nachdruck) und Ihr Irrthum! Vergönne mir mein Fürſt eine Erklärung dieſer Worte, und er wird dann finden, daß ſie weder falſch gewählt noch pflichtwidrig waren. Ich weiß, daß ich angeſchuldigt worden; ich weiß, daß Schein, täuſchender Schein gegen mich ſpricht. Aber wenn ich reden darf, ſo hoffe ich auch darzuthun, daß es nur der Schein ſey.

Großh. So rede!

Bianca. Sollte meine Gegenwart vielleicht hindern — —

Mondr. Vielmehr iſt eben dieſelbe mir äußerſt erwünſcht. Unſchuld ſcheut ſich nie vor Zeugen, ſie wünſcht ſolchen ſich öfters: auch würde meiner Großherzoginn himmliſch heldes Auge der Schüchternheit ſelbſt noch größern Muth ertheilen. — (Mit dem Anſtand des ſchuldlofeſten Gewiſſens.) Es höre mich denn des großen Cosmus gleich großer und noch gerechterer Sohn! Er entſcheide nicht nach meiner, ſondern nach ſeines Herzens Stimme! — Kaum war die Verbindung meines Fürſten gewiß und allbekannt geworden, als der Cardinal, mißmuthig, wie alle Welt im Voraus errieth, durch Briefe und heimlich abgeſchickte Bothen meine Gedanken von dieſer Vermählung auszuforſchen ſuchte — „Ihr ſeyd „nun," ſchrieb er mir, „der Diener einer ehemahligen „Bürgers-Frau geworden; ſagt mir doch, wie gefällt euch eure neue Herrſchaft?" — Mein Blut erſtarrte, als ich dieſe Zeilen las; es erſtarrte noch mehr, als bald darauf auch mündliche Anreizungen zu Einverſtändniß und Aufruhr an mich ergingen.

Großh. Vortrefflich! und du konnteſt Beydes mir verſchweigen?

Mondr. Das wollte ich nicht; vielmehr war mein erſter Gedanke zu Euer Durchlaucht hinzueilen, zu Ihren Füßen dieſes verrätheriſche Schreiben zu legen, und die Männer anzuzeigen, die einem ſolchen Bubenſtück die Hand biethen konnten; aber mitten auf dem Wege zur Burg hielt ein zweyter Gedanke mich noch zurück. — „Alſo ſoll, ſprach ich bey mir ſelbſt, das erlauchte Haus von Florenz Fürſten uneinig unter ſich ſelbſt zerfallen? Ein Bruder ſoll gegen den andern ſich waffnen? Und ich, ich Unglücklicher, bin beſtimmt dazu, den Schleyer wegzureiſſen, den Abgrund aufzuſchließen, der den gütigſten Herrn aus ſeiner bisherigen Ruhe aufſchrecken muß? — Ach, und erweiſe ich ihm, durch Beraubung ſeines ſüßen Irrthums, wohl wirklich den Dienſt, den ich glaube?" — Hier überdachte ich einige Augenblicke lang den Character des

Cardinals; ſammelte die Erinnerung an ſeine guten Eigenſchaften, wie an ſeine Fehler, und wog Beyde gegen einander: Von ſeiner Jugend an war Ferdinand heftig in ſeinen Empfindungen, aber lenkbar in ſeinen Maßregeln geweſen; hatte freylich ſehr oft übel gewählt, aber auch immer gern auf die beſſere Stimme eines kältern Rathgebers gehört — —

Großh. (ſpottend.) Wirklich? hätte er Dieß gethan?

Mondr. (ungeſtört.) Wenigſtens war **mein** Wort ſchon oft kräftig genug bey ihm geweſen, und aus dieſer Erinnerung entſprang der Vorſatz: erſt noch, bevor ich ihn bey Euer Durchlaucht verklage, das letzte Mittel ſeiner Beſſerung zu verſuchen. Ein Brief, in dem ich Alles ſammelte, was meine Feder zum Lobe meiner Fürſtinn ſagen konnte; wo ich alle Rednerkunſt und alle Kraft des wahren Wohlwollens, mit der noch größern Stärke der lautern Wahrheit vereinte, ging des andern Tages ab, und beſchwur Euer Durchlaucht Bruder brüderlich gegen meinen Gebiether zu denken. Nicht lange blieb die Antwort aus; aber ach, ſie war nicht, wie ich ſie erwartete und wünſchte.

Großh. Nun — und doch hielteſt du auch Dieſe mir zurück?

Mondr. Noch hielt ich ſie zurück! Denn nun erſt hoffte ich den Dienſt, den ich Euer Durchlaucht erweiſen könne, vollwichtig zu machen. Der Cardinal glaubte, — Das ſah ich deutlich aus ſeiner Antwort, — nur noch höher meine Hoffnung ſpannen zu dürfen, um dann von der Pflicht und Treue gegen meinen Fürſten mich abzuziehen. Deßhalb that er mir Erbiethungen vom höchſten Werth; deßhalb ließ er mich noch tiefer in das Gewebe ſeiner Maßregeln blicken; pries deren Sicherheit, und forderte abermahls meinen Beyſtand.

Großh. (bitter.) Fürwahr, ſehr unvorſichtig für einen *Medizäer* und noch unvorſichtiger für einen *Prieſter* gehandelt!

Mondr. (gefaßt bleibend.) Auch mich nahm Dieß Wunder; doch je unerwarteter dieſer Umſtand war, je mehr, glaubte ich, ſey es Pflicht ihn zu nützen. Nichts ſchien mir nun erſprießlicher für Euer Durchlaucht wahres Beſte zu ſeyn, als wenn ich mich nachgibig gegen Ferdinands Antrag, wankend in meiner Unterthans-Treue anſtellte; wenn ich durch dieſe Verſtellung allmählig Alles durchſpähte, und dann erſt die Summe der ſämmtlichen Erfahrungen meinem Fürſten darlegte, um ihn in den Stand zu ſetzen, mit einem Blicke der Verſchwörung ganze Kette zu überſchauen, mit *einem* gewaltigen Streiche ſie zu zertrümmern.

Großh. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Vortrefflich! Und das Hinderniß, warum du einen ſo weiſen, ſo nutzvollen Plan nicht durchführteſt?

Mondr. (ungeirrt in ſeiner Faſſung.) Wie könnte gerade Euer Durchlaucht dieſes Hinderniß fremd ſeyn? — Nahe ſtand ich bereits meinem Ziel; in wenigen Tagen hoffte ich den zweckmäßigſten Augenblick erſcheinen zu ſehen. Schon träumte ich von Gewißheit Ihres Dankes, vom Wachsthum Ihrer Huld, von einer Feuerprobe meines Dienſteifers, da — da erfuhr ich geſtern durch einen eigenen ſchnellen Bothen: „Marco „Badini ſey verhaftet worden! Warum? wäre noch „jetzt ein Geheimniß.“ — Mir war es keines! Ich kenne ihn allerdings, dieſen Marco Badini, als einen

Kundſchafter des Cardinals, als einen Kopf voll Ränke und Unſinn — voll Tollkühnheit und Feigheit zugleich; ſchlau genug, wenn es ihm glücklich, zitternd und kriechend, wenn es ſchlimm geht. Seine Verhaftung, ich geſtehe es frey — klinge es auf den erſten Ton ſo ſeltſam, ſo ſtrafbar als man wolle — ſcholl wie ein Donner in mein Ohr. Denn daß nun Alles enthüllt, Alles Verdienſt, daß ich mir durch die erſte Entdeckung erwerben wollen, verſchwunden ſey, ſah ich deutlich; daß jener Ertappte meinen Nahmen mit anzugeben nicht vergeſſen haben werde, vermuthete ich; und in welchem ſchändlichen Lichte, in welcher verruchten Geſtalt ich dann vor Euer Durchlaucht Geiſtes-Augen ſtehen würde — nein, nein! dieſen Gedanken, ſchmerzlicher als der qualvollſte Tod am Hochgerichte, vermochte ich nicht, auch eine Stunde nur gelaſſen zu ertragen. Deßhalb ſammelte ich ſogleich mit Eile und Übereilung meine nöthigſten Briefſchaften; deßhalb warf ich mich auf mein ſchnellſtes Pferd; deßhalb gab ich mir ſelbſt auch nicht eine Minute Ruhe und Raſt, bis ich hier anlangte, und Gelegenheit fand, vor meinem Gebiether mich zu rechtfertigen.

Großh. (mit ernſter Würde.) Mondragone! Kannſt du wirklich hoffen: deine ehemahlige Erziehung habe meinen Geiſt ſo ganz leer an Menſchenkenntniß gelaſſen, daß ich dieſes elend zuſammengeſtoppelte Mährchen dir glauben ſollte?

Mondr. Dieß die Art von Antwort, die ich voraus ſah! Dieß ein Mißtrauen, das ſich von ſelbſt entſchuldigt! Aber, wenn zu meiner Rechtfertigung nicht ſchon ein Leben genügt, das ich von Jugend auf Ihrem Vater und dann Euer Durchlaucht ſelbſt widmete, — ein Leben voll Dienſteifer und Inbrunſt, wo nie ein Schatten des Verdachts, nie eine Spur von Untreue mir zu Schulden kam; wo oft des Fürſten wichtigſte Geheimniſſe unentdeckt in meinem Buſen ſchliefen; wo ſein leiſeſter Befehl meinen Fuß beflügelte, meine Kraft verdoppelte; wenn dieſes Leben jetzt vergeſſen oder verſchmäht werden ſollte, ſo ſpreche wenigſtens dieſer Beweis für mich! — (indem er ihm ein Papier überreicht.) Hier auf dieſer Rolle werden Euer Durchlaucht ein vollſtändiges Verzeichniß ihrer Feinde — wenigſtens derer, die ich kenne — finden: Farbe der Schrift und Ausführlichkeit des Vortrags werden zeugen, daß es nicht ein Werk von geſtern, nicht etwa beſtimmt war, den heiligen Anker im Sturm zu machen. Es ſollte, wenn mein erſter Plan nicht geſcheitert wäre, zum Hauptbelege meiner Eröffnung dienen; ſollte wahrlich mehr, als bloße — Verzeihung mir erwerben.

Großh. (indem er das Verzeichniß durchblickt.) Unendlicher Gott! Iſt es möglich? So viel habe ich der Haſſer? Und unter ihnen Männer, die nie ein Blick, nie ein Gedanke von mir beleidigte! Männer, die ich mit Wohlthaten überhäufte! Ungeheuer, die ich mit meinem Herzblut nährte! Ja, Mondragone, dieſe Liſte, wenn ſie wahr befunden wird, erwirbt Verzeihung.

Mondr. Euer Durchlaucht verzeihen dann nur meiner — Langſamkeit, nur dem Schein, der gegen mich ſpricht; mein Herz, ich betheure es bey meinem und Ihrem Leben, war Ihnen nie entfremdet. — Gleichwohl iſt dieſes Verzeichniß, und die genauere Auskunft, die ich zu geben erbötig bin, nur die kleinere Hälfte desjenigen Dienſtes, den ich zu leiſten vermag. In Ewr. Durchlaucht Willkür ſteht es, meine geringen Kräfte noch zehnfach ausgibiger zu nützen. Ein mäßiges Zutrauen iſt das Mittel hierzu.

Großh. Rede! Ich verſtehe dich nicht!

Mondr. Entſinnt ſich mein Fürſt noch aus dem Lieblingsbuch ſeiner Jugend der Geſchichte des Cyrus und der Panthea? Entſinnt er ſich noch eines gewiſſen Araſpes?

Großh. (verwunderungsvoll.) Und wenn ich mich nun ſeiner entſänne?

Mondr. Als dieſer Araſpes die Huld, die ſchonende Behandlung ſeines Königs zu vergelten ſuchte, — auf welche Art that er Dieß? Nicht, indem er äußerlich ein Abtrünniger von Cyrus ward, und im Herzen ſein glühendſter Freund blieb? Nicht, indem er ſogar zum feindlichen Feldherrn überging, bald ſeiner geheimſten Anſchläge kundig ward, jeden derſelben dem perſiſchen Monarchen heimlich anzeigte, und ihm hierdurch mehr, als ein ganzes Hülfsheer, nützte? — Nicht?

Großh. Allerdings!

Mondr. Wohlan! Eines Wortes, eines Augenwinkes von Ewr. Durchlaucht bedarf es, und ſie können am Buſen ihres unbrüderlichen Bruders einen gleich nützlichen Freund ſich erwerben. Cyrus zu ſeyn, kann Ihnen nicht ſchwer fallen; ich bin erbötig, den Araſpes zu ſpielen.

Großh. Ha, Verräther! Biſt du nun fertig mit deinem Gewebe von Trug und Boßheit? ſchmeichelſt du dich auf eine ſo plumpe Art, deine Freyheit und die

Verſchonung von der verdienten Strafe zugleich zu gewinnen?

Mondr. (kalt.) Es gehört ganz die innige Ergebenheit dazu, die ich für Euer Durchlaucht fühle, ganz das dreiſte Bewußtſeyn eines ſchuldloſen Gewiſſens, um unerſchüttert bey ſo häufigen, ſo unverdienten, ſo unerwartet zurückkehrenden Vorwürfen zu bleiben. — Verzeihung ſoll ich erſt zu erwerben bemüht ſeyn? Euer Durchlaucht ſicherten ja ſchon vor wenigen Minuten mir ſie zu! Nach meiner Freyheit ſoll ich durch dieſen Vorſchlag ſtreben? Wann ward Dieſe bisher noch gekränkt? Oder was wäre mir leichter als ſie zu ſichern geweſen? Nicht durch eine Wache von Euer Durchlaucht abgeholt, durch meinen eigenen Antrieb geſpornt, komme ich hieher. Zwölf Meilen liegt die Villa, auf welcher ich mich befand, von der Grenze des Kirchenſtaats, und funfzig von Florenz. Vier Mahl ſchneller hätte mich mein Roß dorthin, als hierher getragen. Ehe meine Flucht ein Auge wahrnahm, ein Kundſchafter belauſchte, war ich gerettet. Mit offenen Armen hätte Ferdinand mich empfangen; hätte gewiß — o mein Gebiether, lernen Sie fernerhin genauer ihre Freunde kennen! Fühlen Sie inniger die ungeſchminkte Wahrheit: daß nur der Eifer für meinen Fürſten mich hierher berief! Nur für ihn, den ich ſelbſt erziehen half; den ich als Knaben ſchon auf dieſen Armen trug, — den ich aufſproſſen, empor wachſen, blühen und Früchte tragen ſah — nur für ihn kann ich mich jetzt zu einer Rolle erbiethen, die zu den allerſchwierigſten, allermißlichſten gehört.

Großh. Und zu den ſchimpflichſten obendrein! — Geſetzt, Mondragone, ich glaube deinen bisherigen

Reden — ſo unglaublich ſie ſind! — Geſetzt, ich hielte für einen Beweis deiner Liebe und Treue, was mir die ſchwärzeſte Treuloſigkeit ſcheint; wie könnte ich einem Manne trauen, der ſich mir den Verräther eines Andern zu ſpielen erbiethet?

Mondrag. Und warum eben den Verräther? Könnte ich nicht auch jetzt noch des Ausſöhners edlere Rolle übernehmen? Iſt nicht überhaupt der Nahme Verräther eine Ungerechtigkeit, wenn er auf einen Mann angewandt wird, der ſeinem rechtmäßigen Oberherrn in rechtmäßiger Sache — ſey es auch durch Hülfe einiger nothwendigen Verſtellung — zu dienen gedenkt? Habe ich dem Großherzog Franz, oder dem Cardinal Ferdinand treu und unterthan zu ſeyn geſchworen? Habe ich — doch nein! Ich will der Gründe und Rechtfertigungen nicht noch mehrere ſuchen? Schalte mein Gebiether über mich, wie es ihm gut däucht! Entziehe er mir ſein Vertrauen, oder ſchenke er es mir noch künftig! Beſtrafe er meine Unvorſichtigkeit, oder belohne er meinen redlichen Willen! Befehle er mir nach Rom oder, in den Kerker zu gehen, ich murre nicht! Mit unwandelbarer Treue, der ihr eigenes Bewußtſeyn genügt, gehorche ich ſeinem Gebothe,

---

Mondragone ſchwieg hier. Keine zagende Miene hatte ſein Geſicht entſtellt; kein Stocken den Fluß ſeiner Worte gehemmt. Er ſtand vor ſeinem Richter, nicht wie ein Beklagter, ſondern wie ein verkannter, beleidigter Biedermann ſteht. — In deſto ſtärkerer Unentſchloſſenheit ging mit großen Schritten Franz einige Mahl im Zimmer auf und ab. Zahlloſe Gedanken durchwogten ſein Gehirn. Er konnte es ſich ſelbſt nicht abläugnen: daß er Mondragone bisher geliebt, und nicht die kleinſte Spur der Untreue an ihm gefunden habe; konnte es nicht läugnen, daß er ſeine Vertheidigung männlich führe, und daß er zu ihr freywillig ſich geſtellt habe. Gleichwohl waren auf der andern Seite die Vermuthungen gegen ihn ſo wichtig, die Gründe für ſeine Unſchuld ſo unwahrſcheinlich, und ſelbſt der Vorſchlag, den er that, nur noch ein Verdacht mehr.

Eben deßwegen hatten, Trotz aller Kunſt, ſeine Worte bisher nur wenig gewirkt, doch deſto ſtärker die durchgeſetzte Unerſchrockenheit ſeines Tons, der Gleichmuth ſeiner Miene, und die Würde ſeines Anſtands. Schon begann allmählig der gutmüthige Franz zu zweifeln, daß Verſtellung ſo weit gehen könne. Seine edle Seele ſträubte ſich gegen den Glauben an Laſter, deren Unmöglichkeit er zu empfinden wähnte. Er warf einen forſchenden Blick auf ſeine, dieſe ganze Zeit über ſchweigende Gemahlinn: aber ſie fuhr nicht nur fort zu ſchweigen, ſondern entfernte ſich auch ganz. — Etwas ſeltſam dünkte Franz dieſes Betragen, doch war es an ſich ſelbſt leicht erklärbar. Denn zu ſtark war der Verdacht, den Bianca gegen dieſen Höfling hegte: und doch konnte ſie gleichfalls ſeiner Rechtfertigung nichts Gründliches entgegenſetzen. Ihre gerade, lautere Seele verabſcheute den von ihm vorgeſchlagenen Plan einer tückiſchen Verſtellung, und doch konnte ſie deſſen ſcheinbaren Nutzen nicht abläugnen. Wohlbedächtig wollte ſie

Einſt fiel ein Hauptbau auf dem Schloße vor. Er vergrößerte ſeine Wohnung um einen ganzen Flügel und zierte dieſen Flügel mit einem ſehr ſchönen Saal. Die Wände dieſes leztern erfoderten Malereien; dem iüngern Grafen von B. ſchien es nicht unſchicklich, zum Gegenſtand derſelben die Hauptbegebenheiten aus dem glorwürdigen Leben ſeines Vaters zu wählen. Eine ſolche Darſtellung, urtheilt' er mit Recht, ſei beßer als die koſtbarſte Tapete, und rühmlicher, als der ſtiftmäßigſte Stambaum. Die Kunſt der treflichſten Maler im Lande ward dazu aufgeboten; und ihre Arbeit gelang ihnen deſto beßer, mit ie größrer Luſt ſie nicht um Lohn allein, ſondern auch mit der Ueberzeugung arbeiteten, daß ihre Geſchicklichkeit alhier zur würdigen Gegenſtande angewendet werde.

Man ſah hier auf der einen Seite den Grafen tief in die feindliche Reiterei mit eignen Händen eine Fahne werfen, um durch dieſen ächt römiſchen Kunſtgrif die wankenden Glieder der Seinigen zu einem neuen Anfall zu bewegen; man ſah ihn unter den Stürmen einer belagerten Sadt vergeßen, daß er General ſei, und einem gemeinen Soldaten gleich den übrigen mit guten Beiſpielen vorangehn; Man ſah ihn ſeinen Fürſten auf einer Jagd von einem feindlichen Trupp, der ihn überfallen, und bereits gefangen hatte, wiedaher von jeder Billigung oder Mißbilligung gleich entfernt ſich halten.

Ihr Weggehn vermehrte des Großherzogs Unſchlüſſigkeit und des Höflings Muth. Auch ſtumm war ſie für Mondragone eine gefährliche Gegnerinn geweſen. Jetzt rief er noch ein Mahl dem Fürſten alle ſeine geleiſteten oder angeblichen Dienſte ins Gedächtniß zurück; führte weitläufiger aus, was er kurz vorher nur zuſammen gedrängt hatte; geſtand, daß er gar wohl ſähe, daß Bianca ihm abgeneigt wäre; überraſchte dadurch aber den Fürſten durch die Frage: Ob nicht Sr. Durchlaucht ehemahliger eigener Befehl die erſte Quelle von dem Unwillen ſeiner jetzigen Gemahlinn ſey? — Franz ſteckte; er vermochte nicht, ganz Dieß abzuläugnen. Schon ſein Verſtummen war Antwort genug, und der ſchlaue Mondragone fuhr fort eben diejenige Bereitwilligkeit, die Bianca kurz vorher ſo verdienter Maßen verdächtig gemacht hatte, jetzt von der guten Seite darzuſtellen. Sie ward nun zur unbedingten Ergebenheit in den Willen des Monarchen, zur Gefangennehmung jeder eigenen Einſicht, und zur todverachtenden Treue. So fuhr er einige Minuten fort, und ſieh da, er gewann Franzens Zutrauen wieder!

Sogleich ging er zu der Nothwendigkeit über, bey einem ſo gefährlichen Feind, als der Cardinal wäre, oder werden dürfte, einen getreuen Kundſchafter zu haben; er erſchwerte dieſes unwürdige Geſchäft noch um ein Großes, um deſſen Dienſtleiſtung deſto geſchätzter zu machen; er warf das hellſte Licht auf die Möglichkeit: daß ein Mann, der des Cardinals Verkratien beſäße, ihm vielleicht Bianca's ſeltene Eigenſchaften nur zu ſchildern brauche, um ſeinen Groll zu beſänftigen; und nun — nun hatte er Franzen, der die Ruhe ſeines Staats, und die Sicherheit ſeiner geliebten Gemahlinn über Alles wünſchte, da, wo er ihn haben wollte. — Der Großherzog erlaubte ſeinem ehemahligen Günſtling ſich wieder heim zu begeben; erlaubte ihm, des andern Tages ſich halb verſtohlen von Florenz nach Rom zu flüchten; gab ihm ſein fürſtliches Wort: daß ſeine Habe und Familie indeß kein Verluſt bedrohen ſollte; fand es gut, daß er äußerlich den Anhänger des Cardinals mache; und bedingte ſich bloß, daß Mandragone ſtets einen unmittelbaren Briefwechſel mit ihm unterhalten und die Gefahr aller beſorglichen Anſchläge durch zeitige Nachrichten abwenden ſolle.

Bianca, als ſie des andern Morgens (denn dieß Geſpräch hatte tief über Mitternacht gedauert,) die Wendung der Sache erfuhr, die ſie — vorhergeſehen hatte, zuckte zweifelhaft die Achſeln; Franz drang darauf ihre Meinung zu wiſſen; und ſie antwortete endlich:

„Wahrlich, ich habe der Seltenheiten ſchon viele
„geſehen; doch ein getreuer Verräther ſchiene
„mir ſonderbarer, als alle Wunderwerke der alten und
„neuen Welt. — Ich kann mich irren; doch mich wird
„fortan Mondragone nur dann betrügen, wenn er
„keine Unwahrheit mehr ſagt!"

Großh. Aber, wenn er wirklich treulos, und die Flucht nach Rom wirklich ſein Wunſch geweſen wäre; warum ergriff er ſie nicht auch ohne meine Erlaubniß? Warum wagte er noch erſt ſeinen Kopf hierher zu tragen, da bey allen Dem die Wiederhinwegbringung deſſelben ſo ungewiß war?

Bianca. Vielleicht weil er auf ſeiner Flucht noch zweyerley mitnehmen wollte, woran ihm freylich unendlich viel gelegen ſeyn mußte.

Großh. Und Das wäre?

Bianca. Sein Vermögen und dein Zutrauen.

Ich bleibe dabey, alle Fernröhre, die ſeit Galiläis Zeiten erfunden und verbeſſert wurden, ſind trüb und ſtumpf gegen den ſcharfen Blick des weiblichen Geiſtes. Richtiger hätte die Pläne ſeines niedrigen Herzens Mondragone ſelbſt vor dem Richterſtuhl des eigenen Gewiſſens nicht darſtellen können, als ſie Bianca hier in wenige Worte zuſammen engte. — Denn als er auf ſeiner Villa die Verhaftung jenes römiſchen Kundſchafters vernahm, war allerdings der erſte Gedanke ſeiner feigen Seele die ſchleunigſte Flucht geweſen; erſt als ſeine entſchloſſenere Gattinn, als ſein eigner Geiz ihm vorſtellten: welche unermeßliche, mühſam zuſammengeſparte Reichthümer er dann preisgeben müſſe; als er wohl begriff, wie unſicher eine geneigte Aufnahme beym Cardinal ſeyn würde, wenn Dieſer in ihm keinen nützlichen Bundsverwandten mehr, ſondern bloß einen läſtigen Koſtgänger ankommen ſähe; da faßte er den feſten Entſchluß, entweder Alles zu verlieren, oder Alles zu behalten. Er kannte die Wachsweiche von Franzens Herzen; er baute hierauf den Anſchlag der frevelhafteſten

Verſtellung; und er führte aus, was er ſich vorgenommen hatte.

Jetzt, als er nun unter ganz andern Umſtänden zum Cardinal kam; als er ihm erzählte, wie nah über ſeinem Haupt das Ungewitter hingegangen ſey; wie klüglich er es abgewandt habe; und wie er, auch noch als Überläufer, Franzens Zutrauen mit ſich bringe; da ließ der ſtolze Cardinal ſich ſelbſt bis zur Umarmung dieſes Verräthers herab, und überhäufte ihn mit Liebkoſen und mit den glänzendſten Verſprechungen.

Bald aber gingen ſie auf beyden Seiten von dieſem ſchmeichelvollen Tone wieder zu ernſthaftern Geſprächen über, und berathſchlagten: wie nun aufs Beſte noch der einmahl entdeckte Entwurf von Franzens und Bianca's Untergang ausgeführt werden könne?

Der Medizäer, in deſſen Adern, Trotz ſeiner übrigen Fehler, wenigſtens fürſtliches Blut rollte, wenigſtens fürſtlicher Stolz ſich befand, war, des Hinterhalts überdrießig, für erklärte Feindſchaft. Er glaubte, ſein Anhang ſey bereits ſtark genug geworden, und hielt ſeine Beſchwerden ſelbſt für gegründet genug, um nun öffentlich dem Großherzog die Spitze biethen zu können. Er betheuerte feyerlich, nicht eher zu ruhen, bis entweder jene ſchimpfliche Ehe getrennt, oder wenigſtens jeder aus ihr vermuthliche Erbe der Nachfolge im Fürſtenrange und Herrſchaft verluſtig geworden wäre. Mondragone hörte gelaſſen und aufmerkſam ſeinen Flammen-Worten zu; ließ ihn enden damit; ſchüttelte aber beym Schluß der Rede bedenklich genug ſein Haupt. Es ſollte Dieß Ferdinands Augen keineswegs entgehen, und entging ihm auch nicht.

„Ihr ſcheint nicht völlig (fragte er ihn) meiner „Meinung zu ſeyn; habt Ihr etwas an meinem Entzweck auszuſetzen?

Mondr. Viel am Entzweck und an den Mitteln.

Card. Wie das?

Mondr. Ich finde Jenen zu gering, und Dieſe zu unſicher.

Card. Wäre es Euch gelegen, deutlicher heraus zu ſprechen?

Mondr. O, es iſt meine Pflicht ſogar, ſobald Eure Eminenz es mir gebiethen.

Card. Ohne Umſchweife! Nennt mich beym Nahmen, oder nennt mich Fürſt ſchlechtweg! Wer wird auf Titel unter Freunden denken!

Mondr. Ich danke Euch, gnädigſter Herr, für dieſe Erlaubniß! Aber verzeiht Euerm Knecht; auch wenn Ihr allen Euch gebührenden Titeln entſagen wolltet, dennoch würde man jenen Entwürfen es anmerken, daß ein geiſtlicher Fürſt ſie gefaßt habe.

Card. (betreten.) Und warum legt Ihr eben auf das Wort geiſtlich einen ſolchen Nachdruck?

Mondr. Weil bloß Dieſer das Glück des ehelichen Lebens ſo verkennen, die Stärke der väterlichen Liebe ſo vergeſſen kann! — Nur von ſeiner Gattinn wollt Ihr Franzen geſchieden; nur ſeine Söhne wollt Ihr des Erbes unfähig erklärt wiſſen? Wahrlich, gnädigſter Herr, ſchwerer als dieß zweyfache nur iſt nichts! Leichter würde es ſeyn, Franzens Haupt den ganzen Fürſtenhut, als ſeinen wollüſtigen Umarmungen die geliebte Bianca zu entreiſſen: eher würde er ſelbſt — darauf kenne ich ſeine gefühlvolle ſchwärmeriſche Seele — zum Kerker herabſteigen,

als

als jemahls ein Teſtament unterzeichnen, das ſeine Söhne enterbt.

Card. Glaubt Ihr?

Mondr. Ich weiß es ſogar. — Überhaupt iſt in Unternehmungen dieſer Art Mäßigung und Mittelſtraße ein Unding. Wer ſeines Feindes ſchont, handelt oft als ſein eigener Feind; und wer einen zweifelhaften Frieden ſchließt, muß bald, wie es dem Hercules ging, ſtatt eines Drachenkopfes zwey bekämpfen.

Card. Vortrefflich, Mondragone! Ihr könntet Moral leſen; Trotz einem zu Bologna! So laßt uns alſo mehr noch fordern! Laßt uns laut von Entweihung der fürſtlichen Ehre, von unwürdigem Beſitz der Herrſchaft, von Beleidigung und vom Kriege ſprechen!

Mondr. (den Kopf ſchüttelnd.) Der wohl ſehr ſchwierig, wohl ſehr ungleich ſeyn dürfte!

Card. Und warum? Haltet Ihr dieſen weibiſchen Franz für einen entſchloſſenern Mann, für einen beſſern Feldherrn, als mich?

Mondr. Das nicht; aber die Stärke des Heeres entſcheidet gewöhnlich noch mehr, als der Muth des Heerführers; Franzens Anhang übertrifft den unſerigen bey Weitem, und ich ſorge, ich ſorge, es wird unmöglich ſeyn, in offenem Kampfe einen ſo allbeliebten Prinzen zu beſiegen.

Card. Allbeliebt! Wie kann er Das ſeyn? — Beleidigte denn nicht dieſe ſchnöde Heirath ſchon die Herzen aller ſeiner Unterthanen?

Mondr. Sie befremdete ſolche nur. Einige der Erſten im Staate fanden ſich freylich beleidigt; aber den größern Haufen hat er vielleicht dadurch nur geneigter ſich gemacht.

Card. Unmöglichkeiten!

Mondr. Die doch wahrſcheinlich genug ſind. Muß das Volk ſich nicht gleichſam geſchmeichelt finden, wenn aus ſeinem Mittel der Fürſt eine Gattinn ſich erwählt? Und wenn Dieſe zumahl ſtaatsklug genug iſt, auch nach ihrer Erhöhung, des vorigen Standes Demuth beyzubehalten; wenn ſie zur rechten Zeit ſich gegen Nothleidende mitleidig anſtellt; wenn ſie, auch alle Monathe ein Mahl nur, ihre milde Hand mit fünf oder ſechs Zechinen aufthut; dann jauchzt ja wohl die leicht zu betrügende Menge ſo überlaut, als ob ein Engel Gottes ihr leibhaftig erſchienen wäre.

Card. Die Nachrichten meiner übrigen Feinde lauten anders.

Mondr. Weil Jene, oder weil auch Ihr, mein Fürſt, den Zeitpunct von wenigen Wochen mit einander verwechſelt! — In den erſten Augenblicken, wo ganz allein die Stimme der Mißgunſt und des Unwillens ſprach; an jenem Tage, wo der bethörte Franz ſich nicht ſcheuete, die Witwe ſeines Schreibers, die Nähmliche, die noch Manche ihres Gleichen in wollenem Gewande und in tiefſter Niedrigkeit gekannt hatten, öffentlich zum fürſtlichen Stuhle hinzuführen: — ja gnädigſter Herr, hättet Ihr an dieſem Tage in Florenz Euch befunden; dann wäre es ein Kinderſpiel geweſen, den Hochzeitabend mit Entthronung zu beſchließen, und der Neuvermählten einen Kerker zur Brautkammer anzuweiſen. Denn damahls empörte noch die Neuheit Aller Herzen; damahls gebrach es dem murrenden Haufen nur an einem Anführer aus fürſtlichem Stamme. Aber jene erſten Augenblicke ſind längſt vorbey. Biarca, wohlthätig vielleicht aus Staatsklugheit, herablaſſend vielleicht aus Niedrigkeit, und fromm vielleicht aus Heucheley, ſieht ſich nunmehr geliebt; der Pöbel hängt an ihr; der geringere Adel hat ihr verziehen; und die Stimme der bloßen Billigkeit oder der beleidigten Fürſtenwürde vermag die Scharen nicht mehr aufzuwiegeln.

Card. Was wollt Ihr aber, daß ich thun ſoll?

Mondr. Würde Eure Eminenz zürnen, wenn ich es gerade heraus ſagte?

Card. Sagt es!

Mondr. Thun, was ich that! Sich verſtellen und bücken.

Card. Bücken? Nimmermehr! — (ſtolz.) Ein anderes ziemt dem geheimen Rath, ein anderes dem fürſtlichen Bruder. — Wenn Ihr ſo behutſam in Euern Anſchlägen ſeyd, rathet Ihr mir nicht lieber gar, auch um Ausſöhnung mit Bianca anzuſuchen?

Mondr. Auch dazu rathe ich freylich.

Card. Im Ernſt?

Mondr. Im Ernſt, ſo wahr ich lebe!

Card. (mit ſtarrem Blick.) Mondragone, nicht lange mehr wird mein Argwohn ſchlafen! Wollt Ihr vielleicht Derjenige wirklich ſeyn, für den Franz Euch hält: Sein Anhänger unter der Außenſeite meines Freundes?

Mondr. O nein, denn dann würde ich ſicher nicht das letzte Bollwerk, das ihn bey Euch noch ſchützt, niederzureiſſen ſuchen.

Card. Und dieſes Bollwerk iſt?

Mondr. Iſt jenes ſtolze Selbſtgefühl in Eurer Bruſt, vermöge deſſen Ihr jede nöthige Verſtellung für ſchimpflich achtet, ohne zu bedenken, daß Kriegsliſt und Hinterhalt ſelbſt den tapferſten Feldherrn, ſelbſt einem Hannibal und Cäſar, nicht unedel ſchienen. — Kein Kind, das argwohnleerer wäre als Franz! Kein Mädchen, das brünſtiger eine Ausſöhnung mit ihrem Bräutigam wünſcht, als er mit Euer Eminenz! — Wohlan! Laßt mir bey ihm das Verdienſt, dieſe Ausſöhnung bewirkt zu haben; und verwendet Euch dann, gleich ſcheinbar für die Menge, bey Franzen um meine Begnadigung. Er wird ſie Euch gern gewähren. Vereint kehren wir ſogleich nach Florenz ſelbſt zurück, und ſpielen dort unſer Spiel mit beſſerm Glücke. Gewinnt Ihr durch Herablaſſung die Liebe des Volks, durch Freygebigkeit die feilen Geiſter der Höflinge, und durch Freundlichkeit das Zutrauen Euers Bruders; ſeyd Ihr nicht zu ſtolz, jener gefürſteten Buhlerinn einige Lobeserhebungen wegen ihrer geſchminkten Wange, und noch einige mehr über ihre geſchminkte Tugend zu machen: ſo werden ſich Eure Eminenz bald den Weg zu Beyder Herzen, zu ihrem Thron, zu ihrem Leben ſogar — wenn Ihr es begehret, öffnen.

Card. (halblächelnd.) Wahrlich drey Wege, deren keinen vielleicht ich unter gewiſſer Einſchränkung verſchmähte! Nur mag ich nichts thun, was in den Augen des Volks mich erniedrigen könnte.

Mondr. Erniedrigen! — Muß es denn das Volk wiſſen, ob Ihr Franzen, oder er Euch die Hand zur Ausſöhnung gebothen habe? — Ja, erfahre es auch wer da wolle, deſto beſſer vielleicht!

Card. (erſtaunt.) Deſto beſſer?

Mondr. Ich wiederhohle es: deſto beſſer vielleicht! Wie? ſollt' es mir denn erſt vorbehalten ſeyn, das ſonſt ſo ſcharfe Auge meines Fürſten über gewiſſe Puncte noch ſcharfſehender zu machen? Brauch' ich euch erſt zu ſagen, daß ein gewiſſes Betragen, das man dem Laien vielleicht als Kleinmuth anrechnen würde, ſchon durch den prieſterlichen Stand von Euer Eminenz zum Edelmuth erhoben wird?

Card. Durch meinen prieſterlichen Stand? Ihr fahrt fort unverſtändlich zu ſprechen.

Mondr. Steht es Euch, als geborner Fürſt, und als erwählter Cardinal nicht frey, zu welcher Claſſe Ihr Euch rechnen wollt? Immer ſetztet Ihr bisher den Sohn eines Großherzogs über den Cardinal; zogt den muthmaßlichen Erben eines Fürſtenthums Eurer geiſtlichen Perſon vor; hörtet Euch eben ſo gern Durchlaucht als Eminenz begrüßen; ob mit Recht, Das entſcheide ich nicht: aber verſucht es nun ein Mahl mit der Cleriſey, und Ihr werdet Wunder thun! —

Card. Wie Das?

Mondr. Iſt Sanftmuth nicht eines Prieſters erſte Pflicht? Iſt Liebe zum Frieden nicht ſein wahrer Ruhm? Iſt Verzeihung der Beleidigung und Freundſchaft gegen Feinde nicht der echten apoſtoliſchen Sendung höchſter Beweis? Wie leicht werdet Ihr daher, in den Augen der Welt, auf Rechnung dieſer Tugenden Eure Nachgiebigkeit hinſpielen! Wie leicht könnt Ihr bewirken, daß Ihr eben Demjenigen zu verzeihen ſcheint, der Euch ſelbſt verziehen hat! — Glaubt mir, mein Fürſt! vor den Bildſäulen von tauſend Heiligen brennen geweihte Kerzen, ohne daß der Quell ihrer chriſtlichen Sanftmuth reiner war; und Wunder thun die Leichname von tauſend Märtyrern, deren Herz von Hinterliſt noch weit voller als das unſerige geweſen ſeyn mag.

der erledigen; ſah ihn aus den Händen eben dieſes Fürſten den Ritterorden und Marſchalsſtab empfangen; ſah ihn gegenüber, auf einem andern Schlachtfelde, getroffen von einer feindlichen Kugel, herab vom Pferde ſinken, und noch im Sinken mit der Hand hin nach den Feinden deuten, zum Merkmal: daß man unbekümmert um ihn weiter vordringen ſolte; ſah ihn den Frieden unterzeichnen helfen, durch welchen das lang zerfleiſchte Vaterland Ruh' und Wohlfahrt wieder erhalte; und kurz! man erblickte, ſo ſorgfältig auch alles Ruhmräthige vermieden worden war, doch wohin man ſein Auge richtete, irgend etwas Rühmliches aus dem Leben des ehrwürdigen Greißes.

Alles dies war mit der gröſten Geheimhaltung verfertigt worden; und wenige Tage nach der Vollendung des Saals gab der Oberſte in einer zahlreichen Geſelſchaft ein köſtliches Maal. Welch' ein überraſchendes Schauſpiel für den ältern Grafen, als er iezt hereintrat; ſo vielfach ſich abgebildet erblickte, und die Neuheit der Sache ſelbſt, der Glückwunſch aller Anweſenden, die Erinnerung ſo vieler Szenen, und ein Gemiſch von Freude und beſchämter Beſcheidenheit in ihm eindrangen. Es erfoderte die Friſt einiger Minuten, um ſeiner Rührung wieder Luft zum Sprechen zu geben, und dann wand' er ſich liebreich zu ſeinem Sohn.

„Du

Card. Bey Gott, Mendragone, wenn ihr eben ſo gründlich die Pflichten Eures Standes, wie des meinigen durchdacht habt, ſo möchte ich das Bubenſtück wiſſen, zu dem Euch ein Freyheitsbrief gebräche. (Lächelnd.) Wohlan, weil Ihr alſo den Stand der Kirche ſogar beneidenswerth findet, ſo will ich heute ſchon wenigſtens in Einem Stücke ein Prieſter zu ſeyn mich beſtreben; in der Vorſichtigkeit nähmlich; will Euch für euren Rath zwar jetzt bereits danken; doch den Entſchluß darauf erſt morgen faſſen.

Kein Capital, das mit ſo ſichern Zinſen wuchert als böſer Rath; zumahl wenn Schlauheit ihn ertheilt, und falſcher Ehrgeiz ihn empfängt! Dieß eine Wahrheit, die Mendragone gar wohl wußte; ruhig ging er daher heim, und als ihn der Cardinal des andern Morgens wieder zu ſich rufen ließ, ſah kein Sternkundiger mit größerer Zuverſicht der längſt ausgerechneten Mondfinſterniß, als er der Vollmacht entgegen, mit Franzen in Unterhandlung zu treten. — Seine Hoffnung trog ihn nicht! Denn nach einem kurzen Geſpräche geſtand Ferdinand, daß ſeine bisherigen Zweifel verſchwänden, daß Mondragone ihn überzeugt, daß er ſich ſelbſt überwunden habe, und daß er bereit ſey, den erſten Schritt zur Ausſöhnung mit dem deßfalls nicht minder gehaßten Franz zu thun. Der Höfling lobte dieſen Entſchluß mächtig; überlegte mit ſeinem neuen Gebiether noch einige unbedeutende Umſtände; und begann dann ſogleich an der Grube zu graben, die er dem Großherzog und Bianca vorlängſt ſchon zugedacht hatte.

Und hier wieder ein Beweis, daß leichter die Handlungen eines Mannes, als einer Frau vorherzuſagen ſind! Eben derjenige Mondragone, der ſo ſchülerhaft ſich irrte, als er ſeinem ehemahligen Herrn Bianca's baldige Fügung nach ſeiner Leidenſchaft verſprach — eben dieſer hatte jetzt meiſterhaft den Charakter und die Wünſche Franzens getroffen; hatte klüglich den einzigen Weg eingeſchlagen, wo er den Fußboden dieſes Sorgloſen zu unterhöhlen vermochte.

Seine erſten Briefe nach Florenz meldeten, daß er Ferdinanden ganz, wie er gehofft, angetroffen hätte: zwar äußerſt aufgebracht gegen Bianca, die er als eine Entweiherinn des fürſtlichen Bettes anſähe; aber doch mehr aufgehetzt und erbittert durch Andere, als durch eigenen Antrieb. Sein nächſtes Schreiben gab ſchon einen ſchwachen Schimmer von beſſerer Ausſicht, gab einige unglückliche kleine Kundſchafter, die zu Florenz im Dunkel umherſchlichen, preis, und erwarb ſich dadurch das Zutrauen des Großherzogs noch ſtärker. Bald darauf fing er an von Dienſten zu ſprechen, die er bereits der guten Sache geleiſtet, von Unterredungen, die er mit dem Cardinal gehalten, von Spuren der Reue, die er an ihm bemerkt habe, bis er endlich im vollſten Jubelton ausbrach; bis er hoch und viel betheuerte: aller noch übriger Zwiſt ſey ein kleines leicht zu hebendes Mißverſtändniß. Nur die Furcht, daß der beleidigte Bruder ihm nie ganz verzeihen könne, halte den Cardinal von Friedensvorſchlägen zurück. Von ſeinem Unrecht ſey er ſchon längſt überzeugt. Selbſt von Bianca's Character ſpreche er bereits mit Achtung.

Mehr bedurfte es nicht, um dem gutmüthigſten aller Fürſten die Schlinge über das Haupt zu werfen. Umſonſt blieb Bianca, über Alles von ihm um Rath befragt, bey ihrem mißtrauiſchen Kopfſchütteln; vergebens rieth der brave, ſtarre Modeſini, der wirklich indeß, durch die Vorſprache der Großherzoginn, tiefer in die fürſtliche Gunſt eingedrungen und auf Mondragone's Poſten erhoben war — vergebens rieth er, jenem Zweyzüngler durchaus nicht zu trauen. Franz blieb bey ſeiner Leichtgläubigkeit. — „Nein, rief er, die Söhne des Coſmus ſollen nicht zum zweyten Mahle ein fürchterliches Ebenbild der beyden erſten menſchlichen Brüder abgeben! *) — Er bevollmächtigte ſogleich einen ſeiner Räthe zur Unterhandlung mit dem Cardinal, und da dieſer Letztere durch Mondragone's zweyſeitige Verrätherey genau wußte, wie weit er gehen dürfe; ſo war es ihm auch leicht, bey dieſem ganzen Geſchäfte ſich ſo zu benehmen, daß er an Großmuth mit ſeinem Bruder zu wetteifern ſchien. Binnen Monathsfriſt war Alles beygelegt. Der Cardinal ließ ſich zu einem Beſuch in Florenz willig finden; mit einem ſtattlichen Gefolge, unter welchem auch der zum Schein begnadigte Mondragone glänzte, machte Fer-

---

*) Garſias und Julius, zwey von den Söhnen des Coſmus, und alſo Franzens und Ferdinands Brüder ſind es, die durch ihren unglücklichen Zwiſt, wo der Letzte durch Bruders- und Jener nachher durch Vaters-Hand umkam, Gelegenheit zu ſo mancher Novelle, manchem Trauerſpiel, und unter uns zum Julius von Tarent und den Zwillingen gegeben haben.

dinand ſich von Rom auf. Franz ſelbſt hohlte einige Meilen von Florenz ihn ein, und bey ihrer erſten Zuſammenkunft ſchienen Beyde Edom und Jacob zu ſeyn, die nach langer Trennung, ergriffen von dem Geiſt des Herrn, ſich voll wahrer Inbrunſt umarmten.

Ein ſchönes Schauſpiel! — Aber noch aufmerkſamer blickten die Augen aller Zuſchauer auf den Cardinal, als er im großherzoglichen Pallaſt eintrat, als hier ſein erſtes Wort war: Bruder, führe mich zu deiner Gemahlinn! und als Bianca ihm vor die Thür ihres Gemachs entgegen eilte. Er täuſchte ſie Alle durch ſeine liebevolle Miene, durch das freudige Staunen, mit der er eine Secunde lang die Großherzoginn betrachtete, und dann als ſeine fürſtliche Schweſter ſie begrüßte. — Ob er aber auch Bianca ſelbſt täuſchte, Das mag ſie uns in einem Geſpräche ſagen, welches ſie am nächſten Abend mit Julien Carreri hielt, der einzigen von ihren Kammerfrauen, die ſie ihres Vertrauens werth erachtete und werth erfand.

Julie (indem ſie die Großherzoginn entkleiden hilft.) Nein, gnädigſte Frau, länger vermag ich nicht eine Frage zurück zu halten, die freylich Neugierde zu ſeyn ſcheint, ob ſie ſchon wahrlich nur Beſorgniß iſt.

Bianca. Immer frage! — (halblächelnd.) Das Antworten ſteht ja doch in meiner Willkür.

Julie. Dieß iſt heute ſchon der dritte Seufzer, der Euer Durchlaucht, halb unterdrückt, entſchlüpfte! Dieß iſt ſchon der zweyte Abend, wo ich in dieſem

Gemache auf Ihrem Geſichte jene Heiterkeit vermiſſe, die öffentlich auf demſelben glänzt. — Quält Eure Durchlaucht vielleicht ein Kummer?

Bianca. Und wäre denn Dieß etwas ſo ſeltenes? Dann würde ich doch wahrlich die Erſte und Einzige aller Fürſtinnen ſeyn, wenn ich nichts von Kummer, dieſem treulichen Gefährten des Purpurs, empfände.

Julie. Aber warum eben jetzt? Jetzt, da ganz Florenz ein allgemeines Freudenmahl zu ſeyn ſcheint; jetzt, da die letzte Wolke der Bekümmerniß zu verſchwinden anfängt; in dieſen Tagen der Ausſöhnung und Freude!

Bianca. Freylich ſagt man, daß Freude und Leid ſich haſſen; aber man irrt. Oft ſind ſie nur allzu nahe mit einander verſchwiſtert. O Julie, einen kleinen Stachel möchte zwar immer jede Roſe bey ſich führen; aber daß in dieſen Gebüſchen oft Nattern lauſchen, die unvermuthet hervor brechen und tödten;— Das — — Das verdient doch wohl mehr als einen Seufzer?

Julie. Ha, was gilt's! Mein Argwohn trog mich nicht! Jene Perlenſchnur zerriß nicht umſonſt.

Bianca (ſie verwunderungsvoll anſehend.) Was für eine Perlenſchnur?

Julie. Und Sie wiſſen es nicht einmahl? Als Eure Durchlaucht den Cardinal mit innigſter Wärme begrüßten und umarmten, da riß die größte Schnur Ihres Kopfſchmuckes entzwey, und ſtreute alle ihre Perlen zur Erde. — Ha! dachte ich, noch iſt es irgendwo nicht Friede von ganzer Seele; noch kann das

Freundſchaftsband ſchnell wieder zerriſſen werden, das man jetzt dem Anſchein nach ſo feſt geknüpft hat.

Bianca. Thörinn, mit deiner abergläubigen Vorbedeutung!

Julie. Schelten Sie auf mich, ſo lange und viel Ihnen gut dünkt; nur ſchließen Sie dann auch Ihren Gram vor mir auf!

Bianca (nach einer kleinen Pauſe nachdenkend.) Nun ja, ich will es dir vertrauen. Auch meinen Glauben, auch meine Zuverſicht hat dieſer zärtliche Bruder nicht; auch ich hoffe nicht von dieſer Freundſchaft unbegrenzte Dauer! Aber wollte der Himmel, *meine* Merkmahle wären ſo nichtig, wie die deinigen!

Julie. Und worin beſtehen alſo dieſe gründlichern Merkmahle, wenn ich darnach zu forſchen mich erkühnen darf?

Bianca. Entſinnſt du dich jener, gleichſam freudigen Bewunderung, mit welcher mich der Cardinal beym Eintritt im Vorſaale betrachtete?

Julie. Wohl entſinne ich mich deren; ſie ſchien allen Ihren wahren Freunden ein *glückliches* Zeichen zu ſeyn.

Bianca. Und war mir ein *widriges*. Denn ich erkannte an ihr ſofort einen Mann, der keineswegs ſeiner Empfindung folgt, ſondern nur eine überdachte Rolle ſpielt.

Julie (erſtaunt.) Wie Das?

Bianca. Mein Anblick, deſſen bin ich zu gewiß, kann ihm nichts *Neues* ſeyn. Jenes Bildniß von mir, wo mich der Mahler ſo ſprechend traf, das einſt in Bonaventuri's Zimmer — (ſie wiſcht ſich das Auge) noch bringe ich ſeinem Andenken den verdienten Zoll!

— ſich aufgehängt befand, und dann im fürſtlichen Bilderſaal verpflanzt ward; eben dieß Gemählde, das nachher verſchwand, ohne daß jemand wußte, wohin — wo dächteſt du wohl, daß es ſich befände?

Julie. Wahrlich, ich weiß nicht zu rathen, wo?

Bianca. In Ferdinands Cabinett iſt es nun ſchon ſeit ſechs Monathen verſteckt; auf ſeinen Befehl ward es entwendet. (Da Dieſe einfallen will.) Frage nicht, woher ich Dieß weiß! Genug, daß ich Wahrheit rede! — Längſt bekannt war daher der Cardinal mit meinem Äußerlichen; und jenes Staunen bezeichnete nur unwiderleglich den Heuchler. Aber ſtärker noch verriethen ihn mir gewiſſe Blicke, die er zuweilen ſeitwärts auf mich fallen ließ, wenn er von Niemanden und am wenigſten von mir ſelbſt bemerkt zu ſeyn glaubte; ein Irrthum, der deſto verzeihlicher war, da er jenen Spiegel nicht kannte, der ſo weiſe, wie du weißt, in einer Vertiefung meines Zimmers angebracht iſt. — Julie, ich ſage nicht gern zu viel: aber in dieſen Blicken, — ſo unendlich kurz auch ihre Dauer war; ſo wenig ſie ſich beſchreiben, ſondern nur ſehen und fühlen laſſen; — in ihnen war doch Haß und Rachgier ſprechender ausgedrückt, als ſelbſt Apelles ſie in jenem berühmten Bilde *) darzuſtellen vermochte. Nur der Dolch oder der Giftbecher fehlte noch in ſeiner Hand, um ganz den Todfeind zu erblicken, der mit ihm — ach, mein Herz

---

*) Am Hofe zu Alexandrien, wo der Künſtler die Laſter, die einen ſchwachen argwöhniſchen König umringen, darſtellte.

ſagte es mir nur allzu gewiß — für mich nach Florenz gekommen iſt.

Julie. Und was fürchten Sie viel, gnädigſte Frau, ſelbſt wenn er Der wäre, für den Sie ihn halten? Sie, die ſie am Buſen Ihres Gemahls alle Feinde als ohnmächtig verſpotten können? Nur eines Winkes von dieſer Beſorgniß, nur eines Wortes von dieſer Bemerkung bedarf es ja, und der liebevolle Fürſt — —

Bianca (einfallend.) Da ſey Gott vor, daß auch nur ein Hauch meines Mundes, auch nur ein Zug meines Geſichts, auch nur ein einziger Seufzer meines Buſens Franzen von allen dieſem Verdachte eine Spur merken laſſe!

Julie. Und warum Das?

Bianca. Haſt du ſchon vergeſſen, daß meiner ganzen Bemerkung Grund auf einen bloßen Argwohn beruht? daß jene Blicke, die ich wahrnahm, von ſo unbeſchreiblich kurzer Dauer waren, daß ſie nur ſich fühlen, nicht beſchreiben laſſen? — Wie? und wenn ich nun — ſo unmöglich auch Dieſes mir dünkt — wenn ich nun falſch geſehen, wenn ein ſchadenfroher Dämon nur auf Secunden lang mein Auge umnebelt, oder irgend eine andere verborgene Regung Ferdinands dieſe Mienen hervor gebracht hätten? Und ich — ich ſollte eines ſolchen Argwohns halber den Samen der Uneinigkeit ausſtreuen? Sollte ein Feuer neu anfachen, das kaum unterdrückt worden iſt? Sollte deßhalb auch die Ruhe meines Gatten vergiften, weil ich die meinige vielleicht ſelbſt vergiftete?

Julie. Wenn nun aber — —

Bianca. Nimmermehr! Wie Mondragone vor Franzen als Beklagter ſtand; wie er gefragt ward: Warum er die erſte Nachricht von Ferdinands heimlichen Entwürfen nicht ſogleich ihm hinterbracht habe? antwortete der Heuchler mit anſcheinender Seelenruhe: Er habe nicht Bruder gegen Bruder waffnen wollen. Und ich — ich eine Fremde, ich in Coſimus edles Geſchlecht nur eine Aufgenommene, ich ſollte dieſes Geſchlecht entzweyen? — Nein, Julie, ſchweigen will ich; ſchweigen und erwarten, was in des Schickſals groſſem Buche vielleicht ferner über mich beſchloſſen iſt; und auch dir gebiethe ich ein Gleiches zu thun.

Julie. Wie! Sie können verlangen, gnädigſte Frau — —

Bianca. Meine höchſte Ungnade, wenn dir von dieſem Geſpräche das kleinſte Wörtchen, es ſey auch gegen wen es ſey, entfallen ſollte! — Zudem, iſt unſere Beſtimmung nicht feſt? wachen über Unſchuld und Tugend nicht höhere Weſen? — Er zählte mein Haupthaar, und ſollte meine Tage zu zählen vergeſſen haben? Er hob die entflohene, zur tiefſten Armuth herabgeſunkene Venetianerinn auf Welſchlands ſchönſten Fürſtenſtuhl, und er ſollte — O Julie! zu ſichtlich waltete über mich bisher ein allweiſes, allgütiges Schickſal; ihm fernerhin mißtrauen zu wollen, wäre Undank. Aber nur Eines bitte ich von meinem Schutzheiligen, bitte ich von demjenigen Gott, unter dem alle Heiligen tiefer, als jetzt unter mir die geringſten Florentinerinnen ſtehen! — —

Julie. Und was? Wahrlich, ich brenne vor Begierde, dieſes Einzige zu wiſſen.

Bianca. Wäre es wahr, was dieſes bange Gefühl, was dieſe Schwermuth, die keine Feſtlichkeit und keine Zerſtreuung verſcheucht, mir zu verkünden ſcheinen; wäre wahr jener Schauer, den, der Himmel weiß welche unſichtbare Gewalt, über mich bey des Cardinals erſtem Anblicke ausgoß; — ſollte *uns* irgend ein Unglück bevorſtehen, irgend eine Meuterey belauſchen, o, ſo komme ſie über *mein* Haupt allein! So verſchone das Strafgericht meinen Gemahl, deſſen Seele ſicher keinen Fehl, als Übermaß der Tugend, und eine allzu ſorgloſe Milde, beſitzt — (etwas hörend) Doch ſtill! Iſt Das nicht ſein Fußtritt?

Julie. Mich dünkt. — Gott, gnädigſte Frau, Sie haben aus meinen Augen Thränen in ſolcher Menge gepreßt — —

Bianca (ſie zur andern Thür hinaustreibend.) Die er nicht ſehen darf! Entferne dich!

(Eben dieſe Nacht)

Der Cardinal Ferdinand von Medicis (auf ſeinem Zimmer auf und abgehend.)

Ja! ja! es gibt eine *Tugend*, und die Alten thaten nicht unrecht daran, eine *eigene Gottheit* aus ihr zu machen! Denn woher käme ſonſt dieſe ihre mächtige Gewalt, wenn ſie nicht *ſelbſtändig* wäre? — Auch Das war nicht unweiſe vielleicht, daß man als *Göttinn*, nicht als einen *Gott*, ſie verehrte; denn wo wirkt ſie unwiderſtehlicher, als in

„Du haſt wohlgethan, ſprach er, ein ſolches Vorhaben, wenn es dir ein Ernſt damit war, vor mir verborgen zu halten; ich würde ſonſt hintertrieben haben, was freilich nun nicht mehr ſich hintertreiben läßt. — Ein Verweis deswegen würde ſicher jezt für Grimaße gelten; und ich betrachte dieſe ganze Gemälde nur als einen Zoll deiner kindlichen Ehrfurcht, nicht für eine Lockſpeiſe meiner Eitelkeit. Aber, aber, (er ſchüttelte hier mit ſatiriſchem Lächeln ſein Haupt.)

Und was mein Vater?

„Auch dieſer gemalten Biographie iſt es ſo gegangen, wie es allen geht, die ohne des Helden Willen und Wißen geſchrieben werden. Nur zu oft wird dann dieſer und jener Umſtand weggelaßen, und doch iſt vielleicht dieſer weggelaßne der Hauptzug des Ganzen. Auch hier . . .

Er brach ab, und ſeine väterliche Freundlichkeit war bei den lezten Worten in ein halbſatiriſches Lächeln übergegangen. Man bat ihn ſeinen Perioden zu vollenden; und er that es endlich auf die Art: — „Auch hier, wenn nun einmal meines Lebens kurzer Inbegrif dargeſtellt ſeyn ſolte, fehlt eine gar wichtige Heldenthat, eine That von ſo wichtigem Einfluß, daß ohne ſolcher wir uns heute nicht unter den nemlichen Umſtänden verſamlet ſehen dürften. Erinnre du, mein den Augen eines ſchönen Weibes? — Und Das iſt Bianca! Beym Himmel, Das iſt ſie! — (Pauſe.) Franz! Franz! Ich haſſe dich, mehr, als je der Beraubte ſeinen Räuber, der tödtlich Verwundete ſeinen Banditen haßte; aber verachten kann ich dich nicht länger; wenigſtens dieſes Schrittes halber nicht! — Dein Ehrgeiz und der meinige? Ein David, der mit Goliath ſich meſſen will! Und doch, wenn ich in mein Innerſtes greife — an deine Stelle mich verſetze — ſelbſt auf eine Wagſchale den Hut des Großherzogs; auf die andere den Gürtel Bianca's lege? — Wahrlich, es würde mißlich um dieſe Wahl ſtehen; würde mich der Überlegung viel koſten; und doch der Ausſchlag derſelben vielleicht — die Millionen verliebter Gecken noch überzähliger um Einen Kopf machen! (Ein Diener tritt herein.)

Diener. Ein Verkappter iſt draußen; verlangt Eure Eminenz zu ſprechen, und übergab mir dieſe Karte.

Card. Ein Merkzeichen, das ich kenne. Man laſſe ihn herein!

(Mondragone tritt äußerſt vermummt ins Zimmer.)

Card. (lachend.) Nun fürwahr, Freund, Das nenne ich ſich brav vermummen! So gewiß ich mich eurer verſah, unangemeldet hätte ich Euch doch kaum erkannt.

Mondr. Auch bedurfte ich dieſer ſorgfältigen Verkappung ſehr; denn in ihr habe ich beynahe alle öffentlichen Plätze durchſtrichen, um zu lauſchen, wie Alles ſtände.

Card. Nun? Und wie fandet Ihr es?

Mon-

Mondr. (die Achſel zuckend.) So, ſo! Der Bericht dürfte ein wenig weitläuftig ausfallen, und deßhalb, eh' ich weiter darüber ſpreche, möchte ich mich faſt unterfangen, erſt Euer Eminenz ſelbſt eine ähnliche Frage vorzulegen.

Card. Welche denn?

Mondr. Wie haben Sie, verſteht ſich im wahren Ernſt, den brüderlichen Hof gefunden? Habe ich nicht, als ich denſelben ſchilderte, Wahrheit geſprochen?

Card. Das habt Ihr. Wie man es nimmt, nähmlich! — Wahr iſt Alles, was Ihr von Bianca's Gewalt über den unmündigen Franz, von ſeiner trunkenen Anhänglichkeit an jeden ihrer Blicke, und von der Sclaverey des ganzen Hofes mir ſagtet. Aber wenn Ihr eben dieſe Bianca, als ein abergläubiſches, bigottes Bürgerweib, als einen mittelmäßigen Kopf und eine mittelmäßige Schönheit mir ſchildertet; dann, Mondragone; — dann war in Eurem ſonſt ſo ſcharfen Fernglas ein Fleck, oder ein Luftbläschen, das Euern Blick täuſchte.

Mondr. (halb verlegen.) Wäre es möglich?

Card. O gewiß, ganz gewiß! Unbegreiflich faſt dünkt es mich, daß je ein Mann, der ſein großes Stufenjahr nicht ſchon überſchritten hatte, Bianca ohne Aufwallung von Liebe erblicken konnte! Erblickt in mir ſelbſt einen Anbether, wenigſtens ein Bewunderer von ihr!

Mondr. Eure Eminenz ſcherzen, wie ich vermuthe!

Card. O nein! Bey meiner fürſtlichen Ehre! Es dürfte ein ziemlicher Beyſatz von Ernſt in dieſem Scherz ſich befinden.

Mondr. (erſtaunt.) Unmöglich! Denn äußerten Sie nicht, gleich nach der erſten Zuſammenkunft, in den wenigen, leiſe mir zugeflüſterten Worten das Gegentheil?

Card. Seht, Mondragone, um Euch nicht Widerſpruch und Unſinn vorzuſchwätzen, muß ich ſorgfältig erſt die Zeitpuncte meiner Gefühle aus einander ſetzen. — Jene liebevolle Miene beym erſten Eintritt, die meinem ſchwachköpfigen Bruder ſo ſehr an mir behagte, war freylich nichts als Schminke. Wer wüßte Das beſſer als Ihr, der dieſe Schminke mir auflegen half? Und doch miſchte ſich damahls ſchon unter meine Verſtellung ein Schatten — obſchon nur ein Schatten — von wahrer Empfindung. Ich kannte Bianca's Bild. Sprechend hatte es der Mahler verfertigt. Doch ach! Raphael ſelbſt kann ja nur einen Augenblick der Schönheit mahlen, und wie viel ſolcher Augenblicke hat ein reizendes Weib!

Mondt. Eine feine Bemerkung!

Card. Schmeichler! Als ob Ihr heute ſie zum erſten Mahle hörtet! — Leichter ward es mir daher durch dieſe unwillkürliche Empfindung meinem Betragen Wärme, meinen Worten wenigſtens den Schein der Wahrheit zu geben. Die erſten Minuten vergingen, und Bianca führte uns in ihr Zimmer. Als ich die Pracht deſſelben erblickte; als ich unter eben dem Thronhimmel, unter welchem ſonſt eine Erzherzoginn aus Öſterreichs Stamm zu ſitzen pflegte, Bianca Bonaventuri Platz nehmen ſah; da ſtieg der Gedanke: wahrlich viel zu viel Ehre für die Witwe eines entlaufenen

Handlungsdieners! mit verſtärkter Gewalt in mir empor; da koſtete es mir Mühe, dieſe Aufwallung zu verbergen; und hätte ich mit geübtern Augen *) zu thun gehabt, vielleicht wäre ich bemerkt und der Wirbel meiner Seele entdeckt worden. Seht hier den Grund derjenigen Gemüthsſtimmung, in der Ihr mich bald darauf im Vorübergehen fandet!

Mondr. Nun, und dieſe Gemüthsſtimmung — was konnte ſie ändern?

Card. Eben Diejenige, die ſie erregt hatte: Bianca ſelbſt. — Spöttelt darüber in Eurer kalten Seele, ſo viel Ihr wollt; aber, bey Gott! es iſt Wahrheit, wenn ich ſage: jener bey geringern Frauen ſo oft entweihte Ausdruck: O es iſt ein Engel! ſcheint mir hier in ſeiner ganzen Stärke zu paſſen. Bianca's erſter Anblick blendet durch allzu großen Glanz; aber dann enthüllen ſich bey ihr — wie bey jenen ätheriſchen Weſen — Reize, zu hoch für wörtlichen Ausdruck; dann enthüllt ſich eine Seele, wohl mehr werth, als nur einen ſterblichen Körper zu beleben. Tugend ſpricht aus jedem Worte; Milde herrſcht in jeder Miene; und wenn zumahl ihr Blick, voll holder Liebe, auch eine Secunde bloß auf den glücklichen, nur allzu glücklichen Franz ſich richtet — wahrlich, wahrlich, dann möchte ich dieſen Schwächling morden; nicht um ſein Reich, ſondern um ſein Weib zu haben.

---

*) Man ſieht aus dem vorigen Geſpräche, daß Bianca doch ſchärfer ſah, als der ſelbſtſüchtige Cardinal muthmaßte.

Mondr. (lächelnd.) Eure Eminenz fliegen mit eines Arioſto Fittig.

Card. Ohne ein Dichter zu ſeyn; ohne ein Wörtchen mehr, als wahre Empfindung zu ſprechen! — Mondragone! Ihr wißt es, mit welchem glühenden Haſſe gegen dieſes Paar ich hierher kam; noch ſteht mein Haß auf dem vorigen Grad der Hitze; aber er iſt nicht mehr getheilt; ſein einziges jetziges Ziel iſt Franz — Franz allein. Wer Bianca antaſtet, taſtet mein Leben zugleich an. Nach ihrem Beſitze muß ich ſtreben, und ſollte ich Schlangentücke mit Löwenmuth verbinden müſſen; denn ſie lehrt mich in meinen Dreyßigen erſt, was heiße Liebe ſey. Sie allein von ihrem ganzen Geſchlechte hat ſchneller, als ein Blitz, mein ganzes Herz an ſich geriſſen.

Mondr. Sonderbar, fürwahr ſonderbar, daß Dieß ſo oft der Fall bey ihr zu ſeyn pflegt.

Card. So oft? Wie meint Ihr Das eigentlich? Ihr macht eine Miene, als ob Ihr anders dächtet, und anders ſprächt.

Mondr. Sicher nicht! — Es iſt mein Ernſt, daß auch ich noch keine von Bianca's Geſchlecht kannte, der ſo allgemein die männlichen Herzen huldigten. Selbſt tief im Volke hat ſie ſich einen Anhang erworben, ſtärker und inniger, als je ein Fürſt von Cosmus edlem Stamm ihn hatte; und erſt ſo eben, ehe ich hierher kam, habe ich ein Beyſpiel davon geſehen.

Card. Und Das beſtand?

Mondr. Ich durchſtreifte, wie ich ſchon vorhin erwähnte, in dieſem Gewande, einige unſerer öffentlichen Plätze, Spaziergänge und Gärten, und hörte auf die Geſpräche der Menge. Überall waren Franz, Ferdinand und Bianca, die Gegenſtände derſelben. Überall ward verglichen, wer ſich am edelſten betrage, und überall behielt *ſie* den Preis. Einer unſerer Kundſchafter — er ſelbſt erkannte mich nicht — ſaß unter einem ſolchen dichten Haufen halbtrunkener Bürger, und wagte die Frage aufzuwerfen: Für *weſſen* Wohlfahrt das Volk der Florentiner wohl jetzt die innigſten Segenswünſche zu thun Urſache habe? Franz, fuhr er fort, iſt unſer gütevolle Fürſt; Bianca ſcheint ſein Schutzgeiſt zu ſeyn, ihm ſelbſt an Milde gleich. Aber auch Ferdinand verdient unſere Hochachtung gar ſehr; noch iſt er der dereinſtige Erbe ihres Stuhls; und ihr müßt geſtehen, daß etwas ſehr Großes, ſehr Edles, ſehr Einnehmendes in ſeiner Miene liegt. — Die Antwort darauf — — (hält plötzlich inne, als ob er ſich eines Andern beſänne.)

Card. Nun, was ſtockſt du? Die Antwort darauf?

Mondr. Verzeihe mir Eure Eminenz! die Hitze des Sprechens riß mich hin. Ich vergaß bey Erwähnung der *Frage*, daß ich die *Antwort* darauf nicht wieder ſagen kann.

Card. Und doch befehle ich Euch nun Dieß zu thun.

Mondr. (die Achſel zuckend.) Wenn Eure Eminenz dann meiner Aufrichtigkeit verzeihen wollen.

Card. Gewährt im Voraus ſchon! Dieſe Antwort war —

Mondr. Ein lautes Hohngelächter. Ein Gelächter von fünf Minuten wenigſtens. „Bianca und Ferdinand unter ſich zu vergleichen! hob endlich Einer der

Wortführer an: Das heißt ſo viel als Sonne und Mond in eine Claſſe ſetzen. Er mag hingehen, wenn die Nacht einbricht; aber er demüthige ſich dann mit Recht, wenn er mit ihr zuſammen trifft. Sie hat eigenthümliches Licht, und er nur geborgtes. — Richtig, richtig! rief ein Anderer: ſelbſt ſeine Großmuth, ſeine Freundlichkeit, ſeine Bruderliebe — glaubt mir, bedürfte er nur unſers florentiniſchen Goldes nicht, ſein Purpurhut wäre ſicher zu Rom geblieben. In einer Bianca ſind zehn ſolche Cardinäle begraben." Alle gaben dem Sprecher recht, und ich ſchlich mich davon, um den Unwillen nicht merken zu laſſen, der in mir aufſtieg.

Card. (der ganz ſtumm und nachdenkend einige Augenblicke auf und niedergeht, dann halb für ſich.) Sie die Sonne, und ich nur der Mond? — Zehn meines Gleichen in Einer? Viel, ſehr viel; und ſehr ſchmählich!

Mondr. (für ſich.) Gut! der Funke ſcheint zünden zu wollen.

Card. (mit entſchloſſenem Tone.) Doch nein! Nein! — (Mit wieder heiterer Miene und Stimme.) Ha, ich Thor, der ich den Beſtandtheilen dieſer dargebothenen Arzeney erſt mühſam nachdenke, da ich doch den Arzt, der ſie bereitet, und auch ſeine Curart kennen ſollte! — Mondragone! Was du mir da erzählteſt, du magſt es nun wirklich gehört, oder auch nur erdacht haben; glaube mir, es hält mich nicht ab, Bianca für die Krone ihres Geſchlechts zu achten; ja, es reizt mich nur ſtärker, dennoch zu verſuchen, ob dieſe Krone nicht freywillig die Meinige zu werden Luſt hätte. Hat ſie es, o dann herunter, herunter mit

Franzen! Herunter zur Hölle, es ſey im offnen Krieg, oder im Hinterhalt!

Mondr. Und Eure Eminenz vergeſſen ganz jene künſtliche Keuſchheit, deren Bianca jederzeit ſich rühmte, deren ſie jederzeit ſo paſſend ſich bediente? Jene Vorſicht, die eben den Großherzog Dasjenige für einen ſo hohen Preis zu kaufen zwang, was er geringer nicht erhalten konnte!

Card. (Stolz.) Bin ich Franz? Ein ſo halb weiblicher Mann? — Laß jetzt ſehen, ob es Schmeichler waren, die ſo oft meine Geſtalt erhoben? Schmeichler, die — wie du ſelber thateſt — meinen Geiſt auf Jenes Unkoſten rühmten? — Ha, bey Gott! Ich muß um ihre Liebe werben, und ſollte morgen ſchon mein Kopf auf Florenz höchſter Zinne ſtecken und mein übriger Körper in tiefer See ſich baden. — Lebe wohl, Mondragone, für heut! Es iſt ſchon ſpät. Bald will ich dich wieder rufen laſſen. Thue indeß dein Möglichſtes, mir Herzen zu gewinnen; auch ich will keine Mühe, wenigſtens bey einem dieſer Herzen, ſparen. (Ab.)

Mondr. (allein.) War Das ein Traum, den zum Zeitvertreib mir die Hölle ſchickte? — Iſt es wahr, was ich hörte, und doch noch lieber wähnen möchte nicht gehört zu haben? Iſt Bianca, iſt dieſe verdammte Capello, der Fels, an dem mein Schiff durchaus ſtranden ſoll und muß? Sind alle Söhne Cosmus an dieſe hölliſche Sirene gefeſſelt? Iſt nun auch Ferdinand von ihr erobert? Er, der tauſendfache Urſache ſie zu haſſen hätte, wenigſtens ſie zu haben glaubt, auch er kommt, ſieht ſie, und fällt am erſten Tage ſchon in ihre Schlinge! — (kleine Pauſe.) Ha, nun fehlte nichts, als daß ſeine tolle Liebe noch Aufmunterung fände; daß nur einer ihrer Blicke freundlich auf ihn fiele; und er opferte mich dann mit Freuden auf; lachte, wenn man mich folterte; ſcherzte, wenn er mich aufknüpfen ſähe. — Was thue ich nun? Wie vermeide ich dieſen zweyten Schiffbruch? Soll ich Ränke hervorſuchen? Briefe von dieß- und jenſeits ſchmieden? — — Alltagsliſt! — Und wie käme ich auch an Bianca? wie an den Cardinal? Iſt nicht jetzt ſchon dieſer Letztere mißtrauiſch genug gegen mich? — — Aber wie? wenn ich nun Franzen vor der geilen Begierde ſeines Bruders warnte? ſeine Eiferſucht reizte? ſeinen Haß neu entflammte? wenn ich dieß Mahl ein redlicher Verräther wäre? — Freylich ein leichterer Weg! Aber doch nur der Weg der Verzweifelung! Dann wäre es mit Ferdinand dahin auf immer, dann wäre Sclaverey oder Abdanken mein Loos. — — (Längere Pauſe.) Nein, nein! Gehen will ich jetzt noch die Sache laſſen, will nicht eher Vorkehrung treffen, bis die Noth auch wirklich da iſt. Es iſt freylich ein lächerliches Ding um Frauentreue und Weiberkeuſchheit; aber doch müßte es ſonderbar zugehen, wenn Diejenige, die des Regenten Geliebte zu ſeyn verſchmähte, jetzt die Geliebte eines jüngern Bruders würde; eines Bruders, den ſie haſſen muß; eines Mannes, der in Allem, was Weiber reizt, weit unter Jenem ſteht! — Sey es denn, du brüchiges Glatteis weiblicher Tugend! Ich traue dir dieß Mahl; ich hoffe, daß du ſelbſt mir vielleicht den Weg zur belohnten Argliſt ebnen ſollſt!

(Zwey Tage darauf. Bianca's Gemach.)

Bianca, Julie.

Bianca. Du weißt es alſo ganz gewiß, daß Niemand uns behorchen kann?

Julie. Ganz gewiß; er müßte denn durch dreyfach verſchloſſene Thüren dringen.

Bianca. So komm dann, und ſetze dich neben mir! — (Sie ſchmerzhaft bey der Hand ergreifend.) O meine Julie! jetzt erſt erkenne ich, daß es eine Art von Kummer gibt, die der Verſchwiegenheit ſelbſt zu verbergen unmöglich fiele. Wahrlich, mein Herz müßte zerſpringen, könnte ich nicht gegen irgend Jemand ihm Luft machen.

Julie (erſchrocken.) Um Gottes Willen! Gnädige Frau, was iſt Ihnen widerfahren? Ich bin ſo gewöhnt an die *Gelaſſenheit* in Ihrem Betragen, daß ich bey dieſem unbekannten ſchmerzhaften Tone im Voraus zittere. Sie ſcheinen mir bewegter zu ſeyn als jemahls.

Bianca. Bewegter als jemahls! Du haſt recht, und ich habe Grund dazu. — Entſinnſt du dich meiner neulichen Vermuthung vom *Haß* des Cardinals gegen mich?

Julie. Wohl entſinne ich mich deren. Aber wodurch kann neuerdings dieſer Haß ſich geäußert

Sohn, mich morgen beim Theetiſche dran; es wär allerdings Schade, wenn ſie unterginge.

Man drang abermals von allen Seiten in den Marſchall, ſie doch gleich jezt der ganzen Geſellſchaft zu gönnen; er blieb bei ſeinem Lächeln und ſeinem Verneinen. Es ſchien ihm läſtig zu werden, als man anhielt; und man muſte ſich endlich, ohn' etwas weitres zu erfahren, zur Tafel niederlaßen, wo man bald das ganze aus der Acht ließ, oder wenigſtens zu laßen ſchien.

Aber der jüngere Graf von B** hatte keine Silbe von der väterlichen Rede vergeßen, und vergaß noch weniger die Erinnerung und die Bitt' um Aufklärung beim nächſten Theetiſch. — „Es iſt würklich nöthig, daß wir uns im Saal ſelbſt und Beid' allein befinden; antwortete der Feld-Marſchall; und auch dieſe Bedingung ward leicht erfüllt.

„Du haſt, hob nun der Greis an, die Reihe der Gemälde an jener Wand mit dem beſchloßen, wo der Monarch mir Ritterorden und Marſchallsſtab ertheilt. Schon darinnen liegt ein wichtiger Verſtoß gegen die Geſchichte ſelbſt, das hier in einem Zeitpunkt vereinigt wird, was in der Würklichkeit um fünfzehn Jahr ſich trante; was zwei ganz verſchiedne Fürſten unter ganz verſchiedenen Umſtänden thaten. Doch ſei's darum! Aber haben! Er ſcheint ja die Dienſtbefliſſenheit ſelbſt zu ſeyn.

Bianca. O daß er mich haßte, ſtärker als Feuer und Waſſer, Tag und Nacht ſich haſſen! Aber dieſer Pflichtvergeſſene — Julie, dieſer Pflichtvergeſſene liebt mich.

Julie. Eure Durchlaucht — —

Bianca. Starre mich an, wie du willſt! Ich erſtarrte noch mehr, als dieſes ſchändliche Geheimniß ſich enthüllte; als vor mir ſein laſterhafter Wunſch, ja ſelbſt ſeine frevle Hoffnung ſich aufdeckte; als der Druck ſeiner Hand, ſo oft er die meinige zu berühren Gelegenheit fand, als das Feuer in ſeinem Auge — ſo oft Franz auch nur auf Secunden lang den Rücken wandte — als die Lobeserhebungen, mit denen er unabläſſig mich überhäufte; als, mit einem Worte, tauſend kleine Kennzeichen ſich heute morgen durch dieſes Briefchen aufklärten, das er ſelbſt in meine Hand mir drückte.

Julie. Wie? Ein förmlicher Liebesbrief? Er ſelbſt deſſen Beſteller?

Bianca. Ja wohl eines ſchändlichen Gewerbes ſchändlicher Beſteller! Und wenn du vollends ihn — (Sie will ihr hier den Brief zu leſen geben, beſinnt ſich aber ſchnell eines Andern.) Doch nein, nein! Den Antrag ſelbſt konnte ich dir geſtehen; aber die Frechheit, mit welcher er von ſeiner Liebe, als von der erlaubteſten Sache ſpricht, von der Größe ſeiner Gluth, und ſelbſt von den Vortheilen einer ſolchen Eintracht — kannſt du dir etwas Unſinnigeres als ſolch eine Eintracht denken? — Nein, Julie, nein! Dieſe Frechheit iſt zu zügellos, als daß ich ſie noch irgend Jemand zeigen könnte; und ich verwünſche den Tag, an dem ich ſolch eine Beſchimpfung erleben mußte!

Julie. Ein Unwille, gnädigſte Frau, der Ihrer Seele mehr Ehre macht, als mein Mund — und hätte er ſiebenfache Kraft der Sprache — je auszudrücken vermöchte! — Aber erlauben Sie, daß ich wenigſtens nicht die bittere Beſchimpfung in ſolch einem Antrage finde, die Eure Durchlaucht darin ſuchen. Frevelhaft genug iſt freylich des Cardinals Wunſch und Hoffnung. Doch das Gefolge weiblicher Schönheit beſtand ja ſtets aus Bewunderung und aus Männerliebe. Nur zu oft vergißt dieſe Letztere freylich, was Anſtand und Pflicht —

Bianca. Schweig, ſchweig, leidige Tröſterinn! Ich könnte dich haſſen, wenn ich Äußerungen dieſer Art für Ernſt, und nicht bloß für die Wirkung eines übel verſtandenen Mitleidsnähme. Nein! Niemahls noch, ſo weit ich mein Leben durchdenken kann, erlitt ich eine Kränkung wie dieſe. Selbſt da nicht, als ich in Bonaventuri's Hauſe die niedrigſte Handarbeit, ach ſo willig übernahm! Selbſt da nicht, als Mondragone mir den ſchimpflichen Vorſchlag that, die Beyſchläferinn meines jetzigen Gemahls zu werden. Denn Derjenige, in deſſen Nahmen er ſprach, war wenigſtens mein Fürſt, ich die Gattinn eines Ungetreuen, und vielen Tauſenden meines Gleichen hätten Vorſchläge, die mir Beſchimpfung dünkten, die höchſte Gunſt zu ſeyn geſchienen. — Aber jetzt? Jetzt — O des nichtigen drückenden Schimmers einer Fürſtenwürde, die ſelbſt vor Anträgen ſolcher Schande meine Tugend nicht ſichern kann!

Julie. Warum zögern Sie aber noch länger, ſich Ihrem Gemahl zu entdecken? In ſeinen Händen iſt ja dieſer treuloſe Bruder.

Bianca. Und bleibt doch, Trotz dieſer Treuloſigkeit, noch ſein Bruder. — Ja, ja, ich kenne Franzen. Seiner Sanftmuth ungeachtet, würde er ſolch einen Frevel nicht ungeahndet laſſen; und wenn ich ehemahls ſchon der Zwietracht Samen unter dieſen Brüdern auszuſtreuen mich ſcheute, wie könnte ich jetzt — (mit ſtärker werdendem Affect) o einen Blick in dieſen Brief, auf die Vorſchläge deſſelben! und der milde Franz würde werden, was ſein Vater war; würde die Stimme des Blutes vergeſſen, und nur auf die Stimme der Rache und Gerechtigkeit hören. — Nein, Julie! Noch iſt mir es unmöglich, zu Mitteln dieſer Art meine Zuflucht zu nehmen; noch will ich meiner eigenen ſchwachen Stimme, ſo wenig ich ihr ſonſt vertraue, mich bedienen, um dieſen Wollüſtling zum Pfade ſeiner Pflicht zurecht zu weiſen; und du ſelbſt, Julie, du ſelbſt mußt mir dabey Gehülfinn ſeyn.

Julie. Ich? Wie Das?

Bianca. Verbirg dich morgen früh in das Kleid eines Jünglings, und überbringe ihm dieſe Antwort! (Ihr einen Brief hinreichend.)

Julie. Nichts iſt leichter als Das. Nichts thue ich williger! Aber kann meine erlauchteſte Fürſtinn, bey Ihrer ſonſt ſo bewährten Menſchenkenntniß, hoffen, daß ein bloßer Brief dieſen Laſterhaften umſchmelzen, oder ihr ſelbſt Ruhe vor ſeinen Anſchlägen verſchaffen werde? — Iſt dieſer Brief mit der liebevollen Sanftmuth eines Engels — jenem Hauptzug im Charakter meiner Gebietherinn! — geſchrieben, ſo wird der frevle Ferdinand nur deſto gewiſſer noch auf Nachgibigkeit rechnen, oder wird wenigſtens deſto glühender noch die Seelenkräfte Eurer Durchlaucht bewundern.

Blanca. Wenn ich ihm nun aber in einem Tone geſchrieben hätte, *ernſter*, als Alles war, was ich jemahls ſagte oder ſchrieb?

Julie. So wird dieſer Ton jenen Verwegenen zur Rache, zur Verleumdung, zu den ſchändlichſten Ränken auffordern; wird — o Das fühlt meine Fürſtinn beſſer als ich! — wird unnütz auf jeden Fall ſeyn.

Blanca (die Achſel zuckend.) Leidige Prophezeihung, *wahrſcheinlich* freylich, doch noch nicht ganz *gewiß*! — Und eben deßhalb will ich ihr nicht folgen. — Weißt du nicht, Julie, daß Lobgeſänge der *Unmündigen* des Himmels ſüßeſtes Loblied, und Maßregeln *ſchwacher Werkzeuge* oft ſeiner größten Plane ſicherſte Triebfedern ſind? — Selbſt, wenn dieſer Brief nichts nützt, wenn er ſchadet ſogar; ich will dadurch wenigſtens meine Seele retten; will thun, was ich vermag. Überbring ihn morgen früh!

Julie. Ich gehorche Eurer Durchlaucht Befehl; — (für ſich.) aber wahrlich nichts mehr als die Wehre von einer *Stecknadel*, um einen *Ehrenſchänder* abzuhalten!

(Mondragone's Zimmer.)

Mondragone. Moſello (ein Miethling und Bandit.)

Mondr. Wie ich dir ſchon geſagt habe, Burſch, ich will ſogleich zum Cardinal hingehen; zwey Mahl bereits hat er nach mir geſendet, und ich errathe ſchon warum? — Du tritt indeß an den bewußten Platz, gerade ſeiner Wohnung gegen über, und gibſt Acht! Komm ich an ein Fenſter, es ſey des Vorſaals oder Zimmers; huſte ich zwey Mahl und ziehe dann mein weißes Schnupftuch heraus: ſo iſt geſchehen, was ich vermuthete, und Ferdinand benimmt ſich, wie — er ſoll. Dann eile an den beſtimmten Ort, und ſuche dir die Geſellſchaft nach Belieben aus! Wir Beyde, denke ich, werden bald nachkommen; und du hebſt ſogleich dein Geſpräch an.

Moſ. Gut.

Mondr. Nur gib genau Acht, wenn wir hereintreten! Fang ja an, ſobald du uns ſiehſt, noch ehe wir dich hören können!

Moſ. Recht gut.

Mondr. Was du ſagen ſollſt, weißt du noch?

Moſ. Wenigſtens wäre es das erſte Mahl in meinem Leben, daß ich eine Rolle mir zwey Mahl vorſagen ließe!

Mondr. Und wirſt ſie auch brav ſpielen?

Moſ. Das hoffe ich! Habe ja ſchon Gurgeln abgeſchnitten, und ſollte nicht lügen können?

Mondr. Kein Schluß, der gilt! Denn mein' Seel', mich dünkt, daß Jenes oft leichter als Dieſes ſey.

Moſ. Wie es fällt, Signor! — Überall muß der Menſch ſich mühen, wenn er irgendwo ſein Brot, ohne Pfuſcherey, ehrlich und redlich verdienen will. — (Lächelnd.) Aber freylich iſt Unwahrheit eine Waare, über deren Werth und Schwierigkeit ſich in Eurem Poſten, Signor, richtiger noch als in dem meinigen urtheilen läßt.

Mondr. Wie, Burſch, hätteſt du wohl gar Stolz genug, dich mit mir zu vergleichen?

Moſ. O nein, denn eben dann hätte ich des Stolzes nicht genug. Wir Bravo's brauchen nur das Geld von Herren eurer Art; ihr braucht uns ſelbſt. — Keinen Groll, kein unwilliges Geſicht, Signor! Ich gebe, um meine Schuldigkeit zu thun, und wer dieſe erfüllt, kann wohl auch zuweilen ein freyes, aber wahres Wörtchen dazwiſchen reden. (Ab.)

Mondr. Der Bube! — Faſt möchte ein Gewerbe mich verdrießen, das ſo nahe mit dem ſeinigen grenzt! und noch oben drein dem Spott eines ſolchen Taugenichts mich ausſetzt. Aber laßt es uns machen, wie es Fürſten mit ihren Dienern zu thun gewohnt ſind, ſchweigen, ſo lange wir ihn brauchen — ihn wegwerfen, wenn er zu nützen aufhört (Nach der Uhr ſehend.) Hat Ferdinand nun lange genug gewartet? Nun lange genug gefühlt, daß er ohne mich eigentlich nichts iſt? Auf, hin zu ihm, und die Mine ſpringe, die ich ſchon längſt für ihn bereitete!

(Gemach des Cardinals)

Cardinal. Mondragone, (der ſo eben hereintritt.)

Card. (ihm ein Paar Schritte entgegen eilend.) O Mondragone, Mondragone! In welchem Winkel der Erde ſtecktet Ihr?

Mondr. Verzeihen Eure Eminenz, ich war nur ſo eben — —

Card. (ungeduldig.) Sey es, wo des wolle! Ich glaube es auch ungehört, und bin froh, daß ich nur endlich dich, meinen Achates, wieder habe. — Ach, Freund, weißt du, wie du mich findeſt?

Mondr. Wenn ich nach dieſem Tone des Empfangs, nach der Art, wie Eure Eminenz mich ſuchen ließen, und nach der gewöhnlichen Art der Fürſten, die immer nur im Nothfall uns rufen laſſen, ſchließen darf; ſo beſorge ich faſt, ich treffe Eure Eminenz in einer Verlegenheit an.

Card. O ſprecht lieber, in Verzweiflung! — Prophet des Unglücks! Eure Vorherverkündigung iſt eingetroffen. Schon glaubte ich deren ſpotten zu können; ſchon träumte ich mich dem Gipfel des Glücks nahe; und ſiehe! meine Hoffnung iſt zertrümmert, mein Herz zerriſſen auf immer.

Mondr. Ich bedaure! Und doch weiß ich noch nicht recht, wovon Eure Eminenz ſprechen: von den Planen des Ehrgeizes oder der Liebe?

Card. Daß Ihr noch zweifelhaft Euch anſtellen könnt! — Füllte nicht ſchon, als ich zum letzten Mahle Euch ſah, Liebe für Bianca meine ganze Seele? Glaubt Ihr, daß ich ſo ſchnell mich verändern, oder

daß

BIBL. UNIVERS. LIPS.

daß ich irgend einen meiner Plane unverſucht aufgeben könne?

Mondr. Nie würde ich ſo etwas zu muthmaßen wagen, hätte ich nicht bereits einen der zuverſichtlichſten Plane, mit Männerſtolz entworfen, bey Fürſtenehre betheuert, und durch die Ausſicht auf höchſten Vortheil begünſtigt, beym erſten Anblick eines Paares einfacher blauer Augen zertrümmern geſehen. — Zudem, verzeihe mir Eure Eminenz, verſuchen iſt zwar gut, aber ausdauern iſt beſſer.

Card. Ha, Das fehlte mir noch, Mondragone, daß auch Eure Vorwürfe meinen Geiſt trüber, meine Seele mißmuthiger machten! — (Ihn traulich bey der Hand ergreifend.) Nein, jetzt, Freund, jetzt oder nie erwarte ich deinen Rath und deinen Troſt; bin taub für Eigennutz und Ehre; bin fühlbar nur für Liebe oder für Rache der Liebe. — Die ſtolze Capello verſchmäht meine Zärtlichkeit; verweigert mir den Erſatz, den ich, ſtatt eines geraubten Throns, wenigſtens in ihrem Herzen begehrte. Meiner glühendſten Liebe ſetzt ſie kalte Tugend, meiner ſüßeſten Schmeicheley ernſte Verweiſe, und ſelbſt meinem künftigen Beſtreben, wenn etwa ein ſolches mir einfiele, die bitterſten Drohungen entgegen.

Mondr. (kalt.) Sagte ich's doch!

Card. (immer hitziger werdend.) Verdammt ſey deine Prophezeihung, und noch verdammter der Erfolg, der ſie rechtfertigt! — Mondragone, ſprich ſelbſt! Iſt es erlaubt, daß die Tochter eines venetianiſchen Senators ſich für beleidigt achten will, wenn ein Fürſtenſohn, und ſelbſt ein Fürſt der Kirche, ſeine Liebe ihr anträgt? Darf ſie, die, vor wenigen Monathen noch, aus väterlichem Hauſe entlaufen, mit einem Abenteurer das Land durchſtrich, auf eine Tugend ſich brüſten, die im weiblichen Charakter beynahe allgemein für ein Mährchen gilt? Kaum auf den großherzoglichen Stuhl geſtiegen — oder geſchlichen vielmehr, rechnet ſie ſich es ſchon zur Schmach, wenn — — (Er verbeißt ſeinen Schmerz und ſeine Worte, und geht einige Mahl haſtig im Zimmer auf und ab; Mondragone nützt einen dieſer Zwiſchenräume, geht ans Fenſter, und gibt das verabredete Zeichen; der Cardinal fängt endlich mit geändertem Tone an.) Abſcheulich und doch nur zu gewiß! — Unglaublich zwar, aber darum nicht minder wahr! Sieh, Mondragone, ſelbſt dieſe ſtöriſche Tugend, dieſer frevelhafte Ton ihres Abſagebriefes, dieſer beleidigende Stolz — ach, er beleidigt mich nicht, er verwundet mich nur noch tiefer. Ein freundlicher Blick, ein günſtiges Wort nur, und ich würde nicht verzeihen bloß; ich würde (durch eine bald lächelnde Miene des Mondragone gereizt) — Wie? Was? Was meinſt du? was ſagſt du dazu?

Mondr. (mit anſcheinendem Mitleid die Achſeln zuckend.) Kann ich etwas dazu ſagen?

Card. Nicht? — Nicht einmahl ein Wörtchen? Wollt Ihr für mich eben ſo arm an heilſamen Rathe, als Bianca an gutem Willen ſeyn? — Nein, Mondragone, ich weiß, Ihr ſeyd reich an Hülfsmitteln und Erfindung; vereint Vernunft mit Erfahrung, Liſt mit Menſchenkenntniß; o ich beſchwöre dich, Mann, wenn du je mein Freund wareſt, oder es noch werden willſt, ſo nütze jene neidenswerthen Kräfte jetzt zu meinem Beſten! — Du ſchmeicheſteſt mir ſonſt mit deiner Ergebenheit; wollteſt ein Fürſtenthum mir erwerben; o nur eine Nacht an Bianca's Buſen iſt mehr als ganz Toscana werth! Und ihr Beſitz? — Sieh, und ginge der Weg zu ihm über Vaters-Grab und Bruders-Kopf hin; donnerte hinter mir der Bannſtrahl des Papſtes; brauſte zu meiner Seite der Aufruhr eines wüthenden Pöbels; riefe in meinem Herzen die ſtrafende Stimme des Gewiſſens; ich wollte lächelnd alle dieſe Schreyer und dieſe Donner überhören. Nur hilf mir zu dieſem Beſitze!

Mondr. (für ſich.) Ehe ein Mühlſtein an meinen Hals, und fort mit mir in das tiefſte Meer! (Laut.) Wahrlich, Eure Eminenz, je mehr ich der Sache nachdenke, je unmöglicher finde ich ſie. —

Card. O nein, nein, Mondragone! Ich hielt es ſonſt oft für Ungereimtheit, wenn ich hörte: dem Menſchen ſey nichts unmöglich! Jetzt möchte ich gern, meines Nutzens halber, heiliger daran glauben, als an alle Lehren der Kirche. — Noch ein Mahl, Mondragone, du kennſt die Welt, und ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn du nicht auch die Weiber kennteſt. — Sie ſind Feſtungen, bezwingbar auf mehr als einer Seite, durch mehr als eine Gattung von Waffen; bald durch Überraſchung und Kühnheit, bald durch Schmeicheley und Geſchenke. O ſprich, ſprich, mein Freund, mein Liebling, mein Vater! Auf welche Art ſoll ich es angreifen, um dieſe unbezwinglich ſcheinende Tugend zu beſtürmen, zu erſteigen? — Sey du mein Abitophel, und ich will folgſamer für deinen Rath als Abſolom ſeyn.

ſcheint nicht auch der Ort, wo dies Gemälde ſteht, iedem, der es ſieht, anzuzeigen, daß dieſe Feld-Marſchalls Würde mir zur Belohnung für irgend eine dieſer hier gemalten guten Handlungen, oder auch für alle zuſammen ertheilt worden ſei?

„Ganz gewiß!

A. G. Und doch ganz falſch! denn eben dieſe gute, dieſe ſchönbelohnte Handlung fehlt in der gegenwärtigen Reihe.

J. G. Wie das, mein Vater? Solt' ich vielleicht aus Vergeßlichkeit . .

A. G. Nicht aus Vergeßlichkeit, ſondern aus einer Unwißenheit, die ich dir eben ſo willig als dein ietziges Staunen verzeihe. Du warſt noch ein Jüngling, als ich dieſen Poſten beſtieg. Ich ſprach über den Punkt weder mit dir, noch ſonſt Jemanden, und auch iezt laß uns erſt zuſehn, ob wir frei von allen Zeugen ſind.

J. G. Wir ſind's.

A. G. So laß uns dann einmal die Thaten alle, ſo wie den Lohn derſelben muſtern! Hier dieſer lahme Arm iſt eine Beute aus dieſer Schlacht, wo ich ſo kühn und glücklich die Fahne unter unſre Feinde warf; ſchon floh der linke Flügel und der rechte wankte. Nun drang dieſer vor, und iener ſamlete ſich wieder. Noch war ich

Mondr. Allerdings gibt es der Mannigfaltigkeit genug im Angriffe, und doch fürchte ich, dürfte jedes der ſonſt bekannten Mittel hier vergebens ſeyn. Bianca's Sprödigkeit iſt ernſtlicher, als gewöhnliche Weiber-Ziererey. — (Mit den Achſeln zuckend.) Freylich wenn es nicht ſchon ſo ruchtbar wäre — —

Card. (betreten.) Ruchtbar? Wie? Was iſt ruchtbar?

Mondr. (ganz gelaſſen.) Nun, was ſonſt, als, worüber ſo eben Eure Eminenz geklagt haben — Ihre Liebe, und Bianca's Strenge.

Card. (immer erſtaunter.) Dieß ruchtbar? Und für wen?

Mondr. Für wen? Für ganz Florenz ſchon, und alſo zweifelsfrey auch bald für ganz Italien.

Card. Menſch, Das lügſt du! Du ſelbſt biſt der Erſte und Einzige, der es aus meinem Munde erfährt.

Mondr. Aus Euer Eminenz Munde — o wer zweifelt daran? Aber mein Fürſt glaubt doch nicht, daß Dasjenige, was er hier mir entdeckt hat, meinem Ohre ſo ganz etwas Neues geweſen ſey? Wahrlich, die Sonne war noch fern vom Mittage, und ich wußte bereits auch den kleinſten Umſtand von dem Entſchluß der Großherzoginn. Ja, ſo eben komme ich aus einem öffentlichen Hauſe, dem gewöhnlichen Ort für meine Lauſchereyen, wo Bianca's Tugend das Lob auf Aller Zungen, Euer Eminenz Begierde und mißlungener Anſchlag der Gegenſtand aller Witzlinge war; wo es Burſchen gab, die ſogar Abſchriften von jener Geſetzpredigt geſehen haben wollten, welche die tugendhafte Fürſtinn Ihnen ſchriftlich zugeſandt hätte.

Card. (ſich vor den Kopf ſchlagend.) Ha, bey meinem Leben, du biſt kein Menſch; du biſt Satans Sprachrohr nur! (Er ſitzt ſprachlos mit unterſtütztem, verdecktem Haupt eine geraume Zeit, und ſpringt dann plötzlich mit fürchterlichem Grimm empor.) Nein, nein! Es kann nicht ſeyn! Schändlicher Lügner, mit dieſen Händen erdroſſele ich dich, wenn ich deine Falſchheit entdecke; und Das werde ich! gewiß, Das werde ich! — —

Mondr (ganz gelaſſen.) So ſey ein Pfahl mein Paradebett, und der Bauch der Raben mein Grabmahl!

Card. Ich das Mährchen der Stadt? Ich von Bianca ſelbſt dazu gemacht? — Nimmermehr! Sie ſchwur mir ſo theuer in ihrem Briefe, daß den meinigen keines Menſchen Auge geſehen habe, den ihrigen nur ich ſehen ſolle. — Sie kann grauſam ſeyn, kalt, liſtig, unempfindlich; aber ſie iſt ſicher weder Betrügerinn, noch boshaft.

Mondr. Und wer ſagt Das von ihr? Aber ſie iſt doch Fürſtinn und Weib; als Jene muß ſie irgend eine Vertraute haben; als Dieſe kann ſie eher alles Andere, nur nicht ſchweigen; ſchweigen von einer Liebeserklärung, und von dem großen Opfer, ſie verſchmäht zu haben! — Ein einziges Wort zu einer ihrer Dienerinnen, eine einzige Miene gegen Denjenigen, dem ſie Überbringung des Briefes anbefahl, gab vielleicht Grund genug zum Verdacht: und die Ausforſchung folgte dieſem Verdachte nur allzu glücklich nach. Durchſtechen läßt ein Damm ſich leicht; aber nachmahls ſeine Ergießung hindern, iſt ein Werk der Unmöglichkeit.

Card. (mit dem Kopf ſchüttelnd.) Nimmermehr! Nimmermehr! Franz ſollte meine Abſicht kennen, und ich lebte noch? ich raſtete hier ſicher in ſeiner Reſidenz, in ſeinem Schloſſe?

Mondr. Wiſſen Eure Eminenz gewiß, wie lange dieſe Sicherheit noch dauern dürfte? Oder iſt es ſo ausgemacht, daß auch der Fürſt ſchon wiſſen müſſe, was manchem ſeiner Unterthanen längſt kein Geheimniß mehr iſt? Wie? wenn nun eben durch die dritte vierte — oder hundertſte Hand vielleicht, Bianca an ihn bringen wollte, was ſie aus Beſcheidenheit ſelbſt verſchwieg? Wenn, ihrem Plane nach, Graukopf Capello vielleicht, oder Modeſini, oder ſonſt ein Zwiſchenträger von ehrwürdiger Larve, dem Herrn Gemahl zuflüſtern ſollte, was allzu parteyiſch in der Gemahlinn Munde klänge? — Lange glimmt oft die Lunte des Minierers, ehe ſie die Pulverkammer erreicht, auffliegt und den Boden über ſich umwühlt. Lange — Doch wozu dieſe Einwürfe und Widerlegungen? Verſagt Fürſt Ferdinand ſeinen Glauben meinen Worten, ſo komme er, ſo höre er ſelbſt, was ich hörte; denn ſonderbar müßte es zugehen, wenn das Geſpräch davon ſich indeſſen ſchon ganz erſchöpft hätte.

Card. (etwas verlegen.) Mitkommen? Ich? Jetzt? Jetzt ſogleich? — (nach einer kleinen Pauſe, entſchloſſen.) Doch ja. Das will ich; will mich unkenntlich machen, noch mehr als Ihr ſelbſt; will mit eigenen Ohenr — Mondragone, wenn ich es ſo antreffe! — Schon beym Gedanken glüht mein Herz wie Metall im Feuerofen; was werde ich erſt dann empfinden, wenn ich wirklich — Ha, ſchändlich, treulos! Aber ich will mich überzeugen davon! Bleib du hier einſtweilen, bis ich, was bald geſchehen ſeyn ſoll, mich umgekleidet habe.

(Ab.)

(Öffentliches Kaffehhaus)

Menge von Spiel- und Trinktiſchen, unter den Gäſten mitten inne, aber verkleidet, der Cardinal und Mondragone.

Card: (halblaut zu Mondragone.) Ob es nicht iſt, wie ich dachte! Schon an drey Tiſchen herum, und noch kein Wort gehört, das dahin zielte! — (bitter.) Wahrlich, Eure herrliche Nachricht, weiſer Mentor, verdient meinen wärmſten Dank. Ich errathe ihre Abſicht vollkommen, und werde ſie zu ſchätzen wiſſen.

Mondr. (mit äußerſter Kälte.) Kaum! Denn ich ſehe freylich, daß Eure Eminenz für meine Erſindung halten, was lautere Wahrheit iſt. Auch mich wundert das Stillſchweigen, das über dieſen Punct jetzt herrſcht; aber ſo ganz unerklärlich iſt es mir noch nicht: man ſpricht ſich ja wohl aus.

Card. (immer hitziger.) Man ſpricht ſich aus? Wie meint Ihr Das? Haltet Ihr mich für einen Gegenſtand, den man nicht einmahl langer Rede würdig achtet? für einen Elenden, deſſen Tugenden und Fehler man mit wenigen Worten hinwirft, und dann ſeines ganzen Daſeyns vergißt? — Vortrefflich! vortrefflich! Sich ausſprechen? Sich ſo etwas leicht erklären? Mondragone, ich rathe euch, reizt meinen Zorn nicht!

Mondr. Wenigſtens fühle ich, daß er wahrlich leicht genug gereizt werden kann. Eure Eminenz finden in meinen Worten einen Sinn, der tiefer verſteckt liegen muß, als ein Senkbley reicht; ſo tief, daß ich ihn ſelbſt nicht ſpüre. — Auch ſind wir noch lange nicht ganz herum: haben noch — (plötzlich ſtutzend und nach der einen Seite hin, als vernähme er etwas, horchend.) Wie? Irrte ich mich — Euer Eminenz Nahmen? Der Nahme Bianca? — Erlauben Sie mir nur einen Augenblick — nur ein kleineres Nähergehen; ich bin gleich wieder bey Ihnen. — (An einen entfernteren Tiſch gehend.)

Card. (für ſich.) Gehe, und komme meinethalben nie wieder zurück! Wahrlich, ſchon fange ich an, dieß Chamäleon zu haſſen, das anders ausſieht, wenn der Wind aus Süden, und anders, wenn er aus Norden bläſt. — O Bianca, Bianca, daß du hören, daß du fühlen wollteſt, wie gern — —

Mondr. (zurückkehrend und haſtig.) Mit mir dorthin, Eure Eminenz, mit mir! Werde ich nun länger noch als ein Lügner geſcholten, ſo ſpanne man morgen früh vier raſche Roſſe an meine Füße und Arme, und mache auf meine Gefahr nach jeder Himmelsgegend damit einen Luſtritt!

Card. (beſtürzt.) Wie? es wäre wirklich — —

Mondr. Mit mir, Eure Eminenz! Ihr eigenes Ohr ſey Zeuge, daß man allerdings noch nicht ſich ausgeſprochen habe. (Er führt ihn an das äußerſte Ende des Saals, wo an einem Tiſche Moſello nebſt vier bis fünf andern Gäſten, alle vom Mittelſtande, ſitzen. Mehrere Stühle ſtehen ledig am Tiſch; Mondragone und der Cardinal nehmen Platz daran.)

Erſter Florentiner. Alſo eine förmliche Liebeserklärung an die Großherzoginn, meint Ihr?

Moſ. Eine förmliche!

Erſter Flor. Und von ihr abſchlägige Antwort?

Moſ. Abſchlägig! und Das noch förmlicher!

Zweyter Flor. Aber bedenkt Ihr auch, Freund, was Ihr da ſagt? Sollt' es wohl möglich ſeyn, daß der Cardinal ſich ſo weit verginge?

Moſ. Möglich? — Ha! Ha! Ha! Und warum Das nicht? Gibt es wohl ſtärkere Begierden, als diejenigen, welche unter den Purpurhüten niſten? — Oder iſt, um einen Mann zu reizen, unſere Fürſtinn nicht ſchön genug?

Dritter Flor. Sie würde unſere Fürſtinn nicht ſeyn, wenn ſie es minder wäre!

Erſter Flor. Auch ſieht man es dieſem Ferdinand allerdings gleich an den Augen an, daß er kein Heiliger ſeyn mag.

Moſ. Ja wohl thut man Das! Glaubt mir, die ganze Ausſöhnung war ein Spiegelgefecht, und aller Vertrag dabey ſo glaubwürdig, wie der Schwur eines Weibes, die in erſten Kindesnöthen betheuert, nie wieder bey einem Mann zu ſchlafen. — Ferdinand war nie Franzens Freund, und wird nie es werden. Freylich ſollte man denken, daß er noch lieber nach ſeinem Fürſtenthüme, als nach ſeiner Gemahlinn Verlieben trüge; aber ſo geht es! Mit dem Kleinern fängt man an, und zum Größern ſchreitet man dann fort.

(Lautes Gelächter. der Cardinal beißt ſich in die Lippe. Mondragone bleibt kalt.)

Mondr. Nur daß man oft über dieſem Kleinern das Größere ſelbſt verliert.

Vierter Flor. Wohl erinnert! Wenn dem Cardinal wirklich ſo etwas gelüſten ſollte, ſo wäre es das Gelüſt eines kleinen Knaben, der nach Allem, was er ſieht, ſogleich ſeine Hand ausſtreckt, aber auch oft dafür, verdienter Maßen, einen derben Schlag auf dieſe Hand erhält.

Card. (leiſe zum Mondragone.) Verräther! Auch du hilfſt?

Mondr. Verſtellung, mein Fürſt! Verſtellung hier!

Zweyter Flor. Seht! Und eben deßhalb glaube ich auch die ganze Geſchichte noch nicht. Sollte denn ein Cardinal Ferdinand ſo ganz und gar nicht verſtehen, was zu ſeinem Nutzen dient? — Sollte er eines einzigen frohen, und noch dazu ſo ungewiſſen Augenblicks halber, Alles zu verlieren wagen? Alle die weitläufigen Entwürfe preisgeben, die er muthmaßlich in Petto führen mag? — Mährchen! Mährchen! Und nichts mehr! — Woher habt Ihr dieſe Nachricht, Freund, wenn wir ſie Euch glauben ſollen?

Moſ. Ha! Ha! Ha! Hättet nur ein Stündchen eher da ſeyn ſollen, und Ihr würdet wenigſtens an zehn Tiſchen davon haben ſprechen hören. (Mondragone ſtößt ſanft und mit bedeutender Miene an den Arm des Cardinals.) Aber freylich hatten gewiß alle Übrigen ihre Nachricht nicht aus ſo ſicherer Quelle als ich.

Mondr. Um Verzeihung, und die iſt?

Moſ. (dämiſch lächelnd.) Müßt mich doch für einen braven Dummkopf, wohl gar für einen plumpen Deutſchen halten, weil Ihr ſo geradewegs mich auszufragen gedenkt? Und doch, was wage ich auch viel dabey! — Habt Ihr nie gehört, daß ein ehrlicher Kerl ſein Mädchen habe?

Alle (lachend.) O ja! o ja!

Moſ. Und wenn nun dieß Mädchen eine von Bianca's Kammerdienerinnen wäre?

Einige. Denken läßt ſich Das allerdings.

Moſ. Und wenn nun die Großfürſtinn dreyen ihrer vertrauteſten Dienerinnen das Schreiben, wodurch ſie dem Cardinal ſeine Abfertigung ertheilte, vorgeleſen; wenn ſie es durch eine von ihnen, die ſich in Pagentracht verſtecken müſſen, fortgeſchickt hätte? Wenn eben dieſer weibliche Geſandte meine Geliebte geweſen wäre! Wenn ſie mit eigenen Augen die Beſtürzung Sr. Eminenz angeſchaut, und mir ein Bild, zum Todtlachen drollig, davon entworfen hätte! — (Der Cardinal will aufſpringen; beſinnt ſich aber wieder! Moſello blickt mit ſtolzem Lächeln herum und fährt fort.) Nun, meine Herren? Gelt, ich bin ein Mann, deſſen Canäle nicht zu verachten ſind! Jene Schurken dort hatten ſicher nur aus zehnter, zwölfter Hand, was ich aus der erſten habe.

Zweyter Flor. Ihr habt Recht. Wenn Ihr anders richtig eure Quellen angebt, ſo iſt deren Glaubwürdigkeit keinesweges zu verachten.

Card. (leiſe zu Mondragone.) Ich beſchwöre Euch, kommt mit; oder länger dulde ich's nicht mehr!

Mondr. Noch nicht, mein Fürſt! Es fiele zu ſehr auf! Verſtellung und Kälte! — (Laut zum Moſello.) Und ſollte, was Ihr wißt, nicht auch der Großherzog wiſſen?

Moſ. (die Achſel zuckend.) Wohl möglich.

Mondr. Und es dulden?

Moſ. (ſpottend.) Warum Das nicht? — Unglückliche Nebenbuhler duldet man ja wohl! Es thut ſüß ſogar, wenn man ſie leiden ſieht. — Ich habe ſelbſt, wie ich Euch ſagte, ein Mädchen; es ſchielt noch mancher nach ihr; aber nicht alle Mitwerber machen deßhalb mir graue Haare.

Card. (ſeine ganzen Kräfte zum Zwang zuſammennehmend.) Nicht alle, Das glaube ich gern; aber daß Bianca einen ſolchen Mann, wie der Cardinal iſt, ſo beleidigend ausſchlagen konnte!

Dritter Flor. Das wundert Euch? Mich würde das Gegentheil befremden. Ein Großherzog Franz wiegt doch wohl ein ganzes Conclave von ſolchen Cardinälen mit Überſchlag auf? — Auch hat wahrlich Bianca ſich deßhalb nicht zur Fürſtinn und zur angebetheten Gebietherinn von uns Allen aufgeſchwungen, um die Geliebte eines Prieſters zu ſeyn.

Moſ. Sprichſt du doch völlig ſo, guter Freund, wie ſie ſelber geſprochen haben ſoll! — Alles, worauf ich noch neugierig bin, iſt, wie dieſer Abgelohnte künftighin ſich betragen wird; ob er ſeinen Korb verſchmerzen wird, oder ſich rächen?

Card. (mit lauter Stimme.) Sich rächen! dafür ſteh' ich.

Mondr. (mit dem Fuße ihn heimlich ſtoßend.) Dafür ſtehſt du, Bruder? Wie kannſt du Das? Was fällt dir ein?

Card. (ſich faſſend.) Nichts, als daß ich mich Minuten lang an ſeine Stelle ſetzte.

Moſ. Und womit ſollte er ſich rächen? Hier, wo Alles Bianca eben ſo hoch als ihn gering achtet. — Laßt ihn ſeine Stimme wie eine Heertrompete erheben, unſerer Fürſtinn kleinſtes Liſpeln dringt ſtärker durch. Meint ihr nicht, meine Herren?

Alle (außer dem Cardinal.) Ja wohl! ja wohl!

Einer (trinkend.) Es lebe Bianca! Es ſterbe, wer ihr übel will!

Faſt Alle. Sie lebe und er ſterbe!

Vierter Flor. Sie iſt ſchöner als die Schönheit, milder als die Milde ſelbſt; nun auch Zucht und Tugend ſich ſo unwiderſprechlich in ihrem Charakter bewähren, nun gibt es ſicher keinen Florentiner, der für ihr Leben und ihre Wohlfahrt nicht Alles thäte.

Erſter Flor. Zumahl gegen den Cardinal! — Er mag immer Prinz von Geburt und Cardinal durch Geld geworden ſeyn; unſer Herr wird er ſo leicht nie werden. — Recht thut daher unſer Großherzog, daß er ſchweigt, ſelbſt wenn er Alles weiß; denn ein ſolcher Feind iſt nicht fürchterlich.

Card. (aufſtehend zu Mondragone.) Bleib, oder komm mit! Ich gehe.

Mondr. Und ich folge. (Ab.)

(Zimmer des Cardinals.)

Cardinal. Mondragone (treten herein), ein **Page**, (der vorleuchtet.)

Card. (zum Pagen.) Wir wollen allein ſeyn.

Page. Sogleich, Eure Eminenz.

Card. Auch das nächſte Vorzimmer halte man ledig, und verläugne mich vor Jedermann!

Page. Sehr wohl! — Wiſſen Eure Eminenz bereits, daß Ihres Herrn Bruders Durchlaucht auf morgen zu einer Jagd Sie eingeladen haben?

Card. Daß er und ſeine Jagd — Schon gut! Entferne dich! — (Der Page ab; der Cardinal wirft ſich nur Major und — blieb es. Mein General, der Erſten einer, der auf die Erhaltung ſeines theuern Lebens durch die Flucht gedachte, bekam ein anſehnliches Gnadengehalt. — Gefangen ward ich in jenem Treffen, wo ich verwundet vom Pferde ſank, ſchlecht geheilt von meiner Wunde, vergeſſen bei der Auswechslung, und endlich gelößt von — meiner eignen Habe.

J. G. Wie?

A. G. Nur zu gut erinnert mich, auch ohne Gemälde, die Narb' auf meiner Stirne an jene Feſtung, die beinahe den Feldzug eines ganzen Jahres wegnahm, und endlich, frei von Eitelkeit geſprochen, durch meine Anſtalten ganz allein erobert und erhalten ward. Erhalten! Denn damals mußte ſich mein Degen mit dem Blute von verſchiednen unſrer eignen Soldaten färben, um den Morden, Plündern und Brennen Einhalt zu thun. Vorm ganzen Hofe dankte mir bei der Rückkehr der Fürſt, und vergab noch am nemlichen Tage die Befehlshaberſtelle dieſes neueroberten Orts an — den Sohn ſeines Premier-Miniſters, einem Buben von ſiebzehn Jahren. Auch mir trug er huldreichſt den Plaz zunächſt dieſem Knäblein an, und ſchien zu ſtaunen, daß ich ihn ausſchlug. Nur mühſam gelang es mir der Lands-Verbannung oder dem Verhaft auf einer Feſtung nach jenem Frieden zu entgehn, auf ein Sofa; ſchweigend ſteht vor ihm Mondragone; eine Pauſe von einigen Minuten ungefähr.) Iſt es möglich, daß ich noch lebe? Möglich, daß ich nicht das Bewußtſeyn zugleich, mit der Kraft mich zu verſtellen, verlor!

Mondr. Dem Himmel Dank, daß doch endlich der Unwille Eurer Eminenz in Worte übergeht! Faſt beſorgte ich einen Unfall, größer, als bloßer Schmerz zu ſeyn pflegt, aus dieſem ſtummen Gang über die Straße; aus dieſem haſtigen Schritt, dieſen feurigen Augen —

Card. (einfallend.) O daß ſie wirkliches Feuer wären! daß ſie vertilgen könnten jene Brut von Baſiliſken; und am erſten, am langſamſten, die Schändliche, die meine Liebe nicht nur verwerfen, ſondern auch verſpotten konnte; die einem ſolchen Geſindel meinen Nahmen, einer ſo unverdienten Verachtung meine Zärtlichkeit preis gab! — Aber ich ſchwöre ihr Rache ohne Maß und Ziel! So lange noch ein Funken Leben in dieſem Herzen, ein Gedanke nur in dieſem Kopfe webt, will ich mit Wucher ihr vergelten — oder ſterben. — Unausſprechlich war die Größe meiner ehemahligen Liebe für jeden menſchlichen Mund; die Größe meines jetzigen Haſſes würde ſelbſt der höhern Genien keiner auszuſprechen vermögen.

Mondr. So höre ich denn doch endlich wieder des großen Cosmus großen Sohn, und nicht mehr des ſchwachen Franzens ſchwachen Bruder ſprechen! Wahrlich, wenn Bianca —

Card. Nennt mir einen Nahmen nicht mehr, der wie Fieberſchauer mich durchdringt! Sparet jedes unnütze Wort, ſelbſt jeden andern Gedanken, um nur der Kräfte deſto mehrere zur Ergrübelung meiner Rache zu ſammeln; um ihr, dieſer Heuchlerinn, dieſer giftigſten aller bunten Nattern, ganz zu vergelten, wie es ſich ziemt!

Mondr. Und was braucht es denn der Gedanken und der Grübeleyen viel? (mit dem nachdrücklichſten Tone.) Wenn ich anders mit einem Fürſten, werth ſeines Fürſtenſtammes — wenn ich ſelbſt nur mit einem Manne, empfindlich bey der bitterſten Kränkung für unſer männliches Geſchlecht, ſpreche, ſo muß Bianca ſterben.

Card. Sterben muß ſie! Und o daß ſie Das nur ein Mahl kann! — Mondragone, du ſprichſt nicht nur mit einem Mann und einem Fürſten; du ſprichſt auch mit einem Medizäer, dem Ehre und Rache lieber als das Leben ſelbſt ſind. — (Mit grimmigem Hohnlachen.) Ha, daß ich wüßte einen Wundermann zu finden, der auf's Todten erwecken ſich verſtände; vom Ende der Welt her verſchrieb' ich ihn mir, um tauſend Mahl meine theure Schwägerinn in's Leben zurück zu rufen, um tauſend und ein Mahl ſie zu tödten. — Sieh, die größere Hälfte meiner Jahre gäb' ich mit Freuden hin, könnte ich in dieſem Augenblicke den Dolch auf Bianca zücken; und doch — doch wollte ich wieder bis in's Alter meine Rache verſchieben, wüßte ich nur dann ſie noch wirkſamer als heute zu machen.

Mondr. Weg mit Aufſchub! Das geſchieht nimmer vielleicht, was nicht bald geſchehen kann. Iſt es nicht ſonnenklar, daß morgen Abends ſchon jedes Kind in ganz Florenz mit jener unglücklichen, (mit geſchleiftem Tone) von mir ſo weiſe bekämpften Liebe bekannt ſeyn wird? Iſt es nicht ſonnenklar, daß der Großherzog — geſetzt, er wüßte auch jetzt noch nichts davon — doch bald es wiſſen wird und wiſſen muß? Iſt es nicht wahrſcheinlich, daß auch dann, wenn er ein Weilchen ſich verſtellen ſollte, wenigſtens nicht lange mit dieſer Verſtellung anhalten wird? Muß dann nicht peinlicher für Eure Eminenz das *Hierbleiben*, nicht gefährlicher das *Hinweggehen*, nicht unausführbarer jeder *Plan der Rache* werden? — Jetzt, weil der Haufe noch zweifelt und ſchwankt; jetzt, weil Franz noch nicht Partey ergriffen, Bianca durch ihre Schwatzhaftigkeit, die *überlegt* genug ſeyn mag, unſern Untergang nur noch *vorbereitet* hat; jetzt müſſen wir auf's ſchleunigſte ihr zuvor kommen! Ihr zuvorkommen, — oder Verbannung iſt Eurer Durchlaucht Loos; Schmach und Spott ſelbſt über's Grab hin noch Ihres Nahmens Erbtheil.

Card. Jetzt! Jetzt! — Aber wie kann ich Das ſogleich? Was ſoll ich jetzt thun?

Mondr. Mich bevollmächtigen; und dann mich ganz allein dafür ſorgen laſſen.

Card. (erſtaunt.) Nichts mehr als Das? — O von Herzen gern! Und wenn Worte nicht genügen, dann, mein theuerſter Freund (ihm um den Hals fallend) thu' es dieſer Kuß, dieſe Umarmung. — Aber was willſt du, was kannſt du thun?

Mondr. Alles! denn ſchon hab' ich das Meiſte vorbereitet. — Es bedarf noch zehn tauſend Zechinen, und Franz und Bianca kehren von der morgenden Jagd, die ich ſchon längſt wußte, bevor noch der Page ſie ankündigte, gewiß nicht lebendig zurück.

Card. (immer erſtaunter.) Nicht lebendig? Morgen

ſchon

ſchon? — Was für Rotten haſt du denn in Beſchlag genommen? Was für Völker heimlich geworben?

Mondr. (lächelnd.) Keine! Braucht es der Rotten und der geworbenen Mannſchaften gegen das Leben von zwey Menſchen? Der einzige Mundkoch Bianca's erſetzt Dieß alles. Er iſt gewonnen, ſobald er zehn tauſend Zechinen empfängt; und Bianca findet eben da, wo ſie mit eigenen Händen ſich ein Labſal zubereitet zu haben glaubte, tödtende Schmerzen und alle Qual einer fruchtloſen Verzweiflung.

Card. (ungewiß.) Gift alſo! Gift! — (Ein Paar Augenblicke in ſtummem Nachdenken.) Gift! — (mit geändertem, gleichſam wankenden Tone.) Mondragone, vergiß meiner Schwäche! Vielleicht lachſt du, wenn ich dir geſtehe — Doch durch jedes aufrichtige Geſtändniß wird ja mein Zutrauen gegen dich nur immer ſtärker bezeichnet.

Mondr. Nun, Eure Eminenz, dieſer Eingang?

Card. Allerdings liegt im Worte, tödten, der Süßigkeit viel für meine Rache; aber im Worte, Gift, in dem Gedanken von Beſtechung eines Mundkochs? — Es war die Art von Waffen, wodurch Papſt Alexander und ſein Sohn Cäſar Borgia ſiegten; aber es ſind nicht diejenigen, die einem Medizäer ziemen. — Unſer Geſchlecht zieht die edle Wuth des Löwen der niedrigen Hinterliſt einer Schlange vor.

Mondr. (lächelnd). Daß es doch mit gewiſſen Redensarten wie mit gewiſſen Gefäßen geht: ſie tönen deſto ſchöner, je leerer ſie ſind! — Wenn ſeinen Feind zu tödten der Rache wohl vergönnt iſt, — und welcher Mann von Geiſt zweifelt daran? — wo iſt dann die lächerliche Vorſchrift, die das Gewehr zu dieſer Rache beſtimmte, oder wohl gar eine Rangordnung bey dieſen Gewehren einführte? — Und zumahl gegen ein Weib! Iſt es edler auf ein ſolches Geſchöpf den Dolch zu zücken, als einen Giftbecher ihr hinzureichen?

Card. Du wirſt doch nicht jeden Unterſchied zwiſchen Rache und Rache läugnen?

Mondr. O nein, denn dann ſpräche ich Unſinn. — Wäre es in Ihrer Gewalt, durch einen Herold ihrem Feinde Krieg anzukündigen, ein mächtiges Heer zu ſammeln, und ihm obzuſiegen; dann wäre freylich eine ſolche offene Feldſchlacht rühmlicher, als ein Sieg durch Hinterliſt. Doch da einmahl dieſe Hinterliſt uns unumgänglich geworden, ſo gilt in ihr auch völlig ein Werkzeug den übrigen gleich. Nur Grade der Nutzbarkeit, Grade der Sicherheit ſind es, die dem Medizäer ſo theuer als dem Geringſten im Volk bey ſeinen Anſchlägen ſeyn müſſen.

Card. Ich habe keine Widerlegung mit Worten, aber wohl ein Gefühl, das widerſtrebt.

Mondr. Nur Schade, daß eben dieſes Gefühl Eure Eminenz oft ſchon irre führte! (etwas ſpöttiſch) Oder wären Sie vielleicht noch der nähmlichen Meinung, der Sie ehemahls waren? Noch voll der ſüßen Hoffnung, daß unſer Anhang dem Anhange des durchlauchtigſten Paares gleich komme? Haben Ihre eigene Sinne noch nicht ſich überzeugt, daß nichts ſtärker den Pöbel an ſich feßle, als ein ſchwachköpfiger Fürſt, vermählt mit einer heuchleriſchen Frau? — Wohlan, was Eure Eminenz gut däucht, das geſchehe! Ihr Entſchluß werfe auch über mich das Loos! — Gewiſſer bin ich von dem Daſeyn des heutigen Tages nicht überzeugt, als daß bey längerem Zaudern der Untergang uns Allen bevorſteht; doch ihn feſten Fußes abzuwarten iſt meine Treue erbötig. — Wahrſcheinlicher iſt mein nächſter Pulsſchlag nicht, als daß Franzens und Bianca's Tod auf das Haupt Eurer Eminenz die großherzogliche Krone im nähmlichen Augenblick befeſtigt. Doch Bianca lebe, weil es Ihnen ſchimpflich dünkt ſie zu tödten! Sie lebe, und ſtreue ruhig Abſchriften ihres Briefes von einem Ende Europa's bis zum andern! freue ſich ruhig ihres großherzoglichen Gemahls, den ſie erworben, und ſeines durchlauchtigen Bruders, den ſie — abgewieſen hat! Selbſt, daß auf die Nachwelt noch das Andenken dieſes Vorfalls komme, dafür werden wohl die Novelliſten und Balladenſänger zu ſorgen wiſſen.

Card. (haſtig.) Ha, bey Himmel und Hölle! Wenigſtens ſoll Bianca nie eine ſolche Novelle leſen, nie einer ſolchen Ballade zuhören können! — Mondragone, ich ergebe mich deinen Gründen. Sie raubte mir Erbfolge, Hoheit, Ruhe der Seele, Hoffnung und Ehre; das Einzige, was ich ihr wieder rauben kann, iſt das Leben; und mit Recht nennſt du es Thorheit, wenn ich erſt lange noch nachgrübeln wollte, wie Dieß am ehrbarſten geſchehen könne. — Sie ſterbe! Sterbe morgen noch! Und Franz leiſte ihr im Tode Geſellſchaft. Sein Leiden verdopple ihre Folter, mein Hohn ihre Todesangſt! — Wenn ihr brechendes Auge — — Mondragone, Mondragone, ſollte auch die Freude der Rache nicht aus der Hölle ſelber ſtammen; nahe verwandt iſt ſie ihr wenigſtens; Das fühle ich; Das ſagte mir — — — doch weg damit! (mit geverbittertem Tone.) Zehntauſend Zechinen waren es, die der verrätheriſche Mundkoch verlangte?

Mondr. Nur zehntauſend Zechinen.

Card. Nimm dieſes Taſchenbuch! Du wirſt Wechſel von dreyfach größerm Werth darin finden. Sieh den Überſchuß davon als mein erſtes Geſchenk an; die beſſern folgen! — folgen vielleicht, ehe die morgende Sonne noch untergeht.

Mondr. Wenigſtens ſoll es nicht an meinem Eifer ſie zu verdienen mangeln! Alles, was ich jetzt Eurer Eminenz zu empfehlen habe, iſt: hüthen Sie ſich vor dem Genuß einer Torte, die Bianca ſelbſt, als ein Kunſtwerk von ihrer Hand, Ihnen darbiethen wird.

Card. Wie? ſollte ſie alſo doch vielleicht — —

Mondr. (lächelnd.) O nein! in Meiſterſtücken dieſer Art iſt ſie unſchuldig: obſchon eben dieſe Unſchuld ihr hoch zu ſtehen kommen, und ſogar den Verdacht dieſer That von uns abwälzen ſoll. — Die Thörinn glaubt ſich ausſchlußweiſe im Beſitz, ein gewiſſes Gebäcke verfertigen zu können, das ſie, ſeiner außerordentlichen Kühlung wegen, eben dann, wenn Franz auf die Jagd gehen will, am gewöhnlichſten bereitet. — (mit bitter ſpottendem Tone.) Auch für morgen hat die gütige Hausmutter ſchon geſorgt! Aber ich kenne einen Mann, der meiſterlich das gleiche Backwerk verfertigen, noch meiſterhafter es mit dem heftigſten Gift durchwürzen, und am meiſterhafteſten ſein Kunſtſtück ihrem Machwerk unterſchieben wird. Zu ihm eile ich jetzt, um dieſe Summe ihm hinzubringen. Lebt wohl, mein Fürſt, denn meine heutigen Augenblicke ſind nun koſtbar! (will gehen.)

Card. (der ihn lächelnd bey der Hand faßt.) Doch nicht ſo koſtbar, daß Ihr nicht meinen Dank noch erſt annehmen könntet? Wahrlich, wenn man deſto mehr den Schauſpieldichter lobt, je einfacher und wirkungsreicher ſein Plan angelegt worden, ſo verdient auch jenes Trauerſpiel, das Ihr zubereitet, meinen Beyfall und meine Bewunderung im höchſten Grade. — Nur Eines fürchte ich dabey noch: dürfte nicht vielleicht ein Aufruhr des Pöbels, wenn dieſer doppelte Tod nun ruchtbar wird? — —

Mondr. (einfallend.) Keine Sorge hierüber, Eure Eminenz! Ich kenne dieſes Volk. Es bethet, wie Israel, den Baal an, ſo lange er aufgerichtet ſteht; und opfert wieder ſofort auf den Altären ſeines ehemahligen Gottes, wenn ein muthiger Elias jenen Götzen niedergeworfen hat. (verbeugt ſich und geht.)

Card. (ihm nachrufend.) Wohlgeſprochen! Und doch wollte ich wahrhaftig Deſſen Scharfſinn loben, wollte ihm ſelbſt den Lohn unſers morgenden Vorhabens abtreten, der die Vergleichung von Signor Mondragone mit Elias dem Thisbiten fortzuſetzen vermöchte.

Klüglich handelten die Söhne des Laſters, daß ſie ſchon den nächſten Tag zur Ausführung ihrer Meuterliſt anberaumten. Einen Morgen ſpäter, und Mondragone ſah ſich in ſeinem eigenen Garne verſtrickt! Denn die Triebfeder, die er angewandt hatte, um die Erbitterung des Cardinals auf den höchſten Grad zu treiben, griff — was ihm auch nicht unerwartet kam — bald weiter um ſich, als ſie ihrer eigentlichen Beſtimmung noch ſollte. Das Gerücht von Ferdinands Liebe zu Bianca, und von ſeiner Abweiſung, ward noch an eben dem Abend das Geſpräch der zahlreichſten Tiſchgeſellſchaften; kam zu den Ohren von mehr als hundert Höflingen. Zwar achteten die Meiſten davon dieſe Sage noch für ein müßiges Stadtmährchen; doch grübelten auch Viele bereits ſolchem nach; glaubten den Schein einiger Gründlichkeit zu finden; und webten darnach ihre luftigen Pläne. Selbſt Medeſini hörte davon. Nie des Cardinals Freund, durch andere Kundſchafter ſchon vor Mondragone gewarnt, und durch Briefe, die ſelbſt von Venedig aus der alte Capello an ihn geſchrieben hatte, zur Vorſicht ermahnt, war er entſchloſſen, nur noch ein Paar kleine Erkundigungen mehr einzuziehen, und dann am nächſten Tage mit ſeinem Fürſten ſelbſt zu ſprechen.

Das Einzige, woran ſich alle Übrigen ſtießen, war die Freundſchaft, mit welcher Franz ſeinen Bruder zu behandeln fortfuhr, und die — dafür bürgte ſein Charakter! — unmöglich Verſtellung ſeyn konnte. — Unglückliche Götter dieſer Erde! Ihr ſeht oft nicht, wißt oft nicht, ahndet nicht einmahl, was euer niedrigſter Stallknecht ſieht, weiſs, oder ahndet.

Wenig Nächte ſeines Lebens hatte Franz ſo ſanft hingeſchlummert, als diejenige, die ſeinem fürchterlichſten Tage voranging. Richtiger, vorherſehender war Bianca's Gefühl geweſen.

Nächſter Morgen.

(Bianca's Zimmer.)

Bianca. Kammerfrauen (die ſich ſogleich entfernen, da der **Großherzog** hereintritt.)

Großh. Biſt du bereit, meine Theuerſte?

Bianca. Schon ſeit einer Viertelſtunde, mein Gemahl.

Großh. (lächelnd.) Alſo wärſt du auch wohl in der Thorheit des *langen Anputzes* eine Ausnahme von deinem Geſchlecht? — (ſie liebreich umarmend.) Wahrlich, Seele meines Lebens, *der* Tag ſoll noch kommen, wo ich nicht einen Vorzug *mehr* an dir entdecke! O wie wohlfeil habe ich doch den größten aller meiner Schätze erkauft! — (Sie ſtarr anblickend.) Aber wie? an deiner Augenwimper hängt eine Thräne? Worüber kann Bianca weinen?

Bianca (ſich zu einem freundlichen Lächeln zwingend). Und könnte Dieß nicht eine Thräne der *Freude* ſeyn? — der Freude, ſich vom edelſten aller Fürſten ſo zärtlich geliebt zu ſehen?

Großh. (immer aufmerkſamer werdend.) Nein, wahrlich nein, Das iſt die wahre Urſache nicht! — Sieh, Bianca, da quillt noch eine Thräne hervor! Was iſt dir, theuerſte Gemahlinn? Rede! Vertraue mir deinen Kummer!

Bianca. Könnte ich die Urſachen dieſer Thränen erklären, dann würde ich dir ein Räthſel löſen, das mir ſelbſt unerklärlich bleibt. — Franz, du lobteſt mich zwar eben; und zuweilen beſtrebe ich mich auch, dein Lob zu verdienen; aber doch bleibe ich immer es den ich freilich wohl mit alzugroſſer Haſt, troz der unbedingten Vollmacht, abgeſchloſſen haben mochte; denn ich vergaß einen Strich Landes mehr von zwölf Hufen Acker und drei Bauergütern dem Feinde abzudringen, blos aus der thörichten Furcht, daß der Krieg noch ein Jahr länger dauern, und einige Millionen Geldes, einige tauſend Menſchen Leben mehr noch koſten dürfte.

J. G. Ha, bei Gott, mein Vater, das war ſchändlich.

A. G. Laß mich enden! Das Gute komt erſt. — Haſt du nie die Doſe geſehn, die mir die fürſtliche Rettung auf der Jagd einbrachte? Es war freilich etwas gewagt von Seiner Durchlaucht in Feindes Land' eine Parforce Jagd anzuſtellen, wo ieder Landsmann für einen Kundſchafter oder Feind gelten konte. Jedoch auch ich hatte meine Kundſchafter und eine treue bereitgehaltne Mannſchaft. Das Frei-Korps muſte ſeine Beute wieder hergeben, und ich empfieng iene Doſe — die wohl ein hundert funfzig Kremnitzer werth ſeyn mag, für das edle Roß, das mir getödtet ward, und ſeine tauſend Thaler gern noch galt. Der Kammerherr hingegen an des Fürſten Seite, der mächtig an ſeinem Hirſchfänger gezogen, und doch nicht heraus gebracht hatte, ward Hof-Marſchall zum Lohn ſeiner treugeleiſteten Dienſte. — Damals wolte man würklich ein kleines

Weib; bin oft hingegeben ſchwermüthigen Launen, oft kleinen Beängſtigungen, die da kommen, ich weiß nicht: woher? die wieder verfliegen, ich weiß nicht: wohin? — Sey daher, theurer Gemahl, auch bey meinem heutigen Mißmuth unbeſorgt! Er iſt bloß körperlich und wird wahrſcheinlich auch heute noch durch Bewegung zerſtreut werden.

Großh. Ich würde dir gern glauben; denn noch nie fand ich eine Unwahrheit in deinem Munde. Aber doch drängen ſich in mir der Gründe zur Beſorgniß noch mehrere auf: die Unruhe deines Schlafes in der vorletzten Nacht — —

Bianca (etwas betreten.) Hätte ich einige merken laſſen?

Großh. Ja wohl. Durch den lauten ängſtlichen Ausruf einiger Worte, die ich nicht verſtand, ob ſie gleich mich weckten. Schon wollte ich wieder einſchlummern, da warfſt du dich wieder auf die andere Seite; riefſt zwey Mahl aus tiefſter Bruſt: Ferdinand, Ferdinand! und bald darauf: iſt denn gar keine Hülfe? — Ich wollte dich wecken, aber du wardſt von ſelbſt wieder ruhig.

Bianca. Es muß ein Traum geweſen ſeyn; — ſo nichtig, daß ich ſelbſt ſein Daſeyn vergeſſen habe.

Großh. (ſie ſtarr anſehend.) Wirklich nur Traum? Aber auch Träume werden zuweilen von vorhergegangenen Gedanken erzeugt! — (Sie zärtlich bey der Hand faſſend.) Bianca rede! Es iſt dein Gemahl, der dich bittet; ein Gemahl, der es für ein Geſchenk aufnehmen würde, wenn du nur irgend etwas von ihm erbitten wollteſt. Sprich! Mißfällt dir Jemand? Beſorgſt du etwas? Nur ein Wort, und bis auf die Hälfte meines Fürſtenthums ſteht Alles dir zu Geboth. — Du ſchweigſt? Soll ich rathen? Wäre vielleicht der Cardinal dir zuwider? — — Er iſt mein Bruder; ich freute mich ſeiner Ausſöhnung; aber — —

Bianca (ſich zwingend.) Eben weil er dein Bruder iſt, kann er unmöglich mir verhaßt ſeyn. Glaube mir, mein Gemahl! Ich ſelbſt räume dir zwar eine gegewiſſe Unruhe meiner Seele, eine gewiſſe Dumpfheit meines Geiſtes willig ein; aber, nochmahls geſagt, die Urſache davon iſt mir ſelbſt fremd. Wären Ahnungen nicht Hirngeſpinſte, ſo beſorgte ich irgend wo einen verſteckten Feind, einen gefährlichen Haſſer.

Großh. (lächelnd.) Du einen Feind, einen Haſſer? — Weib mit der Miene der Liebe ſelbſt, wo nähmſt du Feinde her? Meuchelmörder könnte man keck gegen dich dingen; du würdeſt dich ihrer doch mit einem einzigen Blick erwehren; und dem verhärteſten Böſewicht entſänke der Dolch, wenn er ins Auge dir ſchaute. — Du beharrſt auf deinem Schweigen? O Bianca! Ausflucht und Verſtellung iſt ein allzu ſeltnes Gewand für dich, als paſſend dir anzuliegen. Die ganze Jagd wartet jetzt auf uns, ihretwillen allein höre ich für das Mahl auf in dich zu dringen; aber wiſſe, noch dieſen Abend fange ich von Neuem an, und laſſe nicht eher ab, bis du ganz dein Herz mir aufgeſchloſſen haſt.

Bianca (ſich zärtlich an ihn ſchmiegend.) Daß du in dieſes Herz blicken könnteſt! Sicher fändeſt du in ihm keinen Gedanken, der von dir entdeckt zu werden ſich ſchämen dürfte; geſetzt daß du auch auf einige träfeſt, die ich mir ſelbſt zu enthüllen ſcheue.

Ach, daß dieſer Abend, zu dem Franz ſich vorbereitete, niemahls einbrach! daß Bianca der Ahnung nicht traute, von der ihre ganze Seele empor ſchwoll! — Jene prophetiſche Kraft unſers Geiſtes, nur von Denen bezweifelt, die gegen eigenes Gefühl zu ſtreiten ſich nicht erblöden — wozu nützt ſie uns, da wir ſo ſelten Gebrauch von ihr machen, und machen können? — Zwanzig Mahl wollte Bianca, indem ſie an der Hand ihres Gemahls die Treppe des Schloſſes herab ging, ihn aus einer Regung, ihr ſelbſt unbegreiflich, zurückzukehren bitten. Eben dieſes Unbegreiflichen halber zwang ſie ſich, und ging immer weiter herab.

Des Fürſten wartete unten bereits der ganze Troß der Jagd; es wartete ſeiner der Cardinal, und unter dem Schwarm der Höflinge auch Mondragone, der nun wieder öffentlich begnadigt und in ſeinen vorigen Rang eingeſetzt worden war. Auch er ſollte einer von den heutigen Begleitern ſeiner Gebiether ſeyn. Unter den vier Kämmerern, zur fürſtlichen Bedienung beſtimmt, hatte Mondragone drey mit ſchwerem Golde zu ſeinen Geſellen erkauft; noch wußten ſie ſelbſt das Bubenſtück nicht, das ſie befördern helfen ſollten; ſie hatten bloß dem Cardinal ihre Dienſte zugeſagt, und erwarteten nun ruhig, was man fordern würde. Der Vierte, ein redlicher Mann, war unverkaufbar geblieben; aber auch er wußte nichts vom Belange ſeinem Monarchen anzuzeigen; und wie hätte er es auch thun können, bewacht von allen übrigen Augen!

Die Jagd ging an; Bianca's mitleidige Seele hatte nie an dieſer Ergetzlichkeit viel Vergnügen gefunden: heut empfand ſie ſogar Abſcheu daran.

Jedes Bley, das den flüchtigen Hirſch zu Boden warf, ſchien ſie ſelbſt zu verwunden. Sie ſchlug es mehrmahls aus, ſelbſt auf eines dieſer unglücklichen Thiere das Gewehr loszudrücken; und oft ſtieg eine helle Thräne in ihr Auge.

„Immer kann ich mich — ſprach ſie — des Gedankens nicht erwehren, daß das Tödten ſelbſt der genießbaren Thiere höchſtens unſerm *Bedürfniß*, nie unſerer *Luſt* freygeſtellt ſey; nie kann ich den Glauben unterdrücken: daß es in der Reihe der Weſen, ehe die Kette ſich am Thron der Gottheit ſchließt, noch tauſend *beſeelte Erſchaffungen* geben möge, die den Menſchen, ſelbſt den Fürſten, tiefer hinter ſich zurück laſſen, als der Fürſt den Hirſch. Wehe uns, wenn dieſe Stärkern dann die nähmlichen Grundſätze der Moral befolgten! *Peſt* würde ihnen für eine Parforce-Jagd und *bethlehemitiſcher Kindermord* für eine Hetze gelten."

Offenherzig zu geſtehen, hätte Bianca dieſe ganze Tirade ſich erſparen können; Worte dieſer Art würden in einer ſolchen Geſellſchaft (denn Franz war zu weit voran, als ſie hören zu können) nur tauben Ohren gepredigt. Aber wenigſtens verſicherten die Kammerjunker, die zunächſt der Fürſtinn ritten, daß Dieß mit wahrer himmliſchen Milde und Weisheit geſprochen ſey; und ſpornten in nächſter Minute nicht minder ihre Pferde, um ein armes Reh fällen zu helfen.

Die zur Jagd beſtimmten Stunden waren nun vorüber; die Roſſe matt, die Reiter nach Speiſe und Erhohlung begierig, das Schloß, wo der Großherzog ſein Mittagsmahl zu bereiten befohlen hatte, in der Nähe; der ganze Zug wandte ſich dorthin; Franz, Bianca und Ferdinand ſetzten ſich zur Tafel. Mondragone war der Einzige, der mitzuſpeiſen gewürdigt ward; auch Dieß wußte der Verräther bereits, und noch behaglicher war ihm eine Gewohnheit Franzens, nach aufgeſetztem Nachtiſch alle eigentlichen Bedienten, ein Paar Kämmerer ausgenommen, herausgehen zu heiſſen.

Während der Mahlzeit ſelbſt nahm Ferdinand zuſammen, was nur an Heiterkeit und Laune zu leiſten ihm möglich war. Mondragone, in Allem der geſchmeidige Höfling, unterſtützte ihn treulich; Franz ſelbſt ward hierdurch bald munter und ſcherzhaft; nur Bianca ſchien abermahls ihr Genius in das Ohr zu flüſtern, daß Dieß ihres Lebens letzte Mahlzeit ſey. So ſehr ſie ſich zwang am Geſpräche Theil zu nehmen, ſo ſichtbar blieb doch immer eben dieſes Beſtreben und das Mißtrauen gegen ihre beyden Gäſte. — Jetzt trug man die Nachgerichte auf; die Bedienten entfernten ſich, und Franz wandte ſich lächelnd zu Bianca.

„Iſt ſchon da, was du mir geſtern verſprachſt?"

Bianca (auf eine Torte zeigend.) Hier mein Gemahl!

Großh. Vortrefflich dem Anſehen nach, und wahrſcheinlich auch nicht geringer an Güte. — (zum Cardinal.) Bruder, unſere bisherigen Gerichte ſchienen dir zu ſchmecken; und kein Wunder auch; denn *ſtarke Bewegung*, ein ſehr guter Koch, hatte ſie gewürzt. Aber ſieh hier ein Gericht von der Hand eines, wenn auch nicht *beſſern*, doch gewiß noch *ſchönern* Kochs, von meiner *Gemahlinn* ſelbſt zubereitet! (indem er die Schüſſel ihm darbiethet.) Nimm hin, und laß es dir ſchmecken!

Card. (ſie ablehnend.) Ich danke.

Großh. (halb verwunderungsvoll.) Wie? du ſchlägſt eine Speiſe von ſo ſonderbarer Art aus?

Card. (abermahls ſie zurückwehrend.) Allerdings ſonderbar genug! Aber ich eſſe kein Gebäcke.

Großh. Poſſen! Ich ſah ja ſchon tauſend Mahl dich dergleichen eſſen.

Card. (immer fort.) Kaum! Und zum wenigſten bin ich jetzt ſatt.

Großh. Du kannſt es unmöglich ſo ſehr ſeyn, daß du — und wäre es auch nur der Neugier halber — meiner Gemahlinn abſchlagen könnteſt, einen Beweis von ihrer Kunſt zu koſten.

Card. (mit zweydeutigem Tone.) Neugier war nie mein Fehler, und die Kunſt meiner theuerſten Frau Schweſter kenne ich ſchon aus mancher weit ſchwierigern Probe. — Erlaube mir alſo immer dieß Mahl meinem Geſchmacke und meiner Laune zu folgen!

Großh. (beleidigt.) Bey alle Dem eine ſonderbare Laune! Du glaubſt doch nicht, daß die Hand Bianca's dir etwas Gefahrvolles zurichten könne? Sieh dann hier den Gegenbeweis und erröthe! (Er bricht ein Stück ab, und ißt.)

Card. Ich würde allerdings jetzt erröthen, wenn ein ſolcher Gedanke mir jemahls hätte beyfallen können.

Bianca (die bey Franzens letzter Rede erſt recht aufmerkſam geworden.) Entſetzlich, wenn Eure Eminenz auch nur ein Schatten von dergleichen Argwohn beunruhigen könnte! (mit bedeutendem Blick.) Mißtrauen zwiſchen uns Beyden ſoll hoffentlich nie von dieſer Seite herkommen. Auch ich folge meinem Gatten: (indem ſie abſchneidet und ißt.) Belieben Eure Eminenz nun?

Card. Eben nun am wenigſten. — Denn gerade jetzt wäre jeder Genuß ein Anſchein mehr, daß vorher irgend ein Verdacht obgewaltet hätte.

Großh. (immer noch beleidigter.) Verzeiht mir Bruder — ich bekenne — Ihr ſprecht mit einem Tone, der mich befremdet. (Mondragone winkt ihm beſorgt.)

Card. (ſanft.) So muß ich wahrlich anders ſprechen, als ich es fühle, anders als ich zu ſprechen Willens war; aber dann brächte auch nur der Unwille, daß mein theurer Bruder eines ſolchen Argwohns mich ſchuldig achten kann, mein Blut in Wallung. — Glaubt mir, auf meine Ehre! Schon längſt hatte ich bey jeder Erhitzung den Gebrauch, vor allem Backwerk mich zu hüthen; warum ſollte ich nun eben heute meiner Sitte nicht folgen dürfen? Laßt von dieſer Torte nur etwas zum Nachtmahl übrig, und ihr ſollt ſehen, wie trefflich ſie mir dann behagen wird!

Dieſe letzte Rede ſchien Franzen zu beſänftigen; der gefällige Mondragone wußte bald wieder Stoff zu einem neuen Geſpräche herbey zu ſchaffen. Eine kleine Viertelſtunde verlief abermahls; der Großherzog ſchien eben Luſt zum Aufſtehen zu bekommen, und Ferdinand hatte ſchon verſchiedene ungewiſſe Blicke auf Mondragone geworfen, als plötzlich die Wirkung, nach welcher dieſe beyden Treuloſen ſo ſehnlich verlangten, ſich zu äußern begann.

Denn Bianca, die bereits ſeit einigen Augenblicken ihr Haupt ſchweigend auf ihre hohle Hand geſtützt hatte, brach auf einmahl in eine linde Klage aus, die bald in Töne des heftigſten Schmerzens überging. — „Ein glühendes Feuer, ſprach ſie, wüthe durch ihre Eingeweide." — Die Erhitzung ihres Antlitzes, der Angſtſchweiß auf ihrer Stirne bewieſen, daß ſie nicht zu viel ſage. Voll zärtlicher Beſorgniß eilte der Großherzog ihr zu, ſchloß ſie in ſeine Arme, forſchte ängſtlich nach den Umſtänden und der muthmaßlichen Urſache dieſes Befindens, ließ, durch drey Kämmerer unterſtützt, ſie auf einen Sofa des Nebenzimmers bringen, und befahl dem vierten Kämmerer mehrere Bedienten herbey zu rufen, auch einen Arzt hohlen zu laſſen. Der Kämmerer ging; doch ein Blick des Cardinals befahl dieſem Treuloſen das Gegentheil ſeines Auftrags. Der Miethling ahnte bereits, was hier vorgehe, oder noch vielleicht vorgehen werde, und war nichtswürdig genug, dieſem Blick mehr als jenem Gebothe zu gehorchen.

Franzens Angſt, indem Bianca's Schmerzen mit jedem Augenblick noch immer höher ſtiegen, war unbeſchreiblich. Weil der Kämmerer wieder zu kommen verzog, und kein Diener erſchien, wollte er ſelbſt durch das ganze Schloß nach Bedienten und Helfern rufen; als blitzſchnell auch in ſeinem Innerſten eine Hölle aufzulodern ſchien; als er mit dem Ausruf: Gott, das ſind Schmerzen des Todes! auf eben dem Sofa, wo Bianca lag und litt, zu den Füßen dieſer ſeiner Gattinn ſich hinwarf, und ſeinen mit ihr beſchäftigten Kämmerern zurief: daß doch einer von ihnen ſchnell der Ärzte, ſo viel er könnte, herbey ſchaffen möchte. — Jetzt wollte wirklich jener einzige redliche Mann, deſſen Unbeſtechbarkeit wir ſchon vorher rühmten, eilen; um ſeinem Fürſten zu gehorchen, als plötzlich Ferdinand ihm Thür und Weg vertrat.

Derjenige Augenblick, auf den Mondragone, vor Ferdinands Unbeſtand ſich fürchtend, mühſam noch an dieſem Morgen den Cardinal vorbereitet hatte, war nun da; und nur zu treulich erfüllte Dieſer, ſowohl die Vorſchrift ſeines Leiters, als auch die Eingebung ſeiner eigenen unmenſchlichen Rachgier! Denn mit vorgehaltenem Jagdgewehr, und mit donnernder Stimme befahl er dem Kämmerer zurück zu weichen; wandte ſich dann mit bitterm Hohnlachen, mit der Schadenfreude eines Satans zu Bianca, und rief:

„Ha, durchlauchtige Schweſter, ſo hätte ich doch vielleicht in meinem Argwohn mich nicht ganz geirrt? So hätten doch wirklich vielleicht Ihre fürſtlichen Hände mir eine Koſt zubereitet, die meine Eingeweide zu durchfreſſen beſtimmt war, und jetzt durch den ſonderbarſten Zufall in ihrem eigenen wüthet? — Glaubte die Schlange vielleicht, daß eigenes Gift ihr nicht ſchaden könne? Oder riß ſie etwa Verzweifelung dahin, als, wahrſcheinlich ganz wider Ihren Plan, der ſorgenloſe Franz verzehrte, was der beſorgtere Ferdinand ſich verbethen hatte?

Großh. Um Gottes willen, Bruder — wie kannſt du — — — o welche Schmerzen, die mich zerreiſſen! Um Gottes! Gottes willen, Hülfe!

Card. Ja wohl, nur von Gott erwarte Hülfe! Denn durch dieſe Thür laſſe ich Niemand weder zu noch von dir gehen, bis deutlicher die ganze Sache ſich aufklärt. — (Mit dem bitterſten Tone.) Wahrlich, dieſe Schmerzen, über die ihr ſo ſchnell, ſo faſt in einer Minute euch beklagtet, wenn ſie von einem Ungefähr herkommen, ſo ſind ſie ein ſo ſonderbares Ungefähr, — ſehen einem göttlichen Gerichte ſo ähnlich, daß es ſchön deßhalb ſündlich wäre, ſich in des Himmels unmittelbaren Rathſchluß zu miſchen. Meinſt du nicht auch, Mondragone?

Mondr. (die Achſel zuckend.) Eurer Eminenz durchdringender Einſicht unterwerfe ich meine Meinung; freylich —

Großh. Alſo auch du willſt mich ſterben ſehen! O Gott — o Gott!

Card. (lächelnd.) Warum ſterben? Kämen eure Schmerzen vielleicht daher, daß ihr von einem einzigen Gerichte mehr als wir übrigen aßet; von einem Gerichte, das ihr ſo eifrig mir aufdringen wolltet; dann, armer Bruder! dann kennſt du ja ſelbſt die ſchönen Hände, die dieſe Koſt zubereitet haben; von ihnen, von Bianca's Liebe, erwarte jetzt Beyſtand und Hülfe! — (Zum Kämmerer.) Zurück, Kerl! oder mein Stahl verſetzt dich in einen noch kläglichern Zuſtand, als jene Schuldigen verdienter Maßen erleiden.

Wenn es Auftritte in der Natur gibt, vor deren Schreckniſſen ſelbſt die Täuſchung des Pinſels — unter allen Nachahmungen eines Augenblicks doch immer die wirkſamſte! — fruchtlos zurück bebt; wie ſoll es der Sprache möglich ſeyn, das furchtbare, gräßliche Schauſpiel genüglich darzuſtellen, das jetzt in dieſem Gemache — — o wahrlich, die Feder zittert nes Mißvergnügen an mir bemerkt haben, und ich empfieng daher noch dieſen Orden, der mir der Ausgaben viel machte, der wahren Vortheile keinen brachte, noch bringen konte. — Du biſt ernſt geworden, mein Sohn, ernſter als ich wolte. Wirſt du noch mehr es werden, wenn ich dir ſage, daß ich noch fünfzehn Jahr der blieb, der ich geweſen war?

J. G. Fünfzehn Jahr? Aber mit Vorſaz vielleicht, mein Vater? aus Selbſtverläugnung?

A. G. Vielleicht klång' es ſchön, wenn ich hier im Tone des ſich ſelbſt verläugnenden Weltweiſen ſpräche. Aber Wahrheit iſt doch noch beſſer, als ſolch ein Ruhm, geſezt ſie klånge auch nicht ſo. Nicht aus Vorſaz daher — denn Liebe zu meiner Familie ließ allerdings mich Verbeſſerung wünſchen — ſondern weil es immer Höflinge gab, die, wenn auch nicht würdiger, doch glücklicher waren; weil der Fürſt, deſſen Leben, Ruhm und Sicherheit ich mehr als einmal erhalten hatte, endlich ſtarb; und ſein Nachfolger Dienſte, dem Staate vorher geleiſtet, als ſchon bezahlt betrachtete; blieb ich unbefördert, und war ſchon nahe dran ganz abzudanken, und mich aufs Land in Dunkelheit und häusliche Sparſamkeit zurückzuziehn, da . . da bot endlich das ermüdete Schickſal mir die Gelegenheit zu einer That an, wodurch ſofort mein Wohlſtand gegründet, und meine Erhöhung bewürkt ward.

J. G.

und ſinkt, wenn ſie nur die Hauptzüge faſſen, vereinen und ſchildern will.

Auf einem Lager, mit gleichen Schmerzen kämpfend, ein Gatte und eine Gattinn, vor Kurzem noch im ſüßeſten Genuß der Liebe, in der blühendſten Geſundheit und Jugend — mitten in ihrem Glanze und bey einem freundſchaftlichen Mahle, ohne Warnung, ohne Hoffnung, von der langſamen eiskalten Hand des Todes ergriffen! Ein Fürſt und eine Fürſtinn, in der entſetzlichſten Folter, verlaſſen von ihren Unterthanen, ihren Freunden, ihren Dienern, ihren Blutsverwandten! Kein Arzt, der ihnen zu Hülfe eilt; kein Tropfen Waſſer, der ihre Zunge kühlt; kein Mund, der nur zum Troſt, zum kläglichen Troſt der fruchtloſen Bedauerung ſich öffnet! — Vergebens ſtrecken ſie ihre Arme aus; vergebens bittet das edelſte Paar unter der Sonne nur um Menſchlichkeit; ſie ſind in den Händen von Böſewichtern, die weit mehr noch thun, als bloß ſie morden — die ſie leiden ſehen können, und ſich Deſſen freuen. Was ſelbſt Miſſethätern nicht verweigert wird, — Troſt der Religion! — verweigert man ihnen. — Und wer iſt dieſer Unmenſch? Ein Bruder, ein Prieſter, ein Erbe des Throns! Seit Jahrhunderten vielleicht ſah die Erde — ein ſo reicher Sammelplatz von Frevel und Elend ſie ſonſt zu ſeyn pflegt — kein Schauſpiel, das dieſem an Gräßlichkeit glich.

Und doch blieb Ferdinand unbeweglich. Der Menſchlichkeit Gefühl ward ſtets von dem Gedanken erſtickt: „Die hier leidet, verſchmähte deine Liebe, und gab „ſelbſt deine Ehre preis. Der neben ihr mit dem

„Tode kämpft, iſt zwar dein Bruder, aber ein gehäß-
„ter Bruder; der Entzieher eines Throns, und Bian-
„ca's Gemahl!" — Zwey Mahl ſchauderte und wankte Ferdinand vielleicht eine Secunde lang; ein Blick, ein heimliches Wort von Mondragone gab ſeiner Grauſamkeit wieder Stärke und Kälte.

Jetzt, als Bianca — ſelbſt im Leiden noch zu ſtolz, als nur ein bittendes Wort an den Cardinal zu verlirren — jetzt, als ſie ſah, daß umſonſt alle Hoffnung, unerweichbar dieſer Abſcheuliche wäre; als ſie fühlte, daß unaufhaltſam ſich der Augenblick des Todes nahe; da nahm ſie noch ein Mahl alle Kräfte zuſammen, die ihrem abgematteten Geiſt und qualvollen Körper übrig waren; da kehrte zum letzten Mahle auf ihre ſchon bleichende Lippe eine helle Röthe, die Farbe des Zorns, zurück; und mit einem Blick, in welchem Schmerz, Unwille, Verachtung, gekränkte Tugend ſich ſammelten, mit einem Tone, der Felſen hatte durchdringen ſollen, rief ſie:

„O Barbar, Giftmiſcher und Böſewicht, wie es noch keinen gab! daß Dieß dein Werk, Rache deiner ſchändlichen, zurück gewieſenen Wolluſt ſey — Das ahnete mir ſeit dem erſten Augenblick des Schmerzens. — Jauchze nun, denn du haſt geſiegt! Grauſamer, als menſchliche Zunge es ausſprechen kann, iſt der Tod, durch den du mich tödteſt; aber doch bleibt auch jetzt noch dein Anblick das ſchmerzlichſte meiner Leiden; doch — und ſtände es bey mir, von dieſer Folter mich zu löſen, indem ich in deine Arme mich würfe; eher duldete ich noch tauſend Mahl ſtärker dieſe Hölle in meinem Eingeweide! — Du lächelſt? O Frevler, nicht in unſerer Gewalt ſteht es, dir zu vergelten; aber dort oben herrſcht ein Vergelter! Er wird dereinſt noch ſchaudervoller dein Sterbelager machen. Keine Unſchuld des Gewiſſens, keine Hoffnung der Seligkeit wird dich tröſten; und der Abſtand, mit dem wir einſt vor des Richters Thron uns wieder finden werden — denke dir Den, und erzittere!

Card. (lachend.) Welche herrliche Rebnerinn! Sie konnte auf den Thron ſich empor ſchwatzen; laßt ſehen, ob ſie auch vom Tode ſich losſchwatzen wird! Vom Tode, den ſie ſo künſtlich ſich zubereitete; und in dem ſie ſo großmüthig ihrem Gatten Geſellſchaft leiſtet!

Großh. O Ferdinand, wenn noch ein Tropfen Bruderblut in dir fließt! — Womit habe ich Dieß um dich verdient? — Womit — — o Gott, Gott!

Bianca (ihre Hand nach ihm ausſtreckend.) Theurer Gemahl, erniedrige dich zu keiner Bitte! Stirb ohne Klage, wenn du kannſt! Jeder unſerer Schmerzenstöne iſt dieſem Mörder ohne Gleichen eine Wolluſt mehr. Sieh, ich leide ja auch, was du leideſt; gleich ſchmerzhaft und gleich unverſchuldet; aber nächſt Gott biſt du noch jetzt mein letzter Gedanke. Unſerer Liebe ward, was Wenige ſich rühmen können, der Tod in einer Stunde gewährt. — Selbſt wenn jener Barbar unſere Leiber trennt, unſere Seelen wird kein Grab ſcheiden. — (Indem ſie mühſam ſich aufrichten will, und ihre Hand nach ihm ausſtreckt.) Hier! — Hier! nimm den letzten — (ſie ſinkt unvermögend nieder.) Auch Das nicht einmahl! Ewiger, dein Wille geſchehe! — O weh, o weh! — Komm bald mir nach, mein Gemahl! — Bald! — Bald!

Und indem ſie ihr Haupt ſenkte, indem ihre ſonſt ſo ſchönen, obſchon jetzt vom Schmerz verzogenen Augen, zwar nicht ſich ſchloßen, aber doch ſtarrten: indem ihr ſchwellendes Herz brach; der letzte Schauder durch ihr Gebein bebte, und ihr letzter Athem entfloh; da ſank auch Franz röchelnd an ihren kalten Buſen, und verſchied.

Dieß Bianca's Ende! Einzig in ſeiner Art, wie ihr Leben! Würdig, daß aus jedem Auge ihr eine Thräne fließe! — Wann war Eine ihres Geſchlechts mehr ein Ball des Glücks, als Bianca? Wen hob Schönheit höher empor, und wen ſtürzte ſie tiefer herab? An wem bewies Liebe mannigfaltiger ihre Launen? ihre Tücke, ihres Sonnenſtrahls kurze Dauer, und ihres Blitzes Unfehlbarkeit? Wer blieb treuer der Tugend im Staub und im Glanze? in Armuth, Mittelſtand und Hoheit? Wer ward unverhoffter, was er zu werden verdiente, — groß und glücklich? Und ach! wer verlor in einer einzigen Viertelſtunde mehr als Bianca? als Bianca, die Gemahl, Thron, Leben und den Nachruhm ſelbſt (wenigſtens dieſen Letztern für eine geraume Zeit) verlor! die umſonſt Jugend, Schönheit und Geſundheit, umſonſt Rang, Weisheit und Tugend, umſonſt die Liebe des Volkes, die Macht ihres Gatten, die Achtung aller Redlichen zu ſchützen verſuchten. — Wahrlich, die Gewalt des Laſters wäre eine furchtbare Gewalt, der nichts zu widerſtehen vermöchte, vor der billig Alles ſich ſchmiegen müßte, wenn es nicht mehr als ein Leben gäbe!

Es gehört nicht zu unſerm Plan, hier noch die Maßregeln zu erzählen, die nun, ſo wie das Leben des unglücklichen Paares entflohen war, Ferdinand, von Mondragone unterſtützt, ergriff, um dieſen Tod bekannt zu machen; nicht, die Mittel herzurechnen, die er anwandte, um ſich in den Beſitz der ſo ſchändlich errungenen Herrſchaft zu ſchwingen und zu ſichern; die Schuld des ganzen Trauerfalls auf Bianca, als ſeine Todfeindinn, zu wälzen, und durch Künſte tauſendfältig, das Anfangs ſchwierige, tobende Volk für ſich zu gewinnen. Hinweg mit unſerm Blick von dieſem Unwürdigen! Selbſt das nicht einmahl mögen wir erzählen, wie ſchnell Untreue ihren eigenen Meiſter verrieth; wie bald der Böſewicht Mondragone in die Ungnade ſeines Herrn fiel, und im ewigen Kerker nur allzu gelinde noch für ſein Verbrechen büßen mußte. Hinweg mit allen Dem! denn allzu viel ſchon haben wir von Laſtern und Laſterhaften ſprechen müſſen.

Auch von des alten Capello nahmenloſem Jammer, als er den Tod ſeiner angebetheten Tochter, die gräßliche Art deſſelben, und den Frevel der verleumderiſchen Meuterey erfuhr, als er ſein ſparſam gewordenes greiſes Haar zerraufte, und in den Gluthen des heftigſten Schmerzens den Himmel nicht um ein Wunder der Lebendigmachung, ſondern nur um Thränen und um Tod anflehte; auch von ihm ſchweige ich, und ſage nichts, als daß dieſe zweyte Bitte dem unglücklichen Vater bald gewährt wurde, und daß ſeines geliebten Kindes Nahme das letzte Wort ſeiner brechenden Zunge blieb.

Aber einen Blick der Bedauerung noch erzwingt der Leichnam Bianca's. — Zu wahr nur hatte es der Unglücklichen geahnet, daß ſelbſt im Grabe noch der Wütherich ſie von ihrem Gatten trennen würde. Wenn Franz in fürſtlicher Pracht, wie einem Großherzog gebührt, zur Erde beſtattet wurde, trug man ſeiner Gemahlinn Leichnam, als wäre es der Leichnam eines Bettlers oder eines Verbrechers, auf bloßen Stangen nach Florenz; ſtellte ihn, aufgeſchwollen von Gift, entblößt, mit zerſtreuten Haaren, auf einer ärmlichen Bahre zur Schau, und warf ihn ohne Klang und Sang, ſelbſt ohne Leintuch und Sarg, in ein Beinhaus zu gemeinen Todtengerippen hin. Sogar aus der Geſchichte, aus der Reihe von Toscana's Fürſtinnen ſuchte Ferdinand ihren Ruhm und ſeine Schande zu vertilgen. Lange genug gehorchten ihm Miethlinge und zaghafte Schmeichler; aber endlich trat die Edle wieder in ihre Rechte auf Achtung und auf Mitleid. Denn nur die Gegenwart gehorcht zuweilen Tyrannen; die Folgezeit gibt der Tugend ihr Lob, dem Verdienſte ſeinen Nahmen wieder.

Noch
zwey Erläuterungen
als ein Anhang.

- ANNEXE -

Als Bianca Capello zuerſt ſtückweiſe in den Skizzen erſchien, fand ſie, überhaupt genommen, eine ſehr günſtige Aufnahme, — eine, die meine Erwartung weit überſtieg, und die vorzüglich mich bewog, dieſer Geſchichte (die anfangs nur Fragment bleiben, höchſtens bis zur Erhöhung Bianca's auf den großherzoglichen Stuhl ſich erſtrecken ſollte) die Vollendung bis zum Tode des unglücklichen Fürſten-Paares zu geben. Gleichwohl hinderte dieſer Beyfall des Werks, im Ganzen, einige Leſer nicht, an einzelnen Theilen Flecken zu ſuchen und zu finden; und am meiſten traf dieſes Loos den Charakter des Bonaventuri.

Dieſer dreiſte, in ſeiner Leidenſchaft Anfangs ſo glühende, junge Mann hatte das Glück, auch in meiner Darſtellung auf viele Leſerinnen günſtig zu wirken. Man fand es ſehr begreiflich, daß er auf Bianca's Herz Eindruck gemacht, — ſehr natürlich, daß ſie auch dann ihre Liebe fortgeſetzt habe, als ſie ſchon ge-

---

Ich bitte, nicht aus der Acht zu laſſen, daß dieſer erſte Anhang, und der damit verbundene Auszug eines franzöſiſchen Romans ſchon 1785 (wo die ältere Ausgabe von Bianca Capello erſchien) verfaßt worden ſey. Ich hatte nicht übel Luſt, ihn hier ganz wegzulaſſen; aber ein Paar Freunde, um Rath befragt, glaubten doch, es möchte dann für einen Abgang bey der neuern Auflage gelten; und den Ver

J. G. Und dieſe That war? — Ich beſchwöre Sie, mein edler Vater, reden Sie unverholen! Dieſe That war?

A. G. (lächelnd) O auch ſie lieſſe leicht ſich malen. Ein ziemlich breiter Strom; an deſſen Ufer einige ſchreiende weinende Damen, mich zu Pferde, beinah in des Waſſers Mitte, und in meinen Händen einen noch träufelnden, halbertrunknen Schooshund . .

J. G. Wie, mein Vater, iſt das Ernſt? Die Rettung eines Schooshundes wäre . .

A. G. War die groſſe That, die einträglicher, belohnender für mich ausfiel, als die mannichfaltige Verſprizung meines Bluts; belohnender als ein Dienſt von dreißig oft kummervoll dahingebrachten Jahren; als die Anſtrengung ſo vieler Tage und das Wachen ſo mancher Nächte. — Sieh, es wäre mir ein leichtes, dein Erſtaunen noch zu vermehren, wenn ich auch den Hund dir beſchriebe, einäugig, abgelebt, weder durch Form noch Farbe achtungswerth; oder deſſen Beſitzerin, ihrem innern wahren Werthe, ihrer Abkunft nach; doch nein, ordentliche Erzählung iſt beſſer, als eine ſolche zerſtückte Schilderung; hör' alſo mir zu! — Ich ritt eines Morgens gedankenvoll ſpazieren. Die Stell' eines Feld-Marſchalls war ſo eben durch den Tod des wußt, daß er kein Salviati ſey, — und ſehr verzeihlich, daß ſie ſeinetwegen Vaterhaus und Vaterland verlaſſen konnte; aber man ſah es dagegen auch im Verfolge äußerſt ungern, daß dieſer Charakter ſich umwandle; daß aus dem zärtlichſten Liebhaber im Anfange, doch ein ungetreuer Gatte am Ende werde; daß er einer Kaſſandra halber Bianca kränken könne; kurz, daß er ſeinen Untergang ſich ſelbſt zuziehe und — verdiene. Man überſah, daß man dieſe Änderung, auch ohne große Divinations-Gabe, bald Anfangs hätte muthmaßen können; daß ſchon Pietro's erſte Unternehmung, das erſte Geſtändniß ſeiner Liebe, bey ſolcher Hoffnungsloſigkeit ſeiner Lage, mehr den Jüngling von leidenſchaftlicher Unbeſonnenheit, als von wahrhaft entſchloſſener Seele bezeichnete. Man vergaß, daß ein großes Glück die Denkart des Ehrgeizigen ſelten oder nie unverdorben laſſe; ja, man vergaß ganz jenen Wankelmuth, der leider nur allzu gern Hymens Begleiterinn zu ſeyn pflegt; und man beſtand dagegen feſt auf der Forderung: „Derjenige Mann, der „Bianca's Liebe ſich zu erwerben gewußt, müſſe auch „allgemeine Liebe und Achtung verdienen; müſſe als „treuer Gatte eben dasjenige Muſter ſeyn, für „welches Bianca in Rückſicht weiblicher Zärtlichkeit „gelten könne."

Laut und deutlich genug kam dieſer Wunſch zu meiner Kundſchaft; doch ihn zu erfüllen — bey aller möglichen Achtung für das Urtheil meiner Leſerinnen, — ſchien mir nicht rathſam. Ich mag nicht hier einen Punct berühren, über den ſchon oft und viel geſtritten worden: ob es überhaupt ein ſehr verdienſtliches Werk

Schwäche ſich ſo treulich gatten, doch eine perſonifizirte Vollkommenheit und auf Erden herum wandelnde Halbgötter aufzuſtellen? Mein Gefühl hier dem Publicum aufzudringen, würde eben ſo fruchtlos, als anmaßend ſeyn. Aber dieß Mahl, dünkte mich, ſey ein allzu beträchtlicher Zuſammenfluß von Umſtänden jenem Anſinnen zuwider. Nicht gerechnet, daß die wahre Geſchichte*) ſich höchſt gekränkt dabey fände; daß von Anfang bis zu Ende faſt jede Hauptbegebenheit umgeſchmolzen werden müßte; — auch Bianca's hervorſtechende Vortrefflichkeit würde dadurch mehr als zur Hälfte gemindert, ihr nachheriges Geſchick um ein gutes Theil weniger verdienſtlich, und der ganze Lauf ihrer Glückswechſel entweder umgeändert, oder unnatürlich werden müſſen, woſern man Bonaventuri diejenige Tugend, diejenige Beſtändigkeit liehe, die er im wirklichen Leben gewiß — nicht beſaß. Man überdenke es ſelbſt: wenn Bianca eines treuen Gemahls treue Gemahlinn verbleibt, ſo thut ſie eigentlich nichts mehr, als — ihre Schuldigkeit. Wenn ſie hingegen die lockendſten Anträge eines Fürſten ſelbſt dann verſchmäht, als ſie mit dem Wankelmuth eines Gatten, dem ſie Alles aufopferte, nur zu bekannt geworden war, — dann erſt drückt ſie ihrer Zucht und ehelichen Liebe das Siegel der Vorzüglichkeit auf; dann erſt thut ſie mehr, als menſchliche Erwartung von ihr fordert. Dadurch, daß Bonaventuri mit Kaſſandra buhlt, und dieſes Glückes ſich rühmt, dadurch gräbt er ſich ja ſelbſt ſein

---

*) Wenigſtens, was ich damahls für wahre

Ceas; dadurch wird Bianca fähig, einſt ſelbſt den großherzoglichen Stuhl zu beſteigen; dadurch empfängt ihre lange Trauer ſtärkere Verdienſtlichkeit, und auch ihre zweyte Liebe wird gerechtfertigt. Kurz, Bonaventuri's Leichtſinn, ſo tadelhaft er an ſich ſeyn mag, iſt ein ſo wichtiges Rad in der ganzen gegenwärtigen Geſchichte, daß eine völlige Abänderung derſelben erforderlich wäre, wenn dieſer Charakter veredelt werden ſollte.

Da ich indeß nie eitel genug war, zu wähnen: Dasjenige, was mir ſchwer oder unmöglich ſcheine, müſſe es auch für Jedermann ſeyn; da ich wohl wußte, daß Bianca's Schickſale ſchon vor mir einige Federn beſchäftiget hatten, ſo ſah ich mich fleißig um, ob nicht einer meiner Vorgänger — die ich ſämmtlich nur hiſtoriſch kannte, — glimpflicher mit dem Knaben Abſolom umgegangen ſey; und ſieh da! ein günſtiges Ungefähr ließ mich in der franzöſiſchen Romanen-Bibliothek *) auf einen Schriftſteller ſtoßen, der Alles, — ja noch weit mehr, als man von mir begehrt, gethan hatte. Bey ihm iſt Bonaventuri's Liebe, gleich von Anbeginn her, ſo ſchuldlos, ſo beſcheiden, als möglich; bey ihm iſt an keine Entweichung Bianca's aus dem väterlichen Hauſe zu denken; bey ihm bleibt Bonaventuri auch in der Ehe ohne Fehltritt und Flecken. Freylich ſtürzt er ihn dagegen in manche abenteuerliche Gefahren, begeht manchen Verſtoß gegen Landesſitte, Zeitalter und Wahrſcheinlichkeit; hat zwar einige Vortheile aus ſeinen Abänderungen zu ziehen, einige Züge nicht gemeiner Groſsmuth ſeinem Helden anzudichten, einige nicht unintereſſante Scenen anzulegen gewuſst; aber auch — Doch was hindert mich, dieſen Verfaſſer ſelbſt auszugsweiſe ſprechen zu laſſen? Immer war es für mich ein angenehmes Schauſpiel, wenn ich ſah, wie zwey Schriftſteller, die unwiſſend eine Idee bearbeiteten, oder auf einerley hiſtoriſchem Grund ihr Gebäude aufführten, bald zuſammen trafen, bald weit von einander abwichen; wie die Kleinigkeit bey Dieſem zur Wichtigkeit bey Jenem wart; und wie oft mit jedem andern Standpuncte auch die Überſicht des Ganzen ſich änderte. Eben ſo, glaube ich, wird es manchem meiner Leſer keineswegs lange Weile erregen, wenn ich ihnen hier eine Probe der franzöſiſchen Bianca liefere. Aber freylich ziehe ich ſie nur kurz zuſammen, und habe mir auch in einigen Stellen des Dialogs eine kleine, beſcheidene Abänderung erlaubt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15710/032

1.

Nein! es gibt kein Frauenzimmer jetziger Zeiten, das mit Bianca Capello im Reize ſich vergleichen könnte! Sie war ſchön, ohne beynahe ſelbſt es zu glauben; tugendhaft, ohne jemahls es bekannt machen zu wollen; verbindlich in ihrem Geſpräch, ſelbſt wenn ſie keine Urſache dazu hatte. Alles trug an ihr die Miene des Ungezwungenen; und doch wußte ſie ſelbſt ein Nichts wichtig zu machen.

Achtzehn Jahre war ſie alt; gebürtig aus einem der vornehmſten florentiniſchen Häuſer. Ihr Vater hoffte durch ſie auf den Genuß eines glänzenden Alters. Jeder edle Florentiner, der ſie erblickte, fühlte nur *einen* Wunſch, — ihr Gemahl zu werden. Äußerſt wenig nach Geſellſchaft ſtrebend, beſaß ſie das große Geheimniß, ihr Leben ſich ſelbſt zu verlängern. Jedes Talent war ihr eigen, jede Wiſſenſchaft ihr bekannt. Die Ausſaat ihres Lenzes verſprach eine reiche Ernte für den Sommer. Täglich ſchien die Sonne mit ihr zugleich aufzuſtehen; keine Stunde entfloh ungenützt. Aber ſo viel Bianca bereits *wußte*, ſo wenig hatte ſie bisher *empfunden*. Die Liebe, welche ſie ganz zu beglücken geſonnen war, ließ ihre Bildung vollenden, bevor ſie ihr Herz entflammte. *)

---

*) Der franzöſiſche Dichter läßt Bianca nun durch das Studium der Mahlerey und Bildnerey den Grund zur ſinnlichen Liebe legen; ſchildert einige Seiten hindurch die Verdienſte des Hauſes Medicis um die bildenden Künſte; klagt aber daß in ihrem Gefolge auch ſtets der Luxus ſich ein-

Im Hauſe der Salviati's — einem der erſten Geſchlechter in Florenz — wuchs ein Jüngling auf, ſchön wie Adon, beſcheiden wie eben dieſer Schäfer, aber noch ſchüchterner als er. Seine Augen, die ſchönſten Augen von der Welt, ſchlug er nie mit Zuverſicht auf; beym kleinſten Wort erröthete er; und keine von den Annehmlichkeiten, die er ſo reichlich beſaß, machte er im Sprechen geltend. Er vereinte in ſich jede Anmuth der Furchtſamkeit und der Unſchuld, Achtung für den Anſtand, Gefälligkeit und jene anſpruchloſe Redlichkeit, die nicht für jeden kleinen Dienſt ſogleich Belohnung erwartet. Sein Geiſt durchdrang Alles; ſelbſt, wenn ſich einige Verlegenheit in ſeiner Antwort ſpüren ließ, ſah man doch wohl, daß er Alles verſtehe, und ſich beſſer noch auszudrücken wünſche. Viel — viel alſo hatte die Natur für ihn gethan. Im Frühlingsalter der Welt hätte Paolo ohne Verbrechen Anſpruch auf Bianca's Hand machen dürfen. Gleiches Maß von Fähigkeit und Verdienſten hätte bald auch Gleichheit unter ihnen ſelbſt hervorgebracht. Aber bürgerliche Geſellſchaft trennte ſie.

Paolo war keineswegs ein Verführer; ſo weit konnte ſeine Rechtſchaffenheit ſich nie vergeſſen; aber

---

ſtelle, „und daß ein Volk, welches viel ſchöne Gemählde „und Bildſäulen beſitze, gemeiniglich aufhöre, ein tugendhaftes Volk zu ſeyn." — Dieſe ganze Tirade iſt ſichtlich aus Rouſſeau's bekannter Preisſchrift entlehnt; aber hier ſteht ſie wohl ſchwerlich am rechten Orte. Die Welſchen waren ſicher vor den Zeiten der Medicis noch weniger tugendhaft, als zu und nach denſelben. Überhaupt iſt der ganze Satz noch ſo ſtreitig, daß ich glaubte, ſeine genauere Ausführung könne hier — wegbleiben.

er ward verführt, und wahrte ſich allzu wenig gegen ſeine Schwäche. Er fand ein Vergnügen daran, ſeine Seele an Bianca's Bilde zu weiden. Er liebte ſie ohne Zweck und Überlegung. Auch Bianca war eben ſo ſchuldlos. Sie liebte den Paolo, ohne auf die Folgen dieſes Gefühls zu denken; ſelbſt an den Entwurf eines Geſtändniſſes dachte weder ſie noch er. Beyde erriethen ſeit langer Zeit des Andern Geheimniß, und hielten ihr eigenes für undurchdringlich. Beyde täuſchte ihr wechſelſeitiges Stillſchweigen, und ihre Liebe — Doch wir müſſen erſt ſehen, wie ihre Bekanntſchaft ſich anſpann.

Salviati liebte den Paolo, wie einen eigenen Sohn; und fand ein Vergnügen daran, ihn in den erſten florentiniſchen Häuſern, unter ſolchen auch im Hauſe des Capello, aufzuführen. Hier ſah Paolo Bianca; ſah und gewann ſie lieb. Wie hätte er auch einem Schickſal entgehen können, dem kein Mann entging? Bianca ſang; — beſſer zu ſingen war unmöglich. Sie ſpielte auf dem Flügel; eine eigene Seele ſchien in ihren Fingern zu ſchweben. Eine zweyte herrſchte in ihren Augen; und in jeder neuen Stellung ihres Körpers herrſchte auch neuer Reiz.

Paolo ſprach nicht; aber unabläſſig ſtarrte er Bianca an; verlor keine Sylbe ihres Geſprächs; prägte ihre kleinſte Handlung tief in ſein Gedächtniß ein; und brannte bereits für ſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Auch auf Bianca wirkte ſeine männliche Schönheit; ſie kam ihm ſelbſt zuvor. Er war ſo furchtſam: Fragen an ihn gerichtet, ſollten ihn zum Geſpräch bringen; doch eben dieſe Fragen verdoppelten ſeine Unruhe. Bianca's Organ widertönte in ſeinem Herzen; ihre erſte Unterredung trennte ſich ohne ferneres Ereigniß.

Ein Liebhaber, minder ſchüchtern als Paolo, würde nicht ermangelt haben, des andern Tags zu ſchreiben; würde ſeinem Briefe bald ſelbſt nachgefolgt ſeyn *); würde bald auf's dringendſte, mit tauſend Schwüren, die jungfräuliche Schamhaftigkeit beſtürmt haben; doch nicht ſo unſer Jüngling! Zwar ſchrieb auch er; doch den Brief fortzuſenden wagte er nicht. Furcht, ſeine Geliebte zu beleidigen, hielt ihn zurück. Er liebte zum erſten Mahl; wußte noch nicht, wie man bey einem ſolchen Geſtändniß ſich benehme; hatte keinen Vertrauten, begnügte ſich furchtſam und erfahrungslos mit bloßen Entwürfen; und ſein Brief blieb im Pulte liegen. Er ging aus, um Bianca zu ſehen; ein Anderer wäre zu ihr ſelbſt, es ſey unter welchem Vorwand man wolle, gegangen. Was bedeutet ein Verweis, wenn man um Vergebung bitten kann? Iſt nicht jeder Vorwand ſüß, um auf's Knie vor der Geliebten zu ſinken, und um eine Gunſt ſie anzuflehen? Aber Paolo ging unter Bianca's Fenſter bloß auf und ab. Begierde ſie zu ſehen, Beſorgniß ihr zu mißfallen, wütheten mit Fieberhitze in ſeinen Adern. Unbeſchreiblich war ſeine Unruhe.

---

*) Schon aus dem Biſherigen wird man geſehen haben — was man bald noch deutlicher ſehen wird — daß hier durchgehends franzöſiſche Sitte der welſchen Landesart untergeſchoben worden ſey. Ein Fehler, den ſich ſo viele franzöſiſche Dichter zu Schulden kommen laſſen; Theils aus hiſtoriſcher Ignoranz, Theils aus Stolz und Eigendünkel, indem ſie ſich einbilden, keine als ihre, oder ihnen ähnliche Sitten könnten intereſſiren.

Doch auch Bianca war um nichts ruhiger. Sie wünſchte eben nicht, daß Paolo ihr ſchreiben möge; doch gern hätte ſie ſeinen Brief geleſen; hätte dieſes Vergnügen ſelbſt mit dem Zwang erkauft, den es ihr gekoſtet hätte, ihn nicht zu beantworten. — O wie langſam ſchlich die Zwiſchenzeit des erſten und zweyten Geſprächs dahin! Ein ſchreckliches Ungefähr mußte zuletzt in's Spiel ſich miſchen.

Paolo wagte zwar nicht, vor Bianca's Augen zu erſcheinen, doch entfernte er ſich nie weit von ihrem Pallaſte; ſchien, einem Schutzgeiſt gleich, über ihr zu wachen; wußte Alles, was ſie that; kannte jeden ihrer Morgen-Spaziergänge; verbarg ſich, wenn ſie ausging, austritt oder ausfuhr, immer ſorgfältig in dem einzigen Augenblick, wo ſie ſich beyderſeits hätten ſehen können, und folgte ihr dann von Weitem nach. Einſt hatte Bianca ein ſtolzes Roß beſtiegen, um außerhalb Florenz Mauern friſche Luft zu ſchöpfen. Die Hitze war groß. Bianca ſah ſich genöthigt, Schatten zu ſuchen. Ihr Pferd war ſcheu; ein Haſe, der aus dem Gebüſche hervorſprang, erſchreckte daſſelbe. Es ſprang zur Seite, ward ſeiner Zügel mächtig, und ging mit Bianca durch. Paolo ſah von fern dieſe Gefahr; ſpornte ſein Roß, und flog dem geliebten Gegenſtande nach. Doch er erreichte ihn nicht; und ſah Bianca nur in ein tiefes Gewäſſer ſtürzen, durch welches jenes ſcheugewordene Thier ſetzte.

Augenblicklich ſtürzte auch Paolo ihr nach. Zwar konnte er nicht ſchwimmen; doch die Liebe ſchützte, ſtärkte ihn. Bewußtlos zog er Bianca aus der Tiefe empor. Voll Beſorgniß, daß ſie ganz entſeelt ſeyn möchte, faßte er ſie in ſeine Arme; gewann das Ufer;

des von Fl** erledigt; es gab der Bewerber viere darum; ich war einer davon; war der älteſte, geprüfteſte von ihnen, aber ich ſah im voraus, daß ich mich umſonſt bewerben würde; denn der Miniſter von K** war damals mehr Monarch im Staate, als der Monarch ſelbſt; und oft ſchon hatte der Fürſt eigne Buſenfreunde den Buſenfreunden dieſes Günſtlings nachgeſezt. Zwar ſtellt' er ſich geneigt gegen mich; aber ich wußte, daß er Schmeicheleien von iedem, der ſich ihm nahe, fodre, und war viel zu ſtolz, als einem Manne zu hofiren, der damals noch vor dem Stab des Lehrers zitterte, als ich mich ſchon unter Schwertern und Kugeln herum tummelte. Der Erfolg meines Geſuchs war alſo leicht, auch ohne den prophetiſchen Geiſt eines Eliſa vorauszuſehn. — Indem ich ſo ritt und überlegte, rauſchte bei mir ein Wagen vorbei; ich ſah hin, und erblickte in ſolchem die Maitreße eben dieſes fürſtlichen Lieblings; ein Geſchöpfgen, das es von der Kammerzofe bis zur unbeſchränkten Gebieterin ſeines ehmaligen Herrn gebracht hatte; zwar ſchön gebaut, wie eine Liebesgöttin, aber von Geiſt und Seele äußerſt mäßig begabt. Nur ſehr nachläßig dankte ſie meinem Gruß und hielt dann mit ihrem Wagen einige hundert Schritt weiterhin an iener holländiſchen Meierei ſtill, die, wie du wiſſen wirſt, dicht am Strome liegt. Um nicht noch einmal bei ihnen vorbeireiten zu dürfen, wolt' ich ſo eben trug ſie in eine nachbarliche Hütte. Arme Landleute bewohnten dieſelbe; er fand hier keine Unterſtützung, um Bianca in's Leben zurückzurufen; aber die Leidenſchaft macht ſinnreich. Tauſend Bemühungen wandte er an, und hoffte die Natur endlich triumphiren zu ſehen. Durchnäßt, träufelnd, zitternd von Kälte, dachte er an ſich ſelbſt mit keinem Gedanken. Sein Leben war ohne Biança's Leben ihm nichts. In Thränen zerfließend, auf's Knie vor ihr hingeworfen, fuhr er in ſeiner Sorgfalt fort, und fühlte auch endlich ihr Herz unter ſeinen Händen, wenn man ſo ſagen darf, wiedergeboren werden. Ein Anfangs faſt unmerkliches Klopfen verkündigte ihm, daß die Quelle ihres Lebens ſich neu eröffne. — Jetzt hohlte ſie wieder Athem; ihr Augenlied zitterte; doch ihr Auge ſelbſt öffnete ſich noch nicht.

„Götter, große Götter! rief Paolo! vollendet euer Werk! Gebt Bianca das Leben wieder!“ — Neben ihm hatten ſich auf ihre Knie die ehrlichen Landleute niedergeworfen, und flehten mit lauter Stimme zum Himmel. Er ſchien ſie und den Jüngling erhören zu wollen. Biança ſchlug die Augen auf; auch ihr Bewußtſeyn kehrte nach einer halben Stunde wieder. Wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, entſann ſie ſich kaum der Gefahr, worin ſie ſich befunden hatte.

„Wo bin ich? ſtammelte ſie: Wer riß mich aus den Händen des Todes?“

„Dieſer junge Mann hier! (antworteten die Landleute noch weinend.) Ohne ihm war's um ſie geſchehen! Hätte ſie nur geſehen, wie er weinte, was für Mühe er ſich gab! Ihr Bruder, ihr Vater, kein Menſch auf der Welt hätte Das gethan.

Bianca's Augen richteten ſich auf Paolo hin. —

„Sie, Paolo, Sie ſind es? — Wahrlich, wahrlich! Ihnen bin ich lieber, als jedem Andern mein Leben ſchuldig!“ — Sie reichte ihm ihre Hand dar; er überdeckte dieſelbe mit Küſſen. Endlich fand durch Schluchzen und Thränen ſeine Stimme einen Ausweg.

„Sie leben, theuerſte Bianca, Sie leben? — O in dieſem Augenblicke kehre ich auch in das Leben zurück!“ — Er ſchwieg, blickte ſie an, und ſchwieg immer fort; aber tief ſeufzte er, und blickte von Neuem ſie an.

„Ich verdanke Ihnen mein Leben; erwiederte Bianca: und freue mich, eben Ihnen dieß Geſchenk zu verdanken. Welchen Preis ſetzen Sie auf dieſe Wohlthat? Reden Sie! Meine Erkenntlichkeit weiß von keinen Grenzen.“

Paolo ſank auf das Knie; ergriff Bianca's beyde Hände; verbarg ſein Haupt in denſelben und ſchwieg. Bianca deutete dieß Stillſchweigen.

„Ich verſtehe Sie; ſprach ſie: Alles, was Sie wünſchen, Bianca ſelbſt ſey die Ihrige! Hier meine Hand darauf!“

„Ihre Hand! rief Paolo: Ihre Hand darauf!“ — Alles ſagten dieſe wenigen Worte. Eines weitern Geſpräches bedurft' es nicht. Der nun glückliche Paolo half Bianca wieder ihre Kleider in Ordnung bringen; ſandte nach einem Wagen und brachte ſie in die Stadt zurück. Sie gab es nicht zu, daß er an der Pforte ihres Pallaſtes ſich von ihr trennen durfte. „Mein Vater, ſprach ſie, muß ſogleich die Verbindlichkeit erfahren, die mir von nun an gegen Sie obliegt. Wer weiß, welchen Nutzen uns Dieß für die Zukunft bringt!“

Sie ergriff ihn, indem ſie Dieß ſagte, bey der Hand, und ſtellte ihn dem alten Capello vor. „Hier, mein Vater, ſehen Sie meinen Erretter! Sie gaben mir einſt das Leben; er hat es mir heute wieder gegeben." — Sie erzählte ihm nun das ganze Abenteuer. Capello drückte freudig den Paolo an ſein Herz; vielfach begrüßte er ihn mit dem ſüßen Nahmen eines Sohnes. — Bey dieſem Wort erſeufzte der Jüngling. Man erlaubte ihm nun, oft in dem Pallaſt des Capello ſich einzufinden; Bianca verſprach zu jeder Stunde für ihn daheim zu ſeyn. — „Alle meine Augenblicke (ſprach ſie,) gehören nun Ihnen zu. Jeder, den Sie von den Ihrigen mir weihen, wird mir ſüß dünken."

„Und jede Minute, die Sie mir vergönnen, wird meines Lebens ſeligſte Minute ausmachen!" rief Paolo, und entfernte ſich.

Mit Vergnügen ſah Capello die Fortſchritte dieſer wechſelſeitigen Zärtlichkeit. Aber ach, er befand ſich in einem Irrthum, der für Bianca und für Paolo bald die Quelle manches Unfalls ward. Vater und Tochter hielten ihn für einen Sohn des Salviati.*) Eine ſolche Verbindung ſchien dem ältern Capello höchſt anſtändig zu ſeyn; nicht einmahl aufſchieben wollte er den

---

*) Was ſie auch wohl nach dem Betragen des ältern Salviati thun mußten! Der franzöſiſche Dichter hatte hier das gehörige Motiviren ganz vergeſſen. Unbegreiflich iſt es, warum ein Mann vom erſten Range, der ſelbſt Söhne hat, den Sohn eines ſeiner Unterthanen, als wäre derſelbe ſein eigenes Kind, in den vornehmſten Geſellſchaften aufgeführt haben ſoll; zumahl in Italien, wo der Adel ſo ſtolz auf ſeine Vorzüge iſt! Wenn in meiner Erzählung die Gouvernante und Bianca einen ähnlichen Irrthum hegen, ſo iſt er, wie mich dünkt, bey ihnen [illegible] verzeihlich. Aber hier muß bloß gute moraliſche Abſicht eine große Unwahrſcheinlichkeit entſchuldigen.

Abtrag ſeiner Erkenntlichkeit. — „Sie lieben ſich, ſprach er: man muß ſie zuſammen bringen und Das bald!" — Aus Eifer übernahm er ſelbſt die Rolle eines Freywerbers, die ſonſt für Salviati ſich geziemt haben würde. Er begab ſich zu ihm. „Ich komme, ſprach er, für Bianca um Ihren Sohn Paolo anzuhalten. Ich bin ſie ihm ſchuldig. Willigen Sie ein?"

Unvermutheter hätte dem Salviati nichts kommen können; doch verbarg er ſeine Beſtürzung und antwortete: „Meinetwegen dürfte ich auch keinen Augenblick mich bedenken; denn zu rühmlich iſt dieſer Vorſchlag für den Paolo und mich. Doch da Bianca gemacht iſt, einen Gemahl zu beglücken, ſo wird es nun auch meine Pflicht, zu unterſuchen: ob Paolo genug gegenſeitiges Verdienſt ihrer werth zu ſeyn beſitze; und deßfalls bitte ich um die Bedenkzeit von einigen Tagen."

„Die Sie gern haben ſollen! Ich ſchätze Ihre Klugheit hoch, und bin übermorgen Ihrer Antwort gewärtig."

Er hinterließ den Salviati in einer großen Verlegenheit. Dieſer rechtſchaffene Mann liebte den Paolo wie ſeine Seele. Hätte er bloß dieſe Freundſchaft für ihn um Rath befragt, ſo würde er jenes vortheilhafte Anerbiethen haſtig ergriffen haben. Aber auch er ſah deutlich, daß Capello wegen Paolo's Abkunft in einem Irrthum ſich befinde. Ihn ſchnell daraus reiſſen, hieß den Jüngling ganz um ſein nahes Glück bringen; und doch auf der andern Seite einen ſo rechtſchaffenen Mann zu hintergehen, — ihm, als wäre es ein eigenes Kind, den Sohn eines geringen Landmanns zum Schwiegerſohn zu geben, — auch Dieß war ein Verbrechen, deſſen bloßer Gedanke ſchon dem Salviati verwerflich ſchien. Lange kämpfte er mit ſich ſelbſt darüber; endlich glaubte er dieſem Allen abhelfen zu können, wenn er den Paolo an Kindesſtatt annähme. Doch auch Dieß konnte er ohne die Einwilligung ſeiner übrigen Söhne nicht thun. Er verſammelte ſie daher ſogleich in ſeinem Zimmer.

„Meine Söhne, ſprach er, euer Vater hat euch hier zuſammenberufen, um einen Dienſt von euch zu erbitten, den ihr hoffentlich ihm nicht verweigern werdet. Ihr wißt, ich liebe den Paolo innigſt. Ihr ſelbſt kennt, ſo gut wie ich, alle ſeine guten Eigenſchaften. Würdet ihr euch ſeiner wohl als euers Bruders ſchämen?“

Sie gaben ſämmtlich ihre Einwilligung; nur der Jüngſte verſagte dieſelbe.

„Und warum, mein Sohn? Warum verweigerſt du dem Paolo dieſe Wohlthat?“

„Weil ich ihn haſſe! Er iſt nicht mein geborner Bruder, und ſoll auch nie dieſen Nahmen führen! Ich kenne Ihren Bewegungsgrund, mein Vater: Paolo will Bianca heirathen. Er wird es nicht durchſetzen, wenn ſie ihn nicht zum Sohne annehmen.“

„Das wird er allerdings nicht! Aber bedenke, Sohn, daß du das Herz eines zärtlichen Vaters zerfleiſcheſt. Ich liebe den Paolo. Er iſt ſeinen Tugenden nach mein Sohn, und Dieß macht mir ihn theuer. Dich gab mir ein Ungefähr; an ihn hat mich eine weiſe Wahl geknüpft. — Wahrlich, mein Sohn! du machſt mir des Kummers viel; an deiner Stelle würde Paolo ſo etwas nicht gewagt haben. Aber wohlan, er ſoll, weil du es ſo haben willſt, nicht dein Bruder, doch deſto mehr mein Freund ſeyn!“

Salviati entfernte und verſchloß ſich nun in ſein Cabinett. Paolo's Schickſal rührte ihn äußerſt. Nach manchem neuen Kampf beſchloß er, ſeine rechte Geburt*) ihm zu offenbaren; ließ ihn rufen, und ſprach alſo:

„O mein Sohn, mein Sohn! Zum letzten Mahle gebe ich dir dieſen Nahmen. Er gebührt dir nicht. Aber (indem er ihn zärtlich umarmt) — aber mein Freund ſollſt du ſeyn. Verſprichſt du mir Dieß auch von deiner Seite?"

„Wie? mein Vater! Bedarf es erſt eines ſolchen Verſprechens?"

Salviati entdeckte ihm nun, daß er bloß der Sohn eines ſeiner Pächter wäre; und Paolo erröthete nicht. — „Noch, ſprach er, habe ich nichts verloren, wofern Sie, mein Vater, mich nur noch lieben!"

Salv. (gerührt.) Ob ich dich liebe? — Mir ſelbſt ehrwürdiger Sohn, kannſt du daran zweifeln?

Paolo. Schmeichelhaft wäre es für mich geweſen, Ihren Nahmen führen zu dürfen. Aber noch iſt er nicht ihrer Wohlthaten größte. Ihnen verdanke ich es, daß ich die Tugend kenne; und daß ich auch wieder nur die Tugend ſchätze. Stolz war nie mein Fehler; luftige Entwürfe machten nie mein Vergnügen aus. Von keinem Menſchen habe ich je Ehrfurcht begehrt. Nur lieben ſollten ſie mich, und ſie werden mich lieben.

---

*) Alſo auch Paolo wußte nicht, weſſen Sohn er war? Sonderbar, daß alle dieſe Warums? der franzöſiſche Dichter auch mit keiner Sylbe beantwortete; zumahl da ſie doch, aufrichtig geſtanden! — wenn nun einmahl gedichtet und umgeworfen werden ſollte, ſich ſo leicht in ein ziemlich wahrſcheinliches Ganze bringen ließen.

Salv. Ach, noch weiſt du deinen Verluſt nicht ganz!

Paola. (gefaßt.) Entdecken Sie mir ihn!

Salv. Wenn ich ſchwiege, ſo wäreſt du morgen Bianca's glücklicher Gatte!

Paolo. Nein, mein Vater, reden — reden Sie! Täuſchen Sie den edeln Capello nicht! Auch bis in die Umarmungen ſeiner Tochter würden Gewiſſensbiſſe mich verfolgen. Eine Lüge könnte nie mich glücklich machen. Sprechen Sie, erklären Sie ſich frey heraus! Ich zog ſeine Tochter aus der Fluth, rettete ihr Leben. Wenn Dieß ihm nicht genügte, wenn er undankbar ſeyn könnte, ſo würde ich unglücklich ſeyn; doch keineswegs murren, keineswegs ihn haſſen!

Salv. Theures Kind, wenn ich rede, ſo iſt Bianca für dich unwiederbringlich verloren.

Paolo. (thränend.) So ſey ſie es denn! Beſſer Dieß, als ſie betriegen! Ihr gehört das Verdienſt, zu mir herabzuſteigen, und mich emporzuheben. Bianca — lernen Sie ihr Herz beſſer kennen! — hat der Tugend hierzu genug!

Salv. Ach, ich kenne ihren Vater deſto beſſer. Wenn er dich ausſchlägt, was bleibt dir übrig?

Paolo. Der Tod!

Salv. Der Tod?

Paolo. Ja, mein Vater! Ich würde nie ſo niedrig denken, daß ich eine Tochter gegen väterliche Gewalt aufwiegelte; würde nie die Geſetze und das Anſehen der Schicklichkeit beleidigen; würde Bianca nie der bürgerlichen Geſellſchaft entreiſſen. Nein, mein Vater, auch in der äußerſten Verlegenheit noch ſoll

Paolo ſich Ihrer werth betragen. Sie ſollen ihn lieben, ihn beklagen müſſen. Nur entreiſſen Sie mich eilends dieſer peinlichen Ungewißheit!

Salv. Morgen ſoll dein Schickſal entſchieden ſeyn.

Paolo. Morgen erſt! — (Er verbeugt ſich, und will gehen.)

Salv. Du verläſſeſt mich!

Paolo. Nur auf einige Augenblicke!

Salv. Noch habe ich dir nicht Alles geſagt. Lies dieſes Teſtament! Dein Glück iſt gemacht! Sorge für dein Bedürfniß wird nie dich quälen.

Paolo. Verzeihung, mein Vater! Alle Geſchenke, die ich von Ihnen annehmen durfte, habe ich ſchon empfangen. Sie haben Söhne; dieſen gehört ihr Vermögen; ich mag das Erbtheil derſelben keinesweges vermindern; ſie könnten mich haſſen, und ich will, daß ſie mich lieben ſollen.

Salv. Wie, du ſchlägſt mein Geſchenk aus?

Paolo. Sie fühlen ſelbſt, was hier meine Pflicht verlange.

Salv. Und was ſoll aus dir werden?

Paolo. Bianca's Gatte, oder — das Grab ſoll mich aufnehmen!

Salv. Wie? Könnteſt du Hand an dich ſelbſt —

Paolo. Nein, mein Vater! Auch im höchſten Schmerz ſollen göttliche und menſchliche Geſetze mir unverletzlich bleiben. Der Schmerz wird mich in das Grab befördern; und, während daß ich dieſen Liebesdienſt von ihm erwarte, will ich von den Menſchen mich entfernen; will in eine tiefe Einöde mich verbergen, und dort ungeſtört nur an Ihre väterlichen Wohlthaten, an meinen Schmerz und an Bianca denken.

Salv. Wie bedaure ich dich! Wie ungerecht iſt dein Schickſal!

Paolo. Vielleicht noch nicht! Dieſen Abend werden Sie Capello ſehen?

Salv. Dieſen Abend!

Paolo. Wohlan, ſo will ich auch heute noch Bianca ſprechen; will ihr Alles entdecken. — Wenn, wie ich hoffe, fremde Rückſicht auf ſie nichts bewirkt; wenn Bianca — O mein Vater! welch ein Augenblick! welch ein Genuß uneigennütziger Liebe ſteht mir dann bevor! Sicher ward dieß göttliche Mädchen geſchaffen zum unnachahmlichen Beyſpiel! —

Salv. Glaube mir, Freund, daß ich es inniger noch wünſche, als du ſelbſt. —

Sie ſchieden hier von einander, und Paolo flog nach dem Pallaſt des Capello. Doch ſchon war ihm ein Brief ohne Unterſchrift vorgeeilt; ſchon war das Geheimniß ſeiner Geburt dem Vater kund gemacht. Wer anders, als Joſeph, Salviati's jüngſter Sohn, konnte einer ſolchen Niederträchtigkeit fähig ſeyn! Er liebte Bianca; fand in Paolo einen glücklichen Nebenbuhler. Eiferſucht gab ihm dieſes Mittel zu Deſſen Verdrängung ein. Ohne ein ſolches eiferſüchtiges Gefühl würde er den Paolo willig für ſeinen Bruder erkannt haben; würde der ſchwarzen Entwürfe nicht fähig geweſen ſeyn, die wir bald bey ihm entdecken werden.

Aber noch befand ſich Bianca in friedlicher Unwiſſenheit. Sie empfing den Geliebten mit ihrer gewöhnlichen Wärme. Er, der ſtets beſcheiden und ſchuldlos ſich betragen hatte, verabſcheute auch jetzt jeden Umſchweif, und redete freymüthig ſie alſo an:

„Signora! Die Abſicht meines heutigen Beſuchs dürfte von Ihrer Erwartung weit verſchieden ſeyn. Ich komme, Sie aus einem Irrthum zu ziehen, worin ich Sie unwillkürlich ſtürzte. Sie hielten mich für Salviati's Sohn; auch ich hielt mich dafür; wir irrten uns Beyde. Mein Leben bin ich einem Pächter, alles Übrige den Wohlthaten des Salviati ſchuldig. — Finden Sie mich noch jetzt Ihrer würdig?"

„Paolo! Kennte ich Ihre Beſcheidenheit nicht, Sie würden mich bitter beleidigen. — Sie ſelbſt, nicht Ihren Nahmen liebe ich. Nur Ihre Perſon kann mich glücklich machen. Kein Wort daher weiter von dieſer Standesveränderung!"

„Ha! So habe ich dann richtig geurtheilt; habe es Salviati'n zuvor geſagt. Bianca liebt mich! Was kümmert Sie meine Geburt? Aber was wird Ihr Vater ſagen?"

„Das wollen wir gleich ſehen. Sie gaben mir ſo eben ein Beyſpiel der Freymüthigkeit; ich will Sie nachahmen; will in Ihrem Beyſeyn ein gleiches Geſtändniß ablegen."

Sie gingen. Noch las Capello jenen Brief von ungenannter Hand; noch konnte er ſich nicht von ſeinem Erſtaunen wieder erhohlen. — „Lies!" ſprach er zu ſeiner Tochter; und kaum hatte ſie die erſte Zeile überblickt, als ſie ausrief:

„Ha! man iſt uns zuvorgekommen! So eben waren wir alles Dieß Ihnen zu erklären geſonnen!"

„Wie, Paolo? Sie hätten wirklich ein ähnliches Geſtändniß mir zu thun?"

mein Pferd links ein auf einen Feldweg lenken, als ein ganz erbärmliches Geſchrei in meine Ohren drang. Es kam von ienen Damen her; ich ſah ein ängſtliches Durcheinanderlaufen; beſorgte, daß ein Unglück geſchehen ſei, und ſprengte daher aus natürlicher Bewegung, ſo raſch ich konte, auf ſie zu. Die Geliebte Sr. Excellenz lief mir, ſobald ſie mich kommen ſah, mit einem Geſicht voll der unbeſchreiblichſten Angſt entgegen. „O Herr General, rief ſie ſchon ganz von weitem, ich beſchwöre Sie, helfen Sie uns. — Mein kleiner Favorit — dort iſt er ins Waſſer gefallen — kan nicht wieder heraus — wir nicht zu ihm — will ſinken — der Strom! — Herr General, ich beſchwöre Sie.“

Ohne mich weiter viel zu beſinnen, oder ohn' erſt dies Geſchäfte derienigen Perſon, der es eigentlich zukam, meinem Reitknecht, aufzutragen, ritt ich ſpornſtreichs im Flus, ergrif den armen Favorit, der allerdings ein paar Augenblicke ſpäter untergeſunken wäre, und bracht' ihn ſeiner Gebieterin wieder. Eine Szene, wo nun Lächeln oder vielmehr lautes Lachen ſich ſehr ſchwer unterdrücken ließ! Die zärtlichſte Mutter kan nicht ſo innigſt über den Sohn ſich freuen, den ſie für getödtet in der Schlacht erachtet, und der iezt unbeſchädigt zurückkömt. Ueberdies die herrlichen Glückwünſche der Geſelſchaft, der lächerliche Streit

„Ja, Signor! Vor wenigen Minuten habe ich bey Ihrer Tochter mein Geſtändniß abgelegt; und jetzt kam ich, um von Ihnen mein Urtheil zu hören. Nie habe ich irgend Jemand hintergangen. Nie werde ich weder Sie, noch Bianca hintergehen.“

Cap. (gerührt.) Und ſollte Paolo, der Sohn eines Pächters, mir minder ehrfurchtswerth, als Paolo, der Sohn Salviati's ſeyn? In jedem Stande wären Tugenden Ihr Eigenthum und Ihr höchſter Werth geweſen. Aber ach, warum war das Schickſal blind gegen Sie? Oder vielmehr, warum gibt es einen Unterſchied der Stände? — Paolo, ſprechen Sie ihr Urtheil ſich ſelbſt! Ich habe die Kraft nicht, Ihnen weh zu thun. Wie würden Sie an meiner Stelle handeln? Würden Sie wohl einer öffentlichen Schmach ſich bloß ſtellen? — O wie läſtig iſt oft ein großer Nahme! wie glücklich eine Dunkelheit, die uns ſchalten und walten läßt, ohne Lauſcher und ohne Verdammniß zu befürchten!

Paolo. Ich verſtehe Sie, Signor. Ich kenne Ihre Pflichten, und, wie Sie ſehen ſollen, auch die meinigen. Nie werde ich Ihren häuslichen Frieden ſtören; nie Bianca verführen. Es wird mich viel koſten — — — (zahlreich ſtürzten, indem er Dieß ſprach, Thränen von ſeiner Wange herab.) — — Es wird mich viel koſten! Aber — leben Sie wohl, Bianca! Leben Sie wohl!

Cap. (indem Paolo gehen will, und Bianca in Thränen zerfließt.) O nicht ſo haſtig hinweg, junger Mann! Meine Kinder — denn auch Sie ſind mein Sohn; Sie, der das Leben meiner Tochter wieder gab! — Wie gern vergöß' ich mein ganzes Blut, könnte Dieß euch vereinigen! —

Stumm ward jetzt auf einige Augenblicke ihr Schmerz. Was konnten ſie auch ſagen? Capello war weder grauſam noch ungerecht. Er weinte mit ihnen; gewährte gern der Natur, was ſie mit Fug von ihm forderte; gewährte auch den Geſetzen, was ſie von ihm heiſchten.

„Ach, rief er endlich, meine Kinder! Die Geſetze nur machen euch unglücklich; nicht ich, der ich ſie befolgen muß. Nichts iſt heiliger als ſie; nichts gefährlicher als Beyſpiele von ihrer Übertretung. Verwirrung würde dann unmerklich alle Stände ergreifen und ſelbſt bis zu den Häuptern des Staats ſich erſtrecken. Sein Schickſal anklagen, iſt die Zuflucht ſchwacher Seelen, unwiſſender Geiſter. Sich ins Joch der Nothwendigkeit ſchicken und ſchweigen, iſt die Weisheit Derjenigen, die Erhabenheit und Spannkraft in ſich ſelbſt fühlen.“

Traurig und ſchweigend blickten hier Paolo und Bianca ſich an. In Thränen beſtand ihr ganzer Troſt. Capello überlas jenen niederträchtigen Brief noch ein Mahl. — „Ha! brach er aus: nicht ein Freund von mir, ſondern ein Feind von dir, mein Sohn, hat dieſen Brief geſchrieben. Daß ich ihn kennte! Welche Niederträchtigkeit, in eine ſolche Larve ſich zu verhüllen; ſolche Verleumdungen zu ſchreiben, und nicht einmahl das Herz zu haben, ſein Geſicht zu zeigen; Dieß, Dieß iſt der Schändlichkeiten ſchändlichſte — Wenn ich ihn kennte — — Paolo, Sie haben einen fürchterlichen Feind; ſeyn Sie auf Ihrer Huth! Der, deſſen Rache mit einem ſolchen Zug beginnt, der iſt auch der größten Schandthaten fähig. Bey Gott, ich zittere für Sie!“

Und

„Und doch würde ſeine Meuchelliſt nur ein Dienſt für mich ſeyn. Nie ſchätzte ich das Leben hoch; und jetzt — Aber zeigen Sie mir den Brief!“

Er nahm ihn, und erkannte ſogleich Joſephs Hand. — „Ich verlange nicht weiter zu leſen; ich kenne meinen Angeber; möchte ihn gern vor mir ſelbſt verbergen, und verſchmähe alle grauſame Überzeugung.“ — Näher trat er jetzt der Tafel, wo einige Wachslichter brannten.

„Paolo! was wollen Sie thun?“

„Einen Brief vertilgen, der ſeinen Schreiber entehrt. Bliebe dieſes Denkmahl ſeiner Schande in Ihrer Hand, ſo könnte es bald ſchmerzhaft einen tugendhaften Vater kränken.“

Er ſprachs, und verbrannte das Schreiben; aber ſelbſt jetzt, indem er ſo großmüthig dieſem Joſeph vor dem väterlichen Zorn bewahrte, dachte eben Dieſer auf ein Bubenſtück, deſſen Opfer Paolo werden ſollte.

Die Nacht brach ein; es war ſchicklich, daß Paolo ſich nun entfernte; doch mußte er Bianca und ihrem Vater des andern Tags wieder zu kommen verſprechen. — „Sie werden ſich, ſagte dieſer ehrwürdige Greis, nie zum Verführer erniedrigen; kommen Sie daher auch wieder ohne Furcht zu uns! Leben Sie mit Bianca, wie ein zärtlicher Bruder mit ſeiner geliebten Schweſter lebt! Vielleicht hat auch die Freundſchaft ihre Täuſchungen, ihre Wolluſt. Vielleicht kann ſie Ihrer edlen Seele ſelbſt die Liebe dereinſt erſetzen. Seyd Freunde zuſammen, meine Kinder, da ihr nicht Liebende ſeyn dürft! Und tröſtet Eines das Andere!“

Paolo verſprach baldige Rückkehr, und ging hinweg, ganz allein. Plötzlich fielen, bey der Wendung einer Straßenecke, verlarvte und mit Dolchen bewaffnete Meuchelmörder ihn an. Er vertheidigte ſich mit allem möglichen Muthe; doch was nützte Dieß gegen ſo Viele? An eine Mauer gelehnt, ſuchte er vergebens ſeine Angreifer von ſich abzuhalten. Schon hatte er verſchiedene Wunden empfangen; von ſeinem ganzen Körper floß Blut; ſeine Kräfte ſchwanden; als man Menſchen kommen hörte. Jetzt flohen die Banditen. Einen derſelben hielt Paolo feſt am Gewande, ſeine Maske entfiel, und ſiehe, Joſeph war es.

„Ihr ſeyd es, mein Bruder? Ihr? Gott, womit konnte ich Euch je beleidigen?“ ſo rief Paolo, und ſank zur Erde. — Die Leute näherten ſich. Zu entfliehen war dem Joſeph unmöglich. Wenn er gefangen ward, — welche Schmach für Salviati! Paolo überſah dieſe Gefahr, und ſein Herz bebte für Joſephs Vater.

„Bleibt hier, mein Bruder! ſprach er: wenn Ihr flieht, ſo ſeyd Ihr verloren, werdet gefangen und für meinen Mörder erkannt. Bleibt lieber bey mir! Man kennt euch; hält euch für meinen Bruder; wird glauben, daß Ihr mir zu Hülfe kommen wolltet. O Joſeph, wer könnte auch argwohnen, daß mein Meuchelmord Euer Werk ſey? Stellt Euch, als ſuchtet Ihr mir das Blut zu ſtillen!“

Alles erfolgte, wie Paolo es vorher geſagt hatte. Die Herbeygeeilten glaubten gern ſeiner Rede, und man trug ihn in Salviati's Wohnung. Vergebens fragte ihn hier ſein Pflegevater über ſeine Mörder und deren Ausſehen. Er weigerte ſich zu antworten, weigerte ſich ſogar die Klage zu unterſchreiben, die ihrer Verfolgung halber eingegeben werden ſollte.

„Noch bin ich ja nicht todt, mein Vater! antwortete er; noch hofft man ja auf meine Geneſung. Warum ſollen meinetwegen jene Unglücklichen, die zur Tugend zurückkehren können, hin zum Galgen geſchleift werden? Sie werden es nicht wagen, noch ein Mahl mich anzugreifen. — Ohne Euern Beyſtand, mein Bruder, (indem er ſich gegen Joſeph in väterlicher Gegenwart wandte,) wäre es um mich geſchehen geweſen. Euch verdanke ich mein Leben.“ — Unverſchämt, und der Gewiſſensbiſſe nicht fähig, ſpielte dieſer Letztere getroſt ſeine Rolle fort, wagte es, die Hand Paolo's zu ergreifen, der ihm zärtlich die ſeinige drückte, und mit ſtammen Worten zu ſagen ſchien: „Joſeph, ſey hinfort nicht mehr mein Meuchelmörder!“

Gleichwohl rüſtete eben dieſer Elende ſich, indem allmählig Paolo von ſeinen Wunden genas, zur Ausführung von neuen Entwürfen. Zwar wollte er nicht mehr ſeinen Bruder tödten, aber Bianca wollte er entführen, und in einem fremden Lande ſeine künftige Wohnung aufſchlagen. Ganz in ihren Schmerz verſenkt, erſchien dieſes holde Mädchen nicht mehr an öffentlichen Orten; verſagt war Joſephen der Zutritt in ihrem Pallaſte, und ſeiner Verwegenheit ungeachtet, wagte er es nicht ſich hindurch zu drängen. Aber ein Bubenſtück ſollte ihm die Gelegenheit, die er wünſchte, verſchaffen.

Er erkaufte in dieſer Abſicht mit ſchwerem Gelde Mordbrenner, und beraumte ihnen eine Nacht, wo ſie Feuer in Capello's Pallaſt anlegen ſollten. Dieſe Nacht erſchien. Zu Allem gefaßt, gab Joſeph das verabredete Zeichen, und die Mine ward angeſteckt. Das entzündete Pulver erſchütterte den Pallaſt in ſeiner Grundfeſte; bald lief das Feuer über die Dächer hin, und, Feuerbrände, in die Zimmer geworfen, verbreiteten allenthalben die Gluth. Bianca, voll tödtlichen Schreckens, ſprang aus ihrem Bette; hatte kaum Zeit in einen leichten Mantel ſich zu hüllen, und durch eine Hinterthür zu flüchten. Doch eben dieſe Hinterthür war Joſephen unbekannt, der ſeine Beute am Hauptthore des Pallaſtes erwartete.

Der Lärm von dieſer Feuersbrunſt drang auch bis zu Salviati's Behauſung. Paolo, zwar noch ſehr entkräftet, aber jetzt nur für Bianca zitternd, vergaß ſein Unvermögen, fuhr haſtig in ſeine Gewänder, und eilte herbey. Eine dichte Flamme wüthete bereits durch Capello's ganzen Pallaſt. Die Dächer ſtürzten ein; aber Paolo, unbeſorgt für ſein Leben, warf ſich mitten in dieſen Feuerofen und flog dem Gemache Bianca's zu. Aus gleicher Abſicht war ſchon vor ihm der ältere Capello hierher geeilt; ihn fand Paolo, faſt vom Rauch erſtickt, in letzten Zügen da liegen, faßte ihn, ſeiner eigenen Schwäche ungeachtet, in die Arme, und entriß ihn ſo der Flamme. Der Fußboden unter ihnen zerſprang. Paolo ſelbſt ſtürzte, doch ohne den Capello fahren zu laſſen, eine beträchtliche Höhe herab. Indem er ſich aufrichtete und durchbrach, eilte Joſeph auf ihn zu, und ſchien ſeine Beute, die er nicht zu unterſcheiden vermochte, ihm entreiſſen zu wollen.

„Wie, auch hier ſeyd Ihr, mein Bruder? Götter, müſſen wir uns denn nur bey ſolchen Vorfällen begegnen? Wen ſucht Ihr?"

„Bianca! ha, iſt ſie es nicht?"

„O mein Bruder! Wenn Ihr ſo ihr Herz zu erobern ſtrebt, dann dürfte es Euch wohl nie gelingen.

Daß Ihr eher Eure Abſicht auf ſie mir offenbart hättet! Gern würde ich alle meine Dienſte Euch gewidmet haben."

Voll Verzweiflung, abermahls eines fruchtloſen Bubenſtücks ſchuldig geworden zu ſeyn, entfernte ſich jetzt der Elende, und flog, die Ahnung ſeines Frevels befürchtend, nach Neapel.

Aber Paolo ließ den Capello in den Pallaſt der Salviati bringen, und er ſelbſt mußte wieder auf ſein Lager ſich werfen. Die übergroße Anſtrengung, Müdigkeit, Ungewißheit wegen Bianca's Schickſal — alles Dieß entzündete von Neuem ein Fieber in ihm; beraubte ihm ſogar des Gebrauches ſeiner Vernunft. Capello hingegen war indeß wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und erfuhr: daß nun auch er dem Paolo ſein Leben verdanke; daß Dieſer muthig das ſeinige daran gewagt habe, und jetzt abermahls in Gefahr des Todes ſich befinde. Man kann ſich leicht ſeine Rührung bey dieſer Nachricht denken; kann leicht errathen, daß er ſich ſogleich zu Paolo's Lager führen ließ.

Auch in ſeinen Fantaſien hörte Dieſer nie auf, Bianca's Nahmen zu nennen. — „O wo iſt ſie! rief er oft aus: Laßt mich gehen! Laßt mich ſie ſehen! Bianca! theure Bianca! Capello, mein Vater! — O Joſeph! grauſamer Joſeph!" — Capello ergriff ſeine Hand, benetzte ſie mit tauſend Küſſen. Salviati verſuchte ihn aufzurichten. Ach, er verſtand nichts, erkannte Beyde nicht!

Plötzlich kam die Nachricht, daß Bianca aus dem Feuer noch bey Zeiten ſich gerettet habe. Bald ſandte ſie ſelbſt aus dem Kloſter, wohin ſie geflohen war, Bothen an ihren Vater. Dieſe Worte fanden offenen

Weg zu Paolo's Ohr und Herz. Sie ſchienen ein Balſam zu ſeyn, der ſchnell ſich durch ſein ganzes Blut ergoß. — „Dank ſey dem Himmel! rief er: ſie lebt alſo!" — Jetzt erkannten ſeine Augen den Capello wieder; er wandte ſich gegen ihn: „O mein Vater! wenn ſie lebt, wirklich lebt; darf ich nicht ſie ſehen? Nur meinen eigenen Augen kann ich ſolch ein Wunder glauben." — Der edle Alte befahl ſeine Tochter ſogleich herbeyzubringen. — „Du ſollſt ſie ſehen, mein Sohn! (ſprach er.) ſollſt ſie ſehen! Erwarte mehr noch von meiner Erkenntlichkeit! Vater und Tochter ſollen für dich nur leben."

Gern gehorchte Bianca dem väterlichen Gebothe, und erſchien. Eine ſolche Scene kann nicht beſchrieben werden. Capello ergriff ihre beyden Hände, und ſchloß ſie zuſammen in die ſeinige. — „Seyd vereint, meine Kinder!" — ſtammelte er und umarmte ſie thränend. „Sobald Paolo geneſen ſeyn wird, legt am Fuße des Altars die dießfalls nöthigen Gelübde ab! Seyd glücklich, aber ſeyd es ohne Geräuſch! Das iſt die einzige Bedingung, die ich euch auferlege. Nie müſſe es bekannt werden, daß ihr Eheleute ſeyd! Nie verändere Bianca ihren Nahmen; ſie bleibe ſtets bey mir, ſo wie du, mein Sohn, im Pallaſte des Salviati! Oder wenn dieſer Zwang euch allzu ſehr belaſtet; wohlan, ſo entfernt euch, und lebt auf einem meiner Landgüter!"

Ausſicht auf Bianca's baldigen Beſitz beſchleunigte kräftig Paolo's Geneſung. Capello hielt ſein Wort, und unſere Liebenden wurden verbunden. Sie zogen eine zwangloſe, ländliche Einſamkeit, wo ſie ganz für einander leben konnten, einem ſo eingeſchränkten ſtädtiſchen Aufenthalt ohne Bedenken vor. Ganz Florenz wußte kein Wort von ihrer Verbindung. Lange Zeit hindurch lebten ſie glücklich und vergnügt auf ihrem Landgute; lebten ganz, wie man leben ſoll, indem ſie der Natur genoſſen, und ihren Unterthanen wohlzuthun ſtrebten.

Ihr Gut lag an Toscana's äußerſten Grenzen *). Franz II. aus dem Hauſe Medicis pflegte oft ſein ganzes Gebieth zu durchreiſen, und nahm einſt, vom Wege abgekommen, ſein Nachtquartier bey unſerm Paare. Die einfache Kleidung einer Pächterinn ſchien Bianca's Reizen noch neuen Zuwachs zu geben. Der Fürſt, der ihre erhabene Geburt keineswegs muthmaßte, fand doch bald, daß ihre Erziehung und ihre Geſinnungen weit ihren Stand überſtiegen. Ihre Antworten befremdeten, ihre Manieren überraſchten, ihre Annehmlichkeiten bezauberten ihn. — „Wie, rief er, in meiner Staaten letztem Winkel liegen ſo viel Reize, ſo viel Talente unter der Hülle einer bloßen Bäuerinn verſteckt!" — Sein Erſtaunen wuchs noch, als er den Paolo ſelbſt erblickte. Eine ſo ausgezeichnete, kraftvolle Miene glaubte er noch bey keinem Landmanne gefunden zu haben. Ehrfurchtsvoll ohne Niedrigkeit, ſprach Paolo mit ſo viel edlem Anſtand und mit ſo richtigem Ausdruck, als wäre er in des Hofes erſten Poſten erzogen worden. — — —

---

*) Im Original ſteht zwar: in der Mitte. Doch es muß ein Druckfehler ſeyn; denn das Nachfolgende widerſpricht offenbar.

Man kann nun leicht den Gang errathen, den der franzöſiſche Romancier, nachdem er einmahl ſeine Geſchichte in dieſes Geleiſe eingeleitet hat, im Verfolg erwählt. Der Großherzog faßt Hochachtung für Paolo und Liebe für Bianca. Seine Bitten werden bey der Letztern abgewieſen; er entfernt ſich; aber ihr Bild verfolgt ihn auch an den Hof. Er beruft den Paolo zu ſich und überhäuft ihn mit Ehrenſtellen. Die florentiniſchen Höflinge werden natürlicher Weiſe neidiſch auf dieſen neuen Günſtling, und er fällt endlich, aber ganz ſchuldlos, durch Meuchelmörderhand.

Getreuer bleibt von nun an der Dichter der Geſchichte. Der verwitwete Fürſt biethet der verwitweten Bianca, nachdem er ſie abermahls umſonſt beſtürmt, ſeine Hand an, und nur dieſe wird angenommen. Der Cardinal, ſein Bruder, empfindet dieſen Schritt ſehr hoch; ſöhnt ſich aber doch zum Schein aus; kommt nach Florenz zum Beſuch, und das fürſtliche Paar ſtirbt durch Gift.

In einem einzigen abgeänderten Hauptpuncte habe ich unwiſſend dem Franzoſen begegnet. Auch ſein Cardinal wird in Bianca verliebt, und ſie verſchmäht ihn. Aber er rächt ſich für dieſe Abweiſung dadurch: daß er Bianca bey ihrem Gemahl zu verleumden ſucht, der ihm aber nicht glaubt. Mir dünkt es unwahrſcheinlich, daß nach einem ſolchen offenen Schritt gegen Bianca und einer ſo unvorſichtig genommenen, fruchtlos gebliebenen Rache, Ferdinand noch länger hätte an Franzens Hof verweilen und des bisherigen Vertrauens genießen können; aber freylich ſetzen über ſo etwas die Dichter jenſeits des Rheins ſich leicht hinweg.

von der Luſt den kleinen Günſtling zu liebkoſen und der Furcht ſich an ihm die Gewänder zu durchnäßen, das Geſchrei und Erzählen durch einander; ein tolles Quodlibet fürwahr! — Ich wolte jezt wieder meinen Abſchied nehmen und fortreiten; aber die fröliche Dame beſchwor mich ſo dringend, doch länger noch von ihrer Geſelſchaft zu ſeyn, daß ich endlich mich bereden ließ, abſtieg, und ihr meinen Arm zu einem Spaziergange bot. — „Herr General, ſchwur ſie mir, indem ſie ſolchen annahm, ganz leiſ' ins Ohr, wofern ich dieſen Dienſt Ihnen vergeße, oder unvergolten laße; wofern der Miniſter nicht heute noch Ihr wärmſter Freund wird; wofern man nicht Ihr jeziges Geſuch Ihnen nächſtens gewährt; oder wofern ich ſelbſt Sie eine Fehlbitte thun laße; ſo mag mich beim nächſten Spaziergange ſelbſt betreffen, was heute meinen Schooshund betraf." — Ich verbeugte mich verbindlich, doch ſchweigend; denn die Wahrheit zu geſtehn, ich war zu ſtolz, als ſolch einem Frauenzimmer viel verdanken, und zu eigennüzig, als einen ſelbſt ſich anbietenden Vortheil wegſtoßen zu wollen. Aber ſchon des andern Morgens zog mich der Miniſter im fürſtlichen Vorgemach an die Ecke eines Fenſters, und verſicherte mich: daß ſeit kurzem ſein Souverain zu verſchiednenmalen ſich meiner aufs huldreichſte erinnert; er ſolchen in dieſer günſtigen Geſinnung beſtärkt, und nun die

ſtärkſte

Auch bey dem letzten Auftritt (wo übrigens einige ſchöne Stellen ſich befinden) gibt es der Unbegreiflichkeiten manche. Denn

„der Großherzog empfängt, bevor ſie ſich zu Tiſche ſetzen, noch einen Brief, der ihn warnt: Heute mit dem Cardinal ja nicht zu eſſen, weil er ſonſt Gift empfangen würde. Dieſes Billet reicht er ſelbſt dem Cardinal hin, und ſagt: „Leſet, mein Bruder! Was ſoll ich thun? — Ferdinand lieſt; aufmerkſam beobachtet ihn Franz. Doch Jener verändert keine Farbe, ſondern fragt nur ganz gelaſſen: „Meßt Ihr Dem Glauben bey, mein Bruder?" — „Dann würdet Ihr nicht mehr leben. Aber ich kann ſo viel verſtockten Sinn nicht in meines Bruders Seele argwohnen. Kommt zur Tafel!" Sie eſſen nun Alle von den nähmlichen Speiſen, und doch ſterben nur Franz und Bianca unter den heftigſten Schmerzen. — Wer (ſo ſchließt jene Novelle) der Urheber dieſer Kataſtrophe geweſen ſey, bleibt noch ein aufzulöſendes Räthſel."

Sonderbar; daß ein Dichter, der ſchon ſo viel Mord und Brand aufgebothen hatte, hier ſich ſcheute, das letzte Unbegreifliche zu erklären. Doch ich will hier nicht tiefer eindringen, nicht der Zweifelsfragen noch mehrere aufwerfen. Man könnte ſonſt allzu leicht dieſe Mühe für eine ſchlecht verſteckte Eitelkeit halten. Genug, daß ich denjenigen Leſern, die Bianca's-Flucht und Bonaventuri's Wankelmuth bey mir anſtößig fanden, hier einen Weg zur Ausbeugung zeigte. Jede genauere Vergleichung ſey ihnen ſelbſt überlaſſen!

II.

Derjenige Tadel, der bey Bianca's erſter Erſcheinung den Charakter, oder vielmehr die Charakter-Änderung des Bonaventuri traf, war größten Theils noch ein ſehr ſanfter, bloß mündlicher und mir gleichſam nur in das Ohr geraunter Tadel geweſen. Doch ein zweyter, der einige Jahre ſpäter über Bianca ſelbſt erging, war ein deſto lauterer, gedruckter, und ſogar mit archivaliſchen Extracten belegter Vorwurf.

Herr J. P. Siebenkees nähmlich gab 1789 eine Lebensbeſchreibung der Bianca Capello de Medici, Großherzoginn von Toscana, aus Urkunden bearbeitet, heraus; ein Werk, in welchem er zwar an mehreren Orten meiner Darſtellungskraft und Erzählungsgabe ein weit vortheilhafteres Zeugniß, als ſie vielleicht verdient, ertheilt; dagegen aber äußerſt lebhaft wider die ganze Gattung der hiſtoriſchen Romane eifert; und dann auf Bianca's Biographie insbeſondere übergeht, die unter ſeiner Feder, und nach den Quellen, aus welchen er ſchöpfte, ein Beyſpiel von — erſchlichenem, unverdientem Glücke, eine Meiſterinn in Betrügerey und Buhlerkünſten, ein ſchwarzes Geſchöpf voll Heimtücke, ja zuweilen ſogar voll blutgieriger Grauſamkeit wird.

Ihm zu Folge entfloh Bianca wohl überlegter Weiſe aus dem Hauſe ihrer Ältern, nachdem ſie ſchon verſchiedene Monathe hindurch mit Pietro Bonaventuri im genaueſten Einverſtändniß ſich befunden hatte, und nun die lebende Wirkung davon zu ſpüren begann, Erſt unter Weges, als Rückkehr unmöglich war, erfuhr ſie, daß ihr Verführer — kein Salviati ſey; hatte aber vorher ſchon, aus Vorſicht, ihrem Vater verſchiedene beträchtliche Juwelen entwendet, die weit über zwanzig tauſend Scudi im Werthe betrugen, mithin genügſam vor allem Mangel ſie ſchützten. Von Venedig aus geächtet, ja ſelbſt durch Banditen verfolgt, verbarg ſie ſich einige Monate lang zu Florenz, im Hauſe ihrer Schwiegerältern, bis ſie endlich (und wie Herr Siebenkees muthmaßt, durch einen abſichtlichen Plan,) die Aufmerkſamkeit des Prinzen auf*) ſich zog, und erſt im Geheim, bald darauf öffentlich genug, ſeine begünſtigte Freundinn ward. — Ihr Gatte, bloß durch ihre Verdienſte zum fürſtlichen Kämmerer erhoben, und (wie er ſich ſelbſt ausdrückte,) mit dem goldenen Horn auf ſeiner Stirn gar wohl bekannt, verwickelte ſich bald in unkluge Liebeshändel, und fiel, nicht nur von ihr, ſondern auch von dem Prinzen fruchtlos gewarnt, als ein Opfer ſeiner Unbeſonnenheit. Veranſtaltet hatte Franz dieſen Mord nicht; doch daß er darum gewußt habe, geſtand er ſelbſt nachher ſeinem Beichtiger. Von nun an ward Bianca's Liebesverſtändniß mit dem Fürſten noch viel inniger und allbekannter. Sie war der Hauptgrund ſeiner mißvergnügten Ehe, mit Johanna von Öſterreich; ſie beherrſchte ihn unbeſchränkt, und ward eben dadurch bald der Gegenſtand eines allgemeinen Haſſes. Um ſich,

---

*) Coſmo, der Vater von Franz und Ferdinand, lebte damahls noch; doch hatte er ſich ſchon faſt ganz von Staatsgeſchäften zurückgezogen, und ſie ſeinem älteſten Prinzen, als eigentlichen Regenten, übertragen.

Trotz demſelben, im Beſitz fürſtlicher Huld zu erhalten, reihte ſie gleichſam Trug an Trug, Ränke an Ränke. Sie gewann die Freundſchaft von Franzens Schweſter; *) ſie wußte den Cardinal Ferdinand, der bisher ſtets mit ſeinem Bruder (obſchon, wie Herr S. verſichert, ohne ſein Verſchulden) im Zwiſt gelebt, eine Menge anſcheinender Dienſte zu leiſten, und dadurch ſein Zutrauen zu erhalten; ſie erdichtete, um ihren Geliebten noch ſtärker an ſich zu feſſeln, eine Schwangerſchaft; ſchob einen Sohn unter, und ließ nachher alle Diejenigen, die um ihr Geheimniß wußten, durch mannigfache Hinterliſt umbringen. Vergebens, daß der Großherzog von verſchiedenen Seiten Warnung wegen dieſes Betrugs erhielt! Er glaubte doch nur ihr. Ja, als ſie nach einigen Jahren dieſe Unterſchiebung ihm ſelbſt geſtand, fuhr er gleichwohl fort, den ſchon ein Mahl anerkannten Don Antonio als ſeinen Sohn zu betrachten.

Bald nachher ging ein neuer Hoffnungsſtern ihr auf. Johanna von Öſterreich ſtarb, nach langem Kränkeln. Auch an ihrem Tode gab der Ruf Bianca eine mittelbare Schuld. Die Fürſtinn hatte den Umgang des Großherzogs mit der Venetianerinn für geendigt gehalten, hatte ſogar einiges Zutrauen gegen ihre ehemahlige Nebenbuhlerinn gefaßt. Unerwartet begegnete ſie Derſelben in einem Wagen mit dem Groß-

---

*) Donna Iſabella, vermählt mit Jordano Orſini, — eine Dame, ausgezeichnet durch tauſend liebenswürdige Eigenſchaften, aber unglücklich durch die Eiferſucht ihres Gemahls und durch eigene Schuld. Denn er ließ ſie, eines genauen Umgangs mit ſeinem Neffen wegen, umbringen.

herzog; ihr Argwohn erwachte von Neuem; ſie rief Bianca einige bittere Worte zu, und verfiel von Stund' an in eine Schwermuth, die binnen wenigen Tagen ihr ohnedieß ſieches Leben endete. Bianca konnte ihre Freude über dieſen Tod nicht bergen. Franz hatte ihr die Ehe verſprochen; ihr Zutrauen, daß er Wort halten werde, wuchs, da er verſchiedene andere, ihm angetragene Verbindungen ausſchlug. Aber ſeine treueſten Miniſter und ſein vertrauteſter Gewiſſensrath thaten ihm ſo dringende Vorſtellungen; ſein Volk bezeigte ſo laut den bitterſten Unwillen gegen die Witwe eines Kaufmannsdieners; daß der Großherzog bald in ſeinem, allerdings ſchon gefaßten Vorhaben wankte. Er ſchien zum völligſten Bruch mit ſeiner Geliebten entſchloſſen; ſchien ihr denſelben ſchon angekündigt zu haben, und ſuchte eben deßhalb ſich durch einige kleine Reiſen zu zerſtreuen. Bianca ſelbſt, nachdem ſie oft in Briefen ihn fruchtlos beſchworen hatte, bereitete ſich ſchon, Florenz ganz zu verlaſſen. Doch als der Fürſt in ſeine Hauptſtadt zurückkehrte, erſchütterte ein Beſuch der Geliebten Franzens Standhaftigkeit; ein von ihr beſtochener Mönch beruhigte ſein ohnedieß leicht zu beruhigendes Gewiſſen; und als ſie zumahl in einer kleinen Krankheit mit äußerſter Sorgfalt ihn gewartet hatte, reichte er ihr, zum Danke, wirklich ſeine Hand.

Noch verblieb dieſe Ehe, bis zum Verfluß des üblichen Trauerjahrs, ein Geheimniß, dann aber machte Franz ſie bekannt; und als, auf ein Schreiben von ihm, der Senat von Venedig Bianca zur Tochter der Republik erklärte, da ward ſie als ſolche bey einem prächtigen Feſte mit einem Aufwande, den man zu einer Million Scudi anſchlug, öffentlich gekrönt, öffentlich als Großherzoginn ausgerufen. Nicht ohne Vorwiſſen des Cardinals Ferdinand geſchah alles Dieß; aber es mißfiel ihm auch gewaltig. Als Beyſchläferinn, ſelbſt als heimlich angetraute Gattinn hätte er ſeinem Bruder Bianca gern gegönnt; doch ſie nun als ſeine Schwägerinn anerkennen zu müſſen, Das dünkte ihm eine herbe Schmach; und er äußerte ſich bey mehrern Gelegenheiten bitter genug darüber. Aber die ſchlaue Bianca vergalt nicht Feindſchaft mit Feindſchaft. Sie ſtrebte vielmehr durch Ausſöhnung des brüderlichen Zwiſtes ſich ein wechſelſeitiges Verdienſt zu erwerben; und es gelang ihr vollkommen. Ferdinand, der, von ſeinem Bruder eingeladen, einen ganzen Winter zu Florenz hinbrachte, der ſich mehr als jemahls von ihm zuvorkommend behandelt, um Rath befragt und beſchenkt ſah, ertheilte Bianca laut den ehrenvollen Nahmen einer Wiederherſtellerinn der Ruhe in ſeiner Familie. Mit faſt gleicher Klugheit gab ſie in Irrungen mit dem päpſtlichen Stuhl, dem Senat von Venedig, und dem Herzog von Mantua *) die Vermittlerinn ab; immer wußte ſie Auswege zu treffen, auf welchen ſie ihres Gemahls oft zu raſchen Charakter zu lenken, ſein Anfangs geſunkenes Anſehen auswärtig zu mehren vermochte. Ihre Gegner ſelbſt mußten ihr das Zeugniß ertheilen, daß durch Maßregeln, wozu ſie

---

*) Am merkwürdigſten — oder wenigſtens am ſeltſamſten war dieſe Letztere. Es kam auf nichts weniger an, als daß der Herzog erſt ſeine Mannbarkeit durch Thathandlungen bekräftige, bevor er der Gatte einer florentiniſchen Prinzeſſinn werden könne.

gerathen, das Anſehen des Hauſes Medici in Italien ausnehmend gewachſen, der Einfluß des ihm feindlichen Geſchlechtes der Farneſe merklich geſunken ſey.

Nur einen ſehr nahen, bittern, ſchmähſüchtigen Feind vermochte Bianca nicht mit ſich auszuſöhnen, und dieſer war — das Volk von Florenz ſelbſt. Unerträglich dünkte es dieſem, daß die Witwe eines Bürgerlichen, eine Perſon, die man als die Verführerin des Großherzogs, als die einzige Urſache ſeines Mißmuths in erſter Ehe betrachtete, jetzt den Fürſtenrang mit ihm theilen ſolle. Die Gefälligkeit, die er gegen ſie bezeigte, die große Pracht, die er bey ihrer Krönung verſchwendete, die anſehnlichen Summen, die er auf Verſchönerung ihrer Lieblings-Villa verwandte, wurden mit ſeiner ehemahligen Sparſamkeit und Unfreundlichkeit gegen Johanna von Öſterreich verglichen, und Bianca zum Vorwurf gemacht. Man beſchuldigte ſie, eine große Gönnerinn von heimlichen, überall zerſtreuten Kundſchaftern zu ſeyn. Man klagte ſie der ungereimteſten Grauſamkeit *), ja ſelbſt der Zauberey an. Jeder Günſtling des Großherzogs, der das Land drückte, galt auch ſofort für ihren Beſchützten; jede Unbilligkeit, die etwa vorfiel, für ihre Schuld. Wiewohl ſie ihren Bruder Victor, da ſein

---

*) Man zeigte noch lange Zeit nach ihrem Tode in ihrer Villa zu Pratalino ein Zimmer, il Stillatojo di Bianca genannt, in welchem ſie kleine Kinder über ſiedendes Waſſer aufgehängt und von dem herabtriefenden Fette dieſer Unglücklichen eine Schminke ſich zubereitet haben ſollte. — Abgeſchmacktheiten dieſer Art widerlegen ſich von ſelbſt, zeigen aber auch, welche grundloſe Erbitterung gegen ſie obwaltete.

Betragen den Florentinern mißfiel, ſelbſt entfernen half, — wiewohl ſie nichts verabſäumte, um der größern Menge ſich beliebt zu machen; dennoch verblieb man hartnäckig im Haſſe gegen Dieſelbe; und auch den innern Frieden des regierenden Hauſes bedrohte bald nachher eine neue Zerrüttung.

Don Philipp, des Großherzogs einziger Sohn, mit Johanna von Öſterreich erzeugt, ſtarb (1582) als Kind; das Jahr darauf erklärte Franz den Don Antonio — jenen angeblich untergeſchobenen Sohn Bianca's, — für ſein eigenes rechtmäßiges Kind, und verſchaffte ihm von Spanien her, den Titel eines Prinzen von Capeſtrano. Ferdinand beſorgte daher: Bianca werde nicht ruhen, bis ihr Gemahl ihn auch zum Nachfolger in der Regierung erkläre; und ſichtlich erkaltete er von nun an in der Freundſchaft mit ihr. Andere Gerüchte gaben ſeinem Argwohn auch eine andere Lenkung. Es verbreitete ſich mehrmahls die Sage: daß Bianca ſchwanger ſey. Der Großherzog ſelbſt ſchien ein Mahl davon ganz überzeugt zu ſeyn. Nach Ferdinands Vermuthung war nichts gewiſſer, als daß Bianca das Spiel der Unterſchiebung noch ein Mahl ſpielen werde. Er trug es ſeinem zweyten Bruder, Peter, der zwar ſonſt gewöhnlich in Spanien lebte, jetzt aber einige Zeit in Florenz ſich befand, dringend auf: ja nicht ſo bald ſich wieder zu entfernen, und wohl Acht zu geben, was vorgehe. Doch dieſer Argwohn der Brüder kam bald auch zu des Großherzogs Kundſchaft, und beleidigte ihn höchlich. Von der Schwangerſchaft ſeiner Gemahlinn feſt, weit feſter als ſie ſelbſt überzeugt, lud er den Cardinal ſchriftlich ein, ſelbſt nach Florenz zu kommen, und ein Zeuge von der Niederkunft ſeiner Schwägerinn zu ſeyn. Dieſer ſchlug es aus, weil er jenen Argwohn ganz — abläugnete. Es gab einen Briefwechſel mit Beleidigungen auf beyden Seiten. Ein Paar Monathe darauf ſchwand die frohe Erwartung des Großherzogs gänzlich. Bianca's vermeinte Schwangerſchaft ging in eine Krankheit über, die ihr Leben zu enden drohte, und nur mühſam gehoben ward.

Auch bey dieſen Vorfällen hatte Bianca ſtets ſich auf's klugſte betragen; hatte von ihrer Schwangerſchaft ſtets in einem zweifelhaften, mehr beſorglichen als hoffenden Tone geſprochen; hatte gegen Don Peter mündlich, gegen den Cardinal ſchriftlich ſich erklärt, daß ſie ſich eher krank als in der Hoffnung zu ſeyn vermuthe; hatte zu eben der Zeit, da ihr Gemahl äußerſt hart an den Bruder ſchrieb, ſich ſtets gegen ihn ſo ſanftmüthig als möglich ausgedrückt, und hatte dafür auch am Ende die ehrenvollſte Genugthuung. Denn da der Cardinal gar bald verſpürte, wie nachtheilig ihm dieſer Zwiſt mit ſeinem Bruder werde; wie ſehr vorzüglich dadurch ſein Anſehen und Einfluß beym päpſtlichen Hofe ſinke; da wandte er ſich an Bianca ſelbſt, und bath um ihre Vermittelung, ihn mit dem Großherzog — bey dem er nur verleumdet worden ſey — auszuſöhnen. Mit Freuden ergriff die Schlaue dieſe günſtige Gelegenheit, ein neues Verdienſt in den Augen der Welt und ſelbſt ihrer Gegner ſich zu erwerben. Sie trat daher mit dem Erzbiſchof von Florenz in ein Verſtändniß. Erſt als Dieſer, ein ehrwürdiger, von Franz geachteter Prälat, das Herz des Fürſten durch triftige Vorſtellungen ſchon erweicht hatte, trat auch Bianca in's Gemach, und vollendete durch ihre innigſte Bitte den Entſchluß der Vergebung. Sie ſelbſt ward bevollmächtigt, dem Cardinal Dieß zu melden. Eine anſehnliche Geldſumme, ihm lange verweigert, ward mitgeſchickt. Zum Siegel der Eintracht ward nichts weiter verlangt, als daß Ferdinand perſönlich nach Florenz komme.

Damahls gab es zu Bianca's Lobe nur eine Stimme. Ein großer Kenner der Menſchen und der Hofränke, der ſchlaueſte Mann, der je den päpſtlichen Stuhl bekleidet und ganz durch eigene Liſt darauf ſich geſchwungen hatte — Sixtus V. erklärte das Betragen Bianca's für ein Meiſterſtück der Staatskunſt. Der Wunſch, ſie perſönlich kennen zu lernen, bewog ihn ſogar zu dem Entſchluß, auf einer Reiſe, die er nach Padua zu unternehmen Willens war, auch den Hof von Florenz mit ſeinem Beſuche zu beehren. Bianca traf ſchon zu ſeinem Empfange die prächtigſten Anſtalten. Die Eiferſucht der übrigen italiäniſchen Fürſten, die an Se. Päpſtl. Heiligkeit eine fruchtloſe Einladung ergehen ließen, machte zwar, daß die Reiſe noch aufgeſchoben ward; doch wäre ſie wahrſcheinlich ſpäter noch wirklich vor ſich gegangen, hätte nicht die bald darauf folgende Kataſtrophe Alles unterbrochen.

Ferdinand, als er, bald nach der Ausgleichung mit ſeinem Bruder, zu Florenz eintraf, ward von ihm und Bianca mit einer Zärtlichkeit empfangen, die alle Überreſte ehemahliger Uneinigkeit wohl hätte verſcheuchen können. Franz bath ſogar ſeinen Bruder wegen bisheriger Härte um Verzeihung; verſprach alles Argwohns ſich zu entſchlagen; und zwiſchen den Häuptern des Medizeiſchen Hauſes ſchien das engſte, dauerhafteſte Freundſchaftsbündniß geſchloſſen zu ſeyn.

Trüglicher Anſchein! In den erſten Tagen des Ocſtärkſte Hofnung habe, mir nächſtens Glück wünſchen zu können. Er hatte ſehr Recht; denn noch in dem nemlichen Monate ward ich, was ich bin. — Hätte nicht mein Gewißen mir das Zeugnis ertheilt, durch manche vorhergehende Handlung dieſe Erhöhung verdient zu haben, ſei verſichert: ich hätte ſie ausgeſchlagen; aber ein Blick auf mein Leben, und ein Blick auf dich, machten, daß ich annahm, was mir dargeboten ward — Möglich freilich auch, daß ich in meiner Vermuthung mich irre; möglich, daß alles bloße Zuſammentreffung, nicht Veranlaßung war; aber .. aber, mein Sohn, mich dünkt doch immer, auch jener gute Hund hätte hier einen Plaz verdient, und ich will wenigſtens wünſchen, daß du dereinſt deinem Sohn' eine ähnliche Geſchichte zu erzählen Grund haben mögeſt."

tobers war Ferdinand nach Florenz gekommen; bald darauf verreiſten ſie Alle zuſammen, auf eine Villa zu Poggio a Cajano, die Franzens Herbſtaufenthalt zu ſeyn pflegte. Bianca both dort jedes Vergnügen der Jahreszeit auf, um ihren Gaſt zu erfreuen. Doch ſchon am dreyzehnten October erkrankte der Großherzog. Seine Krankheit, ein dreytägiges Fieber, ſchien Anfangs ganz ungefährlich zu ſeyn; doch ſein Eigenſinn, der allen Rath der Ärzte verachtete, und im Gebrauch der Speiſen ſich nicht mäßigte, verwandelte es bald in eine hitzige Krankheit; (!) und ſchon am achten Tage, nachdem er den Cardinal zu ſeinem Nachfolger ernannt, ſeine Gemahlinn, den Don Antonio und ſeine vornehmſten Räthe ihm empfohlen hatte, verſchied er. Zwey Tage nach ſeiner Erkrankung überfiel Bianca ein ähnliches Übel, das aber bald alle Anzeichen naher Tödtlichkeit begleiteten. Der Hintritt ihres Gemahls ward ihr zwar auf Ferdinands ſchonenden Befehl verborgen gehalten; doch errieth ſie ihn aus der ungewöhnlichen Unruhe im Pallaſt und den thränenvollen Blicken ihrer Wärter. Ferdinand beſuchte ſie noch ein Mahl nach ſeines Bruders Tode, und ſprach ihr Muth ein: aber ſie fühlte ihr herannahendes Ende, dankte ihm tiefgerührt für ſeine Freundſchaft; empfahl ihm ihren Sohn, und ſtarb, neunzehn Stunden nach dem Erblaſſen ihres Gemahls. Ihr Leichnam ward zwey Tage darauf nach Florenz abgeführt, und allda von einem anſehnlichen Theil der Prieſterſchaft, von der deutſchen Leibgarde und dem ganzen Hofſtaate empfangen. Nach geſchehener Eröffnung — die in Gegenwart ihrer nächſten Blutsverwandten geſchah, und wo alle innere Theile in großer Zerrüttung gefunden wurden — brachte man ihren Körper mit feyerlichem Zuge in die St. Lorenzo-Kirche, und ſtellte ſie auf dem Gerüſte zur Schau, welches zwey Tage früher für ihren Gemahl errichtet worden.

Alles dieſes war dem Range einer wirklichen Großherzoginn angemeſſen! Doch als man nach verrichtetem Todtenamte den neuen Regenten fragte: ob ſie öffentlich mit der Krone ausgeſetzt werden ſollte? gab er zur Antwort: Sie hat die Krone lange genug getragen! Und als man weiter nachforſchte: wie es mit ihrem Begräbniß zu halten ſey? erwiederte er: Wie ihr wollt! Nur in unſere Gruft begehre ich ſie nicht. — Ferdinands Feindſchaft war nun erklärt genug. Man beſtättete ſie daher in der Stille und in die große Gruft unter der Lorenzo-Kirche. — Wenige Tage darauf ward, auf Ferdinands Befehl, ihr Wapen von allen öffentlichen Gebäuden abgeriſſen, und durch das Wapen der öſterreichiſchen Johanna erſetzt. Don Antonio ward ebenfalls durch eine eigene Urkunde — in welcher man ſeine Mutter ein Paar Mahl la pessima Bianca ſchalt — für ein untergeſchobenes Kind erklärt; gleichwohl (welcher ſonderbare Widerſpruch!) erbte er, als Sohn, einen Theil ihrer Juwelen, und dreyßig tauſend Scudi. Ihr übriges Geſchmeide und bares Geld gelangte an ihre Tochter und ihren Vater. Erſt nach geraumer Friſt nahm der Großherzog eben dieſen öffentlich ſo beſchimpften Don Antonio wieder feyerlichſt in das Medizeiſche Geſchlecht auf; erklärte ihn für ſeinen Neffen; ſorgte für ihn wie für einen abgefundenen Prinzen, und verſchaffte ihm die Stelle eines Großpriors im Maltheſer-Orden. Auch Bianca's Vater bekam dann ein anſehnliches Jahrgeld, und alle ihre entlaſſene Dienerſchaft ward reichlich beſchenkt.

Dieß iſt ein getreuer Auszug von Bianca's Geſchichte, wie Herr Siebenkees ſie geliefert hat. Daß in ihr die Begebenheiten ſowohl, als auch die Charaktere der handelnden Perſonen, beträchtlich von meiner Darſtellung abweichen, ergibt ſich gleich auf den erſten Blick; und darüber, daß ſie ſo abweichen, iſt mir in mancher ſpätern Kritik, zum Theil nur gelegentlich, zum Theil auch ernſtlich genug, eine Erinnerung gemacht worden. Mich deßfalls zu rechtfertigen, oder zu entſchuldigen, ſähe ich, wenn ich jetzt anders Luſt zu langen Erörterungen hätte, mehr als einen Weg vor mir. Der nächſte und kürzeſte wäre wohl, daß ich jene Kritiker bäthe, etwas genauer ſich zu erinnern: wann ich zuerſt dieſe Arbeit unternahm.

Über Bianca's Schickſalen ſchwebte lange — wie Herr Siebenkees ſelbſt erwähnt, und zur größern Verdienſtlichkeit ſeiner Arbeit heraushebt, — eine dunkele, verdrießliche Ungewißheit. Alle Jahrbücher von Florenz (wenn man ein einziges Werk von ſichtlicher Parteylichkeit ausnimmt), gedachten ihrer nur im Vorübergehen, oder vielmehr mit auffallender Ausbeugung. Nur einige ſogenannte geheime Geſchichten, freylich durch manche Auswüchſe entſtellt, und keineswegs mit dem Gepräge durchgängiger Glaubwürdigkeit geſtempelt, gingen von ihr in der Handſchrift herum. Mit ihnen mußte man ſich begnügen, da es an einer Biographie nach geprüften Gewährsmännern ganz gebrach. Erſt unter der, für Florenz in vielfacher Rückſicht ſegenreichen Regierung Peter Leopolds wurden Denen, welche der Geſchichtskunde ſich widmeten, Staatszugänge geöffnet, die man bisher ſorgſam verſperrt hatte. Nun erſt gewann die Geſchichte des Hauſes Medici — das man ſo oft ſchon bis zum Himmel erhoben, und doch ſo ſelten nur gehörig geſchildert hatte, — eine ganz neue Beleuchtung; und jetzt, wenn ich nicht irre, war Galuzzi der Erſte, der, in ſeiner 1781 erſcheinenden florentiniſchen Geſchichte, auch Bianca's Schickſal weitläufiger, obſchon freylich nicht zu ihren Gunſten erzählt *), lieferte. Ihm folgte dann erſt, acht Jahre ſpäter, Herr Siebenkees nach, und auch Dieſem wurden viele Privat- und Staatsunterſtützungen zu Theil. Daß ich, fern von Florenz Bücherſammlungen und Archiven, nicht eines ähnlichen Vorſchubs mich erfreuen konnte; daß ich, — der ich überhaupt nicht Bianca's pragmatiſche Geſchichte, ſondern nur ein Werk, von Rührung ausgegangen und wieder auf Rührung abzweckend, liefern wollte, — mich nicht in lange, kritiſche Unterſuchungen, die meine Empfindung vielleicht abgekühlt hätten, einließ; und daß ich endlich 1778 Bücher nicht benützte, die ſo viel ſpäter erſt geſchrieben wurden; alles Dieß ſind Umſtände, die ſich wohl durch ſich ſelbſt rechtfertigen.

„Aber warum (könnte man weiter mich fragen), „hohlte ich nicht bey der zweyten Auflage, warum nicht „wenigſtens jetzt Dasjenige nach, was ich freylich Anfangs verabſäumen mußte? Warum habe ich nicht „nunmehr, da mich Herr Siebenkees durch Urkunden „belehrt, daß Bianca durchs ganze Leben eine — Betrügerinn geweſen ſey, ihr den Nimbus abgenommen, „der keineswegs für ihr Haupt gehörte? Warum habe „ich immer noch den an ihrem Tode ſo ſchuldloſen Car-

---

*) Herr S. ſelbſt verſichert (S. XVI. der Vorrede), daß er, als ein der Bianca abholder Florentiner geſchrieben habe.

„dinal und nachherigen Großherzog Ferdinand (nach des „Herrn Siebenkees Ausdruck), als den ſchlimmſten Lotterbuben auftreten laſſen?" — Wenn ich hierauf ganz nach Würden antworten wollte, ſo müßte ich vor allen Dingen umſtändlich mein Glaubensbekenntniß über die Grundſätze des hiſtoriſchen Romans ablegen; müßte genauer erörtern, was ich bey ihm für weſentlich und für zufällig, für erſprießlich und auch für bloß — erlaubt halte. Und wohl möglich, daß dieſe Darſtellung nicht ganz verdienſtlos wäre! Immer noch iſt über dieſe, bey uns Deutſchen, ſeit einiger Zeit ſo vielfältig ausgeübten, und auch nicht ſelten gemißbrauchten, bey einem großen Theil des leſenden Publikums begünſtigten, von drey Viertheilen der Kunſtrichter aber gemißbilligten Dichtart äußerſt wenig mit ruhigem, ſcharfen Blick unterſucht, und mit anſtändigem Tone geſagt oder geſchrieben worden. Eine Theorie, die man, nicht etwa genügend, ſondern nur nothdürftig nennen könnte, findet ſich von ihr nirgends. Selbſt einige, an ſich ſchätzbare Aufſätze — worunter ſich der Feßleriſche in der deutſchen Monathsſchrift vortheilhaft auszeichnet — haben die Hauptfrage: Wie weit darf die romantiſche Darſtellung von der wirklichen Geſchichte abgehen? oder: Bis zu welchem Grade darf Wahrheit der Wirkung aufgeopfert werden? bey Weitem nicht gehörig auseinander geſetzt. So wenig ich mir ſchmeicheln kann, hierüber ein untrügliches Urtheil zu fällen, ſo wenig ſelbſt meine Meinung für unbefangen gelten dürfte, da ich zuweilen für meine eigene Sache ſprechen würde, ſo war ich doch längſt ſchon geſinnt, einige Bemerkungen, aus Erfahrung geſchöpft, einige Gründe, mit Muße durchdacht, der

Prüfung billiger Kritik darzulegen, und den ſtreitigen Punct der Entſcheidung wenigſtens näher zu bringen; ja, ich würde es gleich jetzt thun, wäre es nur nicht mit einer Unterſuchung verbunden, die durchaus ein wenig in's Weite gehen muß, und die mir unſchicklich für einen bloßen — Anhang, allzu ernſt für ein Werk, der bloßen Unterhaltung beſtimmt, dünkt. Ich verſpare daher Alles, was ich über dieſen Stoff auf dem Herzen habe, für ein eigenes kleines Werk, das wahrſcheinlich bald an's Tageslicht treten dürfte; kann mich aber doch nicht enthalten, ein Paar der allererſten Gedanken, die Herrn Siebenkees Biographie in mir veranlaßte, hier noch mit anzuführen.

Daß Herr Siebenkees zum Leben der Bianca viele Nachrichten geliefert, deren wir bis dahin ganz, oder wenigſtens in der Umſtändlichkeit entbehrten; daß er ſich dabey ſolcher Hülfsmittel bedient, die faſt allen ſeinen Vorgängern abgingen, und wovon einige allerdings ſehr ſchätzbar waren: daß er bey ſeiner Arbeit Mühſamkeit mit Einſicht verband, und auf den Dank der Geſchichtskundigen, auf ein Citatum in künftigen Staatengeſchichten Anſpruch ſich erwarb, — Dieß alles wird wohl Niemand ihm abſprechen. Doch daß er mit Unpartheylichkeit geſchrieben; daß unter ſeinem Griffel Bianca Diejenige geblieben, die ſie in der Wirklichkeit war; daß er, der gegen den hiſtoriſchen Roman ſo öftere und bittere Ausfälle thut, ſich ſelbſt von aller romantiſchen Erdichtung frey erhalten habe; davon kann ich mich keineswegs überzeugen.

Klinge es immer für den erſten Augenblick etwas abenteuerlich, etwas geſucht paradox! Aber gerade, daß Herr Siebenkees ſo viel aus archivaliſchen Nachrichten, und mit ſo vollem Zutrauen auf dieſelben entlehnt, ſchwächt ſeine Glaubwürdigkeit in meinen Augen beträchtlich. Der bloße Platz in Archiven (Das weiß ich aus achtjähriger eigenen Erfahrung) gibt den hier aufbehaltenen Papieren nicht ein Haarbreit Wahrheit mehr, als ſie ohnedem beſitzen. Unendlich mehr kom̃t darauf an: Wann, von wem, und unter welchen Verhältniſſen ſie niedergelegt wurden? Was ein Regent, oder eine Regierung überhaupt, zu ſammeln und aufzubewahren gebiethet, von Dem läßt ſich ſchon, der Natur der Sache nach, mit höchſter Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß es nichts dem gebiethenden Theile Ungünſtiges in ſich enthalten werde. Wenn es aber zumahl die Angelegenheiten einer Perſon betrifft, die der Regent tödtlich haßt; wenn es zu einer Zeit geſchieht, wo dieſer Letztere gewaltthätige Maßregeln ergreift, um ſeine Rache zu befriedigen, und wo er doch eben dieſe Rache gern im Auge der Nachwelt beſchönigen möchte; — wer kann dann Papieren dieſes Schlages, und wenn zehn fürſtliche Siegel ſie stempelten, wenn ſie hundert Mahl die Form eines gerichtlichen Verhörs an ſich trügen, viel Glauben beymeſſen? Gleichwohl treffen alle dieſe Umſtände bey einigen ſogenannten Urkunden zuſammen, aus welchen der Verfaſſer gerade ſeine härteſten Anklagen gegen Bianca, die Beſchuldigung des Betrugs und der grauſamſten Mordanſchläge hernimmt. Alle Papiere, die Dieß zu begründen ſcheinen, wurden auf Ferdinands Befehl niedergelegt; zu der Zeit niedergelegt, als ihn (nach des Verfaſſers eigenem Geſtändniß) ein Schwarm von Bianca's Feinden und Anklägern umringte; als er ſich erſt feſt auf den ererbten großherzoglichen Stuhl zu ſetzen ſtrebte; als er wegen des harten Betragens gegen Bianca's Leichnam und gegen ihren, ihm noch von ſeinem ſterbenden Bruder empfohlenen Sohn eine Entſchuldigung zu finden ſuchte. Wie willkommen ihm damahls auch das Unwahrſte ſeyn mußte, wenn es nur Bianca's Andenken ſchändete, ergibt ſich von ſelbſt.

Noch unglaubwürdiger werden dieſe archivaliſchen Nachrichten, wenn man die Anklagen ſelbſt etwas genauer betrachtet, die ſie enthalten. Die bitterſte von allen iſt (wie ſchon erwähnt worden), die Unterſchiebung eines Sohnes. Herr Siebenkees iſt aufrichtig genug, zu geſtehen: er habe dieſe ganze Beſchuldigung Anfangs für ein bloßes Florentiner-Mährchen gehalten; aber nachher wären ihm der Zeugen dafür zu viele und ihre Ausſagen zu wichtig geworden, als daß auch der geringſte Zweifel dagegen Statt finden könne. Welches ſind denn dieſe unwiderleglichen Zeugniſſe? Erſtens der Aufſatz eines Arztes, Peter Capelli, der ſchon an dem Tage, wo Bianca die Rolle der Gebährerinn geſpielt, Betrug vermuthet, und dem Großherzog dieſe Vermuthung mitgetheilt haben will. — Wodurch dieſes Letztere beweisbar geweſen ſey, findet ſich nirgends. Zweytens der anonyme Brief eines Bologneſer Geiſtlichen an den Cardinal Ferdinand, worin er das Schickſal und die Ausſage der Johanna Santi *) erzählt. Wie viel ein ſolcher ano-

---

*) So hieß diejenige Kammermagd, deren ſich Bianca, als ihrer Vertrauteſten bedient haben ſoll, um bey mehreren (?) ſchwangern Weibern ein Kind auszuſpähen, das man wegnehmen und unterſchieben könne; welche aber nachher, zum Lohn ihrer Mühe, von ihrer undankbaren

nymer Brief werth ſey, verdient wohl keine Erwähnung? — Ferner die Abſchrift des Verhörs der Santi aus Bologna vom 10. November 1577. — Wahrſcheinlich eine Beylage des vorigen Schreibens, und mit ihm auf einer gleichen Stufe der Untrüglichkeit ſtehend! Und endlich die Unterredung des Großherzogs mit ſeinem Hoftheologen, Joh. Bapt. Confetti, wegen ſeiner Vermählung mit Bianca.

Da Dieß der einzige Zeuge iſt, deſſen Aufſatz Herr Siebenkees wörtlich mit einwebt, und da er auf deſſen Ausſage ein vorzügliches Gewicht zu legen ſcheint, ſo wollen wir hier zur Probe nur die erſte Hälfte ſeines Dialogs ausheben; von ihm iſt ein Schluß auf die übrigen Handſchriften — wenigſtens nicht unerlaubt. Herr Pater Confetti redet folgender Maßen:

„Wenige Tage nach dem feyerlichen Leichenbegängniß der Großherzoginn ließ mich der Großherzog durch „ſeinen Pagen Luigi Capponi nach der Meſſe zu ſich „rufen. Wie ich allein bey ihm war, hub er alſo an: „Ich will einen meiner Wünſche, der Gott und Men„ſchen nicht mehr beleidigt, erfüllen, vorher aber Euer „freymüthiges Gutachten darüber hören. Die Sache „iſt kurz dieſe: ich will die Signora Bianca heirathen. „Was denkt Ihr davon?"

Conf. „Die Sache iſt zu wichtig, als daß ich ſogleich „eine entſcheidende Antwort geben könnte. Ich muß vor„her mit folgenden Umſtänden näher bekannt ſeyn."

Frau entlaſſen, nach Bologna geſchickt, und auf dem Wege über die Apenninen (si fabula vera) durch Meuchelmörder verfolgt wurde. Wohl zu merken, daß eben dieſe Santi ihre verlarvten Banditen nicht deutlich erkennen konnte, ſondern nur muthmaßlich, in letzten Zügen, für Bianca's Söldlinge erklärte!

„Haben Sie der Signora Bianca die Ehe verſprochen, da Ihre Gemahlinn noch lebte?“

„Iſt dieſes Verſprechen vor der Ermordung des „Bonaventuri geſchehen?

„Haben Sie in dieſen Mord gewilligt, ihn angegeben oder begünſtigt?

„Haben Sie mit der Signora Bianca vertrauten „Umgang gehabt, und Kinder mit ihr gezeugt?“

Großh. „Beyde, meine Gemahlinn und der „Mann der Signora Bianca lebten, wie ich ihr die „Ehe verſprach, wenn wir Beyde frey ſeyn würden. Bald „darauf wurde Bonaventuri ermordet; eine That, die „ich weder veranſtaltet noch angerathen habe; nur „wußte ich darum, und ließ ſie geſchehen. Vertraut „habe ich vor und nach der Ermordung ihres Mannes „mit ihr gelebt, aber nie Kinder mit ihr gezeugt. Und „wenn man gleich den Don Antonio für meinen mit „ihr erzeugten Sohn hält, iſt er’s doch in der That „nicht. Ich war ohnehin ſelbſt der Meinung, er ſey „mein Sohn. Als ich ihn aber dafür erklärt hatte, entdeckte ſie mir Alles, was geſchehen war. Aber demungeachtet glaube ich mein Vorhaben ausführen zu „können, weil ich ihn für meinen Sohn erklärt habe.“

Conſ. „Der Umſtand mit dem Don Antonio „erſchwert Alles. Doch kann ich Ihnen vorläufig ſo viel „ſagen, daß die Heirath nicht vollzogen werden kann, „weil der Bedenklichkeiten zu viel ſind. Sie haben der „Bianca das Verſprechen gethan, haben vertrauten „Umgang mit ihr gehabt, da Ihre Gemahlinn und „Bonaventuri noch lebten. Sie haben zwar in die Ermordung desſelben — wie Sie ſagen, nicht ausdrücklich gewilligt, ſie aber dadurch begünſtigt, daß Sie,

Bianka Capellos Fortſetzung und Schlus.

Bald bewies das Betragen Biankens, daß das Lob und Entzücken ihres Gemahls nicht ein bloßer Taumel verblendeter Liebe ſei. Tauſend edle bisher noch verſteckt gebliebne Eigenſchaften ſtralten in ſo vollem Glanze, daß die hohe Würd' einer Fürſtin kaum mehr ein Geſchenk des Schickſals, ſondern nur die Abtragung einer alten Schuld zu ſeyn ſchien. „Du haſt die Schönheit ſelbſt auf den Thron erhoben!“ ſo hatten die florentiniſchen Dichter ihrem Grosherzog bei ſeinem Beilager zugerufen; bald ſezten die Geſchichtſchreiber hinzu: „Und die Tugend!

Zu Bianken flüchtete ſich alles, was in Florenz Bedrückung fühlte, oder nur zu fühlen glaubte; zu ihr alles, was Franzens Augen entging, der eben ſeiner Mildigkeit wegen oft alzu ſehr auf ſeiner Diener Treue ſich verließ. — Wer unter Mondragonens Drucke ſeufzte, übergab ihr ſeine Bittſchrift; Wer unter der Armuth noch drückenderm Joche ſchier erlag, ſuchte bei ihr Unterſtützung, und fand ſie um deſto williger, ie öfterer Bianka ſich erinnerte, ehmals ſelbſt arm geweſen

„ungeachtet Ihres Vorwiſſens, keine Anſtalten getroffen haben ſie zu hintertreiben. Dieſes ſind die Urſachen, warum Ihre Vermählung mit der Bianca nicht „vollzogen werden kann, und getrennt werden müßte, „wenn ſie ſchon vollzogen wäre; denn ſie wäre eine „Todſünde.“

„Nach dieſer Vorſtellung entließ mich der Großherzog mit der Erinnerung: ich ſollte die Sache reif „überlegen. Ich kam zum zweyten Mahl; brachte die vorigen Gründe vor, und führte ihm am Schluß meiner Unterredung zu Gemüthe, daß dieſe Verbindung „auch nach dem Kirchenrechte verbothen ſey. Dafür ſey „Gott, antwortete er mir, daß ich etwas canoniſch „Unerlaubtes vornehmen ſollte! Nun legte er vor Gott „das feyerliche Verſprechen ab: er wolle aller Verbindung mit ihr entſagen und ihr wiſſen laſſen: wie er „an ein Verſprechen nicht gebunden ſeyn könne, das „ſeine Theologen für ſündlich erklärt hätten.“

Soll ich wohl länger noch mit Abſchreiben fortfahren? Iſt es wohl möglich, daß irgend Jemand bey Leſung dieſes Aufſatzes im Ernſt glauben ſollte, ein ſo wichtiges Geſchäft ſey in einem Geſpräche dieſes Schlages verhandelt worden? Blickt nicht, ich möchte faſt ſagen, aus jeder Zeile, jedem Worte die bloße willkürliche, höchſtens auszugsweiſe geſchehene Niederſchreibung von Dingen hervor, die — wenn ſie anders jemahls zwiſchen Fürſten und Beichtiger zur Sprache kamen, gewiß mit weit größerer Vorſicht von beyden Seiten berührt wurden? Welcher plumpe — ich möchte faſt ſagen, unprieſterliche — Gewiſſensrath mußte Herr Pater Confetti ſeyn, wenn er ſo auf ſeinen Großherzog zu wirken hoffte? Welcher erbärmliche Schwächling war Franz, wenn ſolche Gründe ſein Vorhaben erſchütterten! — Der Umſtand, daß Bianca ganz ohne Noth ihrem Geliebten (der noch nicht ihr Gemahl war, und den ſie gern erſt dazu gemacht hätte) geſtanden haben ſollte, der vermeinte Sohn ſey nicht ſein Kind, — wie unwahrſcheinlich iſt er an ſich ſelbſt! wie unverträglich mit ihrer oft erwähnten Schlauheit! Wie unwahrſcheinlicher noch wird er dadurch: daß Franz doch fortfährt, den Don Antonio durch's ganze Leben als ſeinen Sohn zu betrachten, und ihn noch liebevoll, im letzten Augenblick vor dem Tode, ſeinem Nachfolger empfiehlt. Ja endlich! Was in aller Welt hätte eben dieſen Nachfolger bewegen können, jenen nun wirklich ſchon vor den Augen des ganzen Europa beſchimpften, für untergeſchoben erklärten, armen Jüngling doch wieder als ſeinen Neffen zu erklären, zu erkennen, zu befördern, — die Scene des Betrugs, oder des nutzloſeſten Mitleids mit ihm noch ein Mahl zu ſpielen, wenn ihn nicht etwa das Gefühl einer begangenen, wieder auszuſöhnenden Ungerechtigkeit dazu bewog? Wahrlich, durch dieſen einzigen Schritt vernichtete Ferdinand alle Beſchuldigungsacten, die er gegen Don Antonio's unglückliche Mutter in ſeinem Archive niedergelegt, alle Decrete, die er erlaſſen, alle Gerüchte, die er begünſtigt hatte! — Auch braucht man nur die einfältige Art, wie Bianca bey dieſem Unterſchiebungsbetruge gehandelt haben ſoll, und die faſt noch unglaublichere, wie ſie durch blutige Grauſamkeit ihn jeder Kunde verbergen wollte, mit unbefangenem Geiſte zu überdenken; und man erkennt überall die Sprache der Verleumdung — der Verleumdung, die ſie nachher gern noch ein Mahl (was ſelbſt Herr Siebenkees verwirkt), einer Wiederhohlung von dieſem Betruge geziehen hätte.

Herr Siebenkees tadelte mich einige Mahl, daß ich meinen Stoff zu parteyiſch für Bianca bearbeitet hätte. Er kann recht, und ich — gleichwohl nicht unrecht haben. Ich bearbeitete ihn, wie ich ſchon erwähnte, dichteriſch. Meine Hauptabſicht war daher nicht Unterricht, ſondern Wirkung. Aber wie, wenn nun ihm, der doch als Geſchichtſchreiber auftritt, der für ſeine Rolle ſchwerer zu entſchuldigende Vorwurf gemacht würde: daß er zu parteyiſch gegen ſie geſchrieben habe? Nicht bloß, weil er allzu leichtgläubig manche ungünſtige Anecdoten aufgenommen, ſondern weil er ſie oft auch mit Reflexionen begleitet, die bey einem unbefangenen Geiſte ſich kaum erwarten ließen. Nirgends iſt Dieß auffallender, als in der letzten Epoche von Bianca's Leben, in der Epoche ihres fürſtlichen Standes. Sey ſie auf dieſen glänzenden Poſten gekommen, wie — man ſelbſt will; bloß durch Franzens glühende Liebe, oder durch ihre mitwirkende Liſt! Genug, von dem Tage an, wo ſie ihn beſtieg, hält ihr thätiger Wandel, ſelbſt in Herrn Siebenkees Erzählung, alle mögliche Prüfung aus. Sie verſöhnte das unter ſich zwiſtige Haus Medici, und verhalf ihm dadurch zu einer Stärke, zu einem Übergewicht in Italien, das es ſchon längſt verloren hatte; ſie half die mißlichen Spaltungen mit den benachbarten Fürſtenhäuſern zu wechſelſeitiger Zufriedenheit beylegen; ſie lohnte Denjenigen, die ihr Übels zutrauten und übel nachredeten, mit Freundſchaftsdienſten; ſie entfernte ſelbſt ihre nächſten Blutsverwandten, ſobald ſie dem Volke mißfielen; ſie beherrſchte zwar ihrem Gemahl, aber mit ſo viel Sanftmuth und Schonung, daß ſein Anſehen bey Andern dadurch nicht ſank, ſondern ſtieg. Sie leitete ihn zum Guten; durch ſie ward er verſöhnlich gegen ſeine Brüder, vorſichtig in ſeinem Betragen gegen ſeine Nachbarn, ein Bundesgenoſſe des damahls noch mächtigen Venedigs, und auch glücklich in ſeinen häuslichen Lagen. Alles Dieß ſind doch löbliche Züge in Bianca's Leben! Aber Herr Siebenkees macht es ganz, wie es nach Bianca's Tode die Schar der Höflinge, die dem neuen Regenten ſchmeicheln wollte, machte. Er verſichert: daß ſie Alles Dieß aus unedlen Abſichten that, daß ſie nur aus Heucheley und Schlauigkeit die Ausſöhnerinn machte; daß nie ihr Herz dachte, wie ihre Lippe ſprach, oder ihre Feder ſchrieb. Das iſt hart! Woher weiß Herr Siebenkees Das? Weil ihre Feinde es ihr Schuld gaben? Wie wäre es, wenn wir in einer Welt, wie die gegenwärtige iſt — in der Geſchichte von Höfen, wie ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegen, uns doch vor der Hand noch mit dem wenigen Guten, was da geſchieht, begnügten; und die Würdigung der Abſichten Demjenigen überließen, der in die Herzen ſelbſt zu ſchauen vermag!

Herr Siebenkees behandelt das Gerücht von Franzens und Bianca's Vergiftung als ein bloßes abgeſchmacktes Mährchen. Wenn die Krankheitsgeſchichte, ſo wie er ſie liefert, ganz autentiſch iſt, ſo würde freylich der größte Theil des Argwohns ſchwinden; ob der ganze, wage ich nicht zu beſtimmen. Das kalte Fieber, das beym Großherzog ſo raſch in ein hitziges übergeht, — die ähnliche Krankheit bey Bianca, die doch bald alle Zeichen einer tödtlichen verräth*) — die kurze Friſt von neunzehn Stunden, (die doch wohl leicht um einige weiter erſtreckt worden ſeyn dürften.) die kurze Zwiſchenzeit von des Cardinals Ankunft bis zu dieſer Kataſtrophe, der abgelegene ländliche Ort, wo ſie ſich ereignete — alles Dieſes ſind Umſtände, die ſelbſt ſolchen Seelen, die ſonſt eines eitlen Mißtrauens nicht empfänglich ſind, einigen Verdacht einflößen dürften. Auch war der Argwohn von Franzens und Bianca's gewaltſamem Tode nicht bloß ein Geſchwätz in des Pöbels Munde. Er war außer Florenz, wo freylich die Furcht vor dem Fürſten manche Lippe verſchloß, eine faſt allgemeine Stimme. Herr Siebenkees rühmt den Franz Molino, deſſen Memoiren ihm ſelbſt manchen erſprießlichen Dienſt geleiſtet, als einen der größten Staatsmänner damahliger Zeiten; aber er geſteht auch, daß eben dieſer einſichtsvolle Mann den Cardinal der Giftmiſcherey beſchuldigt habe**). — Was ein Zeitgenoſſe von geprüften Kenntniſſen in Schriften eintrug — die er überdieß noch bloß zu eigenem Gebrauch beſtimmte! — das konnte wenigſtens nicht ſo ganz ungereimt ſeyn. Wie unzuverläſſig übrigens in ſolchen Fällen Zergliederungs-Berichte ſind; wie ſehr das Gold oder das Machtwort eines Gebiethers auch über Äſculaps Richterſtuhl herrſcht; wie leicht es ſey, unkundige Zuſchauer — wenn es auch immerhin die nächſten

---

*) S. XXIV. der Vorrede.

**) Ich bediene mich hier Herrn Siebenkeeſens eigener Worte. Ein kaltes dreytägiges Fieber, das doch bald Anfangs tödtlich zu ſeyn droht, iſt immer eine ſeltſame Krankheit!

Verwandten und die wärmſten Freunde wären — zu täuſchen, bedarf keiner Ausführung.

„Doch eine ſo ſchändliche That (ſagt Herr Siebenkees) widerſpricht Ferdinands ganzem Charakter. Er „hatte ſich, ſo viel er in der Geſchichte bekannt iſt, in „ſeinem Privatleben als Cardinal auf einer ruhmvollen Seite gezeigt; als Großherzog war er unſtreitig „der beſte Regent, den das Haus der Medici hervorgebracht hat; nur in dieſem Stück ſoll er ſo ſchwarz „gedacht haben, um über den ermordeten Leichnam ſeines Bruders deſſen Thron zu beſteigen?" — Wo in Ferdinands Privatleben das ſo ſehr Ruhmvolle ſich findet, weiß ich wirklich nicht. In den Zwiſtigkeiten mit ſeinem Bruder, die er bald durch übertriebene Anforderungen, bald durch beleidigenden Argwohn veranlaßte, — ein Wechſel ſtolzer Äußerungen und nachgiebiger Herablaſſung — in den heuchleriſchen Verſicherungen, daß er keinen Verdacht gehegt, da er ihn doch nie fahren ließ, — in allen dieſen Umſtänden, die Herr Siebenkees ſelbſt angibt, finde ich wenigſtens den Bruder nicht, der großes, echtes Zutrauen verdient. Daß er ein vortrefflicher Regent ward, ſey ihm unbeſtritten. Aber gerechter Himmel! iſt denn der Fall ſo einzig, daß Regenten auf dem mit Unrecht erworbenen, mit unſchuldigem Blute erkauften Throne ſich nachher, wenn ſie ihn einmahl beſtiegen hatten, beſſer betrugen, als manche Andere, die durch das ruhige Erbrecht auf ihn gelangten? Sahen wir nicht ſelbſt in unſern Tagen das Beyſpiel einer großen Frau, die zwar durch den Sturz ihres Gemahls — auf deſſen Leben und Reich ſie wahrlich keinen rechtsbegründeten Anſpruch hatte — das Diadem an ſich riß, aber dann die Bewunderung ihres Zeitalters ward? Könnte nicht zuweilen gerade der Wunſch der Ausſöhnung — doch ich will hier nicht Gedanken ausführen, die, auch nur leicht angedeutet, ſich ſo leicht errathen laſſen.

Wenn übrigens Herr Siebenkees (S. 163.) ſelbſt geſteht: *daß das Betragen des Cardinals gegen die todte Bianca auf alle Art grauſam geweſen ſey*; ſo freuet es mich, von ihm ein ſolches Geſtändniß halb unwilliger Aufrichtigkeit zu leſen; es freuet mich, daß ich der Mühe überhoben bin, das Empörende zu rügen, das in dieſem Betragen liegt. Auch iſt der ſonſt harte Ausdruck: *auf alle Art grauſam*, hier noch gelinde genug. Man ſollte es als den allerſchändlichſten Undank brandmarken; und ein Undankbarer — weſſen iſt Dieſer nicht fähig! Ob aber die Entſchuldigung, die der Biograph doch für ſeinen Helden anhängt, vermögend ſey, auch nur einen Gran ſeiner Sträflichkeit zu mindern, überlaſſe ich der Entſcheidung Derjenigen, die ihn ſelbſt nachleſen wollen. Eine längere Beſtreitung ſeines Büchleins würde endlich ein Büchlein ſelbſt werden; würde dem Vorſatz zuwider laufen, hier nur einige der flüchtigſten oder der nothwendigſten Bemerkungen hinzuwerfen. Vielleicht doch noch ein Mahl etwas hierüber an einem andern Orte!

Jetzt ſchließe ich bloß mit der erneuten Verſicherung: daß ich damahls, als ich Bianca's Leben ſchrieb, nichts weniger als bloße Erdichtung oder ein müßiges Volksmährchen zu liefern wähnte; mithin die Wärme nicht zu erkünſteln brauchte, mit der ich vielleicht es that. Aus dieſer Verſicherung aber quillt auch die — Manchem wohl gar ein wenig ſtolz klingende, jedoch wahrlich nicht ſtolz gemeinte Hoffnung: daß die Schickſale dieſer in jedem Betracht merkwürdigen Venetianerinn, ſey es meinetwegen im halbromantiſchen Gewande, auch dann nicht ganz wirkungslos bleiben werden, wenn ſelbſt noch mehrere Archive dagegen ſich öffnen ſollten.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

zu ſeyn. Schaaren umringten ihren Wagen, wenn ſie ausfuhr und nanten ſie Mutter. Man pries ſo unbegrenzt ihre Güte, daß ſelbſt ihre körperlichen Reize — obſchon einzig in ihrer Art — doch für gering, gegen ihre geiſtigen, galten. Allgemeiner Neid hatte ſich bei ihrer erſtaunenswürdigen Erhebung ſchon im voraus zur Verläumdung gerüſtet; aber dieſe lezte verſtumte, und ſelbſt die Böſen, die ihr Anblick verbante, begnügten ſich insgeheim zu murren.

Sie ging ſo weit, daß ſie Kranken und Dürftigen nicht nur Unterſtüzung ſandte, ſondern auch iezuweilen in verſtelter Kleidung brachte; daß ſie die dankenden Seufzer der Geretteten, oder der im Tode noch Erquickten ſelbſt mit anhörte, und daß ſie oft ihr Lob von Perſonen preiſen hörten, die weit entfernt waren, in dieſer bereitwilligen Tröſterin die Grosherzogin zu vermuthen. — Ein Beiſpiel von zehntauſenden!

Unter allen Edelſteinen, woran die Schazkammer von Florenz im Ueberflus hatte, liebte Bianka vorzüglich den Rubin. Einſt daher, am Tag' ihrer Geburt bracht' ihr Franz beim Morgengrus ein Halsband von den auserleſenſten Juwelen dieſer Gattung zum Geſchenke. Lange verweilte mit Wohlgefallen das Auge der Fürſtin auf den mittelſten Stein, der von außerordentlicher Größe und Glut der Farbe war.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Zwey und zwanzigſter Band.

Enthält:

Clara von Alben.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

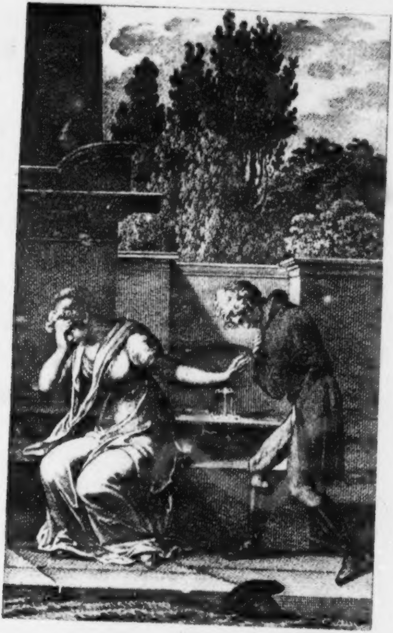

Clara von Alben.

Aus
dem Franzöſiſchen
von
A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Der Kampf einer edeln weiblichen Seele mit ſich ſelbſt, wenn ſie, überliſtet von der unwiderſtehlichſten aller Leidenſchaften, nun in der gefahrvollen Mitte zwiſchen ihrer Pflicht und ihren Wünſchen, zwiſchen Überzeugung und Gefühl ſich befindet, — dieſer Kampf, ſey ſein Ausſchlag, welcher da wolle, ſobald er nur redlich geführt und treffend dargeſtellt wird, gewährt ein ſo rührendes Schauſpiel, daß wir ihn ſelbſt dann mit warmer Theilnahme betrachten, wenn wir auch ſchon ähnliche Gemählde hier und da erblickt zu haben uns erinnern.

Dieß genüge, als Urſache: warum ich gegenwärtigen Roman in ſeiner Urſprache mit Vergnügen las, und einer Übertragung werth hielt! Ich weiß recht wohl, daß ſeine Verwickelung höchſt einfach iſt; daß er wenige oder gar keine ganz neue Situationen enthält; daß nur ein Charakter in ihm durchgeführt erſcheint; und daß ſelbſt im Lauf der Begebenheiten Manches, vorzüglich gegen den Schluß zu, anders geordnet ſeyn könnte. Aber der ſchöne, warme, kraftvolle Ton des Ganzen, die richtige Stufenfolge in Clarens Leidenſchaft, das Anziehende im Charakter dieſer liebenswürdigen Schwärmerinn ſelbſt, und mancher einſeltne, doch tiefe Blick in's menſchliche Herz entſchädigen für jenen Abgang reichlich; und ich glaube mit Grund behaupten zu können: Unter den (freylich ſparſamen) Erträgniſſen der franzöſiſchen erzählenden Dichtkunſt dieſes Jahrs verdient dieſer Roman einen vorzüglichen, wo nicht den erſten Platz.

Noch, ſo viel ich weiß, kennt man den Verfaſſer deſſelben in ſeinem Vaterlande nicht. Aus dem Titel und zwey Worten des Vorberichts ſchloß man Anfangs auf eine Verfaſſerinn*), doch mehrere der vorzüglichſten franzöſiſchen Journaliſten bezweifelten Dieß nachher, wie mich dünkt, mit Recht, und behaupteten: daß einige darin befindliche Gemählde offenbar einen männlichen Pinſel verriethen.

Noch unwahrſcheinlicher iſt mir die Angabe; daß es ein Probewerk von — vierzehn Tagen ſey. Doch gern wollte ich in dieſem Zweifel mich irren. Denn von der Feder, die eine ſolche Vorübung, in einem ſolchen Zeitraume geliefert, ließe allerdings viel im Verfolge ſich hoffen.

Prag, im December 1799.

---

*) Jener iſt: Claire d'Albe par la C*** und Dieſe ſind: „Wenn mein Geſchlecht mich nicht vor Kritiken ſichert." Ich wollte übrigens dieſen Vorbericht nicht erſt wörtlich überſetzen, weil er außer den oben erwähnten wenigen Zeilen nicht das geringſte Merkwürdige enthält.

Erſter Brief.

Clara von Alben an Eliſe von Biré.

Nein, meine Eliſe, nein! Du bezweifelſt keinesweges den Schmerz, den deine Trennung mir verurſachte. — Du ſahſt ihn ja; er war ſo groß, daß mein Gemahl in Vorſchlag brachte, mich bey dir zu laſſen; daß ich im Begriff ſtand, es anzunehmen. — Aber würde dann nicht der Reiz unſerer Freundſchaft verſchwunden ſeyn? Hätten wir vergnügt zuſammen leben können, wenn wir es mit uns ſelber nicht mehr geweſen wären? Hätteſt du es wagen dürfen, von Tugend zu ſprechen, ohne Beſorgniß, mir eine Schamröthe zu erregen? Wäre jede Erfüllung deiner Pflichten nicht ein ſtillſchweigender Vorwurf für Diejenige geweſen, die ihren Gatten verließ, die einen Vater von ſeinen Kindern ſchied?

Eliſe, ich mußte dich verlaſſen, und kann es — nicht bereuen. Wenn ich dadurch ein Opfer brachte, ſo hat die Erkenntlichkeit meines Gemahls mich entſchädigt; und ſeit den ſieben Jahren, die ich nach meiner Heirath in der großen Welt verlebte, hat nichts ſo ſehr ſein Zutrauen mir erworben, als die Gewißheit: da du ihm nicht vorgezogen werdeſt. — Du weißt es Nichte, ſeit meinem Hochzeittage war Herr von Alben nur auf meine Freundſchaft gegen dich eiferſüchtig; es war nothwendig, auch über dieſen Punct ihn zu beruhigen; und es iſt mir vollſtändig gelungen. Schmolle auf mich, Eliſe, wenn du willſt; aber Trotz deiner Abweſenheit bin ich glücklich. Ja, ich bin es durch die Befriedigung meines Gatten.

„Endlich, redete er dieſen Morgen mich an, — endlich bin ich ganz Ihrer Zuneigung verſichert. Freylich bedurfte es langer Zeit hierzu; aber können Sie deßfalls ſich wundern? Macht nicht die Ungleichheit der Jahre Sie über mein Mißtrauen nachſichtig? Sie ſind ſchön und liebenswürdig: ich ſah Sie, im Getümmel der großen Welt und ihrer Freuden, geſucht, geſchmeichelt; aber Sie betrugen ſich zu weiſe, als daß man mit Wünſchen ſich an Sie wagte, — zu einfach, als durch Huldigung ſich geſchmeichelt zu fühlen. Nie ließ Ihr Geiſt von Eroberungsſucht, nie Ihr Herz von Eigennutz ſich reizen. Augenblicklich bemerkte ich in Ihnen das echte Verlangen, durch die Welt unbemerkt zu ſchlüpfen. Dieß war Ihre erſte Probe! Noch war ſie, mit Grundſätzen, wie die Ihrigen ſind, nicht allzuſchwer. — Aber bald darauf vereinte ich Sie mit Ihrer Freundinn; ich machte Ihnen Hoffnung, ſtets mit ihr leben zu können. Schon waren Ihre Pläne geordnet, Ihre Kinder zuſammen verbunden; die Sorge für deren Erziehung verdoppelte den Reiz Ihres wechſelſeitigen Umgangs; und aus dem Schooße dieſes Genuſſes reiſſe ich Sie weg, um Sie in eine fremde Gegend, auf ein entferntes Landgut zu führen! Hier, in einem Alter von zwey und zwanzig Jahren, erblicken Sie ſich ganz allein, ganz ohne andere Geſellſchaft, als mit zwey Kindern von zartem Alter und einem Mann von Sechzigen! Gleichwohl finde ich Sie ſtets als Ebendieſelbe; ſtets zärtlich, ſtets beſchäftigt um mich. Sie bemerken zuerſt die Annehmlichkeit dieſes Aufenthalts, Sie ſtreben, Alles zu genießen, was ich Ihnen anbiethe, um mich vergeſſen zu machen, was ich Ihnen raubte. Ja, was Ihr Verdienſt unendlich erhöht, was Ihre Gefälligkeit unſchätzbar macht, Sie thun Dieß alles ſo natürlich, ſo dahin gegeben, daß ich ſelbſt ungewiß werde: ob dieſer von mir vorgezogene Ort nicht auch derjenige ſey, der Ihnen immer mehr und mehr gefalle! — Dieß war meine zweyte Probe; keiner fernern bedarf es. Vielleicht bin ich zu mißtrauiſch von Natur, und Ihre Reize mehren noch meinen angebornen Hang. Aber zum Glück für uns Beyde haben Sie der Tugenden noch mehr als der Reize; und mein Zutrauen wird nun eben ſo unbegrenzt wie Ihre Verdienſte ſeyn."

„Mein theuerſter Freund, — antwortete ich ihm, — Ihre Lobſprüche durchdringen und entzücken mich. Sie ſind mir ein Beweis Ihres Glückes; denn nur der Glückliche erblickt Alles im ſchönen Lichte. Sie ſchildern mich als vollkommen, und mein Herz freut ſich über Ihre Täuſchung; denn Sie lieben mich in dieſer Geſtalt. Aber ſchreiben Sie nicht (fügte ich lächelnd hinzu) meine ſogenante Gefälligkeit ganz auf Rechnung meines heitern Geiſtes! Sicher vergaßen Sie nicht Ihres Verſprechens: daß auch Eliſe hierher kommen — daß wir vereint zuſammen leben ſollen; und dieſe Hoffnung, ich geſtehe es Ihnen, iſt nicht die kleinſte erfreuliche Ausſicht in meinem hieſigen Aufenthalt."

In der That, theuere Freundinn, du wirſt jener Zuſage nicht vergeſſen, die für uns Beyde ſo nöthig war! Du wirſt deine Unabhängigkeit nützen, damit nicht getheilt verbleibe, was der Himmel zur Vereinigung ſchuf. Du wirſt meinem Herzen die theuere Hälfte ſeiner ſelbſt wiedergeben. Wir werden jene ſüßen Augenblicke, deren flüchtige Dauer ſich ſo unvergänglich meinem Gedächtniß eingrub, wieder finden; werden ſie erneuern — jene unverſiegenden, von der Freundſchaft ſo abgekürzten Geſpräche; werden jenes einzigen, theuern Gefühls genießen, bey welchem Wetteifer flammt, und alle Nebenbuhlerey erlöſcht. In demjenigen glücklichen Augenblick, wo Clara dich wiederſieht, wird ſie auch ausrufen dürfen: Für immer!

Möchte doch der Schutzgeiſt, der über unſerer Geburtsſtunde ſchwebte, und in einer Minute uns geboren werden ließ — möchte er doch, zur Vermehrung unſerer Liebe, ſeinen Wohlthaten das Siegel aufdrücken, und dereinſt auch eine Todesſtunde für uns Beyde ſchlagen laſſen!

Ja, rief ſie endlich, er iſt ſchön; kaum entſinn' ich mich je etwas ſchöners geſehn zu haben. Auch mag er wohl koſtbar im Uebermaas für das Auge des Kenners ſeyn; Und doch glaub' ich mich vermögend genug, dies treſliche Geſchenk vergelten zu können.

Franz. Allerdings! Ein einziger Kuß deines Mundes . .

Bianka. Nein, ſo meint' ichs nicht. Aber ſeit vorgeſtern ſchon, mein trauter Gemahl, bin ich im Beſitz eines Schatzes, der auch wohl verdiente, an einem gleich feſtlichen Tage Dir geſchenkt zu werden, und deßen innern Werth gewiß all deine Juwelen nicht überwiegen.

Franz. [verwundrungsvoll.] Wie? Und dieſer Schaz wäre?

Bianka. O ſein äußres Anſehn iſt gering! Sieh, hier dies leinene Tuch! Sieh hier dieſe Flecken, wie die Tropfen irgend eines einfachen Waſſers. Errietheſt du wohl, was ich meinte? .

Franz. Dann möchten die Hieroglyphen der Egypter mit ein leicht herzuleſendes Alphabet ſeyn.

Bianka. Du entſinnſt dich doch des Leonato Pazzi.

Franz. O ja, der Name eines Todfeindes iſt eine Sache, die ſich nicht leicht vergißt!

Flüch-

Zweyter Brief.

Clara an Eliſe.

Wahrlich, es war unrecht von mir, liebſte Freundinn, daß ich dir noch kein Wort von dem Aufenthalte ſchrieb, der auch bald der deinige werden ſoll, und der es ohnedem ſo wohl verdient beſchrieben zu werden. Aber was willſt du? Wenn ich die Feder ergreife, ſo kann ich mich mit nichts beſchäftigen, als mit dir; und du verzeiheſt mir hoffentlich eine Vergeſſenheit, an welcher meine Freundſchaft Schuld iſt.

Das Landgut, wo wir wohnen, liegt einige Meilen weit von Tours, mitten in einer glücklichen Abwechslung von Hügeln und Ebenen, wovon Jene mit Gebüſcher und Weinbergen, Dieſe mit goldenen Saaten und lachenden Gebäuden bedeckt ſind. Der Fluß Cher ſchlingt ſich in mannigfachen Bogen um dieſe Landſchaft, und ergießt ſich in die Loire. Die Ufer des Chers ſind bekränzt von Hecken und Wieſen, ſind lachend und ländlich; die von der Loire ſind majeſtätiſchen Anblicks, beſchattet von hohen Pappeln, dichten Gehölzen und reichen Geſilden. Vom Gipfel eines mahleriſchen Felſen, der das Schloß überſchaut, ſieht man jene zwey Ströme, drey bis vier Meilen weit, ihre vom Tagesſtrahl funkelnden Gewäſſer daher rollen, die ſich endlich murmelnd am Fuße des Schloſſes vereinen. Verſchiedene grünende Inſeln erheben ſich mitten aus ihrem Bette; zahlreiche Bäche verſtärken ſie in ihrem Laufe; von allen Seiten her öffnet ſich eine weite Ebene, reich an Früchten, geſchmückt mit Blumen, belebt durch Herden, die auf den Triften weiden. Der Feldarbeiter, über ſeinen Pflug gebückt, die rollenden Wagen auf der Heerſtraße, die auf den Strömen herab gleitenden Schiffe, die vielen Städte, Schlöſſer und Dörfer, von hohen Glockenthürmen überſchattet, biethen dem Auge die ſchönſte Ausſicht dar, die ſich denken läßt.

Unſer Schloß iſt groß und bequem. Die Gebäude, die zu der von meinem Gemahl angelegten Manufactur gehören, ſind unermeßlich. Ich habe mir einen Flügel derſelben zugeeignet, um eine Art von Siechenhaus da anzulegen, in welchem kranke Arbeiter und dürftige Landleute aus der Nachbarſchaft einen Zufluchtsort finden können. Ich habe einen Wundarzt und zwey Krankenwärter aufgenommen, die Oberaufſicht aber mir ſelbſt vorbehalten; denn vielleicht iſt es nöthiger, als man glaubt, ſich ſelbſt die Pflicht aufzulegen, ſeinen Nebenmenſchen alltäglich nützlich zu ſeyn. Dieß erhält im Athem, und oft bedürfen wir, ſogar um Gutes zu thun, einer Kraft, die uns dazu antreibt.

Du weißt es, daß dieſes anſehnliche Landgut ſchon ſeit langen Zeiten der Familie von Alben zugehört. Hier lernte mein Gemahl in ſeiner Jugend meinen Vater kennen, und verband ſich feſt mit ihm. Hier, im Entzücken einer Freundſchaft, die ſie wechſelſeitig beglückte, ſchwuren ſie einſt ihre Tage zu vollenden, ihre letzte Ruheſtätte zu finden. Hier endlich, o Eliſe, iſt das Grabmahl des beſten aller Väter. Unter den Schatten von Pappeln und Cypreſſen ruht hier ſeine geheiligte Urne. Ein breiter Bach umſtrömt ſie, und formt eine Inſel, deren Zugang nur wenigen Auserwählten freyſteht. — Wie oft finde ich ein Vergnügen darin, von ihm mit meinem Gemahl zu ſprechen! Wie verſtehen und erwiedern ſich dann unſere Herzen über ſolch' einen Gegenſtand! — „Die letzte Wohlthat Ihres Vaters, ſagte neulich mein Gemahl, war, daß er mich mit Ihnen verband. Urtheilen Sie nun, wie theuer mir ſein Gedächtniß bleiben muß!“ — Und ich, Eliſe, ich! wenn ich die Welt betrachte, und die Männer, die ich in ihr kennen lernte, muß ich nicht auch das Andenken eines Vaters ſegnen, der einen ſo würdigen Gatten für mich auserkor!

Adolphen gefällt es hier noch beſſer, als bey dir. Alles iſt ihm hier neu, und die ununterbrochene Thätigkeit der Arbeitsleute gibt ihm einen froheren Anblick, als das ruhige Geſpräch zweyer Freundinnen. Er verläßt ſeinen Vater nicht; wenn Dieſer ihn ausſchmählt, gehorcht er. — Was thäte es aber auch, wenn ein Übermaß von väterlicher Nachſicht den Knaben in ſeiner Kindheit etwas eigenſinnig und ſelbſtwillig machte? Bin ich nicht ſicher genug, daß den Jüngling einſt ebendesſelben Beyſpiel gerecht und gutthätig machen werde!

Laura nimmt noch nicht, wie ihr Bruder an allem Dem Theil, was ſie umringt. Sie unterſcheidet nur noch ihre Mutter; und ſelbſt dieſen Lichtſtrahl der Erkenntniß will man ihr ſtreitig machen. Mein Gemahl verſichert ſo oft, als ich an meine Bruſt ſie lege, daß ſie mich bloß als ihre Amme betrachte; und ich habe noch keinen Verſuch deßfalls anſtellen wollen, aus Furcht zu finden, daß er Recht habe.

Herr von Alben verreiſ't morgen. Er geht einem Vetter entgegen, der von der Dauphine, herkommen ſoll. Mit ſeiner Mutter durch Blutsfreundſchaft verbunden, ſchwur er ihr an ihrem Sterbelager, einſt der Leiter und Vater ihres Sohnes zu werden; und du weißt, daß mein Gemahl Schwüre zu halten pflegt. Überdieß gedenkt er ihn an die Spitze ſeiner Fabrik zu ſtellen, und ſich ſo eine Aufſicht zu erleichtern, die allzu mühſam für ſeine Jahre wird. Ohne dieſen Bewegungsgrund weiß ich nicht, ob ich Friedrichs Ankunft gern ſehen würde. In der großen Welt verurſacht ein Gaſt mehr, gar keinen Unterſchied; in der Einſamkeit macht er eine Begebenheit aus.

Lebe wohl, gute Eliſe! Es herrſcht hier ein Anſtrich von Glück, von Thätigkeit und Freude, der dir Vergnügen machen wird. Und was mich betrifft, ſo glaube ich, daß nur du mir fehlſt, um ganz glücklich zu ſeyn.

Dritter Brief.

Clara an Eliſe.

Zwar bin ich allein, liebe Eliſe; gleichwohl fühle ich keine lange Weile. Zur Anfüllung meiner Zeit finde ich Beſchäftigung genug bey meinen Kindern, Vergnügen genug bey meinen Spaziergängen. Übrigens wird Herr von Alben, der ſeinem Neffen nach Lyon entgegen gereiſ't iſt, noch vor zehn Tagen wieder zurückkehren. Und endlich — wie könnte ich allein zu ſeyn wähnen, da ich ſehe, daß die Erde ſich alltäglich mit neuem Reize bekleidet?

Schon ſchreitet der Natur erſtgeborner Sohn vorwärts. Schon fühle ich ſeinen ſanften Einfluß; ſchon drängt ſich mein ganzes Blut gegen das Herz zu, und ſchlägt ſtärker bey Annäherung des Frühlings. Bey dieſer Art von neuen Schöpfung erhebt und belebt ſich Alles. Die Begierde wird geboren, durchfliegt das Weltall und überſtreift mit leichtem Fittig alle Weſen der Natur. Alle werden ergriffen, und folgen ihr; ſie öffnet ihnen die Laufbahn des Vergnügens; entzückt ſtürzen ſie Alle hinein. Der Menſch allein verzieht noch, und in dem Punct von allen übrigen lebenden Weſen verſchieden, vermag er dieſe Bahn nur unter Leitung der Liebe zu

Eliſe, die große Welt langweilt mich, und ich finde nichts in ihr, was mir gefiele! Meine Augen ſind ganz ermüdet vom Anblick dieſer nichtigen Weſen, die in ihrer kleinen Sphäre wechſelſeitig auf einander ſtoßen, um eine Linie breit ſich zu verdrängen. Wer einen Menſchen geſehen hat, ſieht nichts Neues mehr in ihnen. Immer iſt es eben derſelbe Zirkel von Ideen, von Empfindungen und Redensarten; und der Liebenswürdigſte von ihnen wird nie etwas mehr zu ſeyn vermögen, als ein liebenswürdiger Mann.

Ach, laßt mich unter den Schatten meiner Blume! Hier, indem ich ein beſſeres Ideal mir träume, hier finde ich das Glück, das der Himmel mir verſagte. — Denke jedoch nicht, daß ich über mein Schickſal mich beklage! Dann, Eliſe, wäre ich ja wohl ſträflich! Iſt mein Gemahl nicht der beſte aller Männer? Er liebt mich; ich verehre ihn, und würde mein Leben für ihn aufopfern. Zudem, iſt er nicht der Vater von Adolph und Lauren? Welche Gerechtſame auf meine Zärtlichkeit!

Wenn du wüßteſt, wie ſehr er ſich hier gefällt, du würdeſt eingeſehen, daß ſchon dieſer einzige Bewegungsgrund mich hier zurück halten müſſe. Jeden Tag wünſcht er ſich Glück, hier ſeyn zu können, und dankt mir dann, daß er ſich ſo wohl befindet. — Überall, ſagt er oft, werde er glücklich durch ſeine Clara ſeyn; aber hier ſey er es durch Alles, was ihn umgibt. — Die Sorgfalt für ſeine Manufactur, der Fleiß ſeiner Arbeitsleute, ſind Beſchäftigungen nach ſeinem Geſchmack. Auch dienen ſie ihm zum Mittel, das Glück ſeines Dorfes zu machen. Hierdurch reizt er die Thätigkeit der Faulen, und ſchafft den Armen zu leben. Weiber, Kinder — Alle arbeiten. Die Unglücklichen ketten ſich an ihn. Er iſt gleichſam der Mittelpunct, der Urquell alles Guten, was zehn Meilen im Umkreis geſchieht, und dieſe Ausſicht verjüngt ihn. — Ja, meine Freundinn, ſelbſt wenn die große Welt ſo viel Reiz für mich hätte, als ſie Abneigung mir einflößt, doch würde ich hier bleiben! Denn eine Frau, die ihren Gatten liebt, rechnet diejenigen Tage, wo ſie ſelbſt ein Vergnügen genießt, nur für gewöhnliche; jene aber, wo ſie ihm eine Freude macht, für Feſttage.

Vierter Brief.

Clara an Eliſe.

Ich habe einige Tage hingehen laſſen, ohne Dir, liebe Freundinn, zu ſchreiben; und in eben dem Augenblick, als ich die Feder ergreifen wollte — ſieh da, kam Herr von Alden mit ſeinem Neffen an! Er traf ihn bereits weit über Lyon; daher war ſeine Rückkunft raſcher, als ich vermuthet hatte.

Ich habe bloß noch meinen Gemahl zu umarmen, und Friedrichen anzuſehen vermocht. Er ſcheint mir ein braver, recht braver junger Mann zu ſeyn. Es herrſcht etwas Edles in ſeiner Haltung, etwas Offenes in ſeinen Geſichtszügen. Er iſt ſchüchtern, doch nicht verlegen. Ich habe ihn ſo freundlich als möglich empfangen, Theils um ihn ſelbſt aufzumuntern, Theils meinem Mann zu gefallen.

Aber ich höre, daß dieſer Letztere mich ruft, und ich eile zu ihm, damit er mir nicht vorwerfen möge: ſelbſt im Augenblick ſeiner Ankunft ſey mein erſter Gedanke auf dich gerichtet. Lebe wohl, liebe Freundinn!

Fünfter Brief.

Clara an Eliſe.

Wie ſo herzlich, o Eliſe, liebe ich meinen Gemahl! Wie ſehr rührt mich das Vergnügen, das er darin findet — wohl zu thun. Sein ganzer Ehrgeiz beſteht in Unternehmung löblicher Handlungen, und ſein ganzes Glück in Gelingung derſelben. Er liebt Friedrichen auf das zärtlichſte, weil er in ihm einen Menſchen ſieht, den er glücklich machen kann. — Wahr iſt es, dieſer junge Mann iſt höchſt intereſſant. Er iſt in den Cevennen aufgewachſen, und das Leben in dieſen Gebirgen hat ſeinem Körper eben ſo viel Geſchmeidigkeit und Gewandtheit, als ſeinem Geiſt Eigenthümlichkeit und ſeinem Charakter Reinheit verliehen. Er iſt ſelbſt in den kleinſten Gebräuchen unerfahren. Wenn wir zuſammen an eine Thür kommen, geht er zuerſt hinaus; bey der Tafel, wenn er hungerig iſt, greift er nach der erſten Speiſe, die ihn reizt, ohne zu warten, daß ſie ihm angebothen werde. Er fragt freymüthig nach Allem, was er wiſſen will, und ſeine Fragen würden ſogar zuweilen etwas unbeſcheiden ſeyn, ſähe man nicht offenbar: er thue ſie nur, weil ihm unbekannt iſt, daß man nicht Alles gerade heraus ſagen darf.

Flüchtig irrt iezt dieſer Elende herum, der ſchon mir und meinem Vater oft ziemlich nah mit ſeinem Dolche gekommen iſt.

Bianka. Daß doch die vorſichtigſte Rache immer noch ſo blind zu ſeyn pflegt. Wiße, dieſer angeblich Herumirrende war vorgeſtern noch in Florenz.

Franz. In Florenz?

Bianka. Wiße noch mehr; dieſe eignen Hände, die Hände deiner Gattin haben treulich das ihrige beigetragen, linder ſeine Qual und träglicher ſein Elend zu machen.

Franz. Bianka!

Bianka. Daß du nicht zürneſt etwa, bevor du mich angehört haſt! — Mit dem Tone der Warnung kam neulich meine vertrauteſte Kammerfrau zu mir, und bat mich dir anzuzeigen, daß Leonato Pazzi ſich hier verborgen halte. Auch mir war dieſer Mann zur Gnüge bekant und fürchterlich, und ich wolte daher ſofort zu dir eilen; nur fragt' ich noch vorher: wo? und wie er ſich befinde? Sie antwortete mir: „In dem Hauſe einer ihrer Verwandtinnen und auf den Tod krank. Geſtern hab' er gebeichtet, und eben da habe man durch Behorchung ſeinen bisher verſchwiegnen Namen erfahren. Schon ſeit drei Wochen, fuhr ſie fort, leid' er die entſetzlichſten Schmerzen, und vermöge doch nicht zu erſterben; in einigen Augenblicken der Fantaſei wären ihm

Was mich betrifft, gefällt mir dieſer noch unerfahrne, ganz ohne Schleyer und Umweg ſich zeigende Charakter, dieſe rohe Freymüthigkeit, die es oft an Geſchliffenheit, doch nie an Gefälligkeit ermangeln läßt, weil das Vergnügen Anderer für ſie ſelbſt eine Nothdurft iſt. Wenn ich ſein reines Verlangen ſehe, Jeden zu verbinden, der um ihn iſt, ſeine lebhafte Erkenntlichkeit gegen meinen Gemahl, dann lächle ich bey ſeiner unſchuldigen Einfalt und werde gerührt von ſeinem guten Herzen. Nie ſah ich noch eine ausdruckvollere Geſichtsbildung. Seine kleinſten Empfindungen zeigen ſich auf ihr, wie auf einem Spiegel. Ich bin überzeugt, er weiß noch nicht, daß man lügen kann.

Armer junger Mann, wenn man dich ſo in die Welt hinaus würfe! In einem Alter von neunzehn Jahren, ohne Führer, ohne Freund, mit dieſer Neigung, Alles zu glauben, mit dieſem Bedürfniß, Alles heraus zu ſagen — was würde aus dir werden? Mein Gemahl wird ohne Zweifel ihm zur Stütze dienen. Aber weißt du wohl, daß Herr von Alben auch meinen Beyſtand gewiſſer Maßen auffordert? — „Ich bin, ſagte er dieſen Morgen zu mir, zuweilen etwas auffahrend, und die Güte meines Herzens ſichert mich nicht immer vor einiger Rauhheit in meinen Sitten. Friedrich wird guten Rath bedürfen. Eine Frau verſteht ſich beſſer darauf, ſolchen zu ertheilen, und ſelbſt Ihr Alter berechtiget Sie dazu. Drey Jahre mehr machen bey ihnen Beyden ſchon viel aus. Auch ſind Sie Hausmutter, und dieſer Titel flößt Ehrfurcht ein." — Ich habe meinem Gemahl verſprochen, zu thun, was er begehrt. Du ſiehſt mich alſo, liebe Eliſe, zur ernſten Lehrmeiſterinn eines jungen, neunzehnjährigen Mannes erhöht. Staunſt du nicht herzlich über meine neue Würde?

Doch um auf Dinge zurück zu kommen, die ſich beſſer für mich ſchicken, ſo muß ich dir ſagen, daß meine Tochter ſeit geſtern zu gehen anfängt. Sie hat ſich einige Minuten lang ganz allein aufrecht erhalten. Ich bin ſtolz auf jede Bewegung von ihr. Ich dünke mir die Schöpferinn derſelben zu ſeyn. — Adolph befindet ſich ſtets unter den Arbeitern. Er unterſucht ihre Handwerkszeuge; ruht nicht eher, bis er ihren Endzweck faßt; ahmt ſie zuweilen nach, zerbricht ſie noch öfter; ſpringt dann ſeinem Vater, wenn er ihn ausſchmäht, an den Hals, und macht ſich überall beliebt, indem er erſt alle Welt auf ſich böſe macht. Friedrichen behagt er ſehr; aber meine Tochter hat nicht das Glück. Ich fragte ihn neulich: ob er ſie nicht liebenswürdig finde? Ob es ihm kein Vergnügen machen würde, ihr auf dieſes friſche, ſammetweiche Fleiſch einen Kuß zu geben? Er antwortete mir ganz unbefangen: Nein! ſie ſey häßlich, und rieche nach ſaurer Milch.

Lebe wohl, liebe Eliſe! Ich verlaſſe mich darauf, daß deine Freundſchaft jene reizenden Tage beſchleunigen werde, die wir hier verleben ſollen. Ich weiß: die Lage einer Witwe, die für das Vermögen ihrer Kinder zu ſorgen hat, erfordert manches Opfer. Aber wenn das Vergnügen, hier mit einander zu leben, einen Sporn mehr für deine Gleichgültigkeit abgibt, ſo muß es dich auch zur Beſchleunigung deiner Geſchäfte reizen. — Mein Schutzengel, Herr von Albert, ſagte dieſen Morgen: wenn die Einrichtung ſeiner Manufactur und Friedrichs Unterweiſung nicht ſo unumgänglich ſeine Anweſenhit erforderten, ſo würde er Frau und Kinder drey Monathe lang verlaſſen, um deine Geſchäfte zu beendigen, und dich drey Monathe früher hierher zu bringen. — Vortrefflicher Mann! Er kennt kein anderes Glück, als das er Andern verſchafft; und ich fühle, daß ſein Beyſpiel auch mich beſſer macht. Lebe wohl, liebe Nichte!

Sechſter Brief.

Clara an Eliſe.

Dieſen Vormittag, als wir frühſtückten, kam Friedrich ganz außer Athem in das Zimmer hinein. Er hatte ſo eben mit meinem Sohne geſpielt; aber plötzlich nahm er eine ernſthafte Miene an, und bath meinen Gemahl, doch ſo gut zu ſeyn, und ihm heute den erſten Unterricht zu geben: wie er auf dem Poſten ſich zu betragen habe, den er in ſeiner Manufactur einnehmen ſolle?

Dieſer raſche Übergang von Kindlichkeit zur Vernunft kam mir ſo drollig vor, daß ich in ein unmäßiges Lachen ausbrach; Friedrich blickte mich ganz betreten an. — „Liebe Muhme, ſprach er, wenn ich etwas Unrechtes that, ſo belehren Sie mich Deſſen! Aber es iſt nicht wohl gethan, ſich darüber aufzuhalten!" — „Friedrich hat recht, nahm mein Gemahl das Wort: Sie ſind viel zu gutmüthig, Clara, als eine Spötterinn zu ſeyn. Aber Ihr unerwartetes Lachen, das ſo ſehr mit Ihrem gewöhnlichen Charakter abſticht, gibt Ihnen oft die Miene derſelben. Es iſt Ihr einziger Fehler, aber es iſt ein wichtiger Fehler, weil er Andern eben ſo viel Übles zufügt, als ob ſie wirklich der Gegenſtand Ihres Spottes wären."

Dieſer Verweis rührte mich. Ich umarmte meinen Gemahl auf das zärtlichſte, und verſicherte ihn: daß er gewiß eine Unart, die ihm Verdruß mache, mir nicht zwey Mahl verweiſen ſolle. Er ſchloß mich in ſeine Arme; ich erblickte Thränen in Friedrichs Augen. Dieß rührte mich. Ich reichte ihm meine Hand, indem ich ihn um Verzeihung bath. Er ergriff ſie mit Lebhaftigkeit, küßte ſie, und ich fühlte ſeine Thränen. — Gewiß, Eliſe, war Dieß nicht bloß ein Zug von Höflichkeit! Herr von Alben lächelte. „Das arme Kind! ſprach er zu mir: wer könnte ſich entbrechen, ihn zu lieben! So einfach und einſchmeichelnd! Wohlan, liebe Clara, zur Beſiegelung des Friedens führen Sie ihn einmahl in jene Gehölze ſpazieren, die oberhalb der Loire ſtehen! Dort wird er eine ſeiner vaterländiſchen Gegenden wieder finden. Zudem iſt es gut, daß er das Land kennen lernt, wo er leben ſoll. Ich habe für heute Briefe zu ſchreiben. Morgen, junger Mann, wollen wir arbeiten!"

Ich ging aus mit meinen Kindern. Friedrich trug meine Tochter, wiewohl ſie nach ſaurer Milch riecht. Als wir in den Wald kamen, ſchwatzten wir zuſammen. — Doch nein! Schwatzen iſt nicht das rechte Wort; denn er ſprach allein. Der Ort, wo er ſich befand, indem er ihn an ſein Vaterland erinnerte, flößte ihm eine Art von Begeiſterung ein. Ich ſtaunte über die großen Ideen, die ihm ſo geläufig waren, und über die Beredſamkeit, mit welcher er ſie ausdrückte. Er ſchien ſich mit ihnen zugleich empor zu ſchwingen. Ich ſah noch nie ein ähnliches Feuer in ſeinen Blicken. — Nachher, als er auf andere Gegenſtände zu ſprechen kam, fand ich, daß er eines gründlichen Unterrichts genoſſen, und eine ausgezeichnete Geſchicklichkeit in allen Wiſſenſchaften ſich erworben habe. Ich beſorge, daß der Stand, wofür man ihn beſtimmt, ihm weder gefallen noch anpaſſen werde. Eine bloße mechaniſche Arbeit, ſtrenge Aufſicht und trockene Rechnungen müſſen nothwendig ihm unerträglich werden, oder ſeine Einbildungskraft erſticken; und Dieß wäre ſehr Schade.

Ich glaube, Eliſe, daß ich mich an Friedrichs Geſellſchaft gewöhnen werde. Es iſt ein neuer Charakter, der noch nicht im Gedränge der Üblichkeiten ſich abgeſchliffen hat. Er biethet daher noch ganz die auffallende Eigenthümlichkeit der Natur ſelbſt dar. Man findet hier ganz die großen und kraftvollen Züge wieder, mit welchen der Menſch aus der Hand der ſchaffenden Gottheit gegangen ſeyn ſoll. Es drängen ſich in ihm jene edlen großen Leidenſchaften, die ohne Zweifel ihren Beſitzer irre leiten, aber auch ganz allein zu Ruhm und Tugend erheben können. Fern von ihm ſtehen jene kleinen Charaktere ohne Leben und Farbe, die immer nur ſo handeln und denken, wie Andere es thun; deren zärtliche Augen durch jeden Gegenſatz beleidigt werden, und die in der kleinen Sphäre, in welcher ſie ſich bewegen, eines großen Fehlers ſelbſt nicht einmahl fähig ſind.

Siebenter Brief.

Clara an Eliſe.

Es würde mich höchlich gewundert haben, wenn das ſehr verdiente Lob, das ich Friedrichen ertheilte, mir nicht den Vorwurf einer Enthuſiaſtinn von meiner allzu ſtreng richtenden Freundinn zugezogen hätte. Denn ich kann die Sachen nicht ganz ſo erzählen, wie ich ſie ſehe, noch ſo ausdrücken, wie ich ſie fühle, ohne daß nicht ſofort ihr Tadel ein Veto über mein Urtheil ausſprechen ſollte.

Es kann ſeyn, gute Eliſe, daß ich bisher nur die vortheilhafte Seite von Friedrichs Charakter ſah; und deßhalb, weil ich bisher noch keine Fehler an ihm entdeckte, behaupte ich mit nichten: daß er ganz von ihnen frey ſey. Aber ich will dir durch nachſtehende Erzählung beweiſen, daß wenigſtens keine perſönliche Vorliebe in meiner Art ihn zu beurtheilen herrſche.

Geſtern gingen wir zuſammen in einer ziemlichen Entfernung von unſerer Wohnung ſpazieren. Plötzlich fragte ihn Adolph mit kindiſcher Unbeſonnenheit: „Lieber Vetter, wen haſt du lieber, meinen Papa, oder Mama?"

Ich verſichere dich, daß er, ohne nur einen Augenblick zu ſtocken, meinem Mann den Vorzug gab.

Adolph wollte die Urſache davon wiſſen. — „Deine Mama, erwiederte er, iſt viel liebenswürdiger, aber ich halte deinen Papa für beſſer; und in meinen Augen gilt eine einfache Regung von Herzens-Güte weit mehr, als alle Geiſtes-Anmuth."

Wahrlich, lieber Vetter, da ſprichſt du ganz wie meine Mama! Wenn ich gut gelernt habe, umarmt ſie mich nur ein einziges Mahl; aber ſie liebkoſ't mich, wer weiß, wie lange, wenn ich irgend Jemanden ein Vergnügen mache, denn dann ſagt ſie, daß ich meinem Papa gleiche."

Friedrich betrachtete mich mit einem Blick, den ich nicht mit Worten auszudrücken vermag; legte dann die Hand aufs Herz, und ſagte, halb für ſich ſelbſt: „Sonderbar! Das traf mich hier!" — Sofort, ohne eine Sylbe weiter hinzu zu fügen, ohne die kleinſte Entſchuldigung zu machen, verließ er mich, und ging ganz allein nach Hauſe. Bey der Mittagstafel ſcherzte ich über ſeinen Mangel an Höflichkeit, und bath Herrn von Alben, ihn auszuſchelten, daß er mich auf der Landſtraße ſo allein gelaſſen habe.

„Hatten Sie einige Furcht? unterbrach mich Friedrich: dann hätten Sie mir es ſagen ſollen, und ich würde geblieben ſeyn. Aber ich glaubte, Sie wären ſchon gewohnt, allein ſpazieren zu gehen."

„Wohl wahr, erwiederte ich. Aber Ihr Betragen ließ mich glauben, daß ich Ihnen lange Weile mache; und Dieß hätten Sie mir nicht ſollen merken laſſen."

„Sie hatten ſehr Unrecht, Dieß zu denken. Ich fühlte vielmehr, als ich Sie ſprechen hörte, eine angenehme Empfindung, die mir aber nachher läſtig ward; und deßhalb verließ ich Sie."

Herr von Alben lächelte. „Friedrich, fragte er, Sie lieben alſo wohl meine Frau recht ſehr?"

„Recht ſehr? Nein!"

„Würden Sie ſolche ohne Bedauern verlaſſen?"

„Sie gefällt mir: aber ich glaube, nach dem Verlauf von einigen Tagen würde ich nicht mehr an ſie denken."

„Und mich, mein Freund?"

„Sie? rief er, indem er voll Feuer aufſprang, und an ſeinen Hals ſich warf: ach, über Sie könnte ich nie mich tröſten."

„Das iſt brav, recht brav, lieber Friedrich! ſagte Herr von Alben höchſt gerührt: aber ich begehre doch, daß man meine Clara wie mich ſelbſt liebe."

„Nein, nein, mein Vater! erwiederte Jener, indem er mich anſah. Das könnte ich nie thun."

Du ſiehſt alſo, Eliſe, daß ich in Friedrichs Neigung ein ſehr untergeordnetes Weſen bin. Das muß auch ſo ſeyn! Ich würde es ihm nie vergeben, wenn er jemand Andern ſo ſtark, wie ſeinen Wohlthäter, liebte. — Ich fürchte dich zu langweilen, indem ich dir unabläſſig von dieſem jungen Manne verſchwatze; indeß ſcheint er mir doch ein eben ſo neuer, als intereſſanter Gegenſtand zu ſeyn. Ich ſtudiere ihn mit jener Neugier, mit welcher man alles Das betrachtet, was aus den Händen der Natur unmittelbar hervor geht. Seine Unterhaltung ſchimmert nicht von erborgtem Witze; ſie iſt reich durch eigenen Gehalt. Sie beſitzt überdieß ein in unſern Tagen unbekanntes Verdienſt; denn über ſeine Lippen geht nur, was wirklich in ſeinen Gedanken ſich befindet. Die Wahrheit, gute Eliſe, iſt nicht auf dem Boden eines Brunnens, ſie iſt in Friedrichs Herzen vorhanden.

Dieſen Nachmittag waren wir ganz allein; ich hielt meine Tochter auf meinen Knien ſitzend, und bemühte mich, ſie meinen Nahmen ausſprechen zu laſſen. Das Wort Mutter erinnerte mich an das geſtrige Geſpräch, und ich fragte Friedrich, warum er den Herrn von Alben ſeinen Vater nenne? — „Weil ich den meinigen, antwortete er, verloren habe, und ſeine Güte mir ihn erſetzt."

„Aber Ihre Mutter iſt auch geſtorben; mithin muß ich die Ihrige werden."

„Sie? o nein!"

„Und warum nicht?"

„Ich erinnere mich meiner Mutter noch, und Das, was ich für Dieſelbe empfand, gleicht dem Gefühl, welches Sie mir einflößen, durchaus nicht."

„Sie liebten ſolche alſo weit mehr?"

„Ich liebte ſie weit anders. Ich fühlte mich im Umgang mit ihr ganz frey, da hingegen Ihr Blick mich oft in Verlegenheit ſetzt. Ich umarmte ſie alle Augenblicke —"

„Nun, und mich würden Sie nicht umarmen?"

„Nein, nein! Dazu ſind ſie mir viel zu hübſch."

„Iſt das ein Grund?"

„Es iſt wenigſtens ein Unterſchied! Ich umarmte meine Mutter, ohne an ihre Geſtalt zu denken; aber bey Ihnen ſehe ich nur dieſelbe."

Vielleicht, Eliſe, wirſt du es tadeln, daß ich ſo mit ihm ſcherze. Aber ich kann mich deſſen nicht enthalten. Sein Umgang ergötzt mich, und flößt mir eine Heiterkeit ein, die mir ſonſt nicht eigen zu ſeyn pflegt.

die ſchrecklichſten Flüche auf das Haus Medicis entfahren; aber beim Bewußtſein verberg' er ſorgfältig dieſen Groll und alles, was ſonſt den Pazzi verrathen könne." — In mir ſtieg bei dieſer Erzählung ein ſeltſames Gemiſch von Schauder, Mitleid und Wünſchen, die ich ſelbſt nicht deuten kont', empor. Ich verbot meiner Kammerfrau von allen dem das kleinſte Wort ferner auszuplaudern; nahm einen einfachen Schleier, und befahl ihr mich hinzuführen.

Franz. Nun warlich . .

Bianka. Es war ein Anblick, der das Herz durchgriff. Ein Gerippe, ganz ohne Fleiſch, karg mit Haut bekleidet; das Geſicht eines ſchmerzlich Sterbenden, und doch in ſeinen Augen noch Feuer und wilder ſtörriſcher Muth; wenn er im Fieberfroſte mit ſeinen verlängerten Zähnen klapperte; wenn ſeine beinerne Hand langſam auf der wollnen Decke herunterfuhr; wenn er immer Ruhe ſuchte und deren nirgends fand . . Franz, alle Folter eines Wütrichs iſt nichts gegen das langſame und doch vom Bewußtſeyn nie verlaßne Abſterben einer weiland ſtarken Natur.

Franz. [bewegt] Und zu einem ſolchen grauſenden Lager konte meine edle zarte Gemahlin ſich wagen?

Bianka. Wer von uns iſt ſicher ſelbſt dereinſt auf ein ähnliches zu kommen; Franz, du

nanteſt

Überdieß beluſtigen meine Scherze oft meinen Gemahl; und er reizt ſelbſt mich dazu an. — Glaube jedoch nicht, daß ich mein moraliſches Lehramt bey ihm ganz vernachläſſige. Ich gebe Friedrich oft gute Rathſchläge, die er mit Gelehrigkeit anhört und befolgt. Und ich fühle, daß außer dem Vergnügen, welches Herr von Alben empfindet, wenn er mich mit ſeinem Zögling beſchäftigt ſieht, es mir ſelbſt wohlthut, ſeinen Geiſt aufzuklären, ohne ſeinen natürlichen Anlagen zu ſchaden, und ihn im Zirkel der großen Welt einzuführen, indem ich gleichwohl ſeine Freymüthigkeit ihm erhalte.

Nein, meine Eliſe! Ich werde dieſen Winter nicht in Paris hinbringen. Wenn du allda wäreſt, würde ich vielleicht ein wenig mich beſonnen, und dann — unrecht gehandelt haben: denn mein Gemahl, in den Geſchäften ſeiner Manufactur ganz vergraben, hätte mir durch die Entfernung von hier ein allzu großes Opfer gebracht. Friedrich wird uns in den langen Winterabenden eine große Aushülfe ſeyn. Er hat eine ſehr ſchöne Stimme, der es nur noch an Methode gebricht. Ich habe mir verſchiedene italieniſche Partituren verſchrieben. Wie Schade, daß du nicht hier biſt! Bey drey Stimmen gibt es wenig Stücke, die wir nicht aufführen könnten: und wir würden dann unſern guten alten Freund in's Elyſium verſetzen.

Achter Brief.

Clara an Eliſe.

Es macht dir alſo viel Vergnügen, wenn ich dir von Friedrich etwas erzähle? Sieh, und durch eine Art von Widerſprechungsgeiſt habe ich dir heute beynahe nichts von ihm zu ſchreiben. Seit einigen Tagen ſehe ich ihn wenig, außer in den Stunden bey Tiſche, und ſelbſt während dieſer Zeit unterhält er ſich faſt unabläſſig mit meinem Manne über Das, was ſie gethan haben oder noch zu thun gedenken. Ich bin jetzt ſogar gewöhnlich noch mehr allein, als vor ſeiner Ankunft; denn mein Gemahl, der ſich gern und viel mit ihm abgibt, fühlt dadurch das Bedürfniß meiner Geſellſchaft etwas minder.

In den erſten Tagen machte mich Das traurig. Ich hatte, um bey ihnen zu ſeyn, den Faden meiner gewöhnlichen Beſchäftigungen abgeriſſen, und wußte nun nicht gleich ihn wieder anzuknüpfen. Es ſchien mir immer, als ob ich noch jemand erwartete; und die Verwöhnung an Geſellſchaft zerſtörte ſogar den Zauber meiner einſamen Spaziergänge. Wir ſind doch, liebe Freundinn, wahre Maſchinen! Wir brauchen nur an irgend eine Sache uns zu gewöhnen, und ſie wird uns nothwendig. Bloß weil wir ſie geſtern hatten, wollen wir heute ſie wieder haben. Ich glaube, es herrſcht in uns ein Hang zur Trägheit, der die ſtärkſte aller unſerer Neigungen iſt: und wenn es der tugendhaften Menſchen ſo wenige gibt, geſchieht es nicht ſowohl aus Gleichgültigkeit gegen die Tugend, als vielmehr weil uns dieſelbe zu ſtäter Thätigkeit auffordert, und wir zur ſtäten Ruhe geneigt ſind.

Aber wie ſehr belohnt ſie auch Diejenigen, die muthig genug ſind, ſich bis zu ihr empor zu heben! Wenn ihre erſten Augenblicke auch etwas Rauhes bey ſich fuhren, wie trefflich entſchädigt ſie im Verfolg die Opfer, die man ihr brachte! Je mehr man ſie ausübe, je theurer wird ſie uns. Sie gleicht zweyen Freunden, die nach dem Maßſtab der längern Bekanntſchaft auch deſto inniger ſich lieben. Es gibt ſogar eine Kunſt, dieſelbe ſich leicht zu machen, und Paris iſt nicht der Ort, wo man ſie ſuchen darf. Wie ſchwer wird man im Innern unſerer vergoldeten Palläſte des Elends gewahr, das in Hütten ſeufzet! Wenn auch die Wohlthätigkeit uns von unſern Armſeſſeln aufhebt, wie viel mehr Hinderniſſe ſtoßen uns wieder in denſelben zurück! Wie ſoll man unter dem Schwarm unglücklicher Menſchen, von welchen alle große Städte wimmeln, den Betrüger von dem Unglücklichen ſcheiden? Anfangs verläßt man ſich auf die Geſichtskunde; aber bald kommt man von dieſem trüglichen Kennzeichen zurück; und wenn man oft genug durch falſche Thränen betrogen worden, endigt man damit, daß man ſelbſt den wahren nicht mehr glaubt. Welcher Umſchweife, welcher Unterſuchungen bedarf es, um gewiß zu ſeyn, daß man nur wirkliches Elend unterſtützt! Beym Anblick dieſer unzähligen

Menge — wie traurig, wie beklemmt fühlt ſich unſere Seele, da wir doch nur einen kleinen Theil zu tröſten vermögen! Und Trotz dem Guten, was man thut, ſtört das Bildniß Deſſen, was man nicht zu thun vermochte, unſere Zufriedenheit.

Aber auf dem Lande, wo der Kreis, der uns umringt, enger und näher bey uns iſt, dort läuft man nicht Gefahr ſich zu täuſchen, iſt nicht gezwungen, etwas ungethan zu laſſen. Wenn unſer Endzweck auch geringer iſt, ſo hat man doch wenigſtens die Hoffnung, ihn zu erfüllen. — Ach, wenn ein Jeder ſich beſtrebte, ſeinen kleinen Geſichtskreis zu verſchönern, das Elend würde bald von der Erde entweichen; die Ungleichheit der Glücksgüter würde ohne Anſtrengung und gewaltſame Mittel verſchwinden; und Mildthätigkeit würde das himmliſche Band ausmachen, welches alle Menſchen zuſammen vereinte.

Neunter Brief.

Clara an Eliſe.

Du kennſt den Geſchmack, den Herr von Alben an politiſchen Neuigkeiten findet; auch Friedrich nimmt Theil an denſelben. Ein Gegenſtand, der das Wohl ganzer Völker betrifft, ſcheint ihm von höchſter Wichtigkeit zu ſeyn. Jeden Abend, wenn die Zeitungen und Flugſchriften ankommen, eilt Herr von Alben, was er kann, ſeinen Freund zu rufen, mit ihm zu leſen, und zu ſtreiten. Da dieſe Beſchäftigung faſt immer eine Stunde lang dauert, ſo benütze ich oft dieſen Zeitraum zur Entfernung auf mein Zimmer; ſey es nun, um da zu ſchreiben, oder mich mit meinen Kindern zu beſchäftigen. In den erſten Tagen fragte mich Friedrich: wo ich hingehe? und wollte, ich ſollte beym Vorleſen zugegen ſeyn. Endlich als er ſah, daß Dieß ſtets für mich die Looſung zum Weggehen ſey, ſchmählte er auf meine Gleichgültigkeit bey Staatsvorfällen; und behauptete, daß ich unrecht daran thue. Ich antwortete ihm: daß ich mich dieſes Ausdrucks nur bey Dingen bediente, wodurch Andern ein Verluſt zugezogen werde, und daß ich daher die wenige Theilnahme, die ich an Staatsbegebenheiten empfände, mir nicht zum Vorwurf machen könne. — „Ich, ein ſchwacher Sonnenſtaub, verloren unter den zahlloſen Bewohnern dieſes weiten Gebiethes, was kann ich durch die größere oder mindere Lebhaftigkeit nützen, womit ich Dinge betrachte, die rund um mich vorgehen? Friedrich! Das Gute, was eine Frau für ihr Vaterland thun kann, beſteht nicht darin: daß ſie ſich mit Dem, was vorgeht, beſchäftigt, und ihre Meinung über das Geſchehene äußert; ſondern daß ſie der Tugenden ſo viel als möglich ausübt.”

„Clara, unterbrach mich Herr von Alben, hat recht. Eine Frau, indem ſie der Erziehung ihrer Kinder und häuslichen Sorgen ſich widmet, — indem ſie Allen, welche ſie umringen, ein Beyſpiel von guten Sitten und Thätigkeit gibt, erfüllt dann jede Pflicht, die ihr das Vaterland auflegt. Eine Jede begnüge ſich, ſo viel einzelne gute Handlungen auszuüben, als ſie kann; und die Menge dieſer Gutthaten wird ein ſchönes Ganze hervor bringen. Für Männer ziemen ſich große und weite Entwürfe. Sie müſſen Staatsverfaſſungen und Geſetze erſchaffen; die Pflicht der Weiber iſt es, die Ausführung ihnen zu erleichtern, indem ſie ſich bloß auf jene Beſorgniſſe einſchränken, die in ihr Fach ſchlagen. Ihre Arbeit iſt leicht; denn ſey die Ordnung der Dinge, wie man wolle, vorausgeſetzt nur, daß Tugend und Gerechtigkeit deren Grundlage ausmachen, ſo ſind die Frauen ſicher, zur Dauer derſelben etwas beyzutragen, indem ſie nie den Zirkel verlaſſen, welchen die Natur um ſie herzog. Denn wenn das Ganze recht gut gehen ſoll, muß jeder Theil auf ſeinem Platze bleiben.”

Eliſe! Ich empfange reichlich meinen Lohn dafür, daß ich in der Hierherbegleitung meines Gemahls meine

Pflicht erfüllte! Nie habe ich mich glücklicher gefühlt, als ich es hier bin. Ich empfinde nicht mehr jene Anwandlungen von Traurigkeit und Mißmuth, worüber du dich zuweilen beunruhigteſt. Ohne Zweifel war es die große Welt, die dieſe bange lange Weile mir einflößte, und von welcher nachher der Anblick der Natur mich heilte! Theure Freundinn! Nichts behagt mir beſſer, als ein ländliches Leben, im Schooß einer zahlreichen Familie. Außer jener Ähnlichkeit mit den altpatriarchaliſchen Sitten, — die ich allerdings ziemlich hoch anrechne, — findet man hier allein jenes ſanfte, allgemeine Wohlwollen, deſſen Mangel du mir ſonſt oft Schuld gabſt, und deſſen Anwendung unumgänglich in den zahlreichen Geſellſchaften der Menſchen verſchwinden muß. — Wenn man mit ſeines Gleichen nur in nützlichen Verhältniſſen ſich befindet, durch Wohlthaten, die man entweder ihnen erweiſet, oder durch Dienſte, die ſie uns leiſten; dann kündigt jede fremde Figur uns ein Vergnügen an, und wir öffnen das Herz bey ihrem Empfange. Aber in den großen Geſellſchaften, wo ein Schwarm von Müßiggängern uns umringt, die nur kommen, um mit ihrer Nichtsnützigkeit uns zu beläſtigen; die, weit entfernt von der Wiſſenſchaft ihre Zeit gut anzuwenden, ſich zwingen, einen übeln Gebrauch von ihr zu machen; hier muß man, wenn man ihnen nicht ähnelt, ſich kalt oder verſtellt gegen ſie betragen. Wohlwollen erſtirbt daher eben ſo in der großen Welt, als Gaſtfreyheit in großen Städten.

Zehnter Brief.

Clara an Eliſe.

Dieſen Morgen weckte man mich noch vor fünf Uhr, um zu der guten Mutter Franciſca hinzugehen, die einen Anfall von Schlagfluß gehabt hatte. Ich ließ auf der Stelle meinen Haus-Chyrurgus rufen, und wir beſtrebten uns Beyde nach Möglichkeit, der armen Frau Hülfe zu ſchaffen. Nach und nach wurden die Symptome wieder beruhigend; ſie ward ihrer Beſinnung wieder mächtig, und ihre erſte Regung, als ſie mich bey ihrem Bette erblickte, war, dem Himmel zu danken, daß er ihr ein Leben wieder gäbe, an welchem ihre gute Gebietherinn Theil nähme.

Wir ſahen, daß eine Urſache ihres Unfalls in der Vernachläſſigung einer Fußwunde ſey; und da der Wundarzt bey Berührung derſelben ihr wehe that, ſo wollte ich ſelbſt die Säuberung dieſes Schadens übernehmen. Während ich damit beſchäftigt war, hörte ich einen Ausruf, wandte meinen Kopf, und erblickte Friedrich — Friedrich in einer Art von Entzückung. Er war von einem Spaziergang heim gekommen, hatte Leute vor dem Hauſe erblickt, war herein getreten, war ungefähr eine Minute lang da; und ſah, wie er nachher ſagte, nicht mehr ſeine Nichte, nicht bloß eine eben ſo ſchöne, als liebenswürdige Frau, ſondern einen Engel in mir.

Ich erröthete, ſowohl über Das, was er ſagte, als auch; über den Ton, mit welchem er ſprach — vielleicht nicht minder über die Unordnung meines Anzuges. Denn im Eifer, ſchnell zu Franciſca zu kommen, hatte ich kaum ſo viel Zeit gehabt, einen Unterrock anzuziehen und einen Shawl über die Achſeln zu werfen; meine Haare waren zerſtreuet, Hals und Arme bloß. Ich bath Friedrich ſich zu entfernen; er gehorchte, und ich ſah ihn den ganzen Vormittag nicht wieder. Eine Stunde vor dem Mittagstiſch kam ich herunter, und hätte mich — da wir Gäſte erwarteten; und ich weiß, daß Herr von Alben Dieß gern ſieht. — auf's beſte angekleidet. Mein Gemahl fand mich auch wirklich ganz nach ſeinem Geſchmack, und wandte ſich zu Friedrich mit der Frage: „Nicht wahr, mein Freund, dieſes Kleid ſteht meiner Frau recht gut, und ſie ſieht allerliebſt darin aus."

„Jetzt, erwiederte Dieſer, iſt ſie nur reizend; dieſen Morgen habe ich ſie himmliſch erblickt." — Herr von Alben verlangte eine Erklärung dieſer Worte; Friedrich gab ſie ihm mit Feuer und Begeiſterung. —

„Mein junger Freund! antwortete mein Gemahl, wenn Sie meine Clara beſſer kennen werden, dann werden Sie auch über Das, was ſie heute that, viel einfacher ſich ausdrücken. Staunt man noch über Das, was man alltäglich ſieht? Friedrich, betrachten Sie dieſe Frau wohl! Geſchmückt mit allen Reizen der Schönheit, mit allem Glanz der Jugend, hat ſie auf das Land ſich zurück gezogen, ganz allein mit einem Gemahl, der ihr Großvater ſeyn könnte; beſchäftigt mit ihren Kindern; auf nichts denkend, als wie ſie dieſe durch Sanftmuth und Zärtlichkeit glücklich mache; für nichts ſorgend, als wie ſie eine thätige Milde über das ganze Dorf verbreite. Dieß iſt meine Gefährtinn durch das Leben! Laßt ſie, mein Sohn, Eure Freundinn ſeyn! Sprecht zutraulich mit ihr! Sammelt in ihrer Seele Schätze, um die Eurige zu vervollkommnen! Sie liebt die Tugend nicht ſtärker, als ich; aber ſie weiß dieſelbe noch liebenswürdiger zu machen."

Während dieſer Rede war Friedrich in tiefes Nachdenken verfallen. Mein Gemahl ward durch einen Arbeiter abgerufen. Ich befand mich allein mit Friedrich; ich nahte mich ihm.

„An was denken Sie?" fragte ich ihn. Er fuhr zuſammen, faßte meine beyden Hände, ſah mich ſtarr an, und ſprach:

„In den erſten ſchönen Tagen meiner Jugend, ſobald nur die Idee des Glücks meinen Buſen ſchwellte, ſchuf ich mir das Bild einer ſolchen Frau, wie mein Herz ſie bedürfe. Dieſes bezaubernde Trugbild begleitete mich überall hin. Nirgends fand ich mein Muſtergeſchöpf wieder. Aber jetzt erkannte ich es in der Schilderung, die Ihr Gemahl entwarf. Ein einziger Zug mangelte in derſelben. Denn jene Luftgeſtalt, die ich mir ſelbſt erſchuf, hätte nur mit mir glücklich zu ſeyn vermocht."

„Friedrich, was ſagen Sie da?" rief ich mit Wärme aus. — „Ich erzähle Ihnen, antwortete er im ruhigen Ton, meinen Irrthum. Ich habe bis jetzt nicht geglaubt, daß es eine Frau wie Sie geben könne. Ohne Zweifel habe ich mich getäuſcht; denn ich habe ſehr nöthig Eine zu finden, die Ihnen gleicht."

nanteſt den Pazzi kurz vorher deinen Todfeind; aber ich bin gewiß, hätteſt du in dieſer Geſtalt ihn erblickt, das Mitleid hätte ganz den Haß verdrängt. — Wenigſtens mein Widerwille ſchwand dahin, wie Regenwaſſer, das auf eine lockre Erde fällt; und was ich von Stund an thun konte, das that ich auch, um ihm in den Wermuthskelch ſeines Todes wenigſtens einige Schmerzen lindernde Tropfen zu träufeln. Er erkannt' es! der Arzt hatte vorgerſtern ihm angekündigt, daß er dieſen Abend nicht mehr ſeyn würde; ich kam bald nach Empfang dieſer leidigen und freudigen Nachricht zu ihm; und fand ihn äuſerſt ſchwach; auf ſeiner Stirne ſtand ſchon kalter Schweis; aber er unterdrückte Wimmern und Aechzen, und zwang ſeine ſtammelnde Zunge, mir für die mannichfaltige Sorgfalt, die ich ihm erwieſen, Dank abzuſtatten. — Ich unterbrach ihn: Du rühmſt mich ſo ſehr, ſprach ich; würdeſt du wohl auch dann es thun, wenn du wüßteſt, wer ich wäre?

Franz. Wohl gefragt!

Bianka. Sei wer du willſt! antwortete er: Du biſt meine grosmüthigſte Wohlthäterin. Selbſt wenn du zu dem grauſamen Geſchlechte der Medizäer gehörteſt, würd' ich dich ſegnen. „ — Nun wohl, Leonato Pazzi! — Erſtaunen trieb ſein obnedem ſtarres Haar noch ſtarrer empor, als er ſich nennen hörte — Nun wohl, Leonato Pazzi, Du ſiehſt, Eliſe, daß der Schluß dieſes Geſpräches alle diejenigen Ideen ganz entfernte, die beym Anfange deſſelben wohl hätten aufſteigen können. Möchte ich doch, meine Freundinn, ihm behülflich ſeyn, Diejenige zu entdecken, die er erwartet und wünſcht. Sie würde glücklich, ſehr glücklich ſeyn, denn Friedrich weiß zu lieben.

In eine ſechsmonathliche Abweſenheit alſo, meine theure Freundinn, muß ich mich noch fügen? Sechs Monathe noch entfernt von dir! Welche lange Zeit, verloren für das Glück! — Das Glück, dieſes ſo flüchtige Weſen, das der Menſchen größerer Theil für ein Luftgeſpinnſt hält, lebt und webt nur in Vereinigung aller derjenigen Gefühle, für welche das Herz zugänglich iſt, und durch die Gegenwart Derjenigen, für welche wir fühlen. Leere verhindert die Geburt des Glücks; Abweſenheit eines Freundes zerſtört daſſelbe. Daher, meine Eliſe, bin auch ich nicht glücklich: denn du biſt fern von mir; und nie hatte es mein Herz mehr vonnöthen dich zu lieben, deiner Zärtlichkeit zu genießen. Ich weiß, daß, wenn die Freundſchaft dich ruft, die Pflicht dich zurück hält; und ich ſchätze dich allzuhoch, als deiner jetzt gewärtig zu ſeyn. — Aber o wie heiß athmen meine Wünſche jenem Augenblick entgegen, wo Pflicht und Freundſchaft im Bunde dich in meine Arme zurück führen werden! Dann wird es ſo ſüß für mich ſeyn, mit dir zu weinen! Dieß wird mein Herz für die Schwere tröſten, die auf ihm laſtet, und die ich ſelbſt nicht auszulegen vermag. Lebe wohl!

Eilfter Brief.

Clara an Eliſe.

Du fragſt mich: ob ich es gern geſehen haben würde, wenn mein Gemahl ein Zeuge meiner letzten Unterhaltung mit Friedrich geweſen wäre? Ganz gewiß, liebe Eliſe! Sie enthielt ja nichts, was ihm Verdruß machen konnte. Das iſt ſo wahr, daß ich ſie ihm ſogar vom Anfang bis zum Ende wieder erzählt habe. Vielleicht konnte ich Friedrichs Ton dabey nicht ganz nachmachen. Aber wer könnte Das! Herr von Alben betrachtete dieſes Geſpräch auch gleichgültiger, als ich ſelbſt. Er ſah in ihm nur die Kennzeichen eines überſpannten Geiſtes, und fügte hinzu: daß Dieß ein Erbtheil der Jugend ſey.

„Mein Freund! erwiederte ich ihm: ich glaube, daß Friedrich mit einer glühenden Einbildungskraft ein unausſprechbar zärtliches Herz verbindet. Die Betrachtung der Natur, die Einſamkeit dieſes Aufenthalts müſſen ſeine Anlagen nähren, und vielleicht iſt es nöthig, ſie auf einen feſten Punct hinzulenken. Da Sie Theil an ſeinem Glücke nehmen, glauben Sie nicht, daß es zuträglich für ihn wäre, wenn ich abwechſelnd junge Frauenzimmer einlüde, einige Zeit bey uns zuzubringen? Auf dieſe Art könnte er ſie kennen lernen, und ſich Diejenige auswählen, die ihm am beſten behagte."

„Gute Clara! antwortete mein Gemahl: ſtets mit Andern beſchäftigt, ſogar auf eigene Koſten! Denn ich bin überzeugt, daß nach Ihrem Geſchmack und nach dem Alter Ihrer Kinder die Geſellſchaft junger Perſonen keinen Reiz für Sie habe. Aber was thut es, liebe Freundinn? Ich kenne Sie allzu gut, als Ihnen das Vergnügen zu rauben, für das Beſte meines Neffen zu ſorgen. Ich glaube übrigens, daß Ihre Beobachtungen in Betracht ſeiner ſehr richtig, und Ihre Entwürfe ſehr klug ſind. Laſſen Sie doch ſehen! Wen laden wir ein?"

Ich nannte ihm Adelheit von Mainey. Sie iſt ſechzehn Jahr alt, ſchön, und voll glücklicher Anlagen. Er war es zufrieden; und wir haben ſie auf einen Monath zu uns geladen.

Ich hoffe, liebe Eliſe, daß dieſer Plan und mein offenes Geſtändniß gegen Herrn von Alben ganz den thörigten Verdacht zernichten werde, der in deinen Briefen durchblickt. Du wirſt mich nun nicht mehr fragen: ob es von mir klug gehandelt ſey, mich, in meinem Alter, auf dem Lande mit dieſem liebenswürdigen, dieſem intereſſanten jungen Manne zu vergraben. Es würde eine Beleidigung deiner Freundinn ſeyn, wenn du noch länger Zweifel dieſer Art hegteſt. Es hieße ſie erniedrigen, wenn man ihr Vorſicht gegen eine ſolche Gefahr anriethe. Da, wo ein Verbrechen begangen würde— da, Eliſe, kann keine Gefahr für mich vorhanden ſeyn; und es gibt Beſorgniſſe, welche wahre Freundſchaft nicht ohne Scham-Erröthen hegen darf.

Eliſe! Friedrich iſt ein angenommener Sohn meines Gemahls; ich bin die Gattinn ſeines Wohlthäters. Dieß ſind Wahrheiten, welche die Tugend erhabenen Seelen mit Feuerſchrift eingräbt, und deren ſie nie vergeſſen. Lebe wohl!

Zwölfter Brief.

Klara an Eliſe.

Es iſt wohl möglich, meine liebenswürdigſte Freundinn, daß ich mich gegen jene Art von Verdacht, den du neulich blicken ließeſt, etwas allzu warm vertheidigte. Aber was willſt du von mir? Er beleidigte mich, und noch nehme ich die Auslegung, die du ihm gibſt, keinesweges an. „Du ſeyeſt, ſagſt du, nur für meine Ruhe, nicht für meine Aufführung beſorgt.“ — Eliſe, du haſt wahrlich Unrecht! Rechtſchaffenheit im Betragen verträgt ſich nur mit einem reinen Herzen; und von Derjenigen kann man Alles erwarten, die einer ſtrafbaren Empfindung fähig iſt.

Aber laſſen wir Das jetzt! Ich ſchäme mich ſogar, bey einem ſolchen Gegenſtande ſo lange verweilt zu haben und zum Beweis, daß ich deine Beobachtungen nicht ſcheue, will ich wieder von Friedrich ſprechen; will dir einen Zug erzählen, der, in Betreff ſeiner, deine Bemerkung beſtätigen könnte, wenn du es nicht unter dir findeſt, länger auf ihr zu beharren.

Beym Aufſtehen vom Mittagstiſch begleitete ich heute meinen Gemahl in die Arbeitszimmer hinab, weil er mir das Modell einer Maſchine zeigen wollte, die er ſich ausgedacht hatte, und die er in das Große übertragen laſſen wollte. Ich hatte ſie noch nicht nach allen ihren einzelnen Theilen betrachtet, als ein Arbeiter ihn abrief. Während er mit ihm ſprach, ging ein guter alter Mann, der in ſeiner Hand ein Werkgeräthe trug, dicht bey mir vorbey, und zerbrach aus Unachtſamkeit einen Theil des Modells. Friedrich, der den Zorn meines Gemahls voraus ſah, fuhr auf, raſch wie der Blitz; riß dem alten Mann das Geräth aus den Händen, und ſchien nun auf dieſe Art der Schuldige geweſen zu ſeyn. Herr von Alben wandte ſich beym Geräuſch um; ſah ſein Modell zerbrochen; eilte voll Heftigkeit herbey, und ließ an Friedrich das ganze Gewicht ſeines Zorns aus.

Dieſer, zu wahrheitsliebend, als ſich wegen eines Fehlers zu entſchuldigen, den er nicht begangen hatte, und zu gutmüthig, als einen Andern deßhalb anzuklagen, ſchwieg, und war nur über den Unmuth ſeines Wohlthäters mit betrübt. — Ich, bis zu Thränen gerührt, nahte mich meinem Gemahl, und ſagte: „Mein theuerſter Freund! wie hart verfahren Sie mit dem armen Friedrich! Man kann ein anderes Modell für Geld erkaufen, aber nie die Kränkung einer Minute Demjenigen, den man liebt, erſetzen." — Indem ich Dieß ſprach, ſah ich Friedrichs Augen auf mich mit einem ſolchen Ausdruck des Gefühls gerichtet, daß ich nicht fortzufahren vermochte. Thränen übermannten mich. Aber in eben dieſem Augenblicke warf ſich auch jener Alte zu Herrn von Albens Füßen.

„Mein beſter Gebiether, ſprach er, auf mich müſſen Sie ſchmählen. Der gute Herr Friedrich iſt nicht ſtrafbar. Nur um mich vor Ihrem Zorne zu ſchützen, warf er ſich ſchnell vor mir, als ich Ihre Maſchine zerſtieß."

Dieſe Worte beſänftigten Herrn von Alben. Er hob den Alten liebreich von der Erde auf, nahm dann Friedrichen und mich beym Arme, und führte uns hinaus in den Garten. Hier, nach einem Minuten langen Stillſchweigen, drückte er Friedrichs Hand, und ſprach:

„Junger Freund, es wäre kränkend für Sie, wenn ich mich meines Ungeſtüms halber bey Ihnen entſchuldigte. Ich ſpreche daher nichts mehr davon. Wiſſen Sie aber wenigſtens, — fuhr er fort, indem er auf mich zeigte, — daß ich es bloß der Sanftmuth dieſes Engels verdanke, wenn Anfälle dieſer Art kurz und ſelten nur bey mir ſich ereignen. Als ich Claren heirathete, war ich oft furchtbaren Anwandlungen unterworfen, die meine Bedienten und Freunde von mir entfernten. Sie, ohne ihnen zu trotzen, ohne dieſelben zu fürchten, hat ſie ſtets zu mäßigen gewußt. In dem höchſten Ausbruch meines Zorns verſteht ſie es, mit einem einzigen Wort ihn zu ſtillen, mit einem einzigen Blicke mich zu erweichen; und ohne mich je zu tadeln, macht ſie doch, daß ich über mein Unrecht erröthe. Nach und nach hat ſich der Einfluß ihrer Sanftmuth auch auf mich verbreitet, und nur ſelten noch gebe ich Anlaß, mich weniger zu lieben. Nicht wahr, gute Clara?"

Ich warf mich in die Arme dieſes vortrefflichen Mannes. Ich überdeckte ſein Antlitz mit meinen Thränen. Er fuhr, gegen Friedrich gewandt, mit

Sprechen fort: „Ich glaube zu ſeyn, was man einen wohlthätigen Murrkopf nennt. Dieſe Art von Charakteren gilt oft für beſſer, als die Übrigen, weil der Übergang von Rauhigkeit zur Güte den Glanz der Letztern erhöht. Aber iſt es wohl billig, die Milde weniger zu ſchätzen, weil ſie gleicher, dauernder iſt, und deßhalb minder auffällt? Sehen Sie, wie ungerecht man in der Welt urtheilt! Sehen Sie auch, warum man mein Herz zuweilen für beſſer noch, als Clara's Herz, gehalten hat!"

„Ich ſelbſt, erwiederte Friedrich, dürfte mich dieſer Ungerechtigkeit ſonſt theilhaft gemacht haben. Aber ich bin ganz davon zurück gekommen, und ich halte Ihre Gemahlinn jetzt für das vollkommenſte Geſchöpf auf Erden."

„Möchte ich doch, mein Sohn, — rief Herr von Alben aus, — dereinſt für dich eine ihres gleichen finden! Möchte ich ſelbſt dieſes ſüße Band knüpfen, und dann mein Leben unter Freunden hin ſchlüpfen ſehen, die es mir ſo theuer machen! — Friedrich, verlaß uns nie! Deine Geſellſchaft iſt für mich ein Bedürfniß geworden."

„Ich ſchwöre es Ihnen, mein Vater, — rief der junge Mann mit Heftigkeit, und bog ſeine Knie zur Erde, — ich ſchwöre es Ihnen im Angeſicht des Himmels, den mein Mund noch nie mit einer Lüge beleidigte, und im Nahmen dieſer Frau, die mehr noch, als Sie ſelbſt, ein Engel iſt! — Ich Sie verlaſſen? Ach Gott! mir ſcheint jenſeits dieſes Ortes der Tod und die Vernichtung zu herrſchen."

„Welch ein Kopf!" — ſchrie mein Gemahl: und o meine Eliſe, welch ein Herz!

Den Abend darauf, als ich mich mit Friedrich allein befand, kam das Geſpräch, ich weiß ſelbſt nicht, wie? auf dieſe Scene in der Werkſtube. — „Ich litt, ſprach ich zu ihm, viel bey Ihrem Kummer.“ — „Das ſah ich, entgegnete er, und in eben dieſem Augenblick verſchwand der meinige.“ — „Wie Das?“ — „O die Idee, daß Sie für mich litten, hatte für mein Gefühl noch etwas Süßeres, als das Vergnügen ſelbſt! Und als Sie nachher mit einem ſo durchgreifenden Tone meinen Nahmen nannten — — Sie ſagten: Armer Friedrich! Clara, wiſſen Sie: dieſes Wort iſt tief in mein Herz geſchrieben, und ich würde allen Genuß des Lebens hingeben, dasſelbe noch ein Mahl zu hören. Bloß die Kränkung meines Vaters vergällte mir dieſen köſtlichen Augenblick.“

Eliſe! Ich geſtehe es: ich war bewegt. Aber was folgerſt du hieraus? Wer weiß es beſſer, als du, daß der Freundſchaft bloße kalte Gefühle nicht genügen? Hat ſie nicht auch ihre Aufflüge, ihre Entzückungen? Aber ſie behalten ſtets ihr eigenes Gepräge; und wenn Andere ſie mit einer glühenden Leidenſchaft verwechſeln, ſo liegt die Schuld nicht an Jenen, welche die Freundſchaft empfinden, ſondern an Denen, die ſie beurtheilen. Friedrich fühlt Freundſchaft zum erſten Mahl in ſeinem Leben, und muß daher mit Wärme ſich ausdrücken! Bemerkſt du nicht, daß das Bild meines Gemahls ſich ſtets in ſeinem Herzen mit dem meinigen vereint? Wenn ich ihn ſo zärtlich, ſo liebkoſend gegen einen Mann von ſechzig Jahren ſich betragen ſehe; wenn ich mich erinnere, wie lebhaft unſer Beyder Herzen ſich ergoßen; kann ich mich dann noch über Friedrichs warme Freundſchaft gegen mich verwundern? Sage, wenn du willſt: er ſollte gar keine empfinden! aber ſage nicht: ſie ſollte anders ſeyn, als ſie wirklich iſt.

Meine kleine Laura fängt an, allein zu laufen. Man kann nichts reizenderes ſich denken, als die Sorgfalt, welche Adolph auf ſie verwendet. Er führt ſie, er hält ſie, er ſchafft Alles bey Seite, wodurch ſie ſich verletzen könnte, und legt in dieſer wichtigen Beſchäftigung alle Unbeſonnenheiten ſeines kindiſchen Alters ab. Lebe wohl!

ſo ſegne mich dann! denn ich bin Bianka. — „Bianka Capello? ſchrie er mit einer Stimme empor, die keine menſchliche Zunge nachzuahmen vermöchte: Bianka, Grosherzog Franzens Gemalin? — „Ja, die bin ich!„ — Und du kanteſt mich? — „Eh ich noch einen Schritt in dies Gemach that, wußt' ich wen ich drinnen antreffen würde.„ — Nun, o Gott, — ſchrie er beinah noch ſtärker als vorher — ſo haſt du alſo in Luzifers Geſchlecht einen Engel verbant?

Franz. Richtig! ſo muſt' ein Pazzi ſprechen.

Bianka. Er ſchwieg fürchterlich einige Augenblicke lang. — „Weiß Franz, hub er wieder an, was du thateſt?„ — Nein! aber er ſoll es wiſſen, und wird ſich freuen, wenn er es erfährt. — „Er? Ha! der“ . . Fluch ihn nicht; du konteſt nie ihn kennen; denn ihr wart geerbte Feinde! Fluch ihn nicht, damit von dem Richterſtuhl, der noch in dieſer Nacht deiner wartet, auch dir kein Fluch erſchalle! — Er ſchwieg abermals. Die Pauſe eines Seeſturms; der Sturm bricht nun entweder ſtärker hervor; oder die Sonne zeigt ſich! — Unergründlich, rief er endlich, ſind deine Wege, ewige Vorſicht! Ich komme hieher nach Florenz, ſo vermumt, ſo entſchloſſen, ſo gerüſtet; und in der nemlichen Stunde, da ich ausgehn und niederſtoſſen will, wirſt eine Krankheit mich aufs Lager, von dem ich nicht wieder aufſtehe;

Dreyzehnter Brief.

Clara an Eliſe.

Warum, gute Eliſe, ſuchſt du durch einzelne Worte, durch abgebrochene Redensarten, eine Art giftigen Verdachtes über den freundſchaftlichen Umgang zu verbreiten, der zwiſchen mir und Friedrich obwaltet? Könnteſt du doch eine perſönliche Zeuginn vom größten Theil unſerer Unterredungen ſeyn! Du würdeſt dann ſehen, daß gerade unſere wechſelſeitige Zärtlichkeit gegen Herrn von Alben das feſteſte Band unſerer Verbindung ausmache; daß die Sorgfalt für ſein Glück der unerſchöpfliche Lieblingsgegenſtand ſey, der unabläſſig Eines zum Andern zieht.

Ich habe dieſen ganzen Morgen mit Friedrich zugebracht, und während dieſes ganzen langen Geſprächs war mein Gemahl faſt der alleinige Gegenſtand unſerer Unterredung. In drey Tagen iſt ſein Geburtstag. Ich habe im Pavillon am Fluſſe ein kleines Theater erbauen laſſen, und gedenke ein Conzert von Blaſeinſtrumenten in den Pappelbüſchen anzubringen, wo das Grabmahl meines Vaters ſich befindet. Deßhalb ließ ich auch dieſen Morgen meine Harfe hinunter bringen, und wiederhohlte einige Mahl die Romanze, die ich für meinen Gemahl verfertigt habe. Friedrich kam, um mit mir gemeinſchaftliche Sache zu machen. Er hatte meinen Plan errathen, ſeinerſeits auch im Stillen gearbeitet, und brachte mir ein Duett, wovon Text und Muſik ihm zugehörten. Nachdem ich dieſes Gedicht geſungen und allerliebſt gefunden hatte, theilte ich ihm auch meinen Verſuch mit. Er war damit zufrieden; und wenn es Herr von Alben auch iſt, ſo empfing nie ein Verfaſſer einen ſchmeichelhaftern, ſüßern Lohn.

Es fing an warm zu werden; ich wollte hinauf gehen; Friedrich hielt mich zurück. Neben mir ſitzend, ſah er ſtarr, ſehr ſtarr, mich an — dieß iſt ſein einziger Fehler! Sein Blick hat einen gewiſſen Ausdruck, der ſchwer, ja faſt hätte ich geſagt gefährlich, auszuhalten iſt — und nach der Pauſe eines Augenblicks begann er folgender Maßen: „Sie glauben gewiß nicht, daß eben der Gegenſtand, der mich jetzt bis zu Thränen gerührt hat, — kurz, daß Ihre Verbindung mit Herrn von Alben mir, bevor ich Sie kannte, ein ſtarkes Vorurtheil gegen Sie einflößte? Gewöhnt, die Liebe als der Jugend ſchönſtes Erbtheil zu betrachten, ſchien es mir, daß nur eine kalte oder eigennützige Seele ſich zu einer Verbindung entſchließen könne, bey welcher die Ungleichheit der Jahre ein ſolches Gefühl ganz verbannt. Nicht ohne Widerwillen kam ich deßhalb hierher; denn ich bildete mir ein, hier eine ehrgeizige, verſtellungsreiche Frau anzutreffen; und da man mir Ihre Schönheit ſehr gerühmt hatte, ſo beklagte ich auf's innigſte den Herrn von Alben, in welchem ich den betrogenen Ehemann einer reizenden Frau zu finden wähnte. Während der Reiſe, die ich mit ihm machte, hörte er nicht auf, mich von ſeinem Glück und Ihren Tugenden zu unterhalten. Ich ſah ſie offenbar: er ſey wirklich glücklich, daß ich endlich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen mußte. Aber ich that es ungern. Mein Herz ſträubte ſich unabläſſig gegen eine Frau, die das Gelübde eines Lebens ohne Liebe abgelegt hatte. Ich konnte der Idee nicht los werden, daß Sie vernünftig aus Kälte, und großmüthig aus Prahlerey wären. Ich kam; ich ſah Sie; und alle meine vorgefaßten Meinungen verſchwanden. Nie war ein Blick ſo rührend, nie hatte mir eine menſchliche Stimme ſo ſanft gedünkt, wie die Ihrige. Ihre Augen, Ihr Ton, Ihre Haltung, Alles athmete Zärtlichkeit. Und doch waren Sie glücklich; Herr von Alben war der ſtäte Gegenſtand Ihrer Sorgfalt. Sie ſchienen für ihn ein neues Gefühl erſchaffen zu haben. Es war nicht Liebe — Dieſe würde lächerlich geweſen ſeyn; es war nicht Freundſchaft — denn Dieſe hat jene Ehrfurcht, jene Herablaſſung nicht. Sie hatten von jeder im Weltall vorhandenen Empfindung dasjenige Gefühl ausgeſucht, was am ſtärkſten zur Beglückung eines Gatten taugt, und hatten daraus ein Ganzes geformt, deſſen Kenntniß, deſſen Ausübung nur Ihnen zugehörte. O liebenswürdige Clara! Ich weiß nicht, welcher Bewegungsgrund oder Umſtand auf die gegenwärtige Laufbahn Sie geworfen hat; aber nur Sie in der ganzen Welt vermochten es, dieſelbe zu verſchönern!“

Er ſchwieg hier, gleichſam als erwarte er meine Antwort. Ich wandte mich, zeigte auf die Urne meines Vaters, und ſprach: „In dieſem geheiligten Grabe ruht die Aſche des Beſten aller Väter. Ich befand mich noch in der Wiege, als ich meine Mutter verlor; ſofort widmete er meiner Erziehung ſeine ganze Sorgfalt. Er ward für mich der liebenswürdigſte Lehrer, der zärtlichſte Freund; er erzeugte in meinem Herzen ſo lebhafte Empfindungen, daß ich für ihn alle kindliche Zärtlichkeit, die einem Vater, und alle Ehrfurcht, die einem Gott gebührt, zuſammen vereinte. Er ward mir, beym Eintritt in's vierzehnte Jahr, durch den Tod entriſſen. Da er die Annäherung ſeines Endes fühlte; da es ihn kränkte, mich ohne Stütze zu hinterlaſſen; da er in der ganzen Welt den einzigen Herrn von Alben doch ſchätzte, ſo beſchwur er mich, ihm noch vor ſeinem Tode meine Hand zu reichen. Ich glaubte, daß dieſes Opfer ſeinen Hintritt noch um einige Minuten verſpäten würde. Ich brachte es, und habe es nie bereut. — O mein Vater, der du in der Seele deiner Tochter lieſeſt! du kennſt ihren Wunſch, — den einzigen Wunſch, den ſie hegt. Möchte doch der Mann, mit dem du ſie verbandeſt, nie einen Kummer fühlen, den ſie veranlaßte, und ſie wird dann glücklich gelebt haben!"

„Und auch ich, — rief Friedrich mit einer Art von Entzücken aus, — und auch ich! Meine Wünſche ſind erhört. Jeden Tag widme ich ſie dem Wohlſeyn meines Vaters. Aber was kann man Demjenigen noch wünſchen, der Clara beſitzt! Der Himmel erſchöpfte durch ein ſolches Geſchenk ſeine ganze Freygebigkeit. Er hat nichts mehr zu verſchenken."

Eine kleine ſtumme Pauſe folgte. Ich war ein wenig außer Faſſung; meine Finger verirrten ſich mechaniſch auf der Harfe, und erzeugten einige zufällige Töne. Friedrich faßte mich bey der Hand, küßte ſie ehrerbiethig, und ſagte: „Iſt es wahr, iſt es möglich, daß Sie meine Freundinn zu ſeyn einwilligen?

Mein Vater wollte und wünſchte es. Von allen Wohlthaten, die er an mich verſchwendete, iſt dieſe mir die theuerſte. Sollten Sie zum erſten Mahl minder großmüthig als er ſeyn?"

Eliſe, theure Eliſe! Wie hätte ich ein Gefühl ihm verſagen können, deſſen mein Herz ſo voll war, und das er ſo wohl verdient? — Nein, nein! Ich mußte ihm Freundſchaft verſprechen. Ich that es mit Wärme. O wer kann der Anſprüche mehrere, als er, darauf haben? Er, deſſen Neigungen ſo einſtimmig mit den meinigen ſind; er, der meinen Geſchmack erräth, meine Gedanken voraus ſieht, den Vater meiner Kinder liebt und ehrt!

Und du, meine Eliſe, Vielgeliebte meines Herzens! Wann wirſt du kommen? Wann wird deine Gegenwart mich alles Glück, was Freundſchaft geben kann, empfinden laſſen? Dieſes himmliſche Gefühl ſoll bey mir den Platz aller derjenigen Gefühle einnehmen, denen ich auf immer entſagte. Es belebe rings um mich die Natur! Es ſey überall mir gegenwärtig! Ich werde es hören in jedem meiner eigenen Töne; ihre Erſchütterung wird ſeinen Wiederhall in meinem Herzen haben. Ihm allein werden meine Thränen fließen; durch Dieſes allein können ſie getrocknet werden. — Freundſchaft, du biſt mir Alles; das Blatt, welches fliegt, die Romanze, die ich ſinge, die Roſe, die ich breche, der Wohlgeruch, den ſie ausſtrömt! Für dich will ich leben, möchte ich doch auch mit dir ſterben können!

Vierzehnter Brief.

Clara an Eliſe.

Wenn meine zwey letzten Briefe deine Beſorgniß, liebe Nichte, vermehrt haben, ſo wird der jetzige ſie hoffentlich ganz wieder vernichten. Adelheid von Raincy iſt ſeit drey Tagen hier, und ſchon hat ſie auf Friedrich einen hinlänglich ſtarken Eindruck bewirkt. Ich machte ihm abſichtlich von ihrer Ankunft ein Geheimniß, um ihn deſto ſtärker damit zu überraſchen, und es iſt mir gelungen. So wie Adelheid ankam, führte ich ſie in den Pavillon, der am Strome liegt, und ließ Friedrich rufen. Er kam eiligſt; doch als er Adelheid bey mir ſah, ſtieß er einen Schrey aus, und eine glühende Röthe überzog ſein Geſicht. Er nahte ſich zwar, aber mit einer Art von Verwirrung, und ſein furchtſam neugieriger Blick ſchien zu fragen: Iſt das Diejenige, die ich erwarte?

Adelheid brachte durch ein kleines, boßhaftes Lächeln ihn vollends ganz aus der Faſſung, bis ich endlich, auch lachend, ihn anredete: „Friedrich, Sie ſtaunen, mit einer ſolchen Geſellſchafterinn mich zu finden?" — „Ja, erwiederte er, indem er ſie anblickte; ich wußte nicht, daß noch Jemand ſo ſchön ſeyn könnte."

Dieſes ſchmeichelhafte Compliment, das in Friedrichs Munde ſo wenig eines zu ſeyn ſchien, änderte ſofort Adelheid's Stimmung. Sie warf einen verbindlichen Blick auf ihn, und nöthigte ihn durch ein Zeichen, ſich neben ihr niederzulaſſen. Er gehorchte mit Lebhaftigkeit, und es begann nun ein Geſpräch, das — wenn ich nicht ſehr irre, jenen, welche dieſes junge Fräulein tagtäglich mit anhört, äußerſt wenig gleichen mochte. Auch antwortete ſie ſehr ſparſam; aber ſelbſt ihr Stillſchweigen entzückte Friedrichen; er nahm es für eine Probe von Schüchternheit und Beſcheidenheit, und gerade Dieſe gefällt ihm bey jungen Perſonen über Alles. Adelheid ihres Theils ſchien mir ſehr zu ſeinem Vortheil ſich zu ſtimmen. Die Bewunderung, die ſie ihm einflößte, ſchmeichelte ihr; die Anmuth ſeines Geſprächs zog ſie an ſich, und das Feuer ſeiner Einbildungskraft ergetzte ſie. Übrigens iſt Friedrichs Geſtalt ſehr reizend. Er beſitzt nicht Das, was man Ausbildung nennt; aber er hat Anmuth, Geſchmeidigkeit und Gewandtheit. Alles dieſes kann wohl Eindruck auf das Herz eines ſechzehnjährigen Mädchens machen!

Adelheid hat ſich in dem Jahre, ſeit ich ſie nicht ſah, ſehr verſchönert. Ihre Augen ſind ſchwarz, lebhaft, feurig. Ihr braunes Haar fällt, in Locken gerollt, über einen blendend weißen Nacken. Ich habe nie ſchönere Zähne, nie beſſer geröthete Lippen geſehen; und ohne Liebhaber oder Dichter zu ſeyn, würde ich von ihr ſagen: die Roſe, von Aurora's Thränen feucht, beſitzt weder die Friſche, noch den Schimmer ihrer Wangen. Farbe und Feinheit ihrer Haut gleicht einer Blume; ihr Ganzes macht eine Grazie aus. Es iſt unmöglich, ſie zu ſehen, und nicht Bewunderung zu fuhlen!

Auch verläßt ſie Friedrich ſo wenig, als möglich. Kommt er in den Saal, ſo iſt ſie es ſtets, die er anblickt, — iſt ſie es, an die er ſeine Rede richtet. Er hat alle meine Vorſchriften von Lebensart nun weit überhohlt; und die Empfindung, die ſie ihm einflößt, hat ihm in einer Stunde mehr gelehrt, als meine Rathſchläge in drey Monathen vermochten. Bey Spaziergängen iſt er ſtets beeifert, Adelheiden ſeinen Arm anzubiethen, ſie zu unterſtützen, wenn ſie über einen Bach hüpft, den Handſchuh aufzuheben, wenn er ihr entfällt. Denn Dieß iſt ein Mittel, ihre Hand zu berühren; und dieſe Hand iſt ſo weiß und weich. Ich weiß nicht, Eliſe, ob ich mich irre; aber mir ſcheint: dieſer Handſchuh fällt oft hinunter.

Dieſen Morgen betrachtete Adelheid ein Bildniß des Zeuxis, das in unſerm Saale hängt. — „Es iſt ſonderbar, ſagte ſie, nach welcher Seite ich mich auch wende, ſcheinen die Augen dieſes Zeuxis mich anzuſehen." — „Das glaube ich gern, fiel Friedrich mit Wärme ihr ein; ſuchten ſie nicht ſtets die Schönſte ſich aus?" — Du ſiehſt, meine Freundinn, wie ſchnell ein flüchtiger Anſchein von Vorzug einen jungen Mann umzuformen vermag; und ich hoffe, du wirſt dich künftig nicht mehr über ſeine Freundſchaft gegen mich beunruhigen. Sogar das Wort Freundſchaft iſt noch zu ſtark für das Gefühl, das ich ihm einflöße! Denn nach meinen Ideen darf die Liebe ſelbſt Freundſchaft nicht vernachläſſigen, und ich kann mir's nicht verhehlen, daß ich ganz bey ihm in Vergeſſenheit gekommen bin. Ein einziges Wort von Adelheid — ja, ich bin gewiß, ein einziges Wort von ihr würde ihn bald ſelbſt zum Bruch jenes feyerlichen Eides, uns nie zu verlaſſen, bewegen.

Fürwahr, liebe Eliſe, ich tadle mich ſelbſt wegen meines Hanges, mit Friedrich in eine Art von Verbindung zu treten. Wenn unſer Schickſal nun einmahl feſt entſchieden iſt, dann kann keine Zufälligkeit mehr unſere Geſinnungen ändern: ſie bleiben ſtets ſich gleich. Aber bey ihm, in einem Alter, wo Leidenſchaften ihn hinreiſſen, ihn unterjochen können — darf man bey ihm wohl auf eine dauerhafte Empfindung rechnen? Nein, die Freundſchaft wird bald aufgeopfert und aller Verluſt auf meiner Seite ſeyn! Schlimm genug dann für mich! denn wir, liebe Eliſe, wiſſen gar wohl, daß dieſes Gefühl Alles wieder fordert, was es Andern gibt. Möchte ich doch Friedrichen glücklich ſehen! Aber beruhige dich, liebe Nichte! Er bedarf *meiner* nicht, um es zu werden.

Funfzehnter Brief.

Clara an Elliſe.

Wenn ich dir, meine zärtliche Freundinn, binnen vierzehn Tagen nicht ſchrieb, ſo geſchah es, weil ich unpäßlich war. Beym Schluß meines lezten Briefes fühlte ich mich ſo beklemmt, ſo traurig, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum, und gab für die lebhafte, glänzende Adelheid eine gar ſchlechte Geſellſchafterinn ab. Ich ſchob das Schreiben an dich jeden Tag auf, der Mattigkeit wegen, die auf mir lag. Endlich bekam ich ein Fieber.

Aus Beſorgniß, daß meine Unpäßlichkeit einen ſchädlichen Einfluß auf meine Tochter haben könne, wollte ich ſie abſtillen. Der Arzt, eingeſtehend, daß es für *ſie* gut ſeyn würde, machte jedoch den Einwurf, daß es für *mich* nachtheilig werden dürfe, weil in einem Zeitpunct, wo alle meine Säfte in Bewegung ſich befänden, die Milch leicht in's Blut übertreten, und allda ſchädliche Folgen hervor bringen könne. Mein Gemahl unterſtützte das Abrathen des Arztes lebhaft; aber ich blieb auf meiner Meinung. Endlich ward Herr von Alben unwillig, und ſagte: er ſähe wohl, daß ich ſehr wenig auf ſeine Ruhe und Glückſeligkeit achte, weil ich mein eigenes Leben ſo gering ſehe; auf dieſem Lager muß eine Medizäerin, muß eben diejenige, die ich zur Witwe machen wolte, mich erquicken. Alles verlor ich, Vaterland, Güter, Ehre, meinen Namen ſogar; und nun ſoll ich auch aufgeben, was länger als mein Leben ſelbſt dauern zu wollen ſchien? — aufgeben meine Feindſchaft gegen das Haus der Medizis? — Nun ia, ia ich thu es. Der Ewige ſegne Franzen um Biankens willen!„ — Ein Strom von Thränen ſchoß hier aus ſeinen Augen; er riß haſtig das Tuch weg, das ich in meinen Händen hatte. Hieher (indem ſie einen Fleck zeigte) floſſen ſeine Zähren. — „Bringe Großherzogin, ſprach er, dies deinem Gemahl und ſag' ihm: Hier drauf habe ſein Todfeind Thränen der Vergebung geweint; hier habe„ . . Und ſieh, indem er noch weiter ſprechen wolte, verſtumt' auf einmal ſein Mund, und der Stoß des Todes kam. Er hatte ſich kurz vorher aufgerichtet auf ſeinen Lager; iezt ſank er ſchnell rückwärts und erblich.

Franz (bewegt.) Bei der Mutter Gottes, das iſt ſonderbar; iſt ſo unglaublich, daß man es nur Bianken glaubt. — O gieb her, Theure, gieb her dies Tuch. Sieh, auch meine Thräne mag drauf träufeln! — Warlich, du ſprachſt wahr, als du mein Geſchenk mit einem noch koſtbarern zu vergelten verhießeſt. Des Orients ſeltenſte Perle iſt gemein gegen ſolch eine Leinewand. — Ich ſchätzte. Ja, was noch mehr war: er verboth mir glattweg, abzuſtillen.

Ich hielt meine Tochter auf meinen Armen, nahte mich ihm, legte ſie in die ſeinigen, und ſprach: „Mein Theuerſter! Dieſes Kind iſt das Ihrige, und Ihre Rechte auf daſſelbe ſind ſo gültig, als die meinigen. Aber vergeſſen Sie nicht, daß wir in dem Augenblick, als wir das Leben ihm gaben, auch die heilige Verpflichtung über uns nahmen, ſelbſt unſer Leben dafür aufzuopfern. Wenn wir daſſelbe verlieren ſollten, glauben Sie wohl, daß Sie es jemahls vergeſſen, jemahls über die Veranlaſſung dieſes Verluſtes mich tadeln könnten? Aus Mitleid gegen mich und ſich ſelbſt erinnern Sie ſich daran: daß im Vergleich des Vortheils unſerer Kinder der unſrige ſelbſt für Nichts gerechnet werden dürfe."

Er gab mir meine Tochter zurück. — „Clara, ſprach er, Sie können handeln nach Belieben! Weh Demjenigen, der Ihnen zu widerſtehen vermöchte!" — Ich verſprach meinem Gemahl, zur Entſchädigung ſeiner Nachgiebigkeit alle mögliche Schonung anzuwenden; und that es wirklich. Meine Geſundheit geht nun auch wieder beſſer, und in wenigen Tagen hoffe ich ganz hergeſtellt zu ſeyn.

Adelheid ſagte dieſen Morgen zu mir: „Ich ſehe wohl, Frau von Alben, wie viel mir noch fehlt, eine gute Mutter machen zu können. Ich erſchrack vorgeſtern über die Verbindlichkeit, die Sie ſich ſelbſt gegen Ihre Kinder auferlegten. Wie? Sie glauben ſogar die Aufopferung Ihres Lebens ihnen ſchuldig zu ſeyn? Ich würde, wenn Sie mir Dieß geſagt hätten, mich ſo höchlich darüber gewundert haben, daß ich vielleicht in Verſuchung gekommen wäre, Sie für eine Thörinn zu halten.“

„Für eine Thörinn? rief Friedrich; ſagen Sie lieber, Fräulein, für ein höheres Weſen.“

„Mein junger Freund, unterbrach ihn Herr von Alben, Sie werden es nicht glauben; aber im Weltlauf ſind dieſe beyden Worte faſt gleichbedeutend. Oft werden Sie Denjenigen für einen Thoren und Pedanten geſcholten hören, deſſen erhabene Seele es verſchmähe, die Copien rings um ſie wieder zu copiren.“

Wohl wahr, gute Eliſe! Dieſe Ungerechtigkeit iſt eine Folge jener Kleingeiſterey in der großen Welt, die alles Übrige nach ihrem Stempel gemodelt wiſſen will. Ich erinnere mich, in jenen ſinnloſen Aſſembleen, wo Müßiggang die Sucht der üblen Nachrede einführt, wo nichtsnützige Spitzfindigkeit Alles zerlegt und zergliedert — ich erinnere mich, daß dort die tolle Sitte, ſich zum Geſpräch in einem Zirkel herum zu ſetzen, mir oft die Urſache aller unſerer Ungerechtigkeiten, der Urquell aller unſerer Thorheiten zu ſeyn ſchien.

Aber ich fühle, mein Kopf iſt noch allzu ſchwach, um mehr ſchreiben zu können. Lebe wohl, mein Engel!

Sechzehnter Brief.

Clara an Eliſe.

Adelheid wollte dieſen Abend auf den Ball gehen. Friedrich machte ihren Führer, mein Gemahl ihren beyderſeitigen Mentor. Meine zwey Freunde wären gern bey mir daheim geblieben. Vorzüglich drang Friedrich ſtark in Adelheid, um zu verhindern, daß ſie ſich nicht von mir trenne. Er ſuchte es bey ihr geltend zu machen, daß ich noch unpäßlich, und daß es von ihr nicht ganz fein gedacht ſey, mich allein zu laſſen. Aber die Liebe zum Tanz überwog alle ſeine Gründe, und ſie erklärte: da der Ball ihr einziges Vergnügen ausmache, könne ſie auch nichts hinzugehen abhalten. „Überdieß, ſetzte ſie mit einem kleinen, höhniſchen Lächeln hinzu, wiſſen Sie ja, daß Frau von Alben es nicht gern hat, wenn man ſich Zwang anthut; und wie könnten wir lange Weile von ihr beſorgen, da wir ſie bey ihren Kindern laſſen?"

Sie ſetzte auf das vorletzte Wort einen etwas ironiſchen Ton. Friedrich ſah ſie traurig an. — „Wohl wahr, erwiederte er, Dieſe machen ihr größtes Vergnügen aus, und ich ſehe: daß ſich nicht Jedermann darauf verſteht, Dieß gehörig zu ſchätzen! Übrigens, Fräulein, haben Sie recht. Jeder nehme denjenigen Platz ein, der ſich am beſten für ihn ſchickt! Frau von Albens Loos iſt, angebethet zu werden, indem ſie ihre Pflichten erfüllt; das Ihrige iſt zu glänzen; und der Ball muß Ihr Triumph ſeyn."

Adelheid ſah in dieſen Worten nur ein Lob ihrer Schönheit; aber ich entdeckte etwas anders in ihnen. Ich ſehe nur zu gut, daß Adelheid, Trotz aller ihrer verführeriſchen Reize, Friedrich nicht feſſeln wird, wenn ihre Seele nicht ihrer Figur entſpricht. Indeß, was läßt ſich nicht von ihrem Alter hoffen? — Eliſe! Ich will mir alle Mühe geben, um jene Fehler, welche die Zeit an ihr beſſern kann, zu verſtecken. Wir ſind drey Tage ſpäter auf einen andern Ball eingeladen; wenn ich nicht hingehe, ſo wird Adelheid mich wieder verlaſſen, und Friedrich es ihr nie verzeihen. Ich bin daher entſchloſſen, ſie zu begleiten; auch iſt es ja möglich, daß Tanz und Geſellſchaft in mir jene Schwermuth zerſtreuen, die mich überall verfolgt, und ſich meiner je mehr und mehr bemächtigt. Ich fühle eine Mattigkeit, eine Art von Widerwillen in mir, die mir alle Bilder des Lebens entſtellt. Es ſcheint mir nicht mehr der Mühe werth zu ſeyn, die man auf Erhaltung deſſelben verwendet. Bey Allem, was ich thue, fühle ich lange Weile, über nichts, was ich gethan habe, Vergnügen. Ich weiß, daß das Gute, was wir Anderen erweiſen, ein Genuß iſt. Aber ich ſage mir es mehr vor, als daß ich es empfinde; und wenn ich nicht oft plötzlich Aufwallungen unterworfen wäre, ſo würde ich glauben, meine ganze Geiſteskraft ſey dem Erlöſchen nahe. Ich fühle in mir nicht mehr

Lebensſtärke genug für dieſe gänzliche Einſamkeit, wo man ſich ſelber genügen muß; zum erſten Mahl in meinem Leben empfinde ich das Bedürfniß einiger Geſellſchaft, und bedauere, nicht mit auf den Ball gegangen zu ſeyn. Lebe wohl! Die Feder entſinkt meinen Händen!

Siebzehnter Brief.

Clara an Eliſe.

Adelheid mahlt ausgezeichnet ſchön für ihr Alter. Sie wollte mein Bildniß mahlen, und ich willigte mit Vergnügen ein, um es dann meinem Gemahl anzubiethen. Dieſen Morgen, als ſie daran arbeitete, kam Friedrich zu uns. Er betrachtete ihre Arbeit, und lobte ihre Geſchicklichkeit, aber mit einem halb verſteckten Lächeln, welches Adelheiden nicht entging, und nach deſſen Urſache ſie fragte. Ohne darauf zu hören, ohne ihr zu antworten, fuhr er fort das Bild zu betrachten, dann mich, dann wieder das Bild, und ſo abwechſelnd fort. Adelheid, ungeduldig hierüber, wollte durchaus wiſſen, was er dabey denke. — Endlich, nach einem langen Stillſchweigen, hob er an: „Das iſt nicht Frau von Alben! Es iſt Ihnen nicht gelungen, auch nur einen einzigen Augenblick von ihr darzuſtellen."

„Wie ſo? Unterbrach ihn Adelheid erröthend: was finden Sie daran auszuſetzen? Erkennen Sie nicht alle ihre Züge?"

„Ich geſtehe es: ihre Züge ſind da! Und wenn Sie bey Betrachtung derſelben auf nichts, als auf

dieſe

dieſe, ſahen, ſo können Sie höchſt zufrieden mit Ihrer Arbeit ſeyn!“

„Und was wollen Sie mehr?“

„Was ich will? Daß man erkenne: es ſey eine Geſtalt, welche die Kunſt nie ganz darſtellen wird, und daß man dieſe Unzulänglichkeit wenigſtens fühle! Dieſe ſchönen blonden Haare, mit wie viel Geſchicklichkeit ſie auch gezeichnet worden, haben weder das Glänzende, noch das Feine und Wellenartige der Ihrigen. Ich ſehe an dieſer weißen feinen Haut weder das Durchſchimmern des Blutes, noch den weichen Flaum, der ſie bedeckt. Dieſe einfache Geſichtsfarbe wird mich nie an die Ihrige erinnern, die faſt mit jedem Gedanken wechſelt. Es iſt zwar hier das Himmelblau ihrer Augen; aber ich ſehe auch nur dieſe Farbe: ihren Blick hätte man mahlen ſollen! Dieſer Mund iſt ſo friſch und wollüſtig, wie der Ihrige: aber dieſes Lächeln iſt anhaltend: ich erwarte vergebens den Ausdruck, der darauf folgt. Dieſe edeln, anmuthigen, zaubervollen Bewegungen, die bey ihrer kleinſten Regung ſich entfalten, ſind hier ſteif und unbeweglich. Nein! nein! Lebloſe Züge werden Claren nie vorzuſtellen vermögen. Und wo ich die Seele nicht ſehen kann, kann ich auch ſie nicht wieder erkennen!“

„Nun wohlan! ſagte Adelheit verdrießlich: ſo mögen Sie künftig dieſelbe mahlen! Ich befaſſe mich nicht mehr damit.“ — Sie warf bey dieſen Worten die Pinſel etwas unwillig von ſich, ſtand auf, und entfernte ſich voll Verdruß. Friedrich begleitete ſie mit einem beſtürzten Blick; dann, indem ein Seufzer ihm entſchlüpfte, ſagte er:

„In welchem Irrthum befand ich mich, als ſie ſo ſchön mir vorkam! Ich glaubte, ſie müſſe einige Ähnlichkeit mit Ihnen haben; aber zu meinem Unglück, zu meinem unerſetzlichen Unglück ſehe ich nur allzu gut: Sie ſind einzig."

Ich kann dir nicht beſchreiben, liebe Eliſe, wie weh mir dieſe Worte thaten. Da ich jedoch mich ſelbſt zu beruhigen ſuchte, förderte ich mich auch mit der Antwort. — „Friedrich, ſagte ich, hüthen Sie ſich vor allzu raſcher Entſcheidung! Laſſen Sie ſich nicht von vorgefaßten Meinungen hinreiſſen, die dem Ihnen beſtimmten Glück vielleicht ſchädlich ſeyn dürften! Weil Adelheid nicht ganz dem Luftgebild entſpricht, das Sie ſich ſchufen, müſſen Sie deßhalb Ihr Auge vor ihrem wirklichen Werthe verſchließen? Wiſſen Sie überdieß nicht, wie ſehr man ſich ändern kann? Glauben Sie mir, diejenige Perſon, die Ihnen, wenn ſie ſich ausbildet, höchlich gefällt, dürfte vielleicht einige Jahre früher Ihnen unerträglich geſchienen haben. Sie wollen nur immer vergleichen. Aber wenn die Knoſpe noch nicht ganz den Wohlgeruch der ſchon aufgeblühten Blume beſitzt, vergeſſen Sie dann, daß ſie ſolchen einſt haben wird, und vielleicht noch tauſend Mahl ſüßer? Friedrich, merken Sie wohl, daß Sie bey Derjenigen, die Sie ſich auswählen, deren Alter mit dem Ihrigen im Verhältniß ſtehen muß, noch nicht alle Eigenſchaften in Vollendung, alle Tugenden in Ausübung erwarten dürfen! Ein liebendes Herz iſt Alles, was Sie aufſuchen, Hang zum Guten das Einzige, was Sie verlangen ſollen. Selbſt wenn dieſer Letztere durch einige Querzüge verdunkelt würde, ſchrecke Sie dieß noch nicht ab! So wie es wenige Morgen ohne Wolken gibt, gibt es wenige junge Herzen ohne Fehler. Aber

Tag für Tag verſchwinden ſie mehr und mehr, zumahl, wenn eine liebende Hand die Leiterinn iſt. Dieſe rührende Sorgfalt wird Ihre Pflicht ſeyn. Sie müſſen Diejenige, die Ihnen beſtimmt iſt, bilden; und es kann Ihnen nur dann gelingen, wenn Sie Dieſelbe von einem Alter wählen, wo man noch gebildet werden kann. Aber, o Friedrich, — fügte ich mit feyerlichem Tone hinzu, — im Nahmen Ihrer Ruhe beſchwöre ich Sie; hüthen Sie ſich, Ihr Auge auf eine Andere zu werfen!" — Indem ich Dieß ſprach, verließ ich das Zimmer, ohne ſeine Antwort zu erwarten.

Eliſe! Ich wage es nicht, dir Alles zu ſagen, was ich beſorge; aber Friedrichs Miene machte mich zittern. Wenn es möglich wäre — — Doch nein! nein! Sicher irre ich mich. Beunruhigt durch deine Furcht, angeſteckt durch deinen Argwohn, ſehe ich da ſchon den Ausdruck einer ſtrafbaren Neigung, wo nichts weiter als Freundſchaft ſpricht; aber glühende, leidenſchaftliche Freundſchaft, wie eine noch unerfahrne, ſchwärmeriſche Seele ſie fühlen muß! Nichts deſto weniger will ich ſorgfältig ihn unterſuchen; und was mich betrifft — o meine theuerſte Freundinn, verbanne dieſe mich beſchimpfende Unruhe! Vertraue auf dieſes Herz, dem, um frey athmen zu können, durchaus nothwendig iſt, daß kein Vorwurf es belaſte: und dem die Zufriedenheit mit ſich ſelbſt ſo unentbehrlich iſt, wie deine Freundſchaft!

Achtzehnter Brief.

Clara an Eliſe.

Eliſe, wie ſoll ich meine Unruhe und meine Verzweiflung dir ſchildern? Es iſt gewiß: ich darf nicht länger zweifeln! Friedrich liebt mich! Fühlſt du wohl alles das Schreckliche, was dieſes Wort bey meiner Lage in ſich faßt? — Unglücklicher Friedrich! Mein Herz verſchließt ſich, und ich kann nicht eine einzige Thräne vergießen. Gott, warum haben wir ihn hierher gerufen! Ich kenne ihn, meine Freundinn! Er liebt mich, und wird mich lebenslang lieben. Lebenslänglich wird er den Pfeil mit ſich tragen, der ſein Herz durchbohrt; und ich bin die Urſache ſeiner Schmerzen. Ach, ich fühl' es, es gibt Qualen, die das Maß menſchlicher Kräfte überſteigen. — Wie ſoll ich dir Alles erzählen? wie meine Ideen zurück rufen? In der Unruhe, die mich umher treibt, kann ich keine Einzige wieder finden. Theure, gute Eliſe, warum biſt du nicht hier! An deinem Buſen könnte ich weinen.

Kaum hatten wir heute Mittags abgeſpeiſet, ſo brachte mein Gemahl einen Spaziergang auf jenen weiten, am Ufer der Loire fortlaufenden Wieſen in Vorſchlag. Ich nahm denſelben mit Vergnügen, Abelwill ſofort Befehl ertheilen den Leichnam des Renato zu beerdigen.

Bianka. Das iſt er vor Sonnen Aufgang ſchon.

Franz. So ſei ein Marmor auf ſeiner Ruheſtätte Beweis, daß auch ich ihm vergebe! daß auch ich . . . o edelſtes aller edlen Weiber, wie ſchaamroth wird meines Lebens ſchönſte That gegen ſolch ein Probſtück deines Herzens beſtehn! Und wie geringfügig iſt mein Thron für ſolch eine Seele!

* * *

Konte ſolch eine Seele wohl Feinde haben? Und doch hatte ſie deren wirklich; hatte ſie von der bitterſten furchtbarſten Gattung. Lange lebte ſie desfalls in einer glücklichen Unwiſſenheit; aber dieſe verſchwand endlich, verſchwand immer noch viel zu früh für ein ſo fühlbares Herz.

Man weckt' einſt mitten in der Nacht Franzen an Biankens Seite, weil man ſo eben einen Verbrecher ertappt habe, der Sachen von äußerſter Wichtigkeit entdecken, aber auch nur dem Großherzog ſelbſt ſie entdecken wolle. Daß dieſe Sachen allerdings wichtig geweſen ſeyn mochten, das ſah Bianka deutlich an der Miene ihres Gemahls, als er nach einigen Stunden zurückkehrte; denn ſie war voll Unruhe; das hörte heid mit ziemlich merkbarem Unmuth auf, denn ſie liebt das Gehen nicht. Aber was thut Das? Ich brauche ja ihren Geſchmack nicht um Rath zu befragen, wenn es ſich um das Vergnügen meines Gatten handelt. Ich nahm meinen Sohn mit, und Friedrich begleitete uns. Das Wetter war herrlich; die Wieſen, friſch, blumig, mit zahlreichen Herden überdeckt, bothen das Bild der reizendſten Landſchaft dar. Ich betrachtete ſie ſtillſchweigend, und verfolgte mit ſanften Schritten den Lauf des Stroms, als plötzlich ein ungewohntes Getöſe aus meinen Träumereyen mich aufſcheuchte. Ich wandte mich: großer Gott! Ein fürchterlich wüthender Stier ſtürzte auf uns, ſtürzte gerade auf meinen Sohn los. Ich warf mich ihm entgegen; ich bedeckte Adolphen mit meinem Körper. Meine That, mein Geſchrey erſchreckten das wilde Thier; es wandte und ſtürzte ſich auf einen armen Alten. Jetzt wäre auch mein Gemahl ein Opfer deſſelben geworden, hätte nicht Friedrich, ſchnell wie der Blitz, das eigene Leben zu ſeiner Rettung gewagt. Mit mächtiger Hand ergriff er das Thier bey ſeinen Hörnern, und rang mit ihm. Dieſer Kampf gab den Hirten Zeit, herbey zu eilen. Sie kamen; das Thier ward geworfen, und ſank zu Boden. Jetzt erſt vernahm ich Adelheids Geſchrey und das Geſchrey des unglücklichen Alten. Ich flog zu ihm hin. Sein Blut floß aus einer weiten Wunde. Ich verſtopfte ſie mit meinem Schnupftuch. Ich rief Adelheid zu, mir auch das Ihrige zu geben: ſie ſchickte es mir durch Friedrich, mit dem Beyſatz: ſie könne nicht näher kommen; der Anblick des Blutes mache ihr Grauſen, und ſie wolle heim kehren.

„Wie? rief Friedrich: ohne vorher dieſem Unglücklichen beyzuſtehen?“

„Gibt es denn nicht, erwiederte ſie, hier Leute genug? Ich meines Theils habe nicht hinlängliche Kraft, den Anblick einer Wunde auszuhalten. Ich muß durchaus an ein ſtärkendes Salz riechen, um mich von dem gehabten gräßlichen Schrecken zu erhohlen. Wenn ich noch einen Augenblick länger hier bleibe, werde ich ganz gewiß ohnmächtig.“

Indem ſie Dieß ſprach, jammerte der arme Greis über das Schickſal ſeines Weibes und ſeiner Kinder, die ſein Tod an den Bettelſtab bringen werde. Hingeriſſen von Begierde, dieſer unglücklichen Familie beyzuſpringen, bath ich meinen Gemahl, Adelheid und Adolph nach Hauſe zu geleiten, mir aber ſogleich meinen Haus-Wundarzt in das Dorf nachzuſenden, welches der arme Alte mir nannte, und wohin ich nebſt Friedrich ihn zu bringen ſuchen wollte.

„Wie, Herr Friedrich, fragte Adelheid ganz verdrießlich: Sie bleiben hier?“

„Ob ich bleibe? — rief er mit einem furchtbaren, mir durch's Innerſte meiner Seele dringenden Tone: — Gehen Sie, gehen Sie, Fräulein! ſetzte er etwas ſanfter hinzu: ſuchen Sie ſich zu erhohlen! Hier iſt ja doch Ihr Ort nicht!“

Sie ging fort mit Herrn von Alben. Zwey Hirten halfen uns einen Tragſeſſel machen; auf ihn ſetzten ſie den armen Greis, und wir brachten ihn in ſeine ungefähr eine Stunde weit entlegene Hütte. — Ach, meine Eliſe, welch ein Anblick ſeiner troſtloſen Familie! Welches herzdurchſchneidende Geſchrey, als ſie ihren Vater, ihren Gatten in dieſem Zuſtand erblickten! — Ich drückte dieſe Unglücklichen an meinen Buſen; ich miſchte meine Thränen in die ihrigen. Ich verſprach ihnen Schutz und Beyſtand; und durch meine Bemühung ward wirklich ihr Schmerz beſänftigt. — Der Wundarzt kam nach Verlauf einer Stunde; er legte einen Verband auf die Wunde, und verſicherte: daß ſie nicht tödtlich ſey. Ich bath ihn, dieſe Nacht bey dem Kranken hinzubringen, und verſprach, des andern Tages meinen Beſuch zu wiederhohlen. — Endlich, als der Abend anbrach, beſorgte ich, daß mein Gemahl unruhig werden möchte, und Friedrich und ich verließen dieſe guten Leute, überhäuft von ihren Segenswünſchen.

Mein Herz war voll von allen dieſen heute eingeſammelten Gefühlen. Stillſchweigend ging ich meinen Weg; und indem ich mich der heldenmüthigen Aufopferung erinnerte, womit Friedrich ſich einem faſt gewiſſen Tod ausgeſetzt hatte, um das Leben ſeines Vaters zu retten, warf ich einen Blick auf ihn. Der Mond beſchien mild ſein Geſicht. Ich ſah es überdeckt von Thränen. Gerührt hierdurch, nahte ich mich ihm; mein Arm lehnte ſich auf den ſeinigen: er drückte ihn mit Heftigkeit gegen ſein Herz; dieſe Bewegung machte auch das meinige ſchlagend. — „Clara, Clara, ſprach er mit unterdrückter Stimme, könnte ich doch mit meinem ganzen Leben die Verlängerung dieſes Augenblickes erkaufen! Ich fühle Diejenige hier an meinem Herzen, die es ganz erfüllt. Ich ſehe, ich drücke ſie!" — und wahrlich, war ich beynahe ganz in ſeinen Armen! — „Höre mich, fuhr er in einer Art von Wahnſinn fort, wenn du nicht ein Engel biſt, den man anbethen muß, und den der Himmel nur für wenige

Augenblicke der Erde lieh; wenn du wirklich ein menſchliches Weſen biſt, ſo ſage mir: warum du allein dieſe Seele empfingſt, dieſen Blick, in den ſie ſich ſpiegelt, dieſes Übermaß von Reizen und Tugenden, die dich zum Gegenſtand meiner abgöttiſchen Verehrung machen!— Clara! Ich weiß nicht, ob ich dich beleidige; aber da mein Leben ganz in das deinige übergegangen iſt; da ich bloß durch deine Willkür noch lebe und webe, ſo ſprich zu mir, wenn ich ſtrafbar bin: Friedrich, ſtirb! und du wirſt mich zu deinen Füßen verſcheiden ſehen."

Er ſank wirklich bey dieſen Worten nieder; ſeine Stirne brannte; ſein Blick war verwirrt. — Nein, ich mahle es nicht aus, was ich empfand! Mitleid, Rührung, das Bild jener Liebe ſogar, wie ich vielleicht einſt ſie zu empfinden beſtimmt war — alles Dieß hatte ſich nur allzu ſtark in mein Herz eingedrungen. Kaum konnte ich mich aufrecht erhalten, und indem ich mich auf den Stamm eines alten abgebrochenen Baumes niederließ, rief ich, „Friedrich, lieber Friedrich, beſinnen Sie ſich! Rufen Sie Ihre Vernunft zurück! Wollen Sie Ihre Freundinn kränken?

Er erhob ſein Haupt; er legte es auf meine Knie; — Eliſe, ich glaube ſogar, daß ich ihn an mich drückte; denn gleich darauf rief er aus: „O Clara, daß ich ſie noch fühlte, die Bewegung deiner angebetheten Hand, die deinem Buſen mich näherte! Sie hat trunkne Wonne in den meinigen ergoſſen." — Indem er Dieß ſagte, ſchloß er mich feſt in ſeine Arme. Mein Haupt ſank auf ſeine Schulter; ein Strom von Thränen war meine Antwort. Der Zuſtand dieſes Unglücklichen flößte mir ein ſo lebhaftes Mitleid ein — —

Ach, wenn man die Urſache eines ſolchen Schmerzens iſt, und wenn ein Freund ihn leidet — — Eliſe, ſage mir, gibt es dann nicht eine Entſchuldigung für die Schwäche, die ich blicken ließ?

Ich befand mich ſo nahe bey ihm: ich fühlte den Druck ſeiner Lippen, die meine Thränen aufküßten. Bey dieſer mir ſo neuen Empfindung ſchauderte ich auf, und ſtieß Friedrich mit Gewalt von mir. — „Unglücklicher! rief ich, vergißt du, daß dein Wohlthäter — daß dein Vater der Gemahl Derjenigen iſt, die du zu lieben dich erkühnſt? Du könnteſt ein Meineidiger ſeyn? du? O Friedrich, kehre zu dir ſelbſt zurück! Verrath iſt nicht für ein ſo edles Herz geſchaffen."

Sogleich erhob er ſich feurig. Schreckenvoll ſtarrte er mich an. — „Ha, was ſagteſt du, unbegreifliche Clara, was ſagteſt du? So nahe bey dir vergaß ich der ganzen Welt. Aber deine Worte, einem Wetterſtrahl ähnlich, zeigen mir meine Pflicht und mein Verbrechen. — Lebe wohl! Ich eile um von dir zu fliehen. Lebe wohl! Dieſer Augenblick iſt der letzte, wo wir uns ſahen. Clara, Clara, lebe wohl!"

Er verließ mich. Erſchrocken über ſeinen Vorſatz, rief ich mit ſchmerzlichem Ton ihn zurück. Er vernahm mich, er kam wieder. „Hören Sie mich! ſprach ich: Der würdige Mann, deſſen Zutrauen Sie ſo gemißbraucht haben, kennt Ihr Unrecht noch nicht. Wenn er es jemahls muthmaßte, ſo wäre ſeine Ruhe zerſtöhrt für immer. —„Friedrich! Sie haben nur ein Mittel, Ihren Fehler wieder gut zu machen. Es beſteht in Vernichtung jenes Gefühls, das ihn beleidigt. Wenn Sie entflöhen, was würde er glauben? Daß Sie ein Meineidiger oder Undankbarer wären! Sie, ſein Sohn, ſein Freund! Nein, nein, es muß verſchwiegen, es muß ihm verheimlicht werden! Eine furchtbare Strafe für Sie, Das weiß ich! Aber der Schuldige muß auch dulden, muß auch ſeine Schuld ausſöhnen, indem er allein die ganze Laſt derſelben trägt."

Friedrich antwortete nicht, ſchien verſteinert zu ſeyn. Plötzlich ließ ein Getöſe von Pferden ſich hören. Ich erkannte es für den Wagen, den Herr von Alben mir entgegen ſendete. — „Friedrich, ſprach ich, es kommen Menſchen. Wenn die Tugend noch in Ihrem Herzen lebt; wenn die Ruhe Ihres Vaters Ihnen theuer iſt; wenn Sie einigen Werth auf meine Achtung ſetzen, ſo müſſe weder Ihr Geſpräch, noch Ihr Betragen, noch Ihr Blick Ihre Verirrung enthüllen."

Er antwortete mir nicht. Immer noch unbeweglich ſchien er dem Leben ſelbſt Abſchied gegeben zu haben. Der Wagen kam immer näher. Ich hatte nur einen Augenblick noch übrig. Schon hörte ich die Stimme des Herrn von Alben. Ich nahte mich Friedrich. — „So rede doch, Unglücklicher! ſprach ich zu ihm: willſt du mich tödten?" — Er fuhr erſchrocken zuſammen. — „Clara, antwortete er, du willſt es; du befiehlſt es mir. Dir ſoll gehorcht werden! Wenigſtens wirſt du hieraus deine Gewalt über mich beurtheilen können."

Indem er Dieß ſprach, erkannten mich meine Leute, und der Wagen hielt an. Mein Gemahl ſtieg aus. — „Ich war, ſprach er, äußerſt unruhig. Meine Freunde, ihr ſeyd lange ausgeblieben! Wenn nicht ein gutes Werk euch zur Entſchuldigung diente, ſo würde ich es euch nicht verzeihen, ſo ganz vergeſſen zu haben, daß ich auf euch wartete.“

Eliſe! Fühlſt du wohl alles das Herzzerreiſſende, was in dieſem Vorwurf, in einer ſolchen Minute lag? Er ſchlug mich ganz darnieder; aber Friedrich — o Liebe, wie groß iſt deine Gewalt! — dieſer ſonſt ſo freye, ſo offene Friedrich, dem bis auf dieſen Tag jede Verſtellung fremd geweſen war — ſieh da, er war ganz verändert! Ein Wort, ein Geboth hatte dieſes Wunder bewirkt. Er antwortete mit ruhiger Miene, aber gerührtem Tone:

„Sie haben recht, mein Vater, und wir haben ſehr unrecht! Aber es ſoll auch, ich ſchwöre es Ihnen, zum letzten Mahl geſchehen ſeyn. Übrigens war ich es allein, der ſich hinreiſſen ließ. Ihre Gemahlinn hat Ihrer nicht vergeſſen.“

„Friedrich, Ihr prahlt! — erwiederte Herr von Alben. — Ich kenne Clara's Herz in dieſem Puncte. Es hat ſich gleich dem Eurigen hinreiſſen laſſen. Und wenn ſie früher an mich gedacht hat, geſchah es, weil ſie mir mehr ſchuldig iſt. Iſt es nicht wahr, gute Clara?“

Eliſe! Ich konnte nicht antworten. Nie, nie habe ich mehr erduldet. War ich denn ſtrafbar? — Wir ſtiegen wieder in den Wagen. Als wir heim kamen, bath ich um Erlaubniß, auf mein Zimmer mich zu begeben. Ach, ich verſtellte mich nicht, als ich ſagte, ich ſey der Ruhe bedürftig. —

Sage mir, Eliſe, ſage mir: warum ſoll ich die Strafe eines Fehltritts mit tragen, deſſen Mitſchuldige ich nicht bin? Als ich von Friedrich verlangte, daß er die Wahrheit verſchweigen ſollte, da wußte ich

ich noch nicht, wie ſchwer es ſey, ſie zu verheimlichen. Ich fürchtete die Blicke meines Gemahls, dieſes Freundes, den ich liebe; und den mein Herz nie betrogen hat. Denn der Himmel iſt mein Zeuge, daß Freundſchaft allein mich Theil an Friedrichs Schickſal nehmen läßt!

Ich fürchte, daß er mich fragen, in mich dringen dürfte. Der kleinſte Argwohn, in dieſer Rückſicht von ihm gefaßt, macht mich zittern. Das Glück ſeines ganzen Lebens wäre dann zernichtet. Er müßte dieſen Friedrich entfernen, deſſen Geiſt und Umgang ſo viel Reiz über ſeine alten Tage verbreiten. Er müßte aufhören, ſeinen angenommenen Sohn zu lieben! Er müßte in die weite Welt hinaus einen Waiſen werfen, zu deſſen Schutz er ſich verpflichtete! Er würde glauben, deſſen Mutter zu hören, wie ſie mit klagender Stimme ihm zuriefe: „Du übernahmſt die Verſorgung meines Sohns! Dieſe Hoffnung ließ mich friedlich ins Grab hinab ſteigen; und nun jagſt du ihn von dir, ohne Hülfe, ohne Unterſtützung, verzehrt von einer hoffnungsloſen Liebe! Blick ihn an: er geht um zu ſterben! Erfüllſt du ſo deine Schwüre?"

Eliſe! Mein Gemahl würde ein ſolches Bild nie auszuhalten vermögen. Eh er treulos an ſeiner Zuſage würde, behielte er lieber Friedrich bey ſich; und weg wäre alle häusliche Ruhe! Ein grauſames Mißtrauen würde jede Geberde, jeden Blick vergiften; das kleinſte Wort würde mißgedeutet, die häusliche Eintracht auf immer zernichtet ſeyn. Ich ſelbſt wäre ein Gegenſtand ſeines Argwohns! Ach, du weißt ja, wie lange er zweifelte: ob ich ihn auch lieben könne? Endlich, nach einem ſiebenjährigen Beſtreben, gelang es mir, in dieſem Puncte ſein ganzes Zutrauen zu gewinnen.

Dieſes Ereigniß — wer weiß, ob es nicht ganz daſſelbe wieder zerſtörte! So manche Ähnlichkeit zwiſchen Friedrich und mir, ſo manche Übereinſtimmung in Geſchmack und Meinungen! Nie, nie würde er glauben, daß eine in der Liebe noch ſo unerfahrne Seele, wie die meinige, gleichgültig die Leidenſchaft mit anſehen könne, die ſie einem ſo liebenswürdigen Manne einflößte. — Er würde wenigſtens zweifelhaft werden; ich würde dieſen ehrwürdigen Mann als einen Raub des Argwohns erblicken! Dieſes Antlitz, ein Bild der Ruhe und Selbſtzufriedenheit, würde von Unruhe und Sorgen entſtellt werden. Verſchwinden würde jene Glückſeligkeit, die ich bis zum Ende ſeiner Tage über ihn zu verbreiten hoffte.

Nein, Eliſe, nein! Ich fühle zwar, es würde mir leichter ſeyn, mein Leben aufzuopfern, als ſeine Ruhe für den Preis einer ſtäten Verſtellung zu erkaufen; aber es gibt kein Opfer, wozu ich mich nicht für ihn entſchlöße.

„Mag, wirſt du vielleicht ſagen, — mag Friedrich einen Vorwand ſich zu entfernen ſuchen!" — Aber wo ſoll er ihn finden? Du weißt, daß Friedrichs Mutter ſich mit allen ihren Verwandten, den einzigen Herrn von Alben ausgenommen, überwarf, und daß ſein Vater ein Ausländer war. Er hat daher keine Verwandten, als uns: keine Hülfe, als uns; keine Freunde, als uns. — Welche Urſache zu einer ſolchen Entfernung ſoll er angeben? Zumahl jetzt, in einem Augenblick, wo ihm eben von meinem Gemahl beynahe die ganze Verwaltung der Manufactur übergeben ward? Was würde Dieſer von ihm denken? Würde er ihn nicht für einen Wahnſinnigen oder Undankbaren halten? Würde er nicht ſtets mir davon vorreden? Was ſollte ich ihm antworten? Oder vielmehr: würde er nicht die Wahrheit errathen? Er kennt Friedrich allzu gut, als nicht zu wiſſen, daß ihn bloß die Furcht, ſeinem Wohlthäter zu ſchaden, von dieſem Schutzort entfernen könne. Aber in eben dem Augenblick, wo ſein Argwohn gegen ihn erwachte, würde er auch mich treffen. Er würde ſich meiner Unruhe erinnern. Ich dürfte nicht mehr ungeſtraft trauern. Alle meine Beſorgniſſe gingen dann in Wirklichkeit über.

Nein, nein, Friedrich bleib' und ſchweige! Ich werde es ſorgſam verhüthen, mit ihm allein zu ſeyn; und wenn es, Trotz meiner Vermeidung, geſchähe, ſo ſoll meine äußerſte Kälte ihm alle Hoffnung rauben, dieſes Alleinſeyn zu benützen. — Aber glaubſt du wohl, daß er Dieß begehrt? Ach, meine Freundinn! Wenn du Friedrichs Seele ſo kennteſt, wie ich ſie kenne, ſo würdeſt du wiſſen, daß Gewalt der Leidenſchaft ſie zwar auf einen Augenblick unterjochen könne, doch daß ſie viel zu edel denkt, als lange darin zu verharren.

Warum mußte die Ungerechtigkeit des Himmels auf eine Frau ihn ſtoßen laſſen, die ſich ſelbſt nicht angehört? Ohne Zweifel würde er, wenn ſie frey wäre, ihr Glück machen. Sie würde nur allzu ſelig — Aber ich weiß nicht, was ich ſage Vergib. Eliſe! Mein Kopf gehört mir nicht ſelbſt an. Das Bild dieſes Unglücklichen verfolgt mich. Ich höre noch den Ton ſeiner Stimme! Sie ſchallt in meinem Herzen wieder. — Ach, wenn ſeine Pein von einer andern Urſache herkäme, dann würde die Menſchlichkeit ſelbſt mir die Linderung derſelben, mit aller Zärtlichkeit, die Freundſchaft erlaubt, gebiethen. Und weil ich es bin, die er liebt ſie auch aus ſeinem ſchlafloſen Umherwerfen den übrigen Theil der Nacht hindurch. Freilich machte beides Biankens Neugierde mächtig rege, doch noch hielt ſie feſt an ihrem Grundſaze: in keine Geſchäfte des Staats ſich einmiſchen zu wollen. Aber als des andern Tages die Traurigkeit des Fürſten immer gleich ſtark anhielt, und unerforſchlich iedem Höfling war, weil für alle iene Verhaftung ein Geheimnis blieb; da konte ſich unſre Heldin unmöglich länger bezwingen; ſie mußt' es verſuchen dieſen Kummer ihrem Gemahl zu entringen. Wie hätte Franz lange den Küſſen und Bitten einer Gattin, die er noch mit dem erſten Feuer liebte, zu widerſtehn vermocht? Seufzend hub er nach einer kleinen Pauſe an:

„Ja, theuerſte Bianka, mich drückt allerdings ein ſchwerer Kummer; und ich will ihn ausſchütten vor dir, weil du es foderſt. Weißt du, welchen Frevel iener Unglückliche geſtand, der die Ruhe meiner vorigen Nacht ſtörte?

Bianka. Wie könt' ichs wiſſen?

Franz. Die Abſicht mich zu ermorden.

Bianka. (etwas betreten.) Abſcheulich.

Franz. Und noch abſcheulicher, wenn ich dir den nenne, der ihn muthmaslich dazu erkauft hat.

Bianka. Nun?

— weil ich ſeine Leiden verurſache, muß ich hart und grauſam gegen ihn ſeyn! — Wie ſehr beleidigt ein ſolches Verfahren alle ewige Geſetze der Gerechtigkeit und Wahrheit!

Schreibe mir, Eliſe! Leite mich! Ich weiß nicht, was ich will. Ich weiß nicht, wozu ich mich entſchließen ſoll. Ich fühle mich krank; ich werde mein Zimmer nicht verlaſſen. Lebe wohl!;

Neunzehnter Brief.

Clara an Eliſe.

Noch bin ich nicht aus meinem Zimmer gekommen. Der Gedanke, Friedrich zu ſehen, durchbebt mich. Ich habe geſagt: daß ich krank ſey, und bin es wirklich. Meine Hand zittert, indem ich dir ſchreibe, und ich kann die Unruhe meiner Lebensgeiſter nicht beſänftigen. — Was muß ſie dann ſelbſt ſeyn, dieſe furchtbare Empfindung der Liebe, wenn ſchon ihr bloßer Anblick, das Mitleid, das er einflößt, in einen Zuſtand, wie der meinige iſt, verſetzen kann! Ach, wie oft danke ich dem Himmel, daß er vor ihrer Gewalt mich bewahrte! — Ja, meine Freundinn! von nun an bin ich ſicher, daß ich ſtets gleichgültig bleiben werde. Ehemahls war ich es minder, als ich noch glaubte: dieſe Leidenſchaft könne ein Quell der Glückſeligkeit werden. Aber nun ich ſehe, mit welcher Gewalt ſie uns zu Thorheiten und Laſtern hinreißt, jetzt habe ich einen Abſcheu dagegen, der dir Bürge für mich durchs ganze Leben ſeyn kann. — —

Eliſe, meine Eliſe! Er war es ſelbſt! ich ſah ihn: er öffnete meine Zimmerthür; er warf ein Billet hinein: er entfernte ſich aufs ſchnellſte wieder. Sein bittender Blick ſprach zu mir: Lies! — Aber darf ich

auch

auch? Noch habe ich nicht gewagt, dieſes Papier aufzuheben! Gleichwohl, wenn irgend jemand käme, — wenn jemand es ſähe! — —

Ich habe es geleſen! Ach, meine Freundinn, ſieh hier die erſten Thränen, die ich ſeit geſtern vergoß! Ich habe mit ihnen das Billet überſtrömt. Ich will verſuchen, es abzuſchreiben.

Friedrich an Clara.

„Warum verbergen Sie ſich? Warum fliehen Sie das Tageslicht? Ich, ich muß es ſcheuen! Sie — Sie ſind ja ſo rein, wie dasſelbe.“

Lebe wohl, Eliſe! Ich höre meinen Gemahl. Ich will meine Kinder zu mir kommen laſſen. Ich weiß nicht, ob ich ihm antworten werde. Ich weiß nicht, was ich ihm antworten ſoll. Nein! Es iſt beſſer, ich ſchweige. Lebe wohl!

Billet.

Friedrich an Clara.

Sie weichen mir aus; Das ſehe ich. Sie ſind krank; ich bin Schuld daran. Ich verſtelle mich gegen einen Vater, den ich liebe. Ich beleidige in meinem Herzen einen Wohlthäter, der mich mit Güte überhäuft. Clara, der Himmel hat mir nicht Muth genug für Leiden dieſer Art gegeben!

Bitte.

Clara an Friedrich.

Unglücklicher, was wagen Sie mich leſen zu laſſen! Eine Schwäche hat uns an den Rand eines Abgrunds geführt; eine Feigheit kann uns hinein ſtürzen. Hatte ich der Achtung gegen Sie allzu viel, als ich hoffte: Sie könnten Ihren Fehltritt verbeſſern? Wollen Sie nichts für mich ertragen?

Billet.

Friedrich an Clara.

Ich bin nicht Herr von meiner Liebe; ich bin es von meinem Leben. Ich kann, ſo lange ich athme, nicht aufhören, Sie zu beleidigen. Jeder Pulsſchlag meines Herzens iſt ein Verbrechen. Laſſen Sie mich!

Billet.

Clara an Friedrich.

Nein, man iſt nicht Herr ſeines Lebens, wenn noch ein anderes davon abhängt. Unglücklicher, zittere vor dem Streich, den du vollführen willſt! Er würde nicht dich allein treſſen.

Billet.

Friedrich an Clara.

Ich widerſtehe nicht länger. — Der Ton Ihres Briefchens — Das, was ich in ihm zu ſehen glaube — Ach, Clara, wäre es möglich? — Da Sie darauf beſtehen, mich nicht allein zu ſprechen, ſo erlauben Sie mir wenigſtens, Ihnen zu ſchreiben, um mich genauer zu erklären. Vielleicht erſcheine ich Ihnen dann minder ſtrafbar. Morgen früh, wenn ich zu Ihnen kommen, und nach Ihrem Befinden mich erkundigen darf, gönnen Sie mir auch die Huld, meinen Brief anzunehmen!

Zwanzigſter Brief.

Friedrich an Clara.

Wenn es in dem Abgrund des Unglücks, in welchen ich herab geſtiegen bin, noch ein Band gibt, das mich an's Leben knüpfen könnte, ſo müßte es die Hoffnung ſeyn, Ihre Achtung wieder zu gewinnen. Vielleicht, indem ich mein Herz Ihnen ſchildere, ſo, wie es war, ſo, wie es von Ihnen begeiſtert ward — vielleicht erröthen Sie dann nicht vor dem Altar, wo man Sie göttlich verehren wird, bis zum letzten meiner Tage.

Sie wiſſen, Clara, ich ward von einer Mutter erzogen, die ſich gegen den Wunſch ihrer ganzen Familie verehelicht hatte. Liebe allein füllte ihr ganzes Leben, und ſie flößte auch mir dieſelbe ſchon mit der Muttermilch in die Seele. Unaufhörlich redete ſie mir von meinem Vater und vom Glück wechſelſeitiger Zärtlichkeit vor. Ich war eine Zeuge von dem Reiz ihrer Verbindung und von dem übergroßen Schmerz meiner Mutter beym Tod ihres Gatten. Ein Schmerz, der ſie ſelbſt nach und nach abzehrte, und nach wenigen Jahren in's Grab brachte!

Alle dieſe Bilder ſtimmten mich frühzeitig ſchon zur Zärtlichkeit, und noch mehr reizte mich zu ihr das Leben in Gebirgen. In dieſen wilden und erhabenen

Gegenden ſchwingt die Einbildungskraft ſich empor, und entzündet in unſerm Herzen ein Feuer, das zuletzt mit Verzehrung dieſes Herzens endet. — Hier ſchuf ich mir eine Luftgeſtalt, und fand Vergnügen daran, ihr eine Art von Verehrung zu bezeigen. Oft, wenn ich einen der höchſten Felſen erklettert hatte, und mein Blick über unermeßliche Gefilde ſchweifte — oft rief ich dann in ſüßer Berauſchung aus: Dort iſt ſie, die der Himmel auserkor, das Glück meines Lebens zu machen! Vielleicht wenden ſich meine Augen jetzt gerade nach jenem Ort, den ſie zu meinem Heil verſchönert! Vielleicht denkt ſie in eben dem Augenblick, wo ich ſie rufe, an Denjenigen, den ſie einſt lieben ſoll. — Ich lieh ihr dann wirkliche Züge; ich ſteuerte ſie mit allen Tugenden aus. Ich vereinte in einem einzigen Weſen alle Eigenſchaften, alle Annehmlichkeiten, von welchen jemahls Umgang und Bücher eine Idee mir dargebothen hatten. Endlich, wenn ich Alles erſchöpft ſah, was die Natur Liebenswürdiges hat, Alles, was mein Herz zu lieben vermochte; dann dachte ich mir — Clara! Doch nein; dieſer Blick, der mächtigſte deiner Reize — dieſer Blick, den nichts zu mahlen, nichts zu beſchreiben vermag — er gehört dir allein! Die Einbildungskraft ſelbſt kann ſich ſo weit nicht erſtrecken.

Meine Mutter hatte tief in meine Seele der Moral geheiligte Vorſchriften und die ſtärkſte Ehrfurcht gegen der Ehe göttliches Band eingegraben. Wie weit entfernt war ich daher bey meiner Ankunft auch von dem Gedanken nur: daß eine verheirathete Frau, daß die Gattinn meines Wohlthäters für mich ein gefährlicher Gegenſtand werden könne! Ich war ſo wenig auf meiner Huth, daß, wiewohl beym erſten Anblick alle

Franz. Mein Bruder, der Kardinal?

Bianka. Dein Bruder, Ferdinand, der Kardinal zu Rom? Unerhört!

Franz. Und wüßteſt du vollends die Urſache, die dieſen Nichtswürdigen verleitet! Oder die er vorgiebt wenigſtens.

Bianka. Zittr' ich nicht ſchon genug, daß du noch durch Zaudern mich quälſt! Dieſe Urſache . .

Franz. Biſt du?

Bianka. Ich? — [erſchrocken auf den nächſten Sofa ſinkend.] Warlich, das war des Giftes viel in wenig Worten. . .

Franz. [ihr zu Hülfe eilend.] Gott, du wirſt doch nicht — Ha! Ich Unvorſichtiger! Theures Weib vergieb . . .

Bianka. Nein, ich werde nicht ohnmächtig. — Vor gewißen Schmerzen flieht ſelbſt die Betäubung. — [Kleine Pauſe.] Ha! nun fällt ein fürchterliches Licht auf ſo manches, was mir bisher dunkel war. Nun, ſeh' ich ein, warum eine Krankheit ihn abhielt zu unſrer Vermälung zu kommen? Warum du immer ſo langſam antworteſt, wenn ich nach ihm fragte? Warum . . o mein theurer Gemahl, vergieb deiner Gattin, wenn ſie unwißend und unwillig die ſüßen Bande des Bluts getrent hat!

Franz.

meine vorgefaßten Meinungen ſchwanden; wiewohl ich allerdings Sie reizend fand, doch ein feines, faſt möchte ich ſagen, boßhaftes Lächeln, das auf Ihren Lippen zuckte, mich an der Vortrefflichkeit Ihres Herzens zweifeln ließ. Vielleicht haben Sie es nicht vergeſſen, daß ich zu dieſer Zeit mehr als ein Mahl gerade heraus zu ſagen wagte? Ihr Gemahl ſey mir viel lieber als Sie. Ich empfand freylich hierbey eine Art Widerſpruch zwiſchen meiner Vernunft und meinem Herzen, und ich ſtaunte bey mir ſelbſt darüber, weil er mir bisher ſtets fremd geweſen war. Ich konnte mir es nicht erklären, warum ich mich kräftiger zu Ihnen hingezogen fühlte, da ich doch Ihren Gemahl ſtärker liebte. Aber indem ich mich deßhalb oft befragte, begnügte ich mich mit der Antwort: „Da Sie viel liebenswürdiger wären, ſey es auch ganz natürlich, daß ich Ihren Umgang dem ſeinigen vorzöge, wiewohl ich im Grunde ihm weit ernſtlicher zugethan ſey."

Nach und nach entdeckte ich in Ihnen — nicht mehrere Herzensgüte als in Herrn von Alben; denn kein Weſen kann hierin weiter als er gehen; aber doch eine erhabenere, zärtere, feinere Seele. Ich ſah Sie abwechſelnd ſanft, erhaben, rührend, unwiderſtehlich. Alles Große und Schöne iſt Ihnen ſo natürlich, daß man Sie in der Nähe ſehen muß; und die einfache Art, mit welcher Sie die ſchwerſten Tugenden ausüben, konnte das Auge eines nicht ſehr aufmerkſamen Beobachters verleiten, ſie für alltägliche Eigenſchaften zu halten.

Von nun an ward ich nicht müde, Sie zu beobachten. Ich fühlte mich ſtolz bey meiner Bewunderung. Ich betrachtete ſie als die erſte meiner Pflichten, weil Tugend mir dieſelbe einflöße; und indem ich nur die Tugend in Ihnen zu lieben glaubte, berauſchte ich mich mit allem Gift der Liebe ſelbſt. — Clara! Ich geſtehe es: während dieſer Zeit fühlte ich in der Nähe von Ihnen oft ſo lebhafte Eindrücke, daß ſie mir wohl die Augen hätten öffnen können. Aber Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, wie geſchickt man iſt, ſich ſelbſt zu betrügen, wenn man voraus fühlt: die Wahrheit werde uns Das, was uns gefällt, entreiſſen. Ein unbegreiflicher Inſtinct gibt unſerm Geiſte dann eine Feinheit, die er bisher nicht kannte. Durch Hülfe der gewandteſten Trugſchluſſe verblendet er die Vernunft, und unterjocht das Gewiſſen. — Gleichwohl ſprach das Meinige noch! Ich fühlte ein inneres Mißbehagen, einen verworrenen Unmuth, deſſen wahren Grund ich nicht einſehen wollte. Dieß war ohne Zweifel die geheime Urſache, warum ich mich bey der Ankunft des Fräuleins von Raincy freute. Indem ich ſie mit allen Ihren Reizen prangen ſah, lieh ich ihr auch alle Ihre Tugenden, und glaubte mich gerettet. Ich ward einige Tage hindurch von ihrer Figur verführt. Sie iſt regelmäßiger ſchön, als Sie es ſind. Ich wagte es, ſie mit Ihnen zu vergleichen. — Ach, Clara, wenn die Erde keine größere Schönheiten, als Adelheid, hat, ſo kann man das Urbild von Ihnen nur im Himmel finden!

Ich hoffe, Ihre Achtung in dem Grade zu beſitzen, daß Sie mir zutrauen werden: ich habe den Unterſchied Ihrer Charaktere früh genug entdeckt. Ich entſinne mich, daß Sie eines Tages, indem Sie Dieſelbe lobten, die Abſicht einer Verbindung zwiſchen uns durchſchimmern ließen. Ich fühlte mich erniedrigt, daß

Sie glauben könnten: nach Ihrer Bekanntſchaft werde eine Adelheid mir genügen; daß Sie ſo geringe von mir dächten: Schönheit allein könne mich hinreiſſen, wenn nicht noch andere Eigenſchaften mich feſſelten. — „O Clara, rief ich oft, indem ich gegen Ihr Bildniß mich wandte, — wenn Sie wünſchen, daß man ein anderes Frauenzimmer als Sie liebe, ſo hören Sie auf, das vollkommenſte Muſter zu ſeyn, das Alle nachahmen ſollten! Dann zeigen Sie uns nicht mehr, wie man Geiſt mit Freymüthigkeit, Sanftmuth mit Thätigkeit vereinen, wie man mit Würde alle die kleinen Pflichten erfüllen könne, die Ihnen Ihr Geſchlecht und Ihr Stand auferlegen!“

Clara, noch geſtand ich mir nicht, daß ich Sie liebe! Aber oft, wenn Ihr Herz mich an ſich zog, wenn der rührende Ausdruck Ihrer Freundſchaft mich ermunterte, oft ſtand ich dann, angefeuert von einer Regung, worüber ich mir keine Rechenſchaft geben konnte, im Begriff, Sie in meine Arme zu ſchließen. Nur mit Anſtrengung entfernte ich mich dann; ich wagte es nicht Sie anzublicken, nicht Ihre Hand anzugreifen. Ich bebte ſogar vor der Berührung Ihres Gewandes zurück. Kurz, ich that aus Inſtinct, was ich aus Vernunftgründen hätte thun ſollen.

Eines Tages jedoch — Clara, darf ich es Ihnen ſagen? — eines Tages bathen Sie mich, die Schleifen an Ihrem Schleyer anzuknüpfen. Indem ich es that, hafteten meine Blicke auf Ihren Reizen. Eine Regung, ſchneller noch als der menſchliche Gedanke, riß mich hin. Ich unterſtand mich, meine Lippen auf Ihren Nacken zu drücken. Ich hielt Adolphen in meinen Armen; Sie glaubten: er ſey es; ich zog Sie nicht aus Ihrem Irrthum. Aber ich trug eine verzehrende Unruhe, eine ſtürmiſche Empörung von dannen. Ich ſah nun die Wahrheit nur allzu klar, und fühlte Abſcheu gegen mich ſelbſt.

Endlich kam der Tag — jener unſelige Tag, wo meine feige Schwäche Ihnen verrieth, was Sie nie hätten hören ſollen. Ach, wie entfernt war ich von dem Gedanken, daß dieſer Tag ſo enden würde! Ich hatte am Morgen die Gegend durchſtrichen. Ich hatte mich mit ungeheuchelter Frömmigkeit zum Urquell meines Lebens erhoben. Ich hatte ihn beſchworen, mich vor einer Verführung zu ſichern, deren Urſache ſo ſchön, deren Erfolg ſo traurig ſey. Dieſe religiöſen Aufwallungen gaben mir den innern Frieden wieder. Es ſchien mir, als ob Gott ſelbſt zwiſchen uns Beyde träte, und ich wagte es wieder, mich Ihnen zu nahen.

So wie eine tiefe Windſtille oft die Vorläuferinn der wüthendſten Stürme zu ſeyn pflegt, ſo erfüllte mich heute eine ſeit langer Zeit mir fremd gewordene Ruhe. Ich nahm mit lebhaftem Vergnügen den Spaziergang an, den Herr von Alben vorſchlug, um ſie wieder zu ſehen, — jene Natur, deren wohlthätigen Einfluß ich dieſen Morgen für mich ſo heilſam gefunden hatte! Aber ich ſah ſie mit Ihnen wieder, und es war nicht mehr dieſelbe. Die Erde both mir nur die Spuren Ihres Fußtritts dar; der Himmel nur die Luft, die Sie athmeten. Ein Schleyer der Liebe, über die ganze Natur verbreitet, hüllte auch mich wollüſtig ein, und zeigte mir Ihr Bild in jedem Gegenſtand, den ich betrachtete. — Endlich, Clara, in jenem Augenblick, wo ich Sie bereit ſah, Ihr Leben für Ihren Sohn aufzuopfern, und für dieſes Leben bebte, da nur fühlte ich Alles, was Sie mir waren. Als ein Zeuge Ihrer muthvollen Empfindſamkeit, die Sie fähig machte, eine grauſende Wunde zu verbinden — als ein Zeuge jener unerſchöpflichen Güte, die Ihnen jedes Mittel angab, einen Unglücklichen zu tröſten, ſagte ich zu mir ſelbſt: Derjenige ſey das verächtlichſte aller Weſen, der Sie ſehen könne, ohne Sie anzubethen; wenn es nicht etwa Derjenige ſey, der es Ihnen zu geſtehen ſich erkühne.

Mit dieſer Gemüthsſtimmung, Clara, verließ ich die Hütte, wo Sie mir eine wohlthätige Gottheit zu ſeyn geſchienen hatten. Der ſchwache Schimmer des Mondes verbreitete über die ganze Natur eine Art von Zärtlichkeit und Schwermuth. Die ſanfte balſamiſche Luft war mit Wolluſt geſchwängert. Die Ruhe, die rund um uns herrſchte, ward nur durch das klagende Lied der Nachtigall unterbrochen. Wir waren allein im Weltall. Ich ahnete die Gefahr, und hatte Stärke genug, mich von Ihnen entfernt zu halten. Jezt nahten Sie ſich mir; ich fühlte Sie, und war verloren. Die Wahrheit, bisher durch Zwang zurück gehalten, entſchlüpfte glühend meinem Buſen, und Sie ſahen mich ſo ſtrafbar, ſo unglücklich, als es je einem Sterblichen zu ſeyn beſchieden war. In dieſem Augenblick, wo ich mich der ausſchweifendſten Leidenſchaft mit einer Art von Wahnſinn überließ — in dieſem Augenblick, wo Sie mich erinnerten: wie bitter ich meinen Wohlthäter beleidige; wo die Vorſtellung meines Undanks, ſo ſchrecklich ſie mir war, doch nur ſchwach die Macht bekämpfte, die mich zu Ihnen hinzog; in ihm ſah ich meinen Vater! Beſtürzt, erſchrocken wollte ich fliehen. Sie befahlen mir zu bleiben und mich zu verſtellen. Verſtellen! Ich mich! Ich glaubte, es ſey leichter zu ſterben, als zu gehorchen. Ich irrte mich. Das Unmögliche ſelbſt iſt nicht unmöglich, wenn Clara es gebiethet. Ihre Macht über mich iſt der Macht der Gottheit ſelbſt ähnlich. Sie ſtockt nur da, wo meine Liebe anfängt.

Clara, ich will Sie nicht betriegen! Wenn unter Ihren Entwürfen in Rückſicht meiner auch die Hoffnung ſich einmiſcht, mich dereinſt zu heilen, ſo nähren Sie einen Irrthum. Ich kann und will nimmermehr aufhören, Sie zu lieben. Nein, ich will es nicht! Es gibt keinen Beſtandtheil meines Weſens, welcher der Anbethung, die ich dir widme, entgegenſtrebte. Ich will dich lieben, weil du das Edelſte im Weltall biſt, und weil meine Leidenſchaft Niemanden ſchadet! Ich will dich endlich lieben, weil du es mir gebietheſt. Denn haſt du nicht geſagt: ich ſolle leben?

Hören Sie mich, Clara! Ich habe mein Herz geprüft, und ich fürchte nicht, meinen Vater zu beleidigen, indem ich Sie liebe. Mit welchem Recht darf er verlangen, daß man Sie kennen und nicht ſchätzen ſoll? Und was entzieht ihm meine Liebe? Habe ich jemahls die Hoffnung gehegt, habe ich ſelbſt das Verlangen nur, meine Zärtlichkeit von Ihnen erwiedert zu ſehen? Ach, hüthen Sie ſich, Das zu glauben! Ich bin ſo weit davon entfernt, daß gerade Dieß meiner Unfälle größter ſeyn würde. Denn Dieß wäre das einzige, alleinige Mittel, mir meine Liebe zu entreiſſen! Clara, verächtlich geworden, wäre derſelben nicht mehr würdig. Clara, verächtlich geworden, wäre nicht mehr Clara. Hören Sie auf, vollkommen, — hören Sie auf Sie ſelbſt zu ſeyn, und von dieſem Augenblick an fürchte ich Sie nicht mehr.

Nach dieſer vielleicht erſtaunenswürdigen, aber wahren und lautern Erklärung, was wagen Sie, wenn Sie mir Sie zu lieben vergönnen? Erlauben Sie mir ſtets die Tugend anzubethen, um ihr alle Züge von Ihnen zu leihen, und mich zur Nachfolge derſelben aufzumuntern. Es gibt dann nichts, deſſen ich nicht fähig wäre. Meine Vernunft, mein Gewiſſen ſind nichts weiter, als ein Ausfluß von Ihnen. Ihnen nur gehört die Sorge für mein künftiges Betragen zu. Ich überliefere Ihnen mein ganzes Daſeyn, und mache Sie verbindlich für die Art, wie es angewandt werden ſoll. Wenn Ihre Grauſamkeit mich zurück ſtößt, wenn Sie mir verbiethen, mich Ihnen zu nahen, dann ſind alle Triebfedern meines Lebens zerſtört. Ich ſinke in Nichts zurück. Entfernt von Ihnen, verliere ich mich in eine unermeßliche Weite, wo ich nicht mehr die Tugend, die Menſchheit, die Ehre unterſcheide. O himmliſche Clara, laß mich dich ſehen, dich hören, dich anbethen! Ich werde dann groß, tugendhaft, edelmüthig ſeyn. Eine keuſche Liebe, wie die meinige, kann Niemand beleidigen: ſie iſt ein Kind des Himmels, der ein Gott die Erde zu bewohnen erlaubt.

Ich werde nie dieſen Wohnort verlaſſen. Ich werde jeden Augenblick meines Lebens dazu anwenden, Sie nachzuahmen, indem ich das Glück meines Vaters mache. Dieſer würdige Mann findet Behagen an mir. Er hat mich gebethen, dem Unterricht ſeines Sohnes vorzuſtehen. Clara, ich ſchließe mich an Ihr Haus, an Ihr Schickſal, an Ihre Kinder. Ich will ein Theil Ihrer ſelbſt, ſogar wider Ihren Willen, werden. Dieß iſt meine Beſtimmung! Ich habe keine andere. Reden Sie nicht mehr von jener Verbindung, von einer Heiroth mir vor! Alles iſt für mich dahin; das Loos meines Lebens iſt feſt beſtimmt.

Ich verſpreche Ihnen, den geheiligten Gegenſtand meiner Anbetung im Stillen zu verehren. Verzehrt von Liebe und Verlangen ſollen nie meine Worte, meine Blicke, die innere Unruhe meines Herzens Ihnen enthüllen. Sie ſollen endlich vergeſſen, was ich Ihnen zu ſagen wagte; und ich ſchwöre Ihnen, das Andenken davon nie zurück zu rufen. Clara, wenn meine Lage Ihnen peinlich zu ſeyn ſcheint; wenn Ihr zärtliches Herz ſich von Mitleid erſchüttert fühlt; beklagen Sie mich nicht! Es iſt in Ihrem letzten Billet ein Wort — dieß Wort, der Quell einer entzückenden Täuſchung, ließ mich für einen Augenblick alles Glück empfinden, was die Menſchheit nur erwarten kann. O Clara, raube mir meinen Irrthum nicht! Was gewinneſt du dabey? Ich weiß, es iſt ein Irrthum; aber er entzückt, er tröſtet mich. Er iſt es, der alle meine Thränen austrocknen ſoll! Laß mir dieſes köſtliche Gut! Es war nicht dein Wille, mir es zu geben. Ich habe es aufgefaßt, um dir gehorchen zu können, als du zu leben mir gebotheſt. Könnteſt du die Grauſamkeit haben, mir es wieder zu entreiſſen?

Ein und zwanzigſter Brief.

Clara an Friedrich.

Ihr Brief hat mein Mitleid erregt: war es nicht Mitleid gegen einen Unglücklichen, der geheilt werden muß, ſo war es gegen einen Wahnſinnigen, den ich von mir jagen ſollte.

Nur Verirrung der Vernunft kann Sie blind bey den Widerſprüchen machen, mit welchen Ihr Schreiben angefüllt iſt. Das Wort, das ich zurück nehmen ſollte, — das Wort, das Sie allein wieder an's Leben geknüpft hat, — iſt es nicht eben daſſelbe, was Clara in Ihren Augen verächtlich machen würde, wenn ſie es auszuſprechen wagte? Ward keuſche Liebe jemahls von Begierden zerfleiſcht? Raubte ſie ſich jemahls ſtrafbare Gunſtbezeugungen?

Unglücklicher, kehren Sie zu ſich ſelbſt zurück! Ihr Herz wird Sie belehren: daß es keine Liebe ohne Hoffnung gibt; und daß Sie in Ihrem Buſen das ſträfliche Verlangen nähren, die Gattinn Ihres Wohlthäters zu verführen. Es wäre möglich, daß die Schwäche, die ich gehabt, Sie anzuhören und Ihnen zu antworten, — die Schwäche, womit ich Ihre Gegenwart noch nach dem unbegreiflichen Schwur, mich ſtets zu lieben, dulde, — Ihre verwegene Hoffnung berechtigen dürfte. Aber wiſſen Sie: daß ſelbſt, wenn mein Herz mir entſchlupfte, Sie deßhalb um nichts glücklicher ſeyn würden, und daß Clara eher ſterben, als ſtrafbar werden wird.

Ich beantworte Ihren Brief zu einer andern Zeit. Gegenwärtig vermag ich es nicht.

Franz. [ſie umarmend.] Die Bande der Liebe ſind noch um eins ſo ſüß! Auch war es immer nur das Blut, was mich und meinen Bruder vereinte. Unſere Herzen ſtimten nie überein, er ſchien immer in mir nur den Erben der väterlichen Gewalt zu beneiden. — Von Jugend auf war Trug ſein Odem und Unwarheit ſeine Rede. — Sei daher ohne Sorgen, Theure; ich habe dir nichts zu vergeben. Zwar muß mein Bruder ſchon ſeinem Weſen nach in dir [indem er ſie zärtlich bei der Hand ergreift] die Tugend haßen; doch iſt ſicher dieſer Unwill' über meine Heurath nur ein Vorwand, hinter dem ſein Wunſch nach Aufruhr ſich verbirgt. Aber daß auch andre ſich zu ihm geſellen, andre die ich mit dem Wein aus meinem eignen Becher labte, die Theil an ieder Freude meines Lebens, an iedem Gedanken meiner Seele nahmen; auf die ich mich verließ, ſeitdem ich reden lernte, das kränkt mein Herz; und ich verzweifle ſchier einen Freund zu finden, ſeit ich Mondragonens Untreue erfuhr.

Bianka. Mondragone! Wie?

Franz. Ja, eben er! Der Ausſage des Verhafteten zu Folge ſteht er mit Ferdinand im genaueſten Briefwechſel; räth ihm, ſich laut über unſre Verbindung zu beſchweren, und erbietet ſich, ihm die erſpriesliche Hulfe zu leiſten, wenn es zu einer Empörung kommen ſolte.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Ha, meine theure Freundinn! was ſagteſt du? Mit welchem furchtbaren Lichtſtrahl berührteſt du mein Auge? Wie? ich — ich liebte? Das denkſt du, und ſprichſt noch mit mir? und errötheſt nicht über den Nahmen der Freundinn, womit ich dich anzureden wage?

Wie? unter den Augen des Ehrwürdigſten aller Männer, meines Gemahls, konnte ich treulos an meinen Schwüren, verliebt in ſeinen angenommenen Sohn werden? In den Sohn, den ſeine Güte herbey rief, den ſein Zutrauen meinen Händen übergab? Statt jener tugendhaften Rathſchläge, mit welchen ich ſein Herz zu durchdringen verſprach, hätte ich eine ſträfliche Leidenſchaft ihm eingeflößt? Statt des Beyſpiels, das ich ihm geben ſollte, theilte ich ſogar dieſe Leidenſchaft mit ihm? O Schande! Jedes Wort, das ich ſchreibe, iſt ein Verbrechen mehr, und ſchaudernd wende ich meinen Blick davon ab.

Sage, Eliſe, ſage mir, was ſoll ich thun? Wenn du mich noch deiner Leitung werth achteſt, ſo unterſtütze mich an dieſem Abgrunde, deſſen ganze Schreckniſſe du mir enthüllt haſt! Ich bin zu Allem bereit.

Es gibt kein Opfer, was ich nicht bringen will! Soll ich ihn nicht mehr ſehen — ihn fortjagen — ſein Herz durchbohren und auch das meinige? Ich will mich dazu entſchließen. Die Tugend iſt mir theurer, als mein Leben und das ſeinige.

Der Unglückliche! In welchem Zuſtande befindet er ſich! Er ſchweigt; er verzehrt ſich ſchweigend; und zum Lohn eines ſolchen Zwanges ſoll ich ihm ſagen: Geh von hier! Geh und ſtirb in Elend und Verzweiflung! Du willſt nichts, als mich ſehen. Dieß einzige Gut würde dich tröſten. Wohlan, ich ſchlage es dir ab!

Eliſe? Ich glaube ſeine Augen auf die meinigen gewandt zu ſehen. Ihr ſtummer Ausdruck ſagt mir Alles, was er empfindet; und du könnteſt mir hier zu widerſtehen gebiethen? Wie? Kann man Rechtſchaffenheit nicht lieben, ohne zugleich grauſam und unnatürlich zu ſeyn? Befahl Tugend jemahls ein Menſchenopfer? Laß, o laß mich ſanftere Maßregeln ergreifen! Warum ſoll ich ſeine Wunden aufreiſſen, ſtatt ſie zu heilen?

Kein Zweifel zwar! Auch ich wünſche, daß er ſich entferne; aber meine Freundſchaft muß ihn darauf vorbereiten. Er muß einen Vorwand finden. Geſchmack an Reiſen iſt einer — iſt eine für ſein Alter löbliche Neugier. Ich zweifle nicht, daß Herr von Alben zu Befriedigung derſelben einſtimmen werde. Sey daher überzeugt, Eliſe, ich werde Sorge tragen, daß er ſich trenne. Ach, mir liegt allzu viel daran, als es nicht durchzuſetzen!

Wie ſoll ich dir ausdrücken, was ich leide? Adelheid iſt geſtern fortgereiſet; und ſeitdem verläßt mich mein Gemahl, aus Beſorgniß für meine Geſundheit, ſo wenig als möglich. Ich muß meine Thränen in mich ſelbſt verſchlingen. Ich zittere, daß er ihre Spur nicht ſehe, ihre Urſache nicht ahne. Er wundert ſich, warum ich aller Welt den Zutritt in mein Zimmer unterſage. — „Theure Freundinn, fragt er mich allſtündlich, warum laſſen Sie nur mich und unſere Kinder vor ſich kommen? Mißfällt Ihnen mein Friedrich? — Dieſe ſo einfache Frage macht mich ſchaudern. Ich beſorge, daß er mein Geheimniß errathen habe, und mich ergründen will. O welche Qual eines beunruhigten Gewiſſens! So habe ich alſo ſelbſt den lauterſten, den beſten aller Menſchen in Verdacht einer Verſtellung, deren ich doch allein ſchuldig bin? Ach, ich ſehe nur allzu gut: die erſte Strafe des Laſterhaften iſt, daß er alle Übrige für ſeines Gleichen hält.

Drey und zwanzigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Dieſen Vormittag zum erſten Mahle fand ich mich beym Frühſtück ein. Ich war krank und kraftlos. Friedrich ſaß beym Kamine, und las in einem Buche. Als er mich eintreten ſah, verwandelte er die Farbe, legte ſein Buch bey Seite, und nahte ſich mir. Ich wagte es nicht, ihn anzublicken. Mein Gemahl rückte mir einen Armſeſſel nahe. Indem ich mich wandte, ſtarrten meine Augen auf den Spiegel hin: ich begegnete Friedrichs Augen, konnte den Ausdruck in ihnen nicht aushalten, und ſank ohnmächtig auf meinen Seſſel. Friedrich ſtürzte erſchrocken hinzu; und Herr von Alben, eben ſo beſtürzt als er, ließ mich in ſeinen Armen liegen, indeß er eilte, um einen ſtärkenden Geiſt aus meinem Zimmer zu hohlen. Friedrichs Arme waren jetzt um meinen Körper geſchlungen. Ich empfand ſeine Hand auf meinem Herzen. Mein ganzes Blut drängte ſich mit Heftigkeit dahin. Er fühlte, wie es gewaltſam ſchlug.

„Clara, ſprach er halb laut zu mir: Dieß iſt auch mein Fall! Nur hier noch iſt Bewegung und Leben. Sage mir, — fuhr er fort, indem er ſein Geſicht zu dem meinigen herab bog, — ich beſchwöre dich: ſage mir, daß es nicht Haß ſey, was dieſes Herz ſo ſchlagen macht!"

Eliſe, ich athmete ſeinen Athem; ich war umarmt von ihm; ich fühlte, daß mein Kopf ſich verwirre. In meinem Schrecken ſtieß ich ſeine Hand zurück, und hob mich empor — „Laſſen Sie mich, ſagte ich zu ihm: im Nahmen des Himmels laſſen Sie mich! Sie wiſſen nicht, wie wehe Sie mir thun!" —

Mein Gemahl kam zurück. Seine Bemühungen brachten mich wieder zu mir ſelbſt. Als ich mich ein wenig erhohlt hatte, gab er mir lebhaft die Unruhe zu erkennen, die mein Zuſtand ihm verurſache. — „Nie, liebe Clara, ſprach er, habe ich Sie ſo ſonderbar leiden geſehen. Ich fürchte, daß die Milch dieſe Zufälle verurſacht. Laſſen Sie mich, ich beſchwöre Sie, nach einem geſchickten Arzt ſenden!

Eliſe, mein Herz war gebrochen; es konnte nicht länger die drückende Laſt einer ſtäten Verſtellung aushalten. Indem ich den Irrthum ſah, worin mein Gemahl ſich befand; indem ich ſo nahe bey mir den nur allzu geliebten Mitſchuldigen fühlte, hätte ich gewünſcht, daß die Erde uns Beyde verſchlänge. Ich drückte Herrn von Albens Hand feſt an meine Stirne. — „Mein Freund, erwiederte ich, ich fühle mich allerdings ſehr krank. Aber verſagen Sie mir Ihren Beyſtand nicht! Heilen Sie mich! Retten Sie mich! Setzen Sie mich wieder in Stand, Ihrem Glück mein Leben zu widmen! Mögen die Mittel dazu ſeyn, welche ſie wollen; meiner Erkenntlichkeit können Sie gewiß ſeyn!"

Er ſchien mir zu ſtutzen. Ich zitterte, ſchon allzu viel ihm geſagt zu haben. Sogleich, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, ſchob ich die Schwäche mei nes Kopfs auf das Geräuſch und helle Tageslicht, und bath, auf mein Zimmer zurückkehren zu dürfen. Er erſuchte Friedrich, mich zu unterſtützen. Ich durfte deſſelben Arm nicht ausſchlagen, ohne einen Verdacht zu erregen, zu welchem es vielleicht nur eines Wortes noch bedurft hätte. Aber, Eliſe, was ſoll ich dir ſagen? Indem ich meine Augen gegen Friedrich aufſchlug, glaubte ich in ſeinem Geſichte minder eine traurige, als zärtliche Regung zu ſehen, glaubte ſogar einen leichten Zug des Vergnügens darin zu bemerken.

Ach, ich zweifle nicht länger. Meine Ohnmacht hat mein Geheimniß ihm entdeckt. Meine Unruhe in Herren von Albens Gegenwart wird ihm nicht entgangen ſeyn. Er wird meinen Kampf geſehen haben. Er wird aus ihm erkennen, daß er geliebt werde; und vielleicht freuet er ſich über eine Geiſtes-Zerrüttung, die ihm verräth, wie viel er vermöge. — Eliſe, dieſer Gedanke gibt mir wieder Stolz und Muth. Glaube mir, ich werde mich zu überwinden, und ihn aus ſeinem Irrthum zu ziehen wiſſen. Es iſt Zeit, daß dieſe Qual ſich ende! — Dein Brief hat meine Pflicht mir vorgeſchrieben, und ich bin wenigſtens noch würdig dich anzuhören. Ich will ihm ſchreiben. Ja, theure Freundinn, ich bin dazu entſchloſſen. Er mag weggehen; mag ſich zerſtreuen; mag mich vergeſſen! Der Himmel iſt mein Zeuge, daß dieſer Wunſch lauter iſt. Und ich, um neue Kräfte gegen ihn zu ſammeln, ich will den Brief leſen und wieder leſen, in welchem du mir die Pflichten einer Gattinn und Mutter mit Farben darſtellſt, wie ſie nur meine würdige Freundinn aufzufinden vermag.

Vier und zwanzigſter Brief.

Clara an Friedrich.

Ich weiß nicht, bis zu welchem Grade die Tugend ihr Recht auf Ihre Seele verlor; und ob die Liebe, die ich Ihnen einflößte, Sie ſo tief erniedrigte, daß Sie gar keiner entſchloſſenen, edlen That mehr fähig ſeyn ſollten; aber ich erkläre Ihnen: daß, wenn Sie binnen zwey Tagen der Vorſchrift, die ich ſo eben Ihnen ertheilen will, nicht nachkommen, Clara aufgehört haben wird, Sie zu ſchätzen.

Mein Gemahl liebt Sie, und betrachtet Dieß als ſein Glück. Ich wünſchte ſonſt, und wünſche es noch, daß eine Verirrung ihm unbekannt bleibe, die ſeine Ruhe und vielleicht auch ſeine Freundſchaft zertrümmern würde. Aber indem ich ihm die Wahrheit verſchweige, muß ich mir es zum Geſetz machen, ſo zu handeln, wie er handeln würde, wenn er ſie wüßte. Entfernen Sie ſich daher, Friedrich! Verlaſſen Sie einen Ort, den Sie mit Unruh' erfüllen! Gehen Sie, um Ihr Herz zu läutern; und vor allem Andern, vergeſſen Sie einer Frau, gegen welche die heiligſten Pflichten Ihnen Achtung auferlegen! Nur dann werde ich Sie wieder ſehen.

Geſchmack an Reiſen iſt eine Lieblings-Neigung junger Männer. Nehmen Sie ihn zum Verwand, ſich von hier zu entfernen! Geben Sie Ihrem Vater den Wunſch zu erkennen, zur Ausbildung Ihres Geiſtes fremde Länder zu durchreiſen. Der vortreffliche Mann, den Sie beleidigen, wird ſich über Ihre Abweſenheit kränken; aber er wird ſein eigenes Vergnügen dem Vergnügen eines Undankbaren aufopfern, der ihn ſo übel dafür lohnt. Sobald Sie ſeine Erlaubniß haben, die ich mit allen Kräften zu beſchleunigen ſuchen werde, ſo verlaſſen Sie uns unverzüglich! Ich verbiethe es Ihnen, mich allein zu ſprechen. Ich mag Ihr Lebewohl nicht empfangen!

Bilden Sie ſich jedoch nicht ein, daß ich dieſe Vorſicht als nothwendig zu meiner Ruhe erachte. Nein! Rechtſchaffenheit iſt für mich ein Bedürfniß und kein Zwang. Ja, ſelbſt wenn Dieſe jemahls erſchüttert werden könnte, ſo würde es nicht durch einen Mann geſchehen, der von einer ſtrafbaren Leidenſchaft ſich beherrſchen läßt, ſie entſchuldigt, ſtatt ſie zu bekämpfen, und den geliebten Gegenſtand erniedrigt, indem er ihn als die Urſache ſeiner eigenen Erniedrigung angibt.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Friedrich an Clara.

Iſt es wohl nöthig, noch erſt des Opfers zu ſpotten, das man zum Tode beſtimmt? Mußten Sie, um Denſelben über mich zu verhängen, Ihren Haß mir ankündigen? Der Befehl abzureiſen genügte ja ſchon. Aber Sie fanden es ſo ſüß, mir zu zeigen: bis zu welchem Grade ich Ihnen verhaßt ſey. An dieſer Barbarey habe ich Clara nicht wieder erkannt!

Sie ſehen: ich bin bey kaltem Blute. Ihr Brief hat die furchtbaren Wallungen meines Blutes in Eis verkehrt. Ich bin im Stande zu vernünfteln.

Warum ſoll ich weggehen, Clara? Wenn es Ihres Gemahls wegen geſchieht, wenn das Gefühl, das ich in meinem Herzen hege, eine Beleidigung für ihn iſt, fänden Sie dann wohl in der ganzen Welt einen Standpunct, wo ich aufhören könnte, ihn zu beleidigen? Unter dem Nordpol, unter dem glühenden Wendezirkel, ſo lange ein Herz in meinem Buſen ſchlägt, wird Clara in Demſelben angebethet werden. Wenn es nur ein kaltes Mitleid iſt, was Sie für mich einnimmt, ſo ſtoße ich es zurück. Mitleid iſt nicht vermögend, die Schmerzen zu lindern, die ich fühle; und Sie machen mich nun allzu unglücklich, weil ich es Ihnen überließ, Schiedsrichterinn meines Schickſals zu ſeyn.

Clara! Nur Theilnahme an Ihrer Ruhe kann mich von hier vertreiben. Aber ſelbſt Ihre Achtung iſt mir für dieſen Preis allzu theuer erkauft; und wenn ich mich von Ihnen entfernen muß, kenne ich nur eine einzige Freyſtätte.

Bianka. Abſcheulich! — [Mit geändertem Tone.] Doch nein, mein Gemahl, ich ſpräche unwahr, wenn ich thäte, als befremde mich ſeine Untreu allzu ſehr, und du begiengſt einen menſchlichen Irthum, wenn du iemals dich auf ſeine Treue ganz verließeſt. Ein wenig Nachdenken nur, und du würdeſt längſt bereits mistrauiſch gegen ihn geworden ſeyn.

Franz. [aufmerkſam werdend.] Wie das?

Bianka. Als deine erſte Abſicht blos auf meinen Beſitz ging; als ich deine Geliebte werden und doch Bonaventuris Gattin bleiben ſollte; wer bot dir zu deinen Plänen am erſten, am willigſten die Hand?

Franz. Montragone.

Bianka. Und als meine Tugend widerſtand, als du den Entſchlus faßteſt, deinen Thron zu theilen, damit auch ich mein Lager theilen möge; wer fand da dieſen Entſchlus am weislichſten? Wer beugte ſich am tiefſten vor dir und mir?

Franz. [etwas nachdenkend.] Mondragone.

Bianka. Sieh, ſchon ſprachſt du jezt bedenklicher ſeinen Namen aus! Fühlſt du bereits, was ich meine? — O kein Diener, der unſichrer, der bereitwilliger wäre, beim kleinſten Gewinn und kleinſten Verluſt ſeine Herrſchaft zu vertau-

ſchen,

Sechs und zwanzigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Wo bin ich, Eliſe, und was habe ich gethan? Welches furchtbare Mißgeſchick verfolgt mich? Ich ſehe den Abgrund, in welchen ich mich ſtürze, und eine unſichtbare Hand ſcheint wider meinen Willen mich hinein zu drängen. Noch war es zu wenig, daß eine ſtrafbare Liebe mein Herz vergiftete. Noch hatte ich ihm das Geſtändniß davon nicht abgelegt. Hingeriſſen durch eine Gewalt, zu deren Widerſtand es mir an Stärke gebrach, kennt Friedrich nun das Übermaß einer Leidenſchaft, die deine Freundinn zum Verächtlichſten aller Geſchöpfe macht.

Ich weiß nicht, warum ich dir noch ſchreibe. Es gibt Lagen, die keines Troſtes fähig ſind; und dein Mitleid kann mich eben ſo wenig meinen Gewiſſensbiſſen entreiſſen, als dein Rathſchlag meinen Fehler verbeſſern. Ewige Reue hat ſich nun meines Herzens bemächtigt. Sie zerreißt, ſie verzehrt Dasſelbe. Ich wage es nicht, den Abgrund zu ermeſſen, in welchem ich mich verliere; ich weiß nicht, wo ich meiner Schwäche Grenzen ſtecken ſoll.

Ich bethe Friedrich an; ich ſehe ihn allein im Weltall. Er weiß es. Ich freue mich, es ihm wiederhohlen zu können. Ich würde es ihm jetzt ſagen, wenn er hier wäre; denn in der Verwirrung, die ſich meiner bemeiſtert, erkenne ich mich ſelbſt nicht mehr.

Ich wollte dir Alles ſchreiben, was vorgegangen iſt; aber ich vermag es nicht. Meine zitternde Hand kann kaum noch dieſe unleſerlichen Zeilen ſchreiben. Nach einigen Augenblicken habe ich vielleicht etwas mehr Ruhe. — Ha, was ſagte ich da? Ruhe und Friede ſind für mich nicht mehr hier.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Drey Tage hindurch habe ich umſonſt verſucht, dir zu ſchreiben, Eliſe. Meine Hand weigerte ſich, die Beweiſe meiner Schwachheit aufzuzeichnen. Ich werde es dennoch thun. Ich bedarf deiner Verachtung. Ich verdiene und begehre ſie. Deine Nachſicht würde mir läſtig ſeyn. Mein Fehltritt darf nicht unbeſtraft bleiben; und Verzeihung würde mich mehr noch als Vorwürfe erniedrigen. Überdenke es, Eliſe! Du kannſt mich nicht mehr lieben, ohne dich herabzuſetzen. Gönne mir den Troſt, mich wenigſtens in meiner Freundinn noch hochzuachten!

Friedrichs Brief, den du hier beygeſchloſſen findeſt *), gab mir eine Art von Würde wieder. Ich ſtaunte, daß ich mich vor einem Manne ſcheuen könne, der mir zu geſtehen wagte, er verſchmähe meine Hochachtung. Ungeduldig, ihm zu beweiſen, daß er ſie wirklich verloren habe, bezwang ich meine Schwäche, um beym Mittagsmahl zu erſcheinen. Meine Miene war ruhig, kalt, gebiethend. Ich blickte mit Hoheit

---

*) Der fünf und zwanzigſte Brief.

auf Friedrich. Nur mit meinem Gemahl und meinen Kindern beſchäftigt, antwortete ich kaum auf zwey oder drey Fragen, die er an mich wandte, und ich fand ein grauſames Vergnügen darin, ihm zu zeigen, wie wenig ich mir aus ihm mache.

Als wir von der Tafel aufgeſtanden waren, ſetzte ſich Adolph auf mein Knie; er gab mir Rechenſchaft über verſchiedene Dinge, die er während meiner Unpäßlichkeit gelernt haben wollte. Immer war es ſein Vetter Friedrich, der ihn bald Dieß, bald Das gelehrt hatte. Nie war ihm ein Unterricht langweilig geworden, den ihm Vetter Friedrich ertheilte. „Es ſey, ſagte mein Knabe, ſo unterhaltend, mit ihm etwas zu leſen; er erkläre ſo gut, was man nicht verſtehe. Gleichwohl habe er ihm dieſen Morgen durchaus nicht ſagen wollen, was Tugend ſey; ſondern geſagt: er ſolle ſich bey ſeiner Mama darnach erkundigen.“

„Mein Sohn! erwiederte ich, es iſt die Stärke, der Muth, alles Das, was wir für Recht erkennen, auch ſtreng in Ausübung zu bringen, koſte es uns gleich noch ſo viel Mühe. Es iſt eine große, edelmüthige Regung, von welcher dein Vater dir oft ein Muſter darbiethet; wovon die bloße Idee mich rührt; woran aber freylich dein Vetter dir keine Erklärung geben kann.

Bey dieſen letzten Worten, die Friedrich allein vernahm, warf ich einen Blick voll Verachtung auf ihn. — O meine Eliſe! Er ward bleich; Thränen füllten ſeine Augen; alle ſeine Geſichtszüge drückten Verzweiflung aus. Aber unverbrüchlich treu ſeiner Zuſage: daß er in Gegenwart meines Gemahls alle ſeine Empfindungen verbergen wolle, fuhr er fort mit einem

An-

Anſchein von Ruhe zu ſprechen. Herr von Alben, die Augen auf ein Buch gerichtet, bemerkte den Zuſtand ſeines Freundes nicht, und antwortete, ohne ihn anzuſehen. Bey mir, Eliſe, bey mir wandelten ſich in dieſem Augenblick alle meine Entſchlüſſe. Ich fand, daß ich hart und unmenſchlich verfahren ſey. Ich hätt' mein Leben aufgeopfert, wenn ich an Friedrich ein einziges zärtliches Wort hätte richten, und dadurch das Unheil vergüten können, das ich ihm zugefügt hatte. Zum erſten Mahl für immer wünſchte ich, daß Herr von Alben hinaus gehen möge.

Der Tag neigte ſich. In Träumereyen verſunken, hatte ich zu ſprechen aufgehört; und da mein Gemahl zu ſeinem Leſen auch nicht mehr ſehen konnte, ſo bath er mich, ihm etwas Muſik zu machen. Ich war willig dazu; Friedrich brachte meine Harfe, ich ſang, ich weiß ſelbſt nicht recht, was? Ich erinnere mich nur, daß es eine Romanze war, bey welcher Friedrich Thränen vergeß, und die meinigen, die ich mühſam zurück hielt, mir aufs Herz zurück traten. In dieſem Augenblick, Eliſe, kam ein Mann, und fragte nach meinem Gemahl. Er ging hinaus. Aus einem dunkeln, innern Gefühl der Gefahr, in welcher ich mich befand, wollte ich ſchnell aufſtehen, und ihm folgen. Mein Gewand verwickelte ſich ins Pedal meiner Harfe. Ich machte einen Fehlſchritt; ich fiel: Friedrich fing mich in ſeinen Armen auf. Ich wollte rufen; Schluchzen erſtickte meine Stimme. Er drückte mich feſt an ſein Herz. In dieſer Secunde verſchwand Alles: Pflicht, Gemahl, Ehre. Friedrich allein war mir die ganze Welt, und Liebe, entzückende Liebe mein ganzer Gedanke.

„Clara, rief er, ein Wort, nur ein einziges Wort! Sage, welches Gefühl lebt in dir?“

„Ach! erwiederte ich ihm, ganz außer mir, wenn du Das wiſſen willſt, dann ſchaffe mir erſt Ausdrücke, es darzuſtellen!“ — Ich ſank jetzt auf einen Armſeſſel zurück; er warf ſich zu meinen Füßen nieder; ich fühlte meinen Leib von ſeinen Armen umſchlungen; mein Haupt ſank auf ſeine Stirn; ich athmete ſeinen Athem; ich widerſtand nicht länger.

„O angebethetes Weib, rief er, welche unausſprechliche Seligkeit empfinde ich in dieſem Augenblick! Des Glückes höchſte Wonne herrſcht in meiner Seele. Ja, du liebſt mich! Ja, ich bin Deſſen gewiß. Dieſer Taumel des Glücks, in dem ich mich jetzt befinde, konnte nur für den Sterblichen beſtimmt ſeyn, den Clara allen Übrigen vorzieht. Ach, daß ich noch aus deinem Munde das Wort vernähme, deſſen bloße Hoffnung alle meine Sinne trunken macht!“

„Ob ich dich liebe, Friedrich! Das kannſt du mich fragen? Überdenke, was kann es für eine Leidenſchaft ſeyn, die Clara in den Zuſtand verſetzte, in dem du ſie jetzt ſiehſt! Ja, ich liebe dich mit Wärme, mit glühender Hitze; und ſelbſt in dieſem Augenblick, wo ich der heiligſten Pflichten vergeſſe, um dir es zu geſtehen, fühle ich gern dieſes Übermaß der Schwäche, das dir das Übermaß meiner Liebe beweiſt.“

O unauslöſchliche Erinnerung des Vergnügens und der Schande! In dieſem Augenblick berührten Friedrichs Lippen die meinigen. Ich wär verloren, wenn nicht die Tugend noch durch ihre letzte Anſtrengung den Schleyer der Wolluſt zerriſſen hätte, der mich umſchlang. Ich riß mich aus Friedrichs Armen;

ich warf mich zu ſeinen Füßen. — „O ſchone meiner, ich beſchwöre dich! rief ich. Mache mich nicht ſo nichtswürdig, damit du mich noch länger lieben kannſt! In dieſem Augenblick der Verwirrung, wo ich ganz deiner Gewalt unterworfen bin, kannſt du, ich weiß es, einen leichten Sieg davon tragen. Aber wenn ich heute die Deinige bin, ſo werde ich morgen im Grabe ſeyn. Ich ſchwöre es dir im Nahmen der Ehre, die ich beleidige, die aber für Clara's Seele ſo unentbehrlich iſt, wie die Luft, die ich athme. Friedrich, Friedrich, betrachte ſie, die Kniende, die zu deinen Füßen Erniedrigte! und verdiene dir ihren ewigen Dank, indem du ſie nicht zur Niedrigſten aller Creaturen machſt!"

„Steh auf, ſprach er, indem er ſich entfernte, himmliſches Weib! Gegenſtand meiner tiefſten Verehrung und meiner unſterblichen Liebe! Dein Geliebter widerſteht nicht dem Ton deines Schmerzes. Aber im Nahmen des Himmels, deſſen Abbild du biſt, vergiß nicht, daß ich dir jetzt das größte Opfer bringe, deſſen menſchliche Kräfte fähig ſind!"

Er ſtürzte ſich von dannen. Ganz meiner unbewußt, begab ich mich auf mein Zimmer. Eine lange Ohnmacht folgte auf jene ſtürmiſche Erſchütterung. Als ich meiner Sinne wieder mächtig ward, erblickte ich meinen Gemahl neben meinem Bette. Ich ſtieß ihn mit Abſcheu zurück; ich glaubte, in ihm den unumſchränkten Gebiether meines Schickſals zu erblicken, der im Begriff ſtehe, mein Urtheil zu ſprechen. — „Was iſt Ihnen, Clara?" ſagte er mit dem ſchmerzhafteſten Tone: „theuerſte, geliebteſte Freundinn, es iſt Ihr Gatte, der Ihnen die Hand reicht!" — Ich blieb bey meinem Stillſchweigen. Ich fühlte, daß ich

„Clara, rief er, ein Wort, nur ein einziges Wort! Sage, welches Gefühl lebt in dir?"

„Ach! erwiederte ich ihm, ganz außer mir, wenn du Das wiſſen willſt, dann ſchaffe mir erſt Ausdrücke, es darzuſtellen!" — Ich ſank jetzt auf einen Armſeſſel zurück; er warf ſich zu meinen Füßen nieder; ich fühlte meinen Leib von ſeinen Armen umſchlungen; mein Haupt ſank auf ſeine Stirn; ich athmete ſeinen Athem; ich widerſtand nicht länger.

„O angebethetes Weib, rief er, welche unausſprechliche Seligkeit empfinde ich in dieſem Augenblick! Des Glückes höchſte Wonne herrſcht in meiner Seele. Ja, du liebſt mich! Ja, ich bin Deſſen gewiß. Dieſer Taumel des Glücks, in dem ich mich jetzt befinde, konnte nur für den Sterblichen beſtimmt ſeyn, den Clara allen übrigen vorzieht. Ach, daß ich noch aus deinem Munde das Wort vernähme, deſſen bloße Hoffnung alle meine Sinne trunken macht!"

„Ob ich dich liebe, Friedrich! Das kannſt du mich fragen? Überdenke, was kann es für eine Leidenſchaft ſeyn, die Clara in den Zuſtand verſetzte, in dem du ſie jetzt ſiehſt! Ja, ich liebe dich mit Wärme, mit glühender Hitze; und ſelbſt in dieſem Augenblick, wo ich der heiligſten Pflichten vergeſſe, um dir es zu geſtehen, fühle ich gern dieſes Übermaß der Schwäche, das dir das Übermaß meiner Liebe beweiſt."

O unauslöſchliche Erinnerung des Vergnügens und der Schande! In dieſem Augenblick berührten Friedrichs Lippen die meinigen. Ich wär verloren, wenn nicht die Tugend noch durch ihre letzte Anſtrengung den Schleyer der Wolluſt zerriſſen hätte, der mich umſchlang. Ich riß mich aus Friedrichs Armen;

ich warf mich zu ſeinen Füßen. — „O ſchöne meiner, ich beſchwöre dich! rief ich. Mache mich nicht ſo nichtswürdig, damit du mich noch länger lieben kannſt! In dieſem Augenblick der Verwirrung, wo ich ganz deiner Gewalt unterworfen bin, kannſt du, ich weiß es, einen leichten Sieg davon tragen. Aber wenn ich heute die Deinige bin, ſo werde ich morgen im Grabe ſeyn. Ich ſchwöre es dir im Nahmen der Ehre, die ich beleidige, die aber für Clara's Seele ſo unentbehrlich iſt, wie die Luft, die ich athme. Friedrich, Friedrich, betrachte ſie, die Kniende, die zu deinen Füßen Erniedrigte! Und verdiene dir ihren ewigen Dank, indem du ſie nicht zur Niedrigſten aller Creaturen machſt!"

„Steh auf, ſprach er, indem er ſich entfernte, himmliſches Weib! Gegenſtand meiner tiefſten Verehrung und meiner unſterblichen Liebe! Dein Geliebter widerſteht nicht dem Ton deines Schmerzes. Aber im Nahmen des Himmels, deſſen Abbild du biſt, vergiß nicht, daß ich dir jetzt das größte Opfer bringe, deſſen menſchliche Kräfte fähig ſind!"

Er ſtürzte ſich von dannen. Ganz meiner unbewußt, begab ich mich auf mein Zimmer. Eine lange Ohnmacht folgte auf jene ſtürmiſche Erſchütterung. Als ich meiner Sinne wieder mächtig ward, erblickte ich meinen Gemahl neben meinem Bette. Ich ſtieß ihn mit Abſcheu zurück; ich glaubte, in ihm den unumſchränkten Gebiether meines Schickſals zu erblicken, der im Begriff ſtehe, mein Urtheil zu ſprechen. — „Was iſt Ihnen, Clara?" ſagte er mit dem ſchmerzhafteſten Tone: „theuerſte, geliebteſte Freundinn, es iſt Ihr Gatte, der Ihnen die Hand reicht." — Ich blieb bey meinem Stillſchweigen. Ich fühlte, daß ich

Alles herausſagen würde, wenn ich ein Mahl ſpräche. Vielleicht hätte ich es thun ſollen! Ein innerer Trieb drängte mich dazu. Das Geſtändniß ſchwebte auf meinen Lippen; aber die Überlegung hielt es noch zurück. Fern von mir bleibe eine grauſame Freymüthigkeit, die mein Herz auf Koſten meines würdigen Gemahls erleichterte! Wenn ich ſchweige, bleibe ich belaſtet mit ſeinem Unglück und dem meinigen. Die Wahrheit würde einen Theil desjenigen Kummers, der mein Erbtheil allein bleiben muß, auch auf ihn übertragen.

Nur zu ehrfurchtswerther Mann! du würdeſt den Gedanken nicht ertragen können: daß deine Gattinn, deine Freundinn, den Qualen einer ſträflichen Leidenſchaft zum Raube diene! Und die Nothwendigkeit, Diejenige zu verachten, die bisher deinen Ruhm ausmachte, jenen aus deinem Hauſe zu ſtoßen, dem du bisher einen Platz in deinem Herzen einräumteſt — dieſe Nothwendigkeit würde deine letzten Tage vergiften! Ich würde dein ehrwürdiges Antlitz, auf welchem bisher nur Gutthätigkeit und Menſchenliebe ſich mahlten, entſtellt von dem Schmerz erblicken, nur Undankbare geliebt zu haben — bedeckt von der Schmach, die ich über dich verbreite! Ich würde hören, wie du dem Tode riefeſt, den ohnedieß ſchon dein Gram beſchleunigte; und ich würde, nebſt den Gewiſſensqualen eines Meineids, auch noch die ganze Laſt eines Menſchenmordes tragen.

O bedauernswürdige Clara! Starrt dein Blut nicht beym Anblick eines ſolchen Bildes? Biſt du wirklich bis zu dieſem Gipfel der Abſcheulichkeit gediehen? Kannſt du dich wieder erkennen in dieſem treuloſen Weibe, die, was in ihrem Herzen vorgeht, nicht beſchen, als der willige Beförderer ieder fürſtlichen Laune, oder wohl gar der Unterhändler ſeiner Lüſte! — Wenn ſich als wahr erhärtet, weßen man Mondragonen anſchuldigt; wenn erledigt ſein Poſten wird, weiſt du wohl, auf welchen deiner Räthe ich dich vorzüglich zu achten bitte?

Franz. Auf wen? Wünſche meine Gemahlin! Nenn' ihn mir, und deine Vorſprache ſoll erhört werden.

Bianka. [lächelnd.] Noch kan ich ihn dir nicht nennen; auch ſollſt du in ſolchen Fällen nie deiner Gemahlin Vorſprache, ſondern nur ihre Gründe, wenn du ſie richtig findeſt, befolgen. Es giebt der Augenblicke viel, wo der Fürſt ganz den Gatten — es ſoll ihrer ſogar einige geben, wo er den Menſchen vergeßen muß.

Franz. [etwas ungeduldig.] So ſage doch, auf wen?

Bianka. Auf denienigen, der als du unſre vorhabende Verbindung deinem geheimen Rathe bekannt machteſt, am lauteſten, und doch mit gebührender Mäßigung, dir ſolche widerrieth; der, als die übrigen dir ſchmeichelnd Glück wünſchten, getreu bei ſeinem Kopfſchütteln, ſeinem Achſelzucken, ſeiner zweifelvollen Kälte blieb.

Franz. [erſtaunt.] Wie? den? — Es gab allerdings einen ſolchen Mann; aber den kan Bianka empfehlen?

kennen darf, ohne tödtlich das Herz ihres Gatten zu durchbohren? Wie! ein ſolches Gemählde bewegt dich noch nicht, die ſchändliche Leidenſchaft abzuſchwören, die dich verzehrt? Es kann dir noch keinen Abſcheu einflößen gegen den verhaßten Genoſſen deiner Schuld, gegen Friedrich!

Friedrich! Was habe ich geſagt? Ich ihn haſſen? Ich einem Glück entſagen, wofür ich keinen Ausdruck habe? dem Glück, ihn betheuern zu hören: daß er mich liebe? Ihn zu verjagen aus dieſer Freyſtätte? Nicht mehr hoffen, ihn zu ſehen, ihn zu hören? — Ha, welches ſind die Verbrechen, die durch ein ſolches Opfer nicht allzu hart beſtraft würden? Womit verdiente ich wohl, Dieß ſelbſt mir aufzulegen?

Von der Welt entfernt, lebte ich friedlich in meinem Zufluchtsorte; glücklich durch das Glück meines Gemahls, hegte ich keine andere Begierde. Er brachte dieſen jungen intereſſanten Mann zu mir, begabt mit Allem, was die Tugend Großes, der Geiſt Liebenswürdiges, die Unſchuld Verführeriſches an ſich hat! Er forderte meine Freundſchaft für ihn auf. Er ließ uns unaufhörlich allein beyſammen; des Morgens, des Abends, überall ſah, überall fand ich ihn. Stets unter uns allein, unter dem Schatten, unter den Reizen einer ſich neubelebenden Natur — ach, wir müßten geſchaffen ſeyn, uns zu haſſen, wenn wir uns nicht hätten lieben ſollen! — Unvorſichtiger Gemahl, warum mußteſt du zwey Weſen zuſammen bringen, die eine wechſelſeitige Sympathie gegen einander zog? Zwey Weſen, die, noch unſchuldig in der Liebe, alle ihre erſten Eindrücke fühlen konnten, ohne an dieſelben zu denken! — Warum vorzüglich mußteſt du ſie in dieſen gefährlichen Schleyer der Freundſchaft verwickeln, der ſo lange ein Vorwand ſeyn konnte, ihre wahren Gefühle ſich zu verbergen? Für dich, für deine Erfahrung hatte es ſich geziemt, die Gefahr voraus zu ſehen, und uns dagegen zu ſichern! Aber weit entfernt davon, zog deine Hand uns ſelbſt hierher, verdeckte die Gefahr mit Blumen, und drängte uns in dieſelbe! Wie kannſt du nun ſo furchtbar und ſo drohend an uns einen Fehler tadeln, der kein Fehler iſt? Wie zur Ausſöhnung deſſelben die ſchmerzlichſte aller Strafen über uns ausſprechen?

Ach, Eliſe, was habe ich geſagt? Friedrich liebe ich, und meinen Gemahl klage ich an! Dieſen Friedrich, der mich in ſeinen Armen erblickte, ſchwach, ohne Widerſtand — ihn will ich hier behalten? O Eliſe! du müßteſt dich gewaltig geändert haben, wenn du Dieſenige noch für deine Freundinn erkennteſt, die in einer ſolchen Lage noch ungewiß bleiben kann, welche Parten ſie ergreifen ſoll!

Acht und zwanzigſter Brief.

Friedrich an Clara.

Weib, nur allzu zauberiſches Weib! Wer biſt du, daß du meinem Herzen die widerſprechendſten Empfindungen einflößeſt: daß du mit **einem** Winke mich von des Glückes Übermaß bis zum Übermaß des Elends verſetzeſt? Dieſe ſo rührenden Augen — die man nicht ohne das lebhafteſte Gefühl anzuſchauen vermag — dieſe Augen, die nur Clara haben kann, der theure Abgott meines Herzens, die erſte Frau, die ich liebte, die Einzige, die ich jemahls lieben werde — dieſe Augen, in welchen mir geſtern vergönnt war, der Zärtlichkeit ſüßeſten Ausdruck zu leſen, dieſe ſind heute mit Schmerz und Ernſt umſchleyert: und meine Seele, die jetzt keine andern Empfindungen kennt, als **die** du in ihr erzeugteſt, ſeufzt über deinen Kummer, ohne die Urſache deſſelben zu wiſſen.

O meine ſüße, meine reizende Freundinn! Hüthe dich ja vor dem Gedanken, dich ſtrafbar zu glauben, oder dich über die Seligkeit zu kränken, die du mir ertheilteſt! Die Reue darf nicht in eine Seele ſich einſchleichen, der nie etwas Böſes ſich nahte. — Du vor einem Laſter dich fürchten? Clara, dein bloßer

Blick würde es tödten! Angebethetes und allzu furchtſames Weib! Kannſt du nur es zu denken wagen, daß die Gottheit, die dein Bildniß formte, uns durch alles Das, was des Glückes höchſte Süßigkeit ausmacht, zum Laſter hinziehen würde? Nein! nein! Dieſe Erhebungen, dieſe Entzückungen, dieſe zauberiſchen Gefühle ſichern mich vor Gewiſſensbiſſen, und ich fühle mich allzu glücklich, als mich für ſtrafbar zu halten.

Ach, laß mich ſie wieder finden, jene Augenblicke, wo meine Arme dich umſchloßen; wo ich deinen Athem trank; wo ich auf deinen Lippen jedes Glück einſammelte, das einem Sterblichen in der Unermeßlichkeit des Weltalls und des Lebens zu Theil werden kann!

Clara, du haſt dich von mir entfernt; aber ich habe keineswegs dich verlaſſen! Meine Einbildungskraft verſetzt dich an meinen Buſen; ich überſtröme dich mit Liebkoſungen und mit Thränen. Mein Mund preßt ſich gierig auf den deinigen. Clara ſträubt ſich dann nicht dagegen. Clara theilt das Entzücken mit mir. Sie folgt keinem andern Führer, als ihrem Herzen und der Natur. Sie vergißt der Welt; ſie fühlt nichts als Liebe; ſieht nichts als ihren Geliebten. Wir befinden uns im Himmel. Ach Clara, hier kann kein Laſter Statt haben!

Clara, ich bethe mit Wahnſinn dich an! Dein Bildniß verzehrt, deine Annäherung entflammt mich. Allzu heftiges Feuer tobt in mir. Ich muß ſterben, oder ihm Genüge thun. Laß mich dich ſehen, ich beſchwöre dich! Fliehe mich nicht! Laß mich dich noch ein Mahl in meine Arme ſchließen! Ich ſtrecke ſie aus, um dich zu faſſen; aber ich greife nach einem Schatten, der mir entſchlüpft.

Ich ſchreibe Dieß auf meinen Knien; Thränen befeuchten mein Papier. O Clara, einen deiner Küſſe, nur einen einzigen noch! Es liegt in ihm des Vergnügens allzu viel, als ihn zwey Mahl koſten zu können, und nicht zu ſterben.

Neun und zwanzigſter Brief.

Friedrich an Clara.

Ich kann nicht ſchlafen; ich irre in deinem Hauſe umher; ich ſuche den lezten Platz, den du einnahmeſt; ich drucke meine Lippen auf den Lehnſeſſel, wo dein Arm einige Zeit ruhte; ich bemächtige mich der Blume, die deinem Buſen entſank; ich küſſe deine Fußtapfen; ich nahe mich dem Orte, wo du ſchläfſt; dieſem Heiligthume, das der Gegenſtand meiner glühendſten Begierde ſeyn würde, wenn er es nicht auch von meiner tiefſten Ehrfurcht wäre. Meine Thränen überſchwemmen die Thürſchwelle deines Zimmers. Ich horche, ob die Stille der Nacht nicht eine deiner Bewegungen mir hörbar mache? — Ich höre — — O Clara, Clara, ich kann nicht zweifeln — ich hörte ein Schluchzen von dir!

Theure Freundinn, du weinſt! Was kann die Urſach deiner Schmerzen ſeyn*)? Wenn ich dir ein Glück verdanke, von welchem der Überreſt der Menſchen ſelbſt keine Vorſtellung ſich machen kann, weil nie ein

---

*) Er würde, wenn er dieſe Frage nicht thäte, ein Ungeheuer ſeyn! Denn der Wahnſinn ſeiner Liebe wäre dann nicht vollſtändig.

Sterblicher von dir geliebt ward, was kann ſonſt noch dich bekümmern? O Clara, wie ſchwach iſt deine Liebe, wenn dir noch, außer ihr, ein Gedanke, eine Empfindung übrig bleibt! wenn ihre Gewalt nicht alle andere Kräfte der Seele vernichtet hat! — Für mich iſt keine Vergangenheit, keine Zukunft mehr da. Verſenkt in dir, ſehe ich nichts als dich. Es gibt keinen Augenblick meines Lebens, der nicht dir gehört. Alle andere Weſen ſind vernichtet und verſchwunden. Schatten ähnlich, gehen ſie bey mir vorüber. Ich habe keinen Sinn mehr ſie zu ſehen, kein Herz ſie zu lieben. Freundſchaft, Pflicht, Dankbarkeit — nichts fühle ich mehr. Liebe, glühende Liebe hat Alles verſchlungen. Sie hat alle empfindende Theile meiner ſelbſt auf einen einzigen Punct vereint. Hier hat ſie Clara's Bild aufgeſtellt. Hier iſt der Tempel, wo ich dich einſchließe, wo ich ſtillſchweigend dich anbethe, ſo lange du fern von mir biſt. Aber wenn ich den Ton deiner Stimme vernehme; wenn du eine Bewegung machſt; wenn meine Blicke den deinigen begegnen; wenn ich dich ſanft an meinen Buſen drücke — dann, dann iſt es nicht mehr mein Herz allein, was in mir ſchlägt. Mein ganzes Weſen, mein ganzes Blut bebt dann von Begierde und Vergnügen. Ein Strom von Wolluſt ergießt ſich aus deinen Augen, und überſtrömt meine Seele: verloren in Liebe und Zärtlichkeit fühle ich, daß mein ganzes Selbſt ſich gegen dich erhebt. Ich möchte dich dann überdecken mit meinen Küſſen, deinen Athem in mich ziehen, dich in meinen Armen halten, dein Herz an dem meinigen ſchlagend fühlen, und mit dir mich ſtürzen in einen Ocean des Glücks und des Lebens.

Aber, o meine Clara, du allein vereinſt jene unbegreifliche Miſchung von Anſtand und Wolluſt, die unablaſſend zurück ſtößt und anzieht; die der Liebe Unendlichkeit giebt. Du allein vereinſt in dir Alles, was Ehrfurcht gebiethet, und Begierde anflammt. Aber wie ſoll ich ſie ausdrücken — jene Einwirkung einer bezaubernden Frau, des vollkommenſten aller Geſchöpfe, des lebenden Bildes der Gottheit? Welche Sprache iſt ihrer würdig? Ich fühle, daß alle meine Ideen ſich vor dir verwirren, wie vor einem Engel, der vom Himmel herab ſteigt. Erfüllt von deinem göttlichen Bilde habe ich kein anderes Gefühl, als Liebe und Anbethung deiner Vollkommenheit. Alle übrige Gedanken, nur die an dich nicht, verſchwinden. Auch dieſe ſuche ich vergebens zu befeſtigen, zu ſammeln und aufzuhalten. Vergebens beſtrebe ich mich einige Zeilen zu ſchreiben, die dir ſchildern, was ich empfinde. Die Ausdrücke mangeln mir. Kümmerlich ſchleicht meine Feder fort, und wenn es nicht mein erſtes Bedürfniß wäre, vor deinem Herzen alle die Gefühle auszuſchütten, die das meinige belaſten, ſo würde ich, erſchrocken über die Größe meines Unternehmens, deiner Macht unterliegend, ſchweigen, und allzu viel empfinden, als dabey denken zu können.

Dreyßigſter Brief.

Clara an Friedrich.

Nein, ich ſehe Sie nicht wieder! Allzu großes Selbſtvertrauen hat mich unglücklich gemacht. Ich habe zu theuer dafür gebüßt, als daß ich's noch wagen ſollte, mich auf mich ſelbſt zu verlaſſen. Ich ſchreibe Ihnen, weil ich Ihnen viel zu ſagen habe, und weil der ſchreckliche Zuſtand, in dem wir uns Beyde befinden, ſeine Grenzen haben muß.

Ich ſollte mit dem Verboth anfangen: daß Sie mir nicht mehr ſchrieben. Denn dieſe ſo zärtlichen Briefe, wider meinen Willen drücke ich ſie an meine Lippen, preſſe ſie an mein Herz, und das Gift, das ſie ausathmen — — Friedrich, ich liebe Sie, und habe noch keinen Mann, außer Sie, geliebt! Das Bild Ihres Glücks — des Glücks, das Sie von mir fordern und ich Ihnen gewähren könnte, verwirrt meine Sinne, beunruhigt meine Vernunft. Um Sie zu befriedigen, würde ich Leben, Ehre, ſelbſt meine künftige Beſtimmung für nichts achten! Sie glücklich zu machen und dann zu ſterben, Dieß wäre Alles — Alles für Claren. Dann hätte ſie lange genug gelebt. Aber Ihr Glück durch eine Treuloſigkeit zu erkaufen — Friedrich, Das wollten Sie nicht. — —

Unſinniger, du begehreſt, daß Clara die Deinige — die Deinige allein ſey? Iſt ſie denn noch frey, daß ſie ſich verſchenken kann? Gehört ſie ſich ſelbſt an? Wenn du es wagen darfſt, deine Augen gegen den von uns beleidigten Himmel zu erheben, ſo wirſt du dort die Schwüre, die ſie that, erblicken; dort ſind ſie eingeſchrieben! — Und wen willſt du, daß ſie verrathen ſoll? Ihren Gemahl, deinen Wohlthäter? Ihn, der dich an ſeinen Buſen rief, der dich ernähret, der dich empor hob, der dich liebt! Ihn, der ſo zutrauensvoll ſein ganzes Glück in unſere Hände legte! Ein Meuchelmörder würde ihm bloß das Leben rauben; und du, zum Lohn ſeiner Wohlthaten, willſt ſeine Freyſtätte beflecken, ſeine Gefährtinn ihm rauben, die Unſchuld und die Tugend, die bisher hier herrſchten, und die du verjagteſt, durch Ehebruch und Verrath erſetzen? Wage es dich anzuſchauen, Friedrich! Könnte wohl ein Ungeheuer mehr thun, als du?

Wie? dein Ohr iſt taub gegen die Stimme, die dir zuruft: daß du Gaſtfreundſchaft und Dankbarkeit verletzeſt? Du wagſt es, dieſen ehrwürdigen Mann anzublicken, vor dem du erzittern ſollteſt, wenn du ihn Vater nennſt? Kann deine Hand wohl die ſeinige drücken, ohne von Dornen zerriſſen zu werden? Endlich, daß du nichts gefühlt, als du geſtern Thränen in ſeinen Augen erblickteſt? Ach, daß ich ſie nicht mit allem meinem Blut abzukaufen vermochte! Du wardſt unruhig; ich war bleich und zitternd. Er hat Alles geſehen; er weiß Alles; es iſt entſchieden: der Unſchuldige trägt die Strafe, die dem Laſter gebührte. Unglückliche Clara! um ſein Leben zu vergiften, ſchwurſt du alſo, das deinige ihm zu weihen?

Bianka. Kan es! Weil ich ſicher bin, er meint' es redlich mit dir; weil ich eingeſtehn muß, unſre Verbindung war damals noch manchem Zweifel, mancher Beſorgnis unterworfen; weil ich hoffen darf, beide ſeitdem gehoben, ſtets mich ſo betragen zu haben, daß mein ehmaliger Gegner nun mein Freund geworden iſt, oder noch werden wird.

Franz. Aber welche Maasregeln ſoll ich gegen meinen Bruder und Mondragonen ergreifen?

Bianka. Diejenigen, die uns faſt nie gereuen, — die Maasregeln der Güt' und der Grosmuth. Wenn ſie würklich . .

[Ein Kämmerer tritt herein.]

Käm. Verzeihn Eure Durchl. wenn ich ungerufen herein zu treten wage. — Der Hofmarſchall, Mondragone, befindet ſich im Vorzimmer und bittet aufs allerdringendſte um die Erlaubnis vorgelaßen zu werden.

Franz. [erſtaunt.] Mondragone? — Er allein? — Und unter welchem Vorwand?

Käm. Ganz allein, und unter der Verſicherung, daß er Dinge von äußerſter Eil und Wichtigkeit zu entdecken habe.

Franz. [Bianken anblickend.] Ha, was gilts, er hat erfahren . . Bianka, was ſoll ich thun?

Treuloſes Weib, dir ziemt es wohl, einen Andern anzuklagen, da du ſelbſt ſo ſtrafbar biſt! Friedrich, Sie waren ſchwach; ich bin ſchuldig! Die ganze Natur ſcheint mir zuzurufen, ſcheint mir Vorwürfe zu machen. Ich wage weder den Himmel anzuſchauen, noch Sie, noch meinen Gemahl, noch mich ſelbſt! Wenn ich meine Kinder umarmen will, ſo ſcheue ich mich, ſie an ein Herz zu drücken, aus welchem die Unſchuld verbannt iſt. Gerade diejenigen Gegenſtände, die mir am theuerſten ſind, ſind auch diejenigen, die ich mit dem größten Abſcheu zurück ſtoße. Selbſt du, Friedrich, eben weil ich dich anbethe, biſt du mir verhaßt. Eben weil ich keine Kraft mehr habe, dir zu widerſtehen, tödtet mich deine Gegenwart; und meine Liebe ſcheint nur deßhalb mir ein Verbrechen, weil ich vor Begierde glühe, mich ihr preiszugeben.

O Friedrich, entferne dich! Wenn es nicht aus Pflicht geſchieht, ſo geſchehe es aus Mitleid! Dein Anblick iſt mir ein Vorwurf, deſſen Folter ich nicht mehr ertragen kann. Wenn mein Leben und meine Tugend dir theuer ſind, ſo entfliehe ohne Verzug! Deine Entſchlüſſe mögen ſeyn, wie ſie wollen; die Ehre mag noch ſo kräftig ſie unterſtützen: ach, ſie widerſtehen gleichwohl nicht der Gelegenheit und Liebe. Überdenke es, Friedrich! Ein einziger Augenblick kann dich zum Niedrigſten aller Menſchen machen; kann mich entehrt in's Grab ſtürzen. Wenn du Das überdacht haſt, und es doch noch nöthig iſt, das Geboth der Flucht dir zu wiederhohlen, ſo biſt du ſo gering in meinen Augen, daß ich dich nicht mehr fürchte.

Ich wiederhohle es Ihnen: ich bin feſt überzeugt, daß mein Gemahl Alles ahnet. Leider habe ich daher keine Urſache mehr, des Argwohns wegen beſorgt zu ſeyn, den Ihre Abreiſe ihm erregen dürfte. Zudem, wie Sie wiſſen, mehren ſich die Geſchäfte meiner Eliſe von Tag zu Tage, und ſie hat eines Gehülfen äußerſt nöthig. Seyn Sie derſelbe, Friedrich! Werden Sie meiner Freundinn nützlich! Verdienen Sie ſich bey ihr die Verzeihung für das mannigfache Übel, das Sie über mich verhängten! Sie werden in dieſer mir theuern Frau eine zweyte Clara, doch ohne Fehler und Schwächen, finden. Zeigen Sie ſich ſo in ihren Augen, daß ſie ſagen muß: nur eine Eliſe oder ein Engel ſey Ihnen zu widerſtehen vermögend! daß Ihre Tugend mir Verzeihung auswirke; daß Sie mir meine Freundinn wiedergeben; daß ich Ihnen die Hierherkunft derſelben verdanke; daß endlich jede Stunde, jede Minute, wo ich derſelben genieße, eine Wohlthat ſey, die ich Ihnen ſchuldig bin; und daß ich Sie als die Quelle meines Glücks betrachten könne.

Friedrich, nur von Ihnen hängt es ab, mich ſtolz auf die Neigung zu machen, die ich für Sie empfinde, und die ich Ihnen einflößte. Erheben Sie ſich durch dieſe über ſich ſelbſt! Sie vereine in Ihnen ſo ganz alle Ideen der Tugend und Ehre, daß ich bey jeder Vorſtellung des Guten auf Sie mein Auge richten darf. Endlich, indem Sie der Edelſte und Beſte der Menſchen werden, zwingen Sie mein Gewiſſen zum Schweigen, damit mein Herz Sie ohne Vorwürfe lieben könne. — O Friedrich, wenn es wahr iſt, daß ich dir theuer bin, ſo lerne von mir unſere Liebe hinlänglich lieben, um dieſelbe nie mit etwas Niedrigem oder Verächtlichem zu beflecken! Wenn du mir Alles biſt, meine Welt, mein Glück, der Gott, den ich

anbe-

anbethe; wenn die ganze Natur dein Bildniß allein mir darbiethet; wenn ich durch dich nur bin, für dich nur athme; wenn dieſer Schwur meines Herzens, den ich nicht länger zurück halten kann, dir einen kleinen Theil jenes Gefühls kund macht, das mich dahin reißt; ſo bin ich nicht ſtrafbar. Konnte ich es verhindern, geboren zu werden? Bin ich Meiſterinn meiner Vernichtung? Hängt es von mir ab, eine höhere Macht an Entflammung meines Buſens zu verhindern?

Aber wenn ich nicht gleicher Gefühle für meinen Gemahl fähig bin, folgt daraus wohl, daß ich die beſchworene Treue ihm nicht halten darf? Wagſt du Das zu ſagen, Friedrich? Wagſt du Das zu wollen? Clara, der Schande Preis gegeben — erſtarrt bey dieſem Gedanken nicht jede deiner Begierden? Hat deine Liebe der Hochachtung nicht noch mehr, als des Genuſſes vonnöthen?

Nein; nein! Ich kenne ſie nur allzugut, dieſe Seele, die mir ſich widmete; und nur weil ich ſie kannte, bethete ich dich an. Ich weiß, daß es kein Opfer gibt, das deinen Muth überſteigt; und wenn ich dich erinnert haben werde, daß die Ehre deine Wegreiſe gebiethet; das Clara's Ruhe ſie fordert: dann wird Friedrich nicht zögern.

Ein und dreyßigſter Brief.

Friedrich an Clara.

Ich habe Ihren Brief geleſen, und Wahrheit, die grauſame Wahrheit, hat alles zauberiſche Gaukelſpiel, womit ich mich einzuſchläfern ſuchte, vernichtet. Die Qualen der Hölle ſind in meinem Herzen; der Abgrund der Verzweifelung hat ſich vor mir aufgethan: Clara gebiethet, mich in ihn zu ſtürzen; ich werde abreiſen.

Dieſes Opfer, wozu die Tugend mich nie bewogen haben würde, und welches Sie allein von mir erhalten konnten — dieſes Opfer, mit welchem kein anderes ſich vergleichen läßt, weil es auf der Erde nur eine Clara gibt, und nur ein Herz wie das meinige, um ſie zu lieben — dieſes Opfer, deſſen Umfang ich ſelbſt nicht zu ermeſſen vermag, — ſey des Elends, was es über mich verhängt, auch noch ſo viel, — ich ſchwöre es dir zu, Clara! Ich ſchwöre dir, nie diejenigen Lebenstage zu kürzen, die dir geheiligt ſind, die dir angehören! Aber wenn der Schmerz, ſtärker als mein Muth, die Quellen meines Lebens austrocknet, und unter dem Gewicht deiner Abweſenheit mich zu Boden drückt, dann, Clara, verſprich auch, meinen Tod mir zu verzeihen, und mein Andenken nicht zu haſſen! Sey überzeugt, der Unglückliche, der dich anbethet, wählte aus Gehorſam gegen dich, lieber ewigen, unerhörten Qualen ſich preiszugeben, als herab zu ſteigen in jenen Frieden des Grabes, den du ihm unterſagteſt!

Zwey und dreyßigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Eliſe, er verläßt mich morgen, und ich ſende ihn zu — dir! Indem ich deinen Armen ihn überliefere, halte ich ihn noch feſt: und nahe bey meiner Freundinn hat er mich noch nicht ganz verloren. Tröſte ſeinen Schmerz, erhalte ſein Leben, und, wenn es möglich iſt, thue noch mehr, reiß mich aus ſeinem Herzen!

Eliſe, Eliſe, laß den Gegenſtand meiner Zärtlichkeit nicht einen Gegenſtand deiner Feindſchaft ſeyn! Warum wollteſt du ihn verachten, da du mich noch ſchätzeſt? Warum ihn haſſen, da du mich noch immer liebſt? Warum ſoll deine Ungerechtigkeit ihn härter anklagen, als mich? Habe ich, wenn er meinen Frieden ſtörte, nicht auch den ſeinigen vergiftet? Sind wir nicht gleichmäßig ſtrafbar? — Was ſage ich! Bin ich es nicht weit mehr? Erhebt ſeine Liebe ihn nicht noch über mich? Bin ich in Geheim nicht von eben den Begierden verzehrt, wie er? Er wünſcht, daß Clara ihm zugehöre! und oh! hat ſie im Herzen ſich nicht ſchon tauſend Mahl ihm überliefert? Endlich, was kannſt du ihm vorwerfen, deſſen ich nicht auch ſchuldig bin? Unſere Vergehen ſind ſich gleich, aber unſere Pflichten ſind es keineswegs! Eliſe! Ich bin Mutter und Gattinn; er iſt verbindungslos. Ich kannte die Welt; er hatte keine Erfahrung. Mein Loos war entſchieden, mein Herz hatte ſeine Beſtimmung; er, in der Morgenröthe ſeines Lebens, im Aufbrauſen ſeiner Leidenſchaften, wird mit neunzehn Jahren in eine reizende Einſiedeley geworfen, in die Nähe einer Frau, die ihre zärtlichſte Freundſchaft an ihn verſchwendet; in die Nähe einer jungen, empfindſamen Frau, die in ſtrafbarer Liebe vielleicht den erſten Schritt gegen ihn that.

Ich war Gattinn und Mutter, Eliſe, und nichts, was ich meinem Gemahl, meinen Kindern ſchuldig bin, keine Ehrfurcht gegen Menſchen, keine geheiligten Pflichten, — nichts hielt mich zurück. Ich ſah Friedrich, und war verführt. Wenn die allerheiligſten Anſprüche mich nicht vom Fehltritt zurück halten konnten, wie willſt du ihm die Begehung desſelben zum Verbrechen machen? Wenn du mich für mehr unglücklich als ſtrafbar hältſt, muß nicht der Unglückliche, der einem Schlachtopfer gleich hergerufen ward, und der durch eine Anſtrengung, wie ich vielleicht ihrer nicht fähig wäre, ſich losreißt, — muß er nicht ein Gegenſtand deiner zärtlichſten Nachſicht, deines glühendſten Mitleids werden!

O meine Eliſe, nimm ihn im Schooß deines Hauſes auf! Deine Hand trockne ſeine Thränen! Bedenke es, daß er bey neunzehn Jahren noch von den Leidenſchaften nichts kennt, als die Schmerzen, die ſie erregen, und die Leere, die ſie zurück laſſen; daß er, vernichtet durch dieſen Streich, ſein Leben freywillig geendet haben würde, wäre er nicht beſorgt für das meinige geweſen. Eliſe, vergiß nicht, daß du ihm mein Leben verdankſt! Ja, vielleicht verdankſt du ihm noch mehr. Er hat mich geachtet, als ich mich ſelbſt nicht mehr achtete; er vermochte es, ſeine Leidenſchaft zu bezähmen, als ich nicht erröthete, die meinige auszuathmen; und endlich, wenn er nicht der Edelſte aller Männer wäre, ſo würde deine Freundinn vielleicht jetzt das Nichtswürdigſte aller Geſchöpfe ſeyn!

Drey und dreyßigſter Brief.

Clara an Eliſe

Wie unerklärlich ſind des menſchlichen Herzens Regungen! Er iſt fort, Eliſe, und ich ließ keine Thräne fallen. Er iſt fort, und dieſe Abreiſe ſcheint mir ein neues Leben eingehaucht zu haben. Eine unbekannte Kraft durchſtrömt mich, und reizt mich zu beſtändiger Thätigkeit. Ich kann auf keiner Stelle bleiben; nicht ſchweigen, nicht ſchlafen. Es iſt mir unmöglich zu raſten, und ich fühle mich ſogar aufgelegter zur Luſtigkeit als zur Ruhe. Ich habe mit meinem Gemahl gelacht,, geſcherzt. Ich war auf einen ganz eigenen Ton geſtimmt; ich wußte nicht, was ich that; ich erkannte mich ſelbſt nicht mehr. Du ſollteſt nur ſehen, wie fern von mir alle Traurigkeit iſt! Nicht etwa, daß ſich meine Empfindung jener ſanften, ſtillen Zufriedenheit näherte, die aus der Vorſtellung vollbrachter Pflicht entſpringt; es iſt vielmehr etwas Unregelmäßiges und Verzehrendes, was einem Fieber gleichen würde, wäre ich nicht übrigens bey vollkommener Geſundheit. Kannſt du wohl glauben, daß ich nicht die mindeſte Ungeduld verſpüre, Nachrichten von ihm zu erhalten, und daß ich gegen Das, was ihn betrifft, ſo gleichgültig bin, als gegen die ganze übrige Welt!

Ich verſichere dich, Eliſe, dieſe Abreiſe that mir ſehr wohl, und ich glaube mich vollkommen geheilt. — — War es nicht dieſen Morgen, als er uns verließ? Ich weiß nicht mehr, wie die Zeit läuft. Es ſcheint mir, als habe ein ſo kurzer Raum Alles, was ſeit geſtern in meiner Seele vorging, nicht faſſen können. — Dennoch iſt es richtig, daß Friedrich ſich dieſen Morgen von hier losriß. Nicht mehr als zwölf Stunden zählte ich nach ſeiner Abreiſe. Aber warum nahm der Glockenſchlag ſeitdem einen ſo traurigen Klang an? So oft er ertönt, fühle ich mich von einem unwillkürlichen Schrecken ergriffen. —

Armer Friedrich, jeder Schlag entfernt dich weiter von mir! Jeder ſchwindende Augenblick ſtürzt denjenigen Augenblick, wo ich dich noch ſah, tiefer in die Vergangenheit hinab. Die Zeit entfernt, verſchlingt ihn. Es iſt nichts mehr, als ein fluchtiger, von mir unaufhaltbarer Schatten; und jene glucklichen Stunden, die ich bey dir zubrachte, liegen ſchon im Abgrund des Nichts vergraben. Troſtloſe Wahrheit! Die Tage werden ſich folgen; die allgemeine Ordnung wird nicht unterbrochen werden; und doch mußt du fern von hier ſeyn. Die Sonne wird ohne dich aufgehen, und meine trauernden, für das Weltall geöffneten Augen werden das einzige Weſen, das ſolches bewohnt, nicht mehr erblicken. Welch eine Einöde, Eliſe! Ich verliere mich in dieſer uferloſen Unendlichkeit; ich erliege unter der Ewigkeit des Lebens. Vergebens ſtrebe ich mir ſelbſt zu entfliehen. Ich verſinke unter der Laſt einer einzigen Stunde, und um meinen Schmerz zu ſchärfen, umſchwebt mich, gleich

Bianka. Daß du noch zweifelſt? Ihn verlaßen und hören. — Selbſt den Ueberführten muß es nicht an Gelegenheit ſich zu vertheidigen gebrechen, geſchweige dem blos Angeklagten.

Franz. Und wag ich nicht zu viel?

Bianka. Was wagſt du gegen einen einzigen — in meiner Gegenwart — in deiner Wache Nähe?

Franz. So mag er hereintreten.

[Kämmerer geht ab; Mondragone tritt mit ehrerbietiger Verbeugung ein.]

Franz. [mit zweideutigem Tone.] Vortreflich, Mondragone! Du kömſt ungerufen, da ich ſo eben nach dir ſenden wolte.

Mondr. [getroſt.] Nach mir ſenden? Wenn ichs vielleicht erriethe, was Eure Durchlaucht Worte, und dieſer ernſte, mir allerdings fremde Blick ſagen wolte.

Franz. Dann wär es viel, daß du mich anzublicken wagſt. — Laß an dein Herz mich fühlen und ich werd' es wißen, ob du richtig räthſt.

Mondr. Dies Herz ſchlägt ruhig; ſelbſt wenn Eurer Durchl. immer mehr ſich verdunkelndes Auge mir Tod, oder — was mehr als Tod mich ſchmerzte — Ungnad' ankündigen ſolte. Denn auch dann würde mich das Bewuſtſein meiner Treue, meiner innigſten Ergebenheit tröſten.

einem zerfleiſchenden Geyer, die Vorſtellung aller Derjenigen, die ich noch zu gewarten habe.

Doch warum ſage ich dir Dieß alles? Mein Zweck war ein ganz anderer. Ich wollte dir von ſeiner Abreiſe erzählen. Ich weiß ſelbſt nicht, was mich daran hemmt. Indem ich meine Gedanken auf dieſen Gegenſtand häften will, ſtößt ein dunkler Inſtinct ihn zurück. Mir iſt, da jetzt die Nacht mich umringt, und der Schlummer auf dem Weltall ruht, als wäre dieſe Abreiſe auch nur ein Traum. — — Aber ich kann mich nicht länger täuſchen. Nur zu wahr bleibt es: Friedrich iſt fort! Meine eiskalte Hand lag bewegungslos in der ſeinigen; mein Auge hatte keine einzige Thräne ihm zu weihen, mein Mund kein Wort ihm zu ſagen. An dieſer Wand ſah ich ſeinen Schatten ſchweben, und dahin ſchwinden für immer. Ich hörte die Schwelle der Thür unter ſeinem letzten Fußtritt ertönen, und das Geräuſch des Wagens, der ihn forttrug, wie es nach und nach in Nichts verhallte. — —

Eliſe, ich ſah mich genöthigt, hier abzubrechen in meinem Briefſchreiben. Ich litt an einem ſonderbaren Übel; dem Einzigen, was mir noch anhängt, und wovon ich unſtreitig geneſen werde. Ich fühle eine unerträgliche Beklemmung; alle Pulſe meines Herzens ſchwellen an. Ich habe keinen Raum zum Athem hohlen; mich verlangt nach Luft. Ich war hinunter in den Garten gegangen, ſchon fühlte ich den lindernden Einfluß der Kühlung, als ich im Zimmer des Herrn von Alben Licht wahrnahm. Ich glaubte ihn ſogar am Fenſter zu bemerken, und aus Furcht, er möchte der Abreiſe Friedrichs meine Unruhe Schuld geben, eilte ich wieder herauf. Aber ach, meine Eliſe! faſt bin ich überzeugt: er habe nicht nur mich bemerkt, ſondern er wiſſe auch Alles, was in meinem Herzen vorgeht.

Dennoch hoffte ich ihm den Verdacht zu benehmen, indem ich zuerſt von Friedrichs Abreiſe zu ſprechen begann; und nur um ſeinetwillen hielt ich die Anſtrengung aus, Dieß ohne Unruhe und ohne Verlegenheit zu bewerkſtelligen. Zugleich beym erſten Worte glaubte ich ein flüchtiges Zeichen von Freude in ſeinen Augen zu bemerken. Doch fragte er mich mit ernſtem Ton: aus welchen Bewegsgründen ich mich zu dieſem Entwurf beſtimme? Ich erwiederte: daß deine Geſchäfte einen Gehülfen erforderten, und daß gerade in gegenwärtiger Zeit, wo die Manufactur feyere, mir Friedrich auch hier am entbehrlichſten zu ſeyn ſcheine; zudem wünſchte ich ſehnlich, daß er deine Herreiſe auf das beſte beſchleunige. — Friedrich war zugegen, als ich zu ſprechen anfing; aber er ließ kein Wort dabey fallen. Bleich und mit niedergeſchlagenen Augen erwartete er die Antwort des Herrn von Alben, der, feſt auf uns Beyde blickend, endlich mir antwortete: „Und warum könnte ich nicht an Friedrichs Stelle hingehen? Ich verſtehe mich beſſer auf die Geſchäfte Ihrer Freundinn; da er hingegen vermögend iſt, die meinigen fortzuſetzen! Zudem beſorgt er Adolphs Unterricht mit einem Eifer, der mir vollkommen Genüge thut; mehr als ein Mahl hat es mich herzlich gerührt, ihn bey dieſem Kinde eine Geduld anwenden zu ſehen, die ein vollkommener Beweis ſeiner Anhänglichkeit an deſſen Vater iſt.“ —

Dieſe Worte fielen zermalmend auf Friedrichs Herz. Allerdings iſt es ſchrecklich, ein Lob aus dem Munde eines Freundes, den man verräth, zu vernehmen, und eine fremde Achtung, der unſer eigenes Herz nicht beyſtimmt, demüthigt mehr, als ſelbſt das Geſtändniß: man habe aufgehört, ſie zu verdienen. — Wir Alle ſchwiegen. Mein Gemahl erwartete eine Antwort; und da er ſie nicht erhielt, fragte er Friedrich: „Nun, mein Freund, was beſchließen Sie? Wollen Sie hier bleiben? Soll ich reiſen?“ — Friedrich ſtürzte zu ſeinen Füßen. — „Ich will reiſen, mein Vater! rief er mit Thränen im Auge, und mit eindringendem, durchſchneidendem Tone: ja, mein Vater, ich will reiſen, und werde dann doch ein Mahl wenigſtens Ihrer würdig ſeyn!“

Herr von Alben, ohne den Anſchein zu haben, als verſtehe er dieſe letzten Worte, und ohne eine Erklärung derſelben zu verlangen, hob ihn zärtlich auf, und ſchloß ihn in ſeine Arme. — „Reiſe, mein Sohn! ſprach er: erinnere dich deines Vaters! Behaupte die Tugend mit allem deinen Muthe, und kehre nicht eher wieder zurück, bis der Zweck deiner Reiſe erfüllt ſeyn wird! Clara, — fügte er hinzu, indem er ſich gegen mich wandte, — empfangen Sie ſeinen Abſchied, und mein Verſprechen in ſeinem Nahmen: daß er nie das Weib ſeines Freundes, nie die ehrwürdige Hausmutter in Ihnen vergeſſen wird! Mit ſolchen Zügen müſſen Sie feſt in ſeinem Herzen ſtehen. Das Bild Ihrer Schönheit kann aus ſeinem Andenken verſchwinden; aber Ihre Tugenden werden ihm immer vorſchweben. Mein Sohn, — fuhr er fort, — ich unterziehe mich dem Geſchäfte, mit Ihnen von Ihren Freunden zu ſprechen; es liegt ſo viel Süßes darin, daß ich es mir allein vorbehalte.“

Nur zu gut, Eliſe, verſtehe ich dieſe letztern Worte! Sie enthalten ein Verboth; aber ich bedurfte deſſen nicht. Wenn ich von Friedrich mich trenne, ſo hat Niemand ein Recht, meinen Muth zu bezweifeln. Ja, dieſe unbegreifliche Anſtrengung erhebt mich über meine Schwäche: je unwiderſtehlicher meine Neigung war, deſto rühmlicher iſt der Sieg. Nein, nein! — War gleich Clarens Herz viel zu zärtlich, als geſichert gegen eine ſtrafbare Empfindung zu ſeyn, ſo iſt es doch auch zu groß vielleicht, als den Verdacht einer Feigheit auf ſich zu laden. Warum ſchien auch Herr von Alben Bedenken zu tragen, in dieſem letzten Augenblick mich allein mit Friedrich zu laſſen? Hielt er mich für unfähig, ein vollendetes Opfer zu bringen? Sah er nicht, daß bey allen Vorbereitungen zu dieſer Reiſe mein Auge trocken blieb? Hat meine Standhaftigkeit nachher mich verlaſſen?

Ja, Eliſe, wirſt du es wohl glauben: ich habe nicht einmahl das Bedürfniß allein zu ſeyn empfunden; habe ſelbſt meinen Gemahl den ganzen Tag nicht verlaſſen. Ich unterhielt das Geſpräch mit einer Leichtigkeit, einer Lebhaftigkeit, einer Behendigkeit, die mir nicht gewöhnlich iſt; ich redete von Friedrich, wie von jedem Andern; ja, mich dünkt, ich ſcherzte ſogar. Ich ſpielte mit meinen Kindern; und Das alles, Eliſe, ohne daß es mir ſchwer ward. Nur meine Begriffe ſcheinen etwas verſtört, und ich fühle, daß ich bisweilen ſpreche, ohne zu denken. Herr von Alben, fürchte ich, glaubt in meinem Betragen einigen Zwang entdeckt zu haben, denn er hörte nie auf, mit einer gewiſſen Traurigkeit und Bekümmerniß mich anzublicken. Abends legte er die Hand auf meine Stirne, und da er ſie ſehr heiß fand, ſprach er: Ihnen iſt nicht wohl, liebe Clara; ich glaube ſogar, Sie haben etwas Fieber. Legen Sie ſich nieder, mein Kind!

In der That, verſetzte ich, ich glaube des Schlafs zu bedürfen! Aber ein Blick, den ich bey dieſen Worten in den Spiegel warf, ließ mich das Gegentheil des Geſagten in dem außerordentlichen Glanz meiner Augen bemerken. Voll Beſorgniß: Herr von Alben möchte muthmaßen, ich ſuche bloß einen Vorwand mich von ihm zu entfernen, ſetzte ich mich nieder. Ich wünſchte am liebſten, ſprach ich, die Nacht hier zuzubringen, nur bey Ihnen befinde ich mich wohl. — „Clara, erwiederte er: was Sie da ſagen, iſt vielleicht wahrer, als Sie ſelbſt glauben. Ich kenne Sie ſehr gut, mein Kind; und ich weiß, daß es keinen Frieden, folglich auch kein Glück, außerhalb dem Pfade der Unſchuld, für Sie geben kann." — „Was wollen Sie damit ſagen?" rief ich aus. — „Clara, antwortete er, Sie verſtehen mich, und auch ich habe Sie errathen. Es genüge Ihnen zu wiſſen, daß ich mit Ihnen zufrieden bin! Fragen Sie mich nicht weiter! Jetzt, meine Freundinn, entfernen Sie ſich, und beſänftigen Sie, wo möglich, die heftige Bewegung Ihrer Lebensgeiſter!"

Dann, ohne noch ein Wort hinzu zu fügen — ohne eine Liebkoſung mir zu erweiſen, verließ er das Zimmer. Ich blieb allein. Welche Leere! Welche Stille! Allenthalben ſah ich traurige Phantome. Jeder Gegenſtand ſchien mir ein Schatten, jeder Laut ein Todtenruf zu ſeyn. Ich konnte weder ſchlafen, noch denken, noch leben. Ich irrte im ganzen Hauſe umher, um mich vor mir ſelbſt zu retten: und als ich Dieß nicht vermochte, ergriff ich die Feder, um dir zu ſchreiben. Dieſer Brief wird wenigſtens dort hingehen, wo er ſich befindet. Seine Augen werden dieſes Papier ſehen, das meine Hände berührten. Clara, wird er denken, hat ihren Nahmen unterzeichnet. Dieß wird ein Band — Dieß wird der letzte Faden ſeyn, wodurch wir mit Glück und Leben zuſammen hängen. — —

Aber ach! gebiethet der Himmel uns nicht, ſie alle zu zerreiſſen? Und dieſer geheime Reiz der Vorſtellung: daß mitten in dem uns umgebenden Nichts dennoch unſere Seelen eine Art von Verbindung ſich erhalten — iſt er nicht das letzte Band, das mich feſt an meine Schwäche knüpfet! Ach! müſſen denn meine grauſamen Hände Dieß alles vernichten? Muß ich endlich aufhören, an ihn zu denken, und fremd für alles Das leben, was eigentlich das Leben ausmacht? O meine Eliſe! Wenn die Pflicht mich an die Erde bindet, und mir Friedrich zu vergeſſen gebiethet, warum vermag ich nicht ebenfalls zu vergeſſen, daß man ſterben kann?

Vier und dreyßigſter Brief.

Eliſe an Herrn von Alben.

Als meine Freundinn ſich mit Ihnen verband, entzog ſie mir das Recht, über ihre perſönlichen Angelegenheiten zu ſchalten. Ich darf Ihnen wohl Rathſchläge ertheilen, aber ich muß mich in Ihren Willen fügen. Sie gebiethen mir alſo, Friedrichs Zuſtand ihr zu verſchweigen, und ich gehorche. Wenn inzwiſchen, mein Vetter, die Wahrheit mit Unbequemlichkeiten verbunden iſt, ſo finden bey der Verſtellung ſich deren noch mehrere. Clara's Beyſpiel iſt ein Beweis davon. Es lehrt uns, daß wer, um zum Guten zu gelangen, des Böſen ſich bedient, früh oder ſpät ein Opfer desſelben wird. Hätte ſie im erſten Augenblick Friedrichs Liebe Ihnen geſtanden, ſo wäre dieſer Unglückliche vielleicht ſeinem Schickſal entriſſen worden. Meine tugendhafte Freundinn wäre von aller Schwachheit rein geblieben, und Sie ſelbſt würden nicht von quälenden Zweifeln zerriſſen worden ſeyn. Und doch, gab es jemahls ſo ſcheinbare, ſo zarte, ſo ſtarke Bewegungsgründe zum Schweigen, als die ihrigen? Ein Geſtändniß, glaubte ſie, könnte das Glück Ihres ganzen Lebens auf das Spiel ſetzen. Welche andere Rückſicht in der ganzen Welt hätte ſie ſonſt zur Aufopferung der Wahrheit nöthigen können? Wer kann jemahls beſtimmen: wie viel es ihr gekoſtet haben mag, Sie zu hintergehen? Ach, um Verſtellung anzuwenden, bedurfte es der ganzen Unerſchrockenheit der Tugend.

Ich ſelbſt, als ſie ihre Gründe mir anvertraute, billigte dieſelben. Ich glaubte, ſie würde Zeit und Stärke genug behalten, Friedrich zu entfernen, bevor die Flamme, die ihn verzehrte, Ihren Verdacht erwecke. Noch hoffte ich: Clara's einziger und ausdauernder Wunſch — der Wunſch, daß ihr ganzes Leben nur eine Quelle des Glücks für Sie ſeyn möge, könne erfüllt werden. Ein Augenblick hat Alles vernichtet! Jene Worte, die meiner Freundinn in der Fieberhitze entſchlüpften, erregten Ihren Verdacht; Friedrichs Zuſtand beſtätigte ihn. Sie ſelbſt wurden noch unglücklicher, als Sie es werden ſollten, da Sie in Clara's grenzenloſem Schmerz einen Beweis ihrer Schande zu ſehen wähnten. Bald wurden Sie zwar durch ihre Liebkoſungen wieder ſicher geſtellt. Sie kannten Ihre Gattinn zu gut, als nicht zu wiſſen, daß ſie die Arme ihres Gemahls zurück ſtoßen würde, wenn ſie es nicht mehr werth ſey, in dieſelben ſich zu werfen. Es war eine billige Schonung von Ihrer Seite, unthätig bey dem Opfer zu bleiben, das Clara zu bringen gedachte, um durch ein Verdienſt, das ihr allein zukam, ſie wieder mit ſich ſelbſt auszuſöhnen. Aber keineswegs fürchte ich, wie Sie, Clarens Verzweifelung. Dieſer Zuſtand ſetzt Kräfte voraus; und ſo lange ſie deren beſitzt, werden ſie alle zum Beſten der Tugend wirkſam ſeyn. Durch die Schilderung von Friedrichs Lage, wie ſie wahrhaft iſt, werde ich allerdings den Nachdruck ihres Schmerzens verſtärken;

aber

aber Seelen, wie die ihrige, bedürfen großer Erſchütterungen, um große Entſchlüſſe auszuführen.

Wenn ich dagegen Ihren Plan befolge; wenn ich Claren bemerklich mache, daß ſie Friedrich verkannt hat; daß er nicht nur ſie vergeſſen kann, ſondern auch an ihre Stelle eine Andere zu ſetzen im Begriff ſteht; wenn ich ihr Flatterſinn und Treuloſigkeit da zeige, wo ſie Adel und Größe erblickte; wenn ich endlich über den Punct, woran ihr ganzes Herz hing, ihr Mißtrauen erwecke; ſo werden Wahrheit und Ehre ſelbſt ihr zweydeutig werden. Wird Friedrich ihr zweifelhaft, ſo ſteht zu befürchten, daß ſie an Allem zweifele, und durch die Meinung, ſeine Liebe ſey bloße Täuſchung geweſen, endlich auf die Gedanken gerathe: die Tugend ſey ebenfalls von nicht beſſerm Gehalte. Es gibt, mein Freund, gewiſſe begünſtigte Seelen, denen die Natur einen reinern und zärtern Sinn für das moraliſche Schöne verlieh: ſie brauchen weder Vernunft, noch Grundſätze, um Gutes zu thun; ſie ſind geboren, daſſelbe zu lieben, wie das Waſſer ſeinen Lauf zu verfolgen; nichts kann ihren Gang aufhalten, wenn man nicht die Quelle ſelbſt austrocknet. Steigt man jedoch, ſo zu ſagen, bis zum Endpunct ihres Daſeyns, und erſchüttert, durch deſſen Verrückung, den Altar, den ſie ſich erſchufen, ſo ſtürzen ſie in eine Leere hinab, worin ſie ſich auf immer verlieren. Denn, wenn ſie ein Mahl ihre bisherige Stütze eingebüßt haben, können ſie nicht wieder eine zweyte finden. Zwar werden ſie das Gute immer fort lieben; doch da ſie den Glauben an deſſen Wirklichkeit verloren haben, behalten ſie keine Kräfte zu ſeiner Vollbringung übrig. Ohne dieſes Nahrungsmittel, das ihnen allein Unterhalt gab, und das durch Nichts in der Welt ihnen erſetzt werden kann, ſchmachten ſie in einem allgemeinen Überdruß, bis zu dem Augenblick, wo ſie der Schöpfer wieder mit ihrem Urſtoff vereinigt.

Ich wage nichts dabey, mein Vetter, wenn ich Ihnen Clara ſo zeige, wie ſie iſt. Sie verliert in keiner Rückſicht, wenn man ſie ganz anſchaut, und es gibt keine Schwäche an ihr, die ihre himmliſchen Tugenden nicht vergüteten. Sagen darf ich es Ihnen daher: die Verachtung, die ſie gegen Friedrich empfinden wird, kann ihr das Leben entreiſſen; aber die Pflicht allein kann ſie von ihrer Liebe heilen. Um Dieß zu bewirken, vertrauen Sie lediglich ihr ſelbſt. Niemand kann Geneſung eifriger wünſchen, als ſie es thut. Was ihr nicht gelingt, würde ſicher auch Niemanden ſonſt gelungen ſeyn; und ſollten endlich alle Mittel fehl ſchlagen, ſo bleibe Ihnen doch der Troſt, nur ſolche, die ihrer würdig waren, angewandt zu haben!

Ich ſchreibe ihr heute nicht. Ich erwarte erſt eine Antwort von Ihnen, bevor ich ihr irgend etwas von Friedrich melde.

So kenne ich ihn nun doch endlich, dieſen erſtaunlichen jungen Mann! Nie hat mir Clara ihn ſo gemahlt, wie er mir erſchien. Es iſt der Kopf eines Antinous auf Apollo's Körper; und ſelbſt die finſtere, allen ſeinen Zügen eingedrückte Verzweiflung vermag den Zauber ſeiner Geſtalt nicht zu vertilgen. Er ſpricht nicht; er antwortet kaum; nichts, ſelbſt nicht Clara's Nahme, kann ihn ſeinem dumpfen Stillſchweigen entreiſſen. Tiefe Wunden des Leibes und der Seele bluten nicht

Franz. [drohend.] Mondragone! Mondragone! daß derienige nicht größre Schuld noch auf ſich häufe, der unter der bisherigen beinah ſchon erliegt! — Ich könte vielleicht dem reuigen Treuloſen verzeihen; aber, bei Gott, dem ertapten Heuchler verzeih ich nie. —

Mondr. Dem mag Gott ſelbſt nicht verzeihen! . . Monarch, vor meinen Augen ſteht iezt ihrer Seelen Innerſtes und ihr Irthum — [da Franz immer ernſter wird] Und Ihr Irthum! Vergönne Eure Durchlaucht mir Erklärung, und Sie werden finden, daß dieſer Ausdruck nicht pflichtwidrig ſei.

Franz. So rede!

Bianka. Solle meine Gegenwart vielleicht hindern . .

Mondr. Vielmehr iſt ſie mir äußerſt erwünſcht. — [Mit dem Anſtand des ſchuldloſeſten Gewiſens.] Kaum war die Verbindung meines Fürſten gewis und albekannt, als der Kardinal durch Brief' und heimlich abgeſchickte Boten meine Gedanken von dieſer Vermälung auszuforſchen ſuchte. — „Du biſt nun, ſchrieb er mir, der Diener einer ehmaligen Bürgers Frau geworden; ſage mir doch, wie gefält dir deine neue Herſchaft?" — Mein Blut erſtart' als ich dieſe Zeilen las; es erſtarte noch mehr, als mündliche in dem Augenblick ihrer Entſtehung, und bey gewaltſamen Bewegungen iſt es der Gegenſtoß, welcher tödtet.

Die einzige Entſchuldigung dieſes jungen Mannes, mein Vetter, liegt in dem Übermaß ſeiner Leidenſchaft. Beherrſchte ihn dieſe nicht ſo ganz, daß er keinen andern Gedanken, als für ſie nur hat; erſtickte die Neigung, die ihm Clara einflößt, nicht ſelbſt das Gefühl Deſſen, was er Ihnen verdankt; könnte die Liebe zu ihr noch eine Erinnerung an Sie übrig laſſen, ſo wäre er nicht mehr ein unglücklicher Wahnſinniger, ſondern ein Ungeheuer. Sie thun, glaube ich, unrecht, wenn Sie Clara nicht geſtatten, ihm zu ſchreiben. In dieſem Augenblicke hat er nur Ohren für ſie. Sie allein veranlaßte ſeine Abreiſe; ſie allein kann in ſeine Seele dringen, ihm ſeine Pflichten zurückrufen, und ihn zur Reue über das ſchreckliche Unrecht, deſſen er ſich ſchuldig machte, bewegen. Ich ſage es Ihnen ohne Scheu, mein Freund: indem Sie alle Gemeinſchaft zwiſchen dieſen zwey Weſen abbrechen, ſtoßen Sie ſie ganz allein in die Welt hinaus Keine Stimme kann ſie retten, ſie heilen; denn keine andere wird zu ihnen durchdringen. Glauben Sie mir: eine Empfindung, wie dieſe; erfordert andere Mittel, als die bey gewöhnlichen Menſchen anſchlagen. Mögen ſie ihre Liebe vergöttern, indem ſie alle Tugenden zu deren Grundfeſte machen: nach und nach wird doch die Wahrheit dieſes Götzenbild zerbrechen, und ſich ſelbſt an deſſen Stelle ſetzen.

Friedrich kam geſtern an. Ich hatte Geſellſchaft bey mir, und ſchlich mich heimlich weg, um ihn zu empfangen. Ich wollte, er ſollte ſich nicht ſehen laſſen, ſollte auf ſeinem Zimmer bleiben, weil ich weiß, daß der höchſte Grad der Leidenſchaft ſich von ſelbſt durch Laute, Bewegungen und Geberden äußert, welche die Lebensgeiſter in Gang bringen, und den Schmerz mildern. Aber er entſagte allen Schonungen dieſer Art. — „Nein, ſprach er, mitten unter Menſchen, wie hier, allüberall bin ich allein; ſie iſt nicht mehr hier!“ — Er ging mit mir hinunter; ſein Blick hatte etwas ſo Finſteres, daß ich mich eines kleinen Schauders nicht erwehren konnte, als ich ihn die Piſtolen aus dem Wagen nehmen ſah. Er errieth meine Gedanken. „Beſorgen Sie nichts, ſprach er mit einem fürchterlichen Lächeln; ich gelobte es ihr, keinen Gebrauch davon zu machen!“ — Den Überreſt des Abends hindurch ſchien er ziemlich ruhig; ich verlor ihn jedoch nie aus dem Geſichte. Plötzlich ſah ich ihn erbleichen; ſein Haupt ſank herab, und in einem Augenblick war er mit Blut überdeckt. Die Heftigkeit des unterdrückten Schmerzens hatte eine Ader in ſeiner Bruſt geſprengt. Ich ſchickte ſogleich nach Hülfe; und wie ich höre, iſt es möglich, daß dieſe Kriſis der Natur, indem ſie ihn beträchtlich ſchwächt, ſeine Rettung befördert. Ich bürge für ihn, wenn es mir gelingt, ihn bis zur Rührung hinab zu ſtimmen. Aber wie läßt ſich Das hoffen, wenn nicht ein Wort von Clara Thränen ihm abfordert? denn nur für ſie kann er deren vergießen.

Mein Freund, indem ich Ihnen mein ganzes Herz über dieſen Gegenſtand aufſchloß, gab ich Ihnen zugleich den höchſt möglichen Beweis meiner Hochachtung. Wahrheiten dieſer Art ſind nur dem Manne faßlich, der, groß genug, über eigene Leidenſchaften ſich erhebt, um fremde richten zu können; der, gerecht genug, ſein Urtheil gegen den Andrang des perſönlichen Eigennutzes zu verwahren weiß; der endlich, gütig genug beym Schmerzen, den er duldet, ſein Herz nicht gegen die Urheber deſſelben verhärtet; und nur Clara's Gemahl war es beſtimmt, ein ſolcher Mann zu ſeyn!

Fünf und dreyßigſter Brief.

Eliſe an Herrn von Alben.

Ich ſeufze über Ihren Irrthum, und unterwerfe mich demſelben. Möge es Sie doch nie gereuen, Ihre Gemahlinn ſo wenig gewürdigt zu haben, daß Sie auch bey ihr für anwendbar halten, was allenfalls bey einer Andern erſprießlich geweſen wäre! Es koſtete mir einen unausſprechlichen Zwang, meiner Freundinn die Wahrheit zu verfälſchen. Es geſchah zum erſten Mahl in meinem ganzen Leben. Mein Herz ſagt mir: daß ich übel daran thue; und dieſes hat mich noch nie betrogen

Glauben Sie indeß, daß ich auch die ganze Stärke Ihrer Gründe fühle, und wohl weiß, welch eine Gefahr für Clara in der Täuſchung liegt, die Liebe zu Friedrich und zur Tugend für Eines zu halten. Dieſer gefährliche Firniß, womit die Leidenſchaft das Laſter verſchönert, iſt unbezweifelt das feinſte Gift; denn es dringt allmählig auch in rechtſchaffene Seelen, zieht die Empfindſamkeit auf ſeine Seite, und erweckt Theilnahme auch in allen ſeinen Verirrungen. Ich entrüſte mich, wie Sie, über die Gewalt der Einbildungskraft, die, mit Hülfe künſtlicher und rührender Sophismen, Handlungen als verzeihlich darſtellt, die, wenn man den Schleyer ihnen abzöge, unſern Abſcheu erregen wür den. Glauben Sie alſo nicht, daß dann, wenn ich Clara bemüht ſähe, durch Täuſchungen ihren Fehler aufzuſchmücken — daß dann meine ſchlaffe Nachſicht ihren Irrthum rechtfertigen würde! Aber die Unglückliche hat die ganze Größe ihres Vergehens gefühlt, und ihr Herz erliegt ſeufzend unter dieſer Laſt. Ach! vermögen wir ihr etwas zu ſagen, wovon ſie nicht ſchon durchdrungen wäre? Wer kann ſie ſchuldiger erblicken, als ſie ſich ſelbſt erblickt? Zu Boden gedrückt von Ihrer Güte und Ihrer Langmuth, gefoltert von den ſchmerzlichſten Gewiſſensbiſſen, Ihre Tage vergiftet zu haben, beobachtet ſie mit Schauder, was in ihrem Herzen vorgeht, und zittert, daß auch Sie bis dahin ſchauen dürften. Nicht etwa, als ob Ihr Zorn ſie in Beſorgniß ſetzen könnte! O nein, ſie fürchtet bloß Ihren Schmerz! — Dächte ſie an ſich allein, ſo würde ſie reden. Es würde ihr ſüß ſeyn, ſich nach Verdienſt beſtraft zu wiſſen; und die Vorwürfe eines erbitterten Gatten würden ſie minder erniedrigen, als eine nachſichtsvolle Güte, deren ſie ſich unwürdig fühlt. Aber ſie glaubt ihre Schwäche nur durch Büßung austilgen, und ſich mit der Gerechtigkeit nur dadurch ausſöhnen zu können, daß ſie das Gewicht der Schmerzen, die ſie Ihnen verurſachte, allein trägt.

Im letzten Briefe meldet ſie mir: ſie hege ſtarke Muthmaßung, daß Sie von Allem, was in ihrem Herzen vorgehe, wohl unterrichtet ſeyn möchten. Aber nicht eher, bevor ſie es nicht gewiß weiß, wird ſie ihr Stillſchweigen brechen. Folgen Sie mir! Gehen Sie ihrem Vertrauen entgegen! Beleben Sie wieder ihren geſunkenen Muth! Fügen Sie zu jenem feinen Gefühl, mit welchem Sie es abwarteten, daß Friedrichs Abreiſe von ihr ſelbſt entſchieden werde, nun auch den Edelmuth, ihr dieſen Friedrich ſo anziehend darzuſtellen, als er es wirklich iſt. Zeigen Sie ſich ihr ſo groß, ſo edel, daß ſie genöthigt wird, ihre Augen auf Sie zu richten, um zur Tugend zurück zu kehren. Gelingt es endlich den Rathſchlagen meiner warmen Freundſchaft, Ihren Entſchluß wankend zu machen, ſo erlauben Sie ſich gegen Clara den einzigen Kunſtgriff, ihr zu ſagen: „daß der Gedanke, ſie zu hintergehen, von mir herſtamme; daß aber die günſtige Meinung, die Sie von ihr hegten, jedes kleine niedrige Mittel Ihnen verwerflich mache; und daß ſie in Ihren Augen für eben ſo würdig gelte, Alles zu erfahren, wie Sie ſelbſt Alles zu wiſſen verdienten." Wenn Sie auf dieſe Art ihr abzuhelfen ſtreben, ſo kann ſie nicht tiefer ſinken, ohne ſich ſelbſt herab zu ſetzen. Wenn Sie alle Ihre Gedanken Clara mittheilten, ſo wird ſie fühlen, daß ſie auch alle die ihrigen Ihnen ſchuldig ſey; und um dieſe Ihnen unerröthend mitzutheilen, wird es ihr ſie zu läutern gelingen. — O mein Vetter, warum haben wir bey gleichen Wunſchen nicht auch gleiche Meinungen! Und warum geht man nicht zuſammen, wenn man nach einerley Ziele ſtrebt!

Sie finden hier den Brief beygeſchloſſen, den ich an Clara geſchrieben, und worin ich ihr Friedrich in einem Lichte geſchildert habe, das von der Wahrheit weit abweicht. Seit ſeinem letztern Zufall hat er das Bett nicht verlaſſen. Bey der kleinſten Bewegung öffnet ſich jenes Blutgefäß wieder; ja, es geſchieht ſchon bey einer bloßen Empfindung. Ich ſaß geſtern an ſeinem Bette. Man brachte mir Briefe. Er erkannte Clara's Schrift. Dieſe erblickend, ſprang er mit einem heftigen Schrey auf, und bemächtigte ſich des Papiers. Er drückte es an ſein Herz; und in eben dem Augenblick war es getränkt von Blut und Thränen. Eine lange, fürchterliche Ohnmacht folgte auf dieſe heftige Erſchütterung. Ich wollte dieſen Zeitpunct nützen, um das unglückliche Papier ihm wegzunehmen. Aber mit einer Art von Nervenkrampf hielt er es feſt an ſeinen Buſen gepreßt. Um es wieder zu bekommen, ſah ich wohl, daß ich warten müſſe, bis er zu ſich ſelbſt gekommen ſey. In der That war auch, als ſeine Beſinnung zurückkehrte, ſein erſter Gedanke, mir es ſtillſchweigend, ohne das geringſte Begehren, wieder zu geben; aber er faßte dabey meine Hand, als könnte er ſie nicht loslaſſen, und mit einem Blick! — o mein Vetter, wer Friedrich nicht geſehen hat, der hat auch keinen Begriff von Dem, was man Ausdruck nennt. Alle ſeine Züge ſprechen; ſeine Augen funkeln von Beredſamkeit; die Tugend ſelbſt, wenn ſie vom Himmel ſtiege, würde ihn nicht ohne Rührung ſehen.

Und dieſen jungen Mann ſtellten ſie an die Seite einer ſchönen, empfindſamen Frau? In dem Bezirk einer Natur, deren Reiz zum Herzen, zur Einbildungskraft, und zu den Sinnen ſpricht! Dort ließen Sie Beyde allein beyſammen, ohne ein Mittel, ſich ſelbſt zu entfliehen? Da Alles dahin abzweckte, ſie näher zuſammen zu bringen, wie hätten Sie ungeſtraft verbleiben können? Dieß zu vermögen, wäre ſchön geweſen; aber es zu wagen, war Unſinn; und Sie hätten überlegen ſollen, daß jede Kraft, welche die Natur zu bekämpfen ſtrebt, früh oder ſpät ihr unterliegt. — In einer ſolchen Lage konnte nur eine über ihr ganzes Geſchlecht erhabene Frau — konnte eine Clara nur ihre Ehre behaupten. Aber, o mein unvorſichtiger Freund, um ungerührt zu bleiben, mußte man ein Engel ſeyn!

Indem ich Sie aufmuntere, mit Clara ohne alle Zurückhaltung umzugehen, habe ich Ihnen nur den Gewinn dargeſtellt, der aus der Freymüthigkeit nothwendig entſpringt. Wer aber kann die ſchrecklichen Nachtheile der Verſtellung, ſobald ſie entdeckt werden ſollte, berechnen? Und Dieß geſchieht unfehlbar, ungeachtet aller Mittel, die wir anwenden, ſie zu hintergehen! Zwey Herzen, von gleicher Leidenſchaft beſeelt, haben einen Inſtinct, der alle unſere Kunſt weit überſteigt. Sie gehören einer andern Welt zu; ſie ſprechen eine andere Sprache; ſie hören ſich, ohne einander zu ſehen; ſie verſtehen ſich ohne wechſelſeitige Mittheilung; ſie werden einander errathen, und uns nicht glauben.

Hüthen Sie ſich, daß nicht die Wahrheit ſelbſt auf jene Seite tritt! Hüthen Sie ſich, daß Sie ſelbe nicht einander näher bringen, wenn ſie ſpüren: daß, außer ihnen ſelbſt, ſie Alles rund herum betrüge! Hüthen Sie ſich endlich, gegen Clara Unrecht zu haben! — Nicht, als ob ſie Dieſes benützen würde! Sie iſt weder dazu befugt, noch kann ſie es wollen. Aber nur dann, wenn Sie in ihrer Seele der Dankbarkeit glühendſtes Gefühl, der Bewunderung höchſtes Staunen erwecken, nur dann können Sie ſie wieder an ſich ketten, und ſie der Übermacht entreiſſen, die ſie mit ſich fortzieht.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Hätte die ganze Welt es mir geſagt, ich hätte die ganze Welt Lügen geſtraft; aber du, meine Eliſe, du wirſt mich nicht hintergehen: und mag ich mich auch noch ſo ſehr geändert haben, ſo habe ich doch noch nicht gelernt, einen Verdacht auf meine Freundinn zu werfen.

Friedrich iſt alſo nicht, was er mir zu ſeyn ſchien? Feurig und ungeſtüm in ſeinen Empfindungen, iſt er doch flüchtig und wandelbar in ſeinen Geſinnungen! Man kann ſeiner Einbildungskraft ſich bemeiſtern, auf ſeine Sinne wirken, und doch nicht in ſein Herz dringen! So beurtheileſt, ſo erblickeſt du ihn? Dieß ſagt Eliſe? und Friedrich iſt es, von Dem ſie ſpricht? — O der tödtlichen Angſt! Wäre dieſes tiefe, unauslöſchliche Gefühl, welches mir zuruft: „Er iſt ſtets tugendhaft und getreu! man betrügt dich und verleumdet ihn!“ — wäre dieſes mit dem Weſen meiner Seele unzertrennlich verwebte Gefühl Wahrheit, ſo bliebe dir die Schuld, mich verrathen zu haben!

Du, Eliſe? Welche ſchreckliche Läſterung! Du, meine Schweſter, meine Gefährtinn, meine Freundinn, du hätteſt aufgehört gegen mich *wahr* zu ſeyn? Nein, nein! vergebens zwinge ich mich, Dieß zu denken; vergebens ſtrebe ich Friedrich auf Koſten der Freundſchaft ſelbſt zu rechtfertigen. Die gekränkte Tugend erſtickt die Stimme meines Herzens, und verbiethet mir, gegen Eliſe Mißtrauen zu hegen. — Jenes ſchreckliche Wort, das du ausſprachſt, erklang durch mein ganzes Weſen. Jeder Theil von meinem Selbſt iſt ein Raub des Schmerzens, und ſcheint ſich zu meiner Qual zu vervielfältigen. Ich weiß nicht, wohin ich meine Schritte wenden, wo ich mein Haupt hinlegen ſoll. Dieſes fürchterliche Wort verfolgt mich; es iſt überall. Es hat meine Seele ausgetrocknet, und alle meine Hoffnungen zertrümmert.

Ach, ſeit einigen Tagen ſchreckte mich meine Leidenſchaft nicht mehr. Um Friedrich zu retten, fühlte ich den Muth in mir, zu geneſen. Schon ſah ich in weiter Ferne die Ruhe auf den Sturm folgen; ſchon entwarf ich geheime Pläne zu einer Verbindung, die ihn beglückt und in Stand geſezt haben würde, ſich mit uns zu vereinigen. Unſere reine Freundſchaft verſchönerte das Leben meines Gatten; und unſer zärtlicher Antheil verwiſchte den flüchtigen Kummer, den wir ihm verurſacht hatten. Wie fühlte ich mich muthig zu einem ſolchen Ziel! Dieß zu erreichen, hätte ich gern jede Kraft angeſpannt. Jede Anſtrengung mußte mich Friedrich näher bringen.

Hat er aber aufgehört zu lieben; iſt Friedrich falſch und leichtſinnig; zu was habe ich dann nöthig, meine eigenen Kräfte zu überſteigen? Schwindet meine Zärtlichkeit nicht mit dem Irrthum, durch den ſie entſtand? Und was kann mir von ihr übrig bleiben, als eine tiefe ſchmerzliche Reue, ſie jemahls gefühlt zu haben? O meine Eliſe, du kannſt dir nicht denken, Anreizungen zu Einverſtändnis und Aufruhr an mich ergingen.

Franz. Vortreflich, und du konteſt beides mir verſchweigen.

Mondr. Mein erſter Gedanke war zu Eure Durchl. hinzueilen, zu Ihren Füßen dies verrathvolle Schreiben zu legen, und die Männer anzuzeigen, die einem ſolchen Bubenſtück die Hand bieten konten; aber mitten auf dem Wege hielt ein zweiter Gedanke mich zurück. — „Alſo ſoll, ſprach ich bei mir ſelbſt, das erlauchte Haus des Koſimus, uneinig unter ſich ſelbſt zerfallen? Ein Bruder ſoll gegen den andern ſich wafnen? Und ich, ich Unglücklicher bin beſtimt dazu, den Schleier wegzureißen, den Abgrund aufzuſchließen, der den gütigſten Herrn aus ſeiner bisherigen Ruh aufſchrecken muß? — Ach, und erweiß ich ihm durch Beraubung ſeines ſüßen Irthums wohl würklich den Dienſt, den ich glaube?“ — Hier überdacht' ich einige Augenblicke lang den Karakter des Kardinals: Von ſeiner Jugend an war er heftig in ſeinen Empfindungen, aber lenkbar in ſeinen Maasregeln geweſen; hatt' immer gern auf die beßre Stimme eines kältern Rathgebers gehört . . .

Franz. [ſpottend.] Würklich? hätt' er dies gethan?

Mondr. [ungereizt] Wenigſtens war mein Wort ſchon oft kräftig bei ihm geweſen, und aus wie ſchrecklich es ſey, ſich ſelbſt verachten zu müſſen! Als ich in Friedrich das vollkommenſte aller Geſchöpfe erblickte, konnte ich noch eine Seele ſchätzen, die nur ſeinethalben gefehlt hatte. Wenn ich aber nun erwäge, für wen ich ſtrafbar ward; für wen ich meinen Gemahl beleidigte, ſo fühle ich mich ſo tief herab geſunken, daß ich die Hoffnung aufgebe, zur Tugend wieder empor klimmen zu können.

Eliſe, ich entſage Friedrich, dir, der ganzen Welt! Schreibe mir nicht mehr! Ich fühle mich deines Umgangs nicht mehr würdig. Ich will nicht, daß deine Stirn über den Nahmen Freundinn erröthe, den ich hiermit zum letzten Mahle dir gebe. Laß mich allein! Die Welt und Alles, was auf derſelben lebt, iſt nichts mehr für mich. Beweine deine Clara. Sie hat aufgehört zu ſeyn.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Ach, meine Eliſe! du warſt ſehr bereitwillig mir zu gehorchen; und es hat dir wenig Überwindung gekoſtet, deiner Freundinn zu entſagen! Aus deinem Stillſchweigen ſehe ich nur allzu deutlich, daß dieſer Nahme ſich nicht mehr für mich ſchickt; und doch, bey aller Unwürdigkeit, ihn zu führen, liebt ihn meine zerriſſene Seele noch, und kann ſich nicht entſchließen, ihn aufzugeben.

So wäre es denn wahr, Eliſe? Auch du haſt aufgehört mich zu lieben? Die unglückliche Clara wird alſo in den Herzen aller Derjenigen ſich abgeſtorben ſehen, die ihr lieb waren, — wird ihr Leben aushauchen, ohne ein Bedauern, oder eine Thräne zu empfangen? Sie, noch unlängſt eine glückliche Mutter, eine unbeſcholtene Gattinn, geliebt, geehrt von Allen, die ſich ihr nahten; ohne einen Gedanken, worüber ſie zu erröthen brauchte; zufrieden mit der Vergangenheit, beruhigt für die Zukunft — ſie ſieht ſich jetzt von ihren Freunden verachtet, von ihrem Gemahl gedemüthigt, unvermögend, den Blick irgend eines Menſchen auszuhalten! Die Schande verfolgt, umringt ſie, ſcheint ſie, gleich einem furchtbaren Kreis, von der übrigen Welt zu trennen, ſich zwiſchen ihr und alle Weſen zu ſtellen.

O Qualen, die ich nicht zu ſchildern vermag! Will ich euch entfliehen, will ich mein Auge von mir ſelbſt abwenden, ſo durchgreift, gleich der Klaue des Tiegers, die Reue mein Herz, und reißt deſſen Wunden neu auf. Ja, ja! ſo bittern Schmerzen muß ich unterliegen! Derjenige würde ſie nicht fühlen, der ſie auszuhalten vermöchte. Mein Blut erſtarrt; meine Augen ſchließen ſich, und in der gänzlichen Abſpannung meiner Kräfte weiß ich ſelbſt nicht, was mich am Sterben hindert. — —

Ach, Eliſe, wenn mein Fehler durch den Tod ausgeſöhnt wird, und mein Andenken deiner Tugend noch einer Rührung würdig ſcheint; ſo erinnere dich meiner Tochter! Sie iſt es, für die ich dich anflehe. Möge die Ähnlichkeit mit Derjenigen, die ihr das Leben gab, ſie nicht um deine Zuneigung bringen! Gönne ihr eine Zuflucht an deinem Buſen, und unterhalte ſie bloß deßwegen von ihrer Mutter, um ihr zu ſagen: noch mein letzter Seufzer habe es bedauert, daß ich nicht für ſie leben konnte!

Acht und dreyßigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Verzeih, o mein einziger Troſt! Meine Freundinn, meine Zuflucht, verzeih, wenn ich an deiner Zärtlichkeit zweifeln konnte! Ich beurtheilte dich nicht nach Dem, was du biſt, ſondern nach Dem, was ich verdiente. Ich fand dich gerecht in deiner Strenge, ſo wie du mir jezt blind in deiner Nachſicht ſcheinſt. Nein, meine Freundinn! Diejenige, die Störung in ihr Hausweſen, Verdacht in die Seele ihres Gatten brachte, verdient nicht mehr tugendhaft zu heiſſen, und du nennſt mich nur noch ſo, weil du nach der Vorſtellung deines Herzens mich betrachteſt.

Deines guten Raths ungeachtet, konnte ich noch nicht mit meinem Gemahl im Ton des Zutrauens ſprechen. Ich hätte es gewünſcht, und mehr als ein Mahl gab ich ihm Gelegenheit, jenen Gegenſtand zu berühren; aber immer ſchien er mir auszuweichen. Ohne Zweifel würde er erröthen, mich anzuhören. Ich muß ihm die Schande eines ſolchen Bekenntniſſes erſparen, und in ſeinem Stillſchweigen fühle ich das Geboth zu geneſen, ohne mich zu beklagen. Du kannſt mir glauben, Eliſe! die Herrſchaft der Liebe iſt vorbey; aber der Schlag, der mein Herz traf, war zu heftig. Nie werde ich davon geneſen.

Es gibt Schmerzen, welche die Zeit abſtumpfen kann; man erträgt Übel, die vom Himmel herrühren; man beugt ſein Haupt unter das ewige Schickſal, und der Vorwurf verſtummt, wenn er gegen Gott gerichtet iſt. Aber hier vereinigt ſich Alles, meine Pein zu verbittern; ich kann Niemanden anklagen; alle Schmerzen fallen zurück auf mein Herz, woher ſie ihren Urſprung nehmen. Inzwiſchen trage ich es gelaſſen; denn Der fühlt keine Beunruhigung weiter, der — Alles verloren hat. Noch freut es mich zu ſehen, daß Herr von Alben mit der Art von Ruhe zufrieden iſt, die ich nun zu genießen ſcheine. Er benutzte dieſen Augenblick, mit mir von dem Briefe zu ſprechen, worin du ihm Adelheids und Friedrichs unerwartetes Wiederzuſammentreffen meldeſt. Aber warum machſt du mir daraus ein Geheimniß, liebe Eliſe? Gelingt es dieſem reizenden Frauenzimmer, ihn zu feſſeln, fürchteſt du wohl, daß ich mich darüber betrübe, — daß ich ihn tadle? Nein, meine Freundinn! Ich denke vielmehr: Friedrich fühlt, daß, wenn ſeine Neigung zu mir ein Verbrechen war, Unbeſtändigkeit zur Tugend werde; und indem er mich vergißt, erfüllt er eine Pflicht, wozu Ehrgefühl und Dankbarkeit ihn auffordern.

Dieß iſt es, was ich dem Herrn von Alben zu verſtehen gab, als er mir den umſtändlichen Inhalt deines Schreibens eröffnete. Ich ſah, daß meine Antwort ihn Wunder nahm und freute. Sein Beyfall belebte mich auf s neue, und die Vorſtellung ſeines Glücks hat für mich ſo vielen Reiz, daß ich noch jetzt meine ganze Zukunft damit ausfüllen würde, fühlte ich nicht meine Kräfte erſchöpft, und den Becher des Lebens mir ſchon entrückt.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Ach, meine Eliſe! du warſt ſehr bereitwillig mir zu gehorchen; und es hat dir wenig Überwindung gekoſtet, deiner Freundinn zu entſagen! Aus deinem Stillſchweigen ſehe ich nur allzu deutlich, daß dieſer Nahme ſich nicht mehr für mich ſchickt; und doch, bey aller Unwürdigkeit, ihn zu führen, liebt ihn meine zerriſſene Seele noch, und kann ſich nicht entſchließen, ihn aufzugeben.

So wäre es denn wahr, Eliſe? Auch du haſt aufgehört mich zu lieben? Die unglückliche Clara wird alſo in den Herzen aller Derjenigen ſich abgeſtorben ſehen, die ihr lieb waren, — wird ihr Leben aushauchen, ohne ein Bedauern, oder eine Thräne zu empfangen! Sie, noch unlängſt eine glückliche Mutter, eine unbeſcholtene Gattinn, geliebt, geehrt von Allen, die ſich ihr nahten; ohne einen Gedanken, worüber ſie zu erröthen brauchte; zufrieden mit der Vergangenheit, beruhigt für die Zukunft — ſie ſieht ſich jetzt von ihren Freunden verachtet, von ihrem Gemahl gedemüthigt, unvermögend, den Blick irgend eines Menſchen auszuhalten! Die Schande verfolgt, umringt ſie, ſcheint ſie, gleich einem furchtbaren Kreis, von der übrigen Welt zu trennen, ſich zwiſchen ihr und alle Weſen zu ſtellen.

O Qualen, die ich nicht zu ſchildern vermag! Will ich euch entfliehen, will ich mein Auge von mir ſelbſt abwenden, ſo durchgreift, gleich der Klaue des Tiegers, die Reue mein Herz, und reißt deſſen Wunden neu auf. Ja, ja! ſo bittern Schmerzen muß ich unterliegen! Derjenige würde ſie nicht fühlen, der ſie auszuhalten vermöchte. Mein Blut erſtarrt; meine Augen ſchließen ſich, und in der gänzlichen Abſpannung meiner Kräfte weiß ich ſelbſt nicht, was mich am Sterben hindert. — —

Ach, Eliſe, wenn mein Fehler durch den Tod ausgeſöhnt wird, und mein Andenken deiner Tugend noch einer Rührung würdig ſcheint, ſo erinnere dich meiner Tochter! Sie iſt es, für die ich dich anflehe. Möge die Ähnlichkeit mit Derjenigen, die ihr das Leben gab, ſie nicht um deine Zuneigung bringen! Gönne ihr eine Zuflucht an deinem Buſen, und unterhalte ſie bloß deßwegen von ihrer Mutter, um ihr zu ſagen: noch mein letzter Seufzer habe es bedauert, daß ich nicht für ſie leben konnte!

Acht und dreyßigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Verzeih, o mein einziger Troſt! Meine Freundinn, meine Zuflucht, verzeih, wenn ich an deiner Zärtlichkeit zweifeln konnte! Ich beurtheilte dich nicht nach Dem, was du biſt, ſondern nach Dem, was ich verdiente. Ich fand dich gerecht in deiner Strenge, ſo wie du mir jetzt blind in deiner Nachſicht ſcheinſt. Nein, meine Freundinn! Diejenige, die Störung in ihr Hausweſen, Verdacht in die Seele ihres Gatten brachte, verdient nicht mehr tugendhaft zu heiſſen, und du nennſt mich nur noch ſo, weil du nach der Vorſtellung deines Herzens mich betrachteſt.

Deines guten Raths ungeachtet, konnte ich noch nicht mit meinem Gemahl im Ton des Zutrauens ſprechen. Ich hätte es gewünſcht, und mehr als ein Mahl gab ich ihm Gelegenheit, jenen Gegenſtand zu berühren; aber immer ſchien er mir auszuweichen, Ohne Zweifel würde er erröthen, mich anzuhören. Ich muß ihm die Schande eines ſolchen Bekenntniſſes erſparen, und in ſeinem Stillſchweigen fühle ich das Geboth zu geneſen, ohne mich zu beklagen. Du kannſt mir glauben, Eliſe! die Herrſchaft der Liebe iſt vorbey; aber der Schlag, der mein Herz traf, war zu heftig. Nie werde ich davon geneſen.

Es gibt Schmerzen, welche die Zeit abſtumpfen kann; man erträgt Übel, die vom Himmel herrühren; man beugt ſein Haupt unter das ewige Schickſal, und der Vorwurf verſtummt, wenn er gegen Gott gerichtet iſt. Aber hier vereinigt ſich Alles, meine Pein zu verbittern; ich kann Niemanden anklagen; alle Schmerzen fallen zurück auf mein Herz, woher ſie ihren Urſprung nehmen. Inzwiſchen trage ich es gelaſſen; denn Der fühlt keine Beunruhigung weiter, der — Alles verloren hat. Noch freut es mich zu ſehen, daß Herr von Alben mit der Art von Ruhe zufrieden iſt, die ich nun zu genießen ſcheine. Er benutzte dieſen Augenblick, mit mir von dem Briefe zu ſprechen, worin du ihm Adelheids und Friedrichs unerwartetes Wiederzuſammentreffen meldeſt. Aber warum machſt du mir daraus ein Geheimniß, liebe Eliſe? Gelingt es dieſem reizenden Frauenzimmer, ihn zu feſſeln, fürchteſt du wohl, daß ich mich darüber betrübe, — daß ich ihn tadle? Nein, meine Freundinn! Ich denke vielmehr: Friedrich fühlt, daß, wenn ſeine Neigung zu mir ein Verbrechen war, Unbeſtändigkeit zur Tugend werde; und indem er mich vergißt, erfüllt er eine Pflicht, wozu Ehrgefühl und Dankbarkeit ihn auffordern.

Dieß iſt es, was ich dem Herrn von Alben zu verſtehen gab, als er mir den umſtändlichen Inhalt deines Schreibens eröffnete. Ich ſah, daß meine Antwort ihn Wunder nahm und freute. Sein Beyfall belebte mich auf's neue; und die Vorſtellung ſeines Glücks hat für mich ſo vielen Reiz, daß ich noch jetzt meine ganze Zukunft damit ausfüllen würde, fühlte ich nicht meine Kräfte erſchöpft, und den Becher des Lebens mir ſchon entrückt.

Neun und dreyßigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Nein, meine Freundinn, ich bin nicht krank; ich bin auch nicht mehr traurig. Mein Tagewerk rollt ſich auf und ab, wie ehemahls; dem äußern Anſchein nach bin ich faſt die Vorige wieder. Aber die gänzliche Entkräftung meines Körpers und Geiſtes, der tiefſte Überdruß, der an meiner Seele nagt, beweiſen mir, daß es Leiden gibt, denen man nicht widerſteht. Die Tugend war mein erſtes Götzenbild; die Liebe zerſtörte dasſelbe; auch ſie iſt jetzt zertrümmert, und läßt mich allein auf der Welt. Mit ihr muß ich ſterben!

Ach, meine Eliſe! Friedrichs Wankelmuth ſchmerzt mich minder, als mein falſches Urtheil über ihn. Du begreifſt nicht, wie weit mein Vertrauen auf ihn ging! Ja, ſoll ich dir's ſagen? Es gab einen Augenblick, wo ich glaubte: du wäreſt einverſtanden mit meinem Gemahl, mich zu hintergehen, und ihr Beyde beſtrebtet euch, mir den Unglücklichen, den meine Abweſenheit zu Grunde richtete, mit treuloſen, gehäſſigen Farben zu ſchildern. Dieſen Unglücklichen, den ich zu dir geſchickt hatte, um ſeinen Schmerz in deinen Buſen auszugießen — ich ſah ihn durch dieſer Erinnerung entſprang der Vorſatz bei mir, eh ich ihn bei dir verklagte, erſt noch das Mittel ſeiner Beßerung zu verſuchen. Ein Brief, in dem ich alles ſamlete, was meine Feder zum Lobe meines Fürſtin und meiner Fürſtin ſagen konte; wo ich alle Rednerkunſt und alle Kraft des wahren Wohlwollens vereinte, ging des andern Tages ab, und beſchwur Eurer Durchlaucht Bruder brüderlich gegen meinen Souverain zu denken; aber ach, die Antwort war nicht, wie ich ſie erwartete und wünſchte.

Franz. Nun — und doch hielteſt du auch dieſe mir zurück?

Mondr. Noch hielt' ich ſie zurück; denn ich hofte nun erſt den Dienſt, den ich Eurer Durchl. erwieſe, vollwichtig machen zu können. Der Kardinal glaubte, das ſah ich aus ſeiner Antwort deutlich, nur noch höher ſeine Verſprechungen ſpannen zu dürfen, um von meiner Pflicht mich abzuziehn; und ſchon fügt' er daher zu ſolchen Erbietungen die Entdeckung von verſchiednen ſeiner Maasregeln, pries ihre Sicherheit, und foderte abermals meinen Beiſtand.

Franz. Fürwahr ſehr unvorſichtig für einen Medizäer und für einen Prieſter!

Mondr. Nichts, glaubt' ich alſo, dürfte nützlicher für Eure Durchlaucht wahres Beſtes ſeyn, deine falſchen Thränen getäuſcht, voll Vertrauen an deinen Armen hängend, indem du ihn bey deiner Freundinn verriethеſt. Kurz, meine ſtrafbare Liebe betünchte mit ihrem Gifte deine Briefe, die Reden meines Gemahls, und ließ mich in ihnen zahlloſe Beweiſe von Falſchheit erblicken. Eliſe! kannſt du dir eine Leidenſchaft denken, die mir auch gegen dich ein Mißtrauen einzuflößen vermochte? Ach, ohne Zweifel war Dieß ihr größtes Verbrechen!

Daß Friedrich mich betrügen konnte — Dieß, meine Freundinn, iſt der Schlag, der mich tödtlich trifft! Ich glaubte ihn ſo gut zu kennen. Mir war, als hätte mein Daſeyn mit dem ſeinigen begonnen; als hätten unſere beyden in einander verſchmolzenen Seelen in allen möglichen Puncten ſich berührt. Man kann ſich über einen Irrthum des Verſtandes, aber nicht über eine Verirrung des Herzens tröſten. Das Meinige war ein zu falſcher Führer, als daß ich mich jemahls weiter auf ihn verlaſſen ſollte, und jede Bewegung desſelben, ſelbſt den Drang zu dir, betrachtete ich von nun an mit neuer Beſorgniß. O Friedrich! meine Achtung für dich war Abgötterey. Indem du mich ihr zu entſagen zwingſt, erſchütterſt du ſelbſt meine Begriffe von der Tugend. Die Welt ſcheint mir bloß eine weite Einöde zu ſeyn; und die Stützen, die ich in ihr fand, dünken mich weſenloſe Schatten, die unter meiner Hand entfliehen.

Eliſe, du kannſt mit mir von Friedrich ſprechen! Friedrich iſt nicht Der, den ich liebte. Gleich einem Heiden, der ſeinen ſelbſt geſchaffenen Götzen anbethet, verehrte ich in Friedrich das Werk meiner Einbildungskraft. Die Wahrheit oder Eliſe zerreiſſen den Schleyer. Friedrich iſt nichts mehr für mich. Da ich aber Alles mit Gleichgültigkeit anzuhören vermag, ſo kann ich auch Alles, was ich nicht erfahre, ohne Kummer entbehren; und vielleicht ſollte ich ſelbſt dein ferneres Stillſchweigen wünſchen, um meine letzten Gedanken einzig meinem Gemahl und meinen Kindern weihen zu können.

Vierzigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Ich kann nicht mehr! Die Schwäche drückt mich zu Boden; der Überdruß verzehrt mich; der Ekel vergiftet mich; ich leide, ohne ein Hülfsmittel dagegen angeben zu können; Vergangenheit und Zukunft, Wahrheit und Täuſchung biethen mir keine Annehmlichkeit weiter dar; ich bin mir ſelbſt zur Laſt; ich ſuche mir zu entfliehen, und vermag es nicht. Nirgends finde ich Zerſtreuung. Die Vergnügungen haben ihren Reiz, die Pflichten ihre Wichtigkeit für mich verloren. Allenthalben befinde ich mich übel. Geh' ich, ſo nöthigt Ermüdung mich zum Sitzen; ruhe ich, ſo zwingt die Unſtätigkeit mich zum Gehen. Mein Herz hat nicht Raum genug; es erſtickt, es ſchlägt gewaltſam. Ich will athmen, und lange tiefe Seufzer ſtrömen aus meiner Bruſt empor. Wo iſt das Grün der Bäume hin? Die Vögel ſingen nicht mehr! Murmelt wohl noch der Bach? Wo iſt die Kühlung? wo die Luft? Ein brennendes Feuer durchſtrömt meine Adern, und verzehrt mich. Sparſame, bittere Thränen befeuchten meine Augen, ohne mich zu erleichtern. Was ſoll ich thun? Wohin mich wenden? Warum ſoll ich hier bleiben? Warum anders wohin gehen? Langſam werde ich auf dem Felde umher irren, abgelegene Plätze ſuchen, einige Blumen, welk und vertrocknet, wie ich, pflücken: einige Ringelblumen, Sinnbilder meiner Traurigkeit! — Keine Blätter ſollen dazwiſchen kommen. Das Grün iſt erſtorben in der Natur, wie die Hoffnung in meinem Herzen.

Gott, wie drückt mich die Laſt meines Daſeyns! Die Freundſchaft verſchönerte ſonſt daſſelbe: alle meine Tage waren heiter; eine wollüſtige Schwermuth lockte mich in das ſchattige Gebüſch; dort genoß ich der Ruhe und der reizenden Natur. — Meine Kinder! Damahls dachte ich an euch: jetzt gedenke ich euer nur, wenn eure Spiele mich beläſtigen; wenn die Schuldigkeit mir tyranniſch euch zu pflegen gebiethet Gern würde ich euch entfernen von mir, entfernen die ganze Welt, entfernen mich ſelbſt!

Wenn der Tag graut, fühle ich mein Übel ſich verdoppeln. Wie viele Augenblicke zählt der Schmerz! Die Sonne geht auf, ſtrahlt über die ganze Natur, und belebt ſie mit ihrem Feuer; mich allein ſtört ihr Glanz; er iſt mir verhaßt; er macht mich welkend. Gleich der Frucht, in deren Innerſten ein Wurm nagt, leide ich an einem verborgenen Übel; und doch werden meine Sinne oft von raſchen, lebhaften Regungen erſchüttert. Ein Schauer durchzuckt meinen ganzen Körper. Meine Augen kehren ſich ſtets auf dieſelbe Stelle, heften ſich auf denſelben Gegenſtand; und nur mit Mühe kann ich ſie wieder wegwenden. Meine ſtaunende Seele ſucht, und findet nicht, was ſie erwartet. Beunruhigter dann, aber auch geſchwächt durch die empfangenen Eindrücke, erliege ich gänzlich; mein Haupt ſinkt herab; hingegeben und in ſtarrer Entkräftung ſträub' ich mich nicht weiter gegen das Übel, das mich tödtet.

Ein und vierzigſter Brief.

Eliſe an Herrn von Alben.

Ihr Brief, mein Vetter, hat mich wieder beruhigt. Ich bedurfte deſſen; und noch mehr würde ich mir ſelbſt zu den Veränderungen Glück wünſchen, die Sie an Clara bemerken, wenn ich nicht fürchtete, daß Ihre Zärtlichkeit ſie verleitete, der Lebenswerkzeuge gänzliche Erſchlaffung für Ruhe, und den Tod der Seele für Ergebung zu halten.

Ich wundere mich nicht, daß Clara's Betragen eine ſolche Wirkung auf Sie hervorbringt. Ich erkenne daran die Frau, bey der jeder Gedanke eine Tugend, jede Regung ein Muſter war. Es iſt Bedürfniß ihres Herzens, Sie für Dasjenige, was ſie unwillkürlich einem Andern gab, zu entſchädigen; und nur dadurch kann ſie im Frieden mit ſich ſelbſt leben, daß ſie Ihnen den Überreſt ihrer Kräfte und ihres Lebens widmet. Sie fühlen ſich gerührt durch die anhaltende Aufmerkſamkeit, die ſie Ihnen beweiſet, und durch den Ausdruck ihrer theilnehmenden Zärtlichkeit; Sie wundern ſich über ihr fortdauerndes Beſtreben, Wohlthaten um ſich her zu verbreiten; — — ach, mein Vetter! wiſſen Sie nicht, daß Clara's Herz an einem Feſttage erſchaffen wurde? daß es vollkommen aus den Händen der Natur hervor ging!

daß ſie die Güte ſelbſt iſt, und nur dann aufhören kann, Gutes zu thun, wenn ſie zu leben aufhört?

Ich mag den Schmerz Ihnen nicht ſchildern, den Clara's Briefe mir verurſachten. Mit Entſetzen ſtoße ich jenes grenzenloſe, ſelbſt den Inſtinct ihres Herzens erſtickende Vertrauen zurück, das mich verantwortlich für ihr Leben macht. Sie rechnet es ſich zum Verbrechen an, daß ſie gegen ihren Gemahl, gegen ihre Freundinn Verdacht ſchöpfen konnte! und wir — ich muß es geſtehen, wir begingen dieſes Verbrechen! denn allerdings iſt es Verbrechen, eine Frau, wie dieſe, zu hintergehen! Sie that Unrecht, ohne Vorſatz; das unſrige war überlegt. Sie ſchaudert mit Abſcheu vor dem ihrigen zurück: wir beharren bey dem unſrigen mit kaltem Blute. Nur aus einem erhabenen Bewegungsgrunde konnte ſie ſich zur Verſchweigung der Wahrheit entſchließen; wir haben ſie durch verächtliche Verdrehungen entſtellt, ungewiß noch, ob es uns gelingen dürfte. — Inzwiſchen mache ich mir keine Vorwürfe. Ja, ich würde (ſollte es auch auf Koſten von Clara's Leben geſchehen) Ihren Willen befolgen; und dadurch, daß ich meine Freundinn ſelbſt dem geringſten Ihrer Wünſche aufopferte, nichts thun, als was Clara mir vorgeſchrieben, was ſie ſelbſt mit Entzücken gethan haben würde.

Glauben Sie indeſſen nicht, daß ich für eine Abänderung des Planes ſtimme! Nein, jetzt müſſen wir ihn bis an's Ende verfolgen. Nun iſt es nicht mehr Zeit zurück zu gehen. Ein neuer Stoß würde ſie aufreiben. — Muthen Sie mir jedoch nicht zu, daß ich ſie ferner noch mit erdichteten Angaben von Friedrichs Zuſtande unterhalten ſoll! Nein! Da die Vernunft ihr ſelbſt die Nothwendigkeit fühlen ließ, nicht weiter davon zu ſprechen, ſo werde ich es bey einem gänzlichen Stillſchweigen über dieſen Punct bewenden laſſen.

Seit Friedrich aufzuſtehen anfängt, hat er mich dringend gebethen, ihn mit meinen Geſchäften bekannt zu machen. Ich beeiferte mich, Dieß zu thun, in der Hoffnung, ihn zu zerſtreuen. Er faßte ſie mit Einſicht; er fördert ſie mit hartnäckigem Fleiß. Was Wunder auch, da Clara ihm dieſe Arbeit auftrug!

Geſtern empfing er Ihren Brief; eben den, wo Sie, ohne geradezu von Ihrer Gemahlinn zu ſprechen, ſie doch auf jeder Seite als heiter und ruhig ſchildern. Ich kann die Wirkung dieſer Nachrichten auf ihn nicht beurtheilen, da er nichts davon erwähnt; nur ſo viel bemerkte ich, daß ſein Blick noch finſterer, ſein Schweigen noch ſtörriſcher iſt. Er verſchließt alle ſeine Empfindungen in ſich ſelbſt; nichts dringt durch; nichts ergreift, nichts rührt ihn. — Um ihn aus ſeiner dumpfen Erſtarrung zu wecken, zog ich dieſen Morgen, als er an meiner Seite arbeitete, Clara's Bildniß aus meinem Buſen, und legte es neben ihn. Seine erſte Bewegung war ein verwundernder Blick auf mich, als wollte er fragen: was Das bedeute? Dann heftete er ſeine Augen auf dieſen ihm dargebothenen Gegenſtand; betrachtete lange das Bild, und gab es mir endlich kalt, mit den Worten zurück: Das iſt ſie nicht! ſchwieg, und wandte ſich wieder zu ſeiner Arbeit. Mehrere Stunden verfloßen im gegenſeitigen Stummſeyn.

Seine Fragen betreffen bloß meine Geſchäfte. Bringe ich dagegen einen andern Stoff, als Clara, auf die Bahn, ſo ſcheint er mich nicht zu verſtehen, oder antwortet mir durch Zeichen, höchſtens einſylbig.

Sorgfältig entferne ich jedes Geſpräch, das zu einer offenen Vertraulichkeit führen könnte; denn ich fühle mich unvermögend, den Betrug fortzuſetzen. Augenblicklich drängt mich das Mitleid, ihm mein Herz zu öffnen. Es iſt ein Bedürfniß, das mit jedem Tage wächſt, und mein Muth vermag nicht, ſeinem Schmerz zu widerſtehen. Dennoch habe ich zur Zeit nichts geſagt; aber ein Wort ſeiner Seits, eine augenblickliche trauliche Ergießung iſt vielleicht hinreichend, Ihr Geheimniß mir zu entreißen. — Ach, mein Vetter, verzeihen Sie meiner Unentſchloſſenheit! Aber einen Unglücklichen leiden ſehen, mit einem Worte ihn tröſten können, und doch ſchweigen. Dieß iſt eine Selbſtüberwindung, auf deren Gewinn ich kaum hoffen darf. Könnte ich ſogar ſie mir wünſchen? Möchte ich wohl gern in meiner Seele dieſen Hang erſticken, der uns fremde Noth zu lindern antreibt? Ach nein! Wenn Dieß eine Schwachheit iſt, ſo weiß ich nicht, welcher Muth mehr werth ſeyn ſollte. —

Vor einer Stunde ungefähr befand ich mich mit Friedrich in einem Zimmer. Das Geſchrey meiner Tochter nöthigte mich, ſchnell hinaus zu gehen, und ich vergaß Clara's Brief, den ich ſo eben empfangen hatte, vom Kamin wegzunehmen. Der Gedanke, Friedrich könnte ihn leſen, erſchreckte mich. Blitzſchnell eilte ich wieder hinauf, und ſieh da, er hielt ihn in ſeiner Hand! — „Was haben Sie gethan, Friedrich?" rief ich aus. — „Nichts, gab er zur Antwort, was ſie mir nicht erlaubt haben würde!" — Sie haben alſo, fragte ich wieder, dieſen Brief nicht geleſen? — „Nein! ſie würde mich dann verachtet haben."

Er legte ihn wieder hin, indem er Dieß ſagte. Ich wollte ſeine Mäßigung, ſein feines Gefühl loben. Er unterbrach mich. — Nicht doch, Eliſe! Sie irren. Ich habe weder Gefühl noch Tugend! Ich handle, empfinde und lebe nur durch ſie; und vielleicht hätte ich dieſes Papier geleſen, wäre ich nicht durch die Furcht ihr zu mißfallen davon abgehalten worden. — Bey Endigung dieſer Worte verfiel er wieder in ſeine gewöhnliche Unempfindlichkeit. Was gäbe ich nicht darum, wenn er ſeinen Schmerz austobte, wenn ich ihn laut ſchreyen hörte, wenn ich ihn einer wilden Verzweiflung preisgegeben ſähe! Wie minder furchtbar würde ein ſolcher Zuſtand im Vergleich ſeines gegenwärtigen ſeyn! Alle Furien der Hölle hauſen in ſeinem Buſen; ſie zerreiſſen ihn von hundert Seiten, und dieſe verſchloſſenen Wunden ſtrömen ihr geſchärftes Gift in ſein Herz, und verbreiten durch ſein ganzes Weſen die Quellen der Zerſtörung. — Wahrlich, der Unglückliche verdient Ihr Mitleid; und ſo groß auch ſeine Undankbarkeit gegen Sie ſeyn mag, ſo iſt doch die Strafe, womit er ſie abbüßt, noch größer!

Zwey und vierzigſter Brief.

Clara an Eliſe

Der Himmel, glaube ich, Eliſe, hat meine Bemühung geſegnet, und wollte mich nicht eher von der Welt nehmen, bevor ich nicht wieder zu mir ſelbſt gekommen wäre! Seit einigen Tagen ergießt ſich eine heilſame Beruhigung durch meine Adern. Meine Pflichten gewähren mir Zufriedenheit; der Anblick meines Gemahls ſtört mich nicht mehr; und ich theile mit ihm das Vergnügen, das er in meiner Gegenwart empfindet. Ich ſehe, daß er mir Dank für alle die Zärtlichkeit weiß, die ich ihm bezeige, und deren völlige Aufrichtigkeit er wohl erkennt. Seine Güte macht mir Muth; ſein Lob erhebt mich; und ich dünke mir nicht mehr verächtlich, da ich ſehe, daß er noch mich ſchätzt.

Aber in eben dem Grade, als meine Seele an Kraft gewinnt, ſchwächt ſich mein Körper. Gern möchte ich noch für meinen würdigen Gemahl leben. Dieß iſt der Wunſch, den ich täglich zum Himmel ſchicke; Dieß iſt der einzige Preis, womit ich meinen Fehler wieder gut machen könnte. Doch ich muß dieſer Hoffnung entſagen. Der Tod iſt in meinem Buſen, Eliſe! Ich fühle, wie er mich untergräbt, und ſeine langſamen anhaltenden Fortſchritte nähern mich unmerklich dem ſeyn, als wenn ich ihm nachzugeben, zu wanken in meiner Treue ſchiene; alles erführe und dann die Summe dieſer Erfahrung meinem Monarchen mittheilte; um ihn im Stand zu ſetzen, dann mit einem Blick der Verſchwörung ganze Kette zu überſchauen, mit einem Streiche ſie durchhauen zu können.

Franz. (mit ſpöttiſchem Lächeln.) Und die Veranlaſſung, warum du einen ſo weislichen Plan nicht vollführteſt.

Mondr. Warum ſolt' ich bei einem ſchuldloſen Gewißen ſie verſchweigen? Die Veranlaſſung meines jetzigen Geſprächs iſt die Verhaftung eines jener römiſchen Kundſchafter; eines gefährlichen Mannes zwar, doch bin ich noch gefährlichere dir zu nennen erbötig. Daß ein Böſewicht, wie dieſer, der mich für einen Bundsgenoßen ſeiner Ränke hält, meinen Namen nicht verſchwiegen haben wird, das freilich iſt leicht zu erachten; und ſelbſt, wenn er ihn verſchwiegen hätte, wär es nun, da einmal die Ruhe Eurer Durchlaucht zertrümmert iſt, meine Pflicht, Ihnen Licht in einer Gefahr, wo ganz noch vieles Ihnen dunkel ſeyn muß, aufzuſtecken.

Franz. Mondragone, und kanſt du würklich hoffen: dein ehmaliger Unterricht habe meinen Geiſt ſo ganz leer an Menſchen-Kentnis ge-

Grabe. Ach, meine vortreffliche Freundinn, weine nicht über mein Hinſcheiden, ſondern über die Veranlaſſung dazu! Wäre es mir vergönnt, mein Leben für dich, meine Kinder, oder meinen Gemahl aufzuopfern, ſo würde dieſer Tod mein Glück und meinen Ruhm ausmachen. Aber als Opfer der Treuloſigkeit eines Mannes zu fallen; aber von Friedrichs Hand zu ſterben — — O Friedrich! o mir tauſendfach theuere Erinnerung! Ach, dieſer Nahme ſtellte mir ehemahls das Bild der edelſten Offenheit vor die Augen; an dieſen Nahmen hafteten ſich alle Begriffe des Guten und Schönen; er allein ſchien mir frey von aller gefährlichen Anſteckung, welche die Falſchheit über die ganze Welt aushauchte; er allein verſinnlichte mir das Muſter von Vollkommenheit, womit ich oft in Träumereyen mich wiegte. Und von dieſer Höhe, worauf ihn die Liebe erhob, fällt er herab — —

Friedrich, es iſt unmöglich, ſo ſchnell der Liebe zu vergeſſen, die du zu empfinden vorgabſt! Du haſt dieſe Empfindung alſo bloß geheuchelt. Die Verſtellung eines gewöhnlichen Menſchen ſcheint nur ein gemeiner Fehler; aber Friedrich, als Heuchler, iſt ein Ungeheuer. Der Unterſchied zwiſchen Dem, der du wirklich biſt, und Dem, der du zu ſeyn ſcheinſt, iſt unermeß- ich, und deinem Verbrechen gleicht keines. Meine größte Qual iſt nicht, dir entſagen, ſondern dich verachten zu müſſen, und deine Unwürdigkeit iſt der ein- ige Stoß, den ich nicht zu ertragen vermochte.

Meine Theuere! Dieß iſt der letzte Brief, wo ich ir noch von ihm etwas vorrede. Meine Gedanken rich- en ſich von nun an auf würdigere Gegenſtände. Un- reitig kann ich die Barmherzigkeit des Himmels nur dadurch gewinnen, daß ich den Reſt meines Lebens zu meiner Nebenmenſchen Glück verwende. Täglich beſuche ich mein Krankenhaus; mit Vergnügen ſehe ich, daß die anfänglich dort eingeführte Ordnung durch meine lange Abweſenheit nicht unterbrochen worden ſey. Meiner Eliſe werde ich die Sorge für deſſen Unterhaltung auftragen. Von ihr ſoll meine Laura lernen, ihrerſeits auch dabey mitzuwirken. Möge doch dieſe geliebte Tochter bey dir zu allen den Tugenden ſich bilden, die ihrer Mutter mangelten! Sprich mit ihr von meinen Vergehungen, beſonders von meiner Reue! Sage ihr: ich würde, hätte ich dir gefolgt, ein ruhiges, ehrenvolles Leben geführt und vielleicht ſelbſt deinen Werth erreicht haben. Möge ſie doch durch zärtliche Sorgfalt ihren alten Vater für die Kränkung, die ich ihm verurſachte, entſchädigen! und um Alles, was du ihr gewährſt, zu vergüten, möge ſie dich eben ſo ſtark, wie Clara, lieben!

Lebe wohl! Der Blick auf alles Das, was mir theuer iſt, zerreißt mein Herz. Erſt jetzt, da ich ſo geliebte Gegenſtände verlaſſen muß, empfinde ich, wie ſehr ſie mich an das Leben feſſeln. Eliſe! du wirſt meinen würdigen Gatten tröſten, ihn nicht einſam auf der Erde laſſen; du wirſt ſeine Freundinn werden, ſo wie die Mutter ſeiner Kinder. Bey dieſem Wechſel werden ſie nicht verlieren!

Drey und vierzigſter Brief.

Clara an Eliſe.

Betrübe dich nicht, meine Freundinn! der ſanfte Friede, den Gott über meine letzten Tage verbreitet, iſt mir ein Bürge ſeiner Gnade. Einige Augenblicke noch, und meine Seele eilt der Ewigkeit zu.

Wenn ich in dieſem unſterblichen Heiligthum noch über eine unwillkürliche Empfindung erröthen muß, ſo büßte ich ſolche vielleicht nur allzu ſehr auf der Erde, als im Himmel noch dafür beſtraft zu werden. Alltäglich vor der Majeſtät des Höchſten gedemüthigt, bewundere ich ſeine Macht, und flehe ſeine Güte an. Er umfängt mit ſeinem Wohlthun Alles, was athmet, Alles, was empfindet, Alles, was leidet. Dieß iſt der Mantel, den die Unglücklichen um ihr Herz, zu deſſen Erwärmung, ſchlagen müſſen. — — Wenn aber die Nacht ihren finſtern Vorhang herab ſenkt, dann ſcheint der Ewige ſeinen Arm gegen mich ausgeſtreckt zu haben. In dieſen Augenblicken vollkommener Ruhe ſchwingt ſich die Seele zum Himmel im Geſpräch mit Gott, und das Gewiſſen, in ſeine Rechte eingeſetzt, wägt das Vergangene, und ahnet die Zukunft. Mit einem Rückblick auf die von der Zeit verſchlungenen Tage fragt man dann ſich ſelbſt, nicht ohne Schrecken:

wie ſie angewandt wurden? und bey Prüfung des Lebens zählt man nach ſeinen Handlungen die Zeugen, die bald für, bald wider uns ausſagen werden.

Welch eine Rechnung! Wer kann ſie anſtellen ohne tiefe Demuth, ohne ſtechende Reue über alle die Fehler, die uns fortrißen! — O Friedrich! wie wirſt du jene furchtbaren Augenblicke ertragen? Wäre es möglich, daß du, ohne Verſtellung, alles Das zu empfinden glaubteſt, was du ausdrückteſt, ſo wiſſe, Unglücklicher: um dich vom Undank gegen deinen Vater frey zu ſprechen, hätte der Himmel ſelbſt die Gluth, von welcher du zu brennen vorgabſt, anzünden müſſen, und dieſe Gluth — erlöſcht nicht.

Und du, meine Eliſe, vergib, wenn die Erinnerung an Friedrich ſich noch in meine letzten Gedanken miſcht! Dein gänzliches Stillſchweigen über dieſen Gegenſtand ſagt mir hinlänglich, daß ich dir nachahmen ſollte. Aber ehe ich dieſe von Friedrich noch bewohnte Erde verlaſſe, ſo erlaube mir wenigſtens ein letztes Lebewohl ihm zuzurufen, und ihm zu ſagen: daß ich ihm verzeihe! Behält dieſer Unglückliche noch einige Züge von Ähnlichkeit mit Demjenigen, den ich liebte, ſo wird der Gedanke, Schuld an meinem Tode zu ſeyn, auch den ſeinigen beſchleunigen, und vielleicht iſt der Augenblick nicht mehr fern, der uns in den himmliſchen Hallen zuſammen bringt. Ach — wenn ich nur dort ihn wieder ſehen ſoll, iſt es dann wohl Sünde, dieſen Augenblick herbey zu wünſchen?

Vier und vierzigſter Brief.

Eliſe an Herrn von Alben.

So iſt es denn wahr: die Kräfte meiner Freundinn ſchwinden, und ihr Zuſtand beunruhigt Sie? Jene langen, häufigen Ohnmachten ſind von ſchreckender Vorbedeutung, und geſtatten nicht, wie Sie wohl wünſchten, ihr eine Veränderung der Luft zu verſchaffen. Ach, unſtreitig werde ich zu ihr eilen; werde Friedrich meine beyden Söhne anvertrauen, und durch dieſe Kette ihn hier feſt binden. Ich verberge vor ihm meinen Schmerz; denn könnte er den Grund meiner Abreiſe errathen; könnte er muthmaßen: alles Das, was Sie von Clara ihm meldeten, ſey eine bloße Täuſchung; erblickte er jene ſchrecklichen Worte, die Sie nicht ohne Schauder niederſchrieben, die ich nicht ohne Verzweiflung leſen konnte: „Schon bedecken die Schatten des Todes ihr Geſicht;" keine menſchliche Gewalt vermöchte ihn hier zurück zu halten.

Nein, mein Freund, ich mache Ihnen — mache ſelbſt dem Urheber aller unſerer Drangſale keine Vorwürfe. Sobald ein Weſen im Unglück ſchmachtet, wird es geheiligt für mich; und Friedrich ſchwebt in einem zu ſchrecklichen Zuſtande, als daß die Bitterkeit meines Schmerzens ſich gegen ihn kehren könnte. Aber mein Herz bricht vor Traurigkeit, und kein Ausdruck faßt, was ich fühle. Clara war das Licht, der Ruhm, die Wonne meines Lebens: verliere ich ſie, ſo widerſtehen mir alle übrigen Verbindungen. Meine Kinder, ja meine Kinder ſogar, werden für mich nichts weiter ſeyn, als eine drückende Bürde. Alltäglich, wenn ich ſie umarme, werde ich daran denken: daß ſie es ſind, die mich von ihr trennen. In meinem tiefen Schmerzen ſtoße ich ihre Liebkoſungen, allen Genuß, den ſie mir verſprechen, alle Bande, die an die Welt mich knüpfen, zurück, und meine verzweifelnde Seele verabſcheuet jede Vergnügung, die Clara nicht theilen kann.

Ach, glauben Sie mir! Laſſen Sie ſie alle ihre gottesdienſtlichen Verrichtungen erfüllen! Dieſe ſchwächen ſie nicht; vielmehr bedürfen leidenſchaftliche Seelen, wie die ihrige iſt, ſolcher Nahrung: Sie ſuchen entweder in weiter Ferne, oder ſehr dichter Nähe ihren Troſt — in religiöſen Gedanken, oder in Gefühlen; und die fürchterliche Leere, welche die Liebe in ihnen zurück ließ, kann nur durch Gott ſelbſt ausgefüllt werden.

Melden Sie mich bey Clara! Ich gedenke in zwey oder drey Tagen abzureiſen. Rechnen Sie auf mich! Ich werde ihren Willen, mein Wort, und die Lage meiner Freundinn zu achten wiſſen. Sie ſoll nie erfahren, daß ihr Gemahl nur einen Augenblick nach ihrem wahren Werthe ſie zu würdigen vergaß, und ſie wie eine gewöhnliche Frau behandelte.

Fünf und vierzigſter Brief.

Eliſe an Herrn von Alben.

O mein Vetter, Friedrich iſt fort! und ich bin überzeugt: er eilte zu Ihnen. Ich zittere, daß dieſer Brief, wiewohl ich mit einem eigenen Bothen ihn ſende, nicht zu ſpät eintreffe; daß er den ſchrecklichen Folgen einer gegenſeitigen Erklärung nicht mehr vorbeugen werde. — —

Wie ſoll ich Ihnen den Auftritt ſchildern, den ich ſo eben gehabt habe! Heute zum erſten Mahl begleitete mich Friedrich in ein fremdes Haus. Stumm, in ſich ſelbſt gekehrt, haftete ſein Auge auf keinen Gegenſtand; er ſchien an nichts, was um ihn vorging, Theil zu nehmen; und erwiederte verſchiedene Fragen, die man ihm that, kaum mit ein Paar unbedeutenden Worten. Plötzlich nannte ein unbekannter Mann den Nahmen der Frau von Alben; ſagte, daß er von ihr komme, und daß ſie ſchlimm, ſehr ſchlimm ſich befinde. Friedrich warf einen verſtörten, forſchenden Blick auf mich; ſah Thränen in meinem Auge, und zweifelte nicht länger an ſeinem Unglück. Sogleich machte er ſich an jenen Fremden, und fragte ihn aus. Vergebens rief ich ihn; vergebens verſprach ich, ihm Alles zu ſagen; er ſtieß mich heftig und mit dem Ausruf zurück: Nein, Sie haben mich betrogen; Ich glaube Ihnen nichts mehr.

Der Mann, der ſo eben geſprochen, und in Handelsgeſchäften bey Ihnen ſich aufgehalten hatte, gerieth über die unerwartete Wirkung ſeiner Rede in Verlegenheit, und ſtand an, Friedrichs dringende Fragen zu beantworten. Aber der fürchterliche Nachdruck in der Stimme des jungen Manns ſetzte ihn in Schrecken, und er wagte nicht, ſeinem Ton und Blick zu widerſtehen. — Wahrlich, fuhr er fort: Frau von Alben ſtirbt! und zwar, wie man mich verſicherte, wegen der Untreue eines jungen Mannes, den ſie liebte, und den ihr Gemahl aus dem Hauſe jagte!

Bey dieſen Worten that Friedrich einen durchdringenden Schrey; warf Alles über den Haufen, was ihm im Wege ſtand, und ſtürzte aus dem Zimmer. Ich flog ihm nach; ich rief ihn; ich beſchwur ihn um Clara's willen, mich zu hören: er achtete nicht darauf. Keine Gewalt konnte ihn zurück halten; er ſtieß zu Boden, was ſeiner Flucht ſich entgegen ſtellte. Ich verlor ihn aus dem Geſichte; ſah ihn nicht wieder, und weiß nicht, was aus ihm geworden iſt. Aber ich zweifele nicht einen Augenblick, daß er ſeinen Weg nach Clara's Aufenthalt genommen hat. Ich zittere, ſie könnte ihn ſehen. Die Überraſchung, die Erſchütterung, würde alle ihre noch übrigen Kräfte aufreiben. O mein Freund! Möchte doch mein Brief zeitig genug eintreffen, um einem ſolchen Unglück noch zuvor zu kommen! In ſeinem wüthenden Wahnſinn überlegt er nicht, daß ſeine ſchnelle Erſcheinung Diejenige tödten könne, die er liebt!

Ach, iſt es möglich, ſo hindern Sie ihre Zuſammenkunft! Stoßen Sie ihn aus Ihrem Hauſe! Zeigen Sie ihm nicht wieder den nachſichtigen Vater, der ſeine ganze Schuld rechtfertigte! Laſſen Sie die beleidigte Ehre aufdonnern! Überſchütten Sie ihn mit Ihrem Zorn! Was kümmert Sie ſeine Wuth, ſeine Verwünſchung, ſein Schmerz ſogar? Bedenken Sie, daß er es iſt, der Clara mordet; der dieſe himmliſche Seele mit Jammer erfüllte, und einen fleckenloſen Ruf ſchändete; denn die Reden jenes Unbekannten — ſind ſie nicht ein getreues Echo der öffentlichen Meinung? Dieſe grauſame, gehäſſige, ungerechte Welt hat meine Freundinn entehrt. Ohne Rückſicht auf Das, was ſie wirklich war, beurtheilt ſie dieſelbe auf das ſtrengſte nach einem bloß trügeriſchen Scheine, und weiß nicht die zärtliche, vorwurfsloſe Frau von der Ehebrecherinn zu unterſcheiden. — Ach, wenn auch meine Freundinn alle ihre Kräfte zur Bekämpfung dieſer Liebe wieder gewänne — würden ſie ihr genügen gegen den Verluſt der öffentlichen Achtung? Dieſe war ſtets ihr theuer, war in ihren Augen die ſchönſte Zierde ihres Geſchlechts. Beraubt derſelben, wie könnte ſie noch leben?

Nein, Clara, ſtirb! Verlaß die Erde, die dich nicht kannte, und nicht werth war, dich zu tragen! Geſättigt von Thränen und Mißhandlungen, fordere vom Himmel den Lohn deiner Schmerzen! und die Engel, um dich her verſammelt, mögen ihre Arme dir öffnen, um ihre Schweſter zu empfangen!

Hier endigen Clara's Briefe! Der Überreſt iſt eine handſchriftliche Erzählung von Eliſe. Unbezweifelt hatte ſie aus dem Munde ihrer ſterbenden Freundinn die treffendſten Züge geſammelt, und ſie niedergeſchrieben, damit einſt Laura ſie leſen, und vor Leidenſchaften ſich hüthen möge, deren Opfer ihre bedauerungswürdige Mutter geworden war!

laßen, daß ich dies elende zuſammengeſtoppelte Mährchen dir glauben ſolte?

Mondr. Dies die Antwort, die ich im voraus beſorgte! Aber nimm hier dieſe Rolle, Monarch, und ſieh ſie durch. Du wirſt auf ihr ieden deiner Feinde, und all' ihre Pläne entdeckt finden. Eine ſolche Entdeckung würde ſelbſt dem Schuldigen Verzeihung auszuwürken vermögen. Aber nicht deshalb kam ich! Meine zuverſichtsvolle Unſchuld bedarf keiner Verzeihung; nur deine Erlaubnis ſucht ſie zu einem Dienſte, der vielleicht alle meine bisherigen ſoweit wie das Weltmeer den Ausflus der Tiber übertreffen dürfte.

Franz. Was meinſt du damit?

Mondr. Entſinnſt du dich in der Geſchichte des Cirus und der Panthea eines gewißen Araſpes?

Franz. [verwunderungsvoll.] Und wenn ich mich nun ſeiner entſänne?

Mondr. Als er ſeinem Könige die Huld, mit der er ihn behandelt hatte, zu vergelten ſuchte, auf welche Art that er das? Indem er, äuſſerlich ein Abtrünniger vom Cirus, im Herzen ſein glühendſter Freund, zum feindlichen Feldherrn überging; bald ſeiner geheimſten Anſchläge kundig, ieden derſelben dem perſiſchen Monarchen hierdurch anzeigte, und ihm mehr, als ein ganzes Hülfsheer nüzte. — In Eurer Durchlaucht

Händen

Es war ſpät; die Nacht begann ſich über die Erde zu verbreiten; da ließ Clara, ſchwach und ermattet, in den Hintergrund ihres Gartens ſich führen, unter die Schatten der Pappeln, welche die Urne ihres Vaters bedeckten, und wo ihre kindliche Liebe der Gottheit einen Altar errichtet hatte. Auf den' letzten Stufen deſſelben hingeſunken, im Herzen ſtets von Friedrichs Bilde genagt, flehte ſie hier des Himmels Milde für ein ſo theueres Weſen an; flehte um Kraft, ſeiner zu vergeſſen. Plötzlich unterbrach ein haſtig daher ſchreitender Fußtritt ihre Betrachtungen. Sie ſtaunte, wer hierher ſie zu ſtören komme; wandte ihr Haupt; und der erſte Gegenſtand, den ſie erblickte, war — Friedrich, bleich, außer ſich, bedeckt mit Schweiß und Staub!

Bey dieſem Anblick wähnte ſie zu träumen. Unbeweglich blieb ſie ſtehen, aus Furcht, die kleinſte Bewegung möchte dieſe Täuſchung verſcheuchen. Auch Friedrich ſah ſie, und ſtand ſtill. Er betrachtete dieſes reizende Geſicht, das er unlängſt noch in der Fülle der Munterkeit und Jugend verlaſſen hatte. Er fand es jetzt gewelkt und niedergeſchlagen Es war nur Clara's Schatten noch; und das Siegel des Todes war ſchon allen ihren Zügen eingedrückt. Er wollte ſprechen, und vermochte es nicht, ein Wort aufzubringen. Die Stärke des Schmerzens hatte ſein Daſeyn gehemmt. Clara, immer noch bewegungslos, die Arme gegen ihn ausgebreitet, entſchlüpfte der Nahme: Friedrich! Dieſe Stimme brachte ihm Wärme und Leben zurück. Er ergriff ihre gebleichte Hand.

Nein, rief er, du glaubteſt nicht, daß Friedrich aufhören könne, dich zu lieben! Nein, dein Herz hat ſtets dieſe ſchreckliche Läſterung Lügen geſtraft! O meine Clara! Als ich dich verließ, als ich dir auf immer entſagte, als ich das Leben ertrug, um dir zu gehorchen — da glaubte ich den bittern Kelch des Unglücks geleert zu haben. Aber wenn du wirklich an meiner Treue zweifelteſt, dann — dann habe ich nur den kleinſten Theil deſſelben gekoſtet! — So rede doch, Clara! Beruhige mich! Unterbrich dieſes tödtliche Schweigen, das mit Schrecken mich durchſchaudert.

Bey dieſen Worten drückte er ſie glühend an ſeine Bruſt. Clara ſtieß ihn ſanft zurück, erhob ſich, heftete ſtarr ihre Augen auf ihn; überblickte ihn lange mit Verwunderung. — O du, ſprach ſie, der mir das Bild Desjenigen darſtellt, den ich ſo innig liebte! Schatten jenes Friedrichs, den ich zu meinem Gott erhob! Sage, ſteigſt du herab aus der himmliſchen Wohnung, um mir die Annäherung meiner letzten Stunde zu verkündigen? Biſt du der Engel, der mich in die Ewigkeit einführen ſoll?

Was höre ich? erwiederte Friedrich: kannſt du ſo mich verkennen? Clara, hat ſich mit deinen Zügen, auch dein Herz verändert? Bleibt es ſo unempfindlich in der Nähe des Meinigen?

„Wie? rief ſie: wäre es möglich, daß du noch mein Friedrich ſeyn könnteſt? Mein Friedrich lebte noch? Man gab mir ihn für verloren aus! Die Freundſchaft hätte mich alſo getäuſcht?"

Ja wohl, unterbrach er ſie heftig, eine ſchändliche Verrätherey ließ mich für treulos in deinen Augen gelten; und ſchilderte dich mir hingegen als heiter und beruhigt. Man opferte uns Eines dem Andern auf. Wir ſollten uns wechſelſeitig den Dolch in das Herz ſtoßen! Glaube mir, Clara: Freundſchaft, Treue, Ehre, Alles iſt Trug in der Welt! Nichts iſt wahr in ihr, als die Liebe; nichts iſt weſentlich als jene mächtige, unzerſtörbare Empfindung, die mich an dein Weſen kettet, und in dieſem Augenblick dich eben ſo, wie mich beherrſcht. O meine Seele, bekämpfe dieß Gefühl nicht länger! Gib dich deinem Geliebten hin! Theile ſein Entzücken! Und bevor wir das Leben verlaſſen, an deſſen Grenzen wir Beyde ſtehen, genieße noch mit mir jene höchſte Glückſeligkeit, die in der Ewigkeit unſer wartet! —

Dieß ſagend, und Clara faſſend, drückte er ſie feſt n ſeine Arme, überdeckte ſie mit Küſſen, überhäufte ſie mit glühenden Liebkoſungen. Die Unglückliche, eriegend unter der Gewalt ſo vieler Empfindungen, zitternd, niedergedrückt, halb überwunden durch ihr Herz und ihre Schwäche, widerſtand doch noch, ſtieß ihn urück, und rief: Elender! Wenn für mich bereits die Ewigkeit beginnt, willſt du, daß ich entehrt vor Gotes Richterſtuhl erſcheine? Friedrich, ich beſchwöre dich m deiner ſelbſt willen! Auf dein Haupt würde die Verantwortung meines Verbrechens fallen!

Wohlan! unterbrach er ſie mit ſchrecklicher Stimne: Ich nehme ſie auf mich dieſe Verantwortung! lara's Beſitz iſt mir um keinen Preis zu theuer! Nur einen Augenblick ſey ſie auf Erden mein, und der Himmel zerſchmettere mich dann für alle Ewigkeit!

Die Liebe hatte Friedrichs Stärke verdoppelt; Liebe und Krankheit hatten Clara's Kräfte erſchöpft.— Sie gehörte nicht mehr ſich ſelbſt, nicht mehr der Tugend an. Friedrich war ihr Alles; Friedrich ſiegte ihr ob. Sie empfand ihn in ſeiner ganzen Fülle, jenen Blitzſtrahl des Entzückens, deſſen Empfindung nur der Liebe zukommt. Sie lernte ihn kennen jenen wonnigen, einzigen Genuß, ſelten und göttlich, wie das Gefühl, das ihn hervorbringt. Ihre Seele verſchmolz in die Seele des Geliebten; ſie ſchwamm in der Wolluſt brauſendem Strome. Jetzt hätte ſie ſterben ſollen! Aber Clara war ſchuldig; und die Strafe wartete ihrer beym Erwachen.

O wie ſchrecklich war Dieſes! Welch ein Abgrund that ſich vor den Augen Derjenigen auf, die im Himmel ſich träumte. Sie hatte die eheliche Treue gebrochen, hatte das Bett ihres Gemahls befleckt! Die edle Clara war nun nichts mehr, als eine ehrloſe Ehebrecherinn. Ein einziger Augenblick hatte die fleckenloſe Tugend von vielen Jahren, den Kampf und Sieg von mehreren Monathen vernichtet. Sie ſah Dieß, und hatte keine Thränen mehr für ihr Unglück. Das Gefühl ihres Verbrechens hatte ſie umgeſtaltet. Es war nicht mehr jene ſanfte, zärtliche Frau, deren eindringender Ton empfindſamer Seelen ſich bemeiſterte, und ſelbſt Gleichgültigen ein Herz einhauchte; es war ein ſinnloſes, wüthendes Weib, das ſeine Untreue ſich ſelbſt nicht zu verbergen, und nicht zu ertragen vermag. Mit Abſcheu floh ſie von Friedrich zurück, hob ihre zitternden Hände empor gegen den Himmel, und rief:

Ewige Gerechtigkeit, haſt du nur einiges Mitleid mit dem verächtlichen Geſchöpf, das dich noch anzuflehen wagt, ſo ſtrafe den verworfenen Urheber meines Unglückes! Einſam müſſe er auf Erden umher irren, ſtets verfolgt von Clara's Schande, und von den Verwünſchungen ſeines Wohlthäters! Und du, treuloſer, grauſamer Mann, ſieh hier die von dir Geopferte! Aber höre auch ihres Herzens letzten Zuruf! Mehr noch, als es ſonſt dich liebte, haßt dich nun dieſes Herz. Es erbebt bey deiner Annäherung. Seine größte Strafe iſt deine Gegenwart. Entferne dich! Flieh! Laß deine unwürdigen Blicke nicht weiter mich beflecken!

Friedrich, entbrannt von Liebe und zernagt von Gewiſſensbiſſen, ſuchte ſeine Geliebte zu erweichen. Zu ihren Füßen hingeworfen, bath, beſchwur er ſie; aber ſie hörte nicht. Das Verbrechen hatte die Liebe vernichtet; und Friedrichs Stimme drang nicht mehr zu ihrem Herzen. Er machte eine Bewegung, ſich ihr zu nähern; erſchrocken flüchtete ſie zum Altare der Gottheit, umklammerte denſelben mit ihren Armen, und rief: „Wagt es deine räuberiſche Hand auch hier mich anzutaſten? Wenn deine niedrige, kriechende Seele ſich nicht ſcheute, das Heiligſte auf Erden zu entweihen, ſo ehre wenigſtens den Himmel! ſo verfolge mich deine Ruchloſigkeit wenigſtens nicht bis in dieſen letzten Zufluchtsort! Hier — fügte ſie im prophetiſchen Geiſte hinzu — hier ſchwöre ich, daß meine Augen ſich jetzt zum letzten Mahl für dich geöffnet haben. Bleibſt du noch, ſo werde ich einen ſchnellen Tod zu finden wiſſen! Und der Himmel vernichte mich in dem Augenblick, wo du wieder vor mir zu erſcheinen wagſt!

Friedrich, von dieſer ſchrecklichen Verwünſchung zermalmt, und voll Furcht, der mindeſte Aufſchub möchte ſeine Geliebte morden, entfloh ungeſtüm. Kaum aber war er außer ihrem Geſichtskreis, als er ſtill ſtand. Er konnte nicht aus dem dichten Gebüſch, das ſie umgab, entweichen, ohne noch ein Mahl ſie gehört zu haben; er erhob daher ſeine Stimme und rief: „O du, die ich nicht wieder ſehen ſoll — die du im Einverſtändniß mit dem Himmel dem Unglücklichen fluchſt, der dich anbethet! Du, die zum Lohn einer beyſpielloſen Liebe ihn mit ewiger Verbannung ſtrafſt; du endlich, deren Haß ihn auf der Erde ganzer Fläche ächtet — o Clara, bevor die Unendlichkeit uns auf immer trennt, bevor das Nichts zwiſchen uns Beyde tritt, laß mich noch ein Mahl den Laut deiner Stimme hören! Laß, um aller der Marter willen, die ich erdulte, laß es einen Laut des Mitleids ſeyn! —

Er ſchwieg; er athmete nicht; er unterdrückte die furchtbaren Schläge ſeines Herzens, um deſto genauer zu hören. Er harrte auf Clara's Stimme — — Endlich dringen die ſchwachen, zitternden, in der allgemeinen Ruhe der Natur kaum vernehmbaren Worte in ſein Ohr, und beſänftigen ſeine Sinne: Geh, Unglücklicher! Ich verzeihe dir!

Der Unwille hatte Clara's Kräfte neu belebt; die Zärtlichkeit vernichtete ſie. Überwältigt durch Friedrichs Einfluß, fühlte ſie in dem Augenblick, als ſie ihm vergab, daß ſie ihn noch liebe. Bewußtlos ſank ſie auf die Stufen des Altars nieder.

Herr von Alben, der indeß Eliſens Brief nicht erhalten hatte, und auf einige Stunden weggegangen war, hörte bey ſeiner Rückkehr: Friedrich habe ſich im Hauſe blicken laſſen. Er erſchrack und fragte nach ſeiner Gattinn. Man berichtete ihm: ſie ſey, ihrer Gewohnheit nach, zum Grabmahl ihres Vaters gegangen. Er nahm ſeinen Weg dahin; der Mond warf ein ſchwaches Licht auf alle Gegenſtände. Herr von Alben rief Clara; ſie antwortete nicht. Sein erſter Gedanke war: ſie ſey mit Friedrich entflohen. Seine zweyte, gerechtere, aber auch weit ſchrecklichere Beſorgniß war: ſie habe zu leben aufgehört. Er eilte nun hinzukommen. Dort, im Schein der Silber-Strahlen, welche die zitternden Pappeln durchblinkten, entdeckte er einen Gegenſtand — ein weißes Gewand; er trat näher: es war Clara, hingeſtreckt auf den Marmor, und ſo kalt wie er. Bey dieſem Anblick erhob ihr Gemahl ein heftiges Geſchrey. Seine Leute vernahmen es, und kamen herbey gelaufen. — Ach, wie läßt ſich eine ſo allgemeine Beſtürzung ſchildern! —

Dieſe himmliſche Frau iſt nicht mehr; dieſe angebethete Gebietherinn, dieſer wohlthätige Engel iſt nichts weiter, als ein kalter Staub! Verzweiflung bemächtigte ſich aller Herzen. Gleichwohl ſpürte man noch eine kleine innere Bewegung in ihr, durch welche die Hoffnung ſich erneuerte. — Man eilte; man trug ſie hinweg; Hülfe flog von allen Seiten herbey. Die ganze Nacht verfloß in Ungewißheit; aber am andern Morgen ließ ein ferner Schein von Lebenswärme ſich ſpüren—und endlich ſchlug ſie in eben dem Augenblick, als Eliſe ankam, die Augen wieder auf.

Dieſe zärtliche Freundinn war auf's baldigſte ihrem Briefe nachgefolgt; aber noch war dieſer Brief nicht angekommen. Ein Paar Worte des Herrn von Alben unterrichteten ſie von Allem; verzweiflungsvoll trat ſie ein. Clara verkannte ſie nicht. Sie ſtreckte die Arme gegen ſie aus; Eliſe ſtürzte ſich in dieſelben. Clara drückte ſie an ihr Herz, das ſchon der Eisſchauer des Todes ergriff. Von der Freundſchaft hoffte ſie neues Leben, neue Kräfte, um ihren letzten Willen kund zu machen. Ihr gebrochenes Auge ſuchte ihren Gemahl; ſie rief ihn mit ſchwacher Stimme, faßte ſeine Hand, legte ſie in die Hand ihrer Freundinn, ſah mit traurigem Blick Beyde an, und ſprach:

„Der Himmel wollte mich nicht ſchuldlos ſterben laſſen! Die Unglückliche, die Sie vor ſich ſehen, hat das Maß ihrer Schande erfüllt. Meine bethörten Sinne verriethen mich; und ein Undankbarer, der meine Schwäche mißbrauchte, zerſtörte die heiligen Bande, die an meinen Gemahl mich knüpfen. Ich begehre keine Nachſicht; weder er, noch ich haben einen Anſpruch darauf. Es gibt Vergehungen, die keine Leidenſchaft entſchuldigt, und die auch Verzeihung nicht erwarten dürfen.“

Hier ſchwieg ſie. Eliſe gab, als ſie Dieß gehört hatte, alle Hoffnung auf; überzeugt, daß ihre Freundinn dieſe Schmach nicht überleben werde.

Herr von Alben, beſtürzt über Das, was er vernahm, ſtieß doch die Hand, die ihn verrathen hatte, nicht zurück. — „Clara, ſprach er, Ihr Vergehen iſt unſtreitig ſehr groß; aber es bleiben Ihnen noch Tugenden genug übrig, um mein Glück zu machen; und das einzige Unrecht, was ich Ihnen nicht verzeihe, iſt, daß Sie ſich einen Tod wünſchen, der mich allein auf der Welt laſſen würde.“

Bey dieſen Worten warf ſeine Gattinn einen gerührten, dankbaren Blick auf ihn. — „Theurer, würdiger Freund! war ihre Antwort, glauben Sie mir, für Sie allein wünſchte ich noch länger zu leben, und nur Das verbittert meine letzte Stunde, daß ich Ihrer unwerth ſterbe. Aber ich fühle die Abnahme meiner Kräfte. Entfernen Sie ſich Beyde! Ich bedarf einige Augenblicke der Erhohlung, um dann weiter mit Ihnen ſprechen zu können.“

Eliſe zog leiſe die Bettvorhänge zu, und brachte kein Wort weiter vor. Sie hatte nichts zu ſagen, nichts zu bitten, nichts zu erwarten. Das Geſtändniß ihrer Freundinn überzeugte ſie, daß nunmehr Alles geendigt — daß des Schickſals Ausſpruch unwiderruflich, und Clara für ſie verloren ſey.

Herr von Alben, der ſie weniger kannte, ängſtigte und quälte ſich. Glücklicher, als Eliſe, fürchtete er; denn er hoffte noch. Er wunderte ſich, ſeine Nichte ſo ruhig zu ſehen. Ihre ſtumme Betäubung ſchien ihm Kälte; er äußerte Dieß mit einigem Unwillen. Eliſe, ohne ſeines Zorns zu achten, ſtand leiſe auf, und führte ihn aus dem Zimmer. — „Um Gottes willen, ſprach ſie zu ihm, ſtören Sie nicht die Feyer dieſer Augenblicke durch eitle, fruchtloſe Bemühungen! Stillen Sie eine Aufwallung, wodurch der letzte Faden zerreiſſen könnte, der Clara noch an's Leben knüpft! Zu befürchten iſt, daß ſie auslöſcht, bevor ſie noch mit ihren Kindern ſpricht. Dieſen wird unſtreitig ihr letzter Wunſch gewidmet ſeyn. Beſtehe er auch, worin er wolle — wäre es auch der, ſie zu überleben; ich ſchwöre es, ihn zu erfüllen. Ihre irdiſche Laufbahn iſt jetzt vollbracht. Von dem Augenblick an, als Clara ſich ſchuldig wußte, mußte ſie dem Leden entſagen. Ich liebe ſie zu ſehr, als ihre Fortdauer zu wünſchen, und kenne ſie zu gut, als dieſe zu hoffen. — Der überlegene, feſte Ton, womit Eliſe dieſe Worte ausſprach, war ein Donnerſchlag für Herrn von Alben. Er erkannte aus ihm, daß ſeine Gattinn ſo gut als todt ſey.

Eliſe näherte ſich dem Bette ihrer Freundinn. Bey ihrem Haupte ſitzend, immer unbeweglich und ſtill, ſchien ſie Clara's letzten Hauch abzuwarten, um dann auch den ihrigen auszuhauchen.

Nach Verlauf einiger Stunden ſtreckte Clara die Hand aus, und indem ſie Eliſens Hand ergriff, ſagte ſie: „Ich fühle, daß ich verlöſche. Ich muß mich fördern zu ſprechen. Entferne jedermann! Bleib nebſt meinem Gemahl allein bey mir!"

Auf einen Wink Eliſens verließen Alle das Zimmer, Herr von Alben trat näher, und hatte nicht Muth genug, ſeine Augen zu Derjenigen aufzuheben, die er bald verlieren ſollte. Er warf es ſich ſelbſt im Geheim vor, vielleicht ihren Tod verurſacht zu haben, indem er ſie täuſchen wollte. Clara ahnete dieſes ſein reuiges Gefühl; ſie glaubte, daß auch ihre Freundinn es theile, und ſtrebte eiligſt, Beyde zu beruhigen. — „Machen Sie ſich keine Vorwürfe, ſprach ſie, daß Sie die Wahrheit mir verhehlten! Ihr Bewegungsgrund war gut, und dieſes Mittel allein konnte Wirkung hervor bringen. Ohne Zweifel wäre ich davon geneſen, hätte nicht jene traurige Beſtimmung, die mich verfolgt, alle Ihre Entwürfe zerſtört.

Eliſe antwortete nicht. Sie wußte, daß Clara Dieß nur ſage, um das beängſtigte Gewiſſen ihrer Freunde zu beſänftigen, und ſie entſchuldigte ſich nicht

eines

Händen ganz allein ſteht es iezt einen gleich nützlichen Freund an Ihres unbrüderlichen Bruders eignen Buſen zu haben.

Franz. Ha, Verräther, biſt du nun fertig mit deinem Gewebe von Bosheit? ſuchſt du auf eine ſo plumpe Art deine Freiheit und die Verſchonung von der verdienten Strafe zu gewinnen?

Mondr. [ganz kalt.] Es gehört ganz die innige Ergebenheit dazu, die ich für Eure Durchl. fühle, um bei ſo häufigen, ſo unverdienten Vorwürfen ſo unerſchüttert zu bleiben. — Wäre bei meinem Vorſchlag Freiheit mein Wunſch; wer hat bis iezt mir ſolche zu nehmen geſucht? Wer an der Flucht mich gehindert? — Nicht durch eine Wache von Eurer Durchlaucht abgeholt, ſondern auf eignen Antrieb kam ich hieher. Mein Weg konte eben ſo gut zum Thore hinaus, als zum Schloße mich tragen; und eh die Sonn' aufging, eh irgend iemand meine Flucht wahrnahm, war ich den Gränzen von Toskana nahe, war höchſt wahrſcheinlich ſchon in Sicherheit. O Großherzog Franz lernen Sie ihre Freunde kennen! Lernen Sie einſehn, daß blos der Eifer für meinen Fürſten — für einen Fürſten, den ich erzog; von dem ich nimmer wankte; den ich ſproßen, emporwachſen, blühen und Früchte tragen ſahe — hieher mich führte; und daß ich blos um ſein ſelbſt eines Unrechts wegen, das denn ganz allein auf Herrn von Alben zurück gefallen wäre. Aber Dieſer klagte ſich ſelbſt an, ließ Eliſe alle Gerechtigkeit, die ihr gebührte, widerfahren, und geſtand Clara, daß ihre Freundinn nur ſeinem Verlangen nachgegeben habe. Eliſe erhielt Entſchädigung für ihre Rechtſchaffenheit. Ein leichter Händedruck, den Alben nicht bemerkte, belohnte ſie, ohne ihn zu beſtrafen. Clara nahm auf's neue das Wort.

„O mein Freund! ſprach ſie, indem ſie zärtlich ihren Gemahl anblickte, niemand iſt hier ſchuldig, als ich! Sie, der Sie keinen andern Gedanken, als für mein Glück, hägten, und den ich mit ſo großem Undank belohnte, was ſollten Sie zu bereuen haben?"

Herr von Alben ergriff die Hand ſeiner Gattinn, und überſtrömte ſie mit Thränen. — Weinen ſie nicht, mein Freund! fuhr ſie fort. Heute iſt nicht der Zeitpunct, wo Sie mich verlieren. Aber damahls, als ich aus ſchimpflicher Schwäche Friedrichs Liebe gut hieß; als ich, durch gleißende Vernünfteley getäuſcht, zum erſten Mahl in meinem Leben mein Vertrauen Ihnen entzog — da hörte mein inneres Selbſt, hörte mein Daſeyn für Sie auf. In dem Augenblick, wo ich von meinen Grundſätzen abwich, zerbrachen die geheiligten Bande, die ſie zuſammen hielten, und ließen mich ohne Stütze in den Weiten der Ungewißheit. Die Verführung ergriff mich, blendete meine Augen, verdunkelte der Tugend geheiligte Fackel, und durchdrang alle meine Sinne. Statt der Lockung mich zu entreiſſen, die mich an ſich zog, entſchuldigte ich dieſelbe; und von dieſem Zeitpunct an ward mein Fall unvermeidlich. — O dir, meine Eliſe, (fuhr ſie mit erhöhtem Tone fort) dir, du künftige Mutter meiner Kinder, dir empfehle ich — nicht meinen Sohn; ihm werden die Beyſpiele ſeines Vaters genügen! aber wache über meine Laura! und ihr Glück gelte dir mehr noch, als deine Freundſchaft! Wenn einige Tugenden mein Leben ehrten, ſage ihr, daß mein Fehltritt ſie alle vernichtete! Wenn du die Urſache meines Todes ihr erzähleſt, ſo hüthe dich ja, ſie zu entſchuldigen! Mein Verbrechen würde dadurch für ſie etwas Anziehendes gewinnen. Sie erkenne es, daß ich deßhalb zu Grunde ging, weil ich das Laſter mit den Reizen der Tugend ausſchmückte. Sage ihr, daß Derjenige, der die Tugend mißbraucht, noch ſtrafbarer ſey, als wer ſie ganz verkennt! Denn ſo bald wir ſie zum Schleyer ihres ſchändlichen Gegners machen, werden wir irre geführt, und nähern uns dem Laſter, indem wir nur die Tugend zu lieben glauben. — — Endlich, Eliſe, (fügte ſie ſchon ſchwächer hinzu) wiederhohle es Laura oft: hatte eine muthige und ſtrenge Hand das Blendwerk vernichtet, womit ich meine Liebe umwebte; hatte man mir ohne Schonung geſagt: auch die kleinſte Vernachläſſigung der Ehre ſey ſchon ſo gut, als ihr Verluſt; und eine laſterhafte Urſache könne nie edle Wirkungen hervor bringen — ich würde dann die Empfindung vernichtet haben, die mir heute den Tod bringt."

Hier mußte Clara inne halten. Vergebens bemühte ſie ſich, den fernern Ausdruck Ihrer Gedanken zu finden. Ihre Begriffe verwirrten ſich, und ihre gebrochene Zunge konnte nur noch einzelne Worte ſammeln. Nach einigen Minuten erbath ſie ſich den Segen ihres Gemahls. Ein Blitzſtrahl von Freude belebte ihre Augen, als ſie ihn empfing. — „Jetzt ſterbe ich in Frieden, ſprach ſie, und kann vor Gott erſcheinen! Ich beleidigte Sie mehr, als ihn; er wird nicht ſtrenger als Sie ſeyn!" Dann warf ſie den letzten Blick auf ihren Gatten, drückte die Hand ihrer Freundinn, nannte Friedrichs Nahmen, ſeufzte und verſchied.

Einige Tage nachher empfing Herr von Alben folgenden, von Eliſe geſchriebenen, und von Clara ihr vorgeſagten Brief.

Clara an Herrn von Alben.

„Ich will nicht, daß mein Gemahl bey Nennung eines Nahmens erröthe, den er vielleicht verabſcheut! Aber ſollte er es wohl vergeſſen, daß der „Unglückliche dieſen Wohnort fliehen wollte, und „daß nur mein Befehl ihn hier zurück hielt? daß in „unſerm wechſelſeitigen Verhältniß ihm von ſeiner „Seite mindere Pflichten oblagen, und daher ſein „Unrecht auch das geringere war? daß meine Liebe „ein Verbrechen iſt, wenn die ſeinige nur als „Schwachheit gelten kann? Er irrt auf der Erde „herum, hat Ihr Unglück ſich vorzuwerfen, wird ſich „die Schuld meines Todes beymeſſen, und ſein Herz „iſt doch für die Liebe zur Tugend geſchaffen. O mein „Gemahl, mein würdiger Gemahl! ſpricht Ihr mitleidiges Herz nichts für ihn? Sollte er nicht auch „jene Erbarmung erhalten, die Sie mir nicht verſagten?"

Herr von Alben, um dem letzten Willen ſeiner Gattinn nachzukommen, erkundigte ſich nun nach Friedrich in der ganzen umliegenden Gegend; er ließ in ſeinem Vaterlande die genaueſte Nachſuchung ſeinetwegen anſtellen; aber alle Mühe war umſonſt; jedes Forſchen war vergebens. Man hat nie entdecken können: wohin er ſein trauriges Daſeyn ſchleppte? wie oder wann er es endete? Kein lebendes Weſen wußte, was aus ihm geworden ſey.

Man erzählte ſich bloß: bey Clara's Begräbniß ſey ein unbekannter Mann, verhüllt in einen dichten Mantel, ſein Haupt verdeckt von einem breiten Hute, dem Leichenzug in tiefer Stille nachgefolgt. In dem Augenblick, als man den Sarg in das Grab hinab gelaſſen, ſey er zuſammen geſchaudert, habe ſich mit dem Geſicht gegen die Erde geworfen, und als das Grab nun gefüllt worden ſey, habe er ſich plötzlich hinweg geſtürzt mit dem Ausruf: „Nun bin ich frey! Du ſollſt nicht lange allein ſeyn!"

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Drey und zwanzigſter Band.

Enthält:

Der
unſichtbare Kundſchafter.

Erſter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Der
unſichtbare Kundſchafter.

Nach
dem Engliſchen
von
A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

wiſſen zu einer Rolle mich erbiete, die ganz gewiß zu den allermislichſten gehört.

Franz. Und zu den ſchimpflichſten! — Geſezt, Mondragone, ich glaubte deinen ſämtlichen bisherigen Reden, — ſo unglaublich ſie ſind — wie könt' ich einem Manne trauen, der ſich den Verräther zu machen erbietet?

Mondr. Aber warum eben den Verräther? — Könt' ich nicht auch iezt noch eben ſo leicht ein Ausſöhner beider Brüder werden? Oder iſt nicht der Name eines Verräthers alzuhart für einen Mann, der ſeinem rechtmäßigen Oberherrn in einer rechtmäßigen Sache — wär's auch gleich mittelſt einiger Verſtellung — dient? — Hab ich dem Grosherzog oder dem Kardinal treu und unterthan zu ſeyn geſchworen? Hab ich .. Doch nein, Eure Durchlaucht! Ich will der Gründ' und der Rechtfertigungen nicht mehrere ſuchen! Schalte mein Fürſt über mich, wie's ihm gut däucht. Befehl' er mir in Kerker oder nach Rom zu gehn? Mit ſich rein fühlender, unwandelbarer Treue bin ich zu beiden gleich bereit.

* * *

In der äußerſten Ungewisheit ging Franz mit großen Schritten einigemal im Zimmer auf und ab. Er kont' es ſich ſelbſt nicht läugnen, daß Mondragone, wenn er anders entfliehn wollen,

Zeit

Vorbericht.

Schon vor ungefähr ſechs oder ſieben Jahren verſprach ich Hrn. Buchhändler **Maurer**, den **Invisible Spy**, den ich ſo eben im Original geleſen, und an welchem mir die Einkleidung und einige Geſchichten gefallen hatten, neu zu bearbeiten; und ein anſehnlicher Theil davon ward ſchon damahls fertig.

Bald darauf rief mich mein Geſchick in ein anderes Land, und zu einem andern Beruf: mancher meiner bisherigen Zirkel ward zerriſſen, und auch der unſichtbare Kundſchafter wäre vergeſſen worden, hätte nicht mein Freund ihn ſo oft und auf eine ſo gutmüthige Weiſe bey mir in Erinnerung gebracht, daß ich es für meine Pflicht hielt, jenes Verſprechen zu erfüllen.

Nun iſt es mir freylich gegangen, wie es ſchon manchem Überſetzer ging. Bey genauerer Bekanntſchaft mit der Urſchrift habe ich manche Schwächen gefunden, die beym erſten Durchleſen mir entſchlüpften. Manche Erzählung im Original war durchaus unüberſetzbar, weil ſie nur von Parlamentswahlen und Staatsgeſchäften, kurz von Dingen handelte, die bloß dem Engländer intereſſant ſeyn konnten. Manche anderes hatte zwar einen weitern Umkreis, aber keinen großen inneren Gehalt. Vor ſechs Jahren hatte Deutſchland noch der proſaiſchen Erzählungen viel weniger, als jetzt; manche neue einheimiſche Erfindung kann dieſe Verpflanzung weit übertreffen. Aber ſo wenig ich auch daher ein Werk zu liefern glaube, das ſo unüberſteiglich wie die Herculesſäulen wäre, ſo hoffe ich doch: es kann für ein gutes Leſebuch mehr gelten. Die Sprache des Originals iſt leicht; ich wünſche, ſie erreicht zu haben. Manches Bild ſcheint mir aus dem Kreiſe richtiger Beobachtung geſchöpft zu ſeyn. Manche Begebenheit verdient zwar nicht Bewunderung, aber hoffentlich Beyfall. Ich ſelbſt überſetzte dieſen Theil in den Nebenſtunden eines Sommers, wo mich oft Kränklichkeit und überhäufte Geſchäfte von Arbeiten, die mehr Anſtrengung forderten, abhielten. Ich wünſche, daß er auch nur in müßigen und nachſichtsvollen Nebenſtunden geleſen werde.

Auf eine wörtlichtreue Überſetzung machte ich keinen Anſpruch. Ich habe oft ganze Seiten in einzelne Perioden zuſammengezogen; habe oft kleine Züge eingewebt, und Umſtände, die mir nicht zu paſſen ſchienen, abgeändert. Auch ganze Erzählungen, wenn ſie mir zu unwichtig oder zu local däuchten, habe ich weggelaſſen, und werde ein Gleiches im zweyten Theile thun. Dafür gedenke ich einige andere Novellen aus einem ähnlichen noch nie verdeutſchten Werke einzuſchalten; hoffe, daß gerade dieſe nicht die ſchlechteſten ſeyn werden, und würde nicht unzufrieden ſeyn, wenn die Kunſtrichter, wofern ſie den Stab zu brechen Luſt haben, den zweyten Theil abwarten möchten.

Noch muß ich ſagen: daß von dieſem unſichtbaren Kundſchafter ſchon 1756 eine Überſetzung erſchienen iſt. Ich wollte ſie abſichtlich nicht eher leſen, bis ich mit dieſem Theile fertig war. — Nun habe ich ſie geleſen, und wenn ich ein Überſetzer von Profeſſion wäre, würde ich vielleicht recht viel Böſes davon ſagen. Aber nein! Sie lieſt ſich leicht, und iſt wahrſcheinlich van einem Manne (ich kenne ihn nicht), der beyder Sprachen mächtig war. Doch iſt ſie nach einer ältern, viel ſchlechtern engliſchen Ausgabe, und wörtlich getreu. Auch hat ſie ſich, ſo viel ich weiß, längſt vergriffen. Ich hoffe alſo auch in ſofern keinen Vorwurf, oder wenigſtens Entſchuldigung zu verdienen.

Prag, Monath September 1790.

A. G. Meißner.

Der
unſichtbare Kundſchafter.

Erſter Theil.

1.

Wie der Verfaſſer die Gabe der Unſichtbarkeit erhielt.

Auffindung von dem Stein der Weiſen, Erhaltung einer ewigen Jugend, und die Gabe der Unſichtbarkeit — Dieß iſt ein Kleeblatt von Wünſchen, das ſicher ſeit Erſchaffung der Welt ſchon zu unzähligen Mahlen, und in unzähligen Köpfen aufgeſtiegen ſeyn mag. Zwar galt unter dieſen drey Stücken gewiß das Letztere immer für das geringſte. Liebe zum Leben und Begierde nach Schätzen überwiegen bey den meiſten Menſchen einen Vorzug reichlich, der in der Regel nur der Neugierde am erſprießlichſten ſeyn kann. Aber auch Entkörperung dünkt in manchen Fällen Denjenigen, die in andern ganz Körper zu ſeyn wünſchen, neidenswerth; und wenn nicht die Geſchichte ganz verſchiedener Völker und Epochen uns betrügt, ſo gab es wirklich zuweilen ſchon einzelne Menſchen, die durch ein glückliches Ungefähr dieſes Vorzugs theilhaftig wurden. Der Ring des Gyges, die Nebelkappe wunderthätiger Zwerge, der Stein im Zeiſigneſte, der Helm des Perſeus, der Hut des Fortunatus — ſollten alle dieſe und noch mehrere Weſen nur Geſchöpfe der Einbildungskraft, nur Fabeln der Dichter ſeyn? Sollten, was ich erfuhr, nicht Andere ſchon, auf andern Wegen erfahren haben?

Aber freylich iſt es ein ſeltenes Glück; freylich herrſcht etwas Wunderbares in meinen Schickſalen; und billig iſt es daher, daß meine Leſer, bevor ſie erfahren, was ich ſah und hörte? auch wiſſen: wie ich dazu kam. Aufrichtig will ich ihnen Alles, was ich darf, erzählen; glauben ſie mir nicht, ſchlimm dann für ſie ſelbſt! Ich erfülle meine Pflicht, indem ich offenherzig bin; ſie verabſäumen die ihrige, indem ſie mißtrauiſch ſind. Tauſend Zeitungen, von Königen und Kaiſern privilegirt, ſind nicht halb ſo wahrhaft, wie meine Geſchichte. —

Eines Tages, als ich auf einem ziemlich einſamen Spaziergange, in einem Luſtwäldchen mich vertiefte, hatte ich das Glück oder Unglück, auf zwey junge Herren zu ſtoßen, die wahrſcheinlich ſo eben von ihrer franzöſiſchen Bildungsreiſe zurückgekehrt ſeyn mochten, und die für einheimiſches Gold ausländiſche Ungezogenheit und Muthwillen reichlich eingetauſcht hatten. Sie wandelten wenige Schritte vor mir, ſangen ein Paar Pariſer Vaudevillen; ſprachen viel von den barbariſchen Mißbräuchen auf unſerm widerſpenſtigen Eiland, und wünſchten ſich wechſelſeitig zu ihrer Erleuchtung Glück. Endlich fühlten ſie, daß ſie müde wären, und ſahen ſich nach einem Ruheſitze um. Unfern von ihnen ſtand eine Bank; ſie ſtand ſchattig und bequem, aber ſie war nicht mehr ganz ledig. Es ſaß auf ihr ein Mann, in einem reinlichen, aber faſt dürftig ſcheinenden Rocke, mit ſchneeweißen, ſparſam gewordenen Haaren, mit geſenktem Haupte, mit Geſichtszügen, die einmahl ſchön geweſen ſeyn mochten, und die noch jetzt etwas

Feyerliches hatten. Starr blickte er auf den Boden vor ſich hin, und lehnte mit der einen zitternden Hand ſich auf ſeinen Stab, als fürchte er ſich hinab zu fallen. Ein ehrwürdiges Bild ohne Zweifel; doch unſere beyden jungen Herren dachten anders.

„Sieh doch, Karl — rief der Eine — iſt das nicht der Graukopf wieder, den wir neulich auf dem Käffehhauſe ſo ſchraubten, und doch kein Wort von ihm erpreßten? Sieht der Kerl nicht aus, wie ein leibhafter Zoroaſter? Komm! Der muß uns ſeine Bank abtreten!" — Sir Charles, ein Burſch, deſſen Miene ſchon verrieth, daß er zu jedem Muthwillen nicht lange ſich nöthigen laſſe, war bereit. — „Du haſt genug geſeſſen, alter Trismegiſtus! war ſeine Anrede: fort, und mache uns Platz!"

„Dieſe Bank hat allerdings für drey Menſchen Raum;" erwiederte mit unbeleidigter Miene der Greis, und rückte zu. Aber dieſe Willfährigkeit genügte ſeinen Beleidigern nicht. — „Daß Raum genug da ſey, ſchrie der Eine lachend auf, Das ſehen wir freylich. Aber ob es uns gelegen ſey, neben dir zu ſitzen, Das iſt eine andere Frage. Wer weiß, welcher Kobold uns dann zwicken und kneipen möchte."

Das Auge des Alten bekam Feuer. Ein bedauerndes Lächeln zog ſeinen Mund. — „Ihr habt Recht, Gentlemens! erwiederte er: der Kaliban beym Shakſpeare *) war zuweilen dem Zwicken der Kobolde

---

*) Im Sturm. Wahrſcheinlich iſt allen meinen Leſern dieß Söhnchen eines Teufels und einer Hexe zur Genüge bekannt.

unterworfen; doch nur wenn Proſpero es ihnen befahl, und Der bin ich nicht."

„Der Kaliban des Shakſpeares? rief Sir Charles, und hob ſeinen Stock. — Kerl, ich glaube, du wagſt witzig ſeyn zu wollen. Den Augenblick trolle dich deiner Wege; oder ich will dich Teufelsbanner lehren, vor Männern unſers Standes Ehrfurcht zu hägen!"

Der arme Greis fing zu zittern an. — „Ich habe Ihren Stand, Mylords, noch nie beleidigt; und wenn ich der Teufelsbanner wäre, den Sie mich ſchelten, ich glaube, Sie würden glimpflicher mit mir ſprechen. Wer von uns der Ruhe mehr bedürfe, ich oder Sie? Das ergibt ſich, wie mich däucht, durch den Augenſchein, und durch unſer Alter. Aber, wie geſagt, dieſe Bank hat für uns drey Raum."

Er ſchmiegte ſich, indem er Dieß ſagte, ſo tief er nur konnte, in die Ecke hinein. Aber eben ſeine Nachgibigkeit ſtärkte das Herz ſeiner ungezogenen Gegner. Schon hatte der Eine ihn beym Arme gefaßt, und machte ihn wegzuſchleudern Miene, als ich, der ich dicht dabey dieſem ganzen Geſpräch zugehört hatte, ihren Muthwillen unmöglich länger dulden konnte. Ich trat daher hinter dem Baume, der mich verborgen hatte, hervor, und erklärte: daß, wer von ihnen dieſen ehrlichen Mann mit Worten oder Werken weiter zu beleidigen wage, es mit mir zu thun habe. Ich war freylich nur Einer gegen Zwey; aber der Unwille, den ich innerlich fühlte, mochte entweder meiner Miene und meinem Tone eine gewiſſe Kraft mittheilen; oder jene Buben hatten da, wo ſie ihre Guineen verſchleuderten, auch ihren Muth zurück gelaſſen. Kurz, nach einem kleinen Wortwechſel, und nachdem

Zeit genug dazu gehabt hatte; aber auf der andern Seite waren die Gründe für ſeine Unſchuld ſo geringfügig, und der Vorſchlag, den er that, nur noch ein Verdacht mehr. Troz aller Kunſt hatten daher nur wenig ſeine Worte auf den Fürſten gewürkt, aber deſto ſtärker würkte die Unerſchrockenheit ſeines Tons, das ſichre Bewuſtſein in ſeiner Miene und die Würde ſeines Anſtands. Daß Verſtellung ſo weit gehn könne, daran fing almählig der gutmüthige Franz zu zweifeln an. Er warf einen forſchenden Blick auf ſeine ſchweigende Gemalin; ſie fuhr nicht nur fort zu ſchweigen, ſondern entfernte ſich auch ganz. — Ein Betragen, das ſonderbar ſchien, und doch höchſt natürlich war! denn ſie hatte des Verdachts zu viel gegen dieſen Höfling, und konte doch nichts gründliches ſeiner Rechtfertigung entgegenſetzen; ihrer graden Seele widerte der Vorſchlag einer ſo tückiſchen Verſtellung, und doch konte ſie die Nuzbarkeit ihr nicht abläugnen. Wolbedächtig wolte Sie alſo von Bejahen oder Verneinen gleich fern ſich halten.

Ihr Weggehn vermehrte des Großherzogs Unſchlüßigkeit, und des Höflings Muth. Auch ſtum war ſie vor den Leztern eine gefährliche Gegnerin geweſen. Jezt rief er noch einmal dem Fürſten alle ſeine geleiſteten oder angeblichen Dienſte ins Gedächtnis zurück; führte weitläuftig aus, was ſie mich ſpöttiſch gefragt: Ob ich hier einen Talisman zu erbeuten hoffe? ich aber ſehr ernſtlich nochmahls zu einer Baxübung mich erbothen hatte; überließen ſie mir das Feld, und dem armen Alten die Bank.

Unſere vaterländiſche Sprache iſt ſehr wortreich; dennoch ſchien es jetzt dieſem guten Alten an Worten zu gebrechen, um ſeinen Dank ganz, wie er wollte, auszudrücken. Er forſchte Anfangs nach: ob er durch irgend einen Zufall mir ſchon vorher bekannt geweſen ſey? Und ſeine Erkenntlichkeit ſchien ſich noch zu vergrößern, als ich ihn verſicherte: Dieß wäre das erſte Mahl, daß ich ihn ſähe; und bloß aus Menſchlichkeit und aus Achtung für ſein ehrwürdiges Ausſehen, hätte ich mich zu ſeinem Vertheidiger aufgeworfen.

„Ich hoffe — antwortete er, und faßte mich zutrauungsvoll bey der Hand — ich hoffe, Ihre heutige Güte ſoll Sie in der Zukunft nicht gereuen. Was jene Unverſchämte mich ſchalten, ein Zauberer, und ein Geiſterbanner bin ich zwar nicht; doch manches Geheimniß der Natur, das für den Troß der Menſchen fremd blieb, hat mein Fleiß und ein günſtiger Zufall mir entdeckt. Selbſt die Wehrloſigkeit, in der Sie mich finden, iſt nicht eine Folge meiner Schwäche; dieß dürftige Gewand iſt nicht eine Nothwendigkeit meiner Armuth, ſondern nur ein Zug von Unvorſichtigkeit, die ich beym Ausgehen beging. Denn in meinen Vorrathskammern daheim gibt es manches Geräth, das mich ſchützen, ja wohl gar die Ehrfurcht meines Nächſten mir erwerben könnte.“

Dieſe ſonderbare Rede befremdete mich nicht wenig. Ich ſah meinem Alten ſtarr in's Geſicht: ob vielleicht ein ſüßer Wein aus ihm ſpräche? Er bemerkte

Dieß, lächelte und fuhr fort: „Wahrſcheinlich glauben Sie, daß Alter, Furcht oder Trunk ein ſinnloſes Zeug mich ſchwatzen mache; doch nie war ich mir meiner ſelbſt beſſer bewuſt, als eben jetzt. Vorſichtiger ſollte ich zwar vielleicht in meinen Reden ſeyn; doch der Dienſt, welchen Sie mir ſo eben erwieſen, iſt ſo groß, die Merkmahle in Ihrem Äußerlichen ſind ſo günſtig, ſind ſo fähig, Zutrauen zu erwecken, daß ich offenherziger zu Ihnen ſpreche, als ich zu allen Pairs von Brittannien, und zu allen Fürſten-Europa's ſprechen würde. Wiſſen Sie, junger braver Mann! die Weisheit der Chaldäer iſt noch nicht ganz untergegangen; und unter den Wenigen, die etwas von dieſem Erbtheil empfingen, ließ Ihr günſtiges Geſchick Sie auf einen — doch ich habe ſchon mehr geſagt, als in freyer Luft und beym erſten Geſpräch zu ſagen räthlich war; wollen Sie mich heim begleiten, ſo kann ich vielleicht mich beſſer noch vor Ihnen aufſchließen."

Er erhob ſich hier von ſeinem Sitze; und offenherzig zu geſtehen, ich war einige Augenblicke zweifelhaft, ob ich mit ihm gehen ſolle? In dem thätigen England ſind ſchon ſo mancherley Arten von Betrug und Prahlerey zur Reife gediehen; ſo mancher Schlaukopf hat ſchon mit Verſprechen angefangen, und mit Täuſchung geendigt; die Worte dieſes Greiſes klangen ſo wunderbar, waren aller neuern Weltweisheit ſo ſchnurſtraks zuwider, daß ich faſt auf den Verdacht gerieth: ich habe mit einem Gauner zu thun; und es könne mir zum Lohn für meine ritterliche Gutherzigkeit wie dem Landmanne gehen, der eine gefrorne Schlange aufthauete. Doch allzu ehrlich war, wieder von der andern Seite betrachtet, die Miene dieſes Alten; alzu entehrend für die Menſchheit überhaupt war der Gedanke: daß er einen Fremden in eben dem Augenblicke zu betrügen geſonnen ſey, in welchem er Verpflichtung ihm zugeſtand; und allzu ſehr regte ſich in mir Neugierde, und ein gewiſſes ahnendes Gefühl, das man oft ſchon bezweifelt, doch ſicher niemahls noch wegbewieſen hat. Alles Dieß, in eine Empfindung zuſammen gedrängt, beſtimmte mich, ihm zu folgen.

Wahrlich, es gereuete mich nicht! — „Es gibt „mancherley Dinge im Himmel und auf „Erden, wovon unſere Philoſophie ſich „nichts träumen läßt.“ Ehrwürdiger Shakſpeare! Wäre von deinen ſo oft gelobten, ſo oft getadelten, und ſo ſelten verſtandenen Werken auch nur dieſe einzige Bemerkung auf uns vererbt worden; unwiderſprechlich hätteſt du durch dieſelbe den Scharfſinn deines Geiſtes bewährt. Wie oft habe ich an deinen Spruch in dem nachmahligen Umgange mit meinem neuerworbenen Freunde gedacht! Wie Manches, das mir bisher unglaublich geſchienen hatte, erkannte ich in der kleinen, ſtillen Hütte dieſes verborgenen Weltweiſen für möglich und für wirklich! Wie Manches ſah ich hier, das ich gern erzählte, und doch verſchweigen muß; Theils weil ein Eid meine Lippen verſiegelt; Theils, weil ich die Schreyer fürchte, die mich, auch bey der lauterſten Wahrheit, für einen Schwärmer und für einen leichtgläubigen Thoren ſchelten würden; geſetzt, ſie ſollten auch ſo gütig ſeyn, und den abſichtlichen Betrug mir erlaſſen.

Trieb zum Wunderbaren fühlt der Menſch in ſeiner Jugend ſchon; warum würde der Knabe ſonſt Mährchen ſo unendlich lieber als die wahrſcheinlichſte Geſchichte hören! Trieb zum Wunderbaren empfindet der Mann auch noch, nur daß er ihn verhehlt oder bekämpft. Äußerſt ſchätzbar, äußerſt willkommen war mir daher der Umgang mit dieſem Alten. — Doch bald regte ſich eine andere Sitte der Menſchheit in mir. Neid iſt ein Laſter, Wunſch nach Beſitz liegt in unſerer Natur. Auch an unſerm beſten Freunde können wir ſchwerlich einen wichtigen Vorzug bemerken, ohne wenigſtens im Geheim zu denken: Wenn Du den doch auch beſäßeſt! Natürlich daher, daß auch ich nach den ſeltenen Kräften, die ich hier in den Händen eines ſchon abgelebten Greiſes fand, bald ein geheimes, aber heftiges Verlangen ſpürte; natürlich, daß ich beym fünften oder ſechsten Beſuche mit manchem Umſchweif, mancher feinen Schmeicheley mich bey ihm erkundigte: ob es nicht möglich ſey, ſein Schüler zu werden?

Er hörte mich gefällig an. — „Was du mich bitteſt, ſprach er, und was du weit kunſtloſer mir hätteſt vortragen dürfen, war ſchon mein eigener geheimer Endzweck. Unter allen Menſchen, die ich kenne, liebe ich keinen, wie dich. Denn keiner fing ſo uneigennützig ſeine Bekanntſchaft mit mir an. Gern thäte ich dir daher alle die Brunnen der Erkenntniß auf, aus welchen mir ſelbſt zu ſchöpfen erlaubt war. Aber wir Magier ſind nur mächtig in gewiſſen Puncten; in manchen andern liegen uns Pflichten ob, die wir ungeſtraft nicht überſchreiten dürfen. So, zum Beyſpiel, darf Keiner von uns einen Schüler ſich erkieſen, bevor er nicht die Geſtirne gefragt, und von ihnen erfahren hat: daß die Prüfungszeit des Neulings vorüber ſey. Die Deinige — denn als Vater will ich nun in dir

zu

zu einem Sohne ſprechen — die Deinige läuft noch. Vielleicht kann ſie ſich in einem Monathe ſchon, vielleicht erſt in Jahren enden. Nur forſche, wenn es dir ein Ernſt mit dieſem Anliegen iſt, nicht eher darnach, bis ich ſelbſt dir winken werde.“

So wenig auch dieß angerathene Warten meiner Wißbegier ganz behagte, ſo wenig ſah ich doch ein anderes Mittel vor mir, als mich in Geduld darein zu geben. Auf jeden Fall freute ſchon die Hoffnung mich, und ich ſchmeichelte mir nächſtens in den Schulen des Trismegiſtus und Agrippa aufgenommen zu werden, als ein plötzlicher grauſamer Streich meine ſchönſten Ausſichten vernichtete. Heiterer als gewöhnlich hatte ich einſt, faſt gegen Mitternacht ſchon, meinen greiſen Freund verlaſſen, als mich, vor Sonnen-Aufgang noch, wieder ein Bothe von ihm weckte, und mich auf das ſchnellſte bey ihm zu erſcheinen einlud. Dieſe Eilfertigkeit befremdete mich allerdings. Aber da man immer hofft, was man wünſcht, ſo legte ich ſie auch mehr zu meinem Vortheil, als zu meinem Schaden aus. „Vielleicht, dachte ich, ſtehen die Geſtirne nunmehr in jener glücklichen Eintracht, die ſo unumgänglich zu deiner Einweihung ſeyn ſoll. Vielleicht iſt dieſes raſche Aufgeboth der längſt gewünſchte Ruf zu den Hallen der Erkenntniß. Ja, vielleicht iſt dieſe Eilfertigkeit und dieſe ungewöhnliche Zeit die erſte Probe, ob es dir ein Ernſt mit deiner Bewerbung war. Auf daher, damit du ſie nicht verſäumeſt!

Ich flog mehr als ich ging. Aber wie erſchrack ich, als ich in das Zimmer eintrat und meinen ehrwürdigen Freund todtenbleich, zuſammengeſunken, mit keichender Bruſt, und halb ſterbend ſchon in ſeinem Lehnſtuhl ſitzend fand. Sein Blick erhellte ſich zwar ein wenig bey meinem Eintritt; er ſtreckte ſeine eiskalte Hand nach mir; und ſein Körper ſchien ſich aufrichten zu wollen. Aber kraftlos ſank er ſogleich wieder zuſammen; ſeine Finger konnten nicht faſſen mehr, ſondern nur winken; und nachdem ich mich ſo dicht als nur möglich zu ihm hingeſetzt hatte, ſprach oder ſtammelte er vielmehr alſo zu mir:

„Wie ſo verſchieden ſind doch die Rathſchlüſſe der Unſterblichen von den Plänen ſterblicher Menſchen! Ich hoffte, mein Sohn, bald in einem glänzenden Kreiſe dich zu umarmen; hoffte neu in dir aufzuleben; in dir einen Schüler zu erziehen, der ſeinen Meiſter noch übertreffen ſollte. O, wie oft habe ich deinetwegen die Geſtirne befragt! Vielleicht mißfiel dieſe Eilfertigkeit, vielleicht mein Vorſatz ſelbſt meinen Gebiethern; vielleicht griff auch nur dieß Hoffen und dieß Erwarten allzu ſtark meinen abgelebten, ſchon hundertjährigen Körper an. Kurz, ich fühle, die Stunde iſt da, wo ich dieſer geſchäftigen Welt Lebewohl ſagen ſoll. Der ſilberne Strick iſt erſchlafft, der goldene Becher zerbrochen; dieß künſtliche Gewebe des Körpers naht ſich ſeiner Auflöſung. Wenige Stunden, und ich athme nicht mehr. Wenige Tage noch, und meine Hülle modert. So wie ich dieß ernſte Urtheil vernahm, war, dich noch ein Mahl zu ſehen, mein ſehnlichſter Wunſch. Ich habe es gethan; und ich bin nun bereit, die Reiſe in jenes unentdeckte Land anzutreten, von deſſen Flüſſen, wie Hamlet richtig ſagt, kein Wanderer noch zurückkehrte.“

O mein Vater, mein Vater! rief ich voll des wüthendſten Schmerzens; und wollte mich zu ſeinen

Füßen werfen. Er faßte, wiewohl mühſam, meine Hand, und fuhr fort: „Laß uns durch Klagen nicht erſt die wenigen Augenblicke noch verſchwenden! Klagen ſind immer unnütz; hier ſind ſie dir ſchädlich ſogar. Höre mich aus: Da ich die Erinnerung an dich gewiß auch jenſeits des Grabes noch mitnehmen werde, ſo wünſchte ich dießſeits desſelben in deinem Herzen auch mir einen Platz zu verſichern; wünſchte, dir nicht fremd geworden zu ſeyn, wenn ich in der Ewigkeit einſt dir entgegen eilen werde. Ich ſehe auch ſterbend noch in dein Inneres; ich weiß, was bey meinem Tode am meiſten dich ſchmerzt. Möchte ich doch dir helfen können! Aber dich noch jetzt in die Tiefen der Weisheit einen Erkenntnißblick thun zu laſſen, verbiethen meine erlöſchenden Kräfte, und jene Rathſchlüſſe, die der Sterbende gewöhnlich pünctlicher, als der Lebende verehrt. Liegende Gründe, Juwelen, Gold und Silber, ſo gern ich jetzt alles Dieß zum Erbe dir hinterließe, und ſo leicht ich es oft zu erwerben vermocht hätte, beſitze ich nicht. Aber an Seltenheiten gebricht es mir keineswegs. Die Kraft der meiſten erlöſcht zwar, ſo wie mein Leben erlöſcht; doch einer derſelben wenigſtens vermag ich Dauer zu geben. Und das will ich thun; will meine Arbeiten damit ſchließen, dir nützlich zu ſeyn.“

Er zog, indem er Dieß ſprach, aus einer verſteckten Taſche ein kleines goldenes Schlüſſelchen heraus; ſah es ſchweigend einige Secunden hindurch an, ſeufzte, und fuhr fort: „Nimm dieſen hier. Er führt dich in ein Gemach, wohin außer mir, noch kein menſchliches Auge blickte. Geh eine Treppe höher, die mein Knabe dir weiſen wird, ſo kannſt du rechter

Hand es finden und öffnen. Unter allen Seltenheiten, die du dort antreffen wirſt, und die kein Monarch verſchmähen würde, wähle eine dir aus, und behälte ſie als ein Andenken meiner Liebe und meiner Freundſchaft, die gern noch thätiger ſeyn möchte!"

Ich nahm den Schlüſſel mit einer Rührung hin, wie ein ſolcher Anblick und ein ſolches Erbiethen ſie wohl verdienten. Der ſterbende Greis ſchellte: der Burſch, der mich gehohlt, erſchien wieder, und wies mir auf ſeines Herrn Geboth eine ſchmahle verborgene Treppe. Ich ſtieg ſie hinauf, fand die Thür, öffnete ſie, und befand mich in einem kleinen viereckigen Zimmer, das einem Luſtthürmchen glich. Da ich auf ſonderbare Erſcheinungen mich gefaßt gemacht hatte, ſo ſtaunte ich wieder im Gegentheil darüber, daß ich nichts als einige Stücke des alltäglichſten Hausraths erblickte. Ein Stuhl, von deſſen vier Beinen wenigſtens drey ſchon ziemlich mürbe geworden waren; ein Tiſchchen, das mehr ſchwebte, als ſtand; ein Stück grüne Wachsleinwand, die eine Art von Sonnenſchirm abgegeben haben mochte, machten die hauptſächlichſten Zierden dieſes Zimmerchens aus. Zwar lag die Tafel voll Papier und Geräthſchaften; doch auch dieſe verſprachen von Weitem ſo wenig, daß ich vielleicht ſie nie einer Unterſuchung werth geſchätzt haben würde, hätte jene Verheiſſung nicht mich dazu aufgemuntert.

Das Erſte, was ich fand, war eine Erd- und Himmelskugel, ein Schreibzeug, einige Hefte beſchriebenes Papier, aber mit Zügen beſchrieben, die keinen von allen mir bekannten Alphabeten glichen; daneben lagen drey Bücher mit arabiſcher Schrift; Teleſkope, Horoſkope, Microſkope, alles durcheinander; aber auch

Alles dem Anſcheine nach ſo abgenützt, wie der Körper des Beſitzers ſelbſt. Endlich fiel mir eine kryſtallene Kugel, erfüllt mit einem gelblichen glänzenden Pulver in die Augen; ſie hing in des Zimmers Mitte, und ich fand bey genauer Beſichtigung folgenden Zettel auf ihr;

Täuſchungs-Pulver.

„Man blaſe von dieſem Pulver eine kleine Priſe, wenn der Mond im Zeichen des Widders ſteht, durch eine Stachelſchweins-Borſte, und glänzende Erſcheinungen werden die Augen des Volks bethören. Man thue eben daſſelbe, wenn dieſer Planet in das Zeichen des Krebſes tritt, und es wird ein allgemeines Schrecken und Erſtaunen ſich verbreiten.“

Ja wohl hat mein Freund Recht, — ſprach ich bey mir ſelbſt — wenn er Dieß eine Seltenheit nennt, und glaubt, daß mancher Monarch ſie gern beſitzen möchte. Er könnte dann leichten Kaufs für einen Vater des Vaterlandes durch ſchöne Luftgeſtalten gelten; auch, wenn er ausziehen wollte, um Eroberungen zu machen, und doch, der heutigen Tactik nach, gern jede Schlacht vermeiden möchte, ſo dürfte er es nur im Zeichen des Krebſes thun. Wie wenn ich — doch nein, ich mag meine Nebenmenſchen nicht täuſchen, und will lieber Zufriedenheit als Furcht um mich verbreiten.

Eine Doſe von gelbem, goldähnlichen Metall, die auf der Tafel ſtand, zog jetzt meine Aufmerkſamkeit an ſich. Ich öffnete ſie; fand ſie, wie es ſchien, mit Spaniol gefüllt, und überdieß noch folgende Nachricht in ihr:

Prüfungs-Doſe.

„Laß aus ihr jeden, der dir verdächtig ſcheint, „eine einzige Priſe nur nehmen, und er wird ſeines Herzens geheimſte Gedanken vor dir aufſchließen.“

Auch dieſes Kunſtſtück, rief ich aus, ſollte ein Fürſt beſitzen. Er würde, wenn er ſie im Zirkel ſeiner Höflinge herum reichte, von eben Denen, die einen Augenblick vorher ihm ſchmeichelten, ein ſonderbares Lied anſtimmen hören; würde in jedem Hundert treudevoteſter Diener wenigſtens neun und neunzig Heuchler finden. Überhaupt ein nützliches Mittel bey Freundſchaft und Liebe; eine furchtbare Entlarvung jedes Betrügers! Aber kein wünſchenswürdiges Gut für den Beſitzer ſelbſt! Er würde dann und wann zwar vor Gefahr ſich hüthen, und vor einem Abners-Kuß ſich ſchützen können; aber zehn Mahl öfter noch ſein eigenes Leben ſich verbittern, allen Umgang von ſich entfernen, manchen ſüßen Rauſch entbehren müſſen. O nein! gute Doſe; ich nehme dich nicht mit! Du würdeſt mir Neues genug, doch ſelten etwas Erfreuliches hören laſſen.

Meine Augen irrten weiter umher, und erblickten ein Glas, ungefähr wie diejenigen Gläſer ſind, in welchen man ungariſches Schlagwaſſer zu verkaufen pflegt. Ich nahm es auf und fand die Umſchrift:

Nachdenken-erregendes Salz.

„Nur vierthalb Secunden dieß Glas vor die „Naſe gehalten, ſo ſind alle flüchtige, flatternde „Gedanken zerſtreut, ein feſter Muth gewonnen, er kurz vorher zuſammengedrängt hatte; geſtand, daß er gar wohl ſähe, daß Bianka ihm abgeneigt wäre; und überraſchte den Fürſten durch die Frage: Ob nicht Sr. Durchlaucht ehmaliger eigner Befehl die erſte Quelle von dem Unwillen ſeiner lezigen Gemahlin ſei? — Franz ſtockte, und der ſchlaue Mondragone fuhr fort eben dieienige Bereitwilligkeit, die Bianka kurz vorher ſo verdientermaßen verdächtig gemacht hatte, jezt von der guten Seite darzuſtellen. Sie ward nun unbedingte Ergebenheit in den Willen des Monarchen, Gefangennehmung gegen eigne Einſicht, und Todverachtende Treue. So fuhr er einige Minuten fort, und ſieh da, er gewan des gütmüthigen Franzens Zutrauen wieder.

Sogleich ging er zu der Nothwendigkeit über, bei einem ſo gefährlichen Feind als der Kardinal wäre, oder werden dürfte, einen getreuen Kundſchafter zu haben; er erſchwerte dies unwürdige Geſchäfte noch mehr, um deßen Dienſtleiſtung deſto geſchäzter zu machen; er warf das helſte Licht auf die Möglichkeit: daß ein Mann, der des Kardinals Vertrauen beſäße, ihm vielleicht Bianken nur nach ihrer würklichen Geſtalt zu ſchildern brauche, um ſeinen Groll zu beſänftigen; und er hatte Franzen, der die Ruhe über alles wünſchte, da, wo er ihn haben wollte. — Der

Groß-

„und die Seele in Stand geſetzt, über Gegen„ſtände aller Art gehörig nachzudenken."

Selbſt dieſes Gläschen — faſt ſchäme ich mich jetzt es zu ſagen, — ward wieder hingelegt; doch keineswegs aus der lächerlichen Eitelkeit, als ſey ich durch natürliche Fähigkeiten dieſes Salzes unbedürftig; ſondern vielmehr eines Gewiſſenszweifels halber. „Wie unendlich viel beſſere Dienſte könnteſt du thun, dachte ich, wenn du in den Beſitz eines Gottesgelehrten, Rechtskundigen, Staatsmannes, Arztes oder Feldherrn kämeſt! Wie mancher Glaubensartikel würde dann verbeſſert, wie manches Geſetz anders gegeben, wie mancher Staat weiſer geleitet, wie mancher Kranke gerettet, und wie manches unnöthig vergoſſene Menſchenblut erhalten werden! Auch Jenen, die immer weiſer als Vater und Mutter ſeyn wollen, die immer wichtige Entwürfe anfangen und keinen vollenden, dieſen Groß- und Kleinmännern in Europa's Staaten, wäre ein ſolches Fläſchchen nützlicher, als eine eroberte Provinz. Ruhe daher hier, bis ein Solcher dich findet!"

Noch eine Menge von Dingen, die in der gewöhnlichen Welt nicht ſind, und wenn ſie in ihr wären, zur ungewöhnlichen ſie gar bald machen müßten, gingen durch meine Hände. Aber eben ihre Menge machte mich ſo ungewiß, daß ich Keines von Allen wählte, und ſelbſt die Erzählung davon meinen Leſern ſchenken will. — Endlich erblickte ich an einem Nagel in der Wand eine Art von Gürtel ſchweben, der aber mehr eine Sammlung von Stäubchen, wie ſie im Sonnenſtrahl zu ſpielen pflegen, als ein Gewebe, oder eine feſte Subſtanz vorzuſtellen ſchien; Spinneweben ſind dicht gegen ihn. Ich wagte es kaum, nach ihm zu greifen. Als ich es endlich that, und er ſchon in meinen Händen ſich befand, konnte ich kaum mit den Augen ihn erkennen; an ein Fühlen war nicht zu gedenken. Dennoch hing an dieſem unkörperlichen Weſen ein Zettel, der alſo lautete:

Gürtel der Unſichtbarkeit.

„Wenn man dieſen Gürtel auf die bloße Haut „ſich umbindet, ſo wird er, ſo bald er ſich er„wärmt, ſeinen Beſitzer vor allen übrigen menſch„lichen Augen unſichtbar machen.“

Dieſer Wundergürtel war die Erſte unter allen durchgemuſterten Seltenheiten, nach deren Beſitz mich verlangte; ſchon war ich ihn mitzunehmen entſchloſſen, und ſah mich nur, um nichts zu verabſäumen, flüchtig noch allenthalben um; als mir in einem Winkel des Zimmerchens eine Art von Schreibtafel oder Taſchenbuch in das Geſicht fiel, das mir auch einer genauern Unterſuchung würdig dünkte. Ich fand, daß es aus einem hellen, durchſichtigen, feſten Weſen beſtand, das viel Ähnlichkeit mit den Blaſen hatte, die man zuweilen auf des Waſſers Oberfläche entſtehen ſieht. Es war geſchmeidig, und in ſo vielfache Falten gebrochen, daß es zuſammengelegt zwar äußerſt klein ausſah, ganz ausgebreitet hingegen an Länge und Breite den größten Royalbogen übertraf. Wozu es beſtimmt ſey, ſagte mir folgende Überſchrift.

Wunderbare Schreibtafel.

„Wo dieſe Schreibtafel immer ausgebrei„tet wird, da drückt ſich ihr jedes geſprochene „Wort ſo leſerlich, als ſey es in Kupfer geſto-

„chen, ein. Auch kann es nicht anders, als durch
„die Hand einer Jungfrau, wieder ausgelöſcht
„werden; aber einer ſo unſchuldigen, reinen Jung-
„frau, daß ſie ſelbſt an den Unterſchied beyder
„Geſchlechter nie gedacht haben darf. — Dieſe,
„wenn es anders eine ſolche gibt, hauche dann
„ſieben und dreyviertel Secunden ziemlich ſtark
„dieſe Schrift an; und überfahre ſie ganz gelind
„mit der erſten Pflaumfeder, die einem noch un-
„befiederten Schwan unter dem linken Flügel, zur
„Zeit, wenn der Mond im Zeichen der Jungfrau
„ſteht, ausgezogen worden: ſo wird die Schreib-
„tafel ſogleich wieder rein, und zur Aufnahme
„neuer Eindrücke tauglich werden."

„Doch wohl zu bemerken, daß die Jungfrau
„ſchon ihr zwölftes Jahr zurück gelegt habe!"

Jetzt war ich wieder eine lange Zeit ungewiß, wozu ich greifen ſollte. Beym Gürtel gingen mir ſchon tauſend Gedanken durch den Kopf, wie ich ihn nützen, und meinen Hang zur Neugier durch mancherley Entdeckungen befriedigen könne. Auf der andern Seite war mein Gedächtniß nicht das treueſte. Eine Tafel, die jedem geſprochenen Worte Dauer gab, verſprach mir die glücklichſte Unterſtützung, und ich brannte vor Begierde nach dem Beſitz eines ſolchen Schatzes. Ich überlegte, und überlegte. Frey geſtanden, wünſchte ich mir Beyde. So gierig iſt der menſchliche Geiſt, daß die Gewährung einer Begierde, ſogleich die Mutter der zweyten wird.

Endlich entſchloß ich mich zu einer Liſt; nahm Gürtel und Taſchenbuch zu mir; verſchloß ſorgfältig die Thür dieſes Gemachs; und kehrte zu meinem

Freunde zurück. Ich fand ihn ganz in dem Zuſtande noch, in welchem ich ihn gelaſſen hatte; da ich den Gürtel über die Achſeln gehangen, das Taſchenbuch aber in Händen hielt, ſah er nur Jenen, und ſprach mit einem mühſamen Lächeln: — „Ganz, wie ich es „dachte! Ganz der alten von mir ſtets geglaubten „Wahrheit gemäß: daß Neugier die herrſchende Leidenſchaft der menſchlichen Seele ſey!"

„Ihr möcht ſehr recht haben, mein Vater; erwiederte ich: doch iſt dieſer Hang nicht ſo ſtark in mir, daß ich entſcheiden könne: was ich wählen ſoll: dieſen Wundergürtel oder dieß Wunderbuch? Der Werth von Beyden ſcheint mir ſo gleich zu ſeyn, daß, ſo oft ich mich für Eines beſtimmen will, die Vorzüge des Andern gleich wieder die Wage in Stillſtand bringen; und daß ich mich nicht zu entſchließen vermag, was ich mit größerm Vergnügen nehmen oder wovon ich mich mit mindern Schmerzen trennen ſoll. Deßhalb brachte ich Beyde her, und erſuche Euch: entſcheidet ſtatt meiner!"

Der gute Greis verſtand meine Meinung gewiß vollkommen; denn nach einer kleinen Pauſe war Dieß ſeine Antwort: „Mein Sohn! Als ich dir die Erlaubniß gab, eine meiner Seltenheiten dir auszuſuchen, da wollte ich nicht, daß du beym Empfang dieſer einen unglücklich durch den Mangel der andern würdeſt. Du haſt gewählt, wie der Menſch gewöhnlich wählt. Ja, du haſt ſogar genügſam dich bewieſen, weil du nur zweyerley dir wünſcheſt. Zudem ſind Gürtel und Taſchenbuch gewiſſermaßen verwandte Dinge; behalte ſie daher Beyde, nur unter der Bedingung: der Gürtel wirke nie, wenn du das Taſchenbuch nicht rein bey dir trägſt. Das Buch empfange nichts, wenn du den Gürtel nicht umgürtet haſt!“

Ich küßte dankbar ſeine Hand. — Bald nachher ſchlug ſeine letzte Stunde. Er verſchied in meinen Armen; oder beſſer zu ſagen, er verlöſchte. — Ich wollte die Anſtalten zu ſeinem Begräbniß treffen; als ein Paar Verwandte, die von ſeinem Tode gehört hatten, und hofften, daß doch etwas bey ihm zu erben ſeyn würde, ſich eilfertig einſtellten, und der Mühe mich überhoben. Ihre Blicke waren ſo mißtrauiſch gegen mich, daß ich beſorgte: ſie möchten endlich eine Unterſuchung meiner Taſchen in Vorſchlag bringen; und ich entfernte mich gern, ſobald es nur irgend ſich thun ließ.

So war ich alſo im Beſitz eines Schatzes, der mir um ſo unſchätzbarer dünkte, als ich gewiß wußte, daß ihn im ganzen Königreiche keine Herrlichkeit und keine Hoheit mit mir theile. Auch machte ich es ganz mit ihm, wie die Kinder und die meiſten Menſchen beym Beſitz von etwas Neuem und Seltenem es machen; Das heißt: ich konnte den Augenblick kaum erwarten, wo ich das erſte Mahl eine Probe damit anſtellen ſollte. Ich hielt mich daher noch auf dem Heimweg nach meiner Wohnung in einem einſamen Hof auf, umgürtete mich, und ging weiter. Als ich an meiner Saalthür klingelte, meine alte Wärterinn mir ſie öffnete und ich unbemerkt bey ihr vorbey ging, da war mir ihr Unwille gegen den Buben, der ſie geäfft habe, das ſchönſte Schauſpiel, das ich jemahls geſehen; und als ich auf mein Zimmer kam, meine Tafel beſah, und alle Schimpfreden auf ihr traulich eingedrückt fand; da hatte ich Newtons oder Shakſpeare's

Werke nie mit größerm Vergnügen angeblickt; da war ich undankbar genug, auf eine halbe Stunde wenigſtens zu vergeſſen: welchen Freund, und zugleich, welche Hoffnung ich mit ihm verloren habe.

2.

Prüfungen der Geduld. Endliche Befriedigung.

Aber unter dem Monde iſt kein Glück vollkommen, und je größer, je wandelbarer iſt es auch! Das erfuhr ich bald; erfuhr zugleich, daß meine Begierde nach zwey Gütern mich um den Genuß von jedem einzeln bringen könnte. Als der ſterbende Greis, um meinen Wunſch nach Beyder Beſitz zu befriedigen, Tafel und Gürtel untrennbar in ihrer Wirkung machte, da fiel es mir nicht ein, wie gefährlich dieſe Bedingung mir werden könne; erſt dann erkannte ich es, als nach zwey oder drey unſichtbar abgeſtatteten Beſuchen meine Schreibtafel angefüllt war; denn jetzt fühlte ich die Nothwendigkeit ſie zu reinigen, und die Schwierigkeit dabey. Zwar eine Schwanenfeder war mit allen den Pünctlichkeiten, die ihr Ausziehen erforderte, bald herbey geſchafft; aber als ich wohl hundert Frauenzimmer — meine ganze Verwandtſchaft mit eingeſchloſſen — auf die Schrift zu hauchen gebethen hatte; als ſie Alle zwar willig hauchten, aber Keine auch nur ein Jota wegwiſchte; da fing mir an ſchwühl bey dem Handel zu werden. Schon wollte ich in die bitterſte Schmähung gegen alle jungfräuliche Tugend losbrechen. Doch als ich genauer darüber nachdachte, fand ich, daß wenigſtens aus meiner Erfahrung noch kein Beweis dagegen ſich führen laſſe. Zu meiner Beſtimmung mußte ein Mädchen nicht nur vollkommen unſchuldig, ſondern auch gleich ſtark unwiſſend ſeyn. Daß ſie keines Mannes begehrt oder genoſſen habe, war nicht hinlänglich; ſie mußte auch nie daran gedacht haben, daß es einen Unterſchied der Geſchlechter gebe; ein Umſtand, der ſich kaum von einem Mädchen von ſechs bis ſieben Jahren fordern läßt, und der, wenn man ihn fände, die größten Wunder meines Aberten erreichen, wo nicht überwiegen würde!

O was hätte ich nicht damahls für ein Mädchen wie Dorinde in Shakſpeare's bezauberter Inſel*) war, hingegeben; doch da bloßes Wünſchen unnütz und bloßes Hoffen thöricht geweſen wäre, ſo ſann ich lieber Tag und Nacht, wie dieſe Schwierigkeit ſich überſteigen laſſe, und war endlich glücklich im Plan und in der That. Eine arme Witwe, mit ſieben Kindern am Leben und oft ohne Brot für ſich ſelbſt, ließ ſich durch ein anſehnliches Stück Geldes, und durch den Schwur, daß ich nicht etwa, wie man ſonſt von den Juden glaubte, ihr Kind zu opfern gedenke, zum Abtritt ihrer jüngſten dreyjährigen Tochter bereden. Eine ältliche Frau, deren Verſchwiegenheit und Treue ich kannte, ward nun zur Erzieherinn dieſes erkauften Kindes auserſehen, meine ganze Abſicht ihr entdeckt, und der Weg, den ſie einzuſchlagen habe, ihr vorgezeichnet.

Das kleine Geſchöpf ward in eine Dachſtube gebracht; ein einziges Fenſter von obenher ließ das Tageſicht gerade hinunter fallen; von Allem, was in der übrigen Welt unter, um, und neben ihr vorging, erfuhr ſie kein Wort, und erhielt keine Gelegenheit es zu muthmaßen. Wenige leichte Speiſe war ihre Nahrung; nur die Hälfte der gewöhnlichen Schlafzeit ward ihr verſtattet: keine lebendige Seele, als das alte Mütterchen, das ſie pflegte, ihr Eſſen und Wartung gab, kam zu ihr.

---

*) Wieder im Sturm die Tochter des Proſpero.

Da ich die Zimmerchen des ganzen Dachs gemiethet hatte, ſo war ich oft durch die Spalten der Breterwand ein ſcharfer Beobachter ihres Lebenswandels, und hatte alle mögliche Urſache, mit der Befolgung meiner Befehle zufrieden zu ſeyn. Um dieſer unſchuldigen Gefangenen Geſundheit zu erhalten, hatte ihre Wärterinn ihr eine Schwenke gemacht, hatte ſie Ballſpielen und Kreiſel treiben gelehret, und beſchäftigte ſie täglich durch Spiele, die auch in dieſem Zimmerchen ihrem Körper Bewegung, ihrem Geiſte eine Unterhaltung gaben. Wie lang mir ſelbſt die Zeit bey dieſer Erwartung ward, das kann ſich ungefähr nur ein junger Verſchwender vorſtellen, dem ein karger Vater den Poſſen thut, und nicht ſterben will. Ich zählte neun Jahre hindurch faſt jeden Tag, wenigſtens jede Woche, und ſah nie meinen zwar ſorgfältig verwahrten, aber jetzt nutzloſen Gürtel an, ohne herzlich meine Begehrlichkeit zu beſeufzen.

Endlich trat meine Pflegetochter in ihr dreyzehntes Jahr: und ſchon des andern Tages war die Schreibtafel in ihren Händen, und ich an der Spalte in der Wand. O die Angſt, mit der ich hinblickte, als ſie ſieben und drey viertel Secunden darauf hauchte! und o die Freude, als ich ſo ſchnell, wie von einem feuchten

Schwamme die Schrift einer Schiefertafel verſchwindet, jene hartnäckigen Züge unter ihrer Hand wegfliegen ſah! Daß ich dieſen Tag noch den Gürtel umſchnallte, und von ihm und meinem Taſchenbuche Gebrauch machte, Das wird wohl jeder glauben, der auch nur die erſten oberflächlichſten Kenntniſſe vom menſchlichen Herzen beſitzt. Alle Mühe der verfloſſenen Jahre war nun belohnt; alle Sorge vergeſſen; alle ehemahligen Pläne wurden nun vorgeſucht: manche davon wirklich erfüllt.

Freylich beſorge ich, daß manche Leſer an alle Dem, was ich geſagt habe und noch ſagen werde, Zweifel tragen dürften. Es gibt Leichtgläubige, die Alles, es gibt Ungläubige, die nichts für wahr halten, was ſie nicht ſelbſt erfahren haben. Doch Dieſe zu widerlegen, wäre eben ſo unnöthig, als ihre Bekehrung unmöglich iſt. Ich will, ſtatt bey ihnen mich zu verweilen, und ſtatt Zeit und Raum mit langen nutzloſen Widerlegungen zu verderben, mich lieber nun ohne weitern Eingang zu Dem, was ich ſah und hörte, wenden.

3.

Überſicht des Ganzen.

Gerade zu derjenigen Zeit, wo ein nachforſchender Geiſt in groſſen Städten am meiſten Stoff zu Bemerkungen findet, war ich mit allen Anſtalten zu meinen unſichtbaren Kreuzzügen fertig. Der Winter hatte die Staatsmänner von ihren Gütern, die Ladys aus ihren Gärten, und die Landjunker von ihren Jagden vertrieben. Unſere verreiſ'te junge Herren kamen von Calais mit verbeſſerten Kleidungen, neumodiſchen Tabaksdoſen, verändertem Kopf und verſchlimmerten Herzen wieder. Jene ehrwürdige Verſammlung, welche die Stimme des Volks vorſtellen ſoll, ſaß bereits zankend oder gähnend auf Wollſäcken und auf Bänken. Die Ausleger der Geſetze eilten nach Weſtminſterhall, die Ausleger des Evangeliums machten zu St. James ihre Verbeugung. Die Kriegsſchiffe lagen vor Anker, ihre wackern Befehlshaber hatten nun die Rauhigkeiten der Wellen und Winde mit der noch gefährlichern Luft des Hofes und der ſtädtiſchen Vergnügungen vertauſcht; enterten oft zur Unzeit, oder ſtrichen die Flaggen, wenn ſie ſchon zu ſiegen hofften. Unſere Landhelden, die bisher, weil ihr Schwert in Ruhe roſtete, den Landmädchen und den Haſen gefährlich geweſen waren, jagten nun nach einem andern Wildbret, auf Bällen, Schauſpielen und Maskeraden. Die Lords durchlaſen den Hoyle*); die Ladys überlegten an ihren Nachttiſchen, wie ſie an Reiz ihre Schweſtern übertreffen, durch ihren Putz hier Fehler verſtecken, dort Schönheiten heraus heben könnten. Halbgetrennte Liebſchaften würden erneuert; friſche angeſponnen. Madame Fama, von ihren tauſend und aber zehn tauſend Kundſchaftern umfloſſen, mit Neuigkeiten jeder Art, bald wahr, bald falſch überladen, durchſtrich jezt ſtürmiſch wie ein Nordwind, und jezt ſchleichend wie die Peſt, jedes Vierteltheil unſerer großen Hauptſtadt; und wäre der menſch-

---

*) Der bekanntlich über das Whiſtſpiel geſchrieben hat.

Großherzog erlaubte ſeinem ehmaligen Günſtling nun ſich wieder heimzubegeben; erlaubt' ihm, ſich des andern Tags halbverſtolen von Florenz nach Rom zu begeben; gab ihm ſein fürſtliches Wort: daß ſeine Hab' und Familie indeß kein Verluſt bedrohen ſolte; fand es gut, daß er äußerlich den Anhänger des Kardinals mache; und bedung ſich blos, daß er einen heimlichen Briefwechſel unterhalten und die Gefahr aller beſorglichen Anſchläge durch zeitige Nachrichten abwenden ſolle.

Bianka, als ſie des andern Morgens — denn dies Geſpräch hatte tief über Mitternacht gedauert — die Wendung der Sache erfuhr, zuckte zweifelhaft die Achſel; Franz drang drauf ihre Meinung zu wißen; und ſie antwortete endlich:

„Warlich, ich habe der Seltenheiten ſchon
„viele geſehn; doch ein getreuer Verräther
„ſchiene mir mehr noch als Seltenheit, ſchiene mir
„ein Weſen von einer ganz andern Schöpfung, als
„unſre gegenwärtige iſt, zu ſeyn. — Ich kan mich
„irren; aber fortan wird Mondragone nur dann
„mich betrügen, wenn er keine Lügen mehr ſagt!

Franz. Allein, wenn er wirklich treulos, wenn Flucht nach Rom nun wirklich ſein Wunſch wäre; warum ergrief er ſie nicht auch ohne meine Erlaubnis? Warum wagt er es noch ſeinen Kopf hieher zu tragen, da bei alle dem die Wieder-Hinwegnehmung deßelben ſo ungewiß war?

menſchliche Körper an jedem ſeiner Poren mit einem Ohre verſehen geweſen, ſie hätte Stoff genug für alle gehabt.

Wäre Neugierde daher mein einziges Erbübel geweſen, auch ohne Gürtel und Buch hätte ich ſie ſo zu befriedigen vermocht, daß dieß kurze Leben vielleicht dafür nicht zugereicht hätte. Aber von Jugend auf hatte bey mir ein gewiſſes Mißtrauen der Neugierde die Wage gehalten; faſt immer hatte ich gefunden, daß das Gerücht noch ſehr gütig mit einer Sache umgehe, wenn es ſie nur verdoppele; um deſto mehr freute ich mich, die Wahrheit jetzt als Wahrheit zu erkennen; um deſto mehr nahm ich es mir vor: die Maſke der Heiligkeit vom Angeſicht manches Heuchlers abzuziehen; Thorheiten und Laſter in mannigfaltigen Abwechſelungen zu haſchen und darzuſtellen; böſe Thaten ihres Schimmers zu berauben, und manchen Ränken bis in ihre tiefſten Schlupfwinkel nachzuſpähen. Im Gegentheil gelobte ich der gedrückten Unſchuld Schutz, der verkannten Tugend Rechtfertigung, und dem ſtillen Leiden Beyſtand. Kurz, ich nahm mir vor, ſo ſeltene Güter durch den Gebrauch nie zu entweihen.

Ziemlich ohne Unterſchied ſtellte ich anfänglich meinen Ausflug an; denn ich glaubte, überall ſey der beſte Ort. Doch ich lernte bald einſehen, daß dieſer Glaube ein Irrthum ſey. Ich entzog mich bald wieder den Schauſpielhäuſern und Bällen; denn ich fänd des Gedränges zu viel und der Ausbeute von Belange zu wenig. Ich floh bald die großen Tafeln und Gaſtgelage; denn ich erkannte, daß je zahlreicher eine ſolche Verſammlung ſey, je minder werde in ihr etwas Nützliches geſprochen. Ich floh alle vermengten

Geſellſchaften; nur die Maskeraden und die Kaffehhäuſer nicht; denn in jenen machte die Larve oft ſicher, und in dieſen thauten oft an abgeſonderten Tiſchen die zugeſchloſſenſten Lippen auf. Ich beſuchte Anfangs fleißig die Vorgemächer des Monarchen; aber ich erſchrack über die Menge ſchaler Complimente, die ich hörte; und ein ſo dichter Nebel füllte gewöhnlich den ganzen Kreis, daß ſelbſt die Zauberkraft meiner Tafel unwirkſam blieb, und meiſtens mit halbvollendeten Perioden und Gedankenſtrichen ſich begnügte.

Ich entwich eben ſo bald aus den Zimmern der Staatsminiſter und der Häupter von den Staatsparteyen; denn ich fand da, wo ſie ihre Zuſammenkünfte hielten, oder Audienz ertheilten, den Fußboden ſo ſchlüpfrig, daß der geringſte Fehltritt meine Unvorſichtigkeit, ja ſelbſt mein Genick ſogar in Gefahr verſetzen konnte. Nur in ihr Schlafgemach verfolgte ich ſie zuweilen, wenn ſie vom Hofe, oder von ihren patriotiſchen Geſchäften heimeilten; und oft ſah ich da Dinge — warum ſollte ich meinen Mitmenſchen das Herz erſt ſchwer machen? warum von Krankheiten ſprechen, die ſo unheilbar wie der Biß der Klapperſchlange ſind!

Ich liebe den Soldatenſtand, und würde gern und oft ihn genauer betrachtet haben. Aber der angeborne Muth unſerer Krieger machte, daß ſie alle Augenblicke, zumahl wenn ſie mit Unbewaffneten ſprachen, nach ihren Degen griffen, und ich ſorgte: daß Das, was ſelbſt ihrer Abſicht nach, ein Lufthieb ſeyn ſollte, mich treffen, und aus einem ganzen Menſchen zwey Hälften machen könne. Ja, wenn auch ihr Streich gelinder, wenn er meinem Gürtel nur gefährlich geweſen wäre, welche Figur würde ich gemacht haben, ſichtbar zum Theil, und zum Theil unſichtbar! Wie leicht hätte der Schrecken dann mein Vaterland um einen ſeiner Helden bringen können! Wie leicht — Kurz, ich blieb auch da zurück.

Aber wenn der Ruf von irgend einem Mann vorzüglich viel — es mochte nun Gutes oder Böſes ſeyn — zu ſprechen beliebte; wenn irgend ein eheliches Paar, oder ein einzelner Menſch ſich zum Muſter eines Zirkels empor hob; wenn Mehrere entweder ſeinen löblichen Eigenſchaften nacheiferten, oder ſeine Thorheiten nachäfften; dann ermangelte ich nicht lange, meinen unſichtbaren, aufmerkſamen Beſuch allda abzuſtatten; und ward allerdings neun Mahl in meiner Erwartung betrogen, indem ich ſie zum zehnten Mahl halb befriedigt fand.

Oft begab ich mich zu den runden Tafeln eines vertrauten Häufleins; hörte gern ihren Scherzen, ihren Geſundheiten, oft auch ihren ernſthaften Plänen zu. Manche Staatsbegebenheit wußte ich dann lang voraus, nicht weil ſie im Ober- und Unterhauſe, oder im Cabinett zu St. James, ſondern weil ſie beym Punſchnapf, wenn der Kopf wärmer und das Herz etwas offener iſt, entworfen worden. Wie unglaublich viel zwey oder drey Menſchen vermögen, wenn ſie entſchloſſen und ausdauernd ſind, davon ſah ich manches Beyſpiel. Nur vergällte mir die Freude darüber mancher andere Anſchlag, der im Winkel begann, und bald allzu thätig ward, da er ewig in dieſem Winkel hätte bleiben ſollen.

Wenn ein Schriftſteller das Publicum in Erſtaunen oder Entzücken ſetzte; wenn er von unſern Lords beym Friſiren, von unſern jungen Herren beym Einſchlafen geleſen zu werden anfing, dann ſuchte ich mich in ſein Studierzimmer zu ſchleichen, was ich freylich (oft unter dem Dache ſuchen mußte) und beſtrebte mich zu ergründen, ob Strohflamme oder ein dauerndes Feuer in ihm brenne. Nicht ſelten ärgerte ich mich herzlich, wenn ich eben den Mann, deſſen Werke ſchon in manchem Franzbande glänzten, im dürftigſten Gewand fand; aber noch verdrießlicher war es mir, wenn ich zuweilen den Tugendlehrer in den Armen ſeiner Aufwärterinn, den Originalgeiſt in Umſchmelzung ſeiner Collectaneen, den Mann von wahren Talenten im Beſtreben durch Schleifwege aufgeſtiegen ertappte. — Auch unſere Wochenblätter und Kritiker ſuchte ich dann und wann heim; ſah, wie ängſtlich Jene oft den Himmel bathen: ihre Nebenmenſchen eine Thorheit begehen, oder einen Großen endlich ein Mahl ein geſcheidtes Wort ſagen zu laſſen, nur um Stoff für ein leeres Blatt zu erhalten; ſah, wie neidiſch Dieſe oft eben dasjenige Werk zerfleiſchten, das ſie mit ſchmerzlichem Gefühl ihres Unvermögens geleſen hatten; und wie oft ſie den Dummkopf erhoben, weil ſie mit ihm im Briefwechſel oder wohl gar in ſeinem Solde ſtanden.

Zuweilen ſchlich ich mich in das Zimmer eines Sammlers von Alterthümern oder Seltenheiten, von Münzen oder Gemählden, von Büchern oder Naturproducten; und fand Theils zur Verwunderung, Theils zum Mitleid, oft auch zum Unwillen reichlichen Stoff. Denn was iſt ſo komiſch und ſo ärgerlich zugleich, als einen Knicker zu ſehen, der ſeiner Gattinn ihren Putz, ſeinen Kindern ihren Unterhalt, und ſich ſelbſt jedes

Vergnügen verſagt, um einen ehernen Otto — der noch dazu vielleicht jünger als ſein Käufer iſt! — mit zehn Pfund Sterling zu bezahlen; einen Andern, der mit Gold den erſten halbzerfreſſenen Druck eines alten Autors aufwiegt, um ihn ungeleſen hinzuſtellen; einen Dritten, der freudig hundert Guineen für eine vermoderte Lampe hinwirft, weil ihm ein Antiquar, mit mehr Schlauigkeit als Ehrlichkeit, verſichert, daß zu Cäſars Zeiten ſchon ein Docht in ihr gebrannt habe; und einen Vierten, der willig den Roſtbeef auf ſeiner Tafel abſchafft, um einen raren Schmetterling mehr in ſeinem Schrank aufſpießen zu können.

Wenn ein reicher Erbe von ſeinen Reiſen zurück kam, um das Vermögen in Beſitz zu nehmen, das ein gutherziger Oheim, oder ein hektiſcher Vater für ihn zuſammen geſpart hatte; ſo pflegte ich oft bey ſeinem Aufſtehen gegenwärtig zu ſeyn. Wenn ich ihn dann fand, umringt von Menſchen, die erböthig waren, für ſeine Heirath, ſein Vergnügen und für den richtigen Umlauf ſeiner Wechſel zu ſorgen; umlagert von Procuratoren, Spielern, franzöſiſchen Schneidern, Galanteriehändlern, gutwilligen Mädchen, glückwünſchenden Reimen, kurz von Betrügern und Schmeichlern aller Art; — o, ſeufzte ich heimlich bey mir, der Hof deines Sohnes wird ſicher nicht ſo zahlreich als der Deinige ſeyn!

Ein andermahl miſchte ich mich in die Geſellſchaft einer Dame von Stande; ſah den Spieltiſchen zu; ſah, wer verlor und wer gewann, und in welcher Münze unſere Lädys oft ihre Ehrenſchulden zu bezahlen gezwungen ſind. — Wußte ich nicht beſſer meine Zeit zu nützen, ſo beſuchte ich unſere öffentlichen Spaziergänge, ſetzte mich ungeſehen auf eine Bank, wo mehrere Damen ſaßen; hörte, wie ſie ſich zuweilen ihr Herz ausſchütteten, Pläne entwarfen, und noch öfter ein Urtheil — Minos Urtheil iſt minder ſtrenge — über die Tugend und über die Verdienſte ihrer Mitſchweſtern fällten.

Aber mein größtes Vergnügen war es, die Sitzzimmer unſerer berühmteſten Schönheiten zu beſuchen. Oft war ich dann kühn genug, ſelbſt in ihr Schlafgemach zu ſchlüpfen; doch blieb ich dem Vorſatz getreu, nie einen Fuß breit vom Pfade der Rechtſchaffenheit abzuweichen; nie eine Handlung zu begehen, auf die ich nicht einſt im Sterben, ſo ruhig wie Thomſon auf ſeine Gedichte*) zu ſehen vermöchte; und der Vorhang des Bettes machte meiner Neugierde äußerſte Grenze aus.

Da ich, ſo oft meine Schreibtafel gefüllt war, nie unterließ, Das abzuſchreiben, was ich merkwürdig fand, ſo wuchs der Vorrath meiner Handſchriften bald zu einer anſehnlichen Höhe; und da ein widriger Zufall — von welchem ich erſt ſpäter zu ſprechen gedenke — meinen Kreuzzügen auf lange, wo nicht auf immer Einhalt that; ſo dünkt mich, könnte ich nichts Beſſers thun, als einige dieſer Bruchſtücke ordnen, ergänzen, und zum Gebrauch für Andere fähig machen.

Auch hier gab es einige Wege, die mir einzuſchlagen frey ſtanden. Ich hatte mich fern vom eigentlichen Hofe und von den Sälen der Miniſter gehalten; doch manche geheime Anecdote war mir da zu Theil geworden, wo ich am wenigſten ſie ſuchte. Mancher Mann im blauen Bande hatte, ohne daß er es dachte, vor meinem Richterſtuhl ſich deutlicher, als vor ſeinem Monarchen und vor den Augen der Menge enthüllt. Ihn zu zeichnen war mir leicht, und an Intereſſe würde es hoffentlich nicht ermangelt haben. Doch nie hatte ich die Rolle des Procops geliebt*): unglaublich würde manche unedle That eines edlen Pairs ohne Beweiſe ſcheinen; und die Ränke der Höflinge gegen einander machen ein ſo niedriges, der Menſchheit ſelbſt ungünſtiges Schauſpiel aus, daß es Jeden, der nicht ſelbſt zu dieſem Scorpionengeſchlecht gehört, verdrießt, länger als er muß, an ſie zu denken.

---

*) Man entſinnt ſich vielleicht des vortrefflichen Prologs von Garrick, in welchem er Thomſon den Dichter nennt, der ſterbend keine Zeile verwiſcht zu haben wünſchte.

Ich hörte ſo manchen weiſen Mann, wenn er ohne Rückhalt ſeine Meinungen enthüllte. Ich ſah ſo manchen Gelehrten, wenn ihn gerade der Gedanke des Ruhms nicht anwandelte, und er ganz kunſtlos ſprach und handelte. Ich entdeckte den Keim mancher literariſchen Fehde, ehe ſie noch ausbrach, ehe ſie noch den größern Haufen ärgern und beluſtigen konnte — es wäre mir daher leicht geweſen, meinen Aufſätzen die Mienen wichtiger Gelehrtheit zu geben. Aber ich ſchmücke mich nicht gern mit fremden Federn, bin nicht ſtolz genug, das Reich der Wiſſenſchaften erweitern zu wollen; und rechne auf Leſerinnen faſt noch mehr, als auf Leſer.

---

*) Procop, ein Schriftſteller am Hofe Juſtinians, ſchrieb von eben demjenigen Kaiſer, den er ehemahls aufs höchſte gelobt hatte, eine geheime Geſchichte, die ihn und ſeine Miniſter in den ſchwärzeſten Farben darſtellte.

Unterhaltung ſey daher mein einziger Zweck bey dieſer Sammlung. Durch kleine Geſchichtchen hoffe ich ſie zu bewirken; und das Charakteriſtiſche in ihnen ſey, daß ich ſolche Begebenheiten wähle, wo entweder ein falſcher Anſchein den großen Haufen täuſchte; oder wo man fruchtlos den Kopf mit Rathen ſich zerbrach, weil man freylich dahin nicht blicken konnte, wohin mir zu blicken erlaubt war.

4.

Miß Iſabella Freecourt. — Opfer eines väterlichen Aberglaubens.

Nichts iſt verehrungswerther, als Religion, nichts liebenswürdiger als Gottesfurcht. Segen iſt in ihrem Gefolge, alle übrigen Tugenden ſind ihre Töchter. Durch ſie erhalten ſie ihr Daſeyn, durch ſie ihre Stärke. Und doch nur allzu oft verwandelt ſich dieſer Schmuck der Menſchheit in das gräulichſte Schreckbild. Wo Sanftmuth, Wohlwollen, Dankbarkeit, Milde, und allgemeine Liebe glänzten, da tritt Stolz, Zankſucht, Neid, Haß und Verfolgungsgeiſt an ihre Stelle; da erneuert ſich das Schauſpiel jenes Erzengels, der zunächſt an Gottes Klarheit ſtand, als er ſich ſelbſt in die tiefſte Hölle ſtürzte. — Andächteley und Aberglaube ſind die Fallgruben, die ſo Viele verſchlingen, und aus denen ſo ſelten Erlöſung iſt! Alle andere Laſter führen ihren Stachel bey ſich. Unſer eigenes Gewiſſen macht uns Vorwürfe deßhalb. Scham und Reue verfolgen uns ihretwegen, und bewahren uns vielleicht vor neuen Fehltritten. Nur dieſe heilige Raſerey frohlockt, indem ſie uns der Menſchheit unwerth macht; und wir halten Ausdauerung in ihr für der Tugend höchſten Grad. — Doch wo bin ich? Ich wollte nur erzählen, und greife meinen Leſern mit Betrachtungen vor, die ihnen entweder auch ohne mein Zuthun bald, oder auch mit demſelben nie einfallen dürften.

Schon ſein funfzigſtes Jahr hatte Sir William Freecourt erreicht; und der Neid ſelbſt, ſo erfinderiſch er ſonſt zu ſeyn pflegt — hatte nichts der Rede werth an ihm zu tadeln gefunden. Durch Einſichten in manches Fach der Gelehrſamkeit und der Staatswiſſenſchaft, durch fröhliche Laune und ein untadelhaft ſcheinendes Herz hatte er ſich die Hochachtung ſeiner Bekannten, die Liebe ſeiner Freunde, und faſt die Anbethung Derjenigen, die von ihm abhingen, zu erwerben gewußt. Er war reich, hatte verſchiedene Mahle mit Ehren einen Sitz im Parlament bekleidet; und jetzt, da er alt zu werden begann, ſchien er in einem Sohn und einer Tochter wieder aufleben zu wollen. Bey der Geburt dieſer Letztern war ſeine Gemahlinn geſtorben. Noch war er damahls nicht vierzig Jahre alt geweſen; dennoch hatte er ſich nie zu einer zweyten Heirath entſchließen können. Alle ſeine Sorgfalt war nur auf die Erziehung dieſer beyden Kinder gerichtet, die er mit unausſprechlicher Liebe liebte, und die deren auch würdig waren.

Karl, ſo hieß ſein Sohn, hatte mit dem Beyfall aller Lehrer ſeine Studien vollendet; hatte Wiſſenſchaften genüglich eingeſammelt; hatte ein edles Herz durch manchen kleinen Zug verrathen, und ſollte nun auch Lebensart und die Bildung der feinern Welt, auf der ſogenannten großen Reiſe, unter der Aufſicht eines verſtändigen Begleiters, ſich erwerben. Iſabella galt mit Recht für eine Zierde des väterlichen Hauſes. Eine ſchönere Blondine iſt keines Mahlers Pinſel, iſt ſelbſt dem Pinſel der Angelica nie gelungen. Auch beſaß ſie jeden Reiz der Seele, jeden, den ihr Geſchlecht ſowohl als ihr Rang erforderte; ſo, daß ſie bald Alle bewunderten, die ſie ſahen, und Alle liebten, die ſie ſprechen hörten.

Einer jungen Lady von ſolchen Verdienſten würde es auf dem kleinſten Dorfe an Bewunderern und Bewerbern aus der Nachbarſchaft unmöglich lange gemangelt haben; und noch minder war dieſer Fall in dem volkreichen London denkbar. Die Anbether ſammelten ſich bald in dichten Scharen um ihre Loge im Theater, um ihren Sitz in Concerten, um die Bank, wo ſie auf Spaziergängen ausruhte; und Iſabella war Mädchen genug, um Das nicht übel zu nehmen; doch auch ſittſam genug, um nicht Liebe allein, ſondern auch Ehrfurcht einzuflößen. — Einer von dieſen jungen Männern, Sir Eduard Mulgrave, gehörte zu derjenigen Art Freywerbern, die bey einem Liebesantrag wenig zu fürchten, und viel zu hoffen haben. Seine Perſon war angenehm, ſein Geſchlecht gut, und er ſelbſt der Erbe eines anſehnlichen Vermögens. Nur ein Paar Jahre älter, als der junge Freecourt, war er eine Zeit lang ſein akademiſcher Genoſſe geweſen, und war noch jetzt ſein Freund. Eben durch ihn hatte er Eintritt im Hauſe von Iſabellens Vater gefunden; hatte dem Bruder geſtanden: daß ihm die Schweſter gefalle; und war von Dieſem, bevor er ſeine Reiſe antrat, mit

Bianka. Vielleicht weil er auf ſeiner Flucht noch zweierlei mitnehmen wolte, woran ihm freilich unendlich viel gelegen ſeyn muſte.

Franz. Und das wäre?

Bianka. Sein Vermögen und dein Zutrauen.

Ich bleibe dabei, alle Fernröhre, die ſeit Galiläis Zeiten erfunden und verbeßert worden, ſind trüb und ſtumpf gegen den ſcharfen Blick des weiblichen Geiſtes. Richtiger hätte die Pläne ſeines niedrigen Herzens Mondragone ſelbſt vor dem Richterſtuhl des eignen Gewißens nicht darſtellen können, als hier Bianka ſie in wenigen Worten zuſammen engte. — Denn als er die Verhaftung ſeines Kundſchafters vernahm, war allerdings der erſte Gedanke ſeiner feigen Seele die ſchleunigſte Flucht geweſen; aber als ſeine entſchloßenere Gattin, als ſein eigner Geiz ihm vorſtellten, welche unermesliche mühſam zuſammengeſparte Reichthümer er Preis geben müße, und wie unſicher eine geneigte Aufnahme bei dem Kardinal ſeyn würde, wenn er in ihm keinen nüzlichen Bundsverwandten mehr, ſondern blos einen läſtigen Kopfhänger ankommen ſähe, da entſtand in ihm der feſte Entſchluß alles zu verlieren, oder alles zu behalten. Er kannte die Wachsweiche von Franzens Herzen, und er führte aus, was er ſich vorgenommen hatte.

Jezt,

aufrichtiger Wärme an Sir William ſowohl, als auch an Iſabella empfohlen worden.

Vielleicht hätte es dieſer Empfehlung, zumahl bey der Letztern, nicht einmahl bedurft; Iſabella's inneres Gefühl unterſchied ihn bald von allen ſeinen Mitbewerbern. Doch verbothen ihr Beſcheidenheit und Klugheit, dieſen Vorzug ihm eher einzugeſtehen, bevor die einzige Perſon, in deren Händen ihr Schickſal ſtand, — bevor Sir William ſie dazu berechtige; und auch Sir Eduard ſeiner ſeits war ein viel zu gehorſamer Sohn, als eher einen entſcheidenden Schritt zu thun, bevor er mit ſeinem Vater geſprochen, und ſeiner Einwilligung ſich verſichert hatte.

Die beyden Alten eröffneten daher die Unterhandlung, und Freecourt hatte nicht das geringſte Bedenken, dem ältern Wellgrave bey der Werbung für ſeinen Sohn, die Einwilligung mit der Bedingung zu geben: daß Iſabellens Herz kein Nein dagegen ſpreche; denn daß er nie ſie zwingen werde, wiederhohlte er oft. Noch an eben dieſem Abend eröffnete er ihr Alles; fügte die einzige Empfehlung hinzu: daß er Eduard für einen ſehr annehmlichen, braven, jungen Mann halte; und überließ es ihr ganz: ob ſie Neigung für ihn fühle, oder nicht?

Iſabella, als ſie ihren Vater ſo ſprechen hörte, erröthete, wie die Abendwolke, durch welche die untergehende Sonne ſich bricht. Was ſie hier ſich anempfohlen ſah, war ſo übereinſtimmend mit ihren eigenen Wünſchen, daß es ihr Mühe koſtete, eine freudige Beſtürzung zu verbergen. Sie antwortete ihm endlich: daß ſie in Allem ſeiner Leitung ſich überlaſſe: und ſo kurz und kalt dieſe Worte klangen, ſo zeugte doch die ſanfte Unruhe in ihrem ganzen Weſen, und die Freude, die aus ihren Augen ſtrahlte, daß dieß Mahl kindliche Pflicht und jungfräuliche Zuneigung in keinem Streit mit einander ſtänden. Ihr Vater lächelte: Wohlan, ſprach er, weil ich entſcheiden ſoll, ſo betrachte den Sir Eduard Wellgrave, von nun an, als den Mann, den der Himmel und dein Vater dir zum Gemahl beſtimmen!

Wenn ich anders ſchöne Leſerinnen habe — und dieſe Hoffnung iſt zu ſüß, als ſie mir rauben zu laſſen, — ſo werden ſie leicht begreifen, welche liebliche Bilder der Zukunft nun Iſabellens ganze Seele füllten. Oft hatte ſie vorher gefürchtet — denn was fürchtet Liebe nicht Alles! — daß dieſe Leidenſchaft über ſie den Meiſter ſpielen, ſie in ihres Vaters Augen herabwürdigen dürfte. Jetzt ermunterte er ſie ſelbſt, ſo viel zu lieben, als ſie nur wolle. Ehrerbiethig küßte ſie daher ſeine Hand, empfing ſeinen Segen, und entfernte ſich bald darauf in ihr Zimmer, wahrſcheinlich um dort ungeſcheuter ihrem Entzücken freyen Lauf zu laſſen. — Ich ſelbſt, denn durch ein Ungefähr war ich eben zu Tiſche dort, freute mich über die Verbindung zweyer ſo braven Häuſer, und zweyer der glücklichen Liebe ſo werthen Perſonen.

Sir Eduard, als ſein Vater ihm von dem Schritt, den er gethan, und von der Vertröſtung, die er erhalten, Nachricht gab, war nicht weniger froh; nur minderte noch ein klein wenig Ungewißheit ſeine Freude. — „Sie ſah freylich nie mit einem merklichen Mißfallen auf mich. Ich glaubte einige Mahl ſogar Zuneigung in ihren Augen zu erblicken. Aber ach, wenn ich mich irrte; wenn ſie mich verſchmähte!“ — So dachte, ſo ſprach er faſt die halbe Nacht mit ſich ſelbſt. Erſt des andern Tages, als er ihr, — ſo früh als es nur ſchicklich war — aufwartete; als ſie auf ſeine ehrfurchtsvolle Erklärung, auf den innigſten Schwur ſeiner Zärtlichkeit, ihm mit der ſittſamſten, doch unbefangenſten Miene geſtand: daß er — er allein, vermögend ſey, ſie für die Verlaſſung ihres väterlichen Hauſes und ihres jetzigen Standes zu entſchädigen, da traute er endlich ſeinem Glücke; da pries er ſich für den Neidenswürdigſten aller Menſchen; da beging er im frohen Rauſche ſeiner Liebe tauſend Thorheiten, die alle doch ſeiner Geliebten — keine Thorheit zu ſeyn ſchienen.

Nicht nur Braut und Bräutigam, ſondern auch beyderſeitige Schwiegerväter wünſchten nun eine baldige Verbindung ſehnlichſt. Ein naher Tag ward zur Hochzeit beſtimmt; die Eheverträge wurden pünctlichſt, doch ohne Zwiſt und Unwillen, aufgeſetzt. Neue Kleider, neue Wohnung, neue Bediente, neue Caroſſen, Alles was ſonſt noch Bequemlichkeit, häusliche Einrichtung und geziemender Staat erfordern, wurden auf das eilfertigſte beſtellt, gemiethet und gekauft. Glückwünſche wurden angenommen, und alle Bekannte glaubten nun nächſter Tage Miß Iſabella Freecourt in Lady Wellgrave verwandelt zu erblicken, als plötzlich am hellſten Mittag ein Sturm ſich aufzog, der Alles verfinſterte, und bald auch Alles verheerte. Jene Ausſichten der Freude verwandelten ſich in Gram, und ſchloßen mit Untergang und Verzweiflung. — Glück der Sterblichen, wie eitel biſt du! Wie eitel ſind die bunten Seifenblaſen, die du vor unſern Augen fliegen läſſeſt, und die gewöhnlich zerplatzen, wenn wir thöricht genug ſind, nach ihnen zu greifen! — Sir William der bisher der liebreichſte, gutwilligſte Alte geweſen war, ward plötzlich mürriſch, erſt ſtumm, dann auffahrend; aß nicht, trank nicht, ſeufzte, wo er ſtand, ſchien verwechſelt und umgeſtaltet zu ſeyn. Mit Eifer hatte er bisher die Anſtalten zur Hochzeit ſeiner Tochter betrieben; auf einmahl zögerte er nicht nur, ſondern trieb Alles hinterwärts. Wenn Eduards Vater und ſein Advocat zur Beſieglung und Unterſchrift des Ehecontractes kamen, ließ er ſich verläugnen. Kleidungsſtücke, die er ſo gut ſchon als behandelt hatte, wurden den Kaufleuten wieder zurück geſendet. Das ſchon gemiethete Quartier ſagte er, mit Verluſt, wieder auf. An ein neues dachte er nicht.

Ein ſolches Betragen beleidigte den ältern Wellgrave höchlich, und verſetzte unſere Liebenden in unbeſchreibliche Beſtürzung. Ob ſchon Sir Eduard alltäglich ein auch zwey Mahl ſeine Braut beſuchte, ſo vermied Freecourt doch ſo ſorgſam ſeine Gegenwart, daß er nie Gelegenheit fand, ihn über dieſe geänderte Aufführung zu befragen; und Iſabella war durch die ungewohnte Strenge ihres Vaters, und durch die Unfreundlichkeit ſeiner Blicke, ſo außer Faſſung geſetzt, daß ſie es nicht wagte, den Mund zu einer Frage zu öffnen. — Eines Nachmittags, als ſie in ihrem Sitzzimmer ſchon eine geraume Weile auf den Beſuch ihres Geliebten wartete, ließ ihr Vater ſie zu ſich rufen, und da ſie ſogleich gehorchte, da ſie ſeine Frage: Ob ſie jetzt auf den Zuſpruch von Sir Eduard warte? offenherzig bejahte; ſo erklärte er ihr: daß dieſe Hoffnung vergeblich ſey; denn er ſey ſchon da geweſen, aber auf ſeinen Befehl abgewieſen worden. — Dieſe Nachricht befremdete das arme Mädchen gewaltig. Sie fragte: Ob denn ihr Bräutigam durch irgend eine wiſſentliche oder unwiſſentliche Schuld ſeinen Unwillen gereizt habe? Der Alte geſtand: Nein! Er geſtand: daß kein Vater, und wenn er noch ſo reich, noch ſo vernehm wäre, eines ſolchen Schwiegerſohnes ſich ſchämen dürfe; aber er hing die Erklärung daran: daß er dennoch über dieſe Verbindung ſeinen Entſchluß geändert habe; daß es ihm leid thue, zu ſehen: daß ſeine Tochter mit ganzer Seele an ihrem bisherigen Bräutigam hänge; und daß es noch mehr ihn kränke, ihr geſtehen zu müſſen: daß Eduard nie mit ſeinem Willen ihr Gemahl werden könne.

Die arme Lady zitterte wie Espenlaub, bey dieſer Erklärung. Sie erinnerte ihren Vater mit aller kindlichen Ehrfurcht: daß er ja ſelbſt es ſey, der dieſen Bräutigam ihr gegeben habe; ſie geſtand: daß ſie ihn innigſt liebe, ja ohne ihn kein Glück ſich denken könne; ſie bath endlich, ſie wenigſtens aus einer Marter, die härter als der Tod ſey, aus der Marter der Ungewißheit zu reiſſen, und ihr den Grund anzugeben, der einen ſonſt ſo gütigen Vater jetzt ihr Glück zu machen verhindere?

Sir William ſchwieg ein Paar Augenblicke. — Deines Vaters eigenes Wohl oder Weh! rief er endlich voll Nachdruck aus. Entſetzen ſprach kräftiger, als Worte, aus jedem Zuge ſeines Geſichts. Entſetzen ging auch eben ſo ſchnell von ihm auf ſeine Tochter über! Sie verſtand freylich den Sinn dieſes Ausrufs nicht; doch auch die bloßen Worte waren für ein Mädchen, und zumahl für eine Tochter, ſchrecklich genug. Sie ſtand ſo blaß wie ein Geiſt, und ſo ſeblos wie eine Bildſäule da; indeß ihr Vater mit großen, aber ungleichen Schritten im Gemach ſich auf und nieder trieb, auch lange Zeit keiner Rede mehr mächtig war, und endlich alſo fortfuhr: — „Ich erkenne es ſelbſt, deine Beſtürzung und deine Ungewißheit muß äußerſt ſtark ſeyn; und doch vermag „ich es heute noch nicht über mich, aus dieſer Letztern dich zu reiſſen. Bald aber will ich es thun. „Geh jetzt — indem er aus tiefſter Bruſt einen Seufzer ſtieß — geh jetzt auf dein Zimmer, liebſtes Kind! „dir wäre beſſer, hätte ich dich minder lieb. Geh, und „bitte die milde Hand des Allmächtigen um diejenige „Gemüthsruhe, die uns fähig macht, jedem ſeiner „Rathſchlüſſe ſtill zu halten. — Morgen früh will „ich dir Alles entdecken.“

Iſabella ging: ob um zu bethen oder um zu weinen; das mögen meine Leſer ſelbſt entſcheiden. Ich ſelbſt — denn ich hatte unſichtbar dieſem Geſpräche beygewohnt — war über das Gehörte ſo betroffen, daß, als Sir William ſeinem Cabinett zuwankte, ich die Gelegenheit mit hinein zu ſchlüpfen verſäumte. Beym Blick durch das Schlüſſelloch ſah ich zwar, daß er auf der Erde kniete, Hände und Augen gen Himmel richtete, und auf das andächtigſte zu bethen ſchien; doch was er ſprach oder murmelte vielmehr, vermochte ich nicht zu verſtehen.

Des andern Morgens war ich früh in Iſabellens Gemach. Die arme Unſchuldige ſaß hier an einem Theetiſch, vor ihr eine unausgetrunkene längſt ausgekühlte Taſſe, der Elbogen ihrer rechten Hand aufgeſtützt; das Haupt in der Hand; Thränen in den Augen; und der rothe aufgelaufene Rand rund herum

der

der Beweis einer ſchlafloſen verweinten Nacht. Den Gram ſprechender zu mahlen, wäre der größte Mahler unfähig geweſen. „O mein Eduard! o mein armes Herz!" Das ſprach ſie ein Paar Mahl mit einem Tone, der mir ſelbſt beynahe das Herz zerſchnitt. — Ich war nicht lange bey ihr, ſo trat ihr Vater herein. Auch ſein Geſicht ſprach von Kummer, doch nicht von ſo tobenden Gemüthsbewegungen, wie geſtern. Da ſeine Tochter aufſtand, und die Hand ihm küßte, drückte er mit wahrer Inbrunſt ſeinen Mund auf ihre Stirn; hielt ihre Hand feſt, ſetzte ſich auf das Sofa, und befahl ihr neben ihn ſich niederzulaſſen.

„Komm zu mir her, mein Kind! — ſprach er — „Ich war zu tadeln, daß ich dich dieſe Nacht hindurch „einer ſolchen Unruhe preisgab; und doch war nur „meine allzu große Zärtlichkeit Schuld daran. — Es „koſtet mir Mühe, dir eine Sache zu entdecken, die „dich zum Wunſche bewegen dürfte: daß ich weniger „dich liebte."

Iſab. Unmöglich, mein Vater! denn immer hielt ich dieſe väterliche Liebe für den ſchönſten Segen des Himmels.

Sir Will. Ich glaube, du heuchelſt nicht. Denn nie wüßte ich, daß du es an kindlicher Ehrfurcht und an Vergeltung meiner Zärtlichkeit hätteſt mangeln laſſen.

Iſab. Wenigſtens hat Sie nie ein Gedanke kränken wollen, und ich hoffe, auch nie eine That beleidigt.

Sir Will. Nein, theures Mädchen, nein! Und um deſto ſicherer rechne ich auf deinen Gehorſam bey einer Sache, von welcher die Ruhe meiner Seele auf immer und ewig abhängt. Sage mir, würdeſt du nicht gern ein wichtiges Vergnügen aufopfern, um das Glück deines Vaters in dieſer und jener Welt ſicher zu ſtellen?

Iſab. Ich würde ihrer väterlichen Liebe, würde jedes Segens unwürdig ſeyn, wenn ich hierauf nicht Ja mit Mund und Herzen ſagte.

Sir Will. Wohlan, geliebte Tochter, ſo will ich dir nicht länger ein Geheimniß vorenthalten, das noch nie über meine Lippen kam. Nur verſprich mir zweyerley; Aufmerkſamkeit und ein ewiges Stillſchweigen gegen Jedermann!

Iſab. Das Erſte zu verſprechen, habe ich nicht erſt nöthig. Aber das Zweyte, mein Vater, betheure ich Ihnen bey Allem, was einer Chriſtinn werth und heilig iſt.

Sir. Will. Als ich in meinem zwanzigſten Jahre auf das Land reiſte, um von einer Erbſchaft, die mir durch den Tod meines Onkels zufiel, Beſitz zu nehmen; lernte ich in der Nachbarſchaft eines dieſer ererbten Güter eine junge Lady, Nahmens Harriet, kennen. Sie war ſchön und gefühlvoll. Mein Herz war bis dahin vollkommen frey geweſen; jetzt, wie ich glaubte, bemächtigte ſich eine heftige Liebe deſſelben. Gleichwohl blieb die Ehe in meinen Augen ein allzu wichtiges, mir noch zu zwangvolles Band. Ich wählte daher nicht die Sprache des Freywerbers, ſondern des heimlichen Liebhabers. Doch auch Dieſer ward freundlich und leider nur allzu wohl aufgenommen. Bald ſah ich mich zärtlicher geliebt, als ich ſelbſt liebte, und da ich ihr meine Hand verſprach, ward jene Gunſt, die meine Leidenſchaft nur begehren konnte, mir verſtattet. — Da meine Erbſchaftsſache nun geendigt war, kehrte ich nach London zurück. — Unſer Abſchied war zärtlich, doch nicht allzu traurig. Denn auch meine Geliebte reiſ'te mit Vater, Mutter und ihrer ganzen Familie wenige Tage darauf nach der Stadt, um dort den Winter hinzubringen. Kaum war ſie angekommen, ſo gab ſie mir Nachricht davon. Ein Ort, wo wir uns allein und ſicher ſehen und ſprechen konnten, war bald ausfindig gemacht. Wir fanden uns oft allda ein; und meine Neigung gegen ſie war noch nicht erkaltet.

Ihre Jugend, ihre Schönheit, und die äußerſte Zärtlichkeit, die ſie bey jeder Gelegenheit mir erwies, hätten mich vielleicht noch lange, lange ihr getreu erhalten; aber, leider, erblickte ich eben damahls zum erſten Mahl deine verſtorbene Mutter, und ihre Reize machten mich von Stund' an gleichgültig gegen ihr ganzes übriges Geſchlecht. Sie ſehen und ſie anbethen, war Eines. Jetzt fühlte ich es erſt, was wahre Liebe ſey, und wie wenig ich bisher ſie gekannt habe. Ehe war mir nun kein fürchterlicher Zwang mehr, ſondern das wünſchenswürdigſte Glück. Ich ſtrebte ſogleich darnach, und both alles Mögliche auf, um meine Seligkeit zu beſchleunigen.

Jetzt wurden mir die Zuſammenkünfte mit der armen Harriet eben ſo läſtig, und läſtiger noch, als ſie vorher mir angenehm geweſen waren. Sie mußte wohl zehn Mahl ſchreiben, ehe ich ein Mahl kam; und wenn ich ja zuweilen ihren Bitten nachgab und mich einſtellte, war mein Betragen ſo kalt, ſo verändert gegen ehemahls, daß ſie nothwendig bald dieſe Umwandelung merken mußte. Sich bewußt, daß ſie nicht Schuld daran ſey, ward ſie nun eiferſüchtig, nachforſchend, unruhig; und entdeckte meine neue, ernſte Verbindung gar leicht.

Die Unglückliche! Ihre Thränen, Klagen, Vorwürfe, ſo gerecht ſie waren, nützten doch nun nichts mehr. Sie gaben mir nur Gelegenheit zu Zank und völligem Bruch. Ich ſchied von ihr, indem ich ſie nie wieder zu ſehen ſchwur: und bald ſetzte ſie ſelbſt mich in dieſem Punct außer Stand, meineidig zu werden. Denn drey Tage nach unſerer Trennung ſtarb ſie; und zwar, wie man ſich zuflüſterte, durch Gift. Freylich blieb dieß Letztere unentſchieden. Doch ſey es, daß ſie wirklich zu dieſem verzweifelten Mittel griff, um ein Leben zu endigen, das ihr läſtig ward; oder daß der Gram allein ſie tödtete; kurz ihr Tod war das Werk meiner grauſamen Undankbarkeit; war es in einem deſto ſtrafbarern Grade, da ſie edel genug dachte, nie etwas davon gegen einen Dritten zu erwähnen; da von ihrer zahlreichen Bekanntſchaft auch keine Seele den geringſten Argwohn von unſerer Vertraulichkeit ſchöpfte.

Die Beſtürzung, die ich bey der Nachricht ihres Todes empfand, geht über alle Kraft der Sprache; und wahrſcheinlich würde der Eindruck davon dauernd geweſen ſeyn, hätte nicht eben damahls deine Mutter ſich erklärt: daß ſie die Meinige ſeyn wolle. Dieſe Verbindung, die Befriedigung meiner Wünſche, der Taumel von Feſten und Vergnügen, der jetzt um mich ſich drehte, riß mich bald wieder mit ſich, und machte mein Herz der Freude und des Entzückens ſo übervoll, daß ich für jedes andere Gefühl keinen leeren Raum mehr hatte.

Jezt, als er nun, und zwar unter ſo ganz andern Umſtänden zum Kardinal kam, als er ihm erzählte, wie nah über ſeinem Haupte das Ungewitter hingegangen ſei, wie er es abgewandt habe, und wie er noch als Ueberläufer Franzens Zutrauen mit ſich bringe, da ließ ſelbſt bis zur Umarmung dieſes Verräthers der ſtolze Kardinal ſich herab, und überhäuft' ihn mit Liebkoſen und den glänzendſten Verſprechungen.

Doch bald gingen ſie von dieſem ſchmeichelvollen Ton' auf beiden Seiten wieder zu ernſthaftern Geſprächen über, und berathſchlagten, wie nun aufs Beſte noch der einmal entdeckte Entwurf von Franzens und Biankens Untergang ausgeführt werden könne.

Der Medizäer, in deßen Adern, troz ſeiner übrigen Fehler, wenigſtens fürſtliches Blut rollte, wenigſtens fürſtlicher Stolz ſich befand, war, des Hinterhalts überdrüßig, für erklärte Feindſchaft. Er glaubte ſein Anhang ſei bereits ſtark genug geworden, er hielt ſeine Beſchwerden ſelbſt für gegründet genug, um nun öffentlich dem Grosherzog die Spize bieten zu können. Er ſchloß damit: daß er nicht eher ruhen wolle, bis entweder iene ſchimpfliche Ehe getrent, oder wenigſtens ieder Erbe, der aus ihr entſpringen könne, der Folg' im Fürſtenrange unfähig erklärt worden wäre. Mondragone hörte gelaßen und aufmerkſam ſeinen Plänen zu; ließ

So verſchwand das Andenken an die arme Harriot allmählig ganz aus meiner Seele, und weil ich mich nunmehr beſtrebte, als Ehemann und als Vater alle meine Pflichten zu erfüllen, gedachte ich nicht mehr daran, wie ſehr ich als Jüngling ſie vergeſſen habe. Doch der Himmel beſchloß mich fühlen zu laſſen, daß unſer Gewiſſen einſchlafen, doch nicht ganz abſterben kann; und hat meine unempfindliche Ruhe jetzt nur um deſto empfindlicher zu rächen gewußt.

Es ſind neun oder zehn Tage, als ich auf meinem Bette lag; ob ſchlafend oder wachend, das wage ich nicht zu entſcheiden. Ein Geräuſch machte, daß ich die Augen aufſchlug, oder wenigſtens ſie aufzuſchlagen glaubte; und ſiehe, an der Seite meines Bettes ſtand der bleiche Schatten des unglücklichen, von mir gemordeten Mädchens. — „Kennſt du mich noch ? — ſprach ſie mit einer Stimme, die hohl, und doch ſo hell wie ein Echo tönte. — Ich bin zwar längſt für die Welt und für Dich geſtorben, aber die Rache des Himmels lebt. Ein Überreſt jener verſtoßenen Liebe iſt es, wenn ich dich jetzt ermahne, ſie auszuſöhnen.“ — Und wodurch ſoll, wie kann ich Das ? rief ich halb außer mir. — „Durch Reue, und indem du dem Himmel Dasjenige aufopferſt, was Dir am liebſten auf Erden iſt. Weigerſt du dich deſſen, ſo ſind die Qualen ſchon bereitet, die dich ſtrafen ſollen.“ — Sie verſchwand, ſo wie dieß letzte Wort verhallte. Mein Entſetzen über dieſen gräßlichen Traum, oder dieß Geſicht vielmehr, kannſt du nicht faſſen. Ob ich ihn Schattenbild oder Wahrheit nennen ſoll, weiß ich nicht. Aber Das weiß ich, es war wenigſtens mein Schutzengel, der in dieſer Geſtalt mein Verbrechen mir vorhielt; und könnte ich dieſe Warnung verſchmähen, ſo hieße Dieß wiſſentlich mein Vergehen mehr noch als verdoppeln: ſo hieße Dieß freventlich meine Seele in die tiefſte Hölle ſtürzen.

Dem Himmel mein Liebſtes auf Erden zu opfern, geboth mir die Erſcheinung. — Was habe ich lieber auf dieſer Welt, als deinen Bruder und dich? Ich habe mein Herz geprüft, ich habe gerungen im Gebeth und Flehen. Theures Mädchen! und ich fand, daß ich mehr noch dich liebe, als ihn. Dich muß ich daher dem Himmel weihen. Dich muß ich, wie einſt Abrahams Glaube that, zum Opfer auf den Altar hinbringen.

Wie, mein Vater — rief Iſabella erſchrocken, Sie wollen mich doch nicht tödten?

Sir Will. Dich tödten, mein Kind? O nein! Ehe wollte ich dieß Fleiſch mit glühenden Zangen mir ausreiſſen — ehe jegliches Glied mir zerſtücken — ehe meine Bruſt zerſpalten und mein ſchlagendes Herz zur Schau ſtellen laſſen, ehe das kleinſte Theilchen deines mir ſo theuern Körper gekränkt werden ſollte. — Nein! Nicht auf dem Blutaltar, nur auf dem Altar der Frömmigkeit bin ich dich dem Himmel zu opfern geſonnen. Seinem Dienſte ſollſt du dein jungfräuliches Herz weihen; ſollſt hier auf Erden ſchon eine Freude der Engel, eine Genoſſinn der Heiligen — kurz, meine beſte Iſabella, ſollſt eine Nonne werden.

Eine Nonne, gerechter Himmel! Ich eine Nonne! — So rief das arme Mädchen, und ein tödtliches Schrecken ſchien durch ihren ganzen Körper zu beben. Der Ausdruck Opfer hatte ihr kaum ſo fürchterlich als das Wort, Nonne, in das Ohr getönt. Keine

Erinnerung an ihren bisherigen kindlichen Gehorſam, keine Schmeicheleyen, keine Vorſpiegelungen von Heiligkeit und Seelenruhe konnten ihr den ſchauderhaften Blick auf eine einſame Zelle verſüßen. Sie erklärte, daß Sterben ihr lieber, als ein ſolches lebendiges Begräbniß ſey; ſie bath mit Thränen, mit Händeringen und Knien ihren Vater, ſie nicht einem ſo eiteln Hirngeſpinnſt, einem ſolchen Traume aufzuopfern; ſie ſprach von der göttlichen Güte, von den Wegen ſeiner Vergeltung, mit einer Beredſamkeit, welche freylich nur die Angſt eingab, die aber manchem Prediger mehr Ehre, als ſein orthodoxer Eifer machen würde; jedoch ſie traf auf ein Herz, das die Furcht vor der Hölle verſteinert hatte. Denn ihr Vater, nachdem er noch eine geraume Zeit Liebkoſung und Zureden verſchwendet hatte, erklärte ihr endlich im erzürnten Tone: „Er habe bisher durch Gründe ſie zu bewegen geſucht, nun aber werde er zu ernſten Maßregeln zu greifen wiſſen. Wenn ſie ſein künftiges ewiges Loos nicht rühre, ſo brauche ihr zeitliches ihn noch weniger zu bekümmern.“ — Mit dieſen Worten verließ er ſie, in einem Zuſtande, der von Verzweiflung nur ſehr wenig unterſchieden war. — Und da meine Schreibtafel längſt ſchon angefüllt ward; da ich vor Mitleid einen ſolchen Jammer, den ich doch nicht lindern konnte, auch nicht länger anzuſehen vermochte, ſo entfernte ich mich bald darauf, und brachte meine Nacht, wenn nicht ganz ſo ſchlaflos, wie Iſabella, doch wenigſtens nicht ruhig hin.

Reinigung meiner Schreibtafel und andere Geſchäfte hinderten mich, den andern Morgen zu Iſabella wieder hinzugehen. Als ich gegen Mittag es that, fand ich ihr Zimmer feſt verſchloſſen, ihren Vater ausgegangen, Alles verſtört und todt. Vielleicht, dachte ich, erfährſt du in Wellgrave's Wohnung mehr; und ging hin. Meine Ahnung betrog mich nicht. Der ältere Wellgrave las ſo eben mit ſichtlicher Bewegung einen Brief, und ſteckte ihn zu ſchnell ein, als daß ich mitleſen konnte; aber gleich darauf trat ſein Sohn herein. Seiner Kleidung nach ſchien er von einem Spaziergange heimzukommen; und auch in ſeiner Miene war Verdruß, Unwille und eine Art von halbzornigem, halb mißmuthigem Nachdenken ſichtbar. Er grüßte ſeinen Vater äußerſt zerſtreut, und Dieſer vergalt den Gruß ſogleich mit der Frage: Was ihm fehle?

„Ich begreife nicht, antwortete er, was endlich aus meinem Verhältniſſe mit Iſabellen werden ſoll. Schon ſeit einigen Tagen ſcheine ich in ihres Vaters Ungnade gefallen zu ſeyn. Aber ihre Zärtlichkeit wenigſtens blieb ſich gleich, und der Zutritt zu ihr mir unverwehrt. Geſtern früh verſprach ſie mir ihre Begleitung auf einem Spaziergang; ich kam des Nachmittags pünctlich zur beſtimmten Stunde, Sie ſey ſchon ausgegangen, hieß es: wohin? erfuhr ich nicht. — Heute wollte ich mich nach ihrem Wohlſeyn und jener Irrung erkundigen; aber man wies mich abermahls ab. — Sie war zu Hauſe; bey Gott, ſie war es! und dieß Betragen ſchmerzt mich.“

Vater. Dieß hätte ich dir voraus ſagen können, wenn ich gleich eben ſo wenig weiß, warum? — Es iſt eine Stunde ungefähr, daß ich dieſen Brief von Freecourt erhielt. Er ſchmerzt mich deinetwegen. Ich habe ihn zehn Mahl geleſen, und nicht verſtanden. — Lies hier ſelbſt, was dieſer alte Schwachkopf ſchreibt, Er gab ihm das Schreiben, das er kurz vorher eingeſteckt hatte; der junge Mann ſchlug es haſtig und mit ängſtlicher Erwartung aus einander. Der Inhalt war folgender:

Sir!

Ein unvermeidliches Schickſal raubt mir die Ehre unſerer wechſelſeitigen Verbindung, und zwingt mich für die Beſtimmung meiner Tochter ganz anders, als ich bisher geſonnen war, zu ſorgen. Ich muß daher Ihren Herrn Sohn bitten, weder ſeine Beſuche künftig fortzuſetzen, noch auf irgend eine Art den Maßregeln entgegen zu ſtreben, die ich wegen Iſabellen ergreifen werde. Ich ſchätze ihn noch eben ſo hoch, wie ſonſt. Nur mein Schwiegerſohn kann er nicht mehr, — kann Niemand werden. — Was Sie betrifft, Sir, ſo hoffe ich, Sie werden dieſe Änderung für keine Beleidigung, ſondern für Das, was ſie wirklich iſt, für eine — mir nur allzu harte Nothwendigkeit halten; und ich verharre mit der unveränderlichſten Hochachtung, Sir,

Ihr gehorſamſter Diener,
William Freecourt.

Bey Leſung dieſes Briefes, der mir nur allzu deutlich, aber den übrigen freylich völlig malabariſch war, gerieth Sir Eduard faſt außer ſich. Ob er mehr beſtürzt, oder mehr beleidigt ſich fühlte, möchte ſchwer zu entſcheiden geweſen ſeyn. Er ſtampfte, knirſchte mit den Zähnen, zerbiß ſeine Lippen, und brauchte eine geraume Zeit, bevor er der Rede mächtig ward. Daß er dann in Schmähreden gegen Sir Freecourt ausſtrömte, daß er entweder ſeinen Verſtand bezweifelte, oder ſeine Treuloſigkeit der härteſten Ausdrücke würdig fand, ergibt ſich von ſelbſt. Aber immer blieb er dabey, daß er Iſabella für unfähig einer ſolchen Verſtellung halte, und daß er ſie bedauere, weil ſie jetzt vielleicht eben ſo ihres Vaters Eigenſinn fühlen und beklagen müſſe. Der ältere Wellgrave tröſtete ſeinen Sohn, was er konnte; nur Iſabella ſchien er minder geneigt zu ſeyn. Denn er erklärte frey heraus: „an „eine Verbindung mit ihr ſey nun nicht mehr zu denken. Er würde eher ſeinen Nahmen ausſterben ſehen, „eher ſeinen Sohn enterben können, als zugeben, daß „er mit einer ſolchen Familie — wenn es auch tauſend „Mahl den alten Freecourt reue, — ſich verbinde. „Und er ſchloß mit der Hoffnung: daß ſein Sohn ſelbſt „zu edel denken werde, als einen ſolchen niedrigen „Wunſch fernerhin zu hegen."

Eduard wollte antworten, aber ſein Vater ward gerade jetzt herausgerufen. In das Selbſtgeſpräch des jungen Mannes theilten ſich Liebe und Zorn. Iſabella war ſeinem Herzen theuer. Doch ſtieg einiges Mißtrauen in ihm auf. — Ehe er noch Zeit hatte, ſeinen Gedanken vollkommen Platz zu geben, brachte ein Bedienter einen Brief, mit der Nachricht, daß der Überbringer ihn ſelbſt hatte überreichen wollen, und ängſtlich auf Antwort warte. Eduards blaſſe Wange ward glühend roth, als er Aufſchrift und Siegel erkannte. Er zerriß das Letztere vor Ungeduld, und befahl: daß man ihn allein laſſe. Ich befolgte freylich dieſen Befehl nicht, und ſo las ich mit ihm Folgendes:

5.

Iſabella iſt — ein Mädchen, Eduard — was die Meiſten ſind.

Mein liebſter Eduard!

„Aus einem unverantwortlichen Eigenſinn will
„mein Vater mich Ihren Armen, will mich allem Dem,
„was mir auf Erden theuer iſt, entreiſſen. Ich ſoll
„eine Nonne, oder beſſer geſagt, eine Märtyrerinn
„werden. Nicht Bitten, nicht Thränen können ſeinen
„Vorſatz erſchüttern. Vergebens habe ich Beyde zu ſei-
„nen Füßen verſchwendet. Er beſteht auf meiner Opfe-
„rung, und nur die Flucht kann mich einem Schickſa-
„le entziehen, gegen welche alle Unfälle, die nachher
„mich treffen können, mir minder ſchrecklich dünken.
„— Eduard, wenn Sie noch Mitleid — denn ach, ich
„darf auf Liebe nicht mehr hoffen! — aber wenn Sie
„noch Mitleid gegen ein Mädchen empfinden, das ſo
„warm, ſo innig an Ihnen hing, ſo ſtehen Sie jetzt
„bey dieſer Entweichung mir bey! Ich habe keine
„Freundinn, keine Vertraute, auf die ich bey einer
„ſolchen Bedrängniß mich ſtützen könnte; nur vier und
„zwanzig Stunden ſind mir noch übrig, und es iſt mir
„dann unmöglich, meinem Untergange auszuweichen.
„Schon jetzt bin ich eine Gefangene auf meinem Zim-
„mer; morgen mit dem Frühеſten ſoll ich in einem ver-
„ſchloſſenen Wagen nach Dover gebracht, und von da
„aus nach Dünkirchen eingeſchifft werden. Meine Auf-
„ſeherinn iſt eine Perſon, deren Wachſamkeit ich ge-
„wiß nicht zu hintergehen, und deren Treue ich nicht

„abzukaufen vermag. Ich bin ſicher, ſie wird nicht eher „aus ihrem Geſichte mich laſſen, bis ich ohne Rettung „in den verhaßten Mauern eines Kloſters mich eingeſperrt befinde. Und dann — — Gott, welche Ausſicht „für immer!"

„Ein Mädchen, das ſeit Kurzem erſt in unſern „Dienſten ſteht, und die mein Schickſal jammert, „verſpricht mir, dieſen Brief Ihnen ſicher zu überbringen. Noch mehr, ſie verſpricht mir auch Sorge zu „tragen, daß das Hausthor dieſe Nacht offen bleibe, „und daß alle Thüren, durch die ich gehen muß, in „ihren Angeln mit Öhl beſtrichen, nicht knarren ſollen. „Wenn Alles ſchläft, bin ich daher zur Flucht entſchloſſen; und hoffe, daß ſie um ſo eher mir gelingen „wird, da mein Vater jetzt nicht in der Laune iſt, Geſellſchaft bey ſich zu ſehen; und meine Aufſeherinn der „morgenden Reiſe wegen, früh ſich legen dürfte. Reuet „Sie daher die Mühe, und eine unruhige Nacht für „eine Unglückliche, die Sie Ihre Braut ſonſt nannten, „nicht; wollen Sie eines Mädchens ſich annehmen, „die durch keinen wiſſentlichen Fehltritt ihr Geſchick verſchuldet: ſo erwarten Sie mich in der nächſten Nacht „zwiſchen zwölf und ein Uhr an der Ecke unſerer Straße, die rechter Hand gegen den Markt ſich wendet. „Auch beſchwöre ich Sie dann, mich an einen ſichern „Ort zu bringen, wo die Nachforſchung meines erzürnten Vaters mich nicht zu finden vermag. Dort will „ich von dem Wenigen, was ich mitzunehmen berechtiget bin, und von der Arbeit meiner Hände, ſo gut „ich kann, und ſo lange mein Geſchick es duldet, mich „ernähren. Wenn Ihre Zärtlichkeit jemahls wahrer Art „war, ſo werden Sie dieſer Bitte halber nicht ſchlech-

„ker von mir denken; werden vielmehr meine unglückliche
„Lage bedauern, die zu einem ſolchen Schritt — Gott
„nur weiß es, mit welcher Herzensangſt — mich treibt.
„Ich bitte bloß um eine Zeile Antwort, damit ich weiß,
„was ich von Ihrer Gütigkeit zu hoffen habe. Mit
„weinenden Augen, doch mehr noch mit blutendem
„Herzen

die verlorne, unglückliche
Iſabella.

Der junge Mann ſchien von der Leſung dieſes Briefes äußerſt gerührt zu ſeyn. Er ſchlug ſich vor die Stirn; er ſchritt mit kreuzweis gefalteten Armen in ſeinem Zimmer auf und ab! Er rief ein Mahl über das andere; „Ja wohl unglückliche, beweinenswürdige
„Iſabella! Welcher unſelige Geiſt tobt in dem Gehirn
„deines Vaters? — Und könnte ich wohl ſo grauſam
„ſeyn, den Beyſtand dir zu verſagen, um den du mich
„bitteſt? Nein! Nein! Zwar ſehe ich einen Wirbel
„von Unannehmlichkeiten vor mir. Doch Liebe, Ehre
„und Edelmuth gebiethen mir; und ich ſtürze mich
„hinein. — Mein Vater zwar — folge daraus, was
„da wolle; ich muß dich von dem Schickſal retten, das
„dich bedroht.“ Er rief ſeinem Bedienten; er befahl ihm, der Überbringerinn dieſes Schreibens zu ſagen: daß ſie an der Thür des nachbarlichen Hauſes auf Antwort warten ſolle, damit ſein Vater ſie nicht ſehen, nicht nachforſchen möchte, was ſie wolle. Dann eilte er in ſein Cabinett, verſchloß es, und ſchrieb folgende Antwort.

Meine ewig theure Iſabella!

„So unerwartet auch dieſer Glückswechſel
„kommt, und ſo groß mein Schmerz darüber iſt, ſo
„bin ich doch, wie ich ſehe, nicht ganz unglücklich,
„weil Sie keinen Theil daran haben. Aber warum
„waren Sie ſo unfreundlich, da zu bitten, wo
„Sie, Ihrer Überzeugung nach, meiner Zärtlichkeit
„befehlen konnten! Ich habe mich ganz Ihrem
„Dienſte geweiht, und kein Wechſel kann ein Herz
„Ihnen rauben, das von ſo vieler Schönheit ſich
„beſiegt, von ſo mannigfaltigen Verdienſten feſt ge-
„halten fühlt. — Ja, meine reizende Iſabella! ich
„bin unveränderlich der Ihrige; und auf meine Liebe
„und meine Ehre können Sie in jeder Angelegenheit
„jetzt und künftig ſich verlaſſen. Ich eile ſogleich, ei-
„nen Ort zu Ihrer Sicherheit ausfindig zu machen;
„und noch vor der beſtimmten Stunde werde ich
„ſehnlichſt auf Ihre Ankunft warten. Der Himmel
„ſelbſt begünſtige Ihre Flucht, und bringe meine
„geliebte Iſabella wohlbehalten in die offenen Arme
„Ihres getreuen und ewig beſtändigen

Eduard.“

Kaum hatte er dieſen Brief geſiegelt und abgefertigt, ſo trat ſein Vater wieder in das Gemach. Ich wunderte mich, daß ſeine Miene in den wenigen Zwiſchenminuten ſchon wieder ſo heiter geworden ſey; aber ich wunderte mich noch mehr, als er ſeinem Sohne zurief:

„Guten Muth, Eduard! Du biſt unter keinem unglücklichen Stern geboren, wie ich merke! Was du ihn enden; ſchüttelte aber beim Schlus der Rede bedenklich genug mit dem Haupte. Es ſolte dies keineswegs den Augen Ferdinands entgehn, und entging ihm auch nicht.

„Du ſcheinſt nicht völlig (fragt er ihn) meiner Meinung zu ſeyn; haſt du etwas an meinem Endzweck auszuſetzen?

Mondr. An Endzweck und an Mitteln.

Ferd. Wie das?

Mondr. Ich finde ienen zu gering, und dieſe zu unſicher.

Ferd. Wäre dir's gelegen, deutlicher herauszuſprechen?

Mondr. O, es iſt meine Pflicht ſogar, ſobald Eure Durchlaucht — Eminenz es mir gebeut.

Ferd. Ohne Umſchweife! Nenne mich beim Namen, oder nenne mich ſchlechtweg Fürſt! Wer wird auf Titel unter Freunden denken.

Mondr. Ich dank' euch, gnädigſter Herr, für dieſe Erlaubnis! Aber verzeiht euerm Knecht; auch wenn Ihr aller euch gebührenden Tittel begeben woltet, man würde doch ienen Entwürfen es anmerken, daß ein geiſtlicher Fürſt ſie gefaßt habe.

Ferd. [betreten.] Und warum legſt du auf das Wort geiſtlich einen ſolchen Nachdruck?

auf einer Seite verlierſt, gewinnſt du doppelt auf der andern wieder."

„Wie Das, mein Vater?"

Sir Will. Der Mann, deſſen Ankunft man mir kurz vorher meldete, war Herr Countwell, mein alter Freund, und ein reicher Banquier, wie du weißt. Er wünſchte mir unter andern zu deiner Heirath Glück, und ich ſagte ihm, daß ſie ſich zerſchlüge. Was meinſt du, daß er hierauf erwiederte?

„Wie kann ich Das wiſſen."

Sir Will. Zu einer andern Zeit würdeſt du doch vielleicht es errathen. Er both mir ſeine Mündel, Miß Emilie Montague, an; ein Mädchen, das vollkommen liebenswürdig ſeyn ſoll; Gebietherinn über ihre Hand; und — freue dich, Eduard! — auch über dreyßig tauſend Pfund. Das iſt mehr als noch ein Mahl ſo viel, was der alberne Freecourt ſeiner Tochter mitgeben und hinterlaſſen konnte.

„Und iſt doch nicht Iſabella! — Ich danke Ihnen, mein Vater, für Ihre väterliche Vorſorge, und Herrn Countwell für ſein freundſchaftliches Erbiethen. Doch Sie wiſſen, ich habe Iſabella lange und gewiß innig geliebt. Sie wird auch lange, wo nicht immer, im Beſitz meines Herzens bleiben."

Sir Will. Poſſen! die Gedanken davon kann man deinem Alter, doch die Ausübung ſelbſt keinem, er ſey Jüngling oder Mann, verzeihen! — Weiber ſind wie die Nägel: Eine vertreibt immer die Andere; und dein Herz müßte ſehr verhärtet ſeyn, wenn der Klang von dreyßig tauſend Pfunden es nicht erweichen könnte. Erinnere dich, daß nach meinem Tode deine Einkünfte nicht über ſechzehn hundert Pfund ſich belaufen; und daß überdieß noch einige Schulden. auf meinen Gütern haften, in welchen die Verſchwendung deines ältern verſtorbenen Bruders mich verwickelte. Emiliens Vermögen würde Alles wieder gut machen. Doch zu zeitig wäre es, wenn ich jetzt in dich dränge. Nur erinnere dich, daß ich nie — und ſollte ich meinen Unſegen dir geben — eine Ausſöhnung mit Freecourts Hauſe dulden würde!"

Er entfernte ſich hier, und auch ich wollte ein Gleiches thun. Aber Eduard, ſo bald er allein ſich befand, ſtellte, von innerer Unruhe getrieben, einen ſo raſchen, ungeſtümen Spaziergang auf und nieder an, daß ich gern in meinem Winkel blieb, um nicht gegen ihn zu ſtoßen. Als er im Verfolg müder, und ſeine Gedanken etwas ruhiger geworden, ſchellte er nach ſeinem Bedienten, ſchloß, als er kam, ſorgfältig ſelbſt die Thür ab; und vertraute ihm Iſabella's Vorſatz, ſein Verſprechen, und ſeine Beſorgniß um einen ſichern Ort. Der Burſch, der mehrmahls ſchon ſeines Herrn Nothhelfer geweſen ſeyn mochte, dachte eine geraume Weile nach. Zuletzt antwortete er: Er habe eine Schweſter, die ſeit kurzem Witwe geworden; ihre ganze Familie beſtehe in einem Kinde, das ſie noch ſtille, und einem Bauernmädchen, das ſie bediene. Ihr Häuschen liegt in einer etwas einſamen, entfernten Gegend der Stadt; ſey freylich klein, doch ſauber und ſicher. Wolle die Lady, wenigſtens einsweilen, mit einer ſo ſchlechten Wohnung ſich begnügen, ſo ſtehe er dafür, daß ſie unentdeckt bleiben werde. — Eduard war höchlich über dieß Hülfsmittel erfreut: der Bediente ward ſogleich jede dazu nöthige Anſtalt zu treffen beordert; und ich entkam zu gleicher

Zeit einer Gefangenſchaft, die mir beſchwerlich zu werden anfing.

Doch Sir Eduard ſelbſt, ſo pünctlich er auch zu ſeyn glaubte, war es doch minder als ich, im Betreff der Hauptſache. Denn noch fehlten einige Minuten an zwölf Uhr, als ich ſchon der angegebenen Ecke gegenüber meinen Poſten unter einer Laterne nahm; bald darauf ſah ich auch ihn, von ſeinem Bedienten begleitet, ankommen. Wir mochten eine Viertelſtunde ungefähr gewartet haben, ſo öffnete ſich Freecourts Hausthür. Schon an der furchtſamen leiſen Eröffnung hätte man ſpüren können, daß eine Liebe, des Betrugs noch ungewohnt, hier thätig ſey; und gleich darauf ſahen wir Iſabellen ſelbſt herausſchlüpfen. Ihre zitternde Knie trugen ſie kaum; ſie hatte ein Bündel unter ihrem Arme. Sie ſah ſich ſo ängſtlich um, daß es faſt ſchien, ſie wiſſe nicht, ob vorwärts, oder rückwärts ihr Weg gehen ſolle. Doch jetzt erblickte ſie ihr Geliebter, eilte herbey, und befahl ſeinem Bedienten, das Päckchen ihr abzunehmen. Sie flog in ſeine Arme; nannte ihn ihren Engel, ihren Befreyer, und ſtammelte: „Eduard! Eduard! können Sie „die Unruhe mir verzeihen, die ich Ihnen mache?“ — Er umarmte ſie und erwiederte: „Nennen Sie wohl „Unruhe, was ich für meines Lebens größtes Glück „erachte! Mit mir! Mit mir! Geliebte! Ich hoffe, „kein Vater ſoll jemahls uns ſcheiden!“ — Ich konnte nichts Beſtimmtes weiter hören, denn der Bediente war dazwiſchen; auch waren ſie bald an der Kutſche, die ihrer wartete, und ſo ſchnell, wie der Blitz, hinweg fuhr. Ihr zu folgen, beſaß ich weder Kraft noch Luſt;

aber meinen Gedanken Raum zu geben, hatte ich deſto mehr Zeit und Anlaß.

Mein ſtärkſter Tadel traf nothwendig den ältern Freecourt; dieſen Unwürdigen, der ſo lange auf ſeiner Seele ganz ſorglos einen Mord getragen hatte, und der nun, da ſein Gewiſſen erwachte, genug abergläubiſche Einfalt beſaß, um einen Traum für göttliche Erſcheinung zu halten; ja der glauben konnte, dann ſeine Seele zu löſen, wenn er ſeine einzige liebſte Tochter ſich aufzuopfern zwänge. Doch auch Iſabellen konnte ich ihres gethanen Schrittes halber eben ſo wenig loben, ja kaum entſchuldigen. Daß ſie vor dem Grabe eines Kloſters zurückbebe, war freylich bey einem Frauenzimmer von ihren Jahren, ihren Gefühlen, ſehr natürlich; doch daß ſie ſich ſo ganz ohne Furcht in die Arme eines jungen Mannes warf, den ſie auf das zärtlichſte liebte, von dem ſie wieder zärtlich geliebt ſich wußte: das nahm mich Wunder. Entweder mußte ſie ganz der Gefahr vergeſſen, der ſie ſich bloß ſtellte, oder ein unbegrenztes Vertrauen auf ihre Tugend hegen; und Beydes war fehlerhaft. Unwahrſcheinlich war es auch, daß ſie nicht wiſſen ſollte, daß man noch minder wider ſeinen Willen zur Nonne, als zur Frau gemacht werden kann. Nur mit der Hälfte des Muthes, den ſie bey ihrer Entweichung bezeigte, durfte ſie beym Eintritt in die klöſterlichen Mauern ihre Abneigung gegen den Schleyer bezeigen; und ihre Einkleidung blieb dann unmöglich. Ihr Vater konnte vielleicht auf eine Weile ſie tyranniſiren; aber da Dieß nicht mit dem Quell ſeiner Thorheit übereinſtimmte, ſo mußte er wahrſcheinlich bald ſich ändern.

Auch wegen Eduard war ich beſorgt. Daß er jetzt ſie liebe, glaubte ich gern, und fürchtete aus eben dieſem Grunde deſto mehr für ihn und ſie. Doch daß er ſo gelinde ſeinem Vater widerſtand; daß er wärmer ſchrieb, als er geſprochen hatte; daß er an einem ſo kümmerlichen Ort ſeine Geliebte dulden konnte; alles Dieß brachte eine Ahndung in mir hervor, die ich gern unterdrückt hätte.

Ich ſuchte des andern Morgens das Häuschen auf, wohin Iſabella ſich geflüchtet hatte; und nach der Beſchreibung, die geſtern Eduards Bedienter davon gemacht hatte, erkannte ich es gar leicht. Die Thür, wie es bey Häuſern gemeiner Leute gewöhnlich iſt, ſtand offen. Als ich die Treppe hinauf kam, war auch das Zimmer, wo ſie herbergte, leicht zu erkennen, denn es gab nur das Einzige. Ich traf die unglückliche Schöne in einem anſtändigen Nachtgewand, und in einer ſchwermüthigen Stellung ſitzend. Ihr Haupt lehnte ſie an die Ecke eines Brotſchrankes, der mit ſeinen troſtreichen, angemahlten Sprüchen die Stelle einer Vorrathskammer vertrat; wenigſtens ſchloß ich es aus einem kärglichen Stückchen Butter und den Überbleibſeln eines Pfennigbrotes. — Häufige Seufzer hoben die Bruſt; Thränen träufelten dann und wann aus den Augen. Ich hatte ſie oft in ihrem Glück mit Wohlgefallen geſehen; aber ſo reizend, wie jetzt, noch niemahls. — Traurig mußte allerdings einer jungen, in Weichlichkeit erzogenen Lady, ein ſolcher Wechſel dünken; denn, wiewohl der Bediente recht gehabt, als er ſagte: daß die Wohnung ſeiner Schweſter reinlich ſey; ſo trug doch Alles in ihr die Miene der äußerſten Armuth.

Indem ſie ſo, in Kummer gleichſam verloren ſaß, vernahm ſie ein Geräuſch auf der Treppe, und ward aufmerkſam; hörte genauer, und bekam im nächſten Augenblicke eine höhere Röthe auf ihre Wangen, einen hellern Strahl in ihren Augen. Was ſie hoffte, ließ gar leicht ſich errathen; und ſie hatte ſich nicht geirrt, die Thür ging auf, und Eduard trat herein. Ehe ſie noch aufſpringen konnte, flog er zu ihr hin, umarmte ſie; drückte manchen feurigen Kuß auf ihre Lippen; ſagte ihr die zärtlichſten Sachen, und miſchte doch auch manchen Ausdruck des Bedauerns mit ein: weil ihm die Nothwendigkeit, ihren Aufenthalt zu verbergen, noch nicht erlaubt habe, für eine Wohnung zu ſorgen, die würdiger ihren Reizen, ihrem Stande, ihren Verdienſten und ſeiner Liebe ſey. — So ſehr ſie die Miene der Zufriedenheit bey ſeiner Rede anzunehmen ſuchte, und ſo weit getröſteter ſie gegen vorhin war, konnte ſie doch einigen Thränen hervorzutreten, nicht wehren. Sie warf ſich an ſeinen Hals und rief:

„Ach, Eduard! Kein Bedauern weiter! Biethen Sie vielmehr alle Ihre Beredſamkeit auf, mich zu lehren, wie ich in meine Lage mich ſchicken ſoll. — Um ruhig zu ſeyn, muß ich vergeſſen, was ich war; und nicht mehr zu ſeyn wünſchen, als ich bin.“

Eduard. Und was könnten Sie jemahls anders ſeyn, als die Reizendſte, die Würdigſte Ihres ganzen Geſchlechtes!

Iſab. Nein! Nein! Auf Schmeicheleyen dieſer Art habe ich keinen Anſpruch mehr. Ohne Nahmen, ohne Familie, ohne Stand und Hoffnung, bin ich ein Auswurf, ein Flüchtling. So muß ich künftig leben, und um jede Erinnerung meines vormahligen Anſtandes zu vertilgen, habe ich meine Juwelen, und meine beſten Habſeligkeiten mitgenommen; ich will ſie verkaufen, und mir dafür ſolche Kleider ſchaffen, die meiner Lage angemeſſener ſind.

Eduard. O quälen Sie doch mit ſolchen Reden ein Herz nicht, dem Sie theurer ſind, als das Blut, durch deſſen Kraft es ſchlägt! Glauben Sie wohl, daß ich eine Erniedrigung, eine Beraubung dieſer Art Ihnen geſtatten würde? Nicht vermindert, eher vermehret ſoll Ihre Habe werden. Denn Alles, was ich beſitze, iſt auch Ihnen geweiht.

Iſab. Nein, Sir, Das nehme ich nicht an!

Eduard. Sie es nicht annehmen? Iſabella! iſt wahre Liebe ſo bedenklich? — Kann eine Wonne größer ſeyn, als ſein Vermögen mit Derjenigen theilen, die man anbethet? — Wohlan, wenn Sie den Tribut Ihres feurigſten Liebhabers für unanſtändig achten, ſo fordern Sie wenigſtens auf Rechnung Ihres Bruders! Mein edelmüthiger Karl wird, Das weiß ich gewiß, Ihre Verſchreibung für gültig erkennen.

Iſab. Ja, das wird er; und unter dieſer Bedingung nehme ich Ihr Erbiethen an, wenn die Vorſicht nicht indeß einen andern Weg mir zeigt.

Eduard. Fürchten Sie kein Bedrängniß, Ihrer unwerth, dulden zu müſſen! Ich hoffe, unſer Mißgeſchick ſoll Prüfung nur, und überdieß nur Prüfung von kurzer Dauer ſeyn. Ihr Vater wird ſeinen grauſamen Entſchluß bereuen; der Meinige wird die Beſchimpfung vergeſſen, die ihn jetzt allerdings erbittert; und wir — theures, engliſches Mädchen! wir werden dann glücklich ſeyn.

Iſab. Ach, mein Herz, Eduard, mein Herz prophezeiht anders!

Eduard. Es iſt die Art einer edeln, empfindſamen weiblichen Seele, öfter zu fürchten als zu hoffen. Aber richtiger wird meine Ahnung, meine Vorherſagung ſeyn. — Gleichwohl, liebſte Iſabelle, weiß ich immer noch nicht, was Ihren Vater zu einem ſo harten Entſchluß, zu einem ſo grauſamen Wechſel antrieb; wenn ich ſie bitten dürfte — —

Iſab. So ungern ich die Geheimniſſe eines Vaters, oder beſſer zu ſagen, ſeine Thorheiten verrathe; ſo iſt mir doch Ihnen etwas abzuſchlagen unmöglich. — —

Ich ſah hier voraus, daß Dinge wieder erzählt würden, die ich ſchon wußte, und entfernte mich. — „Arme Iſabella," ſprach ich bey mir ſelbſt, „du gedenkſt nicht einmahl daran, daß ein Eid dich zum „Schweigen verpflichtet! Ja wohl ſorge ich, du wirſt „ihm nichts abzuſchlagen vermögen, und er wird bald „viel, allzu viel nur begehren." — Eine Reiſe, die ich eben damahls in den nördlichen Theil Englands einer Familienangelegenheit halber machen mußte, entfernte mich auf drey Wochen von London, mithin auch von Iſabellen. Aber kaum hatte ich von den Mühſeligkeiten des Weges und der Jahreszeit durch eine einzige Nacht ausgeruht, ſo eilte ich wieder zu jenem Häuschen, und fand — — fand, daß meine Furcht nur allzu gegründet geweſen ſey. O wenn wilde Begierden das Herz eines Mannes beherrſchen, was vermögen alsdann ſeine prahlenden Grundſätze der Ehre! was ſeine noch ſo gerühmte Tugend! — Was kümmert ihn dann das Glück und der gute Nahme eines

Weibes, dem er mit tauſend Schwüren Liebe zuſichert, und — doch ſie betrügt! Seine Eide, ſelbſt wenn ſie aufrichtig im erſten Augenblick ſeyn ſollten, ach, ſie ſind jenen Worten gleich, welche die Sibylle einſt auf Baumblätter ſchrieb: wenn der Sturm der Leidenſchaft in ſie bläſt, verfliegen ſie da und dorthin in den Lüften. — Doch zur Sache ſelbſt, damit ich nicht zum Schwätzer werde!

Ganz ohne Hinderniß kam ich wieder zu Iſabellens Zimmer; da ich es aber feſt verſchloſſen fand, glaubte ich ſchon, ſie ſey entweder ausgegangen, oder ganz weggezogen, und wollte wieder mich wegbegeben: als ich darin das Geräuſch zweyer, etwas leiſe ſprechender Perſonen vernahm. Ich horchte durch das Schlüſſelloch; erkannte Eduards und Iſabella's Stimme gar leicht, und beſchloß zu warten, bis ein Zufall mir die Thür öffnen würde. Einige Minuten darauf zog Eduard die Glocke; die Hausfrau eilte mit zwey Bechern Chocolade, und einigen Bisquits herbey. Sie hatte den Schlüſſel in ihrer Taſche, und dieſer half ſowohl mir, als ihr herein. Es war ſchon über zwölf Uhr des Morgens; doch war Iſabelle noch nicht aufgeſtanden; vor ihrem Bette ſaß Eduard ohne Schuhe, mit unordentlichem Haar, im Nachtgewande. Ich ſtaunte ein wenig, ihn ſo zu treffen; meine Zweifel, wenn ich noch einige hätte haben können, zerſtreute ſeine Rede mit der Hausfrau, indem ſie Chocolade herum gab, völlig.

„Nun, fragte er, hat Jeffery meinen Befehl, der Stiefeln halber, befolgt?

„Allerdings, Ew. Herrlichkeit! Er hat dieſe ſowohl, als auch den Huf der Pferde ſo kothig gemacht, daß man ſchwören ſollte, es hätte heute früh ſchon einen Ritt von zwanzig Meilen geſetzt.

Eduard. Gut! denn da ich einmahl meinem Vater weis gemacht, daß ich auf die Jagd gegangen ſey, wäre es mir doppelt ärgerlich, wenn er mir es anſehe, daß ich aus dem Schlafzimmer einer Lady käme. Aber geht und ſagt dem Jeffery, daß er mich anziehen ſoll!

Eduard ſprach dieß Alles mit munterm, fröhlichen Tone; aber Iſabella ließ ſchwermüthig ihr Haupt hängen; koſtete von der Chocolade nur wenige Tropfen; verbarg ihr Geſicht, als der Bediente mit den Stiefeln kam, hinter die Bettvorhänge, und ſprach keine Sylbe, bis er ſeinen Herrn bedient, und ſich wieder entfernt hatte. Kaum ſah ich Eduard allein, ſo ging er nochmahls zu Iſabella an das Bett, umarmte ſie zärtlich, gab ihr die ſüßeſten Worte, und nahm Abſchied. Nur mit Erwiederung ſeiner Liebkoſungen antwortete ſie ihm eine geraume Zeit; endlich lüftete ſie ihr volles Herz durch den Ausruf:

„O mein Eduard, könnteſt du jemahls deiner Schwüre vergeſſen! jemahls verächtlich von deinem Sieg über mich denken! mich Leichtgläubige jemahls meinem Gram überlaſſen! — O wie elend, wie überſchwenglich, unausſprechlich elend wäre ich dann! Wie ſo ganz hätteſt du dann Iſabella's Unglück gemacht!

Ed. Und eben daher, welcher ungütige, grundloſe Verdacht! — Meine theure Liebe, kränke dich doch nicht ſelbſt durch den Gedanken an ſolche Unmöglichkeiten! Könnte ich, nach dieſem Beweis deiner Zärtlichkeit, undankbar ſeyn? undankbar gegen Diejenige, die mich ſo glücklich macht? — O dann müßte ich jedes Gefühl der Ehre verloren haben; wäre unwerth, ein

Mondr. Weil dieſer allein das Glück des ehlichen Lebens ſo verkennen, die Stärke der väterlichen Liebe ſo vergeßen kan. — Nur von ſeiner Gattin wolt' ihr Franzen geſchieden; nur ſeine Söhne des Erbes unfähig erklärt wißen? Warlich, gnädigſter Herr, ſchwerer als dies zwiefache Nur iſt nichts. Leichter würd' es ſeyn Franzens Haupt den ganzen Fürſtenhut als ſeinen wollüſtigen Umarmungen die geliebte Bianka zu entreißen; Eher würd' er ſelbſt — darauf kenn ich ſeine gefüllvolle ſchwärmeriſche Seele — zum Kerker herabſteigen, als ein Teſtament unterzeichnen, das ſeine Söhn' enterbt.

Ferd. Glaubſt du?

Mondr. Ich weiß es ſogar. — Ueberhaupt iſt in Unternehmungen dieſer Art Mäßigung und Mittelſtraß' ein Unding. Wer ſeines Feindes ſchont, kriegt mit ſich ſelbſt; und wer einen zweifelhaften Frieden ſchließt, will nur das zwiefache Haupt der Hidra neu hervorſproßen ſehn.

Ferd. Vortreflich, Mondragone! Du könteſt Moral leſen, troz einem zu Bologna! So laß uns alſo mehr noch fodern! Laß uns laut von Entweihung der fürſtlichen Ehre, vom unwürdigen Beſiz der Herrſchaft, von Beleidigungen und vom Kriege ſprechen.

Mondr. [den Kopf ſchüttelnd.] Der wohl ſehr ſchwürig, wohl ſehr ungleich ſeyn dürfte.

Ferd.

Mann zu heiſſen! Selbſt des Lebens, ſelbſt des Athems wäre ich unwerth.

Iſab. Wohlan dann! — Ich muß, ich will dir trauen — will nicht bereuen, was doch nun einmahl geſchehen iſt.. — Aber ſage mir, wann ſehe ich dich wieder!

Eduard. Morgen, wenn mir es möglich iſt! — Wo nicht, verlaß dich darauf, wenigſtens übermorgen. — Sey verſichert, bevor ich dich wiederſehe, wird jede Stunde mir ein Jahrhundert dünken. — Lebe wohl, ſanftes, theures Mädchen! du Liebenswürdigſte deines ganzen Geſchlechtes!

Sie drückte noch drey feurige Küſſe ihm auf Wangen und Mund; und er ging. Aber in ſeiner Miene glaubte ich mehr ein frohlockendes Gefühl ſeines Sieges, als die Empfindung der Zärtlichkeit oder der Hochachtung zu finden. Ich begleitete ihn, ſo ſchön die Gelegenheit war, die reizende Iſabella aufſtehen und ſich ankleiden zu ſehen; ſo manchen Blick in das weibliche Herz mir vielleicht eine längere Behorchung ihres Selbſtgeſpräches gegönnt haben würde. Aber ich bedauerte wahrhaft das nun unglücklich gewordene Mädchen; eine Ahnung ihres künftigen Schickſals, und wahrlich keine freudige, durchſchauderte mich; und ich ſeufzte: O du, die zu ihrem Elend mit einem gefühlvollen Herzen begabt ward, möchteſt du nie, wie Monimie ausrufen müſſen:

„Wie oft ſchwur er: eh' ſollte die Natur
in ihrem Lauf ſich wandeln; Sonn' und Sterne
Verlöſchen, eh' er ſeines Schwurs vergäße. —
Wohlan, Natur, beginn dein Sterbelied!
Verlöſche, Sonne! Sterne, fallt herab!

Denn er iſt falſch! — Mein Heißgeliebter falſch!
Falſch, wie der Wind, wie Waſſer und wie Wetter.
Ein Tieger er! und ich ein zitternd Lamm!
Ha, meine Bruſt — ſchon hat er ſie zerfleiſcht;
Zerfleiſcht mein Herz! — Bey jedem Seufzer quillt
Mein Blut hervor, und durſtig trinkt er's auf."

So unwillig ich auf Sir Eduard war, ſo ſchien mich doch ein gewiſſes inneres Gefühl ihm nachzuziehen; und ich kam — weil er einen Umweg nahm, faſt mit ihm zugleich in ſeinem väterlichen Hauſe an. Er war kaum einige Minuten auf ſeinem Zimmer, ſo beſuchte ihn ſein Vater, deſſen Liebling er war. Nach ein Paar Erkundigungen: wie die Jagd abgelaufen, und nach ein Paar Unwahrheiten, die er zur Antwort bekommen, lenkte er das Geſpräch durch die Frage: Nun, Eduard, wie ſteht es um dein Herz? auf einen andern Weg.

Sir Eduard, der bey einem böſen Gewiſſen nicht gleich ſicher war, ob ſein Vater nicht gar hinter ſein Geheimniß gekommen ſeyn könne, ward ziemlich roth; und bezeigte ſeine Befremdung über dieſe unvermuthete Frage.

„Wenigſtens dünkt ſie mir — fuhr der Alte fort, der himmelweit von einem ähnlichen Verdacht entfernt war — ſehr natürlich. Ich wünſche zu wiſſen: ob du Iſabellen, die nun gar, wie man ſagt, ihrem Vater entwichen und nach Frankreich übergeſchifft ſeyn ſoll, bald vergeſſen habeſt?"

Eduard. (die Achſel zuckend.) Vergeſſen nun wohl nicht.

Vater. Nicht? Das iſt ſchlimm! — Ich hoffte es wenigſtens ſeit ein Paar Tagen. Denn auf deiner eingewölkten Stirne ſchien mir wieder ein heiteres Wetter zu werden; und Das hielt ich für ein gutes Zeichen. Glaube mir, lieber Sohn, noch viel an Iſabellen denken, iſt Thorheit! So bald Freecourt einen ungezogenen Brief an mich ſchrieb, erklärte ich dir, daß aus dem ganzen Handel nie wieder etwas werden könnte; und noch weniger kannſt du je wieder mit einer Entlaufenen dich abgeben. Vielleicht war es ihre Schande, die ihren Vater zum Bruche, und ſie ſelbſt zur Flucht bewog.

Eduard. Mein Vater, wie ungütig iſt dieſer Argwohn!

Vater. So iſt wenigſtens der Rath weiſe: Vergiß ſie! — Das beſte Mädchen, wenn wir ſie verlieren, iſt nicht zehn trauriger Minuten und nicht einer Thräne werth. Sich nach einer Andern umſehen, das iſt ein bewährteres Mittel, als die China gegen das Fieber.

Eduard. Und dieſe Unbeſtändigkeit — —

Vater. Faſt ſollte man nicht glauben, daß du zu den jungen Männern von gutem Ton gehörſt, wenn man ſo dich reden hört. — Denk an Emilien, an ihr Vermögen, an ihren Reiz! und du wirſt überzeugt werden, daß du dir keinen günſtigern Zufall hätteſt wünſchen können, als die Aufhebung deiner Verbindung mit Iſabellen.

Eduard. Aber woher wiſſen Sie, daß Emilie einen ſolchen Antrag billigen würde?

Vater. Dafür laß mich und Countwell ſorgen. — Er iſt ein ſchlauer Mann, der noch nie etwas unternahm, ohne es auszuführen. Du brauchſt Emilien in der nächſten Geſellſchaft, die morgen veranſtaltet werden ſoll, bloß ein Paar Schmeicheleyen zu ſagen; eine Sache, worauf du dich gar gut verſtehſt, ſobald du Iſabella nur dir aus dem Sinne ſchlägſt; und ich wette darauf, du wirſt nicht abgewieſen.

Eduard. Ich will mein Möglichſtes thun, mein Vater, um Ihnen gehorſam zu ſeyn.

Vater. So recht, mein Sohn! So gefällſt du mir! Und doch brauchſt du nicht ſowohl mir als deinem eigenen Vortheile zu folgen. Die Reize von dreyßig tauſend Pfunden —

Durch einen Beſuch ging hier die Thür auf, und ich, des Unwillens ſo voll, daß ich nicht länger zu bleiben vermochte, nützte die Gelegenheit hinwegzugehen. — „Nein, (rief ich, ſo bald ich mich allein ſah) ich hielt dich für leichtſinnig und vielleicht für ungetreu, Eduard; doch in dieſem Grade nicht. Der Nichtswürdige! Kaum von der Umarmung der armen Iſabella zu kommen, die Alles — leider Alles, ihm aufopferte; gegen die er ſich ſelbſt des ſchändlichſten Undanks anklagte, wenn er — — er verſpricht ſchon, um eine Andere zu werben. O es iſt abſcheulich! Und doch hat der alte Wellgrave Recht: es iſt die Mode ſo!“

Ich nahm mir vor, weder das Haus, wo Iſabella wohnte, noch Eduards väterliche Wohnung mehr zu beſuchen. Ich beſtrebte mich, die ganze Geſchichte aus meinem Andenken zu verbannen. Aber die Geſpräche der Stadt riefen ſie nur allzu oft und allzu treulich mir zurück. Iſabella's gänzliche Verſchwindung war ein Räthſel, worüber lange die beſten Geſellſchaften ſich zerriethen und zerſannen. Faſt Niemand, als ich, wußte den wahren Grund davon, aber man erdachte ſich mancherley; und ſonderbar genug, waren dieß Mahl die meiſten Erdichtungen minder abenteuerlich als die Wahrheit ſelbſt.

6.

— — — Sie wandten ſich von ungefähr, und ſieh, es hinkte mit der Krücke die Strafe hinter ihnen her!

Daß dieſes Drama in ſeinem Knoten ſich nicht glücklich löſen würde, Das hatte ich von dem Augenblick an befürchtet, als ich Sir William ſeinen unſeligen Traum erzählen, und ſeine noch unſeligere Forderung thun hörte. Er, die Urquelle aller Verwirrung und Fehltritte, war auch der Erſte, der dafür büßte. Betrübniß über die Entweichung ſeiner Tochter, Scham wegen des allgemeinen Redens, Verdruß über die Vergeblichkeit ſeines Nachſuchens, — vielleicht auch zum Theil Gewiſſensbiſſe, weil er ſich als die Urſache von Allem anklagen mußte — Dieß vereint, führte ſeinen alternden Körper bald in das Grab. Er verfiel in ein hitziges Fieber, und ſtarb am fünften Tage. In ſeinem letzten Willen beſtimmte er ſeiner Tochter die Summe von drey tauſend Pfund Sterling; Theils, wie er ſich ausdrücklich erklärte, um ſie, wenn ſie wieder erſchiene, vor der Verachtung der übrigen Welt zu ſichern; Theils auch, um ſie durch die Mittelmäßigkeit dieſes Erbtheils, ſtets an den Fehltritt zu erinnern, den ſie begangen habe.

Bald darauf ſagte ein allgemeines Gerücht: daß Sir Eduard der Bräutigam einer jungen, reichen Lady ſey; ich zweifelte keinen Augenblick, daß Dieß jene

Emilie ſeyn würde; aber es erwachte die Neugierde in mir von Neuem, zu ſehen: wie Iſabella ſich in dieß zweyfache Unglück ſchicke. Ich brach daher meinen Vorſatz, und ſuchte ſie in dem Hauſe, wohin ſie ſich geflüchtet hatte, auf. Zu meinem größten Verdruße fand ich, daß ſie ausgezogen ſey; alle fernere Nachforſchungen mit und ohne Gürtel waren fruchtlos. Ich glaubte endlich: ſie ſey auf das Land gezogen; und gab mein Suchen auf.

Doch mittlerweile kehrte auch der jüngere Freecourt, der zu Paris ſeines Vaters Tod vernommen, nach London zurück. Ich glaubte an ihm einen unſerer gewöhnlichen Erben zu finden; und ſah bald mit Vergnügen, daß ich mich geirrt habe. So anſehnlich die Verlaſſenſchaft Sir Williams war, ſo weinte doch Sir Charles als ein aufrichtig frommer Sohn um ihn. Auch verdiente der ältere Freecourt wenigſtens von ihm dieſe Thräne; denn bis zu dem drey Mahl unſeligen Traume war er immer der zärtlichſte Vater gegen ſeine Kinder geweſen. — Eben ſo bekümmert machte den jungen braven Mann die Entweichung Iſabellens, und die Dunkelheit, die über ihr Geſchick herrſchte. Es hatte zwiſchen dieſen Geſchwiſtern von Jugend auf die zärtlichſte Liebe obgewaltet; er hoffte ſie, als Eduards, ſeines Freundes, Gattinn wieder zu finden; und fand ſie — verſchwunden. Gleichwohl ſah er nichts, das ſeine Neigung gegen Eduard mindern könne; auch hoffte er von ihm die genauern Umſtände dieſes Handels zu erfahren; er brannte daher vor Ungeduld, ihn zu ſprechen, und ließ ſogleich ſeine Ankunft ihm melden. Ich war eben bey ihm, als er folgendes Billet zur Antwort erhielt:

Mein Herr!

Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrer Rückkunft nach England, und würde Dieß ſehr gern mündlich thun, würde mir dieſe Ehre nicht durch eine Perſon unterſagt, der ich Gehorſam ſchuldig bin. — Mein Vater hat die Beleidigung, die der Ihrige uns erwies, und die Ihnen nicht unbekannt ſeyn wird, ſo hoch empfunden, daß er mir, bey Strafe ſeines unverſöhnlichſten Unwillens, allen Umgang mit Ihrer Familie verbothen hat. Er war eben zu Hauſe, als Ihr Bedienter kam; wiederhohlte ſeinen Befehl, und nöthigte mich zu einem theuern Schwur, ihm zu willfahren. Verzeihen Sie daher, wenn ich nicht perſönlich Ihnen aufwarte! Seyn Sie verſichert, daß die Unterbrechung unſerer Freundſchaft mir äußerſt ſchmerzlich fällt, und glauben Sie, daß ich dennoch mit der vollkommenſten Hochachtung bin,

Mein Herr!

Ihr gehorſamſter Diener ꝛc.

„Ach, rief Sir Karl, als er dieß Sendſchreiben geleſen hatte, wie kalt, wie fremd iſt der Ton dieſes Briefes! wie ganz verſchieden von Denen, welche ich ſonſt von ihm zu erhalten pflegte! — Ich ſehe nur allzu wohl, ein unglücklicher Zufall hat mich auf ein Mahl um meinen Vater, meine Schweſter, meinen Freund gebracht.“

Nun glaubte ich im Ernſt, ich hätte nichts mehr in Freecourts Hauſe, und mit dieſer ganzen Geſchichte zu thun, und ſechs Monathe verließen, ohne daß ich an Iſabella dachte; aber ein ſonderbares Ungefähr zwang mich gleichſam, nochmahls an ſie zu gedenken. — Denn als ich einſt, unſichtbar und in ganz anderer Abſicht, bey Sir Karls Wohnung vorbey ging, traf es ſich, daß er eben auszufahren im Begriff ſtand. Er war ſchon mit einem Fuß im Auftritt, als einer ſeiner Bedienten, der ganz das Anſehen eines halb ergrauten Haushüthers hatte, ſehr eilfertig und halb athemlos gelaufen kam. — „O Sir! rief er, „ich habe ſehr gute Neuigkeiten Ihnen zu erzählen „— Nur iſt hier auf der Straße nicht der Ort dazu; „dürfte ich Sie wohl noch ein Mahl auf Ihr Zimmer zu kommen bitten?" — „Und iſt es denn wirklich ſo etwas Wichtiges, daß mich Treppen ſteigen „und Verweilen nicht dauern ſollte?" fragte Karl halb lächelnd. — „Gewiß! Gewiß!" wiederhohlte Jener. Sein Herr hatte die Güte, ihm zu willfahren; und ich war neugierig genug, mitzugehen.

„O Sir! — rief der gute Alte, ſobald wir im Zimmer waren — ich habe die junge Lády geſehen.

Karl. Was für eine junge Lády? — Meine Schweſter doch nicht?

Bed. Eben ſie! — Als ich, Ihren Befehlen nach, den Brief zum Kaufmann trug, der faſt eine Stunde von hier wohnt; da ſuchte ich den Weg durch einige kleine Gäßchen mir abzukürzen, und in einem derſelben, in einem Eckhauſe, unweit Iſlington, ſah ich Lády Iſabella am Fenſter des erſten Stockwerks ſtehen.

Karl. Biſt du auch gewiß, recht geſehen zu haben?

Bed. So gewiß, als daß ich lebe. — Ach freylich, hatte die arme Lady ſich indeß um Manches geändert. Ihr Geſicht war um ein gutes Theil hagerer, ihre Röthe viel bläſſer geworden. Aber es waren doch noch die ſchönen himmelblauen Augen, das Flachshaar, der Mund — kurz, es war Lady Iſabella, ſo ſicher, als ich hier vor Ihnen ſtehe.

Karl. Ich ſorge doch, du haſt dich geirrt. Sollte meine Schweſter in London, ſo nahe bey mir ſich befinden, und ihr Erbtheil nicht fordern, deſſen ſie, wie ich fürchte, jetzt wohl bedürfen wird! — Doch iſt es meine Pflicht, mich zu erkundigen. — Schien es dir, daß ſie da wohnt, wo du ſie ſahſt?

Bed. Ohne Zweifel! Denn ſie war noch unangekleidet: ſchien eben erſt aufgeſtanden zu ſeyn.

Karl. Und getrauſt du dir das Haus wieder zu finden?

Bed. So ſicher, wie einſt mein Grab! — Ich habe mir Alles genau gemerkt; es ſteht linker Hand, hat zwey Stockwerke, fünf Fenſter. —

Karl. Schon gut! ſchon gut! Du ſollſt ſogleich die Probe davon ablegen. Ich will den Beſuch, den ich geben wollte, abſagen laſſen. Du ſetze dich auf den Bock neben den Kutſcher, und gib ihm an, wohin er fahren ſoll. In der Gaſſe zunächſt laß ihn halten! Da will ich ausſteigen, und du magſt mich vollends hin führen; damit meine Schweſter mich nicht eher ſehe, bis ich bey ihr bin. Alle übrigen Bedienten ſollen zu Hauſe bleiben.

Indem alles Dieß veranſtaltet und befohlen ward, eilte ich hinunter, und war noch früher hinten auf dem Wagen, als Sir Karl darin; wider ſein

Wollen und Wiſſen hatte er alſo doch noch einen Begleiter. Aber kaum konnte ich ſeiner Ungeduld folgen, als er ausgeſtiegen war, und ein Paar hundert Schritte weit der angeblichen Wohnung ſeiner Schweſter zuflog. Als er die Treppe hinauf ſteigen wollte, ſtellte die Hauswirthinn ſich ihm in den Weg; fragte ihn: wohin? und läugnete, daß ein Frauenzimmer hier wohne, die Miß Iſabella ſich nenne. — Er erwiederte mit einiger Hitze: „Ich glaube allerdings, daß die Lády Urſachen hat, ihren Nahmen zu verhehlen. Aber ſagen Sie ihr: daß ich Karl Freecourt heiſſe, ihr Bruder ſey, und zwar ein Bruder, der ſie liebt; daß ich daher auch ſie näher ſehen müſſe." — Auf dieſe Nachricht war die Wirthinn etwas gefälliger; ſagte: daß ſie es der Lády melden wolle, und ging wirklich die Treppe hinauf; aber Sir Karl war viel zu ungeduldig, als auf eine Antwort zu warten, und folgte ihr auf dem Schritte nach. — Ich ſäumte mich eben ſo wenig, und wir waren Beyde im Zimmer, ehe die Hausfrau noch zum erſten Wort ihrer Bothſchaft kommen konnte.

Iſabella ſtand eben vor dem Spiegel, im Begriff ſich etwas an ihrer Kleidung zu verbeſſern; als ſie das Geräuſch hinter ſich hörte, rückwärts blickte, Karln erkannte, und ſogleich mit einem lauten Schrey: Gott! mein Bruder! — ohnmächtig auf den nächſten Stuhl hinſank. — Die Wirthinn lief ſogleich nach Waſſer. Sir Karl ſprang hinzu, um der ohnmächtigen Schönen aufzuhelfen Doch indem er ſie auf einen Sofa brachte und legte, warf er die Augen auf ein Tiſchchen, das daneben ſtand, und wo ein ganz friſch beſchriebener Briefbogen lag. Karl erkannte ſeiner Schweſter Hand;

Ferd. Und warum? Hälſt du dieſen weibiſchen Franz für einen entſchloßnern Mann, für einen beßern Feldherrn?

Mondr. Nein, das nicht; aber die Stärke des Heers entſcheidet gewöhnlich mehr, als der Muth des Heerführers; Franzens Anhang übertrift den unſrigen bei weitem, und ich ſorg', ich ſorge, es wird unmöglich ſeyn, in ofnem Kampfe einen ſo albeliebten Prinzen zu beſiegen.

Ferd. Albeliebt! Wie kan er das ſeyn? — Beleidigte denn nicht dieſe ſchnöde Heurath ſchon die Herzen aller ſeiner Unterthanen?

Mondr. Sie befremdete ſolche nur. Einige der Erſten im Staate fanden freilich ſich beleidigt; aber den größern Haufen hat er vielleicht eben dadurch nur geneigter ſich gemacht.

Ferd. Unmöglichkeiten?

Mondr. Die doch wahrſcheinlich genug ſind. Muß das Volk ſich nicht gleichſam geſchmeichelt finden, wenn ſein Monarch aus den niedern Klaſſen eine Gattin ſich erwählt? Und wenn dieſe zumal ſtaatsklug genug iſt, auch nach ihrer Erhöhung, des vorigen Standes Demuth beizubehalten; wenn ſie zur rechten Zeit ſich gegen Nothleidende mitleidig anſtellt, und alle Monate einmal nur ihre milde Hand mit fünf oder ſechs Zechinen aufthut; dann jauchzt die leicht zu betrülas in der Aufſchrift den Nahmen Eduard; und ein Gefühl, ſtärker noch als das Mitleid, bemächtigte ſich ſeiner. Daß ſie nicht herabfalle, dafür war geſorgt. Er nahm daher jetzt das Billet, und las:

Mein lieber, liebſter Eduard!

Denn das biſt du! Das wirſt du ewig dieſem liebetrunkenen Herzen bleiben, ſo manchen Grund ich auch zu der Beſorgniß habe: daß dieſer zärtliche Beynahme dir nicht mehr gefalle. — O Eduard, welche traurige Veränderung iſt mit uns vorgegangen! Ich, die ich ſonſt wöchentlich zwey, drey Mahl dich bey mir ſah; und ach, ſo lange und ſo warm! — ich ſehe dich jetzt kaum den Monath ein Mahl. Und wie ſo kalt iſt dann dein Betragen, wie ſo kurz dein Beſuch! — Ach, wie grauſam iſt Dieß gegen eine Unglückliche gehandelt, die Alles verlor, und die keine Freude, auch keinen Wunſch mehr hatte, als deinen Umgang. — Ja! ja! ich habe gefehlt, als ich mich ſo unvorſichtig in deine Arme warf; als ich mich, ſo zu ſagen, dir aufdrang. Aber deine Bitten, deine Schwüre, Eduard! — Doch nein, keine Vorwürfe noch! — Aber wenn auch deine Liebe erſtorben iſt; laß nur dein Mitleid noch leben! Mache durch Dieſes nur noch mein Daſeyn mir erträglicher; wenigſtens jetzt noch; wenn du auch künftig thun willſt, was dir gut däucht! — Das Kind unter meinem Herzen leidet mit bey der Unruhe ſeiner Mutter. Jede ſeiner ängſtlichen Bewegungen iſt ein Vorwurf für dich. Wenn du auch jener Eide vergeſſen willſt, vergeſſen kannſt; nimm wenigſtens auf dieſen noch ungebornen Unſchuldigen Rückſicht; laß durch dieß Unterpfand unſerer wechſelſeitigen Liebe dich bewegen, und begegne mit minderer Gleichgültigkeit ſeiner unglücklichen Mutter,

der verlornen Iſabella.

N. S. Ach! wenn vielleicht ſelbſt dieſe linden Klagen dich beleidigten! — Vergib ihnen! Ich kann deine Abweſenheit nicht länger ertragen. Komm, ſo gleichgültig du willſt, zu mir! Nur komm! — Mein liebſter, theuerſter Eduard, Vater meines Kindes, nur komm!

Welch ein Brief für das Auge eines ſolchen Bruders! Nie war vielleicht ein Mann beſtürzter, als Sir Karl einige Minuten hindurch: — „Nichtswürdiger — nichtswürdiger Eduard! Betrogene, unglückliche Iſabella! Iſt Das ein Gaukelſpiel der Hölle? — Wiewohl (indem er ſich zu ihr wandte), wozu bedurfte ich erſt dieſen Beweis von ihrer eigenen Hand? Ach ihre Schande iſt nur allzu ſichtbar!

Jetzt kam die Wirthinn, mit zehnerley Wäſſern verſehen; durch ihre Hülfe erlangte Iſabella bald Leben und Bewußtſeyn wieder; kaum hatte ſie es, ſo bath ſie, daß man ſie allein mit ihrem Bruder laſſe; fiel mit thränenden Augen zu ſeinen Füßen nieder, und rief:

„O Karl, mein Karl! kannſt du mir vergeben, daß ich mich ſelbſt vor dir verbarg?

Karl. Wollte Gott, ich könnte eben ſo leicht die Urſache dieſer Verbergung dir verzeihen!

Jetzt erſt erblickte Iſabella ihren Brief in ihres Bruders Hand. Eine zweyte Ohnmacht war ihr nahe. Nach einem lauten Schrey rief ſie aus: „Ich bin verloren! — O nun iſt auch die kleinſte Hoffnung zum „Verzeihen und zum Bedauern dahin! — Meine „Schande iſt vor Demjenigen aufgedeckt, dem ich „ſie unter allen Menſchen am meiſten zu verbergen „wünſchte.“

Karl. Steh auf, Schweſter! Spare dieſe unnützen Ausrufungen! Dadurch, daß ich deine Schmach kenne, erhält ſie keinen Zuwachs, ſondern vielleicht Hülfe. — Du weißt, ich liebte dich immer. Ich liebe dich noch. Rede mit Zutrauen zu mir! Ich ſehe, du biſt verführt worden. Ich las, daß Eduard es that. — Geſtehe mir aber aufrichtig: warſt du ohne Hoffnung ſo unbegreiflich ſchwach? Oder hat er dir nicht vorher die Ehe verſprochen?

Iſab. O zu tauſend und wieder tauſend Mahlen! Mit Schwüren, man hat ſie nicht heiliger, nicht gräßlicher!

Karl. So iſt er doppelt nichtswürdig; und du, als du ihm glaubteſt, warſt doppelt betrogen. — Wiſſe! Er wirbt um eine Andere.

Iſab. Ach, ſchon längſt muthmaßte ich Dieß, und habe es oft ihm vorgehalten. — Neue Schwüre that er dann, daß es nur ein falſches Gerücht ſey.

Karl. Schwüre in die Luft! — Aber haſt du kein ſchriftliches Verſprechen von ſeiner eigenen Hand? Sey es in Briefen, oder auf eine andere förmliche Art.

Iſab. Ach nein! — Keine! Meine Liebe war ohne Mißtrauen.

Karl. Möchte nur die Seinige ohne Betrug geweſen ſeyn!

Er ſtand hier auf; ging zwey bis drey Mahl im Zimmer auf und ab, und nagte ſich an den Lippen. Er ſchien bey ſich ſelbſt zu überlegen, was hier zu thun ſey; indeß Iſabella troſtlos ihre Hände zu ringen und bitterlich zu weinen fortfuhr. Endlich ſetzte er ſich wieder zu ihr, nahm voll brüderlicher Liebe ihre Hand; trocknete ſelbſt die Thränen ihr von der Wange; drückte ſie an ſich, und ſprach:

„Weine nicht ſo troſtlos, arme Schweſter! Liebe und Leichtgläubigkeit haben dich freylich um deine Unſchuld betrogen; doch vielleicht noch nicht um das ganze Glück deines Lebens. Dein Fehltritt iſt groß; aber ich kann deßhalb nicht vergeſſen, daß ich dein Bruder bin, und daß du keinen Freund zu deinem Troſte außer mir haſt. — Was geſchehen iſt, kann nicht *ungeſchehen* gemacht werden. Vielleicht aber kann man es noch *gut* machen. Sey verſichert, auf einem oder dem andern Wege ſollſt du Genugthuung erhalten.

Iſab. O nur auf keinem gewaltſamen, mein Bruder! — Ich fürchte euch Männer. Sollte mein Vergehen in irgend eine Gefahr, irgend einen Verdruß dich verwickeln — dann wäre ich ganz zu Grunde gerichtet.

Karl. Ich hoffe, es ſoll dazu nicht kommen. Sir Eduard war ja ſonſt ein Mann von Ehre. Vielleicht kehrt er zu ſeinen erſten Grundſätzen zurück. Wenigſtens ſey verſichert: ich werde nichts Raſches, nichts Unüberlegtes vornehmen; auch nichts, was deiner Ehre und deinem Nutzen nachtheilig ſeyn könnte.

Sein Zureden, ſein liebevoller Ton beruhigten Iſabella um ein Großes. Er erkundigte ſich nun genauer: was ſeinen Vater zu dem grauſamen Vorſatz mit dem Kloſter habe bringen können. Dieß Mahl beſann die Unglückliche ſich allerdings etwas länger, ob ſie ihren Schwur übertreten dürfe. Endlich aber erzählte ſie, was — meine Leſer ſchon wiſſen. Karls Mitleid wuchs, je ungerechter Sir Williams Begehren, und je abergläubiſcher ſeine Furcht ihm dünkte. Er nahm endlich mit vieler Zärtlichkeit von ſeiner Schweſter Abſchied, verſprach bald wieder zu kommen, und geboth der Hauswirthinn, es an nichts ermangeln zu laſſen, was zur Bequemlichkeit der Lady gereichen könne. Kaum war er aber wieder zu Hauſe, als er an ſeinen Schreibetiſch ſich ſetzte, und ohne langes Beſinnen dieſen Brief an Sir Eduard Wellgrave richtete:

Sir!

Ein ſchuldiges Gewiſſen, und nicht kindlicher Gehorſam,, bewog Sie wahrſcheinlich, den Anblick einer Perſon zu fliehen, die Sie ſo höchlich beleidigt haben. — Wenn ich ehemahls meine Schweſter Ihnen anempfahl, ſo geſchah es, daß Sie ihr Beſchützer, nicht ihr Verderber ſeyn ſollten. Wie grauſam Sie dieß Zutrauen gemißbraucht haben, mag Ihr eigenes Herz Ihnen ſagen. Aber ich hoffe wenigſtens, ſo ſehr auch der Schein jetzt gegen Sie ſpricht, daß Sie Willens ſind, den Verſprechungen, die Sie Iſabella leiſteten, und den Anſprüchen, die ſie auf Ihre Neigung machen kann, Genüge zu thun. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß nur eine rechtmäßige Ehe das Unglück wieder gut machen kann, worin Sie, Sie allein meine Schweſter ſtürzten. Ich bin erböthig, noch jetzt der Abrede nachzukommen, die vormahls unſere Väter zuſammen trafen, und Iſabellen achttauſend Pfund mitzugeben. Nehmen Sie dieſen Vorſchlag an, ſo werde ich mit Vergnügen noch heute Sie bey meiner Schweſter ſprechen, und alles Übrige in Ordnung bringen. Wo nicht, ſo muß ich Sie an einem andern Orte erwarten, und mir da die Genugthuung verſchaffen, die jeder rechtſchaffene Mann, nach einer ſolchen Mißhandlung, zu fordern berechtigt iſt. Ich bin in der Erwartung Ihres Entſchluſſes ꝛc.

Eben jener alte Bediente mußte jetzt dieß Schreiben beſtellen, und erhielt Befehl, es Eduard eigenhändig zu übergeben, auch auf Antwort zu warten. Sie kam bald genug, aber nicht tröſtlich.

Sir! Da ich aus Ihrem Briefe erſehe, daß ein Geheimniß, dem ich der Lády halber ewige Verſchwiegenheit gewünſcht hätte, Ihnen doch bekannt geworden, ſo halte ich mich nun auch für verbunden, offenherzig mit Ihnen zu ſprechen. — Sie können verſichert ſeyn, daß ich nie gegen ein Frauenzimmer, und am allerwenigſten gegen Ihre Schweſter mich anders als ein Mann von Ehre betragen werde. Aber an eine Heirath iſt nicht zu denken, da mein Vater ſicher ſein Verboth nie aufheben wird. Sollte jemahls ein ſolches Verſprechen mir entfahren ſeyn, ſo entſinne ich mich deſſen nicht mehr, und es geſchah ſicher in keiner andern Abſicht, als der Schamhaftigkeit Ihrer Schweſter eine Entſchuldigung mehr bey ihrer Nachgibigkeit zu leihen.

Auch mir thut Das, was ſich zugetragen hat, leid. Aber ich hoffe, Sie werden ebenfalls für die Schwächen im menſchlichen Fleiſch und Blut nicht unempfindlich ſeyn; werden ſo gut wiſſen als ich, daß, wenn zwey junge Perſonen einander gefallen, und oft zuſammen allein ſind, Vorfälle dieſer Art ſehr gewöhnlich zu ſeyn pflegen. Die Ahndung, mit welcher Sie mich dann bedrohen, wenn ich Ihren Vorſchlag nicht eingehe, ſcheint mir daher zwar ein wenig unbillig zu ſeyn; doch bin ich zu der Genugthuung, die Sie von mir fordern, erböthig, und überlaſſe es Ihnen, Zeit und Ort zu beſtimmen.

Ihr ergebenſter
Eduard Wellgrave.

Indem Karl dieſen Brief las, ſchien ihm alles Blut aus ſeinem Herzen in das Antlitz ſteigen zu wollen. Seine Augen ſtarrten, ſeine Zähne knirſchten, Hände und Füße bebten. Er war darüber, was zu thun ſey, auch nicht eine Secunde zweifelhaft, ſondern ſchrieb, indem der Sturm noch in ſeiner Seele tobte, alſo an den Ehrenräuber:

Sir! Es mangelt mir an Worten, Ihre Unverſchämtheit und Ihren Undank zu vergelten. Aber ich habe einen Degen zu Ihren Dienſten; und mit dieſem hoffe ich, Ihnen morgen früh um ſieben Uhr im Felde bey Montague-Houſe Zahlung zu leiſten. Da der Streit zwiſchen uns keiner Zeugen bedarf, ſo erſuche ich Sie, ſich allein einzuſtellen.

Charles Freecourt.

Noch ehe eine Viertelſtunde verging, hatte er dafür ein ſchmales Stückchen Papier mit den wenigen Worten:

„Sir! Ich werde verlangter Maßen mich einſtellen."

Eduard Wellgrave.

Ich war die Nacht hindurch vielleicht unruhiger als einer von dieſen Beyden, und da ich ſo manche Mühe in dieſer Sache mich nicht hatte reuen laſſen, ſo kann man leicht glauben, daß ich auch den Ausgang dieſes Streites mit anſchauen wollte. Karl war der Erſte auf dem Platze. Zwar durfte er auf Eduard nur einige Minuten warten, doch machte ſeine Ungeduld, daß er ſeinem Gegner, ſo wie er ihn ſah, von Weitem ſchon zurief:

„Faſt glaubte ich, Eduard, daß die Scham über eine ſo niederträchtige Handlung Sie jetzt von Ihrer Vertheidigung abhalten werde."

Eduard. Sir, was ich zu thun wage, wage ich auch zu vertheidigen.

Karl. So haben wir keine Zeit weiter zum Geſpräch.

Eduard. Ich ſtehe zu Befehl, wie Sie ſehen.

Hier ſchloß ſich ihr Geſpräch; und bey Eduard ſchloß es ſich für immer; denn beym zweyten Gang ſtieß Karl ihn durch und durch. Eduard fiel augenblicklich und verſchied, ohne auch nur einen Laut von ſich zu geben. Sein Sieger nahte ſich dem Leichnam, und da er ihn ſchon leblos und ohne Rettung fand, weihte er dem Andenken eines Mannes, den er ehemahls ſeinen Freund genannt hatte, noch einen oder zwey Seufzer, und eilte dann, ſo ſchnell er konnte, nach

Hauſe, um auf ſeine eigene Sicherheit zu denken. Eine Vorſicht, die deſto nöthiger war, da man die Aufforderung, die er Eduarden zugeſendet, finden, und um ſo eher ihn verhaften konnte.

Seine Maßregeln waren unverbeſſerlich. Eine Poſtchaiſe, nach der er ſogleich ſchickte, mußte in einer etwas abgelegenen Gaſſe ihn erwarten. Er nahm bloß einige Wechſel und Juwelen mit. Ein einziger Bedienter mußte ihn nach Calais begleiten. Bis er hörte, daß die Chaiſe bereit ſey, ſchrieb er eilfertigſt zwey kurze Briefe; der eine war an einen rechtſchaffenen Freund, den er zum Vollſtrecker des väterlichen Teſtaments ernannte: der zweyte war an Iſabellen; und nur dieſer, der alſo lautete, gehört noch hierher.

Schweſter! Dein erlittenes Unrecht auf dem gehofften Wege wieder gut zu machen, iſt mir nicht gelungen; aber ich habe es durch den Tod deines Verführers gerächt. Deßhalb muß ich in dieſem Augenblick mein Vaterland verlaſſen; vielleicht auf immer verlaſſen. — Ich that, was die Ehre meiner Familie von mir forderte. Jetzt kommt es dir zu, dein künftiges Leben ſo einzurichten, daß die Fehltritte des bisherigen dadurch ausgeſöhnt werden. Um Deſſen fähig zu ſeyn, vergiß nie, daß deine unglückliche thörichte Leidenſchaft nicht nur den Gegenſtand deiner Liebe vor der Zeit in das Grab ſtürzte; ſondern daß ſie auch, fern von allen Freuden des geſellſchaftlichen Lebens, Denjenigen ausſtößt und ihn zur traurigen Verbannung in ein fremdes Land verurtheilt, der vielleicht glücklich ſeyn könnte, wäre er nicht

Dein Bruder

Karl.

Indem er noch ein Mahl, was er geſchrieben, überlas, dünkte ihm ſelbſt vielleicht dieſer Ton allzu ſtrenge; und er fügte noch, zur Tröſtung gleichſam, dieß Poſtſcript hinzu.

N. S. Ich ſchreibe ſo eben an Herrn D** Er wird dich benachrichtigen, wohin du deine Briefe an mich zu richten haſt. Sey verſichert, daß ich jede Nachricht von deinem Wohlbefinden mit Vergnügen leſen werde; und daß ich, Trotz allen dieſen Vorfällen, nichts habe und beſitze, was nicht willig dir zu Dienſten ſteht.

Durch den ſchon oft gedachten alten Diener, der Iſabella's Wohnung wußte, ſchickte er die Briefe fort; gab noch einige nothwendige Befehle, und eilte dann ſeiner Chaiſe zu. Ich habe ihn ſeitdem nie wieder geſehen, und oft ſeine Verbannung bedauert; denn es war ein edler junger Mann. Doch noch ſtärker war mein Mitleid mit Iſabella, und ich beſuchte ſie daher noch an eben dem Nachmittage. Ich fand ſie im Bette, umringt von einer Menge von Weibern und Ärzten. Aus ihren Geſprächen errieth ich leicht, daß Schrecken und Kummer der Unglücklichen eine zu frühe Niederkunft verurſacht hätten, und daß ihr Leben ſelbſt in nicht geringer Gefahr ſich befände.—„Treuloſer Eduard! rief ich bey mir ſelbſt aus, ſo hat denn deine Treuloſigkeit dich nicht nur zum Selbſtmörder, ſondern auch zum Mörder deines Kindes, und deiner Geliebten gemacht.“ — Noch aber war im letztern Puncte meine Furcht zu voreilig geweſen. Denn als ich wieder zu Iſabellen kam, ſah ich, daß ihre Jugend und ihre trügende Menge ſo überlaut, als ob ein Engel Gottes ihr erſchienen wäre.

Ferd. Die Nachrichten meiner übrigen Kundſchafter lauten anders.

Mondr. Weil iene, oder auch ihr, mein Fürſt, den Zeitpunkt von wenigen Wochen mit einander verwechſelt — In den erſten Augenblicken, wo ganz allein die Stimme der Misgunſt oder des Unwillens ſprach; an ienem Tage, wo der bethörte Franz ſich nicht ſcheute die Witwe ſeines Sekretärs, die nemliche, die noch manche in wollnem Gewande und in tiefſter Niedrigkeit gekant hatten, öffentlich zum fürſtlichen Stuhle hinzuführen; ia, gnädigſter Herr, hättet ihr an dieſem Tage in Florenz euch befunden, da wär es ein Kinderſpiel geweſen, den Hochzeitabend mit Entthronung zu beſchließen, und der Neuvermälten einen Kerker zur Brautkammer anzuweiſen; denn damals empörte die Neuheit aller Herzen; damals gebrach es dem murrenden Haufen nur an einem Anführer aus fürſtlichem Stamme. Aber iene erſten Augenblicke ſind längſt vorbei. Bianka, wohlthätig, vielleicht aus Staatsklugheit herablaßend, vielleicht aus Niedrigkeit, und fromm, vielleicht aus Heuchelei, ſieht ſich geliebt; und die Stimme der bloßen Billigkeit oder der beleidigten Fürſtenwürde vermag gegen ſolch' eine Liebe nichts.

dauerhafte Natur der Krankheit obgeſiegt hatten. Ihr Körper genas wieder, aber die Krankheit ihrer Seele blieb unheilbar. Eine tiefe, ſtäte Traurigkeit bemächtigte ſich ihrer. Die ganze Welt ward ihr verächtlich, und hingegen verlor der Gedanke eines Kloſters ſein Schreckliches ſo völlig, daß ſie die ſtillen Mauern deſſelben endlich als die einzige Freyſtatt vor Tadel und Verleumdung betrachtete. — Als ſie daher ihre Geſundheit für hergeſtellt hielt, und von ihrem Bruder die Nachricht empfing, daß er Paris für immer zu ſeinem Aufenthalte wähle, begab ſie ſich auch dahin; ließ ſich, ich weiß nicht, ob mit ſeinem Willen, als Nonne bey den Benedictinerinnen einkleiden; und ſoll, wie ich höre, mit der Welt nur noch durch dieſen ihren Bruder verbunden ſeyn, der ſie oft am Sprachgitter beſucht. — Ich überhebe meine Leſer hier mancher Betrachtungen, die ſich von ſelbſt über Vorſicht, Vergeltung und Flatterhaftigkeit darbiethen. Aber ſonderbar ſchien es mir immer, daß Sir Williams Untreue und Undank gegen die arme Harriot an ſeiner einzigen geliebten Tochter auf eine ſo ähnliche und ſo auffallende Art gerächt ward.

7.

Damen - Freundſchaft auf der Probe. — Sie wird als Meſſing erfunden.

Jeder Schriftſteller, der ſein Handwerk verſtehe, wird weder der traurigen, noch der luſtigen Geſchichten zu viel hinter einander folgen laſſen. Billig iſt es daher, wenn anders meine Leſer wirklich Mitleid mit Iſabella gehabt haben ſollten, daß ich durch eine Anecdote von ganz anderer Art ſie wieder aufheitere. — Für etwas Wichtiges, für etwas Geheimnißreiches gebe ich zwar Fanny's Geſchichte nicht aus; aber beluſtigend war damahls ihre Rache für eine halbe Stadt; warum ſollte ſie es nicht auch noch zehn Jahre ſpäter ſeyn? Und der Blick, den ſie nebenbey in das weibliche Herz ertheilt — Kein Eingang weiter; denn ich fange ſchon an.

Für das Muſter zweyer Freundinnen galten Fanny Darby und Charlotte Wilkinſon, zwey Ladys von Schönheit, Reichthum und Geiſt. Man pflegte ſie Oreſt und Pylades, Achill und Patroklus, die Unzertrennlichen, die zwey Roſen auf einem Stocke, kurz, ich weiß ſelbſt nicht mehr wie Alles, ihrer dauerhaften Freundſchaft wegen, zu nennen. Denn ſelten ſah man Eine ohne die Andere, und jeder Streit, jede Schelſucht, jeder unwillige Blick war entfernt von ihnen; ein faſt unglaubliches Wunder bey ihrer Jugend, ihren Reizen! Auch ihr Schickſal hatte einige Ähnlichkeit; denn ſie hatten Beyde den Verdruß gehabt, ſich von ihren Ältern ſehr jung an zwey alte Männer verheirathet zu ſehen, und das Vergnügen, ſie nach ein Paar Jahren wieder zu verlieren. Jetzt befanden ſie ſich im ſchönſten Stande, den eine Dame ſich wünſchen kann: im Stande der jungen Witwenſchaft, wo ſie Freywerber genug um ſich ſahen, und die Freyheit hatten, ſelbſt zu wählen. Auch war es kein Geheimniß mehr, daß Charlottens Bruder, ein junger reizender Hauptmann, Fannys Herz gewonnen habe, und noch enger das Band zwiſchen ihnen knüpfen werde; da fiel der Geburtstag unſers Königs ein.

Daß an dieſem Tage ſich Alles, was zum Hofe, zum vornehmern Zirkel, und zur ſchönen Welt überhaupt gehört, vorzüglich putzt und ſchmückt; daß dann die Erfindungskraft der Modedamen, und die Geſchicklichkeit der Modekünſtler vorzüglich glänzt; und daß Mancher oder Manche ganze Monathe gelaſſen darben, um hier Stunden lang ſich auszuzeichnen, Das iſt eine längſt bekannte Sache. Doch konnten wenige Ladys in ganz England ſorgſamer für ihren Anzug als Lady Darby ſeyn. Des Tages dritter Theil war wenigſtens dem Spiegel beſchieden; und wenn ſie manchmahl des Nachts nur vier Stunden dem Schlaf widmete, waren die Sorgen, die ſie wach erhielten, nie eine Herzensangelegenheit, ſelten ein Spielverluſt, und faſt immer nur ein gerathenes oder verderbenes Kleid.

Dieß Mahl traf es ſich, daß ſie des Tages zuvor eine ſehr große Geſellſchaft beſuchte, von welcher auch ich, und zwar ſichtbarlich, ein Mitglied ausmachte. Man ſprach von mancherley intereſſanten Dingen; zum Beyſpiel: daß es heute ſehr nebeliges Wetter ſey; daß die alte reiche Miſtreß Y. doch wirklich die Thorheit begehe, den jungen armen Z. zu heirathen; daß die neue Oper vortrefflich, und das neue Trauerſpiel kläglich ausgefallen ſey; und man kam endlich auch auf das morgende Feſt. Verſchiedene Männer verſicherten, die Ode, die Herr Whitead darauf gemacht hätte, ſchon geleſen zu haben; ſie geſtanden: daß ſie ſchön ſey; aber ſie ſprachen natürlich, zumahl da es Standesperſonen waren, von einer ſolchen Kleinigkeit nicht lange; und die Unterhaltung fiel endlich auf die weit wichtigere Materie der jetzigen Kleidung. Nun ſah man bald Aller Mundwerk im vollſten Gange. Jedes zog wenigſtens drey oder vier von ſeinen Bekannten durch. Man fand tauſend Fehler, aber faſt nie auch nur einen einzigen Vorzug; und man ſchloß meiſtens mit der menſchenfreundlichen Beobachtung: „daß es unbegreiflich ſey, wie Perſonen, denen es ſonſt gar nicht an „Verſtand mangle, in dieſem Punct einen ſo üblen „Geſchmack verrathen könnten.“ Die Männer nahmen, aus Gefälligkeit gegen die Damen, auch Kennerton und Kennermienen an. Wenigſtens drey Liebhaber erwarben ſich einen rechtsgegründeten Anſpruch auf das Herz ihrer Angebetheten, weil ſie den letzten Anputz einer Nebenbuhlerinn recht lächerlich ſchilderten; und Niemand blieb unverſchont, als — verſteht ſich — Diejenigen, die zugegen waren. Ja, auch Dieß nur mit der Beſchränkung: wenn ſie nicht etwa in der Mitte des Geſpräches weggingen.

Fanny und Charlotte hatten bey dieſer Gelegenheit ihre Beredſamkeit kräftig, zumahl die Erſtere gezeigt. Sie hatte vorzüglich den an ſich wahren Satz vertheidigt: daß nicht Pracht das nothwendige Erforderniß eines vortheilhaft kleidenden Putzes ausmache. — Sie hatte, als ihre Nachbarinn dem Gold und der Stickerey eine Vertheidigungsrede hielt, ſich einige Mahl auf das leichte ſeidene Kleid bezogen, das ſie gleich nach der Trauer getragen, und durch deſſen Blumenmiſchung ſie allgemeinen Beyfall erhalten habe; ja, ſie hatte ſogar die Antwort: daß man ſich deſſen zwar, doch auch des Huſtens erinnere, der ſie dann ſechs Wochen lang, einer Erkältung wegen, im Zimmer feſtgehalten habe, großmüthig verſchmerzt. Aber auf ein Mahl verſtummte ſie ganz, als einige Damen

den

von den Kleidern eine Beſchreibung machten, die ſie morgen anzulegen gedächten.

Eine ſolche Stille befremdete verſchiedene von ihrer Bekanntſchaft; ſie fragten endlich ſie gerade zu: In welchem Staat man ſie zu ſehen hoffen könne? Und Fanny erwiederte mit einem etwas ſtolzen Lächeln: Sie pflege in dieſem Puncte nur vom Vergangenen, und nicht gern von der Zukunft zu ſprechen.

„Man lege es mir nicht für eine Eitelkeit aus — fuhr ſie fort — aber ich liebe die Überraſchung. Selbſt Lády Charlotte, ſo ſehr wir Ein Herz und Eine Seele auszumachen pflegen, weiß nie um einen Augenblick früher, als die übrige Welt, worauf meine Wahl gerathen iſt.“

„Das iſt wahr, fiel Lády Wilkinſon ein, auch bin ich ſo gewöhnt daran, daß ich nie mehr ſie frage. Nur ſo viel weiß ich, ſo überzeugt ich vom guten Geſchmack dieſer ganzen Geſellſchaft bin, und ſo ſicher ich hoffe, daß vorzüglich meine liebe Fanny für ihre Wahl und ihre Erfindung die gewöhnlichen Lobſprüche einernten wird, ſo verſpreche ich mir doch morgen auch einige Aufmerkſamkeit zu erregen. Ich weiß nicht, ob man je etwas geſehen haben ſollte, das ſonderbarer und reizender zugleich, als mein neuer Anzug wäre.

Die Neugierde der ganzen Geſellſchaft, zumahl der weiblichen Mitglieder, ward durch dieſe Ankündigung rege. Man bath Charlotten, halb ſcherzend und halb ernſthaft, doch nicht ſo grauſam, wie Lády Darby zu ſeyn, und ein Vergnügen, das morgen doch allgemein werden müſſe, ihnen immer heute ſchon vorzugsweiſe zu gönnen. Ob Lády Wilkinſon im Ernſt ſo gutmüthig war; oder ob ihr jetzt ſchon nach Lob gelüſtete, entſcheide ich nicht; kurz ſie erwiederte:

„Ihr Wille ſoll geſchehen. Nur erinnere ich noch zuvor: daß ich nicht ſtolz genug bin, mir das Verdienſt der Erfindung ganz zuzueignen. Ein glückliches Ungefähr gab mir die Veranlaſſung dazu; bloß einige kleine Verbeſſerungen rühren von meinem Geſchmack her. Um urtheilen zu können, ob er richtig ſey, ſollen Sie Copie und Urbild ſehen.“

Sie rief bey dieſen letzten Worten ihren Bedienten, befahl ihm nach Hauſe zu gehen, und das Paket zu bringen, welches er zwey Stunden vorher vom Schneider empfangen habe. Die Nähe ihrer Wohnung machte, daß ihr Befehl bald vollzogen ward; mit ſiegprangender Miene nahm Lády Charlotte ſelbſt die Umhülle haſtig ab, und zeigte den trefflichen Putz der ganzen Geſellſchaft. Es war ein Stück weißer Satin, und auf demſelben ſah man von Waſſerfarben eine ganze Menge Liebesgötter in ſehr mannigfachen Stellungen gemahlt, Theils ſchwebend, Theils ſtehend, Theils knieend; aber Alle mit geſpannten Bogen, und Alle nach Herzen zielend, die hier und da ausgeſtreut zu ſeyn ſchienen.

Der Gedanke war ſo neu, die Ausführung deſſelben dem Mahler ſo gut gelungen, und auch der Schneider hatte ſeine ganze Kunſt ſo glücklich dabey erſchöpft, daß die Geſellſchaft eben einſtimmig in Lob und Beyfall ausbrechen wollte, als ein unvermutheter Zufall plötzlich die Aufmerkſamkeit Aller an ſich zog. — Denn Lády Fanny hatte kaum den erſten Blick hingeworfen, ſo ſtieß ſie einen lauten Schrey aus, und fiel in eine Art von Ohnmacht. — Alles lief ihr zu. Charlotte legte freylich erſt ſorgſam ihr Kleid hin; aber dann kam ſie auch ſogleich, auf das zärtlichſte beunruhigt, ihrer Freundinn zu Hülfe. Kein Menſch begriff, woher Das komme; als Lady Fanny endlich wieder die Augen öffnete, und ausrief:—

„O ich Unglückliche! — Wie iſt Das möglich? — Charlotte! herrſcht die unwürdigſte Verrätherey, oder der unſeligſte Zufall? — Dieſer ſeidene Zeug oder vielmehr die Mahlerey auf ihm iſt mein, — iſt meine Erfindung! Wie in aller Welt, kam es in Ihre Hände?

Charl. (ganz erſtaunt.) Iſt Ihre Erfindung? — Beſte Fanny, ſehen Sie mein Erſtaunen! — Nehmen Sie den heiligſten Schwur, wenn ich davon ein Wort nur muthmaßte —

Fanny. O ſo iſt es offenbar genug! Der Niederträchtige, dem ich gab, was er forderte — dem ich noch überdieß ein anſehnliches Geſchenk machte, der Mahler —

Charl. Iſt unſchuldig, liebſte Fanny! — Ich weiß nicht einmahl, wer die Ehre für Sie zu arbeiten hat. Das ganze Räthſel will ich aber gleich Ihnen löſen. Nicht weit von mir hat eine Frau, die mit Fleckchen und Reſten handelt, ihr Gewölbe; meinem Kammermädchen beliebte es vor acht Tagen hinein zu ſehen, um, ich weiß ſelbſt nicht was, ſich kaufen zu wollen. Sie ſah dieß Stück hier; nahm es mit, und zeigte es mir. Die edle Fantaſie, die darin herrſcht, und die gewiß Ihrer Erfindung Ehre macht, wiewohl ich gerade auf Sie nicht rieth, gefiel mir ungemein. Ich beſchloß auf morgen ein Kleid davon mir zu beſtellen; und nahm einige Änderungen vor, die mir zweckmäßig zu ſeyn ſchienen.

Mit einem Fluß der Beredſamkeit, der die Geſellſchaft heimlich nicht wenig beluſtigte, deſſen Wiederhohlung aber hier wohl kaum unterhaltend ſeyn dürfte, ſchmähte jetzt Fanny auf die Raubſucht der Schneider, die nicht nur ſo unverſchämt entwendeten, ſondern noch unverſchämter das Entwendete mit einer ſolchen Eilfertigkeit verkauften, daß es eher im Laden einer Reſthändlerinn, als an dem Körper der Beſitzerinn zu ſehen ſey. Vergebens that Charlotte alles Mögliche, um aufrichtig ihr Beyleid über dieſen Vorfall zu zeigen; vergebens verſicherte ſie: daß ſie laut das Verdienſt der Erfindung ihrer Freundinn zugeſtehen werde. Dieſe erwiederte höhniſch, die Verbeſſerungen — die mit dem Muſter verglichen, in einem reichen Boden, und in geſchmackvoller Abwechslung der Liebesgötter beſtanden — wären allzu wichtig, als daß ſie mit ihrem einfachern Gewande dagegen auftreten könne; und ſie erklärte endlich laut: Charlotte habe nur ein einziges Mittel, wodurch ſie zu gleicher Zeit ſie tröſten, und auch den ſprechendſten Beweis von ihrer Freundſchaft ablegen könne; wenn ſie nähmlich verſpräche: wenigſtens vierzehn Tage lang noch nicht in dieſem Putz zu erſcheinen; denn nur dann würde es als Nachahmung gelten, und für ſie unbeleidigend ſeyn.

Unentſchloſſener konnte Hercules nicht auf dem berufenen Scheidewege ſtehen, als die arme Charlotte bey dieſem bedenklichen Vorſchlage. Die Freundſchaft der Lady Fanny war ihr lieb; aber ihr Putz an dem morgenden Tage, die Hoffnung, die ſie vielleicht auf ihn gegründet hatte, ihre weibliche Eitelkeit! — Sie ſtand im Begriff, allen dieſen Empfindungen eine Schutzrede halten zu wollen. Neue Verſicherungen ihres Bedauernd gingen voran. Ein Aber, von der Unmöglichkeit, in ſo kurzer Zeit einen andern Anzug ſich zu beſorgen, folgte; ehe ſie ſchließen konnte, unterbrach ſie Lády Darby:

„Ich ſehe, rief ſie, was Sie wählen, und will jede weitere Entſchuldigung Ihnen erſparen. — Der erſte Unwille überraſchte mich. Jetzt bin ich kälter geworden, und begreife: daß der ganze Handel eine Kleinigkeit ſey. — Thun Sie morgen, übermorgen, und ſo lange Sie wollen, mit dieſem Kleide, was Ihnen gut dünkt. Das Meinige iſt unwiderruflich zum Verborgenbleiben verdammt. Es kommt zu ſehr im Muſter mit dem Ihrigen überein; und ſteht zu ſehr in der Ausführung ihm nach. — Auch bin ich, wie Sie hoffentlich ſehen, nicht mehr beleidigt dadurch. Auf Sie zu zürnen, wäre Thorheit, da ein Ungefähr, wofür Sie nicht können, dieß Zuſammentreffen veranlaßte. — Umarmen Sie mich, liebe Charlotte, und laſſen Sie uns von etwas Anderm ſprechen!"

Dieſe Veränderung war für die ganze Geſellſchaft nach der Lády vorherigen Äußerungen äußerſt überraſchend; und ihre Mäßigung ward um ſo mehr gelobt, je unvermutheter ſie war. — Lády Darby ſetzte ſich bald darauf zu einem Spieltiſch hin; und die Aufmerkſamkeit, mit welcher ſie nie einen Trick verſäumte, nie einen ausgeſpielten Buben, geſchweige einen König vergaß, ließ allerdings auf ein ruhig gewordenes Herz ſchließen; dennoch machte ich es, wie die Schiffer, die einem auf ein Mahl eben gewordenen Meere gerade am wenigſten trauen, und als die Geſellſchaft von einander ſich trennte, nahm ich mir die Freyheit, Lády Darby unſichtbar zu begleiten.

Meine Vermuthung betrog mich nicht. Kaum ſah ſie ſich daheim, und frey von jedem Zeugen, den ſie ſcheuen durfte, ſo überließ ſie ſich ganz den Empfindungen, die ſie einige Stunden hindurch unterdrücken müſſen. Wer in dieſem Augenblicke ſie geſehen, und nichts von jenem Vorfall gewußt hätte, der würde geſchworen haben, ein unglückliches Schickſal hätte ihr Gemahl, Vater, Schweſter, Geliebten, ihren Schooßhund — kurz Alles, was ihr auf Erden theuer und werth ſeyn könne, geraubt. Jetzt weinte ſie, jetzt warf ſie ſich mit Händeringen auf ihren Sofa nieder; jetzt tobte ſie mit den bitterſten Klagen im Zimmer auf und ab; jetzt ſtieß ſie ihren Bologneſer, jetzt ſchlug ſie nach ihrer Zofe; jetzt lief ſie gleichſam ſinnenlos nach dem Kleide, dieſer unſchuldigen Urſache aller ihrer Schmerzen; beſah es ſich zwey Augenblicke, warf es dann, immer noch aufgebrachter, zum Boden hin, trat es mit Füßen, und ſchwur, daß es ihr nie wieder vor die Augen kommen ſolle. Raſch, indem ſie Dieß noch ſagte, ergriff ſie es wieder, eilte zum Kamin, und war eben im Begriff, es in die Flamme zu werfen, als ihr Kammermädchen — allerdings ein ſchlaues, entſchloſſenes Ding, — hinzu ſprang, das ſchuldloſe Opfer auffing, und ausrief:

„So verderben doch Ihro Herrlichkeit dieß allerliebſte Kleid nicht ganz! Wenn es auch nicht die Ehre haben ſoll, von Ihnen getragen zu werden, ſo iſt es doch vielleicht ſonſt noch nutzbar. Überhaupt, wenn ich nur dürfte, ſo wüßte ich wohl einen Rath, wie Sie ſich herrlich rächen könnten.

Fanny. Mich rächen, ſagſt du? An wem? Wie? Wodurch?

Ferd. Was willſt du aber, daß ich thun ſoll?

Mondr. Würden Eure Eminenz zürnen, wenn ichs grad herausſagte?

Ferd. Sag' es!

Mondr. Sich verſtellen und bücken, wie ichs that.

Ferd. Bücken? Nimmermehr! — (Stolz) ein andres ziemt dem geheimen Rath, ein andres dem fürſtlichen Bruder. — Räthſt du mir nicht lieber gar auch um eine Ausſöhnung mit Bianken anzuſuchen?

Mondr. Auch dazu rath' ich freilich.

Ferd. (mit ſtarrem Blick) Mondragone, nicht lange mehr wird mein Argwohn ſchlafen. Willſt du vielleicht der wirklich ſeyn, der du zu ſeyn Franzen verſprachſt? Sein Anhänger unter der Außenſeite meines Freundes.

Mondr. O nein, dann würd' ich ſicher nicht das letzte Bollwerk, das ihn noch ſchützt, niederzureißen ſuchen; jenes ſtolzes Selbſtgefühl in Ihrer Bruſt, das *nöthige* Verſtellung ſchimpflich findet, ohne zu bedenken, daß Kriegsliſt und Hinterhalt ſelbſt den tapferſten Feldherrn, ſelbſt einem Hannibal und Cäſar nicht unedel ſchienen. — Kein Kind, das argwohnsleerer wäre als Franz; kein Mädchen, das brünſtiger Ausſöhnung mit ihrem

Kamm. Sollte ich mich irren, wenn ich glaubte, daß Euer Herrlichkeit auf Lády Charlotte doch ein wenig ungehalten wären?

Fanny. Ungehalten, da haſt du recht! — Aber ein wenig? Da irrſt du. — Mag es ſeyn, daß ein Zufall, wofür ſie nicht konnte, zu dieſer verdammten Wahl ſie bewog. Aber mir es abzuſchlagen, als ich ihr vorſchlug — Nein! nimmermehr ſey ihr Dieß vergeben und vergeſſen!

Kamm. Billig, ſehr billig! Nur möchte ich wiſſen, ob Sie noch genau auf die Veränderungen ſich beſinnen können, die Lády Charlotte mit Ihrer Erfindung vorgenommen hat?

Fanny. O nur allzu genau! Auf meinem Sterbebette, glaube ich, wird mir noch dieß verdammte Kleid vor Augen ſchweben. — Es iſt, als ſähe ich es hier!

Kamm. Um deſto beſſer! — Nur auf Euer Herrlichkeit kommt es an, ſo ſoll der Beyfall, den Lády Charlotte ſich morgen damit erwirbt, herzlich klein ſeyn.

Fanny. Wie Das?

Kamm. Aus dem Leibe Ihres Kleides will ich ſo viel nehmen, als zu einem Jäckchen für Ihre Meerkatze nöthig iſt. Die Änderungen im Muſter beſorgt der Mahler. Ein kleines Geſchenk, und er ſitzt willig deßhalb die ganze Nacht auf. Was den Beſatz mit Treſſen und Franzen betrifft, ſo verwette ich mein Leben: es iſt Alles fertig, wenn morgen die Damen nach Hofe gehen.

Fanny. Nun, und was weiter? Du kannſt doch mit der Meerkatze nicht bey Hofe erſcheinen?

Kamm. Nicht in den königlichen Zimmern, wiewohl es da Figuren genug geben wird, mit welchen

Ihr Liebling nicht tauſchen würde. Doch bey der Haupttreppe will ich ſie hinſtellen, und bin ſicher, daß Madame Pug Bemerken findet, und Aufſehen macht.

Fanny. Mädchen, der Einfall iſt Goldes werth! — Küſſen möchte ich dich vor Freuden. — Ja, du haſt recht, Das wird Aufſehen machen. — Ha, ich ſehe ſchon mein Meerkätzchen unten, und meine gütige Freundinn oben! — Das wird ein Streich ſeyn, wovon man wenigſtens vierzehn Tage ſpricht! Warten Sie, Lády Charlotte! Begafft ſollen Sie werden, aber nicht bewundert! — An Gelächter ſoll es nicht fehlen; aber Eroberungen dürften Sie dießMahl nicht machen. Doch hurtig! hurtig! denn es iſt kein Augenblick zu verlieren. Johann ſoll augenblicklich zum Mahler laufen; ſoll ihn, wenn er nicht daheim wäre, überall ſuchen; ſoll ihn ſchaffen, es koſte, was es wolle!

Kamm. Nur einen einzigen Umſtand bitte ich noch zu bedenken.

Fanny. Welchen! Ja kein Hinderniß! — Ich wäre des Todes, wenn meine Hoffnung zum zweyten Mahl fehlſchlüge.

Kamm. Daß Ew. Herrlichkeit und Lády Wilkinſon Feinde werden —

Fanny. O daran iſt ohnedem kein Zweifel, und hat nichts zu bedeuten.

Kamm. Nur der Lády ihr Herr Bruder! — Ich weiß nicht, wie er dieſen Streich aufnehmen möchte.

Fanny. Schlimm, ohne Zweifel! denn er liebt ſeine Schweſter, die ſtolze Närrinn! — Du haſt recht, Das iſt ein wenig bedenklich; denn ich geſteh's — (Sie ging ein Paar Mahl auf und ab, und überdachte es ſich.) Ey es! Der Liebhaber gibt es mehrere; doch eine ſolche Gelegenheit zur Rache ſindet ſich nicht wieder. — Eile! Sende den Bedienten ab!

Das Kammermädchen flog zur Thür hinaus; ſchon war ſie draußen, als ihre Gebieterinn ſie noch ein Mahl zurück rief.

Daß dein Vorſchlag meinen Beyfall hat, ſagte ſie, ſiehſt du aus dem Eifer, mit dem ich ihn in das Werk zu ſetzen ſuche. Nur mußt du mir noch heilig verſprechen, ihn mir auch ſo ganz zu überlaſſen, daß du ſelbſt gegen deinen Bräutigam nicht mit dieſer Erfindung dich rühmſt. Hier ſind ſechs Guineen, ſie dir abzukaufen. Auch iſt das Kleid dein, ſobald es ſeinen Endzweck erfüllt hat." Das Mädchen küßte die Hand, verſprach Stillſchweigen, und ging dann, Alles in das Werk zu ſetzen. Ich hatte genug für heute; und bewunderte den Heroismus einer Dame, die bereit war, Freundſchaft und Geliebten einem beleidigten Putztriebe aufzuopfern. Sage man nun noch, rief ich aus, daß die Männer und zumahl die Negern rachſüchtig ſind! Unſere europäiſchen Damen ſind es noch ſtärker.

Das Schauſpiel lief ab, wie deſſen Urheberinn es vermuthet hatte. Als ich des andern Tages zur gewöhnlichen Hofſtunde nach St. James ging, fand ich das Kammermädchen der Lady Darby mit der Meerkatze ſchon auf ihrem Poſten. Es war wirklich ein lächerlicher Anblick, und das Mädchen hatte abermahls eine große Geſchicklichkeit in boßhaften Einfällen gezeigt. Sie hatte nicht nur ihre Madame Pug ſo geſchickt angekleidet, daß ſie die beyden Vorderpfoten nicht frey hatte, mithin bloß auf den Hinterfüßen ſtehen mußte; ſondern ſie hatte auch, wie ich leicht bemerkte, in

Band und Kopfzeug ganz die Farben und die Art nachgeahmt, wie die arme unſchuldige Charlotte ſich zu kleiden pflegte. Die meiſten Frauensperſonen, ſelbſt verſchiedene Männer ließen ihre Chaiſen anhalten, betrachteten dieſe poſſierliche Schöne, beſahen ihr Gewand und die Figuren auf demſelben, verſtanden zwar noch nicht, was dieſes Poſſenſpiel bedeute; erfuhren es eben ſo wenig, Troß mancher Fragen, von dem Mädchen; fanden es aber doch drollig, und gingen lachend die Stiege im Schloß hinauf.

Daß Fanny's Rache nun nach Wunſche ablaufen werde, daran zweifelte ich weiter keinen Augenblick, und erfuhr es auch dieſen Nachmittag noch, durch das laute Gerücht. Ein allgemeines Ziſcheln, ein verächtliches Lächeln, bald ein ſpöttiſches Huſten und Flüſtern hatte ſich angehoben, wie Lady Charlotte in den Saal eingetreten war. Beſtürzt über einen ſolchen Empfang hatte ſie ſich bey einigen ihrer Bekannten um die Urſache erkundigt. Erſt bey der vierten, fünften Frage hatte ſie den Grund erfahren, war einer Ohnmacht noch näher, als Fanny des Tages vorher geweſen; hatte ſich ſchnell entfernt, und zwey Monathe lang alle Geſellſchaft gemieden. Wer ihr dieſen Streich geſpielt, darüber brauchte ſie keinen Augenblick nachzudenken. Fanny und ſie wurden unverſöhnliche Feindinnen. Auch verlor die Erſte, wie ſie vermuthet hatte, ihren Liebhaber. Aber ſie war getröſtet; denn ſie hatte ſich gerächt; gerächt für einen ſo kränkenden Zufall! und die feine Welt fand, daß ſie eine Dame von Kopf ſey. — Billig aber, daß ihre Kammerjungfer noch außer den ſechs Guineen jetzt die Ehre wieder erhält, die ihr zukommt.

8.

Miß Betty Dowley. Beſchäftigungen, die ſie der Neugierde gab.

Miß Betty Dowley lebte nicht lange; aber auch in ihrem kurzen Leben ſpannte ſie die Neugierde ihrer Nachbarn, Freunde, Bekannten, ja ſelbſt der größern Geſellſchaft überhaupt, ziemlich auf die Folter, ohne ihr jemahls Befriedigung zu geben; denn ſie vereinte in ſich verſchiedene Umſtände, die einander widerſprachen, und eben daher unerklärlich ſchienen. Sie war das einzige Kind eines ſehr reichen und angeſehenen Kaufmanns. Nach dem Tode ſeiner Gattinn, ihrer Mutter, hatte Dieſer plötzlich ſeine Handlung aufgegeben, ſich auf eines ſeiner Landgüter zurückgezogen, und ſeine Tochter, die ungefähr zehn Jahr alt war, mitgenommen. Er liebte ſie zärtlich, aber nicht weiſe; denn er erzog ſie, entfernt von aller Geſellſchaft; ſelbſt mit ihren nächſten Blutsverwandten durfte ſie nicht umgehen.

Als ſie ſiebzehn Jahr alt war, verlor ſie ihren Vater, und kehrte ſogleich nach London zurück. Man glaubte ein Murmelthier in ihr zu erblicken; und ſiehe, es war ein angenehmes, wohlgebildetes Frauenzimmer geworden, die wenig aus dem Umgang, doch viel aus Büchern wußte, und jenen Abgang nach einem kurzen Zwiſchenraume bald erſetzte. Ihr Geſicht trug die Spuren einer empfindſamen Seele. Sie ſchien von Koketterie nichts zu wiſſen, und gefiel eben durch dieſes anſpruchloſe Betragen. Sie lebte, mit Einwilligung ihrer Vormünder, auf eine Art, wie es für ihr großes Vermögen ſich ſchickte. Es fanden ſich bald eine Menge von Freywerbern ein. Sie begegnete keinem verächtlich, verſchiedenen ſogar freundlich; auch waren einige darunter in jeder Rückſicht annehmlich; dennoch ſchlug ſie Alle aus. Sie gab weder ihnen, noch ihren Bekannten, noch ihren Vormündern eine Urſache davon an; ſie ſchien ſogar traurig zu werden, wenn man in den Grund eindringen wollte; gleichwohl blieb ſie bey der verneinenden Antwort.

Vier Jahre vergingen darüber. Plötzlich fiel ſie in eine verzehrende Krankheit. Ihre Ärzte hatten *einſtimmig* — ein ſeltener Fall bey Ärzten! — die Meinung geäußert: daß nicht ein körperlicher Fehler, ſondern ein Gemüthskummer der Grund dieſer Abzehrung ſey. Sie hatte ihnen mit einem ſchmerzhaften Lächeln geantwortet: daß ſie Recht haben könnten; und doch niemahls ihren Gram entdeckt. Sie ſtarb endlich, als ſie ſo drey Jahre geſiecht, und ſchon geraume Zeit faſt keinen Menſchen mehr vor ſich gelaſſen hatte; ihr ganzes Vermögen aber vermachte ſie einem nahen Anverwandten, der auch einer ihrer vorgeblichen Freywerber geweſen war.

Alle dieſe Umſtände waren für Niemand ein Geheimniß; nur die Bewegungsgründe zu ihrer Eheloſigkeit, und die Quelle ihrer Krankheit waren es. Jedermann erklärte ſich dieſelben nach ſeiner eigenen Denkungsart; und die wenigſten befliſſen ſich dabey einer großen Gelindigkeit. Einige klagten ſie eines unvernünftigen Männerhaſſes an; und mußten doch geſtehen, daß ihr Betragen nichts weniger als ſpröde, ihr Geſpräch nichts weniger als andächtig, und ihre Denkungsart ehemahls nichts weniger als eigenſinnig geweſen ſey. Andere glaubten: ſie wäre nur allzu ſehr den Männern ergeben geweſen, als jemahls ſich auf Einen einſchränken zu wollen; und konnten doch, bey allem Spähen und Muthmaßen, auch nicht einen einzigen Fall, der gegen ihre Tugend zeuge, ausfindig machen. — Diejenigen, die noch am gelindeſten urtheilten, glaubten: ihr Herz habe eine unglückliche Liebe genährt, und vermöge nicht ſich davon loszureiſſen. Wirklich war auch dieſe letzte Meinung durch ihre Krankheit, und durch den Abſcheu, den ſie dann gegen alle Geſellſchaft blicken ließ, am glaublichſten geworden; nur wußte man den Gegenſtand nicht zu errathen, und fand es beynahe unmöglich, daß ein ſo junges, reiches, ſchönes und verſtändiges Mädchen nicht hätte Gegenliebe finden ſollen.

Auch meine Wenigkeit befand ſich unter der Menge, die darüber oft nachgedacht und nichts errathen hatte. Eine ſonderbare Bemerkung verſtärkte ſogar meine Befremdung. Als ein Freund ihres Vaters hatte ich einige Mahl bey ihr, ſchon zu der Zeit geſpeiſt, wo ſie minder umgänglich zu werden anfing. Immer hatte ſich dann an ihrem Tiſche ein Geiſtlicher mit befunden, der eine Art von Hauscaplan machte; der, wie ich wußte, ihres Vaters ganze Gunſt beſeſſen, und bey ihr die Stelle eines Hofmeiſters vertreten hatte. Dieſer Mann beſaß die Miene der Rechtſchaffenheit ſelbſt, und in ſeinem ganzen Betragen zeigte er Aufmerkſamkeit und Beſorgniß für die Geſundheit und das Vergnügen ſeiner Gebietherinn. Dieß wunderte mich nicht; denn ich ſahe es für ein Gefühl der Dankbarkeit an. Aber Das befremdete mich, daß ſie faſt nie auch nur einen Blick auf ihn warf; daß ſie, gegen uns Übrige, bey aller Schwermuth äußerſt freundlich war, ihn hingegen zu verachten ſchien, und immer auf drey oder vier verbindliche Reden ihm nur ein Mahl und das ſehr kurz antwortete. — Ein ſolcher Stolz oder Unwille gegen eine Perſon, die ſie doch aus eigener Wahl alltäglich um ſich hatte, war mir unbegreiflich. — Mein Gürtel war damahls noch nicht im Stande; alſo mußte ich mich mit der allgemeinen Unwiſſenheit begnügen.

Doch an dem Morgen, da ſie ſtarb, befand ich mich gerade bey ihrem Neffen und Erben, als er die Nachricht von ihrem Tode erhielt. Er rief ſogleich ſeinen Bedienten, um ſich anzuziehen. Ich ging hinweg, hohlte meinen Gürtel, und eilte in ihr Haus. Vielleicht, dachte ich, erhältſt du nun Licht. Und ich irrte mich nicht, wie man ſehen wird.

9.

Geiſtliche Klugheit und Demuth! — Auch auf's Feuer kann man ſich nicht allemahl verlaſſen.

Es befremdete mich ein wenig, als ich den kaum erblaßten Leichnam der armen Miß Betty ganz allein fand. Indem ich ſo eben meine Betrachtungen über das ſchnelle Verwelken menſchlicher Jugend und Schönheit machen wollte; — Betrachtungen, die man freylich hier oft, doch nie allzu oft anſtellen kann! — hörte ich ein Geräuſch in einem Nebencabinett. In dieſem pflegte Miß Betty, wie ich wußte, ihre Documente und übrigen Sachen von Wichtigkeit aufzubewahren; und neugierig begab ich mich daher dorthin, wo ich eben den Geiſtlichen fand, deſſen ich vorher erwähnte. Ich glaubte ſein Auge in Thränen, und ſein Gemüth in Beſtürzung anzutreffen; doch jene waren vollkommen trocken, und dieß nur iſt allzu guter Faſſung: denn er ſtand vor einem eröffneten Schranke, aus welchem er, ungefähr geſchätzt, zwey bis drey hundert Guineen, und noch verſchiedene Banknoten von weit höherm Werth heraus nahm und zu ſich ſteckte. Dann öffnete er ein kleines Käſtchen, mit Juwelen angefüllt; nahm eine heraus, dann die andere; mit gierigen Augen beſah er ſie alle, ſteckte ſie aber auch alle wieder an ihren Ort. Doch nach einem kleinen Beſinnen ſchloß er das Käſtchen wieder auf; nahm einen koſtbaren Brilliantring aus der Mitte, und ſprach zu ſich ſelbſt: „Den kann ich mir zueignen! Den wird „man nicht vermiſſen. Und geſchäh's auch; ſo könnte „ich ſagen: ſie habe bey ihrem Leben noch ihn mir ge„ſchenkt; Niemand wird auf das Gegentheil verfallen!" — Jetzt ſtellte er ein weiteres Nachſuchen ein; ſchloß den Schrank ſowohl, als auch das Cabinett zu, und ging auf ſein eigenes Zimmer.

Es war, wie ich ſchon angezeigt habe, einer der erſten Fälle, wo ich meinen Gürtel brauchen konnte. Noch hatte ich daher Manches nicht geſehen, was mir nachher nur zu gewöhnlich wurde; und wahrlich, jetzt wußte ich nicht, was überwiegender bey dieſem Anblicke ſey: mein Erſtaunen oder mein Unwille? Faſt wünſchte ich dieſe ganze Scene nicht mit angeſehen zu haben; und noch ſtärker bedauerte ich: daß ich dieſem ſeinen Stand entweihenden Betrüger nicht das geiſtliche Gewand abreiſſen dürfe. — Eben wollte ich mich voll Mißmuth entfernen, als eine von Miß Betty's Dienerinnen gelaufen kam, ein verſiegeltes Paket brachte, und dieſem Judasjünger meldete: Dieß habe ſie unter dem Kopfkiſſen ihrer verſtorbenen Frau gefunden, es aber vorhin in der Beſtürzung ihm zu übergeben vergeſſen.

Er antwortete mit einer angenommenen Gleichgültigkeit, daß es ſchon gut ſey; daß er die Papiere durchgehen, und was darin angeordnet ſey, befolgen wolle. — So entließ er das Mädchen; war aber kaum wieder allein, als er das Paket deſto ſorgfältiger unterſuchte. Die Aufſchrift deſſelben war an Miſtreß J— eine Dame, mit welcher Miß Betty ſonſt auf dem freundſchaftlichſten Fuße gelebt, die ſie aber auch ſchon eine geraume Zeit nicht mehr geſprochen hatte; weil ſie in ihrer letzten ſchwermüthigen Epoche eben ihre nächſten Freunde am meiſten zu vermeiden pflegte. Der Geiſtliche erbrach ſogleich, ohne Bedenken, das Siegel, fand inwendig einen ziemlich ſtarken Heft, und außer demſelben folgendes Billet.

Theuerſte Freundinn!

So nenne ich Sie noch ſterbend, und verſichere Sie: Nicht Mangel der Freundſchaft, ſondern feſter Entſchluß, ſelbſt mein Liebſtes zu entbehren, war der Grund, warum ich ſo lange auch Ihren Anblick mir verſagte. — Noch zwar könnte ich Sie rufen laſſen; ich weiß, Sie würden willig mein Auge mir zudrücken; doch ich will Ihnen das Mitleid erſparen, das Sie fühlen müßten, wenn Sie meine traurige Geſtalt erblickten. — Ein Mehlthau hat meine Blüthe getroffen. Meine Blume iſt verwelkt; ich bin nur ein Schatten noch gegen ehemahls.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

ihrem Bräutigam wünſchte, als er mit euch! — Wohlan! Laßt mir bei ihm das Verdienſt, dieſe Ausſöhnung bewürkt zu haben; und verwendet euch dann, gleich ſcheinbar für die Menge, um meine Begnadigung bei Franzen. Er wird ſie euch gern gewähren. Vereint kehren wir dann nach Florenz ſelbſt zurück und ſpielen unſer voriges Spiel mit beßerm Glücke. Gewinnt ihr durch Herablaßung die Liebe des Volks, durch Freigebigkeit die feilen Gemüther der Höflinge, und durch Freundlichkeit das Zutrauen eures Bruders; ſeid Ihr nicht zu ſtolz einer gekünſtelten Bulerin einige Lobeserhebungen wegen ihrer geſchminkten Wange, und noch mehrere über ihre geſchminkte Tugend zu machen; ſo werdet Ihr bald den Weg zu ihrer beider Herzen, zu ihrem Thron, zu ihrem Leben — wenn ihr's begehret, finden.

Ferd. [halblächelnd.] Wahrlich drei Wege, deren keinen vielleicht ich unter gewißer Einſchränkung verſchmähte! Und doch mag ich nichts thun, was in Augen des Volks mich erniedrigen könnte.

Monde. Erniedrigen? — Muß es denn das Volk erfahren, ob Ihr Franzen, oder er Euch die Hand zur Ausſöhnung geboten habe? — Aber erfahr' es auch wer da wolle, deſto beßer vielleicht!

Ferd. [erſtaunt.] Deſto beßer?

mahls. — Wodurch ich ſo frühzeitig hinſank, davon werden Sie die grauſame Urſache im beygeſchloſſenen Aufſatze finden. Machen Sie nach meinem Tode ihn öffentlich bekannt. Er ſey eine traurige Warnung für Ältern ſowohl als für Kinder! — Mein Vetter und mein Erbe erhält in meinem Teſtament verſchiedene Aufträge. Einer davon iſt: Ihnen meinen größten Brilliantring zu überliefern. Ich bitte, ihn als ein Andenken anzunehmen von

Ihrer

ſterbenden Freundinn
Betty.

Er ſtutzte nicht wenig — runzelte die Stirne, ward bald bleich, bald roth, und ſchien bey Leſung dieſes Briefes in die äußerſte Unruhe zu gerathen. Doch immer noch ſtärker ward dieſe Letztere, als er auch die beygefügten Hefte überblickte. Er riß jedes Blatt, ſo wie er es geleſen, ab, und warf es in den Camin. Doch zum Glück war das Feuer in dieſem nicht heftig, und der Geiſtliche ſelbſt viel zu viel mit dem Leſen beſchäftigt, als genau nachzuſehen, ob auch Alles verbrenne. Kurz, jedes Blatt, ſo wie es herabfiel, fing ich auf, ſteckte es ein, und entriß es der Flamme. — Eben war er fertig mit dem Leſen, als ein Bedienter kam, ihm zu melden, daß Miß Betty's Vetter da ſey, ſich erkundigt habe, wer die Schlüſſel übernommen, und ihn zu ſprechen verlange. Sogleich legte dieſer ſchändliche Heuchler ſein Geſicht in ganz andere Falten, nahm die Miene der tiefſten Traurigkeit an; wiſchte ſich mit einem weißen Schnupftuche wohl zehn Mahl die Augen, und ging hinaus, um den Erben zu begrüßen. Er fand ihn und noch zwey Begleiter im Sprachzimmer, wo er ſogleich ſeiner Betrübniß freyen Lauf ließ, die Welt beklagte, die ſo früh einen Inbegriff aller weiblichen Tugenden in Miß Betty verloren habe, und alle Augenblick etwas einmiſchte, was ihm ſelbſt, und dem Unterrichte, den er ihr ertheilt hatte, zum Lobe gereichen konnte.

Herr James L** — ſo hieß der neue Beſitzer — ſchien ſehr wenig auf dieſe Reden zu achten; und um die Fortſetzung derſelben ſo bald als möglich zu unterbrechen, ſagte er mit einem ſehr ernſten, zurückhaltenden Tone: daß er eilig, und nur hergekommen ſey, um zur Beerdigung ſeiner Muhme die nöthigſten Anſtalten treffen. So lange, bis dieſe traurige Pflicht erfüllt worden, gedenke er einem ſeiner Freunde die Aufſicht über dieß Haus und alles Inwendige zu übertragen; und begehrte daher die Schlüſſel zu allen Thüren und Schränken.

„Die ich Ihnen hier, erwiederte der Geiſtliche, pünctlichſt übergebe. Denn nur um ſie Ihnen einzuhändigen, nahm ich ſie zu mir. Ich wußte, daß meine unvergeßliche Wohlthäterinn Ihnen Alles beſtimme. Nur ich und ihr Geſinde war in den letzten Minuten um ſie. Viele von dieſen Letztern ſind erſt ſeit Kurzem im Hauſe, und haben daher von ihrer Treue noch keine Proben geben können."

Sie durchwanderten nun alle Gemächer, und der neue Beſitzer fand nirgends einen Grund zur Beſchwerde. Selbſt als er das Schmuckkäſtchen öffnete, und Miß Betty's Juwelen betrachtete, vermißte er den entwendeten Ring nicht. Nur als er nirgends ſo viel bares Geld fand, als er vermuthet hatte, ſtieg einiger Verdacht in ihm auf; und nicht unbillig, denn jener früher gekommene Räuber hatte nicht mehr, als ungefähr acht oder neun Guineen und ein Paar unbedeutende Banknoten übrig gelaſſen.

„Ich geſtehe, brach er endlich aus, ich erſtaune, daß ein Frauenzimmer von ſolchem Vermögen eine ſo ledige Caſſe hinterläßt; und begreife nicht, auf was für Art ſie ein ſo reichliches jährliches Einkommen durchgebracht haben ſoll?" —

„Ach, mein Herr, — rief der ſcheinheilige Böſewicht, und erhob Hände und Augen gen Himmel — ſollte es Ihnen wohl fremd dünken, daß eine Lády von ſo wohlthätiger, menſchenfreundlicher Seele, wenig Schätze zu ſammeln vermochte? Jede Thräne des Bedürfniſſes, jedes Flehen der Armuth war ihr heilig. Wenn Sie wiſſen wollen, wie ſie mit ihrem Gelde zu ſchalten pflegte, dann fragen Sie in den Spitälern, in den Gefängniſſen, und bey den Bedrängten nach, die ihren täglichen Unterhalt in ihrer Güte fanden; und Sie werden dann leicht einſehen, wie ſo reiche Gaben ihre Einnahme wieder verzehrten."

Herr L** antwortete ihm halb unwillig: Er würde darüber mit ihrem Haushofmeiſter ſprechen und ſich zu belehren wiſſen. — Der Heuchler aber ſchlug mit Phariſäer-Geberde an ſeine Bruſt; that ein Paar theure Schwüre, daß er bisher nie gewußt, wie viel bares Geld die Lády beſitze, und daß er noch weit minder auf den Gedanken gerathen ſey, ſich durch den Augenſchein davon zu überzeugen. — Ich, ſeiner Gleißnerey längſt überdrießig, und deſto begieriger, Betty's

Aufſatz in Sicherheit leſen zu können, entfernte mich. — Wirklich fand ich, als ich heim kam, daß das Feuer nur hier und da den ohnedieß breiten weißen Rand der Papiere, nirgends aber ein einziges Wörtchen verletzt habe; und hier ſehe, was ich las!

10.

Miß Betty's Beichte.

Es iſt mir leicht begreiflich, daß eine Menge von Menſchen mich und meinen guten Nahmen beym Leben ſcharf behandelt haben mag, und auch nach dem Tode rechne ich auf kein gelinderes Gericht. — Gleichwohl kann ich dieſer Welt das ewige Lebewohl nicht ſagen, ohne wenigſtens einige Erläuterung meines räthſelhaften Betragens zurückzulaſſen. Nicht um bey meinen Fehlern die Strenge bösartiger Menſchen zu beſänftigen; nicht um edlere Gemüther zum Mitleid aufzufordern; ſondern um, wenn ich ja ſachfällig werden ſoll, es wegen wirklicher, nicht wegen eingebildeter Vergehen zu werden.

Mit innerem Schmerz klage ich einen Vater an, der mich zärtlich liebte. Dennoch war ſeine zu ängſtliche Beſorgniß für mein Wohl die erſte Quelle aller der Leiden, die nachher mein Herz trafen. Sein mißlungenes Beſtreben, mich groß und glücklich zu machen, hat mich zum unglücklichſten aller geſchaffenen Weſen erniedrigt.

Das große Vermögen, das mir einſt beſtimmt war, und einige natürliche Anlagen, die ſeine Vaterliebe noch in hellerem Lichte ſah, machten, daß er ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, mich künftig ein Mahl mit aller glänzenden Pracht eines hohen Standes geſchmückt zu ſehen. Der Gedanke, mich an jemand Geringern, als einen Lord, zu verheirathen, ward ihm unerträglich; und damit ja nicht eine vorgefaßte Neigung von mir ſeine ſchwindelnde Erwartung vernichte, entfernte er mich von jedem Umgang, der mein Herz gewinnen, mich unempfindlich gegen weltliche Größe, und geneigt zum Mittelſtande machen könne. — Bald nach meiner Mutter Tode entſagte er allen Geſchäften, und zog auf ein vor Kurzem erkauftes Landgut. Noch war ich zu jung, als die Vergnügungen in der Stadt viel zu bedauern; nur der Verluſt einiger Geſpielinnen ging mir nahe. Auch mußte es mich wohl kränken; denn kein Wunder wäre es geweſen, wäre ich nun völlig zum hölzernen Bilde geworden. In keine Schule, ſo nahe eine lag, durfte ich gehen; in keine Kirche, um weder zu ſehen, noch wieder geſehen zu werden; nirgends hin als in einen wohl vermauerten Garten. — Niemand beſuchte uns. Mit keinem ſeiner Nachbarn ging mein Vater um; denn da ich heranwuchs, beſorgte er, einer ihrer Söhne dürfte den Weg zu meinem Herzen finden; und Keiner behagte ihm, weil ihnen Allen der Titel einer Herrlichkeit gebrach. Schreiben und Tanzen lernte ich zwar; doch Beydes mittelmäßig genug. Denn in Jenem unterrichtete mich mein Vater ſelbſt, in Dieſem ein alter Tanzmeiſter, deſſen ganze Empfehlung darin beſtand, daß er häßlich, wie die Sünde, mithin nicht gefährlich war. — Leſen blieb daher meine einzige Beſchäftigung, und wirklich hatte ich dazu von Jugend auf einen innern Trieb. Mein

Vater verſorgte mich treulich mit Allem, was ihm zweckmäßig für mein Geſchlecht und Alter ſchien; nur folgte er wieder ſeinem Geſchmack allein. Romane und einige alte Schauſpiele waren ihm das Liebſte, und mußten auch mir es ſeyn. Die Begriffe, die mein Geiſt ſich ſammelte, waren ſo altväteriſch, wie die Kleider aus den Zeiten der Königinn Eliſabeth. Mit den Sitten der heutigen Welt blieb ich ganz unbekannt.

So lebte ich zwey volle Jahre auf dem Lande, oder in einer Einſiedeley vielmehr, als mein Vater eine genaue Bekanntſchaft mit einer Perſon errichtete, die in ihrem Äußerlichen zwar den ehrwürdigen Anſchein eines Geiſtlichen hatte, in der That aber Einer von Denjenigen iſt, welche die heilige Schrift ſo treffend Wölfe in Schafskleidern benennt. Sein Betragen iſt, dem Scheine nach, vollkommen den Vorſchriften der Tugend und Religion gemäß; doch in ſeinem Herzen lauſchen tauſend Tücken, um Denjenigen zu berücken, der leichtgläubig genug iſt, ihm zu trauen. Sein — doch ich muß, um verſtändlich in meiner Erzählung zu werden, mit kälterem Blute den Elenden ſchildern, der leider bey meinen Schickſalen von nun an eine ſo wichtige Rolle ſpielt. Es iſt eben derjenige Geiſtliche, den Sie als meinen Caplan ſo oft ganz verdachtlos bey mir ſahen, und der le Bris ſich nennt.

Sein Vater, ein Franzoſe, aus der Normandie gebürtig, hatte, ſchlechter Streiche halber, ſein Vaterland verlaſſen; kam nach England, überredete einige andächtige Seelen, daß er ein Edelmann, Proteſtant, und ſeines Glaubens halber vertrieben ſey. Seine Fabeln waren ſo wahrſcheinlich und ſo rührend zugleich, daß er bald hier und da Mitleid zu erregen und Unterhalt zu erwerben vermochte. Ein leichtgläubiges Mädchen gab ihm ihre Hand und ihr Vermögen. Er verſchwendete dieß Letztere, und entwich dann abermahls; man erfuhr nie, wohin? — Sein Sohn, ein würdiger Erbe ſeiner Laſter, zeigte in der Jugend einige Fähigkeiten zu den Wiſſenſchaften. Ein gewiſſer Lord O** gewann ihn lieb, er hielt ihn in der Schule und auf Akademien, und ſtarb, als er eben ſeine Studien vollendet hatte. Ohne Gönner, wiewohl wirklich nicht ohne Gelehrſamkeit und Gaben, erlebte der junge le Bris nun mancherley, meiſtens traurige Schickſale; erhielt eine kleine Pfarrſtelle in einem der abgelegenſten Winkel Englands; verlor ſie nach einigen Jahren durch ſein nachläſſiges, unanſtändiges Betragen; kam wieder nach London; erboth ſich in öffentlichen Blättern, für einen ſehr billigen Preis Unterricht in lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache zu geben; fand auch hier ſehr wenig Aufmunterung; ſchlug endlich, gezwungener Weiſe, eine Wohnung in Fleet auf, und erwarb ſich ſeinen Unterhalt kümmerlich durch heimliche Trauungen.

Gerade, als er in dieſen trübſeligen Umſtänden ſich befand, kam mein Vater in einem nothwendigen Geſchäfte nach London; und ein Freund, auf deſſen Wort er viel zu halten pflegte, der aber hier vermuthlich einem Dritten nachgeplaudert haben mochte, ſprach mit ihm von dieſem le Bris, als von einem würdigen, geſchickten, durch unverdientes Unglück verdrängten Geiſtlichen. Mein Vater, der eben damahls einſah, daß ſein Unterricht für meine Erziehung nicht hinreichend ſey, und der, ſeinen Plänen zu Folge, die franzöſiſche Sprache für mich als unumgänglich betrachtete, glaubte hier ein gutes Werk und einen glücklichen Fund zugleich zu thun; ſchlug dem le Bris vor, als Caplan und als Unterweiſer von mir, mitzugehen, und ſah, daß er ſeinen Vorſchlag mit Freuden ergriff.

Bey ſeiner Zurückkunft ſtellte mir ihn daher mein Vater als meinen Lehrer und Aufſeher vor; geboth mir, mich mit Ehrerbiethung und Gehorſam gegen ihn zu betragen, und fügte hinzu: „Daß ſein Unterricht allein mich fähig machen könne", dereinſt in der Welt die glänzende Rolle zu ſpielen, die er von mir ſich verſpräche. — „Ein Betragen, was Manchem vielleicht bey einem ſo vorſichtigen Manne, als mein Vater ſeyn wollte, äußerſt unüberlegt ſcheinen dürfte; wobey man aber bedenken muß, daß die Perſon, der er mich übergab, ſchon ſechs bis ſieben und vierzig Jahr alt, zwar nicht häßlich, doch auch nichts weniger als hübſch war, und in ſeinem Betragen eine gewiſſe Rauhigkeit an ſich hatte, die einem Mädchen von meinem Alter unmöglich gefallen konnte."

Wirklich mißfiel er mir auch eine geraume Zeit hindurch äußerſt, und nur aus Gehorſam gegen meinen Vater zwang ich mich Anfangs, Achtung für ihn zu zeigen; doch bald ward allmählig zur Natur, was vorher Zwang geweſen war; und auch Dieß, wie mich jetzt dünkt, war ein nothwendiger Gang der Dinge. — Ich fühlte, wie ich ſchon vorhin ſagte, eine gewiſſe Wißbegierde zu mancherley Sachen in mir. Ewiges Leſen, zumahl in Büchern von obenbeſchriebener Art, konnte ſie nicht befriedigen; ſo oft ich den le Bris darüber befragte, gab er mir Auskunft. Sein Unterricht mochte vielleicht nichts weniger als vortrefflich ſeyn;

aber ich fand ihn doch beſſer, als denjenigen, den mir bisher mein Vater gegeben hatte. Ich bekam daher für ſeine Wiſſenſchaft Achtung. Doch in Kurzem machte ich noch eine andere Bemerkung. Le Bris, ſtets äußerſt ernſthaft in meines Vaters Gegenwart, aber auch unermüdet in meiner Bildung, ſchien mir nicht minder fleißig, und doch noch ein Mahl ſo ſanft zu ſeyn, wenn wir nur unter vier Augen uns befanden. Ich empfing dann nie einen Tadel, doch deſto öfter Lob. Dieß ſchmeichelte mir, und ich bekam nun zu ſeinem Herzen ein Zutrauen. Ich ſah die Stunden des Unterrichts als die vergnügteſten Stunden meines Lebens an. Ich lernte fleißig, minder meines Vortheils wegen, als ſeines Lobes willen; und bald hatte ich, wie ein Dichter ſehr richtig ſagt, den Lehrer nicht ſeiner Lehren halber, ſondern die Lehren des Lehrers wegen lieb. — Der Schlaue merkte Dieß, und beſtrebte ſich, die Annehmlichkeit ſeines Umgangs für mich zu verſtärken. In der Geſchichte nicht unerfahren, ſuchte er ſelbſt trockene Sätze durch Beyſpiele zu erläutern und zu erheben. Unſere Stunden wurden mehr Geſpräche als Unterweiſung; und ich Arme, die ich bisher nur mit dem Geſinde mich unterhalten können, nur Erzählungen von Dieben, Geſpenſtern, beſeſſenen Häuſern und andern ähnlichen Poſſen mit angehört hatte; ich ſah jetzt mit Erſtaunen, daß es möglich ſey, zugleich ſeinen Geiſt zu bilden, und ſeine Neugierde zu beluſtigen.

In dem Alter, in welchem ich mich damahls befand, war Mißtrauen gegen Andere, und noch mehr Mißtrauen in ſich ſelbſt, eine völlige Unmöglichkeit. So ungleich unſere beyderſeitigen Jahre waren; ſo wenig Annehmlichkeiten le Bris im Äußerlichen beſaß, ſo faßte ich doch nach und nach die zärtlichſte Zuneigung für ihn. Viel zu jung, viel zu unerfahren, als zu wiſſen, als zu muthmaßen nur, daß in dem Worte Liebe noch manche andere Bedeutung, als die Gefühle für Vater, Bruder, oder Blutsverwandte liege, dachte ich nur, daß ich im le Bris einen zweyten Vater liebe; glaubte nicht, daß ein Unterſchied, oder eine wichtige Folge möglich ſey, und war daher fern von jeder Scham, auch fern von dem Beſtreben, das Wachſen meiner Neigung zu unterdrücken, oder ſie zu verhehlen.

Aber der ſchlaue le Bris — er, der wahrſcheinlich damahls ſchon den Plan zu meinem nachmahligen Verderben entworfen hatte — ſah tiefer, als ich ſelbſt, in mein Herz, und beſorgte: daß dieſe unbefangene Zärtlichkeit in meinem Betragen meines Vaters Aufmerkſamkeit erregen dürfe. Er nahm daher nicht nur in ſeinen Reden, wenn andere Zeugen zugegen waren, die ſtrengſte Ernſthaftigkeit an; ſondern ſchien auch kälter und trockener gegen mich zu werden, wenn er ſich ganz allein mit mir befand. — Dieſe Änderung, die ich bald bemerkte, war mir eben ſo unerwartet, als ſchmerzlich. Ich unterſuchte bey mir, womit ich ſie verſchuldet haben könnte, und fand keinen Grund dazu. Ich ertrug ſie noch zwey Tage lang ſtillſchweigend. Am dritten, als ich mich, wie gewöhnlich jeden Morgen, mit ihm allein befand, um Unterricht zu empfangen, brach ich auf ein Mahl aus: „Nein, mein theuerſter Lehrer, länger ertrage ich dieſen unwilligen Ton und Blick nicht! Was fehlt Ihnen? habe ich irgend womit Sie beleidigt? — Wenigſtens, Das ſchwöre ich

Mondr. Ich wiederhol's: deſto beſſer vielleicht! Wie? ſoll' es mir denn erſt vorbehalten ſeyn, das ſonſt ſo ſcharfe Auge meines Fürſtens über gewiße Punkte noch ſcharfſehender zu machen? Brauch ich euch erſt zu ſagen, wie nützlich in gewißen Fällen, die bei einem Laien Kleinmuth ſcheinen dürften, euch Euer prieſterlicher Stand zu ſeyn vermöge?

Ferd. Mein prieſterlicher Stand? Du fährſt fort unverſtändlich zu ſprechen.

Mondr. Steht es Euch als geborner Fürſt, und als erwählter Kardinal nicht frei, zu welcher Klaſſe ihr euch rechnen wollt? Immer zogt ihr bisher den Sohn eines Grosherzogs, den muthmaslichen Erben eines Fürſtenthums eurer geiſtlichen Perſon vor; hörtet euch lieber Durchlaucht als Eminenz begrüßt; verſucht's nun einmal mit der Kleriſei, und ihr werdet Wunder thun. —

Ferd. Wie das?

Mondr. Iſt Sanftmuth nicht eines Prieſters erſte Pflicht? Iſt Liebe zum Frieden nicht ſein wahrer Ruhm? Iſt Verzeihung der Beleidigung und Freundſchaft gegen Feinde nicht der ächten apoſtoliſchen Sendung höchſter Beweis? Wie leicht daher für Euch, in den Augen der Welt, auf dieſe Tugenden hin eure Nachgiebigkeit

zu

„Ihnen, geſchah es nicht mit Willen; denn nichts iſt „mir werther, als Ihre Gewogenheit!“

Er ſchwieg ein Paar Augenblicke. — „Nein, mein Engel, erwiederte er, beleidigen zu können, iſt Ihrer trefflichen Seele unmöglich. Aber ich beſorgte, Ihres Vaters Mißfallen entweder gegen Sie oder mich zu reizen. Väter ſind oft eiferſüchtig auf die Liebe ihrer Kinder; und ich befürchtete: er möchte glauben, Sie liebten mich nicht minder, als ihn. — „Auch thu' ich Das wirklich! — unterbrach ich ihn haſtig: — Aber wie könnte er darüber ungehalten ſeyn? Befahl er mir nicht mit eigenen Worten, Sie zu ehren und zu lieben, wie ihn ſelbſt!“ — Ach, es gibt Menſchen, antwortete le Bris, die es ungern ſehen, wenn man buchſtäblich ihren Befehlen folgt; und wenn vielleicht mein würdiger Wohlthäter, Ihr Vater, zu dieſer Anzahl gehörte, ſo würde eine ewige Trennung zwiſchen uns die Folge ſeiner Bemerkung ſeyn. Mich würde er dann aus dem Hauſe ſtoßen; und Sie, meine liebſte Betty, würden mich nie wieder ſehen.

„Ich Sie nicht wieder ſehen? O wenn Sie Dieß befürchten — — ich bin zwar jeder Verſtellung ſpinnefeind, doch wenn Sie wollen, werde ich heute noch meinen Vater überreden, daß mir Ihr Unterricht und Ihre Perſon höchſt mißfalle.“ — Mein köſtliches, göttliches Geſchöpf' — rief er, und ſchloß mich zärtlich in ſeine Arme, auch zu einem ſolchen äußerſten Mittel iſt es noch viel zu früh. Nur ein wenig mehr Zurückhaltung als neulich, müſſen Sie gegen mich annehmen. Auch ich will mich zuweilen beklagen, daß Sie etwas langſam begriffen und lernten; denn lobte ich Ihre Gelehrigkeit, ſo möchte Ihr Vater endlich glauben, daß Sie keines Lehrers mehr bedürften. — „Gut! gut! erwiederte ich: thun Sie, was Sie wollen! Nur kein Abſchied von Ihnen! Er würde mein Herz zerreiſſen.“ — Einige Thränen entfielen hier meinen Augen. Er küßte ſie von meiner Hand und meinen Wangen, und ich erwiederte ſeine Liebkoſungen, mit aller Zärtlichkeit einer Tochter, und mit aller Unſchuld eines Kindes.

Seine Befehle waren mir von Stund' an heilig. Ich befolgte ſie ſo pünctlich, daß mein Vater weder von meiner Schwäche, noch von der Niederträchtigkeit meines Erziehers eine Sylbe muthmaßte. Alle übrigen Hausgenoſſen waren nicht ſcharfſichtiger, und konnten auch kaum es ſeyn; denn unſere Haushälterinn war ein gutes, altes, einfältiges Weib, die nur auf ihre Wirthſchaft dachte; mein Kammermädchen, ihre Tochter, glaubte, daß in jedem geiſtlichen Kleide auch ein Engel ſtecken müſſe; alle übrigen Bedienten hatten keine Gelegenheit, uns genauer zu beobachten.

Ich trat nunmehr in mein vierzehntes Jahr. Mein Vater feyerte meinen Geburtstag; Das heißt, er ließ beym Mittagstiſch einige Schüſſeln mehr auftragen, und trank über der Tafel verſchiedene Mahl meine Geſundheit. Unter Anderm ſprach er zum le Bris:— „Nun, Herr Doctor, Ihre Schülerinn wird bald für ein erwachſenes Frauenzimmer gehalten werden können, und ich werde ihr einen Mann ausſuchen müſſen, der Ihnen mit einer fetten Pfründe die Sorgfalt vergilt, mit welcher Sie ihren Geiſt gebildet haben.“ — Der ſchmeichelnde Heuchler verbeugte ſich und antwortete: „Die Tochter meines würdigen Wohlthäters glücklich zu ſehen, iſt mir mehr, als die anſehnlichſte Pfründe.“

Das Geſpräch kam auf andere Gegenſtände. Ich dachte heimlich dieſen Worten nach; und als ich des andern Tages wieder in der Stunde bey meinem Lehrer mich befand, fragte er mich mit ſchwermüthigem Blick und Ton: — „Theuerſte Miß! erinnern Sie ſich noch, was geſtern Ihr Vater ſagte? Er will Sie bald verheirathen, und ich ſoll Sie auf immer verlieren!“ — „O ſagen Sie Das nicht! fiel ich hurtig ein; noch hat es mit meiner Heirath keine Eile. Aber ſollte auch mein Vater mich dazu treiben; alle Ehemänner in der ganzen Welt werden Sie bey mir nicht in Vergeſſenheit bringen. Nein! Sie ſollen ſtets bey mir bleiben! Und wenn ich Herzoginn werden könnte — ſelbſt um dieſen Preis verließe ich Sie nicht!

„Und ich Sie eben ſo wenig für ein Erzbiethum! — rief er, und ſchloß mich feurig in ſeine Arme. — „Frey geſtanden, ſchon habe ich, ſeit ich hier bin, einige Briefe erhalten, wodurch einträgliche Ämter mir angetragen wurden; doch alle habe ich ausgeſchlagen, nur um von meiner theuerſten Schülerinn mich nicht trennen zu dürfen!“ —

„Haben Sie Das — haben Sie Das wirklich gethan?“ ſchrie ich Thörinn halb außer mir, und warf mich an ſeinen Hals. — „Bey Gott! ich that es! Und verſchwieg es nur, um nicht ruhmredig zu ſcheinen!“ — „O ſo wäre ich das undankbarſte Geſchöpf auf Erden, wenn ich dafür nicht wieder von Herzen Sie liebte!“ — „Und verſprechen Sie mir, mich ſtets bey ſich zu behalten?“ — „So lange ein Athem in mir iſt!“ — „Wollen Sie mir Das beſchwören?“ — Ja! ja! mit tauſend und abermahls tauſend Eiden, wofern Sie es verlangen.

Der Böſewicht verſäumte nicht, mich beym Worte zu halten. Mit den feyerlichſten Schwüren, deren die Sprache nur fähig iſt, verband ich mich, ſobald ich Herr über mich ſeyn würde, ihn nie von mir zu laſſen. Von nun an verſtrichen unſere meiſten Stunden mehr mit thörichten Liebkoſungen als mit Lehren und Lernen. Mein Vater ſpürte allerdings, wie geringe Fortſchritte ich mache. Doch nicht meinem Lehrer, meiner eigenen Nachläſſigkeit gab er die Schuld davon, und ſchmählte deßhalb oft auf mich. Ich ertrug es geduldig; denn ich hielt es für den ſicherſten Weg, meinen lieben Lehrer niemahls los zu werden; und dieſer war ſo vergnügt darüber, daß er mir ſelbſt eines Tages ſagte: „Er ſchmeichle ſich nun, von mir nicht minder, „als ſelbſt mein Vater geliebt zu werden." — O ja! rief ich in kindiſcher Einfalt: wohl liebe ich Sie eben ſo ſtark; und ich hoffe doch, daß es keine Sünde ſeyn wird! — „Keineswegs! Seine Töchter ſind ſie Sie „bloß von Natur; die Meinige ſind Sie durch Liebe „geworden. Sie ſind bloß ein Kind meiner Seele; „und eben deßwegen müſſen Sie mich noch ſtärker lieben." — Wie froh bin ich darüber! gab ich zur Antwort; denn wahrlich liebe ich Sie ein gutes Theil ſtärker; auf Ehre, ich thu' es! —

Meine Verſicherung ſchien ihn zu entzücken. Ich hatte mich nach dem Spiegel gekehrt, um etwas an meinem Kopfputze zu ordnen. Er zog mich ſanft auf's Knie, und drückte feurige Küſſe auf meine Lippen. — „Schmecken Dieſe ſüßer, als die Küſſe Ihres Vaters?" — Ich bejahte es, und erwiederte ſie. — „O wie ſchön ſind Sie! rief er aus: Selbſt dieſer Buſen, er hebt ſich erſt; aber ſeine blendende Weiße — — — Er ſchoß ſeine Hand unter mein Halstuch—Berührung von ihm, ſagte er, würde dieſe Gegend noch voller und reizender machen.“ Ich Thörinn glaubte ihm Alles. Ich wußte nicht, was ſtrafbar ſey, und fühlte bey ſeiner unanſtändigen Freyheit daher auch keine Scham, that ihm keinen Widerſtand. — Noch jetzt, nahe dem Tode, — mir bewußt, daß ich nicht mehr erröthen kann, wenn ein fremdes Auge dieſe Zeilen liest — noch jetzt ſcheue ich mich, die Liebkoſungen alle zu nennen, die der ſchändliche Bube anwandte. Mit meinen Händen würde ich ihn erdroſſelt haben, hätte ich gewußt, wie unziemend ſie wären. Doch — wie ein Dichter ſagt:

Doch da kein Beyſpiel noch Behuthſamkeit mich lehrte,
War meine Unſchuld ſelbſt der Feind, der mich bethörte.

In einem einzigen Puncte muß ich ihn rechtfertigen: Meine Ehre ließ er unverletzt. Auch ſie hätte das unerfahrene Mädchen wahrſcheinlich, von ſeinen Schmeicheleyen berauſcht, von ſeiner ſogenannten väterlichen Liebe betrogen, ihm aufgeopfert; aber er ſelbſt machte keinen Anſpruch darauf. Sicher nicht aus Enthaltſamkeit, oder aus Sorgfalt für meine Wohlfahrt; denn welche gute Eigenſchaft wäre bey einem ſolchen Böſewicht zu vermuthen? — ſondern weil er mißliche Folgen für ſich ſelbſt beſorgte.

Dieſer Umgang, der vielleicht Jedem, der von ihm hört, höchſt lächerlich dünken wird, und den nur meine äußerſte Unerfahrenheit entſchuldigen konnte, währte auf immer gleichem Fuße, bis ich in mein ſiebzehntes Jahr trat. Um dieſe Zeit rief ein Rechtshandel abermahls meinen Vater nach London, und er überließ die Aufſicht über mich und über ſein ganzes Hausweſen ſeinem Liebling, meinem Lehrer, mit der Erklärung: daß er kaum unter zwey Monathen zurück kehren würde. Er war noch nicht drey Wochen entfernt, als mein Aufſeher einen Beſuch empfing, den er mit vieler Höflichkeit aufnahm. Er erzählte mir nachher: daß es der Bevollmächtigte eines benachbarten Edelmanns ſey, und daß man ihm eine Pfründe, die jährlich faſt acht hundert Pfund eintrage, angebothen habe. — Ich, die ich an der Wahrheit dieſes Vorgebens keinen Augenblick zweifelte, erſchrack heftig und rief aus: ſo wollen Sie mich doch alſo verlaſſen? — „Wenigſtens nicht ohne den äußerſten Zwang, erwiederte „er, aber was kann ich thun? Wenn ich ſpäterhin dem „Mangel mich ausgeſetzt ſehe, würde nicht jedermann „mich tadeln, daß ich ein ſo günſtiges Anerbiethen ausſchlagen konnte?“ — „Und was für einen Mangel, „fuhr ich fort, könnten Sie beſorgen? Habe ich nicht „Vermögen genug, meinen Lehrer, meinen Vater, „meinen Freund zu verſorgen?“

„Ach, mein theurer Engel! antwortete er ſeufzend: Sie vergeſſen, daß wenn Sie einſt verheirathet ſind, Ihr ganzes Vermögen nicht Ihnen, ſondern Ihrem Gemahl gehören wird, und daß Dieſer, „ſobald es ihm in den Kopf kommt, mich geradezu aus dem „Hauſe ſtoßen kann.“ — Mit nichten, ſchrie ich laut auf, nie werde ich Einem meine Hand geben, bis er mir feyerlich ſchwört, Sie lebenslänglich zu behalten!“ — Was ſchwört ein Mann nicht! war ſeine Antwort: aber ſelten nur hält der Gemahl, was der Liebhaber verſprach. Kurz, meine liebenswürdigſte Betty, (indem er mich zärtlich in ſeine Arme ſchloß) es gibt einen

Ein-

einzigen Weg nur, der zur Dauer unſeres Glückes führt; gehen Sie dieſen ein, ſo will ich nicht nur den wichtigen Vorſchlag, der mir jetzt geſchieht, ablehnen, ſondern auch jede Hoffnung einer geiſtlichen Beförderung aufgeben, und mich ewig nur Ihnen widmen.

Dieſe letzten Worte brachten mich vor Entzücken außer mir; ich hing an ſeinem Halſe, küßte ſeine Wangen, und beſchwur ihn, mir vorzuſchreiben, was ich thun ſolle. Er erklärte ſich dann: wir müßten einen ſchriftlichen Vertrag errichten, vermöge deſſen Jeder, bey Verluſt ſeines halben Vermögens, den Andern nie zu verlaſſen verſpräche. — Ich ging es freudig ein, und eben dieſe meine Willfährigkeit machte, daß er mit dem zweyten Vorſchlag heraus rückte, der noch unverſchämter, als der erſte war.

Denn nach einer kleinen Pauſe, in welcher er nachzudenken ſchien, fuhr er fort: — „Noch wäre es möglich, daß Ihr künftiger Gemahl, wiewohl ſein eigener Nutzen ihn hindern würde, mich zu verſtoßen, doch eines ſo wunderlichen Charakters, eines ſo verderbten Herzens wäre, daß ſein Betragen mich ſelbſt von Ihnen zu weichen zwänge. Wie wäre es, wenn Sie daher in dieſem Aufſatze ſich auch verpflichteten, nie ohne meine Einwilligung zu heirathen?" — „Wie kann ich aber, (entgegnete ich, zum erſten Mahl etwas befremdet,) Dieß verſprechen, da ich, wie Sie wiſſen, ganz meinem Vater unterworfen bin?" — „O ſey Gott vor! rief dieſer ſchlaue Böſewicht, daß ich jemahls im geringſten deſſen Wahl, oder Ihrer eigenen Neigung bey einer Heirath widerſprechen ſollte. Von einer bloßen Förmlichkeit iſt hier die Rede; von einem Papier bloß, das im Vorzeigungsfall Ihren Gewohl nöthigen ſoll, mir mit Dankbarkeit und Achtung zu begegnen.“

Ich Thörinn war nun ganz mit Allem zufrieden, und gab ihm willig die Freyheit, eine ſolche Schrift aufzuſetzen. — Er erwiederte mit ſeiner gewöhnlichen Schlauheit: — „Noch iſt der Freund, der mir jenen Vorſchlag gethan, nicht ganz hinweg, ſondern ſpeiſet im nächſten Gaſthof, indem er nach Tiſche meinen Entſchluß ſich hohlen wollte. Es trifft ſich zum Glück, daß er ein Notarius iſt. Leute ſeiner Art ſind zu dergleichen ſchriftlichen Sachen geſchickter und tauglicher als mit Gottesgelehrten. Ihm will ich daher, ſo viel als nöthig iſt, von unſerer freundſchaftlichen Verabredung entdecken, und er mag ein eigenes Inſtrument darüber aufſetzen.“ Indem er Dieß geſagt, und noch manchen zärtlichen Kuß mir ertheilt, mit mancher Liebkoſung mich gleichſam belohnt hatte, entfernte er ſich, um, wie er ſagte, ſeinen Freund aufzuſuchen.

Es blieb mir nur wenige Zeit übrig, dieſem wichtigen Schritte nachzudenken; denn le Brik kam in einer kleinen Weile wieder, brachte ſeinen Rechtsgelehrten mit, und Dieſer verlangte aus meinem eigenen Munde zu hören, was er aufſetzen ſollte. Ich wiederhohlte ihm unſere getroffene Abrede, und überließ es ihm ganz; in welchen Ausdrücken er ſie niederſchreiben wolle. — Wäre ich damahls nur mit einiger Erfahrung begabt, nur meiner Sinne recht mächtig geweſen, ſo hätte ich merken müſſen, daß hier eine abgeredete Karte zwiſchen zwey Böſewichtern ſey. Denn in fünf, höchſtens ſechs Minuten kam der Notarius ſchon mit einem großen beſchriebenen Pergament wieder, und hatte es weder an Siegeln, noch an ſonſt einer Erforderniß, wodurch ein Contract gültig gemacht wird, fehlen laſſen. Aber ich war ganz verblendet. Mein Bißchen Verſtand war völlig meinem nichtswürdigen Verführer unterthan, und ich that und unterſchrieb Alles blindlings, wie er es begehrte.

Der Notar reiſte des andern Tages wieder ab, und einige Wochen verliefen ohne irgend einen beſondern Zufall. Die Rückkunft meines Vaters nahte ſich; doch plötzlich traf ſtatt ſeiner die traurige Nachricht ein: daß er plötzlich an einem Schlagfluſſe geſtorben ſey. Schon ein Jahr zuvor hatte er ſein Teſtament gemacht, und mich, bis auf ein Paar unbedeutende Legate, zur einzigen Erbinn eingeſetzt; zugleich aber, wenn ich bey ſeinem Tode noch minderjährig, oder unmündig ſeyn ſollte, zwey rechtſchaffene Männer zu meinen Vormündern ernannt. Beyde ſowohl, als auch mein Vetter, Sir James L. ſchrieben auf das verbindlichſte an mich, meldeten mir dieſen Todesfall, und daß es für mich unumgänglich ſey, nach London zu kommen; bothen auch jeder mir ihr Haus zur Wohnung an; und da ſie in verſchiedenen Quartieren der Stadt wohnten, überließen ſie mir ſelbſt, eine Wahl deßhalb zu treffen.

Aber mein Lehrer, den ich nun meinen Aufſeher nennen werde, widerrieth mir höchſt ihre Erbiethungen anzunehmen. Er wolle ſelbſt, ſagte er, an einen rechtſchaffenen Mann, der ſein Freund ſey, ſchreiben: daß er mir ein Haus miethe. Ich folgte ihm, wie gewöhnlich. Dieſer Freund kam uns zehn Meilen weit entgegen; und war kein Anderer, als der — ſchon erwähnte Notarius. Die Wohnung, die er für mich gemiethet hatte, und in die er uns einführte, war allerdings gut gelegen und ſchön. Es war ſchon ſpät am Tage, als ich eintraf. Mein Vetter und meine Vormünder, als ich ihnen meine Ankunft melden ließ, fanden des andern Morgens bey Zeiten ſich ein. Sie überhäuften mich mit Freundſchaftsverſicherungen. Ich ſtellte ihnen den le Vris als einen Mann vor, den mein Vater ſehr hochgeſchätzt, und dem er bisher meine Unterweiſung anvertraut habe. Sie begegneten ihm mit aller der Achtung, die er nach einer ſolchen Ankündigung zu verdienen ſchien.

Ich betrat nun einen Schauplatz, der für mich ganz neu, ganz wunderſam ſeyn mußte. Eine Menge von Verwandten, die ich bisher kaum nennen gehört, eine große Anzahl von Herren und Damen, die ehemahls meine Mutter gekannt hatten, kamen, mir ihren Beſuch zu machen. Meine Morgen verfloſſen unter Erkundigungen und Complimenten, meine Nachmittage unter Beſuchen, die ich gab oder erhielt, meine Abende bey Bällen, Schauſpielen oder Aſſembleen. — Welch ein raſcher, ſonderbarer Übergang! Ich, bisher auf einem Landſitze eingeſperrt — ich, die ich kaum in einem verſchloſſenen Garten freye Luft ſchöpfen durfte, ich ſah nun die größte Stadt Europa's vor mir offen da liegen. Statt des ernſten Unterrichts, den mir ſonſt zwey alte Männer ertheilten, füllten jetzt mein Ohr die Schmeicheleyen der Stutzer, die Geſchwätzigkeiten junger Freundinnen, und die Hiſtörchen eines muthwilligen Zirkels. Ich, die ich ſonſt oft vor langer Weile die Minuten zählte, ich ſah nun mit jedem Augenblick eine neue Unterhaltung, eine neue Luſtbarkeit ſich um mich reiſſen; und ſelbſt gleichgültige Dinge wurden mir durch ihre Neuheit wichtig.

zu ſpielen! Wie leicht zu machen, daß Ihr eben demjenigen zu verzeihen ſcheint, der Euch verziehen hat. — Glaubt mir, mein Fürſt, vor den Bildſäulen von tauſend Heiligen brennen geweihte Kerzen, ohne daß reiner der Quell ihrer chriſtlichen Sanſmuth war; und Wunder thun die Leichname von tauſenden, deren Herz von Hinterliſt noch weit voller als das Eurige geweſen ſeyn mag.

Ferd. Bei Gott, Mondragone, wenn du eben ſo gründlich die Pflichten deines Standes wie die des meinigen durchdacht haſt, ſo möcht' ich das Bubenſtück wißen, zu dem dir ein Freiheitsbrief gebräche. Aber wenigſtens will ich heute ſchon in Einem Stücke ein Prieſter ſeyn; in der Vorſichtigkeit nämlich. Ich danke dir zwar für deinen Rath; doch den Entſchluß will ich erſt morgen faßen.

* * *

Kein Kapital, das mit ſo ſichern Zinſen wucherte, als böſer Rath, der einem Falſch Ehrgeizigen *) ertheilt wird; das wußte Mondragone gar wohl; ruhig ging er heim, und als ihn der Kardinal des andern Morgens wieder zu

ſich

---

*) Falſcher und wahrer Ehrgeiz verhalten ſich gegen einander wie Venus Urania, und Venus, die Göttin der Buhlſchaft.

Ich war jung, nicht häßlich, noch unerfahren, doch nicht unfähig, mich zu bilden — noch mehr, ich war die Beſitzerinn eines unermeßlichen Vermögens, und, wie es ſchien (ach leider nur ſchien!) die unbeſchränkte Gebietherinn über meine Hand. Natürlich wurden mir daher faſt mit jedem Tage Heirathsvorſchläge gethan. Ich theilte ſie alle treulich meinem Aufſeher mit, aber, wiewohl einige davon allerdings für mich annehmlich und vortheilhaft waren, fand er bey allen doch einen Vorwand, mir ſeine Einwilligung zu verſagen; und ihm gehorſam lehnte ich auch alle ab; zu großem Erſtaunen aller meiner Bekannten, und mit höchſter Mißbilligung meiner beſten Freunde.

Überhaupt war le Bris mit der Lebensart, die ich ergriffen hatte, nichts weniger als zufrieden. Der Zirkel, in dem ich mich befand, konnte unmöglich ſein Zirkel ſeyn; und kaum waren daher meine Erbſchaftsangelegenheiten in Ordnung, als er mir auch die Rückkehr auf mein Landgut vorſchlug. Doch hier zum erſten Mahl fand er bey mir ein taubes Ohr. Viel zu ſehr behagten mir die Freuden der Stadt, als daß ich nicht dieß Geſuch ganz verworfen haben ſollte. Ganz ſeinen Wünſchen entgegen, miethete ich mir vielmehr eine noch koſtbarere Wohnung, als meine bisherige geweſen; meublirte ſie ſo geſchmackvoll, als ichs vermochte, und erweiterte den Kreis meiner Bekanntſchaften alltäglich. Er fand großes Mißfallen an dieſen Ausſichten. Da ich aber fortfuhr, meiner Verpflichtung gegen ihn treulich nachzukommen, ſo hatte er auch keinen Grund, ſich über meine übrigen Handlungen zu beſchweren.

Noch war auch wirklich in meinen Kopf nicht der geringſte Heirathsgedanke gekommen. Ich ging mit den Mannsperſonen nur um, um meine Eitelkeit befriedigt, und mich geſchmeichelt zu ſehen. Glücklich für mich, wenn ich immer bey dieſer Denkungsart — ſo thöricht ſie im Allgemeinen ſeyn mag, — geblieben wäre! Doch mein unglückliches Schickſal hatte ganz ein Anderes über mich beſchloſſen. Ich ſollte bald mich überzeugen: daß alle Freude der öffentlichen Bewunderung nichts gegen das ſüße Gefühl wechſelſeitiger Zärtlichkeit ſey, und daß man die Gegenwart eines liebenden und wieder geliebten Jünglings gern für die lärmendſte Geſellſchaft der großen Welt eintauſchen möchte.

Ich habe bereits meines Vetters, Sir James L** erwähnt. Gleich das erſte Mahl, als ich ihn ſah, hatte mir ſeine Geſtalt, und die Art ſeines Betragens gefallen. Doch allzu neu war ich damahls noch in meiner Lage; und tauſenderley Dinge theilten ſich allzu ſtark in meiner Aufmerkſamkeit, als daß ich ſie auf einen Gegenſtand allein hätte richten, oder wohl gar einer Leidenſchaft Platz geben ſollen. Bald darauf verreiſ'te er nach Paris; blieb ſechs bis ſieben Monate weg; ſchrieb mir ein Paar ziemlich artige Briefe, und dabey blieb es. Doch als er wieder zurückkam, und auch bey mir ſeinen Beſuch ablegte, da hätte ich faſt meinen Augen nicht getraut, ein ſo ganz anderer Mann ſchien er mir indeß geworden zu ſeyn. Er ſtand allerdings gerade damahls in dem Alter, in welchem der junge Mann ſich zu befeſtigen, und oft durch dieſen oder jenen gleichſam unmerklichen Zuwachs zu verſchönern pflegt; er mochte auch wirklich indeſſen in manchem Puncte ſich mehr und mehr ausgebildet haben; doch vermuthlich lag der größte Grund dieſer vortheilhaften Bemerkung in mir ſelbſt. — Kurz, ich fand ihn liebenswürdig, und er vergalt es mir durch eine gleiche Erwiederung. Denn auch ich dünkte ihm indeß mächtig verändert, oder wie ſeine Schmeicheley zu ſagen beliebte, vervollkommt worden zu ſeyn. Nicht ganz ein Wunder! denn ich hatte mittlerweile mehr Ton der geſitteten Welt angenommen; hatte mich tragen, mich putzen gelernt, war bekannter mit weiblicher Eitelkeit und mit allen ihren halb unſchuldigen Künſten geworden.

Unſer Geſpräch ward daher jetzt um ein gutes Theil lebhafter als vormahls. Er bath mich beym Abſchied um die Erlaubniß, bald wieder kommen zu dürfen. Ich gab ſie ihm nicht nur willig, ſondern es ſchien mir auch, als er weggegangen war, etwas zu fehlen, was ich nicht nennen konnte, und auch bisher noch nicht vermißt hatte. Mit einem Worte, — denn meine jetzige, dem Tode ſchon nahe Lage erlaubt mir nicht, ein Gemählde auszuführen, was ohnedieß Ihnen, meine theure Amalia, nicht fremd ſeyn kann — mit einem Worte, es glimmte zwiſchen mir und ihm eine Liebe an, die bald zum ſtarken, heftigen Feuer wurde. Denn da die nahe Verwandtſchaft meinem Vetter einen Vorwand mehr, mich oft zu beſuchen, ertheilte; da wir Beyde jung, Beyde (wenigſtens dem Scheine nach) ungebunden waren; ſo ward bald ſeine Neigung zu mir ſichtbar; und auch ich verbarg die gegenſeitige Achtung nicht; ertheilte ihm manchen kleinen, doch merklichen Vorzug; und berechtigte die übrige Welt zur Vermuthung, daß dieſe Freundſchaft bald mehr als Freundſchaft werden dürfte.

Le Bris war einer der Erſten, welcher dieſe Veränderung, die in mir vorging, wahrnahm, und ſobald er ſpürte, daß Sir James mir werth zu ſeyn beginne, nahm er ihn auch ſehr oft zum Gegenſtande ſeines bitterſten Spottes. Alle Tage erzählte er mir tauſend lächerliche Geſchichten, die er von ihm gehört zu haben vorgab, und ſchilderte mir ihn als einen Menſchen, der allen Wollüſten fröhne. Noch hatte ich für dieſen Elenden eine ſo unbeſchränkte Hochachtung, daß ich mich nicht ihm zu widerſprechen getraute. Ich nahm mir alſo wirklich vor, meinen Vetter minder zu ſchätzen; aber ich ſah, ich hörte ihn ein einziges Mahl wieder, und alles Mißtrauen verſchwand. Ich glaubte endlich an le Bris Geſchichten nicht mehr. Aber ich argwehnte noch nicht, daß er ſie vorſetzlich erdichte, und es that mir nur weh, ihn ſo ungünſtig von einem Manne denken zu ſehen, von dem ich mir nun ſelbſt geſtand, daß ich ihn liebe. Dieſe Hartnäckigkeit verdroß den le Bris immer ſtärker, und endlich erklärte er mir eines Tages gerade zu: „er wundere ſich, daß ich die Bewerbungen einer Perſon begünſtigen zu wollen ſchiene, die nie mein Gemahl werden könne." — „Und warum könnte ſie es nicht werden, mein Herr?" erwiederte ich. Unſere Blutsfreundſchaft iſt nicht gar ſo nahe, daß ſie es hindern ſollte. Unſer Alter und unſere Glücksumſtände ſind ſich angemeſſen. Er liebt mich, ich ihn: Warum ſollen wir nicht ein Paar werden können?"

Weil Ihnen das unumgängliche Bedürfniß, meine Einwilligung, fehlt, und ewig fehlen wird.

„Als ich aber dieſe Gewalt über mich Ihnen einräumte, verſprachen Sie nicht, meine Neigung nie zu zwingen?"

„Das that ich: doch aufrichtig zu geſtehen, weil ich glaubte: Ihre Neigung würde auf mich ſelbſt gehen.

Auf Sie ſelbſt! rief ich mit einem Erſtaunen, das Worte nicht faſſen können.

„Allerdings, ſchöne Miß Betty. Mich dünkt, Das ſollte Ihnen nicht ſo ſonderbar vorkommen. Erinnern Sie ſich der Vertraulichkeit nicht mehr, die ſonſt zwiſchen uns herrſchte? Und können ſeitdem wohl Scham und Tugend Ihnen die Anſprüche auf einen anderen Gatten verſtatten?"

Zorn, Schrecken und Scham hemmten bey dieſen Worten meine Zunge. Das ganze Bild jener begangenen oder vielmehr jener gelittenen Thorheiten, die Unwürdigkeit, ſie mir vorgerückt zu hören, und ein dunkles Gefühl Deſſen, was mir bevorſtehen könne, überwältigten mein Herz. Sprachlos ſtand ich da; aber in meinen Blicken ſprach der ganze Sturm der Leidenſchaften, der in mir tobte. Le Bris that, als bemerke er es nicht, und fuhr fort: „Wie oft hingen Sie ehemals an meinem Halſe ganze Stunden lang! Wie oft verſicherten Sie mich, daß ich Ihnen Alles ſey! Wie oft verleitete mich die zärtliche Wärme, die Sie gegen mich zu fühlen ſchienen, zu Freyheiten, die ein Frauenzimmer nur dem glücklichſten Liebhaber, dem gewiſſeſten Bräutigam vergönnen kann! Wie reitzten Sie mich durch Ihr Wohlgefallen zu deren Wiederhohlung! Und wenn ich nicht mehr Ehre, als Sie jetzt Standhaftigkeit, beſeſſen hätte, würde nicht ſelbſt die letzte, die einzige übrige Freyheit, mir vergönnt geweſen ſeyn, und Sie nichts Neues mehr für einen Nebenbuhler übrig haben?“

Jetzt endlich machte ſich meine Bruſt durch einen wüthenden Ausbruch meiner Stimme Luſt. Ich überhäufte ihn mit Schmähreden, ſelbſt mit Benennungen, die vielleicht nicht geziemend, aber doch wenigſtens nicht ärger waren, als dieſer Böſewicht ſie verdiente. Er hörte mich mit ſchweigender Erbitterung an. Doch als ich endlich ſagte: daß es die grauſamſte Niederträchtigkeit ſey, mir die Thorheiten einer kindiſchen Unſchuld jetzt noch vorzurücken, fiel er mir mit einem ſpöttiſchen Lächeln ins Wort, und rieth mir dieſe Ausdrücke wenigſtens aus dem Schuldregiſter meiner Beſchwerden wegzuſtreichen. — „Sie kennen ja nun „die Welt; ſagte er: hoffen Sie wohl, daß ſie „glauben wird: eine Lady von vierzehn bis ſechzehn Jahren fühle bey einem Manne, dem ſie ſich ganz überläßt, nicht mehr, als das Kind bey der Puppe?“

Ich wollte ihm antworten, daß bey meiner Erziehung eine ſolche Unwiſſenheit ſehr begreiflich ſey, und daß ich wirklich damahls noch als ein Kind anzuſehen geweſen ſey. Doch die Empfindung eines Schmerzens, mit dem noch nichts in meinem ganzen Leben auch nur von weiten ſich vergleichen konnte, zerſprengte ſchier mein *Herz*, und ich ſank ohnmächtig auf einen naheſtehenden Seſſel hin. War es, daß dieſer Anblick ihn wirklich rührte, oder ſtellte er ſich nur ſo; kurz er ſprang herzu, wandte Alles an, mich wieder zu mir ſelbſt zu bringen, und als mein Bewußtſeyn zurückkehrte, fand ich, daß er mich zärtlich in ſeinen Arm geſchloſſen hielt. Doch zu abſcheulich war er jetzt mir geworden; ich ſuchte mich mit Gewalt loszureiſſen; er hielt mich nur noch feſter, und rief: „Iſt es möglich, „engliſche Betty, daß Sie ſo grauſam ſeyn können? Gab es nicht eine Zeit, wo Sie Vergnügen „an meiner Umarmung fanden? Geſtanden Sie es „mir nicht ſelbſt? O laſſen Sie dieſe Zeiten wieder „zurückkehren; zurückkehren jene ſanften Bilder! Und „wir werden Beyde glücklich ſeyn!"

Nein! rief ich, indem ich mit aller geſammelten Kraft ihn zurückſtieß. — Was ehemahls die Wirkung einer allzu großen Unſchuld war, würde jetzt Verbrechen ſeyn! Mich ſelbſt würde ich dann verabſcheuen! Verabſcheuen, wie jetzt Sie! — „Und ich liebe Sie, ſprach er, noch immer!" — Wohlan, ſo beweiſen Sie es! Geben Sie meine Unterſchrift zurück! Widerſetzen Sie ſich meiner Heirath mit Sir James nicht! — „Das iſt zu viel begehrt, Miß. Beharren Sie auf dieſer unſeligen, gewiß auch für Sie unglücklichen Heirath, ſo iſt die Hälfte Ihres Vermögens mir noch ein ſehr ſchwacher Erſatz für Ihre Perſon; und Sie werden hoffentlich mich nicht für ſo einfältig halten, daß ich Jenem entſagen ſollt, wenn Sie Dieſe mir rauben."

Ich floh von dieſem Geſpräch auf mein Zimmer, warf mich auf mein Bett, ſchaffte mir durch einen Strom von Thränen eine kleine Linderung, und begriff endlich wohl, daß alle Klagen mir nichts nützen könnten, ſondern daß ich auf Mittel denken müßte, aus dieſem Labyrinthe, worin ich mich ſelbſt verſtrickt, nun wieder hinauszukommen. In dieſer Abſicht ſtand ich auf; vermummte mich, um nicht erkannt zu werden, ſo gut ich nur konnte; und fuhr in einer Miethkutſche zu einem der berühmteſten Rechtsgelehrten. Unter erdichtetem Nahmen erzählte ich ihm meine ganze unglückliche Geſchichte. Er hörte mir ſehr aufmerkſam zu, und fragte: wie alt ich geweſen, als ich dieß unüberlegte Bündniß eingegangen ſey? Ich antwortete ihm der Wahrheit gemäß: Sechzehn Jahr! und er ſchüttelte bedenklich den Kopf. — „Es ſey ihm leid, ſagte er, daß in dieſem Falle die Geſetze keinen Troſt für mich hätten. Der beſte, ja ſogar der einzige Weg bleibe, wenn ich mich gütlich mit dieſer Perſon abfände." — Ich fuhr alſo mit noch ſchwererm Herzen nach Hauſe, als ich hingekommen war.

Eine ganze Woche brachte ich in äußerſter Unruhe auf meinem Zimmer, unter dem Schein der Unpäßlichkeit, ohne Jemanden vorzulaſſen, hin. Selbſt Sir James ward nicht vorgelaſſen. Endlich ſiegte die Ungeduld, mich mit dem geliebten Gegenſtande zu vereinen, nebſt dem Wunſche, jenen verhaßten Böſewicht loszuwerden, und ich entſchloß mich, den Rath des Rechtsgelehrten zu befolgen. — Le Bris ward eingeladen, auf mein Zimmer zu kommen; ich empfing ihn mit einer höflichen Art, die von unſerer letzten Zuſammenkunft himmelweit verſchieden war; doch ſtellte ich ihm vor, wie thöricht der Gedanke einer Heirath zwiſchen uns Beyden ſey; und erboth mich zuletzt, wenn er von ſeiner Forderung abſtehe, ihm tauſend Pfund zu geben, auch ihm gern noch ſonſt zu dienen, ſo viel es mir möglich ſey.

Doch er verwarf meinen Vorſchlag mit äußerſter Verachtung. „Ich müſſe ſehr einfältig ſeyn, ſagte er, oder ihn dafür halten. Tauſend Pfund wären eine treffliche Entſchädigung für die Halbſcheid meines baren Geldes, meiner Juwelen, meines Silbergeſchirrs, und meines übrigen prächtigen Vermögens. Auf alles

Dieſes erhalte er durch meine anderweitige Verheirathung den rechtsgegründetſten Anſpruch, und ſey ihm auch durchzuſetzen geſonnen. — „So werde ich mich nie verheirathen! rief ich aus.“ — Das ſtände bey mir, erwiederte er; doch müſſe er dann ſtets bey mir bleiben. Was ich hingegen für ſeinen Abtritt ihm anbothe, betrage kaum eine fünfjährige Beſoldung, die er als mein Caplan zu fordern berechtigt ſey.

Weil ich aus dieſen letzten Worten ſchloß, daß ihm nur die angebothene Summe zu gering geweſen ſey; ſo erklärte ich mich: daß ich meine Freyheit mit zwey, auch drey Mahl mehr zu erkaufen willig wäre; aber er erwiederte mit dem entſchloſſenſten Tone, daß er von unſerem Vertrage auch um kein Haar breit abzugehen gedenke. — Vergebens erneuerte ich den nächſten Tag, und einige folgende noch meinen Antrag: vergebens wandte ich alle Gründe, die mein Verſtand mir darboth, an; vergebens bath ich und weinte; ſchmeichelte und raſete; verſprach und drohte. Nichts konnte dieß Unthier bewegen. Je mehr ich ihn zu erweichen ſuchte, um deſto hartnäckiger ward er. — In welcher grauſamen Lage ich mich dabey befand; wie heftig Ungewißheit mich folterte, eigene Vorwürfe mich nicht ſchonten: Das wird jede empfindſame Seele ſich denken. Meine Qual war um deſto gräßlicher, je heftiger ich wirklich meinen Vetter liebte; je näher ich mein Glück ſah, und je unüberſteiglicher die Kluft war, die uns ſchied. — Kein Wunder wäre es geweſen; ich wäre um den wenigen Verſtand, den mir der Himmel geſchenkt, ganz gekommen.

Sir James, dem ich bereits geſtanden, daß er mir nicht gleichgültig ſey, drang indeß unaufhörlich in mich, ſeine Zärtlichkeit durch ein heiliges Band zu belohnen. Meine zwey Vormünder waren vollkommen mit ihm einſtimmig; ein allgemeines Gerücht nannte ihn ſchon meinen Bräutigam. Einſt, als er ſtärker noch, wie gewöhnlich, in mich drang, als mein Herz voll und übervoll war, rief ich, meiner ſelbſt nur halb bewußt: „James, Sie wiſſen nicht, was Sie bitten, „wenn Sie meine Hand begehren!“ — Dieſer Ausruf befremdete ihn. Ich, die ich ein Mahl angefangen, mußte nun auch fortfahren. „Sie glauben, daß meine „Einkünfte jährlich wenigſtens zwölf hundert Pfund „betragen; ich will Sie nicht hintergehen: Sie können mit mir kaum ſechs hundert empfangen.“ Sein Erſtaunen wuchs bey dieſem Übergang, auf den er gerade am wenigſten hatte muthmaßen können. — „Es fiel mir noch niemahls ein, erwiederte er, bey „Miß Betty's Liebenswürdigkeit an ihr Vermögen zu „denken. Aber ſonderbar muß es mir dünken, daß ſie, „wenn ſie ein Mahl einen Vorwand nehmen wollte, „gerade dieſen wählte, deſſen Unſtatthaftigkeit ich kenne. —“ Und was, was kennen Sie?“ — „Sollte „ich nicht wiſſen, was meine Nichte beſitzt? Auch haben „Ihre Vormünder mir ungefragt Ihren ganzen Vermögenszuſtand entdeckt.“ — „Entdeckt, ſo viel ſie ſelbſt „davon wiſſen konnten! Setzen Sie aber ein Mahl, „daß ich über die Hälfte dieſes Vermögens, im Fall „ich heirathen ſollte, ſchon Verfügung getroffen hätte?“

Er ſah mich eine halbe Minute mit ernſtem forſchenden Blicke an. — „Ich mag nichts vorausſetzen, ſagte er endlich, was an und für ſich ſelbſt unmöglich iſt. — „Möglich und wirklich!“ rief ich, und brach in einen Strom von Thränen aus. Unvorſichtiger Weiſe ſich rufen ließ, konte kein Sternkundiger mit größrer Zuverſicht der längſt ausgerechneten Monden Finſternis, als er der Vollmacht, mit Franzen Unterhandlungen einzuleiten, entgegen ſehn. — Auch trog ihn dieſe Hofnung nicht, und er begann ſofort an der Grube zu graben, die er dem Großherzog und Bianken vorlängſt ſchon zugedacht hatte.

Und hier wieder ein Beweis, daß leichter die Handlungen eines Mannes, als einer Frau vorherzuſagen ſind! Eben derjenige Mondragone, der ſo ſchülerhaft ſich irte, als er ſeinem damaligen Gebieter Biankens baldigſte Fügung nach ſeiner Leidenſchaft verſprach, eben dieſer hatte jezt meiſterhaft den Karakter und die Wünſche Franzens getroffen, hatte klüglich den einzigen Weg eingeſchlagen, wo er dem Sorgloſen den Boden ſelbſt, auf dem er ſtand, unterhölen konte. Seine erſten Briefe nach Florenz meldeten, daß er Ferdinand ganz, wie er gehoft, angetroffen hätte; zwar äußerſt aufgebracht gegen Bianken, die er als eine Entweiherin des fürſtlichen Betts anſahe; aber mehr, weil man ihn getäuſcht und aufgehezt, als weil man ihn wahrhaft von allem unterrichtet habe. Seine nächſten Schreiben gaben einen ſchwachen Schimmer von beßrer Aufklärung; gaben einige unglückliche kleine Kundſchafter, die zu Florenz im Dunkeln ſchlichen, Preis, und erwar-

ben

bin ich eine Verbindung eingegangen, welche mir die Hälfte meines Vermögens, sogar die Hälfte meiner Juwelen und meiner Geräthschaften raubt, wenn ich heirathe und nicht zuvor Bedingungen erfülle, die leider für mich unerfüllbar ſind." Und Sie ſprechen im Ernſt? — „Bey Gott, im Ernſt!"

Sir James ſprang hier, mit Erſtaunen und Unwillen, von ſeinem Sitze auf. — Miß Betty! rief er, was ſoll ich von dieſer Nachricht denken? Weg zwar mit dem Gedanken an Ihr Vermögen! Aber welche Verbindung konnten Sie treffen? — wann? wie? wo? mit wem? — wie war ſie nur möglich?" — Scham ſchloß meine Lippen. Ich blieb in einer Art von ſtummer Betäubung; nur meine Thränen antworteten. — „Ich beſchwöre Sie, fuhr mein Vetter fort, erklären Sie ſich beſtimmter! Wenn irgend ein Kunſtgriff Sie zur Unterzeichnung eines ſo ſonderbaren Vertrages bewog, wenn irgend ein Betrug hier obwaltet, entdecken Sie ſich mir ganz! Ich rufe Himmel und Hölle zu Zeugen an: entweder die Geſetze, oder mein rächender Arm ſollen Ihnen Genugthuung verſchaffen!

Jetzt bereute ich es erſt, die Hälfte meines unglücklichen Geheimniſſes verrathen zu haben; nicht, als hätte ich nicht gern meinen nichtswürdigen Lehrer geſtraft geſehen; aber ich wußte nur allzu gut, daß er bey James kleinſtem Schritt gegen ihn, alle die Freyheiten, die er ſich ſonſt erlauben durfte, ihm entdecken würde. Eine Entdeckung, vor der ich mich im Mittelpunct der Erde verborgen hätte! Eine Entdeckung, die mir die Liebe meines Vetters rauben mußte! Mein ganzes Vermögen, mein Leben ſelbſt war ich einzubüßen bereit; nur dieſe Liebe nicht! — Ich ſchlug daher den nochmahls angetragenen Beyſtand meines Geliebten aus; verſchwieg die Boßheit jenes elenden Verführers; und erklärte, daß ich ſchlechterdings über dieſen Punct ein Mehreres nicht entdecken könne. Äußerſt unmuthig entfernte ſich Sir James, und am nächſten, abermahls ſchlaflos herbeygekommenen, Morgen empfing ich folgendes Billet von ihm.

Madame!

Die ſeltſame Nachricht, die Sie mir geſtern mittheilten, hat mich die ganze Nacht beſchäftigt. Ich erkläre nochmahls auf das Feyerlichſte: Ihr Vermögen war bis jetzt mein kleinſter Gedanke. Doch da Sie ſich weigern, mir die Perſon zu nennen, mit welcher Sie einen ſo ſonderbaren Vertrag eingingen; da Sie mir eben ſo entſchloſſen die Beweggründe verſchweigen, die Sie dazu antrieben; kurz da Sie ein ſo wichtiges Geheimniß mir gerade zu verweigern, ſo kann ich nichts anders muthmaßen: als es war ſchon Jemand vor mir in ſeiner Liebe bey Ihnen glücklich. — Eine zweyte Leidenſchaft, ein Nachbeſitz verträgt ſich nicht mit der Feinheit meiner Gefühle, und nie mag ich eines Andern Recht mit Schmählerung meiner Ehre kränken. — Ich werde Sie daher von nun an als Vetter mit meinen Beſuchen ſelten, als Liebhaber gar nicht mehr beläſtigen. Aber freuen wird es mich, wenn es Ihnen allezeit glücklich geht. — Ob Dieß auf eine andere Art möglich iſt, als wenn Sie gerecht gegen den erſten Gegenſtand Ihrer Zärtlichkeit handeln, weiß ich nicht; allein ſein früheres Recht zwingt mich, allen meinen bisherigen glänzenden Hoffnungen zu entſagen, und mich nur noch zu nennen

Ihren

ergebenſten Diener und Vetter
James L***

So zerrann mein ganzes gehofftes Glück! Alle die ſüßen Bilder von Liebe und Ehe verſchwanden; und deſto traurigere traten an ihre Stelle. Einige Wochen hindurch überließ ich mich ganz dem Kummer und der Verzweifelung; endlich trug über Beyde mein Stolz einen kurzen Sieg davon. „Kann Sir James deiner vergeſſen, dachte ich, warum nicht auch du des Sir James?" Um vor fremden Augen den Zuſtand meines Innern zu verbergen; um ſelbſt dieſes Innerſte vielleicht zu heilen, ſtürzte ich mich wieder in den Wirbel der großen Welt; ſuchte gerade ihr ärgſtes Getümmel, ihre rauſchendſten Freuden, und ohne jemahls ſträflich in der That zu werden, ſetzte ich mich doch manchem verdienten Tadel aus.

Doch die menſchliche Natur läßt ſich nur auf eine Weile Gewalt anthun, nicht auf immer. Meinem Kummer, meiner Verzweiflung wollte ich entfliehen. Sie folgten mir überall nach. Die übrige Welt merkte ſie zwar nicht; doch ich fühlte ſie dafür nur deſto ſtärker. Oft mitten im Tanz hoben Seufzer meine Bruſt, ſtanden Thränen in meinen Augen. Nur mit äußerſter Gewalt konnte ich ſie unterdrücken; und ſtrafte mich durch deſto qualvolleres inneres Gefühl für dieſe äußere Heucheley. Sah ich zumahl meinen Vetter, erforderte es Wohlſtand oder Geſellſchaft, daß ich ihn ſprach — o meine Freundinn, es gibt auch hier Schmerzen, deren die Hölle ſelbſt ſich nicht ſchämen darf!

Seine Heirath mit Julien S** vollendete mein Elend. Ich ſah ihn verbunden mit einer Andern; und Beyde ſchienen mir glücklich zu ſeyn. Länger konnte ich mich nicht verſtellen; länger die Welt nicht durch meinen gedankenloſen, kindiſchen Muthwillen hintergehen; und von einem Äußerſten fiel ich wieder auf das andere. Ich wollte ganz und gar keine Geſellſchaft weiter ſehen, verſchloß mich in mein Zimmer, verſagte ſelbſt meinen beſten Freunden den Zutritt, und ging eben ſo wenig jemahls aus. Ich hatte bisher dem le Bris noch an meinem Tiſche zu ſpeiſen erlaubt. Ich verboth, auch ihn weiter vor mich zu laſſen; und jetzt, da er mich ſo entſchloſſen ſah, jetzt hätte er vielleicht gern für eine Summe Geldes mein Haus gemieden, und jene unſelige Schrift zurück gegeben. Doch mein Glück war nun einmahl auf immer zernichtet; der einzige Mann, für den ich Liebe fühlen konnte, war für mich verloren. Ich hatte mit der Welt gebrochen; und ich wollte nun auch das Ungeheuer, das der Urquell von dieſem Allen war, auf keine Art für ſein Bubenſtück belohnen. Sein feſtgeſetzter Gehalt, den ich ihm nicht nehmen konnte, ſollte ſein Alles ſeyn. — Vor einigen Monden ſtarb Miſtreß Julie L**. Ein Strahl von Hoffnung erwachte, auf zwey Augenblicke! wieder. — Nur auf zwey Augenblicke! Ich ging vor meinen Spiegel und ſah meine verfallene Geſtalt. Ich überdachte, daß auch jetzt — und wenn ich die Blüthe der Schönheit ſelbſt wäre — ein Geſtändniß meiner Thorheiten noch ſo nöthig als vormahls wäre. —

Ich ſagte jeder Hoffnung das letzte, allerletzte Lebewohl.

Und nun, meine Freundinn, ſage ich es bald auch Ihnen! Sir James L** ſoll mein Erbe ſeyn. Dieß Recht gibt ihm die Blutsfreundſchaft ſchon. Ach, eine andere Freundſchaft hätte ihm vorlängſt gern noch mehr gegeben. Ich hätte an ihn ſelbſt dieſe Papiere richten, und mein ehemahliges räthſelhaftes Betragen rechtfertigen können. Es war ein Reſt von Scham, von Scheu, von — kurz ich vermochte es nicht. Nehmen Sie nun dieß Geſchäft über ſich; oder vielmehr, machen Sie dieſen Aufſatz der ganzen leſenden Welt bekannt. Warnen Sie einige Wenige vor dem oft genannten Betrüger; und alle meines Geſchlechts vor Böſewichtern, die ihm gleichen könnten. — Der Tod wühlt ſchon in meinem Herzen. Die Anſtrengung, die dieſer Aufſatz mich koſtete, hat ihn wahrſcheinlich noch um einige Stunden beſchleunigt. — Leben Sie wohl! Mitleid iſt das Einzige, was meine Aſche fordert. Mitleid und vielleicht eine freundſchaftliche Thräne!"

11.

Betrachtungen über das Vorige. Le Bris fernere Schickſale.

Es war ein ſonderbares Gemiſch von Empfindungen, das die Leſung dieſes Aufſatzes bey mir erregte. — Ich konnte Miß Betty's Betragen, in dem aufrichtigen Gemählde, das ſie von ihrem Leben machte, unmöglich ganz rechtfertigen; doch noch minder ſchien ſie mir der Verdammung werth zu ſeyn. Es wäre wahre Ungerechtigkeit, wenn man ihre anfängliche Neigung gegen ihren ſchändlichen Lehrer einem verderbten Triebe zuſchriebe. Die Künſte, die er zu ihrer Verführung anwandte, — die Unvorſichtigkeit ihres Vaters, der ſie einem ſolchen Menſchen übergab, und ihm gleiche Liebe, gleichen Gehorſam mit ſich ſelbſt bey ihr einräumte; — die Art, wie le Bris von Schritt zu Schritt ſie leitete; die gänzliche Unwiſſenheit mit allen Gebräuchen der feinern Welt, mit allen Pflichten ihres Geſchlechts, in der ſie aufgezogen worden; alles Dieß würde ſelbſt bey der kunſtloſeſten Schutzrede zu ihrer Vertheidigung genügen; und für ihre mißgeleitete Unſchuld, ſelbſt wenn ſie ſtärker noch gefehlt hätte, nur Mitleid auffordern.

Doch nicht ganz ſo tadellos dünkte mir ihr Betragen, als Sir James mit ihr gebrochen hatte. Daß auch gegen ihn die Scham den Mund ihr verſchloß, Das kann man ihrer Weiblichkeit verzeihen; und wohl möglich, daß der männliche Stolz auch durch dieſe unſchuldigen Schwächen ſich beleidigt gefühlt, und Sir James die Hochachtung verloren hätte, welche allein die Dauer der wahren Liebe befeſtigt. Aber als Betty allen den rauſchenden Freuden ſich preisgab, nur um den Gram über den Verluſt ihres Geliebten zu verbergen; als ſie an Ausſchweifungen Theil nahm, zu denen ſie ſich zwingen mußte, da opferte ſie die Zierden des weiblichen Charakters, Beſcheidenheit und Klugheit auf; opferte ſie dem verderblichſten aller Triebe, dem Stolze auf. — Eben ſo wenig kann ich ihres Lebens letzte Auftritte und die Einſamkeit, wozu ſie ſich ſelbſt verdammte, billigen. Denn es herrſchte nicht das Bedauern über zeither verſchwendete Jugend, es herrſchte ein Unwille und ein Hader mit dem Schickſal ſelbſt darin. Ihre Entſchloſſenheit hätte erſt den eigennützigen Böſewicht ſtrafen, und dann in beſſerer Geſellſchaft Troſt und Vergeſſenheit ihrer bisherigen Widerwärtigkeiten ſuchen ſollen.

Aber in ungetheilter Stärke traf mein Haß eben dieſen heuchleriſchen Buben; und ich beſchloß, die Rache, die jene Geopferte ihm zugedacht hatte, nun ſelbſt auszuführen; ihn durch einen öffentlichen Druck dieſer Papiere der verdienten Schande preiszugeben. Doch indem ich es ſchon thun wollte, griff ein höheres Gericht mir vor. — Dieſer Elende mußte in Betty's Brief an ihre Freundinn ohne Zweifel die Paar Zeilen, wo ſie vom Ringe, und von der Verordnung ſprach, die ſie deßfalls getroffen, in ſeiner Beſtürzung überſehen haben; denn ſicher wäre er ſonſt verſchlagen genug geweſen, ihn wieder an ſeinen vorigen Ort zu bringen. Sir James hingegen erinnerte ſich dieſes Vermächtniſſes bald, und da er ihn unter den übrigen Juwelen nicht fand, ſtellte er genauere Unterſuchung an. Le Bris, weil er die Schlüſſel in Verwahrung gehabt, war ziemlich einer der Erſten, der darum befragt ward, und der auch ganz dreiſt antwortete, daß Miß ihm dieſen Ring geſchenkt habe. — „Das kann nicht ſeyn!" rief der Andere; „denn drey Tage vor ihrem Tode befahl ſie durch ein eigenes Billet, daß ihre Freundinn ihn erhalten, und daß ich ſelbſt ihr ihn übergeben ſolle." — „So muß ſie nothwendig damahls ſchon Abweſenheiten gehabt haben, antwortete der Geiſtliche. Sey dem aber, wie ihm wolle, ſo ſey Gott vor, daß ich mir etwas zueignen könnte, worauf ein Anderer auch nur einen zweifelhaften Anſpruch hätte!" Mit dieſen Worten both er den Ring ihm an, den Sir James auch ohne weitere Umſtände hinnahm.

Dieſer Vorfall, ſo dreiſt und großmüthig dabey ein Heuchler ſeine Rolle ſpielte, erneuerte den Verdacht, den Sir James ſchon wegen ſeiner Nichte Barſchaft gehegt hatte. Ihr Haushofmeiſter bewies aus ſeinen Rechnungsbüchern, daß er ihr ungefähr acht Tage vor ihrem Tode zwey hundert funfzig Pfund bar, und mehr als zwey Mahl ſo viel in Banknoten an rückſtändigen Pachtgeldern ausgezahlt habe. Daß ſie mittlerweile ſo viel bares Geld ausgegeben haben ſollte, ſchien unglaublich; noch unglaublicher, daß ſie auch die Noten verwechſelt hätte. Keiner ihrer Bedienten wußte eine Sylbe davon. Man ſchickte in die Bank, zeigte die Nummern an, und ſuchte ihre Zahlung zu hemmen. Dieſe Vorſicht kam zu ſpät. Sie waren zwey Tage früher ſchon vorgezeigt und verſilbert worden.

Sir James, nicht einen Augenblick mehr zweifelhaft, daß hier ein Betrug obwalte, beſprach ſich mit ſeinen Freunden. Ich ſelbſt war einer davon, und rieth ihm, aus leicht zu errathenden Gründen, ſtärker als alle übrigen, bey der Gerechtigkeit Hülfe zu ſuchen. Ich wollte dann, durch Bekanntmachung meiner Papiere, die Beſtürzung jenes Elenden mehren. Doch le Bris, entweder von dieſer Klage benachrichtigt, oder von ſeinem eigenen Gewiſſen aufgefordert, wollte es zu dieſer Unterſuchung nicht kommen laſſen. Er floh aus dem Königreiche; legte den prieſterlichen Rock, — den man ſo lange ſchon von ſeinen entweihenden Schultern hätte reiſſen ſollen, — ſelbſt ab; und war Willens nach Jamaika zu gehen, dort ſich anzukaufen und

Handlung zu treiben. Doch die Vorſicht wollte ihn ſeinen ſchändlich erworbenen Raub nicht genieſſen laſſen. Schon nahe an der Küſte überfiel das Schiff, worauf er ſich befand, ein ſchrecklicher Sturm; es ſcheiterte; und wiewohl nur Wenige ertranken, ſo war er doch unter dieſen Wenigen. — Von ſeiner eigenen Mutter habe ich dieſe Nachricht. In äuſſerſter Dürftigkeit war ſie von ihm, ſo lange Miß Betty lebte, wahrſcheinlich um allen Klagen vorzubeugen, kärglich ernährt worden. Doch jetzt hatte er ſie in ihrem höchſten Alter, ohne Geld und ohne Troſt, dem Siechthum und dem Hungertode bloß geſtellt. — Thränend erzählte ſie mir ſein Ende. Doch nicht ſeinem Tode ſowohl, als ſeiner ſchändlichen Seele galten dieſe Thränen. — Iſt Miß Betty, die um ihre Jugend, ihren Geliebten, ihre trefflichen Ausſichten auf eheliche Glückſeligkeit, ja um ihr Leben ſelbſt von einem ſolchen ſcheinheiligen Lotterbuben betrogen ward, wohl Deſſen von Ihnen, meine Leſerinnen werth, warum ſie ſterbend noch wenigſtens eine Freundinn bath? — Ihres Mitleides?

12.

Gedankt ſey es dem Gott der Ehen!
Was ich gewünſcht, hab' ich geſehen:
Ich ſah ein recht zufried'nes Paar.

Gleichheit in den Geſinnungen, ſagt man gewöhnlich, macht das Glück des ehelichen Lebens aus. Ich habe alle Achtung für dieſe *eine* Stimme; und will, um ſie zu beſtätigen, von den mancherley Beyſpielen gleichgeſtimmter Eheleute, die ich belauſchte, hier nur ein einziges ausheben. — Unter dem zahlreichen Chor brittiſcher Schönheiten erſchienen wenige mit einem ſo ausgezeichneten Beyfall in Schauſpielen, Spaziergängen und öffentlichen Geſellſchaften, als Lady Karoline Beautiſh. Vollkommenes Ebenmaß in allen Zügen des Geſichts, feinſter Gliederbau und der ſchönſte ſchlanke Wuchs — nicht oft ſind dieſe Eigenſchaften zuſammen vereinigt. Bey ihr waren ſie es, und machten doch lange noch nicht ihre Verdienſte allein aus. Sie hatte ihren Geiſt gebildet. Eine gewiſſe Anmuth in ihrem Weſen gab, ſelbſt den unbedeutendſten Dingen, die Gabe des Gefälligen. Sie war ſchön, wenn man ſie ſah; ſie ward bezaubernd, wenn man ſie ſprechen hörte. Ich erblickte ſie nie, ohne an die Stelle im Milton zu denken, wo er von Eva ſagt:

> In jedem Schritt iſt Anmuth, in ihren Augen der Himmel;
> Würd' und Liebe vereint ſich in ihrer kleinſten Bewegung.

Schon ſehr jung war ſie mit dem Sir George Beautiſh verehelicht worden. Statt ſeiner und ſtatt ihrer hatten Verwandte gewählt; aber allgemein ſtanden unſere beyden jungen Leute im Ruf der vergnügteſten Ehe. Schon oft hatte ich ſie in der zärtlichſten Eintracht bey einander getroffen; und ich hielt es für überflüſſig, ſie weiter zu beobachten. Bloß der Ruf, daß Sir George ein ſchönes Gemählde aus Welſchland bekommen habe, bewog mich einſt wieder hinzugehen, und da ich die Lady eben beym Schreibtiſche ganz allein ſitzend fand; da ich nun einmahl ſchon das Recht den ſich daher des Großherzogs Glauben noch ſtärker; Bald drauf fing er an von Dienſten zu ſprechen, die er bereits der guten Sache geleiſtet habe; bis er endlich im Jubelton ausbrach, und betheuerte: Nur die Furcht Ferdinands, daß das brüderliche Herz ihm nicht ganz verzeihen möge, hielte denſelben noch von Friedensvorſchlägen ab.

Eine Schlinge, die der gutmüthigſte Fürſt alsbald ſich überwerfen ließ. — Nein, rief er, die Söhne des Coſmus ſollen nicht zum zweitenmale ein fürchterliches Ebenbild der beiden erſten menſchlichen Brüder abgeben! *) — Er bevollmächtigte ſofort einen ſeiner Räthe zur Unterhandlung mit dem Kardinal; und da dieſer durch Mondragonens zweiſeitige Verrätherei genau wußte, wie weit er gehn dürfe, ſo ſo war es ihm auch leicht bei dieſem ganzen Geſchäfte ſich ſo zu benehmen, daß er an Grosmuth mit ſeinem Bruder zu wetteifern ſchien; und bei ihrer erſten Zuſammenkunft, wo Franz ſelbſt einige Meilen vor Florenz ihn einholte, ſchienen ſie beide Edom und Jakob zu ſeyn, die nach langer Trennung, ergriffen von dem Geiſt des Herrn, ſich wahrer Inbrunſt voll umarmten.

---

*) Garſias und Julius, zwei von den Söhnen des Coſmus, und alſo Franzens und Ferdinands Brüder ſind es, die durch ihren unglücklichen Zwiſt, wo der lezte durch Bruders- und jener nachher durch Vaters-Hand umkam, Gelegenheit zum Julius von Tarent und den Zwillingen gegeben haben.

hatte, in alle Billets über die Achſel zu ſchauen; ſo that ich es auch hier, und las zu meiner Befremdung folgende herzbrechende Zeilen:

Mein einziger, geliebteſter Fillamur!

Dank ſey der Freyheit und der Liebe! Der Störer meines Glücks verreiſet auf einige Tage. Er hat ſeine theuere Gegenwart einem Freunde bey der Jagd verſprochen; und die nächſte Nacht iſt ganz mein eigen. Wiſſen Sie daher keine beſſere Beſchäftigung zu finden, ſo kenne ich Jemanden, der zwiſchen zwölf und ein Uhr mit dem zärtlichſten Verlangen Ihrer wartet. Mein ganzes Haus ſoll dann zu Bette geſchickt ſeyn, nur unſere getreue Rahel nicht. Das bewußte Zeichen wird Ihnen dann die Thür öffnen. Laſſen Sie mich wiſſen, ob ich Sie ſehen werde! Ich hoffe es wenigſtens, wenn die Schwüre aufrichtig waren, mit welchen Sie ſo oft Liebe zuſicherten

Ihrer ꝛc.

Sie klingelte. Eben die Rahel, deren Treue erſt geprieſen wurde, empfing dieß vorher verſiegelte Briefchen; und indem ſie ging, es gehörig zu beſtellen, vertrieb ſich Lady mit einem neuen Romane die Zeit, die ihr lang genug zu werden ſchien, bevor Fillamurs Antwort eintraf. — „Er kommt! er kommt!" rief ſie freudig: „höre, Rahel, es ſind nur wenige Worte; aber auch in ihnen ſpürt man den mächtigen Unterſchied zwiſchen Ehemann und Liebhaber."

Theurer Engel!

Eine zahlreiche Geſellſchaft hindert mich, Ihnen den glühenden Dank abzuſtatten, den Ihre gütige Einladung verdient. Nur ſo viel ſage ich Ihnen: Keine irdiſche Kraft ſoll mich hindern, zu beſtimmter Stunde in die Arme meiner angebetheten Karoline zu fliegen. Bis dahin zählt jeden Augenblick

Ihr feurigſter Anbether.

Kaum hatte Lady Karoline die Leſung dieſes Briefes geendet, als ſie ihren Gemahl kommen hörte; ſie ſteckte raſch das Billet in den Buſen, und ging ihm, als er eintrat, mit einer ſo liebevollen Miene entgegen, daß ich ſelbſt an ſeiner Stelle die muſterhafteſte Frau in ihr vermuthet haben würde. Unter dem Schein der ungeduldigſten Sehnſucht, fragte ſie ihn ſorgfältig aus: wie lange er wegzubleiben gedenke; bath ihn, ſich ja zu ſchonen, und überhäufte ihn mit Liebkoſungen, die mir wie Dolchſtiche durchs Herz gingen. — Wirklich vermocht' ich nicht lange ein Zeuge dieſer Scene zu ſeyn; ich eilte hinweg, indem ich im Herzen die weibliche Falſchheit wohl hundertfältig verwünſchte, und ich nahm mir feſt vor, in dieß Haus lange Zeit keinen Tritt mehr zu thun.

Nichtig ſind die Vorſätze der Menſchen. Auch dieß Mahl machte ich die Erfahrung davon. In der Geſellſchaft einiger Freunde hatte ich den Abend bis tief in die Nacht zugebracht. Es ſchlug ſchon ein Uhr, als ich nach Hauſe ging. Auf meinem Wege mußte ich bey Karolinens Wohnung vorbey. Ich ſah Licht in ihrem Schlafgemach. Gedanken, die ſich leicht errathen laſſen, ſtiegen in mir auf. — „Ohne Zweifel, dacht' ich, befindet ſie ſich jetzt in den Armen ihres geliebten Filamurs; vergißt im Rauſch ihrer Leidenſchaft, was Ehre, Pflicht, guter Nahme, ſelbſt die Reize, die gütig ihr der Himmel gab, von ihr fordern. — Selbſt in den Augen des feurigen Mannes, deſſen Achtung ſie ſo ſehnlich wünſcht, macht ſie ſich verächtlich.“ — Ich wollte jetzt um die Ecke herum, und nach meiner Behauſung ohne weitern Zeitverluſt eilen; als ich zu meinem nicht geringen Erſtaunen dem Sir George begegnete. Ein fremder Bedienter leuchtete ihm, und er flog gleichſam ſeiner Wohnung zu. Dieſe Rückkehr zu einer Zeit, wo man ſich ſeiner, wie ich wußte, ſo wenig verſah, ließ mich keinen Augenblick zweifeln: er müſſe Nachricht von der Beleidigung ſeiner Ehre haben; müſſe die Thäterinn überraſchen, und den Thäter vielleicht beſtrafen wollen. So unwillig ich bisher auf Lády Karoline geweſen war, ſo zitterte ich doch jetzt für ihr Schickſal; durch ein glückliches Ungefähr hatte ich den Gürtel gerade bey mir; ich umgürtete ihn, und folgte dem Sir George.

Am Hauſe verabſchiedete er ſeinen Leuchter, und klopfte an. Ein Bedienter, der den Befehl ſeiner Frau im Punct des Schlafengehens nicht befolgt, und vielleicht etwas für ſich auf ſeinem Zimmer zu ſchaffen hatte, hörte dieß Klopfen, ſah durch's Fenſter, erkannte ſeinen Herrn, kam eilends die Stiege herab, und öffnete die Thür. Aber indem Sir George hinauf gehen wollte, hörte Rahel, in einer Unterſtube, wo ſie den Anbruch des Tages und Fillamurs Weggehen erwarten wollte, das Getöſe, öffnete die Thür, und hätte vielleicht vor dem Anblick eines Geſpenſtes nicht ſtärker, als vor dem Anblick ihres Herrn, bey gegenwärtiger Lage, erſchrecken können.

„Um Gotteswillen, rief ſie, wer hätte ſich ſo ſpät noch Ewr. Gnaden vermuthet!“ „Auch gedacht' ich heute, war ſeine Antwort, wirklich nicht heimzukommen? Iſt es denn aber ſo was Unerhörtes, wenn man ſich anders beſinnt?"

Mit dieſen Worten wollte er die Treppe hinauf. Doch Rahel ſtellte ſich hurtig dazwiſchen. — „Ich bitte Ewr. Gnaden, ſprach ſie, indem ſie vorſichtig beym Rock ihn hielt, ſtören Sie Lády nicht ſo haſtig im Schlafe. — Sie war unpäßlich, als ſie ſich niederlegte; und wie Sie wiſſen, ſind ihre Nerven ſehr zart. — Haben Sie die Güte, hier in's Zimmer nur einen Augenblick einzutreten — es iſt geheitzt. — Ich gehe indeß hinauf; ſehe, ob Lády wacht, und melde Ihre Ankunft."

Sir G. Meine Frau unpäßlich? — Was fehlt ihr denn?

Rahel. Es überfiel ſie ſo ein — ja lieber Gott, ich kann den rechten Nahmen nicht nennen — aber wahrlich es war — es war ein ordentlicher Fieberanfall. — Sie mußte ſogleich ſich legen. Aber ich will hinaufgehen und Ewr. Gnaden melden.

Sir G. Nicht doch, nicht! — Sie möchte eingeſchlummert ſeyn, und dann thäte mir es leid, ſie zu ſtören. — Ich will euch folgen, Jungfer Rahel, und hier im Zimmer ein wenig einſprechen. Geht immer zu Bette, Thomas! Ich habe weiter nichts nöthig.

Der Bediente ging. Und Rahel, wie man leicht aus ihren Mienen ſchließen konnte, ſtand auch auf dem Sprunge. Sie hätte wahrſcheinlich gern ihre Frau gewarnt, und den Fillamur verſteckt. — Aber, was auch ihre Abſicht ſeyn mochte, ſo ſtieg jetzt in Sir Georgens Kopf ein ganz anderer Plan auf. Denn kaum war Thomas weg, ſo ergriff er das Mädchen, das allerdings hübſch war, ganz freundlich bey der Hand, und zog ſie mit ſich in's Zimmer.

„Rahel, ſprach er, da ich ſo höflich bin, und meine Frau nicht beunruhigen will; ſo dächte ich, wäre es billig, daß du zur Schadloshaltung mir das Vergnügen deiner Geſellſchaft gönnteſt.“

O gnädiger Herr, erwiederte das Mädchen immer verlegener: welches Vergnügen könnten Sie wohl in einer ſolchen Geſellſchaft finden!

„So viel, als ich nur wünſchen mag! — Komm, Kind, ſetze dich zu mir her! Da wir allein ſind, müſſen wir auch näher zuſammenrücken. — Ich habe dir viel zu ſagen. Und dieſer Zufall kommt mir gelegener, als ich's ausſprechen kann. — Du gefällſt mir — ich liebe dich. Von dem Augenblick an, da du in's Haus herkamſt; ſuchte ich nur Gelegenheit, dir's ſagen zu können.“

Welche Reden! gnädiger Herr! — Ich bitte, laſſen Sie mich gehen, und ſehen, was die Lady macht!

Sir G. Das ſollſt du ſicher nicht. Ich hier allein bleiben? Nein, Kind, das mag ich nicht. Meine Frau kann klingeln, wenn ſie dich braucht. — Weg mit der Schüchternheit! — Wiſſe, allzu viel Zurückhaltung, wenn du allein mit einem Manne biſt, der dich liebt und der dein Glück machen will, iſt eben ſo fehlerhaft, als wenn du öffentlich allzu große Vertraulichkeit gegen ihn blicken ließeſt.

Rahel. Ewr. Herrlichkeit, eine ſo ſchöne Frau, und Sie könnten — —

Sir G. Du biſt wenigſtens eben ſo artig, als meine Frau; und was dort nur Pflicht und Wohlſtand iſt, das ſchmeckt tauſend Mahl ſüßer, wenn eigene

Wahl und ein verſtohlener Genuß den Reiz erhöhen.— Komm, liebes Mädchen, komm! Sey verſichert, daß ich deine Gunſtbezeigungen nicht umſonſt verlange! Ich weiß gar wohl, was Männern meines Standes in ſolchen Fällen ziemt; und du ſollſt dich ſicher nie beklagen, daß Kargheit mein Fehler ſey.

Rahel, die vorher ſchon nur wenig Worte antworten konnte, ließ jetzt ſtumm, und mit faſt einfältiger Miene den Kopf hängen. Daß ſie Das, warum man ſie jetzt bath, nie einem Manne noch gewährt haben ſollte, ließ ſich von einer Unterhändlerinn in Liebesſachen kaum vermuthen. Aber die Furcht, von ihrer Frau überraſcht zu werden, die Sorge, wie ſie jenen obern Galan verbergen könne, mochten wohl den Hauptgrund ihrer Unentſchloſſenheit ausmachen. George hingegen, der ihr Stillſchweigen für eine halbe Einwilligung aufnahm, fand, daß bloße Worte nur ein Fehler wären; ſchritt zu Küſſen und Umarmungen; und die Hitze, mit welcher er ſie an den Buſen ſchloß, fand bald Erwiederung. Was den Ausſchlag gab, war eine Börſe mit zwanzig Guineen. Bey dieſem Anblick funkelte die Freude in den Augen des gewinnſüchtigen Mädchens, und ich gedachte an die Rede, die Dryden im Amphitruo ſeinem Jupiter in den Mund legt:

> Als ich das Gold ſchuf, ſchuf ich einen Gott,
> Weit größer, als ich ſelbſt; und gab
> Ihm meine eig'ne Allmacht mit.

Wahrlich, wie hätte wohl auch ein Mädchen dem Götzen widerſtehen können, vor dem der Erdkreis kniet; dem Männer, die von Ehre und Tugend, von Redlichkeit und — was mir ſchwer zu ſagen iſt, — vom

Religion ein hohes Weſen machen, doch tagtäglich zollen; der Alles erhält, und — leider Alles verdirbt! Jetzt vergaß Rahel Poſten und Gefahr; daß ſie Zucht und Ehrbarkeit längſt vergeſſen hatte, iſt noch minder ein Zweifel; ſie erwiederte faſt feuriger noch jene Liebkoſungen, und eine Scène fing ſich an einzuleiten, der — ich nicht zuſehen mochte.

In ein nachbarliches offen ſtehendes Zimmer flüchtete ich mich, und dachte da in Einſamkeit, Finſterniß und Stille über die ſonderbare Wage der menſchlichen Dinge nach, die ſo gern und ſo häufig Gleiches mit Gleichem vergilt; über die Blindheit menſchlicher Lüſte; über das enge Band zwiſchen Laſter und Strafe; kurz, über tauſend Dinge, die ſchon in manchem Buche ſtanden, auf mancher Kanzel geprebigt, von manchem Gewiſſen empfunden wurden, und die doch nie auf dieſer Modenwelt zuviel gelernt werden dürften. Comley's Ausſpruch: daß das Getümmel dieſer Erde einem faden, ſchlechtgeſpielten Schauſpiele ähnle, ſchwebte mir hundertfältig auf der Zunge; und ein Paar Stunden vergingen mir unbemerkter vielleicht, als unſern beyden ſchwelgenden Paaren.

Endlich brach der Tag an; und bald darauf hörte ich zwey Perſonen, die halb leiſe die Treppe herunter kamen. Es war Lady Karoline mit ihrem Fillamur. Da ſie ihre beſtellte Hütherinn nirgends fand, öffnete ſie ihm ſelbſt die Thür; und wahrſcheinlich unerfahren in dieſer Verrichtung, that ſie es bey Weitem nicht leiſe genug. Sir George hörte das Geräuſch, war im Begriff heraus zu ſpringen, und zu ſehen, was es gäbe. Rahel, die auch ungeſehen es errieth, bath ihn zu bleiben, weil es Niemand als der Kutſcher ſey, der früh in den Stall zu gehen pflege. Er glaubte es; und der Lady Ehre war gerettet, wenn ſie nicht ſelbſt ſich verrathen hätte.

Doch viel zu erzürnt war ſie über Rahels Nachläſſigkeit, als bis zum hellen Tage mit ihrem Schelten warten zu können. Voll Unwillen riß ſie die Thür des Zimmers auf, wo ich mich befand, und wo das Mädchen hätte aufpaſſen ſollen. Mit immer ſteigendem Eifer ſtürzte ſie in das zweyte Gemach, wo ihr treuer Gemahl in den Armen der treuen Rahel noch ruhte. „Ihr verwaltet euer Amt herrlich, rief ſie. Es iſt heller Tag; und ich habe ſelbſt die Thür öffnen müſſen, wenn ich nicht klingeln und das ganze Haus wecken wollte. — Habt ihr gut geſchlafen, faule Dirne? Kann man ſich ſo auf euch verlaſſen, Zofe?“

Sir George, der ſeiner Frau Stimme bey der erſten Sylbe erkannte, wahrſcheinlich ſchon etwas vom wahren Zuſammenhang muthmaßte, und ſich doch nicht gern gegenſeitig ertappen laſſen mochte, hatte ſich hurtig, ehe ſie noch vor dem Bette ſtand, hinter einen Schrank geflüchtet. Aber Rahels Verlegenheit überſtieg alle Worte. Sich wohl bewußt, in welchem zwiefachen Maße ſie Vorwürfe verdiene; noch bewußter, welcher Zeuge Dem allen zuhöre; ſtand ſie zitternd da; konnte eine geraume Zeit kein Wort ſprechen; wiſchte ſich die Augen; winkte mit dem Kopf und mit der Hand auf den bewußten Schrank; ſuchte durch hunderterley Zeichen ihrer Frau zu verſtehen zu geben: daß man ſie höre, und daß ſie nicht noch ſtärker ſich verrathen ſolle; und rief endlich, als alles Dieß nichts helfen wollte;

„Ums Himmels willen, gnädige Frau; was

wollen

wollen Sie hier? Sie werden ſich erkälten; werden Ihr Fieber noch ſchlimmer machen! — Sie ſind ja halb nackend. Hätten Sle mir doch geklingelt! Ich bitte Sie, laſſen Sie mich Sie hinaufführen! Ihre Krankheit könnte wirklich ernſtlich werden.“

Doch ein Mühlrad hätte ſich zehn Mahl leichter, wenn es den Berg hinunter rollt, einhalten laſſen, als Karolinens Unwille und Mundwerk. — „Iſt die Vettel verrückt? rief ſie! oder hat wieder einmahl der Rataſia herhalten müſſen? Gut, es iſt Euer eigener Schade. Ich wette darauf: Fillamur hätte fünf Guineen nicht geachtet, wenn Ihr zu rechter Zeit ihn gerufen hättet. Jetzt iſt ſchon alles Licht auf der Straße, und wer weiß, welcher Nachbar ihn gehen ſah.“

„Wenn auch kein Nachbar ihn ſah, ſo hörte ich ihn wenigſtens! ſprach Sir George, indem er hervortrat. Vortrefflich, Madame! Ich ſehe, daß Sie ſich zu helfen wiſſen; und daß Fillamur in meiner Abweſenheit Ihre Tröſtung übernimmt.“

Der kennt die menſchliche Natur ſehr wenig, der ſich nicht denken kann, was bey dieſer Stimme, bey dieſem Anblick Lady Karoline empfand. — Schrecken, Scham und Unwille, daß ſie ſo thöricht ihr Vergehen ſelbſt geſtanden habe, übermannten ihr Herz; und mit einem lauten Schrey ſtürzte ſie halb ohnmächtig auf den nächſten Seſſel. Rahel ſprang ihr zu Hulfe, und that, indem ſie ſie wieder zu ſich ſelbſt brachte, alles Mögliche, um Sir George zu überreden, daß er auf ihre Worte nicht achten ſollte; daß ſie wirklich ſehr krank zu Bette gegangen, und daß Alles, was ſie geſprochen, bloße Fantaſien geweſen ſeyn müßten. Ihre Redekunſt war vergebens. Er war von dem empfangenen Schimpf nur allzu überzeugt; und überhäufte ſeine Frau mit allen Schmähreden, deren unter ſolchen Umſtänden nur ein Ehemann fähig iſt.

Aber wahrlich, Karoline war ganz ein Weib! Wenigſtens konnte keine ihres Geſchlechts in einer ſolchen Lage größern Muth und ſchnellere Entſchließung zeigen. So wie ſie wieder zu ſich kam, winkte ſie der Rahel ſich zu entfernen; bedachte ſich kaum zwey oder drey Secunden; und entgegnete dann auf die Vorwürfe ihres Gemahls mit einer Miene, die einer heiligen Agnes nicht übel geſtanden haben würde:

„Ich geſtehe es, Sir, der Anſchein iſt ganz gegen mich; und ſo bitter auch Ihre Reden ſeyn mögen, ſo ertrug ich ſie daher doch, und verzeihe ſie Ihnen ſogar. — Gleichwohl, ich ſchwöre es Ihnen, habe ich kein Verbrechen gegen Sie begangen; nur meine Eitelkeit verleitete mich zu einer Thorheit, die alle die Vorwürfe, die Sie jetzt über mich ausſchütteten, wohl verdient. Fern davon, mich und Sie entehren zu wollen, habe ich in dieſer Nacht durch mein Betragen den Stolz und Trotz eines Mannes gedemüthigt, der keck genug war, die Achtung und Liebe, die ich für Sie — für Sie nur! — empfinde, mit Ihnen theilen zu wollen.

Sir G. O vortrefflich! — Über alle Einbildung kühn! In Ihr Schlafzimmer alſo ließen Sie den Sir Fillamur kommen, um ihm zu ſagen — daß er ein eitler Thor ſey? Eine Nacht brachten Sie mit ihm zu — um ihn zu verſchmähen? Alle Reize Ihres Körpers ließen Sie entkleidet ihm ſehen, damit — Ihre Entbehrung deſto ſtärker ihn höhne?

Kar. So ſeltſam es klingen mag, in Wahrheit, Aber noch aufmerkſamer blickten aller Augen auf den Kardinal, als Bianka ihm vor die Thüre ihres Gemachs entgegen eilte; er täuſchte ſie alle durch ſeine liebevolle Miene, durch das freudige Staunen, mit dem er eine Sekunde lang ſie betrachtete, und dann als ſeine fürſtliche Schweſter ſie begrüßte. — Ob er aber auch Bianken täuſchte, das mag ſie uns ſelbſt in einem Geſpräche ſagen, welches ſie an einem der nächſten Abende mit Julien Carrerl hielt, der einzigen von ihren Kammerfrauen, die ſie ihres Vertrauen werth erachtete und werth erfand.

Jul. [indem ſie die Großherzogin entkleiden hilft] Nein, gnädigſte Frau, länger vermag ich nicht eine Frage zurück zu halten, die freilich *Neugier* zu ſeyn ſcheint, aber doch wahrlich nur *Beſorgniß* iſt.

Bianka. Immer frage! — [halblächelnd.] Das Antworten ſteht ja doch in meiner Willkühr.

Jul. Dies ſchon der dritte Seufzer, der Ihnen heut, halb unterdrückt, entſchlüpfte! Dies ſchon der dritte Abend, wo ich in dieſem Gemache diejenige Heiterkeit auf Ihrem Geſichte vermiße, die öffentlich auf ſolchem glänzt. — Quält Eure Durchl. ein Kummer vielleicht?

Bianka. Dann wär' ich wohl die erſt' und einzige aller Fürſtinnen, wenn ich nichts von Kum-

mer

ich that alles Dieß nur, und nichts mehr! Meine Verachtung, mein ſtrengſter Ernſt hielt ihn zurück, als er ſchon glaubte, es ſey ihm nun Alles erlaubt; hätte er mit Gewalt mich zwingen wollen, ſo war Rahel beordert, auf mein kleinſtes Rufen herbey zu eilen, und ihn —

Sir G. Nein, Madame, ſchonen Sie Ihren Athem, ſparen Sie Ihre Worte! Denn ſo fangen Sie mich nie. Zwar habe ich oft ſagen gehört, daß Frauenwitz auch in erwieſenſter Schuld noch eine Ausrede habe; doch Ihre jetzige würde auch den ernſthafteſten Gerichtshof zum Lachen zwingen. Sie ſind eine Elende, Nichtswürdige! Ihr Mährchen wird den Fillamur weder von der geſetzlichen Strafe ſchändlicher Ehebrecher, noch auch von der gerechten Rache meines Degens befreyen.

Selbſt dieſe Drohungen erſchütterten Karolinens Herzhaftigkeit nicht. Sie ſah freylich, daß ihr Mann zu klug ſey, als durch jenen Kunſtgriff ſich berücken zu laſſen; ſie ſah, daß er nun von Herzensgrunde ſie verachte; aber ſie ſah auch, daß ſie eben deßhalb nicht weiter ihn zu ſchonen brauche; und indem ſie allen ihren Muth ſammelte, indem ſie mit einem Blicke, faſt noch verächtlicher, als der ſeinige war, auf ihn ſah, erwiederte ſie:

O ſehr möglich, mein Herr! Sie haben freye Gewalt, ſich aller möglichen Waffen zu Ihrer Rache zu bedienen. Aber bedenken Sie, daß es mir auch ſehr gleichgültig ſeyn kann, ob Fillamur Sie erſticht, oder Sie den Fillamur, um dann gehangen zu werden. — Was aber gerichtliche Anklage betrifft, ſo dürfte es Ihnen ſchwer fallen, einen gültigen Beweis aufzutreiben. — Wer hat den Fillamur jemahls bey mir im Bette getroffen? Wer kann mich einer ſträflichen Vertraulichkeit mit ihm überführen? Und auf wen wird dann das Gelächter fallen, als auf Sie? — Wollen Sie noch mehr? Ich habe keine Kinder von Ihnen: vielleicht glückt es mir, ein Zeugniß Ihres Unvermögens aufzutreiben. Ich werde dann geſchieden. Sie müſſen mein Eingebrachtes mir erſtatten. — Fragen Sie doch ſich ſelbſt, ob dieſe Wendung Ihnen behagen dürfte, da Ihrer Güter größter Theil, ſo viel ich weiß, ſchon verſetzt iſt?

Kaum war auf alles Dieß Sir Beautiſh einer Antwort fähig, ſo ſehr befremdete ihn dieſe Verwegenheit. Er ſchalt ſie ein Ungeheuer von Frechheit, eine ſchamloſe Metze; doch alles Dieß rührte ſie nicht; ſie fuhr ganz in dem vorigen Tone, ganz mit einer Gleichgültigkeit, als ob der Handel einen Dritten beträfe, fort:

„Und was ſoll wohl dieſe ganze Wuth, Sir George, Ihnen helfen? Laſſen Sie uns doch als Perſonen, die ein wenig wiſſen, wie es in der großen Welt herkömmlich iſt, oder auch nur als vernünftige Weſen mit einander reden! — Habe ich Ihnen noch zur Zeit den geringſten Vorwurf darüber gemacht, daß ich Sie gleichfalls bey meinem Mädchen hier, mit ſo zerſtörter Friſur, und zu dieſer Zeit antraf; daß Rahel nicht viel beſſer angekleidet war; daß dieß Bett hier offenbar zeigt, daß man nicht ruhig in ihm, und nicht einzeln lag? Ich ſchwieg darüber; und werde es künftig thun. Was wir auch von einander denken mögen, — der ſicherſte Weg für unſere Ehre iſt: in den Augen der Welt friedlich zuſammen zu leben. Ich ſage Ihnen: ich bin unſchuldig. Ihre Ruhe, Ihr Nutzen ſowohl als der meinige, erfordern, daß Sie mir Dieß glauben. Thun Sie Dieß, ſo verſpreche ich Ihnen, mein Betragen ſtets ſo einzurichten, daß dabey weder mein guter Nahme, noch Ihre Ehre leidet. Wollen Sie es aber auf's Äußerſte ankommen laſſen, ſo nöthigen Sie mich, ein Gleiches zu thun; und unſere beyderſeitige Schande, unſer beyderſeitiges Verderben vielleicht, wird das Ende vom Liede ſeyn. Überdenken Sie ſich, was ich jetzt Ihnen ſagte! In einem kältern Augenblick hoffe ich auf Ihre Antwort."

Sie entfernte ſich bey dieſen letzten Worten ziemlich eilfertig. Sir George bezeigte keine Luſt, ſie aufzuhalten. Aber er fuhr fort, mit großen Schritten auf und nieder zu gehen, und durch Mienen ſowohl, als durch Bewegung ſeiner Hände, durch verſchluckte Worte und durch ein oftmahliges Stampfen mit den Füßen, die innere Unruhe ſeines Herzens zu erkennen zu geben. Nachdem er eine Weile noch mit dieſem ſtummen Monolog ſich beſchäftigt hatte, und ſchon einige ſeiner Bedienten draußen wach verſpürte, rief er einen davon; befahl ihm, ein Bett in ſeinem Zimmer zurecht zu machen, und begab ſich ſelbſt hinauf; meiner Meinung nach, nicht ſowohl um zu ſchlafen, als weiter nachzudenken: was das Rathſamſte bey gegenwärtigen Umſtänden ſey? Ich, der ich keine weitere Entdeckung vor mir ſah, entfernte mich gleichfalls, ſobald ich die Hausthür öffnen hörte; und ſo ſchlaflos ich die bisherige Nacht hingebracht hatte, ſo wenig vermochte ich jetzt noch zu ſchlafen. Denn Karolinens Betragen war bey aller Achtung, die ich für Frauenwitz und Frauenliſt zu haben pflegte, doch ſo ganz über meine Erwartung geweſen, daß es Zeit brauchte, mich von meinem Erſtaunen zu erhohlen.

Einige Tage hindurch war ich auf den Ausgang dieſes Handels äußerſt neugierig. Doch, da Alles in der Stadt davon ſchwieg, ſo ſchloß ich allmählig, daß jene klüglichen Gründe Statt gefunden, und der Ehemann ſeine Rache ſeinem Vortheil aufgeopfert haben möge. Bald ſah ich meine Muthmaßung beſtätigt; denn ehe eine Woche verfloß, ſah ich Sir und Lády Beautiſh in ihrem eigenen Cabriolet zuſammen fahren; und die Heiterkeit in Beyder Geſichtszügen verrieth auch nicht das kleinſte Wölkchen; das ihren Himmel getrübt haben könne. Noch jetzt gehören ſie zu der kleinen Anzahl von Ehepaaren, die man dann nennt, wenn das Geſpräch auf häusliche Eintracht, und auf die große Wahrheit gelenkt wird: daß auch Hymen ſeine Seligkeiten habe.

13.

Was thut ein Mädchen nicht, wenn langweilige Nächte ſie bedräuen!

Ob die Langmuth meiner Leſer bis hierher ausgehalten hat, weiß ich freylich nicht. Doch daß ich, wenn ſie noch dauert, eine Geſchichte von etwas fröhlicher Art ihnen ſchuldig bin, Das erkenne ich gern. Auch die Vorſtehende war zwar nicht tragiſch; aber ich zweifele, daß viele Ehemänner ſie erfreulich finden werden. Bey der Nachſtehenden dürften höchſtens Diejenigen grämeln, die beym zweyfachen Stufenjahr noch Anſpruch auf phyſiſche Gegenliebe machen; und Thoren dieſer Art verdienen wohl kaum einige Schonung.

Ein Ehrenmann — ich will ihn Konrad nennen, um der Sir's und der Herrlichkeiten überhoben zu ſeyn — war ſechzig Jahr alt geworden, ohne einen Trieb zum Heirathen zu empfinden. Liebe war ihm freylich nichts Seltenes geblieben. Er hatte in ſeiner Jugend dem Vergnügen Manches aufgeopfert; und gerade die Nachgibigkeit, die er beym ſchönen Geſchlecht fand, mochte der Grund ſeiner Eheloſigkeit geweſen ſeyn. Doch nirgends ſind die menſchlichen Entſchlüſſe wandelbarer, als über dieſen Punct. So mancher Hageſtolz ward noch ein girrender Schäfer, und auch Konrad war beſtimmt, dieſe ehrwürdige Anzahl, der die Kappen und die Schellen niemahls mangeln ſollten, um ein Haupt zu verſtärken.

Er hatte einen Freund, Murcio mag er heiſſen, der nicht viel jünger, als er, ſeine Zeit doch beſſer angelegt hatte; der Ehemann geweſen, Witwer geworden, und noch Vater von zwey artigen Töchtern war. Die Älteſte heirathete einen ſchottländiſchen reichen Edelmann; bey ihrem Hochzeitſchmaus war auch Konrad eingeladen. Er kam, aber er hätte beſſer gethan, wenn er daheim geblieben wäre. — Molly, die Schweſter der Braut, war ein feines, feuriges, neunzehnjähriges Mädchen, und — mochte es nun ſeyn, daß ſie wirklich bey dieſer Feyerlichkeit noch liebenswürdiger als gewöhnlich war; oder daß des alten Knaben von Wein und Luſt erweitertes Herz heute leichter als gewöhnlich Feuer faßte — kurz, Konrad, der ſie ſchon oft geſehen, ſah ſie dieß Mahl mit andern Augen, als gewöhnlich, an; ward verliebt; verliebt im höchſten

Grabe, und faßte endlich den verzweiflungsvollen Entſchluß, bey ihrem Vater um ſie anzuhalten.

Murcio hatte ein niedliches Landhaus und ein ſchön angelegtes Gut, ungefähr zehn oder zwölf Meilen von London, wo er gewöhnlich alle Sonnabends hinzugehen, und da bis zum Montag, auch wohl länger noch zu bleiben pflegte. In dieſe Einſamkeit beſchloß Konrad ihm nachzufolgen, und ihm, unter vier Augen — vielleicht gar an einer rauſchenden Quelle, oder auf einer theokritiſchen Wieſe — das Anliegen ſeines Herzens zu eröffnen. Durch ein Ungefähr fügte es ſich auch, daß dießmahl Molly ihren Vater nicht auf das Land begleitete, weil ein heftiges Zahnweh ſie in der Stadt zurück hielt; und ihr alter Liebhaber hielt Dieß für eine günſtige Vorbedeutung, weil er gern erſt den Vater gewinnen wollte, bevor er der Tochter ſeine Flamme entdecke. Er begann ſeine Unterhandlung mit der Vorlage: daß es ihn reue, ein ſo bejahrter Junggeſelle geworden zu ſeyn; er rühmte ſein reichliches Einkommen, welches der Segen des Himmels noch alljährlich recht zuſehends vergrößere; er geſtand, daß er daſſelbe gern auf einen leiblichen Erben gebracht ſehen möge; er verſicherte: daß, wenn er eine junge Lady wiſſe, die ihn heirathen wolle, er ihr den Mangel der Jugend durch alle Nachſicht des zärtlichſten Ehemannes erſetzen werde; und nachdem er ſich ſo ebenen Weg gebahnt hatte, erklärte er ſeinem alten Schulfreunde: daß, wenn er ſeine Molly ihm zu geben für gut fände, er keine Mitgabe verlange, wohl aber ihr einen ſo reichlichen Witwengehalt auszuſetzen gedenke, als wenn ſie zehn, ja zwanzigtauſend Pfund ihm zugebracht hätte.

Es iſt kaum glaublich, mit welcher Willfährigkeit Murcio dieſen Vorſchlag annahm! Ohne nur einen Augenblick ſich zu bedenken, ohne auch nur zum Scheine ſich ſo anzuſtellen, verſicherte er: daß er dieſe Verſchwägerung mit größtem Vergnügen eingehe, und überzeugt ſey, auch Molly werde ihr Glück und ihren Nutzen nicht verkennen. Beyde Alte umarmten ſich freudig, und Konrad ſah ſchon im Geiſte den Trauring an ſeinem Finger. Dennoch konnte Murcio, ſo wie er ſich wieder allein befand, nicht umhin, zu befürchten, daß dieſer Liebhaber ſeiner Tochter doch nicht ganz zum Bräutigam und noch minder zum Mann behagen würde; und weil er beſorgte: Konrad, ein Mahl mündlich abgewieſen, möchte das Wiederkommen vergeſſen; ſo hielt er für's zuträglichſte, dem armen Mädchen gleich im entſchiedenſten Tone ihr Schickſal anzukündigen; und ſchickte eilends einen eigenen Bothen mit folgendem erfreulichen Brieflein an ſie.

Liebſte Tochter!

Mein würdiger, beſter Freund, Konrad, hat eine zärtliche Neigung zu dir gefaßt; und begehrt dich unter ſo vortheilhaften Bedingungen zur Ehe, daß du wenig Liebe für deinen Vater hägen müßteſt, wenn du ihn ausſchlügeſt. Sey daher gegen des Himmels ſegenvolle Hand eben ſo dankbar, als ich es geweſen bin. Laß dich ja durch keine kindiſche, eitle Träume und Anſprüche verleiten, ein ſolches Glück auszuſchlagen, oder vielmehr nur zu thun, als ob du es ausſchlagen wöllteſt! Es iſt wahr, der Unterſchied der Jahre iſt dem Anſcheine nach ein kleiner Einwurf; doch nicht gerechnet, daß mein Freund wohl noch eben ſo viel Kräfte als mancher luſtige Stutzer hat, ſo ſind auch die Vortheile, die er dir anbiethet, ſo beträchtlich, daß ſie das Bißchen leidige Ausſehen weit überwiegen. Ich ſage Das bloß, weil ich dich lieber überzeugen, als etwa zwingen möchte; denn leid ſollte es mir thun, wenn ich mein väterliches Anſehen geltend machen müßte. Aber ich hoffe von deinem Verſtande, du wirſt mir freywillig einen ſolchen Schritt erſparen. Überdieß wiſſe, daß wir alle Puncte wegen deiner Heirath ſchon in Richtigkeit gebracht haben. Dein künftiger Gemahl iſt jetzt bey mir draußen. Morgen, oder übermorgen auf das ſpäteſte, kommen wir Beyde in die Stadt. Ich ſchreibe dir daher heute, um dich zu einem anſtändigen Empfange deines Bräutigams vorzubereiten; und verlange Dieß ausdrücklich als

dein dich liebender Vater
Murcio.

Unterrichtet von Konrads gütiger Abſicht, lauſchte ich eben bey Miß Molly, als dieſes Sendſchreiben eintraf, und ſtand hinter ihrem Stuhl, indem ſie es las. Nie habe ich ein armes junges Geſchöpf in einer ſolchen Beſtürzung erblickt. Kaum hatte ſie die erſten Perioden überleſen, ſo ſank das Blatt auf einige Minuten vor Entſetzen aus ihren Händen. Ich ſeine Frau! rief ſie endlich: Ich ſeine Frau! Gerechter Himmel, welche Bedingungen kann der alte Geck mir anbiethen, die ein ſolches Elend wieder gut machten!" — Sie las ein wenig weiter.

„Ja wohl, ſeufzte ſie, hat mein Vater Urſache, wegen meines Gehorſams mißtrauiſch zu ſeyn. Der Tod ſelbſt wäre mir willkommener, wäre mir nicht ſo unleidlich, als eine ſolche Beſtimmung —— Sie fuhr fort mit Leſen, und ihr Schrecken ſtieg, je näher ſie an das Ende kam. Wie? ſchrie ſie ängſtlich: Alles ſchon richtig? der Stab über mich ſchon gebrochen? So ſeyd ihr dann verloren, alle Freuden dieſes Lebens? So verdammt man mich unbefragt zum unüberſehlichſten Elend? Iſt Dieß die Liebe eines Vaters? O nein! nein! Das iſt grauſam, das iſt unnatürlich!" — Ein Strom von Thränen unterbrach hier ihre Ausrufungen, und linderte wenigſtens etwas ihren Schmerz, wenn er ihn gleich nicht heben konnte. Eine junge Witwe, der ihr wirklich geliebter Mann — was freylich ein ſeltener Fall iſt! — durch den Tod entriſſen worden, kann nicht ſo kläglich die Hände ringen, als Molly über den Mann, den ſie erſt bekommen ſollte.

Indem ſie jammervoll auf und ab ging; bald auf ihren Sofa ſich hinwarf, bald ihr Schnupftuch gleichſam mit Thränen wuſch, bald ſo nachdenkend, wie ein gemahltes Trauerbild da ſaß, trat die muntere Fanny Welfort herein. Dieſe junge Dame war Molly's innigſte, vertrauteſte Freundinn; aufgewachſen mit einander, ſahen ſie ſich alltäglich; und ſie trat daher auch jetzt unangeſagt in das Zimmer. Beym erſten Blick auf ihre Freundinn ſchien ſie ein wenig zu ſtutzen; doch ſie erhohlte ſich ſogleich, und rief mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit:

„Alle gute Geiſter! Was iſt hier vorgefallen? Molly! was iſt das für eine Bußtagsmiene? Hat dein Schooßhündchen ein Bein gebrochen? hat dein raſenfarbnes Gallakleid einen Fleck bekommen? oder was für ein anderer Unfall hat dich betroffen?

Molly. O Fanny! was wollte ich dafür ſchuldig ſeyn, wenn ich in deiner Lage mich befände!

Fanny. In meiner Lage? — Nun, und was findeſt du denn in dieſer ſo beneidenswerth?

Molly. Daß du keinen Vater haſt, der ſein Anſehen über dich mißbrauchen, der dich unglücklich machen kann.

Fanny. Ja, da haſt du Recht; dieſe alten Grauköpfe quälen uns manchmahl weidlich. Aber doch wäre ich es zufrieden, wenn der Meinige noch lebte. Und der Deinige? Sprich: was hat er denn angeſtellt, daß du ſo plötzlich die ewige Ruhe ihm wünſcheſt?

Molly. Lies! und du wirſt ſagen, daß ich Grund dazu habe.

Mit dieſen Worten warf ſie jenen Hirtenbrief ihr zu. Fanny las; der Inhalt fiel ihr auf, ihre Mienen wurden allerdings ein wenig ernſthaft; doch am Ende war auch ihre vorige Laune wieder da.

„So wahr ich lebe, ſchrie ſie, die zwey alten Herren haben Nieſewurz vonnöthen: der Eine, daß er dich zur Frau begehrt; der Andere, daß er ſolch einem Ehemann dich geben will.

Molly (ſeufzend.) Ja wohl, ſollte man glauben, daß es mit ihrem Verſtande nicht richtig ausſehen könne.

Fanny. Sieh, ich will zum Stubenmädchen oder ſelbſt zur Küchennymphe herab ſinken, wenn ich recht eigentlich weiß, ob ich träume oder wache. Aber was willſt du thun?

mer, den treulichen Gefährten des Purpurs, empfände.

Jul. Aber warum eben iezt? Jezt, da ganz Florenz ein algemeines Freudenmaal zu ſeyn ſcheint; iezt, da die lezte Wolke der Bekümmernis zu verſchwinden anfängt; in dieſen Tagen der Ausſöhnung und Freude!

Bianka. Freilich pflegen Freud' und Leid ſich zu haßen, und doch ſind ſie oft nah verſchwiſtert. O Julie, einen kleinen Stachel möcht' immer iede Roſe bei ſich führen, aber daß in dieſen Gebüſchen oft Nattern lauſchen, die unvermuthet hervorbrechen und tödten, das .. das verdient doch wohl einen Seufzer?

Jul. Ha, was gilt's! Mein Argwohn trog mich nicht! Jene Perlenſchnur zerriß nicht umſonſt.

Bianka. [ſie verwundrungsvoll anſehend.] Was für eine Perlenſchnur?

Jul. Und Sie wißen es nicht einmal? Als Eure Durchl. den Kardinal mit innigſter Wärme begrüßten und umarmten, da riß die gröſte Schnur ihres Kopfſchmuckes und verſtreut' all' ihre Perlen zur Erde. — Ha! dacht' ich, noch iſt es irgend wo nicht Friede von ganzer Seele; noch wird das Freundſchaftsband ſchnell wieder zerrißen, das iezt dem Anſchein nach ſo feſt geknüpft wird.

Molly. Nichts!

Fanny. Aus Nichts wird Nichts, ſagt König Lear, oder ſein bekannter Begleiter. — Doch deine Einfalt ſetzt mich faſt eben ſo in Erſtaunen, wie jene Thorheit. Sage, was können bey einer ſo ungleichen Heirath dein Liebhaber und dein Vater für Abſichten haben, als Jener ein Paar Hörner, und Dieſer — das Unglück ſeines Kindes?

Molly. Nein, Fanny! Zu der Ehe darf es nie kommen! — Eher für Tagelohn arbeiten! eher ſterben!

Fanny. Sachte, Herzchen, ſachte! Weder Handarbeiten, noch Betteln! Beydes möchte ſich doch für dich und deine zarten Händchen nicht ſchicken. Da muß was Beſſeres ausgedacht werden.

Molly. Und was?

Fanny. Meinſt du denn nicht, daß dein Vater, wenn er ſähe, daß es dir ein Ernſt mit deinem Abſcheu vor dieſer Heirath wäre; daß er dich unglücklich damit machen würde; — meinſt du nicht, daß er dann das Verſprechen an Konrad zurück nähme?

Molly. Nimmermehr! Nimmermehr! Ich kenne ſeinen Charakter allzu gut, als mit dieſer Hoffnung mir ſchmeicheln zu dürfen. Ehe würdeſt du die St. Pauls-Kirche mit deinem Athem weghauchen können, als ihn von einem Vorhaben abbringen, das er ein Mahl ſich in den Kopf geſetzt hat.

Fanny. Ja, wenn Das iſt, ſo muß man die Mine von einer andern Seite her ſpringen laſſen. Will der Himmel nicht, ſagt ein Dichter, ſo muß die Hölle wollen. Ich ſage: iſt Murcio ein Stein, ſo muß man ſehen, ob Konrad nicht weicher ſey. — Still!

Still! Da kommt mir ein Plan in die Gedanken, der gewiß hilft, ſobald du nur etwas zu wagen Herz haſt.

Molly. Prüfe mich, ob ich es habe!

Fanny. Du mußt einen jungen galanten Herrn einige Nächte hindurch in dein Zimmer laſſen. Konrad muß von deiner Liebe Kundſchaft bekommen; ſie ſo bekommen, daß ihm kein Zweifel übrig bleibt; und der Satan müßte ihn doch leibhaft beſitzen, wenn er dann noch deine eheliche Hälfte werden wollte.

Molly. Pfuy, Fanny! Konnſt du ſo grauſam noch mit meinem Unglück ſcherzen?

Fanny. Ich bin ernſter, als ein Richter über Tod und Leben; auch fordere ich im völligſten Ernſte, daß du einen Verſuch damit anſtellſt.

Molly. Wie, du begehrſt, daß ich meine Ehre preisgeben ſoll, um dieſer Heirath auszuweichen?

Fanny. Wie du Das nun tragiſch nimmſt! — Glaube mir, dieſer Liebhaber ſoll an deiner Seite ſo ſtill und unſchuldig liegen, wie ein ſiebenjähriges Kind!

Molly. Willſt du mich todt quälen mit Poſſen dieſer Art?

Fanny. Sieh, Molly, der Liebhaber, von dem ich ſpreche, der dein Bettgenoß ſeyn, und Konrads Stirn in Sorgen ſetzen ſoll, iſt — iſt Niemand anders, als meine Wenigkeit ſelbſt. In meines Bruders Kleider will ich kriechen; und wenn ich geputzt und geſchniegelt ſeyn werde, dann hoffe ich noch gut genug auszuſehen, um einen alten Mann eiferſüchtig zu machen.

Molly. Wahrlich ein Einfall von der kühnſten Art! Nur, wozu er führen ſoll, Das begreife ich noch nicht.

Fanny. Gerechter Gott! — Liebe Schweſter, entweder biſt du ein wahres Schäfchen, oder du verſtellſt dich nur ſo! — Doch warte, du ſollſt ſehen, was ich an Konrad ſchreiben will, und dann hoffe ich, ſoll es heller lichter Tag in deinem Verſtande werden.

Unverzüglich lief das ſchlaue Mädchen an Molly's Schreibtiſch, und warf folgende Zeilen auf das Papier:

An Herrn Hugh. Konrad, Eſq.

Sir! Als ich von Ihrer vorhabenden Heirath mit Miß Molly hörte, ſtand ich lange bey mir an, ob es unredlich ſey, ein anvertrautes Geheimniß auszuſchwatzen, oder durch Verſchweigung einen Ehrenmann von Ihrem Charakter in den ſchlimmſten aller Händel zu verwickeln. Endlich überzeugte ich mich doch, daß es die Pflicht jedes rechtſchaffenen Mannes ſey, einen Andern zu warnen, wenn er in eine Grube zu fallen im Begriff ſteht; und deßhalb, melde ich Ihnen: die Lády, der Sie Ihre Hand beſtimmen, hat weder ihr Herz noch ihre Ehre zu verſchenken übrig. Beydes hat ſie ſchon an eine Perſon überlaſſen, die ihr angemeſſener für ihre Jahre dünkte. Nicht zufrieden, mit ihm oft heimlich an einem dritten Orte zuſammen zu kommen, beruft ſie ihn in ihr eigenes Quartier, ſo oft ihr Vater einen Ausflug über Land macht. Ein vertrautes Kammermädchen läßt den glücklichen Liebhaber dann gegen Mitternacht herein, und gegen Morgen hinaus, ohne daß die andern Bedienten ihn ſpüren. Da Murcio jetzt verreiſet, ſo wird es nur auf Sie ankommen, ſich entweder mit eigenen Augen davon zu überzeugen, oder durch irgend einen vertrauten

Menſchen dem Nachtbeſuch beym Ein- und Ausgang aufpaſſen zu laſſen. — Thun Sie zwar, was Ihnen beliebt; denn keine Nebenabſicht, nur das Gewiſſen iſt es, was zu dieſer Warnung bewegt

Ihren

unbekannten Freund.

Fanny reichte, ſobald ſie fertig war, ihrer Freundinn dieſen Brief zur Durchſicht hin; doch Dieſe warf ihn ihr wieder mit den Worten zu:

„Nicht doch, liebe Schweſter! Dieſe Schrift iſt gar zu böſe. Wenn Konrad ſie meinem Vater zeigt, ſo fürchte ich, bringt er mich um."

Fanny. Sehr glaublich, daß er ſie ihm nicht zeigt. Aber geſetzt, er thut es, ſo bereite dich immer auf ein wenig Fluchen und Schmählen. Das Schlimmſte, was du beſorgen kannſt, iſt, daß er dich aus dem Hauſe ſtößt; und dann — um deine eigenen Worte nachzuſprechen — iſt es zum Betteln und zur Handarbeit immer noch Zeit.

Molly. Aber mein guter Nahme, liebe Fanny!

Fanny. Poſſen mit deinem guten Nahmen! — Wagen mußt du freylich etwas, wenn du nicht ein Schickſal haben willſt, welches du vor einigen Augenblicken noch ärger als den Tod ſelbſt ſchalteſt. — In den Armen eines ſolchen alten Gerippes zu erwarmen! Hu! Das kühlt ſtärker ab, als ein Eistrunk im Decembermonath! — Überdieß, wenn es nun ein Mahl vorüber, und dieſer verdammte Vertrag zerriſſen iſt,

kann

kann jeder Troß entdeckt, dein guter Nahme geſichert, und dein Vater wieder ausgeſöhnt werden.

Molly. Ja, gutes Mädchen, wer darauf ſich verlaſſen könnte!

Fanny. Auf gut Glück! Ich ſetze mein Leben zum Pfande, wenn du meiner Leitung dich überläſſeſt, ſo wird Alles trefflich von ſtatten gehen.

Molly. So ſey es denn! Aber was ſoll ich eigentlich thun?

Fanny. Fürs Erſte, deinem Vater, wenn er nach Hauſe kommt, verſichern, daß du ganz zu ſeinem Dienſte, und äußerſt verliebt in — Konrads Vermögen wäreſt. Fürs Zweyte, dieſen alten Gecken ſelbſt überreden, daß es dir ein Vergnügen ſeyn werde, ſeine Abiſag von Sunim abzugeben.*)

Molly. Ein ſchweres Stück Arbeit! denn auf Verſtellung verſtehe ich mich äußerſt ſchlecht. Indeß will ich thun, was ich kann. — Aber noch ein Punct, Fanny, woran du nicht dachteſt! Wenn nun Konrad in eigener hoher Perſon dir auflauerte, und voll Eiferſucht über dich herfiele?

Fanny. Ein alter Wolf hat keinen Zahn. Was thut es auch? Habe ich nicht einen Degen bey mir?

Molly. Auch einen Arm, der ihn zu führen weiß?

Fanny. Vielleicht doch! Wenigſtens Füße, die ſich auf's Laufen verſtehen. Laß immer den Alten lauſchen, ſo lang er will! Für mich ſey unbeſorgt!

Es wurden noch mancherley Kleinigkeiten, die zu dieſer Abſicht nöthig waren, verabredet; Molly rief dann ihr Kammermädchen, machte ſie zur Vertrauten, und fand ſie zur Theilnahme herzlich gern bereit. Sie gingen erſt ſpät in der Nacht aus einander; und Fanny's Vertröſtung hatte ziemlich glücklich die Schwermuth ihrer Freundinn zerſtreut.

---

*) 1. König 1.

Äußerſt neugierig auf den Erfolg dieſes ſonderbaren Plans, beſuchte ich nun alltäglich Murcio's Haus, und fand — hätte ich ſie nicht längſt ſchon gewußt — eine neue Beſtätigung der Wahrheit: daß jedes Frauenzimmer eine geborne Schauſpielerinn iſt. Denn eben dieſe Miß Molly, die darüber geklagt hatte, daß alle Verſtellung ihr ſo läſtig falle; und die wirklich auch noch zum ungezwungenen Theil ihres Geſchlechts gehörte, wußte doch ihre Rolle ſo fehlerfrey zu ſpielen, daß ihr Vater und ihr Liebhaber von ihrer gründlichen Denkungsart bezaubert waren, und daß man bereits die nothwendigſten Anſtalten zu ihrer Heirath traf.

Den nächſten Sonnabend trat Murcio ſeine gewöhnliche Wallfahrt auf das Land an. Da Molly wieder eine kleine Unpäßlichkeit vorwandte, um zurück bleiben zu können; da ſie mit einem gewiſſen bedeutenden Lächeln Konraden dankte, als er verſicherte: daß er nun auch in London bleibe; ſo zweifelte ich keinen Augenblick: daß ſie um dieſe Zeit ihre Mine werde ſpringen laſſen. Ich ſchwebte daher dieſen ganzen Tag wie ein Schatten um Konrad, und war wirklich bey ihm, als jener Uriasbrief ankam. — Die Runzeln ſeines patriarchaliſchen Geſichtes kamen in eine gewaltige Bewegung, indem er ihn las. Anfangs zogen ſich ſeine Augenlieder in's Weite, und das Erſtaunen trieb ſeine welken Lippen auseinander. — Dann multiplicirten ſich die Falten auf ſeiner Stirn, und faſt wäre die Brille von der Naſe hinabgefallen; dann ſchien auf ein Weilchen ein verächtliches Lächeln ſeinen Mund zu verziehen; doch die Stellung, worin er am längſten blieb, war: daß er nachdenkend den Kopf hängen ließ, zehn Mahl ſeine Mütze auf das linke, und wieder auf das rechte Ohr ſchob, und endlich ausrief: „Hundert Gründe laſſen ſich hier dafür und dawider anführen; aber ſey es nun Wahrheit, oder ein boßhaftes Mährchen, Beydes ſoll nicht lange mir unentdeckt bleiben. Der Schreiber dieſes Briefes hat mir ja ſelbſt die Mittel zur Überzeugung angebothen, und ich will ſeinen Rath befolgen."

Ich ging; denn mehr brauchte ich von ſeinem Selbſtgeſpräch nicht zu wiſſen; doch meiner Sache ſicher zu ſeyn, erſchien ich, mit Anbruch des andern Tages, bey Marcio's Hauſe. Indem ich um mich ſah, erblickte ich in einem Winkel der Straße eine Figur ſorgfältig in den Mantel verhüllt. Daß dieß Konrad ſey, war kein Zweifel. Er mußte ungefähr eine Viertelſtunde warten, ehe die Hausthür leiſe ſich öffnete, und ein wohlgekleideter junger Herr, nach manchem Umherſchauen, herausſchlüpfte. So ſchnell, als Podagra und Alter es ihm erlaubten, eilte Konrad herbey, um dieſem Glücksſtörer in das Angeſicht zu ſehen. Doch viel zu hurtig war der glückliche Adonis; nur zog er, bevor er noch um die nächſte Ecke herumflog, ſein Schnupftuch hervor, und riß, als wie von ungefähr, ein Stückchen beſchriebenes Papier heraus. Gierig fiel Konrad über dieſe Beute; und ſiehe, es war ein Billet. Die Unterſchrift war freylich weggeriſſen; doch der zärtlich gekritzelte Inhalt war dieſer:

Theuerſter deines Geſchlechts!

Mein Vater iſt auf das Land gegangen; ich habe eine Krankheit erdichtet, um hier zu bleiben. — Komm zur bewußten Stunde! Mein Mädchen wird an der Hausthür warten. Dann fliege in die Arme deiner Geliebten und tröſte ſie — ach! du weißt ſchon, weßwegen!

Deine ꝛc.

Daß Dieß ein neu erfundener Zuſatz von Fanny's Kriegsliſt ſey, daran konnte ich keinen Augenblick zweifeln; und daß er Wirkung thun werde, hoffte ich aus der verzweifelungsvollen Miene des Alten.

14.

Sturm, Donnerwetter. Die Wolken fangen an ſich zu brechen.

Wirklich war Konrads Lage auch jetzt ein wenig mißlich. Es war ein Mann, der, wenn man ſeine jetzige Thorheit abrechnete, eher die Achtung, als den Spott ſeiner Nebenmenſchen verdiente. Ein gutherziger Alter, der es gern ſah, wenn es der ganzen Welt um ihn herum wohl erging; der nicht ein Hündchen trat, nicht einem Sperling weh zu thun vermochte, und der allen wörtlichen Zank oder thätlichen Unwillen ärger als den Tod ſelbſt haßte. Doch eben dieſe ruhige Gemüthsart war hier der Grund ſeiner Unruhe. Daß

Molly nach einem ſo zweyfachen Beweis ihrer Ausſchweifungen nicht zur Frau für ihn tauge, Dieß — ſo verliebt er geweſen war — hatte er doch noch einzuſehen Verſtand genug; aber wie er von ihr kommen könne, Das begriff er nicht. Sie bey ihrem Vater anzuklagen, fiel ihm hart; denn ein gewiſſes Mitleid regte ſich, Trotz aller Beleidigung, bey ihm. Er fürchtete ſie unglücklich zu machen; und Das wollte er gewiß nicht. Sich ſelbſt eines Wankelmuths anzuklagen; abzubrechen, ohne irgend eine Urſache anzugeben, Das ſetzte ihn dem Gelächter der Welt, auch wohl dem Zorne ſeines vieljährigen Freundes aus. Opfer, die man doch unmöglich ſeiner Eigenliebe zumuthen konnte! Lange beſann er ſich, und beſchloß — nichts. Endlich, als ſein künftiger Schwiegervater zu ihm ſchickte, und ihm ſagen ließ: Er ſey wieder in die Stadt gekommen, um Alles in ſeine Richtigkeit zu bringen: da mußte er wohl einen Entſchluß faſſen; und man kann leicht vermuthen, daß dieſer dahin ausfiel: eher der ſchuldigen Molly, als ſich Unſchuldigen wehzuthun.

Konrad hatte auf den nächſten Morgen ſeinen Beſuch zu einer beſtimmten Stunde verſprechen laſſen, und ich, davon unterrichtet, verabſäumte es nicht, zur gehörigen Zeit auf Murcio's Zimmer mich einzufinden. Aber ich war um ein gutes Theil pünctlicher, als Konrad ſelbſt. Zwey reichliche Stunden verfloſſen vergebens; ich ward bereits ungeduldig; und Murcio war es nicht minder. — „Was muß denn unſern Freund abhalten? hatte er ſeine Tochter wohl zwanzig Mahl gefragt; und Dieſe, welche im Herzen den Grund ſeines unſchlüſſigen Verzugs wohl ahnte, — hatte eben ſo oft ihm: Das weiß ich nicht! mit ſo ſorgſamer Miene geantwortet, daß ein Unkundiger leicht hätte muthmaßen können: es ſey ihr im Ernſt um das Ausbleiben ihres alten Elieſers bange.

Endlich ſtellte doch Konrad ſich ein; und indem er noch zwiſchen Thür und Angeln ſich befand, rief ihm Murcio mit angenommener Luſtigkeit zu: daß er für einen ſo feurigen Bräutigam verzweifelt lange auf ſich warten laſſe. — „Sie haben Recht, Sir, antwortete Konrad mit deſto ernſterer Miene, ich komme vielleicht ein wenig ſpät für Ihre Erwartung; doch gewiß noch immer zu zeitig für das Geſchäft, das mir jetzt bevor ſteht.“ — Dieſe Worte, und ein bedeutungsvoller, auf Molly geworfener Blick, trieben die Angſt des armen Mädchens immer ſichtlicher in die Höhe. Auch Murcio, nicht wenig betreten, wollte ſo eben eine deutlichere Erklärung ſich ausbitten, als Konrad fortfuhr: Er ſey gekommen, um eine ſehr ſeltſame Sache ſeinem Freunde zu entdecken; doch müſſe er bitten, ſie vor der Hand nur ſeinen Ohren mittheilen zu dürfen. — Auf einen Wink entfernte ſich Molly. Sie that es nicht ohne Zittern; denn welche ſchimpfliche Anklage, welche täuſchende Beweiſe ihrer Tugend bevorſtänden, Das konnte ſie leicht vermuthen. Kaum war ſie hinaus, als Konrad, wiewohl nicht ohne Räuſpern und Stocken, ſeinen Spruch folgender Maßen anhob.

„In einem Alter, wie das meinige iſt, liebſter Freund, hat man natürlich ſchon manches mißliche Geſpräch einzuleiten, manchen ſchweren Gang zu gehen gehabt; doch einen ſchwerern, wie den heutigen, that ich noch nie.

Murcio. Aber warum Das?

Bianka. Thörin, mit deiner abergläubiſchen Vorbedeutung! — [eine kleine Pauſe nachdenkend.] Nun ia, ich wills dir vertrauen, auch meinen Glauben, meine Zuverſicht hat dieſer freundliche Bruder nicht; aber wolte der Himmel, meine Merkmale wären ſo nichtig wie die deinigen.

Jul. Und worinnen beſtehen ſie dann, wenn ich darnach zu forſchen mich erkühnen darf.

Bianka. Entſinnſt du dich iener, gleichſam freudigen Bewunderung, mit der er mich beim Eintritt im Vorſaal betrachtete.

Jul. Wohl entſinn' ich mich deren; ſie ſchien allen Ihren wahren Freunden ein glückliches Zeichen zu ſeyn.

Bianka. Und mir ein widriges. Denn ich erkandt' an ſolcher einen Mann, der keineswegs ſeiner Empfindung folgt, ſondern nur eine überdachte Rolle ſpielt. Mein Anblick, deßen bin ich gewiß, kan ihm nichts neues ſeyn. — Jenes Bildnis von mir, wo ſo ſprechend mich der Maler traf, das einſt in Bonaventuris Zimmer — [ſie wiſcht ſich das Auge] noch bring ich dieſem Mann ſeinen verdienten Zoll! — aufgehängt war, und dann im fürſtlichen Bilderſaal verpflanzt ward; eben dies Gemälde, das nachher verſchwand, ohne daß iemand wußte, wohin? — Wo dächteſt du wohl, daß es ſich befände?

Jul.

Konrad. Mein theurer Murcio! Wir ſind alte Freunde, Freunde von unſern Schuljahren an; Freunde, die nie ein Zwiſt, auch auf Tage nur, entzweyte. Um deſto unmuthiger muß ich Ihnen jetzt einen Vorſchlag thun, der mich vielleicht auf einige Zeit, ja wohl gar auf immer um Ihre Freundſchaft bringen dürfte. Indeß kann ich wenigſtens in Rückſicht meiner verſichern, daß ich nie für irgend Jemand in der ganzen Welt eine ſtärkere, reinere Hochachtung fühlen kann, als für Sie.

Murc. Daß dieſer Eingang mich befremden muß, ſehen Sie ſelbſt ein; daß ich von jeher Sie wieder liebte und ſchätzte, wiſſen Sie; und daß Sie mir nie Urſache geben werden, meine Geſinnung zu ändern, hoffe ich.

Konr. Gewiß, eine gegründete Urſache nie! Aber unſere Leidenſchaften, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, vertreten nur allzu oft die Stelle eines Grundes. Nur gegen unſere eigenen Fehltritte ſind wir nachſichtig, und unerbittlich gegen fremde. Aber freuen werd' ich mich, wenn Sie durch Ihr Beyſpiel mich widerlegen ſollten; und — und — und in dieſem Vertrauen, liebſter Freund, muß ich Ihnen geſtehen, daß ich den Schritt, den ich zu thun geſonnen war, indeß reiflicher überlegte; daß ich fand, es ſey äußerſt gewagt, in meinem Alter noch an eine Heirath zu denken; und offenbar tadelnswerth, wenn es mit einer ſo jungen Perſon, als Miß Molly iſt, geſchehen ſollte.

Murc. Eine Überlegung, gegen die ich nichts eingewendet haben würde, wenn ſie nur einige Wochen früher angeſtellt worden wäre. — Wie Sie ſich erinnern werden, Sir, war der Antrag, den Sie meiner Tochter thaten, nicht nur freywillig von Ihrer Seite, ſondern auch äußerſt unerwartet für uns. Nun er von Ihnen geſchehen, und von uns angenommen worden iſt, nun iſt, wie Sie ebenfalls wiſſen werden, ein Eheverſprechen etwas allzu Feyerliches, als daß eine von beyden Partheyen, ohne Beſchimpfung der andern, zurücktreten könnte.

Konr. Und warum ſollt' es für eine Beſchimpfung gelten, ſobald man einſieht, daß auf beyden Seiten gleich große Schwierigkeiten der Vollziehung ſich entgegen ſtellen?

Murc. Auf beyden Seiten? Daß ich nicht wüßte! Hat meine Tochter noch die kleinſte Einwendung gemacht?

Konr. Mündlich nie! Und doch bin ich überzeugt: diejenige Neigung, die allein das Glück der Ehe ausmacht, beſitzt Miß Molly nicht gegen mich; und kann ſie auch nicht beſitzen.

Murc. Grillen! Immer zieht Ihr Eigenſinn aus der Ungleichheit Ihrer Jahre Beſorgniſſe hervor, die rieſengroß ſcheinen, und doch Zwerge ſind. Aber, wenn Sie glauben, daß ein ſo nichtiger Vorwand unſern Vertrag zernichten ſoll, ſo bedaure ich, daß Sie ſich irren.

Konr. Vielleicht hätte ich noch andere Gründe. Setzen Sie den Fall, daß Miß Molly ſchon einen Andern liebe!

Murc. (unwillig.) Ich will keinen Fall ſetzen, der dem guten Nahmen meiner Tochter ſchädlich werden könnte. — Sie einen Andern lieben? ohne mein Vorwiſſen? gegen ihre eigene Rede? Nein, Sir! Mein

Kind iſt zu gut erzogen; denkt viel zu ſittſam, viel zu tugendhaft, als irgend einem Manne ihr Herz zu ſchenken, bevor väterliche Einwilligung und kirchlicher Segen ihre Wahl beſtätigen. — Ihnen aber, Sir, Ihnen muß ich ſagen: es iſt nicht edel gehandelt, ein Mädchen, dem man ſein Wort nicht zu halten gedenkt, noch, wo möglich, an ihrem guten Nahmen kränken zu wollen.

Konr. Sie haben Recht! Auch ein ſolcher nur würde unedel, würde mehr noch als Dieß, — niederträchtig ſeyn. Glauben Sie daher, Sir, daß ich nichts ſage, worüber ich nicht Beweiſe zu führen vermag.

Murc. So führen Sie dieſe doch! Ich fordere Sie auf.

Konr. Ich will es, weil Sie mich nöthigen! — Leſen Sie Dieß hier, und entſcheiden Sie, ob ich noch unrecht habe!

Bey dieſen Worten übergab er ſeinem Freunde den Brief, den er zuerſt erhalten hatte. Murcio durchlief ihn flüchtig; dann aber warf er ihn auf den nächſten Tiſch, und erwiederte mit einem Blick voll unbeſchreiblicher Verachtung:

„Ein herrlicher Beweis, in der That! Ich möchte den Menſchen kennen, der nicht ſeine Feinde hätte! Aber dieſer Streich iſt ein ſo offenbares, plumpes, handgreifliches Bubenſtück, daß mich dünkt, die Leichtgläubigkeit ſelbſt könne dadurch nicht angeführt werden. Faſt ſollt' ich muthmaßen, es ſey ein Stückchen von eigner Erfindung, um nur von einem Verſprechen loszukommen, das Sie zu reuen beginnt, der Himmel mag wiſſen, warum?

Konr. Sie drücken ſich ein wenig ſtark aus, Sir? Aber ich hoffe, Sie werden bald einſehen, daß ich die Verachtung nicht verdiene, mit welcher Sie mich jetzt anzublicken belieben — Kennen Sie wohl die Handſchrift Ihrer Tochter?

Murr. Ganz gewiß.

Konr. So leſen Sie folgende Zeilen! Der Worte ſind wenig, aber ſie faſſen viel in ſich; und wahrſcheinlich werden Sie nun über die beleidigende Art erröthen, mit welcher Sie mich bis jetzt behandelten.

Daß Konrad hier ihm das Billet überlieferte, das zuletzt aus des angeblichen Liebhabers Taſche fiel, wird Jeder leicht ſich vorſtellen; aber unbeſchreiblich, oder undenkbar vielmehr war die Beſtürzung, Scham, Zerſtreuung und Wuth, mit welcher der unglückliche Vater dieß fatale Billet durchlas, es ſogleich für Molly's Hand, für einen unwiderſprechlichen Zeugen ihrer Schande erkannte, und eine ſo bittere Anklage nun nicht mehr zu bezweifeln vermochte. — Einige Augenblicke ſchwieg er, gleichſam in eine ſtarrende Bildſäule verwandelt. „Tod und Teufel! (brach er endlich aus.) Ausgeartete, vermaledeyete Tochter!" — Ein ganzer Strom von Ehrennahmen, dieſem erſtern völlig angemeſſen, folgten darauf. Gegen ſein eigenes ſchon weiß gewordenes Haar ſchien er wüthen zu wollen. Endlich wandte er ſich zu Konrad.

„Verzeihung, (ſprach er) mein theuerſter Freund! Und hätt' ein Engel vom Himmel mir erzählt, was ich jetzt durch Sie erfahre, ich hätte ſeinen Worten keinen Glauben beygemeſſen. Jetzt bin ich leider überzeugt. — Aber ſie ſollen Genugthuung haben; Genugthuung in reichlichem Maße! Ich will dieſen Schandſtets aus meiner Familie verbannen; will eine Metze, die Sie und mich betrog, in dieſer Stunde noch hinaus aus meinem Hauſe ſtoßen. Nicht für mein Blut will ich ſie mehr erkennen, ſelbſt nicht mehr mit Augen ſehen; und wenn ſie in Jammer und Elend verſchmachten und verzweifeln müßte!"

Er war im Begriff, bey dieſen Worten aus ſeinem Zimmer hinaus zu eilen; und hätte wahrſcheinlich wenigſtens den erſten Theil ſeiner Drohung ſogleich vollzogen. Aber Konrad hielt ihn zurück; halb mit Gewalt und halb mit Bitten brachte er es dahin, daß Murcio ſich wieder ſetzte, und zum mindeſten auf einige Minuten noch die Ausführung ſeines Planes aufſchob. Dieſe Minuten nützte ſein Freund aufs beſte. Er ſtellte ihm vor: daß ſeine Tochter, und wenn ſie noch ſo bitterlich ihn beleidigt habe, doch ſein Kind, ſein Fleiſch und Blut verbleibe; daß jeder Schimpf, der ſie betreffe, auch auf ihn gewiſſer Maßen zurückpreſſe; daß ſie eben dann erſt ſeinem Nahmen recht herbe, recht ausgebreitete Schande machen dürfte, wenn er ſie ausſtoße, und alſo nöthige, ſich ihren Lebensunterhalt — der Himmel möge wiſſen, wo und wodurch? — auswärts zu erwerben. — Er ging, als er hierauf keine Antwort erhielt, noch weiter: er machte bey dem gekränkten Vater die Hoffnung wieder in ihm rege: daß Miß Molly doch vielleicht noch zu retten ſey; daß ihr guter Nahme bisher nur in den Augen einiger Wenigen gelitten habe, die Alles bald vergeſſen würden, wenn ſie die Scharte in der Zukunft ausgewetzt erblickten; daß dieß Letzte dann am leichteſten geſchehen könne, wenn man ihren Verführer dahin bringe, daß er durch eine eheliche Verbindung den bisherigen Umgang geſetzmäßig mache; und daß man daher vor allen Dingen auskundſchaften müſſe: wer dieſer beglückte Liebhaber ſey? und ob er es verdiene, daß man auf ihn Anſpruch mache, oder wohl etwas für ihn thue?

Alle dieſe Gründe und Rathſchläge, in einer vernünftigen Kettenreihe vorgetragen, wirkten endlich auf Murcio. Er wollte noch ein Mahl, wiewohl viel gelaſſener, hin zu ſeiner Tochter aufs Zimmer gehen; wollte in dem nächſten Augenblicke ſie zu ſich rufen laſſen; und entſchloß ſich dann eben ſo ſchnell, ihr lieber ſchriftlich ſeinen Unwillen zu erkennen zu geben. Dieß letztere Vorhaben unterſtützte Konrad; denn es ſchien ihm räthlicher, daß Murcio ſeine Tochter erſt dann perſönlich ſpreche, wenn er über ſeinen Unwillen noch mehr Meiſter geworden ſey. Sein Freund, voll der widerſprechendſten Gefühle, ſetzte ſich daher endlich zum Schreibtiſch, und warf folgende Zeilen mit oft ſtockender, oft zitternder Hand aufs Papier hin:

Schandfleck meines Blutes und meines Nahmens!

„Nur dem Biedermanne, deſſen Hand und Bett du beſchimpfen wollteſt, verdank' es, daß du noch lebſt, und dieſe Schrift von mir erhältſt. Er allein hat durch wiederhohlte Bitten mich bewogen, daß ich noch einer ausgearteten Tochter ſchone, die meines eigenen Lebens ſo wenig geſchont hat. — Doch nur unter der Bedingung will ich's thun: wenn du ſogleich den Stand und Nahmen deines Verführers mir entdeckeſt, damit ich Maßregeln treffen kann — Maßregeln, die ihn nöthigen, die Ehre einer Familie wieder herzuſtellen, deren einziges Brandmahl du — du entehrtes Mädchen, biſt! Schmeichle dir nicht etwa, dein Verbrechen läugnen zu können. Ich habe den ſchändlichen Beweis deſſelben von deiner eignen Hand. Nur dann kannſt du hoffen, daß dir der Himmel und dein beleidigter Vater vergeben wird, wenn du frey und ohne Rückhalt dein ſchimpfliches Verſtändniß ganz vor mir enthülleſt. Thuſt du Dieß nicht, und thuſt du es nicht jetzt: ſo wird kein Fluch zu gräßlich, und keine Maßregel zu grauſam ſeyn! Dann zittere vor einem unverſöhnlichen

Vater."

Konrad, als er dieſen Brief ſeines Freundes überlas, fand ihn freylich hart; doch war er auch der Meinung, daß er ſo bleiben könne. Molly's Kammermädchen ward daher gerufen, und ihr befohlen, dieß Billet an ihre Gebietherinn zu überliefern, mit dem Zuſatz: daß man augenblickliche Antwort verlange. — Ich, ſchon längſt um dieſe arme Miß in Sorgen, folgte der Zofe auf dem Fuße nach, und fand Molly, wie ich mir vermuthet hatte: zitternd, mit thränenden Augen und in immer bänglicherer Erwartung, die noch mehr als ein gegenwärtiges Leiden quält. Als ſie mit bebender Hand den Brief ihres Vaters erbrochen hatte, da kämpfte der Schmerz, dieſen Vater gekränkt zu haben, die Furcht vor den Folgen ſeines Zorns, und die Scham, eines Verbrechens überzeugt zu ſcheinen, welches ſie ſelbſt von ganzer Seele verabſcheute, — alle dieſe Empfindungen kämpften ſo fürchterlich in ihr, daß ſie lange keiner Sylbe mächtig war, bis ſie endlich nur in die wenigen Worte ausbrach:

„O ich Unglückliche, was ſoll aus mir werden! Verwünſcht ſey Fanny's ſchimpfliche Liſt! Verwünſcht der Augenblick, wo ich ihr folgte!

Kamm. Lieber Gott! Gnädiges Fräulein! thun Sie doch nicht ſich und Ihrer Freundinn Unrecht! Sie kennen ja die Gemüthsart Ihres Vaters. Unmöglich konnten Sie eine gelindere Sprache von ihm erwarten; aber nur ein Weilchen Geduld, und der Sturm wird ſchon ausgetobt haben.

Molly. Nein! Nein! Ich kann meinen Vater nicht länger vergebens ängſtigen; kann ſeinen Zorn nicht ertragen! — Noch dieſen Augenblick will ich zu ihm hinunter, will ihm Alles entdecken, und meine Unſchuld ihm darthun.

Kamm. (lächelnd.) Vortrefflich! Und alſo morgen wahrſcheinlich mit Sir Konrad auch in die Kirche gehen?

Molly. Gütiger Himmel, welche fürchterliche Wahl! — (Nach einer kleinen Pauſe.) Aber welche Antwort kann ich hier ertheilen?

Kamm. Die Wahrheit zu geſtehen, eigentlich — keine. — Nennen Sie Ihren Verführer, wie Sie wollen; nur bey ſeinem rechten Nahmen nicht.

Molly. Eines ſolchen Rathes konnte ich mich im Voraus verſehen, da ich eine Närrinn fragte.

Sie ſetzte ſich an ihren Schreibtiſch: ſtämmte tiefſinnig eine geraume Zeit ihr Haupt in die hohle Hand; überlegte, ſetzte die Feder an; ſchrieb; hielt inne; ſtrich aus; zerriß; fing wieder von Neuem an. Aber ſo oft ſie zwey bis drey Zeilen hingeſchrieben, hatte jeder neuere Verſuch das Schickſal des vorigen: er ward zerriſſen.

„Das geht völlig ſo, wie ich dachte; hob das Kammermädchen von Neuem an. Am Ende wird nichts geſchrieben werden; und Das, dünkt mich, iſt auch das Beſte. Laſſen Sie Ihren Vater denken, was er will; nur faſſen Sie indeß allen Muth zuſammen, deſſen Ihr kleines Herzchen fähig iſt, und glauben Sie, alles Übrige wird gut gehen! Umbringen wird er Sie doch nicht, ſeines eigenen Beſten halber; alles Übrige läßt ſich ertragen, und ändern; alles Übrige iſt nicht ſo ſchlimm, als eine Heirath mit Konrad. — Ich will jetzt Miß Fanny aufſuchen gehen; finde ich ſie nur zu Hauſe, ſo ſetze ich zehn gegen Eines, wir machen auch gegen dieſes Übel eine Arzney ausfindig.

Molly willigte in dieſen Gang, und in eben dem Augenblicke hörte ſie auch auf der Stiege ihren Vater, der das Kammermädchen rief. Die arme Molly war abermahls einer Ohnmacht nahe; doch ihre Bediente tröſtete ſie lachend. — „Beſorgen Sie nichts! Er kommt noch nicht herein: aber ich werde mich dem Sturm entgegen ſtellen müſſen; und Das will ich auch. Hätten ſie nur halb ſo viel Herz, als ich, ſo wäre mehr als die Hälfte gethan.“ — Sie ging getroſt ins Sprachzimmer herab, und als Murcio ihr von Weitem ſchon zurief: warum ſie ſo lange ausbleibe? und warum er noch keine Antwort erhalte? erwiederte ſie:

„Du großer Gott! Sir, in Ihrem Briefe muß etwas geſtanden haben, was meine arme Lady um ihren Verſtand zu bringen fähig wäre. Seit Sie ihn geleſen hat, thut ſie nichts als weinen und die Hände ringen. Das Herz müßte Ihnen bey ihrem Anblick bluten. Sie eine Antwort ſchreiben? Wahrlich, ſie iſt nicht einmahl im Stande, eine mündlich zu geben.

Murc. Nun, wenn ſie es nicht kann, ſo ſollſt du es thun. — Wer iſt der Burſch, den du geſtern früh aus meinem Hauſe gelaſſen haſt?

Kamm. Ich, Sir? — Ich habe keinen Burſchen herausgelaſſen! Ich wahrlich nicht.

Murc. Du lügſt, Unverſchämte! Ein Freund von mir, der ſo eben vorbeyging, hat ihn mit ſeinen eigenen Augen herauskommen ſehen.

Kamm. So iſt Ihr Freund ein Ohrenbläſer, daß er Mährchen dieſes Schlags Ihnen zuträgt; und Dieß bin ich ihm ins Geſicht zu ſagen erbötig.

Murc. (zum Konrad.) Haben Sie je eine größere Unverſchämtheit geſehen?

Konr. In der That, Jungfer, es wäre hier beſſer, die Wahrheit zu beichten! Beſſer für ſie und für ihre Lády!

Kamm. Und doch ſag' ich die Wahrheit, wenn ich betheure: es war kein Burſch, den ich heraus ließ; ſondern ein feiner junger Mann, der des Abends gewöhnlich mit meiner Lády Piquet zu ſpielen pflegt. Er ſieht einem Burſchen eben ſo ähnlich, wie Sie einem Mädchen, Das kann ich verſichern.

Murc. Vortrefflich! — Und der Nahme dieſes guten Freundes, Jungfer Kupplerinn?

Kamm. Denken Sie denn, Sir, daß ich alle Herren, die meine Lády beſuchen, um ihren Nahmen befrage? Wahrhaftig, ſo unverſchämt bin ich nicht.

Murc. Keine Ausflucht weiter; oder du biſt des Todes!

Kamm. Sie könnten wirklich die Menſchen um nichts und wieder nichts zum Tode erſchrecken. Aber,

Jul. Wahrlich, ich weiß nicht zu rathen, wo?

Blanka. In Ferdinands Kabinet iſt es nun ſchon ſeit Monaten verſteckt; auf ſeinen Befehl ward es entwendet. [Da dieſe einfallen will.] Frage nicht, woher ich dies weiß, genug, daß ich Wahrheit rede. — Längſt bekant war der Kardinal daher mit meinem Aeußerlichen und jenes Staunen bezeichnete den Heuchler unwiderleglich. Aber ſtärker noch verriethen ihn mir gewiße Blicke, die er ſeitwärts auf mich jezuweilen fallen ließ, wenn er von Niemand und am wenigſten von mir ſich bemerkt erachtete; wenn er ganz unbekannt mit jenem Spiegel war, der ſo weislich, wie du weißſt, in einer Vertiefung meines Zimmers angebracht worden iſt. — Julie, ich ſage nicht zu zu viel! aber in dieſen Blicken, ſo unendlich kurz auch ihre Dauer war, ſo wenig ſie ſich beſchreiben, ſondern nur ſehn und fühlen laſſen; doch war Haß und Rachgier ſprechender in ihnen ausgedrückt, als ſelbſt Apelles ſie in jenem berühmten Bilde *) darzuſtellen vermochte. Nur der Dolch oder der Giftbecher fehlte noch in ſeiner Hand, um ganz den Todfeind zu erblicken, der mit ihm — ach mein Herz ſagt' es mir — ganz gewiß für mich nach Florenz gekommen iſt.

Jul.

---

*) Am Hofe zu Alexandrien, wo er die Laſter, die einen ſchwachen argwöhniſchen König umringen, darſtellte.

und wenn Sie mir zehn Piſtolen auf die Bruſt ſetzten, ich kann nichts mehr bekennen.

Konr. Liebſter Freund, dieſe Creatur iſt nicht einmahl Ihres Zornes werth! Ich hoffe, die junge Lädy wird beſſer einſehen, was zu ihrem Frieden dient, und aufrichtig die Wahrheit geſtehen.

Murc. Wenigſtens ſo lange kaum, als Unterhändlerinnen dieſer Art ſie in ihrer Boßheit verſtärken. Doch in dieſem Augenblick, Nichtswürdige, pack dein Bündel zuſammen, und entferne dich aus meinem Hauſe; oder ich will ein Quartier für dich in Bridewell beſorgen!

Kamm. (lachend.) Nicht doch, guter Herr! Bemühen Sie ſich nicht! Die Welt iſt weit genug: ich finde Platz überflüſſig, außer Ihrem Hauſe und außer Bridewell.

Sie lief hier hurtig aus dem Zimmer. Ein Buch, das Murcio im Zorn ihr nachwarf, traf ſie nicht mehr; drey bis vier herzige Flüche blieben eben ſo ungehört. Aber ein neuer Strom von Klagen, neue Äußerungen eines gerechten Unwillens ergoßen ſich nun; und Konrad, der im Herzen wahrſcheinlich ſeine treuloſe Braut nicht minder verdammte, beſtrebte ſich umſonſt, dem bekümmerten Vater eine beſſere Ausſicht zu eröffnen. Alles, was er von ihm erhalten konnte, war: daß Molly noch bis zum nächſten Morgen Friſt zur Reue und zur Beichte habe; daß ſie dann aber alle Strenge erfahren ſolle, die ſie eigentlich jetzt ſchon verdiene. — So verließ ich die beyden Alten, indem die Mittagsſtunde mich rief, deren Einladung ſie im Wirbel ihrer Sorgen ganz zu überhören ſchienen.

15.

Das Glück hilft ſeinen Leuten.

Noch war Molly's Schickſal viel zu unentſchieden, als daß ich deßfalls unbekümmert hätte bleiben können. Nur andere wichtige Geſchäfte hielten mich vier und zwanzig Stunden lang von ihrer Wohnung entfernt. Mitlerweile, hoffte ich, würde Manches der Entwickelung ſich genähert haben; und ich fand, daß der Erfolg ſelbſt meine Hoffnung, jedoch von einer andern Seite her, übertroffen hatte.

Ich kam ins Haus, als gerade Konrads Wagen davor ſtille hielt. So eilfertig, als Alter und zurückgebliebene Reſte des Podagra nur erlaubten, ſtieg Konrad aus, die Treppen hinauf, und begab ſich ſogleich in Murcio's Zimmer.

„O wie gut, rief Dieſer, daß Sie kommen! Ich werde Ihres Raths mit jeder Minute mehr bedürftig. Mein ungerathenes Kind hat mich weder einer Antwort, noch einer Abbitte gewürdigt. Der Termin der Gnade iſt verfloſſen; ich kann ſie nicht länger unter meinem Dache dulden; und laufe doch, wenn ich ſie ausſtoße, Gefahr, nur noch größere Schande von ihr einzuernten. Ich will ſie daher zu einer Muhme im äußerſten Winkel von Cornwallis ſchicken. Dort mag ſie in der Einſamkeit Reue lernen und Buße thun. Der Brief an ihre Tante iſt ſchon halb geſchrieben, und iſt hier, wenn Sie ihn leſen wollen.“

„Ich ſchmeichle mir, antwortete Konrad, daß die Nachricht, welche ich mitbringe, Ihnen manchen Kummer und den Schluß dieſes Briefes, Ihrer Tochter aber eine ſo weite Reiſe erſparen ſoll. Ich habe ihren begünſtigten Liebhaber entdeckt.

Murc. Wie? Wäre Das möglich? Ums Himmels willen, wo und wer iſt er?

Konr. Jemand, auf Den Sie wohl nicht rathen dürften, wiewohl ich ihn hier ſchon oft erblickte — Dorimon.

Murc. Dorimon! Unmöglich! — Doch ja, ſeit ſeiner Zurückkunft von Reiſen hat er hier einige Mahl ſeinen Beſuch gemacht. Fanny, ſeine Schweſter, und Molly ſind zuſammen in der Koſtſchule aufgewachſen, und können nicht leicht auf zwey Mahl vier und zwanzig Stunden ſich trennen. Dennoch — dennoch kann ich Dorimon nicht für ihren Verführer halten. Seine Glücksumſtände ſind weder ſo tief unter den ihrigen, noch ſo hoch über denſelben, daß er nicht anſtändig hätte um ſie werben ſollen, hätte er wirklich einige Neigung gefühlt. Seine Grundſätze aber ſind ſo unbeſchölten, daß — — Wiewohl, wozu Dieß alles? Geben Sie mir dafür lieber den Grund *Ihrer* Vermuthung an!

Konr. Von Herzen gern! — Wie ich ſchon geſtern Ihnen ſagte, hatte ich den jungen Mann, der von Miß Molly wegging, nicht im Geſicht geſehen; aber ich folgte ihm ein gutes Stück von Ihrer Straße nach, merkte mir ſeinen Wuchs, und vorzüglich das Kleid, das er trug, und das durch einen günſtigen Zufall von einer Art war, wie ich hier noch niemahls wahrgenommen habe. Es war ein ſeidner Zeug, dunkle Olivenfarbe der Grund, roth geſtreift, und mit einem Rande von ſchöner geſchmackvoller Stickerey; es war vom neueſten franzöſiſchen Schnitt; auch ſein

Haarbeutel und das leichte Spielſtöckchen in ſeiner Hand hatte ich mir ſehr genau gemerkt. Ich ſchloß daraus, es ſey ein Ausländer, oder einer unſerer jungen Lüſtlinge, der von ſeiner großen Reiſe erſt zurück gekommen ſey. — Aber in eben dieſem Kleide habe ich, vor einer halben Stunde ungefähr, Dorimon auf dem Kaffehhauſe erblickt, und ein ſonderbarer glücklicher Umſtand hat meine Überzeugung noch gewiſſer gemacht. Denn da einer ſeiner Bekannten die Farbe dieſes Kleides lobte, gab er zur Antwort: er wolle faſt darauf ſchwören, daß es noch das einzige in ſeiner Art in ganz England wäre; denn er habe es ganz nach ſeiner Fantaſie in Paris machen laſſen, und ſey zu kurze Zeit wieder hier, als daß man ein Muſter davon habe nehmen können.

Murc. Ich muß geſtehen, es iſt viel Wahrſcheinlichkeit in Ihrer Vermuthung. Nur ſehe ich noch nicht, welche Maßregeln zu ergreifen ſind, ſo lange es uns an gänzlicher Gewißheit fehlt.

Konr. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, ſo laden Sie ihn unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande zu ſich; geben Sie ihm im Geſpräch einige ferne Winke von einer Heirath mit Ihrer Tochter; und richten Sie ſich dann in Ihrem weitern Betragen nach der Antwort, die er Ihnen gibt.

Murc. Ich nehme Ihren Rath an. Ich will mich ſtellen, als hätte ich nicht den geringſten Verdacht gegen Molly und ihn; ich will auf die liebreichſte Art ihm den Vorſchlag zu einer Verſchwägerung thun; und ich kann Dieß um ſo eher, da ſchon lange unſere beyderſeitigen Familien in gutem Verſtändniß zuſammen lebten.

Die Hoffnung, auf dieſe Art ſeine eigene Ehre und die Ehre ſeines unglücklichen Kindes wieder herzuſtellen) war ſo mächtig, ſo ungeduldig in dem armen Alten, daß er nicht einmahl, wie Konrad ihm rieth, bis zum nächſten Morgen warten konnte, ſondern ſogleich ſeinen Bedienten zum Dorimon ſendete, und ihn bitten ließ: daß er, wenn er nicht ſonſt ſchon verſagt ſey, einer nöthigen Angelegenheit halber ſich zu ihm bemühen wolle. — Die Geſpräche, die Plane, die Zweifel und die gehobenen Einwürfe, die während der Abweſenheit des Bedienten auf die Bahn kamen, würden ſehr überflüſſig hier auf dem Papiere ſtehen; denn mir ſelbſt hätten ſie faſt beym Anhören ſchon etwas Gähnen verurſacht. Kurz, der Bothe kam wieder, meldete: daß er den Dorimon gefunden, und daß Dieſer verſprochen habe, in wenigen Minuten aufzuwarten. Konrad nahm unter manchen Segenswünſchen ſeinen Abſchied; Murcio aber ſetzte ſich in die Miene und in die Stellung, die er zu ſeinem Vorhaben dienlich erachtete.

Dorimon kam, und faſt hätte ich mich, meiner Unſichtbarkeit ungeachtet, verrathen; denn es ward mir ſchwer, ein Lachen zu unterdrücken, als ich ihn in eben dem Kleide hereintreten ſah, das, wie ich wußte, ſein Ankläger geweſen war, und nun ſein Freywerber ſeyn ſollte, wiewohl er auf Keines von Beyden nur mit dem entfernteſten Gedanken muthmaßen konnte. Kaum waren die erſten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen von beyden Seiten gewechſelt, ſo ließ ſich Murcio in einen ziemlich weitläuftigen Eingang von der Hochachtung und Zuneigung ein, die er ſtets für Dorimons Vater, und auch für ihn ſelbſt, als einen jungen hoffnungsvollen Mann empfunden hätte; und fügte hinzu: Er wundere ſich doch ein wenig, daß er noch um gar keine junge Lady ſich zu bewerben ſcheine, da er doch ſchon in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre ſtehe? — Dorimon erwiederte: Heirath habe ihm bisher eine Sache zu ſeyn geſchienen, die noch Aufſchub leide; und zwar um ſo eher, da er eine Schweſter habe, die ſeine häusliche Wirthſchaft ihm vollkommen gut beſorge. — „Aber würden Sie wohl, fuhr Murcio im Geſpräche fort, auch dann keine Abneigung haben, Ihren freyledigen Stand zu verändern, wenn ſich ein Frauenzimmer fände, Ihnen an Geburt und Rang nicht ungleich, von der Natur nicht verwahrloſet, und im Herzen Ihnen nicht ungeneigt?" — Dorimon ſtutzte ein wenig bey dieſer Frage, und antwortete endlich: Wenn alle dieſe Vortheile ſich zeigten, ſo ſey wenigſtens ſein Herz noch ungebunden genug, um ſich ihrer bedienen zu können.

„Und was würden Sie wohl von meiner Tochter Molly für ein Urtheil fällen?"

Dor. Daß ſie ein Engel in ihrer Art iſt; ob ſchon weit über meine Hoffnungen erhaben.

Murc. Laſſen wir dieſe Complimente, Dorimon! Sprechen Sie unverſtellt mit mir; Würde Ihnen eine ſolche Gattinn behagen?

Dor. Nur behagen? — Ich würde die Hand ſegnen, Sir, aus der ich ſie empfinge.

Murc. So empfangen Sie ſie aus der meinigen! Ich nehme Sie bey Ihrem Worte, und gebe Ihnen wieder mein Wort dafür, nebſt einer Ausſteuer von ſechs tauſend Pfund, wenn Ihnen dieſe hinlänglich dünkt.

Dor. Auch ganz ohne Mitgift würde ich den Beſitz von Miß Molly für meine höchſte Glückſeligkeit anſehen; doch nehme ich allerdings, Sir, Ihr Anerbiethen an, und werde die Heirathsartikel darnach einzurichten wiſſen.

Murc. Die wir aufſetzen können, ſobald es Ihnen beliebt! Ich dächte morgen früh. — Nicht wahr, Herr Sohn?

Dor. Je eher, je lieber! Aber, Sir, wollen Sie mich nicht zu Miß Molly führen, daß ich mich ihr zu Füßen werfen, und aus ihrem eigenen Munde die Beſtätigung meines Glückes erhalten kann?

Murc. O von dieſer Seite machen Sie ſich keine Sorge! Um aufrichtig zu ſeyn, ich hatte Molly Anfangs für einen andern Eidam beſtimmt; aber ſie ſchlug ſeine Hand aus, und wagte es, ſelbſt meinem Unwillen zu trotzen. Endlich entdeckte ich, daß Neigung zu Ihnen die Urſache ihres Ungehorſams ſey, und eben dieſe Urſache machte, daß ich bereitwillig war, ihr zu verzeihen. Noch aber weiß ſie keine Sylbe davon, daß ich ihre Liebe billige, und ich will Ihnen das Vergnügen gönnen, ihr ſelbſt die Nachricht davon zu hinterbringen.

Er ſchellte bey dieſen Worten, befahl dem Bedienten, der herein kam, Miß Molly in das Sprachzimmer zu rufen; nahm Hut und Stock, und ſagte nochmahls: daß er den Dorimon jetzt allein laſſen wolle, daß er ihn aber morgen früh zur Beendigung ihres Geſchäftes erwarte. Kaum war er hinweg, ſo trat ſeine Tochter, — der er freylich abſichtlich ausgewichen war — in das Gemach; aber in einer Gemüthsunruhe, die über allen Ausdruck geht. Sie ſtand in der Erwartung, daß jetzt der ganze heftigſte Zorn ihres Vaters über ihr ausbrechen werde. Ihre Augen, von Thränen und Nachtwachen roth, waren auf den Fußboden geheftet; alle Glieder ihres ſchönen Körpers zitterten; mit bebendem, zögernden Schritt nahte ſie ſich. Noch ſah ſie nicht, wer zugegen ſey; bis Dorimon aufſprang, ihr entgegen eilte, ſie bey der Hand faßte, und ausrief:

„O reizende Miß Molly, wie ſehr entzückt mich die Güte Ihres Vaters! — Wie unvermögend bin ich, ihm meinen grenzenloſen Dank dafür abzuſtatten, daß er ſo eben mir die Erlaubniß gab, Ihnen zu geſtehen: daß ich Sie anbethe.

Molly. (erſtaunt.) Um des Himmels willen, Dorimon, was wollen Sie damit ſagen? Wo iſt denn mein Vater?

Dor. Er iſt ausgegangen, um mir ganz ungeſtört den glücklichen Augenblick zu gönnen, wo ich eine Leidenſchaft Ihnen entdecken ſoll, die auch ſeiner väterlichen Einwilligung ſich erfreut.

Molly. Sie mir eine Leidenſchaft! Und mit ſeiner Einwilligung? Bey Gott, Ihr Verſtand hat gelitten; oder ich ſelbſt bin nicht bey Sinnen! — Um des Himmels willen, erklären Sie mir Dieß Geheimniß!

Er war im Begriff ihr zu antworten, als ſeine Schweſter Fanny herein getrippelt kam. Durch das weggeſchickte Mädchen hatte ſie Alles, was vorgegangen war, erfahren, und war nun äußerſt beſorgt, wie ihre Freundinn ſich dabey benehmen würde. Molly, ſo wie ſie ihre Fanny erblickte, flog in ihre Arme und rief:

„O meine theuerſte — theuerſte Freundinn, was hätte ich nicht darum gegeben, dich geſtern Abends bey mir zu ſehen!

Fanny. Auch ich wünſchte es nicht weniger. Aber wie ich ſehe, haben die Sachen ſchon eine andere Geſtalt gewonnen. Ich begegnete deinem Vater an der Hausthür. Der alte Ehrenmann ſchien wieder in ſeiner ſchönſten Laune zu ſeyn. Er ſagte: ich ſollte nur heraufgehen, ich würde dich und meinen Bruder beyſammen finden.

Dor. Ja wohl beyſammen, beſte Schweſter! Und ich hoffe, wir ſollen nie wieder getrennt werden.

Fanny. (verwundernd.) Nie wieder getrennt werden? Wie Das?

Dor. Weil ein unauflösliches Band uns verbinden ſoll. — Murcio, der edelmüthige Murcio, hat mir bereits ſein Wort gegeben. Morgen früh ſollen die Ehepacten aufgeſetzt werden; es fehlt nichts zur Vollendung meines Glückes, als die Einwilligung dieſes Engels.

Fanny. Wie? Und war Dieß das Geſchäft, weßwegen er ſo eilfertig dich hohlen ließ?

Dor. Ich weiß von keinem andern.

Fanny brach hier in ein ſo unmäßiges Lachen aus, daß ſie eine geraume Weile hindurch kein Wort zu ſprechen vermochte. Vergebens fragte ſie Dorimon einige Mahl um die Urſache desſelben. Nur abgebrochen konnte ſie endlich Dieß ihm antworten:

„O ich habe das Räthſel gelöſt — vollkommen gelöſt! Dieſe Heirath, Bruder — bedank dich bey mir: ſie iſt mein Werk! — Ich und die Kleider, die du hier trägſt, ſind die Freywerber geweſen. — Du wirſt wiſſen, liebe Molly, daß gerade in dieſem Kleide Sir Konrad mich aus dem Hauſe gehen ſah; daß er — o, es iſt mir Alles klar, wie der Tag!

Mit ungewiſſen Blicken ſah Dorimon jetzt bald auf ſeine angebliche Braut, bald auf ſeine Schweſter. Auf wiederhohltes Bitten erfuhr er endlich von der Letztern: welche Kriegsliſt gegen Konrads Bewerbung geſpielt worden ſey. Fanny fand hier zu manchem Scherz, Dorimon zu manchem Lachen Stoff; aber Miß Molly hing ganz beſchämt ihr Köpfchen, und ſchien keinen Antheil daran nehmen zu wollen. Ihr neuer Liebhaber, als er dieſen Ernſt wahrnahm, wandte ſich daher zu ihr, und ſagte:

„Die Erzählung meiner Schweſter hat allerdings viel Unerwartetes für mich; aber mit ihr verfliegt auch die ſüße, ſtolze Hoffnung, die ich vorher mir machte: als ob einige Neigung für mich in dieſem ſchönen Buſen ſich befinde. Das Anerbiethen Ihres Vaters berechtigte mich zu dieſer, freylich wohl etwas eiteln, Vermuthung. Jetzt, da ich ſehe, daß alles Biſherige ein Mißverſtändniß war, jetzt erwarte ich mit Zagen aus Ihrem Munde den Ausſpruch: Ob dieſe neue Verbindung Ihren Beyfall habe, oder nicht?

Molly zupfte, immer noch verlegen und verſchämt, an der Spitze ihres Halstuches, und — ſchwieg. Fanny nahm an ihrer Statt das Wort: „Oho, Schweſterchen, rief ſie, beſinne dich nicht allzu lange! Dann wäre ja Alles verrathen! dann wäre nichts gewiſſer, als daß dein Vater die runzelige Hand von Sir Konrad mit deinem weißen Händchen zuſammen ſchmiedete. Entſchließe dich daher, und entſchließe dich kurz: Iſt deine Abneigung gegen meinen Bruder ſo

Jul. Und was fürchten Sie viel gnädigſte Frau, ſelbſt wenn er der wäre, der Sie glauben? Sie, die ſie am Buſen Ihres Gemahls alle Feinde als ohnmächtig verſpotten können? Nur eines Winks von dieſer Beſorgnis, nur eines Worts von Ihrer Bemerkung bedarfs ia, und dieſer liebevolle Fürſt . .

Bianka. [einfallend.] Da ſei Gott vor, daß auch ein Hauch meines Mundes, auch ein Zug meines Geſichts, auch ein einziger Seufzer meinem Gatten von all dieſem eine Spur merken laße!

Jul. Und warum das?

Bianka. Haſt du ſchon vergeßen, daß meiner ganzen Bemerkung Grund auf einem bloßen Argwohn beruht? daß iene Blicke, die ich wahrnahm, von ſo unbeſchreiblich kurzer Dauer waren, daß ſie nur ſich fühlen, nicht erzälen laſſen. — Wie? Und wenn ich nun — ſo unmöglich dies mir dünkt — wenn ich nun falſch geſehn; wenn ein ſchadenfroher Genius nur auf Sekunden lang mein Aug' umnebelt, oder irgend eine andere verborgne Regung Ferdinands dieſe Mienen hervor gebracht hätten? Und ich — ich ſolt' eines ſolchen Argwohns halber den Samen der Uneinigkeit neu ausſtreuen? Solte deshalb auch die Ruhe meines Gattens vergiften, weil die meinige vergiftet iſt?

groß, daß du lieber deines greiſen Liebhabers ekles Lager beſteigen willſt?"

Dieſe Frage trieb Miß Molly, ſo zu ſagen, ihr ganzes Blut in das Angeſicht. — Ein ſo unvermutheter Glückswechſel, erwiederte ſie endlich mit Stocken, wird mich hoffentlich entſchuldigen, wenn ich nicht ſo ſchnell und ſo geradezu antworten kann. Gleichwohl geſtehe ich gern, ich werde nicht Herz genug haben, zum zweyten Mahl meinem Vater ungehorſam zu ſeyn; und ich liebe die Schweſter viel zu ſehr, als eine Abneigung gegen den Bruder zu verſpüren.

Mit ungeheucheltem Entzücken ergriff Dorimon hier ihre Hand und küßte ſie wohl zwanzig Mahl. Tauſend Betheuerungen ſeiner Zärtlichkeit folgten darauf. Es ſchien, daß mit jeder Minute der Eindruck derſelben ſtärker für das Herz der Schönen würde. Ehe eine Viertelſtunde verging, geſtand Molly: daß ihr längſt ſchon Dorimon's Perſon und Geſellſchaft nicht gleichgültig geweſen ſey; und daß ihr dieſes väterliche Geboth die Ausſicht eines gewünſchten Glückes eröffne. Dorimon und Fanny freuten ſich innig über dieß Geſtändniß. Ich aber entfernte mich, weil ich doch keine Veränderung mehr für heute vermuthete.

16.

Hochzeit, Vergebung, Belohnung.

Auch das Übrige der Geſchichte, wiewohl ich fortfuhr, ein Augenzeuge von Allem zu ſeyn — will ich nur im Auszug erzählen. — Dorimon und Murcia brachten des andern Tages die Eheſtiftung in Richtigkeit. Beyden Theilen war es ein Ernſt: Murcio that Alles, um Dorimon bey guter Laune zu erhalten. Dorimon hatte gleichen Endzweck beym Murcio. Schon gegen Mittag hatten die Notaren das Ihrige vollendet. — Der Vater erklärte dann ſeinem zukünftigen Sohne: ſo froh er auch ſey, in ihm einen würdigen Tochtermann zu umarmen, ſo ſähe er ſich doch genöthigt, einen Eid zu erfüllen, den er mit einiger Übereilung gethan, als Molly ſeinem erſten Vorſchlage ſich widerſetzt habe. Er habe ſich damahls mit den gräßlichſten Schwüren verpflichtet: ſie unverheirathet nie wieder vor ſeine Augen zu laſſen. Ihm und ihr überlaſſe er es daher, wann die prieſterliche Einſegnung geſchehen ſolle. Er könne kein Zeuge davon ſeyn. Aber dann ſolle wieder Arm und Herz ihr offen ſtehen.

Auch mit dieſer Erklärung war Dorimon zufrieden; und auch dieſe nützte er, um bey Molly ſein Glück zu beſchleunigen. Ich will nicht entſcheiden, ob nicht ohnedieß ihr Herz ſich bald nach den Wünſchen ihres Liebhabers gefügt haben würde; doch die Verbannung vom väterlichen Angeſicht war ein Bewegungsgrund mehr, ſchon am nächſten Morgen mit ihm vor den Altar zu treten. Ein freundſchaftliches Mahl ſollte dann des Tages letzte Hälfte einnehmen; doch ehe die Gäſte noch ſich einſtellten, eilte Dorimon ſchon, um ſeine neue Gattinn wieder dem Vater vorzuſtellen. Auch jetzt war Murcio noch ſehr zurückhaltend gegen ſeine Tochter, und da er den Dorimon mit echter, wahrer Inbrunſt umarmt hatte, küßte er nur kalt und obenhin Molly auf den Backen; gab ihr zwar ſeinen Segen, fügte aber die leicht verſtändlichen Worte hinzu: Gebe der Himmel, daß dein künftiges Betragen ihn verdiene!

Dieß war mehr, als das fühlbare, und ohnedieß ſchon weichgewordene Herz der armen Molly ertragen konnte. Sie brach in eine Fluth von Thränen aus, ergriff die Hand ihres Vaters, küßte ſie ſtumm und ſchluchzend, warf ſich dann auf das Knie vor ihm nieder, und rief! O Verzeihung, mein Vater! Zwar bin ich eines ſchweren Fehlers, doch keines Verbrechens ſchuldig. Daß ich Abſcheu vor der erſten Heirath fühlte, daß ich eines Betrugs gegen Sie, mein Vater, mich ſchuldig machte; Dieß, Dieß iſt mein, allerdings nicht leichtes Vergehen. Ihr übriger Argwohn iſt — iſt zwar durch mich ſelbſt beſtätigt, aber gleichwohl ungegründet.

Dorimon nahm hier das Wort; ſchwur, daß ſeine theure Gattinn Wahrheit ſpreche, und daß nie ein Verſtändniß von unerlaubter Art zwiſchen ihnen obgewaltet habe. Erſtaunt, unentſchloſſen ſtand Murcio da; indem er ſeine Tochter aufhob, indem er fragen wollte, wie Dieß ohne eine neue Unwahrheit zu ſagen möglich ſey, rief Fanny lachend:

„Am Ende werde ich die Schuldträgerinn von Dieſem allen ſeyn. Beſſer daher, daß ich mich ſelbſt anklage! — Es iſt wahr, ich habe mancherley Böſes angeſtellt; doch das Gute, das hieraus entquollen iſt, wird mich hoffentlich entſchuldigen; zumahl bey einem Manne, der ſo edel, wie Sir Murcio denkt. — Molly's ganzer Liebeshändel iſt meine Erfindung. Aber dieſe Erfindung hat meine Freundinn von einer ungleichen, gezwungenen, und daher gewiß unglücklichen Ehe befreyt; hat meinem Bruder eine Gattinn verſchafft, mit welcher er glücklich leben muß, wenn er nicht der Verworfenſte ſeines Geſchlechts ſeyn will; hat endlich Ihnen einen Schwiegerſohn gegeben, der Ihnen jetzt ſchon keine Schande, und hoffentlich in der Zukunft Ehre macht.“

Noch war Murzio im Dunkeln; aber Fanny's gleich darauf folgende, umſtändliche Erzählung machte ihm Alles licht und klar. Er wäre gern über den Streich, den man geſpielt, unwillig geworden; doch der muntere Ton, mit dem Fanny ihm Alles geſtand, ließ ihn nicht dazu kommen. Er mußte heimlich ſelbſt über die Liſt dieſes ſchlauen Mädchens lachen. Er fand ſogar in dem Zufall, der ihnen ſo ſonderbar beygeſtanden, einen Wink der Vorſicht. Was ihn aber völlig mit dem jungen Paar ausſöhnte, war die Überzeugung: daß Dorimon von dem ganzen Handel nichts gewußt habe, als er ſchon ſein Wort zur Heirath gegeben hatte; und dann die Verſicherung von Molly: Sie habe feſt geglaubt, Konrad werde, ſobald er von einem ſolchen Liebeshandel höre, ſich zurück ziehen, ohne ihrem Vater zu ſagen: Warum? — Kurz, die väterliche Verzeihung war nun bald erlangt. Dieß Mahl war ſein Kuß und ſeine Umarmung herzlicher; ſogar bey Fanny bedankte er ſich für ihr glückliches Heilungsmittel ſeiner Übereilung, und ſeine einzige noch übrige Sorge war nur: Wie man Dieß auf's beſte Konraden beybringen ſolle; der ſich freylich wohl dadurch gekränkt fühlen würde.

Auch hier ging Alles beſſer, als man ſelbſt gehofft hatte. Konrad war unter den Gäſten, die für dieſen Abend geladen worden. Er wußte nicht: weßwegen? Um deſto mehr befremdete ihn dieſe Einlabung. Wiewohl er ſeinem Freund gerathen, ſich an Dorimon ſelbſt zu verwenden, ſo hatte er doch heimlich gezweifelt: Ob auch der junge Mann den Beſitz eines Gutes antreten würde, das für ihn nicht mehr den Reiz der Neuheit haben könne. Daß die Hochzeit heute ſchon werde, daran dachte er mit keinem Worte; aber er nahm ſich vor, zeitiger, als es ſonſt Sitte iſt, zu ſeinem Freunde hinzugehen, um von ihm die Lage der Sachen zu erfahren. Er ſtaunte daher nicht wenig, als ihm Murcio ſeinen Schwiegerſohn vorſtellte. Er that den Ausruf: „Schon verheirathet! Im Ernſt ſchon verheirathet!" mit einer Miene und einem Ton, der ſeine Verwunderung genüglich ausdrückte. Er ward noch verlegener, als Fanny antwortete: Ja, ſie ſind unauflöslich vereint; aber nur einem Irrthume von Ihnen, Sir, iſt mein Bruder ſein Glück und ſeinen Dank ſchuldig. — Und ſeine Beſtürzung ſtieg endlich auf den höchſten Grad, als auch Dorimon hinzufügte: „Wahrlich, Sir, ich will des Lebens und der kleinſten Achtung jedes rechtſchaffenen Mannes unwerth ſeyn, wenn ich nur den Gedanken hatte, Molly's Ehre zu verletzen; und wenn ich nicht gerade damahls ſanft in meinem eigenen Bette ſchlief, als Sie glaubten: ich käme aus den Armen dieſes Engels.

Es ſchien dem Murcio (und nicht unbillig!) eine wahre Grauſamkeit zu ſeyn, wenn man die Verlegenheit ſeines Freundes noch weiter treibe, oder noch länger dauern laſſe. Er klopfte daher Fanny liebreich auf die Wange, führte ſie Konraden um einen Schritt näher, und ſprach: „Dorimons Rede iſt buchſtäblich wahr; denn hier ſteht der Liebhaber, der Sie und mich bethörte. Da er noch außerdem ſich herrlich auf das

Erzählen verſteht, ſo ſey Dieß ſeine Strafe, daß er aufrichtig Alles Ihnen geſtehe; und dann hoffe ich, werden Sie es machen, wie ich es ſchon gemacht habe — Alles vergeben und vergeſſen."

Fanny that es, und mit ſo einer Feinheit, einer Schonung — zugleich aber mit ſo viel Munterkeit, daß Fielding ſelbſt nicht beſſer ſeine Worte hätte ſetzen können. In Konrads Mienen wechſelten gleichwohl bey Anhörung dieſer Novelle mancherley Leidenſchaften ſichtlich ab; und Molly, um ihn zu verſöhnen, fügte daher noch zu Fanny's Rede ihre abermahlige Bitte, dieſen Betrug ihnen Beyden zu verzeihen. — „Ich geſtehe es, ſagte ſie, wir haben Sie beleidigt; aber ich hielt mich für gezwungen, einen außerordentlichen Weg einzuſchlagen, um ein Band zu vermeiden, das am Ende gewiß Ihnen noch läſtiger als mir geworden wäre. Glauben Sie nicht, daß ich Ihren Werth verkenne. Ich ehre in Ihnen einen wahren Biedermann; ſelbſt Ihr jetziges Betragen hat mich davon überführt. Ich fühle mich auch für das edelmüthige Anerbiethen Ihrer Zuneigung verpflichtet; würde gern als einen Schwiegervater Sie ehren, als einen Freund Sie ſchätzen; nur Liebe — Liebe, wie Sie wiſſen, läßt ſich nicht geben; und da Sie gerade dieſe begehrten — —

„Ich bitte Sie, ſchöne Lady (fiel hier Konrad ein.) ſagen Sie keine Sylbe zu Ihrer Entſchuldigung! Sie bedürfen derſelben in jedem Betracht nicht; und mein eigenes Herz übernimmt dieſelbe. Ich ſchäme mich meiner Thorheit; ich bedarf Ihrer Verzeihung; und ich bitte Sie nur um Ihr Vorwort, daß dieſer witzige, reizende weibliche Liebhaber nie ſeine Geſchichte der

Preſſe

Preſſe überliefert; denn allzu ungern möchte ich in einem Roman oder Luſtſpiel eine Rolle bekommen.

„O nein! Nein, Sir! rief Miß Fanny aus; aller Sorgen dieſer Art können Sie überhoben ſeyn. — Ich wünſchte um mein ſelbſt willen nicht, daß das Publicum erführe: ich hätte einſt Hoſen getragen. Mein künftiger Gemahl, wenn mir anders einer beſchieden iſt, dürfte beſorgen, daß dieſer Gedanke mich mehrmahls anwandeln werde.

Fanny's Antwort machte, daß Alle, Konrad ſelbſt nicht ausgenommen, in ein lautes Lachen ausbrachen. Aber in dieſem Augenblicke kam auch ein Bedienter, der die Ankunft des größeren Theils der übrigen Geſellſchaft meldete. Man ward (wie ſich leicht denken läßt) einig, ihr von allen bisherigen Vorfällen nicht das Geringſte merken zu laſſen, und ich entfernte mich, weil ich Gluckwunſche nicht gern anhöre, Gaſtmählern nicht gern zuſehe.

Einige Wochen darauf vernahm ich, daß Fanny einen jungen braven Mann geheirathet, und daß ſchon verſchiedene Jahre eine wechſelſeitige, aber anſtändige Liebe zwiſchen ihnen obgewaltet habe. Meine Neugierde zwang mich, auch davon nähere Nachricht einzuziehen; und ſieh da! ich fand einige Umſtände, die mich zu wahrer Hochachtung gegen dieß muntere, reizende Geſchöpf bewogen. — Dorimon war zwar nie ein Verſchwender geweſen, doch der Aufenthalt in fremden Landern, und vielleicht auch der Wunſch, ſich zuweilen, wie man es nennt, ſehen zu laſſen, hatten ein Anſehnliches ihm gekoſtet. Seiner Schweſter ganzes Vermögen befand ſich in ſeinen Händen. Im Fall einer Heirath mußte er es wahrſcheinlich ihr ausliefern; und um Dieß zu können, einen Theil ſeiner Güter verpfänden. Bloß um ihrem Bruder dieſe Ungemächlichkeit zu erſparen, war dieß edelmüthige Mädchen eine geraume Zeit taub gegen die Bitten eines geliebten Liebhabers und gegen die leiſen Wünſche ihres eigenen Herzens geweſen. Jetzt erſt hatte das Vermögen, das Molly ihrem Bruder zubrachte, dieſe Bedenklichkeit gehoben. — Sonderbar! Indem Fanny auf nichts dachte, als durch Gegenwart des Geiſtes ihrer Freundinn zu dienen, mußte ſie zu gleicher Zeit das Glück ihres Bruders gründen, und ihr eigenes befördern!

Beyde Familien leben ſeitdem in genaueſter Innigkeit und Eintracht. Murcio, der Fanny faſt ſo zärtlich als ſeine eigene Tochter liebt, bringt ſeine meiſte Zeit in ihrer Geſellſchaft zu. Konrad hat ſich eines Beſſern beſonnen, und begnügt ſich mit der aufrichtigſten Freundſchaft einer Perſon, die freylich nicht ſeine Gattinn werden mochte. Schon iſt ſein letzter Wille aufgeſetzt, in welchem er die Hälfte ſeines Vermögens für Molly beſtimmt; die andere Halbſcheid aber zwiſchen Fanny und einer weitläuftigen Muhme theilt.

17.

Ein Paar Worte gegen eine mächtige Monarchinn. Schilderung eines Ehemannes, der Hörner zwar noch nicht trägt, aber ſchon ſie verdient.

Jedes menſchliche Herz iſt zu bedauern, wenn irgend eine Leidenſchaft ſich ſeiner ganz bemeiſtert;

Denn jede Leidenſchaft iſt da Tyranninn, wo ſie allein regiert. Doch keine einzige wüthet mit ſolcher Grauſamkeit, ſolcher Unvorſicht und Unverſöhnlichkeit, als — die Eiferſucht. Schmerzlich in ihrem Weſen ſelbſt, iſt ſie noch verderblicher in ihren Folgen: gilt zwar für eine Probe der heftigſten, zärtlichſten Liebe; aber quält den geliebten Gegenſtand mehr, als der bitterſte Haß es thun könnte; verſetzt Den, welchen ſie trifft, und Den, welcher ſie hegt, in gleich große, raſtloſe Unruhe; ſaugt ihr Gift oft aus einem Nichts, und iſt gemeiniglich eben ſo thöricht, als unnütz. Nur allzu oft erzeugt ſie eben Das, was ſie verhüthen will; ſitzt, wie die ſchwarze Sorge beym Horaz, hinter dem Reiter auf dem Pferde, und verläßt ihn auch dann nicht, wenn er auf ſein Lager ſich wirft, wenn er des Nachts von Träumen auffährt, nach Mitternacht erſt einſchläft, und vor dem Hahnengeſchrey wieder munter iſt. Weil dieſe Leidenſchaft oft allmählig nur bey ihren Schlachtopfern ſich einſchleicht; aber da, wo ſie ein Mahl Platz gewonnen, auch meiſtens nicht auszurotten iſt; weil ſchon ſo mancher Othello durch ſie Glück und Seelenruhe, manche Desdemona ſogar ihr Leben verlor; weil ſie eine von denjenigen Krankheiten iſt, welchen man gleich bey ihrem erſten Aufkeimen entgegenarbeiten muß; ſo will ich meinen Leſern erzählen, wie ein Ehemann, der Liebe und der häuslichen Wohlfahrt im Schooße, Beyde zertrümmerte; wie er eine tugendhafte, ſich ſelbſt beherrſchende Gattinn gleichſam zwang, ihn zu haſſen, und — doch wer Alles vorher ſagt, bringt ſeine Leſer um die nöthige Erwartung, und ſich ſelbſt daher auch leicht um die Leſer.

Miß Leonore Shelburne war in ihrer Kindheit ſchon, von ihren Ältern dem Sohn eines benachbarten Eſquire, Heinrich Belhave mit Nahmen, verſprochen worden. Nur drey Jahre war der junge Hall[illegible]ter, und war ein Knabe, der künftig einen ſchönen Jüngling und einen braven Mann hoffen ließ. Sie wurden zuſammen erzogen; wußten, daß ſie für einander beſtimmt waren, und waren ſich wechſelſeitig mit einer Neigung, die zwar noch nicht Liebe, doch ſchon mehr als Freundſchaft heiſſen konnte, zugethan. Sie kamen ſo allmählig dem Zeitpunct, wo dieſer Entwurf ausgeführt werden ſollte, immer näher und näher, als ein unſeliger Zwiſt, der beym Weinglas ſich anſpann, die beyden Väter entzweyte. Zwiſchenträger blieſen das Feuer immer ſtärker an; die ehemahligen Buſenfreunde wurden Todſeinde. Jener Familiencontract ward ganz zerſtört, und dem jungen Heinrich ſowohl als Leonoren, bey der Strafe der Enterbung, aller Umgang, alles Geſpräch, ſelbſt das bloße Anſehen unterſagt.

Daß eine ſo plötzliche, ſo ſtrenge, und von ihnen ſelbſt ſo unveranlaßte Trennung unſern beyden jungen Leuten ſehr ungerecht und grauſam vorkommen mußte, verſteht ſich von ſelbſt. Aber die Maßregeln, die man dabey traf, waren ſo ernſtlich; der Jüngling und das Mädchen noch ſo jung; die Geſellſchaften und Zerſtreuungen, worein man ſie führte, ſo mannigfaltig — kurz, als ein Paar Monathe vergangen waren, gedachte Heinrich an Leonoren, und Leonore an Heinrich, wie man an einen längſt geſtorbenen guten Freund gedenkt. Er galt bald für einen der munterſten jungen Männer, ſie für ein reizendes

Jul. Wenn nun aber . .

Bianka. Nimmermehr! Als Mondragone vor Franzen als Beklagter ſtand, als er gefragt ward: Warum er die erſte Nachricht von Ferdinands heimlichen Entwürfen nicht ſofort ihm hinterbracht habe? antwortete er mit anſcheinender Seelenruh: Er habe nicht Bruder gegen Bruder wafnen wollen. Und ich, — ich Fremdling, ich in Koſimus edles Geſchlecht nur Aufgenommene, ich ſolte dies Geſchlecht entzweien? — Nein, Julie, ſchweigen will ich; ſchweigen und erwarten, was vielleicht ferner über mich beſchloßen iſt; und auch dir gebiet ich gleiches zu thun.

Jul. Und Sie können verlangen, gnädigſte Frau . .

Bianka. Meine höchſte Ungnade, wenn dir von dieſem Geſpräche das kleinſte Wörtchen, es ſei auch gegen wem es woll', entfällt? — Zudem iſt unſre Beſtimmung nicht feſt? — Wachen über Unſchuld und Tugend nicht höhere Weſen? Er zählte mein Haupthaar, und ſolte meine Tage zu zählen vergeßen haben? — O Julie, zu ſichtlich waltete über mich bisher ein überdachtes, und ein gütiges Schickſal, als ſolchem fürderhin mistrauen zu wollen; und nur eines — nur eines bitt' ich von meinem Schutzheiligen, bitt' ich von demienigen Gott, unter dem alle Heiligen tiefer als unter mir die geringſten Florentinerinnen ſtehn.

Jul.

Mädchen; aber Beyde glänzten in ſehr verſchiedenen Zirkeln. Als Leonore in das neunzehnte Jahr trat, warb um ſie Sir Edmund Warhite. Ihr Vater begünſtigte ihn; er wußte außer dieſem Vorſprecher noch ſich die Gunſt der Lady ſelbſt zu erwerben. Sie nahm ihn von ſo ganzem Herzen, daß ſie an ihrem Hochzeitstage wahrſcheinlich nicht ein einziges Mahl an Sir Heinrich Belhave gedachte.

Bey wenigen Ehen konnte man ſich mit ſo vielem Grunde ein ungeſtörtes Glück verſprechen. Ihre Geburt und ihr Vermögen waren ſich gleich. Ihre Jahre ſtanden in dem gehörigen Verhältniſſe; ſie war achtzehn, er fünf und zwanzig alt. Sie war äußerſt liebenswürdig in Geſtalt und Geſpräch; er äußerſt wohlgebildet von Körper und im Umgang. Er bethete ſie mit einer ſo romantiſchen Schwärmerey an, daß er oft ſchwur: ohne ihre Gegenliebe würde er durch Gift oder Dolch ſein Leben geendigt haben; und was noch mehr iſt: wer Dieß hörte, glaubte es ihm. Sie erwiederte ſeine Flamme mit aller der Zärtlichkeit, die ein vernünftiger Mann von einer tugendhaften Gattinn zu fordern vermag. In den erſten Monden ihres Eheſtandes waren ſie die Bewunderung und faſt auch der Neid aller ihrer Bekannten. — Aber ach! ein jedes menſchliche Glück iſt dem Wandel unterworfen. Der Liebe und dem Vergnügen im Schooße, fehlte Edmunden eine einzige Eigenſchaft, aber freylich auch diejenige, ohne welche uns Alles fehlt — ein zufriedenes Herz. Umſonſt ſchüttet dann das Glück ſein ganzes Füllhorn aus; wir werden immer noch etwas vermiſſen, und des Vermißten wegen alles Gegenwärtige nicht genieſen können. Wir werden elend ſeyn, weil wir es ſeyn wollen.

Das Haus der beyden Neuvermählten, vor Kurzem noch ein Schauplatz der Freude und des Vergnügens, ward plötzlich eine Höhle der finſtern Schwermuth und endlich gar der Verzweiflung. Die Augen der reizenden Leonore zeigten ſich oft roth von Thränen. An keinem öffentlichen Orte erblickte man ſie mehr; auch zu Hauſe nahm ſie nur ſelten Beſuche an. Auf Edmunds ſonſt ſo heiterer Stirne herrſchte tiefer Gram und alle Kennzeichen des Unmuths. Jedermann merkte dieſe Veränderung. Den Grund davon errieth anfänglich keiner. Die Hausbedienten, dieſe ewigen Verräther aller Heimlichkeiten, entdeckten ihn zuerſt, und theilten ihn redlich hundert Andern mit. Bald ziſchelte man ſich's vom Ohr zu Ohr, daß Edmund — ſo eiferſüchtig wie ein Tieger ſey.

Die erſte Probe ſeines Wahnſinns war, daß er Leonoren auf's ernſtlichſte verboth, bey irgend einem Schauſpiel, Ball, Oper oder Redoute, nach bisheriger Art zu erſcheinen. Ohne Widerſtand und ohne Murren entſagte ſie allen dieſen Vergnügungen; mit dem liebreichſten Tone von der Welt verſicherte ſie ihn ſogar: auch dann, wenn ſie dieſe Zerſtreuungen zehn Mahl höher ſchätzte, als ſie wirklich thue, würde ſie alles Dieß mit frohem Herzen aufopfern, um ihm einen Beweis ihrer Liebe und der Bereitwilligkeit in ihren Pflichten zu geben. Er ſtarrte ihr einige Augenblicke gerührt in's Antlitz, umarmte ſie zärtlich, dankte für dieſe Nachſicht gegen ſeine Schwäche, ſchwur ihr die völligſte Befriedigung zu, und war wenige Tage darauf — noch mißmuthiger als bisher.

Er forderte nun gerade zu: Sie ſolle keinen Beſuch anders, als unter ſeiner Begleitung ablegen. Aus bloſier Gnade nahm er zwar ſeine Mutter, die ſchief gegenüber wohnte, aus; doch bedingte er ſich auch hier, um ja nicht allzu gelinde zu ſeyn, daß er genau erfahre: Wann ſie hinzugehen, und wie lange ſie dort zu bleiben gedenke, um ſie zu gehöriger Zeit ſelbſt wieder abzuhohlen. — Sogar nach dieſer abgeſchmackten Vorſchrift bequemte ſich die arme junge Lädy; wahrſcheinlich, um ihn ganz von ihrer Unſchuld, Liebe und Gefälligkeit zu überführen.

Aber leider, ſie wuſch einen Mohren! Alle ihre Nachgibigkeit gegen ſeine grauſamen Launen beſſerte ihn — in nichts. So oft ſie ausgingen, und nur einer von Edmunds Bekannten der Lädy eine Höflichkeit erwies, eine Artigkeit ſagte, wohl gar nur eine Verbeugung ihr machte, gleich war ſein Argwohn wach. Erwiederte ſie vollends nur eines jener Complimente auf irgend eine freundſchaftliche, noch ſo unſchuldige Art, wehe ihr dann, wenn ſie nach Hauſe kamen! Ströme von Vorwürfen ergoßen ſich alsbald. Ihr Stillſchweigen galt für überwieſenes Vergehen; ihre beſcheidenſte Vertheidigung für ein ſtörriges Läugnen. Er brach dann in Benennungen aus, die ſeines Standes, und mehr noch ihres Charakters unwürdig waren; es kam zum offenbarſten Zank; und erſt wenn er ſie genug gequält, wenn er nun in bittere, anhaltende Thränen ſie ausbrechen ſahe, dann machte er einen Stillſtand auf — einige Stunden. Dennoch, indem er ſie ſo mißhandelte, liebte er ſie; liebte ſie bis zum Raſendwerden! Aber freylich, wie der Dichter ſehr richtig ſagt:

Des Eiferſücht'gen Liebe zeigt ſich nur,
So wie des Kranken Leben — durch den Schmerz.

Als Edmunds Betragen (wie nicht fehlen konnte!) der ſogenannten feinern Welt bekannt wurde, fanden ſich für eine Sache, wo eigentlich nur *eine* Stimme hätte ſeyn ſollen, ſehr verſchiedene Richter. Die Klügſten tadelten Edmunden höchlich. Einige, die ſich klug dünkten, meinten: Leonore könnte doch durch irgend eine Unvorſichtigkeit die Urſache zu dieſer Behandlung gegeben haben; Viele ihres eigenen Geſchlechts aber, beleidigt durch ihre Reize, neidiſch auf ihre Verdienſte, fällten ohne Bedenken ein Urtheil, das noch ſtrenger als Edmund ſelbſt war, und wodurch der kleinſte nichtigſte Argwohn zur Gewißheit erhöht ward.

Eben dieſe Urtheile dafür und dawider hatten auf meine Neugierde den gewöhnlichen Einfluß. Ich ſuchte mich mit eigenen Augen zu überzeugen, und fand die junge Lady, wie ich ſie ſchon geſchildert habe, in einem Zuſtande, der wahres Mitleid verdiente. Was ihr Unglück faſt mehr als verdoppelte, war: daß ſie keinen einzigen Freund beſaß, in deſſen Schooß ſie ihre Klagen hätte ausſchütten, bey deſſen Erfahrenheit ſie eines Raths ſich hätte erhohlen können. Brüder, nahe Vettern hatte ſie keinen; ihr Vater war bald nach ihrer Hochzeit auf's Land zu ſeiner älteſten Tochter gezogen, um dort ſeine Tage in Ruhe zu verleben. Von allen ihren ehemahligen Geſpielinnen und Freundinnen war noch Miß Lucie, Edmunds Schweſter, die einzige, die ſie zuweilen ſah. Ein Mädchen von wahrhaft guter Seele, überzeugt von Leonorens Unſchuld; die oft ihrem Bruder den Text ſehr ernſtlich las, aber leider auch immer einem Tauben predigte.

Eines Tages, als Lády Leonore dieſe ihre Schwägerinn um die Theeſtunde bey ſich zu ſehen hoffte, kam ihr Bedienter herein, übergab ihr einen Brief und ſagte: Ein Unbekannter habe ihn gebracht, ſey auch ſogleich wieder fortgegangen, ohne eine Antwort zu erwarten. Ich muß bekennen, bey Anhörung dieſer Bothſchaft beging auch ich eine Ungerechtigkeit gegen Leonore; denn ſchon glaubte ich, der Argwohn ihres Gemahls dürfte nur allzu gegründet ſeyn; aber ich ſchämte mich meiner raſchen Vermuthung, als ich über ihre Achſeln ſah, Miß Luciens Hand erkannte, und Folgendes las:

Meine theuerſte Schweſter!

Unmöglich können Worte ausdrücken, wie ſehr es mich kränkt, daß ich heute Sie nicht perſönlich, ſondern nur ſchriftlich ſprechen ſoll. Ich liebe und ſchätze Ihren Umgang über Alles; nie werde ich mich Deſſen auch eines Hirngeſpinſtes halber berauben laſſen, an welchem Sie, wie ich überzeugt bin, nicht die geringſte Schuld haben. Nur heute — — einige falſche lügenhafte Hiſtörchen, welche bloß die eiferſüchtige Laune meines unglücklichen, ſich ſelbſt quälenden Bruders veranlaßt haben mag — gerade heute ſind dieſe in einer mißmuthigen Stunde meiner Mutter zu Ohren gekommen; ſie verboth mir in der erſten Hitze, nicht eher wieder mit Ihnen umzugehen, bis Sie in den Augen der Welt über jenen Verdacht gerechtfertigt wären. Bald darauf hörte ſie die Einladung, die mir Ihr Kammermädchen brachte, und erneuerte bey dieſer Gelegenheit jenes Verboth. — Es ſchmerzt mich, ich wiederhohle es, es ſchmerzt mich dieſes Verboth im Innerſten meiner Seele. Aber es iſt meine Mutter; die kindliche Pflicht zwingt mich, ihr zu gehorchen; und nur dann iſt ja dieß Gehorchen verdienſtlich, wenn es uns ſchwer fällt. Zudem hoffe ich um meiner ſelbſt und um Ihrentwillen, daß mein Bruder, meine Mutter, alle unſere Bekannten bald das Unrecht einſehen werden, das Ihnen, arme unſchuldig Leidende, wiederfährt. Dann ſollen die Freuden unſers Umgangs wiederkehren; dann will ich mit Thränen der Wonne wieder in Ihre Arme fliegen. Nur vergeben Sie jetzt Ihrer, Sie wahrhaft, ewig und innig

liebenden Freundinn
Lucie W.

N. S. Meine Mutter iſt zwar entſchloſſen, ſelbſt mit Ihnen darüber zu ſprechen, doch darf ſie nicht wiſſen, daß ich Ihnen etwas davon verräthen habe. Aus dieſer Urſache habe ich auch durch eine fremde Perſon dieß Billet Ihnen zugeſchickt. Aus dieſer Urſache beſchwöre ich Sie auch, es gleich nach ſeiner Durchleſung zu verbrennen. Noch ein Mahl — mit blutendem, zerriſſenem Herzen ſage ich Dieß, — noch ein Mahl leben Sie indeß recht wohl und glücklich!

Die Wange der jungen Lady glühte vor Zorn; ſo wie ſie nur die erſten Zeilen dieſes Briefes geleſen hatte. „Wie, rief ſie aus: auch meiner Lucie, auch meiner letzten Freundinn ſoll ich nun beraubt werden? Und Dieß unter einem ſo beleidigenden Vorwande? Guter Gott! welch ein Verbrechen habe ich, oder welches haben meine Vorältern begangen, daß ich gerade in dieſe Familie kommen mußte? Mutter und Sohn ſind gleich ungerecht, undankbar, niedrigdenkend und grauſam. Allen Vergnügungen des Lebens habe ich ſchon entſagt; habe meine Jugend den eigenſinnigen Launen eines gebietheriſchen Gatten unterworfen; habe es zu meiner einzigen Beſchäftigung gemacht, ihm gefällig zu werden; und jetzt empfange ich dafür einen ſo unedelmüthigen, barbariſchen Dank? Meine Tugend im Verdacht! Meine Ehre geſchmäht! Jeder Umgang mit mir für eine Schande gehalten! O nein, nein! Dieß iſt zu viel! Das überſteigt die Grenzen menſchlicher Geduld!"

Es koſtete ihr viele Mühe, das Schreiben vollends durchzuleſen; und als ſie es endlich gethan hatte, ſtieß ſie einige Mahl die Worte aus: „Ah, ich verdammt alſo, einſam, gequält, verleumdet, geläſtert zu leben! Unmöglich! Das iſt für eine Unſchuldige allzu viel. Du, der mich kennt, der wohl weiß, daß ich noch nie von ehelicher Pflicht mich entfernte, gib mir Mittel und Wege, meinen guten Nahmen wieder herzuſtellen, und an meinen Verfolgern mich zu rächen." — Jetzt erinnerte ſie ſich auch an Luciens Bitte, ihren Brief zu verbrennen. Mit Heftigkeit warf ſie ihn in's Feuer des Kamins und rief: „Arme Lucie, deiner Freundſchaft wegen ſollſt du nichts zu dulden haben!" In dieſem Augenblick trat Edmund in's Gemach.

Die Thür deſſelben hatte zur Hälfte offen geſtanden. Gleich daran ſtieß die Treppe; indeß er ſich leiſe nach Art der Eiferſucht hinauf geſchlichen, hatte er wohl geſehen, was Lucie that, doch nicht verſtehen können, was ſie ſprach. Schnell wie der Blitz flog er zum Kamin, um das Papier noch zu retten, welches, wie er glaubte, ſichere Beweiſe für ſeine Eiferſucht enthielt. Aber die Flamme war doch noch raſcher als er, und nicht ein Stückchen von Dem, was er ſo gern ganz zu ſehen wünſchte, war noch übrig. Dieſe vergebene Mühe, und Das, was er von Leonoren bereits geſehen hatte, erhitzten ſein Blut noch ſtärker; mit einem Blick, der da ſchien, als ob er tödten wolle, und mit dem Tone des bitterſten Unwillens rief er aus:

Ha, vortrefflich, Madame! Ich bekenne, Sie ſind ſchlauer als ich. Nur einen Augenblick früher, und ich hätte ſicher durch dieß Papier Dinge erfahren, die alle Ihre prahleriſchen Schwüre von Tugend und Treue Lügen geſtraft haben würden.

Leon. Nicht doch, Sir! Meine Schwüre werden wahrlich Sie nicht beläſtigen. Ein Mann, der mit einem ſo niedrigen, ſo grundloſen, ſo anhaltenden Verdacht ſeine Gattinn verfolgt, verdient nicht ein Mahl, daß ſie ſich ihn zu widerlegen bemüht.

Edm. Nicht? wirklich nicht? — Wenigſtens wäre Ihre Mühe auch vergebens. — Ich kenne Sie nun allzu gut. — Sie dürfen es nun nicht einmahl wagen — nicht wagen ſich zu vertheidigen, nach einem ſo überzeugenden Beweis Ihrer Treuloſigkeit.

Leon. Beweis? und der wäre?

Edm. Dieß Papier hier! — Ja, treuloſes, buhleriſches Weib! Auch in ſeiner Aſche noch zeugt dieß Papier gegen Sie, und würde ſelbſt vor Gericht Sie überzeugen.

Leon. Iſt Dieß Wahnſinn, oder nur ein Vorwand von Ihnen, um mich mißhandeln zu können? — Was kann ſelbſt der beleidigendſte Argwohn daraus ſchließen, wenn man ein Blatt Papier in's Feuer wirft?

Edm. Wie? ſah ich etwa die Art und die Haſtigkeit nicht, mit welcher Sie es hineinwarfen? War nicht, indem es verbrannte, ein Feuer, eine Ungeduld in Ihren Augen, als ſähen Sie den wollüſtigen Buben ſelbſt, der es beſchrieben hat? Zeigte ſich nicht plötzlich jedes Merkmahl der Beſtürzung und der Strafbarkeit an Ihnen, als Sie mich erblickten? Und doch, doch iſt Dieß noch das Geringſte. Weiß ich's etwa nicht, daß ein fremder Briefträger ein Billet Ihnen gebracht hat? — Nun, Heuchlerinn! was haben Sie darauf zu antworten? Schickt es ſich für eine verheirathete Frau von Ihrem Rang und Ihrer Lage, Briefe von ſolchen Händen anzunehmen?

Leon. Eine verheirathete Frau! Sagen Sie lieber: einer unglücklichen Sclavinn! Denn Sclavinnen ſind alle Diejenigen, welche das Unglück haben, an einen ſolchen Mann gekettet worden zu ſeyn.

Edm. Umſonſt weichen Sie meiner Frage aus! Nur dann werden Sie verdienen, als Frau und nicht als Sclavinn gehalten zu werden, wenn Sie aufrichtig geſtehen, von welchem unter Ihren Liebhabern dieß Briefchen kam.

Leon. Von keinem — keinem!

Edm. So war es vielleicht von weiblicher Hand? von einer ſchändlichen Kupplerinn in Liebeshändeln? — Aber keine Ausflucht weiter! Entweder geſtehen Sie Alles, oder beym Himmel, dieſer Degen —

Leon. Stoßen Sie zu! Dieß wäre der einzige Liebesdienſt, den Sie mir erweiſen, und wofür ich Ihnen noch danken könnte.

Edm. Ha, Nichtswürdige! So verſtockt noch bey deiner Bosheit! Den Augenblick aus meinem Geſicht! Ich könnte ſonſt Dinge thun, die nachher mich reuen dürften.

Leon. Ungeheuer! Ihre Gegenwart zu meiden, iſt ein Befehl, den ich ſtets mit Freuden erfüllen will.

Mit unbeſchreiblichem Stolz in Blick und Ton verließ Leonore bey dieſen Worten das Zimmer. Selbſt aus Edmunds betretener Miene konnte ich ſchließen, daß ſie ſeiner Mißhandlung zum erſten Mahl ein ſolches Betragen entgegenſetze. Er ſtand ein Paar Minuten im Nachdenken gleichſam verloren. Dann hob er Hand und Augen gegen Himmel, indem er ausrief: „Gütiger Gott, nur die unbefleckteſte Unſchuld oder das verworfenſte Laſter kann mit einer ſolchen Entſchloſſenheit aus weiblichem Munde ſprechen. Ich weiß nicht, was ich denken ſoll! — Er ſchlug die Arme über einander; er ſchien ſich nochmahl in Zweifel und Überlegung zu verlieren. Aber bald brach er in die Worte aus: „Sie unſchuldig! Würde ſie mir dann wohl den Inhalt dieſes verdammten Briefes verheimlichen? O nein, ſie iſt ſtrafbar! Sie iſt es nur allzu gewiß. Umſonſt bemüht ſich mein verliebtes, verblendetes Herz, ſie zu entſchuldigen. Alles, Alles ſpricht gegen ſie! Aber ich will hindurch; will nicht ruhen, bevor ich ſie überführet habe; und dann — —

Er ſtürzte fort, indem er Dieß noch ſagte. Schon beſorgte ich, er würde nochmahls Leonoren nacheilen, und von Neuem ſie quälen; doch da ich ſah, daß er aus dem Hauſe gehe, entfernt' ich mich auch für dieß Mahl; doch in der Abſicht bald wieder zu kommen, und zu ſehen:

„Wohin des Schickſals Wage wiegen werde?“

Jul. Würde wohl Eur' Durchl. Güte auch dieſes einzige mir mittheilen wollen?

Bianka. Wär' es wahr, was dies bange Gefühl, was dieſe Schwermuth, die keine Feſtlichkeit und keine Zerſtreuung verſcheucht, mir zu verkünden ſcheinen; wäre wahr jener Schauer den, der Himmel weis welche unſichtbare Gewalt über mich bei des Kardinals erſtem Anblick ausgoß; — ſoll' uns irgend ein Unglück bevorſtehen, irgend eine Meuterei belauſchen; o, ſo komme ſie über mein Haupt allein! So verſchone das Strafgericht meinen Gemal, deſſen Seele ſicher keinen Fehl, als Uebermaaß der Tugend, eine allzu ſorgloſe Milde, beſizt. — [etwas horchend.] Doch ſtill! Iſt das nicht ſein Fußtrit?

Jul. Mich dünkt. — Gott, gnädigſte Frau, Sie haben aus meinen Augen Thränen in ſolcher Menge gepreßt, . .

Bianka. [ſie zur andern Thüre hinaustreibend.] Die er nicht ſehen darf! Entferne dich!

⁂

Nacht. Der Kardinal Ferdinand von Medicis
[auf ſeinem Zimmer.]

[auf- und abgehend.] Ja! ja! es giebt eine Tugend, und vielleicht thaten die Alten nicht

unrecht

18.

Ein ewiger Friede wird geſchloſſen, ſo wie Monarchen pflegen, ihn zu ſchließen, und — zu halten.

Bey ziemlich frühem Morgen fand ich mich des nächſten Tages ein. Von den beyden Hauptperſonen war zwar noch keine zu ſehen; aber aus dem Geſpräche der Bedienten im Vorgemache konnte ich leicht Alles, was indeſſen vorgegangen war, entziffern. Sir Edmund mochte zur gewöhnlichen Zeit bey der Abendtafel ſich eingefunden haben; aber Lädy hatte ſich herunter zu kommen geweigert: hatte ſelbſt ihr Bett in einem öbern Gemach ſich aufſchlagen laſſen, und ein Billet, welches ihr Gemahl geſchrieben, ungeleſen und uneröffnet zurückgeſendet. Voll Erſtaunen über dieſe anhaltende Entſchloſſenheit, hatte er ebenfalls Mahlzeit und Schlafengehen verſchmäht, war nach einem zweyſtündigen Spaziergange im Saale auf und ab, nach zehn geſchriebenen und wieder zerriſſenen Zetteln, endlich ausgegangen; hatte die Nacht hindurch um das Haus und auf den benachbarten Gaſſen ſich herumgetrieben, und in jedem Betracht faſt als ein Wahnſinniger ſich betragen.

Von ſehr verſchiedener Meinung war das Hausgeſinde über die Frage: Wer mehr zu bedauern ſey: ihr Herr, oder ihre Frau! Und faſt wäre es zwiſchen Kammerdiener und Kellermeiſter zu einem förmlichen Baxen gekommen, als Sir Edmund ſelbſt durch ſeine Heimkunft meine Aufmerkſamkeit an ſich zog. Ich hatte ihn, nach dem Gehörten, mit wilder Miene, mit Unentſchloſſenheit in Worten und im Gange zu ſehen vermuthet; aber zu meiner Verwunderung hatte ich noch nie ſo viel Ruhe in ſeinen Geſichtszügen erblickt. Er ſchien eine freudige Nachricht vernommen zu haben; und ſein erſter Gang war nach dem Zimmer, wo Leonore, wenigſtens dem Nahmen nach, geruht hatte. Er klopfte einige Mahl leiſe an die Thür desſelben, und als ſie ihm nicht geöffnet wurde, begab er ſich ins Speiſezimmer, und befahl einem ſeiner Bedienten, das Kammermädchen der Lady aufzuſuchen. Die Zofe erſchien, und, wie man an ihrem Geſichte ſpüren konnte, nicht ohne innere Furcht, auch von der üblen Laune ihres Herrn ein ihr beſchiedenes Theil davon zu tragen. Aber der Muth wuchs ihr, als er ſie mit dem leutſeligſten Tone von der Welt fragte: Ob Lády ſchon aufgeſtanden ſey? — „Ja, Sir!“ — „So ſagt ihr, ich wünſche das Frühſtück einzunehmen, und bäthe ſie, zu beſtimmen, ob der Thee in ihrem Zimmer, oder in dem ſonſt gewöhnlichen aufgegoſſen werden ſolle?“ — Dieſe plötzliche Veränderung nahm das Mädchen nicht wenig Wunder; ſie entfernte ſich, und kam wenige Minuten darauf mit der Antwort zurück: „Mylády laſſe „ſich entſchuldigen: Ein heftiger Kopfſchmerz nöthige „ſie zu dem Wunſche, allein zu bleiben.“ —!

„Das beſorgte ich! Aber geh, und ſage ihr: Ich brächte eine Neuigkeit mit, die ſie wieder geſund machen würde. — Doch nein, bleib! Ich will ſelbſt gehen.“ — Er eilte bey dieſen Worten die Treppe hinauf, und eröffnete haſtig die nun nicht mehr verſchloſſene Thür. In einer tiefſinnigen traurigen Stellung ſaß Lády am Tiſche; als ſie ihn ſo hereinprellen ſäß, erſchrack ſie ein wenig, faßte ſich aber, und ſprach, bevor er ſie noch anreden konnte:

„Es iſt hart, Frau im Hauſe zu heiſſen, und nicht einmahl ein Zimmer zu haben, wo ich ſicher vor einem Mann ſeyn kann, der mich nur geheirathet zu haben ſcheint, um mich unglücklich zu machen."

Sir Edm. O nein, ſagen Sie Dieß nicht! — Ich will von nun an Sie des Gegentheils überführen. Nie ſollen ſie wieder einen Grund haben, ſich vor mir zu verbergen. — Ich geſteh' es, ich bin ſtrafbar; ich habe Ihnen tauſend Dinge geſagt, an die ich mich jetzt zu denken ſchäme. Aber warum trieben Sie auch meinen Unwillen zu einer ſolchen Höhe? Warum verhehlten Sie mir die Schreiberinn und den Inhalt eines Briefes, der mir ſo viel Sorge machte?

Leon. Und den Sie wahrſcheinlich noch jetzt mir gern entlocken möchten? Wie leicht wär' es mir, Ihren Argwohn in Scham zu verwandeln; aber nie —

Edm. O ich weiß Alles, mein Engel, ich weiß Alles! — Ohne Sie eines Bruches der Freundſchaft ſchuldig zu machen, hab' ich Alles entdeckt.

Leon. Wie meinen Sie Das?

Edm. Ich war dieſen Morgen bey meiner Mutter, und ſprach von unſerm unſeligen geſtrigen Zwiſt. Als ich die Urſache deſſelben erzählte, entfärbte ſich ſogleich meine Schweſter, vertheidigte Ihr Betragen mit vieler Heftigkeit, tadelte das meinige, und entdeckte endlich, als ſie ſich überſtimmt ſah, daß ſie ſelbſt Ihnen dieſen Brief überſendet, und dabey um ſeine Verbrennung gebethen habe.

Leon. Edelmüthige Lucie! O daß der Bruder doch die Denkungsart ſeiner Schweſter hätte!

Edm. Schweſter und Bruder ſind nun ganz die Ihrigen. Lucie würde als Bruder wie Edmund, Edmund als Schweſter wie Lucie handeln. Nur in der Verſchiedenheit unſerer Geſchlechter iſt der Grund von unſerm verſchiedenen Betragen. Die zärtlichſte Freundſchaft zittert ſo gut wie die glühendſte Liebe, wenn ſie auch die entfernteſte Möglichkeit ſieht, ihres Glückes verluſtig zu werden.

Leon. Kann Das Liebe ſeyn, wenn man mit einem ſo bittern Argwohn meine Tugend kränkt?

Edm. O nie fällt in ruhigen Augenblicken mir nur der Gedanke bey: daß Sie ſich und mich zu entehren vermöchten. Nur dann, wenn eine wüthende Leidenſchaft ſich meiner Seele bemeiſtert, hat Vernunft über Wort und Gedanken keine Kraft. — Ich weiß, ich weiß, wie tadelnswerth ich bin! Aber Leonore, vergeben Sie mir einen Fehltritt, der nur aus der Größe meiner Liebe entſpringt! Ach, ich liebe Sie ſo ſehr, daß ich ſelbſt die Luft beneide, die Ihre Lippen berührt; daß ich gern Alles Ihnen, Alles allein ſeyn möchte.

Leon. Und bedenken Sie nicht, wie unglücklich eine ſo grundloſe Eiferſucht mich machen muß! Daß Sie ſelbſt meinen guten Nahmen zertrümmern! Daß es mich unendlich ſchmerzen muß, wenn man mich Schuldloſe endlich zu dem verworfenen Theil meines Geſchlechtes zählt! — Sie wiſſen nun den Inhalt des Briefes Ihrer Schweſter —

Edm. O Leonore, mein Herz möcht' ich ausreiſſen; den letzten Tropfen meines Blutes möcht' ich vergießen, wenn ich denke, daß mein ſinnloſer Argwohn ſo Sie kränken, ſo Ihre ſchöne Seele quälen konnte!

Zwar wüßten Sie, was ich dieſe letzte Nacht erlitt, alle Qualen der Hölle würden Ihnen leidlicher dünken! Und deßhalb, geſchworen ſey es hier vor den Augen des Allgegenwärtigen, es iſt das letzte Mahl geweſen, daß meine Eiferſucht Sie verfolgte! Meine Mutter, meine Schweſter wird Sie heute noch überführen, mit welcher Beſchämung ich meinen Fehltritt erkannte; mit welchem innigen Vorſatz mich zu beſſern ich hierher kam. — Nur dieß Mahl — dieß Mahl noch, Leonore, vergeben Sie mir!

Leon. Wenn ich verſichert ſeyn könnte, daß Sie geſtern zum letzten Mahl auf meine Vergebung losſündigten —

Edm. Das können, Das ſollen Sie ſeyn! Und zum Beweis Deſſen treten Sie nun ganz wieder in Ihre erſten Rechte. Beſuchen Sie Bälle, Schauſpiele und Geſellſchaften vollkommen nach eigner Wahl! Ohne eine andere Vorſchrift, als Ihre Willkür; ohne eine andere Begleitung, als die Sie ſelbſt begehren; ohne einen andern Hüther, als Ihre eigene Tugend! Mein Zutrauen zu Ihnen iſt von nun an ſo unbegrenzt, daß ich Alles für gut erkenne, was Ihnen wohlgefällt.

Leon. Eben dann werd' ich die wenigſte Freyheit mir nehmen, wenn Sie die höchſte mir einräumen. Nur keinen Rückfall wieder! Oder erinnern Sie ſich, was ein Dichter uns bey ähnlicher Gelegenheit ſagen läßt:

Es iſt im Frauen-Recht ein Satz, der ewig gilt:
Die Treue Dem zu brechen, der uns untreu ſchilt.

Sie begleitete dieſe letzteren Worte mit einem ſo zauberiſchen Lächeln, daß Edmund, obwohl er noch nicht förmlich zu Gnaden aufgenommen war, ſich doch nicht länger halten konnte, ſondern ſie brünſtig in ſeine Arme ſchloß; wohl zwanzig Küſſe auf ihre Lippen drückte, und ſie dann erſt mit dem Ausdrucke innigſter Zärtlichkeit fragte: Ob ihm verziehen ſey? Sie bejahte es, ſchlang ihre ſchneeweißen Arme um ſeinen Nacken, und vergalt ihm ſeine Liebkoſungen mit gleich ſtarkem und aufrichtigen Feuer. Hand in Hand gingen ſie dann in's Theezimmer hinab. Ich ſah Ihnen mit Vergnügen nach, und hoffte wirklich: Sir Edmunds Geneſung würde dieß Mahl ernſtlich und dauerhaft ſeyn.

19.

Soll Tugend denn Alles verſchmerzen?
Und war ſie nicht ſchön und ein Weib?

Ungefähr acht oder zehn Tage darauf ging ich in St. James Park ſpazieren. Es war in einer Morgenſtunde, und ſchon im November; doch war die Luft heiter, und nichts weniger, als kalt. Wenig Leute gingen ſpazieren. Ich hatte zwar meinen treuen Gürtel bey mir; doch ſah ich keine Gelegenheit, ihn zu brauchen, und überließ mich ganz dem Genuſſe der ſchönen herbſtlichen Natur, die mir um deſto werther war, je gewiſſer ich ſeyn konnte, daß bald dieſe Scene durch die herbeyeilende rauhere Jahreszeit ſich ändern würde und müſſe. Plötzlich ſah ich Lady Leonore in der großen Allee herkommen. Sie ging in einem reichen, geſchmackvollen Deshabillé, kam von der Stadtſeite, hatte keinen Bedienten, keinen Führer bey ſich; ſah einige-

Mahl rund um ſich herum, und ließ ſich endlich auf einer Bank nieder, die dem St. James Palais gerade gegenüber ſtand. Es nahm mich allerdings Wunder, eine Dame von dieſem Range, zu dieſer Zeit, an dieſem Orte, und zwar ſo ganz allein zu erblicken. Aber ich blieb nicht lange die einzige Perſon, die ſich darüber wunderte; denn kaum hatte Lädy ſich niedergeſetzt, als Sir Edmund eben dieſen Weg herkam, und ſchon von fern nicht wenig ſtutzte, als er ſeine Gemahlinn ſah und erkannte. Daß ich jetzt den entſchiedenſten Beruf fühlte, in meiner Unſichtbarkeit näher hin zu gehen, erräth hoffentlich jeder Leſer.

„Wie, meine Theuerſte, rief Sir Edmnnd ſchon in der Entfernung von fünf oder ſechs Schritten aus, ſind Sie hier; und ſo ganz allein?“

Lädy. Wie Sie ſehen, ja! Und faſt möcht' es mich gegenſeitig wundern, Sie jetzt und hier zu ſehen. Aber ſehr lieb wäre es mir, wenn Sie mir nunmehr Geſellſchaft leiſteten. Denn lange ſollte mein Bleiben ohnedieß nicht dauern.

Edm. Mit Vergnügen will ich Sie begleiten. Ich hatte keine andere Geſchäfte, als auf jenem Kaffehhauſe die Morgen-Poſt zu leſen. Aber zur Dankbarkeit müſſen ſie auch erzählen, durch welchen Zufall ich Sie hier, und ſo ganz ohne männliche Bedeckung finde.

Leon. Braucht man wohl die in Friedenszeiten, und hier, wo ja auch Schildwachen genug ſtehen? — Scherz bey Seite! Ich war heute in einigen Gewölbern, hatte mir mancherley gekauft, wovon die Rechnungen Ihnen noch bevor ſtehen, und wollte über den Park nach Hauſe gehen. Ich hatte Williams bey mir.

Aber da der ehrliche Alte ſehr mühſam hinter mir keuchte; und da ich beſorgte, die Wachen dürften ihn mit dem Pack Waaren unter dem Arme nicht paſſiren laſſen, ſo ſchickte ich ihn auf dem nähern Wege fort. Als ich hierher kam, fand ich die Witterung ſo unvergleichlich, daß ich mir es nicht verſagen konnte, nur auf ein Paar Minuten mich niederzuſetzen, zumahl da ich Niemand ſah, der mich kannte, oder den ich zu ſcheuen brauchte. — Dieß iſt der ganze Roman meines heutigen Morgens.

Edm. Er iſt äußerſt einfach. Aber geſetzt, meine Liebe, es hätten Sie einige unſerer Wildfänge hier erblickt? Ein ſo reizendes Weibchen wagt überall.

Leon. Reizend! Als ob alle Männer mit ſo irrigen Augen, wie Sie, Sir, heimgeſucht wären! Aber hätte ſich jemand mich anzureden unterſtanden, ſo hätte ich die Arme untergeſtämmt, hätte ihn trotzig angeſehen, und ihn ſicher mit meiner Antwort weit, weit von dannen gejagt. Denn kein Geſchöpf iſt ſo furchtſam, als gerade jene Wildfänge.

Da ich ſie beyderſeits in ſo heiterer Laune ſah, ſo wollte ich mich wieder entfernen, und meinen andern Geſchäften nachgehen; als in eben dieſem Augenblicke zwey junge wohlgekleidete Männer die Allee herauf kamen, und unweit der Bank, wo Edmund und ſeine Gemahlinn ſaßen, vorüber gingen. Der Eine davon, als er dicht bey Leonoren kam, ſah ſie ſtarr an, ſtutzte, wußte gleichſam nicht, ob er grüßen ſolle; that es dann, aber ſchnell und ſehr tief, und entfernte ſich. Lady Leonore erwiederte ſeinen Gruß, aber mit unbeſchreiblicher Beſtürzung; ward bleich, wieder roth; zitterte ſichtlich am ganzen Körper; ließ den

Fächer aus der Hand fallen, und ſchien ſelbſt einer Ohnmacht nahe zu ſeyn.

Auch einem Ehemanne von weit ſorgloſerem Schlage, als Sir Edmund war, hätte dieſe plötzliche Veränderung auffallen müſſen. Doch vollends ſeine eiferſüchtige Seele faßte einen ſo heftigen Argwohn, daß er auf einige Minuten ſelbſt der Sprache unfähig ward. Umſonſt ſuchte Lady Leonore indeß ſich zu ſammeln; eben die Mühe, die ſie anwandte, ihre innere Unruhe zu erſticken oder zu verbergen, machte ſie nur noch ſichtlicher. Endlich unterbrach Edmund mit dieſen Worten das Stillſchweigen:

„Sie ſchienen ganz außer ſich zu ſeyn, Madame. — Der Anblick dieſer beyden Herren machte fürwahr einen ſonderbaren Eindruck auf Sie.“

Leon. Allerdings überraſchte mich der Anblick Deſſen, der uns grüßte, ein wenig. — Möchte Das zwar hingehen! Aber ich befinde mich wirklich nicht wohl.

Edm. Das ſehe ich; und zwar weder an Seele noch Körper. — Meine Dazwiſchenkunft brachte Ihnen Unglück. In meiner Abweſenheit hätten Sie zweifelsfrey Ihre gute Laune behalten. — Doch hier iſt nicht der Ort, die Urſache Ihrer Krankheit zu unterſuchen. — Ich will nach einer Chaiſe ſchicken. Sie thun wohl, wenn Sie nach Hauſe ſich tragen laſſen.

Ohne ihre Antwort zu erwarten, rief er einen Soldaten, der nicht weit von ihr ſich befand, und jetzt gerade keine Wache zu thun hatte. Ein Schilling machte, daß der Burſch ſchnell ablief, und faſt eben ſo ſchnell mit der Chaiſe wieder kam. Lady hatte doch indeß ein wenig ſich gefaßt. — „Ich ſehe, „ſprach ſie, lieber Edmund, daß Sie wieder einen „Verdacht ſchöpfen, der mir nachtheilig iſt. Aber ge-

„dulden Sie ſich nur bis nach Hauſe, und ich will Ihnen Alles erklären.“ — Sie ſetzte ſich bey dieſen Worten in die Chaiſe, und bath ihn nochmahls, ihr gleich zu folgen.

„Seyn Sie unbeſorgt, Madame! rief er ihr nach: „ich werde nicht lange ausbleiben; doch muthmaße ich, „daß Sie jetzt lieber mit Ihren Gedanken, als mit „Ihrem Mann in Geſellſchaft ſeyn mögen.“

Daß hier ein Ungewitter ſich aufziehe, welches bald mit Blitz und Donner losbrechen dürfte, ſah ich aus Sir Edmunds Betragen ſehr leicht! Noch mehr, ich konnte ſelbſt mich einiges Argwohns gegen Lády Leonore nicht erwehren; doch ſparte ich mein Urtheil, bis ich mehr geſehen und gehört haben würde. Ich machte mich bereit, Sir Edmund nach Hauſe zu begleiten; doch plötzlich, auf halbem Wege ungefähr, hielt er in ſeinen bisher haſtigen Schritten inne. — „Warum eile ich ſo? ſprach er halb laut zu ſich ſelbſt: „Um entweder Stoff zu neuem Ärgerniß zu finden? „Oder ein Mährchen anzuhören, das indeß ausgeheckt „worden? — Wie? wenn ich gerade jetzt, wo die Ungetreue ſich meiner gewiß verſieht, vergeblich ein „Weilchen auf mich warten ließe? Wenn ich mich ſelbſt „indeß ſammelte, um mich ja nicht zu übereilen? — „Ja, Das will ich! Das will ich!“ — Und mit dieſen Worten ging er in eine Taverne, die er gerade vor ſich ſah. Ihn dahin zu begleiten, empfand ich eben keinen Beruf; doch da ich mir wohl vorſtellen konnte, daß ſeine innere Unruhe ihn nicht allzu lange, Trotz ſeinem Vorſatze, vom Hauſe weg bleiben laſſen dürfte, ſo ſtellte ich mich ungefähr in zwey Stunden richtig in ſeiner Wohnung ein.

unrecht dran, eine eigne Gottheit aus ihr zu machen! Denn woher käme ſonſt ihre mächtige Gewalt, wenn ſie nicht ſelbſtſtändig wäre? — Auch das nicht unweislich vielleicht, daß ſie als Göttin, nicht als Gott ſie verehrten; denn wo würkte ſie unwiderſtehlicher, als in den Augen eines ſchönen Weibes? — Und das iſt Bianka! Beim Himmel, das iſt ſie! — [Pauſe] Franz! Franz! ich haße dich, wie das Grab; aber verachten kan ich dich nicht; wenigſtens dieſes Schrittes halber nicht. — Dein Ehrgeiz und der meinige; ein David, der mit Goliath ſich meßen will! Und doch, wenn ich in mein Innerſtes greiſe? An deiner Stelle mich ſeze? Selbſt auf eine Wagſchaal den Hut des Großherzogs, auf die andre den Gürtel Biankens lege? — Wahrlich, es würde mislich um dieſe Wahl ſtehn; würde der Ueberlegung viel koſten; und heil mir, wenn ich die Millionen verliebten Gecken nicht um einen Kopf noch überzälig machte!

[Ein Diener tritt herein.]

Dien. Ew. Eminenz, Mondragone iſt draußen.

Ferd. Er komme herein!

[Mondr. tritt äußerſt vermummt ins Zimmer.]

Ferd. Nun fürwahr, das nenn' ich ſich brav vermummen. So gewiß ich deiner mich verſah, hätt' ich doch unangemeldet dich kaum erkant.

Er war wirklich noch nicht zurück; aber ein Bedienter in fremder, ziemlich prächtiger Livree ſaß im Vorzimmer, und ſchien auf Antwort zu warten. Das Speiſezimmer war leer. Ich ſchlich mich in der Lady Gemach. Sie ſaß am Schreibtiſch; vor ihr, indem ſie ſchrieb, lag ein offener Brief, dieſes Inhalts:

Madame!

Ihre Heirath war ſchon einige Wochen vollzogen, als ich das erſte Wort davon vernahm; ich ſelbſt machte mich eben zu meiner Reiſe nach Paris fertig. Das Gewühl der Anſtalten hierzu, und jene Verſpätung verhinderten mich daher damahls, meinen aufrichtigſten Glückwunſch Ihnen abzuſtatten. Seit drey Tagen bin ich wieder in England, und die Frage nach Ihrer Wohnung und Ihrem Befinden war eine meiner allererſten Fragen. Aber aus einigen Nachrichten, die ich zugleich erhielt, ſchloß ich: daß mein Beſuch vielleicht Demjenigen, der das Glück hat, Ihr Gemahl zu ſeyn, nicht ganz angenehm ſeyn dürfte. Ich wage es daher auch nicht eher, Ihnen perſönlich aufzuwarten, bis Sie mir ſelbſt die Erlaubniß dazu ertheilen. Wirklich iſt Dieß ein Glück, das ich mir ſehnlichſt wünſche; aber Sie mögen es mir nun gewähren oder verſagen, ſo werde ich ſtets mit einer Hochachtung, die zu gegründet iſt, als daß Zeit und Zufall ſie mindern könnten, verharren,

Madame!

Ihr Ihnen ganz ergebener
und unterthäniger
Heinrich Belhave.

Lady Leonorens Antwort war folgender Maßen:

Sir!

Daß Sie mir noch einen Platz in Ihrem Andenken aufbehalten haben, verdient meinen verbindlichſten Dank, und ich bedaure, daß ich nur in der Entfernung ihn abzuſtatten vermag. — Ich kann mir die Nachrichten leicht denken, die man Ihnen ertheilte, als Sie nach meinem Befinden ſich erkundigten; ich fühle mich verpflichtet, Ihnen zu ſagen: daß ſie großen Theils wahr ſeyn dürften; und Sie werden ſelbſt einſehen, daß ich deßhalb, bloß deßhalb, den freundſchaftlichen Beſuch, den Sie mir zudachten, nicht anzunehmen vermag. Ich muß aus eben dieſer Urſache Sie bitten, allen künftigen Briefwechſel mit einer Perſon abzubrechen, die nicht mehr Gebietherinn über ſich ſelbſt iſt, die aber ſtets im Herzen die innigſten Wünſche für Ihre Wohlfahrt hegt.

Leonore Warhlte.

Sie ſiegelte den Brief, klingelte ihrem Mädchen, und befahl ihr, dem fremden Bedienten dieſe Antwort zu geben. Dann überlas ſie wohl zwey oder drey Mahl noch Sir Heinrichs Brief, und ich konnte an ihrer Miene und Geſichtsfarbe leicht ſpüren, daß es nicht ohne innere Bewegung geſchah. Doch indem ſie ihn wieder zuſammenlegte, und — ich weiß ſelbſt nicht, ob in das Kaminfeuer werfen oder aufheben wollte, ſtürzte raſch Sir Edmund in das Zimmer, und riß ihn aus ihrer Hand. Sie that vor Beſtürzung einen

Schrey, und hatte die Kleine, aber für eine ſolche Überraſchung, verzeihliche Unbeſonnenheit, ihm denſelben wieder wegnehmen zu wollen. Eine vergebliche Bemühung, da er ſie an Länge und Stärke weit übertraf! Er hielt daher das Billet hoch empor, und las oder verſchlang vielmehr jede Sylbe desſelben; dann ſteckte er es zu ſich, ſtampfte, biß in die Lippen, und ging mit wilden, ungleichen Schritten im Zimmer auf und ab, indem er von Zeit zu Zeit glühende drohende Blicke auf die zitternde Leonore warf. Endlich brach Dieſe doch zuerſt dieß fürchterliche Schweigen durch die Frage:

„Was kann aber in dieſem Briefe, Sir, Sie ſo heftig aufbringen?"

Edm. Vortrefflich! Iſt er nicht von eben der Perſon, die Sie heute früh ſo in Beſtürzung ſetzte?

Leon. Ich ſtutzte allerdings ein wenig bey'm Anblick eines Bekannten, den ich lange nicht geſehen hatte. Doch ob davon meine Unpäßlichkeit herkam, weiß ich nicht.

Edm. Aber ich weiß es! — Wahrſcheinlich ſollte dieſer Brief eine Herzſtärkung ſeyn?

Leon. Sie deuten ſeine Worte ſo falſch, wie meine Blicke. — Heißt Dieß Ihr neuliches Verſprechen halten, Edmund?

Edm. Ich that dieß Verſprechen, weil ich ſchwach genug war, an Ihre Treue zu glauben. Doch nun bin ich überzeugt, was Sie ſind — die Treuloſeſte aller Weiber — ich der Unglücklichſte aller Männer.

Leon. Durch ungerechte Eiferſucht machen Sie ſich ſelbſt dazu; doch nie werde ich durch irgend eine Handlung jenen erſten Theil verdienen.

Edm. Himmel und Hölle! Sah ich etwa nicht, wie der Bediente dieſes nichtswürdigen Buben Ihre Antwort hinwegtrug?

Leon. Und wenn ich auch antwortete! — Ich verbath mir ſeine Beſuche.

Edm. Um ſie an einen gelegnern Orte anzunehmen. Nicht wahr?

Leon. Nicht wahr! — Der Mann, den Sie ſo unverdient ſchmähen, hägte nie einen Gedanken, der meiner Tugend oder meinem guten Nahmen nachtheilig war. — Wären Sie ſeiner edlen Denkungsart und ſeiner Liebe nur zur Hälfte fähig, ich würde jetzt die Unglückliche nicht ſeyn; die ich wirklich bin.

Edm. Alſo geſtehen Sie doch, daß er Sie liebt?

Leon. Er that es einſt; und wiewohl der Himmel unſere Verbindung zerriß, ſo weiß ich doch, daß er mich noch hochſchätzt.

Edm. Wie? Sie ihn wieder! — Tod und Verderben! Und Sie erfrechen ſich, mir Dieß ins Angeſicht zu ſagen? — Nichtswürdige Buhlerinn! Ich ſoll nur Das haben, was ein geliebter Nebenbuhler übrig ließ — was er verſchmähte ſogar?

Er gab ihr, indem er Dieß ſagte, indem er ſich ſelbſt vor Wuth nicht mehr kannte, einen ſo ſtarken Schlag ins Geſicht, daß ihr ſogleich das Blut aus Mund und Naſe ſchoß. Sie taumelte auf das nahe Sofa hin. Schmerz und Zorn machten ſie auf einige Augenblicke ſprachlos; aber dann rief ſie:

„Ha, Nichtswürdiger! An dieſem Beweiſe deiner ſchändlich verworfenen Seele gebrach es noch. Aber bey Gott, er ſoll auch der letzte ſeyn! — Glaube nicht, daß eine Frau Alles dulden muß! Englands Geſetze ſollen auch mir ihren Schutz verleihen; eher wollte ich in den entfernteſten Winkel, eher zu den Hottentotten fliehen, als mit einem ſolchen Scheuſal länger unter einem Dache leben.“

Was Sir Edmund hierauf erwiedert haben würde, weiß ich nicht; denn in eben dieſem Augenblicke trat ein Bedienter ins Gemach, und meldete ihm: daß ſein Banquier, der ihn ſchon heute Morgens in wichtigen Geſchäften vergebens aufgeſucht, nochmahls hergekommen ſey und dringend ihn zu ſprechen wünſche. So unangenehm jetzt jedes Geſchäft Edmunden dünken mochte, ſo hatte er doch keine Ausrede dafür. Er ſchoß daher nur nochmahls einen grimmigen Blick auf ſeine Gemahlinn, die übel und böſe ihr blutiges Geſicht vor dem Bedienten verbarg; murmelte einige halb verſchluckte Flüche her, und überließ ſie ihrem eignen Nachdenken.

Welches ihm wahrlich nicht günſtig war! Denn kaum ſah ſich die arme Lädy allein, ſo klingelte ſie ihrem Mädchen. Betty ſchrie laut auf, als ſie ihre Gebietherinn in dieſem Zuſtande fand. Eben dieſer Schrey machte, daß die Lädy jetzt erſt einen Blick in den Spiegel that. Die Mißhandlung, die ihre Reize erlitten, verſtärkten das Gefühl der Rache, und ſie beſchloß ſogleich zur Ausführung derjenigen Maßregeln zu ſchreiten, mit welchen ſie ihrem Tyrannen gedroht hatte.

Betty, die Leonoren faſt von der Wiege an kannte, wußte auch gar wohl, daß Sir Heinrich vordem ihr Bräutigam geweſen ſey. Um deſto zuverſichtlicher entdeckte die Lädy ihr die Urſache des gehabten Zwiſtes, und ſchloß mit der ernſtlichſten Verſicherung, daß ſie heute noch den Unmenſchen verlaſſen wolle, der für

Aufopferung und Treue jeder Gattung ihr ſo ſchmählich lehne. — Betty, entweder aus wahrem Mitleid gegen ihre Frau, oder ſonſt ſchon ihrem Herrn abgeneigt, widerſprach nicht, ſondern ſchürte vielmehr das Feuer noch ſtärker an. Man berathſchlagte ſich, und verfiel auf eine gewiſſe Frau Clips, die für Leute von Stande Zimmer zu vermiethen habe, eine Perſon von Ehre zu ſeyn ſcheine, und gegen Leonoren, die ihr oft ſchon ſeidene Waaren abgekauft, manche Verbindlichkeit habe. Betty eilte ſogleich zu ihr.

Lády Leonore packte indeß ihre Juwelen und ihre beſten Habſeligkeiten zuſammen. Ehe eine Stunde verlief, war ſie mit Allem fertig; denn die Rache macht thätig und entſchloſſen zugleich. — Jetzt kam auch das Mädchen zurück, und meldete: daß ſie bey Frau Clips drey Zimmer gefunden, die artig genug ausſähen, und wenigſtens indeß hinreichend ſeyn dürften. Leonore verſicherte: daß auch eine Dachkammer ihr genüge. Die vorſichtige Vertraute hatte zwey Miethkutſchen mitgebracht. Leonore ſetzte ſich in die eine, Betty nebſt dem Gepäcke in die zweyte; und ſo ging die Reiſe fort.

Während dieſer ganzen Zeit hatte Sir Edmund ſich außer dem Hauſe befunden. Sein Banquier und ſeine Geſchäfte hatten ihn auszugehen genöthigt; und eben dieſer Umſtand hatte der Lády Flucht um ein Großes erleichtert. Wäre er zu Hauſe geweſen, ſo hätte er ſicher entweder aus Liebe oder Zorn, und am wahrſcheinlichſten aus Beyden zugleich, ſich beſtrebt, ſie zurück zu halten. Aber das Schickſal ſelbſt ſchien entweder ſeinen vorigen Meineid ſtrafen, oder auch ſeine

Ungerechtigkeit nicht länger dulden zu wollen, und Leonore entkam ungehindert.

Da ich gern mit angeſehen hätte, wie Edmund beym Anblick dieſer Veränderung, worauf er gewiß nicht vorbereitet war, ſich betragen würde, ſo wartete ich noch wenigſtens ein Stündchen auf ihn. Da er aber immer noch nicht kam, ſo beſann ich mich auf ein Kaffehhaus, wo er gewöhnlich des Tages einige Stunden zu hauſen, auch wohl ſeine kleine Correſpondenz abzumachen pflegte; und da Dieß kaum zwey Straßen weit entfernt war, ſo entſchloß ich mich hinzugehen.

Der Erfolg war meiner Vermuthung günſtig; denn kaum war ich ins Hauptzimmer getreten, ſo erblickte ich meinen Mann in einer Ecke von der übrigen Geſellſchaft abgeſondert ſitzen und ſchreiben. — „Das iſt ein Brief, dachte ich, entweder an Lády Leonore, oder gar an Sir Belhave!“ — Und ſiehe, ich hatte abermahls richtig gerathen; denn ich las Folgendes:

Sir!

Sie ſind ein Nichtswürdiger, und haben mich an einem zu empfindlichen Orte angegriffen, als je eine Vergebung von mir erwarten zu können. Ich brauche mich nur als den Gatten von Lády Leonore zu nennen, und Sie werden ſchon wiſſen, was ich meine; werden wiſſen, welche Genugthuung meine beleidigte Ehre von Ihnen fordern kann. — Ich hoffe, Sie morgen Glocke ſieben Uhr beym Artilleriehof zu Cothillſfields zu finden; und der Überbringer hat Befehl, Ihre Antwort zu erwarten.

Edmund Warhite.

Er ſchickte Dieß in die Braunds Taverne zu Bondſtreet, wo Sir Heinrich, wie er erfahren, alle Abende zu ſpeiſen pflegte, und erwartete mit vieler Ungeduld, die ich auch einiger Maßen mit ihm theilte, Belhave's Antwort. Sie kam nach zwey Stunden, und war alſo abgefaßt:

Sir!

Wiewohl mir unbegreiflich iſt, welchen Grund der Gemahl von Lady Leonore haben könnt, mich einen Nichtswürdigen zu ſchelten, ſo kann ich doch leicht errathen, worin die Genugthuung beſteht, die Sie von mir erwarten. Ich werde daher Stunde und Ort nicht verſäumen, und hoffe dann beſſer unterrichtet zu werden, welcher eingebildete Grund Sie verleiten konnte, ſo mit einer Perſon zu ſprechen, die Sie nie kannte, und nie einen Gedanken Sie zu beleidigen, hägte.

Heinrich Belhave.

Sir Edmund, als er dieſes Billet geleſen, machte ſich ſogleich auf den Weg nach Hauſe, und aus Urſachen, die ich vorher ſchon angegeben, wich ich ſo wenig als ſein Schatten von ihm. Er war kaum über die Thürſchwelle, als er ſchon haſtig nach ſeiner Gemahlinn fragte, wahrſcheinlich, um mit ſeinen Vorwürfen wieder anzufangen, wo er aufgehört hatte, und die Wuth an ihr auszulaſſen, von welcher er glühte. Aber keine Sprache faßt das Erſtaunen, als er hörte, daß ſie ausgefahren, und auf welche Art ſie es ſey. Sein ganzes Geſicht ward kreideweiß; ſeine Augen ſtarrten; ſein Haar ſträubte ſich; als wäre er drey Tage ſchon begraben geweſen, ſah er aus; mehr einem wiederkommenden

Geiſte

Geiſte, als einem Menſchen ähnlich. Sprache und Bewegung ſchienen verſchwunden zu ſeyn. — Als er ſie endlich wieder erhielt, war das Erſte, was er that, alle ſeine Bedienten herbey zu rufen, und einen um den andern zu befragen: warum man ſie weggehen laſſen? Warum man ſie nicht aufgehalten habe? — Alle antworteten: weil ſie dazu keinen Befehl gehabt; und weil ſie überhaupt erſt dann die Abſicht der Lády errathen, als ſie ſchon in den Wagen eingeſtiegen ſey. — Er fragte weiter: Wo ſie hingefahren ſey? Doch auch hierin hatte Lády Leonore viel zu vorſichtig ihre Maßregeln genommen. Niemand konnte ihm berichten, wohin? Und er hieß ſie endlich Alle aus dem Zimmer gehen, mit tauſend Flüchen über ihre Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit.

Jetzt, als er glaubte ganz allein zu ſeyn — jetzt überließ er ſich ohne Maß ſeinem Schmerz und ſeiner Verzweiflung. — „So iſt ſie alſo verloren? rief er: „verloren für mich auf immer! Denn ſelbſt, wenn „ſie wieder zurückkehren ſollte, verbiethet es meine eigne Ehre, nach einem ſolchen Vorfalle ſie wieder aufzunehmen. — O daß ich nie geheirathet hätte! Welcher „Teufel gab mir in den Sinn, eine Frau zu wählen, „von welcher ich vorher ſehen konnte, daß alle Welt, „noch außer mir, ſie liebenswürdig finden würde! Verflucht ſey meine glühende Liebe! verflucht dieſe gefährliche Schönheit! — O die Betrügerinn! die niederträchtige Heuchlerinn! Nun leidet ihre Schuld keinen Zweifel mehr. Dieſe Flucht iſt Beweiſes genug. „Rache bleibt nun mein einziger Troſt. Sie ſelbſt iſt „ihr entgangen. Aber in Heinrich Belhave's Herzen

„will ich ihr Bild und ihr Herz auch durchbohren. O daß „es ſchon Morgen wäre!"

Einem Wahnſinnigen gleich, tobte er bey dieſen Worten im Zimmer herum. Eben dieß Toben erſchöpfte endlich ſeine Wuth. Mit abgeſpannten Kräften fiel er jetzt in das Entgegengeſetzte, — in ſchmerzliche, tieffühlende Ermattung. Er faltete ſeine Hände; er ſeufzte; bittere Thränen rannen über ſeine Wangen herab. — „Ach Leonore, rief er, theure Leonore, komm wieder in meine Arme! Treuloſes, aber doch angebethetes Weib, wozu haſt du mich gebracht!" — Er ſank auf den Stuhl, der einem Bildniß von ihr geradeüber ſtand. Seufzer, die ſeine Bruſt zu zerſprengen drohten, ſtiegen wieder empor. Seine Thränen ſtrömten gleichſam. Immer ſtarrte er jenes Gemählde an, und mit jeder Minute ſchien ſein Jammer zu wachſen. Plötzlich ermannte er ſich wieder, ſprang auf, und ſprach: „Ich „will nicht mehr an ſie denken. Ich darf nicht „mehr. Pflicht und Ehre verbiethen es mir. Morgen „will ich ihren Buhlen beſtrafen, und dann auch ſie „der verdienten Schmach preisgeben. Sie ſoll auch „weinen, wenn ſie hören wird, was ich that, und wie „ich ihrer vergeſſe."

Er ſchien wirklich auf einige Augenblicke ruhig zu werden; klingelte und befahl: daß man das Abendeſſen ihm auftragen ſolle. Es geſchah. Als er den erſten Biſſen zum Munde führen wollte, warf er ſchnell Meſſer und Gabel weg, ſchob ſeinen Stuhl zurück, und floh in ſein Cabinett. Daß ihn von Neuem der Schmerz übermanne, konnte ich leicht errathen; doch mochte ich abermahls ſeinen Klagen erſt zuhören. Faſt dauerte mich die nahmenloſe Traurigkeit, in der ich ihn er-

Mondr. Auch bedurft' ich dieſer ſorgfältigen Verkappung ſehr; denn in ihr hab ich der öffentlichen Plätze verſchiedne durchſtrichen, um zu lauſchen, wie alles ſtände.

Ferd. Nun? Und wie fandeſt du es?

Mondr. [Die Achſel zuckend.] So, ſo! Aber, faſt durft' ich, eh ich darüber weiter ſpreche, mich unterfangen, Eure Durchlaucht ſelbſt eine ähnliche Frage vorzulegen.

Ferd. Welche denn?

Mondr. Wie haben Sie, verſteht ſich im wahren Ernſt, den brüderlichen Hof gefunden? Hab' ich, als ich ſolchen ſchilderte, nicht Wahrheit geſprochen?

Ferd. Das haſt du. Wie man's nimt, nemlich. — Wahr iſt es, was du von Biankens Gewalt über den unmündigen Franz, von ſeiner trunknen Anhänglichkeit an iedem ihrer Blicke, und von der Sklaverei des ganzen Hofs mir ſagteſt. Aber wenn du eben dieſe Bianka als ein abergläubiſches bigottes Bürgerweib, als einen mittelmäßigen Kopf und eine mittelmäßige Schönheit mir ſchilderteſt; dann Mondragone war in deinem ſonſt ſcharfen Fernglas ein Bläsgen, das deine Blicke tauſchte.

Mondr. [halb verlegen.] Wär's möglich?

Ferd. Es war gewis. Sieh in mir ſelbſt einen Anbeter, wenigſtens einen Bewundrer von ihr.

Mondr.

blickte; doch daß er ſelbſt, und zwar er ganz allein, die Schuld ſeines Unglücks ſey, Dieß konnte ich nicht umhin, wohl zehn Mahl bey mir ſelbſt zu wiederhohlen, als ich dieſes am Morgen noch ſo heitere, am Abend ſo zerrüttete Haus verließ.

20.

Dem Ungefähr iſt Alles zinsbar.
Es reißt oft ein; es baut oft wieder auf.

Zwar hatte ich mir feſt vorgenommen, des andern Morgens ein Augenzeuge von dem Zweykampfe zu ſeyn, zu welchem Sir Eduard ſeinen angeblichen Nebenbuhler aufgefordert hatte. Doch ganz gegen meine Gewohnheit verſchlief ich die beſtimmte Stunde. Allerdings verdroß mich Dieß ein wenig; doch tröſtete mich der Gedanke, daß ich ja nur in Edmunds Wohnung gehen dürfte, um bald zu erfahren oder zu errathen, wie der Handel abgelaufen ſey. Da aber auch Lády Leonorens neue Wohnung mir bekannt war, da ſie mir in der Nähe lág, und ich gleichfalls gern gewußt hätte: ob dieß reizende Geſchöpf noch Zorn über die geſtrige Beleidigung, oder Reue über ihren raſchen Schritt empfinde; ſo entſchloß ich mich, ſie zuerſt heimzuſuchen, und fand im Vorfolg, daß ich mich zu nichts Beſſerm hätte entſchließen können.

Die Lády war ſo eben aufgeſtanden, und befand ſich noch in ihrem leichteſten Morgenkleide. Sie ſchien höchſt ſchwermüthig zu ſeyn. Die Spuren von der Rache ihres Gemahls waren noch auf ihrem Geſicht kenntlich genug, und doch war ſie ſo reizend, daß ich mit Edmund fühlte: es müſſe unſäglich weh thun, eine ſolche Gattinn zu verlieren. Aus einigen einzelnen Worten ſchloß ich, daß ſie wirklich im innern Kampfe liege: ob ſie durch ihre Flucht auch recht gethan habe, oder nicht? Vielleicht hätte ſie noch zuſammenhängender und deutlicher geſprochen, wäre nicht eben Betty mit dem Frühſtück in das Zimmer getreten. In dieſes Mädchens Geſichtszügen ſtand gleichſam mit leſerlicher Schrift eine wichtige Neuigkeit geſchrieben, und ſie rief, ſo wie ſie nur die Thür hinter ſich zugemacht hatte:

„O Madame, ich habe Ihnen die ſeltſamſten Dinge zu erzählen! Wen glauben Ewr. Herrlichkeit wohl, habe ich ſo eben geſehen?“

Leon. Wie ſoll ich Das errathen? Ich bitte dich: wen?

Betty. Den nähmlichen Bedienten, der Ihnen geſtern das Briefchen brachte, worüber unſer Herr ſo böſe ward. In meinem Leben bin ich nicht ſo beſtürzt geweſen.

Leon. Beſtürzt! — Warum? Wo ſahſt du ihn denn?

Betty. In der Küche unten! — Ich wollte eben den Theekeſſel vom Feuer nehmen, da kam er hinein, und ſprach mit Frau Clips. — Sein Herr wohnt da im Zimmer neben uns.

Leon. Neben uns? — Gütiger Gott, kann ein unglücklicheres Ungefähr ſich denken laſſen? Eben derjenige Mann, deſſen Gegenwart ich am meiſten meiden muß, wohnt in einem Stockwerk mit mir! — Glaubſt du denn, daß er dich kennte?

Betty. O ja, ganz gewiß! — Erinnern ſich Ewr. Herrlichkeit, daß gerade ich das Briefchen ihm abnahm, und auch die Antwort überbrachte. Er muß mich daher ja kennen; und geſetzt, er wäre ſo vergeßlich, ſo hat gewiß Frau Clips aus der Schule geſchwatzt; denn ich hörte, daß ſie im Geſpräch mit ihm den Nahmen Lady Warhite nannte.

Leon. Beym Himmel, ich muß ſinnlos geweſen ſeyn, als ich dieſem Weibe nicht verboth, irgend Jemanden zu erzählen, daß ich hier ſey. — Ich muß augenblicklich wieder fort. Mein Unglück wäre entſchieden, erführe mein Gemahl, oder einer ſeiner Freunde, daß ich mit Sir Heinrich eine Nacht hindurch unter einem Dache zubrachte.

Betty. Ewr. Herrlichkeit haben Recht. — Während Sie frühſtücken, will ich ausgehen, und nach einem andern Quartiere mich umſehen.

Leon. Ey wer ſpricht hier noch vom Frühſtück? Du mußt ſogleich gehen. Ich bin außer mir, wenn ich bedenke, wo ich mich befinde.

Betty. Nicht doch, meine theure, gnädige Frau! Sie beunruhigen ſich allzu ſehr und ohne Grund. Sir Heinrich iſt ausgegangen, wie es ſcheint; und wenn dieſe jungen muntern Herren ein Mahl ausgehen, kommen ſie ſelten vor Abend wieder. Ich wette darauf, wir halten wieder unſern Auszug, ehe er noch eine Sylbe von unſerm Einzug erfährt.

Leon. Du ſchwatzeſt, wie ein Kind; eben weil er ſo früh ausging, kommt er ſicher bald wieder, um ſich anzuziehen. — Fort, fort! Geh! ſchaff ein anderes Zimmer! Ich wollte um Alles in der Welt nicht, daß er mich hier ſehe.

Da Betty ſpürte, daß es ihrer Lády ein Ernſt ſey, ging ſie in das Nebenzimmer, fuhr (ſo hurtig, als es nur einem Kammermädchen möglich iſt) in ihre Kappe und Handſchuh; kam aber nochmahls, und fragte Leonoren: In welchem Theile der Stadt ſie wohl am liebſten wohnen möchte? Dieſe verſicherte: Ihr ſey Alles gleich; nur wünſche ſie Zimmer, die auf den Strom hinaus gingen, damit ſie ſo wenig als möglich ſehe. Auch befahl ſie ihr, Frau Clivs herauf zu ſenden. — Das Mädchen ging, und die Wirthinn kam. Die Lády ſagte ihr, daß Familienumſtände ſie nöthigten, nochmahls auszuziehen, und daß ſie höchlich bitte, Niemanden ein Wort von ihr zu erzählen. Frau Clivs bedauerte Jenes, und verſprach Dieſes. Das Geſpräch kam auf andere unbedeutende Gegenſtände, und hätte ſich wahrſcheinlich bald, durch Leonorens Schuld, die wenig Luſt zum Schwatzen hatte, geendigt, als man an der Saalthür klopfen hörte. Frau Clivs ſah hinaus, was es gäbe, und rief ſehr erſchrocken:

„Lieber Himmel! Dieß war Sir Heinrich, dem ſein Bedienter aufſchloß. Seine Kleidung war über und über voll Blut; ſein Arm in der Binde. — Ha! ſicher — ſicher hat er ſich geſchlagen. Ich dachte doch gleich, daß von ſo etwas die Rede war, als er ſo früh ausſchlich. Verzeihen Ewr. Herrlichkeit! Ich muß doch laufen und ſehen: ob er vielleicht etwas nöthig hat.

Lády Leonore, als ſie Sir Heinrichs Nahmen und den Zuſtand, in welchem er ſich befände, vernahm, war viel zu erſchrocken, als ihre Wirthinn zurück halten zu können. Sie verſank vielmehr, als ſie ſich allein befand, wieder in ein tiefes Nachdenken. Ein

Paar einzelne Thränen ſchlichen ſich langſam vom Auge. Sie befand ſich ungefähr eine halbe Stunde lang in dieſer ſtillen Schwermuth, und würde ſich wahrſcheinlich noch länger darin befunden haben, hätte ſie nicht endlich ein beſcheidenes Klopfen an ihrer Thür aus ihren Gedanken geweckt. Sie rief: Herein! aber ſie erſchrack nicht wenig, als dieſer Hereinkommende — Sir Heinrich war. Sie fuhr zuſammen, zitterte, und ſagte endlich mit furchtſamer Stimme:

„O wahrlich, Sir, einen Beſuch von Ihnen, zu einer ſolchen Stunde, konnte ich mir nicht vermuthen.“

Sir Heinr. Wenigſtens hoffe ich, Mylády, auf Ihre Vergebung. Auch würde ich mich nicht aufdringen, hätte ich nicht eine Nachricht zu hinterbringen, die Ihnen doch vielleicht nützlich ſeyn könnte. — Ich ſah dieſen Morgen Ihren Gemahl.

Leon. O Gott, mein Herz! — Ich zittere für die Folgen dieſer Zuſammenkunft.

Sir Heinr. Beſorgen Sie nichts, Madáme! — Sir Eduard iſt unverletzt, und ich trug nur ein kleines Merkmahl von ſeinem Anſchlag auf mein Leben davon.

Leon. Sie haben ſich alſo geſchlagen?

Sir Heinr. Nur mit dem äußerſten Widerwillen konnte ich meinen Degen gegen den Gemahl von Lády Leonore ziehen. Aber leſen Sie dieß Billet, und Sie werden ſelbſt den Zwang einſehen, in welchem ich mich befand.

Er übergab ihr hier das Ausforderungsbillet. Sie las es, und rief.

„Unbilliger, unſinniger Kopf! — Aber dem Himmel ſey Dank, daß es nicht ſchlimmer abgelaufen.“

Sir Heinr. Ja wohl, verdient der Himmel allein meinen Dank. — Nicht meiner Überlegenheit im Fechten, nicht der Großmuth meines Gegners, bloß einer Art von Wunder verdanke ich die Erhaltung meines Lebens.

Leon. Und wie Das! Ich bitte, Sir, erzählen Sie mir Alles!

Sir Heinr. Ich weiß nicht, ob ich zum Erzähler tauge; auch dürften einige Ausdrücke bey Vorfällen dieſer Art Ihrem ſchönen, ſanften Geſchlechte unbekannt ſeyn; doch will ich Ihrem Befehle gehorchen, ſo gut ich kann. — Ich fand mich pünctlich am beſtimmten Orte ein; doch hatte ſeine Ungeduld ihn noch früher hingeführt. Ich wollte ihn, bevor wir zogen, aus einem Irrthume reißen, der meinem guten Nahmen, Ihrer und ſeiner eigenen Ruhe ſo nachtheilig war; doch verweigerte er durchaus, meinen Worten Gehör zu geben, und ging mit der Wuth eines ergrimmten Löwen auf mich los. Aus ſeiner Art zu fechten ſah ich leicht, daß er mit der Abſicht gekommen ſey: Einer von uns Beyden müſſe auf dem Platze bleiben. Da ich Keines von Beyden wünſchte, ſo begnügte ich mich eine Zeit lang, ſeine Stöße nur auszuparieren, und machte keinen Gebrauch davon, daß er mir zu verſchiedenen Mahlen im Eifer offenbare Blößen gab. Doch eben dieſe meine Mäßigung erbitterte ihn immer noch mehr. Er ging mir noch ſtärker zu Leibe, und es gelang ihm, mir am rechten Arme, dicht über dem Gelenke an der Hand, eine Wunde beyzubringen. Da Dieß mich hinderte, länger in ihr den Degen zu führen, ſo nahm ich ihn in die linke Hand, und rief meinem Gegner zu: Sie ſehen, Sir, ich bin wehrlos, und die Entſcheidung unſers Handels muß auf ein andermahl ausgeſetzt bleiben. — „O nein, antwortete er, ich werde nicht Thor genug ſeyn, einem Vortheile zu entſagen, den ich ein Mahl erworben habe.“

Leon. Ha, der Unwürdige!

Sir Heinr. Er war, indem er Dieß ſagte, einige Schritte zurückgetreten; aber jetzt griff er mich von Neuem und mit verdoppelten Kräften an. Vergebens ſucht' ich mich zu decken. Ein ſo ungleicher Streit hätte ſich in der nächſten Minute zu meinem Verderben endigen müſſen; doch eben, als er im Begriff ſtand, mich am Boden aufzuſpießen, rettete mich ein ungehofftes Glück. Einige Perſonen, deren Fenſter auf den Artillerispark hinausgingen, hatten gleich Anfangs unſer Duell wahrgenommen, und waren herbeygeeilt, um allen Unfall zu verhüthen; eben jetzt kamen ſie herzu, fielen meinem Gegner in den Arm, und dienten mir zur Bruſtwehr. —

Leon. Aber mein Mann — was that er?

Sir Heinr. Er ging voll Unwillen von dannen. Vorwürfe und Schmähreden meiner Befreyer über ſein unedles Betragen verfolgten ihn, ſo weit er hören konnte; kaum vermocht' ich es, ſie von Thätlichkeiten gegen ihn abzuhalten. — Aber, Madame, indem ich Ihnen erzähle, wie unbillig er gegen mich verfahren, läßt mich Ihr Hierſeyn befürchten: daß er noch ungerechter gegen Sie gehandelt habe.

Leon. Wenigſtens ſo, daß die Welt noch unbilliger, als er ſeyn müßte, wenn es mir verargt würde, daß ich nie mehr mit ihm leben mag. — Gleichwohl, Sir, würde es auch ſehr nachtheilig für meinen guten

Nahmen ſeyn, erführe man, daß wir ſeitdem uns ſahen. Ich muß Sie daher bitten, wenn ich hier weggegangen ſeyn werde, mit keinem weitern Beſuch ſich zu bemühen.

Sir Heinr. Es iſt hart, für Anderer Fehler zu büßen; aber ſeyn Sie verſichert, Madame, ich werde nie etwas thun, wodurch Sir Edmunds übles Betragen entſchuldigt werden könnte. — Übrigens ſchmeichle ich mir, das Andenken unſerer ehemahligen Liebe wird nicht ſo ganz erloſchen ſeyn, daß nicht wenigſtens Freundſchaft zwiſchen uns beſtehen könne. Ich hoffe daher auf die Erlaubniß, dann und wann Ihnen ſchreiben zu dürfen.

Leon. Faſt zweifle ich, ob auch Dieß ſich zieme.

Sir Heinr. Nein, Mylady, die Gunſt, um die ich Sie erſuche, kann weder Ihre Tugend, noch ſelbſt Ihre Verbindlichkeit gegen den zärtlichſten Gatten beleidigen. — Dennoch um aller Mißdeutung unſers unſchuldigen Briefwechſels vorzubeugen, werde ich ſolche Vorſicht treffen, daß er für alle Welt ein Geheimniß bleiben ſoll.

Leon. Wohlan, Sir! Ich kann Ihnen dieſe Probe Ihrer Theilnahme, und mir ſelbſt den unſchuldigen Troſt bey meiner traurigen Lage nicht verſagen. Ihre Briefe ſollen angenommen und beantwortet werden. Beydes mit ſo viel Vergnügen, als eine Frau unter meinen Umſtänden zu fühlen vermag.

Indem er antworten wollte, kam Betty von ihrer Wanderſchaft zurück. Sie ſtutzte ein wenig, als ſie Sir Heinrich ſah, und wollte Anfangs, als ihre Gebietherinn ſie fragte: Ob ſie den Auftrag verrichtet habe, im nächſten Zimmer Rechenſchaft ablegen. —

Der Lady Verſicherung aber, daß ſie Zutrauen genug in dieſen Herrn ſetze, machte auch dem Mädchen Muth, und ſie ſagte: daß ſie in der Norfolksſtraße bey einem reichen Schneider, den ſie nannte, drey ſchöne Zimmer gemiethet habe. — Mehr brauchte Sir Heinrich nicht zu wiſſen. Als ihn daher Leonore nochmahls ſie zu verlaſſen bath, that er es ohne Widerſpruch, und der Abſchied war auf ſeiner Seite ſo ehrfurchtsvoll, auf der ihrigen ſo zurückhaltend als möglich. Doch ſpürte ich gar deutlich, daß während dieſem Geſpräche in Beyder Herzen eine bisher entſchlafene Neigung wieder aufwache. Vorzüglich trug die unedle Art, mit welcher Sir Edmund auch gegen ihn ſich benommen, viel dazu bey, ſein Andenken — das doch vielleicht ſich ſonſt wieder verbeſſert hätte, — in jener erſten ſchwarzen Farbe zu erhalten.

Da noch von geſtern her die meiſten Habſeligkeiten der Lady unausgepackt waren, ſo brauchte ihr heutiges Ausziehen noch weniger Zeit und Umſtände. — Ein anſehnliches Geſchenk vergütete der Frau Clips die gehabte Mühe. Aber ihrer Verſchwiegenheit traute man nicht genug, um die neue Wohnung ihr mitzutheilen. Die Dame jetzt zu begleiten, fand ich nicht erſt nöthig, weil ich nicht hoffen konnte, vor der Hand viel Wichtiges bey ihr zu ſehen, oder zu hören.

Durch das allgemeine Stadtgeſpräch erfuhr ich wenige Tage nachher: daß ſie ſich einen Sachwalter angenommen, und entweder ihr Eingebrachtes zurück, oder wenigſtens die jährlichen Zinſen davon verlange. Sir Edmund verwarf Anfangs alle Vorſchläge dieſer Art; doch auf das Zureden ſeiner Freunde, und vorzüglich ſeiner Mutter, ließ er ſich endlich bereden, eine gänzliche Scheidungsacte zu unterſchreiben; vermög derſelben wurden ihr jährlich, ſo lange ſie lebte, fünfhundert Pfund ausgeſetzt; beym Sterbefall aber ſollte ihr ganzes Vermögen an ihn zurück kommen.

Da ich indeſſen die arme Lády oft beſuchte, ſo fand ich, daß ſie während dieſer Unterhandlungen mit ihrem geweſenen Gemahl, ihrem Vorſatze treu blieb, und daß Sir Heinrich, ſo oft er auch darum bath, nie vorgelaſſen ward. Doch, ſo wie ihr Handel geſchlichtet war, beſuchte er ſie alltäglich. Die Folgen davon waren, wie man vorher ſehen konnte: Ihre Freundſchaft ward wieder Liebe. Endlich reiſ'ten ſie Beyde zuſammen nach Paris, und dort machen ſie zuſammen nur ein Haus.

Dieſer letzte Schritt gab den mannigfachen Feinden und Feindinnen der reizenden Lády Leonore völlig gewonnenes Spiel. In Aller Augen war nun der Verdacht ihres Gemahls und ſein Zweykampf gerechtfertigt. In Aller Augen hatte ſie Schuld und Unrecht. Aber ich bin überzeugt: bey einem Gemahl, der ihre Liebe mit Zutrauen oder auch bloß mit Billigkeit vergalt, würde ſie für das Muſter einer guten Ehefrau gegolten, keiner Verſuchung Raum gegeben, und das Glück ihres Gemahls gemacht haben. Dürfte ich die Ehemänner wohl bitten, in dieſen Spiegel zu ſchauen? Dürfte ich ſie an die Worte eines Dichters erinnern: daß Derjenige, der eine Schöne auch treu zu erhalten wünſcht, Liebe allein zum Vorlegeſchloß ihres Herzens erwählen dürfe?

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Mondr. Eurer Durchlaucht Scherz —

Ferd. Dürfte bei meiner fürſtlichen Ehre ein ziemlich Mixtur von Ernſt enthalten.

Mondr. [erſtaunt.] Unmöglich? Außerten Sie nicht in den wenigen leiſe im Vorübergehn nach der erſten Zuſammenkunft mir zugeflüſterten Worten —

Ferd. Sieh, Mondragone, um dir nicht Widerſpruch und Unſinn vorzuſchwätzen, muß ich ſorgfältig die Zeitpunkte meiner Gefühle aus einander ſetzen. — Jene liebevolle Miene beim erſten Eintritt, die meinen ſchwachköpfigen Bruder, ſo ſehr behagte, war freilich nichts als Schminke. Wer wüßte das beßer als du, der dieſe Schminke mir auflegen half? Und doch miſchte ſich damals ſchon unter die Verſtellung ein Schatten. — obſchon nur ein Schatten — von wahrer Empfindung. Ich kante Biankens Bild. Sprechend hatt' es der Maler verfertigt. Doch ach! Apelles ſelbſt kan nur einen Augenblick der Schönheit malen, und wie viel ſolcher Augenblicke hat ein reizendes Weib.

Mondr. Eine feine Bemerkung!

Ferd. Schmeichler! Als ob du ſie heut zum erſtenmale hörteſt! — Leichter ward es mir daher durch dieſe unwilkührliche Empfindung Wärme meinem Betragen, und Schein der Wahrheit meinen Worten zu geben. Die erſten Minuten ver-

Inhalt.

Seite

1 Wie der Verfaſſer die Gabe der Unſichtbarkeit erhielt . 9
2 Prüfungen der Geduld. Endliche Befriedigung . . . 28
3 Überſicht des Ganzen 31
4 Miß Iſabella Freecourt. — Opfer eines väterlichen Aberglaubens 40
5 Iſabella iſt ein — Mädchen, Eduard — was die meiſten ſind 59
6 — — — Sie wandten ſich von ungefähr,
Und ſieh, es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her 77
7 Damen-Freundſchaft auf der Probe. — Sie wird als Meſſing erfunden 93
8 Miß Betty Dewlen. Beſchäftigungen, die ſie der Neugierde gab 107
9 Geiſtliche Frechheit und Demuth! — Auch auf's Feuer kann man ſich nicht allemahl verlaſſen 110
10 Miß Betty's Beichte 116
11 Betrachtungen über das Vorherige. Le Bris fernere Schickſale 147
12 Gedankt ſey es dem Gott der Ehen,
Was ich gewünſcht, hab' ich geſehen:
Ich ſah ein recht zufried'nes Paar 154
13 Was thut ein Mädchen nicht, wenn langweilige Nächte ſie bedrängen 170
14 Sturm und Donnerwetter; die Wolken fangen an ſich zu brechen 180

Seite
15 Das Glück hilft ſeinen Leuten 191
16 Hochzeit, Vergebung, Belohnung 203
17 Ein Paar Worte gegen eine mächtige Monarchinn. — Schilderung eines Ehemannes, der die Hörner zwar noch nicht trägt, aber ſie ſchon verdient 210
18 Ein ewiger Friede wird geſchloſſen, ſo wie Monarchen pflegen ihn zu ſchließen, und — zu halten . . . 223
19 Soll Tugend denn alles verſchmerzen?
Und war ſie nicht ſchön und ein Weib? 228
20 Dem Ungefähr iſt alles zinsbar.
Es reißt oft ein, es baut oft wieder auf 241

Ende des erſten Theils.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Vier und zwanzigſter Band.

Enthält:

Der
unſichtbare Kundſchafter.

Zweyter Theil.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

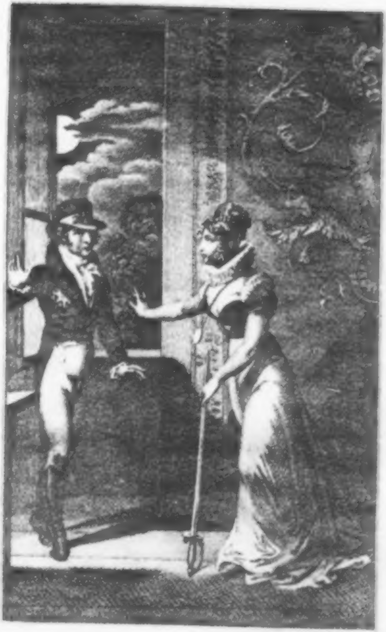

Der
unſichtbare Kundſchafter.

Nach
dem Engliſchen
von
A. G. Meißner.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Vorrede.

Auch bey dieſem zweyten Theile habe ich ganz die gleiche Freyheit, wie beym erſten mir genommen; das heißt: Verſchiedene Aufſätze und Erzählungen, die England ausſchließend angingen, die nur auf damahlige Begebenheiten, damahlige Staatsperſonen, zum Theil wohl gar nur auf damahlige Volksgerüchte ſich bezogen, mithin für deutſche Leſer durchaus kein Intereſſe haben konnten, ſind weggelaſſen, einige beträchtlich verkürzt, noch andere merklich verändert worden. An die Stelle der ganz ausgeſtoßenen Stücke einige anderswo erborgte, oder auch vielleicht ſelbſt erfundene Aufſätze einzuſchalten, verſprach ich in der Vorrede des erſten Theiles, und habe auch hier bereits mit Haltung meines Verſprechens — wenigſtens einen Anfang gemacht. Nur um den zweyten Theil in Verhältniß gegen den Erſten nicht allzu ſtark werden zu laſſen, ſah ich mich genöthigt abzubrechen, und ein dritter (gewiß letzter) Theil*) wird faſt ganz aus neuen Erzählungen, verbunden mit einigen kleinen Reſten des Originals, beſtehen.

Prag. Monath Julius, 1794.

Meißner.

---

*) Iſt nie erſchienen. A. d. H.

gingen, und Blanka führt' uns in ihr Zimmer. als ich deſſen Pracht erblickte; als ich unter eben dem Thronhimmel, unter welchem ſonſt eine Erzherzogin aus Oeſtreichs Stamm zu ſitzen pflegte, Blanken Bonaventuri Plaz nehmen ſah, da ſtieg der Gedanke: wahrlich viel zu viel Ehre für die Witwe eines verlaufnen Kaufmannsdieners! mit verſtärkter Gewalt in mir empor; es koſtete mir Mühe dieſe Aufwallung zu verbergen, und hätt' ich mit geübtern Augen *) zu thun gehabt, vielleicht wär ich bemerkt geworden. Daher die Gemüthsſtimmung, in der du mich bald drauf im Vorubergehn fandeſt!

Mondr. Nun, und dieſe Gemüthsſtimmung — was konte ſie ändern?

Ferd. Eben diejenige, die ſie erregt hatte; Blanka ſelbſt. — Spötle du in deiner kalten Seele ſo viel du willſt; genug, jener ſo oft bei geringern Weibern entweihte Ausdruck: O es iſt ein Engel! ſcheint mir hier in ſeiner ganzen Stärke zu paßen. Ihr erſter Anblick blendet durch alzugroßen Glanz; aber dann enthüllen ſich bei ihr — wie bei jenen ätheriſchen Weſen — Reize, zu hoch für Worte; enthült ſich eine Seele, mehr werth, als das einen ſterblichen Körper zu beleben. Tugend ſpricht aus jedem Worte; Milde herrſcht

in

---

*) Man ſieht aus dem vorigen Geſpräche, daß Blanka doch ſchärfer ſah, als der ſelbſüchtige Kardinal muthmaßte.

Der

unſichtbare Kundſchafter.

Zweyter Theil.

21.

Auch Bileam ſah nicht,
Was mit erſtauntem Blicke
Sein Thier erleuchtet ſah!

Miß Arabella Sorming ſtammte aus einem guten, und was noch mehr ſagen will, wohlbegüterten Hauſe; ſie beſaß eben keine übergroße Schönheit, aber ein feines, artiges Geſicht auf einem wohlgebauten Körper; war gut erzogen, ihr eigener Herr, und im Beſitz eines Erbtheils von zwölf tauſend Guineen. Es lag alſo, wie man leicht einſehen wird, bloß an ihr, daß ſie fünf und zwanzig Jahr alt geworden war, ohne verheirathet zu ſeyn. Schon mancherley und zum Theil ſehr annehmliche Vorſchläge waren ihr geſchehen; ſie hatte ſie alle abgelehnt, und doch dabey ihren Ruf ſo unbefleckt erhalten, daß der Neid ſelbſt auf ihre Zucht und Ehre keinen Schatten von Verdacht zu werfen wagte; und daß Alles, was man an ihr tadeln konnte, in etwas Eigenſinn und Eheſcheu beſtand.

Seit mehreren Jahren pflegte ich in ihrem Hauſe aus und ein zu gehen, war immer allda auf das beſte aufgenommen worden, und hatte nicht einmahl den Gedanken gehägt, daß auch hier wohl mein Gürtel gebraucht werden könne. Einſt, als ich um die Theeſtunde kam, fand ich noch eine junge Lady dort, die, wie ich wußte, Arabella's vertraute Freundinn war, und ihr an gutem Ton und unbeſcholtenen Sitten glich. Wir führten am Theetiſch ein ziemlich munteres Geſpräch, und würden es wahrſcheinlich noch ein Stündchen fortgeſetzt haben, wäre nicht plötzlich das Kammermädchen hereingekommen, um ihrer Herrſchaft zu melden: daß die bewußte Frau unten ſey. — „Recht gut, erwiederte Miß Arabella, man führe ſie in ein Zimmer, und ſage ihr, daß ſie ein wenig warten ſoll!"

Dieſe Worte ſchienen zwar an und für ſich ſelbſt ziemlich gleichgültig zu ſeyn; doch die junge Dame ſah, indem ſie Dieß ſagte, ſo bedeutend auf ihre Freundinn hin, lächelte, nickte ihr, und erhielt auch einen ſo ſichtlichen Gegenwink, daß ich gleich vermuthete, es müſſe hier ein kleines Geheimniß obwalten. Um daher nicht den Läſtigen zu machen, ergriff ich wenige Minuten darauf meinen Hut, und empfahl mich. Auch ward meine erſte Vermuthung noch beſtätigt; denn, indem ich die Treppe hinab ging, hörte ich: daß Miß Arabella ihren Bedienten im Vorzimmer ausdrücklich befahl, ſie vor jedem Beſuch, der vielleicht kommen könne, zu verlaugnen.

Man kann leicht erachten, daß alles Dieß meine Neugierde gewaltig reizte; daß ich ſogleich nach meinem Gürtel und meiner Schreibtafel eilte, und daß ich mich in wenig Minuten — denn meine Wohnung war in der Nähe, — wieder in Miß Arabella's Vorgemach befand. Aber da ſie ſich indeß feſt verſchloſſen hatte, ſo drohten ſelbſt meine magiſchen Mittel fruchtlos zu bleiben, und Alles, was ich an der Thür vernahm, war, daß man einige Mahl darin recht herzlich lachte. Natürlich wuchs eben dadurch meine Ungeduld um ein Großes; aber ſchon wollte ich endlich wieder gehen, als ich plötzlich den Schlüſſel drehen hörte, und indem Miß Arabella ihrem Mädchen zurief: reine Taſſen zu bringen; indem das Mädchen dem Befehl gehorchte, und die Thür nur zwey Augenblicke offen ſtand, ſchlüpfte ich hurtig hinein.

Ich hatte mir, Gott weiß, welche Seltenheit zu erblicken vermuthet. Wie ſtaunte ich aber, als ich gleich beym erſten Eintritt erkannte, daß dieſes ganze, ſo ſorgfältig verſchloſſene Geheimniß in einer elenden Wahrſagerey aus Kaffeh-Satz beſtehe! — Mancher Schwachheit hatte ich Arabella fähig gehalten; denn es war ja ein Mädchen! doch auf eine ſo gar ungereimte hatte ich mich nicht gefaßt gemacht; und voll Bedauerung meiner angewandten Mühe, würde ich gern wieder ſogleich weggegangen ſeyn, hätte mich nicht die verſchloſſene Thüre genöthigt, da zu bleiben, und doch auch endlich hinzuhören: was man denn da unter einander ſchwatze?

Die Hauptperſon des Spiels war eine ziemlich ſchlecht gekleidete, und auch durch ihr Geſicht ſich eben nicht empfehlende Weibsperſon. Noch konnte ſie kaum vierzig Jahre alt ſeyn; gleichwohl hatte ſie ſchon ihre Naſe mit zwey Brillengläſern geſattelt, die nicht viel kleiner als die Taſſe waren, welche ſie unterſuchte, oder vielmehr zu unterſuchen vorgab. In der Mitte von zwey Damen, welche ſie mit größter Freundlichkeit behandelten, ſah ſie aus wie ein Ziegelſtein, den man in Gold eingefaßt hat; und die ernſtliche Miene, mit welcher ſie ſprach, ſtach drollig genug von dem nichtswürdigen Gewerbe ab, das ſie trieb. Aus allen Umſtänden zu ſchlieſſen, hatte ſie Arabella's Freundinn bereits ihr Glück oder Unglück verkündigt, und machte ſich nun gefaßt, auch Miß Sorming das ſo ſehnlich erwartete Horoſkop zu ſtellen. Mit feyerlicher Amts-Geberde ſchwenkte ſie zwey Kaffehſchalen drey Mahl hin und her; befahl ihrer Clientinn, drey Mahl in jede zu hauchen, ſie umzuſtürzen, und dann drey Mahl wieder ſanft mit dem Zeigefinger der rechten Hand darauf zu klopfen. — „Alles, was in der Welt gerathen ſoll, ſagte ſie, geſchieht durch drey Mahl drey.“ — Pünctlich ward ihr gefolgt; und nachdem man ein Weilchen dem Kaffehſatz Friſt zum Herablaufen gegeben, und die neue Sibylle einige Augenblicke in die aufgehobene Schale hinein geſtarrt hatte, ſprach ſie mit pathetiſchem Tone:

„Miß werden eine Braut! Ich ſehe hier einen Kranz.“

Arab. Und wenn es nun ein Todtenkranz wäre?

Wahrſ. Nein, nein! Der iſt es ſicher nicht; denn nicht eine Bahre, wohl aber ein Herz iſt ihm zur rechten Hand; und zur Linken — — o je, o je! zur Linken ſteht ein großes Haus, ein wahrer Pallaſt, mit Thorwegen und Thürmen. Ohne Zweifel ein Schloß! Und der künftige Gemahl wird es beſitzen oder bauen.

Arab. Wenigſtens weiß ich nichts von ihm! Und ſieht Sie ſonſt noch etwas?

Wahrſ. Einen Mann, der Geld oder Geldeswerth bringt! Es ſcheinen mir Banco-Billets zu ſeyn.

Arab. Leicht möglich; denn ich ſehe meinen halbjährigen Zinſen morgen oder übermorgen entgegen.

Wahrſ. Auch bringt noch Jemand ein großes, dickes Paket. Es ſcheint etwas zu ſeyn, worüber Miß ſich freuen.

Arab. Vielleicht mein neues Kleid! — Aber offenherzig geſtanden, wenn die andere Taſſe nicht mehr verräth, als dieſe — —

Wahrſ. O Das wird ſie! Das wird ſie! Die erſte hält ſich gewöhnlich immer nur bey der Vorrede auf; die zweyte ſchreitet zum Text. — (Indem ſie dieſe anſchaut.) Sagte ich es nicht? Hier gibt es eine ganze Menge auf ein Mahl. Für's Erſte ſitzt hier ein Herr, ſo tiefſinnig — ſo tiefſinnig, als wären ihm Vater und Mutter geſtorben. Seiner Stellung nach —

Arab. (etwas ungeduldig.) Aber guter Himmel! Was geht mich denn der Herr, ſein Tiefſinn und ſeine Stellung an?

Wahrſ. Viel, Miß! ſehr viel! denn ſehen Sie, hier ſind Sie wieder und eben dieſer Herr liegt vor Ihnen auf den Knien. Sie wenden ſich zwar weg, und ſehen etwas finſter aus; aber um das Herz iſt es Ihnen ganz anders. — Richtig! Richtig! Da hat er Sie ſchon wieder und zwar bey der Hand. Nun ſind Sie ſchon um ein gutes Theil freundlicher. Zeit meines Lebens ſah ich noch nie etwas ſo deutlich. Schauen Sie ſelbſt hierher! Hier ſind Naſe, Mund und Auge! Hier iſt er, und —

Arab. Da könnte ich Tage lang hinſehen, und hätte doch am Ende nichts erblickt. Wenn Ihr Auge aber ſo ſcharf iſt, ſo beſchreibe Sie mir doch den Herrn ein wenig genauer!

Wahrſ. Ja, Das iſt freylich ſchwer! Ganz auf das Haar trifft man es kaum. Indeß ſcheint mir es, er iſt lang, wohl gewachſen, hat ein Haar, das weit— weit herunter geht, ein feuriges Auge, und auf der Stirne — richtig! ich müßte mich ſehr irren, wenn

Das nicht eine kleine Schramme wäre, die ihm doch eher gut als übel ſteht.

Arab. Unter meiner ganzen Bekanntſchaft wüßte ich Keinen, auf den Dieß paßte.

Wahrſ. Auch ſcheint mir es nicht, daß ſie einander jetzt ſchon kennen. Aber lange — nein, lange kann es nicht mehr ausbleiben. Hier ein Zweig über ſeinem Kopfe mit drey kleinen Äſten. In drey Tagen — was haben wir jetzt, Neumond oder erſtes Viertel? — in drey Tagen, höchſtens binnen drey Wochen macht er Ihnen ſeine Aufwartung. — Schade, daß keine einzelne Taſſe über den nächſten Vollmond hinaus reicht! Faſt dürfte ich — — (ſtockt.)

Arab. Und was?

Wahrſ. Noch eine dritte Taſſe nehmen. Vielleicht, daß ich dann — —

Arab. (hitzig.) So nehme Sie zwanzig meinetwegen noch, wenn Sie dann beſſer im Buche des Schickſals zu leſen glaubt.

Wahrſ. Mit nichten! Über drey hinaus darf man nicht gehen. Doch dieſe Letzte wollen wir noch verſuchen.

Sie ſchritt ſogleich zum Werk. Unter ähnlichen Gaukeleyen, wie zuerſt, ward noch eine Taſſe eingeweiht, und kaum hatte ſie dieſelbe angeſchaut, als ſie dieſelbe wieder vor Erſtaunen gleichſam fallen ließ, die Hände über den Kopf zuſammen ſchlug, und rief:

„Getroffen, Miß, getroffen! Sie werden eine Braut. Hier iſt der Altar, ein Prieſter, der das Buch hält, und wieder ein Ring. Kein Mahler könnte es deutlicher zeichnen, als dieß Alles hier ſteht. — Es iſt ein fremder Herr, Das weiß ich nun ganz gewiß;

Das zeigt das Schiff unter ſeinen Füßen. Ich habe in meinem Leben nun ſchon ſo manche tauſend Taſſen gegoſſen, doch ſo augenſcheinliche Figuren hatte noch Keine. — Ehe der nächſte Monath ſich ſchließt, heißt es nicht mehr Miß, ſondern Mylädy."

Arabella war bey jeder Periode dieſes Geſchwätzes immer ernſthafter geworden. — „Sie hat viel Zutrauen auf Ihre Kunſt, gute Frau! ſagte ſie endlich: aber dieß Mahl dürfte ſie doch wohl ſich irren; denn ich bin feſt entſchloſſen, mich nie zu verheirathen."

Wahrſ. Ja, ja, an Ihrem Vorſatz, Miß, zweifle ich nicht. Auch kann es vielleicht noch ein Paar kleine Verdrießlichkeiten geben; denn ganz umſonſt ſtehen dieſe zwey Schlangen, die Neid und Klatſcherey bedeuten, nicht hier. Doch daß alles Dieß den Rathſchluß der Sterne nicht hindert, Das weiß ich noch gewiſſer. Seinem Schickſal entlief noch kein Menſch auf Erden. Dieſer Herr hier in der Taſſe iſt Ihnen vom Schickſal beſtimmt, und bey dieſer Beſtimmung wird es bleiben, und wenn Sie ſich noch ſo ſehr dagegen ſträubten.

Arab. Wie? Ich möchte wollen oder nicht?

Wahrſ. Ey was wollen wir arme Menſchen denn eigentlich? Oder was kann alles unſer Wollen hindern, wenn es dort oben anders lautet? Gerade denjenigen Dingen, die wir hundert Meilen weit vön uns vermuthen, ſind wir oft am nächſten. So wird es auch Ihnen gehen, ſchöne Miß! Sie können dem ganzen männlichen Geſchlechte Haß zugeſchworen haben; das Schickſal will, daß ſie binnen Kurzem einen Mann lieben ſollen; und das Schickſal wird Recht behalten. Ich wollte, ich hätte eben ſo ſicher tauſend Pfund, als der Herr in der Taſſe hier Ihr Gemahl werden wird.

Arabella's Freundinn, die bisher ganz ſtillſchweigend zugehört hatte, brach jetzt in ein lautes Gelächter aus; denn die Kaffehprophetinn ſprach wirklich in einem ſo feyerlichen Tone, als ob ſie auf Apollo's Dreyfuß ſäße. Nur Arabella, welche der Inhalt dieſer Rede näher anging, blieb bey ihrer Ernſthaftigkeit, und fragte:

„Wenn ſie denn ſo gewiß überzeugt iſt, meine Gute, daß ich heirathen werde und muß, ſo ſage Sie mir doch auch aufrichtig: ob es mir in dieſer Ehe gut gehen werde?“

Wahrſ. Ausführliches ſteht davon in unſerer Taſſe nichts; denn wie ich ſchon ſagte: ſehr weit hinaus erſtreckt ſich dieſe Gabe der Vorherverkündigung nicht; doch ſollte ich glauben: es müſſe zum Beſten ausſchlagen. Geldſäcke hat er in einer kleinen Entfernung wohl zwanzig hinter ſich; und lieb hat er Sie bis zum Sterben.

Bey dieſen Worten packte die Gauklerinn etwas hurtig, gleichſam als wolle ſie nicht weiter befragt ſeyn, ihre ſieben Sachen zuſammen, und nachdem ſie von beyden Damen reichlich beſchenkt worden, empfahl ſie ſich ihnen zur fernern Kundſchaft, und ging. Von ganzer Seele hatte ich mich gewundert, daß ein Paar Perſonen von Erziehung und Talenten, — zwey Frauenzimmer, die wenigſtens keine Kinder mehr waren, einem ſolchen Poſſenſpiele ſo lange und ſo geduldig hatten zuhören können; noch mehr ſtaunte ich, als ſich aus ihrem nachherigen Geſpräch deutlich ergab, daß ſie im Ernſt an deſſen Wahrhaftigkeit glaubten. Wohl zwanzig Fälle, wo Alles punctlich eingetroffen, erzählten ſie ſich wechſelſeitig. Doch mein Buch in jeder Miene; und wenn zumal ihr Blick voll holder Liebe auch eine Sekunde nur auf dem alzuglüklichen Franz ſich richtet — wahrlich, wahrlich, dann möcht' ich dieſen Schwächling morden, nicht um ſein Reich, ſondern um ſein Weib zu haben.

Mondr. (lächelnd.) Eure Durchlaucht fliegen mit eines Arioſto Fittich.

Ferd. Ohn' ein Dichter zu ſeyn; ohn' ein Wörtgen mehr, als wahre Empfindung zu ſprechen. — Mondragone, du weißt es, mit welchem glüenden Haſſe gegen dies Paar ich hieher kam; noch ſteht mein Haß auf dem nemlichen Grad der Hitze; aber er iſt nicht mehr getheilt, ſein einziges jeziges Ziel iſt Franz — Franz allein. Wer Bianken antaſtet, taſtet mein Leben an; Nach ihrem Beſiz muß ich ſtreben, und ſolt' ich Schlangentücke mit Löwenmuth verbinden müßen; denn ſie lehrt mich in meinen Dreißigen erſt, was heiße Liebe ſei. Sie allein von ihrem ganzen Geſchlechte hat ſchneller, als ein Bliz, mein ganzes Herz an ſich geriſſen.

Mondr. Sonderbar, fürwahr ſonderbar, daß dies ſo oft der Fall bei ihr zu ſeyn pflegt.

Ferd. So oft? Wie meinſt du das eigentlich? Du machſt eine Miene, als ob du anders dächteſt, anders ſprächſt.

Mondr. Sicher nicht! — Es iſt mein Ernſt, daß auch ich noch keine von Biankens Geſchlecht war ſchon voll, und unwillig eilte ich von dannen, ſo bald nur eine Gelegenheit zu entwiſchen ſich darboth.

22.

Er kommt, ſieht und ſiegt!

Wer Eine Thorheit hat, iſt auch vor andern nicht ſicher! So dachte ich jetzt von Arabellen, und nahm mir vor, von nun an, zu ſolchen Stunden, wo ſie ſich am ſicherſten glaube, einige unſichtbare Beſuche bey ihr abzuſtatten. — Ich that es am dritten Morgen, und fand, daß ſie ſo eben einen ganzen Stoß neuer Schriften, den ſie aus dem Buchladen zum Anſehen bekommen, mit neugierigen Blicken durchlief. Überzeugt, daß man vom Charakter eines Frauenzimmers nie richtiger urtheilen kann, als wenn man weiß, an welcher Art von Lectüre ſie vorzüglichen Geſchmack findet, war ich hier doppelt aufmerkſam, und freute mich, als ich ſah: daß ſie verſchiedene wollüſtige Schriften mit Verachtung, noch andere, die auf Koketterie abzielten, mit Gleichgültigkeit weglegte, und dagegen lauter ſolche ſich auswählte, die (wenigſtens dem Titel nach) mit wahrer Herzenskunde und würdigen Kenntniſſen ſich beſchäftigten. Sie fing eben an, in einem dieſer letztern mit vieler Aufmerkſamkeit zu leſen, als ihr Bedienter einen Brief herein brachte, deſſen Überbringer, wie er ſagte, auf eine Antwort warte. Arabella erbrach ihn, und ich, der ich über ihre Achſel mit hinein ſah, las Folgendes:

Madame!

Die ſanfte Güte, die ſchon aus jedem Ihrer Geſichtszüge ſpricht, läßt mich hoffen, Sie werden auch mir verzeihen, wenn ich jetzt, als ein Unbekannter, Ihnen zu ſchreiben wage. Denn da ich ſo unglücklich bin, gerade Niemanden zu kennen, der es auf ſich nähme, mich bey Ihnen aufzuführen, ſo bin ich genöthigt, mein eigener Vorſprecher zu werden. — Voll der reinſten Ehrfurcht und Bewunderung erkühne ich mich daher zu fragen: ob es Ihnen nicht gefällig ſey, heute Nachmittag (wofern Ihre Zeit nicht ſchon verſagt ſeyn ſollte), auf einige Minuten nur, einem Fremden Gehör zu geben, der, über eine von ihm äußerſt wichtige Sache, Ihre Entſcheidung ſich zu erbitten gedenkt! Madame,

Ihr unterthänigſter
James Walcoot.

Arabella ſtutzte nicht wenig über dieſe ſeltſame Zuſchrift. — „Wer iſt dieſer Walcoot, rief ſie endlich, und was mag er wollen? Gütiger Gott, wenn es der Nähmliche wäre, den mir die Wahrſagerinn prophezeyte? Sie ſagte: in drey Tagen — und auf Ehre, es iſt heute der dritte Morgen. — Wenn ich wüßte, daß er dieſe verſprochene Perſon wäre, ſo thäte ich beſſer, ich ließe ihn gar nicht, wenigſtens nicht gleich das erſte Mahl vor. — Aber ſollte ich nicht lieber ſehen, ob er auch mit der Beſchreibung übereintrifft? Kann ich nicht, wiewohl ich es ihm hier verſage, an tauſend Orten noch mit ihm zuſammen kommen? Iſt es nicht nur allzu gewiß, daß Niemand ſeinem Schickſal entgeht? — Warum ſollte ich mich alſo ſelbſt mit dieſer Ungewißheit quälen? — Nein, ich will ihn ſehen; will hören, was er mir zu ſagen hat! — Es kann ja wohl

auch

auch ein ganz anderes Geſchäft ſeyn. Meine ganze Furcht kann in einer kindiſchen Einbildung beſtehen! — Sey es aber auch, was es wolle, — was kann es mir ſchaden, wenn ich ein Mahl, ein einziges Mahl ihn ſehe? Wird er mich wohl in meinem eigenen Hauſe entführen? In meinem eigenen Hauſe zu irgend etwas zwingen?"

Sie klingelte, indem ſie dieſen herzhaften Entſchluß faßte, und befahl dem Überbringer dieſes Briefes zu ſagen: ſie werde den ganzen Nachmittag zu Hauſe und ſprechbar ſeyn. — Der Bediente ging; doch kaum war er draußen, kaum konnte er ſeinen Auftrag ausgerichtet haben, als es Miß Arabellen ſchon wieder reute. — „Gott, was hab' ich gethan! rief ſie aus: „wenn es nun wirklich der Bewußte wäre, wie zuvorkommend werde ich ihm ſcheinen! Wie erniedrigend, „daß er ſo ganz ohne Umſtände —

Sie eilte bey dieſen Worten gegen die Thür; ſchien Willens zu ſeyn, Alles abſagen zu laſſen; faßte ſchon die Klinke am Schloß, und — ſtand plötzlich wieder ſtill; pauſirte ein Paar Augenblicke, wandte ſich dann und ſprach mit halb mißmuthigem Lachen: „Bin ich nicht eine Thörinn? Weiß er denn mein Geplauder mit der Wahrſagerinn? Kann er nicht aus tauſend andern Urſachen herkommen? Brauch' ich mich vor einem Manne zu ſchämen, den ich noch niemahls ſah und ſprach? — den ich nur auf einen ſehr anſtändig geſchriebenen Brief vorlaſſe? — Zeigt nicht der Ton dieſes Billets, daß ſein Verfaſſer ein Mann von Stande, wenigſtens von Bildung ſeyn müſſe? Und kann ich mir nicht, ſo bald er von Liebe redet, ſeine fernern Beſuche verbitten?

In dieſem Kampf von Selbſttadel und Selbſtentſchuldigung würde ſie wahrſcheinlich noch lange ſich befunden haben, hätten ſie nicht zwey andere junge Damen überraſcht, und zu einem Morgen-Spaziergang im Park eingeladen. Ich entfernte mich daher; doch mit dem vollen Entſchluß, des Nachmittags wieder zu kommen, und zu ſehen, welche weitere Wendung dieſer Handel nehme. — Als ich ungefähr in der fünften Stunde mich einſtellte, ſah ich ſchon eine feine Halbchaiſe vor dem Hauſe ſtehen, und mußte eine geraume Weile warten, ehe die verſchloſſene Thür ſich öffnete. Um ſo ſchneller ging ich, als ſie endlich ſich aufthat, gerade auf das Zimmer zu, wo ich Arabellen vermuthete; und gleich beym erſten Eintritt, gleich beym erſten Blick auf den Fremden, fand ich zwiſchen ihm und jenem Porträt in der Kaffehtaſſe eine ſo vollkommene Übereinſtimmung, daß mir kein Zweifel mehr übrig blieb: jene Gauklerinn habe den Helden des Spiels ſchon perſönlich gekannt, und verdecke das Gewerbe einer Heirathsſtifterinn — wo nicht gar einer Kupplerinn! — nur unter der Larve der Wahrſagerey.

Es war wirklich ein ſchlanker, gut gebauter, von der Natur in keinem Betreff ſchlecht ausgeſteuerter junger Mann. In ſeinem Geſichte war zwar ein etwas trotziger Zug, den man aber auch für Muth und Raſchheit hinnehmen konnte; ſelbſt die Narbe auf der Stirne war da, und verunſtaltete ihn nicht. Er hatte ſich ziemlich dicht an Arabelle geſetzt, und mochte ſo eben eine Liebeserklärung ihr gemacht haben; wenigſtens ſchloß ich es, aus der Antwort der Lady.

„Sir! Es ſchickt ſich nicht für mich, Erklärungen dieſer Art von einer Perſon anzuhören, deren Stand, Glücksgüter und Charakter mir noch ſo gänzlich fremd ſind.“

Jam. In allen dieſen Puncten, Miß, ſteht Ihnen die befriedigendſte Aufklärung zu Befehl. Nur erlauben Sie mir erſt, von meiner lebhafteſten, meiner glühendſten Neigung Sie zu überzeugen.

Arab. Ihr Äußeres ſowohl als Ihr Betragen erlaubt mir auch nicht den geringſten Zweifel, daß ich mit einem Manne von Stand und Ehre ſpreche. Gleichwohl wird es mir angenehm ſeyn, wenn Sie mir einige Perſonen nennen, mit welchen Sie bereits in Bekanntſchaft ſtehen.

Jam. Nichts iſt billiger, als dieſe Forderung; und dennoch bin ich gerade dieſe zu befriedigen nicht im Stande. Ich bin noch ganz fremd in London. Niemand kennt mich; ſelbſt die Briefe, die ich abgeben ſollte, habe ich über dem wichtigern Geſchäfte, Sie zu ſehen und aufzuſuchen, vergeſſen. Wenn Ihnen Dieß, ſchöne Miß, ſeltſam dünkt, ſo erlauben Sie mir, mit wenigen Worten, einen kleinen Abriß meiner Geſchichte, und Ihre Verwunderung wird hoffentlich ſich legen.

Arab. Ich bitte Sie ſelbſt um dieſe Erzählung.

Jam. Meine Familie gehört zu einem der älteſten Häuſer in ganz England. Schon zu Zeiten Wilhelm des Eroberers blühte ſie, und hat Biſchöfe, Friedensrichter und königliche Räthe in Menge unter ihren Vorfahren aufzuweiſen. Doch zur Zeit der Revolution hatte mein Ältervater die Hofparthey ergriffen, und als er ſah, daß es mit dem König bedenklich zu ſtehen anfange; als er ſich an dem Beyſpiel der Royaliſten nach Karl's I. Hinrichtung ſpiegelte, machte er ſeine ſämmtlichen liegenden Güter in Sommerſetſhire zu barem Gelde, und begab ſich mit allem ſeinem Hausgeſinde nach Philadelphia, wo er ſeinen Nahmen änderte, auf Handlung ſich legte, und ſeinen zwey Söhnen ein großes Vermögen hinterließ. Sonderbar war es aber, daß er nicht nur ſeine Güter, ſondern auch ſeinen Widerwillen gegen Brittanniens nachmahlige Regierung auf ſie vererbt zu haben ſchien. Beyde zeigten nie die geringſte Neigung, jemahls nur einen Fuß in ihr Vaterland zu ſetzen. Beyde unterhielten mit England keine, als nur die nothwendigſte kaufmänniſche Verbindung; ſelbſt nach ihren weitläuftigern hier zurückgebliebenen Verwandten erkundigten ſie ſich mit keiner Sylbe. Nur ich — doch ich fürchte, Ihnen lange Weile zu machen, Miß.

Arab. Eine ſehr ungegründete Furcht! Ich bitte, fahren Sie fort.

Jam. Nur ich — wollte ich ſagen — machte von Jugend auf eine Ausnahme. Wiewohl ich in Amerika und von einer amerikaniſchen Mutter geboren war, ſo konnte ich mich doch nie mit der amerikaniſchen Landesart ganz vertragen. Immer hingegen hörte, ſah und las ich Alles gern, was auf Englands Sitten, Einwohner und Geſchichte einen Bezug hatte. — Ich weigerte mich zwar nicht, zur Vertheidigung meiner Vatererde die Waffen mit zu ergreifen. Ich ſtieg, Trotz meiner Jugend, bald zum Hauptmann empor. Dieſe Wunde hier, die wahrſcheinlich nie ganz vernarbt, erhielt ich zu Yorkstown, den Tag vorher, ehe Cornwallis ſich ergab. Aber dennoch blieb ich im Herzen bey meiner Vorliebe, und kaum war es Friede, als ich meinen Vater um Erlaubniß und Unterſtützung nach England zu ſchiffen bath. Er ſchlug es mir mit groſem Unwillen ab; und als er vor einem Jahre ſtarb, wußte mein Oheim, unter manchen Gründen, und unter Bedrohung mich zu enterben, abermahls meinen Vorſatz zu vernichten. Vor zwey Monathen zerſprang auch dieſe Kette. Heute beerdigte ich meinen Oheim, und drey Tage darauf ſaß ich ſchon auf einem Schiffe, das nach Großbrittannien ſegelte; nachdem ich meine ganze Erbſchaft der Aufſicht eines geprüften Freundes übergeben, und mir nur ſo viel mitgenommen hatte, als überflüſſig hinreicht, mich in den erſten ſechs Monathen ſtandesmäßig zu betragen.

Arab. Hätten Sie aber nicht beſſer gethan, noch ſo lange in Philadelphia zu bleiben, bis Sie Ihre ganzen Geſchäfte in Ordnung bringen konnten?

Jam. O nein! Ich kenne meinen Freund; er beſitzt ſo viele, meine wenige Erfahrung übertreffende Kenntniß, und zugleich ein ſo edles, dienſtfertiges, uneigennütziges Herz, daß meine Angelegenheiten ſich in ſeinen Händen ſo gut und beſſer noch als in den meinigen befinden. Die rauhe Jahreszeit drohte ſchon einzubrechen, und die Schiffahrt ganz, oder wenigſtens zum Theil zu ſperren. Und endlich — o ich mußte der unwiderſtehlichen Gewalt endlich nachgeben, die mich immer und immer nach England riß. Ehemahls nannten meine Freunde und ich ſelbſt dieſen innern Antrieb bloße Ungeduld. Jetzt erkenne ich, daß es mein Schutzengel war, der mich rief, und der mir eben dasjenige liebenswürdige Antlitz im Traume zeigte, das ich jetzt in der Wirklichkeit vor mir ſehe.

Arab. (ganz erſtaunt.) Sie mich im Traume geſehen? Mein Herr, ſprechen Sie vielleicht [illegible] in ihm?

Jam. O es befremdet mich nicht, wenn Sie mich einen Schwärmer ſchelten! Aber ja, Miß, ja! — erſt ſeit fünf Tagen bin ich in England, ſeit zweyen in London. Aber ſeit Jahr und Tag ſchon kenne ich — ach, leider im Traume nur — Diejenige, von der es jetzt abhängt, das Glück oder Unglück meines wachenden Lebens zu machen. Nein, es iſt kein Hirngeſpinnſt, was ſchon die Alten oft von Sympathie und von Beſtimmung der Seelen für einander ſagten. Wie unſägliche Mahl hat ſchon mein Geiſt den Ihrigen umſchwebt, mit Ihm geſprochen, und ihm die Flamme geſtanden, die jetzt auch meinen irdiſchen Theil durchglüht!

Arab. Mein Herr! ich höre Ihnen mit einer Verwunderung zu, der Sie hoffentlich auch etwas Mißtrauen verzeihen werden.

Jam. Ich verzeihe es Ihnen; aber ich verdiene es nicht! — Wohlan, Miß, erfahren Sie noch mehr; erfahren Sie Alles! Selbſt, daß ich Sie fand, ſo zeitig fand, iſt mehr als ein bloſſer Zufall. Auch Dieß habe ich einer Ahnung, die man ein Geſicht nennen könnte, zu verdanken. Es war die erſte Nacht, als ich in London, ermüdet von der Reiſe, ſchlief; da ſchien mir ein Freund im Traum die Hand zu drücken, und zu ſagen: Morgen gegen Mittag in der königlichen Capelle! Ich erwachte; immer noch ſchallte mir der Zuruf ins Ohr. Ich lächelte über mich ſelbſt. Dennoch war dorthin zu gehen mein erſtes Geſchäft, und Sie — Sie, Miß, allda zu ſehen, mein erſtes und mein höchſtes Glück. O, es fehlte nicht viel, ſo hätte ein lauter Ausruf von mir, Aller Augen auf mich geheftet!

Arab. (immer unruhiger.) Verwunderlich! Es iſt wahr, ich war vorgeſtern Morgens dort. Noch mehr, auch mich zog, gleichſam wider Willen, eine gute Freundinn mit ſich hin! — Und ſind Sie gewiß, daß ich es war, die Sie mehrmahls im Traum erblickten?

Jam. O gewiſſer, als daß ich jetzt lebe! Ich ſchwöre es Ihnen bey Allem, was der Himmel Heiliges und die Erde Reizendes hat. Ich ſchwöre es bey dieſer ſchönen Hand — (indem er Dieſelbe ſchon faſſen will, zieht ſie Arabella mit ſchamhaftem, doch keineswegs unwilligen Blick zurück, und unterbricht ihn.)

Arab. Ich wiederhohl' es: Dieß iſt ſonderbar! — Aber eben deßwegen verdient es eine genauere Überlegung, und wir hätten vielleicht für heute genug davon geſprochen. — Doch da Sie mir Ihren biſherigen Lebenslauf erzählten: wie gedenken Sie wohl Ihren künftigen einzurichten?

Jam. Nur von meiner reizenden Gebietherinn ſoll Dieß abhängen! Alle meine Geſchäfte, mein ganzes Vermögen, mein Leben und mein Herz erwarten Ihren Wink. — Ich war Willens, mir in England einen kleinen Landſitz, etwa ein Gut, das jährlich ſeine fünfzehnhundert bis zweytauſend Pfund abwirft, anzukaufen. Was ich aber mit dem Überreſte meines Vermögens, mit der bey Weitem reichlichern Hälfte, machen ſoll; ob ich ſie in eine Bank niederlege, oder damit in einem Hofamt mein Glück verſuche, darüber bin ich noch nicht entſchieden.

Arab. (raſch.) O das Letztere, ich bitte Sie! — Über den Hof geht nichts auf Erden!

Jam. Nichts, als Ihre Geſellſchaft, liebenswürdigſte Miß! Hab' ich zu dieſer für mein übriges

Arab. (als wollte ſie ihre vorige Übereilung verbeſſern.) Nicht auf mich dacht' ich in dieſem Augenblick. Sie mögen Ihre Hand reichen, wem Sie wollen, ſo wird Ihre künftige Gemahlinn hoffentlich mit mir hierin einſtimmig denken.

Jam. O nein! nein! Nie kann mein Herz für eine Andere, als für die reizende Miß Corming ſchlagen! — Wenn Sie nicht meine Bitte erhört, ſo bleibt für's ganze Leben meine Hand ledig, meine Seele traurig, und jede Kraft in mir ungenützt.

Arab. Dieß iſt die gewöhnliche Sprache Ihres Geſchlechts, wenn es der Leichtgläubigkeit des Unſrigen ſpottet. Die Zeit allein iſt der wahre Probierſtein der Aufrichtigkeit.

Jam. Ja, Miß, ſie iſt es, und ſie ſoll auch die Meinige bewähren. Aber erlauben Sie mir wenigſtens, Ihnen künftig meine Empfindungen zu wiederhohlen! Erlauben Sie dem innigſten, dem wärmſten Liebhaber — —

Arab. Nichts mehr von Liebe für heute! Ich höre hier eine Sprache, die mir fremd iſt, und die ich eigentlich nie hören wollte; da Sie aber fremd in der Stadt ſind, und noch Mangel an Bekanntſchaften haben, ſo würde es unartig ſeyn, wenn ich Ihnen die Erlaubniß, mich ferner zu beſuchen — denn Das war es ja doch wohl, um was Sie bathen? — ganz verweigerte.

Noch hatte ſie Dieß nicht geendet, ſo lag er ſchon kniend zu ihren Füßen; faßte ihre beyden Hände, und drückte, mit allen Merkmahlen des höchſten Entzückens, bald Dieſe, bald Jene zu zahlloſen Küſſen an ſeine Lippen. Sie ließ es ohne Widerſtand zu. Lange kannte, der ſo algemein die männlichen Herzen huldigten. Selbſt tief im Volke hat ſie ſich einen Anhang erworben, ſtärker und inniger, als ie ein Fürſt von Coſmus edlem Stamm' ihn hatte; und ſo eben, eh' ich hieher kam, hab ich ein Beiſpiel davon geſehen.

Ferd. Und das beſtand?

Mondr. Ich durchſtreifte, wie ich ſchon vorhin erwähnte, in dieſem Gewande, einige unſrer Spaziergänge und Gärten, und hört' auf die Geſpräche der Menge. Ueberall waren Franz, Ferdinand, und Bianka die Gegenſtände derſelben. Ueberall ward verglichen, wer ſich am edelſten betrüge, und überall behielt ſie den Preis. Einer unſrer Kundſchafter — er ſelbſt erkante mich nicht — ſaß unter einem ſolchen dichten Haufen halbtrunkner Bürger, und wagt' es die Frag' aufzuwerfen: Für weßen Wohlfarth Florenz wohl die innigſten Segenswünſche zu thun Urſach habe? Franz, fuhr er fort, iſt unſer gütevolle Fürſt; Bianka, ſein rechter Arm, und ihm an Milde gleich. Aber auch Ferdinand verdient unſre Hochachtung ſehr. Noch ſcheint er dereinſt der Erbe ihres Stuhls werden zu wollen; und ihr müßt doch geſtehn, das etwas Großes, etwas Edles, etwas Einnehmendes in ſeiner Miene liegt. — Die Antwort drauf ... [hält plözlich innen, als ob er ſich eines andern beſönne] vielleicht hätte dieſes ſtumme und doch ſo bedeutungsvolle Geſpräch gedauert, hätte nicht ein Geräuſch an der Thür ihn plötzlich aufzuſtehen bewogen. — Ein Bedienter brachte ſeiner Herrſchaft zwey Briefe von der Poſt. Sie ſah die Aufſchrift an, warf ſie gleichgültig auf den Tiſch, und that nichts weniger, als nach dem Inhalt begierig. — Doch hielt ihr Liebhaber dieß, — entweder aus Höflichkeit, oder weil er für's erſte Mahl mit ſeinem Empfang zufrieden war — für ein Zeichen zum Aufbruch. Ehrerbiethig küßte er noch ein Mahl ihre Hand, bath um die Erlaubniß, morgen wieder aufzuwarten, und entfernte ſich.

Kaum glaubte Miß Arabella ohne Zeugen zu ſeyn, als ſie ſich ganz derjenigen Gemüthsbewegung überließ, die ſie auch in ſeiner Gegenwart nur mühſam zurück gehalten hatte. — „Gab es je einen ſonderbareren Vorfall? rief ſie: je ein ſo unglaubliches „Zuſammentreffen der ſeltenſten Dinge? — Sage man „mir nun, was man wolle, im Kaffehſatz liegt entweder viel, unbeſchreiblich viel verborgen, oder dieß „Weib iſt der Hexe von Endor Schweſter. — Hat ſie „mir meinen Geliebten nicht beſchrieben, als könnte „ſie mahlen? und doch war er, als ſie es that, nicht „einmahl in London! Das Schiff, womit er kam, „die drey Tage, die Narbe auf der Stirn, ſein Wuchs, „ſeine Reden — Alles! Alles! Das iſt unbegreiflich! „— Nie wollt' ich ſonſt heirathen; und jetzt auf einmahl „ſo umgewandelt! Das iſt Fügung des Schickſals, „und dieſer — die Frau hat Recht — dieſer kann Niemand widerſtehen!"

Sie hielt einige Augenblicke ein; ſie nahm das Billet wieder, welches er am Morgen ihr geſchrieben;

ſie las es ſo aufmerkſam durch, als habe ſie es vorher noch nie erblickt. Sie ging dann ſtückweiſe Alles durch, was ſie von ihm geſehen, von ihm gehört habe; und Alles — Alles war ſo gut, wie die Welt am ſiebenten Schöpfungstage. — Sie erinnerte ſich freylich daran, daß die Männer Manches anders ſagen, und Manches anders denken ſollten. Aber gerade das Unglaublichſte, ſein Traum, worin er ſie ſah, ſeine Ahnung, wodurch er ſie in der Capelle fand, waren in ihren Augen die ſeltſamſten, und doch unumſtößlichſten Wahrheiten; waren ſichere Spuren, daß es die Sterne ſo haben wollten, und daß alles Sträuben fruchtlos ſeyn würde. —

Faſt eine halbe Stunde ſah ich ihr ſo zu und überzeugte mich: Welche elende Stümper die meiſten Schauſpieler dann ſind, wenn ſie den Kampf der Leidenſchaften, das ſich gleichſam bald ſtoßende, bald durchkreuzende Gefühl der Empfindungen ſchildern wollen. Dann aber, als ich nach Hauſe kam, und in meinem Lehnſtuhl den ſeltſamen Auftritten dieſes Tages genauer nachdachte, da wußte ich nicht, worüber ich mich mehr ärgern ſollte: über den niederträchtigen Betrug, den Sir James mit der Wahrſagerinn angezettelt; oder über die verblendete Einfalt, mit welcher Arabella nicht ſah und merkte, was jeder Dritte mit den Händen faſt greifen konnte. — Die Thorheit ſo mancher Menſchen, ihr zukünftiges Schickſal auf kindiſchen Wegen ergrübeln zu wollen; die Gaukeleyen der Gewinnſucht, die unſerer Leichtgläubigkeit ſo ſchnell ein Blendwerk vorſpiegelt; der große Schaden, den ſelbſt unbedeutend ſcheinende Schwächen im Verfolg nach ſich ziehen, alles Dieß und mehr noch, ging mit lebendigen Farben bey meinen Augen vorüber. Ich entbrannte vor Unmuth, wenn ich überdachte, wie viel Unheil ein einziges altes, gaukleriſches Weib anzuſtellen vermöge; wie oft an ihr einfältiges Geſchwätze das Glück und Unglück ganzer Familien ſich knüpfe! Der Dieb in der Nacht ſucht wenigſtens dann erſt einzubrechen, wenn er uns im Schlaf zu finden vermuthet; doch Dieſe wagen ſogar uns zu betriegen, wenn wir noch mit wachenden Augen ſehen, mit offenen Ohren hören. Auch iſt Das, was ſie uns rauben, nicht etwa bloß eine elende Börſe, ein Stückchen eitles Metall, ſondern die Ruhe unſerer Seele, und das edelſte aller Güter — der Verſtand!

Wie oft ſchon mögen dieſe Nichtswürdigen, mit unſerm Geſinde im Bunde, mit unſern innern Geheimniſſen (Gott weiß durch welche Schliche!) vertraut, Ältern und Kinder, Brüder und Schweſtern, Gattinn und Gatten mit einander entzweyt haben! Wie mancher väterliche Fluch wäre nicht ausgeſprochen, wie manches ehebrecheriſche Verſtändniß nicht geknüpft, wie manche zärtliche Liebe nicht zerriſſen, wie manches häusliche Glück nicht zertrümmert, wie manche thörichte Heirath nicht getroffen worden, wenn dieſe Gauklerinnen ſich nicht einniſteten, wo ſie nur können! Wenn ſie nicht hier eine alte Tante, dort ein leichtgläubiges Weibchen, hier eine unerfahrene Dirne, und dort wohl gar einen männlichen Schwachkopf berückten! Wenn ſie nicht bald aus einer ſchmutzigen Kaffehtaſſe, bald aus einer geſchlagenen Karte, aus den Zügen der Hand, oder aus den Luftbildern eines Traumes ihre eigennützigen Einflüſterungen begründeten. Was den Zauberſchweſtern den Macbeth im Groſen gelang — einen edlen Mann zum Böſewicht umzuſchaffen; durch ihn ein blühendes, friedliches Reich mit Mord und Brand und Frevelthaten zu erfüllen — wie oft mag Dieß nicht ſchon einer elenden Zigeunerinn, einer nichtsnützigen Vettel im Kleinen gelungen ſeyn! Wie oft — doch ich beſinne mich, daß ich nur Das, was ich ſah und hörte, nicht was ich dabey dachte, aufzuzeichnen verſprochen habe; und ich — breche ab.

Nur eine Beobachtung noch kann ich nicht ganz zurück zwingen. Sey ihr Gehalt auch noch ſo alltäglich; ſie kann nicht minder alltäglich in ihrer Anwendung und Nutzbarkeit ſeyn! — Nichts findet ſo überall Wurzel, als der Aberglaube. Selbſt Manche, die ſeiner laut ſpotten, hägen ihn deßhalb heimlich nicht minder. Eine ſeiner gewöhnlichſten Schlingen iſt — Zeichendeuterey. Sich ungleich im Anſehen ihres Gewandes, bleibt ſie ſich gleich in der Schädlichkeit ihrer Folgen. Wie ſo Manche, die erſt nur der Beluſtigung halber Orakel um Rath befragten, die Anfangs nicht daran glaubten und kaum darauf dachten, gingen bald zur Gewohnheit und von der Gewohnheit zum Zutrauen über. Das Ungefähr ließ eine Vorherverkündigung in Erfüllung gehen, und ſie bauten von Stund' an auf alle. Sie nannten es Anfangs alten Weiber-Glauben, und wurden am Ende ſelbſt ein altes Weib.

23.

Schon ſchlägt die Feſtung Chamade! Doch hat die neue Sibylle in einem Puncte ſich geirrt.

Ich beſuchte Miß Arabellen in den nächſten vierzehn Tagen noch einige Mahl, ſowahl mit, als ohne Gürtel; faſt immer fand ich Sir James bey ihr. Im Herzen überzeugt, daß eine höhere Fugung ihn zu ihrem Gatten auserſehen habe, gab ſie ſich bald nicht die geringſte Mühe mehr, ihre Neigung für ihn zu unterdrucken. Mit jedem Tage war ſein Betragen ungezwungener und zutrauungsvoller. Schon ſah ihn Alles im ganzen Hauſe als den künftigen Gebiether an. An jeden öffentlichen Ort begleitete er Arabellen. An ſeinem Arm erſchien ſie auf Spaziergängen; in der Loge war er ihr Geſellſchafter, Mittags und Abends ihr Gaſt. Nur in den Stunden, wo es der äußerſte Wohlſtand verboth, war er noch abweſend.

Bald ward dieß Betragen Arabellens ein Stadtgeſpräch. Ihre Bekannten ſtaunten darüber. Ihre nähern Freunde und Anverwandten geriethen in einige Unruhe. Niemand kannte dieſen Günſtling. Alles fragte nach ſeinem Wie? und Woher? Beydes blieb ein Räthſel. Endlich wagten Einige, die ein längerer Umgang und genaue Blutsfreundſchaft dazu berechtigten, mit ihr ſelbſt davon zu ſprechen; aber die Geſchichte, die ſie ihnen dann erzählte, fand nicht die gute Aufnahme, die ſie bey ihr gefunden hatte. Einige ſagten es ihr gerade heraus: ſie habe es mit einem Betrieger zu thun; Andere begnügten ſich mit dem Wunſche, daß er es nicht ſeyn möge. Alle riethen ihr, ſich doch erſt genauer nach ſeinen Umſtänden zu erkundigen. Aber auch Allen gab ſie zur Antwort: Sie kenne bereits ihre Beſtimmung, ſey entſchloſſen, ihm ihre Hand zu geben, und bäthe, ſie mit ferneren Weisheitsregeln zu verſchonen. Ein gewiſſer hartnäckiger Zug ihres Charakters machte ſogar, daß ſie Denjenigen, gegen welchen ſo viele ſich verſchworen, eben deßwegen noch lieber gewann.

Eines Tages, als ich ſie wieder im Gewande meiner Unſichtbarkeit beſuchte; ſie wieder ganz allein beyſammen fand, ſchien er mir etwas düſterer als gewöhnlich zu ſeyn, und ſie ſelbſt war gerade im Begriff, ihm ſeiner mißmuthigen Laune wegen, einen halb ſcherzhaften, halb zärtlichen Vorwurf zu machen. Er ließ ſie ausreden, ergriff dann aber ihre Hand, küßte ſie, und ſprach mit einem Tone, der allerdings — wenn es auch nicht von Herzen kam, doch zum Herzen gehen konnte.

Ja, meine engliſche Miß, ich geſtehe Ihnen, daß ich zuweilen traurig — ſelbſt in Ihrer mir ſo unendlich theuren Gegenwart traurig bin. Sie haben mir verſprochen, mich zum Glücklichſten aller Menſchen zu machen, und feſter, als hätte es eine Stimme vom Himmel mir zugeſagt, trau' ich auf dieſes mir theure Wort. Dennoch, wenn ich bedenke, welch' ein langer Zwiſchenraum noch die Erfüllung meiner Wünſche aufſchiebt, — erlaubt mir dann die Ungeduld meiner Leidenſchaft wohl, heiter zu ſeyn?

Krab. Daß ihr Männer doch ſo gern in Allem raſch zu Werke geht!

Jam. O Miß! Wie niederſchlagend iſt der Gedanke, daß auf unſicheren Winden und Wellen mein ganzes Glück beruht? Kann es nicht noch zwey Monathe dauern, ehe meine Güter von Philadelphia kommen?

Arab. Und nennen Sie denn zwey Monathe eine ſo gar lange Zeit?

Jam. Ach, es iſt eine halbe Ewigkeit für die Liebe! — Selbſt für die gewöhnliche menſchliche Rechnung iſt es eine mehr als erträgliche Qual. Acht ganzer Wochen, ſechs und funfzig angſtvolle Tage und eben ſo viel noch troſtloſere Nächte! mehr als dreyzehn hundert Stunden der bangſten Erwartung — und o ſo zahlloſe Minuten, in Kummer hingebracht, da jede einzelne dem ſüßeſten Entzücken gewidmet ſeyn könnte.

Arab. (lächelnd.) In der That, Sir, Sie machen Ihrem Rechenmeiſter Ehre. Ich ſelbſt ſtellte mir die Zahlen nicht ſo gar fürchterlich vor. — Aber was wollen Sie, daß ich thun ſoll?

Jam. Was Sie thun ſollen, Miß? O wenn Sie mich wahrhaft liebten, würden Sie ſo nicht fragen. Edelmüthig würden Sie ſelbſt den Zeitpunct meiner Wünſche beſchleunigen.

Arab. Sie fordern doch nicht Vermählung, ehe Ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht worden? ehe Alles zur wechſelſeitigen Zufriedenheit eingerichtet iſt?

Jam. Ich verſtehe Sie, Miß! Die Sitten unſerer Zeit und unſeres Standes erfordern Heirathsgut und Eheſtiftung. Doch die Leidenſchaft, mit der meine ganze Seele für Sie brennt, iſt von höherer Natur, als mit Kleinigkeiten dieſer Art ſich lange zu verweilen. Nie habe ich noch nach Ihrem Vermögen gefragt, und nie werde ich es thun. All' das Meinige hingegen ſoll Ihnen gehören. Ihre liebenswürdige Perſon iſt der einzige Schatz, nach deſſen Beſitz ich geize. Der Überreſt hänge von Ihrer Beſtimmung ab!

Arab. Das iſt furwahr ſehr gütig! Iſt mehr, als ich begehre und annehmen kann.

Jam. Daß Sie doch kein anderes Gut, als dieſe himmliſchen Reize beſäßen! Dann könnte ich Ihnen ganz die Redlichkeit meiner Abſichten beweiſen — das Feuer meiner Liebe, das Alles, Alles Ihnen überliefert! O Sie wiſſen nicht, wie innig, wie gluhend ich Sie anbethe.

Arab. Ich bin eitel genug, mir mit einem Platz in Ihrem Herzen zu ſchmeicheln.

Jam. Mit einem Platz darin? O es gehört Ihnen ganz! Gehört in der ganzen weiten Welt Ihnen allein. Aber wenn Sie es ſehen könnten, dieß liebevolle, nur für Sie ſchlagende Herz, dann würden Sie auch — und wäre es aus Mitleid nur — ſeine Qualen mindern.

Arab. Habe ich denn nicht ſchon geſagt, daß ich die Ihrige ſeyn will? Wiederhohle ich es nicht noch jetzt?

Jam. Aber wann, mein Engel, wann?

Er warf ſich bey dieſen Worten auf die Knie vor ihr. Ein Strom zur rechten Zeit aufgebothener Thränen, ergoß ſich über ſeine Wangen. Mit einer, dem Anſcheine nach, ſich kaum bewußten, tödtlichen Verzweifelung ergriff er ihr Gewand, umfaßte ihre Knie, und ſprach:

„Nur in der Hoffnung, Sie zu beſitzen, ertrug ich bisher ein freudenloſes Leben. Wird auch dieſe Hoffnung ſchwächer, und immer weiter entfernt, ſo ertrage ich es nicht länger. Anbethungswürdige Miß Arabella! bald werden Sie von dem zärtlichſten, liebevollſten Verehrer nichts als einen kalten Überreſt noch erblicken. Das Licht meines Lebens wird erlöſchen, und die ſchauderige Ruhe des Todes mein brechendes Herz beſänftigen.

Arab. Es iſt mir unmöglich, Sie länger ſo zu ſehen und anzuhören. — Stehen Sie auf, Sir! Dieſe Stellung ziemt ſich nicht für meinen künftigen Gemahl.

Jam. Und doch, beym Himmel, will ich Sie nicht eher verlaſſen, bis ich meines Glückes gewiß verſichert bin. — Sagen Sie — Sagen Sie, welcher Tag ſoll mir den Beſitz des Himmels auf Erden verſchaffen?

Arab. Wenn es dann ſo ſeyn ſoll, ſo geſchehe es, wenn es Ihnen ſelbſt — doch nein! faſt hatte ich etwas noch vergeſſen.

James. Und was? Gütiger Gott, was noch?

Arab. Ich gab einem meiner nächſten Vettern, der ein Prieſter iſt, einſt das Wort darauf: Er, oder ſonſt Niemand ſollte mich trauen: Er iſt jetzt auf dem Lande; doch nächſten Sonntag kommt er wieder in die Stadt, und den Dinſtag darauf — wenn wir dann nicht vor dem Altar erſcheinen, ſoll die Schuld wenigſtens nicht mein ſeyn!

Jam. O bezaubernde Worte! Und kann ich auf dieſes himmliſche Verſprechen mich gewiß verlaſſen?

Arab. Gewiß! — Hier haben Sie eben diejenige Hand darauf, die ich Ihnen bald auf eine feyerliche Art in Gegenwart des Prieſters zu reichen gedenke. — Von nun an betrachte ich mich ganz als die Ihrige.

James. Engel! — Göttinn! O laſſen Sie mich das Siegel dieſes Bundes den reizenden Lippen aufdrücken, die mein Glück verkündigten.

Arab. Ein ſolcher Vertrag, habe ich immer gehört, iſt nur dann gültig, wenn er von beyden Seiten beſiegelt wird.

Ein äußerſt liebenswürdiges Lächeln begleitete dieſe Worte; ſie ſchlang ihren ſchönen Arm um ſeinen Nacken, erwiederte feurig ſeinen empfangenen Kuß, und fügte mit zärtlichſtem Tone hinzu:

„Mein liebſter, liebſtet James! Ich ſchäme mich nicht länger, zu geſtehen, daß vom erſten Augenblick an, wo Sie Ihre Liebe mir erklärten, mein Herz Ihren Wünſchen entſprach, und dieſe Minute mir verkündete, von der — ach, von der ich wünſchte, daß ſie ewig dauern möchte.“

James nahm ein Entzücken an, das, der Worte unfähig, nur durch Kuß und Umarmung zu antworten vermöge. Immer glühender, immer freyer in ſeinen Liebkoſungen, fand er bey Arabellen keinen Unwillen, keinen Widerſtand mehr. Sie hing eben ſo feurig, ja, gewiß noch inniger an ſeinen Lippen; und ich möchte nicht verbürgen, wie weit der Glückliche ſeinen Vortheil getrieben haben dürfte, wenn nicht zum Heil des unbedachtſamen Mädchens dieſe gefährliche Unterhaltung durch einen Zufall abgebrochen worden wäre. — Denn ganz unerwartet trat ein Bedienter in das Zimmer, und meldete den Beſuch von Lady Gravelot, einer Tante Arabella's, an. — „Und hättet ihr nicht ſagen können, daß ich ausgefahren ſey!“ erwiederte Miß mit ſichtlichem Unwillen, wandte ſich aber ſogleich wieder zärtlich zu ihrem Geliebten und fragte:

Ferd. Nun, was ſtockſt du? Die Antwort drauf?

Mondr. Verzeihn mir Eure Eminenz, die Hitze des Sprechens riß mich hin. Ich kan dieſe Antwort nicht wieder ſagen.

Ferd. Und doch muſt du es nun thun.

Mondr. Wenn Eure Eminenz dann meine Aufrichtigkeit verzeihen wollen.

Ferd. Das ſei geſchehn im voraus! Dieſe Antwort war?

Mondr. Ein lautes Hohngelächter. Das Gelächter von fünf Minuten wenigſtens. — „Bianken und Ferdinand unter ſich zu vergleichen; hob endlich einer der Wortführer an; das heißt ſo viel als Sonn' und Mond. Er mag hingehn, wenn die Nacht einbricht; aber wohl thut er dran ſich zu demüthigen, wenn er mit ihr zuſammen trift. Sie hat eigenthümliches Licht, und er nur geborgtes. — Richtig, richtig! rief ein andrer: ſelbſt ſeine Grosmuth, ſeine Freundlichkeit, ſeine Bruderliebe? — glaubt mir, bedürft' er nur des florentiniſchen Goldes nicht; ſein Purpurhut wäre ſicher zu Rom geblieben. In einer Bianka ſind zehn ſolche Kardinäle begraben." Alle gaben dem Sprecher recht, und ich ſchlich mich davon, um den Unwillen nicht merken zu laßen, der in mir aufſtieg.

Ferd. [der ganz ſtumm und nachdenkenvoll einige Augenblicke auf und nieder geht, dann halb vor ſich.]

„Wollen Sie wohl mit meiner Tante in Geſellſchaft ſeyn? Oder ſoll ich Ihnen ein Buch geben, ſich die Zeit bis zu ihrem Weggehen zu vertreiben?"

Jam. Wenn ich aufrichtig ſprechen ſoll, ſchönſte Arabella, ſo wähle ich — keines von Beyden. Schon neulich betrachtete mich Ihre Lady Tante mit ſichtlich ungünſtigen Augen. Warum ſollte ich ſie jetzt wieder durch meine Gegenwart ärgern? — Doch auch zum Leſen iſt in dieſem Augenblicke meine Seele nicht geſtimmt. Das Übermaß der Freude hat alle meine Lebensgeiſter in ſtürmende Bewegung geſetzt. Ich will daher, da ich doch Ihrer himmliſchen Geſellſchaft jetzt entbehren ſoll, ein wenig in die freye Luft hinaus.

Arab. Auch Das! — Doch erwarte ich Sie beym Abendtiſch. Meine Tante bleibt nie über die Theeſtunde da; und ich werde ſie ſicher nicht länger nöthigen.

Sie umarmten ſich nochmahls, und gingen dann durch verſchiedene Thüren von einander. — Schon lange hatte ich mir gewünſcht, von Sir James eigentlicher wahren Beſchaffenheit genauere Kundſchaft einzuziehen; denn an ſeine amerikaniſche Geburt, und an ſeine philadelphiſche Erbſchaft glaubte ich noch minder, als an den Mann im Monde. Nie hatte mir es noch ſo gut werden wollen. Jetzt, indem ich neben ihm die Treppe hinunter ging, hörte ich, daß er ganz leiſe in ſich ſelbſt hinein ſagte: „Kann ja hingehen, und die gute Poſt ihnen bringen! Brauch ohnedieß wieder Geld!" — Dieſe Worte ließen mich hoffen, jetzt ihm ganz in die Karte ſehen zu können; und von dem Augenblick an wäre eher ſein Schatten, als ich von ihm gewichen.

Sein Weg ging nach Drury Lane; als er an die Straße kam, die nach Wildſtreat führt, blieb er eine Minute ſtehen, und ſah ſich aufmerkſam auf allen Seiten um; wahrſcheinlich, um zu ſehen, ob irgend Jemand, der ihn kenne, in der Nähe ſey; denn noch war es nicht dunkel genug. Da er Niemanden wahrnahm, und an einen unſichtbaren Begleiter nicht dachte, ging er eine gute Ecke weiter, blieb abermahls in voriger Abſicht ſtehen, und ſchlüpfte dann hurtig in ein kleines Quergäßchen, wo er an die Thür eines niedrigen Bierhauſes drey Mahl anklopfte, und von einem alten Mütterchen, das ihm aufmachte, die Verſicherung erhielt: daß ſeine Freunde alle im bewußten Stübchen beyſammen wären. So hurtig, daß ich kaum ihm zu folgen vermochte, ſprang er nun die Treppe hinauf, und öffnete die Thür eines Zimmers, welches zwar geräumig, aber auch mit allen Kennzeichen der Armuth ausmeublirt war.

Hier ſaßen an einem runden Tiſch fünf bis ſechs, zwar leidlich gekleidete Männer, deren Geſichtszüge aber, ehe ich noch ein Wort von ihnen hörte, mich hinlänglich belehrten: worin ihr Gewerbe beſtehe? Eine große Punſchſchale dampfte auf der Mitte der Tafel, und ſie waren eben im Begriff, ihr herzhaft zuzuſprechen, als der Eintritt des ſogenannten Sir James — deſſen ſie ſich jetzt nicht verſehen mochten — ſie ſämmtlich von ihren Sitzen auftrieb. — „Woher? Woher des Landes?“ riefen ſie ihm Alle zu.

„Wünſcht mir Glück, Herzensjungen! Wünſcht mir Glück, brave Kameraden! antwortete er, und ſchwenkte den Hut. Ich habe meine Karte gewonnen. Es iſt nun entſchieden!“

Einer von ihnen. Wie? Biſt du ſchon verheirathet?

Jam. Das noch nicht! Doch iſt es ſo gut, als ſchon geſchehen. Das Menſch und ihre zwölf tauſend Guineen ſind ſo gewiß ſchon mein, als ob ich das Erſtere bereits im Bette, und die Letzteren in der Taſche beſäße. — Der Dinstag iſt feſtgeſetzt. — Aber, bey Gott, ich muß noch mehr Geld haben! Mein Beutel iſt bis auf ein Paar Sechspence-Stücke leer.

Ein Zweyter. Wie? die funfzig Guineen — ſind ſie ſchon ausgeflogen?

Jam. Nicht ausgeflogen, ſondern ausgeliehen! Und ich hoffe, ſie ſollen herrliche Zinſen bringen. Ihr ſollt Alle euren Antheil daran haben, und in Kurzem meinetwegen das Weib obendrein! — Aber ſage doch: Wie ſtehen denn eure Actien?

Ein Dritter. Verteufelt ſchlecht! Wir ſind alle Tage auf den Fang aus geweſen, und haben kaum dreyßig Guineen und vier goldene Uhren für uns gebracht; auch dieſe Letztern müſſen erſt in Stücken gebrochen, und die Gehäuſe eingeſchmolzen werden, wenn uns die Nahmen der Uhrmacher nicht verrathen ſollen.

Ein Vierter. Die Heerſtraße wird von Tage zu Tage kärglicher.

Jam. Aber ließ ſich denn von den vier Ladys nichts erbeuten, die nach dem Bericht der Wahrſagerinn des Morgens früh nach Barnet fahren wollten?

Ein Fünfter. Ich hatte ſie ſchon in meinem Garne. Aber indem ſie eben ihre Börſe leeren wollten, mußte der T—— gerade drey Herren mit Feuergewehr und zu Pferde herführen. Kaum, daß ich ſelbſt mich flüchten konnte; an Beute war nicht zu gedenken.

Jam. Ein verdammter Unfall!

Erſter. Dergleichen ſtoßen uns alltäglich vor. Ich meines Theils bin faſt des ganzen Handels ſatt; und ich glaube, Das iſt auch der Fall bey euch Allen.

Zweyter. Wahrlich, wenn man abrechnet, was wir an Schenkwirthe, Lohnkutſcher und Wahrſagergeſchmeiß abgeben müſſen, um die nöthige Kundſchaft einzuziehen, ſo bleibt uns für unſere Mühe blutwenig, oder gar nichts übrig.

Vierter. Eben deßwegen wünſchte ich, James wäre ſchon verkuppelt, und wir könnten unter der Lady Nahmen Spielgeſellſchaften halten. — Spielen iſt doch ein weit ſichereres und einträglicheres Gewerbe, als Beutel abſchneiden. Darum haben es auch die vornehmen Leute für ſich behalten.

Jam. Das war vom Anfang her mein Plan, und ihr könnt mir es auf Ehre glauben, daß ich ihn nächſtens ausführe.

Dritter. Herrlich! herrlich! Glaubt mir's, ſeit die Abgaben ſo ſteigen, und alles Gewerbe ſo fällt, beſuchen auch von den ſogenannten ehrlichen Leuten ſo viele die Heerſtraße, daß die alten Kunden darüber zu Grunde gehen.

Jam. Richtig, ſehr richtig! Aber, liebe Jungen! Klagen allein macht es nicht beſſer. — Mein Beutel muß wieder voll werden, oder ich leide, ſchon halb im Hafen, noch Schiffbruch. Wollt ihr Rechnung haben, wozu ich die funfzig Guineen verwandte?

Zweyter. Es braucht deren nicht. — Wir ſind ſchon überzeugt, daß du uns nicht betriegen wirſt.

Jam. Dem ungeachtet will ich es mit wenig Worten thun. Fünf Guineen habe ich der Wahrſagerinn auf Abſchlag der hundert gegeben, die ihr den Tag nach meiner Hochzeit ausgemacht ſind. Zwanzig koſtet die goldene Doſe, die ich dem Vorgeben nach aus Philadelphia mitgebracht, und meiner Braut geſchenkt habe. Mehr als zehn koſten mich die Spazierfahrten, die ich mit ihr nach Richmond, Windſor und Greenwich angeſtellt; und der Überreſt? — Wenn ihr rechnet, was die wöchentliche Miethe von zwey Guineen, was Trinkgelder, Miethwägen, Lohnlakayen und andere dergleichen unumgängliche Ausgaben koſten, ſo biethe ich euch Allen Trotz, wer beſſer gewirthſchaftet haben könnte.

Dritter. Vollkommen wahr! Das müſſen wir Alle bezeugen! Auf dein Wohlſeyn, James! — (Sie trinken.)

Vierter. Ich hätte, auf Ehre, wenigſtens zwey Mahl ſo viel durchgebracht. — Aber wie viel brauchſt du wohl noch?

Jam. Ich hoffe mit zwanzig Pfund auszukommen. Doch gebt mir lieber dreyßig, damit ſich nirgends ein Mangel verrathe. Ehe acht Tage vergehen, Brüder, habt ihr es doppelt zurück.

Jeder leerte nun ſeine Taſchen, und in der nächſten Minute war die Summe beyſammen. James füllte ſeine Börſe damit; erzählte ihnen, wie wenig noch daran gefehlt, daß er nicht heute ſchon die Hochzeit vor der Trauung gefeyert; beſchrieb, welche Mühe der viele Zwang ihm koſte; erhielt manchen derben Lobſpruch deßwegen; und das Geſpräch ging nun auf Materien über, die für jedes züchtige Ohr Beleidigung wären. Endlich, nachdem er zwey Stunden bey ihnen zugebracht, erinnerte er ſich, daß nun Arabella ihn zum Abendeſſen erwarten werde; und ging, von den Segenswünſchen ſeiner Spießkameraden begleitet, von dannen.

Dieß Mahl ließ ich ihn allein ſeinen Weg machen, und nahm zu meinem gewöhnlichen Ort, wenn Sorgen mich drücken, zum Lehnſtuhl, meine Zuflucht. Alles, was ich dieſen Tag über, zumahl was ich ſeit einigen Stunden erfahren hatte, betrübte mich wahrhaft. — Wenn auch Arabella für ihren Aberglauben, ihren Eigenſinn, ihre Unbeſonnenheit eine kleine Züchtigung wohl verdiente, ſo konnte ich ſie doch ihrem entſchiedenen Untergange nicht ohne Bedauerung zueilen ſehen. Wäre ihr künftiger Gemahl bloß ein Mann von falſch angegebener niedriger Geburt geweſen, ſo hätte Dieß noch hingehen mögen. Doch da er ein Niederträchtiger, ein eben ſo verworfener als heuchleriſcher Böſewicht war; da er ſie, die im Begriff ſtand, ſich ihm ganz hinzugeben, nicht einmahl liebte; da ihre Güter, ihr guter Nahme, wohl ihre Ehre ſogar, der Raub einer ſchändlichen Bande werden ſollte; da glaubte ich, es ſey nicht nur Verdienſt, — es ſey ſelbſt Menſchenpflicht, ſie zu warnen.

Aber wie Dieß anzuſtellen, daß es nütze? Hatte ſie nicht ſchon die Warnungen ihrer Verwandten, mit Bitterkeit ſogar, zurück gewieſen? — Zwar konnte ich allerdings ihr mehr erzählen, als alle Bisherige auch nur gemuthmaßt hatten? Doch wie ſollte ich Das beweiſen? wie ihr die Anhörung des ganzen letzten Geſprächs nur glaublich machen? Dadurch etwa, daß ich ihr das Geheimniß des Gürtels anvertraute? — Wirkſam wäre dieß Mittel freylich wohl geweſen; doch daß ich tauſend Bedenklichkeiten dagegen hatte, wird man hoffentlich meiner Selbſtliebe verzeihen. — Endlich entſchloß ich mich, einen Brief an ſie zu ſchreiben. Ich ſtellte mich, als ob ich einer ſeiner Genoſſen wäre; als ob mich ihr Schickſal rühre; als ob ich aus Mitleid bloß ein Verräther an meinen Kameraden würde. Ich erzählte ihr den ganzen Auftritt im Wirthshauſe, ſeine Reden, ſeine bisher getroffenen Maßregeln, ſeine künftigen Plane; und rieth ihr, wenigſtens ihre Heirath noch aufzuſchieben, ihn beobachten zu laſſen, und ihn zu überraſchen, wie und wann es die Gelegenheit gäbe.

Um zu wiſſen, was dieſe Nachricht auf ſie für einen Eindruck mache, wollte ich ſelbſt zugegen ſeyn, wenn ſie meinen Brief läſe; und hatte es ſo eingerichtet, daß ſie ihn bald nach ihrem Aufſtehen, zu einer Zeit, wo ſie noch ohne Geſellſchaft, ohne Geſchäfte und des Nachdenkens um ſo fähiger war, erhalten mußte. — Doch leider, meine Beſorgniß war gegründet. Er wirkte auf ihren Unwillen, aber er erſchütterte ihren Vorſatz nicht. — Sie zerriß voll Zorn den ganzen Brief in kleine kleine Stückchen, warf ſie in den Kamin, und rief:

„Sah man wohl jemahls noch eine Unverſchämtheit dieſer Art? — Wie gering mußte der Schreiber dieſes elenden Pasquills von meinem Kopf und meinem Verſtande denken! Hatte er nicht wenigſtens eine beſſere Lüge in Bereitſchaft, wenn er mich mißtrauiſch machen wollte? — Sir James ein Betrieger — ein Mitgenoß von Straßenräubern und Beutelſchneidern? — Lächerlich! Und einer ſeiner Gefährten verräth ihn? — Unſinnig! — Ja, ja, ein Nichtswürdiger hat allerdings dieſen Zettel geſchrieben; doch ſicher nicht mit James, ſondern mit einer meiner Tanten war er im Bunde! — Gar zu gern möchten ſie dieſe Heirath ſtören; vielleicht, weil er ſie nicht zuerſt begrüßte! Vielleicht gar, weil ſie mich einſt zu beerben hoffen. — Doch nein! nein! Das ſoll ihnen nicht gelingen! Wäre nicht der Dinſtag ohnedieß ſchon ſo nahe, ich ſchickte auf der Stelle nach James. Ich gäbe ihm noch heute meine Hand! Nur um zu zeigen, wie ſehr ich alle dieſe niedrigen Ränke verachte."

Sie wiederhohlte dieſe Geſinnungen noch oft, wiewohl mit andern Worten, und ich blieb wohl eine Stunde bey ihr, in der Hoffnung: Ihr würdiger Bräutigam würde ſie beſuchen, und aus ihrem eigenen Munde einige Nachricht von dieſem Briefe erhalten. Ich war neugierig: welche Miene er dann machen, und ob er die Rolle des Heuchlers vollkommen ſpielen werde? Doch da Arabelle den Wagen zu einer Spazierfahrt anzuſpannen befahl, ging ich endlich, voll Mißmuth über meinen fehlgeſchlagenen Entwurf, hinweg, und war entſchloſſen, die ganze Sache dem Schickſal zu überlaſſen.

Nur lange Weile und Mangel an andern Geſchäften bewogen mich Abends, gleichſam verloren, noch ein Mahl hinzuſehen. — Ich fand ihn richtig wieder in ihrer und zweyer Freundinnen Geſellſchaft. Es herrſchte in ſeinem ganzen Weſen eine ſo ungezwungene Heiterkeit, daß ich ſchloß, Arabella habe ihm von der ganzen Epiſtel kein Wort geſagt; und man wollte ſo eben zum Spiel ſich niederſetzen, als ein Bedienter bey Arabella, ihren Vetter, den Hauptmann Platoon meldete, der von Carlisle angekommen ſey, und ihr aufzuwarten wünſche. Dieſe Letztere befahl ihn ſogleich herein zu führen: aber James, ſo wie er dieſen Nahmen ausſprechen hörte, fuhr, ich ſah es deutlich, zuſammen; ward kreideweiß im Geſicht, ſchob ſeinen Stuhl zurück, und ſagte zu Arabella: „Um Vergebung, Miß! Ich beſinne mich ſo eben, daß ich ein „wichtiges Geſchäft heute aus der Acht gelaſſen habe. „— Entſchuldigen Sie daher, wenn ich nur auf einige Minuten lang mich entferne. — Es iſt etwas äußerſt Nöthiges, wovon ich auch Ihnen nachher Rechnung ablegen will.“

Sie wollte eben einige Einwendungen dagegen machen, als die Thür ſchon aufging, und der Hauptmann in das Zimmer trat. Während daß Derſelbe ſeiner Muhme und den andern zwey Damen ſein Compliment machte, hatte James ſeinen Hut ergriffen, und war eben im Begriff heimlich forzuſchlüpfen, als Arabella Dieß gewahr ward, ihm nachlief, und ihn gleichſam ſchon zwiſchen der Thür zurück hielt. „Wenigſtens, ſprach ſie, dürfen Sie nicht eher weggehen, bis ich Sie meinem Vetter hier vorgeſtellt habe!“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, wandte ſie ſich auch zu dem Capitain mit den Worten: Hier, lieber Couſin, habe ich das Vergnügen, Ihnen einen Herrn aufzuführen, deſſen Bekanntſchaft Ihnen hoffentlich ſelbſt in der Folge Freude machen wird.

Der Hauptmann ſtand im Begriff, eine Perſon, die ihm von ſeiner Muhme ſo vortheilhaft geſchildert ward, auf das Verbindlichſte zu bewillkommen und zu umarmen, als er plötzlich genauer ihn anſah, ganz erſtaunt einen Schritt zurück trat, und ausrief: „Wem' Miß — wem glauben Sie mich hier aufzuführen?“ — Schon wollte ſie den Mund zu einer Antwort öffnen als James ſich ſo nahe als möglich zur Thür zurück zog, und äuſſerſt betreten, kaum die Worte heraus zu ſtottern vermochte: „Madame — dieſer Herr ſcheint mir heute nicht in der Laune zu ſeyn, um Bekanntſchaften zu machen. — Auch ich — gewiſſe Verhältniſſe — Morgen hoff' ich Ewr. Gnaden Alles genau zu erklären.“

Bey dieſen Worten öffnete er ſchnell die Thür, war mit zwey großen Schritten bey der Treppe, und würde wahrſcheinlich mit noch größern herunter gelaufen ſeyn, wäre der Hauptmann nicht noch ſchneller als er geweſen; indem er ihm raſch den Weg vertrat, ihn beym Koller faßte, und ins Zimmer zurück ſchob, rief er: „Nein, Schelm, ſo ſollſt du nicht von dannen „kommen, bis du bekennſt: welcher Teufel dir die „Frechheit eingab, in ſolcher Geſellſchaft, und in ſol„cher Tracht zu erſcheinen! Wahrſcheinlich um wieder „ein Bubenſtück auszuführen.“ — Starr hatte Arabella bey dieſem ganzen Auftritt geſtanden. — „Madame, kehrte ſich jetzt der Hauptmann zu ihr, für was ſich dieſer feine Herr bey Ihnen ausgegeben hat, weiß ich nicht. Aber Das weiß ich wohl, und ſetze meine Ehre zum Pfande: daß er vor zwey Monathen noch gemeiner Soldat bey der Compagnie vom Hauptmann Cutcomp war, verſchiedener Diebereyen halber durchging, als Schelm ausgetrommelt ward, und dem Stricke bloß durch ſeine Flucht entwich.

Dieſe allerdings ſchrecklichen Worte ſchienen Arabellens Betäubung wenigſtens auf einen Augenblick zu zerſtreuen. „Gütiger Himmel! rief ſie, iſt es möglich, daß ein ſolcher —“ Sie ſank ohnmächtig zu Boden, ehe ſie den Ausruf noch vollenden konnte. Die beyden

Sie die Sonne und ich nur der Mond? — Zehn in einer? Viel; ſehr viel, und ſehr ſchmählich.

Mondr. [vor ſich.] Es ſcheint, daß der Junke zünden wolle.

Ferd. [mit entſchloßnem Tone.] Doch nein! Nein! — [Mit wieder heitrer Miene und Stimme.] Ha, ich Thor, der ich den Beſtandtheilen dieſer dargebotnen Arzney erſt mühſam nachdenke, da ich doch den Arzt, der ſie bereitet, und auch ſeine Kurart kennen ſolte! — Mondragone, was du mir da erzählteſt, du magſt es nun wirklich gehört, oder nur erdacht haben; glaube mir, es hält mich doch nicht ab, Bianken für die Kron' ihres Geſchlechts zu achten; reizt mich nur ſtärker noch zu verſuchen, ob dieſe Krone nicht freiwillig die meinige zu werden Luſt hätte. Hat ſie es, o dann herunter, herunter mit Franzen! Herunter zur Hölle, es ſei im ofnen Kriege, oder im Hinterhalte.

Mondr. Und Eure Durchlaucht vergeßen jene künſtliche Keuſchheit, deren Bianka jederzeit ſich rühmte, jederzeit ſo paßend bediente; die eben den Großherzog für einen ſo hohen Preis zu kaufen zwang, was er geringer nicht erhalten konte.

Ferd. [ſtolz.] Bin ich Franz? Ein halbweiblicher Mann? — Laß jezt ſehn, ob es Schmeichler waren, die ſo oft meine Geſtalt erhuben? Schmeichler, die — wie du ſelber thateſt — mei-

nen

Ladys brachen in ein gleiches Geſchrey aus. Der Hauptmann ließ ſeinen Gefangenen fahren, um ihnen beyzuſpringen; auch James nützte dieſen Vorfall, um in einem Augenblick aus Zimmer und Hauſe zu ſeyn. — Arabella, als ſie wieder zu ſich gebracht worden, brach in einen Strom von Thränen aus, der wenigſtens das Gute hatte, ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. Der Hauptmann ſchien freylich neugierig zu ſeyn: woher ſie zu dieſer Bekanntſchaft gekommen? aber ſie entſchuldigte ſich auf ſeine Fragen mit der Verſicherung: daß ſie ſich immer noch übel befinde, Ruhe wünſche, und ſeine Gegenwart auf Morgen ausbitte; wobey ſie doch noch die Bitte hinzufugte: Es würde ſie freuen, wenn weder Er, noch ſonſt Jemand, von dem heutigen Ereigniß etwas ſpräche.

Daß dieſer letzte Wunſch Arabellen gewährt werden würde, zweifelte ich gleich Anfangs ſtark. Eine Begebenheit, die in der Gegenwart von drey Frauenzimmern ſich zuträgt und verſchwiegen bleibt!! — Müßte nicht die Welt untergehen, wenn ein ſolches Wunder ſich jemahls zutragen ſollte? Schon an der Thür flüſterte eine von den zwey fremden Damen dem Hauptmann, als er wegging, mit einigen wenigen, aber kraftvollen Worten die Hauptumſtände von der Liebe ihrer Freundinn zu dieſem ausgetrommelten James in's Ohr. Und des andern Tages lief die Novelle von Munde zu Munde. Wohl vier Wochen lang ſah ſich Miß Sorming, wenn ſie in einer Geſellſchaft oder an einem öffentlichen Orte erſchien, mit einer gewiſſen Aufmerkſamkeit, einem gewiſſen freundlichen Lächeln bewillkommt, deſſen ſie gern überhoben geweſen wäre.

ſendfachen Dank abſtatten: daß ſie ſo wohlfeilen Preiſes und ſo ganz ohne ihr eigenes Zuthun dem nahen Verderben entriſſen worden war.

Einige Jahre nachher, als ich dieſes ganzen Vorfalls kaum mehr gedachte; als mit mir, meinem Gürtel und meiner Schreibtafel ſchon ſo Manches ſich verändert hatte, und Miß Arabella bereits ſeit geraumer Zeit die Gemahlinn eines beſſern Mannes geworden war, begegnete mir, als ich nicht weit von Tyburn etwas zu verrichten hatte, ein Wagen, auf welchem fünf Unglückliche ihre letzte Fahrt anſtellten. Indem ich meine Augen genauer auf ſie richtete, kam mir eines dieſer Geſichter auffallend bekannt vor, und in der nächſten Minute beſann ich mich, daß es Niemanden anders, als dem ehemahligen Sir James Walcoot angehören könne. — „Alſo hat er doch ſeiner erſtern Beſtimmung nicht zu entgehen vermocht! rief ich halblaut aus; entſchloß mich einen Zuſchauer ſeines letzten Auftritts abzugeben; und kann ihm wenigſtens das Zeugniß nicht verſagen, daß er bey dieſer, allerdings ſchwierigen Kataſtrophe, ſich viel gelaſſener, viel herzhafter, als bey jener Erkennungs-Scene betrug. — Er erwähnte noch in ſeiner letzten Rede an's Volk: daß das Schickſal einſt ſehr nahe daran geweſen ſey, aus ihm einen vornehmen, oder mindeſtens reichen Mann zu machen; daß nur ein äußerſt unvermutheter Zufall ihn wieder auf den Weg zu dieſer hölzernen Erhöhung hingeſtoßen habe; daß er aber ſelbſt geſtehen müſſe, dieſes ſtrenge Gericht durch den Undank verdient zu haben, mit welchem er eine edle weibliche Seele für ihre Liebe belohnen wollte.“ — Immer beſorgte ich heimlich, Miß Arabellens

Nahmen von ihm genannt zu hören; aber er behielt ihn bey ſich; und wenige Augenblicke ſpäter hatte er für dieſes Leben nicht nur ausgeredet, ſondern auch ausgeathmet.

24.

Dem Reiz, der Weiſe zwingt,
Der *Schönheit* ewig Recht —
Wer kann dem widerſtreben?

Eitelkeit wird gewöhnlich nur zu den *Thorheiten*, nicht zu den *Laſtern* der Menſchen gerechnet. Sey es! Daß ſie aber oft, wenn nicht zum Laſter ſelbſt, doch zur Mutter deſſelben ward, ſah ich nur allzu deutlich. Hat ſie ein Mahl im Herzen Platz gefaßt; hat ſie ein Mahl bis zu einem gewiſſen Grade ſich ausgebreitet; dann verfährt ſie noch gelind mit ihrem Sclaven, wenn ſie ihn bloß hartnäckig, ſtolz, ungeduldig bey jedem Widerſpruch, taub gegen jede Warnung, trotzig auf ſein eingebildetes Verdienſt, und ungerecht gegen jedes fremde macht. — Gemeiniglich ſchreibt man dieſe Schwäche (um doch mit dem ſanfteſten Nahmen ſie zu belegen!) dem ſchönen Geſchlechte zu; und nicht ohne Grund! Von Jugend auf, als verzogene Schooßkinder, durch Schmeicheleyen verderbt, zum Stolz ſchon frühzeitig angehalten, glauben reizende Mädchen freylich zuletzt, diejenigen Engel und Göttinnen wirklich zu ſeyn, für welche ſie ſo oft geprieſen wurden. Nur wäre es ungerecht, wenn man ihnen allein dieſe Eigenſchaft

Entſchuldigung nicht auf ſie paßt — ſind nur allzu gern in eben dieſem Puncte ſtraffällig.

Sir George Hesley gehörete unſtreitig zu den liebenswürdigſten und gebildeteſten Männern ſeines Zeitalters. Mit viel Verſtand und Kenntniſſen verband er Ehrgefühl, Edelmuth und ein weichgeſchaffenes Herz. Kurz, er hatte den gerechteſten Anſpruch auf eine allgemeine Bewunderung; nur Schade, daß er ſelbſt davon ein wenig allzu ſehr überzeugt war. — Da eine (ſogenannte) gute Geburt, und der Beſitz anſehnlicher Glücksgüter ſeinen Verdienſten, ſelbſt in den Augen Derjenigen, die ſich ſonſt auf's Verdienſt nicht ſonderlich verſtehen, die Krone aufſetzte, ſo geſchahen ihm bald, wie er zu männlichen Jahren kam, ſehr annehmbare Heirathsvorſchläge. Wer unter ſeinen Bekannten nur eine Tochter oder Schweſter zu vergeben hatte, bewarb ſich um ſeine öftere Geſellſchaft. Manche Lady hielt ihre beſten Mienen für ihn in Bereitſchaft, und verrieth durch die Blicke ihrer ſchönen Augen das geheime Schmachten ihres Herzens.

Doch wahrſcheinlich eben deßwegen, weil er unter ſo Vielen zu wählen hatte, verzog er lange, ehe er für einen Gegenſtand ſich beſtimmte. Höflich und galant gegen Alle, machte er keiner Einzigen einen ernſthaften Antrag. Er wartete der Einen beym Nachtiſch auf; ging mit der Zweyten auf die Maille-Bahn; ſpeiſte mit der Dritten zu Mittag; nahm ſeinen Thee bey der Vierten ein; und bezeigte der Fünften im Schauſpiel oder zu Vauxhall ſeine Achtung. Kurz, er vertheilte ſeine Aufmerkſamkeit ſo gleich, daß Keine auf die Gewalt ihrer Reize zu trotzen, und ihre Ne[illegible] Doch dieſen

Muthwillen ihm ſo immer hingehen zu laſſen, war die Liebe keineswegs geſonnen. Miß Jenny Meadows Augen ward der Sieg über ſein Herz beſtimmt. In ihr glaubte er alle die Reize vereint zu finden, die er bey Andern nur einzeln erblickt hatte.

Wirklich war Miß Jenny ein liebenswürdiges Mädchen! Sowohl durch ihre körperliche Schönheit, als durch ein edles Herz, und eine ausgebildete Seele verdiente ſie dieſen Beynahmen; nur ihre Vermögensumſtände paßten nicht zu dem Übrigen. Denn durch Spiel und andere Ausſchweifungen hatte ihr Vater ein anſehnliches Erbtheil dergeſtalt zu ſchmelzen gewußt, daß er beym Tode ſeinen vier Töchtern kaum ſo viel hinterließ, als ſie zum ſtandesmäßigen Auskommen brauchten. Zwey derſelben waren gleichwohl an vermögliche Londoner Kaufleute, und die Dritte an den Beſitzer eines kleinen Landgutes verehelicht; Jenny, die Jüngſte, und allein noch ledig, lebte abwechſelnd bald bey dieſer, bald bey jener Schweſter; und da ſie faſt für keine andere Ausgabe, als für ihre Kleidung, zu ſorgen hatte, ſo konnte ſie auch in dieſem Puncte mit mehr Anſtand, als ſonſt bey ſo geringen Einkünften möglich geweſen wäre, erſcheinen.

Sir George ſah ſie zuerſt im Hauſe ihres älteſten Schwagers, der ein anſehnlicher Leinwandhändler, Melling mit Nahmen, war, und unſern Baronet zuweilen mit holländiſchen Linnen und Kammertuch zu verſorgen pflegte. Einſt, als Sir George einer ähnlichen Beſtellung wegen, in ſeinem Gewölbe vorfragte, wies man ihn unter dem Angeben, daß der Herr vom Hauſe zwar weggegangen ſey, aber auch gleich wiederkommen werde, in's Zimmer der Miſtreß Meaſing; und dieſe, welche ſo eben mit ihrer Schweſter an einem Stickrahmen beſchäftigt war, legte ſogleich, als der Baronet hineintrat, und ſie ihn als einen von ihres Mannes beſten Kunden erkannte, ihre Arbeit bey Seite; unterhielt ihn mit vieler Artigkeit, und bath ihn, als ihr Gatte unvermuthet lang ausblieb, eine Taſſe Thee mitzutrinken. Sir George, dem Jenny's Schönheit bereits ſtark aufgefallen war, nahm, in der Hoffnung, ſie näher betrachten zu können, dieſe kleine Höflichkeit mit gleich verbindlichem Tone an; und da er wirklich mit Miß ins Geſpräch kam, verbarg ihr Mund Dasjenige keineswegs, was ihre Augen ſchon bewirkt hatten. Ihre Reize hatten in einem Augenblicke über ſein Herz geſiegt; doch dauernde Feſſeln legte erſt ihr Verſtand ihm an.

Als der Kaufmann endlich heimkam, Sir George ſein Geſchäft beſorgt und das Erkaufte nach Hauſe zu tragen befohlen hatte, mußte er freylich auch Abſchied nehmen; aber er that es von Herzensgrund ungern. Miß Jenny's Bild ging mit, und eine Erinnerung, die ihm Anfangs Vergnügen machte, die Erinnerung an ihre Schönheit, ward mit jeder Stunde gewaltiger in ſeiner Seele; kam im Wachen und im Traum nicht aus ſeinen Gedanken, und machte, daß er bereits am dritten Tage wieder einen Vorwand hinzukommen ſuchte. Auch jetzt ſtellte er ſich, als ob er verſchiedener Waaren bedürfe; da er aber dieß Mahl Herrn Melling allerdings im Gewölbe fand, ſo ließ er ſich, nachdem er Verſchiedenes eingekauft, in ein freundſchaftliches Geſpräch mit ihm ein, und warf zuletzt nur halb verloren die Frage hin: Ob es wohl eraufzuwarten, und ſich ihren guten Rath, wegen einiger Wäſche, die er beſtellt habe, auszubitten?

Der Kaufmann verſicherte mit einem tiefen Bückling, daß ſeine Frau ſichs zur Ehre rechnen würde; aber unglücklicher Weiſe ſey ſie vor einer halben Stunde erſt ausgegangen. — „Und würde nicht vielleicht — erwiederte Sir George, dem dieſes Ausgehen gar nicht ungelegen war, — die junge Dame, mit welcher ich neulich das Vergnügen hatte, Thee zu trinken, ſo gütig ſeyn, mich zu belehren? Es war etwas ſo Gefälliges in ihren Geſichtszügen, daß ich faſt glauben ſollte, ſie ſchlüge mir dieſe kleine Bitte nicht ab."

„Wahrſcheinlich, Sir, rief Melling, meinen Sie meine Schwägerinn?" — Wohl möglich! denn ich erinnere mich, daß die junge Lady Ihrer Gemahlinn glich. — „Richtig, richtig, Sir! Aber auch dieſe iſt heute Morgen nach Kent verreiſet." — „So! ich glaubte, ſie wohnte bey Ihnen." — „Nicht für immer! Ungefähr ein Drittheil des Jahres; und dieß Mahl iſt ſie früher noch als gewöhnlich weggereiſet, weil ihre Schweſter ſich mit jedem Tage ihrer Niederkunft verſieht."

Einem Manne von Sir George's Weltklugheit war es nun leicht, dem ehrlichen argwohnloſen Melling, der ſich im ſchönſten Zuge des Erzählens befand, Alles vollends abzufragen, was ihm noch von Miß Jenny's Umſtänden zu erfahren nützlich war. Da er, Trotz ſeiner heftigen Neigung, auf nichts weniger, als auf eine Heirath dachte, ſo hörte er mit heimlichem Vergnügen: daß ſeine Geliebte unbemittelt und gewiſſer Maßen von ihren Verwandten abhängig ſey. Auch die ihm leichter fallen, dort ihre Bekanntſchaft zu erhalten, und ſie allmählig nach ſeinen Wünſchen zu ſtimmen, als in der Stadt, unter den Augen einer Schweſter, die ihm ſelbſt in jener einzigen kurzen Unterhaltung eine Frau von Kopf und Erfahrung zu ſeyn geſchienen hatte.

Um keine Zeit zu verlieren, reiſete er ſchon des andern Tages mit einem einzigen vertrauten Bedienten nach Canterbury ab; denn dicht vor den Thoren dieſer Stadt lag das Grundſtück, wo Miß Jenny jetzt lebte. — Ganz ohne Bekanntſchaft in dortiger Gegend, miethete er ſich im beſten Gaſthofe ein; gab vor: er ſey bloß neugierig, die Merkwürdigkeiten dieſer alten Stadt kennen zu lernen; beſuchte fleiſſig ein nahe gelegenes Kaffehhaus; und ward durch ſein empfehlendes Äußere, und durch die Artigkeit ſeines Betragens, ehe noch drey Tage vergingen, faſt mit allen Perſonen bekannt, die in der Stadt und ein Paar Meilen rund herum in einigem Anſehen ſtanden.

Unter dieſen befand ſich Sir Beechly, Miß Jenny's zweyter Schwager, ein ſeelenguter, braver Mann, der aber freylich keine blendenden Geiſteskräfte und überdieß den kleinen Fehler hatte, die Weinflaſche ein wenig lieb zu haben. Kaum zwey Stunden lang kannte ihn der ſchlaue Sir George, ſo hatte er ſchon dieſe Schwäche weg, und beſchloß ſie, da ihm Beechly's Gunſt ſo wichtig war, zu nützen. Schon dieſen Abend ward eine Bowle Punſch, und des andern Abends ein halbes Dutzend Weinflaſchen geleert. Sir George's Witz glänzte dabey in Geſundheiten, Erzählungen und Einfällen unverbeſſerlich. Beechly gewann ihn binnen auch beym zweyten Gelag etwas allzu tief ins Glas gegukt hatte, drang ihm der beſorgte Sir George ſeinen Bedienten zur Begleitung nach Hauſe auf, und ließ ſich des andern Morgens nach ſeinem Befinden erkundigen.

Beechly, voll Vergnügen über dieſe Aufmerkſamkeit, eilte ſogleich ſelbſt zu ſeinem neuen Bekannten; Theils, um ihm zu zeigen: daß er auch Lebensart beſitze, Theils, um ihn durch den Augenſchein von ſeinem Wohlſeyn und der Unſchädlichkeit des geſtrigen Rauſches zu überführen. Zugleich fragte er an: ob es ihm nicht gefällig ſey, heute auf einen Roſtbeef bey ihm vorlieb zu nehmen? — „Es iſt zwar wahr, fügte er hinzu, daß meine Frau ſelbſt nicht ſichtbar ſeyn wird. Die arme Närrinn iſt alle Augenblicke in Gefahr, einer Hebamme zu bedürfen; und um dieſe Zeit ſind, wie Sie wiſſen werden, die Weiber viel zu eitel, als ihre Taille gern vor Fremden aufzuführen. Doch es iſt jetzt ihre Schweſter, ein nettes, braves Mädchen bey uns; und die ſoll der Wirthinn Stelle vertreten."

Das Herz unſers Baronets ſchlug faſt ſichtlich vor Freuden bey dieſer Einladung. Erſt kurz vorher hatte er zu ſeinem groſſen Mißvergnügen vernommen, daß Miß Jenny auſſer ihrer Wohnung nirgends ſichtbar ſey. Doch jetzt konnte er hoffen, ſo mannichfache Mühe wohl, oder wenigſtens nicht ganz umſonſt angewandt zu haben. Mit beyden Händen nahm er daher Sir Beechly's Vorſchlag an. Noch ein wenig vor der beſtimmten Zeit ſtellte er ſich ein; ſchon an der Hausthür empfing ihn ſein Wirth mit einem herzlichen Willkommen. Kaum war er in's Beſuchzimmer führte ihr den Sir George, als ſeinen jüngſten, aber bereits als einen ſeiner liebſten Bekannten auf.

Wenn es jetzt dieſem Letztern ſchwer ward, ſeine innere Bewegung bey dieſem Compliment zu verbergen, ſo war Miß Jenny's Erſtaunen noch um ein gutes Theil größer. Zwar hatte Beechly zu Hauſe ſchon Manches von dem artigen Cavalier aus der Hauptſtadt erzählt, der ſich jetzt zu Canterbury befände, und heute Mittags bey ihm ſpeiſen werde; doch da er nicht ſeinen Nahmen genannt und ſie eben ſo wenig darnach gefragt hatte, ſo war ihr Sir George auch mit keinem Gedanken eingefallen. — Schon beym erſten Geſpräch hatte ſie wohl, jenem feinen Tacte zufolge, den das ſchöne Geſchlecht ſo vorzüglich beſitzt, gemerkt, daß ſie einigen Eindruck auf ihn mache, und hatte ſeine Empfindung, wenn auch nicht mit gleichem Feuer, doch mit einem ähnlichen ſanften Gefühl vergolten. Weil ſie aber auch den großen Unterſchied ihrer Glücksumſtände kannte, ſuchte ſie ſchon in der Geburt eine Leidenſchaft zu erſticken, von welcher ſie ſich nur die Störung ihrer innern Ruhe, und wohl gar, wenn ſie ruchtbar würde, den Spott ihrer Bekannten verſprach. Doch jetzt, bey dieſer zweyten, ſo unvermutheten, und ihr gleichwohl nicht ſo ganz ungefähr ſcheinenden Zuſammenkunft erwachten ihre Wünſche mit verſtärkter Kraft. Eine noch nie gefühlte Freude durchbebte ihr Innerſtes. Selbſt beym Compliment, das ſie ihm, als einem Fremden machen mußte, herrſchte in ihren Blicken, ihren Worten, eine gewiſſe raſche, und doch in ihrer Art liebenswürdige Beſtürzung.

Sir George's ſcharfem Auge entging keines dienen Geiſt auf jenes Unkoſten rühmten? — Ha, bei Gott, ich muß um ihre Liebe werben, und ſolte morgen ſchon mein Kopf auf Florenzens höchſter Zinne stecken und mein übriger Körper in tiefer See ſich baden. — Leb wohl, Mondragone, für heut. Es iſt ſchon ſpät. Bald will ich dich wieder rufen laſſen. Thu indeß dein möglichſtes mir Herzen zu gewinnen; ich will wenigſtens auch bei einem dieſer Herzen keine mir mögliche Mühe ſparen.

[ab.]

Mondragone [allein.]

War das ein Traum, den zu ihrem Zeitvertreib die Hölle mir ſchickte? — Iſt es wahr, was ich hörte, und doch noch lieber wöhnen möchte nicht gehört zu haben? Iſt Bianka, iſt dieſe verdamte Capello der Fels, an dem mein Schiff durchaus ſtranden ſoll und muß? — Auch Ferdinand von ihr erobert! Er, der tauſendfache Urſache ſie zu haſſen hätte, wenigſtens ſie zu haben glaubte, komt, ſieht ſie, und fällt auch am erſten Tag' in ihre Schlinge. — [kleine Pauſe.] Ha, nun fehlte nichts, als daß ſeine tolle Liebe Aufmunterung fände; daß nur einer ihrer Blicke freundlich auf ihn fiele; und er opferte mich dann mi Freuden auf; lachte, wenn man mich folterte, und ſcherzte, wenn er mich aufknüpfen ſähe. — Was thu ich nun? Soll ich Ränke hervorſuchen?

deutungen an. Die Hoffnung, die in Geheim ſeine Seele fühlte, belebte auch jede andere Kraft derſelben; und gab Allem, was er that und ſprach, neues Feuer, neuen Reiz. Miß Jenny's Neigung zu ihm wuchs natürlich eben dadurch mit jedem Augenblicke. — Zur Vergrößerung ſeines Glückes ward gegen das Ende der Tafel Sir Beechly eines Geſchäfts halber abgerufen, und verweilte ſich geraume Zeit in einem andern Zimmer mit Jemand, der ihn ſprechen wollte. Dieſen Zwiſchenraum nützte Sir George, um ſeiner Gebietherinn die Neigung ſeines Herzens zu geſtehen, ihr mit wenigen Worten zu erklären, daß er nur ihretwegen nach Canterbury gekommen, und keine Mühe, ſie zu ſehen, geſcheut habe. Sie antwortete ihm auf eine anſtändige, beſcheidene, doch ſeine Hoffnung keineswegs niederſchlagende Art. — Bald darauf kam Beechly wieder, und lenkte, ohne es zu wiſſen, das Geſpräch auf einen ganz andern Gegenſtand. Er führte Sir George in ſeinen Garten, der ohne Bildſäulen, ohne viel Kunſt und Pracht, doch einige recht artige Anlagen in ſich enthielt. Sir George war mit Lobeserhebungen äußerſt freygebig, und als ſie zuletzt auf eine große ſchöne Wieſe kamen, an welche nachher ein ziemlich dichtes Wäldchen ſtieß, rief er aus: „ich wollte, ich könnte „dieſes Plätzchen mit nach der Stadt nehmen; und „Mall, Vauxhall und Ranelagh ſollten Jahre lang „vor mir Ruhe haben.“

„Das Mitnehmen, erwiederte Beechly lachend, iſt freylich nicht möglich, und möchte auch mir nicht ganz angenehm ſeyn. Aber wenn Sie, ſo lange Sie hier bleiben, von dieſem Spaziergange recht oft Ge-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 1571/033

brauch machen wollen, ſo werden Sie mir höchſt willkommen ſeyn."

Sir George dankte höflichſt für dieß Erbiethen, fügte aber doch hinzu: daß er es kaum anzunehmen wage. „Mein Spaziergang, ſagte er, dürfte meiſtens in die Morgenſtunden fallen; und da könnte ich leicht in Ihrem Hausweſen, wäre es auch nur durch den Bedienten, der mir aufmachen müßte, eine Irrung machen." — So klein auch eine ſolche Irrung wäre, erwiederte Beechly lächelnd, ſo ſoll doch dieſer gleichfalls abgeholfen werden. — Dieſe Thür hier geht aufs Feld. Den Schlüſſel dazu brauche ich kaum alle Vierteljahre ein Mahl; habe ihn doppelt, und durch ein Ungefähr gerade bey mir. Hier iſt er; und wenn Sie nun noch Umſtände machen, ſo werde ich ihr ganzes Lob und ihren Wunſch für ein bloßes Compliment annehmen. Sie können da aus- und eingehen, ohne irgend jemand zu ſtören, noch geſtört zu werden.

Mit tauſend Dank nahm Sir George dieſen Schlüſſel, und betrachtete ihn im Geiſt als den Wegweiſer zum Glück. Schon am nächſten Morgen, auf den Nothfall mit einem Buche verſehen, erſchien er hier. — „Vielleicht, dachte er, erfährt Miß Jenny, was ich mit ihrem Schwager geſprochen, und Heil mir, wenn ſie dann — doch nein, nein! Lieber will ich auf ein günſtiges Ungefähr mich verlaſſen; will Gelegenheit ſuchen, mich ſo nahe als möglich, an das Gebäude, wo ſie wohnt, zu ſchleichen; und wenn vielleicht ein ſchöner Morgen, die Einſamkeit dieſes Spazierganges, jene Unruhe, die ich geſtern bemerkte — kurz, ich will hoffen, und unermüdet um mich herum ſchauen. Für das Übrige mag Glück und Liebe ſorgen."

Er hatte ſehr recht, ſich auf Beyde zu verlaſſen. Indem er die Gartenthür aufſchloß, indem er hineintrat, war der erſte Gegenſtand, den er in einiger Entfernung erblickte — Miß Jenny ſelbſt. Zwar wollte ſie nie, ſelbſt in der Folge, ſelbſt im Rauſch beglückter Liebe, durchaus nicht geſtehen: daß ſie den geringſten Gedanken ihn hier zu finden gehägt habe; aber um deſto günſtiger war dann der Zufall ihm geweſen. Ihre Schweſter hatte einige Kräuter zu einem vom Arzt ihr vorgeſchriebenen Tranke begehrt. Miß Jenny hatte es über ſich genommen, ſie zu hohlen. Indem ſie dieſe noch pflückte, ging jenes Pförtchen auf. Daß Sir George raſch auf ſie zueilte; daß ſie über ſeine Erſcheinung beſtürzt zu ſeyn ſchien, und es auch vielleicht wirklich war; daß ſie ernſtlich verſicherte, jetzt keine Zeit zu einem Geſpräch zu haben; daß er ſie kniend beſchwor, dann wenigſtens wieder zu kommen; daß ihr Ernſt, ihr anſcheinender Unwille ſich allmählig milderte; daß ſie endlich verſprach: wenn ihre Geſchäfte und das Befinden ihrer Schweſter es erlaubten, in einer halben Stunde vielleicht zurück zu kehren; daß dieß Vielleicht nach manchem innern Kampf und Zweifel wirklich ſich zutrug; und daß Sir George ihr dann mit der Liebe feurigſtem Enthuſiasmus alles Das weitläufiger entdeckte, und mit zahlloſen Schwüren bekräftigte, was er ihr geſtern nur im Hui zugeflüſtert hatte; — alles Dieß brauchte ich wohl dem größten Theil meiner Leſer nicht einmahl zu erzählen, wenn ich es nicht der lieben Ordnung wegen thäte.

Die Geliebte, die ein Mahl ihrem Liebhaber nachgegeben, berechtigt ihn gewiſſer Maßen ſchon, Dasjenige nun zu fordern, was er das erſte Mahl bitten mußte. Miß Jenny ſtellte ſich daher, ſowohl durch eigene Neigung, als auch durch das Anhalten ihres Verehrers bewogen, des andern Tags wieder an eben demſelben Orte ein. Dieſer zweyten Zuſammenkunft folgte eine dritte, der dritten eine vierte, und ſo ging es mehrere Morgen hinter einander. Immer feſter und feſter gewann er Platz in ihrem Herzen; aber noch konnte ſie, ſelbſt wenn ſie mit innigſtem Vergnügen die Betheurungen ſeiner Zärtlichkeit anhörte, ſich eines Zweifels an deren Aufrichtigkeit nicht entbrechen; ſo oft ſie nähmlich über die Ungleichheit ihrer Glücksumſtände nachdachte. — „Und was nennen Sie Glück? (rief er eines Tags voll Feuer aus, als ſie jenes Mißtrauen blicken ließ) Bey Gott! Ihr Herz iſt ja Alles, was ich mir wünſche.“

„Alles, George? Alles? erwiederte ſie, und blickte ihm ſtarr ins Auge. Er wiederhohlte es mit einer Gluth, mit einer Wahrheit, der ſie endlich traute; der ſie glaubte geſtehen zu müſſen: er beſitze ſchon, was er ſich wünſche. — Es wäre unnöthige Arbeit, das Entzücken zu ſchildern, mit welchem er dieſes Geſtändniß empfing; mit welchem er den erſten Kuß der Zärtlichkeit von ihren Lippen raubte; mit welchem er ſie wohl zehn Mahl noch um die Wiederhohlung eines ihn ſo beglückenden Ausſpruches bath. — Da ſie indeß, ſelbſt in dieſem wichtigen Augenblicke, doch nicht ſo ganz, wie er es wahrſcheinlich von ihr gehofft hatte, in ſeine Arme ſank, ſo hielt er es für unumgänglich, ſeine wahren Abſichten jetzt ihr blicken zu laſſen. Lobpreiſungen ihrer Schönheit machten den Anfang. Betheurungen, daß ſie verdiene, in allem Glanz von Pracht und Größe zu erſcheinen; ja, daß ſie ſchon einen zu großen Theil ihrer Jugendjahre in einer unwürdigen Abhängigkeit von ihren Verwandten zugebracht habe, folgten darauf; und den Beſchluß machte das Anerbiethen eines ſehr anſehnlichen, lebenslänglichen Einkommens, nebſt dem heiligſten Schwur, nie einer Andern ſeine Hand zu reichen, wenn ſie ihn mit ihrer Liebe beglücke; wenn ſie in jedes Recht ſeiner Gemahlinn, bis auf den unwichtigen, nichts bedeutenden Nahmen, eintreten wolle.

Kein Dolchſtoß hätte Miß Jenny's Herz ſchmerzlicher zu durchbohren vermocht, als dieſes ſchändliche Erbiethen. Sie war einige Augenblicke hindurch unfähig, auch nur ein Wort zu erwiedern. Nur durch einen Strom von Thränen, nur durch ein unwillkürliches Ringen der Hände verrieth ſie ihren innern Schmerz, oder ihre Verzweiflung vielmehr. Vergebens ſuchte Sir George, dem es ahnete, daß er zu raſch vorgegangen ſey, mit den ſüßeſten Worten, mit allen Kunſtgriffen der Liebe und Liſt ſie zu beſänftigen. Sie ſtieß ihn unwillig weit von ſich hinweg; und indem endlich ihr edler Stolz ſelbſt ihren Schmerz übermeiſterte, indem ſie die ganze Kraft der bitterſten Verachtung in Blick und Ton zu bringen wußte, rief ſie aus: „Betriegeriſcher, unedler Mann! Iſt das deine „Liebe? Iſt Laſter und Schmach das Loos, das du mir „zubereiteſt? — Nein, Nichtswürdiger, auch nach dem „mir entlockten Geſtändniß meiner Schwäche — nach „dieſem Geſtändniß, welches mich nun durch's ganze „Leben ſchamroth machen wird! — ſoll es dir „nicht gelingen, mich zu ſo ſchändlichen Lüſten zu überreden. „Nie — nie mag ich dich wiederſehen! Nie anders „wenigſtens, als mit Abſcheu und Verachtung!“

Indem ſie dieß ſprach, entfloh ſie. Zorn und Schmerz beflügelten ihre Füße. Sir George wollte ſie aufhalten; doch mit unglaublicher Stärke ſtieß ſie ihn abermahls von ſich; und als er ihr doch nacheilen wollte, hinderte ihn der Anblick eines Mannes, der unweit davon in Beechly's Garten arbeitete. Sehr unmuthig über dieſen plötzlichen Glückswechſel ging unſer Baronet von dannen; nur jenes erſtere Geſtändniß ihrer Liebe gab ihm noch einen Schimmer von Hoffnung: daß ihr Zorn bald ſich legen werde. Er kam des andern Morgens wieder in den Garten; er wartete bis zur Mittagsſtunde darin; keine Miß erſchien. Er ſetzte drey Tage hindurch dieſes Kommen und Warten fort; er ſchlich ſich ſo nahe als möglich zu Beechly's Wohnung — und immer vergebens. Seine Ungeduld, ſeine Reue, ſeine glühende Begierde ſtieg mit jedem fruchtlos herangewarteten Mittag. Endlich bath er ſich im Geſpräch mit Beechly ſelbſt wieder bey ihm zu Tiſche, und ward mit tauſend Freuden von ihm empfangen; doch Miß Jenny erſchien nicht. Zwey Minuten vorher, ehe man zur Tafel ſich ſetzte, — nachdem Sir George wohl zwanzig Mahl ſchon mit ängſtlicher Miene nach der Thür hingeblickt hatte, durch welche ſie das erſte Mahl eintrat, ſchickte ſie, und ließ ſich bey ihrem Schwager durch ein heftiges Kopfweh entſchuldigen.

Der arme Sir George! So unſchmackhaft war ihm wohl in ſeinem ganzen Leben noch kein Mittagsmahl vorgekommen. Mehr als hundert Mahl hörte er nicht, was man ihn fragte; oder gab eine Antwort, die kein Menſch verſtand. Als er endlich wieder auf ſein Zimmer kam, griff er zur Feder, und ſchrieb zwey Stunden lang an einem Briefe, der zehn Zeilen lang und keinen Penny werth war. Dann übergab er ihn ſeinem Bedienen mit dem Befehl, in Bechly's Haus zu gehen, doch ſo, als käme er ohne Vorwiſſen ſeines Herrn, und dort ſo lange zu ſchwatzen und ſich aufzuhalten, bis er Miß Jenny gewahr werden, und dieß Billet ihr unbemerkt einhändigen könne. — „Dieſer Auftrag hat ſeine Schwierigkeiten (fügte er hinzu), aber zeige dich nicht wieder vor meinen Augen, bis du ihn ausgerichtet haſt! Bringſt du mir vollends eine Antwort zurück, ſo ſind drey Guineen dein!“

Der Kerl zuckte mit den Achſeln und ging. Zwey Stunden lang ſah ihm ſein Herr alle Minuten durch's Fenſter entgegen. Endlich kam er. — „Sie hatten Recht, Sir, ſprach er, daß dieſe Verrichtung ſchwer war. Aber ich hoffe nun auch mein Bothenlohn verdient zu haben. Ich paßte Miß auf der Treppe auf. Kaum daß ſie mir Stand hielt. Als ſie den Brief ſchon in der Hand hatte, drehte ſie ihn wohl noch zwanzig Mahl herum, und ſchien unentſchloſſen, ob ſie ihn annehmen ſolle. Endlich befahl ſie mir zu verziehen, ging in ihr Zimmer, blieb da ein gutes Weilchen, brachte mir Dieß, und ſagte: „Hier iſt die Antwort auf ſeines Herrn Brief.“ — Freudig warf Sir George ſechs Guineen hin; erbrach das Billet und fand — ſein eigenes wieder darin! Unerbrochen, ohne eine Sylbe zur Begleitung, bloß unter einem neuen Umſchlag!

Nie hatte er noch gefühlt, was er in dieſem Augenblick fühlte. Nie war ſeine Eitelkeit ſchmerzlicher gekränkt worden; und doch mußte er mitten im Gefühl ſeines Schmerzens dieſe ihn verſchmähende Tugend bewundern. Bisher hatte er Jenny geliebt; jetzt bethete er ſie an! Jetzt erkannte er alle Vollkommenheiten in ihr, die ſie würdig machten, ſelbſt ſeine Gemahlinn zu werden. — Seine Gemahlinn! Ach, auf der andern Seite war ſchon der bloße Gedanke der Ehe ein Schreckbild für ihn. Er wußte, daß er jetzt noch der Abgott der Londoner Schönen ſey; er wußte, daß er Dieß in eben dem Augenblicke zu ſeyn aufhöre, wenn er als Ehemann erſcheine. Er konnte ſich nicht entſchließen, jener ihm ſo theuern, ſo allgemeinen Achtung zu entſagen, und konnte doch auch eben ſo wenig ohne Jenny leben. Es war ein harter, ein langer Kampf. Aber endlich ſiegte die Liebe doch über ſeine Eitelkeit; ein letzter, knapper Zufluchtswinkel — wir werden bald hören: welcher? — blieb dieſer Letzteren noch übrig. Er entſchloß ſich, Miß Meadow ſeine Hand anzubiethen. Doch ſelbſt hierzu ſah er lange keinen ſchicklichen Weg. Er war überzeugt, daß ſie auch einen zweyten Brief abweiſen werde. Der Zufall, der ſchon mehrmahls ſein Schutz geweſen war, half ihm auch jetzt über dieſe Schwierigkeit.

Miſtreß Beechly kam in eben dieſer Nacht mit einem Sohne nieder. Der Vater ſelbſt hinterbrachte unſerem Baronet am andern Morgen dieſe frohe Nachricht. Halb lachend both der Letztere ſich zum Taufzeugen an, und mit Freuden ward dieſer ſcheinbare Scherz als Ernſt aufgenommen. Schon der andere Nachmittag ward zur Verrichtung einer ſo feyerlichen Handlung anberaumt. Miß Jenny konnte ſich unmöglich entbrechen, dabey zu erſcheinen; aber ſie betrug ſich mit ſolcher Zurückhaltung, hüthete ſich ſo ſehr, ihn auch nur anzuſehen, daß jeder Mann mit einem beſſern Gewiſſen ſich durch ein ſolches Betragen höchſt beleidigt gefühlt haben würde. Sir George ließ ſich nicht abwendig machen; als er ein Mahl alle übrige Anweſenden im Geſpräch begriffen ſahe, nützte er die Minute, und flüſterte Miß Jenny zu: „Madame, ich fühle Ihren Zorn tiefer, als Worte ausdrücken können. Aber ich beſchwöre Sie, laſſen Sie durch einen übereilten Vorſchlag ſich nicht zu einem unverſöhnlichen Groll hinreiſſen! Ich bereue unſäglich und innigſt meinen Fehltritt; und häge die redlichſten, die unſträflichſten Abſichten, ihn wieder auszuſöhnen."

Sie ſchien einen Augenblick ihm gar nicht antworten zu wollen. Endlich erwiederte ſie doch: Sir, ich werde nie glauben können, daß es ein Mann gut mit mir meine, der ein Mahl ſchon ſo ſchimpflich von mir dachte. — „Ich verdiene dieſen Vorwurf, Miß, verdiene ihn noch tauſendfach ſchärfer. Aber ich flehe Sie nur um die einzige Gnade an, mir noch ein Geſpräch zu gewähren. Kann Das, was ich da zu ſagen habe, mir nicht Ihre Verzeihung erwerben, ſo will ich noch an eben demſelben Tage Canterbury, und vielleicht die Welt zugleich verlaſſen." — Er konnte jetzt nicht weiter ſprechen, denn Bechly brachte ihm ſo eben ein volles Deckelglas auf das Wohlſeyn des jungen Chriſten zu. Aber ehe er wegging, fand er doch noch Mittel, einige Mahl ſeine Bitte zu wiederhohlen, und der Blick und Ton, womit er es that, waren ſo rührend, daß endlich Miß Jenny wenigſtens nicht Nein ſagte, als er eine Zuſammenkunft auf morgen vorſchlug.

Ein ſolches Schweigen ließ hoffen; und als Sir George des andern Tages eine Stunde gewartet hatte, ſah er ſein Hoffen erfüllt. Die Folgen dieſer Unterre-

Briefe von dies= und ienſeits ſchmeden? . . Altags-List! Und wie käm' ich auch an Bianken? wie an den Kardinal? Iſt nicht iezt ſchon dieſer Leztre mistrauiſch genug gegen mich? . . Und wenn ich den Franzen vor der geilen Begierde ſeines Bruders warnte? wenn ich dies mal ein redlicher Verräther wäre? — Freilich ein leichterer Weg! Und doch nur der Weg der Verzweiflung! Dann wär' es mit Ferdinand dahin auf immer. — [längre Pauſe.] Nein, nein! gehn will ich die Sache laßen, will nicht eher Vorkehrung treffen, bis die Noth wurklich da iſt. Es iſt freilich ein lächerlich Ding um Frauen Treue und Weiberkeuſchheit; aber doch müßt' es ſonderbar zugehn, wenn dieienige, die des Regenten Geliebte zu ſeyn verſchmähte, iezt die Geliebte eines iüngern Bruders würde! eines Bruders, den ſie haßen muß! — Seis dann, du brüchiges Glatteis weiblicher Tugend! ich traue dir diesmal; hoffe, daß du ſelbſt vielleicht mir den Weg zur belohnten Argliſt leicht und eben machen ſolſt!

[Zwei Tage drauf; Biankens Gemach.]

Bianka. Julie.

Bianka. Du weißt es alſo ganz gewiß, daß niemand uns behorchen kan?

bung konnte man voraus ſehen. Miß Jenny vergab das Geſchehene, und Sir George verpflichtete ſich mit den heiligſten Schwüren, ihr vor dem Altar ſeine Hand zu reichen, wann und ſo ſchnell ſie wolle; ja, er drang ſogar in ſie, dieſen Zeitpunct ſeines höchſten Glückes zu beſchleunigen; aber er fügte hinzu: daß gewiſſe Familienangelegenheiten, und vorzüglich ſein Verhältniß gegen einen Onkel, deſſen faſt unermeßliches Vermögen ihm zwar im Teſtamente ſchon zugetheilt, deſſen Eigenſinn aber nur allmählig zu gewinnen ſey, es erforderten: daß man die Heirath noch eine Zeit lang geheim hielte. — Warum Sir George dieſes alberne, ſeiner ſelbſt unwürdige Mährchen vorgab, iſt meinen Leſern kein Räthſel; und eben ſo gewiß iſt es, daß Miß Jenny, wenn ſie bey ihrem erſtern Ernſte geblieben, auch dieſe letzte Schutzwehr ſeiner Eitelkeit darnieder geriſſen haben würde. Doch auch aus einer Schwäche, die den Frauenzimmern dann am gewöhnlichſten iſt, wenn ſie wenigſtens in einem Puncte durchgedrungen haben, gab Jenny den erſten Tag hierauf keine entſcheidende Antwort; und am zweyten Morgen ließ ſie, bey abermahliger Zuſammenkunft, durch ſein innigſtes Bitten, hierin nachzugeben, ſich bewegen.

Übrigens ward unter ihnen verabredet, daß er, um allen doch vielleicht aufſteigenden Verdacht zu vermeiden, nachdem er noch, gleichſam des Umſehens halber, einige kleine Reiſen in der Nachbarſchaft gemacht, in wenig Tagen nach London zurückkehren, und ſie ihm dahin folgen ſolle, ſobald nur das Befinden ihrer Schweſter eine ſolche Trennung ſchicklich mache.

Alles Dieß geſchah! Sir George, ungefähr vier Wochen darauf, durch einen Brief von Miß Jenny be-

benachrichtigt, daß ſie an einem beſtimmten Tage von Canterbury abreiſen werde, kam ihr in eigener Equipage bis Greenwich entgegen, und brachte ſie in ein ſehr ſchönes Quartier, welches er in einer der beſten Straßen, unweit Bloomſburyplace gemiethet, und auch mit aller gehörigen Bedienung, wie es nur immer einer Lady geziemte, verſehen hatte. Da ſie Anfangs zweifelhaft ſchien, ob ſie auch, vor der prieſterlichen Einſegnung noch, ſeinem Schutz ſich anvertrauen ſollte, und er ihr Bedenken leicht errieth, ſo ſuchte er ſie nochmahls durch die feyerlichſten Schwüre zu beruhigen; daß der morgende Tag bereits ihr Trauungstag ſeyn, und ſeine ganze Perſon ihr dann durch das künftige Leben ſo eigen verbleiben ſollte, als es vom erſten Augenblick ihrer Bekanntſchaft an, ſein Herz geweſen ſey; zeigte ihr auch den ſchon gelöſ'ten Trauſchein, und die fertigen Ringe. Als ſie hierauf ſich entſchloß, ihm zu folgen, ſpeiſ'te er zwar des Abends mit ihr; aber, gleich nach aufgehobener Tafel, empfahl er ſich ihr mit allen Zeichen echter Ehrerbiethung, und überließ es ganz ihrer Willkür: ob ſie mehr der Ruhe nach verrichteter Reiſe, oder des Nachdenkens bey einem ſo nahen und wichtigen Schritte bedürfe?

25.

Sie ſchwört bey jedem Schwur,
Den noch ein Mund geſprochen; —
Sie ſchwört bey allem Dem,
Was je ein Mann — gebrochen.

Alles Bisherige war vorgefallen, ohne daß ein Kundſchafter, ſichtbar oder unſichtbar, dabey ſich eingeſchlichen hätte. Erſt nach und nach, aus mancherley Bruchſtücken, mußte ich mich im Verfolg davon unterrichten. — Doch da ich mit der Beſitzerinn des Hauſes, wo Sir George eingemiethet hatte, bekannt war, und da ich gerade am Morgen nach Miß Jenny's Ankunft dort etwas zu verrichten hatte, erzählte mir dieſe etwas ſchwatzhafte Frau: daß ſie jetzt zwar alle ihre Zimmer um einen ſehr guten Zins angebracht, dabey aber auch die Beſorgniß habe: das Frauenzimmer, das ihr dieſelben abgenommen, möge nicht viel beſſer, als eine Mätreſſe ſeyn; denn Sir George Heſley habe die Lady, für welche er das ganze obere Stockwerk beſprochen, ſelbſt gebracht; und habe auch für Bediente geſorgt, die eben ſo wenig wüßten: wem ſie aufwarteten. Da überdieß die Dame ſehr jung und eine der ſchönſten Perſonen ſey, die ſie jemahls geſehen, ſo wären eben dieſe Jugend und dieſe Reize unter der Aufſicht eines ſo muntern und ſo modiſchen Freundes, eine ziemlich verdächtige Waare.

Bekannt mit Sir George's Charakter und mit dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, konnte ich ſelbſt dieſer guten Frau nicht ſehr unrecht geben; doch rieth ich ihr, Niemanden vor genauerer Unterſuchung von dieſer Vermuthung etwas zu ſagen, um ſich nicht eine einträgliche Miethe zu verderben, und obendrein ihr Haus in unnöthigen Mißcredit zu bringen. Sie verſprach mir, ſich zu mäßigen, und ich verließ ſie, dem Scheine nach, um nach Hauſe zu gehen, in der That aber, um die ſo gerühmte Schönheit näher zu betrachten, und ihre Schuld oder Unſchuld zu ergründen. Sobald ich daher einen abgelegenen, einſamen Winkel erreichte, legte ich auch meinen wunderthätigen Gürtel an, und kehrte, von ihm geſchützt, in eben die Wohnung, die ich verlaſſen, zurück. Indem ich kaum zwey Minuten vor der Saalthür, bis ſie aufgehen würde, gewartet hatte, kam Sir George die Stiege herauf. Die Thüren öffneten ſich, ich folgte ihm, und gleich der erſte Blick auf Miß Jenny überzeugte mich, daß die Wirthinn von ihrer Schönheit nicht zu übertrieben geſprochen hatte. Sie ging mit einer zärtlichen, aber ſittſamen Miene, mit einer ſich gleichſam ſelbſt zurückhaltenden Eilfertigkeit, ihrem Geliebten entgegen, der ſie voll Feuer umarmte und mit des Entzückens innigſtem Tone ausrief:

Nun, meine theuerſte Jenny, ſtehe ich im Begriff, allen Zweifeln, die Sie noch gegen meine Liebe, und meine Redlichkeit hägen, ein Ende zu machen.

Miß Jenny, (lächelnd.) Ein Vorwurf, den ich wahrlich nicht verdiene! Würde ich hier ſeyn, wenn ich auf dieſe beyden Stücke nicht ein ſo großes Zutrauen ſetzte? Ein Zutrauen, das mir vielleicht einigen Anſpruch auf einen Mann ertheilt, der ſonſt in jeder Rückſicht mich ſo weit übertrifft.

Sir George. Sie übertreffen? O Das können Könige nicht! Verſtänden ſich Monarchen auf den wahren Werth der Dinge, ſie würden um dieſe Hand werben; würden geehrt dadurch werden, und nicht Sie zu ehren glauben! Aber, meine Theure, darf ich nun auch wohl noch auf einen Beweis Ihrer Achtung rechnen?

Miß Jenny. Auf welchen? Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich Sie durch irgend etwas noch ſtärker davon überzeugen könnte.

Sir George. Sind Sie es zufrieden, daß unſere Heirath auf einige Zeit ein Geheimniß bleibt?

Miß Jenny. Verſprach ich Ihnen Dieß nicht bereits?

Sir George. Allerdings! Doch nur ſo obenhin. — Nun, theuere Jenny, iſt zwar das leiſeſte, das flüchtigſte Ihrer Worte mir heiliger, als eines Engels Wort. Aber verzeihen Sie, wenn ich dieſem Herzen, eben weil es ſo himmliſch rein und ſo weich geſchaffen iſt, in einem einzigen Puncte nicht ganz vertraue. Sie haben Schweſtern, die Sie lieben; auch ich häge alles mögliche Zutrauen zu Ihnen; aber ich wünſche doch nicht mein Geheimniß in ſo Vieler Händen. Haben Sie, theuerſte Miß, ſo viel Liebe für mich, ſo viel heldenmüthige Selbſtverläugnung, daß Sie auch dann, wann dieſe Ihnen Vorwürfe machen, und den Verdacht einer Schwäche von Ihnen hägen ſollten — daß Sie auch dann lieber dieſe Vorwürfe ertragen, als Dasjenige, was ich ſo gern noch eine Zeit lang verſchwiegen hätte, Ihnen entdecken würden?

Miß Jenny. Die Probe iſt ein wenig hart; aber, wie ich hoffe, ſoll ſie nicht immer dauern?

Sir George. Nein, mein Engel, gewiß nicht! Ihre Unſchuld ſoll offenbar werden; ſoll, der Sonne gleich, nach einer kurzen Verdunkelung, deſto heller ſcheinen. Kann ich alſo darauf bauen, daß bis dahin der Nahme Mann und Frau ein Geheimniß, und nur uns ſelbſt verbleibe?

Miß Jenny. Ja, Das ſoll er!

Sir George. Und Sie ſchwören es mir?

Miß Jenny. Bey Allem, was heilig iſt!

Sir George. Haben Sie auch den ganzen Umfang des Schwurs überlegt? An die Stelle Ihrer Schweſtern können auch Andere treten. Soll dann keine eingebildete Aufforderung von meiner Seite, keine ungerechte Verachtung, keine unverdiente Begegnung von Andern Ihnen die Erklärung, daß Sie meine Gattinn ſind, eher, als ich es ſelbſt erkläre, entreiſſen?

Miß Jenny. Keine Gewalt auf Erden! Ich rufe den Himmel zum Zeugen meines Schwurs, und ſeinen Unſegen zum Rächer an, wenn ich Dieß breche.

Sir George. Reizendſte, Edelmüthigſte deines Geſchlechts! Jetzt erkenne ich, daß mir das ſo ſeltene, ſo unſägliche Glück zu Theil ward, um meiner ſelbſt willen geliebt zu werden. — Um aber Ihre Güte nicht zu mißbrauchen, um nie in Ihrer Seele den Verdacht aufkommen zu laſſen, als ſuchte ich nur einer Untreue, einem Wankelmuth von mir leichtes Spiel zu verſchaffen, ſo erkläre ich hiermit: daß, wenn ich je einen niedrigen Gebrauch davon machen, je zum Schein oder im Ernſt um eine andere Hand mich bewerben könnte, Sie dann ihres Eides quitt ſeyn ſollen; daß Sie dann vortreten, ſich meine Gewahnſinn nennen, und mich mit Schande brandmarken dürfen.

Miß Jenny. Sey Gott vor, daß es je dazu komme!

Sir George. Auch iſt hier keine Gefahr dazu. Schon habe ich größere Anerbiethungen ausgeſchlagen, als mir je wieder gemacht werden können. Ja, ſchönſte Miß, ich will es Ihnen jetzt frey geſtehen: Nie hat vielleicht ein Mann in der Welt einen größern Abſcheu gegen Ehe, als ich gehägt. Nie hat der bloße Nahme eines Ehemannes einem Ohre verhaßter geklungen. Auch würde, außer Ihnen, Keine Ihres Geſchlechtes mich damit auszuſöhnen vermögen. Ihren Reizen, Ihrer Sanftheit, Ihrer zwangloſen Beſcheidenheit war es vorbehalten, meine ganze Seele umzuſchmelzen. Durch Sie werde ich allmählig eben ſo ſtolz auf die Feſſeln Hymens werden, als ich bisher mich deren ſchämte.

Miß Jenny. Wenigſtens ſoll all' mein Dichten und Trachten dahin abzwecken, ſie Ihnen angenehm zu machen.

Sir George. Das weiß ich im Voraus ſchon. — Doch, meine Liebe, der Kutſcher, der uns zur Kirche fahren ſoll, wartet bereits. Kommen Sie mit mir zu jenem feyerlichen Schauplatz, wo Diejenigen, die ihn in ſolcher Abſicht betreten, ihr künftiges Glück oder Elend gründen.

Mit dieſen Worten nahm er ſie bey der Hand, und führte ſie die Treppe hinab zum Wagen. Da ich dicht hinter ihm ging, hörte ich, daß er dem Kutſcher nach Clerkenwell zu fahren befahl; und konnte leicht erachten, daß er dieſe entlegene Kirche wähle, um von Keinem ſeiner Bekannten geſehen zu werden. Damit ich mich überzeugte, ob es auch vollkommen redlich dabey hergehe, folgte ich ihm nach, und kam, wiewohl zu Fuße, noch zeitlich genug, um mit anzuſehen, wie Sir George Heeley ſeiner ſo hoch gehaltenen Freyheit entſagte. Der Pfarrer des Kirchſpiels verrichtete die Trauung, und der Küſter vertrat, durch Übergebung der Braut, die Stelle ihres Vaters. Als Alles vorüber war, verlangte Sir George, daß die Handlung in das Kirchenbuch eingetragen, und Miſtreß Jenny ein Certificat darüber ausgefertigt werde. Beydes geſchah ohne Anſtand.

Jetzt verließ ich das neu verbundene Paar, um bey mir ſelbſt die unerwarteten Begebenheiten und die anſcheinenden Widerſprüche zu ordnen, deren Beobachter ich geweſen war. Daß Sir George ſo mancher höhern Ausſicht eines zwar liebenswürdigen, aber armen Mädchens halber entſage; daß er eben dieſem, durch ſeine Hand beglückten Mädchen, wieder bey Weitem den größten Theil des Glückes durch eine ſolche Einſchränkung raube, und daß er gleichwohl ſelbſt bey dieſer heimlichen Trauung ſo redlich verfahre; alles Dieß, und wozu es eigentlich führen ſolle, begriff ich nicht, und mußte es am Ende nur der Zeit überlaſſen, dieſes Geheimniß aufzulöſen. Immer behielt ich indeſſen ein wachſames Auge auf Sir George's Betragen, und ſah, daß es gegen das andere Geſchlecht — unverändert das vorige blieb. Er ſetzte an zehn Toiletten und zwanzig Abendgeſellſchaften ſeine Beſuche fort. Ich fand ihn nie in einem ſtrafbaren Umgange; aber er bemühte ſich unabläſſig, die Ruhe ſo manches Mädchen-Herzens zu ſtören. Nur die tiefe Eingezogenheit, in welcher die eigentliche Beſitzerinn ſeiner

Hand und ſeiner Liebe ſich befand, konnte ſie noch vor mancher peinlichen Unruhe ſchützen. Daß aber ſelbſt in dieſer Eingezogenheit ihr Zuſtand nicht lange beneidenswürdig blieb; davon ward ich leider nur zu unwiderſprechlich überführt.

26.

Wer ſich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verſpricht, —
O! Der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz der Männer nicht!

Die Verfolgung einiger anderer Abenteuer, (die auch gehörigen Orts meinen Leſern mitgetheilt werden ſollen), hatte mich lange Zeit hindurch von allen Beſuchen bey Miß Jenny abgezogen. Nach vier oder fünf Monathen, als ich doch wieder ein Mahl hinſchauen wollte, fand ich zu meinem größten Erſtaunen ganz andere Einwohner in dieſem Quartier, und als ich eben deßwegen der Wirthinn einen Beſuch abſtattete, und geſprächsweiſe fragte: Wie es denn mit dieſer Veränderung ſo hurtig zugegangen ſey? antwortete ſie mir mit jener Lebhaftigkeit, die ältlichen Weibern immer bey Gegenſtänden, welche das ſechſte Geboth betreffen, vorzüglich anhängt:

„Ey, wie wird es zugegangen ſeyn? Die Sache verhielt ſich, wie ich es gleich Anfangs dachte. — Es thut mir leid um das Frauenzimmer; ſie ſah gar nicht aus, wie eine Perſon, die ſich darauf einläßt. Wahrſcheinlich mögen ſchöne, glatte Worte ſie überredet und betrogen haben. Gott verzeih' es ihr! Nur von Sir Hesley ärgert es mich, daß er, der doch wußte, in welchem untadelhaften Rufe — dem Himmel ſey Dank! — mein Haus von jeher ſteht, mir da ſeine Mätreſſe unter mein Dach bringen konnte. Aber ich habe ihm auch meine Meinung frank und frey heraus geſagt. Ich hoffe, er ſoll daran denken."

„Wie, (rief ich) es ihm geradezu geſagt, daß es ſeine Mätreſſe ſey? Und er litt es? Oder — was antwortete er darauf?" — „Als wenn ſich viel darauf hätte antworten laſſen! Er ſagte freylich: es ſey eine Frau von Stande und ſeine Verwandte; er verlangte freylich, daß ich ihr ferner noch mit aller Höflichkeit begegnen möchte. Aber ich antwortete ihm: Höflich ſey ich, auch ohne ſein Verlangen, ſchon gegen Jedermann; doch möchte ich einem ſolchen Lebenswandel keinen Vorſchub thun, und bäthe ihn daher, ſich nach einem andern Quartier umzuſehen. Darauf ward er zornig; ſchalt mich eigenſinnig, abergläubiſch, — Gott weiß, was noch mehr; worauf ich nicht hörte, ſondern nur froh war, als er ein Paar Tage darauf mit ſeiner Madame auszog."

Ich kann nicht beſchreiben, mit welcher Bedauerung gegen die arme Jenny, und welchem Unwillen gegen ihren, einer ſolchen Gattinn unwürdigen Gemahl, mich die Rede dieſer ältlichen Bethſchweſter erfüllte. Daß ein Mann, der in Aller Augen — und auch wohl gar in ſeinen eigenen! — für einen Mann von Ehre galt, einem bloßen thörichten Eigenſinn, einer ſchimpflichen Eitelkeit halber, den guten Nahmen einer Perſon ſchmähen laſſen konnte, die ſeine geſetzliche Frau war, die er aus eigener Wahl und bloß aus

Liebe dazu erkoren hatte — Dieß alles ſchien mir ſo unzuſammenhängend auf der einen, ja ſo empörend auf der andern Seite, daß ich es für unmöglich gehalten haben würde, hätte ich mich nicht erinnert: daß ein eitler Menſch oft noch thörichter als ein unmündiger Knabe handle. — Gern hätte ich viel, ſehr viel (nur das Geheimniß meines Gürtels nicht!) dafür hin gegeben, um die ſchuldloſe Jenny zu rechtfertigen; da ich aber Dieß nicht vermochte, ſo erkundigte ich mich bloß, wo ſie jetzt hingezogen, und beſchloß, noch dieſen Nachmittag mich zu überzeugen: Ob Sir George das ihr in den Augen des Publicums zugefügte Unrecht wenigſtens durch ſein Privatbetragen zu vergüten wiſſe.

Gewünſchter Weiſe fand ich ſie wirklich Beyde zuſammen. Doch gleich der erſte Anblick verſprach mir nicht die Ausſicht auf eine glückliche Ehe. Jenny ſaß unfern vom Kamin in einer ſchwermüthigen Stellung; er in der andern Ecke des Zimmers mit einer Miene voll übler Laune. Der Bediente, der mir (wiewohl ſehr unwiſſend) in das Gemach hinein geholfen, hatte im Geſpräch zwiſchen Beyden zwar eine kleine Pauſe bewirkt. Doch wovon dieſes Geſpräch gehandelt, konnte ich leicht, als Jener wieder weggegangen, aus Sir George's erſter Rede abnehmen. Jenny mochte nähmlich mit einer ſehr beſcheidenen, doch ernſten Art auf die endliche Bekanntmachung ihrer Ehe gedrungen haben, und die Antwort, die ihr Gemahl einige Minuten lang ihr ſchuldig geblieben, war:

„Es ſchmerzt mich in der That, ſo wenig Achtung für mich, und ſo wenig Klugheit überhaupt bey Ihnen zu finden, daß Sie ſtets ein Geſpräch auf die

Bahn bringen, was mir, wie Sie wiſſen, ſo unangenehm iſt."

Jenny. Es würde Dieß Ihnen nicht ſeyn, wenn Sie mich nur halb ſo viel liebten, als Sie oft verſichern. Wenigſtens würden Sie mir Gründe von Ihrem Verfahren anzugeben vermögen.

SirGeorge. That ich Dieß nicht ſchon? Mein Onkel —

Jenny. O George! Laſſen Sie hierin mich nicht weiter nachſpüren! Ihr neuliches Geſtändniß —

SirGeorge. War falſch! Auch habe ich noch andere Urſachen.

Jenny. Die nicht gültiger ſeyn werden. — O George! Ich weiß nicht länger, was ich von meiner Lage und Ihrem Herzen denken ſoll. Warum heiratheten Sie mich?

SirGeorge. Weil ich Sie damahls mehr, als eine Ihres Geſchlechtes liebte; und nur Ihre eigene Schuld wäre es, wenn ich nicht mehr ſo dächte. Ich haſſe dieſes Quälen und Drängen. Und war es nicht eine von den Bedingungen unſerer Ehe: daß ſie verſchwiegen bleibe?

Jenny. Ja! aber auf eine Zeit nur.

SirGeorge. Die Ihre Ungeduld nicht abkürzen wird!

Jenny. Doch vielleicht! — Denn nicht lange hält es mein Herz noch, ohne zu brechen, aus.

SirGeorge. Pſch! Die Herzen der Weiber ſind nicht von ſo ſprödem Stoff; um den Kopf derſelben, wenn Stolz und Eitelkeit ihn erfüllen, ſieht es bedenklicher aus.

Jenny. Sir, mich dünkt, es ziemte Ihnen, ernſter bey einer ſolchen Gelegenheit zu ſprechen.

Sir George. Von Herzen gern, Madame, ſo ernſt, als es Ihnen nur beliebt. Auch ich habe keine Luſt, drollig zu ſeyn. — Ernſthaft alſo, ich halte Sie für eine der undankbarſten und unbeſcheidenſten Frauen unter der Sonne. Habe ich Sie nicht aus der Abhängigkeit von Ihren Schweſtern gezogen? Haben Sie nicht prächtige Wohnung, Bediente genug zu Ihrer Aufwartung? Nicht in jedem Betracht mehr Bequemlichkeit, mehr Überfluß noch, als Sie je erwarten konnten? Und doch iſt dieß Alles nichts in Ihren Augen!

Jenny. Nichts, verglichen mit einem Leben in Schande! Eben dieſe Bedienten, die mir aufwarten, verachten mich; nur mit einer erzwungenen Höflichkeit behandeln mich die Leute im Hauſe. Als wäre ich ein Fremdling in der Welt, ohne Geſchäfte, ohne geſellige Freuden verlebe ich meine Tage; komme zu Niemand, und Niemand kommt wieder zu mir. Selbſt in die freye Luft getraue ich mich kaum, damit keiner meiner Bekannten, und vorzüglich meine Schweſtern nicht mich erblicken möchten; denn Dieſe, ſo gering ſie in Ihren Augen ſind, würden doch alle Reichthümer der Welt, mit Verluſt des guten Nahmens verbunden, nicht für Gewinn, für Schmach nur achten.

Sir George. Eine herrliche Liſte von Klagen! Haben Sie deren nicht noch mehrere vorräthig?

Jenny. O ja, ich hätte noch eine, die — ſo gleichgültig ich ſelbſt Ihnen geworden ſeyn mag, doch noch etwas in Ihren Augen gelten ſollte. — Sie wiſſen, ich bin ſchwanger — ſchwanger vielleicht mit einem Sohne! Kann ich den Gedanken ertragen, daß er — er, der rechtmäßige Erbe Ihres Nahmens und Ihrer Güter, beym erſten Anblick des Lichts mit der verhaßten Benennung eines Baſtards beſchimpft werden ſoll?

Sir George (bitter.) Ein großes Unglück — verſteht ſich, wenn Sie ein ſo kluges Knäblein gebären, daß es gleich beym Eintritt in die Welt begreift, was man ſpricht.

Jenny. O George! George! Dieſer Scherz iſt grauſam!

Bittere Thränen erſtickten hier ihre Stimme. Sir Hesley — denn ein weiches Herz mußte ſelbſt der Neid ihm zugeſtehen! — ſchien beym Anblick dieſer Thränen wahrhaft gerührt zu ſeyn. Er blickte eine Minute lang ſtumm, und mit vieler Zärtlichkeit auf ſie, und bath ſie, mit gleichem Tone, zu ihm hinzukommen. Sie that es; aber ſo traurig, ſo gebeugt! — Er zog ſie näher, ließ ſie auf ſeine Knie niederſetzen; küßte die Thränen ihr vom Auge, und ſagte:

„Nicht doch, meine theuerſte Jenny! Sey doch nicht kindiſch! Du haſt ja keine Urſache zu weinen. Du ſelbſt kennſt deine Unſchuld, und auch ich kenne ſie. Warum betrübſt du dich über die falſche Meinung anderer Menſchen? Zumahl, da auch dieſe ja nicht immer dauern wird!“

Jenny. Wenn ich nur wenigſtens dieſen Zeitpunct mit Gewißheit kennte. Wäre er auch entfernter, als ich jetzt hoffe, doch würde ich ihm mit Gelaſſenheit entgegen ſehen.

Sir George. Überlaß dich hierin meiner Liebe und meiner Rechtſchaffenheit! Es ſteht nicht in meiner Macht, den Tag und die Stunde zu beſtimmen. — Aufrichtig geſprochen: ich habe aber jeden meiner Bekannten, wenn er ſich verheirathen wollte, ſo bitter geſpottet; habe ſo vielfache Anträge, mit Stolz und Verachtung gleichſam, ausgeſchlagen; daß mir's unmöglich iſt, mich jetzt ſelbſt als einen Ehemann anzugeben, und die Lacher gegen mich zu reizen. — Ich weiß es, dieſe Scham iſt Thorheit; aber noch kann ich ſie eben ſo wenig, wie Menſchen zuweilen ihren natürlichen Abſcheu gegen gewiſſe Thiere, bemeiſtern. Daß ich aber darnach ſtreben, daß ich mich ſelbſt bekämpfen will, darauf gebe ich dir hiermit Hand und Wort. Auch will ich jede Stunde, die ich nur von meinen Geſchäften mir abmüßigen kann, dir — dir allein widmen. Gleich heute — ich kam in der Abſicht her, den ganzen Tag bey dir zuzubringen. Treibe mich daher nicht durch dein Klagen fort! Gib mir einen Kuß, und verſprich mir, recht vergnügt zu ſeyn!

Sie that das Erſtere, und verſprach das Letztere nach möglichſten Kräften; mit welchem innern widerſtrebenden Gefühl, ließ ſich leicht errathen. Dieſes reizende Geſchöpf kam mir jetzt wie die Göttinn der Schwermuth vor, wenn ſie einen Augenblick über ihren eigenen Kummer lächelt. Es war mir unbegreiflich, wie ein Mann von Sir George's Charakter Dieß anſehen konnte, ohne ihr, die er wirklich liebte, jene ſo gerechte Bitte noch an eben demſelben Tage zu gewähren. Da er es aber jetzt vermochte, ſo ſorgte ich im Voraus, er werde es noch lange vermögen; entfernte mich, ſobald ich konnte, und hatte des andern Abends ſchon wirklich wieder das Mißvergnügen, ihn im Schauſpiel in der Loge einer unſerer reizendſten Lädys ſo geputzt und ſo ſorgenlos zu erblicken, als gäbe es keine

Perſon in der Welt, die jemahls über ihn geweint habe, oder vielleicht gerade in dieſem Augenblick weine.

Wahre Theilnahme am Schickſal der armen unglücklichen Jenny zog mich während zweyer Monathe noch mehrmahls zu ihr hin. Immer blieb ihre Lage im Ganzen die vorige. Meiſtens fand ich ſie allein, nicht ſelten in Thränen; freudig niemahls. Einſt, als ich wieder, und wirklich in ganz anderer Abſicht, bey ihrer Wohnung vorüber ging, war es, als ob mich eine Ahnung — denn daß ich, ich ſelbſt ein halber Wunderthäter, auch an die Wunder der Ahnung glaube, verſteht ſich! — zu ihr hinanzöge. Ich fand ſie auf ihrem Sofa liegen, und in einem ſchwermüthigen Buche (mich dünkt, es waren die Klagen des Königs aller Uhus) leſend. Da mir Dieß wenig Unterhaltung verſprach, ſo wollte ich ſchon wieder mich gelegentlich wegſchleichen: als plötzlich die Zimmerthür mehr aufſprang, als aufging; Jenny beym erſten Blick mit einem Schrey empor fuhr, und ſich mir ein Schauſpiel darſtellte — doch um verſtändlich zu ſeyn, muß ich nothwendig hier erſt ein Paar Worte einſchalten.

Miß Jenny, als ſie wieder vom Lande nach der Stadt reiſ'te, hatte von Miſtreß Beechly für ihre zwey Londoner Schweſtern Briefe und einige kleine Geſchenke erhalten. Da ihre Verbindung mit Sir George ſie an eigenhändiger Übergabe derſelben verhinderte, ſo ſchickte ſie dieſelben durch die Poſt, von einem kleinen Billet folgenden Inhalts begleitet: „Eine Sache von „äußerſter Wichtigkeit halte ſie jezt ab, ſich perſönlich „einzuſtellen. Bald würde ſich Dieß, und wie ſie ge„wiß hoffe, zu Aller Zufriedenheit ändern. Inmittelſt „bäthe ſie, von ihrer Abweſenheit keine ungünſtige

„Meinung zu hägen.“ — Jenny konnte in ihrer damahligen Lage unmöglich anders handeln; doch ihre Schweſtern konnte ein ſolches Schreiben eben ſo wenig beruhigen. Ein junges, reizendes Mädchen, das ihre Verwandten verläßt, ohne zu ſagen, warum? das ſich verbirgt, man weiß nicht, wohin? pflegt ſelten einen löblichen Grund zu dergleichen Maßregeln zu haben. Sie glaubten daher, an der Verführung und an dem Unglück ihrer Schweſter gar nicht mehr zweifeln zu dürfen; ſondern gaben ſich nur alle mögliche Mühe, ihren Aufenthalt auszukundſchaften, um ſie, wo möglich, noch nicht allzu ſpät ihrem Verderben zu entreiſſen. Lange genug war alles Nachforſchen vergebens. Endlich vernahmen ſie doch, daß ſie ſich als Mätreſſe irgend eines vornehmen Mannes unterhalten laſſe. Höchlich erzürnt darüber, begaben ſie ſich in das Haus, das man ihnen auch angezeigt hatte; fanden zum Unglück die Thür offen; eilten, ohne viel Umſtände zu machen, die Treppe hinauf, und ſtürmten ſo, ſchon gedachter Maſſen, ins Zimmer hinein.

Hier brauchten ſie nur ihre Augen auf Jenny, — deren Anſehen ſo verändert, und deren Schwangerſchaft ſchon ſo weit gediehen war — zu werfen, um ihren bereits brennenden Zorn noch ſtärker anzuflammen. Sie überhäuften ſie mit den bitterſten Vorwürfen, indem dieſes unglückliche Schlachtopfer eines unedlen Eigenſinns durch jenen Schwur und ſeine eigene Gewiſſenhaftigkeit gebunden, nichts zu ſeiner Vertheidigung anführen konnte, ja, durch einige einzelne Worte ſeine Straffälligkeit noch zu beſtätigen ſchien. Nachdem ſie ſie, durch ihre anſcheinende Verſtockung noch erbitterter, mit den ſchimpflichſten

Nah-

Nahmen aller Art gleichſam überſchüttet hatten, verließen ſie das Zimmer mit eben derjenigen Haſtigkeit, mit welcher ſie gekommen waren; und ſchwuren noch im Herausgehen hoch und theuer: daß ſie Jenny nie wieder für ihre Schweſter erkennen, — nie auch nur wieder an ſie denken wollten.

Keine Zunge vermag auszuſprechen, was die unglückliche Miß während dieſer herzerſchütternden Scene ausſtand. Ihrer Unſchuld bewußt, und doch unter dem Anſchein der Strafbarkeit erliegend, — von Perſonen, die ſie ſonſt ſo geliebt hatten, die ihr jetzt noch ſo theuer waren, beſchimpft, gemißhandelt, und doch unvermögend, ihre Tugend vor ihnen zu rechtfertigen, oder die Strenge zu tadeln, mit welcher man gegen ſie verfuhr; — überzeugt, daß ſie vielleicht eben ſo richten würde, und doch dem Laſter, deſſen man ſie beſchuldigte, ſo herzlich feind; — voll Schrecken über einen Anblick, deſſen ſie ſich nicht verſah; voll Scham über die Lage, in welcher man ſie fand; voll Zorn und doch voll Liebe über den Urheber von allem Dieſem! O wer kann die Leidenſchaften zählen, die dieſes ſchon längſt beklemmte Herz nun auf ein Mahl beſtürmten? Die Erſchütterung davon war ſo heftig, daß auch alsdann, als der Auftritt ſchon vorüber war, die Folgen erſt nur allzu traurig ſich einſtellten. Schmerzen einer frühen Geburt ergriffen die arme Unſchuldige. Ehe noch der Abend anbrach, gebar ſie einen todten Sohn. Die Convulſionen hierbey waren ſo heftig, daß Alle, die ihr beyſtanden, daß ſelbſt Hebamme und Arzt binnen wenig Stunden an ihrem Leben verzweifelten.

In den Zwiſchenräumen, wo ihre Beſinnungskraft wieder kehrte, nannte ſie unaufhörlich Sir George's

Nahmen, fragte, wo er ſey; betheuerte, daß ſie nicht ſterben könne, ohne ihn noch vorher geſehen zu haben; und bath ihn aufzuſuchen, er möge auch ſeyn, wo er wolle. Bothen über Bothen wurden ſogleich nach ihm ausgeſchickt. Man fand ihn endlich ganz heiter und guter Dinge beym Whiſttiſch der Lady S**. Aber er erſchrack allerdings ſehr, als er hörte, wer ihn ſuchen laſſe; er erſchrack noch heftiger, als er mit wenigen Worten Alles erfuhr, was während ſeiner Abweſenheit vorgegangen ſey. Er flog halb auſſer ſich herbey, um wo möglich noch Alles wieder gut zu machen; gleich der Eintritt in ihr Zimmer vollendete ſeine Verzweifelung. Sie lag eben bewußtlos da, als er an ihr Bett hinſtürzte. Doch ſie erhohlte ſich, vielleicht durch den Ton ſeiner Stimme, wieder, ſah, erkannte ihn; faßte ihn bey der Hand und ſtammelte, unter beynahe unausſprechlichen Schmerzen: „Nun, George, nun „wird dir und mir bald geholfen — bald ein Band zerriſſen ſeyn, das du dich ſo ſehr anzuerkennen ſchämteſt.“ — Vielleicht wußte ſie ſelbſt nicht, wie viel Bitteres in dieſen wenigen Worten liege; aber er fühlte es, und rief aus: „Das wolle Gott nicht! Nein, theuerſte Jenny, lebe! lebe! Und ich will laut vor aller „Welt bekennen, daß du mein Weib, mein mir rechtmäßig angetrautes Weib ſeyſt.“

Vielleicht hatte die ſchon erſchöpfte Natur nur bis auf dieſen Augenblick ihre letzten Kräfte aufgeſpart; vielleicht war aber auch die Wirkung der Freude bey Anhörung dieſer Worte allzu ſtark für eine ſo abgemattete Kranke; — kurz, kaum hatte Sir George noch dieſen Ausruf geendigt, ſo verſchied die unglückliche Jenny, verſchied in den Armen ihres nun zu ſpät reumüthigen Gemahls. — Jetzt erſt bemächtigten ſich vollends Liebe, Mitleid und Gewiſſensbiſſe ſeiner Seele. Jetzt erſt beſchwor er die Ärzte und den Himmel, ihm wiederzugeben, was er beſeſſen hatte; jetzt erſt hielt er treulich und von ganzem Herzen, was einen Tag früher ſeine Gattinn, ſeinen Erben, und ſeinen innern Frieden erhalten haben würde. Er erklärte ſie feyerlichſt für ſeine rechtmäßige Gemahlinn; ließ ſie mit allem möglichen Pompe in ſein Familien-Begräbniß beerdigen, und ſchonte keine Pracht, keine Koſten, um ihr Andenken ſo dauernd als möglich zu machen. Eitler Prunk! Alles Dieß konnte nun der Lády Heſley nicht wiedergeben, was Miß Jenny entriſſen worden war. Der erſte Augenblick ihres Glückes blieb doch der letzte ihres Lebens!

Daß es indeß Sir Georgen mit ſeiner Reue ein Ernſt war, bewies ſein ſpäteres Betragen. Mehrere Jahre ſind nun ſeit jener für ihn ſo furchtbaren Nacht vorüber, und er iſt ſeitdem nie wieder in jenen Zirkel eitler Thorheiten zurückgekehrt. Er, der ſonſt ſo heiter, und ſo unerſättlich alle Freuden der *großen* — oder was Synonyme ſind! — der *thörichten* Welt genoß, iſt noch jetzt, indem ich Dieß ſchreibe, ein in ſich ſelbſt zurückgezogener, nur noch an einer gewiſſen ſtillen Thätigkeit Behagen findender Mann geworden. Mit der größten Gleichgültigkeit betrachtete er ſeitdem das ſchöne Geſchlecht. So manche junge Lády hat noch ſpäterhin — zumahl da man nun wirklich wußte, daß dieſer reizende Mann ſchon ein Mahl vor dem Altar geſtanden habe! — ihren beſten Angel nach ihm ausgeworfen; er hat es nicht bemerkt, oder nicht zu bemerken geſchienen. Selten erſcheint er noch an öffentlichen

Bianka. Starr, wie du willſt! Ich erſtarrte noch mehr, als ich dies ſchändliche Geheimnis enthüllte; als vor mir ſich aufdeckte ſein laſterhafter Wunſch, ſelbſt ſeine frevle Hofnung; als der Druck ſeiner Hand, ſo oft er die meinige zu berühren Gelegenheit fand, — als das Feuer in ſeinem Auge, ſo oft Franz auch auf Sekunden nur den Rücken wandte — als die Lobeserhebungen, mit denen er unabläßig mich überhäufte, ſich heute morgen durch dies Briefchen aufklärten, das er ſelbſt in meine Hand mir drückte. —

Jul. Wie, ein förmlicher Liebesbrief? Er ſelbſt deßen Beſteller?

Bianka. Ja wohl eines ſchändlichen Gewerbes ſchändlicher Beſteller! Und wenn du vollends ihn . . [ſie will ihr hier den Brief zu leſen geben, beſint ſich aber ſchnell eines andern.] Doch nein, den Antrag ſelbſt kont' ich dir geſtehn; aber die Frechheit, mit der er von ſeiner Liebe, als von der erlaubteſten Sache ſpricht, von der Größe ſeiner Glut, und ſelbſt von den Vortheilen einer ſolchen Eintracht — kanſt du dir etwas unſinnigers als ſolch ein' Eintracht denken? — Nein, Julie, nein, dieſe Frechheit iſt zu zügellos, als daß ich ſie noch irgend Jemand zeigen könte; und ich verwünſche den Tag, an dem ich ſolch eine Beſchimpfung erleben muſte.

Orten; aber bey ſich zu Hauſe ſieht er zuweilen einige wenige Freunde. Kurz, faſt in Allem iſt er das Gegenbild von ehemahls geworden. Über ſeinem Schreibtiſche hängt noch jetzt Jenny's Bildniß; und wenn er es anblickt, — was ſehr oft geſchieht — dann treten noch jetzt nicht ſelten Thränen in ſein Auge; dann hat er ſchon mehrmahls einen ſeiner Freunde bey der Hand gefaßt, hinauf gedeutet und geſeufzt: Ach, daß ich dieſen Engel morden mußte!

Auch die Schweſtern der unglücklichen jungen Lády, als ſie erfuhren, was ſie mit ihrem raſchen Unwillen verurſacht, und wie ungerecht ſie dabey gehandelt hatten, trauerten lange und höchlich darüber. Doch was nützte Dieß nun! Es wäre denn, daß ihr Beyſpiel Andere abhalten könnte, auch beym größten Anſchein nicht ohne genaue Prüfung der Dinge, und nicht ohne jene Gelaſſenheit zu verfahren, mit welcher man eigentlich ſtets das Betragen ſeiner Nebenmenſchen richten ſollte, und — leider ſo ſelten richtet.

37.

Ein ſchöner Morgen! Der Himmel gebe nur zum Mittag ſeinen Segen!

Unter denjenigen Ergetzlichkeiten, welche eine Erfindung der neuen Jahrhunderts ſind, und die man weder im alten Rom, noch in dem, ſo gern ſich freuenden, Athen kannte, behaupten die Maſken-Bälle einen anſehnlichen Rang. Freylich fallen die Urtheile über das innere Verdienſt dieſer Erfindung ſehr verſchieden aus. Strenge Moraliſten haben eine ungeheure Menge von Vorwürfen und Beſorgniſſen dagegen ausgeſchüttet; ſchlaue Weichlinge haben ſie mit nicht minder mannigfachen und witzigen Gründen vertheidigt. Das Recht hat wahrſcheinlich jeder Theil auf ſeiner Seite, ſobald der Gegentheil — übertreibt. Daß Maſken-Bälle, zuweilen beſucht, ergetzen; daß ſie, wenn anſtändige Perſonen ſich einer anſtändigen Verkleidung bedienen, durch Neuheit und Abwechſelung des Anblicks, durch Reizung unſerer Neugierde, durchs Aufgeboth unſerer Errathungskraft, und durch tauſend kleine Zufälligkeiten uns zu unterhalten vermögen; daß ſie zu manchem Scherz, zu mancher witzigen Erfindung, ſelbſt zu einer leichten, erlaubten Satyre, und zu mancher kleinen anmuthigen Verwirrung Anlaß geben können; Dieß alles möchte doch ſelbſt kaum Sanct Cato läugnen können, wenn er noch ein Mahl auf die Oberwelt zurückkehrte. Daß hingegen aber auch dieſer Zeitvertreib ſchon oft zum Zeitverderb überging; daß er ſchon ſo mancher Ausſchweifung hülfreiche Hand bot; ſchon oft das erſte Samenkorn der nur allzu bald aufſchoſſenden Üppigkeit ausſtreute; manche unbewachte Tugend zum Straucheln, manche Strauchelnde zum Falle brachte, ja, daß er nicht ſelten in die frechſte, offenbarſte Zügelloſigkeit ausartete; alles Dieß ſind freylich ſehr harte, und zum Unglück ſehr leicht erweisliche Anklagen. Oft, und weit öfter, als ich wünſchte, habe ich mich von allem Dieſen, bald mit, bald ohne Gürtel, durch den Augenſchein überzeugt. Doch nie ward ich dadurch ſo ſtark im Innerſten meines Herzens verwundet, als beym Schickſal eines jungen, Anfangs ſo glücklichen, und des Glücks ſo werthen Paares, das unbekannt mit den Trügereyen der ſogenannten feinern

Welt — doch nein! ich will ohne weitere Vorbereitung lieber ſogleich zur Erzählung ſelbſt gehen; nur verzeihe man mir, wenn ich hier zum erſten Mahle etwas poetiſch klingende Nahmen wähle. Es geſchieht, damit man die ſpielenden Perſonen deſto minder enträthſele. Denn die Begebenheiten ſelbſt ſind, leider, nichts weniger als erdichtet.

Alexis und Mathilde waren Jedes das einzige Kind zweyer nachbarlicher Gutsbeſitzer, die unweit Newcaſtle lebten. In Jahren nicht allzu weit von einander entfernt, und, wenn auch nicht ganz, doch größten Theils, zuſammen erzogen, hatten ſie ſich gegenſeitig ſchon zu einer Zeit geliebt, wo ſie von Dem, was man Liebe nennt, noch kein Wörtchen wußten; und als ſie es zu verſtehen anfingen (ein Verſtändniß, das gewöhnlich nicht allzu lange ausbleibt!) wuchs ihre Neigung faſt mit jedem Tage. Ihre Ältern ſahen Dieß, und trugen ſelbſt dazu bey, ihre Zärtlichkeit durch die Ausſicht auf eine künftige genauere Verbindung zu ſtärken. Alexis und Mathilde, er im zwanzigſten, ſie im achtzehnten Jahre, betrachteten ſich als förmliche Verlobte; das Ziel ihrer Wünſche war, wie ſie glaubten, höchſtens noch auf einige Monathe aufgeſchoben, als unglücklicher Weiſe ein Streit auf der Fuchsjagd die beyden Junker nicht nur heftig, ſondern auch unverſöhnlich entzweyte. Sie waren zwanzigjährige Freunde, hatten ſich nie, ſelbſt bey Erbſchaften nicht, mit einander überworfen; die Urſache ihres jetzigen Zankes war eine wahre Kleinigkeit; dennoch brachen ſie für ihr übriges Leben zuſammen, und waren thöricht genug, dieſen nichtswürdigen Zwiſt auch auf ihre Kinder übertragen zu wollen.

An Alexis erging das ſtrengſte Verboth, Mathilden jemahls wieder zu ſprechen; Mathilden ward ſogar jeder Gedanke an Alexis unterſagt. Enterbung, Fluch, Einſperrung, ja wohl gar körperliche Züchtigung waren die Strafen, die auf jeden Übertretungsfall geſetzt wurden. Doch Befehle dieſer Art äußern auf verliebte Herzen keine, oder gerade entgegen geſetzte Wirkung. Was ging unſere jungen Leute die Fuchsjagd und der Zwiſt ihrer Väter an? Ihre Liebe ward durch jenen Zwieſpalt noch inniger, als jemahls; und da ihnen jede öffentliche Zuſammenkunft abgeſchnitten war, ſo nahmen ſie zu heimlichen, oft romantiſchen Mitteln ihre Zuflucht, um ſich immer noch zu ſehen und zu ſprechen. Hohe Mauern wurden überſtiegen, die dunkelſten, regneriſchſten Nächte wurden durchwandelt. Je größere Schwierigkeiten ſich in den Weg ſtellten, je mehr wuchs ihre wechſelſeitige Zärtlichkeit. Briefe, ſo heiß und ſchwärmeriſch, wie ſie nur jemahls ein Dichter erfinden konnte, wurden mit großer Mühe geſchrieben und mit noch größerer Gefahr beſtellt. Um die Geſchichte von Hero und Leander zu erneuern, fehlte es nur an der Meerenge, nicht an beyderſeitiger Stimmung. Zwey Jahre verfloſſen auf dieſe Art. Alles mindert ſonſt die Zeit; aber hier ſchien ſie ihre gewöhnliche Kraft eingebüßt zu haben.

Endlich ſtarb Alexis Vater; und da er in jenem unſeligen Zwiſt der Beleidiger, mithin nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, auch der unverſöhnlichere Theil geweſen war, ſo blieben die nunmehrigen Verſuche des jungen Mannes, den Vater ſeiner Geliebten auszuſöhnen, nicht lange fruchtlos. Man ſah ziemlich ſchnell ein, daß es Thorheit ſey, eines geſtorbenen

Feindes halber, ſein eigenes lebendes Kind unglücklich zu machen. Mathildens Thränen, Alexis Bitten, wurden erhört, und die beyden Liebenden — ein Paar. —

Wenige Menſchen waren wohl, ſeitdem die Erde ſich um die Sonne dreht, ſo glücklich wie dieſe Neuvermählten. — Mathilde, Mathilde allein, war bisher in Alexis Herzen der Gegenſtand aller Wünſche, Plane und Hoffnungen geweſen. Jetzt hatte er ſein Ziel erreicht; und nicht ſelten zwar pflegt die Denkungsart der Männer ſich dann zu ändern, wenn ſie nun beſitzen, wornach ſie bisher ſtrebten; doch dieß Mahl blieb der Gatte noch unverändert der Liebhaber, ja faſt möchte man ſagen, der Anbether. Im vollen, beynahe übermäßigen Gefühle ſeiner Seligkeit both er oft dem Schickſale ſelbſt Trotz, ihn unglücklich zu machen, ſo lange er Mathilden und ihre Liebe beſitze. — Unbeſonnener Jüngling! Du vergaßeſt ohne Zweifel, daß die Flucht eines Stroms, das Umrollen eines Wagenrades, das Verdüſtern eines Apriltages noch ſehr gemäßigte Bilder ſind, wenn man die Unſtätigkeit menſchlicher Freuden ſchildern will!

Ungefähr vier oder fünf Monathe mochten ſie zuſammen verbunden ſeyn, als Mathilde einſt im Geſpräche mit ihrem Gatten, den jedem Frauenzimmer, zumahl einer Engländerinn ſehr natürlichen Wunſch äußerte: London, wovon ſie ſchon ſo viel gehört, durch den Augenſchein kennen zu lernen. Alexis, voll Aufmerkſamkeit ſelbſt gegen ihre kleinſten Winke, erwiederte ſogleich: „Er habe ſchon längſt ſie fragen wollen, ob ſie vielleicht einen Theil des nächſten Winters in der Hauptſtadt zuzubringen wünſche? Jetzt, da er im Voraus ihre Antwort wiſſe, werde er ſofort ſeine Einrichtung darnach treffen; und da der September-Monath ſich ſchon zu Ende neige, könne ſie verſichert ſeyn, ſpäteſtens in fünf oder ſechs Wochen die Pauls-Kirche und Ranelagh beſucht zu haben." — Mathilde dankte ihm mit holdem Lächeln und wenigſtens zehn Küſſen für ſeine bereitwillige Güte; ſchon mit nächſtem Poſttage ward nach London wegen Miethung eines Quartiers geſchrieben. Anfang Novembers trafen ſie ſelbſt ein.

Da ich den jungen Alexis ſchon damahls, als er noch zu Weſtmünſter ſtudierte, durch die Anempfehlung eines ſeiner Vettern gekannt hatte, auch noch jetzt dann und wann Briefe mit ihm wechſelte; da er übrigens hier nur wenig Bekanntſchaft hatte, und ſeit ſeinen Studien nie wieder nach London gekommen war, ſo mochte ich einer der Erſten ſeyn, den er jetzt beſuchte, und um mancherley Rath bey ſeiner Einrichtung anſprach. So wie ich des andern Tages dieſen Beſuch erwiederte, führte er mich auch bey Mathilden auf. Mehrmahls hatte er mir ſchriftlich ihre körperliche Schönheit und ihre geiſtige Milde mit höchſter Lobeserhebung geſchildert; auch im geſtrigen Geſpräche hatte er es mündlich wiederhohlt; aber eben, weil dieſes Lob ſich gar ſo hoch verſtieg, war es von mir als Schwärmerey, oder wenigſtens als ein günſtiges Vorurtheil der Liebe betrachtet worden; jetzt ward ich überraſcht, da ich es für eine bloße Schilderung der Wahrheit erfand. Ich mag durchaus nicht ihre Wohlgeſtalt beſchreiben. Körperliche Reize, die für das Auge ſo ſchnell und warm wirken, bleiben ſtets in Worten kalt. Aber nicht geartet, daß ſie für eine vollkommene Schönheit gelten konnte, es war auch eine ſo holde Einfalt, eine ſo ungeſchmückte Unſchuld, eine ſo natürliche Anmuth in jeder ihrer Mienen, Reden und Bewegungen, daß man ſie nicht zwey Minuten lang ſehen konnte, ohne ſie zu bewundern; vielleicht auch nicht, ohne ſie zu lieben!

Ich ward von nun an oft ihr Geſellſchafter; und da der Wunſch, London in ſeiner Herrlichkeit und ſeinen tauſendfachen Abwechſelungen kennen zu lernen, der einzige Grund der ganzen Reiſe geweſen war, ſo unterließ Alexis nicht, ſeine Gemahlinn überall herum zu führen, und ihr Alles zu zeigen, was des Anſchauens würdig ſchien. Unter Anderm erinnere ich mich noch mit Rührung desjenigen Augenblicks, wo ſie in der Weſtmünſterabtey die Denkmähler merkwürdiger Perſonen betrachtete, und nachdem ſie bey manchem ſchon gefühlvoll und treffend ihr Urtheil geäußert hatte, am Grabmahl Eleonorens ſtehen blieb: jener edlen Prinzeſſinn, die ſelbſt das tödtliche Gift aus der Wunde ihres Gemahls ausſaugte, und ſein Leben durch Aufopferung ihres eigenen rettete. Mathilde ſchwieg hier einige Augenblicke, und rief dann mit einer Wärme, die gewiß ganz aus innerſter Fülle des Herzens kam: „O wie beneidenswerth glücklich war dieſe Königinn, daß ſie einen ſo unläugbaren Beweis der ehelichen Liebe zu geben vermochte!" — Und doch würden wohl, warf ich ihr ein, wenig Frauenzimmer, wenn ſie im Fall von Eleonoren ſich befänden, wie Eleonore handeln! — Ihre Wange röthete ſich hier höher; ihr Auge funkelte; und mit einem Grad von Lebhaftigkeit, wie ich ihn noch niemahls bey ihr erblickt hatte, erwiederte ſie: „Leider dürfte es vielleicht ſo Unwürdige geben! Aber alsdann haben ſie auch nie das Glück der wahren Liebe empfunden, und nie über die Würde einer Verbindung nachgedacht, deren beſſeren Theil der Mann und der Gemahl gewiß ausmacht.“

Alle lebloſe und ſtehende Merkwürdigkeiten, der Stadt ſowohl als der umliegenden Gegenden, hatte Alexis bereits ſeiner Mathilde gezeigt, als die Reihe nun auch an die lebenden, veränderlichen Ergetzungen kam. Die winterliche Jahrszeit fing an, das Füllhorn ihrer mannigfaltigen Vergnügungen auszuſtreuen. Bälle, Concerte, Schauſpiele, Opern und Maskeraden begannen nun, die ſogenannte feinere und große Welt, alle die zahlreichen, oder vielmehr faſt zahlloſen Schwärme junger Herren und Damen nach der Mode, die unbeſchäftigte und doch reichere Claſſe des Publicums, die Legionen von Weichlingen, Müßiggängern, Söhnen und Töchtern der Freude an ſich zu ziehen. Daß auch mancher rechtſchaffene Mann dem Strom der Gewohnheit nachgab; mancher Verſtändige unter jene Scharen ſich miſchte, um Erhohlung und Vergnügen beym Anſchauen fremder Thorheiten zu finden, verſteht ſich von ſelbſt; und daß Mathilde, wiewohl ſie nicht zum eitleren Theil ihres Geſchlechts gehörte, auch vor Neugierde brannte, dieſe ſo oft gerühmten Herrlichkeiten der Hauptſtadt näher zu betrachten, iſt eben ſo natürlich. Von einigen dieſer Zeitvertreibe, von Bällen, Komödien und Concerten wußte ſie wenigſtens etwas. Herumſtreifende Tonkünſtler und wandernde Schauſpielergeſellſchaften hatten die Stelle einer Händeliſchen Muſik und der Theater zu Drurylane und Coventgarten, nicht gänzlich, doch nothdürftig vertreten, Doch Oper und Maskenball waren ihr ganz fremd, und ſie wünſchte um ſo mehr den bloß hiſtoriſchen Begriff davon in einen anſchauenden zu verwandeln.

Als ich daher eines Morgens ſie beſuchte, fand ich ſie in voller Arbeit, ſich einen Schäferhut und Schäferſtab mit Bändern auszuſchmücken, und ſie erzählte mir mit ſichtlicher Zufriedenheit: daß ſie Alexis heute Abends auf die Redoute zu führen gedenke. Ich gab der Kleidung, die ſie gewählt, weil ſie ſo gut zu ihrer Jugend und ihrer Unſchuld paſſe, meinen Beyfall; ward aber doch bey mir ſelbſt neugierig, zu beobachten: welchen Geſchmack wohl ein ſo ganz unverdorbenes Herz an dieſen rauſchenden Ergetzlichkeiten finden werde. Ich hätte dazu eine offene nahe Gelegenheit gehabt; denn Alexis, der wenige Minuten darauf in's Zimmer trat, lud mich beynahe dringend ein, ihm an einen Ort, wo er ſelbſt kaum drey Mahl in ſeinem Leben geweſen, zum Begleiter zu dienen; doch ich blieb meiner Denkungsart getreu, wählte das Verſteckbeobachten; entſchuldigte mich mit Geſchäften, und war gleichwohl pünctlich an der gehörigen Stelle.

Das Gedränge war ſehr groß; doch da ich die Kleidung meines Paares mir genau gemerkt hatte, ſo erkannte ich Mathilden bald an ihrer Schäfertracht, Alexis an ſeinem blauen Domino. Zwar hatte Erſtere, ganz ohne Koketterie, eine Maske vor, die keinen einzigen Reiz ihres Geſichts verrieth. Doch ihr trefflicher Wuchs, ihr ſchönes, langgerolltes Haar, ihre ganze Art ſich zu tragen, und ein gewiſſes Etwas, das ſich unmöglich ſagen, doch deſto ſtärker empfinden läßt, machte gleichwohl, daß ſie viel bemerkt, und der Gegenſtand mannigfacher Forſchbegierde ward. Vorzüglich gab eine Maske, die als Jäger gekleidet war — ein Anzug, der ſich, wie ich nachher ſah, nur allzu gut mit ſeinen Planen vertrug! — auf jede ihrer kleinſten Bewegungen Acht. Wohin nur Mathilde ſich wandte, verlor er ſie keinen Augenblick aus dem Geſichte; doch da ſie ſich immer feſt an ihren Alexis anſchloß, ſo fand er nie Gelegenheit, auch nur ein Wort mit ihr zu ſprechen. Ich hingegen, ihr ſtets ſo nahe als möglich, freute mich heimlich über die kunſtloſen und doch treffenden Bemerkungen, welche ſie über eine Fröhlichkeit fällte, die ihr an Unſinn zu grenzen, wo nicht gar damit zu verfließen ſchien. — Das Gewimmel der buntſcheckigſten Gewänder, die Freymüthigkeit, mit welcher ganz Unbekannte ſie anredeten und unterhielten, das Mißhellige zwiſchen ſo mancher Maske und dem Betragen ihres Eigenthümers, das Getöſe, Gedränge, Gelächter, vermiſcht mit Tanz und Muſik, alles Dieß dünkte einer ſo ſtill auf dem Lande erzogenen jungen Dame mehr ein Traum der Fantaſie, als ein Auftritt in der wirklichen Welt zu ſeyn; und nachdem ſie kaum eine Stunde in dieſem Wirrwarr ſich befunden hatte, ſtimmte ſie bereits für's Nachhauſegehen.

Alexis, gewöhnt, ihre Empfindung auch zur ſeinigen zu machen, ſtand wahrſcheinlich im Begriff, nach wenig Minuten ihren Wunſch zu erfüllen, als er unvermuthet, kaum drey Schritte weit von ſich, einen jungen Mann mit der Maske in der Hand erblickte, und bey deſſen Erblickung ausrief: „Ums Himmels willen, meine Theure, dort iſt Herr Fremann! Ich wußte nicht einmahl, daß er in der Stadt ſey; aber ſeine Gegenwart iſt mit unendlich lieb. Ich muß doch zu ihm mich durchdrängen, und ihn fragen: wo er

Jul. Ein Unwille, gnädigſte Frau, der Ihrer Seele mehr Ehre macht, als mein Mund — und hätt' er ſiebenfache Kraft der Sprach — ſie auszudrücken vermögte. — Aber erlauben Sie, daß ich wenigſtens nicht die bittre Beſchimpfung in ſolch einem Antrag finde, die Eure Durchl. drinnen ſuchen. Frevelhaft iſt des Kardinals Wunſch und Hofnung allerdings. Doch das Gefolge weiblicher Schönheit beſtand ja ſtets aus Bewunderung und Männerliebe. Nur zu oft vergißt dieſe leztre freilich, was Anſtand und Pflicht . .

Blanka. Schweig, ſchweig, leidige Tröſterin! Ich könt' auch dich haßen, hoft' ich nicht, daß es nur Mitleid wäre, was ſo unüberlegt dich reden macht. Nie, ſo weit ich mein Leben durchdenken kan, erlitt ich eine Kränkung, wie dieſe. Da nicht, als ich in Bonaventuris Hauſe — ach noch jezt gedenkt mein Herz deßen mit Entzücken — die niedrigſte Handarbeit willig übernahm! Selbſt da nicht, als Mondragone mir den ſchimpflichen Vorſchlag that, die Beiſchläferin meines jezigen Gemahls zu werden. Denn derjenige, in deſſen Namen er ſprach, war wenigſtens mein Fürſt, ich die Gattin eines Ungetreuen, und für tauſende meines Gleichen die höchſte Ehre, was mir Beſchimpfung däuchte. — Aber jezt? jezt? — O des nichtigen drückenden Schimmers einer Fürſtenwürde, die ſelbſt vor Anträgen ſolcher Schande meine Tugend nicht ſichern kan!

wohnt. Wie wär' es, wenn du dich indeß ein Paar Augenblicke niederſetzteſt, und warteteſt, bis ich wieder käme? „Das Mitgehen möchte dir ſchwer werden!" Mathilde war Dieß zufrieden; ließ ſich auf einen unweit davon ſtehenden Seſſel nieder, und Alexis verfolgte ſeinen Freund, den er eben an der Thür eines andern Gemachs erreichte, und ihn hinein begleitete. — Ich zweifelte keinen Augenblick, daß der ſo aufmerkſame Jäger dieſe günſtige Gelegenheit nützen, und Mathilden anreden würde; aber er verlor ſich mir in dieſem Augenblick auch aus dem Geſichte, und ſchien gleichſam verſchwunden zu ſeyn. Gleichwohl blieb die ſchöne Schäferinn nichts weniger, als vernachläſſigt. Wohl dreyßig fremde Maſken drängten ſich um ſie herum, ſprachen mit ihr; ſagten ihr bald Lobeserhebungen, bald fade, obſchon witzig ſeyn ſollende Einfälle vor; vorzüglich nahte ſich eine Figur zu ihr, die eben ſo abenteuerlich, als widerwärtig ausſah. Es war eine Perſon von mäßiger Größe, aber von ſo ungeheurer Dicke, daß wohl drey ordentliche Männer in ihrem Umkreis Raum gehabt hätten. Seine Füße glichen Kirchenpfeilern, und wenn er ſie vorſetzte, ließen ſie einen Zwiſchenraum, daß ein mäßiger Knabe, ohne anzuſtoßen, durchkommen konnte. Als ein türkiſcher Baſſa gekleidet, trug er einen hohen Turban, unter welchem zwey abſcheulich große Ohren hervor guckten; ſein ſchnaufender Athem, und der bäuriſche Accent ſeiner Sprache waren noch kleine Zuſätze ſeiner Annehmlichkeit. Dieſe reizende Maſke — und ich habe nachher erfahren, daß es ein übel berüchtigter Wirth aus der City war! — ſetzte ſich endlich gar neben Mathilden, und redete ſie in einem Tone an, wie die junge Lady ihn gewiß noch nie gehört hatte. Pöbelhafte Scherze, derbe Zweydeutigkeiten, ſogar unverſchämte Anträge folgten Eines auf das Andere. Ob ein Dritter dieſen Elenden dazu angereizt hatte, oder ob er bloß ſeiner eigenen, nichtswürdigen Denkungsart gemäß handelte, weiß ich nicht: daß aber die ſchamhafte Mathilde dadurch in höchſte Verlegenheit kam, verſteht ſich von ſelbſt. Sie achtete freylich den zudringlichen, verächtlichen Schwätzer keiner Antwort werth; doch Unkunde des Orts und der Geſellſchaft mehrte ihre Beſorgniß. Sie rückte immer weiter und weiter; doch ihr Plagegeiſt rückte nach und verſtärkte noch ſeine Unverſchämtheit. Sie ſtand wohl zwanzig Mahl in den wenigen Minuten auf, ſah ſich nach ihrem Alexis um, wäre gern fortgegangen, und wagte doch nicht einen Schritt allein zu thun; ſetzte ſich wieder, hob ſich wieder empor; kurz, befand ſich in einem ſo läſtigen, des Mitleids ſo würdigen Zuſtande, daß ich eben im Begriff ſtand, meinen Gürtel abzubinden, und mich dann zu ihrem Beſitzer anzubiethen, als plötzlich — der blaue Domino wieder erſchien. Freudig ſprang ſie bey dieſem Anblick auf, ging ihm ein Eckchen entgegen, faßte ihn bey der Hand, und liſpelte: „O Lieber, wie froh bin ich, dich wieder zu haben! Ich ließe dich hier um vieles Gold nicht mehr eine Secunde lang von mir!“ — Sie wollte weiter reden, vielleicht auch fragen; aber er bath ſie ganz leiſe, ihm nur zu folgen. Sie war willig dazu, und in wenig Augenblicken verſchwanden ſie aus dem Saale.

Mein Hauptgeſchäft war nun vollendet; ich ſtand daher im Begriff, mich auch bald zu entfernen; war froh, daß Mathilde wieder ihren Gatten habe, und meines Beyſtandes nicht bedürfe; und wollte nur noch ein Paar Secunden ein anderes in einer Ecke ſitzendes, verliebtes Paar beobachten, als ich ſchnell zu meinem Erſtaunen den Alexis mit nun auch abgenommener Maske zu eben der Thür, wodurch er ſich zuerſt entfernt, wieder eintreten, und dem Orte, wo Mathilde geſeſſen, zueilen ſah. Beſtürzung und Erſtaunen mahlten ſich in ſeinen Geſichtszügen, als er ſie hier nicht erblickte. Beyde mehrten ſich noch, als er blitzſchnell ſeine Augen im ganzen Saale herum laufen ließ, und Mathilden nirgends wahrnahm. Ganz ohne daran zu denken, wie ſehr er ſich lächerlich mache, redete er von den Umſtehenden Einen nach den Andern an: Ob ſie nicht eine grüne Schäferinn mit Silber geſehen, und wo ſie hingekommen ſey? Niemand ertheilte ihm genügende Antwort. Er durchſtrich den Saal von einer Ecke zur andern, und wiederhohlte ſeine immer banger werdende Frage. Schon wollte ich zum zweyten Mahl aus meiner Hülle hervortreten, als eine Lady, billiger als die übrigen, ihm zur Antwort gab: „Die Dame, wornach Sie fragen, mein Herr, ging eine Minute vor Ihnen mit einem Herrn in blauem Domino „weg, der dem Ihrigen vollkommen glich!" — „Gott! Gott! welch ein unglückliches Mißverſtändniß kann hier obwalten!" rief er aus; nahm ſich nicht einmahl Zeit, der Lady zu danken, und ſtürzte zur Thür hinaus; begleitet von verſchiedenen Spöttereyen der zuhörenden Masken, und — von meinem Mitleid.

Ich eilte ihm nach, ſo ſchnell ich konnte, und fand ihn an der Hausthür, ſchon umringt von einem ganzen Schwarm Lohnkutſcher, Heimleuchter und Bedienten, bey welchen er abermahls ſeine Nachfrage der

verlor-

verlornen Schäferinn halber, verſchwendete. Er both Hände voll Gold Jedem zur Belohnung an, der ihm hinlängliche Nachricht gäbe, und hundert Pfund Demjenigen, der ſie ſelbſt wieder ſchaffen könne; die Kerls hätten gern Beydes verdient, aber es war ihnen nicht möglich. Einer behauptete zwar: er habe eine ſolche Dame mit einem ſolchen Herrn in eine Kutſche ſteigen ſehen; doch wie dieſe Letztere geſtaltet geweſen, wem ſie zugehört, und wohin ſie gefahren? davon ließ ſich keine Wahrſcheinlichkeit, geſchweige Gewißheit erlangen. — Alexis, der das Gedränge um ſich herum immer vergrößert, und doch nirgends eine Ausſicht geöffnet ſah, riß ſich endlich los, eilte eine Gaſſe hinunter; lehnte ſich endlich an den Pfeiler eines Eckhauſes, ſprach zwey bis drey Minuten kein Wort, blickte aber, indem er die Hände rang, mit einer Miene gegen Himmel, die mein Herz blutend machte.

„Und wenn ſie nun (brach er plötzlich aus): jetzt ſchon zu Hauſe wäre!“ Er eilte, indem er Dieß ſprach, einem Fiaker zu, der eben ledig nach dem Redoutengebäude zurück fuhr; gab doppelt, was der Kutſcher begehrte, und befahl ihm, dafür ſo hurtig als möglich zu fahren. Es geſchah. Nicht mit gleicher Hoffnung, doch in der Abſicht, zu ſehen, was er weiter vornehmen würde, ſtieg ich hinten auf, und fuhr mit. Die Hausthür war noch offen; der Bediente des Alexis ſaß in Erwartung ſeiner Herrſchaft vor derſelben. Er ſtutzte ſichtlich bey der Frage: Ob Mathilde ſchon daheim ſey? Da er ſie natürlich verneinen mußte, flog Alexis mit dem Befehl, ihn allein zu laſſen, in ein Unterzimmer, warf ſich auf einen Stuhl, und lüftete ſeinen unſäglichen Schmerz durch den Ausruf: „Ha, ich Sinn-

„loſer! konnte ich wohl hoffen, daß ſie ihrem Räuber
„entflohen, oder ſelbſt von ihm hierher gebracht ſeyn
„werde? O nein, nein! Der Böſewicht wird ſeine
„Beute auch zu ſichern verſtanden haben. Verflucht ſey
„er! verflucht der Tag, wo ich nach London kam! verflucht
„Derjenige, der zuerſt einen Maskenball erfand!"
Er riß, indem er Dieß ſprach, den Domino von ſich herab, trat ihn mit Füßen, und fuhr noch einige Augenblicke mit ähnlichen Verwünſchungen fort, wie ſie die Verzweiflung ihm eingab. Dann ſchellte er ſeinem Bedienten.

„Wilhelm! rief er ihm beym Eintritt entgegen! Ich kann es dir nicht länger verſchweigen. Ein ſchändlicher Verräther, der ſich in eben einen ſolchen Domino, wie ich ihn trug, verkappte, hat mir meine Frau entführt. Find' ich ſie nicht ſtracks wieder, ſo iſt ſie verloren für immer! Eile! Fliege augenblicklich in jede Taverne, in jedes öffentliche Haus, was dir vorkommt! Beſchreibe ihre Kleidung und ihre Geſtalt! Frage überall, ob man nicht einen blauen Domino mit ſolch einem Frauenzimmer fahren ſah? — Thu es ſogleich! Ich will zum nächſten Friedensrichter laufen, und einen Durchſuchungsbefehl für alle verdächtige Häuſer auswirken."

„Gott im Himmel, welch' ein Unglück! Aber in welchem Theile der Stadt, Herr, werde ich wohl am erſten etwas von ihr erfahren?"

„Ach! Das weiß ich ſo wenig, wie du! Aber überall muß man nachforſchen. Eile, laufe, fliege, guter Wilhelm! frage bey jedem Lohnkutſcher nach, der dir aufſtößt! Ich will dich auf lebenslang glücklich machen, wenn du ſie auskundſchafteſt. Aber fort —

fort jetzt! Ein Augenblick Verzug kann ihren Untergang und auch den meinigen bewirken."

Der Bediente gehorchte, ohne ein Wort zu erwiedern; doch ſeine Miene verrieth ſchon, wie wenig Nutzen er ſich von ſeinem Suchen verſpreche. Auch Alexis ging fort, um den Schutz einer obrigkeitlichen Perſon anzuflehen. Ich hingegen, unvermögend ihnen beyzuſtehen, begab mich nun heim, und brachte den größten Theil der übrigen Nacht mit einer fruchtloſen Bedaurung des unglücklichen Alexis und der vielleicht noch unglücklichern Mathilde zu, und hätte allerdings gern in dieſen Stunden das Todesurtheil aller Maskenbälle unterſchrieben.

18.

Etwas mindere Aufrichtigkeit war hier vielleicht beſſer.

Neugierde, Mitleid und Freundſchaft trieben mich des andern Tages bey guter Zeit wieder zum Alexis hin, und zwar dieß Mahl in ſichtlicher Geſtalt. Sehr natürlich beſchloß ich, mich zu ſtellen, als wüßte ich von Allem, was vorgefallen ſey, auch kein Wort. Er war ausgegangen; da man ihn aber alle Augenblicke zurück erwartete, und die Wirthinn unſere Freundſchaft kannte, ſo nöthigte ſie mich einſtweilen in ihr Zimmer, empfing mich mit einer weitläufigen Klage über das Unglück, welches vorgefallen ſey; erzählte viel von der Unordnung, die dadurch im ganzen Hauſe verurſacht werde, und hob den wichtigen Umſtand, daß ſie nebſt ihrem Manne die ganze Nacht um den Schlaf gebracht worden, wohl drey Mahl merklich durch ihre Stimme heraus. Schon war meine, ohnedieß nicht große, Geduld auf dem Puncte, gänzlich zu verſchwinden, als Alexis kam. Von meinem Daſeyn benachrichtigt, trat er mit wilder Unruhe in ſeinen Mienen herein, faßte mich, ohne ein Wort zu reden, bey der Hand, führte mich auf ſein Zimmer; warf ſich da raſch an meinen Hals, und rief:

„O mein Freund, ich bin verloren! — Zu Grunde gerichtet für immer! Sie, die Schöpferinn, Geberinn und Genoſſinn meines Glücks, iſt mir entriſſen; entriſſen mir durch einen wollüſtigen, unmenſchlichen Böſewicht! Geſtern war ich noch der Glücklichſte aller Männer. Heute gibt es in der ganzen Natur kein ſo verworfenes, elendes Geſchöpf.“

Er erzählte mir nun, was ich — beſſer als er ſchon wußte. Nur fügte er noch hinzu: daß alle von ihm ſelbſt und ſeinem Bedienten angewandte Mühe fruchtlos geweſen ſey; daß er noch jetzt überall herum ſende, doch ohne Hoffnung, zu finden, was er ſuche. In der Abſicht, ſeinen Gedanken wenigſtens einige Zerſtreuung, ſeinen Wünſchen eine Möglichkeit mehr darzubiethen, rieth ich ihm, in einige unſerer geleſenſten Tagblätter einen Aufſatz einrücken zu laſſen, der Mathildens Geſtalt und Kleidung ſo genau als möglich bezeichne, und Demjenigen eine anſehnliche Belohnung verſpreche, der anzugeben vermöge, wohin ein ſolches Frauenzimmer, des Nachts zwiſchen zwölf und ein Uhr von einem blauen Domino, wahrſcheinlich gegen ihren Willen, gebracht worden? Auf dieſe Art werde Mathildens Nahme verſchwiegen und unbeſchimpft bleiben, indeß man doch auf der andern Seite die Lohnbegierde irgend eines Kutſchers, Bedienten oder Hauswirths auffordere.

Dieſer Vorſchlag behagte ihm ſo, daß auf einige Secunden gleichſam ein Strahl von Ruhe und Hoffnung in ſeinem Geſichte wieder aufging. Er eilte ſogleich nach Feder und Tinte, folgte faſt wörtlich meiner Angabe, und beſtimmte ein nahes Kaffehhaus, wo der Angeber ſeine Belohnung finden ſollte. — Da er mich zu gleicher Zeit beſchwor, ihn in ſeiner Noth ſo wenig, als möglich zu verlaſſen, ſo brachte ich wirklich einige Stunden bey ihm zu; that, was ich konnte, ſeinen oft empor ſtrebenden Schmerz zu lindern, und ſuchte durch manche ähnliche Beyſpiele die zweyfache Hoffnung, daß er Mathilden wieder, und zwar unverletzt, wieder bekommen könne, in ihm lebend zu erhalten. Ganz fruchteten meine Rednerkünſte freylich nicht; doch eben ſo wenig gingen ſie ganz verloren. Ich brachte es unter Anderm doch dahin, daß er einige Speiſe zu ſich nahm, und da es nachher ſchien, als ob ein wenig Schlaf, deſſen er die ganze Nacht entbehrt, ihn anwandeln wolle, verſprach er mir, ſich ein Stündchen niederzulegen, mit dem Beding: daß ich indeß auf jenem von ihm beſtimmten Kaffehhauſe Acht geben ſollte, ob nicht vielleicht von Mathilden einige Nachricht einliefe.

Ich machte mich, ſo gering im Herzen meine Hoffnung war, wirklich dahin auf den Weg. Doch da ich an der zweyten Gaſſenecke einem Freunde, der mancherley Geſchäfte mit mir abzuthun hatte, Rede ſtehen mußte, ſo mochte wohl ein Viertelſtündchen darüber verfloſſen ſeyn; und ich war nun gerade im Begriff weiter zu wandeln, als eine Sänfte mit feſt zugezogenen Vorhängen dicht bey mir vorüber getragen ward. Vermuthlich hätte ich gar nicht auf ſie gemerkt; doch da die Träger kaum zwey Schritte von mir ſtehen blieben; einer derſelben den Deckel öffnete, und um Verzeihung bath: daß er nicht mehr wiſſe, ob Mylády in die rothe oder grüne Lampe verlange? da eine bange weibliche Stimme: zu den zwey grünen Lampen! antwortete; da ich an dieſer Behauſung und mehr noch an der Stimme ſogleich Mathilden erkannte; da regte ſich freylich meine Neugierde, auf das baldigſte zu erfahren: Wohin dieſe unglückliche Dame verſchlagen worden? ſtärker als jemahls in mir; und ich brannte vor Begierde, die Erzählung aus ihrem eigenen Munde zu hören, den Empfang des Alexis mit meinen eigenen Augen zu ſehen. Weil alles Dieß in meiner ſichtlichen Geſtalt ſein mannigfaches Hinderniß, oder wenigſtens die Miene der Zudringlichkeit gehabt haben würde, ſo ſprang ich ſchnell in ein kleines, offenſtehendes Haus, fand im Hofe einen Winkel, wo ich meinen ſchon bereitgehaltenen Gürtel unbemerkt umgürten konnte; und folgte dann jener Sänfte ſo hurtig nach, daß ich die Träger noch ein Paar Schritte vor Alexis Wohnung einhohlte, und bey geöffneter Thür leicht mit hinein ſchlüpfen konnte.

Als jetzt Mathilde aus ihrem Tragſeſſel ſtieg, da ward es mir ſchwer, in ihr diejenige Perſon wieder zu erkennen, deren Reiz und Anmuth noch vor wenig Stunden mich ſo entzückten. Ein nachläſſig um ihre zerſtreuten Haare gebundenes Tuch, war die ganze Bedeckung ihres Kopfes; ihre Kleider waren hier und da zerriſſen, ihre Augen von Thränen aufgeſchwollen;

jeder ihrer Geſichtszüge gleichſam verſchoben. Beſtürzung und Verzweifelung ſprachen aus ihnen. Miſtreß Soberton, die Frau vom Hauſe, war ihr beym erſten Anblick der Sänfte entgegen geeilt. Sie wollte Mathilden, wiewohl ſie auch die Befremdung über ihren Aufzug nicht ganz verbergen konnte, einige Freude über ihre Rückkehr bezeigen; doch Mathilde hörte gar nicht darauf, ſondern nachdem ſie den Trägern einige Geldſtücke zugeworfen, flog ſie ſo haſtig, daß Miſtreß Soberton und ich ihr kaum zu folgen vermochten, die Treppe hinauf, in ihr Zimmer, warf ſich in einen Seſſel, und rief: „O, wo iſt mein Alexis? Wo iſt er?“

„Ach, Madame! kreiſchte Miſtreß Soberton; wahrſcheinlich hat er ſich ſo eben niedergelegt. Sie können nicht glauben, in welche ſchreckliche Unruhe ihn und uns Alle — — Sie war vermuthlich Willens, ihr die nähmliche Litaney, die ſie ſchon mir gehalten, zu wiederhohlen, als die Zimmerthür von Neuem aufging. Alexis, entweder gar noch nicht eingeſchlafen, oder durch den erſten Laut ſeiner Gemahlinn erweckt, ſtürzte hinein. Mathilde flog ihm entgegen. Einen Augenblick hindurch ſank ſie in ſeinen Arm. Dann — ich wage es nicht zu entſcheiden, ob ſie ſich los riß, oder er ſelbſt durch eine unwillkürliche Bewegung ſie von ſich entfernte; kurz, ſie warf ſich wieder in jenen Seſſel. Es gab die Pauſe eines ſtummen, und doch höchſt ſprechenden Anblicks. Miſtreß Soberton empfand, daß eine dritte Perſon hier überflüſſig ſey, und entfernte ſich. Nur ich blieb unſichtbar zurück, und auch mein wunderbares Taſchenbuch that mir heute vorzügliche Dienſte. Nie würde ich ſonſt ein Geſpräch, wobey mein

Jul. Was ſehn Sie aber an, ſich ihrem Gemahl zu entdecken? In ſeinen Händen iſt ja dieſer treuloſe Bruder.

Bianka. Und bleibt doch, troz dieſer Treuloſigkeit, noch Bruder. — Ja, ja, ich kenne Franzen. Seiner Sanftmuth ohngeachtet, würd' er Frevel von dieſer Seite her nicht ungeahndet laſſen; und wenn ich ehmals ſchon der Zwietracht Saamen unter dieſen Brüdern auszuſtreun mich ſcheute, wie könt' ich .. o einen Blick in dieſem Brief, auf dieſe Vorſchläge, und der milde Franz würde werden, was ſein Vater war; würde die Stimme des Bluts vergeſſen, und nur auf die Stimme der Rach und Gerechtigkeit hören. — Nein Julie, noch iſt mir's unmöglich zu Mitteln dieſer Art meine Zuflucht zu nehmen; noch will ich meiner eignen ſchwachen Stimme, ſo wenig Zutraun ich auf ſolche ſetze, mich bedienen, um dieſen Wollüſtling zum Pfade ſeiner Pflicht zurecht zu weiſen, und du ſelbſt, Julie, du ſelbſt mußt mir dabei Gehülfin ſeyn.

Jul. Ich? Wie das?

Bianka. Verbirg dich morgen früh in das Kleid eines Jünglings, und überbring ihm dieſe Antwort! [Ihr einen Brief hinreichend.]

Jul. Nichts leichter als das! Aber kan meine erleuchtete Fürſtin bei Ihrer ſonſt ſo bewähreigenes Mitleid ſo rege ward, zu behalten vermocht haben.

Math. (indem Miſtreß Soberton zur Thür hinaus geht, einen Blick voll der bitterſten Wehmuth auf Alexis werfend.) O Alexis, warum mußten Sie mich verlaſſen!

Alex. O Mathilde, wie konnten Sie den Sitz verlaſſen, wo ſie auf meine Rückkehr warten ſollten!

Math. Ich verließ ihn, und glaubte nur — Ihrem Befehl zu folgen.

Alex. Unſeliger Irrthum! Wie konnten Sie ſich aber ſo irren?

Math. Ach, ich hatte keinen Gedanken, daß ein Betrug hier nur möglich ſey. Sein Anzug war ganz der Ihrige; ſeine Statur desgleichen; er ſprach nur äußerſt leiſe; aber ſelbſt, wenn er Das nicht gethan hätte, befand ich mich eben damahls über eine zudringliche, unverſchämte Maske ſo in Verlegenheit, hatte ſo den innigſten Wunſch, wieder wegzukommen, daß ich vielleicht ſelbſt einigen Unterſchied überhört haben würde.

Alex. O mein Herz bricht! — Wohlan, — ja, ja, ja, nur mein Unglück, nicht Ihre Unachtſamkeit hat Schuld. — Aber wer iſt der Böſewicht, der Sie ſo hinterging? Wo führte er Sie hin? Reden Sie! Reden Sie aufrichtig!

Math. Ich will es, als ſtände ich vor Gottes Richterſtuhl; aber auf beyde Fragen weiß ich ſelbſt keinen Beſcheid. Er traf ſeine Vorkehrungen zu ſchlau, als daß ich errathen konnte: wer er ſey, und wo ich mich befände? Alles, was ich weiß, iſt — ich bin verloren, auf immer verloren!

Alex. Verloren! Verloren? Gerechter Himmel, und nicht einmahl den Thäter zu wiſſen! Nicht zu wiſſen, wo er wohnt! Jeder Weg zur Rache verſperrt! Ha, das iſt grauſamer, als Verluſt und Tod! Doch vielleicht gibt Ihre Erzählung wenigſtens einiges Licht. Vielleicht helfen Muthmaßungen endlich zur Gewißheit. Erzählen Sie mir Alles, Mathilde! Alles, bis auf den kleinſten Umſtand!

Math. Es werden Dolchſtiche für mein Herz, — es wird Erneuerung meiner Schmach ſeyn. Sie ſelbſt —

Alex. Keine Einleitung weiter! — Beantworten Sie meine Frage ohne Umſchweif!

Math. Haben Sie wenigſtens Geduld mit mir! O Alexis, wenn Sie ſo wild auf mich blicken, dann erſtirbt jedes Wort auf meiner Lippe!

Alex. (ſie haſtig bey der Hand ergreifend.) Ich beſchwöre dich, Weib, rede! Brich wenigſtens ohne lange vorherige Qual das Herz deines unglücklichen Gatten!

Math. Wo ſoll ich anfangen — wo enden?

Alex. Da, wo ich dich verließ — bis zum Schritt wieder in das Haus.

Math. Ja wohl verließ Alexis mich! Unter Ungeſtümen, die mich neckten, mit frechen Reden quälten! Schon damahls reute mich der Gedanke, jemahls einen Fuß an dieſen Ort geſetzt zu haben. Doch daß ich ſo ihn verfluchen würde, beſorgte ich nicht. Ich ſah dich kommen! — Dich? Ach leider war es nur ein Trugbild. Ich ſprang auf, ich war ſo froh, mich wieder unter deinem Schutze zu befinden. Er, der deine Geſtalt mißbrauchte, gab mir ſeinen Arm, und führte mich durch das Gedränge. Ich bath ihn, an's Heimgehen zu denken. Er antwortete: ſogleich! Dieß war das einzige Wort, das ich von ihm hörte; woran ich unmöglich meinen Irrthum erkennen konnte. Ich erzählte ihm: daß mich ein häßlicher, türkiſcher Kerl indeß geängſtigt habe. Er hörte, wie es ſchien, aufmerkſam darauf, aber antwortete nichts. Auch Das fiel mir nicht auf; denn ich ſchwatzte fort. Wir ſaßen in der Kutſche. Sie flog fort. Er drückte mir zärtlich die Hand. Ich verſicherte ihn, alle Maskeraden für lebenslang genug zu haben. Er antwortete: Auch Das! und hörte weiter auf meine Rede. Plötzlich hielt der Wagen, und zwar an einem Hauſe, das voll Menſchen war, wo eine Menge Leute mit Lichtern in Händen, bald hier, bald dorthin liefen, und ſehr beſchäftigt ſchienen. Ich ſtutzte und fragte: was wir hier wollten? Aber er war ſchon aus dem Wagen, und reichte mir die Hand, auch auszuſteigen. Einem Kerl, der einem Aufwärter glich, ziſchelte er ein Paar Worte in das Ohr, und führte mich die Treppe hinauf.

Alex. Tod und Hölle! Und Sie gingen? War's jetzt nicht Zeit, zu rufen! ſich loszureiſſen?

Math. Mich loszureiſſen vom Arm meines Gemahls? Zu rufen, da ich bey ihm war? Denn noch hatte ich nicht den geringſten Argwohn, daß ich in fremden Händen mich befände. Es iſt wahr, dieſes Betragen befremdete mich ein wenig. Aber ich dachte, entweder hätten Sie einen kleinen Anſatz von Rauſch, oder wären geſonnen, einen kleinen Scherz mit meiner Unerfahrenheit zu treiben, oder wollten mich endlich an einen Ort führen, wo irgend etwas Neues zu ſehen, an irgend einem ſchicklichen Vergnügen Theil zu nehmen ſey. Selbſt Das befremdete mich noch nicht ſehr, als ich mich in ein einſames Zimmer geführt ſah. Warm im Geſicht vom langen Vorhalten der Maſke, wollte ich ſie jetzt abnehmen. Doch da eben ein Kellner kam, und Wein und Gläſer brachte, winkte mir mein Begleiter, verlarvt zu bleiben; und erſt als jener Burſch weggegangen, und die Thür hinter ihm zugeſchloſſen war, wandte ſich Derjenige, der bisher immer noch für mich Alexis geweſen war, zu mir und ſprach: „Nun, mein Engel, nun können meine Augen ſich „ſicher an aller der himmliſchen Schönheit weiden, „die auch unter der Maſke meine höchſte Bewunderung „auf ſich zog! Nun ſehen Sie einen Mann vor ſich, „der in dieſem glücklichen Augenblicke Alles, was er „iſt und vermag, Ihren zauberiſchen Reizen zu eigen „gibt.“ Indem er Dieß ſagte, — indem ich mit einem Erſtaunen, wozu ich keinen Ausdruck habe, eine Stimme vernahm, die ich noch nie gehört hatte, nahm er mir und ſich die Maſke ab; und beym Anblick eines ganz fremden Geſichts, wäre ich vor Schrecken ſogleich in Ohnmacht gefallen, hätte nicht Zorn und Angſt meine Lebensgeiſter beym Bewußtſeyn erhalten.

Alex. Und was ſagte er, als er dich ſah?

Math. Tauſend romantiſche Lügen! Formeln, wie man im Schauſpiel und in Novellen ſie findet! — Eine geraume Zeit beantwortete ich ſie nur durch ein verächtliches Stillſchweigen. Als ich ſah, daß Dieß keinen Eindruck auf ihn machte, nahm ich zu Thränen und Bitten meine Zuflucht. Ich beſchwor ihn, wenn noch ein Funken Redlichkeit in ſeinem Buſen glimme, mich wieder gehen zu laſſen. Ich ſagte ihm, daß ich verheirathet ſey; daß ich einen Gemahl habe, der mir theurer als das Leben ſelbſt wäre; der ebenfalls nur in mir lebe: und flehte ihn mit gerungenen Händen, nicht unſere Seligkeit zu ſtören; nicht zwey Menſchen, die ihn nie beleidigt, unglücklich zu machen!

Alex. Und blieb Dieß ohne Wirkung?

Math. Ganz ohne Wirkung! Der ſchändliche Bube lachte nur über meine Schwärmerey, — wie er es nannte. Er ſchalt mich eine kleine Thörinn, daß ich den eigenen Vortheil meines Geſchlechts und meiner Geſtalt verkenne; er wolle, ſagte er, mich eines Beſſern belehren, und glücklich machen — auch wider meinen Willen.

Alex. Ha Verfluchter, — doch weiter! Was weiter?

Math. Sie können ſich leicht denken, daß ſo unanſtändige Reden mit gleichartigen Verſuchen verbunden waren. — Ich widerſtand ſeiner Frechheit mit aller nur möglichen Kraft. Ich rief Erde und Himmel zum Beyſtand an; doch Niemand kam mir zu Hülfe. Länger als eine Stunde widerſtrebte ich ſo. Mehr als zehn Mahl verſuchte er es, gewaltſame Hände an mich zu legen. Meine Kleider zerriſſen; meine Arme wurden blutig; aber ich gab nicht nach. Mein Gewiſſen zeugt mir: ich würde mich minder vertheidiget haben, hätte es bloß mein Leben gegolten. Endlich ſchien er zu ermüden. Er ließ ab. Er dachte ein Paar Minuten ſchweigend bey ſich nach. Ich nützte dieſe Pauſe, um ihn mit Bitten und Flehen, mich gehen zu laſſen, zu erweichen. Ich warf mich vor ihm auf's Knie, und beſchwor ihn, eine ſchuldloſe Fremde nicht ſo unwiderbringlich elend zu machen; er ſchien auf mich gehört zu haben; richtete mich auf, und ſprach: „Wohlan,

„weil Sie es ſo haben wollen, ſo ſey es! Ich will „nachſehen, ob wir unbemerkt fortkommen. Ihr Ge„ſchrey dürfte Aufſehen gemacht haben. Nur fünf oder „ſechs Minuten halten Sie ſich ruhig!" — Er ging, nachdem er ſorgfältig hinter ſich zugeſchloſſen hatte. Ein Hoffnungsſtrahl erwachte in mir. Ich Thörinn glaubte, dieſer Böſewicht habe noch menſchliches Gefühl. Ich ſah mich rund herum im Zimmer um. Vor dem Fenſter waren Gitter. Ich horchte an der Thür; und in dem Hauſe, welches mir beym Eintritt ſo lebhaft geſchienen, war auch kein Kniſtern, kein Regen eines lebendigen Weſens zu ſpüren; vermuthlich, weil das Zimmer, was ich beym Hineingehen nicht einmahl bemerkt hatte, zu abgelegen war. Indem ich noch überall herum ſchaute, ob ich nicht durch eine frühere Flucht mich retten könne, und nirgends auch nur die geringſte Möglichkeit ſpürte, kam er ſchon wieder zurück; aber wie ich deutlich hörte, nicht allein. Er ſchloß auf; gleich beym Eintritt ſtrahlte in ſeinem Geſicht eine — wie drück' ich es aus, — boshafte, wollüſtig, alles Dieß iſt zu wenig! — eine gleichſam teufliſche Freude. Er trank ein Glas Wein, und both auch mir eines dar. Als ich es ausſchlug, als ich von Neuem in ihn drang, mich wegzuführen, oder wenigſtens wegzulaſſen, erneuerte er ſtatt aller Antwort, erſt ſeine Liebkoſungen, dann ſeine Vorſchläge, ſeine Verſuche — und ich meinen Widerſtand. — „Weil Sie mich denn zwingen!" rief er plötzlich und ſchellte. Die Thür ging auf. Ein großer, baumſtarker Kerl, häßlich wie die Sünde, trat ins Gemach. —

Alex. (einfallend.) Gott! Gott! auch Das! Weiter! Weiter!

Math. O daß ich lieber verſtummen müßte auf immer, — als weiter ſprechen! Jetzt fiel ich aufs neue vor ihm nieder, und umklammerte ſeine Knie. — Er riß ſich los. „Tragt ſie dort aufs Bett, und bindet den rechten Arm ans Geſtell ihr feſt! Mit dem „Linken hoff' ich fertig zu werden. Im höchſten Nothfall" — Dieß war das letzte Wort, welches ich hörte. Indem ſchon jenes Ungeheuer mich faßte, entwichen meine Sinne. Was weiter mit mir geſchah, weiß ich nicht. Aber als ich meine Lebensgeiſter — o wären ſie ewig ausgeblieben! wieder erhielt, fand ich mich auf jenem Lager, zwar ungebunden, doch — (indem ſie voll bittern Schmerzens ihr Geſicht verhüllt.) — doch in ſeinen Armen — als — die Unglücklichſte aller Weiber.

Alex. (mit verbiſſener Wuth.) Ja, wohl unglücklich — wohl! — (voll ausbrechenden Zorns.) Ha! daß ich ihn hier hätte, dieſen Schändlichen! Ihn und ſeinen Helfershelfer! Wär' er noch furchtbarer gerüſtet als der Tod; ſelbſt ohne Wehr, ohne Waffen, mit dieſen Händen wollt' ich ihn erdroſſeln; müßt' er, oder ich — Nein! Das iſt mehr, als noch je ein Mann ertrug! — Geduld! Geduld, Alexis! (Nachdem er einige Mahl auf und abgegangen, wendet er ſich ſchnell wieder zu ſeiner jammernden Gattinn.) Nun — und auch dann noch, als er Alles hatte, was er wünſchen konnte — auch dann noch erlaubt' er Ihnen nicht, wieder wegzugehen? Auch dann blieben Sie noch?

Math. (äuſſerſt gekränkt.) Ob ich *blieb*? — O Alexis, dieſes Wort iſt grauſam! Würd' ich den Anblick meines unmenſchlichen Ehrenräubers auch eine Secunde nur länger erduldet haben, als ich mußte!

Hätten Sie die Flüche gehört, mit welchen ich mich abermahls losriß, das Jammergeſchrey; die ängſtliche Bitte, mich wenigſtens jetzt — Ach, ich haſſe mich ſelbſt wegen der Schmach, die ich erdulden mußte. Doch ich ſehe es, ich ſehe es, Sie haſſen mich noch ſtärker.

Alex. Nein, Mathilde, nein! Das thu' ich nicht; Das werd' und kann ich niemahls thun. — Arme Taube, unter den Klauen eines ſolchen Geyers konnteſt du freylich nichts thun, als fruchtlos dich ſträuben! — Aber vergib mir auch meinen Schmerz! Er iſt eben ſo natürlich, wie dein Unterliegen. — Doch wie entkamen Sie endlich?

Math. Er ſuchte jetzt meinen Jammer durch Zureden, durch neue Betheuerungen ſeiner Liebe, durch Schmeicheleyen und Verſprechungen zu lindern. Er trieb ſeine Niedrigkeit ſo weit, daß er ſich ſtellte, als reue ihm eine That, wozu nur das Übermaß der Leidenſchaft ihn verleitet habe; aber ich merkte deutlich genug, daß er durch alles Dieß mich nur zu gewinnen, nur zur willigen Theilnahme ſeiner ſchändlichen Wolluſt zu verleiten ſuche, und ich erwiederte ſeine Reden ſtets mit dem Tone, den ſie verdienten. — Alexis, theuerſter Alexis! fordern Sie nicht erſt, daß ich mit einer Umſtändlichkeit, die mich ſo unendlich viel koſtet, und doch Ihren Schmerz nicht lindert, doch meine Ehre nicht rettet, Ihnen erzähle: wie er unter dem Vorwand, daß ich ausruhen möchte — wahrſcheinlich um durch den Schlaf ſich ſelbſt neue, laſterhafte Kräfte zu erwerben, mich zwar ein Paar Stunden allein ließ, aber auch dann zuvor Alles, was einem Metall nur glich, die Lichtſchere ſogar, hinweg nahm; wie er ein weibliches Ungeheuer hinein rief, und ihr meine Bedienung, oder meine Bewachung vielmehr auftrug; wie Dieſe fruchtlos mich mit tauſend Vorſtellungen, daß ich ſelbſt mein Glück mit Füßen träte, quälte; wie ich Alles verſuchte, Bitten und Verſprechen, um dieſe auf meine Seite zu bringen, doch leider umſonſt; — wie er wieder zum Frühſtück kam, und Erfriſchung, Speiſe, Trank mir anboth; wie ich alles Dieß verſchmähte; wie er mit neuen Drohungen — — o Gott, Gott! Warum konnten dieſe Arme nicht Rieſenkraft bekommen! Dieſe Nägel nicht zu Dolchen werden! (Sie verbirgt wieder ſchluchzend ihr Geſicht.)

Alex. Ha, ich verſtehe! — Mathilde, mein Gehirn, — mein Herz! — Nur, wie Sie entkamen? Weg über jede Zwiſchenzeit!

Math. Als er endlich überzeugt ſeyn mochte, daß Verführung nie auf mich wirken werde; als er auf jeden ſeiner Schwüre, jede ſeiner Anerbiethungen die bitterſte abſchlägige Antwort bekam, ſprach er mit ſpöttiſchem Lächeln: „Weil Sie denn Ihren Gemahl gar ſo zärtlich lieben, — weil Ihr Herz noch viel mühſamer, als Ihr Körper zu erobern ſeyn dürfte, ſo ſollen Sie wieder zu ihm gebracht werden. Aber merken Sie ſich, daß Sie es einſt bedauern werden, mir nicht gefolgt zu haben. Der beſte Ehemann iſt ein Tyrann. — Daß der Ihrige indeß Spaß verſtehen werde, hoff' ich." — Er klingelte, befahl eine Kutſche zu hohlen, verband mir mit einem Schnupftuch die Augen, führte mich ſelbſt die Treppe hinab, und ſtieg mit mir in die Kutſche. Unter Weges ſprach er kein Wort. Wir fuhren lange — ſehr lange! Endlich

BIBL. UNIVERS. LIPS.

hielt der Wagen. Er befahl mir auszuſteigen, und dem Kutſcher zu fahren, wo er hergekommen ſey. Indem ich das Schnupftuch wegriß, flog der Wagen ſchon davon. Ich ſtand in einem einſamen Gäßchen. Als ich um die Ecke deſſelben kam, eine arme gemeine Frau erblickte, und fragte: wo ich ſey? ſagte ſie: Nicht weit von Covent-Garten. Ich ſah von fern eine Chaiſe, ſetzte mich hinein und befahl, mich hierher zu tragen.

Alex. (gen Himmel die Augen gerichtet.) Wenn du ihn nicht findeſt, allſehender, allgerechter Richter — (ſchnell wieder gegen Mathilde.) Doch wie? Können Sie nicht wenigſtens ſeine Geſtalt, ſein Geſicht, irgend eine Kenntlichkeit an ihm mir beſchreiben?

Math. Ach! ich ſorge, ſelbſt dieſe Beſchreibung wird nur ſehr unvollſtändig ausfallen. Die unſägliche Angſt, in welcher ich mich immer, ſeitdem er ſich entlarvte, befand, hinderte mich natürlich, ihn genau zu betrachten. So viel weiß ich, daß er ſehr ſchwarze Augen, und eine hohe, freye Stirn hatte. So abſcheulich er mir durch ſein Betragen ward, ſo iſt es doch leicht möglich, daß er bey Andern meines Geſchlechts für einen ſchönen Mann gilt.

Alex. Jung ohne Zweifel?

Math. Vielleicht ein fünf oder ſechs und zwanziger, nach dem Anſchein zu urtheilen.

Alex. Schien es ein Mann von Rang und Vermögen zu ſeyn?

Math. Ganz gewiß! Seine eigenen Reden, und einige Worte jenes ſchändlichen Weibes, das mich bewachte, verriethen es. — Wer er eigentlich ſey, ten Menſchenkentnis hoffen, daß ein bloßer Brief dieſen Laſterhaften umſchmelzen, oder ihr ſelbſt Ruhe vor ſeinen Anſchlägen verſchaffen werde? — Iſt dieſer Brief mit der liebevollen Sanftmuth eines Engels — jenen Hauptzug in Biankens Karakter! geſchrieben, ſo wird der frevle Ferdinand nur deſto gewißer auf Nachgiebigkeit rechnen, oder wird wenigſtens glüender noch die Seelenkräfte Eurer Durchl. bewundern.

Bianka. Wenn ich nun aber in einem Tone geſchrieben hätte, ernſter, als alles war, was ich jemals ſagt' oder ſchrieb.

Jul. So wird dieſer Ton zur Rach, zur Verläumdung, zu ſchändlichen Ränken den Verwegnen auffordern; wird — o das fühlt meine Fürſtin beßer dann ich! — wird unnüz auf jeden Fall ſeyn.

Bianka. [die Achſel zuckend.] Wahrſcheinlich freilich, doch noch nicht gewiß! — Weißt du nicht, daß Lobgeſänge der Unmündigen des Himmels ſüßtes Loblied, und Maasregeln ſchwacher Werkzeuge oft ſeiner Pläne ſicherſte Triebfeder ſind. — Selbſt, wenn es nichts nüzt; wenn es ſchadet ſogar; ich will meine Seele wenigſtens retten; will thun, was ich vermag. Ueberbring dieſen Brief ihm morgen früh!

verbarg er jedoch ſorgfältig. — Erinnern Sie ſich einer Jäger-Maske auf der Redoute?

Alex. (raſch.) Die uns immer nachging? Vollkommen! War Dieß Ihr Räuber?

Math. Eben er! Wie er mir ſelbſt ſagte, war ich gleich beym Eintritt ihm in die Augen gefallen. Als Sie mich allein ließen, war er ſchnell nach einem Domino, der dem Ihrigen glich, gegangen; hatte ſogleich den Plan mich zu täuſchen gefaßt, der ihm leider! ach nur zu gut, gelang.

Alex. Gut! Gut! Vielleicht wäre Das ein Mittel, auch ihn aufzujagen.

Ein flüchtiges Feuer funkelte bey dieſen Worten in Alexis Augen. Er ſtand nachdenkend ein Paar Minuten da; wandte ſich dann ſchnell zu ſeiner, faſt immer noch in Thränen zerfließenden Gattinn, und befahl ihr: auf ihr Schlafzimmer zu gehen, und zu verſuchen: ob ſie ein wenig Ruhe finden könne. — Mathilde entſchuldigte ſich mit der noch frühen Tageszeit; doch er erwiederte nicht ohne Grund, daß dieſe bey einer Perſon, die ſo lange gewacht, und ſo viel erduldet habe, nicht in Betrachtung komme, und erneuerte ſeinen Befehl.

„Und werden Sie mit, oder bald nach kommen?" fragte die Unglückliche mit einem halb bittenden, halb troſtloſen, für jede Beſchreibung unerreichbaren Blick.

Alex. Warten Sie nicht auf mich! Ich habe noch tauſenderley zu denken, und muß allein ſeyn.

Math. O Alexis: Sie haſſen mich nun!

Alex. Nein! Aber es ſtürmt in meiner Seele, und es braucht Zeit, ſie zu beruhigen. — Vielleicht bin ich morgen gefaßter! — Nur dieſe Nacht, ich bitte Sie, laſſen Sie mir meine Freyheit!

Sie nahm ein Licht und ging. Doch in ihrem Auge, in ihrer Miene, ihrem Gang, war eine ſo unſägliche Aufforderung zum Mitleid, daß ein Mahler, der die Verzweiflung mahlen wollte, ſie nach dieſem Original hätte copiren ſollen.

Er hingegen, nachdem er Miſtreß Soberton gerufen, und unter dem Vorwand, daß ſeine Gemahlinn vom Schreck etwas unpäßlich ſey, gebethen hatte, ihr, wenn ſie etwas begehre, zur Hand zu ſeyn, ſuchte ſich Hut und Stock; und da ich leicht daraus ſchließen konnte, daß er noch auszugehen gedenke, ſo ſchlüpfte ich zur Thür mit Miſtreß Soberton zugleich hinaus; band meinen wunderthätigen Gürtel ab, und ſtellte mich in ſichtbarer Geſtalt zehn oder zwanzig Schritte von Alexis Wohnung, um ihm beym Austritt zu begegnen. Alles geſchah, wie ich es dachte. Auf meine anſcheinende Verwunderung, ihn noch ausgehend zu treffen, erzählte er mir mit wenig Worten, aber aufrichtig, Alles, was ſeitdem vorgefallen war, und beſchwor mich, ihn bey der Unterſuchung, die er jetzt anzuſtellen Willens ſey, zu begleiten. — „Da jener Böſewicht, (ſagte er) den blauen Domino, den er ſo glücklich gemißbraucht, erborgt, und zwar äußerſt ſchnell erborgt habe, ſo müſſe er ihn nothwendig bey einem von denjenigen Verleihern genommen haben, die im Redouten-Hauſe ſelbſt ihren Handel trieben; vielleicht wäre hier auf eine Spur, wer es geweſen ſey, zu kommen.“

Dieſer Plan hatte allerdings einige, — ich will nicht ſagen, Wahrſcheinlichkeit, aber wenigſtens —

Möglichkeit des Gelingens für ſich. Ich war daher zum Mitgehen bereit; und nach einigen vergeblichen Erkundigungen trafen wir auch wirklich auf eine Verleiherinn, die uns ſagte: daß eine Jäger-Maſke ſehr eilig einen blauen Domino von ihr erborgt, und kaum vor einer halben Stunde erſt ihn zurückgeſendet habe. Doch hiermit ſchnitt ſich auch plötzlich aller weitere Weg zur Aufklärung ab. Denn als wir nun nach dem Nahmen oder Stand dieſes Erborgers forſchten, war ein kahles: Ja, Das wiſſe ſie nicht! ihre ganze Antwort; und als Alexis mit einiger Wärme weiter fragte: Wer ihn denn wenigſtens zurück gebracht habe? lächelte die Verleiherinn; verſicherte, im Geſpräch mit einer dritten Perſon gar nicht darauf geachtet zu haben; und fügte hinzu: Ihre ganze Sorge ſey, ob man ſie auch richtig bezahle, nicht aber: Wer es thue?

Wahrſcheinlich ſprach dieſe Perſon ohne Hinterliſt; denn ſie blieb ſelbſt dann auf ihrer Unwiſſenheit, als Alexis durch Schüttelung einer anſehnlichen vollen Börſe ihre Stimme zu ändern ſuchte. Wie ſchmerzhaft aber es ihm fiel, dieſe ſeine Hoffnung vereitelt zu ſehen, Das ſah man nur allzu deutlich in ſeinen Mienen; und bloß mein vieles Zureden, mein nochmahliges Verſichern, daß gleichwohl jenes Avertiſſement noch zu einiger Nachricht ihm helfen könne, bewog ihn endlich zum Heimgehen. Voll Beſorgniß, ſein Jammer könne zu irgend einer raſchen That ihn verleiten, begleitete ich ihn auch hier bis an ſeine Wohnung. Mit tiefem, ſich nun verſchließenden Gram ſprach er den ganzen Weg kein Wort. Erſt dann, als er an ſeine Hausthür ſchon angeklopft hatte, blickte er gegen Himmel empor. Es war eben eine der kälteſten Winternächte, und das Firmament mit Sternen gleichſam überſäet. — „Ach, rief er, wie viel hundert Sterne funkeln hier, und doch iſt keiner davon mein und der unglücklichen Mathilde Freund!“ — Es lag ein unausſprechliches Gefühl für mich in dieſen wenigen Worten. Ich umarmte ihn und eilte heim. Mit welchem Mitleid, brauche ich wohl Keinem zu ſagen, der ſelbſt ein menſchliches Herz im Buſen fühlt.

29.

Freylich büßt auch hier am meiſten — wer am gewöhnlichſten büßt — der unſchuldige Theil.

Gern wäre ich ſchon mit frühem Morgen wieder dort geweſen; doch unvermeidliche Geſchäfte hielten mich bis zwölf Uhr Mittags feſt. Ich fand, als ich endlich hinkam, daß auch Alexis ſchon ausgegangen, und eben zurückgekehrt ſey. Seine Miene verrieth zwar etwas mehr Faſſung, als geſtern, doch auch tiefe, innerſte Schwermuth. — „Er habe, erzählte er mir, auch dieſe ganze Nacht wachend und mit Nachdenken zugebracht. Nun ſey er überzeugt, daß Mathilde nach jener erlittenen Beſchimpfung unmöglich länger in der Stadt verweilen könne. Wie leicht dürfte ſie hier an öffentlichen Orten ihrem ſchändlichen Entführer abermahls in's Auge fallen; wie leicht würde er dann den Nahmen ihres Gatten erfahren! Und wie wahrſcheinlich ſey es, daß ein ſo vollendeter Böſewicht dann noch mit ſeinem Sieg und ſeinem Laſter prahlen, — mithin über ſie und ihn, außer jener Kränkung, noch Schmach und Spott verbreiten werde. Er ſey daher entſchloſſen, Mathilden noch dieſen Nachmittag auf das Land zurückzuſenden, und habe ſo eben die Poſt dazu beſtellt."

Dieſe Gründe waren ſo wichtig, daß ich ſie nicht zu widerlegen wußte. Als ich aber hierauf antwortete: Es ſey mir lieb, ihn wenigſtens jetzt nicht verfehlt zu haben, um noch ein aufrichtiges Lebewohl ihm auf den Weg zu geben; ſtutzte ich ein wenig, als er mir raſch in das Wort mit der Verſicherung fiel: daß er noch hier zu bleiben gedenke. — „Wollen Sie Ihre Gemahlinn denn allein fortſchicken?" fragte ich mit einem Tone, den er unmöglich unbemerkt laſſen konnte. — Ein tiefer Seufzer war Anfangs ſeine Antwort. Dann fügte er endlich hinzu:

„Ja, liebſter Freund, Mathilde reiſet, und ohne mich! Nie bedurfte ich der Zerſtreuung einer großen Stadt nöthiger, als jetzt. Noch vor zwey Tagen war Mathildens Geſellſchaft mein höchſtes Gut auf Erden. Ich lebte gleichſam von ihrem Anſchauen. Ihr kleinſter Blick, ihr leiſeſtes Wort drang tief in mein Herz. Ach, dieſe ſeligen Augenblicke ſind nun vorüber! Ich ſehe jetzt in ihr nur die traurigen Überreſte einer — vordem mir theueren Gattinn!"

Ganz unerwartet kam mir dieſes Geſtändniß nicht; aber ſchmerzhaft genug war es mir. Mit aller Beredſamkeit, die Mitleid und eigenes Gefühl mir eingaben, ſtellte ich ihm vor: daß er ja überzeugt von Mathildens Unſchuld ſeyn müſſe; daß eine Gewaltthätigkeit, ganz ohne ihr Verſchulden an ihr verübt, auch kein rechtmäßiger Grund zur Verminderung von Liebe und Achtung ſeyn könne; und daß ſelbſt die Aufrichtigkeit ihrer

Erzählung ein Beweis mehr von ihrer unbefleckten Tugend ſey. Er geſtand mir: daß ich vollkommen Recht habe; aber er berief ſich auch auf eine innere Empfindung, die er nicht zu überwinden vermöge. — Als ich es ihm zur Grauſamkeit anrechnen wollte, ſie einen ſo weiten Weg, ohne alle, zur Linderung ihres Kummers erſprießliche, Geſellſchaft machen zu laſſen; erwiederte er: daß auch Dieß nicht geſchehe! Ein Kammermädchen von ihr, eine Perſon, die mit ihr aufgewachſen, ſey gerade geſtern wieder aus dem Krankenhauſe, wo ſie bisher unpäßlich gelegen, zurück gekehrt, und werde Mathildens Begleiterinn ſeyn. Kurz! auf Alles wußte er eine Ausrede; nur für meine Gründe hatte er ein taubes Ohr.

Indem wir noch ſprachen, kamen die Poſtpferde bereits, und er ließ Mathilden ſagen, ſich reiſefertig zu machen. Auf meine Frage: Ob ich Abſchied von ihr nehmen könne? gab er die, allerdings gegründete, Antwort: daß in ihrer jetzigen Lage jeder Abſchied nur ihren Kummer verſtärken dürfte; bath mich aber, indem er zu ihr hinein ging, ſeine Rückkehr und ihre Wegreiſe abzuwarten. Wenige Minuten darauf ſah ich durch ein Fenſter, das auf die Treppe ging, Mathilden wirklich, wie ſie am Arm ihres Gemahls und auch von ihrem Mädchen unterſtützt, die Stiege herab wankte. Das Zittern ihrer Tritte, die ganze, gleichſam nur ſchwebende Haltung ihres Körpers, und einige tiefe Seufzer verriethen mir, wiewohl ich ihr Geſicht nicht ſehen konnte, unwiderlegbar genug, wie unglücklich ihre Lage, und wie groß ihre Betrübniß ſey.

Auch er, als ſie nun weg war, kam mit einer Miene zurück, die eine äußerſte Zerrüttung ſeines

Kopfes und ſeines Herzens anzeigte. Da ich es jetzt nicht für rathſam hielt, jene ſchon angewandten Gründe zu wiederhohlen, ſo beſtrebte ich mich durch Zureden, durch Ausſicht beſſerer Zukunft, und durch Alles, was nur die Freundſchaft mir eingab, ſeinen Schmerz zu lindern. Doch es gelang mir nicht. Indem er mich raſch umarmte, mich um Verzeihung bath, daß er für heute mich verlaſſen müſſe, und mich morgen ſelbſt aufzuſuchen verſprach, riß er ſich los, und ging in ſein Cabinett, welches er raſch hinter ſich zuſchloß. Nicht ohne Beſorgniß, doch unvermögend, dahin ihm zu folgen, verließ ich nach einigen Worten das Haus, faſt trauriger noch, als ich gekommen war. — Hätte jener wollüſtige Bube mit angeſehen, was ich ſah; und hätten die Folgen ſeines kurzen Vergnügens auch noch dann nicht ihn wahrhaft gereut; ſo wäre es entſchieden genug, daß unter menſchlicher Geſtalt zuweilen auch Teufel ſich verbergen.

Da der folgende Tag und auch ein dritter verging, ohne daß Alexis ſich bey mir blicken ließ, ſo ging ich zwey bis drey Mahl kurz hinter einander hin, ohne ihn zu treffen. Miſtreß Soberton verſicherte mir: daß er ſchon ſehr früh auszugehen und ſehr ſpät wieder zu kommen pflege. Ich wunderte mich allerdings ein wenig darüber, und überließ es nun dem Zufall: Wann und wo ich ihn wieder treffen würde? Doch erinnerte ich ihn durch ein zurückgelaſſenes Billet an ſein Verſprechen. Am vierten Morgen darauf kam er zu mir; entſchuldigte ſein Außenbleiben mit der Verſicherung: daß er faſt immer in jenem, von ihm angezeigten Kaffehhauſe auf Nachrichten gewartet habe, und gab mir einen Brief zu leſen, den er vor einer Stunde ungefähr von Mathilden erhalten hatte. Er lautete alſo:

Mein theurer, allertheuerſter Alexis!

„Nein, es iſt unwahr, was ich ſo oft ſagen hörte: daß der Kummer zu tödten vermöge. Wenigſtens thut er es nicht ſchnell; denn ich lebe noch, und bin nur zu wohlbehalten in * * angelangt. — So wäre ich denn wieder auf dem Wohnplatz des ſüßeſten Vergnügens, der reinſten, tugendhafteſten Liebe! Doch leider, dieſer Himmel iſt entflohen! dieſe Seligkeit iſt verſchwunden! Wohin mein Auge in dieſer Öde blickt, ſehe ich ſtatt ehemahliger Freuden, nur Schrecken und Graus.“

„Sey getroſt Mathilde! Dieß — ich erinnere mich gar wohl! — waren Ihre letzten Worte. Ach, Alexis weiß nur zu gut, daß ohne ihn kein Troſt für Mathilde möglich iſt. Ihre Gegenwart allein könnte noch die Qual eines langſam brechenden Herzens lindern. Wollen Sie daher mein Elend wenigſtens etwas erträglicher machen, ſo laſſen Sie mich nicht länger in einer Verbannung leben, die grauſamer als der Tod ſelbſt iſt. Verlaſſen Sie jene unſelige Stadt! Fliehen Sie zu meinem Beyſtand herbey, — oder helfen Sie mir wenigſtens beweinen, was — ſich doch nicht wieder vergüten läßt!“

„Doch, ach! Mit nur allzu vielem Grunde fürchte ich: Ihre Liebe iſt ganz dahin! Und das Bewußtſeyn, daß ich Ihrer unwürdig ward, quält mich zweyfach. — Ja, hätte Krankheit — hätte irgend ein anderer Unfall mir die wenigen Reize, die ich von der Natur empfing, geraubt; wäre ich lahm, blind, ausgewachſen, oder entſtellt von Pocken geworden; doch — ich ſchmeichle mir! — doch hätten Sie mich lieb behalten. Bedaurung und Zärtlichkeit wäre gewiß noch in Ihrem Buſen zurück geblieben. Nur jetzt — ach, auch der jetzige Unfall traf mich eben ſo ohne mein Verſchulden, als jemahls einer der vorher erwähnten mich hätte treffen können!"

„Wohlan! Ich will nicht vor der Zeit ein ſo hartes, ſo unverdientes Urtheil befürchten; will mich nicht mit Beſorgniſſen quälen, die für Sie ſelbſt eben ſo beleidigend, als kränkend für mich ſeyn würden. Sie ſind gerecht und edel; dieſe Grundſätze, hoffe ich, ſollen auch Ihre Liebe gegen mich dauernd erhalten. Jene Gewaltthat — warum könnten Sie ihretwegen mich haſſen? Sie ſind ja überzeugt, daß ich ihr nur ſo unterlag, wie Sie und ich, mit gefeſſelten Händen, dem Dolch eines Banditen, oder dem Schwerte des Henkers erliegen müßten. Ich will glauben, daß Sie meinen Jammer mit mir theilen; daß Ihr Mund für mich nur Worte des Troſtes, nicht der Vorwürfe hat."

„Wäre es aber einmahl über uns beſchloſſen, elend zu bleiben, ſo laſſen Sie es uns zuſammen ſeyn! Laſſen Sie uns vereint Thränen vergießen, mit Seufzern uns wechſelſeitig antworten; und wenn Verzweiflung uns droht, das Andenken jener ſeligen Stunden zurück rufen, ſie mit den gegenwärtigen vergleichen, und vereint dem unmenſchlichen Urheber unſers Unglücks fluchen! — Ach, wozu verleitet eine unbeſonnene Leidenſchaft mich! — Kann Liebe, Zärtlichkeit und Pflicht eines Weibes begehren, daß ihr Gemahl ihr Elend theile? Nein! Wenn ich nichts mehr zu Ihrem Glück beytragen kann; ſo vergeſſen — entſagen Sie meiner! So verſtoßen Sie mich auf ewig! — Verſtoßen? ach, es iſt hart! Meine Seele bebt wild bey dieſem Gedanken zurück! — Ich muß aufhören. Erbarmen Sie ſich meiner, mein theuerſter, mein angebetheter Alexis! Erbarmen — erbarmen Sie ſich

der unglücklichen, verlornen
Mathilde!"

M. S. „Haben dieſe, der Zerſtreuung ſo übervolle, Zeilen nur einige Wirkung auf Sie — blieb nur ein Funkchen Empfindung für mich zurück; — ſo antworten Sie mir mit erſter Poſt! Beſtimmen Sie mein ungewiſſes Schickſal! Ach, warum muß ich leben, da ich zu ſolchen Bitten herabgeſunken bin!"

Mir traten, indem ich Dieß las, die Thränen in's Auge, und da ich deren auch in Alexis Augen ſchimmern ſah, ſo fragte ich ihn mit doppelter Zuverſicht: was er nun zu thun gedenke? — Die Empfindung, die er äußerte, machten mir ſchon Hoffnung, daß er auf Nachreiſe und Wiedervereinigung denke. Doch in wenig Minuten fiel er in jenes alte Lied zurück. — „Er wiſſe, rief er, daß Mathilde ganz aus Tugend, „Unſchuld und Liebe zuſammengeſetzt ſey. Er bethe ſie „an, und werde es lebenslang thun. Doch, ſo lange „er nicht den Schimpf, der ihr zugefügt worden, mit „dem Blute des Böſewichts abgewaſchen habe, ſo lange „gelte ſie in ſeinen Augen für entehrt; und bevor er „nicht ſie und ſich ſelbſt gerächt habe, werde er ſie nur „als den Geiſt eines ſonſt ihm theuern Weibes betrach-

Jul. Ich gehorche Eure Durchl. Befehl; — [vor ſich.] aber warlich nichts mehr als die Waffen einer Stecknadel um einen Ehrenſchänder von ſich abzuhalten!

* * *

[Mondragonens Zimmer.]

Mondragone. Moſello [ein Miethling und Bandit.]

Mondr. Wie ich dir ſchon geſagt habe, Burſche; ich will ſogleich zum Kardinal hingehn; ſchon zweimal hat er nach mir geſendet, und ich errathe ſchon, warum? — Du tritt immittelſt an den bewuſten Plaz, grad ſeiner Wohnung gegen über, und gieb Acht. Kom ich an ein Fenſter, es ſei des Vorſaals oder Zimmers, huſt' ich ſo [indem er huſtet] und zieh ich mein weiſſes Schnupftuch heraus, ſo iſt geſchehn, was ich vermuthete, und Ferdinand nimts auf, wie — er ſoll. Dann eile an den beſtimten Ort, und ſuch die Geſelſchaft nach Belieben dir aus. Wir beide, denk' ich, werden dann bald nachkommen; und du hebſt dein Geſpräch an.

Moſ. Gut.

Mondr. Nur gieb Acht, wie wir hereintreten! Fang ja an, ſobald du uns ſiehſt, noch eh wir dich hören können.

Moſ. Recht gut.

„ten." Alle meine erneuerten Vorſtellungen blieben fruchtlos; er ging mit dieſen Geſinnungen weg; und daß ſie auch dann noch bey ihm obgewaltet haben mußten, als er den Brief der unglücklichen Lady beantwortete, erhellte deutlich aus dem zweyten Schreiben derſelben, das er mir, ungefähr vierzehn Tage ſpäter, bey einem ähnlichen Beſuche zeigte, und welches ich zu guter Letzt hier meinen Leſern mittheilen will.

Mein ewig theurer, wiewohl unfreundlicher Alexis!

„Mit welcher ſehnlichen Angſt habe ich der Poſt entgegen geharrt! Wie langſam ſchien jede Minute mir zu ſchleichen! Wie zitterte ich, zwiſchen Furcht und Hoffnung, bey jedem Klopfen an der Thür, weil ich immer glaubte: jetzt — jetzt komme dein Brief! Er kam endlich — aber ach! er hat mich nicht getröſtet."

„Alexis! Wozu dieſer grauſame Aufſchub? Ich begehre ja nicht Unmöglichkeiten! Nicht Ihre ehemahlige Liebe! Nur Entſcheidung meines Schickſals! Dieſe darf ich doch fordern? Dieſe können Sie mir ja doch gewähren?"

„Mein Vater, mein Onkel, alle meine Bekannten — meine Bedienten ſogar ſtutzten, als ich allein ankam. Sie ſahen die Veränderung in meinen Geſichtszügen gar wohl, und fragten mich theilnehmend um die Urſache einer ſo ſchnellen Zurückkunft. Alles, was ich zu antworten vermochte, war: daß mir die Luft in London nicht angeſchlagen, daß ich daher heimgeeilt ſey; Sie aber noch durch wichtige Geſchäfte verſpätet worden wären. Für eine Weile gilt dieſe Entſchuldigung; doch für lange kann ſie nicht gelten. Ich beſchwöre Sie daher bey Allem, was Sie hoffen, fürchten, wunſchen, ſetzen Sie ſich und mich nicht Vermuthungen aus, die zu unſerm beyderſeitigen Nachtheil ausſchlagen müſſen! Sprechen Sie mein Urtheil! — Entſchließen Sie ſich entweder zur Rückkehr! entweder, wieder mit mir auf den vorigen Schein — ach leider nur Schein! — zu leben; oder kündigen Sie mir, ohne weiteres Bedenken, ewige Trennung an; damit ich in einen verſteckten Winkel der Erde, begleitet von Mitleid und Verachtung, mich flüchte!"

„Vielleicht — vielleicht hätte Dieß ſchon überdacht werden ſollen, ehe Sie noch zur Wegreiſe von London mich antrieben! Doch zu groß war damahls unſere wechſelſeitige Beſtürzung, als eines kältern Entſchluſſes fähig zu ſeyn. Jetzt haben wir Zeit genug gehabt, unſerer unglücklichen Lage genauer nachzudenken; und ich — ich ſchmeichle mir! — habe es zuerſt gethan."

„O Alexis! Wenn ich jetzt auf eine Erklärung dringe — glauben Sie nicht, daß mein Herz ſich mit der eitlen Hoffnung täuſche, als könnten Sie nach jenem traurigen Vorfall mich noch, wie ehemahls, lieben! Nein! Ich ſehe es voraus, mein Urtheil wird — ewige Verbannung ſeyn! Schon iſt es wahrſcheinlich unterzeichnet; nur Ihr Mitleid ſchob noch deſſen Vollſtreckung auf. — Iſt dieſe Vermuthung gegründet, dann verbannen Sie auch jenes grauſame Mitleid. Aufſchub der Strafe iſt Verſtärkung derſelben. — Schmerz und Verzweifelung werden mir Muth geben, auch das Schlimmſte zu ertragen; und kann etwas trauriger für mich ſeyn, als — Sie nicht zu ſehen? Nur Übergang zu jener ewigen Ruhe, nur Abwerfung dieſes läſtigen Lebens! — Doch hinweg mit allen Klagen! Ich will Ihre Geduld nicht ermüden; nur die Bitte will ich erneuern: Ihr nächſter Brief entſcheide über das Schickſal

der unſchuldig ſtrafbaren

Mathilde."

N. S. „Ihr alter Freund und Schulkamerad, Sir L**, ſchickt ſo eben, und läßt fragen: wann ich Sie zurückerwarte? Er bewirbt ſich um die Stelle eines Parlamentsgliedes für ** und rechnet auf Ihr Anſehen in hieſiger Gegend. Wahrſcheinlich ſchreibt er Ihnen deßhalb. Möchte doch der Ruf der Freundſchaft auch meiner Bitte neues Gewicht ertheilen, und Ihre Rückkehr befördern!"

Wiewohl dieſer Brief mich nicht minder als der erſte rührte, ſo ſchwieg ich doch abſichtlich, indem ich ihn dem Alexis zurückgab. Der fruchtloſen Vorſtellungen müde, wollte ich ihm ſelbſt Raum ſich zu beſinnen geben. Auch wartete er meine Frage nicht ab, indem er ausrief: Arme Mathilde! Unſchuldiges Schlachtopfer! Mit welcher zauberiſchen Beredſamkeit ſpricht ſie, und — ſpricht doch gegen ſich ſelbſt! — „Und „warum Das? Sind ihre Gründe nicht ſo billig, als „möglich?" — „Ja wohl, ſind ſie es! Doch je mehr „ich Verdienſt in ihr entdecke, je minder kann ich die „Kränkung vergeben, die ihre Ehre erlitt. Ich muß „erſt ſie weniger lieben, bevor ich gleichgültig den Ge„danken ertrage: daß ſie, außer mir, noch ein Ande„rer beſaß!"

Indem ich darauf antworten wollte, trat ein anderer Beſuch in's Zimmer, der ein weiteres Geſpräch über dieſen Punct unmöglich machte. Auch hätte ich wahrſcheinlich nur einen Mohren zu waſchen verſucht. Alexis verließ wenige Minuten darauf mein Zimmer, und ich ſah ihn geraume Zeit hindurch nicht weiter. Es ſchien mir ſogar aus mancherley Gründen, als vermeide er meinen Anblick. Ungern überließ ich ihn ſeinem Schickſal. Ich erfuhr endlich, daß er ſich ganz einer ausſchweifenden, liederlichen Lebensart preisgegeben habe: daß er immer noch ein Raub der Schwermuth und Verzweifelung, endlich beym Laſter Troſt geſucht, und indem er ſeine Zeit zwiſchen der Flaſche und dem Umgang mit liederlichen Weibsperſonen theile, ſich ſelbſt ſo unähnlich geworden, wie ein Neger dem Europäer. — Zwar höre ich, indem ich Dieß ſchreibe, daß er nun ernſtlich Willens ſey, auf ſein Landgut zurückzukehren. Doch ach, welchen Troſt kann die tugendhafte Mathilde nun noch bey einem umgeformten Gemahl finden, der einſt ihrer Liebe, ihrer Hochachtung ſo würdig, nun mit befleckter Seele, wahrſcheinlich auch mit zerſtörtem Körper zurückkehrt.

Ich zweifle nicht, daß viele meiner Leſer, und faſt alle meine Leſerinnen, Alexis Betragen — gleich von da an, wo er Mathilden auf ihr Zimmer ſchickte, — unverzeihlich finden werden; und ich ſelbſt fand es tadelhaft. Doch gewiß iſt, daß der wahre Grund deſſelben nicht nur in der Liebe, ſondern auch gerade in einem ſehr hohen Grade der Liebe lag. Es war ihm ein unerträglicher Gedanke, daß das Heiligthum ſeines Lebens, der Abgott ſeiner Seele, von fremden Händen entweiht worden ſey. Es war ihm unmöglich, ein

Gefühl zu bemeiſtern, das, ſehr richtig an ſich ſelbſt, nur durch's Übermaß fehlerhaft wäre. — Mit Unwillen, mit Verachtung und Abſcheu hingegen, muß man auf einen Böſewicht hinabblicken, der — vielleicht ſehr hoch im Staatskalender ſtehend, vielleicht jetzt ſchon oder doch bald unter die ſogenannten Stützen des Staats gezählt; im Beſitz, bey öffentlichen Feſten mit einer Prinzeſſinn zu tanzen, und alle Augenblicke ſehr edler Lord und Ewr. Herrlichkeit geſcholten — der, Trotz allem Dieſem, kein Bedenken trug, durch die ſchändliche Wolluſt eines Augenblicks eine Glückſeligkeit zu zernichten, die er nun, mit allem ſeinen Vermögen, wenn er auch wollte, nicht wieder herſtellen könnte. — Wenn er auch wollte? — Thorheit! Er iſt ja in den Augen der Welt ein Mann von Stand und Ehre! Was kümmern ſich die meiſten dieſes Ranges um das eigene Gewiſſen?

30.

Oreſt und Pylades im — Weiberrocke.

Unſchuld und guter Ruf eines Mädchens gleichen dem ſüßen Duft einer Blume. Sey der Glanz der Farben bey ihr noch ſo ſchön, die Form ihrer Blätter noch ſo lieblich; nur erſt dann, wenn auch Wohlgeruch mit ihr verbunden iſt, betrachten wir ſie als ein vollkommenes Meiſterſtück der Natur. Mit Mißfallen treten wir von der übelduftenden, nur von fern täuſchenden Kaiſerkrone, mit Gleichgültigkeit ſelbſt von der ſchimmernden, aber geruchloſen Tulpe zurück, indeß wir lange, und voll innerm Wohlbehagen beym

Roſen-

Roſenſtrauch verharren. — So auch wenn wir eine weibliche aufblühende Schönheit betrachten. Alle Schminke, die jemahls Paris erfand, weicht, übertroffen von der Farbe einer holden Schamröthe, zurück. Aller Flimmer eines leichten und geübten Witzes wird vom naiven Ton der Unſchuld verdunkelt; ja ſelbſt geringere Reize dünken uns wünſchenswerther, als hohe Schönheit, ſobald wir wiſſen, daß Jene noch unentweiht, Dieſe ſchon mehrmahls mit buhleriſcher Kunſt genützet worden. Griechenland konnte eine Phryne anſtaunen, durch Marmor und Gemählde ſie verewigen; Jünglinge, Männer und Greiſe konnten ſinnliche Begierden für ſie empfinden; doch ſie wahrhaft hochzuſchätzen vermochte Keiner.

Aber nicht immer halten Unſchuld und guter Ruf gleichen Schritt mit einander. Oft iſt Jene bereits längſt dahin, wenn eine ſchlaue Heucheley noch Dieſen zu behaupten weiß. Nicht ſelten aber iſt auch bey noch ungekränkter Zucht des weiblichen Herzens, der verdiente Lohn deſſelben, ein guter Nahme, dennoch verloren für nun und immer. Wenn hier ein unvermeidliches Mißgeſchick obwaltet, wenn Verleumdung vielleicht ihr giftiges Geſchwätz von Ohr zu Ohre flüſtert; und ein trügender Schein gegen die Unſchuld ſpricht; ſo bleibt freylich nichts übrig, als jene Unſchuldigleidende zu bedauern, und zu hoffen, daß vielleicht die Zukunft noch zu ihrer Rechtfertigung auftreten werde. Wenn aber an eben dieſem Schein die leidende Perſon durch Unvorſichtigkeit allerdings einigen Antheil hat; wenn ſie, zwar nicht als eine Verworfene, jedoch als eine Unvorſichtige ſich betrug; dann ändert ſich freylich die Lage der Sache merklich; dann können wir ſie der

Nachrede halber, wiewohl ſie dieſe unſchuldig leidet, kaum bedauern; ja, wir müſſen ſogar ſie oft als die Verſchwenderinn eines Schatzes betrachten, mit welchem man um ſo haushälteriſcher umgehen ſollte, da man ihn gemeiniglich im ganzen Leben nur ein Mahl beſitzen kann.

Vorzüglich ſind Mädchen nur allzu oft in einem Puncte nachläſſig, von welchem doch ſo gern die Achtung der Welt, eigene Denkungsart, ja, nicht ſelten das Glück des Lebens ſelbſt abzuhängen pflegen; und dieſer Punct beſteht — in der Wahl ihres Umgangs. „Aus ihm, ſagt ein altes, gewiß nicht unbegründetes „Sprichwort, wird Derjenige erkannt, den man aus „ſich ſelbſt nicht zu erkennen vermag!“ Wenn man daher Frauenzimmer von Jugend und körperlichen Reizen oft in Geſellſchaft ſolcher Perſonen erblickt, die unbeſorgt für ihre eigene Ehre, das Vergnügen eines Augenblicks höher, als Pflicht und Tugend ſchätzen; — was iſt natürlicher, als daß man den Tadel und die Schmach dieſer Letztern auch auf ihre Freundinnen überträgt? Als daß man argwohnt: ſie würden, einträchtig in der Geſellſchaft, auch einſtimmig in Sitten und Grundſätzen ſeyn?

Zuweilen iſt freylich ein ſolcher Schluß nur ein Trugſchluß. Daß aber der Irrthum nur für die Ausnahme, das Eintreffen für die Regel ſelbſt gelten könne, glaube ich allerdings. Man kann ſich oft irren, wenn man gleich beym Anfang einer Freundſchaft auf Gleichheit der Denkungsart ſchließen wollte. Doch daß ſie bey Fortſetzung derſelben ſich wenigſtens allmählig einfindet, daß zwey, oft bey einander, oder mit einander lebende Perſonen ſich nach und nach gleichſam zu einer gewiſſen Liturgie bekennen, — Dieß hat ſelbſt a priori ſeine Wahrſcheinlichkeit. Und dann, was wieder zwar etwas grauſam lautet, aber deßhalb nicht minder auf Erfahrung ſich gründet, iſt: Weit öfter verführt das Laſter die Tugend, als von der Tugend das Laſter bekehrt wird. Der heimliche Neid, mit welchem das Letztere ſtets jedes wahre Verdienſt betrachtet, — die Verſtellung, die ihm ſo gern und überall zu Gebothe ſteht, — die Hinterliſt, welcher ein jeder noch ſo krummer Weg, je krümmer, je lieber däucht — welche Vortheile haben nicht alle dieſe im Wetteifer mit der geraden, aufrichtigen Tugend? — Mannigfache Erfahrungen habe ich über dieſen Punct, auf meinen Wanderungen, anzuſtellen Gelegenheit gehabt. Aber nur Eine will ich von den übrigen hier ausheben.

Koriſka und Emilia waren zwey berühmte Schönheiten, die überall, wo ſie ſich blicken ließen, die Augen und die Bewunderung des männlichen Geſchlechts auf ſich zogen; und die doch, (ſeltſam genug!) nicht die geringſte Eiferſucht gegen einander äußerten, vielmehr eine ſo genaue Freundſchaft zuſammen hägten, daß man ſelten Eine ohne die Andere erblickte. Koriſka — man erlaube mir immer, hinter einem romantiſchen Nahmen ihren wahren zu verbergen! — war ſchon ſeit ein Paar Jahren verheirathet; Emiliens Hand hingegen, und wie es ſich nachher ergab, auch ihr Herz, waren noch frey. In allem Übrigen hingegen ſchienen ihre Launen, Grundſätze, Wünſche — kurz ihre ganzen Seelen einander zu gleichen. Schienen es, ſage ich; denn als ich ſie genauer betrachtete, fand ich freylich, daß Tag und Nacht ſich nicht unähnlicher zu ſeyn vermögen.

Schon lange vorher, ehe ſie noch verheirathet werden, galt Koriska in Mancher Augen für eine Perſon, die es in gewiſſen Puncten nicht allzu genau mit der Tugend nähme. Andere ſchrieben dieſen gegen ſie obwaltenden Verdacht nur der großen Lebhaftigkeit ihres Geiſtes zu, und hielten ſie in der Hauptſache für unſchuldig. Aber freylich mochte es jener ſtrengern Richter mehr als dieſer gelinden geben; und als Koriska, nun verehelicht, noch minder als ſonſt, um ihr Hausweſen ſich bekümmerte; gegen einen würdigen, an Geiſt und Körper braven Gemahl, oft eine öffentliche Geringſchätzung (oder wenigſtens Nichtachtung) äußerte, und durch häusliche Zwiſte ſein Leben, wie man ſagte, verbitterte, da nahm natürlicher Weiſe der Ruf ihrer Zucht und Tugend dadurch noch merklicher ab. Gleichwohl beſaß ſie in ihrem Geſpräch ſo viel Witz und Anmuth, in ihrem Äußerlichen ſo viel Anſtand und Liebreiz, daß beyde Geſchlechter fortfuhren, ihren Umgang zu ſuchen; daß Perſonen vom höchſten Rang und auch von der untadelhafteſten Aufführung auf freundſchaftlichen Fuß mit ihr lebten; daß man in den auserleſenſten Geſellſchaften ſich freute, wenn ſie eintrat, und lieber ein Auge für kleine, muthmaßliche Fehler zudrücken, als ſich um das Vergnügen ihrer Unterhaltung bringen wollte.

Nur von Emiliens Verwandten dachten doch einige über ihren genauen Umgang mit Koriska nicht ganz ſo nachſichtig. Da Emiliens Schönheit, ihr gefällig munterer Ton, und ihr gutes, in tauſend Kleinigkeiten durchſchimmerndes Herz hoffen ließen, daß ſie einſt das Glück eines würdigen Gemahls, vielleicht die Zierde eines ganzen Hauſes machen könne; ſo beſorgte man gegentheils: Gerade der Umgang mit einer ſo verführeriſchen, ſelbſt ihre Fehler durch ſchimmernde Eigenſchaften verdeckenden Perſon, als Koriska ſey, dürfe nach und nach Emiliens Denkungsart ändern, ihre Sitten verderben, und die Liebhaber mit rechtmäßigen Abſichten zweifelhaft machen, wo nicht gar entfernen. Da Emilie keine Ältern mehr hatte, und über ihr Vermögen ſowohl als über ihr Betragen völlig unumſchränkte Gebietherinn war, ſo thaten Diejenigen, die ihr entweder durch das Blut am nächſten verwandt waren, oder ſonſt ein Recht auf ihr vorzügliches Zutrauen zu haben glaubten, die dahin einſchlagende Vorſtellung mit eben ſo viel Beſcheidenheit, als freundſchaftlicher Wärme. Doch dieſes liebenswürdige, ſonſt in jedem billigen Punct nachgibige Mädchen ſchien in dieſem einzigen Umſtand ihren Entſchluß unerſchütterlich gefaßt zu haben. Jeder ernſtere Grund, jede ſanfte Bitte, ſelbſt jede vorgeſchlagene Mäßigung fand kein Gehör; und wenn man ſie heute bath, wenigſtens nicht bey jeder öffentlichen Gelegenheit mit Koriska zu erſcheinen, ſo ſah man ſie gewiß noch dieſen Abend, auf das ſpäteſte den andern Tag, mit ihr in einer Loge, einem Wagen, oder ſonſt Arm in Arm.

Daß es immer noch eine Art von Schonung war, wenn man eine ſolche Beharrlichkeit durch den Geiſt des Widerſpruches zu erklären ſuchte, iſt augenſcheinlich. Manche fingen wirklich bereits an, auch Emiliens ſtrengere Tugend heimlich zu bezweifeln; und der Scherz: daß Veſta's Feuer, von ihren Handen beſorgt, nicht allzuhellbrennen

Mondr. Was du ſagen ſolſt, weiſt du doch noch?

Moſ. Wenigſtens wär' es das erſtemal in meinem Leben, wenn ich zweimal eine Rolle mir ſagen ließe!

Mondr. Und wirſt ſie auch brav ſpielen?

Moſ. Das hoff' ich! Hab ja ſchon Gurgeln abgeſchnitten, und ſolte nicht lügen können?

Mondr. Kein Schluß, der gilt! Denn mein Seel, mich dünkt, daß jenes oft leichter noch als dieſes ſei.

Moſ. Wie's fällt, Signor! — Der Menſch muß überall ſich mühen, wenn er irgendwo ſein Brodt ehrlich und redlich verdienen will. — [Lächelnd] Aber freilich iſt Unwahrheit eine Waare, über deren Werth und Schwierigkeit ſich in euren Poſten, Signor, richtiger als in den meinigen urtheilen läßt.

Mondr. Wie Burſche, du hätteſt wohl gar Stolz genug, dich mit mir zu vergleichen?

Moſ. O nein, denn eben dann hätt' ich des Stolzes nicht genug. Wir Bravos brauchen nur das Geld von Herren eurer Art; ihr braucht uns ſelbſt. — Keinen Groll, kein unwilliges Geſicht, Signor! Ich geh, um meine

Schulwürde, war ſchon ein Paar Mahl, wenn nicht ganz den Worten, doch dem Sinne nach, von Dieſem und Jenem geäußert worden. Gleichwohl that man ihr vollkommen Unrecht. Nur Leichtſinn und allzu großes Vertrauen in ihre eigene Einſicht waren ihre Fehler. Überzeugt von der Rechtſchaffenheit ihrer Freundinn, hielt ſie Alles für Verleumdung, was man gegen dieſelbe ſprach. Vom Feuer der Jugend hingeriſſen, von den Thorheiten der Mode getäuſcht, war ihr ganzer Endzweck — ſich zu vergnügen; und da ſie in ihrem Gewiſſen ſelbſt keinen Stoff zu Vorwürfen fand, ſah ſie nur auf die Gegenwart, ohne ſich ängſtlich um die Zukunft zu bekümmern.

Eines Morgens, als ich — wirklich ganz von ungefähr! auf die Gedanken kam, in meiner Unſichtbarkeit einen Beſuch bey Koriska abzuſtatten, fand ich den jungen Lord Seymour und ſeinen Freund — er mag Warwill heiſſen! — bey ihrem Nachttiſch. Seymour, vor Kurzem erſt von Paris zurück gekehrt, und auf franzöſiſchem Boden mit aller der Unverſchämtheit, Schwelgerey und Eitelkeit angeſteckt, die unſern Damen die untrüglichſten Kennzeichen eines Herzenerоberers dünken, galt ſchon ſeit vierzehn oder funfzehn Tagen für Koriska's erklärten Liebhaber. Warwill, ſo ziemlich von gleicher Lebhaftigkeit, gleich freyen Grundſätzen, auch ein Mann von Ton (wie man zu ſagen pflegt), doch ein wenig geſetzter, als Seymour, war mehr zur Geſellſchaft ſeines Freundes da, als um Koriska ſelbſt aufzuwarten. Ihr Geſpräch, wiewohl es munter, ſcherzhaft, und im Ton der feinern Welt eingerichtet war, ſchien mir doch nicht werth zu ſeyn, einen Platz in meiner Schreibtafel einzunehmen, und ich dachte bereits darauf, mich wieder zu entfernen, als unvermuthet Emilie in das Zimmer trat.

Es war faſt nicht möglich, reizender zu ſeyn, als ſie es dieſen Morgen war. Koriſka, die ihr entgegen eilte, und ſie zärtlich umarmte, ermangelte auch nicht, ihr deßfalls ein Compliment zu machen, und zugleich ihr zu danken, daß ſie ſo früh ſchon komme, da man ſie erſt zur Tiſchzeit vermuthet habe. Doch Emilie erwiederte: „daß ſie dieſen Dank nicht eigentlich verdiene; daß ſie nur deßhalb ſo zeitig komme, weil ſie kaum zwey Minuten zu bleiben, und auch nachher zu kommen nicht vermöge. Eine alte Tante habe gerade heute den herrlichen Einfall gehabt, ihre ländlichen Tauben- und Hühnerhäuſer auf ein Paar Stunden mit der Stadt zu verwechſeln, und ſich dieſen Morgen bey ihr anſagen zu laſſen. Der Anſtand erfordere es daher, ihr einen Beſuch zu machen; denn ſie ſey ihre nächſte Tante, ohne Kinder, und — gewaltig reich.“ — Koriſka ergoß ſich nun in Klagen über dieſe fatale Störung, in Vorſchlägen, jenen Beſuch bald zu endigen, und in Bitten, wenigſtens des Nachmittags wiederzukommen. Doch Emilie entſchuldigte ſich mit den gültigſten aller Entſchuldigungen, mit den Gebothen der Mode und den Planen des Eigennutzes; klagte ſelbſt über den Tag, der ihr langſam genug, unter läſtigen Liebkoſungen und Moralen auf jener, unter Zwang und Complimenten auf dieſer Seite, hinſchleichen würde, und verſprach endlich den ganzen morgenden Tag mit und bey Koriſka zur Schadloshaltung zuzubringen.

Indem ſie dieß Letztere verſprach, eilte ſie raſch zur Thür heraus; doch Marwill fand es, entweder ſeiner Heftigkeit, oder ſonſt ſeiner Empfindung gemäß, nicht minder raſch zu ſeyn, ihr nachzueilen, und ſie wenigſtens die Treppe hinab, bis zum Wagen zu begleiten. Koriſka, die ſich jetzt mit Lord Seymour ganz allein befand, ſchien eine Secunde lang ihrer Freundinn nachzuſehen, warf dann einen zärtlichen Blick auf ihren Geſellſchafter und ſprach:

„Die arme Emilie! Ich bedaure ſie! Die zudringliche Zärtlichkeit einer alten Tante iſt faſt ſo kränkend, wie die Gleichgültigkeit eines jungen Mannes, den man liebt.“

Seym. Wenigſtens hat — Deſſen bin ich ſicher! — die reizende Koriſka noch nie eine Erfahrung dieſer letztern Art gemacht!

Um ihr die Aufrichtigkeit dieſer Behauptung zu beweiſen, umarmte er ſie bey dieſen Worten zärtlich, und ſeine Umarmung ward ſo erwiedert, daß man deutlich ſah, — es geſchehe nicht zum erſten Mahl. Mehr zu thun, war keine Zeit; Warwill kam bereits wieder, und Seymour rief ihm ſcherzend entgegen:

„Das Feuer, das in Ihren Augen funkelt, lieber Warwill, verräth, daß Emilie ihre Höflichkeitsbezeigung mit mehr, als gewöhnlicher Güte aufnahm.

Warw. Ich wünſchte, Sie hätten Recht. Doch ich hatte noch nie Gelegenheit, die Aufmerkſamkeit dieſer Lady durch irgend etwas auf mich zu ziehen.

Seym. Auch ein günſtiger Blick muß Himmelswonne für einen zärtlichen Liebhaber ſeyn. — (Zu Koriſka) Sie müſſen wiſſen, Madame, daß Freund Warwill bis zum Sterben in Miß Emilie verliebt iſt.

Kor. Wirklich? — Geſtehen Sie ein, Sir Warwill, was man Ihnen Schuld gibt?

Warw. Nicht ganz! — Von ſterblich verliebt ſeyn weiß ich nichts. Doch daß ich Miß Emilie für ein ſehr reizendes Frauenzimmer halte, daß ich zuweilen des Tages an ſie gedacht, und des Nachts ſogar von ihr geträumt habe — läugne ich nicht.

Kor. Und was hindert Sie denn, ihr ſelbſt ein Geſtändniß davon zu machen?

Warw. Was mich hindert? — Die Wahrheit zu geſtehen, weil ich beſorge, mit einem bloßen Liebesgeſtändniß mich abgewieſen zu ſehen; an einer förmlichen Werbung aber meine Vermögensumſtände mich hindern. — Sie ſind nicht ganz ſchlecht. Doch mit dem Anſtand zu leben, den ich mir wünſchte, müßte meine künftige Gemahlinn allerdings reicher ſeyn, als es Emilie wenigſtens jetzt iſt.

Seym. Wohlgeſprochen, Warwiſs! Ein Mann von unſerem Ton, ein Mann von Welt bedarf nothwendig einer reichen Gemahlinn, um den Schönen, die ihm noch beſſer, als ſeine eheliche Hälfte gefallen, anſehnliche Geſchenke machen zu können.

Kor. Sie fürchten ſich alſo von Emiliens Tugend eine abſchlägige Antwort zu erhalten, wenn ſie einen andern Vorſchlag, als den zur Ehe, ihr thäten?

Warw. Allerdings!

Kor. Welch eine Neulingsſprache! Nicht, als ob ich nur einen Augenblick an Emiliens Unſchuld zweifelte. Aber Unſchuld, Tugend und Ehre! Wie ſchwach ſind ihre Waffen, wenn ſie mit Liebe und Neigung kämpfen ſollen.

Warw. Eingeſtanden, Madame! Doch um hierauf zu fußen, müßte ich erſt Hoffnung haben, daß Emilie mich liebte.

Kor. Ich behaupte nicht, daß ſie jetzt ſchon jemahls aus Liebe zu Ihnen, Speiſe, Trank oder Schlaf ſich abgebrochen habe. Doch hörte ich wenigſtens oft ſchon aus ihrem Munde: Sie wären einer unſerer artigſten jungen Herren; wüßten ſich unverbeſſerlich zu kleiden, und hätten viel Gefälliges in ihrem ganzen Betragen. Aus dieſen und andern Gründen ſchließe ich wenigſtens, daß Sie ihr nicht ganz gleichgültig ſind, und daß es nur an Ihnen liegt, wenn Sie in Emiliens Gunſt keine weitern Fortſchritte machen.

Warw. O Madame, wenn Sie wüßten, wie ſehr dieſe Ausſicht mich entzückt! Aber wie wäre es möglich, ihr noch näher zu rücken? Irgend ein Plan, ein genauerer Entwurf wäre doch unumgänglich.

Kor. Auch Der wäre nicht ſchwer! Auch Den hätte ich ſchon in Gedanken! Sie iſt in meiner Geſellſchaft, ſo oft ich will; ſie wird es, wie Sie ſelbſt mit anhörten, ſchon morgen wieder ſeyn. Kommen Sie Beyde, wie von ungefähr, zu mir! Schlagen Sie eine Spazierfahrt jenſeits dem Waſſer vor. Dort iſt ein Haus, vortrefflich gelegen, ein herrlicher Garten, köſtlicher Wein, alles Übrige ohne Tadel; — Seymour kennt es.

Seym. Sie meinen bey Miſtreß S—, wenn ich nicht irre?

Kor. Getroffen! Dorthin gehe alſo unſere Wallfahrt! Wenn wir einige Zeit allda zugebracht haben, und nun die zum Heimfahren ſchickliche Stunde ſich naht, ſo ſenden Sie den Kutſcher heimlich weg, und verſichern, daß er es ohne ihr Wiſſen, vermuthlich in der Betrunkenheit gethan habe. Ein anderes Fuhrwerk hier, zumahl des Nachts, zu bekommen, ſey unmöglich; da zu bleiben der einzige Rath. Ich will Ihnen beyſtimmen; Emilie muß wohl. Freylich thut mir es um Lord Seymour leid; der einzige Zeitvertreib, der ihm bis früh Morgens übrig bleibt, wäre ein Spaziergang mit mir im Garten. Doch vielleicht entſchließt er ſich zu dieſer Buße eines Freundes halber, der indeß bey Emilien ſeine Beredſamkeit anbringt.

Marw. Vortrefflich, vortrefflich, mein ſchöner weiblicher Machiavell! Aber wird auch Miß Emilie von ihrer geliebten Koriska ſich trennen?

Kor. Sey Das meine Sorge! Sie ſoll ſich mit Ihnen allein befinden, bevor ſie ein Wörtchen davon muthmaßt. Um das Übrige kümmern Sie ſich dann ſelbſt!

Marw. Überſchwengliche Güte! Wo ſoll ich Worte genug zum Danke finden?

Kor. (lächelnd.) Erſparen Sie ſich das Suchen! Eine gute Handlung, ſagt das Sprüchwort, belohnt ſich von ſelbſt.

Seym. Ich meinerſeits will den Dank für dieſes Übermaß von Güte gegen mich und meinen Freund bis morgen Abends verſchieben. Doch dann ſoll er einen Theil jener neidenswerthen Buße ausmachen, die Sie ſo eben mir ankündigten.

Jetzt ſchlug das Geſpräch einen Weg ein, wie es für die ſprechenden Perſonen und für den obigen Anfang ſich ſchickte. Aber ich hoffe, meine Leſer werden unmodiſch genug denken, und deſſen Wiedererneuerung mit willigem Herzen mir ſchenken. Auch ich ſelbſt ſchloß jetzt mein Taſchenbuch zu, um deſſen noch leeren Raum nicht wiſſentlich zu entweihen, und ſobald ich konnte, entfernte ich mich aus dem Gemach dieſer reizenden Libertine*). — Längſt bekannt mit ihrer ausſchweifenden Denkungsart, fühlte ich mich doch mit neuem ſtärkern Unwillen entflammt. Denn daß ſie ſich ſo weit erniedrigen ſollte, freywillig einer fremden Wolluſt hülfreiche Hand zu biethen; daß ſie ein Vergnügen daran finde, eine junge Lády, eine Freundinn ſogar — wenn anders das Laſter Freunde haben kann, — um ihre Unſchuld zu bringen; Das war mehr, als ich vermuthet hatte; und ganz vergaß ich, was ſchon der gute, alte Philipp Maßinger ſagt: „Tugend und Laſter gleichen ſich wenigſtens darin, daß ſie alle übrigen ſich gleich zu ſehen wünſchen."

31.

Die Mine ſpringt, und wirkt —
Doch anders, als ſie ſollte!

Gleichwohl, je mehr ich mir das Gehörte am Abend noch überdachte, je mehr ſtieg allmählig in mir der Argwohn auf: auch Emilie dürfe bey jener Verabredung nicht ganz unbefangen ſeyn. Vielleicht, dachte ich, hägt ſie wirklich eine Neigung gegen dieſen jungen Mann; vielleicht hat ſie Koriska zu ihrer Vertrauten gemacht; vielleicht verräth Dieſe nur eine Feſtung, die ſchon ſelbſt ſich ergeben zu können wünſcht. Eine Menge kleiner Umſtände beſtärkten dieſen Verdacht. Doch ſchon gewöhnt daran, daß der Schein oft triegend ſey, nahm ich mir vor, nicht eher ein Urtheil zu fällen, bis ich mit eigenen Augen, eigenen Ohren das Nähere unterſucht hatte.

---

*) Es iſt doch ſonderbar, daß wir in unſerer Sprache für den Begriff: Frauenzimmer von ausſchweifender Lebensart, kein einfaches, und doch gewiſſermaßen anſtändiges Wort haben. Mit der Sache ſelbſt ſind unſere Zeiten doch bekannt genug.

Schon zeitig war ich des andern Tages bey Koriska. Ich hörte, daß ſie ihrem Bedienten die Vorſchrift gab, gegen Jedermann, nur gegen Emilie, Seymour und Warwill nicht, ſie zu verläugnen. Ich ſah, wie die Erſtere eintrat, und hoffte bald aus dem nun nahen Geſpräch volles Licht zu ſchöpfen. Sie umarmten ſich zärtlich, ſie ſagten ſich wechſelſeitig die freundſchaftlichſten Dinge; ſie ſprachen von Tauſenderley, doch von Sir Warwill auch keine Sylbe. Koriska hüthete ſich vielmehr, ſelbſt bey Gegenſtänden, die leicht an ihn erinnert hätten, ſeinen Nahmen im Munde zu führen. Mein Argwohn gegen Emilie ſchwand daher ganz. Ich bath ihn ihr ſogar in Gedanken ab; aber ich ward auch beſorgter wegen der Argliſt, die ſie bedrohte. Plötzlich gingen die Thüren wieder auf. Seymour und Warwill traten in das Zimmer. Man konnte kaum verführender, als dieſer Letztere, gekleidet ſeyn. Nach einem kleinen Geſpräch kam die Spazierfahrt in Vorſchlag. Die Ladys gaben ihre Einwilligung; nach Miethkutſchen ward ſogleich geſchickt.

O was hätte ich nicht in dieſem Augenblick darum gegeben, die ſorgloſe Emilie unbemerkt zu warnen! Sie kam mir vor, wie ein Kind, das unachtſam am Rande eines Abgrundes ſpielt; oder noch paſſender, wie ein Krieger, der nicht weiß, daß ſein Feind den

Boden unter ihm ausgehöhlt hat, und daß die Lunte ſchon glimmt, die ihn im nächſten Augenblick in die Höhe ſprengen ſoll. Feſt bey meinem Vorſatz verharrend, nicht eigenmächtig in das Maſchinenwerk des Schickſals einzugreifen, wollte ich wenigſtens ausdauern, ſo lange ich konnte, und ſehen: wie dann Emilie ſich betragen würde, wenn ſie endlich die niedrige Falle einer falſchen Freundinn aufgedeckt erblickte. Da das Haus, wohin man zu fahren gedachte, ſchon geſtern mir genannt worden, da ich wirklich ſchon einige hiſtoriſche Kenntniß von deſſen Lage und Beſchaffenheit hatte, und da in allen ſolchen Fällen Mühe und körperliche Anſtrengung am wenigſten mich verdrießt, ſo machte ich mich ſogleich, ehe jener Wagen noch ankam, auf den Weg dahin, und gelangte — Dank ſey es meinen ſtarken Schritten! — noch einige Minuten früher, als Koriska und ihre Begleiter, an den beſtimmten Ort.

Ein ſehr anſtändiger Aufwärter empfing ſie beym Ausſteigen. Das Zimmer, wo man ihnen Wein, Biskuit und Erfriſchungen auftrug, war äußerſt nett; der Garten, wo ſie nachher ſpazieren gingen, groß und ſchön. Nichts verrieth auch nur die kleinſte Spur von Zweydeutigkeit. Lord Seymour führte beym Spaziergang Koriska, Sir Warwill Emilien; er nützte jede Gelegenheit, ihr etwas Schmeichelhaftes, etwas Zärtliches zu ſagen; doch entwiſchte ihm kein Wort, das nicht auch vor dem züchtigſten Ohre hätte geſprochen werden können. Gleichwohl fing ich an, für Emilie immer beſorgter zu werden. Sichtlich war es, daß ihr dieſer Ton nicht mißfiel. Ihre Augen bekamen zuweilen etwas ſo Schmachtendes, ihr Lächeln etwas ſo Gefälliges! — — „Der Schmeichler, ſeufzte ich bey mir ſelbſt, ſchleicht ſich nur allzu glücklich in ein Herz ein, auf deſſen Verderben er lauert.“

Eine gedeckte Tafel erwartete ſie bey der Rückkehr vom Spaziergang. Es fehlte nichts, was den Appetit reizen und den Geiſt ermuntern kann. Die Heiterkeit und gute Laune der Gäſte ſelbſt erhöheten noch den Werth des Nachtmahls. Witz und Champagner ſchäumten um die Wette. Die Damen kühlten zuweilen das Feuer des Letztern mit Waſſer; aber Jener ſchien an Feuer und Reichthum zu wachſen. — Nachdem einige Stunden in Vergnügen verfloſſen waren, ſah Koriska plötzlich nach ihrer Uhr, und erinnerte mit angenommenem Ernſt: Es dürfe Zeit ſeyn, auf den Heimweg zu denken; denn ſchon ſey es ein Uhr.

Seym. Des Menſchen Witz hat manches lächerliche Ding hervor gebracht. Doch das Lächerlichſte von allen war wohl, eine Maſchine zu erfinden, der er gleich darauf ſeine Handlungen und ſich ſelbſt unterwarf!

Kor. Als ob Dieß das einzige Geſetz wäre, wo die thörichte Welt ſich ſelbſt Zwang auferlegte! Als ob wir nicht noch in manchen wichtigern Puncten den erſten Trieben der Natur entgegen ſtrebten; und nun Vergnügen gleichſam ſtehlen müſſen, deſſen freyer Genuß uns angeboren war! — Indeß was hilft es? Leute von Kopf und Geiſt wiſſen auch hierin ſich zu finden, um vom gemeinen Haufen nicht den Vorwurf der Unanſtändigkeit zu hören.

Warw. Zwar glaube ich, daß Jeder von uns über das Urtheil des Pöbels ſich hinwegſetzt. Doch

Schuldigkeit zu thun, und wer die erfüllt, kan wohl auch iezuweilen ein freies wahres Wörtchen dazwiſchen reden.

[ab.]

Mondr. Der Bube! — Aber laßt es uns machen, wie's Fürſten zu thun gewohnt ſind, ſchweigen ſo lang wir ihn brauchen — ihn wegwerfen wenn dieſes aufhört. — [nach der Uhr ſehend.] Hat Ferdinand nun lange genug gewartet? lang genug gefühlt, daß er eigentlich nichts ohne mich iſt? — Auf hin zu ihm, und die Miene ſpringe, die ich ſchon längſt bereitete!

* * *

[Gemach des Kardinals.

Ferdinand. Mondragone, [der ſo eben hereintritt.]

Ferd. [ihm ein paar Schritte entgegen eilend.] O Mondragone, Mondragone, in welchem Winkel ſteckſt du?

Mondr. Verzeihn Eure Eminenz, ich war nur ſo eben . . .

Ferd. [ungeduldig.] Sei's, wo du willſt! Ich glaub es auch ungehört; bin froh, daß ich nur endlich dich habe. — Ach, Freund, weißt du, wie du mich findeſt!

Mondr. Wenn ich nach dieſem Ton, nach der Art, wie Eure Eminenz mich ſuchen ließen, und nach der gewönlichen Art der Fürſten, die

immer

möchte ich nicht gern, meine Damen, über dieſen Punct Ihnen widerſprechen. In meine und meines Freundes Seele verſichere ich Ihnen: Ihr Daſeyn allhier hängt nur von Ihrer Willkür ab.

Emil. In der That, meine Herren, ich ſorge; ein längeres Hierbleiben dürfte das bisherige Vergnügen eher mindern, als mehren.

Seym. Jedes Wort Gegenrede wäre Unhöflichkeit. Ich eile, Ihnen zu gehorchen.

Bey dieſen Worten entfernten ſich Beyde aus dem Zimmer, dem Anſcheine nach, um Rechnung mit dem Wirth zu machen, und Befehl zum Vorfahren zu geben. Aber nach zwey oder drey Minuten kamen ſie wieder, und erzählten mit verlegener Miene: Ihr Kutſcher müſſe betrunken geweſen ſeyn, oder ſie unrecht verſtanden haben; denn, wie ſie eben erfahren, ſey er gleich wieder nach der Stadt zurück gefahren. Koriska ſtellte ſich höchſt beſtürzt darüber, Emilie war es wirklich, und Beyde riefen faſt in einer Secunde aus:

Kor. Das iſt fürwahr der ſonderbarſte Zufall in meinem Leben!

Emil. Um des Himmelswillen, wie kommen wir nun nach Hauſe?

Mar. Für dieſe Nacht iſt kaum daran zu gedenken. Wir fragten ſogleich, ob nicht ein anderes Fuhrwerk aufzutreiben ſey? Aber man verſicherte uns, vor Tages Anbruch ſey nirgends in der Nähe herum eine Chaiſe, ein Kariol oder ſonſt ein Wagen zu bekommen. Bis dahin werden die Ladys wohl ſich entſchließen müſſen, unſere Gäſte zu bleiben.

Kor. Auch aus der Noth muß man zuweilen eine Tugend machen. Wir wollen uns die Zeit, ſo gut wir können, vertreiben.

Warw. Unverzeihliche Eitelkeit wäre es, wenn wir uns ſchmeichelten, unſere Geſpräche könnten Ihnen den Mangel der ſonſt gewohnten Ruhe erſetzen. Wir wollen ſogleich Anſtalt treffen laſſen, ein Bett für beyde Damen aufzuſchlagen; ich und mein Freund hingegen wollen bis zum Morgen wachen, um dann deſto ſchleuniger für unſer Fortkommen zu ſorgen.

Kor. O nicht doch! Reiſegefährten müſſen ihre Abenteuer mit einander theilen. Es wäre doch traurig, wenn vier Menſchen von Kopf und Geiſt nicht eine Nacht hindurch ſich unterhalten könnten.

Das Geſpräch gewann nun wirklich ſeine vorige Munterkeit wieder, und bald darauf ließ ſich in einiger Entfernung ein Concert von Flöten, Hautbois, Baſſons und andern blaſenden Inſtrumenten hören.

„Iſt das nicht eine Nachtmuſik?“ — rief Koriska aus: wenn dieſe anhält, ſo hat es mit dem Verluſt von einigen Stunden Schlaf noch weniger Noth.

Emil. Auch mir hätte nichts Gelegeneres kommen können. Ich höre Muſik für mein Leben gern; zumahl blaſende, und im Freyen!

Sie lief bey dieſen Worten raſch ans Fenſter, und öffnete die Läden, um die Töne der verſchiedenen Inſtrumente noch genauer zu vernehmen. Sir Warwill folgte ihr; und indem ſie Beyde einige Minuten lang mit großer Aufmerkſamkeit zuhörten, oder zuzuhören ſchienen, nützte Seymour und Koriska dieſe Gelegenheit, um ganz leiſe aufzuſtehen und fortzuſchlupfen, Schon waren ſie ein gutes Weilchen aus dem Zimmer, als Emilie, wahrſcheinlich um ihrer Freundinn etwas zu ſagen, ſich umwandte, und, als ſie ſich mit Sir Warwill ganz allein erblickte, voll Verwunderung ausrief:

„Ums Himmels willen, wo iſt denn Lord Seymour und Koriska geblieben?“

Warw. Ich weiß es nicht. Wahrſcheinlich ſind ſie in den Garten gegangen, um ſich der Muſik zu nähern, die mir von dort herzukommen ſcheint.

Emil. Wohl möglich. Doch wäre es artig geweſen, auch uns mitzunehmen. Kommen Sie! Wir wollen ihnen folgen.

Warw. Mit tauſend Vergnügen, Miß! Nur erlauben Sie mir zuvor, Ihnen ein Geheimniß zu eröffnen, das ſchon längſt aus meinem Innerſten empor ſteigen wollte, und ich noch immer verſchwieg.

Emil. (halblächelnd.) Ein Geheimniß? Welches Geheimniß könnten Sie mir entdecken, das nur eine überhörte Note jener himmliſchen Muſik zu erſetzen vermöchte?

Warw. Vielleicht ändern Sie dann Ihre geringe Meinung davon, wenn ich Ihnen ſage: das ganze Glück meines künftigen Lebens, die ganze Ruhe meiner Seele gründet ſich darauf.

Emil. Sagen Sie, was Sie wollen! Sie ſind ein Mann, und ich — glaube kein Wort davon! Laſſen Sie uns zu unſern Freunden gehen!

Nicht auf die Worte des Sprechenden, weit öfter auf ſeine Miene, ſeinen Ton kommt es an, wenn wir über die Wahrheit oder Falſchheit ſeiner Geſinnung ein Urtheil fällen ſollen. Mit Vergnügen ſpürte ich jetzt, daß bey Emilien Blick und Ton ganz mit ihrer Rede übereinſtimmten, daß es ihr ein Ernſt war, Warwill's ſo deutlich ſich ankündigende Liebeserklärung jetzt nicht anhören zu wollen. War es jungfräuliche Beſcheidenheit, oder Verdruß über das Weggehen ihrer Freundinn, oder wirklicher Wunſch, jetzt lieber Muſik als Schmeichelworte zu hören, oder war es ſchon ein Vorgefühl von Dem, was folgen könnte; — kurz, mit einer Art von Ungeduld entriß ſie ihm die Hand, die er ſchon gefaßt hatte, und eilte auf die Thür des Zimmers zu. Aber noch ſchneller ſtellte er ſich dazwiſchen, warf ſich aufs Knie, haſchte abermahls nach ihrer Hand, und rief:

„Nein, reizende Emilie, ganz ungenützt möchte ich doch nicht eine Gelegenheit mir entfliehen laſſen, nach welcher ich ſchon ſo oft und vielfach ſtrebte! Sie ſollen, Sie müſſen mich hören! — Beym Himmel, ich liebe Sie! liebe Sie mit der höchſten Gluth, die jemahls dieſe Leidenſchaft befeuerte. O, ſchon mehrere Monathe hindurch ſind Ihre Reize mein Traum des Nachts, mein einziger langer Gedanke am Tage. — Sie nur —

Emil. Pfui, Sir Warwill! Ein Scherz dieſer Art iſt eben ſo zudringlich als unüberlegt. Von einem Manne Ihres Ranges und Ihrer Einſicht war ich mir eine andere Aufführung vermuthend.

Warw. Grauſame Forderung! Könnten Sie in mein Herz blicken, Sie würden es ganz Ihnen gewidmet finden. Gewidmet mit einer Zärtlichkeit, die mit nichts ſich vergleichen läßt, als mit der Gewalt Ihrer Reize. Zürnen Sie nicht, reiſſen Sie nicht ſich los, anbethenswürdige Emilie! Alle meine Hoffnung, alle meine Anſprüche auf Sie kann ich nicht ſo vernichtet erdulden. Ich bleibe in dieſer Stellung, bis ich Sie von der Reinigkeit ſowohl, als von der Stärke meiner Leidenſchaft überzeugt habe.

Emil. Faſt möchte Ihnen Dieß etwas ſchwer werden! Eine ſolche nächtliche Erklärung verträgt ſich nicht gut mit der Ehrerbiethung, die eine unzertrennliche Begleiterinn wahrer, rechtſchaffener Liebe zu ſeyn pflegt. — Hägen Sie wirklich Geſinnungen dieſer Art, ſo lebe ich nicht ſo eingeſperrt, daß Sie nicht eine ſchicklichere Zeit zur Eröffnung derſelben hätten finden ſollen.

Warw. Nicht doch, reizende Emilie! Leidenſchaft ſtarker Art, Leidenſchaft, wie ich ſie fühle, unterwirft ſich nicht dem thörichten Zwange, den gemeine Liebhaber beobachten. Zudem, welche Zeit kann beſſer zu einer Liebeserklärung ſich ſchicken, als Nacht, die Freundinn der Liebe? Wenden Sie Ihren Blick gegen jene Ausſicht, gegen dieſen ſilbernen Mond, dieſe tauſend funkelnden Sterne! Welcher ſanfte, milde Schein ſtrömt von Ihnen auf uns herab! — Hören Sie jene melodiſchen Töne, die noch kurz vorhin Ihnen ſo ſehr gefielen! Erweicht Dieß Ihre Seele nicht? Gießt es nicht Mitleid und den Gedanken in Ihr Herz: daß eine Liebe, wie die meinige, Erwiederung verdiene?

Emil. Ich höre auf nichts mehr! Laſſen Sie mich los! Laſſen Sie mich meiner Freundinn folgen! oder mein Geſchrey ruft das ganze Haus zuſammen.

Er ließ ihre Hand los, ſprang auf, verſperrte aber dem ungeachtet ihr den Weg zur Thür, und erwiederte mit halbem Lächeln:

„Ich gehorche zum Theil. Aber wenn ich Ihnen, ſchönſte Emilie, auch ganz gehorchte, Sie entſchlüpften deßhalb meiner Gewalt noch nicht. Unſere Freunde ſind jetzt an einem Ort, in einer Unterhaltung, die ſelbſt Ihr lauteſtes Rufen nicht ſtören würde; und die Leute im Hauſe hier — ſind weit entfernt, und bey Vorfällen mancher Art vollkommen taub.

Als ſchlüge ein Blitz vor ihr nieder, bebte Emilie bey dieſen Worten einige Schritte zurück, blickte zwey Secunden lang ſtumm und ſtarr den Sprecher an, warf ſich dann auf einen Seſſel, und rief, in einen Strom von Thränen ausbrechend: „Gott, iſt es möglich! Kann Koriska mich ſo gräßlich verrathen? So niederträchtig mich der Schmach und dem Verderben preisgeben?"

Er eilte, indem er dieſen Ausruf vernahm, hin zu ihr, ſetzte ſich dicht neben ihr, führte ihre rechte Hand mit Ehrfurcht und mit Zärtlichkeit zugleich an ſeine Lippen, und ſprach:

„Nein, mein Engel! Bey Allem, was heilig iſt, dieſe Nacht ſoll ein unverletzliches Geheimniß gegen Jedermann bleiben! Selbſt Koriska und mein Freund ſollen, wenn Sie es fordern, von Dem, was hier vorgeht, keine Sylbe erfahren. Ich weiß, Sie werden dann meiner ſpotten — ſey es! Ich kann Dieß und tauſend Mahl mehr erdulden, wenn meiner göttlichen Emilie damit ein Opfer geſchieht. — O ſeyen Sie gütig! Gewähren Sie meinen ſehnlichſten Wünſchen Erhörung! Laſſen Sie nicht durch Widerſtand der Menſchheit ſüßeſte Freuden ſchwächen, geben Sie mir Wonne, und theilen Sie ſolche zugleich mit mir!

Emiliens Beſtürzung, ſich von einer Perſon verrathen zu ſehen, die ſie bisher für ihre beſte, ihre einzige Freundinn gehalten — dieſer Schmerz war ſo groß, daß ich glaube, ſie hörte nicht ein Mahl, was jetzt Warwill geſprochen hatte. — Erſt eine Umarmung von ihm weckte ſie aus der tiefen, gewiß nicht erkünſtelten Betäubung. Raſch ſprang ſie auf, ſtieß ihn mit aller Gewalt zurück, ſah mit wilden Blicken im ganzen Zimmer ſich um, und ward in einer Ecke deſſelben zwey Degen gewahr, die dem Lord Seymour und Warwill ſelbſt gehörten, und von ihnen abgelegt worden waren. Mit einem Sprung, als flöge ſie, hatte ſie ſich eines derſelben bemächtigt; ehe Warwill ihr folgen, und in die Arme fallen konnte, ihn aus der Scheide gezogen, und indem ſie ihn an ihre Bruſt ſetzte, rief ſie:

„Der Himmel ſchützt mich! Er ſelbſt weiſet mir den letzten Zufluchtsort gegen Schmach und ehrloſe Ränke. — Wage Dich, Nichtswürdiger, nur einen Schritt noch mir näher, und ich durchbohre dieſes Herz. Über dich komme dann mein Blut! über dich und über die Nichtswürdige, die wenigſtens dann erſchrecken wird, wenn ſie die Folgen ihres Verraths erblickt; wenn ſie ſieht, daß ich eher ſterben, als ihr an Verworfenheit gleich werden konnte.

Warwill's Staunen und Schrecken bey dieſem Auftritte faßte keine Sprache. Blick, Stimme und Stellung zeigten ihm, daß es Emilien wahrer Ernſt mit ihrer Drohung ſey. Er wagte es daher nicht, ſich ihr zu nahen. Starr und ſprachlos ſtand er da. Mit Augen, als ſähe er einen Geiſt, blickte er auf Diejenige, die ihm ſo unvermuthet entſchlüpft war. Endlich wenigſtens in etwas wieder ſeiner mächtig, ſtammelte er mehr, als daß er ſprach:

„Bey Gott und allen Engeln, Miß, thun Sie nichts, was Sie ewig reuen könnte! Sie haben keine Urſache dazu! — Ja, ich habe Sie ſchon längſt geliebt, innig geliebt. Doch nie hägte ich den geringſten Gedanken, Ihre Unſchuld zu verführen. Der Plan, Sie hierher zu locken, war nicht mein Plan. — Es iſt wahr, ich both die Hand dazu; und welcher Mann von meinem Alter, meinem Stande, hätte Dieß nicht gethan? Aber glauben Sie mir, ich bin kein Räuber, und ſuchte nie in thieriſcher Gewaltthätigkeit mein Vergnügen. Selbſt gegen die Geringſte Ihres Geſchlechts würde ich einer ſolchen Handlung mich ſchämen; wie vielmehr gegen eine Dame, die ich unendlich liebe! — Werfen Sie daher dieß grauſame Gewehr hinweg, oder kehren Sie es gegen mich ſelbſt; und ſtoßen Sie es bis ans Häft in mein Herz, wenn ich ferner noch den kleinſten Verſuch gegen Zucht und Tugend wage!

War vorher Wahrheit in ihrer Drohung geweſen, ſo befand ſich dieſe jetzt nicht minder in ſeiner Betheurung. Sie fühlte es, und erwiederte:

„Sir, ich hielt Sie ehedem für einen Mann von Ehre. Ich würde mich freuen, wenn ich dieſe Meinung zurückrufen dürfte.“

Warw. Das dürfen Sie! Bey Allem, was Erde und Himmel Heiliges in ſich enthält, ſchwöre ich Ihnen: auch die größte Befriedigung meiner verwegenen Wünſche würde mir nicht ein Drittheil derjenigen Freude gewähren, die ich dann fühlen werde, wenn ich die Achtung einer ſo erhabenen Tugend wieder erwerben kann. Reizende Emilie! An Seele und Geſtalt vollkommen! in beyder Rückſicht ein Engel! Sehen Sie in mir einen Bekehrten! — Jene bisher gehägte Liebe verwandelt ſich nun in Anbethung. Wollüſtige Begierden ſchweigen; aber zärtliches Gefühl beherrſcht von nun an unbeſchränkt mein Herz, und ſoll ihm auch Tugend lehren. Verzeihen Sie mir das Vergangene und nie — nie will ich wieder eine andere Sprache führen, als die ſo keuſch und rein, wie Ihre jungfräulichen Gedanken, iſt!

Emil. Kann ich dieſe Reue für aufrichtig annehmen?

Warw. Gewiß! Und wenn ich jemahls in meinen vorigen Fehler zurück falle, ſo müſſe Schande, Schmach, Verachtung der ganzen Welt, jedes Unglück hier, und jede Strafe dort mich treffen!

Emil. Wohlan, ſo ſuchen Sie mich ſogleich hier fort und wieder nach Hauſe zu bringen!

Warw. Meine Bereitwilligkeit zu gehorchen ſoll, hoffe ich, die Lauterkeit meiner jetzigen Geſinnung beweiſen, und die ehemahligen wenigſtens etwas ausſöhnen. Zum Glück ſteht, was Sie begehren, ſogar leichter in meiner Gewalt, als Sie ſelbſt vielleicht glauben. — Wähnen Sie nicht länger, ſchöne Emilie, daß der Kutſcher wirklich nach London zurückgefahren ſey. Er übernachtet im Wirthshauſe ungefähr hundert Schritte von hier. — Wahrſcheinlich ſchläft er jetzt; denn er verſieht ſich erſt morgen früh ſeiner Rückkehr. Ich ſchicke aber ſogleich, um ihn wecken zu laſſen.

Er ſchellte. Ein Bedienter, der alsbald kam, erhielt die gehörigen Befehle. Emiliens Augen glänzten wieder vor Freude. Sie ſtellte den Degen leiſe in die

Ecke hin und rief: „Gut, Sir Warwill, das iſt Ihrer und meiner würdig!" — Er dankte ihr ſtillſchweigend mit einer tiefen Verbeugung, klingelte nochmahls, und begehrte Tinte, Feder und Papier. Er bath, indem es ihm gebracht wurde, Emilien um Erlaubniß, ſeinem Freunde nur mit einigen Worten melden zu dürfen: warum er ihn ohne Abſchied verlaſſe. Dieſe Bitte war zu vernünftig, als daß ſie Emilie hätte abſchlagen können. Warwill ſetzte ſich daher, und ſchrieb alſo:

Liebſter Seymour!

„Der Ausgang meines Abenteuers weicht himmel-
„weit von meiner Erwartung ab. Emilie iſt in meinen
„Augen kein Weib, ſondern ein Engel. So
„betrachte ich ſie von nun an; und jeder Wink von
„ihr iſt ein Befehl und zugleich ein Glück für mich.
„Das Erſte, was ſie von mir begehrte, war: daß
„ich ſie von hier weg, nach ihrer Wohnung brächte.
„Verzeihen Sie mir, daß ich Dieß ſogleich befolgte!
„Die Eile, womit ich es thue, hindert mich, nach
„unſerer Rechnung zu fragen. Übernehmen Sie meine
„Schuld auf ein Paar Stunden! Morgen gegen
„Mittag beſuche ich Sie gewiß, und mache Richtigkeit.
„Koriska machen Sie meine Empfehlung
„und meine Entſchuldigung, ſo gut, als — es
„Ihnen ſelbſt einfällt. Ich bin mit wärmſter
„Freundſchaft

Ihr

Warwill."

immer nur im Nothfall uns rufen laßen, ſchlieſſen darf; ſo beſorg' ich faſt, ich tref' Eure Eminenz in einiger Verlegenheit.

Ferd. O ſprich lieber in Verzweiflung! — Prophet des Unglücks, deine Vorherverkündigung iſt eingetroffen. Schon glaubt' ich deiner ſpotten zu können; träumte mich dem Gipfel meines Glücks ſchon nahe; und ſiehe, meine Hofnung iſt zertrümmert, mein Herz zerrißen auf immer.

Mondr. Ich bedaure; und doch weiß ich noch nicht recht, wovon Eure Eminenz ſprechen; von den Plänen des Ehrgeizes oder der Liebe?

Ferd. Daß du noch zweifelhaft dich anſtellen kanſt! — Füllte nicht ſchon, als ich zum leztenmale dich ſah, Liebe für Bianken meine ganze Seele? Glaubſt du mich ſo ſchnell verändert? Hälſt du es für meine Art, irgend einen meiner Pläne unverſucht fahren zu laſſen.

Mondr. Ich würde ſo etwas mich nicht unterfangen, hätt' ich nicht bereits ſchon eine ähnliche und eben ſo ſchnelle Aenderung erlebt; hätt' ich nicht ſchon einen der zuverſichtlichſten Pläne vom erſten Anblick eines Paars blauer Augen zertrümmert geſehn. — Und dann, verzeihn mir Eure Eminenz; verſuchen iſt gut, aber ausdauern iſt beßer.

Emilien, indem ſie ihn ſo ſchreiben ſah, ſiel es ein, auch für Koriska ein Paar Worte zu hinterlaſſen. Sie lauteten:

Madame!
„Was ich den vielfältigen Warnungen meiner Ver-
„wandten und Freunde nicht glauben wollte, davon
„haben Sie mich nun ſelbſt überführt. Ja, ich ſehe,
„auch die ſchmähſüchtige Stadt urtheilt noch zu gütig
„von Ihnen. — Unwürdigſte ihres Geſchlechts!
„Genügte es Ihnen nicht, Ihre eigene Ehre unaus-
„löſchlich zu brandmarken? Mußten ſie auch noch An-
„dere mit ſich ins Verderben ziehen wollen? Mußten
„Sie dieſe hölliſche Tücke ſelbſt gegen eine Perſon
„ausüben, die Sie bis dieſe Nacht innig und
„wahrhaft liebte? — Wiſſen Sie zu Ihrer Beſchä-
„mung: Ich bin der Schlinge entgangen, die Sie
„mir legten. Ich kehre ungekränkt, wohl aber be-
„lehrt und gebeſſert, nach London zurück. Ich ſehe
„nun ein, es wäre Unvorſichtigkeit, die nahe ans
„Laſter grenzte, mit einer Perſon umzugehen, die
„in der Länge, wenn auch nicht meine Tugend,
„doch meinen guten Nahmen unheilbar zertrümmerte.
„Aller Umgang zwiſchen uns hebt ſich auf ewig auf.
„Ich wünſche Ihnen bey Leſung dieſer Zeilen die
„glühendſte Scham, damit doch nicht jede Hoffnung
„von einiger Beſſerung bey Ihnen verloren ſey.
Emilie.“

Beyde Billets wurden ſo eben geſchloſſen und geſiegelt, als der Bediente zurück kam und meldete: Es habe allerdings einige Mühe gekoſtet, den Kutſcher zu ermuntern. Er ziehe nun aber bereits die Pferde aus dem Stall, und werde in wenigen Augenblicken reiſefertig ſeyn. — Warwill gab ihm den Brief an Seymour und ſagte: Überreicht Dieß dem Herrn, der mit mir kam, ſobald er aufſteht! Die Kutſche ſende ich gleich, und vielleicht, noch ehe er aufwacht, zurück. — Emilie fügte ihr Schreiben an Koriska hinzu, und der Burſch verſprach Beydes pünctlich zu beſtellen.

Der kleine Zwiſchenraum, ehe der Wagen kam, ging ziemlich ſtill vorüber. So viel Urſache Emilie hatte, mit Warwill nunmehr zufrieden zu ſeyn, ſo mochte ſie es doch noch für unſchicklich finden, ganz aufgeräumt zu ſcheinen. Auch wirkte wahrſcheinlich die gehabte Unruhe noch ſtark auf ſie. Er, aus Furcht, ihr Mißtrauen neu zu erregen, hielt ſich ſorgfältig in den Schranken der Ehrfurcht. Ein chineſiſcher Mandarin konnte nicht feyerlicher ſich betragen. — Als ſie die Treppe herabgingen, begegnete ihnen die Wirthinn dieſes Gaſt- oder vielmehr liederlichen Hauſes, und ſagte mit tiefem Knicks zu Emilien: Sie hätte ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt, Myladh würde ihrem Hauſe die Ehre, hier zu übernachten, erweiſen. Sie wünſche wenigſtens, daß nichts vorgefallen ſey, was einer ſo reizenden jungen Dame Verdruß machen könne. — Emiliens Antwort beſtand bloß in einem verächtlichen Blick; Warwill aber erwiederte: die Lady habe nicht das Geringſte gegen dieſes Haus zu erinnern, doch ſey ſie daran gewöhnt, nur in dem Ihrigen zu ſchlafen. — Gleich darauf ſtiegen ſie in den Wagen, und fuhren unaufgehalten fort.

Mein Weg nach Hauſe war ziemlich weit, doch trat ich ihn ſogleich und mit größerem Vergnügen an, als ich hergekommen war. Daß Koriska beym Aufſtehen eine ziemlich verwundernde Miene machen werde, konnte ich mir vorſtellen; hatte aber keine Neugierde, es ſelbſt mit anzuſehen. Der edle Sieg der Tugend über das Laſter, Emiliens entſchloſſene Standhaftigkeit, Warwill's Nachgibigkeit, freuten mich. Vielleicht, dachte ich bey mir ſelbſt, hat ſogar Koriska's Niederträchtigkeit hier etwas Gutes bewirkt! — Und ich irrte mich nicht. Denn ſchon drey oder vier Tage nachher hörte ich öffentlich erzählen, daß Sir Warwill um Emiliens Hand ſich bewärbe. Ich ging zu ihr hin, und fand jenes Gerücht beſtätigt. Schon vorher mochte Warwill Emilien in Geheim mehr geliebt haben, als er ſich ſelbſt geſtand; nach dieſer letztern Probe einer mehr als gewöhnlichen Tugend ſetzte er ſich auch über den letzten Vorwurf ihres nur mittelmäßigen Vermögens hinweg. Sie, die ihm, wie Koriska wohl gemerkt, nie abgeneigt geweſen war, gab ihm alle geziemende Aufmunterung, ſobald ſie ſeine Abſicht ſelbſt geziemend erfand. Binnen vier Wochen waren ſie ein Paar, und — was weit mehr ſagen will — eines von denjenigen, die ſich wechſelſeitig glücklich machen.

Mit Lord Seymour, der wirklich im Grund des Herzens ein Mann von Ehre war, nur daß Jugend, Modeſucht und lebhaftes Temperament ihn zuweilen etwas nachſichtig in Wahl und Mitteln ſeiner Vergnügungen machte, ſetzte Warwill ſeine Freundſchaft ununterbrochen fort, und ſah von ihm die Verbindung, welche er mit Emilien traf, vollkommen gebilligt. Aber Koriska biß von nun an allemahl neidiſch in die

Lippen, ſo oft ſie Lády Marwill nur nennen hörte. Sie ſparte keine Mühe, eine Tugend, die ſie nicht zu verführen vermocht hatte, wenigſtens zu verleumden; doch jeder giftige Pfeil prallte auf ſie ſelbſt zurück; und gerade dadurch, daß Emilie allen Umgang mit Kori-ka aufgehoben hatte, erwarb ſie ganz die allgemeine Achtung und den guten Ruf wieder, den ſie vordem faſt verloren hätte.

32.

Ein junger Mann ſehr in Röthen!

Das menſchliche Herz iſt für mannigfache böſe Neigungen hochſt empfänglich, die, wenn Vernunft und feſter Entſchluß nicht zeitig und ſtandhaft entgegen arbeiten, bald zur Gewohnheit und eben ſo bald zum wirklichen Laſter werden. Viele dieſer Neigungen zwar ſcheinen einander gerade zu widerſprechen; doch kan man ſie ſämmtlich unter zwey Claſſen bringen. Einige nähmlich werden mit uns zugleich geboren, und haben in unſerer eignen Natur ihren Grund. Andere hingegen wirken vorzüglich durch den unſeligen Einfluß des böſen Beyſpiels; wurzeln allmählig feſt, und können eben dadurch endlich zur zweyten Natur bey uns werden.

Jene, uns angeborne Triebe führen, wenn man ſie befriedigt, ein gewiſſes heimliches Vergnügen bey ſich, und berufen ſich, vor den Richterſtuhl der Vernunft gezogen, auf einen innern unwiderſtehlichen Reiz, nicht ſelten wohl gar auf ein anſcheinendes

Recht. Der Wollüſtling ſchützt ſich durch ſein entzündbares Blut und durch die Zaubermacht der Schönheit. Der Ehrgeizige, wenn er, von Stufe zu Stufe, mit Gewaltthätigkeit und thörichter Anſtrengung empor klimmt, glaubt die Würde der menſchlichen Vortrefflichkeit zu behaupten. Der Geizhals, indem er ſeine Ducaten muſtert, preiſet ſich ſelig, als den Beſitzer aller derjenigen Güter, die er dafür — erkaufen könnte. Und der Schwelger, indem er fremde Welttheile plündert, um einige Minuten lang ſüßer ſeinen Gaumen zu kitzeln, macht bloß einen weiſen Gebrauch von der allmilden und mannigfachen Natur.

Alle Dieſe haben zwar keine gültige, doch eine ſcheinbare Entſchuldigung! Aber was kann der Flucher, der heimtükiſche Verläumder, der Klätſcher, der leidenſchaftliche, oder wohl gar falſche Spieler zu ſeiner Rechtfertigung aufbiethen! An allen dieſen, nur allzu bald ins offene Laſter ſich verwandelnden Fehlern hat die eigentliche menſchliche Natur keine Schuld. Nicht unſere Sinne, nicht ein eigenthümliches lockendes Vergnügen, nur böſe Beyſpiele und Gewohnheit verführen gemeiniglich dazu. Daß ich allen Dieſen, wo ich in meinen Wanderungen auf ſie ſtieß, von ganzer Seele abgeneigt war, wird mir hoffentlich jeder Redliche aus gleichgeſtimmter Mitempfindung auf's Wort glauben; von einem recht vorzüglich herben Mißfallen aber fühlte ich mich dann ergriffen, wenn ich zuweilen an Spieltiſchen Jünglinge fand, die nicht nur das edelſte aller Güter, die Zeit, nicht nur auch das weit geringere, ihr Geld, ſondern zugleich ſogar die Ausſicht beſſerer Zukunft verſpielten; die in einer unglücklichen Stunde zur Dürftigkeit ohne Rettung, und nicht ſelten zur Verzweiflung herabſanken. Ich könnte davon manche Schilderung entwerfen, die vielleicht getroffen, und eben dadurch warnend und lehrreich ſeyn würde; doch ich möchte nicht gern allzu traurige Gegenſtände vor die Augen meiner Leſer bringen, und ich wähle daher eine einzige Anecdote, wo in das, allerdings ſchon ſchwarze, ſchon traurig gruppirte Ganze, auch eine muntere Farbe; und ein drolliges Finale ſich miſchten.

Als ich eines Abends durch ein enges, nicht eben allzu wohl berüchtigtes Gäßchen zu gehen, und meinen Heimweg dadurch abzukürzen gedachte, liefen zwey Mannsperſonen ſo ſchnell und ſo dicht bey mir vorüber, daß ſie mich, Trotz meiner Unſichtbarkeit, bald umgeworfen hätten. Einer dieſer Männer ſchien mir ſehr nett, ja faſt prächtig gekleidet zu ſeyn; den Andern kannte ich ſchon, ſeit geraumer Zeit, als den ſchändlichſten, verächtlichſten Böſewicht, der vielleicht in ganz London ſeines Gleichen vergeblich ſuchen dürfte. Er hieß Makeplea; hatte Anfangs als Schreiber bey einem Rechtsgelehrten gedient, und allda wahrſcheinlich Manches aufgefangen, was nicht zur Auslegung, ſondern zur Verdrehung der Geſetze gehörte; war, als ſein Herr geſtorben, unverſchämt genug geweſen, ſich ſelbſt zum Advocaten aufzuwerfen, und durch Gelehrigkeit in allen möglichen Ränken, durch viel Geſchicklichkeit zum Böſen, und auch durch das Glück, — das allerdings zuweilen den Schelm zu Ehren, den redlichen Mann an den Galgen befördert, — hatte er es endlich dahin gebracht, daß alle ſchlimmen Händel zu ihm ihre Zuflucht nahmen, und daß er in hohem Solde bey einer großen Menge von Wucherern, Spielern, Betriegern von Range u. ſ. w. ſtand. — Überzeugt im Voraus, daß auch ſein jetziger Gang kein Gang auf guten Wegen ſeyn werde, und zugleich neugierig, wer ſein Begleiter ſey, folgte ich ihm raſch nach, und hörte ihrem Geſpräche zu.

Mak. Sie haben von Glück zu ſagen, lieber Herr Coaxum, daß ich eben zu Hauſe war. Die meiſten meines Gleichen würden vielleicht Bedenken tragen, ſich darein zu miſchen. Ich meines Theils diene meinen Freunden gern, ſelbſt wenn ein kleines Wagſtück damit verbunden wäre.

Coax. Ich hoffe, Herr Makeplea, daß ſie bey unſerer Geſellſchaft nie gefährdet ſeyn ſollen. — Wir ſind nicht von der Art der Menſchen, die nur ihren Kopf aus der Schlinge ziehen, und des Advocaten ſeinen im Stiche laſſen.

Mak. Ja, ja! Erſt kürzlich noch kam mir die Pyllory verzweifelt nahe. Ein Schlingel, dem ich drey brave Zeugen geſchafft hatte, empfand plötzlich Gewiſſensbiſſe, und gab ſeine Sache verloren.

Coax. Gewiſſensbiſſe ſind die Krankheit nicht, woran wir leiden; auch werden Sie hier keinen ganz unbeträchtlichen Fang thun. Der junge Geck verlor wenigſtens ſchon hundert Pfund in barem Gelde, ehe er auf's Wort ſpielte, und unſere Bank iſt bey hinlänglichen Kräften, um Ihre Mühe nach Verdienſt zu belohnen.

Mak. Gut, gut! Nur hoffe ich, was den Revers anbetrifft, man hat den Ausſteller deſſelben doch auch genug geſchröpft, um einen Schein des Rechts zu haben? Das heißt, die Summe, die er auf's

Wort

Wort verloren, ſteht doch auch im Verhältniß mit dem Gute, das er abtreten ſoll.

Coar. O ja! Über tauſend Pfund, nebſt einer Uhr, und einem Brillantring, auf den er viel zu halten ſcheint. Graf Codgy hat Beyde fur einen ſehr hohen Preis angenommen, und auch wieder zurück zu geben verſprochen. Das Gut trägt freylich vierhundert Pfund; aber Dobertons Vater iſt auch kaum funfzig Jahre alt, und kann noch lange leben. — Überhaupt iſt uns am Gute ſelbſt wenig gelegen. Doberton, wie wir ſicher wiſſen, iſt der Bräutigam einer Miß, die viel Vermögen beſitzt. Mit ihrem Gelde wird er wahrſcheinlich die Verſchreibung wieder einlöſen.

Mak. Ah ſo, ſo! — Alſo mehr eine Verpfändung als Verkauf! Und dabey waren?

Coar. Niemand, als Graf Codgy, Jack Trum, und Tom Wheadle.

Mak. Nicht gut! Dieſe taugen keineswegs zu Zeugen, weil ſie wahrſcheinlich ſelbſt von der Partie waren.

Coar. Wir ſpielen Alle aus einer Caſſe. Doch dem Anſcheine nach gewann nur der Graf. Auch fehlt es uns an Zeugen nicht; der Hauswirth und ſein Sohn ſind gewiß willig dazu.

Während dieſes Geſprächs kamen ſie an die Thür, die beym erſten Anklopfen ſich öffnete. Ein Aufwärter mit einem Geſicht, wie ſie die Natur nur im Zorn erſchaffen kann, leuchtete ihnen durch einen langen, engen, dunklen Gang in ein äußerſt mittelmäßiges Gemach. Ich glaubte, ſo wie ich hinein trat, einen Aufzug aus Centlivers Spieler zu ſehen. Der ſogenannte Graf Codgy ſaß mit untergeſtütztem Arme in einer nachläſſigen Stellung am Tiſch. Jack Trum ſpazierte im Zimmer auf und ab, indem er eine alte Opern-Arie halblaut herträllerte. Der junge unglückliche Mann, der, wie ich gehört, Sir Doberton hieß, hatte ſich mit halbem Leibe über zwey Seſſel gelehnt, und in ſeiner Miene ſprach die helle Verzweifelung. Neben ihm ſtand Tom Wheadle, und tröſtete ihn mit ungefähr folgenden herzlichen Worten: „Ich bitte dich, lieber „Charles, ſey doch nicht ſo ganz außer dir. Ich habe „wohl zwanzig Mahl in meinem Leben eben ſo viel „verloren und wieder gewonnen. Zufälle dieſer Art „ſind im Spielen nicht ſelten. Das Glück iſt rund, und „wechſelt heute ſo, morgen anders. Es iſt wahr, du „haſt dieß Mahl ſehr unglücklich geſpielt; doch ein ein„ziger guter Abend bringt Alles wieder.“

Sir Charles antwortete keine Sylbe, und hörte vermuthlich auch gar nicht darauf. Erſt, als man ihm meldete, Herr Makeplea ſey da, und Graf Codgy ihn fragte: ob er die Schrift nun aufſetzen wolle, ſprang er auf, ſah den Rechtsverdreher ſtarr an, und fragte, mit den Zähnen knirſchend:

„Sind Sie der Feind, der meine Seele, oder vielmehr, mein Erbgut, in jene hölliſche Finſterniß befördern will, aus welcher keine Erlöſung ſich findet?

Mak. Wie meinen Sie Das, Sir?

Codgy. O bildlich, Das iſt kein Zweifel. Sir Doberton iſt heute ein wenig übler Laune. — Im Ernſt, Charles, Sie ſollten ſich nicht ſo betragen. Sie haben etwas verloren; aber es geſchah in einem offenen, ehrlichen Spiel. Ich habe noch nie Einen meiner Bekannten bevortheilt, und ſtehe auch Ihnen zur Revange bereit.

Jack Trum. Ich bin Bürge dafür, daß der Graf jeden Kunſtgriff ärger, als den Tod ſelbſt verabſcheut.

Codgy. Vielleicht kann Niemand in der ganzen Welt unglücklicher ſpielen, als ich ſelbſt, wiewohl ich heute Abend gewann. Wie geſagt, Sir Charles, ich gebe Ihnen, wenn Sie wollen, Gelegenheit, Alles und noch mehr wieder zu gewinnen. Auf Ehre, ich wollte lieber Alles, was ich habe und beſitze, aufs Spiel gegen ein Paar Schuhſchnallen ſetzen, als daß ein rechtſchaffener Mann denken ſollte, ich hätte ihn betrogen.

Coar. O nein, nein! Über ſo etwas ſind Sie ganz hinweg.

Wheadle. Darauf kennen wir Sie Alle.

Mak. Recht gut, meine Herren! Doch dieſes Geſpräch bringt uns nur um die Zeit, und jede meiner Minuten iſt koſtbar. Zwey vornehme Herren warten ſchon in der nächſten Taverne auf mich. Was hier geſchehen ſoll, muß bald geſchehen. Auf wie hoch ſoll ich die Verſchreibung einrichten?

Codgy. Gleich davon ein Mehreres, Sir! Doch muß ich erſt dieſem Herrn wiedergeben, was ihm gehört. Hier, Charles, ſind Uhr und Ring! Den Werth davon habe ich zu jener Summe geſchlagen.

Mit einem tiefen Seufzer ſteckte Sir Doberton Dieſen an den Finger und Jene in die Taſche. Codgy wiederhohlte nun dem Advocaten, was er aufſchreiben ſollte; bey jedem Artikel ward Doberton gefragt, ob er einwillige? — Ich thu' es, weil ich kein anderes Hülfsmittel ſehe! erwiederte Dieſer mit ſichtlichem Unwillen. Makeplea, nachdem er ſeine Pflicht gethan, oder viel-

Ferd. Ha, das fehlte mir noch, Mondragone, daß auch deine Vorwürfe trüber meinen Geiſt, und mismuthiger meine Seele machten! — Jezt ' Freund, iezt oder nie erwart' ich deinen Rath und deinen Troſt; bin taub für Eigennuz und Ehre; bin fühlbar nur, für Liebe oder für Rache der Liebe. — Die ſtolze Capello verſchmäht meine Zärtlichkeit; verweigert mir den Erſaz, den ich ſtatt eines geraubten Throns wenigſtens für mein Herz begehrte. Meiner glüendſten Liebe ſezt ſie kalte Tugend, meiner ſüßeſten Schmeichelei ernſte Verweiſe, und ſelbſt meiner Hofnung in Zukunft eines mehrers zu verſuchen und zu erwarten die bitterſten Drohungen entgegen.

Mondr. [kalt.] Sagt' ichs doch!

Ferd. [immer hiziger werdend.] Verdamt ſei deine Prophezeihung, und noch verdamter der Erfolg, der ſie rechtfertigte! — Mondragone, ſprich ſelbſt, iſt es erlaubt, daß die Tochter eines Venezianiſchen Senators ſich für beleidigt achten will, wenn ein Fürſtenſohn und ſelbſt ein Fürſt der Kirche ſeine Lieb' ihr anträgt? Kaum auf dem Grosherzoglichen Stuhl geſtiegen — oder geſchlichen vielmehr, hält ſie ſichs zur Schmach, wenn . . [er verbeißt ſeinen Schmerz und ſeine Worte, und geht einigemal haſtig im Zimmer auf und ab; Mondragone nüzt einen dieſer Zwiſchenräume, geht ans Fenſter, und giebt das verabredete Zeichen; der Kardinal hebt endlich

mit

mehr nicht gethan hatte, begehrte nun Siegel und Unterſchrift von ihm. Er leiſtete Beydes, doch mit ſo zitternder Hand, mit ſo merklicher Verzweifelung, daß mir das Herz bey dieſem Anblick blutete. Dann überreichte er das Inſtrument dem Grafen, und ſprach: Hier, Sir! Mehr hoffe ich, verlangten Sie nicht! Kann ich nun gehen?

„Nein, Sir Charles! Noch müſſen wir ein Paar Flaſchen und ein Paar Schüſſeln zuſammen ausleeren, zum Beweis, daß wir Freunde bleiben.

Jack Trum. Auch zum Mädchen müſſen wir noch einen Gang machen. Ich weiß Eines ſo jung, friſch und ſchön, als es nur jemahls Deren in Coventgarden gab.

Sir Dob. Verdammt ſey Flaſche, Mädchen und Spiel! Ich entſage ihm und Euch und der ganzen Welt.

Bey dieſen Worten griff er nach Stock und Hut, und entfernte ſich ſchnell. Auch ich hatte ſo wenig Luſt, wie er, länger unter dieſen Blutegeln zu verweilen, und da ich jenen jungen Mann ſonſt noch nie geſehen hatte; da ich ſelbſt, Trotz ſeines ſo deutlich ausbrechenden Unwillens, in ſeinen Geſichtszügen Spuren eines ſonſt edlen und gebildeten Geiſtes zu entdecken glaubte, ſo war ich um ſo neugieriger, zu ſehen, wie er ſich dann betragen würde, wenn er ſich allein, ohne Zeugen glaube. — Es koſtete wahrlich nicht viel Mühe, ihn einzuhohlen, wiewohl er einen kleinen Vorſprung hatte; denn alle Augenblick blieb er ſtehen, und nie hat vielleicht ein Menſch in der ganzen Welt — ſelbſt jener berühmte vierzigjährige Heerführer in der Wüſte nicht — ſeinen Weg auf eine ſo ſonderbare Art gemacht. Wohl hundert Mahl durchkreuzte er die Straſſen im Umfang einer halben Viertelmeile. Bald ſchoß er vor ſich hin, als würde er gejagt; bald ſtand er wieder ſtill. Bloß die Finſterniß der Nacht verhinderte, daß man ihn nicht für wahnſinnig hielt.

Zuletzt wandte er ſich in eine Gaſſe, auf die Waſſerſeite zu; blieb an einem Hauſe, ungefähr in der Mitte der Straße, ſtehen, und faßte ſchon den Thürklopfer mit der Hand, als er ihn plötzlich wieder, ohne anzuſchlagen fahren ließ, ans Ende der Straße eilte, allda über ein Geländer hinab in den Strom ſah, ungefähr zwey oder drey Minuten in der nachdenkendſten, traurigſten Stellung verharrte, und endlich ausrief: „Ha, wie kühl und tief! Wie feyerlich ſchweigend iſt „dieſe Scene! Wie einladend für mich, mein Elend, „meine Schmach auf immer zu enden! Hier im Buſen „dieſes freundſchaftlichen Elements könnte ich meine „Thorheit und mein Mißgeſchick für immer dem Ge„ſchwätz der Welt entziehen."

Aus Beſorgniß, er möchte wirklich ſeinen Vorſatz ausführen, nahte ich mich ihm ſo dicht als möglich, entſchloſſen, dießmahl doch aus dem paſſiven Zuſtande des bloßen Zuſchauers hervorzutreten, und erforderlichen Falls ihn aufzuhalten. Schon wollte ich ihn faſſen; und hätte ich es gethan; hätte er von einer unſichtbaren Hand ſich zurückgezogen gefühlt; ſieh da, ſo gäbe es ſicher ein Wunder mehr, einen Beweis mehr von der Einwirkung ſchützender Geiſter in den Jahrbüchern der Erde. Doch noch bedurfte er meines Beyſtandes nicht; denn nach dem ſtummen Kampf einiger Augenblicke ſprach er von Neuem alſo:

„Nein! Nein! Noch darf ich Dieß nicht thun! Noch liegt mir ein wichtiges Geſchäft ob: — Rache an dem Böſewicht, der mich ſo ſchändlich betrog! Auch die Liebe hat noch ihre Anſprüche an mich! Doch wie — wie ſoll ich dieſe gewaltige Schuld vergüten? Charlotte! Charlotte! Welchem Unwürdigen haſt du dein Herz geſchenkt!

Mit einem Seufzer, der ſeine Bruſt zu ſprengen drohte, wurden die letzten Worte ausgeſtoßen. Raſch ſprang er von dem Geländer hinweg, und eilte dem Hauſe wieder zu, vor welchem er ſchon früher ſtehen geblieben war. Gleich beym erſten Anklopfen ward ihm aufgethan; ſo hurtig, daß ich nicht einmahl Gelegenheit mit hinein zu ſchlüpfen hatte. Auch war es mir für heute genug; denn ich wußte nun ja, wo ich ihn wieder aufſuchen könne.

35.

Briefe, die Theils allzu früh, Theils gar nicht beſtellt wurden!

Gleich Anfangs, — ſo ſehr ich ſonſt der Unart des Spiels abgeneigt zu ſeyn pflegte! — hatte mich Dobertons jugendliches Alter, das nicht über zwey und zwanzig Jahre hinaus ſich erſtrecken konnte, und ſeine vortheilhafte Bildung zum innigſten Mitleid bewogen. Jetzt brachte mich ſein ſchmerzensvoller, wiederhohlter Ausruf von dem Nahmen, Charlotte, ſehr natürlich auf die Vermuthung: er müſſe (wie ſchon Coazum geſagt) mit irgend einem jungen Frauenzimmer in Verbindung ſtehen; und auch ihre Liebe, ihre Hand einzubüßen beſorgen. — Mein Entſchluß deßfalls war — der gewöhnliche: nähmlich des andern Morgens in ſeine Wohnung zu gehen, und mich auf Kundſchaft, die nicht fehlen konnte, zu legen.

Ich ging, und ziemlich zeitig. Eine an der Hausthür plaudernde Köchinn half mir glücklich hinein. Ich hoffte Doberton im erſten Stockwerk zu finden, und irrte mich keineswegs. Er ſaß, als ich hineinſchlüpfte, am Schreibtiſch und ſchrieb ſehr emſig. Ein ſchon geſiegeltes, und an den Grafen Codgy überſchriebenes Billet lag vor ihm. Zu erfahren, was darin ſtehe, verboth mir zwar das Siegel; doch konnte ich es ſo ungefähr errathen. Der Brief, der ihn noch beſchäftigte, lautete alſo:

Meine einzige — mir immer und ewig
theure Charlotte!

„Tauſend Seufzer, die mein Herz zerreißen — „tauſend Bangigkeiten, ſchrecklicher als ſelbſt der „Tod, begleiten jede Sylbe dieſes unſeligen Schreibens. „Ich ſehe zum Voraus, es wird Sie betrüben, „und eben dieſe Betrübniß iſt eine neue Verſtärkung „meiner eigenen Qual. — O Charlotte, „ich werde, ich darf Sie nicht mehr ſehen! — Dieſe „Liebe, auf ſo manchen wechſelſeitigen Beweis reinſter „Zärtlichkeit gegründet, dieſe Liebe, einer glücklichen „Vereinigung ſo nahe — ſie iſt auf einmahl „nun zerſtört — zertrümmert auf immer! Allen Anſprüchen „auf jedes künftige Glück habe ich Sinnloſer „ſelbſt entſagt; habe mich ſelbſt in ein grundloſes „Verderben geſtürzt. In wenig Stunden hören „Sie — entweder, daß ich nicht mehr bin; oder

„daß ich ein Vertriebener ward, der verbannt von Vater und Vaterland, von allen meinen Freunden, und — ach! ach! auch leider von Ihnen, dem Tode ſehnlicher, als einem neuen Tage entgegen blickt!

„Ja, theuerſte Charlotte, ich habe mich ſelbſt in die Nothwendigkeit geſetzt, Dinge zu thun, vor welchen ſonſt die Natur erbebt, — muß entweder mein eigenes Leben opfern, oder daſſelbe einem Andern nehmen. Was von Beyden geſchehen ſoll, ſteht noch in der Hand des Schickſals. Doch Eines wie das Andere bringt mich um alles übrige irdiſche Glück. Nur um das Entſetzen zu mindern, mit welchem Sie aus fremdem Munde dieſe Nachricht hören würden, meldete ich es Ihnen ſelbſt. Mehr kann ich nicht ſchreiben. Lebe wohl, liebenswürdigſte, beſte, theuerſte deines Geſchlechts! Gönne in deinem Gedächtniß wenigſtens einen kleinen Raum

dem verlorenen

Charles Doberton.“

N. S. „Unwürdig durch mich ſelbſt, auch nur einen Beweis Ihrer Zärtlichkeit zu beſitzen, ſende ich den Ring zurück, den Sie einſt an einem ſeligen Tage mir ſelbſt an den Finger ſteckten. Empfangen Sie noch ein Mahl — zum letzten Mahl mein Lebewohl! Des Himmels reichſter Segen, grenzenloſer noch — wenn Dieß möglich iſt — als mein jetziger Schmerz, ſchwebe ſtets über Ihnen!“

Wirklich übertrieb der unglückliche Sir Charles die Schilderung ſeines Schmerzens nicht. Die innere

Bewegung ſeines Herzens war — Das verrieth jeder Blick, jedes Zucken ſeines Körpers! — größer, als Worte faſſen können. Nachdem er den Ring wohl zehn Mahl noch geküßt hatte, ſchloß er ihn mit ins Couvert, rief ſeinen Bedienten, und ſprach: „Dieſen Brief gib Miß Charlottens Kammermädchen; ſie ſoll ihn ihrer Herrſchaft beym Aufſtehen einhändigen! Dieſer an Graf Codgy aber erfordert Antwort; warte darauf!" Der Bediente entfernte ſich. Mit ſtarken, gleichſam eilenden Schritten ging Doberton lange Zeit in ſeinem Zimmer auf und ab; warf ſich dann auf einen Stuhl, und im tiefſten Nachdenken verſunken, ſchien er eine halbe Stunde lang mehr einem Todten, als einem Lebenden gleich. Plötzlich wurden wieder ſeine Geberden, ſein ganzes Weſen, nur allzu lebendig. Mit tobender Wuth, mit ſtampfendem Fuße, mit einem Eifer, der nur ausbrechender Verzweiflung verzeihbar iſt, rief er:

„Welch ein unglückliches Geſchöpf iſt der Menſch! Selbſt die Vernunft, worauf er ſich ſo brüſtet, macht ihn noch unglücklicher. Das vernunftloſe Thier, von Leidenſchaften und Sorgen frey, fühlt keine Gewiſſensbiſſe, und keine Furcht vor der Zukunft. — Was wird die arme Charlotte zu meinem Briefe ſagen? Wie manche Thräne werde ich ihr — und ach, meinem unglücklichen Vater koſten! — Ha, ich Elender! Ward ich geboren dazu, Diejenigen in Jammer zu ſtürzen, die ich mehr, als mich ſelbſt liebe!

Die Zurückkunft ſeines Bedienten unterbrach dieſes Selbſtgeſpräch, und er fragte haſtig, ob er Antwort vom Graf Codgy bringe?

„Nein, Sir! Ich ging zwar zuerſt zu ihm; aber man ſagte: er und ſein Bedienter ſchliefen noch. Um nicht fruchtlos die Zeit zu erwarten, ging ich daher indeß zu Miß Charlotte und gab ihrem Mädchen den Brief. Kaum war ich aber die halbe Straße hinunter, ſo kam mir im vollen Galopp ein Bedienter nach, und rief: ſeine Lady wolle mich ſprechen.

Sir Charl. Charlotte ſchon wach! — Sonderbar! Nun, und du kehrteſt um?

Bed. Allerdings! Sie fragte mich, ob Sie zu Hauſe und allein wären? Da ich Beydes bejahte, meinte ſie: es wäre ſchon gut. — Nun ging ich nochmahls zum Grafen. Sein Kammerdiener war auf, aber ſein Herr, verſicherte er, könnte wohl noch ein Paar Stunden ſchlafen; denn er ſey erſt nach ein Uhr heimgekommen. Ich ſollte, ſagte er, den Brief nur dort laſſen; aber ich meinte, ein Gang mehr ſey beſſer, als etwas unrecht machen.

Sir Charl. Gut! Gut! — Gebt mir den Brief wieder! Ich will nachher ſelbſt hingehen. — (Nachdem der Bediente weggegangen.) Das will ich, und Das iſt auch beſſer! Einer ſchriftlichen Ausforderung hätte er vielleicht ausbeugen können; bey einer perſönlichen ſoll er es wohl bleiben laſſen. — Ich will ſogleich meine Piſtolen laden.

Er that es; aber noch war er mit der zweyten nicht fertig, als man vor der Thür draußen eine weibliche Stimme hörte. „Nein, nein! ſprach ſie, es braucht hier keines Meldens!" — Doberton kehrte ſich haſtig bey dieſem Tone um. Aber ehe er noch einen Schritt thun, oder ſeinen Bedienten rufen konnte, ging auch die Thür ſchon auf; und Charlotte — denn ſie war es ſelbſt! — trat mit Unruhe im Blick, in einem Anzuge, der höchſte Eilfertigkeit verrieth, aber doch zugleich für mich, der ich ſie noch nie geſehen, mit unbeſchreiblich vielem Reiz, in das Zimmer hinein.

„O Charles — Charles! rief ſie, und flog auf ihn zu: welchen grauſamen Brief haben Sie mir geſchrieben, und in welcher traurigen Vorbereitung überraſche ich Sie! — Was geht mit Ihnen vor? Ich beſchwöre Sie, eröffnen Sie mir Alles, oder ich ſterbe vor Furcht!

Sir Charl. (mit ſchmerzhaftem Tone.) O Charlotte — ſonſt immer meinen Blicken ſo erwünſcht, — warum mußten Sie in dieſem fatalen Augenblick kommen? — Warum muß ich noch ein Mahl dieſe reizende Geſtalt ſehen, um ganz zu fühlen, welchen Himmel ich verlieren ſoll!

Miß Charl. Quälen Sie meine Seele nicht durch den Anblick dieſer Verzweifelung, ohne mir wenigſtens die Urſache derſelben zu entdecken! Schon habe ich das Recht, die Genoſſinn, Ihres Kummers ſowohl als Ihrer Freuden, zu ſeyn. Sprechen Sie — ich beſchwöre Sie! Laſſen Sie mich Alles wiſſen!

Sir Charl. Ich kann nicht!

Miß Charl. O ſo liebten Sie mich auch nie! — Der ſchrecklichſte Unfall quält nicht halb ſo ſtark, als Ungewißheit es thut. Werden Sie heiterer! Sprechen Sie frey heraus! Weg aus meinen Augen mit dieſen mörderiſchen Waffen! — (Indem ſie die Piſtolen wegnehmen will, erblickt ſie jenen noch ungeſiegelten Brief an Sodan.) Ha! was iſt Das? Die Aufſchrift von Ihrer Hand? Die Adreſſe an einen ſchon bekannten Taugenichts? — Ich errathe, was da vorgegangen ſeyn mag! Sicher ein Zwiſt, den Sie mit dieſen da (auf die Piſtolen deutend.) ausmachen wollen. Karl, ich muß Das leſen!

Sir Charl. Leſen! Sie erſparen meiner Zunge wenigſtens einen Theil von Dem, was — ſie nie erzählen konnte.

Raſch, wiewohl mit zitternder Hand erbrach ſie das Billet, über ihre Achſeln blickend, las ich es mit. Es lautete alſo:

Mein Herr!

Trotz der Verwirrung, worin ich mich geſtern Abend befand, erinnere ich mich doch, daß Sie mir Revange verſprachen. Dieſe begehre ich jetzt, und erwarte Sie in einer Stunde, mit Piſtolen und Degen bewaffnet, bey Marylebon. Da Sie nichts, als das bloße Leben mir übrig ließen, ſo brenne ich vor Begierde, auch Dieſes auf das Spiel zu ſetzen. Kommen Sie aber ohne Secundanten! Denn ich kenne keinen rechtſchaffenen Mann, dem ich es zumuthen dürfte, mit Ihren nichtswürdigen Zunftgenoſſen ſich zu meſſen. Sollten Sie jedoch dieſe Ausforderung, die nur noch allzu ſtark Sie ehrt, nicht annehmen wollen, ſo werde ich, ſobald und wo ich Sie nur ſehe, an Ihnen eine Rache ausüben, die Sie zum warnenden Beyſpiel aller Betrieger und Räuber machen ſoll. Antwort erwarte ich durch den Überbringer Dieſes.

Charles Doberton. Eſq.

Miß Charl. Vortrefflich! Schlagen wollen Sie ſich alſo? Sind ſogar der Ausforderer? Wollen ein Leben, das mir ſo koſtbar iſt, muthwillig auf das Spiel ſetzen, weil man vielleicht um eine wichtige Summe Geldes Sie betrog? Wie viel verloren Sie denn?

Sir Charl. Alles! — Alles, was ich habe, und jemahls erwarten durfte!

Miß Charl. Reden Sie deutlicher, lieber Charles!

Er erzählte ihr nun Alles, was wir ſchon wiſſen. Je näher er zum Ende kam, je heiterer ward wieder Charlottens Miene; und endlich am Schluß rief ſie mit dem Ton ſcherzender Munterkeit aus:

„Und Das — nichts mehr, als Das, konnte Sie ſo ſchrecklich beunruhigen?

Sir Charl. Nichts mehr, als Das? Charlotte, iſt Dieß Ihr Ernſt? Bin ich nun nicht ein Bettler? Ein Bettler ohne Ausſicht und Hülfe.

Miß Charl. Wie iſt es Ihnen nur möglich, ſo zu ſprechen: Wenn tauſend Pfund dieſen ganzen Revers wieder löſen — vergeſſen Sie denn, daß ich wenigſtens acht bis zehn Mahl ſo viel beſitze; und daß binnen wenig Tagen nicht nur dieſes Vermögen, ſondern auch meine Wenigkeit obendrein, Ihrer Willkür ganz zugehört?

Sir Charl. Ich meine Charlotte plündern? Nimmermehr! Gerechtigkeit, Liebe und Ehre verbiethen Dieß. Eher will ich ſterben!

Miß Charl. (halblächelnd.) Und gerade Dieß verbitte ich mir. Sie müſſen, Karl, Sie müſſen dieß kleine Opfer von mir annehmen.

Sir Charl. Nimmermehr! Könnte ich das Übermaß Ihrer Güte, theure Charlotte, mißbrauchen, ſo wäre ich nichtswürdiger noch, als der Böſewicht, der mich auszog.

Miß Charl. Dennoch nehme ich durchaus keine abſchlägige Antwort an. Verweigern Sie mir Gehormit geändertem Tone an.] Abſcheulich und doch nur zu gewiß, — unglaublich zwar, aber darum nicht minder wahr! Sieh, Mondragone, ſelbſt dieſe ſtörriſche Tugend, dieſer frevle Ton ihres Abſagebriefes, dieſer beleidigende Stolz — ach, er beleidigt mich nicht, er verwundet mich nur noch tiefer. — — Wie? Was? Was meinſt du, was ſagſt du dazu?

Mondr. [mit anſcheinendem Mitleiden die Achſel zuckend.] Kan ich etwas dazu ſagen?

Ferd. Nicht? — Nicht einmal ein Wörtchen? Wilſt du für mich eben ſo arm an heilſamen Rathe, als Bianka an guten Willen ſeyn? — Nein, Mondragone, ich weis, du biſt reich an Hülfsmitteln und Erfindung; vereinſt Vernunft mit Erfahrung, Liſt mit Menſchenkentnis; o ich beſchwöre dich, wenn du ie mein Freund wareſt, ſo nütze iene neidenswerthen Kräfte iezt zu meinem Beſten. — Du ſchmeichelteſt mir ſonſt mit deiner Ergebenheit; wolteſt ein Fürſtenthum mir erwerben; o nur eine Nacht an Biankens Buſen iſt mehr als ganz Toskana werth; und ihr Beſitz? — ſteh und gienge der Weg zu ihm über Vaters Grab und Bruder Hals; donnerte hinter mir der Banſtral des Pabſtes, zu meiner Seite der Aufruhr eines wütenden Pöbels, in meinem Herze die Stimme des Gewißens, ich wolte lächelnd alle dieſe Schreier und dieſe Donner überhören. Nur hilf mir zu dieſem Beſitz!

ſam, ſo gehe ich in eigener hohen Perſon hin. Ich zahle das Geld und löſe Ihre Verſchreibung.

Sir Charl. Dann würden Sie mich zwingen, diejenigen Waffen gegen mich ſelbſt zu richten, mit welchen ich meinen Räuber zu beſtrafen gedachte.

Miß Charl. (gekränkt und bitterer als bisher.) Pfui, Charles! Fühlen Sie nicht, daß dieſe Drohung mich beleidigen muß? Ziemt es wahrer Liebe, dem geliebten Gegenſtand keine Verbindlichkeit ſchuldig ſeyn zu wollen? Iſt mein Vermögen, — zumahl ein ſo kleiner Theil deſſelben! ein größeres Geſchenk, als ich Ihnen mit meiner Perſon zu machen gedachte? — Doch halt! Wie wäre es, wenn ich Ihren Revers Ihnen zurückſchaffte, ohne Blutvergießen — ohne Unkoſten auf meiner und Ihrer Seite?

Sir Charl. Ohne Wunder dürfte Dieß wohl nicht möglich ſeyn!

Miß Charl. Und doch! Ein Gedanke, der mir ſo eben durch den Kopf fuhr, läßt mich viel hoffen. — Aber kommen Sie, lieber Charles! Hier lange bey Ihnen zu bleiben, ziemt keinem Mädchen, ſelbſt Ihrer Verlobten kaum. Sie allein zu laſſen, traue ich nicht. Fahren Sie mit zu mir! Unter Weges ordnet ſich mein Plan. Darauf aber geben Sie mir gleich jetzt die Hand, daß Sie den Vorſatz, ſich zu ſchlagen, wenigſtens für heute fahren laſſen!

Er ſträubte ſich noch ein Weilchen; ſie drang immer heftiger darauf, und er gab endlich nach. Er forſchte genauer nach ihrem Plan, und ſie antwortete immer: Unter Weges, Karl, unter Weges! Sie both ihm wohl zehn Mahl den Arm, um ſie herunter zu führen. Zuletzt vermochte er es nicht länger auszuſchlagen.

Freylich hätte ich es auch gern geſehen, wenn ſie jetzt ſchon ihre Gedanken wegen Zurückſchaffung des Reverſes von ſich gegeben hätte; denn Doberton ſelbſt konnte nicht viel neugieriger als ich ſeyn. Doch mußte ich mich darein ſchicken, und war entſchloſſen, ihrem Wagen nachzufolgen. Ehe ſie einſtieg, hörte ich genau zu, wo ſie dem Kutſcher hinzufahren befehle. Es gelang mir; ich hoffte nun bald nachzukommen, und das Genauere zu erfahren.

34.

Verbeut wohl die Moral, Betrieger zu betriegen?

Aber ſieh da, dieſes Genauere hatte Schwierigkeiten, wovor ich mich nicht gefürchtet hatte! Zwar fand ich Miß Charlotten's Wohnung richtig; zwar kam ich auch der Miethkutſche ſo hurtig nach, daß ſie mir im Umkehren kaum zwanzig Schritte weit von der Hausthür begegnete. Aber leider, eben dieſe verdammte Thür fand ich hart und feſt wieder verſchloſſen; und wiewohl ich mich dicht an dieſelbe lagerte, ſo verging doch ſicher abermahls eine halbe Stunde, ohne daß ein Menſch ſie geöffnet hatte. Endlich geſchah es, und indem ich hineinſchlüpfen wollte, kam zu meiner nicht geringen Verwunderung Niemand anders, als — Sir Doberton ſelbſt ſchon wieder heraus; kam mit einer Miene, die wenigſtens um zwey hundert Procent heiterer geworden war; und entfernte ſich mit ſchnellen Schritten; doch, wie ich gleich merkte, nicht heimwärts.

Immer begieriger, was es denn gäbe, war ich feſt beſtimmt, eher ſollte ſein Schatten, als ich jetzt von ihm weichen, und ich folgte ihm einige Straſſen weit in ein Haus hinein, wo meine Verwunderung wuchs, als ich gleich aus ſeiner Frage an den Menſchen, der die Thür öffnete, ſchloß, daß wir nun beym Herrn Grafen Codgy uns befänden. Ein Kammerdiener, voll tiefer Bücklinge, verſicherte: Seine Herrſchaft ſey ſeit einigen Minuten erſt aufgeſtanden. — „Deſto beſſer, führe er mich nur gerade zu ihm!" Dieß geſchah! Und kaum ſah der feine Fremdling ſeinen Beſuch eintreten, ſo flog er ihm mit aller möglichen franzöſiſchen Artigkeit, und mit dem Ausruf: „Guten Morgen, lieber Sir Charles! ich freue mich, Sie bey mir zu ſehen!" — entgegen.

Charl. Auch Ihnen guten Morgen, lieber Graf! Es litt mich die Ungeduld nicht zu Hauſe; ich mußte her; und muß Sie wegen meines geſtrigen, etwas unbeſonnenen Betragens um Verzeihung bitten.

Codgy. O Die hatten Sie im Voraus ſchon! Hatten Sie von ganzem Herzen! — Ich weiß aus eigener Erfahrung nur allzu gut, wie empfindlich ſelbſt der braveſte Mann werden kann, wenn ſein Verluſt hoch anwächſt.

Charl. Ihre Entſchuldigung klingt ſehr freundſchaftlich: aber vielleicht verdiene ich ſie nicht ein Mahl ganz. Die Wahrheit zu geſtehen, mein geſtriger Verluſt war groß.

Codgy (mit verſtellter Bedaurung einfallend.) Das war er! Allerdings, Das war er!

Charl. Doch überſtieg er meine bare Caſſe bey Weitem noch nicht. Ich hatte zu Hauſe noch zwey tau-

ſend

ſend Pfund in Banknoten liegen; und aller jener Umſtände mit Revers und Verpfändung hätte es nicht bedurft.

Codgy. (wirklich erſtaunt.) Iſt Das möglich? Sprechen Sie im Ernſt?

Charl. Im völligſten! Sie davon zu überzeugen — ſehen Sie, Graf, hier und hier! (indem er ein Taſchenbuch öffnet, und ihm vier Banknoten, jede von fünf hundert Pfund zeigt.)

Codgy, (deſſen Augen ordentlich größer werden.) Sie haben Recht, das ſind Banknoten!

Charl. Zahlbar bey jedem Wechsler.

Codgy (mit erzwungenem Lächeln.) Ja, dann, lieber Sir Charles, verdienten Sie über Ihren geſtrigen Unwillen, der faſt in beleidigende Ausdrücke überging, wohl einen freundſchaftlichen Verweis. Ich weiß wenigſtens nicht, wie mich ein Verluſt, der zu Hauſe noch doppelt erſetzbar wäre, ſo ganz aus der Faſſung bringen könnte.

Charl. Auch war er es nicht allein, der mich unmuthig machte. Eine unglückliche Laune beherrſchte mich geſtern. In ihr, ich geſtehe es, könnte ich auch meinen beſten Freund beleidigen. Um aber auf unſer Geſchäft zu kommen —

Codgy (einfallend.) Was wahrſcheinlich in Auslöſung von Ihrem Revers beſtehen wird?

Charl. Nicht doch! Damit hat es noch Zeit. Aber Sie verſprachen mir Revange; und dieſe wünſchte ich allerdings.

Codgy, (mit einer kleinen, kaum ſichtbaren Verlegenheit.) Wie Das?

Charl. Ich ſetze noch ein tauſend Pfund gegen die Verſchreibung, und gewinne entweder das Pferd, oder verliere den Sattel oben drein.

Codgy. Von Grund der Seele gern! — Wann beliebt Ihnen?

Charl. Könnte es nicht heute Abend ſeyn?

Codgy. Einverſtanden! Wollen Sie bey mir bleiben? Bey mir zu Mittag ſpeiſen?

Charl. Gern, wenn ich könnte! Doch da hat der Himmel einen jungen Eſquire vom Lande, einen gewaltig reichen Burſchen herein geführt; mit dem bin ich ſchon verſagt. Aber auf den Abend nehme ich es an. (Als beſänne er ſich ein Paar Minuten.) Wiſſen Sie was, vielleicht bringe ich auch den Fremden mit. Er liebt das Spiel.

Codgy. Thun Sie Das! Seine Bekanntſchaft ſoll mich freuen.

Charl. Wir kennen uns vom Lande her, und er geht hier nirgends hin, ohne mich. — Nur Eines, Graf, fällt mir doch ein. Das Haus, wo wir geſtern waren, gefällt mir nicht. Es ſieht dort Alles ſo arm, ſo traurig aus. Mein Freund, eine wüſte Hummel, iſt noch ekler in ſolchen Puncten. Kennen Sie keinen Ort, der luſtiger, reinlicher, einladender wäre?

Codgy. Genug dergleichen! Die einzige Urſache, warum ich gern das geſtrige Spielhaus wähle, iſt — ſeine Sicherheit. Die verdammte neue Parlamentsacte, hat uns Alle, die wir das etwas hohe Spiel lieben, ſcheu gemacht.

Charl. Hätten Sie einen Einwurf gegen Mixums in der ** Straße?

Codgy. Nicht den geringſten. Die Bedienung allda iſt vortrefflich! Aber wiſſen Sie auch, daß vor kaum vier oder fünf Abenden dort Hausſuchung geſchah?

Charl. O ja! Und auch, daß man nichts fand! Eben deßhalb dünkt mich, ſollte man dort ſicherer ſeyn.

Codgy. Gut! Es ſey! Wann ſoll ich Sie dort finden?

Charl. Ich dächte, etwa um ſieben Uhr; höchſtens ein halbes Stündchen ſpäter.

Codgy. Recht gern! Wir haben dann den ganzen Abend für uns.

Indem bey dieſen Worten Sir Charles ſchon Abſchied nehmen wollte, ſtürmte die ganze geſterige Geſellſchaft, Wheadle, Coarum und Trum die Treppe hinauf, und in's Zimmer; ſie ſtutzten einen Augenblick; da ihnen aber Alles friedlich ſchien, ſo begrüßten ſie Sir Charles auch mit ihrem gewöhnlichen zutraulichen Tone. Er vergalt Gleiches mit Gleichem; doch verweilte er nicht mehr lange unter ihnen. Mit der Verſicherung, es heute Abends einzubringen, riß er ſich los; nachdem er den Grafen nochmahls erinnert hatte, den Revers auch fein einzuſtecken.

Ein ſonderbares Geſchick herrſchte heute über meine Neugierde, und über mein Fortkommen. Wie wenig jene hier hinlänglich befriedigt worden, werden meine Leſer hoffentlich aus eigener Mitempfindung ſchließen; und als ich jetzt Sir Doberton folgen wollte, drängten ſich zwey oder drey von den Spielern ſo dicht zwiſchen ihn und mich, daß alles Durchſchlüpfen unmöglich war. Gern oder ungern mußte ich daher noch einige Minuten zurückbleiben, und von ihrer Abſcheulichkeit mit eigenen Ohren mich noch ſtärker überzeugen. Denn kaum merkten ſie, daß eben Derjenige, den ſie jetzt mit Höflichkeit überhäuft hatten, die Treppe hinab ſey, als ſie ſämmtlich, wie auf ein Tempo, in's ſchallendſte Hohngelächter ausbrachen, und chormäßig die Ehrentitel: Gimpel! armes, betrogenes Schaf! junger, ausgezogener Stutzer! ihm ertheilten.

„Aber was für eine Verſchreibung meinte er denn? fragte Coaxum endlich: Er kam doch nicht, um ſchon den Revers einzulöſen?"

Codgy. O nein! Aber ihm tauſend Pfund ganz gewiß, und zwey tauſend wahrſcheinlich nach zu ſenden — Das iſt ſeine Abſicht. Wir ſpielen dieſen Abend zuſammen!

Jack Trum. Auf Borg doch nicht?

Wheadle. Pfui! Das wäre nichts! Der arme Milchbart hat keine Erbſchaft mehr, worüber er einen Revers ausſtellen konnte.

Codgy (lachend.) Sehr verbunden dafür, daß ihr mich für ſo einfältig haltet! Wann hätte ich je noch mit einem Burſchen geſpielt, der weder Geld noch Geldeswerth beſaß? — Glaubt mir, ich weiß, worauf ich fuße! Er hat noch zwey tauſend Pfund in Banknoten, die ich mit eigenen Augen ſah.

Coax. Wo in aller Welt kommt er zu denſelben?

Codgy. Und was in aller Welt kümmert uns Dieß? Genug, daß ſie unſer ſeyn ſollen, ehe die Mitternachtſtunde ſchlägt.

Wheadle. Gewiß hat er ſie von ſeinem Vater oder einem Vetter zum Kauf eines Grundſtücks erhalten! Gewiß iſt es nur anvertrautes Gut! Der Burſch hängt ſich morgen, wenn er überlegt, was er heute that.

Jack Trum. Laßt ihn ſich hängen, wenn wir nur ſeine Erben ſind!

Codgy Auch habe ich noch eine gute Poſt von ihm erhalten! Er will einen reichen, jungen Kauz vom Land mitbringen. Einen Guck-in-die-Welt, der Lehrgeld gibt.

Hier machte ein kleines Geräuſch auf der Gaſſe, daß die ſauberen Zunftgenoſſen an's Fenſter liefen. Ich, ihrer Geſellſchaft, auch ungeſehen und ungefährdet, längſt ſchon müde, nützte dieſe Gelegenheit, die Thür (als ob ein Windhauch ginge), aufzuſtoßen, und in's Freye zu flüchten. So ſehr ich hier alles Geſehene und Gehörte nochmahls überdachte, ſo wenig konnte ich begreifen: von welcher Art die Genugthuung ſey, die Sir Doberton ſich zu verſchaffen gedenke. Eine ſtarke Beſorgniß, er werde zuletzt der doppelt Geprellte bleiben, drang ſich mir auf. Ihn oder Miß Charlotte abermahls aufzuſuchen, wiewohl ich es Willens war, ſchien mir doch vergebene Mühe; zumahl da ich die Wohnung der Letztern beym Vorübergehen wieder verſchloſſen fand. Andere Geſchäfte drängten mich. Ich that endlich, was man immer thut, wenn man — nicht anders kann: Das heißt, ich ergab mich in's Warten. Punct ſieben Uhr war ich bey Mirums.

Neugierde iſt pünctlich; Geldbegierde iſt es noch mehr! Die Spieler waren ſchon vor mir da. Durch einen Befehl, den der Wirth im Vorübergehen ſeinem Küper gab, und den ich aufhaſchte, fand ich das Zimmer. Es war eines der ſchönſten im ganzen Hauſe. Auch erſchien, als Graf Codgy nach Weine rief, Herr Mirum ſelbſt, freute ſich über ſo ſeltene Gäſte, und verſicherte: daß es mit der neulichen Durchſuchung nicht die geringſte Noth gehabt habe. Alles Dinge, um derenthalben ich meine Schreibtafel noch nicht öffnete, und die mich allmählig zu langweilen anfingen.

Doch endlich, nach einer halben Stunde ungefähr, trat Sir Charles und ſein Freund herein. Gleich beym erſten Blick auf dieſen Letztern war ich überzeugt: ich müſſe dieſes Geſicht ſchon ſonſt irgendwo geſehen haben; aber ich bedurfte wenigſtens fünf Minuten Zeit, um zu meinem nicht geringen Erſtaunen, zu enträthſeln, daß es Niemand anders, als — der reizenden Miß Charlotte ſelbſt zugehören könne. Dieſes geiſtvolle, entſchloſſene Mädchen war ſo künſtlich verkleidet, daß nur die Kürze der Zwiſchenzeit, ſeitdem ich ſie erblickt, und die Umſtände, worunter ich ſie wieder ſah, mir ihre Perſon verriethen; auch weit genauere Freunde würden ſie ſonſt gewiß nicht wieder erkannt haben. Ihre ſonſt nur blaßrothen Wangen hatte die Schminke zu hochrothen, ihr braunes Haar irgend eine Farbe zu kohlſchwarz umgewandelt. Ganz andere Augenbraunen gaben auch dem ganzen Geſicht einen neuen Schnitt; das ſanfte beſcheidene Weſen der liebenswürdigen Charlotte, war in einen jungen Wildfang übergegangen.

Sir Charles, mit wohl durchgeſetzter Munterkeit in Blick und Ton, bath die Geſellſchaft um Verzeihung, daß er einen ſeiner beſten Freunde hier aufführe. Man empfing Beyde nicht minder verbindlich; denn alle dieſe Menſchen, wiewohl ſie ſich jetzt, entweder aus Noth oder aus eigenem böſen Willen, zu einem ſo ſchimpflichen Gewerbe erniedrigten, waren doch Perſonen von guter Erziehung; wohl vermögend, artig ſich zu betragen, ſobald es ihr Vortheil mit ſich brachte. Man ſetzte ſich zur Flaſche; und das Glas ging zwey oder drey Mahl herum, indem man von gleichgültigen Dingen ſprach. Aber unſere Amazone — vermuthlich im Herzen nach dem Ausgang ihrer Kriegsliſt begierig — unterbrach gerade dieſes beſcheidene Geſpräch am erſten.

„Alles gut, Gentlemens!“ rief ſie, und ſprang luſtig von ihrem Seſſel auf. Aber was wäre denn eigentlich unſere Unterhaltung für heute Abend? Doch nicht bloß Kikelkakel über Krieg und Frieden? Sir Charles hat mir ſo etwas vom Spiel vorgeſchwatzt, und mich dünkt auch, die Tiſche ſind ſchon gedeckt dazu.“

Codgy. Wohl wahr, Sir! Wir vertreiben uns zuweilen einen Abend damit; und wenn es Ihnen beliebt, ſtehe ich auch heute zu Dienſte.

Charlotte. Ja freylich beliebt es mir! Ich liebe das Spiel leidenſchaftlich. Gegen die Muſik der Würfel dünken mir alle Opern und Oratorien von Händel nur ein Stümperwerk zu ſeyn. Selbſt im Tanz der Sphären kann ſich unmöglich mehr Harmonie befinden! — Wenn es Ihnen alſo beliebt, Herr Graf, ich hätte wohl einige Goldſtücke bey mir, die ich zu verwechſeln gedächte.

Wheable. Gilt es Ihnen gleich viel, ſo will ich mein Heil zuerſt verſuchen. Graf Codgy und Charles haben noch eine ziemlich wichtige Partie zuſammen auszufechten.

Charlotte. Charles? — Eine wichtige Partie? — Schau, Burſch, warum ſagteſt du mir nichts davon? — Nun! ſo will ich erſt ein Weilchen zuſehen.

Jack Trum. Wenn Sie ſonſt wollen — der Tiſche ſind mehr hier.

Mondr. [für ſich] Eh ein Mühlſtein an meinen Hals, und fort mit mir ins tiefſte Meer! — [laut.] Wahrlich, Eure Eminenz, iemehr ich der Sache nachdenke, ie unmöglicher. —

Ferd. O nein, nein, Mondragone; ich hielt es oft für Ungereimtheit, wenn ich hörte: dem Menſchen ſei nichts unmöglich! iezt möcht' ich gern, meines Nutzens halber, heiliger daran glauben, als an alle Lehren der Kirche. — Noch einmal, Mondragone, du kenſt die Welt, und ich müſte ſehr mich täuſchen, wenn du nicht auch die Weiber kenteſt. — Sie ſind Feſtungen, bezwingbar auf mehr als einer Seite, durch mehr als eine Gattung von Waffen; bald durch Ueberraſchung und Kühnheit, bald durch Schmeichelei und Geſchenke. O ſprich, ſprich, Mondragone, auf welche Art ſoll ichs angreifen, um dieſe unbezwinglich ſcheinende Tugend zu beſtürmen, zu erſteigen? — Sei du mein Ahitophel, und ich will folgſamer für deinen Rath als Abſalon ſeyn.

Mondr. Allerdings gibt es der Mannichfaltigkeit genug im Angriffe, und doch fürcht' ich, dürfte iedes der ſonſt bekannten Mittel hier vergebens ſeyn. — (mit den Achſeln zuckend.) Freilich, wenn's nicht ſchon ſo ruchtbar wäre . .

Ferd. (betreten.) Ruchtbar! Wie? Was iſt ruchtbar?

Charlotte. Nein, nein! Ich muß durchaus erſt ſehen, wie er ſich hält. Ich parire auf ihn.

Wheadle. Und ich auf den Grafen.

Während Deſſen hatten Codgy und Sir Charles an einem Tiſche ſich niedergelaſſen; und der Erſtere den Revers, der Letztere tauſend Pfund in Banknoten, gegen einander geſetzt.

„Ein drolliger Anblick! rief unſer verkleideter Held von Neuem aus! Setzt man hier Papier und Pergamente? — Ihre Banknoten, Charles, wenn ich nicht irre, betragen tauſend Pfund.“

Codgy. Und mein Pergament, Das verſichere ich Sie, keinen Penny minder.

Charlotte. Das glaube ich gern. Doch ehe Sie anfangen, meine Herren, — nur auf zwey oder drey Worte noch Geduld!

Codgy. Auf ſo viel Ihnen beliebt, Sir!

Charlotte. Ich ſage nichts, als: — Graf, Sie müſſen verlieren!

Codgy (aufblickend.) Ich muß verlieren, Sir?

Charlotte. Ja, Sir, Sie müſſen!

Codgy. Das mag das Glück entſcheiden.

Charlotte. Nein, nein! Ich greife dem Glück in ſein Amt, und ſage: Sie müſſen Ihr Document verlieren.

Wheadle und Coax. (zugleich.) Wie meinen Sie Das, Sir?

Codgy (noch ſtutzender.) Wie ſoll ich Das verſtehen, Sir?

Charlotte. Ich will mich deutlicher ausdrücken. Ihre falſchen Würfel, Graf, ſind heute nicht hinlänglich. Geben Sie Sir Doberton den Revers, den Sie ſo ſchändlich ihm abzwangen, — oder abbetrogen vielmehr! — geben Sie ihn gutwillig zurück, ehe ich zu ernſtlichern Maßregeln greife.

Codgy (aufſpringend.) Herr, Ihre Worte und Drohungen ſchrecken mich nicht. Ich habe noch Niemanden betrogen, aber auch eben ſo wenig mir irgend etwas abtrotzen laſſen, was ich redlich gewann.

Jack Trum. Tod und Teufel! Was ſpricht der Burſch da?

Wheadle. Knabe, gelüſtet dir nach Händeln?

Charlotte. Keine Schmähreden, ich bitte! Ich habe Dinge bey mir, die Stillſchweigen gebiethen dürften. Hat jemand Luſt, dieſe Abſchrift eines Verhaftbefehls zu leſen, vermöge deſſen George von Hellmock, ſonſt Graf Codgy genannt, Jack Trum, Thomas Wheadle und William Coaxum aufgehoben, und vor den nächſten Friedensrichter gebracht werden ſollen? Die Urkunde ſelbſt befindet ſich in den Händen von Menſchen, die hereinkommen werden, ſobald ich mit dem Fuße nur ſtampfe.

Mit den Merkmahlen großer Beſtürzung ſahen die Spieler bey dieſen Worten ſich wechſelſeitig an; doch ehe noch Einer von ihnen zu reden vermochte, kam auch der Wirth ganz bleich und zitternd herein, und vollendete, was Charlotte angefangen hatte.

„Meine Herren, rief er, wir ſind alle unglücklich! Vier bis fünf Konſtabler ſind vor der Thür. Einer von meinen Burſchen, als er in der Nachbarſchaft Wein hohlte, hat ſie geſehen. Auch iſt ein junger Mann draußen, den ich ſicher für einen Spion halte. Denn er bleibt nicht im Zimmer unten, ſondern geht imme auf und ab, und beſieht Jeden genau, der bey ihm vorüber geht. Aller Weg zur Flucht iſt abgeſchnitten."

Charl. (mit kaltem Lächeln.) Die pure, lautere Wahrheit! Der junge Mann iſt meine Schildwache. Beym kleinſten Zeichen rückt ſeine Mannſchaft an. Kein anderes Mittel, als Herr Helmeck oder Herr Graf Codgy gibt gelaſſen meinem Freunde ſeinen Revers zurück. Dann ſchicke ich die Konſtabler, unter dem Vorwand eines Irrthums, wieder heim.

Codgy. Verdammter Streich! — Was ſoll ich thun, meine Herren?

Wheadle (mit den Zähnen knirſchend.) Nichts, Graf! Behalten Sie den Revers!

Jack Trum. Schlagen wir uns durch!

Charlotte. Nun ſo ſey es! (auf die Thür zu gehend.) Heyda! —

Mirum (der ſich ihr zu Füßen wirft.) Um Gottes willen, Sir! Halten Sie ein! Ich habe Sie ja nie beleidigt. Machen Sie nicht mich und mein ganzes Haus unglücklich für immer!

Charlotte. O Sie werden vortrefflich in Bridewell aufgehoben ſeyn! Sie und dieſe würdigen Herren, Ihre täglichen Kundleute!

Codgy. Und Sie ſprechen kein Wort, Sir Charles? Sie wollen den Unfug Ihres feinen Freundes nützen? — Für einen Angeber hielt ich Sie wahrlich nicht.

Sir Charl. Und ich glaubte nicht unter eine Bande von Räubern gefallen zu ſeyn, bevor ich es geſtern erfuhr.

Charlotte. Zanken verſplittert die Zeit. Die Konſtabler werden ungeduldig. Kurzen Entſchluß, Graf!

Soll ich ſie fortſchicken, oder das Zeichen zum Angriff geben?

Codgy. Tod und Teufel! — Gentlemens, was rathet ihr?

Coar. Gebt ihm den Bettel, und laßt ihn damit zum Teufel gehen!

Wheadle. Meinetwegen auch! Gebt ihn!

Jack Trum. Einverſtanden! — Es iſt ja doch kein anderer Ausweg.

Codgy. Nichts kränkt mich mehr, als auf ſolche elende Art überlistet, getäuſcht, betrogen worden zu ſeyn. Hier, Sir Doberton, iſt Ihr Revers! Aber Das muß ich Ihnen ſagen: Sie haben nicht als ein Gentleman gehandelt.

Sir Charl. Damahls vergaß ich, daß ich einer ſey, als ich in eine ſolche Geſellſchaft mich einließ. Unter allen Charaktern iſt der Charakter eines Spielers der ſchändlichſte, niedrigſte, gefährlichſte; entehrender noch als der Charakter des Straßenräubers. Dieſer theilt doch gewöhnlich noch mit dem Beraubten, und ſetzt die Piſtole vorn auf die Bruſt. Jener plündert von hinten, und ſo ganz ohne Erbarmen, daß er oft nicht nur unſere ſämmtliche Habe, ſondern auch Das ſchon in Beſchlag nimmt, was wir ſelbſt nicht haben. — Ja, Herr, keine Noth, keine Bedürfniß kann euch entſchuldigen; denn noch gibt es für ſo geſunde Arme, und für ſo ſchlaue Köpfe Plätze genug bey der Flotte und beym Heer. Selbſt geringere Arbeit —

Codgy. Sir, da Sie nun haben, was Sie begehrten, ſo ſparen Sie auch Ihre Bußermahnung für einen ſchicklichern Ort!

Charlotte. Wahrlich, Charles, da hat er ein

Mahl Recht! Bey ſo felſenartigen Herzen geht ja doch nie ein gutes Samenkorn auf. Komm, laß uns gehen!

Sir Charl. Mit Vergnügen!

Ohne ein Wort weiter zu verlieren, entfernte ſich nun Sir Doberton, Arm in Arm, mit ſeiner ſchönen männlichen Freundinn. Die Flüche der Spieler ſchallten erſt dann ihnen nach, als ſie ſchon zum Zimmer hinaus waren. Ich folgte Jenen ohne Verzug. Bereits zwiſchen Thür und Angel, hörte ich nur noch, daß Jack Trum, ohnedieß der Hitzigſte unter ſeinen Gefährten, den Übrigen zumurrte: „Ich will verdammt ſeyn, wenn dieſer ganze Handel vom Charles, und nicht vielmehr von ſeinem Kameraden, dem jungen, tollen Schwarzkopf abgekartet war. Aber finde ich den Burſchen einmahl an einem ſchicklichen Orte, ſo ſoll ihm auch mein Degen ein Loch in ſeinen Körper bohren, aus welchem die Seele zwanzig Mahl herauszufahren Platz findet." — Faſt hätte ich laut über dieſe Drohung gelacht. Nicht, als ob ich am böſen Willen jenes Nichtswürdigen zweifelte. Doch, daß er irgendwo die gewünſchte Gelegenheit finden, ja, daß er jemahls nur ſeinen wahren Feind wieder erkennen werde — daran verzweifelte ich faſt.

Die ſchlaue und doch gutmüthige Charlotte hielt übrigens ſelbſt den Böſewichtern ihr Wort. Sie rief im Heruntergehen den wachhabenden jungen Mann; gab ihm eine Börſe, und befahl, die Konſtabler zu beſchenken und heimzuſenden. Der wieder errettete, bisher noch immer von Weitem nachſchleichende Wirth begleitete ſie nun Beyde mit tauſend Segenswünſchen bis an den Wagen; ob ihm dieſe ſo ganz, wie den Spielern ihre Flüche, vom Herzen gingen, mag ich freylich nicht entſcheiden. Sir Charles mochte wahrſcheinlich im Wagen ſeiner Miß Charlotte mit tauſend Küſſen für ſeine Rettung und ihren Einfall danken. Nach wenig Wochen ihr Gemahl, vergalt er ihr dieſelbe ſtets durch die zärtlichſte Liebe. Auch gehörte er zu der kleinen Anzahl von Menſchen, die durch eine überſtandene Gefahr ſich beſſern. Denn noch oft ſah ich ihn ſpäterhin, aber ſtets in anſtändiger Geſellſchaft, und nur ein maßiges Spiel ſpielen.

36.

Verzweifelte Rhetorik in ein — freylich — offenes Ohr.

Mancherley *zweifelhafte* Dinge, gut und nicht gut zugleich — je nachdem der Gebrauch ſie nützt, oder der Mißbrauch ſie entehrt! — hat die Natur hervor gebracht. Das Zweifelhafteſte aber unter allen iſt doch wohl — die *menſchliche Zunge*. Wer von uns möchte ihrer entbehren? Wer verdankt ihr nicht oft die ſüßeſten, ſeligſten Minuten? Wer kann die Gaben zählen, die wir mit ihr zugleich empfingen? Eine *ſtumme* Menſchheit — wie ſo traurig!

Und doch iſt eben dieſe Zunge, (wie ſchon Äſop ſeinen erſtaunten Zuhörern bewies, Salomon durch ſein Zeugniß unterſtützte, und die Erfahrung täglich zu beſtätigen fortfährt) die gefährlichſte aller Waffen, vermögend, allen Frieden, alle Liebe, alle Eintracht dieſer Erde zu zernichten. Sie ſtreut Zwiſt in die Familien aus; ſie zerreißt die freundſchaftlichen Bande des Herzens und des Blutes. Sie richtet Glück und guten Nahmen ihrer Mitmenſchen zu Grunde. Sie ward der Urquell von tauſendfachem Mord und Todtſchlag, von allen Verbrechen, die nur denkbar ſind. Fürſten, von gedungener Leibwache umringt, Feldherrn an der Spitze ſiegender Heere, kamen doch mehrmahls durch ſie nur um. Sie untergräbt Thronen, und ſtürzet Staaten zu Boden.

Das Schlimmſte dabey iſt: Nicht nur dann wird die Zunge ein Kriegsinſtrument, mit tauſend Dolchen bewaffnet, wenn Verleumdung, Neid, heimtukiſche Abſicht ſie lenken; auch Unbedachtſamkeit, auch ein bloßes Ungefähr richten oft durch ſie zehnfaches Unheil an. Ja, nicht ſelten verwunden wir, indem wir uns wohlzuthun beſtreben. — Hang zur Plauderey, Sucht, wieder zu ſagen, was man ſah und hörte, kann Anfangs bloßer Leichtſinn ſeyn, doch ſeine Folgen wetteifern an Schädlichkeit oft mit der überdachteſten Boßheit eines — Höflings. „Ich glaubte, ſagt ein Schriftſteller treffend, nur über mein Haus wegzuſchießen, und ſieh, der Pfeil traf meinen Bruder.“

Unvorſicht dieſer Art iſt fehlerhaft, doch ſo ſtrafbar iſt ſie keineswegs, als die Ausplauderung eines Geheimniſſes, von welchem wir vorausſehen, es wird ſeinem Zuhörer Verdruß erwecken. Wohl möglich, daß auch hiebey dann und wann ein guter Wille zum Grunde liegt, aber ein *mißverſtandener* guter Wille bleibt es immer. Wenn der Andere noch vermögend iſt, ſich eines Schadens zu erhohlen, dann ſey es Pflicht, ihn zu warnen. Iſt aber ſein Verluſt unerſetzlich; wohl ihm, wenn er ihn nie erfährt! Ein angenehmer Betrug iſt dann ſo gut als gar keiner. Unſer ganzes Glück beſteht ja in der Einbildung. Glauben wir unſern Wunſch zu beſitzen, ſo iſt es gleich viel, als ob wir ihn wirklich beſäßen. Welche Grauſamkeit iſt es dann, den freundſchaftlichen Vorhang uns wegzuziehen, der unſere Unfälle vor unſern eigenen Augen verbirgt! Billig können wir hier mit Bellamire im Schauſpiel ausrufen:

> Grauſamer Freund! warum verſcheucheſt du mir den ſüßen Traum? Was wandelſt du die Scene der Wonne-Täuſchung in nur allzu wahren Verzweiflungs-Jammer um?

So manches Beyſpiel von übelangewandten Freundſchafts-Dienſten dieſer Art iſt auch mir, ſo lange ich den Gürtel nützen konnte, aufgeſtoßen! Doch will ich von allen Dieſen nur Eines, deſſen Nutzanwendung leicht und von weitem Umfang iſt, erzählen.

Meroveus und Deidamia — ich bediene mich dichteriſcher Nahmen, weil die ewigen Lords, Lädys, Baronets im Verfolg eben ſo ſteif und kalt in der Erzählung mir vorkommen, wie die meiſten Beſitzer hochadeliger Nahmen in der Geſellſchaft ſelbſt es ſind! — Meroveus und Deidamia galten für ein ſo glückliches Paar, daß Hageſtolze bey ihrer bloßen Erwähnung ſich neidiſch in die Lippe biſſen, und die berüchtigſten Spötter vergebens nach Stoff zu ihren Sarcasmen ſich umſahen. Durch Stand und Glücksgüter weit über die Mittelmäßigkeit erhaben, hatten ſie doch, frey von jeder Nebenabſicht, bloß aus zärtlichſter Neigung ſich mit einander verbunden; und ein ſicherer, ununterbrochener Beſitz, weit entfernt, ihre wechſelſeitige Liebe zu mindern, ſchien ſie noch alltäglich zu verſtärken. Schon ſieben Probejahre hindurch hatte dieſe Ehe gedauert; doch würde ſie Jeder, der zuerſt ſie ſah, für Braut und Bräutigam gehalten haben. Da auch die Güte ihrer Seele unbezweifelt, die Stärke ihres Geiſtes unverächtlich war, ſo verſprach man ſich von ihrer Zärtlichkeit, nicht ohne Grund, ein Ausdauern bis ins ſpäteſte Alter.

Und nun denke man ſich des Publicums lebhaftes Erſtaunen, als eben dieſes ſo oft geprieſene, ſo oft beneidete Paar dennoch plötzlich unter ſich zerfiel; als zwey Perſonen, die bisher nicht eine Woche entfernt von einander leben konnten, ſich gänzlich ſchieden; als ſie es endlich, um das Wunder vollſtändig zu machen, thaten, ohne daß jemahls ein Zwiſt, eine Beſchwerde nur von ihnen kund geworden war. Montags früh glichen ſie noch zwey ſich zärtlich küſſenden Turteltauben, und Dinſtags Abends bezog Merovens ſchon ein Quartier am entgegen geſetzten Ende der Stadt. Kein Bitten, kein Zureden ſeiner Freunde änderte ſeine Maßregeln; keine Frage erforſchte ſogar das eigentliche Warum? — Das Räthſel des Ödipus hatte nicht mehrere Köpfe fruchtlos in Bewegung geſetzt. Ich nur, — und noch vier oder fünf Menſchen, wußten um das eigentliche Geheimniß; und auch ich hatte es bloß durch ein ſehr zufälliges Ungefähr erfahren.

Denn als ich eines Tages ganz allein auf Conſtitution-Hill ſpazieren ging, erblickte ich Deidamien im Geſpräch mit einer Dame, die ich Eutracie nennen will. Dieſe, auch eine Lady von Stand und Vermögen, war mir ſchon längſt als Deidamiens vertrauteſte Freundinn bekannt; in einer Koſtſchule mit einander erzogen, hatten ſie damahls ſich ſchon innig geliebt, und noch jetzt hägte Keine vielleicht nur einen

Ge-

Gedanken, nur einen Wunſch, den ſie nicht gern der Andern aufzuſchließen erbötig war. Da ſie nicht nur ſehr emſig mit einander ſprachen, ſondern auch oft ſich umſahen, damit Niemand in der Nähe ſie behorche, ſo ward eben durch dieſe Sorgfalt meine Neugierde rege. Ich ſchlich dicht an ſie heran, und vom nachſtehenden Geſpräche entging kein Wort meinem Ohr und — meiner Schreibtafel.

Deid. Nein, liebe Eutracie, ich laſſe dich nicht wieder los! Wollteſt du dein Geheimniß mir verſchweigen, ſo war es deine Pflicht, mich Keines auch nur muthmaßen zu laſſen. Eine ungewöhnliche Neugierde foltert mich; keine Zeugen ſind hier zu befürchten. Du mußt reden; oder du biſt — nur eine gewöhnliche Freundinn.

Eutr. Wohlan, meine Beſte! Ich will es! Nur mußt du erſt mir zwey oder drey Fragen aufrichtig beantworten; und mir dein Wort darauf geben, mit aller möglichen Faſſung anzuhören, was doch vielleicht nur allzu ſehr dich angreifen dürfte.

Deid. Mich angreifen? Mich aus der Faſſung bringen? In der That, ich wußte nicht, was du oder irgend Jemand in der Welt mir von der Art zu erzählen haben könnte. Doch ſprich — ſprich und laß mich's wiſſen!

Eutr. In den Augen der ganzen Stadt giltſt du für eine der glücklichſten Frauen. Sage, biſt du Das wirklich?

Deid. Ja, Liebe, ich halte mich ſelbſt dafür. Gäbe mir ein Gott die Freyheit, durch Wünſche mein Loos zu verbeſſern; ich dankte ihm für ſein Geſchenk; aber ich nützte es kaum.

Mondr. (ganz gelaßen.) Nun, was ſonſt, als, worüber ſo eben Eure Eminenz geklagt haben. Ihre Liebe, und Biankens Strenge.

Ferd. (immer erſtaunter.) Dies ruchbar? Und für wen?

Mondr. Für wen? Für ganz Florenz und vielleicht auch bald für Italien.

Ferd. Menſch, das lügſt du! Du ſelbſt biſt der erſt' und einzige, der es aus meinem Mund' erfährt.

Mondr. Aus Eurer Eminenz Munde — o wer zweifelt daran? Aber mein Fürſt glaubt doch nicht, daß dasienige, was ich hier erfuhr, meinem Ohre ſo ganz etwas neues geweſen ſei? Wahrlich, die Sonne war noch fern vom Mittage und ich wuſte bereits auch den kleinſten Umſtand von dem Entſchlus der Grosherzogin. Ja ſo eben komm ich aus einem öffentlichen Hauſe, dem gewöhnlichen Ort für meine Lauſchereien, wo Biankens Tugend das Lob auf aller Zungen, Eurer Eminenz Begier und Anſchlag das Hohngelächter aller Wizlinge war; wo's Burſchen gab, die ſogar Abſchriften von iener Geſezpredigt geſehn haben wolten, welche die tugendhafte Fürſtin Ihnen ſchriftlich zugeſandt hätte.

Ferd. (ſich vor den Kopf ſchlagend.) Ha, bei meinem Leben, du biſt kein Menſch; du biſt Satans

Eutr. Oft verbergen wir unſere innere Unruhe, weil die Klugheit es befiehlt! — Biſt du überzeugt von der Liebe deines Gatten?

Deid. Wenigſtens fand ich nie nur den geringſten Grund, daran zu zweifeln; und doch, wie du weißt, iſt ſonſt das Auge einer zärtlichen Frau ſcharfſichtig genug. — Aber wozu dieſe Frage von dir? Hätteſt du vielleicht einen Anlaß zum Argwohn gegen ihn?

Eutr. Arme Deidamia!

Deid. Was willſt du mit dieſem Seufzer, dieſem bedauernden Blick! Sicher hat ein nichtswürdiger Verleumder meinen Gemahl bey dir verſchwärzt.

Eutr. Nur noch eine Frage, und ich bin fertig. — Geht dein Mann nicht zuweilen weg, ohne dir zu ſagen: wohin? Schläft er nie außer dem Hauſe?

Deid. Äußerſt ſelten, und auch Dieß nur ſeit Kurzem. Einer ſeiner beſten Freunde bewirbt ſich um eine junge Lady zu Hammerſmith. Er erſucht dann zuweilen meinen Gemahl, ihm Geſellſchaft zu leiſten; und da auf dieſem Wege Reiſende des Nachts ſchon oft geplündert wurden, ſo haben ſie einige Mahl nach dem Abendeſſen dort übernachtet.

Eutr. Guter Himmel, wie leicht iſt es doch, die Unſchuld zu hintergehen! — Deidamia, dein Meroveus iſt ein Böſewicht!

Deid. (erſtaunt.) Ein Böſewicht! Meroveus ein Böſewicht? Entracie! Aus jedem andern Munde, nur aus dem deinigen nicht, würde ich eine ſolche Benennung meines Gemahls bloß mit Verachtung erwiedern.

Eutr. Und doch könnte ich dann nur allzu bald durch den Augenſchein dich eines Andern überführen! — Arme Unſchuldige! Liebe und Ehrgefühl verblenden deinen Blick; er hingegen verletzt Beyde. Indeß du mit zärtlicher Ungeduld ihn zurück erwarteſt; indeß vielleicht dein Segen und Gebeth ihn begleiten, ſchwelgt er in den Armen einer Andern, und bricht die Treue, die er dir ſo heilig zuſchwor.

Deid. (noch ängſtlicher.) Schwelgt in den Armen einer Andern? — Eutracie! Weißt du auch, was du ſprichſt?

Eutr. Ja wohl, weiß ich es! Ich weiß, daß er ſich eine Mätreſſe — wahrſcheinlich eine gemeine Dirne! — hält; daß er ſie anbethet; ſie als ſeine Gattinn aufführt; bey ihr die Nächte hinbringt, wo du zu Hammerſmith ihn vermutheſt. —

Ein plötzliches Zittern, eine halbe Ohnmacht wandelte Deidamien bey Anhörung dieſer Worte an. Wahrſcheinlich wäre ſie ganz zu Boden geſunken, hätte Eutracie ſie nicht raſch unterm Arm gefaßt, und zu einer nahen Bank mehr geſchleppt, als geführt. Ein junger Burſch in der Nähe ſah Dieß, eilte herzu, brachte auf Eutraciens Bitte etwas Waſſer aus einem Springbrunnen herbey, und Deidamia, damit beſpritzt, erhohlte ſich allmählig wieder. Jetzt erſt ſchien ihre Freundinn zu bedauern, was ſie unvorſichtig ausgeſchwatzt hatte. Einige Thränen entquollen ihrem Auge, und ſie rief:

„Könnt' ich doch meine Worte zurück nehmen! Hätt' ich vermuthet, daß dieſe Nachricht dich ſo ganz außer Faſſung ſetzen würde, nie wäre eine Sylbe davon über meine Lippen gekommen.“

Deid. Und doch muß über eben dieſelben nun noch mehr — muß Alles, was dir bekannt iſt, gehen! — O du begreifſt die unermeßliche Angſt nicht, mit welcher mein Herz ſchlägt. Entdecke mir dein ſchreckliches Geheimniß! Entdecke es mir ganz!

Eutr. Wirſt du mich aber auch mit Gelaſſenheit anhören können!

Deid. Wenigſtens mit größerer, als ich dieſe Ungewißheit ertrage! Rede, ich bitte dich, rede!

Eutr. Es ſey! Ich will dir Alles erzählen. Du kennſt, ſo viel ich weiß, Miſtreß Flounceit, meine Modehändlerinn!

Deid. Ja doch, ja! Ich ſah ſie erſt neulich bey dir.

Eutr. Dieſe Perſon ſteht in Verbindung mit einigen auswärtigen Kaufleuten, und kann daher ihre Kunden zuweilen mit verbothenen Waaren verſorgen. Letzten Montag rühmte ſie mir einige Stücke neumodiſchen Zitz, den ſie eben erhalten habe; meine Neugierde war ſo groß, daß ich es nicht erwarten konnte, bis ſie ihn zu mir brächte, ſondern am nächſten Morgen ſelbſt hinfuhr. Indem ich nun im Unterzimmer dieſe Waare betrachtete, hörte ich draußen eine Mannsperſon fragen: Ob der Wagen noch nicht da ſey? Dieſe Stimme kam mir äußerſt bekannt vor, ohne mich doch genau auf ſie beſinnen zu können. Mechaniſch wandte ich daher mein Geſicht, und ſah, durch ein Fenſterchen, das in's Haus hinaus ging — ſah deinen Mann, der ein Frauenzimmer die Treppe herab führte. Indem ſie die letzte Stufe herab ſteigen wollte, ſtolperte ſie ein wenig; er erhielt ſie aber ſogleich, und fragte mit äußerſt beſorgtem Tone: Ich hoffe doch, meine Theure, es iſt Ihnen nichts geſchehen? — „Und was ſollte mir wohl, erwiederte ſie lachelnd, geſchehen können, ſo lange mein Schutzengel mich begleitet?“ Ich war über Das, was ich ſah und hörte, ſo beſtürzt, daß ich kein Wort hervorzubringen vermochte; doch Miſtreß Flounceit, als ſie meine Augen auf dieſe zwey Perſonen gerichtet ſah, erzählte mir ungefragt: daß Dieß noch ein ganz junges Ehepaar ſey, das erſt vor wenig Wochen ſich geheirathet hätte, gewiſſer Urſachen halber aber noch ſeine Verbindung geheim halte. Sie habe, fügte ſie hinzu, äußerſt wenig Überlaſt von ihnen, und werde doch ſehr reichlich dafür bezahlt. — Dieſe letzte Bemerkung gab mir Zeit, mich zu ſammeln. „Wiſſen Sie denn auch gewiß, fragte ich, daß es Mann und Frau ſind?“ O ja, erwiederte ſie, ein ſehr braver Herr, der ſonſt bey mir wohnte, Sir David Townley, hat ſie mir empfohlen.

Deid. (aufſchreyend.) Guter Gott! Sir David Townley? — Eben Dieß iſt der Freund, mit welchem mein Mann nach Hammerſmith zu fahren vorgibt.

Eutr. Vortrefflich! Alſo ſein Vertrauter bey dieſem Liebeshandel!

Deid. Nein, noch kann ich es nicht glauben! Ein Mann ſieht dem andern ähnlich. Biſt du auch gewiß, daß es mein Meroveus war?

Eutr. Eben ſo gewiß, als daß ich jetzt mit Deidamien ſpreche! — Schlief er nicht die Nacht vor dem letzten Dinſtag außer Hauſe?

Deid. Ja!

Eutr. Trug er nicht einen dunkelbraunen ſammtnen Rock, mit ſchwarzatlaſſener Weſte und Hoſen?

Deid. Ja wohl, ja wohl! Ich kann ſo augenſcheinlichen Beweiſen nicht länger widerſprechen. Die traurige Wahrheit iſt nur allzu klar, und ich bin die elendeſte aller Weiber.

Eutr. Nicht doch! Quäle dich nicht ſo! — Sprich im Ton einer beleidigten Frau mit ihm; überführe ihn von ſeiner Schuld; mache, daß er ſie bereut und dich um Verzeihung bittet!

Deid. Ach — mit einer Liebe, wie die unſrige war, hätte es ſo weit nie gedeihen ſollen.

Eutr. Noch kann dem Allen abgeholfen werden. Deine gerechten Vorwürfe werden ihn zur Scham und Reue über ſeine jetzige Thorheit bringen; er wird noch mehr, als hätte er nie gewankt, — wird ganz der Deinige werden. Sobald er wieder eine Reiſe nach Hammerſmith vorwendet, laß mich es wiſſen!

Deid. Leider iſt Dieß ſchon jetzt der Fall! Gerade zwey oder drey Minuten vorher, ehe du zum Spaziergang mich abhohlteſt, kam er auf mein Zimmer; erzählte, daß Sir David um ſeine Begleitung gebethen habe, und daß er erſt morgen Vormittag zuruck kommen werde.

Eutr. Wohlan, ſo ſoll er an einem Orte, wo er nicht hingehört, auch Gäſte finden, die er ſich nicht vermuthet! — Unter dem Vorwand einer neuen Kundinn bringe ich dich Morgen früh zu Miſtreß Flouncit. Dort findeſt du dann gewiß Gelegenheit, dich von der Schuld deines Gemahls zu überzeugen, und zu thun, was — dir gut däucht.

Deid. Auch Das, was für mich gut iſt? — Wie ſoll ich mich betragen? Wie mich ſelbſt beherrſchen? Wird nicht Liebe, — Schmach, — Zorn — Grauſamer, grauſamer Mann! Mußteſt du ſo meine Zärtlichkeit, mein argwohnloſes Herz hintergehen? Wie ſoll ich den Anblick der Nichtswürdigen aushalten, die mich um

Ehre, Glück, um die Ruhe meines Lebens und — ach, um die Liebe meines Gatten bringt?

Hier brach ſie in einen Strom von Thränen, und dann abermahls in einen Schwall von Ausrufungen und von Klagen aus, die ich unmöglich erſt in meine Schreibtafel aufnehmen konnte. Tauſend Mahl gedachte ich an Das, was der Dichter Lee von den weiblichen Leidenſchaften überhaupt ſagt;

Sie ſchreckt ein ferner Blitz, ſie jagt ein rauſchend Blatt;
Ihr ſchönes Aug' erliſcht, ſo bald ein Degen flimmert.
Doch wenn die Eiferſucht in ihrer Bruſt erwacht,
Dann wird die Schwäche Wuth, und heißt den Donner rollen.

Einige Perſonen, die von Weitem auf unſere zwey Damen zukamen, machten, daß Deidamia, wenn auch nicht ruhiger, doch ſtiller ward, und daß man heimzufahren beſchloß. Eutracie, die Bedenken trug, ihre Freundinn in gegenwärtigem Zuſtand allein zu laſſen, erboth ſich, dieſe Nacht ihre Schlafgenoſſinn zu ſeyn. Ein Vorſchlag, der mit Freuden — wenn anders die Bekümmerte jetzt Freude zu fühlen vermochte! — angenommen ward; und der Wagen fuhr fort.

56.

O daß wir oft wüßten, was zu unſerem Frieden dient!

Allerdings kränkte mich das Unrecht, welches ein heuchleriſcher Gemahl der ihn ſo herzlich liebenden

Deidamia zufügte; doch war ich eben ſo wenig mit Eutraciens Plauderey und mit jenem Anſchlag, den ſie ihrer Freundinn gab, zufrieden. Daß Meroveus überraſcht werden könne, glaubte ich gern; doch ob dieſe Überraſchung ihn beſſern, oder nur noch mehr in ſeiner Strafbarkeit abhärten würde! Dieß wagte ich nicht zu entſcheiden; und fürchtete das Letztere mehr, als ich das Erſte hoffte.

Nur wenig Menſchen können Verweiſe, und noch wenigere bittere Vorwürfe ertragen. Sie erkennen ihr Unrecht; aber ſie wollen dieſe Erkenntniß nur ſich ſelbſt, nicht Andern verdanken; und wenn ſie einer Thorheit entſagen, ſoll dieſe Beſſerung von ihnen ſelbſt herzurühren ſcheinen. Ein gewiſſer, der menſchlichen Natur eigener Stolz, verſchmäht jede fremde Ermahnung; und auf eben denjenigen Fehler, den er, ſich ſelbſt überlaſſen, endlich eingeſehen und abgelegt haben würde, beharrt er halsſtarrig, ſobald ihn der Tadel eines Dritten darauf aufmerkſam machen will. Geſchieht zumahl dieſe Vorſtellung von einer Perſon, die wir — es ſey in Betracht ihres Verſtandes, oder in irgend einer andern Rückſicht, — zu überſehen glauben, ſo dient ſie nur dazu, unſern Unwillen, wohl gar unſern Haß oder unſere Verachtuug zu vergrößern.

Gewohnheit und Verjährung, — ſie ſey gerecht oder ungerecht! — hat nun einmahl den Mann zum Haupt des Weibes erklärt. Feſt hält er, wenigſtens in der Regel, auf dieſes erworbene Anſehen; läßt es ſich zuweilen abſchmeicheln oder heimlich entwenden; aber äußerſt ſelten abtrotzen. Selbſt in Fällen, die weit geringfügiger noch, als ſeine Vergnügungen ſind, hält er jeden offenen Tadel, jeden empfindlichen Vorwurf für einen Eingriff in ſeine Rechte, und weigert ſich einem weiblichen Geſetzgeber zu gehorchen. — Zwar kann eine Frau, auf der Seite, wie Deidamia beleidiget, allerdings für höchſt gekränkt gelten, und hat gültige Urſache, ſich laut zu beklagen. Doch was die Billigkeit ihr erlaubt, verbiethet die Klugheit. Liebe und Sanftmuth ſind für das ſchwächere Geſchlecht die einzigen ſiegverſprechenden Waffen; ſobald Daſſelbe zu andern greift, verwundet es ſich ſelbſt. Die Gattinn, welche die Fehltritte ihres Mannes nicht einmahl zu bemerken ſcheint, nöthigt ihn, ſie ſo geheim als möglich zu halten, und ihr ſelbſt mit aller derjenigen Achtung zu begegnen, die ihr Charakter und ihre gegenſeitige genaue Verbindung erfordern; ja, nicht ſelten führt ihn ein eigenes Gefühl ſeiner Strafbarkeit, und eine unwillkürliche Bewunderung jener Unſchuld oder Nachſicht zur erſten Pflicht zurück. Ungeſtüm, Zank und Geſchrey hingegen geben ihm einen Vorwand, ihr Gleiches mit Gleichem zu vergelten; entſchuldigen ihn bey ſich ſelbſt; machen, daß ein flüchtiger Leichtſinn zur entſchiedenſten Untreue, und Gleichgültigkeit gegen ſeine eheliche Hälfte zum Haß und Abſcheu übergeht. — Jene treffliche, und ſeitdem ſchon in ſo manches Buch eingewebte, Bemerkung eines unſerer größten Dichter: „Vergebung iſt nur dem Beleidigten, nie dem Beleidiger möglich!“ paßt hier in ihrer ganzen Stärke.

Voll von Betrachtungen dieſer und ähnlicher Art, ſuchte ich am andern Morgen das Haus der Miſtreß Flounceit auf. Es hatte einige Schwierigkeiten; doch welche Schwierigkeiten überwindet Neugierde nicht? Ich fand nicht nur die Wohnung der Modehändlerinn, ſondern war kaum einige Minuten vor der Hausth aus und abgegangen, als ich meine beyden Ladys ſchon ankommen ſahe. — Miſtreß Flounceit empfing ſie mit tauſend Complimenten, mit wiederhohltem Bedauern: daß ſie in ein ſo unaufgeräumtes Zimmer kämen — ein Compliment, das bey einer gewiſſen Gattung von Menſchen auch dann gewöhnlich zu ſeyn pflegt, wenn man im höchſten Staat ſie findet! — und hohlte eine große Menge ausländiſcher Zeuge herbey, die ſie vor ihnen ausbreitete, indem ſie jedem ſpäteren Stücke noch ein größeres Lob als den vorhergegangenen gab.

Deidamiens Geſichtszüge lieferten eine ſtumme Erzählung von der Geſchichte der letzt verfloſſenen Nacht. Ihr ſonſt ſo ſchönes, jetzt getrübtes Auge, ihre ſonſt ſo reizend gefärbten, jetzt gebleichten Wangen, ein halb unmerkliches Beben in ihrer ganzen Haltung, verriethen mir, wie viel ſie indeß gelitten haben mochte, wenn ſie ſich einen geliebten Verräther in andern Armen dachte. Auch Eutracie, wiewohl ſie es beſſer verbarg, war doch in heimlicher Unruhe. Alle jene Ruhmredigkeiten, mit welchen Miſtreß Flounceit den Werth ihrer Waaren und ihre eigene Uneigennützigkeit pries, giengen bey faſt tauben Ohren verloren. Deidamia wußte wahrlich nicht, was ſie ſah, fühlte und hörte. Eutracie begnügte ſich mit einzelnen Sylben, die oft ſehr unpaſſend fielen. Beyde waren mit ihren Gedanken nur in der Zukunft.

Indeß kam ein Dienſtmädchen ins Zimmer, und brachte von dem obenwohnenden Herrn und ſeiner Lady ein Compliment an Miſtreß Flounceit, und ob ſie nicht Luſt hatte, mit ihnen das Frühſtück einzunehmen! Länger konnte Deidamia ſich nicht bezähmen. Schnell ſprang ſie vom Sofa empor, wo ſie bisher geſeſſen hatte. Ehe die Hausfrau noch ein Wort zu erwiedern vermochte, war Jene ſchon die Treppe hinauf; riß die erſte ihr entgegenſtehende Zimmerthür auf, und erblickte — ihren Gemahl, der neben einem jungen Frauenzimmer dicht an einem Bette ſaß, von welchem ſie ſo eben aufgeſtanden zu ſeyn ſchienen. — „Sollte „ich nicht, rief ſie in einem Ton, den man durchaus „hören mußte, um ganz das Schneidende, das in ihm „lag, zu fühlen! — ſollte ich nicht auf Meroveus Geſellſchaft an jedem Ort in der Welt ein noch größeres „Recht, als Miſtreß Flouncett und irgend eine andere „Perſon haben?"

Deidamien auf dem Fuße folgte Eutracie nach; wahrſcheinlich um ihre Freundinn von allen allzu heftigen Ausſchweifungen des Zorns abzuhalten. Mit unausdrückbarem Entſetzen war Meroveus aufgeſprungen. — „Himmel — Madame! — Was führt Sie hierher?" — Das war Alles, was er, halb heraus ſtotterte, halb ſchrie.

Deid. Wahrlich, eine Frage, die beſſer mir, als Ihnen ziemte! Ich komme, einen undankbaren und doch ſo heiß geliebten Gemahl aufzuſuchen. Komme und ſehe, was ich ſo gern ſelbſt meinem Geſichte abläugnen möchte! Iſt es möglich, Meroveus, daß Sie mich einer ſo verächtlichen, nichtswürdigen Creatur aufopfern?

Mer. Madame — Madame — Dieß iſt kein Betragen, das Ihnen ziemt.

Deid. Und ziemt es Ihnen denn, Ihr Haus und Ihr redliches Weib zu verlaſſen? So elende Ausflüchte für Ihr Wegbleiben zu erſinnen, und ſich in irgend einem Winkel mit ſolch einer Metze zu verbeilans Sprachrohr nur! (Er ſizt ſprachlos mit unterſtüztem, verdeckten Haupt eine geraume Zeit und ſpringt dann plözlich mit fürchterlichem Grimm empor.) Nein, nein, es kan nicht ſeyn! Schändlicher Lügner, mit dieſen Händen erdroßl' ich dich, wenn ich deine Falſchheit entdecke; und das werd' ich, gewiß das werd' ich! — —

Mondr. (ganz gelaſſen.) So ſei ein Pfahl mein Parade-Bette, und der Bauch der Raben mein Grabmal.

Ferd. Ich das Mährchen der Stadt? Ich von Blanken ſelbſt dazu gemacht? — Nimmermehr! Sie ſchwur mir ſo theuer in ihrem Briefe, daß keines Menſchen Auge den meinigen geſehn habe, keines den ihrigen ſehn ſolle. — Sie kan grauſam ſeyn, kalt, liſtig, unempfindlich; aber ſie iſt nicht Betrügerin, noch boshaft.

Mondr. Und wer ſagt das von ihr? Aber ſie iſt Fürſtin und Weib; als jene muß ſie irgend eine Vertraute haben, als dieſe kan ſie alles eher, denn — ſchweigen; ſchweigen von einer Liebeserklärung, und von dem großen Opfer ſie verſchmäht zu haben. — Ein einziges Wort zu einer ihrer Dienerinnen, eine einzige Mizne gegen denjenigen, dem ſie Ueberbringung des Briefes anbefohl, konte Grund genug zum Verdachte geben, dem die Ausforſchung dann nur allzuglücklich folgte. Durchſtechen läßt ein Damm

ſich

gen? — Mit Weibsperſonen zu ſchwelgen, die für ein ſchändliches Sündenlohn jedem Manne feil ſind!

Das Mädchen (zitternd). Madame, — ich bin nicht, wofür Sie mich halten und ſchmähen! Ich wußte nicht, daß Meroveus ſchon verehelicht ſey.

Deid. Eine ſchändliche Lüge! Verworfene Creatur, du ſollteſt nicht gewußt haben, daß Meroveus eine Frau hatte? Eine Frau, die ohne Eitelkeit geſagt, wenigſtens in Allem mit ihm ſich meſſen darf! Die für ihn, für ihn allein nur lebte! Die — doch hinweg aus meinen Augen, damit ich meinen treuloſen Gemahl deſto ungehinderter fragen kann, was er denn in dieſem feilen Dirnen-Geſicht ſo reizend fand, um deßhalb ſeine rechtſchaffene Frau zu vernachläßigen.

Meroveus wollte hier antworten, doch Miſtreß Flouncey ließ ihn nicht dazu. Erſchrocken über der beyden Ladys ſchnelle Entfernung, war ſie kaum vermögend geweſen, ihre Habſeligkeiten wieder bey Seite zu räumen, und trat nun mit dem Ausruf: um Gottes Willen! was gibt's denn hier? ins Zimmer.

Deid. Wohl möglich, daß Sie ſelbſt nicht wiſſen, auf welche Art man Ihr Haus zum Bordell gemacht hat.

Floune. Mein Haus zum Bordell! — Da ſey Gott für —

Cutr. Meine Freundinn ſpricht freylich ein wenig allzu ſtark; doch unwahr ſpricht ſie keinesweges. — Sie iſt die rechtmäßige Gemahlinn dieſes Herrn hier. — Schon ſieben Jahre ſind ſie zuſammen verheirathet; ich ſelbſt war bey der Trauung. Dieſe angebliche junge Frau daher iſt nichts mehr — als eine käufliche Dirne.

M. Flounc. O über das nichtswürdige Geſchöpf! Wie konnte Herr Townley mir einem ſolchen Schimpf erweiſen! — Er wußte doch, wie ſehr ich dergleichen Hanthierung haſſe. — Fort, Nickel, dieſen Augenblick aus meinem Hauſe!

Bey dieſen Worten ging ſie auf die Geliebte des Meroveus los, wahrſcheinlich in der chriſtlichen Abſicht, ſie vor die Thür und in die freye Luft hinaus zu befördern. Doch mit einem Geſicht, das von Zorn glühte, trat Meroveus zwiſchen Beyde, und rief:

„Halt, Madame, halt! Dieſe Lády iſt jetzt unter meinem Schutze. Wer nur einen Finger an ſie legt, hat es mit mir zu thun. — (Zu Deidamien.) Was Sie betrifft, Madame — ſo haben Sie ganz fruchtlos mich und ſich ſelbſt beſchimpft. Wir ſehen uns für dieſes Leben nicht wieder.“

Indem er Dieß ſprach, nahm er ſeine vor Schrecken und Furcht zitternde Geliebte bey der Hand, um ſie die Treppe herunter zu führen. Halb ſinnlos, in äußerſter Verzweifelung ergriff ihn Deidamia beym andern Arm.

„Wo wollen Sie hin, Meroveus? — Wollen Sie noch Unrecht auf Unrecht häufen? Von mir wollen Sie gehen? Und zwar mit Dieſer hier? Ich bitte, flehe, beſchwöre Sie: Bleiben Sie, und laſſen Sie dieſes Weib allein fortgehen!

Mer. Nein, Madame! — Laſſen Sie mich vielmehr! Schon Ihre bloße Berührung iſt mir jetzt eben ſo verhaßt, als ſie mir ehmahls angenehm geweſen ſeyn mag. — Ich überlaſſe Sie dem Nachdenken und der verdienten Reue Ihrer Unbeſonnenheit!

Auch dieſe grauſamen Worte bewogen ſie nicht, ihn loszulaſſen. Sie wollte ihn noch feſter umklammern; wollte an ſeinen Hals ſich ſchließen; wollte wahrſcheinlich mit Bitten und Beſchwörungen noch ſtärker in ihn dringen. Doch mit höchſter Verachtung in ſeinen Mienen, und faſt unglaublicher Stärke in ſeinem rechten Arme, ſchleuderte er ſie weit von ſich; und war in wenig Augenblicken mit ſeiner nichtswürdigen Freundinn zum Hauſe hinaus. Denn auch Dieſe förderte ſich nach allen Kräften, um bald von einem Orte wegzukommen, wo ſie immer noch einer hartern Begegnung ausgeſetzt zu ſeyn befürchtete. — Selbſt dieſe Eile würde ſie kaum befreyt haben; ſelbſt bis auf die Straße hätte wahrſcheinlich Deidamia ihren unedelmüthigen Gemahl verfolgt; hätte nicht Eutracie aus allen Kräften ſie zurückgehalten; ihr vorgeſtellt, daß ſie ſich und ihn unvergütlich beſchimpfe; und ſie daran erinnert: daß er im erſten Zorne, mithin blind und taub für Flehen und Bitten ſey.

Endlich gab dieſe unglückliche Gattinn nach: aber da bloß die Wuth bisher ihre Lebensgeiſter in Bewegung geſetzt hatte, und der Gegenſtand, der jene erregt, nunmehr verſchwunden war, ſo kehrte ſie gegen ſich ſelbſt den Blick, uberdachte das Geſehene, das Geſprochene, das Gehörte, und überließ ſich einem faſt unbegrenzten Jammer. Thränen, Händeringen, Schlagen gegen Kopf und Bruſt, Ohnmacht über Ohnmacht wechſelten unter ſich ab. Aller Troſt von Eutracien und Miſtreß Flounceit blieb, wohl drey Stunden hindurch, fruchtlos. — „Grauſamer, barbariſcher Meroveus — treuloſer, unedelmüthiger „Mann! — Womit habe ich Dieß verdient? Gut-

„ger Himmel, was habe ich Unſchuldige gethan, daß „du ſo hart, daß du gerade in dieſem Puncte mich „ſtrafeſt!“ — So rief ſie unzählige Mahl aus; und ſelbſt, als ſie zuletzt, ein wenig gemildert, nach ihrer Kutſche gebracht wurde, um heimzufahren, konnte man zum Voraus ſehen, daß es nur der augenblickliche Nachlaß eines Sturms ſey, der bald von Neuem und vielleicht noch ſtärker wüthen werde.

Was ich von der thörichten Schwatzhaftigkeit Derjenigen halte, die ihren Freunden unaufgefordert ſo unwillkommene Geheimniſſe entdecken, Das wiſſen meine Leſer aus dem Vorhergehenden ſchon. Nicht Mangel an Mitgefühl daher, ſondern nur der Wunſch, gewiſſe Dinge nicht zwey Mahl zu ſagen, macht, daß ich ohne weitere eingewebte Betrachtungen zum Schluß der Begebenheit ſelbſt eile. — Des andern Morgens ging ich wieder in Meroveus gewöhnliche Behauſung. Ganz meiner Beſorgniß nach, war er nicht heim gekommen. Deidamia lag noch auf ihrem Bette; ein lebendes Bild der tiefſten Betrübniß! Euracie, die ſie ſeit geſtern nicht verlaſſen zu haben ſchien, ſaß neben ihr. Ihre Troſtgründe waren — die geſtrigen. Der Erfolg derſelben war es nicht minder. Ich wollte eben wieder weggehen, als ein Bedienter einen Brief brachte. Zitternd und haſtig zugleich, erbrach ihn Deidamia; er war von Meroveus; ſein Inhalt klang alſo:

Madame!

Mein feſter Entſchluß iſt — ruhig zu leben. Nach Dem, was geſtern vorgefallen iſt, darf ich dieſe Ruhe nie mehr bey Ihnen zu finden hoffen. Was ich daher geſtern in der Hitze der Leidenſchaft ſagte, wiederhohle ich heute bey kaltem Blute und nach reiflicher Überlegung. Eine ewige Trennung iſt die Folge Ihres Betragens; ſelbſt die Beredſamkeit eines Engels würde dieſen Entſchluß nicht wankend machen. Sollten Sie Dieß vielleicht für ein Mißgeſchick halten, ſo rathe ich Ihnen, es wenigſtens mit Geduld zu ertragen; denn es iſt ganz Ihre eigene Schuld.

Um Ihnen jedoch zu rechtmäßigern Beſchwerden keinen Grund zu geben, ſo ſoll Ihnen von Stund' an, jene Rente, die unſer Ehecontract der Witwe beſtimmte, ſo pünctlich ausgezahlt werden, als wäre ich wirklich todt. Alles Hausgeräth in Küche und Zimmern, alles Bett- und Leinenzeug gehöre Ihnen zu. Nur meine Bücher, meinen Kleider- und Schreibſchrank nehme ich, nebſt Dem, was darin befindlich iſt, aus. — Von unſern Kindern ſey die Erziehung des Sohnes meine Pflicht; das Mädchen behalten Sie. Hundert Pfund jährlich füge ich der Letztern halber zu jenem Witwengehalt.

Leben Sie wohl — für immer! Da Liebe zwiſchen uns nun undenkbar iſt, ſo halte ich es auch für das Zuträglichſte auf beyden Seiten, uns nie wieder zu ſehen. Ich werde ſorgfältig jeden Ort, den Sie beſuchen, vermeiden, und hoffe auf gleiche Vorſicht von Ihnen; zumahl da Dieſes der einzige Weg iſt, wo Sie noch eine Verbindlichkeit ſich erwerben können, um

Ihren

ſo hoch beleidigten Gemahl
Meroveus.

Meine ſchönen Leſerinnen — wenn ich anders deren habe! — werden am beſten urtheilen können, mit welchem ſchmerzlichen Gefühl Deidamia dieſen Entſchluß ihres Gatten las. Liebe und Stolz zugleich ſahen über ſich den Stab gebrochen. Einige Minuten lang ſchwieg ſie, in ſprachloſem Jammer verſunken; dann reichte ſie ihrer Freundinn jenen Brief, und rief zugleich mit dem Tone des höchſtens Schmerzens: „Lies hier, meine Theure! Lies und beklage mich! Mein „unwürdiger Gatte iſt doch gewiß der angreifende Theil; „gleichwohl ſpricht er mit mir, als hätte er den gerech„teſten Grund der Rache." — Eutracie las; voll Feuer und Geiſt brach ſie bey jeder neuen Zeile in neue Vorwürfe gegen den Böſewicht aus, der ſie — leider nicht hörte; und als ſie endlich zum Schluß des Briefes kam, fragte raſch ihre Freundinn: Was ſie geſonnen ſey, dieſem ſchändlichſten, ungerechteſten aller Männer zu antworten?

Deid. (ſeufzend.) Wahrlich, noch weiß ich es ſelbſt nicht.

Eutrac. An deiner Stelle würde ich ihm einen Brief ſchreiben, der ihm nach langen Jahren noch in beyden Ohren gellte!

Deid. (noch tiefer ſeufzend.) Ach, man ſieht, daß du nicht Gattinn biſt! Aber ſchreiben will ich ihm; Das iſt gewiß!

Sie klingelte bey dieſen Worten, und fragte den hereinkommenden Bedienten: Ob der Überbringer dieſes Schreibens auf Antwort warte?

Bed. Nein! Aber er ſagte mir, daß ich um zwey Uhr auf George's Kaffehhaus kommen, und für unſeren Herrn einige Wäſche mitbringen ſolle.

Deid. Gut! So ſagt mir es, ehe Ihr hingeht! Ich habe Euch ein Billet mitzugeben.

Dieſes ſogenannte Billet, das Deidamia unter tauſend Thränen ſchrieb, lautete alſo:

Grauſamer, ungerechter, und doch mir theurer
Gemahl!

„Wenn es nach dem ſchmachvollen Auftritte von geſtern noch eines Beweiſes bedürfte, daß ich unglücklich genug war, Ihre Liebe gänzlich zu verlieren, ſo würde Ihr heutiger Brief zu dieſem Beweiſe genügen. — Wie? — Nach ſieben Jahren in ſo einträchtiger Ehe, mit ſo inniger, unbegrenzter Liebe auf meiner Seite, mit wenigſtens ſo ſcheinbarer Zärtlichkeit auf der Ihrigen hingebracht — können Sie nun auf eine Trennung denken? Wollen eine Familie zerreiſſen, die bisher vor den Augen der Welt, ſo einig, ſo ehrwürdig ſich zeigte? — Soll ich verdammt ſeyn, den Verluſt eines Gemahls, indem der Gemahl noch lebt, zu betrauern? Soll mein Sohn fremd gegen ſeine Mutter, Ihre Tochter fremd gegen ihren Vater erzogen werden? — O Meroveus, wenn Sie auch auf mich keine Rückſicht mehr nehmen, denken Sie wenigſtens auf Ihre eigene Ehre, auf das Glück Ihrer Kinder, und ändern dann Ihren grauſamen Entſchluß! Laſſen Sie uns nach jenem unſeligen Vorfalle wenigſtens in bürgerlicher Eintracht, wenn auch nicht mehr mit vormahliger Zärtlichkeit, zuſammen leben! — Und warum nicht ſelbſt mit dieſer? Mehr als auf halbem Wege will ich Ihnen hier entgegen gehen. — Daß Sie gerade am ſchmerzhafteſten Orte mich verwundeten, Das können Sie ſelbſt nicht läugnen; daß ich zu raſch bey der Entdeckung verfuhr, geſtehe ich ebenfalls. Wir haben alſo Beyde gefehlt. Was geſchehen iſt, kann nicht ungeſchehen gemacht — — doch wohl bereuet und vielleicht noch verbeſſert werden. Laſſen Sie uns gegenſeitige Vergebung ausüben, und Alles vergeſſen, was vorging!

Es gab eine Zeit, wo der kleinſte Kummer Ihrer Deidamia auch auf Sie überging. Sollten Sie denn auf ein Mahl alles Mitleid, alle Menſchlichkeit, alle Gewiſſensbiſſe aus Ihrer Bruſt verbannt haben? Sollten Sie gar nichts mehr bey dem nahmenloſen Jammer meines Herzens empfinden? — — Nein! Nein! Das iſt unmöglich. Vernunft, Ehre, Ihr weiches, gutes Herz ſträuben ſich dagegen. — Sie werden zurückkehren in die Arme Ihres Sie noch unſäglich liebenden Weibes! Sie werden die Verzeihung annehmen, die ich ſo von ganzer Seele Ihnen anbiethe, und mir zur Vergeltung auch die Ihrige ſchenken! — Laſſen Sie dieſe Hoffnung nicht unerfüllt; und denken Sie ſelbſt ernſtlich allen jenen unglücklichen Folgen nach, die ganz gewiß eine Trennung von Derjenigen begleiten, welche lebenslang wünſcht zu ſeyn — was ſie bisher immer war,

Ihre treueſte, innigſte, unbeſchreiblich Sie liebende Gattinn,
Deidamia."

Deidamia reichte, als ſie endlich fertig war, dieſen Brief ihrer Freundinn zum Durchleſen hin; doch er fand bey Weitem nicht Eutraciens gänzlichen Beyfall. Die erſtere Hälfte behagte ihr allerdings; doch die Letztere ſchien ihr viel zu nachgebend, viel zu unterwürfig. Gleichwohl blieb Deidamia auf Dem, was ſie geſchrieben, und der Brief ging ab; auch ward dem Bedienten eingeſchärft, daß er von der Unpäßlichkeit ſeiner Gebietherinn einige kräftige Worte ſolle fallen laſſen. — Nach ſeinem Weggehen entſtand zwiſchen beyden Ladys ein freundſchaftlicher Wortwechſel über das Anſehen eines Ehemanns, und die Nachgibigkeit, die einer Frau gebühre. Beyde Damen ſprachen mit Wärme und Einſicht; dennoch, da ich hier nicht allzu viel zu lernen hoffte, und andere Geſchäfte mich riefen, entfernte ich mich, mit dem Vorſatz: Morgen wieder hinzugehen.

Ich hielt dieſen Vorſatz: aber ich erſchrack beym erſten Tritt in das Zimmer; ſo zerſtört, in faſt noch größeren Harm als vorher verſunken, fand ich Deidamien. Ihre vom Weinen verſchwollenen Augen, jeder Zug ihres Angeſichts, die Angſt, mit welcher ſie jetzt auf und nieder ging, jetzt auf ihr Sofa und auf das Antlitz ſich warf, ihr Schluchzen und Händeringen — Alles, Alles zeigte, daß ihr Unglück und ihr Schmerz noch höher geſtiegen ſeyn mußten. Ich ſah mich daher überall im ganzen Zimmer um, und fand bald auf dem Tiſche ein Antwortſchreiben ihres Gatten liegen, das mir Alles erklärte. Da ein Mahl meine Leſer und Leſerinnen zwey Briefe ſchon mitgetheilt erhalten haben, ſo mag auch dieſer dritte und letzte hier ſtehen.

Madame!

„Ich war ein Weilchen mit mir ſelbſt uneinig: welches Mittel wirkſamer ſey, uns beyderſeits manche Unruhe für die Zukunft zu erſparen: wenn ich

Ihnen auf gegenwärtige Art, oder wenn ich gar nicht antwortete? Sie ſehen, ich habe das Erſtere erwählt; aber ich hoffe, Sie werden Schonung genug haben, mich nie wieder in ähnliche Ungewißheit zu ſetzen. Glauben Sie mir, ehe ich den feſten Entſchluß unſerer Trennung faßte, überdachte ich ſelbſt alle Folgen deſſelben reiflich. Sie ſind wichtig genug, aber ſie kommen mit meiner Gemüthsruhe in keinen Vergleich; denn ohne dieſe würde mein Leben mir zum Fluch, mein Bett zum Dornenlager, meine Tafel zur Einöde, mein Haus zur Hölle, und jeder freundſchaftliche Beſuch zur quälenden Furie werden.

Sehen Sie, allen dieſen Umſturz hat Ihre thörichte Eiferſucht veranlaßt! Beſchuldigen Sie mich daher keines Undanks! Wie viel tauſend Mahl geſtanden Sie gegen mich ſelbſt, ſo glücklich als nur irgend eine Frau zu ſeyn, und waren es auch wirklich. Nie hatten Sie, in der Reihe von Jahren, die wir zuſammen verlebten, den kleinſten Anlaß, über einen Mangel meiner Liebe und Achtung zu klagen. Jeden Ihrer Wünſche ſuchte ich zu errathen und zu erfüllen; und ſo oft ich mir ein Vergnügen erlaubte, das Ihnen Unruhe erregen konnte, beſtrebte ich mich, es ſo geheim als möglich zu thun. Warum mußte eine thörichte Neugierde Sie verleiten, in Geheimniſſe einzudringen, von welchen Sie nichts als Kummer erwarten, und Zertrümmerung unſerer Liebe befürchten mußten?

Ohne Zweifel iſt es für uns Beyde, wie Sie ſehr richtig bemerken, der vortheilhafteſte Rath, alles Vorgefallene ganz zu vergeſſen. Nur über die ſich leicht; aber nachmals ſeine Ergießung hindern, iſt ein Werk der Unmöglichkeit.

Ferd. (mit dem Kopf ſchüttelnd.) Nimmermehr! Nimmermehr! Franz ſolte meine Abſicht kennen, und ich lebte noch? ich raſtete hier ſicher in ſeiner Reſidenz, in ſeinem Schloße?

Mondr. Wißen Eure Eminenz gewiß, wie lange dieſe Sicherheit noch dauern werde? Oder iſt es ſo ausgemacht, daß auch der Fürſt ſchon wißen müße, was manchem ſeiner Unterthanen längſt kein Geheimnis mehr iſt? Wie? Wenn nun eben durch die dritte vierte — oder hunderſte Hand Bianka an ihn bringen wolte, was ſie aus Beſcheidenheit ſelbſt verſchwieg? — Lange glimt oft die Lunte des Minirers, eh ſie den Pulvervorrath erreicht, und den Boden umwühlt. Lange . . . Doch wozu dieſe Einwürf' und Widerlegungen? Verſagt mein Herr ſeinen Glauben meinen Worten, ſo komm' er, ſo hör' er ſelbſt, was ich hörte; es müſte ſonderbar zugehn, wenn das Geſpräch' immittelſt ſich ſchon erſchöpft davon hätte.

Ferd. Mitkommen? Ich? Jezt? — (nach einer kleinen Pauſe, entſchloſſen.) Ja, das will ich; will mich unkentlich machen, noch mehr als du; will mit eignen Ohren . . Mondragone, wenn ichs ſo finde; — ſchon beim Gedanken glüht mein Herz wie Metall im Feuerofen; was werd ich empfinden, wenn ich würklich . . . Schändlich!

Maßregeln, die Sie hierbey vorſchlagen, kann ich nicht Ihrer Meinung ſeyn. Jenes Vergeſſen kann nur dann bewirkt werden, wenn wir jeden Umgang zwiſchen uns aufheben. Ich habe daher meinen Bedienten ſtreng befohlen, keine Bothſchaft und keinen Brief von Ihnen anzunehmen; und verſichere, daß auch dieſer mein letzter für immer ſey. Leben Sie wohl! Ich gönne Ihnen von ganzer Seele jedes Glück, das Sie in der Entfernung genießen können, von

Ihrem

ehemahligen Gatten

Meroveus."

Als ich gerade mit dem Leſen dieſer, leider nicht troſtreichen Epiſtel fertig geworden war, trat Eutracie herein, und ihr Geſpräch mit Deidamia nahm ſeinen gewöhnlichen Gang. Eutracie beſtrebte ſich, den Stolz, den Unwillen, ja ſelbſt die Rache ihrer Freundinn gegen einen, ihrer Meinung nach, unwürdigen Gemahl anzureitzen. Deidamia vermochte es nicht, ſie zu widerlegen; aber immer ſiegte doch am Ende die allzu heftige Liebe über Vernunft und ſelbſt über den Stolz ihres Geſchlechts. — Mit wenigen Worten zuſammen gefaßt, die Erſtere ſprach, wie ein unverehelichtes Frauenzimmer, und die Zweyte, wie eine zärtliche Gattinn.

Ob Deidamia noch weitere Verſuche anſtellte, ihren hartnäckigen Gemahl zu erweichen, weiß ich ſelbſt nicht; aber Das iſt wenigſtens entſchieden: Er blieb an ſeinem Vorſatz. Die Lady entfernte ſich für einige Monathe auf's Land; als ſie wieder zurück nach London kam, hatte wenigſtens ihre Miene und ihr äußerliches Betragen den Schein der Gleichgültigkeit gewonnen; doch blieb wahre Heiterkeit und ehemahliger munterer Scherz ihr fremd. — Ein kräftiger Spiegel für raſch-handelnde Eiferſucht! Und doch wohl für die Meiſten, die hinein blicken ſollen, noch nicht kräftig genug!

37.

Sie locken und kirren die Sinne;
Und tragen den Gürtel der Minne,
Wie Händler die Waaren, zum Kauf.

Daß Leidenſchaften ein ganz anderes Geſetzbuch, als kalte Vernunft und natürliche Billigkeit zu haben pflegen, iſt eine längſt erprobte, und doch in der Erfahrung ſelbſt oft traurige Wahrheit. Sie verdunkeln den Blick des ſchärfſten Auges, verſtopfen das feinſte Ohr, und verdrehen die Worte des beredteſten Mundes. — Keine unter allen aber hat ſo viel Abweichung, nicht nur von den übrigen, ſondern auch unter ſich ſelbſt, als die Liebe. Ihr, der kein Berg zu ſteil, kein Thal zu düſter, kein Feuer zu heiß und keine Gefahr zu unüberſteiglich dünkt, ihr pflegt auch nicht ſelten das Krumme gerad, das Abſcheuliche reizend, und das Unerlaubte rechtmäßig zu ſcheinen. — Gibt es nicht oft Männer, die von jedem eigennützigen Betrug, jeder unedlen Hinterliſt, ſelbſt jedem unwahren Worte ihre Seele frey erhalten — wohlverſtanden, wenn ſie wieder mit Männern umgehen! — und die doch gegen das andere Geſchlecht, ganz ohne Bedenken, Ranke, Beſtechung jeder Art, ſelbſt Trug und Meineid aufbiethen, um ihre Plane durchzuſetzen?

Noch weit ſonderbarer iſt es, daß die Betriegereyen der Liebe, mit ſo mancher Unwürdigkeit in der Ausübung, mit ſo manchen traurigen Folgen am Ende ſie verbunden ſeyn mögen, doch ſelten in fremden Augen für ein Verbrechen gelten; und ſelten von jemand Andern, als von der leidenden Perſon, höchſtens noch von ihren Freunden und Verwandten, getadelt werden. Frauenzimmer ſelbſt nehmen ſich hierin ihres Geſchlechts faſt niemahls an; lächeln oder ſchmähen nur auf die Betrogene, und verachten oder haſſen den Betrieger — keineswegs. Derjenige, der die Unſchuld verführte, der ſein heiligſtes Wort verletzte, gilt bey ihnen immer noch für einen Mann von Ehre, und hat alle Schande auf Diejenige übertragen, die ihn für einen Mann — von Ehrlichkeit hielt. Ja, was unglaublich ſeyn würde, wofern uns nicht ſo oft Erfahrung davon überführte — eben demjenigen Wollüſtling, der ſchon tauſend Frauenzimmer hinterging, dient bey der Tauſend und Erſten dieſer Ruf zur Empfehlung; die Menge ehemahls gemachter und wieder verlaſſener Eroberungen erleichtert ihm den nächſten Sieg; ſeine Meineide gelten für Schwachheitsſünden, ſeine Treuloſigkeit für einen fröhlichen Leichtſinn, ſeine boshaften, den guten Nahmen und die Seelenruhe der Geliebten ſtürzenden Trügereyen für die ſchalkhaften Pläne eines fruchtbaren Kopfes. — „Der liebenswürdige Böſewicht!" ruft man, lächelt man ihm von Weitem zu, und läßt dagegen den gutmüthigen Mann ſtehen, der ſo altmodiſch iſt, Wert zu halten, und mit Anhänglichkeit zu lieben.

Daß ein ſolches Betragen die Treuloſigkeit der Männer um ein Großes vermehre und aufmuntere, ergibt ſich von ſelbſt. Doch freylich, das weibliche Geſchlecht geht uns auch nur ſelten mit beſſerem Beyſpiele voran. Nicht bloß die Damen aus der ſogenannten großen, Das heißt, verderbten Welt, ſondern auch faſt alle, die nur einige Spuren von Reiz und Wohlgeſtalt beſitzen, machen ſich der Sünde theilhaftig, ihre Liebhaber mit trüglicher Kunſt zu behandeln. Ob Dieß aus Stolz, aus Eitelkeit, oder natürlichem Wankelmuth geſchehe, unterſuche ich jetzt nicht; doch Das glaube ich, ganz ohne Parteylichkeit für meine Brüder ſagen zu müſſen: Aufführung dieſer Art kann beym Frauenzimmer noch minder, als bey den Männern entſchuldigt werden, da Unſchuld, Sanftmuth und Einfalt der Sitten zu den auszeichnenden Eigenſchaften des ſchönen Geſchlechts gehören, oder wenigſtens gehören ſollten. Auch ſpielt das Frauenzimmer, das allzu oft mit dem Gegenſtande ſeiner Neigung wechſelt, allzu ſichtlich ſeinen Unbeſtand verräth, mit ſeinem eigenen Glück ein noch gefährlicheres Spiel, als der Mann es thut. Nur allzu ſchnell wird es mit gleicher Münze belohnt, und die ſchönſte Ausſicht auf Ruhe und Wohlſtand wird durch eigene Schuld, durch eigene Unvorſichtigkeit verdüſtert, wo nicht ganz entrückt. — Warum ich Betrachtungen von ſo bekannter Wahrheit, aber auch ſo gehäſſigem Gehalte hier niederſchreibe? darüber wird man ſich hoffentlich — nicht mehr wundern, wenn es mir anders gelingt, die Geſchichte der Miß Betty Hertlove nicht ganz unintereſſant vorzutragen. Romantiſches hat ſie zwar verzweifelt wenig; doch an Dem, was ſich merken, was ſich nützen läßt, iſt ſie, meines Bedünkens nach, nicht ganz arm.

Miß Betty Hertlove hatte von der Natur manchen begründeten Anſpruch auf Liebe und Bewunderung erhalten. Ein feuriges geiſtvolles Auge, regelmäßige Geſichtszüge, ein dunkles, langes, ſeidenes Haar, ein zarter feiner Gliederbau, und etwas Einnehmendes, Anlockendes im ganzen Betragen — Dieß ſind doch wohl Reize genug für Männerblicke und Männerherzen? Freylich hatten allzu verſchwenderiſche Ältern ihr nur ein mäßiges Vermögen hinterlaſſen. Doch befand es ſich ganz in ihren Händen, und langte mit Beyhülfe einer guten Haushaltungsgabe hin, ſie unabhängig, und zwar nicht prächtig, doch anſtändig leben zu laſſen. Schon hatten ſich verſchiedeue angeſehene und wohlbemittelte Männer, wiewohl nur bürgerlichen Standes, um ihre Hand beworben; aber Alle hatte ſie abgewieſen. Ehrgeiz war die herrſchende Leidenſchaft ihrer Seele; und eitel genug glaubte ſie, Trotz jenes Abgangs von Vermögen, durch Vorzüge der Geburt, des Körpers und Geiſtes, auf eine höhere Verbindung ſich Hoffnung machen zu dürfen.

So lebte ſie bis in ihr zwey und zwanzigſtes Jahr, immer voll Erwartung, doch in der Wirklichkeit unbefriedigt, als um dieſe Zeit ein junger Mann von Stande, Sir Godwin Rathcliff, im Hauſe ſeiner Tante, bey einem Beſuch ſie erblickte; ſogleich heftig liebgewann, und nicht eher ruhte, bis er bey ihr aufgeführt ward, und ſeine Neigung ihr entdecken konnte. Sie nahm dieſes Geſtändniß zwar mit dem beſcheidenen Erröthen eines wohlerzogenen Mädchens, doch auch mit aller Aufmunterung an, die er nur hoffen konnte. Wirklich hatte ſie auch zu dieſer Letztern Urſache genug; denn ganz den, gewiſſermaßen nichtigen, Umſtand bey Seite geſetzt, daß er aus einem alten würdigen Hauſe abſtammte, beſaß er ein Landgut, das völlig unverſchuldet, unbeſchwert, achthundert Pfund jährlich abwarf; war von Perſon und Betragen äußerſt angenehm, ſtand durchgängig im Ruf eines Mannes von Ehre; und zeigte in ſeinen Sitten, ſeiner Denkungsart, eine Klugheit und Beſcheidenheit, die in ſeinen Jahren und bey dem allgemeinen Verderbniß gegenwärtiger Zeiten faſt für eine Seltenheit gelten konnte.

Sir Godwin, ſo vergnügt er Anfangs mit der Hoffnung war, die Miß Betty ihm zu geben ſchien, beruhigte ſich doch nicht lange damit. Je wärmer, je aufrichtiger ſeine Liebe war, je dringender war ſein Beſtreben, ſich bald im Beſitz des erwünſchten Glücks zu ſehen. Seine Beredſamkeit, ſein Eifer — und auch vielleicht das Vortheilhafte in ſeinen Anerbiethungen bewogen endlich Miß Betty zum unbefangenſten Geſtändniß der Gegenliebe, und der entzückte Bräutigam wollte ſo eben den Ehevertrag aufſetzen laſſen, als ein unvermutheter dringender Vorfall ihn auf ſein Landgut zu reiſen nöthigte. Er nahm ſich feſt vor, höchſtens zwey Wochen wegzubleiben; doch auch eine ſo kurze Trennung von ſeiner Geliebten dünkte ihm einer halben Ewigkeit ähnlich. Miß Betty bewies ſich bey ſeinem Abſchied nicht minder gerührt. Sie wetteiferten Beyde gleichſam um den höchſten Ausdruck der Zärtlichkeit; und als er endlich mit ſchwerem Herzen aus ihrer Umarmung ſich losriß, nahm er wenigſtens den

Troſt mit, daß der Geiſt und jeder Gedanke ſeiner Auserwählten ihn begleitete.

Es iſt mir wahrſcheinlich, daß Miß Betty bey dieſen ihren Schwüren, wenigſtens nicht abſichtlich falſch ſchwur; daß ſie ihren Bräutigam heiß und einzig zu lieben glaubte, und den Aufſchub ihrer Verbindung als einen empfindlichen Unfall betrachtete. Doch bald verſchwand dieſer anfängliche Kummer, und machte ſehr entgegen lautenden Ideen Platz; bald verrieth dieſes ſchöne, blendende, einnehmende Mädchen, daß ihre Seele nur eine gewöhnliche Mädchenſeele ſey!

Als ſie am dritten Morgen nach Sir Godwins Abreiſe, mit einer ihrer Freundinnen, die wir Emilie nennen wollen, im Park ſpazieren ging, geſellte ſich zu ihnen Emiliens Bruder, ein junger Officier, in Begleitung noch eines Herren, den zwar beyde Lädys nicht kannten, der aber in ſeinem Äußern ſchon den Mann von Stande verrieth, und gegen unſere Damen ſich mit größter Höflichkeit betrug. Nachdem ſie zwey oder drey Mahl in der Mail-Bahn auf und abgegangen waren, trennten ſie ſich von einander; unſere zwey Freundinnen fuhren heim; und dieſer ganze kleine Umſtand ſchien vergeſſen zu ſeyn. Doch des andern Tages kam Emilie ungewöhnlich früh zu Miß Betty, und rief gleich beym erſten Schritt über die Schwelle ihr zu:

„Freuen Sie ſich, meine Beſte! Ich komme, Ihnen Glück zu wünſchen.“

Miß Betty. Und wozu? Ich weiß von keiner andern Freude, als von der, Sie wieder bey mir zu ſehen.

Emil. Mich? O nein! Nein! — Tauſend ſolche Ichs kommen hier nicht in Betrachtung. Ich komme, Ihnen zu der glänzendſten Eroberung Glück zu wünſchen, die Ihre Schönheit jemahls machte, und vielleicht auch jemahls zu machen vermag.

Miß Betty. Sie ſcheinen heute Morgens Luſt zum Spotten zu haben.

Emil. Mit nichten! — Auf Ehre, es iſt mein höchſter Ernſt! Entſinnen Sie ſich des feinen, jungen Mannes, der geſtern mit meinem Bruder im Park ſpazieren ging?

Miß Betty. Der uns anredete — nicht?

Emil. Richtig! Sein Nahme iſt Sir Edmund Dudley. Er iſt der älteſte Sohn reicher Ältern. Seine Einkünfte belaufen ſich auf drey tauſend Pfund. Seine Perſon — doch Die ſahen wir ja! Mein Bruder verſichert: ſeines Gleichen an Bildung gebe es wenig oder gar Keinen unter allen Männern.

Miß Betty Meinetwegen! Aber was geht das mich an?

Emil. Sehr — ſehr viel! Schon am letzten Sonntag erblickte er Sie in der Weſtmünſterabtey, und ward ſterblich verliebt. Schon damahls wäre er Ihnen gern auf dem Fuße nachgefolgt, hätte nicht ein läſtiger Bekannter ſich ihm angeſchloſſen.

Miß Betty. Wohl möglich, daß ich ihn ſchon ſah! Doch Acht gab ich wahrlich nicht auf ihn.

Emil. Aber er deſto mehr auf Sie! Von dieſer Minute kam kein Schlaf in ſeine Augen.

Miß Betty. Sehr romantiſch, Das muß ich geſtehen! Aber woher, liebe Emilie, wiſſen Sie alle dieſe Kleinigkeiten? Sie ſchienen ja geſtern noch ganz fremd mit ihm zu ſeyn?

Emil. Und war es auch. Daß er zu meines Bruders genauern Bekannten gehörte, erfuhr ich geſtern Abends erſt. — Nachdem ſie uns verlaſſen, ſpeiſeten ſie zuſammen. Sir Edmund that wohl tauſend Fragen, Ihre Familie, Ihre Glücksumſtände, Ihren Charakter betreffend. Daß die Antworten nicht zu Ihrem Nachtheile gegeben wurden, verſteht ſich von ſelbſt. Endlich machte er meinen Bruder zum Vertrauten ſeiner Liebe, und da er von unſerer genauen Freundſchaft wußte, ſo beſchwor er ihn, es dahin zu bringen, daß ich mich ſeiner annähme, und ihn hier aufführte.

Miß Betty. Wie? Ohne meine vorherige Einwilligung?

Emil. Ich hoffe, Sie verzeihen mir, wenn ich es verſprochen haben ſollte? Ein ſolcher Antrag, dünkt mich, iſt nicht zu verwerfen.

Miß Betty. Er geht vielmehr über meine Erwartung! — Die Ungleichheit unſerer Glückslage iſt allzu groß.

Emil. Und wenn er nun Ihre Perſon für einen reichlichen Erſatz derſelben annimmt! Iſt es Ihre Pflicht, dagegen Einwendungen zu machen?

Miß Betty (lachend.) Sehr gütig! — Wenn ſeine Abſichten ernſthaft ſind — ich will mir es überlegen.

Emil. Noch iſt's dazu Zeit, wenn Sie ihn angehört haben. Ich habe mein Wort gegeben, ihn dieſen Abend in Ihre Geſellſchaft zu bringen.

Miß Betty. Wie — ſchon dieſen Abend? Unmöglich!

Emil. Doch! Doch! Ich lade Sie hiermit ein, Abends bey mir zu ſpeiſen. Mein Bruder und Sir Edmund kommen, wie von ungefähr, dazu. Weder Ihr

Stolz, noch Ihre Sittſamkeit darf ſich dabey das geringſte Bedenken machen. Denn bey Allem, was heilig iſt, mein eigener Bruder ſoll nicht unſere jetzige Verabredung erfahren!

Miß Betty. Wohl! Unter dieſer letzten Bedingung komme ich.

Emil. Auch verargte ich es Ihnen gewaltig, wenn Sie eine ſo vortheilhafte Ausſicht verſchmähten. Alle mögliche Achtung für Ihre Geburt, Bildung und Reize! — Aber der annehmlichen Freywerber gibt es jetzt nirgends viel, und Ihre Vermögensumſtände können ſchwerlich auf eine Kutſche mit Sechſen Anſpruch machen.

Miß Betty. Eingeſtanden! Doch möchte ich nichts thun, was meinen Charakter zweifelhaft machen könne, oder mich irgend einem Manne, — und wenn es ſelbſt ein König wäre, — anzutragen ſchiene. Bedenken Sie daher wohl, liebſte Emilie, daß ich ganz auf Ihre Vorſicht baue!

Emil. Das können Sie! Ich weiß nur allzu wohl, was ich meinem Geſchlechte ſchuldig bin, und wie grauſam das Männliche auch unſere unſchuldigſten Freyheiten zu mißdeuten pflegt. — Leben Sie jetzt wohl! Ich verſprach meinem Bruder baldige Nachricht: ob Sie bey mir ſpeiſen würden, oder nicht? Gelinge Alles nach Wunſche, ſo bin ich faſt eben ſo glücklich, wie Sie; denn nichts dünkt mir ſüßer, als das Glück meiner Freundinn zu befördern.

Das gutartige Mädchen, das wahrſcheinlich kein Wort von Sir Rathcliffs ältern Anſpruchen auf Miß Betty's Hand und Herz wiſſen mochte — umarmte bey dieſen Worten ihre Freundinn, und entfernte ſich.

Treulos! Aber ich will mich überzeugen davon! Bleib du hier einſtweilen, bis ich, was bald geſchehn ſeyn ſoll, mich umgekleidet habe.

(ab.)

* * *

(Oeffentliches Kaffeehaus.)

Menge von Spiel- und Trinktiſchen, unter den Gäſten mitten inne, aber verkleidet, **Ferdinand** und **Mondragone.**

Ferd. (halblaut zu Mondragone.) Ob es nicht iſt, wie ich dachte! Schon an drei Tiſchen herum, und noch kein Wort gehört, das dahin zielte. — (bitter.) Wahrlich, deine herrliche Nachricht verdient meinen wärmſten Dank. Ich errath' ihre Abſicht vollkommen, und werde ſie zu ſchätzen wiſſen.

Mondr. (mit äußerſter Kälte.) Kaum! Denn ich ſehe freilich, daß Eure Eminenz für meine Erfindung halten, was die lautre Wahrheit iſt. Auch mich wundert dies Stillſchweigen jetzt, aber ſo ganz unerklärlich iſt es noch nicht; man ſpricht ſich ja wohl aus.

Ferd. (immer ſtutziger.) Man ſpricht ſich aus? Wie meinſt du das? Hälſt du mich für einen Gegenſtand, den man nicht einmal langer Rede würdig

Wie angenehm dieſer Letztern jene Nachricht klang, verrieth ſchon die Purpurröthe ihrer Wangen; noch unbezweifelter ward es mir durch das Selbſtgeſpräch, als ſie nun allein zu ſeyn glaubte.

„Iſt es ein geträumtes Glück, oder ein wachendes? rief ſie aus: dreytauſend Pfund jährlich, und überdieß noch ein ſo feiner Mann, wie Sir Dudley! So ſchön, ſo artig, ſo liebenswürdig in jedem Betracht! — Meint er es ſo ernſthaft, wie Emilie vorgibt, geſegnet ſey dann die Stunde, wo ich nach Weſtminſter ging! und noch mehr, jene geſtrige, ohne welche er vielleicht nie erfahren hätte: wer und wo ich zu finden ſey? — (Mit geändertem Tone.) Daß ich ſo weit ſchon mit Sir Godwin mich eingelaſſen habe! Der arme Mann liebt mich bis zum Wahnſinn. Ich fürchte, es iſt ſein Tod, wenn ich mit ihm breche! — Schade! Traurig genug! Doch iſt es meine Schuld, daß er mich ſo unmäßig liebt? — Wie gut, daß der Contract noch unterblieb! Alle Aufmunterung, die ich ihm gab, alles mündliche Verſprechen kann mich nicht verpflichten, einen ſo vortheilhaften Antrag zu verwerfen. Doch freylich — freylich darf er keineswegs die Abnahme meiner Neigung merken, bevor ich Dudleys nicht ſicher bin."

Mehr brauchte ich wohl kaum, um Miß Betty's ganzes Herz offen vor mir liegen zu ſehen! Unzufrieden im höchſten Grad, und mit ſo bitterer Verachtung, daß es doch wohl ihren Stolz gekränkt haben dürfte, hätte ſie ſie zu ſpüren vermocht, verließ ich ſie. Zwar ſtellte ich mich dieſen Abend richtig bey Emiliens Nachteſſen ein; doch ließ ſich voraus ſehen, daß bey einer Zuſammenkunft, die ganz den Anſchein des Ungefährs geführt haben ſollte, nichts Merkwürdiges verfallen werde. Miß Betty wußte ſich allerdings auf einer täuſchenden, das heißt, liebenswürdigen Seite zu zeigen. Sir Dudley ſchwieg noch von ſeinen innern Gefühlen. Bloß einige Blicke und die ungemeine Aufmerkſamkeit für Alles, was Miß Betty ſprach und that, verriethen, was in ihm vorgehen mochte. — Den Tag darauf machte er ihr, mit Emiliens Bruder, ſeine Aufwartung. Am dritten Morgen kam er allein, und wagte das Geſtändniß ſeiner Leidenſchaft. Schon längſt darauf vorbereitet, gab ſie ihm eine Antwort, die weder abwies, noch zuſagte. Erſt, als er einige Tage hindurch jene Erklärung bey jedem Beſuch mit neuer Wärme wiederhohlte, geſtand ſie: daß er ihr nicht gleichgültig ſey; ward mit jedem Morgen freundlicher, und wußte doch auch dann mit ſo vieler Vorſicht, ſo vieler Beſcheidenheit ſich zu betragen, daß jeder zärtliche Blick, jedes verbindliche Wort ihr nur zu entſchlüpfen ſchienen; daß Sir Dudley über ihre kunſtloſe Unſchuld eben dann am entzückteſten ſich fühlte, wann die Schauſpielerinn am künſtlichſten ſich betragen hatte.

Sehr große Dienſte leiſtete ihr bey allen dieſen Maßregeln — Emiliens Freundſchaft. Durch dieſe erfuhr ſie Alles, was in Dudleys Herzen vorging; aber ſie erfuhr auch noch einen Umſtand, der ziemlich trübe Gedanken in ihr aufſteigen machte. Ihres Liebhabers Vater lebte noch. Sir Dudley, ſo innig ſeine Liebe gegen Miß Betty ſeyn mochte, war doch auch ein ſo gehorſamer, ehrfurchtsvoller Sohn, daß er nur mit väterlicher Beyſtimmung ſich zu verehelichen wünſchte. Zwey Mahl hatte er ſchon deßfalls geſchrieben; aber die Antwort war nicht ſo ganz befriedigend, wie er wohl wünſchte, ausgefallen. Jetzt hatte er ſich zum dritten Mahl mit Worten, wie ſie nur die höchſte Leidenſchaft in die Feder ſagen kann, an ſeinen Vater gewendet. Viel verſprach er ſich von dieſem Schritt, und viel — beſorgte Miß Betty von eben demſelben. Daß jener alte Herr über eine Heirath ohne Vermögen ganz anders, als ein jugendlicher Liebhaber denke, fand ſie ſehr begreiflich; daß bey Sir Edmund die kindliche Pflicht mehr als die Liebe gelten dürfte, ſehr möglich; und daß ſie dieſem Letztern zuvorkommen müſſe, ſehr nöthig. Immer ſtärker ſuchte ſie daher ſein Herz zu gewinnen; und hoffte dann ſeinen Edelmuth unauflöslich an ſich zu ketten, wenn ſie ihn erſt auf eine geſchickte Art zum Vertrauten ihrer gegenſeitigen Neigung gemacht habe.

Nur worin dieſe *geſchickte Art* beſtehen ſolle? darüber war ſie mit ſich ſelbſt höchſt uneinig. Ein gerades, offenes Geſtändniß der Liebe — der einfache Weg edler Seelen! — ſchien ihr eine Beleidigung des guten Tons und der weiblichen Schamhaftigkeit, zumahl bey einer noch ſo kurzen Bekanntſchaft, zu zu ſeyn. Es durch Emilien an ſich zu bringen, unterlag den nähmlichen Bedenklichkeiten, und im Grunde traute ſie auch dieſem braven Mädchen, Trotz aller von ihr geleiſteten Freundſchafts-Dienſte, nicht ganz. Gleichwohl war auf der andern Seite auch etwas Eile vonnöthen. Edmunds Vater konnte bald antworten; Sir Rathcliff mußte bald zurück kommen! Sie ſah ſich daher ängſtlich nach einer Gelegenheit um, wo ſie, ohne Argwohn zu erregen, die Selbſtverrätherinn machen könne. Einſt, als Sir Dudley zur gewöhnlichen Stunde ſeine Aufwartung machen wollte, fand er ſie am Flügel. Sie ſpielte und ſang; Das hörte er noch im Vorzimmer; doch ihr Mund verſtummte und ihre Finger zogen ſich in beſter Ordnung zurück, ſo wie er eintrat. Daß er ſie nun, nach den erſten Complimenten, erſuchte, weiter zu ſpielen, weiter zu ſingen, verſteht ſich; daß ſie ſich ziemlich lange vergebens bitten ließ, verſteht ſich nicht minder. Endlich machte ſie doch die Gefällige. Noch mehr, ſie ſang zwey Stücke. Das erſte war ziemlich unbedeutenden Inhalts; das zweyte, eine Arie aus einer vor Kurzem erſt erſchienenen Oper, Arſinoe mit Nahmen, lautete — wie folgt:

Holde Zephyrs, ſchalkhaft lauſchend,
Spielend, kühlend, liſpelnd, rauſchend;
Haucht die Seufzer mir vom Herzen!
Sagt: ich leide tiefe Schmerzen!
Sagt es meinem Orosmann!
Sagt: es könne von den Ketten
Bangen Grams nur Er mich retten!
Säuſelt, ſäuſelt leiſer:
„Ach, ich lieb' ihn heißer,
„Als die Sprache faſſen kann.“

Der Ausdruck, womit ſie dieſe Arie ſang, hätte einem dritten, unbefangenen Zuſchauer leicht verrathen: welcher Orosmann jetzt Miß Betty in Gedanken ſchwebe. Dennoch — und ich glaube wirklich aus Beſcheidenheit, aus einem rühmlichen Mangel von Zutrauen in ſich ſelbſt — verſtand Sir Dudley den wahren Sinn dieſer Worte nicht. Er lobte ihre Stimme und ihre Kunſt. Er küßte dankbar ihr wohl zehn Mahl die ſchöne Hand; aber er wagte es nicht, den Inhalt des Geſanges auf ſich ſelbſt zu deuten. Natürlich glaubte Miß Betty jetzt, es ihm noch näher legen zu müſſen. Sobald ſie, noch an eben dieſem Abend, aller übrigen Geſellſchaft ſich entſchlagen hatte, griff ſie zur Feder, oder noch eigentlicher genommen, zur Leyer. In der Dichtkunſt zwar gerade nicht mit ausgezeichneten Talenten begabt, doch auch eben ſo wenig ganz ungeübt, warf ſie einige Stanzen aufs Papier, die freylich manche Veränderung, manche geglaubte Verbeſſerung erleiden mußten, ehe ſie zu einer reinen Abſchrift, oder vielmehr (um deſto beſſer zu täuſchen) zur abermahligen Form eines erſten Entwurfs gediehen. Billig, daß wir ſie unſern Leſern nicht vorenthalten.

Empfindungen

eines liebekranken Herzens.

Witz, Anmuth, ſeltnen Männerreiz verbindet
Der Jüngling, der mein Herz mit Götterglut entzündet.
Doch träume, ſtilles Herz, nicht ſtolzer Wünſche Traum!
Gib unvorſichtig nicht zu raſcher Flamme Raum!

Du kennſt den Götzen ja, den unſer Welttheil ehrt;
Dem jeder Altar raucht; vor dem die Völker knien;
Dir hat ein widrig Glück nicht ſeine Huld gewährt;
Statt Reichthum ward dir nur Empfindſamkeit verliehen.

Ein trauriges Geſchenk beym Mangel goldner Schätze!
Verwahre deine Bruſt, eh' Hoffnung ſie beſchleicht!
Bald folgt ihr bittre Scham, die deine Wange bleicht;
Bald ſtürzeſt du in der Verzweiflung Netze.

Vergebne Vorſicht! — Nichts entreißt dich dieſen Klippen;
Mit Edmund zieht der Gott der Liebe ſelbſt in Streit.
Er glänzt in Edmunds Aug', er, ſpricht von Edmunds Lippen;
Er leiht ihm ſeine Kraft und ſeine Lieblichkeit.

Dem ernſten Spruch, im Schickſals-Buch geſchrieben,
Sprach noch kein Erdgeborner Hohn.
Ich will, ich ſoll, ich muß Dich, Edmund, lieben;
Ja, wär' auch Undank ſelbſt der reinſten Liebe Lohn.

Wie jetzt dieſes Gedicht, dieſes offenherzige Geſtändniß ihrer Neigung, — vielleicht noch um ein gutes Theil wärmer, als ſie ſie wirklich fühlte — in Edmunds Hände geſpielt werden könne, ohne daß er ihre Abſicht merke? Dieß war die letzte Frage, die nicht lange — ungelöſet blieb. Als er des nächſten Tages bey Miß Betty ſich allein befand, kam ihr Kammermädchen, — eine ſchlaue, leicht abzurichtende Dirne! — haſtig ins Zimmer, ihr zu melden: „Der Mann, den ſie herbeſtellt, ſich ſeine Rechnung zu hohlen, ſey da." — „Was für ein Mann? was für eine Rechnung?" fragte Miß Betty ganz verwunderungsvoll. — „Herr Shapley, der Schneider!" — „Ha! es iſt wahr! Aber daß er gerade jetzt kommen, gerade dieſe Stunden wählen muß! Warum nicht früher? Wart ein wenig! Ich will den Zettel ſuchen. Doch nein! bring' ihm Dinte und Feder zur Unterſchrift in's Sprachzimmer! Ich komme gleich nach."

Indem ſie Dieß ſagte, und das Mädchen wegging, öffnete ſie ihren Schreibtiſch, ſtörte ein Weilchen unter einer Menge von Papieren nach; ſtellte ſich endlich, als ob ſie das rechte finde; zog es raſch heraus; riß aber zugleich dasjenige Blatt, worauf die bewußten Verſe ſtanden, gleichſam von ungefähr hervor, und ließ es auf die Erde fallen; warf dann ihr Pult wieder zu; bath Sir Edmund um Verzeihung: daß ſie ihn ein Paar Augenblicke allein laſſen müſſe, und eilte zum Zimmer hinaus.

Kaum war ſie fort, ſo ſah Sir Edmund das Blatt am Boden, und hob es auf; wahrſcheinlich, um es ihr bey ihrer Rückkunft einzuhändigen. Doch da es abſichtlich ſo gebrochen war, daß die Schrift auf der Außenſeite gleich ins Geſicht fallen mußte; da Edmund gleich beym erſten unwillkürlichen Blick erkannte; daß es ein Gedicht, und ſeiner Gebietherinn eigene Handſchrift ſey; ſo hätte er wahrlich noch weniger als nicht neugierig ſeyn müſſen, wenn er nicht Luſt zum Leſen bekommen haben ſollte. — Er las; und nie hat wohl Freude und Entzücken auf dem Geſichte eines Mannes in ſtärkern Zügen ſich ausgedrückt, als jetzt bey Edmund geſchah. Sich geliebt, ja überdieß heiß geliebt von Derjenigen zu ſehen, die er faſt abgöttiſch verehrte; einen ſo überzeugenden Beweis nicht gemeiner Seelenkräfte, — ihm dünkten ſie überirdiſch! — mit ſo vieler Zärtlichkeit verbunden, in ſeinen Händen zu ſehen; es nun, im buchſtäblichſten Verſtande, ſchriftlich zu haben, daß ſie ſeine Neigung mit Gegenneigung vergelte; — o dieß Glück galt ihm mehr, als das Geſchenk einer Krone!

Miß Betty, in Allem ſo ſchlau, hatte weislich auch ihrem Geliebten recht geraume Zeit gelaſſen, ihr Gedicht mehr als ein Mahl zu leſen. Noch befand es ſich, indem ſie herein kam, in ſeinen Händen. Doch ſtellte ſie ſich, es nicht zu bemerken, und entſchuldigte bloß ihr langes Ausbleiben mit dem zudringlichen Geſchwätze des Schneiders. Allein Sir Dudley, mit einem Blick und Ton des Entzückens voll, unterbrach dieſe Entſchuldigung, und rief:

„O nein, nein! Schönſte Miß, erlauben Sie mir, einen rechtſchaffenen Mann zu entſchuldigen, der durch ſeine Herkunft, durch Ihre Abrufung, mich zum Glücklichſten aller Menſchen machte!"

Miß Betty. (lächelnd, als verſtände ſie ihn nicht.) Sie glücklich, wenn ich weggehe? — Ein Räthſel, Sir, für deſſen Auflöſung ich zu einfältig bin!

Sir Dudley. Dieſes Papier hier, vom Gott der Liebe ſelbſt mir in die Hände geſpielt, überzeugt mich von einem Glücke, das ich Unwürdiger zwar innigſt zu wünſchen, doch kaum zu hoffen vermochte. — Nein, reizendſte Betty, alle Schätze der Erde ſind mir ein Tand gegen die Anmuth dieſer Blicke, gegen den Liebreiz, der in jedem Ihrer Worte, Ihrer Mienen herrſcht, der eine unausſprechliche Zaubermacht über Ihre ganze Perſon verbreitet. Mit Ihnen — mit Ihnen kämpft derjenige Gott, den Sie ſo gütig ungerecht für meinen Bundesgenoſſen ausgeben; und wer Sie einſt beſitzen wird, iſt reicher als der Beherrſcher beyder Indien.

Indem er Dieß ſprach, ſenkte Miß Betty ihren Blick auf das Papier in ſeine Hand, und ihre Wange glühte; vielleicht zum Theil aus Scham, doch ſicher noch mehr aus Vergnügen; denn Edmunds Worte überführten ſie von dem völligen Gelingen ihrer Kriegsliſt. Dieſe glücklich angenommene Beſtürzung war zugleich eine Entſchuldigung mehr für ihr Stillſchweigen, und ein Zuwachs ihrer Reize. Mit den zärtlichſten Ausdrücken ſchwur Sir Dudley ihr zu: daß kein Hinderniß, keine andere Rückſicht ſeine Flamme mindern könne; daß er binnen wenig Wochen ſie zum Altar zu führen hoffe: und daß — doch wozu eine weitläufige Erzählung von Dingen, die Jeder ſich von ſelbſt denken kann? Es iſt Zeit, jetzt auch etwas von einem Manne zu ſagen, der wahrlich nicht verdiente, ſo ſchändlich vergeſſen, oder vielmehr ſo ſchmählich betrogen zu werden.

Sir Godwin Rathcliff war durch Geſchäfte auf ſeinen Gütern weit länger aufgehalten worden, als er geglaubt hatte, und da er ſie nun geendet hatte, verzögerte ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde abermahls ſeine ſchon feſtgeſetzte Abreiſe. Eben dieſes Ausbleiben kam Miß Betty ſehr erwünſcht, und verſchaffte ihr völlige Freyheit zum Umgang mit ihrem neuen Liebhaber. Mit jedem Poſttage empfing ſie jedoch Briefe von ihrem ältern Anbether, und beantwortete ſie mit einer Pünctlichkeit, und einer Wärme, wie ſie ſich nur — für eine Verlobte ſchickten. Immer blieb ſie ihrem Vorſatze getreu, den frühern Geliebten auch nicht einen Schatten von Wankelmuth merken zu laſſen, bis ſie des ſpätern ganz verſichert ſey. Endlich genas Sir Rathcliff; feſt überzeugt, daß die Trennung ſeiner theuern Betty nicht minder ſchmerzhaft als ihm gefallen ſeyn werde, wollte er ſie auf eine angenehme Art überraſchen, und verſchwieg ihr noch ſeine Heilung. An eben dem Tage, als die vorerwähnte Scene zwiſchen Miß Betty und Sir Edmund geſpielt wurde, kam Rathcliff an. Voll Ungeduld nach dem Anblick ſeiner Gebietherinn, war ſein erſter Gang zu ihr. Er kam, als ſein Nebenbuhler bey ihr zum Beſuche war; doch das ſchlaue Kammermädchen verläugnete ihre Herrſchaft. Der treuherzige Sir Godwin ging mit der Verſicherung fort: Abends wieder nachzufragen, da er wußte, daß Miß Betty ſonſt nicht lange außer dem Hauſe zu bleiben pflege.

So ſehr ihn ſein vergebener Gang ſchmerzen mochte, ſo fiel ihm doch nicht der kleinſte Gedanke von Argwohn ein. Nur durch ein Ungefähr wandte er, tief auf der Straße ſchon, ſeine Augen nach demjenigen Fenſter, wo er ſo oft ſonſt ſeine Göttinn erblickt hatte, und — zu ſeinem größten Erſtaunen jetzt wieder erblickte. Miß Betty, — Das hätte er gern ſeinen eigenen Augen abgeläugnet, wenn es möglich geweſen wäre, — Miß Betty ſaß am offenen Fenſterflügel, dicht neben ihr eine junge Mannsperſon; Beyde waren im tiefſten, wie es ihm däuchte, freundſchaftlichſten Geſpräche begriffen. Selbſt ihn, der doch einige Minuten gleichſam angewurzelt ſtehen blieb, ward man nicht gewahr. Gewiß, Dieß war eine Ausſicht, die mehr überraſchte, als ſich ſagen läßt! Zwar, daß eine Mannsperſon bey Miß Betty zum Beſuch ſeyn könne, war unbefremdend, und der Ort, wo ſie ihn ſprach, verdachtlos genug. Doch warum man ſie vor ihm verläugne, davon konnte er keine Urſache ſich denken, außer eine Einzige, die ihm — durch Mark und Seele ging. Von Eiferſucht ergriffen, war er mehr als ein Mahl im Begriff, ſogleich umzukehren, und das Mädchen, ihrer Lüge halber, zur Rede zu ſtellen; dennoch behielten andere Gedanken wieder die Oberhand; und er ging heim, um dort der klügſten Aufführung bey ſolchen Umſtänden nachzudenken.

würdig achtet? für einen Elenden, deßen Tugenden und Fehler man mit wenigen Worten hinwirft, und dann ſeines ganzen Daſeins vergißt? — Vortreflich! vortreflich! Sich ausſprechen? Mondragone, ich rathe dir, reize meinen Zorn nicht.

Mondr. Wahrlich, ich fühl's, daß er wenigſtens leicht gereizt werden kan. Eure Eminenz finden Bedeutungen in meinen Worten, deren Sinn tiefer verdeckt liegen muß, als ein Senkblei reicht, ſo tief, daß ich ihn ſelbſt nicht ſpüre. — Ueberdies ſind wir noch lange nicht ganz herum; haben noch .. (plözlich ſtuzend und nach der einen Seite hin, als vernähm' er etwas, horchend.) Wie? Irr' ich mich? — Eurer Eminenz Namen? Der Name Bianka? — Erlauben Sie mir nur einen Augenblick .. nur ein kleineres Nähergehn; ich bin ſogleich wieder bei Ihnen. — (An einen entferntern Tiſch gehend.)

Ferd. (für ſich.) Geh, und komm meinethalben nie zurück! Wahrlich, ſchon fang' ich an dies Kamäleon zu haßen, das anders ausſieht, wenn der Wind aus Süden, und anders, wenn er aus Norden bläßt. — O Bianka, Bianka, daß du hören, daß du fühlen wolteſt; wie gern ..

Mondr. (zurückkehrend.) Mit mir dorthin, Eure Eminenz, mit mir! Werd' ich nun länger noch Lügner geſcholten, ſo ſpanne man morgen

Sir Dudley blieb heute zum Abendeſſen da. Miß Betty, als ſie ihrem Mädchen einige, deßfalls nöthige Befehle geben wollte, erfuhr, daß Sir Rathcliff nicht nur da geweſen ſey, ſondern auch wieder kommen werde. Dieſe Nachricht kam ihr höchſt ungelegen. — „Ein verzweifelter Umſtand!" rief ſie nach einer kleinen überlegenden Pauſe: „Hätte ich Dieß doch nur zwey „Minuten früher gewußt, ſo wäre Sir Dudley nicht „eingeladen worden. Jetzt läßt es ſich nicht mehr ändern. Du mußt mich für Rathcliff abermahls verläugnen. Sage, ich ſey gar nicht heim gekommen, „und würde wahrſcheinlich im Schauſpiel mich befinden!" —

Ihr Befehl ward befolgt. Sir Rathcliff's Argwohn mehrte ſich mächtig bey dieſer Nachricht. Doch ſchon im Voraus auf eine ſolche Antwort wenigſtens halb gefaßt, war er Meiſter über ſich ſelbſt genug. „So „wolle er das Vergnügen haben, morgen bey der Lady „zu frühſtücken!" Dieß gab er zur Antwort, und ging mit einer ſo gelaſſenen Miene weg, daß die Zofe heimlich über ſeine Leichtgläubigkeit lachte. Doch, ſo wie er vor die Hausthür kam, befahl er einem vertrauten Bedienten, den er gefliſſentlich dazu mitgenommen hatte, unter einer Laterne, die unweit von Miß Betty's Wohnung brannte, Wache zu ſtehen; Acht zu geben, ob und wann eine Mannsperſon daraus hinweggehen würde? und wofern Dieß ein Herr in dunkelbraunem Sammt-Rocke ſey, ihn zu verfolgen; wo möglich ſeinen Nahmen, und auf's wenigſte ſeine Wohnung auszuforſchen.

Der arme Bediente! Seine Rolle erforderte viel Geduld. Sir Dudley, entzückt über die Entdeckung von Miß Betty's Liebe, blieb ſo ſpät in die Nacht, als es nur immer mit Anſtand möglich war. Aber jener Kundſchafter — der freylich kein Unſichtbarer war! wich nicht von ſeinem Poſten. Als er endlich nach einer Sänfte rufen hörte, und in dieſe eine Perſon, wie ſein Gebiether ſie ihm beſchrieben hatte, ſteigen ſah, folgte er ihr treulich nach, fragte die Träger auf dem Heimweg nach dem Nahmen des Herrn, den ſie getragen hätten? erhielt zwar zur Antwort: daß ſie es nicht wüßten; machte ſich aber mit Straße und Haus ſo bekannt, daß er Beydes am nächſten Morgen bald wieder fand, und zog auf eine ſo geſchickte Art die übrigen Nachrichten ein, daß er ſeinem Gebiether beym Aufſtehen ſchon Sir Dudley's Nahmen und halbe Lebensgeſchichte erzählen konnte.

Sir Rathcliff, völlig überzeugt, daß er nicht nur einen Nebenbuhler, ſondern auch einen begünſtigten Nebenbuhler habe, fühlte ſich tief im Herzen dadurch gekränkt, unterließ aber doch nicht, zur gewöhnlichen Frühſtücksſtunde bey Miß Betty zu erſcheinen. Dieſe, bevor ihr noch die Zofe ſeine geſtrige Rede hinterbracht, im Herzen ſeines Beſuchs auf heute ſchon gewiß, hatte ſchlau genug den Sir Dudley beym Weggehen überredet: ſie müſſe auf zwey oder drey Tage zu einer kranken Freundinn auf's Land reiſen; und hoffte daher ſicher vor jedem Zuſammentreffen zu ſeyn. Mit dem Entzücken der höchſten Freude, mit jeder Schauſpielkunſt der innigſten Zärtlichkeit, eilte ſie Sir Rathcliff, — ſo wie ſie ihn auf der Treppe vernahm, — in's Vorgemach entgegen; bedauerte da ſchon: daß er geſtern ſie verfehlt habe; führte ihn bey der Hand in ihr Gemach, und both ihm, ſo wie ſie die Thür zuwarf, Kuß und Umarmung dar. Sir Rathcliff nahm, ſehr natürlich, Beydes an, doch ſchon mit einem gewiſſen Betragen, das den beleidigten, redlichen Mann verrieth. Denn er erwiederte ihren Kuß kaum mit derjenigen Wärme, die einer Freundinn, geſchweige mit jener, die einer Geliebten gehört. Er vergalt die wiederholte Bedauerung wegen des geſtrigen fruchtloſen Beſuches, bloß mit der kalten Verſicherung: daß der Verluſt auf ſeiner Seite ſey. Er erkundigte ſich: in welchem Schauſpiele ſie geſtern geweſen wäre? und auf ihre Antwort: In Drurylane! wunderte er ſich mit ernſtem, ſie faſſenden Blick: Sie nicht, ſo viel er ſich Mühe gegeben, dort geſehen zu haben. Als ſie endlich auch Dieß, ohne verlegen zu werden, durch die Ausrede zu umgeben glaubte: Sie habe ganz einfach in einer der hinterſten Logen, und ganz in der Tiefe geſeſſen; da brach er endlich mit dem Tone des Vorwurfs und der gekränkten Liebe hervor. Er ſagte ihr: daß er ſie ſelbſt am Fenſter, und neben ihr einen begünſtigten Nebenbuhler geſehen habe. Er fragte ſie: ob es einer Verlobten zieme, mit einem andern einzelnen Manne tief in die Nacht ſich zu unterhalten, indeß jedem andern Freunde der Zutritt verſagt werde? Er geſtand ihr auch, daß er bereits den Nahmen ſeines Nebenbuhlers wiſſe.

Dieß war allerdings mehr, als Miß Betty ſich vermuthet hatte! Ihre Geſichtsfarbe, das Stottern ihrer Antworten, ihr ganzes Betragen verrieth Überraſchung und Überzeugung. Dennoch ſetzte ſie ihre Verſtellung fort, ſo viel ihr nur möglich war. Sie geſtand, — was ſie freylich nicht mehr läugnen konnte, daß ſie zu Hauſe geweſen; daß ſie Beſuch gehabt, und auf eigenen Befehl von ihrem Mädchen verläugnet werden ſey. Aber ſie betheuerte ernſtlich, nichts von Sir Godwins Beſuch, — von ſeinem zweyten ſo wenig, als ſeinem erſten, — gewußt zu haben; Sie ſchwur noch feyerlicher, daß Sir Dudley kein Liebhaber, und am allerwenigſten ein begünſtigter ſey. Sie bath Sir Godwin; von keiner thörichten Eiferſucht, von keinem falſchen Argwohn ſich hinreißen zu laſſen; und fügte — was ihr Geſchlecht ſo überreichlich beſitzt — jede Kunſt der Schmeicheley, jeden Anſchein wahrer Zärtlichkeit hinzu. Schon war mir, der ich alles Dieß mit anſah, mit anhörte, für Sir Godwin bange. Doch zu meinem großen Vergnügen blieb er — ein Mann, oder richtiger geſprochen, mehr als ein Mann. Zwar ließ er Miß Betty ihre ganze kunſtvolle Beredſamkeit ausſchütten; zwar widerſprach er ihr nur ſelten, und auch Dieß ohne Erbitterung. Doch als jetzt das Kammermädchen in's Zimmer trat, und die Geräthſchaften zum Theetrinken brachte, ſtand er raſch, unter dem Vorwand dringender Geſchäfte, auf. Alles Bitten, da zu bleiben, ſchlug er ab. Selbſt auf die, mit zärtlich wehmüthigem Ton an ihn gerichtete Frage: ob ſie nicht dieſen Nachmittag ihn wieder ſehen werde? antwortete er bloß: daß er nichts Gewiſſes verſprechen könne; und wiewohl ihn Miß Betty bis an die Treppe, und zwey oder drey Stufen hinab begleitete, eilte er fort, ohne ſich nur umzuſehen.

In ſeiner Seele, Das merkte man deutlich, kämpfte mehr als eine Leidenſchaft, und ſo ernſt er ſich zu ſeyn bemühte, war wenigſtens ſein Entſchluß noch nicht gefaßt. In der Hoffnung, ein Mehreres zu erfahren, wenn er allein ſeyn werde, begleitete ich ihn. Sein Weg ging zu derjenigen Lady, wo er Miß Betty das erſte Mahl geſehen hatte. Zu ihr, als einer nahen Verwandten, und einer Dame von bewährtem Verſtande hatte er längſt ein vorzügliches Zutrauen gehägt, und wollte auch jetzt ſich ihres Raths erhohlen. Doch kaum hatte er ſeinen Spruch angefangen, als ihm Dieſe in die Rede fiel, ihm ſagte: daß ſie Alles ſchon wiſſe; daß eine Freundinn, die Miß Betty gegenüber wohne, ihr von dieſem neuen Liebhaber ſchon die Menge erzählt habe; daß er alltäglich dort ſey, und die ganze Nachbarſchaft ein völliges Einverſtändniß vermuthe. — Wenn bey dieſer Erzählung Sir Rathcliff ſeinen Unwillen nicht länger zu bezähmen vermochte; wenn er bereits in Zorn auszubrechen drohte, ſo erinnerte dieſe verſtändige Dame auf der andern Seite: daß doch vielleicht das Gerede und der Schein ſchlimmer als die Wirklichkeit ſeyn dürfte. Sie geſtand: daß Sir Dudley ein ſehr angenehmer und in jedem Verſtande des Wortes für Mädchen wichtiger, jedoch auch rechtſchaffener Mann ſey. Sie entſchuldigte zwar Miß Betty's Leichtſinn nicht; aber ſie geſtand, daß dieſe Verſorgung, wenn ſie ſich ihr von ſelbſt angebothen, allerdings lockend genannt werden könne; und ſie riethe ihrem Vetter, erſt genauere Nachricht einzuziehen, ehe er den Stab über ſeine Geliebte breche, oder ſonſt einen entſcheidenden Schritt wage. Kurz — indem wahrſcheinlich alte Freundſchaft für Miß Betty in ihrem Herzen ſprach, ſuchte ſie dieſen Handel mehr zur Ausſöhnung als zum Bruch hinzulenken.

Die gute Dame! Sie wußte, ſie glaubte wahrſcheinlich nicht, in welchem Grade jene Freundinn ſtrafbar ſey; und bedachte noch minder, daß ſie durch ihren Rath das Leben ihres Neffen in Gefahr ſetze. Denn nachdem er heimgegangen, nachdem er wenigſtens hundert Verwünſchungen über weiblichen Unbeſtand und Undank ausgeſtoßen, fühlte er doch wieder in ſich ſelbſt eine Stimme, die für Miß Betty ſprach; und nach der thörichten Sitte der ſogenannten Ehrgeſetze beſchloß er, doch eher und ſtärker an ſeinen Nebenbuhler als an ſeine treuloſe Geliebte ſich zu halten. ſetzte ſich hin und ſchrieb:

Sir!

Sie haben mich aus dem Herzen eines Frauenzimmers zu verdrängen beſtrebt, die ich liebte, die ich bereits als meine Verſprochene betrachtete. — Ohne weitere Umſchweife! Ich meine Miß Betty damit. Entſagen Sie daher entweder ſchriftlich und eigenhändig Ihren Anſprüchen, oder geben Sie mir diejenige Genugthuung, die ein Mann von Ehre in ſolcher Lage von dem Andern erwartet! Im letzten Fall erwarte ich Sie morgen früh um acht Uhr bey Montagne-Houſe, und bin, bis dahin

Ihr ꝛc.

Godwin Rathcliff.

Er überſchickte dieſes Billet ſogleich an Sir Dudley, und da es ihn zu Hauſe getroffen, erhielt er, bevor eine Stunde verging, folgende Antwort:

Sir!

Ja, ich geſteh' es gern: Ich hege ernſtliche, rechtſchaffene Neigung gegen Miß Betty; doch wußte ich von Ihrer Liebe nie ein Wort; kann auch nicht glauben, daß dieſe Dame mit Ihnen oder irgend einem Manne ſchon auf ernſtliche Verbindung dachte. Weit entfernt daher, meine Anſprüche aufzugeben, bin ich ſie bis zum lezten Blutstropfen zu vertheidigen bereit; und werde Sie morgen zu beſtimmter Zeit und am beſtimmten Orte nicht fruchtlos warten laſſen

auf

Edmund Dudley.

Kaum war Sir Rathcliff mit Leſung dieſes Briefchens fertig, ſo brachte ihm ſein Bedienter noch einen, von ganz anderer Hand geſchrieben, und von ganz anderem Inhalt. Er war von Miß Betty und lautete alſo:

Mein theurer, einzig geliebter Godwin!

Ihr Betragen gegen mich am heutigen Morgen hat mich in eine Unruhe geſtürzt, die ſelbſt dann Sie kränken müßte, hätten Sie auch nie mich ſo innig geliebt, als ſie doch zahllos mir zuſchwuren — Godwin! Godwin! Ich hoffte nach einer ſchmerzhaften Trennung auf Freude bey Ihrer Rückkehr; und ſie koſtet jezt mich ſchon zahlloſe Thränen! koſtet mich ſolche, eines Verſtoßes halber, wo weder Untreue noch Leichtſinn, nur ein ſehr ſchuldloſer Zufall auf meiner Seite Statt fand. — Wahrlich,

eine

eine Liebe, wie die unſrige, hoffte ich, ſollte auf weit feſterem Grund erbaut ſeyn, als daß ein jeder Hauch von eiferſüchtiger Laune ſie erſchüttern könne! Daß aber Ihre ganze Beſchwerde nur auf eine ſolche Laune ſich gründet, davon hoffe ich Sie zu überzeugen, ſobald ſie nur noch ein Mahl mich gelaſſen anhören wollen. Iſt daher mein Brief ſo glücklich, Sie daheim, oder auch nur früh genug zu treffen, ſo bitte ich, ſo beſchwöre ich Sie, beſuchen Sie mich noch dieſen Abend! Ich kann es unmöglich zugeben, daß Sie noch dieſe Nacht einen ſo grauſamen Verdacht hägen ſollen gegen

Ihre
Sie innigſt liebende
Betty.

Ich merkte deutlich, daß er bey Leſung dieſes Schreibens ein wenig unentſchloſſen ward. Er ſchwieg ein Weilchen, las es von Neuem. — „Nach der Lady „meine Empfehlung, und ich wurde" — — Abermahls eine Pauſe! — „Sage ihr, rief er endlich mit etwas „ſtärkerer Stimme: für heute ſey ich verſprochen; doch „morgen früh wurde ich aufwarten."

Der Bediente ging hinaus, und ich mit ihm; denn für heute hoffte ich doch nichts weiter mit anzuſehen oder anzuhören, als die ſchmerzhaften Äußerungen getäuſchter und immer noch mit ſich ſelbſt kämpfender Leidenſchaft. Doch des andern Morgens ſäumte ich nicht, am bewußten Orte mich einzufinden. Beyde Parteyen erſchienen ſo pünctlich, daß ich nicht entſcheiden konnte, wer der Erſte war. Sir Rathcliff, der ſeinen Gegner noch nie, außer am Fenſter neben

Miß Betty, geſehen, redete ihn mit einiger Ungewißheit an:

„Habe ich recht, Sir, wenn ich hoffe: Sie auf meine Einladung hier erſcheinen zu ſehen?

Sir Dudl. Vollkommen, wenn Sie anders Sir Godwin Rathcliff heiſſen.

Sir Rathcl. So heiſſe ich.

Sir Dudl. Und ich Dudley! Feſt entſchloſſen, meine Anſprüche auf die Hand der ſchönen Miß Betty zu vertheidigen.

Sir Rathcl. Die Meinigen gründen ſich auf eine lange, günſtig aufgenommene Bewerbung und auf ein wechſelſeitiges Verſprechen.

Sir Dudl. (auf das Schwert ſchlagend.) So wäre Dieß das Mittel, unſeren Zwiſt auszumachen!

Bey dieſen Worten zogen Beyde; und daß es keinem von Ihnen an Muth gebrach, beweiſ't das eben Erzählte ſchon. Dennoch, entweder, daß Sir Rathcliff der beſſere Fechter, oder auch nur der Glücklichere war, — kurz, nach einigen wenigen Gängen, brachte er ſeinem Gegner erſt eine leichte Wunde in die linke Seite, und gleich darauf eine weit tiefere im rechten Arme bey. Dieſe Letztere und ein ſtarker damit verbundener Blutverluſt, nöthigten Sir Edmund, ſeinen Degen zu ſenken; und kaum ſah Sir Rathcliff Dieß, als er nicht nur ein Gleiches that, ſondern voll Beſorgniß, die Wunde dürfte gefährlich ſeyn, ſeinem bisherigen Gegner zueilte, und ausrief: „Sir, ich konnte „bey der Gerechtigkeit meiner Sache allerdings einigen Vortheil zu erhalten hoffen; doch thäte es mir „innig leid, wenn die Folgen für Sie allzu traurig „wären. Chaiſen dürften ſo früh wohl kaum zu haben

„ſeyn; aber meine Wohnung iſt nahe. Erlauben Sie „mir, Sie dahin zu bringen, ſo ſoll Ihnen ſogleich „aller mögliche Beyſtand geleiſtet werden." Sir Edmund nahm dieſen Vorſchlag an. Man hohlte einen Wundarzt; die Kleider wurden ausgezogen und die Wunden unterſucht. Die in der Seite war ganz ohne Belang; die im Arme hatte zwar eine ziemlich große Blutader getroffen; doch verſicherte der Arzt: Ein mäßiger Verband und eine kleine Schonung des Arms würden bald Alles wieder herſtellen, und ſelbſt das Ausgehen nicht verhindern. Für jetzt rieth er zu einigen Schalen glühenden Wein, und zur Ruhe von zwey oder drey Stunden. Sir Rathcliff, mit außerordentlich vieler Höflichkeit und Theilnahme, gab zum Erſtern ſogleich Befehl, und beſtand darauf, daß auch die Letztere Sir Edmund bey ihm pflegen ſolle. Bloß nach einem andern Kleide und friſcher Wäſche ward in Dudleys Quartier geſchickt.

Aus der Taſche dieſes jungen Mannes war, als man ihn ausgezogen hatte, ein Papier gefallen, welches keiner von allen Anweſenden in der damahligen Unruhe bemerkt hatte. Jetzt, als Rathcliff ſeinen Gaſt, damit er zu ſchlummern verſuche, allein im Zimmer laſſen wollte, ſah er dieſen Zettel auf dem Boden liegen; glaubte, daß er ihm ſelbſt gehöre; hob ihn auf und ſchlug ihn erſt im nächſten Gemach aus einander. — Welches Erſtaunen, als er auf demſelben die Verſe las, die Miß Betty an Edmund gerichtet hatte. Bis dieſen Augenblick war ſeine Liebe nur gekränkt, nicht gemindert worden; bis dieſen Augenblick hatte er — wozu das Geſpräch ſeiner Tante viel gewirkt! — Betty's Betragen nur für einen noch verfrüh vier raſche Roſſe an meine Füß' und Arme, und mache dann nach jeder Himmelsgegend zu ſich einen Luſtritt!

Ferd (beſtürzt.) Wie es wäre würklich.

Mondr. Mit mir, Eure Eminenz! Ihr eignes Ohr ſei Zeuge, daß man allerdings noch nicht ſich ausgeſprochen habe.

(Er führt ihn ans äußerſte Ende des Saals, wo an einem Tiſche Moſelle nebſt vier bis fünf andern Gäſten, alle von Mittelſtande, ſitzen; mehrere Stühle ſtehen ledig am Tiſch; Mondragone und Ferdinand nehmen Platz daran.

Erſter Flor. [illegible] eine förmliche Liebeserklärung an die Großherzogin?

Moſ. Eine förmliche!

Erſter Flor. Und von ihr abſchlägige Antwort?

Moſ. Abſchlägig! Und das noch förmlicher!

Zweit. Flor. Aber bedenkt ihr auch, Freund, was ihr da ſagt? Soll's wohl möglich ſeyn, daß der Kardinal ſich ſo verginge?

Moſ. Möglich? — Ha! Ha! Ha! Und warum das nicht? Giebts ſtärkere Begierden als diejenigen, welche unter den Purpurhüten niſten? — Oder iſt, um einen Mann zu reizen, unſre Fürſtin nicht ſchön genug?

Dritzeitlichen Leichtſinn, für eine weibliche Eitelkeit gehalten. Doch dieſe unläugbare Probe ihres Unbeſtandes, dieſer Beweis einer ſchändlichen Heucheley — man wende ſie nun, auf welche Seite man wolle! — dieſe ihm ſchamlos dünkenden Verſe verjagten auf ein Mahl alle Achtung, und mit dieſer auch alle noch übrige Zärtlichkeit aus ſeinem Herzen. Er hätte vor Verdruß unter die Erde ſinken mögen, eine ſolche Perſon geliebt, für ſie heute noch den Degen gezuckt zu haben. Indem er deßhalb, nach Art heftiger Leidenſchaft, mit ſich ſelbſt ſprach, indem er aber noch mehr vor Begierde brannte, auch bald mit ſeinem Nebenbuhler zu ſprechen, und alle Anſprüche freywillig ihm abzutreten, hörte er ſich von eben demſelben gerufen.

Sir Dudley nähmlich vermochte, Trotz der Empfehlung des Wundarztes, jetzt nicht zu ſchlafen. Mancherley Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Sein Obſieger ſchien ihm ein Mann von Ehre zu ſeyn. Er überdachte ſich den geſtrigen Brief, und die heutigen wenigen Worte, bevor ſie gezogen hatten. Zweifel gegen Miß Betty's Aufrichtigkeit wagten es, in ihm aufzuſteigen. Es ward ihm unendlich wichtig, denſelben genauer nachzuforſchen. Da er ſeinen Wirth im Nebenzimmer auf und nieder gehen hörte, rief er ihn; Sir Rathcliff kam ſchnell, und fragte: ob ihm was fehle?

„So wenig, daß es mir wirklich unmöglich iſt, zu ſchlummern, und eben ſo wenig hier liegen zu bleiben. Nur auf meine Kleider warte ich dabey, um mich wieder anſtändiger anzuziehen. Wollen Sie aber wohl indeß eine Frage mir erlauben? Mir unbefangene Antwort darauf ertheilen?"

Sir Nathel. Wenn ich kann; wenn es ſich ziemt: Ja!

Sir Dudl. Ihr geſtriges Billet ſprach in Ausdrücken: als habe der Plan einer Heirath zwiſchen Ihnen und Miß Betty beſtanden. Ich geſtehe Ihnen, daß ich geſtern kein Wort davon glaubte. Aber ſagen Sie mir, als Mann von Ehre, gab es jemahls eine ſolche Abſicht zwiſchen Ihnen, und zwar auf beyden Seiten?

Sir Nathel. Es beſtand nicht nur eine, ſondern wenn anders Miß Betty's Handſchrift irgend etwas gilt, ſo beſteht ſie noch von ihrer Seite. Ungeziemend iſt es ſonſt, mit den Gunſtbezeigungen einer Dame ſich zu rühmen; doch um Sie von der Wahrheit zu überführen — hier leſen Sie!

Er reichte ihm hier das letzte Billet, das er von ihr empfangen; und Sir Edmund, indem er es flüchtig überblickte, rief mit höchſter Beſtürzung aus:

„Gerechter Himmel! Das Datum iſt von geſtern erſt!"

Sir Nathel. Von geſtern! Geſchrieben, als ich meine Eiferſucht bey meiner Rückkehr vom Lande ihr merken ließ! Indeß Sie ſich bey ihr befanden, indeß Sie wahrſcheinlich Aufmunterung genug erhielten, ward ich zwey Mahl von ihrer Thür weggewieſen; doch Dieß — Dieß hier ſollte mich wieder verſöhnen.

Sir Dudl. Mein theuerſter Schwur bey Gott und Seligkeit, daß ich von allem Dieſen nichts wußte! Daß ich dann nie in dieſer Dame Gunſt mich eingeſchlichen haben würde; daß ich auch jetzt noch allen Anſprüchen —

Sir Rathcl. (einfallend.) Schwören Sie nicht aus! Denn ich ſelbſt entſage hiermit allem Recht, das ich je auf Miß Betty's Hand beſaß, und vielleicht noch beſitzen konnte. Hätte ſich dieſes Papier, das wahrſcheinlich hier aus Ihrer Taſche fiel, früher in meine Hände verirrt, — bey Gott, ich hätte wenigſtens nie das Leben eines Biedermanns, dieſer Liebe halber in Gefahr geſetzt!

Indem er Dieß ſagte, blickte Sir Dudley auf das ihm hingehaltene Papier; erkannte es ſogleich für Miß Betty's Verſe, und erwiederte lächelnd:

„Ich danke Ihnen, Sir! Vor zwey Stunden noch machte dieſes Gedicht meinen höchſten Stolz, mein höchſtes Glück aus. Jetzt bin ich nicht mehr eitel darauf. Es beweiſet nur, daß die Dame auf eine doppelte Sicherheit dachte, und wenn ein Liebhaber ihr untreu würde, durch den Andern gedeckt ſeyn wollte.“

Beyde Theile ſtellten nun eine genaue Unterſuchung von Miß Betty's Betragen gegen jeden Einzelnen an, und es blickte überall ſo viel künſtliche, planvolle Hinterliſt, ſo viel Undank und Treuloſigkeit hindurch, daß es ſich ſchwer beſtimmen läßt, wem von Beyden ſie zuletzt am verächtlichſten ward. Sie beſchloſſen daher auch, auf eine Art ſich zu rächen, die vielleicht mancher meiner Leſerinnen — wiewohl hoffentlich ſchon Allen Miß Betty's Betragen mißfällig war! — doch wohl zu grauſam dünken dürfte.

Indeß Sir Dudley, deſſen Bedienter mit den verlangten Sachen angekommen war, ſich anzog, ſammelte Rathcliff alle von ſeiner ehemahligen Geliebten erhaltenen Briefe, ſchloß ſie in ein ziemlich großes, verſiegeltes Paquet zuſammen, und überſchrieb es:

Liebesbriefe einer Dame von ſehr ſeltſamem Charakter. Dann ließen Beyde ſich in zwey Sänften nach ihrem Hauſe tragen, und eilten, da ſie die Thür offen fanden, ganz ohne Umſtände, die Treppe hinauf, und gerade in Miß Betty's Sitzzimmer. Sir Dudley trat zuerſt hinein; ſie ſprang freudig auf, ihn zu bewillkommen; aber ſie ſtutzte nicht wenig, als ſie ſeinen Arm in einer Binde erblickte, und rief: „Um des Himmels Willen, Sir, was iſt Ihnen begegnet?"

Sir Dudl. Kein Unfall von Bedeutung, Madame! Ich habe zwar zwey Wunden, und dieſe Ihretwegen erhalten. Doch geſegnet ſey die Hand, die ſie mir gab! Sie heilte mich von einer weit gefährlichern, die mein Herz bedrohte.

Ehe ſie noch fragen konnte, was er mit dieſer Rede ſagen wolle? trat auch Sir Rathcliff in das Gemach, und fuhr fort:

Sir Rathcl. Auch mein Herz, Madame, iſt geneſen. Ich habe zwar eine Geliebte verloren, jedoch dafür einen Freund gewonnen, auf deſſen Redlichkeit ich beſſer zählen zu können hoffe. Sie ſehen hier zwey Perſonen beyſammen, von welchen Sie wahrſcheinlich wünſchten, ſie möchten ſtets von einander geſchieden bleiben, weil Ihr Vortheil ſo verſchieden war. Doch da wir einmahl uns trafen, ſo haben wir, die wir bisher einſtimmig mit unſerer Liebe Sie verfolgten, auch einſtimmig den Vorſatz gefaßt, Sie — fortan nicht mehr zu beunruhigen.

Sir Dudl. Noch hätte ich zur Erklärung meines Freundes Dieß nur hinzuzuſetzen: Hier iſt ein Papier zurück, das mir nichts mehr, wohl aber vielleicht noch Ihnen nützt. Sie brauchen nur den Nahmen zu ändern, um einen würdigern Mann damit glücklich zu machen.

Sir Rathcl. Mit gleichem Dank gebe ich hier die Briefe zurück, mit welchen Sie von Zeit zu Zeit mich beehrten.

So unbeweglich faſt, wie ein marmornes Bild, hatte Miß Betty während dieſer Reden geſtanden. Von dem Augenblick an, als ſie beyde Liebhaber zugleich in ihrem Zimmer erblickte, hatte ſie vermuthet, daß man ihre Künſte entdeckt, und ſie ſich ſelbſt um die Hoffnung, einen von Beyden zu beſitzen, gebracht haben werde. Jetzt, indem Sir Dudley das Gedicht, Sir Rathcliff ſein Briefpaquet auf den Tiſch hinlegte, ward ſie kaum der wenigen Worte fähig:

„Vortrefflich! — Ich ſehe, daß ich beſchimpft werden ſoll, aber“ —

Sir Rathcl. Nein, Madame! Dafür ſichern Sie Ihre Geburt und ihre Reize. Hätte Ihre Seele nur einem von dieſen geglichen, wir würden jetzt nicht ſo leicht unſere Ketten brechen; nicht ſo fröhlich unſere Freyheit zurück fordern.

Sir Dudl. Kommen Sie, Freund! Die Lady, wie Sie ſehen, iſt außer Faſſung. Gönnen wir ihr Zeit, dieſem Abenteuer nachzudenken! Es könnte ſeinen Nutzen für künftig haben. — Leben Sie wohl, Miß! Ein würdiger Gemahl tröſte Sie für dieſe bittere Minute!

Sir Rathcl. Auch ich wünſche Ihnen Dieß von ganzer Seele. Höher kann man doch wohl die Verſöhnlichkeit nicht treiben? — Ihr Diener!

So gingen ſie hinweg, um — nie wieder zu kommen. Ich folgte ihnen bald. Der Anblick von Miß Betty's Verzweifelung, ſo ſehr ſie dieſelbe auch ſich ſelbſt zugezogen hatte, ſchmerzte mich doch noch mehr, als ihre Beſtrafung mich freute. Die beyden Nebenbuhler blieben fortan vertraute Freunde. Miß Betty iſt noch jetzt, indem ich Dieß ſchreibe, ohne Gemahl, und faſt auch ohne Hoffnung dazu für künftig. Zufrieden mit ihrer Rache, rühmten ſich jene beyden Freunde deren zwar nicht; doch Viele erriethen ſie, und verſchönerten noch im Gerücht, was kräftig genug in der Wirklichkeit war.

38.

Ein Geſtändniß — dreiſt genug, wenn gleich nicht erbaulich!

Kein Urtheil in der Welt kann unbilliger ſeyn, als dasjenige, welches wir vom Charakter eines Menſchen nach ſeiner zuletzt begangenen That fällen. Iſt dieſe That, ſie ſey nun gut oder böſe, von irgend einiger Erheblichkeit, einiger Auszeichnung, ſo iſt ſie unter hundert Mahlen gewiß neun und neunzig Mahl eine Frucht, die nicht jetzt im Hui, ſondern allmählig reifte. Nie ward ein Böſewicht Das, was er iſt, binnen wenigen Stunden. Nie gab es einen Tugendhelden von Kindesbeinen an. Die meiſten Menſchen durchwandeln in ihrem Leben eine Stufenfolge; die meiſten Menſchen haben aber auch in ihrem Lebenslaufe gewiſſe Abſätze, wo ſie von ihrem gewöhnlichen Charak ter noch mehr, als der Neger vom Europäer und der Eſquimaux vom Patagonier abweichen. Jeder Schluß, der alsdann von ihnen abgezogen wird, muß ein Trugſchluß ſeyn, und wenn ihn Zeno von Elea, der ſogenannte Erfinder der Dialektik, ſelbſt gemacht hätte.

Begeht zumahl eine Perſon, die wir ſonſt als mild und gut, als ſanft und liebevoll kannten, eine grauſende, ſchwarze That, dann können wir faſt immer mit höchſter Wahrſcheinlichkeit des Gewinnens wetten: Zu dieſer That kam die handelnde Perſon nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch ein Kettenreihe von Veranlaſſungen, die ſie hinfuhrten, wohin — ſie nie zu kommen gedachte; und nicht ſelten war im Anfange Tugend, was am Ende zum Laſter ſich umformte. Einer nur, Derjenige, der Alles ſieht, vor dem die ſchwärzeſte Nacht kein Dunkel, und das menſchliche Herz keinen Winkel hat, kann über dergleichen Verkettungen ganz untrüglich urtheilen; doch ließ mich meine Gabe der Unſichtbarkeit auch zuweilen dieſe Verwandlung in ihrer Geburt mit anſchauen, und ich ſah dann mit mitleidigem Bedauern auf die Opfer des Zufalls oder fremder Vergehungen.

Eleonore Bendham verlor zeitig ihren Vater, und fiel dadurch der Aufſicht eines Bruders anheim, der nichts verabſäumte, ihr ſowohl, als ihrer Mutter, jenen ſchmerzlichen Verluſt zu erſetzen. Von ſeiner früheſten Jugend an hatte Sir William Bendham eine ſo menſchenfreundliche, edle, unverſchloſſene Seele gezeigt, daß man nicht leicht auch nur zwey Stunden lang mit ihm umgehen konnte, ohne ihn lieb zu gewinnen. Wahrſcheinlich haßte ihn auch auf der ganzen Welt kein einziger Menſch, als — ſein jüngerer Bruder, ein nichtswürdiger, ausgelaſſener Wüſtling, dem nichts zu niedrig, nichts zu ſchmutzig war, um nur Geld zu neuer Schwelgerey aufzutreiben; der Potoſis Goldminen hätte beſitzen können, und doch nie genug gehabt haben würde. Schon unzählige Mahl hatte ſich William ſeiner angenommen; doch da er ſich ſtets mit dem niedrigſten Undank belohnt, und ſeine Gaben in einen bodenloſen Brunnen geſchüttet ſah, ſo zog er endlich, nicht ohne eine Miſchung von Wehmuth, ſeine Hand von ihm ab. „Das Unglück, ſprach er, iſt noch der einzige Lehrmeiſter, durch welchen Georg gebeſſert werden kann. Finde ich davon auch nur die kleinſte Spur, ſo will ich unaufgefordert ihm wieder Alles darbiethen, was ich vermag und habe."

Von dieſer Stunde an verwandte Sir William noch mehr Sorgfalt, als bisher, auf Leonore. Nichts ward geſpart, ihren Geiſt zu bilden; und jede Bemühung fruchtete. Witz und Scharfe des Verſtandes, Beleſenheit und ſanfter, gefälliger Ton im Geſpräche vereinten ſich mit körperlicher Anmuth und Schönheit. Die Krone aller dieſer, an ſich ſchon ſchätzbaren, Vorzüge war ein ſchuldloſes, gefühlvolles Herz, das ſeinen eigenen Werth nicht zu kennen ſchien, jeder mitleidigen Empfindung offen ſtand, und in der ganzen Welt kein größeres Vergnügen, als Wohlthun kannte. — Da Sir William, ſeiner erſten Liebe durch einen frühen Tod beraubt, das Andenken an ſie, Trotz mancher Bemühungen der ſchönen Welt, feſthielt; ſich ſchon oft erklärt hatte, daß er nie heirathen würde, und noch öfter gegen gute Freunde verſicherte: daß er Leonoren eine anſehnliche Ausſteuer mitzugeben gedenke; ſo ſammelten ſich, wie ſie heran wuchs, der Anbether und Werber deſto mehrere um ſie. Die Wahl unter ihnen ward ihr völlig freygeſtellt; Viele waren in der That annehmbar genug; dennoch, was Mutter, Bruder und Freunde höchlich Wunder nahm, wählte ſie — Keinen. Höflich gegen Alle, verſicherte ſie doch, für Keinen Gegenneigung zu fühlen. Auch ſelbſt beym Zureden ihrer Verwandten blieb ſie auf der Ausrede: „Noch fühle ſie ſich allzu jung, als die Laſt eines Hausweſens zu übernehmen; und allzu glücklich bey ihrem Bruder, als ſeine ſtets heitere Geſellſchaft mit der wahrſcheinlich oft launigen eines Gemahls zu vertauſchen." — So trat ſie in's zwanzigſte Jahr, und war noch unverehelicht.

Sir William hatte viele Jugendfreunde, die oft ſein Haus beſuchten. Einer der vertrauteſten davon war Sir Heinrich Dandrow, ein junger Mann, der in mancher Rückſicht nicht überſehen zu werden verdiente. Die Natur hatte ihm viel äußerliche Vorzüge ertheilt, und die Kunſt ſie ausgebildet; dennoch bediente er ſich ihrer auf eine Art, die mehr Beſcheidenheit als Anſpruch verrieth. In ſeiner Kleidung war viel Geſchmack ohne Pracht, in ſeinen Geſprächen viel Kenntniß ohne Prahlerey, in ſeiner Art ſich zu tragen, viel Anſtand ohne Stolz. Wenn Andere redeten, hörte er aufmerkſam zu; wenn man ihn aufforderte, ſeine Meinung zu ſagen, ſprach er kurz, aber durchdacht. Er ſchien eben nicht viel geleſen, wohl aber das Geleſene verſtanden zu haben. Über politiſche Gegenſtände ſprach er am liebſten. In ihnen ſtrebte er oft von der Vergangenheit auf die Zukunft zu ſchließen. War jemand einer andern Meinung, ſo litt er es gelaſſen, ohne deßhalb die Seinige zurück zu nehmen. Er ritt, focht und tanzte unverbeſſerlich. Er war nicht mißvergnügt, wenn man ihn deßfalls lobte; aber er erinnerte ſtets, daß Dieß nur Nebendinge wären. In ſeinen Handlungen, Worten, Geberden ſogar, verletzte er nie die ſtrengſte Sittſamkeit. Nie machte er ſich mit einer weiblichen Gunſt, einem jugendlichen Leichtſinn, einem ſchwelgeriſchen Genuſſe groß; und ward doch auch moraliſch genug, nie den Frömmling zu ſpielen. Von keiner geſellſchaftlichen Freude ſchloß er ſich aus; doch pflegte er die Einladung Anderer dazu abzuwarten. In großer Geſellſchaft bemerkte man ihn ſelten auf den erſten Blick; aber den zweyten und dritten hielt er oft feſt. Immer herrſchte eine gewiſſe Achtſamkeit auf ſich ſelbſt in ſeinem ganzen Betragen; doch wußte er den Zwang glücklich genug zu vermeiden. Oft ſchon hatte ich ihn ziemlich aufmerkſam ſtudiert, nie etwas Unbilliges wahrgenommen, und doch auch nie — ich wußte ſelbſt nicht warum? — ihn recht lieb gewonnen.

Da er faſt täglich zum Sir William kam, ſo konnte es nicht fehlen, er mußte oft Miß Leonoren ſehen und ſprechen. Er erwies ihr dann ſtets diejenige Höflichkeit und Achtung, auf welche eine ſo reizende Perſon und die Schweſter ſeines Freundes billig Anſpruch machen konnte; dennoch ertheilte er ihr nie einen auffallenden Vorzug gegen Andere ihres Geſchlechts, und war nie zu ihren Anbethern gerechnet werden. Auch ging Dieß ſehr natürlich zu. Denn er war zwar der Sohn eines reichen Vaters und deſſen erklärter Liebling; aber er hatte noch einen ältern Bruder; konnte höchſtens auf ein gutes Legat, doch nie auf ein großes Vermögen ſich Hoffnung machen; und ſchien auch hier nach Grundſätzen der Ehre und einer feinen Em-

Dritter Flor. Sie würd' unſre Fürſtin nicht ſeyn, wenn ſie das nicht wäre!

Erſter Flor. Auch ſieht man es dieſem Ferdinand allerdings gleich am Augen an, daß er kein Heiliger ſeyn mag.

Moſ. Ja wohl, thut man das! Glaubt mir, die ganze Ausſöhnung war ein Spiegelgefechte — aller Vertrag dabei ſo glaubwürdig, wie der Schwur eines Weibes, die wenn die erſten Wehen eintreten, betheuert, nie wieder bei einem Manne zu ſchlafen. — Ferdinand war nie Franzens Freund. Freilich ſolte man denken, daß er noch lieber nach ſeinem Fürſtenthum als ſeiner Gemalin Belieben trüge; aber ſo gehts! Mit dem Kleinen fängt man an, und ſchreitet dann zum größern fort.

(Lautes Gelächter, der Kardinal beißt in die Lippe; Mondragone ganz kalt.)

Mondr. Nur daß man oft über dieſen Kleinern das Größere ſelbſt verliert.

Vierter Flor. Wohl erinnert! Wenn der Kardinal würklich ſo etwas ſich gelüſten laſſen, ſo iſt es der Geluſt eines kleinen Knaben, der nach allem, was er ſieht, ſogleich ſeine Hand ausſtreckt, aber auch oft, verdientermaßen einen derben Schlag auf dieſe Hand erhält.

Ferd. (leiſe zum Mondragone.) Verräther!

pfindung zu handeln. — Der Heuchler! Allerdings handelte er nach Grundſätzen; nur nach ganz andern, als man ihm gutmüthig genug zuſchrieb

Als ich einſt wohl ſechs oder ſieben Wochen lang Sir Williams Haus nicht betreten hatte, fand ich bey einem neuen Beſuche Miß Leonoren, wenn auch nicht der Geſtalt nach — wiewohl mir ebenfalls ihre Wange etwas bläſſer, ihr Auge etwas trüber ſchien, — doch in Rückſicht ihrer Laune, gewaltig gegen ſonſt verändert; ſie lächelte äußerſt ſelten, ſcherzte nie, und ſchien, ſelbſt beym munterſten Geſpräch der übrigen Geſellſchaft, zuweilen nicht gegenwärtig zu ſeyn. Nach Anzeichen dieſer Art pflegte ich ſonſt immer bey Mädchen auf eine heimliche Liebe zu rathen, und glaubte auch hier keinen Fehlſchluß zu thun. Da ich aber aus wahrer Theilnahme an dem Schickſal dieſes braven Mädchens auch gern gewußt hätte: Wen und ob ſie gut gewählt habe; ſo nahm ich mir vor, ſie dann ein Mahl zu beſuchen, wenn ſie ſich am einſamſten und ſicherſten glaube; in der Hoffnung: ein kleiner, halbgeſprochener Monolog, oder ſonſt irgend eine Handlung werde mich bald einen hinreichenden Blick in ihr Herz thun laſſen. Schon des andern Morgens machte ich mich auf den Weg; und ein ſonderbares Glück waltete hierbey; denn nur einen Tag ſpäter, und ich — erfuhr Zeitlebens nichts, oder wandelte wenigſtens im Dunkeln.

Ich traf Miß Leonoren, als ſie vor Kurzem erſt aufgeſtanden war. Etwas Ubernächtiges, etwas, wodurch ihr Schlaf beunruhigt worden, herrſchte in ihrem ganzen Weſen. Jene Traurigkeit, die ſie in der Geſellſchaft noch mühſam verdeckte, ſprach jetzt unverkennbar in ihren Mienen. Es ſchien ein großer Kampf in ihrer Bruſt verſchloſſen zu ſeyn. Doch ſprach ſie eine lange Weile nichts mit ſich ſelbſt: wenigſtens nichts deutlich! — „Soll ich oder nicht! — Wenn er aber ſo bittet! — Wenn er doch noch einen Grund für ſich hätte!" — Dieß murmelte ſie zwar mehrmahls für ſich ſelbſt; doch half Dieß ſehr natürlich mir nicht weiter. Auf ein Mahl ſprang ſie raſch empor. „Wohlan, rief „ſie, zum letzten Mahl; aber nie wieder!" Nachdem ſie ſorgſam, um ja nicht durch einen raſchen Beſuch überfallen zu werden, ihr Zimmer verriegelt hatte, ſetzte ſie ſich hin, und ſchrieb folgendes Billet:

„Ja, Sir Heinrich, ich gewähre Ihnen auch
„dieſe Bitte, Sie werden mich in nächſter Mitter-
„nachtſtunde wieder an dem bewußten Ort im Gar-
„ten finden. Noch ein Mahl will ich Ihren Worten
„und Ihrer Beſcheidenheit trauen; will Ihre Recht-
„fertigung hören, und dann — o Verräther, wie
„zuverſichtlich rechnen Sie auf ein Herz, das Sie
„allerdings zu überliſten verſtanden; das aber nun
„auch feſt entſchloſſen iſt, nicht mehr die Rolle der
„Leichtgläubigkeit auf einer Seite, und der Verſtel-
„lung auf der andern zu ſpielen. Leben Sie wohl!"

Eleonore.

N. S. Nein! auch halb unwillig kann ich nicht mit einem kalten Lebewohl endigen! Wenigſtens ein Kuß in Gedanken — und nun kein Wort mehr.

Nicht leicht — ſeitdem Gürtel und Schreibtafel mich zum geheimſten, jedoch auch unſchuldigſten Spion in ganz Europa machten — nicht leicht hatte irgend eine Schrift mich ſo in Verwunderung, wie dieſe, geſetzt. Alſo auch die trugloſe Leonore vermag dann Mutter, Bruder und Freunde zu hintergehen, wenn die Liebe ſie in ein Verſtändniß lockt! Und dieſes Verſtändniß ſelbſt mit ihres Bruders Buſenfreunde? Mit dem ſo kalt und ruhig ſich geberdenden Sir Heinrich! Unter Umſtänden gehägt, die, wenn auch nicht die Tugend, doch jeden Anſtand ſo merklich beleidigen! Um Mitternacht! Im Garten! — Was mag Er überdieß ſich zu rechtfertigen haben? Dieß und Tauſenderley überlegte ich bey mir ſelbſt; und den ganzen übrigen Tag hindurch konnte ich den Abend, und an dieſem wieder die Mitternachtsſtunde kaum erwarten.

Welchen Garten Miß Leonore in ihrem Briefe meine, war nicht ſchwer zu errathen, da ich wußte, daß bey Sir Williams Wohnung ſich einer befinde; auch wußte ich, daß aus dieſem eine Thür in ein kleines einſames Nebengaßchen führe, und vermuthete, daß zu dieſer Pforte der beſtellte Liebhaber nicht ohne Schlüſſel ſeyn werde. Hier ſtellte ich mich daher ein, als es nicht mehr fern von der zwölften Stunde war, und ſah bald darauf richtig meinen Patron, im Mantel verhüllt, unter welchem er ein kleines, ſogenanntes Diebslaternchen verbarg, ankommen. Mit ſeiner, ihm zur Natur gewordenen Vorſicht blickte er erſt allenthalben um ſich, und öffnete dann ſchnell die Thür; auch im Garten ſelbſt blieb er immer unweit deſſelben, bis er endlich ein leiſes Huſten vernahm. Auf dieſes Zeichen, (das freylich ſchon oft die Lockung wartender Liebe geweſen ſeyn mag) eilte er dreiſt einem Luſthaus in des Gartens Mitte zu, wo er Leonoren bereits antraf — Ihre gegenſeitige Bewillkommung war, wie — die gewöhnwöhnliche Bewillkommung heißer Liebe zu ſeyn pflegt. Doch wand ſich Leonore bald aus ſeinen Armen los, und ſagte mit einem Tone, der ſich wenigſtens ſtrenge zu ſeyn bemühte:

„Nein! Heinrich, dieſer Umarmung, dieſer Liebkoſung halber bin ich nicht hier. Ihre endliche, Ihre entſcheidende Erklärung will ich hören; oder wir beſtreben uns dann wechſelſeitig, aller dieſer Augenblicke, vor welchen ich ſelbſt erröthe, aller dieſer unvorſichtigen Schwäche, wozu Sie mich verleiteten, zu vergeſſen.“

Sir Heinr. Ich ihrer vergeſſen! Vergeſſen dieſer ſeligſten Minuten meines Lebens!— Dann vergeſſe der Himmel auch meiner, in dieſer, in jeder künftigen — und ſelbſt in meiner letzten Stunde! Leonore, ſchönſte, liebſte, beſte Leonore! Nennen Sie Schwäche, wozu auf beyden Seiten ſo viele, ſo mannigfache Stärke gehörte? O ich erkenne es mit Dank, daß Sie über ein ſo vielfältiges Vorurtheil ſich hinwegſetzen; daß Sie, Trotz ſo vieler Hinderniſſe, ſo vieler Gefahren, des Nachts, in den Stunden, wo Ihr Geſchlecht ſonſt zagt und zittert, hierher kamen, um einen Mann, deſſen ganze Seele für Sie glüht, zu tröſten. Dieß war nicht Schwäche, — Stärke des Geiſtes war es. Doch daß ich dann auch immer auf Ihren erſten Wink die Stimme der Tugend ehrte; voll der unausſprechlichſten Leidenſchaft, doch ſchnell wieder in jedem Begehren mir ſelbſt Stillſchweigen und Zwang auferlegte — Leonore, ſeyen Sie billig: erkennen Sie auch hierin die Kraft der echten Liebe, und ihrer Blutsverwandtinn, der Tugend!

Miß Leon. Dieß iſt die nähmliche Rede, wenn gleich mit andern Worten, die ich ſchon mehrmahls hörte, die mich ſchon mehrmahls täuſchte! — Ja, Heinrich, ich liebe Sie; Das geſtand ich Ihnen ſo oft bereits, und geſtehe es Ihnen jetzt wieder. Doch wozu ſoll dieſe fruchtloſe Liebe uns endlich führen? Soll ich immer die Heuchlerinn in Aller Augen machen? Immer einen Bruder betriegen, der mehr als Vater-Stelle bey mir vertritt; gegen den ich mir jedes täuſchende Wort, jeden verhehlten Gedanken zur Sünde rechne? Weil bisher das Glück uns beyſtand; weil noch Niemand unſere Liebe, unſere nächtlichen Geſpräche belauſchte, ſoll ich ferner noch meinen guten Nahmen, die Achtung meiner Freunde, die Liebe meiner Blutsverwandten auf's Spiel ſetzen? — Leben Sie wohl, Heinrich! Leben Sie wohl für immer!

Sir Heinr. Dieß wäre Ihr Ernſt? — Womit verſcherzte ich die Liebe, die Sie ſo oft mir zuſicherten? Was kann ich thun, ſie wieder zu erhalten?

Miß Leon. Und ich — ich ſoll Ihnen ſagen, was Ihnen zu thun geziemt? — Warum, Geheimnißvoller, treten Sie nicht aus dem Dunkel hervor, worin Sie ſich verhüllen? — Warum ſcheuen Sie ſich, die Neigung laut zu geſtehen, die Sie in Geheim mir zuſchwören? Daß Ihre Schüchternheit eine abſchlägige Antwort gefürchtet habe, mochte meinetwegen anfänglich für eine hinreichende Entſchuldigung gelten; doch jetzt, da ich ſo tief, — tiefer vielleicht, als der Anſtand erlaubt hat, — in mein Herz Sie blicken ließ, was ſoll ich von dem Manne denken, der jetzt noch ſich öffentlich zu erklären zögert?

Sir Heinr. Und iſt die ſchöne Leonore allein im Beſitz, über ihre Hand zu ſchalten?

Miß Leon. Und iſt mein Bruder nicht Sir Heinrichs Buſenfreund? Würde er etwas einzuwenden vermögen, wenn ſein jugendlicher Geſpiele von einer Seite, und die geliebte Schweſter von der andern, in ihn mit ſanfter Bitte drängen? Würde er wohl — nein, Sir Heinrich! Ich vergeſſe, was die Würde und die Scham meines Geſchlechts mit ſich bringen. Ich laſſe mich eben da zu Gründen und zum Beweisführen herab, wo ein echt feuriger Liebhaber mich mit Flehen und Bitten um Erlaubniß beſtürmen ſollte. — Leben Sie wohl! Unſere Geſpräche unter vier Augen haben ein Ende. (Will gehen; er hält ſie.)

Sir Heinr. Leonore! Sie zwingen mich zu reden, was ich ſo gern verſchwiege. Sie mißdeuten mich ſo ganz, und doch mit ſo manchem Schein des Rechts, daß ich unmöglich länger an mich zu halten vermag. Ich will mich ganz Ihnen aufſchließen. Wohl iſt es möglich, daß Sie dann manchen neuen Fleck an mir wahrnehmen; aber wenigſtens werden Sie nicht mehr über Mangel an Aufrichtigkeit ſich beſchweren können. — Tritt hervor, ungerechter Mann, ſagen Sie, und wirb öffentlich um mich! Ja, allerdings ehrt mich dieſer Zuruf. Er würde jeden Fürſten Europens ehren. Keiner iſt zu edel, Keiner zu reich und groß, den ein eheliches Band mit Miß Leonore nicht beglücken würde! Doch wohlverſtanden: Keiner zu reich, Keiner zu groß! Zu arm und zu unwerth desſelben ſind manche — und Einer von dieſen Letzten bin — ich.

Miß Leon. Heinrich, — dieſe ſtolze Demuth — dieſe ſpottende Beſcheidenheit —

Sir Heinr. Bleibt Wahrheit, und nichts mehr! Leonore, iſt es möglich, — kann wirklich Liebe zu mir, gegen Mängel, die freylich nicht meine Schuld, aber gleichwohl ſo offenbare Mängel ſind, Ihr Auge ganz verſchließen? Ich bin ein jüngerer Sohn meines Vaters. Von ihm allein hängt es ab, ob ich künftig ein ſehr mäßiges Vermögen, oder — gar keines beſitzen ſoll. Reize ich durch irgend einen Ungehorſam ſein Mißvergnügen, oder ſtirbt er ohne letzten Willen, ſo fehlt mir zum Bettler nichts, als der Stab, und die demüthig bittende Miene. Auch Sie, ſchönſte Leonore, hängen ganz von der Willkür Ihrer Mutter und Ihres Bruders ab. Man läßt Ihnen freye Wahl. Doch nur beym Verweigern iſt Dieß vollkommen wahr; beym Selbſtwählen dürfte es leicht ſeine Schwierigkeiten haben. Ich weiß zum Beyſpiel ganz gewiß — (ſtockt abbrechend.)

Miß Leon. Und was wiſſen Sie? Reden — reden Sie!

Sir Heinr. Daß ihr Bruder ſehnlich wünſcht, im Baronet Wendhall ſeinen künftigen Schwager zu erblicken.

Miß Leon. (beſtürzt.) Wendhall? — Nimmermehr! Dieſer ſchon alternde —

Sir Heinr. (einfallend.) Aber ſonſt — denn Wahrheit muß für uns, ſelbſt in der Leidenſchaft, Wahrheit bleiben! — ſonſt untadelhafte Mann: reich, in einem ehrenden Poſten, gefällig und brav!

Miß Leon. Nein, nie — nie kann mein Wilſam ein ſolches Opfer von mir fordern!

Sir Heinr. Auch wird er es wahrſcheinlich nie! Wunſch und Forderung iſt zweyerley; und eine einzige dieſer Thränen, eine einzige dieſer bittenden Mienen — wo wäre der Barbar; wo zumahl der liebevolle Bruder, der ihr zu widerſtehen vermöchte! Doch, daß William, wiewohl mein Freund, immer noch die Heirath ſeiner Schweſter mit mir für eine Mißheirath halten würde; daß er dann ſeinem Unwillen, oder gelinder zu ſprechen, ſeiner Mißbilligung gemäß, ſein übriges Betragen einrichten dürfte, Dieß — Dieß beſorge ich allerdings. Dann würde ſchwer auf meiner Seele der bittere Vorwurf laſten: Diejenige unglücklich gemacht zu haben, deren Glück mir theurer, als mein Leben, meine eigene Wohlfahrt, ja ſelbſt — was Alles in ſich faßt, theurer noch als der innigſte Wunſch meiner Liebe ſeyn muß.

Miß Leon. Habe ich Sie endlich entlarvt, unwürdiger Mann! Nur Reichthum, nur Überfluß gibt alſo einen Anſpruch auf Ihre Hand, auf ein öffentliches Geſtändniß Ihrer Liebe? Jene reineren Freuden echter Zärtlichkeit, jener wonnevolle Himmel uneigennütziger, wechſelſeitiger Triebe iſt alſo nichts in Ihren Augen? Zu jener verächtlichen Claſſe von Männern, die ihren Nahmen und ihre Hand nur zu verkaufen pflegen, gehört Derjenige, der ſo oft und heute noch mir die inbrünſtige Liebe ſchwur? — Heuchler, womit verdiente ich dieſen Betrug? Und wozu ſollte er Sie leiten? — Hinweg, daß ich gehe, und in der Einſamkeit Sie auf immer verabſcheue!

Sir Heinr. (ſie aufhaltend.) Nicht ſelten iſt der Fall, daß derjenige Arzt, der eine bittere Arzney uns darreicht, ſtatt des Dankes Schmähworte empfängt! Doch die Folgezeit vergütet alsdann das ihm geſchehene Unrecht. — Ja, ja, ſchöne Leonore! ich kenne das Feuer echter Liebe; noch mehr, ich fühle es für Sie; aber ich glaube auch, in dieſem Puncte meiner Erfahrung, meinem beobachtenden Blicke, den ich auf ſo manchen Bekannten ſchon richtete, trauen zu dürfen. Liebe trotzt jedem Mangel; doch eheliche Verbindung fühlt ihn deſto ſchmerzlicher. Der Mädchen, die in Gemächlichkeit und Überfluß erzogen, Beydes für den Geliebten aufopferten, gab es ſchon viele; doch Keine gab es noch, die nicht als Frau das dargebrachte Opfer bereute. Eben Derjenige, der einſt ihr höchſtes Entzücken ausmachte, ward erſt ein Gegenſtand ihres Kummers, dann des Überdruſſes, und endlich wohl gar des Haſſes.

Miß Leon. Vortrefflich! vortrefflich! Unſer Geſchlecht alſo nur wäre es, deſſen Unbeſtand Sie, mitleidiger Heinrich — —

Sir Heinr. O nein, das männliche hat dieſen Fehler nicht minder. Wenn die erſte Blüthe der Schönheit verwelkt, — wenn Mangel ihren Untergang beſchleunigt, wenn darbende Kinder die gegenſeitige Sorge mehren; — wenn man überlegt, was man war; ſich vielleicht ſelbſt mit Dem täuſcht, was man werden konnte, und nicht iſt; wenn jener feine weibliche Putz zur Nachläſſigkeit und zu bloßem Bedürfniß übergeht; dann iſt es leicht begreiflich, daß auch des Mannes erſte Gluth erkaltet. Und wenn ſie ſich erhält, wie ſchmerzlich, wie unerträglich muß es ihm fallen, eine Frau darben zu ſehen, die er anbethet! Ja, beym Gedanken, der Mitſchuldige Ihres Unglücks, ſchönſte Leonore, zu ſeyn, wäre kein Laſter ſo ſchwarz, kein Frevel ſo groß, durch den ich nicht der Armuth Trotz zu biethen ſuchte.

Miß Leon. (bitter.) Wirklich! O freylich, eine Liebe, wie die Ihrige —

Sir Heinr. Leonore, ich verdiene dieſen Spott nicht! Wenn Sie wüßten, was ich aus Liebe zu Ihnen ſchon in den Wind ſchlug -- wie gleichgültig ich ſchon eine Gelegenheit verſchmähte, die Vermögen, ſchimmerndes Glück, eine üppige Freyheit, durch zwey oder drey mühſame Tage erkauft, kurz Alles, was der Geiz ſich wünſcht und der Eigennutz begehrt, mit Lächeln mir darboth! Wenn Sie wüßten — doch nein, ich ſchweige, und entferne mich.

Miß Leon. Bey Gott, Das ſollen Sie jetzt nicht! — Sie mir etwas aufgeopfert? Elende Heucheley! Unwahrheit, Deſſen würdig, der — aber ſagen Sie heraus, frey heraus! Ich fordere Sie auf: ich brandmarke Sie mit dem Nahmen des Lügners, wenn Sie mir nicht beweiſen, was Sie ſo eben von ſich rühmten.

Sir Heinr. Und würden Sie mir geduldig zuhören, wenn meine Geſchichte auch ein wenig umſtändlich würde?

Miß Leon. So umſtändlich, wie Sie wollen; nur wahr!

Sir Heinr. Auch dann, wenn weibliche Scham, wenigſtens jene von übertriebener Art, ein Paar Kleinigkeiten des Erröthens würdig fände?

Miß Leon. (nach einer ganz kleinen Pauſe.) Ein Umweg wahrſcheinlich, um meiner Forderung zu entgehen! — Doch gewiß, hätte ich noch mehr, als ich wirklich that, erröthen ſollen, als ich hier Sie zum erſten Mahl ſprach! Wohlan, ich bleibe dabey; reden Sie!

Sir Heinr. Ihre Hand darauf, daß Sie mich aushören!

Mondr. Verſtellung, mein Fürſt, Verſtellung hier!

Zweiter Flor. Und eben deshalb glaubt' ich die ganze Geſchichte noch nicht. Soll' ein Kardinal Ferdinand ſo ganz nicht verſtehn, was zu ſeinem Nutzen dient? — Soll' er eines einzigen frohen, und noch dazu ſo ungewißen Augenblicks halber, alles zu verlieren wagen? Alle die weitläuſtigen Entwürfe, die er muthmaslich führen mag? — Mährchen! Mährchen! Und nichts mehr! — Woher habt Ihr dieſe Nachricht, Freund, wenn wir ſie euch glauben wollen.

Moſ. Ha! ha! ha! hättet ein Stündchen eher da ſeyn ſollen, und ihr würdet wenigſtens an zehn Tiſchen davon haben ſprechen hören. (Mondragone ſtößt ſanft und mit bedeutender Miene am Arm des Kardinals) Aber freilich wußten gewiß alle übrigen es nicht aus ſo ſichrer Quelle als ich.

Mondr. Um Verzeihung, und die iſt?

Moſ. (hämiſch lächelnd.) Müſt mich doch für einen braven Dumkopf, wohl gar für einen plumpen Teutſchen halten, den man ſo geradewegs ausfragen kan. Und doch, was wag ich auch viel dabei! — Habt ihr nie gehört, daß ein ehrlicher Kerl ſein Mädchen habe?

Alle. (lachend.) O ja! o ja!

Miß Leon. Mein Wort!

Sir Heinr. Sie kennen wahrſcheinlich die ehemahlige Lady Warrings. Sie ward Witwe, als ſie gerade noch, wie man zu ſagen pflegt, in ihren beſten Jahren ſich befand. Ihr erſter Gemahl war ſchon alt. Dieß, glaubte ſie, ſey Schuld, daß ſie keine Erben habe. Die verleumderiſche, große Welt wunderte ſich dem ungeachtet, weil es ihr nie an jüngern Liebhabern gemangelt haben ſollte. Nie war ſie ſchön geweſen; doch eben ſo wenig konnte man ſie noch jetzt für häßlich ſchelten. Verſtand beſaß ſie hinlänglich, und Vermögen im Überfluß. — Mein Vater, der ſie ſchon unverheirathet gekannt hatte, beſaß auch jetzt noch ihr Zutrauen in ziemlich hohem Grade; ſie ſpeiſ'te oft in unſerm Hauſe; ich erwies ihr alle Höflichkeit, die ihrem Stand und ihrem Geſchlechte zukommt. Keine weitere Abſicht fiel mir nur von Weitem bey.

Miß Leon. (bitter.) Was mich Wunder nimmt! Ich geſtehe es!

Sir Heinr. (als hörte er es nicht.) Eines Abends ließ mein Vater mich auf ſein Zimmer rufen. „Du weißt, ſprach er, daß ich dich zärtlich liebe; daß ich dich gern, wenn es in meiner Willkür ſtände, zu meinem Erſtgebornen erwählte, und auf dich mein ganzes Vermögen vererbte. Auch dann, da die Geſetze mir Dieß verbiethen, habe ich oft nachgedacht und nachgeforſcht: Wie dieſer Nachtheil dir vergütet werden konnte? Ein günſtiges Ungefähr hat mehr gethan, als ich zu thun vermochte. Lady Warrings entdeckte mir heute, daß ein langer Witwenſtand ihr läſtig ſey. Sie wünſche ſich einen Gemahl, ſagte ſie, der jung, artig, wohlgebaut und dankbar gegen ſie geſinnt ſey, da ſie ſein ganzes Glück zu machen gedenke. Ich antwortete ihr lächelnd: daß ich ihr morgen ſchon einen ſolchen Bräutigam zu ſenden gedenke. Sie verſtand mich vollkommen, und ich hoffe, auch du wirſt mich verſtehen; denn du warſt es, auf Den ich in dieſem Augenblicke zielte." — Meine Beſtürzung bey dieſem Schluß überſteigt alle Beſchreibung. Schon glühte damahls meine Seele für Sie, ſchönſte Leonore! Noch hatte ich mich zwar nicht Ihnen entdeckt. Noch glaubte ich, daß auch kein Sterblicher nur ein Wort von meiner Neigung muthmaße; dennoch war ihr göttliches Bild mein Begleiter am Tage ſowohl, als in mancher ſchlafloſen Nacht.

Miß Leon. Schauſpieler! — Ich erlaſſe Ihnen jede ähnliche Blume dieſer Art.

Sir Heinr. (wie vorhin.) Mit kindlicher Beſcheidenheit, und doch auch zugleich mit männlichem Ernſt, widerſprach ich daher jenem Vorſchlag. Mein Vater blieb unbeweglich. Er ſtellte mir eine geraume Zeit die mannigfachen Vortheile, die aus dieſer Verbindung entſpringen könnten, vor. Er bath mich, mein Glück nicht von mir zu ſtoßen. Er ſchilderte mir die Freyheit, in welcher ich nach einem kleinen Zwang, mich überall ſchadlos zu halten, befinden würde. Er ward ernſter, als ich auf meiner Verweigerung beharrte; und ſchloß endlich mit der Verſicherung: ſeine Liebe und ſeine Hand ganz von mir abzuziehen, wenn ich nicht, wie er es nannte, klüger werden wolle. Dieſe letzte Drohung wirkte allerdings auf mich. Aber ich hoffte doch, auch ihn zu gewinnen, wenn ich vor der Hand nur Zeit gewänne. Ich bath daher um Friſt zur Überlegung; ich erhielt ſie, doch unter der Bedingniß, daß ich mich morgen früh bey Lädy Warrings aufführen laſſe. „Aus einer Laune, fügte er hinzu, wolle er nicht ſelbſt, ſondern ein anderer guter Freund von ihr und ihm, — den er mir nannte — dieſe Mühwaltung übernehmen.“ — Ich fand darin nichts Bedenkliches; hoffte vielmehr: die Lädy werde in Gegenwart eines Dritten mit einer bloßen unbedeutenden Höflichkeit zufrieden ſeyn, und war daher um ſo williger dazu. Auf dieſe Art ſchieden wir von einander. Die Nacht verging mir, der ich ſie größten Theils ſchlaflos zubrachte, langſam genug, und doch auch noch viel zu ſchnell: denn kaum war ich aufgeſtanden, ſo kam jener Freund, mich abzuhohlen. Er ſcherzte, indem ich mich anzog, über den geringen Eifer, den er an mir, mein Glück zu machen, bemerke. Schaler, einſylbiger habe ich vielleicht in meinem Leben nicht geantwortet. Wir gingen endlich. — „Mylädy, hieß es, ſey noch im Bette, doch wolle man uns melden.“ Aus einer Beſcheidenheit, die mehr eigennützig, als ſtaatsklug war, erwiederte ich bereits: daß wir zu einer gelegenern Stunde wieder kommen wollten; als mein Begleiter, mit Dem es ſchon abgekartet ſeyn mochte, mich raſch beym Arme ergriff, und in das Zimmer hinein zog. — Nichts von dem künſtlichen Halbdunkel dieſes Gemachs, von der Nettigkeit ſeiner Einrichtung, noch von dem Lager, worauf die Beſitzerinn deſſelben, dem Anſcheine nach, noch ruhte! Aber indem mein treuloſer Freund mich, wiewohl ſanfter, bey der Hand zu halten fortfuhr, führte er mich nicht nur an das Bett der Dame, ſondern auch im buchſtäblichen Verſtande, in die Arme derſelben. Denn, indem ich noch ein Paar Complimente herzuſtammeln verſuchte, hob er halbleiſe mit einer Hand die Decke des Bettes empor, und warf mit der andern mich ſelbſt, der ich an einen ſolchen Streich mit keinem Gedanken dachte, darauf. — „Da ihr doch ein Mahl beſtimmt „ſeyd, rief er lachend, Mann und Frau zu werden; „ſo wünſche ich alles mögliche Glück dazu; und hoffe, „daß ihr euch, auch ehe noch der Prieſter ſeine Schuldigkeit thut, die Zeit vertreiben werdet." — Beym letzten Wort dieſer ſchönen Rede, war er durch eine Seitenthür verſchwunden, und ließ mich in einer Verlegenheit ohne Gleichem zurück.

Miß Leon. (wieder aufſtehend.) Genug, genug! Ich mag nichts weiter hören.

Sir Heinr. Ihr Verſprechen, ſchöne Leonore! — Auch dürfte, was noch rückſtändig iſt, beſcheidener ſeyn, als Sie vermuthen. — Ich wollte wieder aufſtehen; wollte unter dem Vorwand der Beſcheidenheit auf den unbeſonnenen Streich meines Freundes ſchmählen, und die Dame ſelbſt um Verzeihung bitten. Doch ſie, nur noch durch eine feine leinene Decke von mir geſchieden, umſchlang mich haſtig, drückte mich feſt an ihren Buſen, und rief: „Nein, lieber Heinrich, Sie dürfen mich nicht verlaſſen! Sie ſind allerdings da, wo heftige Liebe ſie erwartet, und heiße Zärtlichkeit auf Erwiederung hofft! Sind Sie denn ſo blöde oder ſo kurzſichtig, nicht zu begreifen: daß mein Freund ſich nie eine ſolche Freyheit herausgenommen haben würde, wäre ihm nicht ſchon meine Neigung zu Ihnen bekannt?' — Sah ſich wohl jemahls ein junger Mann in einer Verlegenheit, wie die Meinige war? Unendlich verliebt in das reizendſte Mädchen von ganz Brittannien, lag ich jetzt in den Armen eines Weibes, für welche ich keinen Funken Neigung, wohl aber Abſcheu fühlte! Leonorens Zauberſchönheit, mit dieſen alternden Reſten verglichen! Von ihr nur ein Wort, wie Dieſe ſie tauſendfältig verlor, und ich hätte Alciden geglichen! Aber hier — Nein, Tod und Leben kann in einem Sterbenden nie heftiger kämpfen, als jetzt in mir Neigung und Widerwille kämpften. — Zwar ſuchte ich mich zu verſtellen, ſo gut ich konnte: vergalt ihre Küſſe, ihre Umarmungen; heuchelte Entzücken über ihre Liebe, und verlebte ſo eine Stunde, die — im Fegfeuer ſelbſt nicht ſchleichender verfließen kann. — Doch, da meine zärtliche Witwe ſah, daß die Ehrerbiethung, die ich annahm, durchaus nicht zur Kühnheit werden wollte; daß ich durchaus nicht mehr begehrte, als ſie mir anboth, da glaubte ſie endlich: mein ganzes Temperament ſey aus Eis zuſammengeſetzt; oder ich hägte — wie auch wahr war — eine Neigung für eine andere Perſon. Ihr voriger Wunſch, mich zu ehelichen, ging ſchnell in Kälte und Unwillen über! Indem ſie mich aus ihren Armen losließ, und aufzuſtehen bath, klingelte ſie ihrer Kammerfrau. „Wollte ſie nicht, ſprach ſie hohniſch, eine Herzſtärkung für dieſen guten Sir Heinrich hohlen? Ich beſorge, es droht ihm eine Ohnmacht!“ — „Wie, wenn ich lieber dann einen Wundarzt zum Aderlaſſen hohlte!“ — erwiederte dieſe Unverſchämte; und ich — ich entfernte mich mit einer Verlegenheit, die noch weit größer, als jene beym Eintritt war. Als vollends mein Vater, noch an eben dieſem Tage, von Allem unterrichtet, mit Spott und Verweiſen zugleich mich überhäufte; als er mir geradezu Schuld gab, daß die Neigung zu Ihnen, ſchönſte Miß, dieſe ſeltſame Aufführung von mir verurſacht habe —

Miß Leon. (ihn mit einiger Betretung unterbrechend.) Die Neigung zu mir? Und woher wußte dieſe Ihr Vater? Woher konnte er ſie zu einer Zeit wiſſen, wo ſie mir ſelbſt noch ein Geheimniß war?

Sir Heinr. Auch ich ſtaunte nicht wenig! Doch ein Zettel von mir, mit Ihrem Nahmen beſchrieben, ein Paar Zeilen, flüchtig hingeworfen, vom innigſten Gefühl mir abgedrungen, dieſe waren — der Himmel weiß wie! — in ſeine Hände gekommen, und machten mir ſogar das Läugnen unmöglich. Noch gelang es mir, ihn zu beſänftigen; doch als mir kaum drey oder vier Wochen ſpäter Lady Warrings ferneres Schickſal bekannt ward; als ich an dem Betragen eines Andern ſah, wie ich mein eigenes einzurichten vermocht hätte, da — ich geſtehe es! — ertrug ich die abermahligen Vorwürfe meines Vaters mit der heimlichen Überzeugung: ſie wenigſtens einiger Maßen verdient zu haben. (Er ſtockt abſichtlich.)

Miß Leon. Nun! das Schickſal der Lady war — ?

Sir Heinr. Ganz, wie ſie es verdiente! — Unwillig über meine Kälte, hatte ſie nach Sir Harville ihr Netz ausgeworfen. Wahrſcheinlich mußte er die gleiche Probe ſich gefallen laſſen; und ganz gewiß beſtand er ſie mit größerer Ehre. Denn ehe noch acht Tage vergingen, waren ſie Mann und Frau. Eine Woche ſpäter, und ſie machte ihn durch eine förmliche, gerichtliche Schenkung zum unbeſchränkten Herrn ihres ganzen Vermögens. Kaum war dieſe Urkunde gehörig unterzeichnet, ſo machte er ihr eines Morgens eine tiefe Verbeugung, und bath ſie, von nun an den Hinter-Flügel — ſeines Hauſes zu beziehen, und nie ohne ſein Vorwiſſen mehr auszufahren; oder auch, wenn ihr Dieß beſſer gefiele, ein eigenes Quartier mit einer Rente von zwey hundert Pfund jährlich, ſich zu wählen. Vor allen Dingen aber erſuchte er ſie, von Stund' an ihre Betten zu trennen: denn das bisherige Übermaß habe ihn ganz der Ehre unwürdig gemacht, künftig noch den Schlafgenoſſen einer ſo feurigen Dame abzugeben." — Ihre Beſtürzung, ihre Thränen, ihre Berufung auf alles Das, was ſie für ihn gethan habe, nichts rührte den ſchlauen und entſchloſſenen Glücksjäger. Bey einem Einkommen von mehr als viertauſend Pfund Sterling genießt er nun eines ſorgenfreyen Looſes, und ſelbſt Diejenigen, die heimlich in ſeinen Maßregeln etwas Unedles finden, bezeigen ihm doch öffentlich, als einem Mann von Stande, Vermögen und Klugheit, ihre Achtung! — So, ſchönſte Leonore, verlor ich, zwar nicht durch Ihre Schuld, doch wahrlich nur aus Liebe zu Ihnen, die ſicherſte Ausſicht zum Glück, reizte den Zorn meines Vaters, und würde denſelben jetzt durch eine öffentliche Bewerbung um Ihre Hand, — ſo beneidenswerth auch dieſer Beſitz ſonſt wäre — gewiß noch ſtärker reizen! — (Nach einer ganz kleinen Pauſe.) Freylich, wenn ſie meinen Rath nicht verwürfen — —

Miß Leon. Er wird vortrefflich ſeyn, Das vermuthe ich.

Sir Heinr. Wenigſtens klug und liebevoll zugleich. Die Ehe galt von jeher für das Grab der Liebe; nur freye Verbindungen dauern. Auch etwas Furcht und Scheu erhöht die Süßigkeit des Umgangs und des Genuſſes bis ins Unglaubliche! — Wenn Miß Leonore daher dem Sir Wendhall ihre Hand reichte, ihr Herz dem minder begüterten Heinrich Danbrow ließe; wenn man mit einiger Vorſicht der Liebe höchſtes Gluck —

Miß Leon. (voll edlem Unwillen aufſpringend und ſich losreißend.) Und nun zum letzten Mahl, Sir Heinrich, ſag' ich Ihnen: es iſt genug! Mich ſehen Sie hier nie wieder. Wer je meine Hand empfangen ſoll, darüber kann ich jetzt nicht, und vielleicht nie entſcheiden. Doch daß ich einem Nichtswürdigen hiermit mein Herz auf ewig nehme, Deſſen bin ich gewiß, und frage nur dich, (mit bitterem Schmerz emporblickend.) gütiger Himmel! womit verdiente ich die Schmach, ein ſo ſchändliches laſtervolles Beſtreben für reine Liebe zu halten? (Indem ſie ſich ſchnell entfernt.)

39.

Nicht immer iſt das Glück der guten Sache Freund!

Ob Sir Heinrich nicht auch noch jetzt, wenn er Ernſt gebrauchte, Miß Leonorens Weggehen verhindern konnte, — daruber mag ich nicht entſcheiden. Wahrſcheinlich glaubte der planvolle Böſewicht — denn dafür hielt ich ihn damahls ſchon, und dafür werden hoffentlich auch meine Leſer ihn halten! — daß doch für dieſe Nacht nichts weiter zu bewirken ſey; wahrſcheinlich war ſeine Hoffnung vorzüglich auf Leonorens eigenes Herz gegrundet; und eben daher verfolgte er ſie nur zum Schein noch einige wenige Schritte; und eilte dann dem Pförtchen zu, wo er hergekommen war. Eigentlich wäre Dieß auch für mich der ſicherſte Weg geweſen;

doch ſey es, um noch zu wiſſen, was die arme, unglückliche Leonore mit ſich ſelbſt anfangen werde; ſey es aus Zerſtreuung, oder gar aus einer geheimen, bewußtloſen Ahnung; kurz, ich folgte nicht ihm, ſondern ihr.

Derjenige Theil des Gartens, den ſie zu durchwandern hatte, war anſehnlich lang, und ſchloß ſich endlich mit einer kleinen Allee. Verſchiedene Bänke ſtanden hier zwiſchen den Bäumen halb verſteckt. Auf einer derſelben ruhte Leonore einige Minuten lang aus. Äußerſte Ermattung ſprach aus jeder Geberde, aus jeder Haltung ihrer Glieder. Kein Wunder auch, noch einer ſolchen Nacht! Gleichwohl wartete ihrer noch die furchtbarſte Entdeckung von allen. — Jetzt war ſie dicht an der Gartenthür; ein flüchtiger Blick fiel auf die letzte Bank. Gerechter Himmel, auf ihr ſaß eine männliche Geſtalt — erhob ſich — trat näher, und war — Sir William.

„Was ſehe ich? rief er: biſt du es wirklich? Du hier? ganz allein! zu einer ſolchen Zeit! — Eleonore! iſt Dieſes ein Betragen, wie es ſich für ein Mädchen von Stande und Ehre ſchickt?"

Sie ſank zuſammen! Halb ohnmächtig umklammerte ſie ſeine Knie! — „Vergebung, ſchrie ſie, mein Bruder! Mein gütiger Bruder, Vergebung!"

„Steh auf! — ſprach er, und ſuchte ſie ſanft empor zu heben! — Ich kann unmöglich glauben, daß eine ſo geliebte Schweſter Dinge begangen haben könnte, die ſich nicht leicht vergeben laſſen ſollten. Schon ſeit einigen Tagen hat man mir von deinen nächtlichen Spaziergängen erzählt. Auf ihnen ſelbſt wollte ich dich nicht ſowohl überraſchen, als dir nur begeg-

begegnen, und dich erinnern, du habeſt Unrecht, irgend ein Geheimniß deines Herzens vor mir zu verſtecken. Komm, liebe Leonore, komm mit mir in jenes Luſthaus! Schließ dein Herz vor mir ohne Mißtrauen auf! Du kannſt vielleicht einen zärtlichern Liebhaber, aber gewiß keinen wärmern Freund, als ich es bin, beſitzen."

Miß Leon. In jenes Luſthaus! O wenn du wüßteſt, wer es ſo eben verließ! Wenn du wüßteſt —

Sir Will. Ich werde es hoffentlich von dir erfahren! Komm mit, und ſey wieder das einfache, kunſtloſe Geſchöpf, ohne Lug und Trug, wofür ich ſtets dich hielt!

Er führte, oder vielmehr, er trug ſie faſt nach dieſen Worten ins Luſthaus. Mühſam ſammelte ſie hier wieder einige Kräfte, und erfüllte dann allerdings die Hoffnung ihres Bruders; Das heißt: ſie geſtand ihm ihre ganze bisherige Vertraulichkeit mit Sir Heinrich; ſie erzählte ihm: wie ſchlau er allmählich ihr Zutrauen gewonnen; wie liſtig er einen geheimen Briefwechſel und ſelbſt dieſe nächtlichen Zuſammenkünfte eingeleitet; wie er mit tauſend Eiden ſeine Neigung ſo innig, ſeine Flamme ſo heiß geſchildert habe; und wie er jetzt — Obwohl Scham und Kummer ſie hier Manches überhüpfen ließen, was meine Schreibtafel umſtändlicher wieder erzählte, ſo war ihr Auszug doch wenigſtens genugend und treu.

Gelaſſen hatte William ihr zugehört; einige Mahl durch Zureden ſie geſtärkt, wenn ſie zu ſtocken begann. Zwar machte Sir Heinrichs Nahme, als ſie zuerſt ihn nannte, auf einen Augenblick ihn ſtutzend;

Moſ. Und wenn nun dies Mädchen eine von Biankens Kammerdienerin wäre?

Einige. Denken läßt ſich das allerdings.

Moſ. Und wenn nun die Grosfürſtin dreien ihrer vertrauteſten Dienerinnen, das Schreiben, wodurch ſie dem Kardinal ſeine Abfertigung ertheilte, vorgeleſen; wenn ſie ſolches durch eine von ihnen, die ſich in Pagen-Tracht verſtecken müßen, fortgeſchickt hätte? Wenn eben dieſer weibliche Geſandte meine Geliebte geweſen wäre? Wenn ſie mit eignen Augen die Beſtürzung Sr. Eminenz mit angeſehn, — mir ein Bild, zum Todlachen drollicht, davon entworfen hätte? — (Der Kardinal will aufſpringen; beſinnt ſich aber wieder; Moſello blickt mit ſtolzem Lächeln herum und fährt fort.) Nun, meine Herren? Gelt, ich bin ein Mann, deſſen Kanäle nicht zu verachten ſind? Jene Schurken dort hatten aus zehnter, zwölfter Hand, was ich aus der erſten hatte.

Zweiter Flor. Ihr habt Recht. Wenn ihr anders richtig eure Quellen angebt, ſo iſt deren Glaubwürdigkeit allerdings nicht gering.

Ferd. (leiſe zu Mondragone.) Ich beſchwöre dich, komm mit; oder länger duld' ichs nicht.

Mondr. Noch nicht, mein Fürſt! Es fiele zu ſehr auf! Verſtellung! — (laut zu Moſello.) Und ſolle, was ihr wüßt, nicht auch der Grosherzog wißen.

Moſ.

zwar ſchien eine flüchtige, unwillige Röthe auch bey einigen andern Stellen ſeine Wangen zu überziehen; doch noch öfter ſprach Mitleid in ſeiner Miene, und als Miß Leonore geendet hatte, nahm er ſie freundlich, mit den Worten, bey der Hand:

„Daß ich früher ſchon dein Vertrauen beſeſſen hätte! Wie manchen Kummer würde ich dir, wie manche Erniedrigung meinem Freund erſpart haben! — Zwar, ich dachte mir dieſen Letztern um ein gutes Theil edler, als ich jetzt in deiner Erzählung ihn finde. Manche ſeiner Reden ſind offenbar bloße Ausflucht. Nie habe ich an eine Verbindung zwiſchen Wendham und dir mit Ernſt gedacht. Nie hätte ich deine Neigung, auch durch das kleinſte zuredende Wort, beſchränkt. Nie glaub' ich auch, daß Heinrichs Vater — doch ſtill von Dem! Geſchehene Dinge ungeſchehen zu machen, vermag ja ſelbſt die Gottheit nicht; ihre Folgen für die Zukunſt zu verbeſſern, iſt oft auch menſchlicher Klugheit möglich! — Willſt du dich forthin der Meinigen, ſo gering ſie auch ſeyn mag, überlaſſen?"

Miß Leon. In Allem, mein Bruder, in Allem!

Sir Will. Noch ſind meine Gedanken nicht geordnet; — wie wäre auch Dieß bey einer ſo vielfachen Überraſchung möglich! — Doch ſey im Voraus verſichert: was ich thun kann, dein Glück — verſteht ſich dein *wahres* Glück! — zu gründen, Das will ich eben ſo redlich als freudig thun. Nur Eines — Eines verſprich mir jetzt!

Miß Leon. Mit Freuden, was du auch forderſt!

Sir Will. Verſprich mir, nicht eher ihn wieder zu ſehen, wieder zu ſprechen, bevor ich erſt ſelbſt —

Miß Leon. (einfallend.) Ihn wieder ſehen, wieder ſprechen? Sir Heinrich meinſt du? O nach meinem Willen, nach meinem Wunſche nimmer, nimmermehr! Ich haſſe ihn jetzt feuriger, als ich jemahls ihn liebte. Ich haſſe ihn mehr, als Worte faſſen; ſo ſehr, ſo ſehr —

Sir. Will. (halblächelnd.) Daß er wenigſtens zwey Minuten lang reuevoll bitten müßte, ehe du ihm wieder vergeben könnteſt! Zu raſch — zu raſch, liebſte Schweſter, iſt dieſe Hitze. Sie mag ſehr redlich ſeyn, aber ſie täuſcht doch nur — dich ſelbſt. Wie ſtark jede erſte Liebe auf ein empfindſames Herz zu wirken pflegt, wie unvertilgbar ihre Eindrücke ſind, — ach, wer wüßte Dieß beſſer, als eben ich! Nein, du ſollſt ihn wieder ſehen, wieder ſprechen, wenn er es anders verdient! Noch mehr, du ſollſt ihm wieder ſchreiben; und Das — morgen ſchon!

Miß Leon. (erſtaunt.) Ich ihm ſchreiben? Mein Bruder, Das forderſt du?

Sir Will. Ich fordere Dieß von dir! Und um dein Staunen zu vergrößern, ſollſt du noch ein Mahl zum freundſchaftlichen Geſpräch — ſollſt für die nächſte Mitternachtsſtunde ihn laden! — Sey ruhig, Schweſter! Ich weiß, was ich begehre. Weder deine Scham ſoll beleidigt, noch deine Liebe gekränkt werden. Du biſt in brüderlichen Händen, und ſicherer in ihnen, als ſelbſt in den Händen eines Bräutigams. Niemand von deiner Verwandtſchaft außer mir, — ſelbſt unſere Mutter nicht! — weiß noch ein Wort von deinem Abenteuer; Niemand ſoll es erfahren. Nur vertraue mir ganz!

Miß Leon. Aber, mein Bruder, welchen Endzweck — —

Sir Will. Dann iſt dein Vertrauen kein Verdienſt, kein Beweis deiner ſchweſterlichen Liebe, wenn du bloß meinen Gründen, nicht meinen Worten dich ergibſt. Noch ſind meine Plane, Das ſagte ich dir vorhin ſchon, nicht ganz geordnet; doch glaube mir: wenn ja ein kleiner Betrug obwalten ſollte, ſo zweckt er zu deinem Wohl und ſelbſt zu Sir Heinrichs Vortheil ab! — Komm jetzt! Die Morgenluft weht bereits. Wie leicht könnte ſie, nach einer ſolchen Nacht, ſchädlich für deine Geſundheit, und auch für die Meinige werden! Wie bald dürften Mehrere noch als wir, in dieſem Hauſe erwachen! Komm! Sey heute um eilf Uhr für mich allein auf deinem Zimmer! Oder halte dann wenigſtens das Billet bereit, das Sir Heinrichen beſtellt!

Noch Zwanzigerley wollte ſie ihn fragen; noch Zwanzigerley ihm einwenden. Seine Antwort war immer: „Um eilf Uhr, Schweſter! um eilf Uhr ein Mehreres!“ So führte er ſie aus dem Garten; an der Treppe, wo der Weg in ihre Zimmer ſich theilte, gab er ihr zärtlich noch einen Kuß; deutete mit dem Finger auf ſeine Lippe, und wandte ſich rechts, indem ſie leiſe, doch zitternd links ſchlüpfte.

Daß weder er, noch ſie, zur Ruhe, — im eigentlichen Sinn des Wortes, ſich begeben mochten, Das wird Jedem ſehr wahrſcheinlich dünken, der nur einiger Maßen in Beyder Charakter, und Beyder Lage ſich verſetzen kann. Doch auch ich, als ich endlich nach mancher Mühe zum Hauſe hinaus und in mein Zimmer gelangte — auch ich warf mich noch, des nahen

Morgens ungeachtet, wenigſtens ein Stündchen durch in meinen ſchon ſo oft erwähnten Lehnſtuhl, und dachte mit Verwunderung allem Dem nach, was ich gehört und geſehen hatte. Ob ich mich mehr über Sir Heinrichs niedrige Denkungsart ärgern, — mehr Miß Leonorens verſchwendete Zärtlichkeit bedauern, — oder mehr Williams brüderliche Sanftmuth bewundern ſollte? wahrlich Das wußte ich nicht; und noch minder vermochte ich mir zu enträthſeln: Warum Leonore noch ein Mahl jenem Unwürdigen ſchreiben, noch ein Mahl ihn zu einer ſo unſchicklichen Zeit auf ein Geſpräch einladen ſollte, da es doch für ſie gewiß am beſten ſey, ihn ganz zu vergeſſen? Daß eine kleine Liſt hier zum Grunde liege, ließ ſich zwar leicht vermuthen; und mein Freund ſelbſt hatte es auch geſtanden. Nur welche? darüber war ich um ſo zweifelhafter, je mehr mir Williams immer gerader, immer edel handelnder Charakter jeder Hinterliſt zu widerſprechen ſchien. Daß ſich Manches aus der nächſten Unterredung mit Leonore werde ſchließen laſſen, konnte ich zwar vermuthen; doch eben dieſer Unterredung beyzuwohnen, war mir, ſo gern ich wollte, einiger dringenden Familiengeſchäfte halber, nicht möglich; ich mußte daher ſchon meine Neugierde bis zur Mitternachtsſtunde ſelbſt bezähmen, wo ich Sir Heinrich wieder aufzupaſſen und zu begleiten Willens war.

Punct halb zwölf Uhr, um es ja nicht zu verſäumen, ſtand ich bereits an dem bewußten Orte; und als es endlich zwölf Uhr ſelbſt ſchlug, und Sir Heinrich immer noch nicht um jene Ecke herum ſich ſchwenkte, beſorgte ich ſchon, noch allzu ſpät gekommen zu ſeyn. Daß der eitle junge Mann, durch Miß Leonorens anſcheinende Nachgibigkeit verwöhnt, ſogleich auch minder pünctlich werden könne; dieſe ſehr natürliche, dieſe wahrſcheinlicher Weiſe richtige Urſache fiel mir nicht bey, ſondern ſchon glaubte ich: der ganze Anſchlag ſey verändert worden; oder Sir Heinrich befinde ſich ſchon im Garten; oder er komme vielleicht gar nicht. Doch plötzlich machte er ſelbſt meiner Ungewißheit ein Ende. — Er kam; ſchien aber ſorgfältiger, als geſtern ſich umzuſehen; auch bemerkte ich, was entweder geſtern nicht geweſen, oder von mir überblickt worden war — daß er bewaffnet ſey. Sobald er jedoch die Thür eröffnet hatte, ging er, ſo getroſt wie das erſte Mahl, weiter; gab das Zeichen; erhielt Antwort; flog nun dem Luſthaus wieder zu; riß die Thür auf; und erblickte — ſtatt Miß Leonore — ihren Bruder.

Nicht ganz unerwartet war mir dieſer Anblick; Sir Heinrichen war es um deſto mehr. Ein Charakter, wie der Seinige, verliert Gegenwart des Geiſtes ſelten oder nie; für einige Augenblicke verlor er ſie jetzt doch! Ein Geſpenſt ſelbſt würde er minder erſchrocken angeſtarrt haben, als den Bruder ſeiner Geliebten, der überdieß noch ſein Freund war. — „William hier! „Abſcheulich, wann mein Verdacht wahr wäre!" Dieß war Alles, was er endlich herausſtieß.

Um deſto geſetzter, deſto gelaſſener, redete Jener ihn an. In Sir Williams Ton war allerdings auch einiger Beyſatz von Ernſt; doch hatte Freundſchaft und Güte der Seele offenbar noch das Übergewicht. — „Ich begreife, ſprach er, daß du mich hier weder erwarteſt, noch wünſcheſt. Doch komm herein, komm näher, Heinrich, da doch jedes Zurücktreten nunmehr eben ſo nutzlos, als ſchimpflich wäre! Du ſuchſt Leonoren hier; ſie kann nicht erſcheinen; denn eine Unpäßlichkeit, durch heftige Gemüthsbewegung verurſacht, hält ſie auf ihrem Zimmer, ja, ſogar auf ihrem Lager feſt. Aber Manches habe ich mit dir zu ſprechen, was gleich nützlich für euch Beyde werden kann."

Sir Heinr. (der ſich indeß gefaßt hat.) Eine Frage nur mir erſt beantwortet, bevor wir weiter ſprechen! Beantwortet als Mann von Ehre! — Weiß Miß Leonore, daß du hier biſt?"

Sir Will. Ja!

Sir Heinr. Und wußte ſie es ſchon heute früh, daß du jetzt ihre Stelle vertreten würdeſt? Handelt ſie hier aus Zwang oder freyem Willen?

Sir Will. Schon habe ich jene Frage dir beantwortet; zum zweyten Mahl ein Gleiches zu thun, verpflichtet mich nichts. Doch lerne von mir, ohne Hehl und Falſch gegen ſeinen Freund ſich zu betragen! Von mir geſtern auf ihrem Heimwege ertappt, von meinen Bitten, meinen ernſten Vorſtellungen bewogen, hat Leonore mir geſtanden: daß du ſie liebteſt; daß ihr ſchon oft euch auf ähnliche Art beſpracht. Warum ſollte ſie mir es auch verſchweigen? — Heinrich, der Freund deiner Jugend und deiner männlichen Jahre that noch nie etwas, womit er dein Mißtrauen, und noch minder eine Kränkung verdiente. Du weißt, weſſen Tochter, weſſen Schweſter Leonore iſt. Deine Liebe zu ihr kann daher nicht für eine flüchtige Neigung gelten; ſie muß eine dauernde, anſtändige Liebe ſeyn, und deßhalb —

Sir Heinr. (bitter auflachend.) Vortrefflich, vortrefflich! Ja, nun ſehe, nun höre ich, Miß Leonore hat vollſtändig gebeichtet; iſt ſchwach und unbeſcheiden genug geweſen, meine ganzen Geſpräche in Demuth wieder zu erzählen. — Wäre ich vielleicht nicht der Erſte, nicht der Einzige, dem es gelang, Eindruck auf ihr Herz zu machen? Wäre es vielleicht —

Sir Will. (ernſt.) Heinrich, ich warne dich, überdenke, was du jetzt ſagen willſt! — Ich kam nicht hierher, um mit dir zu hadern! Nicht Vorwürfe, freundſchaftliche Erinnerungen nur ſollten über meine Lippen gehen! — Grauſam, unwürdig beynahe haſt du mit dem Herzen jenes Mädchens geſpielt, das in ſo mancher Rückſicht dir für ehrfurchtswerth hätte gelten ſollen. Ihre Ruhe, ihr Glück, ihren guten Nahmen ſogar ſetzteſt du leichtſinnig auf's Spiel. Unedel wäre es jetzt — —

Sir Heinr. (aufbrauſend.) Wahrlich, Das iſt die Stunde, der Ort und der Lehrer nicht, den ich zur Anhörung der Moral mir wählte! Ja, ich habe Miß Leonoren geliebt; doch dieſe klägliche Schwatzhaftigkeit, dieſes unbeſonnene Bekenntniß ihrer eigenen Schmach, verwandelt meine Liebe in Verachtung. Iſt Sir William vielleicht der Brave geworden, der ſeiner Schweſter einen Mann ertrotzen ſoll? Wenigſtens werde ich nie den gutherzigen Thoren machen, der in ein ſolches Joch hinein ſich ſchrecken läßt.

Sir Will. (aufſpringend.) Elender, ſchändlicher Menſch, wagſt du es ſo mit mir zu ſprechen? Zieh! — Ich fordere Genugthuung und zwar ſogleich von dir.

Sir Heinr. (mit bitterſtem Hohnlachen.) Von ganzer Seele gern! Eher wollte ich mich, wie Held Taſſo, mit vier Brüdern zugleich ſchlagen *), als einer einzigen gutwilligen Schweſter die Hand am Traualtar biethen. (Er zieht gleichfalls.)

---

*) Torquato Taſſo, der berühmte Dichter, hatte ſeine Liebe zu Eleonoren von Eſte einem ſeiner Freunde entdeckt, der

Sir Will. Sey der Himmel mein Zeuge, daß ich nur die Unſchuld rächen, nur den Nichtswürdigſten aller heuchleriſchen Böſewichte ſtrafen will!

Sie ſchlugen ſich; und — unbegreiflich ſind die Wege des Schickſals! ſchon beym dritten oder vierten Gange durchſtach Sir Heinrich (freylich wohl der kältere und wahrſcheinlich auch der geübtere Fechter von Beyden), die Bruſt ſeines ehemahligen Freundes. Sir William ſank. „Gott vergebe dir — rief er im Gefühl „von der Tödlichkeit ſeiner Wunde: — und vergebe auch „mir, der ich wahrſcheinlich allzu raſch in ſein Rächeramt „eingriff! Heinrich — Heinrich, ich beſchwöre dich, „vergüte Leonoren, was du in mir" — Die Zuckungen des Todes ergriffen ihn. Er athmete noch zwey oder drey Mahl aus tiefſter Bruſt, — und verſchied.

Sir Heinrich, als er ſeinen Gegner zuſammen ſtürzen ſah, war allerdings Menſch genug, um im erſten Augenblick ihm beyſpringen zu wollen. Er verſuchte, ihn aufzuheben; bemühte ſich, ihn auf das nahe Sofa hinzuleiten; und ließ ein Paar Worte fallen, die Reue und Mitleid zu verrathen ſchienen. Doch da William ſo ſchnell in ſeinen Armen erblaßte; da kein Lebenszeichen mehr ſich ſpüren ließ; da ſelbſt der Ort der Wunde und der Strom vom vergoſſenen Blute

---

ſie ausſchwatzte. Taſſo forderte den Schwätzer heraus, und zweyfach unedel, erſchien mit noch drey Brüdern dieſer, zugleich. Der Dichter verwundete zwey davon, und hielt ſich gegen die andern Beyden ſo tapfer, daß ſie ihm nichts anzuhaben vermochten. Dennoch ſchlug dieſer Kampf bekannter Maßen ſehr zu ſeinem Unglück aus.

die Tödtlichkeit der Verletzung zeigten; da war der Mörder bald auf nichts weiter als ſeine eigene Selbſterhaltung bedacht. Indem plötzlich Furcht oder Schrecken ſein Haar ſträubte, indem er rund umher zwey oder drey beſorgte Blicke warf, ließ er den Leichnam ſinken, griff nach ſeinem weggeworfenen Degen, und entfloh.

40.

Was iſt Dem unmöglich, der die große Kunſt beſitzt, — unverſchämt zu ſeyn!

Es iſt geradezu unmöglich, das Staunen, die nahmenloſe Beſtürzung zu ſchildern, die am andern Morgen Sir Williams Hausgenoſſen ergriff, als ſie ihren geliebten Herrn leblos, in ſeinem Blute ſchwimmend fanden. Schon der Ort, wo man ihn aufhob, war Jedem unbegreiflich genug: doch noch weit unbegreiflicher: wie und warum und von wem er hier den Tod gefunden habe? Von Räubers Hand? Unmöglich; denn er hat noch Ring, Uhr, und Börſe! — Durch gedungene Mörder? wer konnte den Mann haſſen, der ſein ganzes Glück in Wohlthun ſetzte! — Durch Selbſtentleibung? Nie hatte man einen Widerwillen gegen das Leben bey ihm bemerkt; auch lag ſein Degen zwey Schritt weit von ihm, unbefleckt von Blute! Durch Zweykampf? Wer ſchlägt ſich in der Mitternachtsſtunde? Und hier? und ſo ganz ohne Vorbereitung? — Tauſend Muthmaßungen wurden aufgeworfen; mannigfaltige Unterſuchungen wurden angeſtellt; doch nicht die geringſte Spur von Wahrheit, oder auch nur von Wahrſcheinlichkeit, ließ ſich entdecken. Denn Niemand faßte da nur den geringſten Argwohn, wo es eines einzigen nachforſchenden Worts, eines aufmerkſamen Blicks bedurft hätte, um Alles zu enträthſeln. — Als Miß Leonore, beym erſten Gerücht dieſes Unfalls, halb ſinnlos, halb unbekleidet noch, in den Garten hinunter ſtürzte; als ſie auf den Leichnam ihres Bruders ſich hinwarf; als ſie in mehr als halb wahnſinnigem Taumel bald: Wehe über den Mörder! und bald: Wehe, wehe über die Mörderinn! ausrief; als ſie nicht eher ihn zu umklammern abließ, bis in todesgleicher Ohnmacht ihre Hände erſtarrten; als ſie aus dieſer Ohnmacht mühſam in's Leben zurückgerufen, nach einer ſtündigen, ſtummen Betäubung, zuletzt doch der Thränen mächtig, in ganzen Strömen dieſelben vergoß; als ſie, nach zahlloſem Händeringen, nach neuen Ohnmächten, von einem Fieber ergriffen, und faſt ganz ohne Hoffnung auf's Krankenlager hingeworfen ward; als ſie in ihren Fantaſien immer von ihm ſprach, der blutig vor ihr ſtehe; und ihr, die ihn getödtet habe, jetzt winke, jetzt drohe; da ſahen und hörten Alle in dieſer, mir unſichtbarem Zuſchauer ſo deutlichen Selbſtverrätherinn, nur die leidende Schweſter, nur das unausſprechlich ſchmerzhaft erſchütterte Mädchen. — Wie hätte man auch anders denken, wo nur den geringſten Verdacht einer Mitſchuld hernehmen können!

Eines war jedoch bey allem Dem mir verwunderlich genug! Sie, die ſo oft ſich ſelbſt anklagte, ſo oft ſich ſelbſt als Mörderinn nannte, ließ auch nicht ein einziges Mahl Sir Heinrich Danbrow's Nahmen über ihre Lippen gehen. Ruhig blieb der Nichtswürdige

Moſ. (die Achſel zuckend.) Wohl möglich.

Mondr. Und es dulden?

Moſ. (ſpottend.) Warum das nicht? — Unglückliche Nebenbuler duldet man wohl. Es thut ſüs ſogar, wenn man ſie leiden ſieht.

Ferd. (ſeine ganzen Kräfte zum Zwang zuſammennehmend.) Aber daß Bianka einen ſolchen Mann, wie der Kardinal iſt, ſo beleidigend ausſchlagen konte!

Dritter Flor. Das wundert euch? Mich würde das Gegentheil befremden. Ein Franz wiegt doch wohl ein ganzes Regiment von Kardinälen mit Ueberſchlag auf? — Auch hat wahrlich Bianka ſich deshalb nicht zur Fürſtin und zur angebeteten Gebieterin von uns allen aufgeſchwungen, um die Geliebte eines Prieſters zu ſeyn.

Moſ. Sprichſt du doch völlig ſo, guter Freund, wie ſie ſelbſt geſprochen haben ſoll! — Alles, worauf ich nun noch neugierig bin, iſt, wie dieſer Abgelohnte künftighin ſich betragen wird; ob verſchmerzen den Korb, oder ſich rächen.

Ferd. (mit lauter Stimme.) Sich rächen! dafür ſteh ich.

Mondr. [mit dem Fuß ihn heimlich ſtoßend.] Dafür ſtehſt du, Bruder? wie kanſt du das? Was fält dir ein?

indeß in ſeiner Wohnung und in ſeinen übrigen geſellſchaftlichen Zirkeln. Er bedauerte Sir William, wenn er von ſeinem Tode reden hörte; er bedauerte Miß Leonoren, wenn er etwas von ihrer Krankheit vernahm, näher hinzu wagte er ſich freylich nicht. Wohl möglich, daß er in den erſtern drey oder vier Tagen eine kleine Gefahr beſorgte, aber wahrſcheinlich war auch dann ſchon ſein Entſchluß gefaßt. Niemand als Leonore wußte etwas von ſeinen nächtlichen Ausgängen; die Anklage einer Fieberkranken bewies nichts; endlich auf den ſchlimmſten, ihm unmöglich dünkenden Überweiſungsfall hatte er ſich ja nur gewehrt. Umſtände, die ein Mann von Sir Heinrichs kalter Entſchloſſenheit weislich genutzt haben würde! — Aber, wie ſchon geſagt, er bedurfte nicht einmahl dieſer Ausflüchte. Sey es ein Überreſt der allmächtigen Liebe, ſey es ein günſtiges, auch Böſewichtern oft geneigtes Ungefähr, was Leonorens Mund in Rückſicht ſeiner verſchloß; genug, er blieb unverklagt. Vierzehn Tage hindurch kämpfte ihr Leben mit dem Tode. Endlich zwar erhielt Jenes im Bund mit ihrer Jugend den Sieg; doch ſie erhohlte ſich nur, um neue Schmerzen zu empfinden.

Durch Sir Williams Tod fielen nun alle Güter des Hauſes an ſeinen unwürdigen Bruder. Welche unendliche Kluft zwiſchen ihm und jenem Ermordeten ſey, war allbekannt. Daß jetzt Mißbrauch an die Stelle des wahren Gebrauchs treten würde, war nur allzu wahrſcheinlich; und gleich in den erſten Tagen ſeines neuen Beſitzes beſtätigte ſich dieſe Vermuthung. Mutter und Schweſter ward angedeutet, daß ſie ihre bisherige Wohnung verlaſſen müßten; ein kaum nothdürftiges Jahrgehalt ward der Erſtern angewieſen;

elende, ſchmeichelnde Spießgeſellen bisheriger Ausſchweifungen ſollten nun die Stellen von Jenen an der Tafel und in der Wohnung einnehmen. Kaum konnte der zärtliche Bruder die noch zweifelhafte Geneſung Leonorens abwarten, um ſie dann auf immer aus dem Hauſe zu entfernen. Nie hatte er ſie, ſo lange ſie noch in Gefahr des Todes ſchwebte, beſucht; ſein erſter Gang, ſein erſtes Geſpräch hatte dieſe Ankündigung zum Endzweck. In einer Sänfte, unfähig zum Gehen, ward ſie in ihre neue Wohnung gebracht. Im Überfluß geboren und erzogen, ſchien ſie nun manche Stufe abwärts zu ſteigen, an manche Entſagung ſich gewöhnen zu müſſen; und dennoch — dennoch war Dieß immer nur noch der Anfang ihrer Prüfung!

Leonorens Mutter beſaß außer jenem, ihr angewieſenen Jahrgehalte, noch ein kleines eigenes Vermögen. Tief gebeugt durch den Tod ihres Lieblings, in neue Angſt durch Leonorens Krankheit verſetzt, fing ſie jetzt ſtärker als jemahls an, ihr Alter zu fühlen. Sie gedachte, wie billig, die Erbſchaft ihrer ganzen geringen Habe der Tochter allein zu ſichern. Der Tag zur Ausfertigung des Teſtaments war ſchon beſtimmt; das Teſtament ſelbſt von ihrer eigenen Hand ſchon geſchrieben; Rechtsgelehrte und Zeugen hatte man ſchon gebethen; und an eben dieſes Tages Morgen fand man die gute Alte — todt in ihrem Bette. Ein ſanftes Ende für die Erblaßte ſelbſt! Ein neuer harter Schlag für die hinterlaſſene Leonore! Bruder Georg theilte nunmehr nicht bloß; er betrog ſie noch um den größern Theil des mütterlichen Gutes; und wünſchte ihr dann ſpöttiſch wohl zu leben, weil ſie doch vermuthlich in dieſer Welt nichts mehr mit einander abzuthun haben werden. Es that ihr weh genug; ſie ſah ſeine Betriegereyen ein; aber es fiel ihr unmöglich, mit einem Elenden zu rechten, der doch, dem Nahmen nach, ihr Bruder blieb.

Jetzt ſah Miß Leonore in ganz Brittannien noch einen einzigen, für ſie ſchicklichen Zufluchtsort; und der war bey einer jüngern Schweſter ihrer verſtorbenen Mutter. Lády Jarvis, ſo hieß dieſe Dame, gehörte zu der großen Claſſe von Menſchen, die man weder als gut preiſen, noch als ſchlimm ſchelten kann. Sie war Witwe und durch das Vermächtniß ihres Mannes eine Frau von anſehnlichem Vermögen. Von Natur mitleidig, zuweilen freygebig, ohne Falſchheit und Ränke, war ſie gegenſeitig gewaltig ſchwach, leichtgläubig, wetterwendiſch, begabt mit einer Eitelkeit ohne Grenzen, und einer ungezügelten Liebe zum Spiel. Schon über das vierzigſte Jahr hinaus, kannte ſie doch kein größeres Vergnügen, als bey ihrem Nachttiſch eine Menge junger luſtiger Herren um ſich verſammelt zu ſehen; gab ihnen dann oft die trefflichſten Tafeln, und ward zum Dank dafür oft grauſam verſpottet. Alle Abende war entweder bey ihr großes Spiel, oder ſie ſuchte daſſelbe an andern ähnlichen Orten auf. Mutter von vier mannbaren, in der That reizenden Töchtern, hatte ſie ehemahls ſchon nur wenig um ihre Erziehung ſich bekümmert, und dachte noch weniger jetzt auf ihre Verſorgung. Die Älteſte war, durch die Schuld der Mutter, äußerſt unglücklich verheirathet; die übrigen drey durften nur ſelten, wann bey Lády Jarvis Geſellſchaft war, ſich zeigen. Warum? läßt ſich bey einer alternden Kokette leicht errathen.

Daß eine Dame, die ihre eigenen Kinder ſo gern von ſich entfernte, gefälliger gegen ihre reizende Nichte ſich bezeigen würde, ließ ſich kaum erwarten. Dennoch geſchah es! Hatte vielleicht Miß Leonore in glücklichern Zeiten durch beſcheidene Ehrfurcht die Gunſt ihrer Tante gewonnen; ſprach bey der Lády vielleicht Mitleid gegen die Verwaiſete, und Unwillen gegen Sir Georg, den ſie ſchon lange tödtlich haßte, vereint zu Miß Leonorens Beſten; oder glaubte ſie auch, in dem zwar ſchönen, aber verarmten Mädchen keine Nebenbuhlerinn befürchten zu dürfen; — kurz, kaum vernahm Lády Jarvis den ſchnellen Tod ihrer Schweſter, ſo that ſie in jeder Rückſicht Alles, ja faſt mehr noch, als man von ihr verlangen konnte; ſie eilte von dem Landgute, wo ſie immer — mehr der Mode, als der Landluft halber! — einen Theil des Sommers und des Herbſtes zu leben pflegte, nach London; ſuchte Miß Leonoren mit allen Gründen einer, freylich unfruchtbaren, Beredſamkeit zu tröſten; bath ſie, nicht nur jetzt ſie zu begleiten, ſondern ſich auch von nun an als ein beſtändiges Mitglied ihres Hauſes zu betrachten; und gab ihr die feyerlichſte Verſicherung: daß ſie nie einige Abhängigkeit fühlen, wohl aber ſtets ihre liebſte Geſellſchafterinn bleiben ſolle.

Zu verbindlich war dieſes Erbiethen — zumahl für eine Perſon, die ſich von jeder andern Seite verlaſſen ſah! — als daß es nicht hätte angenommen werden ſollen. Miß Leonore dankte mit gerührtem Herzen ihrer Wohlthäterinn, und begleitete ſofort dieſelbe auf's Land. Sie erhielt dort Alles, was man ihr verſprochen hatte; ihr eigenes, ſchönes Zimmer, ihre eigene, ſtandesmäßige Aufwartung — kurz das Anſehen einer leiblichen Tochter vom Hauſe. Dennoch empfand ſie bald den gewaltigen Unterſchied zwiſchen jetzt und ehemahls. Es war nicht mehr ein zärtlicher Bruder, eine liebevolle Mutter; es war eine eigenſinnige Tante, von deren Laune ihr ganzes Schickſal abhing. Zwar ſo lange ſie auf dem Lande verweilten, fand Miß Leonore noch manche Gelegenheit, unterm Vorwand eines Spaziergangs, ihrer ſchwermüthig gewordenen Laune wenigſtens im Stillen nachzuhängen, und jenen Schmerz zu fühlen, der ſich zwar ſelbſt verwundet, aber auch ſelbſt wieder Balſam in ſeine Wunden zu träufeln pflegt. Doch als nun der Winter ſich nahte, Lady Järvis zur Stadt zurückkehrte, und ihre Mittags- und Abendgeſellſchaften ſich wieder erneuerten — o welchen Unterſchied fand denn Miß Leonore zwiſchen dieſem ſchalen, faden, buntfarbigen Gewimmel, und jenem kleinen, eben ſo vernünftigen als frohen Zirkel an Sir Williams Tafel! Welchen Unterſchied zwiſchen der Ehrerbiethung, mit welcher ſonſt eine ganze Geſellſchaft ihr, der Tochter vom Hauſe, der geliebten Schweſter eines reichen Bruders, ſeiner muthmaßlichen Erbinn begegnete, und der Gleichgültigkeit, mit welcher man die verarmte, zum Geſellſchaftsfräulein angenommene Nichte behandelte! Sonſt fiel kein Wort von ihr auf die Erde, man buhlte um eine lächelnde Miene von ihr; jetzt ſaß ſie oft eine geraume Weile unbemerkt; Alles ſah und hörte nur auf die Frau vom Hauſe; ja, wehe ſogar Leonoren, wenn ſie allzu ſehr geglänzt und gefallen hätte!

Doch noch hätte ſie alles Dieß nicht tief gerührt. Bald hätte ſie vielleicht jenes ſchale Geſchwätz — den gewöhnlichen Ton der großen Welt! — ertragen, und die Gleichgültigkeit verächtlicher Menſchen wieder verachten gelernt; aber ein anderer, wichtiger Umſtand ſtörte noch bedenklicher ihre Ruhe. Von Lady Jarvis Gunſt hing Leonorens ganze jetzige Lage ab. Die einzigen Mittel, in dieſer Gunſt ſich feſt zu erhalten, waren: unabläßig ihrer Eitelkeit Weihrauch zu ſtreuen, und eine fleißige Geſellſchafterinn am Spieltiſch abzugeben. Schon hatte Jenes Miß Leonore ſo gut erlernt, als es ſich nur mit der Lauterkeit ihrer Seele vertrug; doch noch ſchwieriger ward ihr das Letztere. — Nicht gerechnet, daß ein Frauenzimmer, wie ſie, von Jugend auf an das Leſen nützlicher Bücher und eine zweckmäßige Bildung ihres Geiſtes gewöhnt, da oft eine läſtige Langweile empfand, wo nur der leere Kopf, oder der Spieler vom Handwerk ein immerwährendes Vergnügen finden; auch noch andere Rückſichten ſetzten ſie oft in peinliche Verlegenheit! — Leonore hatte zwar bey ihrer Tante Alles frey, was zum eigentlichen Lebensunterhalt gehört; aber auch nichts mehr, als dieß. Die Zinſen ihrer kleinen Barſchaft deckten den Aufwand in ſtandesmäßiger Kleidung; aber nur äußerſt knapp; zu jeder andern, bloß willkürlichen Ausgabe blieb wenig oder nichts ihr übrig. Vollkommen genau wußte dieß Lady Jarvis, oder konnte es wenigſtens wiſſen. Dennoch war ſie oft unſchonend — faſt möchte man ſagen, grauſam genug, Miß Leonoren an ſolche Spieltiſche zu ziehen, wo nur für hohes Geld die Zeit verſplittert wurde. Mit welcher ängſtlichen Beſorgniß mußte ſich dann ein Frauenzimmer von Miß Leonorens feinem Gefühl zu einem Spiel niederſetzen, wo ſchon ein mäßiger Verluſt ihre Kräfte überſtiegen, und ſie zu dem kränkenden Geſtändniß ihres Unvermögens gedrängt haben würde! Jene an ſich ſo leichte, und manchen Damen von feinem Ton ſo bekannte Kunſt — die Kunſt, ſchuldig zu bleiben, war Leonoren eben ſo ungewohnt, als die noch feinere, ſein Glück zu leiten. Zwar hatte ſie immer noch ein günſtiges Ungefähr vor großem Verluſt bewahrt; doch wer konnte ihr Bürge ſeyn, daß dieſes Ungefähr unausgeſetzt ſeine gute Laune beybehalten würde? Und jede Spielgeſellſchaft war für Miß Leonore, was im Sommer dunkelgeſtreifte Wolken für den Menſchen ſind, der ſich vor Gewittern fürchtet.

Kein Wunder daher, wenn bey ſo mannigfachem Kummer, beym Gefühl einer ſchmerzlichen Erniedrigung, beym Rückblick auf jene unglückliche Liebe und ihren geopferten Bruder, Miß Leonore auch in ihren äußern Reizen einige Veränderung erlitt. Als ſie nach einem Zwiſchenraum von fünf oder ſechs Monden zuerſt wieder im Schauſpiel oder an andern öffentlichen Orten in Begleitung ihrer Tante ſich zeigte, da war ſchon Manches von jenem erſten friſchen Jugendglanze zwar nicht verblichen, aber doch gemindert. Ihr Auge funkelte ſchwächer; jenes unnachahmlich ſchöne Lächeln kam ſeltener und verſchwand ſchneller wieder. Ihr Blick ſenkte ſich gern, und ſtarrte oft lange vor ſich hin. Wer ſie auch noch nie geſehen, nie perſönlich gekannt hatte, mußte doch gleich bey ſich denken: „Dieß holde Mädchen war nicht immer glücklich, und iſt es auch jetzt „nicht!" — Dennoch habe ich wohlbedächtig geſagt: Ihre Reize hatten nur eine Veränderung, nicht eine Verringerung erlitten. Die Schwermuth ihres Geſichts erſetzte durch Erweckung von Theilnahme reichlich, was Jugendglanz eingebüßt hatte. Sie war minder ſchön, aber eben dadurch noch gefälliger geworden. — Ich beſuchte ſie ſogleich wieder fleißig. Ich war unſichtbar der Zuhörer mancher rührenden Selbſtgeſpräche. Sie prägten ſich treulich meiner Tafel ein; aber es könnte doch theils zwecklos, theils allzu weitläufig ſeyn, wenn ich ſie hier einſchaltete.

Eines Tages, als Lády Jarvis ausgefahren war, Beſuche zu machen, oder vielmehr Karten abzugeben, und Miß Leonore ganz allein auf ihrem Zimmer beym Claviere ſaß, um ihrem geheimen Gram auch in ungeſprochenen Tönen Luft zu machen; meldete man ihr: ein Cavalier vom Lande ſey draußen und wünſche ſie in einer dringenden Angelegenheit zu ſprechen. Verdachtlos gab Eleonore Befehl, ihn hereinzuführen. Zwey Minuten darauf öffnete ſich die Thür. Leonore ſtand auf, um den Eintretenden zu bewillkommen. Ein Blick — ein lauter Schrey des Schreckens — ein Zurückſinken in Ohnmacht! — denn es war Sir Heinrich, der eintrat. Aber wahrlich, die Vorſicht und die Geiſtesgegenwart dieſes Mannes war lobenswerth. Ganz gefaßt auf dieſe Wirkung ſeines Anblickes, eilte er auch unbeſtürzt auf die Bewußtloſe zu; hob ſie empor, und rief ſie durch ſtarke, in Überfluß mitgebrachte Wäſſer bald wieder in's Leben zurück. Als ſie erwachte, ihn abermahls wieder erblickte, voll Abſcheu zurückſtieß, und laut nach Hülfe rufen wollte, da wußte er das Letztere, wenigſtens ſo ſchlau, ſo glücklich durch einige einzelne, halb bittende, halb drohende Worte zu verhindern, daß es ihm endlich doch gelang, Gehör zu finden. Ob ſie ſich wegwende von ihm? ob Unwille in jedem Zug ihres Geſichts ſpreche? das ſchien er nicht zu achten; das hoffte er bald zu ändern! Genug, ſie war allein mit ihm, und er durfte ſprechen!

Vortrefflich, Eleonore! — rief er, Vortrefflich! Empfangen Sie ſo einen getreuen Liebhaber, wenn er nach langer, unverdienter Trennung endlich zu Ihnen ſich durchbricht? Iſt Ihnen der Anblick eines Mannes, den Sie in die Gefahr des Todes lockten, unerträglich? Oder ſpielen Sie vielleicht hier die Beleidigte, wo Sie die Beleidigerinn waren? Was habe ich gethan, daß ich eben da Abſcheu und Grauſen ſehe, wo ich ſonſt Liebe zu erblicken glaubte?

Miß Leon. Was Sie mir gethan haben? — Gerechter Gott, iſt es möglich, daß ſelbſt bis zu dieſer Frage ihre Frechheit ſich verſteigt? Hinweg aus meinen Augen, Mörder deines Buſenfreundes! Mörder meines Bruders!

Sir Heinr. Ja, leider fiel Sir William durch meinen Degen! Leider durchbohrte er ſich ſelbſt, als ich nichts that, als mich zu ſchützen ſuchte! Gemordet habe ich ihn nicht.

Miß Leon. (mit möglichſt bitterm Tone.) Nicht, ſchuldloſer Sir Heinrich? Wirklich nicht? Nun ſo komme dann das Blut dieſes Geopferten zehnfach über das Haupt desjenigen, der —

Sir Heinr. (einfallend.) Vollenden Sie nicht, Miß Leonore! Um Ihrer ſelbſt willen beſchwöre ich Sie, vollenden Sie nicht. Je gräßlicher Sie Ihren Fluch vollbrächten, um deſto ſchwerer müßte er ja, wenn ihn der Himmel hörte, auf ihr eigenes Herz zurückfallen. — Wer berief mich denn durch ein täuſchendes Schreiben auf jene, leider nachher ſo blutig gewordene Stelle? Wer hatte das Geheimniß unſerer Liebe vor Williams Ohren enthüllt? Wer hatte das Richteramt über mich in Williams Mund und Hand gelegt? —

Unvorſichtige — oder ſoll ich ſagen, unedelmüthige Leonore! weſſen Werk iſt denn Alles, was geſchah, wenn es das Ihrige nicht iſt? Als ich voll Zutrauen auf die Geliebte meiner Seele, in ſtiller, einſamer Nacht mich plötzlich vor einer dritten Perſon, vor einem erzürnten Bruder erblickte; als ein ſo unwürdiger Betrug meinen Unwillen, und Williams Vorwürfe meinen Zorn erregten; als er mir geboth, zu ziehen, und ſchwur: er werde mich durchbohren, wenn ich noch länger zögerte; — wo, Leonore, wo blieben da die Schwüre ihrer reinſten, zärtlichſten Liebe? Waren Sie es nicht, die gegen mich durch Freundes Hand den Degen zog? Konnte meine beleidigte Ehre in dieſer glühenden Secunde wohl überlegen, was ich that und ſprach? Schickten *Sie* nicht ſelbſt ihren unglücklichen Bruder ſeinem Schickſal entgegen? Setzten Sie mich nicht in die traurige Nothwendigkeit, zu tödten, oder getödtet zu werden.

Miß Leon. Heinrich, Heinrich! halten Sie ein! Ihre Reden ſind Kunſt und Trug, und doch treffen ſie mein Herz. — Ja, auch ich hatte gefehlt; doch richte mich der Richter dort oben, wenn ich jemahls — Ich beſchwöre Sie, entfernen Sie ſich.

Sir Heinr. Nicht eher, bis Sie mir verzeihen, wie ich Ihnen. — (Indem ſie ihn mit einem Blick halb voll Unwillen, halb voll Verachtung anſieht.) Ja, Leonore, ich wiederhohle es: wie ich Ihnen! Daß auch *meine* Seele wahrſcheinlich durchs ganze Leben Unruhe verfolgt; daß ich noch in manchem Traume den Blutenden zu ſehen fürchte; daß ich dazu gedrängt ward, den Bruder meiner Seele zu erwürgen; Grauſame oder Unglückliche, was haſt du in deine Wagſchale zu wer-

Ferd. [ſich ſetzend.] Nichts, als daß ich mich Minuten lang an ſeine Stelle ſetzte.

Moſ. Und womit ſolt' er ſich rächen? Hier, wo alles Bianken eben ſo hoch als ihn gering achtet. — Laßt ihn ſeine Stimme wie eine Heerstrompete erheben, unſrer Fürſtin kleinſtes Liſpeln dringt ſtärker durch. Meint ihr nicht, meine Herren?

Alle [außer Ferdinand.] Ja wohl! ja wohl!

Vierter Flor. Sie iſt ſchöner als die Schön- milder als die Milde ſelbſt; nun auch Zucht und Tugend ſich als ſo unzertrennlich von ihrem Karakter bewähren, nun giebt es ſicher keinen Florentiner, der für ihr Leben, ihre Wohlfahrt nicht alles thäte.

Erſter Flor. Zumal gegen den Kardinal! — Er mag immer Prinz von Geburt und Kardinal durch Geld geworden ſeyn; unſer Herr wird er ſo leicht nie werden. — Recht thut daher unſer Grosherzog, wenn er ſchweigt, ſelbſt wenn ers weiß; denn ein ſolcher Feind iſt nicht fürchterlich.

Ferd. [aufſtehend zu Mondragone.] Bleib, oder komm mit; ich gehe.

Mondr. Und ich folge.

[ab.]

[Zimmer

ſeyn, das ſchwerer als dieſe Anklage wöge? — Wenn es ja bloß Unvorſichtigkeit war, was dem Sir William unſer Geheimniß verrieth; wenn ich ſogar jenes einladende Billet entſchuldigte, ſo wenig es ſich jemahls entſchuldigen läßt; warum — warum ließeſt du uns Männer allein? Warum linderte dein Zuſpruch Williams rauhe Vorwürfe, warum dein ſanfter Blick meine auflodernde Hitze nicht? Warum — doch zerreiſſe mein Schuldregiſter, und ich will auch das Deinige zerreiſſen. Laß uns wechſelſeitig vergeben und vergeſſen! Ein dichter Schleyer verdeckt vor den Augen der ganzen Welt dieſes traurige Geheimniß. Wollen wir auch dann denſelben nie mehr heben, wann wir unter vier Augen uns ſprechen!

Miß Leon. Aber wozu, Sir Heinrich, wozu Dieß alles? Wozu ſelbſt dieſer ganze Beſuch? Was begehren Sie von mir? Warum laſſen Sie einer Unglücklichen, der Sie Alles raubten, — Mutter, Bruder, Verſorger, äußern Wohlſtand, und innere Zufriedenheit — warum laſſen Sie dieſer nicht wenigſtens eine anſcheinende Ruhe? Sie ganz zu vergeſſen, war ſchon längſt mein innigſtes Beſtreben; nur dann wäre noch einiger Troſt für mich denkbar; und auch dieſen macht Ihre jetzige Erſcheinung unmöglich, oder wenigſtens doch entfernter. — Gehen Sie, ich beſchwöre Sie, gehen ſie hinweg! Meine Vergebung wollen Sie haben? Vergebe Ihnen der Himmel! Bey ihm und nicht bey mir ſteht Vergebung, wie Vergeltung.

Sir Heinr. Nicht dieß Vergeben allein, auch die Erlaubniß Ihres fernern Umgangs —

Miß Leon. (ganz erſtaunt.) Umgang? ein fernerer Umgang mit mir? Bey Allem, was heilig iſt, wozu ſoll dieſer nützen? Was können Sie von ihm erwarten? Soll täglich die Wunde wieder aufgeriſſen werden, die Sie ſchon unheilbar genug mir ſchlugen? Oder hätten Sie jetzt noch den ſinnloſen Plan, mit neuen Verſicherungen von Zuneigung und Zärtlichkeit mich täuſchen zu wollen? Geſtanden Sie nicht damahls ſchon, als noch mein William lebte, daß jede ernſte Verbindung zwiſchen uns unmöglich ſey? Wollen Sie etwa der verarmten Leonore mit einer Hoffnung ſchmeicheln, die Sie ehemahls ſelbſt der nicht Unbegüterten verſagten? Iſt nach jenen Vorfällen Liebe, ja auch Freundſchaft nur, unter uns möglich? Kann ich je den Mörder meines Bruders erblicken, ohne wenigſtens heimlich zu ſchaudern?

Sir Heinrich wollte antworten; und noch jetzt, indem ich Dieß ſchreibe, bin ich ungewiß, was er geantwortet haben dürfte. Eine Wahrheit ſchwerlich! Deſſen bin ich ſo gut, als gewiß; nur welche Art von Unwahrheit er gewählt haben würde, und wohin überhaupt dieſe ganze Unternehmung ihn leiten ſollte? das bleibt mir räthſelhaft. Denn bevor er noch das Wort wieder nehmen konnte, trug ſich ein Umſtand zu, der, äußerſt unbedeutend für den erſten Augenblick, doch bald darauf die ganze Anſicht der Dinge veränderte. — Die Thür ging auf, und Lady Jarvis trat herein! — Jetzt noch lange nicht zurück erwartet, und überhaupt nur äußerſt ſelten auf Miß Leonorens Zimmer ſichtbar, kam ſie dieſer Letztern in jedem Betracht unerwartet, und auch vielleicht unerwünſcht. Ein kleiner Unfall, der ihrem Wagen zugeſtoßen, hatte ſie auf halbem Wege umkehren gemacht; als ſie unten vernahm, daß ein junger, artiger Gentleman zum Beſuch bey ihrer Nichte ſey, war ſie von der Neugierde hinaufgezogen worden; aber ſie ſtaunte allerdings ein wenig, als ſie Sir Heinrich erkannte.

Nicht zwar, als ob ſie ſeinen Beſuch ſelbſt unſchicklich gefunden hätte; denn ſie wußte, daß er einer von Sir Williams vertrauteſten Freunden geweſen war; ſondern weil es ihr wirklich Mühe koſtete, ihn wieder zu erkennen. Sie hatte bey Lebzeiten ihres Gemahls vielen Umgang mit ſeinem Hauſe gepflogen, ſich nachher zwar in ganz andere Zirkel geworfen, doch immer noch viel Achtung gegen jene Familie beybehalten. Damahls war Sir Heinrich noch ein ziemlich unbedeutender Jüngling geweſen, der eben im Begriff ſtand, ſeinen Eintritt in die große Welt mit aller Schüchternheit eines Neulings zu thun, und dann auf Reiſen zu gehen. Wenigſtens fünf bis ſechs Jahre hindurch war er ihr ganz aus den Augen, und natürlich auch aus den Gedanken gekommen; war indeſſen ein ausgewachſener, feiner, liebenswürdiger, junger Mann, und in jedem, ſelbſt im zweydeutigen Verſtande des Worts, ein gebildeter Cavalier geworden. Leicht begreiflicher Weiſe fand ſie ihn daher äußerſt zu ſeinem Vortheile geändert, fand es noch mehr, als er ihr mit aller der Artigkeit, die ihm eigen war, wenn und wo er wollte, ſeine Hochachtung bezeugte, und als er im Geſpräch mit ihr manches feine Compliment bald auf ihren Geiſt, bald auf ihren Putz, bald wohl gar — denn auch dieſe Schwäche entdeckte oder errieth er ſchnell! — bald wohl gar auf ihre jugendliche Wohlgeſtalt einzuweben wußte.

Sie vergalt ihm treulich und dankbarlich Gleiches mit Gleichem. Indeß die arme, zerſtreute, kaum ſich zwungene Leonore dann und wann höchſtens nur einige einzelne Sylben von ſich hören ließ, ſetzte Lády Jarvis ihre ganze Wohlredenheit in Athem; hatte Sir Heinrich wohl hunderterley bald von ſeinem Vater, bald von ſeinen Geſchwiſtern, bald von ſeinen Reiſen, und bald vom neueſten Schauſpiel zu fragen, und wieder zu erzählen; lachte über jeden ſeiner Einfälle im Voraus ſchon; fand Alles, ſeinen Ton, ſeinen Frack, ſeine Schuhſchnallen nach dem neueſten, allerbeſten Geſchmack; befahl ſogleich, daß man Thee heraufbringen ſolle; verſicherte ihn wohl zehn Mahl, wenn er aufſtehen wollte, daß es noch ſehr zeitig ſey; gab ihm einen verbindlichen, halb ſcherzhaften Verweis: daß ſein erſter Beſuch in dieſem Hauſe nur ihrer Nichte gegolten habe; und lud ihn endlich — damit ihrer Gewogenheit kein Wink der Deutlichkeit gebreche! — ſchon auf den nächſten Tag zu Spiel und Abendtafel ein.

Wahrlich, dieß war eine Dazwiſchenkunft, und ein Empfang, worauf Sir Heinrich nicht gerechnet hatte! Aber wahrlich, er wäre auch nicht Sir Heinrich geweſen, wenn er nicht ſogleich einem Vortheile, der ſo ungeſucht und unvermuthet ſich darboth, weiter nachgedacht haben ſollte! — Trotz ſeiner anmaßlichen Beſcheidenheit verſtand er die Sprache in der Lády Blicken und Worten nur allzu gut. Es war die Sprache einer raſch auflodernden Liebe. — Daß dieſe Leidenſchaft, wenn ſie in ſchon etwas betagten Herzen Platz gewinnt, auch gerade da am ſtärkſten um ſich greift; daß eine ſchnelle Benutzung derſelben auch die Untrüglichſte zu ſeyn pflegt; daß Lády Jarvis ſehr reich, und den Freuden der Welt keineswegs unhold ſey; Dieß alles wußte er ſehr wohl, und entwarf ſich daher noch dieſen Abend einen Plan, der vollkommen — ſeiner würdig war. Er erſchien pünctlich des andern Tages bey der Lady; man konnte ſich nicht einfacher und zu gleicher Zeit nicht vortheilhafter gekleidet haben; man konnte nicht mehr Beſcheidenheit im Blick, mehr Feinheit im Betragen, mehr heitern Witz im Scherz und Erzählen, und mehr Ungezwungenheit in Ton und Manieren vereinen. Aber man konnte auch nicht beſſer aufgenommen werden, als er es ward. Zum dritten Mann an der Lady Lhombertiſch erkoren, ſpielte er zwar oft mit einer Kenntniß, die Übung genug, doch noch öfter mit einer Zerſtreuung, die ganz andere Gedanken verrieth. Mehr auf die Lady, als auf die Karte war ſein Auge gerichtet. Oft begegnete ihm ihr Blick, und jeder neue ſchien eine Ermunterung mehr zu ſeyn.

Nur Wenige von der Geſellſchaft blieben nach dem Spiel zur Tafel. Sir Heinrich nahm Dieß für einen Wink mehr an, ſich zu nähern. Auch Miß Leonore entfernte ſich unter dem Vorwand eines heftigen Kopfſchmerzes. Er verſtand dieſes Kopfweh vollkommen; aber er freute ſich darüber, denn das Feld war nun freyer. Nur noch auf ein Zeichen wartete er, und auch dieſes erfolgte; er ward bey der Tafel der Lady Nachbar. Der geſtern noch feine Schmeichler wagte heute bereits die gröbſten, ſich ſelbſt auch durch den einfachſten Spiegel widerlegenden Lobſprüche; und ſie wurden als buchſtäbliche Wahrheiten angenommen. Mit Eröffnung der Laufgräben noch länger zu verziehen, hätte der ſchöne Sir Heinrich für Zeitverſchwendung gehalten. Er fand auch wirklich, daß die Feſtung ſchon vor der Aufforderung an Übergabe gedacht habe.

Es gibt gewiſſe Dinge, die in der Natur ſelbſt ſo unwürdig ſind, daß ſie bey der Erzählung auch nur flüchtig behandelt werden müſſen, wenn ſie nicht ermüden ſollen. Zu dieſer Claſſe gehört ohne Zweifel: wenn ein alterndes, verbuhltes Weib noch um das Herz eines Jünglings wirbt, und der Eigennützige mit täuſchender Heucheley den Verliebten ſpielt. — Kein Wort daher weiter von Sir Heinrichs fernern Maßregeln und Betragen, als daß er am vierten Tage ſchon für Lády Jarvis erklärten Bräutigam galt! — Aber wer beſchreibt Miß Leonorens Erſtaunen, als ſie zuerſt (was bereits am zweyten Morgen geſchah) ihrer Tante thörichte Neigung und Sir Heinrichs niedrigen Plan durchſchaute? Schon hatte ſich ihr Herz — wiewohl ſie es mühſam vor ſich ſelbſt verbarg — wieder um ein gutes Theil mit dem bisher Verabſcheuten ausgeſöhnt. Schon war ihm ſein dreiſtes Hindurchdringen, ſeine ſcheinbare Vertheidigung insgeheim gar ſehr zum Vortheil angerechnet worden; und ſeine Höflichkeit gegen Lády Jarvis, bey der erſten Überraſchung ſowohl, als auch beym nächſten Beſuch hatte für ein Empfehlungs-Mittel zum künftigen Eintritt ins Haus, höchſtens für guten Ton und nichts weiter gegolten. Doch jetzt, als die Augen ihr aufgingen; als Lády Jarvis ſelbſt, im Entzücken ihrer Leidenſchaft, im Übermaß ihres Zutrauens, der lieben Muhme kein Geheimniß aus ihrem Vorhaben machte; dann — dann — doch ich glaube: Jeder und Jede, denen weiblicher Stolz und weibliche Schwäche, und die empfindliche Seite betrogener Liebe auch nur oberflächlich bekannt ſind, alle Dieſe werden auch ohne weitere Ausführung begreifen: wie unbeſchreiblich tief dieſer abermahlige Betrug Miß

Leonoren ſchmerzte. Kaum hatte ſie Kraft und Überlegung genug, ihren Unwillen, wenigſtens im erſten Augenblick, unter dem Anſchein des Erſtaunens zu verbergen. Kaum konnte ſie den lauten ſchmerzlichen Ausruf, und im Verfolg die Thräne zurückhalten. Bloß ein ſo berauſchtes, nur mit ſeinem nahen Glück beſchäftigtes Auge, wie jetzt Lády Jarvis Auge war, konnte die Regung in Miß Leonorens Herzen überſehen und nicht achten. Auch als ſie ſich in ihr Zimmer geflüchtet, als ſie ein langes Selbſtgeſpräch mit ſich gehalten hatte, glaubte ſie ſich zur bitterſten Rache berechtigt. Wie ſie dieſe ausbrechen laſſen ſollte, war ſie freylich noch ungewiß. Jede Gelegenheit zu einem zweyten, unbemerkten Geſpräch mit ihm hatte ſie bisher ſorgfältig vermieden; jetzt ſuchte ſie dieſelbe faſt allzu ängſtlich auf. Als ſie ihrer endlich, — denn auch er ließ gern ſich finden! — theilhaftig ward, fragte ſie ihn ſogleich ohne weitern Eingang mit dem ſchneidendſten Tone:

„Ob er wirklich hier einzubringen gedenke, was er ehemahls bey Lády Warrings verabſäumt habe?“

Sir Heinr. (mit ſehr gelaſſener Miene.) Und wenn nun auch mein Plan in etwas dem Ähnlichen beſtände; was dann?

Miß Leon. (haſtig einfallend.) Was dann? — Könnten Sie wohl glauben, daß ich dann ſtillſchweigend zuſehen ſollte, welche tückiſche Grube Sie meiner redlichen, wiewohl ſchwachen und leichtgläubigen Tante graben? Schmeicheln Sie ſich, daß ich ihr nicht eröffnen werde: welchem vielfachen Betrieger, welchem mit Blutſchuld und Laſter überdeckten Böſewicht ſie ihre Hand und ihr Vermögen darzubiethen gedenkt?

Heute, heute Abend noch — denn nur auf das Geſtändniß Ihres eigenen Mundes wartete ich noch! — Heute will ich ihr das ganze Gewebe dieſer Schändlichkeit enthüllen; will ihr jenes letztere Geſpräch im Garten, ſo ſehr auch mein eigenes Gefühl dagegen ſich ſträubt, wörtlich wieder erzählen; will in Lady Warrings Schickſal das eigene ihr verkündigen; will ihr den traurigen Tod meines Bruders enträthſeln; will ſelbſt jene letztere Heucheley, mit welcher Sie in mein Gemach ſich drängten, nicht verſchweigen; und es dann ihr überlaſſen: ob ſie noch länger einer ſo thörichten, ſie überraſchenden Leidenſchaft nachhängen, — ob ſie mit ſichtlichen Augen in einen Abgrund des Elends ſich ſtürzen, — ob ſie mehr den Worten eines zehnhundert-, ja tauſendfachen Lügners, oder mehr dem Rath einer redlichen, aus eigener, trauriger Erfahrung ſprechenden Freundinn trauen will.

Sir Heinr. (immer kalt bleibend.) Vortrefflich! Vortrefflich! Welcher Fluß von Worten! — Und die Beweiſe von allen dieſen Beſchuldigungen, wenn ich bitten darf?

Miß Leon. (ſtockend.) Und die Beweiſe? Wie, wie iſt es möglich, daß —

Sir Heinr. (bitter lächelnd.) Ja wohl, wie iſt es möglich, daß man auf ſo Vieles und nur gerade auf das Wichtigſte nicht gedenken kann? — Vergaßen Sie wirklich, ſchöne Miß, daß alle dieſe Beſchuldigungen, wahr oder falſch, hart oder leicht, verkleinert oder vergrößert, nur auf Ihrem Zeugniß, und — ſo Gott will! auf meinem Eingeſtändniß beruhen? Vergeſſen Sie, daß blindes Zutrauen auf einen ſchönen, eiferſüchtigen Mund, und das freywillige Bekenntniß eines zu gleicher Zeit verſtockten und doch auch reumüthigen Sünders zwey verzweifelt ſeltene Dinge ſind? Vergeſſen Sie, daß es nie bloß auf den Redner allein, ſondern auch auf das Publicum ankommt, ob eine Rede Wirkung macht, oder nicht? daß eine Dame, die ein Mahl ſchon in gewiſſen Jahren ſteht, und Trotz derſelben noch Liebe fühlt, ja ſelbſt durch ein ernſtliches Band der Liebe zu befriedigen hofft — daß dieſe wohl etwas harthörig ſeyn dürfte, wenn man aus dieſem ſüßen Traum ſie zu erwecken ſucht? daß ſie in jeder warnenden Freundinn eine Nebenbuhlerinn, in jedem wohlmeinenden Rathe einen Fallſtrick vermuthen dürfte?

Miß Leon. (einfallend.) Sey es, auch dann —

Sir Heinr. (wie vorhin, doch noch ſchnellender.) Vergeſſen Sie endlich, reizende Leonore, wie lieblos Sie mit ihrer eigenen Ehre ſpielen? Welche unheilbare Wunde Sie Ihrem eigenen guten Nahmen zu ſchlagen im Begriff ſind? Wird Lady Jarvis auch nicht um ein Haar weiter mit ihrer Vermuthung als Miß Leonore mit ihrer Erzählung gehen? Werden jene Zuſammenkünfte in ſtiller, nächtlicher, einſamer Laube wohl in den Augen einer Dame von feinerm Ton, von echtem Lebensgenuß, ganz ſo ſchuldlos erſcheinen, als ſie es — zu meiner eigenen Beſchämung waren? wird man mich ungehört verdammen? Oder wenn man mich hört; wenn doch vielleicht meine Vertheidigung — man hat ja die Fälle! — Glauben, ja ſelbſt meine eingeſtandene Schuld Verzeihung fände; dürfte dann nicht eine vereinte, verſtärkte Rache auf das Haupt der Anklägerinn zurückprallen, und ſie künftig dem Hohngelächter der großen Welt bloß ſtellen?

Miß Leon. (auf einen Seſſel ſinkend, und ihr Geſicht mit der Hand verdeckend.) Gott, allſehender, allhörender Gott! — und iſt denn keine Gerechtigkeit in deinem Himmel mehr, die einen Böſewicht von dieſer Größe, dieſer Dreiſtigkeit beſtrafte?

Sir Heinr. (mit ruhigem Tone.) Triegend iſt das Fernglas jeder Leidenſchaft; es verwandelt Sandkörner zu Bergen, und Mücken zu Elephanten! Doch, daß es ſelbſt die Worte der Tugend zur kränkendſten Unwahrheit verwandeln könne; Dieß würde ich niemahls geglaubt haben, erführe ich es nicht jetzt durch mein eigenes Beyſpiel. — Mit Geduld, Miß Leonore, ertrug ich ſchon mehrmahls ihre Schmähungen; mit Geduld will ich auch jetzt es noch ein Mahl verſuchen, ihre irrende Einbildungskraft auf den richtigen Pfad hinzulenken. — Warum, ſchönſte Miß, ſchelten Sie mich in dieſem Augenblick einen Böſewicht? Woher rührt dieſer ganze Unwille? Aus einem Irrthum, aus einem leidenſchaftlichen Vorurtheil, das verſchwinden muß, wenn wir es näher betrachten! — Ja, ja! Ich geſtehe es gern: Lády Jarvis liebt mich! Wo hier mein Verbrechen? Wo hier überhaupt ein Verbrechen, oder eine Thorheit nur? Darf mich Niemand — Niemand mehr in demjenigen Lichte erblicken, in welchem mich einſt, — o der glücklichen Zeit! — Miß Leonore ſelbſt erblickte? Noch mehr! Auch ich — das geſtand ich Ihrer erſten Frage ſchon: — auch ich gedenke Mylády meine Hand zu reichen. Doch wo hier ebenfalls die Abſcheulichkeit, die zu Vorwurf und Anklage berechtigt? Erklärten Sie nicht vorgeſtern erſt jede Verbindung zwiſchen mir und Ihnen für Unmöglichkeit? Bezeigten Sie nicht den unüberwindlichſten Abſchen ge-

[Zimmer des Kardinals.]

Ferdinand. Mondragone [treten herein] **ein Page,** [der vorleuchtet.]

Ferd. [zum Pagen.] Wir wollen allein ſeyn.

Page. Sogleich, Eure Eminenz.

Ferd. Auch das nächſte Vorzimmer halte man ledig, und verläugne mich vor iedermann.

Page. Sehr wohl! — Wißen Eure Eminenz bereits, daß Ihres Bruders Durchlaucht auf morgen zu einer Jagd Sie einladet?

Ferd. Daß er und ſeine Jagd . . . Entferne dich! — [Der Page ab; der Kardinal wirft ſich auf ein Sofa; ſchweigend ſteht vor ihm Mondragone; eine Pauſe von einigen Minuten ohngefähr.] Iſts möglich, daß ich noch lebe? daß ich nicht das Bewußtſein zugleich mit der Kraft mich zu verſtellen verlor!

Mondr. Dem Himmel Dank, daß endlich doch der Unwille Eurer Durchlaucht in Worte übergeht. Faſt beſorgt' ich einen Unfall; aus dieſem ſtummen Gang über die Straße; aus dieſem haſtigen Schritt, dieſen feurigen Augen . .

Ferd. [einfallend.] O daß ſie wahrhaft Feuer wären! daß ſie vertilgen könten iene gen eine Hand, die ſich, wiewohl ungern und gezwungen, mit dem Blut ihres Bruders röthete? Soll ich nun ehelos bleiben, weil Miß Leonore mich verſchmäht? Brachte ich ihr nicht ſchon mit Lády Warring ein Opfer? Bin ich nun, ganz zwecklos, auch zum zweyten ihr verpflichtet? Wenn wenigſtens der Balſam der Hoffnung mich gelabt, der Ton der Zutraulichkeit mich getröſtet hätte!

Miß Leon. Spötter! Nichtswürdiger, giftiger Spötter!

Sir Heinr. Wohl nicht ſo, wie Sie denken! Wohl möglich, daß gerade ſogar die Fortdauer meiner verſchmähten Liebe, gerade der Wunſch, Ihnen wenigſtens nahe zu leben — der dämmernde Gedanke, daß doch wohl noch einſt — Nein, nein! Was ich jetzt ſagen wollte, dürfte leicht, entweder für halben Unſinn, oder für eine offenbare Unwahrheit gelten.

Miß Leon. (mit verächtlichem Blick.) Nun fürwahr, wenn ſie auch noch die bisherigen überträfe!

Sir Heinr. (einfallend.) Ich verſtehe, und ich ſchweige! Nur ſo viel noch, ſchöne Miß: Wäre ich der, für welchen Sie mich halten; wäre *mein* eigener Vortheil mein einziger Gedanke, ſo hätte ich auf alle Ihre Vorwürfe nichts, als die wenigen Worte erwiedert: Thun Sie, was Sie nicht laſſen können! — Doch eben, weil ich auch für *Ihr* Beſtes ſorge, ſo wiederhohle ich: Überlegen Sie erſt kalt und ernſt, was Sie zu thun gedenken! — Noch liegen die Würfel auf dem Tiſche! Noch iſt nichts entſchieden! Doch ein einziger falſcher Satz verdirbt oft das ganze Spiel. Wichtig, wo nicht unentbehrlich iſt Ihnen jetzt Lády Jarvis Gunſt. Viel kann Ihnen dort meine Freund-

ſchaft

ſchaft nützen. Eben ſo viel kann ein feindliches Wort von mir —

Er verbeugte ſich hier, endete nicht, und ging. Jetzt erſt ließ Leonore ihren Thränen freyen Lauf. Jetzt erſt hatte ſie zum Klagen und Händeringen Luft und Raum! So manchen Stachel hatte der Liſtige in ihrer Seele zurück gelaſſen. Daß ſie im Kampfe mit ihm nichts gewinnen könne; begriff ſie nur allzu wohl. Ihr Entſchluß — wohin er ausfiel: ob zu dulden und zu ſchweigen? oder zu reden und ſich zu rächen? — Wer erräth ihn nicht! Am ſiebenten Tage war Sir Heinrich Lady Jarvis Gemahl, und erklärter Beſitzer ihres ganzen Vermögens. Am achten war Miß Leonore verſchwunden! — Wohin? wußte Niemand. — Warum? muthmaßte nur ein Einziger, der gewiß zu ſchweigen verſtand.

Inhalt.

Seite

21 Auch Bileam ſah nicht,
Was mit erſtauntem Blicke
Sein Thier erleuchtet ſah! 7
22 Er kommt, ſieht und ſiegt! 15
23 Schon ſchlägt die Feſtung Chamade! Doch hat die neue Sibylle in einem Puncte ſich geirrt 29
24 Dem Reiz, der Weiſe zwingt,
Der Schönheit ewig Recht —
Wer kann dem widerſtreben? 47
25 Sie ſchwört bey jedem Schwur,
Den noch ein Mund geſprochen; —
Sie ſchwört bey allem Dem,
Was je ein Mann — gebrochen 66
26 Wer ſich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verſpricht,
O! Der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz der Männer nicht! 72
27 Ein ſchöner Morgen! Der Himmel gebe nur zum Mittag ſeinen Segen! 84
28 Etwas mindere Aufrichtigkeit wär hier vielleicht beſſer 99
29 Freylich büßt auch hier am meiſten — wer am gewöhnlichſten büßt — der unſchuldige Theil. 117
30 Oreſt und Pylades im — Weiberrocke 128
31 Die Mine ſpringt, und wirkt —
Doch anders, als ſie ſollte! 140

Seite
32 Ein junger Mann ſehr in Nöthen! 157
33 Briefe, die Theils allzu früh, Theils gar nicht beſtellt wurden! 166
34 Verbeut wohl die Moral,
Betrieger zu betriegen? 175
35 Verzweifelte Rhetorik in ein — freylich — offenes Ohr. 189
36 O daß wir oft wüßten, was zu unſerem Frieden dient! 199
37 Sie locken und kirren die Sinne,
Und tragen den Gürtel der Minne,
Wie Händler die Waaren zum Kauf 213
38 Ein Geſtändniß — dreiſt genug, wenn gleich nicht erbaulich! 249
39 Nicht immer iſt das Glück der guten Sache Freund! 271
40 Was iſt dem unmöglich, der die große Kunſt beſitzt, — unverſchämt zu ſeyn! 282

Ho

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Fünf und zwanzigſter Band.

Leben
des
C. Julius Cäſar.

Erſter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Leben
des
C. Julius Cäſar.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Mit dem vorhergehenden Bande iſt die mannigfaltige Menge derjenigen Werke, welche uns Meißners reiche und vielgeſtaltige Phantaſie gebar, geſchloſſen. Eine neue Reihe beginnt. Wir treten in das Gebieth der hiſtoriſchen Wahrheit. Die erhabenen Schatten J. Cäſars und Epaminondas treten vor unſere Augen. Neumann's herzergreifende Melodien tönen uns nochmahl aus ſeinem verfloſſenen Leben, wie aus einer Geiſterwelt, herüber. Englands ſtürmiſche Geſchichte bis zum Tode der eben ſo ſchönen als unglücklichen Maria Stuart, zieht mit ihren großen Charakteren und wechſelreichen Scenen vor unſerer ſtaunenden Seele dahin. Heroen der gigantiſchen Römerwelt ſchließen den großen Zug. —

Wir haben in dieſer Rubrik nur jene Werke vereiniget, welche hiſtoriſchen Stoff in rein hiſto-

Brut von Baſiliſken; und am erſten, am langſamſten, die Schändliche, die nicht nur verwerfen, die auch verſpotten meine Liebe konte; die einem ſolchen Geſindel meinen Namen, einer ſo unverdienten Verachtung meine Zärtlichkeit preis gab. — Aber ich ſchwör' ihr Rache ſonder Maas und Ziel; ſo lange noch ein Funken Leben in dieſem Herzen, ein Gedanke nur in dieſem Kopfe webt. — Unausſprechlich war die Größe meiner ehmaligen Liebe für jeden ſterblichen Mund; die Größe meines jezigen Haſſes würde ſelbſt der Dämonen keiner auszuſprechen vermögen.

Mondr. So hör' ich dann doch endlich wieder des großen Koſmus großen Sohn, und nicht mehr des ſchwachen Franzens ſchwachen Bruder ſprechen! Warlich wenn Blanken —

Ferd. Nenne mir einen Namen nicht mehr, der wie Fieber-Schauder mich durchdringt! Spare jedes unnütze Wort jeden andern Gedanken um der Kräfte deſto mehrere zur Ergrüblung meiner Rache beiſammen zu haben; um ihr dieſer Heuchlerin, dieſer giftigſten aller bunten Nattern zu vergelten, wie es ſich ziemt.

Mondr. Und was braucht es dann der Gedanken und der Grübeleien viel? (mit dem nachdrücklichſten Tone.) Wenn ich anders mit einem Fürſten, werth ſeines Fürſtenſtammes, — wenn ich ſelbſt nur mit einem Manne, empfindlich bei der bitterriſcher Form geſtalten, wodurch ſie ſich von einigen Aufſätzen der frühern Bände unterſcheiden, welche geſchichtliche Thatſachen mit Poeſie ausſchmücken.

Die gegenwärtige hiſtoriſche Gallerie der Meißnerſchen Klio mag allerdings in der Hinſicht neues Intereſſe gewinnen, daß ſie bisher noch nie ſo vereiniget erſchien, und durch manche Beziehung auf Umſtände, welche der ewige Kreislauf der Zeiten wiedergebar, neue Bedeutung für den Denker über Weltbegebenheiten und Menſchenſchickſal erhält.

Wien am 6. Hornung 1814.

Chr. Kuffner.

Vorrede.

In der alten ſowohl, als in der neuen Geſchichte gibt es einige Männer, die ſo allanerkannt in der Menſchheit erſten Reihe ſtehen, daß es Zeitverderb wäre, ihre Wichtigkeit noch durch neue oder weitläufige Beweiſe beweiſen zu wollen. Man zweifelt an derſelben eben ſo wenig, als man an der Liebenswürdigkeit der Tugend, oder an der Verbindlichkeit des Rechts zweifelt.

Zur kleinen Zahl dieſer Ausgezeichneten gehört durch die faſt einmüthige Stimme von achtzehn Jahrhunderten auch Julius Cäſar. Man hat zwar oft genug den moraliſchen Gehalt ſeines Charakters, die Rechtmäßigkeit ſeiner Kriege, die Milde ſeiner Obergewalt beſtritten; aber man hat nie geläugnet: daß er hervorragend unter allen ſeinen Zeitgenoſſen daſtand; daß ſeine Geiſtesgröße noch mehr als ſein Glück ſiegte; daß er mit faſt wunderbarer Kraft die Staatsform ſeines Vaterlandes umſchuf; daß unter allen bürgerlichen Siegern in Roms Geſchichte — ja vielleicht in der Geſchichte des ganzen Erdkreiſes — ſich keiner ihm vergleichen darf; kurz, daß er Thaten that, die unſterblich wurden und unſterblich zu werden verdienten. Ob das Leben eines ſolchen Mannes einer ausführlichen Darſtellung würdig ſey — auch die bloße Aufwerfung dieſer Frage wäre Thorheit: und ich ſpreche daher von der Wahl meines Gegenſtandes kein Wort mehr: nur über die Art, wie ich ihn behandelte, erlaube man mir ein Paar abgebrochene Bemerkungen.

Cäſar's Geſchichte zerfällt, meines Bedünkens nach, vorzüglich in drey Perioden. Die erſte erſtreckt ſich von ſeinen Jünglingsjahren an bis zum Eintritt in das Conſulat, oder vielmehr bis zur Errichtung jenes freundſchaftlichen Bundes mit Pompejus und Craſſus: die zweyte dauert durch ſein Conſulat und durch die Verwaltung der Provinz Gallien bis zum Ausbruch der bürgerlichen Kriege: die dritte Periode endlich faßt dieſe gefahrvollen Kämpfe und den kurzen Genuß des Siegers in ſich. Nicht nur ein merkwürdiger Unterſchied in den Begebenheiten ſcheidet dieſe Zeitpuncte von einander: ſondern auch Cäſar ſelbſt erſcheint in jedem derſelben als ein ganz anderer Menſch. Einige Hauptzüge ſeines Charakters nur — jene unvergänglichen, mit welchen die Natur ihre Günſtlinge von der Wiege an, bis zum greiſen Haare zeichnet — bleiben ebendieſelben: aber manche andere, ſehr wichtige Eigenſchaften ändern ſich, entſtehen oder verſchwinden. Genaue Angabe dieſer Unterſchiede gehört erſt an den Schluß des Werks. Doch auch die Eintheilung des Ganzen mußte ich Dem gemäß entwerfen.

Überhaupt genommen iſt dieſer erſte Theil nur eine Vorbereitung der folgenden. Langſam legte Cäſar den Grund ſeines großen Gebäudes; langſam arbeitete er noch an deſſen erſtem Geſchoße; und je mehr er dem Gipfel ſich nahte, deſto glänzender, deſto raſcher eilte er der Vollendung entgegen. Aber bey der Lebensbeſchreibung eines Mannes, der in der Reife ſeines männlichen Alters mit faſt ſchöpferiſcher Kraft auf Mit- und Nachwelt wirkte, iſt es unerläßliche Pflicht, nicht auf ſeine Schickſale allein, ſondern auch auf die Zeitläufe, in welchen er lebt, die Aufmerkſamkeit zu richten. Selbſt Ereigniſſe, die in die Zeit ſeiner Jugendblüthe fallen, wo ſeine eigene Wirkung ſich noch nicht äußert, und äußern kann, ſind merkwürdig, in ſo fern ſie ſeine ſpätere Thätigkeit befördern, ſeine Laufbahn entweder ebenen oder erſchweren, ſeine Kräfte gleichſam herausfordern, oder dämmen — auch wohl, indem ſie uns einen Maßſtab geben, mit welchem man den künftigen Helden in Vergleich mit ſeinen Vorgängern zu meſſen vermag. Aus dieſer Rückſicht glaubte ich auch in Cäſar's Biographie bey den bürgerlichen Unruhen des

Marius und Sulla, bey den auswärtigen Kriegen, die Lucull und Pompejus führten, bey der Erſchütterung Italiens, die Spartacus erregte, und bey der Verſchwörung Catilina's eine zwar gedrängte, doch nicht bloß vorüber eilende Schilderung entwerfen zu müſſen, ohne den Vorwurf unnöthiger Erweiterung zu verſchulden.

Eine einzige Einſchaltung könnte doch vielleicht manchem meiner Leſer allzu groß dünken — die Rede nähmlich, die Cäſar zur Lebensrettung der catilinariſchen Mitverſchwornen hielt. Sehr wahrſcheinlich iſt ſie nicht ein Mahl ſo, wie wir ſie jetzt beſitzen, ganz Cäſar's Rede; manchen Ausdruck, manche Wendung mag ſie ihrem Aufbewahrer, Salluſtius, verdanken. Aber gegenſeitig iſt ſie doch auch das einzige Überbleibſel von der Beredſamkeit eines Staatsmanns, den ſeine Gegner ſelbſt für einen der größten Redner erkannten. Einzelne Worte, Perioden vielleicht, konnte Salluſtius allerdings umgeſchmolzen haben; aber den eigentlichen Gang, und den Geiſt des Ganzen ließ er gewiß unangetaſtet; und mußte es um ſo mehr thun, da bekannter Maßen durch Cicero's Sorgfalt von allen, bey dieſer Gelegenheit gehaltenen Reden wörtliche Abſchriften vorhanden waren, und da, als Salluſt ſeine catilinariſche Geſchichte bekannt machte, ſo Viele noch lebten, die Cäſar's und Cato's Rede mit angehört hatten. — Immer ſchien es mir daher nützlich, dieſe Vertheidigung wörtlich aufzunehmen. Wer anders denkt, wird dieſe wenigen Blätter leicht überſchlagen.

An einigen Stellen habe ich Cäſarn gegen dieſen oder jenen Verdacht, dieſen oder jenen Verwurf, der ihn, meinem Gefühle nach, unſchuldig traf, zu vertheidigen geſucht *). Aber man nehme Dieß ja nicht ſo, als ſtrebte ich, ſein Lobredner, ſein Schirmvogt in jeder Rückſicht zu werden. Ich liebe die Gemählde ohne Schatten keineswegs: ich glaube mit feſter Überzeugung: man muß einen großen Mann durchaus nicht von denjenigen Flecken reinigen, die ihm anhängen, weil er — ein Menſch iſt: oder weil Vorzüglichkeit in einem Betracht, oft mit Fehlbarkeit in einem andern verbunden iſt. Ich habe daher gewiß nie — wenigſtens abſichtlich nie — parteyiſch für meinen Helden geſprochen; und werde es noch minder im zweyten Theile thun, wo der ſiegende Feldherr nur allzu oft im Verfolge ſeines Ruhms die Stimme des Rechts und der Billigkeit überhörte; wo er der Menſchheit ſelbſt (wie Plinius treffend ſich ausdrückte **) eine ſo große, obſchon gezwungene Beleidigung zufügte. Wahrheit wird immer der erſte, höchſte Zweck dieſer Biographie ſeyn. Selbſt der lockende Vortheil einer größern Wirkung bleibt ihr untergeordnet.

---

*) Z. B. wegen der Verſchwörung mit dem P. Sulla und L. Autronius; ingl. wegen Theilnahme an Catilina's Meuterey.

**) Hist. Natur. VII. 25.

Übrigens, nicht um meiner Arbeit den Anſchein einer größern Wichtigkeit zu geben — denn dann wäre das Mittel eben ſo thöricht, als die Abſicht eitel — ſondern bloß einer Zuſammentreffung halber, die mir freylich nicht ganz angenehm ſeyn kann, bemerke ich hier noch: daß Cäſar's Lebensbeſchreibung ſchon ſeit zehn Jahren (alſo ſeit einer Zeit, wo noch keine andere dieſes berühmten Römers in Deutſchland bekannt war) eine hauptſächliche, wenn auch nicht alleinige Beſchäftigung meiner Nebenſtunden ausmachte; daß die Hälfte dieſes Bandes ſchon ſeit drey Jahren gedruckt war, und daß die übrigen Theile, in der Handſchrift bereits ſo gut als vollendet, binnen Kurzem folgen werden.

Prag, Monath April 1798.

Meißner.

Inhalt

des erſten Theils.

Seite

Cäſars Geburtsjahr und Tag 3
Vortheile dieſer Epoche für ihn 5
Sein Geſchlecht von väterlicher und mütterlicher Seite . 8
Unfruchtbarkeit ſeiner Jugend-Geſchichte 10
Überſicht der Zeitbegebenheiten während ſeiner Jugend. Krieg der Bundesgenoſſen 12
Große Folgen deſſelben auf Roms innere Verfaſſung 15
Cäſars merkwürdigſter Anverwandter, C. Marius tritt auf. Charakter deſſelben 19
Sulla, ſein Gegner 23
Bey Gelegenheit des mithradatiſchen Krieges bricht ihr bisher verhehlter Haß in offene Flammen aus 28
Sulla führt ſein Heer gegen Rom. Marius flieht . . 31
Nach Sulla's Entfernung kehrt er, vom L. Cinna unterſtützt, zurück 37
Schreckliches Blutbad zu Rom 39
Der Jüngling Cäſar wird Flamen Dialis . . . 41
Marius ſtirbt 43
Sulla's Rückkehr aus Aſien 48
Schrecklicher Ausbruch ſeiner Rache 49
Auch Cäſar iſt ihm verdächtig, und wird geächtet . . 58
Große Lebensgefahr, ſchwere Begnadigung deſſelben . . 61

Seite
Cäſars erſte Kriegsdienſte unter dem Minucius Thermus in Aſien 64
Befleckung ſeines Rufs durch Verdacht eines unanſtändigen Umgangs mit dem K. Nicomedes in Bithynien 65
Cäſars zweyter Kriegsdienſt unter dem Proconſul Servilius Iſauricus 67
Sulla's Tod 70
Unruhen durch den M. Aemilius Lepidus erregt . . 73
Cäſar, zur Theilnahme eingeladen, ſchlägt es aus . . 80
Er tritt vor Gericht, durch die Anklage des Corn. Dolabella, auf 83
Auf einer Reiſe nach Rhodus fällt er in die Hände von Seeräubern. Sein Betragen während dieſer Gefangenſchaft, und Rache, die er an ihnen ausübt 85
Theilnahme an einem Feldzuge gegen Mithradates . . 89
Er kehrt nach Rom zurück. Sein Betragen allda . . 91
Wird Kriegstribun 93
Er bewirkt den Anhängern des Lepidus freye Rückkehr ins Vaterland 95
Unthätigkeit deſſelben bey verſchiedenen wichtigen Kriegen 96
Schilderung der Unruhen des Sertorius 98
— — — des Mithradates 99
Krieg des Spartacus 103
Cäſar wird Quäſtor 115
Leichenrede, die er ſeiner Muhme, der Witwe des C. Marius, hält 116
ingleichen ſeiner Gemahlinn Cornelia 117
Er geht als Quäſtor nach Spanien 118
weint an der Bildſäule des großen Alexanders . . —
kommt bald wieder nach Rom, und nimmt nun ſeinen Sitz im Senat 119
Schilderung der damahligen Staatshäupter. Cn. Pompejus Magnus 121

	Seite
M. Licinius Craſſus	125
Q. Lutatius Catulus	128
L. Licinius Lucullus	130
Q. Hortenſius	133
M. Tullius Cicero	135
Cäſar tritt zuerſt als Pompejaner auf	137
Er befördert das Geſetz des Volkstribuns Manilius, dieß Mahl einſtimmig mit M. Cicero	140
Grundloſer Verdacht wegen Theilnahme einer Verſchwörung mit P. Craſſus, P. Sulla und L. Autronius	147
Er wird Ädil, und veranlaßt durch ſeine verſchwenderiſchen Spiele eine Beſchränkung in der Zahl der Fechter	153
gewinnt ſeinem Amtsgenoſſen M. Bibulus alle Gunſt des Volks ab	155
ſtellt die Siegeszeichen des C. Marius wieder auf	156
zieht die Banditen des Sulla, die aus der Staatscaſſa belohnt worden waren, vor Gericht	157
nimmt Theil an der Anklage gegen den C. Rabirius	158
Nach bekleideter Ädilswürde bemüht er ſich um eine außerordentliche Feldherrnſtelle zur Wiedereinſetzung des ägyptiſchen Königs Ptolomäus Nothus	163
Er bewirbt ſich um das Pontificat, und erhält es trotz zweyer mächtiger Mitbewerber	164
wird zum Prätor Urbanus erwählt	167
Die Verſchwörung des L. Catilina wird entdeckt	169
Auch nach deſſen Entweichung von Rom ſetzen ſeine Freunde ihre Anſchläge fort	174
Sie werden durch Cicero's vorſichtige Maßregeln entdeckt und verhaftet	179
Der Senat ſpricht das Todesurtheil über ſie aus	180
Cäſars Rede dagegen	181
Große Wirkung derſelben. Der Senat wankt	189
M. Porcius Cato tritt dagegen auf; ſein Charakter	191
Durch ihn wird doch noch die Todesſtrafe durchgeſetzt	196

ſten Kränkung, die je einem Mann wiederfahren kan, ſpreche, ſo muß Bianka ſterben.

Ferd. Sterben muß ſie! Und o daß ſie das nur einmal kan. — Mondragone, du ſprichſt nicht nur mit einem Mann und einem Fürſten; du ſprichſt mit einem Medizäer, dem Ehr' und Rache lieber als das Leben ſind. — (mit grimmigen Hohnlachen) Ha, daß ich wüßte einen Wundermann zu finden, der aufs Todten erwecken ſich verſtünde, vom Ende der Welt her verſchrieb ich ihn mir, um tauſendmal meine theure Schwägerin ins Leben zurück zu ruffen, tauſend und einmal ſie zu tödten. — Sieh, meiner Jahre gröſte Hälfte geb ich hin, könt' ich in dieſem Augenblick den Dolch auf Bianken zücken; und doch ſelbſt aufſchieben wolt' ich bis ins Alter meine Rache, wüßt' ich nur dadurch noch würkſamer ſie zu machen.

Mondr. Weg mit Aufſchub! Das geſchieht nimmer vielleicht, was nicht bald geſchehen kan. Iſt es nicht ſonnenklar, daß morgen Abends ſchon keinem Kind' in ganz Florenz jene unglückliche, (mit Druck des Tones) von mir ſo weiblich bekämpfte Liebe ein Geheimniß ſeyn wird? Iſt es nicht ſonnenklar, daß ſelbſt der Grosherzog, — geſezt, er wüſte nichts davon — doch bald es wiſſen muß? Nicht wahrſcheinlich, daß wenn er ſich verſtellt, wenigſtens nicht lange dieſe Verſtellung anhalten kan? Muß dann nicht peinlicher für Eure Eminenz das Hierbleiben, nicht gefährlicher das Hinweggehn

nicht

Seite
Lebensgefahr, in welche hierbey Cäſar geräth . . 194
Lächerliche Anecdote, die ihm bey eben der Gelegenheit mit einem Liebesbriefe zugeſtoßen ſeyn ſoll . 195
Hatte Cäſar Theil an dieſer Verſchwörung? Große Unwahrſcheinlichkeit dieſes Argwohns . . . 198
Urſachen, warum er die Verſchwornen von der Todesſtrafe zu befreyen ſuchte 199
Cäſar tritt die Prätur an, und trägt auf eine Unterſuchung gegen den Q. Catulus fruchtlos an . . 206
verbindet ſich mit dem Volkstribun, Metellus Nepos . 207
Höchſt ſtürmiſche Auftritte, durch ein Geſetz, das ſie in Vorſchlag bringen, veranlaßt 210
Durch einen Rathſchluß werden beyde ihrer Ämter verluſtig 213
Ein Volkszuſammenlauf fordert Cäſarn zur gewaltſamen Behauptung auf. Er beträgt ſich mit äußerſter Mäßigung, und der Senat nimmt jenes Decret zurück 214
Cäſar wird abermahls der Theilnahme an Catilina's Verſchwörung beſchuldigt, und rächt ſich an ſeinen verleumderiſchen Anklägern 215
Ärgerlicher Liebeshandel des P. Clodius mit Cäſars Gemahlinn 216
Cäſars ſchonendes Betragen gegen den Angeklagten . 223
Pompejus M. kehrt aus dem Orient nach Rom zurück . 224
Anfängliche Kälte zwiſchen ihm und Cäſarn; muthmaßliche Urſache derſelben 227
Cäſarn fällt das jenſeitige Hiſpanien als Provinz zu . 230
Großer Dienſt, den ihm M. Craſſus durch die Bürgſchaft für ſeine nothwendigſten Schulden leiſtet . —
Seine Kriegsthaten in der Provinz 231
Er gibt bey ſeiner Rückkehr nach Rom die Hoffnung zum Triumph auf, um ſich als Conſulatsbewerber melden zu können 237
verbindet ſich hierbey mit L. Lucceius gegen M. Bibulus 238

Seite

Gegenſtand der Optimaten. Cäſar wird zum Conſul ernannt, aber Bibulus wird ſein Mitgenoſſe . 240
Neue Kränkungen, womit man ihn bedroht. Er ſichert ſich, indem er die zwey mächtigen Römer Pompejus und Craſſus ausſöhnet, und in ihrem Bunde der dritte Mann wird 241
Glänzende Ausſicht, die ſich Cäſarn, beym Antritt ſeiner Conſuls-Würde, durch Gründung des Triumvirats eröffnet 243
Anfängliche Mäßigung deſſelben 246
Kurze Schilderung der ſogenannten Agrariſchen Geſetze überhaupt 248
Cäſar, der erſte Conſul, der darauf anträgt . . 251
Großer Widerſtand, den er findet 255
Er ſetzt es, unterſtützt von Craſſus und Pompejus, durch 259
Willkürliches Regiment, das er ſeitdem führet . . 260
Spuren des allgemeinen Haſſes gegen das Triumvirat . 264
Geſetze, die der Volkstribun Vatinius zu Cäſars Gunſt durchſetzt 267
Cäſarn wird, ſeinem Wunſche gemäß, Gallien als conſulariſche Provinz zu Theil 270
Anzeige des L. Vettius — Theilnahme Cäſars . . 275
Er tritt aus dem Conſulate. Verſuche ſeiner Gegner wider ihn 278
Cäſar geht zwar aus Rom, bleibt aber, als Proconſul, noch drey Monathe an deſſen Mauern . . 280
verbindet ſich mit P. Clodius gegen Cicero. Urſachen, die ihn leiten 283
Maßregeln dieſes gewaltthätigen Volks-Tribuns . . 287
Cäſar geht endlich nach Gallien ab 291
Schilderung dieſes mächtigen Landes und ſeiner Einwohner . . . . —
Die Helvetier, ein galliſches Volk, faſſen den Entſchluß der Auswanderung 301
Sie rücken wirklich ins Gebieth der Sequaner. Cäſar folgt ihnen mit ſechs Legionen 309

Seite

Er ſchlägt einen Stamm der Helvetier, die Tiguriner, beym Übergang über den Arar . . . 311
Bothſchaft der Helvetier an ihn, und ſeine Antwort . 312
Er vereitelt die den Römern ungünſtigen Anſchläge eines vornehmen Aduers, Dumnorix . . . 317
Ein Ungefähr verſchiebt ſeinen Plan zum Angriff der Helvetier 319
Treffen bey Bibrakte, in welchem die Helvetier ganz geſchlagen werden 322
Milde Bedingungen, die Cäſar den Überwundenen auflegt 326

Leben
des
Cajus Julius Cäſar.

Sechs hundert vier und funfzig Jahre ſtand bereits das ſtolze Rom, als Cajus Julius Caſar geboren ward. An welchem Tage des Monaths Quintilis dieſes geſchah, iſt gleichgültig an ſich ſelbſt *), und unterliegt noch manchem Zweifel. Wichtiger und unbezweifelter iſt die Wahrheit: daß das Schickſal ſelbſt, auch bey der parteyiſchſten Vorliebe, nicht vermocht hätte, ihm einen größern Schauplatz und einen gelegenern Zeitpunct für ſeine zukünftige Hoheit anzuweiſen. Denn einzig unter allen Städten des Erdbodens, war das damahlige Rom; ſo einzig, daß man keine andere ihr gleich, — ja, daß man auch keine nur ihr ähnlich nennen konnte.

Nicht, daß ſie vom kleinſten Anfang zur wunderbarſten Größe empor ſtieg; daß ſie von Göttern ihren Urſprung abzuleiten glaubte, und doch bey ihrer Entſtehung die Hefen der Menſchheit in ſich aufnahm; daß ſie mit Bruderblut gegründet, und durch Mädchenraub fortgepflanzt, doch bald nachher für die Pflanz-

---

*) Ein alter Scholiaſt vom Horaz gibt den funfzehnten, Nonius den dreyzehnten, und Macrobius, der mir den meiſten Glauben zu verdienen ſcheint, den zwölften Quintilis zum Geburtstag an. Daß dieſer Monath nachmahls unſerm Caſar zu Ehren ſeinen Nahmen änderte, und Julius genannt wurde, gehört zwar noch nicht hieher, iſt aber bekannt genug.

ſchule männlicher Tugenden galt; daß ſie, ohne große Bollwerke unüberwindlich, ohne eine ausgezeichnet glückliche Lage die Beherrſcherinn aller Länder ward; daß ſie durch Verjagung ihrer Könige den Grundſtein ihrer Größe legte; und aus dem Neid der Nachbarn ihre furchtbare Macht ſich zubereitete; daß ſie oft ein Schauplatz innerer Verwüſtung ward, und doch ſtets ehrfurchtswerth von außen blieb: nichts von allem Dieſen, ſo ſeltſam es auch klingen mag, berechtigt ſie noch zu dem Ehrenwort, einzig. Aber eine Stadt, die nun in's ſiebente Jahrhundert ſchon unabläßig kriegte, und unter ihren mannigfaltigen Friedensſchlüſſen keinen einzigen, (ja, und wäre es auf Monathe nur!) mit Verengerung ihrer Grenzen einging*); die aus jedem Bedrängniß mächtiger, aus jedem Trübſal glänzender emporſtieg; die nie einen Gegner um Ruhe bath; die von keinem Feinde abließ, bevor ſie ihn zertrümmert oder gedemüthiget hatte; die, Trotz ihres Stolzes, von jedem Volke ſeine Götter, von den weiſeſten Staaten ihre Geſetze, und ſelbſt von beſiegten Feinden ihre Kriegskünſte und Waffen erborgte; die, ohne Hafen, und vom Meere entfernt, doch ſobald ſie darauf dachte, eine furchtbare Seemacht ſich erſchuf; ohne Lehrgeld ihren Lehrmeiſtern obſiegte*), und bald darauf aller Meere Gebieterinn ward; kurz, die Alles, was ſie wollte, auch konnte; eine ſolche Stadt ſucht man, auſſer Rom, vergebens in den Geſchichtsbüchern aller Zeiten und aller Völker.

---

*) Die einzigen Gallier könnten hier dem Scheine nach eine Ausnahme machen. Aber geſetzt auch, daß Brennus von Camillus nicht überwunden, ſondern, wie einige wollen, und auch mir glaublicher ſcheint, abgekauft worden ſey; ſo verloren doch die Römer ſelbſt bey dieſem, ihrem allerdings ſchimpflichen Frieden kein Land, ſondern nur Geld. — Eroberte Provinzen traten ſie allerdings zuweilen wieder ab; aber der Freyſtaat Rom hat keinen ſeiner Feinde, nur durch einen Fußbreit ſchon vorher

Gleichwohl hätte eben dieſer Cäſar, in eben dieſem Staate, mit allen ſeinen Geiſtesgaben ausgerüſtet, nur ein Jahrhundert früher geboren werden dürfen, und er würde zwar auch eine weite Bahn des Ruhmes, doch gewiß nicht diejenige gefunden haben, die ſich jetzt allmählig ihm eröffnete. Er hätte als Flaminius, als Marcellus, als Scipio vielleicht ſich unſterblich gemacht; doch als Cäſar gewiß nicht! Der Beſieger Galliens hätte an Samniten oder Puniern ſeine Kräfte abgeſtumpft; der kühne Unterjocher ſeines Vaterlandes hätte vielleicht, beym erſten Hervorblinken ſeiner herrſchſüchtigen Pläne, auf tarpejiſchen Felſen bluten, oder wenigſtens in der Verbannung ſeine Entwürfe aufgeben müſſen. Nur jetzt mußte er geboren werden, um Dasjenige auszuführen, was er wirklich ausführen ſollte.

---

beſeſſenen und im Beſitz verjährten Landes verſöhnt.

*) Das erſte Seetreffen von römiſcher Seite ward unter dem Conſul Duilius im erſten puniſchen Kriege, den Karthagern geliefert, und in dieſem — ſiegten die Römer; ſiegten über ein Volk, das zur See ſo geübt und furchtbar war. Von einem geſtrandeten feindlichen Schiffe hatten ſie das Modell zu ihrem ganzen Schiffbau hergenommen, und doch ſogleich bey demſelben eine große Verbeſſerung, nämlich den ſogenannten Raben angebracht, wodurch ſie mit dem Feind entern, und ihn zum Handgemenge zwingen konnten.

Denn jetzt in der Hälfte ſeines ſiebenten Jahrhunderts, war Rom bey Weitem nicht mehr das Muſter eines kriegeriſchen Freyſtaates, wofür es bisher gegolten hatte. Wenn gleich auch noch, beynahe mit jedem Jahre, der Umfang ſeiner Grenzen ſich vergrößerte; ſein innerer Gehalt verringerte ſich in eben dem Maße: unſicherer ward das Band, das den Staat zuſammenknüpfte; unſicherer die ehemahls unbeſcholtene Hoheit ſeiner Häupter und ſein bürgerlicher Friede. Ein menſchlicher Körper, der an Dicke zwar anſehnlich zunimmt, doch deſſen edlere innerſte Theile ſich, eben dieſer ſcheinbaren Zunahme halber, ſchon merklich verſchlimmern! — Längſt waren nun die Zeiten vorüber, wo Rom ſeine Feldherren und Dictatoren vom Pfluge herhohlte und die Sieger nach dem Triumphe, nach vollendeter Sicherung des Staates; wieder zu eben dieſem Pfluge, und zu ihrer ländlichen, ſelbſterbauten Koſt zurückkehrten. Längſt war auch jener, ſchon etwas ſpätere Geiſt verflogen, wo der Senat dem zurückkommenden, durch ſeine eigene Schuld geſchlagenen Conſul dankte: daß er wenigſtens nicht ganz an des Staates Rettung verzweifele *); wo man dem ſiegenden, ſchon vor Roms Thoren ſtehenden Feinde höchſtens Verzeihung und freyen Abzug bewilligen wollte; und wo, ſelbſt bey innern Zwiſten, doch Vaterland das

---

*) Es brauchte wohl erſt keiner Erwähnung, daß hier die Rede vom Terentius Varro ſey, durch deſſen tollkühne Dreiſtigkeit die Schlacht bey Cannä, die verderblichſte in der ganzen römiſchen Geſchichte, verloren ging? Livius XXII. B. 61. Kap.

Wort blieb, bey deſſen Nennung alle Herzen glühten, alle Hände willig zu einem Endzweck ſich verbanden.

Seitdem Karthago vertilgt und Macedonien unterjocht war; ſeitdem die unermeßlichſten Schätze, von jeder Himmelsgegend her, nach Rom geführt worden, und noch alljährig dahin ſtrömten; ſeitdem der unſchuldigen Gracchen vergoſſenes Blut das erſte Beyſpiel eines mit Gewaltthätigkeit und ariſtokratiſcher Blutgierde geendigten Bürgerzwiſtes gegeben hatte; ſeitdem befand ſich auch der Staat unabläſſig, entweder im wirklichen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt, oder wenigſtens in naher Gefahr deſſelben. Nicht mehr Plebejer und Patrizier, nicht mehr Conſuln und Tribunen, nicht mehr Senat und Volk ſtritten über Würden, Äcker und Schulden mit einander; nicht an tapfern Kriegern, nicht an großen Staatsmännern gebrach es damahls noch Rom. Aber Tugend galt nicht mehr für eine Gewohnheit, ſie war nun ſchon eine Auszeichnung geworden. Die Feldherren zeigten ſich zwar, wenn ſie ausgeſchickt wurden, als nützliche Helden, aber oft, wenn ſie heimkamen, als ſchädliche Bürger. Vor ihren Heeren, ihrem Muthe hatte der Feind gebebt; doch noch ſtärker bebte nun der Staat vor ihren Parteyen und ihrer Herrſchſucht; denn ſie wollten nicht ſelten im Senate ſo befehlend ſprechen, wie im Kriegsrath. — Daß nun auch bald der Senat ſelbſt und die Häupter deſſelben ſich entzweyen, Imperator gegen Imperator, Legion mit Legionen ſtreiten dürften; daß bald einzelne Römer den ſtolzen Gedanken faſſen und durchſetzen würden: nicht bloß die Erſten im Staat, ſondern die bleibenden Gebiether deſſelben zu werden; daß Rom, die Erbfeindinn aller Könige, nicht unmöglicher der Plan der Rache werden? — Jezt, weil der Haufe noch zweifelt und ſchwankt; jezt weil Franz noch nicht Partei ergriffen, Bianka durch ihre Schwazhaftigkeit, die überlegt genug ſeyn mag, unſern Untergang nur noch vorbereitet hat; jezt müſſen wir aufs ſchleunigſte ihr zuvor kommen; oder Verbannung iſt Eurer Durchl. Loos, und Schmach und Spott ſelbſt übers Grab hin noch Ihres Namens Erbtheil.

Ferd. Jezt! Jezt! — Aber wie kan ich das ſo ganz? Was ſoll ich thun?

Mondr. Mich bevolmächtigen; und dann ganz mich ſorgen laſſen.

Ferd. (erſtaunt) Nichts mehr als das? — O von Herzen gern! Und wenn Worte nicht gnügen, (ihm um Hals fallend) ſo thu es dieſer Kuß, dieſe Umarmung. — Aber was wilſt, was kanſt du thun?

Mondr. Alles; denn ſchon hab ich das meiſte vorbereitet. — Es bedarf noch zehntauſend Zechinen, und Franz und Bianka kehren von der morgenden Jagd, die ich eh ſchon wußte, als der Page ſie ankündigte, gewiß nicht lebendig zurück.

Ferd. (immer erſtaunter.) Nicht lebendig? Morgen ſchon? — Was für Rotten haſt du in Beſchlag genommen? Was für Völker heimlich geworben?

Mondr. (lächelnd) Keine. Braucht es der Rotten und der geworbenen Manſchaften gegen das ſelb wieder Männern zinsbar werden dürfte, denen zu monarchiſcher Gewalt höchſtens nur der Königs-Titel mangele; zu allem Dieſen waren Anſchein und Vermuthung nur allzu ſichtlich da. Wie konnte Dieß auch anders ſeyn? Denn ſchon lebten die Männer, welche das Geſchick zu Geißeln ihres Vaterlandes, zum Schrecken ihrer Mitbürger, zur Vernichtung des letzten Schimmers republikaniſcher Freyheit auserkoren hatte; ſchon bekleideten ſie hohe Würden bey Senat und Heere; und ihr Haß gegen einander äußerte ſich, zwar nur noch ruckweiſe, doch ſchon entſchieden genug; — da ward Cajus Julius Cäſar geboren!

Edler, als ſein Geſchlecht, war (wenn man nicht etwa die Cornelier dafür nehmen will), kein einziges in ganz Italien; denn vom Julus, des Äneas älteſtem Sohne, und alſo auch der Venus angebliche Enkel, leiteten die Julier ihren Urſprung ab. Als eines der anſehnlichſten albaniſchen Geſchlechter waren ſie vom Tullus Hoſtilius, bey der Zerſtörung von Alba, nach Rom verpflanzet worden, und ihre Nachkömmlinge hatten ſchon oft des Staates höchſte Ehrenſtellen verwaltet *). Bevor unſer Held noch ſein zehntes Jahr erreichte, ſah er zwey ſeiner nächſten Vettern mit dem

---

*) Das Geſchlecht der Julier theilte ſich vorzüglich in zwey Familien, in die juliſche und cäſariſche. Die juliſche Familie zählte vom Jahre d. St. 264 bis 401, zwölf Männer aus ihrem Geblüte, die zu hohen obrigkeitlichen Würden emporſtiegen. Sieben Mahl wurde von ihnen das Conſulat, neun Mahl die Würde eines Kriegstribuns mit conſulariſcher Gewalt, ein Mahl die Cenſur und ein Mahl die Dictatur bekleidet. Von den Cäſaren hatten, vor unſerm Helden, vier das Conſulat erlangt.

dem Conſulat bekleidet *): ſein eigener Vater hatte die Prätur erlangt**). Auch von mütterlicher Seite her verlor ſich ſeine Abſtammung in dem königlichen Blute des Ancus Marcius ***). Aber faſt wichtiger noch, als alle dieſe Ahnen, war für ſein Geſchlecht die Verſchwägerung mit dem C. Marius, dem größten und gefährlichſten Manne unter den damahls lebenden Römern. Julia, die Schweſter von unſers Cäſars Vater, war deſſen Gemahlinn. Ihn ſelbſt, dieſen ſo furchtbaren Mann, werden wir bald genauer kennen lernen.

---

*) Sextus Julius im Jahr d. St. 664. und Luc. Jul. Cäſar 663. Beyde gehörten zu den Häuptern des Staates, jedoch zu der Parthey, die gegen den Marius war.

**) Plinius der alte in ſeiner Naturgeſchichte VII. 53. erwähnt ſeiner, daß er unvermuthet geſtorben ſey, als er ſich eben die Schuhe wollte anziehen laſſen. Daß die Geſchichte übrigens ſo ganz von ihm ſchweigt, gibt freylich kein allzu günſtiges Vorurtheil von ſeinen Geiſteskräften und ſeiner Thätigkeit.

***) Suetonius, im Leben Cäſars, Kap. 6. — Cäſar rühmt ſich hier ſelbſt ſeiner ſolchen erlauchten Herkunft, in der Leichenrede, die er ſeiner Muhme, Julia, der Witwe des Marius, hielt. „Amitae meae Juliae maternum genus ab regibus ortum, paternum cum Diis immortalibus conjunctum est. Nam ab Anco Marcio sunt Marci Reges, quo nomine fuit mater; a Venere Julii, cujus gentis familia est nostra." Wann und warum der Zunahme Cäſar aufgekommen? darüber gibt es mancherley Muthmaßungen, die aber insgeſammt ziemlich fabelhaft klingen. Plinius der Ältere ſagt im VII. B. 9. K.: „Primus Caesarum a caeso matris utero dictus, qua de causa et Caesones appellati." Andere haben es vom Worte Caesaries, welches viel als ſchönes langes Haupthaar bedeutet, „quia cum luxuriantem habuissent," hergeleitet; und noch Andere von einem puniſchen Worte, das Elephanten bey ihnen ausdruckt, und woher man auch den Elephanten auf Cäſars Münzen erklärt. Jeder wähle ſich unter dieſen Meinungen, welche ihm gutdünkt; mir, aufrichtig geſtanden, will keine ganz behagen.

Nur ſelten laſſen die alten Geſchichtſchreiber einen nachher groß gewordenen Mann geboren werden, ohne uns mit Wunderzeichen bey ſeiner Geburt, oder mit bedeutungsvollen mütterlichen Träumen während der Schwangerſchaft, zu beſchenken. Auch beym Julius Cäſar haben ſie dieſe unnöthige Mühe ſich gegeben; und dagegen eine andere Aufmerkſamkeit unterlaſſen, die wir gewiß weit wärmer ihnen verdanken würden. Denn daß ein ſo ausgezeichneter Geiſt ſchon frühe Anzeichen ſeiner Trefflichkeit gegeben haben möge, iſt wohl mehr als bloß wahrſcheinlich; und daß ein Mann, der ſich nachher zum erſten Gipfel über allen Lebenden aufſchwang, auch im Knabenkleide ſchon Manches anders gethan, anders beurtheilt haben werde, als ſeine übrigen Geſpielen, iſt wohl unbezweifelt. Gleichwohl hat uns kein Plutarch und kein Suetonius*) auch nur einen einzigen Zug aus ſeinem kindlichen Alter aufbewahrt. Bloß, daß Aurelia, ſeine Mutter, zu Roms gebildeteſten Frauen gerechnet worden; und daß ihrer frühen Unterweiſung ihr Sohn wahrſcheinlich einen großen Theil ſeiner nachmahligen Beredſamkeit zu verdanken gehabt; bloß, daß Gnipho, ein berühmter Grammatiker der damahligen Zeit*), des jungen Cäſars Lehrer geweſen ſey; bloß dieſe beyden Umſtände erfahren wir, gleichſam im Vorübergehen, von ihnen; und alle ihre übrigen Nachrichten fangen — als wäre dabey eine Verabredung zum Grunde — erſt bey ſeinem ſechzehnten Jahre an**). Nichts bleibt da-

---

*) Man glaubt gewöhnlich der Anfang des Suetonius ſey verſtümmelt auf uns gekommen, und in einer, leider verloren gegangenen, Einleitung habe er Nachrichten vom juliſchen Geſchlecht und von den Jugendjahren des Dictators gegeben. Freylich iſt es wahrſcheinlich, daß er, der beym Octavius vom octaviſchen, beym Tiberius vom claudiſchen, beym Nero vom domitiſchen Geſchlechte, (und ſo weiter auch bey den übrigen Kaiſern) mancherley Nachrichten voranſchickt, es nur beym Cäſar unterlaſſen, und bey dieſem Größten aller Römer die Sorgfalt geſpart haben ſollte, die er auf alle nachherigen Kaiſer von geringerm Werthe, ja ſogar auf einen Vitellius verwandte; auch ähnelt ſein

---

jetziger Anfang einem Fragmente ganz unläugbar. Dennoch bleibt es ſonderbar, daß auch der unverſtümmelte Plutarch, ganz wie Suetonius, bey eben dieſem Lebensjahre Cäſars, und bey ſeiner erſten Verheirathung anfängt.

*) Man ſehe ſeinetwegen Suetons Büchlein von berühmten Grammatikern, Kap. 8. nach! Er war ein galliſches Findelkind von großen Geiſtes- und Gedächtnißkräften. Sueton erzählt unter Anderm: er habe nie für einen beſtimmten Lohn gelehrt, ſondern es auf die Freygebigkeit ſeiner Schüler ankommen laſſen.

**) Eine einzige Anecdote ließe ſich doch noch von Cäſars Jugend auftreiben, und wäre ſogar an ſich artig genug, wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß hier von *unſerm* Cäſar die Rede ſey. Denn es erzählt Plutarch im Sulla: „Dieſer nachmahlige Dictator habe die Prätur ganz allein durch Schmeicheleyen gegen das Volk und durch Beſtechung erlangt. Als er daher einſt in dieſer Würde dem Cäſar gedroht: Er wollte ſich der Gewalt ſeines Amts gegen ihn bedienen; habe Dieſer lächelnd geantwortet: „Wohl nennſt du es *dein* Amt, weil du mit deinem baren Geld es kaufteſt.“ — Eine feine Erwiederung! Nur muß ein Leſeder Cäſars neuen Biographen, wenn anders dieſer allzu große Sprung ihnen mißfällt, übrig, als ihren Blick indeſſen auf die allgemeine Geſchichte dieſer Zwiſchenzeit zu richten. Merkwürdige Begebenheiten wird man genug in ihr antreffen; doch nur die allermerkwürdigſten, nur diejenigen, die auf Cäſars nachmahlige Schickſale, auf ſeine Pläne, Ausſichten und Denkungsart einen ſichtlichen Einfluß haben, wollen wir hier ausheben. Denn bey ihm, bey einem Manne, der nachher ſelbſt ſo viel that, weitläuftig alles Das zu erzählen, was er als Knabe bloß mit anſah, wäre allerdings eine zweyfach tadelnswerthe Ausſchweifung.

Ungefähr acht Jahre alt war Cäſar, als ein Krieg ausbrach, der Trotz jener, faſt zahlloſen Menge bisheriger römiſchen Kriege, doch der erſte in ſeiner Art genannt werden konnte — der Krieg mit den Bundesgenoſſen. Lange ſchon hatten Italiens vorzüglichſte

---

ler hier irgendwo verſteckt liegen. Entweder ward dieſe Antwort von einem andern Cäſar, oder zu einer andern Zeit geſagt: denn als Sulla die Prätur verwaltete, ſtand unſer Held erſt im ſiebenten Jahre. Hr. D. Kind in ſeiner Verdeutſchung des Plutarchs ſetzt zwar (vielleicht eben, weil er Dieß fühlte) Cäſar Strabo. Doch auch von dieſer Änderung iſt mir der Grund nicht einleuchtend. In allen Ausgaben des Grundtextes, die ich bisher nachſchlagen konnte, fand ich bloß Cäſar; und jener Cäſar, der den Beynahmen Strabo führte; deſſen Beredſamkeit unſers Cäſars Muſter war, und deſſen Sueton ſowohl als Cicero gedenken, war zwar bekannt, aber bey Weitem nicht ſo berühmt, daß er, ohne ausdrücklichen Beyſatz, hier angenommen werden konnte.

Städte und Völker um das römiſche Bürgerrecht, das allerdings große Vortheile verſchaffte, ſich beworben; und verſchiedene Volkstribune, vorzüglich die Gracchen, Fulvius und Druſius hatten ihnen mit der Hoffnung, es durchzuſetzen, geſchmeichelt. Jetzt, als dieſer Letztere, der gewaltthätiger als alle Vorige zu Werke ging, und ſeines Sieges ſich ſchon verſichert glaubte, endlich doch auch durch eine meuchelmörderiſche Liſt ſein Leben verlor, jetzt beſchloſſen die meiſten jener bundesverwandten Städte Dasjenige mit Gewalt zu erkämpfen, was ſie durch gütliche Wege zu erlangen verzweifelten. — „Sind wir es nicht, ſprachen ſie, durch welche Rom erſt die Königinn der Städte geworden iſt? Waren wir es nicht, durch welche jenes ſtolze Volk den Hannibal von ſeinen Mauern abhielt, Afrika beſiegte, Macedonien eroberte, und Aſien ſchreckte? Stellen wir nicht zu jedem Heer, mit welchem Rom kriegt und überwindet, zwey Mahl ſo viel Mannſchaft, als Rom ſelbſt? Trifft uns nicht jeder Angriff zuerſt, jedes Drangſal doppelt? Und dafür ſoll Verachtung unſer Loos, Sclaverey unſere Belohnung ſeyn? Wir ſollen unſere Rücken der Ruthe, unſern Hals dem Beil darbiethen? Wir ſollen ausgeſchloſſen von jeder Würde, jedem Vortheil bleiben? Selbſt unſere Vertheidiger zieht man entweder vors Gericht*), oder tödtet ſie wohl gar mit Banditen-Gewehr?" — Viele dieſer Gründe waren allerdings unwiderleglich genug; doch noch wichtiger wurden ſie durch — die Waffen. Denn von den Alpen an, bis zu Italiens äußerſten Ufern pflanzte ſich die Empörung, gleich einem Lauffeuer, fort. Die verſchwornen Völker gaben ſich zum Unterpfand ihres Ernſtes wechſelſeitig Geiſeln; erwählten ſich ebenfalls Prätoren und Conſuln, erklärten Corfinium für Italiens Hauptſtadt, und verbanden ſich, für einander zu kämpfen und zu ſterben.

---

*) Man ſuchte gerade die vornehmſten Römer in dieſer Angelegenheit zu Opfern aus. Die Conſularen Beſtia und Cotta wählten freywillige Verbannung. Mummius, der Beſieger Achaias, ward verurtheilt. Aemilius Scaurus, Einer der Machthaber in Rom, rettete ſich durch eine kleine, doch ſchlaue Vertheidigung. Appian. 1. B. d. bürg. Kr. Kap. 37.

Die Marſer, Lucaner und Samniter — ſchon ehemahls Roms unverſöhnlichſte Gegner! — traten an die Spitze; mehr als zehn andere zahlreiche, tapfere Nationen folgten. Binnen wenig Tagen ſtanden hundert tauſend wohlgerüſtete Krieger im offenen Felde. Nach ſechs ſiegreichen Jahrhunderten ſah ſich die Beherrſcherinn dreyer Welttheile auf jene erſten mißlichen Zeiten ihres aufkeimenden Freyſtaates zurück geſetzt; ſah ihre ungeheuern Beſitzungen, wenn auch nicht auswärts, doch in Italien wenigſtens, auf den Raum von wenigen Meilen eingeſchränkt; ſah ſich rings umher, nicht etwa von leichten ſtreifenden Rotten, oder von verächtlichen Barbaren, ſondern von Heeren umgeben, die mit ihr von einer Zunge, einer Mannszucht, einer Kriegserfahrenheit waren; ſah ſich genöthigt, allen ihren Bürgern das Sagum*) feyerlich anzulegen; und mußte froh ſeyn, daß ſie außer ihren eigenen Bewohnern noch einige wenige treu gebliebene Bundesgenoſſen, nebſt galliſchen und numidiſchen Miethvölkern, den ungleich geübtern Lateinern entgegenſtellen konnte.

---

*) Bekannter Maßen eine Art von Kriegsmantel, welcher der Toga entgegengeſetzt war.

Auch in ſeinem Erfolg unterſchied ſich dieſer Krieg von allen vorhergehenden gar merklich. Rom ſah ſich in ihm von ſeinem gewöhnlichen Glücke verlaſſen. Zwar erfochten deſſen Feldherren auch jetzt glorreiche Siege; ſchleiften mächtige Städte, vertilgten ganze Völkerſchaften, verödten durch Schwert und Flamme das Gebieth ihrer Feinde. Doch nach der ſchrecklichen Anzahl von drey Mahl hundert tauſend erwürgten ſtreitbaren Männern, nach der Zertrümmerung zweyer conſulariſchen und verſchiedener geringen römiſchen Heere, nach der grauſamſten Verwüſtung von Italiens ſchönſten Gefilden, ſiegten die Römer zwar dem Nahmen nach, doch in der Wirklichkeit deſto minder. Eben dieſes Bürgerrecht, den Gegenſtand eines ſo blutigen Zwieſpalts, verliehen ſie zuerſt den getreugebliebenen, etwas ſpäter den zurückkehrenden, endlich ſelbſt den beſiegten, oder noch zu beſiegenden Staaten. Binnen wenig Jahren wurden alle Bewohner Italiens, vom Fluſſe Rubicon an, bis zum Meer, das Sicilien vom feſten Lande ſcheidet, Bürger der Hauptſtadt*): und das ſchlaue Rom verbarg unter dem Schein einer großmüthigen Belohnung ſeine Schwäche, unter dem Nahmen der Milde ſeinen gebeugten Stolz, und unter dem Glanz des Triumphs ſeine erzwungene Aufopferung.

---

*) Am längſten davon ausgenommen blieben die Marſer, Lucaner und Samniter. Doch in den nachfolgenden bürgerlichen Kriegen des Marius und Sulla wurden ſie gleichen Rechtes, wahrſcheinlich durch Ergreifung der marianiſchen Partey, theilhaftig.

Es hatte in dieſem Kriege ſo mannigfaltige, äußerſt ſeltene Glückswechſel, wie faſt in keinem noch gegeben. Feldherren, die im Anfange desſelben als Feinde Roms auftraten, gingen noch während desſelben ſammt ihren Vaterſtädten zu Rom über, und befehligten, am Schluß des Kriegs, Heere gegen ihre eigene Bundsgenoſſen. P. Ventidius Baſſus, damahls im Triumph aufgeführt, und dann als geborner Lateiner doch zum römiſchen Bürger aufgenommen, ſtieg nachher von Würde zu Würde empor; und Er, der jetzt dem Wagen des Pompejus Strabo[*] gebunden folgen mußte, hielt funfzig Jahre ſpäter ſelbſt einen Triumph, und zwar über ein Volk, das Rom noch zu keinem Siegsgepränge wohl aber zu mancher Trauer Stoff gegeben hatte — über die Parther[**]). — Doch wichtiger

---

[*] Dieſer Triumphirer war der Vater des großen Pompejus. Eigentlich endete zwar nicht er, ſondern viel ſpäter Sulla, den Bundsgenoſſenkrieg. Doch hatte er bey Aſculum, wo das Feuer der Empörung zuerſt ausgebrochen, auch einen vorzüglichen Sieg erfochten, und der Senat, der gar zu gern bald den Schein haben wollte, als ob dieſer Zwieſpalt beygelegt ſey, erkannte ihm den Triumph zu. Er ſelbſt war ſonſt dem Heer und Volk eben ſo verhaßt, als ſein Sohn nachher beliebt war.

[**] Am ſtärkſten iſt hiervon (außer dem, was Valer. Maximus, Aul. Gellius, Dio Caſſius u. A. ſagen), die Stelle beym Plinius. VII. 43. Triumphare P. Ventidium de Parthis voluit (Fortuna) quidem solum, sed eundem in triumpho asculano Cn. Pompeji Strabonis duxit pue-

tiger als alles Dieſes ſind die Folgen des lateiniſchen Krieges. Folgen, die bald darauf ins Schickſal von ganz Rom, und vorzüglich auch ins Schickſal unſers Helden die ſtärkſte Einwirkung äußerten!

Die Zahl der römiſchen Bürger war durch den Ausgang dieſes Krieges ins Ungeheure vergrößert worden. Trotz ſo vieler jetzt gelieferten blutigen Schlachten, Trotz der großen in Italiens junger Mannſchaft dadurch entſtandenen Lücken, zählte man doch in der nächſten Muſterung bereits die Nahmen von vier hundert, drey und ſechzig tauſend Bürgern; unglaublich wuchſen ſie noch im Verfolg. Doch eben dieſe zahlreiche, oder vielmehr faſt zahlloſe Menge ward das Grab der römiſchen Freyheit, das Verderben jeder Volksverſammlung, der Untergang von Staatsſicherheit und Staatsgröße. Von nun an hatten unruhige, emporſtrebende Bürger, wenn ſie die öffentliche Ruhe ſtören, ſchädliche Geſetze geben, oder nützliche zertrümmern wollten, ein weites, offenes Feld für ihre verderblichen Pläne. Von ihrem Gelde gewonnen, durch ihre Helfershelfer geworben, ſtürzten jetzt aus Apulien, jetzt aus Campanien, jetzt aus den ſüdlichen, jetzt aus den nördlichen Gegenden Italiens ganze erkaufte Gemeinden, ja, beynahe ganze Völkerſchaften

---

rum, quamquam Masurius auctor est hic in triumpho ductum. Eben dieſer Ventidius ward nachher durch unſern Cäſar zum Prätor ernannt, und hielt als Unterfeldherr des M. Antonius ſeinen Triumph im Jahr 716. Durch ſeinen Sieg glaubten die Römer die, unter Craſſus erlittene Schmach ausgelöſcht zu haben. Tacitus von den Sitten der Deutſchen. Kap. 37.

Leben von zwei Menſchen? Der einzige **Mundkoch** Biankens erſezt dies alles. Er iſt gewonnen, ſobald er zehntauſend Zechinen empfängt; und Bianka findet eben da, wo ſie mit eigenen Händen ſich ein Labſaal zubereitet zu haben glaubt, tödtende Schmerzen der Verzweiflung.

Ferd. (ungewiß.) Gift alſo! Gift? — (Ein paar Augenblicke in ſtummen Nachdenken.) Gift! — (mit geändertem, gleichſam wankenden Tone.) Mondragone vergieb meiner Schwäche; auch durch ihr Geſtändnis wird mein Zutraun gegen dich nur noch ſtärker bezeichnet. — Im Worte, **Tödten**, liegt allerdings der Süßigkeit viel für meine Rache; aber im Worte, **Gift**, in dem Gedanken von **Beſtechung eines Mundkochs** — es war die Art Waffen, wodurch Alexander und ſein Sohn Cäſar Borgia ſiegten; aber es ſind nicht diejenigen, die einem Medizäer ziemen. — Unſer Geſchlecht zieht die **Wuth des Löwen der Hinterliſt einer Schlange** vor.

Mondr. (lächelnd.) Daß es doch mit gewiſſen Redensarten wie mit gewiſſen Gefäſſen geht; ſie tönen deſto ſchöner, je leerer ſie ſind! — Wenn ſeinen Feind zu tödten der Rache wohl vergönt iſt; —' und welcher Welſche zweifelte je daran? — wo iſt dann der lächerliche Koder, der das Gewehr zu dieſer Rache beſtimte, oder wohl gar eine Rangordnung bei dieſen Gewehren einführte? — Und zumal nach Rom hin, und füllten dort die Comitien. Förmliche Heere von Freygelaſſenen und Sclaven miſchten ſich keck, von ihren Gebiethern abgeſchickt, unter die Scharen rechtlicher Bürger, und waren ſicher, bey einer ſolchen Menge unentdeckt zu bleiben. Von nun an gedieh es oft, wenn gegenſeitige Parteyen auf einander trafen, nicht zur Stimmenſammlung, ſondern zum Kampf und zur blutigen Schlacht. Nicht der Wille des Senats, ſondern die Willkür einzelner mächtiger Männer, entſchied in den Volks-Zuſammenkünften über Krieg und Frieden, über Verwaltung der Provinzen, über fremde Fürſten und einheimiſche Privatperſonen. Die Geſetze ſchwiegen; doch Gewalt und Ränke ſprachen deſto lauter. Von keinem Dictator, keinem Triumvir, ſelbſt wahrſcheinlich vom Julius Cäſar nicht, würde Rom beſiegt und beherrſcht worden ſeyn, hätte die Zahl ſeiner Bürger nur innerhalb ſeiner Mauern ſich befunden.

Aber alles Dieſes, ſo ſchlimm es auch ſeyn mochte, war nur noch ein langſamer Gang des Verderbens, war nur eine allmählige Verſchlimmerung allzu angehäufter, hier ſtockender, dort ungleich bewegter Lebensſäfte. Doch daß bald darauf dieſes ſchleichende Übel in eine offene, tödtliche Krankheit ausbrach; daß kaum ſechs Monathe nach dem ſo mühſam erworbenen Frieden ein neuer Kampf, weit mörderiſcher, weit verderblicher noch, als jener Abfall der Bundesgenoſſen, begann; daß Rom jenen furchtbaren Zeitpunct, den die weiſeſten und edelſten Patrioten ihren Söhnen verkündeten, jetzt ſchon erlebte, jetzt ſchon ſeine Feldherren gegen ſich zum Gefecht ausziehen ſah, und vor Siegen beben mußte, die (wohin ſie auch fielen) die

Freyheit der Mutterſtadt zu zertrümmern drohten: — kurz, daß der erſte **bürgerliche** Krieg wenigſtens um zehn, bis zwanzig Jahre früher ausbrach, als er im Zuſammenhang der Dinge ſich vermuthen ließ; an Dieſem allen war der Ehrgeiz eines einzigen Mannes Schuld, und dieſer Einzige war Cajus Marius.

Schon vorher nannten wir ihn einen von Cäſars nächſten und merkwürdigſten Anverwandten. Weil er Dieſes war; weil durch ihn jetzt ein Krieg begann, der ſein ganzes Geſchlecht ins Verderben ſtürzte, und auch Cäſars Jugend beynahe tödtlich geweſen wäre; weil eben Derſelbe nachher nur allzu oft in ſeinem Vetter auch ſein Vorbild zu erblicken glaubte; ſo iſt es nicht Erweiterung, ſondern beynahe eine Nothwendigkeit, daß wir uns einige Augenblicke hier bey ihm verweilen. — Rom war von Anbeginn her eine fruchtbare Mutter von manchen und mancherley Helden geweſen; doch nur äußerſt Wenige konnten ſich ſolcher ausgebreiteten Verdienſte ums Vaterland rühmen, als C. Marius*). Aus dem niedrigſten Stande entſproſſen, ohne Gefälligkeit im Äußerlichen, ohne Biegſamkeit in ſeinem Betragen, ohne Kenntniß einheimiſcher Wiſſenſchaften nnd fremder Sprachen, ohne irgend eine Gabe, wodurch man Herzen feſſelt, und Volksliebe gewinnt; bloß durch ſeinen tapfern Muth im Kampf, und ſeinen bittern Haß gegen Senat und Adel ausgezeichnet, war er, zwar langſam, doch glücklich, bis zum Conſulat empor geſtiegen, und hatte daſſelbe (was ganz beyſpiellos war) ſechs Jahre hindurch ununterbrochen bekleidet. Daß durch ihn der Krieg mit dem bekannten numidiſchen König, dem zwar äußerſt ſchlauen und tapfern, doch ſchon vorher geſchlagenen und entkräfteten Jugurtha, geendigt worden war, Das konnte bey einem ſolchen Mann für eine Kleinigkeit nur gelten; denn ſo groß war im Felde ſeine Vorſicht, ſo außerordentlich bey Schlachten und Belagerungen ſein Glück, daß Freunde und Feinde endlich einſtimmig glaubten: er handle nach einer göttlichen Eingebung *). Aber, daß er als ein zweyter Camill, jene ungeheuern cimbriſchen Scharen, die Italien mit ihrer Beſitznehmung und Rom mit dem Untergang bedrohten, nicht etwa bloß überwand, ſondern von der Erde gleichſam wegvertilgte, Das mußte ſeinen Nahmen allerdings unſterblich in der Geſchichte machen; dafür verehrten ihn ſeine Landsleute einmüthig (wenn man den Adel ausnimmt) mit faſt abgöttiſcher Liebe, und nann-

---

*) Marius war eigentlich aus Arpinum gebürtig, welche Stadt aber, noch vor den puniſchen Kriegen, (wie aus dem Livius X. 1. erhellt) mit dem römiſchen Bürgerrechte beſchenkt worden war. Vom Charakter des Marius ſehe man nach: Sallustii Bell. Iugurth. Appiani Bell. Civ. C. 1. Plutarchi Vit. Marii et Sullae.

---

*) Sallust. Bell. Jugurth. C. 97. Numidae magis, quam mortalem, timere: postremo omnes socii atque hostes credere, illi aut mentem divinam esse, aut Deorum nutu cuncta portendi. — Dieſer Glaube ward dadurch beſtätigt, daß man ſahe, ihm gelinge es durch günſtige Zufälle, ſelbſt ſolche Dinge durchzuſetzen, die ihm nach der Begebenheiten gewöhnlichem Lauf hätten mißlingen ſollen: z. B. die Belagerung des Schloſſes am Fluß Mutucha, auf einem hohen Felſen, wo die Schätze des Jugurtha lagen.

ten ihn, nicht ohne Grund, Roms dritten Stifter *); denn ſeit der galliſchen Eroberung hatte Rom noch vor keinem Feinde, ſelbſt nicht vor dem Sieger bey Traſimenum und Cannä, ſo ängſtlich als vor den Cimbern gebebt; und hatte keinen auch, zur Vergeltung, ſo gänzlich zernichtet. **)

Sehr groſſe Verdienſte! Und doch würde nur ein Schmeichler die Seele des Marius haben groß nennen können. Sey es ihm immerhin kein Vorwurf, daß er mit Rauhigkeit ſeines Geiſtes und mit ſeiner Unwiſſenheit oft vorſetzlich prahlte! Sey es ihm verziehen, daß er nur allzu oft das Volk gegen Senat und Adel erbittert! Aber dieſer thätige, mäßige, tapfere, ausdauernde, in Glück und Unglück ſtets gefaßte Mann war zu eben der Zeit undankbar, unerſättlich, ſtolz, neidiſch, grauſam, unerbittlich, keines Redlichen Freund, und mancher trefflichen Männer hinterliſtiger, bis zur Unglaublichkeit tückiſcher Gegner ***). Eben er,

---

*) Romulus nähmlich war natürlich der Erſte; und Camillus, der Beſieger des Brennus und der Gallier galt für den Zweyten.

**) Ich glaube nicht, wie Plutarch behauptet, daß die Cimbrier und Teutonen bis auf den letzten Mann umgekommen ſind; daß ſich vielmehr noch manche geflüchtet, beweiſet unter Andern Hr. Mannert in ſeinem vortrefflichen Werke über Germanien. Aber ſie verſchwanden doch für nun und immer aus der römiſchen Geſchichte. — Wie unendlich man ſich zu Rom vor den Cimbriern fürchtete, beweiſet unter andern der ſonderbare Umſtand, daß man ganzer drey Jahre lang mit einem immer bereitgehaltenen Heere ihrer wartete.

***) Plutarch, im Leben des Marius, Kap. 2. liefert uns davon ein Beyſpiel, das mir, ſo oft ich daſſelbe las, mehr der Zug eines bösartigen Dämons, als eines der ſo bitter auf die Ränke des Adels ſchmähte, hielt jedes Mittel, jede Maßregel für erlaubt, wenn es ſeine

---

Menſchen zu thun ſchien, und dieß iſt Folgendes. — „Marius war im numidiſchen Kriege von Metellus zu „ſeinem Legaten erwählt worden; kaum war Dieſes geſchehen, ſo ſuchte er ſeinen ehrwürdigen Feldherrn um die „Gunſt des Volks, um die Liebe des Heers, und um die „Ehre der Beendigung dieſes Kriegs zu bringen. Unter „Andern hatte Metellus, Vacca, eine anſehnliche numidiſche Handelsſtadt erobert, und einen ſeiner vertrauteſten „Gaſtfreunde, Turpilius, zum Befehlshaber derſelben ernannt; doch dieſer, von Natur ſanftmüthige Mann „traute den wankelmüthigen, kriegeriſchen Afrikanern allzu „viel. Sie verriethen dem Jugurtha die Stadt, metzelten „die ganze Beſatzung nieder, und ſchenkten dem einzigen „Turpilius Leben und Freyheit. Doch kaum war dieſer, „ohnedieß unglückliche Krieger beym Metellus wieder angelangt, ſo trat Marius, bloß um dem Imperator weh „zu thun, auf, klagte den Turpilius auf Leib und Leben „an, und brachte es im Kriegsrath dahin, daß Metellus, „ganz wider ſeinen Willen, den Turpilius, als einen Verräther zur Geißelung und Enthauptung verurtheilen mußte. Bald darauf ward die Unſchuld des Hingerichteten „ſonnenklar. Metellus trug bitteres Leid um ihn; alle Übrigen bezeugten dem Imperator ihr Bedauern. Nur Marius frohlockte laut, und ſagte: Es freue ihn, gegen „den Metellus im Geiſte ſeines ermordeten Gaſtfreundes „eine Furie losgelaſſen zu haben, die nun nimmermehr „von ihm ſcheiden werde.“ — Ich wiederhohle es: ein ſolcher Zug empört die Menſchheit. Hätte Marius gleich ſeine Siege gegen die Cimbrer zehnfältig erfochten; hätte er Rom aus einer drey Mahl größern Gefahr errettet; hätte er ſelbſt den ganzen Bürgerkrieg nie angezündet; nach einer ſolchen That würde er doch in meinen Augen nie zum edlen Mann emporſteigen können, ſondern ſtets ein gräßlicher bleiben.

eigene Würde galt. Nach fünf glorreichen Conſulaten warb er noch um das ſechſte, auf Wegen, die beym erſten ſchon unverzeihlich geweſen wären.*) Eben den Staat, den er errettet hatte, war er eher wieder zu zertrümmern, als mit einem andern Römer zu theilen bereit. Schon, nach der Natur gewöhnlichem Lauf, ſehr nahe am Grabe, ſchon beynahe ſiebenzig Jahre alt, nahm er doch mit jedem Jahre noch am ungenügſamſten Ehrgeitz zu. Jeden Mitbürger, der nicht allzu tief unter ihm an Rang, Verdienſt, und Volksliebe ſtand, traf auch ſogleich ſein Haß. Den grimmigſten, bitterſten Groll hägte er gegen den Lucius Cornelius Sulla. Mancherley Urſachen vereinten ſich bey dieſer Feindſchaft; nur ſelten waren zwey Staatsmänner in ſo mannigfachen Puncten einander entgegen geſetzt; und auch er begehrt unumgänglich eine genauere Betrachtung.

Entſproſſen aus einem alten, edlen, weit ausgebreiteten, aber durch Trägheit geſunkenen Geſchlechte, war Sulla der Erſte, der nach einem langen Zwiſchenraume den Nahmen ſeiner Ahnherren wieder glorreich machte.**) In griechiſchen und lateiniſchen Wiſſenſchaften unterwieſen, und ein erklärter Freund von Beyden, war er beredt, gefällig, mit den Fröhlichen froh, mit den Ernſten ernſt; biegſam gegen den Willen des Volks, wiewohl von der Partey des Adels; verſchlagen in ſeinen Entwürfen, raſch in der Ausführung derſelben, unerſchütterlich bey Verzug und Gegenwehr. Der tiefſten Verſtellung fähig, und gleichwohl nie ein falſcher Freund; ein offener, aber unverſöhnlicher Widerſacher; gegen Mächtige ſchmeichelnd, gegen Niedrige ſtolz, gegen fremdes Verdienſt nicht unempfindlich. Begierig ſtrebte er nach Schätzen, mit beyden Händen ſtreute er ſie wieder aus. Des Heeres Gunſt gewann er durch Nachſicht, das Zutrauen ſeiner Tribunen und Legaten durch Weisheit, ſeine Gegner ſchreckte er durch Wachſamkeit und Strenge. Voll Klugheit in ſeinen Planen, voll Muth in deren Befolgung, ſchrieb er doch, was ihm gelang — und es gelang ihm faſt Alles! — des Glückes Gunſt vorzüglich zu. Ob ſein eigenes Verdienſt dadurch gemindert werde, galt ihm gleich; denn minder eitel, als ſchlau, ſuchte er nur die Zuverſicht der Seinigen zu ſtärken, und ſtärkte ſie wirklich. Selten hat ein Menſch einen ſo zweyfachen Geiſt in ſich zu vereinen gewußt. Denn eben derjenige Sulla, der ſeine Jugend mit Schwelgen, in Geſellſchaft von Gauklern und Buhlerinnen zubrachte; der im männlichen Alter noch bey Trinkgelagen und üppigen Tafeln mit den berufenſten Spöttern in Witz und Witzeleyen wetteiferte; der jede ernſte Rede alsdann vermied und unterſagte; — eben dieſer Sulla war im Felde unermüdet, in Staatsgeſchäften unerſchütterlich, im Treffen der Erſte und der Letzte. Eben er, der männlich und weiſe ſeine Thaten niederſchrieb, erläuterte zu gleicher Zeit wollüſtige mileſiſche Fabeln mit noch wollüſtigern Noten. Eben er, der lange Zeit die Schmähungen ſeiner Feinde geduldig, und ihre bitterſten Beleidigungen mit großmüthiger Verachtung ertragen hatte, rächte bald darauf das kleinſte Vergehen mit Blute, den verzeihlichſten Widerſtand mit dem Tode. Vor dem Siege war ſelbſt ein Ariſtides kaum gerechter, als er; nach demſelben nie ein Phalaris ſo grauſam geweſen.

---

*) Plutarchi Vita Marii Cap. 28 — 30. Vorzüglich ſchimpflich für ihn war die Verbindung mit den unruhigen Volkstribunen, Apulejus und Saturninus. Auch der Betrug, wodurch er die Verbannung des Metellus bewirkte, war höchſt unedel.

**) Die Sullas waren ein Zweig des edelſten, ausgebreitetſten Geſchlechtes in ganz Rom, der Cornelier. Zu ihm gehörten die Lentuler, Scipionen, Balbi, Blaſionen, Cethegi, Cinna, Siſenna, Coſſi, Dolabella, Rufi, Cotta und noch eine Menge kleinerer Nebenfamilien.

Eben ſo ſeltſam, wie ſein Charakter, war das Geſchick ſeines Lebens. Er, vom Schickſal beſtimmt, eine Stufe zu erſteigen, die kein Römer noch vor ihm erſtiegen hatte, machte ſeine Laufbahn Anfangs mit ſehr ungleichen, ſehr zögernden Schritten. Im numidiſchen Kriege dem Marius als Quäſtor zugetheilt, beſchwerte ſich der Feldherr laut: daß gerade in dieſem rauhen Kriege ein ſolcher Weichling ihm beygeſellt werden müſſe. Aber ſchnell genug erwarb ſich eben dieſer Weichling durch ſein untadelhaftes Betragen die Liebe des Heers, die Achtung des Imperators — ja endlich gar ſeinen Neid. Denn er war es, der den König Bocchus zur Auslieferung Jugurtha's bewog; der kühn und vielfältig dabey ſein Leben wagte, und dem auch ganz Rom dafür das Zeugniß gab: Er eigentlich habe dieſen Krieg geendigt. — Noch folgte er dem C. Marius als Legat im cimbriſchen Kriege nach. Doch, als er hier einen feindlichen Anführer *) gefangen genommen, und das tapfere Volk der Marſen zum Bunde mit Rom bewogen hatte; als er zum Lohne dafür ſah, daß Marius ihn täglich — abgeneig-

---

*) Plutarch nennt ihn Copillus, ein Oberhaupt der Tectoſagen. Plut. Syll. C. 4.

ter werde, und entſchloſſen zu ſeyn ſcheine, ihn zu nichts Wichtigem weiter zu gebrauchen, da ſchlug er ſich zum zweyten Conſul Q. Catulus. Mit Freuden nahm dieſer, in jedem Verſtande des Wortes, edle, aber etwas läſſige Imperator die Freundſchaft eines thätigen Sulla an; und gab ihm gern Gelegenheit, die wichtigſten Verdienſte um das Vaterland ſich zu erwerben. Wirklich warf auch Sulla ein zahlreiches barbariſches Heer in den Alpen darnieder; als Hungersnoth die Heere drängte, verſchaffte ſeine Sorgfalt dem Lager des Catulus eine ſo reichliche Zufuhr, daß man mit dem Überfluß ſogar die Marianer unterſtützen konnte *); endlich that im letzten entſcheidenden Treffen derjenige Theil des Heeres, den Catulus anführte, und wo Sulla focht, das Vorzüglichſte; und ſchlug zu eben der Zeit die Cimbrier, als ſie Marius erſt aufſuchte. — Aber immer noch verſchlang des Marius ſchon längſt gegründeter Ruhm den des Sulla erſt aufkeimenden faſt gänzlich. Noch immer verglich man Jenen mit einem Manne von der rieſenmäßigen Größe, wenn Dieſer höchſtens ein Jüngling von verſprechendem Wuchſe ſey. Ja, ſogar das Volk liebte den Sulla noch wenig, oder gar nicht. Nur mühſam, nicht ohne vorhergegangene Kränkung **), erhielt er die Prätur. Erſt

---

*) Gerade dieſer letzte, große Dienſt erboßte den Marius am meiſten! Plutarch im Sulla.

) Er fiel das erſte Mahl mit ſeinem Anſuchen völlig durch. Als die Urſache davon gab er in ſeinen Jahrbüchern an: das Volk habe ihn zur Ädil-Würde, die er zu überſpringen dachte, zwingen wollen, und geglaubt: eben er vermöge bey den ädilitiſchen Spielen, unterſtützt durch die Freundſchaft des König Bocchus, vorzüglich fremde Thiere aufdie Wiedereinſetzung des kappadoziſchen Königs Ariobarzanes, faſt ganz ohne Heereskraft ausgeführt,*) bewährte ſeine Klugheit; einige Bildſäulen, die König Bocchus nach Rom verehrte, die Jugurtha's Gefangennehmung vorſtellten, und gegen deren Aufrichtung Marius ſehr zur Unzeit ſich ſetzte, erneuerten das Andenken ehemahliger Verdienſte; und endlich der Krieg mit den Bundesgenoſſen öffnete ihm einen Schauplatz, auf welchem er ſeinen Gegner einzuhohlen vermochte. Marius ſowohl, als Sulla, befehligten in dieſem Kriege einzelne Heere. Doch nichts verrichtete Jener, was ſeines bisherigen Ruhmes werth, geſchweige was ihm förderlich geweſen wäre. Bloß mit Vertheidigung begnügte er ſich; unüberwunden zu bleiben, ſchien des greiſen, um ſeine Lorbeern ängſtlich beſorgten Feldherrn einziger Zweck zu ſeyn. Sulla hingegen machte den Angreifer mit Glück; er eroberte große, feſte Städte); gewann blutige Treffen, und brachte es dahin, daß ihn am Schluß des Krieges ſeine Mitbürger einen großen, ſeine Freunde den größten, und ſeine Feinde wenigſtens den glücklichſten Feldherrn nannten.***) — Bald darauf ward

---

zuführen. Doch Plutarch ſelbſt geſteht, daß er dieſem Vorgeben keinen Glauben beymeſſe.

*) Er ſchloß bey dieſer Gelegenheit auch einen Vergleich mit den Parthern; und ein Wahrſager ſoll ihm damahls ſchon ſeine künftige Hoheit angeſehen haben.

**) Vorzüglich zeichnete ſich darunter Stabiä aus. Auch ſtürmte und erſtieg Sulla das feſte Lager der Samniter, dicht unter den Mauern von Nola; in welcher Stadt er nachher auch den letzten Brand der Empörung auslöſchte.

***) Cf. Plutarch. Sulla. Cap. 17

zumal gegen ein **Weib**! Iſt es edler auf ſolche den Dolch zu zücken, als einen Giſtbecher ihr hinzureichen?

Ferd. Du wirſt doch nicht jeden Unterſchied zwiſchen Rach' und Rache läugnen?

Mondr. O nein, denn dann ſpräch' ich Unſinn. — Wär es in Ihrer Gewalt durch einen Herold ihrem Feinde Krieg anzukündigen, ein mächtiges Heer zu ſamlen, und ihm obzuliegen, dann wär eine ſolche offne Feldſchlacht rühmlicher freilich, als ein Sieg durch Hinterliſt. Doch da einmal Hinterliſt uns unumgänglich worden, dann gilt in ihr ein Werkzeug völlig den übrigen gleich. Nur Grade der **Nuzbarkeit**, Grade der Sicherheit ſind es, die dem Medizäer ſo theuer als dem Geringſten im Volk bei ſeinen Anſchlägen ſeyn müſſen.

Ferd. Ich habe keine Widerlegung mit **Worten**, aber wohl ein **Gefühl**, das widerſtrebt.

Mondr. Nur daß eben dies Gefühl oft ſchon Eurer Eminenz irre führte! — (etwas ſpöttiſch.) Oder wären Sie vielleicht noch der nemlichen Meinung, der Sie ehmals waren? Noch voll der ſüſſen Hofnung, daß unſer Anhang dem Anhange des Durchlauchtigen Paares gleich komme? Haben Ihre eigne Sinne noch nicht ſich überzeugt, daß nichts ſtärker den Pöbel an ſich feßle, als ein ſchwachköpfger Fürſt, vermält mit einer heuchleriſchen Fürſtin?

ihm zur Belohnung das Conſulat, und in Verloſung der Provinzen, Aſien, nebſt der Führung des mithridatiſchen Krieges zu Theil.

Jetzt ſchien das Glück dem Sulla eine treffliche Laufbahn zu Beute, Sieg und Ehre aufgethan zu haben; aber auch nicht länger vermochte Marius ſeinen Groll zu bezähmen. In eine offene Flamme brach er aus, und ward bald nur allzu verderblich für Rom und für ihn ſelbſt. Unbillig war freylich die Urſache ſeines Neides, aber wenigſtens konnte man ſie nicht unwichtig nennen. — Denn unter allen Königen, mit welchen jemahls Rom Krieg geführet hatte — ſelbſt den Antiochus und Perſeus mit eingeſchloſſen! — war Mithradates der Mächtigſte; war ein Fürſt, dem es allerdings mit Rom zu wetteifern ziemte. Seit Alexanders des Groſſen Herrſchaft konnte ſich kein Fürſt in Aſien mit ihm vergleichen. Sein ererbtes väterliches Reich, Pontus, ein Gebieth von ſechshundert Meilen in die Lange, hatte er beynahe verdoppelt *); über zwey und zwanzig Völkerſchaften unbeſchränkter Herr, und ihrer aller Landesſprache bis zum Reden ohne Dolmetſcher kundig, kriegeriſch, muthig, liſtig, unverſöhnlich, im Glück nie läſſig, im Unglück nie verzagt, war er unwiderſtehlich, wenn er ſiegte, faſt eben ſo furchtbar noch, wenn er geſchlagen wird. Ein Heer von drey Mahl hundert tauſend Mann Fußvolk, funfzig tauſend Reitern, nebſt drey hundert trefflich bemannten

---

*) In der Rede ſeiner Geſandten, die man beym Appianus B. Mithr. I. 15. findet, wird die Größe ſeines Gebiethes auf 20.000 Stadien, d. i. auf 625, deutſche Meilen geſchätzt.

Galeeren ſtand ihm zu Geboth; die Scythen, Thrazier und Armeniens König waren ſeine Bundesgenoſſen; die zwey größten, damahls lebenden, aſiatiſchen Kriegsoberſten, Archelaus und Neoptolemus, ſeine Feldherren. Im Herzen längſt Roms geſchworner Feind, — ein Feind, wie es ſeit Hannibals Tode keinen gab, — hatte er lange Zeit unter der freundlichſten Geberde den entſchloſſenſten Haß verborgen; hatte dann an einem Tage achtzigtauſend in ſeinen Beſitzungen hier und da zerſtreute römiſche Unterthanen überfallen, und tödten laſſen; hatte Kleinaſien überſchwemmt, die Königreiche Bithynien und Kappadozien erobert, und auch in Griechenland bereits fürchterliche Fortſchritte gemacht. — An einem ſolchen Feinde, hoffte Marius, ſey Alles zu erkämpfen, wornach ſeinen Ehrgeiz lüſtete; Macht, Reichthum, und ein leichter Sieg. Ja, überhaupt glaubte er dieſen ganzen Krieg gewiſſer Maſſen als ſein Werk betrachten zu können. Denn bey einer Reiſe, die Marius zwiſchen dem cimbriſchen und dem Bundesgenoſſen Kriege nach Aſien anſtellte, hatte er auch den Hof des König Mithradates beſucht; war allda mit vieler Achtung und Ehrenbezeugungen aufgenommen worden, hatte es aber mit ſo ſichtlichem Stolz und Trotz vergolten, daß kein Zweifel war, er hatte planmäßig den ehrgeitzigen Monarchen gegen Rom erbittern wollen, und auch wirklich erbittert.

Als er daher jetzt ſich bey der Feldherrnſtelle übergangen ſah; als er mit ihr ſogar ſeinen Todfeind bekleidet erblickte; da beſchloß er, alles Mögliche aufzubiethen, um nur dieſen Poſten an ſich zu reiſſen. Zwar ſtanden die ſechs Legionen, die nach Aſien beſtimmt waren, ſchon in Campanien zur Einſchiffung und Abfahrt beheit; zwar machte ſich Sulla ſchon fertig, an deren Spitze zu treten; doch nichts ſchreckte den C. Marius ab. Daß der Staat zertrümmert, oder durch innern Zwiſt zur Führung eines auswärtigen Krieges unfähig gemacht werden könne, daran gedachte Derjenige nicht, der ſeiner eigenen körperlichen Schwäche, ſeines eigenen hohen Alters vergaß. Im ſiebzigſten Jahre ſtand damahls Marius; der unerſättlich Ehrgeitzigen hatte es vor ihm ſchon Manchen gegeben; doch ſo bejahrt war noch Keiner geweſen, als er den Plan zur Zerrüttung ſeines Vaterlandes entwarf!

Sein vorzüglichſter Bundesgenoſſe war Sulpicius, ein unruhiger Volkstribun. Drey tauſend gedungene Fechter pflegte dieſer Elende ſeinen Gegenſenat zu nennen. Durch Mittel von jeder Art, verbothen oder erlaubt, ward der niedrigſte Pöbel und eine Menge von neuen oder zweifelhaften Bürgern gewonnen *). Ganz Rom ward bald eine Schaubühne des Mordens, Raubens, und Bürgerkampfes. Fruchtlos ſuchten die Conſuln, durch eine Anſagung von Feſttagen, die aufrühreriſchen Verſammlungen zu unterbrechen. Die Frevler legten ſogar an die Conſuln ſelbſt, und an ihre Verwandte gewaltthätige Hände. Ein jüngerer Pompejus, des zweyten Conſuls Sohn und Sulla's Eidam **), ward ermordet. Sulla ſelbſt entging kaum dem Tode, indem er geradezu in's Haus ſeines Hauptfeindes Marius ſich flüchtete. Er mußte die Feſttage aufheben, und begab ſich dann ſchnell zum Heere, immer noch in der Abſicht, mit demſelben in den Krieg gegen Mithradates zu ziehen.

---

*) Hier zeigte ſich die erſte Spur von dem Schaden, den der Bundsgenoſſen-Krieg nach ſich zog: die neuen Bürger ließen ſich immer am erſten zu Unruhen und geſetzwidrigem Betragen verleiten.

**) Sein Vater hieß Q. Pompejus Rufus. Bekannter Maßen theilte ſich die pompejiſche Familie in zwey Äſte.

Allein eben Dieß wollten ſeine Feinde, koſte es auch, was man wolle, verhindern! In einer ſtürmiſchen Volksverſammlung, wo Sulpicius mit ſeinen Fechtern den Vorſitz hatte, ward dem Sulla ſeine Feldherrnſtelle genommen, und die Führung des ganzen Kriegs dem C. Marius übertragen. Einige Kriegstribunen wurden mit dieſer Nachricht und mit Vollmacht zur Übernahme des Heeres nach Nola abgeſchickt. Doch noch ſchleuniger, als ſie, langte Sulla dort an. Er berief ſogleich ſeine Soldaten zuſammen, und eröffnete ihnen: welche Ungerechtigkeit ihn bedrohe. Sein Recht und ſeine Beredſamkeit wirkten. Alle ſchworen, ihn nicht zu verlaſſen. Die Tribunen, als ſie kamen, und zu ſprechen anfingen, wurden geſteinigt. Zwey Prätoren, die mit ähnlichen Aufträgen folgten, hatten ein ähnliches Geſchick. Ihre Fasces wurden zerbrochen, ihre Purpurkleider zerriſſen; mühſelig entflohen ſie dem Tode. Zur Vergeltung ſtellte Marius in der Stadt ein Blutbad unter Sulla's Freunden an. Kaum erſcholl die Nachricht davon im Lager, ſo gab Sulla Befehl zum Aufbruch. Doch nicht gegen das Ufer des Meeres, nicht zum Einſchiffen hin — gerade gegen Rom zu führte er ſeine Legionen.

Jetzt zum erſten Mahl ſah dieſe ſtolze Stadt ein Schauſpiel, das ihr nachher durch öftere Wiederhohlung nur allzu gewöhnlich ward: ſah ein Heer ihrer eigenen Mitbürger, die als Freunde ausgezogen waren, nun als Feinde zurückkehren; ſah ihre eigenen Adler, von ihrem eigenen Conſul zur Eroberung der Vaterſtadt angeführt. Innerliche Zwiſte ſtanden ſchon lange in Roms Jahrbüchern; verjagte Könige hatten ehemahls ſchon durch verbündete Heere ſich aufzudringen verſucht, aber als förmlicher Bürgerkrieg, als ein Aufſtand, wo römiſche Legionen in Rom feindlich einzogen, wo die Soldaten feſter an ihrem Feldherrn, als an dem Staate ſelbſt hingen, war dieſes das erſte gefährliche Beyſpiel. Auch fühlten ſchon damahls Manche, wie unendlich viel durch dieſen Schritt geſchähe. Alle Tribunen im Heere des Sulla entflohen, als ſie die Abſicht ihres Conſuls merkten *); ein einziger Quäſtor blieb; der gemeine Soldat hielt um ſo ſtandhafter bey der Fahne; und auch der zweyte Conſul, Pompejus, flüchtete ſich aus der gefahrvollen Stadt, kam zum Sulla, und gab dem Unternehmen deſſelben zwar keine Berechtigung, aber wenigſtens einigen Schein des Rechtes mehr.

Ein allgemeiner Schrecken ergriff jetzt das unvorbereitete Rom. Neue Abgeordnete, doch von ganz anderer Art, als jene Erſtern waren, wurden vom Senat an den Conſul abgeſendet. Ihre Bitte war: er möchte mit ſeinem Heere ſtille ſtehen; und ihr Verſprechen: man werde ihm Gerechtigkeit für jeden Schimpf erweiſen. Der ſchlaue Feldherr ſchien durch ihre Rede gerührt zu werden, und befahl ſeinen Sol-

---

*) So ſagt wenigſtens Appian, Bürg. Kr. 1. 57. Plutarch und Andere ſchweigen von dieſer Flucht, die jedoch allerdings glaublich zu ſeyn ſcheint.

Soldaten ein Lager abzuſtecken. Doch kaum hatten die Abgeordneten ſich entfernt, ſo folgte Sulla ihnen mit ſeinem Heere auf dem Fuß nach, und drang in die Mauern Roms. Noch fand er tapfern Widerſtand. Ein Steinregen, von den Dächern herab, überdeckte faſt ſeine Soldaten. In Roms Mitte lieferten ihm die Marianer ein Treffen, und hätten — beynahe geſiegt. Nur die Drohung, Rom in Brand zu ſtecken, erſchreckte endlich die Gegner. Marius, nachdem er noch erſt fruchtlos verſucht hatte, die Sclaven aufzubiethen, — was auch vor ihm noch kein Römer und kein Conſular gethan hatte! — Marius mußte nun aus der Stadt entweichen.

Auch jetzt ſchon ſtand es nur in Sulla's Willkür, ſich zum Oberhaupt des ganzen Staates aufzuwerfen. Doch entweder, daß er damahls noch beſcheidener dachte, oder daß er (was mir wahrſcheinlicher dünkt!) beym Zuge nach Aſien doch nicht allzu viel heimliche Gegner zurücklaſſen wollte; kurz, er begnügte ſich mit der Rache an einigen wenigen Häuptern der Gegenpartey. Unter ſeinem Vorſitz, indeß noch manche Plätze der Stadt von Blut und Brande rauchten, verſammelte ſich der Senat; erkannte den Marius, Sulpicius und zwölf ihrer vornehmſten Anhänger des Hochverraths ſchuldig. Ein Preis ward auf ihre Köpfe geſetzt; Soldaten wurden ausgeſchickt, ihn zu erwerben. Sie brachten wirklich dem Sulla das Haupt des Sulpicius. Marius entging ihnen zwar; ward aber von der Erniedrigung menſchlicher Größe ein ſo merkwürdiges Beyſpiel, daß er gewiß in der Geſchichte ohne Gleichen bleibt *).

---

*) Wenn auch die Unfälle des Marius nicht hierher gehören.

Dennoch hatten eben dieſe Unfälle, wenigſtens im Verfolg, für ihn ihren großen Nutzen. Das Ge-

---

ſo ſind ſie doch in der Erzählung des Plutarchs zu herzerſchütternd, als daß wir nicht wenigſtens einen Augenblick bey den Hauptzügen verweilen ſollten. — Schon zu Schiffe, um übers Meer zu fliehen, zwingen ihn Sturm, Seekrankheit, und äußerſter Hunger zu landen. Er irrt umher, ohne Ruheſtätte, ohne Speiſe, ohne Schutz zu finden. Ein plötzliches Geſchrey entdeckt ihm: daß die Reiter des Sulla kommen; er ſieht ſich um; und ſchon ſieht er hinter ſich ſeine Mörder, vor ſich nichts als das offene Meer. Ein Paar Frachtſchiffe, die unfern vom Ufer ſegeln, geben dem Abgelebten, Abgematteten, wenn auch nicht neue Stärke, doch neue Hoffnung. Er ſpringt in die See; ein Paar Getreuen ſchleppen ihn mühſam an Bord. Nur durch bittere Thränen und fußfälliges Flehen bewegt er die Schiffer, daß ſie ihn nicht ausliefern. Ja, kaum ſind die Reiter weg, ſo reut es ſeine nichtswürdigen Erretter doch, daß ſie keine Verräther geweſen waren. Sie landen, ſetzen ihn unter dem freundlichen Vorwand, ihm Erfriſchung zu verſchaffen, aus, und ſegeln davon. Auf faſt unwegſamen Steigen ſchleicht der Greis fort; kommt an die Hütte eines Hirten; bittet (ein ſechsfacher Conſular!) zum zweyten Mahl an einem Tage, einen Menſchen aus der Hefe des Pöbels, fußfällig um ſein Leben, und wird — kaum erhört. In ein unterirdiſches Loch, mit Schilf und Geſträuche überdeckt, wird er von den, ihn überall ſuchenden Soldaten, gleichſam vergraben. Auch hier wähnt er ſich nicht ſicher genug, und ſtürzt ſich, ein ſiebenzigjähriger Mann, ganz nackend, bis an's Kinn, in den nahen Sumpf. Dennoch findet man ihn; führt ihn ſo, in Schmutz und Blöße, weiter nach Minturna und übergibt ihn einer übelberüchtigten Weibsperſon zur Verwahrung. Als Conſul hatte er vordem ſie durch einen Rechtsausſpruch beleidigt; gleichwohl fühlt ſie jetzt, großmüthig genug, Mitleid gegen ihn. Aber deſto unedler handelt der Rath zu ſucht brachte ſie bald zur Kundſchaft des römiſchen Volkes. Des Mitleids mächtige Fürſprache ward geltend. Man fand es grauſam, daß Sulla Demjenigen das Leben abſpreche, der kurz vorher das ſeinige in den Händen gehabt und verſchont hatte. Das Volk — vielleicht der einzigen Tugend fähig, daß es ſich ſelten oder nie verſtellt! — ließ dem gewaltthätigen Sieger ſogleich bey den nächſten Comitien ſeinen Unwillen fühlen. Unter den Bewerbern um obrigkeitliche Wür-

---

Minturna; ein galliſcher Miethſoldat wird von ihm hingeſchickt, den Marius zu tödten; bloß ein Aberglaube ſchreckt den Mörder zurück. Er eilt auf die Straße und ruft: Eine Stimme vom Himmel habe ihm verbothen, Hand an den Marius zu legen. Jetzt ſchämen ſich auch die Minturner ihres Vorhabens; ſie bringen und tragen den Gefangenen ſelbſt an's Meer, geben ihm ein Schiff, und laſſen ihn entfliehen. Er will in Sizilien landen; man metzelt einen Theil ſeiner Begleitung nieder, und er flieht abermahls weiter. Er ſteigt in Afrika aus, und indem er auf den Trümmern von Karthago (eine ſeltene Übereinſtimmung von geſtürzter Hoheit!) ein Paar Minuten ausruhen will, bekommt er abermahls Befehl, zu entweichen. — Wahrlich, wenn man eine ſolche Reihe von Unfällen überſchaut, ſo wundert man ſich faſt, wie ein ſo bejahrter Krieger, ein Mann, der ſonſt in Schlachten dem Tod ſo oft getrotzt hatte, ſich ſo viel Mühe geben, ja ſich ſo erniedrigen konnte, um den Überreſt eines ſo kummervollen Lebens um wenige Tage zu friſten. Man könnte auch darüber ſich wundern, daß Cäſar, der Neffe dieſes Marius, nach einem ſolchen warnenden Beyſpiel in ſeiner Familie, es ſpäterhin wagen konnte, doch nach der Oberherrſchaft im Staate zu ſtreben, wenn man nicht wüßte, daß der Ehrgeiz noch zehnfach unerſättlicher als die Liebe zum Leben, und die unverbeſſerlichſte aller Leidenſchaften wäre.

den thaten alle Anhänger Sulla's Fehlbitten, und nur die Marianer wurden erhört. Selbſt für das Conſulat ward L. Cinna, des Marius erklärteſter Anhänger, ein Mann von ſtolzem, unbändigen Geiſte gewählt. L. Sulla verſtand den Sinn dieſer Wahl gar wohl; aber er ſchwieg. Er beſorgte, durch jetzige Härte die Gemüther noch mehr zu erbittern, und dadurch Funken auszuſtreuen, die, ſobald er ſich entferne, in lichte Flammen ausſchlagen dürften. Er hoffte auf den zweyten Conſul, Cn. Octavius, einen edlen, des Staates Beſten wahrhaft ergebenen Mann. Er forderte endlich vom Cinna einen feyerlichen Eid: den Staat in Sulla's Abweſenheit nicht zu beunruhigen; und reiſete, nachdem dieſer geleiſtet worden, zum Krieg gegen den Mithradates ab.

Wirklich war dieſer Feldzug während jener bürgerlichen Unruhen immer dringender geworden. Der ehrgeizige, unternehmende Monarch hatte den Spielraum, den Roms innere Zwiſte ihm ertheilten, weislich benutzt; hatte ſchon Athen, und Griechenlands größten Theil ſich unterworfen, und drang unabläßlich weiter vorwärts, als Sulla's Ankunft endlich ſein Kriegsglück zu dämmen anfing, und nachmahls ganz zertrümmerte. — Nichts hier von den Siegen, die der Imperator ſo oft und ſo glorreich erfocht! Noch dürfen wir in Cäſars Biographie unſer Augenmerk nicht auf das ganze römiſche Reich, ſondern nur auf Rom, nur auf die Stadt richten, in welcher unſer Held aufwuchs! und auch in ihr gab es bald wieder Abwechſelung und Unruhe im Überfluß. — Denn kaum hatte ſich Sulla mit ſeinem Heer aus Italien entfernt, ſo vergaß der Conſul L. Cinna ſchon eines Verſprechens, das er zwar feyerlich genug, doch gewiß nie ernſthaft abgelegt hatte. Durch Beſtechung und durch geſetzliche Vorſchläge mancher Art, die auf Bereicherung der neueren Bürger abzweckten, ſuchte er ſich einen Anhang im Staate zu erwerben, und trug ſogar auf eine Zurückberufung der Verwieſenen an. Daß Dieß die Sturmglocke zu einem neuen Bürgerkriege ſeyn mußte, war offenbar. Die Beſſeren im Volk und des Senats größerer Theil widerſetzte ſich dieſem Vorſchlag. An ihrer Spitze ſtand der andere Conſul, Cn. Octavius. In den Straßen und auf dem Markte Roms kam es abermahls zu einem offenen, blutigen Gefechte. Cinna mußte aus der Stadt entweichen, und ward vom Senat ſeiner Würden verluſtig erklärt; aber nur allzu ſchnell und allzu furchtbar kam er wieder!

Wie bald böſe Beyſpiele Nachahmung, und zwar Nachahmung mit Erweiterung finden, davon ſah man auch hier einen Beweis. Sulla war freylich der erſte Römer geweſen, der an der Spitze eines Heeres gegen Roms Mauern anrückte; aber wenigſtens war dieſes ein rechtmäßig geworbenes, ihm geſetzlich anvertrautes Heer; auch hatte kein überdachter Plan, ſondern nur ein erlittenes Unrecht ihn zu einem ſo raſchen Schritte bewogen. Cinna hingegen warb ſich ausdrücklich ein Heer, um ſeine Vaterſtadt zu erobern. Seine Anhänger ſammelten ſich bald in großen Haufen zu ihm: und mehr als ganze Legionen war der Beytritt des ältern Marius werth. — Bey der erſten Einladung, beym erſten Strahl einer zu hoffenden Rache war dieſer große Vertriebene aus Afrika herbeygeeilt.

Seine Freunde, ſeine zerſtreuten Clienten folgten und häuften ſich. Sein dürftiges, trauerndes Geſein? — Wohlan, was Eure Eminenz für gut befinden, das werf' auch über mich das Loos! — Gewißer bin ich von dem Daſein des heutigen Tages nicht überzeugt, als bei längern Zaudern von unſer aller Untergange; doch ihn abzuwarten iſt meine Treue erbötig. — Wahrſcheinlicher iſt mein nächſter Pulsſchlag nicht, als daß Franzens und Biankens Tod auf das Haupt Eurer Eminenz die grosherzogliche Krone im nemlichen Augenblick ſetzen werde; doch Bianka lebe, weil es Ihnen ſchimpflich dünkt ſie zu tödten! Sie lebe, und ſtreue ruhig Abſchriften ihres Briefes von einem Ende Europens bis zum andern! Freue ſich ruhig ihres grosherzoglichen Gemahls, den ſie erworben, und ſeines Durchlauchtigen Bruders, den ſie — abgewieſen hat! Und daß auch auf die Nachwelt das Andenken dieſes Vorfalls komme, dafür werden die Novelliſten wohl und die Balladen-Sänger zu ſorgen wiſſen.

Ferd. (haſtig.) Ha, beim Himmel und der Hölle, wenigſtens ſoll Bianka nie eine ſolche Novelle leſen, einer ſolchen Ballade zuhören können! — Mondragone, ich ergebe mich deinen Gründen. Sie raubte mir Erbfolge, Hoheit, Ruh der Seele, Hofnung und Ehre; das einzige, was ich ihr wieder rauben kan, iſt das Leben; und Thorheit nenſt du es mit Recht, wenn ich nachgrübeln wolte, wie am ehrbarſten dies geſchehen könne. — Sie ſterbe! Sterbe morgen noch! und Franz leiſt' ihr im Tode

Geſel'

wand, ſein langgewachſener Bart, ſein hohes Alter, das Gerücht ſeiner Drangſale, die ſichtlichen Spuren, die er davon an ſeinem Körper trug — alles Dieß entflammte, wann und wo er nur auftrat, ſeine alten Freunde, und erwarb ihm deren noch Neue. Aber eben aus dieſer erzwungenen Demuth blickte grenzenloſe Rachgierde, aus ſeiner abſichtlichen Dürftigkeit ein raſtloſer Ehrgeiz, und aus ſeinem zur Erde geſenkten Blick eine mühſam verhehlte Grauſamkeit hindurch. Gerade auf Rom zu führte er ſeine Scharen. Es war ein Strom, der ſchrecklich anwuchs, je weiter er vordrang, und der dann in verſchiedene Arme ſich theilte. Bald ſah dieſe geängſtete Stadt von drey Heeren ſich eingeſchloſſen. Vier Feldherren, Marius, Cinna, Carbo und Sertorius, ſtanden an deren Spitze. Alle vier waren verſuchte Krieger; aber auch Alle, wenn man den einzigen edlen Sertorius ausnimmt, Männer von ſo ſchwarzer Seele und ſolcher Grauſamkeit, daß die Mutterſtadt mehr vor ihnen, als vor den rauheſten Barbaren zu beben Urſache hatte. Auch waren alle gütliche Verſuche, ſie zu beſänftigen, fruchtlos. Rom mußte zitternd ſeine Thore öffnen.

Cinna drang zuerſt durch dieſelben; aber Marius ſtellte ſich, als wolle er die Geſetze des Staats eben dann noch ehren, als er auf's grauſamſte ſie vernichtete. Denn ſchon im Begriff, ſeinen Mitgenoſſen zu folgen, ſchon faſt mit einem Fuß innerhalb den Mauern Roms befindlich, ſtand er plötzlich ſtill und rief: da ein öffentliches Geſetz ihn verbannt habe, ſo müſſe ihn auch jetzt, wenn man ſeiner bedürfe, ein anderes öffentliches zur Rückkehr berechtigen. Man verſammelte ſogleich das Volk; doch kaum hatten drey oder vier

Zünfte — man kann leicht erachten, wie? geſtimmt, ſo ſchritt Marius, um zu beweiſen, daß Dieß nur ſein bitterer Scherz geweſen ſey, trotzig in die Stadt; und eine zahlreiche Leibwache, die aus flüchtigen Sclaven und aus dem heilloſeſten Geſindel Italiens beſtand, umringte ihn.

Man hatte kurz vorher das Betragen des Sulla ſtreng geſcholten; jetzt ward es zur überſchwenglichſten Milde, gegen die Grauſamkeit, mit welcher Marius wüthete. Sulla hatte ſeine Gegner wenigſtens durch einen Schluß des Senats (wiewohl er freylich mehr Beobachtung einer Förmlichkeit, als ein wahres Geſetz zu nennen war,) verurtheilen laſſen. Marius handelte ganz eigenmächtig, ohne Zwang und Scheu. Auf jeden ſeiner Winke — und er winkte nur allzu oft! — metzelten ſeine Soldaten die edelſten römiſchen Bürger nieder. Jeder, den er finſter anſah, deſſen Anrede er nicht erwiederte, auf deſſen Gruß er nicht dankte, ward ohne weitern Befehl ſogleich getödtet. Kein Gaſtrecht, keine Blutsverwandtſchaft, kein Stand, keine vorher bekleidete Würde und keine Schuldloſigkeit konnten vor dem Tode ſichern. Die erklärteſten Freunde des Marius nahten ſich dennoch ihm mit Zittern; denn wie leicht war nicht ein Gruß überſehen! Fünf Tage lang glich Rom einer Stadt, die ein zügelloſer Feind mit Sturm erobert hat, und die er nun mißhandelt. Ja, jene Unmenſchen, die für die Leibwache des Marius angeſehen ſeyn wollten, und die er, man weiß ſelbſt nicht recht, warum, Bardiäer nannte, tobten ſo entſetzlich, daß endlich nicht nur der edlere Sertorius, ſondern ſogar der grauſame Cinna ihres Frevels müde wurden, ſie ſcharenweiſe umringten und niederhauen ließen. Freylich ein fruchtloſes Sühnopfer für die von ihnen ſchon getödteten Bürger! Aber doch ein abſchreckendes Beyſpiel für die überbleibenden Barbaren.

Damahls ward der Conſul Cn. Octavius, fruchtlos mit ſeinen Staatskleidern angethan, und durch ſeine Lictoren umringt, von der Rednerbühne herabgeriſſen und getödtet. Damahls öffnete ſich Merula, (den vorher der Senat, ohne ſein Wiſſen und Begehren an Cinna's Statt zum Conſul erklärt hatte) als er hörte: daß er zum Tode verurtheilt ſey, vor der Bildſäule des Jupiters, deſſen Prieſter er war, eigenhändig die Adern, und beſprengte ſterbend den Gott, den er zum Rächer aufforderte, mit ſeinem Blute. Damahls ward der größte lebende Staatsmann und Redner, M. Antonius, nachdem er ſogar die Banditen auf einige Augenblicke durch ſeine Beredſamkeit erſchüttert hatte*), erwürgt, und ſein Haupt zur Schau ausgeſteckt. Mehr noch, als alle Übrige ward Q. Catulus bedauert. Ehemahls Mitconſul und Mitfeldherr des C. Marius im cimbriſchen Kriege; ehemahls ein Genoſſe ſeines Triumphs, und jetzt ein greiſer, ehrwürdiger Conſular, ward er ganz ſchuldlos, bloß aus altem Groll und Neide, von dem grauſamen Überwinder zum Tode beſtimmt. Für ihn legten ſelbſt des Marius vertrauteſte Freunde mitleidige Fürbitten ein; aber des Wütherichs ganze, noch dazu wiederhohlte Antwort war: Er muß ſterben! und Catulus, als er Dieß erfuhr, wählte ſich eine freywillige Todesart.*)

---

*) M. Antonius hatte ſich bey einem ſehr braven, aber armen Freunde verſteckt, und eben die Sorgfalt, mit welcher dieſer ſeinen Gaſt ja recht gut zu bewirthen ſuchte, verrieth einem Nachbar das Geheimniß. Marius brach in ein lautes Frohlocken aus, als er den Zufluchtsort des Antonius erfuhr; er wollte ſelbſt hineilen, ſchickte aber, auf den Rath ſeiner Freunde, einen gewiſſen Annius mit einigen Soldaten ab, und befahl, daß man ihm ſogleich das Haupt ſeines Gegners bringe. Annius blieb an der Hausthür ſtehen, und ſchickte ſeine Leute hinauf, den Mord zu vollziehen. Als er lange vergebens gewartet, ging er ſelbſt ins obere Zimmer, und fand zu ſeinem größten Erſtaunen den Antonius zwar umringt von den Banditen, doch ſo, daß Alle die Augen niederſchlugen, weinten, und von ſeiner

Vierzehn Jahre war Julius Cäſar alt, als dieſes gräßliche Blutbad, zum Theil unter ſeinen Augen bereits, angeſtellt ward. Auch ſeine eigene Familie blieb nicht verſchont. Zwey ſeiner Oheime, Cajus und Lucius Cäſar, kamen dabey um. Sie galten Beyde für Männer von den entſchiedenſten Verdienſten um Senat und Volk. Lucius hatte vor einigen Jahren erſt das Conſulat bekleidet; ſie waren mit dem Marius ſelbſt, wie wir ſchon wiſſen, nahe verſchwägert; aber ſie hatten Sulla's Partey gehalten, und Dieß genügte zu ihrer Verurtheilung. Für unſern Helden hingegen war dieſe Verwandtſchaft und dieſe Veränderung im Staate günſtig. Durch Merula's Tod ward die Stelle von einem Prieſter Jupiters**) erledigt. Marius und Cinna

---

Wohlredenheit erweicht, ihn nicht anzurühren wagten. Annius, grauſamer als die übrigen, ſtieß ihn nun ſelbſt nieder.

*) Er ſchloß ſich in ein friſch getünchtes Zimmer ein, und erſtickte ſich durch Kohlendampfe.

**) Oder, wie man gewöhnlicher ſagt: Flamen Dialis.

ernannten den jungen Cäſar, Trotz ſeines unreifen Alters dazu; und Marius hätte wahrſcheinlich für den Jüngling, den er zu lieben ſchien, bald noch mehr gethan, hätte er nur ſelbſt ſeine Herrſchaft länger zu genießen vermocht.

Aber bedürfte der Satz: daß auch im Beſitz der höchſten Würde ein böſes Gewiſſen zur Folterqual und Hölle werde, zu ſeiner Beſtätigung eines Beyſpiels mehr, ſo würde C. Marius dieſes Beyſpiel abzugeben vermögen. Endlich ſah er ſich nun mit jener Gewalt bekleidet, wornach ſeine herrſchſüchtige Seele ſo lange vergebens gedürſtet hatte. Unbeſchränkter hatte in Rom noch kein einzelner Mann, ſelbſt keiner der erſten Könige oder der vorherigen Dictatoren geherrſcht. Um ſeiner Tyranney wenigſtens den Schein einer geſetzlichen Hoheit zu geben, nahm er, mit dem L. Cinna zugleich, den Nahmen eines Conſuls an. Ganz Italien, Afrika, alle weſtlichen Provinzen waren ihm unterworfen. Zwar ſtand Sulla, ſein Todfeind, noch an der Spitze eines ſtarken, unbeſiegten Heeres; aber er befand ſich fern von Rom, in einen gefahrvollen Krieg verwickelt, und ſein Anhang war in Vergleich der Gegenpartey nur klein zu nennen. Was konnte Marius alſo noch vom Geſchick verlangen? — Und dennoch füllte ſtäte Furcht und düſtere Ahnung die Seele des blutdürſtigen, greiſen Siegers. Daß Sulla ein ganz anderer Gegner, als Catulus und Octavius ſey, konnte er ſich ſelbſt nicht verläugnen; des Glücks vielfältig erfahrner Wechſel erſchütterte ſeine Seele, ſo oft er daran gedachte: daß ihm mit dieſem jüngern, von ſeinen Soldaten angebetheten Feldherrn noch ein

Kampf um Reich und Leben bevorſtehen dürfe.*) Angſtvoll waren ſeine Tage, noch angſtvoller ſeine Nächte. Der Schlaf, ohnedieß ein ſeltener Freund des Alters, floh ihn faſt gänzlich. Jeden leichten Schlummer verbitterten ſchreckliche Träume. Immer ſchien ihm eine Stimme in das Ohr zu rufen: Es ſey der Löwe fern, auch ſchon ſein Lager ſchreckt!**) Um ſeine Sorgen zu betäuben, ergab er ſich dem Trunke. Endlich warf ihn eine Nachricht vom Meere her: als ob Sulla aus Griechenland herbey eile, auf das Krankenlager hin, und er ſtarb — ſchon am ſiebzehnten Tage ſeines ſiebenten Conſulats. Auch in dieſer letzten Krankheit war Ehrgeitz diejenige Leidenſchaft, die am längſten, oder vielmehr ſo lange, als das Leben ſelbſt, bey ihm aushielt. Denn auch in ſeiner Verrückung noch glaubte er gegen den Mithradates zu fechten: ertheilte Befehle zum Angriff und zur Schlacht, und ahmte durch körperliche Bewegung und durch ein lautes Jubelgeſchrey ſein ehemahliges Betragen im Treffen nach. — Daß ein ſolcher, mit Blut und Frevelthaten überdeckter Mann, doch noch im Beſitz der Herrſchaft, eines natürlichen Todes, auf ſeinem Lager ſterben konnte: Das dünkte ſeinen Zeitgenoſſen ſo unbegreiflich, daß Cicero, ſein Landsmann, nachher kein Bedenken trug, aus einer ſo unverdienten Güte einen

---

*) In einem Geſpräche, wo Marius einigen ſeiner vertrauteſten Freunde die hauptſächlichſten Begebenheiten ſeines Lebens von erſter Jugend an, bis zu ſeinem ſiebenten Conſulat ſchilderte, ſchloß er mit dem Ausruf: Der iſt ein Thor, der nun noch dem Glücke traut! Plutarchs Marius.

**) Ein Diſtichon aus einem alten Tragiker.

Einwurf gegen die göttliche Verſehung herzunehmen.*)

Der Tod des Marius nahm dem jungen Cäſar eine mächtige Stütze, und befreyte doch Rom keineswegs von ſeinen Drangſalen. Die Häupter ſeiner Partey, Cinna und Carbo, fuhren fort, ſich als Gebiether des Staates zu betragen. Jener Haß, der ſchon den Grauſamkeiten des Marius gebührte, traf ſie zweyfach, weil ſie zur Vergütung ihrer Laſter nicht ſo große perſönliche Eigenſchaften, und nicht ſo wichtige Verdienſte um das Vaterland in Gegenrechnung bringen konnten. Auch entflohen viele Mitglieder des Senats zum Sulla, der in ſeinem Lager gleichſam einen zweyten Senat zu verſammeln begann. Dennoch kam es allmählig zu einer Art von Waffenſtillſtand, und Rom hatte eine geraume Friſt hindurch zwar keinen innern Frieden, doch noch minder einen innern Krieg. Erſt nach dem Verlauf dreyer Jahre kam endlich nach Italien diejenige Nachricht mit unbezweifelter Gewißheit, die vorher ſchon als eine leere Sage den Tod des Marius beſchleunigt hatte: die Nachricht von dem Frieden zwiſchen Sulla und Mithradates.

Wenn Rom ſonſt hörte, daß einer ſeiner Feinde, zumahl ein ſo furchtbarer König, gedemüthigt, eine Provinz erobert, oder ein rühmlicher Friede geſchloſſen worden ſey, dann eilte billig das Volk in die Tempel, und das Anſehen der ganzen Stadt ward feſtlich und fröhlich. Jetzt, als drey Königreiche und unermeßliche Summen erkämpft worden waren, jetzt hätte Mithradates ganz Aſien erobern können, und man hätte minder vor ihm, als vor dem Römer, der ihn überwunden hatte, gebebt. Seit Rom ſtand, hatte man jedem ſiegenden Feldherrn mit Freuden entgegen geſehen; den Jetzigen erwartete man mit Zittern. Beyſpiellos war eine ſolche Empfindung, aber für eben ſo beyſpiellos konnte Sulla's bisheriges Betragen gelten. — Von ſeiner flüchtigen Gemahlinn, von ſeinen mühſelig geretteten Kindern, von allen ſeinen zahlreichen Anhängern und Freunden, von vielen Tauſenden, die ſeinetwegen Habe und Gut verloren hatten, war er nun dieſe ganze drey Jahre hindurch unabläſſig aufgefordert worden, nach Rom mit Heereskraft zu eilen, und ſeine Feinde zu beſtrafen. Bereitwillig waren ſeine Legionen zu dieſem Zuge. Mithradates ſelbſt both ihm, wenn er von dem pontiſchen Kriege ablaſſen wolle, Geld, Schiffe, Hülfstruppen, ſo viel er nur fordere; nichts hatte den Imperator erſchüttert! Daß er einſt ſtrenge Rache an ſeinen Gegnern auszuüben geſonnen ſey; daß er die Schatten ſeiner ermordeten Freunde mit Feindesblut auszuſöhnen hoffe; Das geſtand er ganz offen und frey. Doch deßhalb, daß er früher oder ſicherer ſeine Rache ſtillen könne, auch nur einen einzigen, auch nur den kleinſten Vortheil im mithradatiſchen Kriege zu verabſäumen; deßhalb dem Monarchen, beym endlichen Friedensſchluß, nur ein Talent der Kriegskoſten, nur einen Fußbreit des eroberten Landes zu erlaſſen — ſelbſt der Gedanke daran ſchien ihm Erniedrigung zu ſeyn. Sogar dann, als er gar wohl wußte, daß ſeine Gegner bereits mit mächtigen Heeren wider ihn ausgezogen wären,*) drang er noch immer ſo unaufhaltſam vorwärts, als ob ſich hinter ſeinem Rücken Alles in tiefſter Ruhe befände; und war feſt entſchloſſen, erſt den allgemeinen Feind ſeines Vaterlandes zu demüthigen, bevor er an Zertretung ſeiner Privatfeinde denke.

---

*) Cicero de Natura Deor. III. [illegible]. Cur omnium perfidiosissimus C. Marius Q. Catulum, praestantissima dignitate virum, mori potuit jubere? — Cur enim Marius tam feliciter, septimum Consul, domi suae senex est mortuus? etc.

Was von einer ſolchen eiſernen Seele zu befürchten ſey, Das erkannten die Häupter der Gegenpartey nur allzu deutlich. Alle ihre Kräfte bothen ſie daher einmüthig wider ihn auf. Je ſtärker ſie ſich rüſteten, deſto ängſtlicher zagte Rom. Denn ob der Stoß des furchtbaren Erdbebens, das Roms Wohlfahrt und Staatsverfaſſung bedrohte, von Oſten oder Weſten komme, Das konnte im Grunde dieſer unglücklichen Stadt gleich viel gelten; daß er aber verwüſtend ſeyn werde, und zwar deſto verwüſtender, je größere und je gleichere Kräfte ſich träfen; Dieß voraus zu ſehen war leicht, und deßwegen verboth auch der Senat dem Cinna alle Werbung. Doch Cinna achtete dieſes Verboths nicht. Die Rathſchlüſſe des Senats waren in den Augen dieſes Gewaltthätigen längſt nichts mehr, als eine bloße leere Formel. Mit einem zahlreichen Heere wollte er vorrücken, und ſeinem aus Aſien zurückkehrenden Feinde in Theſſalien die Spitze biethen; auch war dieſer Plan weiſe genug; denn Theſſaliens enge Päſſe ſind bekannter Maßen faſt unbezwinglich. Doch Cinna hatte ſich längſt durch ſeine Grauſamkeit nicht in der Curie bloß, ſondern auch beym Heere allgemein verhaßt gemacht. Seine zügelloſen Truppen weigerten ſich zu Schiffe zu gehen: es kam zu einem Aufſtande, und Cinna ſelbſt ward dabey erſchlagen. Kurz vorher war Fimbria, auch ein Todfeind des Sulla, auch ein tapferer, aber grauſamer Krieger, auch an der Spitze eines zahlreiches Heeres, von ſeinen Soldaten verlaſſen, und durch ihre Treuloſigkeit, da er ſich in Sulla's Hände zu fallen ſcheute, zum Selbſtmord gezwungen worden.

---

*) Der Conſul L. Valerius Flaccus. — Anfangs wollte ihm zwar Sulla die Spitze biethen; da er aber von einer neuen Rüſtung des Mithradates hörte, ging er ſogleich auf dieſen los. Flaccus ward bald von ſeinem treuloſen Legaten, C. Flav. Fimbria getödtet; und Dieſer ward wieder vom Sulla mit Liſt beſiegt.

Zwey wichtige Fälle! Zwey unwiderlegliche Beweiſe, daß Roms Kriegszucht bereits vom höchſten Grade der Vortrefflichkeit bis zur Verderbniß letzter Stufe geſunken ſey! Aber leider trug Beydes nichts zur Beendigung der bürgerlichen Unruhen bey. Selbſt die Zahl ſeiner Gegner ſpürte Sulla hierdurch um wenig oder nichts gemindert! Eine ſolche Macht war nie gegen Karthago oder Macedonien, nie gegen die Cimbrier oder Gallier ausgerüſtet worden, als er, — er ein römiſcher Imperator, zurückkehrend aus einem Kriege für das Vaterland! — bey ſeiner Landung in Italien gegen ſich in Waffen fand. Funfzehn Feldherren (alle ſeine Mitbürger, und ſeine Todfeinde!) befehligten vier hundert, funfzig Fahnen; unter ihnen ſtanden zwey hundert, fünf und zwanzig tauſend Krieger. Ihnen hatte Sulla entgegenzuſetzen — nur ſeinen Muth, kaum vierzigtauſend Mann; aber auch die zuverſichtlichſte Liebe des Heeres, und — ſein Glück.

Geſelſchaft. Sein Leiden verdople ihre Folter, mein Hohn ihre Todesangſt! — Wenn ihr brechendes Auge . . . Mondragone, Mondragone, wenn die Freude der Rache nicht aus der Hölle ſelber ſtamt, ſo iſt ſie wenigſtens ihr nah verwandt, das fühl' ich; das fühl' ich. — (Mit gewechſelten Tone.) Zehntauſend Zechinen waren es, die der verrätheriſche Muntkoch verlangte?

Mondr. Nur zehntauſend Zechinen.

Ferd. Nimm dieſes Taſchenbuch; du wirſt Wechſel von dreifach größern Werth drinnen finden; ſieh den Ueberſchus davon als mein erſtes Geſchenk an. Die beßern folgen — folgen vielleicht ehe die morgende Sonne noch untergeht.

Mondr. Wenigſtens ſoll es nicht an meinem Eifer, ſie zu verdienen fehlen; und alles, was ich Eurer Eminenz zu empfehlen habe, iſt: Hüten Sie ſich vor den Genuß einer Torte, die Bianka ſelbſt als ein Gemächt ihrer eignen Hand Ihnen darbieten wird.

Ferd. Wie ſolte Sie alſo ſelbſt vielleicht . . .

Mondr. (lächelnd.) O nein, hierinnen iſt ſie unſchuldig, obſchon eben dieſe Unſchuld ihr hoch zu ſtehen kommen, und ſogar den Verdacht dieſer That von uns abwälzen ſoll. — Die Thörin glaubt ſich ausſchlusweiſe im Beſitz ein gewißes Gebäck verfertigen zu können, das ſie, ſeiner auſſerordentlichen

In wie zahlloſen Gefahren dieſes Glück ihn beſchützte; durch welche Schlachten und Eroberungen dieſer neue Bürgerkrieg ſich auszeichnete; wie bald zu dem, Anfangs faſt allein ſtehenden Sulla andere edle Römer, mit Mannſchaft und mit Schätzen übergingen; *) wie er, dieſer Vielgeſtaltige, jetzt im offenen Felde durch Muth, jetzt in Unterhandlungen durch Hinterliſt obzuſiegen wußte **); alles Dieß hier umſtändlich zu erzählen, ſo wichtig es an und für ſich ſelbſt ſeyn mag, wäre ganz unſerer Abſicht zuwider. Es warten im Verfolg des Werkes noch Schlachten und Heldenthaten in ſo reichem Maße auf uns, daß wir ſie deſto dreiſter hier übergehen durfen. Kurz, nachdem Sulla in vier Haupttreffen perſönlich, und in weit mehreren noch durch ſeine Unterfeldherren geſiegt hatte; nachdem ihn, ganz am Schluſſe des Krieges, dicht an den Mauern Roms, und alſo gleichſam ſchon im Hafen, ein ſamnitiſches Heer beynahe noch aufgerieben hätte ***); nachdem alle ſeine Gegner entweder getöd-

tet,

---

*) Einer der Erſten und Vorzüglichſten war Cn. Pompejus, der bald nachher, wiewohl er noch ein Jüngling war, den Beynahmen des Großen erhielt.

**) Beſonders zeichnete er ſich aus, als er dem Conſul Scipio ſein ganzes Heer, nachdem er ſich vorher mit ihm in Tractaten eingelaſſen, abwendig zu machen wußte; ſo daß Dieſer, ein Anführer von vierzig Fahnen, ſich plötzlich von Allen verlaſſen, und einſam in ſeinem Zelt erblickte.

***) Teleſinus, ein ſehr tapferer, alter Krieger führte dieſes Heer an. Dem Vorgeben nach kam er dem jungen Marius zu Hülfe; jedoch ſeine wahre Abſicht war auf Roms Zerſtörung gerichtet. „Denn eher, rief er den Seinigen zu, wird doch Italien nicht von dieſen reiſſenden Wölfen, den tet, oder gefangen, oder in ferne Länder geſprengt worden;*) zog er endlich in Rom, und zwar ganz anders, wie vorher, nicht als ein überraſchender, oder zweifelhafter Sieger, ſondern als ein vollſtändiger Zertrümmerer ſeiner ſämmtlichen Feinde ein. Schon ehemahls hätte er vielleicht Roms deſpotiſcher Gebiether zu werden vermocht; jetzt ward er es wirklich; jetzt ſah er dieſe ganze, groſſe, ſtolze Stadt, Alles, was ihre Mauern in ſich ſchloſſen, alle auſwärts ihrer Hoheit unterworfenen Länder, die fernſte Provinz ſo gut wie den kleinſten nachbarlichen Flecken, als ſeine Beute an; als eine Beute, mit welcher er ganz nach Willkür zu ſchalten beſchloß, und wirklich ſchaltete!

Ungleich ſind ſich Sturm und Meeresſtille; ungleich Tag und Nacht; aber weit ungleicher noch war derjenige Sulla, der nun obgeſiegt hatte, jenem Sulla, der bis jetzt kämpfte. Daß ein Löwe und ein Fuchs in ihm vereinigt wären, und daß man den Letztern mehr noch, als den Erſtern fürchten

---

Feinden ſeiner Freyheit, erlöſet werden, bis wir ihren das Raubneſt zertrümmern, in welchem ſie ſich zu verbergen pflegen. (Vellejus Paterc. II. 27.) Sulla zog in dieſer Schlacht ſchon halb verzweifelnd ein kleines Apollobild, das er bey ſich zu tragen pflegte, hervor, und fragte daſſelbe: „Ob L. Sulla deßwegen ſo lange vom Glück geſchützt worden ſey, um hier im Angeſicht Roms zu Grunde zu gehen?“ — Ja, er und ſein linker Flügel blieb wirklich geſchlagen; aber Craſſus ſiegte mit dem Rechten. Plutarchs Sulla.

*) Norbanus floh nach Rhodus, Carbo nach Sizilien, Verſchiedene nach Afrika, Sertorius, der Edelſte und Gefährlichſte von Allen, nach Spanien, wo er bald furchtbar genug wieder auftrat.

müſſe: ſo hatte Carbo ſchon vorher von ihm, als er den Scipio ſeines Heeres beraubte, geurtheilt. Doch jetzt bedurfte es dieſer Vereinigung, dieſer mühſamen Verſtellung nicht mehr; der Fuchs verſchwand; aber der Löwe blieb. Sein erſtes Probeſtück war, daß er ſechs tauſend Kriegsgefangene, ſechs tauſend ſeiner Landsleute*), welchen er Leben und Verzeihung zugeſichert hatte, im Circus einſchließen, und bis auf den letzten Mann niedermetzeln ließ. Zu eben der Zeit hatte ſich, unfern von dieſer abſcheulichen Mörderſtätte, der Senat in Bellona's Tempel auf ſeinen Befehl verſammelt. Sulla ſelbſt trat hier auf; warf ihnen mit durchſchneidenden Worten ihr bisheriges, und wie er es nannte, widerrechtliches Betragen vor; ſtrafte ihren Wankelmuth, und empfahl ihnen ernſtliche Beſſerung für die Zukunft. Mitten in dieſer Rede drang das entſetzliche Jammergeſchrey Derjenigen, die erwürgt wurden, oder am Schickſal ihrer Nachbarn das eigene in der nächſten Minute leicht vorherſehen konnten, zu den Ohren des Senats. Ein großer Theil der Verſammlung ſprang beſtürzt von den Sitzen auf; Alle erblaßten und bebten. Sulla's Geſicht blieb kalt. Er ſchalt auf die unwillkürliche Regung ihrer Menſchheit als auf den verächtlichſten Leichtſinn. — — „Man achte jetzt, ſprach er, nur auf Das, was ich ſage, und „nicht auf Das, was draußen vorgeht. Bloß einige

---

*) Appianus ſagt: acht tauſend Mann. Valerius Maximus redet gar von vier Legionen; der einzige Florus begnügt ſich mit vier tauſend Unglücklichen. Ich bin der Mittelſtraße und dem Plutarch gefolgt.

„wenige Nichtswürdige werden indeß auf meinen „Befehl gezüchtigt."

Wie furchtbar in einem Munde, der ſo gleichgültig vom Morde vieler Tauſende ſprach, die gleich daran ſich ſchließende Verſicherung klingen mußte: „daß „er keinen ſeiner Feinde zu verſchonen, ſondern die „Beleidigung, die man ihm und den Seinigen erwie„ſen, nunmehr zu rächen gedenke"; Das ergibt ſich von ſelbſt. Alle verkündeten Rom ein trauriges Geſchick; aber auch die ängſtlichſte Erwartung ward von der Wirklichkeit übertroffen. — Zwar hatten ſchon Marius, Cinna, Carbo, Sulpitius, und Mehrere gegen ihre Feinde nur allzu grauſam gewüthet; doch dem Sulla war die ſchändliche Ehre vorbehalten, nicht nur alle Dieſe weit hinter ſich zu laſſen; ſondern auch der Erfinder einer ganz neuen Art von Rache zu ſeyn; einer Gewaltthätigkeit, die nachher nur allzu häufige und allzu treuliche Nachahmung fand, — der ſogenannten Proſcription *).

Durch öffentlichen Anſchlag, ohne Befragung und Bekräftigung vom Senat, ohne Achtung für die Rechte des Volks **), ohne Unterſuchung von Schuld oder

---

*) Wir haben kein Wort im Deutſchen, um Sulla's Verfahren ganz beſtimmt auszudrücken. Ächtung ſagt zwar faſt das Nämliche, und ich bediene mich auch ſogleich deſſelben: aber ganz angemeſſen iſt es doch nicht. Denn bey der Proſcription, wenigſtens bey der gegenwärtigen, war Alles willkürlich; da hingegen Ächtung immer noch etwas Geſetzliches anzeigt.

**) Bekannter Maſſen hatte das Volk zu Rom das große, durch die vielen valeriſchen Geſetze beſtätigte Vorrecht, daß jeder

D —

Unſchuld, ohne Rückſicht auf die Grade des Vergehens, ohne Mitleid bey Reue und Bitten, machte Sulla die Nahmen Derjenigen bekannt, welche er zur Todesſtrafe beſtimmte. Schon an und für ſich ſelbſt war dieß Verfahren ungerecht und gräßlich zu nennen; noch gräßlicher ward es durch den Umfang, den er ihm ertheilte, und durch die Strenge, mit welcher er es durchzuſetzen ſtrebte. Denn nicht ſeine Gegner allein, nicht bloß Diejenigen, welche gegen ihn die Waffen gefuhrt, oder in den Rathsverſammlungen geſtimmt hatten, ſelbſt nicht Diejenigen bloß, denen er perſönlich unhold war, füllten dieſes Blutregiſter. Auch die Gegner ſeiner Freunde gehörten mit dazu; auch jedem ſeiner Anhänger ſtand es frey, ſeine Privatfeinde mit aufzuführen. Zwey Talente wurden der Preis für jeden geächteten Kopf. Wer ſie verdienen wollte, Das galt gleich viel. Sclaven wurden gegen ihre Gebiether, Clienten gegen ihre Patrone, Kinder ſogar gegen ihre Ältern aufgebothen. Wer einen Geächteten aufzunehmen wagte, wer ihm — und wenn es auch Bruder, Gatte oder Vater war — den kleinſten Liebesdienſt erzeigte, fiel unerbittlich gleicher Verdammniß anheim. Über fünf hundert Nahmen machte Sulla binnen drey Tagen bekannt; verſprach, deren noch mehrere nachzutragen; und hielt nur allzu treulich, was er verſprochen hatte.

Jetzt begann ein Blutbad, für welches der Griffel der alten Geſchichtſchreiber, ſo kraftvoll er auch

---

römiſche Bürger, der zum Tod oder zur Geißelung verurtheilt wurde, noch zuvor an das Volk appelliren konnte.

ſonſt zu ſeyn pflegt, doch nicht Worte und Ausdruck genug zu finden weiß. Durch ganz Rom verbreiteten ſich, den Scharen gieriger Wölfe, oder dem Trupp nachſtöbernder Jagdhunde gleich, die Haufen der Miethlinge und der raubbegierigen Mörder. Männer, die ſonſt drey Welttheilen Geſetze vorgeſchrieben, und beym Senat oder Heer in den höchſten Würden geprangt hatten, mußten ſich jetzt in Keller und Klüfte vor losgelaſſenen Sclaven, vor den verächtlichſten Banditen verbergen. Auch dieſes Verbergen ſchützte ſie ſelten, oder faſt nie; denn jene Räuber, von dem Geſetze oder vielmehr von Tyrannen ſelbſt bewaffnet, durchſuchten Häuſer, Höfe, Keller; mordeten die Geächteten, wo ſie dieſelben trafen; mordeten ihre unſchuldigen Verwandten ſogar, wenn ſie Jenen allzu lange und fruchtlos nachgeforſcht hatten. Keine umarmte Bildſäule der Götter, keine Beredſamkeit, kein greiſes Haar, und keine Unſchuld ſchützten. In den Armen ihrer Frauen wurden die Gatten, im Schooße der Mütter ihre Söhne, viele Flüchtige ſogar zu den Füßen des Sulla ſelbſt erwürgt. Auf den Straßen wurden Viele, indem ſie bey den Tafeln ſtanden, und die Nahmen der Geächteten laſen, als Verdächtige, Andere hingegen, die ſich in der Entfernung davon hielten, als Mißvergnügte niedergeſtoßen. Die Thräne über einen verurtheilten Freund, das Frohlocken über einen getödteten Feind, berechtigte die herumſpähenden, nach jedem Vorwand haſchenden Mörder gleich ſtark zur Gewaltthätigkeit. Viele brachte eine einzige zweydeutige Miene, viele ihre Verwandtſchaft, viele ein etwas gleicher Geſichtszug, ja, verſchiedene ſogar ein ähnlich klingender Nahme ums Leben. Männer, die vor jeder Staatspartey ſich gehüthet hatten, und im Gefühl ihrer Unſchuld dreiſt zur Ächtungstafel hingingen, fanden doch mit Schrecken allda ihren Nahmen, und wenige Schritte davon ihren Tod *). Gewöhnlich waren es dann ihre Reichthümer, Häuſer, Landſitze, oft ſogar bloß ihre Gewänder und Geräthſchaften, die ihnen jetzt zum Verderben gereichten **). Ja, die Mörder ſelbſt, indem ſie die Geächteten würgten, rieſen oft einander ſpottend zu: „Den hat nicht ſeine „Schuld, Den hat ſein tuſculaniſches Landgut, und „Jenen haben ſeine Statüen getödtet!"

Die Gräßlichkeit dieſes Verfahrens wuchs noch durch die lange Dauer des Blutbades. Bald pries man ſchon Diejenigen glücklich, die frühzeitig ermordet worden, und dadurch wenigſtens einer fruchtloſen, langſam quälenden Todesangſt entgangen wären. Ja, man ſuchte ein Verdienſt darin, daß man die Unglücklichen nicht auf ein Mahl, ſondern allmählig und gleichſam gliedweis tödtete ***). Man riß ganze

---

*) Plutarch und andere Schriftſteller erzählen dieſen Fall buchſtäblich von einem gewiſſen Q. Aurelius, der, als er, ganz antheillos an allen Staatshändeln, ſeinen Nahmen doch mit angeſchlagen erblickte, ausrief: Ach, meine albaniſche Villa tödtet mich! und auch wirklich ſogleich ermordet ward.

**) Plutarchs Sulla. K. 31. — Trefflich iſt hier auch die Stelle, in Cäſars Rede beym Salluſt: Namque uti quisque domum aut villam, postremo aut vas, aut vestimentum alicujus concupiverat, dabat operam, ut is in proscriptorum numero esset

***) So z. B. trieb L. Catilina den M. Marius Gratidianus, einen ſtillen ſchuldloſen Mann, deſſen ganzes Verbrechen

Pflanzſtädte darnieder; verkaufte und verſchenkte ganze Gemeinden, wie Sclavenheerden. Man bemerkte: daß unter allen Tyrannen auf Erden Sulla der Erſte ſey, der nicht gegen Lebende allein, ſondern auch ſchon gegen Ungeborne wüthe; weil er ſelbſt die Söhne und Enkel der Geächteten jeder Ehrenſtelle unfähig, jeder Erbſchaft verluſtig erklärte[*]. — Ja, es kam endlich dahin, daß ſelbſt ſeine eigenen Anhänger ihn erſuchten: Er möge doch nicht alle ſeine Feinde umbringen, damit man auch einige Überwundene zur Beherrſchung übrig behalte[**]. — Funfzehn Conſularen, neunzig Senatoren, auf zwey tauſend ſechs hundert

---

darin beſtand, der Bruder des großen Marius zu ſeyn, erſt durch die ganze Stadt mit Schlägen; warf ihn endlich beym Erbbegräbniß der Catuler nieder, riß ihm die Augen aus, zerſchmetterte ihm alle Glieder, und tödtete ihn dann erſt völlig. Valer. Maxim. IX. 2. C. 1.

[*] Vellej. Paterc. II. 28. Neu war dieſe Bemerkung allerdings; ob ſie aber ganz richtig war, weiß ich doch nicht. Gegen Ungeborne wütheten ſchon alle die, nur allzu häufigen, Tyrannen, die andere Menſchen, zur Strafe, als Sclaven verkaufen ließen. Auch war die Unehrlichmachung eines ganzen Geſchlechts für jetzt und für die Zukunft wohl eine ſchon oft dageweſene Strafe.

[**] Furſidius, oder nach Andern, der jüngere Catulus that dieſe dreiſte Bitte. Florus, III. 21. Auch der junge Metell fragte im offenen Senate den Sulla: „Wann endlich das Morden und ſeine Rachgierde Grenzen haben würden? Wir wollen, fügte er hinzu, gar nicht für Diejenigen bitten, die du zu tödten gedenkſt, ſondern wünſchen nur Jene aus der Ungewißheit geriſſen zu ſehen, die du leben laſſen willſt. Plutarchs Sulla

Perſonen vom Ritterſtande, kamen damahls (nach einer noch mäßigen Angabe,) bloß in Roms Ringmauern um*). Die Anzahl der Getödteten vom geringern Stande, und in Italiens übrigen Gegenden überſteigt alle Zählbarkeit und allen Glauben. In Samnium riß man alle Städte, bis auf drey, darnieder. In Präneſte, dem letzten Zufluchtsort des jungen Marius, fing man mit einer peinlichen Unterſuchung gegen jeden einzelnen Bürger an. Selbſt dieſe Barbarey fand der unmenſchliche Sieger im Verfolg, — nicht etwa zu groß, ſondern zu langweilig. Alle Einwohner wurden daher an einem Ort zuſammen getrieben, und niedergemetzelt. Ihre Anzahl belief ſich auf zwölftauſend.

Bey allen dieſen Abſcheulichkeiten blieb ein einziger Mann zu Rom ungerührt, und dieſer Einzige war — Sulla. Jetzt erſt, von ſo zahlloſen Mordthaten belaſtet, würdig, für einen Fluch der ganzen Menſchheit zu gelten, hielt er zu Rom einen triumphirenden, ſo glänzenden Einzug, daß er alle vordem geſehenen Triumphe, wenn nicht übertraf, doch wenigſtens erreichte. Jetzt erſt geboth er öffentlich: daß man ihn fortan den Glücklichen nenne; er, der dieſen in ſeiner Art einzigen Beynahmen allerdings dann verdient haben würde, wäre er am Abend desjenigen Tages, an welchem er ſeinen letzten Sieg erfocht, geſtorden*). — Seit hundert und zwanzig Jahren hatte Rom keinen Dictator mehr gehabt. Jetzt machte ſich Sulla ſelbſt dazu, und zwar auf eine unbeſtimmte Zeit. Ja, bey einem kleinen, auch durch ſeine Gewaltthätigkeit erregten Auflaufe bedrohte er die ganze Stadt mit der Zerſtörung, wofern ſie noch ein Mahl ſeinen Zorn auffordern würde**). — Eine Drohung, die in dieſem Umfang, an dieſem Orte — denn was Coriolan ſprach und that, das ſprach und that er wenigſtens vor den Thoren Roms; — nie über die Lippe

---

*) Dieſe Zahl gibt Appian. B. C. I. 103. an. Die übrigen Schriftſteller haben weit größere. Valerius Maximus, der überhaupt ſelten zu wenig ſagt, rechnet vier tauſend, ſieben hundert. (C. IX. 2. 2.)

---

*) Worte des Vellejus Paterc. II. 27. Auch die Stelle beym älteren Plinius VII. 44. iſt vortrefflich. Unus hominum ad hoc aevi Felicis sibi cognomen asseruit L. Sylla, civili nempe sanguine, ac patriae oppugnatione adoptatum. Et quibus felicitatis inductus argumentis? Quod proscribere tot millia civium ac trucidare potuisset? O prava interpretatio et futuro tempore infelix! Non melioris sortis tunc fuere pereuntes, quorum miseremur hodie, quum Syllam nemo non oderit? etc.

**) Lucius Ofella. Einer von Sylla's vorzüglichſten Unterfeldherren, bewarb ſich, deſſen ausdrücklichem Verboth zuwider, um das Conſulat. Als er auf dem Wahlplatze erſchien, ließ Sulla ihn durch einen Centurio niederſtechen. Das Volk, das dieſen Zuſammenhang nicht wußte, führte den Mörder mit Ungeſtüm und Rachegeſchrey vor Sulla's Richterſtuhl, und Dieſer geboth, nicht nur den Centurio loszulaſſen, ſondern erzählte auch ihnen noch folgende, gewiß nicht tröſtlich klingende Fabel: Ein Bauer ward von vielem Ungeziefer hart geplagt. Zwey Mahl ſäuberte er ſeine Kleider; niemahls half es. Endlich ungeduldig darüber, warf er, beym dritten Mahl, ſie ganz in's Feuer. Römer, hüthet euch vor dieſem dritten Mahl!

Kühlung wegen eben dann, wenn Franz auf die Jagd gehn will, am gewöhnlichſten bereitet. — (Mit bitterm ſpottenden Tone.) Auch für morgen hat die gute Hausmutter ſchon geſorgt! Aber ich kenne einen Mann, der meiſterlich das nemliche Gebäck verfertigen, noch meiſterhafter es mit dem heftigſten Gift durchwürzen, und am meiſterhafteſten ſein Kunſtſtück ihrem Machwerk unterſchieben wird. Zu ihm eil' ich izt, um dieſe Summe ihm hinzubringen. Leb wohl, mein Fürſt, denn meine heutigen Augenblicke ſind nun koſtbar. (Will gehn.)

Ferd. (der ihn lächelnd bei der Hand faßt.) Doch nicht ſo koſtbar, daß du nicht noch erſt meinen Dank annehmen könteſt. Warlich, wenn man deſtomehr den Schauſpieldichter lobt, je einfacher und würkungsreicher ſein Plan angelegt worden, ſo verdient auch jenes Trauerſpiel, das du Mondragone zubereiteſt, meinen Beifall und meine Bewundrung im höchſten Grade. — Aber dürfte nicht vielleicht ein Aufruhr des Pöbels, wenn dieſer doppelte Tod nun ruchbar wird . .

Mondr. (einfallend.) Nichts beſorge Eure Eminenz! Ich kenne dies Volk. Es betet, wie Iſrael den Baal an, ſo lang' er aufgerichtet ſteht; und opfert ſofort auf den Altären ſeines ehmaligen Gottes, wenn ein Elias jenen Götzen niedergeworfen hat. (Verbeugt ſich und geht.)

eines Römers, ſelbſt des ſtolzen Tarquinius nicht, gekommen war! Eine Drohung, die deſto furchtbarern Eindruck machte, je allbekannter es war, daß Sulla in jeder verſprochenen Strenge ein Mann von Worte ſey.

In dieſen gefahrvollen Zeiten nun, wo ganz Rom einem Schlachtfelde glich, deſſen Leichname ſich noch alltäglich mehrten; wo kein Römer, zumahl keiner von Sulla's Gegenpartey wiſſen konnte, ob nicht ein gewaltſamer Tod in der nächſten Stunde ſeiner warte, und ob ſein Bluturtheil nicht durch ein einzelnes Wort ſchon geſchrieben ſey? — in dieſem Zeitpuncte, der Gräßlichkeiten und der ungeheuern Dinge ſo übervoll, daß man ſie endlich faſt für alltägliche Ereigniſſe hielt, zog Julius Cäſar auch zuerſt die Aufmerkſamkeit ſeiner Landsleute durch ſein bedrängtes Schickſal und durch ſeine Standhaftigkeit in der Prüfung auf ſich. Er ſtand damahls in der ſchönſten Blüthe ſeiner Jugend, in ſeinem achtzehnten Jahre. Noch hatte er durch nichts ſich auszuzeichnen vermocht; ja, beynahe wäre er umgekommen, ohne ſich jemahls auszeichnen zu können; wäre abgetreten, bevor er eigentlich noch aufgetreten war. Denn fürchterlich ſchwebte ſchon über ſeinem Haupte das Mißtrauen und der Haß des Dictators; ſchon ſtand ſein Nahme auf der tödtlichen Ächtungs-Rolle; ja, aufrichtig zu reden, unter den Tauſenden, die Sulla morden ließ, hatten wenige nur den Zorn dieſes Wütherichs ſo unvorſichtig gereizt, als gerade der Jüngling, Julius Cäſar. Wer Dieß für eine bloß künſtliche Eingangs-Formel zum Leben unſeres Helden (das freylich hier erſt anfängt) halten ſollte, wird ſich durch ein Paar Worte vom Gegentheil leicht überzeugt finden.

Schon mehrmahls haben wir Cäſars naher Verwandtſchaft mit dem C. Marius erwähnt, und ſchon an mehreren Beyſpielen ſahen wir, wie tödtlich für Manchen die Blutsfreundſchaft mit dieſem großen, ſelbſt in ſeinem Grabe und nach Zertrümmerung ſeiner Partey, noch gefürchteten Römer war. Doch Cäſar, gleichſam als genüge ihm mit dieſer einen Gefährlichkeit nicht, hatte ſich noch in eine zweyte Verwandtſchaft verſtrickt, die ihn doppelt verdächtig machen mußte. In ſeinen Knabenjahren bereits hatten ihn ſeine Ältern mit einer gewiſſen Coſſutia verlobt, die zwar nur aus ritterlichem Geſchlecht entſproſſen, aber die Erbinn eines anſehnlichen Vermögens war. Aus Gründen, die unbekannt geblieben ſind, trennte Cäſar in ſeinem ſiebzehnten dieſe Verbindung, und ehelichte Cornelien, die Tochter des C. Cinna, dieſes berühmten Mitgenoſſen und Nachfolgers des C. Marius, der vier Mahl das Conſulat bekleidet hatte. Trotz dieſes berühmten Schwiegervaters konnten es wenigſtens nicht eigennützige Abſichten ſeyn, die Cäſarn zu einer ſolchen Wahl beſtimmten; denn Cinna hatte bereits durch Meuterey der Soldaten ſein Leben eingebüßt, und die Lage ſeiner halbverwaiſten Partey ward bereits mit jedem Tage bedenklicher. — Eine ſolche Verſchwägerung, mit einer ſolchen Abſtammung verbunden, reitzte Sulla's Beſorgniß nicht ohne Grund; er beſorgte hier verſteckte Pläne für die Zukunft, und geboth daher Cäſarn, von ſeiner jungen Gemahlinn ſich zu ſcheiden. Ganz unbeſchimpfend wäre für den Jüngling die Befolgung dieſes Gebothes geweſen; denn nicht nur galt jetzt jedes vom Dictator bloß flüchtig hingeworfene Wort mehr, als zwanzig Volksgeſetze: ſondern auch Männer von ernſterm Alter und im Beſitz der höchſten Würden hatten ähnlichen Befehlen ſtraks nachgelebt. Zwey Beyſpiele davon waren vor allen andern durch ganz Rom bekannt geworden. — Cn. Pompejus, zwar damahls auch noch ſehr jung, doch ſchon Imperator, und faſt der Nächſte nach Sulla, war der Gemahl einer reitzenden, tugendhaften, von ihm zärtlich geliebten Gattinn, Antiſtia. Ihrem Vater hatte kurz vorher bloß dieſe Verſchwägerung (weil die Partey des Marius ihn ihrethalber für einen Sullaner hielt) das Leben gekoſtet. Jetzt rieth Sulla dem Pompejus, ſich mit Ämilien, ſeiner Stieftochter zu vermählen. Auch Ämilia hatte noch einen lebenden Gatten, war zufrieden mit ihm, und ging eben damahls ſchwanger. Doch ein Wort vom Sulla zerriß beyde Ehen. Pompejus verſtieß ſeine trauernde Antiſtia. Selbſt Das achtete er nicht, daß ihre Mutter, aus Gram über dieſen Schimpf, ſich ſelbſt das Leben nahm. — M. Piſo, bald nachher Conſul, und jetzt ſchon geweſener Prätor, hatte die Witwe des L. Cinna geeheliget. Sulla winkte, und M. Piſo verſtieß mit heldenmüthigem Gleichſinn eine Gemahlinn, die in ſeinen Armen kaum warm geworden ſeyn konnte. — Ein zweyfaches, kräftiges, dem Cäſar ſo nahe liegendes Vorbild! Aber er achtete deſſen nicht. Er liebte Cornelien wirklich. Sie hatte bereits ihm eine Tochter — die nachher für Roms Ruhe ſo wichtig gewordene Julia — geboren; und mit einem Muthe, der den zukünftigen großen Mann verkündete, weigerte ſich Cäſar, ſie zu entlaſſen. Sulla, ſchon verwöhnt, ſich mit blinder Bereitwilligkeit befolgt zu ſehen, drohte nun mit ernſtlicher Ahndung. Vergebens! — Er ſtrafte den Widerſpenſtigen durch die Beraubung ſeines Prieſterthums; er zog Corneliens Heirathsgut, ja endlich Cäſars ganzes Vermögen ein. Alles vergebens! Der entſchloſſene Jüngling konnte aller dieſer Zufälligkeiten beraubt, aber in ſeinem Sinn nicht erſchüttert werden.

Eine ſolche Hartnäckigkeit — denn wer hätte ſich wohl in dieſen gräßlichen, verderbnißvollen Zeiten auf die Schätzung eines Edelmuthes verſtanden? — verdiente nun billig in Sulla's Augen einen Platz auf der Ächtungs-Rolle; und Cäſar erhielt ihn. Nur die ſchleunigſte Flucht, und die ſorgfältigſte Verbergung konnten ihn vielleicht vom gewiſſen Tode retten. Cäſar entwich in das ſabiniſche Gebieth. Aber ſeine, ohnedieß ſo mißliche Lage ward durch ein viertägiges Fieber noch bedenklicher gemacht. Faſt alle Nächte ſah er ſich genöthigt, ſeinen Aufenthalt zu verändern. Einige treue Sclaven mußten ihn dann mit ſeiner und ihrer Lebensgefahr in Sänften weiter bringen. Dennoch half auch dieſe Vorſicht nichts; er fiel endlich den Ausſpähern des Dictators in die Hände, und ſein Untergang ſchien nun entſchieden zu ſeyn. Zum Glück mochte der Anführer dieſer Mordbande, Cornelius Rhagita mit Nahmen, ſein ſchändliches Handwerk mehr mit Habſucht, als mit Blutgierde treiben. Die zwey Talente, die als Belohnung auf den Kopf des getödteten Cäſars ſtanden, nahm er von dem lebenden Cäſar als ein Löſegeld; und der Jüngling erhielt die Freyheit, weiter zu fliehen.

Aber freylich war Dieſes nur eine Friſtung, und keine Rettung zu nennen. So lange Sulla nicht ſeinen

Achtungsbefehl widerrief, ſo lange hatte jeder von den Hunderttauſenden, die dem Geboth des Dictators gehorchten, ein volles Befugniß auf Cäſars Leben. Mamercus Ämilius und Aurelius Cotta, zwey edle Römer, und mit dem juliſchen Geſchlechte nahe verwandt, flehten daher inſtändigſt beym L. Sulla um die Begnadigung ihres Vetters. Auch die veſtaliſchen Jungfrauen legten eine Fürbitte für ihn ein *). — Das Anſehen dieſer Prieſterinnen war zu Rom bekannter Maßen ſehr groß. Jeder Verurtheilte, der ihnen auf ſeinem Gange zur Todesſtrafe (verſteht ſich jedoch von ungefähr) begegnete, ward ſogleich derſelben erledigt; auch ihre Fürſprache, zu welcher ſie nur ſelten ſich entſchloſſen, pflegte faſt nie unerhört zu bleiben. Dennoch ſchien auf alles Dieß der unbiegſame Sulla eine geraume Zeit nicht achten zu wollen. Erſt dann, als mehrere ſeiner vertrauteſten Freunde zu jenen bereits Genannten ſich geſellten, gab er endlich nach; doch auch jetzt nur ermüdet, nicht überführt. — „Euch ſelbſt, „ſprach er, könnt ihr es künftig zuſchreiben, wenn „dieſer Jüngling, um deſſen Erhaltung ihr jetzt ſo angelegentlich fleht, die von uns vertheidigte Partey „der Edlen ſtürzen wird. Wahrlich, ihr müßt ſehr verblendet ſeyn, wenn ihr nicht ſehet, daß in einem „Cäſar ſich viele Marier vereint befinden.“ — Eine Vorherſagung, die allerdings dem ſcharfen Blick des Dictators Ehre macht! Geſetzt auch, daß er ſich nicht alles Das dabey gedacht hätte, was wir jetzt, vom Er-

---

*) Sueton C. 1. et Plutarch. Aurelius Cotta ſcheint ein Bruder oder Oheim von Julius Cäſars Mutter geweſen zu ſeyn.

folge belehrt, in ihr finden! — Auch nachher noch ermahnte er mehrmahls die Vornehmen im Senat: Sie möchten ſich ja vor dieſem ſchlaffgegürteten Jüngling hüthen *).

Jetzt, da er auf der Ächtungs-Rolle ausgeſtrichen war, hätte Cäſar wieder nach Rom zurückkehren dürfen. Doch er floh den Sulla, wenn er drohte, und mochte ſich auch dann ihm nicht nahen, wenn er verzieh. Zufrieden damit, daß ihn nunmehr wenigſtens keine *geſetzlichen* Meuchelmörder verfolgen durften, beſchloß er ſeinen erſten Feldzug, und zwar auch dieſen, von Rom ſo entfernt als möglich anzutreten. Es ſchien den Orient damahls ein neues Kriegsfeuer zu bedrohen. Der Krieg mit dem Mithradates war zwar von Sulla durch einen förmlichen Frieden geendiget worden; doch Murena, von dem abgehenden Imperator mit der Befehlshaberſtelle über Provinz und Heer bekleidet, hatte, begierig nach Ruhm und Beute, unter einem ziemlich weit hergehohlten Vorwand die Feindſeligkeiten erneuert, auch bereits ein Treffen, aber mit Verluſt, geliefert. Sulla, unwillig über dieſen, ohne ſein Vorwiſſen geſchehenen Friedensbruch, und warſcheinlich noch unwilliger über jenen

---

*) Ein Einfall, der erſt dann ganz verſtändlich wird, wenn man ihn beym Suet. (Jul. Cäſ. C. 45) im Zuſammenhange lieſt: Etiam cultu, (Caesarem) notabilem ferunt. Usum enim lato clavo, ad manus fimbriato; nec ut unquam aliter, quam super eum cingeretur, et quidem fluxiore cinctura. Unde emanasse Sullae dictum, optimates saepius admonentis, ut *male praecinctum* puerum caveant.

Verluſt, ließ den Murena durch den A. Gabinius, und Dieſen bald darauf durch den Minucius Thermus ablöſen. Die offenbaren Feindſeligkeiten wurden beygelegt; aber freylich das Mißtrauen glimmte auf beyden Seiten fort, und die Römer hatten noch verſchiedene einzelne, abtrünnig gewordene Städte wieder zu erobern und zu beſtrafen. — Zu dieſem Minucius Thermus begab ſich jetzt Cäſar, und ward ſein Contubernal *). Auch ſetzte der Feldherr bald ein vorzügliches Vertrauen in ihn; denn noch mehr, als durch Geſchlecht und Güter, ward er ihm durch hervorbrechende Spuren großer Geiſteskräfte, und durch den Muth empfohlen, mit welchem er Sulla's Anmaßungen getrotzt hatte. Gleichwohl befleckte bald darauf ein Liebeshandel (der nach unſern Begriffen ſchändlich, nach den damahligen wenigſtens verwerflich war) den bisher ungekränkten Ruf des Jünglings ſehr, und ſchwächte ſeinen männlichen Geiſt auf eine geraume Zeit. Wir würden ihn übergehen, wäre nicht W[illegible]haftigkeit unſere erſte Pflicht, und ſtimmten nicht die ältern Geſchichtſchreiber nur allzu einträchtig in dieſem Punct überein.

Die römiſche Flotte lag eben damahls in Bithynien vor Anker. Thermus trug dem Cäſar auf, ſie herbey zu hohlen. Cäſar gehorchte. Aber in Bithynien

herrſchte

---

*) Contubernalis heißt ſonſt bekannter Maßen der Zeitgenoß. Wenn aber dieſer Ausdruck von einem jungen Mann in Bezug auf den Feldherrn gebraucht wird, ſo zeigt er an: daß dieſer Letztere ſich in der prätoriſchen Cohorte und unter der beſondern Aufſicht des Imperators zu den Pflichten und Arbeiten des Krieges ausgebildet habe.

herrſchte König Nicomedes; ein wahrer aſiatiſcher Monarch, weichlich im Glück, zaghaft im Bedrängniß, ſchwelgeriſch in ſeiner Tafel, zügellos in ſeinen Sitten. Vom Mithradates ſchon ein Mahl ſeines Thrones beraubt, und dann durch römiſche Heeresmacht wieder eingeſetzt, betrug er ſich als ein drückender Tyrann gegen ſeine Unterthanen, aber als ein kriechender Schmeichler gegen jeden römiſchen Patrizier. Mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit empfing er Cäſars Beſuch. Alle Wollüſte ſeines Hofes wurden aufgebothen, ihn zu reitzen. Dem Jüngling gefielen ſie nur allzu bald und allzu ſtark. Ein Gerücht, das unſer Held nachher die ganze Zeit ſeines Lebens hindurch nicht zu überwinden im Stande war; das fleißig genug ſeine Gegner im Senat und in den Volks-Verſammlungen erneuerten; ja, das er ſpäterhin, ſelbſt im größten Glanze ſeines Glücks, vom Triumphwagen herab, mit anzuhören genöthigt war, ſagte ihm nach: daß er hier den niedrigen Lüſten des Königs ſich ergeben habe*). Auch verſtärkte er dieſe Nachrede noch, als er bald darauf zum zweyten Mahl nach Bithynien ſchiffte, und zur Beſchönigung dieſer zweydeutigen Reiſe den nichtigen oder wenigſtens geſucht ſcheinenden Vorwand erwählte: Er gedenke dort die außen ſtehenden Schulden eines ſeiner Freygelaſſenen einzutreiben. — Rühmlicher betrug er ſich in des Feldzuges letztern Hälfte. Bey verſchiedenen Gelegenheiten bewährte er ſeinen perſönlichen Muth, und bey der Eroberung Mitylenens ward er von Thermus mit der Bürgerkrone beſchenkt *).

---

*) Wenn man eine ganze Sammlung von Vorwürfen, die ihm deßfalls gemacht worden, bey einander ſehen will, ſo leſe man das 49. Kapitel im Sueton nach! Nicht allein die ſatyriſchen Dichter ließen hier ihrer (oft eben ſo zügelloſen) Muſe freyen Raum; ſondern Bibulus, Cäſars Amtsgenoſſe im Conſulate, nannte ihn, in öffentlichen Edicten: die bithyniſche Königinn, dem jetzt ein Königreich eben ſo am Herzen liege, wie vordem ſie ſelbſt einem Könige! — Cicero, nicht zufrieden, in Briefen an ſeine Freunde davon zu ſprechen, gab einſt dem Cäſar ſelbſt, im offenen Senate, als er die Tochter des Nicomedes, Niſa vertheidigte, und dabey die Gewogenheit des Königs ſelbſt rühmte, die bittere Antwort: O ſchweige, ich bitte dich, hier-

---

von. Wer weiß nicht ſchon, was er dir, und du ihm wareſt? — Das Spottliedchen der Soldaten beym galliſchen Triumphe verſparen wir bis zu demſelben.

*) So ſagt wenigſtens Sueton im zweyten Kapitel. Aber mich dünkt, dieſe ganze Stelle unterliegt noch wichtigen Zweifeln. — Schon mehrere Gloſſatoren Suetons, vorzüglich Caſaubonus, haben ſich darüber gewundert, daß kein einziger Schriftſteller unter den Alten der Prätur des Thermus, und ſeiner Thaten in Aſien gedenkt. Daß auf den Sulla in der Verwaltung Aſiens Murena gefolgt, Das erwähnt Appian, Livius, und Mehrere; doch Keiner erwähnt des Thermus. Ein älterer, dieſes Nahmens, der unter dem Conſul Valerius, dem Todfeind des Sulla, gedient, paßt eben ſo wenig hierher; und der Auszug des Livius, der von der Eroberung Mitylenens ſpricht, gibt nicht an, durch wen ſie geſchehen ſey. Noch minder, dünkt mich, kann für Cäſars Bürgerkrone der bekannte Nummus eines ſpätern Q. Thermus Minucius beweiſen, auf welchem zwey Krieger zuſammen kämpfen, und ein Dritter, auf dem Boden kniender, vom Schilde des Einen geſchützt zu werden ſcheint. Alle Muthmaßungen hierüber ſind zu weit hergehohlt, und zu geſucht, als viel Überzeugung hervorbringen zu können. Plutarch erwähnt auch alles Deſſen mit keinem Worte.

Cäſars zweyter Kriegsdienſt geſchah unter Servilius Iſauricus gegen die Cilicier. Zu eben der Zeit, da ſich Rom als die Gebietherinn des Erdkreiſes betrachtete, und auch wirklich faſt zahlloſen Ländern und Meeren Geſetze vorſchrieb, zu eben der Zeit wußte ſich ein Anfangs verächtlich ſcheinendes Geſindel von Abenteurern und von Räubern, wenn auch nicht gefährlich für das Ganze, doch läſtig und ſchädlich genug für einzelne Theile des römiſchen Staatskörpers zu machen. — Schon ſeit langen Zeiten hatten die Einwohner derjenigen Inſeln, die unweit den Küſten von Jonien und Karien lagen, das ſchändliche Gewerbe einer allgemeinen Freybeuterey auf dem Meere getrieben. Karthago's Zerſtörung, die Eroberung mancher aſiatiſchen Provinzen, und die Zertrümmerung von Griechenlands Freyheit hatte die große Anzahl landflüchtiger Menſchen noch anſehnlich vermehrt, und jenen ſtreifenden Flotten manchen neuen Schwarm von Vertriebenen zugeſendet. Noth und Mangel, Rachgierde und Neigung zum Kampf, vereinte Männer zuſammen, die wenigſtens darin eine Gleichheit hatten, daß für ſie nichts mehr zu verlieren war. Mit allen Mächten im Krieg, nur unter ſich ſelbſt im Frieden, wuchſen ſie oft zu anſehnlichen Geſchwadern empor, und zerſtäubten eben ſo oft wieder zu einzelnen Fahrzeugen. Von Ägyptens, Cyperns und Syriens Königen zuweilen aus Privat-Abſichten unterſtützt, durchſtreiften ſie die Meere von Cirene bis Kreta, die Gewäſſer an Griechenlands und Kleinaſiens Küſten, die ſie ihrer Einträglichkeit halber das goldene Meer zu benennen pflegten. Anfangs hatten ſie Delos zu ihrem Sammelplatz gewählt; end-

Ferd. (ihm nachrufend.) Wohlgeſprochen! und doch fürwahr, deſſen Scharfſinn will ich ſelbſt den Lohn unſers morgenden Vorhabens abtreten, der in dir Elias den Thisbiten ſucht.

* . *

Nächſter Morgen.

(Biankens Zimmer.)

Bianka. Kammerfrauen (die ſich ſogleich entfernen, wie der) Grosherzog (hereintritt.)

Franz. Biſt du bereit, meine Theuerſte.

Bianka. Schon ſeit einer Viertelſtunde, mein Gemahl.

Franz (lächelnd.) Alſo wärſt du auch wohl in der Thorheit des langen Anpuzes eine Ausnahme von deinem Geſchlecht? (ſie liebreich umarmend.) Warlich, der Tag ſoll noch kommen, wo ich nicht einen Vorzug mehr entdecke! O wie wohlfeil hab' ich in dir den größten aller Schäze erkauft! — (ſie ſtarr anblickend.) Aber wie? an deiner Augenwimper hängt eine Thräne? Worüber kan Bianka weinen?

Bianka (ſich zu einem freundlichen Lächeln zwingend.) Und könte dies nicht Thräne der Freude lich ſtiegen ſie unter Mithradates Regierung zum Gipfel einer furchtbaren Macht heran.

Dieſer Fürſt, dem jedes Mittel gleich viel galt, wenn er nur Roms Waffen zu dämmen, nur gegen Roms Macht einen neuen Feind aufzuregen vermochte, hatte ſich ihrer ſchon oft und viel in ſeinen Kriegen bedient; jetzt, als er endlich ſeine aſiatiſchen Eroberungen preisgeben mußte, — jetzt traten die, aus ſeinen Dienſten entlaſſenen Piraten unter ſich ſelbſt in eine Verbindung, die nicht mehr für eine bloße flüchtige Zuſammenrottirung gelten konnte. Faſt alle Eilande des ägäiſchen Meeres, der größere Theil von Pamphilien, von Pontus — ja ſelbſt von Rhodus und von Cypern, wurden Mitglieder dieſes Bundes. Ihr allgemeiner Nahme ward Cilicier; denn Ciliciens klippenvolle Küſte, wo das Gebirge Taurus in verſchiedenen Bergketten ſich bis zum Ufer hin erſtreckt, war ihre gewöhnlichſte Zuflucht, wenn ſie ſich zurückzuziehen, oder den Raub zu theilen hatten. Von da an durchſtrichen ſie alle weſtlichen Meere, bis nach Spanien und über die Säulen des Hercules hinaus. Unglaublich war es beynahe, wie weit ihr Frevel ſich erſtreckte. Knidos, Kolophon, Samos, noch eine Menge der trefflichſten Städte auf den nachbarlichen Eilanden und Küſten, Griechenlands und Aſiens ſchönſte Tempel wurden von ihnen geplündert. Die Römer ſahen ſich nicht nur auf einzelnen Schiffen von ihnen angegriffen; ſondern auch Siziliens und Afrikas Kornflotten wurden oft von dieſen Piraten weggenommen, die wichtigſten Häfen durch ganze Geſchwader derſelben geſperrt, alle Handlungszweige vernichtet, alle Meere ſelbſt zur

Winterszeit unſicher gemacht. Der Prätor Bellienus lief gegen ſie mit einer anſehnlichen Rüſtung aus; er ward überraſcht, gefangen genommen, und nach manchem Hohn über Bord geſtürzt. Nicht bloß an den Küſten Italiens landeten ſie, ſogar in die Mündung der Tiber ſelbſt liefen ſie ein; überfielen die Villen der reichen Patrizier, raubten manche edle Männer und Weiber, und gaben ihnen nur für ein hohes Löſegeld ihre Freyheit wieder. Gewinnſüchtige Landpfleger hielten es oft heimlich mit ihnen. Andere rüſteten zwar Flotten gegen ſie aus, aber ohne Erfolg.

So hatte noch kein Feind mit Roms Hoheit ein Geſpötte getrieben; und erzürnt über dieſe Schmach, beſchloß der Senat endlich, ſich in einen förmlichen Krieg mit dieſen Seeräubern einzulaſſen. Dem Proconſul, P. Servilius, einem verdienten Senator und verſuchten Krieger, ward die Provinz Cilicien zu Theil; mit einer ſtarken Schiffsrüſtung ging er dahin ab; viele der edelſten Jünglinge waren in ſeinem Gefolge; unter dieſen befand ſich Valerius Flaccus, T. Labienus und unſer Cäſar. — Doch auch jetzt noch zeichnete ſich ſein Muth nicht vorzüglich aus. Zwar erfüllte P. Servilius die Hoffnung, die man auf ihn geſetzt hatte, wenn auch nicht überreichlich, doch genügend; denn er ſchlug die Seeräuber in verſchiedenen Gefechten; verfolgte ſie in ihren Schlupflöchern zu Olympus und Phaſelis; eroberte viele feſte Plätze; überſtieg (was noch kein Römer vor ihm gethan hatte) den Berg Taurus; bezwang Iſaurien, wovon er auch den Beynahmen Iſauricus erhielt; und erwarb ſich unermeßliche Beute, zahlloſe Gefangene und einen glorreichen

Triumph. Doch bey allen dieſen rühmlichen Thaten*) finden wir Cäſars Nahmen nirgends erwähnt. Freylich kein Ruhm von der einen Seite, jedoch auch kein Vorwurf noch von der andern! Denn wahrſcheinlich mochte er den Imperator nur eine ganz kurze Zeit begleitet haben; eine wichtige Neuigkeit, die von Rom her erſcholl, rief ihn wieder nach Italien zurück.

Sein fürchterlichſter Feind, ſein unverſöhnlicher Haſſer, L. Sulla, war nicht mehr. Bis zum letzten Lebenshauche hatte in den Schickſalen dieſes furchtbaren Römers eine gewiſſe ausgezeichnete Eigenthümlichkeit geherrſcht, die ſogar ſeinen Fehlern und Laſtern einen Anſtrich von Größe gab. Kein Römer war noch ſo hoch wie er emporgeſtiegen; auch im Hinabſteigen war er einzig. Denn er, der gewaltthätige Unterjocher ſeines Vaterlandes, der unmenſchlichſte aller bürgerlichen Sieger — er, im Laufe ſeiner Grauſamkeiten deſto verabſcheuungswürdiger, da er vor Ausübung derſelben nie einen Zorn, und nach ihr nie eine Reue blicken ließ; er, der gewiß wußte, welche zahlloſe Menge ihn beneidete, haßte, verwünſchte, — er faßte gleichwohl in der letzten Epoche ſeines

---

*) Die aber doch, die Wahrheit zu geſtehen, mehr rühmlich für den Augenblick, als nützlich für die Dauer waren. Denn ſo groß auch die Zahl der gefangenen Räuber ſeyn mochte, und ſo gänzlich zerſtreut die übrigen waren, ſo ſammelten ſich dieſe Letztern doch ſogleich, nach der Heimkehr des Servilius, wieder; und mancher neue Zuwachs machte ſie eben ſo ſtark, als kurz vorher. Nur dem Pompejus war es vorbehalten, ſie nachher völlig zu beſiegen, und zu zerſtören.

Lebens den faſt unglaublichen Entſchluß, ſich ſeiner Macht und Würde eben ſo freywillig zu begeben, als er ſie eigenmächtig an ſich geriſſen hatte. Ja, indem er ſeine Dictatur niederlegte, ſeine Lictoren entließ, ſeine Leibwache abdankte, erboth er ſich ſo gleichmüthig, als ſey ſeine Herrſchaft eine Kettenreihe von Gerechtigkeit und Gnade geweſen, zur Verantwortung gegen jede Beſchwerde; und ſtieg von des Staates höchſter Stufe zu der Ruhe eines Privatmanns mit einer ſolchen Heiterkeit herab, als ſey er ein Timoleon, der den Syrakuſern ihre Freyheit wieder ſchenke*).

---

*) Es iſt mir ſehr wohl bekannt, daß einige neuere Geſchichtkundige in Sulla's Abdankung das Große, das Gewagte nicht anerkennen wollen. — „Sulla, ſagen ſie, wußte zu gut, wie ſchrecklich ſchon ſein bloßer Nahme war. Auch ſtanden in Italien noch über hundert und zwanzig tauſend Männer, die ehemahls unter ihm gedienet hatten, und in der Stadt ſelbſt wenigſtens zehn tauſend Cornelier zu ſeinen Dienſten." — Ich habe nichts gegen dieſe Angabe, nichts dagegen, daß auch der Privatmann Sulla noch ſehr mächtig war, und an die Spitze eines zahlreichen Kriegsheers wieder treten konnte, ſobald er wollte. Doch daß dieſer ſonſt ſo gehaßte Mann — er, in deſſen Nähe ſo mancher von Haus und Hof Vertriebene, ſo mancher von ihm Geächtete, ſo mancher durch ihn vaterlos gewordene Jüngling lebte! — nach Entlaſſung ſeiner Lictoren und Trabanten vor keinem raſchen Überfall, vor keinem Meuchelmord ſich ſcheute; ſchon dieß bezeichnet einen mehr als gewöhnlichen Muth. Überdieß war auch Sulla's Herrſchaft ſo gar unangreifbar doch nicht, wie Einige glauben. Setzte nicht gleich nach ſeiner Abdankung Pompejus die Wahl eines ihm verhaßten Conſuls durch? Und der Jüngling, der den Sulla mit Schmähworten nach Hauſe begleitete — wo finden wir ein Wort, daß er geſtraft worden ſey?

Unbegreiflich war ſchon dieſer Entſchluß, noch unbegreiflicher war es, daß er ſo ungeſtört und ungeſtraft ihn durchſetzte! Dieſer Henker von ganzen Völkern und Gemeinden *) lebte von nun an in eben derjenigen Stadt, die er ſo oft mit Blut überſtrömt hatte, ſo ruhig und ungekränkt, wie der friedlichſte Bürger. Zwar ſchien das Schickſal ſelbſt diejenige Rache, welche von Menſchen verabſaumt wurde, zu übernehmen; denn ſchrecklich war die Krankheit, an welcher Sulla bald darauf ſtarb. Durch ein inneres Geſchwür (der Folge ſeiner Ausſchweifungen!) ging bey lebendigem Leibe ſein Fleiſch in Fäulniß über. Ungeziefer, in ſo unſäglichem Übermaß erzeugt, daß kein noch ſo häufiges Baden, keine noch ſo kräftige Arzney ſie zu vertilgen fähig waren, wuchſen aus ſeinem eignen Körper hervor und verzehrten ihn. Aber ſelbſt in dieſem ſchauderhaften Zuſtande verließ ihn ſein Gleichmuth nicht. Noch zwey Tage vor ſeinem Tode vollendete er ſeine Lebensbeſchreibung **); vergaß keinesweges, nach der Menſchen gewöhnlichen Sitte, im gegenwärtigen Drangſal der verfloſſenen Freuden; ſondern geſtand ſogar mit einem Selbſtgefühl — das man bey einer edlen Seele auch edle Dankbarkeit nennen müßte: daß das Glück ihn mit Macht und Herrſchaft bis zum Übermaß bekleidet habe. — Er galt für den einzigen Menſchen, der durch die Größe ſeiner Handlungen eine unerhörte Grauſamkeit faſt ganz in Vergeſſenheit gebracht hatte. Ein Beſieger des mächtigſten auswärtigen Monarchen und des tapferſten einheimiſchen Mitbürgers, ließ er doch unentſchieden: worin er ſich größer gezeigt habe, als Feldherr, oder als Staatsmann.

---

*) Wenn man dieſen Ausdruck zu ſtark finden ſollte, ſo erinnere man ſich, daß er faſt ganz Samnium verwuſten, die Städte niederreiſſen, die Einwohner tödten ließ! Und dann die Niedermetzelung in Präneſte! im Circus zu Rom! oder an zwanzig andern Orten.

**) Wie wenig auch ſein Blutdurſt ſich kühlte, ſieht man daraus: daß er noch den Tag vor ſeinem Tode einen gewiſſen Quäſtor, Granius, der auf dieſen Tod allzu zuverſichtlich rechnete, in ſein Haus rufen, und eigenmächtig erwürgen ließ.

Schon mehr als zu ſchädlich war das Beyſpiel ſeines Lebens geweſen; noch ſchädlicher, wie mich dünkt, war das Beyſpiel ſeines Todes. Denn durch dieſen bewies er andern ehrſüchtigen Römern, daß es möglich ſey, auch nach unterdrücktem Vaterlande, ruhig, ohne Gefahr und Furcht, auf ſeinem Lager zu ſterben.

Sein Tod ſelbſt drohte für das kaum befriedigte Rom eine Loſung neuer Unruhen zu werden. Das Conſulat bekleideten damahls Q. Lutatius Catulus, und M. Ämilius Lepidus. Der Erſtere, ein Sohn des von C. Marius ermordeten ehrwürdigen Conſulars, übertraf ſeinen edlen Vater noch an Bürgertugenden und an patriotiſcher Weisheit, und war ein eifriger Vertheidiger von den Vorrechten des Senats. Der Zweyte hingegen, ein Mann von mäßigen Geiſteskräften, und deſto ungeheurern Anſprüchen, war zu jedem noch ſo kühnen Anſchlag bereit, zu jeder noch ſo ungerechten Maßregel fähig; jedoch in der Wahl ſeiner Mittel ganz ohne ſcharfen richtigen Blick, und in der Ausführung ſelbſt ohne Kraft und Stärke. Im Anfang ſeiner bürgerlichen Laufbahn ein Anhänger des Marius*), bewarb er ſich bald nachher, als dieſe Partey unterlag, mit aller Geſchmeidigkeit eines echten Höflings um die Gunſt des Siegers; war, unedel genug, einer der Erſten, der bey dem Güterverkauf der Geächteten erſchien, erhielt durch Maßregeln dieſer Art die Prätur und verwaltete nach derſelben die Provinz Sizilien mit ſo drückender Ungerechtigkeit, daß er einer harten Anklage kaum entging**). Trotz ales Bückens, alles Schmeichelns konnte er doch ſeinen unruhigen Geiſt vor dem ſchwarzen Blick des Dictators nicht verbergen; und ganz gegen deſſen Rath und Wilen, bloß durch die Unterſtützung des Cn. Pompejus***), ſtieg er endlich bis zum Conſulat empor. Begierig wartete er nun auf eine Gelegenheit zur Rache an dem L. Sulla. Zwar an den lebenden Löwen ſelbſt, — auch dann noch mächtig genug, als er ſich in ſeine Höhle zurückgezogen hatte! — getraute er ſich keineswegs; doch an den Überreſt des Todten glaubte er ſich wagen zu dürfen, und trug daher beym Senat darauf an: daß einem ſo ſchädlichen Bürger, einem ſo eigenmächtigen Tyrannen kein ehrbares Leichenbegängniß geſtattet werde!

---

*) Schon aus ſeiner Heirath ließ ſich Dieß ſchließen; denn er vermählte ſich mit Julia, der Tochter des unruhigen, mit dem Marius engverbündeten Volkstribuns, Apuleius Saturninus.

**) Die zwey Meteller, Celer und Nepos, als Schutzpatrone des ſiziliſchen Volkes, hatten bereits eine Klage gegen ihn angebracht; aber ſie ſtanden nachher freywillig davon ab, aus Furcht, dadurch Unruhn beym gemeinen Haufen, wo Lepidus einen Anhang ſich erworben hatte, zu erregen.

***) Sulla, als Pompejus ſich dieſes Sieges zu freuen ſchien, rief ihm zu: Wahrlich, junger Mann, es war ein Meiſterſtück, daß du nicht der Q. Catulus, den rechtſchaffenſten Mann ſeiner Zeit, ſondern dieſen unruhigen Lepidus zum erſten Conſul machteſt! Hüthe dich, daß du nicht deinem eigenen Widerſacher die Waffen in die Hand gegeben habeſt! — Eine Weißagung, welche buchſtäblich eintraf.

Wahrſcheinlich hatte Lepidus bey dieſem Antrag auf die Unterſtützung des Cn. Pompejus mit gerechnet. Eine ſichtliche Kälte hatte in den letzten Tagen des L. Sulla zwiſchen ihm und jenem jungen, ehrgeitzigen, vom Volk geliebten Imperator geherrſcht. Auch ſterbend noch hatte der Dictator dieſen Unwillen geäuſert. Denn in ſeinem Teſtamente ward unter allen Bekannten faſt der einzige Pompejus ſtillſchweigend übergangen. Dennoch beſaß ebenderſelbe entweder Großmuth oder Klugheit genug, an einem todten Feinde ſich nicht rächen zu wollen. Er vorzüglich widerſetzte ſich dem Anhang des Lepidus. Güte und Ernſt, Bitten und Drohung, Alles wandte er an, um Sullas Leichenbegängniß ſo prächtig als möglich durchzuſetzen; und der Leichnam dieſes furchtbaren Despoten ward, als wäre er der Vater ſeines Vaterlandes, das Muſter eines echten Republikaners geweſen, unter Begleitung eines ganzen Heeres von alten Kriegern und von neuen Bürgern, im Gefolge aller Senatoren, aller Ritter, aller Prieſter, alles Deſſen, was in Rom groß, ſchön und edel war*), auf dem Marsfelde, nicht mit verſchwenderiſcher Pracht allein, ſondern ſogar mit Thränen beſtattet *).

---

*) Auch das ſchöne Geſchlecht ſtrömte in ſolcher Menge zu ſeinem Leichenbegräbniſſe, brachte in ſo überſchwenglichem Maſſe die koſtbarſten Spezereyen zu demſelben, daß man ſie in

M. Lepidus, wiewohl dieſer erſtere Vorſatz gegen das Andenken des Dictators ihm mißlungen war, wagte doch bald nachher noch einen härtern Angriff; denn er brachte die Zurückberufung der von ihm Geächteten, die Wiedergabe ihrer Güter, und die Aufhebung aller ſogenannten corneliſchen Geſetze in Vorſchlag. Mit Grund und Fug konnte der Conſul hier auf den Beyſtand des Volks rechnen; denn unbarmherzig hatte der ariſtokratiſche Sylla die Vorrechte deſſelben beſchnitten; hatte die Wahlfreyheit beſchränkt, die Richterſtellen von der Ritterſchaft auf den Senat übertragen, und die Gewalt der Volkstribunen (dieſer ſonſt ſo furchtbaren Vertheidiger der gemeinen Menge!) beynahe ganz vernichtet. Auch gegen die Herrſchſucht einzelner Staatsbürger hatte Sylla einen ziemlich ſtarken Damm er-

---

zwey hundert und zehn Körben der Leiche nachtrug, und aus dem vortrefflichſten Zimmet und Weihrauch zwey Bilder in Lebensgröße machte, wovon das eine den Dictator ſelbſt, das andere einen ſeiner Lictoren vorſtellen ſollte.

*) Man ſah es als einen Beweis ſeines, noch im Tode ihn nicht verlaſſenden Glückes an: daß am Tage ſeiner Beſtattung ein mit Wolken überzogener Himmel allaugenblicklich mit Regen drohte; dieſer aber gleichwohl nicht eher herabfiel, bis der Leichnam ganz verbrannt war, wo es dann den ganzen übrigen Tag mehr ſtrömte als regnete. — Sylla war übrigens in ſeinem Geſchlecht der Erſte, der ſeinen Körper zu verbrennen, nicht zu beerdigen befahl; wahrſcheinlich, weil er ſich vor dem Wiederausgraben fürchtete, wenn etwa ſeine Gegenparthey nach ſeinem Tode noch ein Mahl obſiegen ſollte.

richtet. Niemand durfte nach ſeinen Geſetzen um ein zweytes Conſulat ſich früher als zehn Jahre nach dem Erſtern bewerben; Niemand, wenn er einmahl das Tribunat bekleidet, auf eine höhere Würde Anſpruch machen; auch kein Befehlshaber in der Provinz länger, als noch einen Monath nach Ankunft ſeines Nachfolgers bleiben. Daß Verordnungen dieſer Art, wiewohl ſie allerdings auf die Ruhe des Staats abzweckten, Vielen äußerſt verhaßt und ihre Umſtoßung Vielen äußerſt willkommen ſeyn mußte, ergibt ſich von ſelbſt; doch auch die Zahl ihrer Vertheidiger war nicht minder groß! — Sulla's Anhänger hatten ſich mit der Beute ſeines Sieges, mit den Gütern der Geächteten bereichert. Wie konnte man jetzt auf eine friedliche Rückgabe derſelben hoffen? Sulla's Geſetze hatten das Anſehen des Senats mächtig vergrößert; hatten ihn vor den Launen eines wetterwendiſchen Pöbels, und parteyſüchtiger Magiſtratsperſonen geſichert; wer es daher mit dieſem Staatskörper wahrhaft gut meinte, mußte auch ein Vertheidiger derſelben werden. Es waren freylich die Gebothe eines Tyrannen, aber ſie ſchützten vor einem andern, eben ſo fürchterlichen Deſpotismus, — vor der Herrſchaft des Volks, und die redlichſten Männer Roms, ſelbſt viele, die ſonſt das Andenken des Dictators haßten, nahmen ſich doch ſeiner Geſetze an.

Mit vorzüglichem Eifer that Dieß der zweyte Conſul, Q. Catulus. Um ihn ſammelten ſich die Sullaner; die Überreſte der wieder etwas freyer athmenden Marianer hielten ſich zum Lepidus. In der nächſten Volksverſammlung glich der Anblick des Ganzen mehr einem zweyfachen, unweit von einander gelagerſeyn? — der Freude, ſich vom edelſten aller Fürſten ſo zärtlich geliebt zu ſehn?

Franz (immer aufmerkſamer werdend.) Nein, wahrlich nein, das iſt es nicht! Bianka, da quillt noch eine Zähre hervor! Was iſt dir, theuerſte Gemalin. Rede! Gieb deinen Kummer mir an!

Bianka. Könt ich die Urſachen dieſer Zähren erklären, dann würd' ich dir ein Räthſel löſen, das mir ſelber unerklärlich bleibt. — Franz, du lobteſt mich zwar ſo eben; aber doch bin ich ein Weib; bin oft ſchwermüthigen Launen, oft kleinen Beängſtigungen unterworfen; die da kommen: ich weiß nicht: woher? die da vergehn; ich weiß nicht: warum? — Sei daher, theurer Gemahl auch bei der heutigen Mismuth unbeſorgt! Sie iſt körperlich und wird wahrſcheinlich auch heute noch durch Bewegung zerſtreut werden.

Franz. Ich würde dir gern glauben; denn noch nie erfand ich eine Unwahrheit in deinem Munde. Aber ich habe der Gründe zur Beſorgnis noch mehrere; die Unruhe deines Schlafs in der lezten Nacht . . .

Bianka (etwas betreten.) Hätt' ich einige merken laſſen?

Franz. Ja wohl. Durch den ängſtlichen lauten Ausruf einiger Worte, die ich nicht verſtand, ob ſie gleich mich weckten. Schon wolt'

ich

ten feindlichen Heere, als einer ſich friedlich berathſchlagenden Menge. Ein neuer offener Bruch, ein Bürgerkampf innerhalb den Mauern Roms ſchien ſchon entſchieden zu ſeyn. Dennoch blieb es dieß Mahl noch beym bloſſen Anſchein! Die Weisheit des Catulus ſiegte. Die ſullaniſchen Geſetze wurden durch eine beträchtliche Mehrheit der Stimmen beſtätigt.

Zwey Mahl waren ſchon die Pläne des Lepidus zertrümmert worden; dennoch gab er ſie keinesweges auf, er beſchloß nur ſeine Maßregeln dabey zu ändern. Überzeugt, daß er in der Stadt ſelbſt, gegen ſeinen ſchlauen Mitgenoſſen, und gegen Sulla's nachgelaſſene, mächtige Parthey nicht durchzudringen vermöge, hoffte er außerhalb Rom ein zweyter Cinna zu werden; und ſeine Gegner ſelbſt ſcheinen ſeinen Plan befördert zu haben.*) Die Conſuln hatten, nach gewöhnlicher

---

*) Mit Vorbedacht habe ich mich hier des Ausdrucks ſcheinen bedient. Daß Lepidus ſich, noch während ſeines Conſulats, von Rom hinweg und dem Vorgeben nach in ſeine Provinz verfügte, darüber ſind alle neuere und ältere Geſchichtſchreiber einſtimmig. Nur wie er das thun konnte, da es gegen den Gebrauch war, und da nur zur Zeit eines Kriegs, (den es damahls nicht in Gallien gab) die Conſuln von Rom ſich entfernen durften, darüber fehlen uns die ältern Nachrichten; und die neuern Schriftſteller z. B. Ferguſon und Andere rathen bloß auf eine eigenmächtige Willkür des Lepidus. Aber ſollte man denn ihn aus Rom ſo ruhig weggelaſſen haben? Sollte man, worauf er ausgehe, nicht gemerkt und es verhindert haben? — Des Broſſes iſt, wie mich dünkt, der Erſte, welcher aus einem Fragment des Salluſtius (uti Lepidus et Catulus decretis exercitibus maturrime proficiscerentur) ſchließt: der Senat ſelbſt

Art, bald beym Antritt ihres Amtes um die Provinzen geloſet; das transalpiniſche Gallien war dem Lepidus, Italien dem Catulus zugefallen. Weislich glaubte der Senat zu handeln, wenn er anordnete: daß beyde Conſuln zu ihren beſtimmten Heeren ſo bald als möglich abreiſen möchten. Man hoffte dadurch den unruhigſten Kopf am weiteſten von Rom zu entfernen; aber man bedachte nicht, daß man eben dadurch ihn mächtiger und furchtbarer mache. Lepidus war zum Abgang ſogleich bereit; ein zweytes Decret legte zwar beyden Conſuln vorher noch einen Eid auf: daß ſie nie gegen einander die Waffen ergreifen wollten. Doch welche Sicherheit konnte man von einem ſolchen Eide wohl erwarten? Lepidus ſchwor ihn willig, und war kaum von Rom entfernt, ſo erfuhr man, — daß er in Etrurien die Scharen der Mißvergnügten um ſich herum ſammle; daß er den Söhnen der Geächteten laut die Wiedereinſetzung in ihre väterliche Güter verſpreche; und daß er alle Anſtalten treffe, nach dem Beyſpiel eines Marius und Sulla, an der Spitze eines Heeres, gegen Rom anzurücken.

„So war die Lage der öffentlichen Angelegenheiten, als Julius Cäſar nach Italien zurückkehrte: und kein Zweifel, daß eben hierdurch ſeine Rückkehr beſchleunigt ward! Denn da Lepidus eigentlich nur das Panier einer Partey ausſteckte, zu welcher unſer Held längſt gehörte; da verſchiedene ſeiner nächſten Blutsver-

---

habe, um einem innern Zwiſt vorzubeugen, die Trennung der Conſuln veranlaßt; und dieſe Hypotheſe, wiewohl auch ſie einigen Zweifeln unterliegen dürfte, iſt doch in anderer Rückſicht die glaublichſte.

wandten, und unter andern Cornelius. Cinna, der Bruder ſeiner Gemahlinn, der Sohn des berühmten Triumvirs, ſich laut für den Lepidus erklärten; und da dieſer Letztere ſelbſt, unter den vortheilhafteſten Bedingungen, eine Einladung an ihn ergehen ließ; ſo hätte Cäſar nicht ehrgeizig, und nicht erſt zwey und zwanzig Jahre alt ſeyn müſſen, wenn er nicht Neigung zur Theilnahme empfunden haben ſollte. Dennoch betrug er ſich wenigſtens vorſichtiger dabey, als man von ſeinem Alter erwarten konnte. Er wollte ſich zuvor in Rom mit eigenen Augen vom Zuſtande der Gegenwart und von der Ausſicht für die Zukunft unterrichten; und Beyde fand er ſeinen Wünſchen nicht gemäß. Er erkannte bald, daß der Geiſt des Lepidus viel zu klein für ein ſo großes Werk, die Partey der Sullaner allzu zahlreich, und die Weisheit des Catulus, von Pompejus Anſehen unterſtützt, allzu mächtig ſey. Er ſchlug daher das Erbiethen des Lepidus ſtandhaft aus; ſelbſt neue, noch glänzendere Verſprechungen vermochten ihn nicht zu locken.

Der Erfolg bewährte die Weisheit ſeines Verweigerns. Zwar erklärte ſich der Prätor M. Brutus*), mit einem beträchtlichen Heere für dieſen Aufſtand, und brachte das ciſalpiniſche Gallien, wo er befehligte, auf des Lepidus Seite. Zwar rückte dieſer Letztere ſelbſt,

mit

---

*) Der Vater des berühmten M. Brutus, des Hauptes der nachmahligen Verſchwörung gegen Cäſar. Ein Mann von Kopf, aber auch von ſonderbaren Planen, wenn es anders dem Cicero mit ſeiner Verſicherung ein Ernſt iſt: daß Brutus Rom nach Capua habe verſetzen wollen

mit einer anſehnlichen Kriegsmacht bis dicht an die Mauern der Stadt, und verwarf die ihm angebothenen Vergleichsanträge mit vielem Stolz. Doch alles dieß waren Waffen in der Hand eines Knaben! Als an der milviſchen Brücke Catulus und Pompejus, mit einer noch ſtärkern und geübtern Mannſchaft, auf ihn ſtießen, entſchied ein einziges Gefecht von kurzer Dauer über dieſen ganzen Krieg und rettete Rom. Der Anhang des Lepidus ward zerſtreut. Er ſelbſt floh nach Sardinien, und ſtarb dort bald darauf eines natürlichen Todes; eines Todes, der abermahls ein Beweis von der Schwäche ſeines Geiſtes war! Er hatte ſich von ſeiner Gemahlinn, bey unläugbaren Spuren ihrer Untreue, geſchieden. Schnell nachher reute es ihn; den Verluſt der gehofften Oberherrſchaft hatte er überlebt; der Gram über ein ſelbſtverſtoßenes Weib ſtürzte den Weichling in eine Auszehrung und bald darauf in das Grab. — Nur M. Brutus, eines beſſern Schickſals würdig, ward ein Opfer ſeiner übereilten Verbindung. Cn. Pompejus belagerte ihn zu Modena, und ließ ihn, als er ſich ergab, dem Vertrag zuwider, hinrichten. Ein Theil vom Heere des Lepidus, vom Perpenna angeführt, beunruhigte durch Streifereyen noch eine Weile Italien, ſchlug ſich durch Gallien bis nach Spanien fort, und vereinte ſich allda mit dem Sertorius. Eine Vereinigung, welche dieſen edlen Römer Anfangs zu verſtärken ſchien, nachher aber zu ſeinem Untergang gereichte! *)

Jetzt endlich konnte Rom für einige Zeit auf in-

---

*) Denn er ward von dem Perpenna und deſſen Genoſſen zuletzt meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet.

nere Ruhe hoffen. Es gab zwar verſchiedene Häupter des Senats **); doch keines derſelben hatte zum Alleinherrſchen Stärke genug; ja, was noch mehr iſt, auch keines derſelben äußerte eine Abſicht darnach. Selbſt Pompejus, ſo oft ſchon Imperator, ohne nur Quäſtor, geſchweige Conſul geweſen zu ſeyn, war allerdings bereits für einen eigentlichen Bürger zu mächtig; dennoch begnügte er ſich mit ſeinem friedlichen Gewicht. Mehr eitel, als nach Planen ehrgeizig, dachte er an keine Unterjochung ſeines Vaterlandes; auch beſchäftigte ihn der Senat, um ſein Anſehen noch unſchädlicher zu machen, bald darauf durch einen neuen Feldzug gegen den Sertorius. — Die Geſetze des Sulla waren freylich nicht ſoloniſche Weisheit, und hatten eben ſo wenig die uneigennützige Einfalt jener erſten zwölf Tafeln; aber ſie galten doch. Das Volk, ſeiner übertriebenen Macht beraubt, und der langen innern Kriege ſatt, war ruhig: ſeine erniedrigten Tribunen grollten zwar, aber ſchwiegen. Der Senat fühlte und übte ſeine Macht. Die jungen Römer, wenn ſie empor zu ſteigen ſtrebten, ſahen ſich zu Geſchäften vor Gericht und auf dem Markte genöthigt. Vielleicht waren Dieß nicht ganz die Ausſichten, die den Wünſchen des jungen, ehrſüchtigen Cäſar entſprachen. Doch ſein biegſamer Geiſt wußte ſich auch darein zu finden.

---

*) Es waren derſelben vorzüglich ſieben, die das Volk auch daher die ſieben Tyrannen zu benennen pflegte: die beyden Luculle, Craſſus, Catulus, Metellus, Hortenſius und Philippus.

Für eines der ſicherſten Mittel, ſich zu Rom beym Volke Liebe, in öffentlichen Geſchäften Anſehen, und bey den Mächtigen im Senat Furcht, oder wenigſtens Bemerkung zu verſchaffen, — für ein Mittel, im vereinten Glanze ſeine Beredſamkeit, Unerſchrockenheit, Staatskenntniß und Vaterlandsliebe zu zeigen, galt es: wenn man Magiſtratsperſonen, die in ihrer Würde und vorzüglich in Verwaltung der Provinzen ſich ungerecht oder eigenmächtig betragen hatten, deßfalls zur Verantwortung zog. Daß hierbey auch mancher Mißbrauch ſich einſchlich; daß Hinterliſt oft ihre Netze ausbreiten, Feindſchaft und Sophiſterey die gerechteſte Sache verdrehen, und ſchlauer Eigennutz ſich in das Gewand eines patriotiſchen Eifers verſtecken konnten, alles Dieß war freylich unläugbar. Dennoch blieb in einem Freyſtaate alles Das im Ganzen genommen nützlich, was die Bedrücker ſchrecken, allzu mächtig werdende Ariſtokraten erniedrigen, und feurigen Patrioten den Weg zu wirken eröffnen konnte. Auch Julius Cäſar beſchloß daher den erſten Schritt zu Staatsgeſchäften auf dieſem Weg zu thun, und erwählte ſich den Cornelius Dolabella zum Gegenſtand ſeines Angriffs. — Dieſer, der zu Sulla's erklärteſten Freunden gehörte, hatte unter ſeiner Dictatur (was ganz beyſpiellos war), *) mit dem M. Tullius Decula das Conſulat bekleidet, dann Macedonien zur Provinz bekommen, und wegen einiger, über die Thrazier er-

---

*) Weil unter der Dictatur, als einer außerordentlichen Würde, die ordentliche des Conſulats ſonſt aufhörte. Dictator perpetuus war, vor dem Sulla, noch Keiner geweſen.

fochtenen Vortheile, in eben dem Jahre, als Lepidus geſchlagen ward, die Ehre des Triumphs erhalten. Doch alles Dieſes konnte ihn jetzt nicht ſchützen. Cäſar klagte ihn unterſchlagener Geldſummen wegen an; eine Menge griechiſcher Städte unterſtützten durch ihr Zeugniß dieſe Beſchuldigung. Die Rede des Klägers war mit ſolchem Feuer, mit einer ſo hinreiſſenden Stärke geſchrieben, daß man ſie noch ſpät nach ſeinem Tode (wo keine Schmeicheley mehr Statt finden konnte) als ein Muſter der Wohlredenheit betrachtete. Die Gefahr, in welche Dolabella ſich verwickelt ſah, war nicht gering. Bloß die Vereinigung der mächtigſten Bürger ſchützte ihn. Er hatte zu ſeinen Vertheidigern den Q. Hortenſius und C. Cotta; Beyde galten damahls für Roms vorzüglichſte Sachwalter; den Erſteren nannte man gewöhnlich den König vor Gerichte; noch niemahls hatte man an einem Redner vor ihm einen ſo reichlichen und doch ſo klug geordneten Aufwand von Kunſt und Wärme, von Kraft der Sprache und Scharfſinn bemerkt. Dennoch drang er dieß Mahl kaum durch! Dolabella ward zwar losgeſprochen; aber auch vom Cäſar fällte man das Urtheil: Er ſey nicht nur ſchon ein großer Redner, ſondern könne auch der größte werden, ſobald er ſelbſt nur wolle. — Er hatte ſich viel Feinde und Neider bey dieſer Gerichtsſache zugezogen; um ihnen noch auszuweichen, vielleicht auch um ſich ſelbſt noch zu vervollkommnen, beſchloß er, auf einige Zeit nach Rhodus zu gehen. Apollonius Melo lehrte damahls dort die Beredſamkeit; ein Mann von großem Rufe, Beydes, ein vortrefflicher Sachwalter und ein geſchätzter Schriftſteller! Auch als Lehrer beſaß er den großen Vortheil, die Fehler ſeiner Schüler bald zu entdecken, und glücklich zu heilen. Cicero, der zu Rom ſowohl, als zu Rhodus ſeines Unterrichts genoſſen hatte, gedachte ſeiner nie, ohne ihn dankbar zu rühmen. *)

Bey dieſer Gelegenheit widerfuhr dem Cäſar ein ſonderbarer Unfall. Es war ſchon tief im Winter, als er zur See ging. Trotz der Siege, welche Servilius erfochten hatte, ſchwärmten immer noch auf allen Meeren die Seeräuber häufig herum. Bey einer kleinen Inſel, Pharmacuſa — die wahrſcheinlich das heutige Formoſa ſeyn dürfte! — wo einer von den Schlupfwinkeln der Piraten war, fiel Cäſar in die Hände derſelben. Sie kannten ihn nicht; aber ſie ſchloßen aus ſeinem Äußerlichen und ſeinem zahlreichen Gefolge auf einen Mann von Stande, und forderten ein Löſegeld von zwanzig Talenten. Mit einer Miſchung von Scherz und Verachtung, mit einem Anſtand, der ihnen gleichſam vorwarf: daß ſie ſich noch ſchlecht auf Schätzung von Perſonen ſeines Werths verſtänden, verſprach er ihnen funfzig Talente, und ſandte ſogleich alle ſeine Dienerſchaft in die benachbarten Städte Joniens, um dieſe Summe für ihn aufzutreiben**). Bloß mit einem

---

*) Dieß iſt eben der Molo, der, als er den jungen Cicero reden hörte, und Alle ihn lobten, erſt eine Weile ſchwieg, dann ihn umarmte und ausrief: Dich rühme ich allerdings; aber Griechenland bedaure ich. Denn nun verliert es durch dich auch ſeinen letzten Vorzug, den Ruhm der höchſten Beredſamkeit.

**) Man nehme Dieſes nicht ganz für eine ſolche Großmuth, als es beym erſten Anblick zu ſeyn ſcheint. Die Drohung nicht gerechnet, die Cäſar von einer bald zu nehmenden Ra-

Arzte*) und zwey Sclaven blieb er ſechs Wochen lang unter Menſchen, die für die blutgierigſten und und rauheſten aller Barbaren galten, und ſchien dieſe ganze Zeit hindurch mehr ihr Gebiether, als ihr Gefangener zu ſeyn. Oft miſchte er ſich in ihre Spiele und körperlichen Übungen; noch öfter, wenn er ſchlafen wollte, geboth er ihnen, ſich indeß ruhig zu verhalten. Zuweilen las er ihnen Gedichte und proſaiſche Aufſätze, welche er während ſeiner Haft verfertigt hatte, vor, und wenn ſie dabey ungerührt blieben, ſchalt er ſie Dummköpfe und Halbmenſchen. Ja, nicht ſelten drohte er ihnen mit lachendem Munde: Er werde ſie Alle dereinſt noch an das Kreuz ſchlagen laſſen. Die Corſaren freuten ſich über die Unerſchrockenheit und Zwangloſigkeit ſeines Betragens; achteten ſeine Drohung für Scherz, und entließen ihn endlich, als das Löſegeld aus Milet ankam. — Doch nur allzu ernſtlich hatte Cäſar es mit ſeinem drohenden Verſprechen gemeint! Denn kaum war er in Freyheit, ſo

---

che hinzufügte und wirklich hielt, ſo verſprach er dieſes erhöhte Löſegeld auch eigentlich nur aus fremder Caſſe, denn die römiſchen Ritter und Senatoren forderten von den Provinzſtädten und Bundesgenoſſen ihre Loskaufung geradezu, nicht etwa als ein Geſchenk, ſondern als eine Schuldigkeit. P. Clodius, zum Beyſpiel, ſchickte ganz im gleichen Falle, zum Ptolomäus, König von Cypern, und die Sparſamkeit, die dieſer Fürſt dabey bewies, koſtete ihm nachher nicht weniger, als — ſein Königreich.

*) Plutarch ſagt: mit einem Freunde, Sueton mit einem Arzte. Dieß Letztere iſt um ſo wahrſcheinlicher, da die vornehmen Römer auf Reiſen unter ihren Freygelaſſenen immer einen der Arzney Kundigen als Begleiter mitzunehmen pflegten

ammelte er einige Schiffe, welche er im mileſiſche Hafen *) fand, eilte mit ihnen jenen Seeräubern nach, und fand ſie noch unweit der Inſel ganz ſorglos vor Anker liegen. Nach einem kurzen Gefechte fielen die Meiſten von ihnen mit Geld und Gut, mit Mannſchaft und Schiffen in ſeine Hände, und wurden von ihm nach Pergamus gebracht. Hier ließ Cäſar die Seeräuber in Ketten und Kerker werfen; ſuchte ſelbſt den Prätor Junius Silanus, der damahls Kleinaſien vorſtand, auf, und begehrte von ihm das Todesurtheil über die Corſaren. Junius Silanus war geizig; eine ſo anſehnliche Beute reitzte ſeine Habſucht; mit froſtiger, zweydeutiger Miene antwortete er dem jungen, feurigen Mann: Er wolle ſchon bey nächſter Gelegenheit auf Beſtrafung der Verbrecher denken. Cäſar verſtand ihn; überzeugt, daß der Prätor die Gefangenen zum Verkauf, und nicht zum Tode beſtimme, ließ er mit keinem Wort und Blick ſeine Empfindlichkeit ſpüren; aber mit unglaublicher Schnelle eilte er nach Pergamus zurück; ehe noch ein Gegenbefehl des Prätors ankommen und es hindern konnte, ließ er die Seeräuber aus ihren Gefängniſſen vorführen und — kreuzigen **).

---

*) Es war Milets Schuldigkeit, immer einige Schiffe zum Dienſt der Römer bereit zu halten. Asconius in III. Orat. contra Verrem.

**) Sueton, Plutarch und Vellejus ſtimmen zwar in den Hauptumſtänden dieſer Begebenheit mit einander überein; nur nicht in der Zeit, wann ſie ſich zutrug. Denn die zwey Erſtern ſetzen ſie vor der Anklage des Dolabella. Polyänus bringt hier noch eines von den Mährchen an, die bey ihm nicht ſelten ſind. — „Cäſar, ſagt er, habe die Räuber beich wieder einſchlummern, da warfſt du dich wieder auf die andre Seite; riefſt zweimal aus tiefſter Bruſt: Ferdinand, Ferdinand! und bald drauf: iſt denn keine Hülfe? Ich wolte dich wecken, aber du wardſt von ſelbſt wieder ruhig.

Bianka. Es muß ein Traum geweſen ſeyn; — ſo nichtig, daß ich ſelbſt ſein Daſeyn vergeſſen habe.

Franz (ſie ſtarr anſehend.) Würklich nur Traum? Aber auch Träume werden zuweilen von vorhergegangenen Gedanken erzeugt! — (ſie bey der Hand zärtlich faſſend.) Bianka rede! Es iſt dein Gemahl, der dich bittet; ein Gemal, der es für ein Geſchenk aufnehmen würde, wenn du nur irgend etwas ihn bitten wolteſt. Sprich! Misfällt dir — beſorgſt du etwas? Nur ein Wort, und bis auf die Hälfte meines Fürſtenthums ſteht alles dir zu Gebot. — Du ſchweigſt? Soll ich rathen? Wäre vielleicht der Kardinal dir zuwider? . . . Er iſt mein Bruder; ich freute mich ſeiner Ausſöhnung; aber . .

Bianka (ſich zwingend.) Eben weil er dein Bruder iſt, kan er unmöglich mir verhaßt ſeyn. Glaube mir, mein Gemahl; eine gewiſſe Unruhe der Seele, eine gewiſſe Dumpfheit meines Geiſtes räum' ich zwar ſelbſt dir ein; aber nochmals geſagt, die Urſache davon iſt mir ſelber fremd. Wären Ahndungen nicht Hirngeſpinſte, ſo beſorgt' ich

irgend

Daß er einen Eid, den die Barbaren allerdings für Scherz gehalten haben mochten, ſo buchſtäblich erfüllte, ſcheint nicht nur allen ältern Schriftſtellern billig zu ſeyn, ſondern man führt es ſogar als einen Beweis ſeiner Gutmüthigkeit an: daß er die Räuber bey ihrer Todesſtrafe zur Erſparniß aller Qual, erſt erdroßeln, und dann erſt an das Kreuz habe heften laſſen*). Nach unſern Begriffen wäre es freylich noch großmüthiger geweſen, ſeinen Eid minder pünctlich zu halten. Doch muß man dabey nicht vergeſſen: daß die Römer dieſe Corſaren (und zwar mit Recht!) als ein Geſindel von vogelfreyen Böſewichtern betrachteten; daß Dieſe gleichfalls mit ihren Gefangenen oft äußerſt grauſam umgingen, und Cäſars Leben nur aus Geldgeitz verſchont hatten; ja, daß ſie durch oft wiederhohlte, und kürzlich erſt erneuerte Geſetze für Räuber erklärt worden waren, die man im Ertappungsfall nicht als Gefangene, ſondern als Verbrecher behandeln ſolle**).

---

redet, bey Milet zu landen, und habe aus dieſer Stadt nicht nur anſehnliche Geldſummen, ſondern auch ein köſtliches Mahl herbeybringen laſſen, wobey aber, auf ſeinen heimlichen Befehl, der Wein mit einem ſtarken Schlaftrunk vermiſcht geweſen wäre. Kaum hätten nun die Räuber davon getrunken, ſo habe er, mit ſeinem Gefolge, die Benebelten überfallen, Alle getödtet, und die funfzig Talente den Mileſiern wieder erſtattet." — Eine Fabel, die ſchon das Stillſchweigen der übrigen beſſern Schriftſteller widerlegt!

*) Suetón. Caesar. C. 74.

**) Die Römer betrachteten dieſe Cilicier ganz ſo, wie in dem mittlern Zeitalter die Hanſeſtädte die ſo genannten Vitalien-Brüder anzuſehen pflegten; das heißt: zuweilen

Jetzt ſtand es alſo wieder ganz in Cäſars Willkür, nach Rhodus zu gehen. Dennoch iſt es ungewiß, ob er es gethan habe. Den Nachrichten eines ſeiner ältern Biographen*) zu Folge, war Mithradates, dieſer unverſöhnliche Feind der Römer, gerade damahls von Neuem in die benachbarten Provinzen eingefallen. Dem Cäſar ſchien es ſchimpflich, ſo nahe zu ſeyn, und den bedrängten Bundesgenoſſen nicht beyzuſtehen; er änderte daher ſeinen Plan wegen Rhodus, ſetzte nach Aſien über; zog Hülfsvölker zuſammen; verjagte den Feldherrn des pontiſchen Königs, und befeſtigte einige ſchon wankende Städte in der Treue gegen Rom. — Wahrſcheinlich bleibt es indeß, daß Cäſar, er möchte nun in Waffen oder in friedlichern Wiſſenſchaften ſich üben, auf jeden Fall bald nach Italien zurückkehrte; und auch hier nahm er zu einer Liſt ſeine Zuflucht. — Die Streifereyen der Cilicier auf allen Meeren dauerten immer noch fort. Selbſt Flotten nicht, geſchweige einzelne Schiffe, waren ſicher vor ihrem Angriff. Wie verhaßt Cäſar's Nahme dieſen Barbaren, nach jenem ernſten Strafgericht ihrer Brüder, klingen mochte; wie ungezweifelt ſein Tod

---

bedienten ſie ſich ihrer für den Augenblick; aber gewöhnlich galten ſie ihnen für Das, was ſie wirklich waren — für offenbare Räuber.

*) Suetons (Kap. 5.) aber wohlgemerkt, auch nur Sueton! daß alle übrigen Schriftſteller davon ſchweigen, daß Sueton ſelbſt den Feldherrn nicht nennt, den Cäſar zurückgetrieben haben ſoll, Das macht freylich dieſen ganzen Umſtand verdächtig. — Groß mögen wenigſtens die Vortheile nicht geweſen ſeyn.

war, wenn er noch ein Mahl in ihre Hände fiel, erhellt von ſelbſt. Dennoch wagte er ſich abermahls, nur von zwey Freunden und zehn Sclaven begleitet, auf ein vierruderiges Fahrzeug, und durchſchiffte das adriatiſche Meer. Nicht lange, ſo glaubte man wirklich Corſaren-Schiffe zu entdecken. Alles erſchrack, nur Cäſarn verließ der Muth nicht. Mit ausgezogenem Kleide, mit einem Dolch an ſeiner Hüfte bewaffnet, fuhr er dreiſt dieſen geglaubten Seeräubern geradezu entgegen; Theils in der Hoffnung, ſie würden ihn in dieſem Aufzug für einen ihres Gleichen halten; Theils zu jedem Schickſal bereit, wenn es auf das Äußerſte käme. Das Glück war ſeiner Dreiſtigkeit günſtig. Was man von Weitem für Maſten und Segelſtangen hielt, waren, als man näher kam, Bäume, die am Ufer ſtanden; und Cäſar kam unverletzt nach Rom*).

Jetzt fing er an, um die Gewogenheit des Volks ſowohl, als der Vornehmen ſich zu bewerben; doch um Jene weit angelegentlicher, als um Dieſe. Durch mannigfache Spuren eines durchdringenden, entſchloſſenen Geiſtes, durch verſchiedene gerichtliche Reden gewann er die Achtung der Verſtändigern; durch Freundlichkeit und zuvorkommende Höflichkeit die Liebe der Geringern. Bald war im ganzen Volke kein Bürger, den er nicht kannte; kein Soldat, den er nicht grüßte; kein Nahme, der ihm fremd war. Leutſelig im Umgang, nie müßig und doch ſtets von heiterer Laune, zu keiner Mühe verdroſſen, zu jedem Dienſt erböthig, mit einer Ausdaurung begabt, die weit über ſein Alter ging, erwarb er ſich die Gunſt Aller, die ſich ihm nahten; verlor Keinen, der ein Mahl ſein Freund geworden; gewann Manchen, der ſein Feind geweſen war. — Auch ſein äußeres gefiel; denn er, ſchon edel von der Natur gebildet, verſäumte nichts, was noch den Anſtand ſeines Körpers zu heben vermochte; und hielt ſich von jeder Ausſchweifung (wenn man Liebe ausnimmt) ſorgfältig entfernt.

---

*) Vellejus Paterculus, der (II. 43. K.) dieſe Anecdote erzählt, ſetzt ſie freylich auch vor der Anklage des Dolabella; doch Dieß geſchieht, weil dieſer Schriftſteller (ſo wie Plutarch) die ganze Seeräuber-Gefangennehmung früher angibt.

Für den jungen Römer, wenn er durch die Gunſt des Volks zu Ehrenſtellen emporklimmen wollte, war Gaſtfreyheit eine faſt unumgängliche Tugend. Cäſar beſaß dieſelbe in einem Grade, der bis zur Verſchwendung ging. Alle Fremde, welche aus den Provinzen oder aus den Bundesſtädten nach Rom kamen, fanden bey ihm offene Tafel, alle dürftige Bürger eine reichliche Unterſtützung. — Zu jeder Zeit wäre dieſe Milde verdienſtlich geweſen; doch trug jetzt noch ein Nebenumſtand viel zu ihrer Erhöhung bey. Eine große Hungersnoth drängte ſo eben Italien und vorzüglich Rom.*) L. Octavius und L. Aurelius Cotta bekleideten das Conſulat; zwey verdienſtvolle Männer, doch Beyde von der Partey des Senats. Das gemeine Volk, das ſie vormahls ſchon nur wenig geliebt hatte, war jetzt um ſo raſcher mit Mißtrauen und Anklage. Die Nachläſſigkeit der Conſuln allein war in Aller Augen die Urſache der gegenwärtigen Bedrängniß. Man findet nicht, daß Cäſar damahls das Volk noch ſtärker zum Mißmuth angereitzt habe; aber er nützte wenigſtens dieſe Gelegenheit, ſich ſelbſt Liebe zu erwerben; mit offenen Händen theilte er Korn und Gelder aus. Es waren Vorſchüſſe, die in der Zukunft wuchern ſollten.

---

*) Dieſes war eben diejenige Theuerung, bey welcher Cicero, als Quaſtor in Sizilien, ſeinem Vaterlande ſo erſprießliche Dienſte leiſtete; nur daß er ſie, nach ſeiner gewöhnlichen Art, ſelbſt noch etwas höher, als er ſollte, anrechnete.

Allerdings lag in den Zeitläuften ſelbſt Manches, was ihn zu Planen dieſer Art aufmuntern durfte. — Marius und Sulla waren zwar längſt todt, doch ihre Partey lebte und pflanzte ſich noch ſichtlich genug fort. Eine ſo vielfache, ununterbrochene Reihe von Siegen hatte die Sullaner — was faſt bey Menſchen unvermeidlich iſt! — ſtolz gemacht. Zwar gebrach ihnen des Volkes allgemeine Gunſt; aber die Macht ihrer eigenen Partey, jene Scharen der durch ganz Italien vertheilten Veteranen, und die Clientſchaften der mächtigſten Römer unterſtützten ſie. Ihr Hauptaugenmerk war, die Gewalt des Senats zu befeſtigen; denn durch ihn herrſchten ſie, ſeitdem die Volkstribunen ſchweigen mußten. — Ohne Anführer und Kraft waren die Marianer; aber beliebt bey der größern Menge und nicht ohne Hoffnung beſſerer Zeiten. Die Niederlage im letzten bürgerlichen Kriege, und die furchtbare Proſcriptionsliſte des Dictators hatten freylich ihre Zahl ſtark gemindert; noch jetzt lagen die corneliſchen Geſetze ſchwer auf ihnen. Doch ſeit Sulla todt war; ſeit ſeine Anhänger ſchon wieder anfingen, unter ſich ſelbſt zu zerfallen, und eigene beſondere Parteyen zu bilden, ſeitdem erhohlten ſie ſich allmählig, und vermißten nichts ſo ſtark, als einen Mittelpunct, der ſie vereine; ein Haupt, das ſie lenke, —

In Cäſar zwar, als er aus Aſien zurück kehrte, erkannten beyde Parteyen bald den echten Neffen des Marius, den jungen Mann voll Geiſtesgaben, und voll guten Willen, ſie geltend zu machen; ſie erriethen Beyde gar leicht, warum er den Freund des Volkes ſpiele! und ſahen, daß er wirklich deſſen Liebling zu werden beginne. Doch war ſeine große Jugend ihm eben ſo nützlich bey einer, als ſchädlich bey der andern Partey; ſie ſchwächte das Zutrauen ſeiner Freunde, und verminderte die Beſorgniß ſeiner Gegner. Beyde glaubten: ſeine grenzenloſe Verſchwendung werde allzu ſchnell ſein ganzes Vermögen erſchöpfen, und ſeine Gunſt müſſe dann bey der habſüchtigen Menge noch geſchwinder ſinken, als ſie geſtiegen ſey. — Sie hatten hinlänglichen Grund zur erſten Hälfte von dieſer Vermuthung; aber ſie irrten gewaltig, wenn ſie Cäſarn zur verächtlichen Claſſe gewöhnlicher Verſchwender zählten. Er konnte ſein Vermögen erſchöpfen, und doch geltend bleiben; denn er war Mann genug, nie einen Grund zu legen, ohne ſogleich auf ihn mit Glück zu bauen.

Die erſte Probe von der Gewogenheit des Volks erhielt Cäſar, als er ſich um die Stelle eines Kriegstribuns*) meldete. Sein Mitwerber, C. Popilius, war ein weit älterer, erfahrener Soldat; doch das Volk ernannte Cäſarn einſtimmig; und aufgemuntert durch dieſes Beyfallszeichen, wagte der junge Mann ſich gleich darauf an ein wichtigeres Unternehmen. — Die Anhänger des Lepidus hatten ſich, (wie wir ſchon vorhin gedachten) nachdem ihr Oberhaupt nach Sardinien entwichen, und Brutus getödtet war, größten Theils zum Sertorius nach Spanien geflüchtet. Mit offenen Armen hatte man ſie empfangen; aber auch bey dieſem, ſonſt ſo groſſen Feldherrn ſchien das Kriegsglück ermatten zu wollen; und viele von jenen Flüchtigen ſehnten ſich um ſo mehr nach der Erlaubniß, in ihre Vaterſtadt zurückkehren zu dürfen. Zu dieſer letztern Zahl gehörte auch der jüngere Cinna, der Bruder von Cornelien; Cäſar liebte ihn als Schwager und als Freund; um ſo williger verſprach er ſeiner Angelegenheit die kräftigſte Unterſtützung.

---

*) Tribunus Militum. — Daß dieſe Charge ſehr oft durch Oberſten überſetzt wird, weiß ich ſehr wohl. Aber es iſt auch einem Jeden, der nur einiger Maßen die römiſchen Kriegsalterthümer kennt, bewußt, daß ſie weit von einander abweichen. Selbſt, daß jeder dieſer Tribunen, deren es ſechs bey der Legion gab, gerade über tauſend Mann geſetzt geweſen wäre, — wiewohl auch hierin, die Ahn-

Beym Senat, als das Anſuchen der Entflohenen in Vortrag kam, waren die Meinungen getheilt, und muſten es auch wohl ſeyn; denn das berühmte plotiſche Geſetz war den Entwichenen offenbar zuwider. — Durch dieſes Geſetz *), das vor vierzehn Jahren durch den Volkstribun, M. Plautius Silvanus gegeben worden, ward Jeder des Hochverraths ſchuldig erklärt,

---

lichkeit mit unſern Oberſten nicht groß iſt, — unterliegt noch Zweifeln. Überhaupt glaube ich, iſt es gut, allen römiſchen Würden die Nahmen zu laſſen, die ſie wirklich hatten. Es geht uns ſonſt, wie es den Römern ging, wenn ſie ihre Götter den anderen Völkern wieder zu finden glaubten.

*) Man muß dieſes Geſetz nicht mit einem andern verwechſeln, welches eben dieſer Tribun in eben dieſem Jahre (A. U. 665.) wegen der Gerichtsbeſetzung gab.

„der öffentlich mit mörderiſchen Waffen erſcheine; einen feſten Platz in der Stadt beſetze; irgend ein Haus „gewaltſam beſchädige; eine Verſammlung des Volks, „des Senats, oder der Richter ſtöre; und irgend einen „römiſchen Bürger verjage oder beſchädige.“ Mit Recht ſah man dieſes Geſetz als eine vorzügliche Grundfeſte der Staatsſicherheit an; und erſt neuerlich, bey Gelegenheit der lepidaniſchen Unruhe, hatte der Conſul Catulus es mit zwey neuen, ſcharfen Puncten vermehrt. Ein ſolches Palladium anzugreifen, ſchien auf jeden Fall gefährlich zu ſeyn; ſchien faſt unmöglich für Denjenigen; der die Liebe des Volks zu gewinnen und zu behaupten ſuchte. Dennoch wußte Cäſar, als er zum Beſten der Vertriebenen das Wort nahm, auch dieſe Klippe zu umſchiffen.

Er begann mit einem Lobſpruch jenes (ihm gewiß im Herzen verhaßten) Geſetzes. Er erhob die Männer, die es gegeben hatten, himmelhoch; aber er ſetzte hinzu: „daß man ſich wohl vorſehen müſſe, Unruhen „des Staates durch Mittel, die ſie unterdrücken „ſollten, nicht etwa noch zu vergrößern. Der ſicherſte „Weg, einen Bürgerkrieg nimmermehr zu endigen, „ſey, wenn man die Gegenpartey unverſöhnlich behandle, und ſie unwandelbar als Empörer gegen „den Staat betrachte. Überhaupt führe der Begriff „Staatsempörung oft etwas Schwankendes bey „ſich. Bey innern Zwieſpalten glaube immer jeder „Theil: der Staat ſey da, wo er ſich ſelbſt befinde; und die Partey ſeiner Gegner ſey die Partey der ungehorſamen Bürger. Nur allzu bald „miſche ſich dann auch perſönliche Feindſchaft mit ein; „und wenn man jedes Betragen der Gegenpartey mit

„möglichſter Strenge beurtheile, ſo gebe man ihr zur „Erwiederung wenigſtens den Schein des Rechts. Nichts „beleidige, nichts verewige die Kräfte der Empörung ſo „ſehr, als eine Verfolgung ohne Schonen. Nur dann „verſchwinde der Zwiſt gänzlich, wenn man auch ſein „Andenken zu vertilgen ſuche.“

Es befanden ſich in dieſer Rede, — die er mit Entſchuldigung ſeiner Jugend, und mit Beziehung auf ſeine Pflicht, für ſo nahe Verwandten Alles wagen zu müſſen, beſchloß, — ſo manche dreiſte, der Senatsparthey gerade entgegen geſetzte Behauptungen. Aber es enthüllte ſich auch in ihr, wie mich dünkt, ſchon ganz der Geiſt ſeiner reifern Jahre. Denn wenn ſich gleich auf einer Seite bereits die unläugbare Sucht nach Neuerungen, die Geringſchätzung der Staatsgeſetze, und der Hang, aus eigener Liebe zur Unruhe auch fremde Unruhſtifter zu entſchuldigen, ſonnenklar verräth, ſo erkennt man doch im Gegentheil nicht minder jenen gefälligen, einſchleichenden Ton, jenen Anſtrich von menſchenfreundlicher Milde, und jene Bereitwilligkeit, dem Gegner zu verzeihen, wodurch ſich nachher der ſiegende Dictator, ſelbſt bey Überwindung ſeines Vaterlandes, ſo liebenswürdig zu machen wußte! — Auch hörte ihn jetzt der größte Theil der Volksmenge mit Beyfall und Beyſtimmung an; der Senat ſelbſt ward von den Conſuln bewogen, der gelindern Meinung nachzugeben; und L. Cinna erhielt, nebſt mehreren entflohenen Römern, die Erlaubniß, in das Vaterland zurück zu kehren.

Cäſar war Kriegstribun; gleichwohl finden wir nicht, daß er in dieſem Poſten durch irgend eine kriegeriſche That, durch irgend ein Wohlverhalten ſich ausgezeichnet habe. Befremdend iſt dieſe Verſäumniß ſchon an und für ſich ſelbſt, bey einem ſo thätigen Geiſte; noch unerklärlicher wird ſie, wenn man einen aufmerkſamen Blick auf Roms damahlige Zeitumſtände richtet; denn wahrlich, faſt niemahls noch hatte dieſer raſtloſe Staat mehr wichtige Kriege zugleich geführt. — Immer noch beſchäftigte Sertorius in Hiſpanien den Metellus ſowohl, als den Pompejus. Gleichſam der Schöpfer eines neuen kriegeriſchen Volkes, an Liſt unübertrefflich, an Thätigkeit unüberwindlich, achtbar durch ſeinen tapfern Muth, noch achtbarer durch ſein edles Herz, blieb dieſer große Verbannte weit öfter Sieger, als Beſiegter. Selbſt, wenn die Übermacht Roms ihn nun zu erdrücken ſchien, ſelbſt wenn man ſein Heer für vernichtet, ſeine letzten Kräfte für zerbrochen achtete, wußte er ſchnell wieder neue Mannſchaft zu ſammeln, und kehrte dann, wenn man ſich ſeiner am wenigſten verſah, furchtbarer als jemahls auf den Kampfplatz zurück. Öftere Glückswechſel hatten ihn ſelbſt aus Unfall Nutzen ziehen gelehrt. Ihn ſchützten die Liebe des Volks, ſeine Weisheit und ſeine Großmuth; den Pompejus rettete verſchiedene Mahl nur ſein Glück. — Dennoch fürchtete, genauer betrachtet, Rom eigentlich dieſen Feind nicht ſehr. Bloß der Senat und die Sullaniſche Partey haßten ihn; unter dem Volk mochte Mancher ſogar heimlich für ſeine Wohlfahrt opfern. Das Schlimmſte, was von ihm zu beſorgen ſtand, war der Verluſt des ohnedieß nie ruhig beſeſſenen Hiſpaniens. Ein neues Feuer, das in Aſien emporloderte, war bedenklicher.

Rom hatte hier durch ein Vermächtniß des Königs Nicomedes ſeine Beſitzungen um ein Königreich mehr, irgend wo einen verſteckten Feind, einen gefährlichen Haſſer.

Franz (lächelnd) Du einen Feind, einen Haſſer? — Weib mit der Miene der Liebe ſelbſt, wo nähmſt du Feinde her? Wahrlich gegen dich könte man keck Meuchelmörder dingen; du würdeſt dich deren doch mit einem einzigen Blick erwehren. Dem verhärteſten Boſewicht entſänke der Dolch, wenn er ins Auge dir ſchaute. — Du beharrſt auf deines Schweigen? O Bianka, Ausflucht und Verſtellung iſt ein alzuſeltnes Gewand für dich, als genau dir anzuliegen. Die ganze Jagd wartet jezt auf uns. Ihrentwillen allein hör' ich für dasmal auf in dich zu dringen; aber wiſſe, noch dieſen Abend fang' ich von neuem an, und laſſe nicht eher ab, bis du ganz dein Herz mir aufgeſchloſſen haſt.

Bianka (ſich zärtlich an ihm ſchmiegend.) Daß du in dieſes Herz blicken könteſt! Sicher fändeſt in ihm keinen Gedanken, der von dir entdeckt zu werden ſich ſchämen dürfte; geſezt, daß du auch auf einige träfſt, die ſich ſelbſt zu enthüllen ſcheuen.

* * *

Ach, daß dieſer Abend, zu den Franz ſich vorbereitete, niemals einbrach! daß Bianka der Ahndung nicht traute, von der ihre ganze Seele empor ſchwoll! — Jene prophetiſche Kraft der Seele,

nur

um Bithynien, vergrößert. Ein anſehnlicher Gewinn ohne Schwertſtreich! Doch plötzlich ſahen ſich ſelbſt deſſen ältere Provinzen einem neuen Angriff, einer abermahligen Eroberung oder Verheerung ausgeſetzt. Mithradates brach einen Frieden, mit welchem es ihm wahrſcheinlich nie — ſelbſt in dem Augenblicke nicht, da er ihn ſchloß — ein Ernſt geweſen ſeyn mochte. Seit Hannibals Zeiten hatte kein Gegner Rom ſo grimmig, ſo unverſöhnlich gehaßt. Seine Heere konnten zwar von Sulla und Fimbria überwunden werden; doch weder ſein Muth, noch ſeine Rachbegierde. Unabläſſig hatte er in der kurzen Zwiſchenzeit des Friedens zum Krieg ſich gerüſtet; hatte fremde Söldner an ſich gezogen, und (durch die traurige Erfahrung längſt von der Nutzloſigkeit bloß zahlreicher Kriegsheere überzeugt) ſein eigenes weibiſches Volk in Waffen abzuhärten geſtrebt. Wo er hörte, daß eine aſiatiſche Stadt über Bedrückung römiſcher Landvögte klage, da ſuchte er ſie noch ſtärker aufzuwiegeln; wo er wußte, daß irgend ein Feind der Römer lebe, da bemühte er ſich um ſeine Freundſchaft. Der Ruf des Sertorius drang von Spanien aus bis nach Aſien; ſogleich ſchickte Mithradates Geſandte, die ihm Bündniß und Beyſtand antrugen. Selbſt als dieſer Feldherr ihm Bedingungen vorſchrieb, die nicht den Verbannten, ſondern einen ſiegenden Conſul zu bezeichnen ſchienen *); ſelbſt

---

*) Sertorius erklärte ſich damahls: „Ich gönne dem Mithradates Bithynien und Kappadozien recht gern; es ſind Länder, die einer königlichen Regierung gewohnt, und den Römern noch fremd ſind. Doch wenn er auch Aſien zu erobern gedenkt, welches Rom ſich auf die gerechteſte Art erwarb

als die gegenſeitige Hülfe, die er für hohen Preis dem pontiſchen Monarchen zuſagen konnte, nur äußerſt gering war, ſchloß doch Mithradates den Bund mit ihm; denn zu Roms Erniedrigung dünkte auch der kleinſte Vorſchub ihm für keinen Preis zu theuer.

Als er jetzt mit ungeheuerer Heereskraft losbrach, waren Phrygien und Kappadozien bald erobert; Bithynien ſah gleichem Schickſal entgegen; und die meiſten Städte Kleinaſiens, durch römiſche Zöllner hart gedrückt und geplündert, ſchienen eben nicht geneigt, durch eine blinde Treue gegen ihre tyranniſchen Beſitzer ſich auszuzeichnen, und Sagunts Schickſal zu — verdienen. Roms Senat hatte deßhalb um ſo mehr Grund, ſchleunige Anſtalten zur Gegenwehr zu treffen; doch ſchien er über die Wahl des Feldherrn einige Zeit zu ſchwanken. L. Lucullus und M. Cotta bekleideten das Conſulat; der Erſtere, Einer der edelſten, angeſehenſten Männer im Staate, war im vorigen pontiſchen Kriege Befehlshaber von Sulla's Flotte geweſen, kannte Aſiens Länder und die Art des dortigen Krieges; ließ es laut genug merken: daß ihn die Beute des Morgenlandes reitze, und galt auch in den Augen aller

---

welches Fimbria, als der König es weggekommen hatte, ihm wieder entriß, und was im Frieden mit Sulla förmlich abgetreten wurde, — dann kann ich es nicht zugeben. Roms Macht ſoll eher durch mich vermehrt, als mein Sieg durch deſſen Verminderung erkauft werden!" — Alles, was Sertorius dem Mithradates verſprach, war: ihm einen Feldherrn und ein kleines Corps Hülfsvölker zu ſenden; dagegen verpflichtete ſich der König zu drey tauſend Talenten und vierzig Kriegsſchiffen. Plutarch, Sertorius K. 23.

Redlichen für würdig, ſie zu erfechten. Doch bey Verloſung der Provinzen war ihm das dieſſeitige Gallien, dem weit ſchwächeren Cotta Bithynien zugefallen; auch meldete ſich um dieſe Feldherrnſtelle noch ein Nebenbuhler, furchtbarer als zehn Cotta — Cn. Pompejus.

Dieſer junge, ehrgeitzige Imperator, ſchon damahls gewöhnt, jedes wichtige Geſchäft als ihm gebührend zu betrachten, und voll Hoffnung, daß im Kriege gegen weichliche Aſiaten die Ausbeute der Lorbeern leichter und reichlicher ſeyn werde, als gegen den kriegserfahrnen Sertorius — dieſer eben ſo tapfere, als eitle Pompejus ſchien jetzt ganz der Ehrfurcht zu vergeſſen, die er ſonſt gegen Senat und Volk hägte, oder vielmehr zu hägen ſich anſtellte. Mit Bitterkeit, ja ſelbſt mit Ungeſtüm beklagte er ſich über die mannigfachen Gebrechen bey ſeinem Heere; ſchob die Schuld derſelben auf Vernachläſſigung von Rom aus, und drohte trotzig genug, auch ungerufen nach Italien zurück zu kehren, wofern man nicht beſſer, als bisher ihn unterſtütze. Man errieth ſein eigentliches Begehren im Senat gar wohl; aber eben, weil man es errieth, bewilligte ihm Lucullus, als damahliger Conſul, alle Forderungen raſch und eifrig; verſchmähte es zu eben der Zeit nicht, durch ſonſt ihm niedrig dünkende Wege, durch Schmeicheley und Beſtechung, an Volks-Tribunen und ſelbſt an Buhlerinnen verſchwendet, *) ſeinen

---

*) Der mächtigſte Demagoge war damahls Cethegus; ein Mann ſonſt von den ausſchweifendſten, ſchändlichſten Sitten, und überdieß noch ein perſönlicher Feind des Lucullus; ſeine Geliebte war eine gewiſſe Pracia, ein gleich ſchlaues als ſchönes Weib, aber in ihrem Betragen nichts mehr und

Plan zu befördern; — und erhielt endlich, was er ſuchte: Cilicien ward ihm zur Provinz ertheilt. Der Auftrag des Kriegs folgte ſtracks hinter drein, und Lucullus, voll Sorge, daß es ihm doch wohl noch, wie einſt dem Sulla ergehen, daß ſein Nebenbuhler zurückkehren, und dieſe Feldherrnſtelle ihm entwenden könne, eilte ſogleich dem König aus Pontus die Spitze zu biethen. Auch verdiente Mithradat gar ſehr, daß man nicht ſäume; denn er hatte indeſſen Bithynien ebenfalls erobert, und ſchickte ſich an, unaufhaltſam weiter vorwärts zu dringen.

An den Grenzen ſeines Reichs, gegen Oſten und Weſten, hatte Rom nun ſchon des Krieges genug; doch Italien ſelbſt genoß noch der Ruhe! Plötzlich ward ſie auch hier auf eine furchtbare Art unterbrochen; plötzlich ward ein Anfangs gering geachteter, und auch wirklich geringfügiger Aufſtand dieſer ſtolzen Beherrſcherinn der Erde weit gefährlicher, als jemahls Mithradates und Sertorius mit allem ihrem Muth und ihrer Macht es zu werden vermochten. Von dieſen Beyden hatte Rom nur Erſchütterung und Verminde-

---

nichts minder, als eine ſchamloſe Buhlerinn; dennoch fand es der ſonſt ſtolze Lucullus nicht unter ſich, durch Geſchenke und Liebkoſungen dieſe Präcia und durch ſie wieder den Cethegus zu gewinnen. Dieſer unterließ nun nicht, bey jeder Gelegenheit den Lucullus höchlich zu preiſen; verſchaffte ihm wirklich faſt ganz allein die Provinz Cilicien, erhielt aber auch dafür den Lohn, der zwar ſeiner, aber wahrlich des Lucullus noch minder, als das bisherige Betragen würdig war. Denn kaum hatte der Ariſtokrat, was er begehrte, ſo ſchien er weder den Cethegus noch die Präcia mehr zu kennen. Plutarchs Lucullus.

zung ſeiner Größe zu beſorgen; hier ſtand ſeine Erhaltung, ſein ganzes Daſeyn auf dem Spiele. — Spartacus hieß dieſer dritte Gegner, und wie gefährlich auch ein einzelner Mann, von keiner erblichen Hoheit, von keinem gedungenen Heere, von keinem mächtigern Bundsgenoſſen unterſtützt, nur mit Tapferkeit, Klugheit und Verzweiflung ausgerüſtet, einer großen, aber allzuſichern Übermacht werden könne, davon gibt er ein merkwürdiges Beyſpiel. — Nur ein gemeiner Fechter von thraziſcher, verachteter Abkunft, beſtimmt, in wenigen Tagen vor den Augen eines üppigen Pöbels entweder zu morden oder gemordet zu werden; aber mit einem Geiſte begabt, der allerdings ein beſſeres Loos und einen edlern Schauplatz zur Übung ſeiner Kräfte verdiente, hatte er ſich mit ungefähr ſechzig oder ſiebenzig Fechtern aus ſeinem Kerker zu Capua durchgebrochen. Gezwungen nunmehr, aus Noth Anführer einer ſtreifenden Herde zu werden, von ſeinen ehemahligen Gebiethern verfolgt, des Todes am Kreuze gewiß, wenn er ergriffen würde, mit einigen geraubten und im Kampfe der Todesangſt erbeuteten Waffen kaum nothdürftig ausgerüſtet, war die Friſtung eines kümmerlichen Lebens faſt Alles, was er hoffen konnte. Auch dieſe Hoffnung verſchwand! Der Prator Claudius Pulcher ließ ſich gleichſam herab, dieſen zuſammen gelaufenen, ungebildeten Schwarm mit einer Mannſchaft von drey tauſend Kriegern zu verfolgen. Bald waren die Flüchtlinge eingehohlt; Spartacus zog ſich auf den Gipfel des Veſuvs; von einem faſt zehnfach ſtärkern Feinde umzingelt, ſchien er hier nur zwiſchen dem Hungertode und dem Erliegen im Streit wählen zu können; aber er wählte den — Verſuch der

Liſt. Indeß die Römer ſorglos in ihrem Lager ſchliefen, ließen ſich die Fechter in den Höhlen des ausgebrannten Berges an zuſammen geflochtenen Weinreben hinunter; rüſteten ſich dann erſt mit ihren nachgeſendeten Waffen; und vom Spartacus vertheilt und angeführt, überfielen ſie die ſchlummernden Feinde. Schrecken, Tod und Sieg waren ihre Begleiter. Die Römer ſanken oder flohen auf's ſchimpflichſte. Lager und Waffen fielen in die Hände des Spartacus. Von nun an ſtieg der Räuberhauptmann zum echten Feldherrn empor. Von allen Seiten her ſammelten ſich entflohene Sclaven, verarmte Landleute, gedrückte, mißvergnügte, nach Freyheit oder Beute ſtrebende Apulier und Lucaner zu ihm. Seine bisherigen Hunderte wuchſen zu weit mehreren Tauſenden an. Aus dieſen, zwar ſchon zahlreichen, jedoch noch ungeſchlachteten, und ungerüſteten Rotten ſchuf er ſich bald ein förmliches Kriegsheer. Aus Flechtwerk, aus den Fellen geſchlachteter Thiere wurden Rüſtungen zubereitet; aus geraubtem Eiſen Waffen geſchmiedet; erbeutetes Zugvieh vertrat die Stelle von Streitroſſen; ſeine erſtern Fechter, die Mitgenoſſen ſeiner Flucht aus Capua, ſtanden nun als Tribunen und Centurionen den neuen Ankömmlingen vor; ſelbſt den Oberbefehl theilte er, um allem Neide zu entgehen, mit zweyen derſelben, Crixus und Önomaus mit Nahmen. Ganz Campanien ſah ſich wie von einem furchtbaren, aus der Erde hervorgebrochenen Strom überſchwemmt. Das ganze offene Land, alle Flecken und Dörfer, ſelbſt beträchtliche Städte, zum Beyſpiel, Nola, Nucerium, und andere mehr fielen beym erſten Angriff in Feindes Hände; ſogar Capua ward bedroht. Rom's Senat, über dieſe, ſich von allen Seiten her drängende Bothſchaften erſtaunt, über jenen Verluſt am Berge Veſuv mehr unwillig als beſtürzt, gab dem Prätor P. Varinius Glaber Befehl, neue Mannſchaft zu ſammeln, und ohne Verzug die Empörer zu zerſtreuen und zu beſtrafen.

Es ſchien, als würde dieſes Geboth bald Befolgung finden. Schon riſſen unter dem Heer jener Zuſammengerotteten eitler Trotz und Zügelloſigkeit — die gewöhnlichen Vorbothen des Unterganges ein; ſelbſt ihre Anführer zerfielen unter ſich. Einer derſelben, Önomaus, trennte ſich, und — büßte bald hart dafür. Von dem römiſchen Prätor überfallen und geſchlagen, blieb er ſelbſt, nebſt drey tauſend der Seinigen, auf dem Platze. Doch Spartacus bewies ſich des angenommenen Feldherrnranges würdig. Nachdem er, nicht mit Zaghaftigkeit, nur mit Vorſicht ſich zurück gezogen, nachdem er in einem faſt umringten Lager die Feinde durch eine neue Kriegsliſt getäuſcht, und den Seinigen einen freyen Abzug bewirkt, nachdem er den römiſchen Feldherrn genöthiget hatte, ſeine Stärke zu theilen, erſchien er plötzlich bald hier, bald da; ſiegte er jetzt durch Überfall und dann in offener Feldſchlacht Mit höchſter Noth entkam der Prätor ſelbſt; ſein Roß, ſein Kriegskleid, ſeine Lictoren fielen dem Spartacus in die Hände, und dienten Dieſem fortan zu einem Ehrenzeichen, mit welchem er das Zutrauen ſeiner Krieger ſtärkte. Am Ende des erſten Jahres ſah er ſich an der Spitze von ſiebenzig tauſend Mann, im freyen Beſitz des untern Italiens, und gab ſeiner Mannſchaft Vorſchriften und Geſetze, die freylich von ihr weder gehörig geſchätzt noch befolgt wurden, die aber durchgängig einen Geiſt verriethen, der ſich unendlich hoch über ſeinen Urſprung erhob.

Selbſt das Gelingen bisheriger Unternehmungen machten dieſen ſeltſamen Thrazier weder allzu ſtolz, noch allzu dreiſt. Als Beſieger der römiſchen Heere erkannte er die Schwierigkeit oder die Unmöglichkeit vielmehr, Rom ſelbſt anzugreifen. Nicht dieſen Coloß zu ſtürzen, nur ſeiner Rache zu entgehen, nur ſeinem Ruhm einen ewigen Brandfleck anzuhängen, Dieß war (anfänglich wenigſtens) der Plan des Spartacus. Deßhalb wollte er mit Anbruch des nächſten Frühjahrs Italien an der Spitze ſeines Heeres in gerader Linie durchziehen, darniederwerfen, was ihm entgegen ſtrebe, die Alpen überſteigen, und dann ſeine Krieger, die größten Theils Gallier oder Thrazier waren, — entlaſſen. Vergebens, daß viele ſeiner Mitgenoſſen nicht ſo beſcheiden, wie er dachten; daß Crixus und ſein Anhang ſchon von Roms Eroberung und Plünderung träumten; Spartacus ließ ſich auf ſeiner Bahn nicht irre machen. Ihm folgte der klügere Theil; wer mehr begehrte, dem ſtand es frey, ſich zu trennen.

Genau betrachtet, hätte Rom froh ſeyn ſollen, eines ſo furchtbaren Feindes los zu werden. Doch nicht ohne Grund ſcheute man ſich vor einem Krieg, der an Galliens, ohnedieß faſt nie ruhigen Grenzen hinziehe. Beyde Conſuln brachen mit Heereskraft auf, um das Vaterland zu ſchützen. Cn. Cornelius Lentulus deckte die engen Päſſe Etruriens; Lucius Gellius ſuchte die Fechter ſelbſt zu überraſchen und zu ſchlagen. An den ſamnitiſchen Grenzen ſtieß er auf den Crixus und deſſen Schwärme; die Barbaren ſiegten wirklich am erſten Tage; doch als ſie auf der Wahlſtatt ihres Ra

des ſich freuten und ſchwelgten, kehrten die Rö
zurück, überfielen ſie, und metzelten vielmehr, als
ſie erſt zu kämpfen bedurften. Crixus ſelbſt blieb
dem Schlachtfelde, mit ihm blieben zwey Dritthe
ſeines Heers. Rom hoffte nun bald auch die zwe
Siegespoſt, die Nachricht von Spartacus Niederla
zu vernehmen, und vernahm — ſeine eigene Schma
Spartacus, nicht fern mehr von den Gebirgen,
Lentulus ſeiner harrte, vernahm, daß auch der ſieg
de Gellius ihn zu erreichen eile. Zwiſchen zwey Fe
gebracht, galt es hier, faſt ſtärker noch als einſt am V
ſuv, Sieg oder Tod. Auch bedachte ſich Spartac
nicht lange vergebens. Muthig griff er den Feldherr
der vor ihm ſtand, an; es gelang ihm, denſelben
Thal herabzuziehen, und zu — überwinden. Na
wandte er ſich nun rückwärts und ſchlug auch d
Heer des Gellius. Ein zweyfacher Sieg war binn
wenigen Stunden erfochten. Einzig war dieſer Tag
den Geſchichtsbüchern Roms. Zu dem großen Verl
kam eine noch tiefer ſchmerzende Verhöhnung. Spa
tacus, als er die Leichenfeyer ſeines Gefährten, C
xus, beging, zwang die gefangenen Römer, Fechte
gleich, am Scheiterhaufen zu kämpfen, und ſich we
ſelſeitig zu metzeln. Auffallender war noch kein We
ſel geweſen! Bitterer hatte ſich noch kein Gegner
der Majeſtät der Weltbeſiegerinn verſündigt!

Den Weg nach Gallien hatte ſich nun der Übe
winder mit dem Schwerte geöffnet. Aber entweder ve
leitete den bisher beſcheidenen Spartacus doch endl
ſein übergroßes Glück zu ſtolzern Wünſchen; oder
was glaublicher iſt, — der Ungeſtüm ſeines Heere
die ungenügſamen Forderungen ſeiner Krieger rieſ

auch den Feldherrn gewaltſam mit ſich dahin; genug, Spartacus wandte ſich, und ſein Zug ging — — gegen Rom. Ein ſtarres Entſetzen ergriff die Königinn dreyer Welttheile, als ſie vernahm: wie mächtig, wie unwiderſtehlich beynahe jener verachtete Räuberhauptmann heran rücke. Sein Heer, alltäglich noch durch neue Rotten vergrößert, ward an die hundert zwanzig tauſend Mann ſtark geſchätzt; zwiſchen ihm und dem Capitol befand ſich keine zum Schutz taugliche Gegenmacht. Die Überbleibſel der geſchlagenen Truppen ſammelten ſich nur kärglich und langſam. Die römiſchen Matronen knieten wieder mit zerſtreuten Haaren, mit gerungenen Händen an den Altären; die Männer bebten. Selbſt, als eine zweyte Nachricht, faſt ſo unerwartet als die Erſtere, eintraf: daß Spartacus ſeine Richtung geändert und ſeinen Weg abermahls nach dem untern Italien genommen habe; galt Dieß mehr für eine Friſtung als eine Rettung; und Roms Adel, ſtatt der größern Menge mit gutem Beyſpiel voran zu gehen, gab ein Zeichen von Kleinmuth, desgleichen man bisher noch nie geſehen hatte. — Es fiel ſo eben die Zeit der Wahltage ein. Wie unendlich mühſam dann ſelbſt die Vornehmern im Staat um die Stimmen des Volks ſich bewarben; wie dann keine Herablaſſung ihnen zu niedrig, kein Selbſtlob zu unbeſcheiden, keine Beſtechung zu ungerecht dünkte; Dieß weiß wohl Jeder, der ſonſt noch ſo wenig das Innere von Roms Regierungsform kennt. Jetzt, als die Prätoren-Wahl eröffnet wurde; als man voraus ſah, daß Einem derſelben zugleich die Führung des Kriegs mit dem Spartacus bevorſtände; da hatte keiner von Roms rangſüchtigen Optimaten den Muth, ſich zu melden. Endlich nur von denen bezweifelt, die gegen eignes Gefühl zu ſtreiten ſich nicht erblöden — wozu nüzt ſie uns, da wir ſo ſelten Gebrauch von ihr machen, und machen können? — Zwanzigmal wolte Bianka, indem ſie an der Hand ihres Gemahls die Treppe des Schloſſes herab ging, ihn aus Regung, ihr ſelbſt unbegreiflich, bitten zurück zu kehren. Eben dieſes Unbegreiflichen halber zwang ſie ſich, und ging immer weiter herab.

Des Fürſten wartete unten bereits der ganze Troß der Jagd; es wartete ſeiner der Kardinal, und unter dem Schwarm der Höflinge auch Mondragone; der (zum Schein) nun wieder öffentlich begnadigt und in ſeinem vorigen Rang eingeſezt worden war. Auch er ſolte heute einer von den Begleitern der Herrſchaft ſeyn. Unter den vier Kämmerern zur fürſtlichen Bedienung beſtimt, hatt' er drei mit ſchwerem Golde zu ſeinen Geſellen erkauft; noch wußten ſie ſelbſt das Bubenſtück nicht, das ſie befördern helfen ſolten; ſie halten blos dem Kardinal ihre Dienſte zugeſagt, und erwarteten nun geruhig, was man fodern würde. Der Vierte, ein redlicher Mann, war unerkaufbar geblieben; aber auch er wußte noch nichts ſeinem Monarchen anzuzeigen; und wie hätt' ers auch thun können, bewacht von allen übrigen Augen!

erhob ſich, von edler Scham und Vaterlandseifer ergriffen M. Licinius Craſſus, der reichſte aller lebenden Römer, und erſchien auf dem Wahlplatz; man jauchzte ihm zu, als ob er dem Staate eine Gunſt erweiſe, nicht dieſelbe von ihm begehre; man ergriff es haſtig als eine günſtige Vorbedeutung, daß Rom noch — zu retten ſey; und Craſſus ward einſtimmig als erſter Prätor (Praetor urbanus) erwählt.

Bald ergab es ſich allerdings offenbar, welchen Vortheil ein ſolcher Feldherr verſchaffen könne. Nicht nur nahmen jetzt wieder Roms anſehnlichſte Geſchlechter thätigen Theil an der Kriegsrüſtung; ein Trupp der vornehmſten Jünglinge reihte ſich um dieſen Prätor; ein zahlreiches Heer ſtand ſchleunig unter den Waffen; ſondern, was unendlich nützlicher noch war — Craſſus durfte es wagen, die alte, verfallene Kriegszucht wieder herzuſtellen. Ein kleiner Verluſt, den ſein Legat erlitten, gab ihm Gelegenheit, die harte Strafe, daß von jeder flüchtigen Cohorte der zehnte Mann mit dem Tode büße, von Neuem einzuführen*). Die Übergebliebenen ſchreckte ein ſo ſchmählicher Anblick von gleicher Zaghaftigkeit ab. Spartacus fühlte ſich bald im Lauf ſeines Glückes gedämmt. Von jenem gigantiſchen Plane — wenn er ihn anders je gehägt hatte! — von der Zertrümmerung Roms, kehrte er zu dem gemäßigtern Wunſch zurück, den Krieg ganz aus Italien hinweg zu ſpielen. Des Weges nach Gallien nicht mehr mächtig, wandte er nach Sizilien ſeine Blicke; und zog ſich in das untere Lucanien. Um überzuſetzen, gebrach es ihm nur — an Schiffen; mancherley Mittel, ihrer habhaft zu werden, verſuchte er; doch ſie mißlangen. Das Schickſal ſelbſt ſchien jetzt gegen ihn zu kämpfen. Ciliciſche Seeräuber mit kleinen Flotten herbeygelockt, nahmen die bedingte Summe Geldes, und — flohen davon. Zuſammengebundene Flöße ſcheiterten in der zwar ſchmalen, doch gefahrvollen Meerenge. Nach manchen fruchtloſen Verſuchen ſah Spartacus nur allzu deutlich, daß er wieder zu den Waffen greifen müſſe; aber auch deren ſich zu bedienen, war ihm indeſſen erſchwert worden.

---

*) Arrian verſichert im Ernſt, daß damahls — viertauſend Menſchen hingerichtet werden wären. Wahrſcheinlich eine Übertreibung! Plutarch läßt nur fünf hundert auf dieſe Art gezehntet werden. Die übrigen Soldaten mußten ſelbſt Denjenigen, den das Todesloos traf, mit Schlägen tödten; und dieſe, eine lange Zeit ganz aus der Übung gekommene Todesſtrafe galt gleichſam für ſchmählicher als alle übrigen.

Denn Craſſus hatte, während das Heer der Fechter ſeine Zeit unnütz in Italiens äußerſter Landſpitze verlor, ein Werk begonnen, das man wohl mit Recht ein Römerwerk nennen konnte. Er gedachte dieſen Erdſtrich von dem übrigen feſten Lande durch Gräben abzuſchneiden. Mehr als neun deutſche Meilen ſollte dieſer Graben lang, wenigſtens funfzehn Fuß breit und tief, gedeckt von einer hohen hintern Mauer, und dieſe wieder geſchützt von häufigen Thürmen und Bollwerken ſeyn; daß in dieſem neugeſchaffenen Eilande Mangel und Hunger gar bald das Heer der Feinde aufreiben werde, ließ ſich mit Gewißheit erwarten. — Zeitig genug mochte Spartacus dieſen Plan erfahren und als unausführbar verlacht haben; er ſtaunte gleichwohl ein wenig, als er jetzt von Rhegium zurückkehrte, und ſah, wie weit dieſe Rieſenarbeit ſchon gediehen ſey, Der Graben war faſt vollendet; als Spartacus mit Gewalt durchbrechen wollte, erlitt er einen Verluſt, wie er ihn noch nie erlitten hatte. In zweymahligen Stürmen blieben von ſeinen Kriegern (doch freylich nach römiſcher Angabe) achtzehntauſend auf dem Platze. Aber der Muth des kühnen Thraziers ſank deßhalb doch noch nicht! Schlauheit, Schnelle, Tapferkeit blieben ſeine kraftvollen Bundesgenoſſen. Durch einen falſchen Angriff leitete er die Aufmerkſamkeit der Römer irre. In einer ſtürmiſchen Nacht brach er und die Hälfte ſeines Heeres auf; mit raſchem Marſche kamen ſie an einen weit entlegenen, ſchon auserſehenen Ort. Nicht nur von herbeygeſchlepptem Reiſig und Holzwerk allein, ſondern auch von allem möglichen Gepäcke, von den Leichnamen ihres erwürgten Zugviehs, ihrer Roſſe — ihrer Gefangenen ſogar, machten die Fechter ſich einen plötzlichen Damm. Der furchtbare Graben ward überſtiegen. Bevor Craſſus, ſo ſehr er auch eilte, herbey zu kommen vermochte, ſtand Spartacus ſchon in den dieſſeitigen Verſchanzungen, und zog in Sicherheit den Reſt ſeiner Truppen an ſich. Italien lag wieder offen vor ihm da.

Ein allgewaltiger Schrecken verbreitete ſich ringsumher. Nun ſorgte man allgemein: dieſer durchgebrochene Strom werde unaufhaltſam wieder ganz Welſchland überſchwemmen. Rom ſelbſt erſchrack von Neuem; und mußte auch wohl erbeben; denn an der Spitze von acht Legionen glaubte Craſſus ſelbſt ſeinem Gegner nicht mehr gewachſen zu ſeyn, und rieth durch ſchleunigſt abgeſchickte Bothen dem Senat: Man ſolle den M. Lukullus aus Thrazien*), den Cn. Pompejus aus Spanien mit ihren Heeren herbey rufen, weil er ſonſt für die Sicherheit der Vaterſtadt nicht zu bürgen vermöge." — Zweyfach beſorglich erklang ein ſolcher Rath aus Craſſus Munde, da man wohl wußte: wie bitter er ſonſt den Pompejus haſſe; wie ungern er ſonſt den kleinſten Ruhm mit ihm theile. — Wirklich mochte er auch bald darauf dieſen voreiligen Rath bereuen, den ihm die Beſtürzung der erſten Minute abgedrängt hatte. Roms mächtiger Schutzgeiſt eröffnete ihm eine günſtigere Ausſicht; nicht, indem er den Muth ſeiner Schützlinge ſtärkte, ſondern die Augen der Feinde vor ihrem wahren Nutzen verblendete. Innerer Zwieſpalt brach abermahls unter dem Heer des Spartacus aus. Den weiſern, kriegskundigen Anführer, der Italien raſch durchziehen wollte, verließen die Gallier und Germanen, die nur nach Raube gierig, und gegen die Befehle eines Fremden unfolgſam waren. Weislich nützte Craſſus die Verblendung. In zwey Läger vertheilte er ſein Heer. Mit der größern Halbſcheid ſchien er den Spartacus, mit der kleinern die Gallier beobachten zu wollen. Doch durch eine Kriegsliſt — vielleicht dem Claudius Nero, jenem Überwinder Asdrubals abgeborgt, zog er ſchnell den Kern ſeines Heeres in das letztere Lager, beſchäftigte den Thrazier durch kleinere Gefechte, und überfiel indeß die Gallier. Sein Anſchlag gelang vollkommen. Dieſer ſichere, ungeſchlachte Haufe, wiewohl er mit aller Kraft der Verzweiflung ſich wehrte, ward nicht beſiegt, ſondern vertilgt*).

---

*) Ein Bruder des berühmten L. Lucullus, mit welchem er nicht verwechſelt werden muß.

Noch blieb Spartacus — das heißt mit andern Worten, der einzige Held, die wahre Seele dieſes ganzen blutigen Krieges, unüberwunden. Faſt noch ſo furchtbar als jemahls, ſetzte er ſeinen Zug gegen den Apennin fort. Als der Quäſtor Tremelius Scrofa mit einem Theil des Hauptheers allzu dreiſt ihn verfolgte, wandte er ſich plötzlich, und ſchlug die Römer dergeſtalt, daß ihr Anführer ſelbſt, hart verwundet, kaum zu entfliehen vermochte. Gleichwohl nahte auch Spartacus ſich immer mehr und mehr ſeinem unvermeidlichen Schickſal. Der Ungeſtüm ſeiner eigenen Scharen riß ihn nur allzu oft wider Willen mit hin. Auch jetzt zwang ihn derſelbe von Neuem, ſeine Waffen gegen Lucanien zu kehren. Kaum war er eingedrungen, ſo verbreitete ſich das allgemeine Gerücht: daß der gerufene Pompejus aus Spanien herbey eile. Craſſus und Spartacus verlangten nun gleich ſtark, obſchon aus ſehr ungleichen Gründen, nach einer entſcheidenden Schlacht: Jenem gelüſtete nach Lorbeern ohne Genoſſen; Dieſem nach Überwindung eines noch unverſtärkten Feindes. Am Fluſſe Silaris trafen die Heere auf einander. Spartacus unterließ nichts, was einem echten Feldherrn ziemt: nicht Anrede, nicht weiſe Anordnung, nicht Ermunterung durch eigenes Beyſpiel. Als man kurz

---

*) Wenn wir dem Plutarch folgen, ſo blieben zwölf tauſend, drey hundert, — nach dem Livius gar fünf und dreyßig tauſend, auf dem Wahlplatz: dennoch geſtehen ſelbſt die Römer, daß unter ſo vielen Tauſenden nur zwey mit Wunden auf dem Rücken gefunden wurden.

BIBL. LIPS.

kurz vor Anbeginn des Kampfes das Roß ihm brachte, das er ſonſt zu reiten pflegte, ſtach er es nieder, und rief: „Entweder ſiegen wir, und dann werde ich heute noch manches ſchönere Pferd erbeuten: oder wir werden beſiegt, und ich bedarf dann keines Roſſes mehr.“ — Ein ſo entſchloſſener Muth war allerdings zu ſiegen werth! Doch Roms höhere Beſtimmung überwog das Leben eines einzelnen Mannes. Spartacus, als er in der Schlacht unter den Vorderſten kämpfte; als er ſchon Wunder der Tapferkeit gethan, und mit eigener Hand zwey Centurionen erlegt hatte, ſank, von einem Wurfſpieß über der Hüfte getroffen, aufs Knie; und dann bald, überdeckt mit Pfeilen, todt zu Boden. Mit ihm fiel das Glück ſeines ganzen Heeres. Die bisher unerſchrocken fechtenden Scharen ergriffen gleich darauf die Flucht. Glücklich konnten noch Diejenigen genannt werden, welche das Schwert traf. Alle Gefangenen ließ Craſſus ans Kreuz ſchlagen. An ſechs tauſend Unglückliche ſollen auf der Straße von Capua nach Rom ihren letzten Athem qualvoll ausgehaucht haben. Ein gewiſſer Publipor ſammelte zwar die Überreſte der Entflohenen, brachte noch an fünf tauſend Mann zuſammen, und war Willens, den Apennin zu überſteigen. Doch hier ereilte auch ihn das Verderben. Eben derjenige Feldherr, deſſen Dazwiſchenkunft Craſſus und Spartacus ſo begierig auszubeugen geſucht hatten — Cn. Pompejus, nun wirklich aus Hiſpanien zurückkehrend, ſtieß auf ihn; der kleine flüchtige Heerhaufen ward von den römiſchen Legionen bis auf den letzten Mann niedergemetzelt. Der ſtolze Imperator konnte in einem Briefe an den Senat ſich rühmen: „Craſſus habe das Fechterheer geſchlagen; er

„hingegen ſelbſt die kleinſte Wurzel dieſes Aufruhrs „ausgerottet.“ — Auch wagte Craſſus nicht, als er mit ſeinem ſiegenden Heere zu Roms Thoren kam, um den Triumph anzuhalten. Er hatte freylich das Vaterland, ſchon nahe am Rand des Unterganges, errettet; hatte vielleicht in allen Gefechten zuſammen hundert tauſend Feinde erlegt. Aber es waren ja nur Sclaven, nur Halbmenſchen, auf welche der ſtolze Römer mit unausſprechlicher Verachtung herab ſah. Deßhalb begnügte ſich Craſſus mit dem Einzuge zu Fuß und der ſogenannten Ovation; doch geſtand ihm der Senat, ſtatt des dabey gewöhnlichen Myrtenkranzes, den Lorbeer zu.

Und bey ſo vielen, ſo höchſt mannigfaltigen, Rom von jeder Himmelsgegend her bedrohenden Kriegen, finden wir nirgends den Nahmen Cäſars erwähnt. Unbegreiflich ſcheint Dieſes auf den erſten Anblick; unbegreiflicher faſt noch, wenn man des Helden nachherigen kriegeriſchen Geiſt mit dieſer frühern Unthätigkeit vergleicht. Zwar, daß er nicht nach Spanien ging, und gegen den ehemahligen Bundesgenoſſen ſeines Oheims kämpfen half, vergibt man ihm leicht. Auch daß er nicht abermahls nach Aſien ſchiffte, und das Gefolge des Lucullus verſtärkte, iſt verzeihlich; es hätte ihn allzu weit von Rom und von der gewöhnlichen Laufbahn der Staatswürden entfernt. Aber daß er auch bey der gewaltigen Erſchütterung, in welche Spartacus ganz Italien und Rom insbeſondere verſetzte, zu einer Zeit, wo das Vaterland ſich ſo angſtvoll nach entſchloſſenern Männern umſah, in einem Kriege, wo ſich unter andern ſchon Cäſars nachheriger Nebenbuhler, der weit jüngere M. Porcius Cato, beträchtlichen

Ruhm erwarb — daß er auch während dieſes Orkans ruhig im Privatſtande verharrte, und alle Gelegenheit ſich auszuzeichnen verabſäumte: Dieß hinlänglich jetzt zu erklären, da alle ältere Schriftſteller davon ſchweigen, dürfte wohl eine Aufgabe der Unmöglichkeit ſeyn; und eine bloße Muthmaßung iſt das äußerſte, was ſich hier wagen läßt.

Alle Befehlshaberſtellen befanden ſich damahls in den Händen erklärter Sullaner. Auch Craſſus hatte ſein ganzes Glück der Freundſchaft dieſes mächtigen Dictators zu danken; ſein ganzes ungeheures Vermögen war aus dem ſchändlichen Quell der Proſcriptionen und Verſteigerungen hergefloſſen. Nach Sulla's Tode bewarb er ſich freylich ſichtbar genug um die Gunſt des *Volks*; doch gehört er zur Partey der Optimaten. Unter Männern dieſer Art mochte wahrſcheinlich Cäſar ſeine Laufbahn nicht beginnen; von Sulla's Zöglingen mochte der Neffe des Marius keinen Befehl, ja aus ihren Händen ſelbſt keine Kriegsbelohnung empfangen. Was ihm jetzt entging, hoffte er dann mit Gewinn einzuhohlen, wenn ihn das Volk nur ein Mahl erſt mit Ehrenämtern bekleidet haben würde; und daß er in ſeiner Rechnung ſich nicht betrog, zeigte der Erfolg.

Überhaupt verdient es Bemerkung, daß Cäſar keine obrigkeitliche Würde *früher* erhielt, als ihn ſein Alter zur Erhaltung derſelben berechtigte. Ob ihn eigene Beſcheidenheit (deren Übertreibung doch ſonſt ſein Fehler nicht zu ſeyn pflegte) von der Bewerbung zurück hielt; oder ob der Haß der Gegenpartey ſeine Wünſche vereitelte, wage ich nicht zu beſtimmen: genung, Cäſar zählte wenigſtens ſchon dreyßig Jahre[*]), als er zum Quäſtor ernannt ward. Aber kaum war er dieß, ſo erhielt er eine Gelegenheit, von Weitem zu zeigen, welcher Geiſt in ihm lebe. — Julia, ſeines Vaters Schweſter, die Witwe des Caj. Marius, ſtarb; und er, als ihr nächſter Verwandter, hielt ihr die Leichenrede. Daß er in dieſer von der Abſtammung der Verſtorbenen in einem lobpreiſenden, ſie unter das Geblüt von Göttern und von Königen verſetzenden Tone[**]) ſprach, war ganz der Sitte ſeines Landes und ſeiner Zeit angemeſſen; doch daß er zugleich die Bildniſſe ihres Gemahls zum Vorſchein brachte, und ganz zu vergeſſen ſchien, daß dieſer große Römer für einen Feind des Vaterlandes erklärt worden ſey; Dieß war allerdings ein Wagſtück, deſſen nur eine entſchloſſene Seele fähig ſeyn konnte. Mit lauter Stimme erhob ſich der Unwille der Sullaner dagegen; doch noch lauter war der Beyfallszuruf der Menge, das Händeklatſchen des Volks. Ihr ehemahls geliebter Anführer ſchien ihnen gleichſam vom Tode erſtanden zu ſeyn. Mit Lob und Jubel begleiteten ſie ſcharenweiſe den kühnen Redner nach Hauſe. Eine glückliche Vorbedeutung für künftig!

---

[*]) Nicht ohne Vorbedacht ſage ich hier, wenigſtens dreyßig! Ob Cäſar im Jahre v. E. d. St. 685, oder 686 die Quäſtur bekleidet, läßt ſich wohl kaum mit Gewißheit angeben. Die einzige Entſcheidung läßt ſich in der Prätur des (bald nachher zu erwähnenden) Verus Antiſtius ſuchen. Doch dieſer ganze Verus iſt für uns eine unbekannte Perſon. Daß Cäſar gleich mit dem Anfang des Jahres 687 wieder aus der Provinz ſeyn mußte, erhellt, weil er an dem gabiniſchen Geſetz Theil nahm.

[**]) Sueton hat im 6 K. ein Bruchſtück dieſer Rede erhalten, welches ich ihm zwar von Herzensgrunde gern ſchenken wollte, wenn er ſtatt deſſen die kleinſte verlorne Jugendanecdote unſers Helden lieferte. Es lautet alſo: „Meine Muhme ſtammt von mütterlicher Seite aus königlichem Geblüte; vom Vater her war ſie ſelbſt mit den unſterblichen Göttern verwandt. Denn vom Ancus Marcius entſprungen die Marcier Reges — ſo hieß ihre Mutter, — und von der Venus die Julier, meine Ahnherren. Es vereinte ſich alſo in ihrem Geſchlecht die Majeſtät der Könige, der Mächtigſten unter den Menſchen, und die Heiligkeit der Götter, unter welchen ſelbſt die Könige ſtehen.“

Bald darauf ſtarb Cornelia, ſeine Gemahlinn. Auch ihr hielt Cäſar eine Lobrede. Zwar pflegte man bisher zu Rom nur ſchon bejahrten Matronen ein feyerliches Leichenbegängniß zu veranſtalten — gleichſam als müſſe da des Gepränges mehr ſeyn, wo man der echten Trauer minder vermuthete; doch Cäſar kannte den Hang ſeiner Mitbürger. Jede neue Feyerlichkeit galt bey der größern Menge für eine neue Empfehlung; nicht ſelten war ſie dankbarer gegen Denjenigen, der ſie geſchickt zu unterhalten wußte, als gegen Jene, die ein echtes Verdienſt um den Staat ſich erworben hatten. — Auch dem Cäſar entging ſeine Belohnung nicht! Man pries ihn als einen milden, liebevollen Mann; es galt für den Beweis von häuslicher Sanftmuth und von Gatten-Zärtlichkeit, was vielleicht nur ein Werk der Eitelkeit geweſen war.

Von den Quäſtoren wurden gewöhnlich einige durch Senatsverfügungen in die Provinzen geſchickt; noch andere wurden durch die Wahl der Proconſuln und Proprätoren ausgehoben. Den Julius Cäſar nahm, kurz nach Cornelia's Tode, der Prätor Vetus Anti-

Die Jagd ging an; Biankens mitleidige Seele hatte nie an dieſer Ergözlichkeit viel Vergnügen empfunden: heut empfand ſie ſogar Abſcheu dran. Jedes Blei, das den flüchtigen Hirſch zu Boden warf, ſchien ſie ſelbſt zu verwunden. Sie ſchlug es mehrmals aus, ſelbſt auf eines dieſer unglücklichen Thiere loszudrücken; und oft ſtieg eine helle Zähre in ihre Augen.

„Immer kan ich mich — ſprach ſie — des Gedankens nicht erwehren, daß das Tödten ſelbſt der geniesbaren Thiere höchſtens unſerm Bedürfnis, nie unſrer Luſt freigeſtellt ſei; kan nie den Glauben unterdrücken: daß es in der Reihe der Weſen, ehe die Kette ſich am Thron der Gotheit ſchließt, noch tauſend beſeelte Erſchaffungen geben möge, die den Menſchen und ſelbſt den tiefer hinter ſich zurücklaſſen, als der Fürſt den Hirſch. Weh uns wenn dieſe Stärkern dann die nämlichen Grundſätze der Moral befolgten! Peſt würd' ihnen dann für eine Parforce-Jagd und Bethlehemitiſcher Kindermord für eine Heze gelten.

Offenherzig geſtanden, waren dies Worte in einer ſolchen Geſelſchaft (denn Franz war zu weit forne weg, als ſie hören zu können) nur tauben Ohren gepredigt. Aber wenigſtens verſicherten die Kammerjunker, die zunächſt der Fürſtin ritten, daß dies mit wahrer himliſcher Mild' und Weisheit geſproſtius*), als ſeinen Quäſtor mit nach Hiſpanien. — Wahrſcheinlich hatte dieſer Vetus nur das jenſeitige Hiſpanien**) zu ſeiner Verwaltung; oder wenigſtens übertrug er dieſes vorzüglich ſeinem Quäſtor zur Aufſicht. Pünctlich und eifrig erfüllte hier Cäſar alle Pflichten ſeines Amts***): aber noch ſtärker entflammte hier ein kleiner, geringfügig ſcheinender Umſtand ſeinen ohnedieß nie ruhenden Ehrgeitz. Gades, das heutige Cadix, gehörte ſchon zur Zeit des zweyten puniſchen Krieges, zu Hiſpania's reichſten, blühendſten Städten. Bis hierher, glaubte das Alterthum, ſey Hercules vorgedrungen; zwey alte Thürme hießen bey den Einwohnern Hercules-Säulen, und ein prächtiger Tempel war zu Ehren des Halbgottes erbaut. Wahrſcheinlich mochten hier die Bilder von mehreren Helden ſtehen, die jenem größern Muſter nachgeeifert hatten; wenigſtens befand ſich allda die Bildſäule des mazedoniſchen Alexanders, und in Cäſars Auge traten, als er ſie erblickte, Thränen. Verwundernd fragten ihn ſeine Freunde um die Urſache. — „Sollte ich nicht, ſprach er, mich kränken? In einem Alter, wo Dieſer bereits den Erdkreis ſich unterworfen, habe ich noch nichts Denkwürdiges gethan *)!

---

*) So nennt ihn Vellejus II. 43, und begleitet ſeinen Nahmen mit einem großen Lobe. Plutarch nennt ihn bloß Vetus.

**) Bekannter Maßen ward damahls Hiſpanien in das jenſeitige und dießſeitige eingetheilt. Die Grenze machte der Fluß Ebro. Das jenſeitige Hiſpanien faßte Luſitanien und Bätica in ſich; das dießſeitige theilte ſich wieder in das tarracconenſiſche und galliciſche. Unter den Kaiſern ward dieſe Eintheilung mehrmahls verändert.

***) Wenigſtens verſichert es Vellejus an dem ſchon angeführten Orte; obgleich freylich Vellejus's Glaubwürdigkeit nicht ſo gar felſenfeſt iſt.

Von dieſem Augenblick an ſchien ihm ſein jetziger Schauplatz durchaus zu enge. Sein ganzes Dichten und Trachten war auf Zurückkehr nach Rom, auf baldige Übernahme weit wichtigerer Rollen gerichtet. Ein Traum der nächſten Nacht verſtärkte noch erſt ſeine Unruhe, dann ſeine Hoffnung. Ihm träumte, er ſchlafe bey ſeiner Mutter. Äußerſt ungünſtig dünkte ihm beym erſten Erwachen dieſer Traum; deſto günſtiger wußten ihn die Zeichendeuter, die er deßhalb befragte, auszulegen. Dieſe Mutter, ſagten ſie, ſey die Erde. Künftige Oberherrſchaft über dieſelbe verſpreche das Geſicht. — Ob Cäſar, Trotz ſeiner übrigen Geiſtesgröße, doch ſchwach genug war, auch dieſe Gaukeley nicht ganz zu verſchmähen? (denn nichts iſt dem Ehrgeitzigen allzu klein, ſobald es nur ſeinen Wünſchen entſpricht!) Oder ob er dieſe Verkündigung nur in ſpätern Zeiten deßhalb ſeinen Freunden wieder erzählte, um ihre Zuverſicht auf ſeine Beſtimmung zu ſtärken — gilt wohl gleich viel. Genug, er verließ noch vor der Zeit die Provinz, und kam nach Rom zurück. Einem Gerüchte zu Folge, das wahrſcheinlich nur ſeine Gegner erfanden, ſuchte er unter Weges noch einige lateiniſche Städte, denen man das römiſche Bürgerrecht verweigerte, gegen Rom aufzuwie-

---

*) Auch hieraus würde erhellen, daß Cäſar damahls (wenigſtens ungefähr) zwey und dreyßig Jahr alt ſeyn mußte. Wenn Plutarch dieſe Begebenheit erſt unter Cäſars Prätur ſetzt, ſo irrt er ohne Zweifel, und Suetons Angabe iſt glaubwürdig.

geln; und nur die Vorſicht der Conſuln, die mit Einſchiffung einiger nach Cilicien beſtimmten Legionen verzögerten, ſoll ihn von kühnern Maßregeln zurückgehalten haben. Eine Unternehmung von ſo gefährlicher Art, mit ſo geringen Kräften unternommen, war wohl Cäſars vorſichtiger Klugheit nicht angemeſſen; man denke auch von ſeinem übrigen Bürgerſinn ſo nachtheilig, als man wolle.

Jetzt, da Cäſar nach vollendeter Quäſtur ſeinen Sitz als Senator in der Curie einnahm*) — jetzt eigentlich erſt begann ſeine politiſche Laufbahn im Staate! Und deßhalb dünkt mich, ſey es auch hier erforderlich, oder wenigſtens nützlich, noch einige Augenblicke ſtille zu ſtehen, und einen betrachtenden Blick auf Diejenigen zu werfen, die gerade damahls für die Häupter des Staats, für die bedeutendſten Männer in Kriegs- und Friedensgeſchäften galten. Nicht, als ob alle Diejenigen umſtändlich gewürdiget werden ſollten, die durch irgend eine große That ſich ausgezeichnet, oder irgend eine beträchtliche Würde bekleidet hatten; —

---

*) Ich weiß recht wohl, daß die Verwaltung der Quäſtur eigentlich noch kein legales Recht zur Senatorwürde war, aber wenigſtens gab ſie ein durch die Gewohnheit angenommenes, wie aus der bekannten Stelle des Aulus Gellius (III. 18) oder vielmehr des M. Varro, den er hier anführt, erhellt: qui nondum a censoribus in senatum lecti erant, senatores quidem non erant, sed quia honoribus populi usi quidem erant, in senatum veniebant, et sententiae jus habebant. Daß die Cenſoren auch, wenn nicht ſehr wichtige Urſachen entgegen ſtanden, keinesweges unterließen, ſie als wirkliche Senatoren herzuleſen, beweiſet eine Stelle im Dio Caſſius XXXVII. 46.

eine allzu große, kaum überſehbare Gallerie würde Dieß ausmachen. Aber die Beſten von den Beſſern auszuheben, Diejenigen zu ſchildern, mit welchen zum Theil Cäſar dereinſt ſich zu meſſen beſtimmt war; in deren Mitte er ſelbſt bald zu glänzen hoffen konnte — Dieß iſt zum Verſtändniß der Folge gewiß heilſam, wo nicht unumgänglich nothwendig.

Für den erſten Mann im ganzen römiſchen Staatskörper galt damahls Cn. Pompejus, mit dem Beynahmen, der Große; und in jedem Betracht konnte er für den Merkwürdigſten gelten. Noch niemahls hatte das Glück einen Römer, ſo von frühen Jünglingsjahren an, mit Sieg und Ruhm überhäuft; und konnte noch jetzt nach ſiebzehn Jahren nicht müde werden, ſeine ſchönſten, ſeine ſeltenſten Gaben an ihn zu verwenden. Als der Sohn eines allverhaßten Vaters*) war er doch lange ſchon, bevor er zur Mannheit reifte, der Liebling ſeiner Mitbürger und des Heeres zugleich geworden. Der bloße Argwohn, daß Pompejus auf den Befehl des Cinna getödtet worden ſey, hatte das Heer in Aufruhr und dieſen gefürchteten viermahligen Conſul um das Leben gebracht. Nicht als ein Flüchtſing, auch nicht als das Haupt eines kleinen Schwarms von Clienten und Freunden, ſondern an der Spitze von drey ſelbſt geworbenen Legionen ſtieß er gleich darauf zum Sulla, und ſein Übertritt entſchied zum Gewinn dieſes aus Aſien zurückkehrenden Imperators. Wohin Pompejus ſich wandte, ſchien auch das Glück ſich zu wenden. Er allein ſiegte über drey Feldherren in Italien, an Heeresmacht, Alter und Kriegserfahrung wohl ſechsfach ihm überlegen. Er allein eroberte Sizilien wieder, und binnen vierzig Tagen, gleichſam als Zugabe noch, ganz Afrika. Ihn ehrte dafür der ſonſt auf jeden fremden Ruhm ſchelſüchtige Sulla mit Titeln, Ehrenzeichen und Siegeseinzügen, wie er Keinem ſeiner übrigen Feldherren geſtattete. Ihm — ohne Beyſpiel in Roms Geſchichte! — ward der Triumphwagen früher als das kleinſte Amt im Staat zu Theile.

---

*) Der es auch wohl verdiente, daß ſeine Mitbürger ihn haßten, — nicht bloß durch ſeinen unerſättlichen Geldgeiz, ſondern auch durch ſeine niederträchtige Rachſucht. Denn als er gerade damahls, wie Marius und Cinna auf Rom losgingen, an der Spitze eines mächtigen Heeres ſtand, ließ er die Stadt im Stiche; nicht etwa, weil er dem Marius gewogen war, ſondern weil ihn ſelbſt das Volk zu Rom nicht — als Conſul erwählt hatte. Noch beym Leichenbegängniß wollte daher der Pöbel ſeinen Leichnam mißhandeln

Ja, nicht auf dem Schlachtfeld allein zeigte der junge Pompejus den Muth einer Heldenſeele! Mehr Entſchloſſenheit faſt, als erfordert wird, ein Treffen zu ordnen, lag in der ernſten Antwort, mit welcher er den vom Sulla ſchon verweigerten Triumph erzwang*). Mehr echte Größe, als den bloßen Krieger bezeichnet, lag in den Worten, die er eben damahls ſeinen aufrühreriſchen Soldaten zurief: Ehe ich euch ſchmeichle, entſage ich dem Siegesgepränge! — In der Bereitwilligkeit, mit welcher er ſein Heer nach den Befehlen des Dictators und des Senats entließ, — in der Schüchternheit, mit welcher er ſich oft lieber verlangen ließ, als ſelbſt etwas zu verlangen ſchien, — in der Mäßigung, mit welcher er, Trotz ſeiner Jugend, nie ſeines Glückes ſich überhob, — in der Gefälligkeit, mit welcher er den geringſten ſeiner Mitbürger und ſeiner Krieger zu behandeln pflegte, — in Dieſem allen und noch in ſo manchen andern kleinern Zügen glaubten ſeine Bewunderer das Ideal eines echten republikaniſchen Feldherrn zu erblicken. Nur an ihm hatte es gelegen, ſich nach Sulla's Tode zum Herrn des Staats zu machen; und er hatte es verſchmäht. Seinem Glücke — wenn auch nicht ganz ſeinen Waffen allein — hatte man die Endigung des ſertorianiſchen Kriegs zu verdanken*). Zum zweyten Mahl, bloß noch ein römiſcher Ritter, hatte er dann wieder ſeinen Mitbürgern das blendende, dem römiſchen Stolze ſo ſüß ſchmeichelnde Schauſpiel eines herrlichen Triumphes gegeben; hatte, was auf der Wage des wahren Werthes mehr als zehn Triumphe wog, vorher die Briefſchaften des Sertorius — die ſämmtlich in ſeine Hände fielen, die ihm das ſicherſte Mittel zur Rache an tauſend Gegnern gaben, — ungeleſen verbrannt, und ſelbſt den Nahmen des Sertorius beym Titel ſeines Siegeseinzugs verſchwiegen.

---

*) Er erinnerte damahls den Sulla: daß mehr Menſchen auf die aufgehende, als auf die untergehende Sonne zu achten pflegen; und Sulla, der ihn Anfangs nicht ganz verſtand, rief dann, als es ihm wiederhohlt wurde, voll Bewunderung dieſer Kühnheit aus: triumphet! triumphet!

Gleichwohl gebrach es auch ſeinen Gegnern nicht an Stoff zu Vorwürfen, und nicht an Grund zu einigen bittern Zweifeln: ob auch alles Das Gold ſey, was ſo herrlich ſchimmere? Die Strenge, mit welcher er in den bürgerlichen Kriegen über die Feldherren, die das Unglück hatten, von ihm gefangen zu werden, das Todesurtheil ausgeſprochen hatte*) — die unedle Willfährigkeit, mit welcher er, um einem Tyrannen zu ſchmeicheln, die liebevollſte Gattinn verlaſſen hatte**) — die oft niedrigen Ränke, mit welchen er um die Gunſt des Volkes warb, nichtswürdige Menſchen hoch erhob, und würdige Männer zurück ſetzte***), — die ſchlecht verkleidete Eitelkeit, die nicht ſelten unter der Larve der Beſcheidenheit durchblickte****) — der uner-

---

*) Denn Sertorius, öfter gegen ihn Sieger als Beſiegter, erlag dem Dolche des Perpenna. Aber dieſer Nichtswürdige ward bald darauf vom Pompejus geſchlagen, gefangen, getödtet.

---

*) Den Carbo und Q. Valerius in den ſullaniſchen Kriegen — den M. Brutus im Aufſtand des Lepidus — und den Perpenna in Spanien. Am tadelnswürdigſten war unter Dieſen die Hinrichtung des Brutus; denn damahls lebte kein Sulla mehr, nach welchem er ſich zu richten brauchte! Am verzeihlichſten die Tödung des Perpenna; denn der Meuchelmörder des Sertorius verdiente keine Schonung, und hatte durch ſeine Anklage nur noch manche, weit beſſere Römer in Gefahr verſtrickt.

**) Was ſchon früher erwähnt wurde!

***) Z. B. noch unter Sulla, wo er, ſelbſt dem Dictator zum Trotz, die Wahl des nichtswürdigen Lepidus beförderte. Sulla ſagte ihm damahls treffend voraus, daß es ihn reuen werde. Im Verfolg kommt noch manches ähnliche Beyſpiel ſchlecht ausgewählter Günſtlinge vor.

****) Denn was war es wohl anders, als faſt kindiſche Eitelkeit, wenn er, als Conſul bereits, bey der Muſterung der Cenſoren Gellius und Lentulus, vor ihrem Tribunal erſchien; ſein Ritterpferd ſelbſt vorführte; und auf ihre Frage: Pompejus Magnus, haſt du alle deine geſetzlichen Feldzüge ſättliche Ehrgeitz, welcher die Ausführung jedes wichtigen Kriegs als ihm gebührend betrachtete, — die ſtörriſche Uneinigkeit, mit welcher er im Conſulat und auch noch nach demſelben gegen den nachgibigern Craſſus ſich betrug — alle dieſe Thatſachen konnten für nicht unbeträchtliche Flecken ſeiner Größe gelten; alle dieſe konnten manchen ſeiner verborgenen Neider zu der ſtillſchweigenden Vermuthung berechtigen: daß doch vielleicht dieſer Abgott des Volkes nicht ſo glorreich enden würde, wie er begonnen habe.

Weder an Kriegsruhm noch an Geiſtesgaben durfte M. Licinius Craſſus mit dem Cn. Pompejus ſich meſſen. Gleichwohl konnte er in mancher andern Rückſicht als deſſen Nebenbuhler — und in einigen Puncten ſogar als ein Begünſtigter auftreten. Auch Er hatte unter Sulla ſeine Laufbahn begonnen; auch Er hatte dem Dictator in jenem bürgerlichen Kriege entſchieden wichtige Dienſte geleiſtet *). Doch Pompejus hell ſtrahlendes Glück machte ſeinen Nahmen erbleichen. Neidiſch verſuchte er Anfangs durch Spott und Anſtrengung ſich zu rächen. Doch bald beſann er ſich eines Beſſern; überließ Jenem die unſichere Bahn des Kampfes, und wählte für ſich die leichtere der bür-

---

gethan? die ſtolze Antwort gab: Alle! und zwar unter meinem eigenen Befehl! Freylich ward eine ſolche Gaukeley gewaltig vom Volke bejubelt. Aber das Volk!!

*) Er befehligte ſogar in der berufenen Schlacht, wo Sulla nach zahlloſen Siegen, beynahe im Angeſicht Roms, vor dem Samniter Teleſinus erlegen wäre, den rechten Flügel, und — ſiegte, indeß Sulla auf dem Linken geſchlagen ward. Er allein rettete alſo gewiſſer Maßen den nachmahligen Dictator, daß er nicht — im Hafen Schiffbruch litt.

gerlichen Geſchäfte. Auch empfingen ſie Beyde dafür ihre Belohnung nach Maßſtab und Verſchiedenheit ihres Beſtrebens. Pompejus, von Sieg zu Siege fortſchreitend, ward der Berühmteſte aller Römer; Craſſus, kein Geſchäft auf dem Forum verabſäumend, wurde — der Reichſte. Wenn Sulla den Pompejus als Imperator begrüßte, und ſein Berühmtes: Er triumphire!! über ihn ausrief; belohnte er dagegen den Craſſus mit den Gütern der Geächteten, mit dem raſchen Zuſchlag in Verſteigerungen. Begierig ſammelte Dieſer, ſo viel er nur zu ſammeln vermochte; achtete nicht des Schweißes und Blutes, das auf ſo unrechtmäßig erworbenen Schätzen haftete, und vermehrte ſie ſie noch durch Mittel, der erſten Erwerbung an moraliſchem Unwerthe ähnlich. Bald gedieh es dahin, daß jedes öffentliche Unglück zu ſeinem Privatnutzen wucherte;*) daß ganze Heere von Sclaven ihm dienten; daß er mit ſtolzem Selbſtbewußtſeyn ſagen konnte: Er halte Keinen für reich, der nicht aus ſeinem Privatvermögen ein Kriegsheer zu unterhalten im Stande ſey. Gleichwohl war dieſer unerſättlich habſüchtige Craſſus mehr geliebt, als beneidet! Gleichwohl verſtand Keiner von allen römiſchen Optimaten die ſchwere Kunſt, für einen Mann des Volkes und des Senats zugleich zu gelten, beſſer als Craſſus; denn von edelſter Form in Wuchs und Antlitz, war er gegen Jedermann freundlich in ſeinen Mienen, gefällig in ſeinen Worten, herablaſſend in ſeinem ganzen Betragen. Oft miſchte er ſich auf dem Markte unter die Scharen der Bürger, und Keiner derſelben war dann ſo dürftig, daß ihn Craſſus nicht begrüßt, nicht beym Nahmen genannt, nicht im Vorbeygehen wohl auch bey der Hand gefaßt haben ſollte. Theilnehmend bey jeder Beſchwerde, aufmerkſam bey jeder Anfrage, war er Allen zu Rathſchlag und Beyſtand erböthig; war zuverläſſig in ſeinem Verſprechen, thätig in ſeiner Hülfe. Zu ſeinen Gaſtmählern, nicht prächtig, doch nett, lud er oft ſelbſt geringe Bürger ein, und bewirthete ſie mit einer Freundlichkeit, die ihnen beſſer noch als die koſtbarſten Leckereyen behagte. Allen Fremden ſtand ſein Haus und ſeine Tafel, allen Bedrängten ſeine Unterſtützung offen. Manchen Gerichtshandel, den zehn Sachwalter ſchon abgewieſen hatten, übernahm noch Craſſus ohne Bedenken. Die Zahl ſeiner geringern Clienten wuchs bald durch Maßregeln dieſer Art faſt in das Unendliche; doch auch die Vornehmen im Staat gewann er durch ähnliche Mittel. Trotz ſeiner Gewinnſucht im Ganzen, war er doch oft freygebig im Einzelnen. Kein Darlehen verweigerte er; keinen Dienſt ließ er unvergolten. Fremde Thaten pflegte er zu ſchätzen, von ſeinen eigenen wußte er zu ſchweigen. Selbſt jener Beſiegung des Spartacus, für Italien ſo heilſam, für Rom ſo errettend, rühmte er ſich nie. In der Freundſchaft nicht wankelmüthig, in der Feindſchaft nicht unverſöhnlich; ſchien er nie das Haupt einer Partey ausmachen zu wollen, und verdarb es auch gegenſeitig mit keiner. Der griechiſchen und lateiniſchen Sprache bis zur Wohlredenheit mächtig, der Geſchichte ſowohl als der Geſetzauslegung kundig, überhaupt auch durch geſprochen ſei; und ſpornten in nächſter Minute nicht minder ihre Pferde, um ein armes Reh fällen zu helfen.

---

*) Eines von Craſſu's gewöhnlichſten Bereicherungsmitteln war, daß er bey großen Bränden, die in Rom nicht ſelten waren, eine große Menge Brandſtellen kaufte, und ſolche durch die ungeheuren Scharen ſeiner Sclaven wieder aufbauen ließ.

Die zur Jagd beſtimten Stunden waren vorüber; die Roße matt, die Reiter nach Speis und Erholung begierig, das Schlos, wo der Grosherzog ſein Mittagsmahl zu bereiten befohlen hatte, in der Nähe; der ganze Zug wandte ſich daher dorthin; und Franz, Bianka, und Ferdinand ſezten ſich zur Tafel. Mondragone war der einzige, der mitzuſpeiſen gewürdigt ward; auch dies wußte der Verräther bereits und noch behaglicher war ihm eine Gewohnheit Franzens, nach aufgeſezten Nachtiſch alle eigentliche Bedienten, ein paar Kämmerer ausgenommen, herausgehn zu heißen.

Während der Mahlzeit ſelbſt nahm Ferdinand zuſammen, was nur an Heiterkeit und Laune zu leiſten ihm möglich war. Mondragone, in allem der geſchmeidige Höfling, unterſtüzt' ihn treulich; Franz ſelbſt ward bald munter und ſcherzhaft; nur Bianken ſchien ihr Genius ins Ohr zu flüſtern, daß dies ihres Lebens lezte Mahlzeit ſei. So ſehr ſie am Geſpräche Theil zu nehmen ſich zwang, ſo ſichtbar blieb doch immer eben dies Beſtreben und das Mißtrauen deſſelben. — Jezt trug man die Nachgerichte auf; die Bedienten entfernten ſich, und Franz wandte ſich lächelnd zu Bianka.

Fleiß erſetzend, was ihm an Leichtigkeit und Scharfblick des Geiſtes abging, wußte er ſeine Stimme in der Curie und vor Richterſtühlen oft geltend durch innern Werth, obſchon noch geltender durch äußere Verhältniſſe zu machen. — Vom Pompejus, der ſeit ſeiner Rückkehr nach Rom ziemlich ernſt und kalt, nur unter einem kleinen Zirkel von Freunden, zurückgezogen in ſeinem Pallaſte lebte, fällte man das Urtheil: er ſey ehrfurchtswerther in der Abweſenheit; den Craſſus pries man liebenswürdiger in der Gegenwart. Während ihres Conſulats hatte Jener mehr auf die Volksmenge, Dieſer mehr in dem Senat gewirkt.

An Heldentugenden mit dem Cn. Pompejus, an Reichthümern mit dem M. Craſſus ſich zu vergleichen, kam dem ſtillen, beſcheidenen Q. Lutatius Catulus nie in den Sinn. Doch ſtand er auf einem ehrenvollen, angeſehenen Platz im Staate, und — verdiente auch darauf zu ſtehen. In ihm ſchien noch der Geiſt jener alten Römer zu leben, denen der Staat Alles, ihre eigene Vergrößerung nichts galt. Zwar hatte er mit unter Sulla's Fahnen gefochten, weil er allerdings jenen Wütherich haſſen mußte, der gegen ſeinen edlen Vater das Todesurtheil ausgeſprochen, und beynahe ſein ganzes Geſchlecht ausgerottet hatte; doch zu lauter und groß dachte die Seele des Catulus, als daß er jemahls der Anhänger eines Unterdrückers werden konnte. Nur Römer, nicht Sullaner vermochte er zu ſeyn; nur der Erhaltung des Vaterlandes widmete er ſein Kräfte; von jeder Gewaltthat hielt er ſich fern. — Wichtig waren die Dienſte, die er nach Sulla's Tode dem Staate leiſtete; denn an ſeiner entſchloſſenen

Klugheit

Klugheit ſcheiterten die ehrgeitzigen Pläne des Lepidus, die beynahe Italien in einen neuen, blutigen Bürgerkrieg verwickelt hätten. So oft auch ſpäter nachher die ſogenannten corneliſchen Geſetze*) von einem wichtigen Eingriff, wohl gar vom Umſturz bedroht wurden, wachte Catulus über denſelben nicht aus Vorliebe für deren Geber, ſondern aus Kenntniß der Folgen bey einer ſchon ſo verdorbenen Regierung, und voll des heißen Wunſches: doch lieber einen unvollkommenen Freyſtaat, als — gar keinen zu haben. Berühmt war ſeine Beredſamkeit, denn ſie glich ſeinen Sitten. Edle Einfalt vereinte ſich hier mit weiſer Wahl. Er ſprach kein Wort, das man weggewünſcht — faſt kein einziges, das man nicht bewundert hätte **). Auch mißbrauchte er ſeine Kunſt nie; ſo oft in der Curie über wichtige Sachen geſtimmt wurde, ſtand Catulus ohne Anſehen der Perſon auf Seiten — des Rechts und der Wahrheit. Auch in Volksverſammlungen bezeigte er dem Volke zwar ſeine Achtung, aber er ſchmeichelte ihm nie. Die größere Menge liebte, die Demagogen haßten ihn; denn ſie fanden an ihm einen unparteyiſchen Cenſor. Der Senat betrachtete ihn ſchon ſeit mehreren Jahren als den Erſten ſeiner Conſularen ***.)

---

*) So nannte man mit einem Collectiv-Nahmen alle Geſetze, die Sulla gegeben, und dadurch die Obergewalt des Senats begründet hatte.

**) Cicero de offic. L. 1, 37., auch an vielen andern Stellen noch, preiſet den Ausdruck der beyden Catuler als claſſiſch.

***) Princeps senatus, wofür uns ein gleichbedeutendes Wort fehlt.

Fern von Rom, im Morgenlande, kämpfte und ſiegte um dieſe Zeit L. Licinius Lucullus; doch die Zahl ſeiner in der Stadt zurückgelaſſenen Freunde war groß, ſein Anſehen in der Curie, wenn gleich nicht überwiegend, doch von Bedeutung. Auch ihn rechnete man zu den vornehmſten Zöglingen des ſchon ſo oft genannten Dictators; und zwar nicht grundlos. Denn unter dem Sulla hatte Lucullus im marſiſchen Kriege ſeine männliche Laufbahn begonnen; hatte nachher als Sulla's Legat in Aſien manche rühmliche That vollbracht *), und ſich das Zutrauen dieſes ſonſt argwöhniſchen Mannes ſo ganz und ſo dauernd erworben, daß er im letzten Willen noch ihm die Ausbeſſerung ſeiner Geſchichtsbücher, und (mit Übergehung des Pompejus) die Vormundſchaft ſeines Sohnes übertrug. Gleichwohl hatte eben dieſer Lucullus, mehr als irgend ein Freund des Sulla —

---

*) Aus einer Stelle des Cicero (Quaest. acad. IV. 1, 2.) hat man ſchließen wollen: daß Lucullus ſeine ganze Kriegswiſſenſchaft aus Büchern, und zwar, was noch ſonderbarer iſt, als ſchon ernannter Feldherr auf der Schiffahrt von Italien nach Aſien, erlernt habe. Es iſt hier der Ort nicht, Lucullus Ehre umſtändlich zu rechtfertigen und zu unterſuchen: warum wohl Cicero dergleichen behauptet habe? Daß er ſich aber geirrt, bleibt wohl gewiß, wenn man nicht Plutarchs ganze Glaubwürdigkeit abläugnen will. Denn ihm zu Folge hatte Lucullus, ſchon als Sulla's Quäſtor oder Legat, die Inſel Kreta erobert, die cyrenaiſche Staatsverfaſſung eingerichtet, die königlichen Truppen aus Chios vertrieben, die Kolophonier entſetzt, die Flotten des Mithradates in zwey Treffen geſchlagen, Mitylene belagert, und erobert. — Wenn Dieß nicht Kriegsthaten ſind, ſo weiß ich wahrlich nicht, was man ſo nennen will.

unendlich mehr als Pompejus und Craſſus, — ſeine Hand rein von Bürgerraub, ſein Gewiſſen frey von Bürgerblut erhalten. Während jener verderblichen Kriege in Italien, während jener faſt noch gräßlichern Ächtungsſcenen, war Lucullus in Aſien zurückgeblieben, hatte dort die Beruhigung der römiſchen Provinzen vollendet, und ſelbſt der gehäſſigſten Aufträge mit einer Art ſich entledigt, die ihm Liebe gewann und Herzen verpflichtete *). — Bald nach dem Tode des Dictators des Conſulats theilhaftig, hatte er zwar die Feldherrnſtelle im erneuerten mithradatiſchen Kriege nicht ganz auf die edelſte, einfachſte Weiſe an ſich gebracht; doch deſto ruhmvoller wußte er bisher ſie zu bekleiden. Sieg an Sieg reihte ſich auf ſeiner Laufbahn. Schon hatte er den Mithradates in mehreren Treffen auf's Haupt geſchlagen, ihn ſeiner Schiffe, ſeiner Heere, ſeiner Feſtungen, ja endlich aller ſeiner Staaten beraubt. Schon hatte er, als der Überwundene zum armeniſchen König Tigranes floh, und Dieſer den Römern die begehrte Auslieferung abſchlug, auch in des Letztern Gebieth ſiegreich ſeine Waffen getragen; hatte in einem Treffen, das man (vielleicht mit der dichteriſchen Übertreibung) für einzig pries, ſeitdem die Sonne glänze, einen zwanzig Mahl ſtärkern Feind

---

*) Sulla hatte den aſiatiſchen Städten, weil ſie die Partey des Mithradates ergriffen hatten (was ſie, freylich durch Übermacht gezwungen, wohl thun mußten) die ungeheuere Summe von zwanzig tauſend Talenten als Strafe auferlegt, die Lucullus eintreiben ſollte, und wobey er ſich gehorſam auf einer, aber auch menſchenfreundlich auf der andern Seite bewies.

in die ſchimpflichſte Flucht geſchlagen *); konnte hoffen, auch in deſſen Königsſtadt bald ſiegreich einzuziehen, und träumte ſchon von Triumphen, die dann über die Parther erfochten werden ſollten. Ihn erhoben ſeine Freunde bereits als Roms zweyten Feldherrn, und der Senat glaubte in ihm, wenn er einſt zurückkehre, ein Gleichgewicht gegen Pompejus anwachſende Übermacht zu erhalten. — Zudem waren es nicht Kriegesthaten allein, die den Nahmen des Lucullus veredelten; auch durch Wiſſenſchaften, auch durch ſeine Liebe zu den ſchönern Künſten hatte er ſchon früher und ſicherer ſich ausgezeichnet. Eine Geſchichte des marſiſchen Krieges — von welcher er, ſeltſam genug, aus Scherz gelooſet hatte: ob er ſie griechiſch oder lateiniſch ſchreiben ſolle? — ward allgemein bewundert. Selbſt unter Zelten und Waffen fuhr er fort, die Muſen zu achten. Durch ganz Griechenland ſpähte er den Überreſten alter Weltweiſen und Dichter nach. Die Schätze, die er hier ſammelte, ſchloß er in ſpätern Zeiten auf die edelſte, gemeinnützigſte Weiſe ſeinen Mitbürgern auf **). Der einzige Flecken ſeines Charak-

---

*) Das Treffen bey Tigranocerta, wo Lucullus mit ungefähr zwey Legionen ein Heer von zwey hundert zwanzig tauſend Menſchen ſchlug! Tigranes hatte kurz vorher bedauert: daß er nur den Lucullus und nicht alle römiſche Generale zugleich vor ſich habe; hatte auch vom römiſchen Heere den nachher ſprüchwörtlich gewordenen Einfall geäußert: als Geſandte ſind es zu viel, als Krieger zu wenig.

**) Er ſtiftete zu Rom die erſte, eigentliche Bibliothek. In ſeinem Pallaſte verſammelten ſich mehrere römiſche und griechiſche Gelehrten, ſprachen und ſtritten mit einander. Es ters, Hang zur Üppigkeit, war damahls noch nicht, — oder doch nicht im Übermaß! — an ihm ſichtbar.

Auf einem Wege, den zwar auch oft genug der Schweiß der Mühe benetzen mochte, den aber wenigſtens kein Menſchenblut befleckte, — auf einem Wege, den kein römiſcher Staatsmann ganz vernachläſſigen durfte, wiewohl ihn nur wenige zum alleinigen Ziel ihres Beſtrebens machten, — auf dem Pfade gerichtlicher Beredſamkeit hatte ſich Q. Hortenſius zu Allem, was er nur wünſchen konnte, zu Anſehen, Reichthum, Ruhm, Volksgunſt und ſelbſt zu des Staates höchſten Würden emporgeſchwungen. Schon als Jüngling von neunzehn Jahren zog er, ſo oft er ſprach, die Bewunderung jeder Verſammlung auf ſich; jetzt, als Mann, ſah er ſich mit einem Beynahmen geehrt, den noch kein Gebrauch oder Mißbrauch entweihet hatte, — mit dem Beynahmen eines Königs vor Gericht. Auch hatte wirklich ſeine Vaterſtadt noch keinen Redner ſeines Gehalts aufzuweiſen; ein Gedächtniß, das bis in's Wunderbare überging, *) vereinte ſich mit Schärfe der Beurtheilungskraft und einer

---

galt daher für ein griechiſches Prytaneum, und Salluſt eignete deßhalb auch ſeine römiſche Geſchichte dem jüngern Lucullus zu.

*) Jm älteren Seneca (Controvers. I. 1.) ſteht davon ein Beweis, der einem Mährchen ähnelt. Durch eine Wette mit dem Siſenna veranlaßt, wohnte Hortenſius einen ganzen Tag durch einer öffentlichen Verſteigerung bey, und konnte am Abend aus ſeinem Gedächtniß angeben, wie hoch jedes einzelne Stück weggegangen ſey. Das ſchriftliche Verzeichniß traf Zahl für Zahl ein.

Thätigkeit ohne Ermüden. Seit mehr als zwanzig Jahren verfloß ihm beynahe kein Tag, wo er nicht öffentlich ſprach, oder an irgend einer Rede daheim arbeitete. Reichthum der Gedanken, Zierlichkeit im Ausdruck, Mannichfaltigkeit in der Anordnung, lieblicher Ton im Vortrag ſchmolzen bey ihm in ſeltener Vollkommenheit zuſammen. In jeder Geberde ſeines Angeſichtes, in jeder Bewegung ſeiner Hand lag ſo viel Anmuth, ſo viel Verſtärkung Deſſen, was ſeine Lippe ſprach, daß die berühmteſten Schauſpieler Rom's, Roſcius und Aeſopus, fleißig vor ſeiner Rednerbühne erſchienen, um von ihm zu lernen. Was ſein **Herz** an Verdienſt ſo hoch als ſeinen **Kopf** erhob, war, daß er ſeine Beredſamkeit nie zur Dienerinn der ſogenannten Staatshäupter erniedrigte; daß er den Plänen ſtolzer, ſelbſtſüchtiger Optimaten öfter entgegen, als zum Vortheil ſtimmte. — Als Pompejus und Craſſus in ihrem Conſulat ein ſtrenges Aufwandsgeſetz gaben, und die Miene der Sittenverbeſſerer, die ihnen ſo wenig ziemte, annehmen wollten, that der ſchlaue Hortenſius nichts weiter, als daß er mit verſtellter Bewunderung die Pracht — ihrer eigenen Palläſte ſchilderte. Sie fühlten es, und ſchämten ſich, wenigſtens **für dieß Mahl**, zu heucheln. — Auch Das kann für einen edlen Zug in ſeinem Charakter gelten, daß er ſelbſt Diejenigen ſchätzen und lieben konnte, die ihm glücklich genug im Ruhm der Beredſamkeit nacheiferten, wenn er nur ſonſt ſie für Biedermänner erkannte. Denn er war Cicero's Freund, und blieb es, wiewohl ſie oft gegen einander ſprachen, durch's ganze Leben.

Aber wahrlich, eben dieſer M. Tullius Cicero — faſt ungerecht würde es ſeyn, wenn er nicht hier, gerade hier, die Reihe der damahls ruhmwürdigſten Römer beſchlöße! Zwar ſtand er jetzt noch nicht in der ſchönſten Blüthe ſeines Glücks. Alle bisher genannten Männer hatten ſchon in des Staates höchſten Würden geglänzt, waren Conſularen, und er noch nicht Prätor; auch nicht, was er ſchon gethan hatte, ſondern was er zu thun beſtimmt war, erwarb ihm nachmahls Unſterblichkeit. Dennoch ſahen jetzt bereits die Augen der redlichern Staatsbürger auf ihn mit Erwartung und Hoffnung; doch ſchätzten ihn bereits Senat und Volk; muthig ſchritt er auf dem Pfad der Staatsämter fort; und — was ihn zweyfach ehrte! — jedes Amt, das er bekleidete, jedes Lob, das er erwarb, jede Erwartung, die ihm voran ging, verdankte er ſich ſelbſt und ſeinem innern Werth. — Aus Arpinum, einem unbedeutenden Ort (obſchon des furchtbaren Marius Vaterſtadt), gebürtig, — aus einem Geſchlechte entſproſſen, in welchem noch kein Ehrenſeſſel prangte, ward er nicht durch eitle Ahnen empfohlen, durch unermeßliche Reichthümer unterſtützt, oder durch mächtige Verwandte emporgehoben. Aber ein gütiges Geſchick gab ihm als Knabe ſchon Geiſtesvorzüge, die ihn vor allen ſeinen Geſpielen auszeichneten, und ein Herz, dem nicht nach Heldenruhm, ſondern nach friedlicher Größe gelüſtete. Gleich ſeine erſte Handlung — oder wenigſtens eine ſeiner erſten *) — verdiente die Bürgerkrone, wiewohl ſie

---

*) Wenn auch die Rede für den P. Quinctius und dieſer einige andere, die wir nicht haben, vorangegangen ſeyn

innerhalb der Mauern von Rom ſich zutrug. Sulla's Macht war damahls Allgewalt. Die Furcht vor ihm machte auch jeden ſeiner Günſtlinge furchtbar. Chryſogon, Einer derſelben, klagte den Roſcius Amerinus, den er ſeines väterlichen Erbtheils beraubt hatte, auch des Vatermords an. Die Unſchuld des Beklagten war offenbar, und fand doch keinen Sachwalter. Cicero ward es, und zwar mit einem Feuer der Beredſamkeit, dem ſelbſt die feigen, vor dem Tyrannen bebenden Richter nicht zu widerſtehen vermochten. Sie ſprachen dieß Mahl, nicht wie der Dictator, ſondern wie ihre Überzeugung es heiſchte. Von Stund' an zählte Rom dieſen jungen Mann zu ſeinen trefflichſten Rednern; er ſelbſt aber genügte ſich noch nicht. Lange und mühſam bildete er in Griechenland an ſeiner Vervollkommnung, und brachte von dort die ahnungsvolle Zuſage mit: daß in ihm Gräziens letztes Vorrecht auf Latium übergehe*). Dem Volke ſo werth, daß es ihn, als er um Quäſtur und Ädilsſtelle ſich bewarb, in beyden Fällen zuerſt, vor allen Optimaten wählte, ſtand er ſeiner Würde mit muſterhafter, unbeſtechlicher, jetzt ſchon ſo ſelten gewordener Redlichkeit vor; und die Anklage des Verres**), der Trotz

---

ſollten, ſo iſt es doch ſicher: Cicero vertheidigte den Roſcius gleich im erſten Jahre, als er vor Gericht auftrat; und es war ſeine erſte Criminalſache.

*) Ihm vom Apollonius Molo, Griechenlands damahligen beſten Redner und Lehrer der Beredſamkeit, mit Thränen ertheilt!

**) Der als Prätor in Sizilien dieſes Eiland mit den härteſten Bedrückungen gemißhandelt hatte.

des mächtigen Schutzes der Meteller und Scipione, Trotz der Vertheidigung des ſonſt ſiegreichen Hortenſius, vor dieſem Gegner nicht aufzutreten wagte, ſondern mit wundem Gewiſſen ſich lieber ſelbſt verbannen, als ſachfällig werden wollte, erhöhte Cicero's Ruhm gewaltig, und berechtigte ſeine Freunde zu noch höhern Ausſichten. Daß er zuweilen ſeinen Werth mehr zu fühlen ſchien, als es — nöthig geweſen wäre: daß er von ſich ſelbſt nicht ſelten mit einer Billigung ſprach, die faſt in — Eitelkeit überging; Dieß war zwar ein Flecken, den man wegwünſchen, aber doch noch nicht allzu bitter tadeln durfte. Die Bewerbungsſitte in Freyſtaaten verträgt ſich zuweilen mit etwas Selbſtlob; und Cicero konnte ſich wenigſtens wahrer Vorzüge und echter Verdienſte rühmen.

Dieß waren die Vornehmſten unter Cäſars damahligen Zeitgenoſſen, — Dieß waren die Häupter Roms, die er am Steuerruder des Staates antraf, als er aus Hiſpanien zurück kehrte. Genau betrachtet, konnte er wohl Keinem derſelben aufrichtig zugethan ſeyn; denn ſie waren ja ſämmtlich — nur den Graden nach verſchieden — Mitglieder jener obſiegenden, wiewohl ſchon längſt wieder unter ſich ſelbſt zerfallenden Ariſtokratenpartey, deren Haß der Neffe des Marius gleichſam mit der Muttermilch eingeſogen, deren Unwillen er in ſeinen Jünglingsjahren ſo hart erfahren hatte, und deren Sturz er für die Zukunft wünſchte. Aber freylich wäre es mehr als Unvorſichtigkeit — es wäre Unſinn geweſen, ihnen ſämmtlich ſogleich offen die Spitze zu biethen. Schon die gemeinſte Klugheit rieth ihm, ſich wenigſtens an Einen derſelben einſ-

„Iſt da, was du mir geſtern verſprachſt?

Bianka (auf eine Torte zeigend.) Hier, mein Gemahl.

Franz. Vortreflich dem Anſehn nach, und wahrſcheinlich auch nicht geringer an Güte. — (Zum Kardinal.) Bruder, unſre bisherigen Gerichte ſchienen dir zu ſchmecken; und kein Wunder auch; denn ſtarke Bewegung, ein ſehr guter Koch, hatte ſie gewürzt. Aber ſieh hier ein Gericht von der Hand, wenn auch nicht eines beßern doch eines noch ſchönern Kochs, von meiner Gemalin ſelbſt zubereitet; (indem er die Schüſſel ihm darbeut.) und nimm!

Ferd. (ſie ablehnend.) Ich danke.

Franz (halb verwunderungsvoll.) Wie? du ſchlägſt eine Speiſe von ſo ſonderbarer Art aus?

Ferd. (abermals ſie zurückwehrend.) Allerdings ſonderbar! Aber ich eſſe kein Gebäcke.

Franz. Poſſen, ich habe tauſendmal dich dergleichen eſſen geſehn.

Ferd. (immer kalt.) Woran ich zweifle; auch bin ich ſatt.

Franz. Du kanſt es unmöglich ſo ſehr ſeyn, daß du — und wärs auch nur der Neugier halber —

weilen anzuſchließen, und Cäſar wählte ſich die Partey — des Pompejus; fand bald Gelegenheit, ſeine Geſinnung mit Vortheil an den Tag zu legen.

Schon eine geraume Zeit hindurch, gleich nach ſeinem Austritt vom Conſulate, hatte Pompejus mit häuchelnder Beſcheidenheit in die Stille des Privatlebens ſich zurück gezogen; hatte die Loſung um jede Provinz als Proconſul ſich verbethen; hatte manchen kleinen Auftrag in Staatsangelegenheiten von ſich abgelehnt; und wartete bey aller dieſer Mäßigung doch nur auf eine — größere Gelegenheit, ſich auszuzeichnen. Daß dieſe nicht allzu lang ausbleiben werde, ließ ſich vorausſehen. Nie war die Zügelloſigkeit der Seeräuber zu einer größern, furchtbarern Höhe geſtiegen, als jetzt. Jene kleine, vom Servilius Iſauricus uber ſie verhängte Zuchtigung war längſt wieder verſchmerzt. Alle Gewäſſer bedeckten und beherrſchten ihre Flotten; die Zahl ihrer Schiffe ward über tauſend geſchätzt. Kein Eiland und kein Ufer war vor ihren Streifereyen ſicher. Mehr als vier hundert Städte waren von ihnen erobert, geplündert, und dann größten Theils in Schutthaufen verwandelt worden. Aller Seehandel lag darnieder. Theurung und Mangel an Lebensmitteln bedrohte Rom. — Jetzt trat in der Volksverſammlung, als man berathſchlagte, und doch keinen Hülfsweg auszufinden vermochte, der Tribun Aulus Gabinius, ein Mann von vielen Geiſtesgaben, obſchon von den ausſchweifendſten Sitten, mit folgendem Vorſchlag auf: „Man „ſolle Einem unter den Conſularen auf drey Jahre lang „den Oberbefehl über die ganze römiſche Schiffsmacht „auftragen; ſolle ſeine Gewalt über das ganze mittellän-

„ſche Meer von Hercules Säulen an bis zu Aſiens fernſten Küſten, über alle Eilande und alle Meeresufer, „bis zwölf Meilen*) in das feſte Land hinein erſtrecken; ſolle ihm die Freyheit ertheilen, ſich funfzehn „Legaten zu wählen, zwey hundert Schiffe auszurüſten, ſie zu bemannen, ſo ſtark ihm gutdäuchte, ſich „aus der Schatzkammer Geld zu nehmen, ſo viel er „brauche, und von den Bundesgenoſſen aufzubiethen, „welche und wie viel er wolle.“ — Mit lautem Jubelgeſchrey vernahm das Volk dieſe Rede. Zwar hatte der ſchlaue Gabinius ſeines Freundes Pompejus mit keiner Sylbe erwähnt; doch daß er, nur Er gemeint ſeyn könne, war klarer, als Tageslicht. Auch erſcholl ſein Nahme von jeder Seite her.

Mit ganz andern Empfindungen vernahm der Senat dieſe Nachricht. Schon längſt betrachtete man in ihm des Cn. Pompejus allzu große Gewalt und ſeinen königlichen Stolz mit Beſorgniß. Nicht ohne Grund ſtieg dieſe letztere jetzt noch höher. Das Geſetz des Gabinius ſprach von einer Macht, wie ſie noch kein Römer, ſelbſt kein Dictator, jemahls beſeſſen hatte. Jene vorgeſchlagene Gewalt über alle Ufer griff in die Gerechtſame aller übrigen, und ſelbſt der conſulariſchen Provinzen. Das Schickſal des ganzen Staates ſchwebte dann in den Händen eines einzigen Mannes. Faſt einmüthig erhoben ſich daher alle Conſularen dagegen; am ſtärkſten und am ſchlaueſten zugleich ſetzte ſich Q. Catulus dagegen. In ſeiner Rede, öffentlich zur Volksverſammlung gehalten, ſuchte er nicht etwa die Würde des Pompejus zu verkleinern, nicht ſeine Denkart verdächtig zu machen; er erhob vielmehr ſeinen Gegner, damit er nicht noch mehr erhöht werden möge. Er gab ihm das Zeugniß, daß er bereits die größten Heldenthaten gethan, — daß er mehr als ein Mahl Rom errettet habe. Aber (fuhr er fort) in Freyſtaaten gebühre es ſich, mehrere Bürger zu des Kriegs und Friedens höhern Geſchäften anzuziehen, weil unmöglich ein einzelner Mann ſo vielfacher Mühe zugleich gewachſen ſeyn könne; weil ſonſt die Größe eines ſolchen Staatsbürgers alle geſetzliche Gewalt aufhebe; und weil, wenn endlich doch ein ſo großer Mann falle, ſehr leicht die ganze Republik mit ihm in Gefahr des Verfalls komme. „Wenn nun (fragte „er) dieſer Cn. Pompejus, zu dem allein ihr bey jedem Anſtoß eure Zuflucht nehmt, dem ihr allein Ge„legenheit gebt, ſich zum Regenten und Feldherrn auszu„bilden, einmahl umkommen ſollte, zu wem wolltet „ihr dann eure Zuflucht nehmen?" — — „Zu dir! „Zu dir!" rief das ganze Volk. Catulus ſchwieg überraſcht. Auf eine edlere Art konnte er allerdings nicht widerlegt werden. Mehrere, die nach ihm ſprachen, oder vielmehr ſprechen wollten, wurden nicht ſo glimpflich vom Geſchrey der Menge übertäubt. Des andern Tages ging das Geſetz des Gabinius in der Volksverſammlung durch.

---

*) Eigentlich vier hundert Stadien tief ins Land, oder wie Velleius rechnet, funfzig italieniſche Meilen. Beyde Zahlen geben ungefähr zwölf und eine halbe deutſche Meile.

Dieß hatte wahrſcheinlich Cäſar voraus geſehen. Im Senat, wo es bey dieſer Gelegenheit faſt noch ſtürmiſcher als auf dem Forum herging, wo man laut dem Pompejus vorwarf: Er handle wie Romulus, und werde wie Romulus enden! — war Er einer der Wenigen geweſen, die des Pompejus Partey ergriffen; hatte laut und dreiſt für ihn geſtimmt; und fand bald darauf eine neue Gelegenheit, es gleich laut und dreiſt zu thun. — Pompejus, ſo wie er den Oberbefehl über alle Meere erhalten hatte, traf allerdings Anſtalten, die ſeines großen Nahmens würdig waren *); erfüllte nicht bloß die Hoffnung, die ſeine Freunde von ihm erregt hatten, ſondern überſtieg noch dieſelbe. Indem er das mittelländiſche Meer in dreyzehn Striche vertheilte, und über jeden derſelben einen ſeiner Legaten mit einer beträchtlichen Schiffsrüſtung ſetzte; indem er ſelbſt mit dem Kern der Flotte, nach Durchſtreichung aller Gewäſſer, dem Hauptneſte der Piraten, Cilicia's Ufern zueilte; indem er nur Diejenigen hart beſtrafte, die ſich bewaffnet ihm widerſetzten, Diejenigen aber mild behandelte, die ſich ihm ſelbſt überlieferten; indem er durch ſein Feuer und ſein Anſehen alle ſeine Unterfeldherren zu wetteifernder Thätigkeit anſpornte; und endlich, indem auch hier ſein gewöhnliches Glück ihn begleitete, machte er binnen vierzig Tagen — oder auf das höchſte gerechnet, binnen drey Monathen **) — möglich und wirklich, was

---

*) Er hatte gleich in der erſten Verſammlung, als er dem Volke Dank für ſeine Wahl abſtattete, daſſelbe bewogen, die anſehnliche, vom Gabinius angetragene Rüſtung beynahe noch zu verdoppeln. Denn es wurden fünf hundert Kriegsſchiffe bemannt, und ein Heer von hundert und zwanzig tauſend zu Fuß, fünf tauſend zu Roß aufgebothen. Nebſt dem durfte er ſich vier und zwanzig Legaten und zwey Quäſtoren aus dem Senat nach eigener Willkür erwählen.

**) Über die Dauer dieſer Zeit gibt es abweichende Lesarten. Plutarch, der Anfangs ausdrücklich ſagt: Pompejus habe ſeit länger als zwanzig Jahren für unausführbar gegolten hatte. Das heißt, alle Meere wurden von Corſaren geſäubert; alle ihre Schiffe Theils genommen, Theils verſenkt; alle Niederlaſſungen derſelben zerſtört, und mit den Gefangenen, deren Anzahl ſich über zwanzig tauſend erſtreckte, einige aſiatiſche, im Kriege mit dem Tigranes verödete Städte neu bevölkert.

Schon rüſtete man ſich zu Rom, den zurückkehrenden Sieger mit ſchaulockendem Triumphgepränge zu empfangen. Doch ihm ſelbſt gelüſtete nach dieſem Triumphe noch nicht, wohl aber nach Verherrlichung deſſelben in der Zukunft. Das nahe Aſien reitzte ihn. — Lucull's großes, bisheriges Siegesglück ermattete; oder vielmehr, der gebührende Eifer ſeiner Krieger erſchlaffte. Unwillig, weil er ihnen einige Mahle die Plünderung eroberter reicher Städte unterſagt, in Winterlagern ſie zuſammen gehalten, und überhaupt ihren Launen, minder als ſie verlangten, geſchmeichelt hatte, — zudem noch aufgewiegelt durch den mit dem

---

nur vierzig Tage lang gebraucht, ſpricht doch ſpäter von drey Monathen, in welchen der ganze Krieg geendigt worden ſey. Cicero in ſeiner maniliſchen Rede gibt neun und vierzig Tage an; und Dio Caſſius ſpricht von weniger als einem Jahre. Der Unterſchied rührt wahrſcheinlich daher, daß man den eigentlichen Anfang des Krieges nicht genau beſtimmt. Rechnet man die Kriegsrüſtungen zum Kriege ſelbſt, ſo hat er ſicher über vierzig Tage gedauert; nimmt man aber diejenige Zeit dafür, wo ſich Pompejus ſelbſt einſchiffte, ſo können ſie hinreichen. Über eine auffallende Kürze des Kriegs ſind wenigſtens alle Schriftſteller einig.

Lucullus nur allzu nahe verſchwägerten P. Clodius *), (dieſem berüchtigten Römer, von der zügelloſeſten Jugend) verweigerten ſie ihm den Gehorſam und die Nachfolge zu neuen, entſcheidenden Siegen. Bald erfuhr der ſchlaue Mithradates dieſen Zwieſpalt im Lager ſeines Gegners, und wußte ihn zu benützen. Zurückkehrend in ſein Erbreich, ſammelte er raſch die Überbleibſel ſeiner ehemahligen Macht, ſchlug den Unterfeldherrn Triarius in die Flucht und erneuerte den Krieg mit allem Muthe der Verzweifelung. Kein Zweifel, daß Lucullus dennoch dieſen Kampf bald und ſiegreich geendet haben würde, wenn man ihn von Rom aus nur mit einem kleinen Trupp von friſchen, beſſern Kriegern unterſtützt hätte. Doch mit Freuden ergriffen die Anhänger des Pompejus dieſe Gelegenheit, das Volk erſt gegen den Lucullus zu erbittern, und dann zu verſuchen: ob ihrem vergötterten Oberhaupt nicht auch der Lorbeerkranz des Morgenlandes zuzuwenden ſey? Der Volkstribun Manilius, der kurz vorher fruchtlos in Vorſchlag gebracht, auch den Freygelaſſenen das Stimmungsrecht in Zunftverſammlungen zu ertheilen, und dadurch den Bürgern ſich verhaßt gemacht hatte, hielt es für den ſicherſten Weg, ſich wieder Liebe zu erwerben, indem er vorſchlug: man ſolle den Oberbefehl des Pompejus auch über Phrygien, Bithynien,

---

*) Er war nicht nur der Bruder der Gemahlinn des Lucullus, ſondern auch, dem allgemeinen Gerüchte nach, ihr Buhle. Lucullus ſchied ſich bald nachher von ihr. In Cicero's Reden wird dem Clodius oft genug deßhalb ein Vorwurf gemacht.

Kappadozien und Pontus erſtrecken; ſolle mit Zurückrufung des Lucullus ihm den Krieg gegen Mithradates und Tigranes auftragen. Schon lange hatte der Senat dieſen Schlag in Geheim befürchtet; noch ſtärker faſt, als gegen das Geſetz des Gabinius, erhob er ſich dabey jetzt. Catulus und Hortenſius traten abermahls an die Spitze; faſt alle Conſularen geſellten ſich zu ihnen. Die Vorzüglichſten, die für den Pompejus ſprachen, waren M. Tullius Cicero, damahliger ſtädtiſcher Prätor, und — Julius Cäſar.

Merkwürdig, und zwar in mehr als einer Rückſicht, war dieſe Genoſſenſchaft. In Cäſars ganzem Leben kommt ſie nie wieder — wenigſtens nie wieder ſo ernſtlich — vor. Cicero, der ſonſt immer das Anſehen des Senats als ſeine eigene Sache zu betrachten, immer Trotz ſeiner Ahnenloſigkeit die Gewalt der Vornehmern zu verfechten pflegte, erſchien jetzt auf einem Poſten, wo man ihn zu erblicken nicht vermuthet hatte. Doch wahrſcheinlich mochte ihn die Ausſicht aufs Conſulat — denn zu dieſer Würde war der Übergang nun ſchwerer, als zu allen bisherigen — die Furcht vor dem Widerſtand der ſtolzen Patrizier und der Wunſch, ſich beym Volke noch beliebter zu machen, zu dieſem Schritte bewegen. Die Rede, die er damahls hielt, die erſte, mit welcher er die Roſtra*) beſtieg, gehörte zu ſeinen trefflichſten Arbeiten. Die Schilderung von

---

*) So nannte man bekannter Maßen die Staatsrednerbühne. Bisher hatte Cicero zwar ſchon oft, doch immer nur vor Tribunalen geſprochen. In ſpätern Zeiten gab es zwey Roſtra.

von Pompejus Verdienſten vereinte Alles in ſich, was Redekunſt ſagen kann, ohne dabey in Schmeicheley auszuarten; alle Gründe des Catulus wurden widerlegt; mit Anſtand und Feuer wußte er zugleich ſelbſt den Verdacht des Eigennutzes auf eine ſeiner würdige Art abzulehnen. — Mit minderer Kunſt, aber mit gleicher Thätigkeit, verwandte ſich Cäſar für dieſes Geſetz. Es ward abgefaßt, ganz dem Antrag des Manilius zu Folge. Die Partey des Pompejus jubelte laut vor Freude. Nur er, Pompejus ſelbſt, als ihm die Bothſchaft davon nach Cilicien überbracht wurde, runzelte unwillig ſeine Stirn, er ſeufzte aus tiefer Bruſt, und rief: „Wird man denn nie mir erlauben, entfernt vom Krieg und Neide, mit meinem Weibe auf meinem Landgute auszuruhen? Wie weit glücklicher würde ich ſeyn, wäre ich auch nur der geringſte Bürger geworden!“ — Eine Feinheit, die ſelbſt den Unwiſſendſten — nicht täuſchte! Eine Heucheley, die ſelbſt des Pompejus erklärteſte Anbether dieß Mahl für tadelnswerth fanden!

Man hat die Urſachen, warum Cäſar ſowohl bey dieſer, als bey der vorhergehenden Gelegenheit emſig ſtrebte, das Anſehen eines ſchon ſo hoch geſtiegenen Mannes noch höher zu heben, oft erſtaunend tief geſucht. Er wollte, ſagt ſchon ein alter Schriftſteller*), dadurch die Gunſt des Volks gewinnen; wollte daſſelbe mit der ungewöhnlichen Macht eines Einzigen bekannter machen, um dereinſt für ſich ſelbſt ein gleiches Detret zu erhalten; wollte endlich dem Pompejus ſelbſt eine noch größere Beneidung zuziehen, damit man ſeiner deſto eher müde würde. — Ich bekenne, daß ich von dieſen Gründen, ſo ſinnreich ſie im Ganzen genommen ſeyn mögen, um dieſe Zeit nur noch die Hälfte glaube. Cäſar wollte empor; daran iſt kein Zweifel. Er wünſchte nichts eifriger, als die Liebe des Volks, und er ſah kein bequemeres Mittel dazu, als wenn er dem Abgott dieſes Volkes Weihrauch ſtreue; aber er wünſchte ſich auch den Rückhalt eines mächtigen Freundes, der ihn ſchützen könne, wenn das Heer ſeiner Gegner allzu groß werde, oder die Gunſt der Menge (dieſer Wetterfahne, jedem Lüftchen unterthan) ſich zu wandeln beginne.

---

*) Dio Caſſius XXXVI., c. 5.

Wahrſcheinlich waren es Abſichten ähnlicher Art, die damahls bey Schließung ſeiner zweyten ehelichen Verbindung *) ihn leiteten. Er wählte ſich nähmlich zur Gemahlinn Pompeja, die Tochter des Q. Pompejus, und Enkelinn des Dictators Sulla. Allerdings eine etwas ſeltſame Verſchwägerung, wenn Cäſar daran gedachte, wie bang er vor den ausgeſchickten Banditen und vor dem Ächtungsausſpruch dieſes Großvaters **) ſich einſt verbergen mußte, als er ſeine erſte Gattinn zu verſtoßen Bedenken trug. Um ſo muthmaßlicher iſt es, daß Liebe hier nur die untergeordnete Rolle ſpielte.

---

*) Einige ſehen es als ſeine dritte Heirath an; doch dieſe rechnen dann ſeine Verlobung mit der Coſſutia als die erſte Ehe.

**) Das iſt derjenige Q. Pompejus, deſſen bereits ſchon gedacht worden iſt. Daß ſich das pompejiſche Geſchlecht in zwey Hauptäſte theilte, ward dort ebenfalls erinnert.

Vielleicht ſchätzte Cn. Pompejus ſelbſt die wichtigen Dienſte, die ihm Cäſar leiſtete, oder wenigſtens leiſten half, und die Freundſchaft, die er ihm anzutragen ſchien, damahls noch nicht ganz ihrem wahren Werthe nach; vielleicht zählte er ihn in Gedanken noch bloß zu dem großen Schwarm ſeiner gewöhnlichen Anhänger. Doch deſto aufmerkſamer wurden der Senat und die Partey der Optimaten auf einen jungen Mann, der ſo entſchloſſen bey jeder Gelegenheit ihnen widerſprach. Da es durch eine ſonderbare, obſchon in ariſtokratiſchen Staaten nicht ſeltene, Verwechſelung der Begriffe zu Rom jetzt dahin gekommen war, daß man die Sache des Pompejus für Sache des Volks überhaupt anſah; und da es nun ſchon zwey Volkstribunen gelungen war, ſich auf dieſem Wege Gunſt und Anſehen zu erwerben, ſo konnte man leicht vorausſehen, daß bald noch mehrere unruhliebende, unruhſtiftende Köpfe dieſen Weg einſchlagen würden; aber unter allen Dieſen ragte Cäſars Geiſt bald als der feurigſte, planvolſte, weitumfaſſendſte hervor. Daher begann man nunmehr ſchon bey Allem, was er that, nicht bloß auf das Jetztgeſchehende zu achten, ſondern auch zu denken, was er damit für — die Zukunft bewirken wolle. Ein beſorgliches Mißtrauen der Gegenpartey folgte jedem ſeiner Schritte; und wo man, mit Recht oder Unrecht, Anſchläge gegen die jetzige Staatsverfaſſung ahnete, wo man Ausbruch eines heimlich glimmenden Unwillens argwohnte, da muthmaßte man auch ſogleich: daß Julius Cäſar mit im Bunde ſey.

Einer von dieſen, wahrſcheinlich grundloſen, Verdachten traf ihn wegen einer Verſchwörung, die ungeder — meiner Gemahlin es abſchlagen könteſt, einen Beweis von ihrer Kunſt zu koſten.

Ferd. (mit zweideutigem Tone.) Neugier war nie mein Fehler, und die Kunſt meiner theuerſten Frau Schweſter kenn' ich ſchon aus ſo mancher weit ſchwierigern Probe — Erlaube mir alſo immer diesmal meinem Geſchmacke und meiner Laune zu folgen.

Franz (beleidigt.) Bei allen dein eine ſonderbare Laune! Du glaubſt doch nicht, daß die Hand Biankens dir etwas gefahrvolles zurichten könne? Sieh dann hier den Gegenbeweis und erröthe. (Er bricht ein Stück ab, und iſt.)

Ferd. Ich würd' erröthen, wenn ein ſolcher Gedanke mir hätte beifallen können.

Bianka (die bei Franzens lezter Rede erſt recht aufmerkſam geworden.) Entſezlich, wenn Eure Eminenz auch nur ein Schatten von dergleichen Beſorgnis beunruhigen könte — (Mit bedeutendem Blick.) Mistrauen zwiſchen uns beiden ſoll hoffentlich nie von dieſer Seite herkommen. Auch ich folge meinem Gatten; (indem ſie abſchneidet und iſt.) Belieben Eure Eminenz nun?

Ferd. Auch nun nicht. — Denn eben jezt wäre Genuß ein Anſchein mehr, daß vorher Verdacht von jener Art obgewaltet hätte.

fähr um damahlige Zeit*) P. Craſſus mit dem P. Sulla und L. Autronius**) eingegangen ſeyn ſollte. — Ein, obſchon nicht unverdientes, doch in der römiſchen Geſchichte noch beyſpielloſes Gericht war über dieſe beyden Letztern verhängt worden. In ihrer Bewerbung ums Conſulat hatten ſie ſich der zwar gewöhnlichen, jedoch durch Geſetze oft und viel verbothenen Mittel der Volksbeſtechung mit einer ſo unbeſcheidenen, allem Wohlſtand trotzenden Freymüthigkeit bedient, daß der damahlige Conſul, Cornelius Piſo — obgleich er ſelbſt auf eine ähnliche Art zur höchſten Würde ſich empor gewunden hatte — davon Gelegenheit nahm, ein neues, verſchärftes Decret durchzuſetzen, welches Jeden, der Amtserſchleichung Überwieſenen, mit Verluſt ſeines Amts, ſeiner Senatorwürde, und einer anſehnlichen Geldſumme obendrein beſtrafte. Zweifelsfrey mochten Sulla und Autronius, als ſchon ernannte Conſuln, hoffen: dieſes Geſetz werde Eines von den vielen ſeyn, die gegeben würden, ohne befolgt zu werden. Doch vor Gericht gefordert wurden ſie ſachfällig; und ihre Ankläger, L. Cotta und L. Torquatus — eben Diejenigen, die ſie vorher in der Amtsbewerbung zurück gedrängt hatten! — erhielten das ihnen abgeſprochene Conſulat. Daß ein ſolcher Schimpf und Verluſt die Verurtheilten ſchmerzen — daß ihnen nach Rache an ihren Gegnern gelüſten mochte; daß ſie bey ſich darbiethender Gelegenheit kein Bedenken geäußert haben würden, dieſe Rache auch blutig zu nehmen; Dieß alles läßt ſich leicht ermeſſen. Aber, ob ſie deßhalb eine förmliche Verſchwörung errichteten? Ob in dieſelbe auch Craſſus und Cäſar eintraten? Ob es feſtgeſetzt worden ſey: daß Erſterer zum Dictator, der Zweyte zu ſeinem Magiſter Equitum erklärt, der Staat nach ihrer Willkür umgeformt, und dann Sulla und Autronius wieder mit dem Conſulat bekleidet werden ſollten? Ob die Verſchwornen bereits an einem beſtimmten Tage, mit Dolchen bewaffnet, in der Volksverſammlung ſich eingefunden, und vom Cäſar das verabredete Zeichen zum Angriff, das in Herabwerfung ſeiner Toga beſtand, erwartet haben? Ob endlich der ganze Anſchlag bloß deßhalb geſcheitert ſey, weil der feige Craſſus daheim blieb, und Cäſar das Merkmahl in ſeiner Abweſenheit nicht zu geben wagte? Dieß alles, wiewohl es ein beglaubigter Schriftſteller anführt *), und wiewohl Cäſars Feinde es ihm nachher

---

*) Suetonius ſagt: Einige Tage vorher, ehe Cäſar die Aedilwürde antrat. Das wäre alſo um etwas weniges ſpäter. Die geſcheiterte Hoffnung des Autronius und Sulla fällt gerade in dieſen Zeitpunct.

**) P. Sulla war ein Brudersſohn des berühmten Dictators. Späterhin im Verdacht, auch ein Mitverſchworner des Catilina zu ſeyn, ward er vom Hortenſius und Cicero zugleich vertheidigt. Der Erſtere nahm die Rechtfertigung wegen gegenwärtiger Verbindung, Cicero die zweyte und ſchwerere auf ſich. — P. Autronius, aus plebejiſcher Familie entſproſſen, mit dem Zunahmen der Schielende (Paetus) belegt, und in jeder Rückſicht ein Mann von zügelloſen Sitten und verderbten Grundſätzen, war nachher ebenfalls ein Freund und Bundsgenoſſe des Catilina.

---

*) Suetonius. K. 9. Indeß behauptet er es keineswegs als eine Wahrheit, ſondern ſagt nur: Cäſar kam in den Verdacht ꝛc. und beruft ſich auf die Geſchichte des Tanuſius Gemi-

oft genug vorgerückt haben mögen; iſt doch nichts weniger als gewiß; iſt vielmehr im höchſten Grade unwahrſcheinlich.

Glücklicher Ausſchlag eines ſolchen Vorhabens ließ ſich doch wahrlich nicht auch von dem Tollkühnſten hoffen, wenn nicht mehrere der mächtigſten Römer in ein enges Verſtändniß traten; wenn ſie ſich nicht des Beyſtandes von mehreren Tauſenden aus den geringern Volksclaſſen verſichert hatten. Sey es — ſo ſchwer es zu behaupten ſeyn dürfte! — daß die Macht der vier genannten Staatsbürger wirklich ſo viel wog!*) Aber ſollten wohl alle Tauſende der gewonnenen Miethlinge dann geſchwiegen haben, als der Plan bloß durch die Feigheit ihrer Oberhäupter, ganz ohne Widerſtand ſcheiterte? Sollte zu einem ſo unvorſichtigen, und ſeiner Entwicklung ſchon ſo nahen Anſchlag der ſonſt ſo behuthſame Craſſus ſeine Hand gebothen haben? Und würde es nicht gegenſeitig eine faſt allzu große, alles Zutrauen auf immer vernichtende Zaghaftigkeit gewe-

---

nus, die Edicte des nachwahligen Mitconſuls vom Cäſar, Bibulus, und die Reden des ältern Curio. Zwey dieſer Zeugen beweiſen auch nicht das Geringſte; denn Bibulus und Curio waren Cäſars Todfeinde. Den Geſchichtſchreiber Tanuſius Geminus haben und kennen wir nicht. Wie groß alſo ſein Gewicht ſey, läßt ſich nicht beſtimmen. Auch die Stelle aus einem Briefe des Cicero: Cäſar habe die Oberherrſchaft (regnum), wornach er ſchon als Ädil geſtrebt, als Conſul nun befeſtigt; die Suetonius als einen Nebenbeweis hierher zieht, leidet doch wahrlich noch manche andere Deutung.

*) Daß der Anhang des Sulla und Autronius nicht ſehr beträchtlich ſeyn konnte, erhellt ſchon aus dem Verluſt ihres Rechtshandels.

ſen ſeyn, wenn er erſt im letzten Augenblicke der That, wo überdieß die Reue leicht zu ſpät kommen konnte, zurück getreten wäre? Wie findet man überhaupt den Cäſar und Craſſus in einem ſo genauen Verſtändniß zuſammen, da ſie damahls noch, nach anderer glaubwürdiger Schriftſteller Zeugniß, erklärte Feinde waren, oder wenigſtens nie vorher gemeinſchaftliche Sache gemacht hatten? Welche Zuverſicht konnte Craſſus überhaupt wohl zu einem jungen Manne faſſen, der bisher ein leidenſchaftlicher Vertheidiger ſeines Hauptfeindes, des Cn. Pompejus, war, und eine Macht vergrößert hatte, die Craſſus tödtlich haßte, und wo er jede Ehrenbezeigung, jede Lorbeerkrone mehr für eine Beleidigung anſah? Ja endlich — wie kam Cäſar jetzt ſchon zum Anſpruch: bey einer ſo großen, ſo allgemeinen Umwandlung der Dinge, die zweyte Perſon im Staatskörper zu machen? Er, der zwar Ehrgeitz genug, und auch genug gültige Rechte zum künftigen erſten Platz in ſich fühlen konnte, aber ſie ganz gewiß, wenigſtens jetzt noch nicht, auch Andern anſchaulich darzuſtellen vermochte! Kurz, das Ganze iſt ſicher — wenn auch nicht durchgängig Erdichtung, doch eine Vergrößerung, die hart an Erdichtung grenzt. Spätere Ereigniſſe gaben Anſchlägen dieſer Art erſt einen kleinen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit. Catilina's nachmahlige Verſchwörung ließ auf ſchon frühere, obgleich geſcheiterte Verbindungen muthmaßen*).

---

*) Eine noch unwahrſcheinlichere Verſchwörung, welcher Suetonius ebenfalls nur mit ein Paar Worten erwähnt, und

Ein Grund mehr, wodurch Cäſar nicht nur ſeine Gegner zu Argwohn und Vorwurf, ſondern auch ſelbſt den unbefangenen Theil ſeiner Mitbürger zur ſtillen Beſorgniß berechtigte, lag in der faſt grenzenloſen Verſchwendung, welcher er ſich zu überlaſſen fortfuhr. Schon war ſein väterliches Vermögen längſt erſchöpft, ſchon begann die Laſt ſeiner Schulden drückend genug zu werden; doch wetteiferte er dreiſt mit allen Denjenigen, die vom Goldquell der Provinzen, bereichert mit der Beute von Aſia oder Afrika zurückkehrten, an Pracht und Üppigkeit. Nicht genug, daß im Innern und Äußern ſeines Hausweſens ein blendender Überfluß ſchimmerte; daß ſeine Tafel und ſeine Börſe faſt jedem etwas ſcheinbaren Fremdling, jedem dürftigen Mitbürger und — jedem Schwelger offen ſtand; daß er bey jeder Gelegenheit an das Volk reichliche Geſchenke ausſpendete; ſondern auch in flüchtigen Lau-

---

die Julius Cäſar mit dem Cn. Piſo angelegt haben ſoll, übergeht man wohl am beſten ganz. — Dieſer Cn. Piſo war ein junger, ungeſtümer Mann, der bey jeder Gelegenheit einen bittern Haß gegen Pompejus den Großen blicken ließ, und deßhalb einige Unterſtützung von Craſſus und ſelbſt vom Senat erhielt. In der Quäſtur ward er, an Prätors Statt (quaestor pro praetore) ins dießſeitige Hiſpanien geſandt; aber dort von einigen Reitern, vielleicht auf Anſtiften des Pompejus, erſchlagen. — Mit einem ſo unbedeutenden Jüngling hätte Cäſar den Plan entwerfen ſollen, ſich des Staats zu bemeiſtern! — Daß Salluſt, der beyder angeblichen Verſchwörungen gedenkt, oder vielmehr ſie in eine zuſammenſchmelzt, des Cäſars dabey nicht erwähnt, iſt freylich kein gültiger Beweis für Cäſars Unſchuld; aber doch eine Spur mehr, daß der Verdacht gegen ihn nicht allgemein geweſen ſeyn könne.

nen verſchwendete er oft Summen, deren Ausgabe — oder deren Wegwerfung vielmehr, man kaum einem Scaurus oder Craſſus verziehen haben würde. So zum Beyſpiel ließ er eine prächtige, im nemorenſiſchen Gebieth liegende, vom Grund aus neuerbaute Villa bis zum letzten Stein wieder einreiſſen, weil ſie nach der Vollendung ſeiner Erwartung nicht ganz entſprach. — In welche Verwicklung häuslicher Umſtände ſolche Maßregeln führen mußten, war ſonnenhell. Daß er dann in ſeinen Plänen bald noch eigenmächtiger, in Wahl der Mittel noch unbedächtlicher werden dürfte, ſtand zu beſorgen; und daß ſeine Liebe zu Glanz und Pracht nun nicht mehr ſich mindern, wohl aber noch wachſen werde, war vorauszuſehen; denn er befand ſich jetzt auf einem Standpunct, wo ſelbſt beſcheidene Männer der Mittellinie ſelten treu bleiben; das heißt: er bewarb ſich um die Ädil-Würde, und erhielt ſie.

Alle Obrigkeitsämter in Rom ſelbſt waren mehr ehrend als einträglich: waren nur die Wege zum dereinſtigen Gewinn, nicht ein Gewinn ſelbſt zu nennen. Doch Keines war mit einem ſo läſtigen Aufwande als die Ädil-Stelle verbunden. Beſorgung der öffentlichen Spiele war eine von den Hauptpflichten in dieſer Würde. Unbeträchtliche Summen hatte der Staat zu deren Beſtreitung ausgeſetzt; faſt unbegrenzt waren die Anſprüche, die das Volk hierbey machte. Schon ſeit Jahrhunderten verwöhnt, ſeine Augen durch Schimmer geblendet, ſeine Neugierde durch Aufhäufung der ſeltenſten Merkwürdigkeiten befriedigt, und ſeine thörichtſten Wünſche voraus errathen zu ſehen, ließ es an jeden neuen Ädil noch unbeſcheidenere Forderungen als an ſeinen Vorgänger ergehen. Nur wer hier die Erwartung zu erreichen, wo nicht gar zu übertreffen verſtand, konnte dann auf ſichere Wahlſtimmen für Prätur und Conſulat rechnen; und der entſchiedenſte Lieblingsanblick der großen Menge war, wenn in Fechterſpielen recht viel Menſchenblut vergoſſen ward. Auch Cäſar bereitete ſich, dieſem Geſchmack zu willfahren. Mit ungeheuern Summen kaufte er allenthalben ganze Horden dieſer Unglücklichen auf. Aber eben dadurch erwarb er ſich wieder früher noch die Mißbilligung des Senats, als den Beyfall des Volks. Man beſorgte: dieſer Fechtertrupp dürfte leicht in eine Art von Leibwache ſich verwandeln; dürfte zu weit ernſtern Plänen, als eine bloße Volksbeluſtigung ſey, abzwecken; und durch ein eigenes Geſetz ward daher beſtimmt: wie viel künftig zu Rom eine Privat- oder Magiſtratsperſon Fechter halten dürfe.*). Da ſelbſt nach dieſer Beſchränkung noch Cäſar die furchtbare Menge von drey hundert zwanzig Paaren ſolcher Todesopfer im Kampfplatz aufſtellte, ſo kann man leicht erachten: wie zahlreich dieſe Schar erſt dann geweſen ſeyn würde, wenn kein Rathſchluß ihn beſchränkt hätte.

Genau betrachtet, konnte Cäſarn ſelbſt dieſes Hinderniß, von ſeinen Gegnern aufgeſtellt, wenig ſchaden. Das Volk wußte ja doch ſchon, was er hatte thun wollen; wußte noch beſſer, wer es gehindert habe. — Auch war es ein einziger kleiner Weg, den man ihm verengt hatte; ein Mann, wie er, war nicht verlegen, deren mehrere aufzufinden. Seine Spiele, ſeine Feſte ließen wirklich an geſchmackvoller Pracht Alles weit hinter ſich, was der Erfindungsgeiſt ſeiner Vorgänger ſchon aufgebothen hatte. Er ließ zuerſt in den Kämpfen der wilden Thiere das ganze Amphitheater mit Silber belegen, und auch die Streitenden traten in ſilberner Rüſtung auf. Nicht nur der Markt, der Wahlplatz, das Capitol und alle anſtoßende öffentliche Gebäude wurden aufs prächtigſte ausgeſchmückt; ſondern auch in ausdrücklich dazu erbauten Bogengängen ward noch eine Menge der koſtbarſten Tapeten und Zierrathen ausgeſtellt, damit jeder ſich durch den Augenſchein belehre: es ſey Überfluß — ſey mehr da, als der Raum zu faſſen vermöge. Äußerſt ſchlau und doch einfach dabey war der Kunſtgriff, daß Cäſar einige Spiele in Verbindung mit ſeinem Amtsgenoſſen, M. Bibulus, und noch andere — allein gab*). Von Stund an, ſchrieb man jene gemeinſchaftlichen ebenfalls bloß auf ſeine Rechnung. Ihn allein pries die Stimme des Volks; und Bibulus beſchwerte ſich oft gegen ſeine Freunde, mit — ſehr unwilligem Scherz: „Es gehe ihm, wie es dem Pollux gehe.

---

*) Wenn man ſieht, wozu bald nachher Milo, Clodius und Andere ihre Fechter mißbrauchten, kann man auch dieſe Beſorgniß des Senats keineswegs grundlos nennen.

---

*) Dio Caſſius (XXXVII. 8.) und der ältere Plinius (XXXIII. 3.) ſagen: Cäſar habe zur Leichenfeyer ſeines Vaters prächtige Spiele veranſtaltet. Dieſer Vater war freylich ſchon ein wenig lange todt; war noch in der Unmündigkeit ſeines Sohnes mit Tod abgegangen. Da jedoch die Römer eine ſolche kindliche Liebe oft ſpät nachzutragen pflegten, und da eigentlich Cäſar nur einen Vorwand ſuchen mochte, dem Volke ein ſchickliches Vergnügen zu machen, ſo iſt nichts Widerſprechendes in dieſer Angabe.

„Beyden Zwillingsbrüdern ſey zwar auf dem Forum „ein Tempel erbaut; doch man nenne ihn nur Caſtors „Tempel; und ſeine und Cäſars vereinte Freygebigkeit „erwerbe nur Cäſarn Dank.“

Aber nicht durch ſolche Spiele allein, welche glänzten, gefielen, und — vorüber rauſchten, zeichnete Cäſar ſeine Ädil-Würde aus. Er that es auch noch durch eine Handlung, die allerdings bleibende Spuren zurück ließ, durch einen Schritt, den faſt nur Er zu wagen vermochte. Er ſtellte die Siegeszeichen des Marius wieder her! — Ein dumpfer, bitterer Haß brütete immer noch über dem Andenken dieſes großen, furchtbaren Römers. Seine ehemahligen Anhänger ſchwiegen von ihm; ſeine Feinde ſchmähten. Seine vom Sulla auf dem Capitol umgeſtürzten Bildſäulen und Trophäen waren längſt zertrümmert und verſtäubt. Und nun — nun denke man ſich das Erſtaunen, das ganz Rom ergriff, als man eines Morgens ſein Bild wieder aufgerichtet, am Fußgeſtell deſſelben jenen cimbriſchen Sieg ausgehauen, und ein Waffenzeichen von Gold und Silber ſchimmernd erblickte. Der unerwartete Herold eines glorreichen Sieges hätte die ganze Stadt nicht in eine raſchere, ſtärkere Bewegung zu ſetzen vermocht. Von allen Seiten ſtürzten neugierige Schaaren herbey, um dieſes Werk einer einzigen Nacht anzuſtaunen. Wer Dieſes gethan habe, war keine Frage. Allen ſchwebte noch jene Rede im Gedächtniß, die Cäſar, als Quäſtor, an Juliens Bahre gehalten hatte; doch deſto getheilter waren die Stimmen über das Recht oder Unrecht eines ſo heimlichen, ſo eigenmächtigen Verfahrens! Viele von Marius alten Kriegern vergoßen hier Thränen der Freude, und erhoben Cäſars Muth, und ſeine fromme Dankbarkeit bis zu den Wolken; viele von den Sullanern gaben noch lauter ihren Unwillen zu erkennen; nannten Dieß ein offenbares Streben nach Obergewalt, und ſchalten es für eine Kühnheit, die an Hochverrath grenze, daß er Ehrenzeichen wieder herſtelle, die durch einen Rathsſchluß umgeſtürzt worden wären. — Der Senat ſelbſt verſammelte ſich ſogleich deßhalb. Q. Catulus, ohnedieß nie Cäſars Freund, und jetzt um ſo mehr erbittert, als ihm jede Ehre, dem Mörder ſeines Vaters erwieſen, als eigene Kränkung erſchien, hob ſich zur Anklage empor und bediente ſich unter Anderm der merkwürdigen Worte: Cäſar untergräbt nun nicht mehr bloß den Staat; er läuft ſchon öffentlich Sturm! — Viele der angeſehenſten Conſularen traten ihm bey. Der Wortwechſel ward bitter und warm; aber Cäſar vertheidigte ſich ſo männlich und ſo beſcheiden zugleich, daß er alle Beſchuldigungen ſeiner Feinde vernichtete. Die Bildſäulen des Marius blieben auf dem Capitol ſtehen. Cäſar ſelbſt ſchied bald darauf von ſeiner Würde mit der ſüßen Überzeugung, ſie rühmlich bekleidet und in der Volksgunſt mächtige Fortſchritte gemacht zu haben.

Noch hatte er ſich bisher nur bemüht, den geſunkenen Muth ſeiner Partey zu beleben und zu erhöhen. Doch ſchon, glaubte er, ſey es Zeit, bisweilen angriffsweiſe zu verfahren; ſchon begann er auf ſeine Gegner Streiche zu führen, die, ſo unbedeutend ſie Anfangs ſchienen, doch bald fühlbar und wirkend wurden. — L. Sulla hatte vordem, als ſein Unterfeldherr, Lucretius Ofella, es wagte, wider den Willen ſeines Gebiethers, ums Conſulat zu werben, einem ſeiner Söld-

Franz (immer noch beleidigter.) Verzeiht mir, Bruder — ich bekenne — ihr ſprecht mit einem Tone, der mich befremdet. (Mondragone winkt ihm beſorgt.)

Ferd. (ſanft.) So muß ich warlich anders ſprechen als ich willens war; und der Unwille, daß mein theurer Bruder, eines ſolchen Argwohns mich ſchuldig achten kan, bringt mein Blut in Wallung. — Glaubt mir, es iſt, auf meine Ehre verſichert, ſo oft ich erhizt bin, auch mein Gebrauch für allem Backwerk mich zu hüten; warum ſolt' ich nun eben heute meinen Sinn nicht folgen dürfen? Laßt von dieſer Torte zum Nachtmahl übrig, und ihr ſolt ſehn, wie treflich ſie mir behagen wird.

Dieſe lezte Rede ſchien Franzen zu beſänftigen; der gefällige Mondragone wußte bald wieder Stoff zu einem neuen Geſpräch herbei zu ſchaffen. Eine kleine Viertelſtunde verlief abermals; der Grosherzog ſchien eben Luſt zum Aufſtehn zu bekommen und Ferdinand hatte ſchon einige ungewiſſe Blicke auf Mondragonen geworfen, als plözlich die Wirkung ſich äußerte, worauf dieſe beiden Treuloſen ſo ſehnlich hoften.

Denn Bianka, die ſchon einige Augenblicke ihr Haupt ſchweigend untergeſtüzt hatte, brach auf einmal in eine linde Klage aus, die ſich bald in Töne des heftigſten Schmerzens verwandelten — „Ein ner Befehl ertheilt, den Ungehorſamen auf offenem Markte zu tödten. Es geſchah; das ergrimmte Volk ſchleppte den ergriffenen Mörder ſogleich zum Tribunal des Dictators, und begehrte mit lautem Geſchrey deſſen Beſtrafung. Doch ehrerbiethig wich der Sclavenhauſe zurück, als Sulla kurz und kalt erklärte: es war mein Geboth! Der Meuchelmörder erhielt ſogar den gewöhnlichen Preis von zwey Talenten, die jeden Kopf eines Geächteten belohnten. Funfzehn Jahre lebte er, vielleicht verachtet, aber ungekränkt zu Rom. Jetzt ward er, auf Cäſars Antrieb, verklagt, vor Gericht gezogen, und zum Tode verurtheilt.

Zweifelsfrey litt dieſer Nichtswürdige eine Strafe, die er verdient hatte! Doch eben ſeiner Nichtswürdigkeit wegen würde er kaum Erwähnung verdienen, hätte er nicht zum Vorſpiel eines weit größern Opfers dienen ſollen. Der Rechtshandel gegen den C. Rabirius begann. In Roms gerichtlichen Jahrbüchern war noch keiner ſeines Gleichen, in Rückſicht der ſeltſamen Veranlaſſung ſowohl als des Ausgangs, zu finden. — Vor nicht weniger als ſechs und dreyßig Jahren war Apulejus Saturninus, ein unruhiger Volkstribun, der drey Jahre hinter einander durch Gewalt und Liſt das Tribunat an ſich geriſſen, endlich öffentlich die Fahne des Aufruhrs ausgeſteckt, und ſich des Capitols bemächtigt hatte, vom Senat für einen Feind des Vaterlands erklärt und umgebracht worden. Dieſe letzte That ſchrieb ein allgemeines, obſchon unverbürgtes Gericht dem C. Rabirius, einem angeſehenen Senator, zu. Lange Zeit hindurch hatte man ſie als eine verdienſtliche, dem Staat heilſame Handlung betrachtet; jetzt trat unerwartet der Volkstribun T. Labienus auf, und klagte ihn des Hochverraths an, weil er Hand an die geheiligte Perſon eines Tribuns gelegt, und in ihm des römiſchen Volks theuerſtes Vorrecht verletzt habe. Ungerechtigkeit und Grauſamkeit ſchienen ſich in dieſer Anklage zu vereinen. Saturninus war gewiß als ein Empörer umgekommen. Sein eigener Bundesgenoſſe, C. Marius, oft von ihm in ſeinen gewaltthätigen Plänen unterſtützt, hatte als damahliger Conſul, vom Senat bevollmächtigt, gegen ihn die Waffen ergreifen müſſen. Sechs und dreyßig Jahre hatte Rabirius ſeitdem unbeſcholten und unangefochten mitten in Rom, im Zirkel des Senats gelebt. Die Strafe des Hochverraths, die man jetzt gegen ihn aufforderte, war der ſchmählichſte Tod — der Tod am Kreuze. Daß mit dieſer ein Greis belegt, ja nur bedroht werden ſollte, den Alter, Stand und Tugend dreyfältig unverletzbar machten, führt etwas ſo Empörendes bey ſich, daß man kaum begreifen kann, wie Cäſar — denn der Volkstribun Labienus war ganz Cäſars Werkzeug! — einer ſolchen Barbarey, bey ſeiner ſonſt bekannten milden Denkungsart, hülfreiche Hand biethen konnte. Aber freylich nicht bloß das Leben eines einzelnen Menſchen ſtand jetzt auf dem Spiel. Es galt die Entſcheidung der wichtigen Fragen: ob jemahls der Senat einen Volkstribun ächten, — jemahls über das Leben eines noch ſo ſtrafbaren Bürgers ohne Beyſtimmung des Volks aburtheilen, — ja, ob er jemahls zur Zeit eines Aufſtandes wirkſame Mittel, ihn zu dämpfen, ergreifen dürfe? — Von aller Gewalt, die vordem Sulla dem Senat verliehen, und die ſeit ſeinem Tode ſchon ſo merklich ſich vermindert hatte, blieb dann auch nicht ein Schatten mehr übrig, wenn verneinend über Puncte entſchieden, oder mit andern Worten, wenn ein Rabirius beſtraft werden konnte.

Mit dem lebhafteſten Eifer erhob ſich daher ein großer Theil des Senats zum Beyſtand des Beklagten. Roms zwey berühmteſte Redner, Hortenſius und Cicero, wurden ſeine Vertheidiger. Sie bewieſen mit unwiderleglichen Gründen: daß jenes Decret, wodurch die Tödtung des Apulejus Saturninus bewirkt worden, ein rechtmäßiges Geſetz geweſen ſey; daß alle Sicherheit der Republik, alles Anſehen des erſten Staatskörpers ſchwinde, wenn ein Aufrührer, der die Tribunswürde nur an ſich geriſſen, und auch durch ſein Betragen entheiligt habe, gleichwohl unverletzbar bleibe. Sie ſchilderten mit den lebhafteſten Farben das Alter, die Hülfloſigkeit, den mitleidswerthen Zuſtand eines Mannes, der vor jeder Gewaltthat, ſelbſt vor jeder Verleumdung bis ins greiſe Haar geſichert, nun ſeine Freunde, ſeine Zeugen, jeden Beweis ſeiner Unſchuld überlebt, und zum Theil vergeſſen habe. Ja, was auf ihm laſte, ſey ein bloßer Argwohn; und ſchon der wichtige Umſtand: daß ein Anderer vom Senat mit dem ausgeſetzten Preis belohnt worden ſey, ſpreche für Rabirius Unſchuld. — Auf einem dieſer Wege wenigſtens ſchien es unumgänglich zu ſeyn, daß Rabirius gerettet werde; aber gegenſeitig walteten Umſtände ob, wo ſelbſt Mercurs Beredſamkeit fruchtlos geweſen wäre! Die Klage des Hochverraths ward nach römiſchen Geſetzen zuerſt beym Prater angebracht, und Dieſer ernannte dann aus den geſchwornen Beyſitzern zwey Männer (Duumviri) zu Schiedsrichtern. Die dieſe Wahl Ernannten waren Lucius und — Julius Cäſar.

Wie

Wie nun das Urtheil ausfiel, bedarf kaum einer Erwähnung.

Allerdings ſtand jetzt dem Beklagten die Berufung auf den Ausſpruch des Volks frey, und er ergriff ſie. Doch auch dieſes Volk, ſonſt nachſichtig genug gegen Diejenigen, die in ſeinen Schutz ſich flüchteten, und gewöhnt, die Vorbitte eines Cicero nicht zu verſchmähen, war zu überzeugt, daß es jetzt auf eines ſeiner theuerſten Vorrechte, gleichſam auf ſein Palladium ankomme. Die Stimmenſammlung ward daher von Minute zu Minute drohender für den Beklagten *). Die Freunde des Rabirius bebten bereits für ſein Leben. Sie, die ſo laut über Ungerechtigkeit ſchrieen, mußten jetzt, um ihn zu erretten, ſelbſt zu einer Ungeſetzlichkeit, zu einer Handlung, wo Hinterliſt und Eigenmächtigkeit ſich vereinten, ihre Zuflucht nehmen. Metellus Celer, damahls Prätor und Augur, ſtürzte auf das Janiculum hin. Dort pflegte gewöhnlich die Kriegsfahne aufgepflanzt zu ſeyn; und eine uralte, durch die Länge der Zeit geheiligte, obgleich jetzt ſchon längſt ganz zwecklos gewordene Sitte unterſagte jede Volkszuſammenkunft, wenn dieſe Fahne nicht wehte **). Mit eigenen Händen riß Me-

---

*) Ich folge hier dem Dio Caſſius XXXVII. 28. — Suetonius, K. 12. ſagt freylich: „Cäſar verurtheilte den Beklagten ſo leidenſchaftlich (cupide), daß ihm gerade dieſe Erbitterung ſeines Richters bey ſeiner Berufung auf's Volk vorzüglich zum Vortheil gereichte.“ Doch Dieß widerſpricht allen übrigen Schriftſtellern, und ſelbſt der Rede des Cicero.

**) In ſeinen erſten Zeiten war Rom allenthalben von Feinden umringt, ſein Gebieth kaum einige Meilen breit, und die tellus ſie aus; und augenblicklich trennte ſich nun die Verſammlung. Noch war Rabirius durch dieſen Kunſtgriff keineswegs losgeſprochen; das Urtheil über ihn war nur aufgeſchoben worden. Es ſtand ganz in der Willkür ſeiner Gegner, die Anklage zu erneuern; an dem günſtigſten Erfolg ließ ſich kaum zweifeln. Doch ruhte dieſer Rechtshandel von nun an; ja, vielleicht ruhte er auf Anrathen eben Desjenigen, der ihn vorher veranlaßt hatte!*) — Cäſar hatte nun ſchon bewirkt, was er bewirken wollen; hatte die Denkart des Volkes geprüft, die ſiegreiche Zuverſicht der Optimaten erſchüttert, den Muth künftiger Volkstribunen (ſeiner muthmaßlichen Freunde!) befeſtigt. Nach dem Blute eines armen, unglücklichen, längſt unbedeutend gewordenen

---

Stadt oft in Gefahr, vom Überfall der Gegner berückt zu werden. Damit nun dieſe nicht vielleicht den Zeitpunct nützen möchten, wenn das Volk auf dem Marsfelde ſich verſammelt habe, und die unbeſetzten Mauern auf einer andern Seite überſteigen, ſo ward auf dem Berge Janiculum ſtets ein Poſten von Bewaffneten unterhalten. So lange hier die Fahne aufgeſteckt blieb, galt es für ein Zeichen der Sicherheit. Nahte ſich aber ein Feind, dann ward ſie weggenommen; die Verſammlung endete ſich, und das Volk griff zu den Waffen. — Jetzt ließ freylich eine ſolche Gefahr auch nicht im Traume mehr ſich denken; doch blieb die Fahne auf dem Janiculum, und in Anſehen.

*) Es iſt offenbar thöricht, wenn einige Neuere glauben: Cäſar und Labienus hätten nur aus Furcht, den Prozeß zu verlieren, ihn nicht erneuert! Welchen Grund zu dieſer Furcht hatten ſie wohl? — Daß aber Cäſar nicht blutgierig war, ſobald nur ſein Ehrgeiz kein Menſchenopfer forderte, davon werden wir im Verfolg noch manches Beyſpiel ſehen.

Greiſes dürſtete ihn gewiß nicht. Neue, belohnendere Entwürfe reitzten ſeinen Geiſt. — Ptolomäus Nothus*) herrſchte damahls in Egypten, ein Bundesgenoſſe der Römer und vom Senat mit dem Beynahmen eines **Freundes** beehrt; an ſich betrachtet, jedoch ein weiblicher, ſchwacher Fürſt, wie ſchon ſeit geraumer Zeit alle Ptolomäer. In einem Aufſtand der Alexandriner hatte er mühſam ſein Leben gefriſtet; war nach Tyrus entwichen, und bath nun um Beyſtand zur Rückkehr auf den Thron. Das Gerücht ſeines Unfalls machte einiges Aufſehen zu Rom. Cäſar ſuchte es zu vergrößern, und ſich zur Wiedereinſetzung dieſes Bundsgenoſſen den Auftrag, eine Feldherrnſtelle und eine Provinz außer der Ordnung zu verſchaffen; doch war dieſer Plan noch zu raſch und zu groß für ihn. Die vereinte Kraft der Optimaten wußte ihn bald zu vereiteln. Ptolomäus blieb ſeinem Schickſal überlaſſen. Als er bald darauf ſtarb, und im letzten Willen ſeine Schätze und ſein Reich dem römiſchen Volk vermachte, war man ſo großmüthig — nur die erſtern anzunehmen.

Kränkend genug mochte für Cäſar dieſe Vereitelung ſeiner Wünſche geweſen ſeyn; doch die Reihe der Kränkung kam ſchnell wieder an ſeine Gegner. Sie allein hatten ihn jetzt gehindert, ſich von ſeiner Vaterſtadt zu entfernen, und auswärtige Lorbeern zu ſammeln; bald mochten ſie ihn weit — weit von Rom wünſchen, denn hier wartete ſeiner ein Wetteifer und eine Auszeichnung, die wohl faſt für eben ſo viel, als ein Triumph gelten konnte. — Unter die ehrenvollſten Würden im Staat ward das Amt eines Pontifex Maximus gerechnet. Ihm war die Oberaufſicht über alle gottesdienſtliche Handlungen anvertraut; unter ihm ſtanden alle übrigen Prieſter zu Rom, vorzüglich die Flamines und die Veſtalen. Ihm lag die Einrichtung von der Jahresrechnung, die Anordnung der Feſttage, und die Aufzeichnung der Staatsgeſchichte in den Jahrbüchern ob. Er mußte darüber wachen, daß weder Senat noch Volk etwas den Göttern Mißfälliges beſchloſſen, und jede öffentliche Einrichtung bedurfte ſeiner Beſtimmung *). — Wichtig waren dieſe Vorzüge ſchon an ſich ſelbſt; noch wichtiger konnten ſie durch die Gewandtheit ihres Beſitzers werden. Immer waren daher bis jetzt nur alte, ehrwürdige Conſularen mit dieſer Würde bekleidet worden; und auch das Recht der Wahl hatte ſchon einige Mahl Abänderungen erlitten; denn, nachdem es über ſechs hundert Jahre von der Willkür der übrigen Pontifexe abgehangen, war es vom Cn. Domitius **) dem Volke zugewandt, von Sulla's

---

*) So nennt ihn Juſtinus; denn er war ein natürlicher Sohn von Ptolomäus IX., Alexander I. — Strabo führt ihn als Ptolomäus Cocces auf, und bey noch Andern heißt er Ptolomäus XI., Alexander III.

---

*) Einige Pflichten, die dem Pontifex Maximus oblagen, geſtehe ich offenherzig, nicht mit Cäſars nachherigem Leben vereinen zu können. Er ſollte nie von Rom ſich entfernen, (Liv. XXII. 44.) und nie ſeine Hände mit Menſchenblut beflecken (Suet. Tiber X.) Wahrſcheinlich Eines von den Millionen Beiſpielen, wo Prieſter — ſich ſelbſt diſpenſirten.

**) Im J. d. St. 650 und wahrſcheinlich aus Rache, weil die Pontifexe ihn nicht an ſeines Vaters Stelle zum Pon-

Mißgunſt ihm wieder entriſſen, und jetzt vor Kurzem erſt, durch den Tribun Labienus, abermahls übertragen worden. Wohl möglich, daß bey ihm, der Cäſar's Söldner und Buſenfreund war, gleich Anfangs die Abſicht obgewaltet hatte, ſeinem Freund einen Dienſt zu erweiſen! Wenigſtens war Metellus Pius, bisheriger Pontifex Maximus, kaum erblichen, ſo bewarb ſich Cäſar um dieſe Würde.

Aber freylich bewarb er ſich nicht allein darum! Zwey Nebenbuhler von Verdienſt und von Gewicht traten zugleich mit ihm auf den Kampfplatz — Q. Lutatius Catulus und C. Servilius Iſauricus. Schon der bloße Nahme des Erſtern ſagt Alles; doch auch der Zweyte hatte, als Conſul, die Liebe des Volkes, die Achtung des Senats in hohem Grade genoſſen *); war

---

tifex Maximus erwählten. — Übrigens wählte nicht das ganze Volk, ſondern nur ſiebenzehn Tribus denſelben.

*) Valerius Maximus erzählt davon (VIII. 5. § 6.) eine äußerſt ſonderbare Anecdote, die ich mich nicht enthalten kann, mit ſeinen Worten hier anzuführen. — „P. Servilius, welcher Conſul, Cenſor, triumphirender Feldherr geweſen war, und zu den Zunahmen ſeiner Vorfahren noch den des Iſauricus fügte, ſah einſt, als er über den Markt ging, daß Zeugen gegen einen Beklagten angehört wurden. Sogleich ſtellte er ſich ſelbſt, zu großer Verwunderung der Sachwalter und Kläger, unter dieſe Zeugen und ſprach: Richter, von dieſem Beklagten weiß ich zwar nicht, wer er ſey, wie ſein Lebenswandel beſchaffen, ob er mit Recht oder Unrecht jetzt angeklagt worden ſey? Nur Das weiß ich, daß, als er mir einſt auf der laurentiniſchen Straße in einem engen Paſſe begegnete, er vor mir vom Roß abzuſteigen ſich weigerte. Ob Dieß eurer Betrachtung würdig ſey, überlaſſe ich eurem eigenen Ermeſſen. Ich habe es

aus der Provinz; mit Triumph und einem ehrenden Beynahmen zurückgekehrt. Ja, — was gerade hier den Abſtand unendlich vermehrte! — er war als Proconſul ſchon der Feldherr geweſen, unter welchem der Jüngling Cäſar ſeinen erſten Feldzug geleiſtet hatte. — Durch ſolche Mitkämpfer überwunden zu werden, konnte für keine Schande, durch ſie ſich abſchrecken zu laſſen, für keine Schüchternheit gelten. Aber eben deßhalb fühlte ſich Cäſar durch ſie nur noch ſtärker angeſpornt. Kein Mittel der Volksgewinnung blieb unverſucht. Auch ergriff die Beſorgniß einer abſchlägigen Antwort ſeine Gegner zuerſt. Catulus — der ſonſt ſo biedere Catulus! — ließ ſich jetzt dergeſtalt herab, daß er durch einige ſeiner Vertrauten Cäſarn eine anſehnliche Vergütung im Gelde anbiethen ließ, wenn er dieß Mahl von ſeiner Bewerbung abſtände; mit edlem Trotz erwiederte Derſelbe: Er wolle vielmehr noch größere Summen ſich erborgen, um jene Würde ihm ſtreitig zu machen *). — Erſt am Wahltage, als die Stunde der Entſcheidung ſich nun nahte; als Cäſar ſich ſchon anſchickte, auf das Marsfeld zu gehen; als die liebevolle Mutter ihn bis zur Hausthür be-

---

wenigſtens nicht verſchweigen wollen.“ — Die Richter verurtheilten nun, faſt ohne die übrigen Zeugen gehört zu haben, ſogleich den Beklagten; ſo ſehr galt bey ihnen das Anſehen des Servilius, und ſo groß war ihr Unwille über die gekränkte Würde deſſelben. Wer ſeine Vorgeſetzten nicht ehre, den hielten ſie auch jeder andern Frevelthat fähig.“ — Wahrlich, Servilius mußte ein ſehr allgeachteter Mann ſeyn, aber die römiſche Juſtiz war das abenteuerlichſte Unding unter der Sonne.

*) Plutarch Cäſ. K. 12.

gleitete, und mit Thränen im Auge Glück bey ſeinem Ausgange wünſchte; da mochte ein kleiner Schauer der Ungewißheit ihn anwandeln, und indem vor den Augen ſeines Geiſtes auf einer Seite die ungeheuere Größe der aufgehäuften Schulden, auf der andern die furchtbare Macht ſeiner Widerſacher ſchwebte, umarmte er Aurelien raſch mit den Worten: Mutter, du ſiehſt deinen Sohn als Pontifex, oder nie wieder!

Sie ſah ihn als Pontifex Maximus wieder! Alle Bemühung der Gegenparthey ſcheiterte. Es war der erſte vollſtändige Sieg, den Cäſar an dieſem Tage davon trug. Seine Mitwerber blieben ſo weit hinter ihm zurück, daß er in ihren eigenen Zünften mehrere Wahlſtimmen zählte, als ſie in allen übrigen zuſammen *). Die Optimaten erſchracken im Ernſt. Viele von ihnen mochten jetzt bereits an jene Weiſſagung des Sulla denken! Daß ihm durch dieſen großen, glücklichen Schritt der Weg zu allen übrigen Staatsämtern nun weit geebneter ſeyn würde, ließ ſich vermuthen, und — traf ein. Als wenige Monathe darauf die Wahltage zur Prätur einfielen, war Cäſars Bewerbung, wenn gleich nicht ſo ausgezeichnet, doch im Grunde nicht minder glücklich. Das Volk hob ihn auch hier vor allen übrigen Candidaten zuerſt hervor. Er ward zum Prätor Urbanus beſtimmt.

---

*) Sueton K. 13. Über dieſe Stelle iſt den Kunſtrichtern einiger Zweifel aufgeſtiegen. Denn es ſcheint nach derſelben, als wäre die Wahl des Pontifex Maximus durch einzelne Stimmen, nicht durch Centurien vor ſich gegangen. Ich geſtehe ſelbſt: ich hätte Luſt, ſie ſo auszulegen; doch Erneſti und Oudendorp in ihren Anmerkungen wenden es anders.

glüendes Feuer, ſprach ſie, wüte durch ihre Eingeweide. — Die Erhitzung ihres Antlizes; der Angſtſchweis auf ihrer Stirne bewies, daß ſie nicht zu viel ſage. Voll zärtlicher Beſorgniß eilte der Grosherzog ihr zu; ſchloß ſie in ſeine Arme, forſchte ängſtlich nach den Umſtänden und der muthmaslichen Urſache dieſes Befinden; ließ, durch drei Kämmerer unterſtüzt, ſie auf einen Sopha des Nebenzimmers bringen und befahl dem vierten Kämmerer nach mehrern Bedienten zu rufen, und einen Arzt hohlen zu laſſen. Der Kämmerer ging; doch ein Blick des Kardinals befahl dieſem Treuloſen das Gegentheil von allen dem. Er ahndete bereits, was hier vorgehe, oder noch vielleicht vorgehen werde, und war nichtswürdig genug mehr dieſem Blick als jenem Gebote zu gehorchen.

Franzens Angſt, indem Biankens Schmerzen mit jedem Augenblick noch immer höher ſtiegen, war unbeſchreiblich. Weil der Kämmerer wieder zu kommen verzog, und kein Diener erſchien, wollt' er ſelbſt durchs ganze Schlos nach Bedienten und nach Helfen rufen; als blizſchnell auch in ſeinem Innerſten eine Hölle aufzulodern ſchien; als er mit dem Ausruf: Gott, das ſind Schmerzen des Todes! auf den nemlichen Sopha, wo Bianka ſich wand, zum Füſſen dieſer ſeiner Gattin ſich hinwarf und ſeinen mit ihr beſchäftigten Kämmerern zurief, daß doch einer von ihnen ſchnell der Aerzte, Doch kaum war dieſes geſchehen; kaum hatte eine ſo ſchöne und glänzende Ausſicht ſich ihm eröffnet; als er wieder in einer Lage ſich befand, mißlicher vielleicht, als er ſeit Sylla's Tode ſie kannte; — wo ſeine Denkart als Magiſtratsperſon, als Bürger, als Freund und Menſch, in bedenkliche Prüfung gerieth; wo ſeine Würde, ſeine Achtung, ſeine Freyheit, ja ſein Leben ſelbſt in Gefahr ſchwebte; — die Verſchwörung von Catilina ward ruchbar.

Überflüſſig wäre es wohl hier, in der Schilderung dieſer wichtigen Begebenheit bis zu ihrer erſten Entſtehung umſtändlich aufzuſteigen. Unter den mannigfachen wichtigen Ereigniſſen in Rom's Jahrbüchern wird wohl keines öfter angeführt, als dieſes. Unter allen Namen, berühmt oder berüchtigt, iſt wohl Keiner allbekannter, als jener merkwürdige Mann, der von der Natur mit allen Gaben ausgerüſtet, die den Krieger, den Feldherrn und den Staatsmann bilden, ſie ſämmtlich nur zu ſeiner eigenen Schmach und zur Verderbniß des Vaterlandes mißbrauchte; der, nachdem er ſeine Jugend in Bürgerkrieg und Schwelgereyen verpraßt, ſeine Seele mit dem Blute der edelſten Männer ſowohl, als ſeiner nächſten Blutsverwandten befleckt,*) und die entehrendſten Anklagen ſelbſt durch beſtochene Richter kaum von ſich abgewandt hatte **) — nun nach zweyfacher vergeblicher Bewerbung um's

---

*) Man beſchuldigte ihn, ſeinen Bruder, ſeine erſte Gemahlinn, ſeinen eigenen Sohn umgebracht zu haben. Aber, weil es ſo viel auf ein Mahl iſt, wird wohl etwas davon übertrieben ſeyn.

**) Das erſte Mahl war Catilina wegen unerlaubten Umgangs

Conſulat, überdeckt von Schulden, geſpornt von Ehrgeiz, Rachſucht und empörtem Gewiſſen, einen Plan entwarf, wie ihn kühner wohl noch kein Römer entworfen hatte; den Plan, durch einen beſchwornen Bund mit mehreren ſeines Gleichen den Staat plötzlich in ſeinem Innerſten zu erſchüttern, und mit Gewalt diejenige Oberherrſchaft an ſich zu reißen, die er dem Volke abzuſchmeicheln, oder ſeinem Gegner in offenem Kampfe abzutrotzen verzweifelte. — Freylich ſchwebt über manchen einzelnen Punct in Catilina's Entwürfen noch eine gewiſſe Dunkelheit, die gerade durch das allzu ſtarke Licht, welches ſein großer Ankläger auf ihn zu werfen ſuchte, mehr gemehrt als gemindert wird! Freylich dürfte doch mancher einzelne Zug in ſeinem Charakter allzu ſchwarz, allzu gräßlich geſchildert worden ſeyn *). Aber ſo viel iſt wenigſtens gewiß: er ſtrebte

---

mit einer Veſtalin, das zweyte Mahl wegen ungeheurer Erpreſſungen als Prätor in Afrika angeklagt worden. Im erſten Falle war er höchſt wahrſcheinlich, im zweyten gewiß ſchuldig. Merkwürdig iſt es jedoch, daß das erſte Mahl Catulus ſich ſeiner annahm, und das zweyte Mahl beynahe Cicero ſelbſt ſein Vertheidiger geworden wäre.

*) Ich mag mich hier keinesweges — wie in neuern Zeiten ſchon Mehrere, und vorzüglich auch der ſonſt ſo kenntnißreiche Überſetzer des Dio Caſſius, Hr. Profeſſor. Penzel gethan. — zum Vertheidiger des Catilina aufwerfen. Er war gewiß ein Böſewicht! Nur ob er ganz das Ungeheuer geweſen, wozu ihn Cicero's Reden, und auch einige ſtarke Pinſelzüge von Salluſtius Meiſterhand machen, das bezweifele ich noch! Dagegen hat ſich ſchon in den frühern Jahren, wo ich jene Schriftſteller zu leſen begann, mein inneres Gefühl geſetzt. Wie hätte wohl auch ein Mann, der Bandit, Blutſchänder, Religionsentweiher, Brüder-

durch eine geheime Verbindung nach dem Umſturz der damahligen Staatsregierung, und ſeine Bundesgenoſſen waren theils die zügelloſeſten von Rom's zügelloſer adeligen Jugend, theils Männer, die vor der Zeit unter Laſtern alterten, und deren an Gewaltthätigkeit ſchon gewohnte Seelen vor den Gedanken von Raub, Brand und Mord nicht zurückbebten.

Mancherley Umſtände ſchienen gerade damahls ein gewagtes Unternehmen zu begünſtigen. Die allgemeine Ruhe, die ſeit Erlöſchung des Fechterkrieges in Italien herrſchte, ſchläferte die Staatshäupter bis zur Sorgloſigkeit ein. Das einzige römiſche Kriegsheer von Bedeutung kämpfte fern, — fern in Aſien, unter Anführung des großen Pompejus. Heimlicher Mißvergnügter gab es in Italien viel. Sulla's ehemahlige Krieger hatten faſt alle ihre Beute längſt verſchwelgt, und ſehnten ſich jetzt nach neuer. Die Zahl der Verſchworenen mehrte ſich mit jedem Tage. Schon waren

---

Gattinn- Geburts- Mörder zugleich, überdeckt von Schand und Schmach, immer ſchnaubend nach Raub und Blute geweſen ſeyn ſoll — wie hätte ein Solcher ſo lange im Staat geduldet, von keinem Geſetze ausgeſtoßen, von keinem Ankläger überzeugt, nicht bloß ein Oberhaupt anderer Banditen, ſondern (nach Cicero's eigenem Zeugniß) ein Freund der edelſten Menſchen, der bewährteſten Biedermänner ſeyn können? Ja, wie ſchamlos hätte dann Cicero ſelbſt geheuchelt, als er, nur wenige Monathe früher, ſchon halb und halb ſich entſchloß, den Vertheidiger eines ſolchen verruchten Unholds zu machen? Ich glaube daher, Catilina's ganzen Plan faßt man am beſten mit den wenigen Worten zuſammen: er wünſchte ein zweyter Cinna zu werden.

unter ihnen Magiſtratsperſonen vom erſten Range, Conſularen, Prätoren und Volkstribunen befindlich; meiſten Theils zwar Männer mit Schulden überladen, aber in dem Staat nicht ohne Gewicht und Anhang. An der Spitze ihrer Sclaven, Söldner oder Clienten konnten Dieſe leicht des Capitols, der Curie, einiger feſten Örter um und in Rom ſich bemächtigen. Der überraſchte, geſchreckte, geſchwächte Senat würde dann vielleicht zum mindeſten auf einen Zwiſchenraum dem kühnen Angreifer ſich unterworfen, der leichtſinnige Pöbel ihm zugeſtrömt — kurz, Catilina ſo lange, bis einer ſeiner Genoſſen ihn wieder geſtürzt, ſeinen Plan durchgeführt haben; hätte ein Anderer, als M. Tullius Cicero, damahls das Conſulat bekleidet.

Doch viel zu genau und viel zu lange hatte das Auge dieſes ſcharfſichtigen Staatsmannes ſchon jeden etwas bedeutenden Schritt ſeines ehemahligen Nebenbuhlers und jetzigen Todfeindes beobachtet; zu früh hatte er in dem Entſtehen ſchon die Plane der Meuterey gemuthmaßt; und kein Hülfsmittel, das Klugheit, Menſchenkenntniß, ja ſelbſt ein wenig Hinterliſt darbiethen, hatte er verſchmäht, um das Vaterland zu ſichern. Eine Buhlerinn, Fulvia mit Nahmen, und ihr Geliebter, Q. Curius — erſt von ihr ſelbſt verrathen, dann durch ihr Zureden und durch verſprochene Belohnung zum freywilligen Geſtändniß gelockt — waren die Kundſchafter, die dem Conſul Alles hinterbrachten, was Catilina begann, oder auch erſt beginnen wollte. Kein Wunder, daß der Meuter nun ſeine ſchlaueſten, ſeine ſicherſten Maßregeln vereitelt ſah; daß er bald ſpüren mußte, er habe es mit ſchon wachen Feinden zu thun. Dunkle Gerüchte, abſichtlich durch Cicero's Freunde verbreitet, warnten das Volk; Ankläger drohten aufzutreten; der Senat kam in Beſtürzung, und in eine gewiſſe, wenigſtens halbwache Thätigkeit; ſogar das furchtbare Decret, der gewöhnliche Vorbote der ernſtlichſten Hülfsmittel: die Conſuln ſollten des Staates Schaden verhüthen! ward ausgefertiget.

Catilina knirſchte heimlich vor Wuth. In das Dunkel ſeiner Anſchläge drang bereits ein nur zu lichter Tag. Schon konnte er nicht zweifeln, daß unter den Seinigen wenigſtens ein Verräther ſey: doch war ihm unbekannt: welcher? Schon ſah er ein, daß er den vortheilhaften Plan der heimlichen Meuterey mit dem weit unſicherern eines öffentlichen Aufſtandes werde vertauſchen müſſen. Einige zuſammengeraffte Scharen in Etrurien, wo ein gewiſſer Manlius den Aufwiegler ſpielen mußte, hätten wahrſcheinlich nur der Hinterhalt ſeyn ſollen. Jetzt beſchloß er, an ihrer Spitze den Anfang zu machen. Doch wünſchte er wenigſtens, bevor er Rom verlaſſe, dieſen Conſul getödtet zu wiſſen, in welchem er den furchtbarſten ſeiner Gegner, die Seele des Senats, die Klippe, an welcher jeder ſeiner Anſchläge ſtrandete, leicht erkannte *). In einer deßfalls gehaltenen Verſammlung geſtand er dieſe Sehnſucht ſeinen Bundesgenoſſen frey heraus, und zwey der Allerkühnſten nahmen die Befriedigung derſelben

---

*) Außer der Nachſicht, die man dem Catilina nicht allzu hoch anrechnen darf, kränkte ihn dieſer Conſul auch in ſofern doppelt, als er mit dem zweyten, C. Antonius, wirklich in Freundſchaft lebte, und eher von ihm Beyſtand zu hoffen, als Widerſtand zu befürchten hatte.

auf ſich. In ſeinem eigenen Hauſe, unter dem Schein eines ehrerbiethigen Beſuches ſollte der Conſul von ihnen überfallen und umgebracht werden. Schon der nächſte frühe Morgen ward dazu anberaumt.

Aber bey dieſer Berathſchlagung war auch Curius zugegen. Von ihm gewarnt, ließ Cicero die Meuchelmörder an der Hausthür abweiſen. Auch glaubte er nicht länger bloß gemäßigte Mittel anwenden zu dürfen; nicht länger das Heil des Staats und — ſein eigenes Leben auf ein gefährliches Spiel zu ſetzen. Er berief den Senat in den Tempel des ſchützenden Jupiters. Schon der bloße Ort deutete ſprechend genug auf Bedrängniß des Vaterlandes. Noch hatte Catilina Muth, oder vielmehr Trotz genug, auch hier zu erſcheinen. Doch ſchon empfing ihn ein unverkennbarer Unwille der ganzen Verſammlung. Keiner ſeiner Bekannten wagte es, ihn zu grüßen, oder ſeinen Gruß zu erwiedern. Von der Bank, wo er ſich niederließ, wichen alle Übrige. Cicero ſelbſt verbannte nun auch den letzten, kleinſten Überreſt von Zwang oder Schonung. So hatte ſich noch nie der Flammenſtrom ſeiner Beredſamkeit ergoſſen. Als einen Meuter, Empörer und Mörder zugleich klagte er ihn an. Alle ſeine Anſchläge legte er offen dar. Daß es ihm längſt ſchon leicht, und gewiſſer Maßen Pflicht geweſen ſey, dieſen Hochverräther zu verhaften, und der Strafe zu überliefern, bewies er; und ſchloß endlich mit dem Rathe oder vielmehr mit dem Gebothe an ihn: Rom in Begleitung ſeines verworfenen Anhanges ſo bald als möglich zu verlaſſen. Umſonſt hoffte Catilina durch künſtliche Entſchuldigungen noch ein Mahl ſich zu rechtfertigen; glaubte umſonſt durch geſenkten Blick und demüthigen Ton beym Senat ſich einzuſchmeicheln, und dann auch bitterer Schmachreden gegen den Conſul ſich bedienen zu dürfen. Kaum hatte er die erſte gewagt, ſo übertaubte ihn ein lauter, allgemeiner, zorniger Zuruf. Von allen Seiten erhob man ſich gegen ihn. Drohend und wüthend ſtürzte er aus dem Tempel. Noch in dieſer Nacht verließ er Rom*).

Auch jetzt war Roms Gefahr nichts weniger als gehoben! Der Anführer der Verſchwörung hatte ſich zwar entfernt, doch die Verſchwörung ſelbſt blieb zurück. An ihrer Spitze ſtanden immer noch Männer vom erſten Rang und nur zu gefährlicher Kühnheit, — P. Lentulus Sura**), und C. Cethegus***). Unabläßig ſtrebten ſie, die Zahl ihrer Mitgenoſſen zu mehren, die innere Kraft ihres Bundes zu ſtärken. Auf einen zahlreichen Beytritt bisher noch zurück bleibender Mißvergnügten rechneten ſie dann, wenn Catilina ſich mit ſeinem Heer der Stadt nähern werde. Ja, nicht zufrieden damit, Römer nur gegen Rom aufzuwiegeln, ſuchten ſie ſelbſt auswärtige Völker in ihren Bund zu ziehen. — Das Volk der Allobroger gehörte zweifelsfrey zu Galliens kriegeriſchen Nationen. Zwar war es Eines der Erſten geweſen, das jenſeits der Alpen Roms Herrſchaft anerkennen mußte; doch oft genug hatte es drohend an ſeiner Kette geſchüttelt, hatte ſchon manchen Verſuch gemacht, ſie gänzlich wieder zu zerſprengen. Eben damahls befand ſich eine Geſandtſchaft derſelben zu Rom; ihre Beſchwerde über die Härte, womit man ſie regierte, über die Zölle und Schulden, womit man ſie belaſte, war ungelindert vom Senat verworfen worden. Mißmuthig bereiteten ſie ſich zur Rückreiſe; doch eben dieſen Mißmuth hoffte Lentulus zu benützen. Durch vertraute Perſonen ließ er ihnen, im Nahmen von mehrern mächtigen Staatshäuptern, Gewährung aller ihrer Forderungen antragen, wenn ſie dafür ſich anheiſchig machten, ihre Landsleute zu einem herzhaften Schritt zu beſtimmen. Freudig verſprachen die Geſandten, Alles zu thun, was Männern geziemt, ſobald es nur für ihr Vaterland wuchere. Die Verſchwörung ward ihnen nun kund gemacht, die Stärke derſelben noch vergrößert. Ein Trupp von Reitern (denn daran gebrach es vorzüglich in Catilina's Heer) war die Hauptforderung an das Volk der Allobroger. Unſchätzbare Vortheile wurden ihm dagegen für die Zukunft verſprochen. — Unerwartet kam gewiß den Geſandten dieſe Wendung; doch ſchlau genug verbargen ſie ihr Erſtaunen, und lange waren ſie wirklich bey ſich ſelbſt uneinig: wozu ſie ſich entſchließen ſollten. Endlich ſiegte doch — mehr das Glück des römiſchen Staates, als die gewöhnliche galliſche Denkart*). Sie entdeckten jenen Vorſchlag ihrem Patron, einem gewiſſen Fabius Sanga, und Dieſer führte ſie ſogleich zum Cicero ſelbſt hin.

---

*) Er hatte ſchon alle Zeichen eines Feldherrn, — und unter andern einen ſilbernen Adler, deſſen ſich ehemahls C. Marius gegen die Cimbrier bedient, — zum Heere vorausgeſchickt.

**) Dieſer Lentulus hatte bereits vor acht Jahren das Conſulat bekleidet, war aber nachmahls durch den Cenſor Gellius aus dem Senat geſtoßen worden. Eben jetzt hatte er ſich, um wieder Sitz und Stimme zu gewinnen, auf's Neue um obrigkeitliche Würden bemühet, und auch wirklich die Prätur erlangt. Er beſaß einiges Rednertalent; aber ſeine Hauptfehler waren Wolluſt und Trägheit.

***) Nach dem Catilina war Cethegus ohne Zweifel der Kühnſte unter allen Verſchwornen. Er ſtammte, wie Lentulus, aus dem edeln Geſchlecht der Cornelier ab. Anfangs ein Marianer, hatte er dann durch einen Fußfall und durch den Ruf der Tapferkeit beym Sulla Gnade gefunden. Auch am Aufſtande des Lepidus hatte er Theil genommen.

Wenige Nachrichten konnten wohl dem Conſul gelegener, als die gegenwärtige kommen. So unterrichtet er auch von allen Schritten der Verſchwornen war, noch gebrach es ihm an geſetzlich geltenden Beweiſen; doch jetzt hoffte er die Frevler durch ſich ſelbſt zu überführen. Auf ſein Geheiß mußten die Allobroger fortfahren, die wärmſte Theilnahme für die ihnen angetragene Verbindung zu heucheln; mußten verſprechen, was man begehrte; mußten aber auch zur Beglaubigung für ihre Landesleute eigenhändige Briefe von den Häuptern der Verſchwörung fordern. Faſt ein wenig merklich war dieſe Falle; doch gingen Lentulus, Cethegus, Caſſius, Statilius, Gabinius und mehrere der vornehmſten Genoſſen in dieſelbe. Unter ihren Siegeln gaben ſie den Geſandten, was dieſelben begehrt hatten. Einer von den Verſchwornen ſelbſt ſollte überdieß ſie begleiten, und unter Weges beym Catilina aufführen. Schon ging zum Schein die Abreiſe vor ſich. Doch an der milviſchen Brücke wartete ihrer

---

*) Cicero ſelbſt konnte nachher in ſeiner Rede ans Volk die Verwunderung nicht bergen: daß die Gallier einen ſolchen Vorſchlag von ſich gewieſen hatten; zumahl da ſie zu Roms Verderben nichts weiter zu thun brauchten, als zu — ſchweigen.

ihrer die vom Conſul ausgeſtellte Mannſchaft; verhaftete ſie nach einem kleinen, leichten Gefechte, und brachte ſie noch vor Tagesanbruch ſicher und unbemerkt in die Wohnung des Conſuls zurück.

Kaum ſah ſich Cicero im Beſitz dieſer wichtigen Briefſchaften, ſo verſammelte er ſogleich den Senat. Lentulus, Cethegus, Gabinius und die übrigen wurden berufen; unbeſorgt ſtellten ſie ſich ein. Aber wie ſtaunten ſie beym Anblick der allobrogiſchen Geſandten! Wie erſchracken ſie beym unverhehlten Geſtändniß derſelben! Vergebens nahmen ſie Anfangs zum Läugnen ihre Zuflucht; als man die noch verſiegelten Briefe ihnen darboth, waren ſie nicht dreiſt genug, auch ihr Siegel abzuläugnen. Der Inhalt ſprach nur allzu laut gegen ſie. Ihr Verbrechen lag offen da. Lentulus hatte ſogar den Catilina getadelt, daß er zur Zeit noch Sclaven von ſich abweiſe. Er mußte ſogleich ſeiner Prätur ſich begeben; ſeine und aller übrigen Verhaftung ward beſchloſſen. Einigen der vornehmſten Magiſtratsperſonen ward, nach römiſcher Sitte*), ihre Aufbewahrung übertragen. Juſoviel er könne, herbeiſchaffen möchte. — Jezt wollte wirklich jener einzige redliche Mann, deſſen Brauchbarkeit wir ſchon vorher rühmten, eilen, um ſeinem Fürſten zu gehorchen, als plözlich Ferdinand ihm Thür und Weg vertrat. Denn dies war der Augenblick, auf den Mondragone, der für Ferdinands Unbeſtand bebte, den Kardinal noch an dieſem Morgen mühſam vorbereitet hatte.

---

*) Kerker, in welchen man Verhaftete eine geraume Zeit hindurch aufbewahrte, gab es damahls noch in Rom nicht. Gewöhnlich kamen in den öffentlichen, ſchon vom Ancus Martius erbauten Kerker, Gefangene — zumahl wenn es Perſonen von einigem Stande waren, — nicht eher, als wenn ihnen ſchon das Todesurtheil geſprochen war, und nun die Hinrichtung bevorſtand. Feindliche Könige und Feldherren wurden oft nach dem überſtandenen Triumphe hineingeworfen, um — zu verhungern. Die gewöhnliche Verhaftung hingegen war entweder custodia militaris oder libera. Im erſtern Falle ward der Gefangene mit der

Nur zu treulich erfüllte dieſer auch die Vorſchrift ſeines Leiters, und die Eingebungen ſeiner eignen unmenſchlichen Rachbegier! Mit einem vorgehaltnen Jagdgewehr und mit einer donnernden Stimme befahl er dem Kämmerer zurück zu weichen und wandte ſich dann mit bitterm Hohnlachen und mit der Schadenfreud' eines Satans zu Bianken.

„Ha, rief er, Durchlauchtige Schweſter, ſo hätt' ich doch vielleicht in meinem Argwohne nicht geirrt? So hätte doch wirklich Ihre fürſtliche Hand nur einen Teig geknetet, der meine Eingeweide zu durchfreſſen beſtimt war, und jezt durch den ſonderbarſten Zufall in ihren eignen wüthet? — Glaubte die Schlange vielleicht, daß ihr eignes Gift ihr nicht ſchaden könne? Oder riß ſie vielleicht Verzweiflung dahin, als wahrſcheinlich ganz wider ihren Plan der ſorgloſe Franz hinnahm, was der beſorgtere Ferdinand nicht hinnehmen wollen?

lius Cäſar war Einer von denen, die Cicero dazu auserwählte. Ihm ward die Obhut des Statilius zu Theil.

Unbeſchreiblich war das Erſtaunen, das ganz Rom bey Kundwerdung dieſes Vorfalls, dieſer Verhaftung, dieſer eingeſtandenen Schuld ergriff. Noch war bisher die Meinung des Volks über die Abſicht, die Theilnehmer, ja ſelbſt über das Daſeyn der ganzen Verſchwörung, mächtig getheilt geweſen. Vielen galt ſie für eine bedeutungsloſe Zuſammenrottung einiger ſchwelgenden Jünglinge, Andern für ein Mährchen, von der Gegenpartey erſonnen, noch Andern wohl gar für einen löblichen Plan, zum Beſten des Volks entworfen. Catilina's ungeſetzliche Vertreibung hatte ſchon Manchen zur Mißbilligung, wohl ſelbſt zur Bedaurung gereizt. Seine heimlichen Freunde ließen es nicht an Gründen ihn zu vertheidigen fehlen; auf den Conſul fiel der Verdacht der Parteylichkeit und ein bitterer Tadel ſeiner willkürlichen Maßregeln. — Doch jetzt, als über die Wirklichkeit eines ſolchen Bundes auch der letzte Zweifel verſchwand; als der Ruf des gehaltenen Verhörs blitzſchnell die Stadt, ja bald ganz Italien durchflog; als der Conſul ſelbſt in offener Rede dem Volke davon Rechenſchaft ablegte*); als

---

rechten Hand an die linke eines Wächters angeſchloſſen; im zweyten, entweder einem Bürger oder einer Magiſtratsperſon übergeben, die über ſeine Aufbewahrung nach Gutdünken ſchalten, und daß er nicht entwiſchen werde, haften mußte.

*) Er hatte es in ſeiner dritten catilinariſchen Rede, noch gegen Abend desjenigen Tages gethan, als das Verhör gehalten wurde. Überdieß hatte er beym Verhör ſelbſt Geſchwindſchreiber angeſtellt, die jedes geſprochene Wort

man vernahm, zu welchen Gewaltthätigkeiten Männer von höchſter Abkunft und erſten Staatswürden entſchloſſen geweſen; daß ſie nicht nur auf Eroberung, ſondern ſogar zum Theil auf Zerſtörung ihrer Vaterſtadt geſonnen; und daß ſie ſelbſt mit Roms bitterſten Feinden, den Galliern, ein Bündniß gegen ihre Mitbürger ſchließen wollten; — jetzt wandelte ſich auf ein Mahl Denkart und Urtheil des größern Haufens. Man blickte einige Minuten lang mit ſtarrem Entſetzen auf den Abgrund hin, dem man unwiſſend ſchon ſo nahe geweſen, auf die Neuheit der Gefahr, auf die Scheuſale eines innern, mit Mord und Brand verbundenen Aufruhrs, und überließ ſich dann der unbeſchränkteſten Freude, weil man gerettet worden ſey. Faſt allgemeiner Haß, faſt allgemeine Verwünſchung traf die Verſchwörer. Cicero's Weisheit und Vorſicht hingegen ward himmelhoch erhoben. Seine Neider ſchwiegen jetzt — wenigſtens für ein Weilchen. Seine Freunde erfanden für ihn den heiligen, obſchon durch ſpätern Mißbrauch oft entweihten Beynahmen: Vater des Vaterlandes*). Der Senat beſchloß ihm zu Ehren ein öffentliches Dankfeſt. Er ſelbſt unterließ nicht, dem Volke bemerkbar zu machen: daß er, ſeit Rom ſtehe, der erſte Römer ſey, dem eine ſolche Feyerlichkeit im Friedenskleid zuerkannt werde.

Viel war allerdings ſchon geſchehen; doch ein wichtiger Punct war noch rückſtändig — Entſcheiden

---

aufzeichnen mußten; und die Abſchriften davon ſtreute er allenthalben aus.

*) Es iſt ungewiß, ob es Catulus oder Cato war, der ihn zuerſt mit dieſer ſchönen Anrede begrüßte.

über das Loos der Verhafteten. Daß Dieſe noch einen zahlreichen Anhang von Sclaven, Clienten und Mitverſchwornen zu Rom hatten, wußte Jedermann; daß Derſelbe nicht feyern werde, ſeine Oberhäupter zu befreyen, ließ ſich vermuthen; nothwendig war es daher, nicht nur ein Endurtheil über ſie zu fällen, ſondern auch, was gethan werden ſolle, ſchnell zu thun. Nur wer Daſſelbe fällen ſollte, ſchien ſtreitig zu ſeyn. — Gericht über Leben und Tod eines römiſchen Bürgers ſtand nur dem römiſchen Volke zu. Doch Verſammlung deſſelben konnte jetzt die Quelle mancher neuen Unruhe, manches Aufſchubs, manches Mißbrauchs werden. Welchen weiten Spielraum zu Meutereyen fanden hier die Anhänger der Verſchwornen! Wie bald konnte ein beſtochener oder einverſtandener Volkstribun die ganze Verſammlung irreführen oder zertrennen! — *) Beym Senat fiel größten Theils dieſe Beſorgniß hinweg; auch war ihm bey Gefahren des Staats allerdings das Recht vorbehalten, Empörer der Todesſtrafe zu überliefern. Doch immer hatte man die Ausübung dieſer Gewalt nur für ein Hülfsmittel in höchſter Noth betrachtet; hatte die obrigkeitliche Perſon nie geliebt, die es vorſchlug, oder ausübte.

Nur allzu gut kannte Cicero dieſe Klippe, die ſeine Volksgunſt bedrohte; doch ſchien er ihr muthvoll

---

*) Zumahl da einer von den Volkstribunen, L. Beſtia, zu den Verſchworenen gehörte. Es iſt merkwürdig, daß der Nahme deſſelben, den Salluſt beſtimmt anführet, nachher nie unter den Verhafteten oder Angeklagten vorkommt. Wahrſcheinlich ſchützte ihn die Heiligkeit ſeiner Würde. Das Beyſpiel von der Gefahr des Rabirius war zu neu, um nicht auch wirkend zu ſeyn.

trotzen zu wollen, wenn er nur vollenden könne, was er begonnen hatte. Schon am Morgen des dritten Tages berief er abermahls die Rathsverſammlung. Alle Anſtalten, die er getroffen, deuteten im Voraus auf den Ernſt, der in ihr herrſchen ſollte. Eine zahlreiche Schar römiſcher Ritter umgab mit gezückten Schwertern, einer Leibwache gleich, die Curie von innen und außen. Auch alle übrigen Wachen in der Stadt wurden verſtärkt, um jeden nur möglichen Auflauf im erſten Entſtehen zu unterdrücken. Verſchiedene Senatoren, den Gegenſtand heutiger Berathſchlagung voraus ſehend, hatten ſich — wiewohl ſie Catilina's Anſchlag haßten — doch aus Beſorgniß der Zukunft dieß Mahl der Verſammlung entzogen. Um ſo ſtärker ſchien Cicero's Entſchloſſenheit ſich denen mitgetheilt zu haben, die wirklich erſchienen. — Dec. Silanus, erwählter Conſul für das nächſte Jahr, als er (ſeiner Würde gemäß) zuerſt aufgerufen ward, ſeine Meinung zu ſagen, ſtimmte kalt und ernſt auf — Todesſtrafe. Ihm folgten einmüthig alle Conſularen und Prätoren. Viele verbanden ihr Urtheil noch mit Äußerung des bitterſten Unwillens gegen die Verſchwornen. Nur Julius Cäſar, als auch ihn die Reihe traf, erhob ſich, und ſprach mit männlich ernſtem und doch ſanftem Tone alſo:

„Wenn ſich, ihr verſammelten Väter, über ſchwierige Gegenſtände Männer berathſchlagen, dann ſoll billig ihre Seele frey von Haß und Freundſchaft, von Zorn und Mitleid ſeyn. Wo Dieſe ſich entgegen ſtämmen, erkennt der Geiſt die Wahrheit ſchwerlich; und noch Niemand iſt ſeiner Leidenſchaft und ſeinem wahren Vortheil zugleich gefolgt. Mächtig iſt der Ver-

„ſtand, wenn er gehört wird; wo Begierde Raum gewinnt, herrſcht ſie, und der Geiſt erliegt. Manches Beyſpiel könnte ich anführen: wie Könige und Völker, vom Zorn oder Mitleid getrieben, ſich übel beriethen; doch lieber auf unſere Vorfahren will ich euch verweiſen, wie ſie eigenem, innern Antrieb zuwider, recht und billig handelten."

„Im mazedoniſchen Kriege mit König Perſes betrug ſich Rhodus — ein großer, mächtiger Staat, durch römiſche Hülfe noch vergrößert! — treulos und feindſelig gegen uns. Doch als nach geendigtem Kriege, dieſer Rhodier halber, Umfrage gehalten ward, erließen unſere Väter ihnen die Strafe, damit man dieſelbe nicht mehr ihrem Reichthum, als ihrem Vergehen beymeſſen möge*). In allen puniſchen Kriegen

---

*) Ein paſſenderes Beyſpiel für ſeinen Endzweck konnte Cäſar vielleicht in der ganzen römiſchen Geſchichte nicht finden! Roms Bundsgenoſſenſchaft dauerte gewöhnlich nicht lange, ſo ward — Roms Herrſchaft daraus. Aber gegen Rhodus hatte Rom wirklich eine Weile, wenigſtens dem Anſchein nach, Großmuth und Dankbarkeit beobachtet. Bekannter Maßen hatten die Rhodier ſich immer mit großem Eifer der Schiffahrt und Schiffskunde befliſſen; hatten, vorzüglich nach Athens geſunkenem Flor, großen Ruhm dadurch erlangt. Die rhodiſchen Schiffgeſetze galten auch bey fremden Völkern als Muſter und Vorſchrift. Im Kriege der Römer mit Philipp von Mazedonien und Antiochus dem Großen beſiegten in einigen Treffen hauptſächlich rhodiſche Schiffe die Flotten der Könige, und Rom, zur Belohnung, räumte von der Beute des letzten Krieges den Rhodiern zwey wichtige aſiatiſche Provinzen, Lycien und Karien ein. Aber im Kriege mit dem Könige Perſes änderte Rhodus ſein Betragen gewaltig. Die-

„begingen bey Waffenſtillſtand und Frieden die Karthager häufige Treuloſigkeiten; die Römer vergalten „es ihnen gelegentlich nie; denn ſie ſahen mehr darauf, was eigene Würde erfordere, als was ein gerechter Lohn für Jene ſey.

„So auch, verſammelte Väter, ſeht euch jetzt „wohl vor: daß euch die Frevelthat des P. Lentulus „und der Übrigen nicht mehr gelte, als eure Hoheit;

ſer Krieg mußte freylich den Rhodiern ſehr unangenehm ſeyn; er unterbrach ganz den Handel, den ſie nach Italien ſowohl als Mazedonien trieben; und Perſes war, ſo gut als Rom, vorher ein Bundsgenoſſe ihres Eilands geweſen. Sie ſchickten daher an beyde kriegführende Mächte im dritten Jahre des Kampfs Geſandte; ließen Beyden zum Frieden rathen; bothen ihre Vermitlung an, und thaten es mit dem Beyſatz: „Gegen diejenige Parten, die den Frieden verzögere, werde ſich Rhodus erklären." Mit Freuden nahm Perſes den Vorſchlag an, mit höchſtem Unwillen der römiſche Senat. Seine Antwort war: „Rom, nicht Rhodus, ſey im Beſitz, die Friedensrichterinn zwiſtiger Völker abzugeben. Perſes ſolle hoffentlich bald überwunden ſeyn; dann wollten ſie auch Freunde und Feinde nach Verdienſt belohnen." Wirklich ward bald nachher dieſer unglückliche, obſchon nicht ſehr bedaurungswürdige König beſiegt, gefangen, in Triumph geſchleift; und nun zagte Rhodus nicht ohne Grund für ſein eigenes Geſchick. Auch ward ihm die Verzeihung und Wiederaufnahme zu Gnaden um ein gutes Theil ſchwerer gemacht, als es hier Cäſar, gleichſam im Vorübergehen, ſchildert. Man leſe hierüber das XLV. Buch des Livius (20—25) Die Rede des rhodiſchen Geſandten, der, weil er allzu ſehr ſich angegriffen haben mochte, gleich nach Endigung derſelben, wie Plinius erzählt, den Geiſt aufgegeben haben ſoll, wird oft mit Ruhm erwähnt.

„daß ihr auf euern Zorn nicht mehr als auf eure Ehre achtet! Macht ihr eine Strafe ausfindig, jener Schandthat gemäß, ſo billige ich dieſes ungewohnte Verfahren. Überſteigt aber ihr Verbrechen unſer Aller Denkkraft, dann ſollten, wie mich dünkt, die Geſetze entſcheiden. Faſt Alle, die vor mir ſtimmten, bejammerten mit prächtigen, künſtlichen Worten den Unfall des Staates; rechneten die Grauſamkeiten des Krieges, die Drangſale der Überwundenen her; wie man Knaben und Jungfrauen raube; Kinder aus älterlicher Umarmung reiſſe; wie Matronen des Siegers Lüſten anheim fielen; wie Häuſer und Tempel geplündert, Mord und Brand verübt, ja endlich Alles — Alles mit Waffen, Leichnamen, Blut und Trauer überdeckt werde. Aber, bey den unſterblichen Göttern! wohin zwecken Reden dieſer Art? Euch gegen die Verſchwörung aufzubringen? — Ey freylich, wen eine ſo groſſe, ſo dreiſte Frevelthat ſelbſt nicht erhitzte, würde Den wohl eine Rede anfeuern? — Noch dünkte keinem unter den Menſchen ein erlittenes Unrecht allzu geringe; für allzu wichtig hielten es ſchon Manche."

„Doch, verſammelte Väter, nicht Allen ſteht Alles frey. Wenn Männer, die im Dunkel leben, aus Jähzorn einen Fehler begehen, erfahren ihn nur Wenige. Stand und Ruf gleichen ſich bey ihnen. Aber die Handlungen Derjenigen, die auf erhabenem Schauplatz ſtehen, denen Macht und Würde zu Theil ward, dringen zum Ohr ſämmtlicher Mitmenſchen. Je höheres Glück, deſto mindere Freyheit! Vorliebe und Haß, noch mehr, jeder Zorn muß hier verbannt

„ſeyn. Denn was Jähzorn bey Andern heißt, wird hier für Stolz und Grauſamkeit geſcholten.

„Zwar auch mir, ihr verſammelten Väter, ſcheint bey jenen Frevlern jede Folterqual noch eine milde Behandlung. Doch nur aufs Ende ſehen gewöhnlich die Menſchen; vergeſſen bey Böſewichtern das Verbrechen, und ſprechen nur von ihrer Strafe, wenn ſie verſchärft worden iſt. Daß den D. Silanus, dieſen tapfern, wackern Mann, bey Ablegung ſeiner Stimme nur Eifer für den Staat leitete; daß bey einer ſo wichtigen Angelegenheit weder Gunſt noch Feindſchaft ihn beſtimmte, Deſſen bin ich gewiß; dafür bürgt uns ſeine Beſcheidenheit und ſein ganzes Betragen. Gleichwohl ſcheint mir ſeine Meinung, nicht zu grauſam — denn was könnte man grauſam gegen ſolche Verbrecher nennen — wohl aber unpaſſend für unſere Staatsform zu ſeyn. — Wahrlich, nur Furcht oder Größe der Beleidigung ſelbſt konnte dich, Silanus — dich zukünftigen Conſul, bewegen, eine ungewöhnliche Strafe in Vorſchlag zu bringen. Von Furcht wäre jedes Wort nutzlos, zumahl da die Wachſamkeit unſers trefflichen Conſuls eine ſo mächtige Schutzwehr aufboth. Doch auch von der Strafe ſelbſt können wir aufrichtig reden. Bey Gram und Elend iſt der Tod eine Schlafſtätte der Trübſal und keine Marter. Vor ihm ſchwinden die Leiden der Menſchheit. Jenſeits deſſelben findet weder Harm noch Freude Raum.

„Aber warum, bey den unſterblichen Göttern! erkannteſt du nicht noch vorher auch die Geißelung ih-

„nen zu? Vielleicht, weil das porciſche Geſetz*) ſie „verbiethet? Aber verbiethen nicht andere Geſetze die „Hinrichtung verurtheilter Bürger, und erlauben nur „ihre Verbannung? Oder weil Geißelung härter, als „ſelbſt der Tod iſt? Doch was kann allzu hart, „allzu ſtrenge gegen Männer ſeyn, die eines ſolchen Bubenſtücks überwieſen wurden? Oder weil „es eine geringere Strafe iſt? Wie kannſt du in Kleinigkeiten die Geſetze ſcheuen, da du im wichtigern „Puncte ſie vernachläſſigteſt? — Aber wer wird je einen Rathſchluß tadeln, der gegen Vaterlandsverräther gefällt ward? Zeit, Umſtände und jenes Glück, „das willkürlich mit den Völkern ſchaltet! Jede „Strafe, über Jene verhängt, betrifft ſie mit Recht. „Aber, verſammelte Väter, bedenkt, was ihr zugleich über Andere ausſprecht! Alle böſen Beyſpiele „entſprangen aus guter Quelle. Doch wenn die Regierung auf Unwiſſende oder minder Redliche über-

---

*) Dieſes, im J. d. St. 556, vom Volkstribun Porcius Lecca gegebene Geſetz verboth: daß Niemand einen römiſchen Bürger binden, geißeln oder tödten laſſen ſolle. Gewiſſer Maßen war es nur eine Erneuerung und Erweiterung der berühmten valeriſchen Geſetze, die auf's ſtrengſte verbothen hatten, einen römiſchen Bürger, wenn er auf die Stimme des römiſchen Volks ſich berufe, hinzurichten. Man hat noch jetzt Münzen, die auf den M. Porcius Lecca zur Verewigung ſeines Geſetzes geſchlagen wurden. Auf ihnen ſieht man eine Magiſtratsperſon zwiſchen einem römiſchen Bürger und einem Lictor, mit der Unterſchrift: Provoco. — Merkwürdig iſt es übrigens, daß Cicero dieſes porciſche Geſetz kurz vorher in der Vertheidigung des Rabirius eben ſo geltend, wo nicht noch geltender gegen den Cäſar zu machen wußte, als jetzt Cäſar gegen ihn anführt.

„ſeht, dann wird jenes neue Beyſpiel von billigen,
„paſſenden Fällen auf unbillige, unpaſſende angewandt.
„— Die Spartaner beſtellten, nach Athens Eroberung,
„dreyßig Männer zur Verwaltung des Staats.
„Anfangs ließen Dieſe nur alle offenbar böſe und durchgängig
„verhaßte Perſonen ergreifen und unverhört hinrichten.
„Das Volk jubelte, und nannte es wohlgethan.
„Doch allmählig befeſtigte ſich ihre Macht; nun ließen
„ſie Biedermänner und Böſewichter gleichfalls nach
„Belieben tödten und erſchreckten alle Übrigen. Dann
„büßte die unterdrückte Stadt hart für ihre thörichte
„Freude. Erinnert euch ſelbſt, als der ſiegende Sulla
„den Damaſippus*) und einige andere, auch durch des
„Staates Unglück groß gewordene Männer niedermetzeln
„ließ — wer rühmte nicht dieſe That? Wer
„nannte die Hinrichtung laſterhafter, parteyſüchtiger
„Bürger und Staatsempörer nicht eine verdienſtliche
„Handlung? Und doch war ſie eines großen Blutbades
„Anfang! Denn Jeder, dem nach eines Andern Haus
„oder Villa, endlich gar nach ſeinen Gefäßen oder
„Gewändern gelüſtete, ſtrebte deren Beſitzer auf die
„Ächtungsrolle zu bringen. So wurden Diejenigen,
„die über Damaſippu's Tod ſich erfreut hatten, bald
„ſelbſt zum Tode geſchleift, und das Metzeln endete

---

*) Dieſer Damaſippus, eine Creatur des Conſuls Carbo und des jüngern Marius, bekleidete die Stelle eines Prätor Urbanus. Als jene Beyde gegen den Sulla auszogen, und von ihnen bevollmächtigt, verhängte er ein gräßliches Blutbad über alle diejenigen Senatoren, die auch nur im entfernteſten Verdacht ſtanden, dem Sulla gewogen zu ſeyn.

Franz. Um Gottes willen, Bruder — wie kanſt du . . . o welche Schmerzen, die mich zerreiſſen! Um Gottes, Gottes Willen, Hülfe!

Ferd. Je, nur von Gott erwarte ſie! Denn durch dieſe Thüre laß ich niemand weder zu noch von dir gehen, bis deutlicher die ganze Sache ſich aufklärt — (Mit dem bitterſten Ton.) Wahrlich, dieſe Schmerzen, über die ihr ſo ſchnell, ſo faſt in einer Minute euch beklaget, wenn ſie von einem Ohngefähr herkommen, ſo ſind ſie ein ſo ſonderbares Ohngefähr; ſehen einem göttlichen Gerichte ſo ähnlich, daß es ſchon deshalb ſündlich wäre, ſich in des Himmels unmittelbaren Rathſchlus zu miſchen. Meinſt du nicht auch, Mondragone?

Mondr. (die Achſel zuckend) Eurer Eminenz durchdringender Einſicht unterwerf' ich meine Meinung —

Franz. Alſo auch du willſt mich ſterben ſehn! O Gott — o Gott!

Ferd. (lächelnd.) Warum ſterben? Kämen eure Schmerzen vielleicht daher, daß ihr von einem einzigen Gerichte mehr als wir übrigen aßet; von einem Gerichte, das ihr ſo eifrig mir aufdringen woltet; dann armer Bruder, dann kennſt du ja ſelbſt die ſchönen Hände die ſolches bereiteten; von ihrer Liebe, ihrem Beiſtand erwarte Hülfe! — (Zum Kämmerer.) Zurück Kerl! oder mein Stahl ver-

„nicht eher, bis Sulla alle ſeine Anhänger mit Schätzen überhäuft hatte.

„Nun beſorge ich zwar dergleichen weder vom M. „Tullius, noch von den jetzigen Zeitläuften. Aber in „einem ſo großen Staate gibt es der Geiſter viel und „mancherley. Zu einer andern Zeit, unter einem andern „Conſul, wenn die Kriegsmacht ſich auch in ſeiner „Willkür befindet, dürfte eine falſche Anklage leicht für „Wahrheit gelten. Wenn ein ſolcher Conſul dann, „durch einen Rathſchluß bevollmächtigt, dem jetzigen „Beyſpiel nach, das Schwert entblößt, wer wird ihm „Ziel und Maß ſetzen!

„Verſammelte Väter, weder an Klugheit noch „Muth gebrach es unſern Verfahren. Auch hinderte „ſie kein Stolz, fremden Sitten nachzuahmen, ſobald „ſie ſolche löblich fanden. Waffen und Kriegsgeräthe entlehnten ſie größten Theils von den Samniten, die Zeichen obrigkeitlicher Würden von den „Tusciern; zuletzt, wenn ſie bey Bundesgenoſſen oder „Feinden etwas Erſprießliches ſahen, trugen ſie es auf „ihre Heimath über, und wollten das Gute lieber „nachahmen, als beneiden. Eben damahls verfuhren „ſie, nach griechiſcher Sitte, mit Geißelung gegen „Bürger, mit der Todesſtrafe gegen Verurtheilte. „Doch als der Freyſtaat wuchs, und bey der großen „Bürgermenge Parteyen mächtig wurden; als man „Unſchuldige zu beſtricken und andere ähnliche Ungerechtigkeiten zu begehen anfing, da wurden durch das „porciſche und manches andere Geſetz verurtheilte „Bürger mit der Verbannung begünſtiget. — Ein mir „wichtig ſcheinender Grund für uns, verſammelte Väter, auch jetzt keine Neuerung zu beginnen! Wahr-

„lich, ſie, die mit ſo kleinen Kräften ein ſo mächtiges „Reich gründeten, übertrafen an Muth und Weisheit „uns weit, die wir dieſes rühmlich Erworbene kaum „zu behaupten vermögen!

„Sollen wir alſo Jene ledig laſſen, mit ihnen das „Heer Catilina's verſtärken? — Keineswegs! Aber „meine Meinung iſt dieſe: Man ziehe ihr Vermögen „ein! Vertheile ſie zur geſchloſſenen Haft in die anſehnlichſten Bundesſtädte; und Niemand mache ihretwegen hinfort beym Senat oder Volk einen Antrag! „Wer anders verfährt, den betrachte der Senat als „einen Feind des Staats und der allgemeinen Ruhe!"

Groß, unbeſchreiblich groß war der Eindruck, den Cäſars Rede auf die Herzen faſt aller ſeiner Zuhörer machte. Auch verdiente ſie es, ihn zu machen! Habe ihn immer bey ihr geleitet, welche Abſicht man wolle; er hatte wenigſtens nicht durch Rednerkünſte allein, ſondern durch echte Gründe die Meinung der Gegner erſchüttert. Die großen Wahrheiten: daß Verurtheilung zum Tode ein willkürlicher Eingriff in Roms Staatsverfaſſung, ein Beyſpiel von ſchädlichen Folgen, und eine Quelle von künftigem Volkshaſſe ſey, ſchwebten ſonnenhell faſt vor Aller Augen. Die Stimmen der nachfolgenden Senatoren wandelten ſich ſtracks. Die Meiſten traten Cäſarn ganz, einige mit einer kleinen Beſchränkung bey*). D. Silanus ſelbſt, da es ihm ſchimpflich geweſen wäre, ſeine Meinung zu widerrufen, verſuchte es, durch eine Zweydeutigkeit ſeines Ausdrucks*) ſich zu entſchuldigen, und behauptete: man habe für Lebensſtrafe genommen, was er als bloßen bürgerlichen Tod betrachtet wiſſen wolle. Cicero's Freunde kamen je länger, je mehr, in bängliche Verlegenheit. Sie beſorgten, ihm zu ſchaden, wenn ſie ferner noch auf Tod — ihm zu mißfallen, wenn ſie nach Cäſars Meinung ſtimmten. Ihre ungewiſſen Blicke ſagten dem Conſul deutlich genug, was in ihrem Herzen vorgehe. Ihm ſelbſt ward bange — nicht um ſein künftiges Schickſal, ſondern um den Ausſchlag der nun ſchwankenden Verſammlung. Wiewohl es ſein Amt heute nur erforderte, Umfrage zu halten, nicht ſelbſt zu ſprechen, erhob er ſich doch und hielt eine Rede voll Kraft und Feinheit. „Er behandelte in ihr Cäſars Meinung mit der ſchonendſten Achtung; er erhob den Volksſinn und die Milde ihres Urhebers. Er geſtand ſogar, daß Befolgung derſelben für ihn, den Conſul ſelbſt, dereinſt ſicherer und nützlicher ſeyn könne. Aber er ſey bereit, ein Leben, das er ſchon oft für den Staat gewagt, auch jetzt mit Freuden in Gefahr zu ſetzen. Er halte ſtrenge Maßregeln für unumgänglich zu Roms dießmahliger Rettung; und er beſchwöre daher ſeine Freunde, ohne Rückſicht auf ſein künftiges Schickſal, nur ſo zu ſtimmen, wie das Vaterland es begehre.“ — So trefflich dieſe Rede ſeyn mochte, (deſto trefflicher, je unvorbereiteter Cicero ſie hielt) gleichwohl entſchied ſie nichts. Immer noch trat auf Cäſars Seite der größte Theil der Späteraufgerufenen. Des Conſuls eigener Bruder, Q. Cicero, war Einer derſelben. Ein Sieg, ausgezeichneter als jemahls einer im römiſchen Senate errungen worden, ſchien ſich bereits für Caſarn zu erklären, als plötzlich ein Gegner aufſtand, an den er dieß Mahl entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht mit großer Beſorgniß gedacht haben mochte — M. Porcius Cato. Ein Mann, wohl werth, daß gerade in einem ſolchen Wettkampf, unvergeßlich für alle Folgezeit, ſein Nahme zuerſt neben Cäſars Nahmen, oder vielmehr gegen denſelben genannt wird!

---

*) Er hatte ſich des Ausdrucks: ultimum supplicium, bedient, und gewiß auch — Todesſtrafe darunter verſtanden. Aber er erklärte nun: das Höchſte, was einen römiſchen Bürger treffen könne, ſey Verluſt ſeiner Bürgerſchaft und ewige Haft.

---

*) Unter Andern that Dieß Tiberius Nero. Nach ſeiner Meinung ſollten die Gefangenen ſchärfer bewacht, und ihrentwegen noch ein Mahl gerichtliche Unterſuchung gehalten werden.

Denn unter einem Volke, faſt ganz ſchon zum Freyſtaate verdorben, konnte Cato mit Recht noch für einen gebornen Republikaner, — unter einem Geſchlecht, nur allzu verfeinert und verzärtelt, für einen Römer aus den Zeiten des Curius und Cincinnatus gelten. Als Knabe ſchon des großen Gedankens fähig, daß es ihm leicht ſey, die Bruſt eines Tyrannen, vor welchem viele Tauſende bebten, mit einem Dolch zu durchbohren *); als Jüngling von keiner Wolluſt ent-

---

*) Cato war höchſtens dreyzehn Jahre alt, als er einſt von ſeinem Hofmeiſter Sarpedo zum Sulla, der ſeines Vaters Freund war, geführet wurde. Es traf ſich gerade zur Zeit jener blutigen Proſcriptionsauftritte; und der Knabe ſah beym Weggehen einige Häupter von Ermordeten bringen; ſah verſchiedene von den Anweſenden bald unterdrückt erſeufzen. Haſtig wandte er ſich zum Sarpedon und fragte:

nervt, in ſeinen Spielen ſelbſt ernſt, mäßig, keiner Ausſchweifung, ja kaum eines Lächelns fähig, war er nun als Mann mehr hart, als bloß gerecht, mehr rauh als bloß bieder; unerbittlich ſtreng in Beurtheilung Anderer, und nicht milder gegen ſich ſelbſt. Den Wiſſenſchaften nicht abhold, der Weltweisheit kundig, lebte er ſo, daß es ſchien: die ernſten Grundſätze der Stoa wären mehr nach ſeiner Denkungsart, als ſeine Denkungsart nach dieſen Grundſätzen gemodelt. In kleinen und größern Staatsämtern einem Jeden furchtbar, der nur ein Haarbreit vom Pfade des Rechts abwich, — bey Ablegung ſeiner Stimme zur Schärfe ſtets, zur Gelindigkeit nie geneigt, ſah er ſich im Senat zwar geachtet, doch ſelten befolgt; vom Volke mehr gefürchtet als geliebt; hatte oft ſchon gegen die Verderbniß der höhern und niedern Claſſen geſprochen; war geduldig angehört, doch auch faſt immer überhört worden.

Jetzt

„Warum tödtet Niemand dieſen Mann?“ — Weil man ihn noch mehr fürchtet, als haßt! — „Hätte ich doch Das, rief er, früher gewußt, und hätteſt du mir einen Dolch mitgegeben, um mein Vaterland von der Knechtſchaft zu befreyen!“ — Auch die Standhaftigkeit, mit welcher er, als ein Kind von wenigen Jahren, den Abgeordneten der Bundesſtädte die im Scherz begehrte Vorbitte auch dann abzuſchlagen fortfuhr, als ihn Einer derſelben, beym fernern Verweigern, aus dem Fenſter herabzuwerfen drohte, und wirklich hinausſchwang, charakteriſirte den Geiſt, der künftig ſich nie beugen werde, und preßte jenem Geſandten (Pompedius Silo) den Ausruf ab: „Dem Himmel ſey Dank, daß dieſes Kind noch nicht erwachſen iſt! Wir bekämen unter dem ganzen Volk dann keine einzige Stimme!“ — Plutarch im Leben Cato's.

Jetzt, zum Volkstribun für das nächſte Jahr beſtimmt, erhob er ſich, als ihn der Aufruf traf, zu einer Rede voll Kraft und Stärke. Nicht mit Cäſars ſanft eindringendem Tone, nicht mit Cicero's kunſtvollem Reichthum an Worten und Wendungen, ſondern mit einem Feuer, dem nichts widerſtand, mit einer Schärfe, die Fleiſch und Mark durchſchnitt, ſuchte er darzuthun: daß man hier nicht über einige Verſchworene allein, ſondern über Catilina's ganzes Heer zu Gerichte ſitze; daß es lautrufende Nothwendigkeit ſey, endlich ein Mahl das Beyſpiel einer ernſten Beſtrafung zu geben; daß noch jetzt der Staat in größerer Gefahr, als man wohl glaube, ſchwebe; ja, daß es noch bedenklicher ſey, jene Verhaftete in Italiens Bundesſtädte zu vertheilen, als ſie hier in Rom gefänglich zu bewahren. „Wenn Cäſar — ſprach er unter Anderm — wirkliche Beſorgniß gegen jene Frevler hägt, ſo war ſein Rath nichtig. Iſt er hingegen in dieſer allgemeinen Furcht der einzige Unerſchrockene, ſo geziemt es mir um ſo mehr, für mich und euch beſorgt zu ſeyn!" — „Zwar würde ich es, (war der Schluß ſeiner Rede) da ihr ſo oft ſchon meinen Rath verſchmähtet, dem Erfolg ſelbſt überlaſſen, euch eines Beſſern zu belehren, wofern es nur noch Raum zum Sündigen gäbe. Doch umringt ſind wir von allen Seiten. Catilina und ſein Heer haben die engen Päſſe beſetzt. Innerhalb der Stadt, im Herzen der Republik, niſten noch mehrere Feinde. Keine Vorkehrung, keine Berathſchlagung kann geheim verbleiben. Deſto nöthiger iſt Eile, und meine Stimme lautet alſo: „Da der ruchloſe Anſchlag frevelhafter Bürger den Staat in die höchſte Gefahr geſtürzt hat; da ſie

„überwieſen und eingeſtändig ſind, mit Mord, „Brand und mancher andern ſchändlichen Grauſamkeit „noch, gegen Mitbürger und Vaterland ſich gerüſtet „zu haben; ſo iſt ihr Leben verwirkt! ſo muß man nach „unſerer Vorfahren Sitte mit Todesſtrafe gegen ſie „verfahren!"

Unglaublich beynahe, welches erneuerte Feuer bey Anhörung dieſer Rede Roms Senat ergriff! Plötzlich verſchwand ganz in ihm jene dumpfe Beſorgniß vor dem Unwillen des Volkes, jene faſt zaghafte Behuthſamkeit, den Staatsgeſetzen nicht nahe zu treten. Cato's Entſchloſſenheit ſchien Allen ein Vorwurf eigener Schwäche zu ſeyn. Cato's bekannte Tugend ſchien ihnen jeden Schritt, wozu er rathe, zu rechtfertigen. Alle Spaterſtimmenden ſprachen ihm das Todesurtheil der Verhafteten nach. Die Mehrheit war nun entſchieden. Auch hatte Cato die Ehre, daß ganz nach ſeinen Worten — wiewohl er nicht der Erſte geweſen, der zur Strenge gerathen — der Rathſchluß abgefaßt, und im Verfolge benannt ward.

Kränkend mochte freylich — oder mußte vielmehr, dieſe Wendung der Dinge für Caſar ſeyn. Ein ſchon nahes, und doch am Ende ihm wieder entſchlüpftes Übergewicht ſchmerzte den Ehrgeitzigen zweyfach. Auch verſuchte er durch Widerſpruch noch ein Mahl den ſchwankenden Senat zu lenken. Aber weit entfernt, daß ſeine Worte durchdrangen, wären ſie jetzt beynahe für ihn ſelbſt verderblich geworden. Verſchiedene von den bewaffneten, zum Schutz des Senats um die Verſammlung und die Curie geſtellten Rittern bedrohten mit ihren Schwertern den ihnen verdächtig gewordenen Redner. Schon wichen erſchrocken viele der ihm nahen Senatoren zurück; nur einige Wenige bedeckten ihn durch Vorhaltung ihrer Toga; auch hielt vielleicht ein mißfälliger Blick des Conſuls jene Gewaltthätigen vom weitern Vordringen ab *).

Noch ſoll bey dieſer Rathsverſammlung Cäſarn ein anderer kleiner Zufall begegnet ſeyn, der faſt ein wenig in's Poſſierliche fällt, faſt etwas allzu grell gegen den Ernſt der übrigen Begebenheiten abſticht, aber wenigſtens der Vollſtändigkeit wegen nicht übergangen werden darf **). — Als gerade der Wortwechſel zwiſchen

---

*) Daß Cäſar's Leben bey dieſer Gelegenheit in Gefahr gerathen, darüber ſind faſt alle Schriftſteller dieſer Epoche, Sueton, Plutarch, Salluſt, u. a. m. einig; nur über das: wie und wann? ſind ſie getheilt. Suetonius ſagt: Als er allzu hartnäckig auf ſeiner Meinung verharrte, da bedrohten ihn die zur Bedeckung des Senats umherſtehenden Ritter mit dem Tode; und kamen ihm mit ihren gezogenen Schwertern ſchon ſo nahe, daß den Sitzenden alle Nachbarn plötzlich verließen, u. ſ. w. Salluſt und Plutarch laſſen Dieß beym Hinausgehen aus der Curie geſchehen, und bey dieſem Letztern bedeckt Curio den Cäſar mit ſeiner Prätexta. Dieſe zweyte Meinung ſcheint mir die glaublichere zu ſeyn. Jenes Bedrohen, während der Sitzung ſelbſt, wäre in jeder Rückſicht ein faſt unerhörter Frevel geweſen. Ob übrigens Cicero wirklich damahls etwas zu Cäſars Lebensrettung beygetragen, wie Plutarch erzählt, wage ich nicht zu beſtimmen. Ganz ſeinem Charakter entgegen ſcheint es mir, daß er ſich Deſſen nachher nie gerühmt haben ſollte. Nur dann wäre dieſes Stillſchweigen erklärbar, wenn ihn vielleicht ſpäter dieſe ſeine Milde — gereut hatte.

**) Der einzige Plutarch iſt, im Leben des jüngern Cato, Erzähler dieſer Anecdote. Ich geſtehe, ſie kommt mir ein wenig zweifelhaft vor; aber dann gehört ſie doch gewiß zu

Cäſar und Cato am heftigſten flammte, als auf ihnen Beyden die Augen aller Übrigen hafteten, ward Cäſarn ein Brieſchen überbracht, das er haſtig erbrach, durchblickte und zu ſich ſteckte. Cato fand ſelbſt dieſen Umſtand verdächtig, und begehrte: die eben erhaltene Nachricht ſollte dem ganzen Senate mitgetheilet werden. Cäſar weigerte ſich Deſſen, weil es ein bloßes Privatgeſchäft betreffe. Doch als ſein Gegner immer heftiger in ihn drang; als noch mehrere im Senat Verdacht zu ſchöpfen ſchienen, reichte er das Papier dem Cato ſelbſt hin, und Dieſer erkannte in ihm die Handſchrift — ſeiner eigenen Schweſter Servilia, einer Geliebten Cäſars. Eine unwillkürliche Schamröthe überlief Cato's Wange; und mit dem unwilligen Ausruf: Wollüſtling, da haſt du ihn wieder! warf er Cäſarn den Zettel zurück.

Blutig und feſtlich zugleich ſchloß ſich nun dieſer der Unruhe und der Abwechslung ſo übervolle Tag. Cicero, ſobald er nur vom Rathſchluß ſich bevollmächtiget ſah, verzog keinen Augenblick, zur Ausübung zu ſchreiten. Die peinlichen Richter *) mußten ſogleich Alles zur Hinrichtung veranſtalten; einige Prätoren wurden abgeſchickt, die Verhafteten herbey zu bringen;

---

denjenigen Geſchichten, von welchen es Schade iſt, wenn ſie nur — erfunden ſeyn ſollten.

*) Triumviri capitales. Unter ihnen ſtanden die Stadtdiener, Gefängnißhüther, Nachrichter u. ſ. w. Sie hatten auch die Gerichtsbarkeit über flüchtige Sclaven, unbedeutende Fremde, ſelbſt über die Bürger von niedrigſter Claſſe; und alle Verbrechen wurden, bevor ſie an den Prätor kamen, bey ihnen angezeigt.

den gefangenen Lentulus hohlte er ſelbſt mit einem ſtarken Gefolge von Freunden, Bürgern und Wachen ab; führte ihn nebſt den Übrigen, quer über das Forum, in den öffentlichen Kerker, übergab ſie ſämmtlich dem Nachrichter zur Erdroſſelung, und rief ſelbſt dem Volke das furchtbare: Sie haben ausgelebt! zu *). Dann begleitete ihn der größere Theil des Senats und der Ritterſchaft mit Gepränge nach Hauſe; alle Straßen wurden erleuchtet; eine zahlloſe Menge jubelte mit des Volkes gewöhnlicher Übertreibung, als wäre ein furchtbarer Feind von den Thoren zurückgetrieben, oder in dieſer Stunde erſt ganz Rom vom Untergang errettet worden. — Cäſar half wahrſcheinlich dieſen Triumph des Conſuls durch ſeine Gegenwart nicht verſtärken. Durch die Lebensgefahr in dieſer ſtürmiſchen Sitzung nicht furchtſam, doch etwas ſchüchterner gemacht, zog er ſich eine Zeitlang in die Einſamkeit ſeines Hauſes zurück, und nahm an den Rathsverſammlungen nicht eher wieder Theil, bis nun der Antritt ſeines neuen obrigkeitlichen Amtes ſich nahte.

Abſichtlich ſind bisher von dieſer merkwürdigen Verſchwörung, von der Art, wie ſie vereitelt, von den Maßregeln, wie ſie beſtraft ward, nur Thatſachen geliefert, und manche Bemerkung, die

---

*) Vixerunt! — Ob es wirklich Nothwendigkeit, oder unzeitige Eitelkeit war, daß Cicero mit dieſer Hinrichtung ſeiner Mitbürger — die freylich Staatsverbrecher waren! — ſo gleichſam prunkte? Ob es nicht ſchicklicher geweſen wäre, durch Lictoren thun zu laſſen, was er unaufgefordert ſelbſt that? Das überlaſſe ich Andern zur Entſcheidung. Für den Augenblick wirkte es freylich!

verſezt dich in einen noch kläglichern Zuſtand, als jene verdientermaſſen erleiden.

Wenn es Auftritte in der Natur gibt, vor deren Schreckniſſen ſelbſt die Täuſchung des Pinſels — unter allen Nachahmungen eines Augenblicks doch die würkſamſte! — fruchtlos zurück bebt, wie ſoll der Sprache möglich ſeyn, das furchtbare, gräsliche Schauſpiel gnüglich darzuſtellen, das jezt in dieſem Gemache . . o warlich die Feder zittert und ſinkt, wenn ſie nur die Hauptzüge faſſen, ordnen und ſchildern ſoll.

Auf einen Lager, — mit einerlei Schmerzen kämpfend, ein Gatte und eine Gattin in den ſüſſeſten Genuß ihrer Liebe, in der blühendſten Geſundheit und Jugend — mitten in ihrem Glanze und bei einem freundſchaftlichen Mahle, ohne Warnung, ohne Schonung, ohne Hofnung von der eiskalten Hand des Todes ergriffen! Ein Fürſt und eine Fürſtin, in der entſezlichſten Folter, verlaſſen von ihren Unterthanen, ihren Dienern! Kein Arzt, der ihnen zu Hülfe eilt; kein Tropfen, der ihre Zunge kühlt; kein Mund, der nur zum Troſt, zum kläglichen Troſt der fruchtloſen Bedaurung ſich öfnet! — Vergebens ſtreckten ſie ihre Arme aus; vergebens bittet das edelſte Paar unter der Sonne nur um Menſchlichkeit; ſie ſind in den Händen von Böſewichtern, die weit mehr noch thun, als blos ſie morden — die ſie leiden ſehn können,

und

ungezwungen ſich darboth, zurückgewieſen worden. Doch unerlaßbar für jeden Biographen Cäſars, der nicht zum bloßen trockenen Erzähler herabſinken will, iſt nun ein kleiner Rückblick auf die wichtige Frage: Hatte Cäſar ſelbſt an dieſer Verſchwörung einigen Antheil? Und wie weit erſtreckte ſich wohl derſelbe? Leichter ſcheint die Antwort für den erſten flüchtigen Augenmerk zu ſeyn, als ſie bey näherer Beleuchtung es wirklich iſt. Daß Cäſarn ein ſolcher Verdacht traf, faſt allgemein traf, iſt gewiß; ja, aufrichtig geſtanden, es hätte ſonderbar zugehen müſſen, wenn er ihn nicht betroffen haben ſollte. Cäſars verſchwenderiſche, prachtvolle Lebensart, ſeine Freundſchaft mit mehreren der übelberüchtigteſten jungen Römer, ſeine Unzufriedenheit mit der herrſchenden Staatsparten, die wechſelſeitigen Kämpfe, die ſchon zwiſchen ihm und ihr aufgelodert waren, die ungeheuere Laſt von Schulden, die ihn drängten, der Leichtſinn, mit welchem er fortfuhr, noch neue zu machen, ſein niemahls raſtloſer Geiſt, den man öfters mit dem Tadel der Unruhe, als mit dem Lobe der Thätigkeit bezeichnete, — alle dieſe Umſtände galten, zumahl in den Augen ſeiner Gegner, für eben ſo viel Anklagepuncte, die wohl vermuthen ließen: der kühne, kraftvolle Mann, der nicht ſelten öffentlich Neuerungen begünſtige, ſinne im Geheim noch auf weit größere, weit gefahrvollere Dinge. Und nun vollends die Rede, die er jetzt gehalten — wenn auch kein Cato dagegen geeifert hätte, doch würde ſie, ſobald der erſte ſchimmernde Eindruck verloſcht war, für eine Schutzrede gegolten haben, die Cäſar gehalten, um — ſeine Mitgenoſſen vom Tode zu retten.

Unläugbar, daß in vielen von dieſen Gründen Wahrſcheinlichkeit — möglich, daß in einigen ſogar Wahrheit lag! Bey einem Bunde, der ſchon ſo weit um ſich griff, bey einem Anſchlage, der keineswegs mit jenem zu vergleichen war, welchen man früher dem Piſo andichtete, läßt es ſich kaum vermuthen, daß Cäſar gar nichts geahnet haben ſollte; wohl aber, daß er bey einer allgemeinen Umwandlung der Dinge einigen Vortheil zu ziehen, eine Rolle mit zu ſpielen gedachte. Auch mochte es allerdings nicht bloß Achtung gegen vaterländiſche Geſetze, ſondern Wirkung einer Privatabſicht ſeyn, was ihn zu einer ſo kräftigen Beredſamkeit ausrüſtete, zu einem ſo ernſtlichen Widerſpruch antrieb. Doch hieraus zu folgern, daß Cäſar wirklich mit Catilina oder Lentulus in einer nähern Verbindung geſtanden, daß er Kunde vom Innern ihres Anſchlages gehabt — kurz daß er wahren Antheil an der Verſchwörung genommen, Dieß (nicht mit Vorliebe, ſondern mit ernſter, kalter Überlegung geſprochen!) hieße wahrſcheinlich ihn verleumden. Daß Cäſar jemahls auch nur einigen freundſchaftlichen Umgang mit Catilina gepflogen habe, davon ſchweigt die Geſchichte ganz; und davon würde doch gewiß, wenn es geweſen wäre, Cato nicht geſchwiegen haben. Sich aber mit einem Fremden in ſo gefährliche Plane einzulaſſen, verboth ihm gewiß jene ſchlaue Vorſicht, die ein auszeichnendes Eigenthum ſeines Geiſtes war, die ihn früher ſchon vom Lepidus entfernte, und die wir durch ſein ganzes Leben bey ihm wirkſam finden werden. Bey einem Muthe, der vor Gefahren nie erſchrack, berechnete er doch immer kalt und ernſt genug: wie viel der Hebel auszurichten vermöge, dem er ſich anvertraute; und ſelbſt Catilina's übrige Geſellſchaft, wiewohl er mit Einigen derſelben Umgang pflegen mochte, konnte man gewiß nicht Cäſars Zirkel nennen. Denn faſt alle Theilnehmer dieſer Verſchwörung betrachteten den Umſturz des Staats als — ihre letzte, einzige Rettung; faſt Alle waren oft ſchon in Bewerbung um Staatswürden übergangen, oder zurückgeſetzt worden; Cäſar, dem noch keine Bewerbung um ein ordentliches obrigkeitliches Amt fehlgeſchlagen; den das Volk liebte, den ſeine Gegner fürchteten, der in ganz Rom Keinen hatte, der ihn verachtete, obſchon Manchen, der ihn haßte — konnte Männer dieſer Art in ſpätern Zeiten zwar, als Werkzeuge ſeiner Abſichten, als Diener ſeiner Willkür betrachten und brauchen; doch ſich jetzt mit ihnen auf gleichen Fuß zu verbinden, hätte ſein Selbſtgefühl wohl kaum erlaubt. Er hatte mit ihnen nichts gemein, als höchſtens den Ehrgeitz und — Schulden.

Noch mehr, ſelbſt jene Rede, die dem Verdacht gegen ihn gleichſam den Stämpel aufdrückte, — eben ſie dürfte, näher betrachtet, einen Beweis mehr abgeben, daß Cäſar in dieſer Sache, wenn nicht ganz ſchuldlos war, doch wenigſtens nicht ſehr ſchuldig ſeyn konnte! — Wie genau er mit dem Innern der Verſchwörung bekannt ſey; wie ſehr er Mehrere von den Schuldigen nur noch aus Nachſicht, aus Hoffnung des Zutritts ſchone; Dieß hatte der Conſul Cicero oft ſchon zu erkennen gegeben; und die Lage der Sachen ſelbſt, die Richtigkeit, mit der ſchon einige Mahl Catilina's ſchlaueſte Entwürfe im Entſtehen zertrümmert, das ſchreckende Beyſpiel, das er ſo eben erſt geliefert hatte, — alles Dieß zeigte: daß er Wahrheit ſpreche.

Sollte Cäſar wohl, wenn er ſich ſtrafbar gewußt, wenn er bey ſich ſelbſt empfunden hätte, daß ſeine ganze Wohlfahrt auf Cicero's Stillſchweigen beruhe, ſollte er es dann wohl gewagt haben, durch eine Meinung, von welcher er gar wohl vorherſah, daß ſie dem Conſul mißfallen werde, ſeiner Verſchonung zu trotzen? War es dann nicht Erforderniß der einfachſten, nothdürftigſten Staatsklugheit, ſich ſtillſchweigend an die Stimme der Übrigen anzuſchließen, und Männer — die bloß durch Unvorſicht und ein übereiltes Geſtändniß ſich unglücklich gemacht, deren ferneres Leben dem Bunde nichts mehr nützen, deren Angabe aber wohl noch Manchen in's Verderben verwickeln konnte, ihrem Schickſal zu überlaſſen? Bey Auftritten dieſer Art der Schuldigen ſich anzunehmen, darf nur der Schuldloſe, oder der ganz Unbeſonnene wagen. Das Letztere war Cäſar gewiß nicht. Daß Verdacht gegen ihn obwalte, wußte er ſicher, und ſchloß es aus ſo manchen Kennzeichen*); wenn er nun dennoch ihn noch zu reitzen wagte, mußte er auch ſicher ſeyn, ihn ganz widerlegen zu können. — Oft ſollen in ſpätern Zeiten Piſo und Catulus es dem Cicero als ein Verſehen angerechnet haben, daß er ihren Todfeind und des Freyſtaates nachmahligen Unterjocher, nicht durch die Allobroger oder durch ſonſt einen Zeugen falſchlich angeben ließ *), wie bitter und laut würden ihre Vorwürfe erſt dann erſchollen — oder vielmehr, wie gern würden ſie ſelbſt mittelbar oder unmittelbar als Deſſen Ankläger aufgetreten ſeyn, wenn es ihnen möglich geweſen wäre, gültige oder auch nur hinlänglich ſcheinbare Beweiſe aufzutreiben!

---

*) Selbſt daß Cäſarn die Aufbewahrung eines der Verhafteten (des Statilius) übertragen ward, wiewohl es für den erſten Blick Beweis des Zutrauens zu ſeyn ſcheint, dürfte leicht mehr eine Prüfung von ſeiner Geſinnung geweſen ſeyn. Viel ging an dieſem Geſellen, wenn er auch entwiſcht — oder vielmehr wenn ihm durch geholfen worden wäre — nicht verloren; Cäſars Denkart aber hatte ſich dabey deſto deutlicher verrathen.

Aber — fragt man vielleicht — warum widerſprach Cäſar der Todesſtrafe der Verhafteten, wenn er es weder aus wahrem Eifer für die vaterländiſchen Geſetze, noch aus — Mitgenoſſenſchaft that? Mancherley Urſachen biethen ſich hier von ſelbſt an. Eine der erſten und begreiflichſten iſt: er beſorgte Verſtärkung der Gegenpartey, Erweiterung von der Übermacht der Optimaten, Muthloſigkeit der Volksfreunde in Zukunft. Alles, was jener Rechtshandel gegen den Rabirius dem Senate ſtreitig gemacht, ja wohl zum Theil entwunden hatte — alles Das und mehr noch war von dem Letztern mit Wucherzins wieder erworben, wenn man dem Volk das alleinige Recht über Leben und Tod bey einem ſo wichtigen, durchs ganze römiſche Gebieth er-

---

*) Bekannter Maßen war es bey dieſer Gelegenheit überhaupt Cicero's Grundſatz: alle Beſchuldigungen, welche vornehme mächtige Römer trafen, und das innere Feuer nur vergrößern konnten, eher zu unterdrücken, als heraus zu heben. Gleichwohl iſt es merkwürdig, daß damahls ſelbſt gegen Craſſus Angeber auftraten; und daß Craſſus nachher gerade die Schuld dieſer Beſchimpfung dem Cicero beymaß. Sollte er nun wohl glimpflicher gegen Cäſar gehandelt haben, wenn er Grund gefunden hätte, im Ernſt ſeiner Anklage wegen beſorgt zu ſeyn?

ſchallenden Verfall entzog. Noch mehr, im Cicero — deſſen friedliebender, gefahrſcheuer Charakter jetzt plötzlich zur Entſchloſſenheit überzugehen ſchien, deſſen Feinheit, Klugheit, tiefer, ſcharfer Blick mit der Beredſamkeit furchtbarem Feuer ſich vereinte — konnte leicht dem Staate ein neues Haupt erwachſen, das Cäſars Wünſchen um ſo minder behagte, je weniger er in Cicero's Denkart Übereinſtimmung mit der ſeinigen bemerkte. War ein Mahl nur Lebensſtrafe gegen Hochverräther geſetzlich worden, wie leicht konnte ſie auch gegen die Feinde — nicht des Staats, ſondern einer Staatspartey nur, ausgedehnt werden! Und wie verdienſtlich war es dagegen, zum Volk einſt ſagen zu können: „Ich war Vertheidiger eurer Vorrechte! Ich „rettete das Leben eurer Mitbürger und eure eigene „Hoheit! Ich widerſtand einem Anfang, der im Verfolg leicht gefährlich, wohl gar der Urquell neuer „Proſcriptionen werden konnte." — Gedanken dieſer Art beſtimmten wahrſcheinlich Cäſarn (wenn nicht ganz, doch größten Theils) bey ſeinem Widerſtand im Senate; und noch wahrſcheinlicher wußte er ſchlau und ſchnell die Rechtmäßigkeit ſeiner Abſichten am gehörigen Ort geltend zu machen. Denn, merkwürdig genug, alle Gerüchte, die gegen Cäſar ſeine Feinde, ſeine Neider verbreiteten, vermochten keineswegs die Liebe des Volkes ihm zu rauben, oder auch nur zu mindern. Bey jeder Gelegenheit gab es ihm unbezweifelte Beweiſe von Zuneigung, von Sorgfalt ſogar für ſein Leben *)

---

*) Nach Plutarchs Angabe drang wenige Tage nachher — als Cäſar in den Senat gegangen war, um ſich von allem gegen ihn obwaltenden Verdacht zu reinigen, als gerade dieſen

und dieſe Merkmahle mochten gegenſeitig auch der Hauptgrund ſeyn, weßhalb ſeine Feinde doch Bedenken trugen, ihn anders, als — rückwärts und heimlich anzugreifen.

Eine Vorherſagung Cato's ging allerdings in Erfüllung. Durch die Hinrichtung des P. Lentulus und ſeiner Genoſſen ſchien gleichſam auch über Catilina der Stab gebrochen zu ſeyn. Immer noch hätte er bisher eines beträchtlichen Zulaufs ſich zu erfreuen gehabt. Sein Kriegsheer war binnen wenigen Wochen bis zu zwey Legionen angewachſen; noch mehrere Haufen von Mißvergnügten waren da und dort ſich mit ihm zu verbinden bereit; ja, er war ſtolz genug, alle Sclaven,

---

Tag die Verſammlung ungewöhnlich lange dauerte, und man draußen ein großes Getümmel innerhalb der Curie vernahm — drang bloß aus Sorgfalt für ihn eine Menge Volks gewaltſam in die Curie, und rief mit Ungeſtüm: man ſollte ja Cäſarn nicht beleidigen! Damahls habe (führt Plutarch fort) ſelbſt Cato, aus Furcht vor Cäſars allzu großer Volksgunſt, eine monathliche Kornſpende an die armen Bürger von Seite des Senats in Vorſchlag gebracht, und die Staatsausgaben dadurch jährlich um 1250 Talente geſteigert, aber auch wirklich Cäſarn manchen Anhänger entzogen. — Unglaublich iſt in dieſer Erzählung nichts; ja, Plutarch wiederhohlt den letzten Umſtand ſogar zwey Mahl, in der Biographie des Cäſars und Cato's. Da er aber Suetons Angabe: daß ſich Cäſar eine geraume Zeit des Senats enthalten, widerſpricht; da Plutarch ſich weit öfter Anachronismen, als der letztgenannte Schriftſteller zu Schulden kommen läßt, ſo iſt mir faſt glaublich: daß er auch hier eine kleine Verwechslung mit demjenigen Volksauflauf begehe, der erſt ſpäter bey Gelegenheit des vom Tribun. Metellus Nepos, gegebenen und vom Cäſar unterſtützten Geſetzes vorkommen wird.

die zu Tauſenden ihm zueilten, abzuweiſen. Jetzt, als die Nachricht der zu Rom entdeckten und ſo hart beſtraften Genoſſen erſcholl; als die Ausſicht einer neuen Verſtärkung von da aus verſchwand, und das römiſche Volk ſo laut ſein Mißfallen an jeder Staatsveränderung bezeigte, jetzt entſank vielen von den hitzigſten, aber wankelmüthigen Anhängern Herz und Hoffnung; die noch Verborgenen hatten nicht Muth genug, hervorzutreten; ſelbſt von Denen, die wirklich ſchon die Waffen ergriffen hatten, ſtahlen ſich Viele wieder in ihre Heimath zurück. Catilina, die große Veränderung gar bald ſpürend, und benachrichtigt, daß ein Heer von Rom aus gegen ihn anrücke, ſuchte nun über den Apennin nach Gallien durchzubrechen; dort, hoffte er, ſollte es ihm mit den Allobrogern, in Perſon, beſſer als dem Lentulus mit ihren Geſandten glücken. Aber ſchon hatte Q. Metellus Creticus die engen Päſſe mit drey Legionen beſetzt; ihn hier anzugreifen, hätte für offenbare Tollkühnheit, für Aufſuchung des gewiſſen Untergangs gelten müſſen. Auch dämmerte ihm noch eine kleine günſtige Ausſicht von der andern Seite her. Das Heer, das von der Stadt aus ſich nahte, führte der zweyte Conſul, C. Antonius an, und Catilina ſchmeichelte ſich, daß Dieſer, ein alter Freund von ihm, ſeiner ſchonen werde. Aber Antonius — ſey es nun, daß ihn wirklich, wie er angab, die Gicht befiel, oder daß er auf einer Seite den Untergang ſeines ehemahligen Mitgenoſſen nicht ſelbſt verurſachen wollte, auf der andern doch aus Furcht der Verantwortung ihn nicht zu begünſtigen wagte! — Antonius überließ den Befehl des Heeres ſeinem Legaten, M. Petrejus. Ein für Catilina zweyfach ungünſtiger Wechſel! denn Petrejus war ein tapferer, verſuchter Krieger und ein ſtrenger Feind. Bald kam es zum Treffen. Catilina und ſeine Anhänger fochten den Kampf der Verzweifelung. Theuer genug verkauften ſie ihr Blut. Keiner floh, Keiner begehrte Gnade. Doch erlagen ſie endlich der Übermacht. Alle bedeckten den Ort, wo ſie in der Schlacht geſtanden, auch noch todt mit ihren Leichnamen. Catilina ſelbſt fand man ſterbend tief unter den Scharen ſeiner Gegner.

Früher noch, als dieſer freudenloſe Sieg erfochten ward, hatte Cäſar zur beſtimmten Zeit ſeine Prätur angetreten. — Gleich ſeine erſte Handlung am erſten Tage ſeines Amts ſchien zu bezeichnen, daß er Rache an ſeinen Feinden auszuüben gedenke. Bekannt war der Groll, der zwiſchen ihm und dem Catulus Statt fand. Da dieſem Letztern nach Sulla's Tode ein Geſchäft aufgetragen worden, deſſen Nichtvollendung der ſterbende Dictator faſt als ſein einziges Mißgeſchick betrachtet hatte, — der Wiederaufbau und die Einweihung des Capitols; da Beydes vollbracht, und der Nahme des Catulus der Aufſchrift einverleibt worden war, ſo beſchuldigte ihn jetzt Cäſar: daß er einen Theil der dazu beſtimmten Gelder unterſchlagen habe; trug auf Unterſuchung, auf Weglöſchung Nahmens Catulus, und auf Vollendung des Werks durch den Cn. Pompejus, deſſen Rückkehr man entgegen ſah, an. Ob Cäſarn bey dieſer Anklage bloß Privathaß, oder wenigſtens einige rechtmäßige Urſachen leiteten, iſt freylich für jetzt durchaus nicht mehr zu entſcheiden; aber auf jeden Fall hatte er mit vieler Überlegung zum Zeitpunct dieſer Beſchwerde den Anfang ſeines Amtes, und des obrigkeitlichen Jahres überhaupt, gewählt. Es waren diejenigen Tage, wo ſonſt der größere Theil der Vornehmern im Staat um die neuen Conſuln mit Glückwunſch und Dienſteifer ſich drängte, wo Wenige nur in den Volksverſammlungen erſchienen. Doch kaum erfuhren ſie jetzt, welche Gefahr eines ihrer geliebteſten Oberhäupter bedrohe, ſo verließen ſie jedes andere Geſchäft, und eilten mit dem Schwarm ihrer Freunde und Clienten zu ſeinem Beyſtand herbey. Cäſar ſah aus ihrer Menge, und ihrem Eifer, daß ſein Beſtreben fruchtlos ſeyn würde; verſchob die Unterſuchung für dieß Mahl und ließ im Verfolge ſie gänzlich ſinken *).

Bald wandte er ſeine Pläne nach einer andern Seite, und verband ſich mit einem Gehülfen, ihm an Abkunft, Endzweck, Kühnheit und Thätigkeit nicht unähnlich, obſchon an wahren Geiſteskräften weit unter ihm. — Metellus Nepos, der im mithradatiſchen Kriege unter Pompejus manchen Beweis von Muth gegeben hatte, war nach Rom zurückgekehrt, um die Volkstribunenwürde zu begehren, und hatte ſie wirklich erhalten. Das Anſehen ſeines bisherigen Feldherrn zu vergrößern, der herrſchenden Staatspartey entgegen zu arbeiten, ſchien ſein ſtäter Zweck zu ſeyn, und vorzüglich trat er als ein beſorglicher Gegner des Cicero auf. Denn als dieſer Letztere bey Ablegung ſeiner Conſulswürde zum Volke ſprechen, und wahrſcheinlich mit großer Beredſamkeit noch ein Mahl ausführen, noch

---

*) Sueton. Jul. Cäſ. XV. — Wenn man eine Stelle des Dio Caſſius XXXVII. 13. buchſtäblich nimmt, ſo hatte es Cäſar doch durchgeſetzt, daß Catulu's Nahmen weggelöſcht worden wäre. Aber Sueton verdient mehreren Glauben.

und ſich deſſen freuen. — Und wer iſt dieſer Böſewicht? Ein Bruder, ein Prieſter; ein Erbe des Throns. Seit Jahrhunderten vielleicht ſah die Erde — ein ſo reicher Sammelplaz von Frevel und Elend ſie ſonſt zu ſeyn pflegt. — kein Schauſpiel, das dieſem an Gräslichkeit glich.

Und doch blieb Ferdinand unbeweglich. Der Menſchheit Gefühl ward ſtets von dem Gedanken erſtickt: „Die hier leidet, verſchmähte deine Liebe; und gab ſelbſt deine Ehre Preis. Der neben ihr mit dem Tode kämpft, iſt zwar dein Bruder, aber ein gehaßter Bruder; der Entzieher eines Throns, und Biankens Gemahl!“ — Zweimal ſchauderte und wankt' er vielleicht eine Sekunde lang. Ein Blick, ein heimliches Wort von Mondragonen gab ſeiner Grauſamkeit wieder Stärk' und Kälte.

Jezt, als Bianka, ſelbſt im Leiden noch zu ſtolz, als an den Kardinal ein bittendes Wort zu verlieren, — jezt als ſie ſah, daß umſonſt alle Hofnung, unerweichbar dieſer Unmenſch wäre, und daß unaufhaltſam ſich der Augenblick des Todes nahe; da nahm ſie noch einmal alle Kräfte zuſammen, die ihrem abgematteten Geiſt und qualvollen Körper übrig waren; da kehrte zum leztenmale auf ihre ſchon bleichende Lippe, eine helle Röthe, als die Farbe des Zorns, zurück; und mit einem Blick, in welchem Schmerz, Unwillen, Verein Mahl ihnen an's Herz legen wollte, was Alles unter ſeinem Conſulate Großes, Herrliches, in ſeiner Art Einziges gethan worden ſey; als er wirklich ſchon deßhalb die Roſtra beſtiegen hatte, geboth ihm Metell, nichts weiter zu thun, als den ihm obliegenden Eid zu ſchwören. Einem Conſul, ſprach er, der römiſche Bürger unverhört habe hinrichten laſſen, gebühre auch jetzt nicht, für ſich ſelbſt zu ſprechen. Zwar gebrach es dem Cicero nicht an glücklicher Geiſtesgegenwart, um ſogar dieſe Schmach zu einer Ehrenbezeigung mehr für ſich umzuwandeln; denn er ſchwor, ſtatt der gewöhnlichen Eidesformel: daß er das Vaterland erhalten habe; und das ganze, überraſchte Volk rief ihm jauchzend zu: er habe Wahrheit geſchworen! Gleichwohl verrieth dieſer Schritt des Tribuns klar genug, welchen Pfad er zu ergreifen gedenke; und Cäſar ſäumte nicht, ihm hülfreiche Hand anzubiethen. Mit Freuden nahm Metell dieſelbe an *); ſeine Maßregeln wurden bald nun noch dreiſter. Er machte kein Geheimniß daraus, daß er nächſtens beym Volke darauf antragen werde: man ſolle den Cn. Pompejus an der Spitze ſeines Kriegsheere zurückrufen, um den Staat von der Zerrüttung zu heilen, in welche ihn Cicero's willkürliche Regierung verſetzt habe. — Mit Unwillen und Furcht zugleich vernahm der Senat dieſe Drohung.

Eine

---

*) Cicero hatte, wie aus ſeinen Briefen (ad Famil. V. 2.) erhellt, dem Metell durch einige ſeiner Freunde und Freundinnen einen gütlichen Vergleich antragen laſſen, aber zur Antwort bekommen: Er (Metell) habe ſich ſchon zu weit mit der Gegenparten eingelaſſen, als daß er wieder rückwärts zu gehen wagen dürfe.

Eine eigene Verſammlung ward deßfalls anberaumt. Man drang von allen Seiten in den Tribun, dieſes Vorhaben, das leicht den ganzen Staat zerrütten könne, aufzugeben. Am ſtarkſten bemühte ſich deßfalls ſein Amtsgenoſſe, Cato. Nicht mit derjenigen ungeſtümen Heftigkeit, die ſonſt ſeines Charakters Hauptzug ausmachte, ſondern mit ſich zwingendem Glimpfe erinnerte er den Metell: daß er aus einem Geſchlecht abſtamme, welches nie um die Gunſt des Volks gebuhlt, ſondern ſtets mit Patriziern gemeine Sache gemacht habe. Metell blieb unbeweglich; und auch Cato's ſanfter Ton ging nun zur — Natur über. Er ſchwor, daß er ſeinem Amtsgenoſſen ſich widerſetzen werde; und daß Pompejus, ſo lange er lebe, nicht mit einem Heere nach Rom kommen ſolle. Doch Worte — wiewohl es Cato's Worte waren, ſchreckten Metells Entſchloſſenheit nicht; er beſtimmte vielmehr den nächſten Tag zur Stimmenſammlung des Volkes.

Ein Theil des Senats legte bereits Trauerkleider an; Cäſar hingegen erklärte ſich nun öffentlich für Metell und ſein zu gebendes Geſetz. Ihre Partey beſetzte ſchon mit Tages Anbruch einen großen Theil des Marktes und den, auf einer kleinen Anhöhe liegenden Tempel des Caſtor und Pollux *). Cäſar nahm ſogar, um deſto ſichtlicher ſeine Theilnahme zu bezeichnen, auf der Tribunenbank, dicht neben Metell ſeinen Platz. Die Stimmung des Volks ſchien bereits zu ihren Gunſten

---

*) Nach dem Plutarch, in der Biographie des M. Porc. Cato befanden ſich viele Gewaffnete und Fechter darunter. Ich werde ſpäter angeben, warum ich dieſe Schar wenigſtens nicht für ſo gar zahlreich halte.

gewonnen zu ſeyn; doch verkündete Alles einen ſturmvollen Tag; denn auch Cato hielt ſeine Zuſage! In Begleitung eines andern, mit ihm übereinſtimmenden Tribuns, Minucius Thermus mit Nahmen, und einiger wenigen Freunde erſchien er auf dem Markte. Kein Flehen der Seinigen hielt ihn zu Hauſe; keine Warnung der ihm Begegnenden ſchreckte ihn zurück. Wiewohl er einen Kreis von bewaffneten, zur Gewaltthat bereit ſcheinenden Männern erblickte, war doch ſein Gang gerade und entſchloſſen gegen die Tribunenbank gerichtet. Er durchbrach die Reihen; zog mühſam den Minucius Thermus mit hindurch, und drängte ſich dann zwiſchen Cäſar und Metell ein, daß ſie nicht weiter ſich zu beſprechen vermochten. Seine Kühnheit ſetzte Dieſe in Beſtürzung, und gewann ihm einen Beyfallszuruf von Vielen im Volke. — Denn nie fehlt es einer That an Bewunderern, von welcher die Meiſten fühlen, daß ſie dieſelbe nicht zu thun vermöchten!

Metell geboth jetzt ſeinem Accenſus *), den Aufſatz vorzuleſen, den er entworfen hatte; Cato verboth es ihm. Metell nahm die Tafel ſelbſt; Cato entriß ſie ſeinen Händen. Er verſuchte ſie aus dem Gedächtniß herzuſagen, Thermus hielt ihm den Mund zu. Jetzt winkte Metell ſeinen Gewaffneten; ſie drängten ſich herbey; das Leben der beyden widerſtrebenden Tribunen ſchien in Gefahr zu ſchweben; doch auch von einer andern Seite rückte Hülfe heran. Der Senat hatte ſich indeß verſammelt. Die Conſuln waren mit der

---

*) So hießen die Unterbedienten derjenigen Magiſtratsperſonen, die keine Lictoren hatten.

Vollmacht, für des Staates Wohlfahrt zu wachen, ausgerüſtet worden. Murena, Einer Derſelben — wiewohl er Urſache genug beſaß, Cato's perſönlicher Feind zu ſeyn, da ihn Dieſer kurz vorher der Amtserſchleichung angeklagt hatte *) — eilte mit einer großen Schar von ſeinen Clienten und von Anhängern der Rathspartey in die Volksverſammlung. Mit ſeinem obrigkeitlichen Kleide bedeckte er den ſelbſt vor Steinwürfen nicht zurückweichenden Cato, und führte ihn in den benachbarten Tempel. — Jetzt endlich, ſeines gewaltthätigen Nachbars entledigt, glaubte Metell freyes Feld gewonnen zu haben, und begann ſeinen ſo oft unterbrochenen Vortrag von Neuem. Doch mit gleichſam verjüngten Kräften kehrte die Gegenpartey zurück. Ihr Geſchrey war ſo groß, ihr Angriff ſo ernſtlich, daß den Anhängern Metells der Muth entfiel. Sie flohen; Metell und Cäſar ſelbſt retteten ſich mühſam in ihre Wohnungen.

Merkwürdig hat mir immer der Ton geſchienen, in welchem die ältern Schriftſteller dieſen Auftritt erzählen **). Sie finden, daß Metell Vorſchlag auf des Staates Zwieſpalt und Untergang abgezielt, Cato

---

*) Bekannter Maßen hatte Cicero den Murena vertheidigt, und weil er ſich einige zu weit getriebene Scherzreden gegen die ſtoiſche Weltweisheit erlaubte, vom Cato den feinen Verweis erhalten: o quem lepidum habemus Consulem!

**) Vorzüglich Plutarch in der Biographie des M. Porc. Cato. Auch Sueton nennt die Geſetze Metell's turbulentissimas leges, quarum auctorem, propugnatoremque (Caesar) pertinacissime se praestitit. Dio Caſſius beurtheilt ſie freylich etwas gelinder hingegen mit unvergleichlichem Muthe gehandelt habe. Mich dünkt: nur eine ſehr große Vorliebe zu dieſem Letztern kann ein Urtheil dieſer Art ſich erlauben. Sey es, daß die Abſicht Metells und Cäſars wirklich geweſen, im Staate Unruhe zu erregen, wiewohl noch Manches ſich zu ihrer Entſchuldigung ſagen ließe; aber zu welchem Zeitalter, unter welchem Volke, in welcher Regierungsform konnte Cato's Verfahren für geſetzlich gelten? Dem Vorſchlag ſeines Amtsgenoſſen zu widerſprechen, konnte erlaubt, ihn zu widerlegen, wohl gar verdienſtlich ſeyn. Doch ihn von ſeinem Platz zu verdrängen, ihm den Aufſatz aus der Hand zu reißen, ihm den Mund verſtopfen zu laſſen — wann hatte Gerechtigkeit wohl ſo ſchamloſer Mittel ſich bedient? Selbſt die gewaffneten Anhänger Metells, die Fechter, mit welchen er ſich umſchanzt hatte — noch, ſcheint es, mußten ſie der Waffenführung ſehr unkundig, oder der Anzahl nach ſehr ſchwach, oder überhaupt mehr des Scheines, als des wirklichen Nachdrucks wegen daſeyn, weil ſie gleichmüthig zuſehen konnten, als man ihren Schutzherrn mißhandelte, weil ſie ſo langſam auf die beyden kühnen Friedensſtörer eindrangen, und weil ſie endlich ſo eilig bey anrückender Gegenmacht entflohen. Auf welcher Seite herrſcht Zug für Zug die größere Gewaltthat? Und welche Schmach für das römiſche Volk ſelbſt ſowohl, als für den Mitgenoſſen in einer Würde, die als geheiligt gelten ſollte, war es, in offener Volksverſammlung nicht einmahl ſprechen zu dürfen?

Nicht ohne Grund daher, ſondern — wie mich dünkt — mit vollſtem Rechte, beſchwerte ſich Metell über die Tyranney ſeiner Gegner; nicht ganz ohne

Wahrſcheinlichkeit drohte er ihnen mit Pompejus ernſter Rache*). Doch eben hierdurch fühlte der Senat ſich noch zu ſtrengern Maßregeln herausgefordert. Durch einen Rathsſchluß wurden Metell und Cäſar ihrer Ämter verluſtig erklärt. Der Erſtere verließ wirklich Rom, und begab ſich, ganz gegen die Erforderniß ſeiner Würde (die ihm jede dauernde Entfernung von Rom unterſagte) nach Aſien, zum Heer ſeines Beſchützers. Cäſar fuhr fort, ſein Amt zu verwalten, und auf dem Tribunal zu erſcheinen. Erſt, als er vernahm, daß man feſt entſchloſſen ſey, ihn durch Bewaffnete vom Richterſtuhl hinweg zu treiben, entließ er ſeine Lictoren, legte ſein obrigkeitliches

---

*) Es war damahls die allgemeine Furcht, daß Pompejus bey ſeiner Rückkehr aus Aſien, als ein zweyter Sulla ſich betragen werde; und an Vorwänden, ſein Kriegsheer beyſammen zu behalten, und feindſelig wider ſeine Gegner zu verfahren, hätte es ihm allerdings nicht gemangelt. — Wie übrigens Plutarch im Cäſar ſagen kann: Er habe ſeine Prätur ganz ruhig verwaltet, iſt mir bey Auftritten dieſer Art völlig unbegreiflich. Er gedenkt ſogar der ganzen Verbindung mit Metell nicht, wiewohl er ſie an andern Orten umſtändlich genug erwähnt hat. — Eben ſo ſonderbar iſt ſein Widerſpruch im Cato, wo er dicht hinter einander ſagt: Cato habe in öffentlicher Volksverſammlung die Abſetzung Metells von der Tribunenwürde in Vorſchlag gebracht; und dann: er habe ſich im Senat großen Ruhm dadurch erworben, daß er den Metell nicht habe beſchimpfen und des Tribunats verluſtig werden laſſen. — Eines von Beyden iſt doch wohl gewiß falſch; und Metells Entfernung von Rom iſt ein Beweis mehr der Beraubung ſeines Amtes.

Kleid ab, und flüchtete ſich, gleichſam verſtohlen, in das Innerſte ſeines Hauſes.

Wahrſcheinlich hatte Cäſar, indem er dem Sturm der Zeitläufte nachzugeben, und in die Ruhe des Privatſtandes zurück zu treten ſchien, voraus geſehen, daß das Volk zur Verdrängung ſeines Freundes nicht ganz ſtillſchweigen werde; und ſeine Ahnung täuſchte ſich nicht. Schon am zweyten Tage verſammelte ſich eine beträchtliche Menge vor ſeinen Thüren, rief ihn mit Ungeſtüm, forderte ihn auf, ſeine Würde zu behaupten, und trug ihm den thätigſten Beyſtand wider ſeine Gegner an. Doch Cäſar — beſänftigte und entließ ſie. Dieß hatte der Senat, der dieſes Auflaufs wegen ſchleunig zuſammen gekommen war, nicht erwartet. Sey es, daß eine Art von edler Scham bey dieſer Überraſchung ihn anwandelte; oder daß man es nicht für rathſam hielt, einen Günſtling des Volks durch anhaltende Kränkung doch endlich zur Rache zu reitzen — genug, man beſchloß, einige von den erſten Mitgliedern des Senats an Cäſar abzuſenden, und ihn zur Rückkehr auf ſeinen Poſten einzuladen. Die Conſuln empfingen ihn beym Wiedereintritt in die Curie mit Lob und Dank. Jenes Decret ward vernichtet.

Günſtiger alſo, als Cäſar ſelbſt hoffen konnte, hatte ſich dieſer Zwiſt geendet. Er hatte den edelſten Lohn, den je der Ehrgeitz erwarten darf, Ruhm aus Feindes Munde, davon getragen. Er nahm mit Kennzeichen der Liebe auf einer Seite, mit Merkmahlen von Furcht und Achtung auf der andern ſeinen Sitz wieder auf dem Tribunal und in der Curie ein. Gleichwohl bedrohte ihn bald wieder eine neue, oder vielmehr erneuerte Gefahr. Immer noch dauerten Angabe und Unterſuchung wegen Catilina's Verſchwörung fort. Die auf jeden Verrath zum Preis geſetzten zwey Talente waren eine mächtige Lockung zur Anklage. Q. Curius ſelbſt, jener erſte Angeber Catilina's, — jener Nichtswürdige, der gleichwohl ſo unendlich viel zu Cicero's Errettung, und zur Erhaltung des Staats beygetragen hatte, trat nun aus dem Dunkel hervor, mit welchem er bisher ſich umhüllt hatte. Im öffentlichen Senat legte er nun Anzeige von allen Denen ab, die er als Mitgenoſſen der Verſchwörung zu kennen glaubte, und nannte unter denſelben auch — Cäſarn. Aus Catilina's eigenem Munde wollte er dieſe Nachricht erhalten haben. Zu eben dieſer Zeit machte ein gewiſſer L. Vettius eine ähnliche Klage beym Quäſtor Novius Niger anhängig, und erboth ſich, ſogar einen handſchriftlichen Beweis, durch Briefe, die Cäſar an Catilina geſchrieben, herbeyzuſchaffen. — Hart genug waren Beſchuldigungen dieſer Art; doch Caſar ſetzte ihnen einen unerſchrockenen Muth und einen Eifer, der nicht nachzugeben, wohl aber zu vergelten wußte, entgegen. Indem er ſich dreiſt genug auf das Zeugniß desjenigen Mannes, den er vielleicht heimlich am meiſten fürchten mochte, bezog; indem er Cicero's Bekräftigung aufrief: daß er ihm freywillig einige wichtige Umſtände von der Verſchwörung angezeigt habe; indem er aufboth, was er an Kraft und Beredſamkeit nur vermochte, brachte er den Q. Curius nicht nur um alle Glaubwürdigkeit, ſondern auch um alle Belohnung, die er durch bisherige Anzeigen verdient zu haben hoffte. — Noch ſtrenger verfuhr er gegen den zweyten Ankläger, L. Vettius. In einer öffentlich an das Volk gehaltenen Rede brachte er die größere Menge dergeſtalt gegen ihn in Harniſch, daß er nicht nur ausgepfändet, faſt aller ſeiner Habe beraubt, ſondern auch noch in das Gefängniß geworfen wurde. Selbſt dem Quäſtor Novius erging es im letztern Puncte nicht beſſer, weil er ſich unterfangen hatte, die Anklage einer höhern obrigkeitlichen Perſon, als er ſelbſt war, anzunehmen[*]).

Der Überreſt von Cäſars Prätur verfloß, als Amtsverwaltung betrachtet, ruhig. Aber zu eben der Zeit — als ſey es durchaus ſeine Beſtimmung, unausgeſetzt im Munde von ganz Rom ſich zu befinden — traf ihn ein häuslicher Zufall, dem es an Abentheuerlichkeit und auch an öffentlichen Folgen nicht fehlte. Cäſars Gemahlinn, Pompeja, war jung und ſchön. An Stoff zur Eiferſucht mochte es ihr nicht gebrechen, und wahrſcheinlich eben ſo wenig an gutem Willen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. P. Clodius, ein junger, vornehmer Römer — damahls ſchon bekannt genug, obſchon im Verfolge noch weit allbekannter — warb um ihre Liebe, und beſaß allerdings manche Gabe, die auf weibliche Gunſt Anſpruch machen darf. Von patriziſchem Geſchlecht, in der Blüthe ſeiner Jahre, von körperlicher Wohlgeſtalt, fröhlich in ſeinem Umgang, witzig im Geſpräch, einſchmeichelnd in ſeinem ganzen Betragen, zu jedem Aufwand erböthig, zu jedem Wagſtück entſchloſſen, zählte er zwar echter Verdienſte wenig, doch der ſchimmernden Blendwerke deſto mehrere an ſich; taugte nicht zum Freunde eines redlichen Mannes, doch deſto beſſer zum Liebhaber üpziger Frauen. Selbſt daß er eitel, ſchamlos und tollkühn weder göttliche noch menſchliche Achtung hägte, ſchon für den Aufwiegler eines römiſchen Heers, für den tückiſchen Feind naher Verwandter und für den ehebrecheriſchen Buhler ſeiner leiblichen Schweſter galt*) — alles Dieß konnte nach damahliger Verderbniß römiſcher Sitten minder für ein Hinderniß, als für eine Empfehlung angeſehen werden. — Wirklich widerſtand auch Pompeja ſeinen Bewerbungen nicht. Bloß an Gelegenheit, ſich mit Sicherheit einander zu nahen, gebrach es ihnen; denn Aurelia, Cäſars Mutter, eine Matrone von ſtrenger Zucht und ſchwer zu täuſchender Klugheit, wachte über jeden Ausgang, jede Geſellſchaft ihrer Schwiegertochter. Doch auch dieſe Hütherinn hoffte man zu hintergehen, und der Plan dazu war wenigſtens ſchlau genug.

---

*) Sueton Jul. Caſ. 17.

Unter die, mit vorzüglichſter Achtung zu Rom verehrten Gottheiten gehörte die ſogenannte gütige Göttinn**). Ein gewiſſes heiliges Dunkel zog ſich um ihre Anbethung, ihre ganze Geſchichte; ihre Opfer, ihr Nahme ſelbſt war ein Geheimniß! ***) Wiewohl ihr auf dem

---

*) Schon iſt Deſſen bey Erwähnung des Lucullus gedacht worden.

**) Bona Dea — von den Griechen Γυναικεια oder die Weibliche genannt.

***) Sie ward, wie Plutarch erzählt, von den Phrygiern für die Mutter des Königs Midas, von den Römern für die Gemahlinn des Faunus, und von den Griechen für die Mutter des Bacchus gehalten. Eben deßwegen heißt ſie auch bald Maja, Ops, Fauna, Fatua — bald [illegible] deren Nahmen man nicht einmahl nennen darf. Oft gilt ſie auch mit der Mutter Erde für Eine Perſon. Daß man an ihrem Feſte achtung, gekränkte Tugend ſich ſamleten, und mit einem Tone, der Felſen hätte durchdringen ſollen, rief ſie

„O Barbar, Giftmiſcher und Böſewicht, wie es noch keinen gab! daß dies dein Werk, Rache deiner ſchändlichen zurück gewieſenen Wolluſt ſei — das ahndete mir ſeit dem erſten Augenblick des Schmerzens — Du haſt geſiegt. Grauſamer als menſchliche Zunge es ausſprechen kan, iſt der Tod, durch den du mich tödteſt; aber doch bleibt dein Anblick das ſchmerzlichſte meiner Leiden; doch und ſtänd' es bei mir von dieſer Folter mich zu löſen, indem ich in deine Arme mich würſe; eh noch tauſendmal dieſe Hölle in meinem Eingeweide! — Du lächelſt? O Frevler, nicht in unſrer Gewalt ſteht es, dir zu vergelten; aber dort oben herrſcht ein Vergelter. Er wird dereinſt noch ſchaudervoller dein Sterbelager machen. Keine Unſchuld des Gewiſſens, keine Hofnung der Seligkeit wird dich tröſten; und der Abſtand, mit dem wir einſt vor des Richters Thron uns wieder finden werden — denke dir den und erzittre.

Ferd. (lachend.) Welche herliche Rednerin! Sie konte auf den Thron ſich empor ſchwazen; laßt ſehn, ob ſie auch vom Tode ſich losſchwazen wird! Vom Tode, den ſie ſo künſtlich ſich zubereitete; und in dem ſie ſo grosmüthig ihrem Gatten Geſellſchaft leiſtet.

Franz.

aventiniſchen Berge die Veſtale Claudia einen eigenen Tempel geweiht hatte, ſo ward ihr doch jährlich ein großes, für höchſt feyerlich geachtetes Opfer im Privathauſe einer der vornehmſten römiſchen Matronen — welche die Gemahlinn eines Conſuls, oder wenigſtens eines Prätors ſeyn mußte, gebracht. Alles, was männlichen Geſchlechts war, mußte ſich fern von dieſem Feſte halten. Selbſt der Herr des Hauſes entfernte ſich an dieſem Tage aus ſeiner Wohnung, wo ſeine Gemahlinn allein zu ſchalten und zu walten hatte*). Sie ſchmuckte dann mit ihren Frauen und Mädchen das ganze Haus aus. Die edelſten Römerinnen, und vorzüglich auch die Veſtalinnen verſammelten ſich hier; und die Nacht ward, nach Art orpheiſcher Myſterien, unter Spielen, Geſängen und Tänzen zugebracht.

Durch ein, unſern Verliebten günſtig ſcheinendes Ungefähr, ſollte gedachtes Feſt dieß Jahr bey Pompeja gefeyert werden. Clodius, entweder von ihr eingeladen, oder wenigſtens durch ihre Bewilligung kühn gemacht, legte die Kleidung einer Harfenſpielerinn an,

---

das Haus mit Weinreben ſchmückte, deutet allerdings auf eine Verwandtſchaft mit dem Bacchus. Doch weiß ich nicht, wie, wenn ſie ſeine Mutter war, ſich Dieß mit der bekannten Geſchichte von der Semele verträge. Ohne Zweifel vereinigen und kreuzen ſich hier verſchiedene Mythen.

*) Das Jahr vorher war dieſes Feſt im Hauſe des Cicero und zwar gerade an dem Tage gefeyert worden, als er den verhafteten Lentulus und ſeine Genoſſen im Senat mit den Geſandten der Allobroger verhörte. Terentia wollte damahls beym Opfer ein Wunderzeichen bemerkt haben, welches ſie ſogleich ihrem Gemahl als eine günſtige Vorbedeutung, mitten in der Rathsverſammlung anzeigen ließ.

und erſchien, einem Frauenzimmer an Bildung vollkommen gleich*), vor Cäſars Thür. Eine vertraute, ſeiner ſchon wartende Sclavinn, Aura mit Nahmen, führte ihn hinein; verbarg ihn an einen ſichern Ort, und ging, um ihrer Gebietherinn ſeine Ankunft zu melden. Wahrſcheinlich wäre Pompeja gern auf Flügeln der Liebe herbeygeeilt; doch entweder eine Nothwendigkeit beym Opfer, oder Aurelius Geſellſchaft, oder ſonſt ein drittes Hinderniß verſpätete ſie. Den bey jeder Gelegenheit ungeduldigen Clodius verdroß ein langes, fruchtloſes Warten. Er verließ höchſt unbeſonnen ſeinen Sicherheitspoſten, und durchſtrich einen von den Gängen dieſes weitläuftigen Gebäudes. Zwar vermied er jede etwas lichte Gegend; doch ein Mißgeſchick führte ihm eine von Aurelia's Sclavinnen entgegen. Von ihr zum Spiel aufgefordert, wollte er ſich ſtillſchweigend losmachen; doch eben dieſes ſtumme Zurückweichen befremdete Jene. Sie zog dieſe ihr verdächtige Fremde näher an das Licht, und fragte: Wer ſie ſey, und woher ſie komme? Schon etwas verlegen, antwortete Clodius: er wolle hier Aura erwarten. Doch die Tiefe ſeiner Stimme verrieth ſein Geſchlecht; jene unzeitige Fragerinn beleuchtete ihn nun noch ſtärker, und rief überlaut ihren Geſpielen: es habe ein Mann ſich hier eingeſchlichen! Noch entſchlüpfte ihr Clodius, doch nicht lange. Auf jenes Geſchrey ſtürzten die Frauen von allen Seiten herbey. Aurelia verdeckte ſogleich die Heiligthümer der guten Göttinn, ließ alle Thüren ſchließen, und durchſuchte mit Fackeln und mit einem zahlreichen Gefolge das ganze Haus. In Aura's Kammer fand man endlich den Verſteckten; ihn zu erkennen war leicht. Mit Flüchen und Mißhandlungen überdeckt, ward er zur Thür hinausgeſtoßen. Das Feſt war zerriſſen. Noch in dieſer Nacht eilten alle Frauen nach Hauſe, und hinterbrachten ihren Männern dieſes Abenteuer; noch vor Sonnenaufgang war es das allgemeine Mährchen der ganzen Stadt.

---

*) Plutarch ſagt, dieſe weibliche Verkleidung ſey deſto paſſender geweſen, da dem Clodius damahls noch ganz der Bart gemangelt habe. Es kommt freylich auf den Bart deſſelben wenig oder nichts an. Da aber Clodius damahls ſchon Quaſtor, mithin wenigſtens acht und zwanzig Jahr alt war, ſo konnte doch ſein Kinn kaum mehr ſo jungfräulich ausſehen.

Nachſichtig genug pflegte ſonſt das verfeinerte Rom die Liebeshändel junger Frauen und ſchwelgender Patrizier zu beurtheilen. Jene Zeiten, wo noch jeder Fehltritt gegen eheliche Treue vor dem Richterſtuhl des Gemahls mit dem Tode der Verbrecherinn, oder wenigſtens im Zirkel ihrer Mitbürger durch lebenslängliche Verachtung beſtraft ward, waren längſt unwiederbringlich dahin. Ein Scheidebrief war das Äußerſte, was dem gekränkten Gatten übrig blieb; und der Buhler — wenn er zu ſeiner Sträflichkeit nicht auch Langſamkeit gefügt hatte; wenn er nicht als Ertappter von des Ehemannes willkürlicher Rache gezüchtigt worden*) — konnte ſicher vor jeder geſetzlichen Ahndung ſchlafen. Doch weit, unendlich weit, war gegenwärtiger Fall von einem gewöhnlichen Muthwillen unterſchieden. Nicht als einen bloß wolluſtigen Plan, ſondern als eine offenbare Ruchloſigkeit, nicht als eine Beleidigung, die Cäſarn allein, ſondern nebſt ihm dem ganzen Staat widerfahren ſey, betrachtete Roms größere Menge die That des Clodius. Eine der erſten Gottheiten Roms hielt man für gekränkt; eine der ehrwürdigſten, gleichſam zu des Staats Palladien gerechnete Handlung war entweiht worden. Der abergläubiſche Pöbel bebte vor einer ſchon nahen Strafe rächeriſcher Gottheiten; und ſelbſt die Weiſern im Volk ärgerten ſich über eine Sittenloſigkeit, der nichts mehr unverletzlich dünke. Das Collegium der Pontifexe, vom Senat befragt, erklärte öffentlich das Unterfangen des Wüſtlings für eine den Zorn des Himmels weckende Entheiligung, und den Conſuln ward aufgetragen, den Frevler vor ein Volksgericht zu ſtellen.

---

*) Wie hart dieſe Rache der Ehemänner zuweilen ausfiel, kann man aus dem traurigen Beyſpiel des armen Geſchichtſchreibers Salluſtius ſchließen, der vom T. Annius Milo ertappt, erſt bis auf's Blut gegeißelt ward, und dann doch noch mit einer großen Geldſumme ſich loskaufen mußte.

Bey ſo ungünſtigen Vorbedeutungen entfiel dem ſonſt trotzigen Jüngling beynahe der Muth. Vergebens ſuchte ein von ihm beſtochener Volkstribun, Q. Fufius Calenus, den ganzen Handel zu unterdrücken. Vergebens bemühte ſich der Conſul Piſo, den Senat zu Gunſten des Angeſchuldigten zu lenken; vergebens endlich warf ſich Clodius ſelbſt auf die erniedrigendſte Art jedem einzelnen Senator zu Füßen. Zu allgemein war gegen ihn jetzt noch die Erbitterung. In der Rathsverſammlung ſtimmten nur funfzehn auf ſeine Verſchonung, und nahe an vier hundert auf ſtrenge Unterſuchung. Gleichwohl hatte Clodius auch jetzt ſchon viel gewonnen, — Aufſchub. Indeß man ſich ſtritt, wer ihn richten ſollte? das geſammelte Volk, oder ein eigenes dazu niedergeſetztes Gericht, wußte er ſchlau genug durch ungeheure Beſtechungen, durch geheuchelte Anhänglichkeit an die Volkspartey, durch tauſend eben ſo ſchleichende, als niedrige Wege ſich wieder einigen Anhang zu erwerben; und als nun, auf Hortenſius Vorſchlag, der ganze Prozeß einem Ausſchuß von Rittern übertragen ward*); als Dieſe, um ja die Sache recht ernſtlich, recht furchtlos betreiben zu können, eine Wache gefordert hatten, die vor jeder Störung, jeder Gewaltthat ſie ſchütze; als Zeugen aufgetreten waren, über jeden Verdacht des Irrthums und der Verfälſchung erhoben**); als nun wirklich die Schuld des Beklagten klärer als Tageslicht daſtand;

---

*) Hortenſius hatte hierbey keineswegs die Abſicht, dem Beklagten einen freyen Rückzug zu öffnen. Er beſorgte vielmehr, der Verbrecher könne, indeß die Parteyen ſich ſtritten, endlich ganz ohne Prozeß durchkommen. Gegenſeitig hielt er für unläugbar, daß kein Richter ſo gewiſſenlos ſeyn könne, gegen ſo ſonnenklare Beweiſe zu ſprechen. „Er werde ihn, ſagte er, auch mit einem bleyernen Schwerte tödten!" — Wie ſehr er ſich irrte, bewies der Erfolg.

**) Der Merkwürdigſte unter ihnen war — Cicero. Da Clodius ſeine ganze Vertheidigung auf die Behauptung einſchränkte, er ſey damahls von Rom weg geweſen; da er Zeugen erkauft hatte, die es beſchwören wollten, ihn an dieſem Tage zu Interamna, drey Tagereiſen von Rom geſprochen zu haben, ſo beſchwor Cicero gegenſeitig: daß Clodius am nähmlichen Morgen bey ihm in ſeinem Hauſe geweſen ſey. Hierdurch gründete ſich zwiſchen Beyden eine Todfeindſchaft, die (unparteyiſch zu ſprechen) Cicero doch gewiſſer Maßen zuerſt verſchuldet hatte, und deren Folgen, ſo ſehr er Anfangs ihrer im Briefwechſel an Atticus ſpottete, nachher nur zu empfindlich für ihn wurden.

da fiel doch endlich die Entſcheidung ſo aus, wie ſie von einem erkauften Tribunal ausfallen mußte. Fünf und zwanzig Richter, redlicher oder minder ſchamlos als die Übrigen, verurtheilten den Verbrecher; ein und dreyßig ſprachen ihn los. Der gerechte Unwille aller Biedermänner traf dieſe Letztern. Catulus fragte Einen derſelben öffentlich: ob ſie deßhalb eine Wache ſich erbethen hätten, damit ihnen das Geld, womit ſie erkauft worden, nicht geſtohlen werde? — Aber ihr Ausſpruch galt!

Aufmerkſam waren, wie man leicht begreifen kann! — auch auf Cäſar bey dieſem Rechtshandel Aller Augen gerichtet, und überraſchend war für den größern Theil ſein Verhalten geweſen. — Er hatte, gleich nach jenem entehrenden Vorfall, von Pompeja ſich geſchieden; ſeine eigene Mutter Aurelia und ſeine Schweſter, Julia, hatten beym öffentlichen Verhöre die beſtimmteſten, eidlichen Zeugniſſe abgelegt; dennoch, als er nun ſelbſt zum Zeugen aufgefordert ward, entſchuldigte er ſich: daß von allem Vorgegangenen nichts Gewiſſes ihm bekannt ſey; und auf die Frage: warum er ſich denn von ſeiner Gemahlinn geſchieden habe? antwortete er: weil die ihm Angehörigen nicht bloß unſchuldig, ſondern auch verdachtlos ſeyn ſollten! — Genau betrachtet, konnte er mit beyden Antworten nichts als ſtrenge Wahrheit geſprochen haben; denn entfernt von ſeinem Hauſe konnte er wirklich von jenem Ereigniß nur durch Erzählung unterrichtet ſeyn; und dieſe Erzähler hatten ja ſchon laut genug vor Gericht geſprochen; doch wahrſcheinlicher noch ſah er wohl voraus, welchen Ausgang, ſelbſt bey ſeinem Zeugniß, die Sache nehmen werde; kannte zu gut die Richter, die entſcheiden ſollten*); und errieth nicht minder treffend: daß eben dieſer jetzt gehaßte Clodius bald ein Mann des Volkes werden dürfte; der, ausgerüſtet mit allen Gaben, die den unwürdigen Demagogen furchtbar machen, ſeinen Gegnern das ihm zugefügte Übel gewiß mit Wucherzins — Denen hingegen, die ſeiner geſchont, ihre Nachſicht vielleicht mit Dank vergelten werde.

Weit über Cäſars Prätur hinaus hatte ſich dieſer merkwürdige Rechtshandel erſtreckt**); aber eine andere, für ganz Rom wichtige Begebenheit trug ſich zu, bevor er noch von ſeiner obrigkeitlichen Würde abtrat: Pompejus Magnus kam aus dem Morgenlande zurück

---

*) Das Gemählde, das Cicero von ihnen entwirft, iſt ſprechend: „Nie ſah an einem Spieltiſche ein ſchändlicheres Häuflein Menſchen verſammen; ſchmutzige Senatoren, nackte Ritter, verſchuldete Tribunen; nur einige Redliche, die er nicht auszuſchließen vermocht hatte, befanden ſich unter ihnen. Traurig ſaßen ſie unter ſo ungleichartigen Genoſſen, befürchtend, daß auch ſie die Seuche der Schmach ergreife." (Briefe an Atticus I. 16.)

**) Die Entſcheidung geſchah erſt unter dem Konſulat des M. Pupius Piſo und M. Valerius Meſſala. Ich habe ſie aber lieber etwas früher erzählen, als den Zuſammenhang trennen wollen. — Noch kann ich hier eine kleine Unrichtigkeit Sueton's nicht ganz ſtillſchweigend übergehen. „Cäſar", ſagt er, ſey gleich nach der Prätur, aus Furcht, als Privatmann vor Gericht gezogen zu werden, in die Provinz abgegangen, bevor dieſelbe noch in gehörigen Vertheidigungsſtand geſetzt war, (antequam ornaretur). Und gleichwohl war er gewiß beym Prozeß des Clodius zugegen, der erſt tief in's zweyte Jahr hinein entſchieden ward.

zurück. Mancherley furchtbare Gerüchte waren ihm vorangegangen; und ſeine Gegenparten hatte Manches gethan, was dieſelben — wahrzumachen vermochte; hatte ihm manche Urſache zur — wenn nicht ganz gerechten, doch Anſchein der Gerechtigkeit habenden Beſchwerde gegeben. Freylich ertönte ſein Lob faſt in jeder Rede, die in Volksverſammlungen gehalten ward. Immer pries man ihn als des Staates größte, ja beynahe einzige Stütze; immer rühmte man ihn als Roms Schwert und Schild zugleich; dennoch verrieth der Senat bey jeder Gelegenheit, daß man ihn mehr ſcheue als liebe; daß man mit Widerwillen ſeine Volksgunſt, und mit Neide ſein Wachsthum betrachte. Als er einen ſeiner Legaten, M. Piſo, voraus ſchickte, ſich um das Conſulat zu bewerben, und ſchriftlich bath: man möchte die Comitien aufſchieben, bis er ſelbſt kommen und ſeines Freundes Geſuch perſönlich unterſtützen könne, verwarf man ſein Begehren mit Verachtung *). Vorzüglich machte es ſich Cato zur Pflicht, bey jeder Gelegenheit gegen ihn zu eifern; und treulich, ja wohl noch vermehrt und verbeſſert, hatte der flüchtige Tribun Metell alles Dieß ihm hinterbracht. Gleichwohl weigerte ſich Pompejus ſtandhaft, das Panier der Selbſtrache und des Bürgerkriegs aufzuſtecken **).

---

*) Demungeachtet ward Piſo nachher wirklich, auch in Pompejus Abweſenheit, zum Conſul gewählt.

**) Die Furcht vor Pompejus kriegeriſcher Ankunft war ſo groß, daß ſelbſt Craſſus (wenn nicht etwa Plutarch es übertreibe) mit ſeinen Kindern und einem Theil ſeiner Schätze ſich aus Rom entfernte.

Kaum ſetzte er ſeinen Fuß an Italiens Ufer, ſo entließ er ſein ganzes Kriegsheer, und geboth demſelben nur noch, ihn im Triumph zu begleiten. Mit einem ſehr kleinen Gefolge reiſ'te er zur Stadt, und verzog, den vaterländiſchen Geſetzen gehorchend, einige Monathe in den Vorſtädten Roms; bis er endlich an ſeinem ſieben und vierzigſten Geburtstage einen Siegseinzug hielt, der an Pracht, an Beute, an Zahl der eroberten Länder, und auch an manchem auszeichnenden Nebenumſtand noch, ohne Gleichen in den Geſchichtsbüchern war*), und auch in der Folge nur von dem Einzigen übertroffen ward, den — Pompeju's Obſieger hielt.

---

*) Den vom Plinius uns (VII. 26.) aufbehaltenen Inſchriften zu Folge, triumphirte Pompeius damahls „wegen Beendigung eines dreyßigjährigen Krieges, wegen Erlegung, Gefangennehmung oder Beſiegung von zwey Millionen, drey und achtzig tauſend Menſchen, wegen Erbeutung oder Verſenkung von 846 Schiffen, wegen Eroberung von tauſend, fünf hundert, acht und dreyßig Städten und feſten Schlöſſern; wegen Befreyung aller Meeresufer und Wiedererwerbung römiſcher Oberherrſchaft zur See; wegen Unterwerfung von Aſien, Pontus, Armenien, Paphlagonien, Cilicien, Syrien, Iberien, der Inſel Kreta, der Scythen, (?) Juden, Albanier, Baſternier — alles Landes vom See Mäotis bis zum rothen Meer.“ — In ſeiner Rede rühmte er ſich: er habe des römiſchen Gebieths ſonſt äußerſte Grenze nun zum — Mittelpunct des Reichs gemacht; und ſeine Anhänger bemerkten: daß er der erſte Römer ſey, der drey Triumphe, und zwar jeden über einen andern Welttheil gehalten habe.

Allem Anſchein nach mußte Cäſar dieſer Rückkehr mit heiterm Blick entgegen ſehen; mußte hoffen dürfen, daß in dieſem vielfachen Sieger, dieſem muthmaßlichen Oberhaupte des Staats ein Freund von ihm heimkehre. Denn wahrlich, nicht geringe waren die Dienſte geweſen, die er dem Pompejus in ſeiner Abweſenheit geleiſtet hatte! Jene feurige Unterſtützung des maniliſchen Geſetzes, die thätige, dem Tribun Metell erwieſene Beyhülfe, ſelbſt der vor Kurzem erſt geſchehene, obgleich vereitelte Vorſchlag der Übertragung des capitoliniſchen Baues — alles Dieſes waren Beweiſe, die durch ſich ſelbſt ſprachen. Dennoch ſcheint es nicht, daß Pompejus und Cäſar ſich gleich Anfangs oft ſahen, oder ſich wechſelſeitig in ihren Plänen beyſtanden. Wohl möglich, daß ein Grund von dieſer Nichtannäherung in Cäſars baldiger Abreiſe von Rom nach Hiſpanien lag! Aber noch wahrſcheinlicher, daß andere Urſachen mit dabey wirkten! — Es ging dem Pompejus jetzt bey ſeiner Heimkunft aus dem Morgenlande ganz ſo, wie es ihm ehemahls ſchon bey der Rückkehr aus dem ſertoriſchen Kriege ergangen war. Die Wirklichkeit entſprach der allzu hoch geſpannten Erwartung nicht. Man hatte ihn allgemein in der Entfernung unter dem Kriegszelt und in Schlachten bewundert; man fand nun in der Nähe bey Volksverſammlungen und in der Curie bald wieder gewaltig viel an ihm zu tadeln. Die Häupter beyder Parteyen bewarben ſich Anfangs drängend um ſeine Gunſt; es ſtand nur in ſeiner Willkür, gebiethend an die Spitze Einer derſelben zu treten. Aber die ſchwankende Ungewißheit, mit welcher er eine geraume Weile zwi-

Hinweg mit unſerm Blick auf dieſen Unwürdigen! Selbſt das nicht einmal mögen wir erzählen, wie ſchnell Untreu ihren eignen Meiſter verrieth; wie bald der Böſewicht Mondragone in Ungnade ſeines Herrn fiel und im ewigen Kerker nur alzu gelinde noch für ſein Verbrechen büßen mußte. Hinweg mit allem dem; denn alzu viel ſchon haben wir von ihren Laſtern ſprechen müßen.

Aber einen Blick der Bedaurung noch erzwingt der Leichnam Biankens. — Zu wahr nur hatt' es der Unglücklichen geahndet, daß ſelbſt im Grabe noch der Wütrich ſie von ihrem Gatten trennen würde. Wenn Franz, in fürſtlicher Pracht, wie einem Grosherzog gebührt, zur Erde beſtattet wurde, trug man ſeiner Gemalin Leichnam auf bloſſen Stangen nach Florenz, als wär' es der Leichnam eines Betlers oder eines Verbrechers; ſtellt' ihn aufgeſchwollen von Gift, entblößt, mit zerſtreuten Haaren, auf einer ärmlichen Baare zur Schau, und warf ihn ohne Klang und Sang, ſelbſt ohne Leilach und Sarg, in ein Beinhaus zu gemeinen Todtengerippen hin. Sogar aus der Geſchichte, aus der Reihe von Toskanens Fürſtinnen ſuchte Ferdinand ihren Ruhm und ſeine Schande zu vertilgen. Lange gehorchten ihm Miethlinge und zaghafte Schmeichler; aber endlich trat die Edle wieder in ihre Rechte auf Achtung und auf Mitleid. Denn nur die Gegenwart gehorcht zuweilen Tiranſchen Beyden verharrte, beleidigte Beyde*); und als er ſich doch endlich zu beſtimmen ſchien, war ſeine Wahl ſo ganz der gefaßten Meinung von ſeiner Denkart entgegen, daß er ſelbſt bey Denen, für die er ſich erklärte, nur halbes Zutrauen fand, und bey Jenen, die er verließ, zweyfaches Mißfallen erzeugte. Denn da er, nach ſo manchem Vorgang im Grund ſeines Herzens den Senat faſt unmöglich lieben konnte; da er nach manchem anfänglichen Kennzeichen Cicero's ſogenannten friedlichen Lorbeer wohl kaum ſehr bewundern mochte; ſo erklärte er doch nun öffentlich: das Anſehen von Jenem werde ſtets ſein erſtes Augenmerk ausmachen; und huldigte der Weisheit des Letztern eine Zeit lang ſo unbegrenzt, daß ihm einige von der Gegenpartey den Beynahmen Cnejus Cicero im Spott ertheilten**). Unmuthig hingegen traten viele ſeiner vorzüglichſten Anhänger zurück; denn ſie ſahen in ihm einen Mann, der — ihrer heißen Anhänglichkeit nicht werth ſey; der, ſchon daran verwöhnt, daß Andere für ihn ſich bemühten, zwar bereit ſey, anzunehmen, was man ihm anbiethe, aber nicht geneigt, um das Schwierige ſelbſt ſich zu bemühen.

Allem Anſchein nach befand ſich unter dieſen Unmuthigen auch Cäſar***). Doch wenn ſeine Erwartung

---

*) Cicero ſagt von Pompejus erſter Rede an's Volk (Br. an Attic. I. 14.) „Sie war den Bedrängten nicht tröſtend, den Glücklicheren nicht erfreulich, ruchloſen Bürgern zu ſchwankend, Redlichen nicht ernſt genug; ſo froſtig war ſie für Alle."

**) Ciceros Briefe an Atticus 1. 14. 16

***) Wenn man einer Stelle im Sueton, buchſtäblich trauen dürfte, ſo hatte freylich auch Pompejus gerade damahls Urauf dieſer Seite ſich getäuſcht fand, ſo trat er dafür um eben die Zeit in genauere Verbindung mit einem

---

ſache genug gehabt, auf Cäſar ungehalten zu ſeyn. — „Cä„ſar (ſagt Dieſer im 50. K.) ſtand im allgemeinen Ruf, viele „vornehme Frauen verführt zu haben, und unter Andern auch „die Mucia, Gemahlinn des Pompejus; deßhalb ward die„ſer Letztere oft von den beyden Curionen, Vater und Sohn, „auch noch von Mehrern getadelt, als er nachher der Schwie„gerſohn eines Mannes ward, um deſſentwillen er ſeine „eigene Gattinn, die Mutter dreyer Kinder, verſtoßen, und „den er oft ſeufzend ſeinen Ägiſthus genannt hatte." — Daß eine ſolche Beleidigung im Häuslichen zehn andere Dienſtleiſtungen im Öffentlichen aufgewogen und überwogen hätte, iſt wohl kein Zweifel; zumahl beym Pompejus, der allgemein im Ruf ſtand, ein guter, ſeinen Frauen anhänglicher Ehemann zu ſeyn. Aber mich dünkt doch, daß dieſe Stelle Suetons noch großen Bedenklichkeiten unterliege. Nicht als ob ich Cäſars Enthaltſamkeit eine Schutzrede halten wollte; dieſe Tugend gebe ich an ihm willig preis; allein, nicht gerechnet, daß es vom Cäſar, der gewiß Pompejus Freundſchaft ſich wünſchte, höchſt unklug gehandelt geweſen wäre, ſich hier nicht einigen Zwang aufzulegen, ſo macht ihm auch kein einziger Schriftſteller — deren Mehrere von der Mucia ſprechen, ähnliche Vorwürfe. Plutarch ſagt im Leben des Pompejus: Er habe der Mucia, die ſich in ſeiner Abweſenheit höchſt liederlich aufgeführt, bey ſeiner Annäherung an Italien einen Scheidebrief geſchickt, ohne doch damahls oder nachher die Urſache dieſer Scheidung anzugeben, welche man gleichwohl in Cicero's Briefen finde. Cicero aber ſagt im Brief an Atticus (1. 12.) bloß: die Eheſcheidung der Mucia wird höchlich gebilligt. — Curio's Zeugniß gilt ſo viel als gar nichts; denn daß Dieſer Alles, was ihm erſprießlich ſchien, Cäſarn zu ſchmähen, Wahrheit und Unwahrheit, ſammelte, iſt aus andern Stellen augenſcheinlich.

andern mächtigen Römer, mit — M. Licinius Craſſus; trat in dieſelbe, weil er eigentlich mußte. Denn zur prätoriſchen Provinz war Cäſarn das jenſeitige Hiſpanien durch das Loos zugefallen; und ſchon rüſtete er ſich hinzugehen, als ſich ein Hinderniß von unangenehmſter Art ihm entgegen ſtämmte. Seine Schulden waren zu einer fürchterlichen Höhe angewachſen; mehrere von ſeinen Gläubigern weigerten ſich, ihn aus der Stadt zu laſſen. Nur wieder ein Mann von ungeheuern Reichthümern, nur ein Craſſus vermochte es, ihn zu retten. Auch war dieſer Letztere willig dazu. Die Rückkehr ſeines furchtbaren Nebenbuhlers ſetzte ihn in die bängliche Beſorgniß, ganz verdunkelt, ganz alles Einfluſſes in die Staatsregierung beraubt zu werden; um ſo willkommener war ihm die, freylich etwas theuer erkaufte Freundſchaft eines ſo thätigen, ſo kraftvollen Lieblings des Volks. Craſſus ward zwar nur bey den zudringlichſten, unausweichlichſten Gläubigern Bürge; aber auch dieſe Bürgſchaft belief ſich auf acht hundert dreyßig Talente, — oder nach unſerer Währung über eine Million Thaler*); Cäſar geſtand damahls in lachendem Ton ſeinen Freunden: daß er hundert tauſend großer Seſtertien (oder mehr als drey Millionen) nöthig habe, um dann erſt nichts zu beſitzen**).

---

*) Wenn es attiſche Talente ſind, und dieſe — nach der neueſten Art von Berechnung — zu 1350 Rthl. (oder 2025 fl.) angeſchlagen werden, ſo beträgt es 1,120,500 Rthl. oder 1,680,750 fl.

**) Oder genauer gerechnet 3,125,000 Rthl. Appian. (bürgerl. Kriege. II. 8.) iſt der Währmann für dieſe Rede, die auf jeden Fall ſehr cäſarianiſch klingt.

Kaum war Cäſar von dieſer Seite her geſichert, ſo eilte er in die Provinz. Zwar genoß der römiſche Staat, im Ganzen genommen, ſeit Endigung des mithradatiſchen Krieges, eines ſeltenen, lang entbehrten Friedens; kein mächtiger Nachbar von außen, kein verderblicher Zwiſt von innen, erforderte zahlreiche Heere und entſchloſſene Gegenwehr. Doch gab es hier und da wenigſtens kleine Kämpfe, Unruhen, die leicht aufloderten, leicht wieder gedämpft wurden. Viele derſelben reitzte und ernährte die Raubgierde und die Triumphſucht der Proconſuln abſichtlich. Noch andere regten ſich in den Ländern, wo der kriegeriſche Geiſt der Eingebornen zwar beſiegt, doch nicht ganz unterjocht zu werden vermochte; und ein Land dieſer letztern Art war — Hiſpanien. Schon ſeit länger, als hundert und fünfzig Jahren Rom's Hoheit unterworfen, war es doch faſt nie ganz beruhigt; erforderte immer eine beträchtliche, in Bereitſchaft gehaltene Mannſchaft und aufmerkſame Statthalter. Viele ſeiner kleineren Völkerſchaften, durch ihre Gebirge gedeckt, durch ihren unbiegſamen Muth, gegen Tod und Wunden gleichgültig, ſchüttelten wenigſtens zuweilen an den Ketten, die ſie nicht ganz zu ſprengen vermochten, oder beunruhigten durch ihre Streifereyen die ebenen Gegenden und denjenigen Theil der Provinz, der gelaſſener unter fremde Bothmäßigkeit ſich fügte. Auch Cäſarn gebrach es jetzt nicht an Gelegenheit zum Kampfe, wiewohl er ungezweifelt öfter denſelben aufſuchte, als zu ihm aufgefordert wird. — Er hatte, ſo wie er in der Provinz anlangte, zwanzig Kohorten, die er ſchon vorfand, mit zehn neugeworbenen verſtärkt, und zog damit zuerſt gegen die Luſitanier, die am Berge Herminius *) wohnten, und mit ihren Räubereyen allerdings oft das römiſche Gebieth beeinträchtiget haben mochten. Er forderte von ihnen, daß ſie ihre Schluchten verlaſſen, und herab in's Blachfeld ziehen ſollten. Ihre Antwort war, wie er vorhergeſehen hatte — abſchlägig, mit den Waffen in der Hand. Sie wurden geſchlagen, und nur ein Ungefähr rettete ſie damals noch von gänzlicher Unterwerfung.

Cäſar vernahm, daß die benachbarten Luſitanier **) aus Beſorgniß, das Wetter werde auch bald über ihnen ausbrechen, ihre Weiber, Kinder und beſten Habſeligkeiten jenſeits des Fluſſes Duvius geſchafft hätten. Er ſah Dieß als eine Kriegserklärung an, und eilte ihnen nach. Ihre größten Theils leeren Städte wurden leicht von ihm erobert; als er ſie endlich ſelbſt erreichte, ſchloßen die Barbaren von ihrer Kriegsart auch auf die römiſche, und glaubten ſich zu retten, wenn ſie ihre Herden und Gepäcke preisgäben. Doch Cäſar ließ Dieß alles unangetaſtet, fiel auf die Mannſchaft ſelbſt, und beſiegte ſie. Beym Heimweg lauerten die Herminier in engen Päſſen auf ihn, und glaubten in ſeinen Rucken fallen zu können. Er umging und erneuerte bald ſeinen Angriff von vorne. Die Geſchlagenen flohen bis an's Ufer des Meeres, und retteten ſich auf ein nahes Eiland. Doch vor Cäſars Ungeſtüm ſchützte ſelbſt das Meer nicht. Da es ihm an Schiffen gebrach, ſetzte er einen Theil ſeines Heeres auf Flöße und ließ ſie überfahren. Faſt hätte er dieß Mahl ſeine Ungeduld theuer bezahlen müſſen. Seine Krieger landeten allerdings; doch eine hochgeſtiegene Fluth riß die Flöße hinweg. Verſtärkung nachzuſenden, war nun unmöglich. Jene von den Ihrigen abgeſchnittene Truppen wurden von den Luſitaniern übermannt und niedergemetzelt; nur ein einziger Römer, mit Wunden überdeckt, rettete ſich durch's Schwimmen*). Cäſar, der vom Ufer die traurige Ausſicht auf's Blutbad der Seinigen gehabt hatte, ſandte nun nach Gades, und begehrte eiligſt Schiffe zu ſeiner Unterſtützung. Sie kamen, und an der Spitze einer anſehnlichen Schiffsrüſtung ward es freylich dem römiſchen Proprätor leicht, ein mäßiges, durch Hunger und Mangel ohnedieß halb aufgeriebenes Häuflein ſchlecht bewehrter Barbaren zur Übergabe zu zwingen. — Auch genügte dieſer unwürdige Sieg Cäſars Ehrgeitz nicht. Noch war das Volk der Galläcäer, wohnhaft an Luſitanien's äußerſten Grenzen, Rom nicht unterthan. In einigen harten Kriegen oft überwunden*), hatte es doch immer noch der völligen Dienſtbarkeit ſich zu erwehren gewußt. Jetzt überraſchte der ſchnelle Cäſar mit ſeiner Flotte daſſelbe ſo unerwartet **), daß ihm nichts übrig blieb, als — ſich zu unterwerfen. Ganz Luſitanien war von nun an römiſche Beſitzung.

---

*) Ohne Zweifel der jetzige Berg Geminho. — Im Hirtius vom Alex. Kr. wird ſeine Lage genauer beſchrieben.

**) Genauer dieſe Völkerſchaft anzugeben iſt unmöglich. Es iſt ſonderbar genug, daß faſt alle alte Schriftſteller, wenn ſie von Cäſars Proprätur in Hiſpanien ſprechen, zwar ausdrücklich erwähnen: daß er allda viele merkwürdige Kriegsthaten verrichtet habe; aber ſämmtlich — bis auf den einzigen Dio Caſſius — unangezeigt laſſen: welche? Selbſt Plutarch begnügt ſich mit den wenigen Worten: „Er drang „als Überwinder bis an's äußere Meer, und unterwarf „Roms Herrſchaft alle bisher noch nicht unterworfene Völ„ker." — Wahrſcheinlich machte Cäſar ſelbſt durch ſeine nachmahligen großen, oder faſt möchte man ſagen, ungeheuren Heldenthaten in Gallien, Germanien und allen bürgerlichen Kriegen die Schriftſteller gleichgültig gegen Kämpfe, in welchen das Menſchenblut nur noch in — Bächen floß; und wo die Köpfe der Erſchlagenen noch gezählt werden mußten, wenn man der Triumphzahl ſicher ſeyn wollte.

---

*) Dio Caſſius nennt ihn ſogar. „Ein einziger, ſagt er, P. „Scävius blieb übrig, der, nachdem er ſeinen Schild verloren, „und mit Wunden gleichſam überdeckt war, in's Waſſer „ſprang und durch Schwimmen entkam." — Ob hier nicht eine Verwechſelung mit dem Scäva vorgeht, der, dem Plutarch zu Folge, bey Dirrachium ſich ſo auszeichnete, und dem zweyten Soldaten, der in Brittannien die Feinde mit ſo vielem Muthe aus einer ſumpfigen Gegend verjagte, und doch den, ihm mit Glückwunſch entgegeneilenden Cäſar fußfällig um Verzeihung bath, weil er ſeinen Schild eingebüßt habe? — Beyder wird im Verfolg gedacht werden.

Provinzverwaltung und Kriege pflegten immer die zwey Quellen zu ſeyn, aus welchen die römiſchen Proconſuln und Proprätoren ſchöpften, wenn die Spendungen unter das Volk, die koſtbaren Spiele, und die tauſenderley Beſtechungsarten, womit ſie um

---

*) Vorzüglich glücklich hatte gegen ſie D. Junius Brutus gekriegt, wie Livius im 56 (aber leider verloren gegangenen) Buche beſchrieben hatte.

**) Dem Dio Caſſius zu Folge hatte dieſes Volk noch nie eine Flotte geſehen. Ein Umſtand, der mir doch unglaublich vorkommt. Denn die Galläcäer wohnten ja am Meere, und Schiffahrt war den Hiſpaniern, an deren Ufern phöniziſche, karthagiſche und römiſche Flotten ſo oft ſchon gelandet, gewiß nicht fremd.

Gunſt und Würde warben, ihre Habe und ihren Credit verſchlungen hatten. Daß auch Cäſar, jetzt ſo tief in die mißlichſte Lage verſtrickt, dieſe Hülfsmittel nicht verſchmähen werde; daß ein Feldherr, der mit ſolcher Leichtigkeit die ungerechteſten Kriege begann — Kriege, wozu ihm nur ſein Gutdünken und Roms verderbliche Staatskunſt einen Vorwand lieh — auch bey Führung derſelben nicht allzu bedenklich, allzu gewiſſenhaft handeln dürfte, ließ ſich voraus ſehen. Cäſar bereicherte — darüber ſind alle ältere Schriftſteller einig *) — jetzt ſich und ſein Heer. Er wußte von den Bundesgenoſſen manche wichtige Geldſumme heraus zu locken, um — ſeine eigenen Schulden zu tilgen; er ließ mehrere luſitaniſche Städte, wiewohl ſie die Thore ihm aufthaten, und ſeine Befehle anzuerkennen bereit waren, feindlich zerſtören **), um durch ihre Beute — die Bürgſchaft des Craſſus zu mindern; aber er wußte gleichwohl ſeine Statthalterherrſchaft noch auf andere Art, als bloß durch Kämpfe und Ungerechtigkeit unvergeßlich zu machen. Denn er erwies demjenigen Theil Hiſpaniens, den er ſchon als römiſche Provinz vorfand, manche beträchtliche Gutthat. Sein Vorfahrer, Metell, hatte das Land mit harten Steuern belaſtet; Cäſar machte dagegen beym Senat ſo kräftige Vorſtellung, daß die Bürde wieder den Bedrängten abgenommen ward *). In jedem noch ſo kurzen Zwiſchenraum, den ſeine Kriegsverrichtungen zuließen, durchreiſete er unabläſſig die Provinz; wußte Ruhe in ihrem Innerſten zu erhalten; ſprach eben ſo fleißig als unparteyiſch Recht; und gab muſterhafte Geſetze. Da vorzüglich damahls zwiſchen Schuldnern und Gläubigern außerordentlich viel Rechtshändel anhängig waren — denn des Luxus verderbliche Folgen äußerten ſich ſchon über das ganze römiſche Gebieth; — ſo ertheilte Cäſar den gewiſſer Maßen gegen ſich ſelbſt gerichteten Befehl: daß den Gläubigern von des Schuldners Einkünften bis zur Tilgung des Darlehens zwey Drittheile gehören ſollten. Kurz, er herrſchte untadelhaft überall, wo ihn — der Ehrgeitz nicht dahin riß.

---

*) Plutarch, Appian, Dio Caſſius, Vellejus Paterculus, u. a. m.

**) Sueton: K. 54. überhaupt der Einzige, der Cäſars Thaten in Spanien nicht mit bloſſem Lobe erwähnt.

Bey einer dieſer gerichtlichen Reiſen wahrſcheinlich, **) entſchlüpfte Cäſarn einſt ein Geſtändniß, das deutlich genug die geheimern Falten ſeines Herzens verrieth. Denn als er unter Anderm in einem äußerſt kleinen Städtchen, von wenigen, höchſt dürftigen Einwohnern ſparſam beſetzt, anlangte, und ein Paar von ſeinen Begleitern halblachend die Frage aufwarfen: ob es denn auch hier wohl Parteyen, Scheelſucht und Wetteifer um Rang und Ämter geben möge? antwortete er im ernſtlichſten Tone: Ganz gewiß! und ich ſelbſt möchte hier lieber der Erſte, als in Rom der Zweyte ſeyn.

---

*) Wenigſtens rühmt ſich Cäſar (beym Hirtius vom ſpaniſchen Kriege K. 42.) ſelbſt damit.

**) Ich ſage mit Bedacht: wahrſcheinlich. Denn Andere, z. B. Plutarch, laſſen den Cäſar auf ſeiner Hinreiſe nach Spanien bey den Alpen in ein ſolches Städtchen kommen, und auf dieſe Art ſich äußern. Eine Kleinigkeit, die in der Sache ſelbſt nichts ändert!

Gern pflegte ſonſt der größere Theil der Proconſuln ſeinen Aufenthalt in der Provinz zu verlängern; denn ausgiebiger ward die Ernte, je länger man Zeit zum Einſammeln hatte. Doch Cäſar, der gewiß Gold und Erwerb nicht als ein ſelbſt beſtehendes Gut, ſondern nur als Mittel zu höhern Gütern betrachtete, dachte anders. Kaum hatte er die nothwendigſte Friſt ſeiner Statthalterſchaft vollendet; hatte kaum alles Das vollbracht, was ihm zum gültigen Anſpruch eines Triumphs zu genügen ſchien *), als er wieder nach Rom zurückeilte. Mit zweyfachen, faſt gleich ſtarken Kräften zog ihn der Wunſch eines Siegsgepränges und die Hoffnung zum Conſulat. Beyde zu vereinen, oder vielmehr Jenes Dieſem vorangehen zu laſſen, war ſein eifrigſtes Beſtreben. Doch ſchon hatte er ſich, um eine kleine Friſt nur, verſpätet; er fand, als er bey der Stadt anlangte, die Tage zur Conſulswahl bereits anberaumt. Vergebens ſuchte er ſich Nachlaß von dem Geſetze zu verſchaffen, das Triumphsbewerbern inner-

---

*) Einige neuere Geſchichtſchreiber ſind, ich weiß wirklich nicht, warum, der Meinung: daß Cäſars damahlige Thaten in Hiſpanien des Triumphs nicht werth geweſen wären. Kein älterer bezweifelt es; und ſie waren es gewiß, ſobald die unſelige Zählung von fünf tauſend erſchlagenen Menſchen zu einem ſolchen Gepränge berechtigte. Aber man vergleicht immer Cäſarn mit — ſich ſelbſt; und da werden freylich alle ſeine proprätoriſchen Siege ein unbedeutendes Scharmützel gegen ſeine nachmahligen Siege in Gallien, Germanien, Griechenland, Afrika u. ſ. w.

nen; die Folgezeit giebt der Tugend ihr Lob, dem Verdienſte ſeinen Namen wieder.

Schlus der Kriminal-Geſchichten.

Von der franzöſiſchen Juſtiz und ihren mannichfaltigen Gebrechen, (worunter auch allzuharte, allzuunterſchiedsloſe Strenge gehört,) ſind ſchon ſo mancherlei Beiſpiele aufgezeichnet, daß ich freilich nicht zu entſcheiden vermag, ob nachſtehende Geſchichte ſchon gedruckt iſt oder nicht; wenigſtens wäre ſie vielleicht für Ballade und theatraliſche Bearbeitung ein leicht zu nützender Stof, und ungezweifelt wahr iſt ſie, denn ich verdanke die Kundſchaft derſelben einem Augenzeugen.

Im Jahr 1755 lebten unter den Siebenmalhunderttauſend Menſchen, die Paris bewohnen ſollen, auch ein junger Schloſſergeſelle und ſein Mädchen. Er, ein fleißiger, braver, geſchickter, und, nach Landes Sitte, recht herzlich in ſeine Schöne verliebter Burſche. Sie eine feine ehrliche Dirne; die ſich durch Nätherei recht artig ihren Unterhalt erwarb; troz dieſes oft zweideutigen Gewerbes, und troz ihrer Unabhängigkeit als elternloſe Waiſe, völlig bei unbeſcholtnem Rufe blieb; von ihren Behalb Roms Mauern zu erſcheinen verboth. Mit ſeinem gewöhnlichen Feuer ſetzte ſich M. Cato gegen eine ſolche Begünſtigung*); der größere Theil des Senats ſtimmte ihm bey; die Beſcheidenheit, mit welcher Pompejus vor Kurzem erſt dieſe Sitte beobachtet hatte, war muthmaßlich ein Grund mehr in Catos Beſtreitung. Cäſar ſelbſt ſah ein, daß er ohne langen Aufſchub, — und dieſen liebte er nie und nirgends! — kaum durchzudringen vermögen werde. Er gab daher die Ausſicht eines bloß ſchimmernden Gepränges (wiewohl er ſchon manche Vorbereitung getroffen hatte) **) gelaſſen auf, um nicht die Erwerbung einer wirklichen Macht zu verſpäten, und — erſchien auf dem Marsfelde.

Mit Cäſar zugleich bewarben ſich damahls um's Conſulat L. Luccejus, und M. Bibulus. Der Letztere, vordem ſein Amtsgenoſſe in der Ädilswürde, konnte freylich den Mann nicht lieben, der ihn ſo ganz verdunkelt hatte; konnte ihm die Ungerechtigkeit nicht vergeben, mit welcher das Volk ihren gemeinſchaftlichen Aufwand nur immer Cäſarn zum Verdienſt angerechnet hatte. Wahrſcheinlich vergalt ihm Cäſar Das mit gleicher Abneigung; und auch noch ein anderer Punct beſtärkte ihn in ſeiner Denkart. Luccejus gehörte zu den reichſten Privatperſonen in Rom! Cäſar verband ſich um ſo williger mit ihm. In ihrer Beyden

---

*) Cato ſoll damahls — wie Plutarch im Cäſar erzählt — einen ganzen Tag durch allein geſprochen haben, aus Furcht, daß ſonſt einer von Cäſars Freunden auch zu Worten kommen möge. Ein Kunſtgriff, deſſen ſich doch wahrlich der allerſophiſtiſchſte Demagoge nicht hätte ſchämen dürfen.

**) Appian. im bürg. Kr. II. 8. St.

Nahmen zugleich wurden verſchwenderiche Geſchenke unter die Menge vertheilt. An Gunſt brachte Cäſar ein, was an barem Golde ihm abging! Und dennoch, ſonderbar genug, ſchadete gerade dieſer mächtige Bundesgenoſſe, dieſer wichtige Freund dem armen Lucceius mehr, als vielleicht der angeſtrengteſte Wetteifer gethan haben würde. Cäſarn, den Liebling des Volks, von dem erhabenſten Poſten zu verdrängen, auf dem er ſchon Fuß zu faſſen ſchien, — es zumahl jetzt zu thun, nach einer ſo rühmlich verwalteten Provinz, nach einer ſo entſchloſſenen Aufopferung gerechter Anſprüche! — Dieß hielten ſelbſt Cäſar's bitterſte Feinde für ein fruchtloſes Unternehmen. Aber um deſto mehr wuchs auch ihrer Aller Beſorgniß, wenn neben Cäſar ein Freund von ihm, ein gleichgeſinnt handelnder Römer das Conſulat bekleiden ſollte. Daß der Schlaue dann ihn gewiß bald ganz beherrſchen, und aus ſeinem Mitgenoſſen bald nur ein Werkzeug ſeiner Abſichten machen werde, — Das ſahen ſie zum voraus, und um es zu verhindern, um dem allzu hoch ſtrebenden Geiſt eine Gegenwehr aufzuſtellen, verband ſich die ganze mächtige, doch ſonſt gewöhnlich unter ſich ſelbſt zwiſtige Partey der Optimaten zu — Bibulus Beſten. Durch ihr Anſehen begünſtigt, durch äußerſt wichtige, von ihnen zuſammen geſchoſſene Geldſummen unterſtützt, mußte Bibulus dem feilen, geldgierigen Haufen des Volkes eben ſo viel für ſich allein verſprechen, als ſeine Mitwerber vereint gethan hatten. M. Cato ſelbſt wich dieß Mahl von ſeiner ehernen, unbiegſamen Strenge ab, und fand — der ſtoiſchen Grundſätze vergeſſend, — daß eine ſolche Beſtechung dem Staate nützlich, mithin auch löblich ſeyn könne *). Lucceius fiel durch; Cäſar und Bibulus wurden zu Conſuln erwählt.

Mehr von der beſorglichen, als von der erfreulichen Art ſchien die Ausſicht zu ſeyn, die jetzt vor Cäſar lag. In ſeinem Mitgenoſſen ſah er einen erklärten Gegner, der jedem ſeiner Vorſchläge widerſprechen, jeden ſeiner Entwürfe zu vereiteln ſuchen werde. Cato's mächtigen Einfluß hatte er zwey Mahl ſchon, kurz hintereinander, empfunden; eine noch weit ſchmerzlichere Einbuße drohete ihm für die Zukunft; denn die Partey der Optimaten, durch ihren Halbſieg muthig, beſtrebte ſich nun aus allen Kräften, für das nächſte Jahr nur unbedeutende, friedliche Provinzen **), ohne Kriegsheer und Hoffnung des Triumphes in Auslosung zu bringen. Dennoch ging Cäſar unerſchüttert ſeinen Gang fort. Einem erfahrnen Feldherrn gleich, der deſto ſicherer mit dem Kern ſeines Heeres, wohl auch mit einem Hinterhalt wirkt, je mehr die Aufmerkſamkeit der Feinde bloß auf die — Flügel gerichtet iſt, ſetzte er jetzt einen Plan durch, den man den Meiſterſtreich ſeines ganzen bisherigen Lebens nennen konnte; einen Plan, den er wahrſcheinlich früher ſchon entworfen hatte, zu deſſen Ausführung aber ihn jetzt noch ſtärker die Eiferſucht ſeiner Widerſacher drängte, und die günſtige Verkettung damahliger Staatsverhältniſſe reitzte; einen Plan, der äußerſt einfach für den erſten An-

---

*) Sueton. Jul. Cäſ. K. 19.

**) „Nur Hügel und Wälder!“ wie Sueton. ſehr bedeutend ſagt.

Anblick, doch unüberſehbar in ſeinen Folgen, ſtärker als zehn auswärtige, ja ſelbſt mehr, als alle bisherige innere Unruhen ins Räderwerk des inneren Staatskörpers eingriff, und zuletzt die Form der ganzen römiſchen Republik umwandelte; — er ſöhnte den großen Pompejus mit dem vielvermögenden Craſſus aus.

Ein langer, bitterer, mehr als zwanzigjähriger Zwieſpalt trennte (wie ſchon mehrmahls erwähnt worden) dieſe zwey wichtigen Staatshäupter. Je dumpfer, je verhehlter — unter der Mäßigung erborgtem Anſtriche — ihr Unwille ſich fortpflanzte, je unheilbarer ſchien er; war durch eine ſo beträchtliche Dauer gleichſam verjährt, und durch die Ereigniſſe der letzteren Zeiten noch verſtärkt worden. Denn der Sieger, der mit ſo zahlloſen Lorbeerkronen aus dem Orient zurück kam, hoffte nun ganz den daheim geblieben friedlichen Conſular zu überſtrahlen; doch auch Dieſer hatte indeß ſeine Verbindungen erweitert, ſeine Volksgunſt befeſtigt; ſtritt — als ein geübter Kämpfer in der Toga — mit den zwar glanzloſen, doch deßhalb nicht unwirkſameren Waffen der bürgerlichen Staatskunſt; wußte oft durch heimliche Gerüchte den allzu großen Imperator in gefürchteter Anſicht darzuſtellen, oder auch wohl durch zweydeutige Maßregeln in Verlegenheit zu ſetzen*). Zwiſchen Ihnen Beyden ſchwebte das eigentliche Anſehen des Senats. Ein großer Theil ſeiner Mitglieder ſah es gern, daß jene Mächtigen ſich wechſelſeitig untergruben und ſchwächten. Viele der echten, oder wenigſtens für echt geltenden Republikaner, ſtrebten ſogar dieſe Eiferſucht zu unterhalten und anzufachen. Auf ihr glaubten ſie, beruhe die ganze noch übrige Sicherung des ſogenannten — Freyſtaats. Jeder von dieſen Beyden ſey, einzeln betrachtet, viel zu groß für ſein Vaterland; doch Jeder werde auch unſchädlich, ſo lange ein Schwert das andere in der Scheide halte.

---

*) Zur erſten Art von Kunſtgriffen gehörte es wahrſcheinlich, daß er bey Pompejus Rückkehr nach Rom Anfangs Anſtalten traf, ſich — zu flüchten; zur zweyten, daß er im Senat Cicero's Conſulatsverwaltung — wiewohl er gewiß Cicero nicht liebte, — mit höchſten Lobſprüchen belegte, und

Ganz gewiß lag viel Wahrheit in dieſen Grundſätzen enthalten; aber eben dieſelbe wußte auch der ſchlaue Cäſar klug zu benutzen, um ſeinem Entwurf Ausführung, ſeinen Vorſchlägen Eindringlichkeit zu geben. Er, der ſich jetzt in der mißlichen Doppelwahl befand, entweder den Cn. Pompejus, deſſen Anſehen er ſonſt ſchon ſo oft und ſo kräftig unterſtützt, oder den M. Craſſus, der ihm durch ſeine Bürgſchaft eine ſo große und noch ſo friſche Verbindlichkeit auferlegt hatte, zu beleidigen, — er machte jetzt Beyde darauf aufmerkſam: daß doch am Ende ihr Zwiſt nur dazu diene, ihre Gegner, ihre Neider, ihre heimlichen Feinde zu vergnügen. — „Nur ihr ſelbſt, ſtellte er ihnen zu, hindertet euch an Erreichung eurer Wünſche! Seyd einig, und eure Gewalt wird „unwiderſtehbar. Roms Staat iſt groß genug, um „den Ehrgeiz mehr als eines Mannes zu befriedigen. „Vergeßt euren bisherigen Groll, ſchließt einen freundſchaftlichen Bund; und damit er deſto feſter daure,

---

dadurch dem immer noch zurückhaltenden Pompejus eine Erklärung abnöthigte. Cicero Br. an Atticus I. 14.

„laßt mich den dritten Mann in demſelben ſeyn! Von „unſern Winken wird dann der Senat, von der vereinten Schar unſerer Clienten und Söldner jeder „Beſchluß in den Volksverſammlungen abhängen.“ — Annehmlich war ein ſolcher Rath an ſich ſelbſt ſchon; gewiß noch angenehmer ward er durch Cäſars Beredſamkeit. Craſſus war wahrſcheinlich der Erſte, der ihm Beyfall gab; auch Pompejus — eben damahls unwilliger als je auf den Senat, der immer noch zauderte, manche allerdings willkürliche Verfügung des Siegers im Morgenlande zu beſtätigen*) — ſchlug endlich ein. Damit es nicht bloß Staatsverbindung, ſondern auch Blutsverwandtſchaft werde, — damit Cäſar ſeines neuerworbenen Freundes deſto gewiſſer ſeyn könne, gab er ſeine Tochter, Julia, eine der reitzendſten Römerinnen, dem Pompejus zur Gemahlinn. Ihr ſchon verlobter Bräutigam Cäpio, ward durch Pompeju's Tochter entſchädigt. Cäſar ſelbſt nahm um eben dieſe Zeit Calpurnien, die Tochter eines andern berühmten Römers, Cn. Piſo, zur Ehe.

Noch ſollte dieſe Verbindung**), die man in ſpätern Zeiten das Triumvirat zu benennen pflegte, dem

---

*) Cato und ſeine Bewunderer ſuchten damahls vorzüglich den Lucull als einen Gegner des Pompejus aufzuſtellen.

**) Selbſt über den eigentlichen Zeitpunct, wann dieſer Vertrag geſchloſſen worden, ſind die ältern Schriftſteller nicht ganz gleichlautend. Plutarch, Dio Caſſius u. a. m. nehmen ſie noch früher an, als Cäſar zum Conſul erwählt ward. Sueton ſetzt ſie erſt nach ſchon geſchehener Wahl, und zwar, wie mich dünkt, mit Recht. Nicht gerechnet, daß bey ſeiner Rückkehr Cäſar, von der Zeit gedrängt, — äußerſt gedrängt wurde, und daher keinen Raum zu Unterhandlunübrigen Rom ein Geheimniß bleiben, doch bald kam ſie, eben durch dieſe mannigfachen Heirathen, zu Aller Kundſchaft. Staunen ergriff den Senat; ungewiſſe Beſorgniß die Volksparthey; die Freunde der Neuverbundenen und ihre Clienten prieſen im Tone der Begeiſterung einen Schritt, der allen bürgerlichen Zwiſten ein Ende mache, und das Anſehen des Staats befeſtige. Die wenigen echten Patrioten ſchwiegen, und richteten einen bangen Blick auf die Zukunft. Daß eine ſo ungleichartige Verbindung von drey ſo mächtigen, ſo ehrgeizigen Staatshäuptern nicht dauernd ſeyn werde, Dieß konnte leicht auch ein ſtumpfes Auge vorausſehen; doch mit Gewißheit vorauszuſehen, welche Folgen ihre jetzige Eintracht, welche Erſchütterungen ihr dereinſt muthmaßlicher Zwieſpalt hervor bringen werde, Dieß war auch dem ſcharfſichtigſten Staatskenner unmöglich. Faſt der einzige Cato ſchmähte laut und ohne Rückhalt dagegen. Viele ſeiner Worte glichen jenen berühmten Reden der Kaſſandra: ſie waren richtige Vorherſagungen, die man — nicht glaubte. Auch ſah er nicht ein, oder wollte es nicht einſehen: daß er ſelbſt durch ſeine ſtörriſche, oft in Un-

---

gen hatte, wo die geringſte Übereilung Alles verderben konnte, nicht angenommen. Daß gerade die ſcheelſüchtigen Maßregeln ſeiner Gegner bey dieſen Wahltagen ihn vorzüglich zu Schließung des ſogenannten Triumvirats bewogen, ſo iſt noch ein Punct ausgibig genug: Cäſar, vom Pompeius und Craſſus ſchon damahls unterſtützt, hatte gewiß nicht in der Perſon des Bibulus einen ſo verhaßten Mitgenoſſen im Conſulat erhalten. — Varro ſchrieb eine Geſchichte dieſes Triumvirats, unter dem Titel Tricaranon. Aber leider iſt ſie im Strom der Zeiten untergegangen.

beugſamkeit und in gewaltthätigen Trotz übergehende Tugend ein Hauptbeförderer dieſes Bundes geweſen ſey. Aber Cäſar hatte Dieß mit noch manchem andern großen Mann der Vorzeit und der Mitwelt gemein, daß ſeine bitterſten Feinde die thätigſten Gründer ſeines Glückes waren.

Er trat nun ſein Conſulat an. Wie ſchnell, wie bis zur Unglaublichkeit günſtig, hatte ſich binnen wenigen Tagen, bloß durch den ſchlauen Freundſchaftsbund, den er geſchloſſen, die Lage des neuen Conſuls geändert! Er, bisher in jedem ſeiner Entwürfe von mächtigen Gegnern beſchränkt, und nicht ſelten überwältigt, bey jeder noch ſo kleinen Bewerbung genöthigt, entweder zur Erkaufung der Geringſten im Volk, oder zum mühſamſten Aufgeboth aller ſeiner Kräfte zu ſchreiten; vor Kurzem noch bedroht, bey einem glänzenden Amte ſich bloß mit dem Glanz deſſelben begnügen zu müſſen; jeden ſeiner Vorſchläge überſtimmt, und ſich ſelbſt nach Jahresfriſt zurück geſetzt zu ſehen unter die große Zahl unwirkſamer Conſularen; — er ſah nun von dem Tage an, wo er die zwey mächtigſten Römer mit und unter ſich vereinigt hatte, eine Laufbahn vor ſich liegen, wie ſie noch vor keinem ſeiner Mitbürger ſich eröffnete; eine Laufbahn, die auch nur das Geiſtesauge eines Julius Cäſar ganz zu überblicken vermochte!

Ihm war nun das Übergewicht in jeder Senatsſitzung, ihm die Stimmenmehrheit in jeder Volksverſammlung geſichert. Alle ehemahligen Krieger und Anhänger ſeines großen, alle Schuldner und Söldner ſeines reichen Freundes waren gewiſſer Maßen nun, wiewohl ſie es ſelbſt noch nicht ahnten, auch ſeine

Clienten geworden. Vielfältiger Zwiſt und wechſelſeitige Scheelſucht trennte die Schar ſeiner Gegenpartey*); doch auch in vereintem Maße, wog ſie das dreyfache Band des Reichthums, des Heldenthums und der Staatskunſt keineswegs auf. Und Derjenige, der ſo mißhellige Kräfte zuſammen vereint, ſo verjährte Feindſchaft ausgeſöhnt, tiefgeſchlagene Wunden geheilt hatte — Er, der ſich zwiſchen dieſen beyden Neuverbundeten im vollſten Genuß und Bewußtſeyn eines noch jugendlicheren Alters, einer noch fließendern Beredſamkeit, und einer raſchern Geiſtesgegenwart befand — durfte dieſer ſchlaue Mittler nicht billig hoffen, künftig auch der Lenker ſeiner Freunde zu werden? Wahrlich, alle Siege, die Pompejus in drey Welttheilen erkämpft, alle Schätze, die Craſſus aufgehäuft hatte, waren nun auch für Cäſar mit erfochten, mit erworben!

Gleich wohl ſchien er in den erſten Tagen ſeiner Würde eine Beſcheidenheit, eine Mäßigung anzunehmen, die vom Selbſtgefühl ſeiner Macht noch wenig durchſchimmern ließ. Seine erſte Verfügung war, daß von allen Vorgängen im Senat und in den Volksverſammlungen ordentliche Tagebücher gehalten, und zur allgemeinen Kenntniß ausgeſtellt werden ſollten**).

---

*) Einer der vornehmſten Optimaten, und ein durch ſeine allanerkannte Tugend Cäſarn furchtbarer Gegner. Q. Lutatius Catulus, war kurz vorher geſtorben. Bibulus und Cato hätten gewiß an ihm einen treuen Bundesgenoſſen gehabt.

**) Auch dieſe Verordnung, ſo billig ſie an ſich ſelbſt für den erſten Blick zu ſeyn ſcheint, ſo gleichmäßig ſie Senat und

Seine hauptſächlichſte Sorge ſchien, auch diejenigen Männer ſich zu Freunden zu machen, die als Patrioten bekannt waren, wiewohl ſie in politiſcher Hinſicht auf Seiten des Senats ſtanden *). Mehrmahls erklärte er in dieſem letztern: er werde nie einen Schluß abfaſſen, der das Andenken dieſes Staatskörpers ſchwächen könne; ſelbſt ſeinem Amtsgenoſſen und alten Feinde, Bibulus, ſchien er Eintracht und Einverſtändniß anzutragen **). Doch nicht lange währte

---

Volk behandelt, war doch, genauer betrachtet, nur zu Gunſten des Letztern abzweckend. Was in Volksverſammlungen vorging, konnte ohnedieß nie ein Geheimniß bleiben. Aber die Verhandlungen des Senats waren bisher oft geheim gehalten worden; was ſich nun von ſelbſt verboth.

*) Z. B. des Cicero. In ſeinen Briefen an Atticus (II. 3.) verſichert er einige Mahl: es ſtehe ganz in ſeiner Willkür, mit Cäſar in eben die Vertraulichkeit wie mit dem Pompejus zu treten. In eben dieſem Briefe findet man aber auch einen Beweis mehr: daß im Anbeginn von Cäſars Conſulate jenes Triumvirat noch allen übrigen Römern ein Geheimniß war. Denn Cäſar läßt den Cicero durch ſeinen Freund Balbus verſichern: er wolle ſich beſtreben, den Craſſus mit dem Pompeius auszuſohnen, und der auf ſeine Divinationsgabe ſonſt ſo eitle Conſular muthmaßt noch kein Wörtchen von allen den bedenklichen Folgen, die in dieſem ſchon zum Voraus erfüllten Verſprechen lagen.

**) Appian (B. C. II. 10.) läßt den Cäſar im Senat eine förmliche Rede an den Bibulus halten, in welcher er ihn zu einer freundſchaftlichen Mitgenoſſenſchaft ermahnt, und den Schaden, der dem Staate durch ihren Zwiſt zuwachſen könne, pathetiſch genug ſchildert. Ganz glaube ich an eine ſolche Rede, deren Cicero, Plutarch u. a. m. wohl auch erwähnt kannten geſchäzt wurde; und ihren Joſeph, (ſo hieß jener) von ganzer Seele lieb hatte. Beide glaubten bereits dem Zeitpunkt ihrer Verbindung nahe zu ſeyn; ſahn ſich alle Tage, und hatten ſich ſchon ſo ziemlich zu ihrer Wirthſchaft vorbereitet.

Eines Morgens ward der junge Mann in ein Haus, dicht an der Wohnung ſeines Mädchens gerufen, um ein zugeworfnes Schlos wieder aufzuſprengen. Er that dies, und wolte wieder heim gehn; als ihm ſehr natürlich der Gedanke beifiel, hurtig ein paar Augenblicke zu ſeiner ſo nahſeienden Geliebte hinaufzuſchlüpfen, und ſich: wie ſie geruht habe? zu erkundigen. Gedacht, gethan! Sie wohnte im fünften Stockwerk; ihr Vorhaus pflegte verſchloſſen zu ſeyn. Der junge Schloſſer klingelte daher auch jezt; aber er klingelte lange vergebens. Dies nahm ihn Wunder; daß ſie bereits ausgegangen ſeyn ſolte, dazu ſchien es ihm noch alzu früh; es erwachte daher die eiferſüchtige Beſorgnis: Wie? Wenn ſie ſich vielleicht mit Fleis verleugnen wolte; dich geſehn und irgend etwas Unrechtmäßiges dir zu verbergen hätte“ — Ein ſolcher Argwohn im Kopf' eines Franzmanns iſt faſt immer ein ſchlimmer Gaſt. Mit jedem neuen Klingelzug ward daher auch jezt Joſephs Verdacht ſtärker. Er legte ſein Ohr dicht an jede Spalte der Thüre und glaubte, nach, der gewöhnlichen Art der Selbſtquäler, würklich drinnen ein Flüdieſer ſich ſelbſt angelegte Zwang. Bald ging Cäſar zu Maßregeln über, die ſeiner ehemahligen Denkart, und ſeinen weitſtrebenden Plänen angemeſſener waren; zu Vorſchlägen, in welchen er ganz enthüllte, was man dereinſt noch von ihm zu erwarten hatte.

Agrariſche Geſetze — das heißt ſolche Geſetze, die auf eine ganz neue, oder auf eine gleichere Vertheilung der Äcker unter Roms Bürgern abzielten — waren ſchon oft, ſelbſt in des Freyſtaats frühern Zeiten, ein Loſungswort geweſen, bey deſſen Ausruf ſogleich die Flamme der Zwietracht emporloderte; ſtürmiſche Volkshaufen ſich zuſammendrängten; die Partey der Reichern bebte, tobte, ſich enger als jemahls vereinte, und kein Mittel, das ſchändlichſte wie das ſcheinbarſte, unverſucht ließ, nur um einen Volksſchluß abzuwenden, den ſie Beraubung nannte, da er doch eigentlich nur auf Wiedererſtattung des Raubes abzielte. Schon allzu oft waren auch eben dieſe Geſetze am verderblichſten für Diejenigen ausgefallen, die ſie in Vorſchlag gebracht hatten. Der Erſte von Allen, Spurius Caſſius*) hatte ſein Unternehmen mit dem

---

haben würden, nicht; aber dem Vortrage nach ſieht ſie Cäſarn ähnlich

[*] Er bekleidete das Conſulat 268 Jahre nach Roms Erbauung, mithin ungefähr vier und zwanzig Jahre nach Vertreibung der Tarquinier, und brachte in Vorſchlag: daß die den Herniciern abgenommenen Ländereyen nebſt einigen andern, welche Privatperſonen ungerechter Weiſe beſaßen, unter das Volk vertheilt werden ſollten. Die Patrizier legten ihm Dieß aus, als ob er nach der Königswürde ſtrebe; ſein Amtsgenoſſe Virginius verſchwärzte ihn auf alle mögliche Art, und er ſelbſt verſah es darin, daß er die Hälfte dieſer aus

Sturz vom tarpejiſchen Felſen gebüßt; die edeln Gracchen hatten ihr Blut — das erſte Römerblut, das in einem öffentlichen Aufſtande floß! — dafür vergießen müſſen. Gleichwohl war die Abſicht, die dabey obwaltete, gewiß die menſchenfreundlichſte, und die Sache, die ſie vertheidigten, gewiß die gerechteſte geweſen. Denn unläugbar war es ja wohl, daß zu eben der Zeit, wo Roms Nahme an Ruhm und Furchtbarkeit ſchon alle Nahmen Europens überſtrahlte — zu einer Zeit, wo Roms Gebieth mit jedem Jahre noch an Umfang ſich erweiterte, doch Roms eigentliches Volk immer tiefer in Noth und Dürftigkeit verſank. Ein mäßiges Häuflein von Menſchen nur — größten Theils mächtig geworden durch Wucher, Gewaltthat und Frevel — hatte ſich in dem Beſitz des Staates eingedrungen. Ihnen gehörte, Trotz der liciniſchen und anderer ähnlichen Geſetze*), ein unüberſehbares Gebieth der trefflichſten Äcker und Triften, bey welchen ſie ihren beraubten Mitbürgern ſelbſt nicht den kärglichen Gewinn der Miethlingsarbeit vergönnten. Denn nur durch Sclaven, die keinem Kriegsdienſt und keiner Beſteuerung unterlagen, denen ſie eine dürftige Koſt ohne Lohn auswarfen, und deren kleinſte Fehler ſie mit Geißelung, ja wohl gar mit dem Tode beſtraften,

---

zutheilenden Felder den Lateinern, die damahls Roms Bundesgenoſſen waren, zuwenden wollte. Livius II. 41.

*) Sext. Licius Stolo, ein Volkstribun — eben Derjenige, der es durchgeſetzt hatte, daß künftig ſtets ein Conſul aus den Plebejern gewählt werden ſollte, hatte auch ein Geſetz gegeben: daß kein römiſcher Bürger mehr, als fünf hundert Morgen Landes, hundert Stück großes und fünf hundert Stück kleines Vieh beſitzen durfte.

beurbarten ſie den Boden, oder beſchwerten ihn mit Prachtgebäuden. Hier ſchwelgten, hier herrſchten ſie, unbeſchränkten Fürſten gleich, indeß viele Tauſende angeblicher römiſcher Bürger keinen Fußbreit Landes beſaßen; mit Weib und Kindern nur von der ungewiſſen Spende des Staats und ihrer ehrſüchtigen Bedrücker lebten; und ihnen nothgedrungen ihre Wahlſtimmen verkauften, um nur nicht, wenn ſie, mit Wunden bedeckt, vom Kampfe zurückkehrten, einen langſamen, ſchmählichen Hungerstod zu ſterben.

Mitleid gegen dieſe Bedrängte, Unwille gegen ihre Zwangherren, hatte daher die zwey muthigen Brüder, Cajus und Tiberius Gracchus, in eine Kampfbahn gerufen, wo Anfangs der Beyfall und der Segenswunſch aller Redlichen ſie begleitete. Höchſtens erſt gegen das Ende ihres Lebens, lange genug gereitzt durch die Boßheit, Verleumdung und Übermacht ihrer Feinde, hatten ſie vielleicht die Mittellinie ein wenig überſchritten, und, verlaſſen von ihren feigen Anhängern, bald nur allzu hart dafür gebüßt*). Aber ſelbſt ihr trauriges Schickſal ſchreckte die Nachfolger nicht ab. Vorſichtiger nur und minder uneigennützig ſchritten ſie dabey zu Werke. Nicht Erleichterung der Volksarmuth, wiewohl ihr Druck ſich ſtets gleich blieb, ſondern Erwerbung eigener Gewalt ward von nun an ihr Endzweck. Vorſpiegelung neuer Ackergeſetze galt für ein ſicheres Mittel, die Liebe des größern Haufens zu gewinnen. Was durchgeſetzt wurde, bedeutete zwar ſelten viel; denn faſt immer gelang es den Optimaten noch zeitig genug, unter den Volkstribunen ſelbſt Einen, der widerſprach, aufzufinden und zu erkaufen; aber wenigſtens ward dem Volk, um es ruhig in ſeinen Ketten zu erhalten, durch einige Kleinigkeiten gewillfahret *); und erſt vor vier Jahren noch hatte Conſul Cicero ſeine ganze Beredſamkeit aufbiethen müſſen, um des P. Servilius Rullus verführeriſchen Vorſchlag bey den Zünften ſcheitern zu machen.

---

*) Es hat mir immer merkwürdig geſchienen, wie mild Cicero — der in ſeinen Schriften doch mehrmahls die perditos conatus Gracchorum anführt — ſich dann ausdrückt, wenn er unmittelbar zum Volke ſelbſt ſpricht! Dann ſind es ihm viri duo clarissimi, ingeniosissimi, plebis Romanae amantissimi (Orat. II. contra Rullum. c. 5.) dann räumt er ihnen ſtets die größten Geiſtesgaben, verbunden mit den beſten Abſichten, ein. — Heerens trefflicher Aufſatz über die Gracchen, und Heyne's Leges agrariae, semper pestiferae, die übrigens Beyde den Gracchen wahrlich nicht ſchmeicheln, ſind wohl zu bekannt, als der einer Anführung zu bedürfen.

Eine Eigenthümlichkeit war jedoch bey allen dieſen verſuchten, und größten Theils wieder vereitelten Geſetzen unverkennbar. Immer ward bisher dieſer, den Reicheren und Vornehmeren verhaßte Zankapfel, von der Hand irgend eines Volkstribuns

---

*) Die vorzüglichſten agrariſchen Geſetze, deren wir bey den alten Schriftſtellern erwähnt finden, ſind Lex Titia, Apuleja, Plotia, Flavia. Noch eine Ackeraustheilung von ganz anderer Art war die des Dictators Sulla, der ſeine Soldaten mit Gütern der Proſcribirten und Verjagten beſchenkte. Von dieſer iſt freylich hier nicht die Rede; ſpäterhin aber befolgte Cäſar leider auch hierin das Beyſpiel ſeines Vorgängers; oder mußte vielmehr es befolgen.

ausgeworfen. Noch hatte kein Prätor und kein Conſul, — wenn man den Erſten aller agrariſchen Geſetzgeber, den unglücklichen Spurius Caſſius ausnimmt*) — ſeine höhere Würde durch ein ſolches Decret in den Augen ſeiner Mitgenoſſen entweiht. Um ſo allgemeiner war das Erſtaunen, um ſo bitterer das Mißvergnügen der Gegenpartey, als jetzt der Conſul Cäſar in Vorſchlag brachte: „Man ſolle an zwanzig tauſend „der ärmern römiſchen Bürger, die zugleich Väter von „drey oder mehrern Kindern wären, Ländereyen austheilen."

Zwar war dieſer Vorſchlag in Ausdrücken abgefaßt, die unmöglich glimpflicher ſeyn konnten; zwar war er mit Gründen unterſtützt, die hergenommen von Roms überſtrömender Volkszahl, von dem großen Bedürfniß der unterſten Claſſe, von der Schuldigkeit des Staats, den verdienſtvollen zurückkehrenden Kriegern wenigſtens einige Belohnung anzuweiſen, und von dem Reichthum der damahligen Staatscaſſe, allerdings Achtung verdienten; zwar ward endlich dabey im Voraus angenommen, daß kein einziger jetziger Beſitzer mit Gewalt von ſeinem Grundſtück verdrängt, und kein einziger ausgibiger Quell von Staatseinkünften erſchöpft werden ſollte; dennoch blickte ſelbſt durch alle dieſe Mäßigung Cäſars wahre Abſicht unverkennbar hindurch, und ein großer Theil des Senats erhob ſich daher ſogleich zum Widerſpruch. An die Spitze deſſelden trat der zweyte Conſul Bibulus; ſeine vorzüglichſten Mitſprecher waren Metellus Celer*), L. Lucullus und M. Cato. Laut erklärte hauptſächlich dieſer Letztere mit einer in Staatsſtreitigkeiten ſo gewöhnlichen Wendung — wo man ſcheinbar die Sache ſelbſt preisgibt, um deſto ſicherer den Menſchen zu faſſen: „Es ſey ihm „nicht um die Ländereyen zu thun; nur der Lohn bekümmere ihn, den ein ſolcher Volkswohlthäter fordern könne“**).

---

*) Zu dieſen Zeiten es aber auch noch keine Volkstribunen gab; um ſo ſeltſamer iſt der Fehler des Valerius Maximus, der ihn wirklich (V. c. 8. §. 2) dazu macht.

Ganz gewiß hatte ſich Cäſar auf einen Widerſtand dieſer Art ſchon gefaßt gemacht; ja, was noch mehr iſt, vielleicht wünſchte er denſelben. Erſt durch ihn fand er Veranlaſſung, die Entſcheidung an das Volk zu bringen; und auch bey dieſem wuchs das Verdienſt, das er ſich zu erwerben ſtrebte, noch durch die Schwierigkeiten, die er zu überſteigen hatte. Dennoch ſparte er lange Zeit keine Mühe, keine Überredungskunſt, ſeine Gegner mit ſich zu vereinen. Er ermahnte ſie, zu überdenken, daß die Wohlfahrt von wenigſtens hundert tauſend Menſchen in ihren Händen ſich befinde: er forderte jeden Einzelnen auf, ihm zu eröffnen, was er an ſeinem Entwurfe tadelnswerth finde, und erboth ſich zur möglichſten Abänderung desſelben. Erſt, als er ſah, daß jedes Beſtreben fruchtlos bleibe, daß man die Sache unabläſſig aufzuſchieben, und ſeine gelindeſten Mittel zu vereiteln ſtrebe; da brach er in die Betheurung aus: bloß der Übermuth und die grundloſe Halsſtarrigkeit einiger Senatoren nöthige ihn zu ernſtern Maßregeln! und berief — eine Volksverſammlung.

---

*) Eben Derjenige, der als Prätor und Augur (I. 271.) den verklagten Rabirius durch ein ſo gewaltthätiges Mittel gerettet, und auch im vorigen Jahre das Conſulat bekleidet hatte.

**) Plutarch, im Cato dem Jüngern. — Dieſer Schriftſteller führt unter den vorzüglichſten Beſtreitern des Ackergeſetzes auch den Cicero auf; doch gewiß ohne Grund. — Denn Dieſer, wie aus ſeinen Briefen an den Atticus erhellt, hielt aus Freundſchaft gegen den Pompejus zurück, und begnügte ſich mit Äußerung des bitterſten Unwillens gegen vertraute Freunde, oder höchſtens mit einigen witzigen Spöttereyen an öffentlichen Orten.

Auch in ihr verſuchte er noch den Weg gütlicher Ausgleichung, oder ſchien ihn wenigſtens verſuchen zu wollen. Denn nachdem er vorläufig dem Volke ſeinen Entwurf bekannt gemacht hatte, war ſeine erſte Anrede, ſeine erſte Frage: ob dieſer Vorſchlag nicht billig ſey? an den Mitconſul Bibulus gerichtet. Noch mehr, er ermahnte die verſammelte Menge, ihre Bitte, mit der ſeinigen vereint, an den Gefragten zu wenden. Alles ſey entſchieden, verſicherte er, wenn Bibulus nur wolle. Erſt, als Dieſer unbeweglich blieb; als er mit der trotzigen Verſicherung ſchied: „er werde nie in „ſeinem Conſulate, und wenn Roms ganze Bürger„ſchaft darum bitte, eine ſolche Neuerung dulden!" erſt dann gab Cäſar allen weitern Schein der Mäßigung preis; dann wagte er, durch die Unklugheit ſeiner Gegner dreiſt gemacht, einen Schritt, der gewiſſer Maßen einzig, und Roms ganzer Verfaſſung zuwider war. Denn er ging nun alle übrige Magiſtratsperſonen vorüber, und forderte den Craſſus und Pompejus — die Trotz ihres Anſehens, damahls nur im Privatſtande lebten, und in ſolchen Verſammlungen nichts mehr, und nichts weniger gelten ſollten, wie jeder einzelne Bürger — öffentlich auf, ihre Meinung zu ſagen.

Beyde traten, ohne Bedenken, an ſeine Seite. Pompejus erklärte mit der lebhafteſten Wärme: „Er „ertheile nicht nur dem vorgeſchlagenen Geſetze ſeinen „vollen Beyfall; ſondern auch der ganze Senat habe „es gewiſſer Maßen früher ſchon genehmigt, als er „den Soldaten, die unter ihm und dem Metell gedient, Ländereyen zugeſichert hätte*). Damahls zwar

---

*) Dio Caſſius XXXIX. c. 5. Sonderbar ſcheint es mir übrigens, daß dieſe Stelle nicht nur Dio's beſter Überſetzer garnicht, ſondern auch Einer von Dio's beſten Commentatoren ganz falſch verſtanden hat. Hr. Penzel nahmlich bekennt geradezu: daß er ſie nicht faſſe; Fabricius aber deutet ſie auf die vom Tribun Rullus vorgeſchlagenen agrariſchen Geſetze, und hält den hier angeführten Metell für den Kretiker, der zu eben der Zeit, als Pompejus den Seeräuberkrieg endigte, Kreta eroberte, und dabey mit dem Pompejus in großen Zwiſt, ja faſt in offenen Kampf verwickelt ward. — Doch Fabricius irrt ſich hier. Pompejus ſprach jetzt offenbar von jenem Kriege, den er in Spanien gegen den Sertorius führte, wo Metellus Pius ſein Vorgänger, Mitgenoſſe, ja ein Mahl ſogar ſein Retter war. Da in dieſem Kriege Pompejus ſich ungern lange verweilte; da er einſt mit ſeinem ganzen Heere nach Italien zurück zu kehren drohte, wenn man ihm nicht ſchleunigſte Unterſtützung ſende; und da Conſul Lucullus alles nur Mögliche that, um dieſen gefürchteten Nebenbuhler in Hiſpanien feſt, und vom Morgenlande, wohin ihn gelüſtete, abzuhalten; da überdieß das Beyſpiel der ſullaniſchen Ackervertheilung noch ſehr neu war; ſo iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß der Senat dem Heere des Pompejus eine gleiche Belohnung verſprochen habe.

„ſey wegen der Staatscaſſe äußerſten Armuth die Erfüllung noch verſchoben worden; doch jetzt, bereichert durch die unermeßlichen Schätze, die er ſelbſt für ſie im Orient erbeutet, habe ſie doppelt die Pflicht, des ärmern Bürgers ſich anzunehmen." Ein lauter Jubel der Verſammlung erſcholl. Auch Craſſus ſtimmte in gleichen Beyfall, in gleiches Lob mit ein. Der ſchlaue Cäſar, voll Begierde, dieſe günſtige Stimmung des Volks und dieſe Wärme ſeiner Freunde zu nützen, fragte den Pompejus noch ein Mahl: ob er auch dann ihm beyzuſtehen verſpreche, wenn man vielleicht gewaltthätig gegen ihn verfahren wolle? und der ſtolze Imperator, im Rauſche ſeines Selbſtgefühls vergeſſend, daß er jetzt nicht als Imperator, nicht vor ſeinem Prätorium, ſondern auf der Rednerbühne eines freyen, wenigſtens ſich frey dünkenden Volkes ſpreche, erwiederte: „Sollte jemand ſich das Schwert zu zücken erkühnen, ſo werde ich gegen ihn nach Schild und Schwerte greifen*)!" — Worte, die ſelbſt des Pompejus wärmſte Verehrer kaum einer Entſchuldigung fähig fanden!

Von dieſem Tag' an lag der Freundſchaftsbund der drey großen Römer auch vor dem Blödſichtigſten im Staate offen da. Die Vermählung des Pompejus mit Julien ward vollzogen. Cäſar, der bisher im Senate bey Sammlung der Stimmen des Craſſus Nahmen zuerſt aufzurufen pflegte, gab nun ſeinem neuen

Schwie-

---

*) Plutarch, im Pompejus. — Dio Caſſius läßt ihn bloß ſagen: „Zückt irgend jemand das Schwert, ſo greife ich nach dem Schilde."

Schwiegerſohne dieſen Vorzug*). Auch erklärte er jetzt ohne weitern Rückhalt: welche Ländereyen Italiens er zur Vertheilung beſtimmt habe. Die ſtellatiſchen Gefilde, ſchon ſeit langen Zeiten zu gottesdienſtlichen Gebräuchen gewidmet, und die campaniſchen Fluren, ſeit hundert und funfzig Jahren die fruchtbarſten, vorzüglichſten Güter der Staatskammer**), waren dazu auserkoren. Der Unwille der Optimaten ſtieg nun auf den höchſten Grad; doch Cäſar ſchien ihn nicht einmahl zu bemerken. Feſt entſchloſſen, mit dieſem Gegenſtand den Senat nicht mehr zu beſchäftigen, ſetzte er den Tag zu einer neuen Volksverſammlung an, wo der Entwurf ſeiner Verordnung noch ein Mahl vorgeleſen und dann zum wahren Geſetz werden ſollte. Vergebens ſtämmte ſich Bibulus mit allen Kräften dagegen; vergebens nahm er ſogar zu dem unwürdigen Mittel des Betrugs ſeine Zuflucht, und kündigte, unter dem Vorwand ungünſtiger Auſpizien, allgemeine Feyertage und Unterlaſſung aller Staatsgeſchäfte für den Überreſt des Jahres an. Cäſar ging ungeſtört ſeiſtern und ein Raſcheln zu vernehmen. Natürlich, daß durch alles dies ſeine Unruhe treflich wuchs; er ſann bereits hin und her auf Rache, und endlich fiel es ihm ein, daß er ja ſo eben durch ein günſtig ſcheinendes Ungefähr ſein Handwerkszeug bei ſich habe.

---

*) Sueton K. 21. der noch hierbey bemerkt, daß ſonſt die Conſuln feſt bey der ein Mahl angenommenen Ordnung im Stimmenaufruf geblieben wären. Muthmaßlich war Craſſus damit einverſtanden; denn ſonſt hätte doch eine ſolche Abänderung für ihn beleidigend ſeyn müſſen.

**) Wenn man eine recht erhabene Schilderung von der Vortrefflichkeit der campaniſchen Ländereyen haben will, ſo darf man nur die Reden des Cicero gegen den Tribun Rullus nachleſen. Denn eben dieſe Gefilde hatte Rullus in Theilungsvorſchlag gebracht; und Cicero hob damahls mehr als ein Mahl heraus: daß ſelbſt die Gracchen ihrer geſchont hätten.

„Wie, dacht' er, wenn ich mich nun deſſen zur Eröfnung dieſer Thüre bediente. Iſt meine Braut treulos, ſo verdient ſie Beſchämung, und unſer Handel iſt getrent. — Aber wie? wenn ſie nun noch ſchliefe? Müſte doch warlich ein Todtenſchlaf ſeyn! Und zudem iſt ja dem Bräutigam auch wohl noch' eine Ueberraſchung vergönt.

Noch während dieſes ungeſprochnen Monologs bediente der Eiferſüchtige ſich bereits ſeiner Handwerkszeuge; eröfnete ziemlich leiſe die Thüre, fand das Zimmer offen und huſchte hinein. Jezt ſah er, daß ſein Verdacht ungegründet geweſen, und ſein Mädchen würklich ſchon ausgegangen ſei. Er wolte ſich daher ſogleich wieder entfernen, als ihm auf ihrem Arbeitstiſche ein kleines niedliches verſchlosnes Käſtgen in die Augen fiel. — „Was iſt das? ſezt' er ſeine Gedankenreihe fort: Noch nie ſah ich dies Käſtgen bei ihr. Es iſt ſo leicht; höchſtens können einige-Papiere drinnen verwahrt ſeyn. Ich will einen Scherz machen, wills mitnehmen. Wenn ſie's vermißt, auf wen wird ſie wohl rathen? Sicher wird ſie zu mir kommen — mir's klagen.

ſten Pfad fort: er begnügte ſich, ſeine Anſtalten auf der Erde zu ſichern, ohne ängſtlich um den Himmel ſich zu bekümmern. Eine beträchtliche Zahl von Pompejus ehemahligen Kriegern beſetzte ſchon zur Nachtzeit, heimlich bewaffnet, den Markt und die Hauptzugänge deſſelben. Des andern Morgens beſtieg Cäſar, umringt von ſeinen Freunden, die Rednerbühne, und ſchickte ſich an, das Geſetz vorzuleſen. Bibulus, davon benachrichtigt, erhob ſich im Gefolge ſeiner entſchloſſenſten Anhänger, unter welchen ſich ſelbſt drey Volkstribunen befanden, auch dahin. Man machte ihm, Theils aus Ehrfurcht vor ſeiner Würde, Theils aus Hoffnung, daß er einer ſolchen Übermacht nachgeben werde, Platz bis zum Tempel des Caſtor, wo Cäſar zu reden geſonnen war. Doch als Bibulus hier abermahls zu widerſprechen begann, da ſtürzte ein zahlreicher Schwarm gegen ihn los; man überdeckte ihn mit Koth; man zerbrach die Fasces ſeiner Lictoren; man ſchoß Pfeile auf ihn ab; man verwundete mehrere von ſeinen Begleitern ſo ernſtlich, daß er ſich endlich nebſt allen ſeinen Anhängern zur ſchleunigſten Flucht genöthigt ſah*); der einzige Cato wich langſam, indem er noch oft ſich wandte, und Verwünſchungen gegen die bethörte Menge ausſtieß**).

---

*) Appian läßt ihn, nachdem er ſchon ein Mahl fortgeſtoßen worden, von einer andern Seite wieder kommen und aus allen Kräften gegen Cäſar ſchreyen, bis man ihn zum zweyten Mahl wieder wegdrängt. Plutarch begnügt ſich mit der obern Meldung.

**) Beym Appian biethet Bibulus ſeinen entblößten Hals dem auf ihn einſtürzenden Schwarm mit den Worten dar: „Da

Cäſar und Pompejus drangen nun nicht bloß mit ihrem Geſetze durch; ſondern es ward auch überdieß noch ein Volksſchluß abgefaßt, daß der ganze Senat eidlich angeloben ſolle, daſſelbige gegen jeden Angriff zu vertheidigen; ja, daß Derjenige der Verbannungsſtrafe unterworfen ſey, der dieſes Eides ſich weigere.

Viel ſtürmiſche Auftritte hatte es ſchon in dem ſogenannten Freyſtaate Rom gegeben; einen noch ſtürmiſchern doch wohl ſchwerlich. Als daher der Conſul Bibulus des andern Tages im Senate erſchien, da hoffte er mit Grund, daß doch irgend Jemand ſich erheben, und des geſtrigen Aufſtandes halber Beſchwerde führen werde. Doch da Alle, von Furcht erſchüttert, ſchwiegen, da entfernte er ſich von dieſem Tage an in ſein Haus*); erſchien vor Schluß des Jahres nicht mehr, weder auf dem Forum, noch in der Curie, und widerſprach jeder Anmaßung ſeines Amtsgenoſſen nur durch ſchriftliche Anſchläge. Der Eid ſelbſt, als er geleiſtet werden ſollte, fand den Widerſtand bey Weitem nicht, den man wohl hätte erwarten können. Zwar ſträubten ſich

---

ich Cäſarn nicht zu gerechten Maßregeln bewegen kann, ſo will ich wenigſtens durch meinen Tod auf ihn die Schuld des Frevels wälzen!" — Worte, die freylich ſchön genug klingen, die aber zu des Bibulus nachheriger Einſperrung in ſeinem Hauſe nicht ganz paſſen!

*) Dio Caſſius ſagt: Bibulus habe wirklich noch auf einen Widerruf des Geſetzes, doch fruchtlos angetragen; Sueton und Plutarch verſichern, daß Alles — geſchwiegen habe. „Unſere Senatoren (ſagte Cicero bey dieſer Gelegenheit ſcherzend) ſcheinen, wenn der Staat untergehen ſollte, nur darauf zu denken, wie ſie ihre Fiſchteiche erhalten könnten."

Metellus Celer, M. Cato, und der getreue Schattenriß dieſes Letztern, M. Favonius, dagegen. Aber ihr Widerſpruch fügte ſich bald, und ſie ſchworen, wie die Übrigen *). Zwanzig Männer aus den Erſten im Staat wurden erwählt, um dem wichtigen Geſchäfte der Vertheilung vorzuſtehen. Unter ihnen befanden ſich Pompejus und Craſſus; das heißt mit andern Worten: Alles geſchah, wie dieſe Zwey den Ton angaben. Der ſchlaue Cäſar hatte ſich eine Stelle unter jenen Zwanzigen im Voraus verbethen. Ihm genügte, wie er mehrmahls verſicherte, das ſüße Bewußtſeyn, dem römiſchen Volk eine ſolche Erleichterung verſchafft zu zu haben. Capua von den Römern, ſeit jener berufenen Eroberung, anderthalb Jahrhunderte durch, äußerſt ſtiefmütterlich behandelt, ward nun als eine römiſche Pflanzſtadt betrachtet, wuchs bald wieder mächtig empor, und ehrte mit Recht Cäſarn als ſeinen zweyten Stifter. In Roms Geſchichtsbüchern ſchließt er die anſehnliche Reihe der agrariſchen Geſetzgeber **).

Jetzt, da nun Bibulus das Schlachtfeld gleichſam geräumt hatte — jetzt ſchaltete und waltete Cäſar faſt unbeſchränkt im Staate. Er gab mehrere der wichtigſten Geſetze und Decrete ganz nach eigener Willfür *); er beſchenkte und beförderte ſeine Freunde; demüthigte ſeine Gegner; ging mit der Staatscaſſe um, als ob ſie ſein Eigenthum und unerſchöpflich wäre **). Da die öffentlichen Zollpächter ***) um einige

---

*) Den M. Cato, als er zur Selbſtverbannung ſchon entſchloſſen war, und Freunde, Weib und Kinder fruchtlos ihn beſchworen hatten, ſoll Cicero zur Nachgiebigkeit bewogen haben. „Die größte Ungerechtigkeit, ſagte er, wär' es, wenn du jetzt das Vaterland im Stiche ließeſt. Du kannſt allerdings Rom, aber Rom kann dich nicht entbehren." Plutarchs Cato.

**) Wohlbedingt, daß die gewaltthätige Vertheilung der Triumvire an ihre Soldaten nicht in Betrachtung kommt!

---

*) Alle Geſetze, die in den alten Schriftſtellern als Cäſars Geſetze angegeben werden, hier anzuführen, dürfte wohl zwecklos ſeyn, zumahl da es bey einigen noch zweifelhaft iſt: in welchem Conſulate er ſie gegeben habe? Die berühmteſten ſind de repetundis — de provinciis ordinandis, (daß der abgehende Landvogt eine doppelte Rechnung in zwey verſchiedenen Städten ſeiner Provinz zurücklaſſen, und eine Abſchrift nach Rom mitbringen ſolle. Daß Proprätoren nicht über ein, Proconſuln nicht über zwey Jahre in der Provinz bleiben dürften; eine Verordnung, die er gleich darauf ſelbſt übertrat!) de vi et majestate — de sacerdotiis etc. Auch alle Verfügungen des Cn. Pompejus im Orient wurden während dieſes Conſulats geſetzlich beſtätigt. cf. Augustinus de legib.

**) Der allerſchlimmſte Vorwurf in dieſem Puncte iſt derjenige, den Sueton K. 54. ihm macht: als habe er drey tauſend Pfund Goldes aus dem Capitol hinwegnehmen und nur eben ſo viel vergoldetes Erz dafür hinlegen laſſen. — Nicht aus Parteylichkeit für Cäſarn, ſondern aus reinſter Achtung der Wahrheit frage ich: Sollte wohl ein ſo heimtückiſcher Diebſtahl mit Cäſars Charakter verträglich geweſen ſeyn? Von Ungerechtigkeit und Begierde nach fremdem Gute ihn freyzuſprechen, fällt mir nicht ein. Aber ich glaube nur, ſo hinterliſtig raubte er nie; ſondern wußte leicht einen geſetzlichen Anſchein zu finden.

***) Bekannter Maßen waren Dieſe aus dem Ritterſtande, und ihr Betragen bey Eintreibung der Zölle gar nicht von der Art, daß einiger Verluſt ihrerſeits ſich vermuthen ließ. Aber dieſe Ritter waren, wie aus einigen Stellen in Cicero's Briefen (ad Att. II. 19.) erhellt, Cäſarn nicht ganz hold, und er ſuchte daher ihre Freundſchaft auf Staatsun-

Verminderung in ihrer Pachtſumme anhielten, erließ er ihnen ſogleich und eigenmächtig den dritten Theil derſelben; ja, bey der Verſteigerung neuer Zölle ermahnte er ſie öffentlich, nicht wieder ſo unmäßig zu biethen. Als M. Cato ſich einſt *) ihm allzu heftig widerſetzte, geboth er dem Lictor, ihn von der Curie hinweg in's Gefängniß zu führen. Wahrſcheinlich hoffte er, daß Cato jetzt nachgeben, wenigſtens, daß er ſchweigen werde; doch als Cäſar ſah, daß Cato dem Lictor folge, im Gehen noch ſpreche und die ehrenvolle Begleitung von mehreren ſchon aufſtehenden Senatoren erhalten werde, da winkte er einem von ſeinen erkauften Volkstribunen, daß er ſich ſcheinbar dagegen ſetzen, und den Gefangenen befreyen mußte. Als L. Lucullus — der ſchon von jeher zur Gegenpartey gehört hatte, und nun in Cäſar den Freund ſeines Todfeindes Pompejus zweyfach haſſen mußte — ihm einige Mahl

---

koſten zu erwerben; was ihm auch, nach dem Appian (II. 13.) vollkommen gelang.

*) Ueber das eigentliche Wahre dieſer Begebenheit ſind die alten Schriftſteller einig; aber in Rückſicht des Zeitpuncts weichen ſie ab. Plutarch, der ſie zwey Mahl, ein Mahl im Cäſar, dann im Cato erzählt, ſetzt ſie das erſte Mahl zu der Zeit an, als Cäſar Gallien zur Provinz erhielt, das zweyte Mahl beym Vorſchlag Campaniens zur Verlooſung. Dio erwähnt ihrer noch früher, und Sueton gibt gar keine eigentliche Zeit an. Mir ſcheint ſie doch am beſten für die agrariſchen Streitigkeiten, vielleicht bey der Eidesleiſtung, zu paſſen. Beym Dio ertheilt ein gewiſſer M. Petrejus, der nebſt Andern dem Cato folgen will, Cäſarn, der ihn wegen früher Rathsverlaſſung ausſchilt, die edle Antwort: Ich will lieber mit Cato im Kerker, als mit dir im Senate ſeyn.

allzu dreiſten Widerſtand hielt, wußte er ihn durch Drohungen ſo in Furcht zu ſetzen, daß ſich endlich der ſonſt ſtolze Beſieger des Mithradates bis zum Fußfall und zur demüthigen Bitte um Verzeihung herabließ *). — Als M. Cicero in einer gerichtlichen Rede die er zur Vertheidigung ſeines ehemahligen Mitconſuls, C. Antonius, hielt, etwas freymüthig die gegenwärtige Lage des Staates betrauerte, ſchob Cäſar ſeine Rache an dem zu patriotiſchen Redner nur — drey Stunden auf. Denn ungefähr um die ſechste Stunde hatte Cicero geſprochen; um die neunte ſetzte Cäſar die vom P. Clodius ſchon längſt fruchtlos geſuchte plebejiſche Adoption durch. Der Todfeind des Cicero war nun vermögend, Volkstribun zu werden; welche Bahn er ſich dann vorgezeichnet habe, war ſeinem Beſchüzer gewiß nur allzu bekannt **). — Kurz, Cäſar herrſchte, während ſeines Conſulats, faſt ſo unbeſchränkt, wie jemahls ein Dictator geherrſcht hatte, auch war der Ruf von ſeiner Alleingewalt ein ſo durchgängig beglaubter Ruf geworden, daß er bald in Volksſcherz und Stadtſatyre überging. Einige Witzlinge pflegten aus Muthwillen ihre Aufſätze nicht, unter dem Conſulat des Cäſar und Bibulus, ſondern nur des Julius und Cäſars zu bezeichnen; und in ganz Rom liefen von Hand zu Hand ein Paar Verſe, ungefähr des Inhaltes *): „Nicht unter dem Conſulat des Bibulus, ſondern Cäſars, geſchah, was neulich geſchehen. Unter dem Bibulus wüßte man nicht, daß etwas vorgefallen wäre."

---

*) Sueton. Cäſ. 20. Worin dieſe Drohungen beſtanden, erwähnt er nicht. Wahrſcheinlich waren ſie von Lucull's Betragen im Orient hergenommen.

**) Cicero (Orat. pro domo. Cap. 16.) ſagt: Hora fortasse sexta diei questus sum in judicio, cum C. Antonium, collegam meum, defenderem, quaedam de Republica, quae mihi visa sunt ad illius miseri causam pertinere. Haec homines improbi ad quosdam viros fortes longe aliter, atque a me dicta erant, detulerunt. Hora nona, illo ipso die, tu (nähmlich Clodius) adoptatus es. Auch Sueton, Kap. 20. ſtimmt ein. Daß übrigens dieſe Adoption, wo der Adoptator, ein gewiſſer Fontejus, viel jünger, als ſein Adoptirter war, noch manchen andern Geſetzverſtoß in ſich enthielt, gehört in Cicero's oder Clodius Leben.

Gleichwohl dämmerten auch in dieſem glänzenden Gemählde verſchiedene dunklere Farben! Dem Scharfblick Cäſars konnte unmöglich die Bemerkung entgehen: daß er mehr gefürchtet, als geliebt werde; daß tauſend mißtrauiſche Augen ihn bewachten; daß unter Denen, die ſich jetzt demüthig vor ihm beugten, viele mit erſticktem Groll nur auf Gelegenheit harrten, die läſtige Larve wieder abzulegen. Äußerſt wenige Senatoren pflegten auf ſeine Berufung in der Curie zu erſcheinen. Wer von echten Patrioten nur einen Vorwand finden konnte, ſich aus der Stadt zu entfernen, benutzte ihn auch treulich **). Die Selbſtverläugnung des Bibulus, der lieber ſeinen ſchimmernden Poſten freywillig unbeſetzt laſſen, als das Übergewicht ſeines Amtsgenoſſen in der Nähe mit anſchauen wollte; ſeine Anhaltſamkeit, mit welcher er wenigſtens ſchriftlich widerſprach, und durch vorgegebene Beobachtung der Auſpizien Cäſars Unternehmungen, wenn nicht rückgängig, doch widergeſetzlich zu machen wußte, und ſeine Edicte, der bitterſten Vorwürfe voll, fanden den lauteſten Beyfall *). Selbſt das Volk ſchien durch das allzu große Übergewicht ſeiner drey Günſtlinge — vielleicht aus Furcht, daß ſie ſeiner Gunſt bald ganz entbehren konnten — beleidiget zu ſeyn, und munterte zuweilen, ſichtlich genug, Diejenigen auf, die

---

*) Sueton hat ſie uns ſogar wörtlich aufbewahrt:

Non Bibulo quodquam nuper, sed Caesare factum est.
Nam Bibulo fieri consule nil memini.

**) Einer Anecdote im Plutarch zufolge ſagte Conſidius, ein ſchon ſehr betagter Senator, dem Cäſar einſt geradezu in's Angeſicht: „die Furcht vor deinen bewaffneten Kriegern macht, daß unſere Rathsverſammlungen ſo leer ſind."

— Und warum, fragte Cäſar, fürchteſt du dich nicht auch vor ihnen? Warum bleibſt du nicht auch daheim? — „Mein „Alter macht mich furchtlos. Der kleine Überreſt meines „Lebens bedarf keiner Vorſicht weiter." Plut. Cäſar.

*) Cicero in ſeinen Briefen an Atticus erwähnt dieſes Beyfalls oft, mit dem offenherzigen Geſtändniß: daß er nicht ganz einſehe, womit Bibulus ihn verdiene? (II. 19.) Bibulus in coelo est, nec, quare, scio. Sed ita laudatur, quasi unus homo nobis cunctando restituit rem. und (II. 20.) Bibulus hominum admiratione et benevolentia in coelo est. Edicta ejus et conciones describunt et legunt. Novo quodam genere in summam gloriam venit. Populare nunc nihil tam est, quam odium Popularium. Haec, quo sint ereptura, timeo. Noch ſtärker ſind die Ausdrücke im 21. Briefe: Archilochia edicta Bibuli populo ita sunt jucunda, ut eum locum, ubi proponuntur, prae multitudine eorum qui legunt, transire nequeant etc. Ob hier Cicero nicht auch einen Theil auf die bloße, dem Volk gewöhnliche Neugier rechnen ſollte, will ich nicht unterſuchen.

doch noch ſo viel Muth übrig hatten, ſich dem Triumvirat entgegen zu ſtellen. Den Pompejus, wenn er im Schauplatz erſchien, empfing nicht mehr, wie ehemahls, ein froher, einſtimmiger Jubel. Verſchiedene ungünſtige Stellen in Tragödien wurden auf ihn gedeutet, und die Schauſpieler dann zu Wiederhohlung derſelben aufgefordert *). Auch das Händeklatſchen, womit man Cäſarn empfing, war nur gering und dumpf. Den jüngeren Curio hingegen, deſſen Vater von jeher Cäſars Todfeind geweſen war, und von welchem man erwartete: er werde in die väterlichen Fußſtapfen treten, empfing die tolle Menge, die genauer betrachtet ſelbſt kaum wußte, was ſie wollte, mit Entzücken. Cato und ſeine Freunde erklärten ohne Scheu, daß ſie nur das Ende des Jahres abwarten wollten, um dann als Kläger gegen die Unterdrücker des Staates aufzutreten. In dem Hauſe des Bibulus wurden oft Verſammlungen gehalten, die einer Senatsſitzung glichen; und ſelbſt gemäßigte Mitglieder der Gegenpartey zagten oft im Geheim: ob es nicht durch Au-

---

*) Auch hiervon trifft man Beweiſe genug in Cicero's Briefen an Atticus an. (II. 19.) Ludis Apollinaribus Diphilus tragoedus in nostrum Pompejum petulanter est invectus: Nostra miseria tu es magnus, millies coactus est dicere. Eandem virtutem istam, veniet tempus, cum graviter gemes, totius theatri clamore dixit. Itemque cetera: Si neque leges neque mores cogunt, magno cum fremitu et clamore sunt dicta. — Pompejus ſchien wirklich ſchon damahls den geſchehenen Schritt zu bereuen, und ſich über des Volks geänderte Stimmung zu grämen; aber jetzt wieder zurück zu gehen war unmöglich.

ſterungen und Maßregeln dieſer Art zum offenen, den Staat an den Rand des Verderbens drängenden Zwieſpalt gedeihen könne *).

Doch noch war eine ſolche Beſorgniß viel zu voreilig; noch konnte ſie nur von Männern gehegt werden, die, unvertraut mit Cäſars wahrer Denkart, nicht wußten: daß ſeine Vorſicht durchaus keinen übereilten Schritt wage. Genug bekannt mit den Launen eines wetterwendiſchen Volkes, machte er es, wie jener Fiſcher des Ariſtipp: er duldete gelaſſen, daß das Meer ſeine Füße beſchäume, wenn es ihn nur dafür mit einem reichlichen Fiſchzuge lohne. Keinen Augenblick den letzten Zweck ſeines Beſtrebens aus dem Geſichte verlierend, ſetzte er unerſchüttert ſeine Laufbahn fort, und bediente ſich treulich dabey des Kunſtgriffes; mehr durch Andere für ſich wirken zu laſſen, als ſelbſt zu wirken. Auch fiel dieſe Maßregel ihm leicht genug; denn mehrere von den Volkstribunen ſtanden, buchſtäblich genommen, in ſeinem Solde. Der Thätigſte unter ihnen, der eigentliche Waffenträger Cäſars, war

---

*) Cicero ad Att. II. 21. De Republica quid ego tibi subtiliter? tota periit! atque hoc est miserior, quam reliquisti; quod tam videbatur ejusmodi dominatio civitatem oppressisse, quae jucunda esset multitudini, bonis autem ita molesta, ut tamen sine pernicie; nunc repente tanto in odio est omnibus, ut quorsum eruptura sit, horreamus. Nam iracundiam atque intemperantiam illorum sumus experti, qui Catoni irati omnia perdiderunt. Sed ita lenibus uti videbantur venenis, ut posse videremus sine dolore interire. Nunc vero sibilis vulgi, sermonibus honestorum, fremitu Italiae, vereor ne exarserint.

Ich laſſe ſie dann ein wenig in der Angſt zappeln, zeig' es ihr endlich; mache den Argwöhniſchen; vermuthe Liebesbriefgen drinnen und ſo weiter; kurz, ich will's mitnehmen.“

Auch dieſen Einfall volführt' er: machte ganz geſchickt die Saalthüre wieder zu, und entfernte ſich, von Niemanden im ganzen Hauſe, wie er glaubte, bemerkt. — Kurz drauf kam die Näherin heim; an der Saalthüre bemerkte ſie nichts; aber beim erſten Eintritt ins Zimmer vermißte ſie ſofort ihr Käſtgen, denn ſeinetwegen kam ſie wieder nach Hauſe; es waren Spitzen von einige hundert Livres am Werthe drinnen; ſie hatte ſolche vorher ſchon zu der Herrſchaft, der ſie gehörten, und von welcher ſie dieſelben zum Ausbeſſern erhalten, wegtragen wollen, aber unglücklicher Weiſe über andern Dingen vergeſſen. Jezt, als ſie ſolche vermißte, erhob ſie ein lautes Geſchrei. Im ganzen Hauſe lief ſie umher, erzählte jedermann: daß ſie beſtolen worden ſei; fragte, ob man keine Spur von den Dieben ihr geben könne? und überließ ſich bei einem Verluſt, der ihr ſo unerſezlich ſchien, der äußerſten Verzweiflung.

Der Wirth, als er von ihrem Unfall erfuhr, ſowohl zum Mitleid gegen das arme Mädchen bewegt, als für den guten Ruf ſeines Hauſes beſorgt, ſchickte ſofort nach einem Polizei-Kommißar; es ward die ſtrengſte Unterſuchung in allen Stockwer-

P. Vatinius, ein Mann, dem kein Wageſtück zu groß ſchien, wenn es nur mit barem Gewinn ihm gelohnt ward *). Er hatte bereits an den Conſul Bibulus, als er die Volksverſammlung zu trennen ſuchte, gewaltthätige Hand gelegt, und Anſtalt ihn zu verhaften getroffen. Er hatte, als Bibulus in ſein Haus ſich einſchloß, in Vorſchlag gebracht, auch von da aus

---

*) Cicero in ſeiner Rede gegen den Vatinius K. 16. verſichert: Cäſar habe ſpäterhin öffentlich zu Aquileja geſagt: Auf Beförderung zu Ehrenämtern durch ihn habe Vatinius keinen Anſpruch; denn er habe alle im Tribunat von ihm geleiſteten Dienſte mit barem Gelde vergütet erhalten. — Wenn übrigens in dieſer Rede Cicero den Vatinius auf's unbarmherzigſte mißhandelt, — ihn größten Theils wegen des Betragens in ſeinem Tribunat zu Cäſars Gunſten, mißhandelt, ſo iſt es äußerſt unterhaltend, zu ſehen, wie ſehr er ſich doch bemüht, des Cäſars ſelbſt dabey zu ſchonen. Die Stelle, (um von hunderten nur eine auszuheben), wo er K. 6. ſagt: Si jam violentior aliqua in re C. Caesar fuisset, si eum magnitudo contentionis, studium gloriae, praestans animus, excellens nobilitas, aliquo impulisset, quod in illo viro et tum ferendum esset, et maximis rebus, quas postea egit, oblitterandum; id tu tibi, furcifer, sumes, et Vatinii latronis et sacrilegi vox audietur, hoc postulantis, ut idem sibi concedatur, quod Caesari? beweiſet deutlich, wie geſchickt dieſer Redner den Mantel dahin zu hängen pflegte, woher der Wind blies. Übrigens ſtimmen in das Zeugniß von Vatinius Unwürdigkeit auch andere Schriftſteller ein. Vellejus ſagt: Körperliche Mißgeſtalt wetteiferte bey ihm mit geiſtiger Verderbniß. Cäſar, in ſeiner zweyten Dictatur, machte ihn zwar zum eingeſchobenen Conſul (Consul suffectus) aber auf ſo wenige Tage, daß es ihm mit dieſer Beförderung mehr ein Spott, als ein Ernſt zu ſeyn ſchien.

in's Gefängniß ihn führen zu laſſen, weil er fortfahre, den Staat durch ſeine Edicte und durch die vorgebliche Beobachtung der Auſpizien zu zerrütten. Er hatte ein Geſetz bewirkt, durch das Cäſar bevollmächtiget ward, am See Larius bey Nevocomum eine neue Pflanzſtadt anzulegen und die Anbauer derſelben mit dem römiſchen Bürgerrecht zu beſchenken. Er beruhigte endlich ſeinen Gönner über den letzten, ja faſt könnte man ſagen, einzigen Punct, der noch ſchwer auf Cäſar's Herzen lag.

Immer noch war über die Vertheilung der Provinzen für das kommende Jahr kein Rathſchluß gefaßt, kein Loos geworfen worden. Der Senat zögerte und ſchwankte; Cäſars Gegner bothen jede Liſt, jede ihnen noch übrige Kraft auf, um wenigſtens Denjenigen als Preconſul unſchädlich zu machen, den ſie als Conſul ſo furchtbar gefunden hatten. Aber auch er übereilte ſich in dieſem Puncte keineswegs; denn er wußte nur allzu gut, daß auf dieſem Grundſtein das ganze Gebäude ſeiner zukünftigen Größe ruhe; daß ſein ganzes bisher erworbenes Anſehen wie ein leichter Schimmer verfliege, wenn er ſich hier nicht zu ſichern wiſſe. — Seit aus dem Orient Sulla, als nachmahliger Dictator, Pompejus mit der Kraft es zu werden, und Lucullus mit unermeßlichen Schätzen zurückgekehrt war, — ſeitdem ſchien Aſien dasjenige Land zu ſeyn, nach welchem die Wünſche der gold- und ruhmbegierigen Optimaten vorzüglich ſtrebten. Die Weichlichkeit der morgenländiſchen Völker ſchmeichelte ihnen mit leichterworbenen Triumphen, der Reichthum der aſiatiſchen Städte mit ausgibiger Erpreſſung. Königreiche und Fürſtenthümer gab es dort zu verſchenken; und der ſclaviſche Geiſt der Morgenländer, ſchon daran gewöhnt, vor den kriegserfahrenen Europäern ſich zu ſchmiegen, ehrte jeden Günſtling, ſelbſt jeden Freygelaſſenen ihrer Bedrücker, wie eine lebende Gottheit *). Dennoch gelüſtete Cäſarn nach ſo flüchtigen Vortheilen nicht; ſein Plan ging ins Größere und ins Weitere. Er wünſchte ſich eine Provinz, von Rom nicht allzu fern, — minder jetzt ſchon groß, als vielmehr der Vergrößerung fähig; ein beträchtliches Heer, das er üben, abhärten und gleichſam zu dem ſeinigen machen könne; endlich einen Krieg, der Gefahr, Ruhm und Beute, aber auch die Dauer von mehr als einem Jahre verſpreche; und alles — alles Dieß vereinte ſich in der Provinz des ciſalpiniſchen Galliens.

Sie konnte man mit Recht des römiſchen Staates wichtigſte Feſtung zu Schutz und Trutze nennen. Ihr ſtand gegen Süden Italiens Thor unverſchließbar offen; indeſſen ſich auf nördlicher Seite, längſt dem Felſenwall ihrer Alpen, jenes unermeßliche, noch für barbariſch geſcholtene Gebieth ausbreitete, in deſſen Inneres bis auf dieſen Tag noch kaum ein römiſcher Wanderer, geſchweige ein römiſches Kriegsheer eingedrungen war. Bekannt und gefürchtet genug war der kriegeriſche Geiſt der Gallier dieſſeits ſowohl als jenſeits der Alpen. Ein Krieg mit ihnen galt der ſtolzen Roma für ſo gefährlich als ein innerer Krieg **); dem römiſchen Statthalter dieſer Provinz war daher ſtets ein anſehnliches Heer zu Gebothe. An Gelegenheit zu Kampf und Siegen fehlte es ihm faſt nie; und gerade jetzt war ihm ſtärker als jemahls der Spielraum dazu eröffnet. Denn ein allgemeines Gerücht ging umher: das mächtige, tapfere Volk der Helvetier ſey entſchloſſen, ſein ihm zu enge werdendes, von der Natur allzu beſchränktes Vaterland zu verlaſſen und ſich geräumere Wohnſitze aufzuſuchen. Daß der Weg dieſes furchtbaren Zuges über römiſches Gebieth gehen werde, ließ ſich vorausſehen; daß dieſer Schwarm wohl gar gegen Italien ſich wenden dürfte, ließ ſich befürchten. Nicht ohne Grund ward man zu Rom ſelbſt deßfalls beſorgt; und weislich wußte Cäſar, oder vielmehr ſein Waffenträger, P. Vatinius, dieſe Beſorgniß noch zu mehren. In einer von ihm berufenen Volksverſammlung ſchilderte er die Gefahr, welche Rom bedrohe, mit den lebhafteſten Farben; behauptete: daß bey einem ſo außerordentlichen Ereigniß auch außerordentliche Mittel angewandt werden müßten, und ſchlug endlich vor: daß Cäſarn das ciſalpiniſche Gallien und Illyrien, nebſt einem Heere von drey Legionen, auf fünf Jahre zur Statthalterſchaft angewieſen werden ſollen. Zwar war ein ſolcher Antrag ganz dem ſemproniſchen Geſetze *) zuwider; war in Rückſicht der Dauer ein Beyſpiel ohne Gleichen, und ein Mittel, wozu Rom in weit größern

---

*) Als einen Beweis nehme man die Anecdote, die Plutarch in Cato's Leben (K. 13.) von Antiochien erzählt.

**) Die Kriege mit den Galliern wurden unter der Benennung (Tumultus) mit einbegriffen, und ſelbſt die Veteranen waren in ihnen von Kriegsdienſten nicht frey.

---

*) Dieſes ſemproniſche, dem berühmten C. Gracchus zugeſchriebene Geſetz beſtimmte nähmlich: daß die Provinzen noch vor der Wahl neuer Conſuln durch den Senat verloſet, und keine der proconſulariſchen Provinzen länger als ein Jahr, die proprätoriſchen nicht über zwey Jahre verliehen werden ſollten.

erkühnen, im vollen Senate die drohenden Worte fallen zu laſſen: „Da er nun, Trotz allem Widerſtand „und heimlichem Groll ſeiner Feinde, ſeinen Endzweck „erreicht, ſo wolle er auch Allen künftig offenen Trotz „biethen!“ Und als Einer hierauf ihm ſpottend zur Antwort gab: „Das dürfte doch ziemlich ſchwer für eine „Frau ſeyn!“ mit gleich ſpöttiſchem Tone erwiedern: „Auch Semiramis habe einſt Syrien beherrſcht, und „die Amazonen einen großen Theil von Aſien beſeſſen.“

Die Zeit von Cäſars Conſulate war nun, bis auf wenige Tage, verfloſſen; doch auch dieſer letzte, kurze Überreſt ward noch durch einen ſeltſamen, zweifelhaften Vorfall ausgezeichnet. Ein gewiſſer L. Vetius, ein römiſcher Ritter — eben Derjenige, der ehemahls ſchon bey Gelegenheit der catilinariſchen Verſchwörung einen Angeber gemacht hatte, gegen Cäſar mit einem ſo kränkenden

---

Ausdrucks: omnium capitibus insultaturum, der freylich auch ſo viel heiſſen kann, als: er wolle ihnen auf den Köpfen tanzen. Warum Cäſar von ſeinem Gegner ein Weib geſcholten ward, erräth ſich von ſelbſt. Daß aber weder Cicero — der doch gerade in den letzten Tagen von Cäſars Conſulat ſeinem Atticus viele Anecdoten, und zumahl die von ungünſtiger Art überſchreibt — noch Plutarch etwas von dieſer allerdings dreiſten Äußerung erwähnen; und daß ein ſolcher offener Trotz ſich nicht gut mit Cäſars eigentlichem Charakter verträgt — da er ſonſt weder vom Wein noch von der Freude trunken zu ſeyn pflegte. — Dieſe zweyfache Betrachtung entkräftet Suetons ſonſt allerdings unbeſcholtene Glaubwürdigkeit ein wenig. Gerade da, wo Anecdoten in Schlüpfrigkeit übergehen, ſcheint Sueton ein wenig — leichtgläubig geweſen zu ſeyn.

Zeugniß aufgetreten, und auch deßhalb von ihm mit gerechter Strenge behandelt worden war*) — hatte durch mancherley Mittel ſich in die Freundſchaft des jüngern Curio eingeſchlichen; hatte dann im engſten Vertrauen ihm entdeckt: daß ſich mehrere junge Römer zur Ermordung des großen Pompejus verſchworen hätten, und ihn dringend zur Theilnahme dieſes Bundes eingeladen Curio entdeckte, was er gehört, ſeinem Vater; der Vater, wahrſcheinlich Betrug ahnend, zeigte es dem Senate an. Vettius, ſogleich ergriffen und vorgeführt, geſtand nach kurzem Weigern den Anſchlag, und nannte als Mitgenoſſen deſſelben den jüngern Curio ſelbſt, nebſt mehreren adeligen Jünglingen; verband aber ſeine Anzeige mit Umſtänden, die Theils ungereimt, Theils offenbar falſch waren. Denn als Haupt des Bundes gab er den Quäſtor L. Paulus an, der damahls in Mazedonien ſich befand; und Conſul Bibulus ſollte ihm durch ſeinen Schreiber C. Septimius ausdrücklich den Dolch zugeſendet haben, mit welchem er den Pompejus ermorden möge. Der Senat hielt ſich daher an ſeine Ausſage nur in ſofern, als ſie ihn ſelbſt betraf; und verurtheilte ihn, da er geſtand, in der Stadt heimliche Waffen geführt zu haben, zur gefänglichen Haft; erklärte auch Denjenigen für einen Staatsverbrecher, der ihn los machen werde. Doch des nächſten Tages führte Cäſar eben dieſen Vettius auf die öffentliche Rednerbühne*), und befahl ihm, hier vor allem Volk anzuzeigen: was er von der Verſchwörung gegen den Pompejus wiſſe. Vettius that es, aber mit ſo ſichtbarer Abweichung von der Anzeige des vorigen Tages, daß Jedermann merkte: es ſey indeß an ihm geſtimmt und gewirkt worden. Den Nahmen des B. Brutus, den er geſtern hart angeklagt hatte, überging er nun ganz mit Stillſchweigen; dagegen beſchuldigte er mehrere der vornehmſten Römer — Männer, die ſich nicht ſo leicht vergeſſen ließen! — heute zum erſten Mahle, den L. Lucullus, L. Domitius und M. Cicero. Ja, da er ſchon geendet hatte, und die Volksverſammlung ſchon ſich trennte, trug er, vom Vatinius zurückgerufen, und durch ein Paar leiſe Worte ermahnt, noch ein Paar vornehme Männer, als verdächtig, nach.

---

*) Dem Dio Caſſius zu Folge (XXXVIII. C. 41.) hatte gleich Anfangs der Senat dem Vettius wenig getraut. Cicero nennt ihn im Briefe an Atticus II. 24. Vettius ille, ille noster index

Ein ſolcher Betrug war zu plump, als viel auf's Volk zu wirken. Vettius ward in den Kerker zurückgebracht, und einige Tage darauf fand man ihn todt in demſelben. Daß er gewaltthätig geſtorben**), war ohne Zweifel; doch wer es verübt, blieb unentſchieden. Von beyden Parteyen ward die gegenſeitige Deſſen bezüchtigt. Die Anhänger des Pompejus und Cäſar gaben vor, Vettius ſey getödtet worden, damit er nicht mehrere von den Verſchwornen angeben und rechtskräftigen Beweis gegen ſie führen könne; die Optimaten erklärten Alles für ein erdichtetes Mährchen, bey welchem man den erkauften Schauſpieler zur Strafe ſeiner Ungeſchicklichkeit bald wieder vom Schauplatz weggeſchafft habe: und der härteſte Verdacht traf — Cäſarn. Sein Plan, ſagte man, ſey geweſen, den jüngern Curio, in welchem ein furchtbarer Feind ihm aufzuwachſen ſcheine, in die Theilnahme, oder wenigſtens in den Verdacht einer Frevelthat zu verſtricken. Vettius, wenn er ihn einmahl mit hineinverflochten, habe ſich dann nebſt einigen bewaffneten Sclaven abſichtlich auf den Markt ergreifen laſſen ſollen. Des ältern Curio Vorſicht habe den Anſchlag, bevor er reif werden können, vernichtet.

---

*) Cicero nimmt dieſen Schritt vorzüglich übel auf! Caesar, (ſchreibt er an Atticus II. 24.) is, qui olim, praetor cum esset, Q. Catulum ex inferiore loco jusserat dicere, Vettium in rostra produxit; eumque in eo loco constituit, quo Bibulo consuli adspirare non liceret. Auch in den ſpätern Reden gegen den Vatinius bedient er ſich ähnlicher Ausdrücke; aber freylich ſchiebt er dann die ganze Schuld auf den Vatinius.

**) Sueton ſagt: er ſey vergiftet — Cicero in der vatinianiſchen Rede: er ſey erdroſſelt worden.

Nicht bloß müßige Schwätzer, oder Eiferer von blinder Parteylichkeit voll, ſondern ſelbſt Männer, wie Cicero, konnten einen ſolchen Argwohn in Briefen an ihre vertrauteſten Freunde äußern, und Sueton ſogar in ſein Geſchichtsbuch ihn übertragen*). Gleichwohl, dünkt mich, liegt die ſtärkſte, faſt unwiderlegbarſte Vertheidigung Cäſars gerade in der *Unbehülflichkeit*, mit welcher dieſer ganze Handel angefangen und fortgeführt ward. Sey es denn auch möglich — ſo ſchwer es ſich denken läßt! — daß Cäſar, der unter ſeinen Söldlingen gewiß nur zu wählen hatte, zur Ausführung eines ſo wichtigen Plans, zur Anſchuldigung der vornehmſten Römer, ſich einen Mann auserleſen haben ſollte, den er ſchon kannte als — Cicero's Kundſchafter, als einen erkauften Zeugen, der ſeine Rolle ſchlecht geſpielt hatte, als einen Beleidiger, dem die Beleidigung von ihm vergolten worden war! Sey es, daß des ältern Curio unerwartete Anzeige *) den Lauf des ganzen Handels unterbrochen habe! Aber was konnte doch wohl den herrſchenden Conſul, den mächtigen und ſeiner Macht ſich wohl bewußten Cäſar nöthigen, dieſen ihm ſehr zum Mißbehagen angeklagten Vettius ſo ſchnell verhaften und im Senat ſo raſch vorführen zu laſſen, daß dem Elenden nicht einmahl die Zeit übrig blieb, ein beſſeres Geſchichtchen zu erfinden? Oder wenn Cäſar durch den Mund des Vettius geſprochen hätte, würde Dieſer wohl ein ſo elendes Mährchen, als der abweſende Rädelsführer und der vom Bibulus zugeſchickte Dolch war, erſonnen — würde er einen ſeiner erklärteſten Lieblinge, den ein Stadtgerücht ſogar Cäſars **) Sohn nannte, mit angeſchuldigt, — würde er des andern ken angeſtellt, man fand natürlicher Weiſe das Käſtchen nirgends. Bei den ſämtlichen Hausgenoßen ward nachgeforſcht, wen ſie kommen oder gehn geſehn; auch hier wolte ſich keine Spur finden; und die Gerichtsperſonen waren ſchon im Begriff ſich zu entfernen; als eine Strumpfſtrickerin, die dieſem Hauſe gegen über ihren Laden hatte, durch dies Getümmel herbei gelockt ward, und von dem Vorfall hörte.

---

*) Cicero ad Atticum. II. 24. Sueton Caes. 20.

---

*) Die doch auch nicht einmahl ganz unerwartet hätte kommen ſollen. Denn der ſchlaue und entſchloſſene Charakter des ältern Curio war bekannt genug; und vorzüglich konnte ihn Cäſar?

**) Servilia, die Mutter des M. Brutus, (der hier vom Cicero M. Cäpio genannt wird, weil ihn eben um dieſe Zeit Cäpio adoptirt haben mochte) galt bekannter Maßen für Cäſars Geliebte, und dieſer M. Brutus durchgängig für Cäſars Sohn. Darauf zielt auch Cicero, wenn er ſagt: ut appareret, noctem et nocturnam deprecationem intercessisse (ad Atticum II. 24.)

„Je nun — fing ſie ganz in ihrer Unſchuld an — Jemand hätt' ich doch wohl unterdeſſen ins Haus hinein und wieder heraus gehn ſehn, der allerdings oben geweſen ſeyn muß; aber der wird unmöglich der Dieb ſeyn.“ — Man fragte ſie: Wer das geweſen ſei? — „Der Jungfrau ihr Bräutigam; er blieb ein geraumes Weilgen drinnen.“ — Bei dieſen Worten erblaßte das arme Mädchen, und verſicherte, daß der gewiß nichts wegnehmen können; aber der Polizei-Beamte behauptete: daß auch bei ihm Nachſuchung geſchehn müſte. Man ging hin; auch jezt war er wieder ausgegangen; aber man durchſtöberte ſeinen Verſchlag, und ſieh da, das vermißte Käſtchen war eines von dem allererſten, was nur ganz ein klein wenig verſteckt in die Hände der Suchenden fiel.

Sogleich folgt' ihm die Wache an den Ort, wo er hingegangen war, nach. Der arme Jüngling ſtaunte nicht wenig, als er ſich verhaftet ſah; doch er ſchien wieder guten Muths zu werden, als er hörte:

Tages ſchon die Beſchuldigungen zur Hälfte abgeändert haben? Wahrlich, wer alles Dieß auf Cäſars Rechnung ſchreiben, wer in der ganzen Angabe des Vettius nur eine Spur von Cäſars Schlauheit finden kann, der verſteht ſich herzlich ſchlecht auf den unerſchöpflichen Reichthum ſeiner Geiſteskräfte, deren Übergewicht doch ſelbſt ſeine bitterſten Feinde oft mit heimlichem Murren anerkannten! Das Äußerſte, — aber auch wahrlich das Alleräußerſte, was man von Cäſars vorgeblicher Theilnahme bey dieſem verwickelten Handel zugeben könnte, wäre: daß er des ſchon verhafteten Vettius Ausſage auf ſolche Männer hinzulenken geſucht habe, die er haßte oder ſcheute; deren baldigen Angriff er nach Ablegung ſeiner Conſuls-Würde beſorgte, und die er daher mit ihrer Selbſtvertheidigung zu beſchäftigen ſtrebte. Aber ganz gewiß gab er auch dieſen Gedanken bey der Untauglichkeit des Angebers bald auf, und überließ den Nichtswürdigen ſeinem Schickſale. Ob Dieſes Vatinius oder Craſſus (der auch durch die Angabe eines Freundes beleidigt worden war)*), oder irgend ein Optimat beſchleunigte, iſt eben ſo unauflösbar, als — unbedeutend. Vettius erlitt doch gewiß nur, was ſeine Nichtswürdigkeit längſt verdient hatte.

Der erſte Tag des neuen Jahres war nun da; Cäſar trat von ſeinem Conſulate ab. C. Calpurnius Piſo und A. Gabinius übernahmen daſſelbe. Von ihnen Beyden hatte Cäſar keine Kränkung zu befürchten; denn ihre Wahl war größten Theils ſein Werk geweſen. Gleichwohl erkannte er aus andern Thatſachen gar wohl, daß die Partey ſeiner Gegner mit ihrem Angriff nicht zu zaudern geſonnen ſey. Denn kaum hatte er ſich ſeiner Würde entkleidet, ſo trugen die Prätoren L. Domitius Ahenobarbus und C. Memmius Gemellus gemeinſchaftlich darauf an: daß er wegen mannigfacher Verletzung von Religions- und Staatsgeſetzen in ſeinem Conſulate zur Rechenſchaft gezogen werden ſollte*). Unerſchrocken, wenigſtens dem Anſcheine nach, both er ihnen die Spitze; unerſchrocken verlangte er vom Senate ſelbſt eine Unterſuchung ſeines Verhaltens. Doch als Dieſer ein ſo mißliches Geſchäfte von ſich ablehnte; als einige Tage unter fruchtloſen Zänkereyen verfloſſen waren; als Cäſar beſorgte, doch endlich von mehrern Feinden umzingelt, und in Weitläuftigkeiten verwickelt zu werden, wo Gewinn ihm nichts nützen, Verluſt unendlich viel ſchaden könne; fand er es rathſamer, die Vorrechte ſeiner Proconſul-Würde geltend zu machen; ging, ohne ſich weiter auf jene Klage einzulaſſen, außerhalb den Thoren der Stadt, und legte ſein Feldherrngewand an. Auch ergab ſich aus mancherley Umſtänden, daß er weislich gehandelt hatte. Denn gleich darauf ward Einer ſeiner Quäſtoren, abſichtlich um ihn zu kränken, einiger Verbrechen beſchuldigt und verhaftet; der Conſul Gabinius ward wegen Amtserſchleichung, P. Vatinius wegen ſeines gewaltthätigen Tribunats angeklagt. Beyde Letztere wurden zwar losgeſprochen; aber man ſah wenigſtens deutlich: daß über alle Freunde Cäſars ein Sturm ſich erhebe.

---

*) Er hatte unter Anderem den M. Laterenſis angegeben, der ein Freund des Craſſus war. Dieſe Beleidigung des Craſſus iſt zugleich ein Beweis mehr, daß Vettius nicht vom Cäſar angeſtiftet war.

---

*) Sueton (24.)

Dennoch war es auch jetzt noch Cäſarn keinesweges ein Ernſt, in ſeine Provinz abzugehen. Im buchſtäblichen Sinne des Wortes nur außerhalb den Thoren Roms, verweilte er in den Vorſtädten und an den Mauern ſeiner Vaterſtadt noch drey Monden lang; dem Vorwande nach, um ſeine Legionen zu ſammeln und zu ordnen; in der Wirklichkeit ſelbſt, um ſeine Sicherheit für die Zukunft zu begründen, — um die Pläne des Unruhigſten aller unruhigen Volkstribunen, des P. Clodius zu unterſtützen, — um endlich die Demüthigung und Verbannung des M. Tullius Cicero zu befördern!

Zu manchem Schritt, den ſtrenge Moralität nicht billigen würde, hatte Cäſarn ſchon ſein weit ausſehender Ehrgeitz gedrängt; zu mancher Verbindung, wo der Nutzen des Augenblicks ihm mehr als der Werth des wahren Verdienſtes galt, hatte ſein ſonſt ſo hoher Geiſt ſich herabgelaſſen; doch daß er jetzt als Bundesgenoſſe eines Mannes auftrat, durch den einſt ſeine häusliche Ruhe ſo bitter gekränkt worden, — als Feind eines andern Römers, deſſen Verdienſte um den Staat ſo wichtig und anerkannt waren, und den Mitgenoſſen, die ſonſt nie zu ſchmeicheln pflegten, als Vater des Vaterlandes begrüßt hatten*); — ein ſolches Betragen iſt für den erſten Anblick ſo befremdend, ſcheint uns ſo ganz unter Cäſars Würde zu ſeyn, daß man wohl verſucht werden dürfte, unwillig das Auge von ihm abzuwenden. Doch dieſes Unbegreifliche verſchwindet ganz, und das Unwürdige wenigſtens zur reichlich größern Hälfte, ſobald man dieſe Handlung genauer betrachtet, oder ſo bald man vollends ſie auf der Staatsklugheit (freylich oft etwas nachgiebigen) Wage abwiegt! — Cäſar hatte wahrſcheinlich Cicero's geiſtige Gaben ſtets geſchätzt, ihn ſelbſt nie geliebt. Wie hätte er auch den Mann lieben können, der faſt immer das Sprachorgan, der beredteſte Redner der Gegenparthey zu ſeyn pflegte! Wie hätte aus Cäſars Seele das Andenken jenes Conſulats verſchwinden können, wo der Untergang des Lentulus und Cethegus faſt ſeinen eigenen Untergang verurſacht hätte! Wo ſchon das gezückte Schwert der römiſchen Ritterſchaft, der damahligen Leibwache des Conſuls, den allzu ſtandhaften Vertheidiger der gelindern Meinung bedrohte! Wenn auch damahls vielleicht nur ein Wink von Cicero's Augen Cäſars Leben erhielt — ſelbſt dieſer Wink und die bald darauf erfolgende Nothwendigkeit, bey einer abermahligen Gefahr Cicero's günſtiges Zeugniß anzuflehen, — ja ſelbſt das bloße Bewußtſeyn in dieſem Wettkampf untergelegen zu haben, war eine zu ſtarke Demüthigung für Cäſars Stolz, als nicht unauslöſchlich in ſeinem Gedächtniß zu haften.

---

*) Es iſt freylich ungewiß, ob Cato oder Catulus dem Cicero zuerſt dieſen Beynahmen gegeben habe; aber auf Beyde paßt hoffentlich die obige Beziehung.

Gleichwohl, als Cäſar nun ſein Conſulat antrat, — als er ſchon kraftvoll genug durch die Verbindung mit dem Pompejus und Craſſus ſich fühlte, ſtrebte er doch noch auf das eifrigſte nach Cicero's Freundſchaft; ſchickte einen ſeiner vertrauteſten Anhänger zu ihm, und ließ ihm die genaueſte Befolgung ſeiner Rathſchläge zuſichern, wenn er in ein trauliches Einverſtändniß mit ihm treten wolle. Ob es Cäſarn mit dieſem Verſprechen ein gänzlicher Ernſt war? Ob es damahls wirklich bloß in Cicero's Willkür ſtand, der vierte Mann in jenem berufenen Bunde zu werden — wie er es nachher oft in ſeinen Briefen zu erkennen gab — Dieß möchte allerdings noch manchem Zweifel unterliegen. Denn der ſchlaue Triumvir kannte gewiß nur allzu gut die bittere, oft etwas tadelſüchtige Staatsklugheit Cicero's, ſeine Vorliebe für den Senat, und ſeinen Hang, lieber Andere zu lenken, als ſich lenken zu laſſen; — Eigenſchaften, die ihn wohl kaum zum Einverſtändniß einer Staatsunterjochung tauglich machten! Aber wenigſtens mochte Cäſar wünſchen: daß dieſer treffliche Redner nie mehr wider ihn auftrete; daß er wohl eher für ſeine Macht und Ehre eben ſo ſprechen möge, wie er ſchon oft für Pompejus Ehre und Macht geſprochen hatte; mochte einſehen, daß ihr Bund überhaupt unendlich an Gewicht bey jeder Staatspartey gewinnen werde, wenn ſelbſt der patriotiſche Cicero ihn zu billigen ſcheine; und würde deßhalb gewiß dem Willfährigen gedankt, geſchmeichelt, ihn mit Gütern und Würden belohnt haben! Aber Cicero beugte Dem allem aus. Er erkannte zwar jetzt bereits, daß Cäſar's Winde günſtig wehten*), doch, — ſey es nun, daß er auch ſchon tiefer in Cäſar's Pläne eindrang, daß dem verjährten Ariſtokraten ein demokratiſcher Conſul zu ernſtlich mißfiel; oder daß er wohl gar Cäſar's hohe Geiſtesgaben mit einigem heimlichen Neide betrachtete — kurz, ein inneres Gefühl ſchien den M. Cicero von dieſem, ihm angebothenen, freundſchaftlichen Verein zu entfernen. Alles, was er für die agrariſchen Geſetze that, war, daß er von ihnen — im Senate ſchwieg, und als der Zeitpunct ihrer Entſcheidung heranrückte, auf ſein formianiſches Landgut ſich begab. Auch für dieſe Entfernung und jenes Stillſchweigen entſchädigte er ſich oft genug im Geſpräch und Briefwechſel mit ſeinen Freunden, durch manche bittere Bemerkung über die königliche Herrſchaft der Triumvire, durch manchen halb unwilligen Scherz über das träge oder unſchickſame Betragen ihrer Gegner, über das geſunkene Anſehen des ehemahls großen Pompejus, und über die Thorheit ſeiner Verſchwägerung. Viele dieſer Einfälle drangen gewiß auch bis zu Cäſar's Ohr, und hafteten mit des Spottes gewöhnlichem Stachel tief in ſeinem Herzen. Gleichwohl ertrug er ſie lange mit anſcheinender Gleichgültigkeit. Erſt dann, als Cicero öffentlich von des Staates vernichteter Freyheit und von deſſen gefahrvoller Lage zu ſprechen wagte, da ward (ſchon erwähnter Maßen) an dem nähmlichen Tage noch — P. Clodius ein adoptirter Plebejer.

---

*) Ein Ausdruck Cicero's ſelbſt. Ad Atticum II. 1.

Wahrſcheinlich mochte Dieß bloß noch ein warnender Wink ſeyn, der dem Cicero von Weitem zeigen ſollte, was er zu befürchten habe, wenn er ſich abzuſondern fortfahre. Gegenſeitig ihm angebothene Vortheile verſuchten immer noch, zum Beytritt ihn zu reitzen. Als unter den zwanzig Männern, erwählt zur Vertheilung der campaniſchen Gefilde, C. Coſconius mit Tode abging, ward ſein erledigter Poſten dem Cicero angetragen. Doch mit ſichtlicher Empfindlichkeit, weil man jetzt erſt ſeiner gedenke, ſchlug der ſtolze Conſular dieſe Stelle aus*). — Und nun ward bald darauf P. Clodius wirklich Volkstribun. Ohne Zweifel wirkte Cäſar kräftig dazu, wiewohl er unter einem vorgeblichen Zwiſte ſeinen Beyſtand verbarg**).

Jetzt ſahen alle Freunde und Feinde Cicero's voraus, daß gegen ihn vorzüglich die Kraft dieſes Tribunats gerichtet ſeyn würde. Zu oft, zu bitter war von ihm jener junge, kühne, gewaltthätige Mann beleidigt worden, als daß man jetzt nicht hätte erwarten ſollen: er werde die Waffen ſeines gefährlichen Amtes angriffsweiſe zu führen wiſſen. Cicero ſelbſt — wiewohl er im Angeſichte der größeren Menge jeder Beſorgniß zu hohnlachen ſchien — fühlte doch in Geheim einige bangende Ahnung; und auch jetzt noch war Cäſar ihn zu ſchützen, zu retten erböthig. Er trug ihm die Stelle eines Legaten an***). Einen rühmlichern, leichtern Ausweg, allem ſtädtiſchen Kampfe zu entgehen, hätte Cicero nie zu finden vermocht; und wirklich ſchwankte er ein Weilchen; wirklich war er faſt geneigt, dieſes Erbiethen anzunehmen. Aber Pompejus widerrieth es ihm. „Es würde," ſprach er, „nicht für eine „Entfernung, ſondern für offenbare Flucht, und für „eine Feigheit gelten, die überdieß noch — unnöthig „ſey. Clodius habe ihm das Wort darauf gegeben, daß „dem Cicero nicht ein Haar gekrümmt werden ſollte. „Auf jeden Fall der Gefahr verſpreche er ihm den „kraftvollſten Beyſtand mit Gut und Blute *)." Der ſonſt ſo ſchlaue, doch auch zuweilen leichtgläubige Con-

---

*) Cicero ad Attic. II. 19. Cosconio mortuo sum in ejus locum invitatus; id erat vocari in locum mortui; nihil me turpius apud homines fuisset.

**) Und zwar ſo gut verbarg, daß ſelbſt Cicero dadurch auf ein Weilchen irre geführt ward. Der jüngere Curio flog gleichſam von Rom aus zu ihm auf ſeine Villa, und meldete ihm: Clodius ſey, als Tribunatsbewerber, Cäſars erbittertſter Feind, und werde alle Beſchlüſſe deſſelben vernichten. Cic. ad Att. II. 12.

***) Plutarch begeht hier im Leben Cicero's einen ſonderbaren Verſtoß. Er dreht es nähmlich geradezu um, und läßt ſich den Cicero um eine Legatenſtelle beym Cäſar bewerben. Doch dem widerſprechen offenbar mehrere Briefe Cicero's an Atticus. II. 18. 19. 21.

---

*) Dem Dio Caſſius zu Folge war es bloß ein zwiſchen Cäſar und Pompejus verabredetes Spiel: daß jener dem Cicero eine Legatenſtelle antragen, dieſer ihre Annahme ihm widerrathen ſollte, um ihn dadurch ſicherer zu machen, und gleichſam tiefer in's Netz zu verſtricken. Aber nicht gerechnet, daß eine Verabredung dieſer Art eine zu ſchändliche Hinterliſt geweſen wäre, als ſie ſelbſt Parteyhäuptern — ſo geringhaltig ihre Moralität gewöhnlich zu ſeyn pflegt — ohne vielfältigen Beweis aufzuladen; ſo iſt es auch an ſich glaublicher: daß Pompejus dieſe Abrathung aus eigenem Antrieb gethan habe. Pompejus wünſchte gewiß nicht, daß ſich Cicero allzu genau mit Cäſar verbinden möge. Pompejus wünſchte wahrſcheinlich eben ſo wenig — wenigſtens damahls nicht! — daß Cicero ganz geſtürzt werde; ſondern nur, daß er durch einen verdrießlichen Handel in Verlegenheit geſetzt, und dadurch ihrem Bunde unterwürfiger werde. Hätte er damahls ſchon im Sinne gehabt, ihn ſo im Stiche zu laſſen, wie er ihn — nachher wirklich ließ, ſo wäre der große Pompejus nicht nur ein ſehr kleiner Menſch, ſondern auch einer der verächtlichſten Böſewichter geweſen. Denn er überhaupt hatte ja gegen Cicero gar nicht die Gründe, ſich zu beſchweren, die Cäſar wirklich hatte.

ſular traute ſo ſchön klingenden Worten. Die Legatenwürde ward ausgeſchlagen.

Von dieſer Stunde an ſcheint Cäſar Cicero's Demüthigung feſt beſchloſſen zu haben! Und, ganz ohne Parteylichkeit geſprochen, war es ihm wohl zu verargen, wenn er durch eine ſo öftere Zurückweiſung ſich endlich beleidigt fühlte, und von nun an nur auf die Stimme einer bittern Empfindlichkeit hörte? War es ein ſo ganz grundloſer Verdacht, wenn er beſorgte, Derjenige, der in der Anweſenheit ſich ſo oft geweigert, ſein Freund zu werden, dürfte in der Abweſenheit bald als ſein erklärter Feind auftreten; dürfte dann mit der furchtbaren Gabe ſeiner Beredſamkeit bey Senat und Volk manchen Sturm ihm zubereiten; oder indem er beym Pompejus ſein altes Anſehen wieder erwerbe, die Gedanken der Reue, die dieſen Eiteln ſchon anzuwandeln ſchienen, mächtig ſtärken, und wohl gar bis zum Entſchluß der völligen Trennung erhöhen! — Die Freundſchaft, die überdieß zwiſchen Cato und Cicero obwaltete, die große Achtung, welche der Stand der Ritter bey jeder Gelegenheit dem ehemahligen Erretter des Vaterlandes bezeugte, das nicht viel geringere Anſehen, das er im Senate ſich erworben hatte: — wo nun nach Catulus Tode ſeine Stimme faſt als die Stimme des erſten Patrioten galt — alles Dieß und mehrere Umſtände noch gaben Cicero's Perſon in Cäſar's Augen einen anſehnlichen Grad von Beſorgniß. Er hielt ihn für einen Mann, den man entweder gewinnen oder ſtürzen müſſe. Das Erſtere hatte Cäſar oft genug fruchtlos verſucht; das Letztere blieb nun der Kühnheit des P. Clodius überlaſſen. Ihm ſollte der Ruhm oder der Haß dieſes Verſuchs allein verbleiben; den Nutzen davon hoffte Cäſar zu theilen.

Schlau genug begann dieſer unternehmende Tribun ſeine Laufbahn. Die erſtern Geſetze, die er in Vorſchlag brachte, waren ganz geeignet, die Gunſt des Volks ihm zu erwerben. — Den dürftigen Bürgern ſollte unentgeldlich aus der Schatzkammer Korn gereicht — keine Volksverſammlung künftig durch die vorgebliche Auſpizien-Beobachtung*) einer Magiſtratsperſon geſtört — und verſchiedene Innungen oder Gilden (die den Volksclaſſen unter ſich eine genauere Verbindung gaben, ſeit zehn Jahren aber abgeſchafft waren)**) wieder hergeſtellt werden. Alle dieſe Verordnungen waren ſo billig, daß Cicero, der ſich ihnen gern durch einen freundſchaftlichen Tribun, L. Ninnius Quadratus mit Nahmen, widerſetzt hätte, es nicht wagen durfte, aus Furcht, ſich durch den Widerſpruch um die Liebe des größern Haufens zu bringen***). — Bald

---

*) Ungerechnet, daß durch dieſe Verordnung manche Unrechtmäßigkeit in Cäſars vorjährigem Conſulate entſchuldiget werden ſollte, ſo war es doch wirklich auch eine höchſt läſtige Sache, aber den Ariſtokraten höchſt vortheilhafte Unſicherheit, daß die Auſpizienbeobachtung einer einzelnen Magiſtratsperſon, die größten Theils bloßer Vorwand war, jede Volksverſammlung ſollte vereiteln können.

**) Dieſe Innungen hatte ſchon Numa Pompilius eingeführet, und das Geſetz der zwölf Tafeln ſie beſtätigt. Sie machten aber heimlich wieder faſt kleine Republiken in der Republik aus.

***) Cicero war wirklich ſchon entſchloſſen, ſich durch den ebengenannten Ninnius gegen das Geſetz wegen der Innungen zu ſetzen. Doch entweder täuſchte — wie Dio Caſſius ſagt — Clodius den Cicero; indem er ihm verſprechen mußhörte: warum dies geſchehe. Er erzälte ſofort alles, was wir kurz vorher erzält haben; er geſtand, daß er die Saalthüre aufgemacht, dies Käſtchen mitgenommen, und einen Spas mit ſeinem Mädchen haben wollen; aber er erſchrack ſchon ein wenig, als man ihm verſicherte: daß vor Gericht ein ſolcher Spas nicht gälte; ſondern daß auf Aufſprengung einer Thüre in des Inwohners Abweſenheit, und auf die Entwendung einer weit geringfügigern Sache der Strang ſtehe. — Er entſchuldigte ſich zwar, daß dies alles, der Abſicht halber, für keinen Diebſtal gelten könne; er erbot ſich zu dem feierlichſten Eide: daß er jezt erſt erfahren habe, was in dieſem Käſtchen, deſſen Schlos er nicht angerührt habe, enthalten ſei. Aber man erwiederte: daß dies eine leichte Ausrede jedes Spizbubens, und ein ſolcher Eid, auch falſch geſchworen, ſehr begreiflich ſei. Und der peinliche Prozeß fuhr in aller Förmlichkeit fort.

Jezt entfiel dem Aermſten das Herz. Umſonſt gab ihm ſein bisheriger Meiſter, umſonſt jeder ſeiner Bekandten das Zeugnis des unſträflichſten Lebens. Umſonſt warf ſich ſein verzweiflungsvolles Mädchen zu den Füſſen ſeiner Richter; umſonſt ſchienen ſelbſt dieſe, ſo wie ganz Paris, von ſeiner Unſchuld überzeugt zu ſeyn. Der tödtende Buchſtabe des Geſezes gieng aller andern Rückſicht vor, und wenige Tage drauf beſchlos der Unglückliche am Galgen ſein Leben.

ging jener Wüthige weiter. Indem er die allzu groſſe Gewalt der Cenſoren dahin beſchränkte, daß ſie künftig nur ſolche Senatoren und Ritter ausſtreichen dürften, die eines Verbrechens angeklagt und überwieſen waren, erwarb er ſich eine nicht unbeträchtliche Partey im Senate. Die Conſuln — ohnedieß Cäſars dienſtwillige Miethlinge — gewann er noch mehr durch die Anweiſung vortheilhafter Provinzen*); den ſtörriſch tugendhaften Cato entfernte er durch eine Abſendung in Staatsangelegenheiten nach Cypern**).

Jetzt war Alles vorbereitet; und jetzt berief Clodius eine Volksverſammlung, in der er darauf antrug: daß Jedem, der einen römiſchen Bürger ohne gehörigen Prozeß umgebracht habe, Feuer und Waſſer unterſagt

---

keine feindlichen Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, wenn er ihn dafür in dieſem Punct ungeſtört laſſe; oder, was glaublicher iſt: es hielt ihn der Rath ſeiner Freunde, die ihm vorſtellten, daß dieſe Geſetze populär wären, und keine perſönliche Beleidigung in ſich enthielten, davon ab. Er ſelbſt macht in der Folge ſeinen Freunden wegen ihres Rathes, und ſich ſelbſt wegen ſeiner Nachgibigkeit Vorwürfe. Cic. ad Attic. III. 15.

*) Piſo erhielt Macedonien nebſt Griechenland und Theſſalien. Dem Gabinius ward Syrien nebſt dem Krieg gegen die Parther zugeſagt.

**) Cicero ſchildert den Clodius in ſeinen Briefen als einen bloß tollkühnen, unvorſichtigen Wüſtling. Alle dieſe, mit ſo vieler Vorſicht genommenen Maßregeln beweiſen dagegen, daß entweder Cicero in der Herabwürdigung von den Geiſteskräften ſeines Gegners ſich irrte; oder daß Clodius nur die klugeren Vorſchriften eines Dritten — der leicht Cäſar ſeyn konnte — befolgte.

ſagt werden ſolle*). — Noch ward Cicero hier mit keiner Sylbe genannt; doch daß auf ihn — auf ihn ganz allein dieſes vorgeſchlagene Geſetz abziele, darüber gab es in Rom nur eine einzige Stimme. Denn immer noch galt jene Hinrichtung der Mitverſchwornen des Catilina, wiewohl ſie nach einer feyerlichen Rathsverſammlung, bevollmächtigt durch eine große Mehrheit des Senats, und beſtätigt durch die Abfaſſung eines förmlichen Decrets, geſchehen war, für unrechtmäßig. Ihr hatte die geſetzliche Beyſtimmung des Volks gefehlt. Schon oft genug hatten Tribunen, oder andere Demagogen mit Mißbilligung ihrer gedacht, ja, was noch mehr iſt, was Clodius nie gehofft, höchſtens nur gewünſcht haben mochte — M. Tullius Cicero ſelbſt ward jetzt gewiſſer Maßen ſein Ankläger.

Mit einer Übereilung, die man ſelbſt bey einem Jüngling tadelhaft finden würde, und bey einem ſo bewährten Staatsmann unbegreiflich nennen kann, legte er ſogleich, als dieſes Geſetz gegeben worden, Trauerkleider an; betrug ſich von Stunde an mit einer Kleinmüthigkeit, die dicht an Feigheit grenzte, und die doppelt grell von ſeiner ehemahligen Zuverſicht abſtach. Wiewohl mit ihm zugleich der ganze Ritterſtand, und faſt die ſämmtliche Schar adeliger Jünglinge Trauergewänder anzogen; wiewohl durch die Aufforderung des Volk-tribuns, Ninnius, bewogen, auch der Senat ein Gleiches zu thun beſchloß**); wiewohl die Zahl Derjenigen, die ſich öffentlich für ihn erklärten, bald auf zwanzig tauſend anwuchs *); wiewohl ihm, der für Andere ſchon manche weit ſchlimmere Sache mit glücklicher Gewandtheit durchgefochten hatte, mehr als ein Weg noch zur Rettung und Rechtfertigung übrig blieb **), — dennoch faßte er durchaus keinen Schluß, der echte Männlichkeit bezeichnete, ſondern ließ ſich nur zu fruchtloſen Bitten bey den Conſuln, zur Darſtellung ſeines Kummers vor allem Volke, kurz zu Erniedrigungen herab, die bloß dazu dienten, den Muth der Seinigen zu ſchwächen, die Dreiſtigkeit des Gegners zu erhöhen.

---

*) Qui civem Romanum indemnatum interemisset, ei aquae et igni interdiceretur.

*) Durch ein Edict der beyden Conſuln ward nachher dem Senat unterſagt, dieſen Entſchluß auszuführen.

Umſtändlicher Dieß auszuführen, alle Mißgriffe herzuerzählen, die Cicero that, oder alle Beleidigungen, die er erlitt, würde außerhalb den Grenzen dieſer Lebensbeſchreibung liegen. Für ſie gehört nur, was hierbey Cäſarn mittelbar oder unmittelbar angeht, und ſchränkt ſich auf eine Volksverſammlung ein, die Clodius in den flaminiſchen Circus — der bekannter Maßen außerhalb der Stadt lag*) — zuſammen berief. Hier war es alſo auch dem Proconſul Cäſar zu erſcheinen erlaubt. Bewaffnete Miethlinge des Volkstribuns beſetzten hier alle Zugänge, und nöthigten die Freunde Cicero's zum Schweigen oder zur Flucht. Der Redner Hortenſius war nahe daran, ſein Leben einzubüßen. Clodius rief jetzt zuerſt die beyden Conſuln auf, öffentlich ihre Stimme über Cicero's Conſulat abzulegen. Gabinius erklärte mit dem ernſtlichſten Ton: er halte jede ungeſetzliche Hinrichtung römiſcher Bürger für höchſt ſtrafbar! Piſo ſagte etwas unbeſtimmter: Grauſamkeit ſey ihm ſtets verhaßt geweſen! — Der nun aufgerufene Cäſar ſtimmte: „Seine ehemahls bey der Verurtheilung des Lentulus und der übrigen geäußerte Meinung ſey allbekannt. Damahls habe er ihre Hinrichtung für widerrechtlich geachtet; aber für unbillig halte er es auch, wenn wegen ſo lange vergangener Sachen erſt neue Geſetze gegeben würden."

---

*) An ihrer Spitze ſtand der jüngere Craſſus, ein Jüngling von vortrefflichen Eigenſchaften, und ein leidenſchaftlicher Verehrer Cicero's, der auch ſeinen Vater mit ihm ausſöhnte.

**) Er hätte ſich, z. B. nur auf den unbezweifelt wahren, nachher ſelbſt durch Cäſar's Außerung beſtätigten Grundſatz ſtützen dürfen: „daß ein billiges Geſetz ſtets nur von der Zukunft, nie von der Vergangenheit ſpreche! oder auch, daß das Gegenwärtige, in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, nur Denjenigen beſtraft wiſſen wolle, der einen römiſchen Bürger ungerechter Weiſe umgebracht habe.“ — Uberdieß war vielleicht Alles gewonnen, wenn Cicero Zeit gewann, und nicht ſo unvorſichtig den Gang des ganzen Geſchäfts beſchleunigte. Denn Cäſar mit ſeinem Heer konnte unmöglich allzu lange von der Provinz wegbleiben.

Äußerſt gemäßigt, auf Cicero's Rettung abzielend, ſchien dieſe Meinung zu ſeyn. Aber mancherley Umſtände minderten die Glaubwürdigkeit derſelben. Cäſar erlaubte offenbar jedem ſeiner Clienten, die clodianiſche Partey zu verſtärken. Der Conſul Piſo hatte es den Freunden Cicero's, als ſie eine Vorbitte bey ihm einlegten, frey heraus geſagt: er und ſein Schwiegerſohn Cäſar würden den Volkstribun nicht verlaſſen. — Pompejus, als ihn Cicero dringend beſchwor, ſich ſeiner anzunehmen, geſtand ihm ebenfalls: ſeine Verbindung mit Cäſar mache ihm Dieß unmöglich *). — Über den langen Verzug der neugeworbenen Legionen an den Mauern Roms herrſchte einſtimmig die Vermuthung: ſie zweckten zur Unterſtützung der clodianiſchen Volksverſammlungen ab. — Kurz, als Cicero bald darauf ſich in der traurigen Nothwendigkeit befand, entweder mit gewaffneter Hand ſich zu vertheidigen, oder dem Sturm und Bürgerkrieg durch Selbſtverbannung auszuweichen; als er dem Rathe des Hortenſius, Atticus und — ſeiner eigenen Kleinmuth zu Folge **) mit blutendem Herzen das Letztere wählte; da war es, nächſt der Feindſchaft des Clodius, wenigſtens zur Hälfte, Cäſars Unwille, der ihn aus Rom vertrieb ***).

---

*) Hart an der Mauer, zwiſchen dem carmentaliſchen und flumentaliſchen Thore gelegen. Nahe bey demſelben befand ſich das Theater des großen Pompejus — und jene Curie, in welcher zuletzt Cäſar — bluten mußte.

---

*) Pompejus hatte ſich aus Rom auf ſeine Villa an dem albaniſchen Berge begeben, mithin den bedrängten Cicero, dem er ſo oft und ſo heilig Beyſtand zugeſichert hatte, ganz ſeinem eigenen Schickſal überlaſſen. Als Dieſer ſich entſchloß, ihn auch da aufzuſuchen, und ſich (!) zu ſeinen Füßen zu werfen, war, wie Plutarch verſichert, Pompejus niedrig genug, durch die Hinterthür wegzugehen, als Cicero zur vordern eintrat. Doch aus Cicero's Briefen ſcheint es, daß er ihn wirklich geſprochen, aber die obenſtehende untröſtliche Antwort von ihm erhalten habe.

**) Auch Cato bey ſeiner Abreiſe von Rom hatte dem Cicero nachzugeben gerathen. Lucull ſtimmte für die Waffen.

***) Merkwürdig hat es mir immer geſchienen, daß Cicero — der es doch wahrlich an Bitten und Erniedrigungen nicht fehlen ließ, der ſich einem Pompejus, Gabinius, Piſo u. ſ. w. zu Füßen warf, doch mit gar keiner Bitte ſich an Cäſar

Kaum war auch der Hauptpunct in dieſem Handel entſchieden; kaum hatte ſich Cicero zur Entfernung von ſeiner Vaterſtadt bequemt, da brach Cäſar nun ohne längeres Verweilen mit ſeinem Heere auf *), eilte in die Provinz, und betrat einen Schauplatz, wo Kampf und Ruhm auf ihn warteten; wo der Sieg faſt unabläſſig, doch leider deſto ſeltener die Gerechtigkeit ihn begleitete; wo er ſich Lorbeeren brach, wie vor und nach ihm kein Römer. — Nicht eine Schilderung, aber doch eine kurze örtliche Bezeichnung dieſes Schauplatzes und ein Schattenriß vom Charakter derjenigen Bewohner, die Cäſar hier vorfand, die er, Theils zu unglücklichen Schlachtopfern ſeines Schwertes, Theils zu Unterjochten, Theils wohl gar zu Gehülfen und Beförderern ſeiner ſpätern Triumphe machte, — iſt hier unerläßlich.

In zwey ſich ſehr unähnliche und ſehr ungleiche Hälften theilte ſeit langen Zeiten ſchon der Römer, zur Erdbezwingung faſt mehr, als zur Erdbeſchreibung geſchickt, Gallien ein. — Das dießſeitige oder ciſalpi-

---

ſelbſt gewandt zu haben ſcheint; an Cäſar, den ihm doch ein Paar von den Angeſehenſten, als den Hauptgrund ihrer Verweigerung nannten: Geſchah Dieß aus einem ſo bitteren Unwillen, daß er lieber untergehen, als Cäſar's Schutz anflehen wollte? Oder hielt er ihn für ſo unverſöhnlich, daß durchaus keine Bitte etwas genutzt haben würde? Der erſte Fall widerſpricht ein wenig Cicero's Charakter. Im zweyten iſt gewiß Cäſar's Charakter unrecht geſehen.

*) Cicero entfernte ſich von Rom in den erſtern Tagen des Aprills; und den zwölften April befand ſich Cäſar ſchon im Kampf mit den Helvetiern: ja nach Andern traf er ſchon den 25. März in der Provinz ein.

niſche Gallien begriff alles Land dießſeits der Alpen bis an Italiens Grenze in ſich, und erſtreckte ſich auf der einen Seite des Apennins bis unterhalb Lucca, nicht fern von Piſa: auf der andern bis an den Fluß Rubico, unweit Ariminum, dem heutigen Rimini. Unter dem Nahmen des jenſeitigen oder transalpiniſchen Gallien faßte man den ganzen ungeheuern Erdſtrich zuſammen, den die Alpen, die Pyrenäen, der Rheinſtrom und das Weltmeer einſchränken; ein Raum, der nicht nur das ganze heutige Frankreich, Belgien, und die bataviſche Republik, ſondern auch die Schweitz und einen beträchtlichen Theil von Deutſchland in ſich begreift.

Vier ganz verſchiedene Volksſtämme *), wieder geſpalten in vielfache kleine Völkerſchaften, — ſich ungleich in Sprache und Sitten, bewohnten dieſes weitläuftige Gebieth; Aquitanier, Ligurier, Belgen und Celten, — oder Gallier im genauern Verſtande des Wortes. — Die Aquitanier, ihres Urſprungs nach, (wie ſich aus Sprache, Kleidung und Lebensart ergab) offenbar Iberiker, in celtiſcher Sprache auch, weil ſie

---

*) Cäſar gedenkt nur Dreyer, indem er die Ligurier wegläßt. Warum er Dieß gethan — ob deßwegen, weil die Römer ſie ſchon aus dem ciſalpiniſchen Gallien hinlänglich kannten? oder weil ihre Anzahl im transalpiniſchen Gallien nicht groß war? Oder weil er ſie — was doch allen andern alten Schriftſtellern widerſpräche — unter den Galliern mit begriffe? weiß ich nicht. Daß ich übrigens hier Mannerts vortrefflicher Geographie der Griechen und Römer II. Th. gefolgt bin, geſtehe ich im Voraus, und will mich hierdurch ein Mahl für alle Mahl auf ſie berufen.

am Meere wohnten, Aremoriker benannt, erſtreckten ſich von der Garonne (Garumna) bis an die Pyrenäen; wurden weſtlich durch das Weltmeer, öſtlich durch die Sevennen begrenzt; mit ihnen waren die Römer ſchon längſt bekannt.

Die Ligurier, die dieſſeits der Alpen, längſt dem Apennin hin, bis tief in's heutige Toscana ihre Sitze verbreiteten, bewohnten auch die jenſeitigen Thäler der Alpen, bis zum Urſprunge der Dürance. Freylich war in dem eigentlichen transalpiniſchen Gallien ihre Mannszahl mit den übrigen drey Volksſtämmen nicht zu vergleichen; doch machten ſie kein unbeträchtliches Volk aus. Muthmaßlich waren ſie auch von celtiſcher Abkunft, doch eingewandert von einem andern Himmelsſtrich her, und zu ganz anderen Zeiten.

Die Belgen bewohnten das ganze Gebieth vom weſtlichen Ocean an bis zum Rheine, und von der Seine (Sequana) und Marne (Matrona) her bis zum Verein des Rheins mit der Maas. Urſprünglich waren ſie, aller Vermuthung nach, germaniſche Völker, die von Zeit zu Zeit über den Rhein geſtreift, die anwohnenden Gallier verdrängt, ſich allda niedergelaſſen, weiter ausgedehnt, und durch Wechſelheirathen mit den Nachbarn und Überwundenen zu einem vermiſchten Volk umgebildet hatten. In Sprache, Tracht und Gebräuchen blieb ihnen größten Theils der Charakter germaniſcher Abkunft. Sie galten zu Cäſar's Zeiten für die tapferſten Einwohner Galliens. Am weiteſten von Italien und der römiſchen Provinz entfernt, blieben ſie unbeſucht von fremden Kaufleuten, unverzärtelt von eingeführten Waaren; auch härtete ſie der ewige Kampf mit dem jenſeitigen Germanen ab.

Allen übrigen an Volkszahl und Umfang des Gebieths weit überlegen waren die eigentlichen Gallier oder Celten. Von Bretagne's äußerſtem Ufer an füllten ſie alles Land zwiſchen der Seine und Garonne. Ein Zweig von ihnen hatte ſich auch am mittelländiſchen Meere ausgebreitet; und weiter Oſtwärts mußten noch die Helvetier zu ihnen gerechnet werden. Von ihnen hatte das ganze weite Land — ja bey den Griechen ſogar das ganze weſtliche Europa, — den Nahmen des Celtenlandes empfangen Wann ſie in Gallien eingerückt waren, und woher ihr Urſprung ſtammte? Dieß ſind Fragen, die ſo oft ſchon aufgeworfen wurden, und wohl nie mit Gewißheit zu beantworten ſeyn dürften. Aber unſtreitig ſaßen ſie ſeit vielen Jahrhunderten ſchon in ihren jetzigen Wohnplätzen, und waren von da aus auch in's ciſalpiniſche Gallien eingedrungen. Noch weiter gehende Streifzüge, wodurch ſie Rom erobert, Griechenland geſchreckt, und in Aſien, ſelbſt nach Zertrümmerung ihres eigentlichen Plans, ein neues Reich geſtiftet hatten, machten ihren Nahmen in den Jahrbuchern Europa's bekannt und ſchreckbar genug. Griechiſcher Irrwahn und römiſche Furcht mochte ziemlich oft Gallier oder Celten ſelbſt da aufſuchen und hinſetzen, wo ſie in der Wirklichkeit nicht hingehörten *).

---

*) Ich läugne nicht, daß die Meinung, die Anton in ſeiner Geſchichte der deutſchen Nation S. 19. äußert, und die auch ſchon Mehrere flüchtig hingeworfen haben, mir bisher glaublich ſcheint: daß es nicht galliſche, ſondern germaniſche Völker waren, die den Römern bey Allia obſiegten und dann die Stadt eroberten. Der Nahme Brennus.

Für das mächtigſte Volk unter ihnen hatte man lange Zeit die Averner gehalten. In ihrem Schutzbündniß ſtanden alle Völkerſchaften über der Rhone und an dem Rhein. Doch ein Paar unglückliche Kriege hatten ſie merklich geſchwächt, und an ihre Stelle waren nachher die Äduer getreten, die ſchon ſeit mehreren Jahren ſich im Freundſchaftsbunde mit Rom befanden. In's Unglaubliche beynahe ging die Unterabtheilung der kleinern Völkerſchaften. Man rechnete ihre Zahl damahls wenigſtens auf vier hundert. Für den erſten Anſchein waren faſt alle dieſe Völker frey. Wenigſtens hatte nie ein gemeinſchaftlicher König ſie beherrſcht. Einige von ihnen ſtanden zwar unter der Leitung eines Einzigen; doch war er mehr der Erſte unter ſeinen Landsleuten, als ihr **Beherrſcher** zu nennen. In allen übrigen Staaten war die Regierungsform ariſtokratiſch, mithin nur dem Anſchein nach frey. Die Nation überhaupt zerfiel ſtets in drey Claſſen, Druiden, Adel und Volk.

Den Erſtern, den Druiden, war die Aufſicht über Opfer und Gottesdienſt anvertraut. Sie galten für die Lehrer der Jugend, für die Schiedsrichter in Staatsangelegenheiten und bürgerlichen Streitigkeiten. In einen eigenen Orden vereint, der bis über das Meer

---

und die Völker Senonen und Kenomanen klingen wahrlich ganz deutſch; und da die Römer weit ſpäter die Cimbrier wieder für Gallier hielten; da ſie ſelbſt Salluſt am Schluß ſeines jugurthiniſchen Krieges ſo nennt; da ſie gewiß in Roms Jahrbüchern Gallier geblieben wären, wenn man nicht nachher durch Cäſar's Kriege die Wahrheit erfahren hätte; ſo iſt ein früherer Irrthum ſehr glaublich.

Fabeln.

Der Fiſcher Knabe.

Ein kleiner Knabe angelte einſt in des Vaters Abweſenheit. — „Ha, wie wolt' ich mich freuen, rief er aus, wenn ich einen recht großen Fiſch heran zu locken das Glück hätte! Wie ſolten mich alle meine ältern Geſpielen ehren, die oft Tage lang lauter Grundlinge fangen.“ — Kaum hatt' er dies gedacht, als der gröſte Hecht anbiß. Der Kork ſank unter, und der Knabe verſuchte zu ziehn. Aber der verwundete Fiſch, der nun alle Kräfte ſich zu retten verſuchte, riß Angel und Knaben mit ſich fort, und kaum rettete der arme Kleine ſich aus der tiefen Fluth.

* * *

Was hilft zu großes Glück der kraftloſen Seele? Was ein fremder großer Gedanke dem ſchwachen Kopfe?

hin nach Brittannien ſich erſtreckte *), dem Anſehen eines Oberdruiden unterworfen, bildeten ſie eine hochgeachtete Kaſte, deren Bannfluch allgefurchtet, deren Entſcheidung allbefolgt war. Frey von allen Abgaben und Kriegsdienſten — obſchon der kriegeriſchen Würden nicht unfähig — waren ſie die Aufbewahrer der wenigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe; lehrten zwar Unſterblichkeit der Seele, aber nahmen eine Herumwanderung derſelben an, die ſie klüglich nützten, jetzt ihren Vertheidigern Verachtung des Todes einzuflößen, jetzt ihre Feinde mit Verſchlimmerung ihres künftigen Zuſtandes zu bedrohen. Die Religion, deren ſie pflogen, war Vielgötterey und nur allzu grauſam; denn ſie verlangte nicht ſelten Menſchenopfer; hatte die ſchändliche Lehre: die Gottheit ſchone nicht das Leben eines Menſchen, wofern nicht der Tod eines Andern ſie gleichſam entſchädige. Bey Verbrechern fing man zwar gewöhnlich mit ſolchen Opfern an; doch wenn es bey der Krankheit eines Vornehmen, oder bey wichtigen Staatsbedrängniſſen an Schuldigen fehlte, wurden nur allzu oft auch Unſchuldige geſchlachtet.

Kriegsgeſchäfte machten den Hauptberuf des zweyten Standes, der Ritterſchaft oder des Adels, aus. Von ihm hing in den Volksverſammlungen die Wahl des Kampfes oder des Friedens ab. Gewöhnlich wählten ſie dann den Erſtern, machten in Schlachten das erſte Glied aus, und ſtanden an der Spitze ihrer Schutz-

---

*) Cäſar gall. Kr. VI. 13. Ihm zu Folge war ſogar Brittannien wirklich noch die hohe Schule der Druiden, wo ſie hinreiſeten, ſich über die Verfaſſung ihres Standes unterrichten zu laſſen.

genoſſenſchaften, die ſie in ihrer Landesſprache Ambachten nannten. — In dieſe Letztern vertheilte ſich das Volk; wählte ſich nach Gutdünken ſeinen Schutzherrn, und war ihm dann unterwürfig, faſt bis zur Knechtſchaft. Ohne eine Stimme in den Verſammlungen, ohne Kraft und Muth, ſich gegen Übermacht durch — ſich ſelbſt zu ſchützen, oft mit Abgaben überhäuft, von Schulden faſt erdrückt, folgte der niedere Gallier ſeinem Anführer, ohne viel zu fragen: wohin es gehe? oder war ſchon zufrieden, wenn ihm der Krieg nur eine Ausſicht zur Friſtung ſeines Lebens, und zur Erwerbung von Beute öffnete. Je größer die Schutzgenoſſenſchaft eines vornehmen Galliers war, deſto mehr galt ſein Anſehen im Staate. Selbſt die Geringern vom Ritterſtande ſuchten auf dieſe Art den Schirm der Mächtigern und Reichern.

Der Charakter des galliſchen Volks überhaupt genommen, war unſtät, unruhig, zur Neuerung höchſt geneigt, neugierig im äußerſten Grad, trotzig im günſtigen, kriechend im widrigen Geſchick, unterworfen allen Fehlern, die den Leichtſinn zu begleiten pflegen. Ein blinder Verehrer ſeiner Druiden, war der Gallier aufmerkſam bey jeder Vorbedeutung, traute jedem flüchtigen Gerücht, überließ ſich abwechſelnd bald allzu raſcher Hoffnung, bald allzu banger Furcht. Fähig zu jeder Unternehmung, war er doch unfähig zur Ausdauerung bey Hinderniſſen; wählte heute mit Wärme, was er verächtlich morgen verwarf; war furchtbar als Feind, als Freund unzuverläſſig; eiferſüchtig auf den Nahmen der Freyheit, unvermögend, ſie in der That ſelbſt zu behaupten. Für faſt unwiderſtehlich galt ſein Angriff in der Schlacht; geſchickt genug wußte er jeden

Vortheil der Kriegskunſt erfahrenen Völker abzulernen; war tapfer im Handgemenge, und wich doch bald bey entſchloſſener Gegenwehr zurück. Um mit einer gewiſſen Verachtung von Tod und Wunden zu prahlen, focht er im Treffen größten Theils bis an die Lenden nackt; ein großer Schild war ſeine Schutzwehr, ein ungeheures, faſt immer kupfernes Schwert ſeine Waffe. Wohin es traf, ſpaltete es Panzer und Helm; doch ſelten war es mehr als eines Streiches fähig; zum zweyten mußte es erſt durch darauf geſetzten Fuß wieder gerade gebeugt werden *). Feſte Städte zu bauen, ſich hinter Verſchanzungen zu wehren, verſtand der Celte vortrefflich, und unterſchied ſich dadurch merklich von den Völkern germaniſcher Abkunft. — In Friedenszeiten verſchwelgten dieſe kühnen Krieger, nach gewöhnlicher Sitte noch ungeſchlachteter Völker, ihr Leben unter Jagd, Spiel und — Ausruhen. Alle häuslichen Geſchäfte waren das ausſchließende Erbtheil der Frauen. Der Mann war unbeſchränkter Gebiether ſeines Weibes, ſelbſt bis zur Todesſtrafe.

In Rückſicht ſeines Himmelsſtrichs und ſeines Anbaues, ſtand Gallien freylich weit hinter Italien; doch wenigſtens im weſtlichen Europa, Hiſpanien zunächſt; an Volkszahl übertraf es das Letztere noch. Es hatte Überfluß an Getreide, Zuchtvieh und Pferden. Weinbau war ihm noch ganz fremd. Den Gebrauch der edlern Metalle kannte man nur wenig; doch Eiſen gab es durch ganz Gallien. Daß es bey ſeiner gewaltigen Ausdehnung auch mancherley Ungleichheit an Klima,

---

*) Polyb. B. II. 33. Diodor V. 30.

Fruchtbarkeit und Bevölkerung hatte, ergibt ſich von ſelbſt; und daß von dieſem großen, transalpiniſchen Gallien damahls nur noch ein ſehr kleiner Strich Roms Herrſchaft anerkannte *), — derjenige nähmlich, der von den Pyrenäen bis an die Alpen hin, längſt dem mittelländiſchen Meer ſich erſtreckte, der den eigentlichen Weg von Italien nach Hiſpanien bahnte, und gewöhnlich Provincia Romana oder Narbonenſis genannt ward; — Das iſt Jedem bekannt, der ſich ein wenig nur um Erdbeſchreibung und Geſchichte des damahligen Zeitraums bekümmert hat.

Dieß war alſo das Land, wo Cäſar jetzt hineilte, nicht bloß um die ihm anvertraute Provinz zu beſchützen, ſondern auch um ein neues, ungleich größeres Gebieth ſich zu erkämpfen; und um von Stufe zu Stufe auf des Ruhms gefährlichſte Leiter emporzuſteigen! Eine Gelegenheit, mit dem Schatten ſeines großen Oheims, dem furchtbaren Beſieger der Cimbrer und Teutonen, zu wetteifern, harrte hier bereits ſeiner.

Unter den celtiſchen Völkern war (wie ſchon früher erwähnt worden) das Volk der Helvetier eines der berühmteſten, zahlreichſten, tapferſten — aber auch eines der beſchränkteſten, durch ſeine örtliche Lage. Ungeheuere Gebirge ſchloßen beynahe von jeder Seite deſſen Wohnſitze ein. Oft leiſteten ihnen dieſelben

---

*) Semitam tantum Galliae tenebamus (ſagt Cicero vortrefflich in Or. de Prov. Cons. 13.) ceterae partes a gentibus aut inimicis huic imperio, aut infidis, aut incognitis, aut certe immanibus et barbaris et bellicosis tenebantur.

zwar ſehr erſprießliche Dienſte, wenn auswärtige Feinde ſie anzugreifen gedachten; aber noch öfters waren ſie ihnen ſelbſt hinderlich, wenn ſie in's Gebieth der Nachbarn ſtreifen, ſich da ausbreiten oder feſtſetzen wollten. Je mehr nach und nach ihre Mannszahl anwuchs, je mehr ſchmerzte ſie dieſe Einſchränkung. Doch hätte die größere Menge, ſie wahrſcheinlich noch lange Zeit geduldig ertragen, oder hätte ſich höchſtens durch die Ausſendung eines mäßigen Schwarmes ſchadlos zu halten geſucht, wäre ſie nicht durch die ehrgeitzigen Pläne eines einzelnen Mannes zu ſchwärmeriſchen Entſchlüſſen verleitet worden. — Orgetorix war durch vornehme Abkunft und große Beſitzungen ungezweifelt der Erſte unter allen Helvetiern; doch ihm gelüſtete noch mehr zu ſeyn. An der Spitze ſeiner Landsleute hoffte er ſich bald zum Beherrſcher, wenn nicht von ganz Gallien, doch wenigſtens von einem großen Theil desſelben zu machen. Er ſchlug daher vor: alle Helvetier ſollten ſich zu einem Aufbruch aus ihrem Vaterlande rüſten. Eine Schande ſey es ihnen, hier ſo enge zuſammen gepreßt und ſo thatenlos zu verharren. Dem helvetiſchen, als dem tapferſten aller celtiſchen Völker, würden die Übrigen bald unterthan werden. — Mit Jubel vernahm man einen Vorſchlag, der ſo ſchmeichelnd klang. Man beſchloß, zwey Jahre zu Vorbereitungen dieſes Zuges anzuwenden. Laſtthiere und Wägen ſollten indeſſen angeſchafft, alle Felder beſäet, alle Früchte mit möglichſter Sorgfalt aufgehäuft, mit allen Grenzvölkern Friede und Freundſchaft geſchloſſen werden. Das Frühjahr des dritten Jahres ſollte dann der Zeitpunct des allgemeinen Aufbruches ſeyn.

Noch begnügte ſich Orgetorix mit dieſer Vorbeauch außer ſeinem Vaterlande Unterſtützung zu erwerben. Durch ihn ward bey den Sequanern Caſticus *) — deſſen Vater Catamantales eine geraume Zeit die königliche Würde bekleidet, und Rom's Bundesgenoſſenſchaft erworben hatte, — und bey den Äduern Dumnorix, der Bruder des Divitiacus **), der die vorzüglichſte Liebe ſeines Volkes beſaß, angefeuert, auch nach der Oberherrſchaft bey ihren Mitbürgern zu ſtreben. Ein förmlicher Bund zur wechſelſeitigen Hülfsleiſtung ward unter dieſen Dreyen errichtet, und Orgetorix — gleichſam, damit dieſem galliſchen Triumvirate keine Ähnlichkeit mit dem römiſchen fehle! — gab zur Beſiegelung des Vertrages ſeine Tochter dem Dumnorix zur Gemahlinn. Doch dieſer Bund blieb nicht verdachtlos. Orgetorix ward vor eine öffentliche Volksverſammlung gefordert. Hier ſollte er ſich, den Landesgebräuchen nach, gefeſſelt verantworten, und Verbrennung wäre das Loos des Schuldigerfundenen geweſen. Er erſchien wirklich an dem ihm beſtimmten Tage; doch mit ihm zugleich erſchien auch — ſein ganzer Anhang. Er belief ſich auf zehn tauſend Mann. Von ſeinen Schuldnern und Schutzgenoſſen verſammelte ſich gleichfalls ein großer Schwarm. So entzog er ſich dem Gerichte. Doch galt ſein Händel noch nicht

---

*) Ich erkläre hier ein Mahl für alle Mahl, daß ich die galliſchen und germaniſchen Nahmen nach Cäſars Angabe aufführe. Er hat ſie verſtümmelt, daran iſt kein Zweifel; aber wie kann man mit Gewißheit dieſe Verſtümmelung verbeſſern? Bloße Vermuthungen führen dann abermahls irre.

**) Dieſer Divitiacus — den einige wegen einer Stelle des Cicero de Divinatione I. 41. zum Druiden machen — ſpielte nachher unterm Cäſar, als ein erklärter Freund der für geſchlichtet. Die Oberhäupter des Staates ſuchten das Landvolk gegen ihn zu bewaffnen. Nur ſein bald darauf erfolgter, und, wie man glaubte, freywilliger Tod verhinderte allen weitern innern Zwieſpalt *).

Gleichwohl, ſelbſt nach dem Abſterben dieſes Rathgebers, blieben die Helvetier feſt beym ein Mahl gefaßten Entſchluß ihrer Auswanderung. Es war ein furchtbares Schauſpiel ohne Gleichen, als an einem Tage faſt ganz Helvetien gegen Himmel emporzulodern ſchien. Alle ihre Städte, zwölf an der Zahl, mehr als vier hundert Dörfer, und eine ungeheuere Menge einzelner Gebäude wurden von ihren bisherigen Bewohnern in Brand geſteckt. Alles Geräth, alles Getreide, was man nicht mitzunehmen gedachte, ward den Flammen überliefert. Man wollte ſich ſelbſt gegen jede Gefahr ſtärken, jede Hoffnung zur Rückkehr abſchneiden. Lebensvorrath ward auf drey Monathe mitgenommen. Die Rauracker, Tulingier und Latobrigier, drey nachbarliche Völker, waren zu einem gleichen Aufbruch, zu einer gleichen Verbrennung ihrer Städte und Flecken bewogen worden; auch die Bojer, die ſonſt jenſeits des Rheins gewohnt, eben damahls einen Einfall in's noriſche Gebieth gethan, und Noreja belagert hatten, ſchlugen ſich als Bundesgenoſſen zu dieſem Wanderervolke.

Ein zweyfacher Weg ſtand den Helvetiern zu ihrem Vorhaben offen **). Der eine, äußerſt enge und be-

---

*) Die Geſſing läßt den Orgetorix wirklich den Anführer der Helvetier beym nachfolgenden Zuge ſeyn, was jedoch ganz falſch iſt.

**) Über dieſe Angabe Cäſars hat man in neuern Zeiten manbeſchwerlich, kaum vermögend einen Wagen aufzunehmen, lief durch das Gebieth der Sequaner, zwiſchen dem Gebirge Jura und dem Rhodanus; der andere, geebnet und breit, ging durch die römiſche Provinz und durch das Land der Allobroger, deren äußerſte Stadt, Geneva, eine Grenzſtadt von Helvetien war, nur durch eine Brücke von dieſem Letztern geſchieden. Außer der größern Bequemlichkeit dieſes Weges hofften die Helvetier auch eine freundſchaftliche Aufnahme von den Allobrogern, deren Haß gegen Rom, bey kaum geendigtem Kriege, gewiß noch unverloſchen war. Ernſtern Widerſtand hatte man um ſo minder zu beſorgen, da jenſeits der Alpen nur eine einzige Legion ſich befand. Der acht und zwanzigſte März war zum Verſammlungstage am Rhodanus anberaumt.

Doch eben deßhalb beſchleunigte Cäſar nun ernſtlich — als er Nachricht von dieſem Vorhaben erhielt — ſeine Abreiſe in die Provinz *). Ein ſtrenger Befehl, ſogleich von allen Seiten her Truppen, ſo viel möglich ſey, zu ſtellen, und die Brücke bey Geneva ab-

---

bekannten Remarques sur César gethan und Rösch S. 145. ihn gerechtfertigt. Die Wiederholung dieſer Einwürfe und ihrer Widerlegung wäre hier unnöthig; ſchon die Beziehung darauf genügt für Denjenigen, der ſich genauer unterrichten will.

*) Es iſt mir nie begreiflich geweſen, wie Dio Caſſius ſagen kann: Cäſar habe in Gallien keinen Krieg, ſondern Alles in vollkommenſter Ruhe angetroffen. Dieſer Ausbruch der Helvetier war doch gewiß nicht ſein Werk; und eben ſo wenig konnte er ihn dulden. — Von allen übrigen Kriegen in Gallien mögen wenigſtens drey Viertheile durch ihn ſelbſt veranlaßt worden ſeyn; aber an dieſem erſtern war er durchaus unſchuldig.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 1571/034

zuwerfen, ging ihm voran. Die Helvetier, kaum von ſeiner Ankunft benachrichtiget, ſchickten Geſandte an ihn, und bathen um die Erlaubniß eines friedlichen Durchzuges. In römiſcher Provinz, verſprachen ſie, ſollte kein Mann von ihnen beleidiget werden. Gewährung dieſer Bitte lag durchaus nicht in Cäſars Plan, offene Abſchlagung ſchien ihm auch gefährlich. Er verlangte Bedenkzeit; den dreyzehnten Aprill ſollten ſie wieder anfragen. Mit einer Gelaſſenheit, die allerdings Bewunderung verdient, ließen die Helvetier ſich dieſen Aufſchub gefallen.

Cäſar benutzte ihn klüglich! Mit ſeiner Legion und mit den neugeſammelten Hülfstruppen aus der Provinz begann er ein Werk, wie man es nur von Römerhänden glaublich finden kann. Vom Einfluß des Rhodanus in den Genfer See bis zum Berg Jura, wo er an den Rhodanus ſtößt *), ließ er einen Wall und Graben ziehen, der neunzehn tauſend Schritt in der Länge, ſechzehn Schuh in der Höhe und Tiefe hielt **).

---

*) Das iſt alſo von Genf an bis zum Paß von Cluſe. Als Herr Fatio de Duillier zu Verfertigung einer Karte dieſe Gegend genau aufnahm, fand er wirklich, daß dieſe Weite in gerader Linie vier, in einigen Krümmungen faſt fünf Meilen halte: daß ſie alſo die 19.000 Schritte, die Cäſar angibt, pünctlich erfüllte. Appian gibt hundert funfzig Stadien an, die auch 18.750 Schritt ausmachen.

**) Cäſar ſagt: Murum, in altitudinem pedum sedecim fossamque perducit. Die Überſetzer und (unparteyiſche) Ausleger deſſelben haben mit Recht bemerkt: daß murus in der Kriegsſprache nicht immer eine ſteinerne Mauer — denn eine ſolche ließe ſich in der Zeit, in dem Raume und mit dieſer Mannſchaft wohl kaum denken — ſondern auch nur ein Wall von Erde verſtanden werde. Hr. Röſch glaubt auch: daß der Wall nur ſechs Schuh hoch, der Gra-

Die beiden Bienen.

1.

»Welch ein vortrefliches Geſchöpf muß der Menſch ſeyn! rief eine junge Biene: Er ernährt uns, giebt uns Dach und Fach, und verzeiht ſelbſt Beleidigungen. Mit eignen Augen ſah ichs, wie neulich ein'ge ihn ſtachen, als er uns Nahrung reichte, und doch fuhr er in ſeiner Freigebigkeit fort. Der grosmüthige Menſch!«

»Und der Eigennüzige! ſezte eine ältere Biene hinzu: Er weiß, daß er uns ſeinen Honig mit Wucher-Zinſen leiht. Deshalb giebt er uns ſolchen im Winter und deshalb vergißt er unſre Stiche.

* * *

Mäcenate mit euern Beſoldungen von vierhundert — Livres!

2.

»Wohl erinnert; ſprach eine nah geweſene Weſpe: eigennützig blos iſt der Menſch. Würde, zum Beiſpiel, wohl dieſer Geizige jemals Nahrung uns geben?

»Warlich, dann thät' er auch doppelt Unrecht« ward ihr zur Antwort. Ewige Taugenichtſe werden nur von Verſchwendern gefüttert.«

Durch Verſchanzungen deckte er ihn noch an den wichtigſten Stellen. In vierzehn bis funfzehn Tagen war dieſes Werk vollendet. Die helvetiſchen Geſandten, als ſie zur beſtimmten Zeit erſchienen, erhielten nun zum Beſcheid: „Es ſey ganz gegen Sitte und Beyſpiel, daß Roms Volk einem fremden Heere den Zug durch ſein Gebieth erlaube. Wagten ſie einen gewaltſamen Verſuch, ſo würde er ihn abzuſchlagen wiſſen." — Wirklich machten die Helvetier von dieſem letztern Vorſatz bald die Erfahrung. An einigen Stellen des Rhodanus ſtrebten ſie, theils durchzuwaten, theils auf Flößen überzuſetzen. Alle ihre Verſuche ſcheiterten durch die Bollwerke und durch den Widerſtand der Römer.

Jetzt blieb ihnen nur jener zweyte Weg durch's Gebieth der Sequaner übrig. Ihn zu ertrotzen, konnten ſie nicht hoffen; ſie verſuchten daher auch hier gütliche Unterhandlung, und Dumnorix, der Äduer, ward ihr Vermittler. Sein Anſehen galt viel bey den Sequanern; als Gatte einer Helvetierinn war er ein

---

den zehn Schuh tief geweſen ſey, mithin die ganze Höhe vom Grund des Grabens an ſechzehn Fuß betragen habe. Der Arbeiter, die Cäſar dabey anſtellte, konnten, wenn man die Legion zu ſechs tauſend und die einſtweilen zuſammengerafften Truppen zu vier tauſend rechnet, an zehn tauſend ſeyn. Auf den Mann kommen alſo ungefähr zwey Schritte. Immer viel, doch nicht unmöglich. Aber am ſeltſamſten ſcheint mir, ich geſtehe es, die Gelaſſenheit der Helvetier, die doch wohl einſehen konnten: warum dieſe Arbeit vorgenommen, und was man ihnen endlich zur Antwort geben werde? Wie dieſe daher gar keine Störung derſelben vornahmen, läßt ſich ſchwer begreifen.

Freund ihrer Landsleute; noch hatte er den Plan nicht aufgegeben, ſich einſt der Oberherrſchaft unter ſeinen Mitbürgern zu bemächtigen. Gern ſah er daher Neuerungen, und ſtrebte nach Gelegenheit, die nachbarlichen Staaten ſich zu verbinden. Auf ſein Vorwort bewilligten die Sequaner den Helvetiern einen freyen Durchzug; beyde Völker gaben ſich wechſelſeitig, über die Enthaltung aller Feindſeligkeit, Geiſeln. — Bald erfuhr Dieß Cäſar; wahrſcheinlich hatte er es ſchon vorausgeſehen. Der Marſch der Helvetier ſollte durch das Gebieth der Sequaner und Äduer gegen die Grenzen der Santonen *) zu gehen. Theils mit Beſorgniß für die römiſche Provinz, der allerdings dieſer ungeheuere, ſich ihr nähernde Schwarm gefährlich zu werden drohte **) — Theils vielleicht mit

---

*) Ohne einen Blick auf die Landkarte des alten Galliens zu richten, läßt ſich freylich durchaus hier keine deutliche Vorſtellung von allen dieſen Völkerſchaften und vom Schauplatz dieſes Krieges erwerben. Ich will ihre Grenzen aber doch mit ein Paar Worten angeben. Die Äduer ſaßen zwiſchen der Loire und Saone (Liger und Arar), bis gegen Lugdunum, hatten alſo den größten Theil des jetzigen Bourgogne und Nivernois inne. Die Sequaner hatten zur weſtlichen Grenze den Arar, zur ſüdlichen den Rhodanus, gegen Helvetien den Berg Jura und den Rheinſtrom, gegen Norden die Vogeſen. Sie beſaßen alſo die Franche Comte, das der Saone öſtlich liegende Stück von Bourgogne, den ſüdlichen Theil von Elſaß und ein Stückchen der von Breſſe. Die Santonen wohnten an der Küſte von de Mündung der Sever an bis an die Gironde, oſtwärts reichten ſie an das jetzige Perigord.

**) Einige neuere Geſchichtſchreiber, die durchaus jeden Krieg Cäſars ungerecht, jede ſeiner Maßregeln ſelbſtſüchtig finden wollen, behaupten: Cäſar habe damahls gar nichts für heimlicher Freude, weil ſo bedenkliche Umſtände ihm einen Vorwand liehen, ſeine Kriegsmacht zu vergrößern, übergab Cäſar jetzt ſeinem Legaten, T. Labienus, die Aufſicht über die gezogenen Linien, und eilte wieder nach Italien. Mit einer Schnelligkeit, die nur er beſaß, unbekümmert, welche Truppenzahl von dem Senat ihm vorgeſchrieben ſey, hob er noch zwey Legionen aus, gab den vorigen dreyen, die um Aquileja herum in Winterquartieren lagen, Befehl, zu ihm zu ſtoßen, und flog dann über die Alpen. Vergebens, daß einige von den kleinern Gebirgsvölkerſchaften *) hier die engen Päſſe beſetzt hatten! Er ſchlug ſie in mehreren Gefechten, und befand ſich ſchon am ſiebenten Tage nach ſeinem Aufbruch an den Grenzen der Provinz.

Bothen von mehreren Seiten kamen hier zu ihm. Die Helvetier hatten bereits die engen Päſſe und das Gebieth der Sequaner durchzogen. Jetzt, innerhalb

---

die Provinz zu fürchten nöthig gehabt. Dieß dünkt mich doch offenbar falſch. — Daß ein ſo großer Schwarm, der zwey und neunzig tauſend ſtreitbare Männer in ſich enthielt, der, wie vorauszuſehen war, bald ſeinen Proviant aufgezehrt haben, und dann in peinlichſter Verlegenheit ſich befinden mußte — daß ein ſo ſtreitbares, gewaltthätiges und jetzt überdieß von dem römiſchen Imperator durch Abſchneidung auf einer Seite beleidigtes Volk ſich's leicht beykommen laſſen könnte, über die römiſche Provinz herzufallen, und daß es des Proconſuls Pflicht war, Dem vorzubeugen, iſt doch wohl klärer, als Tageslicht! Was würden Cäſar's Gegner zu Rom geſchrieben haben, wenn er die Helvetier ruhig hätte ziehen laſſen, und ſie dann über kurz oder lang auf römiſchem Boden erſchienen wären!

*) Die Centronen, Grajoceller und Caturiger. Lauter Völkerſchaften, die uns — weiter nichts angehen.

den Grenzen der Äduer, begannen ſie das flache Land zu verheeren. Die Äduer daher, ſowohl als die Ambarren — ein mit den Erſtern verbündetes Volk — ſandten ſchleunigſt Geſandte an Cäſar, und beſchworen ihn, nicht zu dulden: „daß man ihnen, die um „Rom ſo manches Verdienſt ſich erworben hätten, vor „den Augen eines römiſchen Heeres, die Äcker verwüſte, die Städte zerſtöre, Weiber und Kinder in die „Sclaverey ſchleppe.“ Auch die Allobroger, die jenſeits des Rhodanus wohnten, flüchteten ſich in's römiſche Lager, und klagten über erlittene Plünderung *). Eines Mehreren bedurfte es nicht, um Cäſarn zum offenen Kriege gegen die Helvetier zu berechtigen. Er brach auf mit ſeinen ſechs Legionen.

Bald war der Feind ſo gut ſchon als erreicht. Ein Hinderniß, wobey ſich ganz die Unbehülflichkeit eines barbariſchen Volks offenbarte, verſpätete den Heerzug der Helvetier. Schon ſeit zwanzig Tagen waren ſie beſchäftigt, auf Flößen und zuſammengebundenen Kähnen über die Arar zu ſetzen. Noch hatten ſie es nicht ganz zu bewerkſtelligen vermocht. Ausgeſchickte Kundſchafter berichteten Cäſarn: daß ungefähr noch ein Viertheil der Barbaren dießſeits der Arar ſtehe. Der ſchlaue Imperator verſäumte nicht, Dieß zu benutzen. Um die dritte Nachtwache brach er mit drey Legionen von ſeinem Lager auf **); mit Sonnenaufgang war er am Strom. Die ſorgloſen, mit ihrem Überſetzen beſchäftigten Helvetier wurden überraſcht. Es war mehr ein Blutbad als ein Gefecht zu nennen. Ein großer Theil fiel durch das Schwert; der Reſt entfloh in die nächſten Wälder.

---

*) Nach Die Caſſius XXXIX. 32. hatten die Helvetier auch die Sequaner, Trotz ihrer Zuſage, beym Durchzuge beleidigt, und Letztere führten ebenfalls Klage darüber. Doch Cäſar ſagt nichts davon.

**) Wie Plutarch in Cäſars Leben, und Appian im Epitome der galliſchen Kriege verſichern, war es der Legat Labienus.

Eine Zufälligkeit, die der gewandte Cäſar nachher bey ſeinem Heer, und ſelbſt in ſeinen Geſchichtsbüchern[*]), wenigſtens als eine halbe Fügung geltend zu machen wußte, waltete bey dieſer Niederlage. — Die Helvetier hatten die Eintheilung ihres Vaterlandes, das ſich in vier Gauen ſpaltete, auch auf ihrem Zuge beybehalten. Der jetzt größten Theils niedergemetzelte Heerhaufe beſtand aus dem Gau der Tiguriner (Zürcher); und gerade dieſer Gau hatte vor nahe fünfzig Jahren[**]), den Conſul L. Caſſius in einem Treffen beſiegt, getödtet, und ſeine überbliebene Mannſchaft durch das Joch geſchickt. Freylich eine ſchon etwas alte Schuld; doch Roms beleidigter Stolz vergaß und vergab nie! Auch Julius Cäſar betrachtete das vergoſſene Blut der Tiguriner als ein Sühnopfer eines römiſchen Heeres, und auch ſeines eigenen Ver-

---

der auf Befehl ſeines Feldherrn die Tiguriner angriff und ſchlug. Appian läßt nachher den Cäſar die zur Hülfe herbeyeilenden Tricorier (ein Alpenvölklein, von dem man nicht begreifen kann, wie es hierher kommt) ſchlagen. — Daß Cäſar die Sache beſſer wiſſen mußte, als der ein Paar Jahrhundert ſpäter lebende Plutarch, ergibt ſich von ſelbſt; und warum der an Kriegsruhm gleichſam überreiche Imperator ein Gefecht, wobey der Sieg ſo leicht zu erbeuten, mithin des Ruhms nicht viel zu hohlen war, mit Unrecht ſich zugeeignet haben ſollte, iſt ſchwer zu begreifen.

[*]) Caes. Comm. Bell. Gall. I. 12.

[**]) Eigentlich im J. d. St. 647.

wankten. Denn im eben gedachten Gefecht war unter Andern ebenfalls der Legat L. Piſo, ein Großvater von Cäſars Schwäher, dem jetzigen Conſul, umgekommen.

Des andern Tages ſchlug Cäſar eine Brücke und ging über die Arar. Schon jene Niederlage der Tiguriner hatte die übrigen Helvetier erſchüttert; mehr noch befremdete ſie dieſe Überlegenheit eines Gegners, der in einem Tage bewirkte, was ſie in zwanzig nicht hatten vollenden können. Sie ſchickten daher Geſandte an ihn, deren Sprecher Divico war; gewiß ein ehrwürdiger Greis, denn er hatte ſeine Landsleute ſchon im Kriege mit Caſſius angeführt. Auch war ſein Antrag edel in Worten und Inhalt. „Die „Helvetier, (ſagte er) wären, wenn ihnen die Römer „Frieden gewährten, erbötig, ſich da niederzulaſſen, „wo ihnen Cäſar Sitze anweiſen werde. Begehre er „aber Krieg, ſo möge er ſich an Roms ehemahligen „Unfall und der Helvetier alten Heldenmuth erinnern. „Jene Beſiegung eines Gaues, der unerwartet ange„griffen worden, und den ſeine jenſeitigen Landsleute „nicht unterſtützen können, ſolle er ſich ſelbſt nicht „allzu rühmlich, ihnen nicht allzu ſchimpflich anrech„nen. Nach väterlicher Unterweiſung vermöchten ſie „mehr durch Tapferkeit als Hinterliſt zu ſiegen. Er „möge daher es verhüthen: daß der Ort, wo ſie jetzt „ſtänden, nicht wieder berühmt und unvergeßlich durch „eine Römerniederlage werde.“

Cäſar gab zur Antwort: „Er ſey jenes Unfalls, „an welchen die Helvetier ihn erinnerten, gar wohl „eingedenk. Unverſchuldet habe er Roms Heer betrof-

„ſen, und habe daſſelbe um ſo leichter betreffen können, da man gar keine Urſache gehabt, damahls „einen Angriff zu befürchten. Wollte er auch dieſer „alten Schmach vergeſſen, ſo hätten jetzt die Helvetier mit neuen Vergehungen, mit ihrem verſuchten „Zuge durch die Provinz, und mit Feindſeligkeiten „gegen die Äduer, Ambarren, und Allobroger ſeinen „Zorn nur allzu ſehr gereitzt. Wenn ſie ihres ehemahligen Sieges und ihrer langen Strafloſigkeit ſich „rühmten, ſo ſollten ſie wiſſen, daß die unſterblichen „Götter oftmahls ihre Rache aufſchöben, um ſie nachher zu ſchärfen. Doch ſey er mit ihnen Friede zu ſchließen erböthig, wofern ſie ihm wegen Erfüllung des „Vertrags Geißeln ſtellten, und den Äduern, Ambarren und Allobrogern Vergütung des zugefügten „Schadens leiſteten.“ — Ganz überging hier Cäſar den Punct von Anweiſung neuer Wohnſitze, und raſch brach Divico alle weitere Verhandlung mit den ſtolzen Worten ab: „Roms Volk könne es ſelbſt bezeugen, „daß es bey den Helvetiern eine angeſtammte Sitte „ſey, Geißeln zu empfangen, nicht ſie zu geben.“

Des andern Tages brachen die Barbaren mit ihrem Lager auf; Cäſar that ein Gleiches. Er geboth ſeiner ganzen Reiterey, voraus zu gehen und Acht zu haben, wohin der Feind ſich wende. Sie verfolgten den Nachtrab allzu hitzig; es kam zu einem Reitergefechte, und die cäſariſche Reiterey, wiewohl ſie nahe an vier tauſend Mann ſtark war, wich vor der helvetiſchen, die nicht über fünfhundert betrug. Äußerſt ſchimpflich ſchien eine ſolche Einbuße. Doch nicht gerechnet, daß es bloß galliſche, von den Bundesgenoſſen geſtellte

Reiterey*), und der Ort des Gefechts ihr ungünſtig geweſen war, ſo ergab ſich auch ſpäter noch die wahre Urſache dieſes Verluſtes. — Dumnorix war Anführer der Äduer; er mit ſeinen Begleitern war abſichtlich zuerſt gewichen; ſein Beyſpiel hatte die Übrigen nach fortgeriſſen. — Die Helvetier machte jedoch dieſer kleine Gewinn allerdings dreiſter. Zu mehreren Mahlen ſchienen ſie den Römern ein Treffen anbiethen zu wollen. Immer noch vermied es Cäſar; immer hielt er die Seinigen vom Angriff zurück. Ihm genügte, den Feind an Streiferey und Plünderung des offenen Landes zu verhindern. Seine Vortruppen waren von dem helvetiſchen Nachtrab ſelten über fünf tauſend Schritte entfernt.

Fünfzehn Tage hindurch dauerte dieſer ſeltſame Zug beyder Heere. — Warum ihn Cäſar ſo lange dauern ließ, darüber haben ſich neuere Kriegskundige oft fruchtlos den Kopf zerbrochen. Etwas ganz Beſtimmtes anzugeben, iſt unmöglich, da er ſelbſt hiervon ſchweigt; aber wichtige Urſachen hatte er gewiß. Er befand ſich jetzt in einem Lande, das er nicht kannte, das noch kein römiſches Heer betreten hatte; wo er den mächtigen Vortheil aller örtlichen Benutzung nur wenig anzuwenden vermochte; und wo er auch den Nachrichten der Eingebornen wahrſcheinlich nur ſparſam traute; hoffte er vielleicht: daß die Helvetier, deren Schwerfälligkeit er an der Arar kennen gelernt hatte, bald wieder an einen Strom, oder ſonſt einen engen Paß kommen, und ihm dann Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff geben würden? Sah er voraus, daß bald Mangel an Lebensmitteln bey ihnen einreiſſen, und dann dieſer ungeheure Schwarm ſich ſpalten müſſe? Oder vertrauete er doch ſeinem größten Theils noch unerfahrnen, neugeworbenen Kriegsheere noch nicht ganz, und wollte es erſt im kleinen Krieg einiger Maßen üben und abhärten, bevor er das Ganze auf das Spiel ſetze? Alles Dieß ſind Muthmaßungen, wovon wenigſtens keine — ganz unwahrſcheinlich iſt; wiewohl auch keine entſcheidet. Genug! Funfzehn Tage folgte Cäſar dieſem Feinde gleichſam auf der Ferſe nach. Äußerſt langſam muß der Zug der Helvetier ſich fort bewegt haben, wenn man auf der Landkarte den kleinen Strich Landes betrachtet, den ſie durchzogen hatten *). Aber freylich hinderte ſie an einer raſchern Bewegung der gewaltige Troß, den ſie bey ſich führten. — Eine wahre Gewitterwolke, die ſchwer und langſam an den Gebirgen dahin ſchleicht, bevor noch der Sturmwind ſie faßt!

---

*) Es iſt merkwürdig, daß Cäſar in allen galliſchen Kriegen keine römiſche Reiterey bey ſich hatte, ſondern ſtets mit galliſcher ſich behalf. Anfangs — wie Turpin wohl bemerkt — ließ er ihr auch bloß galliſche Anführer; aber ſpäter, als er nun ſeines Anſehens gewiſſer geworden war, ſetzte er römiſche Befehlshaber über ſie. Der jüngere Craſſus kommt nachher oft an der Spitze dieſer Reiterey vor.

Cäſar gab bey dieſem ganzen Feldzuge ſich klüglich die Miene: als ob er ihn bloß zum Beſten ſeiner Bundesgenoſſen, der Äduer, unternommen habe. Aber bald fand er Grund, ſelbſt über dieſe Bundesgenoſſen Klage zu führen. Man hatte ſeinem Heere von Seiten

---

*) Er ergibt ſich aus der bald nachher vorkommenden Stadt Bibrakte — dem heutigen Autun — unweit welcher die große Schlacht vorfiel. Die Helvetier mögen über die Arar gegangen ſeyn, wo man will; über zwölf oder dreyzehn Meilen kann ihr nachheriger Marſch nicht betragen haben.

des Staats die reichlichſte Zufuhr aller Bedürfniſſe verſprochen; aber immer noch war es auch bloß bey dieſem Verſprechen geblieben. Alle Erinnerungen deßhalb hatte man mit Ausflüchten und neuer fruchtloſer Zuſage beantwortet. Auf den Feldern waren die Früchte noch nicht reif; ſelbſt das auf der Arar nachgeführte Getreide, konnte dem Heer nur wenig helfen, weil die Helvetier, die Cäſar nicht aus dem Geſichte verlieren wollte, ſich vom Strom abwärts wandten. Mangel an Mundvorrath fing nun offenbar die Römer zu bedrohen an. Unwillig über eine Behandlung dieſer Art, berief Cäſar die vornehmſten Äduer, die häufig im Lager ſich einfanden, zu ſich, und machte ihnen die bitterſten Vorwürfe ihres Undanks und ihrer kriegeriſchen Nachläſſigkeit halber. Am ſtärkſten that er Dieß gegen den Divitiacus und Liſco; wovon Jener ein alter Freund Roms, Dieſer gerade damahls die oberſte Magiſtratsperſon *) bey den Äduern war. — Sie ſchwiegen ein Weilchen; dann entfielen dem Liſco einige einzelne Äußerungen. — „Es gäbe Privatperſonen, ſagte er, die beym Volke mehr als ihre Obrigkeiten gelten; die ihren Mitbürgern abriethen, den Römern Hülfe zu leiſten, weil Dieſe zwar erſt die Helvetier, dann aber auch gewiß die Äduer unterjochen würden. Durch dieſe Männer erfahre der Feind Alles. Aber eben dieſelben wären auch ſo mächtig, daß es mit eigener Gefahr verbunden ſey, — vor ihnen zu warnen."

---

*) Man nannte ihn Vergobretus; er ward alljährlich gewählt, und hatte das Recht über Leben und Tod; welcher Gewalt er ſich aber wahrſcheinlich nur unter großer Mäßigung bedienen durfte.

Die Taube und der Fuchs.

Die Taube wagt' es einſt Geſchichtsſchreiber des Thierreichs zu werden, und man pries ihre Unparteilichkeit. Nur der Fuchs, den ſie ſeiner Tücke halber oft frei getadelt hatte, fand ſich beleidigt; ſtellt' ihr nach; erhaſchte ſie und rief: Ha! Läſtermaul, büße nun mit deinem Leben. Ich habe dich, und will nach Verdienſt deinem Frevel lohnen.

„O Verſchonung, rief die Arme, ich habe ja nie etwas anders, als Wahrheit von dir geſagt.

Eben deshalb Thörin; eben deshalb würg' ich dich.

* * *

„Warum haſſen die Groſſen mich, ruft * *, da ich nie ein unwahres Wort von ihnen geſprochen habe?" — Eben deshalb, Geck! denn ſie wollen nur Schmeicheleien hören.

Deutlich genug errieth Cäſar den Sinn dieſer zweifelhaften Worte. Er entließ jetzt beyde Äduer, um bald darauf den Liſco allein zu rufen. Die Ahnung des Imperators war Wahrheit geweſen. Liſco klagte nun dreiſter den Bruder des Diviacus, Dumnorix, als einen ränkevollen Feind der öffentlichen Ruhe überhaupt, und der Römer insbeſondere an. Er habe ſchon ſeit geraumer Zeit alle Zölle und Staatseinkünfte für einen geringen Pacht, weil ihn Niemand zu überbiethen möge, an ſich gezogen. Einen Theil ſeines hierdurch anſehnlich gewordenen Vermögens verſtreue er unter das Volk, und mache ſich beliebt und mächtig. Auf eigene Koſten unterhalte er ein ſtarkes Reitergeſchwader, das ihn ſtets umringe. Durch Verheirathung ſeiner nächſten Verwandtinnen habe er ſich auch bey mehreren nachbarlichen Völkern in Verbindung und Anſehen geſetzt. Cäſarn und die Römer haſſe er aus Privatgroll, weil durch ihre Ankunft ſeines Bruders Anſehen wieder geſtiegen, das Seinige etwas geſunken ſey. Falle der Krieg gegen ſie unglücklich aus, ſo hoffe er durch die Helvetier Herr in ſeinem Vaterlande zu werden. Daher habe er auch den Verluſt des letzten Gefechts veranlaßt.

Liſco belegte ſeine Angabe mit ſo vielen Gründen, und Cäſar fand ſie nach Verbindung aller Umſtände ſo glaublich, daß bey einem andern Feldherrn und nach der Römer gewöhnlichem Kriegsrecht die Verhaftung — wohl auch die Hinrichtung des Dumnorix keinen langen Anſtand gefunden haben würde. Doch dieſer Dumnorix war der Bruder des Divitiacus, eines Mannes, der ſich immer durch Treue, Gerechtigkeit, Mäßigung und Freundſchaft gegen Rom ausgezeichnet hatte. Dieſen bey Beſtrafung ſeines nächſten Blutsverwandten nicht mit zu beleidigen, war Cäſar feſt entſchloſſen. Er ließ ihn daher rufen, entdeckte ihm mit möglichſter Schonung*), was er von ſeinem Bruder erfahren habe, und ſchloß mit der Ermahnung: er ſolle nun ſelbſt ganz unbefangen weitere Erkundigung einziehen, ſolle ſelbſt ein Urtheil fällen, oder durch den Staat es ſprechen laſſen. — Mit Thränen umfaßte Divitiacus Cäſar's Knie; frey heraus geſtand er die Schuld ſeines Bruders. „Gegen ihn ſelbſt, ſetzte „er hinzu, verfahre er undankbar genug. Durch ihn „ſey er zuerſt im Staat empor gekommen. Nun ſtrebe „er aus allen Kräften nach ſeiner Erniedrigung, ja „wohl gar nach ſeinem Untergang. Aber gleichwohl „bleibe er ſein Bruder. Ihn, wenn ſtrafend gegen „Dumnorix verfahren werden ſollte — ihn ſelbſt, den „Freund Cäſar's, werde dann der allgemeine Arg„wohn, daß er Dieß veranlaßt habe, und der Haß „aller Gallier treffen." — Die Thränen des Divitiacus floßen ſo reichlich, ſein Schmerz äußerte ſich ſo heftig, daß Cäſar ihm gerührt ſeine rechte Hand both; ihn verſicherte: „alle Beleidigungen, die Dumnorix „dem römiſchen Feldherrn und Staate erwieſen, ſoll„ten dem größern Verdienſte ſeines Bruders geſchenkt „ſeyn." — Der Schuldige ſelbſt ward gleich darauf gerufen, ſein Vergehen ihm vorgehalten, ihm Vergebung ſeines Vorbitters halber zugeſichert, doch auch die Warnung beygefügt, künftig vor ähnlichen Fehltritten ſich zu hüthen. Alles, was ihm widerfuhr, war — daß einige heimliche Wächter ihm zugeſellt wurden, die Obacht auf ſein Betragen geben mußten.

---

*) Er ließ ſogar die gewöhnlichen Dolmetſcher abtreten, und C. Valerius Procillus – einer der angeſehenſten Männer in der Provinz, der ſpäter beym Kriege mit dem Arioviſt noch vorkommen wird, mußte dieß Geſchäft, da er beyder Sprachen kundig war, übernehmen.

An eben dem Tage, wo Cäſar dieſe Milde ausübte, die ganz ſeiner Denkungsart angemeſſen, aber wahrlich nicht eine Römerſitte — wenigſtens nicht Römerſitte der damahligen Zeit! — zu nennen war, meldeten ihm ſeine Kundſchafter: der Feind habe ſich in einer Entfernung von acht tauſend Schritten am Fuß eines Berges gelagert; und noch andere zur Unterſuchung des Orts*) ausgeſchickte Krieger brachten die Nachricht zurück: daß dieſer Berg durch einen Umweg leicht zu beſteigen ſey. Cäſar hoffte: der Tag des Sieges nahe ſich nun. Der Legat Labienus erhielt ſogleich Befehl mit zwey Legionen um die dritte Nachtwache Beſitz von dieſem wichtigen Poſten zu nehmen. Cäſar ſelbſt brach am frühen Morgen mit ſeiner ganzen übrigen Macht auf, um dem Feinde gerade auf die Spitze zu biethen. Seine Reiterey machte den Vortrab.

Schon ſtand mit Sonnenaufgang T. Labienus auf dem Gipfel des Berges, ſchon war Cäſar nicht weiter mehr als funfzehn hundert Schritte vom feindlichen Lager. Die ſorgloſen Barbaren, jeder Kriegsliſt unkundig, muthmaßten nicht einmahl, welche zweyfache Gefahr Theils gegen ſie anrücke, Theils ſchon über ihrem Haupte ſchwebe: da zerſtörte ein ſeltſamer Zufall Cäſars weiſen Plan. Er hatte den erſten, leichten, zum Ausſpähen beſtimmten Reitertrupp dem P. Conſidius zeichnet hatte. Dieſen bey Beſtrafung ſeines nächſten Blutsverwandten nicht mit zu beleidigen, war Cäſar feſt entſchloſſen. Er ließ ihn daher rufen, entdeckte ihm mit möglichſter Schonung*), was er von ſeinem Bruder erfahren habe, und ſchloß mit der Ermahnung: er ſolle nun ſelbſt ganz unbefangen weitere Erkundigung einziehen; ſolle ſelbſt ein Urtheil fällen, oder durch den Staat es ſprechen laſſen. — Mit Thränen umfaßte Divitiacus Cäſar's Knie; frey heraus geſtand er die Schuld ſeines Bruders. „Gegen ihn ſelbſt, ſetzte er hinzu, verfahre er undankbar genug. Durch ihn ſey er zuerſt im Staat empor gekommen. Nun ſtrebe er aus allen Kräften nach ſeiner Erniedrigung, ja wohl gar nach ſeinem Untergang. Aber gleichwohl bleibe er ſein Bruder. Ihn, wenn ſtrafend gegen Dumnorix verfahren werden ſollte — ihn ſelbſt, den Freund Cäſar's, werde dann der allgemeine Argwohn, daß er Dieß veranlaßt habe, und der Haß aller Gallier treffen." — Die Thränen des Divitiacus floſſen ſo reichlich, ſein Schmerz äußerte ſich ſo heftig, daß Cäſar ihm gerührt ſeine rechte Hand both; ihn verſicherte: „alle Beleidigungen, die Dumnorix dem römiſchen Feldherrn und Staate erwieſen, ſollten dem größern Verdienſte ſeines Bruders geſchenkt ſeyn." — Der Schuldige ſelbſt ward gleich darauf gerufen, ſein Vergehen ihm vorgehalten, ihm Vergebung ſeines Vorbitters halber zugeſichert, doch auch

---

*) Zur Recognoſcirung, wie die gewöhnliche Sprache [illegible] der Kriegskunſt ſich ausdrückt.

---

[*] Er ließ ſogar die gewöhnlichen Dolmetſcher abtreten, und C. Valerius Procillus – einer der angeſehenſten Männer in der Provinz, der ſpäter beym Kriege mit dem Arioviſt noch vorkommen wird, mußte dieß Geſchäft, da er beyder Sprachen kundig war, übernehmen.

die Warnung beygefügt, künftig vor ähnlichen Fehltritten ſich zu hüthen. Alles, was ihm widerfuhr, war — daß einige heimliche Wächter ihm zugeſellt wurden, die Obacht auf ſein Betragen geben mußten.

An eben dem Tage, wo Cäſar dieſe Milde ausübte, die ganz ſeiner Denkungsart angemeſſen, aber wahrlich nicht eine Römerſitte — wenigſtens nicht Römerſitte der damahligen Zeit! — zu nennen war, meldeten ihm ſeine Kundſchafter: der Feind habe ſich in einer Entfernung von acht tauſend Schritten am Fuß eines Berges gelagert; und noch andere zur Unterſuchung des Orts*) ausgeſchickte Krieger brachten die Nachricht zurück: daß dieſer Berg durch einen Umweg leicht zu beſteigen ſey. Cäſar hoffte: der Tag des Sieges nahe ſich nun. Der Legat Labienus erhielt ſogleich Befehl mit zwey Legionen um die dritte Nachtwache Beſitz von dieſem wichtigen Poſten zu nehmen. Cäſar ſelbſt brach am frühen Morgen mit ſeiner ganzen übrigen Macht auf, um dem Feinde gerade auf die Spitze zu biethen. Seine Reiterey machte den Vortrab.

Schon ſtand mit Sonnenaufgang T. Labienus auf dem Gipfel des Berges; ſchon war Cäſar nicht weiter mehr als funfzehn hundert Schritte vom feindlichen Lager. Die ſorgloſen Barbaren, jeder Kriegsliſt unkundig, muthmaßten nicht einmahl, welche zweyfache Gefahr Theils gegen ſie anrücke, Theils ſchon über ihrem Haupte ſchwebe; da zerſtörte ein ſeltſamer Zufall Cäſars weiſen Plan. Er hatte den erſten, leichten, zum Ausſpähen beſtimmten Reitertrupp dem P. Conſidius übergeben, einem Mann, der ſchon unter dem L. Sulla und M. Craſſus gedient, und ſtets den Ruf eines einſichtsvollen Kriegers hatte. Mit verhängtem Zügel kam dieſer jetzt zu Cäſar geſprengt, und berichtete: der Berg, den Labienus wegnehmen ſollte, ſey ſchon vom Feinde beſetzt. Er habe galliſche Rüſtungen und Feldzeichen auf ihm erblickt. —

---

*) Zur Recognoſcirung, wie die gewöhnliche Sprache [illegible] der Kriegskunſt ſich ausdrückt.

Cäſar ſtutzte; ungewiß, was mit ſeinem Legaten vorgegangen ſey, wagte er keinen Angriff aufs feindliche Lager. In voller Schlachtordnung zog er ſein Heer auf die nächſten Anhöhen. Fruchtlos harrte indeß Labienus auf jenem Berggipfel. Ihm hatte Cäſar befohlen, ſo lange auf ſeinem Poſten ſtille zu ſtehen, bis er das Getümmel des ſchon angehenden Kampfes vernehme; dann ſoll er herabkommen, damit man auf dieſe Art den Feind zwiſchen zwey Feuer bringe. Erſt als voller Tag ward, erfuhr Cäſar durch zuverläſſigere Kundſchafter, daß es ſeine eigenen Legionen wären, die Conſidius für Helvetier gehalten habe, und daß der gewarnte Feind nun ſchon in vollem Aufbruche ſey.

Verſchoben ward durch dieſes Mißverſtändniß die Niederlage der Helvetier, aber nicht verhindert. Sie, die dieß Mahl zu ihrer Rettung, unwiſſend dem Angriff entgangen-waren, unternahmen ihn des andern Tags freywillig zu ihrem Verderben. — Cäſar hatte wieder ſein Lager drey tauſend Schritte weit von dem Ihrigen aufgeſchlagen; doch da jetzt Bibracte, die Hauptſtadt der Äduer, in der Nähe lag, und das römiſche Heer der Verſorgung mit Lebensmitteln unumgänglich bedurfte, ſo wandte er ſich ſeitwärts mit ſeinem Zuge, entſchloſſen, jenen langſamen, und bald wieder einzuhohlenden Schwarm der Barbaren auf eine

Weiſe zu verlaſſen. — Glaubten vielleicht die Helvetier, daß die Römer ſich aus Furcht zurückzögen? Beſtätigte ſie in dem ſtolzen, thörichten Traum ihrer Überlegenheit vielleicht der geſtrige, ihnen allerdings faſt unerklärliche Vorfall: daß die Römer ſelbſt an einem ſo vortheilhaften Orte kein Treffen gewagt hätten? Oder hofften ſie, dieſe von Gewinnung der nöthigen Lebensmittel abzuſchneiden? Genug, kaum erfuhren die Helvetier durch einige Überläufer Cäſars Entſchluß, ſo änderten ſie auch ihren Zug; ſchwenkten ſich, und begannen den Nachtrupp der Römer zu beunruhigen.

Unerwartet, doch nicht unerwünſcht ſchien Cäſarn dieſer Angriff zu kommen. Gleich bey der erſten Nachricht führte er ſeine Truppen auf die nächſten Anhöhen. Die Reiterey mußte den anrückenden Feind einſtweilen aufzuhalten ſuchen. Seine vier ältern Legionen ſtellte er auf des Hügels Mitte in drey Treffen. Die zwey neugeworbenen Legionen mußten den Gipfel beſetzen, und das zuſammengebrachte Gepäck ſichern. Schleunig genug ging es damit zu. Denn auch die Helvetier hatten bereits alle ihre Habſeligkeiten in eine Wagenburg zuſammen geengt; hatten die römiſche Reiterey abermahls geworfen, und ſtürmten nun, ein ſtarker feſtgeſchloſſener Phalanx, mit ihren großen Schildern über den Häuptern heran. Cäſar geboth alle Pferde hinweg zu führen; ſein eigenes, als man es ihm brachte, wies er mit den Worten zurück: „Erſt „muß ich ſiegen, bevor ich dem Feind auf ihm nach„ſetze. Jetzt laßt uns zu Fuße auf die Barbaren los „gehen*)!“ Wie er ſelbſt ſagt**), that er Dieß, um alle Gefahr gleich zu machen, und alle Hoffnung zur Flucht abzuſchneiden. Doch äußerſt wahrſcheinlich iſt es, daß ſich einiges wohlgegründete Mißtrauen gegen ſeine galliſche Bundesreiterey damit verband. — Sie floh ihm nun ſchon zum zweyten Mahl gar zu ſchnell vor dem Feind. Der böſe Wille ihres Anführers, Dumnorix, war ihm bekannt; auch jetzt war die Schlacht durch Überläufer veranlaßt worden. — Cäſar wollte daher weislich ſelbſt die Treuloſen nöthigen, zu ſtreiten, wenn ſie nicht umkommen wollten *).

---

*) Plutarchs Cäſar. 18. R.

**) Cäſar I. 25.

Feſten Fußes erwarteten die Römer den allerdings furchtbar daher brauſenden Feind! Schon durch ihre Wurfſpieße, von der Höhe herab geſchläudert, und dadurch deſto wirkſamer, trennten ſie hier und da jene feſtgeſchloſſenen Phalangen, und ſtürzten dann mit gezogenen Schwertern, da wo eine Öffnung ſich ergab, hinab. Ort, Waffen und Kriegskunſt unterſtützten die Römer. Die Gallier, indem ſie bergaufwärts ſtrebten, fanden ſelbſt in ihrer vorzüglichſten Schutzwehr eine merkliche Beſchwerung. Denn da von ihren großen, breiten, gleichſam über einander aufgeſchichteten Schilden oft mehrere zugleich von einem einzigen Wurfſpieß durchbohrt, und ſo feſt zuſammengeheftet wurden, daß das verbogene Eiſen nicht mehr herausgezogen, ſie ſelbſt nicht mehr getrennt werden konnten; ſo hing am linken Arm mancher Streiter eine ſo ungeheure Laſt, daß ſie endlich ganz den Schild fahren ließen, und lieber von ihm ungedeckt, als durch ihn zu Boden gedrückt, fechten wollten. Sehr natürlich, daß Dieß dann Blößen gab, die ein ſo erfahrner Gegner raſch und glücklich benützte.

---

*) Röſchens Commentaren S. 175.

Endlich nach einem langen Kampfe und großem Verluſte begannen die Helvetier zu weichen. Ein Berg, ungefähr tauſend Schritte vom Schlachtfeld entfernt, war der Ort, wo ſie ſich hinzuziehen, und zu ſetzen gedachten. Schon waren ſie dort: die unermüdlichen Römer, angeführt von einem Feldherrn, der nie auf halbem Wege Stand zu machen pflegte, drangen unabläſſig nach; da fielen ungefähr funfzehn tauſend Bojer und Tulinger, die bisher den Heerzug geſchloſſen, und den Übrigen zur Bedeckung gedient hatten, durch eine ſchnelle, glückliche Schwenkung in die rechte, offen gewordene Seite der römiſchen Schlachtordnung. Die Helvetier, ſchon auf der Spitze ihrer Anhöhen, ſahen Dieß kaum, ſo gewannen ſie neue Hoffnung, neue Kraft. Sie reihten ſich wieder; ein friſches Gefecht begann. Auf jeden Fall war es ſogar gefährlicher, als jenes Erſtere. Die Römer ſetzten dem Feinde eine Winkelſtellung entgegen. Das erſte und zweyte Treffen verfolgte den Kampf gegen die zurückkehrenden Helvetier; das dritte Treffen ſtellte ſich den Neuankommenden dar. Fünf Stunden lang — von ſieben Uhr *) bis zum Abend — focht man ſo unausgeſetzt. Nirgends ſah man den Rücken der Feinde; ſie fielen zwar, aber ſie flohen nicht. Selbſt als die Barbaren zuletzt dem Flammeneifer der Römer nicht länger zu widerſtehen vermochten; als die Helvetier wieder auf ihren Berg hinauf, die Bojer und Tulinger zum Gepäcke ſich zogen; da entſtand bey der Wagenburg ein abermahliges Treffen, das bis tief um

---

*) Die Römer zählten bekanntlich von Sonnenaufgang. Die Schlacht ging alſo — und es war in Sommertagen — bald nach der Mittagsſtunde an.

Mitternacht währte. Die Weiber, die Kinder der Helvetier — durchmiſcht mit jenen Zurückgewichenen, die hier noch mit großen Spießen*) ſich vertheidigten — kämpften allda wie von einer Feſte herab. Steine, Wurfpfeile, jede andere Waffe, welche Verzweiflung darzubiethen pflegt, wurden in ihrer an ſich ſchwachen Hand doch jetzt furchtbar genug. Kein Tropfen helvetiſches Blut floß ungerächt, oder wenigſtens ohne Verſuch der Rache.

Erſt — als auch dieſe Wagenburg erſtürmt worden war, — erſt dann begab der Überreſt ſich auf die Flucht; und floh auch nun, drey Tage und drey Nächte lang, mit ſo ununterbrochener Eile und Angſt, daß er am vierten Morgen ſchon im Gebiethe der Lingonen**) ankam. Man ſchätzte dieſen Überreſt noch auf hundert dreyßig tauſend Köpfe***). Ihn ſogleich

---

*) Die Gallier hatten einen gewiſſen, Matara oder Mataris benannten Spieß, der die gewöhnliche Lanze an Länge weit übertraf.

**) Die Lingonen ſaßen an der Grenze von Belgien, beym Urſprunge der Marne und der Maas

***) Man rechnet die Zahl der in dieſem ſchrecklichen Treffen umgekommenen Helvetier gewöhnlich auf zwey Mahl hundert tauſend Menſchen. Cäſar ſelbſt gibt dieſe Zahl nirgends an. Aber man rechnet nach Angabe der übergebliebenen, und rechnet dann, meinem Bedünken nach, nicht ganz richtig. Wenn anders die Helvetier, wie tiefer unten vorkommt, beym Auszug 263.000 Köpfe ausmachten; wenn der ſchon früher, Theils niedergemetzelte, Theils zerſprengte Gau der Tiguriner ein Viertheil, mithin ungefähr 65.000 Köpfe betrug, ſo waren von den Helvetiern — mit Einſchluß ihrer, auf 105.000 Menſchen ſich belaufenden Bundesvölker — ſchon am Morgen der Schlacht höchſtens nur noch 300.000 Seelen übrig. Mithin kamen an jenem ſchreckbaren Tage ungefähr 170.000 Menſchen um. Aber wahrlich, auch die-

Die Rehe.

Warum — fragt' ein junges Reh das etwas erfahrnere — wagſt du nur einen ſo kleinen Bezirk des Waldes zu durchwandeln? Auch auf jener Seite iſt der Hain noch kühler und ſchattichter.

„Das glaub' ich gern, doch meine Mutter warnte mich; es ſoll ein Tieger dort ſeine Wohnung haben, grauſam und fürchterlich.“

„Möglich! Aber der Hain iſt groß; muß denn der Tieger eben da ſich befinden, wo wir luſtwandeln?“

„Er muß nicht; aber er kan. Und dies kan iſt genug, wenn es ein Leben gilt.

* * *

Nicht jeder Rauſch führt zu Frevelthaten; aber weil er doch führen kan, wird ſicher der Weiſe ihn meiden.

zu verfolgen, war Cäſar nicht vermögend. Er bedurfte dreyer Tage Friſt, um ſeine Todten zu begraben, ſeiner Verwundeten nothwendigſte Pflege zu beſorgen. Doch entboth er durch Abgeordnete und Briefe den Lingonen aufs ſchleunigſte: „Sie möchten die Helvetier weder „mit Lebensmitteln noch andern Bedürfniſſen verſehen. „Wer die kleinſte Unterſtützung wage, ſolle von ihm „dann ſelbſt als ein Helvetier betrachtet werden.“

Maßregeln dieſer Art wirkten! Jenes unglückliche, aller Lebensnahrung, aller Ausſicht zur Rettung beraubte Volk, deſto unvermögender, je zahlreicher ſeine Menge noch jetzt war, ging nun von dem kühnſten Stolze zur tiefſten Unterwürfigkeit über. Als Cäſar am vierten Tage zu ihrer Verfolgung aufbrach, begegneten ihm unter Weges Geſandte, die demüthig zu ſeinen Füßen ſanken, ſeine Knie umarmten, mit Zittern und Thränen um Frieden ihn anflehten. Sein erſter Befehl war: ſeine Ankunft da abzuwarten, wo ſie jetzt ſtanden! Sie gehorchten. Dann forderte er von ihnen Geiſeln, Ablieferung aller Waffen und Überläufer; auch dazu trafen ſie ſogleich Anſtalt. Nur eine Schar von ungefähr ſechs tauſend Köpfen, aus dem Gau der Urbigener *), brach heimlich in nächſter Mitternacht auf, Willens, bis zum Rhein hin, an Germa-

---

ſes gemilderte Blutbad iſt ſo gräßlich, daß die Feder zittert und die Hand erſtarrt.

*) Da Cäſar von den vier Gauen der Helvetier nur zwey namentlich aufführt, den Tiguriniſchen und dieſen; ſo haben ſich mehrere Literatoren über dieſen Letztern den Kopf mächtig zerbrochen. Einige glauben, die Stadt Urba — wahrſcheinlich das heutige Städtchen Orbe am gleichnahmigen Fluſſe im Pais de Vaud habe ihm den Nahmen gegeben. Aber äußerſt ungewiß und unbewieſen iſt dieſe Muthmaßung.

niens Grenzen ſich zu flüchten. Ob ſie es thaten, weil ſie beſorgten: es werde doch wohl, nach ausgelieferten Waffen, der Tod auf ſie Alle warten; oder ob ſie hofften, bey der großen Menge von Überbleibenden ihre Flucht unbemerkt anzuſtellen, iſt ungewiß. Aber wenigſtens täuſchten ſie ſich dann ſehr in dieſer letzten Hoffnung. Cäſar erfuhr es gar bald, und ließ ſogleich ihnen nachſetzen. Die Zurückgebrachten wurden als — Feinde behandelt*), alle Übrigen, die mehr Zutrauen auf den Überwinder geſetzt, alle ſeine Forderungen erfüllt hatten, erhielten Gnade; erhielten ſie unter Bedingungen, die in Wahrheit ſanft genannt werden konnten**).

---

*) Reductos in hostium numero habuit, ſagt Cäſar. Dieſer Ausdruck iſt allerdings zweifelhaft. Hr. Penzel, der Überſetzer des Dio Caſſius, und andere Gelehrten nehmen an: er habe ſie niedermetzeln laſſen, und nach damahligem Kriegsgebrauch, und als Abſchreckung für die Übrigen, iſt es leider nur allzu glaublich. Könnte man aber zur Ehre von Cäſars Menſchlichkeit nicht auch annehmen: er habe ſie als Kriegsgefangene betrachtet, und zu — Sclaven gemacht, da er allen übrigen die Freyheit ließ.

**) Daß ich bey dieſem ganzen helvetiſchen Kriege nach Cäſars Angabe, im größten Theile mit Cäſars Worten erzählt, und nur hier und da ein Paar einzelne Züge aus Plutarch, Appian u. a. m. eingeſchaltet habe, ergibt der Augenſchein. Und ſicher wäre es auch Thorheit, den einzigen auf uns geretteten Augenzeugen und den Lenker dieſes Kriegs nicht, ſo viel nur möglich, zu benützen. — Gleichwohl dünkt es doch vielleicht nicht allen Leſern überflüſſig, wenn ich hier ein Paar kleine Abweichungen des Dio Caſſius von dieſem Treffen angebe? — Bey ihm kommt ein Theil der Helvetier den Römern in den Rücken, und bringt ſie dadurch auf ein Weilchen wirklich in Unordnung. — Beyde Haufen der Barbaren flüchten ſich in die Wagenburg. — Die Reiterey

Die Helvetier, Tulinger und Latobriger empfingen Befehl, in ihre alten Beſitzungen zurückzukehren, ihre verbrannten Flecken und Städte wieder aufzubauen; und da ſie alle ihre Lebensmittel Theils aufgezehrt und verloren, Theils ſelbſt verwüſtet hatten; da ſie in eine leere, nackte Heimath kamen, ſo ward den Allobrogern angedeutet, ihnen fürs nächſte Jahr mit Unterhalt und mit Vorſtreckung der benöthigten Sämereyen beyzuſtehen. Cäſars Hauptbeſorgniß war, Helvetien nicht menſchenleer zu laſſen, damit nicht germaniſche Völker, durch dieſen ſchönen weiten Raum und durch des Bodens Fruchtbarkeit gelockt, den Rhein überſchreiten, und Nachbarn von Roms Provinz und von den Allobrogern werden möchten. Den Bojer bothen ihrer Tapferkeit wegen die Äduer freywillig unter ſich Sitze und gleiche Volksrechte an, und Cäſar erlaubte es ihnen auch, ſich allda niederzulaſſen.

Im helvetiſchen Lager fand man einen Aufſatz, mit griechiſchen Buchſtaben*) geſchrieben, durch welchen Cäſar jetzt erſt genauer erfuhr: wie ſtark dieſes Wandervolk geweſen ſey, mit dem er ſo furcht-

---

Cäſars verfolgt die Fliehenden. — Eine kleine Schar Helvetier ſchlägt ſich wirklich durch die Provinzen der römiſchen Bundesgenoſſen, und entkommt glücklich über den Rhein.

*) Tabulae literis graecis confectae. Über dieſe Stelle in Cäſars Commentarien I. 28. und eine ähnliche VI. 14. Druides utuntur graecis literis iſt ein großer Streit unter den Literatoren. Einige nehmen Dieß an; als ſey Griechiſch gleichſam die gelehrte Sprache der Druiden und Gallier überhaupt geweſen; Andere: ſie hätten ſich bloß der griechiſchen Buchſtaben bedient. Ich geſtehe, daß mir das Letztere glaublicher iſt. Aber noch erſt Morus in ſeiner trefflichen Ausgabe Cäſars hat das Erſtere mit bedeutenden Gründen unterſtützt.

bar gerungen hatte. — Die Helvetier hatten beym Auszuge, mit Weibern und Kindern gerechnet, zwey hundert und drey und ſechzig tauſend Köpfe, die Tulinger ſechs und dreyßig tauſend, die Bojer zwey und dreyßig tauſend, die Rauraken drey und zwanzig tauſend*), und die Latobriger, vierzehn tauſend, — mithin der ganze Haufe, drey hundert, acht und ſechzig tauſend Köpfe betragen. Der waffentragenden Männer waren unter ihnen zwey und neunzig tauſend**) geweſen: und von allen Dieſen kehrten jetzt, als ſie neu gezählt wurden, nur hundert und zehn tauſend***) in ihr Vaterland zurück. Mit mehr, als zwey Drittheilen hatte dieſes arme, durch falſche Rathgeber und eigene Unruhe verleitete Volk die unſelige Luſt ſeiner Auswanderung gebüßt.

---

*) Sonderbar, daß Cäſar, da er der Tulinger, Latobriger und Bojer erwähnt, am Schluß des Kriegs gar nicht ſagt: was mit dieſen Rauraken geworden ſey. Wurden dieſe Unglücklichen vielleicht ganz beym Überfall der Tiguriner oder beym letzten Treffen aufgerieben? Man findet jedoch ihren Nahmen in ſpätern Schriftſtellern; Auguſta Rauricorum iſt bekannt; Ptolomäus und Plinius erwähnen ihrer.

**) Plutarch gibt 190.000 an, was offenbar überſteigert iſt.

***) Für den erſten Augenblick ſcheint hier ein Zählungsfehler obzuwalten. Aus der Schlacht retteten ſich ja 130.000 Köpfe? Doch die armen, ſo zur Unzeit fliehenden Urbigener, und die bey den Äduern zurückbleibenden Bojer machten wahrſcheinlich dieſe Abweichung. Denn daß der Mangel in ſo gar kurzer Zeit zwanzig tauſend Menſchen aufgerieben haben ſollte, wäre ein wenig allzu hart.

Ende des erſten Theils.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Sechs und zwanzigſter Band.

Leben
des
C. Julius Cäſar.

Zweyter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Leben
des
C. Julius Cäſar.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Die geſtürzte Eiche.

Der Sturmwind hatte eine Eiche entwurzelt; neben ihr lagen einige gleichfalls zerbrochne Birken. — „Was hilft dir's nun, rief eine der leztern, daß du ſonſt die Nachbarin der Wolken und der Stolz des Waldes wareſt? Du biſt geworden, wie unſer einer.

„Da ſei der Himmel vor! Denn noch iſt, was von mir übrig bleibt, beſtimmt zu edlem Gebrauch; beſtimmt um die Pfoſte eines Tempels, oder ſonſt eines Palaſtes zu werden. Dich wirft man zerſtückt ins Feuer, oder bedient ſich deiner Reiſer zu Ruthen für Kinder.

⁂

Anders iſt der Nachlaß und der Nachhall eines Leßings und eines Scriblers.

Der abgedankte Wolf.

„Worüber jammerſt du denn ſo?“ fragt' ein Fuchs den Wolf, dem er von ohngefähr begegnete.

„Ueber

Vorbericht.

Meinem erſtern Plane nach ſollte der zweyte Band dieſes Werkes Cäſar's Conſulat und ſeine Thaten in Gallien enthalten, ſollte ihn führen bis zum Ausbruch der bürgerlichen Kriege. Ungern breche ich jetzt mit dem ſiebenten Jahre ſeines Proconſulats ab. Nur die auffallende Ungleichheit in Stärke und Bogenzahl der Bände bewegt mich dazu.

Zwar an *ſich* betrachtet, iſt dieſe Abweichung von jenem früheren Vorhaben nur *ſcheinbar*. Cäſar blieb allerdings noch zwey Jahre in der Provinz: doch ſeine vornehmſten *galliſchen* Thaten ſchließen ſich mit Aleſiens Eroberung. Er hat auch nachher noch Völker zu überwinden, Siege zu erkämpfen; aber ſie vergleichen ſich ſeinen bisherigen weder an Gefahr noch an Belohnung. Gallien iſt unterjocht, ſo wie der heldenmüthige Verzingetorix ſeine Waffen zu Cäſar's Füßen niederlegt.

Dagegen entwickeln ſich von Stunde an immer ſtärker und ſtärker die Urſachen, die den Imperator endlich *an* und *über* den Rubico führen; die Maßregeln ſeiner Gegner zu Rom werden immer drohender, ſeine Anſprüche entſchloſſener. Mithin kann, was nun folgt, ſchon für Keim und Aufſchoſſen der bürgerlichen Kriege gelten; und gehört bereits zur dritten Periode ſeines Lebens.

Daß ich übrigens Cäſar's galliſche Kriege, die Fortſchritte des Eroberers, der auf fremdem Boden ſchon den Grund zur bürgerlichen Oberherrſchaft legte — der aus ſeinen, ſo viele Jahre hindurch an Kampf und Sieg gewöhnten Commilitonen, ja zum Theil ſogar aus ſeinen überwundenen Feinden, das Heer ſich bildete, vor welchem Rom und die Übermacht der Optimaten erlag — etwas ausführlich beſchrieb; daß ich keinen Umſtand von einigem Belange, in ſeinen Commentarien befindlich, unbenützt ließ, — Das bedarf wohl keiner Entſchuldigung? Das Gegentheil würde ſchwerer ſich vertheidigen laſſen.

Gleichwohl befürchte ich nicht den Vorwurf zu verdienen: als hätte ich ſeine Commentarien nur überſetzt. Denn nur da, wo jede andere Quelle uns mangelt, folgte ich ihnen ausſchließlich; kehrte, ſobald ich nur konnte, zur Vergleichung mit andern Schriftſtellern zurück; gab an, was ſich da finden, zuweilen auch, was ſich nur vermuthen ließ. Oft hätte ich in dieſer letztern Rückſicht weit mehr noch zu ſagen vermocht; aber ich beſorgte alsdann in den Fehler der Weitläufigkeit zu verfallen; ein Fehler, der zwar beym thatenvollen Leben eines ſolchen Mannes verzeihlicher, als an tauſend andern Orten wäre, aber doch tadelnswerth bliebe.

Prag, Monath Jänner 1801.

Meißner.

Leben

des

Cajus Julius Cäſar.

Zweyter Theil.

So endigte ſich der erſte Krieg, den der Proconſul Julius Cäſar führte. Und wiewohl mancher der nachfolgenden gefahrvoller und ſchimmernder ſeyn dürfte, ſo glaube ich doch, er war einer ſeiner glorreichſten, und Cäſar hatte bey ihm jeden Ruhm erworben, auf welchen nur immer ein Feldherr Anſpruch zu machen berechtiget iſt. — Als Vertheidiger römiſcher Hoheit und Provinz, als Angreifer, und als Friedensgeber hatte er ſich gleich groß bewieſen. Ein Kampf, der unter einem andern Feldherrn leicht auf mehrere Jahre hinaus ſich erſtreckt, leicht ganz Gallien in Kriegsflammen verſetzt haben würde, war von ihm auf eine Friſt von kaum zwey Monathen, auf den Spielraum von zwanzig, höchſtens dreyßig Meilen, und auf ein einziges Haupttreffen zuſammen gedrängt worden. Mit Vorſicht hatte er ſeinen Zug begonnen, mit Heldenkraft ihn fortgeführt, mit Milde geſchloſſen. Wiewohl er in den Helvetiern nur die Beleidiger der römiſchen Provinz und der Äduer gezüchtiget hatte*), ſo erkannten und geſtanden doch alle galliſchen Staaten: daß er auch um ſie ſich hochverdient gemacht habe. Denn nur um Galliens ſchönſtes Gebieth ſich zuzueignen, alle übrigen Völker ſich zinsbar zu unterwerfen, hatten die Helvetier ihr wohlangebautes Vaterland preisgegeben! So viel des Menſchenblutes in dieſem kurzen Kriege vergoſſen worden, ſo laſtete doch die Schuld davon nicht auf Cäſar's Seele. Er hatte ihn nicht veranlaßt, — hatte die Anfänger frühzeitig abgemahnt; hatte nur gegen bewaffnete Streiter mit der Verderblichkeit einer Feuerflamme gewüthet; und ſobald ſie die Schwerter ſenkten, — ihnen verziehen. Das Leben von mehr als hundert tauſend ehemahligen Feinden ſtand in ſeiner Willkür; er erhielt es ihnen, und ſorgte ſogar für deſſen Fortdauer. Bey Rom's Gegnern hatte er ſich Furcht, bey Rom's Bundesgenoſſen Achtung und Zutrauen erworben.

---

*) Daß Cäſar frey geſtehe: es habe bey dieſer Schonung auch die Abſicht obgewaltet, Helvetien gegen germaniſche Einwanderung zu ſchützen; Dieß mindert in meinen Augen das Verdienſt ſeiner Menſchlichkeit nicht, ſondern erhöht es noch durch anſpruchsloſe Aufrichtigkeit. Auch Plutarch nennt es: einem herrlichen Sieg eine noch herrlichere Krone aufſetzen.

Bald erhielt Cäſar Beweiſe davon, die ganz den geheimen Plänen ſeines raſtloſen Geiſtes entſprachen! Faſt von allen galliſchen Staaten erſchienen, gleich nach geendigtem Kriege, Geſandte bey ihm mit Glückswünſchen, mit Dankverſicherung, und zugleich mit der Bitte: „Unter ſeiner Begünſtigung einen allgemeinen Landtag Galliens*) ausſchreiben zu dürfen. An-

---

*) Sonderbar ſcheint es für den erſten Augenblick, daß Galliens ſelbſtſtändige oder wenigſtens noch ſelbſtſtändig ſcheinende Staaten den römiſchen Imperator um die Erlaubniß anſprechen, eine allgemeine Verſammlung ihrer ſelbſt zu veranſtalten. Doch wenn anders zu dieſer Verſammlung auch ſolche galliſche Völker gezogen wurden, die in römiſcher Provinz oder in römiſchem Schutze ſich befanden, z. B. die

„gelegenheiten von höchſter Wichtigkeit wären ſie dann „mit einſtimmiger Bewilligung ihm vorzutragen ge„ſonnen.“ Willig ertheilte Cäſar ihnen dieſe Erlaubniß. Bald und zahlreich ward der Landtag gehalten. Durch einen feyerlichen Schwur verpflichteten ſich Alle, die ihm beywohnten, zum ſtrengſten Stillſchweigen über die ganze Verhandlung. Nur einige Wenige erhielten deßfalls gehörigen Auftrag.

Ob ein ſolcher Eid jede galliſche Zunge zu feſſeln vermochte? Ob nicht Cäſar ſchon vor oder wenigſtens während der Verſammlung genau wußte, wovon hier die Rede ſey? bleibe dahin geſtellt. Genug, gleich nach geendigtem Landtage erſchienen jene galliſchen Oberhäupter abermahls; begehrten ein vertrautes Gehör; warfen ſich, als ſie es erhielten, mit allen Kennzeichen tiefſter Bekümmerniß zu Cäſars Füßen, beſchworen ihn: nicht zu verweigern, was ſie jetzt bitten würden; und brachten dann, durch den Mund des Divitiacus, ihr Anliegen alſo vor:

„Cäſarn, ſprach er, ſey gewiß längſt bekannt, „daß Galliens Völker ſchon ſeit geraumer Zeit in zwey „große Parteyen ſich geſpaltet hätten. Äduer und Ar„verner hätten an der Spitze der Übrigen um die „Oberherrſchaft ſich geſtritten. Der Gewinn habe ſich „den Erſtern hinzuneigen begonnen. Daher wären von

---

Allobroger, ſo war allerdings Voluntas Proconsulis dazu nöthig; und dann mochte es wohl auch den Galliern hauptſächlich darum zu thun ſeyn, daß Cäſar nicht glaube: ihre Verſammlung ſey gegen ihn ſelbſt abzweckend. Ein Argwohn, der unter andern Verhältniſſen allerdings leicht in ihm hätte aufſteigen können!

„den Sequanern, den Bundesgenoſſen der Arverner,
„endlich germaniſche Miethtruppen über den Rhein
„zu Hülfe gerufen worden. Anfangs hätten Dieſe nur
„funfzehn tauſend Köpfe betragen; doch Galliens Reich-
„thum und milderer Himmelsſtrich habe bald mehrere
„dieſer Fremdlinge nach zu kommen ermuntert. Jetzt
„ſey ihre Anzahl ſchon zu ein hundert zwanzig tauſend
„wehrhaften Kriegern angewachſen. An ihrer Spitze
„ſtehe König Arioviſt, ein tapferer, ſtolzer, grauſa-
„mer Heerführer. In mehreren Treffen wären die
„Äduer geſchlagen worden; hätten ihren ganzen Adel,
„ihren Senat, und den Kern ihrer Reiterey ein-
„gebüßt; hätten den Sequanern Geißeln ſtellen,
„ihre Oberherrſchaft anerkennen und ſich verpflichten
„müſſen, jene Geißeln nie zurück zu fordern, oder
„Roms Hülfe anzuflehen. Er, Divitiacus, ſey der
„Einzige geweſen, der lieber die Flucht gewählt, kei-
„nen Schwur geleiſtet, keinen Bürgen geſtellt habe.
„— Noch bedaurungswürdiger aber, als ſelbſt das Loos
„der beſiegten Äduer, ſey das Schickſal der ſiegenden
„Sequaner zu nennen. Ein Drittheil ihres Landes
„habe Arioviſt ihnen längſt genommen; jetzt, da vor
„wenigen Wochen vier und zwanzig tauſend Haruder
„als neue Ankömmlinge zu ihm geſtoßen, begehrte er
„auch das zweyte Drittheil. Überhaupt, nachdem er bey
„Admagetobria*) über die geſammte Macht der Gallier
„geſiegt, erſtrecke ſich ſeine Herrſchſucht und Grau-
„ſamkeit in's Unerträgliche. Die Kinder aller Vorneh-
„men verlange er zu Geißeln; übe jede Qual und

---

*) Selbſt bis zum Ort, wo es geſtanden, iſt die Kenntniß dieſes Platzes verſchwunden

„Barbarey aus, wenn nur einer ſeiner Winke nicht ſtracks befolgt würde. Bald werde er alle Gallier verdrängen, oder ſie zu einem Aufbruch, gleich den Helvetiern, nöthigen, bloß um von den Germaniern ſo weit als möglich ſich abzuſondern. Muthmaße er nur ein Wort von dieſem ihrem Geſpräche, ſo werde er ganz gewiß unmenſchliche Rache an ihren Geißeln ausüben. Gleichwohl könne nur Cäſar durch ſein Heer, durch Roms Anſehen und durch den Ruf ſeines trefflichen Sieges dieſen reiſſenden Strom noch dämmen. Ihn beſchwöre man daher, auch Gallien vor den ferneren Mißhandlungen Arioviſt's zu ſchützen."

Alle übrigen anweſenden Gallier ſtimmten in dieſe Bitte des Divitiacus. Nur die Oberhäupter der Sequaner ſtanden mit geſenkten Häuptern da, traurig und ſtumm. Selbſt wiederhohlte Fragen konnten kein Wort ihnen entlocken. Sie ſchreckte auch des abweſenden Arioviſt's Gewalt; und der Gedanke, ihn Anfangs ſelbſt gerufen zu haben, erfüllte ſie jetzt zweyfach mit Scham und Schmerz.

Äußerſt willkommen mußte in Cäſar's Ohr ein ſolches Geſuch erſchallen. Nun ſah er wieder vor ſich die Laufbahn eines neuen Krieges aufgethan. Unter dem glänzenden Titel eines erbethenen Helfers, eines Erretters von Gallien, konnte er nun wieder hoffen, Siege zu erkämpfen, die ſeinem Nahmen Ruhm, ſeiner Macht einen beträchtlichen Zuwachs, ſeiner kriegeriſchen Rüſtung Verſtärkung und Feſtigkeit erwerben ſollten. Wenn anders damahls ſchon (wie höchſt glaublich) in ſeiner Seele der Rieſenplan dämmerte, ganz Gallien römiſcher Hoheit zu unterwerfen; ſo ſah er gewiß zugleich ein, daß Dieß nur durch galliſche Mithülfe möglich ſeyn. Auch war der Krieg, der ihm bevorſtand, einer von Denen; wo noch Auszeichnung, noch faſt ungetheilte Ehre ſich erſiegen ließ. Vor und nach dem Marius hatte noch kein römiſcher Imperator mit Germaniern ſich ſiegreich gemeſſen! — Eben ſo wenig konnte es ihm jetzt an Schein des Rechts, an Gründen der Staatsklugheit mangeln. Die Äduer waren ja Roms Bundesgenoſſen! Das Vordringen der Germanier von dieſer Seite her war ja allerdings für die galliſche Provinz, und ſelbſt für Italien bedenklich! Jenſeits des Rheines ein Mahl nur zum feſten Wohnſitz gediehen, konnte dieſes kriegeriſche und nie ruhende Volk bald und leicht wieder jenen cimbriſchen Einfall wiederhohlen. — Alles Dieß war augenſcheinlich an ſich ſelbſt; es noch ſchöner vor einer römiſchen Senats- oder Volksverſammlung aufzuſtutzen, war leicht. Ohne Bedenken verſprach Cäſar daher jetzt den galliſchen Oberhäuptern ſeinen Beyſtand.

Gleichwohl that er es nur mit dem Anſchein der möglichſten Mäßigung. — „Arioviſt, erwiederte er, habe unter ſeinem Conſulate und auf ſein Anrathen vom römiſchen Senat den Nahmen eines Königs und Freundes erhalten. Hoffentlich werde dieſe Erinnerung bey ihm geltend ſeyn; hoffentlich werde er auf ſeine Vorſtellung alle fernere Beleidigung einſtellen." Mit dieſem Troſt entließ er die Gallier; und durch Abgeordnete, die er ſtracks abſandte, begehrte er vom Arioviſt: Er möge einen Mittelort zu einem Geſpräche zwiſchen ihnen Beyden beſtimmen. Er wünſche mit ihm über Angelegenheiten, die Galliens Wohl und ſie beyderſeits nahe angingen, ſich beſprechen.

„Ueber mein unverdientes Schickſal. Sechs Jahr hab ich dem Löwen treu und viel gedient; ſtand im hohen Poſten, und bin iezt in Ungnade gefallen, ohne nur errathen zu können: warum? bin fortgeiagt nakt und blos.“

„Und darüber klagſt du? Sechs Jahr in ſeinem Dienſte, und nun in ſeiner Ungnade? Warlich, der Löw muſt' in guter Laune ſeyn, daß er es nur beim Wegiagen bewenden ließ; daß er nicht, nach Fürſten Sitte, noch ein Ohr oder einen Fuß ſich zum Andenken von einem ſo treuen Diener zurück behielt.“

Raphaels Pinſel.

Neben dem Pinſel des großen Raphaels lag der Pinſel eines ſeiner Schüler, und warf ſpottend ſeinem Nachbar den Unterſchied ihrer Würde vor, weil jener nur Stümperarbeit, er hingegen Meiſterſtücke für ſpäte Nachwelt hervorbringe.

Warlich, dieſen Zank könt ihr ſparen — rief ein Gemälde ihnen zu: denn ihr ſeid beide nichts ohne die Hand, die euch führt, und die, wenn ſie euch verlöre, tauſend eures Gleichen ohne Mühe wieder fände.

Unbeleidigend auf jeden Fall war ein ſolches Anſinnen. Aber Arioviſt entgegnete mit ſtolzer Empfindlichkeit: „Wenn er des Cäſar's bedürfe, ſo würde er auch ſelbſt zu ihm kommen; begehre Dieſer von ihm etwas, ſo möge er ein Gleiches thun! Ohne Heer wage er ſich in das Gallien nicht, das Cäſar beſitze, und ohne großes Gepäck und Beſchwerde könne er ein ſolches Heer nicht ſammeln. Überhaupt nehme es ihn Wunder, was Cäſar oder das römiſche Volk in dieſem Theile Galliens, den er erobert, zu ſchaffen haben könne!"

Wohl möglich, daß Cäſar eine ſolche Antwort vorausgeſehen, und noch wahrſcheinlicher, daß er ſie gewünſcht hatte. Es lag ein Trotz in ihr, den man ſelbſt einem Antiochus oder Mithradates kaum nachgeſehen haben würde, geſchweige dem kleinen Fürſten einer Barbarenhorde! Der römiſche Proconſul hielt ſich nun für überflüſſig berechtiget, mit dieſem Stolzen im ganz geänderten Tone zu ſprechen. Eine zweyte Geſandtſchaft entboth ihm: „Da Arioviſt jene Wohlthat, die Cäſar und Roms Volk ihm erwieſen, als man ihn König und Freund benannt, ſo ganz vergeſſe, daß er ſelbſt die Einladung zu einer friedlichen Zuſammenkunft ausſchlage, und alle Beſprechungen über gemeinſchaftliche Gegenſtände unnütz achte; ſo begehre man denn hier mit Beſtimmtheit von ihm: daß er keine Mannſchaft weiter über den Rhein nach Gallien führe, den Äduern ihre Geißeln wiedergebe; den Sequanern die Rückgabe der Ihrigen geſtatte; auch die Äduer und ihre Bundesgenoſſen nie mehr bekriege oder ſonſt zu kränken ſuche. Nur wenn er Dieß alles thue, werde Roms Freundſchaft und Bündniß ihm verbleiben. Im

„Gegentheil werde Cäſar thun, wozu ein Rathſchluß unter dem Conſulat des M. Meſſala und M. Piſo abgefaßt*), jeden Statthalter der galliſchen Provinz berechtige — werde die Äduer und die übrigen Freunde Roms gegen Beleidigungen zu ſchützen wiſſen."

Die Antwort, die Arioviſt auch dieß Mahl zurück ſagen ließ, war ganz eines Germaniers würdig. — „Das Recht des Kriegers erlaube Siegern, mit ihren Beſiegten nach Willkür zu ſchalten. Roms Volk pflege Überwundene nach eigenem Gutdünken, nicht nach Vorſchrift eines Dritten zu behandeln. Da er die Römer in Ausübung ihres Rechtes nicht hindere, ſo dürfe er auch in dem Seinigen von ihnen nicht gehindert werden. Die Äduer hätten das Kriegsglück gegen ihn verſucht, wären überwunden worden, und ſeitdem ihm zinsbar. Cäſar handle ſehr ungerecht, wenn er ihm ſeine Einkünfte zu ſchmählern gedenke. Den Äduern werde er ihre Geißeln nicht wieder geben; werde weder ſie noch ihre Bundesgenoſſen bekriegen, wofern ſie anders ihrem Verſprechen nach den jährlichen Tribut entrichteten. Unterließen ſie aber Dieß, ſo werde auch Roms Freundſchaft ſie gegen ihn nicht ſchützen. Wollte Cäſar, wie er drohe, die Schmach der Äduer rächen, ſo ſtehe Dieß ganz bey ihm. Noch habe den Arioviſt jeder Angreifer zu ſeinem eigenen Schaden angegriffen. Man werde dann zeitig genug erfahren, was die unbeſiegten Germanier — ein ta-

---

*) Conſuln, die zwey Jahre vor Cäſar dieſe höchſte Staatswürde bekleidet hatten

„ſiegtes Volk, das nun ſeit vierzehn Jahren unter kein „Obdach gekommen ſey! — vermöchten*).“

Neue bedenkliche Nachrichten trafen mit dieſer Bothſchaft zugleich ein. Die Äduer beſchwerten ſich, daß jene zuletzt nach Gallien gekommenen Haruder über ihre Grenzen zu ſtreifen begönnen, und daß Ariovist, ſelbſt nach empfangenen Geißeln, den Frieden nicht halte. Die Trevirer**) aber meldeten: das Volk der Sueven ſtehe im Begriff, mit einem auserwählten Heer von ſeinen hundert Gauen***) über den

---

*) Wenn Dieß Ariovist wirklich ſo ſagen ließ — wenn es nicht Worte ſind, die Cäſar (I. 36.) ihm leiht, ſo dürfte in dieſen letzten Ausdruck, ſo ſchön er klingt, doch etwas Großſprecherey ſich gemiſcht haben. Ariovists Völker ſtanden ja in dem Sequaner-Gebieth, wo ein Drittheil ihnen eingeräumt worden! In dieſem gab es gewiß Städte. Selbſt um dieſe Zeit lag Ariovist eigentlich nicht zu Felde.

**) Eine anſehnliche, längſt der Moſel hin ſich erſtreckende Völkerſchaft. Cäſar, der ſpäterhin den Streit zweyer ihrer Oberhäupter, mehr ſtaatsklug, als unparteyiſch ſchlichtete, rühmt bey dieſer Gelegenheit (IV. 3) ihre Reiterey, als die vortrefflichſte in ganz Gallien.

***) Cäſar I. 37. Zum erſten Mahl in römiſchen Geſchichtbüchern kommt hier der Nahme eines berühmten deutſchen Volks vor, das Cäſar nachher ſelbſt, im Anfang ſeines vierten Buches, umſtändlicher ſchildert. „Die Sueven, ſagt „er, machen die ſtärkſte und kriegeriſchſte aller germaniſchen „Völkerſchaften aus. Sie ſollen hundert Gauen bewohnen, „und aus jedem derſelben alljährlich tauſend Streiter ausſenden. Die Daheimgebliebenen bauen indeß Nahrung „für ſich und jene. Im nächſten Jahre trifft ſie die Reihe „des Kriegs und jene bleiben zu Hauſe. So wird weder der „Landbau noch die Kriegszucht vernachläſſigt u. ſ. w.“

Rhein zu gehen. Zwey Brüder, Naſua und Cimber, ſtanden an ihrer Spitze. — Furchtbar in jedem Betracht klang dieſe letztere Zeitung. Arioviſt's Kriegsmacht war jetzt ſchon anſehnlich genug. Wer konnte dann noch ihm obzuſiegen hoffen, wenn die neue Verſtärkung zu ihm ſtieß? Cäſar verſorgte daher auf's ſchnellſte, ſo gut er konnte, ſeine Legionen mit Lebensmitteln. In ſtarken Märſchen brach er auf. Der Krieg war entſchieden.

Bald ergab ſich, daß Arioviſt kein Gegner ſey, der zu zögern pflege. Denn kaum war Cäſar drey Tage lang auf dem Marſche, da erfuhr er: daß der germaniſche Heerführer ebenfalls ſchon im vollſten Anzuge ſich

---

Mannert in ſeinem ſchon oft angef. Werke (III. 58.) macht ſehr glaublich, daß ſich Cäſar hier im Nahmen geirrt habe, und von Katten ſpreche; ja, daß es nie am Rhein, und überhaupt nirgends vor dem vierten Jahrhundert, weder einen Völkerſtamm, noch ein einzelnes Volk gegeben, welches ausſchließend Sueven geheißen habe. Seiner Meinung nach hätten ſich Sueven alle die Haufen von Abenteurern genannt, die noch vor oder zu Cäſar's Zeiten aus dem nördlichen Deutſchland gegen die Donau zogen, um in andern Ländern ihr Glück zu verſuchen. Nicht von einer, ſondern von vielen Völkerſchaften zugleich wanderten dergleichen Schwärme aus, trieben ſich in der ungeheuern Bajer-Wüſte herum und gewannen endlich auf der Donau nördlichen Seite feſte Sitze, ohne deßhalb ihre Streifereyen zu unterlaſſen. Arioviſt's ganzes Heer beſtand aus dergleichen Sueven. — Dieſe Behauptung Mannert's mit allen ihren Gründen herzuſetzen, wäre unmöglich; aber wichtig iſt ſie, und verdient noch mehrere Unterſuchung.

ſich befinde. Arioviſt's Hauptabſicht war jetzt auf Veſontium *), die Hauptſtadt der Sequaner, gerichtet. Ein großer Vorrath von Kriegsbedürfniſſen lag hier aufgehäuft; und die Stadt ſelbſt war eine der feſteſten in ganz Gallien. Deſto mehr eilte Cäſar Tag und Nacht, um früher allda anzulangen. Es glückte ihm nach Wunſche. Alle Geißeln, welche die Äduer den Sequanern geliefert hatten, wurden hier angetroffen und befreyt. Gelaſſener konnte nun Cäſar ſein Heer mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten des Feldzugs verſorgen.

Doch indem er hier einige Tage raſtete; indem es nun allen ſeinen Kriegern unwiderſprechlich einleuchtete: daß ihr Imperator den Germaniern die Spitze zu biethen geſonnen ſey — da verbreitete ſich plötzlich eine auffallende, faſt allgemeine Beſtürzung durchs römiſche Lager. Galliſche Schwatzhaftigkeit und Vergrößerungsſucht war die erſte Grundlage derſelben. Sie ſchilderte den Feind, den man bald erblicken werde, als den furchtbarſten, den jemahls der Erdkreis aufweiſen könne. „Die Germanier, hieß es, wären ein faſt rieſenhaftes, unbeſchreiblich tapferes, in Waffen hochgeübtes Volk. Unwiderſtehlich wüthe ihr Schlachtſchwert. „In ſo vielen Treffen, den Galliern geliefert, hätten „ſie ſtets geſiegt. Nicht einmahl ihren Anblick, nicht „einmahl das Feuer ihrer Augen vermöge man auszuhalten." — So übertriebene Erzählungen fanden Zuhörer, die ſie — buchſtäblich glaubten. Mit Cäſar war zum Heer eine große Anzahl der vornehmſten jungen

---

*) Das heutige Beſanzon.

Römer gegangen; Männer, die nicht wahrer Kriegseifer, ſondern Theils eine eitle Begierde nach Ruhm und Würden, Theils das Band der Partey und des Feldherrn großer Nahme — der Wunſch, ſich ihm beliebt zu machen, die Hoffnung, durch ihn einſt auch emporzuſteigen, angezogen hatte. Noch unerfahren in den Beſchwerlichkeiten des Feldes, verzärtelt in ihrer üppigen Heimath, hätten ſie zwar gern die Lorbern des Sieges erbeutet, aber noch lieber ſich jeder Gefahr bey deſſen Abbrechung überhoben. Viele von ihnen mochten in Geheim die Nachrichten ihrer Freunde von der Leichtigkeit der morgenländiſchen Eroberungen unter dem Lucull und Pompejus, mit den Schwierigkeiten unter dieſem Himmelsſtrich, und bey dieſen rauhern Völkern vergleichen. Jetzt ſchon überzeugt, daß ſie dem Tod entgegen gingen, ergriffen ſie jeden nur möglichen Vorwand, um ſich — Urlaub zu erbitten, und wieder nach ihrem ſichern Italien zurückzukehren. Andere, zu ehrgeitzig, als ein ſo ſichtliches Brandmahl der Feigheit ſich aufzudrücken, blieben zwar aus Scham bey dem Heere; aber ihr Beyſpiel war um nicht viel löblicher. Kaum vermochten ſie den Ausbruch ihrer Furcht, kaum die Thräne zurück zu halten. In ihren Zelten verborgen, beklagten ſie einſam ihr Loos, oder lüfteten ihr Herz gegen vertraute Freunde und gleichgeſtimmte Genoſſen der Gefahr. Durchs ganze Lager wurden — Teſtamente gemacht.

Die Furcht der Obern — denn faſt alle dieſe Weichlinge ſtanden, ihrer vornehmen Abkunft zu Ehren, als Centurionen, Präfecten oder Tribunen beym Heere — ſteckte bald auch die Geringern an. Der gemeine Soldat glaubte, nicht ganz ohne Grund, da murren zu dürfen, wo ſeine Vorgeſetzten bangten. Zwar faſt ſchamvoller noch, als ein großer Theil der vornehmen Römer, läugneten dieſe alten, in Zelten und Schlachten ergrauten Krieger: daß ſie vor dem Feind ſich ſcheuten; aber ſie ſchoben die Schuld ihres Unmuths auf die engen Päſſe und ungeheuern Wälder, durch welche ſie, dem Rufe nach, Arioviſten entgegen ziehen müßten. Sie zweifelten, daß ſie hier mit Lebensmitteln verſehen werden könnten; ſie beſorgten, mehr mit der Natur als mit Menſchen kämpfen zu müſſen; und einige waren dreiſt genug, dem Feldherrn ſelbſt zu ſagen: das Heer werde dem Befehl des Aufbruchs keine Folge leiſten.

Nicht ohne Unwillen vernahm Cäſar dieſe Stimmung ſeines Heeres. Fortdauer derſelben hätte im Voraus ſchon für eine halbe Niederlage gegolten. Ihr entgegen zu arbeiten, berief er ſofort einen Kriegsrath — berief ſelbſt alle Centurionen zu demſelben. Mit ernſtlichem Tone verwies er ihnen, daß ſie ſich anmaßten, zu erforſchen, zu beurtheilen: wohin ſein Zug gehe, und welche Maßregeln er dabey ergreife? Dann ſuchte er ihnen die Anſicht des Ganzen zu verändern. — „Noch ſey, ſagte er*), nicht einmahl der Kampf ganz „gewiß. Arioviſt habe vor Jahresfriſt erſt Roms Freundſchaft aufs eifrigſte geſucht. Warum ſollte er jetzt ſie muthwillig verſcherzen? Warum nicht auf Vorſchläge achten, deren Billigkeit einleuchtend ſey? Aber ſey es auch, daß Tollkühnheit und Wahnſinn zum Krieg ihn verleiteten! Warum wollten ſie ihn für ſo furchtbar, ſich ſelbſt für ſo unvermögend halten? Habe nicht Marius ſchon das weit ſtärkere Heer der Cimbrer und Teutonen geſchlagen? Habe man nicht vor Kurzem erſt, unter dem Spartacus, mit Germaniern fechten müſſen — und zwar überdieß noch mit ſolchen, die ſchon römiſcher Kriegszucht kundig geworden? Wären Dieß nicht eben diejenigen Germanier, die von den Helvetiern ſchon in ſo mancher Schlacht, ſelbſt im eigenen Lande geſchlagen worden? Von den Helvetiern, die ſo eben erſt Roms ſiegreichem Heere untergelegen hätten! Möge doch Arioviſt, als Beſieger der Gallier, ſich brüſten! Er habe ja dieſe Gallier erſt, ermüdet von einem langwierigen innern Krieg, angegriffen, und auch dann nur durch eine Hinterliſt beſiegt! Denn, nachdem er eine geraume Friſt in einem, zwiſchen Sümpfen aufgeſchlagenen Lager allen Angriff unmöglich gemacht, und dadurch die Gallier in den Irrwahn verſetzt habe, daß er kein Treffen wagen wolle, ſey er plötzlich hervorgebrochen, und in einem großen Treffen ihr Sieger geworden. Eine Hinterliſt, wodurch er zwar Barbaren, aber nicht Römer überwinden könne! Diejenigen, die ihre Furcht hinter Mangel an Lebensmitteln, oder Beſchwerlichkeiten des Marſches verſtecken, ſollten wiſſen: daß für den erſten Punct durch Lieferung von den Sequanern, Leukern und Lingonen längſt geſorgt ſey. Den Weg ſelbſt zu prüfen, ſolle binnen Kurzem

---

*) Cäſar Comment. I. 39. Daß Cäſar hier nur den Auszug ſeiner eigentlichen Rede, wiewohl ſie mehrere Schriftſteller auf den beſtimmten Ton übertragen, liefere, iſt wohl unbezweifelt. Merkwürdig aber ſcheint mir der Einfall des Dio Caſſius, der — da er doch gewiß Cäſar's Commentarien vor ſich liegen hatte, ihn hier eine ſehr lange, und in vielen Stücken ganz abweichende Rede halten läßt.

„ihnen freyſtehen. Daß gegen habſüchtige, oder unglückliche Feldherren das Heer ſich ungehorſam bezeige, ſey freylich ein mehrmahls vorkommender Fall. Doch ſein Betragen ſey ſtets untadelhaft geweſen, und ſein günſtiges Glück habe erſt neulich im helvetiſchen Kriege ſich bewährt. Noch ſey er geſinnt geweſen, den Aufbruch des Lagers einige Zeit zu verſchieben; doch nun ſetze er denſelben für den nächſten Morgen an, um baldmöglichſt zu erfahren: ob ihnen Pflicht und Scham mehr als eine träge Furcht gelte? Auch wenn das ganze Heer von ihm abfalle, werde er mit der zehnten Legion, der er ſich ganz vertraue, und die er zu ſeiner Leibcohorte mache, dem Feind entgegen gehen."

Kräftig wirkte dieſes Mittel. Gleichſam ein neuer Geiſt ſchien Aller Gemüther zu ergreifen. Zuerſt ließ die zehnte Legion durch ihre Tribunen für ein ſo rühmliches Zutrauen ihm danken; und erklärte ſich für bereit, jeder Mühſeligkeit, jeder Gefahr des Krieges mit ihm zu trotzen. Bald folgten die andern Legionen mit ähnlichen Bothſchaften ihr nach; Alle verſicherten ihn ihrer Furchtloſigkeit, ihrer Willfährigkeit, ihm allenthalben zu folgen. Mit Anbruch des Tages begann er den Heerzug. Divitiacus ward der Führer. Nach einem Marſch von ſieben Tagen erfuhr er durch Kundſchafter, daß Arioviſt mit ſeinen Völkern ungefähr nur noch fünf Meilen weit von ihm entfernt ſey.

Auch der germaniſche Heerführer vernahm Cäſar's Annäherung, und ſchickte Geſandte mit der Bothſchaft an ihn: nun ſey er zu einer Unterredung bereitwillig, und glaube ohne Gefahr ſie wagen zu können. Wohl mochte Cäſar im Voraus von ihrer Nutzloſigkeit überzeugt ſeyn; doch um nichts zu verabſäumen, was auch nur den Schein einer billigen Ausgleichung habe, nahm er den Vorſchlag an. Der fünfte Tag ward zur Zuſammenkunft anberaumt. Als Arioviſt begehrte, daß kein Fußvolk, ſondern nur Reuterey ſie begleiten ſolle, ward auch Dieß ihm gewährt, wiewohl es mit einiger Beſchwerde für Cäſar verbunden war. Er hatte nur galliſche Reiterey, der er nicht ganz traute. Ein Ausweg war jedoch leicht gefunden. Die Gallier mußten einſtweilen ihre Roſſe hergeben; die geliebte zehnte Legion ward durch ſie beritten gemacht. Ein Hügel, in der Mitte zwiſchen beyden Lagern, war zum Ort der Unterredung auserſehen. Zwey hundert Schritte von demſelben ließ Cäſar ſeine Legion, Arioviſt ſeine deutſchen Scharen zurück. Nur zehn Begleiter folgten den Feldherren nach; Beyde blieben auf ihren Roſſen. Cäſar begann das Geſpräch.

Er erinnerte Arioviſten: daß er vom Senat den Titel eines Königs, eines Freundes, und andere wichtige Geſchenke erhalten habe; Vorzüge, die nur Wenigen, nur nach groſſen, um Rom erworbenen Verdienſten, ertheilt würden, und worauf Arioviſt noch keinen gegründeten Anſpruch zu machen vermocht hätte! Er belehrte ihn: welch ein enges, ſchon altes Bündniß zwiſchen Rom und den Äduern beſtehe? Wie vielfache, ihnen vortheilhafte Rathsſchlüſſe ſchon abgefaßt worden? Früher noch, bevor ſie Roms Freundſchaft erworben, hätten die Äduer den Vorrang unter allen galliſchen Völkern behauptet; nun ſey es ſtets Sitte der Römer, Wohlſtand, Macht und Anſehen ihrer Bundesgenoſſen zu mehren und nicht zu mindern. Wie könnten ſie jetzt daher dulden, daß jener, gleich-

* * *

Nichts thörichter als der National-Stolz einzelner Männer, — da Volk und Volk faſt immer nur iſt — wie ſein König.

Der Jagdhund.

Ein Jagdhund klagte über die Sparſamkeit ſeines Herrn. — „Der Klage, ſprach er, will ich vorbeugen für immer. Zum Zeichen, wie hoch ich dich ſchäze, ſollſt du das beſte Halsband haben, zehn Meilen in der Runde herum.“

Der Herr hielt Wort, aber die Koſt blieb die nemliche, und der Hund mit dem ſchönen Halsbande hungerte, wie vorher.

* * *

Er hätte ſich mit den Ordensbändern tröſten ſollen, die zuweilen verdiente Königliche Diener erhalten und — darben, wie vorher.

ſam verjährte Vorzug den Äduern entriſſen werden ſollte? — Am Schluß wiederhohlte er die ſchon gemachten Forderungen: daß Arioviſt die Geißeln zurück geben — die Äduer und ihre Bundesgenoſſen nicht weiter bekriegen, und — wenn er auch keine ſeiner jetzigen Krieger zurück ſenden könne, — doch mindeſtens ſich verpflichten ſolle: keine neuen Germanier weiter über den Rhein an ſich zu ziehen.

Wenig nur antwortete Arioviſt auf dieſe Forderungen, deſto kraftvoller vertheidigte er ſich ſelbſt*) — „Nicht aus eignem Antriebe, ſondern von den Galliern „gerufen und erbethen, habe er den Rhein überſchritten. Nur die Hoffnung großer Belohnungen habe „ihn bewegen können, Freund und Vaterland zu verlaſſen. Seine jetzigen Sitze hätten die Gallier freywillig ihm eingeräumt; die Geißeln freywillig ihm „gegeben. Tribut empfange er durch das Kriegsrecht, „das Sieger gegen Beſiegte ausübten. Auch da habe „er nicht die Gallier, die Gallier hätten ihn bekriegt. „Alle Staaten Galliens, zum Angriff gegen ihn verbunden, habe er in einem einzigen Treffen geſchlagen „und überwältigt. Wollten ſie noch ein Mahl mit ihm

---

*) Einige Neuere glauben: Cäſar habe den Arioviſt hier ganz nach ſeinem Gutdünken ſprechen laſſen. Mir ſcheint das nicht glaublich. Wenigſtens hätte dann Cäſar, als Sachwalter, eine Unparteylichkeit beobachtet, die bewundernswürdig wäre. Denn Arioviſt's Gründe ſind ſo trefflich, ſo gut, daß er ſie ſelbſt unmöglich beſſer hätte auffinden können; ja, ſie ſtechen gegen Cäſar's Rechtfertigung höchſt ſichtlich zu ihrem Vortheil ab. Bloß bey einem Puncte am Schluß durfte Cäſar einen Zuſatz ſich erlaubt haben,

„ſich meſſen, ſo ſey er zum Kampfe bereit; wünſchten
„ſie lieber Frieden, ſo ſey es unbillig, den bisher entrichteten
„Tribut ihm zu verweigern. Roms Freundſchaft
„habe er geſucht, damit ſie zu Ruhm und Schutz,
„und nicht zum Nachtheil ihm gereiche. Spreche Roms
„Volk jenen galliſchen Tribut ihm ab, ſo entſage er
„dem Freundſchafts-Bündniß eben ſo gern, als er vorher
„darum ſich beworben habe. — Nicht zu Galliens
„Angriff, ſondern zum eigenen Schutz habe er ſo viele
„Germanier über den Rhein gezogen; denn er ſey ja
„nur eingeladen erſchienen, habe nicht einen Angriffs-
„ſondern nur Vertheidigungskrieg geführt. Frühzeitiger
„als Roms Volk ſey er nach Gallien gekommen.
„Nie habe ein römiſches Kriegsheer vordem die Grenzen
„der Provinz überſchritten. Was habe Cäſar nun
„in ſeinen Beſitzungen zu ſuchen? Dieſes Gallien
„ſey eben ſo gut ſeine Provinz, wie jenes die römiſche.
„Möge doch immer der Senat die Äduer für ein verbrüdertes
„Volk erklärt haben! Ihm ſey gar wohl bekannt,
„daß im allobrogiſchen Kriege weder die Äduer
„den Römern, noch Dieſe Jenen, im Kampfe mit den
„Sequanern, jemahls Beyſtand geleiſtet hätten. Nothwendig
„müßte daher, bey Cäſar's vorgeblicher Freundſchaft,
„der Argwohn in ihm entſtehen: daß das römiſche
„Heer nur auf Vertreibung der Germanier abzwecke.
„Wenn Cäſar ſeine Kriegsmacht nicht aus dieſen
„Gegenden abführe, ſo werde er ihn von nun an
„als ſeinen Feind betrachten; und vielen von Roms
„erſten und mächtigſten Staatshäuptern könne kein
„größeres Vergnügen erwachſen, als wenn Cäſar in
„dieſem Kriege umkomme. Schon hätten ſie ihm durch
„Bothen ihre Gunſt und Freundſchaft antragen laſſen,

„wenn er den Untergang ihres Todfeindes befördere*). „— Werde dagegen Cäſar weichen, und Galliens freyen „Beſitz ihm überlaſſen, ſo wolle er es ihm reichlich ver„gelten: wolle jeden Krieg für ihn führen, und man„cher Gefahr und Arbeit ihn überheben.“

Eine ernſtliche, genügende Widerlegung aller dieſer Gründe dürfte ſelbſt für Cäſar's Beredſamkeit ſchwer, wo nicht unmöglich geweſen ſeyn! Aber freylich an Stoff zur Antwort im Allgemeinen gebrach es dem gewandten Imperator keineswegs. — Es ſey, verſicherte er, gegen ſeine Pflicht, die Bitte der Gallier um Hülfe zu verſchmähen. Es laufe ſtracks gegen ſeine und des römiſchen Volks Gewohnheit, ſo wohlverdiente Bundesgenoſſen preiszugeben. Weit früher als Arioviſt wären die Römer nach Gallien gekommen; hätten ſchon unter dem Q. Fabius Maximus die Arverner und Rutener überwunden, und doch ihnen verziehen, weder ihr Land zur Provinz, noch ſie ſelbſt zinsbar zu machen geſucht**). Wenn die Länge der Zeit für die Rechtmäßigkeit des Beſitzes entſcheide, ſo ſey alſo Roms

---

*) Dieß iſt die Stelle, die ich für eine Einſchiebung Cäſar's halte. Daß Cäſar's Gegner ſeinen Untergang lieber als ſeine Siege vernommen hätten, daran iſt freylich kein Zweifel; doch daß ſie deßfalls ſchon den Arioviſt beſchickt haben ſollten, iſt kaum glaublich. Denn ſo ſchnell ſah man gewiß nicht in Rom den Krieg mit ihm voraus. Wahrſcheinlich ergreift daher Cäſar nur dieſe Gelegenheit, um ſeinen Feinden einen ſchwarzen Fleck mehr zu leihen.

**) Hier hätte doch wahrlich Arioviſt fragen ſollen: Wie denn Rom überhaupt zu ſeiner Provincia Narbonenſis gekommen ſey, wenn es ſtets nach ſo großmüthigen Grundſätzen gehandelt habe?

Herrſchaft in Gallien die gerechteſte; und wenn die Senatsbeſchlüſſe gelten ſollten, ſo müſſe Gallien frey bleiben; denn jenen Überwundenen ſey ganz ihre alte Verfaſſung gelaſſen worden.

Indeß ſie noch ſo ſich beſprachen*), vernahm Cäſar, daß die germaniſchen Reiter dem Hügel ſich näherten, und auf die Römer mit Pfeilen und Steinen zu werfen begannen. Sogleich brach er ab, eilte zu den Seinigen, verboth ihnen aber beym Rückzuge aufs ſchärfſte: auch nur einen Pfeil dem Feinde zurück zu ſenden. Er wollte wahrſcheinlich verhüthen, daß kein Verdacht, ja ſelbſt nicht der kleinſte Schatten von gebrochener Treue auf ihn falle; und er irrte ſich auch keineswegs im Erfolge dieſer Vorſicht. Denn als ſein Heer erfuhr: mit welchem Stolz Arioviſt geſprochen, daß er Galliens Abtritt begehrt, und ſein Gefolge mit Thätlichkeiten ſich vergangen habe, da entflammte verſtärkter Unwille und Rachbegier faſt Aller Herzen. — Cäſar ſelbſt, als Arioviſt ein Paar Tage darauf ein neues Geſpräch, oder auch die Abſendung eines Legaten zum Verfolge der Unterhandlung begehrte, hielt er es für unnöthig, ſein eigenes Leben oder auch das Leben eines ſeiner Unterfeldherrn der Gefahr auszuſetzen. Er bevollmächtigte bloß zwey Römer**) von ritterlichem Stande, in galliſcher Provinz geboren, und galliſcher Sprache kundig, die Vorſchläge Arioviſt's zu vernehmen. Der Erfolg rechtfertigte ſeine Vorſicht. Arioviſt, beym Anblick dieſer Geſandten — entweder im Unwillen des beleidigten Stolzes, oder aus Verdruß, daß irgend eine geheime Abſicht ihm ſcheiterte — war unedelmüthig genug, ſie unter dem Vorwand, es wären Kundſchafter, verhaften zu laſſen, bevor ſie noch eines Wortes mächtig werden konnten.

---

*) Dio Caſſius faßt ſehr richtig in wenigen Worten die Urſachen zuſammen, warum dieſe Unterredung fruchtlos ausfallen mußte; da Cäſar, ſagt er, in allen Stücken befehlen, und Arioviſt in keinem einzigen gehorchen wollte.

**) C. Valerius Procillus und M. Mettius. Letzterer war ein alter Gaſtfreund des Arioviſt.

Unerſchrocken rückte zu eben dieſer Zeit der germaniſche Heerführer mit ſeiner ganzen Macht bis auf ſechs tauſend Schritt vor das römiſche Lager. Er that noch mehr! Er ging des andern Morgens ganz bey demſelben vorbey, und ſetzte ſich ungefähr zwey tauſend Schritte hinter ihm. Klug war ſeine Abſicht; denn er ſuchte hierdurch den Römern die Zufuhr von den Äduern und Sequanern abzuſchneiden. Cäſar, voll Hoffnung auf die bekannte Streitbegierde der Germanier, ſtellte fünf Tage hindurch ſein Heer in Schlachtordnung vor dem Lager. Doch Arioviſt begehrte kein Treffen. Reitergefechte fielen alltäglich vor, und nicht zum Nachtheil der Germanier. Die Zahl ihrer Reiter belief ſich auf ſechs tauſend. Noch verdoppelte eine Volksſitte die Mannszahl und Kraft derſelben. Jeder dieſer Reiter hatte ſich vom Fußvolk einen der tapferſten und gewandteſten Krieger zum Gehülfen erkoren. Dieſe gingen mit ihnen in das Gefecht. Zu dieſer Mannſchaft zog ſich die Reiterey zurück, wenn ſie geworfen ward. Stürzte ein Reiter vom Roß, ſo eilten die Junglinge herbey, um ihn, wo möglich zu retten. Ging es raſch vorwärts, oder rückwärts, ſo hatten ſie durch Übung eine ſolche Schnelligkeit ſich erworben, daß ſie, mit ihrer Hand die Mähne der Pferde faſſend, im Lauf ihnen gleich kamen. Den Veliten der Römer*), im Ganzen genommen, ſehr ähnlich, waren ſie ihnen an Gewandtheit und Nutzbarkeit noch weit vorzuziehen. Jene gereichten eigentlich der Reiterey zur Beſchwerde, Dieſe zur Verſtärkung derſelben.

Cäſar's Lage ward jetzt allerdings bedenklich. Der Hunger drohte binnen kurzer Zeit unter ſeinem Heere einzureiſſen. Von ſeinem einmahl erwählten Poſten zu weichen, dünkte ihm zu ſchimpflich oder zu nachtheilig; er griff daher zu einem andern, mit mancher Schwierigkeit verbundenen Mittel. Sechs hundert Schritte unterhalb der Lagerſtätte der Germanier erſah er ſich den Ort zu einem zweyten Lager. Mit ſeiner ganzen Kriegsmacht brach er in drey Colonnen auf. Zwey derſelben, als er nun den beſtimmten Platz erreicht hatte, machten Stand, und blieben unter Waffen; die dritte begann ſich zu verſchanzen. Daß Arioviſt dieſem Unternehmen nicht gelaſſen zuſehen konnte, iſt ſehr natürlich. Er ſchickte daher ſechzehn tauſend Mann des leichten Fußvolks und ſeine ganze Reiterey zur Vereitelung dieſes Vorhabens ab. Doch mit jenen zwey Drittheilen erwehrte ſich Cäſar des Feindes; das dritte vollendete indeß glücklich die Arbeit. Zwey Legionen und ein Theil der Hülfsvölker verblieben in dieſem kleinern Lager; mit vier Legionen kehrte Cäſar in das größere zurück.

Da Arioviſt durch dieſe kühnen Maßregeln gleichſam zwiſchen zwey Feuer gebracht worden war, ſo hoffte Cäſar mit Zuverſicht: daß er das nächſte ihm anzubiethende Treffen nicht verſchmähen werde. Er ſtellte daher am andern Morgen ſeine Truppen aus beyden Lagern in Schlachtordnung; er blieb in ihr bis gegen Mittag ſtehen; doch Arioviſt enthielt ſich abermahls des Kampfes. Erſt als Cäſar ſeine Krieger ſchon zurück gezogen hatte, ſchickte der Germanier einen Theil ſeines Heers zum Angriff des kleinern Lagers ab. Der Streit war lebhaft, der Verluſt der Römer beträchtlich*). Vielleicht ſchützte ſie nur der Anbruch der Nacht vor der feindlichen Erſteigung ihrer Verſchanzungen. — Dagegen war eine Nachricht, die Cäſar erhielt, durch den klugen Gebrauch, den er davon zu machen wußte, leicht eben ſo viel, wo nicht mehr, als ein glückliches Reitergefecht werth. Denn als er einige ihm vorgeführte germaniſche Gefangene befragte: warum Arioviſt wohl das ihm ſo oft angetragene Treffen immer ausſchlage? waren dieſe ſo barbariſch aufrichtig, ihm zu antworten: „Die Matronen, die Arioviſt nach „germaniſcher Sitte zum Loſen und Wahrſagen bey „ſich führe, verböthen ihm die Schlacht. Vor dem „Neumond, ſagten ſie, könne ſein Heer nicht ſiegen*).“ — Wie bald Cäſar dieſe Nachricht weiter verbreitete; wie raſch er ſie als die Verſicherung eines entſcheidenden Gewinns geltend zu machen wußte — ergibt ſich von ſelbſt.

---

*) Die bekannter Maßen zuerſt bey Capua's Belagerung durch den Centurio Q. Navius erfunden wurden. Livius XXVI. 4.

---

*) Cäſar ſagt I. 50. Ariovistus copias suas multis et illatis et acceptis vulneribus in castra reduxit. Wie viel es zu bedeuten hat, wenn man ſelbſt geſteht, daß der Feind, zumahl bey Beſtürmung eines verſchanzten Lagers, Wunden ausgetheilt habe, iſt bekannt. Aber Dio Caſſius ſagt XXXIX. 49. geradezu: Es fehlte ſehr wenig, ſo erſtieg Arioviſt den Wall.

*) Hr. D. Anton in ſeiner Geſchichte der Germanen S. 227. und Mehrere erklären dieſe ganze Wahrſagung der germaniſchen Weiber für ein von Cäſar erſonnenes Mährchen.

Denn gleich des andern Morgens zog Cäſar alle Mannſchaft, die nicht zur unumgänglichſten Beſatzung des Lagers gehörte, außer demſelben. Um den Feind in Rückſicht der wahren Stärke ſeines Heeres zu täuſchen, ſtellte er alle Truppen der Bundesgenoſſen, ſelbſt alle diejenige Mannſchaft, die nur den Anſchein der Kriegstauglichkeit hatte, und mehr zum Troß,

---

Dem Biographen Cäſars kann Dieß zwar ſehr gleichgültig ſeyn; denn Cäſar erfand entweder daſſelbe weislich, oder benutzte es weislich; und Beydes iſt für einen Feldherrn gleich rühmlich. Aber ich ſehe gleichwohl nicht ein, warum Cäſar Dieß erdichtet haben ſollte. Daß die alten Deutſchen dergleichen wahrſagende Frauen bey ſich führten und deren Ausſprüche als höchſt wichtig betrachteten, iſt aus dem Tacitus und andern Schriftſtellern erwieſen genug. Wer kennt z. B. die Velleda in den ſpätern Zeiten nicht? Wer weiß nicht, daß ihr Sibyllenausſpruch für einen ſichern Bürgen des Sieges galt? — Daß aber auch gerade der Neumond für einen der wichtigſten Zeitpunkte und der glücklichſten Tage zu Ausführung allgemeiner Angelegenheiten angeſehen ward, iſt ebenfalls unſtreitig. „Allein, ſagt man, „Arioviſt blieb ja nicht ruhig! Er ſtritte unaufhörlich gegen die Römer; ſandte einen Theil ſeines Heeres gegen das „kleinere Lager aus u. ſ. w.“ — Recht wohl! die Wahrſagerinnen hatten ihm auch nicht jede Gattung von Gefecht, ſondern nur die Lieferung eines entſcheidenden Treffens unterſagt. — Übrigens ſtimmen faſt alle Schriftſteller in dieſer Erzählung überein. Nur Plutarch gibt noch etwas beſtimmter an: daß die Weiber aus den Wellen und Wirbeln der Flüſſe und aus dem Gemurmel der Bäche geweiſſagt hätten.

als zum Heere gehörte, vor das kleinere Lager, und rückte dann in drey Treffen gegen die Verſchanzungen der Germanier an. So ernſtliche Anſtalten nöthigten Arioviſten auch zum endlichen Wagſtück der Schlacht. Er ordnete ſeine Krieger nach den Völkerſchaften in ſieben Haufen: Haruder, Markomannen, Tribocker, Vangionen, Nemeten, Seduſier und Sueven *) ſtanden alle in gleichmäßiger Entfernung von einander. Den Rücken ihrer Schlachtordnung ſchloß eine Wagenburg ein. Ihre Frauen und Töchter beſtiegen dieſelbe. Den Zuruf, den ſie von hier herab mit fliegenden Haaren, gerungenen Händen und reichlichen Thränen an die zum Kampf eilenden Streiter ergehen ließen — ihr ängſtliches Flehen, womit ſie ihre Landsleute beſchworen: ſie nicht in römiſche Sclaverey fallen zu laſſen, war allerdings vermögend, den Muth dieſer tapfern Krieger noch mehr zu erhöhen.

Cäſar, damit ſeine Soldaten ſich deſto williger anſtrengen möchten, oder — wie er ſchmeichelhaft ſich ausdrückte — damit es ihrer Tapferkeit nicht an Zeugen gebreche, hatte jeder einzelnen Legion einen Legaten und Quäſtor zugeordnet; und er ſelbſt that auf den rechten Flügel den Angriff, weil er Kundſchaft hatte, daß der Feind auf dieſer Seite etwas geſchwächter ſey. Germanier und Römer ſtürzten, beym gegen-

---

*) Dieſe aus Cäſars Commentarien wörtlich entlehnte Stelle ſcheint mir doch ein wenig Mannerts vorher angeführter Meinung: daß der Nahme Sueven damahls kein eigenes Volk bezeichnet habe, zu widerſprechen. Denn wenn alle Völker unterm Arioviſt Sueven waren, warum nannte man eine Abtheilung unter ihm ausgezeichnet alſo?

denen Zeichen der Schlacht, mit gleichem Feuer, gleichem Ungeſtüm einander entgegen. Beyde nahmen ſich nicht einmahl Zeit; den Wurfſpieß auf den Feind abzuſchießen; Beyde griffen ſogleich zum Schwerte. Die Germanier ſchloßen ihren gewöhnlichen Phalanx, bereit, unter ihrem Schilderdach jeden Schwertſchlag auszuhalten, und bemüht, durch die Rieſenkraft ihrer Körper und ihres Angriffs jeden Feind zurück zu drängen. Doch weit nützlicher wurden den Römern jetzt ihre anliegenden Panzer und ihre kürzern Degen. Viele von ihnen, voll Ungeduld, in dieſe dichten Reihen nicht einbrechen zu können, ſprangen auf die Phalangen, rißen mit ihren Händen die Schilder von einander, und verwundeten ſo von oben herab ihre Gegner.

Wo Cäſar war, kämpfte der Römer auch mit verdoppelter Stärke. Aller Ungeſtüm, alle blinde Wuth des Feindes ſcheiterte an der ruhigern, aber ſichern Kriegskunſt. Der linke Flügel der Germanier mußte endlich weichen. Aber ihr rechter drängte den römiſchen linken deſto heftiger. Der jüngere P. Craſſus, der an dieſem Tage die Reiterey befehligte, und beweglicher, als die im Kampf verwickelten Scharen ſeyn konnte, ſah noch zu rechter Zeit die Gefahr der Seinigen, und ſchickte das dritte Treffen ihnen zu Hülfe. Dieſe Verſtärkung entſchied. Nun wichen auch hier die Barbaren; bald ward ihre Flucht allgemein. Auch dauerte ſie nun unausgeſetzt bis zum Ufer des Rheins*). Wer hier

---

*) Wie weit ſich dieſe Entfernung erſtreckt habe, darüber ſind die Schriftſteller uneinig. Die meiſten Manuſcripte haben

Der Knabe und der Mond.

Ein Mann ging über Land, neben ihm ſein klei-
er Sohn. Die Sonne ſchien hell und mild.
leich wie ein helles Wölkchen ſtand zu gleicher
eit der Mond am Himmel, und der Knabe ſpot-
te ſeiner, als blaß, unſcheinend und überflüßig.

Die Sonne ging unter, die Nacht kam, die
eiſe war noch nicht vollendet, und jezt erhellte
er ſilberne Mond das Dunkel, ſtreute Licht auf
ren Weg und vertrieb das Grauſen der Ein-
mkeit und Nacht. Der Knabe erkante ſein Un-
echt, und bat tauſendmal die glänzende Scheibe
m Verzeihung.

„Das hört ſie freilich nicht — ſprach lächelnd
er Vater — „aber zieh dir für dein künftiges
Leben die Regel daraus, nie alzuraſch den Mann
zu verachten, der, durch Uebermacht verdunkelt,
lange Zeit unbemerkt da ſteht. Wenn Nacht
einbricht, tritt er oft mit deſto größerm Glanze
hervor, und wird das Licht ſeines Landes.“

* * *

Der Knabe verſprach dran zu denken, und ſie
iengen weiter. Immer war jezt ſein Auge ſtarr
egen den lieblichen Mond gerichtet. — „Jemehr
ich

hier ein Fahrzeug zu finden vermochte, entfloh; ſehr viele Germanier ſtürzten ſich blindlings in den Strom, und fanden größten Theils ihr Grab, noch weit mehrere erlagen unter dem Schwerte der ſie verfolgenden römiſchen Reiterey. Arioviſt war glücklich genug auf einen kleinen Nachen zu ſtoßen, und ſein Leben zu retten. Aber Er, der vielleicht, wenn kein Cäſar nach Gallien gekommen wäre, nach und nach ſeine Herrſchaft bis zu den Pyrenäen, oder wenigſtens bis zum Rhodanus erweitert hätte, verſank von nun an ſo ganz in Dunkelheit, daß ſpäterhin die Geſchichte ſelbſt ſeinen Nahmen nicht mehr nennt*). — Noch unglücklicher ging es ſeiner Familie. Seine beyden Frauen kamen auf der Flucht um. Von zwey Töchtern hatte die eine gleiches Geſchick, die zweyte fiel in die Bothmäßigkeit der Sieger**).

---

funfzig tauſend Schritt, das wären zehn deutſche Meilen. Dafür wollen andere fünf tauſend leſen. Ich geſtehe, daß mir Jenes zu weit, und Dieſes faſt allzu nahe vorkömmt. Vielleicht liegt die Wahrheit zwiſchen inne.

*) Nur ein einziges Mahl kommt noch in Cäſar's Commentarien (V. 29.) eine Erwähnung ſeiner vor. „Magno esse Germanis dolori Ariovisti mortem et superiores nostras victorias!" ſagt Titurius; und aus dieſer Stelle ließe ſich nicht unwahrſcheinlich ſchließen: er ſey, bald nach verlorner Schlacht, entweder aus Gram, oder an einer empfangenen Wunde, geſtorben.

**) Dio Caſſius liefert von dieſem Treffen eine Beſchreibung, die manchen kleinen einzelnen Umſtand aushebt, aber ſich dafür auch in eine Abenteuerlichkeit verliert, die zur wahren Unmöglichkeit wird. Nur der Abwechslung wegen ſtehe hier ein Auszug davon! — Bey ihm wird Arioviſt nicht angegriffen, ſondern greift ſelbſt an. Der eigentliche Kampf

Unter andern günſtigen Umſtänden, die Cäſars Sieg zum vollſtändigſten, der je erfochten werden

---

des vorigen Tages macht, daß er die Warnung der Wahrſagerinnen weiter nicht achtet. Die Römer, ſo wie ſie die Barbaren aus ihren Gezelten hervorrücken ſehen, ſtürzen ſofort auf dieſelben los, *bevor ſie noch eine ordentliche Schlachtordnung gewinnen können*, und machen dadurch die Wurfſpieße unbrauchbar, auf welche dieſe Völkerſchaften (?) ſich vorzüglich verlaſſen. Die Germanier drängen ſich nun zuſammen, vertheidigen ſich mehr mit ihren Körpern als Waffen, und ſuchen ihre Gegner zu Boden zu werfen. Viele, denen im Handgemenge ſelbſt der Gebrauch der Dolche nicht frey bleibt, bedienen ſich der Hände, *ja wohl gar der Zähne*, um ihre Feinde zu ſtürzen, zu zerkratzen, zu zerbeiſſen. Doch dieſe Art von Kampf that freylich den Römern keinen großen Schaden. Waffen und Kriegskunſt erhoben ſie weit über einen ſolchen Gegner; ihr kleines Seitengewehr diente ihnen vortrefflich. Spät am Abend ſahen die Barbaren endlich, daß ſie überwunden wären. Doch ergriffen ſie nicht die Flucht; denn wenn ſie auch fliehen wollten, vermochten ſie es aus — Müdigkeit und Beſtürzung nicht. Sie drängten ſich daher in lauter kleine, ungefähr dreyhundert Mann ſtarke Haufen zuſammen; bedeckten ſich allenthalben mit ihren Schildern; ſtanden gerade; *thaten nichts, litten aber auch nichts*. Die Römer, als ſie ihre Feinde ſo unbeweglich, wie — Wachthürme da ſtehen ſahen, als ſie merkten, daß ſie weder angreifen noch fliehen wollten, warfen endlich ihre Schilde voll Ungeduld weg, und thaten einen wüthenden Anlauf. Es gelang ihnen, an mehreren Orten einzubrechen. Viele Germanier ſanken auf einen einzigen Hieb. Andere blieben ſelbſt im Tode noch, der dichtgedrängten Phalanx halber, ſtehen. So kam der größte Theil des Fußvolkes um. Die, welche zur Wagenburg flohen, wurden ebenfalls nebſt Weibern und Kindern gemetzelt.“ — Was konnte, krönten, war auch der, daß er ſelbſt bey Verfolgung des flüchtigen Feindes auf ſeine von Arioviſt verhafteten Geſandten ſtieß, und ihre Ketten ſprengte. Schon einige Mahl war über ſie das Loos: ob ſie lebendig verbrannt, oder länger aufbehalten werden ſollten, geworfen worden. Immer noch hatte ein günſtiger Ausſpruch ihr Leben gefriſtet.

Jene ſueviſchen Heerſcharen, die ſchon bis zum Rhein vorgedrungen, und zum Übergang deſſelben gelüſtet waren, zogen ſich bey dem Gerüchte von Arioviſts Niederlage ſchleunigſt wieder zurück; und die angrenzenden Völker hieben einen großen Theil derſelben bey dieſer Halbflucht nieder. Cäſar, der in einem einzigen Sommer, binnen der Friſt von ungefähr vier oder fünf Monathen, zwey der wichtigſten Kriege ausgekämpft hatte, und keinen Feind mehr vor ſich ſah, ließ ſeine Legionen, noch etwas früher, als es ſonſt Kriegsgebrauch und Jahreszeit fordern, im ſequaniſchen Gebiethe die Winterquartiere beziehen, und untergab ſie der Aufſicht ſeines Legaten, T. Labienus. Er ſelbſt verfügte ſich, unter dem Vorwand, die jährlichen Gerichtstage abzuwarten, in das dieſſeitige Gallien.

Über Cäſars Feldherrnverdienſt bey dieſem Kriege gibt es nur eine Stimme*); deſto unglimpfli-

---

von dieſen thurmähnlichen Phalangen, und von dieſen Kriegern, die noch als Leichname da ſtanden, zu halten ſey, bedarf wohl keiner Ausführung.

*) Der einzige Warnery in ſeinen bekannten Remarques sur Céſar findet es, wie gewöhnlich, ſehr klein. Hier hat Hr.

cher hat man in anderer Rückſicht ihn beurtheilt. Oft genug iſt es von ältern und neuern Schriftſtellern ihm vorgeworfen worden: daß auch dieſer Krieg ganz allein — ſein Werk geweſen ſey: daß er abſichtlich den germaniſchen Anführer gereitzt; allzu raſch und ohne vorherige Einwilligung des Senats den Streit mit ihm begonnen — kurz, daß Cäſar durchaus widerrechtlich, gewaltſam und ſtrafbar gehandelt habe. Einen einzigen wichtigen Punct vergeſſen gleichwohl alle dieſe Beſchuldiger; nähmlich beſtimmt anzugeben: wie Cäſar *anders* hätte handeln ſollen, ohne ſeiner Würde, ſeinen Bundesgenoſſen und ſelbſt dem Intereſſe des römiſchen Volkes allzu viel zu vergeben. — Sey hier ganz eingeräumt, was früher ſchon erwähnt worden iſt: Cäſarn kam dieſer Krieg allerdings höchſt gewünſcht! Sey noch mehr geſagt: er würde die Gelegenheit dazu etwas ſpäter, wahrſcheinlich ſelbſt aufgeſucht haben, hätte ſich dieſelbe jetzt nicht freywillig ihm dargebothen. Aber wo er hierbey eine *förmliche* Ungerechtigkeit beging; wo er das ſogenannte Völkerrecht beleidigte; wo er im ſtrengen Verſtande des Wortes, *pflichtwidrig* verfahren ſey — Dieß zu erweiſen dürfte ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich ſeyn.

Gegen die Äduer — das heißt gegen unſtreitige Bundesgenoſſen Roms! — hatte Arioviſt auf jeden Fall gewaltthätig, und wie es ſcheint, mit Mißbrauch ſeines Kriegsglückes verfahren. Daß Dieſe ſich jetzt mit Klagen an Cäſar wandten, war ſehr natürlich; daß er ſie anhörte, nicht mehr als billig. Hätte er ſie

---

Röſch in ſeinem ſchon angeführten Commentar die Rechtfertigung übernommen.

ungehört, oder ungetröſtet, von ſich abgewieſen, ſeine Gegner hätten ihn dann gewiß bitterer und — rechtmäßiger noch getadelt, als jetzt, da er ſich ihrer annahm. Jene Zuſammenkunft, die er Arioviſten antrug — bey welcher er ihn nicht zu ſich forderte, ſondern ihm frey ſtellte, wo man ſich treffen wollte — war keine Beleidigung für den Germanier. Sie würde wahrſcheinlich eben ſo fruchtlos ausgefallen ſeyn, wie die nachherige Unterredung auf dem Hügel. Aber ſie war wenigſtens ein ſcheinbarer Ausweg. Der Barbar hatte keinen Grund, ſich dadurch als gekränkt zu betrachten; ſeine Antwort hingegen würde ſelbſt einen Cato zum Unwillen gereitzt haben. Wenn Cäſar nun nicht erſt den Beſchluß des Senats abwartete, ſo that er nichts mehr und nichts minder, als vor ihm ſchon hundert Statthalter in den Provinzen — was vor Kurzem erſt oft genug Cn. Pompejus im Orient gethan hatte. Jener Rathſchluß unter dem Meſſala und Piſo, auf welchen er ſich berief, ſchützte ihn wenigſtens nothdürftig; und was er gegen den Arioviſt thun wollte, mußte er allerdings ſchnell thun, wenn Dieſer nicht mit verdoppelter Kraft gegen ihn anrücken, nicht indeß ſeinen ſchweren Arm den gegen ihm klagbar aufgetretenen Äduern fühlen laſſen ſollte. Selbſt die Forderungen, die Cäſar mündlich an Arioviſten that, hatten zum mindeſten die Geſtalt der Mäßigung an ſich. Er forderte keine Abtretung des jetzigen Beſitzes, nur Einhaltung für die Zukunft von ihm. Die Störung des Geſprächs kam nicht von ihm, ſondern von der feindlichen Partey her, und ſein nachheriges Mißtrauen war gegründet. Wie gefährlich endlich für Rom die germaniſche Nachbarſchaft dieſſeits des Rheins war, ergibt ſich von ſelbſt. Jeder Krieg, der ſie abzuwehren geführt wurde, mußte wenigſtens vor römiſchem Richterſtuhl für gerecht und nützlich gelten; mußte dem römiſchen Proconſul faſt zum Verdienſt angerechnet werden. Wahrlich, hätte Cäſar im Verfolg nicht viel leichtere Urſachen zum Kampf ergriffen, dieſes Krieges halber würde ſein Nahme noch nicht zu den — Beleidigern des Menſchengeſchlechts gerechnet werden! Und mancher in neuern Zeiten durch Manifeſt und Landesaufruf für wohlthätig erklärte Krieg, mancher, bey welchem man den Herrn der Heerſcharen ſogar zum Schutz der gerechten Sache aufforderte, hat ſelbſt der Entſchuldigung — denn wann wäre bey Kriegen von Rechtfertigung die Rede! — weit weniger für ſich.

Übrigens ſelbſt unter dem Feldherrnzelt, ſelbſt im Getümmel des gefahrvollſten Kampfes hatte Cäſar nie verabſäumt, auf Rom ein beſorgtes, aufmerkſames Auge hinzurichten, genaue Kundſchaft von allen dortigen Begebenheiten einzuziehen, und ſeinen wirkſamen Einfluß auf den Gang der Staatsverhandlungen zu behaupten. — Wirklich ging auch dort Manches vor, was Sorgſamkeit und Beobachtung verdiente! Denn kaum war dem Volkstribun P. Clodius jener Plan gelungen, den C. Julius Cäſar kräftig genug unterſtützt, und Cn. Pompejus wenigſtens nicht gehindert hatte, — Das heißt: kaum war M. Tullius Cicero aus Rom verbannt, da überhob ſich der eitle, gewaltthätige Demagoge ſogleich ſeines Sieges, und kehrte die Waffen ſeines Amtes und ſeiner kaum erſt erworbenen Volksgunſt gegen Diejenigen, durch deren Beyſtand und — Zulaſſung er emporgeſtiegen war. Nicht zufrieden damit, verſchiedene von den Anordnungen des Cn. Pompejus in Aſien anzugreifen, und den von ihm bisher noch gefangen gehaltenen jungen Tigranes*), eigenmächtig aus ſeiner Haft zu befreyen, erkühnte er ſich ſogar, den ſtolzen, bisher ſo groß geachteten Imperator öffentlich zum Ziel der Verſpottung zu machen**). Voll Gefühl des bitterſten Unwillens ſah Pompejus dieſen Gegner, und zumahl mit dieſen Waffen, wider ſich auftreten. Als überdieß bald darauf ein Sclave des P. C. Clodius mit einem Dolche bewaffnet, unweit der Curie ergriffen ward, und ausſagte: daß er abgeſchickt worden ſey, den Pompejus zu ermorden; da machte Letzterer bekannt: er werde Markt und Senat meiden, ſo lange Clodius das Tribunat bekleide; da neigte er ſich öffentlich wieder auf die Seite des von ihm ſo ſchimpflich preisgegebenen Cicero, und erklärte den Freunden deſſelben, die ſchon bey jeder Gelegenheit auf Zurückberufung antrugen: er würde ſie keineswegs hindern, wofern nur Cäſar, den er ſchon deßhalb befragt habe, mit übereinſtimme *).

---

*) Ein Sohn des berühmten armeniſchen Königs Tigranes — des Bundesgenoſſen vom Mithradates — den Pompeius auf eine allerdings ſehr eigenmächtige Weiſe verhaften laſſen, im Triumph aufgeführt, und dann dem Gewahrſam des Prätor Flavius überliefert hatte.

**) Als einſt Pompeius ſelbſt vor Gericht zum Beyſtand eines Freundes erſchien, trat Clodius unfern von ihm, umringt von einem Kreis des liederlichſten Geſindels, auf einen erhabenen Ort, und rief laut: Wer iſt Rom's üppiger Gebiether? Welcher Mann iſt eines Mannes bedürftig? Wer kratzt ſich jetzt mit dem Finger hinterm Ohr? — Pompeius! Pompeius antwortete immer der ganze tolle Chor; und dieſes Poſſenſpiel ärgerte den Stolzen, ſo gern den Agamemnon ſpielenden, und jetzt als Therſites behandelten Imperator um ſo mehr, da er ſah, daß ſelbſt die vornehmſten Senatoren eine ſolche Schmähung ihm gönnten.

Aber allerdings verweigerte Cäſar noch dieſe Beyſtimmung! So wenig er das Verfahren des unruhigen Clodius billigte; ſo gewiß er voraus ſah, daß dieſer tollkühne Tribun auch bald an ihm ſich vergehen werde — doch ſchien ihm noch die Rückkunft eines Mannes gefahrvoller, von dem er immer beſorgte: er dürfe einſt mit aller Kraft der Redekunſt gegen ihn auftreten; dürfe wohl gar nun erſt zweyfach die Kränkung zu rächen ſuchen, die ihm wenigſtens mittelbar zugefügt worden ſey. Selbſt als P. Sextius, Einer von den erwählten Tribunen für das nächſte Jahr und Cicero's eifrigſter Freund, bloß deßhalb mit einem zweyten Schreiben des Cn. Pompejus unterſtützt, perſönlich nach Gallien kam, und alle mögliche Überredungskünſte verſuchte, ſchrieb Cäſar — wiewohl er ſich nachzugeben anſtellte — Bedingungen vor, die Cicero, als er ſie wieder erfuhr, für höchſt drückend hielt **). Erſt, als Clodius immer weiter in ſeiner Verwegenheit ging; als er ſich nun wirklich bemühte, alle Verfügungen Cäſars in ſeinem Conſulate für ungeſetzlich zu erklären, und ſogar dabey nicht achtete: daß er ſeine eigene Adoption, den ganzen Grundſtein ſeines Tribunats, umſtoßen würde; als von den neubeſtimmten Conſuln, der Eine, P. Lentulus Spinther*) auf das eifrigſte, gleich am erſten Tage ſeiner neuen Würde, des verbannten Freundes ſich annahm, und Q. Metellus Nepos**), ſonſt Cicero's alter Feind, doch hier ſich nicht ihm zu widerſetzen verſprach; als acht Volkstribunen und im Senat faſt jeder redliche, oder redlich ſcheinende Senator zu Cicero's Gunſten ſich erklärte: da gab auch endlich Cäſar ſeine Einwilligung, doch wahrſcheinlich nicht ohne geheime Bedingniſſe, dazu; da ward Cicero's Zurückberufung — obſchon erſt noch nach einigen blutigen Auftritten, die Clodius mit ſeinen Fechterbanden veranlaßte***), — durchgeſetzt.

---

*) Wenigſtens ließ er es dem Atticus durch ſeinen Vertrauten, Varro, entbieten. Cicero ad Att. III. 15. 18.

**) Cicero ad Att. III. 20.

---

*) Dieſer Lentulus, der den Spottbeynahmen Spinther wegen ſeiner großen Ähnlichkeit mit einem Schauſpieler dieſes Nahmens bekommen hatte, war bey der catilinariſchen Verſchwörung Einer der treueſten Beförderer von Cicero's Abſichten geweſen. Auch jetzt würde ſein Conſulat faſt ganz bedeutungslos geblieben ſeyn, hätte er ſich nicht durch dieſe Zurückberufung ausgezeichnet.

**) Dieß iſt eben der Metell, der dem abtretenden Conſul Cicero unterſagte, eine Rede an das Volk zu halten, und nachher als Volkstribun mit Cäſar, dem damahligen Prätor im genaueſten Einverſtändniß, die unruhigen, ſchon früher erzählten Auftritte veranlaßte.

***) Bey einem dieſer Tumulte blieb der Tribun Publius Sextius für todt auf dem Platze liegen. Quintus Cicero, der Bruder des Conſulars, mußte ſich unter einem Haufen erſchlagener Leichname ſeiner Sclaven verbergen. Der Nymphentempel, der eine Art von öffentlichem Archiv machte, nebſt den Häuſern des Volkstribuns Milo und des Prätors Cäcilius wurden angezündet. Cicero, in ſeiner Rede für den Sextius, verſichert: ein ſolcher Auftritt habe ſich ſeit Cinna's und Sulla's Zeit nicht ereignet.

Schon die große Behutſamkeit, mit welcher Pompejus in dieſer Angelegenheit, keinen Entſchluß zu faſſen wagte, bevor er nicht von Cäſar's Beyſtimmung verſichert war, beweiſet: wie enge und wie fortdauernd die Verbindung dieſer zwey großen Römer auch in der Entfernung ſeyn mußte. Vergebens riethen dem Pompejus einige ſeiner Vertrauten, Cäſar's Freundſchaft ganz aufzugeben, ſich von Julia, deſſen Tochter zu ſcheiden, und wieder die Partey des Senats zu ergreifen. Schon diejenige Liebe, die Pompejus zu ſeiner Gemahlinn trug, machte, daß er mit Abſcheu einen ſolchen Vorſchlag verwarf; ſchon durch Julien, ſeine Tochter, herrſchte Cäſar für jetzt hinlänglich über ſeinen Schwiegerſohn. — Aber freylich weit größer, weit kräftiger noch war das Anſehen, das ſeine herrlichen Siege ihm in Rom und durch ganz Italien erworben hatten. Einem Feldherrn von ſeinen Geiſteskräften, von ſeiner lebhaften, unternehmenden Seele, war allerdings Erwartung vorangegangen. Doch der Erfolg übertraf ſie noch bey Weitem; und man betrachtete ſeine Thaten mit deſto größerer Bewunderung, je kriegeriſcher und allberufener die Völker waren, die er beſiegt hatte, und je kürzer der Zeitraum, in welchem er gleichſam Schlag auf Schlag ſie zuſammengedrängt hatte. Während ſeines Aufenthalts zu Lucca und in andern Städten der Provinz ſammelte ſich um Cäſar die Blüthe der Ritterſchaft, und ein großer Theil der Senatoren. Alle empfing er mit der ſchmeichelhafteſten Leutſeligkeit, mit zuvorkommender Güte. Keine Bitte, die ihm zu gewähren nur möglich war, blieb ungewährt; ſelbſt manche, die er voraus ſah, erfüllte er ſchon ungebethen. Geſchenke, ich ihn anſehe, — rief er endlich, — jemehr fühl' ichs, daß ich ihm Unrecht that. Er iſt nicht nur ſo gut wie die Sonne; er iſt vielleicht noch beſſer als ſie. Jene blendete meinen Blick, dieſer lockt ihn an ſich. Das Licht von jener begleitete drückende Wärme, dieſer ſtralt mild und kühl. Wenn jene . .

Nicht doch, Knabe! fiel ihm der Vater ein: Verfall nicht in den Fehler mancher Menſchen, die da glauben: nie den Einen loben zu können ohne einen Andern tadeln zu müſſen.

Ende der fünften Sammlung.

Stellen beym Heer und in der Provinz, Zuſage künftiger Würden, Verpflichtung ſeines Anſehens bey Senat und Volk — Alles ward angewandt, um ſeinen Anhang zu verſtärken, um ſich ſowohl Diejenigen zu verbinden, die bey ihm ausharrten, als auch Jene, die nach Rom zurück kehrten. Keinen ſeiner ältern Freunde verlor er; manche neuern erwarb er.

Auch gewann es bald das Anſehen, als ob das nächſte Jahr nicht thatenärmer als das verfloſſene werden, und Gelegenheit zu mancher Gefahr und mancher Auszeichnung geben dürfte. Nachrichten, die von allen Seiten einliefen, und die auch durch Briefe des T. Labienus beſtätigt wurden, meldeten Cäſarn, daß unter den Belgen — Das heißt, unter dem tapferſten aller galliſchen Völkerſtämme — eine merkliche innere Bewegung herrſche; daß die kleinern Staaten ſich wechſelſeitig Geißeln geben; daß man überall junge Mannſchaft aushebe; kurz, daß man ſich zum Kriege — und zwar augenſcheinlich zum Krieg gegen Rom, rüſte. Wohl möglich, daß hierbey, wie gewöhnlich bey Gerüchten, einige Übertreibung herrſchte! Aber noch gewiſſer, daß dieſer Ruf unendlich viel Wahrſcheinlichkeit in ſich ſelbſt trug! — Allbekannt war der unruhige, wandelbare, im Frieden ſtets auf Krieg, in Ruhe auf Neuerung ſinnende Charakter der belgiſchen Völkerſchaften; ſie galten — und Das heißt doch mit Wenigem Alles geſagt! — für reitzbarer, unternehmender, muthiger noch, als die eigentlichen Gallier. Und ein ſo geartetes Geſchlecht ſollte ruhig bleiben, bey den groſſen Ereigniſſen, die dicht in ihrer Nachbarſchaft vorgingen! Das raſche Glück der römiſchen Waffen gegen Helvetier und Germanen, das Winterquartier der Legionen auf ſequaniſchem Grund und Boden genommen, die lange dauernde Statthalterſchaft Cäſar's, ſein ſchon weltberüchtigter grenzenloſer Ehrgeitz, ſeine ungewöhnlich ſtarke Heeresmacht — all's Dieſes waren Umſtände, die auch wohl ſorgloſere Nachbarn zum Argwohn reitzen konnten. Dem Feldherrn, der in einem einzigen Sommer ſchon ſo viel gethan, ſchon die zwey mächtigſten auswärtigen Feinde vom galliſchen Boden zurückgeſchlagen, ſchon die zwey mächtigſten celtiſchen Völker, Äduer und Sequaner, durch ſcheinbare Rettung von ſich abhängig gemacht hatte — was blieb Dem nicht noch in vier langen Jahren ſeines fernern Proconſulats zu thun übrig? Was war muthmaßlicher, als daß er auch bald an den belgiſchen Grenzen mit ſeinen Legionen erſcheinen werde? Was war leichter gefunden, als ein Vorwand zum Kriege!

Überdieß mochten wahrſcheinlich Gallier ſelbſt die bundesverwandten Belgier aufzureitzen ſuchen. Wenn auch der gemeine Haufe der Äduer und Sequaner, ſeiner gewöhnlichen Kurzſichtigkeit nach, über die neue Befreyung vom germaniſchen Joche ſich freute; oder wenn es wohl gar ihm gleichgültig war: wer ihn künftig beherrſche — Arioviſt oder Cäſar? ſo ſahen doch die Großen, die Vornehmen im Volk, weiter. Wie ſchnell ein angeblicher Helfer zum Unterdrücker ſich umwandele, Das hatten ſie vor Kurzem noch an Arioviſt's Beyſpiel geſehen. Daß alle ihre bisherigen Vorzüge, ihre Parteyen im Staat, ihre Achtung bey der größern Menge, ihre ſcheinbaren oder wirklichen Vorrechte des Adels, dann ganz verſchwinden würden, wenn ein römiſcher Proconſul bey ihnen gebiethe; wenn ihr Vaterland zur Provinz ſich umwandele, war offenbar. Daß nur ſchleunige Vorkehr ausgibig ſeyn dürfte, war es nicht minder. Daher riethen ſie den Belgiern, ſich lieber jetzt zu verbinden, als abzuwarten, bis der reiſſende Strom ihnen näher komme, und immer ein Volk nach dem andern von ihm verſchlungen werde.

Aber auch Cäſar's Entſchluß, als dieſe Nachricht bey ihm eintraf, war — muthmaßlich im Voraus gefaßt, und ganz ſeiner unerſchrockenen Seele angemeſſen. Sein erſtes Geſchäft beſtand in — Vergrößerung ſeiner Kriegsmacht. Ganz willkürlich ſchrieb er abermahls in der ciſalpiniſchen Provinz die Stellung von zwey neuen Legionen aus. Gleich in den erſten Tagen des Lenzes ſchickte er ſie unter Anführung des Legaten, Q. Pedius, in das innere Gallien. Er ſelbſt, ſobald die Fütterung auf dem Felde einige Kriegsunternehmung erlaubte, begab ſich zum Heer; ſeine gewöhnliche Lebhaftigkeit zeigte ſich in Allem, was er anordnete, oder that. Binnen zwölf Tagen war er ſchon, wohlgerüſtet und wohlverſehen mit aller Kriegsbedürfniß, aufzubrechen vermögend; am funfzehnten Tage nach dem Aufbruch befand er ſich bereits an den Grenzen der Belgier.

So ſchnell hatte man ſich auf keinen Fall ſeiner Ankunft verſehen! Auch ſchickte das nächſte belgiſche Volk, die Remer*), ſobald ſie ſeine Annäherung vernahmen, ihm zwey ihrer Oberhäupter als Geſandten entgegen; verſicherten, ſich nie ins Bündniß der übrigen eingelaſſen zu haben, und bathen von ihm in Schutz und Freundſchaft aufgenommen zu werden. Er gewährte ihnen dieſe Bitte, wofern ſie die Kinder ihrer Staatshäupter als Geißeln ſtellen, die Thore ihrer Städte ihm öffnen, und ſeine Krieger nach Möglichkeit mit Lebensmitteln verſehen würden. Alle dieſe Bedingungen wurden angenommen und erfüllt. Vortheilhaft für beyde Parteyen ward im Verfolg dieſes Bündniß.

---

*) Sie wohnten in der Gegend von Rheims, zwiſchen den Flüſſen Marne, Aisne und Maas. Ihre vorzüglichſte Stadt Durocortorum, das heutige Rheims, ward ſpäter auf einige Zeit die Hauptſtadt von ganz Belgien.

Denn hier erſt zog Cäſar genauere Kenntniß von der Zahl, Rüſtung und Macht ſeiner Gegner ein. — „Alle belgiſchen Völker, verſicherten die Remer, hätten „die Waffen ergriffen; mit ihnen hätten ſich auch die „Germanier dieſſeits dem Rheine verbunden. Das „vorzüglichſte, muthigſte, ſtärkſte Volk unter allen wären die Bellovaker*), ſie, die auch in dieſem Kriege „den Vorrang begehrten, hätten jetzt ſechs tauſend „auserleſene Krieger zu ſtellen verſprochen, und könnten deren auch wohl hundert tauſend aufbringen. Ihnen zunächſt ſtänden die Sueſſionen**), ihr fruchtbares, weiterſtrecktes Land enthalte zwölf wichtige Städte; ſie hätten zu funfzig tauſend Streitern ſich ver-

---

*) Dieſes Volk hatte ſeinen Sitz um das heutige Beauvais. Wahrſcheinlich waren die Seine und Oiſe ſeine ſüd- und öſtliche, die Somme deſſen nördliche Grenze. Ungemein bevölkert muß aber damahls dieſe Gegend geweſen ſeyn, wenn Cäſar die Angabe der Volkszahl nicht übertreibt.

**) Wohnend um die Gegend von Soiſſons. Sie waren in der Abſtammung verwandt mit den Römern; hatten auch faſt ganz gleiche Staatsverfaſſung.

„pflichtet. Noch vor Kurzem habe ihr König, Divitiacus, für den mächtigſten Fürſten in ganz Gallien, — dem viele Länder rings umher, und ſelbſt Brittannien*) unterworfen geweſen, — gegolten. Auch ihr jetziges Oberhaupt, Galba, ſey durch ſeine Klugheit und Gerechtigkeit allbekannt, und durch einſtimmige Wahl zum Befehlshaber in dieſem Kriege ernannt worden**). Den Sueſſionen an Volkszahl gleich, ſie an wilder Wuth und an blinder Tapferkeit weit übertreffend, wären die Nervier***); auch Dieſe ſtellten jetzt funfzig tauſend Mann. Die Kriegsmacht der übrigen belgiſchen und germaniſchen Völker mache wenigſtens noch hundert und ſechzig tauſend Mann aus. Das ganze Heer könne ſich leicht auf drey hundert und funfzig tauſend ſtreitbare Männer belaufen****)."

---

*) Es iſt wohl etwas ſchwer zu begreifen, wie dieſes möglich ſeyn konnte, da die Sueſſionen nicht einmahl am Meere wohnten. Daß die Brittannier durch ihre Druiden und auch ſonſt zuweilen mit Galliens Küſten in Verbindung ſtanden, iſt zwar bekannt; aber daß ein galliſcher Fürſt Eroberungen in Brittannien gemacht, oder durch eine freywillige Wahl dort ein Volk beherrſcht haben ſolle, glaubt ſich ſchwer.

**) Dieß ſcheint der vorigen Angabe, daß die Bellovaker ſich den Vorrang ausbedungen, zu widerſprechen. Doch der Vorzug des Volkes im Ganzen hebt nicht die perſönliche Wahl eines einzelnen ſueſſioniſchen Fürſten zum Feldherrn auf.

***) Sie ſaßen in Hennegau, Namur und einem Theil von Luxemburg; ihre Hauptſtädte lagen an der Sabis, oder Sambre.

****) Die Nahmen der übrigen kleinen belgiſchen Völkerſchaften waren folgende: Atrebater (in der jetzigen Grafſchaft Ar

Furchtbar genug klang dieſe Schilderung: Cäſar vernahm ſie mit Gleichmuth. Auch er ſtand jetzt an der Spitze einer Kriegsmacht, wie ſie noch ſelten ein römiſcher Imperator, und im weſtlichen Europa noch nie Einer, befehligt hatte. Acht Legionen machten den Kern ſeines Heeres aus; durch galliſche Bundesvölker, durch leichte numidiſche und baleariſche Mannſchaft verſtärkt, konnte es ſich wohl auf ſiebenzig tauſend Streiter erſtrecken. Freylich eine nur kleine Zahl gegen jene ungeheure Menge; doch Cäſar wußte zu gut, daß eine übergroße Zahl ſich ſelbſt hindere. Überdieß hatte er bereits durch ſeinen Vertrauten, den Divitiacus, die Äduer zur Sammlung eines eigenen Heers und zum Einfall ins Gebieth der Bellovaker aufgemuntert. Daß ein ſolcher Seitenangriff die Verbundeten theilen werde, hoffte er mit Zuverſicht. Er ſelbſt, da er durch Kundſchafter vernahm, daß die geſammte Macht der Belgier ſchon im Anrücken ſey, ging ihnen bis über den Aron*), den Grenzfluß der Remer, entgegen, ſchlug an deſſen nördlichem Ufer ein Lager, umgab es mit einem Wall zwölf Schuh in der Höhe und einen

---

tois) die 15.000, Ambianer (um Amiens Gegend), Caleter, Velokaſſier, Veromanduer (alle in Flandern wohnhaft), die jedes 10.000, Moriner, die 25.000, Menapier, die 9.000, Aduatuker (die für Ueberbleibſel der alten Cimbrer galten), und die 19.000 Mann ſtellten. Die Condruſer, Eburonen, Caraſier und Pämaner waren alle Germanier und ihre Mannſchaft ward auf 40.000 geſchätzt.

*) Die jetzige Aisne.

einen Graben, achtzehn Schuh tief. Auch den Rückzug über den Fluß und die Verbindung mit dem Lande ſuchte er durch eine Brücke zu ſichern, bey welcher ſich der Legat Q. Titurius Sabinus mit ſechs Cohorten verſchanzte.

Bald kam die ungeheure Menge der Verbündeten näher und immer näher. Bibrax *), eine römiſche Feſte, ungefähr anderthalb Meilen noch vor Cäſar's Lager gelegen, ward zuerſt von ihnen angegriffen. Äußerſt einfach war damahls die Art jeder galliſchen Belagerung; war ganz den Feſtungen angemeſſen, mit welchen ſie in bisherigen Kriegen zu thun gehabt hatten. Das Heer der Angreifer umzingelte vor allen Dingen die belagerte Stadt. Von allen Seiten warf man nun mit Steinen ſo lange auf den Wall, bis die Beſatzung von ihm zu weichen ſich gezwungen ſah. Dann rückte man unter dem geſchloſſenen Schilderdach ſo dicht als möglich an die Mauern, untergrub dieſelben, legte Feuer an die Thore, oder ſprengte ſie. — Auch Bibrax, bey der unendlichen Anzahl ſeiner Angreifer, kam bald in die äußerſte Gefahr. Kaum vermochte es die Beſatzung, den Sturm des erſten Tages abzuſchlagen. Doch Cäſar, von ihrer Noth benachrichtigt — Er, dem viel daran gelegen ſeyn mochte, daß ſo neue Bundesgenoſſen, zumahl in dieſer Nähe ſeines Heeres, keinen Verluſt erlitten — ſchickte aufs ſchleunigſte ſeine Numidier, ſeine baleariſchen Schläuderer und kretenſiſchen Bogenſchützen ihnen zu Hülfe. Durch dieſe Verſtär-

---

*) Das heutige Bievre, wie man gewöhnlich glaubt. Cäſar's Lager ſuchte man zu Ponte a Vere.

tung wuchs die Zuverſicht der Belagerten, der Trotz der Belagerer ſank. Sie begnügten ſich, das flache Land der Römer zu verheeren, und dann gerade auf Cäſar ſelbſt los zu gehen. Ihr Lager, kaum zwey tauſend Schritte von dem ſeinigen aufgeſchlagen, nahm den ungeheuern Raum von acht tauſend Schritten in der Breite ein.

Cäſar ging jetzt die weiſe Mittelſtraße zwiſchen Verwegenheit und Furcht. Die Mannszahl der Feinde war allzu ſtark, der Ruf von Tapferkeit, der ihnen voranging, allzu groß, als daß er gleich den erſten Tag ein Treffen hätte wagen ſollen. Er ſuchte ſeine Soldaten zuvor mit dem Anblick dieſes Gegners bekannt, und durch Gewinnung einiger Reitergefechte zuverſichtlicher zu machen. Bald gelang ihm Beydes; und nun glaubte er: ſeine Ehre erfordere, dem Feinde wenigſtens ſcheinbar*) einen Kampf anzubiethen. Auf einem abhängigen, ſich leiſe zur Anhöhe erhebenden Felde ſtellte er ſein Heer in Schlachtordnung. Um ſich bey des Feindes natürlich weit breitern Linie vor einer Überflügelung zu hüthen, ließ er an beyden Seiten ſeines Heeres einen Graben von vier hundert Schritt in der Länge ziehen, und deckte die Enden deſſelben durch Verſchanzungen und durch das ſchwere Geſchütz. Die zwey zuletzt geworbenen Legionen ließ er zur Beſatzung des Lagers und zum Nothfall zurück. Auch die Belgier rückten mit allen ihren Tauſenden vor das Lager. — Gleichwohl kam es nicht zur Schlacht. Ein mäßiger Sumpf lag zwiſchen beyden Heeren. Jeder Theil erwartete; daß der andere von dieſer Seite her den Angriff mache; keiner wagte ihn ſelbſt. Cäſar, nachdem er ſeine Truppen einige Stunden lang ſchlachtfertig gehalten, und durch ſeine Reiterey einen kleinen Vortheil erfochten hatte, zog ſich endlich wieder in ſein Lager.

---

*) Ich ſage, abſichtlich ſcheinbar. Cäſar'n ſelbſt war es höchſt muthmaßlich, wie wohl er es verſchweigt, mit dieſem angebothenen Treffen kein Ernſt. Der kleine Sumpf hätte ihn gewiß nicht gehindert. Auch nach dem bald darauf erfochtenen Vortheil hatte er Gelegenheit übergenug zum Angriff gehabt. Aber er rechnete auf der Feinde baldigen Rückzug, und auf eine ungefährliche Verfolgung.

Kaum ſahen Dieß die Belgen, ſo änderten ſie ihren Plan. Ein Heerhaufen von ihnen verſuchte es, auf einigen Furten durch den Fluß Axon zu ſetzen, um die Verſchanzung des Legaten Q. Titurius wegzunehmen, die Brücke zu zerſtören, und dem römiſchen Heere die Zufuhr aus dem platten Lande abzuſchneiden. Doch Cäſar, vom Titurius davon benachrichtigt, eilte ſogleich mit ſeiner ganzen Reiterey und aller leicht bewaffneten Mannſchaft über die Brücke den Seinigen zu Hülfe. Schon war ein Schwarm der Belgier jenſeits des Fluſſes, ein noch größerer im Begriff, ihn zu durchwaten. Ein hitziges Gefecht begann. Die bereits hinüber gekommenen Barbaren wurden von Cäſar's Reiſigen umringt und niedergehauen. Die Übrigen, die muthig ſelbſt über die Leichname ihrer Landsleute zu ſchreiten verſuchten, überdeckte ein Pfeil- und Steinregen der Balearier. Endlich mußten ſie wieder weichen. Der Verluſt der Belgier war anſehnlich. Noch entſcheidendere Umſtände, die Cäſar's Scharfſinn vorausgeſehen hatte, traten bald darauf ein! — Mangel an Lebensmitteln begann bey dieſen ungeheuern Schwärmen überhand zu nehmen; und die Bellovaker, benachrichtigt, daß ein Heer der Äduer gegen ihre Heimath im Anzuge ſey, beſtanden feſt darauf, den Ihrigen zu Hülfe zu eilen.

Ein allgemeiner Aufbruch ward daher beſchloſſen. Um die zweyte Nachtwache begann er mit ſolchem Getöſe, und ſolcher Unordnung, daß er ſogleich mehr einer gänzlichen Flucht, als einem Rückzuge ähnelte. Cäſar, durch Ausſpäher bald davon benachrichtigt, traute doch nicht ſogleich. Beſorgend, daß eine Kriegsliſt dahinter ſich berge, hielt er die Seinigen, bis Tagesanbruch, ſtrenge innerhalb des Lagers. Doch dann unwiderſprechlich überzeugt, daß der Feind abziehe, befehligte er die Legaten Q. Pedius und L. Cotta mit der ganzen Reiterey, und den T. Labienus mit drey Legionen, die Flüchtigen zu verfolgen. Bald war der Nachtrab eingeholt. Unerſchrocken wandte er ſich und that einige Zeitlang tapfer Widerſtand. Doch als die Vorderſten, beym vernommenen Getümmel des Kampfes, nur um ſo raſcher ihre Flucht fortſetzten, da ward auch er geſprengt; da hieb die Reiterey der Römer ohne Gefahr und Verſchonen in die Rücken der Weichenden ein. Den ganzen Tag hindurch dauerte das Gemetzel. Erſt nach Sonnenuntergang bezogen die Legionen wieder das Lager. Von den Barbaren eilte Jeder, ſo gut er konnte, und je näher der Weg ihm dünkte, ſeiner Heimath zu. Daß viele Tauſende ſie nicht wieder erblickten, ergibt ſich auch ungeſagt.

Cäſar förderte ſich nun, das Glück des Krieges, der Feinde erſten Schrecken aufs beſte zu benützen. Gleich des andern Tags rückte er in das angrenzende Gebieth der Sueſſionen, und mit ſtarkem Marſch vor

Noviodunum*), die Hauptſtadt dieſes Volks. Gern hätte er ſie, weil ſie jetzt noch faſt ganz leer an Vertheidigern war, im erſten Anlauf erobert. Doch die Breite ihrer Gräben, die Höhe ihrer Wälle ſchützte ſie für dieß Mahl; und in der nächſten Nacht füllte — oder überfüllte ſie ſich faſt mit Beſatzung. Der ganze flüchtige Heerhaufe der Sueſſionen warf ſich in dieſelbe. An Vertheidigern gebrach es ihr nun nicht; doch dieſen Vertheidigern ſelbſt gebrach es bald an Muth. Denn als Cäſar jetzt Anſtalten zur förmlichen Belagerung traf; als die Eingeſchloſſenen den hoch aufgeworfenen Wall, die Sturmdächer und die ungeheuern Rollthürme erblickten; als ſie überdieß die Geſchwindigkeit ſahen, mit welcher ſo furchtbare Zurüſtungen getroffen wurden, da entſank ihnen, den — in dieſer Art von Belagerungskunſt ganz Unerfahrnen, alle Hoffnung eines genüglichen Widerſtandes; ſie ſchickten Geſandte, um ſich zu ergeben. Cäſar, auf Vorbitte der Remer, geſtand ihnen Vergebung zu. Sie ſtellten ihm Geißeln, worunter ſelbſt die Söhne ihres Oberhaupts, Galba, waren. Alle Waffen wurden von ihnen ausgeliefert. Der thätige Imperator verweilte nicht länger bey ihnen, als unumgänglich nothwendig war; dann brach er gegen die Bellovaker auf.

---

*) Wie man gewöhnlich glaubt, das heutige Soiſſons. — Herr Mannert macht jedoch eine Bemerkung, die Zweifel erregen könnte. Wenn Pont a Vere wirklich Cäſars Lagerplatz war, von welchem Soiſſons nur vier Meilen entfernt liegt, ſo begreift man nicht ganz, wie Cäſar ſagen könnte (II. 12.), er ſey magno itinere nach Noviodunum gekommen. Indeß, wenn nur nicht größere Unrichtigkeiten in Cäſar's Commentarien ſich finden! Dergleichen geringbedeutende möchten noch hingehen.

Die Hauptſtadt dieſes mächtigen Volkes hieß damahls Bratuſpantium *). Der Kern ihrer Mannſchaft hatte ſich mit Hab und Gut hierher geflüchtet. Cäſar's gerader Zug ging gegen dieſelbe. Doch ſchon eine Meile weit kamen die vornehmſten Greiſe, umringt von einem Schwarm der Weiber und Kinder, ihm entgegen, ſtreckten von ferne ſchon bittende Hände aus; und gaben durch jedes Zeichen der Unterwürfigkeit dem ihrer Landesſprache unkundigen Sieger zu erkennen: daß ſie auf Gnade und Ungnade ſich ihm überlieferten. Auch kam noch ein anderer kräftiger Vorſprecher ihnen zu Hülfe. Divitiacus, der Äduer, hatte beym Ruf von Zerſtreuung des verbündeten Heers, ſeine Landsleute gleichfalls wieder nach Hauſe entlaſſen, und ſich in Cäſar's Lager begeben. Jetzt ertheilte er den bittenden Bellovakern das Zeugniß: „Sie wären ſonſt immer Bundes- und Schutzgenoſſen der Äduer geweſen. „Nicht das Volk ſowohl, ſondern nur einige ihrer Oberhäupter hätten ſich an den Römern verſündigt; hätten durch lügenhafte Erzählung: daß Cäſar die Äduer „in Sclaverey verſetzt habe, und nun aufs ſchändlichſte „mißhandle, die Übrigen aufgewiegelt, und dann, mit „Preisgebung ihres Vaterlandes, die Flucht nach Brit-

---

*) Gewöhnlich hält man das jetzige Beauvais dafür. Doch dann muß dieſe Hauptſtadt nach der Eroberung ihren Nahmen geändert haben, denn in ſpätern Zeiten hieß ſie Cäſaromagus. Auch gedenkt d'Anville, nördlich einige Meilen von Beauvais, bey Breteuil gelegen, der Trümmer einer alten Stadt, die man Bratuſpante genennt habe.

„tannien ergriffen. Wenn Cäſar jetzt die Vorbitte der „Äduer gelten laſſe, und die Bellovaker mit ſeiner „gewöhnlichen Milde behandle, ſo würde Dieß das „Anſehen der Äduer mächtig bey allen Belgiern befördern."

Wahrſcheinlich hätte Cäſar's weiches Herz die flehenden Bellovaker auch ohne dieſes Vorwort nicht zurückgewieſen; doch erklärte er ſich nun, aus leicht zu errathenden Urſachen: daß er ihrer vorzüglich nur aus Rückſicht der Äduer und des Divitiacus ſchone; und begehrte von ihnen bloß die Auslieferung aller Waffen, und — ſechs hundert Geißeln. Dann ging er mit gleicher Schnelligkeit auf die Ambianer los: und dieſes weit ſchwächere Volk ergab ſich ihm ebenfalls. Aber jetzt kam er auf einen Feind, wohl werth, daß ein römiſcher Feldherr — und ein Feldherr, wie Cäſar war! — hier ſeinen Muth und ſeine Geiſtesgegenwart erprobe. Ein allgemeiner Ruf ſchilderte die Nervier als das tapferſte, aber auch als das rauheſte unter allen belgiſchen Völkern. Die Grenzen ihres Gebiethes waren allem fremden Handel, aller Einfuhr von Wein und von andern zur Bequemlichkeit und Verzärtelung des Lebens behülflichen Waaren verſperrt. Von Jugend auf waren die Waffen ihre liebſte, ja faſt ihre einzige Beſchäftigung. Selbſt die äußere Form ihres Landes hatten ſie Dem gemäß einzurichten geſucht. Denn da ſie nur des Fußgefechtes ſich befließen, ſo hatten ſie häufig von jungen gebogenen Bäumen, mit Hecken und Sträuchern durchflochten, dichte Zäune geführt, die den ſonſt ebenen Boden jeder feindlichen Reiterey erſchwerten, und oft die Ähnlichkeit einer Mauer, die Eigenſchaft einer Landwehre hatten. — Laut ſchmähten ſie jetzt, als ſie von der ſchwachen Gegenwehr ihrer Nachbarn hörten, auf die Feigheit derſelben; ſchalten ſie ein von alter belgiſcher Tapferkeit ausgeartetes Geſchlecht; und verſchworen ſich hoch: an Cäſar keine Geſandte zu ſchicken, unter keiner Bedingung Frieden mit ihm zu machen. — Daß hier kein leichter Kampf auf ihn harre, ſah er vorher; gleichwohl fand er ihn noch ſchwerer, als er vermuthet hatte.

Drey Tage lang befand er ſich ſchon auf dem Zuge durch ihr Gebieth, da meldeten ihm ſeine Kundſchafter: der Nervier ganze Macht ſey am Fluß Sabis*) verſammelt; ſchon wären zu ihnen die Atrebaten und Veromanduren geſtoßen; die Aduatiker befänden ſich erſt im Anzuge. Alles, was von weiblichem Geſchlecht oder hülfloſem Alter ſey, hätten ſie in eine für das Kriegsheer durch Sümpfe faſt unzugängliche Gegend geſchickt. Die ſtreitbare Mannſchaft erwarte, feſten Fußes, Sieg oder Tod. — Cäſar förderte jetzt ſeinen Marſch, um jener Verſtärkung vorzubeugen. Einige Kundſchafter und Centurionen wurden vorausgeſchickt, um einen bequemen Lagerplatz auszuſehen. Verſchiedene Gallier und Belgen, die ſich jetzt ſchaarenweiſe zu Cäſar's Heer geſellt hatten, begleiteten dieſelben. Aber einige von ihnen waren Verräther. Heimlich entwichen ſie in der Nacht zu den Nerviern, und zeigten ihnen die Nähe Cäſar's, die Art ſeines Heerzuges — wo immer jeder Legion unmittelbar ihr Gepäcke folgte — wahrſcheinlich auch den Ort an, wo er ſich zu lagern gedenke. Dieſer Letztere war ein mäßiger, ſich ſanft erhebender, von jeder Seite her gleichen Hügel am Ufer der Sabis. Ihm gegenüber, auf des Stromes anderem Ufer, erhob ſich ein zweyter Berg, deſſen Untertheil, ungefähr zwey hundert Schritte hoch, ganz kahl, deſſen Gipfel aber mit anſehnlichen Waldungen bewachſen war. Hier verbarg ſich das feindliche Heer; auf der offenen Ebene ließen ſich nur hier und da einige wenige Reiterhäuflein blicken.

---

*) Die jetzige Sambre.

Unbeſorgt rückte der römiſche Heerzug an. Doch geſchah es in einer ganz andern Ordnung, als jene Gallier es angegeben, und die Nervier vermuthet hatten. Cäſar, wohl bewußt, daß er dem Feinde nun nahe, hatte jetzt ſechs Legionen wohlgerüſtet hinter einander ziehen laſſen; dann kam das Gepäcke des ganzen Heeres; die zwey neugeworbenen Legionen deckten daſſelbe und ſchloßen den Zug. Die Reiterey ging, wie gewöhnlich, voran. Als ſie an den Fluß kam, der hier eine ziemliche Breite und eine Tiefe von drey Schuh Waſſer hatte — ſetzte ſie mit der leichten Mannſchaft der Schläuderer und Bogenſchützen hindurch, und begann ein Gefecht mit den feindlichen Reiſigen jenſeits. Schnell zogen ſich Dieſe zurück, und prallten eben ſo ſchnell von Neuem an. Sie in's Gebüſch zu verfolgen, wagten die Römer nicht. Indeß begannen die Legionen, ſo wie ſie allmählig anlangten, unverzüglich Hand an die Verſchanzung des Lagers zu legen; ungeſtört thaten ſie es ſo lange, bis nun langſam das Gepäcke den Hügel hinauf kam, und dem im jenſeitigen Walde verſteckten Feinde ſichtbar ward. Dieß war das Zeichen, das die Verbündeten unter ſich ſelbſt zum Angriff feſtgeſetzt hatten. Von allen Seiten zugleich brachen ſie jetzt aus dem Gehölze hervor, und ſtürmten zuerſt auf die Reiterey los. Bald war dieſe in Unordnung und Flucht gebracht. Sogleich eilten die Nervier zum Fluß, und ſetzten über denſelben mit einer Schnelligkeit, die wunderähnlich zu ſeyn ſchien. Denn faſt zu gleicher Zeit ſah man ſie im Walde, im Strome, und ſchon auch im Handgemenge mit den Römern. Sie flogen gleichſam den Hügel hinauf und griffen das Lager und die Schanzarbeiter an.

Cäſar und ſein Heer ſchwebten jetzt in einer bedenklichen Lage. Wenige Minuten erforderten jetzt des Entſchluſſes und der Thätigkeit unendlich viel! Es mußte die Fahne, das Zeichen des Kampfes, aufgeſteckt — es mußten durch Trompetenſchall die Zerſtreuten, an der Verſchanzung beſchäftigten Soldaten zuſammen berufen, die Entfernten zum Herbeyeilen ermahnet werden; es bedurfte einer plötzlichen Schlachtordnung, einer Ermahnung, eines Befehles zum Treffen und zur Vertheidigung. Kürze der Zeit, Eindruck des erſten unwillkürlichen Schreckens, Unbequemlichkeit des Standortes, Ermüdung nach dem Marſch, erſchwerten den ohnedieß mißlichen Streit noch beträchtlich. Zwar half es viel, daß Cäſar's Soldaten des Krieges ſchon gewöhnt waren; viel, daß bey jeder Legion einzelne Legaten ſich befanden, die wenigſtens für den erſten Augenblick Vorkehr zu treffen vermochten. Doch die Sorge des Ganzen lag gleichwohl dem Imperator ob; und Cäſar ſtrebte eifrig zu erfüllen, was ihm zukam; ſtrebte zu erſetzen, was er vielleicht — verabſäumt hatte; traf Anſtalt, gab Befehl; eilte dahin, eilte dorthin; verzog nirgends allzu lange, und wirkte doch überall.

In der Lagerſtellung, die nun auch zur Schlachtordnung ward, und werden wußte, machte die neunte und zehnte Legion den linken, die ſiebente und zwölfte den rechten Flügel aus; in der Mitte ſtanden die achte und eilfte. Cäſar erſchien zuerſt bey ſeiner begünſtigten zehnten Legion. Mit wenigen Worten ermahnte er ſie, eingedenk ihrer ſchon oft bewährten Tapferkeit zu ſeyn, und unerſchrocken den Anfall der Feinde auszuhalten. Ja, da dieſe Feinde wirklich kaum einen Pfeilſchuß weit entfernt waren, gab er ſelbſt hier das Zeichen zum Kampfe. Sogleich eilte er dann auf den rechten Flügel. Auch hier ſtieß er bereits auf Streitende. Die Zeit war ſo kurz, die Hitze der Angreifenden ſo ungeſtüm, daß die Römer kaum Zeit genug fanden, ihre Fahnen gehörig zu ſtellen, ihre Helme aufzuſetzen, ihre Gewehrdecken wegzuwerfen. Die von der Schanzarbeit zurückkehrenden Krieger reihten ſich nicht etwa nach ihrer gewöhnlichen Ordnung; Muth und Zufall wieſen Jedem ſeinen Poſten an. Auch erſchwerten jene dichten, früher erwähnten Heckenzäune den Kampf; unterbrachen die geſchloſſenen Glieder, hemmten die Ausſicht, hinderten, daß die Hülfstruppen gehörig angebracht, der Befehl des Feldherrn überall vernommen, und wechſelſeitiger Beyſtand geleiſtet werden konnte. Äußerſt ungleich war daher das Geſchick des Kampfes; war zu gleicher Zeit für die Römer glücklich, zweifelhaft, ungünſtig; nach Maßſtab des Ortes, wo ſie fochten, oder des Feindes, der ſie angriff.

Die neunte und zehnte Legion — oder des Heeres linker Flügel — ſchlug den Anfall der Atrebatier leicht ab. Der Feind, durch ſeinen langen, ſchnellen

Lauf und durch den beſchwerlichen Angriff bergaufwärts bald ermattet, auch durch das Wurfgeſchoß der Römer merklich geſchwächt, zog ſich vom Hügel hinab, und wieder zurück durch den Strom. Mit dem Schwert in der Hand ſetzten nur allzu haſtig die Römer ihm nach., erlegten einen großen Theil ſeines Schwarmes mitten im Waſſer, verfolgten ihm unverzagt auch jenſeits. Zwar gelangten ſie hier an einen für ſie mißlichen Ort; die flüchtigen Atrebatier faßten noch ein Mahl Stand und erneuerten das Treffen; der Standpunct des Kampfes war zum Nachtheil der Römer gewechſelt; ſie hatten nun bergan mit verſtärkter Mühe zu fechten; dennoch ſiegte ihr Eifer! Die Barbaren würden abermahls zur Flucht gezwungen.

Faſt mit gleichem Glück focht die achte und eilfte Legion im Mittelpuncte des Heeres. Hier hatten die Veromanduer den Angriff gethan, waren muthig empfangen, und ebenfalls von der faſt erklimmten Anhöhe wieder hinab gedrängt worden. Auch hier ſtritt man bereits am Ufer des Stroms — Das heißt, mit einem ſich zurückziehenden Feinde.

Doch deſto ungünſtiger, deſto gefahrvoller ſah es zu eben dieſer Zeit bey der ſiebenten und zwölften Legion, oder bey der Römer rechtem Flügel aus. Ihm war in jedem Betracht des Kampfes ſchwerſtes Loos zu Theil geworden. Ihn hatten die Nervier ſich zum Ziel ihres Angriffes erwählt. Ihn bedrohte daher des feindlichen Heeres tapferſter und zahlreichſter Schwarm; ja ſelbſt das Glück der übrigen Legionen — oder vielmehr der allzu raſche Gebrauch, den ſie von dieſem Glücke gemacht hatten, erſchwerte dieſem Theil ihrer Mitbrüder ſeine ohnedieß bedenkliche Lage. Denn durch das allzu raſche

Vordringen der vier ſiegenden Legionen ſtand nun das römiſche Lager von vorwärts und von der linken Seite ganz offen, war die linke Flanke der zwölften Legion ganz ungedeckt. Der Anführer der Nervier, Boduognatus mit Nahmen, gewahrte dieſe Schwäche des Gegners gar bald. Mit einem Theil ſeiner Scharen überflügelte er leicht die Legionen; einen andern Trupp ſchickte er zur Beſtürmung des obern Lagers ab. Mancherley zufällige Umſtände unterſtützten ſeinen Angriff! — die geſchlagene römiſche Reiterey und leichte Mannſchaft zog ſich gerade jetzt in's Lager zurück. Unerwartet ſtieß ſie hier auf die Scharen der Nervier; neues Schrecken ergriff ſie; abermahls entfloh ſie nach einer andern Seite. — Jener glückliche Kampf und das Vorrücken der vier Legionen hatte einen großen Theil des Troſſes außerhalb des Lagers gelockt, um bey der Hand zu ſeyn, wenn Beute gemacht werde. Jetzt als ſie rückwärts ſchauten und hinter ſich Feinde erblickten, flohen ſie mit höchſter Beſtürzung in's Lager zurück. Ihr Geſchrey, das Geſchrey Derer, die mit dem Gepäck erſt ankamen; das Getümmel der ſich durchkreuzenden Menge, das Waffengetöſe der Nervier ſelbſt — alles Dieß verbreitete ein faſt allgemeines Schrecken. Die treviriſchen Reiter, die als Bundesvölker bey Cäſar's Reiſigen ſich befanden, und die gerade bey allen Galliern eines vorzüglichen Rufes der Tapferkeit genoſſen — als ſie einen ſo zahlreichen Feind im Lager, die Legionen im Gedränge und faſt umringt, die leichte Mannſchaft und den Troß nach mehreren Seiten zerſprengt, und Alles rings um ſich zagend oder fliehend erblickten — da gaben ſie bereits, und wahrſcheinlich mit heimlicher Freude, Alles verloren; machten ſich ſtracks auf den Heimweg und verkündeten zu Hauſe: die Römer wären geſchlagen, ihr Gepäcke weggenommen, ihr Lager erſtürmt worden.

Aber wahrlich, wenig fehlte auch nur, ſo hätten ſie — Wahrheit geſprochen. Cäſar, als er jetzt bey dem rechten Flügel ankam, fand ihn in höchſter Bedrängniß. Die Feldzeichen der zwölften Legion waren zuſammengerückt. Die um ſie herum ſich häufenden Krieger verengten ſich ſelbſt den Raum zum Fechten. Alle Centurionen der vierten Cohorte waren nebſt dem Fahnenträger getödtet, die Fahne ſelbſt ſchon verloren. Auch die Centurionen der übrigen Cohorten waren entweder todt oder verwundet. Der größere Theil der Soldaten hatte ſchon Muth und Hoffnung verloren. Viele ſahen bereits nach der Flucht ſich um, oder entflohen wirklich. Unabläſſig drangten dagegen in dichtgeſchloſſenen Gliedern die Nervier heran. Von beyden Seiten gab es Kampf, Hülfsvölker nirgends. Cäſar, der keinen Schild mitgebracht hatte, entriß denſelben ſogleich einem Soldaten aus den hinterſten Reihen, drängte ſich in's erſte Glied, rief die Centurionen mit Nahmen; ermahnte die Krieger nicht zur Gegenwehr bloß, ſondern zum Angriff; befahl ihnen deßfalls ihre Reihen, ſo viel als möglich, zu erweitern; ging ihnen ſelbſt vor mit Beyſpielen der Tapferkeit.

Viel wirkte ſeine Gegenwart. Der Römer gewann wieder Hoffnung. Jeder beſtrebte ſich unter den Augen ſeines Imperators männliche Thaten zu thun. Die bisher unwiderſtehliche Kraft des feindlichen Angriffes ward gebrochen. — Cäſar, als er vernahm, daß die nachbarliche ſiebente Legion in gleicher Gefahr ſich befinde, geboth den Tribunen, ſich allgemach dichter

mit ihr anzuſchließen, und formte aus ihnen Beyden ein Viereck. So, indem ſie ſich wechſelſeitig unterſtützten, und beyder Rücken geſichert war, konnten ſie muthiger den Feinde Widerſtand leiſten. Es blieb immer noch ein Kampf gegen Übermacht; aber ſie gewannen wenigſtens Zeit, und durch dieſelbe bald — Alles! — Denn ſchon erblickte man auf dem Gipfel der Anhöhen jene zwey letztern Legionen, die dem Gepäck zur Bedeckung gedient hatten, und beym Ruf des Gefechtes mit verſtärkten Schritten herbeyeilten. Noch mehr: der Legat T. Labienus, der an der Spitze des linken römiſchen Flügels ſchon des feindlichen Lagers ſich bemächtiget hatte, wandte ſich nun, und erkannte vom gegenſeitigen Hügel: in welcher Bedrängniß ſeine Mitbrüder und vielleicht der Imperator ſelbſt ſchwebten. Die zehnte Legion ward von ihm Beyſtand zu zu leiſten beordert; und ſie eilte zweyfach, um ihre Brüder zu retten, und um ganz das Vertrauen zu erfüllen, das der Feldherr bey jeder Gelegenheit in ſie ſetzte.

Gewaltig änderte ſich nun die Geſtalt des Treffens. Die Bedränger wurden jetzt bald ſelbſt die Bedrängten; die faſt Überwundenen zu Siegern. In die Herzen der Römer kehrte, als ſie vernahmen, daß Hülfe von mehreren Seiten ſich nahe, neue Hoffnung, neue Lebenskraft zurück. Selbſt die Schwerverwundeten, ſelbſt die Halbgeſunkenen richteten ſich wieder empor, ſtützten ſich auf ihre Schilde, und kämpften; die minder Abgematteten thaten nun freudig den Angriff. Von zwey Seiten fiel man in die Rücken der Nervier, zwang ſie, ſich zu wenden und zu theilen. Die flüchtige Reiterey kehrte zurück, und ſtrebte nun, ihren Schimpf auszulöſchen, ihre Flucht auszuſöhnen. Sogar die Troßknechte griffen zu Waffen, die ihnen der Zufall darboth, und vermehrten wenigſtens dem Anſchein nach die Scharen der Krieger. Zwar wichen die Nervier gleichwohl nicht! Dieſe tapfern Männer konnten ſterben, aber nicht fliehen. Als die erſten Glieder niedergemetzelt waren, ſprangen die Nächſtſtehenden auf dieſe Erſchlagenen, und wehrten ſich von den Leichnamen herab. Als auch Dieſe ſanken, als gleichſam eine Bruſtwehr von todten Körpern ſich aufhaufte, wehrten ſich hinter dieſer noch die Überbliebenen mit Wurfgeſchoß, und ſchickten den Römern ihre eigenen aufgefangenen Spieße zurück. Doch konnte Dieß alles nicht ihre gänzliche Niederlage hindern. Das Volk der Nervier ward an dieſem Tage nicht beſiegt, ſondern faſt ganz vertilgt. Die Zahl ihres Verluſtes gaben ſie nachmahls ſelbſt an. Denn jene, an einen ſichern Ort gebrachte Greiſe und Frauen, wohl erkennend, daß gegen einen ſolchen Überwinder nichts ſie ſichern könne, ſchickten bald nach dem Treffen Abgeordnete, bathen um Gnade und geſtanden: Von ſechs hundert Senatoren wären nur drey, von ſechzig tauſend ſtreitbaren Männern kaum fünf hundert noch übrig geblieben.

Unter allen Treffen, die Cäſar bisher geliefert hatte, war ohne Zweifel dieſes das gefahrvollſte; unter allen Siegen, die er durch das ganze Leben erfocht, war es vielleicht derjenige, wo das Glück für ihn am ſichtlichſten ſtritt; wo nur ein günſtiger Zufall verbeſſerte, was er vernachläſſiget hatte. Cäſar, auf unparteyiſcher Wage gewogen, hatte allerdings an dieſem Tage einige Fehler ſich zu Schulden kommen laſſen,

die

die man ſonſt nicht an ihm zu finden gewohnt iſt. Er hatte ſich für zu ſicher, oder ſeinen Feind für zu gering geachtet. Schwer läßt es ſich begreifen, wie er — dem doch ſchon gemeldet worden, daß ſein Feind am Sabis ihn erwarte — gar keinen Verdacht gegen den beträchtlichen Wald am jenſeitigen Hügel hägen konnte, der ein ganzes Heer, ein Heer von wenigſtens achtzig tauſend Mann, in ſich zu faſſen vermochte, und wo überdieß einige zerſtreute Reiterſcharen ihn warnten. Noch unbegreiflicher wäre es, wenn er wirklich Argwohn gehägt, und doch ſeiner Reiterey und ſeiner ganzen leichten Mannſchaft erlaubt haben ſollte, über den Fluß zu gehen, indeß alle*) ſeine Legionen mit Schanzarbeit ſich beſchäftigten? Warum — könnte ſelbſt ein Neuling fragen: wiederhohlte er jene Vorſicht nicht, mit welcher er ehemahls gegen den Arioviſt ſich deckte? Warum rückte er nicht die Hälfte ſeiner Legionen ſchlachtgerüſtet an den Strom, indeß die andere an der Befeſtigung des Lagers arbeitete? Mit hoher Wahrſcheinlichkeit läßt ſich behaupten, daß dann die Nervier keinen Anfall gewagt, oder wenigſtens nie das Lager erobert, nie die römiſchen Legionen überflügelt haben würden. Eben ſo wichtige Fehler gingen nachher bey Lieferung des Treffens ſelbſt vor. Überall äußerte ſich Mangel eines vorher gegangenen richtigen Plans, eines gehörigen Befehls im Ganzen. Das ungeſtüme Verfolgen der neunten und zehnten Legion, ſelbſt das zu weite Vordringen der achten und eilften, waren Fehler, die offenbar das Schickſal des ganzen Heeres auf ein gefährliches Spiel ſetzten, die durch ein günſtiges Ungefähr zwar unverderblich gemacht, doch nicht entſchuldigt werden konnten*). Nur um wenige Minuten ſpäter durfte Cäſar bey ſeinem ſchon wankenden rechten Flügel anlangen — nur einige kleine Schwierigkeiten mehr durfte T. Labienus bey Erſtürmung des feindlichen Lagers vorfinden, und die Belgier ſiegten; der kühne Proconſul erlag; Gallien war vielleicht für immer, oder wenigſtens für lange Zeit von Roms Oberherrſchaft befreyt.

---

*) Ich ſage wohlbedächtig alle; denn die zwey letzten, dem Gepäcke zur Sicherung dienenden Legionen können hier nicht mitgerechnet werden, da ſie noch im vollen Marſche begriffen waren.

Zwey Eigenſchaften Cäſar's verdienten jedoch ſelbſt bey dieſer Gelegenheit Lob: ſeine Tapferkeit im Gefecht, ſeine Milde nach demſelben. Durch jene wußte er des **Feldherrn** vernachläſſigte Vorſicht, als **Krieger**, wenigſtens zum Theil zu erſetzen; durch dieſe bewies er ſich des großen, vom Glück ihm geſchenkten Sieges allerdings würdig, und zeigte abermahls, daß er die Waffen nur gegen bewehrte Feinde führe. Der kleine Reſt der Nervier erhielt Verzeihung, erhielt alle ſeine Beſitzungen wieder; ja, Cäſar unterſagte es ausdrücklich den angrenzenden Völkern, ſich nur die kleinſte Feindſeligkeit oder Gewaltthat gegen dieſe Geſchwächten zu erlauben.

---

*) Wer dieſe hier kurzgefaßten Vorwürfe ausgeführter leſen will, ſchlage Turpin's franzöſiſche Überſetzung der Commentarien Cäſars I. 104. nach! — Noch mehr übertreibt es Warnery. Sonderbar iſt es, daß Cäſar, der doch offenbar hier Tadel voraus ſehen mußte, kein Wort zu ſeiner Entſchuldigung einwebte.

Noch war ein Volk von den Verbündeten übrig. Die Aduatuker, mit ihrer ganzen Kriegsmacht ſchon auf dem Wege, um zum Heer der Nervier zu ſtoßen, eilten beym Gerücht jener Niederlage wieder heimwärts; gaben alle ihre Städte und Flecken preis, und zogen ſich mit Weibern, Kindern, Habe und Gütern in einen von der Natur ſelbſt trefflich befeſtigten Platz. Er lag auf einer mäßigen, von hohen, jähen Felſen rings umgebenen Fläche. Ein einziger, ſich allmählig hebender, kaum zwey hundert Fuß breiter Weg führt zu demſelben. Ein doppelter Wall, verſehen mit gewaltigen Steinblöcken und geſpitzten Pfählen, ſicherte — wie wenigſtens die Barbaren glaubten — auch dieſen Letztern. Das Volk der Aduatuker ſelbſt ſtand im Ruf der achtungswürdigſten Tapferkeit. Sie waren Überbleibſel jener berühmten Cimbern und Teutonen, die, als ſie endlich nach durchſtreiftem und geplünderten Gallien zum zweyten Mahl gegen Italiens Grenzen ſich wandten, ſechs tauſend der Ihrigen zur Bewachung und Erhaltung des Gepäcks, Das heißt, ihrer geraubten Beute, zurück gelaſſen hatten. Auch nach der Niederlage des Hauptheers vermochten dieſe Wenigen des mannigfachen Angriffs der benachbarten Gallier ſich zu erwehren; waren bereits zu einem beträchtlichen Volk angewachſen, und hatten den trotzigen Muth ihrer Ahnherren unerlöſcht erhalten.

Denn als Cäſar jetzt vor ihre Stadt mit ſeiner Heeresmacht rückte, wagten ſie manchen Ausfall, und manches kleine, nicht ganz unglücklich ausfallende Gefecht. Als er nach und nach mit einem Wall von zwölf Schuh in der Höhe, und mehreren Schanzen ſie einſchloß; als ſie ſchon von fern den großen Thurm, der zu ihrem Angriff beſtimmt war, erblickten, da ſpotteten ſie immer noch ihrer Angreifer. Verächtlich dünkten ihnen die Kräfte der weit kleiner gewachſenen Römer; für unmöglich hielten ſie es: daß ſo ſchwächliche Menſchen ein ſo ungeheures, und ſo weit entferntes Werk nahe an ihre Wälle bringen würden. Doch als wirklich dieſes Schreckgerüſte ſich zu bewegen anfing, und immer dichter an die Mauern der Belagerten rückte, da entſank ihnen Stolz und Muth. Sie betrachteten die Römer als Männer, die unter dem unmittelbaren Schutz einer höhern Gottheit kämpften; ſchickten Bevollmächtigte an Cäſar, und erbothen ſich zur Übergabe. Eine einzige Bedingung ſuchten ſie doch noch ſich zu erwerben: daß ſie — ihrer Waffen nicht beraubt würden. Der allgemeine Haß und Neid ihrer Nachbarn, die nicht unterlaſſen würden, über ſie herzufallen, war der Vorwand, hinter dem ſich ihre Bitte verſteckte. Doch mit ernſtem beſtimmten Tone ſchlug ihnen Cäſar dieſes Begehren ab; Alles, was er ihnen verſprach, war: daß er ſie gleich den Nerviern, durch ein ſtrenges Geboth, an alle Nachbarn ergehend, ſichern wolle; und auch dieſe Zuſage ſchien ihnen zu genügen. Sie warfen ihre Waffen in ſolcher Menge vom Wall in den Graben herab, daß die Haufen faſt zur Höhe des Walles empor wuchſen. Die Thore wurden geöffnet. Alles gewann die Geſtalt eines friedlichen Vereins.

Aber noch lauſchte Gefahr im Hinterhalte. Trotz jener gewaltigen Anzahl ausgelieferter Waffen, hatten die Belagerten doch noch ein reichliches Drittheil heimlich zurück behalten. Trotz jener gänzlichen Unterwerfung harrte dieſes kriegeriſche Volk doch noch auf eine

Gelegenheit, ſich ſeines Obſiegers zu entledigen; und glaubte ſie gefunden zu haben, als Cäſar mit Anbruch der Nacht alle Thore ſchlieſſen und ſeine Krieger aus der Stadt ſich entfernen ließ. Sie griffen nun nach ihren verſteckten Waffen, oder bereiteten ſich eiligſt in der Friſt weniger Stunden neue Schilder aus Flechtwerk und Rinden; hofften gewiß, die Römer würden nun ſorglos geworden ſeyn, ihre Poſten unbeſetzt, ihre Verſchanzungen unbedeckt gelaſſen haben, und thaten gegen die dritte Nachtwache einen allgemeinen Ausfall. Aber ihre Erwartung täuſchte ſie gewaltig. Sie fanden ihre Gegner wachend und in beſter Bereitſchaft. Die Vorpoſten gaben durch Feuer verabredete Zeichen: ſogleich eilte die Mannſchaft aus den benachbarten Schanzen herbey. Die Aduatuker ſtritten mit unglaublicher Tapferkeit; aber allzu günſtig war der Ort, wo ſie ſtritten. Von den Thürmen und Wällen der Belagerer mit Wurfgeſchoß überdeckt, wurden ſie endlich wieder in die Stadt zurück gedrängt. Vier tauſend tapfere Männer hatten unnütz ihr Leben aufgeopfert. Des andern Morgens wurden, ganz ohne Widerſtand, die Thore aufgeſprengt, und der römiſche Soldat bemächtigte ſich der Feſtung. Hart, doch nicht unverdient, büßten die Einwohner für ihr bundbrüchiges Betragen. Denn Cäſar unterwarf ſie nun Alle einer öffentlichen Verſteigerung. Die Zahl der zur Sclaverey verkauften Gefangenen belief ſich auf drey und zwanzig tauſend Köpfe.

Doch nicht mit Cäſar allein, auch mit ſeinen Legaten ſchien Glück und Sieg im Bunde zu ſtehen! Er hatte, bald nach der Niederlage der Nervier, den jüngern P. Craſſus mit der ſiebenten Legion gegen die belgiſchen Völker, längſt dem Ocean hin, und etwas ſpäter den Servius Galba mit der zwölften Legion gegen diejenigen Gallier geſandt, die zwiſchen den Allobrogern, dem lemaniſchen See und den Gipfeln der Alpen wohnten, und die den Weg über dieſe Gebirge oft den römiſchen Kaufleuten erſchwerten. Von beyden, einander ſo entgegen geſetzten Seiten trafen bald Siegesnachrichten ein. Dem jüngern Craſſus unterwarfen ſich die Veneter, Uneller, Oſiſmier, Curioſoliten, Lexuvier, Aulercier und Rhedonen*). Galba lieferte jenen Thalbewohnern mehrere glückliche Gefechte, eroberte eine beträchtliche Anzahl ihrer Bergſchlöſſer, ſchloß endlich mit den Veragiern, Sedunern, Nantuaten**) und andern kleinen Völkern, nach geſtellten Geißeln, einen vortheilhaften Frieden.

Des Jahres größter Theil war jetzt verfloſſen; Cäſar glaubte nunmehr ſeinen Legionen die Ruhe der Winterläger gönnen zu müſſen. Sie bezogen dieſelben im Innerſten Galliens; auch war er wohl berechtigt, auf die kriegeriſchen Arbeiten dieſes Jahres mit Zufriedenheit zurück zu blicken! Denn an Wichtigkeit der überwundenen Feinde, an Größe der vollbrachten Thaten, konnte ſich dieſer zweyte Feldzug dreiſt neben dem erſten, an Nutzbarkeit der erfochtenen Siege noch weit über demſelben ſtellen. Wenn man in jenem noch — wenigſtens dem Vorgeben nach! — nur für die Sicherheit der römiſchen Provinz, nur zum Schutz bedrängter Bundesgenoſſen kämpfte, ſo war der Krieg dieſes Jahres deſto offenbarer für die Erweiterung römiſcher Hoheit und Gewalt geführt worden. Nicht bloß den Angriff mächtiger Gegner hatte man abgeſchlagen; nicht bloß von fremden eindringenden Völkerſchwärmen hatte man den galliſchen Boden gereinigt; ſondern in Feindes-Land, in das Herz ſeines Gebiethes war der Krieg übertragen, war geſiegt und erobert worden. Der kühnſte aller galliſchen Völkerſtämme, der furchtbare Stamm der Belgen, war in einem einzigen Feldzuge überwunden, gebrochen, zinsbar gemacht. Bis zur Moſa und Scaldis*) — Das heißt, bis zu Flüſſen, von deren Daſeyn ſogar die römiſche Länderkunde nichts wußte — waren nun römiſche Waffen ſiegreich vorgedrungen, waren Meiſter von Galliens öſtlicher Grenze, bis an den Rheinſtrom geworden. — Ja, was allerdings zweyfach merkwürdig iſt, was als ein Meiſterzug in Cäſar's Kriegskunſt nicht überſehen werden darf: Gallier ſelbſt hatten hierbey ihm mächtige Hülfe geleiſtet! Der ſchlaue Proconſul hatte bundesverwandte Völker (denn Das waren die Äduer und Bellovaker unläugbar!) gegen einander zu bewaffnen gewußt. Ohne dieſe Sicherung ſeines Rückens, ohne dieſe Verdoppelung ſeiner Kräfte, ohne dieſe Spaltung des feindlichen Angriffs, hätte Cäſar nie, Trotz der anſehnlichen Heeresmacht ſeiner acht Legionen, es wagen dürfen, ſo kühn und ſo weit vorwärts zu dringen. Man ſtaunt und glaubt es kaum, wenn man auf der Landkarte ſieht, wie tief und breit ſeine Eroberungen in der kurzen Friſt weniger Monathe ſich erſtreckten! — Zwar lag nunmehr Cäſar's Entwurf jedem nur etwas hellen Auge offen genug da; zwar mußten am Schickſal der Belgen alle übrigen Gallier auch ihr künftiges Loos voraus ſehen, aber zu feſten Fuß hatte nun ſchon dieſer gefährliche Bundesgenoſſe bey Äduern und Sequanern gewonnen, als daß es jetzt möglich geweſen wäre, ſich ſeiner wieder zu entledigen. Galliens vornehmſte Häupter waren ſchon ſeine Geißeln; Galliens fruchtbarſte Gefilde waren ſchon ſeine Lagerſtatt; er ſelbſt war ein Strom geworden, der Alles fortriß, was ihm Widerſtand leiſtete. Ihm nachzugeben, galt bereits für ein nothwendiges Übel, für die einzige Rettung, wenigſtens auf einen Zeitraum. Daher ſchien jetzt ganz Gallien beruhigt; daher ſchickten ſelbſt Völker jenſeits des Rheines Bothſchaft an ihn, und warben um ſeine Freundſchaft, um ſeine Verſchonung. Zu Rom aber, als die Nachricht von Cäſar's Siegen eintraf, widerfuhr ihm eine Ehre, die noch keinem Römer, ſelbſt dem ſo oft vergötterten Pompejus nicht, widerfahren war: es wurde ein funfzehntägiges Dankfeſt angeordnet.

---

*) Lauter kleine Küſtenvölker, deren Beſtimmung zuweilen mißlich genug iſt. Die Veneter, die bald bemerkungswürdiger wieder auftreten werden, ſaßen in der Gegend von Vannes — die Uneller oder Venelli im heutigen Cotentin — die Oſiſmier bey Carhez. — Die Curioſoliten unweit Dinant, — die Lexuvier in der Nähe des heutigen Caen — die Aulercier, ein beträchtliches Volk, über Mayenne, Dreux und Evreux — die Rhedonen in der Gegend von Rennes.

**) Dieſe Völker ſaßen im Canton Uri und im Walliſer Lande.

---

*) Die Maas und Schelde.

Jedoch in eben dieſem Rom war, indeß Cäſar an Galliens entfernteſten Grenzen ſo zahlreiche Lorbeern ſammelte, auch mancherley vorgegangen, was ihn jetzt, da er ſich wieder in Italiens Nähe begab, Theils zur Aufmerkſamkeit, Theils zur Beſorgniß reitzte. —

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Sechſte Sammlung.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerl Privilegio.

Tübingen
bey Wilh. Heinr. Schramm und Chriſt. Gottl. Frank.
1784.

Cicero's Zurückberufung war nun wirklich von ſeinen Freunden, Trotz allem Widerſpruch und allem Widerſtand der clodianiſchen Partey, durchgeſetzt worden. Er, der ſich ſo gern einen Sieger im Friedenskleid nennen hörte, oder nicht ſelten auch ſelbſt nannte — er hatte nun ebenfalls ein Triumphgepränge ohne Sieg gefeyert. Denn von allen Seiten Italiens her hatten ſich beym Ruf ſeiner Annäherung zahlloſe Scharen nach Rom gedrängt; hatten den Rückkehrenden mit Freude und Jubel begrüßt. Die Reden, mit welchen er im Senat und in der Volksverſammlung auftrat, athmeten heißen Dank gegen ſeine Freunde, bittern Haß gegen ſeine Widerſacher. Keinen vergaß er, der für oder wider ihn gewirkt hatte. Unter den Triumviren pries er hoch des großen Pompejus werkthätigen Eifer; lobte den Beytritt des M. Craſſus; geſtand, daß Cäſar an ſeiner Verbannung Antheil genommen habe, und ſchwieg von nachmahliger Freundſchaft. Vielleicht ahneten Manche hieraus, daß der vordem kühne Redner bald als ein offener Gegner des galliſchen Proconſuls auftreten würde; aber ſie irrten! Der ſonſt auf ſeine eigenen Kräfte ſo zutraulich geweſene, durch die Gunſt des Senats und die Achtung des Volks ſich für geſichert haltende Cicero hatte nun, während ſeiner Verbannung, erkennen gelernt: welche unzuverläßige Stütze jedes bloß friedliche Talent, beym Angriff entſchloſſener Volkshäupter ſey; hatte vorzüglich auch jene Verbindung, die ihm Anfangs ſo widernatürlich, ſo locker geſchürzt zu ſeyn dünkte, ſo übermächtig, ſo ſchlau geleitet gefunden, daß er ſich wohl hüthete, Einen aus ihr — zumahl den Thätigſten von allen Dreyen! — aufs neue zu beleidigen oder zu reihen. Nur gegen einen Gabinius, Piſo, Clodius, und andere ähnliche Gegner — die auf der Staatsverwaltung zweyter Stufe ſtanden — war faſt keine Schmähung ihm allzu hart. Cäſar's Nahmen hingegen, ſo oft er in ſeinen ſpätern Reden vorkam, erſchien nie, ohne ein lobendes Beywort. Das Herz mochte freylich oft genug der Lippe widerſprechen.

Überhaupt ſah Cicero bey ſeiner Rückkehr ſofort zwey wichtige Zwecke vor ſich, die ihm eine lange Zeit der Beſchäftigung genug und faſt allzu viel gaben. Er ſtrebte nach Wiedererlangung ſeines geraubten Eigenthums und nach Erwerbung eines Schutzes in der Zukunft. Die Reden, in der erſten Abſicht gehalten, gehören nicht hierher; aber eine Maßregel, aus zweyter Rückſicht ergriffen, wirkte aufs Ganze des Staates, mithin auch auf den galliſchen Sieger, wenigſtens mittelbar ein. Eine große Theurung, ein allgemeiner Mangel an Lebensmitteln drängte damahls Italien und vorzüglich Rom. Das Murren des Volkes ſtieg immer höher; Clodius ſuchte dasſelbe zu lenken und zu benützen. Seine Anhänger ſchoben die Schuld dieſer Theurung auf die ungeheure Menge von Menſchen, die aus thörichter Freude über Cicero's Rückkehr in der Stadt ſich zuſammengehäuft habe; die Partey des Senats klagte dagegen: daß die Vorrathskammern des Staats durch die verſchwenderiſchen Spenden des Volkstribuns, und die treuloſe Verwaltung eines ſeiner Freunde, erſchöpft worden wären. Wahrſcheinlich lag mehr Wahrheit in dieſer letzten Beſchuldigung; doch der gereitzte Pöbel hörte williger auf die erſtere. Schon waren einige Conſularen in den öffentlichen Spielen gemißhandelt worden; und ein tobender Schwarm bedrohte ſelbſt den Senat in der Curie. Die erſchrockenen Mitglieder riefen einſtimmig Cicero's Nahmen aus, und begehrten deſſen Rath in ſo bedenklicher Lage. Er ſchlug vor: man ſolle dem Cn. Pompejus, nebſt der Würde eines Proconſuls, auf funf Jahre lang die unumſchränkte Gewalt über alle Vorrathskammern und Kornböden des ganzen Reichs und die Verſorgung der Stadt mit Lebensmitteln auftragen. Faſt einmüthig trat der Senat ihm bey. Das Volk jauchzte, als es hörte, daß dieſes Geſetz unter Cicero's Nahmen entworfen werden ſollte. Das Amt ſelbſt war beyſpiellos. Den blinden Anhängern des Cn. Pompejus genügte es gleichwohl noch nicht. Der Volkstribun C. Meſſius ging in ſchamloſer Unterwürfigkeit ſo weit, daß er begehrte: man ſolle noch die Oberaufſicht aller Staats-Einkünfte, den Oberbefehl aller Heere und Flotten dazu fügen. — Ein Vorſchlag, der ſo ausſchweifend, ſo ganz einer förmlichen Königserklärung gleich war, daß Pompejus ſelbſt öffentlich erklärte: er habe keinen Theil daran, und ziehe die frühere Senatsverordnung dem Antrag des Tribuns vor. Auch blieb es bey jener. Da es dem neuen Proconſul vergönnt war, funfzehn Legaten ſich auszuwählen, ſo ſetzte er aus Dankbarkeit Cicero's Nahmen zuerſt auf dieſe Liſte; und da er von allen ſeinen Anhängern mit lebhaftem Eifer unterſtützt ward; da er mit ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit verfuhr, und da ſchon beym bloßen Gerücht ſeines Antritts der Preis der Lebensmittel ſank, ſo gelang es ihm bald, Roms Bedürfniß in eine ſcheinbare Art von Überfluß zu verwandeln. Cäſar's Eiferſucht, die, wenn der Vorſchlag des C. Meſſius durchgedrungen wäre, bald ſich geäußert haben würde, blieb bey dieſem von Cicero's Staatsklugheit ergriffenen Mittelweg*) ruhig; denn die Würde des

---

*) Wenn ich hier und mehr noch im vorhergehenden Abſchnitt ſagte: Cicero habe ſich wohl gehüthet, Cäſarn die Spitze zu biethen, ſo heißt Dieß keineswegs: daß es gar keinen einzelnen Augenblick, zumahl im erſten Jahre von Cicero's Rückkunft gegeben hätte, wo Dieſer anders geſprochen und gehandelt habe, als Cäſar wohl gern ſah. Cicero verſchonte nur allzu oft ſelbſt ſeine wirklichen Freunde nicht, wie viel weniger diejenigen, von denen er ſich bloß **ſtellte**, ein Freund zu ſeyn! — Dahin gehört z. B. die Antwort, die er dem Vatinius, als Dieſer ihm vorwarf: er ſey nur ſeitdem Cäſar'n gewogen, ſeitdem es Dieſem ſo glücklich im Gallien gehe: vor offenem Gericht und im Beyſeyn des Pompejus gab: „Er ziehe noch jetzt des Bibulus unglücklich ſcheinendes Loos allen möglichen Siegen und Siegesgepräugen vor." — Dahin gehört vorzüglich ſein Vorſchlag: „Man ſollte Cäſar's campaniſches Ackergeſetz noch ein Mahl in Umfrage bringen, da der Ankauf ſo vieler ſchon von Privatperſonen beſeſſenen Äcker der verarmten Staatscaſſe unmöglich ſey." — Dieſen letzten Vorſchlag (den Cicero ſelbſt in ſeinen Briefen I. 9 Invasionem in arcem Caesaris nennt) nahm die cäſariſche Gegenparthey mit wildem Freudengeſchrey an. Sie glaubte nun gewiß: Cicero werde ſich mit dem Triumvirate ganz entzweyen. Cäſarn kränkte auch wirklich dieſer Verſuch gewaltig. Aber er wußte durch den Cn. Pompejus, und Q. Cicero, den Bruder des Conſulars, es bald dahin zu bringen, daß dieſer Letztere ſein Vorhaben aufgab. Man ſehe hierüber den ſchon angeführten Brief an P. Lentulus I 9. nach, der überhaupt zu den allerwichtigſten Briefen in der Sammlung gehört, und über Cicero's Charakter manches Licht verbreitet. — Nach einem andern Briefe an den Atticus (IV. 5.) ſcheint es: daß Cicero kurz darauf Cäſarn ſogar ein kleines Gedicht gewidmet habe: er geſteht aber

Cn. Pompejus war mit keiner Heeres-Gewalt verbunden.

Auf Cicero's Wiederherſtellung folgte bald die Rückkehr eines andern großen, aus der Vaterſtadt zwar nicht ſo förmlich verbannten, aber doch auch abſichtlich genug entfernten Römers. M. Cato kam aus Cypern zurück. — Man hatte ihn hingeſandt, um eine ungerechte, ſeinem eigenen Gefühle ganz zuwiderlaufende Handlung zu begehen; um den dortigen König ſeiner Regierung zu entſetzen, und ſein Eiland zur Provinz zu machen. Sich ſträubend, bevor er ging, hatte Cato doch nachher ſeinen Willen ganz der Vorſchrift des Senats unterworfen; hatte ſeinen Auftrag mit Strenge, Uneigennützigkeit und — römiſcher Staatsklugheit vollbracht*). Vor dem Richterſtuhl echter, geläuterter Tugend, hätte eine ſolche Verläugnung ſeiner innern Gefühle wohl kaum Entſchuldigung gefunden; doch Cato's blinde Bewunderer und Roms gewöhnliche Sittenlehrer rechneten eine ſolche Nachgibigkeit dem ſonſt ſtarren Stoiker als ein hohes Verdienſt an. Der Senat und alle Staatsbeamten gingen ihm entgegen; überall empfing er Beweiſe einer ausgezeichneten Achtung. Auch dem Volke empfahl er ſich durch die großen Schätze, die er für die Staatskammer mitbrachte;

---

zugleich ſeinem Atticus, daß er höchſt ungern ſeinen Grundſätzen entgegengehandelt, und dieſe Palinodie gebracht hatte.

*) Der unglückliche König, dem Cato vorher durch ein eigenhändiges Schreiben ſeine Beſtimmung gemeldet hatte, war der Schmach und Beraubung durch einen freywilligen Tod zuvorgekommen.

ſchon ward beſchloſſen, daß Cato's Nahmen unter die Prätoren des nächſten Jahres geſetzt werden ſollte; aber er ſelbſt verbath ſich eine Ehre, die geſetzwidrig geweſen wäre. —

Der Ruf dieſer Auszeichnungen war ohne Zweifel ein Mißton in Cäſar's Ohren. Er wußte nur allzu gut, daß Cato nicht nur ſein Feind, ſondern auch ſein unverſöhnlicher Feind ſey. Er ſah voraus, daß die Stimme dieſes unerkaufbaren Gegners ſich bald wieder laut erheben und im Senat der Bewunderung und des Nachhalls nur allzu viel finden werde. Er ſcheute daher keine Mühe, kein Mittel, ihm entgegen zu arbeiten. So bekannt die Feindſchaft zwiſchen Pompejus und Clodius war; ſo oft dieſer gewaltthätige Ex-Tribun auch Cäſar'n beleidigt hatte; doch hielt es der Letztere nicht unter ſich, ihn aufzumuntern, wenn er den Cato (deſſen Rechnungen aus der Provinz verloren gegangen waren*) mit einer gerichtlichen Unterſuchung bedrohte; und als ſpäterhin, bey einer neuen Prätor-Wahl, Cato nun wirklich unter den Bewerbern erſchien, ſtellte ihm Cäſar, gleichſam zur Vermehrung des Hohns, den unwürdigſten aller Nebenbuhler, den berüchtigten P. Vatinius entgegen, und ſetzte alle Triebfedern der Volks-Gunſt und Volks-Erkaufung ſo kräftig in Bewegung, daß Dieſer wirklich, zu Roms Schande, die Mehrheit der Stimmen davon trug.

---

*) Er hatte ſeine Rechnungsbücher ſorgfältig doppelt fertigen laſſen, aber ein Exemplar war ihm zu Corcyra verbrannt, das andere unter Weges durch einen Schiffbruch verloren gegangen.

Dieſer einzige Umſtand — freylich hier noch ein wenig zum Voraus erzählt, weil er erſt ins dritte Jahr von Cäſar's Proconſulat gehört, — kann zum Beweiſe genügen: wie kräftig auch der abweſende Cäſar ſeinen Einfluß in der Vaterſtadt zu behaupten verſtand; aber noch gab es der ähnlichen Merkzeichen von der auffallendſten, ſprechendſten Art gewaltig viel. Nach Lucca, wo Cäſar der Winter-Monathe größten Theil zubrachte, wallfahrtete eine große Menge der römiſchen Senatoren und Ritter, und machte gleichſam den Hof des Imperators. Hier empfingen ſie ſeine Befehle und auch — ihre Belohnung im Voraus. Denn mit der größten Leutſeligkeit nahm Cäſar Jeden, der ihn beſuchte, auf; mit größter Freygebigkeit vertheilte er hier die Beute, in Gallien erkämpft und erpreßt, wieder an alle Diejenigen, die ſeine Freunde waren, oder auch nur ſich ſo nannten. Er galt bald für die Zuflucht aller Bedrängten, für den Rathgeber aller Mißvergnügten. Wohl vertraut mit der geheimern Lage faſt jedes Geſchlechts in Rom, ſparte er keine Koſten, keine Mühe, keine Herablaſſung, um ſeine alten Anhänger zu befeſtigen, und mit neuen ſich noch zu verſtärken. Die Schar der Beſucher wechſelte und mehrte ſich von Tag zu Tage. Am zahlreichſten ward ſie bey Annäherung des Frühlings. Ja, in den erſtern Tagen des Aprills, kurz vorher, ehe er wieder ins Feld eilte, hatte Cäſar die Ehre, ſelbſt ſeine zwey großen Freunde, Pompejus und Craſſus, bey ſich ankommen zu ſehen. Mit ſcheinbarerem Rechte, als ehemahls Sertorius in Spanien, hätte Cäſar jetzt in Gallien eine römiſche Senatsverſammlung halten können; denn die Zahl der in Lucca damahls befindlichen Senatoren belief ſich auf zwey hundert; und wie viel Männer vom erſten Range, von höchſten Würden darunter waren, beweiſet der geringfügig ſcheinende, aber von den alten Geſchichtſchreibern wohlbemerkte Umſtand: daß man einſt vor Cäſar's Hausthür der Lictoren nicht weniger als hundert und zwanzig gezählt habe. Einen glänzendern Zirkel hatte wohl noch kein Proconſul um ſich herum erblickt.

Daß Staatshäupter von dem Gewichte, wie Craſſus und Pompejus waren, nicht ein ſo kleinlicher Eigennutz, wie man beym größern Theil der übrigen Beſucher vorausſetzen konnte, herbeylocke; daß nur wichtige Gründe zu einem ſo offenen, ſo auffallenden Schritt ſie beſtimmen müßten, Dieß ließ ſich von ſelbſt errathen, und ergab ſich im Verfolge auch nur allzu ſichtlich. Die Eintracht dieſer zwey mächtigſten Römer bedrohte ſeit einiger Zeit eine merkliche Spaltung, und die nächſte Urſache hierzu, wenn auch nicht die einzige, kam ein wenig weit her. — Die Ägypter, vorzüglich die unruhigen Einwohner Alexandriens, hatten wieder einmahl ſich ihres Königs — Das heißt desjenigen Halbmannes, der im Nahmen ſeiner Günſtlinge den Zepter führte, und mißbrauchte — entledigt, hatten mit ihrem Joche wenigſtens gewechſelt. Ptolemäus Auletes ward verjagt; ſeine eigene Tochter Berenice beſtieg, wenigſtens zum Schein, den Thron. Er floh, ſo ſehr es ihm M. Cato (der unter Weges auf ihn ſtieß) abgerathen hatte, nach Rom; flehte den Senat um Beyſtand an, und ward von einem großen Theil deſſelben, vorzüglich aber vom Cn. Pompejus, mit aufmunternder Freundſchaft empfangen. Als ihm Geſandte aus Ägypten nachkamen, die den Schritt der Alexandrier recht-

rechtfertigen ſollten, hatte er die grauſame Unverſchämtheit, ſie meuchelmorden zu laſſen. Ein allgemeiner Unwille entſtand bey der Kundwerdung dieſer Frevelthat; dennoch entſchied der Senat für ſeine Wiedereinſetzung; nur wie und durch wen ſie geſchehen ſollte, war noch mancher Streitigkeit unterworfen. Ein Feldzug gegen das reiche und weichliche Ägypten war für Roms geld- und ruhmſüchtige Optimaten eine allzu reitzende Lockung, als daß nicht Mehrern zugleich darnach gelüſtet haben ſollte. Vor allen Andern aber ſtrebte Derjenige, der nie der Ehrenämter, der Staatsaufträge, und des Feldherrnruhms genug haben konnte, der als ein zweyter Perikles unter der Miene der Beſcheidenheit doch ſo gern alle Kraft und Hoheit des vaterländiſchen Freyſtaats in ſeiner Perſon vereint hätte — ſtrebte Cn. Pompejus darnach. Mit aller möglichen Anſtrengung und mit manchem Schein des Rechts ſetzte ſich der Conſul P. Lentulus dagegen. Ihm, deſſen Conſulat ſich nun der Endſchaft nahete, war als Provinz für das nächſte Jahr Cilicien zu Theil geworden; und er bedurfte nur einer ſehr kleinen, an ſich ſelbſt faſt natürlichen Erweiterung, um auch das nahe Ägypten in ſeinen Wirkungskreis zu ziehen. Ihm war die Partey der Optimaten und des Senats größerer Theil gewogen; auch ſprachen laut zu ſeinem Vortheil Lucullus, Hortenſius, und Cicero. — Wichtig genug war ſchon ein ſolcher Gegner; bedenklich ſchwankte die Wagſchale der Entſcheidung hin und her, als unvermuthet C. Cato*) einer der neugewählten, ihr Amt nun antretenden Volkstribunen — durch eine ſchlaue Wendung als das Haupt einer dritten Partey auftrat. Er behauptete: in den ſybillinischen Büchern eine Stelle gefunden zu haben, die den Römern durchaus verbiethe, irgend einen verjagten ägyptiſchen König mit Heeresmacht wieder einzuſetzen. Die Vorſteher der heiligen Bücher, von ihm zu Zeugen aufgerufen, beſtätigten ſeine Ausſage. Der Senat ergriff mit Vergnügen dieſen Ausweg, um den Ehrgeitz beyder Nebenbuhler zu vereiteln. Der zu einer bloßen Geſandtſchaft herabgeſunkene Zug nach Ägypten ward wenigſtens — aufgeſchoben, und König Ptolomäus blieb noch eine geraume Zeit ſeinem Schickſal überlaſſen *).

---

*) Dieſer C. Cato iſt nicht mit dem M. Cato zu verwechſeln, zu deſſen Blutsfreunden er gehörte. Was bey dem Letztern,

Mancherley bittere Kränkungen hatte Cn. Pompejus bey dieſer Gelegenheit erdulden müſſen. Noch war ihm in ſeinem ganzen Leben keine Feldherrnſtelle, um die er ſich öffentlich bewarb, vereitelt worden; noch hatte ſich nie der Widerwille, den des Senats größere Halbſcheid gegen ihn hägte, ſo deutlich als jetzt geäu-

---

wenigſtens größten Theils wahrer Eifer für den Staat ſelbſt war, war bey dem Erſtern nur Liebe zur Unruhe und Parteyſucht.

*) Dem Plutarch zu Folge brachte der Volkstribun C. Caninius ein Geſetz in Vorſchlag: daß man den Pompejus bloß mit zwey Lictoren nach Alexandrien ſenden ſolle; denn ſein bloßes Anſehen ſchon werde genüglich ſeyn. Aber auch dann nahm der Senat den ſcheinbaren Vorwand: dem Staate ſey allzu viel an der Perſon des Pompejus gelegen, als daß man ihn einer ſolchen Gefahr ausſtellen könne. — Ptolomäus ward erſt zwey Jahre ſpäter, vom Proconſul Gabinius, und allerdings mit Heeresmacht, wieder eingeſetzt.

ſtert; und mehrere von den Conſularen, Männer von geltendem Einfluß, die ſonſt ſeine erklärten Freunde, wohl gar die Anbether ſeiner Halbgottheit zu ſeyn pflegten, hatten dieß Mahl doch Theils gewankt, Theils ihn verlaſſen. Schon, daß Cicero auf der Seite des P. Lentulus ſtehe, mochte den Pompejus, ſo ſehr er es verbarg, im Stillen ſchmerzen; aber am weheſten that ihm die Vermuthung: daß auch Craſſus ihm entgegen arbeitete; ſein Argwohn ging ſo weit, daß er ſogar den Volkstribun C. Cato nur als ein Werkzeug, als einen Söldling ſeines zweydeutigen Freundes betrachtete; und ſein Unmuth darüber riß ihn ſo ganz hin, daß er einſt in öffentlicher Volksverſammlung, als jener Tribun ihn abermahls mit Vorwürfen überhäufte, laut ſagte: Er wiſſe wohl, wer ihn gedingt habe; daß er, zwar nicht nahmentlich, doch mit Farben, die unverkennbar waren, den Craſſus bezeichnete, und daß er endlich in die Worte ausbrach: „Er werde für die Sicherung ſeines Lebens beſorgter „ſeyn, als einſt Scipio der Afrikaner, den Carbo er„mordet habe! *)" — Äußerungen dieſer Art ſchienen einen nahen förmlichen Bruch anzukündigen; und wahr-

---

*) S. Cicero's Briefe an ſeinen Bruder Quintus II. 3. Um jedem Verdacht der Unrichtigkeit, wo möglich, auszuweichen, bemerke ich hier noch, daß dieſer Auftritt, wo C. Cato den großen Pompejus abermahls mißhandelte, eigentlich bey Gelegenheit des Prozeſſes vorfiel, den Milo gegen Clodius anhängig zu machen ſuchte. Die ſtürmiſchen Auftritte, die beyde jetztgenannte, faſt gleich gewaltthätige Römer veranlaßten, machten damahls große Unruhe in Rom. Ich glaubte aber, ſie im Ganzen übergehen zu können, weil ſie keinen beſondern Einfluß auf Cäſar hatten.

‚einlich ſahen viele von der Senatsparthey nun ſchon mit heimlicher Freude des Triumvirats gewiſſer Zerſplitterung entgegen.

Aber ſie irrten ſich! Sey es, daß Pompejus bey genauer Überlegung [illegible]eſorgte, in ſeinem Unwillen allzu weit gegangen [illegible]eyn, und daß eine Ausſöhnung ihm räthlicher, als offener Zwieſpalt dünkte; ſey es — was noch wahrſcheinlicher iſt! — daß Cäſar frühzeitig genug von dieſen Vorgängen benachrichtiget, Ermahnung und Einladung an Beyde ergehen ließ; genug, als bald darauf der Senat zur Anſchaffung neuer Getreidevorräthe anſehnliche Summen bewilligte, ergriff Pompejus den Vorwand: daß ſeine Gegenwart ſelbſt beym Einkauf in Sardinien und Afrika nöthig ſey; und verließ Rom, um ſich, wie man allgemein glaubte, einzuſchiffen; doch unerwartet wandte er ſich nach Lucca; auch Craſſus war alda ſchon einige Tage früher eingetroffen.

Bald gelang es hier Cäſar'n, ſein voriges Meiſterwerk zu erneuern: das heißt, die Unmuthigen unter ſich auszuſöhnen; und bald gingen ſie dann zur Verabredung neuer Plane von höchſter Wichtigkeit über. Welcher faſt allgemeine Haß ihre wechſelſeitige Verbindung treffe, war ihnen bekannt genug; und Trotz der überwiegenden Stärke ihrer vereinten Partheyen, ſtieg doch auch manche einzelne trübe, bedenkliche Wolke für ſie in der Zukunft auf. Pompejus hatte jetzt erſt ein Beyſpiel geſehen: daß doch nicht ein jeder ſeiner Wünſche bey Senat und Volk in Erfüllung gehe! Cäſars Anforderung: daß ihm zur weitern Fortführung des Krieges in Gallien eine beträchtliche Summe aus der Staatscaſſe gereicht, und zugleich die Erlaubniß ertheilt werde, ſich ſelbſt zehn Legaten zu erwählen, war ihm nur mühſam, nach manchem Widerſpruch, zum Theil wohl auf Cicero's Anrathen *), bewilliget worden; die Conſuln des jetzigen Jahres, Cn. Lentulus Marcellinus und L. Marcius Philippus, waren erklärte Gegner der Triumvire und der Volksparteÿ, obſchon Männer von gemäßigten Grundſätzen; ein noch weit kühnerer, zu jeder Maßregel entſchloſſener Feind drohte im nächſten Jahre aufzutreten. Denn L. Domitius Ahenobarbus — eben Derjenige, der ſo gern ſchon Cäſar's Abgang in die Provinz verhindert, und eine Unterſuchung gegen ihn veranlaßt hätte! — ſchickte ſich nun zur Bewerbung um das Conſulat an, und prahlte bereits allerdings ein wenig allzu früh: er hoffe als Conſul durchzuſetzen, was er als Prätor nur verſucht habe. M. Cato war ſein Freund; die Parteÿ der Optimaten betrachtete ihn ſchon als ihren Anführer.

Bedrohungen dieſer Art verdienten allerdings eine Gegenrüſtung; und Cäſar brachte daher jetzt in Vorſchlag: „Pompejus und Craſſus ſollten für das nächſte „Conſulat als Bewerber auftreten; ihr Anſehen werde „alle Nebenbuhler abſchrecken. Mehrheit der Stimmen „könne wohl nicht ihnen fehlen; doch gleichſam zum „Überfluß noch wolle er, Cäſar, zur rechten Zeit auch „von ſeinem Heere ſo viel Krieger, als er nur entbehren könne, auf den Wahltag nach Rom ſenden. Als „Conſuln ſollten ſie dann ihre eigene Hoheit ſowohl, „als auch ſeine Würde, für eine beträchtliche Folge-

---

*) Orat. de Prov. Consul. XIII. XIV. — Zweÿ Abſchnitte, die ihrem innern Werth nach ſo viel als eine eigene Lobrede auf Cäſar gelten könnten!

„zeit ſichern. Pompejus müſſe Hiſpanien, Craſſus „Syrien — Beyde vereint mit dem Oberbefehl über „ein anſehnliches Heer — zur proconſulariſchen Provinz erhalten. Ihm ſolle die Statthalterſchaft über „Gallien weiter hinaus erſtreckt, und die Zahl ſeiner „Legionen vergrößert werden."

Unter allen Planen, die Ehrgeitz jemahls entwarf, war wohl keiner ſeinem Endzweck mehr entſprechend, keiner der Denkart Derjenigen, die daran Theil nehmen ſollten, anpaſſender, als dieſer Entwurf, den Cäſar ſeinen zwey Freunden vorlegte. Beyde ſahen in ihm den geheimſten Lieblingswunſch ihrer Seele im Voraus befriediget. Immer noch nagte Mißgunſt am Herzen des greiſen P. Licinius Craſſus, daß ſeine Freunde ihn an Siegeslorbeern ſo weit überträfen; immer noch hatte er der Schätze nicht genug. In Aſien konnte er Jene noch einhohlen, und Dieſe vergrößern! — Pompejus wünſchte ſich eine Macht und ehrenvolle Würde, die ihn doch nicht — wenigſtens nicht allzu weit — von Rom entferne. Hiſpaniens Proconſulat gewährte ihm dieſen Vortheil. Mit Freuden ſchlugen ſie daher ein. Jede noch nothwendige Maßregel ward verabredet. Doch war wieder eine Bedingung dieſes erneuerten Bundes: daß er noch ſo lange, wie möglich, geheim gehalten werden ſolle. — Pompejus ſchiffte nach Sardinien; Craſſus kehrte nach Rom zurück. Cäſar'n riefen die Jahreszeit und die neu entſtandenen Unruhen in das Feld.

Selbſt die Winterlager dieſes Jahres waren keinesweges ganz ungeſtört geblieben. Galba, der Legat und Befehlshaber der zwölften Legion, hatte — wie früher erwähnt worden — nach einigen glücklichen

Unternehmungen zu Octodurum, einem Flecken der Verager*), ſein Standquartier genommen; hatte dieſen Ort, den ein Fluß durchſchneidet, gleichſam mit den Landeseingebornen getheilt, indem er die dießſeitige Hälfte deſſelben ſorgfältig mit Wall und Graben umzog; und bald ergab es ſich, wie nöthig eine ſolche Vorſicht geweſen ſey. Die Barbaren, durch die Wegnahme ihrer Kinder, an Geiſel Statt, tief gekränkt, und nun feſt überzeugt, daß die Römer hier nicht bloß zu verweilen, ſondern zu bleiben gedächten, faßten heimlich den Entſchluß: wenigſtens von einem ſo kleinen Häuflein nicht das Joch der Knechtſchaft ſich auflegen zu laſſen. Sie beſetzten die engen Päſſe, ſchnitten alle Zufuhr ab, griffen die Römer endlich von allen Seiten an. Galba und ſeine Legion waren dem Untergang nahe. Kaum ſechs tauſend Römer, von dreyßig tauſend Galliern umringt und unabläſſig beſtürmt, würden endlich, Trotz der tapferſten Gegenwehr, der feindlichen Übermacht erlegen ſeyn, hätten ſie nicht durch einen, noch zur rechten Zeit gewagten Ausfall ihre Angreifer überraſcht, durchbrochen, zerſtreut, und mit einem anſehnlichen Verluſt**) zur Flucht gebracht. Ja, ſelbſt dann noch hielt es Galba nicht für rathſam, länger hier zu verweilen; er ſcheute mit wahrlich die Rückkehr des zerſprengten Feindes; und zog ſich daher mit ſeiner Legion in die römiſche Provinz.

---

*) Im jetzigen Walliſerlande.

**) Cäſar's Angabe nach, die vielleicht ein wenig reichlich zählt, kamen über zehn tauſend Gallier um. Übrigens waren dieſe Ausfälle eine Art von römiſchem Kriegsmanöver, deſſen man ſich in den Kriegen mit den Barbaren, zumahl mit den Galliern und Germaniern, oft mit Vortheil bediente.

Auch die Lage des jüngern Craſſus, der mit der ſiebenten Legion längſt der See hin an der brittanniſchen Meerenge ſeinen Winteraufenthalt genommen hatte, ſchien bedenklich zu werden. Durch Mangel an Lebensmitteln gedrängt, hatte er einige ſeiner Tribunen und Präfecten an benachbarte Völker, an die Eſubier, Curioſoliter und Veneter geſchickt, und Zufuhr begehrt. Doch dieſe Letztern, weit entfernt, ſeinem Bedürfniß abzuhelfen, glaubten jetzt eine günſtige Gelegenheit zu haben, ihre geſtellten Geiſeln zurück zu erhalten, und bemächtigten ſich der römiſchen Abgeordneten. Ein Beyſpiel dieſer Art wirkte ſchnell und weit. Auch die übrigen Völker vergriffen ſich an den zu ihnen geſchickten Tribunen; bald trat das ganze Küſtenland in ein Bündniß zuſammen. Mehr als zehn kleine Staaten vereinten ſich, Alles aufzubiethen, um ihre dahin ſchwindende Freyheit wieder zu erkämpfen, oder mit ihr zugleich unterzugehen. Selbſt an das jenſeitige Brittannien gingen Geſandte ab, warben um Beyſtand, und erhielten wirklich einige Hülfstruppen.

Frühzeitig empfing Cäſar durch Briefe ſeines Legaten von allen dieſen Zurüſtungen Nachricht, und ertheilte ſogleich Befehl: auf dem Liger (Loire), der ſich in's Meer ergießt, eine beträchtliche Flotte auszurüſten, und Matroſen, Ruderer und Steuermänner, Theils aus der Provinz, Theils aus dem neueroberten Gallien zu werben und zu preſſen. Wohl bekannt mit der Gallier leicht Feuer fangendem Charakter, und eben deßhalb beſorgt: daß jener kühne Entſchluß nicht allzu weit um ſich greife, glaubte er, es ſey rathſam, den Kampf an mehreren Orten zugleich zu eröffnen: und vertheilte daher ſeine Legaten mit einer beträchtlichen Anzahl ſeiner Krieger nach verſchiedenen Seiten. Der größere Theil ſeiner Reiterey, unter dem Befehl des T. Labienus, ward am Rhein in's Gebieth der Trevirer geſendet *), um die Remer, nebſt den übrigen Belgen — auch wohl die Germanier, wenn ihnen ein Übergang gelüſtete, im Zaum zu halten. P. Craſſus, mit einem Heerhaufen von zwölf Cohorten und einiger Reiterey, brach nach Aquitanien auf, um die dortigen Einwohner vom Beytritt abzuſchrecken; der Legat Q. Titurius Sabinius mußte gegen die Uneller, Curioſoliten und Lexovier **), die ſchon zum Streite ihre Mannſchaft ſammelten, ziehen; über die neu ausgerüſtete Flotte, verſtärkt durch viele galliſche, den Beſiegten abgedrungene Schiffe, ward D. Brutus ***) als Befehlshaber geſetzt, und erhielt

---

*) Da im vorigen Feldzuge bey der mißlichen Anſicht des Treffens mit den Nerviern die treviriſche Reiterey ſo raſch nach Hauſe eilte, ſo mochte ſich Cäſar vielleicht auch dieſes Jahr — wiewohl er Deſſen nicht gedenkt — kaum viel Gutes von ihren Landsleuten verſehen.

**) Das heißt mit andern Worten: er mußte in die nachmahlige Normandie rücken, ſo wie Craſſus gegen die Völker an der Garonne ſich wandte.

***) Daß man dieſen Brutus — deſſen ganzer Nahme Decimus Junius Brutus Albinus war — nicht mit dem M. Junius Brutus, Cäſar's wahrſcheinlichem Sohn und nachmahligem Mörder verwechſele, iſt eine vielleicht ganz überflüſſige Erinnerung. Er gehörte übrigens auch zu Cäſar's vertrauteſten Freunden, und zu den Verſchwornen gegen das Leben ſeines Wohlthäters; Umſtände, die freylich erſt ihren gehörigen Platz im Verfolg finden werden! — Er war ein den Auftrag, ſo bald als möglich in See zu gehen. Den Kern der Landmacht beſchloß Cäſar ſelbſt gegen die Veneter anzuführen, die er mit Recht als die Seele des ganzen Bundes, als die furchtbarſte der aufgeſtandenen Völkerſchaften betrachtete.

Bald fand er, daß er mehr mit dem Lande ſelbſt, als mit den Bewohnern desſelben zu kämpfen haben werde. Das ganze Gebieth der Veneter war durchſchnitten von Sümpfen und grundloſen Moräſten, den Überbleibſeln des hier oft austretenden Meeres. Alle Canäle und Dämme waren von den Eingebornen durchſtochen, alle Lebensmittel vom flachen Lande in die feſtern Städte gebracht worden; und die Beſchaffenheit dieſer Letztern machte ihren Angriff und ihre Eroberung, wenn nicht ganz unmöglich, doch äußerſt ſchwer. Sie lagen faſt alle am äußerſten Rande des Meeres, erbaut auf kleinen Halbinſeln oder Vorgebirgen, und durch jede eintretende Fluth alltäglich auf einige Stunden zu förmlichen Eilanden gemacht. Ihnen mit einer Landmacht beyzukommen, war dieſer Überſchwemmungen wegen faſt unmöglich; ſie mit Schiffen anzugreifen, war, der ſeichten Furten und Untiefen halber, höchſt gefahrvoll. Wenn auch der römiſche unermüdbare Fleiß mit ungeheuerer Anſtrengung auf dieſem unſichern, wandelbaren Boden einen kleinen Wall den Elementen gleichſam abgetrotzet hatte, wenn auch das nun gedämmte Waſſer den feindlichen Stadtmauern

---

Sohn des D. Junius Brutus, der 676 Conſul geweſen war, und derjenigen Sempronia, die Salluſt durch ſeine Schilderung (Cat. Krieg. 25. K.) ſo unſterblich, obſchon freylich nicht zu ihrem Ruhme, gemacht hat.

einen nahen Untergang drohte, ſo ward dennoch höchſtens nur — die Stadt zerſtört. Die Einwohner und die Beſatzung, ſobald ſie dieſe Gefahr unausbleiblich ſich nahen ſahen, ſchifften ſich auf ihre ſtets bereit gehaltenen, in großer Menge vorräthige Fahrzeuge ein, und flüchteten über das Meer, nach einem anderen nahen, gleiche Belagerung erfordernden Ort. Einige Monathe gingen auf dieſe Art verloren. Die Römer eroberten zwar verſchiedene von dieſen Feſten; aber der Feind blieb, was er geweſen war. Wahren Amphibien gleich, widerſtand er dem Landangriff, ſo lange er konnte, und verbarg ſich dann in die Gewäſſer, wenn er der Übermacht zu erliegen beſorgte. Der Standpunct des Kampfes wechſelte; aber an Entſcheidung war nicht zu gedenken. Cäſar, ſo drängend ſonſt ſein Eifer in ähnlichen Fällen zu ſeyn pflegte, mußte ſich doch nach manchem Verluſt von Mühe und Mannſchaft bequemen, die Ankunft der Flotte abzuwarten.

Sie verzog lange; heftige Stürme verhinderten faſt den ganzen Sommer hindurch ihr Auslaufen; und auf einem weiten, unbegrenzten, von Häfen entblößten Meere war auch dem römiſchen Admiral doppelte Vorſicht nöthig, je unbekannter er mit jeder Örtlichkeit des Ufers und der See ſeyn mußte. Endlich erſchien er doch auf der Höhe des Meeres, und kaum erblickten ihn die Veneter, ſo liefen ſie ebenfalls mit zwey hundert zwanzig Segeln aus ihren Häfen, und bothen furchtlos ihrem Gegner die Schlacht an. — Mit mancher Schwierigkeit hatte jetzt D. Brutus zu kämpfen. Die Bauart der venetiſchen Schiffe war ganz dem ſtürmiſchen Meere angemeſſen, das ſie zu befahren pflegten. Bey einem flächeren Boden, der ſie gegen

Sandbänke und den plötzlichen Fall der Ebbe ſicherte, hatten ihre Fahrzeuge, im Vergleich der römiſchen, außerhalb dem Waſſer höhere Wände, und zumahl ein weit höheres Vordertheil. Statt der Seile waren ihre Anker mit Ketten befeſtigt; ſtatt der Segeltücher von Linnen, bedienten ſie ſich dünngearbeiteter Felle. Das ganze Schiff war von Eichenholz gezimmert. Die Schiffsſchnäbel der Römer prallten hier fruchtlos ab. Das Wurfgeſchoß der Barbaren hingegen, von der Höhe herabgeſchleudert, traf weit ſicherer und tödtender. Lenkbarer waren freylich die Schiffe der Römer, beſſer beſtellt ihr Ruderwerk; doch kaum würde Dieß allein zu ihrem Vortheil entſchieden haben, hätte nicht eine ſchlaue Hinterliſt noch weit erſprießlichere Dienſte ihnen geleiſtet. Die Römer nähmlich hatten ſcharfe, ſtarke Sicheln an lange Stangen befeſtigt; mit ihnen ergriffen und zerſchnitten ſie die Seile an den feindlichen Maſtbäumen. Die Segelſtangen fielen; die Schiffe der Gallier kamen in Unordnung: ihre Seeleute geriethen in Beſtürzung; und die Römer benützten dieſen erſten Eindruck. An manches einzelne galliſche Schiff enterten zwey oder drey römiſche zugleich. Obzuſiegen, wo es nun einen förmlichen Schwertkampf gab, und wo Verwirrung ſchon voran gegangen war, konnte ſo geübten Kriegern nicht ſchwer fallen. Auch ward ihr Muth noch durch das Bewußtſeyn entflammt: daß ſie vor den Augen ihrer Mitbürger, ihres Oberfeldherrn, kämpften. Denn hart am Ufer ſtand das römiſche Heer; alle Hügel, alle Anhöhen waren dicht gedrängt voll Zuſchauer, die dieſer großen Naumachie zuſahen.

Früh genug ſpürten zwar die Veneter, daß ſie in dieſem Streit unterliegen müßten, und wandten

Verzeichniß der Stücke
der ſechſten Sammlung.

Der Zurückruf. Seite 1

Sadi. 17

Schreiben eines Geiſtlichen an den Verfaſſer. 23

Fortſetzung von Lindslofs Korreſpondenz. 36

Fortſetzung der Anekdoten von Nushirvan. 43

Lenidor: Erzählung nach Imbert. 56

Was fünf Jahre nicht thun können! 80

Was man ſich irren kan. Eine wahre Anekdote 93

Die Schöpfung der Liebe. 96

Anekdoten aus dem Leben des weiland hochberühm-

ten

ſich auf die Flucht. Aber das Schickſal ſelbſt ſchien gegen ſie zu kämpfen; denn gerade jetzt fiel eine ſo gänzliche Stille der Luft und des Meeres ein, daß ſie, die ſchon den Wind gewonnen zu haben wähnten, plötzlich wider Willen Stand halten mußten. Die Römer, mit ihren gewandtern Schiffen, hohlten nun dieſe ſchwerfälligern Gebäude leicht ein. Faſt alle wurden erobert, oder verſenkt; wer von der Mannſchaft nicht durch das Schwert umkam, ſprang in das Meer und ertrank. Nur einige wenige Schiffe erreichten noch, durch den Anbruch der Nacht begünſtigt, den Hafen *).

Das Schickſal der Veneter, und überhaupt des ganzen Küſtenlandes war mit dieſem einzigen Treffen entſchieden. Alle rüſtigen Jünglinge und der Kern ihrer Mannſchaft hatten ſich auf der Flotte befunden. Der kleine Überreſt durfte es nicht mehr wagen, auf Vertheidigung ſeiner verödeten, und nun überdieß von zwey Seiten her bedrohten Städte zu denken. Sie ergaben ſich ſämmtlich Cäſar'n; aber auch dann fanden ſie an ihm, in Vergleich mit ihren früher bezwungenen Landsleuten, einen ſehr ſtrengen, ja, faſt könnte man dieß Mahl ſagen, harten Sieger. Um die Unverletzlichkeit ſeiner Geſandten den Barbarn für das Künftige deſto

---

*) Beym Dio Caſſius XXXIX. 41 getraut ſich der Brutus Anfangs überhaupt nicht, mit ſeinen kleinen leichten Fahrzeugen die Orlogsſchiffe der Barbaren anzugreifen, ſondern gedenkt bloß mit ſeinen Truppen zu landen, und Cäſar's Heer zu verſtärken. Erſt dann, als plötzlich eine Windſtille einfällt, und jene ungeſchlachten Schiffe gleichſam feſtankert, — erſt dann gewinnt Brutus Muth, verſucht es Anfangs einige einzelne anzugreifen, geht dann immer weiter, und bewirkt endlich ihre gänzliche Vernichtung.

mehr einzuſchärfen, — vielleicht auch, um für allzu hartnäckige Gegenwehr ſich zu rächen, ließ er hier zum erſten Mahl das gewöhnliche römiſche Kriegsrecht walten. Alle Senatoren dieſer Völker wurden dem Tode überliefert, die Übrigen als Sclaven verkauft.

Die Siegesgerüchte, die jetzt von Cäſar's Heer ausgingen, ſtießen auf andere Siegesgerüchte, die von Seiten ſeiner Legaten kamen. — Q. Titurius Sabinus hatte, beym Einmarſch in das Gebieth der Unellier, einen ſchon gerüſteten Feind vorgefunden. Die Eburoviker, Lexovier und Aulerker hatten alle Diejenigen unter ihren Oberhäuptern, die gegen den Krieg mit den Römern ſtimmten, getödtet, ihre Städte in Vertheidigungsſtand geſetzt, und ihre Mannſchaft mit den Unelliern vereinigt. Das Oberhaupt dieſer Letztern war Viridovich; von allen Seiten Galliens ſtrömten Abenteurer und Unzufriedene ihm zu; das Heer, das er geſammelt hatte, war zahlreich. Sabinus wagte nicht, angriffsweiſe zu verfahren. In einem wohlverſchanzten Lager ſah er es gelaſſen mit an, daß Viridovich auch das Seinige kaum zwey tauſend Schritte davon aufſchlug, täglich ausrückte, und die Schlacht ihm anboth; ja, er litt es ſogar, daß die Feinde an ſeinen Wall ſprengten, und lachend die Seinigen ausforderten. Ob dieſe Ruhe ihm gleich die Verachtung ſeiner Gegner, den Tadel ſeiner eigenen Krieger zuzog, doch ertrug er den Letztern gleichmüthig, weil er die Erſtere zu nützen hoffte. Denn als er nun glaubte, die Feinde genüglich von ſeiner Furchtſamkeit und Schwäche überzeugt zu haben, ſchickte er einen verſchmitzten, beſtochenen Gallier ab, der ganz die Rolle eines Überläufers ſpielen, die Bangigkeit der Römer ſchildern, und zugleich erzählen mußte: daß auch Cäſar von den Venetern hart gedrängt werde, und daß Sabinus in nächſter Nacht heimlich das Lager verlaſſen wolle, um ſeinem Imperator Hilfe zu leiſten. Dieſe Nachricht wirkte, was ſie ſollte. Schon begann Mangel im Lager der Gallier einzubrechen, und ihre Ungeduld zu reitzen; als ſie jetzt zumahl von dem Glück ihrer Bundesgenoſſen, und von dem Vorſatz des Legaten, ſich zurückzuziehen, hörten, da riefen Alle: eine ſo günſtige Gelegenheit dürfe nicht unbenützt, das Lager der Römer nicht unerobert bleiben! Dem Viridovich und ſeinen übrigen Mitanführern ward im Kriegsrath die Erlaubniß eines allgemeinen Sturmes abgedrungen. Alles griff nach Reiſigbündeln und Waffen. Voll Freuden, als ſey der Sieg ſchon erkämpft und blutlos, eilten ſie gegen das römiſche Lager, um den Graben auszufüllen, um dann einzudringen und niederzumetzeln.

Der Lagerplatz der Römer war erhaben, und ging auf der Vorderſeite etwas ſteil hinan. Die Gallier, damit ja ihr Feind nicht Zeit ſich zu waffnen und zu verſammeln erhalte, ſtürzten haſtig herbey, und kamen am Wall größten Theils athemlos an. Sabinus wartete ihrer allda bereits. Seine, nach Streit begierigen, von ihm noch angefeuerten Soldaten brachen auf ein gegebenes Zeichen aus zwey Thoren des Lagers zugleich heraus. Der Einſturz des Himmels ſelbſt hätte den Galliern nicht unerwarteter kommen können, als ein ſolcher Empfang. Belaſtet mit ihren Reiſigbündeln waren ſie ſogleich die Waffen zu ergreifen unvermögend. Das Ungünſtige der örtlichen Lage, die Ermattung vom Lauf, ihr Schrecken, Diejenigen ſich entgegen kommen zu ſehen, die ſie ſich muthlos und unvorbereitet dachten, — alles, alles Dieß wirkte vereint gegen ſie. Gleich beym erſten Angriff wandten ſie den Rücken. Die Römer verfolgten die Fliehenden. Eine ſehr große Menge kam um. Die nachſetzende Reiterey tödtete oder zerſprengte die Übrigen. Beym Ruf dieſes Sieges — vereint mit dem Gerücht jenes Seetreffens — ergaben ſich alle Staaten der angrenzenden Gallier dem Überwinder.

Nicht minder rühmlich, doch mühvoller und zögernder war die Bahn, die P. Craſſus zu durchwandeln hatte. Ihm war aufgetragen, in Aquitanien einzubrechen; in ein Land, das ſeinem Umfang und ſeiner Volkszahl nach, faſt für ein Drittheil von ganz Gallien gelten konnte, — in Gegenden, wo ſchon einige frühere römiſche Heere mit großem Verluſt untergelegen hatten *), und wo jetzt ſchon mehrere der tapferſten Völker zum muthigen

Em-

---

*) Craſſus (ſagt Cäſar III. 20) befand ſich jetzt in Gegenden, ubi paucis ante annis L. Valerius Praeconinus, legatus, exercitu pulso, interfectus esset, atque unde L. Manilius, Proconsul, impedimentis amissis, profugisset. Dieſe Stelle hat den Literatoren viel Mühe gemacht. Daß Cäſar ſeinen Landsleuten keinen Verluſt — zumahl einen erſt neulich erlittenen Verluſt! — angedichtet haben werde, ergibt ſich von ſelbſt; gleichwohl laſſe ſich der Krieg, und das Jahr, wann Dieſes geſchehen ſeyn mag, durchaus nicht ausfindig machen. Dieſe Stelle iſt daher ein Beweis mehr, daß uns in der römiſchen Geſchichte noch manche beträchtliche Vorfälle, zumahl die von ungünſtiger Art, verſchwiegen geblieben ſind.

Empfang ihres Feindes ſich rüſteten. Weislich ſuchte daher Craſſus, bevor er Feindſeligkeiten anfing, durch Hülfstruppen der Bundesgenoſſen, durch Werbung einer zahlreichen Reiterey ſich zu verſtärken, und brach dann in das Gebieth der Sotiaten ein*). Nach einigen Reitergefechten kam es zu einem förmlichen Treffen, in welchem die Aquitanier den Ruhm der Tapferkeit zu behaupten, die Römer hingegen zu zeigen ſuchten, daß ſie auch unter Anführung eines Jünglings zu ſiegen vermöchten. Auf beyden Seiten focht man daher mit angeſtrengtem Muth; aber Craſſus ſiegte, und rückte dann ſogleich vor die Hauptſtadt der Sotiaten. Sie war feſt durch ihre Lage, und ward mit Muth vertheidigt**); um deſto größer war die

---

*) Dieſe nur bey gegenwärtiger Gelegenheit vom Cäſar erwähnte Völkerſchaft, ſaß in dem heutigen Gascogne, unterhalb Armagnac.

**) Cäſar erwähnt bey dieſer Belagerung zuerſt einer Art von Kriegern unter den Galliern, die allerdings Aufmerkſamkeit verdienen. — „Der Anführer der Sotiaten, Adcantuannus, ſagt er, that einen Ausfall mit ſechs hundert „verlobten Männern (devotis), die man hier Soldu„rier zu nennen pflegt. Krieger dieſer Art genießen mit „Denjenigen, denen ſie ſich ein Mahl weihen, alle Be„quemlichkeiten des Lebens; aber wenn dieſen auch ein „Unfall zuſtößt, unterwerfen ſie ſich entweder gleichem „Schickſal, oder wählen einen freywilligen Tod. Bey Men„ſchen Gedenken hat man kein Beyſpiel, daß Einer von „ihnen ſich zu ſterben geweigert habe, wenn ſein erwähl„ter Freund umkam.“ — Man hat über dieſe Soldurier (von welchen Einige nicht ganz unwahrſcheinlich das Wort Söldner ableiten wollen) viel geſtritten; ob ſie nicht ganz die Nähmlichen ſind, welche Cäſar an einem andern

Verwunderung der benachbarten Völker, als ſie vernahmen, daß auch dieſe bald zur Übergabe genöthigt werden ſey. Stärker als jemahls fühlten ſie jetzt die Überlegenheit der feindlichen Kriegskunſt; ſahen ein, daß es ein Aufgeboth aller ihrer Kräfte und den Beytritt fremder Hülfe erfordere, wenn ſie eines ſolchen Gegners ſich erwehren ſollten. Die Vocatier und Taruſater*) daher, die leicht erriethen, daß die Reihe des Krieges nun ſie treffen werde, ſchickten Geſandte nach allen Himmelsgegenden aus; forderten die Völker rund umher zur Verbindung auf, und fanden günſtiges Gehör. Man verpflichtete ſich durch wechſelſeitige Eide und Geißeln, und ein zahlreiches Heer kam zuſammen. Ja, da jene Bothen ſelbſt in das dieſſeitige Spanien gegangen waren, ſo erſchienen auch von dort her Truppen, und — was noch mehr werth war, Kriegsoberſten, die ſchon unter dem Sertorius gedient hatten, ſchon aus eigener Erfahrung der Römer Mannszucht und Kriegsart kannten, und die freudig von den Galliern jetzt auch zu ihren Anführern gewählt wurden.

Bald ſpürte Craſſus dieſe Veränderung. Das Heer, das er beym Einrücken in Feindes Gebieth

---

Orte (VI. 15.) Ambacten nennt. Man ſehe hiervon Ritters galliſche Geſchichte S. 211. nach. Mir ſcheinen dieſe Soldurier, deren genaue Unterſuchung freylich nicht hieher gehört, viel Ähnlichkeit mit den Comitibus Principum germanorum zu haben, deren Tacitus in ſeinem Büchlein von den Sitten der Deutſchen (K. 14.) gedenkt.

*) Die Vocaten bewohnten das Ländchen Vacadois, in der Gegend der jetzigen Stadt Bazas. Die Taruſaten, ihre Nachbarn, ſaßen im heutigen Marſan.

vor ſich fand, war verſchanzt nach römiſcher Lagerart. Weit entfernt, mit dem gewöhnlichen galliſchen Ungeſtüm zu handeln, ſuchten dieſe Oberhäupter ſorgfältig alle engen Päſſe zu beſetzen, ihren Gegnern die Zufuhr an Lebensmitteln abzuſchneiden, nirgends eine Blöße zu geben, und jeden Vorſchritt zu erſchweren. Nie unternahmen ſie einen Streifzug, ohne vorher ihr eigenes Lager zu decken; überall verfuhren ſie mit untadelhafter Vorſicht. Mißlich drohte nun bald die Lage des römiſchen Legaten zu werden. Seine Mannſchaft war zu ſchwach, als daß er ſie theilen konnte; das Heer der Feinde mehrte ſich täglich. Vergebens ſtellte er ſeine ganzen Truppen in Schlachtordnung. Die Gallier, an Mannszucht ihm gewiß weit überlegen, blieben dennoch ruhig in ihrem Lager; unverkennbar war ihre Abſicht, daß ſie auf den Rückzug der Römer, und auf einen Angriff ihres Gepäcks und ihres Nachtrabs rechneten; daß ſie dann vielleicht Alle zu vernichten hofften. Craſſus, um ihren Plan zu vereiteln, beſchloß das Äußerſte — beſchloß einen Sturm ihres Lagers zu wagen. Es gelang ihm, die Seinigen zu überreden, daß die Feinde aus Furcht nur in ihren Verſchanzungen blieben. Man ſchritt zum Angriff. Die römiſchen Truppen ſelbſt übernahmen die erſten — die gefährlichſten Poſten; die Bundesgenoſſen, denen Craſſus minder traute, brauchte er auch mehr zur Herbeyſchaffung von Steinen und Geſchoß, als zum wirklichen Kampf.

Muthig und tapfer war die Vertheidigung der Gallier. Ihr Geſchoß von oben herab wirkte ſchädlich genug auf die Scharen der Stürmenden. Das Schickſal des Streits ſchwankte bereits bedenklich für die Römer; da meldeten dem Craſſus einige ſeiner Reiter, die das Lager umritten hatten: das Hinterthor desſelben ſey ſchlecht befeſtigt, und die Verſchanzung allda leicht zu überſteigen. Craſſus befehligte ſogleich vier Cohorten, die bisher zur Beſatzung des Lagers gedient, und am Kampf noch keinen Theil genommen hatten, ſich in Marſch zu ſetzen. Durch einen Umweg gelang es ihnen, ſich den Augen der Gallier, die ohnedieß der Sturm hinlänglich beſchäftigte, zu entziehen; unbemerkt kamen ſie an; ungehindert überſtiegen ſie den Wall. Ausdauernd hatten indeß die übrigen Römer den offenen Streit fortgeſetzt; plötzlich vernahmen ſie das Kriegsgeſchrey und Waffengetöne der Ihrigen von jener Seite her. Die Hoffnung der Stürmenden wuchs; die Kraft ihres Angriffs verſtärkte ſich. Die Gallier wandten beſtürzt ſich um, und ſahen auch im Rücken, ſchon innerhalb ihres Lagers, herbeyeilende Feinde. Der Schrecken erlaubte ihnen nicht, die mäßige Zahl derſelben zu bemerken. Sie hielten ſich nun für umringt, für überwältigt; ſprangen über die Verſchanzungen, ſuchten durch eine ſinnloſe Flucht ſich zu retten. In wenigen Minuten war jetzt das Geſchick des Streites gewandelt und entſchieden. Die römiſche Reiterey ſetzte den Fliehenden nach. Es galt jetzt kein Kämpfen mehr, ſondern nur Einhohlen und Niedermetzeln. Von funfzig tauſend Mann (ſo zählten wenigſtens die Überwinder!) kam kaum der vierte Theil mit dem Leben davon. — Bey der Schreckenspoſt, als ſie das Land durchſcholl, drängten ſich gleichſam Aquitaniens Völker, um freywillig Geißeln dem Sieger zu ſenden. Von den Tarbelliern*), Bigerrionen, Precianern, Vocatiern, Toruſaten, Cluſaten, Gariten, Auſciern, Garumniern, Sibuzaten und Cocoſaten erſchienen Abgeordnete. Einige wenige von den entfernteſten Nationen verließen ſich auf den herannahenden Winter, und glaubten mit ihrer Unterwürfigkeit wenigſtens noch ein Weilchen verziehen zu dürfen.

Schon war der Sommer faſt vorbey; doch hoffte Cäſar auch den kleinen Überreſt noch benutzen zu können; von allen galliſchen Völkern waren die Moriner und Menapier**) die einzigen noch, die unter Waffen blieben; und die, als Cäſar mit der ſtolzen Überzeugung, ſie bald zu bezwingen, anrückte, eine ganz andere Vertheidigungsart, als ihre übrigen Landsleute wählten. Wälder und Sümpfe füllten ihr ganzes Land. In das tiefſte Dickicht der Erſtern zogen ſie ſal des Streits ſchwankte bereits bedenklich für die Römer; da meldeten dem Craſſus einige ſeiner Reiter, die das Lager umritten hatten: das Hinterthor deſſelben ſey ſchlecht befeſtigt, und die Verſchanzung allda leicht zu überſteigen. Craſſus befehligte ſogleich vier Cohorten, die bisher zur Beſatzung des Lagers gedient, und am Kampf noch keinen Theil genommen hatten, ſich in Marſch zu ſetzen. Durch einen Umweg gelang es ihnen, ſich den Augen der Gallier, die ohnedieß der Sturm hinlänglich beſchäftigte, zu entziehen; unbemerkt kamen ſie an; ungehindert überſtiegen ſie den Wall. Ausdauernd hatten indeß die übrigen Römer den offenen Streit fortgeſetzt; plötzlich vernahmen ſie das Kriegsgeſchrey und Waffengetöne der Ihrigen von jener Seite her. Die Hoffnung der Stürmenden wuchs; die Kraft ihres Angriffs verſtärkte ſich. Die Gallier wandten beſtürzt ſich um, und ſahen auch im Rücken, ſchon innerhalb ihres Lagers, herbeyeilende Feinde. Der Schrecken erlaubte ihnen nicht, die mäßige Zahl derſelben zu bemerken. Sie hielten ſich nun für umringt, für überwältigt; ſprangen über die Verſchanzungen, ſuchten durch eine ſinnloſe Flucht ſich zu retten. In wenigen Minuten war jetzt das Geſchick des Streites gewandelt und entſchieden. Die römiſche Reiterey ſetzte den Fliehenden nach. Es galt jetzt kein Kämpfen mehr, ſondern nur Einhohlen und Niedermetzeln. Von funfzig tauſend Mann (ſo zählten wenigſtens die Überwinder!) kam kaum der vierte Theil mit dem Leben davon. — Bey der Schreckenspoſt, als ſie das Land durchſcholl, drangten ſich gleichſam Aquitaniens Völker, um freywillig Geißeln dem Sie-

---

*) Die Tarbellier ſaßen unterhalb Bordeaux bis an die Pyrenäen in Bayonne; die Bigerrionen bey Bigorre und Tarbe; die Precianer wahrſcheinlich in Bearn; die Cluſaten unterhalb Bazas, in der Nähe des Fleckens Cuſe, die Gariten den Agen, die Garumnier an den Ufern der Garonne, die Sibuzaten bey Lektoure, die Cocoſaten den Aqs in Biſcaya, und die Auscier, das mächtigſte der aquitaniſchen Völker, im heutigen Armagnac. Ihre Hauptſtadt war das ſpätere Auch.

**) Die Moriner bewohnten die äußerſte Landſpitze, das heutige Boulenois, erſtreckten ſich aber noch tief in Artois und Flandern hinein; die Menapier ſaßen zwiſchen der Maas und dem Rhein. Etwas ſonderbar iſt es, daß Cäſar dieſe Völker immer zuſammen nennt, wiewohl ſie nicht zuſammen grenzten. Vielleicht geſchah es wegen der großen Ähnlichkeit ihres Landes und ihrer Lebensart.

ten Klaus Narren zum Behuf ſeines künftigen Biographen. Seite 98

Fabeln:

Die Pappel und der Apfelbaum. 120

Der Zaunkönig und der Adler. 121

Japhet in der Arche. 122

ger zu ſenden. Von den Tarbelliern*), Bigerrionen, Precianern, Vocatiern, Toruſaten, Eluſaten, Gariten, Auſciern, Garumniern, Sibuzaten und Cocoſaten erſchienen Abgeordnete. Einige wenige von den entfernteſten Nationen verließen ſich auf den herannahenden Winter, und glaubten mit ihrer Unterwürfigkeit wenigſtens noch ein Weilchen verziehen zu dürfen.

Schon war der Sommer faſt vorbey; doch hoffte Cäſar auch den kleinen Überreſt noch benutzen zu können; von allen galliſchen Völkern waren die Moriner und Menapier**) die einzigen noch, die unter Waffen blieben; und die, als Cäſar mit der ſtolzen Überzeugung, ſie bald zu bezwingen, anrückte, eine ganz andere Vertheidigungsart, als ihre übrigen Landsleute wählten. Wälder und Sümpfe füllten ihr ganzes Land. In das tiefſte Dickicht der Erſtern zogen ſie ſich mit aller ihrer Habe. Cäſar kam bis dicht an den Wald; kein Feind ließ ſich ſpüren. Doch jetzt gab der Imperator Befehl, das Lager aufzuſchlagen; die Römer zerſtreueten ſich an ihre Arbeit, und von allen Seiten brachen die Barbaren hervor, griffen die Arbeitenden an, flohen eben ſo ſchnell wieder, wenn die Römer auf ſie losgingen — obſchon mit einigem Verluſt — in ihr Gehölze auf unwegſamen Pfaden zurück. Cäſar geboth nun den Seinigen, ſich an Fällung der Wälder zu machen. Um den wehrloſen Krieger gegen einen unvermutheten Anfall zu ſchützen, ward das gehauene Holz gegen den Feind zu aufgehäuft. Es war ein fortſchreitender, immer wachſender Wall. Binnen wenigen Tagen gedieh man ſchon weit. Ein anſehnlicher Theil des feindlichen Gepäcks und ihrer Viehherden fiel bereits in der vorrückenden Römer Gewalt. Die Mannſchaft ſelbſt zog ſich immer tiefer zurück; ihr Spielraum ward immer kleiner; da brach die rauhere Jahreszeit ein. Unaufhörliche Platzregen machten ein längeres Ausdauern unter bloßen Zelten unmöglich. Cäſar mußte die gänzliche Bezwingung dieſes in Behauptung ſeiner Freyheit ſo hartnäckigen Volkes auf ein künftiges Jahr verſchieben; mußte ſich mit Verwüſtung des offenen Landes begnügen, und nach einem Feldzuge, in welchem zum erſten Mahle ſeine Legaten mehr als er ſelbſt ausgeführt hatten, ſein abgemattetes Heer in die Winterquartiere führen. Sie wurden in dem neueroberten Gebieth der Lexovier, Aulerker, und der angrenzenden Völker genommen; er ſelbſt ging wieder, wie gewöhnlich, in ſein ciſalpiniſches Gallien, um wenigſtens ſo nahe als möglich bey der Hauptſtadt zu ſeyn, in welcher indeß ſeine

---

*) Die Tarbellier ſaßen unterhalb Bordeaux bis an die Pyrenaen in Bayonne; die Bigerrionen bey Bigorre und Tarbe; die Precianer wahrſcheinlich im Bearn; die Eluſaten unterhalb Bazas, in der Nähe des Fleckens Euſe. die Gariten bey Agen. die Garumnier an den Ufern der Garonne. die Sibuzaten bey Lectoure. die Cocoſaten bey Aqs in Biſcaya. und die Auſcier, das mächtigſte der aquitaniſchen Völker, im heutigen Armagnac. Ihre Hauptſtadt war das ſpätere Auch.

**) Die Moriner bewohnten die äußerſte Landſpitze, das heutige Boulenois, erſtreckten ſich aber noch tief in Artois und Flandern hinein; die Menapier ſaßen zwiſchen der Maas und dem Rhein. Etwas ſonderbar iſt es, daß Cäſar dieſe Völker immer zuſammen nennt, wiewohl ſie nicht zuſammen grenzten. Vielleicht geſchah es wegen der großen Ähnlichkeit ihres Landes und ihrer Lebensart.

Freunde manchen, wenn auch nicht lebensgefährlichen, doch mühſamen Kampf zu beſtehen hatten.

Denn nicht ohne Verdacht war jene Zuſammenkunft in Lucca, nicht unerrathen der größte Theil der allda entworfenen Pläne geblieben. Craſſus und Pompejus fanden bey ihrer Rückkehr ſich ſtärker, als jemahls, beobachtet, beargwohnt, beneidet. Am gefährlichſten war ihnen der Conſul Marcellinus. Keine Gelegenheit, die Macht des Senats zu erhöhen, den Wirkungskreis der Triumvire einzuſchränken, ließ er unbenutzt. Er brachte es vorzüglich dahin, daß A. Gabinius (welcher Proconſul in Syrien, und ein bekannter Schützling des großen Pompejus war) mit ſeiner Bitte um ein Dankfeſt *) — was er wenigſtens eben ſo gut, als mancher andere, damit begünſtigte Statthalter verdient hatte, — aufs ſchimpflichſte abgewieſen ward. Er legte dem Craſſus und Pompejus ſelbſt, im offenen Senate, zu einer Zeit, wo ſie ſich Deſſen am wenigſten verſahen, die unangenehme Frage vor: Ob es wahr ſey, daß ſie für das nächſte Conſulat ſich melden würden? und drängte ſie, als ſie ſchwiegen, durch Wiederhohlung derſelben, zu einer zwar zweydeutigen, doch nun ſchon für ein halbes Geſtändniß geltenden Antwort **). Er beſtritt und verzögerte die Unterſtü-

---

*) Supplicationes. — Auch Cicero nützte dieſe Gelegenheit, ſeinem Haß gegen einen Mann, der ihn als Conſul ſo hart beleidigt hatte, Luft zu machen.

**) Dio Caſſius und Plutarch haben uns die Antwort des Pompejus aufbehalten, aber ſie treffen nicht zuſammen; ja, Letzterer weicht ſogar von — ſich ſelbſt ein wenig ab, indem er ſie in der Biographie des Craſſus ausführlidung, die Cäſarn gewährt werden ſollte, aus möglichſten Kräften; aber er beging auch bald darauf den wichtigen Fehltritt, ſich mit dem Volkstribun C. Cato zu überwerfen. Indem er ſich einigen vorgeſchlagenen Geſetzen*) deſſelben widerſetzte, indem er ein Paar von ihm anberaumte Volksverſammlungen durch die Ankündigung von Feyertagen zerriß, bewog er dieſen den Triumvirn bisher gehäſſigen Tribun zur Ausſöhnung mit ihnen, und beſtritt ihn mit Waffen, die dieſer ohnedieß gewaltthätige Mann bald in verſtärktem Maße gegen die Partey des Senats und der Optimaten kehrte. — Cn. Pompejus, Trotz ſeines gewaltigen Anhangs, ſcheute ſich vor jeden Comitien, in welchen Marcellinus den Vorſitz hatte. C. Cato, im Einverſtändniß mit dem Volkstribun, L. Procilius Suffenus, zerriß daher jede, zur Conſul-Wahl angeſetzte Verſammlung. Vergebens ſchilderten mehrere von den ei-

---

der, als in der des Pompejus angibt. Ihm zu Folge antwortete P. Anfangs: „Er werde ſich vielleicht bewerben, und werde es vielleicht auch nicht thun“ — und als Marcellinus weiter in ihn drang, brach er unwillig in die Worte aus: „Er werde ſich nur der gerechten, nicht der „ungerechten Bürgern darum bewerben.“ — Beym Dio hingegen gibt er zur Antwort: — „Redlicher Männer halber bedürfte er keiner Würde mehr. Aber der Aufwiegler wegen bedürfe er derſelben.“ — Darin ſind Beyde einig: daß man dieſe Antwort ſtolz ſchalt, und daß man die Erwiederung des Craſſus, „er werde Das thun, was „er dem Staate ſelbſt für nützlich erachte,“ beſſer fand.

*) Eines der vornehmſten betraf die Zurückrufung des P. Lentulus aus Cilicien, was freylich der Ariſtokratenparthey höchſt mißfällig geweſen wäre.

frigſten Patrioten die dem Staate bevorſtehende Gefahr mit den ſtärkſten Farben; vergebens entzogen ſich faſt alle Conſularen jeder öffentlichen Feyer; vergebens beſchloß endlich der ganze Senat, Trauer anzulegen. C. Cato blieb bey ſeinem Widerſpruche. Das Jahr ſchloß ſich ohne Wahltag. Die Conſuln mußten in die Hände eines Interrex ihre Würde niederlegen.

Jetzt erſchienen Craſſus und Pompejus dreiſt als Bewerber in den Comitien. Aus Gallien kam zu gleicher Zeit, jener frühern Abrede gemäß, der jüngere Craſſus in Rom an. Seine glorreichen Thaten, in Aquitanien vollbracht, dienten ihm und ſeinem Vater kräftig zur Empfehlung; noch kräftiger wirkte die große Menge von Kriegern, die er mitgebracht hatte. Alle Nebenbuhler traten vor jenen zwey Mächtigen zurück; der einzige Domitius*), von M. Cato ermuntert und begleitet, wagte es, als Candidat zu erſcheinen. Viele der beſſern, oder unbeſtechbaren Bürger geſellten ſich zu ihm; aber die Gegenpartey war doch allzu übermächtig. Immer war ihre Erſcheinung auf dem Wahlplatz die Loſung zu gewaltthätigen Auftritten. Am letzten Tage der Wahl ſtürzte der Anhang des Cn. Pompejus ihnen bewaffnet entgegen. Der Fackelträger des Domitius ward getödtet, Cato am rechten Arme verwundet; Domitius ſelbſt konnte kaum durch die Flucht ſich retten.

---

*) Cicero, wenn er dem Atticus IV. 8. die Abweiſung des Domitius meldet, ſpricht von ihm mit einem Ausdruck, der auch als Schmeicheley muſterhaft genannt zu werden verdient: tot annos, quod habet, deſignatus Conſul fuit.

Die Wahl ging nun vor ſich, und fiel aus, wie ſie wohl ausfallen mußte.

Daß Männer, die ſo ſtürmiſch in das Conſulat ſich eingedrungen, die es auf jeden Fall mehr erkämpft, als empfangen hatten — Männer, die ein Geiſt, ein verabredeter Plan leitete, nun nicht als Staatsbürger, ſondern als Staatsbeherrſcher, ihr Amt bekleiden würden, ließ ſich vorausſehen. Ihre erſte Sorge war, alle übrigen Würden mit Anhängern ihrer Partey, mit Geſchöpfen ihrer Macht zu beſetzen, alle hingegen zu entfernen, die einen Widerſtand wagen dürften. Es gelang ihnen größten Theils, aber mit neuen Ungerechtigkeiten. Die Wahltage der Prätoren und Ädilen glichen mehr förmlichen Treffen, als einer Volksverſammlung*). Allenthalben drangen die Günſtlinge der Triumvire, ſelbſt gegen die edelſten Römer**) durch. Nur unter den neuen Volkstribunen waren zwey, C. Atejus Capito und P. Aquillus Gallus, offenbare Anhänger der Gegenpartey.

Froh und vielverſprechend waren daher die Nachrichten, die an Cäſar'n von Rom aus einliefen; aber wahrſcheinlich fand ihn ein großer Theil derſelben nicht mehr in ſeinem winterlichen Aufenthalt; denn früher als jemahls rieſen ihn jetzt, im vierten Jahr ſeines Proconſulats, wichtige Vorfälle ins Feld und an Galliens entferntere Grenzen. — Der Rheinſtrom ſchied bekanntlich Gallien und Germanien; doch ſchon oft genug hat der unruhige, raſtloſe Geiſt germaniſcher Völkerſchaften dieſe natürliche Schutzwehr überſtiegen, und germaniſche Schwärme hatten jenſeits ſchon oft entweder bleibende Sitze*) ſich erkämpft, oder wenigſtens eine Zeitlang durch ihre Streifereyen die angrenzenden Länder beunruhigt. Zwar ließ ſich vermuthen, daß jetzt, da Roms Heer ſo furchtbar in Gallien geboth, und der zurückgeſchlagene Arioviſt ein ſo trauriges Beyſpiel gegeben hatte, ſeine Landsleute von ähnlichen Verſuchen abgeſchreckt werden ſollten; doch nur allzu bald ergab ſich das Gegentheil! — Die Tenkterer und Uſipier, zwey anſehnliche germaniſche Völkerſchaften, waren durch innere Kriege mit irgend einem noch mächtigern oder rüſtigern Volke**) aus ihren urſprünglichen Sitzen vertrieben worden, hatten ſeit drey Jahren ſchon ein herumſtreifendes Leben geführt, und erſchienen nun unvermuthet an den Ufern des Rheins, unfern ſeinem Ausfluß ins Meer. Die Menapier, die hier auf beyden Seiten des Stroms ihre Sitze hatten, erſchracken nicht wenig bey der Ankunft eines ſo ungeheuern Schwarms, deſſen Mannszahl auf vier hundert und dreyßig tauſend Köpfe*) geſchätzt ward, und flüchteten vom jenſeitigen Ufer, ſo ſchnell ſie konnten, auf galliſchen Boden. Aber hier, dieſſeits des Stromes, ſammelten ſie alle ihrer Mannſchaft, und ſtellten längſt dem Ufer Wachen aus, um jenen furchtbaren Ankömmlingen, wo möglich, den Übergang zu verwehren. Die Germanier, denen es an Fahrzeugen gebrach, und die bey der Menapier Wachſamkeit keinen offenen Weg einzuſchlagen wagten, nahmen zu einem verſtellten Rückzuge in die Heimath ihre Zuflucht. Doch kaum hatten die Menapier, durch dieſe Liſt getäuſcht, von ihren Poſten ſich entfernt, da wandten ſich abermahls die Germanier plötzlich; legten einen dreytägigen Weg in einer Nacht zurück; ſetzten ungeſtört über den Strom; überwältigten leicht die zweyfach beſtürzten Landesbewohner, und nährten ſich dann den Reſt des Winters hindurch von ihren erbeuteten Vorräthen.

---

*) Vorzüglich galt dieß bey der Wahl der Ädilen. Damahls ward das Gewand des Pompejus ſo mit Blute beſpritzt, daß er es heimſenden und ein anderes hohlen laſſen mußte. Aber eben der Anblick dieſes Gewandes erſchreckte ſeine Gemahlinn Julia ſo ſehr, daß ſie eine unzeitige Niederkunft hielt, von welcher ſie nie ganz genas.

**) Bey der damahligen Prätorenwahl ward M. Cato, — was im Zuſammenhang ſchon früher erzählt wurde, durch Cäſars Einwirkung einem Vatinius nachgeſetzt.

---

*) Wie Dieß gewiß der Fall bey mehreren belgiſchen, offenbar von germaniſcher Abkunft herſtammenden Völkern war.

**) Beym Cäſar ſind es die Sveven geweſen; aber, wie ſchon früher erwähnt wurde, ſcheint hier Cäſar faſt durchaus die Sveven mit den Katten zu verwechſeln.

Raſch genug erſcholl die Nachricht dieſes Einfalls zu Cäſar's Ohren; aber gern hätte er wohl die Kundſchaft deſſelben für ſich allein behalten. Er verſtand ſich nur allzu gut auf den wankelmüthigen Charakter des galliſchen Volks; er wußte nur allzu wohl, wie ungern daſſelbe ſeinen Nacken unter das neu aufgelegte römiſche Joch bog. Mit Grund beſorgte er daher: ein großer Theil der Gallier dürfte dieſe germaniſchen, ſonſt ſo gefürchteten Scharen jetzt nicht als Feinde, ſondern als Helfer und Bundesgenoſſen empfangen; dürfte durch ihre Kraft fürs Erste den nähern Bedrücker zu zertrümmern ſuchen, und den fernern Erfolg der Zukunft überlaſſen. Frühzeitiger als jemahls begab ſich deßhalb Cäſar zum Heer, und wirklich begann ſchon ſeine Beſorgniß in Erfüllung zu gehen. Mehrere der benachbarten Staaten hatten bereits heimliche Bothen an die Germanier geſendet; hatten ſie aufgemuntert, ſich weiter vom Rhein landeinwärts zu wenden, und hatten ihnen dafür Verſorgung mit allen ihren Bedürfniſſen verſprochen. Cäſar erfuhr es, doch weislich verbarg er dieſe Kenntniß. Unter dem Schein des vollkommenſten Zutrauens berief er die Oberhäupter der galliſchen Staaten zu ſich; überhäufte ſie mit freundlichen Worten, ſtellte ihnen des Vaterlands gemeinſame Gefahr vor, und begehrte die Stellung einer anſehnlichen Hülfsreiterey von ihnen. Sie wagten es nicht, ſie zu verweigern. Bald erhielt er Lebensmittel und Verſtärkung; ungeſäumt brach er dann mit ganzer Heereskraft gegen die Germanier auf.

---

*) So hoch wird ihre Zahl vom Cäſar IV. 15. angegeben. Plutarch ſchätzt ſie mit einer runden Zahl auf vier hundert tauſend.

Sie waren, jener Aufmunterung zu Folge, bereits bis ins Gebieth der Eburonen und Condruſen*) vorgerückt, und ſchickten, als ſie Cäſar's Annäherung vernahmen, und er höchſtens nur einige Tagmärſche von ihnen entfernt war, Geſandte mit folgender Bothſchaft an ihn: „Die Germanier würden die Römer „nicht zuerſt angreifen; aber auch deren Angriff nicht „ſcheuen. Demjenigen zu widerſtehen, der ſie beleidi-

---

*) Die Condruſen wohnten in dem jetzigen Luxemburgiſchen, und die Eburonen an der Maas, gegen den Rhein zu, bis in die Gegenden von Lüttich und Aachen.

„ge, ſey Väter-Sitte; doch erklärten ſie hiermit: nur ungern, nur vertrieben aus ihrem Vaterlande, wären ſie hierher gekommen. Wenn das römiſche Volk Ländereyen ihnen anweiſe, oder auch bloß im ruhigen Beſitz der jetzt eroberten ſie dulde, ſo wären ſie erbötig, nützliche Bundesgenoſſen von ihm zu werden. Nur den Sveven, denen ſelbſt die unſterblichen Götter nicht gewachſen wären, hätten auch ſie weichen müſſen; ſonſt ſey kein Volk auf Erden ſie zu überwinden vermögend.“

Cäſar beantwortete eine ſo ruhmredige Erklärung mit römiſcher Hoheit. „Es ſey ſeltſam, ſprach er, daß Diejenigen fremdes Gebieth erobern wollten, die ihr eigenes nicht zu ſchützen vermöchten. In Gallien dürften ſie auf römiſche Freundſchaft nimmer hoffen. Nirgends ſey hier ein leeres Land, zumahl für eine ſo große Menge. Wollten ſie aber bey den Ubiern*) ſich niederlaſſen, die ſo eben durch Geſandte um römiſche Hülfe gegen die Bedrängung der Sveven bäthen, ſo wolle er allda eine freundſchaftliche Aufnahme ihnen verſchaffen.“

---

*) Dieſes germaniſche Volk ſaß zu Cäſar's Zeiten noch auf dem öſtlichen Ufer des Rheins und grenzte an die Trevier. Es zeichnete ſich, aber eben nicht zu ſeiner Ehre, unter allen Völkern Germaniens durch eine frühere Freundſchaft gegen die Römer aus. Sie waren die erſten, jenſeits dem Rhein, die glückwünſchende Bothen an Cäſar nach ſeinem Siege über die Nervier ſandten. Später, unter der Regierung des Auguſt, führte ſie Agrippa, auf ihr Begehren, über den Rhein auf galliſchen Boden. Es drückte ſie der faſt allgemeine Haß der übrigen germaniſchen Völker.

Der Zurückruf *).

Es war nun ein Jahr dahin gefloßen und Helvas Schwermuth war Ruhe geworden. Es vergingen drei Jahr, und ſeine Ruhe hatte ſich in Heiterkeit verkehrt. Der Mann voll Gefühl ſeines innern Werths hatte nun ſich ſelber gnügen gelernt; hatte gelernt: daß auch das Würken auf einen kleinen Kreis, auch die Einerntung von dem Dank' eines geringen Häußleins den thätigen Geiſt beſchäftigen konne; war ein Vater von ſeinen Unterthanen, ein geſchäzter Geſelſchafter bei ſeinen Nachbarn, und, — was alles andre überwog, ein Mann geworden, der bei der Ueberrechnung eines ieden Abends — und wir werden nachher finden, daß dieſe Ueberrechnung ziemlich ſcharf ſeyn muſte — zufrieden mit dem verlebten Tage einſchlafen, mit heiterm Gewiſſen, und hellem Auge des andern Morgens aufwachen konte.

Wie

---

*) Gehört zur erſten Samlung, nach S. 17.

Ohne Widerwillen vernahmen die Abgeordneten der Germanier dieſen letzteren Vorſchlag, verſprachen, ihre Landsleute davon zu benachrichtigen, und am dritten Tage Antwort zu bringen; zugleich bathen ſie aber auch: daß das römiſche Heer während dieſer Friſt ihrem Lager nicht näher rücke. Billig ſchien dieſe Bitte in mancher Rückſicht zu ſeyn; dennoch ſchlug ſie Cäſar ihnen ab. Er wußte, daß die Germanier den größten Theil ihrer Reiterey jenſeits des Moſa geſandt hatten, um Beute ſowohl als Lebensmittel einzutreiben; und argwohnte daher: ihre Abſicht ſey nur, Zeit und Raum zu deren Rückkehr zu erlangen. Selbſt, als bey Fortſetzung des römiſchen Heerzuges, ungefähr zwölf tauſend Schritte weit vom feindlichen Lager, abermahls Geſandte eintrafen, abermahls ihn bathen: wenigſtens eine Friſt von drey Tagen noch ihnen zu vergönnen, weil ſie Abgeordnete zu den Ubiern ſenden, und wenn dieſe in ihre Aufnahme willigten, Cäſar's Vorſchlag befolgen wollten — ſelbſt dann blieb Cäſar auf ſeiner Verweigerung. Alles, wozu er ſich endlich herabließ, war: daß er an dieſem Tage nicht weiter als vier tauſend Schritte noch vorzurücken verſprach, und ihnen auftrug: „Ihre Oberhäupter ſollten des andern „Morgens in ſtärkerer Anzahl zu ihm in's Lager kommen, damit er genauer erfahre, was ihr Begehren „ſey." — An ſeine Reiterey, die ſchon vorausgegangen war, ſchickte er Befehl, ſich alles Angriffs zu enthalten; jedem feindlichen Anfall hingegen ſo lange Widerſtand zu leiſten, bis er mit dem Fußvolk ihr näher rücke.

Doch fruchtlos erging dieſes Verboth! Schon war die römiſche Reiterey der germaniſchen in's Geſicht gekommen, und dieſe, die wahrſcheinlich noch nicht wußte, was ihre Geſandten bey Cäſar ausgerichtet hatten; die jetzt einen feindlichen wohlgerüſteten Trupp im volleſten Anzuge erblickte, ſprengte ſogleich gegen ſie an*). Äußerſt ungleich war die Mannszahl von Beyden: die römiſche Bundesreiterey betrug an fünf tauſend Mann, der Germanier waren nur acht hundert**); dennoch überraſchte Jene ein ſolcher (vielleicht unerwarteter) Angriff dergeſtalt, daß ſie zurückwich; die germaniſche verfolgte ſie muthig. Noch einmahl verſuchten es die Römer, ſich zu ſetzen. Doch von den Germaniern ſprangen viele, nach der Sitte ihres Reitergefechts, von den Pferden herab, fielen zu Fuß in die Geſchwader des Feindes, durchbohrten die Roſſe, tödteten die Herabgeſtürzten, ſchreckten die Übrigen, und brachten nochmahls Alles in Unordnung und Flucht. Vier und ſie-

benzig

---

*) Wie Dio Caſſius verſichert, (XXXIX. 48.) war dieſer Angriff auf Veranlaſſung einiger Jüngeren, gegen den Willen der ältern Anführer unternommen worden; was auch gut zur Geſchichte des nächſten Tages paßt!

**) Einigen Neuern iſt dieſe Ungleichheit allzu groß vorgekommen. Man hat auch wirklich Handſchriften, welche die cäſarianiſche Reiterey auf zwey tauſend Pferde, und noch andere, welche die germaniſche auf dreyzehn hundert Roſſe angeben. Aber die beſſern Handſchriften ſtimmen in obigen Zahlen überein; und da Cäſar's Reiterey ſonſt nie unter vier tauſend betrug, ſo iſt auch hier die Zahl von fünf Tauſenden die glaublichſte. Auf jeden Fall aber waren die Germanier den Galliern in dieſer Rückſicht an Übung überlegen; auch war es wohl möglich, daß dieſe Bundesgenoſſenreiterey jetzt eben ſo wenig innern Eifer, wie ehemahls gegen die Helvetier, zu fechten hatte.

benzig von den Weichenden blieben auf dem Schlachtfeld *).

Cäſar's Unwille entflammte furchtbar, als er dieſen Verluſt erfuhr. Er glaubte ſich nun berechtigt, gegen ein Volk, das dem ſelbſt begehrten Waffenſtillſtand ſo gröblich zuwider gehandelt, mit möglichſter Strenge zu verfahren; und beſchloß den Angriff desſelben ohne Verzug zu unternehmen, bevor noch eine Rückkehr jener ausgeſchickten Reiterey möglich ſey. Schon hatte er am nächſten Morgen die deßfalls nöthigen Befehle an ſeine Legaten und Kriegsoberſten ausgetheilt, als ſich ein Umſtand ereignete, den Cäſar ſelbſt den günſtigſten Zufall nannte **), über den aber freylich auch in ſpätern Zeiten manches andere, manches härtere Urtheil gefällt worden iſt! Es erſchienen nähmlich, ganz ſeinem eigenen frühern Verlangen zu Folge, die Anführer und Älteſten der beyden germaniſchen Völker, und zwar höchſt zahlreich, im römiſchen Lager; um ſich, wie ſie ſagten, des geſtrigen Vorfalls halber zu entſchuldigen, und über einen förmlichen Stillſtand zu unterhandeln. Doch Cäſar verweigerte ihnen jedes Gehör, ſchalt ihr Betragen für eine neue, auf Betrug abzweckende Liſt, und befahl ſie ſtracks zu verhaften. Mit noch verſtärkter Eile geſchah der Aufbruch des Heeres. Das Fußvolk, in drey Colonnen geordnet, ging dieß Mahl voran. Die Reiterey, von welcher Cäſar beſorgte, der Schrecken des geſtrigen Tages dürfte noch nicht ganz bey ihr verſchwunden ſeyn, folgte. Ein Marſch von acht tauſend Schritten ward durch die Aufmunterung des Feldherrn und ſeiner Kriegsoberſten, mehr noch durch den innern Eifer des zur Rache eilenden Heers, in unglaublich kurzer Zeit zurückgelegt.

---

*) Unter Dieſen befanden ſich auch zwey Piſone (doch nicht Römer, ſondern Aquitanier von Geburt), die den ſchönen Tod wechſelſeitiger Bruderliebe ſtarben. Sie waren die Enkel eines galliſchen Fürſten. Der Ältere ſah ſeinen Bruder von den Feinden ganz umringt, ſprengte in dieſelben, und befreyte ihn. Doch bey eben dieſer Gelegenheit warf ihn ſein von einem Pfeil getroffenes Pferd ab; und er ward, nachdem er ſich lange zu Fuße auf's tapferſte gewehrt, mit vielen Wunden getödtet. Sein geretteter Bruder erblickte dieß kaum aus der Ferne, ſo ſpornte er ſein Roß in die dickeſten Haufen der Feinde, und kam um.

**) Opportunissima res accidit. IV. 13.

Nichts vergleicht ſich dem Schrecken der Germanier, als ſie aus dem aufſteigenden Staube das Anrücken der Römer erkannten! Nichts war unerwarteter für ſie, als jetzt ein feindlicher Angriff. Ungerüſtet zum Streit, aller ihrer Anführer und Hauptleute verluſtig, ohne einen gehörigen Plan zur Gegenwehr, ohne Vertheilung auf ihren Poſten, unwiſſend, wie ſtark dieſer anrückende Feind ſey, noch unwiſſender, was aus den Ihrigen geworden ſeyn dürfte, waren ſie unſchlüſſig, was ſie zuerſt thun ſollten: herauseilen auf das Schlachtfeld? oder ihr Lager vertheidigen? oder ihr Heil durch die Flucht ſuchen? Überall ſahen ſie Gefahr des Todes, und Ausſicht zur Rettung faſt nirgends. — Unaufhaltſam und auch ungehindert rückten indeß die römiſchen Legionen immer näher. Das Getöſe und Gewühle im feindlichen Lager zeigte ihnen deutlich: welche Beſtürzung und Hülfloſigkeit allda herrſche. Eifer zum Kampf wuchs mit der Hoffnung des Sieges. Schon begann der Streit. Die Germanier hatten doch endlich die Waffen ergriffen; reihten ſich zwiſchen Wagen und Gepäck, und verſuchten es, den gegen ſie losſtürmenden Feind abzuſchlagen. Ein ungleiches Gefecht, deſſen baldige Endſchaft ſchon der Anfang verrieth! Auch ſuchten ihre Frauen und Kinder bereits durch die Flucht in's Weite ſich zu retten.

Cäſar ſah Dieß, und geboth ſeiner Reiterey, jenem entweichenden Schwarm nachzuſetzen. Bald war das Lager umſprengt. Die kämpfenden Germanier, als ſie im Rücken ein Geſchrey vernahmen, ſchauten ſich um, erblickten die Roſſe der Römer, und das Gemetzel der Ihrigen. Auch der letzte kleine Funken von Muth und Geiſtesgegenwart erloſch bey dieſem furchtbaren Anblick; ſie warfen ihre Waffen weg, verließen ihre Wagenburg, und ſtürzten in blinder Betäubung zum Lager hinaus. Die Flucht dieſer ungeheueren Menge, hinter welcher nun vertilgend das Schwert der Sieger wüthete, dauerte bis zum Zuſammenfluß des Rheins und der Maas. Hier ſtürzten ſich die Überbliebenen in den Fluß; und bey weitem der größere Theil ging durch Furcht, Mattigkeit und des Stromes reiſſende Gewalt zu Grunde. Verluſtlos — ja beynahe ganz ohne Wunden *), nur von der ſchrecklichen Arbeit des Nieder-

---

*) Cäſar verſichert recht ernſtlich: Es ſey auch nicht ein einziger Römer umgekommen. Dieß erinnert an die ſo genannte thränenloſe Schlacht, die Archidamus gegen die Arkadier und Argiver erfochten hatte, und in welcher kein einziger Spartaner umgekommen ſeyn ſoll. Da die Germanier doch Anfangs einigen Widerſtand thaten, ſo wäre es wahrlich ſonderbar, wenn alle ihre Hiebe keine einzige tödtliche Wunde gegeben hätten! Sie pflegten doch ſonſt das Schwert nicht unkräftig zu führen!

metzelns ermattet, kehrte der römiſche Soldat in ſein Lager zurück.

So leicht, ſo unblutig hatte Cäſar noch keinen Sieg erkauft, wie dieſen! Aber auch keiner drohte ſeiner eigenen Ehre eine ſo ſchwere, ſo blutige Wunde bey Welt und Nachwelt zu ſchlagen! Staunen überfiel Alle, die von ihm hörten; aber auch Schauder und Unwillen gegen den Sieger empfanden nicht Wenige. Im römiſchen Senat, als der Bericht davon einlief; als Cäſar's Freunde ſofort darauf antrugen: daß abermahls den Göttern ein großes Dankfeſt beſchloſſen werden ſollte, erhob ſich M. Cato und rief: „Ordnet lieber Sühnopfer an, damit die Götter unſers Staates ſchonen, und die Strafe, die ein tollkühner Feldherr verdient hat, nicht an unſern Heeren vollſtrecken! Ja, liefert den Meineidigen ſelbſt den beleidigten, und mit Unrecht angegriffenen Germaniern aus, damit ſie ſehen, daß ihr keinen Theil an ſeiner Treuloſigkeit habt!" — Cato ward freylich damahls, wie faſt immer, überſtimmt. Aber nicht viel glimpflicher haben auch in ſpätern Zeiten viele der trefflichſten Schriftſteller über dieſe Beſiegung der Germanier geurtheilt. — „Cäſar, ſagen ſie, ſchändete hier ſeinen Ruhm durch niedere Tücke, durch Meineid und Grauſamkeit zugleich. Er erkämpfte nicht dieſen Sieg, er ſtahl ihn! Nichts iſt wahrſcheinlicher, als daß er Tags vorher den Germaniern jenen begehrten Stillſtand wirklich zuſagte! Nichts iſt gewiſſer, als daß der nachmahls entſtandene blutige Kampf von ſeiner eigenen Reiterey, entweder abſichtlich, oder wenigſtens zufällig veranlaßt wurde! Nichts ſchändlicher, als daß Cäſar von ihm einen Vorwand hernahm, gewalt-

„thätig gegen Männer zu verfahren, die auf ſein eigenes Begehren, auf ſein gegebenes Wort, ſich zutrauungsvoll bey ihm einfanden! Nichts unmenſchlicher endlich, als zwey Völker mit Weibern und Kindern von der Erde gleichſam vertilgen zu laſſen, die „ſein angebliches Gebieth noch nicht einmahl berühret „hatten, die zum Rückzuge ſogar ſchon erbötig waren! „Wahrlich, der ſonſt ſo hoch geprieſene Imperator handelte dieß Mahl nur, wie der Erſte aller Banditen, „und ſeine mordenden Krieger wie Knechte des „Henkers *).“

Was iſt Vorwürfen dieſer Art entgegen zu ſetzen? Nichts, (ſey es aufrichtig geſtanden) was ſie ganz widerlegte; aber wenigſtens Manches, was Cäſar'n, zumahl nach damahliger Kriegsſitte, nach den allgemeinen Begriffen von römiſcher Feldherrnpflicht entſchuldigen dürfte! Alles beruht auf den Fragen: War der Stillſtand wirklich geſchloſſen? Veranlaßte Cäſar ſelbſt jenes Gefecht? Beſchied er die germaniſchen Anführer in ſein Lager, ſchon mit der Abſicht, ihrer ſich zu be-

---

*) Am härteſten hat Cäſarn deßfalls Hr. D. Anton in ſeiner Geſchichte der deutſchen Nation S. 228–235. angegriffen; und die obigen Ausdrücke ſtehen, nebſt mehreren, wörtlich in ihm. Ich ſchätze dieſen Schriftſteller ſehr. Aber wenn er behauptet: Cäſar's ganze Geſchichte ſey ein Gewebe von Bosheiten und Schandthaten; wenn er ausruft: „dieſer Peſt der Menſchheit war kein Bündniß „zu feſt, kein Tempel zu heilig, kein Menſchenrecht zu „hehr. — Alles warf er zu Boden, um auf den Trümmernölliſche Triumphe zu feyern!“ — Dann führt ihn doch wohl ſein vaterländiſcher Eifer über die Mittelſtraße hinaus!

mächtigen? Verbanden ſich dieſe Umſtände wirklich alle drey zuſammen, ſo hat Cäſar mit einer Schändlichkeit gehandelt, die den Abſcheu aller Zeiten und aller Völker verdient; ſo hat er ſich ſelbſt ein Brandmahl aufgedrückt, das keiner ſeiner frühern oder ſpätern Lorbern zu bedecken vermag! Aber woraus ſchließt man denn mit einiger Zuverläſſigkeit: daß Cäſar den Germaniern einen Waffenſtillſtand bewilligt habe? Er ſagt ja doch ausdrücklich das Gegentheil. So ungültig immer ſein Zeugniß in eigener Angelegenheit ſeyn mag, ſo würde es doch erſt dann gänzliche Verwerfung verdienen, wenn man ihm ein anderes beglaubteres entgegen ſtellen könnte. Da Cäſar überdieß ſchon früher einmahl den angetragenen Stillſtand ausgeſchlagen hatte; da er es eines Verdachts halber gethan hatte, der nicht grundlos geweſen zu ſeyn ſcheint; da die Urſachen dieſes Verdachts auch jetzt noch vorhanden waren; ſo iſt es allerdings glaublich, daß er bey ſeiner Verweigerung beharrte. — Sey es aber auch, daß er den Germaniern ihr Geſuch bewilligt habe! Um deſto mehr mußte dann jenes Reitergefecht und deſſen unglücklicher Ausgang Cäſar's Empfindlichkeit reitzen. Der Schein war doch auf jeden Fall gegen die Germanier. Daß die Römer nicht ſelbſt dieſen Kampf angefangen hatten, beweiſet die raſche ſchimpfliche Unordnung, mit welcher ſie — der weit ſtärkere Heerhaufen! — vor einem ſchwächern Feind zurückwichen. Eine abſichtliche Flucht hatte der ſtolze Cäſar gewiß den Seinigen nicht, und am allerwenigſten der ohnedieß etwas verdächtigen Bundesgenoſſenreuterey anbefohlen; ſie war offenbar eine Folge der Überraſchung, und zu überraſchen vermag nur der angreifende Theil. Wenn endlich gleich die Germanier Grund genug hatten, Cäſars vorrückender Reiterey nicht viel Gutes zuzutrauen, ſo war doch auch das Mittel, das ſie zu ihrer Sicherung ergriffen, das letzte, das gefährlichſte von allen. Denn nach einem ſo feindſeligen Angriff, nach einem ſo blutigen, und ſo anhaltend verfolgten Gefechte mußte nun ja der Krieg für ausgebrochen betrachtet werden; ließ ſich eine allgemeine Erbitterung des römiſchen Heeres vorausſehen; und um ſo unbegreiflicher war auf jeden Fall die Erſcheinung der germaniſchen Anführer in Cäſar's Lager. Gleichſam als ſey noch Alles im beſten Gleiſe, als ſey nichts vorgefallen, was eine Ahndung verdiene, überlieferten ſich dieſe Barbaren ſelbſt ihrem Gegner in die Hände. Daß jetzt Cäſar edler, großmüthiger, ruhmwürdiger gehandelt haben würde, wenn er entweder ihre Entſchuldigung angehört, oder wenigſtens ſie ſelbſt unaufgehalten zurückgeſchickt hätte, — Dieß unterliegt keinem Zweifel. Aber was er that, war gleichwohl keine förmliche Ungerechtigkeit zu nennen. Alles friedliche Verhältniß zwiſchen ihnen war ja aufgehoben. Nur ein neues freyes Geleite hätte ihnen einen gültigen Anſpruch auf Unverletzbarkeit ertheilen können. Cäſar verfuhr ganz nach des Kriegsrechts gewöhnlicher Sitte, indem er den Vortheil benützte, den ſein Feind aus Unbeſonnenheit preisgab. Die Verhaftung der germaniſchen Kriegsoberſten war keine einem ſo großen Feldherrn rühmliche Handlung, aber noch minder ein Betrug oder Meineid.

Überdieß vergeſſe man nicht, daß Cäſar ſich allerdings jetzt in einer ziemlich bedenklichen Lage befand; daß in mancher Rückſicht jetzt ſeine ganze, ſo mühſam erworbene Größe, die Frucht aller bisherigen Kriegsgefahren, der kaum errungene Beſitz von Gallien, und mit dieſem zugleich das Schickſal des ganzen römiſchen Heeres — kurz, nicht viel weniger als Alles, Alles! auf dem Spiele ſtand. Der Krieg mit den Tenktern und Uſipiern war wahrlich keiner von den Kriegen, zu welchen ſich Cäſar muthwillig gedrängt hatte. Er führte ihn, nicht weil er etwas dadurch gewinnen, ſondern nur, weil er das ſchon erkämpfte Land nicht wieder verlieren wollte. Zwey ſo zahlreiche, ſo tapfere — oder wenigſtens für tapfer geachtete germaniſche Völkerſchaften, befanden ſich in einem Lande, wo Alles zum Aufſtand, zur Vereinigung mit ihnen bereit war. Cäſar, ſo weit vorwärts gedrungen, ſah ſich umringt von Nationen, die ihn unmöglich lieben konnten, die beym Verluſt eines einzigen Treffens ſich gewiß gegen ihn erklärt, den Rückweg ihm abgeſchnitten, ſein Heer und ihn ſelbſt mit Freuden vertilgt haben würden. Schon die kleine Einbuße des geſtrigen Gefechts ſchien die Aufmerkſamkeit aller Gallier beym Heere zu reitzen; noch ein dem ähnlicher Vorfall, und die Flamme brach vor, neben, hinter ihm aus. Selbſt die Nachgiebigkeit der Germanier konnte Cäſar'n unmöglich ganz aufrichtig ſcheinen. Sie ging zu weit, als verdachtlos zu ſeyn. Sich ohne Kampf zurückzuziehen, vor bloßen wörtlichen Drohungen zu weichen, war ſonſt nicht germaniſche Sitte. Wenn daher Cäſar gleich nicht die Hinterliſt dieſer Völker in dem Grade, wie er vorgab, ſcheute, ſo hatte er doch allerdings Grund genug zu dem Argwohn: ihre Abſicht ſey bloß, ihn bis zur Heimkunft ihrer Reiterey hinzuhalten. Wie viel dieſe Letztere bey ihnen vermöge; wie überlegen ſie ſeiner galliſchen an Muth und Gewandtheit ſey: davon hatte

Wie freute ſich Docken dieſer glücklichen Aenderung! Wie war er und Hulva wieder eine Seele in zwei Körpern geworden! Wie theilten ſie nun alles mit einander: Geſchäft' und Vergnügen; Studien und ſelbſt Gedanken.

Doch mitlerweilen dieſe beiden, unbeſorgt um große Welt und kleine Menſchen einer glücklichen Muße genoßen, und durch Erkennung derſelben, dieſer Muße werth ſich machten, trugen in der Hauptſtadt des Landes der Veränderungen mancherlei ſich zu. Die verwickelten Umſtände des Fürſten wurden mit jedem Monate noch verwickelter. Seine Bedürfniſſe nahmen zu, ſeine Einkünfte ab, ſein Aufwand blieb der nehmliche. Seine anfangs mäßigen Bedrückungen wurden nun Härte, der anfangs leiſe Mismuth ſeines Volks ein lautes Gemurr. Die Schulden des Staates wuchſen; mit ihnen die Auflagen; mit den Auflagen die Beſchwerden des Landes. So lange die Laſt dieſer unweislichen Regierung nur auf Bürger und Bauer lag, blieb es bei Seufzern und Thränen. Höchſtens überreichten alle Wochen ein Duzend Unterthanen, der Auspfändung nahe, ihre Bittſchriften dem gnädigſten Landesvater, der höchſt gnädig ſie ungeleſen und unerhört ließ. Aber jezt fühlten Gemeinden, Landſtänd' und Adel, daß es unbequem ſei, lauter Betler zu Unterthanen zu haben; fühlten auf ſich das gröſte Gewicht jener immer wachſenden er ſo eben erſt einen nur allzu gültigen Beweis erhalten. Sollte er nun warten, bis ſie auch der Anzahl nach ſich verſtärkte, oder bis die ſchon wankenden Gallier ſich offenbar gegen ihn erklärten? Wahrlich, Dieß wäre eine harte Forderung an einen jeden Imperator, zumahl an einen ſo ſiegbegierigen, wie Cäſar war, geweſen! Ihm ging die Sorge für die Erhaltung ſeines Heeres, ſeiner Eroberungen, ſeines Ruhmes, aller übrigen Rückſicht zuvor; Beobachtung einer ſtrengen Moralität kam freylich um ein gutes Theil ſpäter. Aber wie viele von den ſiegreichen Feldherren älterer und neuerer Zeiten möchten wohl einer größern Unſträflichkeit ſich rühmen können?

Was endlich das gräßliche Blutbad betrifft, das nach ergriffener Flucht des Feindes verhängt ward, ſo laſtet es allerdings größten Theils auf der Seele des Feldherrn, der den Angriff geboth. Doch nicht gerechnet, daß bey Gelegenheiten dieſer Art oft der blinde Eifer des gemeinen Kriegers muthwillig die Grenze überſchreitet, die ſein Anführer ihm ſteckte; daß es oft leichter iſt, die Wuth eines Waldſtroms zu dämmen, als ein erbittertes Heer vom Morden zurückzuhalten — ſo wäre es auch wohl möglich, daß gerade hier in der Erzählung des Siegers, aus mißverſtandener Ruhmbegierde, einige Übertreibung ſich einmiſchte, daß das Gemetzel zwar blutig und groß, doch nicht ſo allverderbend war, wie Cäſar es ſchildert. Schon die Rückkehr des ſiegenden Heeres, das noch am Tage des Treffens ſein von der Wahlſtatt ziemlich entferntes Lager *)

---

*) Denn da Cäſar's Lager von dem der Germanier acht tau-

wieder bezog, läßt muthmaßen, daß die Verfolgung des Feindes nicht allzu weit ging, daß er mehr zerſprengt als vertilgt ward. Sollte es denn wohl den Germaniern, die ſchon einige Monathe lang Gebiether des Landes waren, ſo ganz an Fahrzeugen gemangelt haben, wodurch wenigſtens ein Theil von ihnen ſich retten konnte? Auch kommen in der ſpätern römiſchen Geſchichte, in den Kriegen des Druſus und Germanicus, die Uſipier und Tenkterer oft wieder, und zwar als Völker vor, die eine bedeutende Rolle ſpielten *). Wie wäre Dieß nach einem ſo kurzen Zeitraum, nach dem Verlauf von dreyßig, höchſtens vierzig Jahren möglich, wenn das Blutbad, über ſie verhängt, jetzt ſo allumfaſſend geweſen wäre; wenn nur ein einzelner Reiterhaufe (der doch gewiß nicht Weiber und Kinder bey ſich führen konnte) ſich gerettet hätte? **).

ſend Schritte abzog, ſo betrug doch der bloße Hin- und Hermarſch über zwey deutſche Meilen.

*) Denn Dio Caſſius LIV. 32. 33. mußte Druſus erſt die Uſipier bezwingen, bevor er in das Gebieth der Bataver eindrang. Nach der varianiſchen Niederlage beſetzten die Tenkterer die ſüdlichen Ufer der Lippe. Tacitus erwähnt ihrer oft, und in ſeinem Büchlein: Von den Sitten der Deutſchen K. 32. vergleicht er den Ruhm ihrer Reiterey mit dem Ruhme des kattiſchen Fußvolkes.

**) Daß Cäſar, als er nun vom Treffen, oder vielmehr von der Niederlage der Germanier zurückkam, jenen gefangenen Oberhäuptern ihre Freyheit wieder gab, die ſie aber nicht benutzten, weil ſie ſich auf dem Heimweg vor den Mißhandlungen der von ihnen beleidigten Gallier fürchte-

Sey dem, wie ihm wolle! Genug, Cäſar hatte einen wichtigen Sieg erbeutet; hatte ſich eines furchtbar drohenden Gegners früher, leichter, vollſtändiger entledigt, als er ſelbſt wohl beym Antritt des Feldzugs gehofft haben mochte. Seine Eroberungen in Gallien waren nun um ein Beträchtliches geſichert; der Ruf ſeines Waffenglücks war furchtbarer als je geworden. Doch Cäſar ſah, nach des Ehrgeitzes gewöhnlicher Ungenügſamkeit, hier nur den Anbeginn einer neuen, noch größern Unternehmung vor ſich. Jetzt, dünkte ihn, ſey der günſtige Zeitpunct erſchienen, wo er Germaniens Völker von künftigen Einfällen in Gallien abſchrecken, bis in's Innerſte Germaniens den Umkreis des römiſchen Ruhmes — ja vielleicht gar der römiſchen Hoheit — erweitern, und ihnen, die ſchon ſo oft die Ruhe der Nachbarn geſtört hatten, den Krieg in's eigene Gebieth ſpielen könne. Ein Vorwand dazu war leicht gefunden.

Jener Reiterhaufen der Tenkterer und Uſipier, deſſen Rückkehr von ſeinen Landsleuten ſo ſehnlich gewünſcht worden war, hatte, immer noch jenſeits der Moſa, die Niederlage der Seinigen vernommen, ſich über den Rhein in's Gebieth der Sigambrier*) gezogen,

---

ten; — dieſen Zug möchte ich zwar nicht, wie ein anderer Biograph Cäſar's that, als eine große Probe von ſeiner Milde anführen. Es war nichts als bloße unumgänglichſte Menſchlichkeit, und konnte von dem, was geſchehen war, nichts oder wenigſtens ſo viel als nichts vergüten. Aber ein kleiner Beweis iſt er doch: daß Cäſar nicht gern ganz nutzlos Menſchenblut vergoß.

*) Dieſes anſehnliche germaniſche Volk, das Horaz ſo oft als feroces Sygambros anführt, ſaß am Rhein, am Sieg

und freundſchaftliche Aufnahme bey dieſem tapfern Volke gefunden. Sofort ſandte Cäſar Bothen ab, und verlangte die Auslieferung von Kriegern, die es gewagt hatten, Gallien und ihn zu bekriegen. Mit edlem Stolz antworteten die Sigambrier: „die Grenze römiſcher Herrſchaft ſey der Rhein. Wenn Cäſar den „Übergang der Germanier über dieſen Strom ſo hoch „empfinde, was habe er denn jenſeits desſelben zu fordern Befugniß?“ — Dieß hatte der Imperator zu hören gewünſcht! Dieß hatte er erwartet! Er ſtellte ſich nun, als wolle er zugleich die Bitte der Ubier — die ihn ſchon einige Mahl um Schutz gegen ihre feindſeligen Nachbarn gebethen hatten — erhören und den Trotz der Sigambrier züchtigen. Alles ward zu einem Übergang des Rheinſtroms in Bereitſchaft geſetzt.

Die Ubier erbothen ſich, ihn zu erleichtern. Sie verſprachen Fahrzeuge in Überfluß herbey zu ſchaffen. Cäſar ſchlug ihr Erbiethen aus. Theils hielt er es, wie er ſagte *), nicht für ſicher genug; Theils fand er es unter ſeiner eigenen Würde und der Würde des römiſchen Volks, ſein Heer den Nachen eines barbariſchen Volkes anzuvertrauen. Doch wahrſcheinlich lag der Grund dieſer Verweigerung noch tiefer. Er wollte gleich ſeinem erſten Schritt auf Germaniens Boden eine merkwürdige Auszeichnung — wollte den Landesbewoh-

---

und der Lippe, in einem Theil des heutigen Herzogthums Cleve, Bergen, der Grafſchaft Recklinghauſen, Mark, und der Abtey Eſſen. Druſus führte nachher ſchwere Kriege mit ihnen; und Tiberius zwang ſie endlich, daß ſie auswandern und ſich nach Gallien verpflanzen laſſen mußten.

*) L. IV. C. 16. 17.

nern einen Beweis mehr geben: wie unendlich er ihnen an Kriegsvermögen, an Mitteln, die Natur zu zwingen, an Kraft, die ſchwerſten Hinderniſſe wegzuräumen, überlegen ſey; und er ſchlug daher eine Brücke über den Rhein; ſchlug ſie an einem Ort, wo überdieß noch der Strom vorzügliche Breite und Tiefe hatte *). In zehn Tagen war ein Werk vollbracht, was ohne Vorbild in ſeiner Art war. Rom ſelbſt ſtaunte, als es die Nachricht davon vernahm. So hatte noch kein Sterblicher (wenigſtens ſo weit die Geſchichte unſerer Erdbewohnung reicht!) die Gewäſſer dieſes ſtolzen Fluſſes überſchritten.

Mit einem Nachtheil war doch dieſer faſt wunderähnliche Bau verbunden! Schon die Anſtalten zu ihm hatten die Aufmerkſamkeit aller angrenzenden Völker erregt **). Die Sigambrier, vorausſehend, daß

---

*) Zwiſchen Bonn und Andernach, wahrſcheinlich unfern dem letztern Orte. Umſtändliche Beſchreibung des Baues ſelbſt wird man hoffentlich hier nicht ſuchen. Cäſar liefert ſie IV. 17. und zwar mit ſolcher Ausführlichkeit, daß man es ihm anmerkt: er ſelbſt ſetze etwas auf ſeine Erfindſamkeit und Waſſerbaukenntniſſe. Das Sonderbarſte iſt, daß Trotz dieſer Ausführlichkeit, und Trotz der unumſtößlichſten Gewißheit: daß Cäſar zwey Mahl den Rhein überbrückte, in neuern Zeiten doch viele Bauverſtändige gemeynt haben: eine ſolche Brücke ſey an ſich ſelbſt unmöglich.

**) Cäſar verſichert: „Indem er begriffen geweſen ſey, über „den Rhein zu gehen, hätten mehrere von den germani„ſchen Staaten Abgeordnete an ihn geſchickt, und ihn um „Frieden und Freundſchaft gebethen. Er habe auch ihnen „auf's glimpflichſte geantwortet, und Stellung der Gei„ſeln begehrt." — Sonderbar iſt es doch, daß Cäſar von dieſen mehrern germaniſchen Staaten keinen einzigen ihnen der erſte Beſuch dieſes furchtbaren Feldherrn beſtimmt ſey, gewarnt durch die flüchtigen Tenkterer und Uſipier, hielten es für rathſamer, einer ſolchen Übermacht im Voraus zu weichen, und zogen ſich mit aller ihrer beweglichen Habe in's tiefſte Dickicht ihrer Wälder. Cäſar, bey ſeinem Einmarſch in ihr Land, fand nichts als verlaſſene, ausgeleerte Hütten; und da er einige wenige Tage allda verweilt, alle Flecken und Gebäude, auf die er ſtieß, verbrannt, alle Feldfrüchte abgemäht hatte, zog er ſich, müde, bloß den Verheerer zu ſpielen, in's Gebieth der bundesverwandten Ubier zurück. Auch hier — nachdem er dieſem Volke Fortdauer ſeiner Freundſchaft gegen Rom empfohlen, und ſchleunige Hülfe gegen alle Bedruckungen ſeiner Nachbarn zugeſagt hatte — auch hier ſah er keine nahe, wenigſtens keine günſtige Ausſicht zu groſſen Thaten vor ſich; denn er vernahm: „Die Sveven *) hätten, „ſobald ſie von ſeinem Brückenbau gehört, ſogleich „eine Volksverſammlung gehalten; hätten Bothen nach „allen Gauen mit der Verordnung geſandt: Weiber, „Kinder, Viehherden, und alle übrige Habe ſolle in

---

nennt! Er iſt doch ſonſt mit Erwähnung der Nahmen ſo karg eben nicht. Faſt ſollte man daher hier auf den Verdacht gerathen: es wären nur einzelne Gauen der — Ubier geweſen, zumahl, da er nachher auch nicht Eines Volkes gedenkt, das dieſe verlangten Geiſeln wirklich ſtellt.

*) Ich habe ſchon vorhin erwähnt, daß Cäſar muthmaßlich Sveven und Katten zuſammen verwechſelt. Ich kann mich aber gleichwohl nicht überwinden, da überall Catten zu ſagen, wo er Sveven ſagt. Denn oft iſt dieſe letztere Benennung bey ihm auch bloß ein Collectivwort, was ſo viel als: germaniſche Völker überhaupt, bedeutet.

„die Wälder gebracht werden; alle waffenfähigen Männer ſollten im Innerſten des Landes ſich verſammeln. „Hier wolle man die Ankunft der Römer erwarten, „und mit ihnen kämpfen!“

Doch hier die germaniſche Tapferkeit aufzuſuchen und zu prüfen, ſchien nicht in Cäſar's Plan zu taugen. Muthmaßlich mochte er doch Germaniens innere Beſchaffenheit ganz anders finden, als er jenſeits dem Rhein dieſelbe ſich vorgeſtellt hatte. Dieſe ungeheuern, dichten, faſt undurchdringlichen Wälder, dieſer ſumpfige, gefahrvolle Boden, dieſer rauhe Himmelsſtrich, waren an ſich ſchon dem Römer, — der ſelbſt von dem weit angebautern und wärmern Gallien ſagte: es liege ganz gegen Norden! *) — abſchreckend genug; aber noch abſchreckender waren allem Anſchein nach die Nachrichten, die Cäſar jetzt von der Stärke des ſueviſchen Bundes einzog. Man ſchilderte ihm denſelben aus hundert Gauen beſtehend, deren jeder tauſend Krieger alljährlich ausſende, indeß eben ſo viele daheim verharrten, und bis zur nächſten Abwechſelung die Arbeit des Feldes beſorgten. Alle übrigen germaniſchen Völker geſtanden ihnen den Preis der Tapferkeit zu, und ſelbſt die große Wüſte, die überall ihr Gebieth umringe, diente zur Verherrlichung ihres Ruhmes. — Cäſar ſah voraus, daß ein Zug in's Herz dieſes Landes mit den drohendſten Gefahren verbunden ſeyn dürfte; er begriff, daß ein Kampf der Germanier auf ihrer Vatererde, gedeckt durch die Schutzwehr ihrer Haine, durch die Kenntniß jedes örtlichen Vortheils, ein ganz anderer

---

*) Caesar. IV. 20. Omnis Gallia ad septemtriones vergit.

Kampf, als in Galliens offenen, ihnen fremden Gefilden ſeyn werde; und er fand muthmaßlich auch bey ſeinen eigenen Kriegern ſo wenige Neigung, tiefer in dieſe ſchauerlichen Eichenwälder einzudringen, daß er ganz ſeinen bisherigen Entwurf änderte.

Doch verbarg der römiſche Stolz auch jetzt den Mißmuth vereitelter Hoffnung. — „Der Zweck ſeines Übergangs, gab Cäſar vor, ſey nun erfüllt. Der Trotz der Sigambrier ſey gezüchtigt, die Sicherheit der Ubier befeſtigt, die Überlegenheit des römiſchen Volkes durch den Rückzug der Sueven anerkannt worden.“ — Nach einem Aufenthalt von achtzehn Tagen ging er über den Rhein zurück. Die ſo mühſam erbaute Brücke ließ er ſelbſt wieder abwerfen.

Sey es immer, daß Cäſar die Hauptabſicht ſeines Zuges vernichtet ſah; daß er keine neue Lorbern in dieſen rauhen Wäldern zu erbeuten fand! Er konnte ſich doch brüſten, einen Vorzug errungen zu haben, der noch keinem römiſchen Proconſul zu Theil geworden war. Über germaniſche Heere hatten ſchon Marius und Catulus geſiegt; in Germanien *) ſelbſt war noch kein Imperator eingedrungen.

Der Sommer dieſes Jahres nahte ſich bereits ſeinem Ende. Cäſar ſtand in Gegenden, wo ein früherer Winter einzubrechen pflegt; das Heer hatte ſchon der Mühſeligkeiten genug erduldet; in Gallien ſelbſt

war

---

*) Wohlbemerkt, was man damahls Germanien nannte. Auf einen nachher zu Deutſchland gerechneten Boden waren die Römer längſt in Rhätien und Iſtrien gekommen. Ein kleiner Theil davon gehörte ſogar zu Cäſar's Provinz.

war Alles beruhigt, bis auf einige unbedeutende Völkerſchaften, die des Feldherrn eigene Gegenwart nicht erfordert hätten. Der Feldzug konnte daher in jedem Betracht für geendigt angeſehen werden. Wahrſcheinlich vermutheten auch dieß Cäſar's Freunde und Feinde! Nur er, der Unermüdliche, dachte anders. Schon genügte ſeinem Ehrgeitz Galliens Eroberung nicht. Schon wünſchte er auch übers Meer hin den Schrecken ſeiner Waffen zu verbreiten; und am bequemſten hierzu dünkte ihm — Brittannien zu ſeyn.

Nur eine ſchmahle Meerenge ſcheidet bekanntlich dieſes große Eiland von Gallien; die erſten Brittannier ſtammten mit höchſter Wahrſcheinlichkeit aus Gallien ab; und die Bewohner der beyderſeitigen Küſten blieben in einer oft erneuerten Verbindung*). Dennoch ſchien dieſe ſo nahe Inſel noch unter Europens unbekannte Länder zu gehören. Wiewohl frühzeitig ſchon die Phönizier hier landeten; wiewohl der Nahme der Zinn-Inſeln bald nachher zu einer dunkeln Kenntniß der Griechen gedieh**); wiewohl der berühmte maſſiliſche Wanderer, Pytheas, wenigſtens die Hälfte des Landes umſchiffte; wiewohl ſpäterhin hiſpaniſche und galliſche Kaufleute oft an dieſer Küſte ihren Tauſchhandel trieben; doch hatte es noch kein Fremdling gewagt, ins Innerſte dieſes für unwirthlich ausgeſchrieenen Landes einzudringen. Die Verfaſſung von ſeinen vielfältigen kleinen Staaten, die Sitten ſeiner Einwohner, ihre Kriegsart, ſelbſt des Eilands Form und Größe, waren unbekannt. Vergebens hatte Cäſar deßhalb ſchon oft galliſche Handelsleute von allen Seiten herzu ſich berufen und befragt. Ihre Nachrichten waren dürftig und ſchwankend. Aber Schwierigkeiten hemmten nie ſeinen Eifer; ſie verſtärkten ihn vielmehr. Selbſt daß das Jahr bereits ſo weit vorgerückt ſey; daß es bey der Nähe des Winters unmöglich fallen dürfte, den Krieg mit Nachdruck zu führen, Siege mit dauerndem Gewinn zu erkämpfen — ſelbſt dieſer Gedanke, ihm gewiß nicht fremd, konnte ihn nicht zum Aufſchub beſtimmen. Er wollte wenigſtens in dieſem Jahre noch mit eigenen Augen Brittanniens Küſten ſehen, wollte vorbereiten, was er ſpäter erſt zu vollenden hoffte.

---

*) Man erinnere ſich, was früher ſchon von den Druiden, deren hohe Schule in Brittannien ſeyn ſollte, geſagt worden. Auch die Belgier hatten Hülfstruppen aus Brittannien an ſich gezogen.

**) Herodot erwähnt ſchon III. 115. der caſſiteriſchen oder Zinninſeln; ſagt aber, daß er ſie nicht gehörig kenne, und keinen Augenzeugen über ſie geſprochen habe. Ariſtoteles ſagt zuerſt, daß ihrer zwey wären, Albion und Ierne genannt. Er bedient ſich von ihnen des gemeinſchaftlichen Nahmens, Bretanica. Cäſar hingegen iſt der erſte Schriftſteller, der dieß in Brittannien verwandelt.

Unverzüglich führte er deßhalb, ſo wie er aus Germanien zurückkehrte, ſein Heer ins Gebieth der Moriner. Noch immer ſträubte ſich dieſes muthige Volk gegen römiſche Hoheit; doch ſchickte jezt wenigſtens ein großer Theil desſelben dem anrückenden Feldherrn Geſandte entgegen, und erboth ſich zur Unterwerfung. Gern nahm Cäſar Dieß an; ſelbſt alle Züchtigung der noch Widerſpenſtigen verſchob er: denn von hier aus r, wie er wußte, die Überfahrt nach Brittannien leichteſten und am kürzeſten. Außer jener, im voſenden Steuern fallen; ſahn den öffentlichen Kredit geſunken, ihre Vorrechte geſchmälert; ſahn das Heft des Staats aus einer Hand in die andre, nur nie in eine **würdige** wandern; und ihr Unwille über dies alles ward laute Klage, ernſte Widerſpenſtigkeit.

Bald kam das Ganze der Sache dahin, daß der Fürſt eine Verwendung ſeiner Stände an die höchſten Reichs-Gerichte, einen öffentlich ausbrechenden Bankrutt, und die Ernennung einer kaiſerlichen Kommißion zu beſorgen hatte. Jezt ſank ihm der Muth. **Der Trozige im Ueberflus ward zum Verzagten im Mangel.** Er ſah ſich ängſtlich nach einem Mann um, auf deßen Schultern er wieder die Laſt der Regierung wälzen, in deßen Schatten er ausruhen könne; und fand keinen.

Das Land indeßen hatte Helvas Werth, nachdem Helva fort war, kennen gelernt. In ieder Vorſtellung las der Fürſt die Worte: **Unter Helvas Vorſitz war das anders.** Bei ieder Streitigkeit hört' er die Beziehung: **Helva würde dies zu ordnen gewußt haben.** Er ſelbſt entſann ſich, daß es damals beßer mit ihm geſtanden, ſeine Kaße größre Feſte beſtreiten können, ſeine Jagd-Kaleſche minder von Betlern umringt geweſen ſei. Mit großen ſchnellen Schritten zog daher Sehnſucht nach dieſem Verbanten wieder in ſeinem Buſen ein,

und

rigen Jahre ſchon zum Kriege mit den Venetern erbauten Flotte, befahl er noch allen angrenzenden Völkern, ſchleunigſt Schiffe, ſo viel ſie könnten, zu liefern. Bald kam deren eine beträchtliche Anzahl zuſammen. Achtzig Laſtſchiffe wurden beſtimmt, um zwey Legionen aufzunehmen, bey welchen ſich Cäſar ſelbſt befinden wollte; die Kriegsſchiffe wurden unter die Legaten und Tribunen vertheilt. Auf noch achtzehn andern Fahrzeugen, die vom Winde zurückgehalten, in einem andern Hafen*) ungefähr anderthalb Meilen weiter lagen, ſollten die Reiter ſich einſchiffen. L. Voluſenus, Einer von Cäſar's Kriegsoberſten, ward auf einer leichten Galeere vorausgeſchickt, um doch einige Erkundigung von Brittanniens Küſten, Häfen, vielleicht auch von der Stimmung ſeiner Einwohner einzuziehen. Die zwey Legaten Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculejus Cotta erhielten den

---

*) Da Cäſar den Hafen, von welchem er ſelbſt, und jenen, von welchem ſeine Reiterey ausgelaufen, nicht namentlich bezeichnet hat, ſo hat man viel widerſprechende Muthmaßungen in neueren Zeiten deßhalb geäußert. Die meiſten Schriftſteller glauben: der erſtere Hafen ſey Witſand geweſen. Hr. Mannert behauptet, die für die Reiterey beſtimmten Fahrzeuge hätten bey Ambleteuſe gelegen, wo ein Nordoſt ſie gehindert haben möge, das Cap Grinez zu umſegeln; Cäſars Flotte hingegen habe bey Calais ſich befunden, weil Cäſar, des Landes noch unkundig, vorzüglich nur auf den nächſten, nicht eben auf den beſten Hafen geſehen hatte. — Wer geographiſche Unterſuchungen dieſer Art wichtig findet, leſe im XXVIII Bande der Memoir. de l'Acad. des Inſcript. S. 397. d'Anville's Abhandlung über den Hafen Itius (der ſpäter noch ein Mahl vorkommen wird) und Cäſar's Landung in Großbritannien nach!

Oberbefehl des zurückbleibenden Heeres, durch welches indeß die Menapier und der noch hartnäckige Theil der Moriner gezüchtigt werden ſollte; einem dritten Legaten, P. Sulpitius Rufus, ward die Bedeckung der Häfen anbefohlen.

Schon nach fünf Tagen kam L. Voluſenus zurück. Die Nachrichten, die er mitbrachte, waren nicht von Bedeutung, und konnten es auch nicht ſeyn; denn er hatte es nicht gewagt, das Schiff zu verlaſſen. Etwas mehr verſprechend war ein anderer Beſuch; der Ruf von Cäſar's Flottenausrüſtung war auch über die Meerenge hin erſchollen: und mehrere von Brittanniens Staaten ſchickten Abgeordnete, die das aufſteigende Wetter, wenn nicht zurücktreiben, doch mildern ſollten. Folgſamkeit und Stellung von Geißeln ward angebothen. Cäſar empfing ſie mit ſeiner gewöhnlichen Leutſeligkeit, ermahnte ſie zur Beharrlichkeit in dieſer guten Geſinnung, und ſchickte ſie zurück mit dem Verſprechen, daß er — bald nachkommen werde. Mit ihnen ſandte er auch einen Belgier ab, auf deſſen Treue er rechnen zu können glaubte, — Commius mit Nahmen, den er zum König der Atrebaten ernannt hatte, und der auch in Brittannien für einen Mann von Anſehen galt — damit er noch mehrere von den jenſeitigen Völkern zur Begebung unter römiſchen Schutz auffordere.

Bald war Alles ſegelfertig. Mit dem erſten günſtigen Winde ließ Cäſar die Anker lichten. Binnen wenigen Stunden erblickte man die Küſten Brittanniens. Aber ein zweyfacher Umſtand minderte gar ſehr die Freude dieſes Anblicks. Das Ufer war da, wo die römiſche Flotte zuerſt ankam, mit ſteilen Anhöhen umgeben, und dieſe Anhöhen hatte ein zahlreiches Heer wohlgerüſteter Krieger beſetzt. Cäſar blieb daher auch hier nur einige Stunden vor Anker; blieb, um alle ſeine Schiffe zu ſammeln, und in einem Kriegsrath, den er mit ſeinen zu ihm berufenen Legaten und Tribunen hielt, Verhaltungsbefehle auszutheilen; dann gab er noch ein Mahl das Zeichen, die Anker zu lichten, die Segel aufzuſpannen, und ſchiffte ungefähr anderthalb Meilen weiter, wo er ein freyeres, flacheres Geſtade fand, und da zu landen beſchloß*). Doch das Heer der Brittannier, Cäſar's Abſicht errathend, war ihm gefolgt. Die Streitwagen und Reiter waren der Flotte zuvor geeilt; auch das Fußvolk rückte mit Macht herbey.

Mißlich war jetzt allerdings die Lage der Römer! Sich ganz dem Lande zu nahen, vermochten die Laſtſchiffe durchaus nicht. An einem Ufer, ihnen gänzlich unbekannt, ſollten daher die Soldaten, belaſtet von ihrer Rüſtung, im Angeſicht eines auf ſie ſchon harrenden Feindes, hinab in die Wogen ſpringen; ſollten im Waſſer ſchon einen gefährlichen Kampf beginnen, indeß der Brittanne vom Ufer her gemächlich ſeinen Feind mit Wurfgeſchoß überdecken, oder auch mit Roß und Wagen dreiſter ins Gewäſſer hinabkommen und ſeinen ſchutzloſen Gegner metzeln konnte. — Cäſar, um die Gefahr der Seinigen zu mindern, geboth denjenigen

---

*) South Foreland war ohne Zweifel jener erſte Punct Brittanniens, den Cäſars Flotte erblickte, und Dover der Ort, wo ſie wirklich landete. Mehrere Schriftſteller nehmen zwar Sandwich oder Righborough dafür an. Doch die größere Entfernung widerſpricht.

Kriegsſchiffen, auf welchen ſich das größere Wurfgeſchoß befand, etwas tiefer hinabzuſegeln, und dann in die Seiten des feindlichen Schwarms die Wurfwaffen nach Möglichkeit zu ſchläudern. Es gelang. Die fremde Geſtalt dieſer Schiffe, die Schnelligkeit ihres Ruderwerks, mehr noch jene großen, ihnen ganz unbekannten Wurf-Maſchinen machten die Brittannier ſtutzen. Sie wichen einige Schritte weit vom Ufer zurück.

Aber noch zauderten die Römer; noch graute ihnen vor dem Sprung in das allerdings tiefe Gewäſſer. Erſt der vorangehende Muth eines Einzelnen mußte den Übrigen zum ermunternden Beyſpiel dienen. Der Adlerträger der zehnten Legion rief: Gefährten, herab ins Meer, wenn ihr den Barbaren nicht dieſen Adler überliefern wollt! Ich wenigſtens will meine Pflicht gegen Staat und Feldherrn erfüllen." Sogleich ſprang er vom Schiff herab, und eilte gegen den Feind. Scham ergriff die umſtehende Schar. Alle folgten; auch von den andern Schiffen geſchah ein Gleiches. Noch blieb der Streit gewaltig ungleich. Unmöglich war es den Römern, ſogleich feſten Fuß zu gewinnen, und ſich zu ordnen; den Feinden aber, mit jeder Furt, jeder ſeichtern oder tiefern Stelle des Ufers bekannt, war es ſo leicht, die Römer hier und da anzuſprengen, einzelne Scharen derſelben zu umringen, ſie mit Wurfpfeilen, oder auch mit dem Schwert ſelbſt darnieder zu werfen. Dennoch ſiegte der beharrliche Muth von Cäſar's Soldaten, und ſeine eigene Thätigkeit. Alle Bothe von den Galeeren, alle leichtern Jagdſchiffe ließ er mit Kriegern anfüllen, um nur die Landung zu beſchleunigen. Wo immer die Seinigen Noth litten, ſchickte er ihnen ſchleunige Hülfe. Endlich gewannen ſie das Ufer; endlich gelang es ihnen, ſich zu ſammeln. Die Feinde vermochten nun nicht mehr ihren geſchloſſenen Angriff auszuhalten. Flüchtig überließen ſie ihnen den Strand und das Schlachtfeld. Cäſar'n gebrach es zu einem vollſtändigen Siege an nichts, als an der Reiterey, um mit ihr den flüchtigen Feind zu verfolgen und zu zerſprengen.

Zwar, was bedurfte es erſt, daß des Menſchenblutes noch mehr vergoſſen ward! Der Stolz der Barbaren ſchien ſchon genüglich gebrochen, alle Hoffnung einer glücklichen Gegenwehr bey ihnen erloſchen zu ſeyn. Kaum hatten ſie einiger Maßen von ihrer Flucht ſich geſammelt, ſo erſchienen Geſandte von ihnen im römiſchen Lager, die um Frieden bathen, Unterwürfigkeit verſprachen, und Geißeln antrugen. Auch Cäſar's vorausgeſchickter Herold, der Atrebate Commius — von den Brittanniern bey ſeiner Ankunft verhaftet und gefeſſelt, — kam nun befreyt zurück. Alle Schuld ſeiner Mißhandlung ward auf Denjenigen, der in ähnlichen Fällen allerdings viel verbricht, aber auch oft fremde, noch höhere Schuld auf ſich nehmen muß — ward auf den Pöbel geſchoben. „Seinem Unverſtande, „flehte man, möge Cäſar verzeihen!"

Der gewandte Imperator nahm die Abgeordneten buchſtäblich beym Wort. Denn er erwiederte ihren Antrag Anfangs mit Vorwürfen: daß man unaufgefordert nach dem feſten Lande zu ihm Friedensbothen geſandt, und doch ſo feindſelig ihn empfangen habe; aber er ſchloß auch mit der Einwilligung, ihrem — Unverſtande zu vergeben. Von den Geißeln, die er begehrte, ward ein Theil ſogleich geſtellt, ein anderer, aus den entfernteren Gegenden, binnen wenigen Tagen zu liefern verſprochen. Die Landleute kehrten zu ihren Äckern zurück. Die vornehmern Brittannier erſchienen von allen Seiten in Cäſar's Lager, empfahlen ſich und ihre Staaten in Cäſar's Huld. Alles gewann bereits den Anſchein einer friedlichen Unterwerfung.

Aber plötzlich wandelte ſich wieder die Anſicht des Ganzen; wandelte ſich gerade in einem Augenblick, der Cäſar's Macht und Siegesglück zu befeſtigen ſchien! — Immer noch hatte ein widriger Wind die römiſche Reiterey (die gewiß von ihrem Feldherrn ſchon oft herbey gewünſcht, und gleich Anfangs ſo ſehr vermißt worden war) in jenem öſtlichen galliſchen Hafen feſtgehalten. Endlich, am vierten Tage, vermochte ſie mit ihren achtzehn Schiffen auszulaufen. Schon kamen ſie in den Geſichtskreis des römiſchen Lagers; ſchon nahten ſie ſich Brittanniens Küſten, als ein raſcher heftiger Sturm ſie überfiel, einen Theil derſelben zurück in ihren Hafen warf, die Übrigen weit von ihrer Fahrt nach Brittanniens weſtlicher Küſte verſchlug. Alle Mühe, die ſie anwandten, alle Anker, die ſie auswarfen, blieben fruchtlos; bey einbrechender Nacht mußten ſie heimwärts ſteuern, unfähig ſobald wieder auszulaufen. Nicht genug, auch Cäſar's eigene, auf der Rhede liegende Flotte überraſchte jene unerwartet ſtarke Fluth, und richtete unter ihr gewaltigen Schaden an. Viele von den Laſtſchiffen wurden dadurch ankerlos gemacht, auf den Strand getrieben, an ihrem Segelwerk und Maſten hart beſchädigt. Den Kriegsſchiffen erging es nicht beſſer. Wohin man nur blickte, ſah man bey der Flotte Verwüſtung, und eben deßhalb bey dem Heere Verwirrung. Denn wahrlich die Ausſicht, die ihm jetzt vorſchwebte, war höchſt bekümmernd. Es gebrach ihm an friſchen Schiffen zur Rückkehr nach Gallien — an Hülfsmitteln, die beſchädigten wieder auszubeſſern, ja ſelbſt an Lebensunterhalt für den Winter, den man nicht auf dieſem Eiland hinzubringen gedacht hatte.

Auch Brittanniens Oberhäuptern, die ſchon verſammelt waren, um jene Bedingungen des Vergleichs zu erfüllen, konnte die bedenkliche Änderung von Cäſar's Lage nicht unbemerkt bleiben. Nur der erſte Schrecken, nur der gewaltige Ruf, der von Roms Übermacht und Cäſar's Kriegsglück vorausging, hatte ſie wahrſcheinlich gleich nach dem erſten, an ſich unbedeutenden Gefecht zur Unterwerfung ſo willfährig gemacht. Jetzt ſahen ſie dieſen gefürchteten Feldherrn ohne Reiterey, ohne Flotte, ohne Kriegs- und Mundvorräthe. Höchſt mäßig war ſeine Heeresmacht an ſich ſelbſt ſchon; noch geringer ſchien ſie durch den engen Umkreis ſeines gepäckloſen Lagers. Es gereute ſie nun jenes allzu raſchen, und faſt zaghaften Vertrags. Es entſtand in ihnen die neugeſtärkte Hoffnung eines weit rühmlichern Ausgangs. Wenn der Krieg erneuert, bis tief in den Winter verzögert, jede Zufuhr dem Feinde abgeſchnitten, jeder einzelne Trupp umringt und zertrümmert würde — dann ſchien es ihnen gewiß: daß dieſer ſtolze Angreifer nicht abgewehrt bloß, ſondern vertilgt werden könne; daß ſein Untergang zugleich ein warnendes Beyſpiel für alle Diejenigen abgeben werde, die ſpäterhin einen ähnlichen Plan zu Brittanniens Unterjochung entwürfen.

Bald war ein Bündniß unter ihnen zu dieſem Endzweck geſchloſſen. Mit Vorſicht begannen ſie ihr Werk. Nur allmählig entfernten ſie ſich aus dem römiſchen Lager; nur heimlich zogen ſie die Ihrigen aus den benachbarten Gegenden an ſich. Aber leicht durchſchaute der menſchenkündige Cäſar ihr Vorhaben; hatte es gleich damahls vermuthet, als jenes Mißgeſchick ſeine Flotte betraf, und ward überzeugt davon, als die verſprochenen Geißeln ausblieben. Statt fruchtloſer Beſchwerden traf er im Stillen wenigſtens gegen die Hauptgefahren eine ſchnelle und weisliche Vorkehr. Was von Lebensmitteln geſammelt werden konnte, ließ er alltäglich in das Lager bringen. Auf Wiederherſtellung der Flotte verwandte er den möglichſten Fleiß. Die Überbleibſel der vorzüglich beſchädigten Schiffe gebrauchte er zur Ergänzung der minder zertrümmerten; vom feſten Lande ließ er herüber bringen, was noch vorräthig war. Die Thätigkeit ſeiner Krieger ermunterte er durch Zuſprache, Lob und Belohnung. Binnen wenigen Tagen war ſein Verluſt zwar nicht erſetzt, doch merklich gemildert. Nur zwölf Schiffe gingen ganz verloren. Die übrigen konnten nun wieder See halten.

Aber gerade jetzt brach auch das Feuer, das bisher noch im Verborgenen glimmte, raſch und ernſtlich hervor. Cäſar ſchickte jeden Morgen eine von ſeinen Legionen aus, um Fütterung einzutreiben. Schon waren die Felder rings herum abgemähet, bis noch auf eine einzige Gegend. Schlau genug hatten die Brittannier Dieß abgewartet, um deſto ſicherer ihren Hinterhalt zu legen, ihren Angriff vorzubereiten. Die ſiebente Legion traf dieß Mahl die Reihe. Kaum hatte ſie, — wie ihre Arbeit es erforderte — ſich ausgebreitet, und ihre Waffen abgelegt, da brachen aus dem Gebüſche die Streitwagen und Reiter in großer Anzahl hervor; erlegten viele von den Nächſten; drängten die Übrigen, die ſchnell ſich reihten, immer mehr und mehr zuſammen; und ein Gefecht begann, das für die Römer gefährlich zu werden drohte. Doch auch jetzt warnte Cäſar'n ſein günſtiger Genius noch zur rechten Zeit. Einige Vorpoſten meldeten ihm: daß man in der Gegend, wohin die Legion ſich gewendet, einen ſtarken Staub aufſteigen ſehe; ſogleich errieth er, was vorgehen könne; ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze der zwey wachthabenden Cohorten; befahl, daß der Überreſt des Heeres ebenfalls ſich waffne, um ihm zu folgen, und eilte voran, den Seinigen zur Hülfe. Er fand ſie bereits in harter Bedrängniß. Der ungewohnte Streit der brittanniſchen Kriegswagen *) hatte Furcht und Unordnung in die

---

*) Der Streit der brittanniſchen Kriegswagen (den Cäſar bey dieſer Gelegenheit in ſeinen Commentarien IV. 33. genauer beſchreibt) war allerdings vermögend, Soldaten, die ſeiner ungewohnt waren, in Verlegenheit zu ſetzen; denn es war ein Streit von der vielfachſten Art. Auf einem ſolchen Wagen ſaßen immer zwey, auch mehrere Perſonen. Zuerſt umfuhren ſie das feindliche Heer auf allen Seiten, warfen ihre Wurfſpieße ab, brachten durch ihre Roſſe und durch's Geräuſch der Räder, die Reihen der Gegner oft in Unordnung. Dann, wenn ſie wirklich in die Geſchwader der Reiterey eingedrungen waren, ſprangen ſie ſchnell vom Wagen, und fochten, indem ihre Führer abſichtlich etwas zurückwichen und eine Art von Wagenburg formten, zu Fuße. Sobald ſie hingegen fühlten, daß ihnen der Feind zu mächtig werde, eilten ſie wieder zurück und ſprangen auf ihren Wagen. Sie thaten daher im Treffen die Dienſte des Reiters ſowohl, als des Fußvolks, und die tägliche Übung hatte ihnen in Lenkung der Pferde, im Auf- und Abſpringen, im Angriff und Weichen, eine Ge-

Reihen der römiſchen Krieger gebracht; nur noch einiger Minuten bedurfte es vielleicht, und ihre Niederlage war entſchieden. Doch jetzt hemmte Cäſar's unerwartete Dazwiſchenkunft den Anfall der Feinde, und belebte den geſunkenen Muth der Seinigen. Es gelang ihm, ſie wieder an ſich zu ziehen. Auf ein Mehreres erſtreckte ſich heute ſein Plan keineswegs. Weit entfernt, die Barbaren zu einem neuen Kampf anzureizen, begnügte er ſich, ſeine Soldaten, ohne beträchtlichen Verluſt, in's Lager zurück zu führen.

Alle Bewohner der umliegenden Gegenden waren, während dieſes Auftrittes, entwichen; Cäſar konnte um ſo ungezweifelter baldigen, noch größeren Feindſeligkeiten entgegen ſehen. Der Einbruch einer ſehr ſtürmiſchen Witterung verhinderte zwar einige Tage hindurch jede kriegeriſche Unternehmung auf beyden Seiten. Doch ruhten die Oberhäupter der Britannier deßhalb mit nichten. Ihre Bothen, nach allen Gegenden des ganzen Eilandes ausgeſandt, ſchilderten die Leichtigkeit, das römiſche Lager zu erſtürmen, die Größe der allda zu hoffenden Beute, den unendlichen Vortheil eines ſolchen Sieges, ſo ſchön und dringend als möglich. Auch fruchteten ihre Worte! Ein zahlreiches Heer zu Roß und zu Fuß verſammelte ſich. Cäſar, als er die Feinde anrücken ſah, ſäumte nicht, ſeine Legionen heraus zu führen, und vor dem Lager in Schlachtordnung zu ſtellen; ſelbſt die dreyßig Pfer-

---

ſchwindigkeit erworben, die faſt in's Unglaubliche ging. An die Kriegswagen ſelbſt, die man Eſſeda nannte, brachten ſie auch eine Art von Sicheln an, mit welchen ſie den Pferden, wo ſie eindrangen, die Füße entzwey ſchnitten.

und in einem ſeiner beſorgteſten Augenblicke erließ er ein eigenhändiges Schreiben, worinnen er dieſem Verſtoßnen mit den gnädigſten Ausdrücken Wiederſchenkung ſeines vorigen Anſehns und Poſtens antrug.

Das Schreiben ging ab. Zwei Tage drauf trat an einen der ſchönſten Frühlingsmorgen Helva mit lächelnder Miene in die Laube, wo Docken ſchon ſeit einer halben Stunde ſeinen Geiſt durch Leſen, ſo wie ſeine Sinne durch Genuß der heitern Morgenluft weidete. — „Sieh einmal, ſprach er und hielt Docken einen aufgeſchlagnen Brief vor, was man ſo eben durch einen reitenden Boten aus der Reſidenz mir zu entbieten geruht hat.“

Docken ſtaunte; las, und ſtaunte noch mehr. Es war der fürſtliche Brief. Er überſah ihn noch einmal, und wandte einen ungewißen faſt ängſtlichen Blick auf ſeinen Freund.

„Nun, guter Docken, biſt du fertig mit Leſen.

Mit zweimaligen.

„Sind das nicht Worte, lieblicher dann Milch, und ſüßer dann Honig?

Ja wohl, ſehr ſüß! Aber — Was gedenkſt du zu thun?

„Darauf ſolte Docken beßer mich kennen. Willſt du vielleicht meinen unterthänigſten aber abſchläglichen de, die der Ätrebate Commius mitgebracht hatte, und die jetzt Cäſar's ganze Reiterey ausmachten, wurden benützt. Das Treffen fiel aus, wie Cäſar gehofft hatte. Die Barbaren, die wahrſcheinlich einen erſchrockenen, hinter Wall und Gräben ſich mühſam verbergenden Gegner anzutreffen gewähnt hatten, konnten den Angriff der geſchloſſenen römiſchen Kriegsſcharen nicht lange ausdauern. Sie wandten gar bald den Rücken, und wurden verfolgt, ſo weit Kraft und Vorſicht es erlaubten. Eine große Anzahl der Feinde kam um; eine große Fläche des Landes ward mit Feuer und Schwert verwüſtet.

Noch am Abend nach dieſem Treffen erſchienen abermahls Abgeordnete der Brittannier, und begehrten Frieden. Ohne Zweifel ein ſehr angenehmer Ton für Cäſars Ohr! denn nach wenigen Tagen hätte er doch auch unverlangt gewähren müſſen, um was er jetzt gebethen ward. Klüglich wußte er hierbey den Stolz römiſcher Hoheit zu behaupten, ohne die Rückſicht der eigenen Sicherheit außer Acht zu laſſen. Denn zur Strafe des gebrochenen Vergleiches legte er den Brittanniern zwar jetzt die verdoppelte Anzahl von Geiſeln auf; aber er forderte, daß man ſie ihm nach Gallien ſende. Dadurch beugte er allem ferneren Aufenthalt, allen neueren Feindſeligkeiten vor, die ihre verſpätete Ablieferung hätte verurſachen können; dadurch ſicherte er ſeine ruhige Abfahrt; dadurch — denn es war ja ſo leicht die Nichterfüllung dieſer Zuſage vorauszuſehen! — erwarb er ſich im Voraus ſchon einen rechtmäßigen Vorwand zum zweyten, noch ernſtlichern Beſuch. Unverzüglich ſchiffte er nun ſeine Mannſchaft wieder ein. Die Herannahung der Tag- und Nacht-gleiche, und die gewöhnlich damit verbundenen Stürme, denen er ſeine ſo gebrechlichen Schiffe nicht auszuſetzen wagen könne, gaben ihm den Hauptvorwand zu dieſer Eile; daß noch manche andere Beſorgniß dahinter ſich bergen mochte, iſt leicht zu erachten. Cäſar's ganzer damahliger Aufenthalt in Brittannien, oder vielmehr an Brittanniens Küſten, kann nicht über zwanzig Tage ſich erſtreckt haben.

Die Überfahrt der römiſchen Flotte, beym erſten günſtigen Winde begonnen, war kurz und glücklich. Nur zwey Laſtſchiffe wurden etwas tiefer verſchlagen. Die Mannſchaft auf denſelben, aus ungefähr drey hundert Köpfen beſtehend, landete ſorgenlos an moriniſchen Ufer; denn die Moriner hatten ja Frieden mit Cäſar'n! Plötzlich ſah ſie ſich von einem Schwarm der Landesbewohner umringt, der endlich zu ſechs tauſenden anwuchs; einmüthig rief man ihnen zu: die Waffen zu ſtrecken, wofern ſie nicht niedergemetzelt werden wollten. Doch unerſchrocken wehrte ſich jene kleine Schar länger als vier Stunden hindurch: wehrte ſich ſo lange, bis der Ruf von ihrer Bedrängniß zu Cäſar's Ohren kam. Sogleich ſandte er ſeine ganze Reiterey ihr zu Hülfe. Die Feinde flohen nun, und erlitten noch im Fliehen einen beträchtlichen Verluſt. Cäſar, nicht gewohnt, eine Beleidigung dieſer Art ungeahndet zu laſſen, geboth des andern Tages ſchon dem Legaten, T. Labienus, mit den beyden aus Brittannien kaum zurückgekehrten Legionen die abgefallenen Moriner zu züchtigen. Es geſchah, und zwar um ſo leichter, da ein heißer Sommer ihre Moräſte ausgetrocknet hatte. Auf der andern Seite überzogen die Legaten Titurius und Cotta mit drey Legionen das Gebieth der Menapier. Das ganze flache Land ward verwüſtet; die Einwohner ſelbſt retteten ſich dieß Mahl noch in ihre dichten Wälder.

Jetzt, als die Legionen wieder zu Cäſar'n rückkehrten — jetzt ſchien es ihm endlich doch: es ſey genug für dieſes Jahr gekämpft, verſucht und unternommen worden; und er entließ ſein Heer in die Winterquartiere. Aber ſchon die Art, wie er Dieß that, bewies deutlich, überflüſſig ſogar: welche Plane ſeinem raſtloſen Geiſte auf's nächſte Frühjahr vorſchwebten. Denn nicht genug, daß er alle ſeine Legionen in's belgiſche Gebieth verlegte, um ſie Brittannien ſo nahe als möglich zu behalten; ſondern er geboth auch ſeinen Legaten, die Thätigkeit der Soldaten den Winter hindurch zu beſchäftigen, und der neuen Schiffe ſo viel als möglich erbauen, die alten beſchädigten wieder herſtellen zu laſſen. Belehrt durch die Gefahren der dießjährigen Landung traf, er auch in der Form dieſer Schiffe gegen jene, mit welchen man das mittelländiſche Meer zu befahren pflegte, manche nicht unbeträchtliche Abänderung. Denn er befahl ſie etwas flacher zu bauen, damit ſie leichter landen, auch tiefer an's Land gezogen werden könnten; etwas breiter, damit ſie der Mannſchaft mehrere faßten, und niedriger am Bord, weil ſie ſämmtlich mit Ruderbänken verſehen werden ſollten. Das eigentliche Schiffbauholz mußte freylich Belgien liefern; doch alle Erforderniſſe der innern Austakelung wurden aus Hiſpanien herbeygeſchafft; und erſt nach jeder ſorgſam getroffenen Anſtalt verließ Cäſar ſein Heer, um den Winter wieder im dießſeitigen Gallien — Das heißt, in der Nähe von Rom — zuzubringen.

Daß man hier im Senate den Bericht von Cäſar's dießjährigen Thaten mit Beyfall aufnahm, — Dieß begreift ſich leicht, und war nur billig an ſich ſelbſt. Denn Cäſar hatte allerdings auch in dieſem Jahre den Umkreis — wenn nicht römiſcher Herrſchaft, doch römiſchen Ruhmes beträchtlich erweitert; hatte in zwey große Länder, die noch kein Imperator betreten, die Adler ſeiner Legionen übertragen. Doch, daß ihm nach einem Feldzuge, wo auch (auf's glimpflichſte geſprochen) Manches nicht ganz gelungen war; wo manche ſehr große Vorbereitung einen ſehr zweifelhaften Erfolg gehabt hatte, größere Ehrenbezeigungen, als je ein Römer, ja, als er ſelbſt vordem erhalten hatte, zuerkannt wurden; daß man Feſte anordnete; die ganzer zwanzig Tage *) dauerten: Dieß dürfte man — zumahl da ſein erſter wichtiger Sieg ſo verſchieden beurtheilet wurde! — vielleicht ein wenig verwundernswerth finden, wenn man nicht überdächte: welche Männer dieſes Jahr das Ruder des Staates zu lenken hatten?

Denn Pompejus und Craſſus fuhren fort, wie ſie begonnen hatten; betrugen ſich auch im Verfolg ihres Conſulats mehr wie Gebiether, als wie Vorſteher des Senates! Schon war es in der Mitte des Maymonaths, und des Staates zweyte obrigkeitliche Würde, die Prätur, war noch unbeſetzt. Die Wahl des verhaßten M. Cato unterbrach Cn. Pompejus durch vor-

---

*) Alſo noch fünf Tage länger, als jene nach ſeinem zweyten Feldzuge — mit welchem der gegenwärtige wohl keine Vergleichung aushält!

vergebliche Beobachtung der Auſpizien, und benützte die gewonnene Zwiſchenzeit zu ſo ſchamloſen Beſtechungen, daß es nachher einer eigenen geſetzlichen Nachſicht *) bedurfte, um nur nicht alle Wahlen für unrechtmäßig zu erklären. Im Senat und in der Volksverſammlung war Alles entweder ihrem Golde zinsbar, oder ihrer Macht unterthan. Auch geſellten ſie noch ſchimpfliche Häucheley zur Gewaltthat; denn eben diejenigen Conſuln, die zu ihrer und ihrer Freunde Machtbeförderung kein noch ſo unrechtmäßiges Mittel verwarfen, gaben nachmahls geſchärfte Geſetze gegen die Amtserſchleichung. Sie, in jeder Üppigkeit, jeder Pracht die Vorgänger, oder wenigſtens die Theilnehmer ihres Zeitalters, beſchränkten durch ſoloniſche Entwürfe **) den Aufwand der Tafeln; und eben derjenige Pompejus, der immer noch größer zu werden ſtrebte, der ſo gern alle Staatsämter in ſich vereint, und das ganze römiſche Gebieth als ſein Eigenthum betrachtet hätte, erklärte mehrmahls im Senat, und vor ſeinem

---

*) Der Prätor Afranius, Einer von des Pompejus erklärteſten Waffenträgern, trug im Senat auf Suspensionem legis de ambitu in dieſer Rückſicht an. — „Senatus consultum (ſchreibt Cicero ad Quintum II. 9.) factum est, sed magno cum gemitu Senatus."

**) Ich ſage mit Fleiß nur Entwürfe; denn der ſchlaue Hortenſius — den freylich auch der Vorwurf der Weichlichkeit und Leckerhaftigkeit nicht unverdient traf — wußte durch eine feine Lobeserhebung, die er den Conſuln wegen der Pracht ihrer Palläſte und ihres freygebigen Aufwandes machte, eine Schamröthe ihnen abzunöthigen; und jene Geſetze, die allerdings einem Cato, nur ihnen nicht, geziemten — unterblieben.

Freunden: daß er nach dem Conſulat keine Provinz anzunehmen geſonnen ſey.

Doch ſchon war es dahin gediehen, daß ihm Niemand mehr Verſicherungen dieſer Art glaubte! Zu gut nur wußte man, daß es ſeine Sitte ſey, durch heimlich gedungene Volksredner ſich Das aufdringen zu laſſen, was er mit gleißender Beſcheidenheit abzulehnen ſchien; und auch jetzt beſtätigte der Erfolg dieſen Argwohn. Denn der Volkstribun C. Trebonius trat auf, und brachte in Vorſchlag: „daß Syrien und die angrenzenden Provinzen auf fünf Jahre, und auf eben ſo lange Hiſpanien (wo kurz vorher bedeutende Unruhen ſich geäußert hatten) zu conſulariſchen Provinzen erklärt, und den künftigen Proconſuln mit der Freyheit verliehen werden ſollten: nach eigenem Ermeſſen ein Heer zu werben; nach eigener Willkür Krieg und Frieden zu ſchließen."

Jetzt lag endlich doch jener zu Lucca geſchloſſene Vertrag offen vor aller Römer Augen da. Ohne Beyſpiele waren Vorſchläge dieſer Art! Die größte Halbſcheid *) der ganzen römiſchen Herrſchaft ſollte mit wahrer königlicher Gewalt, der Willkür dreyer Männer — und zwar nicht etwa gezwungen durch einen Bürgerkrieg, oder durch das übermächtige Glück ihrer Waffen, ſondern durch die Stimmen eines erkauften,

---

*) Oder wohl gar zwey Drittheile, zumahl wenn Plutarch Recht hätte, der im Leben des Cn. Pompejus angibt, daß zu Hiſpanien auch Afrika gefügt worden ſey. Fürwahr, wenn man das einzige Griechenland ausnimmt, ſo waren nun alle Provinzen von Wichtigkeit in der Triumvirn Händen.

verblendeten, bethörten Volkes — überliefert werden. Daß ſich dagegen — wie wohl bereits die gemäßigten Patrioten, die Cicerone, Hortenſier, Luculler und Andere mehr, ſeufzend ſchwiegen — einige von des Staates entſchloſſenſten letzten Bürgern ſträuben würden, ließ ſich vorausſehen; und dieſe allerdings ehrenvolle Rolle übernahmen jetzt die Volkstribunen Atejus Capito und Aquilius Gallus; ihr Hauptverbündeter war M. Cato. Doch wählte er zu ſeinem Endzweck Mittel, wie ſie nur in einem ſchon ſehr verderbten Staate möglich ſind; Mittel, die auch dann mehr für erlaubt als löblich gelten können. Denn als er am Tage der Volksverſammlung durch jene zwey Tribunen die Erlaubniß der öffentlichen Rede empfing, war ſeine Abſicht, die ganze Verhandlung dadurch rückgängig zu machen, daß er zu — reden nicht aufhöre. Selbſt als C. Trebonius nach zweyſtündiger Geduld ihm entweder zu ſchweigen, oder wenigſtens zur Sache ſelbſt zu kommen geboth, fuhr er ungeſtört fort, bis Jener ihn durch einen Lictor herabzureiſſen und in das Gefängniß zu führen geboth.

Ein ſo ſeltſames, faſt unwürdiges Betragen konnte höchſtens nur für ein Mahl ausgibig ſeyn. Die Volksverſammlung ward vertagt; beyde Parteyen rüſteten ſich im Voraus ſchon auf neue ſtürmiſche Auftritte. Der Tribun Aquilius Gallus, beſorgt, des andern Tages ausgeſchloſſen zu werden, hielt es für ein kluges Vorſichtsmittel, wenn er in der dem Verſammlungsplatz nahen Curie übernachte. Doch bald ſah er dieſe ergriffene Maßregel als eine Waffe gegen ſich ſelbſt gekehrt; eine zahlreiche Schar ſeiner Gegner umſtellte das Rathhaus und hielt ihn hier gleichſam gefangen; als er mit Gewalt durchdringen wollte, ward er verwundet. Auch Cato, Atejus und Favonius*) ſtahlen ſich gleichſam nur mit Lebensgefahr, mitten durch aufpaſſende Banden, in die Comitien. Erſterer von ſeinen Freunden emporgehoben, rief überlaut: er habe es donnern gehört. Doch dieſer Ausruf, weit entfernt, die Verhandlung zu zertrennen, war vielmehr die Loſung eines fürchterlichen Aufſtandes. Von allen Seiten her ſtürzten Bewaffnete gegen ihn los; verſchiedene ſeiner Gefährten und Anhänger wurden getödtet; er ſelbſt ward gewaltſam aus der Verſammlung hinweg gedrängt. Das Geſetz des Trebonius ging nun durch. Pompejus erhielt Hiſpanien, Craſſus Syrien zur Provinz. Doch erbitterte der Anblick des blutenden Tribuns, den ſein Zunftgenoſſe, Atejus, ſpäter noch der Verſammlung vorführte, viele im Volk dergeſtalt, daß ſie ſchon im Begriff ſtanden, ſich über alle Bildſäulen und Trophäen des großen Pompejus herzuwerfen und ſie zu zertrümmern, wären nicht die Conſuln ſchnell mit ihrer Mannſchaft herbey geeilt; und hätte nicht Cato ſelbſt die Unruhigen von aller fernern Thätlichkeit abgemahnt**).

Pompejus und Craſſus hatten nun, was ſie wünſchten; Cäſars Entſchädigung war noch rückſtändig; auch dieſe zu bewirken, war gleichfalls ein Theil von Trebonius Rolle*). Er trug darauf an: daß dem ſiegreichen Proconſul die Statthalterſchaft Galliens noch auf fünf Jahre**) hinaus erſtreckt werden möchte. Voll patriotiſchen Eifers erhob ſich auch dagegen M. Cato; mit echt prophetiſchem Geiſte rief er dem Pompejus zu: „Jetzt ladeſt du eine Laſt dir auf, die frühzeitig genug allzu ſchwer dir werden wird; die dann,

---

*) Favonius war ein bekannter Freund und faſt knechtiſcher Nachahmer des M. Cato. Plutarch ſagt: er habe ihn beynahe eben ſo, wie Apollodor den Sokrates geliebt; und wahrlich, dieſer Vergleich iſt trefflich; denn Apollodor war nichts weniger im Stande, als den eigentlichen Werth ſeines Lehrers zu ſchätzen, ſondern er bethete bloß nach, was er vom Sokrates hörte.

**) Plutarchs Cato der Jüng. K. 43. Dio Caſſius XXXIX. 36.

---

*) Dio Caſſius, der ſonſt gerade von dieſen Vorgängen die umſtändlichſte und auch zuſammenhängendſte Beſchreibung liefert, behauptet: Viele von Cäſar's Freunden hätten Verdacht zu ſchöpfen begonnen, daß die Conſuln Cäſar's Statthalterſchaft einzuſchränken gedächten, und daher Miene gemacht, ſich jenem Vorſchlag zu widerſetzen. Vorzüglich deßhalb hätten auch Pompejus und Craſſus ſich verpflichtet, Cäſar's Vortheil baldmöglichſt zu befördern. Doch entweder irrt ſich Dio hier ganz, oder jene, Mißtrauen äußernden Cäſarianer waren nicht in das Geheimniß der Verbindung zu Lucca mit eingeweiht. — Wenn übrigens einige Schriftſteller den Antrag des Trebonius über Syrien und Hiſpanien mit Cäſar's Amtsverlängerung in ein Geſetz zuſammenſchmelzen, ſo widerſprechen ſie dem Plutarch und Dio Caſſius ausdrücklich.

**) Der einzige Dio Caſſius gibt nur drey Jahre an, was gewiß falſch iſt. Streitig bleibt es aber allerdings: wie dieſe fünf Jahre gemeint waren? Gingen ſie an, nach jenem Cäſarn ſchon früher eingeräumten Zeitpunct, oder vom Tage dieſes neuen Geſetzes? Im letztern Fall wäre Gallien Cäſarn nicht, wie die Mehreſten wollen, auf zehn, ſondern nur auf neun Jahre geſetzlich anvertraut worden. Auch ſcheint mir Dieß am glaublichſten. Denn auf eine ſolche Art kam Cäſar in's Gleichgewicht mit ſeinen zwey Freunden. Nach der erſtern Rechnung hätte er ein zu ſchädliches Übergewicht erhalten.

„wenn du ſie weder zu ertragen, noch abzuſchütteln vermagſt, auf den Staat fallen muß. Allzu ſpät wirſt du dann erkennen, daß meine Warnungen eben ſo nützlich für dich, als gerecht an ſich ſelbſt waren!" — Nie hatte Apollo ſelbſt, vom delphiſchen Dreyfuß herab, ſo buchſtäbliche Wahrheit geſprochen; doch gleichgültig überhörte Pompejus dieſen Zuruf. Sey es, daß er ſeiner eigenen Macht, ſeinem eigenen Glück allzu ſicher traute; ſey es, daß er auf Cäſar's Freundſchaft allzu feſt ſich verließ, und glaubte: zwiſchen ihm und dem Vater ſeiner geliebten Julia könne kein ernſtlicher Wetteifer Statt finden; oder ſey es endlich, daß der Genius einer höhern Beſtimmung jetzt das Auge des ſonſt allerdings mißtrauiſchen Pompejus verblendete! Genug, er unterſtützte die Verlängerung von Cäſars Provinzverwaltung mit möglichſtem Eifer. Auch fand ſie, überhaupt genommen, kein ernſtliches Hinderniß. Wahrſcheinlich hatte man dieſen Vorſchlag, und die Unmöglichkeit, ihn zu vereiteln, längſt voraus geſehen; wahrſcheinlich wollte man nicht erſt neue Kämpfe veranlaſſen, die bey der Conſuln furchtbarer Übermacht abermahls nur mit unnütz vergoſſenem Bürgerblute geendet haben würden.

Jetzt war den Triumviren kein Hauptplan — wenigſtens kein naher Hauptplan mehr, durchzuſetzen übrig. Gelaſſen ließen ſie nunmehr wieder für einen kleinen Zeitraum das Triebrad des Staates ſeinen geſetzlichen Umſchwung nehmen; ſtörten nicht die Obrigkeitswahlen für das nächſte Jahr; verſchloſſen nicht mehr einigen ihrer erklärteſten Gegner den Pfad zu des Staates höhern Würden. Eben derjenige Domitius, zu deſſen Verdrängung ſie im vorigen Jahre ihr Bündchen Dank mir in die Feder diktiren? Oder ſoll ich ihn ſelbſt ſchreiben?

Du ſelbſt ihn ſchreiben.

„So ſieh ob dies Konzept deinen Beifall habe. Es iſt ſchon ſeit einer halben Stunde her, daß ich dieſen durchlauchtigſten Antrag erhielt, und ich nüzte die Zeit ſofort zur Antwort darauf.“

Sehr entſchloßen, doch zu raſch vielleicht. Wenn nun beßrer Rath, dem Sprüchwort zu Folge, über Nacht erſt käme?

„Beßren Rath, als der iſt, kein Sklav ſeyn zu wollen, giebt es nicht.

Docken widerſprach nicht länger, denn ſein eignes Herz ſtimte mit ein. Das Konzept ward abgeſchrieben und dem Kourier, der auf Antwort wartete, eingehändigt. Helva, in Vertrauen auf des Fürſten ihm wohlbekanten Stolz glaubte ſich nun frei von jedem fernern ähnlichen Vorſchlag, und nach vier und zwanzig Stunden gedachten beide Freunde, mit nüzlichern Dingen beſchäftigt, an den ganzen Vorgang mit keinem Worte mehr. — Aber welches ausdrucksleere Erſtaunen bemächtigte ſich Helvas, als er am vierten Morgen kurz vor der Mittagsſtunde, einen Ritter, von einem einzigen Bedienten begleitet, in ſeinen Schloshof herein ſprengen ſah, und in dieſem Ritter beim erſten Blick den Fürſten erkante.

niß erneuert und verengt hatten, ward nun wirklich zum künftigen Conſul erwählt; und ihre ganze Schutzwehr gegen ihn beſchränkte ſich darauf: daß ſie zu ſeinem Mitgenoſſen Einen von ihren Freunden, Appius Claudius, beförderten. Eben derjenige M. Cato, deſſen Widerſtand ſie ſchon ſo oft und ſo kraftvoll empfunden hatten, ward nun zum Prätor ernannt, ohne daß Pompejus wieder irgend ein himmliſches Zeichen gegen ihn geltend machte. — Eine Duldſamkeit dieſer Art war ein ſicheres Kennzeichen von dem großen Zutrauen, das die Staatshäupter auf ihre erworbene Übermacht ſetzten — war ein ſprechender Beweis, daß ſie entweder ihre eigenen Kräfte für äußerſt groß, oder das Vermögen ihrer Widerſacher für höchſt unbedeutend halten mochten! Doch verabſäumten die Conſuln nichts, was ihnen zur Benützung ihrer künftigen Proconſularwürde erſprießlich ſchien, und ſchlugen dabey (was ſeltſam genug klingt) zwey Wege ein, die einander ſchnurſtraks entgegen liefen, und nur in einem einzigen Punct zuſammen kamen, darin nähmlich: daß ſie die eigentliche Pflicht ihres Amtes gleich ſtark verletzten; des Staates Wohlfahrt für die Zukunft gleich ſtark untergruben.

Denn unter dem Vorwand jener hiſpaniſchen Unruhen hob Pompejus zwar, zu großer Bedrückung ſeiner Mitbürger, ein Kriegsheer von vier Legionen aus; doch nur zwey derſelben ſchickte er, unter Anführung ſeiner Legaten, Petrejus und Afranius, voraus. Er ſelbſt, indem er durch Einweihung eines neuen Theaters*), und durch Aufführung prächtiger Spiele*) um die Gunſt des Volks buhlte, ſuchte jetzt in ſeiner Oberaufſicht über alles Getreide, jetzt in der Verſorgung Italiens mit Lebensmitteln, jetzt in dieſen und jenen Theils öffentlichen, Theils Privatgeſchäften, einen Vorwand, ſeine Nachreiſe zu verſchieben; und ſtrebte zuletzt offenbar, Roms gegenwärtiges Oberhaupt zu bleiben.

---

*) Des erſten, das in Rom feſtſtehen blieb, da ſich bisher

Mit deſto größerer Ungeduld ſuchte hingegen Craſſus ſeinen Abgang zu beſchleunigen. Eine merkwürdige Veränderung, eine neue Umſchaffung gleichſam, war ſeit Kurzem mit ihm vorgegangen. In einem Alter, wo ſonſt der Sturm der Leidenſchaften ſich zu legen pflegt, bey einem Charakter, dem man bisher mehr Mäßigung als Lebhaftigkeit zuſchrieb, nach

---

die Cenſoren immer aus Gründen, die zu den auffallendſten Mißverſtändniſſen einer anſcheinenden Moralität gehören, dem Bau eines dauernden Theaters widerſetzt hatten,

*) Die Trotz ihrer Pracht beynahe dem Volk mißfällig geworden wären! Es machten nämlich den Beſchluß derſelben ungeheuere Thierkampfe, in welchen unter andern fünf hundert Löwen und ſiebzehn Elephanten aufgeführt wurden. Als dieſe vergebens durchzubrechen verſucht hatten, und nun, mit Pfeilen bekämpft, ihren gewiſſen Tod vor Augen ſahen, da ſtießen ſie ein ſo klägliches Gebrülle aus, wandten ſich mit demſelben, ſo gleichſam bittend, ans Volk, daß dieſes, von einem unwillkürlichen Mitleid ergriffen, plötzlich aufſprang, und gegen den Geber eines ſo grauſamen Schauſpiels Verwünſchungen ausſtieß. Plinius Naturgeſch. VIII. 7. Cicero, ein Augenzeuge dieſer Schauſpiele, beſchreibt ſie in einem Briefe an den Marius, VII. 1. doch eher im mißfälligen, als lobenden Tone.

achtzehn Jahren*), die er zu Rom friedlich — größten Theils mit Staatsgeſchäften, und mit Vermehrung ſeiner faſt unermeßlichen Habe zugebracht hatte, ſchien den greiſen Triumvir jetzt eine Jünglingsbegierde nach Kampf und Siegen anzuwandeln. Wiewohl durch jenes Geſetz des Trebonius kein Krieg mit irgend einer angrenzenden Macht ausdrücklich ihm aufgetragen worden war; wiewohl ein altes Freundſchaftsbündniß zwiſchen Rom und den Parthern obwaltete, und die Letztern ſtets pünctlich daſſelbe beobachtet hatten; doch geſtand Craſſus laut: daß Bekriegung derſelben ſein erſtes Geſchäft ſeyn werde; und er, ſonſt nie gewohnt, mit ſeinen Wünſchen nach Unmöglichkeiten zu ſtreben, oder noch minder mit Worten zu prahlen, — er träumte doch jetzt von Eroberungen, die ganz Parthien und Backtrien in ſich faſſen, die tief bis nach Indien und über den Ganges hinaus ſich erſtrecken ſollten. Vergebens, daß viele von ſeinen Freunden ein ſo gefährliches Unternehmen ihm widerriethen! Vergebens, daß der Volkstribun Atejus erſt ſeiner Heereswerbung, dann ſeiner Abreiſe ſich widerſetzte. Weit entfernt, ſich dadurch abhalten zu laſſen, förderte er ſich vielmehr, mit verſtärkter Eile von Rom hinweg zu kommen, bevor ſein Conſulat ſich ſchlöße; und zog ab, wie noch kein römiſcher Proconſul abgezogen war, — begleitet von einem förmlichen Verwünſchungsopfer des erzürnten Tribuns**).

---

*) So lange war es, daß der tapfere Spartacus endlich des Craſſus Legionen unterlegen hatte!

**) Atejus hatte unter dem Thore, durch welches Craſſus, vom Pompejus begleitet, hinausging, ſchnell ein Rauch-

Gewöhnlich betrachtet man den Geiz des Craſſus als die Haupturſache ſeiner Kriegsbegierde. „Ihn reitzten, ſagt man, die Schätze des Morgenlandes, die ungeheuern Reichthümer, die Lucullus und ſeine Nachfolger allda erbeutet hatten!" — Unwahrſcheinlich iſt dieſe Vermuthung freylich nicht; denn Habſucht wächſt mit den Jahren, und iſt ſo unerſättlich, wie das Grab. Aber noch wahrſcheinlicher iſt doch wohl: Ihn reitzten die Siege Cäſar's! — Daß Pompejus an Kriegsruhm ihn übertreffe — Das war ein Vorzug, woran ſich der Anfangs neidiſche Craſſus durch die lange Dauer gleichſam ſelbſt gewöhnt, deſſen Verjährung er nun anerkannt hatte; doch daß auch der dritte Mann in ihrem Bunde ſo ſchnell ihn überwuchs; daß der weit jüngere, ſo lange Zeit ihm untergeordnete Cäſar ſo raſch und glänzend in die Reihe der berühmteſten Feldherren eintrat; daß er, bisher nur gewandt und ſiegreich im Kampfe der Staatsparteyen, nun auch im ernſtlichern Schlachtfelde ſo viele Lorbern brach, und mit jedem neuen Feldzuge noch zunahm an Ruhm und Größe; Dieß mußte beynahe den ehrgeizigen, nun eine gänzliche Verdunkelung beſorgenden Craſſus zur

---

pfanne bringen laſſen, Weihrauch angezündet, und die gräßlichſten Flüche, gerichtet an einige fremde furchtbare Gottheiten, gegen ihn ausgeſtoßen. Ein alter Aberglaube lieh Fluchopfern dieſer Art die unausbleiblichſte Wirkung. — Daß dieß Betragen des Tribuns, ſey des Craſſus Krieg auch noch ſo ungerecht geweſen, ein wahrer Hochverrath gegen den Staat ſelbſt zu nennen war, iſt wohl kein Zweifel. Auch nahm es ganz Rom mit Mißfallen auf, und der Cenſor Appius ſtieß ihn deßfalls im Verfolg aus dem Senate.

Eiferſucht reitzen; Dieß mußte ihn zum Wunſche anſpornen: auch jetzt noch, in greiſen Haaren nachzuhohlen, was er als jüngerer Mann verabſäumt zu haben glaubte.

Kein Zweifel, daß Cäſar's ſcharfſichtigem Auge dieſer Nacheifer ſeines Freundes nicht entging! Doch weit entfernt, auch nur den kleinſten Unwillen deßhalb durchſchimmern zu laſſen, munterte er ihn vielmehr ſelbſt durch Briefe zu dieſem Feldzuge auf; und als Craſſus bald darauf ſeinen Sohn, der bisher in Gallien ſo manche rühmliche That Theils unterſtützt, Theils ſelbſt ausgeführt hatte*), nun für ſich ſelbſt zum Unterfeldherrn begehrte, ſchickte ihn Cäſar, nicht nur mit Lob und Kriegswürden geſchmückt, ſondern auch begleitet von tauſend der tapferſten galliſchen Reiter dem Vater zu**). Eines — nur Eines konnte er ihm nicht mitſenden: jene große Kunſt des Feldherrn, dem Heer im Voraus ſchon die Gewißheit eines glücklichen Erfolgs einzuflößen. Cäſar's Soldaten gingen zu jeder Schlacht wie zum entſchiedenen Siege; das Heer des Craſſus zog mit Vorherſehung ſeines

---

*) Nur, daß er auch — nach einer Stelle Cicero's in ſeinem Brutus K. 18. zu ſchließen — ein wenig allzu ſehr Dieß ſelbſt fühlte, et quia navarabat miles operam Imperatori, imperatorem se statim esse cupiebat.

**) Sollte wohl hierauf Suetonius zielen, wenn er K. 28, ſagt: Cäſar habe einigen, unbevollmächtigt vom Senat und Volk, der Hülfstruppen ſo viel und ſo oft ſie gewollt, zugeſchickt? — Wenigſtens wüßte ich, Trotz ſorgfältigen Nachſuchens, nicht einen einzigen Fall angeben zu können, wo Cäſar aus Gallien hinweg Hülfstruppen ſendete; daß er deren hineinzog — dieſer Umſtand kommt öfter vor.

Untergangs aus. Der Conſul ſelbſt hatte Fug und Grund, das ſinnloſe Todesopfer des Tribuns zu verachten; aber der Muth des gemeinen Kriegers, die halbe Kraft des Heeres war erſchlafft. Den Abergläubiſchen klang ſelbſt der bäuriſche Ausruf eines Feigenverkäufers als eine Ermahnung zur Rückkehr *).

Unter weit günſtigern Vorbedeutungen wußte Cäſar ſelbſt in den Zwiſchenräumen eines kurzen Ausruhens Kräfte zu neuen Kämpfen zu ſammeln! — Auch dieß Mahl ſchien ſein Aufenthalt im dieſſeitigen Gallien mehr dem Hofſtaat eines mächtigen Königs, als dem Winterlager eines Proconſuls zu gleichen. Scharenweiſe drängte ſich die römiſche adelige Jugend um ihn herum. Anſtellung in ſeinem Heer ward ſchon als eine Auszeichnung der Tapferſten, als ein Freybrief zu Ehre und Glück betrachtet. Da es allbekannt war, daß ſeine nächſte Abſicht auf Brittannien gerichtet ſey, und dieſe Inſel für Europens fernſtes Eiland, oder wohl gar für den Anfang eines neuen Welttheils galt, ſo lockte Manche die Neugierde, doch weit Mehrere des Feldherrn großer Nahme. Keinen, der ihm nur einiger Maßen brauchbar ſchien, wies er zurück; viele, ſchon in andern Kriegen, unter andern Imperatoren ausgezeichnet durch Muth und Waffenkunde, lockte er

---

*) Als Craſſus ſein Heer zu Brundiſi einſchiffen wollte, rief ein Herumträger, der cauniſche Feigen verkaufte, immer: Cauneas! Cauneas! und da er dieß ſchlecht ausſprach, ſo glaubten die Soldaten, er rufe: Cave ne eas! — Daß uns dieſes Hiſtörchen, das ſelbſt Plutarch übergeht, Cicero (de Divinat. II. 40.) aufbehalten wußte, iſt immer ſonderbar genug.

durch große Geſchenke, durch glänzende Verſprechungen, durch die Ertheilung von Centurionen-, Tribunen- wohl gar Legaten-Stellen an ſich.

Einer von dieſen Letztern — Einer, auf welchen Cäſar, nach der Trennung des jüngeren Craſſus, ein ausgezeichnetes Vertrauen zu ſetzen ſchien, war damahls berühmter noch durch ſeinen — Nahmen, als durch ſchon vollführte Thaten; wichtiger durch ein nahe verwandtes, als durch ſein eigenes Verdienſt; — Q. Cicero. Ein Bruder des berühmten Conſulars, glich er ihm zwar keinesweges ganz an friedlichen Seelenkräften*), übertraf ihn aber weit an kriegeriſchen Fähigkeiten. Nach erlangter Prätur, und, nicht tadellos, verwalteter Provinz, war er eine Zeitlang des Cn. Pompejus Legat in Sardinien geweſen; doch jetzt trug ihm Cäſar bey ſeinem Heere — wo es freylich der Gelegenheit zum Ruhme mehr, als dem Einkauf von Lebensmitteln gab! — eine Legatenſtelle an; und höchſt wahrſcheinlich vereinte der ſchlaue Imperator hierbey eine zweyfache Abſicht! Höchſt wahrſcheinlich liebkoſ'te er den Quintus Cicero nur, um zu gleicher Zeit den Marcus Cicero zu gewinnen! Denn immer noch blieb es Cäſar's Wunſch, ſich der Zuneigang, oder wenigſtens der Zuſtimmung jenes großen Redners und Staatsmanns zu bemächtigen. Auch war Dieß wirklich die Seite, wo er ihm beykam. Der ältere Bruder liebte den Jüngern zärtlich; von dem Letztern oft ermahnt: ſich genauer dem großmüthigen, ſeine Freunde reichlich belohnenden Cäſar anzuſchließen, als dem ſo oft kalten, und faſt immer ſelbſtſüchtigen Pompejus, gab M. Tullius endlich nach, und ein freundſchaftlicher Briefwechſel begann zwiſchen ihm und dem Imperator*). Wie viel Dieſer im Verfolg über ihn vermochte, davon iſt manche Spur in Cicero's Briefwechſel und Reden vorhanden; hier genüge als Beweis der einzige Zug, daß auf Cäſar's Bitte Cicero eben denjenigen Vatinius gerichtlich vertheidigte, den er kurz vorher nicht bloß angegriffen und geſchmäht — ſondern gemißhandelt, ja faſt zerfleiſcht hatte**).

---

*) Dieß ſoll keinesweges ſo viel heißen, als habe Q. Cicero gar kein Talent zu wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen beſeſſen. In M. Cicero's Briefen findet ſich mancher Beweis davon. Er hegte vorzüglich Liebe zur Dichtkunſt, und verfertigte einmahl in ſechzehn Tagen vier theatraliſche Stücke. Sey es immerhin, daß es nur — Überſetzungen aus dem Griechiſchen waren, ſo zeigt es doch von einer ungemeinen Leichtigkeit. Der Conſular ſelbſt ſpricht an mehreren Stellen von den Fähigkeiten ſeines Bruders mit Achtung.

---

*) Cicer. Epist. ad Quintum II. 12. Und ſo viele folgende! Drollig beynahe war es, daß Cicero ſeinen erſten Brief an Cäſar — zwey Mahl ſchreiben mußte. Das Paquet, in welchem er geweſen, war in's Waſſer gefallen, und Cäſar konnte nur noch etwas Weniges aus den Briefen ſeines vertrauten Freundes Balbus zuſammenbringen. Er antwortete ihm daher: „Du haſt mir vom Cicero etwas geſchrieben, „was ich nicht verſtehe. Dürfte ich der Vermuthung trauen, „ſo wär es etwas, was ich längſt mehr wünſchte, als „hoffte.“

**) Überhaupt bequemte ſich Cicero um dieſe Zeit zu mancher Gefälligkeit gegen das Triumvirat, deren er bisher ſich geweigert hatte. Er hatte ſich mit dem Craſſus — der ihn ſonſt eher gehaßt als geliebt hatte — kurz vor der Abreiſe ausgeſöhnt, und ſich ſeiner angenommen, als ihm nachher noch ein Theil des Senats die Provinz zweifelhaft machen wollte. Die Vertheidigung ſeines Todfeindes Vatinius, die

Allerdings ehrte Cäſar dagegen wieder jede Empfehlung Cicero's mit zuvorkommender Willfährigkeit; munterte ihn auf, noch mehr zu bitten, oder ſchalt wohl gar, daß er ſo wenig, und ſtets nur für Andere, nie für ſich ſelbſt etwas begehre; kurz, er verabſäumte nichts, was Cicero's Eitelkeit ſchmeicheln, oder ſeine feinere Eigenliebe beſtechen konnte.

Doch alles Dieß ſind Züge, die erſt in Cäſar's ſpäteres Leben gehören; die hier nur angeführt werden, um Urſache und Wirkung nicht allzu weit von einander zu trennen. Denn ſchon lange vorher, bevor Cicero's erſter Brief den Imperator ſeines Bruders aufſuchte, hatte Dieſer bereits ſeinen fünften Feldzug eröffnet, und bedrohte ſchon zum zweyten Mahle Britanniens Küſten. Einige kleine Unruhen, die gleich beym Anfang des Frühjahrs in Illyrien durch Streifereyen der Piruſter*) entſtanden waren, wurden beygelegt, ſobald dieſe Letztern ſahen, daß der Proconſul Truppen ſammle, und auf ſie loszugehen gedenke. Sie erbothen ſich zu allem Schadenerſatz, und zur Stellung von Geißeln. Cäſar, den ſein Ehrgeitz in ganz andere Himmelsgegenden rief, gewährte ihnen Verzeihung, und eilte ſodann ſtracks nach Belgien.

Seine Erwartung ſah ſich hier auf eine ſchmeichelhafte Weiſe getäuſcht. Mit einer Thätigkeit, wie ſie nie das Geboth eines Feldherrn erzwingen, wohl aber die Liebe zu eben dieſem Feldherrn bewirken kann,

---

er auf Pompeius Bitte unternahm, iſt auch ein Beweis mehr von ſeiner — Nachgibigkeit.

*) Ein kleines illyriſches Volk, deſſen Strabo und Ptolemäus erwähnen, aber auch nur erwähnen.

hatten die römiſchen Krieger den Zwiſchenraum des Winters benützt. Wiewohl ſo manches Bedürfniß zum Schiffsbau ihnen noch abging, waren doch ſchon ſechs hundert Laſtſchiffe und acht und zwanzig Galeeren in Belgiens mannigfachen Häfen erbaut worden, und fähig, binnen wenig Tagen von Stapel zu laufen. Cäſar überhäufte die Fleißigen mit verdientem Lobe. Der Hafen Itius*), der ihm noch von der vorjährigen Schifffahrt der bequemſte zur Überfahrt ſchien, ward der ganzen Flotte zum Verſammlungsorte beſtimmt. Ein beträchtlicher Heerhaufen mußte ihn decken. Cäſar ſelbſt, bevor er ernſtlich ſeine Kräfte gegen Brittannien richtete, warf aufmerkſam ſeine Blicke rund umher, um ja nicht in Gallien irgendwo noch einige glimmende Funken zu hinterlaſſen, die unerwartet zur lichten Flamme auflodern dürften. Einer dieſer ſorgſamen Blicke traf die Trevirer.

Sie gehörten (wie ſchon früher erwähnt wurde) zu Galliens beträchtlichſten Völkern; waren achtungswerth durch ihr zahlreiches Fußvolk, mehr noch durch ihre Reiterey, die der einſtimmige Ruf für die Erſte in ganz Gallien pries. Doch eben dieſe Trevirer entzogen ſich den allgemeinen Landtagen, ſchienen Cäſar's

Be-

---

*) Über dieſen Hafen iſt viel geſtritten worden. Die beſten Gründe ſind für Boulogne, das in ſpätern Zeiten aber den Nahmen Geſſoriacum empfing; d'Anville begünſtigt Wiſſan; noch andere nehmen Calais oder Etaples dafür an. Nur dem Geographen, nicht dem Geſchichtſchreiber kann daran etwas gelegen ſeyn. Doch ſehe man für Boulogne Mannerts Gründe in ſeinem Gallien S. 162. und Brittannien. S. 82. nach.

„Nicht wahr, Graf von Helva, rief dieſer dem ihn Entgegeneilenden zu, nicht wahr eines ſolchen Gaſtes waren ſie heute ſich nicht vermuthend?“

Ich geſteh's, Eure Durchlaucht, nein.

„Und doch haben eigentlich Sie ſelbſt mich eingeladen. Da [illegible] ſchriftliche Bitten nicht helfen, da helfen vielleicht mündliche Vorſtellung und freundſchaftliches Geſpräch. Ich will ihr Gaſt heut Mittag, Sie ſollen mein Begleiter heut' Abend ſeyn.

Helva verneigte ſich ſchweigend, und führte ſeinen Gaſt mit aller der Ehrerbietung, die einem Fürſten gebührt, in ſein Schloß; kaum waren ſie in einem Gemach deſſelben allein beiſammen, als der Prinz alles that, was auch den feſteſten Entſchluß zu erſchüttern vermochte. Bedaurung der vormaligen Irrungen machten den Anfang; ihr folgten Verſichrungen einer iezigen beſſern Ueberzeugung, — vortheilhafte, lockende Verſprechen, — Freiſtellung ſich ſelbſt Vorzüg' und Belohnungen auszumachen; und endlich kam noch eine ſo ungekünſtelt ſcheinende Ergießung des freundſchaftlichſten Herzens hinzu, daß jeder dritte Zeuge den wärmſten Freund und nicht den Fürſten zu hören geglaubt haben würde.

Helva

Befehle wenig oder gar nicht zu achten, und ſtanden in Verdacht heimlicher Unterhandlungen mit einigen germaniſchen Völkern, um ſie zum Übergang über den Rhein zu bewegen. Cäſar beſchloß daher gegen ſie einen Streifzug mit vier Legionen und acht hundert Reitern zu unternehmen. Alles Gepäck ward zur Beſchleunigung ſeines Marſches zurück gelaſſen. Innere Spaltungen im Gebieth der Trevirer begünſtigten ſein Vorhaben. Zwey der Vornehmſten im Volk ſtritten ſich gerade damahls um die Oberherrſchaft des Staates. Cingetorix und Induziomar waren ihre Nahmen. Der Erſtere, ſobald er die Annäherung des römiſchen Heeres vernahm, eilte raſch und ſchlau genug dem Imperator entgegen, warf ſich ihm ganz in die Arme, und verſprach die treueſte Unterwürfigkeit gegen Rom. Induziomar hingegen, kühner, entſchloſſener — vielleicht auch ſeines Rechts ſich bewußter, — ſammelte Fußvolk und Reiter, zog ſich damit in's Dickicht des Ardenner Waldes, und ſchien entſchloſſen zum Kampf. Erſt als er ſah, daß Mehrere von den vornehmſten Trevirern und der ganze Anhang des Cingetorix an Cäſar ſich verwende; als er beſorgen mußte, endlich von Allen verlaſſen zu werden, ſchickte er Geſandte an den Proconſul, und entſchuldigte ſich: „er ſey nur „deßwegen bisher zurück geblieben, damit doch irgend „Jemand den Staat in Ordnung erhalte, und nicht, „wenn der ganze Adel ſich entferne, des Pöbels Zügelloſigkeit allzu freyen Spielraum gewinne. Doch „ſey er nun auch erböthig, in's Lager zu kommen, und „den Staat, der jetzt völlig in ſeinen Händen ſtehe, „nebſt ſeinem eigenen Schickſal Cäſar's Willkür zu „überliefern."

Leicht durchſchaute Cäſar den Grund dieſer Nachgibigkeit; aber gern benützte er ein Anerbiethen, wodurch er frühzeitiger, ohne Kampf erlangte, was die Gewalt der Waffen nur ſpäter und unſicherer ihm verſchafft haben würde. Induziomar erhielt Befehl, mit zwey hundert Geißeln ſich einzuſtellen. Als er Dieß pünctlich befolgte, als er — wie es verlangt worden war — ſeinen eigenen Sohn und ſeine nächſten Verwandten mitbrachte, ward er, dem Anſchein nach, freundlich genug von dem Imperator empfangen; ward bloß ermahnt, auch fernerhin treu auf ſeinem Poſten zu bleiben. Doch im Geheim berief Cäſar die vornehmſten Trevirer zu ſich; empfahl ihnen den Cingetorix, und ſöhnte die meiſten ſeiner Gegner einzeln mit ihm aus. Bald verſpürte Induziomar die Verminderung ſeines Anſehens; tief grollte ihn dieſe Kränkung; doch mußte er ſich zwingen und ſchweigen. Cäſar, nachdem er ſeinen Endzweck erreicht, Das heißt, nachdem er die Trevirer ganz von ſich abhängig gemacht hatte, kehrte nach Belgien und nach dem Hafen Itzius zurück.

Schon fand er hier alle ſeine hinterlaſſenen Vorſchriften erfüllt. Seine ganze Flotte (vierzig Schiffe ausgenommen, die bey den Meldiern*) erbaut und im Auslaufen durch einen Sturm zurück verſchlagen wurden) lag im Hafen verſammelt; vier tauſend galliſche Reiter waren zum Heere geſtoßen; auch die Blüthen des galliſchen Adels, alle Oberhäupter der mannigfachen einzelnen Staaten worteten bereits ſeiner. Er hatte ſie ſämmtlich hierher beſchieden, des feſten Vorſatzes: nur einige wenige derſelben — nur Diejenigen, deren Ergebenheit gegen Rom, und gegen ihn ſelbſt er ſchon geprüft hatte — hinter ſich zu laſſen, die Übrigen aber mitzunehmen als Geißeln, damit keine Unruhe in ſeiner Abweſenheit entſtehe. — Eigenmächtig genug war ein ſolches Verfahren; doch als Maßregel der Vorſicht konnte es allerdings nützlich und nöthig zugleich ſeyn. Denn mit Sehnſucht ſahen gewiß viele von Galliens Großen dem Augenblick entgegen, wo ihr Bedrücker abreiſen, wo ihr Joch durch ſeine Entfernung wenigſtens für eine kleine Zeit ſich erleichtern werde. Mancher Plan mochte ſchon entworfen, manche Verbindung ſchon geſchloſſen, mancher Aufſtand ſchon vorbereitet ſeyn. Einer ſo vielfachen Hydra das Haupt mit einem Streiche zu zertrümmern, war ſicher kein anderes Mittel, als dasjenige, das Cäſar wirklich ergriff; auch bewährte ſich die Wirkſamkeit desſelben, bevor Cäſar noch unter Segel ging, mindeſtens an einem ſeiner heimlichen Feinde — an Dumnorix, dem Äduer.

---

*) Die Meldier hatten ihren Sitz zwiſchen der Seine und Marne unterhalb Paris. Daß Cäſar auch ſo tief landeinwärts Schiffe bauen ließ, ſcheint auf den erſten Anblick etwas ſonderbar. Aber vielleicht waren — wie auch Mannert vermuthet — hier große Waldungen; und Schiffe von damahliger Größe konnten wohl auf der Seine bis in's Meer gebracht werden.

Von jeher war dieſer unruhige, unternehmende, beym größern Theil ſeiner Mitbürger beliebte, bey den nachbarlichen Völkern angeſehene Mann im Herzen ein Feind aller Römer überhaupt, und Cäſar's insbeſondere geweſen. Bitterlich ſchmerzte es ihn, daß ſeit der Ankunft dieſes fremden Feldherrn ſein eigener Einfluß auf die Regierung des vaterländiſchen Staats eiſten gewaltigen Abfall erlitten habe; doch verbarg er ſeinen Unwillen, ſo gut er konnte; und auf dem letzten Landtag ſeines Volkes war er unbeſonnen genug, laut zu prahlen: Cäſar werde ihn nächſtens zum König der Äduer erklären. Mehr als ein Mahl hatte er jetzt um die Erlaubniß angeſucht, in Gallien zurück zu bleiben. Natürlicher Abſcheu gegen alle Seefahrt, und unglückliche Vorbedeutungen bey Opfern dienten zum Vorwand ſeiner Bitte; doch als ſie durchaus ihm abgeſchlagen ward, da ſuchte er mehrere der vornehmſten Gallier heimlich aufzuwiegeln; ſchwor ihnen zu: es ſey des Imperators ernſtlicher Vorſatz, den ganzen galliſchen Adel in Brittannien ermorden zu laſſen; und forderte ſie zu einem Bündniß für ihres gemeinſchaftlichen Vaterlandes Wohlfahrt auf.

Keiner von dieſen Schritten entging Cäſar's Wiſſenſchaft. Vorſichtig umſtellte er den Unruhigen mit Kundſchaftern. Auch hatte Dumnorix allerdings Raum zur Überdenkung ſeines Vorhabens! Denn fünf und zwanzig Tage hindurch vereitelten widrige Winde jeden Gedanken an das Auslaufen der Flotte. Doch jetzt begann die Luft vom Lande her zu wehen; Cäſar gab ſeinem Heer Befehl, ſich einzuſchiffen. Alles förderte, Alles drängte ſich. Nun glaubte Dumnorix: der günſtige Augenblick zur Flucht ſey da. Der Feldherr achte entweder nicht auf ihn; oder werde, wenn er auch die Entfernung merke, ſeinetwegen nicht länger zögern. Er entwich daher mit einer Schar der äduiſchen Reiter. Aber er irrte höchlich. Cäſar, gar bald davon benachrichtigt, unterbrach ſtracks jede Anſtalt zur Abfahrt. Ein beträchtlicher Theil der Reiterey mußte mit größter Eile den Flüchtigen verfolgen. Ihn zurück zu bringen, oder zu tödten, war des Imperators ausdrücklicher Befehl. Bald ſah ſich Dumnorix eingeholt. Vergebens rief er aus: er ſey eines freyen Staats freyer Bürger! Vergebens ermunterte er ſeine Begleiter zum thätigen Widerſtande. Jenes ſchützte ihn nicht; Dieſe wichen von ihm. Er ward umringt und niedergehauen. Sein Reiterhäuflein kehrte zu Cäſar zurück; ſein hartes Schickſal warnte alle übrigen vor gleichen Verſuchen. — Jetzt war jedes Hinderniß, das Cäſar'n noch verzögern konnte, gehoben, alle Vorſicht getroffen, jeder Befehl, der etwa nöthig ſeyn dürfte, ertheilt. T. Labienus hatte mit drey Legionen und zwey tauſend Reitern die Beſtimmung, auf dem feſten Lande zurück zu bleiben, den Hafen zu ſchirmen, für die Zufuhr von Lebensmitteln zu ſorgen, jede bedenkliche Regung Galliens in der Geburt zu erſticken. Fünf Legionen und wieder zwey tauſend Reiter machten Cäſar's Heer aus. Ein gelinder Südweſtwind blies in die Segel; die Anker wurden gelichtet, die Abfahrt begann. Nie hatte noch auf den Wogen der brittanniſchen Meerenge eine Flotte, dieſer gleich, oder auch ihr nur ähnlich geſchwebt. Die Zahl aller Fahrzeuge, der ältern und neuen, der größern und kleinen, belief ſich auf acht hundert. Mehrere Schiffe hatte Rom ſchon mehrmahls ausgerüſtet; doch an der Spitze einer ſtärkern vereinten Flotte befand ſich noch kein römiſcher Proconſul. Um Mitternacht änderte ſich der bisher günſtige Wind. Bey Sonnenaufgang ergab es ſich, daß man ein wenig weſtwärts von der Fahrt abgekommen ſey, und Brittannien ſchon linker Hand liege. Doch bald war dieſe Verirrung wieder eingebracht. Der Eifer der römiſchen Soldaten war ſo groß, daß ſelbſt die ſchweren Ruderſchiffe gleiche Linie mit den leichtern Galeeren hielten.

Gegen Mittag erreichten ſie Brittanniens Küſten, und landeten*) — ohne Widerſtand. Ein zahlreiches Heer der Eingebornen, zum gehörigen Empfang dieſes ungebethenen Beſuchers gerüſtet, hatte ſich, beym Anblick dieſer gewaltigen Flotte, von ſelbſt wieder zurück gezogen. Kein Pfeilſchuß geſchah, kein Streitwagen ließ ſich blicken! Doch vernahm Cäſar, daß die feindlichen Scharen nicht allzu weit gewichen wären, und nachdem er ein Lager abſtecken laſſen, nachdem er zehn Coherten und drey hundert Reiter zu deſſen Bedeckung beſtimmt hatte, brach er gleich des andern Morgens auf, um noch im erſten Eifer ſie aufzuſuchen und zu ſchlagen. Schon erblickte er nach einem Marſch von ungefähr zwölf tauſend Schritten das Heer der Brittannier, das ſich an einem Fluße*) geſetzt hatte; ſchon warf er in einem kleinen Gefechte die Vortruppen derſelben zurück; ſchon war er am dritten Tag im Begriff, auf die langſam hinter ſich Weichenden einen ernſtlichen Angriff zu thun; da kam ihm aus ſeinem Lager in größter Haſt ein Reiter nach, ihm zu melden: Ein heftiger Sturm habe in der letzten Nacht die Flotte überfallen, und häßlich beſchädigt. — Nicht ohne Beſtürzung vernahm Cäſar dieſe Nachricht. Nur zu gut kannte er noch vom vorigen Jahre her die verderbliche Gewalt der Wogen und Winde. Unverzüglich geboth er daher ſeinem Heere, Halt zu machen; unverzüglich eilte er ſelbſt in das Lager zurück. Der Anblick, der allda ſeiner wartete, war allerdings beſorglich genug. Faſt alle Schiffe waren ankerlos gemacht, auf den Strand geworfen, an Tau und Maſten übel zugerichtet — ja vierzig derſelben ganz unbrauchbar gemacht worden. Die ſchleunigſte Vorkehrung war nöthig, wenn der Verluſt nicht unerſetzbar werden ſollte.

---

*) Cäſar gibt nicht beſtimmt an, daß er an dem vorjährigen Landungsort wieder ausgeſtiegen ſey; doch alle Wahrſcheinlichkeit iſt dafür.

**) Wahrſcheinlich am Fluß Stour, der durch Canterbury fließt, und von Dower — Cäſar's muthmaßlichem Landungsplatze, — drey deutſche Meilen entfernt iſt.

Cäſars Thätigkeit traf ſogleich die zweckmäßigſten Anſtalten. Nicht allein aus ſeinen eigenen Legionen mußten alle, die auf Schmied- und Zimmerarbeit ſich verſtanden, Hand an's Werk legen: auch vom feſten Lande ließ er herüber kommen, weſſen er nur habhaft werden konnte; auch bey den Legionen des Labienus mußten wieder Schiffe gebauet werden, ſo viele und ſo ſchnell man es vermochte. Weder Tag noch Nacht feyerte die Arbeit. Die Sorgfalt, das Zureden, die Aufmunterung, die Verſprechungen des Imperators belebten Aller Eifer, verſtärkten Aller Kraft. Binnen zehn Tagen war der Verluſt nach Möglichkeit wieder erſetzt. Um nicht binnen kurzer Zeit vielleicht einer gleichen Zertrümmerung bloß geſtellt zu ſeyn, ließ er alle Schiffe an's Land ziehen; umſchloß Lager und Flotte mit einer Umſchanzung; und brach erſt, als alles Dieß geordnet und geendet war, wieder mit dem Heer auf, um tiefer in's Land einzudringen, und wo möglich, die Brittannier ſo zu überwinden, wie er die Gallier ſchon überwunden hatte.

Er fand, daß die Zahl der Feinde — wenn man anders ſo Menſchen nennen darf, deren Waffen man ſelbſt gegen ſich auffordert! während dieſes Zwiſchenraumes anſehnlich gewachſen ſey. Von allen Seiten Brittanniens waren die kleinen Fürſten der mannigfachen Völkerſchaften herbey geeilt; an der Spitze ihres vereinten Heeres ſtand Caſivelaunus, einer der Mächtigſten von ihnen, deſſen Gebieth ſich am nördlichen Ufer der Themſe hin erſtreckte. Mit vielen ſeiner Bundesgenoſſen hatte er ſonſt und vor Kurzem noch Kriege geführt, doch jetzt, aller innern Zwiſte vergeſſend, hatten ſie einmüthig ihm den Oberbefehl übertragen. Vorſichtig wählte er ſeine Stellung ſo, daß Wälder und Anhöhen beym Rückzug ihn deckten. Ein großer Theil ſeines Heeres beſtand aus leichter Reiterey und aus Wagenſtreitern, Das heißt, aus einer Art von Kriegern, die den Römern zweyfach furchtbar und gefährlich waren. Unaufhörlich beunruhigte er damit den Heerzug Cäſars; und wenn auch im darauf folgenden ernſtlichern Handgemenge die Römer den Feind zurücktrieben, ſo zogen ſich doch die brittanniſchen Reiter mit ſolcher Behendigkeit in ihre Gehölze zurück, daß entweder die Römer ihnen zu folgen nicht vermochten, oder auch oft, wenn ſie allzu hitzig es thaten, in Hinterhalt und Verluſt geriethen. Ja in einem dieſer kleinen Gefechte, als die Römer bey Abſteckung eines Lagers überfallen wurden, zerſprengten die Barbaren ſogar zwey gegen ſie ausgeſchickte Cohorten; der Kriegstribun Laberius Durus, nebſt mehreren ſeiner Gefährten, blieb auf der Wallſtatt. Erſt als mehrere Cohorten gegen die Brittannier anrückten, zogen ſie ſich zurück; dem Anſchein nach flüchtig, der That nach Sieger *).

---

*) Sollte es vielleicht bey dieſer Gelegenheit geweſen ſey.

Doch eben dieſer kleine Vortheil erhöhte wahrſcheinlich das Zutrauen der Lorbern auf ihre eigene Kräfte mehr, als er ſollte. Des andern Tages, da der Legat C. Trebonius, mit drey Legionen und der ganzen Reiterey zur Futtereintreibung *) ausrückte, brachen plötzlich die Brittannier von allen Seiten her aus ihren Gehölzen hervor, umringten die Römer, ſuchten ſelbſt bis zu ihren Feldzeichen und Fahnen hindurch zu dringen. Ein förmliches Treffen begann; doch das Schickſal deſſelben blieb nicht lange zweifelhaft. Die geſchloſſenen Glieder der Legionen gaben der Reiterey einen ſichern Rückenhalt. Der Feind ward mit leichter Mühe abgeſchlagen und verfolgt, ſo weit es

---

wo ein gemeiner Soldat (wie Plutarch im Cäſar, K. 16. erzählt) mehrere von den vornehmſten Kriegsoberſten, die in einen tiefen Moraſt gerathen waren und vom Feinde hart bedrängt wurden, errettete; die Brittannier in die Flucht ſchlug; ſich endlich ſelbſt in dieſen Sumpf warf, und halb watend, halb ſchwimmend hindurch kam; dann aber, als Cäſar ſelbſt, vor deſſen Augen Dieß alles vorging, mit Freude und Lobſpruch ihm entgegeneilte, ſich traurig und beſchämt zu des Feldherrn Füßen warf, und um Verzeihung bath, weil er — ſeinen Schild eingebüßt habe? Plutarch, wie ſchon erwähnt, gibt den eigentlichen Zeitpunct dieſes Vorfalls nicht an; aber entweder hieher, oder auf die vorjährige Landung paßt er am beſten. Und übergangen darf er nicht werden; denn er iſt ein trefflicher Beweis von der Kriegszucht und der Tapferkeit der cäſariſchen Krieger.

*) Wohl möglich, daß dieſes Wort irgend einem Kritiker nicht gefällt. Aber er gebe uns einen beſſern, deutſchern Ausdruck für den in der Kriegsgeſchichte (leider)! ſo oft vorkommenden Begriff: Fouragiren. Es iſt mir unbegreiflich, wie ſelbſt gute Schriftſteller ihn aufnehmen konnten!

möglich war. Eine beträchtliche Anzahl deſſelben kam um; eine noch weit größere Menge ward zerſtreuet und kehrte flüchtig in ihre entferntere Heimath zurück. Nie wagten die Brittannier wieder von dieſem Tage an einen Angriff mit ihrer ganzen Macht. Doch ſetzte ſich Caſſivellaunus noch ein Mahl mit ſeinem Heere am Fluße Tameſis. Eine einzige Furt, und auch dieſe nicht ohne Gefahr, führte hier durch den Strom; das Ufer war allenthalben mit ſtarken Pfählen verwahrt; auch unter dem Waſſer waren viele derſelben eingeſchlagen worden. Eine ſchwache Schutzwehr gegen römiſche Kriegskunſt und den Eifer der cäſar'ſchen Soldaten! Wiewohl das Waſſer des Stroms den Durchwatenden bis an den Hals ging, doch vollführten ſie es muthig. Die Brittannier verließen das jenſeitige Ufer und flohen.

Jetzt wählte Caſſivellaunus eine andere, ſeinen Umſtänden angemeſſenere Kriegsart. Er entließ den größten Theil ſeiner Mannſchaft; nur ungefähr vier tauſend der geübteſten, gewandteſten Wagenſtreiter behielt er bey ſich. Mit ihnen warf er ſich abermahls in die Wälder. Immer zog er ſich in die unzugänglichſten Gegenden derſelben; immer blieb er zwar fern, doch nicht allzu fern, dem römiſchen Heerzuge zur Seite; immer beobachtete er ſorgſam jede Maßregel, die ſein Feind ergreifen zu wollen ſchien. Alle Einwohner des flachen Landes mußten auf ſein Geboth mit Habe und Vieh aus ihren Wohnungen entweichen; mußten ebenfalls in die Gehölze ſich verbergen. Wo der Römer hinkam, fand er ein unbewachtes, unvertheidigtes, aber auch unnährendes Land. Nur dann, wenn die Reiter oder das leichtere Fußvolk ſich zerſtreuten, wenn ſie weiter nachforſchen und plündern

Helva lehnte die Rechtfertigung oder vielmehr die Selbſtanklage des Fürſten ab; blieb unerſchüttert bei ſeinen Schmeicheln und Verſprechen; ward aber gerührt bei ſeinem Schluße. Er hatte ſonſt auch den Mann in dem Herzoge geliebt. Er ſah iezt nur ienen vor ſich, und die Schilderung ſeiner Verlegenheit rührt' ihn. Faſt wäre iezt ein übereiltes Verſprechen ſeinen Lippen entſchlüpft. Nur mühſam hatt' er noch ſoviel Kraft, ſich Ueberlegungsfriſt bis nach der Mahlzeit auszubitten; und der Prinz, ſo ſehr er ſich auf die Kunſt Menſchen zu erweichen verſtand, ſo unerfahren zeigt' er ſich im Gebrauch derſelben; denn er überſah den günſtigen, oft nie wiederkehrenden Augenblik; hielt Helvan für unfehlbar gewonnen, willigte lächelnd in die kleine Bedenklichkeit, und nahm auch einen andern Vorſchlag, von der Ermüdung des Ritts ein Stündchen auszuruhen, an.

Ein ſolcher Zwiſchenraum war es, wornach Helva, von ſeinem Docken verlaſſen, ſich heiß geſehnt hatte. Dieſer redliche, aber Fürſtenſcheue Freund hatte gleich bei der erſten Nachſicht dieſes unerwarteten Beſuchs in des Schloßes abgelegenſtes Zimmer ſich geflüchtet, wo ihn, der die Urſache dieſes Ueberfalls leicht errieth, die Sorge für ſeinen Helva, und das Mistrauen auf deßen leicht bewegliches Herz in einem ewigen Spaziergange vom Fenſter zum Ofen, und vom Ofen wieder zum wollten, dann brachen aus ihren Schlupfwinkeln die Eingebornen, jedes Steges, jeder Furt, jedes Waldpfades kundig, unvermuthet bald hier, bald da hervor, griffen die Zerſtreuten an, erſchlugen die Einzelnen; brachten es bald dahin, daß wieder eine heimliche Furcht, eine zagende Ungewißheit unter der römiſchen Reiterey einriß; und daß der aufmerkſame Imperator, um größern Schaden vorzubeugen, das ernſte Geboth ergehen laſſen mußte: „Es ſolle ſich „Niemand vom Heerzuge entfernen; und das feindli„che Gebieth ſey nur da mit Raub und Brand — (der Kriegsſitte damahliger Zeiten, und leider noch „oft genug auch der jetzigen!) zu verwüſten, wo der „nahe Schutz der Legionen ein ſolches Verfahren ſichere."

Höchſt wahrſcheinlich, daß bey längerer Fortdauer ähnlicher Maßregeln Cäſar's Lage bald zur Beſorglichkeit ſich geneigt haben würde! In einem fremden Lande, wo alle Lebensmittel verderbt oder verſchwunden waren; wo er für ſein zahlreiches Heer gewiß mancher Nothwendigkeit bedurfte; wo heimliche, muthvolle Feinde jeden ſeiner Fortſchritte belauſchten, jede gegebene Blöße zu bemerken und zu benützen ſtrebten; wo er von Landesſprache, Landesbeſchaffenheit, von örtlichen Vortheilen oder Gefahren keine, oder doch höchſt mangelhafte Kunde hatte; — hier, wenn er gezwungen blieb, jedes Bedürfniß, alle Lebensmittel ſich vom feſten Lande nachbringen zu laſſen, mußte bald ſeine Mannſchaft ſich beträchtlich mindern; mußte er bald in der Unmöglichkeit ſich befinden, weiter vorwärts zu dringen. — Doch jener unſelige Geiſt der innern Zwietracht, der ſo oft ſchon die Stärke der Länder entkräftete, den Arm eines fremden Eroberers ſtärkte, — er, der ſchon jenſeits des Meeres Cäſar'n ſo wichtige Dienſte geleiſtet, und dem römiſchen Imperator einen großen Theil Galliens durch Hülfe der Gallier ſelbſt unterworfen hatte, — er half ihm auch jetzt aus ſeiner Verlegenheit. Und wahrlich! ſeltſam hätte es auch zugehen müſſen, wenn bey den unaufhörlichen Kriegen, die ſonſt Brittanniens kleine Staaten unter ſich führten, jetzt nicht einer oder der andere die Ankunft dieſes neuen Eroberers als den gelegenen Zeitpunct ſeiner Rache hätte betrachten — nicht ſelbſt ein auswärtiges Joch ſich hätte auflaſten ſollen, nur damit ein noch ſchwereres ſeinen alten einheimiſchen Feind drücken möge!

Der Staat der Trinobaten *) brach hierin die — Bahn. Über dieſes Volk — eines der anſehnlichſten in ganz Brittannien hatte Imanuentius als König geherrſcht, und war von Caſſivellaunus getödtet **) worden; doch Mandrubatius, der Sohn des Ermordeten hatte ſich geflüchtet, und, in Gallien ſchon, unter Cäſar's Schutz begeben. Jetzt als der Imperator ſich nahte, ſchickten die Oberſten des Landes ihm Geſandte entgegen, bathen ihn um ſeinen Beyſtand gegen Caſſivellaunus, und begehrten den jungen Mantrubatius zurück. Cäſar forderte vierzig Geiſeln und Lebensmittel für ſein Heer von ihnen. Beydes ward ſogleich bewilliget. Man empfing ihn mit Freuden; und das Beyſpiel eines ſo beträchtlichen Volkes bewog bald verſchiedene kleinere Staaten zur Nachfolge; die Ceimagner, Segontiaker, Ankaliter, Bibroker und Caſſier *), ſchickten Abgeordnete, ſtellten Geiſeln, und ergaben ſich. Von ihnen belehrt und geleitet, drang Cäſar nun tiefer in die Gehölze, um dort den Hauptzufluchtsort von Caſſivellaunus Anhängern und Gütern aufzuſuchen. Noch waren die rohen Brittannier weit vom gehörigen Anbau der Städte und Burgen entfernt. Ein unzugänglicher Winkel Landes, in Sumpf und Gebüſchen verſteckt, von Wall und Graben umringt, galt ihnen für eine Feſtung; und Cäſar, als er näher anrückte, fand auch wirklich dieſe barbariſche Verſchanzung, durch Natur und Arbeit, ſchwierig genug für den erſtern Anlauf gemacht. Doch widerſtand ſie ſeinem ernſtlichen Angriff nicht lange. Die Brittannier flüchteten ſich, indeß die Römer auf einer Seite den Wall überſtiegen, an der anderen, ſo gut ſie konnten. Eine beträchtliche Anzahl derſelben kam auf der Flucht um; ſehr groſe Viehherden, der faſt einzige Reichthum der Eingebornen, fielen in die Hände der Sieger.

---

*) Dieſe Trinobanten, ein Theil der Icener — die in ſpäter römiſcher Geſchichte ſo oft vorkommen — ſaßen in Kent und Middleſex. Ihre Hauptſtadt war Kamudolanum, das heutige Colcheſter.

**) Cäſar bedient ſich des zweydeutigen Ausdrucks: » Cassivellauno interfectus est, und erläutert mit keinem Worte; ob Dieß in einem offenem Kampfe, oder durch eine Hinterliſt geſchehen ſey?

Indeß Cäſar ſo unaufhaltſam vorwärts drang, bedrohte eine nicht unbeträchtliche Gefahr ſeinen Rü-

---

*) Alles Völkernahmen, die in der ſpätern Geſchichte und bey den alten Geographen nicht weiter vorkommen! Wahrſcheinlich daher nur einzelne Zweige gröſſerer Völkerſchaften; und noch wahrſcheinlicher Horden, die an den Ufern der Themſe ihren Wohnſitz hatten.

cken. Caſſivellaunus, in der feſten Hoffnung, daß nur eine ſchwache Beſatzung im Lager zurück geblieben ſeyn werde, hatte Bothen an die kleinen Fürſten abgeſchickt, deren Gebieth dem Meere näher lag *); hatte ihnen befohlen, alle ihre Mannſchaft zu ſammeln, und einen Angriff, ſo unerwartet als möglich, zu thun. Vier derſelben — Cingetorix, Carvillus, Taximagulus und Segonax waren ihre, allerdings barbariſch genug klingende Nahmen — befolgten ſogleich dieſes Geboth; und wahrlich! hätten ſie die Verſchanzungen zu erſtürmen, die eingeſchloſſene Schiffsrüſtung zu zertrümmern vermocht, ſo würde die ganze römiſche Heeresmacht ein höchſt verderblicher, wo nicht tödtlicher Streich betroffen haben. Doch die Beſatzung that einen Ausfall, der vollſtändig gelang. Denn ſie richtete ein großes Blutbad unter den Belagerern an; Cingetorix **), der Berühmteſte unter jenen vier Anführern, fiel in Gefangenſchaft; die Römer kehrten verluſtlos in ihre Verſchanzung zurück*).

---

*) In Cantium — dem heutigen Kent, nur daß ſeine damahligen Grenzen minder beſtimmt und etwas weiter ausgedehnt, als die heutigen ſeyn mochten. Cäſar gibt den Bewohnern dieſer Landſchaft das Zeugniß, daß ſie die geſittetſten aller Brittannier, und den Galliern in ihrer Lebensart ſehr ähnlich geweſen wären.

**) Einige Handſchriften von Cäſar's Commentarien haben freylich: Lugotorix. Doch da es ausdrücklich heißt: nobilis dux, des Lugotorix aber nie wieder mit einer Sylbe erwähnt wird, ſo iſt jenes wahrſcheinlich ein Schreibfehler. Dio Caſſius macht den Caſſivellaunus ſelbſt zum Anführer der Beſtürmung des Lagers. Doch dieſer Schriftſteller ſcheint überhaupt Cäſar's zweyten brittanniſchen Zug nach einem andern, in der Zeitfolge vorzüglich oft unrichtigen Autor erzählt zu haben.

Nun war auch die letzte Hoffnung des Caſſivellaunus geſcheitert! Da er ſein Heer geſchlagen, ſeine Feſte erobert, ſein Gebieth verwüſtet, viele der ihm unterworfenen kleinen Staaten ſchon abtrünnig und noch andere wankend ſah: da ſchickte er, aus Beſorgniß, endlich Alles zu verlieren, Abgeordnete, und ließ durch den Atrebaten Commius (der wahrſcheinlich ſchon ſein Bekannter von ehedem ſeyn mochte) um Frieden bitten. Williger vielleicht, als er ſelbſt gehofft hatte, gab ihm Caſar denſelben. Ein jährlicher Tribut**), und das Verſprechen, nie wieder den Mandubratius insbeſondere, und das Volk der Trinobanten überhaupt zu kränken — Dieß war alles, was der Überwinder forderte; und nach geſtellten Geiſeln wandte ſich der römiſche Heereszug wieder zur Meeresküſte. Seine Flotte fand Cäſar nun völlig wieder hergeſtellt: da die Zahl der Gefangenen — die hier als Sclaven des Sieges einzige, wenigſtens beſte Beute ausmachten, und die Cäſar wahrſcheinlich um ſo minder zurücklaſſen wollte, weil ſie bey ſeinen Landslenken die Wahrheit ſeines Waffenglücks beſtätigen ſollten — war allzu groß; und er beſchloß daher, ſeine Rückfahrt in zwey Abtheilungen zu veranſtalten.

---

*) Daß die Belagerung durch dieſen Ausfall ganz aufgehoben worden ſey, ſagt Cäſar nicht. Sie ward es aber durch den gleich darauf folgenden Frieden.

**) Es ſcheint ſonderbar zu ſeyn, daß Cäſar ganz verſchweigt, worin dieſer Tribut beſtand? und wie hoch er ſich belief? Doch ohne Zweifel verſchweigt er es abſichtlich. War dieſer Tribut klein, ſo wird der Friede dadurch unerklärlich; war er groß, ſo beſchimpft doppelt die Gelaſſenheit, mit welcher man nachher duldete, daß er — nicht bezahlt ward.

Auch hier begünſtigte ihn ſein gewöhnliches Glück. Bey einer ſo vielfältigen Hin- und Herfahrt, bey ſo vielen Schiffen, und (könnte man wohl hinzuſetzen) bey der noch äußerſt mittelmäßigen Meereskunde der Schiffenden*), ging auch nicht ein einziges, Krieger am Bord habendes Fahrzeug verloren. Von den leer zurückkehrenden Schiffen aber, und von jenen Sechzigen, die Labienus noch nach Cäſar's Abfahrt hatte bauen laſſen, trafen ſehr wenige nur am Ort ihrer Beſtimmung ein; faſt alle wurden verſchlagen. Cäſar, nach einigem fruchtloſen Harren ihrer Ankunft, voll Beſorgniß, den Stürmen der heran nahenden Tagesgleiche noch vorzukommen, entſchloß ſich endlich, ſeine Kriegsvölker lieber auf den noch vorräthigen Schiffen etwas enger zuſammenzulegen; lichtete die Anker, und ein günſtiger Wind brachte die Flotte anſtoßfrey zum gegenſeitigen Ufer.

So kehrte Cäſar zum zweyten Mahle von Britannien zurück**)! Daß er allda geſiegt, in Gefahren die

---

*) Daß dieſes Beywort nicht ungerecht ſey, ergibt ſich ſelbſt aus Demjenigen, was gleich darauf von den Schiffen erzählt wird, die Labienus abſchickte.

**) Cäſar ſelbſt hat zwar mit keinem Worte den Zeitraum beſtimmt, den er in Britannien zubrachte; doch auf's Ungefähr ihn auszurechnen, iſt leicht. Immer gegen Anfang Aprills pflegte Cäſar aus ſeinem Winterquartier abzureiſen; die Beſichtigung der an ſo vielfältigen Orten erbauten Flotte, beſchäftigte ihn gewiß wenigſtens bis in die Mitte die Gegenwart ſeines Geiſtes bewährt, den Umkreis des römiſchen Ruhms und ſeines eigenen Nahmens vergrößert hatte — alles Dieß konnte ſelbſt ſein bitterſter Feind ihm wohl kaum ſtreitig machen. Aber, daß er ſeinen Sieg nach möglichſter Ausbreitung benützt, daß er erreicht habe, was noch vor wenigen Monden ſein Plan geweſen ſeyn mochte, Dieß könnte eben ſo wenig die Schmeicheley ſelbſt von ihm rühmen. Brittanniens Eroberung, Dieß war offenbar der Endzweck einer gewaltigen Schiffsrüſtung und des ſo lange vorbereiteten Zuges geweſen; jetzt ſchied er wieder von dannen, bevor er noch ins eigentliche Herz des Eilands eingedrungen war; jetzt begnügte er ſich mit dem Gewinn einiger kleinen Gefechte, und eines einzigen Treffens, mit der Erbeutung einiger tauſend Sclaven, mit dem unſichern, wahrſcheinlich auch unbedeutenden Tribut eines einzelnen barbariſchen Fürſten, und mit dem Schatten einer bloß vorgeblichen Hoheit. Daß er keine einzige ſeiner fünf Legionen zurück ließ; keine einzige Feſte erbaute, deren Beſatzung die umliegende Landſchaft in Furcht und Verpflichtung zu erhalten vermocht hätte — kurz, daß er nichts that, was Roms Oberherrſchaft auch dann ſichern konnte, wenn die überraſchten Barbaren nun des

---

des Monaths; dann folgte ſein Zug gegen die Trevirer, dann ſein Rückmarſch nach Belgien. Fünf und zwanzig Tage lang verſpäteten ihn ungünſtige Winde; dann wieder ein Paar Tage die Entweichung des Dumnorix. Vor den erſtern Tagen des Junius konnte er daher wohl nicht abſegeln. In der Mitte des Septembers war er wieder in Gallien. Drey bis vierthalb Monathe alſo nahm der brittanniſche Zug weg.

ſchimpflichen Friedens ſpotteten: wenn ihre gelieferten Geißeln nun geſtorben, entflohen, oder von ihren Landsleuten des Siegers Willkür aufgeopfert waren — Dieß beweiſet übergenug, daß Cäſar nicht, wie er wohl vorgab, bloß deßhalb heimſegle, weil er ja doch nicht geſonnen geweſen ſey, in Brittannien zu überwintern, und weil er den Wankelmuth der allein gelaſſenen Gallier ſcheute*); ſondern daß er den Gedanken auf Brittanniens Unterjochung entweder für immer, oder wenigſtens für eine lange Zeit ganz aufgab.

Ohne wichtige Urſachen änderte Cäſar's ausdauernder Geiſt gewiß nie den Gang ſeiner Entwürfe. Die Haupturſache der dießmahligen Abänderung mochte daher wohl ſeyn: „Er fand Brittannien und deſſen Bewohner bey Weitem anders, als er ſie zu finden vermuthet hatte!" Dunkle, umhergehende Gerüchte ſchilderten Brittannien von alten Zeiten her als ein Eiland, deſſen Innerſtes reich an edlen Metallen, deſſen Ufer bedeckt von Perlenmuſcheln**), deſſen Einwohner, noch weit zurück in jeder kriegeriſchen Kenntniß, eines ernſten Widerſtandes unfähig wären. Statt Deſſen traf Cäſar, je tiefer er eindrang, nichts an als rauhe Wälder, nackte Hütten, und höchſtens einige Viehherden; fand dabey ein zwar ungeſchlachtes, aber doch muthiges und höchſt zahlreiches Volk; fand eine Kriegsrüſtung, die durch ihre Leichtigkeit, ihre vielfache Geſtalt, durch ihre Gewandtheit im Angriff und Zurückzug, den Seinigen gefährlich genug ward; mit einem Wort, fand der Gefahr weit mehr, des Vortheils unendlich minder, als er ſich vorgeſtellt hatte; und überließ es daher ſpätern Proconſuln, hier Ruhm zu erbeuten.

---

*) Ich will hiermit jedoch keinesweges läugnen, daß Cäſar große Urſache hatte, ein genaues Augenmerk auf die Gallier zu haben; Dieß wird der Verfolg in Kurzem beweiſen. Aber dieſen ihren Charakter kannte er, bevor er nach Brittannien ſchiffte; und daß er dort einige beunruhigende Nachrichten von ihnen erhalten habe, findet ſich nirgends.

**) Sueton ſagt ausdrücklich. K. 47. Britanniam petisse spe margaritarum. — Wenn Cicero ſowohl in den Briefen an Atticus. IV. 16. als auch an den Trebatius VII. 7. ſchreibt: Man wiſſe, daß es in Brittannien weder Gold noch Silber gäbe; ſo waren Dieß entweder ſpätere Nachrichten, die anzuzeigen ſcheinen, man habe vorher das Gegentheil davon geglaubt; oder Cäſar traute ihnen nicht, und wollte ſich nur perſönlich davon überzeugen.

Sehr möglich, daß auch noch ein anderer Umſtand — eine Nachricht, die von Rom her eintraf, — dieſen ſeinen Entſchluß beſchleunigte und beſtärkte! Cäſar nähmlich, indem er in Brittannien Siege erfocht, die im Verfolg ganz nutzlos blieben, erlitt daheim einen Verluſt, der des Schadens unendlich viel nach ſich zog: Julia, ſeine einzige Tochter, die Gemahlinn des großen Pompejus, ſtarb! Seit jener Beſtürzung, die ſie beym Anblick der blutbeſpritzten Prätexta ihres Gemahls empfand, ſeit der unzeitigen Niederkunft, die eine Folge jenes heftigen Schreckens war, hatte ſie faſt unabläſſig gekränkelt. Zwar ward ſie nachmahls wieder ſchwanger; aber ihre geſchwächte Natur erlag bey den Anſtrengungen der Gebärerinn. Sie verſchied wenige Augenblicke nachher, als ſie eine Tochter *)

---

*) So ſchreibt wenigſtens Plutarch im Pompejus K. 53. Vellejus Paterculus hingegen (II. 47.) ſagt: es ſey ein Sohn geweſen.

(die ihrer Mutter gleichfalls bald ins Grab nachfolgte) geboren hatte. Pompejus, der ſie unausſprechlich geliebt, deſſen ganzes Herz Trotz des Abrathens ſeiner Freunde, Trotz des Spottes ſeiner Gegner*), an ihr gehangen hatte, wollte ſie auf ſeiner albaniſchen Villa beerdigen laſſen; aber des Volkes lautes Begehren forderte ihre Beſtattung auf dem Marsfelde. Es war wahrſcheinlich Achtung gegen den Gemahl, den Vater und die Verſtorbene ſelbſt, was dieſe Forderung veranlaßte; es herrſchte vielleicht aber hierbey auch eine dumpfe Ahnung Deſſen, was dieſer Tod erzeugen könne. Und leider hatte die Letztere nicht Unrecht! Seit Rom zum Freyſtaat, wenigſtens dem Nahmen nach, geworden war; ſeit Lucretiens berufenem Selbſtmord und dem Opfertod Virginiens, hatte nie der Tod eines Weibes einen ſo großen, ſo allgewaltigen Einfluß auf das Schickſal der ganzen Republik, als Juliens Hintritt. Mit ihr zerriß das Hauptband, das den großen Pompejus an Cäſar'n kettete; mit ihr erloſch die lange, bis zur Täuſchung aufrichtig ſcheinende Freundſchaft dieſer zwey ehrgeizigen Männer. Roms echte Patrioten hatten freylich geſeufzet, als dieſes Bündniß ſich ſchloß; doch nun bebten ſie heimlich noch mehr, als ſie beſorgten: es dürfe bald in Zwietracht ſich auflöſen. Cäſar ſelbſt mochte manche Änderung in der Denkart ſeines bisherigen Schwiegerſohns voraus

---

*) Plutarchs Pompejus K. 49 und 53. Man fand es unter anderm unverzeihlich, daß er mit ihr Italiens ſchönſte Gegenden und Villen luſtwandelnd beſuche, und ganze Monathe allda in Muße und Schwelgerey hinbringe, indeß Stadt oder Provinz von ihm vergeſſen werde.

Fenſter auf und nieder trieb. Jezt ging die Thüre auf; und Helva hing an ſeinem Halſe.

„Rathe mir, Freund, ich beſchwöre dich, rathe mir, was ich thun ſoll?“

Wo mein Rath, wenn Helva nicht ſelbſt überzeugt iſt, was er thun ſoll, nur wenig nützen wird. Doch ſag' er an, was er zu ſagen hat, und ich will ihm dann bekennen, was mein Herz dabei fühlt, und mein Kopf ſich dabei denkt.

Helva wiederhohlte jezt jedes zwiſchen ihm und den Fürſten gewechſeltes Wort. Der Ton der Erzählung war ſchon hinreichend jeden Zuhörer zu überführen, daß ſein Wille gewonnen ſei: Doch verbarg Docken dieſe Wahrnehmung. Jezt hatte Helva ſeine Erzählung geendet; und ſie ſtanden eben an einem ofnen Fenſter, vor dem in einen ſauber gearbeiteten Käfigt ein Singvogel hing. Als wär' er in tiefen Gedanken, und ſpiele mit den Fingern ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſtieß Docken an das Thürgen des Käfigts; es ging auf; und der Vogel flog heraus aufs nächſte Dach.

Was machteſt du da? fragte Helva.

„Ich befreit' einen Gefangnen“

Mit Fleiß?

„Nicht doch, aus bloßer heller Unvorſichtigkeit?“

Er

ſehen; mochte gewiß in Julien nicht die Tochter allein, ſondern auch die verlorne Friedensſtifterinn bedauern*), und mochte es allerdings für nöthig halten, Rom wenigſtens einiger Maßen ſich zu nahen, um ja nicht allzu fern zu ſeyn, wenn irgend ein Anſchlag gegen ihn ausgebrütet werde**).

Er fand bey ſeiner Ankunft in Gallien Alles, wenigſtens dem Anſchein nach, ruhig. Eine allgemeine Verſammlung der galliſchen Staaten, die er zu Samarobriva berief, lief friedlich ab. Die Karnuter hatten zwar ein Oberhaupt, Tasget, mit Nahmen, das Cäſar ihnen gegeben hatte, durch eine Verſchwörung getödtet; doch kaum ſchickte der Imperator den Legat L. Plancus mit einer Legion gegen ſie ab, ſo unterwarfen ſie ſich wieder und lieferten die Schuldigen aus. Cäſar ſelbſt hielt es für gut, ſeine Truppen früher als ſonſt die Winterwohnungen beziehen zu laſſen. Ein allzu heißer Sommer hatte zwar die Ernte verdorben und Mangel an Lebensmitteln erzeugt; das Kriegsheer mußte daher etwas weiter als ſonſt auseinander gelegt werden; doch verfuhr Cäſar mit gewohnter Vorſicht. Von ſeinen acht Legionen wurden ſieben in den Umkreis von zwanzig Meilen vertheilt*). Er ſelbſt, ſonſt gewöhnt, die Wintermonathe im jenſeitigen Gallien zuzubringen, fand dieß Mahl für gut, ſo lange zu verziehen, bis er gewiß wußte, daß jede Legion ihren Standort bezogen und Vorkehrung zu ihrer Sicherheit getroffen habe. Ein inneres Gefühl ſchien ihm zu ſagen: daß ſeine Gegenwart bald nöthig ſeyn werde.

---

*) Seneca in Consolat. ad Marciam C. XIV. ſagt: C. Caesar, cum Brittanniam peragraret nec Oceano felicitatem suam continere posset, audivit decessisse filiam, publica secum fata ducentem. In oculis jam erat Cn. Pompejus, non aequo animo laturus quemquam alium esse in Republica magnum, et modum impositurus incrementis, quae gravia illi videbantur, etiam cum in commune crescerent; tamen intra tertium diem imperatoria obiit munia et tam cito dolorem vicit, quam omnia solebat. Dieſe Stelle iſt ſchön; aber gerade aus ihr erhellet, daß Cäſar den Tod der Julia tief (und nicht, wie ein berühmter Biograph falſch muthmaßt, nur oberflächlich) empfunden habe. Ein Schmerz, der Cäſarn drey Tage lang von allen Feldherrngeſchäften abziehen konnte, mußte gewiß ein ſehr großer Schmerz ſeyn.

**) Damit mich nicht irgend ein Kunſtrichter hier eines Beſſern belehren möge, will ich ſelbſt anmerken: daß Plutarch in Cäſar's Biographie unſern Helden die Trauernachricht von Juliens Tode erſt bey ſeiner Heimkunft in Gallien empfangen läßt. Doch Dieß widerſpricht allen andern Schriftſtellern.

---

*) Cäſar gibt V. 24. ihre Vertheilung beſtimmt an, und ſie iſt auch merkwürdig des Verfolgs halber. Drey Legionen, unter dem Quäſtor M. Craſſus und den Legaten C. Trebonius und C. Munatius Plancus, beſetzten Belgien. Eine unter dem Legat C. Fabius, kam in das moriniſche Gebieth, eine zweyte, unter dem Q. Cicero, zu den Nerviern, eine dritte, mit dem L. Roſcius, zu den Abuern, die vierte, befehligt vom T. Labienus, an die Grenzen der Trevier; eine fünfte, unter den Legaten T. Titurius Sabinus und L. Aurunculejus Cotta, in das Eburoniſche. Bloß die dritte hiervon, unter Roſcius, lag in einer etwas weiteren Entfernung; aber auch bey einem Volke, auf deſſen Freundſchaft man noch rechnen konnte.

Denn. Trotz des allgemeinen Friedens, in welchem Gallien ſich zu befinden ſchien, brütete längſt bereits ein bitter grollender Unmuth in dem Innerſten ſeiner Bewohner, zumahl in den Herzen ſeiner ehemahligen Volks-Oberhäupter. Schon war der Verluſt ihrer Freyheit entſchieden; ſchon war es kein Zweifel mehr, daß die ſtolze Roma ihr ganzes Gebieth als eine eroberte Provinz betrachte. Nicht genug. daß der Sieger in jedem ihrer einzelnen Staaten nach Willkür ſchaltete, Regenten ab- und einſetzte, Hülfstruppen von ihnen aushob, ihre Vornehmſten als Geißeln mit ſich herumführte — ihre Staaten wurden auch der Aufenthalt ſeiner zahlreichen, mit jedem Jahre ſich mehrenden Heere, wenn er aus fremden Ländern in die Winterruhe zurückkehrte; wenn er neue Kräfte ſammelte, um im nächſten Frühjahr, ausgerüſtet von galliſcher Habe, genährt von galliſchen Lebensmitteln, unterſtützt von galliſcher Mannſchaft, auf neue Eroberungen auszugehen, und immer feſter die Kette zuzuziehen, mit welcher er ſo liſtig, als ein anſcheinender Bundesgenoß, ihr Vaterland umſchlungen hatte. Setze man noch hinzu: daß jetzt, ſelbſt nach Cäſar's Geſtändniß, eigenes Bedürfniß, eigener Mangel an Mundvorrath ſie drückte, und man wird es deſto natürlicher finden, daß der Anblick ſo ungebethener, ſo zahlreicher, ſo gefährlicher Gäſte ihnen faſt unerträglich dünkte; daß ſie auf Mittel ſannen, ſich deren, ſo bald als möglich, und, wenn es ſeyn könne, auf immer zu entledigen.

In den Gegenden zwiſchen dem Rhein und der Maas brach das im Verborgenen glimmende Feuer zuerſt aus. Hier ſaßen die Eburonen, kein ſehr zahlreiches, aber ein muthiges, Freyheit liebendes, ſeiner Abkunft nach germaniſches Volk. Zwey Männer waren die Oberhäupter des Staates. Kativolk und Ambiorix. Alter und körperliche Schwäche hatten merklich bereits den Geiſt des Erſtern gemindert; aber der Zweyte war kühn, unternehmend, verband Schlauheit mit kriegeriſchem Muth. Cäſar kannte ihn ſchon längſt, und glaubte ihn durch wichtige Auszeichnungen ſich verpflichtet zu haben: denn er hatte ihn von dem Tribute befreyt, den er bisher ſeinen Nachbarn, den Aduatukern, bezahlen mußte; hatte ihm den Sohn und Neffen wieder verſchafft, die bisher die Geißeln dieſes Tributs geweſen waren. Doch haßte Ambiorix im Herzen die Römer, ſtand in geheimer Verbindung mit Induziomar, jenem gekränkten vornehmen Trevirer, und wußte auch ſeinen Mitgenoſſen, Kativolk, zu gleicher Denkart zu ſtimmen. Als jetzt die Legaten Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculejus Cotta, an der Spitze einer Legion*) und fünf Cohorten hier zum Winterſtandlager einrückten, gingen die eburoniſchen Staatsvorſteher bis an die Grenze ihnen entgegen; empfingen ſie mit Unterwürfigkeit, trafen Anſtalt zur Verſorgung mit Lebensmitteln; ließen ihnen funfzehn Tage lang das Blendwerk der vollſtändigſten Ruhe, und bothen indeß heimlich von ihren Landsleuten alle Diejenigen auf, die Waffen zu tragen vermochten.

---

*) Cäſar gibt nirgends bey dieſer Legion eine Zahl, oder ſonſt eine Bezeichnung an, wie er doch bey den übrigen thut. Er bemerkt bloß: es ſey die Letzte geweſen, die er vor Kurzem erſt, jenſeits des Po, habe ausheben laſſen. Dieſer Umſtand iſt nicht unwichtig. Es waren alſo neugeworbene, im Kampf noch nicht abgehärtete Krieger, was allerdings ihre Niederlage um ein Beträchtliches befördern konnte.

Bald kam eine beträchtliche Anzahl zuſammen. Einige einzelne Häuflein der Römer, abgeſandt, Holz zu fällen, wurden überraſcht und niedergehauen. Dann ſtürmte man von allen Seiten her gegen das Lager. Nicht gering war die Beſtürzung der Römer, doch faßten ſie ſich bald, und beſetzten die Wälle; die hiſpaniſchen Reiter thaten einen muthigen Ausfall; es kam zu einem Gefecht, in welchem die Ausfallenden ſiegten. Der Sturm der Eburonen ward abgeſchlagen. Ihre Anführer, überzeugt, daß Ungeſtüm nichts weiter nütze, ließen den Römern zurufen: ſie ſollten Abgeordnete herausſenden, mit welchen man ſich beſprechen und den ganzen Zwiſt vielleicht noch gütlich beylegen könne.

Man willfahrte dieſem Verlangen. Zwey Ritter wurden zum Ambiorix geſchickt. Er empfing ſie mit freundlichem, ja faſt zutraulichem Tone. Er geſtand frey heraus, daß er Cäſar'n große Verbindlichkeit ſchuldig ſey „Doch dieſer Sturm, fuhr er fort, wäre nicht „auf ſein Geheiß, ſondern auf Begehren des Volks geſchehen, das mit ihm gleichen Antheil der Herrſchaft „habe. Überdieß ſey er Gallier, und als Solcher könne „er weder ſich ſelbſt, noch ſeine Mitbürger, von Galliens Wohlfahrt abſondern. Durch ein allgemeines Einverſtändniß habe Gallien die Waffen ergriffen. Am heutigen Tage würden alle Winterläger Cäſar's zugleich „angefallen. Nicht des eburoniſchen Staates allein, „der ſeine Schwäche gar wohl kenne, ſondern des geſammten Galliens Abſicht ſey es, das ihnen aufgelegte Joch abzuſchütteln. Aber jetzt, da er durch Be-

„ſtürmung des römiſchen Lagers der Vaterlandspflicht genug gethan zu haben glaube, jetzt wünſchte er auch Cäſar'n einen Beweis ſeiner Dankbegierde zu geben. Ein ſtarkes Heer in Sold genommener Germanier ſey ſchon über den Rhein gegangen, und werde in zwey Tagen hier eintreffen. Der Untergang der römiſchen Legion ſey dann unvermeidlich. Wolle ſie aber jetzt ſich entfernen, ſo ſoll ein freyer Abzug ihr vergönnt — ſoll ihr erlaubt ſeyn, entweder zum Q. Cicero, der funfzig tauſend Schritte von hier, oder zum Labienus, der etwas weiter lagere, zu ſtoßen *)."

Ein großer Streit entſtand, als dieſe Nachricht ins römiſche Lager gebracht, und im Kriegsrath vorgetragen ward. Cotta verwarf den Antrag des Ambiorix gänzlich. Bey der Feſtigkeit ihres Lagers, bey dem anſehnlichen Vorrath von Lebensmitteln, bey der Wahrſcheinlichkeit eines baldigen Entſatzes, fand er die Annahme eines ſolchen Vorſchlags doppelt ſchimpflich, da

---

*) Seltſam, daß hier weder dem Cotta, der nachher des Ambiorix tückiſches Anerbiethen verwarf, noch auch Cäſar'n, der V. 27—30 den ganzen Verlauf erzählt, ein augenſcheinlicher Widerſpruch in dieſem Vorſchlag auffiel! — Wie konnte denn die Legion des Titurius Hoffnung haben, ſich mit dem Cicero oder Labienus zu vereinen, da Ambiorix kurz vorher ſelbſt geſagt hatte: Jene Läger würden an eben dem Tage angegriffen, und vielleicht ſchon erobert worden ſeyn? — Daß er ſeinen Mitbrüdern, wenn ſie zu einer förmlichen Belagerung hätten ſchreiten müſſen, einen ſolchen feindlichen Entſatz auf den Nacken ſchicken ſolle, konnte man doch wohl auch nicht von ihm erwarten: Denn das wäre nicht Dankeifer gegen Cäſar, ſondern Hochverrath gegen ſein Vaterland geweſen.

es ein Vorſchlag von — Feindes Hand ſey. Doch gegenſeitiger Meinung war Titurius. Ihm ſchien es allerdings glaublich, daß ganz Gallien gegen die Römer aufgeſtanden ſey; denn wie werde ſonſt ein ſo unbedeutendes Volk, als das Eburoniſche ſey, zu einem ſo dreiſten Schritt ſich erkühnen! Ihm dünkte es unmöglich, daß dann, wenn Germanien gemeinſchaftliche Sache mit den Galliern mache, ihre einzelne Legion Widerſtand leiſten könne. Ein ſchneller Marſch zum nächſten Lager hingegen ſey ein leichtes, ſicheres Rettungsmittel. Für ſein eigenes Leben (betheuerte er) ſorge er nicht. Aber die Rettung der ihm anvertrauten Schar ſey ſein innigſter Wunſch; und auf Cotta's Haupt laſte ihr ganzes Blut, wenn es nutzlos vergoſſen werde.

Immer hitziger ward der Wortwechſel der Legaten. Der ſämmtliche Kriegsrath beſchwor zuletzt die Zwiſtigen, durch ihre Störrigkeit nicht das Heil der Legion aufzuopfern, Erſt gegen Mitternacht gab Cotta nach, und die Meinung des Titurius ſiegte. Zum allgemeinen Aufbruch ward ſogleich Alles veranſtaltet; aber auch Alles geſchah mit Unordnung und Übereilung. Das Getöſe im römiſchen Lager verrieth den Feinden draußen hinlänglich, was darin vorging. Ambiorix traf ſchnell die möglichſte Vorkehrung. Mit Tagesanbruch begann der Ausmarſch der Legion. Ungefähr zwey tauſend Schritte weit blieb ſie ungekränkt. Doch jetzt kam ſie in ein weites Thal, und von allen Seiten brach die Schar der Feinde hervor. Die Römer ſahen jetzt offenbar, daß man in einen trüglichen Hinterhalt ſie gelockt habe. Dem Titurius entſank aller Muth; Cotta allein, auf ein ſolches Ereigniß im Voraus gefaßt, traf auch Anſtalt, dem Feinde Widerſtand zu leiſten. Aber freylich war gleich das erſte Mittel, das er ergriff und ergreifen mußte, traurig genug für die Römer; denn es beſtand in Preisgebung alles Gepäckes und in Schließung eines Vierecks. Das nun ſich anfangende Gefecht ward blutig. Die Römer in ihren geſchloſſenen Gliedern trieben Anfangs dem Feind mit einem großen Verluſte zurück. Doch der ſchlaue Ambiorix wußte auch hier Rath. Die Eburonen hielten die Römer nur von Weitem eingeſchloſſen, und bedeckten ſie mit einem Hagel von Wurfgeſchoß. Wo eine Cohorte hervordrang, wich der entgegen ſtehende feindliche Haufen; alle Übrigen warfen ihre Pfeile und Spieße gegen die geöffnete Seite; zog die Cohorte ſich zurück, ſo drangen die Gallier wieder vorwärts. Faſt der ganze Tag verſtrich ſo in einem unentſcheidenden, jedoch die Römer ſehr ermüdenden Kampfe. Viele ihrer beſten Tribunen und Centurionen kamen um; der Legat Cotta ſelbſt ward, indem er die Seinigen aufmunterte, mit einem Schläuderſtein über dem Munde hart verwundet.

Endlich ſchickte Titurius, dieſer Urheber aller Bedrängniß an den Ambiorix, den er von fern erblickte, einen Herold, und bath um Gnade für ſich und ſeine Krieger. Mit zweydeutigen Worten lud ihn der Trügliche zum Geſpräch ein. Abermahls widerrieth es Cotta ſeinem Genoſſen, und ſchlug die Begleitung ihm ab. Titurius ging; kaum hatte er auf Befehl des galliſchen Anführers die Waffen niedergelegt, ſo ward er umringt und getödtet. Mit gräßlichem Geſchrey thaten die Gallier nun einen förmlichen Angriff. Die Glieder der Legion wankten. Cotta ſank kämpfend, mit ihm der größte Theil ſeiner Mannſchaft. Die Übergebliebenen zogen ſich ins Lager zurück. Der Adlerträger, C. Petroſidius, von den Feinden ſchon umringt, warf ſeinen Adler noch über den Wall, und fiel im tapferſten Gefecht. Mühſam hielt der kleine Reſt bis zur anbrechenden Nacht die ſtürmenden Gallier ab. In der Nacht ſelbſt wählten ſie alle den Tod durchs eigene Schwert, oder durch die Hand ihrer Brüder. Nur einige wenige aus dem Gefecht Entflohene ſtahlen ſich durch die Wälder zum T. Labienus hin, der an den Grenzen der Treverer im römiſchen Gebiethe ſtand, und benachrichtigten ihn von dieſen ſchmählichen Niederlagen *).

Ambiorix, ſtolz auf ſeinen Sieg — auf den erſten, den ein Gallier in den fünf Jahren von Cäſar's Provinz-Verwaltung erfocht! — ſuchte ihn auch klüglich zu nützen. Raſtlos bey Tag und Nacht, befahl er ſeiner Reiterey, mit ihm aufzubrechen, dem Fußvolk, ihm zu folgen. So kam er, ein eigner Bothe ſeines Glücks, zum nachbarlichen Volke der Aduatuker. Auch hier verweilte er nicht lange. Er flog zu den Nerviern.

---

*) Dio Caſſius hat einige kleine Abweichungen in der Erzählung dieſer Niederlage. Bey ihm kommt Ambiorix ſelbſt in's römiſche Lager, und überredet beyde Legaten zur Annahme ſeines hinterliſtigen Vorſchlags. Cotta bleibt gleich beym Anfange des Gefechts. Den Titurius lockt Ambiorix unter dem Schein der Verſchonung zu ſich; kaum aber kommt der Legat, ſo wird er gebunden, mit einem Wurfſpieß durchbohrt, und vom Ambiorix noch ſterbend durch den Zuruf verhöhnt: „Wie konntet ihr kleinen Wichte euch beyfallen laſſen, „Männern von unſerer Größe befehlen zu wollen!“ Faſt bey allen Schriftſtellern der Alten blieb dem Titurius die ſchimpfliche Unſterblichkeit, daß dieſe Niederlage insgemein als Caedes Tituriana aufgeführt wird.

Mit heldenmüthigem Eifer ermahnte er ſie, eine Gelegenheit zu benützen, die ſo ſchön vielleicht nie wiederkomme. Zwey Legaten und ein großer Theil des römiſchen Heeres wären gemetzelt; über die Legion des Q. Cicero ein gleiches Geſchick zu verhängen, könne den Nerviern ſchwer fallen; er und die Seinigen wären zum Beyſtand erbötig. Man jauchzte ihm Beyfall zu. Bothen gingen ſogleich an die benachbarten Völkerſchaften ab, die unter dem Schutz der Nervier ſtanden. Alles griff zu den Waffen. Einige unbeträchtliche Scharen holzfällender Römer wurden von der eburoniſchen Reiterey, wie ehemahls beym Titurius, überraſcht und abgeſchnitten. Plötzlich, gleichſam vom Himmel herab, erſchien das bewaffnete Volk der Eburonen, Aduatuker und Nervier vor dem Lager des Q. Cicero. Beſtürzt, doch ſchnell, eilten die Römer auf ihre Poſten. Faſt hätten ſie es nicht vermocht, den Sturm jener Wüthenden abzuſchlagen, die durch Überraſchung ihres Gegners ſchon Alles gewonnen zu haben glaubten. Endlich unterbrach die Nacht zwar dieſen Kampf, und die Römer nützten den erworbenen Zwiſchenraum trefflich; eine große Anzahl von Thürmen*) ward mit unglaublicher Geſchwindigkeit von dem Holze erbaut, das zur Befeſtigung des Lagers beſtimmt war; an den Verſchanzungen ſelbſt ergänzte man, was etwa noch fehlte. Aber nicht minder erbittert war der Sturm des nächſten Tages; in-

---

*) Cäſar gibt ihre Anzahl auf hundert und zwanzig an. Ich bekenne, es geht mir hier, wie es ſchon dem Hotomann ging; Das heißt: mir ſcheint dieſe Angabe übertrieben. Sollte nicht die Arbeit mehrerer Nächte in eine einzige zuſammengedrängt worden ſeyn?

Er war mir aber ſo werth; ſang ſo ſchön.

„Was iſt es weiter; lock' ihn nur wieder an dich.“

Als ob er auf mein Locken kommen würde.

„Wenn du ein recht leckres Futter, ein noch ſchönres Häusgen ihm darbeutſt. Warum nicht?“

Und wenn ich mehr Futter, als er ie in ſeiner Freiheit lebenslang finden kan, ihm darböte, er würd' ein ſolcher Thor nie ſeyn, und Käfigt mit Freiheit vertauſchen.

„Nicht? Gewiß nicht? Soll' es denn wohl unter Thieren, ſo tief an Verſtandskräften unter uns, würklich Fälle geben, wo ſie in der Ausübung uns weit überträfen? — Starr heftete ſich Helvas Auge hier auf Dockens Auge, doch gelaſſen fuhr dieſer fort. „Wenn du zumal ihn ſelbſt ausgetrieben hätteſt; wenn er, bereits mit gewachſnen und geübten Schwingen, ganz ſeiner Ungebundenheit Glück zu nützen vermöchte; wenn —

„Docken! Docken! ich verſtehe; und hier meine Hand drauf —

Dir ſelbſt, nicht mir gieb dein Wort. Ich überlaſſe dich deinem Nachdenken. Soll' indeß dies Bild dich beleidigt haben, ſo könteſt du ja leichtmer zahlreicher ward der Schwarm der Stürmenden, eine faſt verzweiflungsvolle Gegenwehr ſetzte ihnen Grenzen. Keine Stunde der Nacht blieb arbeitslos; kein Kranker, kein Verwundeter begehrte der Ruhe. Auch ging Q. Cicero ſelbſt allen ſeinen Kriegern mit dem trefflichſten Beyſpiel voran. Äußerſt ſchwächlich war gerade damahls ſeine Geſundheit; doch entzog er ſich keiner Arbeit, keiner Gefahr; überall war er; faſt kein Schlaf kam in ſein Auge. Der Zuruf ſeiner eignen Soldaten ermahnte ihn oft, ſich beſſer zu ſchonen.

Nun glaubten die Gallier, wo Gewalt nicht durchdringe, Hinterliſt aufbiethen zu müſſen. Einige Anführer der Nervier, Cicero's Bekannte von vormahls ſchon, begehrten und erhielten eine Unterredung mit ihm. Sie verſuchten ganz das gleiche Spiel, das dem Ambiorix bereits ſo wohl gelungen war. — „Ganz „Gallien ſtehe unter den Waffen; ein mächtiges germaniſches Hülfsheer befinde ſich ſchon dieſſeits des „Rheins; alle Winterläger Cäſar's würden beſtürmt; „Titurius und ſeine Legion wären — wie er aus der „Gegenwart des Ambiorix und ſeiner Eburonen ſchließen könne — vernichtet. Auf Hülfe könne er von „Denjenigen nicht hoffen, die ſelbſt der Hülfe bedürften. Doch wolle man, aus Achtung gegen Cicero und „gegen das römiſche Volk, dieſer Legion freyen Abzug „geſtatten. Nur müſſe ſie allem Winterlager entſagen; „denn die Verjährung einer ſolchen Laſt werde man „nie geſtatten." — So ſprachen ſie; aber ſie fanden im Q. Cicero keinen Titurius. Mit ernſten, wenigen Worten erwiederte er: „Es ſey gegen Römerſitte, von „einem bewaffneten Feind Bedingungen anzunehmen. „Wollten ſie die Waffen niederlegen, und unter ſeiner

„Vermittlung an Cäſar Abgeordnete ſenden, ſo wer„de hoffentlich die Gerechtigkeitsliebe des Feldherrn jede „billige Bitte ihnen gewähren."

Dieß war der Beſcheid nicht, den die Gallier wünſchten! Sie ſchritten nun wieder zum offenen Angriff; aber ſie thaten es nicht mehr nach gewöhnlicher Landesart; begnügten ſich nicht bloß mit wüthendem Anlauf und Wurfgeſchoßen. Schon hatten ſie durch die Kriege mit den Römern dieſe vier Jahre hindurch, wahrſcheinlich mehr noch durch den Unterricht einiger Gefangenen oder Überläufer, eine kunſtmäßigere Art von Belagerung kennen gelernt, und verſuchten jetzt zum erſten Mahl, ſie in Ausübung zu bringen. Ein Graben, funfzehn Fuß tief, ein Wall, eilf Schuh hoch, ward von ihnen um das römiſche Lager gezogen. Gänzlicher Mangel an Schanzwerkzeugen hinderte ſie gleichwohl nicht. Mit ihren Schwertern ſtachen ſie den Raſen aus; in ihren Händen und Kriegsmänteln[*]) trugen ſie die Erde hinweg. Ihre Anzahl war ſo ungeheuer groß, ihre Thätigkeit ſo überſchwenglich, daß ſie mit Verſchanzungen, die zehn tauſend Schritte im Umfang hielten, Trotz alles Abgangs von Erleichterung, binnen wenigen Stunden[**]) fertig wurden.

Auch

---

[*]) Vorausgeſetzt, daß die Leſeart im Cäſar V. 42. Manibus ſagulisque, die richtige iſt! Andere leſen jaculis, was mir jedoch auf jeden Fall allzu gezwungen ſcheint. In Mänteln läßt ſich die Erde gewiß beſſer, als auf Wurfſpießen forttragen.

[**]) Cäſar ſagt a. O. in minder als drey Stunden. Doch von dieſer Zeitangabe glaube ich, was ich kurz vor-

Auch Thürme, Schilddächer und Sturmmaſchinen verfertigten ſie. Ihr Hauptbeſtreben war, durch Abſchleuderung von glühenden Kugeln *) und Feuerpfeilen die hölzernen Lagerhütten der Römer in Brand zu ſetzen. Bald gelang es ihnen unter Begünſtigung eines heftigen Sturmwindes. Flammen loderten von allen Seiten des Lagers empor. Die Gallier erhoben ein furchtbares Freudengeſchrey, glaubten nun Alles gewonnen zu haben, und eilten zum Sturme. Grimmvoll war ihr Angriff, noch muthvoller die Gegenwehr. Wiewohl die Römer wußten, daß hinter ihnen das Feuer mit furchtbarer Verderblichkeit wüthe, daß ihr ganzes Gepäck, ihre ganze Habe in Rauch aufgehe, doch dachte Keiner ans Zurückweichen, ja kaum an Zurückblick. In den gedrängten Schaaren der Feinde ent-

---

der von den hundert zwanzig in einer Nacht erbauten Thürmen glaubte.

*) Ferventes fusili ex argilla glandes fundis, et fervefacta jacula — jaciebant. — Eine der allerſchwierigſten Stellen in dem ſonſt ſo leicht, ſo deutlich ſchreibenden Cäſar! (V. 43.) Einige glauben: es waren Gefäße angefüllt mit entzündeter Feuermaterie gemeint; Andere halten es für glühende Scherben, und ſtützen ſich auf eine Stelle des Orosius, der (VI. 10.) ausdrücklich ſagt: Nervios fundis intorsisse testas ferventes. Noch Andere halten es für wahre Gyps- oder Thonkugeln, angefüllt mit Schwefel, glühenden Kohlen u. ſ. w. — Wirklich ſchon äußerlich glühende Kugeln, glaubt Morus, würden die Schleudern verbrannt haben. Ich mag mich in dieſe Unterſuchung nicht vertiefen. Genug, die Nervier warfen eine Art von Feuergeſchoß hinein, und es wirkte!

ſtand ein gräßliches Blutbad. Ihre bereits an die Wälle geſchobenen Thürme wurden in Brand geſteckt; ihr Angriff, wohl hundert Mahl wiederhohlt, ward eben ſo oft zurückgeſchlagen.

Jeder einzelne Soldat in Cicero's Lager hatte an dieſem furchtbaren Tage gegründeten Anſpruch auf den Ruhm eines Helden. Doch Zweyen von ihnen gelang es, vor allen andern ſich auszuzeichnen, und ihren Nahmen unſterblich in den Geſchichtsbüchern ihres Oberfeldherrn zu machen. T. Pulfio und L. Varenus hießen ſie, waren Beyde Centurionen, Beyde Männer von anerkannter Tapferkeit, doch unter ſich ſelbſt in einem ſteten Wetteifer, der bis zur Feindſchaft ausartete. Jetzt, als das Gefecht an den Verſchanzungen auf das erbittertſte tobte, jetzt rief Pulfio aus: „Varenus, was zauderſt du noch? Hier iſt ein Ort, deinen Muth zu bewähren. Dieſer Tag — ja, dieſer Tag könnte über unſern langen Zwiſt entſcheiden!“ — Indem er Dieß rief, ſprang er über den Wall, und ſtürzte in die dichteſten Scharen der Feinde. Unverzüglich that Varenus ein Gleiches, und folgte ihm nach. Pulfio ſchoß zuerſt ſeinen Wurfſpieß mitten unter die Gallier, und durchbohrte Einen derſelben. Den Gefallenen bedeckten ſeine Gefährten mit ihren Schilden; Aller Geſchoß richtete ſich gegen Pulfio. Sein Schild ward durchbohrt; an ſeinem Degengehenk haftete ein Wurfſpieß; bevor er ſelbſt noch das Schwert zu ziehen vermochte, umringten ihn die Feinde. Doch in eben dem Augenblick durchbrach Varenus ihren Kreis; alle Gallier, die Jenen ſchon für durchſtochen, für tödtlich getroffen hielten, wandten ſich gegen dieſen Zweyten. Einen derſelben ſtieß er nieder; die Andern trieb er zurück; immer glühender in die Feinde dringend, und von ihnen wieder gedrängt, ſtrauchelte er endlich und fiel. Doch jetzt kam die Reihe des Errettens an Pulſio! Glücklich machte er dem ſchon geſunkenen Varenus wieder Luft; glücklich zogen nun Beyde ſich wieder zurück. An ihren Schwertern haftete das Blut von mehreren getödteten Feinden. Doch unentſchieden blieb ihr heldenmüthiger Wetteifer: Jeder verdankte dem Andern die Erhaltung ſeines Lebens.

Schon ſieben Tage lang dauerte die Einſchließung und Beſtürmung von Cicero's Lager. Mit jedem Morgen ſtieg die Gefahr höher; denn alltäglich wuchs die Zahl der verwundeten Römer; die Zahl der Belagerer ſchien, Trotz alles Verluſtes, ſich eher zu mehren, als zu mindern. — Gleich im erſten Anbeginn des galliſchen Angriffs hatte Cicero zwar Briefe an Cäſar geſchrieben, hatte Demjenigen große Belohnung verſprochen, der ſie zu überbringen wage; doch alle Ausgänge waren beſetzt; alle Bothen fielen in der Gallier Hände. Mehrere derſelben wurden im Angeſicht des Lagers zum abſchreckenden Beyſpiel mit den ausgeſuchteſten Martern getödtet. Endlich bewog Vertico, ein vornehmer Nervier, der ſich freywillig in's römiſche Lager geflüchtet hatte, ſeinen treuen Sclaven durch Verſprechen der Freyheit und anderer anſehnlichen Geſchenke, zu einem neuen Wagſtück. Er ſchlang die Briefe an Cäſar um ſeinen Wurfſpieß; als Gallier ging er verdachtlos mitten durch die Scharen der Gallier. So kam er zum Imperator*); ſo überbrachte er ihm zuerſt*) eine Nachricht, bey der ſich allerdings Gegenwart des Geiſtes bewähren ließ.

---

*) Cäſar gibt nicht beſtimmt an, wo er ſich damahls befand;

Cäſar bewährte ſie! Noch in eben der Stunde, wo er dieſe Briefe empfing, war ſein Entſchluß gefaßt, gingen ſeine Bothen nach drey Seiten ab. Der erſte geboth dem Quäſtor M. Craſſus, der am nächſten, im Gebieth der Bellovaker, ungefähr fünf Meilen weit ſtand, mit ſeiner Legion ſogleich, und wäre es auch um Mitternacht, aufzubrechen. Ein zweyter befehligte den Legat C. Fabius, an die Grenze der Atrebaten zu rücken, wo Cäſar's Weg vorbey ge-

---

doch aus dem Verfolg erhellt, daß es zu Samarobriva, oder dem heutigen Amiens, geweſen ſey.

*) Äußerſt merkwürdig iſt es immer, daß Cäſar dieſe Nachricht von der Gefahr ſeines Legaten erſt ſo ſpät erhielt! Cicero's beſtürmtes Lager war im Gebieth der Nervier, das heißt, im heutigen Hennegau und Namur, einen kleinen Theil von Luxemburg mit dazu gerechnet; Cäſar, wie ſchon erwähnt, befand ſich zu Amiens. Setze man nun Cicero's Lager auch an das entfernteſte Ende des nerviſchen Gebieths, (wiewohl er wahrſcheinlich in deſſen Mitte ſich gelagert hatte) man wird doch nie einen größern Zwiſchenraum, als höchſtens funfzehn Meilen, zwiſchen ihm und dem Imperator herausbringen. Sieben Tage beſtürmten ſchon (ehe der Bothe noch wegging) alle Nervier den Legaten. Wenigſtens vier bis fünf Tage früher waren die Eburonen aufgeſtanden; und immer noch hatte Cäſar kein Wort davon erfahren — kein Wort in einem Lande, wo ſonſt Gerüchte ſo bald ſich zu verbreiten, ſo weit ſich zu erſtrecken pflegten! Dieß läßt auf ein faſt unglaublich enges Zuſammenhalten der Eingebornen gegen ihren fremden Bedrücker ſchließen. Dieß — doch Zweifel und veranlaßte Gedanken bieten ſich hier von ſelbſt dar!

hen ſollte. Ein dritter Brief beſchied den T. Labienus — wenn es ſich mit dem Wohl des Ganzen vereinen laſſe — gegen das Gebieth der Nervier aufzubrechen. Von den übrigen Legionen glaubte er, daß ſie ſchon allzu weit abſtänden, als ſie noch zeitig genug herbey rufen zu können. Er ſelbſt ſammelte ungefähr vier hundert Reiter aus den zunächſt gelegenen Städten.

Der größere Theil ſeiner Befehle ward pünctlich befolgt. M. Craſſus brach alſo bald auf. Ihm ward, als er ankam, die Aufſicht über Samarobriva anvertraut*), wo ſich das Gepäck des ganzen Heeres, die Geißeln aller unterworfenen Staaten, die ſämmtlichen Wintervorräthe und das Kriegsarchiv befanden. Cäſar ſelbſt führte die Legion an eben dem Tage noch vier Meilen weiter. Auch Fabius ſtieß am beſtimmten Orte zu ihm; nur Labienus ſchickte Entſchuldigungen. Von ihm erfuhr Cäſar die Niederlage des Titurius**).

---

*) Cäſar ſagt (V. 47.) Crassum Samarobrivae praeficit, legionemque ei attribuit. Es lag alſo ſchon eine Legion zu Samarobriva; doch der geſicherte Beſitz dieſes Ortes war zum Heil des Ganzen ſo nothwendig, daß Cäſar ſelbſt bey gegenwärtigem Bedürfniß die Beſatzung nicht ſchwächen wollte.

**) Das heißt, wie mich dünkt, er erfuhr ſie nun zuerſt vollſtändig und unbezweifelt. Das Gerücht hatte ihm doch wohl indeſſen etwas davon gemeldet, und auch Cicero's Brief enthielt wahrſcheinlich Spuren davon. — Dem Sueton zu Folge (K. 67.) vernahm Cäſar dieſe Nachricht mit ſolchem Schmerz, daß er ſchwor: Bart und Haupthaar ſo lange unverkürzt wachſen zu laſſen, bis er ſich gerächt habe. Es fragt ſich freylich: ob dieſe Anecdote echt ſey? denn nur Sueton hat ſie. Es fragt ſich aber auch: was Cäſar un-

„Seitdem, ſchrieb er, habe ſich die ganze Mannſchaft der Trevirer zu Roß und Fuß verſammelt, und ſtehe ungefähr drey tauſend Schritt weit von ſeinem Lager. Ein Aufbruch aus demſelben werde in ihren Augen für eine Flucht gelten. Ihr Angriff ſey dann unausbleiblich, und dürfte um ſo gefährlicher werden, je muthvoller ſie jenes Unglück der Römer gemacht habe." Unangenehm genug mußte Cäſar'n dieſe Nachricht kommen; denn ſie ſetzte ſein ganzes Heer auf zwey, ohnedieß nicht ſtarke*) Legionen herab. Doch räumte er dem Bedenken des Labienus Gründlichkeit ein, und ſetzte, hierdurch unverzögert, ſeinen Zug fort; denn er glaubte mit Recht: nur durch Eile ſey hier noch Rettung möglich; nur durch Gewandtheit laſſe ſich erſetzen, was an Mannszahl ihm abgehe.

Eine Sorge jedoch quälte ihn heftig. Er erfuhr von mehrern Gefangenen, daß die Noth in Cicero's Lager auf das Höchſte geſtiegen ſey. Nichts war muthmaßlicher, als daß ſeinen Kriegern, wenn ſie an Ent-

---

ter Rache verſtanden habe? Meinte er bloß, bis er wieder über die Gallier ſiege, ſo ward er ſeines Gelübdes bald quitt. Hatte er es aber ſo verſtanden, bis er an dem Ambiorix Rache nehme, ſo hatte der ſonſt ſo nette Cäſar allerdings ſeinen Bart ein wenig lange müſſen ſtehen laſſen.

*) Cäſar's Legionen konnten damahls nicht über 3500 Mann ſtark ſeyn; Das ſieht man aus der gleich darauf von ihm ſelbſt angegebenen Zahl ſeines ganzen Heeres. Wahrſcheinlich waren ſie in Britannien ſo herabgeſchmolzen; auch war Dieß gewöhnlich der Zeitpunct ihrer beträchtlichſten Minderzahl; denn dann hatten ſie die Verminderung des Sommerfeldzugs erlitten, und die Ergänzung einer neuen Aushebung war noch nicht eingetroffen.

faſt verzweifelten, auch der Muth entfallen werde. Durch große Geſchenke bewog er daher einen galliſchen Reiter, mit einem Brief an Cicero voraus zu eilen; ihn, wenn er nicht ſelbſt in das Lager zu kommen vermöge, wenigſtens an einen Wurfſpieß gebunden, in daſſelbe zu ſchläudern. Der Brief war aus Vorſicht, wenn er ja in Feindes Hände falle, griechiſch geſchrieben. Wohl möglich, daß hierbey noch ein kleines Mißtrauen gegen den Bothen ſelbſt obwaltete *)! Doch verdiente Dieß der Gallier keineswegs. Er ſchoß richtig ſeinen Wurfſpieß in's Lager. Ein ſeltſames Schickſal waltete über denſelben. Er blieb feſt an einem der Kriegsthürme haften. So verharrte er zwey volle Tage hindurch, ein unbemerkter Tröſter in der Gefahr. Erſt am dritten Morgen gewahrte ein römiſcher Soldat die herabhängende Schnur des Spießes, nahm ihn ab, und brachte ihn zum Cicero. Froh rief Dieſer ſogleich ſeine Krieger zuſammen, und meldete ihnen: daß der Imperator ſich nahe. Ein allgemeines Jauchzen erſcholl. Bald darauf erblickte man auch den aufſteigenden Rauch in der Ferne. Aller noch übrige Zweifel verſchwand nun **).

---

*) Wenigſtens ſagt es Dio Caſſius mit trockenen Worten. Cäſar, viel zu fein, als eine vergebliche Beſorgniß erſt anzeigen zu wollen, erwähnt freylich nichts davon. Übrigens gibt das griechiſche Schreiben dieſes Briefes einen nicht unbedeutenden Einwurf gegen die Meinung, als hätten die Gallier ſich griechiſcher Buchſtaben bedient. Wiewohl zwiſchen griechiſchen Buchſtaben und griechiſcher Sprache allerdings ein großer Unterſchied bleibt.

**) Dio läßt den Cäſar nur bey Nacht marſchiren; Cäſar ſelbſt ſagt nichts davon, und der ganze Umſtand iſt un-

Doch auch die Gallier hatten bereits Nachricht von Cäſars Annäherung erhalten. Mit Grund vermutheten ſie: daß ſeine Mannſchaft nicht allzu ſtark ſeyn könne; ihr Heer hingegen belief ſich auf ſechzig tauſend Streiter. Einige Verſtärkung erwartete man noch. Sie beſchloſſen daher, ihrem Angreifer entgegen zu gehen. Die Belagerung ward für einſtweilen aufgehoben. Cicero, der nahen Gefahr entledigt, bangte nun mit Recht vor der entferntern; noch ein Mahl erſuchte er den Vertico um einen vertrauten Sclaven, und warnte Cäſar'n: daß nun die ganze Macht ſich gegen ihn wende. Um Mitternacht empfing der Imperator dieſes Schreiben. Er theilte ſogleich den Seinigen die Nachricht mit, und ermunterte Aller Gemüther zum Kampfe. Mit Tagesanbruch ging er dem Feinde entgegen. Kaum vier tauſend Schritte weit — und er fand denſelben in einem großen Thale, jenſeits eines Baches, wahrſcheinlich vortheilhaft gelagert. Cäſar ſah gar wohl ein, daß ein offenes Gefecht, mit einer ſolchen Übermacht, an einem ſolchen Orte, zu gefährlich ſeyn werde; und da raſche Thätigkeit ſchon die größere Hälfte ſeines Endzwecks erfüllt hatte, — da Cicero nun entſetzt war, kam um ſo billiger jetzt auch an Vorſicht die Reihe.

Er ſchlug daher auf einer Ebene ſein Lager auf. Da die Zahl der Seinigen höchſtens auf ſieben tauſend ſich erſtreckte, da alles Gepäck zurück gelaſſen worden

---

wahrſcheinlich. Cäſar'n kam alles auf Eile an. Den Feinden unerwartet zu kommen, konnte er unter den Umſtänden wohl nicht hoffen! Ja, auch dazu hatte ſchleuniger Marſch am Tage mehr, als ein minder bemerkter, aber langſamer in der Nacht beygetragen.

lich Troſt in einem andern finden, das faſt täglich dein treuer Jagdhund dir giebt. Oft zurück geſtoßen kömt er beim erſten Ruf, beim erſten dargehaltnen Biſſen wieder. Ein edles treues Thier fürwahr, obſchon ein wenig knechtiſch!

Raſch entfernte ſich jezt Docken; Der Graf blieb in der peinlichſten Verlegenheit zurück; nicht unentſchloßen mehr, was er thun, doch deſto unentſchloßner was er ſagen ſolte. Zu ſtolz als irgend einen falſchen Vorwand zu erdichten, ſah er doch die Unmöglichkeit ein, Dockens Geſpräch dem Fürſten wieder zu erzählen. Jezt, als er, um ein wenig ungeſtört ſeinen Gedanken Plaz zu geben, in ſein Studierzimmer trat, und auf dem Sopha in ſolchem ſich niederlaßen wolte; jezt gab ihm ein einziger Blick auf ſeinen Schreibetiſch geworfen, alles was er ſuchte, Stärkung, Grund, Entſchuldigung. Jezt ſchämt' er ſich ſogar, daß es erſt eines Freundes bedurft hatte, um ihn von dem gläſernen Pfade der großen Welt abzuhalten. Was dieſe Stärke ihm gab, und dieſe Scham ihm einflößte, das war ein einziger Blick auf ſein Tagebuch; und worinnen eigentlich dieſes Tagebuch beſtand, oder was ihn in ſolchem rührte, das mag er nach wenigen Augenblicken uns ſelber ſagen.

Denn jezt kam man um ihm zu melden, daß man ſeinen fürſtlichen Gaſt im Zimmer auf und

ab

war, fiel dieſes Lager an ſich ſchon nur mäßig aus. Doch er ließ es noch abſichtlich durch möglichſte Verengerung der Hauptſtraßen und Zeltgaſſen verkleinern; denn er ſtrebte, bey den Galliern die Verachtung ihrer Gegner, das ſtolze Vertrauen auf eigene Kräfte zu mehren; ſtrebte ſie über den Bach zu locken, und zum ernſten Angriff zu reitzen, ehe noch jene größere Verſtärkung, die ſie erwarteten, ankomme. Als deßhalb des andern Tages die feindliche Reiterey an das römiſche Lager ſtreifte, begann die Cäſariſche zwar ein Gefecht mit ihr; doch zog ſie ſich bald wieder, als flöhe ſie, zurück. An Erhöhung des Walls, an Befeſtigung des Lagers ward mit ſichtlichem Eifer gearbeitet; die Thore wurden verrammelt; überall nahm man die Geberde der angſtvollſten Beſchäftigung und der immer ſteigenden Beſtürzung an. Nur allzu gut für ihren eigenen Vortheil bemerkten die Gallier Dieß. Ihr Nationalungeſtüm erwachte. Ihr Kriegsheer ging über den Bach. An den ungünſtigſten Ort ſtellten und drängten ſich ihre Scharen. Von allen Seiten warfen ſie ihre Wurfſpieße über den von den Römern ſchon verlaſſenen Wall. Um das ganze Lager ſprengten ihre Herolde und riefen: Noch ſolle, wer von Römern oder „Galliern vor der dritten Tagesſtunde zu ihnen übergehe, verſchont bleiben. Späterhin gelte kein Erbarmen!“ Ihre Verachtung der Römer ging ſo weit, daß ſchon Einige den Graben auszufüllen, Andere mit ihren Händen den Wall einzureißen begannen. Doch jetzt war auch der Augenblick da, den Cäſar ſich erſehen hatte. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen öffneten ſich alle nur zum Schein verſperrten Thore des Lagers. Die Reiterey ſprengte heraus; das Fußvolk ſtürzte hinter drein. Die äußerſt überraſchten Feinde flohen. Nicht einmahl ein Gedanke des Widerſtands wandelte ſie an. Viele derſelben kamen um; alle übrigen warfen die Waffen hinweg, um deſto raſcher zu entweichen.

Gewöhnlich pflegte Cäſar ſonſt nicht zu ſiegen bloß, ſondern auch ſeinen Sieg nach höchſter Möglichkeit zu benutzen. Doch jetzt wagte er es nicht, den flüchtigen Feind tiefer hinein in ſeine Wälder und Moräſte zu verfolgen. In gerader Richtung ſetzte er ſeinen Zug fort, kam noch an dieſem Tage im Lager des Cicero an. Nicht ohne Verwunderung erblickte er hier der Gallier zurückgelaſſene Werke, ihre Gräben, Thürme, Sturmdächer und Kriegsmaſchinen. Nur allzu deutlich ergab ſich aus ihnen, daß der überwundene Barbar ein fleißiger Schüler ſey, und bald vielleicht ein furchtbarer Wetteiferer von ſeinem Sieger werden dürfte. Auch erhellte jetzt erſt ganz, als die Legionen vor ihm ausrückten, die Größe der überſtandenen Gefahr, die Verdienſtlichkeit des bewieſenen Muthes; kaum der zehnte Mann war wundenfrey geblieben. Billig überhäufte dafür der Feldherr den Legaten und ſeine ganze Legion mit dem höchſten Lobe. Jeden Tribun, jeden Centurio, deſſen Tapferkeit Cicero rühmte, redete er einzeln an; gab ihm den Preis ſeines Muthes mit einer Art, die weit mehr noch als Siegeskränze erfreute. Über den Verluſt jener niedergemetzelten Legion tröſtete er, — ſo bitter auch ſein eigener Schmerz ſeyn mochte — am andern Morgen das zuſammenberufene Heer in einer eigenen Rede; ſchob die ganze Schuld auf des Legaten Unbeſonnenheit; ermahnte ſie aber auch dieſen Schaden gelaſſener zu ertragen; „denn ſchon habe ihn die „Huld der unſterblichen Götter und ihre eigene Tapfer-

„Zeit vergütet; ſchon bleibe dem Feinde kein Stoff „mehr zur Freude, und ihnen zur Traurigkeit übrig." — Kurz, nichts unterließ er, was Kriegerherzen gewinnen, geſunkenen Muth beleben, oder ſchon bewieſenen noch verſtärken konnte.

Mit unglaublicher Geſchwindigkeit durchlief der Ruf dieſes Sieges das Land. Ein Zwiſchenraum von zwölf Meilen wenigſtens trennte Cicero's und Labienus Lager; Erſt um neun Uhr war Cäſar in jenem angelangt, und noch vor Mitternacht gab ein Freudengeſchrey der Remer *) dem Labienus das Zeichen des Sieges **). Für Induziomar, den Anführer des treviriſchen Heeres, war eben dasſelbe ein Donnerſchlag. Schon hatte er den nächſten Morgen zum Sturm auf das römiſche Lager anberaumt, jetzt zog er noch in dieſer Nacht mit allen ſeinen Schaaren ſich zurück. — Auch gegen die dreyzehnte Legion, die unter dem Befehl des Legaten, L. Roſcius, bey den Äduern ihr Standlager hielt, hatte ſich bereits aus den Staaten der Armoriker ein ſtarkes Heer geſammelt, und kaum acht tauſend Schritte weit von den römiſchen Verſchanzungen gelagert; doch als die Nachricht von Cäſar's Sieg erſcholl, zerſtäubte er eben ſo ſchnell wieder.

---

*) In deren Gebieth nähmlich T. Labienus ſein Lager hatte, und die es immer am treueſten mit den Römern gehalten hatten.

**) Es war galliſche Sitte, deren Cäſar auch (VII. 3.) gedenkt, daß bey wichtigen Vorfällen ein Dorf oder Flecken dem andern zurief, was geſchehen ſey; und das kaum Unterrichtete nun wieder das Nächſte zu benachrichtigen ſtrebte. Ob dieſe fortlaufende Poſt doch nicht zuweilen ſtockte; ob vielleicht gewiſſe Anſtalten getroffen waren, ihr mit Sicherheit weiter zu helfen, weiß man freylich nicht. Aber man wird ſpäter noch ein Beyſpiel finden, wo eine wichtige Begebenheit binnen zwölf Stunden zwey und dreyßig Meilen weit fortlief. Übrigens ließe ſich von der hier (mit Cäſar's Worten) angegebenen Geſchwindigkeit doch noch etwas — abhandeln. Denn Cäſar kam zwar erſt um die neunte Tagſtunde in Cicero's Lager an; aber er ſchlug ja bereits um die dritte das galliſche Heer; dadurch kam alſo die Nachricht um fünf oder ſechs Stunden früher in Umlauf.

Nun ſchien Gallien wieder beruhigt zu ſeyn; doch der vorſichtige Feldherr traute dieſem Scheine keinesweges. Den ganzen Winter hindurch hielt er drey Legionen in nachbarlichen Lägern, in der Gegend von Samarobriva verſammelt *); er ſelbſt entfernte ſich nicht, wie ſonſt, vom Heer. Auch fand er gar bald, daß dieſe Vorſicht nöthig ſey. Unabläſſige, zwar noch kleine, doch der Vergrößerung ſehr empfängliche Bewegungen pflanzten von mannigfachen Seiten her, halb unmerklich ſich fort. Faſt alle Städten Galliens hielten geheime Verſammlungen, ſchickten ihre Bothen bald hier, bald dahin, um aufzumerken, wie es überall ſtehe; um auszukundſchaften: wie ihre Nachbarn ſowohl, als die entfernten Völker geſinnt wären? Das Panier des Kampfes zuerſt aufzuſtecken, hatte kein Staat Entſchloſſenheit genug; ihm beyzutreten, nur allzu viele. Ob Cäſar gleich die Staatshäupter faſt alle zu ſich berufen ließ; ob er gleich Theils durch ernſte

---

*) Es waren nähmlich die Legion des M. Craſſus, des Q. Cicero, und jene, die früher ſchon Samarobriva beſetzt hatte; den C. Fabius ließ er ſein voriges Winterlager wieder beziehen.

Drohungen, Theils durch milde Verweiſe jedem Aufſtand noch zuvorkam, er erlöſchte doch das fortglimmende Feuer nicht; er unterdrückte es nur für einige Zeit. Auch ſetzten ihn die Nachrichten, die er faſt alltäglich von nächtlichen Zuſammenkünften, von verborgenen Rüſtungen, von Spuren der Aufwieglung empfing, in eine Unruhe, die weit peinlicher noch, als offene Gefahr ſeyn mochte; — in eine Unruhe, die man, freygeſtanden, zwar jedem Unterjocher freyer Völker, jedem Veranlaſſer blutiger Eroberungskriege gern gönnet, die Cäſar'n aber deſto läſtiger dünkte, weil er ſie jetzt, wenn nicht zum erſten Mahle, doch ſtärker als jemahls, fühlte.

Beſonders unterſchied ſich hierbey das muthige — oder mit römiſcher Zunge geſprochen, das unruhige Volk der Trevirer. An ſeiner Spitze ſtand wieder der vom Cäſar zurückgedrängte Induziomar. Feſt entſchloſſen, die erlittene Kränkung zu rächen, ſchickte er vielfältig Geſandte über den Rhein, ſuchte Germaniens Staaten durch Verſprechung großer Geldſummen, durch die Ausſicht eines ſichern Gewinnes aufzuregen; vergrößerte der Römer erlittenen Verluſt, verkleinerte den Überreſt ihrer Macht, ſparte keine Mühe, um dieſen an ſich ſchon kriegeriſchen Völkern den Krieg noch angenehmer zu machen. Selbſt als die Germanier, gewarnt durch die Niederlage des Arioviſt und der Tenkterer, hartnäckig ihren Beyſtand verſagten, ließ Induziomar den Muth nicht ſinken. Da ſein Anhang alltäglich ſich mehrte; da die Verbannten aus Gallien, wie eine Leibwache, um ihn herum ſich drängten; da ſchon fremde Staaten um ſeine Gunſt und Bundesgenoſſenſchaft warben, und er hoffen konnte, daß nicht nur die Nervier, Aduatuker und Eburonen, ſondern auch die Sennonen und Carnuter, — die ihre vom Cäſar eingeſetzten Fürſten weggejagt hatten, — mit ihm gemeine Sache machen würden; ſo bewog er ſeine Landsleute zu einem bewaffneten Landtag*), der von jeher als des Krieges Anfang betrachtet wurde. Auf ihm brachte er es dahin, daß Cingetorix, der Schützling Cäſar's, geächtet und aller Güter verluſtig ward. Auf ihm erklärte er, daß er ein Bündniß mit jenen erſt genannten Völkern errichten, und einen Feldzug gegen die Römer unternehmen, zuerſt aber das Lager des Labienus beſtürmen wolle.

Doch gerade durch Maßregeln dieſer Art bereitete er ſich ſelbſt den Untergang. Labienus, in ſeinem durch Kunſt und Natur vortrefflich befeſtigten Lager, mit allen Bedürfniſſen vor dem Winter geſichert, und vom Cingetorix zeitlich gewarnt, konnte gelaſſen die Ankunft ſeines Gegners abwarten. Als bald darauf Induziomar wirklich mit einer beträchtlichen Menge leichter Mannſchaft den Verſchanzungen ſich nahte; als ſeine Reiter ihre Wurfſpieße in's römiſche Lager hinüber warfen; hielt der Legat mit ſeinen Kriegern ſich ſtill, ohne Erwiederung einiger Feindſeligkeit, und ſuchte, ganz nach Cäſar's Art, die Gallier zum Wahn, daß er ſich fürchte, zu verleiten. Aber heimlich hatte er bereits an die benachbarten Staaten das Aufgeboth einer beträchtlichen Reiterey ergehen laſſen, hatte eine Nacht anberaumt, wo ſie herbeyrücken ſolle. Es geſchah; ganz geräuſchlos ward ſie in's Lager aufgenommen. Alle Poſten ließ Labienus ſorgfältig beſetzen, damit ſein Geheimniß nicht kund werde. Des andern Morgens erſchien, wie gewöhnlich, Induziomar vor den Lagerwällen. Mit vielen Schmähreden forderten ſeine Reiſigen den Feind zum Kampf heraus. Keine Stimme antwortete, keine Gegenwehr geſchah. Des Tages größerer Theil ward ſo vollbracht; Roß und Mannſchaft wurden nutzlos ermüdet. Der Abend nahte; zerſtreut und ſorglos wandten ſich die Trevirer auf den Rückzug. Plötzlich thaten ſich zwey Thore im Lager des Labienus auf; alle Reiterey deſſelben brach mit verhängtem Zügel hervor. Die erſchrockenen Trevirer flohen, nichts hinderte die Römer, in die Flüchtigen einzuhauen. Doch auf's ſtrengſte hatte Labienus den Seinigen gebothen, nur auf Einen der Feinde, nur auf Induziomar ſelbſt, Geſchoß und Angriff zu verſparen. Ein ſehr hoher Preis war auf deſſen Kopf geſetzt. Es gelang! Der Unglückliche, von allen Seiten her allein verfolgt, konnte, ſo haſtig er floh, ſeinem Geſchick nicht entfliehen. An der Furt eines Fluſſes ward er eingehohlet und getödtet. Nun erſt metzelten die zurückkehrenden Römer auch von den übrigen Flüchtlingen nieder, was ihnen aufſtieß.

---

*) Ein barbariſches, doch ſeinen Endzweck, raſche Zuſammenkunft, allerdings bewirkendes Geſetz verordnete: Daß Derjenige, der bey einem ſolchem Landtage zuletzt erſcheine, öffentlich und auf's qualvollſte hingerichtet werde.

Induziomar's Tod entſchied auf's Ganze! Die Trevirer legten ihre Waffen nieder; die ſchon verſammelten Eburonen und Nervier zerſtreuten ſich; Gallien ſchickte ſich, wenigſtens für einen kleinen Zeitraum noch, geduldig in ſeine Knechtſchaft; Cäſar konnte nun wieder, um etwas freyer, den Blick der Beobachtung nach Rom hinwenden.

Zwar, auch mitten in den blutigſten Kriegen, in den gefahrvollſten Unternehmungen verlor er dieſen Hauptſchauplatz aller ſeiner Wünſche, ſeiner Plane, nie aus dem Geſichte. Selbſt, indem er nach Britannien ſchiffte, und dort mit Völkern kämpfte, deren Nahmen noch nie jenſeits der Meerenge erſchollen waren, ſorgte er für Rom's Verſchönerung eifriger, als jemahls ein gegenwärtiger Ädil zu thun vermochte; entwarf in dem Kriegszelte die Riſſe von Werken, die den Nahmen jedes anderen friedlichen Staatsbürgers, eines Scaurus, oder Catulus, allein ſchon unvergänglich gemacht haben würden, wenn ſie gleich in dem thatenvollen Leben Cäſar's verſchwinden, wie ein Tropfen im Ozean *). Denn auf ſeinen Befehl, und vom Ertrag ſeiner galliſchen Beute ward zu Rom ein neues Forum angelegt, ausgeſchmückt mit den vortrefflichſten Gebäuden. Bloß der Platz zu demſelben, erkauft von lauter Privatbeſitzern, koſtete die furchtbare Summe von

---

*) Immer hat es mich ſonderbar gedäucht, daß Schriftſteller, die ſonſt von jeder Kriegsthat Cäſar's, ſo lange er in Gallien war, viel Aufhebens machen, z. B. Plutarch und Dio Caſſius, dieſes großen Baues in Rom mit keinem Worte erwähnen; ja, daß auch Diejenigen, die ſeiner gedenken, Plinius und Suetonius, ſolches nur im Vorübergehen thun. Hätten wir nicht den gleich zu erwähnenden Brief des M. Cicero noch, ſo wüßten wir wahrlich von dieſem ganzen Forum nicht viel mehr, als was — Grund und Boden gekoſtet habe. Ein Beweis mehr, wie den Geſchichtſchreibern leider nur immer Das merkwürdig ſcheint, wobey — Menſchenblut vergoſſen wird

von hundert tauſend großen Seſtertien *). Alle diejenigen Schranken, in welchen bey Wahltagen die Zünfte ihre Stimmen ablegen ſollten, alle Bedachungen derſelben waren von Marmor; ein herrlicher Bogengang, im Umkreis tauſend Schritte haltend, ſchloß ihn ein; auch eine prächtige Villa war damit verbunden. Als Aufſeher ſtanden dieſem mehr als königlichen Bau, C. Oppius **) und — M. Tullius Cicero vor. Letzterer fand ſich ſogar unendlich durch ein ſolches Zutrauen geſchmeichelt. — Wahrſcheinlich, daß jenes ſtehend bleibende, im vorigen Jahre erbaute pompejaniſche Theater zuerſt den Gedanken der Nacheiferung in Cäſar erweckte, der nie und nirgends gern einen Obern dulden wollte! Aber auch kein Zweifel, daß er ſein Vorbild weit übertraf! Ihm folgten dann bald Mehrere von Rom's reichern oder ehrgeitzigern Bürgern in ähnlichen, wenn auch nicht gleichen Werken nach. Unter Andern erbaute Paulus Ämilius eine Baſilica ***), die Aller Bewunderung auf ſich zog. Rom verſchönerte ſich in ſeinem *Äußern* alltäglich.

Doch deſto raſcher, deſto tiefer ſank der ohnedieß längſt geſchwächte Werth ſeiner *innern* Staatsverwaltung herab! Deſto weiter griff das Verderbniß aller Stände, aller Staatsperſonen um ſich! Schon längſt war bey Bewerbungen um's Conſulat und um andere obrigkeitliche Würden die ſchamloſeſte Beſtechung zur — Tagesordnung geworden; ſchon war es allgebräuchlich (und Cato ſelbſt hatte es ja einem Bibulus gut geheiſſen *)! daß man ſich laut um die Wahlſtimmen der Zünfte überſteigerte; daß man ungeſcheut in öffentlichen Häuſern die verſprochenen Geldſummen, einer rechtskräftigen Schuld gleich, auszahlte; daß man von Italiens äußerſten Grenzen ganze Stadtgemeinden, aus entfernten Provinzen halbe Heere, nach Rom berief, um auf den Wahltagen dann die Mehrheit der Stimmen davon zu tragen. Alle Geſetze, dießfalls gegeben, blieben fruchtlos; auch alle Arten der Amtserſchleichung ſchienen ſchon erſchöpft, und durch den öftern Gebrauch gleichſam verjährt zu ſeyn. Gleichwohl ergab ſich in dieſem Jahr ein Beyſpiel, noch einzig in ſeiner Art, noch ſchamloſer, als alle bisherigen Unternehmungen! Vier vornehme Römer bewarben ſich dieß Mahl um das Conſulat; C. Memmius, Cn. Domitius, M. Meſſala und M. Scaurus waren

---

*) Das iſt mehr, als drey Millionen Thaler. So wenigſtens geben Sueton, K. 26. und Plinius XXXVI. K. 24. §. 2. den Kaufpreis an. Cicero hat nur ſechzig tauſend Seſtertien.

**) Cic. Epist. ad Att. IV. 16. C. Oppius war Einer von Cäſar's vertrauteſten Freunden; wie hoch ihn Cäſar hielt, davon findet man beym Sueton, K. 72. ein Beyſpiel.

***) Gewiſſer Maßen konnte man ſagen: daß Cäſar auch dieſe Baſilica, die vorzüglich Cicero lobt, erbaut habe. Denn er bezahlte die ungeheuern Schulden, die Paulus Ämilius bey dieſer Gelegenheit gemacht hatte.

---

*) Um mich jedoch keiner Parteylichkeit gegen Cato's Tugend verdächtig zu machen, muß ich bemerken: daß gerade in dieſem Jahre die Bewerber um die Volkstribunenwürde durch einen Eid ſich verbanden, ganz ohne Beſtechung und nur nach Cato's Vorſchrift, um dieſe Stelle anzuhalten; ja, daß ſie eine Summe von 25.000 Gulden bey ihm niederlegten, um welche Derjenige geſtraft werden ſollte, der anders handle. — So galt, für einen Augenblick, Cato's Anſehen mehr als alle Geſetze!

abgehn höre, und daß die Tafel bereitet ſei. Der Graf eilte ſofort zu Sr. Durchlaucht. Sie ſezten ſich zum Maal, und auf den Wink des Prinzen beim Nachtiſch entfernten alle Bedienten ſich.

„Nun Graf Helva, fieng er wieder an, die Bedenkzeit iſt vorüber, und ich hoffe Sie werden ſich ſo entſchloßen haben, wie es für einen Mann von ihrem Stand und Talenten — wie es für einen Mann ſich ſchikt, der mein Freund iſt, wie ich der ſeinige bin.

Helva. Eure Durchlaucht geben ſich da einen Namen, für den mein unterwürfigſter Dank Ihnen zugehört. Aber eben deswegen hof ich Erlaubnis zu haben, offen ſprechen zu dürfen?

Fürſt. Offen!

Helva. Auch an Einleitungsſtatt ein Paar Perioden voraus zu ſchicken?

Fürſt. So viel ſie wollen! Sie müſten ſich mittlerweile mächtig geändert haben, wenn Sie unnüze Weitläuftigkeit liebten; und alles nöthige iſt mir nie zu weitläuftig.

Helva. Ich war ein Jüngling von zwanzig Jahren ohngefähr, da ſtritten in meiner Gegenwart ſich einſt zwei Männer von entſchiednem Scharfſinn und mancherlei Kentniß mit einander

über

ihre Nahmen. Keinen derſelben, wiewohl ſie ſämmtlich aus Roms ſogenannten erſten Geſchlechtern abſtammten, unterſchied ein ausgezeichnetes Verdienſt; Alle machten daher das Geld zu ihrer einzigen Empfehlung. Zehn tauſend große Seſtertien *) wurden der erſten Tribus als ein Kaufpreis ihrer Wahlſtimme ausgeſetzt; und mit ſo ungeheuerer Verſchwendung ſtreuten die Bewerber ihre ererbten ſowohl, als erborgten Geldſummen aus, daß die Zinſen der Wucherer raſch in ganz Rom bis zur Verdoppelung **) ſtiegen. Doch noch gewiſſer wünſchten C. Memmius und Cn. Domitius ihres Spiels zu werden! Sie ſchloßen deßhalb mit den beyden Conſuln, Appius und Domitius Ahenobarbus, einen förmlichen, ſchriftlichen Vergleich, wodurch dieſe Letztern ſich unwiderruflich verpflichteten, die Wahl jener Beyden durch ihr ganzes Anſehen, durch ihren ganzen Anhang zu unterſtützen; wogegen die Canditaten ſich anheiſchig machten, den abgehenden Conſuln diejenigen Provinzen zu verſchaffen, die ſie ſelbſt ſich wählen würden; ja, drey Auguren und zwey Conſularen zu erkaufen, die über einen ſolchen Rathſchluß, als ob er ſchon gefaßt worden ſey, Zeugniß ablegen ſollten.

Schändlich genug war ein ſolcher Vertrag; denn er war mit vielfacher, offenbarer Verfalſchung, mit ſchriftlichem und mündlichem Meineid verbunden; doch faſt für noch ſchändlicher konnte die Art gelten, wie er — an's Tageslicht kam. Denn nicht ein gekränkter

---

*) Cic. Ep. ad Quint. II. 15.

**) C. c. l. c. Sie ſtiegen von vier auf acht Procent.

Mitwerber, nicht ein beleidigter Gegner, ſondern ein Theilnehmer, ein Urheber deſſelben, L. Memmius ſelbſt, verrieth ihn. Was denſelben hierzu bewog? Ob ſich ein Zwieſpalt unter den Verbundenen einſchlich? Ob er dem Erfolge des Handels zu mißtrauen begann? Ob er, den Cäſar bisher vorzüglich begünſtigt hatte*), auf ſichereren Wegen durchzudringen hoffte? Dieß zu enträthſeln, dürfte ſchwer, wo nicht unmöglich ſeyn. Genug, er zeigte dem Cn. Pompejus jene ſchriftliche Verabredung an; und Dieſer, der den L. Domitius als ſeinen geſchwornen Feind betrachtete, der auch gegen Appius einen Unwillen hägte (weil er minder, als man gehofft, nach dem Willen des Triumvirats ſich gefügt hatte), — ergriff mit Freuden die Gelegenheit, den Conſuln wehe zu thun. Auf ſeinen Rath vollendete Memmius das Maß der Nichtswürdigkeit, und gab im vollen Senat Alles an, was er wußte. Ein allgemeiner Unwille erhob ſich gegen Ankläger und Angeklagte zugleich. Mit ziemlich eiſerner Stirne both zwar Appius jeder Schmach Trotz. Doch deſto tiefer fühlte ſie L. Domitius, dieſer von ſeiner Geburt an zum Conſulat ſchon beſtimmte Edle **)! Die Larve von Patriotismus und Biederſinn war ihm nun für immer entriſſen.

Auch zu Cäſar's Kundſchaft mußte bald der Ruf

---

*) Cic. Ep. ad Att. IV. 18. Sueton. C. 73. Wobey man nicht vergeſſen muß, daß eben dieſer Memmius beym Antritt ſeiner Prätur (wie ſchon erwähnt worden) ſich als ein bitterer Gegner Cäſar's betragen hatte; Cäſar's jetziger Beyſtand alſo für doppelt verdienſtlich gelten konnte.

**) Wie Cicero, früherwähnter Maßen, ihn geſchildert hatte;

dieſes Vorfalls bringen. Doch weit entfernt, ihn aus dem Geſichtspunct, wie Pompejus gethan, zu betrachten, bezeugte er deutlich ſeinen Unwillen hierüber, entzog dem Angeber von nun an ganz ſeinen Schutz; weit entfernt, ſich über die flüchtige Beſchämung ſeiner Gegner, über den vielleicht bald verſchmerzten Schaden einiger von ſeinen Privatfreunden zu erfreuen, richtete er bloß auf den weit größern Nachtheil, der ſeiner eigenen Partey daraus erwachſen könne, beſorglich ſein Augenmerk. Ereigniſſe dieſer Art, befürchtete er weislich, könnten nur zweyerley bewirken; könnten entweder das geſunkene Anſehen des Senates wieder erhöhen, und Cato's ſtarre uneigennützige Tugend noch ehrwürdiger durch den Gegenſatz machen; oder könnten Anlaß zu Unruhen geben, deren Ausgang bedenklich für's Ganze, erſchütternd für die Form der Staatsregierung würde. Bald ergab es ſich auch, daß wenigſtens die Halbſcheid dieſer Furcht nicht grundlos ſey.

Denn nicht nur wurden ſo gleich alle Bewerber um's Conſulat in Anklagen verwickelt, ſondern die Volkstribunen, dieß Mahl nicht einverſtanden mit Cäſar, hinderten nun auch jede Conſulwahl. Alle obrigkeitliche Ämter von Wichtigkeit waren am Schluß des Jahres unbeſetzt. Kein Conſul, kein Prätor, kein Ädil! Seit Rom ein Freyſtaat hieß, war eine Zerrüttung von ſolcher Dauer — denn ſie währte ſechs volle Monathe hindurch — ohne Beyſpiel. Alle Geſchäfte vor Senat und Gerichtsſtühlen waren unterbrochen. Die fünftägige Gewalt eines Interrex (den Plebejern verhaßt, weil es ein Patricier ſeyn mußte; den Patriciern gleichgültig, weil ſie, bey ſo raſcher Endſchaft, nur auf Haltung der Comitien abzweckte!) galt in jedem Betracht bloß für ein Schattenregiment. In den Händen der Volkstribunen befand ſich das ganze Häft des Staates; ſie mißbrauchten daſſelbe zu Kämpfen unter ſich ſelbſt, und zur Beförderung ihrer eigennützigen Pläne. Schon ſprachen Einige: man ſolle Kriegstribunen mit conſulariſcher Gewalt*) ernennen! Schon rieſen noch Mehrere laut: das einzige Mittel, Ordnung in der Republik wieder herzuſtellen, ſey, daß ein Dictator und zwar daß Cn. Pompejus zu demſelben ernannt werde. Er ſelbſt ſpielte zwar, nach ſeiner gewöhnlichen Art, den Beſcheidenen, den Uneigennützigen; doch zu verbraucht war dieſe Liſt, zu verdachtvoll ſeine Mäßigung, und ſein Weigern von ehedem ſchon. Alle Häupter des Senats, alle echte Patrioten erbebten. Sulla's furchtbare Dictatur ſchwebte ſchon Mehreren von ihnen vor den Augen. Selbſt, als Pompejus auf einige Wochen aus der Stadt ſich entfernte, glaubte man gleichwohl noch: er wirke im Verborgenen durch ſeine Geſchöpfe fort. Wahrſcheinlich irrte man auch nicht! Denn erſt als er ſpürte: die Meinung aller Conſularen, aller Beſſergeſinnten und auch der Volksmenge ſelbſt, ſey ihm entgegen — erſt dann kehrte er wieder nach Rom zurück, und half nunmehr, aufrichtiger als vorher, die neuen Wahltage befördern. In der Mitte des Julius wurden endlich Meſſala und Cn. Domitius mit dem Conſulate bekleidet.

---

*) Tribuni militares consulari potestate. Eine bekannte Interimswürde, die zu Rom ſchon mehrmahls, doch vorzüglich nur in des Freyſtaats früheren Zeiten Statt gefunden hatte, wenn über die Frage: ob auch Plebejer zum Conſulat aufſteigen könnten? bedenkliche Streitigkeiten ſich erhoben. — Die Erſten waren im J. d. St. 310 erwählt worden, wo Anfangs das Volk die Wahlfähigkeit der Plebejer mit vieler Heftigkeit durchgeſetzt, und dann doch nur, aus einer merkwürdigen Beſcheidenheit, Patricier gewählt hatte. (Liv. IV. 6. Dionys. Halic. 17. 62.) Ihre Zahl war ſehr ungleich; es wurden ihrer drey, vier, ſechs, auch acht gewählt.

Vorfälle von dieſer Wichtigkeit an ſich ſelbſt, und von noch größerer Bedeutung für die Zukunft, gewannen allerdings Cäſar's ganze Aufmerkſamkeit. Ihm konnte es unmöglich gleich viel ſeyn, wenn die Gewalt des großen Pompejus noch größer werden — wenn ſie zumahl jetzt, da M. Craſſus fern von Rom im Orient kämpfte, zur Alleinherrſchaft aufſteigen ſollte. Jene Mittlerinn war nun dahin, die im Nothfall Vater und Gemahl mit einander zu vereinigen, oder ſich anfangende Zwieſpalte zeitig wieder auszugleichen vermochte. Die Schelſucht des großen Pompejus auf jeden fremden Lorber, den er als eine Schmälerung ſeines eigenen Ruhmes anſah, war bekannt. Seinen Anhang zu verſtärken, des Senats feile Stimme zu erkaufen, der Volksverſammlung wetterwendiſche Launen zu lenken, mußte ihm in Roms Mauern allerdings leichter, als dem entfernten, in mißlichen Feldzügen oft verwickelten Proconſul fallen; aber alles Dieß mußte natürlich auch Cäſar's Mißtrauen und Beſorgniß mehren. Deßhalb bemerkte man gar bald, daß er der Kundſchafter jetzt noch mehrere, als ehedem, beſolde; daß er noch eiferſüchtiger über der Erhaltung ſeiner ältern Freunde wache*); noch emſiger nach der Erwerbung von Neuern ſtrebe.

---

*) Zu dieſen Maßregeln gehörte es unter Anderm auch, daß

Gleichwohl irren ſich auch diejenigen Schriftſteller ſehr, die gleichſam von Juliens Sterbemonath an die Zerſplitterung des Triumvirats datiren; die nun ſogleich Spuren einer offenen Mißhelligkeit zwiſchen Pompejus und Cäſar zu bemerken glauben. Ob ſie jemahls ganz aufrichtige Freunde waren? Ob ſie es bey jenem unbegrenzten Ehrgeitz, der aller ihrer Handlungen erſte Triebfeder ausmachte, zu ſeyn vermochten? Dieß iſt eine andere Frage! — Aber daß ihre Eintracht noch jetzt fort zu dauern ſchien; daß der Fürſt im Senate noch lange Zeit hindurch kein Geſchäft von Wichtigkeit unternahm, ohne vorher die Beyſtimmung des Feldherrn in Gallien einzuhohlen; daß die Kräfte ihrer Parteyen noch unzertrennt fortwirkten, und die Macht des Senats ſowohl als der Optimaten aufzuwiegen ſtrebten; davon wird man im Verfolge die Spur noch bey ſo mancher Gelegenheit entdecken; Dieß würde hier — wenn alle übrige Beweiſe fehlten — ſchon der einzige Umſtand unläugbar bezeugen: daß Pompejus ſich ſogar bereitwillig finden ließ, Cäſar'n diejenigen zwey Legionen, die er für Hiſpanien ausgehoben hatte, und die bisher noch im cisalpiniſchen Gallien ihr Standlager hielten, gleichſam zu leihen! —

---

er den M. Cicero durch glimpfliche Wendungen bewog, die beym Cn. Pompejus ſchon angenommen Legatenſtelle in Hiſpanien — nicht anzutreten. Er mochte nun wirklich zutrauungsvoll auf dieſes Staatsmanns friedliche Geſinnungen rechnen; mochte ihn vielleicht als einen Mittler betrachten; mochte glauben, ſeine Eitelkeit ganz gewonnen zu haben; und wollte auf jeden Fall nicht, daß er wieder allzu genau ein Anhänger der pompejaniſchen Größe würde.

Mit vollſtem Recht eiferte M. Cato über einen ſo eigenmächtigen Schritt, als über einen faſt königlichen Deſpotismus! Mit echtem Patriotismus ſuchte er den, an ſich ſo unbezweifelten Grundſatz: daß das Heer nicht des Imperators, ſondern nur des Staats Eigenthum ſey, geltend zu machen! Man geſtand ſich zwar, daß Cato's Klage gerecht ſey; aber wer wagte Dem zu widerſtreben, was dieſe zwey Mächtigen gemeinſchaftlich beſchloſſen hatten? — Cäſar, der auf dieſe Art, noch vor Schluß des Winters, drey Legionen errichtet und auch die Zahl der verlornen Cohorten verdoppelt hatte, eilte, ſo wie nur die Jahreszeit es vergönnte, wieder in's Feld; kam abermahls ſeinen Feinden unvermuthet; kam früher, als ihre Mannſchaft noch gehörig geſammelt war.

Daß er glühe, die vom Ambiorix und von den Eburonen empfangene Beleidigung zu rächen; daß er ein Beyſpiel ſtrenger Beſtrafung an ihnen ausüben werde; daß vor ſeiner Heeresmacht dann diejenigen Völker vorzüglich zu zittern hätten, die ſeinen Legaten, Q. Cicero, an den Rand des Untergangs gebracht, und im offenen Aufſtand die Waffen ergriffen hatten; Dieß ſah man voraus; Dieß erfüllte er wirklich; nur verfuhr er in der Reihe ſeiner Unternehmungen raſcher und ganz anders, als man erwartet hatte. — Sein erſter Streifzug traf die Nervier. Mit vier Legionen rückte er in ihr Gebieth; eine große Beute von Menſchen und Vieh fiel in ſeine Gewalt; er gab ſie ſämmtlich ſeinen Kriegern preis, um deren Eifer für den Verfolg zu erhöhen. Den überraſchten Nerviern war kein Widerſtand möglich. Durch Stellung neuer Geißeln ſuchten ſie ſich zu löſen. — Auf dem Landtage, den Cäſar bald darauf hielt, vermißte er die Senno ner, Carnuter*) und Trevirern. Schon Dieß galt ihm für eine Kriegserklärung? Indem er ſogleich den Landtag nach Lutetien**) verlegte, und eine drohende Erklärung gegen alle Widerſpenſtige — denn ſo hießen nun ſchon Alle, die ihren Nacken vor ihm nicht beugen wollten! — ergehen ließ, brach er noch an eben dieſem Tage gegen die Sennoner mit Heereskraft auf und erreichte in ſtarken Märſchen gar bald ihr Gebieth. Acko, der Anführer des Volks, verſuchte es beym Gerüchte von Cäſar's Annäherung, die Seinigen an haltbaren Örtern zu verſammeln. Doch allzu ſchnell war der übermächtige Imperator ſchon da. Sennoner und Carnuter ſahen kein anderes Rettungsmittel vor ſich, als um Gnade zu bitten; die Äduer wurden ihre Vorſprecher. Sie mußten ihr Oberhaupt ausliefern***), hundert Geißeln ſtellen, und mit ihrer Reiterey Cäſar's Heer verſtärken. Dann kehrte der Sieger, ſo ſchnell als ſey nichts geſchehen, zur Beendigung des Landtags zurück. Geſchreckt durch jenes Beyſpiel, bewilligten die verſammelten galliſchen Stände ihm nun eine zahlreiche Bundesreiterey. Mit eigenen Kräften mußten ſie an Verſtärkung ihrer Feſſeln ſchmieden.

---

*) Beyde Völker gehörten zu den anſehnlichſten Völkern Galliens. Der Nahme der Sennonen war furchtbar in Rom's Jahrbüchern. Denn ſie ſollen im Heerzug jener Gallier, die Rom eroberten — wenn es anders Gallier waren, — einen Hauptſtamm ausgemacht haben. Sie ſaßen in der heutigen Champagne an der Sequana. Ihre Nachbarn, die Carnuter, bewohnten die beyden Ufer der ſich weſtlich wendenden Loire, ihre Hauptſtädte waren Autricum (das jetzige Chartres) und die wichtige Handelsſtadt Gennabum, deren ſpäter noch erwähnt werden wird.

**) Dieß iſt die erſte Erwähnung des nachmahligen Paris in den Geſchichtsbüchern. Die Pariſer ſelbſt waren nur ein mäßiges Volk.

***) Cäſar ſelbſt ſagt nichts davon. Aber es ergibt ſich aus der Folge IV. 44.

Seine ganze Macht ſchien jetzt die Trevirer zu bedrohen; wirklich ſchickte er auch ſchon zwey Legionen und ſein Gepäcke voraus, um mit dem Legaten T. Labienus ſich zu vereinen. Aber plötzlich wandte er ſich mit den fünf übrigen Legionen noch einmahl linker Hand — wandte ſich gegen die Menapier. Schon zwey Mahl hatte dieſes tapfere Volk der römiſchen Übermacht durch ſeine Wälder und Moräſte getrotzt; ſie allein unter allen galliſchen Nationen hatten noch nie Geſandte an den römiſchen Proconſul geſchickt; auch waren ſie Nachbarn der Eburonen und Gaſtfreunde des Ambiorix. Gründe überflüſſig viel, um Cäſar's Rache aufzufordern! In drey Colonnen vertheilte er ſein zahlreiches Heer. Vergebens flüchteten die Eingebornen wiederum in ihre Haine, ihre Sümpfe. Der Angreifer waren dieß Mahl allzu viel, und die Gegenwart des Oberfeldherrn beſchleunigte die Maßregeln ſeiner Legaten, erhitzte die Wuth der gemeinen Krieger. Bald flammte das Gebieth der Menapier von allen Seiten her. Ihre Wälder wurden niedergehauen, über ihre Moräſte wurden Dämme und Brücken geſchlagen. Ihr Muth erlag; ſie bathen um Frieden; er gab ihnen denſelben; doch eine Hauptbedingung war: daß dem Ambiorix, und ſelbſt jedem Bevollmächtigten von ihm der Eingang des Landes verſperrt bleibe. Geißeln von ihm, mußten deßhalb geſtellt werden; eine Beſatzung ward zurück gelaſſen.

Jetzt wandte ſich Cäſar im vollſten Ernſt gegen die Trevirer; doch bevor er noch ankam, war ſchon faſt Alles vollbracht, was er wünſchen konnte, — T. Labienus, in jedem Betracht werth, der Legat eines ſolchen Imperators zu ſeyn, hatte nach Ankunft jener zwey Legionen, durch einen verſtellten Rückzug, durch eine im Kriegsrath liſtig geäußerte, den Feinden (wie er voraus ſah) wieder verrathene Furcht, die Trevirer zum Angriff und Gefecht an einen ungünſtigen Ort gelockt, und ſie auf das Haupt geſchlagen. Germaniſche Hülfsvölker, ſchon im Anzuge begriffen, machten ſich nun ſogleich wieder auf den Rückweg. Mit ihnen zugleich entwichen die Verwandten des getödteten Induziomars, die vorzüglich ihre Landsleute zum Krieg gegen die Römer ermuntert hatten. Die übrigen Oberhäupter des Staats bathen ſogleich um Frieden; Cingetorix, der Schutzgenoß Roms, trat wieder an die Spitze der Regierung. Cäſar, der im Treviriſchen nun keinen Feind, ſeiner würdig, mehr zu bekriegen fand, entſchloß ſich zum zweyten Mahl, eine Brücke über den Rhein zu ſchlagen, und in Germanien einzudringen.

Zweyerley Urſachen — wenn wir ihm ſelbſt anders hier ganz trauen dürfen*) — beſtimmten ihn zu dieſem Unternehmen. Er wußte, daß die Germanier den Trevirern Hülfsvölker geſchickt hatten; und er wollte dem Ambiorix die Gelegenheit auch hierher zu über das menſchliche Loos. Bitterlich verklagte einer von ihnen das Geſchick; eifrig vertheidigte ſolches der andre; beide ſtritten lang, und doch ward, wie gewöhnlich, nichts entſchieden. Am beredteſten war der Ankläger geweſen. Für tauſend dauernde Schmerzen, behauptete er, würde man kaum drei flüchtige Vergnügungen finden; würde man ſelbſt unter dieſen bei genauerer Prüfung immer zwei noch für bloße Scheingüter erkennen. Ja, war' es möglich, fügt' er hinzu, daß ein Menſch von ſeinen trüben und heitern Stunden ein genaues Verzeichnis aufſezte, er würde am Schlus des Jahres ſicher zwölftehalb Monate der Traurigkeit oder dem Schmerz' unterthan erfinden. — Dieſe Behauptung fiel mir auf; ich nahm mirs feſt vor, ihren Grund oder Ungrund zu erprüfen. Sofort zeichnete ich jeden Abend die Summe meiner gehabten Erfahrungen und Empfindungen auf und zog eine Vergleichung zwiſchen meinen traurigen und frohen Stunden. Bald ward mir zur Gewohnheit, was Anfangs nur Verſuch geweſen war. Selbſt als ich nachher räthlicher mit meiner Zeit umgehn, als ich in des Staates wichtigſten Aemtern oft über einzelne Minuten eine ſorgſame Eintheilung treffen muſte, brach ich von Geſellſchaft, Geſchäften und Ruhe manche Viertelſtunde mir ab, um meine Rechnung zu vollenden.

---

*) Ich ſage, wohlüberdachter Maßen: wenn! Daß Cäſar zum wenigſtens nicht alle ſeine Urſachen angibt, davon bin ich feſt überzeugt. Einer hypothetiſchen werde ich ſpäter erwähnen.

Flüchten abſchneiden. Vielleicht hoffte er jenes, gegen ihn angerückte Hülfsheer noch verſammelt zu finden, und dann durch eine Niederlage desſelben ein abſchreckendes Beyſpiel auf lange Zeiten zu geben; vielleicht glaubte er auch gerade jetzt den Germaniern unerwarteter als jemahls zu kommen, und durch Überraſchung derſelben die Grundlage zu einer dauernden Beſitznehmung jenſeits des Rheins zu gewinnen. Zum Ort des Übergangs wählte er beynahe eben diejenige Gegend — nur noch ein wenig höher hinauf, — wo er vor zwey Jahren ſchon den ſtolzen Strom durch eine Brücke gezügelt hatte. Auch in der Art dieſes Baues blieb er ſich gleich. Seine Krieger, mit der Möglichkeit eines ſolchen Unternehmens ſchon bekannt, vollendeten die Arbeit binnen wenigen Tagen. Das Erſtaunen der umliegenden Völker war zwar vielleicht — weil ſie dieſes Wunderwerk jetzt nur wiederhohlt erblickten, — nicht mehr ſo überſchwenglich wie ehemahls, doch ihre Furcht nicht geringer. Selbſt die Ubier, wiewohl ſie im Bunde mit Rom ſtanden, ſandten doch in der Beſorgniß, des Imperators Mißfallen auf irgend eine Art gereitzt zu haben, Abgeordnete zu ihm; bezeugten ihre Unterwürfigkeit; betheuerten, den Trevirern keine Hülfe geleiſtet zu haben, und erbothen ſich zur Verſtärkung ihrer ſchon geſtellten Geißeln. Cäſar ging daher ganz ungehindert über den Strom. Ein ſtarker Heerhaufen ward zur Sicherung der Brücke zurück gelaſſen.

Der erſte Empfang ſchien ſeine Hoffnung zu begünſtigen. Er vernahm von den Ubiern: daß die Sueven ihre ganze Macht zuſammen zögen; daß ſie auch bey allen bundesverwandten Völkern um Beytritt von

Fußvolk und Reiterey ſich bewarben. Er erwartete daher, ſie bald anrücken zu ſehen. Auf ſeinen Befehl mußten die Ubier ſich mit ihren Viehherden und aller übrigen Habe in einige feſte Poſten ihres Landes ziehen; mußten alle Lebensmittel mit ſich nehmen, oder verderben. Mangel an Nahrung ſollte des Feindes Angriff beſchleunigen. — Doch dieſer Feind erſchien nicht! Ausgeſandte Kundſchafter brachten vielmehr die Nachricht: „Ein zahlreiches germaniſches Heer ſey zwar „verſammelt; aber es lagere ſich im tiefſten Dickicht „des Waldes, an des ſueviſchen Gebiethes fernſter „Grenze. Dort erwarte es die Ankunft der Römer." — Zum zweyten Mahl entſank jetzt dem ſonſt ſo kampfluſtigen römiſchen Imperator der Muth, ſo weiten Weges den Kampf der tapfern Barbaren aufzuſuchen. Wenige Tage verweilte er an des Rheines rechtem Ufer. Eingeſtehend, daß es beym weitern Vorrücken ihm bald an Unterhalt für ſein Heer gebrechen dürfte — Das heißt mit andern Worten: wohl einſehend, daß ein entſchloſſener Widerſtand, und eine bedeutende Gefahr ſeiner harre — kehrte er über den Fluß zurück. Doch betrug er ſich jetzt ſchonender, als das erſte Mahl gegen die Brücke. Nur den äußerſten Theil derſelben, am germaniſchen Ufer, ließ er ungefähr zwey hundert Schuh weit abtragen. Er that es, wie er ſagt, um die Feinde ſtets in Furcht einer neuen Heimſuchung zu erhalten, und ſie dadurch von jeder Einmiſchung in Galliens Unruhen abzuſchrecken. Wohl möglich, daß er auch im Sinn hatte, bald wieder zu kommen; daß ihm immer noch die Hoffnung vordämmerte, einſt in Germanien, wie jetzt in Gallien, zu ſchalten. Ein Thurm von vier Stockwerken, ſtark verſchanzt, mit zwölf Cohorten beſetzt, ſollte das galliſche Ufer beſchützen. Es war die erſte Feſtung von römiſcher Kriegskunſt, an dieſem Strome erbaut. Faſt zahlloſe Caſtelle folgten in ſpätern Zeiten ihr nach.

Jetzt hatte Cäſar Alles vorbereitet, was ihm nöthig dünkte, um ſeiner Rache vollſtes Gewicht dem ſtrafbaren *) Volk der Eburonen und vorzüglich dem ſtrafbarſten unter ihnen, dem Ambiorix fühlen zu laſſen. Um hier ſo kraftvoll und ſo unerwartet, als möglich, zu wirken, geboth er dem L. Minutius Baſilus, an der Spitze der geſammten Reiterey voraus zu gehen, die nächſten Pfade durch den Ardenner-Wald **) einzuſchlagen, kein Feuer unter Weges anzuzünden, nichts zu verſäumen, was ſeinen Marſch beſchleunigen und verheimlichen könne. Treulich befolgte Baſilus dieſen Befehl, und doch gelang ihm ſein Vorhaben nur zur Hälfte. Die Oberhäupter der Eburonen, die wahrſcheinlich den römiſchen Imperator noch fern und hart beſchäftigt im Kriege mit den Germaniern vermutheten ***), hatten noch nirgends Anſtalt zur Vertheidigung

---

*) Denn was konnte in römiſcher Denkart ſtrafbarer ſeyn, als ein glücklicher Verſuch, Roms Ketten zu zerbrechen?

**) Cäſar ſchildert bey dieſer Gelegenheit (VI 29.), den Ardenner-Wald als den größten in ganz Gallien, und gibt ſeine Länge zu fünf Mahl hundert tauſend Schritten an. Daß hierbey entweder ein Schreibfehler, oder eine Übertreibung obwaltet, iſt wohl unbezweifelt.

***) Ich kann mich nicht enthalten, hier als Hypotheſe einen Gedanken hinzuwerfen, der mir immer aufſtieg, wenn ich das ſechste Buch der cäſariſchen Commentarien las. Wie? wenn Cäſar den ganzen zweyten Übergang des Rheins nur deßhalb unternommen hätte, um den Ambiorix deſto ſichergetroffen. Die römiſche Reiterey kam dem erſchrockenen Volke daher gleichſam von den Wolken herab. Baſilus, durch einige Gefangene bald unterrichtet, in welchem Gebüſch Ambiorix mit einigen wenigen ſeiner auserleſenſten Reiſigen hauſe, eilte ſpornſtreichs mit ſeinen Scharen dahin. Der eburoniſche Anführer vernahm, im buchſtäblichſten Sinne des Wortes, früher, daß der Feind da ſey, als daß er anrücke. Dennoch wachte, indem ſchon Alles, ſein Gepäck, ſeine Wagen, Pferde und Kriegsvorräthe in Römer-Hände fielen, ein ſchützendes Schickſal über ihn ſelbſt. Denn, während ſeine Gefährten in einem engen Wege, auf wenige Minuten nur, den Angriff der feindlichen Reiterey verzögerten, warf ſich Ambiorix auf ein ihm zugeführtes Roß, und entfloh in's tiefſte Dickicht des Waldes. Von da aus ſandte er Bothen an ſeine Landsleute, und rieth ihnen, ſich ſelbſt nach Möglichkeit zu helfen.

Ein trauriger Rath, den die Eburonen mit Recht, als ihres Unterganges Vorherverkündigung betrachteten. Ein großer Theil flüchtete ſich in die verſteckteſten Wildniſſe des Ardenner-Waldes und ſeiner anſtoßenden Moräſte. Viele, ſelbſt dieſen Schlupfwinkeln nicht trauend, eilten zum Ozean*) hin, und retteten ſich auf einige, unſern

---

vor zu wachen? um ſich ſeiner deſto unerwarteter, deſto ſicherer zu bemächtigen? Er gibt es freylich nirgends an. Aber er kann es auch wohl deßhalb verſchwiegen haben, weil es ihm mißlang.

*) Einige Schriftſteller wollen Dieß ſo verſtehen, als hätten ſie ſich auf diejenigen Inſeln geflüchtet, die durch den Zuſammenfluß der Maas und des Rheins gebildet werden;

unſern gelegene Eilande. Cativolcus, vorzüglich vom Ambiorix zur Theilnahme jenes Aufſtandes verleitet, vom Alter ſchon darnieder gebeugt, weder eines entſchloſſenen Kampfes, noch einer raſchen Flucht fähig, nahm Gift, und verwünſchte ſterbend noch Denjenigen, der das Verderben über ſein Vaterland gebracht habe *).

Immer näher kam indeß Cäſar mit dem furchtbaren Heerzuge ſeiner zehn Legionen. Die Seanier und Condruſen **), kleine germaniſche Völker, deren Gebieth zwiſchen den Eburonen und Trevirern lag, betheuerten durch Geſandte ihre Schuldloſigkeit, unterwarfen ſich, und erhielten Gnade, mit der Bedingung: alle Eburonen, die zu ihnen flüchten würden, auszuliefern. Zu Aduatuca ***) — eben da, wo die unglücklichen Legaten Cotta und Titurius ihr Standlager errichtet hatten — ſchlug er auch das ſeinige auf. Am bequemſten dünkte ihm dieſe Stellung auf der Mitte der feindlichen Grenze, und die vom vorigen Jahre noch ſtehenden Verſchanzungen erſparten ſeinen Kriegern eine Arbeit. Hier verſammelte er das Gepäck des ganzen Heeres, und ließ zur Beſatzung, nebſt zwey hundert Reitern, die vierzehnte Legion, eine der drey neugeworbenen, zurück. Die Aufſicht des Lagers vertraute

---

aber Cäſar ſagt ausdrücklich: qui proximum Oceanum fuerant, hi insulis sese occultaverunt.

*) Beym Cäſar verwünſcht der ſterbende Cativolcus nur den Ambiorix. Doch mit noch größerem Rechte möchte er wohl auch den Cäſar ſelbſt verwünſchen.

**) Sie ſaßen in der heutigen Grafſchaft Limburg.

***) Ohne Zweifel das nachmahlige Tungern.

er dem Q. Cicero an. Binnen ſieben Tagen verſprach er zurückzukehren. Sein Heer ſelbſt theilte er in drey Theile; jeder derſelben beſtand wieder aus drey Legionen. Der erſte Heerhaufen, unter dem Befehl des T. Labienus ſollte des Landes nördlichen Strich, — der zweyte unter C. Trebonius die weſtlichen Gegenden verwüſten; Cäſar in eigener Perſon, behielt ſich die Landſchaft gegen die Schelde und den Strich der Ardennen bevor. Wahrſcheinlich bewog ihn der Ruf, daß ſich Ambiorix hierher geflüchtet habe, zu dieſer letztern Wahl.

Eine ſchaudernde Scene der Verwüſtung begann. Bis zur Unwürdigkeit leicht war die Rache, die jetzt den Römern ſich darboth. Das unglückliche Land lag offen, unbeſchützt, des Widerſtandes unfähig, vor ſeinen von drey Seiten zugleich hineinſtrömenden Feinden. Kein Heer, keine Feſtung, kein bewachter Felſenpaß hemmte den Fortſchritt der Eroberer. Nicht mit den Waffen, nur durch die Flucht in Thäler, Klüfte und Sümpfe ſuchten die allenthalben zerſprengten Bewohner ihre Rettung. Schrecken ging überall den Legionen voran; das ſtarre Bild der Verheerung blieb hinter ihnen zurück.

Und dennoch genügte Cäſar'n — dem jetzt zum erſten Mahl in ſeinem Leben unverſöhnlich ſcheinenden Cäſar! — ſelbſt dieſes Strafgericht noch nicht gänzlich. Er wollte durchaus, zum abſchreckenden Beyſpiel für Andere, zum Sühnopfer ſeiner gemetzelten Legion, dieſes frevelhafte Volk ganz von der Erde weg vertilgen *). Eine beträchtliche Anzahl von Flüchtlingen,

---

*) Si negotium confici, stirpemque hominum sceleratorum interfici vellet, ſagt Cäſar ſelbſt (VI. 34.) Sen-

wußte er, habe ſich in die Schlupfwinkel der Wälder zerſtreut. Sie allda einzeln aufzuſuchen, hervorzuziehen oder zu tödten, war ohne eine gleichmäßige Zerſtreuung des römiſchen Kriegsheeres nicht möglich; auch ſah er dabey das Leben ſeiner eigenen Krieger auf eine ihm unwürdig dünkende Weiſe gefährdet. Er ſchritt daher zu einem ſonderbar ſcheinenden Mittel — zu einem Mittel, das ſelbſt der höchſte Haß nicht entſchuldigt, nur begreiflich macht. Er ſchickte Bothen an alle benachbarte Völker; er lud ſie ein, mit ihm zugleich über das Gebieth der Eburonen herzufallen; er ächtete dieſes ihm ſo oft verhaßte Volk ſelbſt in jedem ſeiner einzelnen Glieder; wer deſſen Flüchtlinge plündern, wegführen, tödten, deſſen Gebieth mit Feuer und Schwert veröden wolle, dem ſolle es nicht vergönnt allein, ſondern auch verdankt ſeyn. Eine große Menge der nachbarlichen Abenteurer befolgte dieſe Einladung. Die Überbleibſel jenes unglücklichen Volkes wurden ſo ganz vernichtet, daß ſelbſt ſein Nahme von nun an aus der Weltgeſchichte verſchwand. Doch hätte ihm bald noch ein ſeltſamer Vorfall ein großes — Todtenopfer gebracht! Und beynahe hätte Cäſar durch eigene Erfahrung gefühlt: daß allzu heftige Rachgierde ſich ſelbſt verderblich werden, und allzu weit gehende Erbitterung nicht ſelten das eigene Grab ſich graben könne.

Der Ruf dieſes allgemeinen Aufgebothes war auch über den Rhein erſchollen, war auch zur Kundſchaft der Sigambrier gekommen. Dieſen kriegeriſche, den

---

lerati waren Alle, die von Rom ſich nicht wollten unterjochen laſſen; sceleratissimi, die ein ſchon aufgelegtes Joch wieder abſchüttelten.

Römern wahrlich nicht geneigte Volk, das vor zwey Jahren erſt die flüchtigen Überreſte der Uſipeter und Tenkterer ſo willfährig bey ſich aufgenommen, Cäſars drohende Bothſchaft ſo trotzend beantwortet hatte, war jetzt, da es die Vertilgung einer germaniſchen Völkerſchaft galt, doch nicht minder bereit, dieſe ſich darbiethende Gelegenheit zu Raub und Streiferey zu benützen. Zwey tauſend Reiter ſammelten ſich ſchnell; ſetzten in Kähnen und Flößen, fünf Meilen weit unter jener Brücke und jenem neuerbauten römiſchen Caſtell über den Rhein; rückten in's Gebieth der Eburonen, und machten allda eine nicht unbeträchtliche Beute von Menſchen und Vieh. Ihnen, von erſter Jugend auf an Wälder und an Herumſtreifen gewohnt, war kein Sumpf zu unwegſam, kein Gebüſch zu dicht. Gewinnſucht und Leichtigkeit der Beute lockte ſie immer tiefer und tiefer. Sorgfältig forſchten ſie bey den aufgehaſchten Flüchtlingen nach: wo Cäſar ſich aufhalte? Zu ihrer Beruhigung erfuhren ſie: Er und ſein Kriegsheer wären fern. Auch eröffnete ſich ihnen plötzlich eine noch lockendere Ausſicht.

Denn Einer ihrer Gefangenen — wahrſcheinlich, daß der Wunſch, ſein verheertes Vaterland zu rächen, ein Auge heller, ſeinen Mund beredter machte! — rief ihnen zu: „Warum verſchwendet ihr hier eure „Zeit mit dieſer nichtswürdigen, geringen Beute, „da ein weit höheres Glück euch winkt? Binnen drey „Stunden könnt ihr zu Aduatuka ſeyn. Dort hat das „römiſche Heer alle ſeine geraubten Schätze aufgehäuft; „hat ſie mit einer Bedeckung verſehen, die nicht einmahl den Wall beſetzen kann — nicht ein mahl aus „ihren Verſchanzungen heraus ſich wagt. Eilt, und

„Alles iſt euer!" Mit Freuden ergriffen die Germanier dieſen Vorſchlag. An einem abgelegenen Ort des Waldes verbargen ſie ihren ſchon gemachten Raub; auf das ſchnellſte eilten ſie dann gegen Aduatuka. Jener Rathgeber ward nun ihr Wegweiſer.

In ſtolzer Sicherheit befand ſich hier die vierzehnte Legion. Zwar hatte bis jetzt Q. Cicero ſorgfältig dem Befehl des Imperators nachgelebt; hatte keinem ſeiner Soldaten, keinem Troßknecht ſogar, einen Fuß außerhalb des Lagers zu ſetzen erlaubt; aber nun war der ſiebente Tag da, wo Cäſar die Rückkehr verſprochen hatte; und noch ſah und hörte man nichts von ihm. Dem allgemeinen Gerüchte nach war er mit ſeinem Heere weiter vorwärts gedrungen; im Lager begann es an Fütterung zu mangeln; auch ſchmähte der gemeine Soldat mit lauter Stimme auf eine Kriegszucht, die ihn gleichſam in Belagerungsſtand ſetzte, und Cicero ſelbſt fand ſein Murren nicht ganz unbillig. Denn woher ſollte ihnen jetzt eine Gefahr kommen, da ſie hinter ſich ein völlig beruhigtes Land, vor ſich neun Legionen nebſt einer zahlreichen Reiterey hatten; da alle Feinde zerſprengt, ja faſt vertilgt waren? — Er beſchloß daher, fünf Cohorten auf die nächſten Saatfelder, die nur ein Hügel vom Lager ſchied und verdeckte, auszuſenden. Zu ihnen geſellten ſich, unter einem Fähnlein, alle Diejenigen, die von verſchiedenen Legionen als krank zurück geblieben, und indeß geneſen waren, an der Zahl wohl drey hundert. Auch eine Menge von Troßknechten nützte dieſe Erlaubniß, mit Wagen und Pferden dieſen Zug zu begleiten.

Und jetzt — gerade jetzt in dieſem Zwiſchenraum führte des Zufalls unbegreifliche Schickung die Schar der Sigambrier herbey; führte ſie, um das Wunderbare des ganzen Ereigniſſes zu vermehren, von derjenigen Seite herbey, wo nahe Waldungen jede Ausſicht des Lagers hemmten; wo ſie beym Hervorbrechen ſogleich auch an den Verſchanzungen ſich befanden; wo ſie ſo unglaublich ſchnell anrückten, daß ſelbſt die Krämer und Marketender, die unterhalb des Walles ihre Waaren feilboten, nicht Zeit genug ſich zu retten hatten. Der Barbaren erſter Angriff war gegen das Hauptthor des Lagers*) gerichtet, und faſt hätten ſie es erobert. Die Cohorte, die hier die Wache verſah, gewann kaum ſo viel Zeit und Muth, ſie noch abzuwehren. Wall und Graben thaten es an andern Orten. Ein Theil der Germanier umſprengte daher die Wälle, um neue Eingänge zu ſuchen. Ein gewaltiges Schrecken bemächtigte ſich des römiſchen Lagers. Beſtürzung ergriff jeden Inwohner deſſelben. Keiner wußte: wohin er eilen — wohin man die Feldzeichen zu wenden, wo man den Kampf zu beginnen habe? Keiner wußte ſogar, was eigentlich vorgehe? Hier rief man: „das Lager ſey ſchon erobert!" dort: „Imperator und Heer wären vertilgt! dieß ſey der Vortrupp der feindlichen anrückenden Sieger!" Selbſt der Aberglaube fand Spielraum und Verehrer. „Schon dieſer Ort, riefen mehrere, ſey für die Römer unglücklich. Cotta und Titurius wären hier mit ihren Völkern umgekommen. Ihr Schickſal ſchwebe auch jetzt über Cicero's Legion!" — Dieſe Furcht, dieſes erſchrockene Getümmel entging den Feinden außerhalb dem Lager keineswegs. Es beſtärkte ſie in der Mei-

---

*) Porta Decumana.

Fürſt. Nun, und Sie fanden durch ſolche?

Helva. Daß freilich der trüben Stunden unendlich mehr als der freudigen wären, daß aber doch jener Weltweiſe Unrecht gehabt habe, als er ein zwanzigfaches ſo überwiegendes Verhältnis annahm; daß ſelbſt . . doch nicht mit allen Bemerkungen, die hier ſich abziehn lieſſen, ſondern nur mit der einzigen will ich Eure Durchlaucht bekannt machen: Daß ich da eben am wenigſten mit Zufriedenheit die Rechnung meiner Tage ſchlos, als ich meinen Mitbürgern an beneidenswürdigſten ſchien. — Hier, Eure Durchl. iſt der Ueberſchlag jener Zeiten, als ich täglich empor von Stuffe zu Stuffe ſtieg, als das blaue Band, und der gräfliche Rang mein Ziel und bald darauf mein Lohn wurden. Wie wenig ſind hier an jedes Mondens Ende der rothen Striche zu ſehn! Wie nahm — was freilich mir mein Fürſt aufs Wort glauben muß, da des Durchleſens jezt zu viel werden würde — wie nahm Sorge, Neid und Furcht faſt jede Stunde des Tags dahin! Wie riſſen zerſcheiterte oder noch zu erreichende Pläne ſelbſt die Stunden wacher Nächte grauſam an ſich. — Hier die Periode meines Falls! Lang' ein einziger ſchwarzer Strich! Eine Zeit (mit langſamen Nachdruksvollen Tone) ſo ganz der Trauer geweiht, daß ich deren Rückkehr, ſelbſt deren Beſorgnis nur, für kein Königreich kaufen möchte! Doch endlich geſellte ſich ein Freund zu mir; ihm öfnete ſich

mein

nung, daß die Beſatzung äußerſt ſchwach, und unfähig ſich zu vertheidigen ſey. Sie erneuerten ihren Angriff; ſie riefen ſich wechſelſeitig zu, einen ſo ſchönen Sieg, der bereits in ihren Händen ſey, nicht entſchlüpfen zu laſſen.

Wer weiß, ob nicht ihr Ungeſtüm noch geſiegt, und der Römer zagende Beſtürzung nicht untergelegen hätte! Aber ein tapferer Mann rettete ſeine Mitbrüder, indem er — ſeiner ſelbſt vergaß. Unter jenen Veteranen, die von Cäſar's und ſeiner Legaten aufgezogenen Legionen, Krankheit halber, zurückgeblieben waren, konnte P. Sextius Baculus für einen der vorzüglichſten gelten*). Schon fünf Tage lang hatte er keine Speiſe zu ſich genommen. Doch, als er jetzt dieſes Getümmel vernahm, dieſe allgemeine Unentſchloſſenheit ſah, da dachte er nicht an eigene Krankheit und Kraftloſigkeit; da ſtürzte er aus ſeinem Gezelt, entriß dem Erſten dem Beſten die Waffen, und ſtellte ſich mitten in's Thor. Um ihn drängten ſich die Centurionen der wachhabenden Cohorten. Mehrere von den tapferſten Männern eilten herbey; der Kampf war erbittert. Zwar ſank Baculus, von einigen neuen Wunden hart getroffen, zu Boden; nur mühſam vermochten ſeine nächſten Gefährten ihn hinwegzureiſſen und zu erhalten. Doch war nunmehr wenigſtens Zeit gewonnen, und das fruchtende Beyſpiel einer männlichen Gegenwehr gegeben worden. Die vorher erſchrockenen Krieger faßten wieder Muth, eilten ihren Poſten zu, und bothen kecker ihren Gegnern die Stirne.

---

*) Er war Centurio in der erſten Cohorte der zwölften Legion — und hatte ſchon in der Schlacht mit den Nerviern, und in demjenigen Treffen, welches Galba den Sedunern und Veragern lieferte, vorzügliche Dienſte geleiſtet. Cäſ. Comm. II. 25. III. 5.

Aber indeß begann von einer andern Seite her eine neue Verwirrung! Jener ausgeſandte Trupp kehrte, nach eingeſammelten Lebensmitteln, langſam und ſicher zurück. Keiner von Allen träumte, daß jetzt ein Kampf ſeiner warte; keiner ahnete einen Feind in der Nähe. Plötzlich vernahm man das Getummel des Streites, die Reiter ſprengten voran, um zu ſehen, was da vorgehe. Sie ſtaunten nicht wenig, als ſie erblickten: in welcher Gefahr das Lager ſchwebe. Eben ſo ſchnell, und nicht grundlos, gedachten ſie an ihre eigene. Sie hatten keine Verſchanzung, wohin ſie ſich ziehen, hinter welcher ſie ſich ordnen konnten; ſie waren größten Theils neugeworben, des Kriegs und der Kriegsbedrängniſſe noch ungewöhnt; angſtvoll blickten ſie daher auf ihre Anführer, erwartend, was dieſe thun oder gebiethen würden; an Zutrauen auf ſich ſelbſt gebrach es Allen. — Auch die Germanier, als ſie dieſes Fähnlein von Weitem erblickten, ſtutzten, ließen ab vom Sturme des Lagers; glaubten einige Minuten hindurch: Cäſar komme mit ſeiner Heeresmacht, früher als ſie vermuthet, zurück. Doch bald gewahrten ſie die geringe Anzahl der Römer; Verachtung trat ſogleich an die Stelle der Beſorgniß; ſie wandten ſich, um von allen Seiten her dieſe neuen Ankömmlinge einzuſchließen und anzugreifen.

Schon hatte nun auch das römiſche Fußvolk nebſt den Troßknechten erfahren: welche drohende Ausſicht vor ihnen ſich öffne. Zwieſpalt der Meinungen mehrte noch das Bedenkliche ihrer Lage. Viele glaubten: man müſſe die Anhöhe beſetzen, müſſe den Angriff der Feinde von da aus abzuſchlagen ſuchen. Andere riethen: ſich keilförmig zu ſtellen, die Reihen der Gegner zu durchbrechen, auf dieſe Art, wo möglich, bis zum Lager vorzudringen. Alle ältere Soldaten, und der größere Theil der Jüngern befolgten dieſen klugen Rath. C. Trebonius, ein römiſcher Ritter, ſtellte ſich an die Spitze. Muth und Glück unterſtützten dieſes Wagſtück; ſelbſt Diejenigen, die ſich vom Troß mit anſchloßen, kamen wohl erhalten ins Lager, die übrigen auf einer Anhöhe Zurückgebliebenen wurden von den Germaniern bald umringt und niedergehauen. Der römiſche Verluſt belief ſich auf wenigſtens zwey Cohorten[*]). Auch verſchiedene von den tapferſten Centurionen kamen in dieſem Gefechte um. — Gegenſeitig gaben nun die Germanier jede Hoffnung zur Erſtürmung des Lagers auf. Sie entſchloßen ſich zum Rückzuge; hohlten jene verſteckte Beute zuvor ſorgfältig ab; kehrten dann ungeſtört und unverfolgt über den Rhein in ihre Heimath. — Da es der letzte Streit war, den unter dem Julius Cäſar Germanier und Römer gegen einander beſtanden, ſo konnte Germanien gewiſſer Maßen ſich rühmen: von dem römiſchen Imperator zwar zwey Mahl betreten, und zwey Mahl auf galliſchem Boden beſiegt, aber doch zuletzt mit Ehren von ihm geſchieden ſeyn.

---

[*]) Bey Erzählung des Vorfalls ſelbſt gibt Cäſar dieſen Verluſt nicht ſo beſtimmt an; aber er gedenkt ihn gegen Ende des ſechſten Buchs, im 44. Abſchnitt.

Selbſt nach dem Abzug der Feinde war die Furcht im römiſchen Lager ſo groß, daß, als in nächſter Nacht C. Voluſenus mit der Reiterey, vom Cäſar vorausgeſchickt, ankam; als er verſicherte: der Feldherr und ſein Heer nahe ſich unverſehrt! faſt Niemand ihm Glauben beymaß. Man rief überlaut: Nur die flüchtige Reiterey habe ſich bey des Fußvolks gänzlicher Niederlage gerettet! So unmöglich ſchien Allen das kühne Wageſtück der Germanier zu ſeyn; und die Beſorgniß ſchwand nicht eher, bis man Cäſar'n ſelbſt an der Spitze ſeiner Legionen anrücken ſah [*]).

---

[*]) Auf dieſe Geſchichte mit den Sigambriern deuten die Literatoren eine Stelle im Suetonius, die mir, troz alles Drehens und Abänderns, doch nicht anwendbar zu ſeyn dünkt. Dieſer Schriftſteller ſagt nähmlich im 58. K. ſeines Cäſars: In obeundis expeditionibus dubium cautior, an audentior. Exercitum neque per insidiosa itinera duxit unquam, nisi perspeculatus locorum situs; neque in Britanniam transvexit, nisi ante per se portus et navigationem, et accessum ad insulam explorasset. At idem, obsessione castrorum in Germania nunciata, per stationes hostium Gallico habitu penetravit ad suos. — Daß die römiſchen Lager in Germanien belagert worden wären, iſt offenbar falſch, und noch von keinem Herausgeber des Suetons vertheidigt worden. Aber wenn man auch, wie die Meiſten vorſchlagen, eine Abänderung vornehmen, und per Germanos ſtatt in Germania, leſen wollte: auch dann dünkt mich, iſt wenig oder nichts gewonnen. Ich will nicht einmahl ſagen, daß Suetonius dieſen raſchen Anfall der Sigambrier nur ſehr uneigentlich obsessio hätte nennen können. Denn die ganze Einſchließung (oder Anrennung vielmehr) des

Daß er mit Unmuth dieſen Vorfall und dieſen Verluſt erfuhr, iſt ſehr begreiflich; doch ſchalt er nur über die Vernachläſſigung ſeines Geboths, über Ausſendung jener Cohorten außerhalb des Lagers; die Einbuße ſelbſt betrachtete er als einen der nothwendigen Wechſel im Kriegsglück. — Auch nach ſeiner Rückkunft ward er noch nicht müde, das Gebieth der Eburonen bis auf den letzten Fruchthalm zu verheeren. Immer noch hägte er die Hoffnung, des in den Wäldern verborgenen Ambiorix habhaft zu werden. Alle Augenblicke erſcholl die Nachricht: man habe da oder dort ihn geſehen. Einige Mahl ſchon glaubten die nachſetzenden Verfolger ihn umſtrickt zu haben. Immer wußte doch der Schlaue — gleichſam zum Beweis, daß

Lagers dauerte ſchwerlich über eine, höchſtens zwey Stunden. Setze man nun, daß Cäſar während derſelben — wiewohl es ganz ſeiner eigenen Erzählung widerſpricht! — in die Nähe kam, warum ſollte er nicht lieber ſogleich mit ſeinem ungleich ſtärkeren Heer dieſen ſtreifenden Schwarm angegriffen haben? Hätte er auch die Gefahr von fern und vergrößert vernommen, ſo war ſeine Ankunft in dieſer Verkleidung weder gefahrvoll noch nützlich. Die Sigambrier hatten ſich dann gewiß ſchon früher wieder zurückgezogen, bevor er noch anlangte. Warum ſollte er auch in ſeinen Commentarien dieß Wagſtück verſchweigen, warum ſo deutlich angegeben haben: daß Voluſenus vor ihm mit der Reiterey angekommen ſey? Ja endlich, warum hätte er in galliſcher Tracht ſich für ſicherer geachtet; da nicht Gallier, ſondern Germanier das Lager berennten, und gerade damahls Gallier und Römer gleich feindlich behandelten? — Mich dünkt, die ganze Stelle des Suetonius iſt eine von den vielen, wo er ein eitles, unverbürgtes Gerücht nachſagte.

nicht jeder Wunſch des römiſchen Imperators in Erfüllung gehen müſſe! — im letzten Augenblick ſich zu retten. Sein ganzes Geleit waren vier Reiter; ein hoher Preis, auf ſeinen Kopf geſetzt, blieb — unverdienbar.

Endlich ward Cäſar dieſer Verfolgung — oder vielmehr ihrer Fruchtloſigkeit, ſatt; endlich zog er ſich nach Durocortorum, der Hauptſtadt des römiſchen Gebieths, zurück. Auf einer Reichsverſammlung, allda gehalten, ſtellte er wegen jener ſogenannten Verſchwörung der Sennonen und Carnuten, eine ſcharfe Unterſuchung an; und ſprach über Acco, der für das Haupt derſelben galt, das Todesurtheil aus*). Dieſes erſte Beyſpiel gerichtlicher Strenge (denn der Tod des Dumnorix konnte noch für eine Folge des Gefechts und ſeiner Widerſetzung gelten!) war furchtbar für Mehrere. Sie entflohen und wurden geächtet. Wahrſcheinlich glaubte Cäſar dadurch Andere zu ſchrecken; bald genug fand er, daß er ſie nur — erbittert habe. Die Winterläger ließ er ſeine Legionen Theils an den Grenzen der Trevirer, Theils dicht am Gebieth der Sennonen beziehen. Er ſelbſt begab ſich in das transalpiniſche Italien, von welchem er nun faſt zwey Jahre lang entfernt geblieben war.

Nachrichten von allergrößter Wichtigkeit harrten hier ſeiner, oder waren vielleicht ſchon kurz vorher zu ſeiner Kundſchaft gekommen! — Im fernen Orient hatte Craſſus ſchwer für ſeine Habſucht, Ruhmbegierde und Leichtgläubigkeit gebüßt. — Gleich bey ſeiner Ankunft in der Provinz hatte er, ſo ſpät es ſchon in der Jahreszeit war, ſogleich den Krieg ohne Veranlaſſung und Ankündigung eröffnet, war über den Euphrat gegangen, und hatte das vor ihm unbedeckt liegende Meſopotamien verwüſtet. Schon damahls war mancher Fehler von ihm begangen worden. Denn zu voreilig nahm er gleich bey Erſtürmung der erſten unbedeutenden Stadt — als ob nicht weit größere Gelegenheit zu Ruhm und Auszeichnung ſeiner warte — den Titel eines Imperators an. Nicht als ein Feldherr, mehr als ein Wechsler führte er den Krieg. Denn ſtatt im Feuer der erſten Überraſchung auf wichtige, zum Theil gegen parthiſche Regierung abgeneigte Städte*) loszugehen, ſtrebte er vorzüglich nach der Plünderung reicher Tempel**), und wog mit

---

*) More majorum supplicium sumsit, ſagt Cäſar. Was gewöhnlich überſetzt wird: Er ließ ihn zu Tode geißeln.

---

*) Z. B. auf Babylon, das am Euphrat — oder auf Seleucien, das unfern davon am Tigris lag, und wo es ſchien, daß man die Ankunft der Römer wünſche.

) Die vornehmſten davon waren der Tempel der ſyriſchen Göttinn zu Hierapolis, der für einen der reichſten in der ganzen Welt galt, und der zu Jeruſalem. — Wie er am letztern Orte verfuhr; wie er nicht nur zuerſt zwey tauſend Talente — die den eigentlichen Tempelſchatz ausmachten, und die ſelbſt in den Augen des Cn. Pompejus für heilig gegolten hatten — wegnahm, ſondern auch noch acht tauſend Talente, die das niedergelegte Eigenthum von Privatperſonen waren, durch den Hohenprieſter ſich ablaſſen ließ, und dann, trotz dem heiligſten Eide, doch raubte, davon liefert Joſephus in ſeinen jüdiſchen Alterthümern XIV, 12. eine merkwürdige Erzählung, von welcher mich nichts befremdet, als daß nur Joſephus ſie aufbehalten hat. Denn es iſt eine Schandthat, von der ſich ſchwer begreieigenen Händen, mit ihm entehrender Freude das erbeutete Geld; forderte von bundesverwandten Fürſten Mannſchaft zum Kriege und nahm — Geldſummen dafür; reitzte durch ſeine frühen Feindſeligkeiten den Zorn der Parther; und zog ſich eben ſo unnöthig wieder zurück; prahlte zur Unzeit mit künftigen Heldenthaten*), und unterließ doch ſeinen Worten den gehörigen Nachdruck zu geben; ſchlug den angetragenen Beyſtand mächtiger Könige aus), und traute dagegen den Verſicherungen zweydeutiger Schmeichler. — Während der Winterruhe durch ſeinen muthigen Sohn, und jene vom Caſar ihm zugeſchickte galliſche Reiterſchar verſtärkt, ging er zum zweyten Mahl mit ſieben Legionen und einer beträchtlichen Reiterey über den Euphrat; beging aber auch jetzt einen Fehler, der nicht, wie die bisherigen, ihm nur ſchädlich, ſondern — verderblich ward. Statt, wie er Anfangs wollte, den Lauf des Stromes zu verfolgen, ſtatt (wie er

---

ten läßt, wie Plutarch und Andere ſie ganz mit Stillſchweigen übergehen konnten.

*) Als die Geſandten des parthiſchen Königs Hyrodes zu ihm, der eben in die Winterquartiere gehen wollte, kamen, und ihn auf eine edle Art um die Urſache ſeines Einfalls in ihr Land befragten, erwiederte er bloß: darauf will ich euch in Seleucien antworten! Doch der Wortführer dieſer Geſandtſchaft lachte laut auf, wies auf ſeine flache Hand, und ſprach: Eher werden hier Haare wachſen, bevor du Seleucien erblickeſt! Plutarch. K. 18.

**) Artabazes, König von Armenien, trug ihm zehn tauſend geharniſchte Reiter, und drey tauſend Mann zu Fuß an, die er auf eigene Koſten unterhalten wollte, wenn er durch Armenien in Parthien einzudringen ſich entſchlöſſe. Doch Craſſus ſchlug es ſchlechtweg ab. Plutarch. C. 19.

laut genug verkündet hatte) Seleucien zu befreyen, wandte er ſich, durch den trüglichen Rath eines arabiſchen Fürſten*) verführt, oſtwärts. Bald ſah er ſich hier in einer wüſten, ſandigen Ebne verloren, wo kein Baum, kein Bach zu ſehen war; wo ſeine murrenden Krieger durch den mühſeligen Weg, durch Mangel an Nahrung und Waſſer, durch die grenzenloſe Ausſicht auf ausgebrannte Steppen jede Kraft und jede Willfährigkeit erſchöpft fühlten. Noch beſtürzter vernahmen ſie nun erſt: mit welchen Feinden ſie zu thun haben würden? Sie hatten auf weichliche Aſiaten von jener Art, wie Lucullus und Pompejus überwanden, auf ein Heer von Halbmännern gerechnet, das man nur einhohlen durfte, um es in die Flucht zu jagen. Jetzt ſchilderten ihnen einige entronnene Gefangene die Parther als Krieger und als Schützen, denen man weder zu widerſtehen noch zu entfliehen vermöge; und als ſie ſich Deſſen noch am wenigſten verſahen, erſcholl die unbezweifelte, vom Augenſchein bald beſtätigte Nachricht: Surenas, der parthiſche Feldherr, ſey mit einem unzählbaren Heere im Anzug.

Ein Treffen war nun unvermeidlich. Noch am Morgen dieſes wichtigen Tages verkündigte ſich Craſſus durch eine unvorſichtige, furchterregende Vorbedeutung*), und mehr noch durch eine unkluge Stellung**) ſowohl an dem Zutrauen als an dem Schickſal ſeines Heers. Am beſchwerlichſten für die Römer war die zahlreiche parthiſche Reiterey, und ihr faſt nie fehlendes Wurfgeſchoß. Um einen Kampf zu wenden, deſſen Waffen unerſchöpflich ſchienen***), und wo perſönliche Tapferkeit nutzlos blieb, ſprengte der jüngere Craſſus unerſchrocken mit ſeinen Galliern, verſtärkt durch einige Cohorten der leichten Mannſchaft, gegen die Feinde. Sie flohen; der muthige Jüngling verfolgte mein taubes Ohr. Da miſchten die ſchwarzen Striche ſich wieder mit rothen; da wurden nach und nach der leztern immer mehrere; bis ich endlich jezt — Dank ſei dir ewige Vorſicht! — von dieſen ſo viel, von jenen ſo wenig zähle.

---

*) Plutarch nennt ihn Ariamnes; beym Dio Caſſius heißt er Abgarus, was aber mehr eine Benennung ſeiner fürſtlichen Würde zu ſeyn ſcheint. Er hatte ehemahls dem großen Pompejus im mithridatiſchen Kriege erſprießliche Dienſte geleiſtet, und daher den Credit eines Römerfreundes ſich erworben. Doch jetzt ſtand er unleugbar im parthiſchen Solde. Craſſus ward oft, aber ſtets vergebens, ſeinetwegen gewarnt.

---

*) Er hatte nicht, wie gewöhnlich, einen rothen, ſondern einen ſchwarzen Feldherren-Rock, das iſt mit andern Worten, ein Gewand von der unglücklichſten Farbe angelegt; kleidete ſich zwar um; hatte aber doch nun ſchon einmahl den ungünſtigſten Eindruck auf ſeine Krieger gemacht. Ueberhaupt ſpielte Craſſus ſehr oft zur Unzeit den ſtarken Geiſt. Für ihn ſelbſt war es löblich, daß er auf Vorbedeutungen nicht achtete. Aber er hatte es mit Menſchen zu thun, die ſeit jenem unſeligen Opfer des Atejus auf jedes Wörtchen lauſchten.

**) Er hatte Anfangs, auf den klüglichſten Rath ſeines Legaten, Caſſius, das Fußvolk weit ausgedehnt, und die Reiterey auf beyde Seiten geſtellt, damit der Feind ihn nicht überflügle; aber plötzlich änderte er wieder ſeinen Plan, und ſtellte das Heer in ein enges längliches Viereck. Eine Maßregel, die deſto ſchädlicher war, da nun die Pfeile der Parther deſto gewiſſer trafen und deſto ſtärker wirkten.

***) Die Römer glaubten Anfangs: die Parther würden ſich doch endlich ein Mahl verſchießen. Aber dieſe hatten hinter der Schlachtordnung eine Menge von Kameelen, mit Pfeilen beladen, ſtehen, und holten ſich unabläßig von daher neue Waffen.

Fürſt Was au[illegible]nftig, deſſen verſichre Sie meine Huld, in den Poſten, der ihrer wartet, ihr Fall ſeyn ſoll.

Helva. Und nicht ſeyn würde, nicht ſeyn könte. Nein, Eure Durchl. nicht umſonſt ſprach ich jene Worte von einer Trauer, deren Rückkehr ich für kein Königreich mir gefallen lieſſe, ſo langſam aus; dankte nicht umſonſt der Vorſicht für ihre Leitung zur Ruhe durch Unruh. Eines Geſchenkes nicht genieſſen iſt Beleidigung für deſſen Geber; und ich ſchwör' bei . .

Fürſt (beleidigt.) Nicht ausgeſchworen, Graf! denn ich errath' ihren Schwur. — Iſt mir nicht in die Reſidenz zu folgen, nicht jenen Poſten anzunehmen, ihr ernſter Wille?

Helva. Mein unwandelbarer.

Fürſt. (mit ernſteſtem Tone) Und vergeſſen Sie, daß es in meiner Macht ſteht, ſelbſt dieſe Ruhe, auf die Sie trozen, Ihnen zu rauben? Ihnen in einen feſtern Plaz ihren künftigen Aufenthalt anzuweiſen? in einem Plaze, wo der Schwärmer

nicht

folgte ſie nur allzu dreiſt. Die Flucht der Parther war Trug; bald wandten ſie ſich und umringten ihre Verfolger. Im ungleichſten Kampfe ſah P. Craſſus die Seinigen fallen; und wählte zuletzt einen halbfreywilligen Tod. *).

Mühſam hatte das römiſche Fußvolk indeß einen etwas erhabnern Poſten gewonnen, und ſchmeichelte ſich mit Sieg, oder wenigſtens mit Abtreibung der Gefahr. Nur allzu bald kehrten die Parther zurück. Ihr lauter Jubel und mehr noch ihr furchtbares Panier, das abgeſchlagene Haupt des P. Craſſus, verkündete dem Vater und dem Heere deutlich genug, was vorgegangen ſey. Ein neues blutiges Gefecht begann. Nur die untergehende Sonne rettete noch die Römer von einer gänzlichen Niederlage. Die Parther riefen laut: Sie wollten dem Craſſus noch eine Nacht zur Betraurung ſeines Sohnes vergönnen.

Des Imperators Verdienſt war es keinesweges, daß ſie nicht jetzt ſchon buchſtäbliche Wahrheit ſprachen. In dumpfem Schmerz wollte der Verwaiste den Morgen und ſein herannahendes Schickſal erwarten. Nur der Rath ſeiner Legaten, des C. Caſſius **) und L. Oc-

---

*) Man rieth ihm zur Flucht; er ſchlug es aber heldenmüthig aus, und befahl ſeinem Schildträger, ihn zu tödten. Die Parther ſelbſt hielten ihm nachher eine Art von Lobrede. Denn ſie riefen den Römern ſpottend zu: Unmöglich könne der feige, furchtſame Craſſus der Vater dieſes tapfern und edeln Sohnes ſeyn.

**) Dieß iſt der nähmliche Caſſius, deſſen Nahme noch ſpäterhin oft, zumahl unter den Mördern Cäſar's, vorkommen wird! — Er rächte den Craſſus gewiſſer Maßen nach ſeitavius, bewog ihn zum Rückzug. Nach manchem Verluſt erreichte er zwar Karren, eine Stadt, die von ihm ſelbſt befeſtigt worden war; doch auch dieſer Schimmer der Hoffnung verſchwand bald. Einreiſſender Mangel, Meuterey und Mißmuth ſeiner Soldaten zwangen ihn von Neuem zum Aufbruch. In mehreren einzelnen Heerhaufen geſchah der Rückzug. Derjenige kleinere Theil, den Caſſius anführte, erreichte endlich, obſchon ſehr geſchwächt, die römiſche Provinz. Craſſus hingegen, abermahls in den Händen treuloſer Wegweiſer, ſah ſich unabläſſig von den Parthern verfolgt und bedrängt. Doch nahte er ſich bereits den Gebirgen Meſopotamiens. Mit Grund beſorgte Surenas: daß dort die parthiſche Reiterey nutzlos, die römiſche Kriegskunſt ausgibiger werden dürfte. Um nicht die ſchönſte Beute ſeines Sieges zu verlieren, erboth er ſich hinterliſtig zum Vergleich. Craſſus, mit Recht ſchon mißtrauiſch, ſchlug Anfangs jede Unterhandlung aus; ſein des ſtäten Kampfes, der ſtäten Todesgefahr überdrießiges Heer forderte ſie deſto lauter. Vergebens zeigte er ihnen flehend die Berge, die ſie des nächſten Tages ſchon erreichen würden. Ihr immer ſteigender Unwille nöthigte ihn doch nachzugeben. Mit dem Vorgefühl des Todes ging er zum Surenas. In einem Handgemenge, von den Barbaren abſichtlich veranlaßt, ward zuerſt ſein Legat, Octavius, und dann er ſelbſt getödtet. Sein Kopf und ſeine rechte Hand wurden abgehauen und zum Hyrodes geſandt *). Bey Weitem die

---

nem Tode noch. Denn als die Parther das Jahr darauf in die römiſche Provinz einfielen, ſchlug er ſie tapfer auf's Haupt.

*) Nach dem Florus ward ihm, zur Bezeichnung ſeiner Hab

ößere Halbſcheid der Römer hatte ein gleiches, oder vielmehr ein ähnliches Schickſal. Wenigſtens zwanzig tauſend derſelben kamen in den mannigfachen Gefechten um, und zehn tauſend geriethen in die Gefangenſchaft. Nie hatte noch im Orient das ſtolze Volk der ſieben Hügel eine Niederlage von dem Gewicht erlitten! Nie war ein Feldzug ungerechter angefangen, unweiſer geführt, und ſchmählicher geendet worden!

Als jetzt das Gerücht ſo großer, ſo vereinter Unfälle in Rom erſcholl, da verbreitete ſich eine faſt allgemeine Beſtürzung. Viele Tauſende beklagten den Tod naher Verwandten und Freunde; der Senat bangte vor der Erhaltung Aſiens; das Volk ergoß ſeinen Unmuth in bittern Schmähungen gegen Denjenigen, den es, nicht ungegründet, als den Urheber dieſes Verluſtes betrachtete. Eben den M. Licinus Craſſus, vor dem ſich ſonſt knechtiſch genug die Menge gebeugt hatte — ihn, den man gewiß als einen glorreichen Erweiterer von Rom's Hoheit, als einen gerechten, unerſchütterlichen, im Alter noch mit Jugendkraft und Jugendmuth ausgerüſteten Feldherren, geprieſen haben würde, wenn des Pompejus oder auch nur des Lucullus Glück ihn begleitet hätte — ihn überdeckte man jetzt mit Vorwurf und Tadel; von ihm fand man es nunmehr doppelt thöricht, doppelt ſtrafbar: daß er als Greis noch die Gefahren des Kriegs und des Todes in einem fernen Welttheile aufgeſucht, daß er Völker gegen ſich aufge-

---

ſucht, geſchmolzenes Gold in den Mund gegoſſen. Auch Dio Caſſius erwähnt dieſer Sage; aber ſie war gewiß nur ein Mährchen, das auch Plutarch ganz mit Stillſchweigen übergeht.

fordert habe, die ſeinen Nahmen nicht kannten. Viele der ſo genannten Patrioten waren ſogar thöricht genug, ſich darüber zu freuen, daß nun eines von des Staates eigenmächtigſten Oberhäuptern gefallen ſey. Von derjenigen Seite, die bald die hervorſpringendſte ward, aus demjenigen Geſichtspunct, der bald für den alleinrichtigen gelten konnte, betrachteten Wenige nur die jetzige Lage der Sachen.

Denn wahrlich, ſo wenig der Charakter des M. Craſſus für fleckenlos, oder auch bloß für vorzüglich gelten konnte, — ſo gewiß er, als der Selbſturheber ſeines Unglücks, wenig oder gar kein Mitleid verdiente; ſo ſicher war doch ſein Tod ein großer, ein unerſetzlicher Verluſt für ſeines Vaterlandes Wohl und Ruhe. Er war im Bunde des Triumvirats zwar, jeder Rückſicht nach, der Letzte; er verdiente ſo wenig als Cäſar und Pompejus, den Nahmen eines echten Republikaners; aber er war doch Derjenige, der bey jedem allzu ſtarken Schwanken der Regierungswage, das Gegengewicht wider einen allzu ſichtlichen Ausſchlag geben konnte; der Jedem furchtbar ſeyn mußte, der das Haft der Herrſchaft an ſich allein zu reißen ſtrebte. So lange Craſſus zu Rom lebte, oder auch in der Abweſenheit nur durch ſeinen Einfluß fortwirkte, ſo lange gab es ſtets drey Parteyen, die wechſelſeitig einander beobachteten; und welche von ihnen das Schwert zu entblößen wagte, mußte ſich vor der Verbindung und Übermacht der beyden andern fürchten. Doch jetzt da Er abgetreten war, — jetzt ſchien die Herrſchaft über der Erde größten und ſchönſten Theil, einem Kampfpreis gleich, zwiſchen zwey muthigen Ringern zu liegen; und wiewohl ſie ſich noch bisher nur mit aufmerkſamen Blicken maßen; wiewohl ſie ſich immer noch wechſelſeitig ſogar zu ſchätzen und zu befreunden ſchienen, ſo bedurfte es doch in der Zukunft bloß irgend eines leichten Anſtoßes, eines kleinen Vorwandes — und wann fände den der Ehrgeitz nicht! — um ihre gleißende Eintracht in Groll und Zwiſt zu verwandeln.

Übrigens betrauerte wahrſcheinlich Cäſar ſelbſt jetzt aufrichtig den Fall ſeines Genoſſen, — betrauerte ihn aufrichtiger wenigſtens, als es Pompejus that. Ihm hatte die Freundſchaft des ältern Craſſus immer näher, und ein paar Mahl höchſt erſprießlich zur Seite geſtanden: der jüngere Craſſus war mehrere Jahre hindurch ſein Zögling, ſein Legat, ſein Kriegsgefährte geweſen. Zudem brachte ihm ihr Tod keineswegs den Nutzen, den er merklich genug dem Pompejus brachte. Der Anhang des Letztern in Rom verſtärkte ſich anſehnlich durch die ehemahligen Clienten des Craſſus. Auch eine andere Verbindung, wichtig in ihren Folgen, ſchloß ſich nur durch dieſe Veranlaſſung! — Seit Juliens Tode war Pompejus noch unverheirathet: mancherley Vorſchläge zu einer neuen Ehe blieben von ihm, — man weiß ſelbſt nicht, warum? — ungeachtet *). Jetzt ward Cornelia, die Tochter des Q. Metellus Scipio **), und Gemahlinn des jüngern Craſſus, Witwe. An Abkunft, Schönheit, Geiſt und Tugend war ſie entſchieden eine der erſten Römerinnen *). Ihr trug ſofort Cn. Pompejus ſeine Hand an; daß ſie nicht ausgeſchlagen ward, läßt ſich errathen; auf des Staates politiſche Angelegenheiten hatte dieſe Verlobung **) bald ihren werkthätigen Einfluß.

---

*) Dem Sueton zu Folge, hatte Cäſar ſelbſt, ſeine Nichte Octavia, ihm angetragen; warum Pompejus ſie ausgeſchlagen, erwähnt aber Sueton keineswegs.

**) Er war ein Sohn vom Scipio Naſica, aber vom Metellus Pius adoptirt; eben jener Abſtammung halber führte ſeine Tochter, den in der metelliſchen Familie ſonſt ungewöhnlichen Weibernahmen, Cornelia.

Die dießjährigen Bewerbungen um Conſulat und Prätur übertrafen die vorjährigen noch an Gewaltthätigkeiten jeder Art. Um das Erſtere meldeten ſich T. Annius Milo, P. Plautius Hypſäus, und Scipio — der Vater Corneliens. Um die Prätur warb P. Clodius, jener berüchtigte Todfeind vom Cicero, und Milo zugleich. Daß Dieſer jedes Mittel aufbiethen werde, um eines ſo verhaßten Conſuls ſich zu entledigen, ſah man vorher; und Cn. Pompejus — ſo ganz er ſonſt die Unwürdigkeit des P. Clodius kannte — war jetzt einverſtanden mit ihm; denn er begünſtigte den P. Hypſäus, als ſeinen ehemahligen Quäſtor; er unterſtützte den Q. Metellus Scipio, als ſeinen Schwiegervater:

---

*) Sie war (wie Plutarch im 55. K. des Pompejus ſie ſchildert), nicht nur in den ſchönen Wiſſenſchaften und in der Muſik ſehr erfahren, ſondern auch der Meßkunſt kundig, und las philoſophiſche Schriften mit Liebe und Einſicht. Hiermit verband ſie eine Beſcheidenheit, wie wenige unterrichtete Frauen ſie beſitzen. Eines einzigen Umſtands halber tadelte man doch zu Rom die Wahl des Pompejus. Sie habe ſich, ſagte man, ihrer Jugend wegen, beſſer für ſeinen Sohn geſchickt.

**) Einer Stelle im eben angeführten 55. K. des Plutarchs nach, beging Pompejus die Hochzeit erſt während ſeines Conſulats mit ihr. Einige neuere Geſchichtſchreiber irren daher, wenn ſie die allzu raſche Ehe mit ihr tadeln.

und er haßte den Milo, als einen Stolzen, der ſich wenig nur um die Gunſt des Triumvirats beworben hatte. Auch jetzt erſchrack der Dreiſte vor einem ſo mächtigen Gegner nicht. Er hatte der Freunde im Senate und unter der Ritterſchaft viele. Cicero und ſein ganzer Anhang ſprachen laut für ihn; um die Gunſt des Volkes warb er durch Spiele von allerhöchſter Verſchwendung *). — Auch ſah Rom jetzt täglich Fechterkämpfe von noch ganz anderer Art. Auf offener Straße lieferten ſich die Parteyen förmliche Schlachten; bewaffnete Banden von Sclaven, Gladiatoren und Miethlingen fochten mit andern Bewaffneten; Bürgerblut floß unabläſſig. Ja, in einem dieſer Kämpfe wäre beynahe ſelbſt der Conſul Cn. Domitius Calvinus, als er Frieden ſtiften wollte, getödtet worden. Eine Wunde trug er wirklich zur Belohnung ſeines unvorſichtigen Eifers davon.

Das neue Jahr begann ohne Conſuln. Man nahm abermahls zur Würde eines Interrex ſeine Zuflucht. Das Volk freute ſich über die Verlängerung von Spielen und von Spenden; die Tribunen mehrten die Verwirrung. Auch des Jännermonaths größere Hälfte war bereits ohne Wahltage verfloſſen; Pompejus entfernte ſich unter irgend einem Vorwand außerhalb den Mauern Roms; da trug ſich endlich ein Frevel zu, der zwar nicht größer, doch auffallender, als alles bisher-

---

*) Er hatte ſchon drey große Landgüter in Volksſpielen verſchwendet, und überdieß ſo ungeheuere Summen aufgeborgt, daß er bey ſeiner nachmahligen Verbannung nicht weniger als ſiebzig Millionen Seſtertien (ungefähr 3½ Million Gulden) ſchuldig war.

rige war; der die Unordnung bis zu einem Grad erhöhte, wo ſie in völlige Zerrüttung überging. Nicht ein Plan, ein Zufall bloß war deſſen Veranlaſſung. Milo reiſete in Geſchäften nach Lanuvinum; ſeine Gemahlinn *), ein Freund, und an drey hundert Sclaven (worunter verſchiedene berühmte Fechter waren) begleiteten ihn. Unter Weges begegnete ihm P. Clodius, heimkehrend von einer ſeiner Villen, zu Pferde, umringt von ungefähr dreyßig, ebenfalls bewaffneten Leibeigenen. Schon waren ſie bey einander vorüber, als einer von Milo's Fechtern aus eigenem Antrieb Zänkerey mit den Bedienten des Clodius anfing. Dieſer Letztere ſelbſt, als er ein Getümmel hörte, kehrte ſein Roß um, geboth Frieden, mochte es freylich wohl mit ſeinem gewöhnlichen rauhen Tone thun, und empfing dafür eine Wunde an der Schulter. Um ihn zu verbinden, brachten ihn ſeine Diener in ein nahe gelegenes Gaſthaus. Doch Milo, davon benachrichtigt, wahrſcheinlich längſt nach einer Gelegenheit zur tödtlichen Rache begierig **), glaubte: es ſey nun gleich viel, ob

---

*) Die durch ihre vielen Liebeshändel ſo berüchtigte Fauſta, Tochter des Dictators Sulla.

**) In der nachmahligen, über dieſen Mord angeſtellten Unterſuchung ergab es ſich offenbar, daß ſie beyderſeits einander den Tod gedroht und zugedacht hatten. Ja Cicero, Milo's nachmahliger Vertheidiger, ſagt in einem ſchon lange vorher geſchriebenen Briefe (ad Attic. IV. 3.) ausdrücklich: Reum Publium, nisi ante occisus erit, fore a Milone puto. Si se inter viam obtulerit, occisum iri ab ipso Milone video, non dubitat facere; prae se fert; casum illum nostrum non extimescit. Kein Miethling des Clodius hatte ſich ſtärker zum Nachtheil des ſein Feind blute, oder umgebracht werde! Auf ſeinen Wink wandte ſich die Schar ſeiner Begleiter; das Gaſthaus ward geſtürmt, der ſchuldloſe Beſitzer desſelben, nebſt eilf jener Sclaven, getödtet, der verwundete Clodius herausgeriſſen und ermordet. Ganz gelaſſen, als ſey nichts vorgefallen, ſetzte Milo nun ſeine Reiſe fort *). Der Körper des Erſchlagenen blieb an der appiſchen Straße, dem Schauplatz dieſer Heldenthat, liegen, bis S. Tedius, ein Senator vorbeyfuhr, ihn erkannte, aufhob und nach Rom brachte.

Aber, gerechte Götter, welcher furchtbare Auflauf des Volkes begann, als dieſer mit Blut überdeckte Leichnam jetzt in ſeinem Pallaſte öffentlich ausgeſtellt ward; als ſeine Witwe **) mit lautem Wehklagen der herbeyſtrömenden Menge die ihm geſchlagenen Wunden zeigte; als drey Volkstribunen von ſeiner Partey ***)

---

gewaltthätigen Milo ausdrücken können. Auch iſt es ſeltſam genug, daß Cicero nur beſorgt: Milo werde den Clodius, nicht dieſer den Milo umbringen.

*) Lanuvinum war Milo's Geburtsſtadt, und er ſelbſt Dictator oder oberſte Magiſtratsperſon allda. Die Einweihung eines Oberprieſters der Juno war die Urſache ſeiner Reiſe. So mit blutbefleckten Händen vor den Altären der Schutzgöttinn ſeiner Vaterſtadt zu erſcheinen, machte er ſich kein Bedenken, denn er glaubte wohl gar ein gutes Werk verrichtet zu haben.

**) Fulvia, nachher die berufene Gemahlinn des Triumvirs, M. Antonius.

***) Pompejus Rufus — L. Munatius Plancus — und Criſpus Salluſtius, der nachmahlige berühmte Geſchichtſchreiber. Welche Privatfeindſchaft zwiſchen dieſem Letztern und Milo obwaltete, iſt bekannt genug; doch trat Salluſtius früher, als die übrigen Tribunen, von der Anklage wieder zurück.

ihn endlich gar vor die Rednerbühne zu tragen geboten, und von ihr herab durch flammende Worte die Herzen des Pöbels noch ſtärker erhitzten! Wüthend ſtürzte die empörte Schar ſofort der nahen Curie zu. Bänke, Tafeln, Tagebücher und Urkunden wurden hinweg geriſſen; auf einem Scheiterhaufen, wie es vielleicht noch keinen gab, loderte der Leichnam empor. Jener unheilſtiftende Dämon, der ſonſt des Lebenden Handlungen geleitet hatte, ſchien auch im Tode nicht von ihm zu weichen. Die Gluth ergriff die Curie ſelbſt *), und die ſo genännte porciſche Baſilica. Ein unerſetzlicher Schade ward, vorzüglich durch Verbrennung des Archivs, verurſacht. Doch noch dünkte dem tollen, oder vielmehr dem bethörten Haufen dieſes Leichenopfer nicht groß genug zu ſeyn. Mit Feuerbränden in der Hand eilten die Wüthendſten auf die Häuſer des T. Milo und des Interrex M. Lepidus los. Kaum vermochte man ſie allda abzuwehren. Eine andere Schar ſuchte die Conſulatsbewerber, Scipio und Hypſäus auf; forderte, daß ſie ohne weitere Wahl jenes Amt antreten ſollten; rief, als ſie Deſſen ſich weigerten, nach dem abweſenden Cn. Pompejus; begrüßte ihn bald als Conſul, bald als Dictator; füllte die ganze Stadt mit Aufruhr und mit Schrecken.

Bey ſo gefahrvoller Lage waren freylich die ſchleunigſten Hülfsmittel vonnöthen. Indeß Milo durch

---

*) Es war die erſt kurz zuvor vom Dictator Sulla faſt ganz neu erbaute Curia Hostilia. Die mit verbrennende Baſilica hatte ihren Nahmen vom Porcius Cato, der als Cenſor, auf Gemeinkoſten, ſie erbaute.

nicht mehr mit ſeinem Docken tändeln, nicht mehr am Waſſerfall — denn auch dies Kinderſpiel weiß ich längſt — über verdiente Ungnade ſich tröſten ſoll.

Helva. Wie? das wüſten Eure Durchlaucht, und konten ſo ganz im vorigen Geſpräch' es nicht zu wiſſen ſcheinen? — O nun dem Himmel ſey Dank, nun wächſt mein Muth! Ich fürchtete würklich vorhin in Ihnen noch mehr, als den Fürſten durch eine abſchlägliche Antwort zu beleidigen; ich traute den Freundſchafts-Verſicherungen, die, wie ich nun ſehe, nur Staats-Klugheit waren.

Fürſt. Helva, gedenken Sie, daß es mich nur Ein Wort koſtet, meine Drohung ins Werk zu ſetzen.

Helva. Dann würden Sie nicht der Fürſt ſeyn, den ich ſelbſt da noch liebte, als er mich verſtieß. Dann würde der Tirann nur handeln, und beſſer wär es doch, deſſen Gefangner, ſelbſt deſſen Schlachtopfer, als ſein Werkzeug zu ſeyn. Doch nein, das beſorg' ich nicht, zu theuer iſt für Eure Durchlaucht die Stimme der Mitwelt und der Nachwelt; zu ſorgſam eine Handlung, die leicht des Volkes gährendes Misvergnügen . . .

Fürſt. Elender Moraliſt; Jezt ſeh' ichs ſelbſt, wir paſſen nicht mehr für einander, und neue ungeheure Spenden*) das Volk, wiewohl vergebens, mit ſich auszuſöhnen bemüht war, ſandte der Senat (der Trauerkleider, als ein Zeichen der Bedrängniß, angelegt hatte) Bothen über Bothen an den abweſenden Cn. Pompejus. Außerhalb der Ringmauern Roms ward, als er endlich ankam, eine zahlreiche Rathsverſammlung gehalten. Seine bitterſten Feinde waren jetzt die Erſten, die ungewöhnliche Ehrenſtellen für ihn in Vorſchlag brachten. Denn da das Wort: Dictator! Dictator! im Munde des Pöbels, der Volkstribunen und ſeiner Anhänger ſchon ſo oft und laut erſcholl — da billig der Senat vor dieſem ſcharfen, zweydeutigen Hülfsmittel bangte, und Rückkehr der ſullaniſchen Zeiten beſorgte; da that Bibulus — ſein Nahme genügt ſchon zur Bezeichnung ſeiner Denkart — den Antrag: „Man ſolle den Pompejus „zum alleinigen Conſul ernennen; damit der Staat „von ihm entweder beruhigt, oder wenigſtens dem „beſten Bürger unterwürfig werde." Staunen feſſelte den Mund der Meiſten; aber dieſes Staunen wuchs noch, als auch Cato ſich erhob, und unbefragt alſo ſtimmte: „Zuerſt hätte ich Dieß nie gerathen; da „es aber jetzt Jemand anders thut, ſtimme ich ihm „bey. Regierung jeder Art iſt heilſamer als Anarchie, „und bey den jetzigen Unruhen taugt Niemand beſſer „zur Regierung als Pompejus!" — Ihm fiel nun der ganze Senat bey. Cn. Pompejus ward alleiniger Conſul; ward es unter der Bedingung: daß er zwar im

---

*) Er hatte jedem Bürger tauſend As (was ungefähr zwanzig Thaler beträgt) austheilen laſſen. Fürwahr eine Freygebigkeit, deren kein König ſich ſchämen durfte!

Verfolge ſich ſelbſt einen Amtsgenoſſen, doch nicht früher, als nach zwey Monathen, wählen könne. Als er — nicht durch dieſen Rathsſchluß ſowohl, als durch Denjenigen, der ihn veranlaßt hatte, überraſcht, — den M. Cato umarmte, ihm dankte, ſich ſeinen Rath für künftig ausbath, antwortete ihm der rauhe Republikaner: „Danke mir nicht! Ich „ſtimmte ſo bloß aus Liebe zum Vaterlande, nicht zu „dir. Mein Rath wird in Geheim dir zu Dienſte ſtehen, wenn du mich darum befrageſt; aber auch öffentlich, wenn Du es nicht begehrſt."

Sehr natürlich, daß Nachrichten von dieſer Art und dieſem Gewicht ſchleunig genug auch zu Cäſar's Kundſchaft kamen; und faſt noch natürlicher, daß ſie ſeine heimlichen Beſorgniſſe gewaltig mehrten! Pompejus befand ſich nun bereits auf einem Grad der Ehre, der in ſeiner Art*) beyſpiellos zu nennen war. Der Schritt von da aus zur dauernden Alleinherrſchaft ſtand ganz in ſeiner Willkür**). Er hatte ſie nicht,

---

*) In ſeiner Art! Wenn einige neuere Schriftſteller behaupten, die Regierung eines einzigen Conſuls ſey überhaupt beyſpiellos, ſo muß ich ihnen widerſprechen. Sie vergeſſen dann des Q. Marcius Rex, der ſchon im J. d. St. 686 allein, aber freylich eines ganz andern Grundes wegen, das Conſulat bekleidete. Zwey hinter einander gewählte, ihm zum Genoſſen beſtimmte edle Römer ſtarben kurz darauf. Der Aberglaube wähnte nun: es ſey Wille der Götter, daß er allein regieren ſolle: und es blieb dabey. Dio Caſſius XXXV. 4.

**) Pompejus rühmte ſich damahls in öffentlicher Rede an's Volk: er habe alle Ehrenſtellen früher erhalten, als er es ſelbſt gehofft, und wieder früher niedergelegt, als man wie Sulla, dem vergoſſenen Blute von zwey oder drey Mahl hundert tauſend erſchlagenen Mitbürgern, ſondern der Stimme des Senates, dem eigenen Geſtändniß ſeiner Gegner zu danken. Daß Cäſar, wenn er nach der Menſchen gewöhnlichſter Syllogiſtik — das heißt, von ſich ſelbſt auf Andere, von ſeiner eigenen Denkart auf des Pompejus Ehrgeiz ſchloß — daß er dann wohl Grund hatte, zu beſorgen: was wird jetzt der vergötterte, alleinige Conſul thun? Dieß war nicht verzeihlich allein, war nothwendig ſogar.

Freylich ſtand es — wenn wir dem Zeugniß einiger Schriftſteller trauen dürfen*) — beynahe ganz in ſeiner Macht, auch Theil an dieſer Würde zu nehmen. Einige von den Volkstribunen hatten im Sinn, darauf anzutragen: daß er zum Mitgenoſſen des Pompejus ernannt werden möge**). Aber auch Dieß behagte ihm

---

es erwartet habe. Ob das Erſtere ſeinen Grund hatte, ſteht dahin: aber das Letztere war allerdings Wahrheit. Schon ein paar Mahl hatte man nach geendeten Kriegen vor ſeinen Heeren gebebt, die er doch — ſtracks entließ. Auch jetzt blieb er ganz in den geſetzten Schranken. In Puncten dieſer Gattung war er allerdings redlicher als — Cäſar.

*) Suetonius, (XXVI.) Egit cum tribunis plebis, collegam se Pompejo destinantibus. Auch Dio Caſſius bedient ſich XL. 51. ähnlicher Ausdrücke. Ja dieſer Letztere glaubt ſogar: deßhalb ſey es vom Bibulus und Cato ausbedingt worden: Pompejus ſolle alleiniger Conſul ſeyn, damit Cäſar nicht ſein Amtsgenoß werden möge, und damit Pompejus ſich von ihm immer mehr und mehr abziehen laſſen möge.

**) Es iſt mir unmöglich, mich hier auf die Geſchichte des pompejaniſchen Conſulats umſtändlich einzulaſſen: zumahl da ich es ſpäterhin doch noch ein Mahl berühren werde.

ſetzt keineswegs — konnte ihm nach der Lage ſeiner Provinz nicht behagen. Ja! Gallien war erobert! Aber Niemand konnte es wohl beſſer als Cäſar wiſſen: wie wenig es noch, im eigentlichen Verſtande des Wortes, der römiſchen Herrſchaft unterworfen, oder in der Staatsſprache der Weltbedrückerinn, zur Provinz gemacht worden ſey. Durch Liſt, Überraſchung, inneren

---

und berühren muß. Nur ſo viel glaube ich hier ausheben zu dürfen: — Pompeius erfüllte wirklich die Hoffnung des Senats. Friede und Ruhe kehrten, wenigſtens dem Scheine nach, in den Staat zurück. Seine zwey erſten wichtigen Unternehmungen waren ein ſcharfes gegen die Amtserſchleichungen gegebenes, und auch die gerichtlichen Verhandlungen abkürzendes Geſetz, und dann die Unterſuchung des Milo. Wie dieſe ausfiel, weiß wohl faſt Jeder, der, auch im Auszuge nur, römiſche Geſchichte kennt. Es ſtand ganz gewiß nur in Pompeius Willkür, den Angeklagten zu retten. Aber größten Theils durch die Maßregeln, die er gegen ihn nahm, ward Milo verurtheilt, und wählte dann die Verbannung. Cicero's Rede für ihn fiel in dem Munde des durch bewaffnete Krieger und das Getöſe der Clodianer erſchrockenen Redners ganz anders aus, als in der nachmahligen ſchriftlichen Ausfeilung. Auch geſchah dem Verurtheilten kein Unrecht. Der Tod des Clodius war freylich kein Verluſt, ſondern eher ein Gewinn für den Staat zu nennen. Aber die Ermordung deſſelben war doch allerdings ein höchſt ſträflicher Frevel. Milo hatte ſich gerade damahls, als er die Reiſe nach Lanuvium unternahm, nicht zu dieſer That gerüſtet; er mochte ſelbſt bey der Begegnung anfänglich nicht daran denken; aber der Anlaß zu derſelben kam ihm doch gewiß höchſt willkommen. Er war durch keine billige Urſache von Clodius Seite her für dieſen Augenblick dazu gereizt worden; und überhaupt der ganze Charakter des Milo gab an Gewaltthätigkeit dem des Clodius nichts nach.

Zwieſpalt und überlegene Kriegskunſt war der größte Theil Deſſen, was geſchehen war, geſchehen. Die Feſſel lag zwar bereits auf Galliens Nacken; aber die Kräfte des Gefeſſelten waren noch keineswegs gebrochen. Wenn es ſich fühlte, ſich vereinte, gehörig ſich anſtrengte, dann konnte es gar bald wieder dieſe Ketten ſprengen — konnte zu ſeiner vorigen, man nenne es Freyheit oder Wildheit, zurück kehren; und alle Siege Cäſar's waren dann ſo gut, als nicht erfochten, alle ſeine Eroberungen ſo gut als nie da geweſen. Deßhalb glaubte er es wahrſcheinlich ſich ſelbſt, ſeinem Ruhme (und warum nicht auch dem Nutzen des Staates?) ſchuldig zu ſeyn, daß er auf keinen Fall noch von der Statthalterſchaft weiche; daß er keine Würde zu Rom, ſelbſt die erſte, glänzendſte nicht, jetzt annehme. Wohl aber wollte er aus der Gefährlichkeit der Umſtände jeden Nutzen ziehen, der ſeine Macht verſtärken, ſeine Pläne befördern könne. Daher begehrte er von jenen ihm geneigten Volkstribunen: ſie möchten es lieber beym Volk durchſetzen, daß ihm einſt, wenn das Ziel ſeines Proconſulats ſich nahe, auch abweſend die Erlaubniß der Conſulatsbewerbung ertheilt werde! Daher, als jetzt bey den Unruhen wegen der clodianiſchen Ermordung der Senat die Verordnung erließ: daß alle ſtreitbare Männer Italiens den Kriegseid ablegen ſollten, hob auch Cäſar ſogleich im jenſeitigen Gallien der Waffenfähigen, ſo viel er nur konnte, aus; Theils um dem Senat ſcheinbaren Gehorſam zu leiſten; Theils um ſich ſelbſt gegen eine Gefahr zu rüſten, die, wie er wohl ſpürte, von allen Seiten her aufſtieg.

Denn jetzt, gerade jetzt, glaubten die Oberhäupter von mehreren galliſchen Völkerſchaften, ſey es die rechte erſprießliche Zeit, das Panier des Kampfes auszuſtecken; ſey es rathſam, gegen den römiſchen Unterdrücker mit jeder Waffe, die Muth und Liſt zu führen pflegt, loszubrechen. Die Beyſpiele des vorigen Jahres waren allzu warnend, allzu kränkend. Die wegen ihrer bloßen Nichterſcheinung auf des Imperators ausgeſchriebenem Landtage geächteten und mit Krieg überraſchten Carnuter, die ſo unbarmherzig, nicht gezüchtigten, ſondern ſo gut als vertilgten Eburonen, und vor allen Andern der öffentlich hingerichtete Acco — ſie zeigten, oder ſchienen wenigſtens zu zeigen, was Jedem bevorſtehe, der am Joche nur zu rücken wage. Da die Gallier nun — wahrſcheinlich mit vergrößernden Zuſätzen — hörten: welche Unruhen in Italien und vorzüglich zu Rom ſelbſt herrſchten; da ſie glaubten: Cäſars Gegenwart werde entweder in ſeiner Vaterſtadt, oder doch an den Grenzen Italiens unumgänglich nothwendig ſeyn; da ſtellten ſie heimliche und häufige Zuſammenkünfte in Wäldern und andern abgelegenen Orten an; ermahnten, erhitzten ſich wechſelſeitig; beſchloſſen alle bisherige Privatzwiſte, wenigſtens für jetzt, aufzugeben; und glaubten, nicht ohne gründliche Schlauheit: ihre erſte Abſicht müſſe ſeyn, Caſar'n die Rückkehr zu ſeinem Heer abzuſchließen. Ohne ihn, die Seele des Ganzen, würden die Legionen nicht aus ihren Lägern zu rücken wagen; er hingegen werde ohne eine ſtarke Bedeckung nicht zu ihnen hindurch zu dringen vermögen. Die Carnuter — vom Gefühl der Rache geleitet — erbothen ſich, das Wageſtück

des

des erſten Angriffs zu übernehmen, wenn nur die übrigen ſich feyerlich zum Beytritt verpflichteten. Alle Anweſende ſchworen in die Seele ihrer Mitbürger*). Ein mächtiger Bund, den faſt alle Völker an der Sequana, Garumna, Liger**) und längſt dem Ocean beytraten, ward geſchloſſen.

Die Carnuter hielten Wort; Gennabum***), wo der Handlung halber eine Menge römiſcher Bürger, und auch große Vorräthe für das römiſche Heer ſich befanden, ward von ihnen überfallen, alle Römer erwürgt, alle Güter geplündert. Einem Lauffeuer an Gewalt und Schnelle ähnlich, verbreitete ſich das Gerücht davon. Des Morgens ward Gennabum überfallen; vor Einbruch der Nacht wußte man es ſchon zwey und dreyßig Meilen weit an den Grenzen der Arverner. Wo man es vernahm, galt es für Loſung zum Aufſtand und zur Ergreifung der Waffen. Am thätigſten erwies ſich Verzingetorix, ein vornehmer, junger Arverner. Angeſtammter Muth floß in ſeinem Blute; ſein Vater, Celtillus, hatte ehemahls ſchon für Einen der erſten Anführer Galliens gegolten; nur, weil er zu ſichtlich nach dem Königthume ſtrebte, war er von ſeinen Landsleuten getödtet worden. Sein Sohn vereinte Jugendfeuer, Kriegskenntniß und Römerhaß mit einander. Er rief die zahlreiche Schar ſeiner Schutzgenoſſen zuſammen. Seine Aufmunterung entzündete leicht Aller Herzen. Zwar verjagten ihn ſeine nächſten Verwandten, an deren Spitze ſein Oheim Gobanitio ſtand, aus Gergovien *); doch ſchreckte ihn Dieß nicht ab. Eine Menge Theils dürftiger, Theils kampfluſtiger **) Gallier ſammelten ſich um ihn. Sein Anſehen und ſein Anhang ward immer mächtiger. Schon riefen ihn ſeine Landesleute zum Könige aus. Diejenigen, die ihn vertrieben hatten, erfuhren von ihm nun gleiche Behandlung. Binnen kurzer Zeit verbanden ſich mit ihm die Senonen, Pariſier, Pietonen, Cadurker, Turonen, Aulerker, Lemoviker, Andeſer, und alle weiterhin am Meere liegenden Völker. Einmüthig übertrug man ihm die Oberfeldherrnſtelle; und gleich Anfangs zeigte er, daß es ihm mit Dem, was er beginne, ein Ernſt ſey!

---

*) Collatis militaribus signis, quo more eorum gravissimae ceremoniae continentur, ſagt Cäſar VII. 2. Wahrſcheinlich ſoll Das ſo viel heißen: daß ſie ihre Fahnen zuſammentrugen und auf ſie ſchworen. Andere überſetzen es: indem ſie dieſelben zuſammenſtießen. Das Zuſammenſchlagen der Waffen war allerdings bey vielen alten, zumahl germaniſchen Völkern, eine feyerliche Einwilligung.

**) Oder an der Seine, Garonne und Loire.

***) Die Hauptſtadt der Carnuter, das heutige Orleans. Seine Lage an der Loire machte es von jeher zu einer beträchtlichen Handelsſtadt.

---

*) Über die Lage dieſer, durch Cäſar's nachmahlige Belagerung ſo berühmt gewordenen Stadt iſt man noch jetzt im Streite. Wahrſcheinlich hat ſie nahe da, wo das heutige Clermont liegt, geſtanden, oder iſt vielleicht Clermont ſelbſt; nur daß ſie bald nachher, als ſie in römiſche Bothmäßigkeit kam, ihren Nahmen in Auguſtonemetum verwandelte. So hält wenigſtens Mannert dafür.

**) Cäſar drückt ſich freylich etwas ſtärker aus: in agris habet delectum egentium et perditorum. Doch Das iſt offenbar römiſche Übertreibung. Homines perditi waren Alle, die ſich Roms Herrſchſucht entgegen ſtellten. Redet doch auch Cicero de Gracchorum perditis conatibus!

Denn nicht nur, daß er von allen mit ihm verbundenen Staaten Geißeln forderte, und ihnen die Mannſchaft, die ſie ſtellen, die Waffen, die ſie zu einer beſtimmten Zeit liefern ſollten, vorſchrieb; ſondern er führte auch eine Mannszucht von höchſter Strenge bey ſeinem Heer ein. Gegen Unſchlüſſige, ob ſie ihm folgen ſollten, und gegen grobe Verbrecher verfuhr er mit Todesſtrafe. Geringere Vergehen beſtrafte er mit Verluſt der Ohren, mit Ausſtechung eines Auges, und ſchickte dann die Verſtümmelten heim, um ein abſchreckendes Beyſpiel für die Übrigen abzugeben. Wohlwiſſend, daß es den Römern an Reiterey gebreche, ſuchte er gerade dieſen Theil ſeiner Kriegsmacht ſo zahlreich, ſo wohlgerüſtet als möglich zu machen. An zwey Orten zugleich eröffnete er den Feldzug, da es noch tief im Winter war. Ein anſehnlicher Heerhaufen unter Anführung eines muthigen Cadurkers, Lucterius mit Nahmen, ward gegen die Garumna geſchickt, um die römiſche Provinz zu bedrohen. Er ſelbſt brach gegen die Bituriger auf. Dieſe, als Bundesgenoſſen der Aduer, begehrten ſogleich die Hülfe der Letztern. Eine anſehnliche Schar von Fußvolk und Reitern ward wirklich abgeſchickt; rückte aber nicht weiter, als bis an den Liger. Von da wandte ſie ſich, nach dem fruchtloſen Verzug einiger Tage, wieder heimwärts. Ihre Anführer entſchuldigten ſich bey einigen römiſchen Legaten*) damit: „Sie hätten ſichere

---

*) Die ſich nähmlich in den nachbarlichen Winterlägern befanden, und ſchon vorher zur Abſendung der Hülfstruppen vorzüglich gerathen hatten.

„Nachricht erhalten, das Begehren der Bituriger ſey „bloß eine Hinterliſt; habe bloß darauf abgezweckt, ſie „jenſeits des Fluſſes im Einverſtändniß mit den Arvernern zu umringen.“ Ob Dieß Wahrheit war, oder ob damahls ſchon auch bey den Äduern der Hang zum Abfall ſich regte, dürfte ſchwer ſich beſtimmen laſſen. Wenigſtens ſchlugen ſich die Bituriger, gleich nach dem Rückzuge ihrer Bundesgenoſſen öffentlich zu Vercingetorix.

Kaum drang die erſte Nachricht von dieſen Unruhen zu Cäſar's Ohren, ſo eilte er über die Alpen. Doch jenſeits derſelben, von zwey Seiten zugleich angegriffen, war er doch eine Weile ungewiß: was er zuerſt thun ſollte? — Sollte er zum Schutz der vom Lucterius bedrohten Provinz die Legionen herbey ziehen? Wie leicht konnten ſie unter Weges in ſeiner Abweſenheit zu einem Treffen genöthigt, wie leicht in das Geſchick des Cotta und Titurius verwickelt werden! — Sollte er hin zu ihnen eilen, ſo blieb indeß die Provinz einer ſich täglich mehrenden Gefahr ausgeſtellt; ſo beſorgte er ſelbſt von Staaten, die jetzt noch ruhig ſchienen, Aufſtand oder Wankelmuth. Nach einer Überlegung entſchied er daher für das Erſtere, und wandte ſich gegen Narbonne. Seine Erſcheinung verbreitete, wo er hinkam, neuen Muth. Von mehrern Seiten her ſammelte er Truppen. In Verbindung mit denjenigen, die er ſchon in der Provinz angetroffen, und den Neugeworbenen, die er aus dem jenſeitigen Gallien mitgebracht hatte, bildete er ein Heer, das ſtark genug war, alle Beſorgniß vor einem feindlichen Angriff zu vereiteln. Ja, Lucterius, wiewohl

Sie ſind zum Miniſter verdorben. — Geben Sie Befehl, daß man mein Pferd vorführe.

Helva. Eurer Durchlaucht Befehl ſoll ſogleich vollzogen werden. (Geht.)

Indem der Herzog aufs Pferd ſtieg, warf er noch einen zornigen Blick auf ſeinen ehmaligen Günſtling, und verbot ihm, je wieder unter ſeine Augen zu kommen. Ein Verbot, deſſen es nicht bedurfte. Denn ſo ſehr Helva ſein Gut, und ſeine Unterthanen ſo ſehr dieſe ihn liebten, ſo bewog ihn doch die Rückſicht auf des Hofes vielleicht noch mögliche Kabalen, und die Furcht für des Fürſten Zorn, ſeine Beſitzungen zu verkaufen und in ein benachbartes Ländchen ſich zu begeben, wo er in Dockens Geſellſchaft ſeine übrigen Tage, geachteter, noch wegen ſeiner jetzigen abſchlägigen Antwort, als wegen ſeines ehmaligen Glanzes verlebte.

mit ihm mehrere kleinere Völker*) ſich verbunden hatten, zog ſich nun aus Furcht, zwiſchen die verſchiedenen Heerhaufen zu kommen, bald von ſelbſt zurück.

Sobald Cäſar Dieß bewirkt hatte, wandte er ſich in das helvetiſche Gebieth**), und dann gegen die Arverner. Das Cevennengebirge ſchied dieſe beyden Völker. Ein harter Winter und ein tiefer Schnee machten daſſelbe — wenigſtens glaubte man es — für jetzt unüberſteiglich. Die Arverner hielten ſich hinter ihrem Felſenwall für ſicherer, als in der förmlichſten Feſtung. Aber ſie irrten; Cäſar machte das Unmöglichſcheinende wirklich. Seine Krieger wußten ſich, freylich mit höchſter Anſtrengung, durch oft ſechs Schuh hohen Schnee dennoch Bahn zu brechen. Seine Reiterey kam gleichſam vom Himmel herab. Er befahl ihr in der Ebene ſich ſo weit als möglich auszubreiten. Er wollte durch den Schrecken, den ſie erzeugen mußte, den bey den Biturigern ſtehenden Verzingetorix abziehen; und ſein Plan gelang ihm vollſtändig. Die Arverner, als die furchtbare Poſt von der Verwüſtung ihrer Heimath eintraf, glaubten, der ganze Krieg ziehe ſich nun in ihr Land. Ihr banges, den galliſchen Feldherrn umringendes Flehen bewog ihn zum Aufbruch.

Der raſtloſe Cäſar wartete nicht einmahl den Erfolg ſeiner Kriegsliſt ab. Im Voraus Deſſen gewiß, übergab er, nach zwey Tagen ſchon, des Heeres Oberbefehl dem jüngern Brutus; geboth ihm die Streifereyen der Reiter fortſetzen zu laſſen; gab vor, der Neugeworbenen und der leichten Reiter noch mehrere ſammeln zu wollen, verſprach Rückkehr in drey Tagen; und flog dann, ohne daß ein Einziger der Seinigen es muthmaßte, an den Rhodanus, nach Vienne. Dort wartete ſeiner eine Reiterſchar; und von ihr begleitet, ohne Aufenthalt bey Tag oder Nacht, ging er durchs Gebieth der Äduer in das lingoniſche Winterlager ſeiner zwey Legionen. Mißtrauiſch bereits gegen die Äduer, ſuchte er durch die Eilfertigkeit jedem Anſchlag, den ſie vielleicht gegen ihn entworfen hätten, vorzubeugen; und eben ſo raſch, bevor noch die Arverner ſeine Ankunft erfuhren, vereinte er ſich mit ſeinen übrigen Legionen. Verzingetorix, viel zu ſpät von der faſt fabelhaften Geſchwindigkeit ſeines Gegners unterrichtet, und wohl einſehend, daß er getäuſcht ſey, kehrte nun wieder ins biturigiſche Gebieth, und belagerte Gergovien*), eine neu angebaute Stadt derjenigen Bojer, die Cäſar im erſten Jahr ſeines Proconſulats nebſt den Helvetiern beſiegt, dann aber hierher verpflanzt und den Äduern unterworfen hatte.

---

*) Die Nitiobriger und Gabaler — oder die Bewohner des heutigen Ländchens Agenois, und von Gevaudan in den Cevennen.

**) Ein kleines Volk, deſſen Hauptſtadt Alba, wahrſcheinlich das nachmahlige Viviers, war.

Von Neuem befand ſich der Imperator jetzt in Verlegenheit. Wenn er aufbrechen, wenn er mit Heereskraft dem galliſchen Feldherrn ſich entgegenſtellen wollte, ſo beſorgte er, daß es bey der winterlichen Beſchwerlichkeit aller Wege, bey der zweydeutigen Denkart der Äduer, ſeinen Kriegern bald an der erſten Erforderniß aller Unternehmungen, an Lebensmitteln, gebrechen dürfte. Blieb er hingegen in ſeinen Wintern; überließ er treue, oder mindeſtens noch treuſcheinende Bundsgenoſſen ihrem Schickſale, dann war der Abfall aller Übrigen höchſt vermuthlich, und die Entſchuldigung deſſelben unwiderlegbar. Muthig entſchloß er ſich daher zum Erſtern. Durch vorausgeſandte Bothen verſicherte er die Bojer ſeiner baldigen Hülfe, und ermahnte ſie zur männlichen Gegenwehr.. Den Äduern ſchärfte er pünctliche Beobachtung der nöthigen Zufuhr ein. Zwey Legionen ließ er zur Bewachung des — Gepäcks und wohl mehr noch der Landesbewohner ſelbſt, in Agendicum*) zurück; mit den Übrigen ſetzte er ſich auf den Marſch. Des andern Tages erreichte er die Stadt Vellaunodonum**), und berennte ſie, damit ſie ihm nicht die Zufuhr im Rücken abſchneide. Am zweyten Abend war ſie ſchon umwallt; am dritten Morgen ergab ſie ſich. Überlieferung aller Waffen, alles Zugviehs und ſechs hundert Geißeln waren die Bedingniſſe. Zur Erfüllung derſelben ließ der Imperator den Legat C. Trebonius zurück, und kam mit der Schnelle eines reißenden Stromes vor Genabum an, als die Einwohner gerade im Begriff waren, Hülfsvölker nach Vellaunodunum zu ſenden. Bey ſpäter Tageszeit angelangt, beſtimmte er den andern Morgen zum Angriff. Daß er komme, blutige Rache wegen ſeiner ermordeten Mitbürger auszuüben, beſorgten die Belagerten mit Recht, und rüſteten ſich daher um Mitternacht über den Liger zu entfliehen. Doch ihren Plan hatte Cäſar ſchon voraus geſehen, und auch im Voraus ſchon vereitelt. Zwey Legionen waren unter Waffen ſtehen geblieben. Die Flüchtigen wurden überfallen. Faſt kein Einziger von ihnen entkam. Die Thore wurden geſprengt, die Stadt ſelbſt geplündert, und in Brand geſteckt. Die ganze Beute überließ er ſeinen Kriegern.

---

*) Wegen des weit berühmtern Gergoviens der Arverner ziehen einige Commentatoren Cäſars die Echtheit dieſes Nahmens in Zweifel; und wollen Gergonia, Gortona, Gergobia, Gorbolia — oder Gott weiß wie ſonſt noch leſen. Im Grunde kommt nichts darauf an. Genug, es war die Hauptſtadt der Bojer; wie Verſchiedene glauben, das heutige Moulins.

---

*) Die Hauptſtadt der Sennonen, jetzt Sens.

**) Wahrſcheinlich eine von den kleinern Städten, die nachher untergegangen ſind, auf der Straße von Sens nach Orleans. Nach Einigen Chateau-Landon.

Auf die erſte Bothſchaft von Cäſar's Annäherung hob Verzingetorix die Belagerung Gergoviens auf, und ging ihm entgegen. Er traf das römiſche Heer ſchon vor den Thoren der dritten Stadt, Noviodunum*). Die Einwohner derſelben, vielleicht durch das Schickſal der Genabier erſchreckt, ſtanden bereits in Vergleichsunterhandlungen. Es waren ihnen alle Waffen, Roſſe und eine beträchtliche Zahl von Geißeln abgefordert worden. Schon hatten ſie einen Theil dieſer Letztern geſtellt, und einige römiſche Centurionen nebſt der Mannſchaft zum Empfang der Pferde und Rüſtungen in die Stadt gelaſſen, da erblickte man von den Wällen in der Ferne Verzingetorix Vortrab. Ein Freudengeſchrey entſtand; die Thore wurden wieder geſperrt, die Wälle wieder beſetzt; mühſam retteten ſich die in der Stadt ſchon abgeſchnittenen Römer. — Aber bald verdunkelte ſich der Belagerten Ausſicht von Neuem. Im Reitergefechte, das ſogleich begann, ſiegte Cäſar, ſiegte vorzüglich durch die Tapferkeit von vier hundert germaniſchen Reitern, die er in Sold genommen hatte*). Das Heer der Gallier zog ſich zurück. Die ihrem eignen Geſchick überlaſſenen Noviodunner bereuten ihre Sinnesänderung, und lieferten Diejenigen aus, von welchen ſie kurz vorher verleitet worden waren. Die Übergabe geſchah; und unaufgehalten rückte Cäſar nun vor Avaricum, der Hauptveſte des biturigiſchen Gebieths — einer Stadt, die in ganz Gallien an Schönheit und Volksmenge keine über, äußerſt wenige neben ſich hatte!

---

*) Jetzt ein bloßer Flecken, Neuvi genannt. Es gab aber der Noviodunums in Gallien mehrere. Eines der Aeduer, das jetzige Nevers, kommt ſpäter vor.

Durch Schläge, die ſo hart und dicht hinter einander trafen, ward Verzingetorix zwar nicht muthlos gemacht, doch allerdings in ſeinen Plänen geirrt, in ſeiner Zuverſicht erſchüttert. Im Kriegsrath, den er zuſammen berief, erklärte er laut und ernſt: „Der „Kampf müſſe durchaus von nun an anders geführt „werden. Abſchneidung der Lebensmittel ſey die erſte, „nothwendigſte Maßregel wider die Römer. Den Gal„liern, von einer zahlreichen Reiterey und von der ge„genwärtigen Jahrszeit unterſtützt, ſey Dieß leicht „ausführbar. Nirgends finde man jetzt eine Weide,

---

*) Quos ab initio secum habere instituerat, ſagt Cäſar VII—13. Ich geſtehe, daß ich das ab initio nicht ſo ganz deutlich finde. Es ſoll aber wahrſcheinlich auf den Feldzug dieſes Jahres gehen. Daß Cäſar früher ſchon germaniſche Söldner gehabt hätte, findet ſich nirgends. Aber von nun an ließ er ſich ſolche nicht wieder abgehen.

„Saat oder Frucht auf dem Felde; nur aus bewohnten Gegenden könne der Römer ſeinen Unterhalt ziehen. Daher müſſe man dieſe jetzt ſelbſt verwüſten; „müſſe von den Grenzen der Bojer*) an, nach allen „Seiten weit umher, nicht nur alle Dörfer und einzelnen Gebäude, ſondern auch jede Stadt, die nicht durch „ihre Lage unbezwinglich ſey, in Brand ſtecken. Ihnen, die im eignen Lande oder an nachbarlichen Grenzen Krieg führten, ſey Dieß unſchädlich. Die Römer, „denen jeder Zufluchtsort abgehe, würden aus Mangel „ſich dann zurückziehen, oder allzu weit von ihrem Lager entfernen müſſen. Ob Hunger oder Streit den „Feind aufreibe, ſey gleich viel. Bitter wäre zwar das „Opfer, das ſie brächten, aber nöthig und nützlich zugleich; denn noch bitterer ſey es ja, mit Weib und „Kind römiſcher Sclaverey oder römiſchem Schwert „anheim zu fallen."

Einmüthig ſtimmte man dieſem Vorſchlage bey; unverzüglich ſchritt man zum Werke. Jenes gräßliche, von den Helvetiern ſchon ein Mahl, wiewohl aus ganz andern Gründen gegebene Schauſpiel erneuerte ſich jetzt. An einem Tage ſtieg bloß im biturigiſchen Gebieth die Lohe von zwanzig in Brand geſteckten Städten zum Himmel empor. Auch das ganze angrenzende Land ſchien eine einzige große Feuerflamme geworden zu ſeyn. Die entfliehenden Einwohner, ſo groß ihr Verluſt, ſo allgemein ihre Betrübniß war, ergaben ſich doch gelaſſen in ihr Schickſal; ſo heftig war ihr Haß gegen die Römer, ſo ſehr tröſteten ſie ſich mit der Hoffnung, nach Überwindung oder Vertilgung ihrer Feinde den freywillig erlittenen Schaden bald wieder erſetzt zu ſehen!

---

*) Boja quoque vexere, ſagt Cäſar, doch wahrſcheinlich ſoll es heißen a Bojis. Denn eine Stadt jenes Nahmens findet ſich nirgends. Auch iſt der Sinn dann viel leichter und einfacher.

Nur in einem Puncte fand Verzingetorix ernſter Wille doch Anſtand und Widerſpruch. Er hatte das Vertilgungs-Urtheil auch über Avaricum ausgeſprochen. Doch die Oberhäupter der Bituriger warfen ſich im Kriegsrath auf ihre Knie, weinten, flehten, beſchworen die übrigen Gallier: „Man ſolle ſie nicht „zwingen, mit eigner Hand eine Stadt anzuzünden, „die nicht nur für den Stolz ihres Volks, ſondern auch „für eine Zierde von Gallien überhaupt gelten könne. „Hinlänglich vertheidige dieſelbe ihre Lage zwiſchen „einem großen Fluß und tiefen Moräſten. Ein einziger enger Zugang leite zu ihr. Ihn werde der Muth „der Bewohner zu vertheidigen wiſſen.“ — Die Innigkeit ihrer Bitten wirkte, Verzingetorix, entweder wahrhaft zum Mitleiden gerührt, oder aus Beſorgniß, die größere Menge zu beleidigen, willigte in Avaricum's Erhaltung. Eine anſehnliche Beſatzung ward ihm zugetheilt. Verzingetorix ſelbſt, indem er ungefähr drey Meilen davon, an einem durch Wälder und Sümpfe ſchwer zugänglichen Ort ſein Lager aufſchlug, ſuchte ſich in Verbindung mit den Belagerten zu erhalten; ſuchte dem römiſchen Heer auf mancherley Art läſtig und ſchädlich zu ſeyn.

Wirklich erkannte Cäſar gar bald, daß unter allen Belagerungen, die er in Gallien bisher unternommen hatte, dieſe die langwierigſte und mißlichſte werden dürfte. Die Stadt, nach der gewöhnlichen Art römiſcher Kriegskunſt zu umwallen, war unmöglich. Von derjenigen einzigen Seite her, wo ſie angreifbar ſchien, wurden zwar Laufgräben eröffnet, und zwey Thürme erbaut; doch mühſam und zögernd ging es auch hier von ſtatten, denn die auf einen Punct vereinte Kraft der Feinde erſchwerte den Schanzenden jeden Fußtritt Landes. Mangel an Lebensmitteln, die nothwendige Folge jener Selbſtverwüſtung, begann bald einzureiſſen. Wiewohl Cäſar den Äduern ſowohl als den Bojern aufs ernſtlichſte die Zufuhr aller Bedürfniſſe anbefahl, ſo war doch die Saumſeligkeit der Erſtern, der eigene Mangel der Zweyten viel zu groß, als daß der Soldat hinlänglich hätte verſorgt werden können. Es vergingen oft mehrere Tage, wo es dem Heere ganz am Brote gebrach; wo man ſich durch das, auf entferntern Dorfſchaften geraubte Vieh mehr labte, als ſättigen konnte. Selbſt dieſes Ausfluchtsmittel verſchwand bald! Denn jede Schar, die aufs Beutemachen ausgeſchickt ward, überfiel beym kleinſten weitern Ausflug die galliſche Reiterey. Ihre Übermacht und Gewandtheit ſiegte faſt immer. Nur allzu oft kehrten die Römer ohne Lebensmittel, aber mit deſto blutigern Köpfen zurück.

Dennoch ward der Muth des gemeinen Kriegers nicht laß; dennoch wankte er nicht im feſten Zutrauen auf ſich ſelbſt und ſeine Anführer! Wenn Cäſar — was er gewöhnlich zu thun pflegte — die Legionen bey ihrer Schanzarbeit beſuchte, wenn er ſie freundlich um ihren Zuſtand befragte: dann entfiel keinem von ihnen auch nur ein murrendes Wort*). Ja, wenn er, aus leicht begreiflicher Milde, ſich zuweilen erboth, dieſe allzu läſtige Belagerung aufzuheben; dann riefen ſie mit einer Stimme ihm entgegen: „er ſolle Dieß nicht thun! Allzu lange hätten ſie ſchon mit Ruhm unter ihm gekämpft, als jetzt eine ſolche Schmach auf ſich zu laſſen. Noch ſey das zu Genabum vergoſſene Blut ihrer Landsleute nicht genüglich gerächt. Hier hofften ſie es auszuſöhnen." — Daß Dieß in Cäſar's Seele geſprochen war, daß er ihnen gern eine Bitte gewährte, die gleichfalls ſeinen heißeſten Wunſch ausmachte, verſteht ſich von ſelbſt.

---

*) Nulla vox ab iis audita, populi Romani majestate et superioribus victoribus indigna, ſagt Cäſar VII

Schon nahten ſich der Erdwall und jene furchtbaren Thürme allmählig den Stadtmauern; da ſchien ſich die günſtigſte Gelegenheit darzubiethen, auch auf einer andern Seite einen großen Schlag auszuführen! — Kriegsgefangene verriethen Cäſarn: Verzingetorix mit ſeiner Reiterey und ſeinen leichtern Truppen ſey der Stadt näher gerückt, und lauſche in einem Hinterhalte auf die Römer, wenn ſie vielleicht des andern Tages auf Eintreibung von Lebensmitteln ausgehen würden. Ein gewöhnlicher Feldherr hätte dieſen Lauſchenden zu überraſchen geſucht. Cäſar ſann auf etwas noch Größeres. In der Stille der Mitternacht brach er auf, und erſchien bey Anbruch des Tages vor dem feindlichen Hauptlager. Er hoffte: die Abweſenheit des Feldherrn ſollte hier vielleicht eben ſo wirken, wie einſt im Lager der Tenkterer und Uſipeten. — Aber er irrte! Auch den Galliern war ſeine Annäherung noch zeitig

---

17. vortrefflich, als — römiſcher Imperator. Uns Neueren wird es freylich etwas ſchwerer, ſo zuverſichtlich an die römiſche Majeſtät zu glauben.

genug kund geworden. Sie zogen ſich auf eine Anhöhe. Den Zugang zu derſelben ſicherte ein zwar nicht breiter, doch tiefer Moraſt; alle Brücken waren abgeworfen. Entſchloſſen erwarteten ſie hier den Übergang des Feindes *). Wahrſcheinlich gedachten ſie dann auf ihn herabzuſtürzen, wenn er nun zur Hälfte dießſeits des Sumpfes ſich befinden würde. Der große Vortheil des Standpunctes hätte dann kräftig genug ihnen den Kampf erleichtert. Auch wagte es Cäſar nicht, wiewohl ſeine Krieger es begehrten, ſie hier anzugreifen. Er verbarg den Verdruß über ſeines Anſchlags Vereitelung hinter dem Vorwand: Ein ſolcher Sieg ſey mit dem Blute allzu vieler tapfern Männer auch allzu theuer erkauft; und zog ſich noch an eben dem Tage in ſein Lager zurück.

Gleichwohl hätte er doch beynahe, ſelbſt nach Scheiterung ſeines Entwurfs, einen großen Vortheil, an den er ſelbſt nicht gedacht, dadurch erworben! — Mißtrauen war von jeher ein Hauptzug im Charakter der Gallier. Leicht entflammte ihr Argwohn, und Gewaltthätigkeiten ſind oft der Anbeginn desſelben! — Auch den Verzingetorix, als er nach fruchtloſem Harren in's Lager der Seinigen zurückkehrte, empfing der

---

*) Cäſar ſagt: VII. 19. „Sie hätten nur bereit zum Streite geſchienen; aber qui iniquitatem conditionis perſpiceret, inani simulatione sese ostentare cognosceret.“ — Ich geſtehe, daß ich mich hier über die ſichtliche Ungerechtigkeit des Schriftſtellers, der bey dieſer Gelegenheit ganz des Feldherrn wahren Vortheil vergißt, wundern muß. Hätte Cäſar nicht geſpürt, daß ihn der Feind mit wahrer Entſchloſſenheit erwarte, er hätte ſicher den Angriff deſſelben nicht aufgegeben.

Sadi. *)

III.

Wie ſoll ich mich dann verhalten, lieber Sadi — fragt' ihn ein Dritter — wenn meine Arbeiten, troz des ſorgfältigſten drauf verwandten Fleißes Tadler finden ſolten?

„Die Tadler anhören.“

Und auch befolgen?

„Dann und wann!“

Das heißt?

Wenn die Worte des Tadels aus Verſtand, und der Odem zu dieſen Worten aus Redlichkeit ſeinen Urſprung herleitet.

Alſo abſchrecken dürfte doch nicht jeder Tadel?

„Mancher dich anfeuern vielmehr.“

Anfeuern? lieber Sadi, klingt das nicht ein wenig alzuwiderſprechend?

„Wie manches, das man nachher doch deſto richtiger befindet.“

Wenigſtens pflegſt du ſonſt ſo etwas nicht leicht ganz ohne Beweis oder Beiſpiel zu laſſen?

Auch

---

*) Gehört zur erſten Sammlung, nach S. 87.

laute Vorwurf: „Er habe abſichtlich das Heer ohne Reiterey und Befehlshaber gelaſſen; ſey einverſtanden mit Cäſar, und wolle lieber durch römiſche Vergünſtigung, als durch die Zuneigung ſeiner Landsleute Galliens König werden.“ — Doch mit Wärme, mit der Unſchuld edlerem Selbſtgefühl vertheidigte ſich der galliſche Heerführer; zeigte, nach welchen gewiß gültigen Gründen er gehandelt hätte; ermahnte ſie dem Glücke zu danken, daß es ſie bekannter mit ihrer eigenen Stärke, und mit der Schwäche des Feindes gemacht habe; verſicherte ſie, daß der Zeitpunct eines vollſtändigen Sieges ſich nahe; erboth ſich, den Oberbefehl niederzulegen, wenn ſie glaubten, daß mehr ſein Vortheil, als ihr Nutzen dabey obwalte; und ſchloß endlich ſeine Rede mit einen Schauſpiel, das freylich mehr noch als alles bisher Geſagte, auf die Herzen der größern Menge wirkte.

Denn auf ſeinen Wink wurden jetzt einige gefangene Römer *) vorgeführt; und alle machten — vielleicht durch Drohung geſchreckt, durch Qualen bewegen — von der Hungersnoth im römiſchen Lager eine

---

*) Cäſar ſagt freylich nur: Verzingetorix habe servos, quos in populatione, paucis ante diebus exceperat, vorführen laſſen. Aber warum müſſen es nun Sclaven geweſen ſeyn? Hatte er denn nicht auch gefangene Römer? Sprachen Sie in Dem, was ſie ausſagten, gar ſo unwahr? — Nirgends (Das erinnere ich, nach meiner Überzeugung, hier ein Mahl für immer) iſt Cäſar weniger gerecht, als in Beſchreibung dieſes Feldzuges und in Schilderung dieſes Feldherrn. Verzingetorix hatte, Das fühlte er nur allzu gut, an wahrem Intereſſe ein gar zu großes Übergewicht; und dieß möchte er gar zu gern ſchwächen.

furchtbare Schilderung. Alle verſicherten: längere Ausdauer ſey unmöglich; Cäſar ſelbſt habe verſprochen, wenn er die Stadt binnen drey Tagen nicht gewinne, die Belagerung aufzuheben. — „Und Dieß, Dieß, „rief Verzingetorix, iſt mein Werk! Dieß ſind die „Verdienſte Derjenigen, den ihr eines Verrathes zeiht! „Ohne Aufopferung eures Blutes ſeht ihr ein bisher „ſiegreiches Heer vom Hunger beynahe aufgerieben. „Auch dafür iſt ſchon geſorgt, daß dem Römer, wenn „er flieht, kein galliſcher Staat einen Zufluchtsort „gewährt.“

Ein Jubelgeſchrey der Menge, ein freudiges Zuſammenſtoßen der Waffen, war die Antwort und die Belohnung des Redners. — Alle riefen: Verzingetorix ſey der Erſte aller Feldherren; unbezweifelt ſey ſeine Redlichkeit, unvergleichbar ſeine Weisheit! Noch zehn tauſend der tapferſten Streiter wurden ausgewählt, um die Beſatzung der belagerten Stadt zu verſtärken.

Doch indeß man beym Heer mit ſo heiterer Hoffnung ſich ſchmeichelte, ſtieg bey Avaricum ſelbſt das Maß der kriegeriſchen Anſtrengung, ſowohl in- als außerhalb der Mauern täglich höher empor. Immer näher rückten die Werke der Belagerer; immer verzweiflungsvoller, obſchon nicht muthloſer, ward die Gegenwehr der Belagerten. Durch übergeworfene Stricke vereitelten ſie den Angriff der Sturmſicheln *),

und

---

*) Falces. Es waren große Balken, an deren Ende ein krummes ſpitziges Eiſen ſich befand, womit man die Steine aus der Mauer riß. Auch bey den Schiffen hatte man Falces, deren ſchon erwähnt worden iſt.

und zogen ſie oft ſelbſt über die Mauern hinauf. Durch Untergrabungen zerſtörten ſie oft den Erdwall; Thürme an Thürme, mit Häuten überdeckt, ſtellten ſie an ihren Mauern auf. Durch häufige Ausfälle bey Tag und Nacht zertrümmerten ſie oft die römiſchen Schanzen, ſteckten das Holzwerk in Brand; überſielen die Arbeiter; überſchütteten dieſelben mit geſchmolzenem Pech, mit brennenden Pfählen, mit ungeheuern Steinlaſten. — Wiewohl täglich die römiſchen Thürme durch Erhöhung des Erdſchuttes mehr und mehr emporſtiegen, ſo ſchienen doch auch die galliſchen Thürme durch darauf gelegte Stämme und Balken in gleichem Grade zu wachſen. — Selbſt die Bauart ihrer Mauern *), aufgeführt aus ungeheuern hölzernen Doppelbalken, mit großen Zwiſchenräumen, durch Mauerwerk und Steine ausgefüllt, ſchwächte die Wirkſamkeit der römiſchen Kriegsmaſchinen. Das Sparrenwerk hielt den Stoß der furchtbaren Mauerbrecher gröſten Theils auf; das Zwiſchengemäuer machte die Anzündung unmöglich. Halbbarbariſche Baukunſt ſtämmte ſich glücklich genug dem Angriff des kriegerfahrenen Volkes entgegen.

Fünf und zwanzig Tage hindurch lag ſchon Cäſar und ſein Heer vor Avaricum. Ein Erdwall, drey hundert dreyßig Schuh in die Breite und achtzig hoch, war aufgehäuft. Alle Rauhigkeiten der Witterung, alle Beſchwerlichkeiten des Bodens, alle Drangſalen des Mangels hatten die Kräfte der Römer noch nicht erſchlafft. Immer dichter rückten ſie den Mauern; immer näher

---

*) Cäſar beſchreibt dieſelbe VII. 23. ausführlich; doch iſt manche einzelne Stelle dunkel genug. Unterſuchung derſelben wäre hier ſehr am unrechten Orte.

kam der Kampf der Entſcheidung. Nicht bey Tage, nicht bey Nacht ward gefeyert. Zwey Legionen ſtanden immer unter den Waffen, zur Abwehrung eines Angriffs bereit; zwey andere arbeiteten unabläſſig. Cäſar ſelbſt war allenthalben; ſein Zureden ermunterte die Ermüdeten, ſein Lob feuerte die Fleißigen noch ſtärker an. Da begann plötzlich, kurz vor der dritten Nachtwache, das Holzwerk am Erdſchutt zu brennen. Eine unterirdiſche Mine hatte daſſelbe entzündet. In eben dem Augenblick erſcholl ein gräßliches Geſchrey vom Walle her. Aus beyden Thoren geſchah gegen die Thürme zu ein wüthender Ausfall. Brände, Fackeln, glühende Steine flogen von der Mauer gegen die Belagerer. Überall und zugleich erhob ſich der Kampf. Kaum wußte der Imperator, wohin er zuerſt Hülfe ſenden, zuerſt ſich ſelbſt wenden ſolle. Nicht bloß mit männlichem Muthe, mit der Tollkühnheit rieſenmäßiger Kraft ſtritten die Gallier *). Kein Wurfgeſchoß zerſtreute, kein Gemetzel erſchreckte ſie. Der Tag brach bereits an, und ſie kämpften noch. Die Bruſtwehren der ro-

---

*) Cäſar gibt ſelbſt davon, mit eingeſtandener Verwunderung, ein Beyſpiel. — „Vor dem einen Stadtthore (ſagt er) ſtand ein Gallier und ſchleuderte, einem unſerer Thürme gegenüber, große Stücke Pech und Unſchlitt, die ihm zugereicht wurden, in's Feuer. Er ward von dem Pfeil einer großen Armbruſt (Scorpio) getroffen, und ſtürzte entſeelt zu Boden. Sogleich ſchritt Einer der Nächſten über ſeinen Leichnam, und übernahm ſein Geſchäft. Von eben dieſer Armbruſt getroffen, hatte er einen Dritten, dieſer einen Vierten, und immer ſo fort zum Nachfolger. Ja, dieſer ſeinen Inhabern ſo tödtliche Platz ward von den Ausfallenden doch nicht eher verlaſſen, bis das Feuer gedämpft, und der Kampf ganz geendigt war.

miſchen Thürme verbrannten; der Anblick ihrer Zerſtörung ſtärkte die Anſtrengung der Feinde. Immer neue Scharen erſetzten die Stelle der Gefallenen. Oft ſchien bereits der Sieg zu wanken; nur des Imperators überall wache Vorſicht; nur ſeiner Krieger unermüdliche Tapferkeit konnten Angriffen von dieſer Wuth, von dieſer Dauer widerſtehen. — Endlich ſiegten doch die Römer; mit großem Verluſt zogen die Gallier ſich wieder in ihre Stadt.

Von nun an entſank der Beſatzung die Hoffnung, Avaricum zu erhalten. Verzingetorix ſelbſt rieth und geboth ihr einen heimlichen, nächtlichen Zurückzug. Nicht unmöglich ſchien ein ſolches Rettungsmittel; denn die Stadt war nicht umwallt, das Hauptlager der Gallier nicht fern; tiefe, fortlaufende Sümpfe erſchwerten den Römern die Verfolgung. In nächſter Mitternacht bereiteten ſich die Krieger zu dieſem Wageſtück. Doch das erſte, das größte Hinderniß kam ihnen von ihren — nächſten Freunden. Denn plötzlich ſtürzten ſich ihre Frauen herbey, warfen ſich ihnen zu Füßen, weinten, flehten, beſchworen die Entweichenden; ſie und ihre Kinder, denen Schwäche und Alter mitzufliehen verbiethe, nicht des Feindes Schmach und Grauſamkeit preis zu geben. Ja, als ſelbſt dieſes ihr Flehen fruchtlos zu bleiben drohte, als den Männern doch ihre Selbſterhaltung theurer noch wie Gatten- und Vaterliebe zu ſeyn ſchien, da erhoben die Weiber ein ſo lautes, abſichtlich bis in die römiſchen Verſchanzungen dringendes Wehklagen, daß die Gallier aus Beſorgniß: die feindliche Reiterey werde ihnen nun den Paß abſchneiden, ihren Plan für dieß Mahl wohl aufgeben mußten *). Ihn zu erneuern, hatten ſie keine Zeit. Die Stunde des Untergangs nahte ſich unausbleiblich. Galliſche Unvorſichtigkeit mußte ſogar dieſelbe beſchleunigen.

Denn da des andern Tages ein heftiges Regenwetter einfiel, merkte Cäſar, der mit ſeinen ausgebeſſerten Thurmen und Wurfgeſchoſſen der Stadt ſich wieder nähern wollte, daß läſſiger als ſonſt die Wachen des Feindes ausgeſtellt wären. So fort ſtieg der Gedanke in ihm auf, daß Dieß der Augenblick des Hauptſturmes ſey. Auch die Seinigen mußten ſchläfriger bey der Schanzarbeit ſich anſtellen. Aber heimlich ordnete er ſeine Legionen; ſtärkte ſie durch die Betheurung, daß nun der Lohn der langen Mühſeligkeiten, der Kranz des Sieges bald in ihren Händen ſeyn werde; verſprach Denen herrliche Preiſe, die zuerſt die Mauern erklimmen würden, und gab dann das Zeichen zum Angriff. Von allen Seiten brachen die Stürmenden los; übermenſchliche Kraft ſchien ſie zu beflügeln. An mehreren Orten zugleich erſtiegen ſie die Walle. Die überraſchten Gallier flohen von den Mauern und Thürmen. Ein Schrey des Schreckens ſcholl durch die ganze Stadt. Nach dem Markt, nach den offenen Plätzen zu ſtürzte die ganz- oder auch nur halbbewaffnete Menge. Dort

---

*) Wem fallen hier nicht die Numantinerinnen ein, die ehemahls auf gleiche Art die Zügel an den Roſſen ihrer zur Flucht ſich anſchickenden Männer zerſchnitten? — Aber welche entſetzliche Ahnung mußte auch von römiſcher Kriegszucht herrſchen, daß die Frauen nicht einmahl dann Hoffnung zur Lebensfriſtung hägten, wenn ihre Gatten ſie allein zurückgelaſſen hätten!

wollte ſie ſich ordnen; dort den Feind vielleicht noch ein Mahl abſchlagen. Auch dieſe letzte, an ſich ſchon jammervolle Hoffnung verſchwand bald. Kein Römer verfolgte ſie; wohl aber reihten ſich die Scharen mit furchtbarer kalter Entſchloſſenheit immer weiter und weiter auf den Wällen. Bald, glaubten die Gallier, würden ſie nun umſchloſſen ſeyn. Verzweifelnd warfen ſie ihre Waffen weg. Eines Sturzes eilten ſie der Stadt entfernteſtem Thore zu. Bald ſtopfte ſich hier die zahlloſe Menge; bald wüthete hinter ihnen das unaufhaltbare Schwert der Sieger. Da dachte kein Römer an Plündern, bevor das Gemetzel vollendet war. Die Grauſamen, die hier für Genabum erſt volle Rache zu nehmen glaubten, ſchonten kein Geſchlecht und kein Alter. Greiſe, Weiber und Kinder ſchützte kein Flehen. Von vierzig tauſend waffenfähigen Männern *) entkamen nicht mehr, als acht hundert, die gleich im erſten Anlauf den Mauern entflohen waren. Sie retteten ſich zum Verzingetorix hin. Sorgfältig ſuchte ſie Dieſer wenigſtens für die erſte Nacht zu verbergen; denn nicht ohne Grund beſorgte er von dem leicht entzündbaren Charakter ſeiner Landsleute, daß eine ſolche

---

*) Cäſar ſagt VII. 28. ex omni numero; Das kann nun freylich heißen, von vierzig tauſend Einwohnern überhaupt, und verringert die Schrecklichkeit des Gemetzels um ein Beträchtliches. Aber da die Beſatzung erſt vor Kurzem zehn tauſend Mann bloß zur Verſtärkung erhalten; da ſo oft geſagt wird: Avaricum ſey eine der volkreichſten Städte in ganz Gallien geweſen, und da Florus III. 13. ausdrücklich ſagt: Avaricum cum quadraginta millibus propugnantium ſuſtulit; ſo bleibt mir immer glaublicher, daß hier nur die Männer gemeint ſind.

Nachricht und ein ſolcher Anblick leicht eine allgemeine Flucht oder einen allgemeinen Aufſtand erzeugen könne.

Gleichwohl bewährte ſich gerade bey dieſer Gelegenheit ſichtlich, wie groß das Anſehen, wie geltend die Rede dieſes Feldherrn ſey. Denn als er den andern Tag das Heer zuſammen berief, als er es ermahnte, nicht muthlos, nicht allzu beſtürzt bey dieſem Verluſte zu ſeyn; als er nur auf das Übergewicht der römiſchen Belagerungskunſt, und auf die Unvorſicht der Bituriger dieſen Unfall ſchob; als er ſie erinnerte, gleich Anfangs ſchon die Selbſtzerſtörung von Avaricum angerathen zu haben; als er ſie verſicherte: daß ſelbſt dieſe Einbuße leicht zu verſchmerzen ſey, indem er bald ganz Gallien im Bund gegen die Römer zu vereinen hoffe; und als er mit der Ermahnung ſchloß, von nun an ihr Lager zu umſchanzen, damit man geſicherter vor feindlicher Überraſchung ſey; — da antwortete ihm abermahls des Heers einmüthigſter Beyfall! Man fand es groß und edel, daß er nicht zage, nicht ſich verberge; man pries ſeine Weisheit, die den Verluſt vorher geahnet habe; man glaubte jetzt um ſo feſter an ſeine günſtige Zuſage; und man eilte, weil er es gebothen hatte — zum erſten Mahl unter celtiſchen Völkern *) — das Lager durch Wall und Gräben zu ſchützen. Meh-

---

*) Primumque eo tempore Galli castra munire instituerunt, ſagt Cäſar VII. 30. Daß er aber hier das Wort Gallier im beſchränkteſten Verſtande nimmt, erhellt, weil er ſchon in der Geſchichte des dritten Jahrs K. 23. erzählt, daß die Aquitanier auf Anrathen einiger ſpaniſchen Kriegsoberſten ihr Lager gegen den jüngern Craſſus verſchanzt hatten.

rere von Galliens kleinen Staaten traten, von ihm aufgefordert, dem Bunde bey. Anſehnlich war die Mannſchaft, die er ihnen zu ſtellen geboth. Vorzüglich ſuchte er alle Bogenſchützen, deren es in Gallien gewaltig viel gab, an ſich zu ziehen. Teutomatus, ein König der Nitiobriger *), ſtieß mit einer beträchtlichen Schar von Reitern und aquitaniſchen Soldtruppen zu ihm. Jener an Streitern erlittene Schade war bald wieder mit Wucher erſetzt.

Kein Zweifel, daß Cäſar von allen dieſen Zurüſtungen zeitig genug Kundſchaft einzog! Aber auch ſein von Arbeit, Kampf, rauher Jahreszeit und Mangel abgemattetes Heer bedurfte höchlich derjenigen Ruhe, deren es nun zu Avaricum, im Beſitz reicher, erbeuteter Vorräthe genoß. Mehrere Tage verſtrichen auf dieſe Art ungenützt; doch jetzt begann der Winter in's Frühjahr überzugehen; Cäſar ſchickte ſich bereits an, weiter vorzurücken. Seine vorgebliche **) Abſicht war, den galliſchen Heerführer entweder aus ſeinem feſten Lager herauszulocken, oder in demſelben einzuſchließen; da kamen Nachrichten vom Rücken her, die allerdings Aufmerkſamkeit erforderten. Im Staat der Äduer waren Streitigkeiten über die höchſte Würde für das nächſte Jahr entſtanden. Zwey Nebenbuhler, Cotus und Convictolitanes, kämpften um dieſelbe. Schon war Senat und Volk in zwey große Hälften zerſpalten; ſchon griffen Beyde zu den Waffen. Viele von den Erſten des Adels kamen in das Lager des Imperators, und bathen um ſeine Vermittelung, bevor Bürgerblut fließe.

---

*) Die Nitiobriger waren, wie ſchon angemerkt worden, im jetzigen Ländchen Agenois anſäßig. Doch muß noch mehr dazu gehört haben; denn dieſes Königreich wäre faſt allzu klein.

**) Ich ſage vorgeblich. Denn immer hat es mir glaublich geſchienen, daß die nachherige Urſache, warum ſich Cäſar zum Rückzug entſchloß, wenigſtens der Hälfte nach ein bloßer Vorwand geweſen ſey. Mich dünkt: das Lager des Galliers ſchien ihm allzu feſt; die Ausdauer in einem ſo verwüſteten Lande war allzu ſchwierig. Daher wählte er den Rückweg.

Ungern ſchien Cäſar jetzt ihren Bitten zu willfahren, ungern zu einem Rückzug ſich zu entſchließen, der in den Augen des Feindes allerdings für eine halbe Flucht gelten konnte. Dennoch that er es endlich; berief, ſo wie er die Grenzen der Äduer erreicht hatte*), die ſtreitenden Partheyen zu ſich, und entſchied in einer großen Staatsverſammlung für den Convictolitanes, auf deſſen Seite vorzüglich die Prieſterſchaft ſtand. Dann aber ermahnte er zugleich die Äduer: jetzt überhaupt alle Privatzwiſte bey Seite zu ſetzen; alle Kräfte nur zum Beyſtand der Römer aufzubiethen. Ein herrlicher Lohn ſollte dafür, nach Galliens Beſiegung, ihnen zu Theil werden. Alle Reiterey und zehn tauſend Mann Fußvolk begehrte er, ſo ſchnell als möglich zu erhalten. Durch ihre Verlegung in die fe-

---

*) Nach den Geſetzen der Äduer durfte keines ihrer Oberhäupter, während ſeiner Regierung, die Grenzen des Landes überſchreiten; und eben deßhalb — ſagt Cäſar VII. 33. — habe er zur Rückkehr ſich entſchloſſen, um auf keine Weiſe den Schein, als ſtöre er ihre vaterländiſchen Einrichtungen, gegen ſich zu haben. Eine löbliche Gewiſſenhaftigkeit, von der ich aber ſchon meine Gedanken äußerte!

„Auch das! Kenſt du den Dichter Abaſſar?"

Als einen Mann, der ſchon viel geleiſtet hat, und noch mehreres zu leiſten Hofnung giebt.

„Wenn, glaubſt du, daß ich zuerſt ſeine Gedichte geleſen habe?"

Als Verſtändige ihn lobten vielleicht.

„Als ein ſehr Verſtändiger, Hadi, ſein eigner Lehrer ihn tadelte."

Sein eigner Lehrer? — Du ſprichſt heut in lauter Räzeln.

„Wenige Worte werden ſie dir entziffern. Abaſſar kam als Jüngling zu mir und bat um Unterricht. Die Zahl meiner Schüler war übervoll. Ich rieth ihm, zum Hadi zu gehn, deſſen Kopf ich ſchäze, obſchon nicht ſein Herz. Er thats. Wenige Zeit drauf fragte ich den Hadi wegen ſeines Schülers; er lobte deſſen Fähigkeiten. Ich fragte nach zwei Jahren wieder; er lobte deſſen Arbeiten. Nach einem Jahre kam ich zum drittenmahle. Lehrer und Schüler hatten ſich getrant. Dieſer ſprach ehrfurchtsvoll von jenem; Jener ſchimpft' auf dieſen als auf den elendeſten Stümper. — Hier regiert ſicher Neid und Furcht erreicht zu werden Hadis Zunge! ſo dacht' ich, und lies nun Abaſſarn, — was ich bisher immer abgelehnt hatte — ſeine jüngſten Werke mir vorleſen; ich fand, was ich hofte, fand ſie werth von einem Manne gemacht, und von

Mänßen Städte hoffte er die Zufuhr der Lebensmittel zu ſichern*). Sein eigenes Heer theilte er, um des Feindes Macht an mehreren Orten zugleich zu beſchäftigen, in zwey Theile. Labienus, mit vier Legionen und der Hälfte der Reiterey, ward öſtlich in das Gebieth der Sennonen und Pariſier einzubrechen befehligt. Er ſelbſt, mit den Übrigen, ſuchte den Krieg in das Herz der Arverner zu ſpielen, und richtete, längſt dem Elaver**), gegen Gergovien ſeinen Zug.

Wahrſcheinlich hatte Verzingetorix Dieß vorausgeſehen. Feſt verharrte er auch jetzt bey ſeinem frühern Plane, die Römer ſicherer durch einen klugen Vertheidigungskrieg, als durch allzu dreiſten Angriff aufzureiben. In dieſer Rückſicht ließ er alle Brücken, die über den Elaver führten, ſchleunig abwerfen. Er ſelbſt erſchien an der Spitze eines zahlreichen Heers auf des Stroms jenſeitigem Ufer. Immer behielt er den Feind im Angeſicht; immer ſchlug er ſein Lager ihm gerade gegenüber auf. Ausgeſtellte Wachen gaben ſorgfältig Acht: ob vielleicht irgendwo die Römer eine Brücke zu ſchlagen verſuchten? Daß ſie es nicht wagen würden, den Strom zu durchwaten, war er verſichert; denn die Gewäſſer des Elavers pflegt im Lenz und Sommer der Schnee von den Cevennen äußerſt hoch anzuſchwellen.

Mehrere Tage hindurch dauerten dieſe ſo nahen und doch auch ſo geſchiedenen Märſche. Cäſar's Unmuth über dieſe läſtige Begleitung ſtieg alltäglich;

---

*) Ein Beweis mehr, wie läſtig ihm kurz zuvor die vom Verzingetorix getroffene Verwüſtung fallen mochte!

**) Jetzt Allier.

ſchon beſorgte er des Sommers größten Theil unthätig hinbringen zu müſſen. Sein Glück und eine Kriegsliſt halfen ihm auch hier. Er kam an einen Ort, wo noch ſichtbar genug die Pfeiler einer abgeworfenen Brücke im Waſſer ſtanden, und wo Wälder auf ſeiner Seite die Ausſicht vom andern Ufer her erſchwerten. Hier blieb er heimlich mit zwey Legionen ſtehen. Alle übrigen ſammt dem ganzen Gepäck ſetzten des andern Morgens ihren Zug fort. Einzelne Cohorten, von den Legionen abgeſondert, und in eine ſcheinbare Verbindung geſetzt, mußten nebſt Adlern und Feldzeichen den Feind täuſchen, daß er den Abgang der Zurückgebliebenen nicht merke. Auf das ſchnellſte — damit Verzingetorix deſto weiter von der bedenklichen Stelle ſich entferne — ging der Marſch des heutigen Tages. Erſt gegen Sonnenuntergang, als Cäſar ſchloß, daß nun die Heere ſich gelagert haben würden, rückte er aus den Gehölzen hervor. Der Eifer ſeiner Soldaten vollendete binnen wenigen Stunden den Brückenbau. Unangegriffen gingen ſeine zwey Legionen hinüber, und bezogen an einem ſichern Orte ihr Lager. Jene vorausgegangenen Truppen wandten ſich jetzt, und folgten ihnen. Verzingetorix, zu ſpät erkennend, daß er abermahls überliſtet ſey, eilte nun in ſtarken Märſchen nach Gergovien zu, um nicht am ungünſtigen Orte zum Kampf gezwungen zu werden.

Auch Cäſar förderte ſich, ſo viel er konnte. Am fünften Tage kam er in's Angeſicht der Stadt. Bald erkannte er, daß auch ſie zu den feſteſten Plätzen Galliens gehörte. Auf dem Gipfel eines zwar allgemach ſich erhebenden, doch beträchtlich hohen, die ganze Gegend beherrſchenden Berges war ſie erbaut. Jeder

Zugang zu ihr war mit Schwierigkeiten verbunden. Verſchiedene geringere Anhöhen umringten ſie in gemäßigten Zwiſchenräumen. Auf einer der nächſten hatte ſich Verzingetorix mit ſeinem Heere gelagert. Die Stadt durch einen raſchen, gewaltſamen Angriff zu erſtürmen, war unmöglich; ſie zu umwallen war es — zumahl in der Nähe eines ſo mächtigen Schutzheeres — nicht minder. Cäſar ſah daher einer höchſt mühſamen, höchſt unſichern Unternehmung entgegen. Doch glaubte er die Hoffnung des Gelingens nicht aufgeben zu müſſen. Sein Heer bezog zwey Lager. Das größere davon ſchlug er am Fuße des Berges auf; das kleinere auf einem der Stadt gerade gegenüber liegenden, von allen Seiten her ſteilen Hügel. Ein doppelter, zwölf Fuß tiefer Graben verband Beyde zuſammen. Wichtig ward dieſer letztere Poſten vorzüglich deßhalb, weil durch denſelben den Scharen des Verzingetorix das Waſſerhohlen und die Futterſammlung erſchwert wurde. Zur förmlichen Belagerung wollte klüglich Cäſar erſt dann ſchreiten, wenn er mit Lebensmitteln genug gedeckt, und der Heerhaufen der Äduer zu ihm geſtoßen ſeyn würde.

Doch hier — gerade hier, ſtieg eine Gefahr gegen ihn auf, die Cäſar, bey aller ihm eigenen Vorſicht wenigſtens jetzt nicht, und nicht von Demjenigen, von welchem ſie ausging, erwartet hatte. Durch Cäſar's Begünſtigung war Convictolitanes im Beſitz der höchſten Würde ſeines Vaterlandes geſichert worden; aber im Herzen — ſey es nun durch Gold erkauft, oder durch innere Neigung beſtimmt *) — war er ein

---

*) Beym Cäſar (VII. 37.) iſt es freylich ausgemacht: daß

eifriger Freund der Arverner, ſann er emſig auf Gelegenheit, ſich vom römiſchen — man nenne es nun Joch oder Bündniß, — loszureiſſen. Im Einverſtändniß mit ihm befanden ſich mehrere der vornehmſten Äduer; ſein Hauptvertrauen beſaß Litavich, ein noch junger Mann, ausgezeichnet durch ſeine hohe Geburt, durch Schlauheit und Muth. Er und ſeine Brüder hatten bereits anſehnliche Würden im Staat und im Heer bekleidet. Bereit, auch jetzt an die Spitze dieſes Unternehmens zu treten, war ihr Hauptbeſtreben, nur unvermerkt und ungefährdet das Volk zur Theilnahme des Abfalls zu verleiten. Deßhalb ward Litavich ſelbſt mit der Befehlshaberſtelle über jene zehn tauſend Mann Fußvolk bekleidet; ſeine Brüder eilten mit der Reiterey früher zum Cäſar, um allem Verdacht auszuweichen. Der Marſch ward zur beſtimmten Zeit angetreten; keiner der gemeinen Krieger muthmaßte etwas anders, als es gehe zum Beyſtand Cäſar's.

Nicht weiter als ſechs Meilen noch waren die Äduer von Gergovien entfernt, da berief Litavich eines Morgens haſtig ſeine Krieger, trat unter ſie mit thränenden Augen und rief: „O meine Kriegsgenoſſen! „wohin eilen wir? Unſere Reiterey, die Blüthe un„ſers Adels — die Zierden unſers Staates) Eporedo-

---

Convictolitanes vom Vercingetorix beſtochen worden ſeyn. Aber warum konnte es bey dem Äduer auch nicht ein ächter gallischer Patriotismus ſeyn, der ihn gegen den allgemeinen Feind ſeines Vaterlandes, ungeblendet von eigener Verbindlichkeit, entflammte? Die Mittel, die er wählte, waren freylich an ſich ſelbſt trüglich und verwerflich; aber ſein Endzweck konnte löblich ſeyn.

rix und Viridomar*) ſind hin! ſind, der Verrätherey beſchuldigt, unerhörter Weiſe hingerichtet worden! Hier ſtelle ich euch Zeugen dar, die dem allgemeinen Blutbad entflohen. Bey ihnen forſcht weiter nach! Meine Zunge verſtummt durch Schmerz beym Morde meiner Brüder und aller meiner Verwandten!" — Einige gedungene Männer, von ihm aufgeführt, ſetzten nun fort, was er begonnen hatte. Die ganze Reiterey ihrer Landesleute, betheuerten ſie, wäre niedergemetzelt worden, weil man Einige von ihnen eines heimlichen Geſprächs mit den Arvernern bezüchtigt habe. Mit gerechtem Schmerz und Unwillen ſchrieen alle Äduer laut auf, drängten ſich um ihren Anführer, beſchworen ihn um ſeinen Rath: was hier zu thun ſey? — „Als ob ihr noch, erwiederte er, meines Raths bedürftet! Als ob nicht die Nothwendigkeit ſelbſt uns zur Eile nach Gergovien, zur Vereinigung mit den Arvernern zwänge! Könnet ihr wohl zweifeln, daß nach einer ſolchen Frevelthat die Römer auch über uns zum Morde herſtürzen würden? Aber wenigſtens, wenn ihr noch einen Funken Muth beſitzt, ſo rächt den Tod unſerer ſchmählich geopferten Brüder! Rächt ihn durch das Blut jener Räuber!" Er zeigte hier auf diejenigen Römer, die bisher in vollſter Sicherheit den Zug begleitet hatten. Die erbitterte, aufgereizte Menge, warf ſich ſogleich über ſie her; Alle ſtarben eines qualvollen Todes. Bothen wurden ſtracks nach allen Gegenden der Heimath ausgeſandt. Überall ward das Mährchen jener Ermordung verbreitet; überall rief man zur Rache und zu den Waffen.

---

*) Zwey vornehme junge Äduer bey Cäſar's Heer, deren ſpäter noch mehrmahls Erwähnung geſchehen wird. Sie waren eigentlich Wetteiferer unter einander. Eporedorix war ſchon von Geburt ausgezeichnet; Viridomar war durch Cäſar's Begünſtigung aufgeſtiegen. Auch hatte er ſie Beyde nahmentlich aufgefordert, dieſen Feldzug unter ihm mitzumachen.

Aber in Cäſar's Lager war, ſonderbar genug, der Erſte, der Kundſchaft von dieſem wichtigen Ereigniß erhielt, eben Derjenige, um deſſen geglaubten Tod die Äduer am ſtärkſten klagten — Eporedorix. Nicht fern von der Stunde der Mitternacht empfing er dieſe Nachricht, und eilte ſogleich mit ihr in's Zelt des Imperators*). Mit Beſtürzung vernahm Cäſar ſeine Erzählung. Nur allzu gut erkannte er die großen Folgen, die dieſer Vorfall haben konnte; nur allzu gut die Nothwendigkeit, Das, was dagegen gethan werden ſolle, ſtracks zu thun. An der frühern oder ſpätern Benutzung weniger Stunden, weniger Minuten vielleicht, hing das Schickſal vieler Tauſende, des ganzen römiſchen Heeres, wohl gar ganz Galliens ab. Deßhalb faßte er auch ſogleich Entſchluß. Noch in dieſer Nacht brach er mit vier Legionen und ſeiner ganzen Reiterey auf. Dem Legaten, C. Fabius ward die Aufſicht über zwey Legionen, die Beſchützung des Gepäcks, die Vertheidigung des Lagers übertragen. Nicht einmahl ſo viel Zeit nahm man ſich, den Umfang des Letztern zu verengen. Nach den Brüdern Litavichs ward geſchickt; ſie waren entflohen. Eporedorix und Viridomar hingegen begleiteten den Heerzug. Alle Krieger eilten, durch Cäſar's Ermahnung, durch die Wichtigkeit der Unternehmung ſelbſt begeiſtert.

---

*) Cäſar's Verſicherung (VII. 39.) zu Folge beſchwor ihn Eporedorix auf's dringendſte: ja nicht zu dulden, daß ſein vaterländiſcher Staat durch die boßhaften Ränke einiger Jünglinge von Rom's Freundſchaft ſich abtrenne, und daß ſo viel tauſend Menſchen, deren Wohlfahrt ihren Verwandten und der Regierung ſelbſt nicht gleichgültig ſeyn könne, mit den Feinden ſich vereinten. — Möglich iſt dieſe Bitte wohl; denn Eporedorix ſcheint es damahls wirklich noch aufrichtig mit der römiſchen Partey gemeint zu haben; aber unnöthig war ſie gewiß! Dem Proconſul war es ohnedieß wichtig genug, dieſem Abfall vorzubeugen.

Fünf Meilen ungefähr*) hatte man zurück gelegt; da ſtieß man auf die Äduer. Die römiſche Reiterey ſprengte voran; verbothen war ihr alle Gewaltthat; aber aufgehalten ward von ihr jener Heerhaufen mit leichter Mühe. In's erſte Glied ritten Eporedorix und Viridomar, die Todgeglaubten; riefen ihren Landsleuten zu, widerlegten durch den Augenſchein jene Erdichtung. Ein wunderbarer Anblick! So furchtbar und doch auch ſo erfreulich für Viele! Die Äduer, die ein ſo überlegenes Heer gegen ſich anrücken ſahen, die in jedem Römer einen Mörder ihrer Brüder zu erblicken wähnten, die nun einen blutigen oder vielmehr einen vertilgenden Kampf ſchon erwarteten, ſahen jetzt, daß ſie von ihren eigenen Anführern getäuſcht worden wären, und daß doch noch vielleicht ein Weg der Rettung ihnen offen ſtehe. Einmüthig warfen ſie ihre Waffen hinweg, und flehten um Gnade. Nur Litavich und ſeine Schutzgenoſſen entflohen nach Gergovien*). Allen Übrigen ließ Cäſar Verzeihung angedeihen. Neue Bothen wurden aufs ſchleunigſte in das Land der Äduer abgeſchickt. Sie ſollten jenes ſchändliche Mährchen widerrufen, ſollten melden: daß der Imperator Güte für Recht obwalten laſſen; ſollte dem Unheil vorbeugen, welches bey längerem Verzuge entſtehen könne, und zum Theil — bereits entſtanden war.

---

*) Ich folge hier zwar Cäſar's Worten (VII. 40.) progressus millia passuum XXV. Aber ich thue es mit einigem Mißtrauen. Wie er kurz vorher angab, war Litavich nur noch ſechs Meilen, oder 30.000 Schritte von Gergovien entfernt, als er ſeine Mine ſpringen ließ. Ehe die Nachricht davon zu Eporedorix's Ohren kam, vergingen gewiß ſieben bis acht Stunden. Cäſar's Aufbruchsanſtalten und ſein Marſch nahmen vielleicht doppelt ſo viel hin; und binnen vier und zwanzig Stunden ſollte Litavich, dem doch auch Eilen ſo noth that, nicht weiter als eine Meile fortgerückt ſeyn? Zudem kam Cäſar gewiß wieder am Abend des nächſten Tages in ſein Lager zurück; mithin konnte er kaum ſo weit marſchirt ſeyn. Ich hätte Luſt, 15.000 Schritte oder drey Meilen für die richtigere Zahl zu halten.

Denn ſchon hatte ſich der Pöbel in ſeiner erſten tobenden Hitze über alle im Gebieth der Äduer wohnenden römiſchen Bürger hergeworfen, hatte ſie Theils geplündert, Theils zu Sclaven gemacht, Theils wohl gar ermordet. Schon hatte Convictolitanes, ſtatt den Ungeſtüm

---

*) So ſagt wenigſtens Cäſar ausdrücklich VII. 40. Da gerade zwiſchen dem Heerhaufen der Äduer und Gergovien, das anrückende Heer der Römer ſtand, ſo iſt es allerdings ein wenig ſchwer zu begreifen, wie ſie dorthin fliehen konnten. Auch iſt es ſonderbar, daß die römiſche Reiterey ihnen nicht nachſetzte, und die von ihnen getäuſchten Landsleute ſie nicht aufhielten.

ſtüm der Menge zu mäßigen, alles Mögliche gethan, ſie noch ſtärker anzufeuern, damit der Bruch, wenn er einmahl geſchehen ſey, deſto unheilbarer werde. Schon war auch der römiſche Kriegstribun, M. Ariſtius mit einem Trupp von Soldaten und Bürgern eingeſchloſſen worden, und ſah ſtündlich ſeinem Untergang entgegen. Doch alles Dieß wandelte ſich ſchnell, als man erfuhr: der ganze äduiſche Heerhaufen ſey in Cäſar's Gewalt. Jetzt wurde eben ſo raſch Litavich und ſein Anhang verwünſcht und geächtet; jetzt wurden alle gefangene Römer entlaſſen, alle Beraubte wieder in ihre Güter eingeſetzt. Jetzt eilten Alle zum Ariſtius mit Entſchuldigungen und mit der Bitte um ſein Vorwort; jetzt ging ſogleich an Cäſar ſelbſt eine Geſandtſchaft ab, um die Schuldloſigkeit der Regierung ihm darzuthun. Wie wenig an allem Dieſen Ernſt und Wahrheit ſey, erkannte ſein heller Blick gar leicht; doch gab er den Zeitumſtänden nach, und antwortete den Geſandten aufs leutſeligſte: „Des Pöbels Unwiſſenheit und Wankelmuth könne ihn nie zu einem ungünſtigen Urtheil gegen den Staat der Äduer ſelbſt verleiten; könne ſeine Neigung zu demſelben keineswegs mindern."

Übrigens fanden ihn dieſe Geſandten — wie man leicht erachten kann, — längſt wieder im Lager vor Gergovien. Auch in der erſten vollſten Freude über ſein gelungenes Unternehmen vergaß Cäſar keinen Augenblick: durch welches Wagſtück ihm daſſelbe geglückt ſey*)? in welcher Gefahr er ein Drittheil ſeines Heers urück gelaſſen habe? Nicht länger, als drey Stunden erlaubte er ſeiner, von einem ſo ſchnellen Marſch allerdings ermatteten Mannſchaft zu raſten, dann brach er zum Heimweg auf; auch erfuhr er gar bald: wie nothwendig dieſe Eile ſey. Reiter, vom Fabius ausgeſchickt, begegneten ihm auf halbem Wege, und meldeten ihm: „Der Feind habe mit aller Gewalt das Lager „beſtürmt; mühſam hätte man den ſo weitläuftigen „Wall zu beſetzen, mühſam einem weit ſtärkern, durch „friſche Völker oft abgewechſelten Gegner zu widerſtehen vermocht. Vorzügliche Dienſte habe das größere „Wurfgeſchoß geleiſtet; doch auch die Römer hätten „der Verwundeten ſehr viel. Fabius, wiewohl er ſchon „mehrere Thore verſchütten, und auf den Wällen noch „Bruſtwehren errichten laſſen, ſehe für den nächſten „Tag einem neuen Angriff nicht ohne Beſorgniß entgegen.“ — Mit verdoppelten Schritten eilten nun Cäſar's Krieger. Gegen Sonnenuntergang erreichten ſie

---

*) Ich glaube ohne Übertreibung behaupten zu können: In Cäſar's ganzer bisheriger kriegeriſchen Laufbahn war die

---

dießmahl ergriffene Maßregel ſein kühnſter Entſchluß, ſein gewagteſtes Spiel zu nennen. Er that hier völlig das Nähmliche, was P. Scipio im zweyten puniſchen Kriege in Hiſpanien gethan hatte, als er die Sueſſetaner ſchlagen wollte, bevor ſie mit den Puniern ſich vereinen konnten. (Liv. XXV. 34.) Freylich war der Erfolg anders; doch das vermindert die Kühnheit des Entſchluſſes nicht. Wäre im Lager der Gallier ein Asdrubal und ein Maſiniſſa geweſen; hätte Vergingetorix entweder das Lager noch ernſtlicher angegriffen, als es wirklich geſchah; oder hätte er ſich, ſtatt hier nutzlos ſeine Zeit zu verlieren, ſogleich zu Cäſar's Verfolgung auf den Weg gemacht, und ihn dadurch zwiſchen zwey Feuer gebracht, ſo hätte dieſer einzige Tag den ganzen Krieg entſcheiden können.

Männern geleſen zu werden. — Iſt das Räthſel dir nun Licht?“

Vollkommen. — Nach deiner Meynung hätten alſo die wohl Recht, die uns rathen durch Tadel ſich nicht irren zu laſſen.

„Recht und Unrecht; wie du's nimmſt.„

Lieber Sadi, daß du doch immer ſo zweifelhaft ſprichſt!

„Als ob es etwas ganz gewiſſes in der Natur gäbe? — Weißt du wohl, wie es den beiden Baumeiſtern des Ninus ging?“

Nein; doch möcht' ichs wiſſen.

„Jedem von ihnen hatt' ihr König, während er ins Feld gegen die Indier zog, an einen der ſchönſten Pläze Ninives, den er ihrer Willkühr überließ, einen prächtigen Tempel aufzubauen befohlen. Beide wählten Oerter dazu, die ihnen vortheilhaft ſchienen, und die Anſtalten wurden gemacht. — „Bau nicht auf dieſem Plaze, ſprachen einige Klügler zu dem erſten Baumeiſter; der Boden, den du gewählt haſt, iſt ſumpficht und ungeſund.„ — Er glaubt' es, und nahm dafür den Plaz, den ſie ſelber ihm wieſſen. Der Thor! er ſah bald, aber doch zu ſpät ein, daß er eine treſliche ganz unverbeſſerliche Anhöhe verlaſſen, und dafür ein modrichtes Thal genommen habe. Ninus, als er vom Felddas Lager; die ſtürmenden Gallier entfernten ſich bey ihrer Annäherung

Jetzt, da die Treue der Äduer wieder, wenigſtens dem Anſcheine nach, befeſtigt, das Lager entſetzt, die Zufuhr der Lebensmittel geordnet war, jetzt wandte ſich Cäſar's ganzes Beſtreben gegen Gergovien hin*). Die Eroberung einer ſo wichtigen Feſtung, der Hauptſtadt ſeines Hauptfeindes, im Angeſicht eines mächtigen Schutzheeres — wahrlich, ein ſolcher Gewinn hatte für entſcheidend gegolten, hätte römiſche Übermacht und galliſche Schwäche ins hellſte Licht geſetzt, und dem Bunde des Verzingetorix einen tödtlichen Streich verſetzt. Freylich fühlte Cäſar gegentheils alltäglich ſtärker: wie gefahrvoll ſeine Lage, wie unzuverläſſig die Freundſchaft der ihm noch übrigen Bundesgenoſſen, und wie wohlgedeckt die Stadt ſelbſt ſey; aber wenigſtens wollte er das Glück prüfen: ob es nicht vielleicht auch hier ihm lächeln werde? ob er nicht durch Schlauheit und Kriegskunſt erſetzen könne, was an Gewalt ihm abgehe?

---

*) Wenn man Cäſar'n (VII. 43.) ganz auf's Wort glauben wollte, ſo war er gleich Anfangs bey ſeiner Rückkunft in's Lager, weil er einen noch größern Aufſtand der Gallier und eine allgemeine Einſchließung beſorgte, die Belagerung aufzugeben geſinnt, und wollte nur zu verhüthen ſuchen, daß dieſer Rückzug nicht einer Flucht gleiche. — Doch mit aller Achtung gegen Cäſar's Wahrheitsliebe geſprochen, iſt dieß wahrſcheinlich nur eine Entſchuldigungsrede für die nachmalige wirkliche Aufhebung. Die Maßregeln, die Cäſar gleich darauf nahm, ſind zu ernſtlich für eine bloße Maske; auch konnte er ja gerade dann einem allgemeinen Aufſtande am wirkſamſten vorbeugen, wenn er Gergovien eroberte, und den Schutz des Verzingetorix abermahls vereitelte.

Ungefähr zwölf hundert Schritte weit von Gergovien erhob ſich derjenige Hügel, auf welchem ſich (wie ſchon früher erwähnt wurde) Verzingetorix gelagert hatte, und der dem römiſchen kleinern Lager zunächſt ſtand. Auf der Mitte des Berges war eine Verſchanzung, ſechs Schuh hoch, aufgeworfen. Der Anhöhe unterſter Theil war unbeſetzt; aber jenſeits der Schanze bis an die Wälle hin, wimmelte Alles von feindlichen Scharen. — Unerwartet bemerkte eines Tages Cäſar, daß dieſe Lager faſt ganz leer wären. Er forſchte bey einigen Überläufern nach der wahrſcheinlichen Urſache dieſer ſeltſamen Ode, und Alle verſicherten ihn: „Jener Hügel verliere ſich oben in eine Ebene, von „welcher ein einziger ſchmahler Weg durchs Gebüſch „zur Stadt hinführe. Für dieſen Pfad hätten die Gallier „von jeher am ſtärkſten gebangt. Von hier aus, wenn „die Römer auch dieſen zweyten Hügel gewännen, „könnten die Gergovier faſt ganz eingeſchloſſen, aller „Zufuhr und Rettung beraubt werden, und deßhalb „habe Verzingetorix faſt alle ſeine Krieger ihn zu ver„ſchanzen befehligt.“

Nicht ungenützt gedachte Cäſar dieſe Nachricht zu laſſen. In nächſter Mitternacht ſchickte er einen Theil ſeiner Reiterey nach jener Gegend hin; befahl ihr weit umherzuſtreifen, und abſichtlich ein größeres Getümmel ſogar, als nöthig ſey, zu erregen; am frühen Morgen vermehrte er ſie noch durch eine Menge Troßknechte, die er auf Maulthiere ſetzte, und die den Feind im Wahn einer zahlreichen Reiterey beſtärken ſollten. Eine Legion, ebenfalls dorthin abgeſendet, und unterhalb dem Gebüſch in Schlachtordnung geſtellt, vollendete den Verdacht, daß hier ein Angriff geſchehen ſolle. Der Gallier ganze Macht zog ſich nach dieſer Seite; die Läger, oberhalb des Hügels, blieben völlig entblößt.

Dieß hatte der ſchlaue Imperator gewünſcht und erwartet! Indeß ſeine ſtreifende, und oft ſich wieder vereinende Reiterey die Ebene erfüllte; indeß er die Blicke der Gergovier beſchäftigte und verwirrte, hatte er unbemerkt ſeine Truppen aus dem größern Lager ins kleinere gezogen; hatte jeder Legion ihren eignen Legaten zugeordnet; hatte ſeinen Plan ihnen mitgetheilt und — da es nicht ein Treffen, ſondern ein Überfall ſeyn ſollte, wo Geſchwindigkeit und Pünctlichkeit Alles entſcheide — ihnen ernſtlich eingeſchärft, die Soldaten von Plünderung und allzu hitzigem Kampfe gleich ſorgſam abzuhalten. Drey ſeiner Legionen beſtimmte er zum Angriff des Hügels von der Vorderſeite; den Hülfstrupp der Äduer ſchickte er weiter rechter Hand, um auf einem andern Wege die Anhöhe zu erklimmen.

Alles ging nach Wunſche! Auf ein gegebenes Zeichen brachen die Römer ſo raſch hervor, eilten ſo ſchnell und muthig den Berg hinan, daß binnen wenigen Minuten die Verſchanzung erſtiegen, ein dreyfaches galliſches Lager in ihren Händen war. Die Überraſchung war ſo groß für die Feinde, daß Teutomatus, König der Nitiobriger, der eben in ſeinem Gezelt Mittagsruhe hielt, kaum halbnackt auf einem verwundeten Pferde zu entfliehen vermochte.

Jetzt hätten die Römer Stand halten, mit dem Gewinn dieſes Tages ſich begnügen ſollen! Die zehnte Legion, in deren Nähe Cäſar ſich befand, that es wirklich: doch die übrigen hörten oder achteten den Schall der Trompete nicht. Die ſchnelle Flucht des Feindes, ein blindes Zutrauen auf eigene Kräfte, riß ſie, Trotz dem Verboth ihrer Tribunen und Legaten, fort. Sie verfolgten die Flüchtigen bis an die Thore Gergoviens; ſie verſuchten ſogar die Wälle ſelbſt zu erſteigen. — Schrecken überfiel bey dieſem Anblick die Gallier, ſchon gaben viele von ihnen Alles verloren; ſchon ſtürzten in der Stadt entferntern Theilen die Einwohner mit dem lauten Geſchrey: Gergovien ſey erobert! hinaus vor die Thore. Schon beugten ſich auf dem Wall die zitternden Frauen mit halbem Leib über die Mauer; bothen ihr koſtbarſtes Geräthe, ihr Gold und Silber dar, daß man nur nicht, wie in Avaricum, ſie ſelbſt und ihre Kinder metzle. Ja, viele von ihnen ließen ſich ſogar an ihren Händen herab, und überlieferten ſich freywillig dem Sieger. — L. Fabius, ein Centurio von der achten Legion, von drey ſeiner Kriegsgefährten emporgehoben, erſtieg wirklich den Wall. Mehrere, von ihm heraufgezogen, folgten; das Schickſal von Gergovien ſchien nun entſchieden zu ſeyn.

Doch bald veränderte ſich der Anblick dieſer Scene. Denn jetzt eilten von der Schanzarbeit, von den entfernteren Poſten, ſelbſt von der Flucht und aus dem Kampfe, die galliſchen Krieger herbey; ordneten ſich auf den Wällen, erneuerten den Streit, ſtrengten jede Kraft des Körpers und der Waffen an, um ihre Stadt vor der Eroberung, ſich ſelbſt vor der Niedermetzlung zu ſichern. Jene galliſchen Weiber, die kurz vorher fruchtlos das Mitleid der Römer angefleht hatten, wandten ſich nun zu ihren Landsleuten, rangen die Hände hoben, ihre Kinder empor, beſchworen ſie, die Vaterſtadt zu erretten. Die vom Streit und ſchnellen Lauf ermüdeten Römer, die es jetzt mit einem friſchen Feinde, mit Kriegern, die der Ort begünſtigte, und die Verzweiflung ſtärkte, zu thun hatten, wankten; und ein Umſtand, der gehörig benutzt, ihren Muth hätte verſtärken ſollen, wirkte gegentheils höchſt ungünſtig auf ſie.

Jener Heerhaufe der Äduer, vom Cäſar auf einem andern Wege dem Feind in den Rücken zu fallen abgeſchickt, hatte jetzt den Berg erklimmt. Bey dieſem Anblick glaubten die Römer, von der Ähnlichkeit ihrer Waffen getäuſcht: ein galliſches Hülfsheer komme den Belagerten zur Unterſtützung. Erſchrocken wichen ſie; Fabius und ſeine Genoſſen kamen um, sechs und vierzig Centurionen blieben auf der Wahlſtatt, mit ihnen wenigſtens ſieben hundert Römer; ſelbſt die Anfangs erfochtenen Vortheile gingen nun wieder verloren. Nur Cäſar's vorſichtige Anſtalten, der, als er die Seinigen in einem ſo ungleichen, ſo unbeſonnenen Kampfe verwickelt ſah, den Ausgang deſſelben ahnete, und am Fuße des Bergs mit zwey Legionen vorrückte, hinderte das Nachſetzen der Feinde und eine noch größere Niederlage der Weichenden.

Dieſes Gefecht entſchied über Gergoviens Schickſal — entſchied zum Vortheil der Belagerten. Cäſar, als er am andern Morgen ſein Kriegsheer verſammelte, als er ſeinen Soldaten mit ernſtem Ton ihre ungeſtüme Hitze, ihre Vernachläſſigung ſeines Geboths und ſeines Rückrufs verwies; als er ihnen einſchärfte, daß ſich nicht Kühnheit allein, ſondern auch Folgſamkeit und Mäßigung für den echten Krieger gezieme, ſchloß zwar, damit ihr Zutrauen nicht erſchlaffe, mit der Ermahnung: auch nicht allzu ſtark dieſen Verluſt zu betrauern; nur der ungünſtige Standort, nicht die Tapferkeit des Feindes habe ihn veranlaßt! Doch im Herzen beſchloß er nun die Aufhebung der Belagerung. Zwey Morgen hinter einander — damit der Gallier nicht allzu ſtolz mit ſeiner Überlegenheit ſich brüſte — ſtellte er auf der Ebene die Seinigen in Schlachtordnung; both gleichſam ſeinem Gegner zwey Mahl noch den Kampf an. Da Verzingetorix, was vorherzuſehen war, auf ſeinen Anhöhen verblieb, gab Cäſar Befehl zum Aufbruch. Unverfolgt, doch in ſtarken Märſchen*), kam er den dritten Tag an den Elaver, ſchlug eine Brücke über denſelben und ging ins Gebieth der Äduer.

Dieß in den ſieben Jahren, die Cäſar als Proconſul in Gallien zugebracht hatte, die erſte wichtige Unternehmung, die ihm fehlſchlug! Dieß das erſte Mahl, wo das Glück ihm entſchieden den Rücken wandte! Aller bisherige Verluſt war entweder unbedeutend an ſich ſelbſt geweſen; oder hatte ihn nur durch die Unvorſicht ſeiner Legaten betroffen. Jetzt, ſo gern er es geläugnet hätte, mußte er offenbar einem weit jüngern, weit unerfahrnern Gegner das Feld räumen; und zur Vermehrung ſeines Unmuths war es nicht Übermacht der Volkszahl, ſondern die Klugheit ſeines Feindes, die ihn zum Weichen brachte. Verzingetorix hatte ſeinen Endzweck erreicht, indem er nicht focht. Der berufene galliſche Ungeſtüm, die ſogenannte barbariſche Tapferkeit hatte ſich dieß Mahl in die weit ſicherere Kriegskunſt eines gebildeten Volkes umgewandelt. Daß der Ruf dieſes geſcheiterten Entwurfes bald ganz Gallien durchfliegen, daß der ſich zurückziehende Feldherr für einen Überwundenen gelten, daß der Muth der ſchon aufgeſtandenen Nationen ſich mehren, das Zaudern der noch Unentſchlüſſigen zur raſchen Entſcheidung übergehen werde, — alles Das konnte der menſchenkundige Cäſar leicht vorausſehen, und machte auch wirklich bald die Erfahrung davon.

---

*) Er war beym erſten Übergang über den Elaver in fünf Tagmärſchen vor die Stadt gerückt. Beweis genug, daß er jetzt eilte! Wo er ſeine Brücke dieß Mahl ſchlug, iſt nicht ganz gewiß; doch ſchließt man mit vieler Wahrſcheinlichkeit; es müſſe zwiſchen Puy-Guillaume und Vichy geſchehen ſeyn. Daß Verzingetorix mit ſeiner zahlreichen Reiterey den Rückzug der Römer gar nicht beunruhigt haben ſollte, läßt ſich allerdings ein wenig ſchwer glauben, und iſt ganz gegen galliſche Sitte alter und neuer Zeiten; aber Cäſar ſagt es.

Kaum war er jenſeits des Elavers, ſo erſchienen Viridomar und Eporedorix, jene zwey durch ihre Tapferkeit, und ihre bisherige Freundſchaft gegen Rom ausgezeichneten Äduer, vor ihm. Sie gaben vor, Nachricht zu haben; „daß Litavich mit einer beträchtlichen Reiterey zur Aufwieglung ihrer Landsleute im Anzuge ſey. Sollte der Staat in ſeinem bisherigen Verhältniſſe bleiben, ſo ſey es unumgänglich: daß ſie voraus eilten, und die wankende Treue ihrer Mitbürger befeſtigten.“ — Schön klangen die letztern Worte: Cäſar'n täuſchten ſie dennoch nicht. Er wußte zu gut: welche Flamme des Mißmuthes bey den Äduern im Verborgenen glimme; und er beſorgte bald einen öffentlichen Ausbruch derſelben, wenn er dieſe wichtigen ſtillſchweigenden Bürgen von ſich laſſe. Aber auf der andern Seite, unter welchem Vorwand ſollte er ihnen dieſe gebethene Erlaubniß verſagen? Welchem allgemeinen, überdieß noch gerechten Unwillen hätte er ſich ausgeſetzt bey der kleinſten Gewaltthätigkeit gegen Männer, die er zeither ſeines Zutrauens ſo werth gehalten, ſo werth gefunden hatte? Er entließ ſie daher wirklich. Alles, was er that, war, daß er beym Abſchied ihnen noch ein Mahl alle die Wohlthaten in's Gedächtniß zurück zu rufen ſtrebte, die er Theils ihnen ſelbſt, Theils ihrem väterlichen Staate erwieſen haben wollte; daß er ſie erinnerte: er habe die Äduer vom Joche der Arverner, vom Tribut des Ariowiſt befreyet; habe ſie zur erſten Stufe unter Galliens Völkern erhöhet; und daß er ihnen noch größere Belohnungen für künftig verhieß, wenn ſie ausdauerten *).

Doch ſeine Worte waren zu tauben Ohren, zu ſchon abgewandten Herzen geſprochen. Als Eporedorix und Virodomar zu Noviodunum **) ankamen — einer

---

*) Es iſt ſonderbar, daß Cäſar in ſeinen Commentarien auch kein Wort weiter ſagt: was aus dem beträchtlichen Trupp deutſcher Hülfsvölker geworden ſey, der ſich bisher bey dem römiſchen Heer befanden, und deſſen Vereinigung er ſo mühſam bewirkt hatte. Daß derſelbe mit dem Eporedorix und Virodomar zugleich abgegangen ſeyn ſollte, iſt nicht glaublich; und noch unglaublicher iſt es, daß ſie nach dem allgemeinen Abfall ihrer Landsleute bey ihm ausgehalten hätten. Wahrſcheinlich entfernten ſie ſich daher auf eine Art, die Cäſar, wie noch ſo manches Andere — mit Stillſchweigen übergeht.

**) Nevers in Nivernois.

Stadt am Liger, wo Cäſar alle Geißeln aus den mannigfaltigen galliſchen Staaten aufbewahren ließ, wo ein großer Theil ſeines Gepäckes, ſeiner Kriegscaſſe, ſeine beträchtlichen Vorräthe an Lebensmitteln, und eine Menge von Roſſen, aufgekauft in Hiſpanien und Italien, ſich befanden; — als ſie hier vernahmen: Litavich und Convictolitanes befänden ſich zu Bibracte; und des Senats größerer Theil habe Geſandten zum Verzingetorix abgeſchickt; da nahmen ſie gleichfalls die Larve ab, die ſie bisher getragen hatten. Auf ihren Wink wurde von den Einwohnern der Stadt die römiſche Beſatzung überfallen und niedergehauen; Gelder und Roße theilten ſie unter ſich; die Geißeln der übrigen Staaten — gewiſſer Maßen der wichtigſte Gewinn unter Allem! — wurden nach Bibracte gebracht. Was ſie von Lebensmitteln nicht ſogleich mitzunehmen vermochten, ward verderbt; ja Noviodunum ſelbſt ward zuletzt in Brand geſteckt, damit es nicht wieder in römiſche Hände falle. Durch Mannſchaft, aus den benachbarten Gegenden zuſammengezogen, beſetzten ſie die Ufer des Ligers. Ihre Reiterey verwüſtete das Land weit umher*).

---

*) Comte Turpin de Criſſé in ſeinen bekannten Anmerkungen zu Cäſar's Commentarien findet es höchſt unbegreiflich, daß Cäſar die zwey vornehmen Äduer von ſich laſſen konnte, und noch unverantwortlicher, daß er nicht wenigſtens das für ihn ſo wichtige Noviodunum durch zwey ſchnell dahin abgeſchickte Legionen geſichert habe. Wegen des erſten Vorwurfs habe ich Cäſarn nur mit ein Paar Worten — denn mehreres bedarf es wahrſcheinlich nicht — ſchon gerechtfertigt. Aber beym zweyten geſtehe ich ſelbſt, daß mir ſeine Sicherheit — die doch ſonſt wahrlich keiner von Cäſar's gewöhnlichen Fehlern zu ſeyn pflegt — ſchwer

Wenn man jetzt einen Blick auf die örtliche Lage wirft, in welcher Cäſar ſich befand, in der Mitte zwiſchen zwey beträchtlichen Strömen *), beraubt ſeiner Kriegscaſſe, ſeiner Vorräthe, eines großen Theils ſeiner Reiterey und leichten Truppen, umringt von lauter feindlichen, zahlreichen, kriegskundigen Völkern, zurückkehrend von einer mißlungenen Unternehmung, an der Spitze einer zwar anſehnlichen, doch gewiß auch jetzt um ein gutes Theil muthloſer gewordenen Heeres — wahrlich, dann kann man es ſeinen Gegnern nicht verdenken, wenn ſie glaubten: das einzige, ihm noch übrig bleibende Rettungsmittel ſey ein ſchleuniger Rückmarſch in die Provinz. Doch Cäſar bewies ihnen bald, daß ſie ſich in ihm und ſeinen Maßregeln geirrt hatten. Nicht gerechnet, daß ihm ein ſolcher Rückzug ein unerträglicher Schimpf und der Weg über die Cevennen eine bedeutende Gefahr zu ſeyn ſchien, ſo war jetzt auch ſein Hauptplan, ſein einziges Dichten und Trachten, Wiedervereinigung mit dem Labienus. Deßhalb, bevor der Feind noch ſeine Kriegsmacht verſtärke, eilte er in ſtarken Märſchen gegen den Liger. Wiewohl der Strom gerade damahls vom Gebirgsſchnee äußerſt angeſchwollen war, fanden doch ſeine Reiter eine Fuhrt, durch die er, wiewohl mit Gefahr, ſein Heer überführte. Seine raſtloſe Eile

---

begreiflich iſt. Allem Anſchein nach beſorgte er eine Treuloſigkeit der Art wenigſtens nicht ſo gar ſchnell von Männern, die er ſich perſönlich verpflichtet zu haben glaubte. Überhaupt war es ein Charakterzug Cäſar's, des Zutrauens eher zuviel als des Mißtrauens zu hegen.

*) Allier und Loire.

zuge heimkam, und ſeinen Tempel in einen ſo unwürdigen Winkel hingeworfen fand, ſezte den Baumeiſter mit Schimpf und Schanden von ſeinem Amt' ab. — Indeß baute der andre muthig fort; baut' auf einen kleinen Hügel, der die ganze Stadt überſchaute. — „Kenſt du auch den Boden? nahte ſich ihm einſt ein alter erfahrner Mann — ich hab' es oft von meinem Vater ſchon gehört, daß dieſer Berg voll Hölen und unterirdiſcher Gänge ſey; wird dann die vielleicht dünne Rinde nicht durch die groſſe auf ihr gehäufte Laſt zerriſſen werden?„ — Ein ſpöttiſches Lachen war des Baumeiſters ganze Antwort. „So beſſre Schaden dich, wenns guter Rath nicht vermag?„ ſprach der Alte und ging. Die Werkleute arbeiteten muthig fort; das Gebäude war dem Gipfel nah; plözlich ſanken die Pfeiler: ein unterirdiſches Gewölbe borſt; mit Krachen ſtürzte Grund und Tempel zuſammen; viele von den Arbeitern wurden verſchüttet; und Ninus bewies ſich noch grosmüthig, indem er einen Mann, der ihn um Millionen Goldes, und um manchen braven Unterthan brachte, nur zur Steingrube Lebenslang verdammte. — Worinnen meinſt du nun, daß beide es verſahen, der der zuviel, und jener der zu wenig auf andrer Warnung gab?“

Daß ſie nicht ſelbſt den Grund oder Ungrund unterſuchten.

überraſchte, wie ſchon oft geſchehen war, auch jetzt die Feinde. Sie flohen; angſtvoll genug mochten nunmehr die Äduer bereits vor ſeiner Rache beben; doch begnügte er ſich, des Viehes und der Lebensmittel, ſo viel er konnte, zu erbeuten, und wandte ſich dann in's Gebieth der Sennonen. Leicht eröffnete er ſich hier den Weg gegen Agendicum. Die erſte Hälfte ſeines Wunſches ging bald in Erfüllung.

Denn muthvoll und glücklich, ganz des Zutrauens würdig, das ſein Oberfeldherr auf ihn ſetzte, hatte Labienus inzwiſchen mit ſeinen vier Legionen den Krieg an den Ufern der Sequana geführt; hatte Melodunum *) erobert, die Gallier zur Selbſtanzündung von Lutetien gedrängt, und dem vereinten Heere der dortigen Staaten — das ein alter, verſuchter Kriegsoberſter, Camolugenus mit Nahmen befehligte — breit die Spitze gebothen. Allem Anſchein nach wäre er bald noch weiter und ſiegreicher fortgeſchritten; doch jetzt erſcholl auch hier das Gerücht von Gergoviens verunglückter Belagerung, und vom Abfall der Äduer. Die Bellovaker — eines der kriegeriſchſten Völker Belgiens — griffen ſogleich zu den Waffen. Eine zahlreiche Mannſchaft derſelben rückte in's Feld. Labienus, in Gefahr, zwiſchen zwey Feuer zu kommen, entſchloß ſich zum Rückzug über die Sequana. Muth und Liſt ſtanden ihm bey. Das Heer der Verbündeten verfolgte ihn. Er lieferte ein Treffen, in welchem der größte Theil der Feinde, und ſelbſt ihr greiſer Feldherr um-

---

*) Melun. — Daß Lutetien der erſte ſchwache Anfang des jetzigen Paris war, iſt ſchon früher geſagt worden.

kam. Sein Rückmarſch nach Agendicum konnte in jedem Betracht ſich einem Triumph vergleichen *).

Cäſar ſah ſich jetzt wieder an der Spitze von zehn Legionen. Deſto empfindlicher war ihm der Mangel an Reiterey. Aus Italien, oder aus der Provinz ſie herbey zu rufen, war unmöglich; jeder Weg dahin war verſperrt. Er ſchickte daher nach Germanien an die Ubier, vielleicht auch an die übrigen, dem Rhein angrenzenden Völker. Sein Aufruf, ſeine Verſprechungen fruchteten. Die Germanier, ſchon gewöhnt, ſich da einzufinden, wo es Ausſicht auf Sold und Beute gab, erſchienen zahlreich **), — Reiter ſowohl, als leichtgerüſtete Krieger, gewöhnt unter den Reitern zu kämpfen. Die Roſſe der Erſten ſchienen allerdings ſehr ſchlecht zu ſeyn; Cäſar wußte bald dafür Rath. Alle Kriegstribunen, römiſche Ritter und Freywillige mußten ihre Pferde hergeben. Kein Rang, keine Bequemlichkeit ſchützte hier, wo der Vortheil des Ganzen geboth.

Doch auch die Gallier verloren ihre Zeit indeß nicht nutzlos. Vercingetorix ſelbſt begab ſich in's Gebieth der Äduer; auf einem Landtag, zu Bibracte ausgeſchrieben, erſchienen faſt alle galliſche Staaten durch Abgeordnete; nur drey Völkerſchaften, die Remer, Lingonen und Trevirer entzogen ſich demſelben.

---

*) Die umſtändlichere Beſchreibung von Labienus Feldzuge liefert Cäſar VII. 57—62.

**) Beſtimmt gibt Cäſar ihre Anzahl nirgends an. Ich kann daher nicht ganz begreifen, warum einige neue Geſchichtſchreiber z. B. Ferguſon, ſie auf zwey tauſend ſetzen; obſchon freylich dieſe Angabe ziemlich wahrſcheinlich klingt.

Die erſtern beyden hielten feſt an Cäſar's Freundſchaft; die Trevirer blieben parteylos. Von allen übrigen ward einſtimmig Verzingetorix zum Feldherrn erklärt, oder vielmehr als derſelbe beſtätiget *). Mit Ernſt und Klugheit traf er ſeine Anſtalten. Funfzehn tauſend Reiter wurden ſogleich ausgehoben. Des Fußvolks (erklärte er) habe er bereits genüglich; ſein Plan bleibe nach wie vor, die Römer hauptſächlich durch Abſchneidung von Lebensmitteln, und durch leichte Gefechte, bey welchen nie das Wohl des Ganzen auf's Spie geſetzt werde, aufzureiben. — Um den Kampf a mehreren Orten zugleich zu führen, um die Macht de

---

*) Cäſar's Angabe nach (VII. 63.) bereueten die Äduer jetz ſchon ihren Abfall. „Sie hätten, ſagt er, vom Verzingetorix den Oberbefehl im Kriege verlangt, und da es z einem Streit gekommen, ſey vorzüglich deßhalb der Landta ausgeſchrieben worden. Ad unum omnes (fährt er fort) Vercingetorigem probant imperatorem. Gleichwohl hab die Äduer dieſe Verdrängung von der erſten Stelle ſehr geſchmerzt, und Eporedorix und Virodomar (summae spei adolescentes) hätten ſich Verzingetorix Befehlen ſehr ungern unterworfen." — Ich geſtehe, mich dünkt: Cäſar läßt hier die Äduer — nur um ihnen eine recht zeitige Reue anzudichten — anders handeln, als ſie in der Wirklichkeit handeln konnten. Wie hätten ſie nur erwarten dürfen, daß Verzingetorix ſein ſchon geführtes Commando ihres Beytritts wegen niederlegen würde? Welchen Anſpruch konnten darauf jene junge Männer machen, die noch keine große, keine nützliche That, — keinen Entſatz Gergoviens, aufzuweiſen hatten? Das war wohl vorauszuſehen, daß die Arverner, die den Krieg angefangen hatten, auch bey Fortſetzung deſſelben, auf einen Vorzug unter den übrigen Völkerſchaften beſtehen würden?

Feindes zu theilen, mußte ein Heerhaufen von zehn tauſend Äduern und Seguſianern, nebſt acht hundert Reitern in's Gebieth der Allobroger (die man zu gleicher Zeit durch heimliche Bothen zum Aufſtand anzureizen ſuchte) einfallen; die Gabaler und Arverner *) ſolten das helviſche, die Rudener und Cadurker **) das volkiſche Gebieth verheeren. Auf's ſchnellſte ward deſſen Gebothe nachgelebt. Die Allobroger ſchützten zwar durch ein ſchleunig zuſammengezogenes kleines Heer, und durch häufige, längſt dem Rhodanus ausgeſtellte Poſten, ihre Grenzen; aber die Helvier, die zur Unzeit ein Treffen wagten, wurden mit großem Verluſt geſchlagen, und ihr offenes Land verwüſtet.

Wahrſcheinlich waren es Nachrichten dieſer Art, und die Beſorgniß, bald noch ſchlimmere zu hören, wodurch Cäſar jetzt zum Entſchluß bewogen ward, ſich der Provinz zu nähern. Sein Marſch ging durch's Land der Sequaner. Unabläſſig folgte ihm, in einer mäßigen Entfernung von ungefähr zwey Meilen, Vercingetorix nach. Einige kleine Gefechte fielen günſtig genug

---

*) Die Gabaler bewohnten das jetzige Gevaudan in den Sevennen, und waren mithin Nachbarn der Helvier, die auch, wie ſchon früher erwähnt worden, zu den Sevennenvölkern gehörten.

**) Die Rutener ſaßen im heutigen Rovergue, die Cadurker in Quercy — die Volker hatten die Hälfte der römiſchen Provinz von der Pyrene bis zum Rhodanus inne, und theilten ſich in zwey Stämme, die Tektoſagen und Arekomiker; die römiſche Provinz ſollte alſo von drey Seiten zugleich angegriffen werden.

genug für die Gallier aus *). Der Muth dieſer Letztern wuchs dadurch. Verzingetorix ſelbſt, bisher immer ſo vorſichtig und zaudernd, glaubte nun zu entſchloſſenern Maßregeln berechtigt zu ſeyn. Er berief die Anführer ſeiner Reiterey zu einem Kriegsrath. — „Jetzt, ſprach er, ſey der Zeitpunct des Sieges erſchienen. Die Römer ſtänden im Begriff, aus Gallien in ihre Provinz ſich zu flüchten. Für jetzt ſey allerdings ſchon Galliens Freyheit erworben, doch nicht geſichert für künftig. Mit noch größerer Heeresmacht würden jene Bedrücker bald wiederkehren, und den Krieg erneuern. Deßhalb müſſe man jetzt derſelben, ſo viel man könne, vertilgen, damit den Übrigen künftig vor jedem Kampf mit Gallien graue. Sein Entſchluß ſey, auf dem Marſche ſie anzugreifen. Die Reiterey der Römer könne durchaus nicht mit der Ihrigen ſich meſſen. Aber auch ſelbſt, wenn das feindliche Fußvolk zur Hülfe herbey eile, werde es wahrſcheinlich ſein Gepäck, ſeinen Ruhm, und zuletzt auch ſeinen Muth verlieren". Mit lautem Freudengeſchrey vernahm man

---

*) Cäſar erwähnt freylich dieſer Gefechte nicht. Aber nicht gerechnet, daß ſich dieſelben gleichſam a priori vermuthen laſſen, weil ſonſt durchaus nicht zu begreifen wäre, wie Verzingetorix, der noch kurz vorher zu einer andern Kriegsart ſich beſtimmt hatte, ſo ſchnell auf die Gedanken eines ernſtlichen Angriffs gekommen ſey. Plutarch ſagt auch ausdrücklich: daß Cäſar Anfangs einigen Verluſt erlitten habe; ja, die Arverner zeigten ſogar in ihrem Tempel ein von Cäſar erbeutetes Schwert. Er ſelbſt, als er es nachher ſah, und ſeine Freunde es wegnehmen wollten, ſagte: da es einmahl eine heilige Sache geworden ſey, möge es auch da hangen bleiben.

dieſen Entſchluß. Alle Reiter ſchworen den feyerlichſten Eid: von Dach und Fach ſich entfernt zu halten, ſich nicht wieder ihren Kindern, ihren Ältern, ihren Frauen zu nahen, bevor ſie nicht zwey Mahl wenigſtens die feindlichen Reihen durchbrochen hätten. — Alle ſahen den Feind bereits für überwunden an.

Verzingetorix ſäumte nicht, dieſen Eifer zu benützen. Schon des andern Tages kam es zum Gefecht. Er hatte ſeine Reiterey in drey Haufen vertheilt: zwey derſelben bedrohten die Seiten der Römer; der dritte griff den Vordertrupp an. Cäſar ſah ſich dadurch zu einer gleichen Vertheilung genöthigt. Auf allen Seiten begann bald ein ſehr ernſtliches Gefecht; die Legionen nahmen das Gepäck in die Mitte. Wo Cäſar ſpürte, daß die Seinigen gedrängt würden, eilte er ihnen mit des Fußvolks geſchloſſenen Gliedern zu Hülfe. Dennoch blieb der Kampf eine lange Zeit unentſchieden. Endlich gab die Tapferkeit der germaniſchen Reiter den Ausſchlag. Es gelang ihnen, auf dem rechten Flügel einer Anhöhe ſich zu bemächtigen. Die Gallier vergaßen nunmehr ihres geſtrigen Eides, — und wichen. Die Germanier waren kühn genug, die Weichenden bis an die Ufer des Fluſſes zu verfolgen, wo Verzingetorix mit dem Fußvolk ſich gelagert hatte. Jetzt flohen, aus Furcht umringt zu werden, auch die Übrigen; das Gemetzel ward allgemein. Viele der vornehmſten Äduer fielen als Gefangene in die Hände der Römer.

Wichtig war dieſer Verluſt an ſich ſelbſt ſchon; noch unendlich wichtiger ward er durch ſeine Folgen! Verzingetorix, der bey Avaricums Eroberung ſo weiſe und wirkend den Seinigen das Beyſpiel eines anerſchütterten Gleichmuths gegeben, bey Gergovien mit ſo kalter Entſchloſſenheit Cäſar's Angriff vereitelt, und noch Tags vorher ſeinen Kriegern Galliens baldige Befreyung mit ſolcher Zuverſicht verbürgt hatte — Verzingetorix verlor jetzt, da er denjenigen Theil ſeines Heers geſchlagen ſah, auf den er von jeher vorzüglich zu rechnen pflegte, ganz jene Gegenwart des Geiſtes, die ein Anführer nie verlieren ſoll *). Aus Beſorgniß, daß Cäſar den kleinen Fluß, der beyde Heere ſchied, nun leicht überſchreiten, und das galliſche Fußvolk — das doch die römiſchen Legionen an Mannszahl weit übertraf — angreifen werde, brach er ſtracks mit ſeinem ganzen Lager auf, und nahm in größter Eile nach Aleſia, der Hauptſtadt der Mandubier **), ſeinen Heerzug.

---

*) Es iſt nur eine Stimme aller kriegskundigen Schriftſteller: daß Verzingetorix einen ſehr großen Fehler durch dieſen ſchnellen Aufbruch und einen noch größern durch ſeine Lagerung bey Aleſien begangen habe; da auch der Erfolg ſo ſehr dieſen Tadel unterſtützt, ſo wäre es eine höchſt fruchtloſe Mühe, den galliſchen Feldherrn zu vertheidigen. Aber wohl möglich, daß er doch dieſen Fehler nicht ſo freywillig, als man gewöhnlich glaubt, beging! Wie? wenn ihn nun eine paniſche Furcht, eine ungeſtüme Forderung der Seinigen dazu drängte? Wenn er mit Gewißheit voraus ſah, der ihn dort am Fluß angreifende Cäſar werde von ſeinem muthlos gewordenen Heer wenigen oder gar keinen Widerſtand finden? Auch die Lagerſchlagung bey Aleſien war nur in ſo fern ein Fehler, als er es mit — Cäſar zu thun hatte; gegen hundert andere Feldherren hatte Verzingetorix unverbeſſerlich ſich geſichert.

**) Die Mandubier waren aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Zweig der Aduer. Ihre damahlige Hauptſtadt, durch Cäſar's

Noch nie hatte Cäſar einen weichenden Feind unverfolgt gelaſſen; wie hätte er es jetzt verabſäumen ſollen, da der Gefährlichſte aller ſeiner bisherigen Gegner ſo unerwartet eine Blöße ihm darboth! Um keinen Augenblick der nutzbaren Zeit zu verlieren, ließ er ſein ganzes Gepäck auf einem der nächſten Hügel, bedeckt von zwey Legionen, zurück; mit allen übrigen ſetzte er den Galliern bis Sonnenuntergang nach. Das Hauptheer ſelbſt zu erreichen war ihm unmöglich; doch an drey tauſend Mann des Nachtrupps wurden eingehohlt und niedergehauen. Des andern Tages ſtand auch das römiſche Heer bereits vor Aleſien.

Untadelhaft ſchien — für den erſten Anblick wenigſtens, die Lagerſtatt zu ſeyn, die Verzingetorix ſich hier auserſehen hatte *). Aleſien gehörte offenbar zu Galliens erſten Feſtungen **). Sie lag, faſt wie Gergovien, auf einem beträchtlichen, doch weit mehr abgeſonderten Hügel. Zwey Seiten vom Fuße desſelben wurden von zwey mäßigen, ſich bald nachher verei-

---

Belagerung zu einer, für ſie ſelbſt ſo traurigen Unſterblichkeit gediehen, iſt jetzt zu einem ſehr unbedeutenden Flecken, Aliſe, herabgeſunken. Über ihre örtliche Lage befindet ſich in Guichards Mémoires sur plusieurs points d'antiquités militaires. T. IV. 231. eine treffliche Abhandlung.

*) Überhaupt räumen faſt alle neuere taktiſche Schriftſteller dem Verzingetorix das Verdienſt ein: daß er vortrefflich in der Kunſt ein Lager zu ſchlagen geweſen ſeyn müſſe, weil Cäſar bisher noch nie eine Gelegenheit ihn anzugreifen finden konnte.

**) Dem Diodor zu Folge hatte Hercules Aleſien erbaut und ſie, eben ihrer Lage halber, beſtimmt, die Hauptſtadt Galliens zu werden.

nenden Flüſſen *) beſpühlet. Eine Ebene von ungefähr drey tauſend Schritten breitete ſich vor ihm aus; ein Kranz von etwas niedrigen Hügeln, an Höhe und Entfernung beynahe ſich gleich, umſchloß das ganze Thal. An der öſtlichen Seite der Stadt lagerten ſich die Gallier. Ein Graben, ſechs Fuß tief, und eine eben ſo hohe Mauer, ſchützten ſie vor jedem raſchen Überfall. Die Zahl ihres Fußvolkes belief ſich auf achtzig tauſend; ihre Reiter mochten, auch nach jenem Verluſt und jener Zerſtreuung, leicht an zehn tauſend ſeyn.

Vor jedem offenen Angriff, vor jeder eigentlichen Beſtürmung, war ein ſo zahlreiches, ſo erhöht ſtehendes Heer allerdings geſichert; aber Cäſar's ſcharfer Blick erkannte ſogleich deſſen Schwäche; und ſein hoher Geiſt faßte den, im buchſtäblichſten Sinn des Worts, herculiſchen Entſchluß, daſſelbe hier zu — umwallen. Daß dieſe Umwallung einen Raum von wenigſtens eilf tauſend Schritten einnehmen werde; daß ſie im Angeſicht eines weit ſtärkern, gewiß zur tapferſten Gegenwehr entſchloſſenen Feindes geſchehen müſſe; daß ſelbſt im Fall der äußerſten Bedrängniß das ganze übrige Gallien ſeinem Feldherrn, ſeinem ſelbſterwählten Oberhaupte zu Hülfe eilen dürfte; alles Dieß ſchreckte den muthvollen, auf die Bereitwilligkeit ſeiner Krieger ſich ſtützenden Imperator ſo wenig, daß er den Letztern nur um ſo ſchneller an die Arbeit zu gehen geboth. Drey und zwanzig Redouten **) wurden

---

*) Cutoſa und Olera — oder, wie ſie jetzt heiſſen, l'Oze und l'Ozerain.

**) Caſtella, ſagt Cäſar VII. 69. und leider hat die deutſche rund herum an den zweckmäßigſten Orten*) aufgeworfen; auch an Führung eines Grabens ward ſogleich Hand gelegt.

Jetzt erſt mochte Verzingetorix von ſeiner Höhe herab den großen Fehler einſehen, den er durch Zuſammendrängung ſeiner ganzen Macht auf einen Punct begangen hatte. Um ihn, wo möglich, noch zu verbeſſern, um ſich der Feſſeln zu entledigen, mit welchen man ſichtlich genug ihn zu umſchlingen drohte, ſchickte er auf das ſchleunigſte ſeine ganze Reiterey herab auf eine Ebene. Ein Reitertreffen begann; auf beyden Seiten ſtritt man mit angeſtrengter Kraft. Schon gewannen die Gallier die Oberhand; doch als Cäſar die Germanier — die er gleichſam zur Aushülfe noch zurück behalten hatte, den Seinigen zu Hülfe ſandte; als er ſelbſt mit ſeinen Legionen ausrückte, änderte ſich bald das Geſchick der Schlacht. Die zurückfliehenden Gallier verſtopften ſich ſelbſt den Weg an ihren engen Thoren. Das Schwert der Germanier wüthete furchtbar bis dicht an die galliſchen Verſchanzungen; viele derſelben ſprangen ſogar von ihren Pferden herab, und verſuchten es, über Graben und Mauern zu ſetzen.

Sprache, die an Kriegsausdrücken ſo arm — oder vielmehr durch die Schuld der franzöſirenden Schriftſteller ſo verarmt iſt — kein eigenes Wort, um den Sinn dieſer Benennung, der hier ſo viel als campe fortifiée bedeutet, gehörig zu bezeichnen. Daß ein ſolches Caſtell ungefähr zwey tauſend Mann faſſen mochte, zeigt Guichard in der angeführten Abhandlung

*) Opportunis locis, ſagt Cäſar; daß er hierbey vorzüglich die kleinen Hügel benutzt haben möge, ergibt ſich von ſelbſt.

„Richtig, lieber Jüngling; merk dir das! Eigne Unterſuchung, nicht bloſſe nachgiebige Trägheit, noch unbiegſamer Troz iſt Maasregel des Vernünftigen.“

Aber auch dieſe Unterſuchung dürfte wohl ihre Schwürigkeiten haben?

„Und hat ſie würklich. Es komt hier viel aufs Auge an.“

Aufs Auge! des Verſtandes meinſt du ohne Zweifel?

„Auch des Körpers! Ich war Jüngling, und kleidete mich gern nach Vortheil und nach Mode. Einſt trat ich unverbeſſerlich gepuzt — ſo glaubt' ich wenigſtens — in eine groſſe Geſellſchaft. — „Vortreflich! ausnehmend mit Geſchmak gekleidet! trat ein Mann dicht vor mir: Vorzüglich dieſer feuerfarbne Turban, fuhr er fort, er ziert dich ungemein.“ — Ich ſah ihm ſteif ins Geſicht, und ward ein boshaftes Lächeln in ihm gewahr. „Das iſt ein Spötter! Sein Lob iſt Tadel! dacht' ich, warf noch einen aufmerkſamen Blick in den nächſten Spiegel, fand nun würklich, daß Feuerfarbe zu meinem Geſicht' übel ſtehe, und verbaute ſie von Stund' an aus meinem Anzug. — „Dieſe blaue Farbe kleidet dich nicht!„ ſprach ein zweiter. Ich blickt' ihn an; es war eine verzogne Miene, die Miene des Neides. Blau wird von heute meine Leibfarbe; antwortete ich ihm, und er ging ſchweigend weg. —

Da zu gleicher Zeit Cäſar — wahrſcheinlich aus eben der Vorſicht, wie bey jenem mißlungenen Sturm von Gergovien — mit ſeinen Legionen etwas näher vorrückte, verbreitete ſich ein allgemeines Schrecken im galliſchen Lager. Tauſende riefen: „Zu den Waffen, zu „den Waffen! Sie kommen ſchon!" Nicht Wenige flohen in blinder Beſtürzung nach der Stadt. Verzingetorix mußte die Thore ſchließen laſſen, damit ſein Lager ſich nicht ganz entblöße. Die Germanier zogen ſich unverfolgt, mit vielen erbeuteten Roſſen der Erſchlagenen, zurück.

Schon zum zweyten Mahl gerade auf demjenigen Puncte beſiegt, wo er vor Kurzem noch ſich unbeſiegbar dünkte, faßte Verzingetorix einen Entſchluß, der freylich faſt für ein Kennzeichen anfangender Muthloſigkeit gelten konnte — den Entſchluß, ſeine Reiter wegzuſenden, bevor noch die Verſchanzung der Römer allzu weit gediehen ſey. In nächſter Mitternacht entließ er ſie ſämmtlich; doch empfahl er ihnen beym Abſchied dringend, ein allgemeines Aufgeboth in Gallien zu veranlaſſen; ihren Landsleuten, wohin ſie kommen würden, vorzuſtellen: „daß es jetzt das Leben von „achtzig tauſend ihrer auserleſenſten Mitbürger gelte! „Auf dreyßig Tage *) reiche ihr Vorrath von Lebens-

---

*) Hier ein Punct, über welchen zwar kein einziger Editor oder Commentator Cäſar's nur ein Wort verloren hat, bey welchem mir aber ſtets Zweifel aufſtiegen, ſo oft ich Aleſiens Belagerung im Cäſar ſelbſt nachlas. — Woher nähmlich mochte Verzingetorix auf dieſem einzelnen abgeſonderten Hügel auch nur ſo viel Proviant, als er hier angibt, hergenommen haben? Ein monatlicher Lebensvorrath für achtzig tauſend Menſchen (die Einwohner Aleſiens ungerech-

„mitteln hin. Auch dieſen Zeitpunct könne die äußerſte „Sparſamkeit vielleicht noch um ein Kleines verlängern. Aber dann hoffe er, daß ſie ihn und alle Dieſenigen, die für Galliens Befreyung ſo viel ſchon „aufgeopfert hätten, den Römern nicht zur Marter, „Schmach und Tode überliefern würden." *) — Er ſelbſt mit ſeinen Fußvölkern zog ſich, nachdem er noch von Vieh und Lebensmitteln alles, was er nur konnte, zuſammengetrieben hatte, innerhalb den Mauern Aleſiens; entſchloſſen, hier entweder ſeinen Untergang oder den Entſatz ſeiner Landsleute abzuwarten.

Cäſar, von allen Dem, was innerhalb des galliſchen Lagers vorging, durch Überläufer und Gefangene gar bald unterrichtet, ſchritt indeß mit nimmer mü-

---

net) wahrlich. Das macht ſchon gewaltig viel aus! Sollte er dieſen wohl mit ſich geführt und auf einem ſo ſchnellen fluchtähnlichen Marſche mitzunehmen und zu retten vermocht haben? Die Gegend rund herum, nach neueſter Mundart, in Requiſition zu ſetzen, vermochte er noch minder; denn Cäſar war allzu dicht hinter ihm darein. Das Stückchen Land, was er beſetzt hielt, war kaum der Rede werth. Die einzige Möglichkeit es zu erklären iſt, meines Bedünkens dieſe, daß in Aleſia vorher ſchon beträchtliche Magazine für das Heer aufgehäuft lagen. Dann ergäbe ſich aber zugleich eine Urſache, eine Entſchuldigung mehr, warum Verzingetorix hier ſein Lager aufſchlug.

*) Beym Dio Caſſius (XL. 40.) ſchickt Verzingetorix einen Theil ſeiner Reiterey — die aber nicht wieder kommt — deßhalb aus, um ihm, ſo lange die römiſche Umwallung nicht ganz vollendet iſt, noch mehreren Proviant herbey zu ſchaffen. Eine Urſache, die nicht ganz unmöglich geweſen ſeyn dürfte!

dem Eifer, mit immer ſteigender Hoffnung zur Umwallung der Feinde. Manche ſcheinbare Unmöglichkeit war ſchon durch römiſche Kriegskunſt zur Wirklichkeit umgeſtaltet worden; doch einen ſolchen Aufwand, einen ſolchen Überfluß beynahe, von Belagerungswerken hatte man nie vor Numantia und Karthago, nie in einem der tauſendfältigen Kriege, die Rom jemahls führte, erblickt! — Den Anfang derſelben machte ein Vorgraben, zwanzig Fuß breit, überall gleich ſteil ausgeſtochen, im Umfang (wie ſchon erwähnt wurde) eilf tauſend Schritte haltend, und an ſich ſelbſt bloß beſtimmt, die Ausfälle der Belagerten zu dämmen, wenn ſie die Römer an ihren Schanzarbeiten zu hindern verſuchten. Vier hundert Fuß weiter hin begann erſt die eigentliche Umwallungslinie. Sie beſtand aus zwey Gräben*), jeder funfzehn Fuß breit und tief, wovon der innerſte auf der Ebene mit Flußwaſſer angefüllt war; aus einem Wall hinter demſelben, zwölf Fuß hoch, verſehen mit einer Bruſtwehr und Schießſcharten. Da wo die Bruſtwehr anhob, ragten zackigt

---

*) Ich erkläre hier, ein Mahl für immer, daß ich mich lediglich an Cäſar's eigene Worte halte, ohne mich in die mannigfachen Abweichungen, die Lipſius, Vigener, Folard Guichard u. A. m. bey deren Auslegung anbringen, mit hinein zu vertiefen. Die beyden Letztgenannten behaupten vorzüglich: daß Cäſar bey ſeiner Umwallungslinie nur einen Graben, und den zweyten (trockenen) Graben bey der Gegenumwallungs- (Contravallations) Linie angebracht habe. Ihre tactiſchen Gründe ſind wahrſcheinlich für den Kunſtverſtändigen wichtig. Mir, in dieſer Wiſſenſchaft Ungeweihten, ſcheinen doch Cäſar's Worte, auf zwey Gräben bey jeder Linie zu deuten.

Sturmpfähle *) hervor, um das feindliche Aufſteigen zu verhindern. Das ganze Werk rund herum ward von Thürmen **) beſtrichen, die immer achtzig Fuß weit von einander ſtanden.

Nicht genug! Da jetzt der Arbeit ſo unſäglich viel auf Cäſar's Kriegern lag; da er ſie nicht zur Schanzarbeit allein, ſondern auch an manchem andern Orte noch brauchen mußte, um Holz zu fällen, Lebensmittel herbey zu treiben, und bedeutende Streifereyen zu unternehmen; da hierdurch ihre Macht ſehr zerſplittert ward, und die Gallier oft aus mehrern Thoren zugleich erbitterte Ausfälle thaten, ſo ſuchte Cäſar den Belagerten auch noch auf ungewöhnliche Art jeden Schritt zu erſchweren; ſuchte Mittel hervor, die auch ohne ſtarke Beſatzung ſeine Wälle vertheidigen ſollten. In dieſer Rückſicht ließ er Bäume von mittlerer Größe, oder auch Äſte von beträchtlicher Stärke herbeyführen, die obern Zweige derſelben abhauen und zuſpitzen, den untern Theil aber in fünf Fuß tiefen Gräben, die längs der ganzen Verwallungslinie hinliefen, dergeſtalt befeſtigen, daß ſie ſelbſt mit ſtarder Gewalt nicht herausgezogen werden konnten. Bloß ihre Zweige ragten über die Oberfläche hervor, und da fünf Reihen hinter einander geſetzt und zuſammen verflochten wurden, ſo bildete Dieß eine Art von Verhau, an deſſen Spitzen ſich die Eindringenden ſelbſt ſpießten. Die Soldaten nannten es Cippen *). — Vor dieſem Verhau liefen acht Reihen drey Fuß tiefer Gruben, in ſchief abwechſelnden Schichten **); in jede dieſer Gruben war ein runder, ſchenkeldicker Pfahl, am oberſten Ende durch Feuer gehärtet und zugeſpitzt, ſo eingerammelt, daß er nur vier Finger breit über der Erdfläche hervorragte; der Grube übriger Reſt war mit Geſtripp und Reiſern bloß locker überdeckt, damit ſie als Fallgrube diene. Die Reihen ſelbſt waren nur drey Fuß weit von einander. Die Soldaten fanden hier eine Ähnlichkeit von Lilien, und benannten ſie darnach. Endlich waren vor dieſer Kettenreihe von Fallgruben noch aller Orten Stäbe von der Länge eines Schuhs, mit gekrümmten eiſernen Spitzen, die als Fußangeln dienten, und die man Stacheln nannte, in die Erde eingegraben.

---

*) Grandibus cervis eminentibus, ſagt Cäſar VII. 72. Das heißt: ſie waren aus Baumen gemacht, deren vornehmſte Zweige man zugeſpitzt und angebrannt hatte, und die daher von fern einem Hirſchgeweihe nicht übel glichen. Mit den ſpaniſchen Reitern der Neueren, wie Geßner und Andere thun, möchte ich ſie doch nicht vergleichen.

**) Was die neuere Kunſtſprache Cavaliers nennt: Erhöhungen von Erde, durch Faſchinen und Waſen gehalten. Mit den beweglichen Thürmen muß man ſie nicht verwechſeln.

---

*) Durch Säulen — wie ein Paar neuere Überſetzer thun — möchte ich Dieß nicht verdeutſchen. Cippus heißt freylich eine Säule; aber es hatte auch manche andere Bedeutung, z. B. Leichenſtein; dieß auch (vid. Glossar. I. 963.) Instrumentum, quo reorum pedes constringuntur; was man heut zu Tage Fußblock nennt. Daß dieſer letztere Sinn hierher beſſer, als Säule paßt, braucht wohl keine Ausführung.

**) Was man Quincunx nennt, wo immer fünf Gruben die Geſtalt eines lateiniſchen V. machen.

Man ſtaunt billig, wenn man die Größe, Menge und Mannigfaltigkeit aller dieſer Vertheidigungsanſtalten überdenkt; aber man ſtaunt dann noch unendlich mehr, wenn man lieſt: daß alles bisher Erwähnte nur die Hälfte — ja gewiſſer Maßen nur die kleinere Hälfte der ganzen Verſchanzungen ausmachte. Denn Cäſar, gar wohl ahnend, welches Ungewitter in Galliens Innerſtem ſich gegen ihn aufthürme, und feſt entſchloſſen, es ſtehenden Fußes zu erwarten, war kaum mit ſeinen Werken gegen Aleſien fertig, da wandte er ſich, und legte nun gleichmäßige Verſchanzungen auf der entgegengeſetzten Seite an. Sie waren an Form, an Feſtigkeit und Stärke mit den vorigen ganz übereinſtimmend; aber erſchwert ward ihr Bau durch die größere Abwechſelung von Anhöhe und Ebene, und durch den weitern Umfang. Ihr Kreis erſtreckte ſich auf vierzehn tauſend Schritte.

Dieß, bewirkt in der kurzen Friſt von ungefähr fünf Wochen, mit einer Mannſchaft von ungefähr funfzig tauſend Köpfen*), wovon gewiß oft die eine Hälfte unter Waffen ſtand, oder fern vom Lager ſich beſchäftigte, indeß die andere ſchanzte, in einem Lande, wo jeder Einwohner als ein Feind betrachtet, jede Dienſtleiſtung erzwungen, jede Zufuhr erpreßt, jeder Stamm und Stein mit bewaffneter Hand herbey geh̄ohlt werden mußte. Beym Himmel, man begreift nicht, wie menſchliche Kräfte hier zulangten! Man weiß nicht, was man mehr bewundern ſoll: den erhabenen Geiſt des Feldherrn, der ſo unermeßliche Pläne entworfen hatte? oder den eiſernen Fleiß der Krieger, die ſie auszuführen vermochten?

---

*) Man gibt gewöhnlich Cäſar's damahliges Heer auf ſechzig tauſend Mann an, weil es aus zehn Legionen beſtand. Aber dieſe zehn Legionen hatten auch bereits ſo viele Gefechte — und mitunter ziemlich ungünſtige — überſtanden, ſo viele Mühſeligkeiten erduldet, daß ihre Anzahl gewiß ſchon beträchtlich gemindert war, und daß reichliche funfzig Tauſend alles Mögliche iſt, was man ihnen geben kann.

Doch nicht vor Aleſien allein war man thätig; auch an andern Orten floß der Schweiß der Mühe, tönte die Stimme der Aufmunterung, bereitete man die Waffen zum Kampfe! — Eilfertig genug war das Gerücht: welchen Unfall Verzingetorix erlitten habe, welcher weit größere ihn noch bedrohe, durch ganz Gallien erſchollen! Treulich genug hatten ſeine heimkehrenden Reiter die Bothſchaft ausgerichtet. Furcht und Schmerz, Zorn und Rachbegierde, Eifer für das Vaterland, und Wunſch, ihren Mitbrüdern zu helfen, waren das einſtimmige Gefühl aller Gallier. Eine Verſammlung der vornehmſten Volkshäupter ward gehalten. Alle glaubten, dann, wenn Verzingetorix falle, auch ihren nahen Untergang mit Gewißheit voraus zu ſehen. Ihm beyzuſtehen, war nur eine Stimme. Zwar fand man ſeinen Vorſchlag, ein allgemeines Aufgeboth zu veranſtalten, untauglich. Doch ſetzte man ſtracks jedem einzelnen Staat die Zahl der Mannſchaft, Zeit und Ort der Vereinigung feſt. Binnen kurzer Zeit kam die furchtbare Menge von zwey hundert vierzig tauſend Mann Fußvolk, und acht tauſend Reitern zuſammen*). Zu Heerführern derſelben wurden die zwey

---

*) Cäſar giebt umſtändlich die Vertheilung nach den einzelnen Völkerſchaften an. Man kann aus ſolcher wenigſtens einen

Äduer, Viridomar und Eporedorix, der Arvener Vergaſſillaunus, ein Neffe des Verzingetorix, und der Atrabate Commius, erwählt. Unter allen Galliern hatte keiner vielleicht Cäſar'n ſo wichtige Dienſte, als dieſer Letztere bey den Zügen nach Brittannien, erwieſen; unter allen war keiner von ihm dankbarer belohnt worden. Denn Cäſar hatte ſeinen vaterländiſchen Staat von aller Zinsbarkeit befreyt; hatte den Commius zum Oberherrn deſſelben beſtätigt, und noch überdieß das Gebieth der Moriner ihm unterworfen. Doch jedes Privatverhältniß, jede ehemahlige Freundſchaft verſchwand jetzt, da es die Rettung des ganzen Galliens galt. In Aller Augen war nun das römiſche Joch ſchon ſo gut, als ganz zertrümmert, Cäſar und ſein Heer ſchon ſo gut, als ganz vernichtet.

---

wahrſcheinlichen Schluß auf die Stärke und das Verhältniß der damahligen galliſchen Nationen ziehen. Die Äduer, mit Inbegriff ihrer Schutzgenoſſen, mußten 35,000 Mann, eben ſo viel die Arverner, mit den unter ihnen ſtehenden Völkern ſtellen. Die Sennoner, Sequaner, Bituriger, Santoner, Rutener, Carnuter — jede derſelben 12,000 Mann; die Bellovaker, die Lemoviker, jede 10,000, die Pictone, Turoner, Pariſier, Helvier, jede 8,000 Krieger, die Sueſſioner, Ambiaker, Mediomatriker, Petrocorier, Nervier, Moriner, Nitiobriger, und cenomaniſchen Aulerker 5,000, die Atrebater 4,000, die Bellocaſſier, Lexovier, eburoniſchen Aulerker, jede 3,000, die Rauracken und Bojer zuſammen 2,000, die ſämmtlichen Armoriker, oder die Völker, die am Meer wohnen, 6,000 Mann. Endlich die Bellovaker, die Anfangs keiner andern Anführung ſich unterwarfen, ſondern den Krieg für ſich allein führen wollten, 2,000. — Daß auf dieſe Art 257,000 Mann zuſammen kommen, iſt bey einer ſolchen Menge kein bedeutender Unterſchied.

Aber Trotz dem Eifer, der die Bruſt eines jeden Galliers, der Anführer ſowohl als der geringſten Krieger belebte, — Trotz der Anſtrengung, mit welcher aus Nord und Süd, aus Oſt und Weſt dieſe zahlreichen Scharen herbey eilten, war es ihnen doch unmöglich, den Zeitpunct ganz genau einzuhalten, den Verzingetorix ihnen beſtimmt hatte. Schon waren jene dreyßig Tage verfloſſen; ſchon nahte ſich zu Aleſia der ſorgſam geſparte Vorrath von Lebensmitteln ſeinem Ende; ſchon verſchwand mit ihm zugleich die Hoffnung der Belagerten. Abgeſchnitten von aller übrigen Welt, unkundig Deſſen, was in ihrem Vaterlande verging, glaubten ſie bereits ſich preisgegeben der Willkür ihrer Feinde, oder den Qualen eines langſamen Verſchmachtens. Im Kriegsrath ſtimmten bereits Einige auf Übergabe, noch Andere auf einen verzweiflungsvollen Durchbruch, und zwar ſo ſchnell als möglich, da jetzt noch einige Kraft ihnen übrig ſey. Gegen beyde Parteyen erhob ſich Critognatus, ein vornehmer, viel geltender Arverner. Er ſchalt Diejenigen für feige Sclaven, ja ſelbſt des Sitzes im Kriegsrath unwürdig, die nur mit dem fernſten Gedanken an Überlieferung dächten; aber er fand auch Derjenigen Tapferkeit nur weichlich und täuſchend, die lieber dem Tod entgegen gehen, als Mangel ertragen wollten. Er zeigte auf eine Gegenumwallung, auf jene gewaltigen Arbeiten der Römer, als auf den ſicherſten Beweis, daß ein Entſatz von Gallien her zu erwarten ſey: und er ſchloß mit dem Rathe: jetzt lieber einſtweilen Das zu thun, was ihre Väter ſchon im cimbriſchen Kriege gethan hätten; Das heißt: mit Menſchenfleiſche — mit dem

Fleiſche derer ſich zu nähren, die das Alter zur Waffenführung untüchtig mache*).

Mit einem Gemiſch von Schauder und Beyfall zugleich vernahm man dieſen gräßlichen Vorſchlag. Alle ſtimmten dahin: daß man zwar ſelbſt zu dieſem Mittel eher, als zur Übergabe an die Römer, aber gleichwohl erſt — zuletzt ſich entſchließen wolle. Ein Ausweg zur Erſparung der Lebensmittel, jener aufgeſchobenen Maßregel an Grauſamkeit nicht viel weichend, ward ſogleich ergriffen. Alle Mandubier — die eigentlichen Einwohner Aleſiens — wurden von ihren undankbaren Gaſtfreunden, mit ihren Frauen, ihren Kindern, aus der Stadt hinaus gejagt. Mit Thränen, mit Händeringen, mit jedem Kennzeichen des unausſprechlichſten Jammers flohen dieſe Unglücklichen zu den Wällen der Römer; flehten, daß man ſie nur als Sclaven im Lager aufnehmen möchte, und flehten — vergebens. Cäſar, ſchon oft mitten im Schlachtgetümmel der Menſchlichkeit nicht vergeſſend, glaubte doch hier ſein Ohr vor der Stimme des Mitleids verſtopfen zu müſſen. Sey es nun, daß er der Mäßigkeit ſeiner eigenen Vorräthe mißtraute, oder daß er es für eine uner-

---

*) Cäſar liefert weitläuftig die Rede des Critognatus VII. B. 77. Sie iſt merkwürdig als die einzige ausgeführte, von ihm in dieſen Commentarien, einem Andern in den Mund gelegte Rede. Aber auch Das iſt vielleicht bemerkenswerth: daß er den Vorſchlag dieſes Galliers nefariam crudelitatem nennt; da es doch wahrlich noch ſehr die Frage iſt: Ob es nicht minder grauſam ſey, Menſchen im Nothfall zu ſchlachten, als ſie ohne Noth auf's Schlachtfeld zu ſenden.

„Junger Mann, fragt ein dritter: warum haſt du dieſe hochgelbe Binde gewählt? Bundfarbigt iſt deshalb nicht immer ſchön.„ — Es war ein ſo treuherziger Ton und ein ſo gutes Geſicht; ich fühlte daß er Recht habe, und that nach ſeinem Rathe. Mach es ſo bei deinen Schriften. Sieh den an, der drüber urtheilt; und wenn du das nicht kanſt, ſo merke zum wenigſten auf ſeinen Ton. Nimm Feindes Tadel nicht für Zurechtweiſung; Spötter Beifall nicht für Ernſt, und Thoren Lob nicht für Beſtätigung deines Ruhms auf. Selbſt deines Freundes Ausſpruch traue nicht zu viel. Nichts trübt ſo leichtlich Blick und Geiſt, als Freundſchaft oder Liebe. Ich hab einen Bruder gehabt, der bei den himmelblauen Augen ſeiner Frau zu ſchwören pflegte, da jeder Andere ſie für graſegrün erkannte.

unerläßliche Pflicht der Kriegskunſt hielt, den ſteigenden Mangel ſeiner Gegner auf jede nur denkbare Art zu vergrößern, — genug, ſeine Wachen mußten dieſe Elenden zurück von den Verſchanzungen treiben; ſie wurden wahrſcheinlich insgeſammt ein Raub des Hungers und der Verzweiflung*).

Immer näher und näher rückte indeß jenes furchtbare, große Heer, die Kraft des ganzen verbündeten Galliens. Der Stolz ſeiner Anführer hatte mit Gewißheit vorausgeſetzt, (oder befürchtet vielmehr,) daß Cäſar ihre Ankunft nicht abwarten werde. Sie ſtaunten, als ſie vernahmen: daß er nicht um einen Fuß breit wanke; und daß ſeine Krieger ſich mit Lebensmitteln auf dreyßig Tage verſorgt hätten. Schon beſetzten die Feinde einen Hügel, der den römiſchen Verſchanzungen nahe lag; ſchon lagerten ſie ſich kaum fünf hundert Schritte weit von der Gegen-Verwallungslinie; ſchon füllten ſie, des andern Tages, mit ihrer Reiterey die ganze Ebene aus, indem ihr Fußvolk auf den Anhöhen rings herum Poſten gewarnt. In Aleſien, als man ſie, die Langerwarteten! — nun anrücken ſah, erſcholl der freudigſte Jubel. Jetzt glaubte man ſich ſchon unausbleiblich errettet; jetzt wünſchte man ſich gegenſeitig Glück; jetzt war alles Drangſal der bisherigen Einſchließung ſchon vergeſſen und vergütet. Die Kriegsſcharen rückten nun wieder vor die Mauern der Stadt, der nächſte Graben ward mit Geſtripp und Erdſchutt ausgefüllt; alle Anſtalten zu einem baldigen Ausfall wurden getroffen.

---

*) Dio Caſſius ſagt es wenigſtens ausdrücklich; Cäſar ſchweigt über ihr Schickſal. Ich geſtehe, mir ſcheint dieſes Schweigen ein trauriges Anzeichen zu ſeyn; und wenn Hr. Penzel, der Überſetzer des Erſtern, glaubt: Man werde ſie vermuthlich wieder in die Stadt genommen haben, weil gleich darauf der erwünſchte Succurs angekommen ſey, und den Belagerten Proviant mitgebracht habe; ſo erinnere ich: daß es erſtens doch noch ungewiß bleibt, ob das Hülfsheer gleich darauf — Das heißt, den erſten oder zweyten Tag angekommen ſey; und zweytens, daß man in Aleſien daſſelbe zwar ſah, aber durchaus keinen Proviant durch dieſes empfing.

Einzig in den Jahrbüchern des Krieges war die Lage des römiſchen Heers. Nie hatte wohl einen Feldherrn noch eine größere, unvermeidlichere Gefahr, als jetzt Cäſar'n, bedroht. Der Belagerer war nun zum Belagerten, — ja man könnte faſt ſagen, zum zweyfach Belagerten geworden. Auf beyden Seiten ſah er ein Heer, dem Seinigen an Mannszahl weit überlegen; das eine vom Stachel der höchſten Bedrängniß, nicht zum Muth bloß, ſondern vielmehr zur Verzweiflung angeſpornt; das andere voll Begierde und Hoffnung, ſeine Mitbrüder zu rächen und zu retten. Fünf bis ſechs Mahl wenigſtens überwog ihre Macht die ſeinige. Nirgends ſtand ihm ein Weg zum Rückzug offen. Sein Vaterland, die Provinz, jedes andere römiſche Gebieth lag ſo fern von ihm, daß keine Hülfe von daher möglich, kein Durchbruch dahin denkbar war; und Dieß alles gegen einen Feind, bey dem ſicherlich kein Verſchonen galt; der von Natur ſchon kriegeriſch, in jeder Unternehmung gewandt und muthig, nun noch ſtreitgewohnter durch die lange Übung, bekannter mit römiſcher Kriegsart, ergrimmter durch mannigfache Kränkungen, geworden war! — Fürwahr, alle dieſe ungeheuern Schanzen, alle dieſe vielfachen Wälle, mit welchen das römiſche Heer ſich umzingelt hatte, ſchienen jetzt gleichſam nur das Grabmahl zu ſeyn, das bald ihre Leichname einſchließen ſollte. Und jene Kälte des Geiſtes, jene Stätigkeit der Seele, mit welcher Cäſar die Ankunft eines ſo übermächtigen Gegners abgewartet hatte, konnte in den Augen gewöhnlicher Beobachter nicht mehr für verdienſtlichen Muth, wohl eher für ſträfliche Tollkühnheit gelten!

Aber wenigſtens war jede Anſtalt, die ſich treffen ließ, um den Feind zu empfangen, im Voraus getroffen. Das Fußvolk, in ſeine Schanzen auf beyde Linien vertheilt, ſchien des Angriffs begierig zu warten. Die Reiterey rückte ſogar aus, um der galliſchen den Kampf anzubiethen. Er begann im Angeſicht beyder Heere. Der Streit war hart; die Gallier hatten eine beträchtliche Anzahl von Bogenſchützen und leichter Mannſchaft unter ihre Reiſigen gemiſcht. Die Pfeile derſelben wirkten; oft ſchon ſahen die Römer ſich im Gedränge; oft ſchon ſtimmten die Gallier ihr brüllendes Jauchzen, das Kennzeichen freudiger Hoffnung, an. Bis gegen Sonnenuntergang war noch nichts entſchieden. Doch jetzt thaten die Germanier in geſchloſſenen Reihen einen muthigen Anfall; und ſie, die ſchon zwey Mahl der heilige Anker in Sturm geweſen waren, warfen auch jetzt den Feind. Die galliſchen Reiter flohen; die zurückgelaſſenen Schützen wurden umringt und niedergehauen. Ein raſcher Ausfall des römiſchen Fußvolkes trieb die Flüchtigen bis in ihr Lager. Die aus Aleſien vorgerückten Heerſcharen des Verzingetorix kehrten traurig, ſchon mit geſunkener Hoffnung, in ihre Stadt zurück.

In einem raſchen Anfall bis zu den Belagerten hindurch zu brechen, verzweifelten die Feinde. Sie rüſteten ſich einen ganzen Tag über zum ernſtlichern Sturm. Reiſigbündel, Leitern und Haken wurden zubereitet. In möglichſter Stille verließen ſie um Mitternacht ihr Lager; rückten ſo dicht, als ſie nur konnten, an die römiſche Verwallung. Plötzlich gab ihr Kriegsgeſchrey ihren Landsleuten in Aleſien ein Zeichen von Dem, was vorgehen ſollte. Ihr Wurfgeſchoß flog gegen die Wälle, ihre Reiſigbündel ſuchten den Graben auszufüllen; der Sturm begann.

Nicht minder ſchnell, nicht minder drohend erſcholl die Lärmtrompete in Aleſien! Verzingetorix und ſein Heer that einen Ausfall. Die Scene des Schreckens, an ſich ſelbſt ſchon gräßlich genug, ward noch furchtbarer durch das Dunkel der Nacht. Man hörte den Kampf, der ſchon allenthalben anhob; aber man ſah ſelbſt da nicht, wo man bereits wechſelſeitig ſich würgte. Die Römer eilten ihren Poſten zu, ergriffen ihr ſchon bereit liegendes Gewehr; wohlwiſſend, daß vielleicht von einer einzigen Stunde, von einer einzigen Unachtſamkeit, Leben und Tod ihrer Aller abhänge, thaten ſie überall den entſchloſſenſten Widerſtand. Alle größere Wurfmaſchinen wurden zu gleicher Zeit in Bewegung geſetzt. Auf beyden Seiten floß des Blutes viel. An Muth, an Verachtung der Gefahren wich keine Partey der andern; doch die Vortheile des Orts und des Kampfes waren ganz wider die Gallier. Vorzüglich nützten den Römern jetzt jene eingegrabenen Pfähle. Je näher ihre Feinde den Verſchanzungen drangen, je mehr ſtürzten ſie in die Gruben, ſpießten ſich ſelbſt, oder wurden beym längern Verzuge von den Wällen und Thürmen herab durch das Wurfgeſchoß getödtet. Der Tag brach bereits an, und noch waren die Umwallungswerke nirgends durchbrochen. Aus Furcht, durch einen Ausfall vom obern Lager her überflügelt und abgeſchnitten zu werden, kehrten die Gallier vielmehr in ihr Lager zurück. Auch die Belagerten, immer noch mit Ausfüllung der nächſten Gräben begriffen, mußten ſich, auf jener Seite nicht mehr unterſtützt, nach mancher fruchtlos verwandten Mühe, zum Rückzug nach Aleſien entſchließen.

Zwey Mahl hatte nun ſchon die römiſche Tapferkeit der feindlichen Übermacht glücklichen Widerſtand geleiſtet; die dritte Prüfung ſollte anhaltender, gefahrvoller — entſcheidender als die bisherigen werden! Die Gallier, durch ihren doppelten Verluſt behuthſamer gemacht, nicht mehr bloß auf ihre ungeheure Menge trotzend, hielten jetzt einen Kriegsrath; zogen Männer dazu, die dieſer Gegend kundig waren; erforſchten genauer jeden Umſtand des römiſchen Lagers und ſeiner Bollwerke; und waren glücklich oder ſchlau genug, bald die vorzüglichſte Schwäche von Beyden auszufinden. — Auf der nördlichen Seite befand ſich ein Hügel, viel zu groß, als daß er von der Gegenverwallung mit einbegrenzt werden konnte. Cäſar hatte daher durch ſtärkere Beſatzung zu vergüten geſucht, was hier an Befeſtigung abging. Zwey Legionen, unter dem Befehl der Legaten, C. Antiſtius Reginus und C. Caninius Rebilus ſtanden allda, und hatten, von der Nothwendigkeit gedrängt, ihr Lager an einem abhängigen, beynahe ungünſtigen Ort aufgeſchlagen. Hier beſchloßen die Gallier ihren Hauptangriff hinzuwenden. Sechzig tauſend Mann ihrer vorzüglichſten Truppen wurden dazu auserleſen. Vergaſillaunus, der Arverner, erhielt den Oberbefehl über dieſelben. Alle Anſtalten, die er traf, geſchahen mit Geheimhaltung und mit kluger Vorſicht.

Denn die Mittagsſtunde ward zum Zeitpunct des Angriffs beſtimmt; doch ſchon um die erſte Nachtwache ſetzte er ſich in Bewegung; erreichte kurz vor Tagesanbruch einen ſicher verdeckten Ort hinter einem Hügel, und ließ allda ſeine Krieger von der Mühſeligkeit des nächtlichen Marſches ausruhen. Niemand im römiſchen Lager ahnete an dieſem Orte eine ſo gefährliche Nachbarſchaft. Erſt als die verabredete Stunde nahte, brach er plötzlich hervor; zu gleicher Zeit erſchien die galliſche Reiterey auf der Ebene; das Fußvolk unter Anführung des Atrebaten, Commius, rückte vor das Lager; und Verzingetorix führte ſein Kriegsheer aus Aleſien, verſehen mit Balken, Sturmdächern, eiſernen Haken — kurz, mit allem Geräthe, zum Ausfall ſowohl als zur Zertrümmerung von Schanzen und Bollwerken dienlich. Auf mehreren Orten zugleich erhob ſich der Kampf. Die Römer, durch den weiten Umfang ihrer Werke auch weit von einander getrennt, vernahmen, nicht ohne eine Anwandlung von Beſtürzung, zu gleicher Zeit vor, ſeitwärts, hinter ſich das Kriegsgeſchrey. Auch bey der bewährteſten Tapferkeit ergriff ſie die Beſorgniß, ob ihre Kräfte hier zureichen, ob ſie überall den Feind abzuſchlagen vermögen würden.

Nur Cäſar's Geiſt blieb auch jetzt ſich gleich. Weiſe hatte er beym Anfange dieſer vielfachen Beſtürmung ſeinen erhabenen Poſten, ungefähr im Mittelpunct der Verſchanzung, ſich erwählt, um mit eigenen Augen, ſo viel er nur konnte, zu ſehen; um Hülfe hinzuſenden, wo ſie am nöthigſten ſeyn werde. — Vorzüglich hart und blutig ward bald das Gefecht auf jenem Hügel, den Vergaſillaunus beſtürmte. Hier löſten immer friſche Scharen die Ermüdeten ab; hier verſchütteten ſie, glücklich genug, alle die Stacheln und Fallgruben, die den Weg verdämmen ſollten; hier fing es allgemach an, den Römern an Kräften und Waffen zu gebrechen; indeß die Gallier immer näher und näher mit ihren geſchloſſenen Schildern herandrangen. Cäſar befahl daher dem Legaten Labienus, mit ſechs Cohorten den Bedrängten beyzuſtehen; geboth ihm ſogar in höchſter Noth einen Ausfall zu wagen; und wandte ſich ſelbſt, durch eine zweyte Gefahr beunruhigt, auf einen andern Poſten.

Denn auch Verzingetorix hatte ſeinen heutigen Angriff nicht gegen die Ebene — wo die Größe der Werke ihn ſchreckte — ſondern gegen eine der Anhöhen gerichtet; und niemahls noch hatte ſeine Mannſchaft ſo dreiſt, ſo anhaltend, ſo entſchloſſen zum Sieg oder zum Tode, gefochten. Die unendliche Menge ihres Wurfgeſchoſſes vertrieb die Römer von den Thürmen; durch Schutt und Flechtwerk wurden die Gräben ausgefüllt. Schon drangen die Gallier bis an Wall und Bruſtwehr; ſchon verſuchten ſie auch da, mit ihren Haken und Äxten einen Weg ſich zu öffnen. Zwar ſchickte Cäſar Anfangs den jüngern Brutus mit ſechs — und bald darauf den Legaten Fabius mit ſieben Cohorten zu Hülfe; doch immer mißlicher ward der Kampf. Erſt als der Imperator ſelbſt mit friſchen Völkern erſchien, da wirkte ſein Zuruf, ſein Anblick, ſeine mitgebrachte Verſtärkung. Der Vortheil des Gefechts erklärte ſich für die Römer; die Feinde wurden zurück gedrängt.

Deſto bedenklicher klangen die Nachrichten von jenſeitiger Gegend her. Schon hatte Labienus beynahe Alles gethan, was nur zu thun möglich war. Indem er aus den nächſten Verſchanzungen der Kriegsvölker immer mehr und mehrere an ſich zog, kämpfte er endlich an der Spitze von neun und dreyßig Cohorten. Seine Krieger fochten, durch ſein Beyſpiel ermuntert, mit Löwenmuth und Löwenſtärke; dennoch wichen die Gallier nicht. Schon durchbrachen ſie an mehreren Orten Wall und Gräben. Labienus, voll Beſorgniß, ihrer Übermacht zu erliegen, glaubte: nunmehr ſey der Ausfall nöthig, den Cäſar im Fall der höchſten Gefahr ihm befohlen hatte. Er ſchickte Bothen an den Imperator, ihn davon zu benachrichtigen. Cäſar, gar wohl einſehend, daß jetzt das Geſchick ſeines Lagers und ſeines ganzen Heeres auf dem mißlichſten Spiele ſtehe, eilte aufs ſchnellſte hin, um ſelbſt ein Augenzeuge, ein Theilnehmer dieſes Kampfes zu werden. Aus einer der nächſten Schanzen zog er noch vier Cohorten an ſich. Einem Theil der Reiterey geboth er, ihm zu folgen; der andern Halbſcheid: die Verſchanzungen zu umſprengen, und dem Feinde ſo ſchnell als möglich in den Rücken zu fallen.

Als ihn jetzt auf jenem Hügel, begleitet von ſeinem Geſchwader, noch ausgezeichneter durch die Farbe ſeines Feldherrnkleides, Freunde und Feinde ankommen ſahen, ſchien ein verjüngter Eifer Beyde zu beleben. Von beyden Seiten erhob ſich das Kriegsgeſchrey aufs neue; von allen Wällen, allen Schanzen ertönte dasſelbe wieder. Daß jetzt der Entſcheidung furchtbare Wage ſich hebe, war augenſcheinlich. Mit der glühendſten Wuth verſtärkten die Gallier ihren Anfall. Schon kam es überall zum näheſten, zum erbittertſten Handgemenge. Die Römer griffen, nach weggeworfenen Spießen, zu ihren Schwertern. Die Hoffnung der Stürmenden ſtieg nach nun durchbrochener Bruſtwehr immer höher und höher *). Aber jetzt plötzlich, im gefahrvolleſten Augenblick, erſchien im Rücken der Gallier jene von Cäſar ausgeſchickte Reiterey. Schrecken überfiel bey dieſem unerwarteten Anblick die Feinde; ſie wandten den Rücken; ſie begannen zu fliehen. Um ſo muthiger ſprengten jene Reiſige ihnen entgegen. Ein gräßliches Gemetzel hob an. Die römiſchen Cohorten, von allen Seiten daher ſtürmend, ihre Bollwerke ſelbſt durchbrechend, rächten nunmehr die lang erlittene Bedrängniß deſto heftiger, deſto blutiger. Vier und ſiebenzig Feldzeichen wurden erbeutet. Sedulius, ein

---

*) Wenn ich hier einige Umſtände beſtimmter, als Cäſar ſelbſt es gethan hat, angebe, ſo bin ich keinesweges meiner eigenen Einbildungskraft, ſondern Guichards Mémoires militaires I. 309—316. gefolgt. Denn ich geſtehe gern, daß ich in dieſem Werke die Darſtellung des letzten Sturms auf Cäſar's Lager für muſterhaft, für ein Meiſterſtück in ihrer Art, halte. Er hat mit bewunderungswürdigem Scharfſinn Manches, was Cäſar — wahrſcheinlich aus Vorſatz oder Nebenabſicht — nur kurz oder dunkel berührte, genauer an's Licht gezogen, iſt den glücklichſten Mittelweg zwiſchen allzu vieler und allzu weniger Enträthſelung, zwiſchen allzu kühner und allzu ſchüchterner Divination gegangen; und ohne Cäſar'n zum Halbgott zu erheben, zeigt er, wie heldenmüthig und weiſe das Betragen dieſes Feldherrn war; wie viel aber auch ſeine Feinde ſelbſt zur Rettung des Lagers beytrugen

Fürſt und Anführer der Lemoviker, blieb auf der Wahlſtatt. Vergaſillaunus ward auf der Flucht gefangen; von ſeinen Sechzigtauſenden entkamen nur äuſſerſt wenige unverletzt.

Als man von Aleſiens Anhöhen dieſe ſchmählige Niederlage erblickte, verzweifelte auch Verzingetorix an der Möglichkeit durchzudringen, und zog ſich in die Stadt zurück. Sogar des ganzen galliſchen Lagers bemächtigte ſich eine paniſche Furcht. Eine allgemeine Flucht riß ein. Binnen wenigen Stunden zerſtäubte dieſe ungeheuere, auch jetzt noch ſo übermächtige Menge: Es ſtand ganz in Cäſar's Macht, ſie völlig zu vertilgen! Doch mit ſolchem Aufwand — oder vielmehr mit ſolcher Erſchöpfung ſeiner Kräfte hatte das römiſche Heer an dieſem heißen Tage gekämpft, daß der ſonſt unermüdliche Imperator dieß Mahl doch nicht mit ſeinen abgematteten Kriegern dem Feinde nachzuſetzen wagte. Erſt nach Mitternacht — Das heißt nach der Erhohlung von einigen Stunden — befahl er ſeiner Reiterey, den Nachtrupp der Flüchtigen zu verfolgen. Noch eine beträchtliche Menge derſelben wurde Theils eingebracht, Theils niedergemetzelt. Die Übrigen eilten ohne Raſt und Muth ihrer Heimath zu.

So glorreich endete ſich ein Tag, der Cäſar's letzter Tag zu werden drohte; an welchem er ſeinem Untergange näher geweſen war, als noch jemahls auf Galliens Boden, — näher ſogar, als in jener gefahrvollen Schlacht mit den Nerviern. Hätte in dieſer Beſtürmung des Lagers die größere Hälfte des galliſchen Heeres gehörig mitgewirkt, — hätten Commus *), Vi-

---

*) Guichard, der ihm nachbethende Türpin u. A. m. tadeln

Schreiben eines Geiſtlichen an den Verfaſſer. *)

Mein Herr,

Sie haben in Ihren Skizzen den Wunſch gethan, daß ſich unparteiiſche Beobachter menſchlicher Natur und Handlungen erwecken laſſen möchten, Ihnen Lebens-Beſchreibungen merkwürdiger Perſonen, ſo der Gerechtigkeit als Opfer heimgefallen, mitzutheilen, weil hier noch ein weites beurbares Feld übrig wäre. Schon oft habe ich ähnliche Wünſche, obgleich in verſchiedener Abſicht, in der Stille gethan. Sie wünſchen dieß für den Dichter **), ich für den Prediger und Pädagogen.

---

*) Veranlaßt durch die Geſchichte in der erſten Sammlung S. 52 Blutſchänder, Mordbrenner und Mörder zugleich, den Geſezen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele

**) Hier muß ich dem ehrwürdigen Briefſchreiber in etwas widerſprechen. Nicht für den Dichter allein, ſondern auch für jeden Forſcher des menſchlichen Herzens, ſagt' ich, würden dergleichen Lebens-Beſchreibungen nüzlich ſeyn. Wie weit ich alſo den Nutzen ausdehne, bedarf keiner Wiederholung.

Mßr.

ridomar und Eporedorix ihre Pflicht nur zur Hälfte ſo erfüllt, wie Vergaſillaunus und Verzingetorix wirklich thaten; hätte man die Entblößung, die an mehreren Orten der römiſchen Linien, durch des Streites ungleiche Vertheilung nothwendig entſtehen mußte, klüglich benützt*); hätte die zahlreiche galliſche Reiterey wenigſtens den Rücken jener Stürmenden gedeckt; ſo würden alle dieſe ungeheueren Vertheidigungswerke doch zur Vertheidigung nicht hingereicht haben. Das römiſche Heer hätte eine

---

immer nur den Commius allein. Ich glaube aber, daß auch die zwey Äduer einen Theil dieſes Tadels verdienen. Guichard betrachtet den Atrebaten als den einzigen Oberbefehlshaber des galliſchen Heeres, und Das findet ſich in Cäſar nirgends; §. 76. und 83. ſpricht er ausdrücklich von vier Anführern; §. 79. nennt er zwar den Commius allein, ſetzt aber gleich dazu: et reliqui duces, quibus summa imperii permissa erat. Gerade in der Zerſpaltung des Oberbefehls lag vielleicht ein Grund mehr, warum der tapfere Vergaſillaunus ununterſtützt blieb.

*) Eine ſehr leichte, flüchtige Nachrechnung derjenigen Truppen, die auf jenem Hügel gegen Vergaſillaunus fochten, genügt, um Dieß augenſcheinlich zu beweiſen. Zwey Legionen ſtanden gleich Anfangs dort; Labienus zog nach und nach neun und dreyßig Cohorten — Das iſt, beynahe vier Legionen — an ſich; mit Cäſar kamen wieder vier Cohorten hin. Alles zuſammen macht daher ſechs Legionen und drey Cohorten aus. Nehme man nun, daß auf jenen Poſten, wo Verzingetorix einzudringen ſuchte, und den Cäſar auch ſchon mit dreyzehn Cohorten (die nicht gerechnet, die er ſelbſt mitbrachte) verſtärkt hatte, ungefähr zwey Legionen ſich befanden, ſo bleiben für die übrigen weitläufigen Werke kaum neun oder zehn tauſend Mann übrig. Welche ſchwache Stellen, welche gänzliche Lücken muß es nicht da gegeben haben!

Niederlage erlitten, wie es vielleicht ſeit Cannä's berufenem Blutbade keine gab; Gallien wäre vom Joche, wenigſtens vom ausländiſchen Joche frey geworden; und in eben den Geſchichtsbüchern, die jetzt Cäſar's ausdauernde Tapferkeit ſo himmelhoch erheben, ſtände Aleſiens Belagerung vielleicht unter der Reihe verunglückter Tollkühnheiten obenan.

Daß übrigens das Schickſal der Stadt und des eingeſchloſſenen Heeres ſich ſeiner traurigen Entſcheinung nahe, war augenſcheinlich. Verzingetorix ſprach ſich ſelbſt ſein Urtheil, ſprach es mit einem Gleichmuth, wie ihn nur eine große, beſſeren Schickſals würdige Seele beſitzen kann. Denn im Kriegsrath, den er des andern Morgens zuſammen berief, erinnerte er zuerſt die Seinigen, daß er die Waffen nicht eines Eigennutzes, ſondern der allgemeinen Freyheit halber ergriffen habe; rieth ihnen, jetzt in den Willen der Götter ſich zu fügen; und überließ es ganz ihrer Willkür: ob ſie lieber durch ſeinen Tod oder ſeine Überlieferung die Römer zu verſöhnen ſuchen wollten? — Edler wäre es allerdings geweſen, wenn die Gallier jetzt noch einen Ausfall, und den Untergang mit dem Schwert in der Fauſt ſich erkoren hätten. Doch die Liebe zum Leben behauptete ihr gewöhnliches Übergewicht. Abgeordnete begaben ſich in's Lager des Imperators. Er forderte Aushändigung ihrer Anführer, Ablieferung aller Waffen, Ergebung auf Gnade und Ungnade. — Jedes ſeiner Worte galt für unwiderruflichen Befehl; den Galliern blieb kein Ausweg übrig, als ſich zu unterwerfen.

Ein ſtolzes, prächtiges Schauſpiel, als Cäſar jetzt vor der Verſchanzung des Lagers ſeinen Feldherrnſich erhöhen ließ; als alle dieſe Tauſende, ihre Sieger an Mannszahl weit übertreffend, nun kamen und ihre Waffen ſtreckten! Den ſtolzeſten, prächtigſten Anblick gewährte Verzingetorix ſelbſt. In ſeiner ſchönſten Rüſtung, auf einem herrlich geſchmückten Pferde, kam er bis dicht vor Cäſar's Thron geritten, ſprang ab vom Roß, ſetzte ſich zu Cäſar's Füßen, und erwartete ſchweigend ſein Schickſal. Auch der Imperator ſchwieg ein Paar Augenblicke; dann winkte er einem ſeiner Lictoren, daß er den Gefangenen feſſele und abführe *). — Ob es wohl unter den Legaten,

---

*) Dio Caſſius ſagt: Verzingetorix habe entfliehen können. Im Vertrauen auf Cäſar's ehemahlige Freundſchaft aber habe er ſich ſelbſt überliefert; ſey, ohne nur durch einen Bothen vorher anzufragen, vor Cäſar's Richterſtuhl erſchienen; habe Anfangs durch ſeine Rüſtung und ſein großes ſtattliches Ausſehen allgemeine Erſtaunung, ja beynahe Furcht erregt; ſey dann auf's Knie niedergeſunken, und habe mit gefalteten Händen, doch ſchweigend, um Verzeihung gebethen. Rührend ſey dieſer Anblick für alle Zuſchauer geweſen; doch Cäſar habe eben jener ehemahligen, ſo ſchmählich von ihm verletzten Freundſchaft willen, ihm die bitterſten Vorwürfe gemacht; habe ihn in Feſſeln werfen, zum Triumph aufbewahren, und dann tödten laſſen. — Wo Dio dieſe Nachricht von Cäſar's anfänglicher Freundſchaft hergenommen haben mag, weiß ich nicht. In Cäſar's Commentarien findet ſich auch nicht die geringſte Spur davon. Vielleicht hat er ihn in dieſem Puncte mit dem Ambiorix verwechſelt. — Cäſar überhaupt ſagt bloß: Vercingetorix traditur. Ich bin dem Plutarch gefolgt, der mir hier vorzüglichen Beyfall zu verdienen ſcheint. Beym Dio verliert offenbar Cäſar und Verzingetorix zugleich. — Beym Florus III. 10. ſoll Verzingetorix ſeinen Pferdeſchmuck und ſeine

Tribunen und Centurionen, die jetzt Cäſar's Thron umringten, nicht auch einige gab, denen ihr Herz ſagte: dieſer beſiegte, gefeſſelte, für ſein Vaterland preisgegebene Verzingetorix ſey der Hochachtung wenigſtens eben ſo werth, wie der in anderer Rückſicht allerdings achtungswürdige Sieger?

Unter den Gefangenen traf gerade Diejenigen das glimpflichſte Loos, die (wenigſtens nach römiſchen Begriffen) die Schuldigſten zu ſeyn ſcheinen mußten. An der Spitze des galliſchen Bundes ſtanden bekannter Maßen die Arverner und Äduer als die Hauptvölker; dennoch nahm Cäſar alle Äduer und Arverner von der Vertheilung aus, um durch ihre Befreyung beyde Staaten deſto eher zur Rückkehr unter Rom's Oberherrſchaft zu bewegen. Die Anzahl derſelben belief ſich auf zwanzig tauſend Mann. Alle Übrigen wurden verlooſet; die Menge war ſo groß, daß keiner von Cäſar's Kriegern leer ausging.

Die Folgen dieſes Sieges waren, wie man vorausſehen konnte. Von Aleſiens Trümmern richtete Cäſar ſeinen Heerzug in's Gebieth der Äduer. Nirgends fand er einen Widerſtand. Der gedemüthigte Staat unterwarf ſich. Auch von den Arvernern kamen Geſandte, bathen um Verzeihung, erbothen ſich zum Gehorſam. Cäſar legte ihnen eine größere Anzahl

---

Waffen (phaleras et arma) zu Cäſar's Füßen niedergelegt und geſagt haben: „Nimm es hin! tapferſter Mann, du haſt einen Tapfern beſiegt!" — Sehr ähnlich ſind dieſe Worte denjenigen, die Livius nach Capua's Eroberung dem Jubellius Taurea in den Mund legt, und ſind wahrſcheinlich von Florus eigener Erfindung.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

von Geißeln auf. In allen andern Stücken ſcheint er ihr Joch nicht härter gemacht zu haben. Seine Legionen bezogen bald darauf ihre Winterquartiere; die größere Hälfte derſelben verlegte er in's Gebieth der Sequaner, Remer und Äduer. Er ſelbſt beſchloß, in Bibracte zu überwintern.

So wie unter allen ſieben galliſchen Feldzügen keiner an Gefährlichkeit dieſem letztern glich, ſo ging auch aus keinem Cäſar ſo glorreich, ſo ruhmvoll, ſo mächtig hervor. Jetzt konnte er zum erſten Mahl ſich rühmen, nicht bloß galliſche Heere beſiegt, galliſche Provinzen erobert, ſondern auch galliſche Kraft gebrochen zu haben. — Aller lebenden Römer Kriegsruhm verdunkelte nun der Seinige unbezweifelt. Alle Feldzüge des großen Pompejus, in drey Welttheilen vollbracht, ſtanden an Schwierigkeit und Verdienſt weit hinter dieſem Einzigen zurück. In Rom, wo Cäſar's Freunde beym Gerücht von ſeiner faſt rettungsloſen Lage ſchon ſichtlich gebebt, ſeine Feinde ſchon laut genug ſich gefreut hatten, vernahm man die Nachricht des ſiegreichen Ausganges mit ſtaunender Bewunderung. Der Senat verordnete ihm zu Ehren abermahls ein zwanzigtägiges Dankfeſt. Selbſt der Neid verſtummte für eine kleine Zeit. Spätere Geſchichtſchreiber *) fällten das Urtheil: Die Thaten dieſes Feldzuges ſchienen nicht von Menſchen, ſondern von Göttern ausgeführt zu ſeyn.

---

*) Vellejus Paterculus II. 47.

Inhalt

des zweyten Theils.

Seite
Galliſcher Landtag; Bitte und Beſchwerde, welche die galliſchen Oberhäupter, wegen Bedrückung von den Germaniern, dem Cäſar anbringen. 8
Cäſar ladet den Anführer der Germanier, Arioviſt zu einer Unterredung ein; ſtolze Antwort deſſelben. . . 12
Zweyte römiſche Botſchaft in noch höherem Ton erwiedert. 14
Cäſar ſetzt ſich in den Zug gegen Ariovist. . . . 16
Paniſche Furcht, die im Lager einreißt, und Cäſar's Maßregeln dagegen. 17
Seine Unterredung mit Ariovist. 21
Ariovist rückt näher an das römiſche Lager, liefert einige Reitergefechte nicht unglücklich. 27
Cäſar überliſtet ihn durch Schlagung eines zweyten Lagers. 28
Schlacht mit den Germaniern, Niederlage dieſer Leztern. . 32
Wirkung dieſes Feldzugs. 34
Rückblick auf Rom. Clodius greift den Pompejus an. Cicero's Zurückberufung. 36
Cäſars fortdauernder wichtiger Einfluß auf den Senat. . 42
Kriegeriſche Ausſichten von Gallien her. 43
Cäſar vergrößert ſeine Kriegsmacht. 44
Kriegszug gegen die Belgier. . . . . . —
Das große Heer derſelben zieht ſich eines Einfalls wegen, den auf Cäſar's Veranlaſſung die Aduer gethan, zurück, und erleidet auf dieſem Rückzug eine harte Niederlage. 49
Cäſar unterwirft ſich die Sueſſionen, und die Bellovaken, und rückt in's Gebieth der Nervier. 52
Gefahrvolles Treffen, endlicher Sieg. 57
Krieg gegen die Aduatuker. 67
Siege, die Cäſar's Legaten gegen andere belgiſche Völker erfochten. 69
Lage der Angelegenheiten indeß zu Rom. 72
Cn. Pompejus erhält auf fünf Jahre eine außerordentliche proconſulariſche Würde und die Aufſicht über alle Lebensmittel. 76

Seite
Cato's Ansehen. — Cäsar's Prokonsulat verlängert. . . . [illegible]
Großer Hofstaat Cäsars zu Lucca. . . . . [illegible]
Zwiespalt zwischen Pompejus und Crassus. . . .
Cäsar versöhnt sie; wichtiger Vertrag, den sie schließen. . [illegible]
Winter-Unruhen im Gallischen Lande. . . . . [illegible]
Bündniß der Seegallischen Völker gegen Cäsar. . . . 98
Krieg gegen die Veneter. . . . . . .
Seetreffen, das D. Brutus ihnen liefert, und worin er voll- . [illegible]
ständig obsiegt. . . . . [illegible]
Strenges Gericht, welches Cäsar hier ergehen läßt. . . [illegible]
Neue Siege, die der Legat Q. Titurius im nördlichen Gal- . 93
lien erfocht. 97
Auch Crassus der Jüngere siegt über die Aquitanier. .
Feldzug gegen die Moriner und Menapier, der nicht ganz . 101
nach Cäsars Wunsch abläuft. . . . .
Crassus und Pompejus befolgen die zu Lucca getroffene
Verabredung, verspäten zuerst die Wahltage, und er- . 105
scheinen dann als Bewerber um das Consulat. . . 105
Blutige Wahltage um die Prätur und das Aedilat. .
Zwei mächtige germanische Völker, die Usipier und Tenk-
terer gehen über den Rhein, und suchen sich in Gallien . 107
Wohnsitze zu erwerben. . . . . .
Cäsar zieht ihnen entgegen; Botschaft, die sie an ihn sen- . 108
den; seine Antwort darauf. . . . .
Sie begehren abermahls einen Waffenstillstand; seine be- . 109
dingte Antwort. . . . .
Es kommt zu einem für die Römer nachtheiligen Reiterge- . —
fechte. . . . .
Die germanischen Anführer kommen des andern Morgens in
Cäsar's Lager. Er läßt sie verhalten, und bricht gegen . 113
ihr Heer auf. 115
Schreckliche Niederlage der Germanier. 116
Würdigung dieser That. 125
Cäsar beschließt in Germanien einzudringen. Vorwand hierzu. 125
Er schlägt eine Brücke über den Rhein. 128
Baldige Rückkehr nach Gallien. . . . .
Trotz der schon spät werdenden Jahreszeit macht er Anstalt zu . 129
einer Fahrt nach Britannien. 133
Blutige Landung allda. . . . . . . —
Die Einwohner scheinen sich unterwerfen zu wollen. .
Die Britannier bereuen nun ihre Unterwerfung, sammeln . 137
ein Heer, überfallen die Römer. . . . .
Nach einem unglücklichen Treffen bitten die Britannier aber- . 140
mahls um Friede. Cäsar gewährt ihnen denselben sehr gern. 142
Rückkehr der römischen Flotte nach Gallien. . . . —
Aufstand und Züchtigung der Moriner. 144
Große Dankfeste, die Cäsarn zu Rom zuerkannt werden.
Hier verhindert Pompejus die Prätorswahl des dem Trium- . 145
virat verhaßten M. Cato. . . . . .
Neue Provinz-Vertheilung, da Pompejus Hispanien, Cras-
sus Syrien, Cäsar abermahls auf fünf Jahre Gallien . 149
empfängt. 149
Man warnt den Pompejus, doch fruchtlos, vor Cäsarn. .
Crassus geht, unter sehr widrigen Vorbedeutungen, nach . 152
Asien ab. . . . .

Seite
Cäſar ſendet ihm den jüngern Craſſus, nebſt einer Schaar galliſcher Reiter zu Hülfe. 155
Eine etwas genauere Bekanntſchaft knüpft ſich zwiſchen Cäſarn und M. Cicero an. Quintus der Bruder des Letztern wird Cäſars Legat. 157
Anſtalten zu einer zweyten Überfahrt nach Brittannien. 159
Vorhergehender Streifzug gegen die Treverer und Unterwerfung derſelben. 162
Der Äduer Dumnorix ſucht ſich abzutrennen, wird verfolgt, eingeholt, getödtet. 163
Gewaltige Flotte, mit welcher Cäſar nach Brittannien überſchifft. 165
Glückliche Landung derſelben. . . . . —
Abermaliger großer Schaden, den ein Sturm an der Flotte verurſacht. 166
Cäſar, nach Ausbeſſerung ſeiner Schiffe, dringt tiefer in's Land. . . . . —
Mehrere kleine Gefechte fallen ſiegreich für die Römer aus. . 170
Caſſivellaunus, das Oberhaupt der ſämmtlichen verbundenen brittanniſchen Fürſten, bittet um Frieden. . . 175
Cäſar gibt ihm denſelben unter leidlichen Bedingungen und kehrt zurück. . . . . —
Urſachen, warum er wohl Brittannien ſo bald und ſo ganz wieder Preis gab. 176
Tod der Julia, Cäſars Tochter und Gemahlinn des großen Pompejus. 179
Friedlicher Anſchein Galliens bey Cäſars Rückkehr. . . 182
Gemiſchter Groll, der dennoch im Stillen fortglimmt, und zuerſt bey den Eburonen ausbricht. 183
Die Legion unter den Legaten Titurius und Cotta wird belagert, durch Trug herausgelockt, und faſt ganz niedergemetzelt. 186
Man verſucht gleiche Liſt gegen diejenige Legion, die unterm Q. Cicero bey den Nerviern überwintert. . 190
Harte Belagerung, heldenmüthige Vertheidigung derſelben. 193
Cäſar eilt ihr zur Hülfe. 196
Die Gallier gehen Cäſarn entgegen; Kriegsliſt, die er gegen ſie anwendet, und wodurch er ſie völlig ſchlägt. 200
Auch Labienus mit ſeiner Legion, an den Grenzen der Treverer bedroht, wird wieder frey. 203
Die Treverer rüſten ſich gleichwohl noch zum Kriege. Der Tod ihres Anführers Indutiomar, zerſtreut auch dieſe Bewegung. 205
Cäſar entwirft ſelbſt im Kriegslager Pläne zu Roms Verſchönerung. 208
Merkwürdiges Beyſpiel der zunehmenden Sittenverderbniß in Rom. 209
Cäſar entzieht dem unwürdigen Angeber ſeinen Schutz, den doch Pompejus ihm gewährt. 212
Die Freundſchaft der beyden großen Römer wird lauer. 213
Cäſar beginnt ſeinen ſiebenten galliſchen Feldzug mit einem Streifzug gegen die Nervier; 217
verwüſtet das Gebiete der Menapier 219
wendet ſich gegen die Treverer, und da er dieſe von ſei-

Seite
nem Legat, Labienus, ſchon überwunden findet, geht er zum zweytenMahl über den Rhein 219
Auch jetzt kehrte er bald wieder aus Germanien zurück; läßt aber eine Hälfte der erbauten Brücke ſtehen . 222
Sein Zug, um Rache an dem Ambiorix und den Eburonen auszuüben 223
Übertreibung ſeiner Rache. Er ladet ſogar alle benachbarte Völker ein, über dieſe Unglücklichen mit herzufallen 226
Große Gefahr, in welche das römiſche Lager kommt die aber doch noch, nach einem mäßigen Verluſt vorübergeht 227
Zurückblick nach dem Orient, wo Craſſus kämpft, mancherley Fehler begeht, und nebſt ſeinem heldenmüthigen Sohne umkommt 236
Unruhen zu Rom durch die Streitigkeiten des T. Milo und P. Clodius — vorzüglich aber durch die Ermordung des Letztern erregt 245
Cn. Pompejus wird alleiniger Conſul 251
Ausſicht Cäſars auf die Theilnahme dieſer Würde; Urſachen warum er ſelbſt noch ausbeugt 255
Drohendes Ungewitter, das ſich in Gallien aufzieht . . 256
Genabum wird überfallen, die römiſche Beſatzung getödtet. Vercingetorix, ein edler Arverner tritt an die Spitze des Aufſtandes 257
Die römiſche Provinz und das Gebieth der Bituriger wird zu gleicher Zeit angegriffen 259
Cäſar ungewiß, wohin er zuerſt ſich wenden ſoll, eilt der Provinz zu Hülfe 260
Überraſcht, Trotz dem Winter, die Arverner und fliegt dann eben ſo ſchnell und unerwartet ins Winterlager ſeiner Legionen . . . . —
zieht den Boiern zu Hülfe, erobert Vellaunodunum . . —
Genabum und Noviodunum; und rückt vor Avaricum . —
Vercingetorix ändert nun ſeine Kriegsart, und räth zu einer allgemeinen Verwüſtung des eignen Landes . . 264
Schwierigkeiten von großem Belange erſchweren Avaricums Belagerung 267
Cäſars Anſchlag auf das Lager der Gallier, mißlingt . 269
Vercingetorix rechtfertigt ſich gegen den Verdacht ſeiner Landsleute . . . . —
Tapfere Gegenwehr der Belagerten . . . . . —
Ein äußerſt muthiger Ausfall derſelben bleibt doch fruchtlos 272
Vereitelte Flucht der Beſatzung . . . . . —
Eroberung der Stadt, verbunden mit einem ſchrecklichen Blutbade . . . . —
Vercingetorix tröſtet die Seinigen, und erſetzt bald den Verluſt der Mannſchaft . . . . . . —
Innere Unruhen der Äduer bewegen Cäſarn zum Rückzug 279
Er entſcheidet; ermahnt ſie zur thätigſten Beyhülfe, und theilt dann ſein Heer 280
rückt vor Gergovien; feſte Lage deſſelben . . . 282
Gefährlicher Abfall einiger vornehmen Äduer, der ſich auf einen ganzen beträchtlichen Heerhaufen erſtreckt . . 284
Cäſar rückt dieſem Letztern ſchnell mit zwey Drittheilen ſeines Heeres entgegen; die Oberhäupter entfliehen; die Äduer vereinen ſich wieder mit den Römern . . . 286

Seite

Groſſe Gefahr bedrohet in Cäſars Abweſenheit das römiſche Lager 288
Cäſar unternimmt einen Angriff auf das bey Gergovien gelagerte galliſche Schutzheer 291
Er hebt die Belagerung von Gergovien auf . . . 299
Neuer Abfall der Aeduer; Cäſar ſcheint zum Rückzug nach der Provinz gezwungen zu ſeyn 300
Doch er geht unerwartet über den Liger, und vereint ſich wieder mit dem Labienus, der indeß einen rühmlichen Feldzug an der Sequana unternommen hatte . . . 301
Cäſar verſtärkt ſeine Reiterey durch germaniſche Hülfsvölker 302
Verzingetorix, auf einem Landtag zu Bibracte als Feldherr von ganz Gallien beſtätigt, veranſtaltet einen dreyfachen Angriff auf die römiſche Provinz 305
Cäſar, um nicht abgeſchnitten zu werden, richtet ſeinen Zug dahin 306
Verzingetorix begleitet ihn, liefert ein Reitertreffen, wird geſchlagen . . . . —
Beſorgt vor Cäſars Angriff, bricht er auf und zieht ſich nach Aleſien 307
Cäſar verfolgt ihn und entwirft den ſtolzen Plan Aleſien und das ganze feindliche Heer zu umwallen . . . . —
Ein zweites Reitertreffen fällt wieder unglücklich für die Gallier aus 310
Verzingetorix entläßt ſeine Reiterey mit dem Auftrag ganz Gallien zu ſeiner Hülfe aufzufordern 311
Faſt unglaublich feſte und vielfache Werke, mit welchen Cäſar die Gallier und ſein eigenes Heer umwallt . . . 312
Ungeheure Zurüſtungen, welche die auswärtigen Gallier zur Befreyung ihres Oberhaupts und ihrer Mitbrüder treffen 317
Große Bedrängniß, die in Aleſien einreißt, und grauſender Vorſchlag eines ihrer eingeſchloſſenen Oberhäupter 319
Grauſamkeit gegen die Aleſier, von den Belagerten ſowohl, als von den Römern ausgeübt 320
Ein Heer von 240,000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern rückt zum Entſatz an 321
Cäſars höchſt bedenkliche Lage . . . . . . —
Ein abermahliges Reitertreffen fällt wieder ungünſtig für die Gallier aus 323
Auch der erſte offne Sturm mißlingt 324
Die Gallier verſuchen einen nächtlichen Angriff, unterſtützt durch einen Ausfall des Verzingetorix. Auch dieſen ſchlägt Cäſar ab . . . . —
Sie unternehmen einen dritten, weit überlegtern Anfall auf einen der ſchwächſten Puncte der römiſchen Verſchanzungen 325
Cäſars Lager ſchwebt, eine beträchtliche Zeit hindurch, in großer Gefahr von zwey Seiten zugleich 326
Doch endigt ſich auch dieſer Sturm mit großem Verluſt der Gallier 332
Verzingetorix und das Heer der Belagerten ergibt ſich 332
Cäſar ſieht ſich am Schluß des ſiebenten Jahres geſicherter als jemahls, im Beſitz von Gallien 334

In beider Abſicht, glaube ich, würde die Ausführung dieſes Wunſches nützlich ſeyn; denn was iſt ein Prediger ohne Menſchenkenntniß? Er kan ein gelehrter Mann, ein berühmter Redner ſeyn, aber ohne jene wird er einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle gleichen. Man muß den Menſchen kennen, eh man ihn beſſern will; man muß ſeine vorgefaßten Meinungen (denn Unwahrheit wirkt ſo ſtark als Wahrheit) wiſſen; man muß ſein Temperament und die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften bemerken; muß auf ſeine Bewegungsgründe, ſeine Verbindungen und die Nebenumſtände, die auf ſeine damalige Denkungsart einen Einflus hatten, ſehen, ja, noch mehr, man muß ſich nach ſeiner erſten Erziehung und Bildung des Herzens erkundigen: wie, und durch wen ſie geſchehen ſey? Und dann wird man erſt nach einer ſo langen und mühſamen Unterſuchung den Gang wahrnehmen, den die menſchliche Seele zu nehmen pflegt; wird nach gewiſſenhafter Abwegung aller Umſtände richtiger über Handlungen urtheilen, und den nach Grundſätzen handelnden, oft *) unverbeſſerlichen Böſewicht, von dem aus Schwachheit gefallenen, durch Vorurtheil verblendeten, oder durch vie-

le

---

*) Oft? — Solte der menſchenfreundliche brave Prieſter ſich hier nicht verſchrieben haben? Oft gibts wohl nicht Böſewichter, die unverbeſſerlich wären. Selbſt die zuweilen nicht gebeſſert werden, könntens doch unter andern Umſtänden.

Mgr.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Sieben und zwanzigſter Band.

Leben
des
C. Julius Cäſar.

Dritter Theil.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Leben des C. Julius Cäſar.

Von

A. G. Meißner.

Fortgeſetzt

von

J. C. L. Haken.

BIBL.
VNIVERS.
LAVS.

Dritter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Leben
des
Cajus Julius Cäſar.

Fortgeſetzt
von
J. C. L. Haken.

Dritter Theil.

Vorrede.

Als **Meißner**, der um die deutſche Literatur in vielfacher Hinſicht rühmlich verdiente Mann, vor mehreren Jahren den Entſchluß ausführte, das Leben des genievollſten und thatenreichſten Römers zum Gegenſtande einer ausführlichen und aus den Quellen geſchöpften Bearbeitung zu machen, hatte er auf den entgegenkommenden Beyfall eines ſehr achtbaren Theils der deutſchen Leſewelt um ſo mehr zu rechnen, als er gerade in dieſer letzten Beſchäftigung ſeiner hiſtoriſchen Muſe, neben der glücklichſten Wahl des Stoffes, zugleich einen reifen Ernſt, eine bedächtige Kritik und ein fleißiges Studium, wie in keiner ſeiner frühern Arbeiten, zu Tage legte. Mit gleicher Gunſt ſah ſich, einige

Jahre ſpäter, auch der zweyte Band dieſer Biographie aufgenommen; und ſchwer iſt es, die zufälligen Urſachen anzugeben, welche der unausgeſetzten Beendigung derſelben ſpäterhin in den Weg getreten ſeyn mögen, nachdem wirklich ſchon mehrere Bogen des dritten Bandes abgedruckt worden waren. Der Tod des Verfaſſers, und bald darauf auch des Verlegers, welcher erfolgte, bevor jene Hinderniſſe hatten beſeitigt werden können, vernichtete die Hoffnung zur Vollendung; und auch unter den hinterlaſſenen Papieren des Erſtern hat ſich nichts von Handſchrift oder Materialien vorgefunden, was ſich als Fortſetzung oder Ergänzung ſeiner mit eben ſo viel Verſtand als Ehrgeiz begonnenen Arbeit betrachten ließe.

Allein eben dieſe letztgenannten Eigenſchaften derſelben machten es nur um ſo wünſchenswerther, daß ſie kein Bruchſtück bliebe; und indem die gegenwärtigen Eigenthümer der Verlagshandlung den Beſitzern der erſten Bände hierin ein Genüge zu thun veranlaßt wurden, beehrten ſie mich mit der Aufforderung, in den von Meißner angelegten Plan des Werkes einzugehen, und mit Beyle mächtige Reizungen zum erſten Schritt des Laſters verleiteten Menſchen unterſcheiden können. So mühſam dieſe Unterſuchung iſt, ſo belohnend wird ſie auch; denn durch ſie ausgerüſtet, iſt es uns möglich, Mittel zu finden, die Verſtand und Herz beſſern, ſelbſt in den härteſten Gemüthern Empfindungen der Reu erwecken und den Unglücklichgefallenen wieder aufhelfen.

Doch, beſter Freund, ſo gerecht alſo auch ihr Wunſch iſt, ſo fürcht' ich doch, er wird eben nicht von vielen mit Beyfall gehört werden. Denn ſchon oft hat mir bey ähnlichen Geſprächen, ein heiliger Diener der Gerechtigkeit, deſſen größter Gewinn peinliche Unterſuchungen waren, geantwortet: “Was kan dies helfen? Laſter iſt Laſter und muß nach den Geſetzen beſtraft werden. Die Leute erſinnen ſich tauſend Lügen, ihre Bosheiten zu entſchuldigen. Wer kan ſich die Mühe geben, alles zu unterſuchen?„ Ja ſelbſt im Zirkel meiner Amtsbrüder, fand ich, nach dahin gelenktem Geſpräch, oft, daß man alle dergleichen Unterſuchungen für fremd und zur Bekehrung unnütz erklärte. Ich hatte dann die Klugheit zu ſchweigen und hörte mit Erſtaunen, wie man jeden, der der Gerechtigkeit anheim fällt, verdamte, indeß man dem feinen Betrüger, heimlichen Ehebrecher und ränkevollen Böſewicht den Weg zum Himmel ganz eben bahnte.

behaltung ſeiner Geſichtspuncte, zum Ende zu führen.

Wohl war es waglich, mich einem Geſchäfte zu unterziehen, wo es der Erſchwerniſſe ſo mancherley geben mußte; — waglich, mich in einer Laufbahn zu bewegen, die ſich ein Fremder, nach den Bedingniſſen ſeiner Laune, ſeiner Studien und ſeines geiſtigen Vermögens, mit voller Freyheit abgeſteckt hatte; wo ich, ſelbſt im günſtigſten Falle, nicht ſowohl Lob als Nachſicht, deſto mehr aber des kaum entfliehbaren Tadels zu ernten vor mir ſah; wo gerade Das, was zu der eigenthümlichen, und eben nicht immer beyfallswerthen Manier meines Vorgängers gehörte, nicht ſtreng vermieden werden durfte, ſollten nicht Colorit und Haltung des Ganzen gefährdet werden.

Bedenklichkeiten von ſo entſchiedenem Gewicht würden mich haben beſtimmen müſſen, meine ſchüchternen Kräfte lieber in jedem andern Felde hiſtoriſcher Studien, und unter einladenderen Auſpicien, zu verſuchen, wenn ich entweder nicht geglaubt hätte, durch meine Nachgibigkeit ein Denkmahl der reinen Schätzung darzulegen, die

Meißners Manen gebührt, oder wenn ich nicht, bey fortgeſetzter Unterſuchung, wenigſtens eine vielfache Übereinſtimmung der, von ihm über den Charakter ſeines Helden aufgeſtellten Anſichten und Urtheile bey mir aufgefunden hätte, die mich hoffen ließ, mit dem zu früh abgetretenen Biographen in den weſentlicheren Beziehungen in ſtetem Einklang zu bleiben. Daß außerdem eine Geſchichte der bürgerlichen Fehde, welche Cäſar'n zur Dictatur führte, unter die Entwürfe gehörte, mit welchen ich mich ſchon ſeit längerer Zeit getragen, füge ich hinzu — weniger, um einigen Beruf zu dieſer übernommenen Fortſetzung zu beurkunden, als um dem Publicum den Zoll der ihm ſchuldigen Achtung durch die Verſicherung abzutragen, ich ſey nicht durchaus unvorbereitet an dieſe Arbeit gegangen.

Wo in dem vorliegenden dritten Bande der meißnerſche Text aufhöre und der meinige beginne, iſt nicht nöthig, mit genauerer Hinweiſung abzumerken. Dem Kenner wird die Scheidelinie nicht unbemerkt bleiben; oder ſollte ſich ja darüber einige Ungewißheit ergeben, ſo würde mir Dieß zu einer um ſo angenehmeren Hoffnung werden, daß es mir gelungen ſey, den Ton meines Vorgängers glücklich genug zu treffen.

Bedürftiger möchte ich hingegen einer Rechtfertigung ſcheinen, daß dieſer dritte Band nur erſt die Hälfte des Stadiums in ſich begreift, welches Cäſar's Biographie zu durchlaufen noch vor ſich hat, und daß noch ein vierter Band erforderlich geworden iſt, den hohen Weltgebiether bis unter Brutus und Caſſius Dolche zu geleiten. Wahr iſt es, daß auch Meißner den Faden der Geſchichte in einem dritten Bande bis ans Ende abzuſpinnen hoffte; aber eben ſo wahr auch, daß ſchon die unverhältnißmäßige Stärke des zweyten (und doch fand er darin nicht Spielraum genug, die galliſchen Feldzüge, ſeinem erſten Plane gemäß, zu beſeitigen!) ihn über die Unthunlichkeit hätte belehren müſſen, einen ſtets höher ſchwellenden Strom der intereſſanteſten Thatſachen in ſo engbegrenzten Ufern fortzuführen, wofern er nicht, ſich ſelbſt untreu, es daran genügen laſſen wollte, Großes und Denkwürdiges in einer trockenen Aufzählung an einander zu reihen, anſtatt den innern nothwendigen Zuſammenhang der Ereigniſſe mit tiefer eindringendem Sinn zu entwickeln. In der unerläßlichen Wahl, entweder gegen die Befriedigung des Leſers, oder gegen die Rückſichten eines mercantiliſchen Calculs, zu fehlen, gab es kein Bedenken, mich für die Zugabe eines vierten Bandes zu beſtimmen, welcher in der nächſten Meſſe erſcheinen wird.

Symbow, Monath October 1811.

J. C. L. Haken.

Leben
des
Cajus Julius Cäſar.

Indeß Cäſar ſo oft auf den Gefilden des Kampfes und des Todes, mit höchſter Anſtrengung, jede Kraft des Körpers und des Geiſtes aufboth; indeß er unter einer ſtäten Reihe von Gefahren, die Zufall, Feindes-Muth und größten Theils eigene Kühnheit herbeyführten, ſein galliſches Proconſulat verwaltete; indeß er zwar, beynahe mit jedem Monate, an Ruhm und Hoheit mächtig zunahm; aber auch nur allzu oft dieſen Ruhm und dieſe Hoheit, ja ſelbſt Freyheit und Leben, verbunden mit der Erhaltung von zehn Legionen, auf des Glückes zweifelhafteſter Wage ſchweben ſah, — indeß lenkte zu Rom Cn. Pompejus mit ſicherer Hand ganz nach den Launen ſeiner Willkür, das Steuerruder der Stadt und der Staatsgeſchäfte.

Wahrlich, auf dem Gipfel der Macht hatte ſeit Rom's Erbauung noch kein Römer geſtanden, auf dem jetzt dieſer großgeprieſene, und in mancher Rückſicht auch wirklich groſe Mann ſtand! Im alleinigen Beſitz der Conſulswürde und durch einen Schluß des Senats mit aller Gewalt der oberſten Kriegs- und Friedens-Ämter bekleidet, war er für eine beträchtliche Friſt — deren Verlängerung oder Verkürzung faſt ganz von ſeinem Gutdünken allein abhing *) — ein unbeſchränk-

---

*) Es war ihm nach einem beſtimmten Zeitraum von einigen Monathen nur vergönnt, nicht etwa [illegible] Bedingung

terer Gebiether Rom's, als es jemahls ein König, oder nach denſelben ein Dictator geweſen ſeyn konnte. Ohne einen Gegner von Bedeutung in der Nähe fürchten zu dürfen, geliebt von einem großen Theile des Volkes, geehrt von dem Überreſte desſelben, ohne Widerſpruch in den Zunftverſammlungen, allmächtig im Senate, ſelbſt von Denjenigen, die ihn heimlich ſcheuten, für des Vaterlandes unentbehrlichſten Schutzherrn laut erklärt, ſah er es jetzt ganz in ſeiner Gewalt, die Grundfeſte der ihm überlieferten Regierung zu erſchüttern oder einzureiſſen, das Heft des Staates in ſein Eigenthum zu verwandeln, und der Republik letztes Schattenbild zu vernichten. Ungeſetzlichkeiten, von ihm verübt, nannten ſelbſt die Catone eine — Nothhülfe. Als Conſul und Imperator zugleich, geboth er über des Abendlandes fernſte und ſchönſte Provinz*), durch Legaten und Heere; ward angebethet im Orient durch das Gedächtniß ſeiner glorreichen Siege; und herrſchte in Italien perſönlich. Gefürchteter war Sulla allerdings, doch ſo geehrt und geliebt zugleich nie geweſen. Daß die pompejaniſchen Geſetze jene corneliſchen bald an Zahl und Wichtigkeit einhohlen, ja wohl gar überſteigen würden, ſtand zu vermuthen.

---

gemacht werden, einen Amtsgenoſſen ſich zu erwählen. Wie leicht er Dieß, ſobald er ſelbſt wollte, umgehen, und durch erdichtete Beſorgniſſe ſeine Amtspflicht weiter hinaus erſtrecken konnte — bedarf wohl keiner umſtändlichen Ausführung.

*) Dafür hatte, wenigſtens bis jetzt, Hiſpanien unläugbar gegolten. Erſt durch Cäſar's Eroberungen ward Gallien nach-

Denn gleich in der erſten Woche ſeines Conſulats warf Pompejus alle bisherige Form in Capitalklagen über den Haufen, beſchränkte jeden Prozeß auf die Friſt von vier Tagen, verminderte die Zahl der Anwälde, verboth alle ſchriftliche Empfehlungen, verſtärkte die Richter und übertrug den Vorſitz, welcher bisher dem Prätor gebührt hatte, auf einen der Conſularen *). — Sein Geſetz gegen die Amtserſchleichungen vervielfältigte die Schar der Ankläger, und ſchob die gerichtlichen Unterſuchungen ins Unüberſehbare hinaus **). — Als bald nachher der Prozeß gegen den

---

der zur wichtigern Provinz, und Hiſpanien ſtieg vom allererſten Range herab.

*) So zweckmäßig manche dieſer Verordnungen ſcheinen dürfte und ſo nützlich einige derſelben auch wirklich waren, ſo dienten ſie doch auch unbezweifelt zur Verſtärkung des Einfluſſes, den Pompejus auf den bevorſtehenden Prozeß des Milo zu gewinnen ſuchte, und halfen die Verurtheilung des Letztern befördern. Dieß erkannte auch ganz Rom mit einmüthiger Stimme, und die Freunde des Angeklagten erinnerten mit vollem Fug und Rechte: daß ältere Thathandlungen nicht nach jüngern Geſetzen gerichtet werden ſollten.

**) Diejenigen nähmlich, die dieſer Vergehung überzeugt wurden, konnten der Strafe ledig werden, wenn ſie entweder einen, der ſich in noch größerm Grade, oder zwey, die in minderer Maße ſich ſchuldig gemacht hatten, anklagten — Gerechter Himmel, welche ungeheuere Progreſſion von Klagen mußte Dieß in einem Staate veranlaſſen, wo ſchon eine ſo lange Zeit hindurch um jedes Amt, von jedem Parteygenoſſen, auf krummen Wegen geworben wurde! Ja, wenn wir dem Appian Glauben beymeſſen dürfen, ſo war Pompejus noch weiter gegangen. Er hatte ſogar feſtgeſetzt: daß

Milo ſeinen Anfang nahm, waren die Maßregeln, die Pompejus dabey ergriff, offenbar mehr dem Verfahren eines despotiſchen Fürſten, als eines republikaniſchen Conſuls angemeſſen. Denn unter dem nichtigen Vorwand einer Beſorgniß für ſein eigenes Leben*), umringte

---

Jeder, der in den lezten zwanzig Jahren ein obrigkeitliches Amt bekleidet habe, über die Art der Erlangung noch in Anſpruch genommen werden dürfe. Cäſar's Freunde (fährt Appian fort) habe Dieß ſehr beunruhigt, und in der Vermuthung, daß es gegen ihn abziele, hätten ſie den Pompejus ermahnt: lieber gegenwärtigen Schäden abzuhelfen, als längſt vergangener Sachen halber wichtige Männer zu kränken und zu reizen. Pompejus, durch ihren Argwohn höchſt beleidigt, habe erklärt: „Cäſar ſey über einen ſolchen Verdacht weit erhaben. Zudem falle ſein eigenes zweytes Conſulat ja auch in dieſen Zeitraum. Aber es ſey durchaus nothwendig, bey dieſem Geſetz einen ſchon weit zurückſtehenden Punct anzunehmen, um gegen das Verderbniß des Staates ein ausgibiges Mittel zu brauchen." — So ſagt Appian, und wäre Dieß gegründet, ſo hätte man es Cäſar'n und Cäſar's Freunden wahrlich nicht verargen können, wenn ſie — auch nach Pompejus Verſicherung! — noch manchen Grund zur Beſorgniß behalten hätten. Aber ich glaube: Appian hat hier, wie an manchem andern Orte, eines Irrthums ſich ſchuldig gemacht. Das Stillſchweigen des Dio Caſſius und mehrerer Schriftſteller, die von Pompeji lege de ambitu ſprechen, iſt bey der Wichtigkeit der Sache ſelbſt, wenigſtens ein großer Grund zur Bezweifelung.

*) Es waren beym Zeugenverhör zwar allerdings einige Gewaltthätigkeiten von dem Pöbel verübt worden; und Pompejus, der damahls nur ſeine Lictoren bey ſich hatte, mochte ſich allerdings in einiger Gefahr befunden haben. Doch da er nun ſogleich überall Wachen und bewaffnete Scharen

Erlauben Sie mir Ihnen jezt die Geſchichte einer Perſon mitzutheilen, die auch das Schickſal hatte, daß jedermann ſie als ein ruchloſes Weib verdammte, ſo wenig ſie es war. Die Geſeze hatten ſie wegen doppelten Ehebruchs, boshafter Entweichung von Mann und Kinde und anderweitiger Verheurathung zum Tode verdammen müſſen. Welch Urtheil würden Sie nun wohl im voraus über ſie fällen? „Entweder ſie muß eine wollüſtige oder ſehr einfältige Perſon ſeyn.„ So dachte auch ich bei der erſten vorläufigen Nachricht und fand doch bey einer genauern Unterſuchung, daß ſie keines von beyden, ſondern vielmehr von einem Karakter ſey, deren ich unter dem weiblichen Geſchlechte recht ſehr viel anzutreffen wünſchte. Hier ſind ihre Lebensumſtände, die ſie aus misverſtandner Scham lange tief in ihre Seele verbarg und noch länger drinnen verborgen hätte, wenn nicht endlich Zutrauen ſie offenherzig gemacht.

Ihr Vater, ein Mann aus einer ehmals angeſehenen Familie, hatte ſich mit dem wenigen Ueberreſte ſeines Vermögens ein Bauergut von ohngefähr tauſend Thaler am Werth' erkauft. Ein frühzeitiger Tod entriß ihn ſeiner achtjährigen Tochter, der er im Teſtamente den Beſiz ſeines Gutes noch verſicherte, die Verwaltung davon aber bis zu ihrer Verheirathung der Mutter beſtimmte. Dieſe beſorgte auch einige Jahre die Wirthſchaft mit aller Treue, ringte er ſich mit einer Leibwache, umſtellte den Richtplatz mit zahlreichen, gewaffneten Scharen, erſchreckte dadurch die Redner *), gab den Richtenden ſelbſt auf dieſe Art nur allzu deutliche Winke. Jede Vorſtellung, ſelbſt von bewährten Freunden ihm dagegen gemacht, ward verſchmähet. Das Urtheil, über den Beklagten gefällt, war zwar gerecht an ſich ſelber: aber ungeſetzlich in der Form, wie es eingeleitet und ausgeſprochen ward.

Nie hatte zwiſchen Cäſar und Milo eine Vertraulichkeit obgewaltet; immer hatte vielmehr dieſer Letztere eher zu den Gegnern als zu den Freunden des Triumvirats ſich geſchlagen; und die wahrſcheinliche Ausſicht auf's Conſulat dieſes unternehmenden Mannes mochte, vor wenigen Wochen noch, dem galliſchen Proconſul manches Beſorgniß für die Zukunft verurſachet haben. Gleichwohl vernahm er jetzt die Nachricht von Milo's Verurtheilung keineswegs mit ganz heiterer, ganz unbekümmerter Seele. Sein vorſichtiger Geiſt war von jeher gewohnt, bey wichtigen Ereigniſſen nie an die Gegenwart allein zu denken. Dieſe Gerichtsform, dieſe Prätorianiſche Leibwache, dieſe Mittel, die Menge zu ſchrecken und die Richter nach des Conſuls Willen zu lenken, waren ihm ein bedenkliches Vorbild von Dem, was ihn einſt ſelbſt bedrohe, wenn er nicht frühzeitig

---

ausſtellen ließ, ſo entehrte die Furcht, die er gleichwohl noch annahm, gewiſſer Maßen den vielfältigen Imperator.

*) Daß Cicero in dieſer Rede ſtecken blieb, und es großen Theils der kriegeriſchen Geſtalt des Ganzen zuſchrieb, iſt allbekannt.

ſich zu ſichern, und die Plane ſeiner Gegner zu vereiteln wiſſe. — Jeder Siegesbothſchaft, die bisher von ihm aus Gallien beym Senat eingelaufen war, hatte Cato einen lauten Unwillen entgegen geſetzt; mehr als ein Mahl ſchon hatte er voraus geſagt: daß er nur darauf warte, bis dieſer ungerechte Überwinder ſeine Provinz verlaſſe und ſein Heer abdanke, um ihn dann wegen Mißbrauch der Gewalt vor Gericht zu fordern. Die mächtige Freundſchaft der Triumvire hatte bisher eine ſolche Drohung unbedeutend gemacht. Aber der Tod des Craſſus, und die nicht unmerkliche Erſchlaffung der pompejaniſchen Bundsgenoſſenſchaft konnten ſie allerdings zur Bedenklichkeit erhöhen. Ein einziges Mittel dagegen war, wenn der Imperator nicht in den — Privatſtand zurückkehrte: wenn er aus der Würde in der Provinz ſogleich zur Würde in der Stadt überging; und Cäſar gab daher ſeinen vertrauteſten Freunden den Auftrag, beym Volk in Vorſchlag zu bringen; daß ihm erlaubt, geſetzlich erlaubt werde, ſich auch abweſend um das Conſulat zu bewerben.

Mehrere von den Volkstribunen waren ſogleich dazu willig *). An Gründen zur Unterſtützung ihres

---

*) Schon oft habe ich mich darüber gewundert, daß unter den mannigfaltigen Schriftſtellern, die von dieſer, Cäſar'n zu Gunſten geſchehenen Rogation ſprechen, keiner — weder Sueton noch Dio Caſſius, weder Plutarch noch Appian — nahmentlich den Tribun oder die Tribunen angab, die ſolche unternahmen. Da in ſpätern Zeiten der Widerruf derſelben ſo wichtige Folgen nach ſich zog, ſo hätte es ſich doch wahrlich auch der Mühe verlohnt, den Mann zu nennen, der damahls das Sprachorgan der cäſariſchen Partey machte. Aber leider iſt über den Zeitraum des dritten pom-

Antrages gebrach es ihnen keineswegs. Die großen Verdienſte, die ſich Cäſar durch Erweiterung des römiſchen Reiches, durch Beſiegung des einzigen Volkes, vor welchem Rom noch zuweilen erbebte, geſammelt hatte, waren unläugbar, und verdienten unbezweifelt auch einen ausgezeichneten Lohn. Daß er nicht allzu raſch, nicht vor der Endſchaft ſeiner Statthalterwürde ein Land verlaſſen dürfe, in welchem immer noch des Mißmuthes bedenklicher Funken an hundert Orten glimme, und bey ſeiner Entfernung leicht zur offenen Flamme ausbrechen könne, ſchien für den Staat ſelbſt ein Gewinn zu ſeyn. Konnte man jetzt einen großen Römer, einen dreyfachen Triumphirer, da er noch Proconſul war und blieb, zum alleinigen Conſul erheben, und alſo in ſeiner Perſon die Geſetze der Staatseinrichtung zweyfach verletzen; ſo konnte man ja wohl noch leichter einem andern Proconſul das geringere Vorrecht der abweſenden Amtsbewerbung vergönnen? Die Wahlfreyheit des Volkes blieb dennoch unbeſchränkt; es konnte ihn erkieſen oder verwerfen! Er bath nur um eine Würde, die man ſeinem mächtigern Freunde kurz vorher angebothen, ja faſt aufgedrungen hatte.

So ungefähr ſprachen die Freunde Cäſar's; und wiewohl ſich laut dagegen die Stimme des M. Porcius Cato, ſeines treueſten Schülers, Favonius und einiger Andern erhob; wiewohl ſie riefen: Jetzt werde der Staat in ſeiner tiefſten Grundfeſte erſchüttert; jetzt

---

verianiſchen Conſulats eine Lücke im Briefwechſel des M. Cicero mit dem Atticus; ſonſt würden wir wahrſcheinlich bekannter mit den Umſtändlichkeiten mancher Ereigniſſe in dieſer Epoche ſeyn.

gebe man gleichſam ſelbſt das Zeichen zu künftigen Bürgerkriegen, und zur Beſtürmung der Stadt; ſo wurden ſie doch leicht übertäubt. Pompejus unterſtützte jenen Vorſchlag; ſelbſt Männer, die es redlich mit der Republik meinten, hielten dieſe Begünſtigung für den einzigen Ausweg zu Friede und Ruhe. Cicero's Vorwort gewann den Volkstribun Cölius, deſſen Widerſpruch man fürchtete, und deſſen Beytritt nun der Wage den Ausſchlag gab *) Ein förmlicher Volks-

---

*) So wenigſtens, glaube ich, müſſe man die bekannte Stelle in Cicero's Briefen an den Atticus (VII. 1.) auslegen, wo er zu derjenigen Zeit, als der bürgerliche Krieg ſchon auszubrechen begann, ſchreibt: Ubi illae sunt densae dexterae? Nam ut illi hoc liceret, adjuvi, rogatus ab ipso Ravennae de Coelio, tribuno plebis. Ab ipso autem? Etiam a Cnaeo nostro, in illo divino Consulatu. Ich weiß zwar wohl, daß Dieß Viele — und unter dieſen auch Middleton, in Cicero's Leben, und Erneſti in einer Anmerkung zu dieſem Briefe — ſo auslegen, als habe Cicero den Cölius bitten müſſen, dieſes Geſetz ſelbſt in Vorſchlag zu bringen. Hätte Dieß Grund, ſo wäre zugleich jene kurz vorher von mir gerügte Lücke ausgefüllt. Aber ich geſtehe es, ich kann mich nicht davon überzeugen. Alle Gründe meines Zweifels hier auseinander zu ſetzen, duldet der Raum nicht; aber einer davon iſt dieſer: Wir beſitzen eine beträchtliche Anzahl von Briefen, die Cölius an den Cicero nach Cilicien geſchrieben, gerade damahls an ihn geſchrieben hat, als der Zwiſt jener zwey großen Römer ſich zu erbittern anfing. Wäre nun Cölius der eigentliche Veranlaſſer jener Begünſtigung geweſen, ſo hätte er unmöglich jetzt, da ſie vernichtet werden ſollte, ſo ganz den Gleichgültigen ſpielen können; hätte ſich gewiß ſeines Geſetzes angenommen, hätte wenigſtens gegen Cicero davon, mit Bezug auf ihre ehemahlige Verhandlung, geſpro-

ſchluß berechtigte Cäſarn: ſeinen Nahmen unter den Candidaten eintragen zu laſſen, bevor er noch ſeine Statthalterſchaft verlaſſe. Wahrſcheinlich vermuthete man nun, daß es für die nächſten Comitien geſchehen würde. Wie ſehr man ſich hierin irrte, — wie wenig der behuthſame Cäſar glaubte, mit einem ſolchen Schritte eilen zu müſſen, ergab ſich erſt in der Folge.

Noch mehrere, auf des Staates nachheriges Schickſal den wichtigſten Einfluß habende Verordnungen wurden damahls durchgeſetzt. Pompejus hatte ſich, gleich beym Antritt ſeines Amtes, die Statthalterſchaft von Hiſpanien noch auf fünf Jahre länger hinaus zuſichern laſſen. Um ſo auffallender war die Strenge, womit er den Ehrgeitz aller übrigen Magiſtratsperſonen zu beſchränken ſuchte. Denn unter ſeinem Vorſitz ward es ausgemacht, daß jeder Conſul, Prätor, oder Quäſtor fortan, erſt fünf Jahre nach Verlauf ſeiner Würde, auf eine Provinz Anſpruch zu machen berechtiget ſey. Nützlich genug wäre dieſe Einrichtung geweſen, hätte ſie von jeher Statt gefunden. Die Habſucht mancher Großen, die ſinnloſe Verſchwendung mancher Parteyſüchtigen, hätten an ihr wenigſtens einen aufhaltenden Damm gefunden. Aber jetzt beraubte ſie bloß den Senat einiger ſeiner uneigennützigſten Patrioten *), und

---

ichen. Aber er ſucht bey jeder Gelegenheit die Miene eines Mannes anzunehmen, der es weder mit Cäſar noch mit Pompejus hält.

*) Unter ihnen war Bibulus, der nach Syrien, und Cicero, der nach Cilicien gehen mußte. Daß die Entfernung dieſes Letztern von Rom gewiß viel zum Ausbruch des nachmahli-

ſchien ein Strafgeſetz gegen den Conſul ſelbſt zu ſeyn, der ſo unerſättlich nach Provinzen geſtrebt hatte.

Auch in der Wahl ſeines Amtsgenoſſen verfuhr Pompejus ganz nach bloßer perſönlicher Rückſicht. Er ernannte zu demſelben ſeinen Schwiegervater, Metellus Scipio, einen Mann, deſſen größtes und beynahe einziges Verdienſt in ſeiner — Tochter beſtand. Eben damahls, mit dem Hypſäus*) zugleich, der unrechtmäßigen Amtsbewerbung angeſchuldigt, war er, den Geſetzen gemäß, nicht einmahl fähig, eine obrigkeitliche Würde zu bekleiden. Doch Pompejus, der mit deſpotiſchem Stolze den knienden Hypſäus**) von ſich

---

gen Bürgerkriegs beytrug, unterliegt wohl keinem Zweifel. Cicero ſpielte damahls freylich keine Hauptrolle mehr im Staate; aber ſeine Stimme war doch geachtet im Senat, ſeine Klugheit anerkannt ſelbſt von Denjenigen, die zuweilen über ſeine friedliebende Denkart ſpöttelten. Pompejus befolgte ſeinen Rath oft. Er ſtand zwiſchen ihm und Cäſarn nicht ſelten als ein vermittelnder Schiedsrichter, deſſen Einſicht, deſſen gute Meinung nicht bezweifelt ward.

*) Man wird ſich erinnern, daß ſie mit dem T. Ann. Milo zugleich als Candidaten der Conſulswürde aufgetreten waren.

**) Hypſäus war niedrig genug, den Pompejus, als er einſt vom Bade zum Abendeſſen ging, unter Weges anzuhalten und ihn fußfällig um ſeinen Schutz zu bitten; Dieſer antwortete ihm aber darauf: halte mich nicht auf, denn du machſt unnützer Weiſe bloß, daß mein Eſſen kalt wird. — Noch merkwürdiger war, daß Pompejus, der bey Criminalprozeſſen, alle Empfehlungsſchreiben unterſagt hatte, gleichſam zum Beweis, daß er ſich höher als alle Geſetze achte, dem Munatius Plancus eine ſolche Empfehlung mittheilte. Cato, der einer von den Richtern war, hielt ſich daher auch mit beyden Händen die Ohren zu, und rief: das Geſetz des Pompejus verbeut mir jetzt des Pompejus Brief anzuhören!

weggeſtoßen hatte, trug kein Bedenken, die Richter des Scipio zu ſich einzuladen, und es von ihnen, als eine Gefälligkeit zu erbitten: daß ihr Beklagter losgeſprochen werde. Ein ſolches Vorwort galt ihnen freylich mehr, als alle Geſetze. Scipio's Unſchuld war nun erwieſen; wenige Tage nachher ward er Conſul.

Keiner dieſer Umſtände entging Cäſar's Aufmerkſamkeit. Schon mochte er bey ſich ſelbſt deutlich genug ahnen: wozu Dieß alles leite? Doch hüthete er ſich auch vor der kleinſten Miene des Mißtrauens. Sein Hauptaugenmerk war auf die Wahl der Conſuln für das künftige Jahr gerichtet. Zum erſten Mahl ſeit langen Zeiten ſchien jetzt Geſetzlichkeit und Ordnung bey den Comitien zu herrſchen. Kein Handgemenge ſtörte die Ruhe; keine allzu ſichtliche Beſtechung waltete dabey ob. Daß gleichwohl die Parteyen im Stillen warben und wirkten, ergab ſich deutlich genug. Denn da drey Bewerber, M. Marcellus, Servius Sulpicius und M. Cato auf dem Wahlfelde erſchienen; da es gewiß nur eine Stimme aller Redlichen darüber gab: wer unter dieſen Dreyen des Conſulats am würdigſten wäre? entſchied die Freundſchaft des Pompejus für den M. Marcellus, Cäſar's Gunſt für den Sulpicius; Cato's unbeſtechliche und eben deßhalb um ſo furchtbarere Tugend ward zurück gedrängt.

Die Nachricht von der neuen Conſulwahl traf Cäſar'n ſchon wieder mit des Krieges blutiger Arbeit beſchäftigt. Der unermüdliche Feldherr erhielt dieß Mahl, ſelbſt in rauheſter Jahreszeit, wenigſtens einen großen Theil ſeines Heers unter Kampf und Waffen. Er hatte zwar, dem Anſcheine nach zeitiger als ſonſt, ſein Winterlager zu Bibracte*) genommen; aber bald erfuhr er — oder gab vor, es erfahren zu haben**): der Mißmuth der überwundenen Gallier glimme noch bedenklicher, als jemahls, unter der Aſche fort. Ihr Vorſatz ſey, binnen Kurzem wieder auf das Neue, nur in veränderter Geſtalt, — nicht mit einer großen, verſammelten Heereskraft, ſondern mit mehreren kleinen Heeren zugleich, in den verſchiedenſten Gegenden aufzutreten, die Macht der Römer ſo zu zertheilen, zu ſchwächen, wo möglich, ganz aufzureiben. — Nur im ſchleunigſten Zuvorkommen glaubte er das Zertrümmerungsmittel ihrer Plane zu finden! Mit der dreyzehnten Legion, die er bey ſich hatte, und mit der eilften, die ihm zunächſt lag, brach er ſogleich in das Gebieth der Bituriger***) ein. Um ſeinen Gegnern deſto unerwarteter zu kommen, deſto tiefer in das feindliche Land einzudringen, unterſagt er den Soldaten die

---

*) Jetziges Autün, damahlige Hauptſtadt der Äduer.

**) Bekannter Maßen ſchließen ſich Cäſar's galliſche Commentarien mit dem ſiebenten Buche, und dieſes ſiebente Buch mit der Überwindung des Vercingetorix. Das achte Buch, die zwey letzten Jahre des galliſchen Proconſulats enthaltend, ſind von der Hand eines ſeiner Freunde (wahrſcheinlich des C. Oppius) und ſtehen an Werth weit hinter ihren Vorgängern. Daher werden wir uns von nun auch oft mit bloßen Muthmaßungen von Cäſar's Grundurſachen und Maßregeln begnügen müſſen. Daß übrigens Cäſar in dieſem Zeitraum oft ganz ohne hinlängliche Veranlaſſung zu den Waffen griff, bloß um ſeine Krieger in der Übung zu erhalten, und ſeine Gegenwart in Gallien ſcheinbar nothwendig zu machen, iſt augenſcheinlich genug.

***) In das heutige Berry und Bourbonnois, II. 588.

Verbrennung der Städte und Dörfer, dieſes gewöhnliche Kennzeichen damahliger Kriege. Auch ſtieß er nirgends auf einen Widerſtand von Belange. Man metzelte nieder, was nicht entfloh; mehr mit der Witterung als mit Menſchen hatten die Römer zu kämpfen. Gleichwohl gewährte Cäſar jetzt zum erſten Mahl ſeinen Kriegern, zum Dank für die Willfährigkeit, mit welcher ſie allen Drangſalen trotzten, eine Belohnung, die auf die Zukunft mehr noch, als auf die Gegenwart berechnet ſeyn mochte. Denn er verhieß jedem gemeinen Soldaten zwey hundert, jedem Centurio zwey tauſend Seſtertien*). Binnen vierzig Tagen war der ganze Feldzug vollendet. Die Bituriger ſtellten zum Unterpfand ihrer Treue eine beträchtliche Anzahl von Geißeln.

Kaum vierzehn Tage war Cäſar nach Bibracte zurück gekehrt, ſo erſchienen von eben dieſen Biturigern Abgeordnete, und bathen um Schutz gegen die Carnuter, die ihnen mit Kriege drohten. Willfähriger vielleicht, als es Noth that, war Cäſar zur Hülfe bereit. Zwey andere Legionen (die vierzehnte und ſechste) erhielten ſogleich Befehl zum Aufbruche, und fanden, als ſie in das Gebieth der angeblichen Feinde**) ein-

---

*) Oppius ſagt ausdrücklich bloß: condonanda pollicetur. Es iſt daher offenbar, daß er ſie nicht damit beſchenkte, ſondern erſt zu beſchenken verſprach. Er wollte, indem er ihr Schuldner ward, ſie immer feſter und feſter mit ſeinem eigenen Intereſſe verknüpfen.

**) Da Cäſar nachher die Carnuter in noch ganz wehrloſem Zuſtande fand, ſo iſt gar kein Zweifel: die Bituriger hatten entweder die Gefahr, die ſie bedrohe, gewaltig vergrößert; oder Cäſar ergriff den erſten beſten Vorwand, die rückten, ein noch vom vorigen Feldzuge größten Theils verödetes Land. Die Einwohner entwichen in die Wälder, wo Kälte und Mangel an Nahrung ſie ſcharenweiſe aufrieb. In den Trümmern des von ihm ſelbſt zerſtörten und ſeitdem nur dürftig wieder hergeſtellten Genabum nahm Cäſar das Hauptquartier für ſein vom Winterfroſte faſt erſtarrendes Heer. Bloß die Reiterey und leicht gerüſtete Mannſchaft verfolgte die Entflohenen in ihre Forſte, und brachte der Beute beträchtlich viel, des Ruhmes deſto weniger zurück; denn nirgends kam es zu einem Gefechte von einiger Bedeutung.

Daß dieſes arme, geplünderte, zerſprengte, größten Theils gemetzelte — kurz, in jeder Bedeutung des Worts gemißhandelte Volk nicht fähig ſey, für den nächſten Sommer irgend einen Aufſtand zu wagen, oder ſonſt einen Gegenſtand der Beſorgniß abzugeben, — Dieß war ſichtbar genug, und Cäſar ſchien daher ſchon den Rückzug beſchloſſen zu haben, da kamen Bothen über Bothen von ſeinen Bundesgenoſſen, den Remern, und meldeten ihm: die Bellovaker hätten ein Bündniß mit allen ihren Nachbarn geſchloſſen, und rüſteten ſich, um in's Gebieth der ihnen unterworfenen Sueſſioner zu fallen. Wichtig war allerdings dieſe Nachricht. Unter allen celtiſchen und belgiſchen Völkern galt das Volk der Bellovaker für eines der Mächtigſten in Anzahl ſeiner Krieger, für eines der furchtbarſten in Rückſicht ſeiner Tapferkeit.

Carnuter, die ihm noch von ſonſt her verdächtig waren, zu überziehen.

Treue, warf aber nachher, als eine noch junge Witwe, ihre Augen auf einen noch jüngern Mann, und würde ihn, wenn es die Umſtände erlaubt hätten, ſelbſt geheirathet haben. Um nun ihren vertraulichen Umgang mit ihm der Nachrede der Welt zu entziehn, beſtimmte ſie ihn zum Bräutigam für ihre dreyzehnjährige Tochter. Zwang und Zureden nöthigten dieſes noch unverſtändige Mädchen zu einer Verbindung Ja zu ſagen, die ſie nicht verſtand, und die ſie ſowohl aus Schamhaftigkeit, als auch aus natürlichen Widerwillen gegen dieſen Mann, verabſcheute.

Im fünfzehnden Jahre ihres Alters ward ſie die Mutter von einer Tochter, die noch lebt.

Ihr mit den Jahren ſich aufklärender Verſtand entdeckte ihr bald ihre traurige Verfaſſung, daß ſie in einem Hauſe als Magd gehorſamen müſſe, in welchem ſie als Frau herſchen ſollte. Die Erinnerungen der empfundnen ehlichen Liebe, die ihr jezt boshaft von ihrer Mutter geraubt wurden, vermehrten den Haß gegen ſolche und den Abſcheu gegen ihren Mann gleich ſtark, und endlich kam noch ein gewiſſes Bewußtſeyn von Rechtſchaffenheit und Ehrlichkeit hinzu, welches man bey Vornehmen Selbſtgefühl, bey Geringern Baurenſtolz zu nennen pflegt.

Nach einigen Jahren ſtarb zwar dieſe Mutter, aber nicht zugleich der nun einmal tief eingewurzelte Haß der Frau gegen ihren Mann.

Ungeſchwächt hatte es ſich bisher zu erhalten gewußt*). An ſeiner Spitze ſtand jetzt Correus, ein Anführer von bekannter Tapferkeit, und Commius, — jener berühmte Atrebate, noch erbitterter in ſeiner Feindſchaft gegen Rom durch einen Meuchelmord, den Labienus**) fruchtlos gegen ihn verſucht hatte. — Wozu ſolche Oberhäupter riethen, ließ ſich vermuthen; und daß dem Beyſpiel des mächtigern Volkes die kleinern folgen würden, ließ ſich voraus ſehen. Jene Gefahr, die Cäſar gleichſam muthwillig bey den Biturigern und Carnuten aufgeſucht hatte, ſchien daher hier ernſtlich genug obzuwalten. Um nicht bloß mit ſeiner gewohnten Eile, ſondern auch mit noch größerem Nachdruck als bisher zu handeln, traf er alsbald die erforderlichſten Anſtalten.

Die zwey Legionen, mit welchen er gegen die Carnuter ausgezogen war, ließ er unter dem Legaten C. Trebonius in Genabum zurück. Sie ſollten ihm — wie der Verfolg bewies, — zum Rückhalt dienen, wenn er Verſtärkung bedürfe. Mit vier andern rückte er auf das ſchleunigſte gegen die Grenzen der Belgier. Trotz ſeiner Schnelligkeit überraſchte er ſie doch nicht mehr. Schon hatten ſich die Einwohner des platten Landes, — bis auf einige wenige, die vorzüglich der Kundſchaft halber zurück geblieben ſeyn mochten, — aus ihren Flecken und Dörfern geflüchtet; ſchon hatte ſich die ganze waffentragende Mannſchaft vereinigt, und zum Lagerplatz einen feſten Standpunct auf einer Anhöhe gewählt, wo den Zugang zu ihnen ein tiefer Sumpf erſchwerte, und der Wald hinter ihnen ihr Gepäck aufnahm. Die Ambianer, Aulerker, Cateler, Veliokaſſier und Atrebaten waren mit beträchtlichen Hülfsvölkern dazu geſtoßen. Commius war nach Germanien geeilt, um von dorther noch Reiterey und leichtgerüſtete Mannſchaft zu hohlen. Mehrere Volkshäupter ſtanden den Scharen vor; aber den Oberbefehl hatte Correus. Die Krieger wünſchten ein Treffen; doch war im Kriegsrath weislich beſchloſſen worden: dasſelbe nur dann zu wagen, wenn Cäſar mit „nicht mehr als drey Legionen anrücke. Sey deſſen „Heereskraft größer, ſo wolle man auf dem gewählten Standorte bleiben, und durch leichte Streifereyen den Römern bloß die Zufuhr der Lebensmittel „und das Beutemachen erſchweren. Das ausgeleerte „Land und die rauhe Jahreszeit werde an ſich ſchon „einem ſehr zahlreichen Heere keine lange Ausdauer „verſtatten.“

---

*) Sie konnten (wie ſchon früher II. 222. bemerkt wurde) im Nothfall hundert tauſend Mann in's Feld ſtellen. Übrigens wird man ſich erinnern, daß ſie in dem erſten Feldzug Cäſar's gegen die Belgier durch eine kluge Unterwerfung und durch's Vorwort der Römer dem aufſteigenden Ungewitter vorbeugten, und daß ſie auch nachher zum Heer, das gegen die Römer vor Aleſien anrückte, nur einen ſehr mäßigen Beytrag ſtellten.

**) Zur Vermehrung der Schändlichkeit hatte Labienus dieſe Mörder unter dem Vorwand mit ihm zu unterhandeln ausgeſchickt. Commius bekam auch wirklich eine tiefe Wunde im Kopf, rettete ſich aber durch eine ſchnelle Flucht. Hirtius erzählt §. 23. dieſe abſcheuliche That ſo gleichgültig, als ob er von der unbeſcholtenſten Kriegsliſt ſpräche.

Maßregeln dieſer Art machten der Kriegskunſt eines für Barbaren geachteten Volkes fürwahr keine Schande, und Cäſar, als er durch Kundſchafter ſie vernahm, ſah wohl ein, daß er hier mit zweyfacher

Vorſicht handeln müſſe. Sein höchſter Wunſch war, den Feind herab in die tiefe Ebene zum Treffen zu locken, bevor die Verſtärkung aus Germanien eintreffe. In ſchnellen, geraden Märſchen rückte er gegen ihren Standort. So dicht als möglich waren ſeine Scharen geſtellt, um den Feind in der Zahl ſeiner Legionen irre zu machen. Des Troſſes führete er äußerſt wenig bey ſich. Die Ordnung ſeines Zuges war ein längliches Viereck. — Aber ſein Vorhaben ſcheiterte! Die Belgier, bey dieſem drohenden, überraſchenden Anblick eines Sturmes allerdings gewärtig, eilten vor ihr Lager, ſtellten ſich dort in vollſte Schlachtordnung, wichen jedoch nicht einen Fußbreit von ihrer Anhöhe. Sie zeigten deutlich genug, daß es ihnen ein Ernſt mit ihrer Vertheidigung ſeyn werde; doch die Ehre des Angriffs überließen ſie den Römern. Cäſar, mit einiger Verwunderung ihre Menge, mit noch weit größerer ihre kalte Entſchloſſenheit betrachtend, wagte dieſen Angriff keineswegs. Ihm genügte, ſich dicht in ihrer Nähe zu lagern. Nur ein ſchmales, aber ziemlich tiefes Thal ſchied die Heere von einander. Mit doppelten Gräben, mit einem Wall, der durch ſeine Höhe und vielfachen Thürme einer wahren Feſtung glich, umgab Cäſar die Seinigen. Er wollte vielleicht dadurch den Feinden die Vermuthung erregen, als befürchte er ihren Angriff und ſie eben hiermit zu demſelben reizen*); er wollte zugleich wirklich,

---

*) Wenigſtens gibt dieß *Oppius* für den Hauptgrund an! Mir will er nicht gefallen. Ein ſich fürchtender — oder vielmehr ſich furchtſam ſtellender Feind ſollte — wofern er nicht aus dem Charakter fallen will — ſein Lager nicht ſo

daß ſein Lager großen Theils ſich ſelbſt vertheidige, denn er ſah voraus, daß er eine beträchtliche Anzahl ſeiner Krieger werde ausſenden müſſen, um Lebensmittel zur Erhaltung des Ganzen einzutreiben.

Bald gedieh es zu verſchiedenen kleinen Gefechten, und der größere Theil derſelben fiel günſtig genug für die Belgier aus. Die galliſchen und germaniſchen Reiter, die Cäſar bey ſich hatte, ſetzten zwar oft durch den Sumpf, und beunruhigten das feindliche Lager; aber weit öfter noch kamen die ſtreifenden Rotten der Römer in Gefahr und Verluſt. Als zumahl Commius mit einer Schar germaniſcher Reiterey*) bey den Verbündeten anlangte, da wuchs dieſen Letztern mächtig der Muth; und in einem Scharmützel, wo ſie mit Liſt und Gewandtheit zugleich, die römiſchen Reiterhaufen in einen Hinterhalt zu locken wußten, kam ſelbſt der Anführer derſelben, Vertiscus, mit einer beträchtlichen Anzahl der Seinigen um. Mehrere Wochen verfloſſen; der Gewinn blieb unentſchieden.

Aber jetzt vernahmen die Heerführer der Belgier, daß ein zweytes römiſches Heer im Anzuge ſey. Cäſar hatte dem Legaten Fabius Befehl gegeben**), mit je-

---

nicht an ſeinem Gegner, ſondern ſtets in einiger Entfernung von ihm aufſchlagen. Immer ſcheint mir es daher mehr wirkliche, als bloß geäußerte Vorſicht zu ſeyn, die den Cäſarn hier obwaltete. Die Bellovaker waren Gegner, denen man nie trauen durfte.

*) Oroſius ſchätzt ihre Zahl auf nicht mehr als fünf hundert; aber wohl möglich, daß er ſie abſichtlich verringert.

**) Schon hieraus erhellt, daß Cäſar ſeine Lage für bedenklich zu ſchätzen begann. Er mochte nach dem Verluſt, den ſeine Reiter erlitten, vorzüglich für die Erhaltung der Zunen zwey Legionen, die zu Genabum zurück geblieben waren, und der dreyzehnten, die im Biturigiſchen überwinterte, herbey zu eilen. Die Belgier fürchteten nunmehr, Aleſiens Geſchick dürfte auch bey ihnen ſich erneuern. Ein Rückzug dünkte ihnen unumgänglich. Sie unternahmen ihn mit möglichſter Klugheit. Allen Troß und den hülfloſen Theil ihres Heeres ſchickten ſie zur Nachtzeit voran. Der Tag übereilte ſie zwar allerdings früher noch, als ſie wünſchten; aber auch dann erwarteten ſie gerüſtet, feſten Fußes vor dem Lager ſtehend, den Angriff des Feindes und ſchützten dadurch ihren Troß vor Verfolgung. Cäſar ſchlug wirklich Brücken über jenen Sumpf, und rückte bis dicht an die Anhöhen der Belgier; aber ſie ſelbſt hinanzuklimmen, wagte er dennoch nicht.

Sein Plan war, ſie erſt dann zu verfolgen, wenn ſie im Zuge begriffen ſeyn würden. Die Belgier, dieſe Abſicht gar wohl errathend, häuften alles Stroh und Reiſig, mit Übermaß in ihrem Lager verſtreut, längſt den Wellen auf, und ſteckten es gegen Sonnenuntergang plötzlich auf allen Seiten in Brand. Ein ungeheurer Rauch füllte nun die Gegend und ſchied die Heere. Von ihm begünſtigt machten die Belgier ſich auf den Weg *). Die Römer, einen Hinterhalt befürch-

---

fuhr beſorgt werden. Dio Caſſius — der jedoch bey dieſem Feldzug Cäſar's Unrichtigkeit über Unrichtigkeit aufhäuft — ſpricht ebenfalls von einigen auf beyden Theilen unentſchieden gebliebenen Gefechten. XL. 34.

*) Dio Caſſius ſetzt dieſe, gewiß klüglich ausgeſonnene Kriegsliſt auf die Anzündung eines Waldes, durch welchen ſie ihren Rückzug nahmen, herab.

tend, erkühnten ſich nicht, ſie zu verfolgen. Selbſt die Pferde der leichten Reiterey ſcheuten ſich zurück. Cäſar mußte dem Feinde mit unwilligem Herzen den Vorſprung einer ganzen Nacht vergönnen. Als er ſich endlich in Bewegung ſetzte, fand er, daß die Belgier in einer Entfernung von zehn tauſend Schritten bereits wieder Stand gefaßt, und auf einer noch vortheilhaftern Anhöhe ihr Lager aufgeſchlagen hatten: ihre Reiterey und leichte Mannſchaft war ihm hier noch läſtiger als bisher, und in verſchiedenen Gefechten erlitten die Römer abermahls einen nicht unbeträchtlichen Schaden.

Aber endlich ſiegte auch hier Cäſar's gewöhnliches Glück, und die Belgier geriethen gewiſſer Maßen in ſelbſtgelegte Schlingen. Kriegsgefangene entdeckten dem römiſchen Imperator: Correus habe ſechs tauſend ſeiner tapferſten Fußvölker und tauſend Reiter ausgeſucht, und laure damit an einem Orte, wo er bald einen Heerhaufen der Römer, nach Lebensmitteln ausgehend, zu erblicken hoffe. Sogleich vergalt ihm Cäſar Liſt mit Liſt. Es war allda eine Ebene von ungefähr tauſend Schritten, rings umſchloſſen von dichten Wäldern und einem beträchtlichen Strome. Dorthin ſchickte er einen anſehnlichen Trupp ſeiner Mannſchaft, und folgte ihm in einiger Entfernung mit zwey Legionen. Correus eilte begierig hinzu, glaubte ſchon geſiegt zu haben, und ſah ſich — plötzlich ſelbſt umringt. Die erſchrockenen Belgier wandten ſich vergebens auf den Rückzug. Der Fluß und das Schwert der Römer verſperrte ihnen überall den Weg. Nur einige Wenige retteten ſich wundervoll durch den Wald. Correus verſchmähte hochherzig die Flucht, und auch den Zuruf der Feinde, ſich zu ergeben. Er blieb auf der Wahlſtatt

ſtatt, und mit ihm der größte Theil ſeiner Mannſchaft *).

Cäſar, in der ſichern Vermuthung, daß die Belgier nach Verluſt ihres erſten Feldherrn, und einer ſo beträchtlichen Anzahl ihrer beſten Streiter, auf Verlaſſung ihres Lagers denken würden, traf ſogleich Anſtalt, über den Strom zu gehen, und ſie anzugreifen. Doch ſchon kamen ihm Abgeordnete der Bellovaker entgegen, die um Schonung und Annahme ihrer Unterwürfigkeit bathen. Alle Schuld der bisherigen Feindſeligkeit ward auf den getödteten Correus geſchoben. Nur durch ihn verhetzt (hieß es,) habe der unerfahrne größere Haufe den Rath der Weiſern überſtimmt. — Cäſar antwortete hierauf mit Würde und, mit wenigſtens anſcheinender, Milde zugleich. Denn er erinnerte die Bellovaker, daß ſie ſchon im vorigen Jahre Theil am Kriege gegen ihn genommen, und „ſelbſt „dann, als die Übrigen ſich unterworfen, die feindliche Geſinnung beybehalten hätten. Er wiſſe ſehr „wohl, daß ein Verſtorbener leicht anzuſchuldigen ſey; „und daß ein Einzelner dann nicht den Pöbel zu einem ſo offenen und erbitterten Kriege verleiten könne, „wenn die Stimme der übrigen Vornehmern im Volke „ihm widerſpreche. Dennoch wolle er mit der Strafe „zufrieden ſeyn, die ſie ſich ſelbſt zugezogen hätten;

---

*) Die Stelle des Oppius VIII. 9. iſt hier wirklich ſehr ſchön. — Nulla calamitate victus Correus excedere proelio silvasque petere, aut invitantibus nostris ad deditionem potuit adduci, quin fortissime proeliando compluresque vulnerando, cogeret elatos iracundia, victores, in se tela conjicere.

„und ihnen Friede geben, wenn ſie durch Geißeln ihn „von ihrer Unterwürfigkeit verſicherten.“ — Schon des andern Tages erfüllten ſie ſein Begehren. Dem Beyſpiel der Bellovaker folgten alle mit ihnen verbündeten, oder nachbarlichen Völker. Ganz Belgien erkannte römiſche Oberherrſchaft. Nur Commius war gleich beym Anfang der Unterhandlungen auf's ſchnellſte zu den Germaniern entflohen, und ſetzte auch ſpäter noch, mit oft abwechſelndem Glücke, ſeine Streifereyen gegen die römiſchen Legaten fort.

Jetzt war unter Galliens mannigfachen kriegeriſchen Völkern auch nicht ein einziges mehr, von welchem man ſagen konnte: es ſtehe in Waffen, oder rüſte ſich gegen Cäſar! Bloß einige einzelne Haufen, mehr Räuberrotten als Kriegsſcharen zu nennen, ſtreiften noch oft hier und da, vorzüglich an den Grenzen von Germanien und der narbonenſiſchen Provinz; bedrohten auch wohl die Letztere mit Streifereyen und mit den Zügelloſigkeiten des ſogenannten kleinern Krieges. Cäſar, auch beym günſtigſten Glücke der Vorſicht nie vergeſſend, und im Herzen jetzt, anderer Abſichten halber, den aufrichtigen Wunſch hägend, daß es in Gallien bald überall ruhig werde, beſchloß daher unter ſeine Legaten die Sorgfalt der Bekämpfung zu vertheilen. An die entfernteſten Grenzen, wo ſchon C. Canninius Rebilus zwey Legionen befehligte, ſchickte er noch den Legat C. Fabius mit fünf und zwanzig Cohorten zu Hülfe. Die zwölfte Legion, welcher Labienus bisher vorſtand, ward der Provinz zum Beyſtand geſendet. Labienus, mit zwey andern Legionen, mußte gegen die Trevirer aufbrechen, die durch ihren Muth und ihre germaniſche Nachbarſchaft ſich immer vor Andern ausgezeichnet hatten. Cäſar ſelbſt wählte ſich einen Standpunct, wohin man ihm — ungern folgte.

Unauslöſchlich brannte noch in ſeinem Herzen der Zorn gegen Ambiorix. So hatte unter allen Galliern Keiner, wie dieſer eburoniſche Anführer, ihn beleidigt! Er hatte Trug und Muth, Römerhaß und Glück in ſich vereinigt. Er hatte nicht nur eine von Cäſar's Legionen vertilgt, eine andere dem Untergang nahe gebracht — ſondern er hatte auch ſeinen Landesleuten zuerſt das gefährliche Beyſpiel gegeben, wie man doch wohl noch vielleicht dieſes eindringenden Stromes ſich erwehren, oder wenigſtens die Überwinder um den Genuß einer ſtolzen Sicherheit bringen könne. Daß es ihm gelungen war, ſelbſt dann der Rache des Imperators zu entfliehen, als Dieſer ſo ſchlau und raſch ſeine ganze Macht gegen ihn wandte; als die ausgeſchickten Reiter in jedes Dickicht ihn verfolgten, die Legionen gleichſam ſein ganzes Gebieth umſtellten; — daß ſeine Landsleute ſelbſt dann nicht ihn auslieferten, als ſie ſeinetwegen das härteſte Loos des Krieges, das verheerende Schwert der Römer traf — Dieß mehrte noch den Haß Cäſar's; und da er wohl ſahe, daß er doch nun des Flüchtlings nicht habhaft werden könne; da er gegenſeitig vernahm, daß das vor zwey Jahren verwüſtete Land doch wieder angebaut zu werden beginne, und die zum Theil entflohenen Bewohner doch wieder aus ihren Schlupfwinkeln, und ihrer Verbannung heimkehrten; da glaubte er jene furchtbare, Gallien ſchon ein Mahl ertheilte Warnung hier wiederhohlen zu müſſen, und dem Ambiorix durch abermahlige Zerſtörung alles Deſſen, was einmahl ſein war, oder unter ihm ſtand, jede Hoffnung zur Rückkehr abzuſchneiden.

Indeß Cäſar ſo den Eingebungen der Rachbegierde und vielleicht auch einer allzu weit getriebenen Kriegesvorſicht folgte; indem ſeine Heerſcharen mit allen Schreckniſſen des Brandes, Raubes und der Niedermetzelung gegen die unglücklichen Reſte der Eburonen wütheten, begleitete ein günſtiges Geſchick fortdauernd die Unternehmungen ſeiner Unterfeldherren. Alle die kleinen Gewinnſte zu erzählen, die von ihnen erfochten wurden, und durch welche nach und nach die ſämmtlichen Oberhäupter*) der Mißvergnügten entweder mit ihrem Blute büßten, oder lebendig in die Hände der Sieger geriethen; Dieß würde vielleicht zu ermüdend, und an ſich ſelbſt, bey der Gleichheit des Erfolgs, überflüſſig ſeyn. Nur die Belagerung einer einzigen Stadt verdient doch in mehr als einer Rückſicht etwas umſtändlichere Erwähnung.

Zu den entſchloſſenſten Gegnern der Römer hatte jeher unter den Sennonen ein gewiſſer Drappes, unter den Kadurkern Lucterius gehört. Beyder Anſehen war bey ihren Landsleuten mächtig; Beyde hatten ſich in einigen kleinern Gefechten von wechſelndem Glück ausgezeichnet; Beyde an der Spitze Anfangs kleiner Scharen, die aber nach und nach zu mehrern

---

*) Die Vornehmſten derſelben — außer dem Drappes und Lucterius, deren gleich noch erwähnt werden wird — war Dumnacius, ein Andier (der ein großes Heer ſchon geſammelt haben mußte, denn er ſoll in einer einzigen Schlacht zwölf tauſend der Seinigen verloren haben) Guitruatus, ein Carnuter, und Surus, ein Äduer.

Sie blieb kalt und unempfindlich gegen alle Liebkoſungen und Umarmungen, die er ihr jezt mit Gewalt aufdrang, und wozu er theils durch die Schönheit ihrer Perſon, theils durch einen heftigen natürlichen Trieb angereizt ward. Einige Jahre verfloſſen ſo wieder unter täglichen und nächtlichen Zank und Streite, wo ſie, nach ihrem eignen Geſtändnis, jeden andern, ſelbſt den elendeſten Zuſtand eines Gefangenen für beneidenswürdig achtete, und den Tod als eine Wohlthat angeſehn hätte. Es waren vielleicht Mittel übrig ihr zu helfen; aber ihre Schamhaftigkeit ſchloß ihr den Mund und ihr angebohrner Stolz verachtete jeden andern Rath, indem er ſie zugleich in dem Widerwillen gegen einen Mann beſtärkte, der durch ſie Beſizer eines anſehnlichen Gutes geworden war.

Der getretene Wurm krümt ſich und ſucht den Fuß, der ihn unterdrückt, zu ſtechen oder wenigſtens ihm zu entfliehn. Der Menſch hat gleiche Empfindungen, gleiche Triebe. Der Kluge überdenkt, vergleicht Urſachen mit dem Erfolge, wählt, räumt Hinderniſſe weg und wird glüklich. Der Schwache, der Eingeſchränkte, der Blöde und Furchtſame hat bei gleichem Gefühle nicht gleichen Verſtand, greift zu den erſten ſchiklichſten Mitteln und wird unglüklich. — Eine gewiſſe Urſache, warum unter hundert Perſonen, die den weltlichen Gerichten zur Beſtrafung in die Hände fallen, gewiß ſiebenzig Menſchen von eingeſchränkter

Ein-

Tauſenden anſchwellen, und mit welchen ſie vereinigt in die römiſche Provinz einzubrechen gedachten. Neue Siege, die von den Legaten Caninius und Fabius erfochten wurden, bewogen ſie zwar, dieſen Plan aufzugeben; aber Erbitterung und Noth gab ihnen den Gedanken ein, die Stadt Uxellodunum*) zu beſetzen, die im carnutiſchen Gebieth lag, unter Lucterius Schutzgenoſſenſchaft ſtand, und durch ihre felſige Lage für eine der ſtärkſten Feſtungen in ganz Gallien galt. Kaum vernahm Caninius dieſen Vorſatz, ſo rückte er mit zwey Legionen vor dieſelbe; fand es freylich unmöglich, mit ſtürmender Hand ſie anzugreifen, ſchritt aber allgemach zur Umwallung. Nur zu bekannt waren die Gallier mit dieſem Theil römiſcher Belagerungskunſt geworden; und Lucterius, vordem ſelbſt mit in Aleſien eingeſchloſſen, rieth jetzt ſeinen Landsleuten, zur Vermeidung einer Hungersnoth, bevor noch jene Umwallung vollendet würde, einen Streifzug in's umliegende Land zu wagen, und allda von Lebensmitteln einzutreiben, ſo viel man nur könne. Sein Vorſchlag ward gebilligt. Nur zwey tauſend Krieger blieben als Beſatzung zurück; alle Übrigen, unter Anführung des Drappes und Lucterius, zogen aus; brachten binnen wenigen Tagen einen gewaltigen Vorrath (Theils durch freywilligen Beytrag ihrer Landsleute, Theils durch gewaltſame Mittel) zuſammen, und wandten ſich dann wieder, um nun auch ihres Unternehmens ſchwerere Hälfte, den Rückzug in die Stadt, zu bewirken.

---

*) Soll, nach Meinung der Meiſten, Cadenac in Quercy — nach Danville Puech d'Iſſolu, und nach noch Andern Uſſeldün ſeyn.

Noch war die Umwallung bey Weitem nicht vollendet; noch gab es allerdings Wege durch Gebüſch und Thäler, wo der Anſchlag vielleicht unbemerkt gelingen konnte! Als ſie daher ungefähr zehntauſend Schritte weit von Uxellodunum ſich befanden, theilten ſie ihr Geſchäft. Drappes, mit dem größten Theil ſeiner Mannſchaft, bezog ein Lager. Lucterius brach mit den Laſtthieren und einer bewaffneten Bedeckung auf. Im Anbeginn der Nacht und mit möglichſter Vorſicht begann ſein Zug. Doch entging den römiſchen Wachen das Geräuſch von fern nicht. Caninius, davon benachrichtigt, ſammelte ſogleich ſeine Scharen; bey Anbruch des Tages griff er, der Stadt ſchon nahe, erſt den Zug der Wagen und Laſtthiere, dann ihre Bedeckung ſelbſt an. Schrecken, Unordnung, Flucht, Gemetzel waren das Werk weniger Minuten. Lucterius ſelbſt entfloh zwar mit einigen ſeiner Gefährten; doch abgeſchnitten vom Rückweg in's Lager nahm er ſeine Zuflucht nach einer ganz andern Gegend Galliens.

Kaum erfuhr Caninius von den Kriegsgefangenen, daß noch eine beträchtliche Schar der Feinde unweit von ihm lagere; ſo beſchloß er auch deren Vernichtung, wo möglich, zu bewerkſtelligen. Eine ſeiner Legionen ließ er vor der Stadt zurück; mit der andern und mit ſeiner ſämmtlichen Reiterey brach er ſchleunigſt auf. Unbekannt war den Galliern die Niederlage der Ihrigen geblieben; unerwartet kam ihnen dieſer Angriff; unmöglich fiel ihnen ein langer Widerſtand. Ihr Lager ward beſtürmt und erobert. Sie geriethen alle entweder unter das vertilgende Schwert, oder in die Gefangenſchaft der Römer. Den Drappes ſelbſt traf dieſes letztere Loos. Doch wählte er ſich in den

Feſſeln, durch Verſchmähung aller Speiſen, einen freywilligen Tod, und entging auf ſolche Art, wenn auch nicht einem ſchmerzlichern, doch einem ſchmachvollern Schickſale.

Furchtbar genug mochte den Belagerten der Ruf dieſer doppelten Niederlage, dieſer Verluſt ihrer Waffenbrüder und ihrer zwey Hauptanführer erſchallen. Gleichwohl beugte Dieß ihren Muth (die Römer nannten es Trotz) nicht ganz darnieder. Die Umwallung ward zwar nun binnen wenigen Tagen vollendet; die Übermacht der Belagerer war entſchieden, Aber die Lage der Feſtung ſicherte auch eine kleine Anzahl wachſamer Vertheidiger vor jeder gewaltſamen Erſtürmung. Durch jene Einbuße des größern Theils der Mannſchaft war nun der Vorrath von Lebensmitteln auf Jahr und Tag hinreichend geworden. Alle Angriffe offenbarer Gewalt mißlangen. Das Gerücht dieſer tapfern Vertheidigung durchlief bald einen großen Theil Galliens.

Auch Cäſar vernahm es; und ſo wenig in ſeinen Augen der Widerſtand eines ſo unbedeutenden Häufleins gelten mochte, — ſo geringfügig der Beſitz des Ortes ſelbſt war, — dennoch wollte er auch nicht den kleinſten glimmenden Funken unverlöſcht, die kleinſte Schmach römiſcher Tapferkeit ungerächt hinterlaſſen. Er wußte, daß man dieſes Jahr als das letzte ſeines Proconſulats betrachte, und er errieth leicht, daß man nichts ſparen werde, um ſeiner Siege Vollſtändigkeit zu verkleinern. Plötzlich, unerwartet für Belagerte und Belagerer, erſchien er daher ſelbſt, begleitet von ſeiner Reiterey, vor den Wällen von Uxellodunum, und ſein ſcharfer Blick traf hier bald den einzigen Punct, wo dem ſtörriſchen Gegner beyzukommen ſey.

Unerklimmbar war der Fels, unerſchöpflich (wenigſtens nach dem Bericht der Überläufer) der Mundvorrath der Beſatzung. Er ſann darauf, ſie des Waſſers zu berauben. An zwey Orten ſchöpften dasſelbe bisher die Belagerten aus dem Strome, der beynahe ganz denjenigen Felſen umfloß, auf deſſen ſteilſter Spitze Uxellodunum ſtand, und aus einer Quelle, die nahe am Stadtwalle ſelbſt entſprang. Jenen Zugang abzuſchneiden, war nicht ſchwer; doch auch des zweyten ſie zu berauben, ſchien unmöglich zu ſeyn. Cäſar verſuchte gleichwohl ſein Heil. Mit augenſcheinlichſter Gefahr, unter unabläſſigem Kampfe, ließ er von dieſer Seite her ſeine Schanzarbeiter beginnen, ſeine Sturmdächer anlegen. Seine Gegenwart, ſein Zuſpruch befeuerte den Muth der Römer. Aber der Widerſtand der Gallier blieb ſich gleich an Lebhaftigkeit. Ihr Wurfgeſchoß wirkte von der Höhe ſicher und furchtbar zugleich. Viele der Angreifer mußten ihre Kühnheit mit tiefen Wunden oder auch mit dem Leben ſelbſt bezahlen. Herabgeworfene Felſenlaſten zerſchmetterten die Sturmdächer. Fäſſer, mit Talg, Pech und anderm brennbaren Stoff erfüllt, rollten herab und ſteckten die Werke der Belagerer in Brand. Zwar gelang es Cäſar'n nach und nach, auf einen Erdwall, von neun Schuh in der Höhe, einen Thurm von zehn Stockwerken zu errichten; und mit ſeinem Geſchütze, wenn auch nicht die Wälle (denn Dieß war an ſich ſelbſt unmöglich) doch den Weg zu jener Quelle zu beſtreichen. Nur mit Gefahr konnten die Belagerten von nun an aus ihr ſchöpfen. Ihr Vieh und ihre Roſſe fingen an zu verſchmachten; ſelbſt Menſchen ſtarben vor Durſte.

Dennoch dauerte die Entſchloſſenheit der Gallier fort. Dennoch hätten ſie ihre Gegenwehr vielleicht bis zur rauhern Jahreszeit fortgeſetzt. Aber Cäſar hatte, unbemerkt von ihnen, *unter* der Erde mehr noch als *über* derſelben gearbeitet. Heimliche Minen und tiefe unterirdiſche Gänge hatten die Quelle ſelbſt abzuleiten geſucht. Und es gelang ihm! Als ſie plötzlich verſiegte, da glaubten die erſchrockenen, mit dieſer Kriegsart noch fremden Gallier: ein höheres Strafgericht walte hier ob; glaubten nicht mit Menſchen allein, ſondern auch mit dem Zorn der Götter ſelbſt kämpfen zu müſſen, und — ergaben ſich. Der über ihren langen Widerſtand erzürnte Sieger mißbrauchte dieß Mahl furchtbar das Übergewicht ſeines Glückes. Sey es immerhin, daß er vielleicht dieſe ganze Beſatzung als eine Schar von Räubern und Aufrührern zugleich betrachtete! Daß er glaubte, nach ſo manchem Beweis einer leichten Verzeihlichkeit und einer glimpflichen Behandlung der Beſiegten müſſe er nun auch ein fürchterliches Beyſpiel beſtrafter Hartnäckigkeit geben! Dennoch bleibt es gräßlich, wenn ein Geſchichtſchreiber verſichert*): „Cäſar habe allen Denen, die wirklich gegen

---

*) Sonderbar genug iſt es, daß von der Belagerung Urellodunums, und dem ſtrengen Strafgericht, über die Beſiegten verhängt, der einzige Oppius etwas Beſtimmtes ſagt. Weder Plutarch noch Dio Caſſius haben auch nur ein Wörtchen davon. Für denjenigen Biographen, der im Cäſar durchaus den *tadelloſen* Feldherrn darzuſtellen ſtrebte, wäre es daher, bey den mannigfachen Verſtößen, die die-

„ihn die Waffen getragen, beyde Hände abhauen laſſen; habe ihnen abſichtlich nur deßhalb das Leben geſchenkt, damit ihr kläglicher Anblick alle Gleichdenkende von ähnlichen Verwegenheiten abſchrecke."

Übrigens war Dieß die letzte kriegeriſche Verrichtung — und um ſo mehr wäre es zu wünſchen, daß ſie minder grauſam der Menſchlichkeit geheiligte Rechte übertreten hätte! — die Cäſar in Gallien ausführte. Bothſchaften der Unterwerfung liefen jetzt von allen Seiten ein. Sogar Commius, jener erbitterte Gegner Roms, der in einigen Reitergefechten — wenn auch nicht obgeſiegt, doch ſeinen Überwindern manchen Schaden zugefügt, und in einem derſelben den römiſchen Befehlshaber ſelbſt mit einer tödtlichen Wunde hingeſtreckt hatte — eben dieſer Commius ſah endlich doch die Unmöglichkeit ein, jenem gewaltigen Strome ſich wirkend zu widerſetzen; ſchickte an den Legaten M. Antonius*) Abgeordnete, erbot ſich, allen Befehlen Folge zu leiſten, und ſtellte Geißeln deßhalb. Galliens Eroberung war nun, im ſtrengſten Sinne des

---

ſer Oppius gegen die Wahrſcheinlichkeit begehrt, vielleicht auch nicht ſehr ſchwer, dieſe Schuld — wenigſtens den größern Theil derſelben — von ſeinem Imperator wegzuwälzen. Aber ich mag es gleichwohl nicht verſuchen. Denn ſo ſehr mein Herz gegen einen ſolchen Befehl ſich empört, ſo glaube ich doch: er war römiſcher Kriegsart nur allzu angemeſſen.

*) Einen einzigen Punct — den ſchimpflichſten, der gegen römiſche Ehre gedacht werden konnte, und den Antonius ihm gleichwohl zugeſtand — bedingte er ſich dabey: daß er nie genöthigt ſey, einem Römer unter die Augen zu kommen.

Worts, vollendet. Ein Land, an Flächeninhalt und an Zahl ſeiner Bewohner ganz Italien um mehr als noch ein Mahl ſo viel überlegen*), — ein Land, durch den kriegeriſchen Geiſt ſeiner Völkerſchaften, durch die Gewalt ihrer Waffen, durch die unwiderſtehliche Hitze ihres Angriffs, durch die Behendigkeit ihrer Bewegungen, durch den todverachtenden Trotz ihrer ganzen Kampfart, ſo furchtbar, daß jeder Krieg mit ihnen den Römern an Gefahr für einen inländiſchen Krieg galt, — dieſes beträchtliche Land war in der kurzen Friſt von acht Jahren nicht überſchwemmt bloß, oder überraſcht, ſondern mehr als ein Mahl überwunden, und nun völlig unterjocht worden. Größere Eroberungen waren ſchon andern römiſchen Feldherren geglückt. Scipio Ämilianus, als er von Karthago's Zerſtörung zurückkehrte, hatte vielleicht ein noch weiteres Gebieth römiſcher Hoheit unterworfen; und unerreicht blieb jenes prahleriſche Selbſtlob, mit welchem ſich der große Pompejus als einen Verdoppler des römiſchen Reiches geſchildert hatte**); dennoch war dieſer neue

---

*) Man vergeſſe nicht, daß ich von dem damahligen Italien, und damahligen Gallien ſpreche. Das Letztere bis an den Rubico und an den Rhein und an's Weltmeer, mit Belgiens Einſchluß, ſich erſtreckend, war freylich viel größer als das nachmahlige Frankreich; das Erſtere aber durch jene Beſchränkung viel kleiner.

**) Summa summarum in illa gloria fuit (ut ipse in concione dixit, quum de rebus suis dissereret, Asiam ultimam provinciarum accepisse, eamdemque mediam patriae reddidisse.] Plin. Histor. Natural. VII. 27. wo er vorher von den Triumphtiteln dieſes Imperators geſprochen hat.

Gewinn groß an ſich ſelbſt, und unvergleichbar mit allen andern in Rückſicht ſeiner Folgen. Jetzt erſt konnte Rom ſich rühmen, die Gebietherinn des weſtlichen Europa's, oder vielmehr — denn Germaniens kriegeriſche Stärke, den unbezwinglichen Muth ſeiner Völkerſchaften, kannte man damahls noch nicht genug, achtete ſie noch nicht nach Würden — von Europa überhaupt zu ſeyn. Jetzt erſt umſtrömte das große atlantiſche Meer überall nur römiſches Gebieth!

Und vollbracht hatte Cäſar dieſe wichtige, ſeinen Feinden ſo gehäſſige, ſelbſt ſeinen Freunden faſt unglaubliche Eroberung, ohne große Anſtrengung ſeines Vaterlandes, ohne zahlreiche, ihm nachgeſchickte Heere*). Auf überwundenem Boden hatte er einen großen Theil ſeiner nachherigen Krieger geworben; mit galliſchen Reitern hatte er andere Gallier überwunden; von germaniſchen — Das heißt feindlichen — Völkern hatte er ſich Söldner verſchafft; hatte Hülfsquellen genützt, an die noch keiner ſeiner Vorfahren gedacht hatte; war immer größer geworden durch Gefahren, immer unverdroſſener durch Beſchwerden, immer unwiderſtehlicher bey höchſter Anſtrengung ſeiner Gegner. —

---

*) Wenn man diejenigen vier Legionen ausnimmt, mit welchen Cäſar gleich Anfangs von Rom nach Gallien aufbrach, findet man nirgends eine Erwähnung: daß zu ſeiner Verſtärkung eine neue Truppenaushebung, in Italien ſelbſt veranſtaltet worden ſey. Seine ſpätern, eigenmächtig angeworbenen Legionen nahm er aus der Provinz, aus dem ciſalpiniſchen Gallien, und aus den Freywilligen, die haufenweiſe ſich bey ihm einfanden. Reiterey ſcheint er aus Italien gar keine gezogen zu haben.

Wahrlich! und wenn Cäſar auch nur auf dieſem Standpuncte verharrt wäre; wenn mit dem achten Jahre ſeines galliſchen Proconſulats auch ſein Leben zugleich ſich geendigt hätte; — unvergeßlich wäre nicht nur für immer ſein Nahme in der Geſchichte geblieben; ſondern auch jetzt ſchon würde, auf billiger Wage gewogen, ſein Heldenverdienſt die Thaten des großen Pompejus, wenn auch nicht an Mannigfaltigkeit der überwundenen Länder, doch an Überſteigung von Schwierigkeiten, an wahrem innern Werth eingehohlt, wo nicht übertroffen haben.

Eben ſo weislich, als jene Maßregeln waren, die er bisher getroffen hatte, um Gallien zu erobern, eben ſo ſehr waren es diejenigen, die er nun anwandte, das eroberte Land zu behaupten. Da er noch nie in eigener Perſon Aquitanien — welches der Muth des jüngern Craſſus ihm unterworfen — beſucht hatte, ſo eilte er jetzt im Gefolge zweyer Legionen hin. Alle einzelne Staaten dieſes weitläuftigen Gebieths ſchickten Abgeordnete ihm entgegen, erbothen ſich zum Gehorſam und ſtellten ihm Geißeln. Zufrieden mit dieſen Proben der Unterwürfigkeit, begab er ſich dann in die ältere römiſche Provinz; alle Städte, die er beſuchte, erhielten Beweiſe ſeiner Milde; ſorgfältig ſchlichtete er alle Streitigkeiten vor Gericht; die Vornehmern, die im Kriege ſich ausgezeichnet hatten, empfingen Belohnungen. Ziemlich früh ſchon im Jahre bezogen die Soldaten ihre Winterlager. Höchſt klug war die Wahl derſelben. Zwey Legionen nahmen ihren Stand im Lemoviciſchen*), unweit dem Gebieth der

---

*) In dem nachmahligen Limoges.

Arverner. Zwey andere beſetzten das Land der Äduer, deren große Gewalt über ihre Bundesgenoſſen und Nachbarn Cäſar Anfangs ſo ſchlau benützt hatte, denen er aber jetzt nicht mehr zu trauen ſchien. Zwey Legionen, in Bibrakte liegend, hielten die Carnuter und die ganze Meeresküſte in gehöriger Obhuth. Vier derſelben beſtimmte er für Belgien, und er ſelbſt nahm bey Nemotecena ſeinen Winteraufenthalt. Indem er ſo eine fortlaufende Kette von Lagern durch ſeine eroberten Länder zog: indem er ſeine Legionen von Italiens Grenzen entfernte, hoffte er muthmaßlich zu gleicher Zeit jeder aufkeimenden Unruhe in ſeiner Provinz vorzubeugen; und auch der argwöhniſchen Eiferſucht ſeiner ſtädtiſchen Gegner allen Grund, wenigſtens allen Vorwand zur Beſchwerde abzuſchneiden; ſah ſich im vollen Gebrauche ſeiner Macht, und beobachtete doch der Mäßigung täuſchende Miene.

Denn ſo entfernt er für ſeine eigene Perſon von Rom blieb, ſo unabläſſig wirkte er dort durch Gold, Anſehen und Freunde. Vorzüglich ſuchte er mit immer wacher Sorgfalt die Zahl dieſer Letztern zu vergrößern; lockte manche der aufwachſenden Volksgünſtlinge durch Geſchenke aus Italien in ſein Lager, ſchickte Andere aus ſeinem Lager nach Rom; ſuchte durch ihre Stimme dort in Comitien und auf dem Forum ſein Lob zu erneuern und zu erhöhen. Unter ihnen begann ſich damahls M. Antonius*) auszuzeichnen, ein junger Mann

---

*) Der Großvater dieſes M. Antonius war jener berühmte Redner, den des Marius Blutgierde geopfert hatte, ſ. 67. Durch ſeine Mutter, Julia — eine der klügſten und tu-

Einſicht, ſchwacher Beurtheilungskraft, weniger Erfahrung und beſonders von niedrigem Stande ſind.

Schon lang unterhielt ſich dieſes gute Weib mit dem Gedanken ſich aus ihrer Sklaverei zu retten. Nur noch ein einziger kleiner Umſtand fehlte, um der Wage, die im Hin- und Herſchwanken war, den Ausſchlag zu geben, und auch dieſer fand ſich.

Unvermuthet nemlich muſte ſichs treffen, daß ſie bey einer feierlichen Gelegenheit mit einem guten treuherzigen Manne näher bekant ward, der zu Hauſe von einem der gröſten Uebel, von einem zankſüchtigen Weibe geplagt wurde. Gleiche Noth! Gleiche Empfindungen! Gleiche Ergießungen der Seele! Wer hat ſich iemals in einer ſolchen Lage befunden und denienigen nicht geliebt, nicht als ſeinen Freund angeſehen, der mit uns ſimpathiſirt? — O armes menſchliches Herz, du biſt oft wider deinen Willen ein Betrüger, und läſt dich betrügen.

Beide Perſonen eröfneten einander bald ihr Herz, theilten ſich ihre Gedanken, ihr Schickſal und Gefühl mit, beklagten ſich gegenſeitig und liebten ſich, ohne es anfangs zu wiſſen. Eine öftere Zuſammenkunft machte ſie vertrauter, bis ſie endlich ihm heimlich dasienige erlaubte, was die vertrauteſte Liebe zu ihrer Beſtätigung verlangt. Im gleichen Grade wuchs nun die Zuneigung zu dieſem und der Haß gegen ienen; hatte ſie vorher noch manche Bedrückung mit Gleichgültigkeit ertragen, ſo ward ihr iezt ihr Elend immer ſichtbarer und von edelſter Abkunft, der als Cäſar's Quäſtor und Legat im letzten Feldzuge manche Beweiſe perſönlichen Muthes und ausgezeichneter Talente gegeben hatte; und der nun nach Rom zurückkehrte, um, wie er vorgab, nach dem Poſten eines Augurs zu ſtreben, wahrſchein-

---

gendhafteſten Römerinnen ſeiner Zeit — war er verwandt mit dem cäſariſchen Geſchlechte, erbte aber auch durch ſie gleichſam ſeinen Haß gegen den M. Cicero. Denn Julia hatte nach dem Tode ihres erſten Gemahls, M. Antonius Creticus, jenen Lentulus Sura geehlicht, den Cicero in der catilinariſchen Verſchwörung hinrichten ließ. Von ihr mit höchſter Sorgfalt erzogen, von der Natur mit einer trefflichen Außenſeite (man glaubte ſogar Ähnlichkeit mit dem Hercules in ſeiner Form zu bemerken) und mit nicht geringern Anlagen des Geiſtes begabt, hatte er das Unglück, früh in böſe Geſellſchaft zu gerathen. Der jüngere Curio (ein Mann, der bald auftreten wird)! war ſein Jugendfreund und Verderber. Schwelgerey des Trunks und der Liebe, Prahlerey, die oft bis zum Lächerlichen gieng, unerſättliche Eitelkeit und Verachtung aller bürgerlichen Geſetze, wurden ſchon damahls Hauptzüge ſeines Charakters. Dagegen blieb ihm Muth, kriegeriſche Tapferkeit und ein kriegeriſcher Anſtrich von Großmuth, die vorzüglich durch Freygebigkeit, oder vielmehr durch Geldverſchwendung ſich äußerte. Auf eine kurze Zeit zur Partey des Publ. Clodius ſich haltend, that er dann ſeine erſten Kriegsdienſte unter dem Proconſul Gabinius, und zeichnete ſich wirklich vortheilhaft, in Paläſtina ſowohl, als auch im Zuge gegen Ägypten aus. Dann kehrte er nach Rom zurück, und begab ſich zum Heere Cäſar's. Wie Plutarch ſagen kann: „Curio habe ihn bey ſeinem Übertritt mitgezogen," begreife ich wahrlich nicht. Denn er ſtand ſchon in Cäſar's Gunſt, als Curio noch für deſſen Todfeind galt. Oder ließe ſich muthmaßen, daß er auf ſeinen Jugendfreund einwirkte.

lich noch mehr, um einer der erſten Geſchäftsträger ſeines Gönners zu werden. Wie treffend auf ihn Cäſar's Zutrauen ſich ſtützte, wird der Verfolg lehren.

Manche Veränderung hatte die Lage der Staatsgeſchäfte indeſſen erlitten; manche Saat der Zwietracht fing bereits an emporzuſchießen; manche Vorkehrungen wurden getroffen, beſtimmt, dem Anſcheine nach, zur Sicherung des Freyſtaats, in der That ſelbſt geeignet, den Untergang desſelben zu beſchleunigen. Ein Zurückblick iſt hier unumgänglich, damit der Faden der großen Ereigniſſe gehörig ſich anſchließe! — Die neuen Conſuln, Servius Sulpicius und M. Claudius Marcellus, hatten ihr obrigkeitliches Amt, und zwar (was jetzt als Seltenheit betrachtet werden konnte) zur gehörigen Zeit angetreten*). Dem großen, und in ſeinem Conſulate allerdings thätigen Pompejus hatte die Anbethung des Volkes und Senats bis zum letzten Tage ſeiner Würde gehuldigt. Kaum war er deren ledig, ſo entfernte er ſich von Rom, unter dem ſcheinbaren Vorwande: daß die ihm immer noch obliegende Sorge für die Ernährung der Stadt eine Vorkehrung im unterſten Italien erfordere, und daß er dann zur Abreiſe

nach

---

*) Es war überhaupt ſeit vielen Jahren die erſte ordentliche Conſulwahl geweſen; Das geſtand ſogar Cato ein, der dabey durchgefallen war. Marcellus war (wie Dio Caſſius ſagt), vorzüglich wegen ſeiner Geſetzkenntniß, Sulpicius ſeiner Rednergaben halber, gewählt worden. Cato ging während und nach der Bewerbung mit ihnen freundſchaftlich um; mehr bedarf es nicht zum Beweiſe, daß ſie Beyde wenigſtens rechtliche Männer waren.

nach ſeiner Provinz ſich anſchicken werde. Doch kaum war er fort, ſo trat im Senat Conſul Marcellus auf und trug vor: „Galliens Verwaltung bedürfe einer „Umfrage; der Krieg allda wäre geendet. Cäſar ſey „nun entweder zurück zu berufen; oder wenn er und „ſeine Freunde auf längere Statthalterſchaft beſtänden, wenigſtens des Vorrechts zu berauben, auch „abweſend unter den Conſulatsbewerbern zu erſcheinen." — Mit Ernſt erhob ſich dagegen der andere Conſul Sulpicius; mit ihm zugleich thaten es alle Freunde Cäſar's. Ihr Widerſpruch geſchah mit ſo entſchiedenem, und heftig werdendem Tone, daß nicht nur Marcellus (ohnedieß mehr durch ſeinen Charakter zu kühnen Entwürfen, als feſter Durchſetzung geneigt)*) ſeinen Antrag aufzuſchieben beſchloß; ſondern daß auch Pompejus, von dieſem Auftritt benachrichtigt, voll Beſorgniß vor einer bedenklichern Wendung, ſeine weiteren Reiſen aufſchob, nach Rom zurückkehrte, im Senat erſchien, und durch nachdrückliche Äußerungen die Gemüther zu vereinigen ſtrebte.

Noch waren ſeine Worte ſo beſchaffen, daß man ihn für Cäſar's Freund hätte achten können. Denn er tadelte heftig den Vorſchlag, einen Staatsbeamten vor der geſetzmäßigen Zeit zurück zu berufen. Er geſtand zwar: daß Cäſar die Provinz und die Imperators-würde nicht mit dem Conſulat verbinden könne*); aber er rieth auch dem Senate, in einem ſo wichtigen Puncte ſeinen Entſchluß nicht zu übereilen; und ſein Rath gab, wie gewöhnlich, den Ausſchlag. Die Umfrage ward bis zum erſten September, und bald nachher bis zum erſten März des nächſten Jahres verſchoben. An dieſem Tage ſollten die neuen Conſuln den Antritt ihres Amts mit einer Berathſchlagung über Gallien auszeichnen; und damit durch dieſe Umfrage auch wirklich etwas bewirkt werde; damit das Ganze nicht wieder ein leeres, und durch eine Parteyliſt vereiteltes Schreckbild abgebe, brachte der Conſul Marcellus nicht mehr als vier Geſetze auf ein Mahl in Vorſchlag: daß nähmlich dieſer Unterſuchung kein anderes Geſchäft vorhergehen, keines damit verknüpft werden ſolle; daß kein Hinderniß, ſelbſt keine Wahltäge die Senatsverſammlung ſtören dürften; — daß zur Verſtärkung des Senats drey hundert Senatoren von den Gerichtsſtühlen abberufen werden ſollten; — daß jeder, der einer Senatsverordnung deßhalb widerſpreche, für einen Feind des Staates zu erklären ſey; — und daß man endlich zugleich auch über Diejenigen ſich berathſchlagen wolle, die Entlaſſung von Cäſars Heere begehrten *).

---

*) Auf dieſe Unſtätigkeit im Charakter, oder vielmehr auf ſeine Zauderey und Furchtſamkeit in der Ausführung, ſpielt Cölius ſehr oft in ſeinem Briefwechſel mit dem Cicero, L. VIII. an.

---

*) Eine Sache, die unbezweifelt war, nach des Staates — ehemahliger Verfaſſung, und die in jedes Römers Munde, nur im Munde des Pompejus nicht, unwiderleglich geklungen hätte. Aber hatte er nicht auch, vor wenigen Wochen erſt, den Proconſul in Hiſpanien, den Feldherrn über ſechs Legionen, und den Conſul — ja ſogar den alleinigen Conſul! — in ſich vereinigt?

Dieß hieß doch wohl im Voraus ſchon angeben: was man, nicht zu überlegen, ſondern zu beſchließen gedenke! Dieß konnte bereits für einen Rückruf, dem nur noch die Förmlichkeit mangle, gelten! — Mit großer Stimmenmehrheit fiel der Senat dieſem Antrage bey. Vier Rathſchlüſſe wurden aufgeſetzt **). Die Nahmen von acht der vornehmſten Senatoren ſtanden an ihrer Spitze ***). Aber auch Cäſar's Freunde ſchlummerten nicht. Vier Volkstribunen ****) widerſprachen. Jeder Verſuch, ſie nachgibiger zu machen, ſcheiterte †). Jenen Senatſchlüſſen ging nun die geſetzliche Kraft ab.

Merklicher, als jemahls, hatte auch Cn. Pompejus bey dieſer Gelegenheit die Stimmung ſeines Herzens verrathen, hatte laut eine Meinung geäußert, die ſeinen bisherigen ſanften Ausdrücken ſchnurſtracks entgegen lief: „Bis zum erſten März habe der Senat „zwar kein Recht, Cäſar's Provinzverwaltung zu unterbrechen; doch nachher über ſie zu ſchalten, ſtehe „ihm allerdings frey.“ — Und wenn nun (entgegnete man,) einige Magiſtratsperſonen widerſprächen? — „So wäre es gleich viel, ob Cäſar ſelbſt den Gehorſam verweigerte, oder ob er es durch Andere thäte!“ Und wenn er nun das Conſulat und die Imperatorwürde durchaus zugleich behaupten wollte? Was dann? — „Was dann, wenn mein eigener Sohn mit Schlägen mich bedrohte?“ — So äußerte er ſich; und wiewohl er alles Das mit Redensformeln ſeiner Art verbrämte; wiewohl er immer noch die Überzeugung häuchelte: ſein Freund Cäſar werde keineswegs die Ruhe des Vaterlandes erſchüttern; ſo achteten doch hierauf Diejenigen wenig, die ſeinen gewöhnlichen leiſen Auftritt, das Schwankende ſeines Geiſtes und die Verheimlichung ſeiner Abſichten kannten. Alle Augen ſtarrten gegen den erſten März und gegen deſſen ſtürmdrohende Berathſchlagung hin; Alle ſchienen mit Zuverläſſigkeit zu vermuthen: entweder die Provinz oder das Conſulat werde Cäſar aufzugeben genöthigt ſeyn.

---

*) Das heißt mit andern Worten: daß man auch durch dieſe Entlaſſungen ſein Heer ſchwächen, ihn nach und nach um ſeine zuverläſſigſten Veteranen bringen wolle.

**) Man findet ſie der Länge nach im Briefe des Cölius an Cicero, VIII. B. 8. Br. und ſie ſind, ihrer Form und ihrem Inhalte nach, als ein merkwürdiges Actenſtück aus dem Alterthume zu betrachten.

***) Sie waren Lucius Domitius Ahenobarbus, Q. Cäcilius Metellus Scipio, Lucius Villius Annalis, Caj. Septimius, Caj. Lucejus Hirrus, Caj. Scribonius, Lucius Attejus, M. Oppius.

****) Caj. Cölius, Luc. Vincius Publ. Cornelius, Caj. Vibius Panſa.

†) Der Conſul Marcellus brachte ſogar nachher in Vorſchlag: der Senat ſolle mit ihnen unterhandeln, und ſie durch eine Art von Bitte zur gütlichen Rücknahme bewegen. Aber er ward auch hierin überſtimmt.

Die Wahl der Conſuln beſtätigte dieſe Hoffnung; ſie fiel auf den C. Claudius Marcellus und L. Ämilius Paulus. Der Erſte von Beyden galt für Cäſar's offenbaren Feind, der Zweyte für einen eifrigen Anhänger der Senatsparthey. Ja, nicht genug, ſelbſt da, wo Niemand es vermuthet hätte, ſelbſt unter den Volkstribunen erſtand unſerm Proconſul ein furchtbarer Gegner. Schon waren ſie für das künftige Jahr erwählt; doch Einer derſelben, C. Servius Pola, der Amtsers ſchleichung angeklagt und überwieſen, ward ſeiner Ausſicht verluſtiget, und an deſſen Stelle, überraſchend für den ganzen Senat, wurde ein Mann gewählt, in welchem, nach dem Urtheil mancher Weiterſehenden, für Rom ein zweyter Clodius — auch wohl noch mehr — aufwuchs, C. Scribonius Curio *), ein junger

---

*) Die Dreiſtigkeit und Gewandtheit Curio's in Staatshändeln werden bald andere Angaben beweiſen; aber ſprechend, wie mich dünkt, tritt ſein ganzer Charakter in einer Anecdote hervor, die Plinius (XXXVI. §. 24. §. 9.) von ihm erzählt. Er wollte bey der Todtenfeyer ſeines Vaters dem Volke Spiele geben; da er aber wegen Mittelmäßigkeit ſeiner Vermögensumſtände mit einem Scaurus oder Pompejus nicht zu wetteifern vermochte, ſuchte er durch Sonderbarkeit zu erſetzen, was an Pracht abging. Zu dem Ende ließ er zwey ſehr große, hölzerne, neben einander ſtehende, auf Angeln ſchwebende, bewegbare Theater verfertigen. Vormittags wurden auf beyden zugleich Schauſpiele aufgeführt, und ſie ſtanden dann mit den Rücken gegen einander, damit die Spieler ſich nicht wechſelſeitig ſtörten. Plötzlich wurden ſie dann gedreht, und kehrten ſich die Vorderſeiten zu. Gegen Abend ſank das Breterwerk; die Flügel ſchloſſen ſich zuſammen; ein Amphitheater bildete ſich, und Fechterkämpfe wurden gegeben. Der ungeheuere Raum faßte das ganze Volk, mithin an zwey Mahl hundert tauſend Menſchen. „Hier, ruft Plinius aus, war eigentlich das römiſche Volk der gedungene Fechter! Was ſoll man mehr bewundern, den Erfinder oder die Erfindung? den Künſtler oder den Urheber? das Wageſtück des erſten Gedankens oder der Ausführung? Ein Volk, das die Erde beſiegte, die Welt beherrſcht, Königreiche verſpendet, und gewiſſer Maßen den Göttern gleich, ſchwebt hier in den Lüften. Ein Wirbel darf wanken; Und die Niederlage bey Cannä, der Untergang verſchlungener Städte iſt dagegen eine Kleinigkeit.“

Mann von berühmter Abkunft, begabt mit allen Kräften, das Toben der Volksmenge zu beherrſchen, zu lenken, zu empören. Muthvoll, thätig, vor keinem Wageſtück erbebend, in keiner Ungerechtigkeit bedenklich; unbeſonnen im höchſten Grade, doch auch vermögend, bey drohendſter Verlegenheit ein Gegenmittel in ſich ſelbſt zu finden. Von erſter Jugend an mit Schwelgerey, Verſchwendung und Zügelloſigkeit nur allzu ſehr vertraut, aber weit umfaſſend in ſeinen Planen, ſcharf in ſeinen Blicken, faſt unwiderleglich in ſeinen Worten, und in Verbergung ſeiner Abſichten deſto gefährlicher, je offener man ſein Herz in jeder Rede, jeder Miene zu durchſchauen wähnte. Sein Vater war Cäſar's erbittertſter Gegner geweſen; der Sohn ſchien es nicht minder werden zu wollen. Die Augen aller Ariſtokraten waren zutrauungsvoll auf ihn gerichtet.

Ein neuer Umſtand beunruhigte viele dieſer Letztern. Pompejus erkrankte auf einer Reiſe nach Neapel; ſein Leben ſchien gefährdet; faſt ganz Italien ward bey dieſer Nachricht beſtürzt. Die Erhaltung dieſes Mannes ſahen ſelbſt Unparteyiſche für ein Palladium des Staates an; man vergötterte ihn jetzt um ſo mehr, da man ihn zu verlieren beſorgte. Endlich genas er, und eine faſt wahnſinnige Freude bemächtigte ſich nun der gemeinen Menge. Auf ſeiner Rückreiſe nach Rom ſtrömten ihm feyerliche Züge aus allen Städten entgegen; Blumen deckten überall ſeinen Weg; Jauchzen erfüllte die Lüfte. Es war freylich nur ein vorübergehender Taumel; aber das Gedächtniß dieſer Verehrung war ſchädlich genug für den Eitlen. Er gewann des Zutrauens auf ſeine Allmacht dadurch immer mehr und mehr; ward entſchloſſener zum entſcheidenden Schritt gegen ſeinen ehemahligen, ihm nun bedenklich werdenden Bundesgenoſſen; ward gleichſam berauſchter, von dem Weihrauch, der ihn umgab.

Deſto treuer, deſto feſter an ſeinen Maßregeln verblieb Cäſar. Alle dieſe Nachrichten machten ihn immer aufmerkſamer, immer vorſichtiger in Worten und Handeln; er rüſtete ſich zur Ausdauer gegen den Sturm, er ſah voraus, daß man ihn mit Zerſtörung bedrohen werde, aber er zagte nicht. Auch blieben ſeine Vorkehrungsmittel die — bisherigen. Warum ſollte er ſie verändern, da er ſie ſtets wirkſam gefunden hatte? Die Staatsklugheit des mazedoniſchen Philippus war auch die Seinige. Beträchtliche Geldſummen ergoſſen ſich aus der Provinz, und wurden — nicht verſchmäht. Der erwählte Conſul, Paulus Ämilius, empfing (wenn das Gerücht es nicht vergrößert hat) funfzehn hundert Talente*), und ward nun kalt in ſeinem Eifer für die Hoheitsrechte des Senats. Dem unternehmenden, aber von Schulden faſt zu Boden gedrückten Curio ward die Abnahme dieſer Laſt zugeſagt**), und er verſprach

---

*) Streitig iſt es, — und wird es auch wohl durch alle Folgezeit bleiben — ob er dieſe für ſich, oder gleich von Anbeginn zur Erbauung öffentlicher Gebäude, wodurch Cäſar Rom zu verſchönern und ſich ſelbſt zu verherrlichen wünſchte, empfangen habe? So viel iſt wenigſtens gewiß, der Conſul verwandte dieſe große Summe zum Bau einer herrlichen Baſilica.

**) Dieſe Schulden werden ſehr verſchieden angegeben. Nach dem Valerius Maximus waren es sexcenties sestertium, nach dem Vellejus nur centies sestertium. Auch dieſe kleinere Summe beträgt auf 312,500 Rthl. Die größere würde dagegen die thätigſte Freundſchaft. Klüglich verhehlte er noch eine geraume Zeit dieſe Sinnesänderung. Cäſar's Gegner und Anhänger irrten ſich noch beyderſeitig in ihm *). Deſto unverhehlter blieben ihm die Entwürfe der Erſtern; deſto ſicherer war er, dann zu wirken, wenn ihm die Abwerfung der Larve zuträglich ſcheinen werde.

Der Zeitpunct des Conſulatwechſels war nun da. Der jüngere Marcellus **) trat treulich in die Fußſtapfen des Ältern. Er brachte wirklich ſogleich in Anregung, daß über Cäſar's Zurückberufung berathſchlagt werden möge; und drang auf geſetzliche Beſtätigung jener durch den Widerſpruch der vier Tribunen unkräftig gebliebenen Rathſchlüſſe. Doch wohin er blickte, ſah er im Senat unentſchloſſene oder widerſtrebende Mienen. Neuer Stoff zum Zwieſpalt kam in Bewe-

---

1,875,000 Rthl. unſers Geldes ausmachen; und dann würde Appian II. §. 26. Recht haben, daß ihm dieſer Curio noch theurer, als der Conſul ſelbſt gekommen ſey. — Was einige Hiſtoriker damit ſagen wollen, wenn ſie dieſe Erkaufsſumme nahe an eine halbe Million Thaler ſchätzen, begreife ich durchaus nicht.

*) Es iſt mir immer lächerlich geweſen, wenn Cölius (deſſen Scharfblick doch Cicero ſelbſt lobt), VIII. 4. ſchreibt: Curio werde recht ſehr Cäſar's Feind ſeyn; und Dieſer habe es auch verſchuldet; denn da er ſonſt nach der Freundſchaft der allergemeinſten Menſchen mit großen Unkoſten ſtrebe, ſo habe er den Curio recht ſichtlich vernachläſſiget. — Fürwahr, wenn es nicht Kriegsliſt gleich vom Anfange her war, ſo hat Cäſar nachher ſeinen Fehler gut zu machen gewußt.

**) Man ſtreitet, ob dieſer Marcellus des Vorigen Bruder, oder Neffe geweſen; doch iſt das Letztere glaublicher.

dieſe Verbindung unerträglicher. So oft ſie zuſammenkamen, hatten ſie ſich neue Kränkungen zu erzählen und ihre Wünſche, ſich aus dieſem Elende zu retten, begegneten einander. Kurz! ſie faßten den Entſchluß, den verhaßten Aufenthalt zu verlaſſen und an jedem andern Orte ihren Unterhalt zu ſuchen.

Aber wie? (ſo fragt' ich ſie) ſchien dir dieſer Schritt denn nicht ungerecht? — Damals im geringſten nicht, ob ich es gleich jezt anders einſehe; ſondern ich freute mich ein Mittel gefunden zu haben, mich aus meiner Qual zu retten und das, dacht' ich, müſten mir Gott und Menſchen erlauben — „Gedachteſt du nicht an den Verluſt deines ſchönen Vermögens? — „Was iſt Vermögen, wenn man es nicht ruhig genießen kan? Hier dieſes Zuchtlingsbrod ſchmeckt mir ſüßer, als die beſte Koſt in meinem Hauſe; und dieſes harte Lager iſt für mich erquickender, als der weiche Plaz in dem Ehebette meines Mannes. — „Erwachte denn aber nicht die mütterliche Liebe gegen deine einzige Tochter?" — Allerdings! Ich nahm mit Thränen von ihr Abſchied, nicht ſie auf ewig zu verlaſſen, ſondern ſie in kurzer Zeit von einem böſen Vater zu mir kommen zu laſſen. — „War es aber damals ſchon dein Entſchluß, dich mit dieſem andern Mann zu verheurathen?" Nein, bei Gott nicht. Daran dacht' ich nicht, ſondern freute mich nur, an ihm einen Begleiter gefunden zu haben.

zung; Maßregeln, zur Veredlung des Senats abzweckend, verſtärkten und erhitzten nur die Parteyen. — Es waren Cenſoren ernannt worden, Appius Claudius und Calpurnius Piſo. Seltſam genug hatte man gehofft, daß zwey Männer, durch Privatverhältniſſe und ſelbſt durch ihre Denkart unendlich von einander geſchieden, wenn auch nicht Ruhe, doch Gleichgewicht im Freyſtaat hervorbingen ſollten. Appius Claudius war Einer von Pompejus älteſten Freunden*), Piſo Cäſar's Schwiegervater; die Miene eines ſtrengen Ernſtes, einer ſtoiſchen Tugend war Jenem eigenthümlich; Dieſer hatte, wenn nicht ausſchweifende, doch manche willkürliche Grundſätze blicken laſſen. Als ſie jetzt ihr Amt antraten, ſtrich Appius mit unerbittlicher Strenge ſehr viele, die von Freygelaſſenen abſtammten, oder einen ſittlichen Brandfleck in ihrem Rufe hatten, aus der Rolle der Senatoren und Ritter; bey Vielen derſelben widerſprach Piſo. Die Gefährdeten, oder wirklich Beſchimpften, gingen größten Theils zu Cäſar's Anhängern über. Unter ihnen befanden ſich

---

*) Er war vor Kurzem aus Cilicien, wo Cicero ihn abgelöſt hatte, zurückgekehrt, und hatte durch eine bittere, gegen ihn angebrachte Klage der Cilicier, die Dolabella unterſtützte, die Hoffnung des Triumphes aufgeben müſſen. Ihm folgte überhaupt aus dieſer Provinz der Ruf mancher Bedrückung, mancher Erpreſſung nach, der aber gleichwohl bald wieder verſchwinden mußte, weil man ihn einer ſo wichtigen auf Sittenverbeſſerung abzielenden Würde angemeſſen fand. Sein Bruder war der berüchtigte Clodius. Eben deßwegen war Appius eine Zeitlang Cicero's Feind; aber er opferte dem Wunſche des Pompejus dieſen Unwillen auf.

Männer von großem Geiſt*), befanden ſich Manche, die im Verfolge mächtig nutzten.

Aber ſchon zog die Augen aller Partheyen C. Curio auf ſich**)! Schon entblößte er nun die Waffen, die er bisher ſo ſchlau, ſo abſichtsvoll verborgen hatte. Mit der Kriegskunſt in Bürgerzwiſten gar wohl bekannt, wußte er zwar allerdings, daß hier, nicht minder als im offenen Felde, der Sieg gewöhnlich zur Seite des unternehmenderen Theiles ſtehe; daß neun Mahl der Angreifer überwinde, wenn der bloße Vertheidiger ſich höchſtens ein Mahl nur mit vieler Mühe rettet. Gleichwohl war ihm jetzt viel daran gelegen, den Schein des zuerſt Angegriffenen, oder wenigſtens des zuerſt Beleidigten für ſich zu haben, um dann deſto weniger den Vorwurf des Wankelmuthes zu hören, deſto ſtolzer die Miene des Unbefangenen an ſich zu nehmen. Daher ſchritt er Anfangs zu Vorſchlägen, die ohne Bezug auf Cäſar, aber mißlich, auch wohl unausführbar an ſich ſelbſt waren; bey welchen er den Widerſpruch der Senatsfreunde um ſo ſicherer voraus ſah, da er keinen vorher der kleinſten Rückfrage gewürdigt hatte. — Ein Plan zur Ausbeſſerung der Landſtraßen, in manchem Puncte den agrariſchen Geſetzen eines Rullus nicht unähnlich *), ein Vorſchlag zu neuen Getreideaustheilungen, wobey er den Ädilen die Hauptbeſchäftigung in die Hände zu ſpielen ſtrebte, — und das Anſuchen um einen Schaltmonath, wodurch ſein Tribunat und ſeine Wirkungs-

---

*) Einer Derſelben war der bekannte Geſchichtſchreiber Salluſtius. Appius warf ihm vor: daß er vorzüglich mit freygelaſſenen Mädchen ſich abgebe; und Salluſt's (wahrſcheinlich ſpöttiſche) Antwort: se non matronarum sectatorem esse, vollendet die Ausſtreichung. Da vielleicht Salluſt nicht Geſchichſchreiber geworden wäre, wenn er nicht ganz ausgeſchloſſen von Staatsämtern, dem Ruhm auf andern Wegen nachzuſtreben genöthigt war, ſo ſind wir wirklich dem Cenſoramte des Appius noch jetzt Dank ſchuldig.

**) Wenn man dem Dio Caſſius ſo ganz Alles buchſtäblich auf's Wort glauben dürfte, ſo wäre Curio um eben dieſe Zeit vom Cenſor Appius ſo bitter beleidigt, und auch vom Conſul Marcellus ſo unfreundlich behandelt worden, daß ſchon Dieß allein manchen ſeiner nachfolgenden Schritte entſchuldigen könnte. — „Jener (ſagt Dio) war Willens, ihn aus dem Senat zu ſtoßen, und wiewohl der andere Cenſor, Piſo, nebſt dem Conſul Paulus Ämilius durch viele Vorſtellungen ihn endlich davon abbrachten, ſo erklärte er doch im vollen Senate: welche ungünſtige Meinung er von ihm habe. Curio fühlte ſich dadurch ſo beleidigt, daß er ihm das Kleid zerriß, und nun ſtellte Marcell eine Anfrage an, ob Dieſer nicht Strafe verdiene?“ So weit Dio Caſſius XL. 36. — Aber ich geſtehe; ich bin hier, wie an manchem andern Orte, etwas hartgläubig. Davon ſollte Cälius, der des Curio ſo oft gedenkt, dem Cicero gar nichts gemeldet haben? Davon ſollten Plutarch, Sueton, Appian — und wie ſie Alle heiſſen, die des Curio vielfältig erwähnen! — durchaus ſchweigen? Fürwahr, Das wäre doch ſeltſam!

---

*) Legem Viariam, non dissimilem Agrariae Rulli et Alimentariam, quae jubet aediles metiri, jactavit, ſchreibt Cölius an Cicero, VIII. 6. — „Er forderte beym erſten Geſchäfte eine fünfjährige Aufſeherſtelle für ſich ſelbſt,“ ſagt Appian — aber auch nur Appian; und ich bin bey ſeinen Zuſätzen noch faſt mißtrauiſcher als beym Dio Caſſius. Indeſſen liegt hier keine Unmöglichkeit noch Unwahrſcheinlichkeit darin. Ja, es würde ſogar die Ähnlichkeit, die Cölius mit dem rulliſchen Geſetze findet, noch etwas deutlicher machen.

kraſt merklich erſtreckt worden wäre*), — alle dieſe Entwürfe folgten dicht hinter einander**), und fanden ſämmtlich, was ſie ſeiner Abſicht nach finden ſollten, — Widerſtand. Erhitzungen, heftige Wortwechſel von allen Seiten brachen aus, und verſchwendeten nutzlos einen großen Theil des Jahres. Curio hatte nun des Grundes, oder zum mindeſten des Vorwandes übergenug, um die Rolle des Gekränkten zu ſpielen.

Gleichwohl ſchien er auch jetzt noch eine Weile auf der Mittelſtraße verharren zu wollen, ſchien es mit keiner Partey zu halten, als mit der Partey des Staates ſelbſt! Die Frage von Cäſar's Zurückberufung kam nun wieder in Vortrag; für und wider dieſelbe erhoben ſich die Stimmen im Senate. Curio trat auf, und erklärte ſich lebhaft gegen die bedrohende Kriegsmacht des galliſchen Proconſuls, gegen die lange Dauer ſeiner halbköniglichen Statthalterſchaft, gegen die geſetzwidrige Forderung, auch abweſend unter den Bewerbern des Conſulats ſich melden zu dürfen. Mit freuden vernahm ihn die Partey der Optimaten; ihr lauter Beyfall harrte ſchon begierig auf den Schluß ſeiner Rede; da wandte ſich dieſe Rede auf den Cn. Pompejus, und behandelte ihn — nicht glimpflicher. Auch ſeine Größe ſchilderte Curio als höchſt gefährlich für die Freyheit des Staates; auch ſeine Macht ſchalt er aller Kraft der Geſetze ſpottend. Das einzige Mittel, die Republik zu ſichern, war, ſeiner Meinung nach, daß der Senat beyden Proconſuln gebiethe, ſogleich ihre furchtbaren Heere zu verabſchieden, ihre Würden niederzulegen, und in die Ruhe des Privatſtandes zurück zu kehren.

---

*) Curio, der ſelbſt Pontifex war, wußte als ſolcher gar wohl, welche Schwierigkeiten mit einer Intercalation dieſer Art verbunden wären. Indeß läßt ſich doch nicht läugnen: Gründe zu einem ſolchen Vorſchlage ließen ſich aus der Natur ſelbſt leicht herleiten. Der Kalender der Römer ſtand gerade damahls mit der wirklichen Jahreszeit im auffallendſten Widerſpruche. Der Anfang ihres Jahres war zwar, dem Nahmen nach, der erſte Jänner; fiel aber der Wirklichkeit zu Folge, in die erſte Hälfte des Novembers. Mithin betrug der Unterſchied über funfzig Tage. Später ein Mehreres davon!

**) In wie kurzer Zeit, erhellt daraus, daß Cölius in jenem ſchon angeführten Briefe VIII. 6. Anfangs ſcherzend ſchreibt: das Tribunat unſers Curio friert ganz ein; gegen Ende eben dieſer Epiſtel aber plötzlich widerruft; und ſeiner drey Vorſchläge auf ein Mahl gedenkt. Wahrſcheinlich hatte er daher ſeinen Brief nur ein Paar Tage unvollendet und unabgeſchickt gelaſſen, und in dieſer kleinen Zwiſchenzeit war Curio ſo raſch — aufgethaut.

Die Überraſchung und der Unwille der pompejaniſchen Partey bey einem ſolchen Antrage war gleich groß. Von allen Seiten her erhoben ſich Stimmen gegen den Redner. Man rief ihm zu: ob er vergeſſe, daß die geſetzliche Zeit von Pompejus Statthalterſchaft noch nicht um ſey? — „Auch vom Cäſar, erwiederte er treffend, iſt ſie es eben ſo wenig! doch nur das Wohl des Staates darf hier gebiethen. Soll Einer von ihnen ſein Heer entlaſſen, ſo ſind wir unausbleiblich die Sclaven des Andern. Weislicher daher, man entwaffne ſie Beyde!" — Nie noch hatte ſich Curio's Muth und Beredſamkeit glänzender gezeigt, als an dieſem Tage; auch umringte ihn dafür das Volk, als er heimging, mit Lobſpruch und Jubel. Die Nähern ſtreuten ihm Blumen, die Weitern warfen ihm Lorberkränze zu. Man ehrte ihn, einem Kämpfer gleich, der obgeſiegt habe. Daß an dieſem Tage die erſte offene Feindſeligkeit eines großen, inneren, allverderblichen Krieges beginne; daß jenes bisherige dumpfe Mißtrauen die Parteyen nun bald zur förmlichen Fehde, und ſelbſt zur Erbitterung übergehen, bald der ganze Staat in zwey große Hälften ſich ſpalten werde, — Das ahnete freylich die blödſichtige Menge nicht, die immer in der Gegenwart zu blicken pflegte; und in dem ſchlauen Curio bloß den parteyloſen Volksfreund zu ehren wähnte*).

Ungeſchreckt durch Vorbedeutungen dieſer Art, ſchritt wenige Tage darauf Conſul Marcellus zu neuen, immer beſtimmter werdenden Angriffen. Er brachte in Um-

---

*) Daß man doch ja nicht dieſe Periode, zumahl den Anfang derſelben, für eine bloß ſchriftſtelleriſche, kunſtvolle Wendung halte! Ich bin feſt überzeugt: wollte Jemand eine beſſere Geſchichte der bürgerlichen Kriege zu Rom ſchreiben, ſo müßte er dieſen Auftritt vom Curio, wenn auch nicht als die förmliche Kriegserklärung, doch als den nächſten Vorläufer derſelben betrachten. Jetzt ſank der Schleyer, den man zur Zeit noch, übel und böſe genug, beybehalten hatte. Bisher hatte man Cäſar's Freund ſeyn können, ohne doch deßhalb für einen entſchiedenen Gegner vom Pompejus zu gelten. Bisher hatten noch die Anhänger des Letztern nur für die angebliche Sicherung des ganzen Staates, nie für die zur Zeit noch unbeſtrittene Würde ihres Schutzherrn geſtimmt. Aber jetzt, da Curio ihm ſo namentlich die Spitze both, — jetzt nöthigte er ihn und die Seinigen, aus ihrem Hinterhalte hervorzutreten. Jetzt zog ſich die Scheidelinie, die nachher beſtimmt genug blieb. — Übrigens könnte man allerdings hier die Frage aufwerfen: Ob Curio den Angriff auf Pompejus durch Cäſars Bevollmächtigung, oder bloß aus eigenem Antrieb unternommen habe? Und ich glaube — das Letztere.

Frage: Ob Cäſar ſein Heer zu entlaſſen habe? und dann: ob Pompejus ein Gleiches thun ſolle? Mit allgemeiner Bejahung ward für das Erſtere, mit Verneinung der Mehrzahl über das Letztere geſtimmt. Ein vernichtender Streich ſchien Dieß für Cäſar's Gewalt und Curio's Vorſchlag zu ſeyn; der Scharfſinn des Letztern wußte ihn auf der Stelle zu entkräften. Er behauptete: dieſe getheilten Fragen wären unredlich geſtellt. Jetzt ſcheine es, als ſetze man ſtets voraus: der Eine behalte ſein Heer, indem es der Andere verabſchiede. Ob ſie es Beyde entlaſſen ſollten? darüber müſſe geſtimmt werden; denn Dieſes wünſche gewiß Jeder, der es mit dem Vaterlande treulich meine. — Sein Antrag ging durch, und der Erfolg bewährte ſeine Behauptung. Drey hundert ſiebenzig Stimmen fielen bejahend, nur zwey und zwanzig verneinend aus*). — Warum gleichwohl nicht ein förmlicher

---

*) Plutarch, im Pompejus K. 58. und Appian B. II. K. 30. Erſterer gibt nur die Wenigen an, die dem Pompejus — gleichſam mit Verläugnung aller republikaniſchen Scham — ausſchließend treu blieben; Letzterer fügt auch die Zahl Derjenigen hinzu, die gegen Beyde ſtimmten. Wenn übrigens Appian dieſe Scene ganz in die letzten Tage des M. marcelliſchen Conſulats zu verlegen ſcheint, ſo glaube ich, daß er ſich irre, oder nicht beſtimmt genug ausdrückt. Sie war wahrſcheinlich in naher Verbindung mit der vorherigen; und daß dieſe in weit früheren Zeiten ſich zugetragen, ſieht man unläugbar aus den vielen Briefen des Cölius, die zum Theil noch in der erſtern Hälfte des Jahres geſchrieben ſind; gegen Ende deſſelben war Cicero ſchon auf der Rückreiſe, und endlich in Italien ſelbſt. Überhaupt darf man nie glauben, daß Plutarch, Dio Caſſius und Appian ſich ſehr ängſtlich an chronologiſche Ordnung gehal-

Rathsſchluß deßfalls abgefaßt ward, bleibt uns ungewiß. Vielleicht vernichtete ihn der Widerſpruch eines einzelnen Tribuns, oder auch ſonſt die Verletzung einer Förmlichkeit.

Indeß die Parteyen ſich ſo zu ſondern, und gegen einander zu ordnen begannen, ſchienen die Oberhäupter immer noch auf Ausgleichung und auf die Erhaltung öffentlicher Ruhe zu denken. Vorzüglich ſtellte ſich Cäſar zu den billigſten Bedingungen erbötig. Seine Freunde, von ihm bevollmächtigt, erklärten im Senate: er ſey bereit, die Statthalterſchaft über das jenſeitige Gallien ſogleich aufzugeben, und ſein großes Heer zu entlaſſen, wenn ihm nur noch das dieſſeitige Gallien nebſt zwey Legionen verbleibe, und wenn Pompejus gleichfalls in ſeine Provinz ſich verfüge. — Mit Unwillen verwarfen Dieß ſeine Gegner; mit bitterem Spott erhob ſich ſogar Cato und rief: „O über den gehorſamen Bürger! Er will das nördliche Gallien fahren laſſen, wenn ihr ihn nur dafür in den Beſitz der nähern Provinz und gewiſſer Maßen der Stadt ſelbſt verſetzt! Er will eure freywillige Ergebung annehmen, damit es nicht erſt einer Bekämpfung

[illegible] Mit

---

ten haben ſollen. Sie drängen oft Dinge, zwiſchen deren Ereigniß beträchtliche Räume obwalteten, in eine Periode zuſammen, ſtellen oft Begebenheiten ohne Rückſicht auf Zeitrechnung bloß dahin, wo ſie ihnen am wirkſamſten ſchienen, oder auch wohl nur am erſten einfielen. Daher mancher Widerſpruch unter ihnen ſelbſt; daher aber auch manche Entſchuldigung für den neuern Biographen, wenn er jenen Gewährsmännern nicht immer ſclaviſch in der Zuſammenreihung nachfolgt!

mit ſeinen Waffen bedarf*)." — Beſcheidener, geſchmeidiger war der Ton, mit welchem Pompejus ſich äußerte. Immer verſicherte er noch ſchriftlich und mündlich: „Er ſey überzeugt, daß ſein Freund Cäſar, nach ſo vielen herrlichen und mühſamen Kriegsthaten, ſo gut wie er ſelbſt nach Ruhe ſich ſehne, und zum Genuß ſtädtiſcher, friedlicher Ehrenſtellen zurückkehren werde; auch ſey er erbötig, ſeine Würde dann niederzulegen, wenn Jener ſeine Provinz aufgegeben habe**)."

---

*) Da oft in neueren Schriften dieſe und ähnliche Einfälle Cato's mit Billigung erzählt werden, ſo kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten: daß er hier offenbar Cäſar's Verlangen falſch gedeutet, ſein Begehren vorſätzlich mißverſtanden habe. Cäſar (vorausgeſetzt, daß es ihm mit ſeinem Erbieten Ernſt geweſen ſey) begehrte doch jetzt durchaus nichts Neues, ſondern war vielmehr geneigt, ſich eines großen Theils ſeiner bisherigen Gewalt zu entäußern. Man gab ihm ja bey einem ſolchen Vergleich das dieſſeitige Gallien nicht; man ließ es ihm nur. Er konnte ja jetzt ſchon in demſelben ſeinen Sitz aufſchlagen (wie er zuletzt auch wirklich that!); konnte von hier aus die Stadt bedrohen, und hatte dabey hinter ſich den Rücken ganz ſicher. Man ſetze hingegen, daß er wirklich das eigentliche, große Gallien, abgegeben, und zum Nachfolger in demſelben entweder einen Pompejaner, oder einen wahren Patrioten (wenn es deren noch gab) erhalten hätte! Wie unendlich mißlicher ward nun ſeine Lage, ſeine Kraft; wie ſchwer hätte er nun wagen dürfen, was er nachher wagte! Daß der Eigenſinn ſeiner Gegner Cäſar'n größten Theils zu ſeinen Unternehmungen hintrieb, davon bald mehrere Beweiſe. Doch, daß vorzüglich Cato's Störrigkeit in ihrer Art dem Staate unendlich mehr ſchadete, als nützte — dieſer Meinung war damahls ſchon Cicero.

**) Plutarch. Pompej. K. 56. Appian. II. 28.

Doch dieſe Sprache täuſchte Wenige; und am allerwenigſten den C. Curio. „Es ſey leicht, meinte er, eine Zuſage für's Künftige zu thun, wenn die wirkliche Aufopferung von der andern Seite vorangehen ſolle. Es ſey durchaus nöthig, daß beyde Proconſuln zu gleicher Zeit in den Privatſtand träten; oder Einer müſſe das Schwert des Andern in der Scheide halten. — Das neue Gemählde, das er bey dieſer Gelegenheit von Pompejus kriegeriſcher Staatskunſt entwarf, war deſto kränkender, je lebhafter ſeine Farben, und je mehr ſie aus der Natur ſelbſt entlehnt waren. Auch entzog ſich jener große Römer, von dem ſeit Clodius Zeiten noch kein Demagog in dieſem Tone geſprochen hatte, von nun an, nicht ohne Spuren des Unmuths, eine geraume Friſt hindurch, aller Senatsverſammlung.

Daß er gleichwohl auch abweſend durch die Seinigen zu wirken fortfuhr, davon ergab ſich bald ein neuer Beweis. Beſorgliche Gerüchte erſchollen aus dem Orient. Die Parther, wiewohl ſie von Antiochien ſich zurückgezogen und auf dem Rückzuge noch durch die Tapferkeit des Caſſius*) einen harten Verluſt erlitten hatten, ſollten ſich doch wieder zu einem neuen Anfall auf die römiſchen Provinzen rüſten, und die dortige Heeresmacht ihnen nicht gewachſen ſeyn. Sogleich beſchloß der Senat: daß die zwey Procon-

---

*) Caſſius Longinus, — nachher nur zu berühmt durch Cäſar's Ermordung — war Legat des Bibulus; und eben dieſer Bibulus hielt bald darauf, einer Heldenthat wegen, die nicht er, ſondern ſein Legat ausgeführt hatte, um die Ehre des Triumphs an, der ihm auch zuerkannt ward.

Sorgfältig vermied ich (denn ich will ſie ſelbſt reden laſſen) alles dasjenige, was mir einigen Verdruß zuziehen könte. Mein Mann war früh an ſeine Arbeit ins Holz gegangen, und ich hatte den Auftrag zwanzig Thaler Steuergelder von der Gemeine in die Stadt zu tragen. So viel Nachdenken hatt' ich, daß das Mitnehmen dieſes Geldes mir den Verdacht einer Diebin, und dadurch große Strafe zuziehen könte. Ich legt' es daher ſorgfältig in einen verwahrten Schrank und nahm nichts weiter mit, als etliche wenige Stücke meiner weiblichen Kleidung, Wäſche und einiges Geld, das ich mir heimlich geſamlet hatte. Mit allem dieſen eilte ich auf einem Wege fort, von dem mich tauſendmal die Liebe zu meinem Kinde und zu den Meinigen zurückrief und auf dem mich der Haß gegen meinen Mann, die Erinnerung meines unglücklich geführten Lebens eben ſo vielmal wieder fortſtieß. Ich war, wie ein Vogel der aus ſeinem Kerker entflogen, auf den nächſten Aſt eines Baumes das erſtemal frei Athem holt, und noch einmal nach ſeinen ehmaligen traurigen Aufenthalt zurück ſieht.

Ich wanderte in Begleitung meines Führers fort und wir unterhielten uns beide mit den Gedanken, recht gehandelt zu haben. Ich würde eine Lüge ſagen, wenn ich meinem Begleiter auch nur im geringſten einige Schuld beilegen wollte. Ich muß vielmehr bekennen, daß ich noch entſchloſſener als er war.

ſuln Cn. Pompejus und C. Cäſar, jeder eine Legion von den ihrigen abgeben ſollten. Nichts konnte zweckmäßiger und billiger für den erſten Anblick ſcheinen; dennoch war es im Grunde nur eine Maßregel gegen — Cäſar allein. Denn Pompejus forderte jetzt die Legion zurück, die er vor drey Jahren ihm geliehen hatte*), und das Heer des galliſchen Proconſuls ward daher um zwey Legionen zugleich gemindert. Wohin Dieſes abziele, war leicht zu errathen. Dennoch gehorchte Cäſar den Befehlen des Senats, und dem Verlangen ſeines — ehemahligen Freundes, ohne Gegenrede. Die funfzehnte Legion erhielt ſogleich von ihm das Geboth, aus ihrem Standlager im dieſſeitigen Gallien aufzubrechen. Die pompejaniſchen Soldaten überhäufte er beym Abſchied noch mit Dank, Lob und Geſchenken**). Kaum ſtanden Beyde auf italieniſchem Grund und Boden, ſo enthüllte ſich noch unwiderſprechlicher ihre Beſtimmung; denn ſie empfingen von dem Senat Befehl, in — Capua zu überwintern. Alle Gerüchte von der parthiſchen Gefahr waren nun verſchwunden.

---

*) Schon früher, ſchon unter dem vorigen Conſulate, war es dem Pompejus ſehr angerathen worden, Dieß zu thun; doch gerade der Ungeſtüm, womit man deßfalls in ihn drang, ſchien ihn zu beleidigen, und er antwortete: Nun gut! Er werde ſie zurück berufen, sed non statim sub mentionem et convicium obtrectatorum. Coelius ad Cicer. VIII. 4.

**) Der plutarchiſchen Biographie vom Cäſar, K. 29. zu Folge empfing jeder einzelne Soldat zwey hundert funfzig Drachmen, nach dem Appian aber tauſend Seſtertien. Rechne man Dieß ſo gering, als man wolle, ſo würde es nach der kleinſten Angabe drey Mahl hundert tauſend, nach der höheren eine Million Gulden ausmachen; eine Freygebigkeit, die man wahrlich mehr als königlich nennen kann.

Seltſam, daß unter dieſen Kriegern, die doch mit ſolchem Glimpf, mit ſolchen Beweiſen großmüthiger Milde von ihrem bisherigen Imperator entlaſſen worden, viele ſich fanden, die höchſt nachtheilig von ihm ſelbſt, und noch ungünſtiger von der Denkart des Heeres überhaupt ſprachen! Sie verſicherten: faſt alle ihre Mitgenoſſen ſehnten ſich nach der Heimkehr, wären der vielen trübſeligen Arbeiten müde, und würden ſich ſämmtlich für den Pompejus erklären, ſobald ſie nur einmahl die Alpen hinter ihren Rücken hätten*). — Man hat in ſpätern Zeiten Reden dieſes Schlages nicht bloß für die Wirkung eines, unter Menſchen leider nur zu gewöhnlichen Undanks, oder auch für das häuchleriſche Beſtreben, ſeinen neuen Vorgeſetzten ſich gefällig zu machen, ſondern für einen Kunſtgriff des — ſchlauen Cäſars ſelbſt gehalten; man hat lieber glauben wollen, daß er jetzt ſchon ſeinen Gegnern eine Hinterliſt von der feinſten Art zubereitet, als ſeine Huld an Unwürdige verſchwendet habe. Ungewiß wird Dieß für alle Folgezeit bleiben! Aber für ganz gewiß kann man annehmen: Gerade dieſe ungünſtigen Gerüchte nützten Cäſar'n unendlich viel. Sie machten freylich jetzt ſeine Feinde unternehmender in ihren Maßregeln, entſchloſſener bey ihrem Haſſe, aber auch unvorſichtiger in ihren Vorkehrungsmitteln. Sie verblendeten hauptſächlich die Augen ſeines erſten, furchtbarſten Gegners. Pompejus, mehrmahls von ſeinen vertrauteſten Freunden zu ernſtern Anſtalten ermahnt, und oft von ihnen befragt: Welche Kriegsmacht er dem galliſchen Heere entgegen zu ſtellen gedenke? antwortete lächelnd: Seyd deßhalb unbeſorgt! Wo in Italien nur mein Fuß aufſtampft, da werden zahlreiche Schaaren von Reiterey und Fußvolk aus der Erde hervorſpringen!

---

*) Appian II. 30. Plutarchs Pompejus, K. 58. Appius Pulcher, der den Befehl beyder Legionen übernahm, erklärte öffentlich: Pompejus kenne ſeine Macht nicht, wenn er glaubte: er bedürfe, um Cäſar'n abzuſiegen, anderer als Cäſar's eigener Truppen.

Auf Drohungen dieſes Gehalts mochte Cäſar allerdings, wenn ſie zu ſeiner Kundſchaft kamen, wieder mit Lächeln hören! Aber was ihm gewiß weit ernſtlicher, weit bedenklicher dünkte, war der Erfolg der dießmahligen conſulariſchen Wahltage. Für Rom ſelbſt waren ſie abgelaufen, ohne Unruhe, ohne bedeutenden Zwiſt, aber Cäſar's Wünſchen ganz zuwider. Zwey ſeiner entſchiedenſten Gegner, C. Claudius Marcellus *) und L. Cornelius Lentulus Crus, wurden für's künftige Jahr zu dieſer Würde beſtimmt, und von ihnen war zu erwarten, daß ſie, vereint, ihm in ſeiner eigenen Bewerbung für das nächſtkünftige Jahr, auf's kräftigſte entgegen wirken würden. So wohl um ſich hierzu der Stimmen ſeiner Freunde in Italien

---

*) Der Dritte des zahlreichen Geſchlechts der Claudier, welche in den Jahren 702 bis 704 ſich, in unmittelbarer Folge, im Conſulat ablöſeten. Über den Verwandtſchaftsgrad desſelben mit ſeinen beyden Vorgängern findet ſich keine genügliche Auskunft. Überhaupt ſchweben die Nebenfiguren des großen Gemähldes nur, gleich leichten Schatten, vor dem Blick vorüber, um das volle Licht der Darſtellung auf die Hauptperſonen zu häufen.

noch beſſer zu verſichern, als auch um die Augurwahl, zu Antonius Gunſten, zu unterſtützen, war er ſelbſt, mit Anbeginn des Frühlings, über die Alpen gekommen, und überall, in den Städten des ciſalpiniſchen Galliens, mit einem Volksjubel empfangen worden, der, falls er nicht ganz von Eitelkeit und Eiferſucht frey geweſen wäre, ihn über ſeines politiſchen Gegners neulichen Triumphzug durch das untere Italien vollkommen hätte zufrieden ſtellen dürfen. Antonius zwar hatte ſeinen Zweck bereits früher nach Wunſch erreicht; doch jener Ausfall des conſulariſchen Wahlgeſchäfts zeigte ihm die Annäherung des entſcheidenden Augenblicks in einem immer ernſtlichern Lichte, und zugleich die Nothwendigkeit, ſich ſeiner Legionen, der letzten und gewiſſeſten Stütze ſeiner großen Entwürfe, zu verſichern.

Mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit flog er nach Nemotecena zurück. Gleich darauf ſehen wir ſämmtliche galliſche Legionen, an den Ufern der Moſel, in einem Übungslager vereinigt. Wenn aber allerdings die angeſtellten Bewegungen dieſer Truppen bloß auf einen ſolchen Zweck zu deuten ſchienen, ſo lag doch unſtreitig noch die nähere Abſicht zum Grunde, dieſelben durch die ſtillen Künſte der Verführung immer reger in ſein Intereſſe zu verflechten. Von ihm angewandt, bey Soldaten, die bereits mit abgöttiſcher Verehrung an ihrem Feldherrn hingen, ließ ſich an dem Erfolg dieſer Bemühungen keinen Augenblick zweifeln, ſobald nur zuvor ein Mann aus dem Lager entfernt worden, den eben ſowohl ſein Rang als Zweyter im Heere, wie ſein bekannter Charakter, auffordern konnte, ein gefährliches Beyſpiel von Widerſetzlichkeit zu geben. T. Labienus, der treue Kampfgefährte, und ſo oft das Werkzeug von Cäſar's Siegen; deſſen kriegeriſches Talent nur durch das höhere Genie ſeines Imperators verdunkelt zu werden vermochte, galt für einen zu guten Republikaner, und, ſeitdem der Krieg ihn bereichert hatte, lagen in ſeiner Bruſt zu viel Keime der Eiferſucht und der Liebe zur Unabhängigkeit von ſeinem Feldherrn verſchloſſen, als daß nicht mit Recht zu beſorgen ſtand, er werde ſich ſtandhaft weigern, den Fahnen deſſelben zu folgen, ſobald ſie offenbar gegen den Staat erhoben würden.

Cäſar war weder unvorſichtig genug, ſeine Sache auf dieß Wagſtück und ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit zu ſetzen, den Legaten ſtrafen oder frey entlaſſen zu müſſen, und durch Eines, wie durch das Andere, die Gemüther der Truppen zu einem Zwieſpalt der Meinungen zu reitzen; noch war er nicht hart genug gegen einen, obgleich ſeither mit einigem Kaltſinn behandelten Freund, deſſen Rechtſchaffenheit zu ſchätzen er ſich gedrungen fühlte, um ihn, unter ſeinen Augen, zu einer ſolchen entſcheidenden Wahl zu drängen. Mit anſcheinendem Vertrauen entſandte er daher den unbequemen Beobachter an den Po, um den Befehl über die dort ſtehenden Truppen zu übernehmen: wodurch er ihm abſichtlich den Schritt erleichterte, ſich ungehindert zu der Partey, die er vorziehen würde, zu ſchlagen. Selbſt aber dann, als dieſe Vorausſicht in Erfüllung ging, und das Gerücht, wie ſehr die Gegenpartey dem Legaten anläge, ſich mit ihr zu vereinigen, das Heer erreichte, äußerte Cäſar öffentlich ſeinen Unglauben an die Möglichkeit eines ſolchen Ereigniſſes, und daß er Labienus als einen zuverläſſigern Freund zu kennen vermeine.

Auf der anderen Seite entgingen auch Cäſar's Widerſachern in Rom die Vorbereitungen nicht, welche an den Ufern der Moſel von ihm getroffen wurden: und begierig griffen ſie die Nachricht von den dortigen Truppenbewegungen auf, um daraus das beunruhigende Gerücht von einem beſchloſſenen nahen Übergange des ganzen Heeres über die Alpen zu bilden. C. Marcellus, der zeitige Conſul, brachte dieſe Nachricht vor den Senat, und gründete darauf die Nothwendigkeit des ſchnellen Beſchluſſes, die geſammte bewaffnete Macht Italiens gegen die einbrechende Gefahr aufzubiethen. Daß Curio, Kraft ſeines Amtes, einen ſolchen Beſchluß vereiteln würde, mochte Jener unſchwer vorausgeſehen haben; allein es war ihm auch wohl nur um einen Vorwand zu thun, die Anführung der republikaniſchen Kriegsmacht in Pompejus Hände zu legen. Mit der Äußerung: „Er wiſſe bereits den Mann, der allein geeignet ſey, dem Staate diejenige Ehrfurcht zu verſchaffen, welche den geſetzmäßigen Behörden verweigert werde" — beſchloß er die Sitzung, und begab ſich, unmittelbar darauf, zum Pompejus, der ſich des Senats noch immer enthielt, und dem er ſein Schwert überreichte, mit der Bitte, es zur Beſchützung des Vaterlandes zu gebrauchen. Es verſteht ſich, daß der Imperator dieſes Geſuch nicht von ſich wies; — „falls," wie er nach ſeiner Weiſe hinzuſetzte — „für das Heil des Staates auf keinem glimpflicheren Wege mehr gewirkt werden könne."

Cäſar machte gleichwohl dieſe Schritte unwirkſam und gehäſſig, da er ſein Heer früh wieder in die galliſchen Winterläger zurück führte, wo ſie, an die Maas und Loire vertheilt, die Ruhe der Provinz ſicherten, ohne Italien unmittelbar zu bedrohen. Bloß die vierzehnte Legion, aus Veteranen erleſen, welche die abgegebene fünfzehnte an den Ufern des Po erſetzt hatte, ließ er in dieſer Stellung, und er ſelbſt begab ſich in dieſe Gegenden, um die friedlich ſcheinenden Verhandlungen fortzuſetzen, die ihm das Lob der Mäßigung, bis zur nothgedrungenen Ergreifung der Waffen, ſichern ſollten. Eben darum zeigte er ſich unermüdet, in ſchriftlichen ſowohl, als durch den Mund ſeiner Freunde geäußerten Erbiethungen, willig, auf billige und gleiche Bedingungen die Hand zum Frieden zu biethen; und wirklich belebte ſich, auf einige Augenblicke, die Hoffnung, daß die Dazwiſchenkunft einiger wahren Freunde der Ruhe und Ordnung es vermögen werde, die gegen einander ſtrebenden Gemüther noch ein Mahl zu vereinigen.

In dieſem Zeitpuncte nähmlich war es, wo Cicero, nach einer nicht ruhmloſen, obwohl meiſt friedlichen Verwaltung, aus ſeiner Provinz Cilicien nach Rom heimkehrte, und wo es nur auf ihm zu beruhen ſchien, ſeinen wirkſamen Einfluß auf die Parteyhäupter mit Erfolg zu bewähren, falls ſeine, faſt an Furchtſamkeit grenzende Umſichtigkeit ihm geſtattet hätte, den in ihn geſetzten Erwartungen zu entſprechen. Allerdings pflog er, noch während ſeiner Reiſe, mit mehreren bedeutenden Männern von beyden Parteyen, die ihm auf ſeinem Wege aufſtießen, Unterredungen in dieſem Sinne. Mit Cäſar ſpann ſich ein Briefwechſel an, der alle Merkmahle der Freundſchaft und des Vertrauens an ſich zu tragen ſchien; und mit Pompejus hatte er, zu gleicher Zeit, zwey Mahl eine perſönliche Zuſammenkunft, worin gleichwohl der Letzſere, der den Redner unbezweifelt als den Seinigen behandelte, kalt und unumwunden erklärte, daß er, ohne Hoffnung — vielleicht ſogar ohne den Wunſch — einer friedlichen Beylegung, nur noch den Weg der Waffen vor ſich ſehe.

Wie ſehr aber der Conſular auch die, dem Vaterlande drohende Gefahr wirklich zu Herzen nahm, ſo bleibt es dennoch die Frage, ob ſeine Vermittlung dennoch nicht zu einem befriedigenderen Reſultate geführt haben würde, wofern nicht ſeine ſtets rege und jetzt durch Bibulus unverdienten Triumph über die Parther geſtachelte Eitelkeit ihn, faſt noch angelegentlicher als mit jenem verdienſtlichen Bemühen, mit der ängſtlichen Bewerbung um die gleiche triumphaliſche Ehre beſchäftiget hätte. Seine Anſprüche auf dieſelbe glaubte er in den erhaltenen, obwohl nicht ausgezeichneten Vortheilen über einige Räuberhorden in den Klüften des Amanus, wobey ihn ſeine Truppen zum Imperator ausgerufen hatten, hinlänglich gegründet. Er both Alles auf, ſeine Freunde zur Unterſtützung dieſes Verlangens zu befeuern. Nur Cato's Geradeſinn, obwohl er ſich dieß Mahl zu einer, ihm ungewöhnlich feinen Ablehnung bequemte, blieb weit hinter Cicero's gehägter Erwartung zurück; und Cäſar, der aufmerkſame Beobachter aller dieſer Vorgänge, verfehlte nicht, den Unwillen des Getäuſchten abſichtlich anzuſchüren, um ihn dadurch, wo möglich, näher in ſein Intereſſe herüberzuziehen.

Der Triumph zwar unterblieb, da nur zu bald jener Orkan, welcher den Staat aus ſeinen Angeln heben ſollte, dieſes kleinliche Treiben des Ehrgeizes in ſich verſchlang, und, auch wider Willen, Cicero's

Blicke ausſchließlich auf ſich heftete; allein ſobald ſeine angewandten Bemühungen, eben ſowohl dieſen Sturm noch zu beſchwören, als ſich, mitten inne zwiſchen dieſen zerſtörenden Kräften, durch eigenes Vermögen aufrecht zu erhalten, ſich in ihrer Fruchtloſigkeit bewährten, war auch ſein Entſchluß gefaßt, unwiderruflich derjenigen Partey zu folgen, zu welcher ſich die eifrigen Patrioten — wie ſie auch ſonſt in ihren Meinungen von einander abgehen mochten — ohne Ausnahme bekannten. Nicht, daß perſönliche Neigung die beſſeren Gemüther an Pompejus gekettet hätte, oder daß ſie Willens geweſen wären, alle ſeine gewaltſamen Schritte gut zu heiſſen und zu unterſtützen; denn man kannte ſeinen unerſättlichen Ehrgeitz; man tadelte die niedrigen Ränke, die ſeines Ruhmes unwürdigen Schleichwege, von denen er ſich ſo oft zu ſeinem Ziele leiten ließ; und ſchon, daß er gegenwärtig dem Staate ſeinen Schutz gleichſam mit Gewalt aufzudringen ſchien, konnte ihm keine Gunſt in einer republikaniſchen Bruſt erwecken. Allein ſelbſt Diejenigen, welche die Meinung von ſeinen Talenten, von ſeiner Kraft des Handelns und von ſeinem erprobten Glücke nicht mit ſich dahin riß, bewahrten wenigſtens den Glauben, daß er, als Sieger, die bisherigen Formen des Staates nicht ganz zertrümmern und mit der Selbſtbeherrſchung, die er ſo oft, in der Fülle der Macht, an ſich bewundern ließ, auch die erdrückte Freyheit vielleicht aus dem Staube wieder aufrichten — auf keinen Fall aber die Claſſe der Optimaten ganz ſinken laſſen werde.

Kein einziger von dieſen Gründen ſprach zu Cäſar's Gunſten; denn wenn gleich ſein Glück und ſein Genie unmöglich verkannt werden konnten, ſo ſchien doch ſein Stern vor Pompejus höherem Glanze erbleichen zu müſſen, und die erprobte Kraft ſeines Geiſtes, in ihrer heilloſen Anwendung, ſeiner Gefährlichkeit nur um ſo mehr zuzulegen. Jede Art der Gewaltſamkeit — wie Dieß ſein früheres Conſulat und ſein ganzes öffentliches Leben Zeugniß ablegten, — mußte von ihm, ſobald ſein Schwert den Ausſchlag gab, befürchtet werden. Sulla's ſchreckliche Zeiten drohten dann, mit noch neuen und unverſuchten Gräueln, wiederzukehren; und nichts widerſprach dieſer Furcht, als ein ſchüchternes Vertrauen auf die Milde ſeiner Geſinnungen, die er bisher wohl nur mit erkünſtelter Gefliſſenheit zur Schau getragen. Doch, wie ſollte auch ein ſolches Vertrauen wurzeln, ſobald man auf die Werkzeuge blickte, mit welchen er ſich umgeben hatte, oder auf die Partey überhaupt, die von Cäſar's Schwerte ihr Heil erwartete? Nur die unruhigern Sprudelköpfe, entweder von den Geſetzen bereits verurtheilt, oder wenigſtens ihrer Ahndung würdig, Menſchen von beflecktem Charakter, zügelloſe Jünglinge, mit ihrem Glücke zerfallene Verſchwender, ein verworfener, den Zügel abzuſtreifen ſtets bereiter Pöbel — kurz, Alles, was nur im Umſturz aller geſelligen Ordnung gedeihen konnte: Das wären die Beſtandtheile der Partey, auf welche Cäſar zu rechnen hatte, und, mit kecker Zuverſicht, auch wirklich zu rechnen ſchien. Sobald demnach die Ehre den Ausſchlag gab, war es keinen Augenblick mehr zweifelhaft, auf weſſen Seite man treten ſolle.

Eben ſo wenig aber vermochten die Einſichtsvolleren ſich zu verbergen, wie wenig Pompejus, in ſeinen eigenen Hoffnungen oder Befürchtungen, mit ih-

Wir erreichten bald die Grenzen eines nachbarlichen Landes und hielten uns vollends vor allen Nachſtellungen ſicher. Unglücklicher weiſe aber muſſen wir in dem nächſten jenſeitigen Dorfe auf einen Trupp Werber ſtoßen. Mein Begleiter wurde durch Liſt, durch Ueberredung und durch andere Kunſtgriffe genötigt Dienſte zu nehmen; Ich wolte weiter gehen, um irgend anderswo mein Brod zu verdienen. Aber das Bitten meines Begleiters, das Zureden der Werber, die ihre Beute in der Verbindung mit mir um deſto ſicherer zu halten glaubten und mein eigenes Herz machten alle meine Entſchlieſſungen wankend und ich gab denjenigen vorm Altare meine Hand, den ich immer wegen Theilnehmung an meinem Schickſale geliebt hatte

Die erſte Nacht unſers eingebildeten Glückes war auch die Nacht unſers Unglücks. Denn es waren ſchon Steckbriefe uns nachgekommen und man holte uns aus unſerm Brautbette ins Gefängnis, von da wir bald in unſre Gerichte geſchaft wurden. Ich geſtand bei der erſten Vernehmung ſofort nicht nur dasjenige, worüber man mich befragte, ſondern auch das, was man nicht einmal wiſſen wolte; denn man halte, wie ich hernach erfahren habe, den Entſchlus gefaßt, mich nach einer geziemenden Beſtrafung wieder zu meinem Mann zu thun, der mich für ſeine Frau erklärte, und mir alles vergeben wolte. Er kam ſogar wöchentlich ein- oder zweimal zu mir ins Gefängnis und ſuchte nen Gemeinſchaftliches habe, und daß er, nach ſeiner gewohnten Politik, die Gefahr des Staates, die er ſelbſt herbeygeführt habe, abſichtlich immer höher anſchwellen laſſe, um ſelbſt deſto unentbehrlicher zu deren Abwendung zu erſcheinen, und deſto kühner alle Zweige der höchſten Gewalt in ſeine Hände zu ſammeln. Er bezeigte in dieſen Augenblicken eine Ruhe — um nicht Kälte zu ſagen — die, in jeder andern Vorausſetzung; unbegreiflich geſchienen haben würde; und Das nur um ſo mehr, da hier nicht bloß Staat und Senat, ſondern eben ſowohl ſein eigenes Schickſal, auf der Spitze ſtanden. Selbſt dann, als der nahe Ablauf des Jahres die Entſcheidung der großen Frage unausweichlich herbeyführen mußte, begnügte er ſich gegen Cicero mit dem Ausdruck ſeiner Überzeugung, daß dem Staate gleich wenig damit geholfen ſeyn werde, ob Cäſar die Exiſtenz desſelben in der Toga, als erwählter Conſul, oder an der Spitze ſeiner Legionen bedrohe. Zwar ſey er gewiß, daß der Proconſul lieber ſeinen Ämtern, als ſeinen Waffen; entſagen werde; doch hoffe er zugleich zu der Würde der Republik, daß es ihr dann nicht an Energie mangeln werde, einen Empörer zur gebührenden Strafe zu ziehen.

Daß Pompejus hierbey nicht die Republik, ſondern nur ſich ſelbſt im Auge hatte, lag wohl am Tage; und eben ſo ſehr, daß es dieſem Selbſtvertrauen nicht an gewichtigen Gründen fehle. Denn wenn er ſich vielleicht auch in ſeinen Berechnungen über die Hülfsmittel täuſchte, welche Rom und Italien ihm liefern ſollten, ſo war doch die hier bereits aufgeſtellte Truppenzahl jener einzigen Legion des Cäſar jetzt noch bey

Weitem überlegen; während der einbrechende Winter *) es Dieſem unmöglich machen mußte, ſich ſchnell genug aus dem Innern Galliens zu verſtärken. Geſetzt aber auch, daß es ihm gelänge, den Übergang über die Alpen, Trotz Schnee, Kälte und allen Hinderniſſen der Natur, zu erzwingen, ſo hatte doch Pompejus, ſeit einer Reihe von Jahren, in Hiſpanien ſechs bis ſieben vollzählige Legionen, unter drey geſchickten Unterfeldherren, zu ſeinen Befehlen, welche nur darauf zu warten ſchienen, daß Cäſar's Macht die Alpen im Rücken ließe, um ihrerſeits in Gallien, die wahre Quelle ſeine Streitkräfte, einzubrechen. Sein Gegner gerieth dann von allen Seiten in eine Bedrängniß, woraus ihn zu ziehen, wahrſcheinlich ſein ganzes Genie zu kurz kommen mußte.

Wohl darf, da der Erfolg ſelbſt dafür zeugt, vorausgeſetzt werden, daß auch Cäſar dieſe möglichen Maßregeln ſeines Gegners hinreichend beobachtet habe, um ſie ſchon im Voraus durch angemeſſene Vorkehrungen zu entkräften. Vorerſt aber waren noch ſeine Blicke angeſtrengt auf die nächſten Schritte ſeiner Gegner in Rom gerichtet, wo nicht nur ſeine Anhänger ihre geheime Weiſung erhielten, ſondern auch ein Theil ſeiner Veteranen ſich einfand, um in den Volksverſammlungen für ihn zu ſtimmen. Er ſelbſt begab ſich nach Ravenna, dem äußerſten Puncte ſeiner Provinz, um den Vorgängen in der Hauptſtadt möglichſt nahe zu ſeyn. Hierher eilte auch Curio, in den letzten Tagen

---

*) Dem wahren Sonnenlaufe nach befand man ſich jetzt, wie ſchon oben erinnert worden, in der erſten Hälfte des Novembers.

ſeines Tribunats, und verabredete mit ſeinem Freunde die Tactik, welche im Senat beobachtet werden ſollte, um die gemeinſchaftliche Sache auf den gewünſchten Punct zu leiten, wo endlich die Waffen den lang verzögerten Ausſchlag gäben.

Denn, daß Cäſar das ſtolze Gebäude ſeines Ehrgeitzes, an welchem er zehn Jahre lang mit raſtloſer Anſtrengung und immer ſteigendem Erfolg gearbeitet hatte, nunmehr, da nur noch der letzte Schlußſtein an demſelben mangelte, mit muthwilliger Hand ſelbſt niederreiſſen — daß er allen Anſprüchen auf Alleinherrſchaft im Staate, ſeinen verdienten Triumphen und der höchſten Auszeichnung an Glanz und Ehre entſagen ſollte — um dort, wo er als Herr zu gebiethen hoffte, als ſimpler Privatmann aufzutreten, ja wohl gar über Thaten, zu denen nur die Hoffnung dereinſtiger Ungeſtraftheit ihn angefeuert hatte, zu einer Rechenſchaft gezogen zu werden*), die, unter der Leitung unverſöhnlicher Feinde, wohl im Voraus nicht für etwas Anderes, als eine Verurtheilung, gelten konnte; — und Dieß alles dem Manne gegenüber, den ſein ſchmählicher Fall zweyfach zum Erſten im Staate machen würde, während er ſelbſt es unerträglich mit ſeinem innerſten Weſen fand, irgendwo nur als der Zweyte zu erſcheinen: — wer Das von Cäſar noch vorausſetzen wollte, mußte entweder noch immer ſeinen Charakter nicht begriffen haben*), oder geneigt ſeyn, ſich durch die ſanfte friedliche Sprache der Mäßigung täuſchen zu laſſen, wovon ſeine Briefe, zur Beſtechung der öffentlichen Meinung, fortdauernd überfloßen, und die ihn immerdar als den, in wohlhergebrachten Gerechtſamen gekränkten Mann darſtellten, welcher bloß ein ihm drohendes Unrecht von ſich abzuwehren gedenke.

---

*) Wenigſtens die Sagacität eines Cato hatte Cäſar's innerſtes Weſen vollkommen wohl durchdrungen. Plutarch, welchem Verwechſelungen der Zeit und des Anlaſſes nichts Ungewöhnliches ſind, läßt es (Cato 51. 52.) nicht ganz deutlich hervorgehen, ob der große Staatsmann bereits früher, bey Gelegenheit jenes unrühmlichen Sieges über die Germanier, oder erſt jetzt, des gefürchteten Proconſuls Pläne Schritt vor Schritt aufdeckte, als ſey er ſelbſt unter der Zahl ſeiner Mitverſchwornen. Um ſo viel unbegreiflicher wird die Verblendung der Gegenpartey, welche auf dieſe Warnungen ſo wenig achtete. Oder ſollte es unabläſſig ſein Loos ſeyn, die Rolle der Kaſſandra zu erneuern?

In dieſer höchſten Spannung, wo es von beyden Seiten kein Zurücktreten mehr galt, brach endlich der Tag des neuen Jahres an, an welchem die neuen Conſuln ihr Amt begannen, deren, ſo wie der Mehrheit des Senats, erklärte Abneigung gegen Cäſar es als unfehlbar vorausſehen ließ, daß ſeine Entſetzung von allen ihm verliehenen Gewalten der erſte Gegenſtand ihrer Berathſchlagungen ſeyn werde. Aber auch Cäſar's Sache durfte ihrer Schutzredner gewiß ſeyn, da M. Antonius und mehrere ſeiner Freunde ſich unter

der

---

*) Cato hatte ſeinen Vorſatz der öffentlichen Anklage, ſobald Cäſar's Proconſulat geendigt ſeyn würde, auf das beſtimmteſte erklärt; und es läßt ſich leicht denken, mit welch einer wüthenden Heftigkeit er über den Beklagten hergefallen ſeyn würde. Milo's Schickſal war dann das mildeſte, worauf er zu rechnen hatte.

der Zahl der neuen Volkstribunen befanden. Beyde Parteyen ſtanden, gerüſtet und ſchlagfertig, in der Curie einander gegenüber.

Jetzt begann der Conſul Lentulus den verhängnißvollen Kampf, indem er die Annahme eines Schreibens an den Senat, welches Curio von Cäſar mitgebracht hatte, verweigerte, dagegen aber, unter heftigen Ausfällen auf den Briefſteller, darauf antrug, ſich förderſamſt mit Erwägung der gegenwärtigen Lage des Staats und der Provinzen zu beſchäftigen. Hatte ſich jedoch der Conſul damit begnügt, die Beſchlüſſe, welche hierbey gegen Cäſar genommen werden müßten, nur unbeſtimmt anzudeuten, ſo fiel nunmehr Scipio in die, ihm ſichtbar von ſeinem Schwiegerſohne vorgezeichnete Rolle ein, indem er, mit kecker Hindeutung auf Pompejus nahe und wirkſame Unterſtützung, ein Decret verlangte, daß der Proconſul ſeine Legionen vor einem beſtimmten Tage entlaſſen, oder für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden ſolle. Der Senat gab zu dieſem Beſchluſſe, mit großer Stimmenmehrheit, ſeine Einwilligung; und wenn das Decret nicht ſogleich Geſetzlichkeit erhielt, ſo ward Dieß nur durch die ſtandhafte Widerſetzlichkeit der Tribunen Antonius und Q. Caſſius, ſo wie durch ihre Drohung verhindert, jede fernere Verhandlung umzuſtoßen, bevor nicht auch der Abweſende gehört und ſein Schreiben geleſen und erwogen worden.

Ihr Verlangen ging endlich durch; und nun fand ſich, daß dieß Schreiben nochmahls Friedensanträge enthielt, welche ſich ſtreng in den Grenzen des Rechts und der Billigkeit hielten. Cäſar bath: „Man möge „ihn der Würden und Vorzüge nicht berauben, welche

„das römiſche Volk ihm zugebilliget habe, oder ihn wenigſtens nicht unwerther behandeln, als Andere, denen es vergönnt geblieben, Roms bürgerliche Ämter mit der Verwaltung auswärtiger Provinzen zu verbinden. Nothwendig aber müſſe es ihn kränken, ſich allein mit Mißtrauen und Strenge behandelt zu ſehen." — Freylich ſtand es mit dieſen glimpflichen Äußerungen im ſchneidenden Gegenſatz, wenn, vielleicht in dem nähmlichen Augenblick, Einer von Cäſar's Kriegstribunen, der mit Curio nach Rom gekommen und am Eingang der Curie Ohrenzeuge von der Erbitterung war, womit man ſeinem Feldherrn dieſe Forderung abſchlug, bedeutend auf das Häft ſeines Schwertes ſchlug, und hinzu ſetzte: „Wohl denn, ſo mag ſie ihm Dieſer gewähren!"

In der That auch waren des Proconſuls Gegner zu genüglich bekannt mit ſeiner wahren Stimmung, als daß ſie jenes Schreiben für etwas Anderes, als eine, die Würde des Senats antaſtende Herausforderung aufgenommen hätten; und alle ſeine Vorſchläge, ſo wie die, in einem mildern Sinne abgefaßten Anträge einiger Senatoren, blieben darum auch weit entfernt, einigen Eindruck auf ſie zu machen*). Vielmehr erhitzten ſich die Gemüther nur immer heftiger; ſtürmiſcher mit jedem Tage wurden die Sitzungen, ohne zu einem Beſchluſſe zu gelangen; und beſeelt von dem Geiſte, welchen Pompejus, in den abendlichen Berufungen, die vor der Stadt in ſeinen Gärten Statt fanden, ſeiner Partey einhauchte, mußte ſie endlich wohl über Curio's Beſtrebungen, die frühern Volksbeſchlüſſe zu Cäſar's Gunſten in Kraft zu erhalten, die Oberhand gewinnen.

---

*) Ob Cäſar und ſeine Freunde, wie Sueton und Plutarch verſichern, in ihrer Friedensliebe, auf Cicero's Anhalten, wirklich ſo weit gingen, um jene frühere, ſchon herabgeſtimmte Forderung, bis zum Antritt ſeines künftigen Conſulats im Beſitze des dieſſeitigen Galliens und zweyer Legionen gelaſſen zu werden, bis auf die Beybehaltung Illyriens und einer Legion zu ermäßigen! — ob auch Pompejus hierzu bereits eingewilligt gehabt, und ob nur Cato

Dieß geſchah am ſiebenten Tage der Verhandlungen, denen in ihrem einzelnen ermüdenden Gange zu folgen, wir uns billig überheben. Denn da nichts vermochte, den lähmenden Einſpruch jener Tribunen gegen Cäſar's decretirte Entſetzung zu entkräften, ſo ſchritt die Verſammlung nunmehr zu einer Maßregel, welche, obgleich verfaſſungsmäßig an ſich ſelbſt, dennoch nur alsdann befolgt zu werden pflegte, wenn die verzweifelte Lage der öffentlichen Angelegenheiten eine

---

und Lentulus durch ihren ungeſtümen Widerſtand dieſen Vergleich rückgängig gemacht? — wird eben ſo unwahrſcheinlich durch die Betrachtung, daß Pompejus ſich ohne Zweifel jetzt zu ſehr im Vortheil glauben durfte, um ſeinen Gegner noch ein Mahl entſchlüpfen zu laſſen, als daß Cäſar in dem entlegenen Illyricum nur einen ſehr unzureichenden Erſatz für das, ſeine Entwürfe ſo trefflich begünſtigende ciſalpiniſche Gallien gefunden haben würde. — Sollte auch Cäſar ſelbſt, in ſeiner Geſchichte des bürgerlichen Krieges es übergangen haben, dieſen Beweis ſeiner äußerſten Nachgibigkeit geltend zu machen, da er doch der pacificatoriſchen Anträge gedenkt, welche M. Calidius, L. Piſo, L. Roſcius und Andere im Senate vorbrachten, ohne damit von Lentulus, Scipio und Cato gehört zu werden?

ſchnelle Hülfe erheiſchte. Indem alſo auch jetzt das Vaterland in Gefahr erklärt wurde*), ſahen ſich die Conſuln mit der Macht bekleidet, zur Abwendung dieſer Gefahr, jedes ihnen dienlich ſcheinende Mittel zu ergreifen.

Daß hierauf ihr nächſter Weg ſie, vor Roms Thore hinaus, zu Pompejus führte; daß ihm bey Oberbefehl über die ſämmtlichen Truppen der Republik (Cäſars Legionen nicht ausgeſchloſſen) geſetzlich übertragen, die neuen Werbungen zur ſchleunigſten Ausführung anbefohlen, der öffentliche Schatz (ein ſeltenes Beyſpiel!) zu ſeiner freyen Verfügung geſtellt, und durch dieß Alles die Aufrechterhaltung der Staatswohlfahrt feyerlich in ſeine Hände gelegt wurde: — dieſer Schritt war wohl nicht minder im Voraus zu erwarten, als daß der neue Imperator den ehrenvollen Beruf, der ſein eigenes Werk war, nicht von ſich zurückweiſen würde. Er willigte ein, ohne der Lobeserhebungen zu vergeſſen, die dem Senat für ſeine unerſchütterliche Feſtigkeit gebührten, und ſtärkte zugleich den Muth deſſelben durch Hindeutung auf ſeine zehn bereitſtehenden Legionen, denen Cäſar nur unzufriedene und zum Abfall bereitete Soldaten entgegen zu ſehen habe.

Antonius und die mit ihm einverſtandenen Tribunen ſahen durch dieſen entſcheidenden Schritt, der zugleich Scipio's verworfenes Decret wieder in Thätigkeit ſetzte, jeden fernern Verſuch zum Widerſtande vereitelt; doch waren ſie weit entfernt, ſich ſelbſt nunmehr zur Unthätigkeit zu verdammen. Zwar im Senat war ihre Rolle geendigt: allein in Cäſar's Lager konnte ihre plötzliche Erſcheinung, in der Geſtalt verfolgter Flüchtlinge, um ſo gewiſſer den letzten Anſtoß geben, die kriegeriſchen Gemüther zur Rache gegen die ungerechten Bedrücker zu entflammen. Sey es alſo, daß ſie wirklich von Lentulus aus der Curie fortgewieſen wurden, und fortan der Unverletzlichkeit ihrer Perſonen mißtrauten, oder daß ſie die Furcht vor des Conſuls wüthendem Haſſe nur erhäuchelten, ſo ergriffen ſie doch bereits in der nächſten Nacht, ſammt Curio, in Sclavenkleidern und ſchlechten Miethwagen verſteckt, die Flucht nach dem Lager ihres Beſchützers.

---

*) Die bekannte und berühmte Bevollmächtigung der Conſuln durch die Formel: Videant Consules, ne quid R. P. detrimenti capiat.

Indeß erreichte, noch vor ihnen, die ſichere Kunde von dem durchgegangenen Rathſchluſſe — ihm ſchwerlich ganz unerwartet — das Ohr des Proconſuls; und nun ſäumte er nicht, die ganze kleine Truppenmacht, welche ſich bey ihm in Ravenna befand, und auf mehr nicht, als fünf tauſend Legionarier und dreyhundert Reiter belief, um ſich her zu verſammeln. In einer Anrede, deren Feuer dem Drang der Umſtände entſprach, verbreitete er ſich umſtändlich über das ſchreyende Unrecht, dem er ſeit mehrern Jahren zum Opfer bloß geſtanden; — wie jetzt ſogar auch Pompejus, deſſen Sache er ſtets als die ſeinige gefördert habe, durch die Ränke ſeiner Feinde verführt, gegen ihn aufgetreten ſey und zur Unterdrückung ſeiner Freunde die Hand gebothen habe. Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit hätten gegenwärtig eine Höhe erreicht, wie nie zuvor; der Widerſpruch der Tribunen gegen unwürdige Beſchlüſſe ſey durch Drohungen und Waffen erſtickt, —

die Heiligkeit ihrer Perſonen angetaſtet worden. Mitten im tiefſten Frieden endlich habe man, auf nie erhörte Weiſe, gegen ihn, der bloß die Geſetze in ihrer Kraft erhalten wiſſen wolle, einen Gewaltſchritt gethan und das römiſche Volk zu den Waffen aufgebothen, als gelte es, den Staat vom drohenden Untergange zu retten. „Und ſo", fuhr der Redner fort — „befrage „ich euch, Gefährten meiner neunjährigen Kriegsarbei„ten — Theilnehmer ſo vieler glorreicher Schlachten — „Beſieger ſo mancher Völkerſcharen — euch frage ich, „ob ihr den Nahmen und die Ehre eures Feldherrn „noch ferner ſeinen Feinden preisgeben wollet?"

Die dreyzehnte Legion (denn an dieſe, die bis jetzt allein zugegen war, wurde dieſe Aufforderung gerichtet) erklärte durch ihren einhelligen Zuruf: „Sie „ſey geſonnen, ihren Imperator und die Volkstribu„nen gegen jede Mißhandlung zu ſchützen." — Dieſe Stimmung war es, auf welche Cäſar gerechnet hatte. Er begriff zugleich, daß der einzige und größte Vortheil in ſeiner Lage darin beſtand, durch einen auffallenden und zuverſichtlichen Schritt ſeine Gegner nicht ſowohl zu überraſchen, als zu betäuben; daß jede Minute Verzuges ihn dieſes Vortheils berauben würde, und daß es nicht ſowohl darauf ankomme, mit hinreichender Macht — als überhaupt nur loszuſchlagen. Zwar ſtand die vierzehnte Legion ſchon ſeit längerer Zeit am Po; und auch die zwölfte war bereits in die Alpen herangezogen, und wurde nunmehr zur Beſchleunigung ihres Marſches beordert; doch auf die größere Halbſcheid ſeiner Truppen in Gallien ſchien er, vor der Hand, freywillig Verzicht geleiſtet zu haben, weil es unſtreitig wichtiger war, den durch Geſchenke, durch Bitten, durch andre Zudringlichkeit mich wieder mit ſich zu vereinigen. Ich aber, der ich eines wie das andre verabſcheute, war entſchloßen, lieber den Tod zu leiden, als mich, als Weib, wieder zu einem Manne zu thun, den meine ganze Seele verabſcheute.

Ich entdeckte alles; aber die wahre Urſache dieſes meines Unwillens gegen meinen Mann verſchloß ich in meiner Seele, und es hat ſolche noch niemand erfahren als Sie"

So weit Sie ſelbſt! Die Unterſuchung verzögerte ſich über ein ganzes langes Jahr; ich weiß nicht aus welchen Urſachen; vielleicht, weil ſie Geld hatte.

Endlich erſchien der Tag, an welchem ihr das Urtheil eröfnet wurde, deßen Inhalt dieſer war, daß ſie

> wegen doppelten Ehebruchs, bosſhafter Entweichung von ihrem Manne und anderweitigen Verheirathung, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden ſolle.

Sie hörte dieß Urtheil mit einer unerſchrocknen Miene an und freute ſich in kurzem eine Welt zu verlaßen, wo ſie bisher ſo viele unglückliche Tage hatte durchleben müſſen; der Richter fühlte Mitleiden gegen ſie und gab ihr Gelegenheit um Gnade zu bitten. Es muſte ihr lange zugeredet werden, ehe ſie den ſüſſen Gedanken zu ſterben aufgeben konte. Sie bat: ein vortheilhafter Bericht wirkt hiſpaniſchen Legionen des Pompejus eine Macht entgegenzuſtellen, welche hinreichend wäre, ſie von Italiens Boden auszuſchließen. Denn was die, auf dieſer Halbinſel aufzubringenden Truppen des Senats, und zumahl die beyden, ihm unlängſt abgedrungenen betraf, ſo hielt er ſich überzeugt, daß er ſich ihnen gegenüber nur werde zeigen dürfen, um die tief gewurzelten Gefühle der alten Liebe und Anhänglichkeit in ihnen erweckt zu ſehen.

Noch an dem nähmlichen Tage folgte dem längſt erwogenen Entſchluſſe die raſche That. Indem er nähmlich einer ausgeſuchten Anzahl ſeiner Truppen die Vergünſtigung geſtattete, ſich, gleich Anderen, zu ihrer Erhohlung in den Gegenden umher, bloß mit dem Schwerte bewaffnet, zu zerſtreuen, ſchien er ſeine geringen Kräfte immer unbedachtſamer zu zerſplittern, und durfte hoffen, die ihn umgebenden Kundſchafter noch feſter einzuſchläfern. In Geheim aber waren dieſe Beurlaubten ſämmtlich unter Hortenſius Befehl geſtellt, und angewieſen, ſich ohne großes Aufſehen in Ariminum einzuſchleichen, wo ſie ſich in der nächſten Nacht, unter Beobachtung möglichſter Stille, eines Stadtthors verſichern und es ihm dadurch möglich machen ſollten, mit einem zu gleicher Zeit entſandten und in der Nähe verborgen gehaltenen Reitertrupp in dieſen befeſtigten Platz einzudringen. Zwar hätte Ariminum, der erſte jenſeitige Grenzort des eigentlichen Italiens, Cäſar's offenem Angriff unbezweifelt nur wenige Tage widerſtanden; allein ihm lag Alles daran, daß der erſte Schritt über die friedlichen Schranken hinaus nicht bloß ein gelungener wäre, ſondern zugleich die erſte Zeitung von der begonnenen Feindſeligkeit auch, als die Zeitung von einer erlittenen Niederlage, nach Rom gelangte.

Um ſich ſeines Streiches noch vollkommener zu verſichern, und ſeine Beobachter noch beſſer zu täuſchen, brachte er ſelbſt den Reſt dieſes Tages ſcheinbar in den Gewohnheiten eines müßigen Friedens hin; beſuchte die Gladiatorſpiele, ordnete die Riſſe zu einem neuen öffentlichen Gebäude, und zeigte ſich noch Abends ſeinen eingeladenen Gäſten im Speiſeſaale. Leicht war hier ein Vorwand zu ſeiner frühen Entfernung, die jedoch die Verſammlung nicht trennen ſollte, gefunden. Seine Vertrauten erhielten gleichfalls einen Wink, ſich einzeln hinweg zu ſtehlen; und mit ihnen vereinigt, beſtieg er einen Wagen, der eilfertig aus einer nahe gelegenen Mühle herbey geſchafft wurde. Sein Weg trug ihn nordwärts, in der entgegengeſetzten Richtung von Ariminum; aber bald lenkte er hierherwärts zurück und gelangte, auf Abwegen, glücklich*) zu dem ſeiner harrenden Reitertrupp: und jetzt ſtand er an dem kleinen Fluſſe Rubico, der hier die Grenze des ciſalpiniſchen Galliens bildete*).

---

*) Was Sueton (K. 31.) von den erloſchenen Fackeln und Cäſars hierauf erfolgter mühſeliger Verirrung in der finſtern Nacht hinzuzuſetzen weiß, die erſt gegen Tagesanbruch durch Auffindung eines Wegweiſers geendigt worden, ſcheint mir in die Zahl jener Ausſchmückungen zu gehören, wodurch oft ſchon die Zeitgenoſſen, und noch mehr die Folgewelt, jede denkwürdige Begebenheit noch wunderbarer auszuſtatten geneigt ſind. Eben dahin gehört auch die natürliche Viſion, deren er im folgenden Kapitel erwähnt, und von welcher allerdings Lucan (Pharsal. I. 185. sq.) einen beſſern Gebrauch zu machen gewußt hat, als dem nüchternen Hiſtoriker verſtattet iſt.

Auch den feſteſten Entſchluß einer großen Seele begleitet die Überſicht und das Erwägen der daraus entſpringenden Folgen nur um ſo lebendiger, als jener ſchon an ſich ſelbſt nur als die Frucht des klaren Bewußtſeyns ihrer Verhältniſſe betrachtet werden darf. Was Wunder denn, wenn auch Cäſar in ein immer tieferes Nachdenken verſank, je näher er dieſer Scheidelinie rückte, wo der erſte, über dieſelbe hinaus gewagte Schritt ſein Loos unwiderruflich beſtimmen mußte! Noch, wenn er hier umkehrte, ſtand es vielleicht**) in ſeinem Vermögen, den Ruf eines gehorſamen, pflichtgetreuen Bürgers zu retten, und, ſelbſt im ſchlimmſten Falle, größer als ſein Schickſal zu ſeyn: — eine kleine Brücke in ſeinem Rücken; und dann blieb ihm keine andere Wahl, als zwiſchen dem Untergange, oder der Herrſchaft über die Welt! Dann vermochte er nur ſein Schwert, unterſtützt von ſeinem Glücke, walten zu laſſen!

---

*) Sonderbar iſt es, daß ein Gewäſſer, welches durch dieſen Anlaß eine Celebrität auf Jahrtauſende hinaus empfing, und dennoch ſo unbekannt hat werden können, daß gegenwärtig vier oder fünf kleine Flüſſe der Gegend auf die Ehre ſeines Nahmens gleichen Anſpruch machen; — noch weit ſonderbarer aber, daß eine päpſtliche Entſcheidung Benedicts XIV. ihre Unfehlbarkeit auch auf dieſen antiquariſchen Gegenſtand auszudehnen verſucht, und dem Bache Luſo, unweit Rimini, jenen Vorzug zugeſprochen hat!

**) Freylich wurde dieß „Vielleicht“ ſehr problematiſch durch den Gewaltſchritt, welchen ſeine vorausgeſandten Truppen in dieſem nähmlichen Augenblick zu Ariminum unbezweifelt bereits ausgeführt hatten.

Er befahl ſeinem Wagenführer, ſtille zu halten. Seine Freunde, erſtaunt über die innere heftige Bewegung, worin ſie ihn erblickten, wagten gleichwohl nicht, ſein tiefes Schweigen zu unterbrechen; bis er ſelbſt endlich, mit überſtrömender Seele, ſie zu Vertrauten des erneuerten Kampfes machte, mit welchem ſeine frühern Entwürfe, bis zur Ermüdung, zu ringen gehabt. Gewiß durchflog den großen Mann eine geheime Ahnung, daß dieſe Stunde beſtimmt ſey, der Welt, auf Jahrtauſende hinaus, eine veränderte Geſtalt zu geben*); und, mit dem begeiſterten Feuer, welches ſeinen Beruf beurkundete, das verhängnißvolle Werkzeug dieſer Umwälzung zu ſeyn, riß er ſich aus ſeinem Sinnen empor, und rief: „Mag es ihn denn gelten, den großen Wurf aus des Schickſals Händen!" — Überſchritten ward die Grenze; und der Bürgerkrieg ward durch die That erklärt! Schnell lag der noch übrige Theil des Weges hinter den Eilenden. Noch vor Tagesanbruch befand ſich Ariminum, ohne Schwertſchlag, in Cäſar's Händen, und nach wenig Stunden hatte ſich auch der Reſt der Legion, von Ravenna nachrückend, mit ihm vereinigt.

---

*) Geſetzt auch, die Berechnung, welche Plutarch hier (auf Aſinius Pollio, eines Augenzeugen, Gewähr) ſeinen Helden über das Unheil und Elend der Nationen und kommenden Geſchlechter, wie es aus dieſem Überſchritt erfolgen mußte, anſtellen läßt, ſey auch zum guten Theil nur — rhetoriſche Figur des einen oder des andern Erzählers; ſo verdient es dennoch Bewunderung, in welch einem unermeßlich weitern Umfange, als ſie ſelbſt es ahnen konnten, dieſe Prophezeyung zur Wahrheit geworden iſt.

Unmittelbar darauf erreichten die aus Rom geflüchteten Tribunen, in einem, für den Feldherrn ſehr gelegenen Augenblick, das kleine Heer, dem ſie, in ihrem armſeligen Aufzuge, ſtracks als die beklagenswerthen, den Dolchen ihrer Bedränger kaum entronnenen Opfer einer gerechten Sache, von Cäſar öffentlich vorgeführt wurden. Alle Künſte der körperlichen Beredſamkeit wurden von dem Schlauen aufgebothen, ſeine Zuhörer zu erhitzen und mit Gedanken der Rache zu erfüllen. Er zerriß ſein Gewand; ſeine Stimme ſtockte, bis hervorſtürzende Thränen die laute Beſchwörung begleiteten: „weder dieſe Beſchimpfung edelbürtiger und mit einem unverletzlichen Amte bekleideter Männer, noch die Herabwürdigung ſeiner ſelbſt, ſeiner Freunde und ſeiner ſieggewohnten Legionen zu dulden. Ihm ſelbſt ſey, zur Behauptung ſo heiliger Rechte, jedes Opfer ein Geringes; und all ſeine Habe, bis auf den goldenen Fingerreif, den ſeine Hand emporſtrecke, werde er den ſtandhaften Freunden ſeiner Sache mit Freuden darbringen." — Kein Wort dieſer glänzenden Zuſicherungen ging in den Leidenſchaften der Umſtehenden verloren; und ſelbſt da, wo die Entfernung die Töne des Redners verhallen ließ, hielt der Mißverſtand ſich deſto zuverſichtlicher an ſeine letzte ſprechende Geberde, und wähnte, vom Feldherrn das Verſprechen der römiſchen Ritterwürde, deren Symbol der Goldreif war, zuſammt einem entſprechenden Goldreichthume, empfangen zu haben.

Leicht ermißt ſich's, daß dieſe günſtige Stimmung, welche ihrem Urheber nicht verborgen bleiben konnte, auch ſeine Zuverſicht ſtärken mußte, und daß er gegenwärtig um nichts geneigter ſeyn würde, auch nur einen Schritt auf der begonnenen Laufbahn zurück zu meſſen. Sehr unzeitig gelangte daher auch eben jetzt eine friedliche Bothſchaft an ihn von Pompejus, der ihn abmahnen ließ: „irgend etwas wider den Staat zu unternehmen, bloß um ihm zu ſchaden, der, wo er ſich auch immer Cäſar's politiſchen Schritten entgegengeſetzt, darum nicht aufgehört habe, Geſinnungen der frühern Freundſchaft zu bewahren.“ — Die Überbringer dieſer vertraulichen Eröffnungen waren Luc. Cäſar und der Prätor L. Roſcius, Cäſar's bisherige warme Vertheidiger im Senat, die den entwichenen Tribunen auf dem Fuße nachgefolgt waren, um ihr Parteyhaupt, wo möglich, von einem zu raſchen Schritte abzuwehren.

So wie ſie dieſes Zweckes gänzlich verfehlten, ſo war auch die Antwort, welche Cäſar, ungetäuſcht durch jenen Antrag, ihnen an ſeinen Gegner mit zurück gab, nur der Wiederhall ſeiner frühern gemäßigten Forderungen, ſich mit Pompejus in allen Stücken auf gleichen Fuß behandelt und die Freyheit der Berathſchlagungen im Senat durch keine bewaffneten Umgebungen beeinträchtigt zu ſehen; und wenn er gleich die bittere Beſchwerde hinzu fügte, daß jene abgetretenen Legionen, ihrer früheren Beſtimmung gänzlich zuwider, nur zu ſeiner Unterdrückung zurück behalten und zu gleichem Zweck der ganze Staat in die Waffen gerufen werde, ſo ſchloß er doch zuletzt mit der geäußerten Hoffnung, daß eine mündliche Unterredung, deren Ort und Zeit Pompejus ſelbſt beſtimmen möge, mehr als Alles geeignet ſeyn werde, den entglommenen Zwiſt zu erſticken.

Dieſe Sprache war auch fortan das eigentliche Geheimniß von Cäſar's Politik; — Friede, Verſöhnlichkeit und Abſcheu vor vergoſſenem Bürgerblut auf den Lippen; während jede Stunde der Zeuge eines neuen raſtloſen Fortſchrittes ſeiner Waffen ward, und eben dadurch ſeine Widerſacher, je länger je mehr, in Unentſchloſſenheit und Beſtürzung verſenkte. Antonius eilte, vor allen andern Dingen, mit fünf Cohorten nach Arretium — am weſtlichen Abhang des Apennin, über welchen hier ein Zweig der flaminiſchen Straße führte, gelegen — deſſen Beſitz nicht nur dieſen wichtigen Paß in ſeine Hände gab, ſondern auch ſelbſt Rom unmittelbar zu bedrohen ſchien. Zu gleicher Zeit fielen Piſaurum, Fanum und Ancona*) in die Gewalt einzelner Cohorten; und mit zweyen hielt Cäſar Ariminum fortdauernd beſetzt, um ſich in dieſem eroberten Bezirke durch ſchnelle Werbungen zu verſtärken.

Die Kunde von Cäſar's Aufbruch und zugleich von ſeinen reiſſenden Fortſchritten, flog indeß nach Rom, und traf hier, gleich einem niederſchmetternden Blitzſtrahl, die Gemüther aller der Vielen, die ſo etwas, noch kurz zuvor, für ungedenkbar gehalten und die Zwiſchenzeit mit Verloſung der Staatsämter und Provinzen — der Beute gleichſam, die ſie ihrem Gegner entzogen zu haben glaubten — hingebracht hatten. Alle ihre frühern Nachrichten von Cäſar's Schwäche, von ſeiner entſchiedenen Unfähigkeit, jetzt ſchon im Felde zu erſcheinen, ſahen ſie plötzlich Lügen geſtraft; und mit dieſem entdeckten Selbſtbetruge mußte ſich nothwendig auch die richtigere Schätzung ſeiner Kräfte dergeſtalt verwirren, daß ſie demſelben fortan nichts mehr für unmöglich hielten. Schon ſahen ſie Rom, ohne Widerſtand, in ſeiner Gewalt; ſahen ihn, wie weiland Marius und Sulla, in den Eingeweiden des Staates wühlen, ſeine Hände im Blute der Gegner baden und ſeine lang verſparte Rache an ihnen ſättigen. Schrecken und Entſetzen lähmte Jeden, der ſich's bewußt war, den Nahmen ſeines Freundes verwirkt zu haben.

---

*) Sowohl Ariminum — damahls ein ungleich bedeutenderer Ort, als das heutige Rimini — als auch Ancona, bedürfen keiner Nachweiſung auf der Karte Italiens; und auch Arretium, Piſaurum und Fanum (Fanum Fortunae) laſſen ſich in Arezzo, Peſaro und Fano leicht wieder erkennen.

Noch hielt indeß, in dieſem drohenden Sturme, ein einziger heiliger Anker — Pompejus; und ausſchließlich auf ihn waren auch ſofort Aller Augen und Herzen gerichtet. Er ſelbſt hatte ſeine eigene Sache ſo oft für gleichbedeutend mit der Sache der Republik erklärt, daß Pflicht und Ehre keine andere Wahl, als die er ihnen aufnöthigte, zu erlauben ſchienen; wie ſehr auch Cato's männliche Seele die traurige Nothwendigkeit beſeufzte, Roms ganze Hoffnung auf dieſen Einzigen gerichtet ſehen zu müſſen. Mit beflügelten Schritten eilten daher auch jetzt die Senatoren und Magiſtratsperſonen, ſich um ihn her anzureihen, und zu vernehmen, wie der Pilot das hochgefährdete Staatsſchiff zu retten gedenke?

Doch, wie erſtaunten die Zuverſichtlichen noch ſchmerzlicher, als ſie hier wahrnehmen mußten: er, der den Sturm ſelbſt herauf geführt, der ſich ſo vielfältig vermeſſen, wie es ihm ein Leichtes ſeyn ſolle, die brauſenden Schwingen deſſelben zu feſſeln, bevor ſie ſich noch entfalten könnten — er ſelbſt ſey leicht der Überraſchteſte, der Betäubteſte unter ihnen! Wer möchte ſich's nun noch länger verhehlen, er habe, im blinden Vertrauen auf den Glanz ſeines Nahmens und auf das Gewicht der republikaniſchen Formen, die für ihn ſprachen, ſich's nicht träumen laſſen, daß ſein Widerſacher jenen Strahlenkranz und dieſe morſchen Schranken für ſo gar nichts achten, und, als wären es Spinneweben, mit kühner Hand mitten durch ſie hin greifen könne?

Ein dumpfes Schweigen brütete einige Augenblicke über der unwilligen Verſammlung; bis Cato ſich die traurige Genugthuung gab, den Imperator an die auf ihm laſtende Unvorſichtigkeit, dieſen Cäſar ſelbſt zu ſolcher Macht emporgehoben zu haben, zugleich aber auch an die warnenden Vorherſagungen der Entwürfe deſſelben zu mahnen, welche nunmehr nur zu buchſtäblich in Erfüllung gingen. „Wohl" — verſetzte Pompejus ſeufzend — „haſt du richtiger geweißagt; ich aber habe freundſchaftlicher gehandelt."

Cato, immer nur das Heil der Republik ausſchließlich ins Auge faſſend, fühlte indeß ſelbſt, wie wenig jeder Worthader jetzt frommen könne; und mit dem geäußerten Vertrauen: „daß der Stifter eines ſo „großen Übels auch am beſten im Stande ſeyn müſſe, „es wieder gut zu machen," drang er nur um ſo eifriger darauf, daß der Feldherr, im Gebrauch ſeiner kriegeriſchen Hülfsmittel, ſo wenig als möglich, durch drückende Formen beſchränkt werden möge. Sehr begreiflich war demnach die nächſte Frage, welche an den

Letztern nun zunächſt von L. Volcatius Tullus gerichtet wurde: „Welches die Maßregeln ſeyen, die „er zum Feldzuge getroffen? und ſonderlich, auf „welche Truppen er dabey rechne?" — Gerne hätte der Gefragte ſich, wenn er gedurft, die beſchämende Antwort erſpart: „Nur die beyden, von Cäſar abgegebenen Legionen ſtänden in dieſem Augenblick marſchfertig; und auch dreyßig tauſend Mann von der neu angeordneten Aushebung möchten demnächſt zuſammen gezogen und in's Feld geſtellt werden können." — Mit unverhaltenem Unwillen rief nun Tullus: „Wie grau„ſam, Pompejus, haſt du uns getäuſcht! Was bleibt „uns übrig, als ungeſäumt Friedensbothen an Cäſar „zu ſenden?"

Favonius aber, noch nicht zufrieden mit der empfindlichen Demüthigung, welche der geehrteſte Mann im Staate ſich ſelbſt hier zubereitet hatte und mit zahmer Ergebung ertrug, trieb den Hohn ſo weit, ihn jetzt an einen frühern Übermuth zu erinnern. „Endlich „ſey es ja wohl an der Zeit," ſagte er — „daß Pom„pejus mit dem Fuße aufſtampfe, um die verſprochenen „Kriegsſcharen aus dem Boden hervorzurufen!"

Von Stunde zu Stunde ward indeß der krampfhafte Zuſtand, in welchem die Hauptſtadt — ja, ganz Italien zuckte, bedenklicher. Ganze Scharen, jedes Standes und Geſchlechtes, aus ihrer friedlichen Sicherheit aufgeſchreckt und alles unnennbare Unheil des ſich entflammenden Bürgerkrieges ahnend, irrten, um eine Zuflucht verlegen, in der Halbinſel umher, und durchkreuzten und verwickelten ſich in ihrer Flucht, oder ergoßen, ihre Wohnplätze verödend, ſich nach Rom, welches ſie als den großen Freyhafen in dieſem Sturme be-

beihr Begnadigung von der Lebensſtrafe aus. Dreijährige Zuchthausſtrafe ſöhnte ſie wieder mit den weltlichen Geſezen aus, nachdem ihr Herz ſchon lange vorher ſich in wahrer Reue über ihren Leichtſinn und ihre Vergehung vor den Allwiſſenden hingeworfen und ſich durch ihren großen Mitler verſöhnt hatte.

Sie durchlebte die Jahre ihrer Beſtrafung mit dem zufriedenſten Herzen und ertrug alle ihre Noth mit chriſtlicher Gelaßenheit; Sie weinte öfters, aber niemals murrend. Sie beklagte oft den Verluſt ihres Vermögens, aber ſtets mit Mäßigung. Ihre aufrichtige ungeheuchelte Gottesfurcht, ihr redliches Betragen gegen ihre Mitgenoßen, ihre Treue, Fleiß und Dienſtfertigkeit gegen ihre Obern machten ihr trauriges Schickſal ihr erträglich.

Ich überlaſſe Ihnen, Theuerſter Freund *) — — Nur etwas erlauben Sie mir hier noch hinzuzufügen. — Ich hatte von dieſer Perſon eine ſehr unvolſtändige, aber ſehr nachtheilige Beſchreibung geleſen. Als ſie das erſtemal zu mir kam, redete ich ſie nachdrücklich und hart an, wie es die Be-

[illegible]

---

*) Hier folgte im Original eine Volmacht für mich, Anmerkungen und Aenderungen im Vortrag zu machen; welches leztere ich doch nur ſehr ſparſam gewagt habe. — Die Ausdrücke, mit denen mich mein Freund berechtigte, waren zu ſchmeichelhaft für mich, als daß ich ſie ſelbſt einrücken laſſen könte.

betrachteten; während Roms zeitige Bewohner, nicht minder in dem Wahne, daß gerade hier der Abgrund des Verderbens bereit ſey, ſich unter ihren Tritten zu öffnen, in einer faſt allgemeinen Auswanderung nach den entlegenen und ſicher geglaubten Provinzen begriffen waren. Dieſe unermeßliche Stadt — ſchon an ſich ſelbſt, auch in ruhigern Zeiten, ein Strudel von Unordnung und Ausgelaſſenheit der Volkshefe, der nur mit unabläſſiger Mühe zu dämmen war, drohte jetzt, in dieſem ſtäten Wechſel des Kommens und Gehens, jeder Zucht und jeder gütlichen, wie jeder ſtrengen Maßregel der obrigkeitlichen Behörden zu ſpotten. Kühn in die Zukunft blickend, begann die bisher niedergehaltene cäſariſche Partey hier in eben dem Maße ihr Haupt zu erheben, als ihre Gegner Niedergeſchlagenheit und Entmuthung verriethen; und es glich in der That einem Wunder, wenn in dieſem fieberhaften Wechſel von Furcht und Hoffnung, in dieſer allgemeinen Losgelaſſenheit der widerſprechendſten Leidenſchaften, in dieſem nahen und gewaltſamen Aneinanderreiben der Parteyen, das wirklich hier und da bereits in Thätlichkeiten ausbrach, zuletzt nicht alle geſellſchaftliche Bande auseinander geſprengt wurden.

Von allen kriegeriſchen Vorkehrungen, welche dermahlen in Pompejus Macht ſtanden, hatte nur allein die Truppenaushebung im Gebiethe von Picenum*) einigen Fortgang gewonnen. L. Domitius Ahenobarbus ſollte mit dieſen Geworbenen hiernächſt in die ihm zugefallene Provinz Gallien aufbrechen; und die wirkliche Überzahl ſeiner Streitkräfte ſowohl, als ſeine Stellung, ſetzte ihn am nächſten in Stand, Cäſar's Fortſchritte gegen Rom, die man am meiſten fürchtete, aufzuhalten. Allein die Nachrichten von den eigentlichen Abſichten des Letztern lauteten ſo widerſprechend; die neu ausgehobenen Truppen, ſeinen Veteranen gegenüber, verhießen einen ſo geringen Erfolg, und ſelbſt die anfängliche Hoffnung auf die Ergebenheit der beyden zuvor cäſariſchen Legionen, die den Domitius hätten unterſtützen müſſen, war einem ſo entſchiedenen Mißtrauen in ihre Geſinnungen gewichen, daß Pompejus noch um vieles minder, als wir ihn bereits kennen, um die Unbeflecktheit ſeiner frühern Lorbern hätte beſorgt ſeyn, und es dennoch für mißlich halten können, ſich mit ſeinem Gegner im offenen Felde zu meſſen und — wenn auch nicht die Fehde mit ihm gleich in der Geburt zu erſticken, doch ſich entſchloſſen zwiſchen ihn und das bedrohte Rom zu werfen.

---

*) Das Picenum erſtreckte ſich von Ancona bis jenſeits des Fluſſes Truentus (Tronto), und begriff den Strich, der, bis auf unſere, alle Grenzen verwirrende Zeiten, in den Geographien als die Mark Ancona angeführt wurde.

Ob, unter ſolchen Umſtänden, dieſe Hauptſtadt des großen Reichs und die Quelle aller geſetzlichen Macht zu behaupten ſey? — war ſchon an ſich ſelbſt eine ſchwierige Frage; aber noch mehr ward ſie es durch die eigenſüchtigen Beſtürmungen der Freunde des Imperators ſelbſt, womit ſie ihm ihre engherzigen Meinungen, ihre Vermuthungen, ihre Furcht und ihre Verzweiflung aufzudringen ſuchten, und dadurch den richtigen unbefangenen Blick des Schwankenden noch mehr verwirrten. Die ungewiſſen, aber ſtets entmuthenden Gerüchte vervielfältigten ſich mit der Hartnädigkeit der Überbringer, ſich Glauben zu erzwingen; während ſie es aber übel empfanden, daß auf ihre Nachrichten nicht hinlänglich geachtet werde, diente gleichwohl jede beachtete nur dazu, die Beſchlüſſe und Anordnungen der letzten Stunde wieder umzuſtoßen. Endlich aber ließ ſich's ihrer Keinem länger verbergen, daß Rom, ſobald es Cäſar ernſtlich darauf abgeſehen habe, ihnen keine Sicherheit mehr verſpreche; daß nur — Flucht allein noch zu retten vermöge.

Ein ſolcher Schritt erforderte jedoch — wenn mit demſelben nicht zugleich auch der Staat und die eigene politiſche Exiſtenz verloren gegeben werden ſollte — die Beobachtung einiger hergebrachten verwahrenden Formen, unter welchen das Decret oben an ſtand, worin Pompejus Rom in „einem Zuſtande des Tumults“ begriffen erklärte. Nicht nur wurde dadurch Cäſar mit dem Brandmark eines Catilina und Cethegus belegt; ſondern auch der Senat, nicht mehr an den Aufenthalt innerhalb des Weichbildes der Hauptſtadt gebunden, mochte geſetzlich jeden andern Ort für ſeine Berathſchlagungen erwählen. Die Conſuln, die Senatsglieder, die Magiſtrate und Jeder, dem Vaterland und Freyheit mehr, als die Gunſt eines Tyrannen gelte, wurden von dem Imperator ausdrücklich aufgebothen, ihm zu folgen. Für Cäſar's Freund und Mitſchuldigen ſolle angeſehen werden, wer unter irgend einem Vorwand dahinten bleibe.

Noch war Pompejus Nahme — und allerdings darf man hinzuſetzen: auch die perſönliche Anhänglichkeit an den großen Mann — bey der Mehrheit wichtig genug, daß nicht nur die Patricier, faſt ohne Ausnahme, dieſer Aufforderung mit einer Beeilung Folge leiſieten, die ihnen kaum einige der nothwendigſten Geräthe, als wäre es ein abgejagter Raub, mit ſich zu nehmen geſtattete; ſondern ſelbſt manche frühere entſchiedene Freunde Cäſar's wurden durch Furcht, Wankelmuth und fremdes Beyſpiel beſinnungslos zu einem gleichen Beyſpiel mit hingeriſſen. Labienus inſonderheit machte ſich unter dieſer Zahl bemerkbar, und ſchien der Partey, zu welcher er übertrat, durch ſeinen Nahmen, ſo wie durch ſeine Kriegserfahrenheit, eine unſchätzbare Eroberung. Wohl mußte Cäſar dieſen Abfall, obwohl er ihn vorausgeſehen hatte, ſchmerzhaft empfinden*). Dennoch ſandte er ihm, mit beſchämender Großmuth, ſein Feldgepäck nach, und ließ auch ſpäterhin ſeine bedeutenden Güter unangetaſtet.

Spät am Abend des nähmlichen Tages noch, da jenes Decret ergangen war, begab ſich Pompejus — denn näher verhieß kein Ort einige Sicherheit — auf den Weg nach Capua, wohin er, mit Ausnahme der in die Provinzen entſandten Staatsbeamten**),

---

*) Cicero, mit wenig verläugneter Schadenfreude, rechnet dieſen Eindruck der heroiſchen und bürgerwerthen That, wie es ſchon ſeit „lange keine mehr gegeben habe," als den hinreichenden Gewinn an, wenn er gleich der einzige bleiben ſollte (ad Attic. VII. 13.). Daß indeß des Legaten Triebfedern nicht durchaus ſo lobenswerth waren, erhellt ſowohl aus ſeinen ſchon oben angedeuteten Verhältniſſen zu ſeinem Feldherrn, als aus Dio Caſſius (B. XLI. K. 4.), der hinzuſetzt, daß Labienus ſeit einiger Zeit Cäſar's kältere Behandlung bemerkt und übel empfunden habe.

**) So z. B. hatte Cato die Provinz Sicilien als Proprätor erhalten, und war dahin abgegangen. Cicero empfing die Aufſicht über Campanien und die dortige Seeküſte, ohne den Senat beſchieden hatte, und wo er nunmehr ſeine Truppen zu vereinigen gedachte. Ihm folgten die Conſuln nach; aber ſo eilfertig, daß ſie der Opfer vergaßen, mit welchen ihre Abreiſe ins Feld hätte bezeichnet ſeyn ſollen; und wenn noch irgend etwas mangeln ſollte, dieß Gemählde der allgemeinen Verwirrung, Planloſigkeit und Übereilung zu vollenden, ſo mag es an der Andeutung genügen, daß Lentulus, ſchon auf dem Wege, die zur Führung des Kriegs beſtimmten Summen aus der öffentlichen Schatzkammer im Tempel des Saturns zu erheben, geſchreckt durch das blinde Gerücht: Cäſar's Reiterey ſey ſchon im Geſichte von Rom — ſich mit den Schlüſſeln des Gebäudes davon machte, ohne irgend etwas von den hier aufgehäuften Summen zu berühren. Die ganze Nacht hindurch drängte ſich der Zug der Staatsbeamten, mit den Zeichen ihrer Würden umgeben, ſo wie der Senatoren und Optimaten, denen zum Theil auch ihre Familien folgten, zu den Thoren hinaus. Thränen, Seufzer und Wehklagen begleiteten ſie in ihre traurige Verbannung; da hingegen Angſt, Verzweiflung, banges Erwarten der Zukunft, ſo wie die unverhaltene Schadenfreude, der Trotz und die Ausgelaſſenheit der obſiegenden Par-

---

ſich jedoch der Sorgen dieſes Amtes, das er endlich ganz aufgab, ſonderlich anzunehmen. — Nach Syrien, ſeiner ihm zugetheilten proconſulariſchen Provinz, wurde Q. Cäcilius Scipio, Pompejus Schwiegervater, nebſt deſſen älterem Sohne Carus geſchickt, um dort eine Flotte zu ſammeln und herbeyzuführen.

ſey, hinter ihnen in der preisgegebenen Stadt zurückblieben.

In der That ſchien nichts gewiſſer, als daß Cäſar nunmehr keinen Augenblick ſäumen werde, über dieſe wehrloſe Beute herzufallen. Sey es jedoch, daß er, wie ſo oft, es vorzog, die allgemeine Erwartung durch etwas noch Kühneres zu täuſchen; oder daß er ſeine, bis jetzt geſammelte Macht noch für unzureichend achtete, um hier, im Herzen des Staates, mit jenem unwiderſtehlichen Übergewichte, welches ſelbſt jeden Gedanken der Widerſetzlichkeit ausſchlöße, zu erſcheinen; oder endlich, daß er ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, bey dieſer Seitenbewegung durch die Truppen des Domitius von ſeinen nachrückenden Legionen abgeſchnitten zu werden: ſo ließen doch ſeine nächſten Schritte vermuthen, daß ihm ungleich mehr daran gelegen ſeyn müſſe, ſich Meiſter von dem öſtlichen Italien, jenſeit des Apennins und längs dem adriatiſchen Meere, zu machen, weil er voraus ſah, daß, je tiefer er den Feind in die Halbinſel hinabdränge, deſto leichter es ihm auch fallen müſſe, eine Stellung zu gewinnen, wodurch Rom abgeſchnitten und eben ſowohl ſeiner Willkür überliefert werde. Zufrieden mit dem Übergewicht der öffentlichen Meinung, welches die raſche Entfernung ſeines Gegners ihm ſo bereitwillig eingeräumt hatte, konnte ohnehin der wirkliche Beſitz der Hauptſtadt nur dann erſt einen weſentlichen Werth für ihn haben, wenn Italien ſelbſt ſich, bezwungen, zu ſeinen Füßen legte.

Mit ſeiner gewohnten Raſtloſigkeit verfolgte er demnach jenen angedeuteten Plan; und hier war nun zunächſt Iguvium *); auf der Höhe des Apennins gelegen und die flaminiſche Straße über denſelben beherrſchend, für ihn ein Poſten von Wichtigkeit. Schon hatte, nach dem Verluſt von Arretium, Scribonius Libo ganz Hetrurien geräumt; allein dieſen zweyten Übergang wenigſtens hoffte der Prätor Thermus mit ſeinen unterhabenden fünf Cohorten behaupten zu können. Doch kaum nahm er wahr, daß die Iguvier ſelbſt wenig Neigung verriethen, ihn zu unterſtützen, und daß C. Curio, wenn gleich nur mit den Beſatzungen von Piſaurum und Ariminum, gegen ihn anrücke, ſo trat er ſeinen eiligen Rückzug an, während deſſen ſeine Cohorten ſich verliefen und ihre Heimath ſuchten. Der Empfang der Cäſarianer zu Iguvium war zugleich ſo aufmunternd, und die Parteylichkeit der Municipal-Städte für den Sieger ſo entſchieden, daß Dieſem dadurch die Beſatzungen in ſeinem Rücken entbehrlich wurden, und er ſofort die ganze dreyzehnte Legion dazu verwenden konnte, um auch vor Auximum zu erſcheinen.

Hier hatte Attius Varus, ein bedeutendes Glied der pompejiſchen Partey, die ihm übergetragene Truppenaushebung zwar mit vielem Eifer betrieben; aber nicht vermocht, den Geiſt, der ihn ſelbſt beſeelte, auch auf die Stadthäupter über zu tragen. Vielmehr legten ihm Dieſe die Folgen eines bewaffneten Widerſtandes,

---

*) Das heutige Gubio. Auch Auximum (Oſimo oder Oſimo) Cingulum (Cingulo) — Aſculum (Aſcoli) und Camerinum (Camerino), deren weiterhin erwähnt wird, haben eine nur geringe Nahmensänderung erlitten.

deſſen Verantwortung auf ihn allein zurückfallen werde, ſo nachdrücklich ans Herz, daß ſeinem erregten Mißtrauen Flucht als das Erſprießlichſte erſchien. Doch eingehohlt von Cäſar's Vortrab, war er auch auf dieſer nicht glücklicher. Seine Truppen zerſtreuten ſich, oder gingen zum Sieger über, der ſie mit Lobſprüchen empfing, und auch das Betragen der Bewohner von Auximum dankbar zu rühmen wußte. Cingulum, die Nachbarſtadt, wurde dadurch bewogen, ſich, uneingedenk ihrer Verpflichtungen gegen Labienus, ihren neulichen Wiederherſteller, zu der nähmlichen Partey zu ſchlagen und die geforderten Truppen zu ſtellen.

In eben dem Maße, als Cäſar ſich an der Seeküſte ausdehnte, ſtrömten auch die republikaniſchen Kriegsſcharen, in einzelnen Abtheilungen, wie ſie eben geworben worden, und ohne einen vorher beſtimmten umfaſſenden Vertheidigungsplan, nach dieſen Gegenden zuſammen. Um ſo leichter mußte es ihm alſo werden, ſie, mit Hülfe der zwölften Legion, welche eben jetzt bey Cingulum von ihrem Marſche aus den Alpen bey ihm anlangte, getrennt aufzuheben, zum Übertritt zu vermögen, zu zerſtreuen, oder auf die nachrückenden Haufen zurück zu werfen. Dieß Schickſal hatten, nach einander, der Conſular Lentulus Spinther, zu Aſculum, und Hirrus bey Camerinum. Selbſt L. Vibullius Rufus, welchen Pompejus mit der Oberaufſicht in Picenum bekleidet und jenen entgegen geſandt hatte, ſah ſich genöthigt, mit dreyzehn kümmerlich geretteten Cohorten bis nach Corſinium *) zurück zu flüchten.

---

*) Im Gebieth der Peligner; daher auch jetzt noch, wie es ſcheint, der Nahme des, auf der nähmlichen Stelle er-

Hier erſt konnte ihm Domitius Ahenobarbus zu ſeiner Unterſtützung die Hand biethen. Denn Dieſer, der Corſinium zum Sammelplatz ſeiner Truppen gewählt hatte, und ſeine Stärke durch die Vereinigung mit jenen Flüchtlingen auf drey und dreyßig Cohorten*) gebracht ſah, gewann nunmehr den Muth, ſich in ſeinem Poſten, deſſen Wichtigkeit er erkannte, mit Nachdruck zu behaupten.

Freylich ſetzte Domitius hierbey — und nicht ohne richtige Beurtheilung — voraus, daß ſeinem Oberfeldherrn Alles daran liegen müſſe, ſich das mittlere Italien, wozu ihm Corſinium den Schlüſſel in die Hände gab, zum Schauplatz des Krieges offen zu erhalten. Wie ſollte er ſich es auch haben beykommen laſſen, zu wähnen, daß Pompejus dieſen edelſten Theil des Staatskörpers aufgeben könne, ohne durch die entſchiedenſte Niederlage dazu gezwungen zu ſeyn? Hingegen ſchien es ihm keineswegs unmöglich, den Feind in dieſen Gebirgsengen durch glücklich verbundene Bewegungen zu umwickeln und auszuhungern; und zu dem einen, wie zu dem andern Plane, glaubte er, auch ohne ausdrücklichen Befehl, durch ſtandhafte Feſthaltung ſeines Poſtens mitwirken zu müſſen.

---

bauten Fleckens San Pelino. Corſinium beherrſchte die valeriſche Straße über den Apennin und wurde dadurch der Schlüſſel zu Latium und Campanien.

*) Appian's Angabe iſt wohl offenbar zu gering, wenn er ſie auf weniger als 4.000 Mann ſchätzt. Die Abweichung in der Cohortenzahl, welche Plutarch und Cäſar ſelbſt auf dreyßig beſtimmen, läßt ſich mit der im Texte gegebenen Angabe vereinigen, ſobald man annimmt, daß das bald zu erwähnende nachtheilige Gefecht an der Brücke auch einigen Abgang an Mannſchaft verurſacht habe.

Und doch ſchien Pompejus jetzt weiter, als jemahls, entfernt, einem ſolchen Entwurfe zu entſprechen, für welchen ihn eben ſowohl ſeine Ehre, als ſein Vortheil, hätte beſtimmen ſollen. Cäſars entſchloſſenes Vordringen hatte ihn und ſeine Freunde ſehr bald bemerken laſſen, daß ihre Verpflanzung nach Capua ihnen keinen von den Vortheilen, auf die ſie hier gerechnet, gewähren könne; denn ſowohl der längere Zeitgewinn, als die Wahl der Angriffsſeite, war ihnen dadurch aus den Händen gerungen, während die Stadt ſelbſt, ſobald Jener wirklich vor ihren Thoren erſcheinen ſollte, keines von den Vertheidigungsmitteln darboth, die ſeinen Siegeslauf hätten hemmen mögen. Waren ihnen doch ſogar einige hundert Gladiatoren, welche hier, in der allgemeinen Pflanzſchule der Menſchen dieſes Gelichters, auf Cäſar's Koſten, für künftige Kampfſpiele eingeübt wurden, in dem Maße furchtbar und verdächtig, daß ſie getrennt und unter die Obhuth einzelner Hausväter in Campanien geſtellt werden mußten, um jedes, zu Gunſten ihres Herrn verſuchte, mögliche Wagſtück ſchon im Voraus zu entkräften.

Überhaupt ſah ſich Pompejus von Tage zu Tage immer vergeblicher in Italien nach einer Stütze um, der er ſein Glück glaubte vertrauen zu dürfen. Ein allgemeiner Zauber der Beſtürzung hielt ſelbſt die Gegenden, denen er perſönlich nahe war und die noch kurz zuvor in ſeiner Vergötterung gewetteifert, wie mit Ketten gebunden. Seine Anhänger, die mit ihm in ſein Glücksſchiff geſtiegen, waren voll Niedergeſchlagenheit und Verwirrung; ſeine Truppen ihm in dem Maße, daß er ſie dem Feinde nicht nahe zu führen wagte, des Abfalls verdächtig; ſeine Kräfte gelähmt nennung ſolcher großen Verbrechen zu erfordern ſchien, und ſtellte ihr die großen Verſündigungen vor, wozu gewiß Leichtſinn und Wolluſt ſie verleitet hätte. Sie ward ſehr gerührt und weinte; ſahe mich aber mit einem Blick der Verachtung an. Ich ward ſtutzig und entließ ſie. Hartnäckigkeit, Verſtockung war es nicht; denn dawider ſprach ihre Miene und ihr übriges Betragen. Mein Auge ſuchte ſie unter der ganzen Menge auf; iedoch ich ward verachtet. Ich ſuchte bald Gelegenheit ihr Herz näher kennen zu lernen, und fand ſie, durch verſchiedne zu meiner izigen Erzählung nicht gehörigen Umſtände. — Jezt erkante ich bald meinen Fehler, und ſie ſelbſt hat mir nachher offenherzig geſtanden, daß die Härte meiner Anrede anfänglich auf eine lange Zeit in ihr alles Zutrauen gegen mich erſtickt und ſie für alle meine Ermahnungen gleichgültig gemacht hätte; denn von mir hätte ſie, da ſie von aller Welt verlaſſen und verdamt worden, am allererſten Troſt erwartet.

Sagen Sie doch, Sie haben eine viel ſtärkere Stimme, als ich, dieſes alles meinen geliebten Mitbrüdern, die ſich über Mangel der Liebe bei ihren Gemeinden beklagen. Ich bin ꝛc.

H.

und vereinzelt; und Rom hatte bereits verloren gegeben werden müſſen. Indeß mochte gleichwohl, ſeinem Dafürhalten nach, ein Kampf, in dem es um die Herrſchaft der Welt galt, auf einem ſo engen Boden und mit ſo unzulänglichen Mitteln nicht ausgefochten werden. Dagegen war er immer noch unbeſtrittener Herr der Flotten und des Meeres; mit ihrer Hülfe ſtand die ganze römiſche Welt ihm offen; und wenn ſein raſtloſer Nebenbuhler ihm gegenwärtig die Zeit nicht geſtattete, die Kräfte des Reiches ſchon jetzt und hier gegen ihn zu vereinigen, ſo kam es nur darauf an, den Krieg in's Weite und an entlegenere Küſten zu ſpielen, wo er ſodann gewiß war, überall als der Stärkere aufzutreten.

Nur dieſe Betrachtungen vermögen es einiger Maßen zu erklären, was den Zeitgenoſſen eben ſowohl, als der Nachwelt, ſo viel Stoff zur Verwunderung gegeben hat, daß Pompejus die, von Jedermann für übereilt geſcholtene Entſchließung faſſen konnte, Italien ohne Schwertſchlag zu räumen, und nur auf die Zuſammenziehung und Abführung ſeiner Truppen Bedacht zu nehmen. Einen Augenblick zwar ſchien es, als ob der Wunſch, jedes ferneren Wagniſſes überhoben zu ſeyn, und die erneuerte Ausſicht auf die Möglichkeit einer Verſöhnung, ſein Gemüth eingenommen habe, da L. Cäſar und Roſcius ihm und den Conſuln, noch zu Capua, die Antwort Cäſar's auf ſeine letzten Anträge überbrachten, und dieſe Antwort unter ſeinen friedlicher geſinnten Umgebungen eine nachdrückliche Unterſtützung fand. Um ſo eher verſchmerzte er, was in derſelben Bitteres für ihn enthalten war, und indem er zu ſeiner Entfernung nach Hiſpanien, und der Verminderung der Truppen in dieſer Provinz auf den Friedensfuß, einwilligte, drang er bloß darauf, daß nun auch Cäſar, ſeinen eigenen Erbiethungen getreu, in die Schranken des ruhigen Bürgers zurückkehrte, ſeinen Eroberungen und überzähligen Truppen entſage, und die Geſetzlichkeit dieſes Vertrages von den Beſchlüſſen des, in Rom wieder eingeſetzten Senats erwarte.

Während die wahren Patrioten ſich dieſer Nachgibigkeit um ſo höher freuten, je unerwarteter ſie ihnen geweſen; während Cicero den Frieden für unfehlbar hielt und ſelbſt Cato ſein tief gewurzeltes Mißtrauen von ſeinen eifrigen Wünſchen beſiegen ließ, wäre gleichwohl Cäſar, dem ſeine Mäßigung wohl niemahls minder ernſtlich von Herzen gegangen, ſehr verlegen geweſen, ſich ſolchergeſtalt beym Worte genommen zu ſehen, wofern nicht in Pompejus Bedingungen ſelbſt ein erwünſchter Vorwand gelegen hätte, ſeine zweydeutige Rolle, ohne Aufgebung eines einzigen ſeiner bisherigen Vortheile, fortzuſpielen. „Da „hier durchaus kein Zeitpunct beſtimmt ſey, wann „Pompejus nach ſeiner Provinz abzugehen und der „Senat ſeine feindſeligen Rüſtungen einzuſtellen verſpreche," erwiederte er — „ſo könne von ihm nicht „gefordert werden, ſich früher wehrlos in ihre Gewalt „zu geben; und Das nur um ſo weniger, da der kürzere Weg, ſich gegenſeitig zu verſtändigen, — eine „perſönliche Zuſammenkunft — noch immer verſchmäht „werde."

Eben ſo wenig aber, als zuvor, ließ er ſich dieſe gepflogenen Unterhandlungen in der Fortführung ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen irren. Sein raſches Anbringen gegen Corſinium war, drey tauſend Schritte von dieſen Platze, zugleich mit der Vertreibung eines zu gewagten feindlichen Vorpoſtens verbunden, der hier eine Brücke, den einzigen Zugang, vertheidigen oder zerſtören ſollte. Er durfte ſich nun ſchon an eine förmliche Belagerung wagen, da ſein Heer um dieſe nähmliche Zeit durch die Ankunft der achten Legion, ſo wie zwey und zwanzig Cohorten galliſcher Hülfstruppen und drey hundert germaniſcher Reiſigen, eine bedeutende Stärke erhielt. Domitius wurde in ſeiner Feſte von allen Seiten berennt, das eigene Lager durch Umwallung geſichert, die Verpflegung aus den benachbarten Municipalſtädten angeordnet, und die Zeit, welche hier nothwendig verloren gehen mußte, zur Herbeyziehung der nachfolgenden Verſtärkungen benutzt. Sulmo, ein unweit entlegener und von Domitius mit Beſatzung verſehener Platz, hätte dem Rücken der Belagerer beſchwerlich werden können; allein im Voraus von der Ergebenheit der Einwohner verſichert, bedurfte es nur, daß Antonius mit fünf Cohorten der achten Legion ſich vor ihren Thoren zeigte, um ſich dieſelben von den Bürgern und der feindlichen Beſatzung ſelbſt, wider den Willen ihres Anführers Attius, geöffnet zu ſehen. Der Letztere, zuſammt dem Senator Q. Lucretius, fiel gefangen in ſeine Hände; doch Cäſar's ſchlaue Politik geſtattete ihnen, ſich ungekränkt zu entfernen, während ihre Scharen freudig zu ſeinen Fahnen ſchwuren.

Domitius Vorkehrungen in Corſinium, ſeine von den Mauern herabdrohenden Baliſten, und die freygebigſten Verſprechungen an ſeine Truppen, ſie aus eigenem Vermögen mit Ländereyen zu beſchenken, lieſen eine lange und entſchloſſene Gegenwehr erwarten; und gewiß war es ihm damit ein Ernſt, da er auf den nahen Entſatz ſeines Oberfeldherrn baute, den er, gleich im Beginn der Belagerung, durch heimliche und vertraute Bothen zu ſeinem Beyſtande dringend aufgefordert hatte. Um ſo niederſchlagender waren die Antworten, in denen Pompejus ſeine höchliche Mißbilligung des von Domitius gefaßten Entſchluſſes, ſeine Unfähigkeit, die wankenden Legionen in Cäſar's Nähe zu führen, und ſeine Abneigung, hier Alles auf das Spiel zu ſetzen, erklärte. „Habe er ſich, aller früheren Warnungen ungeachtet, dennoch vom Feinde „einſchließen laſſen, ſo müſſe jetzt ſeine Sorge einzig „dahin gehen, wie er entſchlüpfen und der Republik „die unterhabenden Truppen erhalten möge.“

Ein ſo unerwarteter Beſcheid erſchütterte den, in Bedrängniß gelaſſenen Befehlshaber in der innerſten Seele; und obgleich er den verſammelten Kriegsrath durch die Verſicherung zu täuſchen ſuchte, daß Pompejus, zu ihrer Befreyung, bereits in Eilmärſchen herannahe, ſo war doch ſein Blick ſo unſtät, ſeine frühere Heiterkeit und Zuverſicht ſo gänzlich von ihm gewichen; ſeine Zurückgezogenheit aber und ſeine verſtohlene Berathung mit den vertrauteren Freunden ſo beunruhigend, daß die wahre Beſchaffenheit der eingezogenen Nachrichten eben ſo wenig noch zweifelhaft blieb, als ſein geheimes Vorhaben, ſich, wenigſtens für ſeine Perſon, durch die Flucht in Sicherheit zu ſetzen.

Noch am nähmlichen Abende traten, auf dieſes Gerücht, die Truppen in der Stadt zuſammen und zogen ihren mißlichen Zuſtand in gemeinſchaftliche Erwägung. Eingeſchloſſen und bedrängt vom Feinde, verrathen von ihrem Anführer, fanden ſie es am rathſamſten, ſich des Letztern ſogleich mit Gewalt zu verſichern, und ſodann in ſeiner Auslieferung, ſo wie in der Übergabe des Platzes, ſich Cäſar's Gnade zu ſichern. Domitius ward demnach verhaftet, und an den feindlichen Feldherrn gelangte der überraſchende und erfreuliche Antrag ihrer Unterwerfung, den derſelbe gleichwohl für dieſen Augenblick ablehnte, weil er, während der Nacht, ſowohl für ſich ſelbſt von den möglichen Tücken eines Zufalls, dem er nicht würde gebiethen können, als für das Schickſal der Stadt von der Zügelloſigkeit ſeiner und der gegenſeitigen Truppen das Schlimmſte beſorgte. Indem er alſo den Abgeordneten befahl, Wall und Mauern bis zum nächſten Morgen in treuer Obhuth zu behalten, verſtärkte er zugleich im eigenen Lager die Wachen und jede Maßregel der Vorſicht; eben ſowohl, um ſich vor unvermuthetem Ausfall, als vor der Entweichung einzelner Flüchtlinge von Bedeutung zu ſichern, da er wußte, daß, außer Domitius und Vibullius, noch eine Menge von Conſularen, Senatsgliedern, römiſchen Rittern und fremden Municipalbeamten in Corfinium eingeſchloſſen war.

Lentulus Spinther, den dieß gleiche Schickſal betroffen, und der am frühen Morgen zuerſt Gelegenheit ſuchte, ſich Cäſar's Verſchonen durch die Mahnung an frühere Freundſchaftsdienſte zu erwirken, erhielt nicht ſobald, was er wünſchte, zuſammt der gleichen Gnade für ſeine Unglücksgefährten, als er auch in die Stadt zurückkehrte, um durch dieſe frohe Zeitung die ſtumme Verzweiflung, die hier und da bereits zu gewaltſamen Verſuchen gegen das eigene Leben drängte, zu endigen. Selbſt Domitius hatte ſich, zu dieſer Abſicht, von ſeinem Arzte einen Gifttrank reichen laſſen, und rang nunmehr, mit der ſchmerzlichen Reue über ſeine Voreiligkeit, bis der heilverſtändige Sclave, voll eines beſſern Vertrauens auf Cäſar, geſtand, was ſein Gebiether dieß Mahl verſchluckt, ſey nur — ein Schlaftrunk geweſen *).

Des Siegers nachfolgende gütige Aufnahme in ſeinem Lager, die nur durch eine leichte Rüge des, von Manchem dieſer Begnadigten erlittenen Undankes ein wenig getrübt wurde, ſo wie ſein wirkſamer Schutz gegen jede fernere Gewaltthätigkeit der Militzen, beſtätigte übrigens vollkommen, was ſeine früheren Verſicherungen hatten hoffen laſſen. Allein gewiß that er ſogar noch mehr, als Domitius zu hoffen ein Recht hatte, indem er demſelben ſeine Kriegscaſſe mit einer Summe von ſechs Millionen Seſtertien **), die er als Privat-

---

*) Sueton (Nero, c. 2.), der die nähmliche Anecdote erzählt, weicht in dem Umſtande ab, daß er das verſchluckte Gift zwar ein wirkliches, aber ſchwach genug ſeyn läßt, um durch ein Brechmittel unſchädlich gemacht zu werden. Der Sclave ſey für dieſe erſprießliche Ungeſchicklichkeit durch Freylaſſung belohnt worden. Freylich ſcheint die Verwechſelung mit einem Schlaftrunke abgenutzter; da jedoch dieſelbe wohl irgend einmahl wirklich Statt gefunden haben muß, und ſie, meines Wiſſens, in Plutarchs Munde, bey dieſer Gelegenheit zum erſten Mahl als geſchichtliche Sage auftritt, ſo iſt hier ſchwerlich ein Grund vorhanden, ſie gänzlich zurückzuweiſen. Das Brechmittel dürfte bey alledem in Ehren bleiben.

**) Oder 187,500 Thaler ſächſ. — Immer eine ſehr unbedeutende Summe für das Bedürfniß einer Beſatzung von wenigſtens zehn tauſend Mann!

BIBL. UNIV. LIPS.

Privateigenthum angeſehen wiſſen wollte, zurückgab. Gerade auf dieſem Wege aber ward der ſchnell verbreitete Ruf ſeiner Milde ihm Freunde, oder verſöhnte Feinde, deren Gewinn die Eroberung von Corſinium vielleicht noch aufwog. Schade nur, daß hinzugeſetzt werden muß: Domitius ſelbſt war nicht unter dieſer Anzahl! Denn bald genug werden wir ihn, der, gleich den Andern, mit Achtung und Freundſchaft ſeines Weges entlaſſen wurde, auf's neue gegen Cäſar in den Schranken des offenen Kampfes erblicken.

Mit erhöhter Furchtbarkeit ſtand der Letztere jetzt, als Bezwinger von Corſinium, da, welches ihn nur ſieben Tage hatte aufhalten können. Durch den Übertritt der Beſatzung war ſeine Macht um drey Legionen gewachſen; wogegen Pompejus, nach der Einbuße eines ſo bedeutenden Heeres, es nunmehr noch unmöglicher fand, ſeinem Gegner den Beſitz der Halbinſel ſtreitig zu machen. Schon früher war er von Capua weiter nach Luceria *) über den Apennin hinabgegangen. Jetzt aber hielt er ſich auch in dem entfernteren Canuſium nicht länger für ſicher, und eilte, Brundiſium zu erreichen, wohin die Conſuln, ſo wie ſeine übrigen Anhänger, ſammt den beyden cäſariſchen Legionen, Theils ſchon vor ihm aufgebrochen waren,

---

*) Jetzt Lucera de' Pagani, in der Capitanata. — Canuſium hat ſpäterhin den Nahmen Canoſſa, und durch Kaiſer Heinrichs IV. ſchmähliche Erniedrigung vor Gregor VII. eine traurige Berühmtheit erhalten. — Brundiſium (Brindiſi) war bekanntlich Einer der beyden Kriegshäfen des alten Italiens und die gewöhnliche Station der öſtlichen Flotte.

Theils ihm in Verwirrung nachfolgten. Je gewiſſer Alle in der Meinung ſtanden, daß Domitius nicht preisgegeben werden dürfe, und je weniger zugleich jener äußerſte Winkel Apuliens dazu geeignet ſchien, große kriegeriſche Operationen darin auszuführen; deſto klärlicher leuchtete nun auch dem blödeſten Auge, ſowohl des Feldherrn eigentliche Abſicht, als der ſchmerzliche Selbſtbetrug ein, in welchen ſich die Menge über dieſen ihren ſelbſterhobenen Abgott hatte einwiegen laſſen. Jene Überſchätzung verwandelte ſich nun ſchnell in Verachtung. Selbſt die noch fortfuhren, es mit ihm zu halten, beharrten mehr aus Scham oder Unſchlüſſigkeit, als in der Überzeugung, ihre und des Staates Sache in ſeinen Händen ſicher zu wiſſen; und Cicero geſtand ſeinen Freunden im engſten Vertrauen: „Er wiſſe zwar, wen — nur nicht, zu „wem er zu fliehen habe, da er zwiſchen dem unbehülflichen Recht und dem überlegenen Genie mitten inne ſtehe."

So wie Cäſar, der nicht leicht einen ihm vortheilhaften Umſtand und alſo auch dieſes Schwanken der Gegenpartey überſchaute, ſogleich durch den jüngern Balbus, den Neffen ſeines gleichnahmigen Freundes und Legaten, einen Verſuch hatte machen laſſen, den Conſul Lentulus, deſſen natürlicher Unbeſtand kein Geheimniß war, durch lockende Verheiſſungen für den Abfall von ſeinen bisherigen politiſchen Grundſätzen und die Rückkehr nach der ſteuer- und ruderloſen Hauptſtadt zu gewinnen *); ſo hatte der nähmliche Unter-

---

*) Es iſt wahrſcheinlich genug, daß dieſe politiſche Bekehrung geglückt ſeyn möchte, wenn Balbus den Conſul noch dieſ-

händler, unterſtützt von mehrern gewichtvollen Männern, den Auftrag, auch bey Cicero, durch jedes Mittel der Überredung, zu vollenden, was ſein Imperator ſelbſt durch wiederhohlte ſchmeichelhafte Briefe zu erwirken umſonſt geſtrebt hatte: — entweder an Cäſar's Hoffnungen Theil zu nehmen, und den Glanz ſeines Nahmens unverzögert nach Rom hinüberzutragen, oder wenigſtens aufzuhören, ſein Übergewicht in Pompejus Schale zu legen. — Fürwahr, der geprieſene Held des Friedens bedurfte nicht bloß aller ihm eigenthümlichen Gewandtheit des Geiſtes, um ſich gegen den Feldherrn der Republik wegen der verabſäumten perſönlichen Vereinigung mit demſelben, und gegen den glücklichen Uſurpator durch die Berufung auf ſeinen, allerdings nicht bloß vorgeſpiegelten Eifer — wohl aber nur vorgeſpiegelte Hoffnung, die Eintracht wieder hergeſtellt zu ſehen, zu entſchuldigen, und ſolchergeſtalt ſich für jetzt noch der ihm aufgenöthigten Wahl zu erwehren, bis der raſche Gang der Begebenheiten ihm dieſelbe durch beſtimmtere Anſichten zu erleichtern vermöchte.

Denn gerade jetzt ſchienen ſich die Ereigniſſe, an welchen das Schickſal der Welt hing, mit beflügelter Eile zu drängen. Kaum enthüllte ſich, aus dem leichten Gewinn von Corfinium, vor Cäſar's Blicken der Plan ſeines Feindes, mit Aufopferung alles Übrigen, bloß den Vorſprung nach Brundiſium zur ſicheren Flucht aus der Halbinſel zu gewinnen, ſo war auch ſein Entſchluß gefaßt, ihn wo möglich, von dieſer letzten Hoff-

---

ſeits Brundiſium hätte erreichen können. Man vergleiche nur. Cic. ad Att. VIII. 10.

Fortſetzung von Lindloſs Korreſpondenz. *)

Nachſchrift zur ſechſten Nummer.

Noch eines aus eben' dieſem Twiß hab' ich vergeſſen. Er erzählt mit dem Tone der Verwunderung: daß er zu Oporto, in der Kirche des heiligen Franziskus eine Menge von Briefen geſehn habe, die an Faden von der Decke herunter hängen; da ſie offen waren, und Twiß ziemlich neugierig zu ſeyn pflegte, nahm er ſich die Freiheit einige zu leſen, und fand, daß es bloße Komplimentir- und Danksagungsſchreiben an den heiligen Franz waren, worinnen ſie ihm für die und jene Kur, für dieſe und jene Vermitlung bei der heiligen Jungfrau ihre Verbindlichkeit bezeigten. Allerdings eine ſonderbare Korreſpondenz! Aber mir fielen hier die Lobоden und die Zueignungsſchriften gewißer Autoren ein, durch welche ſie ſich im Angeſicht des Publikums für Dinge bedanken, die eigentlich wohl beſſer für eine Privatkorreſpondenz ſich ſchickten. — Ein Unterſchied iſt zwar noch dabei. Twiß bezahlte

---

*) Siehe die zweite Samlung, S. 116.

deſto angelegentlicher aber der Wunſch ausgedrückt wurde, daß die bisherigen Hinderniſſe einer mündlichen Beſprechung hinweggeräumt werden könnten. „Er „häge" — ließ er Pompejus melden — „eben ſo ſehr „das Verlangen, als die Hoffnung, ihn in Brundiſium vorzufinden, um ſich mit ihm über das Intereſſe des Staates, ſo wie über ihr eigenes, ohne „läſtige Unterhändler, freymüthig zu berathen, und „ſehe, auf dieſem kürzern Wege, mit hoher Zuverſicht einem glücklichen Erfolge entgegen." — Gerade ein ſolcher Vorſchlag aber war es, was die Anhänger des Pompejus — eingedenk jener frühern Zuſammenkunft in Lucca und Cäſar's einſchmeichelnder Beredſamkeit — am meiſten fürchteten, und bisher auf alle Weiſe zu hindern geſucht hatten. Es möchte ſich darum auch, in Ermangelung anderweitiger geſchichtlichen Winke, ſchwer entſcheiden laſſen, ob Cäſar, der ſelten nur einen einzigen Pfeil im Köcher führte, wirklich mit einem neuen Meiſterſtreiche umging, den nur ſeine eigene Zunge ihm erfechten konnte? oder ob dieſe abermahligen Vorſchläge bloß die Abſicht hatten, ſeinen Gegner zu verweilen und in Brundiſium feſtzuhalten?

Schon aber war Pompejus in dieſem Hafenplatze mit zwanzig Cohorten angelangt; und noch früher hatten ſich die Conſuln von dort mit den vorgefundenen dreyßig Cohorten zur Überfahrt nach Dyrrhachium*) eingeſchifft. Dieſe Trennung konnte, wenn ſie nicht (wie es wirklich der Fall war) die Unzulänglichkeit der Transportmittel zum Grunde hatte, eben ſowohl auf den Entwurf gedeutet werden, Brundiſium zu behaupten, den Eingang des adriatiſchen Meeres, von beyden Ufern aus, zu ſchließen, und ſich ſelbſt die Leichtigkeit der Operationen, ſowohl nach der italiſchen als der griechiſchen Seite hin, zu ſichern. Es wurde daher für Cäſar ein Gegenſtand von der höchſten Wichtigkeit, dieſen Platz ſogleich von der Land- und Seeſeite auf's engſte einzuſchließen, und ſich ſeiner zu bemächtigen. Denn möchte nun Pompejus ſelbſt hier in ſeine Hände fallen, oder auch nur zu einer um ſo ſchleunigern Flucht gedrängt werden; ſo war in jenem erſtern Falle für ihn ſo gut, als Alles, und im letztern wenigſtens die ſchnellere Entſcheidung über Italiens Beſitz gewonnen. Ohne Verzug erſchienen daher ſeine Adler vor den Thoren von Brundiſium, und die Belagerung ward begonnen.

---

*) Dyrrhachium, auf der Stelle des alten Epidamus, an der Küſte von Epirus, Brundiſium gegenüber, hatte einen nicht minder trefflichen Hafen, und war daher der

Zu ſehr hat uns Cäſar's Genie, bey ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen, an Rieſenwerke in Erfindung und Ausführung gewöhnt, als daß es befremden dürfte, ihn auch hier ſeinem Ziele — der Umzingelung des Gegners — ohne Flotte, und der Natur ſelbſt zum Trotze, auf dem kürzeſten Wege durch — Zudämmung des Hafens entgegenſchreiten zu ſehen. Da, wo die Landſpitzen am Eingange deſſelben ſich ge-

---

gewöhnliche Landungsplatz für Reiſende und Heere, die nach dem Oſten des römiſchen Reiches eilten. Dieſe Beſtimmung blieb ihm bis tief in's Mittelalter, wo der Nahme ſich allgemach in Durrazo umbildete. Jetzt iſt der Ort durchaus unbedeutend.

gen einander krümmten, ließ er alſo bald, von beyden Seiten, einen Damm aufſchütten und quer herüber führen, bis die zunehmende Tiefe und die Gewalt der Wogen, die Unverdroſſenheit der Arbeiter und die Hartnäckigkeit ihres Gebiethers im weitern Vorrücken hemmten. Es blieb nichts übrig, als den noch freyen Zwiſchenraum durch eine Kette von ſtark gezimmerten Flößen zu ſperren, welche gegen den Andrang der Fluthen, durch vierfache Verankerung, gegen das feindliche Feuer durch eine Bedeckung mit Schutt und Erde, und gegen bewaffnete Beſtürmung, in abgemeſſenen Entfernungen, durch zweyſtöckige Thürme und, auf der ganzen Linie, durch Bruſtwehren von Flechtwerk geſichert wurden.

Neun Tage waren hinreichend, dieß Werk, welches ſeinerſeits Pompejus durch eine Anzahl großer, mit noch höhern Thürmen verſehener Schiffe unabläſſig, aber ohne Erfolg, beſtürmen ließ, zu einer ſo drohenden Geſtalt fortzuführen, daß der Hafen wirklich zur Hälfte geſchloſſen, und dasſelbe vollkommen dazu geeignet war, die ernſtlichſten Beſorgniſſe zu erwecken. Dieſen Eindruck glaubte Cäſar benutzen zu müſſen, um zu verſuchen, in welchem Maße Pompejus nunmehr zu größerer Nachgibigkeit geſtimmt ſeyn möchte? Magius hatte entweder gar keine, oder doch nur ungenügende Erklärungen auf ſeine letzten Anträge überbracht*); dagegen ſollte jetzt ſein Legat Caninius

---

*) In ſeiner Geſchichte des bürgerlichen Kriegs (B. 1, K. 26.) wo es ihm darauf ankommt, die Unfriedfertigkeit ſeines Gegners in's grellſte Licht zu ſtellen, verneint zwar Cäſar des Magius Rückkehr; dagegen ſpricht jedoch einer ſeiner eigenhändigen Briefe (ad Att. IX. 13) von der Abſendung

Bibulus die engern Freundſchaftsverhältniſſe, in welchen derſelbe mit Scribonius Libo ſtand, dazu benutzen, um dieſen durch den Stachel der Ehre und des Lobes zum Betrieb der friedlichen Vermittelung bey Pompejus auf die, von Cäſar ohnedieß ſchon ehedem aufgeſtellten annähernden Grundſätze zu bewegen. Libo erfüllte dieſen Wunſch; allein auch jetzt ließ der bedrängte Feldherr es bey der ausweichenden Antwort bewenden: „Die Abweſenheit der Conſuln geſtattete ihm nicht, „ſich in Unterhandlungen einzulaſſen.“

Was ſeinen Muth unterſtützte, war ohne Zweifel die frühe Wiederkehr der Transportflotte von Dyrrhachium, welche den Reſt der Truppen einzunehmen beſtimmt war, und deren Einlaufen in den Hafen das unvollendete Werk der Belagerer nicht zu hindern vermochte. Jetzt durfte alſo Pompejus, der Mittel zu ſeinem Abzuge verſichert, ſeine Sorge vornähmlich nur dahin gerichtet ſeyn laſſen, wie er den Feind abhielte, in das geräumte Brundiſium ein- und an den Hafen vorzudringen, bevor die Einſchiffung der Truppen vollendet worden. Den Einwohnern, die ſich ihm bereits in ihren Geſinnungen verdächtig gemacht, ward angedeutet, ſich eingezogen in ihren Häuſern zu halten; während die Beſatzung die Thore verrammelte, die Gaſſen und Plätze im Innern durch tiefe Querabſchnitte und Wolfsgruben, welche mit zugeſpitzten

---

des N. Magius mit Friedensvorſchlägen von Pompeius und ſeiner eigenen darauf gegebenen ſachdienlichen Antwort; und dieſer N. oder Minucius Magius ſcheint doch kaum ein Anderer ſeyn zu können, als jener vorhin in der nähmlichen Verhandlung gebrauchte Präfectus Fabrum.

Pfählen beſpickt und darüber her mit Hürden und Erde leicht überdeckt waren, unwegſam machte und die beyden Hauptausgänge nach dem Hafen mit gewaltigen Palliſaden verzäunte.

So erſchien die dritte Nacht; und mit derſelben zugleich der Augenblick, da die Truppen in möglichſter Stille an Bord gingen. Thürme und Mauern blieben, um den Feind noch gewiſſer zu täuſchen, mit einer mäßigen Zahl von leichten Bogenſchützen und Schläuderern beſetzt; und auch dieſe wurden von einer Abtheilung der Flotte, an einem beſondern Orte, erwartet, wohin ſie, als die Letzten, auf ein gegebenes Zeichen ſich zurückziehen ſollten. — Das Unternehmen, eben ſo geſchickt entworfen, als ſchnell und muthig ausgeführt, gelang nach Wunſch. Denn obwohl Cäſar, — der auf daſſelbe im Voraus gefaßt war und durch die Zeichen und Winke der Brunduſier, von ihren Dächern herab, vom Augenblicke der Ausführung alſobald benachrichtigt wurde — nicht ſäumte, zu gleicher Zeit, da die vorderſten Schiffe ihre Segel aufſpannten, die ſchon bereit gehaltenen Sturmleitern anlegen, und die Mauern erſteigen zu laſſen, ſo machten doch die künſtlichen Sperrungen, vor denen die Eingedrungenen kaum noch zu rechter Zeit gewarnt wurden, ſo manchen Aufenthalt und ſo weite Umwege nöthig, daß, als ſie ſich endlich bis an den Hafen durchgearbeitet hatten, ſie von der ganzen Flotte nicht mehr, als zwey, neben Cäſar's Dämmen auf den Grund gerathene Fahrzeuge zu überrumpeln vermochten.

Solchergeſtalt war denn, in dem kurzen Zeitverlauf zweyer Monathe, und ohne daß es irgendwo zu einem ernſtlichen Gefecht gekommen, der erſte Act des folgenreichen Schauſpiels der größten Bürgerfehde, die noch die Welt geſehen hatte, geendigt; und der Sieger ſah nunmehr Rom und jeden Fußbreit italiſcher Erde unbedingt in ſeine Hände gegeben. Viel kam jedoch, für die Behauptung dieſer Vortheile, auf die Entſchließung an, welche er nun zunächſt faſſen und ausführen würde. Sollte er den Flüchtling raſch verfolgen und erdrücken, bevor ſich derſelbe mit den Kräften des Oſten, wo er zahlreiche Freunde zählte, zu ſtärken und auf's neue mit ihm um die Palme zu ringen vermöchte? — Cäſar's unermüdſamer Eifer, das Glänzende dieſer Unternehmung und die Erleichterungsmittel, welche er in der ſteigenden Entmuthung ſeiner Gegner gefunden haben würde, laſſen keinen Zweifel zu, daß er, der winterlichen Jahreszeit zum Trotz, mit gewaltigen Schwingen hinter ihnen dareingeſtürmt ſeyn würde, wenn bloße Energie des Willens hingereicht hätte, die von der Natur ſelbſt gezogenen Schranken zu ſprengen. Ein Meer lag zwiſchen Beyden; und für jetzt noch war Pompejus der unbeſtrittene Meiſter desſelben. Cäſar hingegen ſollte ſeine Seemacht erſt noch durch die Schiffe, die er von der Oſtküſte Italiens *), dem mittäglichen Gallien, oder ſelbſt von den nördlichen Gegenden dieſer Provinz, aus einer, damahls für unermeßlich

---

*) Cäſar ſelbſt nennt nur das Picenum; denn das weſtliche Italien und die ſiziliſchen Häfen waren, wie es ſcheint, dazu beſtimmt, die Tranſportflotten zu Curio's Zuge nach Afrika und der bald zu erwähnenden Expedition nach Sardinien zu ſtellen.

geachteten Ferne, durch Hercules Säulen herbeyriefe, erſchaffen! So war denn an keine Verfolgung zu denken; und die öſtliche Hälfte der römiſchen Welt mußte, für die Gegenwart, dem Beſitze ſeines Nebenbuhlers noch überlaſſen bleiben.

Deſto weniger konnte Cäſar es geſtatten, daß, während ſeine Blicke dieſen Oſten hütheten, in ſeinem Rücken ein Feind beſtände, der durch ſein bloßes Daſeyn, noch mehr aber durch ein entſchloſſenes Vorwärtsſchreiten, jede ſeiner ferneren Unternehmungen lähmte. Jene ſieben Legionen, welche in Hiſpanien, Pompejus alter und ihm leidenſchaftlich ergebener Provinz, ſchlagfertig da ſtanden, und leicht noch eine Vermehrung durch eingeborne Hülfstruppen zuließen, konnten Gallien, ja ſelbſt Italien, bedrohen, und, während ihr Oberfeldherr Cäſar's Macht nach Epirus hinüberzöge und dort feſt hielte, dem Kriege leicht den Ausſchlag geben. Wie befremdend es alſo auch ſcheinen mochte, daß der Letztere, mit anſcheinender gänzlicher Vergeſſenheit ſeines Gegners und mit Preisgebung Italiens, ſich den Schauplatz ſeiner Kriegsthaten rückwärts an den entlegenſten Grenzen der bekannten Erde aufſuchte: ſo war dennoch nie eine Entſchließung mit hellerem Blick in die wahre Lage der Dinge, und nie zugleich, ſo bald ſie bey ihm ſelbſt entſchieden war, mit verſtändigerer Umſicht in den Maßregeln der Ausführung genommen worden.

Zu dieſen Maßregeln, welche zunächſt die Vertheidigung Italiens gegen die feindlichen Angriffe während ſeiner Abweſenheit bezweckten, gehörte nicht nur die Befeſtigung von Brundiſium und die Beſetzung der apuliſchen Küſte mit drey Legionen, ſondern auch die vorgeſpiegelte Abſicht einer nahen Einſchiffung nach Epirus, wozu alſobald von allen Seiten Fahrzenge in jenem Hafen verſammelt würden. Indem er aber hierdurch aus Pompejus Seele den Gedanken einer plötzlichen Rückkehr entfernte, der durch deſſen wiederkehrende Ermuthigung hätte erzeugt werden können; ſo bedurfte es eben ſowohl noch einer Reihe von Vorkehrungen, um dem Sieger durch die Waffen nun auch den Sieg über die Gemüther und Meinungen der Menge zu ſichern, welche, um den Begriff von Rechtmäßigkeit an ſein Glück zu knüpfen, durch die Beobachtung hergebrachter Formen getäuſcht ſeyn wollte. Demnach mußte ſich Cäſar nunmehr der Hauptſtadt zeigen, die zertrümmerte Verfaſſung, für die er eben ſowohl, als ſein Widerſacher, das Schwert gezogen zu haben vorgab, wenigſtens in ihren äußern Umriſſen — wieder herſtellen, und ſich, zu ſeinen fernern Schritten, mit der Hülle einer geſetzlichen Machtvollkommenheit bekleiden. In allen dieſen Rückſichten aber war nun wiederum Cicero der Mann, auf deſſen Unterſtützung er gerne gerechnet hätte, und deſſen gewichtiges Anſehen, ſo wie ſeine Volksgunſt und ſein erprobter Eifer für die Republik, jede Partey, zu welcher er ſich ſchlagen möchte, kräftig zu ſtärken verhieß. Seine perſönliche Anweſenheit im verödeten Senat war, wenn ſie ihm abgeſchmeichelt, abgedrungen oder abgeängſtigt werden konnte (denn die Mittel galten hier gleich viel!) allein ſchon für einen Sieg zu rechnen.

Indem ſich alſo Cäſar zum Aufbruch nach der Hauptſtadt anſchickte, erneuerten ſich auch die angelegentlichen Aufforderungen, durch welche der bedrängte

Conſular zu einem ſolchen Schritte verſucht werden ſollte. Der Imperator ſelbſt ſuchte endlich, da ſein Weg ihn in die Nähe führte, den Hochgefeyerten in ſeinem Formianum auf, wo Cicero ihm nicht füglich auszuweichen vermochte. Hatte Dieſer jedoch bis dahin den langen und peinlichen Kampf mit ſeiner natürlichen Furchtſamkeit gerungen, ſo ſchien es nur an der Vereitelung jeder ferneren möglichen Ausflucht gemangelt zu haben, um ihn ſich ſelbſt und der natürlichen Würde ſeines Charakters zurückzugeben. Unumwunden erklärte er: „daß nur die Hoffnung, den Frieden „unter die Streitenden zurück zu führen, ihn würde „bewegen können, Cäſar'n nach Rom zu folgen. Dann „aber müſſe ihm auch die Freyheit gewährt werden, „dieſen Frieden auf ſeine eigene Weiſe zu ſtiften: und „als erſte Einleitung hierzu werde er den Vorſchlag „thun, daß der Imperator ſeine Legionen weder nach „Griechenland, noch nach Hiſpanien führe. Er werde „ſein Bedauern über Pompejus Schickſal, ſo wie ſeine „Meinung über Vieles, nicht zurück halten können, „was Cäſar ihn nicht dürfe ſagen laſſen. Beſſer alſo „ſey es, ihm die Verſuchung hierzu zu erſparen." — Sein Gaſt bewunderte eine Geſinnung, die er weder mißbilligen konnte, noch gutheiſſen mochte, und entfernte ſich endlich, ohne ſeine Zunöthigung noch weiter zu treiben*).

---

*) Ganz in Cäſar's Geiſte, und eines vielumfaſſenden Sinnes fähig, waren gleichwohl die Worte, die er noch beym Schluſſe dieſer merkwürdigen Unterredung hinwarf: „Alſo „ſoll ich mich deines Rathes nicht bedienen dürfen? So „muß ich denn wohl Rath nehmen, wo ich ihn finde; und das

Die unnatürliche Ruhe einer Verzauberung hatte indeß ſchwül und drückend auf der Hauptſtadt des Reiches gelegen; denn in der gewaltſamen Spannung, in welcher die Entwickelung der großen politiſchen Fehde die Gemüther auch hier, wie überall, erhielt, hatten die feindſeligen Kräfte ſich zur wechſelſeitigen Zerſtörung nicht begegnen können. Als daher Cäſar, mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit, anlangte, fand er über Rom den täuſchenden Anſchein eines tiefen Friedens verbreitet, der nur um ſo glücklicher zu dem gemäßigten Betragen ſtimmte, welches er ſich vorgezeichnet hatte. Schon von Formiä aus hatte er die Verſammlung des Senates verordnet; und wirklich fand ſich, auf dieſen gebietheriſchen Wink, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Mitgliedern zuſammen. Von allen öffentlichen Staatsbeamten hatte jedoch nur der einzige M. Ämilius Lepidus in ſeinem Poſten, als Prätor Urbanus, den geſetzlichen Beruf gefunden, die Stadt bey jener früheren Auswanderung der Conſuln nicht zu verlaſſen. Von den Volkstribunen jener Partey aber war L. Metellus Celer, ein junger republikaniſcher Hitzkopf, gleichfalls zurückgeblieben. Er ſchien ſogar dieſe Bühne abſichtlich gewählt zu haben, um ſich durch kühnen Widerſtand auf eine glänzende Weiſe auszuzeichnen.

Cäſar, wie abſchätzig er auch von dem perſönlichen Werthe der, in der Curie zuſammengeſtrömten Senatsglieder denken mochte, fand es dennoch ſeinem

---

„möchte mich leicht — ſehr weit führen!" (Si sibi consiliis nostris uti non liceret, usurum, quorum posset, ad omniaque esse descensurum).

zahlte nichts für ſeine Lektüre, und wir müſſen ſie gar noch kaufen.

VII.

Zwei durch Schrift und Druck dokumentirte Beiſpiele auf einmal, liebſter Selwitz, wie wir oft das am wenigſten ſehen, was ſo dicht vor uns liegt, daß wir nur zugreifen dürften, um es zu faſſen. — Le Maire erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung, die 1695 zu Paris erſchien, daß es bei den Mohren, die zwiſchen den Flüſſen Senegal und Gambia wohnen, eine Art von Volksdichtern und Tonkünſtlern gebe, die man Quirioten nenne, um deren Lob man ſich äußerſt bewürbe, ſo wie man Tadel von ihnen für die gröſte Beſchimpfung halte; die von den Reichen im Volk oft mächtig beſchenkt und meiſtens ſelbſt ſehr begütert wurden; ja deren Frauen oft mehr Kriſtall, blaue Steine und Glaskorallen, als ſelbſt die Frauen des Königs an ſich hangen hätten. Sonderbar aber ſei es auch, daß bei allen dieſen anſcheinenden und blendenden Vorzügen ein Quiriot eigentlich in gröſter Verachtung ſtehe, und daß man ſeinem Leichnam ein Begräbnis mit ordentlichen Zeremonien zu verſagen pflegte.

Vortheil gemäß, vor denſelben ſein bisheriges Betragen in einer, nichts als Friedensliebe athmenden Rede umſtändlich zu rechtfertigen. Alles, was ihm Ungebührliches widerfahren war, — von der zurückgenommenen Vergünſtigung an, ſich abweſend um das Conſulat zu bewerben, bis auf die wiederhohlte ſtolze Abweiſung ſeiner Vergleichsvorſchläge, oder ſelbſt nur einer mündlichen Unterredung — mußte ihm, in einer beredten Aufzählung, dazu dienen, die Schuld des böſen Willens, ſo wie des zerrütteten Staates, auf ſeine Gegner zurückzuwälzen. „Jetzt, da endlich „die Waffen ſeine Sache geführt," beſchwor er den Senat — „dieſen ungeſetzlichen Zuſtand zu endigen, „und mit ihm gemeinſchaftlich das den Händen entſunkene Ruder wieder zu ergreifen. Sollten ſie jedoch" — ſetzte er mit einer Wendung hinzu, welche die Löwenkralle nicht undeutlich hervorblicken ließ — „ſich „dieſer Aufforderung aus Furcht entziehen, ſo werde „er, ohne ſie damit zu beſchweren, ſeine eigenen Hände und Kräfte daran ſtrecken."

Hiernächſt kam er nun auf den noch immer gewünſchten Vergleich mit Pompejus. „Nach dem gelungenen Beſtreben, ſeinen Feind im Felde zu ſchlagen, „werde er es eben ſowohl darauf anlegen, ihn durch „Gerechtigkeit und Billigkeit zu beſiegen. Immerhin „möge Pompejus ſein neulich im Senat geäußertes „Wort wiederhohlen, daß, wer Friedensbothen abſende, dadurch zugleich ſeine eigene Furcht und das fremde Übergewicht beurkunde. Ihn ſelbſt ſollten dergleichen engherzige Betrachtungen keinen Augenblick abhalten, auch jetzt zu erklären: daß Abgeordnete an

„Pompejus wegen eines endlichen Vergleiches abgeſchickt „werden müßten.“

Wohl ward — denn wie hätte man anders gekonnt? — dieſer Antrag des Imperators zur Stelle genehmigt; doch als nunmehr die Wahl der Abzuordnenden an die Reihe kam, ſpürte Niemand einige Neigung, ſich mit einer ſo lebensgefährlichen Bothſchaft zu beladen; denn Jeden ſchreckte des Pompejus beſtimmt geäußerte Drohung, alle Zögerer und Dahintenbleibende als Cäſar's Waffenträger feindlich zu behandeln. So wurden drey volle Tage mit Berathſchlagungen, die dennoch zu keinem Reſultate führten, hingebracht; bis man endlich, auf des Volkstribuns Metellus Gegenrede, dieſen Vorſchlag gänzlich fallen ließ; und wie ſehr auch Cäſar hierüber ſeine Unzufriedenheit äußerte, ſo iſt's doch wohl nur zu gewiß, daß dieſer Ausgang eben ſowohl ſeiner Vorausſicht, als ſeinen Wünſchen entſprach, und daß, wenn Metellus des Imperators Abſichten hier wirklich zu durchkreuzen vermeinte, er gleichwohl nur als deſſen unbewußtes Werkzeug handelte *). Wie ſollte auch dieſer ſchlaue Kopf eine Verhand-

---

*) Die eigentlichen Beweggründe, von welchen Metellus ſich bey dieſer Proteſtation leiten ließ, liegen zwar nicht im Klaren — wofern man es nicht als ausreichend gelten laſſen will, daß er jung, unbeſonnen und vielleicht von der Eitelkeit geſtachelt war, widerſprochen zu haben, wo Andere ſchüchtern ſchwiegen. Allein ſicherlich war es nicht, wie Cäſar ſelbſt uns glauben machen will, Anſtiftung ſeiner Feinde, was dem Tribun ſein Veto in den Mund legte. Faſt aber grenzt es an Satyre und iſt bittere Verſpottung des Senats, wie des Tribunen, wenn er hinzuſetzt: „Um dieſer Machinationen willen, und in der

handlung, deren geringſte Wendung mit ſeinem Intereſſe ſo innig verwebt war, in fremde Hände — und dadurch zugleich ſich ſelbſt in eine Abhängigkeit von dem Senate gegeben haben, die ihn um ſehr Vieles weiter, als er ſelbſt wollte, hätte führen müſſen?

Denn wie wenig Cäſar, im Widerſpruch mit ſeinen milden Worten, geſonnen ſey, ſeine Handlungen zu zügeln, bewies er ſogleich durch den nächſtfolgenden Antrag, daß die Thüren der Schatzkammer, zu welchen Lentulus die Schlüſſel mit ſich genommen, geöffnet, und die hier aufbewahrten Gelder zur Führung des Krieges beſtimmt werden ſollten; eben ſo, wie unlängſt Pompejus hierzu eine gleiche Bevollmächtigung erhalten. Dieſer Schritt, wie natürlich er auch in die Reihenfolge der Ereigniſſe eintrat, mochte dennoch für nicht wenig gewagt gelten, in ſofern die öffentliche Meinung, unfähig, ſich ſchnell in die neu erſchaffenen Verhältniſſe zu finden, noch an den alten Eindrücken feſthielt, nach welchen die vorgeſchlagene gewaltſame Erbrechung jenes Heiligthums in dem Lichte einer räuberiſchen und fluchwürdigen Handlung erſcheinen mußte. Der fliehende Conſul würde ſich, Trotz ſeiner Eile, ſchwerlich mit der Rettung der Schlüſſel allein begnügt haben, wenn ihn nicht die Hoffnung eingewiegt hätte, daß das geheime Grauen vor einer ſolchen That hin-

---

„Unmöglichkeit, etwas dagegen auszurichten, habe er endlich zu dem Entſchluſſe greifen müſſen, ſich von Rom zu entfernen.“ — Daß jedoch keine wahre Größe in Metellus Charakter lag, thut die bald zu erzählende Art, wie er ſich von dem Imperator zuletzt einſchüchtern ließ, hinlänglich dar.

reichen müſſe, um jeden freventlichen Gedanken an dieſelbe zu erſticken. Wie wenig noch kannte er ſeinen Gegner! — Vergebens ſprachen die Verordnungen der Vorfahren gegen jeden Angriff dieſer aufgehäuften Summen, wofern nicht eine dringende Noth des Staates eine ſolche Verletzung rechtfertige; — Cäſar behauptete, dieſe Noth ſey wirklich eingetreten! Vergebens wandte man ein, der größere Theil des Schatzes ſey, jenen nähmlichen alten Verordnungen zufolge, bey Strafe der Verwünſchung, nur zur Verwendung gegen einen Angriff der furchtbarſten Feinde des Freyſtaates — der Gallier, geſtattet; — lächelnd erwiederte der ſtolze Gewalthaber: „Die Gallier meine ich „ja unterjocht, und uns jeden ferneren Krieg und „Aufwand gegen ſie erſpart zu haben."

Hatte Metellus ſeinen hitzigen Widerſpruch in der Rathsverſammlung nicht geſpart*), ſo ging er jetzt noch weiter; und kühn im Vertrauen auf ſeine unverletzliche Würde, ſtellte er ſich den Abgeſchickten in den Weg, welche, auf Cäſar's Geheiß, die Tempelthüren zu ſprengen verſuchten. Die Aufrechthaltung der Vorrechte eines Volkstribuns, welche neuerlich erſt in Antonius und Caſſius gefährdet worden, hatte einen von den ſcheinbaren Vorwänden zum Ausbruch dieſes Krieges gegeben. Sollte Cäſar ſelbſt nunmehr dieſelben in der Perſon dieſes Verwegenen antaſten? — Dieſe Verlegenheit ließ ihn hier einen Augenblick der angenommenen Mäßigung vergeſſen. Ihm entfuhren Drohungen gegen das Leben des Überläſtigen, der nicht aufhöre, ſeine Galle zu reitzen. „Du könnteſt auch „wohl wiſſen, junger Menſch," ſetzte er ſchneidend hinzu — „daß mir's ſchwerer ankommt, dieß zu ſagen, als es zu thun." — Dieß Wort kühlte plötzlich den, durch manchen billigenden Zuruf der Umſtehenden befeuerten Eifer des Tribuns. Betroffen ſchlich er davon; und fortan entfuhr weiter keine mißbilligende Sylbe ſeinen verſtummten Lippen.

---

*) Ich geſtehe, daß mir noch einige Zweifel beywohnen, ob dieſe ganze delicate Verhandlung, für welche nur der einzige Dio Caſſius (B. XLI. K. 17. 18.) uns die Gewähr leiſtet, öffentlich im Senate geführt wurde? Geſchah es aber hier, ſo muß man wohl, mit des Tribuns Einrede, unmittelbar auch die Antwort Cäſar's verbinden, welche Plutarch uns aufbewahrt hat: „Geſetze und Waffen einigen ſich nicht wohl mit einander. Mißfällt dir mein Beginnen, ſo entferne dich lieber, und verſpare deinen jetzt „übel angebrachten Freymuth, dein Geſchrey und deine Reden an's Volk bis auf die Zeit, wo mir der abgeſchloſſene Vertrag die Waffen aus den Händen gewunden haben wird." — Dieſe Erinnerungen ſind in Cäſar's Manier, allein ob auch wohl Das, was ſein Biograph ihn ohne alles Hehl hinzuſetzen läßt: „Es vergibt dem Recht „des Siegers ſchon zu viel, daß ich mich mit dir in dieſe

Soll man die Nothwendigkeit dieſes, der öffentlichen Meinung Trotz biethenden Schrittes nach dem dermahligen dringenden Bedürfniß des Feldherrn, oder ſeine Nützlichkeit nach der Ergibigkeit des Gewinnes berechnen; ſo wird man Jene, bey den reichen Hülfsquellen, die dem Sieger überall offen ſtanden, weder unausweichlich, noch Dieſe bedeutend genug finden,

---

„Erörterungen einlaſſe. Oder biſt du nicht eben ſowohl „in meiner Gewalt, als alle meine Widerſacher, die ſich „hier betreffen laſſen?" Denken mochte Cäſar allerdings in dieſem Geiſte; aber . . .

um denſelben zu rechtfertigen. Fünf und zwanzig tauſend Pfund Goldes und fünf und dreyßig tauſend Silbers in Barren, und vier hundert Seſtertien in gemünztem Gelde *) wogen das nicht auf, was Cäſar, von dieſem Augenblick an, in dem Vertrauen des römiſchen Volkes verlor, und was durch keine noch ſo reichlichen Spenden und Verſprechungen wieder gewonnen werden konnte. Dieſes Mißvergnügen äußerte ſich, obwohl im Verborgenen, dennoch ſo beunruhigend, daß der allgewaltige Mann es mit ſeiner Sicherheit nicht verträglich fand, eine ſchon beſchloſſene Rede in der Volksverſammlung wirklich zu halten. Es ward zugleich immer ſichtbarer, daß die eigentlichen Zwecke ſeines Aufenthaltes in Rom — welche ſie auch immer ſeyn mochten — durch Dieß alles einen Fehlſchlag erlitten hatten; und Dieß machte ihn nicht nur übellauniger und unzugänglicher, ſondern kürzte auch die Dauer ſeines Verweilens in der Hauptſtadt noch mehr ab, als es die Verfolgung ſeiner kriegeriſchen Entwürfe gefordert hätte **).

---

*) Eine genauere Berechnung würde hieraus den Geſammtbetrag von etwa 6 bis 7 Millionen Thalern geben. Obige in den Text aufgenommene Summen, welche aus Plinius (H. N. XXXIII. 3.) geſchöpft ſind, weichen übrigens von den Angaben des Oroſius und Eutropius mehr oder weniger ab: und es möchte nicht leicht ſeyn, dieſe verſchiedenen Gewährsmänner zu vereinigen.

**) Merkwürdig iſt allerdings die vertrauliche Eröffnung, welche, in Beziehung auf dieſe Verhältniſſe, ſich Curio, um dieſe nähmliche Zeit, gegen Cicero (ad Att. X. 4.) gleichſam entſchlüpfen ließ: „Cäſar's ſchonende Milde ſey keines„weges in ſeinem Gemüth, ſondern einzig in ſeiner Poli-

Denn allerdings verlor er neben jenen geſcheiterten Verſuchen, die Volksgunſt zu beſtechen, ſo wie über andern vorbereitenden Einrichtungen in Rom, die hiſpaniſchen Legionen nicht aus dem Geſichte. Mit der, in ſeinem Genie gegründeten moraliſchen Gewißheit, ſie zu entwaffnen*), verband er zugleich die Maßregeln einer Vorſicht, welche nur von dem entſchiedenſten Mißtrauen in die eigenen Kräfte ſchien gerechtfertiget werden zu können. So wie er Italien, obgedachter Maßen, in ſeinem Rücken zu ſichern geſucht, ſo ſollte es auch, durch die Aufſtellung ſeiner Legaten P. Cornelius Dolabella und C. Antonius **) in Illy-

---

„tik gegründet. Eigentlich gelten ihm die Menſchenleben „wenig: und würde er je gereizt, ſo möchte er leicht das „Blut in Strömen fließen laſſen." — Ein ſo unbeſonnenes Geſtändniß, im Munde eines Vertrauten Cäſar's, der damahls eben ſo wenig einige bekannte Gründe zur Abneigung gegen ſein Parteyhaupt, als zur rückſichtloſen Hingebung gegen Cicero hatte, würde nicht wohl begreiflich ſeyn, wenn nicht das Geſchäft ſelbſt, welches Curio bey Letzterem übernommen hatte — ſeine politiſche Unſchlüſſigkeit zu beſiegen — einen Schlüſſel hierzu darböthe. Lange genug, und leider ohne Erfolg, war der Conſular mit des Imperators Milde geſtreichelt worden. Wie? wenn nun Curio es auch ein Mahl mit dem Gegentheil verſuchte? — wenn er ihn fürchten ließ, Cäſar könne ſeiner Großmuth wohl endlich müde werden, und Blut fordern, wie ſein Ahnherr Marius? — Wurde Cicero dadurch nur eingeängſtigt, ſo mochte Curio immerhin ein wenig aus der Schule geſchwatzt haben! —

*) Sie drückt ſich in dem bekannten Witzworte aus, womit er Brundiſium verließ: „Wir eilen von einem Feldherrn „ohne Heer einem Heer ohne Feldherrn entgegen."

**) Der Bruder des Marcus Antonius, deſſen politiſcher Einricum und des Licinius Craſſus im dießſeitigen Gallien, in der nördlichen Flanke gedeckt, und zugleich die Feſtſetzung des Feindes in den umliegenden großen Inſeln verhüthet werden. Sardinien wenigſtens, gegen welches Q. Valerius mit einer Legion abgeſandt wurde, verſprach eine leichte Eroberung; und wirklich erhielten die Inſulaner kaum die erſte Kunde von ſeiner Beſtimmung, ſo nöthigten ſie auch ihren bisherigen Statthalter, M. Cotta, ſich durch eine übereilte Flucht nach Afrika zu retten.

Cato hingegen, der unlängſt die Verwaltung des unweit wichtigeren Siziliens übernommen hatte, erfuhr nicht ſobald des Proprätors Curio Aufbruch gegen ſeine Provinz, ſo ſtrengte er auch jede in ſeine Hände gelegte Kraft dazu an, ſich die Mittel zur Abwehr dieſes Angriffes zu verſchaffen. Es gelang ihm ſogar in einem Theile Unter-Italiens ſelbſt *), ſeine Truppen durch Aushebung zu ergänzen, die ſiziliſchen Municipalſtädte zu ähnlichen Leiſtungen zu nöthigen, und eine Anzahl Kriegsſchiffe zu ſammeln. Dennoch konnten dieſe Vorkehrungen nicht mit der Eile getroffen werden, welche der Andrang des cäſarianiſchen Vortrabs erfordert hätte, der ſich, zwey Legionen ſtark,

---

fluß den Cäſar gleichwohl der überwiegendere blieb; wozu unſtreitig ſein nachfolgendes Unglück mit beytrug.

*) Im Gebieth der Lucaner und Bruttier, von Päſtum bis Rhegium hinab, welches dem heutigen Calabrien entſpricht, und damahls zur Provinz Sizilien gerechnet wurde. — Meſſana (zu allen Zeiten ein bedeutender und ſicherer Hafen) mußte auch zu Curio's Landung der angemeſſenſte ſcheinen.

unter Aſinius Pollio, bereits zu Meſſana zeigte. Jetzt durfte er ſich nicht länger verhehlen, daß er, ob zwar noch für den Augenblick der Stärkere, auf die Länge unausbleiblich erliegen und dann nur eine Menge rechtſchaffener Bürger in ſeinen Fall verwickeln werde. Mit dieſer zarten und an der ſtrengen Tugend eines Cato zwiefach befremdlichen Empfindung *), ſchiffte er ſich, ohne weitern Verſuch des Widerſtandes, zur Überfahrt nach Epirus ein, und rieth beym Abſchiede den Syrakuſanern, von deren Entſchließung das Schickſal der Inſel vornehmlich abhing, zur freywilligen Ergebung an den Mächtigern. Wenn er aber bey dieſer Gelegenheit vielleicht auch ſeinem Freymuthe verboth, in öffentliche Klagen über die thörichte Unbeſonnenheit ſeines Feldherrn auszubrechen, dieſen Krieg ohne hinlängliche Berechnung der eigenen und fremden Kräfte entzündet zu haben **), ſo mochte es doch mit Recht ſeine ſtille Betrachtung aufregen, „daß eben dieſer

---

*) Denn immer frägt ſich's, ob er, als Patriot, an ſeiner guten Sache ſo ſchnell verzweifeln, oder den ihm anvertrauten Poſten verlaſſen durfte, ohne das Äußerſte verſucht zu haben? Wären ſonſt nicht auch alle die empfindſamen Feſtungscommandanten unſerer Tage, gegen welche ſich eine ſo allgemeine Stimme erhoben hat, durch Cato's Beyſpiel gerechtfertigt? — Überhaupt gibt es hier, in Beziehung auf die neueſte Zeitgeſchichte, eine Menge auffallender Vergleichungspuncte. —

**) Cäſar (de B. civ. I. 30.) legt ihm dieſe Vorwürfe in den Mund; aber wohl nur, um die Wirkung ſeines Gemähldes durch dieſen neuen, auf Pompejus geworfenen Schatten zu erhöhen. Hätte Cato ſich ſo über ſein Parteyhaupt geäußert, ſo frägt man billig: wie dennoch ſein nächſter Weg unmittelbar zu demſelben hin gerichtet ſeyn konnte?

„Pompejus, ſo lange er ſeine Talente zum Umſturz „des Staates aufgebothen, unabläſſig vom Glücke angelächelt worden, und daß es ihm jetzt erſt treulos „den Rücken kehre, da er das Vaterland zu retten „verſuche.“

Indem nun Cäſar ſich zum Aufbruche von Rom entſchloß, ließ er die Verwaltung der Stadt ſelbſt in des Prätors Ämilius Lepidus Händen; während M. Antonius, ſein treuer Beyſtand, die Obhuth Italiens und zugleich den Befehl der hier zurückbleibenden Legionen übernahm, welche, in die Municipalſtädte vertheilt, auf ihren kurzen Feldzug der Winterruhe genoſſen. Er bedurfte ihrer auch zu ſeinem hiſpaniſchen Feldzuge nicht, da er bereits ſeine alten galliſchen Waffengefährten, zum größern Theile, noch jenſeits der Alpen ſeines Winks gewärtig, und brennend vor Begierde nach neuen glänzenden Kriegsthaten, in der Gegend von Narbo verſammelt wußte, wo ſie bisher ſeine Unternehmungen in Italien gegen jede Störung jenſeits der Pyrenäen her kräftig gedeckt hatten.

Ihnen eilte er auch jetzt entgegen; aber ſchon auf dem Wege dahin erfuhr er, daß ein Hinderniß, deſſen er ſich wenig verſehen, den raſchen Fortſchritt ſeiner Entwürfe zu hemmen drohe, da Maſſilia*), der vor-

---

*) Als alte und berühmte Pflanzſtadt der Phozäer, blühte Maſſilia nicht bloß durch Wiſſenſchaft, Kunſtfleiß und Handel vor allen Seeplätzen des weſtlichen Europa, ſondern ſtand auch, mit Vorbehalt jeder weſentlicher Freyheiten, als Schutzverwandte Roms, in ſonderlichem Anſehen, ohne (vermöge dieſer Immunität) in ihrer innern Verfaſſung beein-

Le Maire hat Recht, ſonderbar iſt ein ſolcher Widerſpruch allerdings; aber daß eben er, — er, ein Franzoſe, ein Pariſer, dies ſonderbar findet, daran handelt er ſehr Unrecht. Fielen ihm denn gar nicht die Schauſpieler ſeines Landes ein? die Königinnen auf der Bühne, zu deren Füßen oft die Dücs und die Marſchälle von Frankreich ſeufzen; die Helden, die in ihrem Leben oft mit dem Prinzen von Geblüte ſpeiſen, und nach ihrem Tode kaum bei andern Chriſten begraben werden dürfen?

Nicht wahr, eine ſolche Vergeslichkeit kan eigentlich nur ein Franzoſe ſich zu Schulden kommen laſſen; ſie bleiben immer das Volk, das bei Rosbach wie eine Heerde Schafe für wenig Hunden ſiegt, und doch wohl nachher gutmuthig genug iſt, zu verſichern: daß des Marggrafen von Brandenburg baldiger gewißer Untergang ihnen Leid thue, und daß ſie ſeines Ländchens halber nicht die Macht ihrer Staaten aufbringen wollen. — Aber nur Geduld, lieber Selwitz! auch ein Britte hat ſich gleicher Unachtſamkeit nicht enthalten können; D. Watkinſon heißt er, von dem wir eine Reiſe durch Irland haben. Er gedenkt in ſolcher mit ſpöttiſchem Tone einer guten alten Frau, die in Irlands gebürgigſten Theile wohnte; die einige Guineen mühſam ſich geſamlet hatte, und nun lieber betteln gehn als ſolches angreifen wolte, weil

ſie

züglichſte Hafen der narbonenſiſchen Provinz, und als Waffenplatz ihm unentbehrlich, Anſtand zu nehmen ſchien, ihm die Thore zu öffnen. Noch von Rom aus hatte Pompejus, welcher die Wichtigkeit dieſes Beſitzes erkannte, die Maſſilier aufgefordert, über Cäſar's jungen Verdienſten um ihre Stadt ſeiner älteren nicht zu vergeſſen; und, entweder angefeuert durch ſeine Worte, denen ſpäterhin die perſönliche Gegenwart ſeines Legaten Vibullius noch höheres Gewicht beylegte, oder in der Fülle des Vertrauens auf ihre Kräfte und bisher behauptete politiſche Freyheit, oder endlich, weil ihnen eben ſowohl die Unterſtützung des Gebiethers der Meere nicht ſchien entſtehen zu können, als ſeine Feindſchaft ihren ganzen ausgebreiteten Seehandel vernichtet haben würde, — beſchloſſen ſie, ſich jeder entgegengeſetzten Zunöthigung ſtandhaft zu erwehren. Die eifrigſten Zurüſtungen zu Land und Meer ſollten dieſer Entſchließung noch kräftigern Nachdruck geben.

Bey ſeiner Ankunft in der Provinz ließ es Cäſar ſeine erſte Sorge ſeyn, die funfzehn Timuchen, oder Magiſtrate des engeren Ausſchuſſes von Maſſilia, vor ſich zu fordern, und alle Kraft der Überredung aufzubiethen, um ſie zu überzeugen, wie übel ſie ſich berathen würden, wenn ihre Vorliebe für ſeinen Gegner ſie verführte, dem Beyſpiel von ganz Italien entgegen, die Erſten zu ſeyn, welche ſich feindlich gegen ihn erklärten. Ziemlich unerwartet mochte dem Imperator

---

trächtigt, oder den Laſten einer römiſchen Provinzialſtadt unterworfen zu ſeyn. Vergl. Mannert Geogr. der Gr. u. Röm I. S. 185.

die ausweichende Antwort der Stadthäupter ſeyn: „Da
„ſie das römiſche Volk in zwey Hälften zerriſſen ſahen,
„ſo ſey es ihre Befugniß nicht, über Recht und Un-
„recht in dieſem Zwiſte zu entſcheiden; und Das nur
„um ſo weniger, da an der Spitze der kämpfenden
„Parteyen die beyden Schutzherren und Wohlthäter
„Maſſiliens ſtänden, denen ſie ſich, bey gleichen Ver-
„dienſten um ihre Stadt, mit gleicher Dankbarkeit
„und Neigung verbunden erachteten. Sie würden da-
„her ſo wenig den Einen, als den Andern unterſtützen,
„und Stadt und Hafen vor Beyden verſchloſſen
„halten.“

Doch um Vieles unerwarteter noch, als dieſe Erklärung, war der, an Verſpottung grenzende Leichtſinn, womit die Maſſilier von ihrer ſo eben geäußerten Neutralität abſprangen, als ſich, noch während jener Verhandlung, Domitius Ahenobarbus, mit ſieben leichten Ruderſchiffen, im Angeſichte des Hafens zeigte, und — nicht zurück gewieſen wurde. Nach ſeiner Entlaſſung aus Corſinium hatte Domitius, ungerührt von der Großmuth des Siegers, und nur erfüllt von dem Verlangen, Gallien, ſeine ihm neulich zugetheilte Provinz, zu übernehmen, ſich auf der kleinen Inſel Igilium*) anhaltend damit beſchäftigt, dieſe kleine Flotte zuſammen zu bringen und mit den Sclaven und Freygelaſſenen ſeiner Landgüter zu bemannen. Ohne Zweifel war man in Maſſilia auf ſeine Erſcheinung vorbereitet, und hatte dieſelbe bloß erwarten wollen, bevor man jede fernere Verſtellung abwärfe. Denn kaum angelangt, ward ihm auch der Oberbefehl des Platzes, zuſammt der Anordnung aller Vertheidigungsanſtalten, welche eine zu erwartende Belagerung nothwendig machen könnte, übertragen. Sogleich auch regte ſich durch ganz Maſſilia die lebendigſte Geſchäftigkeit. Waffenſchmieden wurden angelegt, die Ringmauern gebeſſert, die Kornhäuſer gefüllt und die Albiker, ein benachbartes, ſchutzverwandtes Gebirgsvolk, zum Beyſtande herbey gerufen. Die maſſiliſchen Kreutzer hingegen bedeckten das Meer, und brachten alle ihnen aufſtoßende Fahrzeuge in ihren Hafen auf, um entweder ihre Seemacht mit den davon genommenen Schiffsmaterialien vollkommener auszurüſten, oder die darauf vorgefundenen Getreide- und andern Vorräthe zu benutzen.

---

*) Igilium, jetzt Gigli, lag dem alten Coſa (Orbitello), auf der hetruriſchen Küſte, gegenüber.

Wie ungelegen auch ſich Cäſar hier eine neue, weit ausſehende Arbeit zugeſchoben ſah, ſo durfte er ſich gleichwohl derſelben eben ſo wenig entbrechen, als durch ihren Betrieb von ſeinen höhern Planen abziehen laſſen. Der Zug nach Hiſpanien ging daher ſeinen raſchen Gang fort; allein zu gleicher Zeit ſollte auch die Belagerung der feindlich geſinnten Stadt unternommen und fortgeführt werden, die — wenn ſie, bey einem minder eifrigen Angriff, auch nur eine engere Einſchließung bewirkte — wenigſtens doch den Platz zu blenden, jede Unternehmung von hier aus auf ſeine Verbindungslinie mit Italien zu hindern und ſeinen Rücken zu ſichern verſprach. Drey Legionen, unter des Legaten C. Trebonius Befehl, wurden zu dieſer Belagerung beſtimmt, die dazu nöthigen Geräthe vorbereitet, und, da es hier zugleich eine Einſchließung von der Seeſeite galt, ſelbſt eine Flotte, wie durch den Wink eines Zauberſtabes, hervorgerufen. Denn die nähmlichen Eichen, welche in dieſem Augenblick die Höhen um Arelate ſchmückten, ſchwammen, dreyßig Tage ſpäter, in zwölf Galeeren verwandelt, ſtolz die Rhone hinab; worauf D. Brutus ſie auf den Fluthen des Mittelmeeres gegen Maſſilia führte.

Jetzt endlich konnte Cäſar ſeinen Blick ungetheilt auf die große Halbinſel jenſeits der Pyrenäen richten, welche als der eigentliche Brennpunct von der Macht ſeines Gegners betrachtet werden durfte, da Pompejus, obgleich in der langen Dauer ſeines Proconſulats nie perſönlich anweſend in dieſen Provinzen, dennoch ungeſtörte Muße genoſſen hatte, ſich die Gemüther der Einwohner zu verbinden, und hier ein Kriegsheer aufzuſtellen, welches, außer dem eigentlichen Kern von ſieben römiſchen Legionen, in nicht weniger als achtzig Cohorten von Bundesgenoſſen und fünf tauſend Mann Reiterey beſtand, dem, bey der bisherigen ungeſtörten Ruhe Hiſpaniens, nichts mangelte, als — Kriegserfahrenheit; während Cäſar's Truppen, ſeit neun Jahren, die Waffen faſt gar nicht aus der Hand gelegt hatten.

Die Verwaltung Hiſpaniens, nebſt dem Befehl über dieſe Kriegsmacht, hatte Pompejus auf drey Legaten übertragen, von welchen M. Terentius Varro*), mit zwey Legionen, den Landſtrich zwiſchen dem Anas (Guadiana) und dem Ocean, mit Einſchluß Luſitaniens, — M. Petrejus, mit einer gleichen Truppenzahl, die Provinz Pätica — und der Conſular L. Afranius*) das tarraconenſiſche Gebieth**) mit drey Legionen beſetzt hielt. Kaum war es indeß ihrem Imperator zur Gewißheit geworden, daß Cäſar ſeine Waffen zunächſt hierher kehren werde, ſo hatte er den L. Vibullius Rufus, der ſein Vertrauen beſaß, und den Cäſar kurz zuvor, mit Andern, aus Corfinium frey entlaſſen hätte, über Maſſilia nach Hiſpanien entſandt, um ſeinen Unterfeldherren ihr Betragen noch genauer vorzuzeichnen. Ein Gerücht ſetzte ſogar hinzu, daß Pompejus ſelbſt bereits auf dem Wege ſey, um über Afrika und mit den dort an ſich gezogenen Verſtärkungen nach ſeiner Provinz überzuſetzen und ſich an die Spitze einer Macht zu ſtellen, welche, in ihrer bewirkten Vereinigung, den Streitkräften ſeines Widerſachers nothwendig überlegen ſcheinen mußte.

---

*) Der treffliche Verfaſſer der drey Bücher de re rustica tritt freylich wohl mit größeren Ehren im Felde der claſſiſchen Literatur, als in der politiſchen Geſchichte ſeiner Zeiten auf; obgleich er ſich bereits früherhin im Piratenkriege das ſeltenſte der römiſchen Ehrenzeichen — die Schiffskrone

---

— verdient hatte. Seit ſeinem Abtritt aus Spanien warf er ſich ausſchließlich in die Arme der Wiſſenſchaft, die noch mehr Glanz von ihm empfing, als auf ihn zurückſtrahlte.

*) Im Jahre 694 hatte er mit Metellus Celer das Conſulat bekleidet; deßgleichen im Orient, als des Pompejus Legat, einen glücklichen Feldzug gegen den König Phraates geführt.

**) Eigentlich wurde zu dieſer Zeit Hiſpanien in die zwey Provinzen citerior, oder Tarraconensis, und ulterior, oder Baetica, eingetheilt; und beyde waren in Pompejus Proconſulat zuſammengeworfen, der hierauf Luſitanien von der Letztern willkürlich getrennt zu haben ſcheint, bis ſpäterhin Auguſt dieſe Scheidung geſetzlich machte. Man vergleiche Mannert. I. S. 286. 328. 349.

Auch war dieſer Letztere keinesweges gleichgültig gegen eine Nachricht, welche den Vorſchriften einer geſunden Politik und Kriegsführung zu wohl entſprach, um nicht wahrſcheinlich genug gefunden zu werden. Um ſo mehr beeilte ſich Cäſar, den feindlichen Unternehmungen zuvor zu kommen, und vor Allem, ſich der Übergänge über die Pyrenäen zu verſichern. Sein Legat Q. Fabius brach, mit dieſem Auftrage, an der Spitze von drey Legionen Veteranen, ſechs tauſend Mann Hülfstruppen und drey tauſend Pferden, die zunächſt um Narbo bereit ſtanden, gegen das Gebirge auf; während der Reſt des Heeres, nebſt einer beträchtlichen Anzahl galliſchen Aufgeboths, ſich aus den etwas entfernteren Standlägern zu ſeiner Unterſtützung ſchnell heran bewegte.

Cäſar's Vertrauen auf dieſe verſuchten Krieger durfte mit Recht von ihnen in dieſem neuen Feldzuge auch neue Beweiſe ihrer treuen Anhänglichkeit erwarten; dennoch war dasſelbe nicht ſo unbegrenzt, daß er verſchmäht hätte, ſich ihrer durch eine, ganz in ſeinem eigenthümlichen Geiſt empfangene Liſt noch feſter zu verſichern. Denn, daß freygebige Geſchenke die Neigung roher Gemüther am leichteſten gewinnen, iſt freylich wohl ein zu oft erprobter Behelf, um es befremdend zu finden, daß Cäſar denſelben auch jetzt bey ſeinen Legionariern in Anwendung brachte; allein, daß er die hierzu erforderlichen Summen aus dem Vermögen ihrer wohl verſehenen Tribunen und Centurionen einzeln aufborgte — darin war er wiederum durchaus Cäſar; denn nun hatte er, neben Jenen, auch dieſe Letztern, die er vielleicht nicht ohne Grund eines größern Unbeſtandes beargwöhnte, durch die Furcht, ihr

Darlehen einzubüßen, noch unwiderruflicher an ſein Intereſſe und ſein Glück gefeſſelt *).

Schon aber ſetzte auch in Hiſpanien der Aufruf des Oberfeldherrn ſeine Stellvertreter mehr oder weniger in Bewegung; und wenn auch gleich Varro, mit der offenen Erklärung: „daß mehr der Zufall, als eine „entſchiedene Neigung, ihn auf die Seite der Pompejaner geſtellt habe" — ſich gerade nur auf Dasjenige einzuſchränken ſchien, was Ehre und Treue unumgänglich heiſchten, ſo fühlten ſich dagegen Afranius und Petrejus von einem deſto glühenderen Eifer beſeelt, die Sache ihres Parteyhaupts mit Nachdruck zu verfechten. Sie ließen den Amtsgehülfen, der ihrem Feuer ſo wenig entſprach, zur Deckung der weſtlichen Provinzen zurück, und zogen ihre Legionen, nebſt der geſammten Hülfsmacht Hiſpaniens, in einer feſten Stellung bey Ilerda **) am Fuße der Pyrenäen zuſammen,

---

*) Sueton ſcheint uns über dieſe Sache noch einigen nähern Aufſchluß zu geben, wenn, wie ich nicht zweifle, hierauf bezogen werden muß, was er (Caes. c. 68.) ſagt: „Beym „Ausbruch des Bürgerkriegs machten die Centurionen ſämmtlicher Legionen ſich anheiſchig, auf eigene Koſten Jeder „einen Reiſigen zu unterhalten. Eben ſo erbothen ſich die „Soldaten, ihm ihren Dienſt, mit Verzichtung auf Sold „und Getreide, zu leiſten, wobey die Vermögendern die „Ärmern übertragen wollten." Sonſt ſetzt er noch (K. 38.) hinzu: „Die Veteranen in Cäſar's Legionen hätten, in „dieſem nähmlichen Zeitpuncte, Jeder 2,000 Seſtertien (oder „62½ Thaler Sachſ.) von ihm zum Geſchenk erhalten."

**) Ilerda, noch jetzt, mit einem leichten Buchſtabenwechſel, in Lerida erkennbar, und noch in den neueſten Tagen durch eine hartnäckige Vertheidigung ausgezeichnet, lag im Gewelche, außer den von dieſem feſten Platze dargebothenen Unterſtützungen, zugleich am geſchickteſten ſchien, den Übergang über den Iberus abzuwehren und dadurch zugleich die Halbinſel zu decken.

Fabius war indeß thätig und auch glücklich genug geweſen, ſich die Päſſe über das waldigt Grenzgebirg zu öffnen, und verlor eben ſo wenig einen Augenblick, ſeinen Gegnern, Trotz ihrer dermahligen Überlegenheit, entſchloſſen auf den Leib zu fallen. Dieß war Cäſar's ausdrücklicher Befehl, der ohne Zweifel von dieſer raſchen Bewegung, ſo wie von der gegenſeitigen Beſtürzung und Unentſchloſſenheit, auf glänzende Erfolge rechnete. Doch ſchwerlich dürfte der Oberfeldherr es gebilligt haben, daß Fabius — nachdem er das feindliche Heer in ſeiner Stellung hinter der Sicoris unangreifbar gefunden — oberhalb derſelben, auf zwey geſchlagenen Brücken, gleichfalls über dieſen Fluß ſetzte, und fol-

---

bieth der Ilergeten (einem Theile des heutigen Cataloniens) auf einer Anhöhe am weſtlichen Ufer der Sicoris (Segre), über welche hier eine, wegen der reiſſenden Berggewäſſer, in weiten Bogen geſpannte ſteinerne Brücke führte. Mit dieſem Fluße vereinigte ſich, 20 Millien ſüdlicher, die Cinga (Cinca), ein faſt eben ſo bedeutendes, mehr weſtlich aus den Pyrenäen herabſtrömendes Gewäſſer; und Beyde ſtürzten ſich ſodann gemeinſchaftlich in den Iberus (Ebro), welcher Spanien in ſüdöſtlicher Richtung durchſchneidet. — Wenn Cäſar alſo, wie zu erwarten ſtand und auch wirklich geſchah, durch die ſüdlichen Pyrenäen, als dem gewöhnlichen Wege, einbrach, ſo konnte er, der Gebirge wegen, dieſe Stellung weder nördlich ganz umgehen, noch ohne von allen ſeinen Communicationen abgeſchnitten zu werden, den Ebro tiefer unten paſſiren.

ſolchergeſtalt zwar Jene umging, aber zugleich ſich ſelbſt zwiſchen der Sicoris und der Cinga einklemmte. Der mäßige Flächenraum dieſer Landzunge würde, wenn er auch nicht ſchon früher vom Feinde aufgezehrt worden, dennoch nur auf kurze Zeit zur Fütterung ausgereicht haben; und ſo ſah ſich der Legat alſo bald in der Nothwendigkeit, nicht nur ſeine Reiterey zu dieſem Behufe täglich, über den Strom zurück, in die dießſeitigen Gefilde zu entſenden, ſondern auch ſtets, zu deren Bedeckung, nicht weniger als zwey Legionen zu beſtimmen, da die feindliche Reiterey ſich hier in der nähmlichen Abſicht ausbreitete, und häufige Gefechte von wechſelndem Erfolge ſich entſpannen.

Jene gewöhnliche Bedeckung hatte über den Fluß ſich hervorgezogen, und das Fuhrweſen, nebſt den Reiſigen, ſtand im Begriffe, denſelben zu folgen, als ein plötzlicher Windſtoß, verbunden mit dem hohen Waſſerſtande, die zu leicht gebauete Brücke zertrümmerte, und ſo dem Nachtrabe den Übergang verwehrte. Nicht ſobald auch verriethen die ſtromabwärts ſchwimmenden Trümmer dieſen Unfall dem feindlichen Lager, ſo ſuchte Afranius Vortheil daraus zu ziehen, indem er ſtracks mit vier Legionen und der ganzen Reiterey über die Brücke bey Ilerda ſetzte, und den Fluß hinauf ging, um die beyden bloß geſtellten Legionen aufzureiben. L. Plancus, der dieſelben anführte, erkannte nun die Mißlichkeit ſeiner Lage. Da ihm indeß keine Zeit blieb, ſich gegen die zweyte, um vier Millien höher gelegene Verbindungsbrücke zurückzuziehen, ſo gewann er ſchnell eine Anhöhe, und doch, um nicht von den Reiſigen in den Rücken genommen zu werden, dem genäherten Feinde von allen Seiten efſene Stirn dar. Schon begann ein hitziger Kampf, als den Streitenden die Adler von zwey friſchen Legionen ſichtbar wurden, welche Fabius, der die Noth der Seinigen hatte ahnen können, ihnen über die unbeſchädigte Brücke zur Unterſtützung ſandte. Den Bedrängten ſtieg nun der Muth; Afranius hingegen, der ſeine Hoffnung verfehlt ſah, und nicht geſonnen war, hier etwas auf ein zweifelhaftes Spiel zu ſetzen, zog ſich noch bey guter Zeit aus dem Gefechte; und ſo gewann auch Plancus, ohne zu große Einbuße*), ſein Lager wieder.

Zwey Tage nach dieſem Vorfall, der nicht günſtig auf die Truppen wirkte, erſchien Cäſar ſelbſt, nachdem er zuvor die Belagerung von Maſſilia perſönlich eingeleitet, unter dem Geleite von neunhundert Reitern, in der Mitte ſeiner Veteranen. Der erſte prüfende Blick auf die Lage des Heeres, die örtliche Beſchaffenheit der Gegend und die Stellung des Feindes überzeugte ihn, daß hier nicht mit hinreichender Vorſicht gehandelt worden. Doch, um den Muth der Truppen nicht noch mehr zu beugen, fand er es nicht wohl gethan, über die Sicoris zurück zu gehen. Vielmehr befahl er, die beſchädigte Brücke gleich in der nächſten Nacht zwar wieder herzuſtellen, und beſtimmte ſie ſolche, ihrem eignen Ausdrucke nach, zu einem anſtändigen Begräbnis ſich aufhöbe; welcher ihr ſo wichtiger Anſtand blos darinnen beſtand, daß die Nachbarn beim Todtenmahle überflüßig mit Wiskei und Toback bewirthet werden könten.

---

*) Dio Caſſius (B. XLI. K. 19.) übertreibt dieſen Verluſt augenſcheinlich, wenn er behauptet, beyde Legionen wären hier gänzlich zuſammengehauen worden. Eine ſolche Niederlage würde Cäſar entweder mit allen mildernden Umſtänden, wie jene des Titurius Sabinus, und ſonſt bey jeder Gelegenheit, ausführlich erzählt, oder — den Vorfall gänzlich übergangen haben.

Wie, in aller Welt konte dem Watkinſon bei dieſer Erzählung der natürliche Gedanke entſchlüpfen, daß das, was er an dieſem Weibe verſpotte, nichts mehr und nichts weniger ſei, als was tauſend und aber tauſend von ſeines Gleichen — denn ich hoffe wenigſtens, daß er ſich unter die Gelehrten rechne — ſich zu Schulden kommen laſſen? Wenn Sie oft ihr ganzes Leben in Dürftigkeit und Arbeit zubringen, keinen Schweis ſich dauern, keine Vergnügung ſie ablocken, keine Drohung des Arztes ſich ſchrecken laſſen, nur um das unempfundne Glück des Nachruhms zu haſchen; nur um zu machen, daß zwanzig Journale den Tod eben desjenigen Manns, den ſie lebend oft neckten, nun mit dem Klageton eines geſtäupten Knabens anzeigen; was thun ſie dann anders, als daß ſie des Lebens Bequemlichkeiten für ein anſtändiges Todtenmahl aufopfern. Nur mit dem Unterſchied noch, daß ihnen, bei allen ihren durchwachten Nächten, wegen Undankbarkeit des Publikums, wegen Unſtätigkeit menſchlicher Kräfte, eben dasjenige ungewiß bleibt, was zugleich zu ihrer und des Lagers Bedeckung ſechs Cohorten; allein er ſelbſt rückte, mit Tagesanbruch, an der Spitze ſämmtlicher Legionen, durch einen Seitenmarſch zur Rechten, gegen Ilerda und das Lager des Afranius vor, welches von einer Anhöhe herabſah. In ein Treffen aufmarſchirt, both er hier in der Ebene ſeinem Feinde die Schlacht an: und wirklich ſchien es in dieſem Augenblicke zu einer ſolchen Entſcheidung gereift zu ſeyn, da auch die hiſpaniſchen Legaten ihre Scharen hervorführten, und am Abhang des Hugels aufſtellten.

Doch auch jetzt noch hielten es dieſe Feldherren, deren Entwürfe, bis zu Pompejus eigener Erſcheinung, lediglich auf einen Vertheidigungskrieg berechnet waren, nicht für rathſam, der angreifende Theil zu ſeyn. Auch mochten ſie wohl den Glauben nähren, daß ihre ruhige Haltung Cäſar'n nöthigen werde, noch des nähmlichen Tages, unverrichteter Dinge, in ſein verlaſſenes Lager zurückzukehren. Ein ſprechender Beweis, wie wenig ſie noch den Gegner kannten, mit welchem ſie ſich zu meſſen wagten! Denn Dieſer, zu Folge ſeines alten Grundſatzes: dem Feinde ſtets ſo dicht, als möglich, auf den Leib zu rücken, bemerkte nicht ſo bald dieß Zögern, als er auch die nähmliche Liſt von Neuem in Anwendung brachte, durch welche, in früherer Zeit, Arioviſt war getäuſcht worden. Während nähmlich die beyden erſten Linien ſeiner Schlachtordnung ihre Stellung unverrückt behaupteten, ſchnitt die dritte, im Rücken dieſer Stellung und und unter ihrem Schutze — ja ſogar durch ſie der Beobachtung der feindlichen Anführer entzogen — einen fünfzehn Schuh breiten Graben, wiewohl ohne ſichtbaren Erdaufwurf, in den Boden ein, hinter welchen das Heer ſich am Abend zurückzog und die Nacht auf den Waffen ruhte. Zur Fortführung der Seitengräben und Erhöhung des Walles ward, am frühen Morgen, jeden Ortes eine beſondere Legion angewieſen, und ſolcher Geſtalt, mit einer Kühnheit, die den hiſpaniſchen Legaten das Zeugniß ihrer Sinne verdächtig machte, ſchon am dritten Tage ein befeſtigtes Lager vollendet, welches, in einer Entfernung von kaum vier hundert Schritten, dem Ihrigen gegenüber drohte und ſie in jeder Bewegung feſſelte. Zwar ſäumten ſie nicht, die begonnene Arbeit alſobald durch ein neues Vorrücken und einzelne Angriffe der Reiterey zu ſtören; doch Cäſar, im Vertrauen auf die kampfgerüſtete Deckungslinie von drey Legionen und den vorliegenden Graben, wich ſo wenig von ſeinem Vorſatz, daß ſie bald, und ohne ihre Abſicht erreicht zu haben, wieder abſtanden, und ihm geſtatteten, ſelbſt ſein dahinten gelaſſenes Gepäck aus dem alten Lager an ſich zu ziehen.

Und noch waren die Vortheile, welche der Imperator ſich durch dieſe Stellung zu ſichern geſucht, erſt zur Hälfte erreicht; denn der eigentliche Zweck derſelben ging auf nichts Geringeres, als die vereinigten Legaten ſelbſt von ihrem Stützpuncte Ilerda und allen ihren dort aufgehäuften Lebensvorräthen, ſo wie von der Brücke, abzuſchneiden, und dadurch entweder zur Schlacht, oder zur Räumung ihres vortheilhaften Poſtens zu zwingen. Indem nähmlich der Rücken ihres Lagers ſich an die Sicoris lehnte, ſtieß die linke Seite desſelben an eine mäßige Ebene von drey hundert Schritten, die ſich bis an den Fuß der Höhe von Ilerda erſtreckte, und in deren Mitte ein, die ganze Gegend beherrſchender Hügel hervorragte. Gelang es Cäſar'n, dieſen vom Feinde vernachläſſigten Punct zu gewinnen, und ſich an demſelben feſtzuſetzen, ſo waren alle jene Abſichten zugleich erreicht. Allein er mußte auch um ſo ungeſäumter dazu Hand anlegen, als Afranius ſeines Fehlers leicht noch bey Zeiten inne werden, und, bey dem leiſeſten Verdacht, jenen Poſten auf einem kürzeren Wege, noch vor ihm, erreichen konnte.

So rückte er denn alſobald aus dem vollendeten Lager mit drey Legionen vor; und während dieſe des Feindes Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen ſuchten, erhielten die Anteſignaner des rechten Flügels, welche jenem Hügel am nächſten ſtanden, das Zeichen, vorzueilen, und denſelben zu erſteigen. Doch eben ſo ſchnell auch brachen die Cohorten leichter Truppen vor Afranius Lager, als ſie den Zweck jener Bewegung erkannten, gegen die Anhöhe auf; und da ſie dieſen Punct wirklich früher gewannen, und zugleich durch friſche Entſendungen verſtärkt wurden, ſo fiel es ihnen nicht ſchwer, ſich hier zu behaupten. Cäſar's Truppen waren ſogar genöthigt, ſich mit Übereilung auf ihre Legion zurückzuziehen, welche bald die Unordnung derſelben theilte und die Schlachtlinie verließ, um auf einer rückwärts liegenden Erhöhung Schutz zu ſuchen — eine Erſcheinung, die dem ſieggewohnten Feldherrn ſo ſeltſam auffiel, daß er ſie ſich kaum durch die ungewöhnliche, den Luſitanern abgelernte Weiſe eines regelloſen Angriffs zu erklären wußte*)!

---

*) Alſo ein ſehr altes Beyſpiel des debandirten Angriffs, und, wie es ſcheint, dem heutigen Tirailliren zunächſt entſpre-

Jetzt aber galt es vornehmlich, den geſunkenen Muth der Seinen durch ſeinen Zuruf zu beleben, indem er zugleich die neunte Legion zur Unterſtützung herbeyführte. An dieſem feſten Damme zerſtiebte nicht nur die Woge der ungeſtümen Verfolgung; ſondern da nun Ordnung und Zuſammenhang derſelben einmahl aufgelöſt worden, drang auch das Legionsſchwert ſo kräftig nach, daß die Zurückgeſprengten nur unter den Mauern von Ilerda ſich wieder zu ſammeln vermochten. Nur verfielen hier die Sieger in den nähmlichen Fehler der übereilten Verfolgung; wodurch ihnen, auf einem beengten und abſchüßigen Boden, ihre Vortheile wieder aus den Händen gewunden und ſie in ein neues nachtheiliges Gefecht verwickelt wurden. Nur mit drey Cohorten konnten ſie die Spitze biethen, und, ohne die Unterſtützung der Reiterey, welche vergeblich ſich einen Zugang durch die Felſenſchluchten zu eröffnen ſtrebte, weder weiter vordringen, noch, ſo nahe vor dem Feinde, ſich ohne harten Verluſt zurückziehen. Afranius, dem dieſe nachtheilige Lage nicht entging, ließ ſeine kämpfenden Truppen durch friſche Scharen, welche er aus dem Lager durch die Stadt herbeygezogen hatte, ablöſen, und das Gefecht von oben herab mit Vortheil fortſetzen; wodurch

---

chend. Raſcher Anlauf — unbedenkliches Verlaſſen der nie geſchloſſenen Linie — Zurückzug im gelegenen Augenblicke, um im nächſten wiederzukommen — und ſtätes Drohen mit Überflügelung: Dieß waren nach Cäſar's eigener Angabe die Grundzüge einer neuen Taktik, der ſich ſein Legionſoldat — nie gewohnt, aus der Linie zu treten, die Fahne zu verlaſſen, oder willkürlich hinter ſich zu weichen — nicht ſogleich gewachſen fühlte.

Cäſar genöthigt wurde, anſtatt der Ermatteten gleichfalls immer neue Cohorten heranzuführen, und ſo dem Kampfe eine immer ernſtlichere Geſtalt zu geben.

Fünf Stunden lang ward hier von beyden Seiten mit einer, an Erbitterung grenzenden Tapferkeit geſtritten. Das feindliche Wurfgeſchütz von der Anhöhe hernieder richtete in Cäſar's tiefgeſtellter Colonne empfindlichen Schaden an; und gezwungen, das Gefecht ohne Hoffnung einigen Erfolgs, zur bloßen Behauptung der Wahlſtatt, fortzuſetzen, geriethen ſeine Truppen in ein deſto größeres Gedränge, da ihre eigenen Wurfwaffen endlich verbraucht und ſie nun lediglich auf das Schwert eingeſchränkt waren. Doch eben dieſe Waffe, mit der Entſchloſſenheit der Noth zu einem neuen raſchen Angriffe benutzt, machte ſich endlich Raum und Luft; denn indem die geſchreckten hiſpaniſchen Cohorten bis hart unter die Mauern, und zum Theil ſelbſt bis in die Stadt hinter ſich wichen, gewannen Jene den Augenblick, ſich unverfolgt längſt dem Abhange zurückzuziehen, und, geſchützt von der Reiterey, die ſich endlich von beyden Seiten herangearbeitet hatte, das Lager zu erreichen. Dennoch zählten ſie gegen ſieben hundert Getödtete oder Verwundete, wogegen die Pompejaner kaum das Drittheil dieſer Zahl einbüßten. Dem Imperator aber mußte dieſes Gefecht, obwohl unentſchieden an ſich, und ſogar rühmlich im endlichen Erfolge, billig für eine Niederlage gelten, da jener beherrſchende Hügel, um deſſen Beſitz es ſich entſponnen, in feindlichen Händen blieb, und durch eine ſorgfältige Befeſtigung ſeinen wohlberechneten Plan durchkreuzte.

Allein nicht genug an dieſer Vereitelung, mußte zwey Tage ſpäter auch ein Naturereigniß eintreten, welches ſeine Lage noch ſchwieriger machte. Gerade jetzt, im Vorſommer, wo der ewige Schnee der Pyrenäen zum Theil ſich am Strahl der kräftigern Sonne auflöst, und alle von dort herabſtürzenden Gewäſſer ihren höchſten Stand erreichen, ſchwoll plötzlich auch die Sicoris, und mit ſo vielem Ungeſtüm empor, daß beyde Verbindungsbrücken oberhalb des Lagers an einem Tage von der Fluth hinweggeriſſen wurden. Jetzt trat alſo die Verlegenheit wirklich ein, auf welche Fabius — und vielleicht auch Cäſar ſelbſt — nicht hinlänglich geachtet hatten. Mit dem ganzen großen Heere hatte man ſich, zwiſchen dem Gebirge und zwey reiſſenden Strömen, auf einem Flächenraume von höchſtens dreyßig römiſchen Millien eingepfercht, ohne einige Möglichkeit, ſich frey zu bewegen, oder auch nur in dieſem engen und ſchon ausgeſogenen Bezirk den nöthigſten Unterhalt zu finden. So wenig die ausgeſchriebenen Lieferungen von den Municipalſtädten — welche ſich, gleich Anfangs aufgefordert, für Cäſar's Sache erklärt hatten — als die nachrückenden großen Zufuhren aus Gallien und Italien, vermochten jetzt das Lager zu erreichen; und ſelbſt die tiefer landeinwärts ausgeſchickten Streifparteyen, welche die dahin geflüchteten Herden hatten auffangen ſollen, ſahen ſich von demſelben ausgeſchloſſen. In der That war, einem unternehmenden Feinde gegenüber, nicht leicht eine Lage peinlicher zu erſinnen.

Und wie ſo ganz anders ſtanden die Angelegenheiten dieſes nähmlichen Feindes, der, voll Zuverſicht auf ſeine neulich erfochtenen Vortheile, in einer feſten Stellung, die gefüllten Kornhäuſer von Ilerda im Rücken hatte, und vermöge der ſteinernen Brücke, die er beherrſchte, nicht nur mit den öſtlichen Landſtrichen, ſondern auf einem kleinen Umwege eben ſowohl auch mit den weſtlichen, von Cäſar noch unberührten Gegenden der Provinz, jenſeits des Iberus, in der freyeſten Verbindung ſtand! Dieſe nähmliche Brücke gab es zugleich in ſeine Gewalt, die Arbeiten, welche der Imperator zur Wiederherſtellung der ſeinigen ſogleich beginnen ließ, vom gegenſeitigen Ufer durch allerley Wurfgeſchoß ſo kräftig zu hindern, daß Jener dieſen Verſuch, indem auch der angeſchwollene reiſſende Strom ihm hartnäckig widerſtand, mit um ſo höherem Verdruſſe aufgeben mußte, als er mit jedem Augenblick die Annäherung einer ungemein bedeutenden Zufuhr über die Gebirge erwartete, die nur durch ſeine entgegeneilende Unterſtützung geſichert werden konnte. Außer der Bedeckung von galliſcher Reiterey, begleitete noch ein ungeregelter Troß von ungefähr vier tauſend Köpfen dieſen Zug. Aber auch mehrere junge Ritter und Patrizier, die zu Cäſar's Fahnen eilten, nebſt einigen ſeiner ältern Rangofficiere und den Abgeordneten der Gallier, hatten ſich demſelben angeſchloſſen.

Bevor jedoch dieſer Heerhaufen, durch die Gewäſſer aufgehalten, die Sicoris erreichen konnte, hatte auch bereits Afranius von ihm hinlängliche Kunde eingezogen, und ſofort beſchloſſen, etwas dagegen zu verſuchen. Mit ſeiner ganzen berittenen Macht und drey Legionen brach er bey nächtlicher Weile auf; und ſchon hatte die Erſtere die allzu Sichern erreicht, bevor

Dieſe noch ihre mißliche Lage inne wurden, die durch das Geſchlepp ſo vieler Karren, aber weit mehr noch durch den Mangel an Ordnung und Einheit in der Anführung, einen gefahrdrohenden Zuſatz erhielt. So lange jedoch das Gefecht nur von den beyderſeitigen Reiſigen unterhalten wurde, blieb der Vortheil ſo ziemlich unentſchieden; doch als nun auch die Legionen ſich im Geſichte zeigten, galt es eine eilige und unordentliche Rettung in die Gebirge, bey welcher es nicht ohne empfindliche Einbuße*) abging, und die ohne Zweifel in eine vollendete Niederlage ausgeartet wäre, wenn nicht der muthige Widerſtand der galliſchen Reiterey dem übrigen Haufen einiger Maßen den Rücken gedeckt hätte. Kein Einziger aber von Allen erreichte für jetzt noch Cäſar's Lager.

Hier mußte indeß durch dieſen Fehlſchlag der Mangel des Lebensunterhalts zu einer ſehr beunruhigenden Höhe anwachſen. Das Maß Getreide ward zuletzt mit funfzig Denarien bezahlt**), und das Heer befand

---

*) Cäſar's Beſtreben, denſelben in einem gemilderten Lichte erſcheinen zu laſſen, iſt unverkennbar, wenn er ihn bloß auf 200 Bogenſchützen, einige wenige Reiter und keine bedeutende Anzahl von Troßknechten und Gepäck berechnet. Von dem Letztern konnte, der Natur der Sache nach, wohl unmöglich viel gerettet werden, oder die Reiterey des Afranius hätte ihr Handwerk ſchlecht verſtehen müſſen.

**) Den körperlichen Inhalt des römiſchen Modius in ein heutiges bekanntes Fruchtmaß überzutragen, fehlt es an genauen Beſtimmungen; doch gewähret die Bemerkung Cato's, in ſeinem Buche de re rust. c. 56. hierzu den ungefähren Überſchlag, daß vier derſelben das gewöhnliche Maß ausmachten, welches einem Ackerſclaven monathlich ſich in einem Zuſtande von geiſtiger und phyſiſcher Abſpannung, wogegen alle Anſtrengungen des Feldherrn, die für den Augenblick zur Linderung des Bedrängniſſes in ſeiner Gewalt ſtanden, zu kurz zu kommen drohten. Was er aber noch weniger abzuwenden vermochte, war die frohlockende Ermuthigung ſeiner Gegner, welche ſeinen Zuſtand für durchaus rettungslos hielten und den Zeitpunct ſeiner nothgedrungenen Ergebung oder gänzlichen Aufreibung als nahe betrachteten. Mit dieſer Zeitung, die noch von dem Gerücht durch übertriebene Zuſätze entſtellt wurde, flogen ſogleich Briefe und Bothen nach Rom, wo dichte Scharen von Glückwünſchenden ſich in Afranius Hauſe zuſammen drängten; während noch mehrere aus Italien nach Mazedonien hinüber eilten, entweder, um bey Pompejus die erſten Verkündiger einer ſo willkommenen Bothſchaft zu ſeyn, oder um wenigſtens nicht für die Letzten unter denen zu gelten, die ſich, in einem noch nicht ganz entſchiedenen Zeitpunct, für die beſſere Sache erklärt hätten. In Hiſpanien ſelbſt fing, von einer ähnlichen Betrachtung geleitet, auch Varro an, ſich thätiger zu erweiſen, indem er in ſeiner Provinz noch zwey neue Legionen für Pompejus aushob und darauf bedacht war, Cäſar's Umſtrickung zu vollenden; wo hingegen die wenigen Bundesgenoſſen des Letztern auf dieſer Halbinſel in ihren Geſinnungen, ſo wie in ihren Dienſtleiſtungen, täglich zurückhaltender wurden.

---

zu ſeinem Unterhalt gereicht wurde. Einen Denarius zu drey Groſchen ſächſ. gerechnet, war demnach der im Text angegebene Nothpreis mit Recht für ungeheuer zu achten.

Dennoch fehlte viel daran, daß der Imperator ſelbſt ſeine Lage für ſo verzweifelt gehalten hätte, als ſeine Gegner wünſchten und zu voreilig hofften. So bald er ſich von der periodiſchen Dauer dieſer Überſchwemmung, welche vor erſt keine Änderung erwarten ließ, überzeugt hatte, lag auch in der Unerſchöpflichkeit ſeines Genies das Auskunftsmittel bereit, ſich auf eine überraſchende und darum nur um ſo kräftigere Weiſe aus dem Gedränge zu ziehen. Seine früheren Feldzüge in Brittannien hatten ihn mit einer dort üblichen Art von Fahrzeugen bekannt gemacht, die nicht nur Leichtigkeit und Sicherheit aufs glücklichſte mit einander verbanden, ſondern auch ſchnell und ohne großes Aufſehen zugerüſtet werden konnten. Bloß der Kiel und das Gerippe waren, in der herkömmlichen Form, von ſtarkem Holze gezimmert; die Zwiſchenräume hingegen wurden mit einem Korbgeflechte ausgefüllt und das Ganze von außen mit Rindshäuten überzogen. Die Nachahmung dieſer Erfindung ging jetzt in Cäſar's Lager mit dem beſten Erfolg von ſtatten; und ſogleich auch wurden die fertigen Kähne in hinlänglicher Anzahl auf Räder geſetzt und bey Nacht eine Strecke von zwey und zwanzig römiſchen Millien am Strome hinaufwärts geführt, um dort zur Überfahrt einer Truppenabtheilung zu dienen, die ſich nicht ſo bald auf der jenſeitigen Uferhöhe nothdürftig verſchanzt hatte, als auch eine volle Legion nachrückte und dieſe Stellung noch beſſer ſicherte.

So gedeckt, durfte Cäſar es nunmehr wagen, den Bau einer neuen Brücke an dieſer günſtigern Stelle nochmahls zu verſuchen; und da man jetzt die Arbeit von beyden Ufern zugleich betreiben konnte, ſtand jenes Mütterchen wenigſtens ziemlich ſicher hatte.

VIII.

Haben Sie, lieber Freund, etwa Luſt eine Szene aus einer Unſchuldswelt, oder eine Idille nach Geſner zu machen, und ſind nur noch wegen des Schauplazes verlegen, auf welchem ihre tugendathmenden Helden auftreten ſollen, ſo könt' ich Ihnen mit einem dienen, der ganz gewiß noch nicht durch öftern Gebrauch abgenüzt worden iſt. — Die Schwarzen nemlich auf der Helfenbein Küſte waren vor der Ankunft der Portugieſen, und noch lange nachher das ſchuldloſeſte, unerfahrenſte, gutmüthigſte Menſchengeſchlecht, das man ſich nur denken kan. Ein Schlos war ihnen ein ſo unbegreifliches Ding, daß ſie das erſte von uns Europäern hingebrachte zu bewundern nicht ſatt werden konten. Eine Uhr vermehrte ihr Erſtaunen noch um ein großes; und die Kunſt das Papier redend zu machen, ſchien ihnen übernatürliche Kunſt zu ſeyn. Armes Volk, und doch beneidenswerth, wenn es auch nur einer einzigen Gewohnheit halber ſeyn ſolte!

das Werk bereits am zweyten Tage vollendet. Nicht nur die zerſprengten Streifparteyen, ſondern auch die Trümmer der groſſen galliſchen Zufuhr, und mit derſelben ein reicher Überfluß an allen Bedürfniſſen, kehrten in das erfreute Lager ein. So geheim und glücklich waren alle dieſe Schritte berechnet, daß ſogar die cäſariſche Reiterey, welche zu gleicher Zeit über den Fluß gegangen war, die feindlichen Futtereintreiber, als dieſe ſich, nach ihrer bisherigen Gewohnheit, ſorglos über die öſtliche Ebene zerſtreut hatten, plötzlich überfallen, ſie zu einem guten Theile aufheben, und, ohne eigenen Verluſt, mit zahlreichen erbeuteten Viehherden in Lager heimkehren konnte. Ohne Zweifel war dieſe fortan kräftig behauptete Überlegenheit das Verdienſt der galliſchen Reiſigen, welche unlängſt erſt das Heer verſtärkt hatten.

Mit unwilligem Erſtaunen ſahen indeß die hiſpaniſchen Legaten ihren Widerſacher, den ſie ſchon zu Boden gedrückt wähnten, ſich mit neuer Kraft noch furchtbarer gegen ſie erheben. Anſtatt ihn, wie bisher, durch die Neckereyen ihrer leichten Truppen zu ermüden, waren ſie nun ſelbſt auf die ſtrengſte Vertheidigung zurück geworfen, und ihre Streifereyen beſchränkten ſich nur auf einen engen Bezirk um das eigene Lager her, oder wurden etwa noch bey Nacht und auf weiten Umwegen gewagt. Zur Vermehrung ihrer Schüchternheit lieſen zu gleicher Zeit auch die Nachrichten von einem vollſtändigen Siege ein, den D. Brutus über die Flotte der Maſſilier davon getragen; und eben ſo wenig konnte ihnen der nachtheilige Eindruck verborgen bleiben, den Cäſar's ſchnell umgewandeltes Glück auf die Anhänglichkeit der zunächſt umliegenden Völkerſchaften *) hervorbrachte, welche ſich in die Wette beeiferten, den Imperator durch entgegen kommenden Gehorſam in Verſorgung ſeines Lagers zu verſöhnen. Allein was dieſen gehäuften Unfällen die bitterſte Schärfe verlieh, und eine ähnliche Stimmung ſelbſt unter den weiter entfernten Stämmen verbreitete, war die nunmehr ſich entſcheidende Gewißheit, daß Pompejus den kühnen Gedanken des Marſches durch Mauritanien, und der perſönlichen Unterſtützung ſeiner Legaten und hiſpaniſchen Anhänger, gänzlich aufgegeben habe.

Inzwiſchen hatte Cäſar's jetzige Stellung, obwohl er ſich, durch die wiederhergeſtellte Verbindungsbrücke, zum Meiſter des ganzen umher liegenden Landſtrichs gemacht, eine ſchwache Seite, die er ſelbſt am richtigſten fühlte, und gegen die er ſich daher durch eine neue ungewöhnliche Anſtrengung ſeiner Kräfte zu ſichern ſuchte. Leicht konnte jene Brücke durch ein neues Anſchwellen des Fluſſes abermahls vernichtet werden und er alsdann in ſeine ganze vorige Hülfloſigkeit zurück fallen, wofern es kein Mittel gab, dem fluthenden Gewäſſer dieſe zerſtörende Macht zu nehmen. In der That aber ſchien durch Zertheilung und Ableitung desſelben in mehrere künſtliche Canäle nicht nur dieſer Er-

---

*) Cäſar nennt die Oſcenſer, Calagurritaner, Tarraconenſer, Jacetaner, Auſetaner und Illurgavonenſer; deren Nahmen, zum Theil, von Plinius und Strabo anders angegeben werden, aber in ihrer Lage den heutigen Ortſchaften Hueſca, Calahorra, Tarragona, Jaca und Vique entſprechen. Vergl. Mannert, I. S. 409, 378, 433, 377 und 429.

folg, ſondern zugleich auch der noch wichtigere Vortheil zu erzielen, daß die Sicoris in der unmittelbaren Nähe von Ilerda durchwatet, jene zu weit hinaufwärts geſchlagene Brücke völlig entbehrt, und der Feind in einem noch engern Kreiſe umzingelt werden konnte. Für Römerhände, und unter eines Cäſar's Anführung, war ein ſolches Werk kein zu kühnet Gedanke. Eine angeſtellte Unterſuchung der Abdachung des Bodens bezeichnete die ſchicklichſten Puncte für die raſch begonnene Arbeit; und eine Anzahl von Gräben, welche dreyßig Schuh in die Breite gezogen wurden, nahmen den Überfluß des Stromwaſſers in ſo richtiger Berechnung auf, daß nicht nur der Reiterey jener Umweg über die Brücke völlig erſpart wurde, ſondern ſelbſt das Fußvolk ſich den entſtandenen Furten ſchien anvertrauen zu können.

Unmöglich konnten Afranius und Petrejus dieſem Unternehmen, welches ſie nicht zu ſtören vermochten, lange zuſehen, ohne über die nächſten Wirkungen desſelben in die lebhafteſte Sorge zu gerathen. Schon waren ſie, für ihren Unterhalt, faſt allein auf die in Ilerda aufgehäuften Vorräthe eingeſchränkt, deren nahe Erſchöpfung zu berechnen ſtand. Sollte es Cäſarn gelingen, ſich mit ſeiner überlegenen Macht noch freyer auszudehnen, und ſie immer enger in ſeinen Kreis zu bannen, ſo drohete ihnen ſelbſt das nähmliche Schickſal der Aushungerung, welche ſie ihm noch vor Kurzem zugedacht hatten. Offenbar war alſo ihre jetzige Stellung, und überhaupt das Land im Oſten des Iberus länger nicht zu behaupten. Dagegen both dieſer Strom eine neue furchtbare Vertheidigungslinie dar; oder wollte man lieber den Kriegsſchauplatz nach Celtib rien, dem Norden Hiſpaniens, verlegen, ſo ließ ſich davon, außer der Vermeidung der gegenwärtigen Gefahr, noch mancher weſentliche Vortheil, ſowohl der genauern Kunde dieſes, von Gebirgen durchſchnittenen Landſtrichs, als bey den Bewohnern durch das kräftigere Gewicht von Pompejus Nahmen, deſſen Siege über Sertorius hier noch in friſchem Andenken waren, erwarten. Alles aber kam zunächſt darauf an, ſich den gefahrdrohenden Fortſchritten Cäſar's durch einen geſchickten Rückzug bey Zeiten zu entwinden, und den Iberus als Schranke zwiſchen ſich und ihn zu ſetzen; ſo wie hinwiederum, da dieſer nur am öſtlichen Ufer der Sicoris hinab erreicht werden konnte, der freye Gebrauch der ſteinernen Brücke von Ilerda ihnen um jeden Preis geſichert bleiben mußte. Zu letzterm Behuf wurden ſofort zwey ihrer Legionen am jenſeitigen Ausgang derſelben aufgeſtellt, die ſich dort hinter einem Walle von zwölf Schuhen verſchanzten; und zu gleicher Zeit nahm Afranius alle Fahrzeuge auf dem Iberus in Beſchlag, um, mit Hülfe derſelben, bey Octogeſa*), zwanzig Millien abwärts von ſeinem Lager, eine Schiffbrücke über dieſen Strom zu ſchlagen.

Die Nachricht von dieſer Vorkehrung beſchleunigte indeß auch Cäſars begonnenes Werk, welches Tag und Nacht mit ſo vielem Eifer fortgeſetzt wurde, daß jene Brücke kaum zu Stande gebracht war, als auch die Furten durch die Sicoris überall gangbar gefunden wurden; welches nun hinwiederum die hiſpaniſchen Legaten

---

*) Wahrſcheinlich das jetzige Mequinenza, unterhalb der Einſtrömung des Segre in den Ebro.

gaten zur Beeilung ihres Abmarſches drängte. Nur zwey preisgegebene Cohorten Hülfstruppen wurden in Ilerda zu einer einſtweiligen Vertheidigung geworfen; wöhrend das ganze übrige Heer die Dunkelheit der Nacht mit Glück dazu benutzte, ſich über die Brücke von Ilerda zu ziehen und den Legionen des Vortrabs anzuſchließen*). Auch hinderte die Legaten nichts, noch in der nähmlichen Nacht den ferneren Marſch gegen den Iberus anzutreten, da Cäſar's Verbindungsbrücke zu weit entlegen war, um ihnen Beſorgniſſe zu erregen, und ſein Fußvolk es eben ſo wenig wagen durfte, den Strom in der Finſterniß zu durchwaten. Nur ſeine Reiterey, bey welcher ein ſolches Bedenken hinweg fiel, ſetzte augenblicklich durch die Sicoris, und hohlte ihren Feind auch bald genug ein, um den Nachtrab desſelben zu überflügeln, und, durch unabläſſiges Anſprengen und die dadurch erzeugte Nothwendigkeit der Abwehr, ſeinen Marſch zu verzögern.

Die Folge dieſes beharrlichen Angriffs war, daß das hiſpaniſche Heer, beym Anbruch des Tages, noch nahe genug im Geſichte von Cäſar's Lager ſtand, um von den umher liegenden Anhöhen deutlich erkannt zu werden. Augenzeugen von dem tapfern Benehmen ihrer Reiterey, entbrannten die Truppen von einem ungeſtümen Verlangen, den fliehenden Feind nicht entwiſchen zu laſſen. Ihre Unruhe, ihr Geſchrey, daß man ſie ſtracks und auf dem nächſten Wege zum Kampfe führen möchte, entſprachen den Wünſchen des Feldherrn zu genau, um nicht von ihm, während er bloß ihrem Eifer nachzugeben ſchien, mit geheimer Freude benutzt zu werden. Mit ſchneller Sonderung der Schwächlinge in allen Cohorten, welche, nebſt einer vollen Legion, zum Schutze des Lagers zurückblieben, und mit gänzlicher Entäußerung des Gepäckes, brach er geraden Weges gegen das Bett der Sicoris auf. Hier zog eine Abtheilung der zurückbehaltenen Reiterey eine gedrängte Linie quer durch das Gewäſſer, um den Ungeſtüm desſelben einiger Maßen zu brechen; da hingegen das Fußvolk ſich dem Strome unterhalb bis an die Schultern muthig anvertraute, und weiter hinab eine zweyte Linie von Reitern Diejenigen auffing, welche etwa von dem Andrang der Fluthen mit fortgeriſſen wurden. So ward dieſer Übergang, ohne Verluſt eines Mannes, glücklich und mit ſo viel Eifer bewerkſtelligt, daß man ſich, Trotz dem nothwendigen Aufenthalt und einem Umwege von ſechs Millien, dennoch im Stande ſah, nach vollendetem Aufmarſch dem Feinde in drey Colonnen zu folgen und ihn um drey Uhr Nachmittags wirklich einzuhohlen.

---

*) Es muß wohl mit Recht befremden, daß Cäſar, bey der geringen Entfernung ſeines eigenen Lagers, von dieſem Aufbruch ſo gar nichts verſpürte, und keinen Angriff auf das getheilte Heer verſuchte. Der Erfolg wäre wohl kaum zweifelhaft geblieben. Oder glaubte er, ſeinen Plan zu der Vernichtung der Pompejaner auf dem fortgeſetzten Marſche noch gewiſſer auszuführen? — Er würde dann wenigſtens hierüber kein ſo zweydeutiges Stillſchweigen beobachten; und wir werden ſehen, wie mancher unvorhergeſehenen Wendungen und Anſtrengungen es noch bedurfte, um ihn wirklich dahin zu führen.

Ohne Zweifel hatten die Legaten des Pompejus darauf gerechnet, den kleinen Marſch bis Octogeſa, oder wenigſtens doch durch die vorliegende Ebene; unangetaſtet zurück zu legen, und ſodann in dem Gebirgszweige, der ſich bis an die Ufer des Fluſſes quer herniederzog, vor jeder ferneren Verfolgung genügenden Schutz zu finden. Denn hier würde eben ſo wenig Cäſar's furchtbare Reiterey weiter etwas gegen ſie auszurichten vermocht, noch, nach Beſetzung der Engpäſſe im Gebirge, ſein übriges Heer ihren ruhigen Übergang über die Schiffbrücke gehindert haben. Um ſo beſtürzter machte ſie die frühe Erſcheinung deſſelben in einem Augenblicke, wo bis zu jenen ſichern Höhen noch fünf Millien zurückzumeſſen waren. Sie mußten ſich nothgedrungen entſchließen, da, wo ſie eben ſtanden, in Schlachtordnung aufgeſtellt, ihrem Gegner die Spitze zu biethen und darüber eine unerſetzlich koſtbare Zeit zu verlieren. Allein Cäſar, zufrieden, ſie hier unbeweglich angepflöckt zu haben, hemmte ſofort ſeinen Marſch; — entweder, um nicht mit abgematteten Truppen ſchlagen zu dürfen, oder weil überhaupt hier eine Schlacht nicht in ſeine Plane taugte. Afranius hingegen, ſobald er jene Stockung bemerkte, ſchrieb ſie irgend einem Mangel an Entſchloſſenheit zu, und glaubte nun, ſein erſehntes Ziel, ſelbſt im Angeſichte eines ſolchen Feindes, aufs neue verfolgen zu dürfen. Doch kaum ſetzte er ſich hierzu in Bewegung, ſo ſaß auch Cäſar ihm abermahls auf der Ferſe, und gab ihm dadurch die Überzeugung von der Unmöglichkeit, das Gebirge heute noch zu gewinnen. Erſchöpft von den Anſtrengungen dieſes Tages, ſchlugen demnach die Truppen auf dem nächſten Hügel ihr Lager auf; aber auch Cäſar nahm das ſeinige auf einer dicht anſtoßenden Höhe, um jeden ihrer Schritte mit angeſtrengter Sorgfalt zu hüthen.

Dennoch ſcheint der Entſchluß zur Wiederhohlung eines ſchon ein Mahl ſo glücklich ausgeführten Nachtmarſches, welchen die Legaten nunmehr faßten, den Imperator mehr oder weniger überraſcht zu haben, wenn es wirklich erſt der Ausſage einiger Gefangenen, welche beym Waſſerhohlen überrumpelt und eingebracht worden, bedurfte, um hierüber zu einer ſicheren Kunde zu gelangen. Wie Dem auch ſey, ſo fand er mindeſtens auf der Stelle das eben ſo einfache als zweckdienliche Mittel aus, dieſen Entwurf zu ſtören. Denn plötzlich ſchmetterte, auf ſein Geheiß, überall im Lager die Tuba, und erhob ſich Geſchrey und Getümmel, als ſey ſein Heer bereits im wirklichen Aufbruch begriffen. Dieß reichte hin, ſeine Gegner, die das Nähmliche im Ernſt vorhatten, auf ihrem Platze feſtzuhalten, da ſie unmöglich wünſchen konnten, bey nächtlicher Weile, in der Vermengung mit ihrem Gepäcke, und ohne hinreichenden Schutz gegen die feindliche Reiterey, die Schlacht anzunehmen.

Der nächſte Tag ging unter genaueren Erforſchungen der örtlichen Beſchaffenheit des Weges nach dem hinterliegenden Gebirge vorüber. Petrejus ſelbſt, an der Spitze eines kleinen Reiterhaufens, unterzog ſich in der Stille dieſem Geſchäft, auf welchem die Rettung der Seinigen zu beruhen ſchien; da hingegen Cäſar den L. Decidus Saxa, einen Landeingebornen*), mit dem gleichen Auftrage entſandte, und auch mit deſſen Geſchicklichkeit zufrieden zu ſeyn volle Urſache fand. Ihre beyderſeitigen Unterſuchungen ergaben es als Gewißheit, daß, wer dem Andern den Marſch durch den Reſt der Ebene abzugewinnen vermöge, im Beſitz der Gebirgshöhen den entſchiedenſten Vortheil über ſeinen Gegner finden werde. In Afranius Lager galt es demnach die Frage: „Ob nunmehr die nächſte Nacht zum ſtillen Abzuge benutzt werden ſolle, da man ſich ſchmeicheln dürfe, bevor derſelbe noch bemerkt worden, die Bergengen bereits erreicht zu haben?" Das Beyſpiel der letztern Nacht gab jedoch einem Theile der Berathenen Anlaß, dieſe Möglichkeit, bey der geſpannten Aufmerkſamkeit des Feindes, zu bezweifeln; und ſie wollten es nicht darauf gewagt wiſſen, die in bürgerlichen Fehden ſtets unzuverläſſige Treue der Truppen durch ein nächtliches Gefecht, wo die Scham zu wirken aufhöre, auf eine zu gefährliche Probe zu ſtellen. „Müſſe man denn ſchlagen, ſo ſey es am hellen Tageslichte, wo Pflicht und Ehre an den Blicken der Anführer kräftigere Hüther finden würden; und ſelbſt die Ausſicht auf höheren Menſchenverluſt werde durch die gewiſſere Erreichung des Zieles hinlänglich aufgewogen."

---

*) Er war ein Celtiberier von Geburt, und alſo dieſer Gegenden vorzüglich kundig. Seine Dienſte wußten ihn dem Imperator ſo trefflich zu empfehlen, daß Dieſer ihn, den unrömiſchen Fremdling, in der Folge zum römiſchen Volkstribun ernannte. Cicero äußert darüber ſein patriotiſches Mißbehagen in der achten Philippica.

Dieſer Beſchluß, das wiederkehrende Tageslicht zu erwarten, welcher zuletzt den Ausſchlag im Kriegsrathe gab, ſprach, indem er die wenigen Stunden einer noch möglichen Rettung unbenützt hinſchwinden ließ, über ſieben Legionen das Urtheil der Vernichtung aus; denn Cäſar, als habe er mit in jener Verſammlung geſeſſen, wartete kaum die grauende Dämmerung ab, als er ſich auch bereits aus ſeinem Lager abgezogen hatte, und — durch einen Seitenmarſch zu ſeiner Linken, der ihn von jenem Ziele eher zu entfernen, als demſelben zu nähern ſchien — ſeine ihn ſcharf beobachtenden Gegner zuerſt mit Ungewißheit, bald aber mit einem frohen Erſtaunen erfüllte, weil ſie nunmehr nicht länger zweifelten, daß der Mangel an Gepäck und Lebensvorräthen ihn zum beſchleunigten Rückzug gegen Ilerda gezwungen habe. Die Truppen traten, zum freyeren Genuſſe eines ſo erwünſchten Anblickes, aus dem Lager hervor, und ſchickten den vermeinten Flüchtlingen höhnende Spottreden nach; während ihre Anführer ſich Glück zu der Feſtigkeit wünſchten, womit ſie, in ihrer gegenwärtigen Stellung ausdauernd, Cäſar's hochfliegende Plane durchſtrichen hätten.

Wohlbedächtig hatte jedoch der Imperator, in der Unmöglichkeit, ihr Lager an der Stromſeite zu umgehen, ſich hierzu den Weg längſt dem Abhange des Gebirges zu ſeiner Linken erſehen. Denn wenn gleich die ſchroffen Klüfte desſelben ihm bey ſeinem künſtlichen Marſche bedeutende Schwierigkeiten entgegenſtellten, ſo gewährten doch zugleich dieſe nähmlichen tiefen Felſenthäler den Vortheil, ihn den Blicken des Feindes zu entziehen und dadurch die Täuſchung desſelben zu vollenden. Auch verläugnete ſich der Muth ſeiner Legionen nicht, hier, wo es einen ſo großen Zweck galt, die Natur ſelbſt zu beſiegen: obwohl häufige Strecken Weges vorkamen, wo ſie die Waffen von Hand zu Hand reichen und ſich wechſelſeitig an den Klippen hinaufziehen mußten. — Endlich aber tauchten die Spitzen der Colonnen wieder aus den Abgründen empor, und — welch eine unliebliche Überraſchung für die unthätig gebliebenen Pompejaner! —

Denn eh die Schwarzen an ein fremdes Schiff kommen, verlangen ſie von deſſen Hauptmann nichts, als daß er ſich ein wenig Seewaſſer ins Auge ſpritze; nach dieſer Ceremonie ſetzen ſie in ihn, ſeine Abſichten und Handlungen ein völliges Vertrauen, weil ſie glauben, daß man einen ſo heiligen Eid nie verletzen könne. Ich hatte, als ich dies las, zuvor in einem über die Erfindungen geſchriebnen Buche, ein langes und ein breites über die Nuzbarkeit dieſer und jener Entdeckung, von dem mächtigen Vorzug, den Europa durch ſolche für andern Welttheilen habe, geleſen; und die Hochachtung, welche jene Mohren für Uhr, Schloß, und Briefe haben, war ein Beweis mehr von der Wahrhaftigkeit jenes Schriftſtellers. **Aber ich konnte mich doch nicht** enthalten, auszurufen:

„O ihr Erfinder der Uhren, der Schlöſſer, und tauſend andrer häuslicher Bequemlichkeiten, ſo viel wir euerm Nachdenken, oder dem glücklichen Zufall, der euch drauf brachte, zu verdanken haben, nehmt eure Geſchenke wieder! Selbſt du Vergeßner, obſchon der Unvergeslichkeit mehr als zehntauſend grosmächtigſte Monarchen würdiger Erfinder der edlen Schreibekunſt, nimm deine Gabe zurück, wenn ihr dafür uns die Unſchuld wieder geben könnt, in der dies arme unwiſſende Volk noch lebt, das nur die häufigen Gewaltthätigkeiten der Europäer ſeitdem ſcheu und argwöhniſcher gemacht haben.

mit einer ſo weit reichenden Schwenkung gegen die Rechte, daß ſie ſich in ihrem Lager bereits merklich umgangen ſahen. Kein Augenblick war zu verlieren, keine Anſtrengungen zu ſcheuen, wenn den Bethörten noch einige Ausſicht übrig bleiben ſollte, dieſem Meiſterſtreiche zu begegnen! In ſtürmiſcher Eile ſetzte ſich demnach die ganze Heeresmacht durch die Ebene gegen den bedrohten Gebirgspaß in Bewegung. Das Lager aber mit allem Gepäcke, von ein Paar Cohorten nur unvollkommen gedeckt, ward preisgegeben, und es mußte ſogar noch für ein geringes Opfer geachtet werden, wenn Cäſar's zahlreiche Reiterey durch die Hoffnung dieſer Beute verlockt werden konnte, von der neckenden und den Marſch verzögernden Verfolgung abzuſtehen. Denn ſo mißlich war, durch Cäſar's Kunſt, die Lage der Legaten geworden, daß das Lager mit Allem, was es enthielt, auch wenn ſie das Ziel ihres Marſches erreichten, nur um ſo unvermeidlicher in den Händen des Imperators blieb, der ſich alsdann zwiſchen ſie und dasſelbe geworfen haben würde.

Allein auch auf der Berghöhe lief ihnen dieſer, Trotz dem ſchlimmen Wege über die ſtarren Felſen, nicht nur den Rang ab, ſondern gewann auch ſogleich eine Fläche, um ſeine Schlachtordnung darauf zu bilden. Afranius, im Rücken von der Reiterey gedrängt, und den Feind auch vor ſich im Geſichte, ſetzte ſich für den Augenblick auf einen Hügel; aber ſchnell entſchloſſen, ſich einen neuen Weg nach Octogeſa rechts hin über das Gebirge zu erzwingen, erſah er ſich eine ſeitswärts liegende Bergſpitze, welche alle Nachbarhöhen beherrſchte, und ſchob vier Cohorten Leichtbewaffneter vor, um ſich dieſes Punctes in Sturmſchritt zu verſichern. Cäſar ſelbſt war noch nicht nahe genug, um den kühnen Verſuch zu verhindern; doch ſeine verfolgende Reiterey, welcher dieſe Bewegung keineswegs entging, erſah ihre Gelegenheit ſo glücklich, daß ſie noch in der Ebene über die entſandte Mannſchaft herſtürzte, einbrach, und ſie im Angeſicht beyder Heere bis auf den letzten Mann vertilgte.

Schien jemahls ein Zeitpunct günſtig, einen entſcheidenden Schlag zu wagen, ſo war es unſtreitig dieſer Moment, wo die Beſtürzung der unbeweglich zuſchauenden und um ihre Feldzeichen her in einen dichten Knäuel zuſammengedrängten Pompejaner — verbunden mit den Vortheilen der eigenen Stellung, dem entbrannten Muthe der Legionen und der, von der Reiterey zu hoffenden nachdrücklichen Unterſtützung — den Sieg unbezweifelt in Cäſar's Hände geben mußte. Wirklich auch drangen alle ſeine Offiziere in ihn, unverzögert den Befehl zum Angriff zu geben, und erſtaunten nicht wenig, als der Feldherr mit Feſtigkeit erklärte: „Hier und jetzt müſſe nicht geſchlagen werden. Der Feind ſey ſein, ohne Schwertſtreich, ohne „neue Verſuchung des Glückes der Schlachten, ohne „Verſchwendung des ihm viel zu theuer geachteten „Blutes ſeiner Braven, und — wohl dürfe er hinzuſetzen: — des Blutes der Feinde ſelbſt, denen der „römiſche Bürgernahme gerechten Anſpruch auf ſein „Mitleid gewähre.“

Es fehlte viel, daß dieſe entwickelten Gründe den Verdruß ſeiner kampfbegierigen Truppen entwaffnet hätten. Ihr Tadel ward vielfach laut; und der bittere Unmuth ſcheue ſich nicht, Mund gegen Mund zu äußern: „daß, da der Feldherr verſäume, dieſe nie wie-

„verkehrende Gelegenheit zum Siege am Stirnhaar „zu faſſen, auch ſie ſich in Zukunft beſinnen würden, „dann, wenn es ihm beſſer gelegen wäre, zu dem „Schwerte zu greifen." Und doch hatte Cäſar nur zu volles Recht, auch hier ſeiner alten, viel geäußerten Überzeugung getreu zu bleiben: „der Feldherr müſſe „eben ſowohl gegen den Feind, als der Arzt gegen die „Krankheit, mehr mit dem Hunger, als mit dem Ei„ſen, anrücken" *). Denn wirklich war die jetzige Stellung ſeiner Gegner, ſowohl aus Mangel an Lebensvorräthen, als an Waſſer, durchaus unhaltbar; während jeder Schritt, den ſie daraus hervor thun möchten, ſie nur noch enger in ſein ausgeſpanntes Netz verwickelte. Nachdem er alſo das Gebirge, die beherrſchende Bergſpitze und alle Straßen gegen den Iberus auf's ſorgfältigſte beſetzt hatte, fand er es ſogar dienlich, ſeine Reiterey abzurufen, und ſolchergeſtalt den feindlichen Legaten die begierig benutzte Gelegenheit zur Umkehr in ihr früher verlaſſenes und unangetaſtet gebliebenes Lager zu eröffnen. Doch unterließ er nicht, ihnen dahin auf dem Fuße zu folgen, ſein eigenes Lager hart an der ſüdlichen Seite des ihrigen zu nehmen, und ſie unabläſſig zu beunruhigen.

Noth, Verwirrung und drückender Mangel herrſch-

---

*) Frontin (Strateg. IV. 7.) iſt der Gewährsmann für dieſes cäſariſche Apophthegma, welches jedoch der Feldherr ſelbſt durch die nicht minder treffende Bemerkung milderte: „daß „er ſich ſtets bedenken werde, einen durch Hunger zur Ver„zweiflung gebrachten Feind zum letzten Kampfe herauszu„fordern." — Dieſer Fall konnte gerade hier eintreten, und alle ſeine Berechnungen durchkreuzen. Auch ſehen wir ihn ein Paar Tage ſpäter, nach dieſem nämlichen Grundſatz, ein angebothenes Treffen ablehnen.

ten indeß in ihrer Mitte; und ſelbſt der neue Kriegsrath, in welchem die Anführer am nächſten Tage zuſammentraten, konnte ſie über die Maßregeln, zu denen nunmehr gegriffen werden müßte, nicht vereinigen. Sollte man in das alte Gefängniß von Ilerda zurückkehren? Sollte man ſich über das Seitengebirge einen Weg nach Tarraco zu öffnen ſuchen? — Jenes both keine erfreuliche — Dieſes keine wahrſcheinliche Ausſicht dar; und noch ſchwankten die Meinungen der Verſammlung, als ſie plötzlich durch die Zeitung zerriſſen ward, daß die zum Waſſerhohlen ausgeſchickte Mannſchaft durch die cäſariſche Reiterey vom Strome zurückgeworfen werde. Dieſes Bedürfniß war gleichwohl zu wichtig, um ſich von demſelben ausſchließen zu laſſen. Die Legaten ſtellten daher ihre eigene Reiterey, unterſtützt von den Cohorten der Bundestruppen, welche wiederum mit Veteran-Cohorten untermiſcht waren, vom Lager bis an das Ufer auf, und begannen, unter dem Schutze derſelben, zwey befeſtigte Linien aufzuwerfen, zwiſchen welchen die freye und ungeſtörte Gemeinſchaft mit dem Fluße offen erhalten werden ſollte. Afranius und Petrejus vertheilten dieß Werk unter ſich, und blieben bey den Arbeitern gegenwärtig, um daſſelbe deſto ſchneller zu fördern.

Solchergeſtalt ohne Aufſeher, und gereitzt durch die Nähe der beyderſeitigen Läger, ſuchten und fanden die hiſpaniſchen Truppen Gelegenheit, ſich in die friedliche Unterredung mit ihren Widerſachern einzulaſſen. Wer jenſeits einen Freund oder Bekannten wußte, rief ihn zu ſich heran; und überall war nur eine Stimme des Dankens, daß man ihrer des vorigen Tages ſo edelmüthig geſchont habe. Aber eben ſo angelegentlich war die Erkundigung: „Iſt wie weit dem Imperator zu trauen ſeyn möchte? und ob man ſich ihm „ohne Gefahr werde ausliefern können?“ mit hinzugefügtem Bedauern: „daß es nicht ſchon früher geſchehen, bevor ſie noch die Waffen gegen Freunde und „Blutsverwandte erhoben hätten. Wiewohl auch jetzt „noch würden ſie dieſe gerne ſtrecken, wofern ihnen „nur Leben und Sicherheit ihrer Heerführer verbürgt „werden könne, damit wenigſtens der Fleck eines ſchändlichen Verrathes an denſelben nicht auf den Legionen „haften bleibe.“

So wie durch dieſe offenen Erklärungen das gegenſeitige Vertrauen ſtieg, ſo geſellte ſich auch Alles in freundſchaftliche Gruppen zuſammen, oder folgte gar den Einladungen hierhin und dorthin; wodurch allmählich beyde Feldläger in ein einziges zuſammen verſchmelzen ſchienen. Während nun, in Folge jener hingeworfenen Wünſche, mehrere Centurionen der erſten Ordnung an Cäſar abgeordnet wurden, ihm dieſelben im Nahmen des Heeres vorzutragen, benutzten auch die hiſpaniſchen Landesfürſten, die ſich als Geißel bey den Legaten befanden, dieſe Gelegenheit, um durch ihre Gaſtfreunde den Weg in des Imperators Gunſt zu ſuchen; ſo wie mehrere Kriegstribunen und Centurionen, um ſich ihm unmittelbar zu empfehlen. Unter den Letztern war ſogar der eigene Sohn des Afranius, welcher die Vermittelung des Legaten P. Sulpitius Rufus zu der Bitte um Schonung für ſich und ſeinen Vater benutzte. — Überall war Freude und Glückwunſch die Loſung; — bey den Einen darüber, daß ſie ſich einem ſchwarzen Geſchick entzogen ſahen, ſo wie bey den Andern, daß ihres Feldherrn nunmehr allgemein gebilligte Beſonnenheit am geſtrigen Tage einen ſo ſchönen und unblutigen Gewinn zur Folge hatte.

Was indeß hier im Licht eines unverabredeten Waffenſtillſtandes und als der erſte Schritt zur Ausſöhnung erſchien, mußte, indem er ſogleich zur Kunde der beyden Legaten gelangte, in ihren Augen als ſtrafbare Meuterey gelten, und ſie über den endlichen Ausgang mit der ernſtlichſten Sorge erfüllen. Dennoch äußerte ſich das Gefühl, welches dieſe laut gewordene Stimmung der Truppen erzeugte, bey Beyden auf eine ſich ſehr entgegengeſetzte Weiſe. Afranius, der Alles verloren gab, verließ die angefangene Arbeit, um in der Einſamkeit ſeines Zeltes das unvermeidliche Schickſal mit williger Hingebung zu erwarten. Nicht ſo der feurigere Petrejus, welcher, ſeiner ſelbſt gewiß, ſogleich Alles, was ihn zunächſt umgab, zu den Waffen greifen ließ, und an der Spitze dieſes Haufens plötzlich den Wall entlang ſtürmte, die Unterredner auseinander ſtöberte, und die feindlichen Beſucher — ſo viele derſelben ſich nicht entweder in die Gezelte ihrer Bekannten verbargen, oder, feſt aneinander geſchloßen, ſich fechtend in ihr eigenes nahes Lager zurück zogen — ohne Schonung niedermetzelte. Sein Zorn verfuhr dabey ſo rückſichtlos, daß ſelbſt Einer ſeiner Kriegstribunen, welcher ihn zu beſänftigen ſtrebte, das Opfer dieſes vermittelnden Bemühens wurde.

Mit dieſem aufgeregten Gemüth ging hierauf der Legat im Lager umher; und mit Thränen im Auge flehte er Jeden, der ihm aufſtieß, ihn und den abweſenden Oberfeldherrn der grauſamen Willkür ihrer Feinde nicht preiszugeben. Ihm nach ſtrömten der

Soldaten, durch dieſen Anblick erſchüttert, vor dem Prätorium zuſammen. Jetzt trat Petrejus wieder auf, und forderte von ihnen Allen, mit der gewöhnlichen Selbſttäuſchung der Schwäche, die begierig nach den moraliſchen Handhaben greift, wenn die phyſiſchen ſie verlaſſen — eine neue Eidesleiſtung: „daß ſie weder das Heer, noch deſſen Häupter verlaſſen oder verrathen, noch ſich in abgeſonderte Berathſchlagungen einlaſſen wollten." Auch ging er nicht nur ſelbſt hierin mit ſeinem Beyſpiele vor, ſondern erpreßte auch durch Scham und Furcht ein Gleiches von Afranius und ſämmtlichen Befehlshabern. Die Truppen ſelbſt ſchworen nach Centurien; aber auch hiermit noch nicht zufrieden, geboth der Legat die Herbeyführung der verſteckten Cäſarianer, um ſie vor Aller Augen hinrichten zu laſſen; — ein Blutbad, das noch gräßlicher ausgefallen ſeyn würde, wenn nicht die Meiſten dieſer Unglücklichen verheimlicht und bey Nacht über den Wall hinabgelaſſen worden wären.

Allerdings vereitelte dieſe unerwartete Wendung die glänzenden Hoffnungen auf eine freywillige Ergebung, welchen ſich Cäſar zu überlaſſen bereits angefangen; aber nichts deſto minder blieb er weit entfernt, das ſo eben von Petrejus gegebene Beyſpiel von Grauſamkeit an den Pompejanern, welche in ſein Lager herüber gekommen waren, nachzuahmen. Vielmehr ließ er ſie mit Fleiß aufſuchen und ohne Gefährde zurückſenden; mit Ausnahme jedoch verſchiedener Tribunen und Centurionen, welche, eine größere Verantwortlichkeit fürchtend, ihren Wunſch erklärten, bey dem Imperator zurückbleiben zu dürfen. Dieſer nahm ſie mit Vergnügen auf, ſtellte ſie in höherem Range unter ſeinen Truppen an, und behandelte ſie ſtets mit Auszeichnung. Mit dem eingeſchüchterten und gänzlich umgeſtimmten Heere der Legaten aber ward jede fernere Gemeinſchaft abgeſchnitten, und die Feindſeligkeiten erneuerten ſich ernſtlicher, als zuvor. Doch fehlte es nicht an Überläufern von den Hülfsvölkern, welche der Hunger aus dem Lager trieb; denn wenn ſich gleich die Legionen in Ilerda mit Brot auf zwey und zwanzig Tage verſehen hatten, ſo war doch von den leichtbewaffneten, an eine ſolche Belaſtung nicht gewöhnten Truppen, kein Gleiches geſchehen.

Dieſer Mangel, verbunden mit der fehlenden Fütterung und der Beſchwerlichkeit des Waſſerhohlens, machte es den hiſpaniſchen Feldherren nicht räthlich, auf der eingenommenen Lagerſtelle noch länger zu verweilen. Zwar mußte der Entwurf des Marſches nach Tarraco, der nicht weniger als funfzig Millien betrug, in Erwägung der unbeſiegbaren Hinderniſſe auf dem Wege dahin, nothwendig aufgegeben werden; allein das nahe Ilerda hoffte man ſicherer zu erreichen, noch eine kurze Friſt von den dortigen Vorräthen zu zehren, und dann vielleicht von der Gunſt der Zeit und des Zufalls eine Erlöſung zu gewärtigen. Der Aufbruch dahin erfolgte. Da ſie indeß vorausſahen, daß Cäſar denſelben nicht ruhig geſchehen laſſen werde, ſo war auch ihre veränderte Marſchordnung auf eine wirkſame Abwehr dieſer Verfolgung berechnet. Ihre nicht unbeträchtliche Reiterey, die es gleichwohl nicht mehr wagte, ſich den cäſariſchen Geſchwadern gegenüber blicken zu laſſen, ward in die Mitte zu dem Troß und Gepäcke geſtellt, und die rüſtigen Legioncohorten machten, in hinreichender Anzahl, den Nachtrab des Heeres, dem es wenigſtens da, wo der aufſteigende Boden ſeinen Wurfwaffen Nachdruck verlieh, gelang, die neckende feindliche Reiterey zurückzuweiſen, und der ſich dieſelbe auch in ungünſtigern Gegenden durch eigenen raſchen Anfall ſo weit vom Leibe hielt, daß mit beſchleunigter Eile eine neue Höhe rückwärts gewonnen werden konnte *).

Allein auch Cäſar unterſtützte ſeine reiſige Macht durch die auf dem Fuße nachfolgenden Legionen ſo kräftig, daß dadurch die feindlichen Bewegungen bey jedem Schritte gehemmt wurden, und man am hohen Mittage nicht mehr als vier Millien zurück gelegt hatte. Eben waren die Pompejaner, unter der heftigſten Beängſtigung, auf dem Kamm eines Hügels angelangt, der ihren Verfolgern die freye Überſicht des Heeres entzog. Sie begannen daher, ſich auf demſelben auszudehnen; und eine ſchnell aufgeworfene Bruſtwehr längſt der Linie ließ auf ein dort genommenes neues Lager ſchließen. Auch des Imperators Truppen bedurften einiger Ruhe, nach ſo anhaltenden Anſtrengungen. In ſeinem gleichfalls aufgeſchlagenen Lager erhoben ſich die Gezelte; ein Theil des Heeres ſuchte Lebensvorräthe auf, und die Reiterey zerſtreute ſich umher, um Fütterung beyzutreiben. Allein eben dieſes

---

*) Mit ſichtbarem Intereſſe für den Gegenſtand beſchreibt Cäſar dieß tactiſche Manöver, das ſich ſeinen Beyfall erzwungen zu haben ſcheint, in großer Ausführlichkeit; ohne ſich vielleicht zu entſinnen, daß eigentlich ſchon Xenophon als der Erfinder desſelben anzuſehen war. Ich verweiſe deßhalb auf „Xenophon und die zehn tauſend Griechen" und bin eben darum hier in kein größeres Detail eingegangen.

Augenblicks, der ſie ihrer gefürchtetſten Dränger entledigte, mit Sehnſucht gewärtig, brachen nun die Legaten, welche noch kein einziges Laſtthier hatten abpacken laſſen, plötzlich auf, und machten verdoppelte Anſtrengungen, um noch einen bedeutenden Weg zurückzulegen.

Jetzt erſt ward der Heerführer inne, daß er getäuſcht worden ſey. Er ließ ſein Lager unabgebrochen ſtehen, ſetzte ſich mit allen Legionen, die er zur Hand hatte, unverzögert in Marſch, und geboth der entſandten Reiterey, ihm mit augenblicklicher Umkehrung auf dem Fuße nachzufolgen. So wie dieſe an der Spitze erſchien, entſpann ſich neuerdings ein Gefecht mit dem ereilten feindlichen Nachtrabe, welches mit jedem Augenblick eine ernſtlichere Geſtalt annahm, den Verfolgten viel Menſchen koſtete, und zuletzt das ganze Heer einer ſo augenſcheinlichen Gefahr ausſetzte, daß es ſich, bey Annäherung der ganzen Macht des Imperators, gezwungen ſah, die erſte nächſte Lagerſtelle zu ſuchen, ohne ſie zuvor gehörig unterſucht und ihrem Bedürfniß angepaßt zu haben. Beſonders war auf die Nähe des Waſſers durchaus kein Bedacht genommen. Cäſar, an ſeinem Theile, war dieß zu naher und ſcharfſichtiger Zeuge von dieſen Bedrängniſſen, als daß er von ſeinem früheren Aushungerungsplane, deſſen Zweckmäßigkeit ſich hier immer erſichtlicher bewährte, hätte abgehen ſollen. Allein gewarnt durch die Erfahrung dieſes letzten Tages, ließ er ſeine Truppen ſchlagfertig neben den Waffen ruhen, damit auch die einbrechende Nacht dem Feinde keine Gelegenheit darböthe, ihm aus den Händen zu entſchlüpfen.

Wenn ihnen dieſe Deklamation Langweile verurſacht, oder wenn Sie drauf beſtehn, keinen Brief von mir ohne Beitrag zu ihrem Allegorien- und Gleichnis-Schazkäſtlein zu erhalten, ſo will ich Ihnen drey aus einem ſo eben vor mir liegenden alten teutſchen Vielſchreiber kopiren, die ſie keck brauchen, keck für neu ausgeben dürfen; denn jenen lieſt ſicher Niemand mehr. Hier ſind Sie:

> Bei einem Ritt durchs Waſſer reitet billig nur der voraus, der ſich ſehr wohl beritten weiß. So iſt es ſicherer, verſtändigen Männer nachzureden, als ohne richtiges Gefühl der Kraft etwas zuerſt zu ſprechen.
>
> Geſellſchaft gleicht einem Gebäude; ſo wie man zu dieſem nicht groſſer Werkſtücke allein, ſondern auch der Füllſteine bedarf, ſo finden bey jener ſich auch gewöhnlich der Verſtändigen wenig, der Unverſtändigen viel.

Und nun das beſte!

> Wollüſtige Liebe iſt der Jael gleich. Sie verbirgt diejenigen, die zu ihr fliehn, gibt ihnen Milch zu trinken, bedeckt mit dem Mantel ihren Schlaf; aber wenn ſie nun ſicher ſchlafen, dann ſchlägt ſie ihnen den Nagel durchs Haupt, — der ſie tödet.

Sie wollen wiſſen, woraus ich dies abgeſchrieben habe; vielleicht mach' ich Sie noch neugieriger, wenn

Dieſe verdoppelte Wachſamkeit, und das richtige Erkennen der Mißlichkeit ihrer jetzigen Stellung, nöthigte den hiſpaniſchen Truppen eine Aushülfe ab, welche die Entſchloſſenheit, Geduld und Kriegszucht derſelben im vortheilhafteſten Lichte zeigt, zugleich aber auch deutlich darthut, auf welche geringe Hülfsmittel das überlegene Genie des Imperators ihre Anführer beſchränkt hatte. Schon durften ſie es nicht mehr wagen, ſich ihm, ohne durch Wall und Graben geſchützt zu ſeyn, entgegenzuſtellen; und dennoch mußte, koſtete es was es wolle, der Weg gegen Ilerda fortgeſetzt werden! Indem ſie alſo Lager dicht hinter Lager reihten, und jedes frühere nur dann erſt räumten, wenn das nächſtfolgende fertig abgeſtochen worden, rückten ſie mit Schneckenſchritt von dem verderblichen Platze hinweg, welchen Noth und Zufall ihnen angewieſen, um irgendwo eine Lagerſtelle zu erreichen, wo ihnen die Glieder zur freyen Bewegung weniger gefeſſelt wären. Indem ſie dieſes mühſelige Geſchäft, vom erſten Tageslichte an bis zum wiederkehrenden Dunkel, beharrlich fortſetzten, erreichten ſie zwar einiger Maßen ihre Abſicht; hatten aber dennoch nur ein Übel gegen das andere vertauſcht, da die Richtung ihrer Schanzarbeiten ſie nur noch weiter von dem Waſſer, deſſen ſie eben ſo dringend bedurften, entfernte. Die natürliche Folge dieſer Unvorſichtigkeit war, daß das Heer dieſer Erquickung für die nächſte Nacht entbehrte; dann aber, Tags darauf, gedrungen war, mit geſammter Macht, und nur nothdürftig zurückgelaſſener Lagerbedeckung, eine Bewegung gegen den Fluß zu unternehmen und eilig einen friſchen Vorrath zu ſchöpfen. Allein auf die Fütterung für die Reiterey und das Laſtvieh ward gänzlich verzichtet, und das Letztere ſogar ſämmtlich niedergeſtochen, damit den beſchleunigten Aufbruch um ſo weniger etwas verweilen dürfte.

Nicht minder eifrig aber war Cäſar darauf bedacht, ihnen jedes plötzliche Fortrücken von dieſer Stelle auf eine Weiſe zu erſchweren, die ihren Kerker vollends verriegelte. Das ganze feindliche Lager ſollte durch eine Umwallung eingeſchloſſen werden; und wirklich war, nach gehöriger Vorbereitung, dieſe Arbeit zu einem beträchtlichen Umfange gediehen, als die Legaten, den Ernſt der eindringenden Gefahr erkennend, ſich endlich mit Entſchloſſenheit aufrafften, dieſelbe mit gewaffneter Hand von ſich abzuwehren. So rückte denn das Heer Nachmittags in voller Schlachtordnung vor das Lager, und verrieth den beſtimmten Willen, jenes Werk zu hindern.

Daß Cäſar ſogleich auch ſeine Arbeiter zu den Waffen greifen ließ, die Reiterey herbey zog und ſeine Schlachtlinie bildete, war wohl von ſeiner klugen Beſonnenheit zu erwarten. Allein, daß das Gemüth des ſieggekrönten Feldherrn zugleich einen ungleich härteren Strauß mit ſich ſelbſt zu beſtehen hatte, indem er dennoch darauf beharrte, die angebothene Schlacht zu vermeiden, läßt ſich nur dann gehörig würdigen, wenn wir ihm dieſen feſten Widerſtand gegen den eigenen Ehrgeitz, ſo wie gegen die hochgeſpannte Erwartung ſeiner Legionen, deren Ehre hier gleichfalls gefährdet ſchien, gehörig in Anrechnung bringen. Gewiß aber wurden ſeine früheren Gründe zu dieſer Enthaltſamkeit noch durch die Betrachtung unterſtützt, daß der enge Raum zwiſchen beyden Lägern, von welchem die beyderſeitigen Stellungen zwey volle Drittel einnahmen, es ihm unthunlich gemacht haben würde, auch den vollſtändigſten Sieg, mit ſeinem gewohnten Nachdruck, in eine eben ſo vollſtändige Niederlage zu verwandeln, da es nicht zu verhindern ſtand, daß der geſchlagene Feind ſich nicht augenblicklich in ſein nahes Lager rettete.

In der That mußte Cäſar's Schlachtordnung eine, über Alles furchtbare Geſtalt darbiethen *), wenn ſein Wunſch, hier nicht angegriffen zu werden, erreicht, und der nothgedrungene Wille des Feindes, ihn aus dieſer Stellung um jeden Preis zu vertreiben, ſich in kraft- und erfolgloſer Unſchlüſſigkeit verzehren ſollte. Dennoch geſchah hier das Unwahrſcheinliche, da beyde Theile, Trotz dieſer, an Berührung grenzenden Nähe, ſich bis zu Sonnenuntergang unthätig in's Auge blickten, und dann, ohne Schwertſchlag, hinter ihre Wälle zurückkehrten. Cäſar durfte nur am nächſten Morgen, kecker als zuvor, an die unvollendete Arbeit friſche Hand anlegen; während ſeine Gegner die Blicke ängſtlich, thalabwärts, nach der einzigen noch offenen Seite richteten, ob es ihnen vielleicht gelingen möchte, hier durch eine Furt über die Sicoris zu entkommen. Allein auch dieſes Rettungsmittel ſpähte der Imperator um ſo leichter, weil

---

*) Für die Guichard, Röſch und andere Kriegsantiquäre mag die Beſchreibung der beyderſeitigen Stellungen, ſo wie Cäſar ſie (B. C. II. 83.) angibt, reichen Stoff zu gelehrten Unterſuchungen darbiethen. Hier aber dürfen ſie dem Leſer um ſo füglicher erſpart werden, da ſie zu keinen Folgen führen.

es das einzige blieb, ſchon bey den erſten Schritten zur Verwirklichung aus, und wußte daſſelbe zu vereiteln, indem er ſein germaniſches leichtes Fußvolk und die Reiterey hinüber ſchickte, und beyde Ufer durch ausgeſtellte Poſten verwahrte.

Jetzt endlich, da das Bedrängniß der Unglücklichen ſein höchſtes Ziel erreicht hatte, und ſie ſich ohne Nahrung, Holz und Waſſer, ſo wie ihre Roſſe ſchon ſeit vier Tagen ohne Fütterung ſahen, brach der ſtolze Muth, zu welchem Petrejus ſich und ſeine Gefährten für einige Augenblicke aufgeſpannt hatte, erſchlafft zuſammen! Sie mußten ſich entſchließen, den Sieger um eine perſönliche Zuſammenkunft anzuſprechen, in welcher er über ihr Schickſal nach Willkür beſtimmen möchte. Den hinzugefügten Wunſch, daß dieß ohne beſchämende Zeugen geſchehen dürfe, verwarf Cäſar, und wollte nur im Beyſeyn beyder verſammelter Heere mit den Legaten verhandeln, nachdem ihm der jüngere Afranius als Geißel überliefert worden. Wie ſollte er auch eine Scene vermieden haben, welche, indem ſie ſeinem Stolze ſchmeichelte, ihm zugleich die Gelegenheit darboth, ſeine Milde vor Tauſenden von entwaffneten Zeugen zu entfalten, über deren Herzen ihm nunmehr der noch ſchönere Sieg davonzutragen übrig blieb?

Zur beſtimmten Stunde ſtellten ſich dem Imperator die Legaten vor den Linien der beyderſeitigen Truppen dar; und auf die unterwürfigſte Weiſe nahm Afranius das Wort, die bisherigen Vorgänge zu entſchuldigen. „Unmöglich“ — äußerte er ſich — „könne „Cäſar ihm und den Seinen zürnen, daß ſie geſucht, „ihrem Oberfeldherrn Pompejus eine Treue zu bewah-

„ren, die ihnen als pflichtmäßig erſchienen wäre, und „für die ſie — herabgebracht bis zur äußerſten Noth, „und den Geiſt gebeugt unter der Schande — endlich „wohl hart genug gebüßt hätten. Möge denn der Sieger, zu dem ſie bittende Hände emporſtreckten, den „ſanfteren Empfindungen ſeines Herzens Gehör geben, „und nicht das Äußerſte über ſie beſchließen!"

Mit Strenge im Blick, erwiederte der Imperator dagegen: „Ihnen, den Legaten, zieme es am wenigſten, ſein Mitleid in Anſpruch zu nehmen. Damahls, als er, von Ort und Umſtänden begünſtigt, „ſeinen Arm nicht über ſie zur Vernichtung erhoben, „habe es in ihm für ſie geſprochen; — im Buſen ſeiner Tapfern habe es ſeine Stimme erhoben, als ſie, „nach ſchmählicher Ermordung ihrer Gefährten, ſich „die Rache verſagt und vielmehr die auf Treue und „Glauben zu ihnen gekommenen Feinde beſchützt hätten; — ja, erhoben ſeine Stimme im Herzen ihrer „eigenen Soldaten, welche den unnatürlichen Hader „durch friedliche Annäherung zu endigen geſucht. So „habe das Erbarmen in ihnen Allen ſich geregt; — „nur in den verblendeten Feldherren nicht, welche den „Frieden von ſich geſtoßen und ſich gegen jede gütliche „Vereinigung mit blutiger Grauſamkeit aufgelehnt „hätten! Aber ſo ſey ihnen denn freylich auch widerfahren, was ſtets noch der Lohn des Starrſinns und „Übermuths geweſen, daß das kurz zuvor verſchmähte „Loos ihre einzige und eifrigſte Zuflucht geworden. „Dennoch ſey es ſeine Meinung nicht, eben ſo wenig „ihre Erniedrigung, als irgend eine andere ihm gewordene Gunſt des Glücks, zur Vergrößerung ſeiner „Herrſchermacht, zu benutzen, ſondern er werde ſich

„ſtets nur auf die Abwehrung des ihm ſo vielfältig „zugefügten Unrechts beſchränken."

Indem Cäſar nunmehr, mit der ihm ſtets eigenen Gefliſſenheit, alle die Unbilden aufgezählt, denen er, als Ziel von Pompejus ungemäßigter Herrſchſucht, geduldig bloß geſtanden, bezeigte er zugleich ſeine Neigung, auch ferner noch das Mögliche zu dulden. „Eben darum ſey es jetzt — wie füglich er es auch „dürfte — ſein Wille nicht, dieſe bezwungenen Legionen zu ſeinen Fahnen zu ziehen. Aber auf ihrer Auflöſung müſſe er beſtehen, da man ſie ſo lange Jahre „hindurch wider ihn im Solde erhalten, nach Hiſpanien geſandt und hier noch vermehrt habe. Sey jene „Trennung geſchehen und die Provinz geräumt, ſo „ſolle eine allgemeine Verzeihung Statt finden. Dieß „ſey ſein erklärter und unwiderruflicher Wille."

Auch die ſtrengſte Willkür des Siegers würde das entmuthete Heer, bey nur geſichertem Leben, ſich willig haben gefallen laſſen. Um wie viel höher denn mußte das Entzücken desſelben ſteigen, da ihm hier Vortheile gebothen wurden, auf die es, ſelbſt im Schooße des Sieges, nicht hätte rechnen dürfen! Denn Befreyung von Waffendienſt, anſtatt Strafe zu ſeyn, durfte in den Augen der Mehrzahl allerdings als Belohnung gelten. Ihr Jubel erfüllte, vom Wall herab, die Lüfte; allein zugleich auch deuteten ihre beredten Winke und ihr Geſchrey auf den Wunſch, dieſe Verabſchiedung auf der Stelle vollzogen zu ſehen, damit eine ſo ſüße Hoffnung, aller Vertröſtungen ungeachtet, endlich nicht etwa gar zu den unerfüllten geworfen würde. Dieſes Verlangen führte zu einigen nähern Erörterungen, und, in deren Folge, zu der Beſtimmung: daß die in den Provinzen anſäſſigen Soldaten alſobald — die Übrigen aber am Varus*), auf Italiens Grenze, ihres Dienſtes entlaſſen, und ihrer keiner, wider ſeinen eigenen Willen, zu Cäſars Adlern gezwungen werden ſollte.

Noch aber kam es faſt zu einem Aufſtande im hiſpaniſchen Lager, als die Legionen auf die Auszahlung ihres Soldes drangen, und die Legaten ſich dieſer Forderung unter dem Vorwande, daß die Zeit dazu noch nicht vorhanden ſey, zu entziehen ſuchten. Die empörten Gemüther forderten endlich den Ausſpruch des Imperators, der auch ſo vollkommen in der Billigkeit gegründet war, daß beyde Theile ſich in demſelben beruhigten, die Hiſpanier aber, als ſeyen ihre Kriegshäupter gar nicht mehr vorhanden, bey jedem ferneren Anlaß zum Streite, freywillig auf ſeine Entſcheidung antrugen. Wie ſollte er ſich auch nicht ihrer Neigung bemächtigt haben, da er ihnen ſogar die Erſtattung jedes im Kriege Verlornen, ſo weit es ſich bey ſeinen eigenen Truppen wieder auffinden ließe, zuſicherte, und dieſe Letzteren dafür, nach einer richtigen Schätzung, bar entſchädigte!

Zwey Tage ſpäter ging wirklich auch ein Drittel des Heeres, die Bundestruppen ungerechnet, auseinander. Von dem Reſte ſchickte Cäſar zwey Legionen nach dem Varus voraus, denen, zu beſſerer Beobachtung, ein Theil ſeiner eigenen Truppen, und dieſen hinwiederum die übrigen Entwaffneten unmittelbar folgten. Der Legat Q. Fuſius Calenus ward der Führer dieſes Marſches, welcher ſich darauf an dem beſtimmten Grenzfluſſe mit friedlicher Verabſchiedung endigte. — Geendigt war nun aber auch ein Feldzug, der unſtreitig zu den merkwürdigſten und außerordentlichſten gehört, deren die Kriegsgeſchichte alter und neuer Zeiten Meldung thut; der, reich an großen Entwürfen, ungewöhnlichen Anſtrengungen und genialiſchen Hülfsmitteln, ſo wie an überraſchenden Glückswechſeln, die überlegene Kunſt des Heerführers in's glänzendſte Licht ſtellte, und der vor allen das Auszeichnende hat, daß faſt jeder Schritt von ſeiner Seite dem ſcharfberechneten Zuge des Schachſpielers gleicht, wodurch, mit Vereitelung aller Beſtrebungen des Gegners, das endliche Schachmatt auf eine eben ſo nothwendige, als befriedigende Weiſe herbeygeführt wird. Mehr, als durch irgend eine frühere Kriegsthat, mußte daher Cäſar, in den Augen ſeiner Zeitgenoſſen, auf dem Kampfplatze bey Ilerda groß und bewundernswerth erſcheinen.

---

*) Der Var, welcher, noch bis zur franzöſiſchen Revolution, Frankreich von Sardinien ſchied. — Dieſe letztere Claſſe der Verabſchiedeten beſtand alſo in Italiern, die ihrer Heimath zugeſandt wurden.

Immer aber glaubte der Unermüdliche noch gar nichts gethan zu haben, ſo lange ihm noch irgend etwas zu thun übrig blieb. Daher waren, auch auf dieſer entfernten Kriegsbühne, ſeine Blicke unabläſſig nach Italien und Mazedonien hin gerichtet geweſen. Er fühlte die Nothwendigkeit, dort mit beflügelter Eile ſeinen Feinden gegenüber aufzutreten; doch eben ſo dringend erſchienen ihm die Gründe, hinter ſich in Hiſpanien keinen glimmenden Funken des Krieges zurück zu laſſen, der vielleicht nur auf ſeine Entfernung wartete, um hier, wo Pompejus, durch ſein Verdienſt als Staatsmann und ſeine enge Verbindung mit den Provinzialen, ſich noch eines weitreichenden Einfluſſes erfreute, plötzlich wieder in hellen Flammen aufzulodern. Dieſe Befürchtungen mußten auch wohl um ſo ernſtlicher in ihm entſtehen, da Varro in der jenſeitigen Provinz nicht nur noch an der Spitze einer keinesweges verächtlichen Kriegsmacht ſtand, ſondern auch, aus der frühern Gleichgültigkeit erwacht, ſeine feindſeligen Geſinnungen neuerdings immer unverhüllter an den Tag gelegt hatte, und entweder nicht geneigt ſchien, oder auch keinen Ausweg vor ſich ſah, ſelbſt jetzt, nach der unerwarteten Erdrückung ſeiner beyden Amtsgenoſſen, in einem friedlichern Geiſte zu handeln.

Wirklich hatte dieſer Legat außer den vervielfältigten Werbungen, den zuſammengehäuften Kriegsvorräthen, der Vermehrung der Flotte bey Gades und der hierher geworfenen Beſatzung — in dieſem ſeinem Waffenplatze ſowohl, als überall wohin ſeine Gewalt reichte, ſich derſelben in ihrem weiteſten und drückendſten Umfange bedient*), um ſich die nöthigen Hülfsquellen zu eröffnen und die Gemüther durch Furcht und Schrecken auf der Seite ſeines Oberfeldherrn feſtzuhalten; und feſt entſchloſſen, Alles an Alles zu ſetzen, hatte er ſeine Hände ſelbſt von den Schätzen des hochberühmten Herculestempels*) nicht enthalten. So lange die Erfolge an der Sicoris noch im Dunkeln ſchwebten, erſchöpfte er ſeine Galle gegen Cäſar in heftigen Reden an das Volk, und ſuchte die Gemüther durch erdichtete oder zu willig geglaubte Zeitungen von Niederlagen und Truppenabfall, die jener erlitten, noch enger einzuſchüchtern. Gleichwohl äußerte ſich ſein Mißtrauen gegen die Hiſpanier in immer neuen Geſtalten; und die ganze Provinz ward zur Leiſtung eines neuen Treueides für ihn und Pompejus gezwungen. Allein kaum verbreitete ſich die richtigere Kunde von dem Schickſal, welchem Afranius und Petrejus unterlegen waren, durch dieſe Länderſtriche, ſo mochte er ſich's auch nicht länger verbergen, daß die Herzen nur zu geneigt ſeyen, dem Sieger zuzufliegen. Dieſemnach mußte er nun auch ſeine Entwürfe ändern und herabſtimmen. Anſtatt ſeine Macht den beyden Gehülfen zuzuführen, und ſelbſt Maſſilia zu entſetzen, dachte er nur darauf, die Inſel Gades und die dort aufgehäuften Kriegsmittel mit ſeinen zwey Kern-Legionen zu behaupten, und dadurch den Krieg in's Weite hinaus zu ſpielen; denn endlich mußte ja doch, wie er hoffte, Pompejus aus ſeiner Starrſucht erwachen und ſich zu einem nachdrücklichen Schritte für die Erhaltung dieſer Provinzen entſchließen.

---

*) Und wie weit die Machtfülle eines römiſchen Proconſuls oder ſeines Legaten, wenn er ſie zur Bedrückung ſeiner Provinz benutzen wollte, geſetzlich reichte, iſt wohl bekannt genug. Entwaffnung, Kriegsſteuern, gezwungene Anleihen, Requiſitionen aller Art, drückende Einquartirungen und Truppenverpflegung, Kriegscommiſſionen und Gütereinziehungen — Alles ſtand ihm zu Gebothe, und auch Varro bediente ſich dieſer Mittel, ohne Ausnahme, auf die gehäſſigſte Weiſe. Seine eingeforderten baren Kriegsſteuern z. B. beliefen ſich auf den Werth von 562.500 Thalern Sächſ

---

*) Es iſt von ihm bereits Th. I. die Rede geweſen.

ich Ihnen ſage, aus den erſten beſten zehn Seiten (wo ich noch zehn bis zwölf ziemlich gleich gute Sentenzen überhäufte) eines Buchs von acht Theilen, jeder Theil an ſechshundert Seiten ſtark. Denken Sie ſich, welche ſtarke Nachleſe da noch für Leute, die Gedanken erſt ſuchen müſſen, rückſtändig ſeyn. Und doch iſt Buch und Schriftſteller ſo gut als verweſt. Harsdörfer *) heißt dieſer, Geſprächſpiele heißt jenes

Fortſetzung der Anekdoten von Nushirvan. **)

XI.

Das Herz des Nushirvans liebte auch im äuſſerlichen, in Kleidung, in Umgang und Gebräuchen jene lautre Einfalt, die faſt aller warhaft groſſen Männer Lieblings-Sitte zu ſeyn pflegt. Aber die Art des Landes verlangt einen Zwang von ihm. Der Orient hat ſich von jeher dran gewöhnt, ſeine Regenten in Glanz zu ſehn. Die ſchwachen Prin-

---

*) Wenn man es nur nicht für Selbſtſucht hielte, wolt ich meine Leſer auf das verweiſen, was ich von dieſem Manne, im zweiten Heft derjenigen Quartalſchrift ſage, die ich ſeit kurzen mit Herrn Bibl. Canzler herausgebe.

**) Man ſehe die dritte Sammlung. S. 71.

Cäſar, von Dieſem allen unterrichtet, bedachte ſich keinen Augenblick, Varro's Plane durch Das zu vernichten, was ſich ihm hierzu noch immer als das unfehlbarſte Mittel erwieſen — durch Schnelligkeit. Ein ernſter Aufruf an die jenſeitige Provinz, Abgeordnete aus den Obrigkeiten aller Ortſchaften auf einen beſtimmten Tag zu ihm nach Corduba*) zu entſenden, ging vor ihm her; während er ſelbſt, an der Spitze von ſechs hundert Reiſigen, in Eilmärſchen dahin zog, und zwey Legionen, unter des Volkstribuns Q. Caſſius Führung, in gleicher Richtung hinter ſich aufbrechen ließ. Sein Wink füllte den angewieſenen Verſammlungsort mit den erſten Magiſtraten und den edelſten Bürgern aus allen Enden der Provinz. Mit Hülfe einiger eingebornen Milizen wieſen ſie hier Varro's Verſuch, ſich des Platzes mit gewaffneter Hand zu verſichern, mit Erfolg zurück. Auch Carmona, Italica, und ſelbſt Gades, ſchloßen ihm die Thore, oder vertrieben ſeine Beſatzungen; und bey Hiſpalis brach, von allen dieſen Vorgängen unterrichtet, eine ſeiner beyden Legionen, die einheimiſche*) genannt, eigenmächtig und vor ſeinen Augen aus dem Lager auf, um friedlich in die Stadt, wo ſie mit lautem Jubel aufgenommen wurde, einzuziehen.

---

*) Corduba (Cordova) lag im Mittelpuncte von Bätica, und war daher zu dieſer Provinzialverſammlung vorzüglich geeignet. Das gleich folgende Carmona — damahls der feſteſte Platz dieſes Landes — auf einem Felſen gegründet, hat ſich den alten Nahmen, jedoch ohne ſeine frühere Wichtigkeit, erhalten. — Italica, in geringer Entfernung nördlich von Hiſpalis (Sevilla) gelegen, muß nicht mit dem benachbarten Ilipa (Villa nueva oder Alcala del Rio) verwechſelt werden. Alle lagen am Strome Bätis (Guadalquivir). Vergl. Mannert, I. S. 312 bis 320.

Bis dahin hatte der Legat in dem angeſtrengten Verſuche beharrt, ſich mit ſeiner ganzen Truppenmacht in Gades zu werfen. Jetzt endlich, beſtürmt von ſo viel widrigen Auftritten, und abgeſchnitten von aller Hoffnung, dieſen oder irgend einen andern feſten Punct zu gewinnen, ſah er ſich dahin gebracht, ſelbſt an Cäſar zu ſenden, und ſich von ihm den Bevollmächtigten zu erbitten, dem er ſeine noch übrige Legion übergeben könne. Der Imperator belud ſofort den Sextius Cäſar mit dieſem Auftrage; Varro aber eilte darauf zu ſeinem Beſieger nach Corduba, um demſelben ſeine Rechnungen, die öffentlichen Gelder und alle geforderte Nachweiſungen über das Staatseigenthum vorzulegen. Cäſar dagegen, der ihn ohne Groll entließ, beſchäftigte ſich nun mit der wichtigern Sorge, die verſammelten Stände durch Lobſprüche ihres Betragens, ſo wie durch Erlaß der früher ausgeſchriebenen Steuern, Herſtellung der Geächteten und andere Belohnungen oder Verheiſſungen an ſich zu feſſeln**). Von hier flog er

---

*) „Vernacula" nennt ſie Cäſar; ſo wie die zwey Cohorten, welche die Bewahrung von Corduba freywillig übernommen hatten, von dem Umſtande, daß ſie in den hiſpaniſchen Colonialſtädten ausgehoben worden, die Benennung „Colonicae" führten.

**) So, z. B. empfing jetzt Gades das römiſche Bürgerrecht. (Liv. Epist. 110.) — überhaupt that Cäſar Alles, um die Gemüther zu gewinnen; und doch fand er einige Jahre nach Gades, ſich dieſes wichtigen Platzes inſonderheit zu verſichern; erſtattete der Schutzgottheit der Inſel den von Varro begangenen Tempelraub, und ging darauf, nachdem er den Caſſius mit den anweſenden vier Legionen zur Behauptung der Provinz zurück gelaſſen, mit der hier vorgefundenen Flotte nach Tarraco unter Segel. Wenige Tage ſpäter finden wir ihn hier, von den Abgeordneten des vordern Hiſpaniens umgeben, mit allgemeinen und beſondern Gunſtbezeigungen an Dieſelben beſchäftigt, um ſodann, nach gänzlicher Beſeitigung der nöthigen Einrichtungen dieſes Landes, nach Narbo abzugehen.

Hier erſt konnte der hiſpaniſche Sieger ſeine Aufmerſamkeit ungetheilt und in der Nähe auf einen Gegenſtand richten, deſſen er ſich bisher gänzlich entäußert zu haben ſchien, und ohne deſſen Hinwegräumung ſich gleichwohl nicht aus dem Weſten entfernen durfte. Maſſilia ſtand noch, und forderte, durch die entſchloſſenſte Gegenwehr, ſeine perſönliche Erſcheinung, um ſich unter ſein unwiderſtehliches Glück zu beugen. — Schon iſt des Sieges gedacht worden, den Dec. Brutus, alsbald nach ſeiner Ankunft vor der Mün-

---

ſpäter, auf einer ungleich höheren Stufe von Macht, gerade hier eine Abneigung und einen Widerſtand, wie er in keinem andern Theile der römiſchen Herrſchaft angetroffen; — zum ſichern Beweiſe alſo, daß die gegenwärtige ſcheinbare Ergebenheit nur das Werk der Furcht war, und daß auch ſeine frühere Verwaltung dieſer Provinz als Quäſtor und Prätor, keinen für ihn vortheilhaften Eindruck zurückgelaſſen hatte.

dung des Hafens*), über die, an großen und kleinen Schiffen ungleich ſtärkere und zahlreicher bemannte Flotte der Belagerten davon getragen. Unſtreitig waren die feindlichen Fahrzeuge den ſeinigen, die in der Eile plump und aus grünem Holze gezimmert worden, an zweckmäßiger Ausrüſtung, ſo wie ihr Schiffsvolk an Erfahrenheit und Gewandtheit, beträchtlich überlegen; und nicht weniger baueten ſie auf die ungeſtüme Tapferkeit der mit an Bord genommenen Albiker und Hirtenſclaven von Domitius kleinem Geſchwader.

Wirklich auch vereitelten die maſſiliſchen Piloten, als es zu dieſem Treffen kam, jede Anſtrengung des feindlichen Admirals, ſich in eine Schlachtlinie auszubreiten, durch ihre Überflügelung, und legten ſich darauf paarweiſe an die beyden Borde ſeiner einzelnen Galeeren, deren Ruder ſie, im ſchnellen Heranſegeln, abzuſtreifen verſuchten. Doch eben hier erwarteten die Cäſarianer ihre Gegner mit eiſernen Enterhaken, welche ihnen den Rückzug unmöglich machten. Plötzlich ſpieen dann ihre Borde eine dichte Fluth von Kerntruppen aus allen Legionen, angeführt von freywilligen Centurionen, auf die feindlichen Verdecke aus, gegen deren mähendes Schwert das nackte Bergvölkchen ſo wenig, als die indiſciplinirte Sclavenhorde zu beſtehen vermochte**). Der Sieg war demnach ſchnell, und

---

*) Er hatte hier ſeine Station zwiſchen den Inſeln — damahls die kleinen Stöchaden, jetzt les Pomegues, genannt.

**) In die Geſchichte dieſer erſten Seeſchlacht gehört ohne Zweifel auch die, von Sueton (Caes. c. 68.) uns aufbewahrte Anecdote von dem Römer Acilius, der beym Entern nicht ſowohl durch die Kunſt der Bewegungen, als durch die Stärke der Fauſt, entſchieden. Die Maſſilier ſuchten ihr Heil in der Flucht, doch von ſiebzehn großen und kleinen Schiffen, mit welchen ſie ausgelaufen waren, brachten ſie nur die kleinere Hälfte mit ſich zurück in den Hafen.

Nicht minder näherte ſich, zu gleicher Zeit, Trebonius auf der Landſeite vermittelſt zweyer Erdwälle dem Platze, welcher an drey Seiten vom Meere beſpühlt, für dieſen Angriff nur eine beſchränkte und von einem tiefen Thale durchſchnittene Fläche darboth. Die natürliche und künſtliche Stärke dieſer Seite forderte mehr als gewöhnliche Anſtrengungen zu ihrer Überwältigung. Jene Erdwälle mußten, unterſtützt von Gebälk und Faſchinen, zu einer Höhe von achtzig Schuhen aufgeſchüttet werden, um den Stadtmauern gleichzukommen, und die Arbeiter und Laſtthiere einer ganzen Provinz auf dieſen Punct entbothen werden, um dazu die Materialien herbeyzuführen. Dennoch rückte das Werk nur langſam und unter ſtäter Verhinderung fort, da zuvor jeder Fußbreit Bodens mit ſaurer Mühe geebnet werden mußte, und die Belagerten ſich, von Alters her *), im Beſitz eines zahlreichen Wurf-

---

eines feindlichen Schiffes die dazu ausgeſtreckte rechte Hand verlor; allein nichts deſto minder, gleich dem Athenienſer Cynägirus bey Marathon, auf den fremden Bord überſprang, und Alles, was ſich ihm widerſetzte, mit der Linken und der Buckelſpitze ſeines Schildes vor ſich her niederwarf. Solchen Beyſpielen konnte freylich der Sieg nicht entgehen!

*) Die vereinzelte Lage dieſer griechiſchen Pflanzſtadt an einer fremden barbariſchen Küſte hatte ſie, von den früheſten Zeiten ihrer Gründung an, in

geſchützes von ſo ungeheurer Kraft befanden, daß es für die Arbeiter einer Bedachung von ſchuhdicken Planken bedurfte, um ſie gegen die furchtbare Wirkung der abgeſchleuderten ſpitzigen Sturmpfähle zu ſchützen. Eben ſo läſtig fielen ihnen die häufigen Ausfälle der Albiker, welche die Reiſigdämme und Thürme in Brand zu ſtecken verſuchten, aber jedes Mahl mit Verluſt in die Stadt zurückgeworfen wurden.

Hätten ſich die Maſſilier auch nicht, wie wohl vorausgeſetzt werden darf, ausdrücklich mit dem Geſuch um Hülfe an Pompejus gewandt, deſſen Sache ſie ſo edelmüthig verfochten, ſo würde doch ſchon ſein wohlverſtandener Vortheil ihm eine nachdrückliche Kraftäußerung zu ihrem Beſten gebothen haben. Denn wie durfte er einen Platz von dieſer Wichtigkeit fallen laſſen, auf den die geſammte römiſche Welt, getheilt zwiſchen Furcht und Hoffnung, ihre Blicke richtete, und nach deſſen Schickſal jede einzelne Municipalität das Maß des Gewinns oder Verluſtes, den ſein Schutz und ſeine Freundſchaft ihnen eintragen möchte, berechnen würde. Wirklich auch ſchickte der Imperator ſeinen

hart-

---

glückliche Fehden mit ihren galliſchen Nachbarn verwickelt, und dadurch eben ſowohl den kriegeriſchen Geiſt genährt, der ſonſt ſelten das Erbtheil von Handelsſtaaten zu ſeyn pflegt, als ſie zu Maßregeln der Selbſtvertheidigung geführt, welche, von der verfeinerten Kriegskunſt ihres urſprünglichen Vaterlandes unterſtützt, ſich durch Zweckmäßigkeit und Mannigfaltigkeit vortheilhaft auszeichneten. Demnach fanden ſich hier Cäſar's Legionen eine ſchwierigere Aufgabe vorgelegt, als alle bisherige Belagerungen galliſcher Feſten dargebothen hatten.]

hartbedrängten Verbündeten den L. Naſidius mit einer Flotte von ſechzehn zum Kriege ausgerüſteten Galeeren zu Hülfe. Curio, der ſich um dieſe Zeit noch in Sizilien befand, wurde durch ſeine unverſehene Erſcheinung zu ſehr überraſcht, um ihm (wie er vielleicht gekonnt hätte) den kürzeren Weg durch die Meerenge zu verwehren. Vielmehr verbreitete Naſidius in Meſſana einen grenzenloſen Schrecken; entführte ein Schiff mitten aus dem Hafen, und ſteuerte, ſein wichtigeres Ziel im Auge, unverzögert gegen Maſſilia, wohin eine vorausgeſandte Barke unentdeckt die Kunde von ſeiner Annäherung, zugleich mit der Aufforderung an Domitius und die maſſiliſche Flotte überbrachte, den Augenblick ihrer Vereinigung zu einem neuen raſchen Angriff auf die feindliche Seemacht zu benutzen.

Sein Aufruf fiel in freudige Ohren und willige Herzen. Die neuliche Einbuße an Schiffen war bereits durch die ſorgfältige Zutackelung einer gleichen Anzahl noch auf den Werften vorräthiger Fahrzeuge erſetzt und noch durch Hinzufügung vieler kleinerer Barken, die mit Wurfwaffen verſehen waren, anſehnlich verſtärkt worden. An tüchtigen Seeleuten zur Bemannung konnte es in einem ſo gewerbſamen Handelsplatze nicht fehlen, deren Selbſtvertrauen auch durch das frühere Mißgeſchick keinesweges hatte gebeugt werden können. Die angekündigte Nähe ihres Retters belebte ſie zu noch freudigern Hoffnungen; und mit dieſem getroſten Muthe eilten ſie nunmehr, zum Schutze ihrer Vaterſtadt nahmentlich aufgerufen, an Bord; während die Greiſe und das zartere Geſchlecht jedes Alters ſie dahin unter thränenvollem Flehen begleiteten, daß ſie jetzt ſie und Alles, was ihnen theuer ſey, vom Verderben erretten möchten. Der Wind begünſtigte das Auslaufen, ſo wie die Vereinigung mit Naſidius, zu dem ſie auf der Höhe von Tauroentum *) ſtießen, und der ihnen ihre Stelle landwärts, auf dem rechten Flügel ſeiner Schlachtlinie, beſtimmte.

Auch Brutus brannte vor Begierde, einen Gegner zu bekämpfen, dem er das Übergewicht ſeiner Waffen bereits ein Mahl ſo nachdrucklich hatte empfinden laſſen; und wenn gleich ſeine Flotte an Zahl der jenſeitigen noch immer nachſtand, ſo hatte ſie doch durch Zurüſtung von ſechs der damahls eroberten Galeeren einen erwünſchten Zuwachs erhalten. Sie ſtach demnach in See; und bald auch trafen ſich beyde Armaden in ſolcher Nähe vor Maſſilia ſelbſt, daß ſowohl Trebonius auf den Anhöhen ſeines Lagers, als die Belagerten, Zeugen des erbitterten Zuſammenſtoßens ſeyn konnten, deſſen Ausgang auch über den Angriff und die Gegenwehr zu Lande Entſcheidung bringen mußte. Denn bey offener Gemeinſchaft mit dem Meere war eben ſo wenig auf Bezwingung des Platzes, als, nach Vertilgung der Blüthe ſeiner männlichen Jugend, die auf den Schiffen kämpfte, auf deſſen Erhaltung zu rechnen. Alle Tempel innerhalb der Mauern waren daher erfüllt mit zagenden Bethern; und an den wimmelnden Hafendämmen ſtreckte die Menge ihre Hände empor, um Sieg und Rettung von den Göttern herab zu erflehen.

Genüglich entſprachen auch die Maſſilier, als die Seeſchlacht nunmehr ihren Anfang nahm, dem Vertrauen, welches ihre Landsleute in ihre Tapferkeit ſetz-

---

*) La Ciotat, am Eingang des Baſſins von Toulon.

ten. Weder im kühnen Angriff aus der Ferne, noch im nahen Handgemenge, entſtand ihnen die nöthige Geiſtesgegenwart und der ausdauernde Muth, die das Unterpfand des Sieges zu ſeyn pflegen. Konnten ſie es gleich nicht verhindern, daß Brutus ſich allmählig Raum zu ſeinen Wendungen verſchaffte, ſo ward doch jede ſeiner Bewegungen durch die aus der Ferne ihm entgegen geſandte Saat von Pfeilen aus den leichten Barken nicht wenig erſchwert; und nirgend ſahen ſie Eines ihrer Schiffe im Gedränge und von ſeinen Enterhaken ergriffen, dem ſie nicht stracks von allen Enden zu Hülfe gekommen wären. Zwey ihrer Triremen ſchoßen, zu gleicher Zeit und von zwey verſchiedenen Seiten, mit aller Kraft der Ruder, gegen das Admiral-Schiff des Brutus heran, das ſie an ſeiner Flagge erkannten; in der Abſicht, es mit den Schnäbeln zu durchbohren. Doch dieſer nicht minder erfahrne Seemann lenkte, im letzten ihm übrig gelaſſenen Moment, dem zweyfachen Stoße ſo künſtlich aus, daß beyde feindliche Galeeren im ungeſtümen Zuſammentreffen einander ſelbſt auf's heftigſte beſchädigten, und, ſofort mit Macht bedrängt, von den nächſten cäſariſchen Schiffen, vollends in den Grund gebohrt wurden.

Vielleicht hätte dieſer einzelne Unfall den Kampf minder ſchnell entſchieden, wenn das Geſchwader der Verbündeten einen gleichen ruhmvollen Eifer bewieſen hätte. Doch Naſidius ſtritt weder für den väterlichen Herd, noch im Angeſichte deſſelben, und ſobald er den übeln Ausgang des Treffens ahnete, nahm er, mit mehr ſelbſtiſcher Klugheit, als Eifer für die gemeinſchaftliche Sache, ſeinen Augenblick wahr, ſich wohlbehalten aus dem Gedränge zu ziehen, und, vor dem

Winde, nach den Küſten Hiſpaniens zu entwiſchen. Die in der Noth verlaſſenen Maſſilier büßten abermahls neun Schiffe ein, von denen fünf verſenkt und vier genommen wurden. Dieſen unglücklichen Ausgang des Tages erfuhren ihre harrenden Landsleute — weil beyde Flotten ſich während dem Gefechte vom Ufer entfernt hatten — durch das zuerſt heimkehrende Fahrzeug, mit einer Beſtürzung, die jedes Herz zu betäuben, jede Kraft zu lähmen und jede Hoffnung zu erſticken drohte. Maſſilia ſelbſt galt ihnen in dieſem Augenblicke für ſo gut als erobert; und nur der Trotz der Verzweiflung konnte ſie mit dem Muthe waffnen, ſich des nahenden Untergangs durch rieſenhafte Anſtrengungen bis auf's Äußerſte zu erwehren.

Wenn jedoch irgend etwas ſie in dieſer trüben Stimmung zu erheitern vermochte, ſo that es ohne Zweifel die Gegenwart des pompeſaniſchen Proconſuls, der ihre Vertheidigung bisher geleitet hatte, und deſſen Troſtworte ſie auf den kräftiger geleiteten Entſatz verwieſen, welchen ſein Oberfeldherr, nach des Naſidius ſchimpflicher Flucht, neuerdings entſenden werde. Wiederhohlte Ausfälle gegen die Werke der Belagerer zeugten auch bald genug von der wiederkehrenden Hoffnung der Bedrängten; und die Wirkungen derſelben äußerten ſich ſo verderblich, daß Cäſars Legionen den Schutz, deſſen ſie dagegen bedurften, weniger in den ſonſt gewöhnlichen Vorkehrungen, als in einem gelegentlich entſtandenen, Anfangs unbedeutenden Mauerwerke fanden, welches auf der Angriffsſeite zur Rechten, unweit der Stadtmauer, aus Backſteinen zu einer Bruſtwehr aufgeführt worden. Dieſer feſte und gegen die Zerſtörung des feindlichen Feuers geſicherte Punct both

Prinzen haben ſich wohl dabey befunden, die Starken hierinnen nachgegeben. Wenn Nuſhirvan daher an öffentlichen Feſten ſich ſeinem Volke zeigte, ſo geſchah es ſtets in gröſter Pracht; ſeine Gewänder ſtarten von Perlen und von Edelſteinen, und ſeine Binde war oft ſoviel als eine ganze Provinz werth. Was aber mehr als aller Schimmer die Menge in Erſtaunen ſezte, worüber mancher nachgrübelte, und was doch keiner errieth, das war die Abweichung von jeder Pracht in einem einzigen Kleidungsſtücke und noch dazu in einem, auf deſſen Schmuck die Morgenländer vorzüglich halten, in ſeinem Turban. Vergebens daß ſeine Kämmerer ihm beym Ankleiden oft die ſchönſten mit Juwelen reich beſezten Turbans anboten; er foderte dann gewöhnlich einen, den er immer in ſeinen Zimmer ſelbſt aufzuhängen pflegte, und der — was der Neugier vollends Nachſinnen und Kopfſchmerz machte — der grad oben einen tiefen, jedermann ſichtbaren Hieb hatte.

Wo man bey andern Menſchen Laune argwohnt, da wußte man lag bis Nuſhirvan überdachte Urſach verborgen; ein Höfling, der nicht länger ſeine Begierde im Zaum halten konnte, wandte ſich daher einſt an den Prinz Nuſchirvad, der vom Knaben zum Jüngling heran zu wachſen begann, und bat ihn, mit ſeinem Vater über dieſen Punkt zu ſprechen; der Prinz war willig dazu, und bey der erſten Gelegenheit fragt' er lächelnd: Warum, mein Vater?

nicht nur gegen jeden übermächtigen Andrang eine willkommene Zuflucht, ſondern auch zum eigenen Angriff einen trefflichen Hinterhalt dar. Allein ſeine eigentliche Wichtigkeit erlangte er erſt durch die, ſich allmählig erzeugende Betrachtung, daß man denſelben mit glücklichem Erfolg ſogar in den Mittelpunct der Unternehmungen gegen die Stadt dürfte verwandeln können, wenn auf dieſen Grundmauern, welche fünf Schuh in der Dicke hielten, ein ſteinerner Thurm dergeſtalt errichtet würde, daß deſſen Höhe die Stadtmauer beherrſchte. Die Schwierigkeiten, welche ſich der Ausführung entgegenſetzten, waren nicht geringe; aber in gleichem Maße ſtrengte ſich auch das Kunſtgeſchick der Werkmeiſter an, ſie zu beſiegen.

In ihrem urſprünglichen Zuſtande nahm dieſe Schanze eine Grundfläche von dreyßig Schuhen in's Gevierte ein. Man erhöhete das Gemäuer bis zum erſten und den folgenden Stockwerken, indem man jederzeit das Zwiſchengebälk dergeſtalt einfügte, daß äußerlich nirgend ein Balkenkopf hervorragte und dem feindlichen Feüer bloßgeſtellt blieb. Allein noch bey Weitem wichtiger war es, die Werkleute während der Arbeit vor dem Geſchoß der Belagerten zu ſchirmen; und hierzu bediente man ſich nicht nur eines dichten Netzwerks von den ſtärkſten Schiffsſeilen, welche den Thurm von den drey gefährdeten Seiten umgaben, und in eben dem Maße, als die Arbeiter und Maurer ſich förderten, weiter in die Höhe rückten, ſondern auch, mit noch größerem Aufwande von Kunſt und mechaniſchen Kräften, eines beweglichen Daches, welches das ganze Gebäude überſpannte, durch angebrachte Hebel willkürlich erhoben werden konnte, Überzug von Mörtel und Backſteinen gegen das Feuer — ſo wie dieſe hinwiederum mit dicken Matten gegen die Wirkung der, von den Katapulten im Bogen hernieder geſchläuderten Steinmaſſen — geſichert wurde. Solcher Geſtalt ſtieg dieß Werk allmählig, ohne Gefahr und Verluſt, zu ſechs Stockwerken empor; und je bedeutender es an Höhe zunahm, um ſo deutlicher auch zeigten ſich nunmehr die verheerenden Wirkungen des Wurfgeſchoßes, welches aus demſelben hervor, durch die gelaſſenen Öffnungen, gegen die Stadtmauer ſpielte *)

Noch unmittelbarer aber diente dieſes Gebäude zur einſtweiligen Blendung einer neuen Angriffsmaſchine, welche, unter dem Schutze deſſelben, mit gleichem Aufwande von Kunſt und Erfindſamkeit, aus dem ſtärkſten Zimmerholze zuſammengefügt wurde. Es war Dieß eine bewegliche Gallerie **), von ſechzig Fuß in der Länge, mit ſchrägem und gegen Feuer und Wurf

---

*) Es iſt ſchon angemerkt worden (Thl. II.) wie Cäſar ſich in nichts ſo ſehr, als in der Beſchreibung ſolcher techniſchen Conſtructionen, gefällt; ohne vielleicht zu ahnen, welche Kreuzigung er eben dadurch ſeinen künftigen Auslegern bereiten würde, denen gerade ſein ſichtbares Beſtreben nach Präciſion und Klarheit den richtigen Geſichtspunct immer weiter zu verrücken ſcheint. Da es hier nicht darum zu thun ſeyn konnte, ihre Zwieſpalte zu vereinigen, ſo habe ich mich begnügt, die Reſultate hervorzuſchöpfen.

**) „Musculus" — eine Gattung von Belagerungsmaſchinen, deren die ältere Kriegskunſt ſich häufig bediente. Von ihrer Beſchreibung, wie Cäſar ſie uns liefert, gilt das Nähmliche, was ſo eben bey Erwähnung des ſteinernen Thurms erinauf gleiche Weiſe, als jener Thurm, verwahrtem Dache. Dieſes Kunſtwerk ward hiernächſt plötzlich, auf untergeſtreckten Walzen, hervorgerollt, und hart an den Fuß eines gegenüberſtehenden Mauerthurms gelehnt, zu deſſen Untergrabung dieſer bedeckte Weg nunmehr einen gefahrloſen Zugang bahnte. Dem Erſchrecken der Maſſilier über dieſe, nur zu wohl geglückte Annäherung, glich indeß auch ihr Eifer, das unheildrohende Werk und jede darauf geſtützte Hoffnung der Belagerer durch alle mögliche Mittel, welche in ihrer Gewalt ſtanden, zu vereiteln. Sie wälzten die gewaltigſten Steinmaſſen herbey, um ſie, von der Mauerzinne herab, auf dieſe Gallerie zu ſchläudern, deren zweyſchuhiges Gebälk gleichwohl dem ſchmetternden Sturze Trotz both, und das Geſtein von der ſchiefen Bedachung unſchädlich niederrollen ließ. Sie verſuchten nunmehr einen andern Weg, indem ſie Fäſſer, angefüllt mit entzündetem Werg und Harz, auf jenes gefürchtete Werkzeug der Zerſtörung herabſtürzten. Allein auch hier ſtanden die Angreifer mit Haken und Stangen bereit, das verzehrende Element von der Zimmerung ſchnell zu entfernen, unter deren Schutze ſie fortfuhren, die Grundſteine des Mauerthurms mit Brecheiſen zu löſen, während die Beſatzung in den Stockwerken des ſteinernen Gebäudes die feindlichen Zinnen, durch ſtäte Beängſtigung mit großem und kleinem Geſchoß, von Vertheidigern reinigte.

So geſchah es denn endlich, daß dieſer bedrohete Thurm, in ſeinen tiefſten Feſten erſchüttert, mit plötzlichem Berſten zum Theil in Schutt zuſammenſank, und daß auch die andere innere Hälfte ſich ihrem Stur-

Jetzt am mühſam errungenen Ziele ſeiner Wünſche; doch für die unglücklichen Bewohner von Maſſilia hatte die Stunde der unabwendbaren Ergebung geſchlagen! Säumten ſie noch wenige Augenblicke, ſo lag auch der Reſt des Thurmes in Trümmern, und ihre Stadt der Gier eines raubſüchtigen und erbitterten Feindes zur Plünderung geöffnet. Gebeugt unter den gewähnten ſtrengen Rathſchluß der erzürnten Gottheiten, ergoß ſich die geſammte Stadt, unbewaffnet und im Friedensgewande, zu den Thoren hervor, um in dieſem demüthigen Aufzuge das Verſchonen des Legaten und ſeiner Truppen anzuflehen. Kniefällig ward Trebonius von den Stadthäuptern mit aller Kraft griechiſcher Beredſamkeit beſchworen, die Entſcheidung ihres Schickſals der perſönlichen Ankunft Cäſar's vorzubehalten, deſſen Anordnungen ſie, zu fernerem Widerſtande unfähig, ſich unbedingt unterwerfen würden. Der Legat, welcher von dem Imperator die geheime Weiſung hatte, es zu keiner Eroberung durch Sturm kommen zu laſſen, und überdem die ſchwer zu zügelnde Wuth ſeiner losgelaſſenen Soldaten kannte, ward um ſo leichter bewogen, jenen Vorſchlag anzunehmen. Er ließ fortan jede Feindſeligkeit ruhen, und führte die Legionen, wie ſehr ſie auch ihr Mißfallen an dieſer friedlichen Wendung der Sachen äußerten, bis auf wenige Wachen, aus den Werken zurück.

Dieſer neue Geiſt des Friedens aber, indem er mehr den Ungeſtüm der verderblichen Leidenſchaften feſſelte, als die Gemüther zu einer aufrichtigen Vereinigung annäherte, hatte, neben der nicht unwillkommenen Wohlthat der Ruhe, zu gleicher Zeit auch, zur Folge, welche nicht nur die Fehde für abgethan. ſondern auch den gedemüthigten Gegner zu jeder ferneren Kraftäußerung unfähig hielt. Cäſar's Erſcheinung verzog ſich; ſein zweifelhaftes Endurtheil über das Schickſal der Stadt füllte die Einwohner mit einer immer peinlicheren Unruhe; die Wachſamkeit ſeiner Legionen ſchien ſo gänzlich eingeſchlummert, und die dadurch gebothene Gelegenheit, alle bisher aufgeführten Werke zu vernichten, und ſo dem Kriegsglück einen entſcheidenden Umſchwung zu geben, war ſo einladend, daß die Maſſilier, ihres gegebenen Wortes uneingedenk, einer ſolchen Verſuchung nicht zu widerſtehen vermochten. Als daher nach einigen Tagen ein heftiger Wind, ihren Abſichten günſtig, gegen die Umwallung wehte, und die Hüter derſelben, um die Mittagsſtunde, ſich entweder verlaufen hatten, oder mit abgelegten Waffen der Ruhe pflegten, brachen unverſehens die Belagerten hervor; warfen überall Feuer in die Werke; zogen ſich mit gleicher Schnelligkeit unter ihre Mauern zurück, und legten ſolchergeſtalt Thurm, Erdwall, Gallerie und Geſchütz — die mühſelig angeſtrengte Arbeit vieler Monathe! — faſt in Einem Augenblick, und bevor der wahre Anlaß des Brandes noch von dem hochbeſtürzten Feldherrn begriffen worden, in die Aſche.

Nicht ſo glücklich ging die Wiederhohlung dieſes dreiſten Wagſtücks von ſtatten, welche ſie, Tages darauf, gegen die Werke des linken Flügels verſuchten. Man war nun gewarnt, und trieb ſie, unverrichteter Sachen und mit ſtarkem Verluſte, in die Stadt zurück, wo ſie nunmehr Muße fanden, über die Folgen dieſer treuloſen That, die gleichwohl nur

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15713/035

Die nächſte derſelben entwickelte ſich jetzt in der auf's höchſte geſtiegenen Entrüſtung ihrer unwürdig getäuſchten Gegner, welche, von Stunde an, mit verdoppeltem Eifer Hand an die Wiederherſtellung ihrer zerſtörten Arbeiten legten. Schon jene früheren hatten die Waldungen faſt des ganzen weiten Landſtrichs umher erſchöpft; jetzt ſank vollends, was Baum hieß, unter der Zimmeraxt; und wo auch Dieß nicht zureichte, brachte man wiederum Grundmauern von Backſteinen in Anwendung, welche durch Dicke und Feſtigkeit jedes künftigen Angriffs ſpotteten, und zog ähnliche Bruſtwehren, die binnen kurzer Friſt in gleicher Höhe und Stärke den Stadtmauern gegenüber drohten.

Jetzt legte ſich's den bethörten Frevlern mit noch ſchmerzlicherer Reue zu Tage, wie wenig ſie ihre Lage gebeſſert hatten; denn ſchon nach wenig Tagen ſtanden die Belagerer, welche ſie in ihren Arbeiten auf eine unzuberechnende Zeit — wenn nicht gar für immer — zurückgeworfen zu haben wähnten, auf dem nähmlichen Puncte wie vorhin, und geſicherter als je vor Beſchädigung. Schon ſahen ſie den Augenblick kommen, wo eine zuſammenhängende Mauer ſie vollends vom feſten Lande trennen würde, während auch zwey verlorne Seeſchlachten ihnen die Herrſchaft des Meeres entriſſen hatten. Schon durften ſie vor dem überlegenen feindlichen Geſchütz ſich kaum mehr auf den Wällen blicken laſſen; und kam es nun bald zum Gefecht in unmittelbarer Nähe, ſo ſagten ihnen Selbſtgefühl und Erfahrung nur zu gut, wie wenig ſie dem Schwerte der Legionen gewachſen ſeyen. Rechneten ſie hierzu die Beſchwerden einer ſo langen Belagerung; die Verheerungen einer anſteckenden Seuche, welche durch den Genuß des verlegenen Getreides aus ihren Kornhäuſern erzeugt worden, und die gänzlich entſchwundene Hoffnung eines Entſatzes zu Lande oder Meer; ſo mochten ſie wahrlich wünſchen, die verſchmähten Bedingungen der Übergabe zurück gewinnen zu können.

Cäſar's endliche Ankunft von Narbo im Lager ſeines Legaten, welche in dieſen Zeitpunct fiel, ſetzte ihrer verzweiflungsvollen Lage eine Ziel, indem ihre erneuten Verſuche, ſeine Gnade anzuflehen, ihn willfähriger fanden, als ſie irgend erwarten durften. Zwar nicht ein Reſt von Achtung gegen ſie ſelbſt, deren ſie ſich unwerth gemacht hatten, — wohl aber gegen den alten und glänzenden Nahmen von Maſſilia, beſtimmte ihn zu dem erklärten Willen, hier nicht als Rächer und Zerſtörer aufzutreten *). Dagegen geboth er den

---

*) So erklärt ſich Cäſar ſelbſt über ſeine Stimmung gegen die Maſſilier. Sey es alſo, daß Cäſar im Herzen einen Groll gegen ſie unterhielt, wie Cicero (Philipp. II. 94. und VIII. 19.) andeutet, ſo ließ er ihn hier doch nicht über die Grenzlinie eines, durch Güte gemilderten, Ernſtes hinausſchreiten. Abgerechnet jedoch, daß ein Übermaß von Strenge nie in ſeinem Charakter lag, ſo mußte er allerdings auch wohl aus politiſchen Gründen das glimpflichere Verfahren gegen Maſſilia den Rechten des Siegers vorziehen. Er war im Begriff, den Krieg nach Griechenland hinüber zu ſpielen, und wußte gar wohl, welchen Nachtheil die feindſelige Stimmung der Landeseinwohner auf die Leichtigkeit und Sicherheit der kriegeriſchen Operationen äußert. Würden aber wohl die griechiſchen Städte die Zerſtörung einer ihrer berühmteſten Colonien, auf die ſie ſtolz waren,

Beſiegten, ihre ſämmtlichen Waffen und Kriegsgeräthe hinaus vor die Thore zu bringen und zu ſeinen Füßen niederzulegen, ihre Schiffe im Hafen und auf den Werften auszuliefern und die Staatscaſſen zu überantworten. In der innern Verfaſſung von Maſſilia fand er nicht nöthig, etwas abzuändern; doch indem er hier das Schattenbild einer eingebildeten Freyheit beſtehen ließ, beſchnitt er gleichwohl die Kraft des Gemeinweſens durch Entziehung der auswärtigen Beſitzungen*); [illegible]te zwey Legionen zur Beſatzung an die Stadt, und v[illegible]inderte durch Dieß alles, daß dieſelbe jemahls wieder zu der alten Fülle von Macht, Ruhm und Wohlſtand emporzuſteigen vermochte.

Der Einzige in Maſſilia, welcher Bedenken trug, ſich Cäſar's gemißbrauchter Milde zum zweyten Mahle anzuvertrauen, war L. Domitius Ahenobarbus, deſſen Gegenwart hier durch nichts, was ihm perſönlich zum

---

mit Gleichmuth ertragen haben? — Daß wenigſtens Pompejus die geheimern Gründe dieſes Verfahrens errieth und ſie zu entkräften ſuchte, dürfte wohl daraus erhellen, daß er alſogleich, in ſeiner Reihe, Phocäa in Jonien, die Mutterſtadt von Maſſilia, zu einer freyen Stadt erhob, um in ihr die großmüthige Aufopferung ihrer Tochter zu belohnen.

*) Hierher gehörten nicht nur ihre beyden, oſt- und weſtwärts gelegenen Colonien, Antipolis (Antibes) und Agatha (Agde), deren Häfen für ſie von Wichtigkeit waren, ſondern auch einige Landſtriche im Innern der narbonenſiſchen Provinz, die ihnen zu Handelscanälen in das nördlichere Gallien gedient zu haben ſcheinen, und die ſie, erſt ſeit Kurzem, aus Pompejus Gunſt beſaßen. Es waren Dieß die Gebiethe der arecomiſchen Völker (um Nismes her) und der Helvier (im Vivarais).

Verdienſt gereichte, ausgezeichnet worden. Kaum ließ es ſich dazu an, daß unbedingte Ergebung das Ziel des von ihm erregten Krieges ſeyn werde, ſo ſann er in der Stille (und dieß Mahl mit beſſerem Glücke, als weiland in Corfinium) auf ſeine Rettung, indem er, wenige Tage vor jenem unglücklichen Zeitpuncte, mit drey von ſeinen leichten Schiffen, unter Begünſtigung einer ſtürmiſchen See, aus der Bucht zu entſchlüpfen wagte. Dennoch konnte er es nicht vermeiden, von den auf der Höhe ausgeſtellten Wachſchiffen der cäſariſchen Flotte, welche alsbald ihre Anker kappten, lebhaft verfolgt zu werden. Wirklich auch ſahen ſich zwey der fliehenden Galeeren binnen Kurzem abgeſchnitten, und dadurch genöthigt, nach dem verlaſſenen Hafen umzuwenden. Glücklicher war das Fahrzeug, auf welchem Domitius ſelbſt ſich befand; denn mit angeſtrengter Kraft des Ruderns gewann es das hohe Meer, verſchwand bald darauf, in dem trüben Wetter, ſeinen Verfolgern aus dem Geſichte, und brachte den, um alle ſeine Hoffnungen betrogenen Proconſul nach Epirus, welchen Weg auch Afranius und Petrejus ſchon früher genommen hatten.

Unwiderſtehlich müßte, von jetzt an, der Obſieger aller dieſer gegen ihn aufgetretenen Feldherren der Partey derſelben erſchienen ſeyn, und den Muth zum ferneren Kampfe gelähmt haben, hätte nicht, zu der nähmlichen Zeit, die Erfahrung gelehrt, daß dieſer Rieſe, welchem man vergeblich unmittelbar die Stirne both, wenigſtens in ſeinen entfernten und abgeſonderten Gliedern verwundbar ſey. Denn freylich ruhte Cäſar's Geiſt, oder ſein Glück, nicht auf allen ſeinen Unterfeldherren; und ſo dienten die, zum Theil ham ter, einen ſo unfeſtlichen Turban bey einem ſo feſtlichen Mahle, bey einer ſo königlichen Pracht? Wir ſinds gewohnt, nichts ohne Grund dich thun zu ſehn; und doch vermag ichs nicht dieſen zuerrathen.

Das glaub' ich gern, mein Sohn; es liegt eine Geſchichte hier zum Grunde, die ich dir zu entdecken bereit bin; denn vielleicht bringt Erzählung bey dir die nemliche Wirkung als Empfindung bei mir hervor. Wiſſe eben dieſen Turban hatt' ich in jener Schlacht auf, in der ich endlich den Schach Akba, meinen bisherigen Ueberwinder, beſiegte. Als ich mitten im Treffen, an der Spitze eines tapfern Haufens focht; mit der Verzweiflung eines Mannes focht, der alles gewinnen oder alles verlieren mußte; als ſchon alle vor mir flohen, da überraſchte mich ein feindlicher Reuter von der Seite her, und ſein Schwert — ſieh hier ſelbſt: — kaum fehlen noch einige Haar breit, ſo ward der Turban durchhauen und deines Vaters Schädel zerſpalten. Geſchwindigkeit und mein Arm retteten mich zwar von dieſer Todesgefahr noch; aber von Stund' an beſchlos ich eben dieſen Turban bey jeder Feyerlichkeit als ein Andenken dieſer Fährlichkeit auf meinem Haupte zu tragen.

„Geſegnet ſey er, weil er mir den beſten aller Väter erhielt; aber warum eben deswegen bei jedem Feſttage . .

ten Stöße, welche ſie erlitten, die Wage wieder in einiges Gleichgewicht zu bringen, aber zu gleicher Zeit auch, die Ungewiſsheit des Erfolgs und das Elend der Provinzen zu verlängern, die unter den Gräueln dieſes verderblichen Zwiſtes bluteten.

Es wäre unbegreiflich geweſen, wenn Pompejus die lange und weite Entfernung ſeines Gegners, der jenſeits der Pyrenäen feſtgehalten wurde, ſo durchaus unbenutzt gelaſſen hätte, irgend einen empfindlichen Streich in deſſen Rücken zu führen. Nichts hätte dieſem Gedanken wohl glücklicher entſprochen, als eine gewaffnete Rückkehr nach Italien. Doch hierzu mochten ihm eben ſowohl Cäſar's getroffene Verkehrungen zu bedeutend, als ſeine eigene Macht, bis jetzt, noch zu ungenügend erſcheinen; und ſo beſchränkte er ſich auf die Sicherung der politiſchen und kriegeriſchen Stellung, die er vorläufig zu behaupten wünſchte. In dieſer Hinſicht mußte ihm aber vorzüglich die feindliche Macht, welche er in Illyrien aufgeſtellt ſah, ein nicht ungegründetes Bedenken erregen. P. Cornelius Dolabella*), der die neulich zuſammengebrachte cäſariſche Flotte im adriatiſchen Meere befehligte, und von den Landtruppen des C. Antonius unterſtützt wurde, konnte leicht den Verſuch wagen, an der dalmatiſchen Küſte bis gegen Epirus herabzugehen, und den

---

*) Er war der Gemahl der geiſtreichen Tullia, der Tochter Cicero's, ohne gleichwohl die Grundſätze ſeines Schwiegervaters angenommen zu haben. Über ſein Verhältniß zu Cäſar geben deſſen eigene Äußerungen gegen Cicero ein ehrenvolles Zeugniß. Vergl. ad Attic. IX. 16.

Imperator von dieſer Seite in ſeinen Bewegungen zu hemmen. Dieſer ſtellte ihm daher einen Theil ſeiner eigenen überlegenen Seemacht, unter der Anführung des M. Octavius und L. Scribonius Libo, entgegen.

Die Nachrichten von dieſem Kriegszuge ſind, durch Schuld der Zeit und des Zufalls, zu unvollſtändig auf uns gekommen*), um daraus mit Klarheit zu erſehen, welchen Urſachen der unglückliche Ausſchlag von Cäſar's Waffen zuzuſchreiben ſeyn möchte. Doch ſcheint es, daß ſeine Legaten früher, als ſie ſich deſſen verſehen und ihre Macht vereinigt hatten, angegriffen und ſolcher Geſtalt im Einzelnen geſchlagen wurden. Der erſte Streich traf auf Dolabella, welcher ſich in ſeinem Lager auf der illyriſchen Küſte überfallen und auf ſeinen Amtsgehülfen Antonius zurückgeworfen ſah. Baſilus und C. Salluſtius Criſpus**), die ſich an der Spitze ihrer einzelnen Legionen den Siegern entgegenzuſtellen verſuchten, waren um nichts glücklicher. Antonius, auf der Inſel Corcyra *) von M. Octavius eingeſchloſſen, mußte ſich ihm, aus Mangel an Lebensmitteln, mit funfzehn Cohorten ergeben, welche hierauf ihren bisherigen Fahnen untreu und von Libo ſeinem Oberfeldherrn zugeführt wurden **); während nur eine Einzige, mit überkühnem Muthe, ihre Rettung durch die Flucht auf drey großen Flößen bewerkſtelligte. Als nun endlich auch, aber zu ſpät, Hortenſius, vom äußerſten Ende des Golfs, mit der Flotte zu Antonius Befreyung herbeyeilte, ließ ihm der unglückliche Ausgang des Treffens nur die Flucht zur eigenen Rettung übrig.

---

*) Denn der Theil von Cäſars Commentarien, worin, wie er ſelbſt anzeigt (bell. civ. III. 67) dieſe Vorfälle geſchildert waren, findet ſich nicht mehr; und ſo ſind wir auf die dürftigen Nachrichten beſchränkt, welche Sueton K. 36, Oroſius VI. 15, Florus IV, 11, und der wenig zuverläſſige Dio Caſſius XLI, 40. 41, nebſt Appian, uns aufbehalten haben.

**) Der treffliche Geſchichtſchreiber des jugurthiniſchen und catilinariſchen Krieges, deſſen Verbindlichkeit gegen Cäſar ſchon oben bemerkt worden iſt, und der auch ſpäterhin die Sache ſeines Freundes und Beſchützers, als Legat, in Afrika mit treuer Anhänglichkeit verfocht.

Dieſe vervielfältigende Niederlagen führten die barbariſchen Anwohner der Küſte und Inſeln freywillig in die Arme des Siegers. Nur die gewerbſame und wohl befeſtigte Seeſtadt Salona, von römiſchen

Co-

---

*) Nicht die jetzige Inſel Corfu, die gleichfalls jenen Nahmen führete, allein zu tief ſüdlich lag, um hier gemeint zu ſeyn, ſondern Corcyra nigra, das heutige Curzola, faſt in die Mitte des adriatiſchen Golfs ſich vor den Nachbar-Inſeln weit heraus erſtreckend, und daher zur Beobachtung dieſer Gewäſſer vorzüglich geeignet.

**) Daß die Verrätherey eines gewiſſen L. Pulcio, der mit dieſen Truppen zu Pompejus überging, hierbey mit im Spiele geweſen, bemerkt Cäſar (Bell. civ. III. 67) ausdrücklich. Eine andere Frage aber dürfte es ſeyn, ob wir dieſen überläufer für den nähmlichen L. Pulſio zu nehmen haben, von deſſen Großthat im galliſchen Kriege (Thl II. die Rede geweſen iſt? Aus dem kühnen Muthe, welchen Cäſar von dem Einen, wie dem Andern rühmt, möchte man Dieß, ungeachtet des kleinen Unterſchiedes in dem Nahmen, vermuthen.

Coloniſten bevölkert, blieb taub gegen Octavius Zunöthigungen, jenem Beyſpiel zu folgen; worauf alſobald auch ſeinen Drohungen eine ernſtliche Belagerung folgte*). Zwar drückte Mangel an hinlänglicher Beſatzung, ſo wie an Mundvorräthen, die Einwohner, und nicht minder ging ihren Vertheidigungsanſtalten manche Nothdurft ab**); aber dennoch erſetzte ihr entſchloſſener Muth dieß Alles ſo trefflich, daß Octavius, der, wegen der Lage des Platzes, ſeine Macht auf fünf Puncten hatte zerſplittern müſſen, in geraumer Zeit keine ſichtbaren Fortſchritte machte. Während aber der ſchläfrige Gang ſeiner Unternehmungen die Truppen in eine träge Sicherheit begrub, erſahen die Belagerten ihren Zeitpunct deſto glücklicher; indem ſie, am hohen Mittage, die Poſten auf den Mauern mit ihren Weibern und Kindern ſcheinbar ausfüllten, ſodann aber, mit geſammter Macht, ſich über das nächſte Lager herſtürzten, eine Stellung nach der andern überwältigten, und, nach einem gräßlichen Blutbade, den Feind zur ſchnellen Flucht auf ſeine Fahrzeuge nöthigten. Nach einer ſo empfindlichen Einbuße, und bey Annäherung des Winters, mußte ſich nunmehr Octavius entſchließen, die Belagerung unrühmlich aufzuheben.

---

*) Hierher ſcheint mir dieſe verunglückte Unternehmung gegen Salona geſtellt werden zu müſſen, welche in der Verbindung, wohin Cäſar B. III. K. 9. ſie zwiſchen ſeine eigenen Operationen gegen Epirus verſteckt, als ganz fremdartig erſcheint und weder mit dem Vorhergehenden, noch dem Nachfolgenden, durch eine innere Nothwendigkeit verknüpft iſt, und die mir daher als ein, aus ſeiner eigentlichen Stelle gerücktes Fragment der verloren gegangenen cäſariſchen Commentarien über dieſen illyriſchen Krieg gilt.

**) Sie bewaffneten ihre freygelaſſenen Sclaven, errichteten neue hölzerne Thürme auf den Mauerzinnen, und erneuerten das Beyſpiel von Carthago, indem die Frauen ihr langes Haar hergaben, um die Stricke an den Wurfmaſchinen daraus zu drehen.

Cäſar hätte die vorangegangenen Unfälle in Illyrien — zumahl da ſie zuletzt durch einen ſo ehrenvollen Ausgang vergütet wurden — leichter verſchmerzen mögen, wenn ſich ihm nicht, auch noch auf einer anderen Seite, das Glück abhold erklärt und dadurch ſeine kühnen Berechnungen getäuſcht hätte. Je gewiſſer er eine Zeitlang in der Erwartung ſtand, daß Pompejus den wichtigen Beſitz der afrikaniſchen Provinz dazu benutzen werde, ſich durch dieſelbe einen Weg nach Hiſpanien zu eröffnen, um ſo höher auch ſtieg ſein Intereſſe, ihm dieſe Länderſtriche zu entwinden; und ſelbſt dann, als jene Sorge, durch ſeines Gegners unbegreifliche Unthätigkeit, verſchwunden war, konnte es ihm nicht gleichgültig ſeyn, Afrika, welches Italien (die Seele ſeiner Macht!) ſo drohend überflügelte, in deſſen Händen zu wiſſen. Dieſe Betrachtungen hatten ihn, wie wir geſehen haben, ſchon früher beſtimmt, ſich durch die Beſitznahme von Sizilien den Weg zur Eroberung des gegenüber liegenden feſten Landes zu bahnen und ſeinen Vertrauten, Curio, mit dieſer Unternehmung zu beauftragen.

So wichtig jedoch die Vortheile waren, welche der Imperator den demagogiſchen Künſten und dem treuen Beyſtande ſeines Freundes zu danken hatte, ſo darf es gleichwohl die Frage gelten, ob er wohl daran that, die Ausführung eines ſo großen Entwurfes und das Schickſal von vier Legionen in die Hand eines jungen, von ungeſtümer Hitze verzehrten Mannes zu ſtellen, der, bey übrigens unverkennbar großen Eigenſchaften, ſich wenigſtens noch nicht als Heerführer auszuzeichnen Gelegenheit gefunden hatte. Zwar hatte Cato's freywillige Entfernung Sizilien ohne Schwertſchlag in ſeine Gewalt gegeben; allein eben dieſer leichte Gewinn verführte ihn, den Widerſtand, welchen Afrika ihm entgegenſetzen dürfte, dergeſtalt gering anzuſchlagen, daß er nur der Hälfte ſeiner Macht zu bedürfen glaubte, um auch hier mit Erfolg gegen P. Attius Varus aufzutreten.

Varus hatte, nach ſeiner Flucht von Auximum, ſich hierher gewandt, wo er einige Jahre zuvor die Proprätur bekleidet und wirklich auch Einfluß genug behalten hatte, um zwey Legionen in der Provinz auszuheben, und den, von Pompejus und dem Senat nach Afrika geſandten, L. Tubero eigenmächtig und mit ſchimpflicher Härte *) zurückzuweiſen. Noch kräftiger aber ſtärkte er ſich durch die genaue freundſchaftliche Verbindung mit Juba, dem Könige von Numidien und Mauritanien, der, als weſtlicher Nachbar der Provinz, und vermög der Leichtigkeit, zahlreiche Heere barbariſcher Völkerſchaften in's Feld zu ſtellen, als Freund oder Feind ein bedeutendes Gewicht in die Schale der einen oder anderen Partey legen konnte;

---

*) Als Tubero ſich vor Utica zeigte, wehrte ihm Varus die Ausſchiffung. Selbſt ſein Sohn, der krank darniederlag, durfte den Bord des Schiffes nicht verlaſſen; und wirklich zwang er Beyde, die Anker zu lichten und wieder in See zu gehen

doch mit dem Unterſchiede, daß ſeine mißtrauiſche und verſteckte Politik ihn ſtets zu einem unſicheren Freunde machte; da hingegen ſeine Feindſchaft nur einen Vorwand ſuchte, um Alles, was Römer hieß und ſeine Unabhängigkeit ſeit langer Zeit gefährdete, deſto unerbittlicher zu verderben. Hatte aber Cäſar in ſeinen Entwürfen je auf dieſen Bundesgenoſſen gerechnet, ſo war abermahls Curio's Wahl ein unverzeihlicher Mißgriff in ſeinem Werkzeuge; denn eben dieſer ſein Legat hatte unlängſt erſt, als Volkstribun, darauf angetragen, Juba's Staaten in eine römiſche Provinz zu verwandeln; — ein Vorſchlag, welcher, von Pompejus gemißbilliget, damahls zwar nicht zur Ausführung kam, allein jetzt den beleidigten Fürſten deſto williger in Varus Arme warf; geſetzt auch, daß eine alte Schuld der Dankbarkeit gegen Pompejus *) dieſen Schritt über ſeine eigennützige Politik nicht vermocht hätte.

Nichts deſtoweniger gelang nicht nur Curio's Landung in der Nähe von Utica nach Wunſch, ſondern er trug auch über die hier aufgeſtellte feindliche Seemacht und Varus Reiterey wiederhohlte Vortheile davon, die ihn in den Stand ſetzten, ſeine Zufuhren über's Meer zu ſichern und die von Alters her berühmte und unangreifliche Stellung im „Lager des Scipio" **), unſern

---

*) Pompejus hatte, als Sulla's Legat in dieſem Welttheile, Juba's Vater, Hiempſal, auf den Thron erhoben.

**) „Castra Corneliana" war der Nahme dieſer berühmten Lagerſtellung, in der Nähe von Utica und dem Fluſſe Bagrada, ſeitdem der ſcharfe Feldherrnblick des P. Cornelius Scipio ſie aufgefunden und benutzt hatte. Die Bejenes Platzes zu nehmen. Varus ſah ſich dadurch auf die engen Grenzen ſeines, unter den Mauern von Utica bezogenen Lagers eingeſchränkt, als die willig geglaubten Verſicherungen einiger Überläufer in ihm die Hoffnung erregten, daß die beyden Legionen ſeines Gegners, welche ſich erſt bey Corfinium auf Cäſar's Seite geſchlagen hatten, wohl wieder unter ihre alten Fahnen zurückzurufen ſeyn möchten; und ſo rückte er endlich in Schlachtordnung hervor, um ihnen zu dieſem Übertritt eine bequemere Gelegenheit zu geben. In der That ſtanden dieſe Truppen, mit Ausnahme weniger Centurionen, noch unter den nähmlichen Anführern und in den nähmlichen Manipeln, wie ehedem; und nicht ohne Bewegung ſahen ſie, als ſie gleichfalls aus dem Lager geführt worden, ihren alten Quäſtor S. Quintilius Varus *), der ſich mit Attius

---

ſchreibung, welche uns Cäſar von derſelben gibt, beſtätigt die hohe Meinung von ihrem ausgezeichneten Werthe vollkommen. „Ein weit vorſpringendes Vorgebirge mit ſteilen „Felſenufern, aber landeinwärts, nach Utica hin, ſanft „abgedacht; übrigens mit friſchem Quellwaſſer verſehen „und in der Fronte durch eine, vom Übertritt des Meeres „gebildete Salzlache gedeckt, zu deren Umgebung man, von „der Stadt aus, eines Umweges von ſechs tauſend Schritten „bedurfte; — und Dieß alles verbunden mit einer ſichern „und geräumigen Rhede an der Seeſeite, welche die freye „Gemeinſchaft mit dem Meere gewährte." — Aus dieſer Schilderung geht genugſam das Wohlgefallen des eben ſo großen Feldherrn hervor, der einen ſolchen Fund gehörig zu würdigen wußte.

*) Es mag dieſem Sextus einiges Gewicht geben, daß er der Vater jenes jüngern Quintilius Varus war, welchem Hermann und Teutoburg eine traurige Unſterblichkeit verliehen haben.

nach Afrika gewandt hatte, dicht vor ihren Linien erſcheinen und ſie mit lautem Zuruf an ihre früheren Eide erinnern. Keiner zwar von Allen verließ ſeinen Platz; doch ſelbſt das dumpfe Schweigen der Menge war für ihren Heerführer von unheildrohender Vorbedeutung; und ſo kehrten am Abend beyde Theile, ohne handgemein geworden zu ſeyn, in ihre Läger zurück.

Ohne Zweifel hätten die Folgen dieſes Tages ſich in der Stimmung der Legionen ſehr ſchnell und verderblich geäußert, wofern nicht Curio mit einer lobenswerthen Feſtigkeit des Willens, jeden Vorſchlag, der ihm Nachgibigkeit gegen dieſen ſtillen Geiſt der Empörung und ſchleunigen Rückzug nach Sizilien empfahl, verworfen und die ungewiſſen Gemüther durch die allgewaltige Kraft der Rede zu unterjochen gewußt hätte. Denn Alles, was Politik, Eigennutz, Furcht, Hoffnung, Scham und Ehrliebe nur irgend Überzeugendes, Schmeichelndes, Hinreiſſendes, Rührendes und Erſchütterndes haben, ward am nächſten Morgen, in der angeſtellten Truppenverſammlung, von dem Feldherrn mit ſchlauer Menſchenkenntniß und tief berechneter Kunſt aufgebothen, um jene nachtheiligen Eindrücke auszulöſchen und den alten Eifer für die ergriffene Partey zu entzünden *). Den Redner lohnte der freudige Zuruf der Menge, die ihn durch wiederhohltes

---

*) Durch Cäſar's Feder wahrſcheinlich verſchönert, iſt dieſe Rede B. II. K. 32. allerdings dazu geeignet, um bey Zuhörern, welche für den Zauber der Wohlredenheit ſo empfänglich waren, den ſtärkſten Eindruck zu machen. Ich widerſtehe daher nur ſchwer, ſie hier ganz zu geben; doch in einer Epiſode, wie Curio's ganzer Feldzug hier iſt, würde eine ſolche Ausführlichkeit eher Tadel, als Lob verdienen.

Beyfallgeſchrey unterbrach, und ihn aufforderte, ihre Tapferkeit und Treue ungeſäumt durch ein Haupttreffen auf die Probe zu ſtellen.

Schon am folgenden Tage erfüllte Curio dieſen Wunſch, welchem auch Varus von ſeiner Seite die Hände both, um die Früchte ſeiner verführeriſchen Künſte einzuernten. Allein wie ſah er ſich getäuſcht, als gleich im erſten Angriff die cäſariſche Reiterey ihre bisherige Überlegenheit nachdrücklich behauptete, und nun Caninius Rebilus, welcher zunächſt unter Curio befehligte, das Glück dieſes Tages durch ſeinen im rechten Augenblick gegebenen Rath feſſelte, die merklich gewordene Beſtürzung des Feindes zu einem raſchen und allgemeinen Angriff zu benutzen. Varus ward, Trotz ſeiner gut gewählten Stellung, in ſein Lager zurückgeworfen; und wenig fehlte, daß er ſelbſt, ſchon erreicht von einem kühnen Verfolger, Fabius mit Nahmen, nicht niedergehauen wurde, wofern er den, auf ſein Leben gerichteten Streich nicht mit dem Schilde abgewehret und ſeine Begleiter ihm Luft gemacht hätten. Aber ſelbſt ſein Lager, aus welchem die Furchtſamſten ſich bereits nach der Stadt verliefen, würde ihm länger keinen Schutz verliehen haben, wenn die Sieger ſich auf deſſen Erſtürmung mit Leitern verſehen hätten. Indeß verlor er eine Menge von Todten und Verwundeten; während von der anderen Seite nur der einzige Fabius mit dem Leben bezahlte.

Dennoch war dieſer Sieg für den Feldherrn, der ihn ſo leichten Kaufes erfocht, verderblicher, als ſelbſt eine Niederlage geweſen ſeyn würde; denn von jetzt an ließ Curio ſich zu einer Vermeſſenheit und Zuverſicht in ſeine Kräfte bethören, welche jede Maßregel

„Das ſiehſt du nicht ein? — O Sohn, wenn bey ſolchen Gelegenheiten knechtiſch die Menge vor den Beherrſchern der Erde hinſtürzt; wenn ſie, wohin ſie auch blicken, nichts als Sklaven Nacken, und Stirnen, die den Staub berühren, ſehn; wenn ihren Winken ganze Tauſende gehorchen, andre tauſende ſelbſt ihren Worten zuvorzueilen ſuchen; wie leicht bemächtigt ſich alsdann der Stolz ihrer Seele. Wie bald können die Eitlen verleitet werden ſich ſelbſt für Weſen höhrer Abkunft, als der Troß ihrer Unterthanen iſt, zu achten! Und dann, dann iſt es ganz gewis erſprieslich für ſie, nahe um oder an ſich einen Gegenſtand zu haben, der ſie erinre: daß ſie nichts weiter ſind, als Fleiſch und Blut; daß Schwerter für ſie Schneiden, Pfeile Spitzen und Tod der Waffen tauſendfach habe. Dann . . kurz Prinz, du verdienſt nicht mein Thronfolger zu ſeyn, wenn nun der Hieb in dieſem Turban dir nicht köſtlicher zu ſeyn dünkt, als alle Juwelen Perſiens, und als alles Gold, welches mir Irack zollt »

XII.

Nuſchirvan — auch dies brachte Landesart ſo mit ſich! — hatte der Gemahlinnen mehrere; auch auf ſie erſtreckte ſich ſeine Güt' und ſeine eiferſuchtfreie Seelengröße; denn er milderte die Sklaverei, zu der faſt das ganze Morgenland ſeine Schönen

ver-

der Vorſicht ausſchloß, und noch einen neuen Zuwachs erhielt, als Varus, ſeiner Stellung mißtrauend, ſich in der nächſten Nacht vollends nach Utica zog, und ihn dadurch in den Stand ſetzte, zur Belagerung dieſes wichtigen Platzes zu ſchreiten. Schrecken und Schwächen von innen, ſo wie verdoppelte Anſtrengungen von außen, würden auch deſſen Fall nicht lange aufgehalten haben, hätte nicht Juba, mit ſeiner verheiſſenen Hülfsmacht, ſich dieſen Gegenden endlich genähert und den Muth der Bedrängten belebt. Curio war aber gleichwohl nicht zu überzeugen, daß der König etwas wider ihn wagen werde; und Dieß nur um ſo weniger, da eben jetzt die Zeitungen von Cäſar's hiſpaniſchen Siegen einliefen. Doch als er erfuhr, daß Juba wirklich nur noch fünf und zwanzig Millien von Utica entfernt ſey, mußte er ſich endlich zur Aufhebung der Belagerung und Rückkehr in Scipio's Lager entſchließen, welches ſorgfältig verſchanzt und mit Vorräthen verſehen wurde. In einem Augenblicke zurückkehrender Beſinnung und richtigerer Schätzung ſeiner Kräfte gab er ſogar den, in Sizilien zurückgelaſſenen Legionen und Reiſigen Befehl, ſchleunig zu ihm zu ſtoßen.

Wohl ihm, wenn er ſich hätte entſchließen können, dieſe Verſtärkungen in jener Stellung abzuwarten, welche mit allen Vortheilen ausgeſtattet ſchien, um einen langen und glücklichen Vertheidigungskrieg zu führen! Kaum aber erreichte ihn die falſche und von Juba befliſſentlich ausgeſprengte Nachricht, daß Dieſer, gedrängt durch einen Aufſtand in ſeinen eigenen Staaten, plötzlich umgekehrt ſey, und nur ſeinen Feldherrn Sabura mit einer unbedeutenden Macht gegen Utica anrücken laſſe; ſo erwachte augenblicklich auch Curio's ungeſtümer Ehrgeitz wieder zu dem Wunſche, einen ſchnellen und entſcheidenden Schlag gegen den Letztern zu wagen. Sabura, der am Fluſſe Bagrada ſtand, ſollte bey Nacht überfallen und aufgerieben werden; und die Reiterey, welche zu dieſer Unternehmung aufbrach, führte dieſen Streich ſo glücklich aus, daß Curio, welcher mit Zurücklaſſung einer Lagerwache von fünf Cohorten, gegen den Morgen zu ihrer Unterſtützung gleichfalls aufgebrochen war, dieſe Reiſigen, mit Sieg, Gefangenen und Beute beladen, bereits auf dem Rückwege fand. Nur um ſo begieriger eilte der Feldherr, die Niederlage des Feindes und ſeine Zerſtreuung zu vollenden; und ſelbſt der Anblick der ermatteten Pferde konnte ihr nicht bewegen, denſelben einige Erhohlung zu geſtatten.

Sabura war wirklich geſchlagen; allein was ſelbſt die eben gemachten Gefangenen entweder nicht wußten, oder dem römiſchen Heerführer verſchwiegen, war die Nähe ihres königlichen Gebiethers, welcher nur ſechs Millien rückwärts hinter Jenem lagerte, und nachdem er denſelben ſeine Kerntruppen ſchleunig zu Hülfe geſchickt, ſich nunmehr gleichfalls langſam in Bewegung ſetzte. Sabura zeigte ſich indeß dem verfolgenden Gegner kaum, als er auch, um Denſelben von ſeinen Anhöhen in die Ebene herab zu locken, einen zweyten verſtellten Rückzug machte; und Curio merkte dieſe ihm gelegte Falle ſo wenig, daß ihm nur dann erſt, als ſeine Ermüdung es unumgänglich heiſchte, und der Numidier ſich plötzlich gegen ihn wandte, die Augen über ſeine rettungsloſe Lage geöffnet wurden. Seine letzte Hoffnung ſtützte ſich auf die Tapferkeit der Truppen; und dieſe hätte ihn vielleicht auch nicht getäuſcht.

wenn die gänzliche Erſchöpfung der Legionen, verbunden mit der Überzahl des umringenden und durch immer friſche Völker abgelöſten Feindes, ihre wiederhohlten rühmlichen Anſtrengungen nicht fruchtlos gelaſſen hätte. Selbſt das letzte verzweifelte Wagniß, die verlaſſenen Anhöhen wieder zu gewinnen, ſchlug fehl; Unordnung riß ein; das Geſchoß der numidiſchen Reiſigen metzelte furchtbar unter den Flüchtlingen, und Tod und Untergang war die Loſung!

Jetzt ſchloß ſich Cnejus Domitius Calvinus, der Anführer der römiſchen Reiterey, mit einigen Genoſſen um ſeinen Feldherrn an, und erboth ſich, ihm in dem Verſuche zur Erreichung des Lagers nicht von der Seite zu weichen. „Nein!“ rief Curio — „nie „kann ich mich, nach dem Verluſt der mir anvertrauten Legionen, unter Cäſar's Augen ſtellen!“ — Der gewünſchte Tod fand und ſtreckte ihn gleich darauf zu den Unglücklichen hin, die er ſo unbeſonnen auf die Schlachtbank geliefert. Ihrer Keiner entkam; bis auf die wenigen Reiter, (und unter dieſen auch Domitius) welche ſich auf die Güte ihrer Roſſe verlaſſen durften, oder ermüdet hinter dem Heere zurückgeblieben waren. Allein auch in dem kümmerlich gewonnenen Lager erfüllte ihre Erſcheinung die Herzen mit Kleinmuth und Entſetzen. Die übereilten Anſtalten zur Einſchiffung erſchreckten die Seeleute auf den Schiffen, welche zu ihrer eigenen Rettung unverweilt vom Lande abſtießen, und den größten Theil ihrer Gefährten preisgaben. Nur in der ſchnellen Ergebung an Varus ſchimmerte noch ein matter Stern der Hoffnung für die Unglücklichen — welche gleichwohl ſein Unvermögen nicht ahneten — ſie gegen den Übermuth eines barbariſchen

Siegers zu ſchützen. Denn kaum näherte ſich Juba der Stadt und erblickte dieſe entwaffneten Cohorten, ſo war auch kaltblütige Niedermetzelung ihr Schickſal. Unmittelbar darauf hielt er ſeinen ſtolzen Einzug in Utica, wo er, ohne ſich um römiſche Hoheit und Bürgerrecht zu kümmern, wie in ſeinem Eigenthume verfügte, durch wegwerfende Geringſchätzung ſelbſt ſeine Bundesgenoſſen zu einer ohnmächtigen Erbitterung reitzte, und endlich, geſättigt von Haß und Blut, in ſeine Staaten heimkehrte *).

Wenn jedoch die Zeitung von ſo großen und herben Unfällen Cäſar's Seele nothwendig erſchütterte, ſo mochte es ihn einiger Maßen aufrichten, daß jene dunkle Wetterwolken doch nur am fernen Horizonte ſeines Machtbezirkes aufgezogen waren, und ſich ihrer Blitze entladen hatten, ohne Italien — Das heißt, den Punct zu berühren, wo jeder empfangene und nur zu wahrſcheinlich zu fürchtende Schlag ihn am ſchmerzlichſten verwundet haben würde. Er hatte die Verwaltung dieſes Hauptlandes in M. Antonius Händen zurückgelaſſen; und als reifer Menſchenkenner fühlte er wohl nur zu gut, daß dieſem jungen Manne — welcher ihm eben ſowohl, als Curio, durch die Umſtände zum Werkzeug aufgedrungen worden — neben man-

---

*) Cäſar's eben ſo genaue, als lehrreiche Darſtellung dieſes unglücklichen afrikaniſchen Feldzugs durfte hier, aus dem ſchon berührten Grunde, nur in einem, auf die Hauptmomente eingeſchränkten Überblick gegeben werden. Indeß iſt ihr Werth ſowohl in militäriſcher, als pſychologiſcher Hinſicht, ſo ausgezeichnet, daß ſie im Original ſtudiert zu werden verdient, welches leider durch einige corrumpirte Stellen gelitten hat.

chem wirklichen Talent und einer unbedingten Ergebenheit, nur zu Vieles an Selbſtſtändigkeit abgehe, um nicht jedes ihm übertragene Geſchäft leichtſinnig auf eine zu gewagte Spitze zu ſtellen. In der That rechtfertigte Antonius durch den Stolz und die Abſchätzigkeit ſeines Betragens gegen die bedeutendſten Männer, ſo wie durch die öffentlich zur Schau geſtellte Ausgelaſſenheit ſeiner Sitten, nur zu vollkommen die Befürchtung, daß er der Mann dazu ſey, der Partey ſeines Freundes mehr Furcht und Abſcheu, als Zuneigung zu erwecken *).

Sollten alſo die Gemüther von Cäſar's Sache nicht gänzlich entfremdet werden, ſo war es endlich wohl Zeit, die ſchreyenden Mißbräuche eines bloß militäriſchen Regiments durch Wiederherſtellung der gewohn-

---

*) Cicero's Briefe an Atticus (X. 10, 13.) und ſeine Philippiken (beſonders II. 58.) liefern einige charakteriſtiſche Züge zu der ſittenloſen Ausgelaſſenheit, welcher Antonius ſich damahls, bey Gelegenheit ſeiner Reiſen durch Italien, überließ. Neben ihm, in ſeiner offenen Sänfte, ruhte die berüchtigte Sängerinn Cytheris; und ſieben andere Sänften, angefüllt mit ähnlichen leichtem Geſindel jeder Art, ſchloſſen ſich der ſeinigen an. Selbſt ſeine Gemahlinn Fulvia entblödete ſich nicht, Theil an dieſen ärgerlichen Aufzügen zu nehmen. Ob zu Zeiten ſein Wagen von gezähmten Löwen gezogen wurde (wie ein zweydeutiger Ausdruck Cicero's verſtehen laſſen möchte, und Plinius (H. N. VIII, 16.) ſo wie Plutarch (Vit. Anton.) noch zuverſichtlicher angegeben) ſteht billig dahin; doch wäre ein ſolcher Einfall weder eines luxurirenden römiſchen Großen überhaupt, noch inſonderheit dieſes Antonius unwürdig, ſobald man ſich nur ſeiner ſpätern Aufzüge in Cleopatra's Geſellſchaft erinnern will.

ten republikaniſchen Formen — wo nicht zu endigen, ſo doch zu überkleiden. Dieſe Nothwendigkeit ward noch einleuchtender in einem Augenblick, wo der Imperator im Begriffe ſtand, ſich der Hauptſtadt abermahls zu nähern. Die kühle und an Abneigung grenzende Aufnahme, welche er unlängſt in Rom erfahren, war ihm unvergeſſen geblieben, und hatte ihn den Mangel eines geſetzlichen Nahmens für ſeine Herrſchaft widrig empfinden laſſen. Was aber mehr bedurfte es, um Dieſem zu entgehen, als eines leiſen Winkes, ſo benutzte der Prätor urbanus, Lepidus, die Abweſenheit der beyden dießjährigen Conſuln von Rom, um ſich zu einem Schritte zu ermächtigen, welcher, dem Herkommen nach, nur Einem von jenen Beyden gebührt hätte. Ein Dictator ward, zu Aufrechterhaltung der Republik, von ihm in der Volksverſammlung in Vorſchlag gebracht; und daß hierbey die Wahl auf keinen andern fallen konnte, als auf — Cäſar, darf wohl kaum hinzugeſetzt werden. Dieſe Nachricht war es, die ihn noch zu Maſſilia erreichte, und auf die er nur gewartet zu haben ſchien, um ſich unverzüglich nach der Hauptſtadt auf den Weg zu machen.

Und nicht nur jene politiſchen Rückſichten allein zeigten dem Imperator eine ſolche geſetzliche Machtfülle als wünſchenswerth; ſondern ſelbſt auf dieſem angetretenen Wege ſchon bewährten ſich die Vortheile derſelben auch zu Zügelung ſeiner entarteten Legionen, welche, nachdem einmahl der entflammte Bürgerkrieg ſie aus der Bahn der Pflicht geworfen, auch dem Vaterlande kaum mehr anzugehören ſchienen, und ſich einzig im frechen Genuß der angemaßten Vorrechte gefielen, die ihr Parteyhaupt ihnen hatte geſtatten müſſen.

Eben dieſe Legionen, nachdem ſie den entlaſſenen Trümmern des hiſpaniſchen Heeres bis an den Varus zur Bedeckung gedient, um dasſelbe von Ausſchweifungen abzuhalten, betraten kaum den italiſchen Boden, als ſie ihn auch als ein erobertes Land zu behandeln begannen, und den friedlichen Bürger jeden Übermuth des rohen Kriegers empfinden ließen. Vergeblich verſuchten die Kriegstribunen die alte ſtrenge Lagerzucht auch jetzt noch aufrecht zu erhalten, und der Losgelaſſenheit durch römiſchen Ernſt zu begegnen. Dieſe Veteranen, die nun ihre Wichtigkeit fühlen gelernt, empfanden es mit Unluſt, daß ihnen Hiſpaniens und Maſſiliens Beute entgangen, und daß man fortfuhr, ſie als todte Werkzeuge zu behandeln, um bloß den Einen groß zu machen, der ihr Verdienſt ſo ſchnöde zu verkennen und zu vergeſſen ſchien. Wenn er ſelbſt die Bande auflöſete, die ſie an ſein Glück gekettet, was ſollte ſie abhalten, es zu verſuchen, ob Pompejus gegen treu geleiſtete Dienſte nicht dankbarer zu ſeyn vermöchte*)?

Dieſe gefährliche Stimmung, die hauptſächlich von der neunten Legion ausging, und ſich allmählig durch die ganze, am Po aufgeſtellte Kriegsmacht verbreitete, ſtand auf dem Puncte, öffentlich auszubrechen, als Cäſar, von dem aufziehenden Sturme benachrichtigt, zu Placentia in die Mitte ſeiner meuteriſchen Truppen trat. Ihn ſchreckte dieſer Sturm nicht, der, wenn er die Feſſeln brach, zugleich das Gebäude ſeiner ſtolzeſten Hoffnungen zertrümmert haben würde; ſondern Meiſter in der Kunſt, dieſe rauhen Gemüther zu behandeln, waffnete er ſich mit dem vollen Anſehen, welches eine zehnjährige Gewohnheit des Befehlens, eine lange Reihe von glücklichen Erfolgen und der neue gewichtvolle Nahme eines Dictators unwiderſtehlich machten. Er ließ die Empörer in die Waffen treten; und von der Rednerbühne herab warf er ihnen die zentnerſchweren Worte an's Herz, worin er ihren Undank gegen ſeine ſtäten Bewerbungen um ihre Liebe, aber auch ſeinen Abſcheu darlegte, dieſe Liebe durch Theilnahme an ihren Ausſchweifungen zu nähren. „Wie?" rief er — „Wir, die wir uns rühmen, die „Befreyer des unterdrückten Vaterlandes zu ſeyn, ſollten es ſelbſt unter unſere Füße treten? Und ich, uneingedenk der Ehre, ein römiſches Heer anzuführen, ſollte mich zum Beförderer ſeiner Frechheiten herleihen, um ſeinen wilden Leidenſchaften zu ſchmeicheln? Was könnte mich dazu bewegen? — Furcht, „mein Leben zu gefährden? — O wahrlich, glaubt „mir, daß ich hier nicht ſchutzlos ſtehe! — Aber ſelbſt „mein Leben: — was kann es mir gelten, wenn „ich es, unwürdig des Nahmens eines Imperators, mit „befleckter Ehre führte?„

---

*) „Vormahls am Rhein" läßt Lucan V, 269 ff. dieſe Truppen ſagen — „war Cäſar unſer geſetzlicher Feldherr; „jetzt iſt er der Genoſſe unſerer Schuld. Unſere Verbrechen „haben uns auf gleiche Linie geſtellt. Wie will man von „den Werkzeugen der höchſten Unthat fordern, daß ſie, „durch freywillige Entbehrung, das Muſter der höchſten „Tugend darſtellen?" — Gewiß wurden in Cäſar's Lagern dieſe Gegenſätze mehr oder minder deutlich empfunden.

„Ich weiß gar wohl,„ fuhr er fort — „daß es „hier um mich her Elende gibt, welche auf Übertritt „zu Pompejus Adlern ſinnen. Iſt Pompejus mein

„Feind, ſo kann ich nichts eifriger wünſchen, als „ſolche Menſchen zu ſeinen Vertheidigern. Oder „wähnen ſie, ihre Dienſte ſeyen mir unentbehrlich, „und es werde mir jemahls an Soldaten fehlen, die „mein Glück und meine Triumphe mit mir zu theilen „wünſchen? — Ich verſchmähe ſie; Ich erlaube ihnen, „zu gehen; doch nicht, bevor ſie nicht ihre Niederträchtigkeit gebüßt, und ich ihre Köpfe gezehntet habe. Ich kenne die Schuldigen; und in der neunten „Legion werde ich ſie ſuchen! Sie iſt entlaſſen! Ihre „Strafe mag das Heer reinigen; und die Mäßigung, „die ich darin beobachte, mag für mich zeugen, mit „wie viel Widerwillen ich ſtrafe.„

Unbeſchreiblich war der Eindruck, den dieſes würdevolle Benehmen auf die übrigen verſammelten Truppen machte. Überraſchung, Erſtaunen, Beſchämung und unwillkürliche Bewunderung folgten und verdrängten einander. Der Wunſch, ſelbſt als gerechtfertigt zu erſcheinen, legte Jedem feurige Lobeserhebungen der Gerechtigkeitsliebe des Feldherrn in den Mund; und Jeder erſchien ſich als unſchuldig, da er die Schuld auf ein fremdes Haupt gelegt ſah. Die verurtheilte neunte Legion, wie betäubt von dem Brandmark, womit ſie der Imperator gezeichnet, ward von einem Geiſt der Reue ergriffen, der ſie demüthig zu ſeinen Füßen führte, um ſeinen Urtheilsſpruch und ihre Schande zu tilgen. Aber nur mit Mühe, wie es ſchien, und kaum bewogen durch die unabläſſige Verwendung der Tribunen, gab endlich Cäſar dieſen Bitten nach, und nahm nicht bloß die Verabſchiedung, ſondern ſelbſt den größern Theil der Strafe zurück, indem er, anſtatt der ganzen Legion, nur ein hundert und zwanzig der Schuldigſten, die ihm angezeigt worden, ausſondern, zehnten und auf der Stelle hinrichten ließ *).

So hatte ſich denn der feine Menſchenkenner, durch eine glückliche Anwendung ſeiner Geiſtesüberlegenheit, der Anhänglichkeit ſeiner Truppen feſter als je verſichert, und konnte nunmehr beruhigter auch in Rom auftreten, um hier, bekleidet mit der höchſten Würde der Republik, ſeiner Sache einen neuen und viel entſcheidenden Sieg zu gewinnen. Für Sieg aber war ſchon die Mäßigung zu rechnen, womit er dieſe, ſeit Sulla's furchtbarem Mißbrauch, nicht wieder erneuerte Dictatur weder zu blutigen Proſcriptionen, noch zu neuen gewaltſamen Eingriffen in die Verfaſſung benutzte. Vielmehr ſollte ſie, nach ſeinem feinberechneten Plane, einen Zeitpunct der Milde und des Verſchonens bezeichnen, und, in ihrer kurz vorübergehenden Dauer, nur die Wiederherſtellung der Staatsämter bewirken. Denn obwohl die Amtszeit der beyden Conſuln C. Claudius Marcellus und L. Lentulus noch nicht gänzlich abgelaufen war, ſo hatte doch ihre Abweſenheit die geſetzliche Wahl ihrer Nachfolger für das nächſte Jahr verhindert; und nur ein dazu erwählter Dictator konnte verfaſſungsmäſſig die Stelle der Fehlenden erſetzen, und

---

*) Einer von dieſen zwölf Decimirten bewies, daß er, in dem Zeitpuncte der Empörung, von der Legion entfernt geweſen; und ſogleich ließ der Feldherr den Centurio, welcher die falſche Angabe gemacht, in die Stelle des Verurtheilten treten. Dieſe Strenge läßt ſich wohl nur dann ganz rechtfertigen, wenn wir vorausſetzen, daß die Officiere noch einen nähern geheimen Einfluß auf die wirklichen Todesloose gehabt haben.

verkammt, zog ſie oft in die Geſellſchaft ſeines Hofes; erlaubt ihnen Ausgang und Entſchleierung, und traute dem Geflüſter der Scheelſucht und Verleumdung ſelten oder nie. Eine von dieſen Gemahlinnen, Atame mit Namen, liebt' er mit der vorzüglichſten entſchiedenſten Liebe. Bey ihr bracht' er ſeiner Nächte gröſsre Hälfte, die kleinere bey den übrigen zwanzigen hin. Ihren erſtgebornen Sohn erklärt' er zu ſeinem Nachfolger. Sie war die einzige, die ihn auf allen ſeinen Feldzügen, ſelbſt auf der Jagd begleitete; die einzige, die er iezuweilen in eines dritten Zeugen Gegenwart auf den Mund zu küſſen pflegte; ſie hielt er in ihrem vierzigſten Jahre noch ſo werth, als in ihrem ſechszehnten; und doch war eben dieſelbe, was alle befremdete, an Reiz und Seelenkräften, zwar niemals die lezte, doch auch bey weitem nie die erſte von ſeinen Weibern geweſen; doch hatte ſie, durch die Menge von Söhnen und von Töchtern, die ſie ihm geboren, weit früher als all' ihre Nebenbuhlerinnen gealtert, und war (was im Morgenlande zwar minder als bey uns ein wichtiger Anſtoß iſt, aber doch wenigſtens ein kleiner bleibt) war aus des Volkes allerlezten Klaſſe entſproſſen, und plözlich aus ſolcher durch eine unbegreifliche Wahl des Monarchen ausgehoben worden.

So wie mit dem herannahenden höhern Alter die blos körperlichen Freuden den Nushirvan immer mehr zu verlaſſen drohten, um deſto mehr ſchien Atabey dieſen und den übrigen Wahlen den Vorſitz führen. Indem ſich aber Cäſar dieſem Geſchäft unterzog, und daſſelbe nach ſeiner Willkür leitete, legte er zugleich das ganze volle Gewicht der öffentlichen Meinung und die geſetzliche Autorität des Staates auch für die Zukunft in ſeine Schale, und mit dem nahen Jahresſchluſſe ſahen ſich Pompejus und ſein Anhang des ganzen Vortheils, den ſie bisher aus dieſem Beſitze gezogen hatten, beraubt.

Noch vollſtändiger ward dieſer Triumph, wenn Cäſar ſelbſt ſich um das Conſulat bewarb, wozu der volle Ablauf von zehn Jahren, ſeit dem frühern Beſitz dieſer Würde, ihm ein unbezweifeltes Recht gab. Sobald er ſich aber *bewarb*, mochte auch der Erfolg für unbeſtritten gelten. Er wurde gewählt *); und zu ſeinem Amtsgenoſſen ernannte er den P. Servilius Vatia Iſauricus, welcher dieſe Auszeichnung durch die Willfährigkeit zu verdienen wußte, womit er Cäſar's geheime Wünſche, die er entweder errieth, oder in die er eingeweiht wurde, zu unterſtützen bereit war. Dieß geſchah gleich Anfangs, als der Dictator, jetzt ſehr ungelegener Weiſe, zu Abſendung neuer Friedensbothen an Pompejus gedrängt wurde; — ein Vorſchlag, der dadurch eine noch üblere Wirkung machte, daß er Cäſar's eignen Schwiegervater, Calpurnius Piſo, zum Urheber hatte. Servilius widerſprach demſelben lebhaſt, und konnte ſolcher Geſtalt nicht verfehlen, ſich die Zuneigung und das Vertrauen des Staatshauptes zu verdienen.

---

*) Ob er ſich, wie Middleton, K. 34, vorausſetzt, vermöge ſeiner dictatoriſchen Machtvollkommenheit, zu dieſer Würde ſelbſt ernannte, wage ich, aus Mangel eines beſtimmten hiſtoriſchen Zeugniſſes, nicht ſo zuverſichtlich zu behaupten.

Nur eilf Tage lang übte Cäſar die hohen Vorrechte ſeines jetzigen Amtes aus, welches er ſodann beſcheiden, wie er es angenommen hatte, niederlegte. Allein auch dieſer kurze Zeitraum ging nicht ohne wichtige und mit weitreichender Umſicht entworfene Geſetzvorſchläge vorüber, welche auch in den Volksverſammlungen ihre Beſtätigung erhielten. Gleich die erſte dieſer Verordnungen vernichtete die Erwartung einer allgemeinen Niederſchlagung der Schuldprozeſſe, mit welcher nicht wenige ſeiner Anhänger ſich geſchmeichelt, und die ihm bisher in ihrer Anhänglichkeit reichlich gewuchert hatte. Doch der Dictator erkannte die noch höhere Nothwendigkeit, den öffentlichen Credit, welcher in den bisherigen Unruhen bedeutend gelitten hatte, zu ſtützen, viel zu richtig, als daß er jenem thörichten Wunſche hätte nachgeben ſollen. Vielmehr geboth er die Abtretung des verſchuldeten Vermögens an die Gläubiger nach einer ſchiedsrichterlichen Abſchätzung desſelben, zu einem Werthe, wie es etwa vor dem Ausbruch des Krieges hätte gelten mögen. Zwar verloren hierdurch die Schuldforderungen immer noch ein Viertel ihres Nennwerthes; aber Dieß hinderte die erleichterten Schuldner nicht, über Bedrückung zu ſchreyen, und in der Folge führte es ſogar zu einigen ſtürmiſchen Bewegungen, welche der Prätor M. Cölius Rufus ſowohl in Rom, als im untern Italien, wenn gleich ohne ſonderlichen Erfolg, zu erregen ſuchte. Dennoch möchten ſeine heimlichen Umtriebe endlich den Zweck, die Halbinſel in Unruhe zu ſetzen, erreicht haden, wenn er nicht in dem mißlungenen Verſuche, einen Theil der cäſariſchen Reiterey aufzuwiegeln, ſeinen Untergang gefunden hätte.

Eine andere Handlung der Gerechtigkeit ſchien Cäſar ſeinen Anhängern ſchuldiger, indem er durch die Prätoren und Tribunen bey dem Volke eine unbedingte Losſprechung der zahlreichen Verwieſenen bewirkte, welche dieſen Urtheilsſpruch in den Zeiten, wo Pompejus in Rom faſt willkürlich ſchaltete, nach ſeinen Geſetzen *) verſchuldet hatten, und denen hierauf ſein Zwiſt mit Cäſar die Loſung geworden war, ſich zu des Letztern Fahnen zu ſchlagen. Nur A. Milo, deſſen ſchnöde Gewaltthat Cäſar noch immer nicht zu rechtfertigen wagte, und der auch bisher keinen Schritt gethan, ſich ihm zu nähern, war nahmentlich von dieſer Zurückberufung ausgenommen. Er rächte ſich für dieſe ſchimpfliche Auszeichnung, indem er ſich mit ſeinem alten Freunde Cölius verband, aber noch früher, als dieſer ſelbſt, an der Spitze einiger zuſammengerafften Fechterbanden, im offenen Angriff auf Coſſa **), durch einen Steinwurf das Leben einbüßte.

Ein drittes Geſetz, wodurch der Dictator ſeine Verwaltung in den grellſten Abſtich gegen die Grundſätze ſeines Vorgängers Sulla zu ſetzen wußte, gab den Kindern der Proſcribirten, welche jener Triumvir von der Bewerbung um die Staatswürden ausgeſchloſſen hatte, dieſes natürliche Recht zurück; und ein viertes endlich beſchenkte alle Bewohner des ciſalpiniſchen Galliens auf ein Mahl mit dem römiſchen Bürgerrechte; — eine Begünſtigung, die nur eine Handlung der Gerechtigkeit zu ſeyn ſchien,*) obwohl ſie eigentlich dieſe nahen Nachbarn Roms in den Stand ſetzen ſollte, den Ausſchlag jeder künftigen Volksverſammlung nach dem Willen ihres Beſchützers zu lenken.**)

---

*) Beſonders nach dem Geſetze de ambitu.

**) Coſa oder Coſſa dürfte vielleicht das heutige Crona ſeyn. Leſen wir aber, mit Vellejus Paterculus, Compſa, das im Hirpiniſchen lag, ſo mußten wir dieſen Ort im heutigen Conza, in Principato ultra, wieder ſuchen.

Mit dem neuen Jahre trat Cäſar nun wirklich als Conſul auf, um im Rahmen der Republik zu handeln; und wie gewiß Dieß in der gegenwärtigen Lage des Staates nur ein leerer Schall war, ſo wenig ließ ſich doch läugnen, daß ihm gerade hierdurch ein unzuberechnendes Übergewicht über ſeine jetzt in den Privatſtand zurückgeſchläuderten Gegner, verliehen wurde. Nur ein Mittel hätte es gegeben, dieſen Streich zu entkräften; — wenn ſie nähmlich, die ſo oft rühmten, der römiſche Senat ſey nicht in Rom, ſondern in Pompejus Lager zu ſuchen*), ſich dieſer Behauptung dazu bedient hätten, entweder jener verderblichen Wahl zuvorzukommen, oder doch ſofort derſelben eine andere aus ihrem Mittel entgegenzuſetzen.' Während aber Cäſar die Formen des alten Herkommens nur in ſo weit achtete, als ſie ſeinen Zwecken dienten, ſtieß das Bedenken des pompejaniſchen Senates ſich an dem Mangel eines Curial-Geſetzes, das ihn zu der Wahl der neuen Conſuln hätte bevollmächtigen müſſen; und ſo begnügte ſich dieſe Partey, zu Theſſalonika, wo ſie ſich in einem dazu geweihten Tempel verſammelte, die Fortdauer der bisherigen Magiſtrate, unter dem Titel von Proconſuln, Proprätoren, Proquäſtoren u. ſ. w., ſo wie die Verlängerung von Pompejus oberſter Machtvollkommenheit, feyerlich zu beſchließen. Erſt zu ſpät aber entdeckte ſich's, wie wenig dieſer Nothbehelf hinreichte, die Volksmeinung zu Gunſten dieſer Machthaber zu ſtimmen, oder die Ungewißheit der Provinzen darüber zu endigen, weſſen Verordnungen ſie von jetzt an eigentlich zu gehorchen hätten?

---

*) Erſt das Jahr zuvor war eine obrigkeitliche Perſon der ciſalpiniſchen, von Cäſar mit dem Jure romano beſchenkten, Stadt Neocomum zu Rom, auf Betrieb der pompejaniſchen Partey, öffentlich gegeißelt und dadurch jenes Vorrecht für ungültig erklärt worden. Die ganze Provinz hatte ſich in ihrem Mitbürger beſchimpft fühlen müſſen, und konnte keine genügendere Ehrenerklärung fordern, als der zugleich mit beleidigte Dictator ihnen hier von Staats wegen bewirkte.

**) Eine andere Acte, deren jedoch nur der einzige Die Caſſius erwähnt, verboth, mehr als 60.000 Seſtertien (1575 Thaler [illegible]) bar im Hauſe zu beſitzen, und hatte den Zweck, den Umlauf des baren Geldes zu befördern, das von den Reichen im Kaſten zurück gehalten wurde. Mir ſcheint jedoch eine ſolche Maßregel faſt zu gewaltſam, als daß Cäſar in ſeiner Lage nicht einiges Bedenken getragen haben ſollte, zu derſelben zu greifen. Gewiß war ſie auch mehr geeignet, allen Credit vollends zu tödten, als die Circulation zu beleben.

---

*) Wirklich waren der Senatoren hier mehr als zwey hundert Köpfe beyſammen; und aus den, von verſchiedenen Gegenden zuſammengeſtrömten römiſchen Bürgern, ſieben tauſend an der Zahl, hatte ſich zugleich eine Art von Volksverſammlung gebildet.

Abgeſehen indeß von dieſem unvermeidlichen Rückſchritt im Rechte, hatte gleichwohl dieſe Partey genügende Zeit gefunden, ihre Kraft auf vielfache Weiſe und zu einem bedeutenden Grade zu ſteigern. Noch immer waren ihr, aus allen Gegenden des Reichs, die wohldenkenden Männer zugeſtrömt, welche, jeder Neuerung abhold, die Republik erhalten wiſſen wollten. Vor Allen aber ſtärkte ſie ſich durch Nahmen und Verdienſte, wie Cato und Cicero zu ihr hinübertrugen. Denn auch dieſer Letztere, den Cäſar ſo lange und emſig mit Schmeicheleyen geködert, während deſſen Vertraute ſeinen ſchwankenden Sinn durch vorgeführte Schreckbilder noch mehr zu verwirren ſuchten, hatte, ſeinem beſſern Geiſte getreu, kaum des Imperators Abreiſe nach Hiſpanien erwartet, als er auch jenen Entſchluß, der ihm der rühmlichſte dünkte, unwiderruflich faßte und ausführte. Wie eng immer Antonius ihn rings umher mit geheimen Aufſehern umſtellte, ſo wußte er doch bald darauf die Aufmerkſamkeit derſelben zu täuſchen, und unaufgehalten über's Meer nach Epirus zu entkommen.*) Unter ſeinen Begleitern war auch ſein Bruder Quintus, Cäſar's ehemahliger ruhmvoller Waffengefährte, welcher, obwohl dringend aufgefordert, zurück zu bleiben, dennoch ſeine alten Verbindlichkeiten, und vielleicht ſogar ſeine Neigung für den Imperator, der Anhänglichkeit für den Bruder unbedenklich aufopferte.

---

*) Pompejus hatte ſein früheres Zaudern übel genug empfunden, um ihn mit der ungroßmüthigen Frage zu empfangen: „Wie er ſich denn ſo ſpät noch aufgemacht habe?" — „So ſpät?" verſetzte der Conſular — „und doch finde ich „euch nicht in Bereitſchaft?" — „Und wo haſt du deinen „Schwiegerſohn Dolabella gelaſſen?" ſetzte der Imperator den unedlen Spott fort, um die treffende Antwort zu hören: „Den ließ ich bey deinem Schwiegervater." Macrob. Saturn. II, 3.

Auf gleiche Weiſe zog auch Cato's Beyſpiel von ſtrengſter republikaniſcher Tugend und entſchiedenſtem Rechtſinn, die Nachfolge ſeines Neffen, des M. Junius Brutus, nach ſich; und nicht nur die hohen Erwartungen, welche dieſer ausgezeichnete junge Mann ſchon zeitig von ſich erregte, gaben ſeinem Schritte in den Augen der Menge ein ungewöhnliches Gewicht, ſondern weit mehr noch die Selbſtbeſiegung, womit er dieſem nähmlichen Pompejus ſich anſchloß, der den Tod ſeines Vaters verſchuldet, und den er bis dahin nie einer Anrede oder eines Grußes hatte würdigen wollen. Als wäre es jedoch an dieſem unnatürlich ſcheinenden Verhältniſſe noch nicht genug geweſen, kam noch der Umſtand hinzu, daß eine ziemlich allgemein verbreitete Sage dem Imperator, gegen welchen Brutus ſich ſo entſchieden erklärte, und deſſen ehemahlige vertraute Verbindung mit ſeiner Mutter Servilia kein Geheimniß war, ſogar Vaterrechte über den jungen Mann einräumte, die wenigſtens durch Cäſar's unverhehlte liebevolle Neigung zu dieſem Letztern nicht Lügen geſtraft wurden.

Rechnen wir zu dieſen Äußerungen einer heroiſchen Tugend, welche ſich mehr noch der Sache, als dem Manne weihte, der ſich zum Vertheidiger derſelben aufgeworfen, die unerſchütterliche Ergebenheit, womit ſelbſt diejenigen unter ſeinen Freunden, die ſeinem Gegner in die Hände fielen, oder nur durch die

Flucht ſich entzogen, ungerührt durch deſſen Milde, ſtets zu Pompejus zurückkehrten; ſo gibt uns Dieß ein angemeſſenes Bild von dem regen Eifer, der — freylich wohl neben manchen unwürdigeren Leidenſchaften — dieſe Partey beſeelte, und wovon auf Cäſar's Seite ſo wenig ähnliche Spuren anzutreffen waren. Selbſt die Schwäche des Alters und das Bedürfniß der Ruhe überhörte den ehrenvollen Ruf nicht, der zu Pompejus Panieren einlud. Der Senator Didius Sextius, ein bejahrter und gelähmter Greis, machte den Weg über das Meer, um dieſem Imperator die Neige ſeines Lebens und ſeiner Kräfte anzubiethen. Wohl verzog, bey ſeinem wankenden Eintritt, ſich mancher Mund zum ſpöttiſchen Lächeln; doch mit Würde und Freundlichkeit eilte Pompejus dem Ehrenmanne entgegen, und verſicherte laut, daß gerade dieſe Erſcheinung mehr, als jede andere, ihn und ſeine Sache ehre.

Dieſe günſtige Stimmung der Gemüther erhielt noch einen ſichtbaren Zuwachs durch den feyerlich genommenen Beſchluß: „daß in dem bevorſtehenden Kriege keine eroberte Stadt unter römiſcher Herrſchaft das Schickſal der Plünderung erfahren, und kein römiſcher Bürger anders, als auf dem Schlachtfelde und mit den Waffen in der Hand, an ſeinem Leben gefährdet werden ſolle." So ward denn der ſteigenden Erbitterung, die das gewöhnliche Loos des Bürgerzwiſtes zu ſeyn pflegt, durch eine Maßregel der Gelindigkeit gewehrt, welche über kurz oder lang zur Ausſöhnung führen konnte, oder wenigſtens doch verhinderte, daß Roms Waffen einander ſelbſt nicht gänzlich aufrieben, und das Reich den Barbaren wehrlos auslieferten. Cato's Verdienſt war es, dieſen Grundſatz beharrlich gepredigt und die Herzen des Feldherrn und der Senatoren ihm wirklich hingeneigt zu haben; und leicht mochte dieſer Gewinn für einen der rühmlichſten gelten, die er in den Kranz ſeiner republikaniſchen Tugend flocht! Pompejus aber erntete ſofort die Vortheile dieſer Erklärung ein, indem er eben ſowohl Cäſar's ähnliche Politik dadurch entkräftete, als ſelbſt in den fernſten Gegenden der römiſchen Herrſchaft, welche außer der unmittelbaren Berührung der beyden Kämpfer lagen, ſich entweder geneigte Freunde erwarb, oder doch die Menge verhinderte, ſich offenbar zur Gegenparten zu ſchlagen.

Solche Erfolge mußten demnach wohl den republikaniſchen Heerführer mit einem hohen Selbſtvertrauen erfüllen; während ſelbſt Hiſpaniens ſchmerzlich empfundener Verluſt eine Linderung erhielt, wenn er auf die wetteifernde Ergebenheit ſeiner Freunde, oder auf die bundesverwandten und ihm perſönlich verpflichteten Könige und Fürſten des Oſten blickte, welche Theils ſelbſt ſein Feldlager aufſuchten, Theils ihre zugeſandten leichten und reiſigen Hülfsvölker unter ſeine Befehle ſtellten. *) Seine eigentliche Truppenmacht jedoch beſtand in den fünf Legionen, welche er aus Italien mit ſich herübergeführt hatte. Eine Veteranen-Legion war aus Sizilien zu ihm geſtoßen **);

---

*) Nebſt mehreren Andern werden uns von Cäſar der alte Tetrarch von Galatien, Dejotarus, Tarcondarius Caſtor, ſein Landsmann, Cotus, Ariobarzanes von Thrazien und Antiochus von Comagene angegeben, die ihren Beſchützer vorzüglich mit Reiterey und leichten Truppen verſahen.

**) Sie führte den Beynahmen „gemella," Zwillings-Legion, weil ſie aus zweyen zuſammen geſchmolzen worden.

drey hatte er in Mazedonien, Kreta und Syrien aus den dort angeſeſſenen ausgedienten Soldaten zuſammengebracht, und noch zwey andere ſtanden unter ſeinem Schwiegervater, Metellus Scipio, in Syrien ſeines Winkes gewärtig. Außerdem geſtattete ihm die Muße, welche durch Cäſar's hiſpaniſchen Feldzug gewonnen worden, in Griechenland ſelbſt eine Anzahl Ergänzungs-Legionen zu bilden, bei welchen auch die in Illyrien übergegangenen Cohorten untergeſteckt wurden. Seine Bogenſchützen und Schläuderer beliefen ſich auf vier tauſend Köpfe, und ſeine Reiterey auf nicht weniger, als ſieben tauſend Pferde.*)

Dieſem Kriegsheere — vielleicht dem größten römiſchen, welches bis dahin noch in einem Feldlager verſammelt geweſen — ſtand eine Seemacht zur Seite, auf welche leicht die nähmliche Bemerkung anzuwenden ſeyn dürfte.**) Sie beſtand aus den Galeeren, welche Pompejus, von allen Gegenden her, aus Ägypten, Syrien, Kleinaſien, Rhodus, Griechenland und den dalmatiſchen Küſten an ſich gezogen hat-

---

*) Über die eigentliche Geſammtzahl des pompejaniſchen Heeres etwas Beſtimmtes feſtzuſetzen, möchte hier um ſo unthunlicher ſeyn, da Theils die Data im Einzelnen nicht überall angegeben ſind, Theils die Angaben der Schriftſteller mehr oder weniger von einander abweichen. Doch werden wir nicht ſehr irren, wenn wir ſie nahe zu 70,000 Köpfen annehmen.

**) Selbſt als Pompejus im Piraten-Kriege die ganze römiſche Seemacht unter ſeinen Befehlen hatte, war ſie in dreyzehn Diviſionen vereinzelt, und ſtand nie in einer unzertheilten Armada beyſammen.

Atamens Gunſt vor allen andern ſich einzuwurzeln; ſchien ihre Geſellſchaft dem Könige immer unumgänglicher zu werden; und als einſt ein neuer Statthalter um ſich beliebt zu machen, zwey der ſchönſten Cirkaſſerinnen zum Geſchenk' einſchickte, verſchenkte ſofort Nushirvan alle beyde, nachdem er ſie wenige Minuten mit Wohlgefallen angeblickt hatte; wandte ſich dann zu Atamen, die ihm zur Seite ſaß, küßte ſie und ſprach: Sie kömt zu ſpät dieſe Verſuchung! Laß alle Furcht ſchwinden, daß derjenige als Greis dir nicht ergeben bleiben ſollte, der als junger Mann dir ſo manche ſeiner ſeligſten Stunden, noch jetzt mit froher Erinnerung dir verdankt. — Ihr aber, die ihr hier mir zuſeht und euch vielleicht wundert, daß ich eine Wange, deren Roſen im Abblühen ſind, den friſchknoſpenden und ſo eben ſich entfaltenden vorziehe, erinnert mich beym heutigen Nachtmal dran, daß ich euch den Aufſchlus davon gebe; ich könt' es jetzt ſchon thun, wollt' ich nicht Atamens Beſcheidenheit durch Lob in Gegenwart ſchonen.

Wie neugierig die Köpfe der Höflinge ſich zuſammen ſtieſſen; wie manche kaum den Abend erwarten konnten; wie einſichtsvoll im Rathen einige ſich übten, und nichts erriethen, das bedarf keiner Erzählung, denn jede nicht ganz beſchränkte Einbildungskraft erzählt ſich das ſelbſt. Kurz, kaum ſchien Nushirvan ſein Mahl vollendet zu haben, als in tiefſter Demuth te, und die, von verſchiedener Art und Größe, ſich auf eine Zahl von mehr als acht hundert beliefen. M. Bibulus, Cäſar's alter unverſöhnlicher Feind, von ihrem gemeinſchaftlichen Conſulate her, führte den Oberbefehl über das Ganze*), deſſen einzelne Abtheilungen von eben ſo erfahrnen, als entſchloſſenen Männern geleitet wurden.**) — Was endlich zu Führung des

---

*) Eigentlich war Cato, welcher früher einige Truppenwerbungen in Aſien beſorgt hatte, von Pompejus zu dieſem Oberbefehl beſtimmt geweſen. Bald aber begann der Imperator, entweder aus eigenem Mißtrauen, oder auf Eingebung ſeiner Vertrauten, den ſtrengen Republikaner, der aus ſeiner Abneigung gegen ihn kein Geheimniß machte, in einem ſolchen Poſten zu fürchten. Denn allerdings ſtand zu erwarten, daß Cato, vom glühendſten Eifer für Roms Freyheit beſeelt, den Tag des Siegs über Cäſar auch mit der gebieteriſchen Forderung bezeichnen würde, daß nun auch Pompejus die Waffen niederlegen und als friedlicher Bürger unter die Herrſchaft des Geſetzes zurückkehren ſolle; — eine Forderung, die, an der Spitze einer ſolchen Seemacht, ſich in einen unbedingten Befehl verwandelt haben würde! Sehr natürlich alſo, daß den ſchon verſprochenen Commandoſtab nicht Cato, ſondern der minder ſelbſtſtändige Bibulus empfing. Jener fühlte ohne Zweifel dieſe Zurückſetzung; war aber großmüthig genug, ſie zu verſchmerzen.

**) So z. B. ſtand C. Caſſius, deſſen Händen die Nemeſis ihren Dolch gegen Cäſar aufzwang, an der Spitze des ſyriſchen Geſchwaders. Der jüngere Pompejus führte das ägyptiſche; D. Lälius und C. Triarius das aſiatiſche; C. Marcellus und C. Coponius die Schiffe von Rhodus. Scribonius Libo und M. Octavius ſind uns ſchon als die Befehlshaber der griechiſchen Abtheilungen bekannt.

Kriegs an Vorräthen jeder Art erforderlich war, hatten alle öſtlichen Provinzen im Überfluſſe nach den beſtimmten Sammelplätzen von Beroea *) und Dyrrhachium geliefert.

Beroea, in den weiten und fruchtbaren Ebenen zwiſchen dem Axius und Haliakmon gelegen, war zugleich der Mittelpunct, in welchem Pompejus, geleitet von dem unwandelbaren Grundſatze, ſeine Kräfte in einer großen Maſſe beyſammen zu halten, ſeine Landmacht vereinigte und den größern neugeworbenen Theil derſelben, in eigener Perſon, und mit Vergeſſenheit ſeiner vorgerückten Jahre, in den Waffen übte. Zu gleicher Zeit erfüllten ſeine Flotten das Meer zwiſchen Epirus und Illyricum, und hielten die Häfen dieſer langgedehnten Küſte beſetzt. Ohne allen Zweifel konnten ſie, vom Ausbruch des Krieges an, in den weſtlichen Gegenden des Mittelmeeres ungleich zweckmäßiger beſchäftigt werden; ſo wie es noch immer unbegreiflich bleibt, wie ein Mann, der in den Feldlägern grau geworden, im Beſitz von ſo gewaltigen Streitkräften, dennoch viele Monathe lang die kühnen Unternehmungen ſeines Gegners in träger Erſtorbenheit mit anſehen konnte, ohne zu Hiſpaniens Rettung auch nur den leiſeſten Verſuch zu wagen. Auch Afrika hatte ſich, ohne ſein Zuthun, dem Sturme, womit Curio es bedrohte, entzogen; und ſeine eigenen

---

*) In der Nähe von Theſſalonika, weſtlich, am Fluſſe Aſträus.

**) Der thermäiſche Meerbuſen erleichterte dahin die Zufuhr aus allen nahen und fernen Seeprovinzen.

Drohungen gegen die italiſche Halbinſel waren zu unmächtig geblieben, um hier Beſorgniſſe zu erregen. Dagegen ſchien ſein Plan für den nächſten Feldzug dahin zu gehen, daß alle ſeine Truppen ſich nach den weſtlichen Küſten von Mazedonien und Epirus begeben, dort mit dem Beginn des Frühlings eingeſchifft werden, und unter dem Schutze der Seemacht, in Italien mit einem Nachdruck auftreten ſollten, welcher vermögend wäre, den dunkeln Flecken ſeines neulichen übereilten Abzugs von dieſem Boden wieder zu tilgen.

Freylich war bey dieſem, ſeines frühern Rufes würdigen, Entwurfe darauf gerechnet, daß Cäſar's Legionen, die Theils in der Nähe von Brundiſium verſammelt ſtanden, Theils von allen weſtlichern Gegenden dahin auf dem Marſche waren, und die in dem ungeſunden Klima von Apulien ſtark an Krankheiten litten, ſich darauf einſchränken würden, ihre Stellung zu vertheidigen. Selbſt Cäſar's Aufbruch nach dieſem Hafenplatze erſchien noch in einiger Ferne, da ſich vorausſetzen ließ, daß das übernommene Conſulat und die damit verbundenen ämtlichen Einrichtungen ihn eine geraume Zeit in Rom feſthalten würden. Wie hätte man ſich denn ſollen träumen laſſen, daß er den an Tollkühnheit grenzenden Gedanken faſſen ſollte, in dieſer ſtürmiſchen Jahreszeit den Übergang über ein Meer zu verſuchen, welches die feindlichen Kreuzer in jedem Puncte bedeckten, und an einer Küſte zu landen, wo nirgend ein Hafen ihm offen ſtand, wo ein überlegenes, wohl verſehenes und ausgeruhtes Heer ſeiner wartete, und ein Feldherr ihm gegenüber ſtand, der, auf einer langen kriegeriſchen Laufbahn, faſt eben ſo viele Triumphe, als Feldzüge zählte?

Dennoch würde Pompejus dieſen eigenen und ſeines Gegners kriegeriſchen Ruf würdiger geehrt haben, wenn er dieſem Letztern zugetraut hätte, daß auch das Ungeahnete ſich in ihm zum Vorſatz und das Abenteuerliche durch die Hulfsmittel ſeines Genies zum wohlbedachten Plane umgeſtalten könne. Denn während man ſich noch zu Theſſalonika in ſtolzer Sicherheit wiegte, erſchien der Unermüdete bereits in den letzten Tagen des ablaufenden Jahres, und ohne die herkömmlichen Gebräuche bey der Übernahme ſeines neuen Amtes abgewartet zu haben, zu Brundiſium; und während Pompejus ſelbſt dieſe Anweſenheit, die ihm nicht lange unbekannt bleiben konnte, nur für eine Maßregel der Vorſicht, zu ſeiner eigenen Abwehrung, zu halten geneigt war, betrieb Jener die eifrigen Vorbereitungen zu ſeiner Überfahrt mit einer Schnelligkeit, welche ſogar noch jedes Gerücht davon überflog. Er wollte den Vortheil des Angriffskrieges, welcher von jeher das Geheimniß ſeiner Überlegenheit geweſen war, auch jetzt nicht aus den Händen geben; und ſelbſt das unzureichende Maß der Transportmittel, die er ſich in dieſem Hafen hatte verſchaffen können, hinderte ihn nicht, ſie durch ungeſäumte und thätige Benutzung, wo möglich, zu verdoppeln.

Denn von den zwölf Legionen, welche in und bey Brundiſium verſammelt ſtanden, aber durch frühere Feldzüge, Märſche und Krankheiten merklich zuſammengeſchmolzen waren *), konnten vorerſt nur ſie-

---

*) Die neunte Legion war oder ward es ſo ſehr, daß ſie in

ben, die ſich gleichwohl nur auf fünf zehntauſend Mann, nebſt fünf hundert zu Pferde, beliefen, eingeſchifft werden. Dieß geſchah, nachdem der Feldherr ſie, in einer kräftigen Anrede, mit dem Zweck ſeiner Unternehmung, ſie jetzt dem Ziele ſo langer Mühſeligkeiten entgegenzuführen — bekannt gemacht, zur Trennung von allem überflüſſigen Troß und Gepäck ermuntert, und zur reichen Entſchädigung für dieſes Opfer, an den Sieg und ſeine Freygebigkeit verwieſen hatte. Ein freudiger Zuruf der Truppen belohnte das in ſie geſetzte Vertrauen; Alles eilte muthig an Bord, und die Ungeduld ſtieg nur um ſo höher, da widrige Winde das ſchon ausgelaufene Geſchwader, welchem nicht mehr als zwölf Galeeren zur Bedeckung dienten, wieder zur Umkehr nöthigte. Endlich führte eine günſtigere Witterung, im Bunde mit Cäſar's Glück, daſſelbe unverſehrt, und binnen weniger als Tagesfriſt, hinüber an die jenſeitige Küſte*), wo das Vorgebirge Akrozeraunia**) ſich hoch und felſig in's Meer erſtreckt. Der Imperator, welcher, mit Verlaſſung des ge-

---

der Schlacht bey Pharſalus mit der achten in Eins zuſammen geworfen werden mußte.

*) Die Abfahrt geſchah am 4. Jänner des Jahrs 705 nach Roms Erbauung. Eigentlich zwar befand man ſich noch in der Mitte des Octobers; Cäſar aber war der Mann nicht, einen Winterfeldzug zu ſcheuen.

**) Das heutige Capo di Chimera. Der eigentliche Landungsplatz, Paläſte, lag etwas ſüdlicher; der Hafen Oricum aber an der andern Seite des Vorgebirges, und im Grunde des kleinen, von demſelben gebildeten Buſens.

wöhnlichen Fahrwaſſers, ſich hierher zur Rechten gewandt hatte, weil er eben ſo ſehr wünſchen mußte, die feindlichen Kreuzer, als die von ihnen bewachten Häfen, zu vermeiden, wählte mit Fleiß dieſen für gefährlich gehaltenen Punct, als den einzig möglichen zu ſeiner Ausſchiffung, und hatte das neue Glück, dieſe, zwar nicht unbemerkt, aber doch ungehindert, noch vor der nächſten Nacht zu bewerkſtelligen.

Zwar lagen achtzehn Galeeren, die zu der aſiatiſchen Flotte des D. Lälius gehörten, zu Oricum in genugſamer Nähe, um die feindliche Erſcheinung zu beobachten; allein ſie waren von derſelben zu ſehr überraſcht und auch wohl von ihrer wahren Stärke zu wenig unterrichtet, als daß ſie etwas dagegen zu unternehmen gewagt hätten. Bibulus hingegen, der mit der Hauptflotte von hundert und zehn Segeln bey Corcyra*) ankerte, erhielt die Nachricht von jener Landung in einem Augenblick, wo ſeine Schiffe in der Ausbeſſerung lagen, und ſeine Ruderer ſich am Lande zerſtreut hatten. Wie ſehr er alſo auch eilte, die Rhede zu verlaſſen, ſo gewann Cäſar dennoch die Zeit, ſeinen Legaten Fuſius Calenus mit den entladenen Fahrzeugen noch in der nähmlichen Nacht in See gehen zu laſſen, um zu Brundiſium nunmehr auch die noch übrigen Legionen, ſammt der Reiterey, an Bord zu nehmen. Erſt, als auf dieſem Rückwege eine Windſtille die Flotte überfiel, gelang es dem feindlichen Admiral, ſie zu erreichen, und etwa dreyßig Segel wirklich abzuſchneiden. Der bittere Unmuth über ſeine Fahrläſſigkeit und der Vorſatz, künftig jeden Schiffer von Cäſar's Dienſten abzuſchrecken, verführte ihn, dieſe Barken mit ihrer geſammten Mannſchaft den Flammen preiszugeben; — eine Grauſamkeit, welche ſeinen Charakter um ſo mehr befleckt, da ſie den, von ſeiner Partey erſt neuerlich aufgeſtellten, Grundſätzen der Milde ſo freventlich Hohn ſprach!

---

*) Nicht das Corcyra nigra, deſſen oben erwähnt werden, ſondern das heutige Corfu iſt hier gemeint, und lag auch nahe genug, um den bedrohten Puncten binnen kurzer Zeit zu Hülfe zu kommen.

Doch durch was für Maßregeln der Strenge, oder einer nunmehr geſchärften Wachſamkeit, Bibulus den ganzen Küſtenſtrich von Salona bis Oricum, Trotz der ſtrengen Witterung, mit ſeiner Flotte verſchanzte und ſelbſt nicht vom Borde wich; — das kühne Wagſtück der Landung war über alle Erwartung gelungen! Allein nur ein Mann von Cäſar's unergründlichem Charakter konnte die erſte Frucht desſelben in einem abermahligen Anerbiethen — des Friedens ſuchen. L. Vibullius Rufus, welcher unlängſt von Pompejus zu einer vertrauten Sendung an ſeine hiſpaniſchen Legaten gebraucht und dort zum zweyten Mahle, als Kriegsgefangener, in Cäſar's Hände gefallen war, konnte ihm zu dieſer Abſicht als ein ſchickliches Werkzeug erſcheinen. Demnach entließ er denſelben mit dem Auftrage an den Imperator: „endlich ſey es ja wohl Zeit, den alten Groll und des Glückes wechſelnde Launen dem „Verlangen nach Frieden aufzuopfern, und die beyderſeitigen harten Einbußen mit Ernſt zu beherzigen; „wofern nicht das Heil des Staats eine noch edelmüthigere Schonung verdiene. Noch ſtänden ſie Beyde „aufrecht; noch ſchwankte die Wage, und Beyde könnten mit Ehren über den Frieden unter ſich handeln.

„Sollten die Waffen abermahls den Ausſchlag geben, „ſo werde in eben dem Maße auch der Stolz des Sie„gers ſich von den Schranken der Billigkeit entfernen. „Oder wäre denn ja der erſte Schritt zur Einigung ſo „ſchwer; ſo möge Jeder an ſeinem Theile, im Ange„ſichte beyder aufgeſtellten Heere, ſich durch einen hei„ligen Eid verpflichten, ſeine Truppen in Friſt von „drey Tagen auseinander gehen zu laſſen. Er ſelbſt „ſey bereit, ſeinem edeln Gegner, in augenblicklicher „Abdankung ſeiner Völker, ſowohl im Felde, als in „den Beſatzungen, voranzugehen."

Vibullius hatte, als er dieſe Friedensworte zu Pompejus hinüber mit einer Eile trug, die ihn, auf untergelegten Pferden, Tag und Nacht vor ſich her peitſchte, nicht ſowohl die Abſicht, die Flamme der Zwietracht um ſo frühzeitiger zu dämpfen, als vielmehr ſeinem Feldherrn der erſte Bothe von Cäſar's unerwarteter Erſcheinung auf griechiſchem Boden zu werden. Er traf Denſelben im Begriffe, die erſten Schritte zu dem entworfenen Kriegsplane in Ausführung zu bringen und ſeine Truppen durch Candavien*), die rauhe Weſtgrenze Mazedoniens, gegen Dyrrhachium in die, für ſie beſtimmten Winterquartiere zu verlegen. Beſtürzung und Eile traten nun an die

---

*) Dieſe innern Gegenden von Mazedonien und Epirus ſind der ältern, wie der neuern Erdbeſchreibung, in gleichem Maße fremd. Von Candavien wiſſen wir nur, daß es in der Nähe von Heraklea Sentica lag; und Plinius (H. N. III. 23.) nennt es als einen von den vielen waldigen Gebirgsrücken, welche ſich vom Apſus nördlich hinaufziehen.

Stelle der biſherigen ſorgloſen Gemächlichkeit; allein ſie machten den Imperator um nichts geneigter, in die Aufrichtigkeit von Cäſar's Anerbiethungen ein höheres Vertrauen zu ſetzen. Alles, was ihm von deſſen Lage in dieſen erſten Augenblicken bekannt werden konnte, mußte ihm dieſelbe als höchſt gewagt, und alſo auch ſeine Bothſchaft nur als eine Wirkung der Reue über eine Unbeſonnenheit erblicken laſſen, welche ſein Schickſal unbedingt in die Hand eines überlegenen Gegners ſtellte. Dieſer zuverſichtliche Glaube mochte es denn auch ſeyn, welcher dem Pompejus, nach gepflogener Berathung mit ſeinen geheimſten Vertrauten, Libo, L. Luccejus und Theophanes*), die froſtige Antwort in den Mund legte: „es lüſtere ihn nicht, „die Erlaubniß zur Rückkehr nach Rom, oder ſein „Leben ſelbſt, als eine von Cäſar bewilligte Gnade „anzunehmen**).“

Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß auch der Letztere keine überwiegenden Gründe hatte, von dieſem Verſuche eine größere Wirkſamkeit, als von ſo viel vorangegangenen ähnlichen, zu hoffen. Dennoch aber war er jetzt ſchwerlich mehr in dem Falle, dieſe Vereitelung durchaus wünſchen zu müſſen. Denn wie ſehr hatten ſich nicht, ſeit der Nacht am Rubico, die gegenſeitigen Verhältniſſe geändert! Wie gewiß durfte er jetzt nicht ſeines Übergewichts im Felde, wie zu Rom in der Curie und auf dem Forum, ſeyn; hier, wo der Strahlenkranz von Pompejus Verdienſten und Volksgunſt ſo viel von ſeinem alten Glanze verloren; wo der Senat ein williges Werkzeug Cäſar's geworden, und in der Volksverſammlung eine ganze, mit dem Bürgerrechte von ihm beſchenkte Provinz die Stimmenmehrheit für ihn entſchieden hätte; — dort, wo ſeine entlaſſenen Veteranen-Legionen auf den erſten Wink zu ihren Adlern zurückgekehrt wären; während Pompejus Neugeworbene nichts Eiligers gehabt hätten, als ſich unwiederbringlich in ihre Heimath zu zerſtreuen! Auch erkannte Dieſer ohne Zweifel die ſchlaue Liſt, welche unter jenen glatten Worten im Hinterhalt lauſchte; und er würde geglaubt haben, ſich ſeinen ganzen Vortheil entſchlüpfen zu laſſen, wenn er nicht unverzüglich über den zu Verwegenen hergefallen wäre, um Denſelben zu erdrücken, bevor er vermocht hätte, auf dieſer Küſte einen feſten Fuß zu gewinnen.

---

*) Ein ſehr charakteriſtiſcher Zug iſt es, daß die beyden Letztern dieſer geheimen Rathgeber des Imperators, der Lateiner, wie der Grieche, zugleich auch die Geſchichtſchreiber ſeiner Thaten waren, oder noch wurden. Cicero's Briefwechſel mit dem Erſtern (ad Fam. V, 12. ff.) ſtellt Denſelben in ein nicht ungünſtiges Licht. Der Letztere, von Mitylene aus Lesbos ſtammend, hatte ſeinem erhabenen Freunde, neben dem römiſchen Bürgerrechte, auch ein glänzendes Vermögen zu danken. Auch über ihn gibt Cicero's Rede pro Archia einige nähere Auskunft.

**) In den gleichen Ausdrücken erklärte er ſich im verſammelten Kriegsrathe, und unterſagte ſogar in demſelben, des Friedens je wieder zu erwähnen.

Eben dieſer Gewinn jedoch war bey Cäſar, der ſeine politiſchen Schritte ſtets in der engſten Verbindung mit ſeinen kriegeriſchen zu erhalten wußte, ſelbſt durch jene Sendung, in ſo fern ſie den Feind unſchleiſig und zögernd machen konnte, beabſichtigt worden. Denn gleich der erſte Augenblick nach der vollführten Landung wurde von ihm benutzt, um auf Oricum los-

Demuth ſein erſter Vezier ihn an das heutige Verſprechen erinnerte; als ſeine vornehmſten Hofbedienten im dichten Kreis ſich um ihn engten, und der leutſelige Monarch alſo anfieng:

„Man weiß nun längſt bereits — denn ſonſt würd' ich mich wohl mein eignes Geheimnis zu verrathen hüten — man weiß die Gewohnheit, die ich von Anfang meiner Regierung her gehabt habe, dann und wann in unſcheinbarer Kleidung auszugehn, und mich mit eignen Augen von dem Zuſtand meines Volks, von deſſen Zufriedenheit oder Unwillen, ſeinen Tadeln und Empfindungen zu überzeugen. Eine ſolche Verkleidung iſt ein ſo leichtes, bey tauſend Monarchen ſchon da geweſenes, und doch ſtets an Kraft ſich gleichbleibendes Mittel; ein Mittel, wobey dem fürſtlichen Günſtling das Herz, wenn ſolches nicht rein iſt, erzittern, jeder ungerechte Groſſe ſich ſcheuen muß! Ein Mittel, wo der Fürſt ſelbſt oft ſeiner Seele ganze Kräfte aufzubieten nöthig hat, um ſeinen Unwillen bey getäuſchter Erwartung, ſeine gekränkte Eigenliebe bey unvermuthetem Tadel zu verbergen.

„Einſt wollt ich von einem dieſer nächtlichen Spaziergänge heimkehren und hatte den Vezier Machmud, der mich begleitete, ſchon vorangeſendet, mir das Hinterpförtgen meines Schloſſes, wodurch wir ausgegangen, wieder aufzuſchlieſſen, als ich in einer zugehen, wo die Einwohner ſo wenig, als die römiſche Beſatzung, es wagten, ſich gegen den von Rom und Italien anerkannten, erſten Beamten der Republik aufzulehnen; und L. Torquatus, ihr Befehlshaber, ſich genöthigt ſah, dieſem Beyſpiel Folge zu leiſten. Das gleiche Schickſal hätte auch L. Staberius zu Apollonia*), wie eifrig er immer die Burg in wehrſamen Stand zu ſetzen und dieſen wichtigen Platz für Pompejus zu erhalten ſuchte, erfahren, wenn er ſich nicht noch vor Cäſar's ſchneller Annäherung heimlich fortgeſtohlen. Mit dieſen beyden Hauptorten gerieth zugleich ganz Epirus ohne Widerſtand in des thätigen Feldherrn Hände.

Sein eigentliches Augenmerk aber war, noch höher an der Küſte hinauf, gegen Dyrrhachium gerichtet, wo ein großer Theil der Vorräthe aufgehäuft lag, durch deren Bemächtigung ſeine jetzige Lage ſchnell eine verbeſſerte Geſtalt gewinnen konnte. Alles kam hier auf die Eile an, mit welcher er früher, als Pompejus aus dem Oſten heranzunahen vermöchte, vor dem Platze erſchiene. Allein dieſe nähmliche Betrachtung auch beflügelte die Schritte des Letztern, ſobald er ſeine anfängliche Hoffnung aufgeben mußte, auch Apollonia noch zu retten. Zwar erzeugte der widrige Eindruck, welchen Cäſar's ungeahneter Überfall auf ſeine Truppen machte, im Verein mit den angeſtrengten Nachtmärſchen, die ihnen keine Raſt ließen, eine Muthloſigkeit, wodurch dieſer Zug faſt das Anſehen einer Flucht erhielt, und von welcher bemeiſtert, ganze Haufen mit weggeworfenem Gepäck und Waffen ſich verliefen; aber doch erreichte Pompejus ſeine Abſicht, ſich mit dem bedroheten Dyrrhachium in unmittelbare Verbindung zu ſetzen. Dieß bewog hierauf ſeinen Gegner, am Fluße Apſus*), wo jene Nachricht ihn erreichte, auf halbem Wege, ein verſchanztes Lager zu beziehen, worin er, Trotz dem einbrechenden Winter, ſich zu behaupten, die bisherigen Eroberungen in ſeinem Rücken und die von dorther zu erwartenden Zufuhren zu decken, ſo wie die Vereinigung mit ſeiner zweyten Truppenabtheilung zu bewirken gedachte.

---

*) Apollonia im Gebiethe der Taulantier, am Fluſſe Aous und in einiger Entfernung vom Meere gelegen — hat ſeinen alten Nahmen noch in dem heutigen Pollonia erhalten.

Pompejus hingegen hatte nichts ſo Angelegentliches, als dieſe Vereinigung zu hindern und ihn, wo möglich, von der Küſte ganz abzudrängen. Bibulus erhielt geſchärfte Befehle zum fleißigen Kreutzen; der Imperator ſelbſt aber beſchloß, ſich dem Feinde gegenüber am Apſus feſtzuſetzen und ihn von allen Seiten durch die Überzahl ſeiner Reiterey und leichten Truppen auf den engſten Raum zu beſchränken. Jetzt aber, wo dieſem, heimlich nur zu ſehr gefürchteten, Gegner zum erſten Mahle die offene Stirne gebothen werden ſollte, mußte nothwendig auch der Mann im Preiſe ſteigen, deſſen Übertritt man dem Gewinn eines Heeres gleich geſchätzt, den man in alle Geheimniſſe von Cäſar's Taktik auf's vollſtändigſte eingeweiht glaubte, und der nicht ſelten zuverſichtlich von ſich gerühmt hatte, daß nicht wenige der galliſchen Großthathen dieſes Feldherrn wohl zunächſt das Verdienſt ſeines erſten Legaten geweſen ſeyn dürften. Auf Labienus hielten daher Pompejus, ſo wie die Truppen, ihre Blicke mit Auszeichnung gerichtet; und dieſer geſpannten Erwartung ſuchte er vorläufig wenigſtens dadurch zu genügen, daß er, noch im Lager bey Dyrrhachium, vor dem Prätorium auftrat, und zuerſt den feyerlichen Eid ablegte, ſich und ſein Schickſal nie von Pompejus zu trennen. Sein Vorgang wirkte mit Macht auf die Legaten und übrigen Anführer jeden Ranges. Endlich ſchwor auch das geſammte Heer ihm dieſe Huldigungsformel nach; und wirklich war eine ſolche Verpflichtung nicht überflüſſig, wenn man ſich der geringen Gewiſſenhaftigkeit erinnerte, womit die Legionen dieſes Feldherrn, das Jahr zuvor, ihren Heerführer gewechſelt, oder der Läſſigkeit, wovon die hier verſammelten Truppen, während des eben erſt vollendeten Marſches, ſo beunruhigende Beweiſe gegeben hatten.

---

*) Sowohl einige Nahmensähnlichkeit, als die geographiſche Lage, läßt uns dieſen Fluß in Alpro wiederſuchen, an deſſen Ausfluſſe Srinarza, ſüdlich von Janina, gelegen iſt.

Am italiſchen Ufer betrieb indeß Calenus die ihm aufgetragene zweyte Einſchiffung der cäſariſchen Legionen mit einem, der Ungeduld ſeines Feldherrn entſprechenden Eifer. Schon hatte er auch den Hafen von Brundiſium im Rücken, als ein von dem Letztern abgeſchicktes Fahrzeug auf ihn ſtieß und Gegenbefehle überbrachte, welche die eingeſehene Unmöglichkeit, den feindlichen Flotten zu entgehen, zur Urſache hatten. Der Legat kehrte ſogleich zurück; aber wenigſtens in Etwas vergütete Cäſar dieſen Fehlſchlag durch die Wachſamkeit, womit er die feindliche, auf der Höhe von Oricum *) kreuzende, Seemacht anhaltend vor dem Landen auf dieſem ganzen Küſtenſtrich abwehrte. In die Nothwendigkeit verſetzt, ſo dringende Bedürfniſſe, als Holz und Waſſer ſind, für die ganze Flotte, aus weiter Ferne, von Corcyra herbeyführen zu laſſen, fand es Bibulus immer ſchwerer, ſeinen Standpunct zu behaupten. Dennoch trotzte er dieſer Entbehrung **), ſo wie den Stürmen und der ſtrengen Jahreszeit, mit feſter Beharrlichkeit; zugleich aber auch verſuchte er, durch den Vorſchlag eines Waffenſtillſtandes, welcher die Einleitung zu neuen Friedenseröffnungen werden ſollte, freyen Zutritt an's Land und die Ergänzung ſeiner mangelnden Vorräthe zu gewinnen. Cäſar aber, welcher ſeine Abſicht durchſchaute, wollte ihm das Letztere nur unter der Bedingung, daß auch die Seeſperre aufgehoben würde, geſtatten; und als der feindliche Befehlshaber Anſtand nahm, dieſe Forderung einzuräumen, zerſchlug ſich die angeknüpfte Unterhandlung. Bibulus fuhr nichts deſtoweniger fort, die See zu halten; doch endlich erlag ſein vorgerücktes Alter dieſen gehäuften Beſchwerden, und er ſtarb am Borde ſeines Schiffes. Mit ihm erloſch auch der, in jeder anderen Hand für zu unſicher geachtete Oberbefehl über die

---

*) Oricum war der einzige, in Cäſar's Gewalt befindliche Hafen, und es ließ ſich nicht leicht erwarten, daß man die zweyte Landung abermahls auf einer offenen, felſigen Küſte wagen werde.

**) So, z. B., begnügten ſich die Schiffsmannſchaften, als widrige Winde die Gemeinſchaft mit Corcyra anhaltend unterbrachen, mit dem ausgedrückten nächtlichen Thau, der ſich in ihren Schläuchen und zottigen Schiffsdecken anhäufte.

Geſammtheit der pompejaniſchen Seemacht; aber hier nicht minder die Einheit und Zweckmäßigkeit in den Unternehmungen, welche die Anführer der einzelnen Geſchwader nunmehr nach ihrem beſonderen Gutdünken betrieben.

Indeß ſtanden die beyderſeitigen Landheere fortdauernd einander im Geſichte, am Apſus gelagert, welcher ihre Linien und Vorpoſten trennte*). Die Letztern waren übereingekommen, ihre Wurfwaffen nicht wider einander zu gebrauchen; welche Mäßigung hinwiederum zu häufigen Unterredungen führte. Cäſar erinnerte ſich zu gut, was er auf dieſem Wege über Afranius Truppen zu erwirken im Begriffe geſtanden, als daß er dieſe friedlichen Annäherungen, deren ganzer Vortheil ihm nur wuchern konnte, nicht auf jede Weiſe begünſtigt hatte. Sein Legat und alter Verbündeter, P. Vatinius, der ſich leicht zu etwas noch Schlechterem hergeliehen haben würde, übernahm es, ſich ſelbſt dem Fluße zu nähern, und hier öffentlich gegen Jeden, der es hören wollte, die Geſinnungen ſeines Feldherrn über den, von Pompejus ſo oft und ſchnöde zurückgewieſenen, Frieden zu erklären. Seine Ausdrücke waren ſorgfältig gewählt, um Eindruck auf die Herzen zu machen; ſo wie ſie denn auch wirklich von den Soldaten beyder Parteyen mit ſtiller Aufmerkſamkeit angehört wurden, und wahrſcheinlich einen tiefen Stachel zurückließen.

---

*) Daß Pompejus, wie Appian II. und Dio Caſſius XLI, 47. verſichern, wirklich den Verſuch gewagt haben ſollte, Cäſar's Lager anzugreifen, und nur davon abgeſtanden ſey, weil die einzige Brücke über den Fluß unter ſeinen Truppen eingebrochen und ſogleich keine gangbare Furt aufzumitteln geweſen, läßt mich ſehr ungläubig. Ja, wenn ſo etwas von Cäſar erzählt würde! Allein Pompejus Vorſicht würde dieſes Wagſtück ſicherlich entweder nicht unternommen, oder ſein unbezweifelter Muth es doch nicht ſo leichthin aufgegeben haben, daß Cäſar's Commentarien uns, da es mißlang, nichts davon zu erzählen wüßten.

Nirgends aber empfand man die Gefahr dieſer neuen Angriffsweiſe ſo lebendig, als in Pompejus Hauptquartiere; und Einiges mußte wohl auf ſeiner Seite gethan werden, um jenen ſo ſcheinbaren Vorwurf eines hartnäckigen und unverſöhnlichen Grolls von ſich abzuwälzen, wofern nicht das Vertrauen ſeiner Truppen — die noch immer nicht vergeſſen konnten, daß ſie „römiſche Bürger" waren, und an deren Rechtsſinn hier ſo feyerlich appellirt wurde — vorſätzlich ſollte verloren gegeben werden. Demnach erwiederte A. Varro: „er wolle ſich des nächſten Tages zu einer öffentlichen Unterredung einſtellen. Auch von Cäſars Seite „möchten ſich Abgeordnete zu einer beſtimmten Zeit einfinden und dabey einer vollkommenen Sicherheit gewärtigen." Wenn aber gleich dieſer Vorſchlag willig angenommen wurde und die Erwartung der, aus beyden Lägern herzugeſtrömten, häufigen Zeugen auf das höchſte geſpannt war, ſo mußte doch die Ausſicht auf einen verſöhnlichen Sinn ſogleich beträchtlich ſchwinden, als — Labienus hervortrat, das Wort nahm und, anſtatt vom Frieden zu handeln, in hadernde Schmähungen gegen Vatinius ausbrach. Gewiß iſt es, daß wenn es ſeine Abſicht war, hier die verführeriſche Kraft ſeines Einfluſſes auf die alten Kriegsgefährten zu erproben, er ſehr ungeſchickt aus ſeiner Rolle fiel: denn nur der gegenſeitige Haß fand neuen Zunder und v fenbarte ſich auf der Stelle durch einen plötzlichen Hagel von Geſchoßen, die von allen Seiten herabfielen und mehrere Verwundete zurückließen. Labienus, bevor er aus dem entſtandenen Getümmel davon ſchied, ſchrie noch im Zorne: „nichts von Vergleich! nichts „von Frieden, bevor ihr uns nicht den Kopf eueres „Cäſar's bringt!" — Und ſo endigte ſich dieſe Zuſammenkunft, auf eine, wenn auch nicht abſichtlich von Pompejus herbeygeführte, doch ſeinen Wünſchen entſprechende Weiſe, mit — Fruchtloſigkeit.

Je länger indeß Cäſar einem ſo beträchtlich überlegenen Feinde in unmittelbarſter Nähe ſtand, (und in der That waren, ſeit ſeiner erſten Landung, bereits einige Monathe verſtrichen) um ſo mehr auch bedurfte er ſeiner ganzen Gewandtheit und Kriegserfahrung, um nicht mit ſeinen wenigen Tauſenden, die noch überdieß zu einem guten Theile in den hinterliegenden Beſatzungen zerſtreut waren, nach Pompejus Plane immer enger umwickelt und von aller Zufuhr abgeſchnitten zu werden. Sehnlich blickte er daher jener zweyten Heereshälfte entgegen, welche noch am apuliſchen Ufer ſtand. Marcus Antonius hatte dieſelbe nunmehr unter ſeinen Oberbefehl genommen; und ihre Einſchiffung ſchien durch den nahenden Frühling beſſer, als bisher, begünſtiget werden zu können. Allein um ſo wiederhohlter und ernſtlicher ergingen auch Pompejus Befehle an die Häupter ſeiner einzelnen Geſchwader, jene Abfahrt um jeden Preis zu verhindern; und ſchon früher hatte Scribonius Libo, in der Erwägung, wie viel leichter es ſey, den einzigen Ort des Auslaufens, als die weit ausgedehnte Landungsküſte zu hüthen, ſich mit funfzig Segeln geradezu nach Brundiſium gewendet, wo er eine kleine Inſel am Eingange des Hafens beſetzte, und ſowohl durch die enge Sperre desſelben, als durch einige, bey der Nacht gewagte glückliche Überfälle, Furcht und Schrecken umher verbreitete. Er meldete darum auch ſeinem Imperator mit ſtolzer Zuverſicht, daß er ſich hier für ſtark genug halte, um jede feindliche Unternehmung zu vereiteln; weßhalb es auch unnöthig ſeyn werde, die übrigen Geſchwader, welche vielleicht einer Ausbeſſerung bedürften, noch ferner die See halten zu laſſen.

Unter dieſen Umſtänden mußten alſo wohl Cäſar's erneuerte dringende Aufforderungen an Calenus, die erſte ſich darbiethende Gelegenheit zur Abfahrt mit Fleiß wahrzunehmen, entweder Brundiſium gar nicht einmahl erreichen, oder doch ohne Wirkung bleiben. Mit jedem Tage ſtieg ſeine vergeblich hingehaltene Ungeduld, und gedieh endlich zu einem Unmuth, welcher, wenn auch kein Mißtrauen gegen die Treue oder die Thätigkeit ſeiner Bevollmächtigten ſich mit einmiſchte *),

---

*) Zwar gibt Dio Caſſius, K. 46. in Übereinſtimmung mit Appian, zu verſtehen, Cäſar ſey an Antonius Treue irre geworden; und dieß hauptſächlich habe den Entſchluß der eigenen Hinüberfahrt in ihm erzeugt, um der geahneten Verrätherey zuvor zu kommen. Indeß würde ſchon das Schweigen aller übrigen Schriftſteller gegen dieſe unerwieſene Behauptung Verdacht erregen, wenn wir ſie auch nicht durch Antonius ganzes bisheriges und nachfolgendes Verhältniß zu ſeinem Imperator aufs bündigſte widerlegt ſähen. Cäſar mochte ſich wohl zuweilen in den Fähigkeiten, aber nicht leicht in den Geſinnungen ſeiner Werkzeuge irren, und war eben ſo unfähig ſein Vertrauen blindlings wegzuwerfen, als es auf einen ſchwankenden Argwohn zurück zu nehmen. Der nächſte Erfolg ſogar ſtellt dieſen an-

dennoch zu erfordern ſchien, daß er mit eigenen Augen zuſchaute und einen Ausweg zu vermitteln ſuchte *). Heimlich, in ein Sclavengewand gehüllt, und unter dem Schleyer der Nacht, ging er zu Apollonia an Bord eines kleinen Fahrzeuges von zwölf Rudern, um ſich auf dem Fluße Aous hinab und durch alle feindlichen Kreuzer nach Brundiſium zu ſchleichen. Doch ein heftiger Seewind verdämmte die Mündung des Stromes mit einer ſo tobenden und ungeſtümen Barre, daß alle Verſuche des Schiffers, hierüber wegzuſteuern, ſich als fruchtlos bewährten, und ihn endlich bewogen, das Zeichen zur Rückkehr zu geben.

Jetzt erſt, von Verdruß bemeiſtert, trat Cäſar aus ſeinem unbeachteten Winkel hervor, nannte ſeinen Nahmen, und zog den erſchrockenen Piloten an das Steuerruder mit den Worten zurück: „Fürchte nichts, „mein Freund! du führeſt den Cäſar und ſein Glück!" — Der Zauber des großen Nahmens überwältigte au-

---

geblichen Verrath unter die Fabeln; denn Cäſar gelangte nicht nach Brundiſium; und doch war es Antonius ſelbſt, der ihm ſein Heer wohlbehalten zuführte!

*) In Ausmittelung der Wahrheit dieſer Thatſache bin ich geneigt, mich für die Glaubwürdigkeit derſelben zu erklären, da Plutarch, Dio, Appian, Valerius Maximus, Sueton und Lucan hierbey in der Hauptſache übereinſtimmen, und nur Cäſar ſelbſt ein Stillſchweigen beobachtet, welches durch ein ſo einmüthiges Zeugniß genugſam überwogen wird. Ich müßte mich aber auch ſehr irren, oder Cäſar — ſo wie wir ihn als Menſch und als Schriftſteller kennen — konnte dieſes, ihn ſo nahe angehende Abenteuer von ſich ſelbſt nicht erzählen; — eher vielleicht, wenn ihm daſſelbe gelungen wäre, oder wenn es nicht mit einem Donner ſchlöße.

genblicklich jedes andere Gefühl. Die Ruderer, des Sturmes vergeſſend, wagten muthig den erneuerten Kampf mit den Elementen, und raſteten auch dann nicht, als die empörten Wellen die leichte Barke bereits zu überfüllen drohten. Endlich erkannte denn der Imperator ſelbſt die Unmöglichkeit des Unternehmens, und erlaubte, wiewohl mit widerſtrebender Seele, den Rückweg nach dem Lager anzutreten. Hier aber erwarteten ihn die ſchmeichelhaften Vorwürfe ſeiner Truppen, daß er ſich, zu Gunſten der Abweſenden, in Gefahren habe ſtürzen wollen, welche ein Mißtrauen gegen den Muth und die Ausdauer ſeiner anweſenden Getreuen verriethen.

Wenn aber dieſer kleine Zug den Geiſt ſchildert, welcher in Cäſar's Veteranen lebte, ſo vermag Dieß ein anderes gleichzeitiges Beyſpiel noch beſſer, das die in Italien nachgebliebenen Truppen auf ihrem Marſche nach Brundiſium gewährten. Ergraut unter den Waffen, die ſie von Land zu Land und von Meer zu Meer für ihren Feldherrn geſchleppt hatten, waren die Beſchwerden dieſes neuen beſchleunigten Zuges ihrem ſteigenden Verlangen nach endlicher Ruhe zu wenig angemeſſen, als daß ihr Unmuth nicht, mit ſoldatiſcher Losgelaſſenheit, in ein häufiges lautes Murren hätte ausbrechen ſollen. „Wo endlich“ — fragten ſie — „wird doch das Ziel ſeyn, bis zu „welchem dieſer Mann uns vor ſich her durch die Welt „zu treiben gedenkt? Sind wir denn gefühlloſe und „unverwüſtliche Maſchinen in ſeiner Hand? Auch das „harte Eiſen verzehrt der freſſende Roſt; und wollen „Schild und Harniſch nicht geſchont ſeyn, wenn ſie „zu ihrem Zwecke brauchbar bleiben ſollen? Wenigſtens „unſere Wunden doch ſollten ihn lehren, daß er nur

Entfernung von ſechs bis acht Schritten eine Mädchenſtimme und die deutlichen Worte vernahm. Gott vergeb' es mir, und wenn er ſterben ſollte, ich kan ihm nicht helfen; kan nichts als mit ihm ſterben.„

„Da dies ſo offenbar Ton der bängſten Klage war, ſo hätten zehn Machmuds fruchtlos auf mich warten mögen, ich mußte hin zu dem Mädchen und von ihrem Jammer mich unterrichten. Hatte mich ihre Stimme ſchon gerührt, ſo that es noch ſtärker ihr Anblick. Ein liebenswürdiges Geſchöpf war niedergeſunken auf einen Stein, halb zerriſſen ihr Gewand, ſie ſelbſt der Ohnmacht nahe. Doch wolte ſie, als ſie ſo dicht bey ſich einen Fußtritt hörte, aufſpringen und fliehn. Ich rief ihr nach, daß ſie nichts zu beſorgen habe; ich fügt' eine Betheurung hinzu, und ſie hielt ein.

„Euch ganz meine Fragen, ihre Antworten, meine Hülfserbietungen, ihres wachſenden Zutrauens Aeuſſerungen wieder zu erzählen, würde Unrath ſeyn. Noch weiß ich zwar faſt jedes Wort, das wir damals wechſelten, aber manches würd' euch unwichtig ſeyn, was mir ganz anders ſcheint. Kurz, ich erfuhr, daß ſie die Tochter eines armen Handwerkmanns ſey, den ihrer Mutter langes Siechthum um alles Vermögen und tief ſogar in Schulden gebracht habe; daß er, der baldiges Gefängnis und ſelbſt den Hungertodt vor ſich geſehn, beydes von ſich abwenden

„ſterbliche Soldaten anführt, empfänglich für Leib und „Schmerzen; aber dem ſtarrenden Winter und den „Meerſtürmen zum Hohn, wirft er ſich in die Arme „der Gefahr; und mit einer Haſt verfolgt er den Feind, „mit welcher Andere denſelben fliehen würden."

Leicht begreiflich konnte eine Stimmung, wie dieſe, den Reſt des Weges nicht ſonderlich fördern; und ſo geſchah es, daß ſie, bey ihrer Ankunft im Hafenplatze, den eiligen Feldherrn nicht mehr vorfanden. Nun traten Scham und Verwirrung an die Stelle jener vorübergehenden Unzufriedenheit; und ſie ſchalten ſich ſelbſt Verräther an der Sache ihres Imperators, indem ſie zugleich ihre Anführer mit Vorwürfen überhäuften, ſie, durch nachſichtige Verzögerung des Marſches, dieſer Schande bloß geſtellt zu haben. Traurig auch ſaßen ſie fortan am Strande; und blickten nach dem Meer und Epirus hinüber, von wannen die Schiffe zu ihrer Abhohlung erſcheinen ſollten. Wie mußte es denn ſolche Truppen ſchmerzen, als Libo's enge Hafenſperre ſie ihrer Hoffnung je länger je weiter entrückte!

Doch allmählig fand dieſer feindliche Befehlshaber — vermöge einiger nachtheiligen Gefechte, in welche Antonius ihn, an der Mündung des Hafens, zu verwickeln wußte, und der ſorgfältigen Bewachung der Küſte, die bald einen Mangel an friſchem Waſſer auf der Flotte erzeugte — bedeutende Schwierigkeiten, ſeine bedrohende Stellung zu behaupten; bis endlich die Ergänzung dieſes Bedürfniſſes ihn wirklich nöthigte, dieſelbe aufzugeben. Eben jetzt auch überbrachte Poſthumius, welchen Cäſar nunmehr, ſtatt ſeiner, abgeſandt hatte, erneuerten, und mit Vorwürfen über die bis-

bisherige Läſſigkeit begleiteten Befehl, die Überfahrt auf jede Gefahr zu beſchleunigen *), und zugleich der Flotte die Richtung gegen Apollonia zu geben, wo der Feind ihrer am wenigſten gewärtig, er ſelbſt aber zur Unterſtützung der Ausſchiffung am nächſten ſeyn werde. Die Legionen, bereit, für Cäſar Alles zu wagen, waren ſelbſt jedes fernern Verzuges müde, und forderten mit Eifer, an Bord geführt zu werden; und um ſo weniger auch ſäumten Antonius und Calenus, ſich und vier Legionen, zuſammen acht hundert Reiſige, der Gunſt der Wellen und eines Südwindes, der ihren Lauf zu fördern verſprach, zu vertrauen.

---

*) Auch hier bekenne ich mein Mißtrauen gegen Appians Berichte, welchem zu Folge Poſthumius die Aufforderung zur augenblicklichen Einſchiffung zuförderſt an Gabinius, bey deſſen Weigerung an Antonius, und nach Dieſem an Calenus ergehen laſſen ſollte. (Schon dieſe Reihenfolge muß befremden!) Wenn dann alle drey Legaten ihre Abneigung erklärten, ſo ſollte er dem geſammten Heere einen, auf dieſen Fall ihm anvertrauten Brief des Feldherrn öffentlich vorleſen, worin daſſelbe aufgerufen wurde, ſich der Leitung des Überbringers anzuvertrauen, und zu landen, wo es immer ſeyn möchte, wenn gleich die Schiffe darüber verloren gehen ſollten; denn es ſey ihm nicht um Schiffe, ſondern um Streiter zu thun. Hierauf habe Gabinius es vorgezogen, mit dem Theile des Heeres, der ihm folgen wollte, den weiten Umweg zu Lande um das adriatiſche Meer zu machen; ſey aber in Illyrien unter den Barbaren aufgerieben worden.“ — Daß wenigſtens dieſer letztere Umſtand eine chronologiſche Unrichtigkeit enthalt, geht ſehr deutlich aus Cäſar's (Bell. Alex. 42. 43.) hervor, wornach des Gabinius Unglück in dieſen Gegenden ſich geraume Zeit nach der pharſaliſchen Schlacht ereignete.

Dieſer Wind, der die feindlichen Geſchwader in ihren Häfen zurückhielt, diente auch den Eingeſchifften ſo trefflich, daß ſie am nächſten Tage die jenſeitige Küſte vor ſich im Geſichte hatten. Aber minder erwünſcht war die Bemerkung, daß ſie, durch die Ungeſchicklichkeit ihrer Piloten, zu weit unter den Wind gerathen und bereits vor Apollonia vorüber gelaufen waren. Es ſtand nicht in ihrer Gewalt, gegen Süden zurück zu ſteuern; und wenn dieſer Unfall ſie nicht nöthigen ſollte, an dieſem Theil der Küſte, den Pompejus inne hatte, zu ankern, ſo mußte es die kühne Entſchlieſſung gelten, noch weiter vor dem Winde nördlich hinauf, und ſelbſt an Dyrrhachium vorüberzugehen, um die Landung in weiter Entfernung von allen feindlichen Standplätzen zu bewerkſtelligen. Antonius ſtand keinen Augenblick an, dieſen einzigen Ausweg zu ergreifen; allein kaum erſchienen ſeine Segel auf der Höhe von Dyrrhachium, ſo gerieth auch das Galeerengeſchwader von Rhodus, welches hier unter Q. Coponius aufgeſtellt war, in Bewegung, und arbeitete ſich aus dem Hafen hervor, um, mit aller Anſtrengung der Ruder, auf die, bey dem nachlaſſenden Winde nur langſam fortrückende, Transportflotte Jagd zu machen.

Schon hielt Coponius ſich ſeiner Beute verſichert, als ein neuer heftiger Windſtoß die feindlichen Segel ſchwellte, ihn ſelbſt aber, bey den wälzenden Wogen, nicht nur des Gebrauchs ſeiner Ruder, und dadurch des entſchiedenſten Vortheils zu ihrer baldigen Erreichung, beraubte, ſondern auch in Gefahr ſetzte, gegen das nahe Vorgebirge Nymphäum *) geworfen zu werden.

---

*) Dieß Cap (jetzt Capo di Palo genannt) lag in gerin-

Dennoch trotzte die Ausdauer ſeiner erfahrnen Seeleute jedem Hinderniß der Verfolgung; das Vorgebirge ward umſchifft; und nun erſchien er auf's Neue den Flüchtlingen auf der Ferſe, die ihre einzige Rettung in der anhaltenden Stärke des Windes zu hoffen hatten. Zwar both ſich ihnen endlich der Hafen von Nymphäum als eine Zuflucht dar; allein die Piloten, welche ſeiner kundig waren, und wußten, daß es dem Südwinde völlig offen ſtand, hielten auch hier die Flotte keineswegs geborgen. Antonius, dem hier die traurige Wahl zwiſchen dem Scheitern oder der Ergebung an den Feind gelaſſen war, zog unbedenklich das Erſtere vor, und ließ gerade auf dieſen Strich zuhalten. In der That hatte auch das Glück bereits zu viel für ihn gethan, um hier auf halbem Wege ſtehen zu bleiben; denn kaum befand er ſich im Eingang des Hafens, ſo lief auch der Wind mehr nach Weſten um, und geſtattete ihm nunmehr, vom Lande gedeckt, in völliger Sicherheit zu ankern und das Land zu gewinnen.

---

ger Entfernung nördlich von Dyrrhachium. Aus Cäſar und den übrigen Schriftſtellern erhellt gleichwohl, daß die ganze Bucht zwiſchen dieſem Vorgebirge und Ulcinium (Dulcigno) den Nahmen des nymphäiſchen Meerbuſens (Golfo di Lodrino, iſt ſein gegenwärtiger Nahme) führte, und daß es zugleich auch, in der Nähe von Liſſus, einen Portus Nymphaeus gab, der noch von Beyden unterſchieden werden muß, und im innern Grunde dieſes Buſens lag; denn Cäſar beſtimmt ſeine Entfernung ausdrücklich auf drey Millien jenſeits Liſſus, dem heutigen Aleſſio, am Fluſſe Drino, deſſen Abſtand von Dyrrhachium nicht weniger, als hundert ſolcher Millien beträgt.

Minder glücklich war Coponius, den dieſer nähmliche veränderte Wind noch auf der Höhe ergriff und mit unwiderſtehlicher Gewalt wider die felſige Küſte ſchläuderte. Nicht weniger, als ſechzehn ſeiner Galeeren fanden ihren Untergang zwiſchen den Klippen *), deren Mannſchaft entweder ertrank, oder von des Antonius Truppen aufgefiſcht wurde. Zur Geſchichte dieſer Letztern gehört noch, daß Cäſar ſie Alle ungekränkt nach Rhodus in ihre Heimath entließ; — im ſchneidenden Gegenſatz mit dem treuloſen Verfahren des pompejaniſchen Befehlshabers zu Liſſus, welcher zwey hundert Neugeworbene, die mit ihrem Schiffe, einem ſchlechten Segler, von der Transportflotte abgekommen und durch freywillige Übergabe in ſeine Hände gerathen waren, mit kaltem Blute niederhauen ließ. Rühmlicher, und auch durch günſtigern Erfolg belohnt, war der Muth, womit es eine gleiche Zahl cäſariſcher Veteranen — denen ein ähnliches Schickſal drohte — unter-

---

*) Theophanes, von welchem bereits die Rede geweſen, der, neben der bedeutenden Stelle in Pompejus engem Vertrauen, auch den Poſten eines Magister fabrûm im Heere bekleidete, und dem alſo auch die Aufſicht über die Werfte gebührte, wandte ſeine Beredſamkeit dazu an, die Rhodier über dieſen empfindlichen Verluſt zu tröſten; und dieß Beſtreben, einen nützlichen Bundesgenoſſen bey guter Laune zu erhalten, erwarb ihm einen Beyfall, der wahrſcheinlich über das Verdienſt des Redners hinaus ging. Cicero allein, der ſich im Lager wenig an ſeinem Platze fand, und in ſeiner Mißlaune bey jeder Gelegenheit die undankbare Rolle des Momus ſpielte, machte die ironiſche Bemerkung: „Es iſt doch traun kein geringes Glück, einen Griechen „zum Magister fabrum zu haben!“

nahm, ſich ſowohl am Borde ihres Schiffes, als nach deſſen Strandung gegen jeden feindlichen Angriff zu decken, und zu Antonius und ihren nahen Kriegsgefährten durchzuſchlagen.

Sowohl in Cäſar's, als in Pompejus Lägern am Apſus hatte man, mit ſehr ungleichen und wechſelnden Empfindungen die Transportflotte an dieſer Küſte erſcheinen, und gleich darauf ihre Segel nordwärts gerichtet geſehen. Dieſe peinliche Erwartung erhielt noch einen Zuſatz, da mehrere Tage verſtrichen, bevor das fernere Schickſal der Verſchwundenen aufgeklärt wurde. Kaum aber waren beyde Heerführer von der ſowohl gelungenen Ausſchiffung benachrichtigt, ſo ſann auch Cäſar auf die zweckdienlichſten Maßregeln, ſeinen unverzüglichen Verein mit dieſer Verſtärkung zu bewirken; da hingegen Pompejus Alles aufbiethen zu müſſen glaubte, um dieſelbe zu hindern, und die Neugelandeten im Einzelnen aufzureiben. Erleichtert wurde dieſer Entwurf durch die kürzere Strecke des Weges, welchen er, zu ihrer Auffangung, in gerader Richtung zurücklegen konnte, ſo wie durch die Verzögerung, welche der Übergang über den Apſus ſeinem, gleichfalls dorthin eilenden Gegner, verurſachen mußte; allein ſicherlich beging Pompejus einen unverzeihlichen Fehler, daß er nicht, bey ſeiner großen Überzahl an Truppen, bloß eine hinreichende Zahl derſelben zu Antonius Auffangung rückwärts entſandte, während er ſelbſt Cäſar'n in ſeiner gegenwärtigen Stellung feſtgehalten hätte. Sey es jedoch, daß er jeden Aufſchub, als zu gefährlich, ſcheute, oder daß er ſeinen beabſichteten Streich für unfehlbar hielt; ſo iſt es doch gewiß, daß er es vorzog, ſich auf Cäſar's Legaten mit ſeiner ganzen Macht zu werfen.

Mit dieſem Entſchluſſe brach Pompejus, in der nächſtfolgenden Nacht, das Lager am Apſus in aller Stille ab, und zog an Dyrrhachium vorüber, um jenſeits eine Stellung zu gewinnen, von wo aus er, benachrichtigt von Antonius Aufbruche, denſelben zu überfallen und einzuſchließen gedachte. Denn dieſer Letztere hatte nicht ſobald den Fuß an's Land geſetzt und in Liſſus (wo die Einwohner, aus früherer Verpflichtung gegen Cäſar, ſich unbedenklich, durch Vertreibung der Pompejaner, für ihn erklärten) einen haltbaren Stützpunct gefunden, ſo ſann er auch, im Vertrauen auf die kräftige Mitwirkung ſeines Oberfeldherrn, auf Mittel, ſich einen Weg zu demſelben zu bahnen. Bevor er aber von dort aufbrach, ſchickte er noch den größern Theil ſeiner Flotte nach Brundiſium zurück, damit ſie, in Verbindung mit den, während des Winters in Gallien und Sizilien erbauten Schiffen, den nachgebliebenen Reſt des Heeres vollends hinüberſetzte*); und nur dreyßig leichte Fahrzeuge von galliſcher Bauart hielt er im Hafen von Liſſus feſt, um ſeinem Imperator die Mittel eines ſchnellen Übergangs nach Italien zu ſichern, wofern etwa Pompejus auf ſeinem alten Plare beharrte, den Krieg nach dieſer Halbinſel hinüber zu ſpielen.

---

*) Da von der Überfahrt dieſer letztern Abtheilung in der Folge keine weitere Meldung geſchieht, und die pompejaniſchen Beobachtungsflotten ſich ſchwerlich zu einem dritten Mahle den Vorwurf zugezogen, ihre Pflicht ſo läſſig erfüllt zu haben, ſo dürfte man annehmen, daß Gabinius, in einem ſpätern Zeitpuncte, den Entſchluß faßte, an der Spitze dieſer Reſerve-Armee, den Landweg durch Illyrien zu ſeiner Vereinigung mit dem Imperator einzuſchlagen. Auf dieſe Weiſe ließe ſich allenfalls Appians oben erwähnter Bericht der Wahrſcheinlichkeit annähern.

Indeß hatte auch dieſer Letztere, in Eilmärſchen und unerreicht von Cäſar (der erſt einen halben Tag ſpäter abzog und am Fluſſe hoch hinauf gehen mußte, um eine bequeme Furt zu finden), die gewählte Stellung eingenommen, und, um ſeine Anweſenheit deſto gewiſſer zu verbergen, ſich eng und ohne Wachfeuer in ſeinem Lager eingeſchloſſen. Gleichwohl aber wurde Antonius von den Landeseinwohnern gut genug unterrichtet, um die ihm bereitete Falle zu vermeiden. Er ſtellte ſeinen Zug ein, und gewährte dadurch ſeinem Imperator die Zeit zur eigenen Annäherung. Mehr brauchte es nicht, um den vorſichtigen Feind, der hier zwiſchen zwey Heere eingeklemmt zu werden beſorgte, zum ſchnellen Rückzuge nach Aſparagium *) zu bewegen. Tages darauf ging die Vereinigung mit Cäſar ungehindert von Statten; — ein Ereigniß, welches, wenn es gleich zu den überraſchendſten Scenen dieſes Krieges gezählt werden muß, doch in Wahrheit zu viel in die Gunſt des Glückes geſtellt bleiben ließ, als daß es dem Feldherrnruhme Cäſar's etwas zulegen könnte! Daß hingegen ſeine Angelegenheiten, welche bis hierher wenig Erfreuliches verſprochen, von dieſem Tage an eine, ſehr zu ihrem Vortheil veränderte, Geſtalt annahmen — wer vermöchte Das zu läugnen?

Denn weder die, Trotz den neu angelangten Legio-

---

*) Aſparagium war ein feſter Platz, ſüdlich von Dyrrhachium, am Fluſſe Genuſus. Es bleibt aber zweifelhaft, ob das heutige Janina, oder nicht vielmehr Pyrrge, demſelben zunächſt entſprechen möchte.

pen, auf ſeiner Seite bleibende Minderzahl an Köpfen, noch daß, um dieſe nähmliche Zeit, Pompejus eine faſt eben ſo beträchtliche Truppenverſtärkung auf den Kriegsſchauplatz herbeyzog, konnte Jenem das errungene Gleichgewicht der höhern Kräfte wieder entwinden, welches der Muth, die Treue und die lange Kriegsübung ſeiner nun um ihn verſammelten Veteranen in Cäſar's Schale legte. Dahingegen beſtand der Zuwachs, deſſen ſich ſein Gegner erfreute, in den unluſtigen oder verweichlichten beyden Legionen, welche Metellus Scipio in Syrien unter ſeine Befehle genommen. Da ſie jedoch wenig Neigung blicken ließen, die Grenzen des Reichs gegen die Parther zu entblößen, um gegen ihre Mitbürger zu marſchiren, ſo hatte der neue Proconſul ſich ihrer Zuneigung durch reiche Geſchenke und die üppigen Winterquartiere in Pergamus und andern wohlhabenden Städten Klein-Aſiens zu ſichern für gut gefunden. Freylich fühlten dieſe Provinzen einen ſolchen Druck um ſo mehr bis zur Erſchöpfung, da Scipio hier, wie überall, ſeine Erpreſſungen, durch gezwungene Anleihen, beygetriebene Steuern und voraus erhobene Staatsgefälle, zu einer nie zuvor empfundenen Härte ſteigerte; allein noch anſtößiger würde ihnen der Frevel geworden ſeyn, womit der römiſche Machthaber bereits ſeine Hand ſelbſt nach den Schätzen des Dianen-Tempels zu Epheſus ausſtreckte, um ſie für den öffentlichen Dienſt einzuziehen, hätte ihn nicht, in dem nähmlichen Augenblick, eine dringende Einladung ſeines Schwiegerſohnes aufgefordert, alle dieſe Verwaltungsgeſchäfte zu beſeitigen und unverzögert mit ſeinen Legionen zu ihm zu ſtoßen. Er ging hierauf wirklich zu Schiffe, und lief in den thermäiſchen Meerbuſen ein, um der Spur des ihm vorangegangenen Heeres durch Mazedonien zu folgen.

Noch war indeß Cäſar von dieſer Erſcheinung nicht benachrichtigt, als er, eben ſowohl im geſtiegenen Vertrauen auf ſeine Kräfte, als in dem nunmehr verdoppelten Bedürfniß der Zufuhr, ſich in dem Lande weiter auszubreiten verſuchte, und Dieß nur um ſo mehr, da die Abgeordneten der nächſtliegenden Provinzen, Theſſalien und Ätolien *), von Furcht oder Zuneigung getrieben, ihn einluden, ſie unter den Schutz ſeiner Waffen zu ſtellen, und dann ihrer eifrigſten Dienſtleiſtungen gewärtig zu ſeyn. Weil nun zugleich die Deckung der ſüdlichern Küſte von Epirus für ihn, nach den an ſich gezogenen Verſtärkungen, ein Gegenſtand von minderer Bedeutung geworden war, ſo entſchloß er ſich, Oricum, deſſen Hafen durch Verſenkungen geſperrt wurde, ſeinen eigenen Kräften zur Vertheidigung zu überlaſſen, und ſtatt der Legion, die er aus dieſen Gegenden wieder an ſich zog, die neu errichtete zwey und zwanzigſte, welche unlängſt mit Antonius

---

*) Daß beyde zu Griechenlands, und Ätolien insonderheit zu Achaja's vorzüglichſten Provinzen gehörten; daß letzteres, in der Mitte zwiſchen Akarnanien und Phocis, nordöſtlich an Epirus, — ſo wie Theſſalien öſtlich an dieß letztgenannte Land grenzten, darf bey dem größern Theile der Leſer, als bekannt, vorausgeſetzt werden. Die Stellung beyder Heere ſetzte ſie ohnehin den Streifereyen Cäſar's aus, der ſie im Rücken hatte. Sie konnten alſo nur in der freywilligen Anſchließung einige Milderung ihres Schickſals ſuchen. Auch wurden ſie von Pompejus eben nicht ſchonend behandelt, der gewohnt war, Alles mit Strenge unter ſeinen Willen zu beugen, ohne die gebietheriſche Nothwendigkeit durch Milde in den Formen zu verſüßen.

den wollen, indem er ſeiner einzigen Tochter Jungfrauſchaft dem Hauptſchuldner zugeſagt habe; daß ſie zwar geduldig, wie ein Opferthier, ſich ins Haus dieſes Elenden führen laſſen, aber in ihm ein ſchändliches, einaugichtes, bucklichtes Ungeheuer gefunden habe, ſo daß ſie eher ſterben, als ſolch ein Geſchöpf umarmen wollen, und daß ſie daher ihm entſprungen ſey, ohne nun zu wiſſen: wohin? und was anzufangen?„

„Die Geſchichte dieſer Unglücklichen rührte mich; auch ſchon bey mindern Trübſalen würd' es ihr Ton gethan haben. Ich ſagt' ihr Hülfe zu, fragte nach ihres Vaters Behauſung, lies mich hinführen zu ihm. Halbtodt war er, als er ſeine Tochter ſah und von ihrer Entweichung hörte; meine Tröſtung gab ihm das Leben wieder. Zwar verſchwieg ich ihnen beyden, wer ich ſey; aber ich gab mich für einen mittlern Kaufmann aus, der wenigſtens Vermögen genug beſäſſe, eine ſo kleine, eigentlich ganz unbedeutende Schuldenlaſt auf ſich zu nehmen. Ihr freudiges Erſtaunen ſtieg auf den höchſten Grad, indem ich meine Börſe dem Vater hinreichte. Von ihrem feurigſten Danke begleitet ging ich hinweg, und verſprach bald wieder hinzukommen.

„Nicht dieſes mein Verſprechen allein, auch ein noch mächtigerer Bewegungsgrund führte mich wirklich bald wieder hin; der Anblick des Mädchens gekommen war, unter L. Caſſius Longinus und der Begleitung von zwey hundert Pferden, zur Beytreibung von Getreidelieferungen nach Theſſalien zu entſenden; während C. Calviſius Sabinus an der Spitze einer um die Hälfte geringern Macht, das gleiche Geſchäft bey den Ätoliern übernähme. Noch bedeutender aber ſchienen dem Imperator die Vortheile, welche die, ihm bekannt gewordenen, günſtigen Geſinnungen der mazedoniſchen Griechen in der Ferne zeigten. Dieſe öſtlichen Striche der Provinz, welche bis dahin für das Herz von Pompejus Macht gegolten hatten, waren zugleich der Mittelpunct ſeiner aufgehäuften Kriegsvorräthe, wo eine kühn und glücklich angelegte Unternehmung ihn am tiefſten verwunden konnte. Die Ausführung derſelben übertrug daher Cäſar dem Cn. Domitius Calvinus*); und daß er die eilfte und zwölfte Veteranen Legion, nebſt fünf hundert Reitern, dazu beſtimmte, läßt hinlänglich ahnen, welch einen Werth er auf das Gelingen legte.

Während nun Calviſius Sabinus in Ätolien ſich, ohne einiges Hinderniß, feſtſetzte, fand auch Caſſius in Theſſalien eine ſo ſtarke Partey zu Cäſar's Gunſten geſtimmt, daß er Hoffnung gewann, ſich hier zu behaupten. Einen gleichen Fortgang durfte ſich Domitius bey ſeinem weiteren Vorrücken gegen Mazedonien verſprechen; und ſo ſchien denn ihrem Imperator ein Länderſtrich gewonnen, der, was ihm an Fruchtbarkeit abgehen mochte, durch ſeine Ausdehnung erſetzte, und den Unterhalt des Heeres auf dieſem neuen Kriegsſchauplatz ſicherte. Man begriff nicht, wie Pompejus, mit ſo überlegenen Hülfsmitteln, ſich täglich immer mehr auf den engen Raum beſchränken ließ, den ſeine Truppen bedeckten, und deſſen Vorräthe zu Dyrrhachium, wie groß ſie auch waren, doch nicht unerſchöpflich ſchienen. Aber freylich wußte man damahls eben ſo wenig, wie feſt dieſer Feldherr an dem Grundſatze hielt, ſeine Streitkräfte nicht zu vereinzeln, als daß er die Sorge, jener feindlichen Ausdehnung zu wehren, auf den aus Aſien herbeygeeilten Proconſul gelegt hatte.

---

*) Der Nähmliche, welcher Curio's Untergang in Afrika überlebt und ſeine perſönliche Rettung fruchtlos verſucht hatte. Eine hierbey bewieſene Entſchloſſenheit ſcheint ihn in Cäſar's Gunſt gefördert zu haben; und auch dieſer neue Feldzug blieb nicht leer an Beweiſen ſeiner Energie. Als Conſular hatte er ohnehin Anſprüche auf ein ſo ausgezeichnetes Commando.

Wirklich auch war Scipio's Erſcheinung in dieſen öſtlichen Provinzen ſo überraſchend, daß Domitius, ſogleich nach ſeinem Einmarſch in Mazedonien, mit der Nachricht von deſſen Landung, auch die Warnung erhielt, vor ſeinem nahen Angriff auf der Huth zu ſeyn. Es ſcheint ſogar, daß Scipio ſelbſt dieſe Abſicht gefliſſentlich lautbar machte; doch erſt, als er ſich des Domitius Lager bereits bis auf zwanzig Millien genähert hatte, wandte er ſich plötzlich und mit ſtürmiſcher Eile zur Linken gegen Theſſalien, um über die Legion des Caſſius, welche einen leichtern Sieg verſprach, herzuſtürzen. Dieſen Streich deſto weniger zu verfehlen, entledigte er ſich am Haliakmon*) des Gepäckes ſeiner beyden Legionen; übertrug die Huth deſſelben acht zurückgelaſſenen und verſchanzten Cohorten unter M. Favonius Befehlen, und trieb ſelbſt die neugeworbene theſſaliſche Reiterey, welche dieſe Grenze deckte, ſo athemlos vor ſich her, daß Caſſius kaum Luft und Raum gewann, ſich auf die Gebirge im Innern zurück bis nach Ambrazia*) zu ziehen. Nur die Zeitung, daß indeß Domitius ſich den Augenblick erſehen, den Poſten des Favonius in's äußerſte Gedränge zu bringen, konnte den Proconſul von der ferneren Verfolgung abrufen, und ſeinem Legaten zur Hülfe herbeyziehen. Der Reſt des Feldzugs ging, an den Ufern des Haliakmon, unter wechſelſeitigen Beobachtungen, Märſchen und unentſcheidenden Gefechten hin, welche jeden Theil in dem Beſitze des zu Anfange gewonnenen Bodens ließen, ohne auf die Lage der beyden Hauptheere einen bedeutenden Einfluß zu äußern. Eben ſo wenig erzielte auch Fuſius Calenus, welcher ſpäterhin den Oberbefehl über die cäſariſchen Truppen in den ſüdlichen Provinzen übernahm, etwas mehr, als vorübergehende Vortheile über ſeinen Gegner Rutilius Lupus; obgleich ſie ihn bis in die Nähe der korinthiſchen Erdenge führten, und auch mehrere Plätze in Achaja ſich auf Cäſar's Seite neigten.

---

*) Der Grenzfluß zwiſchen Mazedonien und Theſſalien, der wahrſcheinlich unter dem heutigen Nahmen Platamon

---

aufgeſucht werden muß, und ſich in den Buſen von Salonichi ergießt.

*) Jetzt l'Arta in Albanien, und durch einen tief land einwärts gehenden Meerbuſen ausgezeichnet. Man muß geſtehen, daß Caſſius mit ſeinen Neugeworbenen ſich das Ziel ſeiner Flucht nicht zu kurz nahm, und kannbar aus zugleich auf den Nachdruck der Verfolgung ſchließen!

An dieſe kriegeriſchen Verrichtungen von verfehltem Erfolg reihte ſich zugleich auch der letzte von den unzähligen Verſuchen, welche Cäſar zur friedlichen Beylegung ſeines Zwiſtes machte, aber längſt ſchon (wenn nicht immer) nur zu Handhaben gebrauchte, ſeine eigenen Entwürfe, in ſofern ſie von der öffentlichen Meinung abhängig waren, zu ſtützen, oder die feindlichen zu durchkreuzen. Der Mann, den er ſich dieß Mahl zum Friedensſtifter erkor, war kein Anderer, als Scipio ſelbſt; und in Clodius, ihrem gemeinſchaftlichen Freunde, fand er den Zwiſchenbothen, den er mit ſeinen ſchriftlichen und mündlichen Aufträgen belud. Nicht ohne Schein von Wahrheit durfte er von ſich verſichern: „daß er bisher kein mögliches Mittel zum Frieden unverſucht gelaſſen; doch wenn ihm bisher noch jedes derſelben fehlgeſchlagen, ſey er geneigt, die Schuld davon in ſeinen gewählten Werkzeugen und ihrem Mangel an unbefangenem Freymuth zu ſuchen. Wohl aber dünke ihm Scipio — der Mann von entſchiedenem Gewicht, der väterliche Freund des Imperators — über jede ſolche ängſtliche Rückſicht erhaben, und dürfe in dieſem Kriege für ſeine Meinungen, wie für ſeine Zurechtweiſungen, ein aufmerkſames Gehör verlangen; — käme nicht auch noch hinzu, daß der Anführer eines ſelbſtſtändigen Heeres noch nachdrücklichere Mittel beſitze, dem fremden Eigenwillen Schranken zu ſetzen. Er ſelbſt müſſe fühlen, welch ein unvergänglicher Ruhm auf den Mann zurückfallen werde, dem Italien ſeine Ruhe, die Provinzen den Frieden und der Staat ſein Heil verdankten." — Die freundliche Aufnahme, welche Clodius fand, erſtreckte ſich gleichwohl nicht auf ſeine überbrachten Vorſchläge, gegen welche Favonius ſich mit ſo viel Heftigkeit erklärte, daß ihrer ferner nicht gedacht werden durfte.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer ganze mißlungene Verſuch gar nicht einmahl zu Pompejus Kunde gelangte, welcher ihn auch in eben dem Maße verächtlich von ſich zurückgewieſen haben würde, als er ſich, ſeit Cäſar's perſönlichem Auftritt auf dieſem Boden und dem heftigern Auflodern der Kriegsflamme, die Gemüther ſeiner Partey durch Furcht und Ungewißheit immer vollkommener unterjocht und in ſeine eigennützigen Plane, den Krieg zu verlängern und dadurch ſeine eigene Unentbehrlichkeit zu ſteigern, mit ſich fortgeriſſen hatte. In dieſem Plane lag es, ſeinen Gegner Schritt vor Schritt, und nicht ſowohl durch die Waffen, als durch Mangel und Entbehrung, in dieſen erſchöpften Provinzen in die Enge zu treiben. Weſentlich aber wurde hierzu erfordert, Denſelben ſeiner beyden letzten Verbindungspuncte mit der Küſte — Oricum und Liſſus — von woher er ſich durch friſche Verſtärkungen aus Italien zu neuer Kraft hätte erheben können, zu berauben. Die Seepräfecten des Pompejus hatten ihm bisher nur zu viel Grund zum Mißtrauen in ihr Glück oder ihre Thätigkeit gegeben; daher übertrug er dieſe gedoppelte Unternehmung ſeinem ältern Sohne Cn. Pompejus, welcher ihm die ägyptiſche Hülfsflotte zugeführt hatte; und Dieſer erſchien nun zunächſt vor Oricum, hob das verſenkte Schiff, welches die Hafenmündung verſtopfte, mit Winden und Tauen aus dem Seegrunde empor, um hierauf, durch noch künſtlichere Anſtrengungen der

Mechanik*), auch den innern Hafendamm zu überwältigen. In demſelben nahm oder verbrannte er die wenigen Kriegsgaleeren, welche Cäſar mit ſich herübergebracht und hier aufbewahrt hatte. Die Stadt ſelbſt, welcher er nichts anzuhaben vermochte, ließ er unter der Beobachtung einer Abtheilung ſeines Geſchwaders zurück, und zeigte ſich darauf vor Liſſus, wo zwar die, von Antonius zurückgelaſſenen, galliſchen Transportſchiffe in ſeine Hände fielen, aber ſeine Abſichten auf den Gewinn des Platzes ſelbſt an dem muthigen Widerſtande der Beſatzung ſcheiterten.

Noch ſtand indeß die republikaniſche Hauptmacht bey Aſparagium gelagert, wohin Cäſar derſelben, nach ſeiner Vereinigung mit Antonius, auf dem Fuße gefolgt war, und ſich ihr, am dritten Tage, von Oſten her im Gefilde zeigte. Seine kurz zuvor gemachten Truppenentſendungen in die Provinzen hatten ihn keinesweges in dem Maße geſchwächt, daß er die Gelegenheit zu einer Hauptſchlacht vermieden hätte, welche vielmehr ſeinen ſehnlichſten Wunſch ausmachte, und wozu ihm die tapfere und verſuchte Fauſt ſeiner Beteranen einen ungezweifelten Sieg verhieß. Aber hätte auch nicht dieſe raſche Art der Kriegsführung ſo tief in ſeinem Charakter gelegen, ſo war doch die Lage, in welcher er ſich gegenwärtig befand, nur zu ſehr dazu geeignet, ihn jeden Tag, um welchen die Entſcheidung ſich verzögerte, als einen Verluſt betrachten zu laſſen. Denn ſchon begann ein beunruhigender Mangel an Unterhalt ſich in ſeinem Lager zu äußern; während ſein Gegner, auch abgeſehen von den Vorräthen in Dyrrhachium, ſich in der glücklichen Lage befand, daß es kaum einen Wind gab, der ſeinem Heere nicht, aus irgend einer befreundeten Weltgegend her, neue Unterſtützungen zugeführt hätte.

---

*) Es fragt ſich, wenn die Ausleger der ſchwierigen Stelle beym Caſar (III. 40.) Recht haben, über dieſen in Beſitz genommenen, aber in ſeiner Mündung noch enger geſperrten Hafendamm vier Biremen auf Walzen hinübergleiten, um die — ſo leicht abgetakelten und wehrloſen — zwölf cäſariſchen Kriegsſchiffe, die im Grunde des innern Hafens lagen, erreichen und bekämpfen zu können. Vier derſelben wurden hinweg geführt; man ſieht aber nicht, ob auf dieſem nähmlichen trockenen Wege, oder ob man nunmehr beſſere Maßregeln aufgefunden, die verſperrte Einfahrt dieſes Molo zu öffnen?

Schon am nächſten Tage nach ſeiner Erſcheinung rückte Cäſar, von dieſen Betrachtungen begleitet, aus den aufgeworfenen Linien hervor, und both dem Feinde entſchloſſen das Treffen an. Hätte er aber noch daran zweifeln mögen, daß Pompejus, in einem ganz entgegengeſetzten Geiſte, den Ausſchlag des Krieges nur von dem Gewinne an Zeit erwarte, ſo mußte es dieſer Tag ihn lehren, wo der Letztere, auf eine, nach den Begriffen des Zeitalters, höchſt unrühmliche Weiſe, es vermied, dieſe Ausforderung eines minder zahlreichen Gegners anzunehmen. Doch Cäſar's Geiſt, unerſchöpflich an neuen und kühnen Entwürfen, hielt auch ſchon das Mittel bereit, ihn dennoch, durch einen meiſterhaften Marſch, entweder auf einem minder günſtigen Boden zum Kampfe zu zwingen, oder auf eine unerwartete Weiſe von Dyrrhachium und allen, aus dieſem Platze gezogenen, Hülfsmitteln abzuſchneiden. Er brach am hellen Tage auf, und gab ſeinen Colonnen eine Richtung, welche von ſeinem eigentlichen

Ziele ſo entlegen ſchien, daß Pompejus weit entfernt blieb, daſſelbe zu ahnen, und vielmehr glaubte, der einreiſſende Mangel an Lebensmitteln, der ihm kein Geheimniß war, habe ſeinen Gegner bewogen, ſich aus dieſen ſchon ausgeſogenen Gegenden zurückzuziehen. Erſt am folgenden Tage öffneten ſeine nachgeſandten Kundſchafter ihm die Augen über dieſen Irrthum, durch den Bericht, daß Cäſar ſich plötzlich gegen Norden gewandt habe und auf Dyrrhachium zueile. Der kürzere Weg, den er ſelbſt dahin hatte, ließ ihn freylich hoffen, Jenem in angeſtrengtem Marſche dort noch zuvorzukommen; allein auch Cäſar, welcher die Koſtbarkeit der Minuten kannte, hatte durch Beyſpiel, Befehl und ſchmeichelnde Bitte über ſeine Truppen ſo viel vermocht, daß ſie faſt das Unmögliche zu leiſten unternahmen, die ganze Nacht im Fortrücken blieben und ſolcher Geſtalt, am frühen Morgen, auf den Höhen im Angeſichte von Dyrrhachium in's Lager rücken, als eben der Vortrab des pompejaniſchen Heeres ſich hinter ihnen in der Ferne zeigte.

Für durchaus gelungen würde Cäſar's Plan haben gelten können, wenn es ihm geglückt wäre, den Feind, eben ſo wohl als von ſeinem Waffenplatze, auch von der Seeküſte, die demſelben ſo unermeßliche Vortheile darboth, abzudrängen. Doch Pompejus, der Dieß fürchtete, hatte ſich alſobald an eine, ſüdlich von Dyrrhachium gelegene Rhede, Petra genannt, zurückgezogen, welche ihm erlaubte, einen Theil der Kriegsflotte zu ſeiner Deckung im Rücken herbeyzuziehen und die Zufuhren aus allen Seeprovinzen, ſo wie ſelbſt aus dem bedroheten Waffenplatze, über Meer zu empfangen. Dem ungeachtet war dieſe Stellung, in jeder andern Hinſicht, mit ſo augenſcheinlichen Nachtheilen verknüpft, daß Cäſar, feſt entſchloſſen, ihn aus derſelben nicht wieder entſchlüpfen zu laſſen, einen Gedanken faßte und zur Ausführung brachte, welcher, durch ſeine rieſenhafte Kühnheit, die Bewunderung aller Zeiten geblieben iſt. Pompejus ſollte des Vortheils, welchen ſeine zahlreiche Reiterey ihm im offenen Felde gewährte, beraubt — ſollte zu jeder in die Ferne gerichteten Unternehmung gelähmt — ſollte, ohne durch eine zuvor verlorne Schlacht in das Gedränge gerathen zu ſeyn, gleich einem umſtellten Wilde, auf dieſem Platze feſtgehalten, immer enger eingeſchloſſen und endlich aufgerieben werden! Und alles Dieß ſollte, mit höhnendem Trotz, unter ſeinen Augen, durch die bloße Erdſchaufel, und von einer Truppenmaſſe in's Werk gerichtet werden, die von der ſeinigen wahrſcheinlich um die Hälfte überwogen wurde! Gelang der Streich, ſo war ſein Feldherrnruf, den er von jeher ſo ängſtlich hüthete, auf immer befleckt, und binnen kurzer Friſt der Sieg in ſeines Widerſachers Händen!

Wahr iſt es, daß ein ſolcher Gedanke nur bey dem prüfenden Hinblick auf einen ſo durchſchnittenen und mit unzähligen ſteilen Hügeln überſäeten Boden, als derjenige war, auf welchem beyde Heere einander gegenüber ſtanden, ſich erzeugen und einigen Erfolg verſprechen konnte. Auch verſteckte Cäſar ſehr geſchickt ſeine wahre Abſicht, indem er Anfangs nur einzelne Anhöhen umher beſetzte und ſich auf denſelben verſchanzte; dann aber, plötzlich und zu gleicher Zeit, Bruſtwehren von einer Schanze zur andern durch die Thäler zog, und ſolcher Geſtalt den Feind in einem

Halbkreiſe, deſſen beyde Enden ſich in das Meer lehnten, mit einer vollſtändigen Verwallung umgarnte. Nur mit offener Gewalt und auf die Gefahr, ſich in ein allgemeines Gefecht zu verwickeln, konnte Pompejus ſich dieſem ſchimpflichen Gefängniſſe entreiſſen; oder wenn er dennoch, feſt an ſeinem Plane haltend, ſich in Dyrrhachiums Nähe behaupten wollte, ſo war es endlich wohl an der Zeit, die hohe Meinung von ſeiner Kriegserfahrenheit, welche die Dauer eines ganzen Menſchenalters befeſtigt, aber wenigſtens in dieſem Feldzuge ſich noch durch nichts bewährt hatte, durch irgend eine, ſeiner würdige, Anſtrengung zu rechtfertigen. Sein Genius erwachte wirklich; und jetzt erſt entſpann ſich zwiſchen den beyden großen Kämpfern ein Wettſtreit des Talents, der Kühnheit und der Ausdauer, deſſen Gleichen, auf einem ſo engen Raume wenigſtens, die Welt bis dahin noch nicht erblickt hatte.

Es wäre wenig geweſen, ſich durch eine ähnliche, nur etwas engere, Umſchanzung gegen Cäſar's unmittelbaren Angriff zu ſichern. Ungleich mehr kam es darauf an, dieſen Umfang, ſo wie ihn Jener täglich durch weiter eingerückte Werke noch mehr zu mindern ſuchte, hinwiederum durch die Beſetzung einzelner vorliegender Anhöhen zu erweitern, ſie mit in ſeine Befeſtigungslinie zu ziehen, und dadurch den Feind um eben ſo viel zurückzudrängen. Er mußte, um jeden Preis, ſo viel Flächenraum zu gewinnen ſuchen, als er zur Weide und Fütterung für ſeine Reiterey bedurfte, und errang wirklich auch eine Poſtenkette, welche, mit vier und zwanzig Schanzen, in mancherley ein- und ausſpringenden Winkeln, einen Umkreis von funfzehn römiſchen Millien einſchloß. Der Vortheil war hierbey beym Licht hatte die Rührung vollendet, die ihr Ton im Halbdunkel angefangen hatte; ohne äuſſerſt ſchön zu ſeyn, fand ich ſie doch äuſſerſt reizend. Von Stund' an begehrte mein Herz nach ihr. Doch da es Liebe, nicht thieriſche Begierde war, ſo ſtrebt' ich nicht nach Genuß ſowohl, ſondern nach Gegenzärtlichkeit; ſtrebte nach der Erfüllung eines längſt gehegten Wunſches, der Liebe ganz allein einmal zu verdanken, wobey immer bisher der Glanz meiner Würde am kräftigſten gewürkt hatte. — Ich beſchlos daher noch lange den König vor ihr zu verbergen, und blos die Kaufmanns-Rolle fortzuſpielen. Es gelang mir. In dem ſchönſten weiblichen Auge, wo ich beym diesmaligen Weggehn, den innigſten Dank glühen ſahe, fand ich bei der nächſten Wiederkehr ſchon den Blick der Zärtlichkeit; und als ich beim dritten Beſuch in Vaters Gegenwart ihr meine Neigung geſtand und um ihre Gewogenheit bat, ward mir aus beider Munde Erhörung zugeſagt.

„O ihr, die ihr ſo oft mit neidiſchem Auge den Ueberflus der Könige im eingebildeten Glück betrachtet, und darüber auf ihren mannichfaltigen Mangel in wirklichen Gütern zu achten vergeßt; ihr könnt euch die Empfindung nicht denken, die bey dieſer holdſeligen Verſicherung mich durchſtrömte. Feurig nahm ich jezt von ihrer Lippe den erſten Kuß und rief: Dank dir, ſchöne Atame, du beſeelſt mich

von

auch um ſo mehr auf ſeiner Seite, als Cäſar's Werke, die ſich in dem Abſtande einer halben Millie halten mußten *), eben dadurch eine Ausdehnung von ſiebenzehn Millien erforderten, welche, auch bey gleicher Truppenzahl, dennoch nicht in gleicher Stärke hätten beſetzt werden können.

Dieſes hartnäckige Ringen um jeden Fußbreit des zwiſchenliegenden Bodens **), wodurch hier, im offenen Felde, der Kampf im Angriff, wie in der Abwehr, den Ausfällen einer wohlgeführten Belagerung gleich geſtellt wurde, führte auf den einzelnen Puncten der Linie zu täglichen Gefechten ***), welche, unter oft wech-

---

*) Dieſer geringe Abſtand von 2.500 Schuhen, über welchen keine damahlige Wurfwaffe hinausreichte, entſpricht freylich unſerer heutigen Kriegskunſt nicht, wo, in einer ungleich größern Entfernung, das grobe Geſchütz dergleichen aufgeworfene Werke gar bald vernichten würde; — eine Bemerkung, die zwar bekannt, hier gleichwohl nicht überflüſſig ſeyn durfte, um zu begreifen, wie dieſe Heere ſich ſo oft ganz nahe ins Auge faſſen konnten, ohne immer zum wirklichen Kampfe gezwungen zu ſeyn, oder wie der Vortheil einer ſtärkern Macht beſonders darin beſtand, ſich durch ein ſolches nahes Hinzudrängen über die Bewegungen der ſchwächern zum Meiſter zu machen. Heut zu Tage würden einige gut gerichtete Batterien ſie ohne Zweifel in einer beſcheideneren Entfernung halten!

**) Cäſar (bell. civ. III. Kap. 45. 46) gibt uns ein ſehr anſchauliches Beyſpiel, wie beyde Theile ſich das Terrain ſtreitig zu machen ſuchten, und, ſo wie es gewonnen oder verloren wurde, ſich ſofort durch neue Gräben und Abſchnitte ſicherten.

***) In das Detail aller dieſer Gefechte einzugehen, iſt wohl überflüſſig, da ſie weder an ſich etwas Charakteriſtiſelnden Erfolgen und reichlich vergoſſenem Blute von beyden Seiten, nur die gegenſeitigen Kräfte übten, ohne in den kriegeriſchen Verhältniſſen der Parteyen etwas Weſentliches zu ändern. Bald trieb Pompejus, vornehmlich mit Hülfe ſeiner gefürchteten Bogenſchützen, einen Hauptpoſten Cäſar's, den die neunte Legion am ſüdlichen Flügel der Verſchanzungen beſetzt hielt, dergeſtalt in die Enge, daß er, von Hoffnung trunken, ſich laut vermaß: „Man möge ihn des Oberbefehls für „unfähig erklären, wenn er ſeinem Gegner geſtatte, „ſich aus der ſelbſtgegrabenen Grube ohne die empfind„lichſte Einbuße zurückzuziehen.“ Bald wieder rafften auch die Cäſarianer ſich aus einem ſolchen abermahligen Gedränge *) mit ſo bewundernswürdiger Schnellkraft

---

ſches darbiethen, noch zu einem weſentlichen Erfolg geführt zu haben ſcheinen. Allein es iſt auch eben ſo unmöglich, da Cäſar's Commentarien hier unglücklicher Weiſe Lücken zeigen, welche den Zuſammenhang dieſer Auftritte mit den übrigen Operationen unterbrechen.

*) So viel der unvollſtändige Text Cäſar's ergibt, wurde eine Schanze ſeines Lagers, die bloß von einer Cohorte der ſechsten Legion vertheidigt war, von vier feindlichen Legionen ſo lange beſtürmt, bis Sylla den Bedrängten mit zwey Legionen zu Hülfe kam, und die Pompejaner mit anſehnlichem Verluſte von der Anhöhe zurück ſchlug. Allein auch von der ganzen Beſatzung jener Schanze war kein Einziger unverwundet geblieben, und vier Centurionen waren um ihr Geſicht gekommen. Unter dieſen befand ſich auch Caſſius Scäva, welcher, obwohl noch auſſerdem an Schulter und Hüfte verwundet, dennoch ſeinen Poſten am Eingang der Schanze mit unerſchütterlichem Muthe vertheidigte, einen feindlichen Centurio niederſtreckte und ſich unter einem Hagel feindlicher Pfeile aufrecht erhielt, deren

empor, daß es, der allgemeinen Meinung nach, nur an der Geiſtesgegenwart ihres Anführers, des Legaten P. Sulla, lag, wenn die Niederlage der Pompejaner nicht allgemein und dieſer Tag der letzte des Krieges wurde *).

An dieſem nähmlichen Tage ward an nicht weniger, als ſechs verſchiedenen Orten, ſowohl zwiſchen den Verſchanzungen, als unter den Mauern von Dyrrhachium geſchlagen **). Pompejus, der hierbey gegen zwey

---

130 ſeinen Schild durchbohrt hatten. In dem Bezirk der Schanze wurden 30.000 hineingeſchoſſene Pfeile aufgeleſen und zu Cäſar's Füßen gelegt, der ſeine Braven durch jede Art von militäriſcher Auszeichnung belohnte.

*) Er rief nähmlich ſeine Truppen zu früh von der Verfolgung der Flüchtlinge ab. Cäſar ſelbſt aber iſt gerecht genug, zu geſtehen, daß in einem ſolchen kritiſchen Augenblick von dem Unterfeldherren, mit beſchränkter Vollmacht, nicht gefordert werden könne, was der Heerführer ſelbſt, mit weiterm Überblick und unbedingter Willkür, füglich wagen dürfe.

**) Ich halte mich ſehr überzeugt, daß uns in Cäſar's Texte, mit der Lücke zwiſchen dem 50. und 51ſten Kapitel mehr von dieſen verſchiedenen Operationen verloren gegangen iſt, als man gewöhnlich annimmt. Denn rechnen wir die einzelnen Winke in dem Übriggebliebenen zuſammen; z. B., (Kap. 51) Cäſar von ſeinem eigenen Aufbruche aus dem Lager und dem indeß an Sulla übergebenen Commando in demſelben ſpricht; — daß (K. 53) auf drey bey Dyrrhachium zu gleicher Zeit gelieferte Gefechte hingedeutet wird, da doch dieſer Platz im Rücken von Cäſar's Linien lag; — daß (K. 54) von keinen Verſchanzungen im Lager die Rede zu ſeyn ſcheint, wo Pompejus ſich vielmehr erſt in der Nacht mit großer Vorſicht zurück zog; — daß (K. 58) eine pompejaniſche Reiterey aus Dyrtauſend Todte, mehrere verdiente Anführer und ſechs Feldzeichen verlor, beobachtete ſeitdem die gewöhnlichen

---

rrhachium hervor auf Fütterung ausgeht, und da Cäſar ihr auch hier den Ausweg zu ſperren weiß, und Pompejus zu der Überzeugung gelangt, daß er hier mit derſelben nicht operiren könne, zu Schiffe wieder in das Lager innerhalb der Linien zurück geführt wird; und daß (K. 62) eines großen pompejaniſchen und cäſariſchen Lagers, im Gegenſatz eines kleinern, Erwähnung geſchieht: — ſo müſſen wir daraus wohl ſchließen, daß Pompejus den Vortheil, welchen ihm die offene Gemeinſchaft mit dem Meere gab, als ein geſchickter Feldherr dazu benutzte, einen Theil ſeiner Truppen zu Schiffe nach Dyrrhachium zu führen, in oder vor dieſem feſten Platze ein zweytes Lager zu bilden und ſo ſeinen Gegner zwiſchen zwey Feuer zu bringen, bis der Zweck erreicht wäre, hier eine directe Verbindung zu Lande mit ſeinem großen Depot zu erzwingen. Indem nun hierzu Cäſar's Verſchanzungen nothwendig durchbrochen werden mußten, würden ſich auch die häufigen Gefechte in dieſer Gegend des Lagers, und insbeſondere jener wüthende Angriff auf die Cohorte der ſechsten Legion, erklären laſſen. Begreiflich durfte Cäſar in ſeinen Anſtrengungen, dieß zu vereiteln, nicht zurückbleiben; und ſeine Abwehr, welche ſelbſt in offenſive Maßregeln gegen Dyrrhachium überging, ſcheint auch ſo guten Erfolg gehabt zu haben, daß Pompejus ſich genöthigt ſah, ſeine dorthin entſandten Truppen abermahls zur See wieder an ſich zu ziehen und die Ausführung ſeines Plans auf dem entgegengeſetzten ſüdlichen Flügel der Einſchließungslinie mit beſſerem Glücke zu wiederhohlen. Dio Caſſius bringt dieſe Vermuthungen der Wahrſcheinlichkeit noch näher, indem er von einem, in die Zeit dieſer Einſchließung fallenden, mißlungenen Angriffe Cäſar's auf Dyrrhachium ſpricht, zu deſſen Wegnahme ihm ein geheimes Verſtändniß mit der Beſatzung auf einige Augenblicke

Maßregeln zur Sicherheit ſeines Lagers mit verdoppelter Sorgfalt; und obgleich ihm Cäſar täglich die Gelegenheit zum allgemeinen Treffen anboth, rückte er Demſelben zwar bis an den Fuß der Werke entgegen, aber ohne ſich auf Schußweite heranzuwagen. Durch dieſe Scheu legte er denn ſtillſchweigend das Geſtändniß ab, daß er, weder im Angriff, noch in der Vertheidigung und den, mit dieſer ihm ſo neuen Art der Kriegsführung verbundenen unermeßlichen Schanzarbeiten, ſeine minder geübten Legionen den cäſariſchen Veteranen gewachſen achte. Freylich aber hatten dieſe auch in den Lägern von Aleſia, Avaricum und Maſſilia eine ſo treffliche Schule der Geduld und Beharrlichkeit gefunden, und der Enthuſiasmus für ihren Heerführer war in jeder Bruſt ſo lebendig, daß ſie ſich's zur unvertilgbaren Schande gerechnet haben würden, hinter ſeinen Erwartungen oder ihren eigenen früheren Großthaten zurückzubleiben.

Eben ſo wenig läßt ſich indeß läugnen, daß dieſe kriegeriſchen Tugenden hier, auf eine Dauer von mehreren Monathen (denn vom Beginn des Frühlings bis in den Sommer hinein verzog ſich dieſe, in ihrer Art einzige, Belagerung des feindlichen Heeres) durch Al-

---

Hoffnung gemacht habe. — Auch die von Polyän angeführte Kriegsliſt Cäſar's ſcheint entweder auf dieſen Handſtreich oder auf den abgewehrten Ausbruch der pompejaniſchen Reiterey aus dieſem Platze hervor, Bezug zu haben, da der Imperator durch drey, unter ſeine Reiſigen gemiſchte, Kohorten einen ſolchen Staub aufregen ließ, daß der Feind ihn um vieles ſtärker an Pferden hielt, und ſich eilig zurückzog.

les, was der Brotmangel Drückendes hat, auf eine äußerſt harte Probe geſtellt wurden. Schon an ſich waren dieſe rauhen und getreidearmen Provinzen wenig geſchickt, ein beträchtliches Heer auf längere Zeit zu verpflegen, und überdieß noch hatte Pompejus, durch ſeine zahlreiche Reiterey, das Land in der Nachbarſchaft kurz zuvor verheeren und die geringen Vorräthe hinwegführen laſſen. Obgleich alſo ſeine enge Einſchließung ganz Epirus und die angrenzenden Striche zu Cäſar's Benutzung freygab, und Dieſer die thätigſten Vorkehrungen traf, den Unterhalt der Truppen durch überall zuſammen getriebene Vorräthe zu decken, ſo waren doch dieſe Hülfsmittel viel zu früh erſchöpft, und, mit Ausnahme des Schlachtviehes, das noch in hinlänglicher Zahl im Lager eintraf, äußerte ſich bald ein empfindlicher Mangel an Getreide, welcher durch die Anwendung von Gerſte und Hülſenfrüchten nur unvollkommen erſetzt wurde.

Endlich aber, da die Umzingelung des Feindes allmählig eine ſehr weit ausſehende Geſtalt gewann, fühlte man ſich auf die äußerſte Noth zurückgebracht; und jetzt erſt erinnerten ſich einige Veteranen, welche zu Sulla's Zeiten dieſe Gegenden durchzogen hatten *), einer hier häufig wildwachſenden eßbaren Wurzel und anderer Gemüſekräuter **), welche, entweder mit Milch

---

*) Unter dem L. Valerius Flaccus, welcher, berüchtigt durch den Geiz, womit er ſeine untergebenen Legionen drückte, dieſelben wahrſcheinlich ſchon damahls nöthigte, zu allerley ungewöhnlichen Nahrungsſtoffen ihre Zuflucht zu nehmen.

**) Cäſar nennt die Wurzel Chara; und ihre nähere Beſtimmung hat den Botanikern viele fruchtloſe Bemühung gebereitet, oder in eine Art von Brot verwandelt, wenigſtens zur Stillung des wüthenden Hungers hinreichten. Dieſes unſcheinbare, aber nahrhafte Brot warfen die Cäſarianer auf den Vorpoſten, gereizt durch den höhnenden Vorwurf der Hungerleiderey, den ſie von ihren Gegnern nicht ſelten hören mußten, in die Verſchanzungen derſelben hinüber, und betheuerten, daß ſie von der Berennung des Lagers nicht abſtehen würden, ſo lange noch die Erde ſolche Speiſe hervorbrächte, oder ihnen Baumrinden zu ihrer Nahrung übrig blieben. Pompejus aber, dem dieſes ungewöhnliche Nahrungsmittel ſogleich vorgezeigt wurde, rief erſtaunt: „Wie? Soll ich alſo mit wilden Thieren zu kämpfen „haben?“ — Zugleich ließ er dieſe ſprechenden Beweiſe von einer Willensfeſtigkeit, welche wirklich an thieriſchen Stumpfſinn grenzte, aus dem Anblick ſeiner Soldaten entfernen, um ihren Muth nicht zu tief niederzuſchlagen.

Deſto freudiger erhielt ſich die Standhaftigkeit der Belagerer, welche überdieß noch durch die Ausſicht auf die allmählig heranreifende Ernte kräftig geſtützt wurden, einen Überfluß an vortrefflichem Trinkwaſſer beſaßen und in ihren geräumigen Quartieren einer dauerhaften Geſundheit genoßen. Sie durften in der That auch um ſo zufriedener mit ihrem Looſe ſeyn, wenn ſie

---

macht. Wahrſcheinlich iſt das Wort im Texte ſelbſt verdorben. Ob nun aber das Κάρον des Dioskorides (II. 59.) oder Carum, der gewöhnliche Feldkümmel, darunter gemeint ſey, läßt man billig dahin geſtellt ſeyn. An das Drollige aber grenzt es, wenn ein franzöſiſcher Ausleger hier gar die Karotte (Daucus Carota, L.) wittert.

daſſelbe, nach den Berichten der zahlreichen Überläufer, mit der Lage ihrer eingeſchloſſenen Widerſacher verglichen, die zwar ihre Mundbedürfniſſe auf den, zwiſchen dem Lager und Dyrrhachium regelmäßig ab- und zugehenden Fahrzeugen im Überfluſſe erhielten, aber in dem engen Raume ihrer Verſchanzungen mit einer ſo zahlreichen Reiterey immer mehr in's Gedränge geriethen. Nur zu bald waren die wenigen hier befindlichen Saaten und Weiden erſchöpft; während die Zufuhren an Fütterung aus Corcyra und Akarnanien, abhängig von den Winden und Stürmen, aus einer ſo weiten Ferne weder ſicher, noch ausreichend genug, eintrafen. Die Verſuche, einen Theil der Reiterey in Dyrrhachium an's Land zu ſetzen und ſich von hier aus, in Cäſar's Rücken, Fütterung zu erzwingen, ſcheiterten durch die Vorſicht dieſes Feldherrn; ſo daß dieſelbe wieder in's Lager zurückgeführt und kümmerlich mit Baumblättern und zerſtoßenen Rohrwurzeln erhalten werden mußte. Alles übrige Laſtvieh hingegen hatte man ſchon früher dem Verderben preisgegeben.

Der Geſtank dieſer vervielfältigten Äſer, verbunden mit den übrigen Unbequemlichkeiten, welche enge Zuſammendrängung einer ſolchen Heeresmaſſe erzeugen mußte, und mit den, zu keiner Zeit ruhenden Anſtrengungen des Lagerdienſtes, hatte Krankheiten zur Folge, welche noch durch den Mangel an trinkbarem Waſſer eine immer weitere Ausbreitung erhielten. Denn mit einem Eifer, der Alles berechnete und Nichts in der Ausführung für zu ſchwer hielt, hatte Cäſar frühzeitig alle Bäche und Quellen, welche durch den Bezirk des feindlichen Lagers dem Meere zueilten, zu dämmen oder abzuleiten gewußt; und ſo blieb den Belagerten nur übrig, ſich dieſes weſentliche Bedürfniß in den tiefſten Thalgründen durch gegrabene Brunnen zu verſchaffen, welche doch entweder ein ungeſundes moraſtiges Waſſer lieferten, oder von der ſteigenden Sommerhitze ausgetrocknet wurden.

Faſt ſchien es demnach, als ob endlich die Beharrlichkeit der Minderzahl hier über die überlegene Macht einen glänzenden Sieg davon tragen werde. Pompejus, getäuſcht in allen ſeinen ſtolzen Berechnungen, ausgeſchloſſen vom freyen Verkehr mit Dyrrhachium, wohin alle verſuchte Anſtrengungen ihm keinen Weg hatten eröffnen können, und auf dem Puncte, ſeine ganze, jedes ferneren Unterhaltes beraubte, Reiterey einzubüßen, — ſah ſich in der nun unausweichbar gewordenen Nothwendigkeit, die allgemeine Schlacht, welche Cäſar ſo begierig ſuchte und er ſelbſt bisher ſo ängſtlich vermieden hatte, dennoch zu liefern, oder es darauf zu wagen, ob er ſeinen engen Kerker nicht nach irgend einer Seite hin zu ſprengen und ſich in den Stand zu ſetzen vermöchte, ſeines Feindes abgeſtumpfte Veteranen durch gewaltſame Märſche, oft veränderte Läger und immer wiederhohlte Schanzarbeit zu ermüden und aufzureiben. Die nähere Kenntniß von den ſchwächſten Puncten der cäſariſchen Linie, deren er zur Ausbildung ſeines Planes bedurfte, ward ihm gerade jetzt, ſehr gelegen, durch zwey galliſche Überläufer *) gegeben; und ſo blieb denn der be-

---

*) Sie waren Allobroger von der edelſten Geburt, welche einen Theil der Reiterey befehligten, und Cäſar's ſonſt ausgezeichnete Gunſt, durch Mißverhalten in den ökonomiſchen Angelegenheiten ihres Dienſtes, verſcherzt hatten. Die ſche-

ſchloſſene Überfall nicht länger, als bis zur nächſten Nacht aufgeſetzt, und alle Vorbereitungen zu demſelben wurden mit kluger Vorſicht getroffen.

Nicht ohne Grund hatte der rechte Flügel von Cäſar's Umſchanzung, welcher die Belagerten von ihrem Waffenplatz trennte, bisher für den Schlüſſel zu ſeiner ganzen Stellung gegolten; und Angriff und Widerſtand waren um ſo mehr nach dieſer Seite hin gerichtet geweſen, da Pompejus, bey ſeinen Ausfällen, ſowohl von Dyrrhachium aus, als auch da, wo die Schanzen das Seeufer erreichten, von ſeinen Kriegsſchiffen unmittelbare Unterſtützung erhalten konnte. Hier hatte alſo Cäſar auch ſeine perſönliche Gegenwart am nöthigſten gehalten; und wenn wir gleich nicht wiſſen, welche Vorbereitungen er getroffen, um dieſen wichtigen Punct zu ſichern, ſo waren ſie doch vermuthlich von einer ähnlichen Art, als er jetzt, durch Nachdenken oder Erfahrung belehrt, auch auf dem entgegengeſetzten linken Flügel anzuordnen für gut fand. Es ſollte nähmlich daſelbſt, in einem Abſtande von ſechs hundert Schuhen, und gleichlaufend mit der, dem Feinde zugekehrten Verſchanzung, eine neue hinter-

---

bare Mühe, welche der Imperator in ſeinen Commentarien (Kap. 59. bis 61) ſich gibt, ſein Betragen gegen ſie zu rechtfertigen, ſollte faſt auf den Argwohn leiten, daß er noch irgend etwas verſchweige, was dieſe Männer von anerkannter Tapferkeit bewegen konnte, ein bis dahin in ſeinem Heere ſo ſeltenes Beyſpiel von Untreue zu geben. Wirklich auch war ihre Erſcheinung im gegenſeitigen Lager ſo unerwartet und erfreulich, daß Pompejus ſie im ganzen Bezirk desſelben, ſeinen Truppen zur Ermunterung, umherführen ließ.

von neuem! Aber wie dann, holde Seele, wenn meine Umſtände nicht ganz ſo wären wie du glaubſt? Wenn der, den du für einen nicht unbemittelten Kaufmann hältſt, ſelbſt der Dürftigkeit ſehr nahe wäre?

„Sey, wer und was du willſt! antwortete die Holde mir: Gnug, du biſt als Mann mir reitzend und als Befreyer meines Vaters mir ehrwürdig; für ein Paar, das ſich liebt, zur Arbeit Kraſt und Luſt hat, wird der Himmel ſchon ſorgen.“

„Edles Mädchen, rief ich froh mich empor, hab' ich endlich in dir den Schaz gefunden, den mein ganzes Reich, und aller Nachbarn Reiche bisher mir nicht zu liefern vermochten? —“

„Schaz? Dein Reich?“ ſtammelte Vater und Tochter beſtürzt.

„Ja mein Reich!“ nahm ich wieder das Wort. „Vortreflichſte deines Geſchlechts, die du ſo entſchloſſen dem Geringern treu zu bleiben verſprichſt, um wie viel mehr kan der Mann, erhabner dann du, von deiner Liebe ſich verſprechen? — Wiſſe demnach, daß Nuſchirvans Arm um deinen Nacken ſich ſchlingt! Daß Nuſchirvan ſelbſt es iſt, der mit dir ſein Lager und den Glanz ſeines Throns zu theilen verſpricht.„

wärts gerichtete Linie aufgeworfen werden, um eine Vertheidigung gegen diejenigen Truppen darzubiethen, welche Pompejus etwa im Rücken dieſer Stellung an's Land zu ſetzen verſucht werden möchte. Wirklich auch war dieſes Werk bereits angefangen; allein die Fülle anderer Arbeiten und Dienſte, womit der Soldat täglich beſchäftiget wurde, hatte bisher noch nicht geſtattet, daſſelbe zu vollenden und beyde Linien an ihrer äußerſten Spitze durch eine, längs dem Meeresufer fortgeführte Bruſtwehr mit einander zu verbinden.

Dieß wußte Pompejus, und hierauf vorzüglich war der Erfolg ſeines Angriffes berechnet. Nicht weniger, als ſechzig Cohorten, die zuvor durch die Ermunterung ihrer Führer kräftig angefeuert *) und in der Nacht unbemerkt gegen dieſe ſüdliche Seite des Lagers gezogen worden, erwarteten nur den erſten Morgenſchimmer zum Ausfall aus ihren Linien; während eine bedeutende Anzahl von leichten Truppen und Bogenſchützen, gedeckt von den, aus dem Hafen von

---

*) Es geſchah von den Tribunen, auf des Feldherrn ausdrückliche Veranſtaltung; aber ihre Reden ſchienen des gehofften Eindrucks gänzlich zu verfehlen, bis zuletzt auch Cato auftrat, und mit patriotiſcher Erhebung, die Lehren der Stoa über Freyheit, Tapferkeit, Tod und Nachruhm in treffenden Worten ausſtrömte. In der Fülle ſeiner ſchönen Begeiſterung verwandelte ſich endlich die Rede in eine Anrufung der Götter, Zeugen des nahen Kampfes für das Vaterland zu werden; und dieſe unerwartete Wendung weckte plötzlich den Geiſt des Heeres zu frohem Beyfall und der lebhafteſten Siegeshoffnung. — Unſtreitig war hier Cato's Betragen um ſo edler, je gerechtern Anlaß zum perſönlichen Mißvergnügen ihm der Oberfeldherr, wie eben gezeigt worden iſt, gegeben hatte.

Dyrrhachium ausgelaufenen Galeeren, und reichlich verſehen mit Faſchinen zur Ausfüllung der Gräben, — auf leichte Fahrzeuge eingeſchifft und dem Angriffspuncte genähert wurde. Dieſem Ungewitter, welches ſich in furchtbarer Stille aufthürmte, ſtand in Cäſar's Verſchanzungen nur die neunte, durch frühere Gefechte ſtark zuſammengeſchmolzene Legion, unter dem erkrankten Quäſtor Lentulus Marcellinus, in völliger Sicherheit gegenüber; als plötzlich das Zeichen zum Angriff aus Pompejus Lager ertönte, die ſtürmenden Cohorten heranbrachen, die Gräben mit Erde ausgefüllet, die Wälle erſtiegen und ihre herbeygeeilten Vertheidiger mit einer Saat von Wurfſpießen und Pfeilen überdeckt wurden. Um die Verwirrung zu mehren, rückten zu gleicher Zeit auch die gelandeten Truppen gegen die hintere Verſchanzung vor: und als dieſer zweyfache Angriff bereits die getheilte Gegenwehr ſchwächte, drang auch eine bereit gehaltene Abtheilung, von der Seeſeite her, gegen die offen gebliebene Lücke. Umzingelt von drey Seiten, und von dieſer letzteren ſogar ohne Vertheidigung, konnte demnach binnen Kurzem kein Widerſtand mehr fruchten; und die übermannten Cohorten dieſes Poſtens ſahen ſich zur Flucht zwiſchen ihren Linien nach der nächſten Schanze gedrungen.

Vergebens rückte ihnen Marcellinus ſogleich mit den übrigen Cohorten der Legion zur Unterſtützung entgegen; denn angeſteckt von ihrer Furcht und Unordnung, ſah er ſich augenblicklich mit in ihre Flucht verwickelt; und der nachdringende Feind ſäumte nicht, dieſen verwirrten Menſchenklumpen, immer ungeſtümer und unter blutigem Metzeln, vor ſich her aufzurollen. Alle Centurionen der erſten Cohorte, bis auf den älteſten, blieben auf dem Platze; und der verwundete Adlerträger der Legion rettete ſein Feldzeichen nur durch eigene großmüthige Aufopferung. Es ſteht ſogar dahin, was aus dem Reſte der Mannſchaft geworden wäre, wenn nicht M. Antonius, der auf dem nächſtanſtoſſenden Poſten befehligte, unterrichtet von ihrer Noth, mit zwölf friſchen Cohorten die Anhöhen verlaſſen und die Flüchtlinge aufgenommen hätte. Auch Cäſar ſelbſt, als er den Rauch der, von Schanze zu Schanze angezündeten, Nothfeuer aufwirbeln ſah, flog vom entgegengeſetzten Ende ſeiner Werke herbey; raffte unter Weges einige Truppen an ſich, und that zwar dem ferneren Vordringen des Feindes Einhalt; allein ihn in ſein Gefängniß zurückzuwerfen, war er dennoch zu ſpät gekommen! Er erntete alſo nur die ſchmerzliche Überzeugung, daß ihm hier, in einem verhängnißvollen Augenblick, der Lohn ſeiner langen ungeheueren Anſtrengungen entriſſen worden; daß Pompejus wirklich durchgebrochen und die bisher beobachtete Kriegsart hier weiter nicht anwendbar ſey. Anſtatt alſo in ſeine alten Linien zurückzukehren, folgte er mit dem, was er an Truppen um ſich hatte, den neuen Bewegungen ſeines Gegners, der ſich mit ſeiner Reiterey und den in's Gefecht geführten ſechs Legionen weiter ſüdlich am Meere hinabzog, um wieder freyes Feld zu gewinnen; und als derſelbe, nach einem zurückgelegten Wege von mehreren Millien, eine Stellung gewonnen, begann auch Cäſar, durch eine zwiſchen liegende Waldung verdeckt, ihm gegenüber ſein Lager zu nehmen.

Zwiſchen der Anhöhe, auf welches Pompejus ſich jetzt feſtgeſetzt, und ſeinem alten verſchanzten Lager bey Petra, befand ſich, nahe am Meere, ein Werk, welches in den erſten Tagen der Einſchließung, wo man hier noch um den Boden kämpfte, zuerſt von Cäſar's neunter Legion, ihrem eigenen Bedürfniß einer Lagerſtätte angemeſſen, aufgeworfen, dann in Pompejus Hände gerathen, mit Beybehaltung der ſchon fertigen Wälle zur Lagerung von mehreren Legionen, erweitert und auch in ſeiner linken nördlichen Flanke mit einer Bruſtwehr von vier hundert Schritten bis zu einem dort vorüberſtrömenden Flüßchen war verlängert worden. Später aber hatte dieſer Feldherr ſeinen, auf dieſe Arbeiten berechneten Plan wieder aufgegeben und dieſelben freywillig verlaſſen, wodurch ſie wieder in den Rücken der näher vorgetriebenen cäſariſchen Linien geriethen. So hatten ſie denn bis jetzt, zwar ungenützt, aber auch unbeſchädigt, dageſtanden, als in dieſem Augenblick Pompejus ſie für einen ſehr bequemen Zwiſchenpoſten erkannte, die Verbindung mit ſeinen, in dem alten Lager zurückgelaſſenen, Truppen zu unterhalten. Er ſchickte daher eine Legion des Weges, den er gekommen war, zu ihrer Beſitznahme zurück, bevor Cäſar ſeinen Vortheil erſähe, ſich früher dahin zu werfen und ihn von der größeren Hälfte ſeines Heeres abzuſchneiden.

Cäſar entdeckte nicht ſobald die Abſicht dieſer rückgängigen Bewegung, als er auch den raſchen Gedanken faßte, jene Beſorgniſſe dennoch wahr zu machen, und ſeine eigene heutige Einbuße durch die Vertilgung dieſer bloßgeſtellten Legion in ihrem ſo eben bezogenen Zwiſchenlager empfindlich zu rächen. Nur zwey Cohorten von ſeinen, aus dem Gefecht geſammelten Truppen*) ließ er in ſeiner kaum gewählten Lagerſtellung zurück, um ſcheinbar an der Befeſtigung derſelben fortzuarbeiten. Mit drey und dreyßig anderen Cohorten aber, die in zwey Colonnen getheilt wurden, zog er ſich, ſtill und auf Umwegen, rechts ab, und brach dann mit der linken Abtheilung, die er ſelbſt anführte, ſo unverſehens und ungeſtüm aus dem Walde hervor, daß die feindliche Legion den zu weitläuftigen Wall ihres Lagers nicht zu behaupten vermochte und eiligſt den Rückweg in die innere Verſchanzung**) ſuchen mußte.

---

*) Sie beſtanden aus den zehn, heute noch kühner gewordenen Cohorten der neunten Legion, zwölf Cohorten unter Antonius, und dreyzehn, die er ſelbſt, als er von der Seite von Dyrrhachium herbey eilte, unter Weges aus den Beſatzungen ſeiner Schanzen an ſich gezogen hatte. Zwiſchen 30 bis 40 Cohorten aber blieben in der nördlichen Hälfte ſeiner Linien ſtehen, um die pompejaniſchen, im Lager zurück gebliebenen Truppen zu beobachten. — Wer die Schwierigkeiten kennt, welche in Cäſar's Text von Kap. 66 bis 70 ſich häufen, wird auch den hier gewagten Verſuch, eine deutliche überſicht der Operationen daraus hervorzuſchöpfen, (ein Verſuch, der, meines Wiſſens, noch von Niemand, auch von Guichard nicht, mit einigem Glücke angeſtellt worden) mit Nachſicht aufnehmen, und eben darum mir auch einige nicht ſtreng erweisliche, aber wahrſcheinliche Vorausſetzungen zu gute halten; z. B. wenn ich den Lauf des, an ſich wohl nur unbedeutenden Fluſſes, deſſen Cäſar ſo unbeſtimmt erwähnt, in der Richtung nordwärts des kleinen Zwiſchenlagers, aber ſüdlich von Cäſar's großer Circumvallationslinie annehme, oder daß ich mir ſeinen Angriff auf jenes Lager auf der Oſt- oder Frontalſeite desſelben denke. Noch deutlicher würde Manches in meiner Darſtellung hervorgehen, wenn ſie nicht Maß gegen den übrigen Inhalt beobachten müßte.

**) Die nähmliche, welche Cäſar's neunte Legion hier ehedem aufgeworfen hatte.

Dieſer glückliche Anfang entſprach ſeinen feurigſten Hoffnungen; allein zum zweyten Mahle an dieſem Tage ward ſein Glück ihm untreu, als die Colonne ſeines rechten Flügels, indem ſie zu weit hinaufwärts rückte, an die oben gedachte Verlängerungslinie gerieth und dieſelbe fälſchlich für einen Theil des Lagers hielt *). Eine unerſetzliche Zeit ging hier, über dem vergeblichen Suchen nach dem Thore, verloren; bis endlich die Truppen, nachdem ſie den Fluß erreicht, ihren Irrthum erkannten, und gefolgt von der Reiterey, ſich einen Weg quer über den Graben bahnten.

Dennoch hatte Pompejus, obgleich fünf Millien entfernt, durch dieſe Zögerung Zeit gewonnen, von der Bedrängniß der Seinen Kunde zu erhalten und ihnen mit ſeiner fünften Legion zu Hülfe zu eilen. Seine Reiterey, welche vor ihm her ſchwärmte, zog ſich hinter dem angegriffenen Lager hervor und entdeckte nun die eingedrungenen cäſariſchen Reitergeſchwader, denen gegenüber ſie ſich aufſtellte; indeß zu gleicher Zeit auch der ſiegreiche Flügel im Lager ſich von dem, in Schlachtordnung herangenahten Entſatze bedroht ſah, und ſelbſt die eingeſchloſſene Legion, ermuntert durch dieſe willkommene Erſcheinung, nicht nur den Widerſtand kräftiger erneuerte, ſodern ſogar auch ſich wieder zum eigenen Angriff ermannte. Dieſer Miſche

---

*) Dieſe Colonne, ſo wie ſie aus einem Theil von Antonius Cohorten und den noch ſpäter in's frühere Gefecht gezogenen Truppen, ſammt der Reiterey gebildet worden, beſaß natürlich nicht die genaue Terrainkenntniß, welche die neunte Legion, die hier von Anfang an ihren Poſten gehabt, ohne Zweifel bewieſen haben würde.

Augenblick gab dem Gefechte eine ſehr unerwartete Wendung. Cäſar's Reiſige, die nur einen engen, rings umſchloſſenen Bezirk zum Tummelplatze vor ſich — und für den Rückweg nur die beſchwerliche Öffnung über die Bruſtwehr, zunächſt dem Fluſſe, hinter ſich ſahen, glaubten dieſen Rückzug unverzögert antreten zu müſſen, bevor ſie dazu gezwungen würden. Aber bald theilte ihre Furcht ſich auch den Cohorten dieſes Flügels mit, welche durch den eigentlichen Lagerwall zu ihrer Linken noch immer verhindert wurden, ſich mit ihren ſiegenden Gefährten zu vereinigen. Alles ſuchte ſich nun gegen die Seite hin zu retten, von welcher man gekommen war. Reiterey und Fußvolk geriethen unordentlich durch einander, und das Letztere ſprang, um nicht unter die Hufe der Roſſe zu gerathen, in den Graben der Bruſtwehr hinab, wo zwar die Vorderſten zertreten wurden, aber mit ihren Leichnamen den Nachfolgenden den Weg zur Flucht und Rettung erleichterten.

Allein auch der linke cäſariſche Flügel ließ ſich, zur nähmlichen Zeit, bey Erblickung der herzueilenden pompejaniſchen Legion, von der Beſorgniß hinreiſſen, in dem beſchränkten Zwiſchenraume des innern und äußern Lagers von zwey Seiten her angegriffen zu werden. Ein paniſcher Schrecken flog durch die Glieder; und ſogleich wich jede andere Rückſicht: dem ungeſtümen Drange der Selbſterhaltung. Die ganze Heeresmaſſe, ihrer kaum zuvor noch behaupteten ſtolzen Haltung entkleidet, gewährte ein großes, gräßliches Bild des Lärmens, des Entſetzens und der losgelaſſenen Flucht. Ungehört verhallte die belebende Stimme des Imperators in dem wilden Getümmel! Vergebens ſtämmte er ſich dem dichten Strome der Feldflüchtigen entgegen! Vergebens ergriff er bald hier einen Fahnenträger am Arme, bald dort einen Reiſigen am Zügel, und rief: „Freund, hierherwärts geht der Weg des Sieges und der Ehre!“ — Die Erſchrockenen ließen ihr Feldzeichen in ſeinen Händen; die Reiter warfen ſich von ihren Pferden herab; und ein Soldat, deſſen Furcht ſich in raſende Verzweiflung verwandelte, war im Begriff, das Schwert gegen den eigenen Feldherrn zu zücken, als kaum noch der Waffenträger desſelben dem Unſinnigen zuvorkam und ihm den ſchon erhobenen Arm vom Rumpfe trennte.

Schwer dürfte es ſeyn, ſich ein entſprechendes Bild von den bitteren Gefühlen zu entwerfen, welche in dieſen Augenblicken Cäſar's Seele beſtürmten. Dieſer Tag der Entſcheidung, den er ſo lange und eifrig herbeygewünſcht; von dem er den Erſatz ſo großer Aufopferungen gehofft, der ihm die Weltherrſchaft einbringen ſollte: — wie unglücklich, durch zwey Niederlagen bezeichnet, war er ihm aufgegangen! Und offenbar mußte dieſe Letztere für vollkommen gelten; denn ſelbſt die, in den alten Verſchanzungen zurückgebliebene Hälfte ſeiner Macht (wäre ſie auch zur Stelle geweſen) konnte hier nichts mehr wieder herſtellen. Auch war er ſeiner Vernichtung an dieſem ſchrecklichen Tage ſo ganz gewärtig, daß er kaum dem Zeugniß ſeiner Sinne traute, als er wahrnahm, daß ſeine unordentliche Flucht — keine Verfolger herbey lockte. Sey es nun, daß Pompejus auf einen ſo glücklichen Ausgang nicht vorbereitet war, oder daß er hinter einem Rückzuge, welcher, ohne vorhergegangenes Treffen, ihm als freywillig erſcheinen mußte, eine gefährliche Falle beſorgte, oder daß ſeine Reiterey ſich zwiſchen den Verſchanzungen eben ſowohl, als zuvor die cäſariſche in einem engen Sacke eingeſchloſſen ſah, aus welchem ſie ſich zum Nachhauen nicht ſchnell genug hervor bewegen konnte: — genug, der geſchlagene Feldherr gewann die Zeit, ſein neueſtes Lager zu erreichen und ſeine Truppen wieder um ſich zu ſammeln. Kaum aber ſah er Dieß bewirkt, ſo rief er auch, mit wiederkehrender Ermannung: „Pompejus verſteht ſeinen Sieg „nicht zu benutzen. Wir ſind gerettet!“

Nahe an tauſend Getödtete, die jedoch, meiſt ohne Wunden, in den Gräben erdrückt wurden; mehr als dreyßig Kriegstribunen und Centurionen, und zwey und dreyßig Feldzeichen gingen in den beyden Treffen dieſes Tages verloren. Die Gefangenen überließ Pompejus der Willkür des Labienus, der ſie im Lager zur Schau umherführte und ſeinen unverſöhnlichen Groll in ihrer Demüthigung erſchöpfte. Allein dieſer Grauſamkeit noch den Stachel des Spottes hinzufügend, nannte er ſie ſeine „Kriegsgefährten;“ fragte: „ob denn auch ſo verſuchte Krieger ſich der Flucht nicht „ſchämten?“ — und ließ ſie zuletzt öffentlich niedermetzeln. Ein gleicher Übermuth bemächtigte ſich nicht nur des ſiegtrunkenen Heeres *), von welchem Pompejus als „Imperator“ begrüßt wurde; ſondern auch der

---

*) Nur Cato durchwanderte das blutige Schlachtfeld mit den trüben Empfindungen des Patrioten, dem das hingeopferte Leben ſo vieler römiſcher Bürger als Brudermord erſcheinen mußte. Seine Thränen und die lauten Verwünſchungen einer unſeligen Herrſchſucht verloren ſich gleichwohl in dem wilden Jubel der Menge.

Feldherr ſelbſt ſandte die Berichte von den errungenen Vortheilen nach allen Gegenden des Reichs; und es ward ihm hierbey ſogar als Mäßigung angerechnet, daß er ſeine Briefe und die Faſces ſeiner Bothen nicht zugleich mit Lorbeerzweigen bekränzen ließ. In der That ſank Cäſar's kriegeriſcher Ruf und der Glanz ſeiner früheren Thaten durch den Ausſchlag dieſes Tages in der öffentlichen Meinung eben ſo tief, als der alte Glaube an ſeines Gegners geiſtige Überlegenheit und Feldherrngröße ſich mächtig ſtärkte. Der glückliche Bezwinger barbariſcher und ungeſchlachter Horden — hieß es — habe ſich durch nichtige Fechterſtreiche einen Ruhm erſchlichen, der endlich vor der wohl gehandhabten alten römiſchen Kriegskunſt habe erbleichen müſſen; und nun erſchien er in dem Lichte eines thöricht-verwegenen Abenteurers, welcher in dem geſuchten Umſturze der Republik ein Unternehmen begonnen, das weit über ſeine Kräfte ging. Jetzt hatte er dafür gebüßt; und es ward für unmöglich gehalten, daß ſeine geſchlagene Partey ſich von dieſem Streiche jemahls wieder erhohlen könne.

Auch Pompejus und die Häupter ſeines Anhangs hielten den Krieg für ſo gut, als geendigt, und nahmen ihre nächſten Maßregeln nach dieſer ſtolzen Vorausſetzung. Die Stimme der Mäßigung und Schonung, welche Cato unlängſt ſo mühſam bey ihnen hervorgerufen hatte, und die ihnen nie von Herzen gegangen war, mußte im Taumel des Sieges vollends verſchwinden. „Jetzt ſey es an der Zeit," hieß es dagegen — „ein, für alle Zukunft abſchreckendes Beyſpiel der „Strenge aufzuſtellen; und fallen müßten nicht nur „Die, welche das Schwert gegen ihr Vaterland auf-

Ihr könnt' euch das erſtaunenvolle Aufſchreien und das demüthige Niederfallen des Vaters wohl denken, aber ſchwerlich die gemiſchte Empfindung der Tochter. Auch ſie wollte anfangs zu meinen Füſſen fallen, und als ich dies hinderte, entfernte ſie ſich bald drauf unter einem kleinen Vorwand in ihr Gemach. Das lange Verweilen in demſelben befremdete mich; ich folgt' ihr nach; und ſeht! eben diejenige, die ich durch meine Entdeckung zu belohnen und zu entzücken gehoft hatte, fand ich in Thränen faſt zerflieſſend; in Thränen, deren Menge deutlich verrieth, daß nicht Uebermaaß der Freude, ſondern wahrer Schmerz ſie erzeuge.

Beſtürzt fragt' ich nach derſelben Quelle; ſie ſchwieg ein paar Augenblicke, dann umfaßte ſie ſo ſchnell, daß ich's nicht zu hindern vermochte, meine Knie, und ſprach: „Vergieb, Monarch, daß das, was Hunderttauſenden Wonne machen würde, mir Kummer macht! Ach, ich liebte den unbemittelten Othmar mehr als mich ſelbſt, aber ich befürchte für Schach Nuſhirvan nur Ehrerbietung empfinden zu können. — Ich ſchmeichelte mir meinem Gatten einſt alles zu ſeyn, und werde leider nun ſeine Gunſt mit hundert ſchönern Mädchen gemein haben. Zehnmal theurer wäre mir ein ungetheiltes Lager von Stroh, als ein ſo zertheilter Thron geweſen. Vergieb, Monarch, vergieb der Thörin! Entzieh ihr deine Liebe und überlaſſe ſie ihrem Elende.“

„Eh

„gehoben, ſondern auch Die, welche es durch vorgeſpiegelte „Parteyloſigkeit verrathen hätten.“ — Auch war es nur zu bekannt, wie entſchieden der Sinn des ſiegenden Imperators ſich zu dieſer Strenge hinneigte, um nicht der gegründeten Beſorgniß Raum zu geben, daß ſeine Lage, welche jetzt ein treffendes Seitenſtück zu Sulla's politiſcher Stellung, im Augenblick ſeiner Heimkehr nach Italien, darboth, ihn verführen möchte, ganz in dem ſchonungsloſen Geiſte dieſes Dictators zu handeln; — oder wer noch daran hätte zweifeln mögen, mußte es nur mit um ſo größerem Entſetzen vernehmen, wenn Pompejus mit kühner Zuverſicht fragte: „Das durfte Sulla ſich erlauben; und ich „ſollte es nicht *)?“

Welches aber auch immer ſeine eigenen ſtolzen Entwürfe waren, die er nunmehr zu verfolgen gedachte, ſo wurden ſie wahrſcheinlich noch durch die vermeſſenen Hoffnungen übertroffen, die jeder Einzelne ſeiner Parteymänner nährte und mehr oder minder verlautbarte. Sättigung der Habſucht oder der Privatrache, auf Koſten der gedemüthigten Gegner, oder auch wohl der eigenen Partey, — Staatsämter und Ehrenſtellen, waren, von jetzt an, überall das eigennützigſte Ziel, dem die Mehrheit kurzſichtig nachſtrebte, ohne auf die Heilung der, dem Staate geſchlagenen Wunden, oder ſelbſt nur auf die zuſammenſtimmende Verfolgung des gemeinſchaftlichen Zweckes Bedacht zu nehmen. Der

---

*) Und dieſe Sprache führte er bereits im erſten Anfang dieſes Krieges! Um wie viel zuverſichtlicher mußte nicht der neueſte glänzende Erfolg ihn machen! Vergl. ad Attic. IX, 10.

Proconſul L. Lentulus wollte ſich mit nichts Geringerem, als dem Hauſe des jüngern Hortenſius *), den Gärten Cäſar's längs der Tiber und ſeiner Villa zu Bajä begnügen. Jeder, der hinter Pompejus in Italien zurückgeblieben war, ſollte als Feind behandelt werden, und die Proſcriptionen in Maſſe waren bereits in Ordnung gebracht. Selbſt über den mitgewanderten Senat wurde von Domitius Ahenobarbus eine ſtrenge Ausmuſterung am Ende des Krieges in Vorſchlag gebracht; und vor Allen ſollte L. Afranius ſich von dem auf ihn geworfenen Verdacht einer Verrätherey bey Übergabe ſeines hiſpaniſchen Heeres feyerlich reinigen. Lentulus Spinther, Domitius und Metellus Scipio traten als gegen einander ereiferte Bewerber um die Würde des Pontifex Maximus auf, deren Cäſar, ihr zeitiger Inhaber, entkleidet werden ſollte **). Häuſer in der Nähe des Forums zu Rom wurden, durch vorangeſchickte Unterhändler, um ausſchweifende Preiſe gemiethet, um bey den künftigen Volkswahlen deſto beſſer zur Hand zu ſeyn, und in dem Heere ſelbſt ward bereits vorläufig um Stimmen geworben. — So wiegten ſich demnach Alle, anſtatt, wie ſie vielleicht gekonnt hätten, den Sieg durch entſchloſſene Benutzung desſelben vollſtändig zu machen, mit dem ſüßen Traume, den Feind bereits vernichtet und ſeine Erhohlung von einem ſolchen Schlage unmöglich gemacht zu haben. Allein eben dieſer Wahn war es, welcher Denſelben in den Stand ſetzte, binnen kurzer Zeit mit erneuerter Furchtbarkeit wieder auf die Kampfbühne zu treten.

---

*) Der Sohn des berühmten Redners, der ſich auf Cäſar's Seite geſchlagen hatte. Er befehligte, wie wir oben geſehen haben, einen Theil von deſſen Seemacht im adriatiſchen Meere.

**) Ihre beſondern Anſprüche gründeten ſich entweder auf Alter, oder Gunſt bey Pompejus, oder die Rechte der Verwandtſchaft mit Demſelben. Dieſer Zwiſt wurde in der Folge noch immer hitziger; ſo wie die Streitfrage: ob L. Hirrus, der mit Aufträgen von Pompejus nach Aſien abgeſchickt worden, auch in ſeiner Abweſenheit Anſprüche auf die Wahl zur Prätur zu machen habe, welche der Imperator ihm verheiſſen hatte? Auf das Conſulat und die Verwaltung der Provinzen wurde, auf viele Jahre hinaus, von den einzelnen Bewerbern Beſchlag gelegt. Es war ein allgemeines Wettrennen des niedrigſten Eigennutzes, von welchem nur wenige edlere Gemüther ſich entfernt hielten.

Inhalt

des dritten Theils.

Seite

Pompejus übt in ſeinem Conſulate zu Rom eine übermächtige Gewalt 14

Cäſar leitet den Volksſchluß ein, daß er ſich auch abweſend um das Conſulat bewerben durfe, ohne doch von dieſem Vorrecht jetzt Gebrauch zu machen. 19

Neue heimliche Bewegungen in Gallien werden durch raſche Überziehung der Bituriger und Carnuter unterdrückt. 25

Cäſar's ernſtlicher Feldzug gegen die Bellovaker . . 26

Kluger Kriegsplan des Correus, um Cäſar's Waffen zu lähmen. 28

Seine nachrückenden Verſtärkungen bewegen die Belgier zum Abzuge 30

Correus geräth in einen Hinterhalt und wird getödtet; Unterwerfung der Belgier. 32

Neues ſchreckendes Beyſpiel der Strenge gegen die Reſte der Eburonen. 33

Glückliche Unternehmungen von Cäſar's Legaten; Belagerung und Gewinn von Uxellodunum 36

Galliens endliche vollſtändige Unterjochung; politiſcher Werth derſelben für Rom 42

Cäſar's Maßregeln zur ferneren Behauptung des Landes. . 45

Rückblick auf Rom und Pompejus; durchblickende Kühle in deſſen Betragen, und drohende, aber noch vereitelte Bewegungen im Senat, Cäſar's Kräfte zu brechen. . . 46

Aufſteigendes Gewölk in der Wahl der neuen Conſuln und des jüngern Curio zum Volkstribun. 52

Pompejus Geneſung von einer Krankheit verſetzt ganz Italien in einen Wahnſinn der Freude. 54

Cäſar's ruhige und feſte Haltung. Er gewinnt den Conſul P. Ämilius und den Tribun Curio durch Beſtechung . . 58

Seite

Curio's ſchlaue Verſtellung gegen die Senatspartey, bis er plötzlich als Pompeius Gegner auftritt und die Decrete zu Cäſar's Entwaffnung vereitelt. 58

Erſter eigentlicher Beginn der bürgerlichen Fehde . . 61

Caſar's anſcheinende Mäßigung in dem Verlangen, mit Pompeius auf gleichen Fuß behandelt zu werden. . . . 64

Deſſen glimpfliche, aber verfängliche, Antwort und gänzlicher Rückzug aus dem Senate 66

Cäſar's Kriegsmacht wird hinterliſtig um zwey Legionen verkürzt. 67

Hohes Selbſtvertrauen des Pompeius 69

Cäſar's erſte kriegeriſche Vorkehrungen in Gallien, und Abfall ſeines Legaten T. Labienus. 70

Der Oberbefehl der italiſchen Kriegsmacht wird Pompeius angebothen. 72

Caſar führt eine Legion an den Po und biethet die Hand zum Frieden. 73

Cicero's Rückkehr belebt die Hoffnung zur Ausſöhnung. . —

Fruchtloſigkeit ſeiner Verſuche. Seine und der wahren Patrioten Stimmung nähert ſie mehr dem Pompeius. . . 74

Natur der Beſorgniſſe gegen Cäſar; aber auch Pompeius erregt Mißtrauen gegen ſeine Abſichten. 75

Cäſar's geheime Vorſchritte zum öffentlichen Bruche. . , 78

Verneinende Entſcheidung im Senat über die Anſprüche des abweſenden Cäſar's auf das Conſulat, und Decret zur Abdankung ſeiner Legionen. 80

Sieg der pompeianiſchen Partey; erklärter Revolutionszuſtand, und Übergabe der republicaniſchen Kriegsmacht in Pompeius Hände. 83

Flucht der Cäſar'n ergebenen Volkstribunen von Rom in ſein Lager. 85

Cäſar verſichert ſich der Beſatzung von Ravenna, und bricht aus ſeiner Provinz über den Rubico vor. . . . —

Überrumpelung von Ariminum. 87

Friedensbothen, von Pompeius an ihn abgeſandt. . . 88

Cäſar rückt, unter beſtändigen friedlichen Verſicherungen, unaufhaltſam vor, und bemächtigt ſich der Päſſe über den Apennin. 89

Wirkungen dieſer Fortſchritte auf Rom; Pompeius Beſtürzung und Unentſchloſſenheit. 93

Pompeius ſieht ſich genöthigt, Rom preiszugeben. Seine und des Senats übereilte Flucht nach Capua. . . . 98

Seite

Cäſar, anſtatt gegen Rom vorzudringen, zieht ſich am adriatiſchen Meere hinab. 102

Domitius Ahenobarbus wirft ſich in Corfinium, ohne von Pompejus unterſtützt zu werden. 105

Pompejus Kriegsplan bedingt Italiens Räumung. . . 106

Neue vergebliche Friedensunterhandlungen. . . . 107

Domitius wird durch ſeine eigenen Truppen zur Übergabe von Corfinium genöthigt. 109

Pompejus flüchtet nach Brundiſium. 110

Cäſar's fruchtloſe Bemühung, Cicero's Beytritt zu gewinnen. 114

Er ſucht eben ſo vergeblich, Pompejus von Brundiſium abzuſchneiden; Belagerung des Platzes, und kühner Verſuch, den Hafen zuzudämmen. 115

Pompejus weiſet abermahlige Friedensanträge zurück, und geht mit ſeinen Legionen nach Griechenland über. . 117

Cäſar dringt in Brundiſium ein, ohne Pompejus Einſchiffung und Abfahrt hindern zu können. 118

Er richtet ſeine Entwürfe auf die Bezwingung der feindlichen Kriegsmacht in Hiſpanien. 123

Sein Aufbruch nach Rom, und neuer abgelehnter Verſuch, Cicero zu ſich herüber zu ziehen. 124

Sein Auftritt in der Hauptſtadt und im Senat . . . —

Er bemächtigt ſich des öffentlichen Schatzes; durch des Tribuns Metellus Widerſetzlichkeit nicht verhindert. . . . 129

Die Volksſtimmung in Rom iſt ihm nicht günſtig. Er beeilt ſeine Abreiſe nach Hiſpanien. 132

Anſtalten zur Sicherſtellung Italiens und der Nebenprovinzen 133

Cato verſucht den bald wieder aufgegebenen Entwurf, ſich in Sizilien zu behaupten. 134

Maſſilia ſetzt Cäſar's Operationen ein Hinderniß entgegen und wird durch Domitius im Widerſtande beſtärkt. . . 136

Cäſar veranſtaltet die Belagerung des Platzes. . . . 138

Kriegeriſche und politiſche Verhältniſſe Hiſpaniens. . . 139

Die Legaten des Pompejus ſammeln ſich in einer feſten Stellung bey Ilerda, und Cäſar's vorausgeſchicktes Heer geräth in's Gedränge. 140

Er erſcheint perſönlich bey demſelben, und rückt näher gegen den Feind, der die Schlacht vermeidet. 142

Cäſar's Verſuch, denſelben von Ilerda abzuſchneiden, hat ein für ihn nachtheiliges Gefecht zur Folge. . . . 143

Noch härtere Bedrängniß ſeines Heeres durch Überſchwemmung, Einſchließung und Hunger. 145

Seite
Er ſprengt ſeinen Kerker, und macht ſich auf's neue furchtbar. 149
Afranius und Petreius beſchließen den Abzug hinter den Ebro; werden aber von Cäſar verfolgt, feſtgehalten und durch einen künſtlichen Seitenmarſch umgangen. . . . 159
Friedliche Annäherung der beyderſeitigen Truppen, durch Petreius blutig geſtört. 171
Künſtliche Anſtrengung der Pompejaner, ihrem Verfolger zu entwiſchen. 175
Endliche erzwungene Streckung ihrer Waffen, und Cäſar's glimpfliche Behandlung der Gefangenen. . . . 180
Der Legat Varro im jenſeitigen Hiſpanien gibt gleichfalls den Widerſtand auf, und Cäſar trifft Anordnung für die Provinzen 185
Günſtiger Ausgang eines von D. Brutus gelieferten Seetreffens vor Maſſilia. 189
Belagerungsarbeiten von der Landſeite. 191
Eine pompejaniſche Flotte erſcheint zur Unterſtützung des Platzes. Neue Seeſchlacht und gänzliche Niederlage der Maſſilier. 194
Hitziger Fortgang der Belagerung und erſtaunliche Werke der Cäſarianer 196
Die Maſſilier ſehen ſich zum Erbiethen der Übergabe genöthigt; zerſtören aber treulos die Werke der Belagerer. . . 200
Dieſe entſtehen neu aus der Aſche; und Maſſilia, abermahls auf's härteſte bedrängt, ergibt ſich dem Cäſar. . . 202
Domitius Flucht 204
Glückliche Angriffe der Pompejaner auf Cäſar's adriatiſche Seemacht und auf Illyrien. Mißlungene Belagerung von Salona. 206
Cäſar ſchickt Curio mit einem Heere über Sizilien nach Afrika. 212
Curio's glückliche Fortſchritte gegen Utica. 214
Er wird dadurch zum Übermuth verleitet und von Juba in die Falle gelockt. . . . . —
Gänzliche Vernichtung der Legionen, und Curio's Tod. . 218
Zuſtand Italiens unter Antonius willkürlicher Verwaltung. . 219
Cäſar wird vom Senat zum Dictator ernannt und eilt nach Rom. 221
Aufſtand der neunten Legion zu Placentia, durch Cäſar's Geiſtesgegenwart unterdrückt. 223
Cäſar bezeichnet ſeine eilftägige Dictatur in Rom durch Mäßigung und weiſe Geſetze, benutzt ſie aber auch zu Übernahme des Conſulats. 226

Seite
Vortheile, welche ſeiner Macht durch das Conſulat zuwachſen. 229
Bildung eines neuen pompejaniſchen Senats zu Theſſalonica, aber ohne geſetzmäßige Sanction. 230
Cato, Cicero, Brutus und mehrere Senatoren gehen zu Pompeius nach Griechenland über 231
Seine kriegeriſchen Maßregeln, Truppenſammlungen und Seemacht. 233
Cäſar's kühner Entſchluß, mit einer geringen Kriegsmacht im Winter nach Epirus überzuſetzen. 239
Seine geglückte Landung bey Akroceraunia; verbunden mit einer neuen Friedensbothſchaft an Pompeius. . . 240
Warum Beyde jetzt keinen Frieden ernſtlich mehr wünſchten. 242
Cäſar's Fortſchritte in Epirus und Entwürfe gegen Dyrrhachium. 243
Pompeius nähert ſich in Eilmärſchen aus Mazedonien dieſem Platze; Stimmung ſeines Heeres. 247
Feindſeliger Ausgang einer begonnenen friedlichen Beſprechung zwiſchen beyden Heeren. 251
Brundiſium wird von den pompejaniſchen Flotten eng eingeſchloſſen. 253
Cäſar wagt, zu Betreibung ſeiner Verſtärkungen, ſich ſelbſt in See, und muß umkehren 254
Unzufriedene Stimmung ſeiner zurückgelaſſenen Truppen. . 255
Antonius geht mit vier Legionen zu Schiffe, und erreicht Epirus. 257
Pompeius vermag ſeine Vereinigung mit Cäſar nicht zu hindern. 261
Er erhält gleichfalls neue Verſtärkungen aus Aſien unter Scipio, die Cäſar's weiterer Ausdehnung wehren, aber ihn zu ſtarken Entſendungen nöthigten. 264
Darſtellung der Operationen des Domitius Calvinus in Theſſalien. 266
Cäſar's letzter fruchtloſer Verſuch zum Frieden durch Scipio's geforderte Vermittelung. 269
Pompeius Entwurf, ſeinen Gegner durch Ermüdung aufzureiben und eine Hauptſchlacht zu vermeiden. . . . 270
Cäſar drängt ihn durch einen künſtlichen Marſch von Dyrrhachium ab an die Küſte, wo er von der Landſeite eingeſchloſſen wird. 272
Cäſar's erſtaunliche Werke zu ſeiner immer engern Umzingelung, unter hartem Widerſtand begonnen und vorgetrieben; ſammt Pompeius Gegenanſtalten. . . . 274

Seite
Willige Entbehrungen der Cäſarianer in ihren Linien. . 280
Wachſender Mangel in Pompeius Lager 283
Pompeius entwirft und vollführt den gewaffneten Ausbruch aus ſeinem Gefängniß 286
Cäſar verläßt ſeine Linien, ihm nachzufolgen und verſucht, eine vereinzelte Legion abzuſchneiden. 289
Sein Angriff wird durch Pompeius Herbeykunft vereitelt, und in eine harte Niederlage verwandelt 291
Pompeius verabſäumt es, ſeinen Sieg zu benutzen; hält aber demungeachtet den Krieg für geendigt. . . 294
Übermüthiges Betragen der Sieger. 296

Verbeſſerungen:

Die Note Seite 79 gehört zu Seite 80, und jene von Seite 80 gehört auf Seite 79.

„Eh meinem Todſeinde die Hälfte meines Reichs! Eh mein Leben ſelbſt dem Säbel des Tartar Chans!“ rief ich und hob ſie zärtlich empor. — „Zage nicht, ſchönſte Atame, wenn du wirklich ſo ganz in mir den König vergißt, und den Mann nur liebſt, ſo wird dieſer ewiglich dich wieder lieben, und jener dich nie vergeſſen; wird dich höher halten, als ſein edelſtes Juwel; wird in deinem Gemach ſtets Nuſhirvan allein, niemals Schach Nuſhirvan ſeyn. Jede fremde Schönheit hingegen . . Sorge nicht! Ein einziger Gedank' an den heutigen Auftritt wird ſicher mehr Reiz für mich, als das ganze Geſchlecht Cirkaſſiens haben; wird im Alter noch die die völlige Schönheit deiner Jugend wiedergeben.“

Mühſam überredete ich ſie! aber von Stund' an hat ſie nur in mir gelebt. Seid mir Zeuge, daß ich gehalten hab, was ich verſprach! Und ſagt mir: ob ich mehr verſprach, als ſie verdiente?“

Man kan leicht denken, was der ganze Haufe dem Nuſhirvan zurief: aber freylich mochte das Herz manches Wollüſtlings himmelweit von ſeiner Lippe unterſchieden ſeyn.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Acht und zwanzigſter Band.

Leben
des
C. Julius Cäſar.

Vierter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Leben
des
C. Julius Cäſar.

Von
A. G. Meißner.

Fortgeſetzt
von
J. C. L. Haken.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Vierter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Leben
des
Cajus Julius Cäſar.

Fortgeſetzt
von
J. C. L. Haken.

Vierter Theil.

Vorrede.

Bey Aufſtellung des Schluſſes dieſer Biographie vor den nachſichtigen Augen des Publicums hoffe ich weniger um Das, was ich hier im äußern Umfange *zu viel* — als was ich, bey der Fülle des Stoffs, an Intenſivität *zu wenig* gebe, in Anſpruch genommen zu werden. Jene erſtere Furcht mußte mich nothwendig zur Beſeitigung manches kleinern geſchichtlichen Zuges hindrängen, der das Gemählde — wenn auch nicht an höherer Lebendigkeit, doch an Vollſtändigkeit würde haben gewinnen laſſen.

Ruhiger ſehe ich dem Vorwurf entgegen, daß es dem Schluſſe des Werks an dem hergebrachten „Ainsi mourût" mangle, und daß ich mir es bequem gemacht, indem ich dieſe recapitulirte Charakteriſtik — gleichſam die *Cadenz* des Stücks — mir erſpart habe. *Erſpart* indeß wohl nur ſcheinbar, da es ſowohl meines wackern *Vorgängers*, als mein Beſtreben ausmachte, dieſe Schilderung in zwar zerſtreuten, aber markigen Zügen, das ganze Werk hindurch, in friſcher Wärme durch Cäſar's Handlungen aufzuſtellen. Wem das gleichwohl nicht genügt, der wird es mir ſicherlich Dank wiſſen, wenn ich ihm, was er vermißt, hier, als entlehntes Kleinod, mit dem meiſterhaften Griffel unſers erſten Hiſtorikers in den Kauf gebe.

„Cajus Julius Cäſar — — hatte ſeine, in
„der erſten Jugend ſchwächliche Geſundheit durch
„unaufhörliche Leibesübungen ſo geſtärkt, daß ſie
„alle Jahreszeiten und jedes Klima ertrug. In
„jeder Unternehmung, wodurch er ſich zum Rang
„des Erſten in Rom und in der Welt erheben
„wollte, begleitete ihn das Glück, weil, indeß
„er ſich Alles erlaubte, er die Herrſchaft über ſich
„ſelbſt behielt. Ohne von ſeiner Beharrlichkeit,
„von der Kraft und Höhe ſeines vielumfaſſenden
„Geiſtes zu ſprechen, darf jene, ihm eigene Lebensfülle, jene blitzſchnelle Behendigkeit nicht
„übergangen werden*). Wir ſind auf den Mann
„gekommen, welcher in vierzehn Jahren das ganze,
„von ſtreitbaren Völkern ſtark bewohnte Gallien,

---

*) Nec virtutem constantiamque commemoro, nec sublimitatem omnium capacem, quae coelo continetur, sed proprium vigorem celeritatemque, quodam igne volucrem. Plin. H. N. VII.

„und zwey Mahl Spanien unterwarf, Deutſchland
„und Brittannien betrat, mit einem Heer Italien
„ſiegreich durchzog, die Macht Pompejus des Großen
„ſtürzte, Ägypten zum Gehorſam brachte, den
„Sohn Mithridats, Pharnazes, ſah und ſchlug,
„in Afrika den großen Nahmen Cato's und die
„Waffen des Juba beſiegte, funfzig Schlachten
„lieferte, worin eilf hundert zwey und neunzig
„tauſend Mann geblieben ſeyn ſollen, bey dem Allen,
„nach Cicero, der größte Redner, für Geſchichtſchreiber
„ein unübertroffenes Muſter, gelehrt
„auch über Grammatik und Auſpicien ſchrieb,
„und große Plane der Geſetzgebung und Ausbreitung
„des Reichs, bey beſchleunigtem Tod, wenigſtens
„im Andenken ließ. So wahr iſts, daß den
„Menſchen die Zeit nicht fehlt, ſondern der Wille,
„ſie zu benutzen. Cäſar hatte nicht jene ſcheinbare
„Erhabenheit kalter Menſchen über Leidenſchaften,
„wofür ſie keinen Sinn haben; er kannte ihre
„Macht, genoß der Luſt, und wurde nicht ihr
„Sclave. Im Krieg zeigte ſich keine Schwierigkeit,
„deren Gegenmittel ihm nicht eingefallen wäre,
„keine Kriegsliſt, welche er nicht, vermittelſt unerwarteter
„Wendungen, zu vereiteln gewußt hätte.
„Seine Kriegsmaximen waren einfach und entſcheidend;
„zu den Soldaten redete er zuverſichtlich
„über die Gründe ſeiner Hoffnung zu ſiegen.
„Überhaupt gibt Cicero ſeinen Reden das Zeugniß:"

Lenidor.

Erzählung nach Imbert. *)

Wer — es ſey nun aus Gründen oder Eigenſinn — Geſchichten von der Urvorwelt nicht liebt, der überſchlage ganz dieſe Erzählung! Denn der Schauplaz, auf dem ſie ſpielt, iſt, ſeiner Zeit und Lage nach, freylich ein wenig fern von uns uns; iſt kein andrer als — Troia.

Noch hatte Prinz Paris kein Meer durchſchift, um ſich eine Beyſchläferin zu holen; und noch hatte Hahnrei Menelaus kein Reich umgeſtürzt, um ſeine theure Hälfte und neue Hörner wieder zu haben; aber doch ſaß Priamus ſchon eine gute Weile auf dem Throne.

Polikleas hatte einen Sohn. Ein guter Greis, fähiger ſeine Kinder zu lieben, als zu erziehn. Bey überflüßiger Zärtlichkeit fehlt' es ihm an Einſicht; und da er doch noch eben Beurtheilungskraft genug beſaß, um in ſich ſelbſt Mistrauen zu ſetzen; ſo wählt' er einen Hofmeiſter, von dem er ſchlechterdings verlangte: er ſoll aus ſeinem Sohn', es koſt' auch was es wolle, einen vollkommnen Mann erziehn.

Der

---

*) Aber auch ſo ſehr blos nach ihm, daß wenigſtens die Hälfte mir gehört!

„daß ſie einem, aus reiner Quelle ſilberhell fließenden
„Bach zu vergleichen waren; daß, wenn
„Cäſar ſie ſchmücken wollte, er unverbeſſerliche
„Gemählde in dem beſten Lichte darſtellte; daß
„der Charakter des Ausdrucks, der Stimme, der
„Action edel und von ſachwalteriſchen Künſten entfernt
„geweſen ſey." „So bezeichnete er in ſeinem
„Geſchichtbuch jeden Gegenſtand mit dem angemeſſenſten
„Ausdruck; die ſeltenen Betrachtungen
„ſind in ſeiner großen Manier, und hin und wieder
„Züge unbeleidigender Ironie; er ſchrieb dieſes
„Werk ſchnell (und wie Quinctilianus mit Recht
„urtheilt) in gleichem Geiſt, womit er geſtritten."
„Seine Soldaten nannte er Kriegsgeſellen;" „die
„Tapferſten pries er öffentlich; in Gefahren erinnerte
„er ſie deren, die ſie mit ihm vorhin glücklich
„beſtanden, ſeiner Liebe für ſie, deren, die
„er von ihnen erwarte, die ſie ihm ſo oft bewieſen,
„ſeiner Sorgfalt, womit er den Erfolg nun
„geſichert habe. In der That waren ſie ihm ſo ergeben,
„daß in einem wichtigen Fall der ſtatt
„Seiner Commandirende nichts Stärkeres zu ſagen
„wußte, als:" „Soldaten, ſtellt euch vor, Cäſar
„ſehe euch! — — Dieſer, ſeinen Planen Alles aufopfernde
„Mann, ſobald er geſiegt, war die Güte
„ſelbſt; gleichviel, ob nach dem Hang ſeiner Natur,
„oder weil er den edeln Sinn hatte, die
„größte Klugheit hierin zu erkennen. — — Je-

„der Bericht ſeiner Siege mehrte die Bewunde-
„rung Roms; ſein tägliches Leben befeſtigte ſeine
„Liebe im Herzen der Krieger; er hatte eine ſolche
„Miſchung der größten und ſchönſten Eigenſchaf-
„ten, daß ſie einig ihm ergeben wurden. Er über-
„traf alle andere Helden ſeiner Claſſe: Alexander
„hatte keine ſolche Schwierigkeit zu überwinden,
„und Karl den Großen hinderte ſein Zeitalter, daß
„er nicht ſo aufgeklärt ſeyn konnte. —— Wenn
„man die meiſten folgenden Gewalthaber, in de-
„ren Hände Cäſar's ungemeſſene Macht gekom-
„men iſt, wenn man den völligen Untergang der
„alten Tugenden, den Ruin des Reichs, die dar-
„aus erfolgte lange Nacht der Barbarey, den un-
„erſetzlichen Verluſt der Künſte und Wiſſenſchaf-
„ten in Erwägung zieht, ſo iſt gewiß, daß, wenn
„Cäſar's große Seele Das alles ſehen kann, er
„ſelbſt beklagen muß, daß er hierzu Anlaß gab.
„Wenn man die Folgen ſeiner Ermordung, die
„Thaten drey neuer Tyrannen, das bey Philippi
„vergoſſene Blut, die Unmöglichkeit, eine Repu-
„blik ohne Sitten, oder die Sitten in einer ſo
„großen Republik zu erhalten, wenn man Die-
„ſes erwägt, ſo erhellet wohl, daß nicht dieſer
„Cäſar, ſondern die ungerechte römiſche Erobe-
„rungsſucht, Urſache alles Übels war. Wenn
„man bedenkt, wie ſchwer es iſt, Alles zu ver-
„mögen, ohne dieſe Kraft gelegentlich zu miß-

„brauchen; wenn man bey inniger Selbſtprüfung
„die Ungewißheit bemerkt, ob wir ſelbſt
„im gleichen Fall enthaltſamer geweſen ſeyn dürften;
„ſo vergibt man Rom die Eroberungen,
„dem Cäſar ſeine Macht, beklagt die Schwäche
„der Vernunft im Kampf gegen Leidenſchaften,
„und arbeitet mit erneuerter Anſtrengung an Mäßigung
„der Letzteren.“ (Joh. v. Müllers XXIV. Bücher Allg. Geſchichten, B. VI. K. 25. 26. 29.)

Leben
des
Cajus Julius Cäſar.

Die ſchlafloſe Nacht, welche Cäſar, nach dem ſchrecklichen Tage bey Dyrrhachium, einſam in ſeinem Zelte zubrachte, war dazu beſtimmt, die Mutter neuer kräftiger Maßregeln zu werden. Deutlich und beſtimmt erkannte er die Mißlichkeit ſeiner Lage, aber auch die Hülfsmittel, welche ihm übrig geblieben waren, ſie zu verbeſſern. Ohne eigenſinnig auf der Ausführung ſeiner früheren Entwürfe zu beharren und das Glück meiſtern zu wollen, fand es ihn bereit, die Gunſtbezeigungen desſelben auf einem neuen Wege zu verdienen. Wenn gleich er ſich aber hauptſächlich auf die Kraft des eigenen Geiſtes ſtützte, ſo wär er dennoch weit entfernt, ſeine Legionen (wie wenig ſie auch dieß Mahl ſeinen Hoffnungen entſprochen hatten) völlig aufzugeben. Wenn er ſie recht kannte, ſo empfanden ſie in dieſem Augenblicke nicht ſowohl Furcht und Beſtürzung, als Unwillen und Schmerz, ihren angebetheten Feldherrn bey dieſer entſcheidenden Gelegenheit um den Sieg betrogen zu haben. Sie bedurften nicht der Beſchämung, des Tadels, der Strafe; ſie bedurften vielmehr des Troſtes und eines Wortes der Liebe aus ſeinem Munde. Sie waren verzogene Kinder des Glückes, die nicht, wie die rohe ſclaviſche Menge, behandelt ſeyn wollten. In dieſer Stimmung verſammelte Cäſar ſie am nächſten Morgen um ſeine Rednerbühne.

„Wer ſo, wie wir," ſprach er ſie an — „einer

„langen Reihe glänzender Siege — der blutloſen Eroberung Italiens, der Unterjochung Hiſpaniens, dem „Gewinn fruchtreicher Nebenprovinzen und der glücklichen Fahrt über ein von feindlichen Flotten wimmelndes Meer — mehr nicht, als eine einzige, nicht „zu harte Einbuße entgegen zu ſetzen hat, darf ſich „dieſelbe nicht zu tief zu Herzen nehmen, und ſoll, „wo das Glück ihm den Rücken kehrt, deſſen Laune „durch verdoppelte Anſtrengung, Entſchloſſenheit und „Tapferkeit vergüten. Das iſt der Weg, ſogar aus dem „Verluſte Gewinn zu ziehen; und wer von euch mit „mir vor Gergovia geſtanden hat, kann nicht zweifelhaft ſeyn, was Muth und Beharrlichkeit in einer „ehrliebenden Bruſt vermögen." — Nach dieſem ſanften Streicheln der Herzen umwölkte ſich plötzlich ſein Auge, indem er es auf die Fahnenträger richtete, welche, den Verluſt ihrer Feldzeichen zu überleben, feig genug geweſen waren. Schimpfliche Entſetzung ward ihre Strafe!

Nur ein einziges Gefühl der Reue und des brennenden Verlangens, die Schande des geſtrigen Tages zu tilgen, glühete in der ſtummen Verſammlung. Auch der Ehrgeiz gab, von ſchwerer Selbſtanklage gedrückt, ſeine Anſprüche auf; und Niemand trat vor, ſich um die Stellen der gebliebenen Tribunen und Centurionen zu bewerben. Alles forderte ſich vielmehr die härteſten Arbeiten als verdiente Strafe, und in jeder Bruſt regte ſich der ungeſtüme Drang, nochmahls gegen den Feind geführt zu werden. Selbſt einige von Cäſar's Unterfeldherren forderten ihn auf, von dieſer Stimmung Vortheil zu ziehen, ſeine jetzige Stellung zu behaupten und das Glück der Schlachten mit günſtigem Erfolg zu verſuchen. Aber auch hier war er der feinere Menſchenkenner, der dieſer fieberhaften Bewegung mißtrauete und ſeinen Truppen lieber Zeit geſtatten wollte, in ihrem Selbſtvertrauen zugleich mit ihrer Selbſtachtung feſter zu wurzeln.

Ohnehin war nicht ſobald Cäſar's bisheriger Kriegsplan durch dieſes letzte nachtheilige Gefecht zerriſſen, als auch ſchon ſein Vorſatz entſchieden ſtand, aus der Gegend von Dyrrhachium, wo bald der Hunger ſein noch gefährlicherer Feind werden mußte, gänzlich abzuziehen. Schon hatte er ſeine Poſten längs der Einſchließungslinie geräumt und die Beſatzungen der Schanzen an ſich gezogen. Jetzt ſandte er auch, nach getroffener Vorkehr für die Verwundeten und Kranken, das ganze Gepäck des Heeres, mit Einbruch der nächſten Nacht, in größter Stille und von einer Legion gedeckt, in ununterbrochenem Marſche des Weges nach Apollonia voraus, denen, kurz vor Tage, die übrigen Legionen, mit Ausnahme zweyer, folgten, an deren Spitze er ſelbſt noch im Lager zurück blieb. Als aber auch dieſe die Reihe des Aufbruches traf, ließ Cäſar den Ruf der Hörner erſt in dem nähmlichen Augenblick, da er ſich wirklich in Bewegung ſetzte, ertönen; und ſo war er faſt eben ſo ſchnell, als Pompejus ſeine Abſicht ahnte, den Blicken Desſelben entſchwunden.

Nur um ſo eifriger aber zeigte Dieſer das Beſtreben, ſich mit ſeiner ganzen Macht dem fliehenden Feinde auf die Ferſe zu werfen und über ſeine entmuthet geglaubten Scharen in der Unordnung des Marſches herzuſtürzen. Wie ſehr aber auch die voran eilende Reiterey ihr Beſtes that, ſo hatten doch Cäſar's, von keinem Gepäck belaſtete, Legionen ſchon einen zu großen

Vorſprung gewonnen; und erſt am Fluße Genuſus, wo jene endlich auf den Nachzug ſtieß, würde ſie ihre Abſicht, ſein Heer aufzuhalten, vielleicht erreicht haben, wenn nicht die cäſariſchen Reitergeſchwader, in ihren Gliedern von vier hundert Leichtbewaffneten unterſtützt, den Anfall der Pompejaner nachdrücklich abgewieſen und ſie mit Verluſt auf ihr Fußvolk zurückgeworfen hätten. So ward es den Verfolgten möglich, nicht nur ungehindert über den Fluß zu gehen, ſondern auch ſchon am hohen Mittage ihr ehemahliges Lager bey Aſparagium zu beziehen.

Auch Pompejus rückte, unmittelbar darauf, in die nähmlichen Werke wieder ein, welche, noch von ſeiner früheren Lagerung her, ſich unbeſchädigt erhalten hatten. Dieß gewährte ſeinen Truppen die Muße, ſich alſobald Theils nach Holz und Fütterung in der Gegend umher zu zerſtreuen, oder Theils wohl gar, mit abgelegten Waffen, in das vor wenig Stunden ſo eilfertig verlaſſene Lager umzukehren und ihr nachgebliebenes Gepäck gemächlich herbeyzuhohlen. Cäſar, welcher hierauf im Voraus gerechnet haben mochte, hatte ſeine eigenen Soldaten nicht nur um ſo ſorgfältiger im Lager beyſammen gehalten, ſondern auch die, anſcheinend auf Fütterung ausgeſchickte Reiterey bloß das Lager umreiten und unbemerkt durch das hintere Thor wieder einrücken laſſen. Jetzt benutzte er die nähmliche Liſt, womit ihn vormahls Afranius in Hiſpanien zu täuſchen gewußt, indem er, kurz nach der Mittagsſtunde, abermahls aufbrach und raſch noch acht Millien weiter fortzog; ohne daß Pompejus, deſſen Truppen ſich ſo zur Unzeit verlaufen hatten, ihn aufzuhalten oder zu erreichen vermochte.

Dieſer ein Mahl gewonnene Vorſprung, welchen Cäſar ſich ſowohl durch die angeſtrengteſten Märſche, als durch ſtäte zwölfſtündige Voranſendung des Gepäckes zu ſichern wußte, führte ihn, über die tiefeſten Ströme, wohlbehalten nach Apollonia; indeſſen Pompejus ſich genöthiget ſah, die fruchtloſe Verfolgung ſchon am vierten Tage einzuſtellen. Glücklich hatte demnach der geſchlagene Feldherr den vorgeſetzten gedoppelten Zweck, ſeine Verwundeten in dem genannten Platze unterzubringen, und ſich der läſtigen Nähe ſeines Gegners zu entziehen, erreicht; allein nichts deſto weniger befand er ſich jetzt mehr, als jemahls, in der Lage, die gewöhnlich das Loos des Schwächeren iſt: ſeine Schritte nach den Entwürfen des überlegenen Feindes ängſtlich abmeſſen zu müſſen und von ihm die Geſetze ſeiner Bewegungen zu empfangen. In der That hatte Pompejus nach ſeinem Siege die freye Wahl unter drey glänzenden Unternehmungen, deren jede einen glücklichen Erfolg verſprach, und wozu die Mittel in ſeinen Händen lagen. Er konnte entweder, durch einen ſchnellen Seitenmarſch, mit ſeiner ganzen Heeresmaſſe auf Domitius Calvinus fallen und deſſen Legionen erdrücken; oder, durch einen gleichzeitigen Angriff auf Apollonia und Oricum, ſeinen Feind in die unwirthbaren Wildniſſe des inneren Landes zurück drücken, wo der Mangel ihn ohne Schwertſchlag aufreiben mußte. Allein tödtlicher, als Beydes, ſchien der Schlag, der ſich ihm beybringen ließ, wenn Pompejus jetzt ſeinen erſten Kriegsplan wieder zur Hand nahm und ſeine Flotten und Cäſar's jetzige Ohnmacht dazu benutzte, um nach Italien überzuſetzen.

Der Hofmeiſter verſprachs, doch bedingt' er ſich zur Leiſtung ſeines Umſchaffens einen ruhigen ländlichen Wohnſiz, einige Meilen fern von dem verderbten Troja aus; und der zärtliche Vater willigte, obwohl mit ſchwerem Herzen in dieſe Trennung.

Lenidor hieß der Zögling, der Lehrer Manaſſus. Nie weder vor noch nach Trojens Eroberung hat man einem methodiſchern Gelehrten geſehn; er kannte aufs genaueſte alle alte Autoren, die wir jezt nicht mehr kennen; citirte mit pünktlichſter Genauigkeit und bey jedem Vorfall ſechs paſſende Schriftſtellen; zählte, gleich korrekt in Sprach und Handlung, beym Reden ſeine Worte, beym Gehen ſeine Schritte; kurz war, ſeit dreißig Jahren, im Aufſtehn, Speiſe Trank und Schlaf ſtets der Nemliche. — Nie hat im Puzzimmer der eigenſinnigſten Dame (man weiß, wie viel hier der Superlativ ſagen will) eine bewundernswürdigere Ordnung geherſcht, als in ſeiner Studierſtube. Denn ſtrenge behauptete er, daß ein Mann, der in ſeinem Hausweſen unordentlich ſey, unmöglich ein guter Logikus werden könne; und oft ſchärſt' er es ſeinem Schüler ein: daß ein jedes Buch am unrechten Orte, auch eine unordentliche Idee in ſeinem Kopfe verriethe.

Mit eben dieſer methodiſchen Pünktlichkeit pflegt' er Rechnung von ſeinen Unterweiſungen und deren

Viel und lange ward in des ſiegreichen Imperators Kriegsräthe darüber geſtritten, welcher von dieſen verſchiedenen Entwürfen in der Ausführung den Vorzug verdiene? Zu erſichtlich leuchtete die Erſprießlichkeit des Letztern in die Augen, als daß er nicht warme Lobredner hätte finden ſollen. Inſonderheit trat Afranius auf — ein Mann, für deſſen Feldherrnverdienſt ſelbſt ſein unglücklicher Krieg in Hiſpanien ein rühmliches Zeugniß ablegte — und gab zu bedenken: „wie Italien, das Herz des Reichs, welches jeder Römer, in einem vorzüglichen Sinne, als ſein Vaterland, aber zugleich auch als den Preis betrachte, um welchen in dieſem Kriege geſtritten werde, vor allem übrigen behauptet zu werden verdiene; — wie es ſeinem Eroberer zugleich auch die Schlüſſel aller großen Nachbar-Inſeln, Galliens und Hiſpaniens ausliefern werde; — wie ſchimpflich es ſey, Roms nach Erlöſung ausgeſtreckte Hände zurückzuſtoßen, und ruhig noch ferner zuzuſehen, wie des Tyrannen Sclaven und Schmeichler es zerfleiſchten." — Afranius hätte noch hinzuſetzen können: daß ſeines Oberfeldherrn unrühmliche Entfernung aus der Halbinſel nur durch einen triumphirenden Wiedereinzug vergütet werden konnte; daß ſie wirklich in dieſem Augenblicke wehrlos offen ſtand, und daß der Beſitz von Rom ihm unzuberechnende moraliſche und phyſiſche Hülfsquellen aufgeſchloſſen haben würde.

Allein Pompejus ſelbſt war es, der ſich mit feſtem Sinne gegen dieſen Vorſchlag erklärte. „Er hielt den Krieg ſeinem Ende ſo nahe, daß es nur noch eines letzten kraftvollen Zuſchlags bedürfte, und daß es daher nicht wohlgethan ſeyn würde, hier noch ein Stück

„deſſelben zurückzulaſſen, oder wohl gar dadurch zu
„verſchulden, daß Cäſar wieder zu Athem komme und
„dann den Kriegsſchauplatz bloß aus den weſtlichen
„Provinzen des Reichs in die öſtlichen verpflanze. Noch
„ruhmloſer aber bedünke es ihm, zum zweyten Mahle
„das Anſehen zu gewinnen, als ob er ſeinen Gegner
„fliehe, den er gerade jetzt auf der Flucht vor ihm er-
„blicke. Für Rom und Italien ſorge er am beſten, wenn
„er die Kriegsflamme ſo entfernt, als möglich, von
„ihren Grenzen halte, damit ſie, ohne von dem allge-
„meinen Drangſal berühret zu werden, ſich nur das
„ſüßere Geſchäft aufbehalten ſähen, den Sieger zu
„empfangen. Dagegen ſtreite es eben ſo ſehr wider ſeine
„Pflicht, als ſeine Empfindung, das Heer des Scipio und
„ſo viele Conſularen und Männer von Gewicht, die in
„Griechenland und Theſſalien für die gute Sache ſtrit-
„ten, durch ſeinen Abzug dem Feinde aufzuopfern.“

Nur zu wohl hatte Pompejus geahnet, daß Cäſar dieſen, auf Metellus Scipio gerichteten Streich nicht länger hinaus ſetzen werde, als bis er ſich über ſeine eigene Abſichten einiges Licht verſchafft habe. Denn ſchwerlich würde es in den Angelegenheiten des Letztern etwas gebeſſert haben, wenn er jenem Übergange nach Italien durch den gleichzeitigen Aufbruch dahin, auf dem fernen Umwege durch Illyrien, hätte begegnen wollen *). Mochte nun aber Pompejus auf ſeine

---

*) Freylich gibt Cäſar ſelbſt ſeine Abſicht zu erkennen, für den gedachten Fall einen ſolchen Landmarſch, nach geſchehener Vereinigung mit Domitius, wirklich zu unternehmen. Aber mußte er dann nicht, auch unter den glücklichſten Umſtänden, viel zu ſpät anlangen, um noch in Ita-

beyden Waffenplätze in Epirus drängen, oder die Legionen des Domitius abſchneiden wollen, ſo blieb es doch für Cäſar das Gerathenſte, ſich ſeinem Legaten durch einen ſchnellen Aufbruch nach Theſſalien zu nähern und durch dieſe Bewegung, welche zugleich den Proconſul bedrohete, den Feind von der Seeküſte und den Vorräthen zu Dyrrhachium tief in das Innere des Landes nach ſich zu ziehen, wo gleicher Überfluß in den fetten Triften Theſſaliens, oder gleiches Entbehrniß in den wilden Gebirgsſchlünden Candinaviens, ihre gegenſeitige Lage beſſer ausgleichen mußte. Er ſäumte daher nicht länger, als unumgänglich erforderlich war, um ſein Heer neu zu ordnen *), Apollonia und Ori-

---

ſien etwas zu retten? Würde er nicht den größten und beſten Theil ſeiner Truppen auf dieſem langen und beſchwerlichen Wege, durch ein rauhes, gebirgiges Land, und angefeindet von den barbariſchen Einwohnern, eingebüßt haben? Ja hätte es auch nur eine Möglichkeit gegeben, die Verpflegung eines Heeres, von der Stärke des ſeinigen, in dieſen unwirthbaren Gegenden zu ſichern? — Der Gedanke konnte wohl einige Augenblicke durch ſeine Kühnheit imponiren; allein ein reiferes Nachdenken mußte dem Imperator, zugleich mit dieſen unüberwindlichen Schwierigkeiten, auch gar bald die Vortheile gezeigt haben, welche für ihn in einer Diverſion gegen Oſten lagen und, im glücklichſten Falle, ſogar ſeinen Gegner nöthigen konnten, Italien wieder zu verlaſſen und ſich ihm auf dieſem ſelbſt gewählten Kriegsſchauplatze entgegen zu ſtellen.

*) Reorganiſiren wäre das noch eigentlicher bezeichnende Kunſtwort, wenn ich mir den Gebrauch desſelben hätte erlauben dürfen. Daß aber das „stipendium exercitui „dandum" des Cäſar, als unmittelbare Folge jenes Ge-

rum mit Beſatzungen zu verſehen, *) und einige Vorkehrungen zur Sicherung der ihm ergebenen Landeseinwohner zu treffen. Auch war dieſe Eile hier um ſo nothwendiger, da er, um Theſſalien zu erreichen, den Bogen über Apollonia und Akarnanien beſchreiben mußte, während ſeinem Gegner der kürzere Weg, auf der Sehne dieſes Bogens, durch Candinavien offen ſtand.

Wirklich auch hatte Pompeius, mit der Nebenabſicht, zur Unterſtützung ſeines Schwiegervaters in genugſamer Nähe zu ſeyn, den Plan zu Domitius Überrumpelung ſo ſcharf in das Auge gefaßt, daß er, zu gleicher Zeit mit Cäſar und ohne noch von deſſen Abſicht unterrichtet zu ſeyn, aufbrach und dieſes Ziel mit angeſtrengten Märſchen verfolgte. Cäſar's Legat, welcher bis dahin eine lange Zeit in Scipio's Nähe geſtanden hatte, war in dieſen nähmlichen Tagen, um ſeine ſchwieriger gewordenen Zufuhren zu ſichern, auf Heraklea Sentica, in der Richtung gegen Candinavien, gerückt, und eilte demnach mit raſchen Schritten dem ihm bereiteten Verderben unbewußt entgegen. Denn wenn gleich ſein Oberfeldherr ihn durch Bothen, welche auf verſchiedenen Wegen voraus entſendt wurden, frühzeitig gewarnt und ihm den Punct bezeichnet hatte, auf welchem ihre beyderſeitige Vereinigung

---

ſchäfts einer neuen Einmuſterung, hier in obigem Sinne zu nehmen ſey, wird wohl keiner Vertheidigung bedürfen.

*) Vier Cohorten blieben in Apollonia, drey in Oricum zurück. Auch Liſſus, das jetzt weniger bedroht wurde, war ſchon früher mit einer Cohorte beſetzt worden.

bewerkſtelligt werden ſollte, ſo war es doch eine ſehr natürliche Folge der, mit Blitzesſchnelle überall verbreiteten, und ſogar über die Wahrheit hinaus vergrößerten Gerüchte von Cäſar's letzter Niederlage, daß alle benachbarten Provinzen ihre politiſchen Geſinnungen nach der veränderten Anſicht der Dinge umwandelten, und daß alſo auch ſeine Bothen überall die Wege verſperrt fanden. Nur noch vier Stunden Weges hatte Pompejus zurückzulegen, um ſeine Beute unrettbar zu umklammern, als einige galliſche Reiter ſeines Vortrabes, die zu dem Gefolge jener allobrogiſchen Überläufer gehörten, zufällig auf Domitius Vorpoſten ſtießen, und, da ſie unter denſelben verſchiedene ehemahlige Kriegsgefährten erkannten, entweder aus Prahlerey, oder aus alter Kameradſchaft, alle die neueſten Ereigniſſe verplauderten, welche in Domitius Lager noch ein Geheimniß waren. Dieſer fand gerade noch die Zeit, die er brauchte, um der drohenden Gefahr zu entwiſchen; und bald darauf hatte er das zweyte Glück, bey Arginium *) zu Cäſar's anrückender Hauptmacht zu ſtoßen.

In des Imperators mißlicher Lage durfte ihm dieſe Vereinigung für einen weſentlichen Vortheil gelten, da hierdurch, und in der nahen Erwartung der Ankunft Longins aus Ätolien, ſeine ſchlagfertige Macht auf zehn Legionen heranwuchs. Um ſo gewiſſer ließ ſich

---

*) Dieſes feſte Bergſchloß (jetzt unter dem Nahmen Janina von etwas mehrerer Bedeutung) lag am ſüdlichen Fuße des Gränzgebirges zwiſchen Epirus und Theſſalien, an einem See, welchen der Fluß Jon durchſtrömt.

nun auch Scipio's Erdrückung deſſen, über welchen er, ſeinerſeits, alſobald in Theſſalien herzufallen gedachte. Er näherte ſich Gomphi *), das ihm ſüdlich auf ſeinem Wege lag, und wo er ſich, neben einer freundlichen Aufnahme, die ihm mangelnden Erfriſchungen um ſo gewiſſer verſprach, als dieſer bedeutende Ort ſich ihm, erſt noch vor wenig Monden, zur Treue und Freundſchaft erbothen und eine Beſatzung von ihm gefordert hatte. Allein auch hier, wie überall, verfehlte ſein neulichſter Glückswechſel nicht, ihm die leichtſinnigen oder furchtſamen Gemüther der Griechen ſchnell wieder zu entfremden. Man hielt es gerathener, auf die Seite des, um ſchleunigen Beyſtand angeflehten Siegers zu treten, als in Cäſar's Unſtern mit verflochten zu werden, und ſo ward dieſem Letztern, im Vertrauen auf die einſtweilige Haltbarkeit des Platzes, der Eingang verweigert. Alles Landvolk umher, mit ſeinen Herden, hatte ſich in die Stadt geflüchtet.

Hätten auch nicht des Feldherrn fernere Entwürfe die dringendſte Eile erheiſcht, ſo mußte doch ſchon die verderbliche Macht eines ſolchen Beyſpiels von Widerſtand ihm den ernſtlichſten Nachdruck in deſſen Vernichtung gebiethen. Kaum war daher das Lager, im Angeſicht von Gomphi, aufgeſchlagen, als auch, von ihm ermuntert, Tauſende von Händen ſich mit der Verfertigung von Leitern und anderm Erſtürmungsgeräth ſo eifrig beſchäftigten und die bereiteten Geräthe ſo kräftig benutzten, daß Cäſar, noch vor Sonnenuntergang des

---

*) Der kleine Ort Gonfi bewahrt noch jetzt ſeinen Namen. Der Peneus entſpringt in ſeiner Nähe.

nähmlichen Tages, ſich zum Meiſter des Platzes machte. Er gab den unglücklichen Ort der Plünderung, die frevelnden Bewohner der Niedermetzelung, die hier aufgehäuften reichen Vorräthe der gelegenen Erquickung ſeiner Truppen preis *). — Eine unheildrohende Entzügelung, wenn die feindliche Heeresmacht nahe genug geſtanden hätte, um dieſen Moment der Überfüllung mit Rache, Blut und ſtarken Getränken zu einem Überfall zu benutzen! Allein noch befand Pompejus ſich kaum an den Grenzen Theſſaliens; und Scipio, der, zu ſeiner eigenen Rettung, ihm mit ſtarken Schritten entgegeneilte, dachte nur darauf, Lariſſa **), die Haupt-

---

*) Beſonders gaben hier, wie Appian bemerkt, die Deutſchen in Cäſar's Heere eines der früheſten geſchichtlichen Beyſpiele des National-Laſters, das ihnen durch alle Zeiten ſo häufig vorgerückt worden. Dennoch ſchadete ihnen bey dieſer Gelegenheit ihre viehiſche Trunkenheit ſo wenig, daß ſie vielmehr in derſelben nur um ſo ſchneller ihre Herſtellung von den früheren Strapazen fanden; — eine Heilart, die ſich zu trefflich empfahl, um nicht ſofort von Andern, welche ſich vor dem Ausbruch einer damahls im Heere herrſchenden Seuche zu verwahren wünſchten, mit glücklichem Erfolge nachgeahmt zu werden. — Einen andern charakteriſtiſchen Zug von den Gräueln dieſer Erſtürmung hat Appian uns gleichfalls aufbewahrt. Die Plünderer brachen in ein Haus, und fanden in demſelben zwey und zwanzig Greiſe in todesähnlicher Erſtarrung auf dem Boden ausgeſtreckt, und neben jedem ſeinen geleerten Becher liegend. Nur Einer, der Arzt, welcher den Übrigen den Gifttrank, der ſie aller Noth entziehen ſollte, bereitet hatte, ſaß noch aufrecht, und führte, als der Letzte, ſo eben ſeinen Becher zum Munde.

**) Bekannt als die alte Hauptſtadt Theſſaliens, tiefer abwärts am Peneus, und noch jetzt unter dem Nahmen Jeniſtadt des Landes, mit einer ſtarken Beſatzung zu verſehen.

Ihm entgegen, beſchleunigte Cäſar ſeinen Aufbruch von dem verödeten Gomphi, und erſchien, zunächſt darauf, noch früher vor Metropolis, als das Gerücht ſeiner blutigen Eroberung ihm hatte voranfliegen können. Zwar fand er auch hier den böſen Willen zur Feindſeligkeit; doch nur ſo lange, bis die beſtürzten Bewohner aus dem Munde einiger verſchonten Gomphitaner ſelbſt, die ihnen bis unter die Mauern vorgeführt wurden, ſich von dem ſchrecklichen Schickſal der Nachbarſtadt hatten überzeugen können. Schnell umgewandelt, öffneten ſie nun die Thore und hatten ſich in ihrer Rechnung auf des Siegers Milde keineswegs betrogen. Denn eben durch den ſchneidenden Gegenſatz von Strenge und Güte wollte er die Provinz über Das, was ſie von ihm zu fürchten oder zu hoffen hätte, belehren; und dieß doppelte Beyſpiel genügte auch vollkommen, ringsum Alles, mit einziger Ausnahme der Hauptſtadt, unter ſeine Geſetze zu beugen.

Scipio war inzwiſchen, durch Vereinigung mit ſeinem Oberfeldherrn, dem ihm zugedachten Streiche entgangen. Die geſammte Macht des Letztern lagerte ſich auf einer Anhöhe, oberhalb Pharſalus *), wo der

---

ſcheher vorhanden. — Das gleich folgende Metropolis (ein vielfach vorkommender Nahme bey den alten Erdbeſchreibern, und darum deſto ſchwerer auszuſondern) ſcheint höher aufwärts auf der Hälfte des Weges gegen Gomphi gelegen zu haben.

*) Man erkennt das alte, zu einer ſo traurigen Celebrität gediehene Pharſalus noch leicht in dem heutigen

Fluß Enipeus, aus Süden herabſtrömend, ihre rechte Seite beſchützte. Höher hinauf an dieſem Gewäſſer, und gleichfalls an daſſelbe gelehnt, ſtellte ſich Cäſar, ihr weiteres Vordringen zu hindern, in einem Abſtande von kaum [illegible] Millien, ihr gegenüber; und ſo ſchien es, als beſchränke er ſeinen nächſten Kriegsplan darauf ein, ſich in dieſem Lande, wo der reiche Segen einer faſt gereiften Ernte ihm jede Erleichterung verhieß, zu behaupten, bis, durch Kunſt oder Zufall herbeygeführt, die längſt erſehnte Stunde der Entſcheidung in offener Feldſchlacht ihm winken möchte. Die bisherigen Entbehrungen ſeiner Krieger hatten in dieſen fetten Ebenen einen genüglichen Erſatz gefunden. Glücklichere Waffenerfolge hatten ſeither ihren Muth zu dem gewohnten Selbſtvertrauen wieder emporrichten können. Er legte es aber auch nunmehr gefliſſentlich darauf an, ſie nach und nach, im Angeſicht des Feindes, an eine ſtolzere Haltung zu gewöhnen; nachdem bereits auch hier deſſen bey Weitem zahlreichere Reiterey der ſeinigen, welche fortfuhr, ſich mit untermiſchtem leichten Fußvolk, nach germaniſcher Weiſe, zu ſtärken, mehrmahls das Feld geräumt hatte. Sogar in immer näherem Abſtande von Pompejus Lager ſtellte er täglich ſeine Schlachtordnung auf, des angebothenen Treffens gewärtig; allein wenn gleich der gegenſeitige Imperator, die Schmach der nicht angenommenen Herausforderung von ſich abzulehnen, auch ſeine Linien hart am Fuß ſeiner Anhöhe ordnete,

---

Farſa wieder. Noch beſtimmter nennt Plutarch den Ort der nachmahligen Schlacht Paläopharſalus.

ſo war er doch viel zu vorſichtig, ein Handgemenge zu veranlaſſen. Vielmehr verrieth er deutlich ſeine Abſicht, mit ausdauernder Geduld, aber geſpannter Aufmerkſamkeit, von der erſten Blöße, welche Cäſar's ſteigende Kühnheit ihm gäbe, augenblicklichen Vortheil zu ziehen. Möglich auch ſogar, daß er die Schlacht gänzlich zu vermeiden und ſeinen Gegner bis in den Winter hinzuhalten wünſchte, wo ſodann der Hunger und die Erſchöpfung an Geld und allen übrigen Hülfsquellen Denſelben unfehlbar aufgerieben haben würde.

Allein dieſes Syſtem der Bedächtlichkeit — wie gewiß es auch zum Ziele zu führen verhieß – ſtimmte wenig zu den ſtolzen Einbildungen von Pompejus Parteygenoſſen, welche den Krieg kaum noch für das Werk eines einzigen Tages hielten, und ihn darum ohne Aufſchub geendigt zu ſehen verlangten. Je glücklicher die Wendung war, welche ihre Angelegenheiten zu nehmen geſchienen, um ſo weniger auch fühlten ſie ſich geneigt, in der demüthigenden Abhängigkeit, zu welcher ihr Imperator ſie allmählig herabzudrängen geſucht, noch ferner zu beharren. Jetzt, da es — obwohl durch ſein Genie herbeygeführt — nur noch eines einzigen ſtarken Schlages bedurfte, galt er ihnen kaum mehr, wie ſonſt, für den Unentbehrlichen, welcher denſelben zu führen allein vermöchte. Wenn er zögerte, ſeinen Arm dazu herzuleihen, ſo erſchien ihnen Dieß minder als Feldherren-Weisheit, denn als ſträfliche Begierde, ſein überſpanntes Anſehen noch in eine ferne Länge, zu Fröhnung ſeiner unerſättlichen Eitelkeit, zu mißbrauchen und die gedrängte Schar ehrwürdiger Conſularen und Prätoren, gleich Trabanten, um ſein Prätorium her zu verſammeln.

Früchten abzuſtatten. Jeden Morgen erfuhr Polikleas in einem langen Briefe die kleinſten Handlungen ſeines Sohnes nach ihren Grundurſachen und Wirkungen, nach Zeit, Ort und Nebenumſtänden. Jede neue Idee, die er ihm beygebracht, ſtand hier aufgezeichnet, und nichts kränkte den ehrlichen Manaſſus mehr, als daß er nicht auch das aufzeichnen konnte, was ſein Schüler wieder vergeſſen hatte.

Polikleas bekleidete eines der erſten Aemter im Staat; Geburt und Dienſteifer hatten ihm die Gunſt die Königs, Opfer und Redlichkeit das Wohlwollen der Götter erworben. Jupiter ſelbſt, damals mit dem Menſchengeſchlechte noch umgänglicher als jezt, verſprach dem Polikleas durch ein Orakel die Gewährung von ſechs feierlichen Bitten, und der gute Greis, voll Entzücken über dieſen Vorzug, beſchloß ihn blos zum Beſten ſeines Sohns zu nützen.

Lenidor kam eben um dieſe Zeit in die Jahre, wo der Bart zu keimen und die Augen zu funkeln beginnen; das heist in die Jahre der Mannbarkeit; und wenige Tage nach ſeinem Eintrit in das fünfzehnte Jahr, erhielt ſein Vater einen Brief vom Manaßus, der ſich alſo anfing:

„Geſtern früh um ſechs Uhr und zehn Minuten zeigte ſich am Lenidor, beym Spaziergange, dem Sceiſchen Thore gegenüber, die natürliche

Neigung

Wahr iſt es freylich, daß ſich in den Verhältniſſen des Imperators zu ſeinen Umgebungen (eben weil ſie ungeſetzlich wären) Schwierigkeiten ergaben, welche ihm den Glanz ſeiner hohen Würde je mehr und mehr verleiden durften, und ihn nur zu ſehr zu einer peinlichen Abhängigkeit von fremden Meinungen verurtheilten. Anſtatt daß er in ſeinen früheren Kriegen gegen die Feinde des Römerreichs der unumſchränkte Gebiether ſeines Willens und ſeiner Entwürfe geweſen, zwang ihn jetzt, neben der perſönlichen Anweſenheit der bundesverwandten Fürſten, welche ihre Forderungen einzig nach ihrem Stolze abmaſſen, die Gegenwart ſo vieler römiſcher Senatoren, die, gleich ihm, in den erſten Würden der Republik geſtanden, Heere befehligt und Triumphe errungen hatten. Sie Alle wollten gehört, befragt und zu Rathe gezogen ſeyn, da es die gemeinſchaftliche Sache galt, welche verfochten werden ſollte, und Das nur um ſo ſchonender gegen ihre Anſprüche und Launen, da ſie freywillig auf ſeine Seite getreten waren; da er nur durch ſie fortfuhr zu gelten, und da ihnen nicht gewährt werden konnte, dieſe Partey, ſobald der Verdruß ſie zu heftig ſtachelte, wieder aufzugeben.

Wenn nun die Siegestrunkenheit Einiger, die ihre aufgeblaſenen Hoffnungen um nichts wieder zurückſpannen wollten, oder der gekränkte Eigendünkel Anderer, ihnen jene bittern Beſchuldigungen wider den Oberfeldherrn in den Mund legte, ſo nährte die kleinere Zahl echter Patrioten nicht minder die täglich wachſende Beſorgniß im Herzen, wohl möge Pompejus bey Allem, was er thue, und wie er die gemeinſchaftliche Angelegenheit leite, nicht ſowohl das Heil der Republik, als ſeinen eigenen Vortheil, zum Augenmerk haben, und wohl dürften noch Plane der Ehrſucht in ſeiner Seele lauern, welche einer Verlängerung dieſes zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankenden Zuſtandes zu ihrer Zeitigung bedürften. Nicht undeutlich hatte Cicero, hatte Cato (wenn gleich auch ſie das raſche Wagſtück einer Entſcheidungsſchlacht nicht unbedingt billigten) dennoch ein ſolches Mißtrauen verrathen, und Beyde ſich ihm als beſchwerliche Begleiter und Beobachter ſeines Thuns erwieſen. Eine ſehr gelegene Unpäßlichkeit befreyte ihn von dem Redner, der ohnehin ſich unter dem Geräuſch der Waffen nicht an ſeinem angemeſſenen Platze befand; deſſen finſteres Schweigen ſchon Mißbilligung ausdrückte, und deſſen hingeworfene treffende Witzworte, auf Koſten des Feldherrn, einen herben Stachel in den Gemüthern der Menge zurückließen. Während aber Cicero zu Dyrrhachium das Bett hüthete, entledigte ſich Pompejus auch der Controlle des zu ſtrengen Cato, indem er die Obhuth jenes Waffenplatzes nnd des Heergeräthes mit funfzehn Cohorten, als zweifelhaften Ehrenpoſten, in deſſen Hände legte. Eben ſo auch trachtete er den treffenden Vorwurf des Domitius Ahenobarbus: er herrſche als ein zweyter völkergebiethender Agamemnon im Lager — dadurch von ſich abzuwälzen, daß der Befehlshaber des zu ihm geſtoßenen Heeres, ſein Schwiegervater Scipio, mit den gleichen äußerlichen Auszeichnungen eines oberſten Feldherrn *) bekleidet wurde.

---

*) Er geſtattete ihm nähmlich die Errichtung eines eigenen Hauptquartiers (Praetorium) und das Classicum. Über

Gleichwohl ward, wie es den Anſchein hat, dieſe ſeinem Charakter ſo fremde Nachgibigkeit, verbunden mit ſeinem unentſchloſſenen Zaudern und der tiefen Verſchloſſenheit über ſeine ferneren Entwürfe, nur ein Grund mehr, die ſchon mehrmahls verdunkelte und jetzt kaum wieder hergeſtellte Achtung ſeines Feldherrntalents zu mindern; und indem ſein ſonſt ſo allmächtiges Anſehen ſichtbar ſank, oder doch läſtiger gefühlt wurde, durfte allmählig eine Oppoſition im Lager ſelbſt ſich hervorwagen, welche eben darum, weil ſich ihr vornehmlich die Schar der jungen römiſchen Ritter, die den Kern der reiſigen Truppen bildeten, zu Wortführern herlieh, Das, was ihr an Gewicht abgehen mochte, deſto ungebändigter durch vermeſſenen Dünkel und vorlautes Geſchrey erſetzte. Nicht bloß, daß ſie keck erklärten: Man müſſe ſich je eher, je lieber Cäſar's entledigen, um dann auch mit Pompejus an die Reihe zu kommen; ſondern noch herabwürdigender ward der Imperator häufig die Zielſcheibe ihres Spottes; und Menſchen, wie Favonius, durften ſich laut beklagen, daß Pompejus es darauf anlege, ſie um den Genuß der heurigen tuſculaniſchen Feigen zu bringen.

Dieſe ſo herb ausgedrückte Geringſchätzung war mehr, als ſeine reitzbare Empfindlichkeit auf die Länge zu ertragen vermochte; und alle vielgeprüfte Rathſchläge der Vorſicht und einer tiefen Berechnung wurden von der, ihm hörbar gewordenen Verdächtigung ſeines Muths und ſeines kriegeriſchen Ruhms erſtickt. So ſah

---

dieſes letztere Vorrecht des Commandirenden gibt Vegetius (Buch III. Kap. 22) genügende Auskunft.

er ſich denn immer näher, obgleich wider ſeine Überzeugung, zu einer Entſchließung hingedrängt, welche, außer dem billigen Bewußtſeyn ſeiner Thatkraft, einen Schein von Rechtfertigung auch in der Abgeneigtheit ſuchte, womit die zahlreichen Bundesvölker, die ſich im Heere befanden, die längere Entfernung von ihrer Heimath, ſo wie ihre Fürſten das dienſtbare Verhältniß, in welches der Lagerdienſt ſie einzwängte, ertrugen. Sie aber mußte er inſonderheit bey gutem Willen erhalten; denn ihre leichten Truppen an Schützen und Schläuderern, ihre zahlreiche und gewandte Reiterey, hoffte er, ſollten, in Verbindung mit der edlen Jugend der römiſchen Turmen, beim nahen Kampfe, durch Umwickelung des Feindes von allen Seiten, den Ausſchlag geben.

Dieſer Zuverſicht voll, welche ſich inſonderheit auch auf das Verſprechen der jungen römiſchen Ritter ſtützte, in Ausführung dieſer kriegeriſchen Bewegung ihr Beſtes zu thun, erklärte der Imperator ſeinen neuen Entſchluß in dem verſammelten Kriegsrathe, mit der hinzugefügten ſtolzen Verſicherung, daß Cäſar's Legionen, bevor es noch zum wirklichen Handgemenge gekommen, in völliger Flucht zerſtieben ſollten. Er konnte hierin zugleich die nicht ungewichtige Billigung ſeines Freundes Labienus, des Anführers dieſer Reiterey, für ſich geltend machen *), welcher zugleich ſei-

---

*) Es läßt ſich hierbey, ohne zu große Kühnheit im Diviniren, wohl vorausſetzen, daß dieſe Einſtimmigkeit in den Meinungen beyder Feldherren, die Frucht einer vorhergegangenen Verabredung ſeyn mußte, und daß Labienus eben

nen frühern feyerlichen Eidſchwur wiederhohlte, das Feld nur als Sieger zu verlaſſen. Pompejus ſchwor es ihm nach; und alle Anweſende, höher ermuthigt, folgten dieſem großen Beyſpiele; denn nie noch hatte der

---

ſowohl durch ſeine kriegeriſche Reputation, als durch ſeine heftigen Declamationen gegen Cäſar, ein ungewöhnliches Aſcendant über den Imperator gewonnen hatte. (Von ſeiner einſeitigen Anſicht der Dinge gab er — nach Cäſar B. III. Kap. 87 — bey Gelegenheit dieſes nähmlichen Kriegsrathes, einen auffallenden Beweis, indem er läugnete, daß die gegenüberſtehenden feindlichen Truppen noch die nähmlichen ſeyen, welche in Gallien und jenſeits des Rheins ſo ſiegreich gefochten. Längſt hätten ſeine Siege ſelbſt ſie aufgerieben; und der letzte Kern dieſer Veteranen ſey vor Dyrrhachium, wenn nicht ſchon früher durch die Herbſtſeuchen Italiens, abgeſchlachtet worden. Ja, noch jetzt verweilten in Brundiſium ganze Cohorten Erkrankter, die nicht hätten eingeſchifft werden können; und was gegenwärtig noch die Waffen ſchleppe, ſey aus den Colonialſtädten am Po erſt neulich aufgebothen worden.) — Allein auch noch ein anderes geheimeres Band knüpfte den Ober- und den Unterfeldherrn ſo innig an einander — ihr gemeinſchaftlicher Aberglaube. Pompejus war nicht ſo freyen Geiſtes, daß er die Kunſt der Haruſpices bloß als ein politiſches Werkzeug zu ſeinem Vortheil gehandhabt hätte. Ihr Collegium in Rom verſah ihn unaufhörlich mit Nachrichten von den glücklichſten Vorbedeutungen, welche ſie dort beobachtet zu haben behaupteten, und erheiterten dadurch ſeine Bedächtigkeit wirklich zu einem kühnern Muthe. (Cic. de divinat. II. 24.) Hier aber begegnete ihm Labienus auf dem nähmlichen Wege, indem auch ſein felſenfeſter Glaube an des Imperators endliche Obſiegerſchaft ſich auf einige ihm kund gewordene Orakelſprüche ſtützte. (Plutarch Cic. 38.)

der Oberfeldherr leicht etwas verheiſſen, ohne ſein wohl erwogenes Wort zu löſen.

So erhob ſich demnach, in ſeinem Lager bey Pharſalus, am frühen Morgen des zwanzigſten Julius *), im ſieben hundert und ſechsten Jahre nach Roms Erbauung, (ein ewig denkwürdiger Tag in der Geſchichte!) über Pompejus Prätorium das Purpurgewand, welches die beſchloſſene Schlacht verkündete, in eben dem Augenblick, als Cäſar, nach vielfältig vereiteltem Verſuch, dieſe Stunde herbeyzuführen, nach unthätig im Lager verzehrtem Sommer, und nach gänzlich erſchöpfter Fütterung und Ernte des von ihm behaupteten Landſtriches, im Begriffe ſtand, der Nothwendigkeit des Abzugs in andere Gegenden nachzugeben und die minder kriegegewohnten feindlichen Truppen, bis zur völligſten Verzehrung ihrer Kräfte, hinter ſich drein zu ziehen. Sein Weg war nordöſtlich gegen Skotuſſa **) gerichtet, und verrieth die Abſicht, den Kriegsſchauplatz nach Mazedonien zu verlegen. Kaum traute er jedoch den Berichten ſeiner Kundſchafter und ſelbſt dem Zeugniß ſeiner Augen, als er fand, daß ſein Gegner, dem er in ſeinem feſten Lager nie beyzukommen vermocht und den er erſt durch eine Reihe künſtlicher Märſche auf ein bequemeres Schlachtfeld zu verlocken gehofft, ſich ihm hier freywillig auslieferte, indem ſeine Scharen in weiterem Abſtande von dem Lagerhügel, als je zuvor, ſich ausbreiteten.

---

*) Das Fragment eines alten Calendariums (S. Blanchini vit. Pontif. Anastasii T. II) nennt den neunten Auguſt; und beyde Angaben würden, nach richtigerm Zeitmaße, mit dem 12. May oder 1. Junius, zuſammen treffen. Nur läßt ſich weder die eine, noch die andere, mit den Beſtimmungen vereinigen, welche Cäſar ſelbſt (Buch III. Cap. 49 und 81) gelegentlich beybringt und denen zufolge ſchon während der Einſchließung ſeines Gegners von Dyrrhachium, und um ſo mehr alſo bey ſeinem Einmarſch in Theſſalien, die Saaten bereits der Ernte entgegenreiften.

**) Skotuſſa, oder Skotuſa, konnte ihm für ſeine Wünſche vielleicht um ſo eher ein gelegener Ort dünken, als gerade hier vor Zeiten der König Philipp den Waffen des T. Quinct. Flamminius unterlegen war.

In der That war in Cäſar's Quartieren nicht nur der Befehl zum Aufbruch gegeben, ſondern ſelbſt auch die Zelte bereits abgebrochen und der Vortrab zur Decuman-Pforte hinausgezogen. Aber ſogleich hemmte ein ſchneller Gegenbefehl dieſe Bewegung. Ein neuer lebendiger Geiſt flammte in dem entzückten Feldherrn auf. „Freunde!" rief er den Umſtehenden zu — „Unſere letzten höchſten Wünſche nähern ſich ihrer Erfüllung! Heute endlich haben wir nur mit Menſchen, und nicht mehr mit Hunger und Drangſal zu kämpfen. Laßt ſehen, wie wir uns der Gunſt der Glücksgöttinn würdig erweiſen *)!"

---

*) Daß hier die verſchiedenen Träume, Präſagien, Himmelszeichen, Horoſkope und gleichzeitige Prophezeyungen in den entlegenſten Theilen der Erde, womit Plutarch und Andere ihren Bericht von der pharſaliſchen Schlacht ausſtatten, mit Stillſchweigen beſeitigt werden, wird wohl des Leſers Billigung finden. — Dennoch deuten einige derſelben nicht undeutlich dahin, daß Cäſar ſich, wenn auch nicht an dieſem Tage ſelbſt, doch in der nächſten Zukunft, des großen Ereigniſſes verſah und ſich auf daſſelbe vorbereitete. Plutarch weiß ſogar von einer großherzigen Erklärung der cäſariſchen

Wohl wiſſend, wie man durch die Sinnlichkeit auf die Menge wirkt, ließ Cäſar in eben dem Moment, da er ſich gegen den Feind wandte, den Graben längs der Vorderſeite ſeines Lagers zuwerfen und die Verpfählung zerſtören. Denn was die Verſchanzung dadurch, im Fall eines Rückzugs, an Haltbarkeit verlor, gewann der Muth der Soldaten zehnfältig wieder durch die Zuverſicht, welche dieſes traurige Rettungsmittel im Voraus verſchmähte. In der trefflichſten Stimmung, unter freudigem Zuruf, aber auch mit der Ruhe und Ordnung, wie der Chor eines Theaters, ſtellten ſich die Truppen, auf den Wink ihrer Anführer, in ihre Reihen.

Nicht minder fuhr auch Pompejus fort, ſeine Schlachtordnung mit vorſichtiger Berechnung der Vortheile des Bodens und der Truppenarten zu entfalten. Auf dem rechten Flügel, welchem, geſtützt an die ſchroffen Ufer des Enipeus, die geringere Gefahr zu drohen ſchien, hielt er die ciliciſche Legion (ein abgehärtetes Bergvolk)und die hiſpaniſchen Cohorten, welche Afranius als die Trümmer jenes weſtlichen Heeres ihm zugeführt hatte, für hinlänglich. Ein Lentulus *) befehligte dieſe Scharen. Scipio mit den fünf ſyri-

---

Truppen, welche die Vereinigung mit zwey Legionen unter Corſinius und funfzehn Cohorten unter K. Fufius Calenus, die in der Nähe von Athen und Megara ſtanden, nicht abwarten wollten.

*) Es bleibt ungewiß, ob der vorjährige Conſul Luc. Corn. Lentulus, oder Publ. Cornelius Lentulus Spinther, dieſer Anführer war. Wenigſtens befanden ſich Beyde in der Schlacht zugegen.

ſchen Legionen füllte die Mitte; und was dieſen weichlicheren Truppen an Kriegsruf und Werth vielleicht abging, mochte um ſo füglicher durch zwey tauſend unter ſie vertheilte freywillige Veteranen und die nahe Unterſtützung der verſuchteren Flügel-Legionen von beyden Seiten vergütet werden, indem auch zu ihrer Linken ſich nicht minder die beyden Legionen anreihten, welche Pompejus, noch vor dem Ausbruch der Fehde, von Cäſar zurückgefordert hatte *), und die, neben den afraniſchen Soldaten, für die Kernmacht des Heeres galten. L. Domitius Ahenobarbus ſtand an ihrer Spitze. Allein auch Pompejus ſelbſt hielt in unmittelbarer Nähe derſelben; denn gerade hier, auf dieſem linken Flügel, ſollte die große Bewegung ausgeführt werden, auf welche er und Labienus, der ihm getreu zur Seite blieb, den unfehlbaren Gewinn der Schlacht berechnet hatten. Eben darum zog er auch ſeine geſammte Reiterey, ſieben tauſend Pferde ſtark, hierher in die Verlängerung der Schlachtlinie, wo zugleich auch die leichten Schläuderer und Bogenſchützen vorgeſchoben wurden, um den Aufmarſch derſelben zu

---

*) In Pompejus Stammliſte waren ſie die erſte und dritte; ſo wie wenigſtens die eine an ihn abgetretene ehemahls in Cäſar's Lägern den Nahmen der funfzehnten geführt hatte. — Immer bleibt es nicht ganz erklärlich, worauf Pompejus ſich in ſeinem ſo ausgezeichneten Vertrauen auf ſie ſtützte? Brav mochten ſie allerdings ſeyn; denn beyde waren ſie in einer zu tüchtigen Schule geweſen; allein noch unlängſt, in Italien, hatte er nicht gewagt, ſie in Cäſar's Nähe zu führen; und was wir von den beſondern Umſtänden ihrer Entlaſſung wiſſen, diente ihrer Treue und Anhänglichkeit eben auch nicht zur Empfehlung.

decken. Die Zahl des ſämmtlichen ſchweren Fußvolks, in hundert und zehn Cohorten vertheilt und zehn Glieder tief geſtellt, mochte ungefähr fünf und vierzig tauſend Köpfe betragen. Sieben andere Cohorten, unter Afranius Befehlen, blieben zur Beſatzung des Lagers zurück. Daß jedoch, auf dieſer wie auf jener Seite, die unrömiſchen Hülfstruppen von dieſen Berechnungen ausgeſchloſſen werden müſſen, ſcheint aus allen Umſtänden deutlich genug zu erhellen.

Nicht mehr als achtzig Cohorten, welche, fürchterlich zuſammen geſchmolzen, vielleicht kaum zwey und zwanzig tauſend Köpfe in ihren Reihen zählten, hatte Cäſar jenen Heerſcharen an dieſem Tage entgegenzuſetzen; und noch blieb dieſe, in drey Treffen aufmarſchirte, Schlachtlinie um zwey Cohorten, welche das Lager deckten, vermindert. Die Ordnung der Legionen blieb übrigens auch jetzt die herkömmliche, indem die Zehnte, des blutig errungenen Vorzugs werth, auf dem äußerſten rechten Flügel gleichſam den Stützpunct des ganzen Heeres bildete; da hingegen die, bey Dyrrhachium ſo fühlbar geſchwächte Neunte auf dem entgegengeſetzten Ende ſich an den Fluß lehnte, und eben ſowohl hierdurch, als durch die mit ihr vereinigte Achte, gegen die feindliche Übermacht geſichert wurde. Hier leitete M. Antonius die Bewegungen; Cn. Domitius Calvinus geboth der Mitte, und L. Sulla, der glückliche Streiter bey Dyrrhachium, führte, unter Cäſar's unmittelbarer Obhuth, die Rechte. So ſtanden zugleich beyde Oberfeldherren einander zunächſt gegenüber *).

---

*) Einige Abweichungen in Zahlen und Nahmen, die ſich hier

Neigung eines Geſchlechts zu dem andern auf eine erſtaunenswürdige Weiſe. Mitten in meinen Erklärungen der wichtigen Lehre vom Unterſchiede des Möglichen und des Wahrſcheinlichen, indem Lenidor jedem Wort aufmerkſam zuhörte, und auch wohl manches verſtehn mochte, ging bei uns vorbei ein Mädchen, ohngefehr ſechſtehalb Fuß und zwei Zoll hoch, mit ſchwarzen, ziemlich methodiſch gebundnen Haaren, und — (wenn ich nicht irre, wie ich denn deshalb noch genauer nachfragen will,) gleichfarbigen Augen, ziemlich rothen Wangen, keinem unebnen Mund, gnüglich verſehnen Buſen, und auch hoffentlich im Uebrigen nicht häslich gebildet oder ſparſam begabt. Ihr Gewand war roſenroth, ihr Schleier weiß, ihr Gang ſchnell und rehfüßig. Auf einmal ſtockte Lenidors Schritt; ſein Auge wandte ſich ganz von mir; jedes Glied ſeines Körpers bebte; aus ſeiner rechten Hand entſank der Stok; ſein Mund ſties zwei Seufzer, ſo tief, als läge er in lezten Zügen, aus; und eh ich mir es verſah, wolte er nach, ſie rufen, und — was kaum glaublich und doch wahr iſt — ſie küſſen."

Manaßus fuhr noch zwei Seiten hindurch fort, aufs genaueſte, alle Simptomen, die er an ſeinem Schüler bemerkt hatte, und die hoffentlich meine

ſämt-

Noch hütheten Beyde, mit angeſtrengteſter Sorgfalt, die jenſeitigen ſich entwickelnden Maſſen mit ihren Blicken, als Cäſars Scharfſicht, der ſich die unverhältnißmäßige Zuſammenhäufung der pompejaniſchen Reitergeſchwader, den ſeinigen entgegen, nicht verbergen ließ, leicht errieth, daß er hier zurückgeworfen, überflügelt und in den Rücken genommen werden ſolle. Aber auf der Stelle auch (wenn nicht vielleicht längſt vorbedacht und in Bereitſchaft gehalten) *) erfand er das Mittel, dieſer Ge-

---

bey den Geſchichtſchreibern finden, dürfen uns um ſo weniger irren, da dieſe in den Hauptſachen deſto genauer zuſammenſtimmen; mit Ausnahme des Dio Caſſius etwa, deſſen Schlachtbericht ein verworrenes poetiſches Gemählde iſt, welches auf hundert andre Schlachten mit gleichem Rechte paſſen würde. Wo jedoch in den einzelnen Thatſachen etwas zweifelhaft ſcheinen könnte, dürfte Cäſar's Stimme unbedenklich den Ausſchlag geben: und über ſein entſcheidendes Manoeuvre hat Röſch durch ſeinen Commentar ein genügendes Licht verbreitet.

*) Denn nicht unmöglich ſcheint es, daß ihm ein Vorhaben, welches ſchon in ſeines Gegners Kriegsrathe zur Sprache gekommen, und worüber ſogar mit der römiſchen Reiterey vorläufige Abrede genommen war, durch Verrath oder Kundſchaftung bey Zeiten zur Kenntniß gelangt wäre. Oder ſollte, (wenn auch nicht auf dieſem Wege unterrichtet) für einen Feldherrn von Cäſar's Genie und Sagacität nicht die bloße Erwägung des Mißverhältniſſes der beyderſeitigen Reiterey hingereicht haben, fur den im Voraus gefürchteten Fall einer ſolchen Überflügelung zweckmäßige Vorkehrung zu treffen? Von einem Gegner, wie Pompejus, war immer jede außerordentliche Anſtrengung nicht ohne Grund zu erwarten.

fahr zweckmäßig zu begegnen. Zwar die ſchimmernde Rüſtung, die trefflich ausgefütterten Gäule und die zuverſichtliche Haltung dieſer pompejaniſchen Reiſigen durften ſeine Beſorgniſſe nicht übermäßig erregen; doch den gewaltigen Stoß einer ſolchen Menge mit ein tauſend, wenn gleich meiſt germaniſchen Reitern in einer ſo weiten Ebene aufhalten zu wollen, wäre, wenn auch nicht Vermeſſenheit (denn ſchon hatte er ſie hier vor ſich feldflüchtig geſehen) doch heute ein kaum zu rechtfertigendes Wagſtück geblieben. Nur der Legionſoldat, in feſtgeſchloſſenem Gliede, ſchien ihm die Felſenmauer, an welcher dieſe einherbrauſende Sturmwoge nothwendig zerſchellen mußte; und in unbemerkter Stille zog er ſogleich ſechs Cohorten aus der dritten Linie hervor, um aus ihnen, im Rücken der zehnten Legion, einen Haken im rechten Winkel zu bilden, welcher, indem er den Abſtand von den beyden vorderen bis zum dritten Treffen ausfüllte und dieſen Zwiſchenraum ſicherte, befehligt wurde, ſich, damit er nicht zu frühzeitig entdeckt würde, bis auf ein gegebenes Zeichen vollkommen ruhig zu halten. Zugleich verhehlte er dieſen altgedienten Truppen nicht, daß er in ihre Tapferkeit vorzüglich ſein Heil, die Ehre des Heeres und den Ausſchlag dieſes Tages ſetze.

Den ſämmtlichen Legionen, und der dritten Linie inſonderheit *), ward tiefe unbewegliche Ruhe bis

---

*) Die beyden erſten Linien waren, wie immer, beſtimmt, beym Angriff gemeinſchaftlich zuſammen zu wirken. Dieſe dritte hingegen ſollte in ihrer erſten Aufſtellung feſten Fuß behalten; und da die größte Entfernung zwiſchen den Vorrückenden und Stehenbleibenden gerade ſo viel (1291

zum Augenblick des befohlenen Angriffs gebothen; und wohl durfte Cäſar ſich berechtigt halten, von ſeinen Streitern das Höchſte zu erwarten, wenn wir den Maßſtab ihrer Geſinnungen nach der Antwort abſchätzen dürfen, die ihm der ausgediente Primipilar der zehnten Legion, Craſtinus *), ertheilte. Leutſelig, wie immer, hatte der Imperator den alten kühnen Degen, beym Einrücken in die Schlachtlinie, gefragt: Was er ſich von dem bevorſtehenden Treffen verſpreche? — „Sieg, Cäſar! Sieg!“ entgegnete ihm freudig der Veteran — „und mich vor Allen ſollſt du, todt oder lebendig, deines Lobſpruchs werth halten.“

Auch Pompejus muſterte, von ſeinem hohen Roſſe herab, die beyderſeitigen Schlachtreihen. Sonderbar fiel ihm dabey die ſtarre Haltung der Cäſarianer auf, während er auf die wogende Bewegung ſeiner eigenen Linien zurück ſah und aus dieſem unruhigen Drängen und Treiben eine böſe Ahnung für ſich ſchöpf-

---

Schub) austrug, als die ſechs Cohorten des Hakens, bey einer Tiefe von acht Gliedern, zu ihrer Aufſtellung in der ſeitwärts gerichteten Fronte bedurften, ſo bildete nunmehr (mit Hülfe des unzugänglichen Enipeus auf dem linken Flügel) das geſammte Heer ein längliches leeres Viereck, welches ſelbſt der vollendeten Umzingelung der feindlichen Reiterey die Spitze zu biethen fähig war, ſobald die dritte Linie ſich umkehrte. Dieß mathematiſch-genau berechnete Manoeuvre, welches uns die römiſche Taktik von einer glänzenden Seite zeigt, hat Roeſch mit überraſchendem Glück entwickelt.

*) So nennt ihn Cäſar, mit überwiegender Autorität gegen Plutarch und Appian, die dieſen Nahmen in Craſſianus und Craſſinius verändern.

te. Dasſelbe zu hemmen, geboth er dem Vordertreffen, ſtracks die Speere zu fällen, und des Feindes Anfall feſten Fußes zu erwarten; — eine Anordnung, die ihm die Hoffnung gab, daß die Ordnung desſelben durch die Hitze und die verdoppelte Weite des Anlaufs um ſo gewiſſer gebrochen werden und er erſchöpft und außer Athem in's Handgemenge ſtürzen ſolle. Pompejus möchte hierin richtig gerechnet haben, hätte er es mit minder geübten Truppen zu thun gehabt, oder wäre eben ſowohl die phyſiſche Kraft des Stoßes als die moraliſche Überlegenheit, welche der ſelbſtthätige begeiſterte Angriff gewährt, und deren Beyder er ſich ſolchergeſtalt ergab, für gar nichts zu rechnen geweſen.

Jeder Feldherr ſuchte nunmehr noch, nach der Weiſe des Alterthums, ſeine Scharen durch kürzere oder längere Anreden zu entflammen *). Wie konnte

---

*) Es wäre zu verwundern, wenn die alten Geſchichtſchreiber es verabſäumt hätten, dieſes Anlaſſes wahrzunehmen, um ſich in allgemeinen Betrachtungen über das ſonderbar traurige Verhältniß, worin hier Römer gegen Römer ſtanden, zu erſchöpfen. Cäſar freylich ſchweigt hierüber wohlbedächtig; allein deſto redſeliger tummeln ſich Appian und Dio in einer langen und ermüdenden Reihe von Gemeinplätzen umher; und auch Plutarch, obwohl ſeine Betrachtungen des großen Gegenſtandes und ſeiner ſelbſt würdiger ſind, fällt wenigſtens durch die geſuchte Wendung auf, deren er ſich zu ihrer Einleitung bedient. „Eine kleine „Anzahl der edelſten Römer“ — hebt er an — „und einige „Griechen, die an der Schlacht keinen Theil nahmen, überlegten beym Herannahen des furchtbaren Kampfes die Lage des Staates, in welche er durch Eigennutz und Ehr-

es auch dem Verfechter der republikaniſchen Partey in dieſen Augenblicken an Stoff zu großherzigen Ermunterungen fehlen, da die Sache ſelbſt, wofür hier geſtritten werden ſollte, — Freyheit und Erhaltung der alten bürgerlichen Verfaſſung — des höchſten Lobes, der feurigſten Anſtrengungen, der muthigſten Todesverachtung ſo würdig war! — Künſtlicher hingegen mußten die Motive ſeyn, durch welche ſein Gegner, der kühne Beſtürmer hergebrachter heiliger Rechte und Formen, den Eifer ſeiner Werkzeuge belebte. Nur von ſeinen perſönlichen Verdienſten um ihr Glück, von ſeinen alten Anſprüchen auf ihre Liebe konnte er ſprechen; nur erinnern an ſeine vergeblichen Bemühungen um Verſöhnung und Frieden; nur an ſeinen Abſcheu vor Vergießung von Römerblut und an den Wunſch, ſein Heer, wie das jenſeitige, dem Staate unverletzt zu erhalten. Doch was, bey kälteren Zuhörern, der Kraft ſeiner Gründe abgehen mochte, erſetzte reichlich der Zauber ſeiner Wohlredenheit, der Glanz ſeines glückhaften Nahmens, und, bey ſeinen Kriegern, der Stolz des treuen Beharrens, ſammt dem nahe winkenden-belohnenden Ziel ſo langer blutiger Anſtrengungen! — Als der Redner ſchwieg, ward das begierig erwartete Zeichen zur Schlacht durch das aufgepflanzte Vexill gegeben *).

ſucht geſtürzt worden." — Wo und wie er dieſe geheimen Überlegungen der ſupponirten müßigen Zuſchauer doch nur belauſcht haben mag?

*) Wenn einmahl die Betrachtung in der Seele erweckt und ausgemahlt war, wie ſchmerzlich der Anblick fallen mußte, wenn die nähmlichen Waffen und Feldzeichen, der gleiche

Nur der Abſtand eines Stadiums trennte die beyden Heerlinien von einander. Mit erhobenem Wurfſpeer ſetzten ſich die kampfgierigen Cäſarianer in vollen Lauf, dieſen Zwiſchenraum ſchnell zu vernichten, und dem Feinde, wenn er anſtürmte, mit gleicher Kraft des Stoßes zu begegnen. Doch nicht ohne Verwunderung bemerkten ſie, ſchon auf der Hälfte des Weges, die Unbeweglichkeit der jenſeitigen Reihen. Jede andere Truppen möchten hier vielleicht die Beſonnenheit verloren und durch ihre Unentſchloſſenheit eine Blöße gegeben haben. Nicht ſo dieſe Veteranen, welche, vielfach geübt, jetzt plötzlich, auch ohne Befehlwort, aber ungetrennt in ihren Gliedern, noch außer der Wurfweite Stand faßten und ſich die Zeit zum Verſchnaufen nahmen. Dann erſt erneuerten ſie, wie zuvor, ihren Anlauf, warfen das Pilum, und eilten ſogleich, ſich mit gezogenem Schwert in das Handgemenge zu ſtürzen.

Schlachtruf, die gleichnahmigen Landsleute, Freunde und Blutsverwandte auf beyden Seiten ſich feindlich einander gegenüber befanden, ſo lag volle pſychologiſche Wahrheit in dem durch die Fantaſie hinzu gefügten Zuge, daß beyde Schlachtlinien, im Gefühl dieſer Schmach, zu einer Verwirrung hingeriſſen wurden, welche ſich durch unwillkürliches Zaudern, ſo wie durch ſtumpfes Schweigen, offenbarte und ſelbſt den beyden Feldherren Thränen entlockte; bis endlich Beyde, die Folgen dieſer verderblichen Stimmung fürchtend, die grauſe Scene durch den ertheilten Befehl zum Angriff endigten. (Vergl. Appian B. II. S. 446, Dio Caſſ. B. 41. K. 58.) Allein die hiſtoriſche Kritik wird die Ausſchmückungen dennoch verwerfen und ſie allenfalls der Willkür des Dichters anheimſtellen; ſo wie denn auch Lucan (Phars. VII. 238 ff. und 340 ff.) nicht verſchmäht hat, davon Gebrauch zu machen.

Ihnen Allen voran, als Leitſtern, hatte der wackere Craſtinus ſich erhoben. „Mir nach, alte Kriegsgefährten!“ rief er dem erſten Manipel der Zehnten zu, welchen er vormahls geführt — „jetzt iſt's der Augenblick, dem Imperator euere Würdigkeit zu bewähren. Es iſt der letzte Strauß, den wir beſtehen; und ihm erkämpfen wir die Welt!“ — So brach er vor, und ihm angereiht, ſeinem Rufe gehorſam, der volle Manipel. Unmöglich war es, ihrem einbrechenden Ungeſtüm, ihrer mähenden Schwertſpitze zu widerſtehen. Des Feindes erſte Linie ward in dieſem Puncte gebrochen; Blut floß in Strömen, und leicht möglich, daß dieſe erſte Großthat ſchon hier dem Siege die Bahn gezeichnet hätte, wäre nicht Craſtinus durch einen wohlgezielten Schwertſtoß, der durch den Mund zum Genicke hinausfuhr, in ſeinem Heldenlaufe gehemmt worden. Sein Fall ſtellte das Gleichgewicht unter den Kämpfern wieder her; die Pompejaner füllten ihre Lücken und leiſteten ſtandhafte Gegenwehr. Längs der ganzen Linie des Fußvolkes ward mit Erbitterung, aber unentſchieden gefochten.

Dieſen Zeitpunct hatte Pompejus erwartet, um auf ſeinem linken Flügel die leichten Schläuderer und Schützen in Bewegung zu ſetzen und ſeine ganze reiſige Macht gegen die cäſariſche ungeſtüm vorbrechen zu laſſen. Dieſe Minderzahl ſah ſich wirklich auch, wie ihr Feldherr es geahnet hatte, zum Zurückweichen genöthigt *); doch aber ſcheint ſie ſich weiter hinterwärts,

---

*) Noch begreiflicher wird dieſer Rückzug, wenn derſelbe, wie Plutarch andeutet, auf ein, von Cäſar vorbedächtig gegebenes Zeichen erfolgte. Man möchte ſich wundern, daß

in etwa gleicher Höhe mit dem hinterſten Treffen, und in guter Ordnung wieder aufgeſtellt zu haben; während die feindlichen Turmen ſich, im Vorrücken, mit jedem Augenblick zur Linken weiter ausbreiteten, um, ihrer Beſtimmung gemäß, Cäſar's ganze Schlachtordnung zu umwickeln. Die kühne Zuverſicht ſtieg; ſchon ward ſelbſt ihr Feldherr verſucht, ſeinen Siegesplan für gelungen zu halten!

Doch in dieſem nähmlichen Moment, wo ſie ſelbſt ihre rechte Seite den, im Staube und Getümmel nicht beachteten ſechs Cohorten des Rückhalts bloß gaben, brachen nun auch dieſe, auf Cäſar's Geheiß, plötzlich hervor, und warfen ſich zermalmend mitten unter dieſe unbedeckten Scharen. Anſtatt, wie der Legionſoldat pflegte, den Wurfſpieß auf gutes Glück

---

Cäſar es verſäumte, ſeine Reiterey, wie er es in dem nächſt vorangegangenen Reitertreffen mit ſo gutem Erfolg gethan, durch zwiſchen geſtelltes leichtes Fußvolk zu unterſtützen. Allein wahrſcheinlich wollte er nicht einmahl, daß ſie, auch wenn ſie gekonnt hätte, auf dem Platze ihrer erſten Aufſtellung feſten Stand hielte; ſondern vielmehr ſollte der Feind durch anſcheinendes Glück nur um ſo dreiſter in die ihm geſtellte Falle gelockt werden. Dagegen hat es den Anſchein, als habe Pompejus, durch Cäſar's Vorgang belehrt, jene Vermiſchung der Reiſigen mit leichter Infanterie an dieſem Tage nachgeahmt; denn ſonſt möchten ſeine Schleuderer und Schützen den Evolutionen der Turmen leicht im Wege geſtanden haben. Freylich vermochten ſie in der Folge nicht, ihre Reiterey zu retten, ſondern wurden vielmehr ſelbſt das Opfer. Aber ſie hatten es auch (und dieß veränderte die Lage der Sachen weſentlich) mit ſchwer gerüſteten Legionarien zu thun und wurden von ihren Reitern ſchimpflich im Stiche gelaſſen.

zu ſchläudern, oder damit nach den Schenkeln und dem Unterleibe zu zielen, hatte Cäſar, der feine Menſchenkenner, ſie gefliſſentlich belehrt, ihn nur um ſo feſter in der Fauſt zu faſſen und vorzugsweiſe gegen das Geſicht dieſer jungen römiſchen Ritter zu richten, welche die Sicherheit ihrer glatten Wangen und zierlichen Stirnen wahrſcheinlich höher, als Ehre, Treue und Vaterland halten würden. Dieſe Überzeugung betrog ihn auch nicht; denn den ruhmredigen Helden fiel dieſes nahe Blinken der Lanzenſpitzen vor ihren unbeſchirmten Augen ſo unerträglich; mit dieſer kindiſchen Beſtürzung wurde zugleich die Verwirrung der geſprengten Reihen ſo allgemein, der in einander gepreßte Menſchenklumpe ſo ungelenk und das Drängen der Legionarier von der Seite, ſo wie der germaniſchen Reiſigen von vorne, ſo überwältigend, daß ſchnell die losgelaſſenſte Flucht dieſe kaum noch ſo drohenden Turmen in das Blachfeld zerſtiebte. Erſt an dem Fuße der Bergkette, welche an ihr eigenes Lager ſtieß, endigte dieſe ſchimpfliche Eile und die Verfolgung der nachhauenden Deutſchen.

Nur die hülf- und wehrlos gelaſſenen Schützen und Schläuderer ſchwankten noch auf dem verlaſſenen Kampfplatze umher, und wurden ohne Erbarmen von den ſiegreich vordringenden Cohorten niedergemetzelt. Dann aber ſchwenkten Dieſe, mit unvermindertem Ungeſtüm, auf den nunmehr entblößten Flügel des feindlichen Fußvolkes ein, daſſelbe in Seite und Rücken zu faſſen, während jetzt erſt, da jede Beſorgung eigener Umringung glücklich beſeitigt worden, Cäſar's dritte Linie, welche bisher in ruhigem Zuſchauen des Kampfes geſtanden, hervordrang und die beyden vorderen in ihren Anſtrengungen nachdrücklich unterſtützte. Wie gleich ſich bisher auch, von beyden Seiten, die Kräfte gemeſſen hatten, ſo konnte doch das friſche Leben, welches hierdurch in das Gefecht gebracht wurde, den Ausſchlag des Sieges nicht lange unentſchieden laſſen. Gedrängt und zerriſſen von vorne; in die Luft geſtellt von der nähmlichen Seite, von woher ſie die beſſere Wendung des Streites erwartet hatten, und bedroht und angegriffen ſogar im Rücken, ſchien nunmehr den ſchnell entmutheten Pompejanern ihre Lage verzweifelt und kein längerer Widerſtand erſprießlich. Die Flucht ward allgemein. Im Lager allein ſchimmerte noch ein ſchwacher Funken von Hoffnung; und Alles ſtürzte unaufhaltſam, es zu erreichen.

Dennoch möchte ein beſonnener Feldherr, ausgerüſtet mit Pompejus Anſehen und Einfluß auf ſeine Truppen, in dieſen bedenklichen Augenblicken ſelbſt, durch eine außerordentliche Anſtrengung ſeines Genies, durch ein kräftiges Wort oder ein eigenes großes Beyſpiel, dem treuloſen Glücke der Schlachten eine Gunſt abgenöthigt und die ſchwankende Wage des Sieges wieder in's Gleichgewicht geſtellt haben! Doch Pompejus, ſeit ſeinem achtzehnten Jahre vom Erfolge angelächelt, und unter Lorbern ergraut, entſtand eben heute, wo es Alles um Alles galt, wo er ſich an Thätigkeit hätte überbiethen ſollen, mehr als jemahls, ſeinem altem Ruhme, ſeinen rieſenhaften Anſprüchen, ſich ſelbſt, um das Beyſpiel einer unbegreiflichen Verzagtheit zu geben. Kaum nahm er, aus dem linkshin aufwirbelnden Staube, die völlige Niederlage ſeiner Reiſigen wahr, auf die er ſeine ausſchließliche Hoffnung geſetzt, ſo gab er auch alles Übrige rettungslos verloſämtlichen Leſer aus eigner Erfahrung kennen werden, zu beſchreiben; ging dann zu den tauſend Gefährlichkeiten über, die auf einen Verliebten lauerten, und ſchloß endlich mit einer langen Rede, die er an Lenidor gehalten, um ihn von der Liebe abzuwarnen, ohne doch — wie er frei geſtand — viel Gehör gefunden zu haben.

Kaum hatte Polikleas dieſen Brief mit nicht geringem Schrecken geleſen, als er ſchnurſtracks zum Altar des Jupiters hinlief, ſich mit einer Haſt, als gält' es Leib und Leben, zu ſeinen Füſſen warf, und den Vater der Götter und Menſchen anflehte, den Lenidor mit einer gänzlichen Abneigung gegen das andre Geſchlecht zu begnadigen. Zevs, gar wohl mit den Süßigkeiten der Liebe bekant; Zevs, dem während dieſes Gebets die Danaen und Leden ganz anders, als dem guten furchtſamen Alten vor Augen ſchwebten; und der feſt ſich vornahm dies dem Lenidor ſo gefährlich geweſne Mädchen nächſtens ſelbſt in Augenſchein, vielleicht auch im Arm zu nehmen; Zevs ſchüttelte freilich bei dieſer unklugen Bitte bedenklich den Kopf: aber ſein Verſprechen band ihn und Polikleas ging erhört von dannen.

Nichts unter allen möglichen Dingen war dem Manaßus ſo theuer und werth, als ſein eignes Fleiſch und Blut; natürlich, daß er eben daher den Krieg ärger als Viperngift haßte. — Einſt, als er mit ren: und ohne noch die ferneren Unfälle der Legionen abzuwarten, ſprengte er, uneingedenk ſeines Eidſchwures, im düſterſten Unmuth gegen das Lager, deſſen ſtandhafte Vertheidigung, im unglücklichſten Falle, er verordnete, um ſodann, in ſein Zelt zurückgezogen, mit ſtummer Reſignation ſein letztes Heil von der Gnade des Zufalls zu erwarten.

Es nahte die Mittagsſtunde. Als Sieger ſtand Cäſar auf der, von dem Feinde geräumten Wahlſtatt. Doch wenig genügte ihm, dieſe zu behaupten, wenn nicht zugleich auch, bevor Jener ſich von ſeinem Schrecken erhohlt, jede fernere Kraft zum Widerſtande durch den Gewinn ſeines Lagers gebrochen würde. Die Ermattung der ſiegreichen Truppen von der Schwüle des Sommertages und dem anſtrengenden Würgen wich dem ermunternden Zuruf des Feldherrn und der Freudigkeit, für ihn Alles zu thun und zu leiden. Der Sturm gegen die Wälle des feindlichen Lagers begann, fand aber auch eine unerwartet entſchloſſene Abwehr von Seiten der Cohorten, die unter Afranius die Beſatzung bildeten; und nicht minder übertraf ſich, in ihrer Unterſtützung, der Muth der Thrazier und anderen Bundesgenoſſen. Es gilt ſogar die Frage, welche neue Wendung dieſes Gefecht genommen haben würde, wofern die Stimmung oder die Erſchöpfung der aus der Schlacht zurückgekehrten Flüchtlinge dieſem beſſeren Geiſte der Lagerwache nur einiger Maßen entſprochen hätte. Allein früher ſchon hatten ſie ſich von ihren Feldzeichen vereinzelt und ihre Waffen von ſich geworfen; und im Lager ſuchten ſie nichts, als einige Augenblicke Raſt und Erhohlung zur weiteren Flucht aus dem Decumanthore. So ihren eigenen unzureichenden Kräften

über-

überlaſſen, erlagen endlich jene wenigen Tapfern dem beharrlichen heftigen Angriff: zogen ſich jedoch, wiewohl mit bedeutender Einbuße, von den Wällen ab, und errangen es, in ungebrochener Ordnung die zunächſt anſtoßende Höhe zu gewinnen.

Gleich einem übergetretenen Strome flutheten nunmehr die Überwinder durch das entvölkerte Lager. Allein ſonderbar wurden ſie überraſcht, hier nicht das Bild des ſtrengen Krieges, ſondern überall nur die Zurüſtungen zu einem allgemeinen Gaſtmahle zu erblicken. Feſtlich aufgeſchmückte, zum Theil ſogar mit Myrtenkränzen und Epheugehängen verzierte Gezelte, ſchattige Laubhütten, buntgewirkte Teppiche, belaſtete Speiſetiſche, aufgepflanztes Trinkgeſchirr von blinkendem Silber, und unzählige andere Vorkehrungen der Üppigkeit, deuteten auf die Erwartung eines nicht mehr zweifelhaften Sieges, der alſobald durch Schmaus und Wohlleben der Heimgekehrten hätte gefeyert werden ſollen. Wenn aber dieſes Alles zu einer verführeriſchen Lockung für die Eroberer ward, ſo bewieſen ſie ſich hier gleichwohl ihres heutigen Glückes werth, da es, um Hand und Herz vom Raube zu enthalten, nur des Zurufs aus Cäſar's Munde bedurfte: „Noch, ſo lange es einen Feind zu verfolgen gebe, ſey es nicht an der Zeit, an Beute und Plünderung zu denken."

Ohne Zweifel lag ihm in dieſem Augenblicke einzig am Herzen, ſich, wo möglich, der Perſon ſeines furchtbaren Widerſachers zu verſichern. Wirklich auch hatten ſeine Truppen die Verſchanzungen bereits erſtiegen, bevor Pompejus, mit dem erſchrockenen Ausruf: „Wie? Auch hierher ſogar?" — ſich aufraffte, das nunmehr zu gefährlich gewordene Purpurkleid ablegte, ſich auf ein Pferd ſchwang, und, im geſtreckten Rennen, gegen Lariſſa entwich. Auch hier verweilte er, ohne die Stadt zu betreten *), nur ſo lange, als die dringendſten Bedürfniſſe zur ferneren Flucht Zeit zur Herbeyſchaffung erforderten. Die beyden Lentuler und Favonius, ſo wie überhaupt etwa zehn Senatoren, und kaum vierzig Reiſige, hatten ſich ihm nach und nach auf ſeiner Flucht zugeſellt, in deren Geleit er, ſogar aller nächtlichen Raſt vergeſſend, durch die Thäler von Tempe der öſtlichen Meeresküſte zueilte. Allein nicht minder unzertrennlich waren auch Selbſtanklage, Reue und das bittere Gefühl, ſich von den feigen Werkzeugen ſeiner Entwürfe zur entſcheidenden Stunde ſo ſchändlich verrathen zu ſehen, in ſeinem Gefolge.

Indeß ſich Pompejus, mit unerwartetem Glücke, aus den Gefahren der Schlacht gerettet ſah, both ſein Beſieger fortwährend die höchſte Thätigkeit des Geiſtes auf, die Vortheile dieſes Tages entſcheidend zu machen. Er ſah, wie die Geflüchteten, aus dem Lager hinwegeilend, ſich auf den anſtoßenden Berghöhen ſtopften; und noch zur nähmlichen Stunde griff er zur Schaufel, und begann eine Umwallung, welche die Abdrängung dieſes verwirrten Haufens von den nächſten Quellen zum Zwecke hatte. Zeitig genug zwar ward man jenſeits dieſer drohenden Gefahr inne, um ihr durch einen beſchleunigten Abzug gegen Lariſſa zu begegnen; allein nun theilte auch Cäſar, ohne die Ver-

---

*) Er unterließ es wohl eben ſo ſehr aus Eile und mißtrauiſcher Vorſicht, als, wie uns Dio Caſſius verſichert, in der ſchonenden Rückſicht, die Einwohner der Stadt bey dem Sieger nicht in Mißcredit zu bringen.

folgung aufzugeben, ſeine Macht; beſetzte ſowohl ſein eigenes, als das eroberte Lager, und brach mit dem Reſte von vier Legionen auf, den Flüchtlingen auf der gebahnteren Heerſtraße zuvorzukommen.

Nach einem Wege von ſechs Millien ſtand er ihnen abermahls in voller Schlachtordnung gegenüber, und nöthigte ſie dadurch, ſich auf einer eben gewonnenen Anhöhe, deren Fuß ein Gewäſſer beſpühlte, zu ſetzen. Schon war die Sonne tief im Sinken; die Abſpannung der Legionen hatte beynahe ihr Höchſtes erreicht, und es durfte ſcheinen, als ſey zum unvergänglichen Glanze dieſes Tages bereits genug geſchehen. Doch noch ein Mahl verſuchte Cäſar bey ihnen den Zauber ſeiner Worte; und, wie auf Zauberwort entſtanden, ging mit Einbruch der Nacht eine Verſchanzung aus dem Boden hervor, welche den Pompejanern die Annäherung gegen den Fluß verſperrte. Der Anblick des vollendeten Werkes überzeugte ſie von der Unmöglichkeit ihrer Rettung. Abgeordnete erſchienen, ihre Ergebung anzutragen. Cäſar bewilligte das Geſuch, indem er geboth, daß das feindliche Heer mit Tagesanbruch in die Ebene herabſteigen und hier die Waffen vor ihm ſtrecken ſolle. Was noch von Senatoren ſich dieſen Truppen angeſchloſſen hatte, benutzte die Dunkelheit der Nacht zum Entfliehen.

Der Morgen dämmerte herauf. Mit gebeugtem Knie und flehender Geberde harrten die gedemüthigten Scharen der Gnade des Siegers, der ſeine gewohnte Milde hier ſo wenig, als ſelbſt, Tages zuvor, auf dem Wahlplatz und in der Hitze der Verfolgung verläugnete. Dort hatte er ſeinen Streitern unaufhörlich zugerufen, jedes römiſchen Bürgers zu ſchonen und das vernichtende Schwert vorzugsweiſe nur gegen die Barbaren zu zücken. Eben ſo ſprach er auch hier den Knienden liebreich zu, ließ allgemeine Verzeihung gelten und empfahl ſie und ihr bis jetzt gerettetes Eigenthum dem beſonderen Schutze ſeiner Truppen. Nur wer durch Rang und Anſehen ſich vor Andern bemerkbar machte, und ſchon früher gefangen und entlaſſen, die Waffen undankbar zum zweyten Mahle ergriffen hatte, ſollte jetzt ſeine Wortbrüchigkeit mit dem Kopfe büßen. Cäſar geſtattete jedoch Jedem der Seinigen, ſich für Leben und Freyheit irgend eines Freundes oder Bekannten zu verwenden; und ſo ward mancher Schuldige mit des Feldherrn nachſichtigem Willen erhalten*).

Für Niemand aber unter Allen, die ihm in den Waffen gegenüber geſtanden, hatte Cäſar eine zärtlichere Sorgfalt getragen, als für M. Brutus, an deſſen Wohlfahrt ihn eine faſt väterliche Neigung kettete. Schon vor dem Treffen hatte er ausdrücklich gebothen, das Leben des Jünglings für jeden Fall zu verſchonen, oder, verſchmähte er es, ſich zum Gefangenen zu ergeben, ihn lieber entfliehen zu laſſen, als gewaltſame Hand an ihn zu legen. In der That auch hatte Brutus Gelegenheit gefunden, ſich von dem Schlachtfelde nach Lariſſa zu retten; und ängſtlich blieb

---

*) Selbſt die ausländiſchen Bundesgenoſſen, welche Cäſar's Gnade ſuchten, kamen mit einer leichten Geldbuße davon, und hatten in der Folge ſich ſeiner Gunſt ſogar durch Länderzuwachs zu erfreuen. Nur Pharnaces, des großen Mithridates Sohn, von Pompejus durch Wohlthaten ausgezeichnet, fand in der verweigerten Unterſtützung deſſelben eine ungenügende Entſchuldigung.

Cäſar über den Vermißten bekümmert, bis Dieſer ſelbſt ein Schreiben an ihn richtete, das mit der froheſten Bewegung empfangen wurde. Sein Wohlthäter wies ihn ſogleich an, ſeine eigene Ankunft an jenem Orte zu erwarten; und wie ein zurück gekehrter Sohn ward er an die liebevolle Bruſt des Weltgebiethers aufgenommen.

Zum *Gebiether der römiſchen Welt* hatte die Schlacht bey Pharſalus Cäſar'n nunmehr ohne Widerrede erhoben; aber gleichwohl war ein Gewinn von ſolcher Größe nie mit geringerem Verluſt an eigenen Todten und Verwundeten erkauft worden. Craſtinus, der bravſte Kämpfer dieſes Tages, welcher dem Imperator ſein Wort ſo ehrenvoll gelöſet hatte*), deckte, nebſt dreyßig andern Centurionen, ihm ähnlich an Werth, und etwa zwey hundert Legionariern, die Wahlſtatt**). Groß war dagegen die Einbuße der Geſchlagenen, deren Todtenzahl ſich, mit Einſchluß von ſechs tauſend römiſchen Bürgern, auf funfzehn tauſend belief. Vor

---

*) Ein Denkmahl für alle Zeiten ſetzte Cäſar ſeinem Primipilen durch das, in den Commentarien niedergelegte Zeugniß, daß Craſtinus an dieſem Tage die ſchönſte Waffenthat geleiſtet und ſich trefflich um ihn verdient gemacht habe. Allein auch auf dem Schlachtfelde ſelbſt errichtete er ihm ein ausgezeichnetes Grabmahl, in welches ſein Leichnam, unvermengt mit den übrigen Gefallenen, und verherrlicht durch alle Arten von militäriſchen Ehrenbezeigungen, verſenkt wurde.

**) Selbſt der Verluſt von 1200 Gebliebenen, wie er von Appian (B. II. K.) 82 berechnet wird, wäre noch für mäßig zu achten.

Allen hatte jedoch das Schwert unter den Truppen ihrer Bundesgenoſſen gewüthet und die Sclaven und Zeltwächter im Lager gemetzelt. Unter den Römern, denen dieſer Tag den Tod brachte, war Cäſar's rachſüchtiger Feind, L. Domitius Ahenobarbus, beynahe der Einzige, der durch Nahmen und Würden ausgezeichnet war*).

Als Cäſar, des nächſten Tages, das Schlachtfeld und die Leichenhügel durchritt, durchſchauderte ihn das Gefühl einer unwillkürlichen Wehmuth. Um ihn, den Einzigen, groß zu machen, waren dieſe Tauſende gefallen; waren ſeinem Ehrgeitz, ſeinem Thatendurſt geſchlachtet! Sich ſelbſt eine Rechtfertigung abfordernd, rief er ſeufzend: „Sie ſelbſt haben es ſo gewollt! Cäſar's Großthaten allzumahl hätten ihn vor ihrem „Richtbeil nicht gerettet, wäre er nicht zu dem Schutze „ſeiner Legionen geflohen!" — Willkommener war es ſeinem Herzen, vier und zwanzig tauſend Flüchtlingen, welche, mit neun Adlern und ein hundert und achtzig Feldzeichen, ihre Waffen zu ſeinen Füßen legten, in ſeine Verzeihung, und zum Theil ſogar unter ſeine Fahnen, aufzunehmen. Unter der Zahl der Gefangenen waren auch die Cohorten der Lagerwache, welche ſich an P. Sulla ergaben. Was weiter noch zum Heere gehörte, hatte ſich, zu ſeiner Rettung, in die umliegenden Plätze verlaufen. Allein ohne ſich mit ihrer Aufſuchung zu verweilen, wechſelte Cäſar bloß mit den indeß ausgeruheten Truppen, um ſich, noch an dieſem nähmlichen Tage, als nächſter Frucht ſeines Sieges, in den Beſitz von Lariſſa zu ſetzen, das ihm, als Waffenplatz des Feindes, von Wichtigkeit war.

---

*) Wenn nicht Parteihaß dem Cicero die Beſchuldigung in den Mund legt (Philipp. II.), ſo hätte Antonius, aus beſonderem Groll, es veranlaßt, daß Domitius, als er auf der Flucht aus dem Lager nach dem Gebirge ermattet liegen blieb, von cäſariſchen Reitern niedergehauen wurde. Außer ihm büßten noch 10 Senatoren und 40 Ritter das Leben auf dem Wahlplatze ein.

Hier erſt erfuhr er mit Gewißheit, daß Pompejus ſich gegen die nahe Küſte gerettet habe. Dieſe Richtung ſeines Weges ſowohl, als die Betrachtung, daß die aſiatiſchen Provinzen jederzeit als der eigentliche Mittelpunct ſeiner Kräfte anzuſehen geweſen, ließen kaum einen Zweifel übrig, er werde auch jetzt ſeine Zuflucht hierhin genommen haben, wo das Gewicht ſeines hoch gefeyerten Nahmens, und vielleicht eben ſo ſehr eine tiefer gewurzelte Zuneigung der Gemüther, ihm neue ausreichende Hülfsquellen zum Widerſtande verhießen. Wie vollſtändig demnach auch, in jeder andern Hinſicht, die Niederlage bey Pharſalus ſeyn mochte, ſo mangelte dem Glücke dieſes Tages dennoch der Schlußſtein, wenn Cäſar ſeinen Gegner nach Aſien entkommen ſah. Mehr, als jemahls, mußte er, von jetzt an, ſeine Anſtrengungen verdoppeln; und kein geringerer Meiſter in der Kunſt, ſeine Siege zu benutzen, als ſie zu erfechten, waren alle ſeine Beſtrebungen dahin gerichtet, dem Flüchtling auf der Ferſe zu folgen. Er ließ ſich's eben ſo wenig irren, daß beträchtliche Entſendungen des feindlichen Heeres noch hier und da unter den Waffen ſtanden, als daß ihm auf der ganzen öſtlichen Küſte Griechenlands kein einziges Segel zu Gebothe ſtand; denn nur um deſto unerläßlicher ward ihm die Eile, womit er, an der Spitze ſeiner Reiterey, den weiten Bogen von Mazedonien durchfliegen, und, auf dem kürzeſten Seeſtriche, dem Helleſpont, nach Aſien überſetzen mußte. Schon der dritte Tag nach der Schlacht fand ihn auf dieſem Wege. Zugleich aber erhielt auch eine Legion den Befehl, ihm in angeſtrengten Märſchen zu folgen.

Indeß hatte der Unglückliche, dem dieſe Verfolgung galt, eine ängſtliche Nacht in einer Fiſcherhütte an der Mündung des Peneus zugebracht, und dann, mit Tages Anbruch, ſich, ſammt einer Auswahl von vertrauteren Freunden, in eine Barke geworfen, um ſich von dieſer unſichern Küſte zu entfernen. Bald ſtieß er, unfern des Ufers, auf ein Handelsſchiff, deſſen Patron, ſobald er in ihm mit Erſtaunen den großen Pompejus erkannte, ſich willig finden ließ, ihn an ſeinen Bord aufzunehmen, und, gleich darauf, dem galatiſchen Könige Dejotarus, welcher vom Lande her um Beyſtand flehte, den nähmlichen Dienſt zu erweiſen. So erſchien er nunmehr — entweder der Beſtimmung des Schiffers, oder der Richtung des Windes folgend — vor Amphipolis*); allein die Nacht, welche er hier vor Anker blieb, ward nur angewandt, einige Getreue an Bord zu berufen, Gelder zu erheden und eine Verordnung zu erlaſſen, welche die geſammte junge Mannſchaft der mazedoniſchen Provinz ſchleunigſt unter die Waffen aufboth. Zweifelhaft bleibt es jedoch, ob Pompejus wirklich hoffte, dem Sieger durch dieſe friſchen Werbungen ein Hinderniß ſeiner reiſſenden Fortſchritte (wovon er hier die beſtimmtere Nachricht erhielt) in den Weg zu ſtellen, oder ob er bloß die Abſicht hägte, Denſelben über ſeine eigene Flucht und die Richtung derſelben in Ungewißheit zu laſſen. Wenigſtens war er bereits am nächſten Tage von dieſer Küſte verſchwunden und ſein Segel gegen Mytilene auf Lesbos gerichtet.

---

*) Amphipolis hatte eine, für den Handel ſehr glückliche Lage an der Mündung des Strymon, dem Hauptfluſſe der mazedoniſchen Provinz, und im Grunde des gleichnahmigen tiefen Meerbuſens. Immer war jedoch die Fahrt hierher ein ſo bedeutender Umweg für den flüchtenden Imperator, daß er dieſe Richtung wohl nicht mit Vorbedacht genommen zu haben ſcheint.

Hier, fern von dem toſenden Schauplatz des Krieges und in den Umgebungen einer ſchönen Natur, weilte Cornelia, ſeine Gemahlinn, ſammt ſeinem jüngern Sohne Sextus; und Beyde harrten um ſo vertrauender der Bothſchaft, die ihn zum alleinigen Gebiether der römiſchen Welt erklärte, entgegen, als bereits unmittelbar nach den ſiegreichen Vorgängen in Epirus die Senatoren um die Wette nach Lesbos geeilt wären, ſich das Verdienſt dieſer willkommenen, aber damahls noch zu frühzeitigen Kunde zu erwerben. Jetzt war es Pompejus ſelbſt, der, als Flüchtling und von banger Sorge um die Sicherheit der Seinen getrieben, zuerſt den jähen Umſturz ſeines Glücks und ſeiner Hoffnungen vor ihnen ausſprechen ſollte! Cornelia, durch einen vor Schmerz hier ſprachloſen Bothen an den Bord ſeines Schiffes berufen, ſchwankte, einer grenzenloſen Trauer hingegeben, durch die Straßen von Mytilene, den Armen des Gemahls entgegen. Seine Seele war tief bewegt; ſelbſt die Tröſtungen der Philoſophie, der er ſich in die Arme zu werfen ſuchmit Lenidorn in einem ziemlich dichten Wäldchen luſtwandelte, und mit ihm von Geſchichtskunde und von einigen Helden, die ehmals durch Muth ſich auf den Thron geſchwungen hatten, ſprach, geſchah es, daß ſie von ferne zwei Männer mit etwas verdächtiger Miene grade auf ſich zugehn ſahn. Der Jüngling, deſſen Kopf ſo eben von den herzhafteſten Ideen angefüllt war, griff raſch nach ſeinem Schwert, entblößte ſolches, und ſchon waren die beiden gefürchteten Männer ziemlich weit vorbei, als er erſt auf Manaßus zwiefachen Befehl ungern das Eiſen wieder einſteckte, das immittelſt an einigen dicken Aeſten ſich verſucht hatte.

Manaßus empfand die Trägheit, mit der ſein Schüler ihm hier gehorchte, ſehr hoch; ein Brief voll Unwillen benachrichtigte ſogleich dem Polikleas von dieſem ganzen Vorfalle. Alle die unglücklichen Folgen, die aus der Neigung zu Krieg und Zwietracht hervorquellen könten, wurden mit hellen Farben dargeſtellt, und der erſchrockne Vater eilte ſofort wieder zum Altar Jupiters; kniete, opferte, betete und ward erhört.

Ein drittesmal gab Lenidor einer armen Frau, an deren vertrockneten Buſen umſonſt ein Säugling Nahrung ſuchte, und deren Thränen ſich mit den Thränen ihres hungrigen Kindes vermiſchten, eine ganze Hand voll Geld. Der vorſichtige Manaßus te, gingen an ihm verloren; und nur in der Ferne weiter Länderſtrecken, die er zwiſchen ſich und ſeinen Bedränger ſetzen möchte, ſchien ihm ein Schimmer von Rettung aufzugehen. Eben um deßwillen ſchlug er auch das Erbiethen der ihm ergebenen Mytilener aus, ihre Mauern zu ſeiner Bruſtwehr zu machen, und verwies ſie zur friedlichen Ergebung an Cäſar's bekannte Milde.

Nur wo, auf der fortgeſetzten Flucht, das Bedürfniß von Waſſer und Lebensmitteln ihn drängte, wagte es Pompejus, ſich der joniſchen Küſte zu nähern; bis ihn die Winde nach Attalia*) trugen, wo er nicht bloß Aufnahme fand, ſondern auch einige ciliciſche Galeeren, ein Paar tauſend, aus dem Geſinde ſeiner Anhänger und Begleiter zuſammengebrachte Bewaffnete, und etwa ſechzig Senatoren um ſich verſammelte. Mit ihnen erreichte ihn auch wieder die erſte Kunde von ſeiner noch unzertrümmerten Seemacht bey Dyrrhachium, von welcher — wie er nun zu ſpät erkannte — er ſich nie hätte trennen ſollen, und deren Aufſuchung auch jetzt noch, Trotz allen inſtehenden Hinderniſſen, ſeiner verlornen Sache das am meiſten verſprechende Hülfsmittel gebothen haben möchte **). Er aber verſchmähte dasſelbe, weil ſeine Blicke unbeweglich auf den Orient, den einheimiſchen Boden ſeiner früheren Größe, gerichtet waren. Ja, ſelbſt dann, als er erfuhr: Antiochia, damahls die erſte Stadt des aſiatiſchen Welttheils an Größe, Reichthum und politiſcher Bedeutung, habe den Beſchluß gefaßt, ihm und Allen ſeines Anhangs die Thore verſperrt zu halten, — gab es Augenblicke, wo er nahe an der Entſchließung ſtand, ſich den unverſöhnlichſten Feinden des römiſchen Nahmens und Craſſus Mördern — den Parthern — als Schützling in die Arme zu werfen, da er ſchon in einer etwas frühern Zeit verſucht hatte, mit denſelben durch ſeinen Legaten L. Hirrus friedlichere Verhältniſſe anzuknüpfen*). Nur die Beſorgniß einer unwürdigen Behandlung, welcher Cornelia unter dieſen rohen Barbaren ausgeſetzt ſeyn dürfte, konnte ihn von einem ſo gewagten Schritte zurück bringen.

---

*) Der Hauptort Pamphiliens, deſſen Nahme ſich in Satalie erhalten hat.

**) Der Verfolg der Geſchichte wird lehren, wie leicht das Schickſal ſelbſt ihm dieſe Vereinigung, ſogar noch nach den gröbſten Mißgriffen, machen wollte.

Gleichwohl mußte, da Cäſar's gefürchtete Annäherung mit jedem Tage zu erwarten ſtand, ein ſchneller Entſchluß ergriffen werden. Einige ſeiner Freunde ſtimmten für die Zuflucht zu Juba nach Numidien und die Benutzung der, in der afrikaniſchen Provinz ſich darbiethenden Hülfsquellen; — ein Rath, deſſen Erſprießlichkeit ſich durch den Erfolg bewährt haben würde, hätte nicht das Schickſal gewollt, daß eine Meinung die Oberhand gewinnen ſollte, welche Theophanes, des Imperators vertrauteſter Rathgeber, in Vorſchlag brachte, und wornach es ihn däuchte, daß Ägypten allein ihnen ein ſicheres Aſyl verſpräche; eben ſowohl um der nahen Erreichbarkeit willen, (wozu es an einer Fahrt von drey Tagen genügte) als wegen der politiſchen Verhältniſſe und Beziehungen, in welchen ſich Pompejus zu dieſem Reiche befände.

---

*) Sey es, daß Pompeius entweder den thätigen Beyſtand, oder nur die Neutralität der Parther während ſeines großen Kampfes beabſichtete. Da indeß der König derſelben, Orodes (auch Herodes genannt) die Abtretung von Syrien als Präliminar-Punct aufſtellte, den Pompeius unmöglich bewilligen konnte, ſo mochte dieſe Unterhandlung weder zu einem Reſultat führen, noch für den Letztern etwas in der Zukunft verſprechen. Dürften wir Dio Caſſius, welcher der Gewährsmann für jene Forderung iſt, (B. 41. K. 55) auch in Dem, was er (B. 42. K. 2) hinzuſetzt, Glauben beymeſſen, ſo hatten die Parther den römiſchen Geſandten ſogar in Ketten geſchlagen und alſo die Hoffnung zu einer friedlichen Annäherung an der Wurzel abgeſchnitten.

In der That konnte Ägypten, welches bisher, Trotz aller kühnen Einmiſchung der römiſchen Obermacht, noch einen Schatten von Selbſtſtändigkeit gerettet hatte, und gegen feindlichen Angriff durch ſeine Lage, wie durch unerſchöpfte innere Kräfte, geſichert war, füglich zu einem Vereinigungspuncte für die Partey des geſchlagenen Feldherrn dienen. Pompejus ſelbſt hatte ſich unlängſt erſt geltende Anſprüche auf die Dankbarkeit des Königs Ptolemäus Auletes, dem er zum Wiedergewinn ſeiner verſcherzten Krone behülflich geweſen, erworben; und war gleich dieſer Monarch vor Kurzem vom Throne in das Grab geſtiegen, ſo ließ ſich doch für den alten Wohlthäter des königlichen Hauſes — und noch mehr für den, vom römiſchen Senate feyerlich beſtellten Vormund desſelben — ein um ſo wirkſamerer Einfluß auf den unmündigen, dreyzehnjährigen Reichserben hoffen, welcher nicht anſtehen würde, alle Geld- und Kriegsmittel ſeiner Provinzen in Pompejus Hände zu ſtellen. Dieſer ſelbſt konnte ſich den ſchönen menſchlichen Glauben an die Unſchuld und Herzensgüte des königlichen Jünglings nicht verſagen und entſchied ſich demnach für die Fahrt nach dem Nil, welche ſofort auch, von Cypern aus, mit einigen dort vorgefundenen Verſtärkungen an Schiffen und Barſchaften, angetreten wurde.

Schon auf dem Wege lief indeß die unerwartete Nachricht von einer, vor wenig Monathen in Ägypten Statt gefundenen, Revolution bey ihm ein, wodurch eben ſowohl ſeine gefaßte Hoffnung getrübt, als die Richtung ſeiner Segel verändert wurde. Ptolemäus Auletes, welcher zwey Söhne und eben ſo viel Töchter hinterließ, hatte Cleopatra, die älteſte von Letztern, nebſt ihrem nächſtgebornen Bruder, Ptolemäus Dionyſius, zu ſeinen gemeinſchaftlichen Kronerben verordnet, und zugleich — nach einer herkömmlichen Sitte im Hauſe der Lagiden — als Ehepaar auf dem Throne verbunden. Cleopatra's Ehrgeitz, welcher in der Unmündigkeit des Bruders und Gatten ein weites Feld vor ſich geöffnet ſah, erregte eben dadurch die Beſorgniſſe der vertrauten Räthe und Leiter des jungen Königs; und Dieſe wußten es dahin zu bringen, daß ſie, dem väterlichen Teſtament entgegen, von der Thronfolge ausgeſchloſſen und ſelbſt aus dem Reiche vertrieben wurde. Die Prinzeſſinn flüchtete nach Syrien, wo ſie Alles aufboth, ſich den Rückweg mit gewaffneter Hand zu erzwingen; während, zu gleicher Zeit, ihr Bruder bey Peluſium *) ein anſehnliches

---

*) Jetzt [illegible], an der nunmehr verſandeten öſtlichen der ſieben alten Nilmündungen. Als militäriſcher Grenzpoſten war Peluſium um ſo vortheilhafter gelegen, da jedes Heer aus dem Oſten durch die vorliegende Wüſte vor demſelben nicht anders, als in einem erſchöpften Zuſtande anlangen konnte.

Heer verſammelt hielt, um ihre Abſichten zu vereiteln.

Ihn perſönlich aufzuſuchen, wandte ſich Pompejus mit ſeinem kleinen Geſchwader nach der nähmlichen Gegend und ankerte, bald nachher, dem am Ufer gelagerten ägyptiſchen Heere im Geſichte. Ein Abgeordneter trat an das Land, um den König von des Imperators Ankunft und ſeinem Wunſche einer freundſchaftlichen Aufnahme und einer nachdrücklichen Unterſtützung zu benachrichtigen. Eine Bothſchaft von dieſem Gewichte, welcher bereits die Kunde von ſeiner entſchiedenſten Niederlage vorangeflogen war, mußte wohl am ägyptiſchen Hofe einige Unruhe und Verlegenheit erzeugen. Ptolemäus ſelbſt zwar war noch zu ſehr ein Kind, um hierüber eine ſelbſtſtändige Meinung zu haben; allein deſto gefliſſentlicher gingen ſofort die drey Höflinge, welche ſich ſeiner Autorität bemächtigt hatten, und alle ſeine Schritte lenkten, mit einander zu Rathe, wie das Ungewitter, welches gegen ſie und ihre uſurpirte Gewalt anſtürmte, am ſicherſten zu entfernen ſeyn möchte. Achillas, der ägyptiſche Befehlshaber des Heeres, der Kämmerling und Erzieher des jungen Ptolemäus, Pothinus, der die innere Verwaltung übernommen hatte, und der Grieche Theodotus, des Königs Lehrer, ſaßen demnach insgeheim über das Schickſal des großen Römers zu Gerichte, vor welchem ſie, wenig Monathe zuvor, ſich im Staube geſchmiegt haben würden, und von deſſen Flotten ihre, ihm zugeſandten Hülfsgeſchwader noch in dieſem Augenblick einen Beſtandtheil ausmachten!

Wahr iſt es, daß ſie Urſache fanden, den Ankömmling in hohem Maße zu fürchten. Das Teſtament deß jüngſt verſtorbenen Regenten, welches ſie ſo freventlich umgeſtoßen hatten, war von Demſelben feyerlich unter die Obhuth des römiſchen Senats, und von dieſem wiederum in Pompejus beſondere Sorgfalt geſtellt worden. Was bedürfte es für den Imperator mehr, als dieſes Vorwandes, um ſich hier, im Nahmen der Republik, der oberſten Gewalt zu bemächtigen, die vertriebene Königinn zurück zu rufen und ſie ſelbſt in ihr Nichts zurück zu ſtürzen! Begann doch ſchon in dieſem nähmlichen Augenblick ſein Abgeordneter, die römiſchen Söldlinge, welche ſich, von frühern Zeiten her, im Lager befanden, zu verſuchen, daß ſie zurück in die Dienſte ihres alten Feldherrn träten! *). —

Doch ihn, der, in ſeiner gegenwärtigen Lage, bloß ihre Verachtung aufregte, nur zurückzuweiſen, mochte ihnen um ſo mehr als eine unzureichende Maßregel erſcheinen, wenn ſie zugleich erwogen, daß ſie dadurch eben ſowohl den Groll des Flüchtlings, als des ſiegreichen Verfolgers, dem ſie ſeine geſuchte Beute entgehen laſſen, auf ſich laden würden. Um alſo weder den Einen ferner fürchten zu dürfen, noch die dargebothene Gelegenheit einzubüßen, ſich den Andern auf's höchſte zu verbinden, drang endlich Theodotus mit ſeiner Meinung durch, den Ankömmling zwar

---

*) Als Gabinius, Proconſul von Syrien, ſechs Jahre zuvor, den vertriebenen König Ptolemäus Auletes wieder auf den Thron ſetzte, ließ er Demſelben eine Anzahl römiſcher Truppen zum Schutze zurück, welche, nebſt einer Menge anderer Ausreißer, ſich ſeitdem in Ägypten naturaliſiret hatten und jetzt den Kern des Heeres ausmachten.

freundlich einzuladen, aber auch ſofort zu ſeinem Untergange Vorkehrung zu treffen. „Die Todten beiſſen nicht!“ ſetzte er lächelnd hinzu, um ſeine Genoſſen anzufeuern; und Achillas, dem es zu keinerley Wagſtück an Muth fehlte, übernahm es, das verurtheilte Opfer zur Schlachtbank zu führen.

Den ägyptiſchen Feldherrn begleiteten, mit ihm zu ſeinem treuloſen Vorhaben einverſtanden, der Tribun L. Septimius, der Centurio Salvius und drey oder vier andere Gehülfen. Sie beſtiegen einen Nachen und näherten ſich der Galeere, auf welcher Pompejus, unter wechſelnden Empfindungen, den Erfolg ſeiner Botſchaft erwartete. Septimius, der vormahls, im Piratenkriege, in ſeinem Heere gedient hatte, und jetzt von ihm wieder erkannt wurde, begrüßte ihn freundlich als Imperator; und wenn auch einiges Bedenken wegen des Mangels an Achtung, der ſich in der Geringfügigkeit des abgeſchickten Fahrzeuges darlegte, in ihm aufſtieg, ſo begegnete Achillas demſelben durch die Bemerkung: daß die vorliegenden Sandbänke nicht verſtattet hätten, den erlauchten Gaſt in der königlichen Galeere an's Land zu führen. Was jedoch immer Pompejus und ſeine Begleiter fürchten mochten, ſo gab doch der Anblick der, mit Truppen bedeckten Küſte und der ſchnell aufgetakelten königlichen Schiffe nur geringe Hoffnung, durch ſchnelles Kappen der Ankertaue dem Verderben zu entrinnen; da hingegen es durch die geringſte Spur von verrathenem Mißtrauen leicht nur um ſo eher beſchleunigt werden durfte. Männlich gefaßt in ſein Schickſal, riß ſich Pompejus aus den Armen ſeiner zagenden Gemahlinn, und ergriff des Ägypters ſtützende Hand, die ihn hinunter in das Boot geleitete.

Nur zwey Centurionen und ein Paar ſeiner Hausgenoſſen waren, ihm voran, in dasſelbe geſtiegen. Die Ruderer arbeiteten ſich gegen die ferne Küſte heran, während ein düſteres Schweigen in dem Fahrzeuge herrſchte, welches Pompejus durch eine hingeworfene Frage an den Tribun, die nur mit einem Kopfnicken beantwortet wurde, vergeblich zu unterbrechen ſuchte. Er begnügte ſich nun, den niedergeſchriebenen Entwurf zu einer griechiſchen Anrede an den König nochmahls ſtill durchzuleſen; und ſo näherte man ſich endlich dem Landungsplatze, wo bereits die königliche Dienerſchaft, im bunten Gewühl, zu des Imperator's Empfange zuſammen lief. — Ein Anblick, welcher deß Cornelien und den, am Borde Zurückgebliebenen, die ihn mit ihren Augen voll Kummer, wie mit ihren Wünſchen, verfolgten, ein kurzes Aufklimmen der beſſeren Erwartung hervor lockte.

Doch in dem nähmlichen Moment auch, wo der Kahn das Ufer erreichte, und Pompejus den Arm ſeines Freygelaſſenen faßte, um ſich vom Sitz zu erheben, ſtieß ihm Septimius von hinten ſein Schwert durch den Leib; und auch Salvius und Achillas entblößten ihre Waffen zu gleicher Unthat. Der Getroffene, auf Widerſtand verzichtend, verhüllte ſich mit beyden Händen in ſeine Toga; ſtieß noch einen tiefen Seufzer aus, und ſank dann entſeelt zuſammen *). Andere ſtürzten hinzu, und trennten das Haupt von dem entblößten

---

*) Tages zuvor hatte Pompejus ſein 58ſtes Lebensjahr erfüllt. Sein Todestag fällt auf den 28. Sept. 706 der römiſchen Zeitrechnung.

Körper, welcher, zum gräßlichen Schauſpiel für die Menge, am Ufer hingeworfen wurde. Ein durchbohrendes Jammergeſchrey ertönte von den Schiffen an's Land herüber. Schnellſte Flucht wurde die Loſung; und ein friſch aufſteigender Wind begünſtigte ſie dergeſtalt, daß ſie, unerreicht von den königlichen Galeeren, die hohe See gewannen.

Philippus, der treue Freygelaſſene des Ermordeten, trennte ſich nicht von dem, zur Schau geſtellten Leichnam, während ſich allmählig der gedrängte Haufe der Neugierigen zerſtreute. Jetzt wuſch er die theuren Überreſte mit Seewaſſer, und gab ihnen ſein eigenes Gewand zu einer anſtändigen Decke. Der Quäſtor Cordus, ein alter grauer Römer, der ſeine erſten Kriegsdienſte unter Pompejus gethan, geſellte ſich zu ihm und forderte ſich die Ehre, den großen Feldherrn beſtatten zu helfen. Beyde trugen gemeinſchaftlich die Trümmer eines verwitterten Fahrzeugs, das ſie am Strande fanden, zu einem dürftigen Scheiterhaufen zuſammen. Die Flamme verzehrte den Holzſtoß; und noch rauchte, am nächſten Tage, die traurige Brandſtätte, als der Conſular L. Lentulus, ſeinem Parteyhaupt nacheilend und vor dem Hafen von Rhodus abgewieſen, ſich zufällig dieſer Küſte näherte, und, durchſchauert von einer plötzlichen böſen Ahnung, ſeine Schritte an dieſem Aſchenhügel hemmte. Noch aber hatte er den Nahmen des großen Todten nicht erfahren, als er, von den königlichen Trabanten ergriffen, im Kerker das Schickſal desſelben theilte*).

---

*) Nicht leicht finden ſich bey den alten Geſchichtſchrei

Anſtatt, daß in der Regel nur eine Folgezeit — entfernt genug, um den Sturm der Leidenſchaften zu ſtillen und Haß und Liebe auf ihr gebührendes Maß zurück zu führen — den Werth oder Unwerth eines hiſtoriſchen Charakters zu beſtimmen pflegt, biethet uns der Nahme Pompejus die ungewöhnliche Erſcheinung dar, ihn ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen und von ſeinen Feinden, wie von ſeinen Freunden*), mit Gerechtigkeit und Wahrheit gewürdigt zu ſehen. Große Eigenſchaften des Geiſtes, ein tiefes, feſtes Gemüth, ein reines Leben, eine von edlem Römerſinn innig durchdrungene Seele, zog die Herzen in eben dem Augenblick zu ihm hin, da ſeine nur leicht verſchleyerten Schwächen ihren Tadel aufregten und ſein Mangel

---

umſtändlichen und in's Kleinſte gehenden Nachrichten in dem Maße gehäuft, als in ſofern ſie das tragiſche Ende des großen Pompejus betreffen; ſo wie es denn auch nicht leicht ein anderes hiſtoriſches Factum ſo ſehr verdiente, ihre Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen. Dennoch ſtimmen ihre Ausſagen unter einander im Ganzen ſo ziemlich überein und laſſen ſich eine aus der andern ergänzen. Ungern habe ich mich hier dieſes intereſſanten Details enthalten, das eigentlich nur in einer Biographie jenes ausgezeichneten Mannes an ſeinem Platze ſeyn würde. Eben um deßwillen begnüge ich mich auch, was das, ſpäterhin auf ſeiner Grabſtätte errichtete, dann im Flugſand verſchüttete und von Hadrian wieder hergeſtellte Denkmahl betrifft, auf Appian (B. II. K. 86) und Spartian (K. 14) zu verweiſen.

*) Hominem enim integrum et castum et gravem cognovi, ſchrieb Cic. von ihm (ad Attic XI, 6.) aus reiner Empfindung ſeines Werthes; und dieſes Zeugniß wiegt wohl die ſtattlichſte Lobrede auf, die er, neben ſeiner Bahre zu halten, hätte verſucht werden mögen.

ſchalt ihn, daß er nicht vorher ſich ſorgfältig erkundigt habe, wie dieſe Unglückliche zur Mutter, und wie ſie ſo arm geworden ſei. „Leicht möglich (ſprach er) daß es eine ſchändliche Buhlerin iſt, die, und wenn ſie zehnfach mehr litte, doch nur, was ſie verdient, erleidet! Sie zu retten, heißt den Göttern in ihr Strafgericht greifen; und wenn die Schändliche vielleicht nun mit verneuter Frechheit dies geſchenkte Geld zur Schmückung ihrer Blöſe anwendet, wenn ſie einen friſchen Jüngling winkt, ihn verführt, abermals fällt, und dann doppelt ſo elend ſich wieder an die Straße hinſezt und bettelt; dann biſt du es, Lenidor, der ihr die Strafe der künftigen Welt erſchwert, den unvorſichtigen Jüngling verführt, und ſeinen Mitmenſchen böſes Beiſpiel und Fallſtrick bereitet hat.“

Man kan leicht erachten, daß der edle gefühlvolle Jüngling auf dieſe hartherzige Weisheit wenig achtete. Aber was half es ihm? Manaßus ſchrieb; Polikleas bog von neuem ſeine Knie, und Jupiter, obſchon noch unwilliger als vorher, ſah ſich genöthigt, ſeinen Schwur zu erfüllen, und mit vorſichtiger Kälte das milde Feuer des Lenidor zu löſchen.

Alle Tage war eine Stunde dem Schüler zum Schachſpiel *) frei gegeben. Mit dem lezten Sand-

---

*) Dieſe Geſchichte weiß nichts vom Palamedes; dies dem hiſtoriſchen Kritiker, damit er nicht glaubt, es geſcheh' aus Unwiſſenheit!

an Popularität ſie zurückſtieß. Um ſo viel beſſer die ſeltenen Patrioten waren, um ſo viel deutlicher glaubten ſie auch zu erkennen, daß das ehrwürdige Gebäude der Staatsverfaſſung und römiſcher Größe (ſchon erſchüttert in allen ſeinen Grundfeſten) nur durch ihn geſtützt werden möge; und ihre Abneigung bezwingend, ſammelten ſie ſich, ſelbſt unter lautem Widerſpruch gegen ſeine Maßregeln, nur um ſo entſchloſſener zu der Partey, welcher er Nahmen und Seele lieh.

Indeß war es ſein Glück ſelbſt, was ihn verdarb, indem es ſeinen unerſättlichen Ehrdurſt nährte, und ihn auf der errungenen Höhe zu früh in die Sicherheit des Stolzes einwiegte. Zwar — die Republik, die er durch jede, auf ihn im Übermaß gehäufte Auszeichnung unabſichtlich ſelbſt verderben half, hätte auch Pompejus ſchwerlich in ihrem täglich entſchiedenern Umſturz aufgehalten: allein wäre ſie nur nicht müde geworden ihn, — und ihn allein — mit immer neuem Glanz und Ehre zu bekränzen, ſo möchte er Beydes wenigſtens nicht in ihrer vorſetzlichen Vernichtung geſucht, dagegen aber noch manches Große für ihre äußere Würde vollbracht haben; und wahrſcheinlich wäre er dann eben ſowohl als der wunderbarſte, wie der gefeyertſte Römer auf die Nachwelt gekommen. Sein Geſchick aber, indem es auf der langen und raſchen Bahn ſeines Glücks für ihn Alles gethan zu haben ſchien, hatte dennoch eine ſterbliche, verwundbare Stelle an ihm übrig gelaſſen, da es ihm einen Gegner, wie Cäſar, bereitete. Denn ſobald in ihnen Beyden dem Talente das Genie entgegen trat, konnte der Sieg zwar ſtreitig gemacht werden, aber der Ausgang nicht mehr für zweifelhaft gelten. Cäſar ſchuf ſich ſeine Größe, ſeinem Widerſacher wurde ſie freywillig gebothen. Sobald des Erſtern lebendiger Geiſt ſeine mächtigen Flügel entfaltete und auf den Widerſtand ſtieß, welchen Pompejus ſchon in der Priorität ſeiner Anſprüche für unerſchütterlich begründet hielt, war jener Kampf unvermeidlich geworden. Allein ohne dieſen Widerſtand hätte Cäſar, der zehn Jahre der Beſchäftigung und des Ruhmes in Gallien nicht für verloren hielt, ſich vielleicht Bahnen neben und unabhängig von der politiſchen Bedeutſamkeit ſeines Mitbewerbers zu eröffnen gewußt; während Dieſem ſein Selbſtgefühl ſagte, daß ein Nebenbuhler, auf gleicher Linie mit ihm, ſeine Bedeutſamkeit unwiderruflich vernichten würde.

Eben darum war, nach kurzem Schwanken der Wage, ſchon der Tag von Pharſalus, der den Sieger ſo weit über ihn hinaus hob, der Vernichtungstag ſeines politiſchen Daſeyns geweſen, bevor noch eine Mörderfauſt am Nil ſein perſönliches ſchmählich endigte. Aber ſelbſt nach aller Kenntniß, die uns Cäſar's früheres und ſpäteres Leben*) von ſeiner Denkart an die Hand gibt, läßt ſich kaum eine Vermuthung wagen, was er über ſeinen Widerſacher beſchloſſen haben dürfte, wäre deſſen Leben vom Schickſal in ſeine Gewalt oder ſeine Gnade gegeben worden. Wohl möglich indeß, daß ihm (vermöge einer neuen, auf ihn gehäuften Gunſt des Glücks) durch jene Dazwiſchenkunft einer fremden Verruchtheit die erſte und größte Verlegenheit erſpart blieb, in welcher er ſich, während ſeiner ganzen öffentlichen Laufbahn befunden hätte; obwohl er, da kaum die pharſaliſchen Felder in ſeinem Rücken lagen, dieſem Leben mit einem Ernſt der Verfolgung drohte, der nur zu deutlich verrieth, welch ein ungemeſſenes Gewicht er auf daſſelbe legte.

---

*) Wenn gleich einige wenige ausgezeichnete Opfer ſeiner Rache ſpäterhin fielen, ſo muß auch unvergeſſen bleiben, um wie viel höher gereizt er durch ihren erneuerten Widerſtand ſeyn mußte, und wie er dieſen, nach Pompejus Falle, um ſo ſtrafwürdiger halten mochte, da er den Schein haben wollte, in dieſer ganzen Fehde nur gegen deſſen perſönliche Präponderanz die Nothwehr ergriffen zu haben.

Von Amphipolis, wo er auf die erſte Kunde von dem Entronnenen ſtieß, war Cäſar unaufhaltſam, ihm nach, den weiten Bogen von Mazedonien und Thrazien durchflogen, und ſtand ſchon am Helleſpont, ohne darum zu ſorgen, ob ſeine Truppen ihm zu folgen vermöchten. Denn ſeinem Rufe als Sieger durfte er, bey den entſetzten Gemüthern, auch die Kraft ſeiner Beſchützung vertrauen. Er machte die Erfahrung hiervon, als er, in der Meerenge ſelbſt, ein leichtes Schiff zur Überfahrt beſtiegen hatte, und nun unverſehens auf die feindliche Kriegsflotte des L. Caſſius ſtieß*). Ihr zu entſchlüpfen war unmöglich; allein Cäſar ſelbſt dachte daran ſo wenig, daß er vielmehr gerade auf ſie losging, und ſie, mit beſonnenſter Kühnheit, zur Ergebung aufforderte. Sein Nahme, ſein Anblick, ſeine gebietheriſche Stimme ſchlug den Erſtaunten die Waffen aus den Händen. Sie eilten, ſich ſeine Schonung durch Unterwürfigkeit zu verdienen *).

---

*) Der Bruder des, durch ſeine ſpätere Verbindung mit Brutus unvergeßlich gewordenen C. Caſſius, welcher zur nähmlichen Zeit eine andere Abtheilung der pompejaniſchen Flotte an den Küſten Siziliens befehligte. — Ob übrigens dieſer Lucius, wie Sueton will, nur zehn — oder nach Appians Bericht, gar ſiebenzig Galeeren anführte, iſt für den Zweck der hier erzählten Anecdote gleichgültig. Eher könnte ein Zweifel entſtehen, ob nicht in dem hier erzählten Vorgang eine Verwechſelung mit einer ähnlichen, gleich kühnen That Statt gefunden habe, welche wir weiter unten in Cäſar's afrikaniſchem Feldzuge zu berichten haben werden.

In Ätolien und Jonien, wo Cäſar, eingedenk ſeiner Eile, nur für wenige Augenblicke auftrat, um die Huldigung der Provinzen anzunehmen, und die vorläufigen Einrichtungen zu ihrer Verwaltung zu treffen, unterließ er nicht, jeden ſeiner Schritte mit Wohlwollen und Milde zu bezeichnen. Das drückende Joch der römiſchen Zollpächter, deren Erpreſſungen keine Schranken kannten, wich einer mäßigern, beſtimmten Abgabe. Der dritte Theil aller öffentlichen Steuern ward erlaſſen; und der Dianentempel zu Epheſus ſah ſeine unermeßlichen Schätze, als eben Titus Ampius, in Pompejus Nahmen, räuberiſche Hand an dieſelben legen wollte, durch Cäſar's Annäherung zum zweyten Mahle gerettet. Die Einwohner von Knidus **) erhiel-

---

*) Es ſcheint ſogar, als habe Cäſar ſich dieſer nähmlichen Flotte bedient, um ſeinen Weg längs der aſiatiſchen Küſte fortzuſetzen; denn zu Lande kam er, dem jetzt die Eile ſo viel galt, gewiß nicht nach Epheſus und Karien, oder bey der daraus nothwendig erfolgenden Verzögerung, ſchon ſo wenige Tage nach Pompejus Tode nach Ägypten. Zu dieſem letzteren Zuge gaben die Rhodier zehn Galeeren her; und auch einige aſiatiſche Fahrzeuge ſtanden ihm dabey zu Gebothe. Es könnte aber gar wohl ſeyn, daß auch dieſe keine andern wären, als die er dem L. Caſſius abgenommen.

**) An der ſüdweſtlichen Spitze von Karien, Rhodus gegenten, um ihres Mitbürgers Theopompus willen, das Geſchenk ihrer Freyheit aus ſeinen Händen; und wie gewiß auch Pompejus hier überall die eifrigſten Anhänger zählte, ſo befleckte doch keinerley Art von Strafe, wegen früherer Meinungen, des Siegers Durchflug der weiten Halbinſel. Selbſt die tributbaren Fürſten dieſer Weltgegend, welche ſich entweder perſönlich, oder durch zugeſandte Hülfstruppen an Pompejus Glück angeſchloſſen hatten, ſollten dieſer Milde ſich in einem überraſchenden Maße zu erfreuen haben. Denn Milde war es gewiß zu nennen, wenn ihnen mindeſtens einige Trümmern ihrer Herrſchaft gelaſſen wurden, oder ſie mit einer mäßigen Geldſtrafe ſich abfinden durften*). Die fernere Einrichtung dieſer Provinzen, zugleich mit dem Oberbefehl über dieſelbe, legte Cäſar, beym Abſchiede, in des L. Domitius Calvinus Hände, der mit drey Legionen ihm hierher nachzurücken befehligt wurde.

über. Der hier genannte Theopompus gehörte zu Cäſar's perſönlichen Freunden, und hatte ſich als mythologiſcher Schriftſteller Ruf erworben.

*) So erhielten entweder jetzt, oder ſpäterhin, Sadalus von Thrazien, Dejotarus von Gallogräcien und Tarcondimotus von Cilicien einen größeren oder geringeren Theil ihrer Staaten zurück; während Ariobarzanes, König von Kappadozien, der eine Geldbuße erlegte, mit dem vom Dejotarus abgetretenen Striche von Klein-Armenien beſchenkt wurde. Pharnazes hingegen, der ſeinen Wohlthäter Pompejus ohne Hülfe gelaſſen hatte, mußte ſich von Cäſar ſelbſt, wegen dieſer ſich zum Verdienſte angerechneten Unterlaſſung, eines ſchreyenden Undankes bezüchtigt ſehen.

Denn ihn ſelbſt trieb die beſtimmtere Nachricht, daß Pompejus zuletzt an der Küſte von Cypern geſehen worden; und ſo war es nicht länger zweifelhaft, er werde die fernere Richtung ſeiner Flucht gegen Ägypten genommen haben. Cäſar hatte indeß auch jene, ihm aus Theſſalien gefolgte Legion, nebſt acht hundert Reiſigen, an ſich gezogen*); eine zweyte war von der Truppenabtheilung ſeines Legaten Fuſius Calenus aus Achaja herbeygerufen worden. Da er nirgend mehr auf einen kräftigen Widerſtand rechnete, ſo ſchien ihm dieſe Macht hinreichend für ſeinen Zweck einer bloſſen Nachjagd; obwohl beyde Legionen (und wie konnte es anders ſeyn?) durch ſo viele Schlachten, Märſche und Anſtrengungen, bis auf drey tauſend zwey hundert Köpfe geſchmolzen waren. An ihrer Spitze ging er demnach, auf den bey Rhodus verſammelten Galeeren und Transportſchiffen, nach Alexandria unter Segel, deſſen Hafen, nach einer Fahrt von ſieben Tagen, glücklich erreicht wurde.

Noch ſtand das königliche Heer bey Peluſium; allein die Kunde von ſeines Gegners Ende war das Erſte, was den Sieger bey ſeiner Landung erwartete; und bald auch zeigte ſich ihm Theodotus, der ſich beeilte, ihm des Erſchlagenen Haupt und Siegelring, als willkommenſtes Gaſtgeſchenk, entgegenzubiethen. Von Schauder ergriffen, wandte der Imperator ſich ab, als er, in der gräßlichen Entſtellung einer beginnenden Verweſung, die bekannten edeln Züge erblickte, an welche ſich ſo viele theure Erinnerungen hefteten. Thränen entfielen ihm, deren Aufrichtigkeit wir nicht verdächtigen dürfen *), wenn wir den Menſchen von dem Staatsmanne in ihm zu unterſcheiden vermögen. Die Blicke eines kalten Abſcheues fielen auf den feigen Meuchelmörder, der, um ſeinen gehofften Lohn betrogen, und einer noch härtern Ahndung zu entgehen, ſich eilig und verlegen zurück zog **). Alsbald ließ Cäſar das theure Haupt ſchmücken, einen Scheiterhaufen zu deſſen Verzehrung aufſchichten und die geſammelte Aſche nachgehends in Corneliens Hände, zur Beyſetzung auf des Verſtorbenen albaniſcher Villa, überliefern; während in Alexandria ſelbſt, ihm auf

---

*) Daß es die nähmliche Legion war, die ihm durch Mazedonien folgte, ſcheint wohl aus allen Nebenumſtänden zu erhellen. Wollte man einwenden: ſie habe nicht ſo leicht, als etwa die Reiterey, den Weg längs der joniſchen Küſte bis Epheſus, oder gar bis Knidus, zurücklegen können, ſo hindert uns doch nichts in der Annahme, daß ſie eben ſowohl auch ſchon vorher eingeſchifft geweſen ſeyn könne, als auf der zweyten Hälfte ihres Weges nach Alexandria.

---

*) Lucan (Phars. IX. 1038 sq.) und Dio Caſſius (XLII. 8.) laſſen ſich die Gelegenheit nicht entſchlüpfen, über Cäſar's Häucheley bey dieſer Scene mit Bitterkeit herzufahren. Auch Ferguſon, von ihnen verleitet, läßt ſich die nähmliche Ungerechtigkeit zu Schulden kommen. Wenn auch Pompejus Tod ſeinem Gegner den höchſten Vortheil eintrug, mußte Dieſer darum aufhören, menſchlich zu empfinden?

**) Verabſcheut von Allen, floh der Elende aus Ägypten, und irrte ſchmachvoll umher, bis endlich M. Brutus, nach Cäſar's Tode, ihn in Aſien ertappte und hinzurichten befahl. So Plutarch; nach Appian (II, 90.) war es C. Caſſius, der ihn aufknüpfen ließ.

Cäſar's Veranſtaltung, ein der rächenden Nemeſis geweihtes Sacellum errichtet wurde*).

Hatten des Königs Räthe ſich in ihren Erwartungen von Cäſar getäuſcht, wenn ſie eben ſo gewiß auf ſeinen ungemeſſenſten Dank, als auf ſeine ungeſäumte Entfernung zählten, von deren Aufſchub ſie ſich, je länger, je weniger, etwas Gutes verſprachen, ſo mußte auch der Imperator an ſeinem Theile ſehr bald die feindſelige Stimmung gewahr werden, welche von ihnen ausging und ſich ſchnell durch dieſe unermeßliche und eben ſowohl durch Cultur, Gewerbſamkeit und Reichthum ausgezeichnete, als in Übermuth und Üppigkeit verſunkene Hauptſtadt verbreitete. Schon als er, mit einem Theil ſeiner Begleitung, zuerſt das Land betrat, und die Lictoren mit ihren Beilen vor ihm einhertraten, ſtieß die Beſatzung, voll Unwillens, der königlichen Gewalt auf ihrem eigenen Boden dergeſtalt Hohn geſprochen zu ſehen, aber zu ſchwach, ihm den Eintritt zu verwehren, ein lautes Geſchrey aus; und ein Auflauf der Menge entſtand, welcher, obwohl mit kräftigem Ernſt gedämpft, ſich dennoch in den nächſten Tagen mehrmahls erneuerte und überall, auf den Straßen, in Thätlichkeiten gegen einzelne Römer ausbrach.

Nicht gewohnt, dem Sturme zu weichen, und auch wohl geneigt, dieſe dumpfen Volksbewegungen für minder bedeutend zu halten, als ſie es wirklich waren, zog Cäſar, für dieſen Augenblick, nur ſein dringendes Geldbedürfniß für den Unterhalt der Truppen, ſo wie die Behauptung ſeines eigenen Anſehens und der Würde des römiſchen Nahmens zu Rathe, indem er beſchloß, dieſe Küſte nicht zu verlaſſen, bevor nicht eine alte beträchtliche Forderung an den königlichen Schatz *) abgetragen, und die neuerdings wieder ſtreitig gewordene Thronfolge durch ihn entſchieden wäre. Schwer ging Pothinus, der Verwalter der öffentlichen Einkünfte, daran, der erſtern dieſer Forderungen zu genügen: und indem er ſich perſönlich mit einem Übermuthe betrug, den nur Cäſar's Großmuth ungeahndet laſſen mochte**), war ſelbſt die Art, wie er die Tempel ihres

---

*) In einem Aufſtande, den die alexandriniſchen Juden gegen Trajan erregten, ging auch dieſes Denkmahl in Feuer auf.

---

*) Ptolemäus Auletes hatte ſich vormahls, während Cäſar's erſtem Conſulat, um deſſen Freundſchaft und Roms Schutz zu gewinnen, ihm zu Bezahlung einer unermeßlichen Geldſumme verpflichtet, wovon, bey ſeinem Tode, noch achtzehnthalb Millionen Drachmen (1.360,000 Thaler) unabgetragen geblieben waren. Zehn Millionen erließ Cäſar jetzt den Erben; forderte aber auch deſto nachdrücklicher die Zahlung des verminderten Rückſtandes ein.

**) Ihm lag ſo über Alles daran, Cäſar's Abreiſe zu beſchleunigen, daß er Demſelben ernſtlich anlag, über Ägypten die Ausführung ſeiner größern Entwürfe nicht zu vergeſſen, und die dankbare Abzahlung des Reſtes baldigſt zu gewärtigen. Der Imperator begnügte ſich mit der Erwiederung, daß er ſeinen guten Rath ſehr überflüſſig finde. — Die Klagen der römiſchen Truppen über das verdorbene Getreide, welches an ſie ausgetheilt werde, wies Pothinus mit der unverſchämten Bemerkung ab, daß ſie immer noch froh ſeyn dürften, dergeſtalt auf fremde Rechnung zu zehren. — Ja Cäſar's eigene Tafel ward, auf des Kämmerlings Veranſtaltung, mit irdenem und hölzernem Geräth beſetzt, weil, wie er erklärte, die Geſchirre von edlerem Stoffe zu Abzahlung der großen Schuldforderung hätten eingeſchmolzen werden müſſen.

Goldes und ihrer Opfer beraubte, darauf berechnet, die Gemüther der Ägypter gegen den fremden ungeſtümen Gläubiger zu erbittern. Allein noch beunruhigter fühlte ſich Pothinus mit ſeinen Genoſſen, da ſie die nähmliche gebietheriſche Einmiſchung in die innern Angelegenheiten des Reichs, um welcher willen ihnen unlängſt erſt Pompejus ſo furchtbar geſchienen, nun mit ungleich höherem Nachdruck von dem Sieger erneuert ſahen, und Cäſar ſich entſchloſſen zeigte, die oberſte ſchiedsrichterliche Gewalt, welche ihm, ſowohl in der Eigenſchaft eines römiſchen Conſuls, als auch zu Folge den Beſchlüſſen des Senats*) gebührte, in ihrem weiteſten Umfang auszuüben. Der unmündige Ptolemäus ſowohl, als ſeine Widerſacherinn Cleopatra, waren demnach von ihm bereits aufgefordert worden, ihre Heere zu entlaſſen, und ihre Anſprüche durch ſeine perſönliche Vermittelung friedlich geſchlichtet zu ſehen.

Der königliche Jüngling, ein willenloſes Werkzeug in des ränkevollen Pothinus Händen, war, zu Nachlebung dieſes Gebothes, wirklich in Alexandria erſchienen, weil man hierdurch, ſo wie durch die ſorgfältigſte Bewahrung aller Zugänge, ohne Zweifel hoffte, die entfernte Thronerbinn um ſo ſicherer von jeder Mitbewerbung auszuſchließen. Nichts deſto weniger fand Cleopatra, welche nicht anſtand, die aufgekörnchen, das der Uhr entfiel, lagen auch Bret und Steine müßig; die Königin ſelbſt durfte dem Schach nicht weiter entrückt werden. Nur ein einzigesmal, in der Hitze eines verwickelten, und eben jezt zur Entſcheidung ſich nahenden Spiels, verpraßte Lenidor drei Minuten mehr als gewöhnlich; ſogleich hatte Manaſſus Stof zum Schmählen; Polikleas zum Gebet, und Zeos zum Umſchaffen.

---

*) Ptolemäus Auletes hatte eine Abſchrift ſeiner teſtamentariſchen Verfügung über die Thronfolge nach Rom geſandt, wo ſie vom Senat an Pompejus übergeben wurde, um über deren genaue Erfüllung zu wachen. Das Original ſelbſt war in Alexandria niedergelegt.

So ging es fort. Der Lehrer blieb immer gleich ſcharfſüchtig, den kleinſten Fehler ſeines Untergebnen zu entdecken und zu rügen. Der gutwillige Vater nahm bei jedem Winke zu dem ſeine Zuflucht, was ſchwache Seelen vorzüglich lieben, — zum Gebete, *) und ſechs Jahre verlieſen eben ſo gleichförmig, als wohl angewendet.

End.

---

*) Dieſe Stelle haben einige ſo gedeutet; als verwürf ich in ihr den Nutzen des Gebets. Wahrlich, dann hätt' ich menſchlichem Elende eines ſeiner kräftigſten Labſale zu entziehn geſucht; hätte dann — was ich für kein Königreich thun würde — gegen eignes Gewiſſen und Erfahrung geſprochen. Da gleichwohl unter dieſen einigen Falſchverſtehenden ſelbſt ein Paar von meinen Freunden waren, ſo konte diesmal nicht, wie bey den meiſten vorigen Fällen, muthwilliges Misverſtändnis obwalten; ſondern der Fehler muſte in der Stelle ſelber liegen. — Aber eben deswegen laß ich ſie hier nicht weg. Denn Weglaſſung wäre Eingeſtändniß, da Erklärung gegentheils Rechtfertigung

bothenen Truppen bey Peluſium zu entlaſſen, ſehr bald Gelegenheit, dem Imperator ihre ſiegenden Anſprüche durch treue Mittelsperſonen, der Wahrheit gemäß, zu entwickeln. Allein, als hätte ſie dennoch Grund gehabt, ihrer Sache zu mißtrauen, und in der zuverſichtlichen Hoffnung auf den Zauber ihrer perſönlichen Gegenwart, der durch Jugend, Schönheit, gebildeten Geiſt und eine wunderbare Kunſt, alle dieſe Vorzüge geltend zu machen, unterſtützt wurde *), ſann ſie einzig darauf, jedes von Pothinus in den Weg gelegte Hinderniß zu überwinden und zu Cäſar's Blicken zu bringen. Bloß von ihrem Freunde Apollodorus begleitet, landete ſie zu Alexandria, bey einbrechender Dunkelheit, in einem kleinen Nachen, an den Mauern des königlichen Pallaſtes, wo Cäſar weilte, und wurde, in einen aufgerollten Teppich verhüllt, unentdeckt, als ein Warenballen, durch alle lauernde Wächter, zu des Imperators Füßen getragen.

---

*) Was ihre Reitze vermöchten, hatte Cleopatra, kaum ein Jahr zuvor, bereits an Pompejus jüngerem Sohne, Cnejus Pompejus, mit allem Erfolg, den ihre Gefallſucht nur zu wünſchen vermochte, erprobt, als er in den Orient geſandt wurde, die Streitkräfte derſelben für ſeinen Vater aufzubiethen. Hätte ſie aber gehofft, durch ihn ihre Entwürfe zu des Bruders Verdrängung vom Throne durchgeſetzt zu ſehen, ſo ſcheiterte gleichwohl dieſer Plan an dem Ernſte des pompejaniſchen Senats in Mazedonien, welcher auf ſtrenger Nachlebung des väterlichen Teſtaments beharrte. — Freylich waren 200 Senatoren, jenſeits des Meeres, nicht ſo leicht, als ein einzelner Jüngling, in unmittelbarer Nähe, zu gewinnen!

Ihrer geiſtreichen Kühnheit, ihrem ſchmelzenden Reitz, ihrer rührenden Beredſamkeit mißlang das Wunder nicht, auf welches ſie ſo zuverſichtlich gezählt hatte. Cäſar, gegen Frauenliebe zu keiner Zeit mit Unempfindlichkeit gewaffnet, gab ſich, mit immer minderem Rückhalt, den ſüßen Banden hin, die ihn gefeſſelt hielten; und ihre Sache durfte, von dem Augenblick an, da ſie vor ihn trat, vor ſeinem Richterſtuhle für gewonnen gelten. Groß aber war das Erſtaunen, womit der junge König, am nächſten Morgen, die Kunde von der unerwünſchten Gegenwart ſeiner Schweſter empfing. Mit dem lauten Geſchrey über Verrath und mit abgeworfenem Diadem, verſuchte er es, ſich aus der königlichen Burg hervor, und unter das zuſammenſtrömende Volk zu ſtürzen. Mit Mühe riſſen ihn Cäſar's Wachen in den Pallaſt zurück; doch gewann die dadurch entſtandene Volksbewegung ein ſo ernſtliches Anſehen, daß Cäſar, nachdem er den feindſeligen Geſchwiſtern eine anſcheinende Verſöhnung aufgedrungen, für nöthig hielt, ſich, mit Beyden an der Hand, der Menge öffentlich zu zeigen, und ſie, nach lauter Ableſung des väterlichen Teſtaments, als geſetzmäßige Gatten und Ägyptens Beherrſcher, unter Obhuth des römiſchen Nahmens, auszurufen*).

---

*) Dio Caſſius (XLII. 35.) ſetzt hinzu: Cäſar habe, im Uebermaße ſeiner Furcht, dem jüngeren Geſchwiſterpaare, welches ſich gleichmäßig in ſeiner Gewalt befand, den Beſitz der Inſel Cypern, die erſt noch vor Kurzem ihrem Oheim, Ptolemäus Apion, entriſſen worden, verſprochen. Mir ſcheint es eben ſo wenig glaublich, daß Cäſar, ganz gegen ſeine Sinnesart, eine ſolche auffallende Blöße gegeben ha-

Wenn aber auch dieſer öffentliche Act von Gerechtigkeit die Alexandriner ſcheinbar beruhigte, ſo war doch Pothinus am wenigſten geneigt, eine Wendung der Angelegenheiten gut zu heiſſen, die ihn und ſeine Partey mit Cleopatra's Wiederkehr und ihrem entſchiedenſten Übergewicht, nicht nur alles Einfluſſes beraubte, ſondern auch ihrer vollen Rache bloßſtellte. Schon früher ſcheinen ihn heimliche, ſehr weit ausſehende Anſchläge gegen den überläſtigen Schiedsrichter beſchäftigt zu haben*), die durch deſſen ſchwache kriegeriſche Begleitung und die Erinnerung an den, gegen Pompejus ſowohl geglückten Verrath große Hoffnung eines gleichen Erfolgs gewannen. Achillas, von ihm aufgefordert, hatte immer noch Anſtand genommen, das königliche Heer unter ſeinen Befehlen zu entlaſſen, und näherte ſich mit ſtarken Schritten der Hauptſtadt. Jetzt, da die Gefahr für Beyde ſtündlich dringender wurde, ging man ſelbſt über Cäſar's Leben zu Rathe; und das neue Bubenſtück ſollte an dem nähmlichen Tage, wo die Vereinigung der königlichen Geſchwiſter durch ein prachtvolles Gaſtmahl gefeyert wurde, zur

Reiſe

---

den ſollte, als daß er, ſelbſt im Taumel der neu errungenen Alleingewalt, es gewagt hätte, den römiſchen Stolz durch die willkürliche Verſchenkung einer römiſchen Provinz (wozu die Inſel unlängſt umgewandelt worden) aufs tiefſte zu verwunden.

*) Cäſar, der übrigens die Verſchwörung gegen ſein Leben, mit feinem Tact, ganz mit Stillſchweigen übergeht, gedenkt doch (K. 100) dieſer heimlichen Machinationen, der hin und her gehenden Bothen, der Correſpondenz und des verdeckten Marſches der Truppen.

Reife gedeihen, als ein glücklicher Zufall*) auf E ren leitete, welche bald an der beabſichteten That k nen weitern Zweifel übrig ließen. Der treuloſe Kämmerling zwar büßte auf der Stelle mit dem Kopfe; Achillas hingegen fand Mittel, den ſeinigen aus de Schlinge zu ziehen, und ſich zu ſeinen Truppen zu retten. Jetzt blieb ihm aber auch nichts übrig, als in o fenbarer Feindſeligkeit gegen Cäſar aufzutreten.

In der That verdiente dieſer Feldherr ſowohl durch ſeine perſönlichen Fähigkeiten, als durch die Stärke und den innern Gehalt ſeines Heeres die aufmerkſamſte Beachtung. Zwanzig tauſend Köpfe und zwey tauſend Reiſige an der Zahl, beſtand der Kern deſſelben in den, ihres Römernahmens und der ſtrengen Kriegszucht vergeſſenen Soldaten, welche der Proconſul Gabinius vormahls in dieſem Lande zurück gelaſſen hatte; ſo wie aus entlaufenen frechen Sclaven und anderem, aus den römiſchen Provinzen hierher, als in eine ſichere Freyſtatt, zuſammengeſtrömten Raubgeſindel; — treffliche und geübte Krieger, aber auch eben ſo zügellos in ihren Sitten, und gewohnt, ihren Anführern und Regenten Geſetze vorzuſchreiben. Achillas, welcher gewußt hatte, ſie zu gewinnen, und die Geſinnungen der Wuth und Rache, die ihn ſelbſt beſeelten, auf ſie überzutragen**), benutzte ihren Eifer, ſie raſch in das Angeſicht der Hauptſtadt zu führen.

---

*) Cäſar's Leibbarbier, deſſen inſtinctmäßige Furchtſamkeit ohne alle Gleichen ihn überall zum Horchen und Ausforſchen unruhig umhertrieb, machte, gerade noch zur rechten Zeit, dieſe gelegene Entdeckung.

**) Allerdings hatten auch ſie ſelbſt das dringendſte Intereſſe, ſich jedem römiſchen Einfluſſe zu entziehen, um nicht wegen

So thürmte ſich denn auf das Neue ein Ungewitter gegen Cäſar auf, welches ihn, in dem Augenblick, wo überall in der weiten römiſchen Welt ſein Wink und Wille, wie der eines Gottes, galt, in ein perſönliches Bedrängniß der peinlichſten Art zu verwickeln drohte. Unvorbereitet auf eine ernſtliche Fehde in dieſer Weltgegend, ſchien er ſich der Anfechtung derſelben ohne Unehre, und ohne den nachtheiligſten Einfluß auf den Glauben an ſeine Unwiderſtehlichkeit, nicht entziehen zu können; — geſetzt auch, daß ſeine Einſchiffung im Angeſicht eines ſo überlegenen Feindes ausführbar, oder ſeine Abfahrt überhaupt, vermöge der Eteſien — jener regelmäßigen Winde, welche, den Winter hindurch, an dieſer Küſte unausgeſetzt aus Norden und Weſten wehen*) — nur möglich geweſen

---

ihrer Verbrechen zur ſtrengen Rechenſchaft gezogen zu werden. Hatten ſie doch ſogar noch unlängſt zu Alexandria mörderiſche Hand an die Söhne des C. Bibulus gelegt, und waren der Strafe, wozu Cleopatra die Hauptthäter an den Vater auslieferte, nur durch deſſen ſeltene Mäßigung entgangen.

*) Es verdient wohl Bemerkung, daß dieſe nämlichen Winde auch noch in unſeren Zeiten ihren Strich halten und die Schifffahrt in dieſem Theil des mittelländiſchen Meeres erſchweren. Als Nelſon die franzöſiſche, zu Ägyptens Eroberung beſtimmte Flotte verfolgte, begünſtigten ihn dieſe Nordwinde dergeſtalt, daß er, noch vor Napoleon ſelbſt, zu Ende des Junius 1798, die Rhede von Alexandria erreichte. Allein das Bedürfniß [illegible] [illegible]; [illegible] aller [illegible] [illegible], erforderte, [illegible] [illegible] dieſes Winds, [illegible] auf dem Umwege hart an den afrikaniſchen Küſten, die [illegible] [illegible] zu erreichen. Dennoch flog er, auf ſchnellem Flügel getragen, abermahls noch raſch genug herbey, um am 1. Auguſt bey Abukir zu ſiegen.

wäre. So ſchien ihn demnach die Natur ſelbſt an dieſen Boden zu feſſeln; während es nur zu wahrſcheinlich iſt, daß der widerſtrebende Gedanke an eine ſo ſchnelle Trennung von Cleopatra's ſüßer Verſtrickung ihn nur um ſo mehr in der Entſchließung beſtärkte, von dieſem Platze nicht anders, denn als vollendeter Sieger, zu weichen.

Und doch wäre Cäſar's Gegenwart zu Rom, ſo wie in jeder andern Gegend des Reichs, nie nothwendiger, als in dieſem Zeitpunct, geweſen, um von dem noch friſchen Schrecken, welchen Pompejus Niederlage und Tod verbreitete, den höchſten Vortheil zu ziehen, und die Ermannung und jeden fernern Widerſtand der verſcheuchten Anhänger deſſelben zu lähmen. Zwar Aſien ſchien durch ihn beruhigt; und noch früher war Griechenland, der Herd des Krieges, faſt im Augenblicke der großen Entſcheidung ſelbſt, durch redende Beweiſe ſeiner Milde, die allgemeine Freylaſſung der Theſſalier und die, den feindſelig geſinnten Athenern inſonderheit, in Betracht ihrer ruhmwürdigen Vorfahren, gewährte Verzeihung, ausgezeichnet worden. Selbſt ſeine bekannten und heimlichen Gegner durfte er hoffen, durch die edelmüthigſte Verzichtleiſtung auf Rache gewonnen zu haben*). Allein es fehlte viel, daß entweder Dieſe nur von ſeiner angebothenen Verzeihung Gebrauch gemacht, oder auch daß ſeine Waffen, in den Händen ſeiner Legaten, ſeinen eigenen glücklichen Fortſchritten überall entſprochen hätten.

---

*) Nach der Schlacht bey Pharſalus fiel ihm, mit anderer Beute, auch ſeines Gegners ganze geheime Correſpondenz in die Hände. Eine Menge von Senatoren, welche, ohne ſich gerade öffentlich für Pompejus zu erklären, ihm dennoch briefliche Beweiſe ihrer Anhänglichkeit gegeben hatten, liefen Gefahr, dadurch compromittirt zu werden. Cäſar warf alle dieſe Papiere ungeleſen in's Feuer, um ſich ſelbſt in die Unmöglichkeit zu ſetzen, die Schuldigen kennen zu ler-

Denn, während noch bey Pharſalus blutig geſtritten wurde, fuhr D. Lälius fort, den Hafen von Brundiſium, wo Varinus befehligte, auf's engſte einzuſchließen und das Auslaufen der, von dorther erwarteten Verſtärkungen zu verhindern. Zwey Geſchwader, welche Cäſar an den ſizilischen Küſten ausrüſten ließ, gingen bey dem wiederhohlten Angriffe der aſiatiſchen Flotte, welche C. Caſſius führte, in Flammen auf, und ſelbſt Meſſana würde ſeinem Angriffe nicht widerſtanden haben, wenn nicht das, ſo eben ſich verbreitende Gerücht von Cäſar's großem Siege ihn eiligſt aus der Meerenge verſcheucht hätte. Er wandte ſich nach Corcyra, dem allgemeinen Sammelplatz der verſchiedenen pompejaniſchen Geſchwader, wo auch auf die beſtätigte Schreckens-Bothſchaft, Theils vor, Theils nach ihm, die übrigen Anführer — Octavius von der illyriſchen Küſte, Cn. Pompejus von Oricum, und Lälius mit ihm zuſammen trafen.

Allein die rathloſe Beſtürzung, welche ſich hier aller Gemüther bemächtigt hätte, wich nur dann erſt in einigem Maße, als auch Cato, von Dyrrhachium her, ſich zu ihnen geſellte und ſeinen unerſchütterlichen Muth in ihre Mitte trug. Auch er hatte ſehr bald den

---

nen, und ihnen etwas nachzutragen. Pompejus, als er, nach Sertorius Tode, auch deſſen Kriegskanzley ausgeliefert erhielt, hatte die nähmliche Großmuth bewieſen.

unglücklichen, aber von ihm im Voraus befürchteten Ausgang jener Entſcheidungsſchlacht auf dem, ihm anvertrauten Poſten vernommen. Was ſich von der Wahlſtatt hatte retten können, ſuchte zunächſt in Dyrrhachium Zuflucht; und bald ſah ſich Cato von Labienus, Afranius, Petrejus und andern bedeutenden Männern, ſo wie von einem nicht unbeträchtlichen Truppenreſte, umgeben. Der Platz ſelbſt ſchien ihm, unter den veränderten Umſtänden, entweder nicht haltbar, oder ſeine Behauptung nutzlos; allein jene Trümmer des Heeres und die anſehnliche Flotte wünſchte er ſeinem Freunde, der ihn verkannt hatte, dadurch, daß er ſie nach Italien überführte, zu erhalten, oder — hätte Pompejus mit ſeinem Glücke auch Leben und Alles verloren — ſich ſelbſt ferne von dieſem blutigen Getümmel, das ihn, je länger, je mehr, anekelte, in irgend einen Winkel der Erde freywillig zu verbannen; nie aber ſein Idol, die Freyheit, zu überleben.

Als bloßer Proprätor, hielt ſich indeſſen Cato zum Oberbefehl über die bey Córcyra verſammelte Macht um ſo weniger berechtigt, da Cicero, der mit ihm gekommen war, vermöge ſeiner Eigenſchaften als Conſular und Imperator *) nähere Anſprüche auf dieſes Vorrecht hatte. Allein Roms erſter Redner fühlte ſich nicht eben ſowohl zu Roms erſtem Feldherrn berufen; und Dieſes am wenigſten in einem Kampfe,

---

*) Der Titel, den ihm vormahls ſein kleines Heer in Cilicien beygelegt. Überdem war er noch als wirklich beamteter Proconſul zu betrachten, da er, ſeit jener Zeit, Rom noch nicht wieder betreten hatte, in deſſen Ringmauern allein dieſe Staatsämter erloſchen.

den er vom erſten Anbeginn gemißbilligt hatte, und deſſen er ſich jetzt mehr, als jemahls, zu entſchlagen wünſchte, um, nach Italien zurückgezogen, ſeine Sicherheit von der Gunſt des nicht mehr zweifelhaften Siegers zu erwarten. Seine Weigerung und der nicht verhehlte Entſchluß zu ſeiner Entfernung, reitzten den Unwillen des jüngern Pompejus in dem Maße, daß er jedem Abtrünnigen an ſeines Vaters Sache den Tod drohete, und im Begriffe ſtand, den ſich weigernden Conſularen thätlich zu mißhandeln. Nur Cato's Dazwiſchenkunft, welcher den hitzigen Jüngling bey Seite zog und zur Beſinnung zurückführte, rettete den Zitternden, welcher zugleich durch ihn den nöthigen Vorſchub zu ſeinem Abzuge erhielt. Einer gleichen Gunſt mochten ſich nunmehr Alle, die Jenem ähnlich dachten, erfreuen.

Indeſſen war Fuſius Calenus mit dem zurückgelaſſenen cäſariſchen Heere aus Attica in den Peloponneſus eingedrungen, und ſeine Annäherung gegen Paträ nöthigte die Pompejaner, die ſich von Corcyra hierher gewandt hatten, um noch mehrere ihrer Freunde bey ſich aufzunehmen, dieſen Punct zu verlaſſen. Ohnehin kam es darauf an, ſich mit dem Oberfeldherrn, den die Flucht nur nach Ägypten oder nach Afrika getragen haben konnte, auf's baldigſte zu vereinigen; und ſo ging Cato mit der geſammten vorhandenen Land- und Seemacht von dort, zu ſeiner Aufſuchung, unter Segel. Indem er, längs der ſüdlichen Küſte von Kreta, gegen die cyrenäiſche Küſte zog, ſtieß ihm, bey dem Vorgebirge Paliurus,*), Cornelia mit Sextus

---

*) Es lag, Kreta gegenüber, an der afrikaniſchen Küſte, weſt-

Pompejus und den übrigen jammervollen Augenzeugen von des großen Pompejus Untergange, auf ihrer fortgeſetzten Flucht entgegen *). Jetzt war ihm alſo entſchieden, was er, als das Traurigſte, gefürchtet hatte! Auch wirkte die entſetzliche Zeitung, gleich einem betäubenden Wetterſtahl, auf ſeine Begleiter. Viele, die nur durch perſönliche Verpflichtung auf des untergegangenen Freundes Seite gehalten worden, glaubten nunmehr, ohne Unehre, auf ihr eigenes Heil denken und ihren Frieden mit dem Sieger machen zu dürfen **). Sie zerſtreuten ſich, und ließen nur den kleinen Reſt von Feuerköpfen zurück, welche entweder dieſe friedliche Hoffnung, im Gefühl ihrer eigenen unvertilgbaren Feindſeligkeit, fahren ließen, oder, als ächtere Patrioten, nicht die Partey, ſondern Rom und die Freyheit, in's Auge faßten.

---

lich des großen Catabathmus. Jetzt bezeichnet die kleine Inſel **Bomba** dieſe Gegend.

*) An welchen ſchwachen Fäden oft die größten Weltbegebenheiten hängen! Hätte Pompejus bey Peluſium die Möglichkeit des Rückzugs nicht zu ſchnell aufgegeben; wäre er mit dem gleichen guten Glücke, welches Corneliens Flucht begünſtigte, den Ägyptern entronnen, und auf Cato's, ihn ſuchende Flotte geſtoßen: wie ſo ganz anders möchte dann wahrſcheinlich, auf afrikaniſchem Boden, der Verfolg dieſer großen Fehde ſich geſtaltet haben!

**) So z. B. begab ſich C. Caſſius nach der Mündung des Cydnus, wo er Cäſar'n nicht mehr vorfand und lange Zeit, unter zweifelhaften Entſchlüſſen, deſſen Rückkehr von Alexandria erwartete, bis M. Brutus, ſein Schwager, ſich mit Erfolg für ihn verwandte.

Endlich glaubte Manaſſes ſeine ganze Pflicht erfüllt zu haben, und ſeine tägliche Poſt brachte an den Polikleas nachſtehendes Briefchen:

„Heute

klärung eines falſch verſtandnen Ausdrucks iſt. — Schwache Seelen, meint' ich, ſuchen immer Hülfe außer, nie in ſich ſelbſt. Wo ſie handeln ſollen, flehn ſie zu Andern; wo ſie ſelbſt auf Ausdruck denken könten, ſinkt die Hand in Schoos, und der Geiſt erſchlaft. Für ſie iſt die Fabel von dem Fuhrmann gemacht, der, im Sumpf verſunken, den Herkul ihm herauszuziehen bat! Für ſie auch die Antwort des Gottes: zu verſuchen, ob er nicht ſelbſt ſich helfen könne! Solche Beter ſind doch wohl anerkannte Schwachköpfe? Aber weil ich ſage: Jeder Schwache nimt zum Gebet zuerſt ſeine Zuflucht; iſt denn das ſoviel, als: Jeder Betende iſt ein Schwachkopf? Nimmermehr! Auch Hektor betete, wenn er in Streit ging: aber Paris betet, anſtatt in Streit zu gehen. — Jeder geiſtliche Heuchler hat Gottſeligkeit im Munde; nicht wahr? Kan ich nun den Saz umdrehn: Wer Gotſeligkeit im Munde hat iſt ein Heuchler? — Ich geſteh's freimüthig, der Irthum meiner Freunde bleibt mir unbegreiflich. Ein ganz klein wenig Logik hätt' ihn von Grund aus heilen können; aber es iſt dies mir ein Beweis mehr, wie mannichfaltiger Vorſicht ein Schriftſteller bedarf. — Noch eine Auslegung dieſer Erzählung hingegen, mit der beinah eine ganze Stadt mich beehrt hat, verſchweig ich dieſer Stadt zu Ehren; denn ſie verdient nicht Widerlegung, ſondern bittern Spott, und dieſe Stadt iſt mir zu nah verwandt.

Dieſe Letztern waren es auch, deren anhaltendem Verlangen, an Cato ein Haupt und einen Führer zu behalten, Dieſer endlich nicht zu widerſtehen vermochte. Seine Wünſche geizten nicht nach ſolcher Auszeichnung; allein er würde ſich es zur Schande gerechnet haben, Männer, die nur das Rechte wollten, zu einer Zeit zu verlaſſen, wo ſein Zurücktritt eben ſowohl für einen Mangel an Edelmuth, als an Vaterlandsliebe, hätte gelten können. Ihrem Vertrauen zu entſprechen und ſie in einem fremden Lande nicht hülf- und rathlos zu laſſen, ſtellte er ſich demnach an ihre Spitze; doch auch jetzt wollte Cäſar's glückhafter Stern, daß ſogleich der erſte Entſchluß, den Cato faßte, ein Alles entſcheidender Mißgriff wäre. Denn anſtatt ſogleich, mit günſtigem Winde, oſtwärts zu ſegeln und ſich vor Alexandria, wo ſein Gegner ſich täglich in ein größeres Gedränge verſtrickt ſah, zu zeigen, wandte er ſich, ohne auch nur eine nähere Nachricht von einer ſpätern Lage der Dinge einzuziehen, weſtwärts gegen Cyrene *), um förderſamſt einen Hafen und Waffenplatz zu gewinnen. Wenig Tage zuvor hatte Labienus von dieſem Orte unverrichteter Sachen wieder abziehen müſſen; doch Cato's vereinter Macht, oder dem Zauber ſeines Nahmens, öffneten die Bürger nunmehr, ohne Widerſtand, ihre Thore.

Die Nachrichten, welche er hier von der Provinz

---

*) Curen, unweit des, hier am weiteſten gegen Norden ausſpringenden Vorgebirgs Razat, iſt der heutige Nahme dieſer ehemahligen Hauptſtadt von Cyrenaica. Die Wüſte Barca liegt ihr in weiter Ausdehnung in Süden und Weſten.

Afrika einzog, waren vollkommen dazu geeignet, ſeinen Muth auf's Neue zu beleben. Nicht nur hatte hier, ſeit Curio's Niederlage, die republikaniſche Partey unter der Anführung des Attius Varus, und vom Könige Juba begünſtigt, die öffentlichen Angelegenheiten fortdauernd geleitet, ſondern auch Metellus Scipio, des Pompejus Schwiegervater, ſich in dieſe Gegenden gerettet und eine willkommene Aufnahme, ſo wie ein ausgerüſtetes Heer verſammelt gefunden. Cato ſelbſt ſah gegen zehn tauſend Mann unter ſeinen Befehlen, deren Vereinigung mit jenen ſchlagfertigen Truppen bedeutende Vortheile verſprach; und wenn gleich dieſelbe, bey dem jetzt eintretenden Winter, wegen der herrſchenden Weſtwinde, zur See und längs den hochgefährlichen Syrten, ein unüberſteigliches Hinderniß fand, ſo ſtand er dennoch nicht an, dieſen Plan durch einen eben ſo kühnen, als beſchwerlichen dreyßigtägigen Marſch zu Lande, unfern der Küſte, in das Werk zu ſetzen.

Alle Schreckniſſe der Wüſte — der glühende Sonnenbrand, der Mangel an Waſſer und die Tiefe des zu durchwatenden Sandes — mußten ſeiner Beharrlichkeit weichen. Doch als er die Provinz erreichte, überzeugte er ſich bald, daß die Verhältniſſe ſeiner Partey hier keinesweges ſo vortheilhaft waren, als ſie es aus der Ferne geſchienen hatten. Scipio und Varus, Jeder nur ſeinen beſondern Vortheil verfolgend, ſtanden einander bey jedem Schritte gefliſſentlich im Wege und ſuchten ihren Einfluß durch die Bewerbung um Juba's Gunſt zu verſtärken; während Dieſer mit ſeinem gewohnten Übermuth hierin den gewünſchten Anlaß fand, ſie durch ſeine ſtolzen Anmaßungen zu demüthigen und faſt als ſeine Vaſallen zu behandeln. So bedurfte es denn Cato's ganzen Ernſtes, der hier gemißhandelten Würde des römiſchen Nahmens ihre Rechte zurückzugeben *); allein indem er den rohen Barbaren Geſchmeidigkeit lehrte, ſuchte er zugleich auch die Quelle des Übels zu verſtopfen, und ohne der alten und bekannten Abneigung, welche zwiſchen ihm und Scipio obwaltete, einigen Einfluß auf ſeine Handlungen zu geſtatten **), ruhete er nicht eher, als er denſelben mit Varus wieder ausgeſöhnt hatte. Beyde fühlten ſeinen Edelmuth und huldigten demſelben durch das freywillige Erbiethen, ihn, den Würdigſten, an die Spitze des Heeres, ſo wie der öffentlichen Verwaltung, zu ſtellen. Hätte aber auch Cato's Ehrgeiz an eine ſolche Auszeichnung gereicht, ſo verbòth ihm doch die nähmliche Scheu vor der kleinſten Verletzung der hergebrachten republikaniſchen Formen, die ihm ſchon ehemahls zu Corcyra eine ähnliche Weigerung in den Mund gelegt, auch hier, irgend etwas in der Verfaſſung umzuſtoßen, zu deren Aufrechterhaltung man ja eben zu den Waffen gegriffen hatte. Dagegen ward auf ſeinen Vorſchlag Scipio, der älteſte gegenwärtige Conſular, und deſſen Nahme überdem auf dieſem Boden, dem allgemeinen Volksglauben nach, für ſo heilbringend gehalten wurde, mit der oberſten Gewalt bekleidet.

---

*) Bey der erſten Unterredung, welche der König mit Cato haben ſollte, ließ er ſeinen Stuhl in die Mitte zwiſchen Dieſem und Scipio hinſetzen. Doch in eben dem Augenblick ergriff auch Cato den ſeinigen und ſtellte ihn zu Scipio's Rechten, wodurch alſo der Letztere den Ehrenplatz gewann, der beſchämte Juba aber auf die unterſte Stelle zurückgeſetzt wurde, die ihm, wo römiſche Senatoren zugegen waren, allein gebührte. Gerade in ſolchen kleinen Zügen zeichnet ſich der Römerſtolz am lebhafteſten.

**) Dieſe politiſche Feindſchaft Scipio's, die mit dem geheimen Widerwillen ſeines Schwiegerſohnes aus der nähmlichen Quelle floß, (denn wie durften ſie hoffen, daß Cato ihre, auf abſolute Präponderanz abzielende Anmaßungen gut heißen werde) hatte ſich früher ſchon in einer öffentlichen Schmähſchrift gegen den unbeugſamen Römer geoffenbart, welche an Cäſar's ſpäteren Anti-Cato von gleicher Tendenz erinnert.

Nur zu bald lehrte jedoch der Erfolg, wie viel beſſer der ſtrenge Römer ſeinem Vaterlande gedient haben würde, wenn er, mit minderer Bedenklichkeit, Demſelben die Wunden erſpart hätte, welche des Erwählten Unfähigkeit zu einem ſolchen Poſten ihm nothwendig ſchlagen mußte. Gleich eine der erſten Maßregeln, deren Ausführung Scipio beſchloß, war die gänzliche Zerſtörung von Utica *), welches ſich, ſeitdem es Cu-

---

*) Utica (jetzt Biſerta) an der Weſtſeite des tiefen Meerbuſens gelegen, welcher ſich zwiſchen den Vorgebirgen Apollinis und Mercurii (Hermäum) in das Land hineindrängt, und in deſſen innerſtem Grunde vormahls Karthago prangte, erhob ſich, vermöge dieſer glücklichen Lage, mit verdoppeltem Flor, neben den Trümmern jenes alten Stapelplatzes für den Handel. Zugleich war ſie die Hauptſtadt der römiſchen Provinz Afrika und wimmelte von römiſchen Bürgern und Rittern, die der Handel hieher gezogen hatte. In dieſen Rückſichten, ſo wie wegen ihrer Feſtigkeit, war ſie ſchon längſt ein Dorn in Juba's Augen, der, wie es ſcheint, jetzt ſeinen Einfluß auf den ſchwachſinnigen Scipio dazu mißbrauchte, ihn zu ihrer Vertilgung aufzureitzen.

rio mit ſeinem Heere ſo gutwillig in ſeine Mauern aufgenommen, einer zu großen Anhänglichkeit an Cäſar verdächtig gemacht hatte. Cato, eben ſo ſehr von der kalten Grauſamkeit dieſes Entſchluſſes empört, als voll Mißbilligung, dieſen einzigen und bequemſten Waffenplatz an der ganzen Küſte muthwillig vernichtet zu ſehen, mußte ſich mit der ganzen Macht ſeines Anſehens und ſeiner Beredſamkeit entgegenſtämmen, bevor er es dahin brachte, ſeine Bürgſchaft für das Betragen der Uticenſer angenommen und die Stadt gerettet zu ſehen. In der That traf er auch, bey ſeinem verlängerten Aufenthalt, alsbald die zweckmäßigſten Anſtalten, den böſen Willen der Einwohner zu entwaffnen; dabey aber auch den Platz durch neue Befeſtigungswerke, durch unermeßliche Magazine und Kriegswerkſtätten zu einem haltbaren Bollwerk für ſeine Partey zu machen.

Freylich reichten alle dieſe Anſtrengungen eben ſo wenig hin, in dieſe Partey einen lebendigen Geiſt zu bringen, als ihr die Augen über Cato's hohes und uneigennütziges Verdienſt zu öffnen; und eben ſo wenig fehlt es an Spuren in der Geſchichte, die es verrathen, daß Dieſer mit heimlicher Reue, bloß ſeiner Großmuth Gehör gegeben zu haben, zu dem Wunſche gedrungen ward, ſich und ſein Schickſal von dieſen Menſchen, die eben ſo ſehr von Kurzſichtigkeit, als vom böſen Willen geleitet wurden, zu trennen, und wieder in Rom, zur Begleitung ſeines natürlichen Poſtens in der Republik, aufzutreten. Denn in dem Bewußtſeyn, nichts Unrechtes gethan zu haben, durfte er jeder Gewaltthat des glücklichen Uſurpators ſeinen feſten und ruhigen Gleichmuth entgegenſtellen.

Auch iſt es ſo wahr, daß ſeine bloße Gegenwart die neuen Machthaber mehr, als ſelbſt ſein gewaffneter Widerſtand, in Verlegenheit geſetzt haben würde, daß Cato's Nahme ausdrücklich in der Reihe der Wenigen ſtand, denen, auf Cäſar's Befehl, der Eintritt in Italien unterſagt bleiben ſollte.

Hierhier, und zu Roms Verwaltung, hatte Cäſar, ſogleich nach dem großen pharſaliſchen Siege, ſeinen Legaten, M. Antonius, mit mehreren Legionen entſandt; und wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß deſſen Geiſt und Fähigkeiten, die ſich in dem nähmlichen Poſten, ſchon während des Imperators hiſpaniſchem Feldzuge, zu deſſen Zufriedenheit entwickelt hatten, ihn dieſes ausgezeichneten Vertrauens würdig machten, ſo ließen dennoch ſeine wilden Leidenſchaften nur zu gewiß die heftigſten Maßregeln gegen Jeden, der dem Zügelloſen nur jemahls in den Weg getreten war, im Voraus erwarten. Vor Allen machte Cicero dieſe unglückliche Erfahrung, als er, in der Vorausſetzung von Cäſar's nahem perſönlichen Auftritt in Italien, nach Brundiſium gekommen war, um ſeine Ausſöhnung mit dem Sieger zu bewirken. Wenig fehlte, daß Antonius ihn dieſen gewagten Schritt nicht mit dem Leben bezahlen ließ; dagegen aber hielt er ihn deſto länger in der demüthigſten Abhängigkeit von ſeiner Willkür, und nöthigte ihn, unter vielfachen Kränkungen, die endliche Löſung ſeines Schickſals, viele Monden hindurch, voll ſchmerzlicher Unruhe in jenem Hafenplatze zu erharren.

Nicht minder aber empfand Rom ſelbſt die herben Folgen dieſer trotzigen Willkür einer militäriſchen Regierung, die ſich in den Händen eines Mannes von

Antonius Sinnesart nothwendig in ein ſchonungslos verwundendes Schwert verwandeln mußte. Die dumpfe Ruhe, welche Cäſar dieſer unermeßlichen Hauptſtadt durch ſeine letzte Anweſenheit aufgezwungen hatte, war auch ſpäterhin, da er ſeine Waffen gegen Pompejus wandte, durch Publius Servilius Iſauricus, ſeinen Gehülfen im Conſulat, mit wenig Unterbrechung erhalten worden; und nur ins Geheim mochte hier und da ein ſcheues Umtreiben zu Gunſten der Gegenpartey ſich äußern. Vielmehr richteten Aller Blicke ſich angeſtrengt nach Epirus, um zu erwarten, welchen endlichen Oberherrn das Schickſal dem Reiche zu geben gedenke. Selbſt aber dann auch, als bey Pharſalus dieſes große Loos wirklich gefallen war und die Nachricht hiervon Rom mehr durch das öffentliche Gerücht und Privatbriefe, als durch einen förmlichen Bericht des Siegers den Senat erreichte *), mußte hier die Verwaltung nur um ſo mehr in dem Geleiſe verbleiben, welches der bisherige Machthaber für dieſelbe vorgezeichnet hatte; während der Pöbel — überall ſich ähnlich in Leichtſinn und Zügelloſigkeit — die neue Ordnung der Dinge, auf ſeine Weiſe, durch Niederreiſſung von Sulla's und Pompejus Bildſäulen feyerte **).

---

*) Cäſar unterließ die Abſendung dieſes offiziellen Berichts aus einem feinen Gefühl von Schicklichkeit. Er wollte nicht das Anſehen gewinnen, über ſeines Gegners Unglück und das Drangſal der Republik gefrohlockt zu haben.

**) Sie ſtanden auf dem Forum bey den Roſtris, und die Statue des ältern Triumvirs war vergoldet. Es war Cäſar's werth, dieſe Standbilder, drey Jahre ſpäter, und

Gleichwohl würde Cäſar's eigene Partey, die jetzt den Senat ausſchließlich bildete, geglaubt haben, ihrer Pflicht gegen ihn zu entſtehen, wenn ſie nicht ſogleich auch auf neue glänzende Auszeichnungen an Macht und Ehre für ihn geſonnen hätte. So ernannte ihn denn, beym nahen Ablauf ſeines jetzigen Conſulats, ein feyerliches Decret zum Dictator für das nächſte volle Jahr*). Nicht minder ungewöhnlich ward ſein Conſulat noch auf fünf Jahre verlängert, und er, um ſeine Perſon um ſo unverletzlicher zu machen, mit der geheiligten Würde eines Volkstribuns bekleidet. Alles Dieſes geſchah in ſeiner Abweſenheit; und wenn gleich dieſer letztere Umſtand nicht erlaubte, über die Wahl ſeines Magiſter Equitum — zumahl aus ſo weiter Entfernung — Cäſar's eigene Beſtimmung zu

---

zwar zu einer Zeit wieder aufzurichten, wo er, im Vollgenuß ſeiner Herrſchaft, hierzu auf keine andere, als die Eingebungen ſeines Edelmuths, zu achten hatte. Dennoch bemerkte Cicero bey dieſer Gelegenheit ſehr fein gegen ſeine Freunde: „Eben durch dieſe Pietät gegen fremde Standbilder ſtellt Cäſar ſeine eigenen für die Zukunft feſter.“

[*] In dieſem, um das Doppelte hinausgerückten Zeitraume ſeiner Machtvollkommenheit (denn ſonſt durfte ein Dictator geſetzlich nur auf ſechs Monathe gewählt werden) lag eben das Neue und Ungewöhnliche; und zugleich auch war dieſe Neuerung, als Vorbereitung auf eine künftige immerwährende Dictatur, ſehr wohl berechnet. Was Cäſar durch dieſe Ernennung an conſtitutioneller Macht gewann, leuchtet in die Augen, ſobald man ſich erinnert, daß von dieſem Augenblick an (mit bloßer Ausnahme der Volkstribunen und Ädilen) jede andere öffentliche Würde für erloſchen galt, in ſo fern nicht der Dictator ſelbſt dazu ernannt hatte.

erwarten, ſo war man doch gewiß, in ſeinem Sinne zu handeln, wenn dieſe zweyte Staatswürde auf Antonius, ſeinen Freund und Vertrauten, der ſo eben in Rom aufgetreten war, übertragen würde. Je länger nun der Dictator noch im Oriente verzog, mit um ſo vollerer Ungebundenheit durfte auch ſein Stellvertreter dieſe ſchrankenloſe Gewalt nach eigenem Gefallen in Italien handhaben.

Unrecht aber würde man thun, ſeine nunmehrige Amtsführung mit dem Nahmen einer geregelten Verwaltung, und nicht vielmehr einer ſchamloſen Überhebung aller Pflichten eines ſo ehrwürdigen Amtes zu belegen. Eine völlige Schreckensregierung trat mit derſelben ein, wo Unſicherheit alles Eigenthumes, ſchmähliche Beraubung und feile Gerechtigkeitspflege, unter dem Schutz ſeiner bewaffneten Söldlinge, an der Tagesordnung waren, und Rom's erſte und einzige Magiſtratsperſon ſich nur durch ſtarren Trotz gegen jede gute alte Sitte, durch ſinnloſe Verſchwendung, ſchamloſe Üppigkeit und ekle Völlerey auszeichnete*); während das Staatshaupt ſelbſt, ſeinem Stellvertreter ſo unähnlich, unter fernen Himmelsſtrichen der Gefahr trotzte und unter dem Panzer ſchwitzte.

Denn

---

*) Daß Antonius im Forum und bey den öffentlichen Spielen bewaffnet erſchien und ſich mit eben dergleichen Trabanten umgab, gehörte, wenigſtens in Rom, unter die unerhörten Dinge; aber unerhört und empörend muß es überall und zu jeder Zeit erſcheinen, wenn er öffentlich und mitten in der Ausübung ſeiner Amtspflichten, den von Getränk überfüllten Magen wieder zu erleichtern genöthigt war.

Denn endlich thut es wohl Noth, nach dieſem flüchtigen Blick auf die gleichzeitigen Ereigniſſe der übrigen römiſchen Welt, von welchen Cäſar, als lägen ſie gänzlich außer ſeinem Geſichtskreiſe, nicht die mindeſte Kenntniß zu nehmen würdigte, uns zu ihm ſelbſt zurück zu wenden, den wir an den Ufern des Nils und im nahen Zuſammentreffen mit neuen raſchen Glückswechſeln verlaſſen haben. Zu ſpät hatte er, ſogleich nach ſeiner Landung auf ägyptiſchen Boden, das unzureichende Gewicht ſeiner mit ſich gebrachten Kriegsſchar erkannt, um in den verwickelten Verhältniſſen, die Seiner hier warteten, ſeine Rolle als Schiedsrichter und Gebiether mit Nachdruck zu behaupten; und es wär ihm deßhalb nichts angelegener geweſen, als eine Verſtärkung von zwey Legionen, welche unlängſt aus den pompejaniſchen Gefangenen errichtet worden, aus Kleinaſien zu ſich zu entbiethen. Bis dieſe ihn erreichen könnten, blieb ihm freylich nichts übrig, als ſich innerhalb der Mauern von Alexandria auf ſeine bloße Vertheidigung einzuſchränken; zugleich aber auch zu verſuchen, wie weit der Nahme des jungen Königs, deſſen Perſon in dem römiſchen Quartiere ſorgfältig gehüthet wurde, ſich dazu benutzen ließe, dem wirklichen Ausbruch einer ſo ungleichen Fehde zu wehren.

Allein Achillas, in hoher Zuverſicht auf ſeine Überlegenheit und den für ſich gewonnenen Beytritt der Alexandriner, war allerdings auch bereits zu weit gegangen, um jetzt, ohne noch größere Gefahr für ſich, zurückzutreten. Anſtatt alſo die beyden ägyptiſchen Abgeordneten Dioskorides und Serapion, welche ihn, abſeiten ſeines königlichen Gebiethers, von ferneren

„Heute punkte vier Uhr melde ich Ihnen durch dieſen achtzeiligen Brief, daß ich morgen um eben dieſe Zeit mit meinem Anvertrauten mich auf die Reiſe zu Ihnen machen werde. Aus einem rohen Jüngling habe ich — Dank ſei es den Göttern! einen vollkommenen Mann zu bilden gewuſt.“

Wirklich trat er des andern Tags in den erſten Minuten der fünften Stunde ſeinen Rückweg mit ſeinem vollkommnen Geſchöpfe an, und kam glücklich nach Troja, wo Volikleas ſeinen Sohn mit Freudenthränen umarmte.

Lenidors Geburt berechtigte ihn zum freien Eintritt in die vornehmſten Häuſer, und ſeine Gaben erwarben ihm bald Bemerkung und Lob. Er war erſt zwanzig Jahr alt, aber er konte ſich unter zwanzig Spieltiſchen befinden, ohne Verſuchung zu fühlen, ſich an einen derſelben zu ſitzen — Mehr als funfzig der ſchönſten Damen, erfahren in allen Künſten der Anlockung, warfen ihre Reze nach ihm aus und thaten einen — Fehlzug. Lenidor erwieß jedem ihrer Verdienſte Achtung, aber auch nur blos Achtung. Er lobte das feuervolle Auge dieſer Dame mit eben der Gerechtigkeit, mit der er den ſchlanken Wuchs ihrer Nachbarin, und das Wangengrübchen der dritten rühmte. Sein Schlaf blieb ruhig, ſeine Wange roth und ſein Herz frei. — Er bezeigte jedem verſuchten Krieger die verdiente

Feindſeligkeiten abzumahnen, in's Lager gekommen wären, auch nur anzuhören, ließ er ſie tödtlich mißhandeln, und wagte es keck auf den Nahmen eines Empörers, ſeinem Herrn und ſich ſelbſt den beſſern Dienſt durch Aufrechthaltung der alten Herrſchaft zu leiſten. Alles verſprach ihm hierzu den glücklichſten Erfolg. Alexandria ſelbſt ſtand ſeinen Waffen nicht verſchloſſen, denn Cäſar's Truppenmangel erlaubte die Vertheidigung dieſer weiten Ringmauern ſo wenig, daß er ſich ſogleich nur auf die Behauptung der königlichen Burg und des nächſtgelegenen Stadtviertels beſchränken mußte; und ſelbſt hier ſah er ſich ſo raſch und mit ſo viel Ungeſtüm angegriffen, daß die Cohorten ſich kaum durch die hartnäckigſte Abwehr in den Straſſen Luft zu ſchaffen vermochten.

Cäſar überblickte die ganze Mißlichkeit ſeiner Lage; und es entging ihm nicht, daß ſie von eben dem Augenblick an rettungslos werden müßte, wo ſeine Gegner Meiſter zur See würden, oder er ſelbſt ſich von der Gemeinſchaft mit dem Meere abſchneiden ließe. Zwar grenzte die Königsburg mit ihren, von ihm beſetzten Umgebungen unmittelbar an das Ufer und ſchien ihn gegen dieſen letztern Unfall zu ſichern; allein um auch gegen das Erſtere gedeckt zu ſeyn, galt es kein Säumen, ſich der Inſel Pharus, welche die beyden Häfen der Stadt beherrſchte, zu bemächtigen und die ägyptiſche Flotte, deren Beſitznahme ſeine geringe Truppenmacht nicht geſtattete, zu zerſtören. Sie beſtand aus funfzig großen Galeeren, welche ſich, auf die erſte Kunde vom Ausgang der pharſaliſchen Schlacht, von der pompejaniſchen Seemacht getrennt und auf den Heimweg begeben hatten, und demnächſt aus zwey und zwanzig ähnlichen Kriegsfahrzeugen, die, zur Sicherheit des Hafens ſelbſt, hier für gewöhnlich aufgeſtellt waren*). Beyde Geſchwader, mit allem Erforderniß ausgerüſtet, bothen den Ägyptern eben ſo ausreichende Mittel zum Angriff, als zur Vertheidigung, dar; und eben darum hatte auch Achillas, indem er Cäſar's Quartiere beſtürmte, den Verſuch eingeleitet, ſich gleichzeitig des Hafens und dieſer Schiffe zu bemächtigen.

So erhob ſich demnach ein Kampf von zwey entgegengeſetzten Seiten, der, da es hier Alles um Alles galt, mit gleicher Anſtrengung und zweifelhaftem Erfolge ſo lange fortgeſetzt wurde, bis es Cäſar'n gelang, gegen die Werfte nahe genug vorzubringen, um die feindliche Flotte in Brand zu ſtecken. Selbſt durch Alexandria, in das Stadtquartier von Bruchion, verbreitete ſich von hier aus die verwüſtende Flamme. Gegen tauſend Gebäude wurden ihr Raub, aber bejammernswerther, als Alles, ſelbſt für eine ferne Nachwelt, war der Untergang des großen und in ſeiner Art einzigen Bücherſchatzes von vier Mahl hundert tauſend Rollen — der vollſtändige Inbegriff des menſchlichen Wiſſens damahliger Zeit — bis zu welchem das Feuer vordrang, und ihn in Aſche verwandelte. Cäſar hatte dieſen Unfall eben ſo wenig gewollt, als es in ſeiner Macht ſtand, denſelben zu verhindern.

---

*) Nach allen Umwandlungen, welche achtzehn Jahrhunderte auf dieſem intereſſanten Erdfleck bewirkt haben, iſt es dennoch, im Ganzen, wie damahls: daß nähmlich die jetzt zur völligen Halbinſel gewordene Inſel Pharus zwey Häfen, weſtlich und öſtlich, bildet, von welchen der Letztere durch Größe und Sicherheit den Vorzug behauptet, und daher auch dem ausſchließlichen Gebrauch der türkiſchen Marine vorbehalten bleibt. In dieſem, oder dem aſiatiſchen Hafen, war ohne Zweifel auch zu Cäſar's Zeiten die ägyptiſche Flotte ſtationirt; da hingegen es ſcheint, als hätten ſeine eigenen Schiffe in dem kleinern Hafen Eunoſtus, an der weſtlichen Seite des Hafendammes, geankert. Denn bey dem Mißtrauen, mit welchem er ſich dieſer Küſte zu nähern Urſache hatte, läßt ſich's nicht wohl vorausſetzen, daß er ſich in jenen, nur durch eine enge Mündung zugänglichen öſtlichen Hafen gewagt haben ſollte, wo er gänzlich in der Gewalt der ägyptiſchen Seemacht geweſen wäre, die erſt noch kürzlich gegen ihn gefochten hatte.

Doch nicht zufrieden mit dem Vortheil, welchen die Vernichtung der feindlichen Seemacht ihm gewährte, benutzte er ſogleich die allgemeine Verwirrung, welche dieſes Ereigniß unter den Ägyptern erzeugte, und den Rauch, der weit umher den Geſichtskreis verfinſterte, zu einer Landung auf der Inſel Pharus, die als eine volkreiche Vorſtadt von Alexandria betrachtet werden konnte, und wo er ſich feſt genug ſetzte, um künftig ſeine Zufuhren zur See und ſeine eigene Flotte auf ihrem Ankerplatz zu ſichern. So bekümmerte es ihn weniger, daß das Gefecht in den Gaſſen der Stadt zu keiner Entſcheidung führte; doch gab er in der nächſten Nacht verſchiedene Poſten auf, die ihn einem neuen Angriff bloß geſtellt haben würden; befeſtigte ſich in der Folge durch aufgeworfene Verſchanzungen in den übrigen, und ließ ſein vornehmſtes Augenmerk dahin gerichtet ſeyn, vermittelſt eines zwiſchen inne liegenden Theaters, welches in ein Caſtell verwandelt wurde, die unmittelbare Verbindung mit dem Hafendamme*) und durch denſelben mit der Inſel Pharus zu unterhalten.

Als ſey jedoch die Verwickelung des großen Schauſpieles, welches der Welt hier dargebothen wurde, bisher noch unvollkommen geweſen, mußte gerade jetzt noch eine neue Mitſpielerinn auftreten und den Knoten noch unauflöslicher ſchürzen. Die Prinzeſſinn Arſinoe, Cleopatrens jüngere Schweſter, welche, wie es ſcheint, mit ihr nach Alexandria gekommen war, fand Gelegenheit, dem engeren Verwahrſam, worin ſie von Cäſar gehalten wurde, ſich heimlich zu entziehen und hinaus in's Lager unter Achillas Schutz zu flüchten. Ausſichten des Ehrgeizes auf einen, ſo gut als erledigt geltenden Thron ſcheinen ſie zu dieſem gewagten Schritte bewogen zu haben; doch wenn der Feldherr ſie vielleicht Anfangs, um ſich ihres Nahmens mit Vortheil zu bedienen, nicht ohne Vergnügen in ſeinem Lager aufnahm, ſo bemerkte er bald, mit ſteigender Unluſt, die Beſtrebungen der Prinzeſſinn, ſich durch reiche Geſchenke und noch freygebigere Verheiſſungen einen Anhang in dem feilen Heere zu gewinnen; und wie gefliſſen auch er ſelbſt ihr durch die nähmlichen Mittel entgegen wirken mochte, ſo kam doch ſeine Gegnerinn jedem ferneren Verſuch ſeiner Liſt oder Gewalt durch einen entſcheidenden Gewaltſtreich zuvor. Pompejus Schatten ſah ſeinen Tod durch gleichen Meuchelmord an ſeinem Mörder vergolten; und der Kämmerling Ganymedes, welcher dieſen, ſo wie die frühern Schritte der Königstochter geleitet hatte, trat in demſelben Augenblick auch, von ihr ernannt, in Achillas glänzenden Poſten.

---

*) Dieſer Damm, welcher im Verfolg des Krieges noch eine ſo wichtige Rolle ſpielt, war durch Kunſt aufgeführt, maß 900 römiſche Schritte in der Länge, und hing an ſeinen beyden Enden durch zwey ſteinerne Brücken ſowohl mit der Stadt, als mit der Inſel zuſammen. Von ſeiner Länge, von ſieben Stadien, führte er den Nahmen Heptaſtadium; und die eben erwähnten Brücken waren von ſo weiter Bogenſpannung, daß die Schiffe, unter denſelben hinweg, von einem Hafen in den andern laufen konnten. — Daß übrigens die Inſel ſelbſt durch ihren Leuchtthurm — ein Werk von wunderbarer Pracht und Kühnheit, in des Knidiers Soſtratus Geiſt empfangen und von ihm ausgeführt — ſeit der Zeit des Königs Ptolemäus Philadelphus ſich auszeichnete, bedarf, als allgemein bekannt, hier kaum einer beſonderen Erwähnung.

Viel jedoch fehlte, daß Cäſar durch dieſen Wechſel der Herrſchaft und der Kriegsverwaltung etwas gewonnen hätte! Nicht nur die Erbitterung der Alexandriner, welche ſich in immer neuen Rüſtungen und Truppenaushebungen, ſelbſt unter den Sclaven, bewährte, blieb ſich gleich, ſondern auch der neue Feldherr entwickelte in dieſer, ihm ſo fremd ſcheinenden Laufbahn eine Thätigkeit, Einſicht und Kühnheit, welche ſelbſt das Talent ſeines Vorgängers in Schatten ſtellte. Gleich ſeine erſte Unternehmung ſollte den Beweis hiervon führen; und ein Genie, wie Cäſar's, und eine Ausdauer, wie ſeiner verſuchten Truppen, wurde erfordert, ſich den, mit unausbleiblichen Verderben drohenden Folgen derſelben zu entziehen.

Ganz Alexandria empfing ſein Trinkwaſſer aus dem weſtlichſten Arme des Nils, der ſein Gewäſſer, an den ſüdlichen Mauern der Stadt, in den See Mareotis ergoß. Allein um den darin aufgelöſten Schlamm und andere, für die Geſundheit ſchädliche

Beymiſchungen abzulegen, mußte dieſes Waſſer zuvor in den Ciſternen ſich abgekläret haben, womit jedes Haus in ſeinem Innern verſehen war, und die durch unterirdiſche Röhren mit dem Strome und unter einander in genaueſter Verbindung ſtanden. Ganymedes, der ſich Meiſter von den oberen Quartieren der Stadt ſah, von wo dieſe Canäle ſich niederwärts verbreiteten, begann mit dem Verſuche, dieſe Waſſerleitungen und jeden neuen Zufluß, rings an Cäſar's Poſtenkette entlang, mit Sorgfalt zu verſtopfen; aber nicht zufrieden, ſeinen Gegnern den künftigen Mangel an Trinkwaſſer vorbereitet zu haben, ſann er zugleich darauf, ihnen ſelbſt ihren gegenwärtigen Vorrath in den Ciſternen durch die Beymiſchung von Seewaſſer ungenießbar zu machen. Schöpfräder und alle Kunſtmittel einer, in dieſem Theile der Mechanik ſo vorzüglich geübten Nation, wurden alſobald in Bewegung geſetzt, die geſalzene Meeresfluth in die Höhe zu leiten, und durch die dazu vorbereiteten Canäle in das feindliche Stadtviertel abzuführen.

Sehr bald ſpürten die Legionen eine Veränderung in dem Geſchmack ihres Getränkes, die ſich mit jedem Augenblick weiter verbreitete, und ihnen nur die gräßliche Ausſicht auf ein nahes Verdurſten übrig ließ. Beſtürzung und Muthloſigkeit begann ſich der Gemüther zu bemächtigen, denen es eben ſo unmöglich ſchien, den Platz, welchem es an einem ſo weſentlichen Bedürfniß fehlte, noch länger zu behaupten, als ſich aus demſelben ohne gleiche Gefahr zu entfernen. Ihr Geſchrey erreichte Cäſar's Ohren, deſſen Beſonnenheit nicht lange nach Gründen der Beruhigung umher ſuchen durfte, um ſeine kräftigen Ermahnungen zu Muth und Ausdauer zu unterſtützen. Er ließ ſie bemerken, daß in ihrer gegenwärtigen Lage, wo man ſich des feindlichen Andrangs nur mit Mühe hinter den aufgethürmten Bollwerken erwehre, eine Einſchiffung, im Angeſichte der vielfach überlegenen Ägypter, ſo wie ſie mit ſeiner Ehre unverträglich ſey, auch nicht einmahl eine Möglichkeit des Erfolgs verſpreche. Man müſſe lediglich darauf denken, den Feind zu ſchlagen, und, bis die erwarteten Verſtärkungen erſchienen, um keines Fußes Breite weichen. Fehle es, für dieſen Augenblick, an trinkbarem Waſſer, ſo dürfe man nur, um deſſen genüglich zu finden, unfern des Seeufers, in dem Sande darnach graben. Oder ſollte ja, wie in ſo manchen Dingen, Ägyptens Boden dieſe Vorausſetzung täuſchen, ſo bleibe es dennoch, ſo lange das Meer ihm offen ſtehe und der Feind ohne Flotte ſey, in ſeine Macht geſtellt, ſich bey allen Winden, von entferntern Puncten der Küſte her, mit dem nöthigen Getränk zu Schiffe zu verſorgen.

Troſtgründe von ſo triftiger Art wirkten, was ſie ſollten. Der Verſuch mit Brunnengraben ward ohne Aufſchub angeſtellt und — bewährt gefunden. Denn wenn dieſes Waſſer vielleicht auch einigen Salzgeſchmack beybehielt, ſo blieb es doch genießbar; und während die Alexandriner eine große Kraftanſtrengung vergeblich aufgewandt hatten, fanden die Cäſarianer ſelbſt in dem beſiegten Drangſal den erhöhten Muth, ſich neuen und noch drückendern unbezwinglich entgegen zu werfen. Die Beſtürmung der Verſchanzungen gegen die Stadtſeite wurde unaufhörlich erneuert; aber auch die Ausfälle der Legionen fanden immer größeres Erſchwerniß durch die Werke, welche die Alexandriner den römiſchen Wällen in jeder Straße und jedem Gäßchen dreyfach hintereinander aus Quaderſteinen und bis zu einer Höhe von vierzig Schuhen entgegen thürmten. Ihre unermeßliche Wohlhabenheit ſetzte ſie in den Stand, die Koſten ſolcher Unternehmung zu beſtreiten; und nicht minder bewährte ſich ihr Erfindungsgeiſt in der gelungenen Nachahmung von Rollthürmen, die überall, wo es Noth that, hinbewegt wurden, und der Anwendung jeder andern Art von Kriegsmaſchinen, worin ſie nicht ſelten ſogar ihre Muſter übertrafen. In Allen regte ſich der gleiche Abſcheu, Ägypten, wie es immer ſichtlicher den Anſchein gewann, durch Cäſar zu einer römiſchen Provinz herabgewürdigt zu ſehen; und eben ſo waren ſie überzeugt, daß ihr Widerſtand nur fruchten könne, ſo lange noch die herrſchenden Winde ihn von jeder Unterſtützung abſchnitten.

Allein auch Cäſar verdoppelte ſeine Anſtrengungen, um den engen Raum, den er beherrſchte, nicht nur durch immer neue Schutzmittel zu ſichern, ſondern auch allmählich zu erweitern. Zwar widerſtanden die ſtarken Mauern und Gewölbe der Gebäude jeder fernern Gewalt des Feuers; doch aus den verlaſſenen Häuſern ſelbſt ließ er, durch gebrochene Öffnungen, die Mauerbrecher gegen die nächſt anſtoßenden Wände ſpielen und auf den dadurch gewonnenen Schutthaufen ſeine Verſchanzungen, Gräben und Abſchnitte ausdehnen *).

---

*) Sollte man nicht glauben, ſich hier in die neueſte Belagerung von Saragoſſa verſetzt zu ſehen, wo ſich Franzoſen und Spanier, mitten in der Stadt, den Beſitz ein-

Vornehmlich verfolgte der Imperator den Zweck, ſich zum Meiſter desjenigen Viertels zu machen, welches da, wo nördlich das Meer und von Süden der See Mareotis die Stadt am meiſten einengen, dieſelbe in ihrer ganzen Breite durchſchneidet. Er gewann alsdann den doppelten Vortheil, die Alexandriner in zwey unzuſammenhängende Maſſen zu trennen und dadurch die Kraft ihres Angriffs um eben ſo viel zu ſchwächen, als er ſelbſt die ſeinige freyer und thätiger konnte wirken laſſen; ſo wie er ſich auf dieſem Wege nicht minder eine Gemeinſchaft mit dem See eröffnete und an deſſen grünenden Ufern ſelbſt einige Aushülfe für die Fütterung ſeiner Reiterey erwarten durfte.

Endlich ſchien jedoch ein Hoffnungsſchimmer für Cäſar's drangvolle Lage in der Ankunft der ſieben und dreyßigſten Legion aufzugehen, welche, urſprünglich aus Pompejanern zuſammen geſetzt, nunmehr dem Glücke des Siegers folgte und von Domitius Calvinus, den erhaltenen Befehlen gemäß, mit vollſtändiger Ausrüſtung war eingeſchifft worden. Die Winde hatten dieſe Transportflotte etwas oberhalb Alexandria verſchlagen, wodurch ſie verhindert wurde, dieſen Hafen ſofort zu erreichen, und weßhalb ſie ſich einſtweilen an einer bequemen Stelle der Küſte vor Anker legte. Zu begierig, ihre Vereinigung mit ſeiner geringen Macht zu bewirken, als daß er eine ungewiſſe Veränderung

---

ſeiner Häuſer und Quartiere mit gleicher Hartnäckigkeit ſtreitig machten? — nur daß hier der unterirdiſche Minenkrieg Das leiſtete, was Cäſar der Kraft ſeiner Sturmböcke verdankte.

des Windes hätte erwarten mögen, ging Cäſar den erwünſchten Ankömmlingen mit ſeiner ganzen Flotte, wiewohl ohne Bemannung von Landtruppen, welche in den Verſchanzungen nicht wohl zu entrathen waren, zu ihrer Sicherſtellung entgegen.

Denn allerdings hatten die Ägypter die Einbuße ihrer alexandriniſchen Flotte nicht ſo gleichmüthig ertragen, daß ſie nicht mit angeſtrengtem Fleiße verſucht hätten, eine neue Seemacht aufzuſtellen, welche ihnen bald bedeutend genug ſchien, um mit derſelben angriffsweiſe zu verfahren. Nie zeigte ſich ihnen auch die Gelegenheit bequemer, um mit Einem Streiche ſowohl die angelangte Verſtärkung zu vereiteln, als über des Imperators wehrloſe Kriegsflotte einen wohlfeilen Sieg davon zu tragen. Schleunigſt wurde demnach Alles, was von Schiffen ſich in der Nähe und in ſegelfertigem Stande befand, mit Truppen angefüllt, und ſtach mit dem Vorſatz in See, ſich dem Feinde bey ſeiner Rückkehr in den Weg zu legen, und ihn von Alexandria abzuſchneiden.

Gewiß iſt es, daß Cäſar, da er ſie unerwartet anrücken ſah, ein Treffen gern vermieden hätte, auf das er ſo wenig gefaßt war, und das gänzlich außer ſeinem Plane lag. Seine ganze Flotte erhielt Befehl, ſich in einer engeren Stellung der Küſte näher zu legen, wohin die größern Schiffe des Feindes ihm zu folgen vielleicht Anſtand nehmen möchten. Dennoch befolgte eine rhodiſche Galeere auf ſeinem rechten Flügel dieſe Anordnung ſo ſaumſelig, daß ſie weit unter dem Winde zu liegen kam und den Ägyptern eine zu willkommene Beute darbeth, als daß ſie nicht mit mehr als vierfacher Übermacht raſch auf dieſelbe los-

Ehrfurcht, aber er erwies zugleich mit den überzeugendſten Gründen, daß der Krieg eine Geiſſel der Menſchheit, und der Heldengeiſt der Fürſten eine Thorheit ſei. — Wohlthätig, aber ſtets mit Vorſicht, aufrichtig, ohne irgend jemand alzuviel zu trauen, predigte er Tugend mit einem Eifer, wie ſie vielleicht noch nie gepredigt worden war.

Da dies das erſte Beiſpiel eines Jünglings war, der frei von allen Jünglingsfehlern ſich betrug, ſo erhielt Lenidor faſt überall die günſtigſte Aufnahme, Polikleas Glückwünſchungen, und Manaßus Geſchenk und Lob. Ein halbes Dutzend Höflinge ſogar (denn Priamus ſelbſt hatte vom Lenidor geſprochen) drangen ſeinem Lehrer ihre Söhne zur Ausbildung auf, und drei Meilen von Troia entſtand eine Erziehungsanſtalt, die vielleicht manchen unſrer heutigen Philanthropine wenig nachgab; es wäre denn, daß man in ihr minder auf die liebe Natur hielt.

Doch auch hier ging es wie es mit den meiſten Sachen geht, die anfangs ſo ſehr glänzen. Je beſſer man mit dem Wundergeſchöpfe bekant ward, ummehr fand man eines und das andere, was einem erſt auffiel, und was bald nachher misfiel.

Freilich war Lenidor für jeden noch ſo ſchönen, noch ſo ſchlau nur halbverdeckten Buſen, für jedes noch ſo reizend lächelndes Geſichtgen kälter, als

der

gegangen wären. Cäſar hatte nur die Wahl, ſich durch die Wegnahme dieſes Schiffs vor ſeinen Augen beſchimpfen zu laſſen, oder das Zeichen zum allgemeinen Angriff zu geben. Das Letztere geſchah; und die Rhodier, welche hier den ſchimpflichen Vorwurf einer Vernachläſſigung von ſich abzuwehren hatten, übertrafen ſich ſelbſt in Muth und Geſchicklichkeit der Wendungen an dieſem Tage ſo ſehr, daß der Sieg nicht lange zweifelhaft blieb. Der Feind wich mit entſchiedener Einbuße an Volk und Schiffen. Nur die zu früh eintretende Dunkelheit rettete den Reſt vor einem ähnlichen Schickſal; der Sieger aber fand nun kein Hinderniß mehr, ſein Hülfsgeſchwader durch die Galeeren im Schlepptau nach Alexandria führen zu laſſen.

Der Verluſt dieſes, durch die bloße Anſtrengung der cäſariſchen Seeleute entſchiedenen Treffens, gab den Ägyptern einen zu deutlichen Beweis von der überlegenen Geſchicklichkeit derſelben, als daß ſie nicht, anſtatt ihren Feind noch ferner in der hohen See aufzuſuchen, lieber ihre Kräfte gegen einen Punct gerichtet hätten, wo ſie dieſe Überlegenheit minder fürchten durften und dennoch Cäſar's Herrſchaft zur See einen empfindlichen Stoß verſetzen konnten *). Sey es nähm-

---

*) Eine große Lücke in des Hirtius Geſchichte des alexandriniſchen Krieges unterbricht hier, ſehr zur Unzeit, den Faden der Ereigniſſe; wofür die ſchwankenden Berichte der übrigen Geſchichtſchreiber uns nur einen ſehr ungenügenden Erſatz gewähren. Ich habe mich hier bemüht, dieſe Lücke durch einige Conjecturen zu füllen, welche Theils aus jenen ſtellvertretenden Angaben zu ſchöpfen waren, Theils aus der weitern Erzählung des Hirtius als nothwendige Prämiſſen folgen.

lich, daß ſeine frühere Unternehmung gegen die Inſel Pharus ihn nicht in den völligen Beſitz derſelben ſetzte, oder daß er ſich auf dieſem Puncte allmählig für zu ſicher hielt: — genug, wir finden die Alexandriner in einem, um etwas ſpätern, Zeitraume nicht bloß wieder als Meiſter dieſes wichtigen Poſtens, und, in deſſen Folge, auch des öſtlichen Hafens, ſondern ſelbſt auch das Heptaſtadion den Römern entriſſen; und dieſe Reihe von bedeutenden Vortheilen ſcheint ſogar vorauszuſetzen, daß den Ägyptern auch in dem, von Cäſar's Waffen behaupteten Stadtquartiere mehrere glückliche Eingriffe gelungen ſeyn mußten, wodurch daſſelbe von dem unmittelbaren Zuſammenhange mit dem Hafendamme abgeſchnitten worden. Wenigſtens ſehen wir den Imperator (deſſen Flotte wir ſtets in dem weſtlichen Hafen aufgeſtellt annehmen müſſen) ausſchließlich damit beſchäftigt, die feindlichen Stadtviertel an dieſer nähmlichen Seite vermittelſt derſelben anzugreifen, ſo wie ſeine Gegner bemüht, ſich dagegen von der Höhe ihrer Häuſer herab und durch vorgebaute hölzerne Gerüſte zu vertheidigen *).

Allein eben dieſe ungehinderte Werkthätigkeit der römiſchen Seemacht ſetzt auch eine abermahlige Läh-

---

*) Aus dieſen veränderten Puncten des Angriffs dürfte man, ſo wie aus dem ſpäteren leichten Vordringen der Alexandriner gegen den Hafendamm, wohl ſchließen, daß Cäſar in dem von ihm behaupteten Stadtviertel bedeutende Einbußen erlitten haben mußte. Gewiß aber wurde ſeine Lage mit jedem Tage drangvoller; und ſie allein würde hinreichen, ſeine Nachgiebigkeit gegen die Forderung der Ägypter, ihnen ihren jungen König auszuliefern, zu erklären.

mung oder Vernichtung der ihr entgegengeſetzten, durch wiederhohlte Gefechte, voraus; und wenn uns gleich über Vorfälle von ſo hoher Bedeutung die nähern Nachrichten mangeln, ſo erhellt doch ſo viel, daß dieſe abermahlige Einbuße der Alexandriner nicht weniger, als gegen funfzig große und kleine Schiffe betragen haben könne *). Bald waren ſie in einem Zuſtande

---

*) Es könnte natürlicher ſcheinen, die Verbrennung der feindlichen Flotte im Hafen, deren oben gedacht worden, in dieſen ſpätern Zeitraum zu ſetzen, und daraus die Schwierigkeit zu erklären, welche die Alexandriner zu überwinden hatten, um eine neue aufzuſtellen. Allein Cäſar ſetzt jene Maßregel zu beſtimmt gleich in den Anfang der begonnenen Feindſeligkeiten, (vergl. Bürg. Kr. B. III, K. 111) als daß ſich eine ſolche Verwechſelung der Zeiten rechtfertigen ließe. Jener Verluſt betrug etwa 70 Segel; da aber Hirtius (K. 12.) von 120 verlornen Schiffen ſpricht, ſo mußten noch gegen 50 Fahrzeuge in ſpäteren Gefechten darauf gegangen ſeyn. Wo und wie dieſe vorfielen, möchten wir vielleicht aus Dio Caſſius (B. 42. K. 38 und 40.) lernen, wo er berichtet: die Alexandriner hätten befürchtet, im Hafen ſelbſt angegriffen zu werden, und deßhalb den Entſchluß gefaßt, den Eingang deſſelben bis auf eine kleine Öffnung, zu verſchütten; worauf Cäſar dieſe vollends durch Steine in verſenkten Laſtſchiffen verſperren ließ. Späterhin habe Ganymed, mit einer neu errichteten Flotte, die Römer unvermuthet angegriffen, ihre Transportſchiffe verbrannt oder mit ſich fortgeführt, und, nachdem er den verſtopften Hafen wieder eröffnet, ſeinen Gegnern viel zu ſchaffen gemacht. Allein ſo, wie er dieſes letztere Factum mit dem gleich darauf folgenden Angriff gegen die Dammbrücke zuſammenſtellt, ergibt ſich's genugſam, daß er die hierbey ſtattgefundene Verſchüttung mit jener Hafenſperre verwechſelte

der Erſchöpfung, der ihnen nicht mehr erlaubte, ſich in offenem Kampfe mit ihren Gegnern zu meſſen; ſondern beſchränkt auf den Umfang des großen Hafens, wagten ſie es nur je zuweilen, unter den Brückenbogen des Hafendammes mit ihren kleinen Fahrzeugen hervorzuſchlüpfen und Cäſar's Flotte durch plötzlichen Überfall zu necken, oder einzelne Schiffe abzuſchneiden und zu verbrennen.

Noch aber gab Ganymed's kühner Muth die Hoffnung nicht auf, den Römern auch auf dieſem ungetreuen Elemente die Palme wieder zu entreiſſen, und ſeine Zuverſicht, ſo wie ſeine Ermunterungen, belebten wirklich den Eifer ſeiner Landsleute in dem Maße, daß der Gedanke, noch einmahl eine Seemacht in's Leben zu rufen, ſchnell zur That gedieh. An tüchtigen Seeleuten konnte es in einer ſo bedeutenden Handelsſtadt — ſelbſt nach Allem, was der Krieg bisher hingerafft hatte — weniger fehlen, als an Schiffen und den Mitteln zur Ausrüſtung derſelben. In dieſer Verlegenheit raffte man demnach nicht nur die Zollſchiffe aus allen Nilmündungen zuſammen, ſondern zog ſelbſt eine Anzahl, alter, halb verwitterter Rümpfe wieder hervor, und beſſerte ſie in dieſem Nothdrang möglichſt aus, indem man darauf rechnete, daß es hier auf keine weiten Seefahrten ankomme, ſondern Kampf und Sieg unfern des Ufers, oder gar im Bezirk des Hafens, gelten werde. Als es dann noch an Rudern man-

---

und dadurch einen abermahligen Beweis liefert, welch ein unſicherer Führer er, ſo wie in Allem, ſo auch insbeſonderheit in der Anordnung der kriegeriſchen Ereigniſſe iſt.

gelte, bedachte man ſich nicht, das Gebälk mehrerer öffentlichen Gebäude zu dieſem Gebrauch zu verwenden; und eine gleiche Erfindſamkeit legte ſich in der Abhülfe jedes andern noch aufſtoßenden Bedürfniſſes zu Tage.

Auf dieſe Weiſe darf es nicht befremden, wenn Cäſar, binnen unglaublich kurzer Zeit, unter ſeinen eigenen Augen gleichſam, eine Flotte von ſieben und zwanzig fünf- und vierruderigen Galeeren (die kleinen unbedeckten Fahrzeuge ungerechnet) entſtehen ſah, welche überflüſſig bemannt, im Hafen ihre Vorübungen zum Treffen anſtellten. Seine eigene Schiffsmacht zählte zwar einige Segel mehr; doch wich ſie jener in der Größe der Galeeren. Allein nie gewohnt, dergleichen Unterſchiede ängſtlich zu berechnen, ſtützte er ſich auf die ſchon erprobte Tapferkeit ſeiner Streiter und die Überlegenheit ſeiner Seeleute. Er durfte aber ſeinen Gegnern auch keine Zeit laſſen, ſich in noch ſchlagfertigern Stand zu ſetzen; und ſo ward in ſeinem Schiffsrathe der unverzögerte Angriff beſchloſſen.

Der Feind mußte Dem zu Folge in ſeiner jetzigen Stellung aufgeſucht, und alſo auch der Pharus umſchifft werden, bevor man ſich ihm vor dem Eingange des Hafens darſtellen konnte. Beydes geſchah mit der muſterhafteſten Ordnung in zwey, neben einander ſegelnden Geſchwadern, denen ein Rückhalt folgte, um jede entſtehende Lücke augenblicklich auszufüllen. Doch auch die Alexandriner ſäumten beym Anblick dieſer drohenden Bewegungen nicht, ihre Schlachtlinie von zwey und zwanzig Segeln und einem zweyten Hülfstreffen, am Eingang des Hafens zu entwickeln; während eine Menge kleinerer Barken, mit feuerfangen-

den

BIBL. UNIVERS. LIPS.

den Sachen angefüllt, ſie umſchwärmte und mit neuen furchtbaren Mitteln der Zerſtörung drohete. Ganz Alexandria, auf die Mauerzinnen und Dächer vertheilt, brannte vor Begierde, der Zeuge eines Kampfes zu werden, deſſen glückhafte Entſcheidung Cäſar's Sache unrettbar verloren gab; wegegen auch der widrigſte Erfolg ihr eigenes Schickſal nicht merklich verſchlimmern konnte.

Noch trennte eine Sandbank, die ſich mit einer ſchmahlen Öffnung vor dem Hafen hinzog, die beyden Flotten, und keine ſchien geneigt, ſich durch dieſe enge Durchfahrt zu wagen, welche es eben ſo ſchwierig machte, ſich hinter derſelben ſchnell genug wieder auszubreiten, als, bey erlittenem Unfall, einen ſichern Rückweg zu finden. Cäſar's Verlegenheit ward jedoch geendigt, da Euphranor, der Führer ſeines rhodiſchen Geſchwaders, — ein Mann von eben ſo ſeltenem Muth, als Erfahrung im Seeweſen — ſich ihm erboth, mit vier ſeiner Galeeren durch dieſe Hafenmündung voranzugehen und die ganze feindliche Flotte ſo lange ſu beſchäftigen, bis die übrigen Schiffe, unter dem Schutze dieſes Wagſtücks, Zeit und Raum gefunden haben würden, ſich neben ihm aufzuſtellen.

Der wackere Seemann hatte nicht zu viel verſprochen! Denn wie ungeſtüm auch die Alexandriner auf dieſes ſchwache Geſchwader eindrangen, ſo ſtand es doch ihrem Angriffe; vermied durch geſchickte Wendungen jedes verſuchte Abſtreifen der Ruder; gewann immer mehr Breite, und ſetzte die nachdrückende Flotte in Stand, ſich ihm allmahlich von beyden Seiten anzuſchließen. Bald verboth der beengte Raum des Hafens jede weitere künſtliche Bewegung. Das Handgemenge begann zwiſchen den einzelnen Schiffen; und nicht die Geſchicklichkeit, ſondern das Gewicht der Waffen, gab hier den Ausſchlag. Cäſar's Streiter wußten, daß auf der Kraft ihres Schwertes ihr Heil beruhte. Ihm und ſich ſelbſt, wie ihren zuſchauenden Kriegsgefährten, hatten ſie es gelobt, an dieſem Tage ſich ſelbſt zu übertreffen und keine in ſie geſetzte Erwartung zu täuſchen. Keine Tapferkeit der Gegner konnte ihnen auf die Länge widerſtehen; und ſelbſt auf die zugerüſteten Brander, auf deren Wirkſamkeit die Alexandriner ſo zuverſichtlich gerechnet hatten, wurden auf dieſem beſchränkten Kampfplatze unnütz, wo ſie ihr Feuer nicht von ſich ſprühen konnten, ohne der befreundeten, wie der feindlichen Flotte gleichen Untergang zu bereiten *). Bald war auch der Sieg unwiderſprechlich in Cäſar's Händen. Ohne daß die Römer ein einziges Schiff einbüßten, ſahen ſie drey feindliche Galeeren vor ihren Augen ſinken, zwey in ihre Gewalt gerathen, und die übrigen ſich unter den Schutz der nahen Hafendämme flüchten, wohin ſie ſelbſt ihnen nicht folgen durften.

Hier offenbarte ſich nun dem Imperator die Rich-

---

*) Und doch — wenn ſie nun, den ohnehin [illegible] Siege, auch dieſes letzte Mittel der Verzweiflung nicht verſchmäht hätten? Sie gaben dann freylich die Flotte vollends preis, und vielleicht die größere Hälfte der Schiffsmannſchaften dazu; — allein was ward dann aus Cäſar? — Selbſt die Furcht, dieſen Sieg, aus gänzlichem Mangel an Schiffen, weiter nicht verfolgen zu können, durfte ſie nicht zurückſchrecken; denn dann war wahrſcheinlich auch zugleich der ganze Krieg beendigt.

tigkeit dieſer Dämme und des Beſitzes der Inſel, an welche ſie ſtießen, zu deutlich, als daß er nicht gewünſcht haben ſollte, den Schrecken ſeines Sieges zu einem unmittelbaren Angriff auf Beyde zu benutzen; während eine verſtellte Bewegung gegen die Stadt ſelbſt jeden Beyſtand von dorther vereitelte. Auch der Feind auf der Inſel Pharus ſollte, durch einen ſolchen falſchen Angriff, wozu die großen Galeeren beſtimmt wurden, auf dem entgegengeſetzten Ufer irre geführt, dagegen aber die eigentliche Landung weſtlich durch eine Anzahl flacher Fahrzeuge bewerkſtelliget werden. Cäſar erlas zehn Cohorten zu dieſer Unternehmung, denen er noch eine Anzahl unberitten gewordener Gallier, als leichte Truppen, beyfügte *); und eine ausgezeichnete Belohnung war dem Braven zugeſichert, welcher zuerſt auf der Inſel feſten Fuß faſſen würde.

---

*) Auf dieſe eben ſo natürliche, als durch Hirtius Text ſelbſt gerechtfertigte Weiſe läßt ſich's, ohne ihn einer Ungereimtheit zu bezüchtigen, erklären, wie Cäſar dazu kam, dieſe galliſchen Reiter zum Angriff gegen eine ſteile, felſige, und von der Beſatzung Fuß vor Fuß vertheidigte Inſel einzuſchiffen; wodurch alſo eben ſowohl Warnery's übel angebrachter Spott (Remarques p. 148) wegfällt, als die von Rösch mit minderem Erfolg, als gewöhnlich, verſuchte Zurechtführung überflüſſig wird. Cäſar's 800 galliſche Reiſige hatten, nach einer Einſchließung von mehreren Monathen, und bey gewiß drückendem Mangel an grüner Fütterung, unſtreitig den größten Theil ihrer Pferde eingebüßt. Wie ſollten aber ſo treffliche leichte Reiter nicht auch als leichte Fußtruppen erſprießliche Dienſte haben leiſten können? Cäſar's Lage war ohnehin nicht von der Art, um zu den verſchiedenen Gattungen von Felddienſt eine große Auswahl unter ſeinen Truppen zu erlauben.

Die natürliche Beſchaffenheit des Seegrundes umher, wo es von Klippen und Untiefen wimmelte, ſo wie das felſige ſteile Ufer ſelbſt und die leichtere Vertheidigung von der Höhe desſelben und den Gebäuden herab, vereinigten ſich hier mit dem entſchloſſenen Widerſtande der Bewohner, der Unterſtützung des noch übrigen Reſtes ihrer Flotte und ihrer genauen Kenntniß des Fahrwaſſers, um die feindliche Landung, hier wie dort, zu erſchweren. Als jedoch die Cäſarianer ſich durch die Untiefen glücklich hindurch gewunden hatten, und es ihnen erſt an Einem Puncte gelungen war, das Ufer zu gewinnen, zerſtreuten ſich auch die ihnen entgegenſtehenden Fahrzeuge, deren Beſatzung ſich darauf den Landtruppen anſchloß und mit denſelben, von der Höhe der Verſchanzungen herab, vereinigten Widerſtand leiſtete. Dennoch glich ihr Rückzug einer Flucht ſo ſehr, daß ſie überall hin Furcht und Verwirrung mit ſich brachten und es dadurch den Angreifenden erleichterten, die Schanzen, Trotz dem Mangel an Sturmgeräth, zu erſteigen. Was nicht unter ihrem Schwerte fiel, ſuchte ſeine Rettung, indem es, über den Damm hinab, ſich in's Meer ſtürzte und quer durch den Hafen ſchwamm. Etwa ſechs hundert wurden gefangen, die Gebäude der Inſel aber der Plünderung preisgegeben.

So ſah nunmehr Cäſar nicht nur die Inſel, ſondern auch die Brücke, wodurch dieſelbe mit dem Hafendamme zuſammen hing, in ſeinen Händen. Dieſe letztere (für ihn ein Gegenſtand von vorzüglicher Wichtigkeit!) ließ er ſogleich befeſtigen und mit einer Beſatzung verſehen; allein um die volle Frucht ſeines Sieges zu ernten und Meiſter des, vom Feinde geräumten

Heptaſtadions zu bleiben, mußte auch noch die zweyte Brücke am entgegengeſetzten Ende dieſes Dammes, welche nach der Stadt hineinführte, dem feindlichen Beſitz entriſſen werden. Des nächſten Tages alſo legte ſich ſeine Flotte dieſem Poſten zur Seite; ſeine großen Kriegsmaſchinen ſchütteten, mit den Bogenſchützen in die Wette, eine Saat von Pfeilen über dieſen Punct aus, und machten es der feindlichen Beſatzung unmöglich, ſich länger auf der Brücke zu behaupten. So wie ſie den Fuß zurückzogen, folgten ihnen aber auch drey ausgeſchiffte Cohorten vom Damme her, welche dieſen Poſten gegen die Stadtſeite hin mit Pfählen verrammelten, zugleich aber auch den Brückenbogen, welcher den Feinden bey ihren bisherigen Verſuchen gegen Cäſar's Flotte zur Durchfahrt gedient, mit herbeygeſchleppten Steinen zufüllen ſollten; — eine Arbeit, die, wenn ſie hätte vollführt werden können, das Durchſchlüpfen ſelbſt des kleinſten Nachens verhindert haben würde. —

Es ſtand nicht zu erwarten, daß die Alexandriner dieß ruhig würden geſchehen laſſen. In der That bothen ſie auch ſofort ihre ganze Macht auf, um gegen die Brücke, von der Stadtſeite her, anzuſtürmen, während ihre Kriegsbarken ſich derſelben und dem Hafendamme von der öſtlichen Seite näherten und jenen Angriff unterſtützten. Noch kämpfte man mit ſteigender Erbitterung, als die Ruderer und das Schiffsvolk der cäſariſchen Galeeren, welche außer dem Bezirk des Gefechtes lagen, entweder von Neugier, oder unruhiger Kampfluſt getrieben, häufig die Schiffe verließen, und auf dem Damme, im Rücken der Brücke, zuſammenſtrömten. Ihre Gegenwart der abgezogendſte Philoſoph; ja er hätte die Phrinen ſeiner ganzen Stadt eine Viertelſtunde vorm Einſchlummern, die wollüſtigſten Tänze im Kleide der lieben Natur aufführen ſehen können, ohne ein Haarbreit aus ſeinem Gleiſe zu weichen; aber man bemerkte dagegen auch in ſeinem Umgang ein ziemlich ſteifes Weſen, das von Unhöflichkeit ſehr wenig ſich unterſchied. Er glich beim geiſtreichſten weiblichen Geſpräche einer unbelebten Statue; widerſprach jeder ihrer liebenswürdigen Ziereteien ſo unverholen, als ob er mit einem Dutzbruder ſpräche; und entbehrte ganz jener ſo hoch geachteten Klaſſe von witzigen Einfällen, die unſre ſüße Nachbarn, nach ſich ſelbſt vielleicht, Douceurs zu nennen pflegen.

Liebe zum Spiel iſt allerdings oft ein großer Fehler bei einem jungen Manne; ſeine Börſe, ſein Vermögen, ſeine Geſundheit, ſelbſt ſeine Ehr' und Tugend befinden ſich oft äuſſerſt ſchlim dabei. Aber auch gar kein Spiel zu können und zu ſchätzen, dies hielt man in ſehr vielen, ſonſt nicht unangenehmen Häuſern, für einen nicht mindern Fehler. Unbeſchäftigt ſtand Lenidor, indes alles zur Beſchäftigung eilte. Ihm misfiel die Geſelſchaft, und der Geſelſchaft misfiel er. Sein Gähnen, ſeine Beweiſe von der Unbilligkeit oder Lächerlichkeit des Spiels machten ihn ſelbſt nicht ſelten lächerlich; und geſchah dies vollends an Orten, wo man und die Kraft ihrer Wurfwaffen hielt Anfangs die feindlichen Fahrzeuge in ſcheuer Entfernung; bis dieſe endlich, höher am Damme hinauf, eine Landung bewerkſtelligten und nun den unordentlich zuſammengelaufenen Haufen mit Macht vor ſich her drängten. So wie ſich hier die Zahl der Gelandeten, mit ihrer Zuverſicht, mehrte, und um die Weichenden her der Raum ſich verengte, ſtieg auch bey den Letztern der Schrecken und die Verwirrung; der Vorwitz verwandelte ſich ſchnell in Muthloſigkeit, und Alles ſah ſich nach Flucht und Rettung in die kaum verlaſſenen Schiffe um. Selbſt am Borde zog man, mit übereilter Haſt, die Schiffsleitern ein, um nicht, mit den Flüchtlingen zugleich, die nachdringenden Verfolger bey ſich aufzunehmen.

Ein niederſchlagender Anblick für die drey Cohorten auf der Brücke, welche von vorne her mit Wuth beſtürmt, nun auch, verlaſſen von den Ihrigen, den Feind im Rücken fühlten und ſelbſt nicht einmahl auf eine ſichere Zuflucht zu ihren Schiffen mehr zu rechnen hatten! Was nicht, in der Rathloſigkeit einer gebrochenen Gegenwehr, unter dem Schwerte der Alexandriner zu Grunde ging, ſtürzte ſich mit Übereilung in die nächſten Fahrzeuge, welche aber, zu einem guten Theile an Mannſchaft überfüllt, in den Wellen verſanken. Wenige waren ſo glücklich, auf Kähnen, oder ſchwimmend auf ihren Schilden, die weiter abwärts ankernden Schiffe zu erreichen. Die Brücke ſelbſt ging unrettbar und mit einer Einbuße von vier hundert Legionariern, nebſt wenigſtens der gleichen Zahl von Seeleuten, verloren.

Cäſar ſelbſt, mitten im Gewühl der Erſchrecknen, hatte lange verſucht, ſie durch ſeine Stimme und ſein Beyſpiel zur muthigen Fortſetzung des Gefechtes zu ermuntern. Als er aber Alles taub gegen ſein Zureden und ſich ſelbſt in ſteigender Gefahr erblickte, blieb ihm nur übrig, dem unaufhaltſamen Strome der Fliehenden zu folgen. Zwar erreichte er ſeine Barke; allein in der allgemeinen Verwirrung war es eben ſo unmöglich, ſie vom Ufer abzuſtoßen, als das ſinnloſe Eindringen der Menge zu verhüten. Jeden Augenblick mußte er entweder die Gegenwart des Feindes, oder das Sinken des Fahrzeuges, erwarten. Beydem zu entgehen, entſchloß er ſich zu einem raſchen Sprunge in die Wellen; hielt hoch in der Linken eine Anzahl wichtiger Papiere, die er nicht wollte naß werden laſſen, empor; ruderte ſich mit der Rechten vorwärts; tauchte unter, ſo oft von dem Damme nach ihm geſchoſſen wurde, ſchleppte ſeinen abgeſtreiften Purpurmantel, der die freye Bewegung des Schwimmens verhinderte, mit den Zähnen nach; mußte ihn zwar endlich fahren laſſen, aber genoß auch, nach einem zurückgelegten Wege von zwey hundert Schritten, den ſchönen Lohn ſeiner Geiſtesgegenwart, ſich am Bord der nächſten Galeere glücklich gerettet zu ſehen. Hinter ihm verſank ſeine Barke wirklich, von Flüchtlingen überfüllt, in die Tiefe; den Mantel, von mehreren Pfeilen durchbohrt, fiſchten die Alexandriner alſo bald aus dem Meere auf; und in dem ſchmeichelnden Wahn, daß ſein Beſitzer den Wellen zum Raube geworden, fügten ſie ihn, als die köſtlichſte Beute, der Trophäe bey, welche ſie dieſem Siege zu Ehren aufrichteten.

Nur zu bald indeß überzeugte ſie Cäſar von ſeinem Leben und ſeiner ungebrochenen Kraft! Zwar ſäumten ſie nicht, die wiedergewonnene Brücke, durch daneben aufgeworfene neue Werke, auf das ſorgfältigſte zu verwahren und die verſtopfte Durchfahrt wieder zu öffnen; doch eben ſo wenig auch ließen die Legionen ſich einſchüchtern, und was auf dieſer einen Seite verloren gegangen, wußte ihr gereiztes Ehrgefühl anderweitig um ſo nachdrücklicher gewinnreich einzubringen. Öfter mußte ihr Verlangen nach Arbeit und Kampf von Cäſar gezügelt werden, als es dazu des Sporns ſeiner anfeuernden Worte bedurfte. Anſtatt ſich durch die immer weiter hinausgerückte Dauer dieſer geſpannten und verwickelten Lage ermattet zu fühlen, wuchs nur der Trotz, ſie ſiegreich umzugeſtalten, zugleich mit der Hoffnung, endlich durch die täglich erwarteten Verſtärkungen ſich in den Stand zu ſetzen, mit erhöhetem Nachdruck zu Werke zu gehen.

Ob Cäſar ſelbſt dieſe Erwartungen in ſeinem Innern mit der nähmlichen frohen Zuverſicht nährte, wie er ſich äußerlich das Anſehen gab, möchte ſich nur ſchwer entſcheiden laſſen. Oder war es wiederum nicht ſowohl das Mißtrauen in ſeinen glückhaften Stern, als nur die ſo oft ſchon erprobte Waffe der Liſt und einer unergründlichen Kunſt der Politik, was ihn bewog, ſich ſeinen Gegnern, wo möglich, auf einem friedlichern Wege zu nähern? Schon öfter hatte er den jungen König, deſſen gezwungenen Aufenthalt in den römiſchen Quartieren mit Cleopatra's freywilligem Verweilen einen auffallenden Gegenſatz bildete, den Alexandrinern an einem erhabenen Orte vorgeführt und ihm Worte des Friedens und der Verſöhnung in den Mund gelegt. Allein wie heilig ſie Dieſer auch verſichern mochte, daß er keine Gewalt erleide und daß es, zu Führung ſeiner Sache, keiner Waffen bedürfe, ſo lehrte doch der Augenſchein zu deutlich das Gegentheil, als daß ſeine Worte einigen Eindruck hätten machen können *).

Sey es nun, daß der Gedanke in den, um des jungen Ptolemäus Perſon gebliebenen, Räthen zuerſt entſtand, oder daß er ihnen von Cäſar ſelbſt an die Hand gegeben wurde; — **) genug, es wurde durch einige alexandriniſche Abgeordnete bey ihm der Wunſch zur Sprache gebracht, daß der König, ihr rechtmäßiger Herr, in die Mitte ſeines Volks zurückkehren möchte, um dem innern Zwieſpalt deſſelben, Arſinoens Anmaßungen und Ganymedes drückender Herrſchaft, ſo wie dieſer verderblichen auswärtigen Fehde, ein Ende zu machen. Wenn gleich der Imperator ſich von dem Einfluſſe des unerfahrnen Jünglings ſo große Wirkungen ſchwerlich verſprechen durfte, ſo hatte ſich doch bereits die Unnützlichkeit ſeiner längeren Haft zu deutlich erwieſen; und ſeine Freygebung (ungerechnet, daß ſie den Schein der Großmuth auf Cäſar'n zurückſtrahlte) konnte leicht neue Parteyungen unter den Ägyptern aufregen, wodurch ihre Kräfte zum Widerſtande gelähmt, und — worauf hier Alles ankam! — Zeit gewonnen werden konnte. Jenes Verlangen ward demnach genehmigt, und dem überraſchten Gefangenen die unbedingte Erlaubniß, ſich zu den Seinigen zu begeben, angekündigt.

---

*) Auf eine wunderbare Weiſe ähnelt in dieſem, wie in vielen andern Zügen, Cäſar's Aufenthalt in Alexandria der Lage, worin der Eroberer Neuſpaniens, Cortez, ſich in der Hauptſtadt Mexico befand; und es wäre vielleicht eine intereſſante Aufgabe, dieſe Parallele hiſtoriſch durchzuführen. Beyde große Menſchen können durch das Licht, welches ſie gegenſeitig auf ſich werfen, in unſerer Bewunderung nur gewinnen; von Beyden läßt ſich's mit Gewißheit vorausſehen, daß ſie, auch mit gewechſelten Rollen, Jeder die ſeinige, mit Ehren durchgeführt haben würden.

**) Hirtius ſagt zwar hiervon nichts, und konnte es vielleicht nicht einmahl wiſſen; allein der ganze Gang der Unterhandlung ſcheint doch auf einen ſolchen feinen Zug von Cäſar's Politik zu deuten.

Wohl durfte Cäſar ſich's zutrauen, durch die väterlichen Ermahnungen, womit er den jungen König entließ, ſein Herz für ſich gewonnen zu haben. Er erinnerte ihn an ſeine Pflicht, das wahre Wohl ſeines Erbreichs in's Auge zu faſſen, den Glanz ſeiner Hauptſtadt nicht noch tiefer unter ihren Trümmern zu begraben, ſeine Unterthanen zur heilſamen Beſinnung zurück zu führen, und ſo ihm ſelbſt und dem römiſchen Volke ſeine Dankbarkeit zu bethätigen. Der Prinz, unfähig, der Bezauberung dieſes Mundes zu widerſtehen, brach in Thränen aus und geſtand ſein Unvermögen, ſich von Cäſar's Nähe zu trennen, wogegen ſelbſt der Thron keinen Reitz für ihn habe. Ergriffen von der Innigkeit dieſes Gefühls, tröſtete ihn der Imperator: „Mit einem ſolchen Herzen wirſt du überall dem mei„nigen zunächſt ſtehen!“

Und dennoch war Cäſar in dieſem Augenblick, wenn auch nicht von der tiefen Verſtellungskunſt des Jünglings ſelbſt (wie wir zur Ehre der menſchlichen Natur glauben wollen) *) ſo doch von ſeiner eigenen

---

*) Hirtius Verſicherung vom Gegentheile, indem er des Prinzen ſichtbare Rührung für heuchleriſche Freudenthränen über

Politik hintergangen! Zwar Arſinoe und ihr Schützling Ganymedes wichen, ohne daß die nähern Umſtände dieſer Veränderung klar am Tage liegen, alſobald in den dunkeln Hintergrund zurück; allein von einem Wechſel der Geſinnungen gegen den Imperator war dabey ſo wenig die Rede, daß vielmehr Ptolemäus (nach, wie vor, ein willenloſes Werkzeug in den Händen ſeiner Leiter) nunmehr perſönlich an die Spitze des Heeres trat und die Feindſeligkeiten lebhafter, als jemahls, fortgeſetzt wurden. Der vorzüglichſte Grund dieſer erhöhten Thätigkeit lag jedoch wohl in den ſtets ſteigenden Gerüchten von den Verſtärkungen, welche, aus Syrien her, für die Römer im Anzuge ſeyn ſollten; und ſo war es denn die Bedingung der eigenen Rettung, den Feind zu erdrücken, bevor ihn jene Unterſtützung erreichte. Wenn aber gleich die beynahe täglichen Gefechte und Ausfälle wenig Gewinn für Ptolemäus brachten, ſo ſchien doch das Glück in einem Seetreffen, welches auf der Höhe von Canopus *) gegen die cäſariſche Flotte Statt fand, ihn mildern anzulächeln. Denn obgleich der Erfolg deſſelben an ſich nicht entſcheidend war, ſo mochte doch leicht En-

---

ſeine wohlgelungene Liſt erklärt, darf uns in dieſem Glauben nicht irre machen, ſobald wir erwägen, wie ſchwer dem Geſchichtſchreiber das, dennoch nicht ganz zu verhehlende Geſtändniß ankommen mußte, daß Cäſar ſich hier in ſeiner Liſt verrechnet habe. Wahrer aber trifft er in dem naiven Bekenntniß zum Ziele, daß der Feldherr hier nicht ſowohl den Eingebungen ſeiner Herzensgüte, als der politiſchen Sicherheit Gehör gegeben habe.

*) Das heutige Abukir, wenige Meilen öſtlich von Alexandrien entlegen.

phranors Untergang, den hier ſein Muth zu weit unter die Feinde führte, einem Siege gleich gelten. Wenigſtens doch gab dieſe Anſtrengung den Ägyptern das Übergewicht auf dem Meere zurück; und alle Zufuhren von dort her drohten von jetzt an mißlicher als jemahls zu werden.

Indeß war die Zeitung von jenem, auf dem Landwege nahenden, Entſatze nur zu gegründet geweſen. Denn wenn gleich Domitius Calvinus, durch ein, am Horizont der aſiatiſchen Halbinſel plötzlich aufgeſtiegenes, Kriegsgewölk verhindert, Cäſar's Erwartungen von ſeiner Hülfsleiſtung nur unvollkommen hatte entſprechen können, ſo war dagegen ein unrömiſcher Fremdling, Mithradates von Pergamus *), zu ſeines Beſchützers Erledigung deſto thätiger geweſen. Bald nach ſeinem Auftritt in Alexandria hatte Cäſar dieſen Vertrauten nach Syrien und Zilizien entſandt, um

---

*) Dieſer Mithradates, aus dem Stamme der gallogräciſchen Tetrarchen entſproſſen, kam früh zu dem großen Mithradates von Armenien in das Verhältniß, welches griechiſche und orientaliſche Sitten minder anſtößig, als die geläuterte Moral der Mitwelt, fanden, und das ihm die unverbrüchliche Gunſt dieſes Monarchen in dem Maße ſicherte, daß die Welt, mit dem Nahmen ſeines Freundes, auch Kindesrechte auf ihn übertrug. Treuer Gefährte von ſeines Beſchützers Kriegsthaten, bildete ſich der Günſtling zu einem trefflichen Feldherrn aus; und ſo ſcheint er, als er, nach des Königs Tode und Cäſar's Auftritt in Aſien, ſich zur Parthey dieſes Letzteren ſchlug, deſſen vorzügliches Vertrauen gewonnen zu haben. Cäſar belieh ihn in der Folge mit Galatien und dem cimmeriſchen Bosphorus; er ging aber in dem Verſuche unter, ſich mit gewaffneter Hand in den Beſitz dieſer Länder zu ſetzen.

überall ein Aufgeboth von Truppen zu ſeiner Verſtärkung anzuordnen. Der gute Wille der Provinzen und Städte kam ſeinen raſtloſen Bemühungen entgegen; und ſo ſah er ſich endlich im Stande, eine bedeutende Macht in Bewegung zu ſetzen, mit welcher er eben jetzt bey Peluſium anlangte. Trotz der ſtarken und entſchloſſenen Beſatzung, vermochte dieſer Schlüſſel Ägyptens ſeiner kühn begonnenen, einſichtsvoll geleiteten und beharrlich fortgeſetzten Beſtürmung ſo wenig zu widerſtehen, daß er ſich gleich am erſten Tage zum Meiſter des Platzes machte.

Dieſen erſten Vortheil raſch zu benutzen, drang Mithradates ſogleich, in der Richtung gegen Alexandria, vor; ſtand aber noch an der öſtlichen Grenze des Delta, als ſich bereits, durch das erſte Gerücht ſeiner wirklichen Erſcheinung aufgeſchreckt, eine ſtarke Abtheilung des ägyptiſchen Heeres ihm entgegen warf, um ſeinen fernern Fortſchritten zu wehren. Zwar wies der einſichtsvolle Feldherr den erſten unbedachten Anfall dieſer Truppen auf ſein Lager mit blutigen Streichen zurück; allein er erkannte auch die Schwierigkeit, in einem Lande von dieſer Natur, über unzählige Arme und Canäle des Nilſtroms und im Angeſicht eines wachſamen Feindes, fernere Fortſchritte zu machen, ohne ſich dazu von Cäſar ſelbſt die Hand gebothen zu ſehen. Dieſe Aufforderung erhielt der Letztere beynahe in dem nähmlichen Augenblick, da auch Ptolemäus ſich anſchickte, mit ſeiner Hauptmacht nach dem Delta aufzubrechen; und wiewohl die Flußſchifffahrt dem Könige ſeinen Weg bedeutend erleichterte, ſo kam ihm dennoch Cäſar's Eile, auf dem entlegenern Seewege, mit ſo glücklicher Anſtrengung zuvor, daß die Vereinigung der beyderſeitigen römiſchen Truppen ohne Hinderniß erfolgen konnte.

Das ägyptiſche Heer ſtand, ſieben Millien von den Römern entfernt, auf einer wohlgewählten und verſchanzten Anhöhe, unweit dem Hauptarme des Fluſſes, gelagert, und des feindlichen Angriffs gewärtig. Doch ſelbſt nur, um bis dahin zu gelangen, mußte Cäſar zuvor einen Canal mit tiefen und ſteilen Ufern, im Angeſichte der feindlichen Reiterey und leichten Truppen, zurücklegen. Erſt ſpät ward dieſes Hinderniß durch die Ungeduld der Legionen überwunden, welche ſich den Weg über ſchnell abgehauene und zu einer Floßbrücke verbundene Baumſtämme bahnten; während zugleich die germaniſchen Reiter eine Furt entdeckten. Die Ägypter blieben hier, mit geringer Ausnahme, auf dem Platze; aber wie nachdrücklich die dadurch erregte Beſtürzung auch zu Cäſar's Vortheil gewirkt haben möchte, ſo bewog ihn doch die Feſtigkeit des hinterliegenden Lagers und die Ermattung ſeiner Truppen, den fernern Angriff bis zum nächſten Tage zu verſparen.

Wirklich ward auch an demſelben eine Außenſchanze im erſten Anlauf glücklich erſtiegen; allein der Lagerſturm ſelbſt both Schwierigkeiten dar, welche den Erfolg je länger je zweifelhafter zu laſſen drohten. Von vorne die vorliegende Ebene mit hohem Wall überragend, zur einen Seite nahe an den Strom gelehnt, und auf der andern, wo die Anhöhe in einen ſteilen Gipfel auslief, zum Überfluſſe noch durch einen anſtoßenden Sumpf gedeckt, both dieſes Lager Mittel zu einem wirkſamen Widerſtande dar, die von den Vertheidigern auch mit Einſicht und Tapferkeit benutzt wurden. Am übelſten jedoch ſahen ſich die Angreifer an der Flußſeite empfangen, wo ſie in dem engen Raume vor ſich die Wurfgeſchoße vom Wall herab, ſo wie im Rücken die Schläuderſteine und Pfeile der, auf dem Nilſtrom umherkreuzenden Truppen zu ertragen hatten. Hierher ſchien ſich daher auch das Gewicht der Schlacht vornehmlich zu lenken; und ſelbſt von dem entgegengeſetzten obern Lager, wo ihre Gegenwart minder nothwendig geworden, begannen ſich die feindlichen Truppen, entweder von Neugierde oder von Kampfluſt getrieben, immer mehr zu verlaufen.

In Cäſar's Gegenwart wurde ein Fehler von dieſer Art nicht leicht ungeſtraft begangen! Nunmehr ſeines Sieges gewiß, entſandte er augenblicklich einige Cohorten unter der Anführung des Carſulenus, der durch Muth und Einſicht einem ſolchen Auftrage vollkommen gewachſen war, auf Umwegen gegen jene unbewachte Seite des Lagers ab. Der überraſchende Angriff fand nur geringen Widerſtand; und noch mehr Schrecken und Entmuthung verbreitete er rings umher im Lager, während die Stürmenden in der Ebene ſich dadurch zu einer höhern Anſtrengung befeuert fühlten. So drang man hier und dort, beynahe zu gleicher Zeit, über die Wälle ein, und ſchlug Alles entweder vor ſich nieder, oder trieb es gegen die Seite des Fluſſes, wo ſich den gedrängten Flüchtlingen eine ungewiſſe Rettung in die Schiffe zeigte. Die Meiſten jedoch ertranken; ſelbſt der junge König, der bereits von einem Fahrzeuge aufgenommen worden, hatte, da ſich daſſelbe mit Menſchen überfüllte, kein beſſeres Schickſal; und erſt nach der Schlacht ward ſein Leichſich nach ſeiner Laune richtete, oder richten mußte, ſo fanden die übrigen Geſellſchafter es höchſt ungerecht, daß eine ganze Menge ſich langweilen ſolte, weil ein Einziger ſich nicht die Zeit verkürzen wolle. Ja oft ſchalten die Wörter: unhöflich, einfältig, abgeſchmackt! ſo laut, daß man Lenidors kaltes Blut haben mußte, um ſie nicht zu hören, oder doch zu überhören.

Mitlerweile öfnete ſich ein wichtiger, in den Jahrbüchern unvergänglicher Schauplaz. Dem reizenden Prinz Paris gefiel es, ſich in Menelaus Bette zu ſchleichen, und das Stündchen in ſolchem hingeſchwelgt behagt' ihm ſo gut, daß er nicht nur mehrere dergleichen hinzuſchwelgen wünſchte, ſondern auch die Hauptperſon des Spiels, Helenen, ſelbſt mitzunehmen wagte. — Noch war es damals nicht Sitte, einer entlaufenen Frau Glück auf den Weg zu wünſchen; und ein paarmal hunderttauſend wahrſcheinliche Hörnerträger machten ſich auf, um die Schmach eines einzigen unſtreitigen zu rächen. Die Furcht, die ſich über Troja beim Ruf einer ſo mächtigen Kriegsrüſtung ausbreitete, ward bald zur wirklichen Gefahr. Das unzählbare Heer der Griechen, die nach Rache und nach Heimkehr zu ihren Weibern verlangten, warf alles darnieder, was ſich entgegenſtelte, und nur zu bald ſah man die Belagerer vor den Mauern Priams.

nam, kenntlich an der goldenen Rüſtung, im Schlamme verſenkt gefunden.

Cäſar's Sieg, und noch mehr der Tod des unglücklichen Monarchen, ließen ihn den Krieg, von dieſem nähmlichen Tage an, als geendigt betrachten. Er ſchickte den Alexandrinern, um ſie des Nähmlichen zu überzeugen, den erbeuteten königlichen Panzer zu; und dieſer Anblick, welchem unmittelbar darauf ſeine eigene Erſcheinung an der Spitze ſeiner Reiſigen folgte, reichte auch hin, jeden Gedanken des fernern Widerſtandes in ihnen zu erſticken. Er fand die Thore der Hauptſtadt geöffnet, jede Waffe verſchwunden, und die Einwohner mit ihren vorangetragenen Göttern vor ſich, im Staube gebückt und des Winks ſeiner Begnadigung gewärtig. Seine Verſicherungen des Schutzes und einer unbedingten Verzeihung, ertheilt mit einer Leutſeligkeit, worin ihm nie ein Sterblicher gleich kam, belebten den Muth und den Enthuſiasmus der Menge wieder. Mitten durch ſie hin und die feindlichen Stadtviertel zog er dem ſeinigen und dem bewillkommenden Jubel der darin zurückgelaſſenen Beſatzung entgegen. So ſie wieder zu ſehen, durfte mit Recht ſeinem Stolze — ſolch ein Empfang ſeinem Herzen ſchmeicheln!

Nichts mochte dem Sieger wehren, das blühendſte Land der Erde zur nähmlichen Stunde in eine Provinz des römiſchen Reichs zu verwandeln; und Lob und Ehre würden Seiner für dieſe glückliche Erweiterung daheim gewartet haben. Wenn er es dennoch nicht that, ſo läßt ſich glauben, daß ſein Gefühl für Recht und Geſetzlichkeit an dieſer Mäßigung wenigſtens eben ſo viel Antheil hatte, als die unzweifelhafte Gunſt, deten ſich Cleopatra bey dem weltgebiethenden Imperator erfreute. Ihr, der älteſten des überbliebenen Geſchwiſters, gebührte unſtreitig der Thron; ihr hatte der Schiedsrichter ihn bereits früher zuerkannt, und ihr ward gegenwärtig auch die höchſte Gewalt von ihm auf das Neue zugeſichert, indem nicht minder billig und geſetzlich, der jüngſte und letzte Ptolemäer ihr als Mitregent und Gatte zugeordnet wurde. Seine zarte Jugend konnte, für den Augenblick, die auf ſie übertragene Machtfülle nur wenig beſchränken*); aber von Arſinoens erneuerten Anſprüchen ſah ſie ſich durch Cäſar ſelbſt befreyt, der die ränkſüchtige Schweſter nach Rom ſandte, um künftig bey ſeinen Triumphen eine demüthigende Rolle zu ſpielen.

Neun lange Monathe hatten Ehrgeitz und Liebe **) den pharſaliſchen Sieger auf dieſem Boden in dem

---

*) Dennoch ſtand er ihr, ſchon nach drey Jahren, ſo ſehr im Wege, daß ſie nicht anſtand, ſich den Alleingenuß der Herrſchaft durch ſeine Vergiftung zu ſichern.

**) Über Cleopatra's wirkſamen Einfluß auf Cäſar's Verweilen in Ägypten (von deſſen ſichtbaren Folgen noch weiter unten die Rede ſeyn wird) habe ich mich bereits genüglich erklärt; und eben ſo wenig laſſen ſich die ſchwelgeriſchen, ihr zu Ehren gefeyerten Feſte abläugnen, zu welchen der Held, mitten im kriegeriſchen Getümmel, ſich dennoch ſeine Muße erſah, und die, wenn ſie ſich durch ganze Nächte fortzogen, dieſe Verlängerung wohl mehr den ſchönen Augen der Königinn, als der, von Plutarch angegebenen, Furcht vor nächtlichem Überfall von Seite eines Pothinus und ſeiner Mitſchuldigen, verdankten. Wohl aber ſtehe ich nicht an, es für eines von den, in Sueton's Lebensbeſchreibungen nicht ſeltenen, offenbaren Mährchen zu halten, wenn

Maße beſchäftigt, daß die übrige weite Welt, daß Rom ſelbſt, daß weder die Wünſche und Aufforderungen ſeiner Freunde, noch die furchtbaren Rüſtungen und [illegible]ſchritte ſeiner Gegner, den mindeſten Eindruck auf ihn machten. Er ſchien es vergeſſen zu haben, oder nicht zu achten, daß der nähmliche Wind, welcher ſeiner Entfernung Feſſeln anlegte, binnen wenigen Tagen Scipio's und Cato's Flotten in das Angeſicht von Alexandria zu führen vermochte. Seine Vertrauteſten ſogar wurden ſchon ſeit der Mitte des Decembers von ihm ohne Briefe und Anweiſung gelaſſen. Die ganze Staatsmaſchine ſtockte aus Mangel des belebenden Geiſtes, der ſie leiten ſollte. Mit jedem Tage wurden in der Hauptſtadt die Auftritte unruhiger, verwilderte der Pöbel, regte ſich der Geiſt der Widerſetzlichkeit und Empörung ungebundener. Das endloſe Zögern des ſonſt ſo Allgegenwärtigen, die ſich jagen-

---

er den Imperator, nach ſeinem letzten Siege am Nil, mit Cleopatra eine Luſtbarke beſteigen, und, den Strom hinaufwärts, eine Spazierfahrt beginnen läßt, deren Ziel das ferne Äthiopien geweſen ſeyn würde, wenn nicht die Legionen durch ihre ſtark ausgedrückte Unzufriedenheit ihn zur Umkehr genöthigt hätten. — Alſo, weil Cäſar der ſtaunenden Welt durch ſein Verweilen ein ſo ſchwer zu löſendes Räthſel aufgab, mußte er ſofort auch (unbeſonnener noch, als ſelbſt Antonius, ſein Abbild und Nachfolger in Cleopatra's ſchwelgeriſchem Genuſſe) die Lage ſeiner Angelegenheiten, ſeinen Ruhm und ſich ſelbſt in dem Maße vergeſſen, um . . . Doch, wer überhebt mich nicht gern einer ferneren Widerlegung? Es iſt das Schickſal der eminenten und ungewöhnlichen Menſchen, daß auch Abſurditäten ohne Maß und Ziel auf ihre Rechnung gehäuft werden.

den Gerüchte von der faſt rettungsloſen Bedrängniß, worin er ſich immer tiefer verwickelte, ſtärkten die Hoffnungen der Mißvergnügten, belebten den Trotz der Widerſpenſtigen und ermuthigten ſelbſt die Muthloſen. Dieſem Allem ſetzte Cäſar entgegen — ſein Pflichtgefühl, im Nahmen und für die Ehre des römiſchen Volks zu handeln; ſeinen allgewaltigen Willen, das Angefangene nicht unvollendet zu laſſen; ſein Glück, das ihm in der höchſten Noth ſtets am freundlichſten gelächelt, und — ſeine ruhige Zuverſicht auf die Verblendung ſeiner Gegner, die noch immer ihres günſtigſten Zeitpuncts verfehlt hatten. In keinem von dieſem Allen ſollte er ſich auch dieß Mahl betrogen haben.

Sehr würde man ſich gleichwohl irren, wenn man vorausſetzen wollte, dieſe anſcheinende Vernachläſſigung ſeiner Gegner ſey ſo ſehr eine wirkliche geweſen, daß die Fäden des großen politiſchen Gewebes, womit ſie von ihm umſtrickt waren, nicht auch bis in den fernen Winkel von Alexandria gereicht und Cäſar's geſpannte Aufmerkſamkeit beſchäftigt hätten. Und nicht minder würde es gänzliche Unkunde ſeines Charakters verrathen, wenn man zweifeln könnte, der erſte Augenblick der ihm wiedergegebenen Freyheit zum Wirken ſey nicht auch der Überlegung gewidmet geweſen: über welchen ſeiner Feinde er nun zuerſt herfallen und wo vor Allem er jede, noch ſo leiſe Bewegung zum Widerſtande, mit gewohnter Kraft unter den Fuß treten ſollte? Die Lage der Dinge war in der That ſo verwickelt geworden, daß dieſe Wahl nicht unter die leichteſten Aufgaben gehörte.

Richtete er ſeine Blicke auf Afrika, als den eigentlichen Herd der Gegenpartey, ſo trafen ſie hier auf einen, in Utica auf das Neue gebildeten außerrömiſchen Senat von geflüchteten Patriziern, denen ein Ausſchuß von drey hundert dort angeſiedelten römiſchen Rittern und Handelsleuten zur Seite ſtand, welche eben ſowohl durch Patriotismus, als durch ſchlaue Berechnung Deſſen, was ihre Vorſchüſſe bey der ſiegenden Republik ihnen dereinſt vortheilen ſollten, vermocht worden waren, durch ihre dargebothenen Barſchaften Cato's und Scipio's kriegeriſche Rüſtungen zu decken; — Rüſtungen, welche, binnen dieſer Zeit, zu einer drohenden Größe gediehen waren. Zehn Legionen ſtanden hier, unter Scipio's Befehlen, in den Waffen; und vier Legionen, welche der König Juba von ſeinen eigenen Truppen mit ihnen zu vereinigen im Begriffe ſtand, mochten vielleicht von minderem Gewichte ſcheinen, als ſeine zahlloſe leichte Reiterey, welche, ſeit Curio's unglücklicher Niederlage, ſich einen furchtbaren Ruf erworben und nun noch an Labienus einen trefflichen Lehrmeiſter in neuen taktiſchen Künſten erhalten hatte. Selbſt hundert und zwanzig Kriegselephanten — ein noch ungewohnter Anblick für Cäſar's Krieger! — vollendeten das abſchreckende Gemählde dieſer aufgebothenen Heeresmacht; während mehr als Eine Flotte derſelben ihre Bedürfniſſe zuführte oder die Küſten des von ihr gewählten Kriegsſchauplatzes deckte.

Hätte ſich Cäſar auch nicht durch das Andenken an Curio und ſeine geſchlachteten Legionen zur nachdrücklichen Rache an Juba bewogen gefühlt, ſo mußte doch ſchon Das allein, was dieſer Numidier, nach jenem erſten glücklichen Erfolge, zu Pompejus Gunſten in die Wagſchale des Kriegs zu legen vermochte, ihn beſtimmen, Denſelben, durch Beſchäftigung von der entgegengeſetzten Seite her, an jeder fernern Theilnahme zu verhindern. Zu eben der Zeit alſo, da der Imperator ſich gegen Dyrrhachium wandte, ſchickte er auch dem, im jenſeitigen Hiſpanien zurückgelaſſenen Proprätor, Q. Caſſius Longinus, den Befehl zu, mit den ihm untergebenen vier Legionen (wozu Dieſer, aus eigener Willkür, noch eine fünfte in der Provinz ausgehoben hatte) über die Meerenge zu ſetzen, und, durch Mauritanien, an die Grenze Numidiens vorzudringen. Mit groſer Willigkeit auch traf Longinus, durch Zuſammenziehung der Truppen, Aufhäufung von Geldern und Lebensmitteln und Ausrüſtung einer Transportflotte von hundert Segeln, die Vorbereitungen zu dieſem vielverſprechenden Zuge. Er ſelbſt befand ſich noch in eifriger Betreibung derſelben zu Corduba, als ein meuchelmörderiſcher Anſchlag auf ſein Leben und das übereilte Gerücht von ſeinem Tode Bewegungen unter einem Theile des Heeres und den Einwohnern der Provinz erzeugten, wodurch alle jene groſen Plane in das Stocken geriethen, und der glimmende Funken des Aufruhrs, welcher mit jedem Augenblick neue Nahrung erhielt, mit weit verbreitetem Ausbruch drohete.

Denn Q. Caſſius, wie trefflich auch als Soldat, ſchien durch ſeine natürliche Habſucht, ſo wie durch einen verjährten Groll gegen dieſe Provinz*), wenig dazu gemacht, ſich hier durch ſeine Verwaltung Liebe und Anhänglichkeit zu erwerben. Seine eben ſo ungerechten, als unerſättlichen Erpreſſungen, ſeine feile Gerechtigkeitspflege, ſeine ruhige Nachſicht bey den Plackereyen ſeiner untergeordneten Raubgenoſſen, hatten längſt ein ſtilles Murren erzeugt, welches endlich, da der vorhabende Kriegszug ihm neue Vorwände lieh, der Provinz letztes Mark zu erſchöpfen, in jene gewaltthätige Selbſthülfe überging. Die Verſchwornen — Alle die angeſehenſten Bürger von Italica — verfehlten zwar des, auf ihn gezielten Streiches, und Longinus kam mit einigen leichten Wunden davon; allein wenn er nunmehr glaubte, ſich ſeiner Rache gegen ſie ungezügelt überlaſſen zu können*), und für ſeine ferneren gewaltthätigen Maßregeln auf die, durch wiederhohlte Geldaustheilungen für ſich ge-

---

*) Schon vormahls hatte er derſelben, unter Pompejus Verwaltung, als Quäſtor vorgeſtanden, aber durch ſeine Här-

---

te ſich ähnliche, kaum noch vermiedene Nachſtellungen ſeines Lebens zugezogen. Als er ſich in der Folge zu Cäſar's Parthey ſchlug, machte ihn ſeine genauere Kenntniß des Landes allerdings vor Andern zum Verweſer deſſelben geſchickt; doch um ſo mehr auch ward er durch ſeinen Charakter und das Andenken an jene alte Beleidigung zur Geißel für die Hiſpanier.

*) Eine Menge von Mitſchuldigen bezahlte dieſen verfehlten Mord mit ihrem Leben unter dem Henkerbeile; doch Einigen der Reichſten gelang es, ſich, vermöge einiger Millionen Seſterzien, mit dem noch habgierigern, als rachſüchtigen Prätor gütlich abzufinden. „Wie müſſen hier“ — bemerkt Hirtius bey dieſer Erzählung — „Grauſamkeit und Geldgeiz in ſeiner Seele gerungen haben, der „vor das Andenken an die kaum überſtandene Lebensgefahr „und mehrere ſchmerzhafte Wunden ſich der ſanften Faſſung fügte!“

wonnenen Truppen zählte; ſo hatte er dabey eben ſo wenig den, ſolchergeſtalt ſelbſt verſchuldeten, Verfall der Kriegszucht, noch den Umſtand berechnet, daß nur zwey ſeiner Legionen, die Einundzwanzigſte und Dreyßigſte, aus Italiern beſtanden; während die Zweyte und Fünfte, ſo wie die Neugeworbene, nur Einheimiſche in ihren Reihen, zählte. Gelang es ihm alſo, gleich die erſten Bewegungen eines offenen Aufſtandes unter denſelben zu unterdrücken, ſo mußte er doch bald darauf die Erneuerung dieſer Scenen und die eigenmächtige Erwählung eines hiſpaniſchen Anführers, in der Perſon des T. Thorius erleben. Zu gleicher Zeit ſteckten auch Corduba und mehrere Plätze die Fahne der Empörung auf. Überall regte ſich in den Gemüthern die alte Vorliebe für Pompejus, deſſen Niederlage zwar, aber nicht ſein Tod, in dieſem Augenblicke bis hierher erſchollen war; und die abtrünnigen Legionen bedachten ſich nicht, den Nahmen ihres alten Feldherrn auf ihre Schilde zu zeichnen.

Beſſer war — wenn gleich minder aus Liebe zu Caſſius, als aus Treue gegen Cäſar — die Stimmung der beyden italiäniſchen Legionen. Zu ſeiner Verſtärkung rief der Proprätor aus dem dießſeitigen Hiſpanien den Proconſul M. Lepidus, und aus Mauritanien den König Bogud mit einigen Truppen herüber; ſo wie er ſeinen Quäſtor M. Marcellus Äſerninus nach Corduba, dem Mittelpuncte der Empörung, ſandte, um dieſen wichtigen Punct in Pflicht und Gehorſam zu erhalten. Jedoch dieſer Verſuch mißlang, da Marcellus es ſeinem Vortheil angemeſſener fand, ſich, ſtatt des Thorius, an ihre und des empörten Heeres Spitze zu ſtellen, und, von dieſem Augenblick an, eine ſo künſtliche Rolle ſpielte, daß ſich's ſchwer entſcheiden ließ, ob er für Cäſar's oder Pompejus Sache handle, und möchte das Schickſal ſich künftig für die eine oder die andere erklären — bey jedem ſich Anſpruch auf geleiſtete Dienſte vorbehielt. So, z. B. ließ er alſobald Pompejus Nahmen von den Schilden der Soldaten löſchen, und litt lieber einige Einbußen durch verabſäumte Gelegenheiten, mit Vortheil zu ſchlagen, um nur die Fehde nicht in volle Flammen ausbrechen zu laſſen; aber auch das Vertrauen der Provinz und der eingebornen Truppen wußte er ſich zu erhalten, und verhinderte die angefangene feindliche Verheerung des Landes, indem es ihm durch wohlberechnete Bewegungen gelang, ſeinen Gegner im Lager unter den Mauern von Ulia *) feſtzuhalten und einzuſchließen.

Bogud's Ankunft war nicht vermögend; den eng umſchanzten Proprätor aus ſeiner nachtheiligen Lage zu reißen. Selbſt Lepidus, welcher bald darauf mit fünf und dreyßig Cohorten und vielen andern Hülfstruppen herbeyrückte, täuſchte ſeine Hoffnung auf Entſatz, da er Anſtand nahm, Denſelben zum Schiedsrichter in ſeinem Handel anzunehmen; während Marcellus ſich unbedenklich hierzu bereit erklärte und ſogar ſein Lager mit der Macht des Proconſuls vereinigte. Zwar ward durch des Letztern Dazwiſchenkunft den offenbaren Feindſeligkeiten ein Stillſtand gegeben, und Longinus ſah ſich den freyen Abzug nach Carmona bewilligt; doch in dieſem nähmlichen Zeitpunct auch trat C.

---

*) Ulia war ein kleiner, aber durch ſeine Lage auf einer Felſenhöhe natürlich feſter Ort, ſüdweſtlich von Corduba, und Cäſar's Partey leidenſchaftlich ergeben.

Trebonius, von Cäſar zu des Proprätors Nachfolger ernannt und von der Nation mit Sehnſucht erwartet, in Hiſpanien auf; und wie gerne Caſſius ſich auch ihm mit gewaffneter Hand entgegen geſetzt hätte, ſo brachte ihn doch Bogud's Weigerung zu der gemäßigtern Entſchließung zurück, ſeinen Gegnern in der Stille das Feld zu räumen. Er begab ſich daher, mitten im Winter, und mit ſeinen eiligſt zuſammen gerafften Schätzen, der Frucht ſeiner ungerechten Verwaltung, zu Schiffe. Allein es war ihm nicht beſtimmt, derſelben froh zu werden; denn ein Sturm, von dem er an der Mündung des Iberus ereilt wurde, begrub ihn ſelbſt und ſeinen Raub in den Wellen.

Dem Todten vermochte Cäſar nicht zu zürnen; und wenn auch der Quäſtor Marcellus ſein doppelſeitiges Betragen mit des Imperators überhingehendem Unwillen büßte *), ſo mußte ſich dieſer doch eben ſo wohl durch die Vereitelung des Einfalls in Juba's Staaten, als durch den in Hiſpanien ausgeſtreuten Samen der Unzufriedenheit beunruhigt fühlen, welcher nur des nächſten günſtigen Anlaſſes wartete, um in noch entſcheidendere Empörung aufzugehen. Die zufällige Erſcheinung eines nur irgend bedeutenden Nahmens unter den zerſtreuten Flüchtlingen der Gegenparthey konnte hierzu genügen! Er ahnete es im Voraus, daß

---

*) Marcellus wurde in eine entfernte Provinz verwieſen, bis er, mit der ihm eigenthümlichen Geiſtesgewandtheit, Cäſar's Empfindlichkeit zu beſänftigen wußte. Er kam zurück, und ſonnte ſich auf eine ausgezeichnete Weiſe in der Gunſt des Weltgebiethers.

Da Polikleas einer der erſten im Staate war, der im Frieden manche Wohlthat von demſelben genoſſen hatte, und dem die Fortdauer von deſſen Flor dreifach theuer ſeyn mußte, ſo bewog man ihn, obgleich mit vieler Mühe, auch jezt zur Zeit des Drangſals die einzige Frucht ſeiner Lenden, ſeinen geliebten Lenidor mit ins Feld zu ſchicken; und da man ſich von einem ſo nüchternen, gelehrten und jeder Leibesübung ſo kundigen Jüngling auch Männerthaten verſprach, ſo ſezte man ihn ſogleich über eine anſehnliche Menge Krieger, deren Herzen er wirklich durch Leutſeligkeit und Klugheit ſich bald zu eigen machte.

Der Krieg dauerte fort: geheime Nachrichten meldeten dem Hektor, unter deſſen Oberbefehlen unſer Held ſtand, daß König Menelaus, nebſt einem Theil ſeiner Völker ſich in einer kleinen Schanze befände, und deren Hinterſeite unbedeckt ließe; weil er, unkundig der Gegend, ſolche hinlänglich durch einen Sumpf gedeckt zu ſeyn erachte, der doch an gewiſſen Orten ſehr leicht zu durchwaden wäre.

„Hier mache dein Probeſtück, lieber Lenidor! (war der Auftrag des Hektors) du kennſt die Gegend: erfahrne Wegweiſer, die ich dir mitgebe, werden das Uebrige thun. Ueberfalle den Sichern, und rette dein Vaterland! denn wahrſcheinlich zerſtreut ſich der ganze Haufen, ſo bald der Thor er auf dieſem Boden noch ein Mahl um die Weltherrſchaft würde kämpfen müſſen.

Jn ſo fern dieſe jedoch ihren wahren Mittelpunct ſtets an den Ufern der Tiber ſuchen ließ, mußten die ſtürmiſchen Bewegungen, von welchen Rom ſelbſt in ſeinem Jnnern zerriſſen wurde, Cäſar's lebhafteſte Beſorgniß aufregen. Seine verlängerte Abweſenheit und das Beyſpiel der Gewaltthätigkeiten jeder Art, welche ſein Stellvertreter Antonius ſich hier mit keckem Übermuth geſtattete, konnten nicht verfehlen, die Leidenſchaften aller der Menſchen zu entzügeln, denen entweder nichts zu verlieren übrig blieb, oder die den gegenwärtigen ſchwankenden Zuſtand der Dinge für den günſtigſten Zeitpunct hielten, das öffentliche Drangſal zu ihrem beſondern Vortheil zu benutzen. Dieſer zahlreiche Haufe bedurfte nur eines Führers für ſeine Ausgelaſſenheit, und fand Denſelben nur zu bald in der Perſon des P. Cornelius Dolabella, welcher unlängſt erſt von dem Kriegsſchauplatze in Jllyrien mit keiner ſonderlichen Ehre abgetreten, und, um ſich dafür ſeines Schadens im Forum zu erhohlen, durch Adoption in eine plebejiſche Familie, der Wahl zum Volkstribunen fähig geworden war.

Nie ſchien ihm, den, wie faſt alle Anhänger Cäſar's, eigene unmäßige Schulden zu Boden drückten, ein Standpunct und eine Gelegenheit bequemer, ſich dieſes Drucks zu entladen und eines zahlloſen Anhangs unter Denen zu verſichern, welche, gleich ihm, ihr Vermögen in den Händen von Gläubigern ſahen. Sein Geſetzvorſchlag zu einem allgemeinen Schuldenerlaß und einer Herabſetzung der Hausmiethen fand daher auch den allgemeinſten Beyfall; nur nicht, wie leicht zu erwarten ſtand, von Seiten Derer, welche dadurch ihre Forderungen urplötzlich vernichtet ſehen ſollten und die — wenn auch nicht die beſſere, doch die reichere und beſonnenere Partey ausmachten. Cäſar hatte unlängſt erſt den öffentlichen Credit und die Rechte der Gläubiger, mit einiger Einſchränkung, geſichert; der Prätor Cölius Rufus war ſeitdem in dem Verſuche, ſie zu vernichten, geſcheitert; und ſo trat denn auch jetzt des Tribuns eigener Amtsgenoſſe, L. Trebellius, zu ihrer Aufrechthaltung, gegen ihn in die Schranken. Zwar unterſagte ein ausdrückliches Decret des Senats, welcher Cäſar's Entſcheidung in nichts vorzugreifen wagte, jede Staatsverhandlung bis zu deſſen perſönlicher Wiederkehr; allein hier ward in den Volksverſammlungen auch nicht ſowohl durch Rechtsgründe und Stimmen, als mit Fäuſten und Schwertern gefochten. Die öffentlichen Plätze und Straßen ertönten vom Tumult und trieften vom Blute der ſtreitenden Parteyen. Acht hundert Bürger fielen nach und nach in dieſer erbitterten Fehde.

Gar wohl hätte Antonius, wenn es ihm darum ein Ernſt geweſen wäre, dieſe Unruhen in der Geburt erſticken können. Allein entweder zu ſorglos, oder ſeiner eigenen tiefen Verſchuldung durch fremde Beyhülfe ein Ziel hoffend, oder zu ſehr Dolabella's gleichgeſtimmter Freund, bedurfte es erſt einer perſönlichen Beleidigung von dieſem Letztern *) und einer dringenden

---

*) Ein geahnetes unerlaubtes Verſtändniß zwiſchen Dolabella und ſeiner Gemahlinn, der Tochter ſeines Oheims C. Antonius, gab ihm erſt Anlaß zum Argwohn, und reizte dann ſeinen Unwillen bis zur Scheidung von der Schul-

Aufforderung von Seiten des Senats, um hier mit ſeinem Anſehen in's Mittel zu treten und wenigſtens dem ärgerlichen Anblick eines offenen Krieges in Roms Mauern zu wehren. Ein allgemeines Verboth des Waffentragens und die Erfüllung der Stadt mit Legionstruppen erzwangen wenigſtens einigen Anſchein von Ruhe; und auch Dolabella, wie hitzig er ſeine Alles umſtürzenden Entwürfe betrieb, ſo lange er Cäſarn in Alexandria unauflöslich verſtrickt glaubte, ſchien einiger Maßen zur Beſinnung zurückzukehren, als dort die Dinge eine leichtere Anſicht gewannen.

Während jedoch Antonius gefliſſentlich den Ausbrüchen beyder Parteyen, nur, bis zu einem gewiſſen Puncte, einen Damm ſetzte, um ſie deſto leichter nach ſeinen Abſichten zu leiten, gewannen ſie nothwendig einen erneuerten Spielraum, als Cäſar's Bevollmächtigter ſich genöthigt ſah, die innern Angelegenheiten der Hauptſtadt, für dieſen Augenblick, einer noch dringendern Sorge nachzuſetzen. Italiens Herrſchaft beruhete auf der Macht der Legionen, welche der Imperator, nach dem pharſaliſchen Siege, mit ihm in die Halbinſel entſandt hatte; und eben dieſe Legionen, ungeduldig, ihren, ihnen ſo oft verheiſſenen überſchwenglichen Siegeslohn zu empfangen, ſtanden im Begriff, den Gehorſam aufzukündigen, da man weniger eilte, mit ihren Dienſten abzurechnen, als ſie in neue Kämpfe zu jagen. Zuerſt brach die Meuterey bey der zwölften Legion aus, als ſie in dem erhaltenen Befehl, ſich nach Sizilien in Bewegung zu ſetzen, die Beſtim-

---

biggeglaubten. Der Bruch mit dem Volkstribun war die nothwendige Folge dieſes Verhältniſſes.

mung ahnete, den übrigen zum Vortrab auf dem Zuge nach Afrika zu dienen. Sie weigerte ſich dieſes und jedes andern Marſches, ohne vorhergegangene Ablöhnung. Ihre Tribunen, zuſammt dem Legaten P. Sulla, welche ſie zu ihrer Pflicht zurück bringen wollten, wurden mit Steinwürfen empfangen und zur Flucht genöthigt. Derſelbe Geiſt der Widerſetzlichkeit ergriff auch die übrigen Truppen; und Antonius fand hier ſeine beſchleunigte Gegenwart dringend nothwendig, um dieſen drohenden Sturm, wo möglich, zu beſchwören.

Droheten aber in der Halbinſel die eigenen Stützen von Cäſar's Allgewalt, ſich ihm da, wo er ihrer Dienſte am nöthigſten bedurfte, frech zu entziehen, ſo umlagerten Sorgen von anderer Art ſein Gemüth bey dem Hinblick auf die illyriſche Provinz, wo ſeine Waffen, vom Anfang des Krieges an, ſo wiederhohlte Stöße erlitten hatten und noch immerfort einem gleichen Mißgeſchick unterlagen. Zwar hatte der Proprätor Q. Cornificius, von ihm mit der Verwaltung dieſes, nur durch ſeine Lage wichtigen, Landſtrichs beauftragt, die zweckdienlichſten Vorkehrungen getroffen, ſich, mit zwey Legionen, in demſelben gegen die barbariſchen Bewohner im Innern, ſo wie gegen die verheerenden Streifzüge der pompejaniſchen Flotte in den Küſtengegenden, zu behaupten; allein die Anhäufung der Flüchtlinge von Pharſalus an den ſüdlichen Grenzen der Provinz ſchienen neue Maßregeln zu deren Sicherſtellung zu erheiſchen. Noch auf dem Schlachtfelde fertigte daher der Sieger den Befehl nach Brundiſium aus, daß Gabinus, ein alter, im Orient wohl verſuchter Heerführer, an der Spitze einer Legion nach Illyrien aufbrechen, und, nach Befund der Umſtände bis in Mazedonien vordringen ſollte, wo die tief gewurzelte Neigung für den Pompejus eine nahe bereitete Waffenmacht nicht überflüſſig machte.

Noch behauptete M. Octavius, welcher ſich mit ſeinem Geſchwader zeitig wieder von ſeinen Unglücksgefährten bey Corzyra getrennt, und ſeitdem ſelbſt Salona auf's Neue bedroht hatte, die Herrſchaft des adriatiſchen Meeres. Gabinus ſah ſich alſo in der Nothwendigkeit, Trotz der winterlichen Jahreszeit, den weiten Umweg, längs den Küſten des Buſens, einzuſchlagen. Allein je weiter er ſich in die rauhen Engpäſſe Illyriens vertiefte, um ſo verwickelter wurde ſeine Lage und um ſo beſchwerlicher ſeine Verpflegung in dieſem erſchöpften Lande, wo bald genug jeder Biſſen Brotes mit dem Schwerte ertrotzt werden mußte. Eine Reihe mißlungener Angriffe auf die feſten Schlupfwinkel der Barbaren raubte ihm die Meinung von der Unwiderſtehlichkeit der römiſchen Waffen. Alles ſtand feindlich wider ihn auf; und mit harter Mühe rettete er den kleinen Reſt ſeiner Truppen nach Salona, wo Gram und Mühſeligkeit, wenig Monathe darauf, ſein Leben endigten.

Dieſer empfindliche Unfall konnte nicht verfehlen, in Octavius neue glänzendere Hoffnungen in's Leben zu rufen. In Verbindung mit den empörten Bergvölkern, bemächtigte er ſich eines Theils der Küſteninſeln, beunruhigte die römiſchen Anſiedlungen, und machte dem Proprätor Cornificius ſo ernſtlich zu ſchaffen, daß P. Vatinius, welcher in Brundiſium den Befehl über die Truppen führte, die hier Krankheitshalber hatten zurückbleiben müſſen, Alles aufboth, zu ſeiner Unterſtützung herbeyzueilen. Es ſchreckte ihn nicht ſah, daß ihm nur eine Anzahl von kleinern Kriegsfahrzeugen zu Gebothe ſtand; denn er hoffte die Überlegenheit der feindlichen Vier- und Fünfruderer durch den Muth ſeiner Veteranen, im nähern Handgemenge, auszugleichen. In der That auch ſtießen beyde Flotten früher, als Vatinius es erwartete, aber ſeinen Wünſchen gelegen, bey der Inſel Tauris *) aufeinander. Das Gefecht ward mit Hitze begonnen. Die beyderſeitigen Hauptſchiffe bohrten ſich mit ihren Schiffsſchnäbeln feſt; das Schwert aber entſchied, ſobald die Ordnung der pompejaniſchen Linie durch den hartnäckigen Verſuch zum Entern war aufgelöſt worden. Selbſt Octavius mußte, als ſeine Galeere ihm unter den Füßen ſank, ſich ſchwimmend und verwundet auf ein entfernteres Fahrzeug retten. Mehrere Schiffe wurden in Grund gebohrt oder genommen; und erſt in der Nacht machte ein aufſteigender Sturm der Schlacht, ſo wie der Verfolgung, ein Ende. Noch einige Eroberungen reiheten ſich an dieſen Sieg, bevor Vatinius nach Brundiſium heimkehrte; allein die willkommenere Kunde, daß Octavius, an ſeinen fernern Anſtrengungen verzweifelnd, dieſe Meeresgegend verlaſſen habe, um ſich zu ſeinen Freunden in Afrika zu ſchlagen, ſollte Cäſar erſt in ſpäterer Zeit erfahren.

Deſto raſcher und unheildrohender aber drängten ſich bey ihm die Zeitungen von der mißlichen Wendung, welche, durch herbe Unfälle herbeygeführt, ſeine Ange-

---

*) Tauris kommt weiter nirgend bey den Alten in den zahlreichen Inſelgruppen dieſer Meeresgegend vor. Man dürfte jedoch ſeine Lage weſtlich neben Iſſa vermuthen, wo unſere Karten die kleine Inſel Pomo zeigen.

legenheiten in Kleinaſien indeſſen genommen hatten, wo Domitius Calvinus die öffentliche Verwaltung in Krieg und Frieden leitete, und wo, bey ſeiner Abfahrt nach Ägypten Alles ſo ruhig geſchienen. Zwar befand ſich dieſe ganze Halbinſel, ſeit Pompejus letzten Siegen über den großen Mithradates, in einer ſchwankenden Verfaſſung, indem diejenigen Provinzen, welche das, unter dieſen Umſtänden wünſchenswerthe Glück entbehrten, dem römiſchen Reiche förmlich einverleibt zu ſeyn, nach Gunſt der Machthaber in Rom, aus der Hand eines tributbaren aſiatiſchen Fürſten in die des Andern, mit ſchimpflicher Willkür, gewandert waren. Allein ſo lange noch Roms allgewaltiger Arm über dieſen König und Tetrarchen mit gleicher Schwere lag, ließ ſich weniger für die Unterbrechung der öffentlichen Ruhe, als für das Wohl der einzelnen despotiſirten Unterthanen fürchten. Später aber, da der begonnene Bürgerkrieg die römiſche Welt verwüſtete, war der Gedanke, daß jetzt der Zeitpunct gekommen ſeyn könnte, die langen ſechzehnjährigen Feſſeln der eigenen Freyheit zu löſen, es werth, in dem Sohne des großen Mithradates *) aufzukeimen, den Pompejus auf das geringe Erbe von Bosporus beſchränkt hatte. Pharnazes faßte ihn, indem er, Cäſar's neueſte Entfer-

---

*) Traurig nur, daß auch hinzugeſetzt werden muß: „dem Mörder des großen Mithradates;" — denn durch eine gelungene Verſchwörung hatte Pharnazes ihn, unter ſchrecklichen, aber erfüllten, Verwünſchungen wider ſein unnatürliches Kind, zur Selbſtentleibung gedrängt. Dio Caſſius (B. 37. K. 12. 13.) und Oroſius (B. 6. K. 5.) geben über dieſe früheren Vorgänge ausführliche Nachrichten.

hung benutzend, über Colchis herfiel, Pontus und Sinope, die alte Hauptſtadt ſeiner Vorfahren überwältigte, dem Könige Dejotarus das, ihm eben erſt verliehene, Klein-Armenien entriß, und, beym Einbruch in Kappadozien, deſſen Beherrſcher Ariobarzanes *) mit einem gleichen Schickſal bedrohete.

Es war natürlich, daß die Beraubten ihre Klage an Domitius, den Stellvertreter des Imperators, brachten, und daß Dieſer ſeine Schützlinge nicht durfte fallen laſſen. Seine Abgeordneten bedeuteten den unbefugten Eroberer, mit altem römiſchen Ernſt, ſich in ſein rechtmäßiges Eigenthum zurückzuziehen; allein zu gleicher Zeit zog er auch ſeine ganze Truppenmacht zuſammen, um ſeinem Verlangen deſto kräftigern Nachdruck zu geben. Zwar behielt er, nach Abſendung der beyden, von Cäſar ihm abgeforderten, Legionen (wovon aber die Zweyte, auf dem langſamern Landwege durch Syrien, für ihre Beſtimmung zu ſpät kam) nur noch die Sechs und dreyßigſte zu ſeiner Verfügung; doch konnte er einiger Maßen auf eine unlängſt in Pontus errichtete Legion rechnen; und zwey andere von Dejotarus auf römiſchen Fuß geſetzte, nebſt ein Paar hundert Reiſigen, ſtießen eiligſt mit jenen bey Comana **) zuſammen.

---

*) Beyde Eroberungen mußten ihm um ſo leichter werden, da es den dermahligen Beſitzern noch an Zeit gemangelt hatte, ſich in dieſen neuen, durch Cäſar's Gunſt erlangten, Erwerbungen zu befeſtigen.

**) Von zwey Städten dieſes Nahmens in Vorderaſien muß hier unſtreitig wohl Comana Pontica gemeint ſeyn (vergl. Hirtius K. 35.) welches, auf der Grenze von Pon-

Wahrſcheinlich mochte Pharnazes ſich dieſer raſchen drohenden Bewegung nicht verſehen haben; und da ihm der Abgang jener alten Legionen noch nicht bekannt geworden war, und Kappadozien ihm ſchwieriger zu behaupten ſchien, als das nähere und gebirgige Armenien, ſo zog er ſich eilfertig in dieſe letztere Provinz zurück, und entboth dem Proconſul ſeine Neigung zum gütlichen Vertrage, die er ſo eben durch Räumung von Dejotarus Staaten beurkundet habe. „Armenien „hingegen habe er, als einen Theil der väterlichen „Verlaſſenſchaft, wieder an ſich gezogen. Er ſchlage „daher vor, es auf dieſem Fuße zu laſſen, bis Cäſar „ſelbſt über ſein Näherrecht entſchieden haben werde." Dagegen erklärte Domitius, der ſeine Beweggründe zu dieſer Sprache durchſchaute: „Nur gänzliche Rück„gabe ſeines Raubes ſey die Bedingung des Friedens; „denn nur dann werde der alte Fuß des Beſitzſtandes, „den er ſelbſt wünſche, beybehalten."

Indeß brach der Proconſul, ohne ſich durch des

---

tus und Kappadozien, an der obern Iris lag und auf der Stelle des heutigen Tocat zu ſuchen iſt. Bey alledem aber erregt es Verwunderung, wie Domitius den Sammelplatz ſeiner Truppen ſo weit in das vom Feinde beſetzte Gebieth vorrücken, oder wie Dieſer es verabſäumen konnte, ihn von dem nördlichen Pontus aus (zumahl, wenn er bereits Meiſter von Sinope war) zu beunruhigen? — Comana Cappadocica hingegen ſetzen die Karten einen vollen Breitengrad ſüdlicher, gegen die Grenze von Cilicien, an der Quelle des Sarus. Von dieſem letzteren iſt ſpäterhin, bey Cäſar's Zuge gegen Pharnazes, die Rede; wie Mannert (Th. VI. Heft 2. S. 477.) erwieſen hat.

Königs häufige Friedensbothen und Geſchenke, wodurch Dieſer ihn einzuſchläfern ſuchte, irren zu laſſen, in beſchleunigten Märſchen gegen Nikopolis *) vor; und hier erſt, da des Bittens um Frieden kein Ende ward, gönnte er ſeinen Truppen die Lagerruhe, deren ſie bedurften, um den Erfolg dieſer Verhandlungen zu erwarten. Sie blieben nichtig, wie die früheren; aber eben durch dieſes Zögern (daß vielleicht eben ſo ſehr des Römers kühler gewordene Überlegung von des Königs nicht zweifelhafter Übermacht herbey geführt wurde) büßte zugleich Pharnazes die Gelegenheit ein, ſeinen Gegner in einen Hinterhalt, zwiſchen den Gebirgen, zu locken, wozu bereits alle Vorkehrungen von ihm getroffen waren. Ihm blieb daher nichts übrig, als den Krieg durch verdoppelte Vorſicht in die Länge zu ziehen; und Das nur um ſo mehr, da er, um eben dieſe Zeit, einige Briefe von Cäſar an Domitius aufgefangen hatte, worin Dieſer ſeine mißliche Lage in Alexandria ſchilderte und, außer neuen geforderten Verſtärkungen, auch ſeines Legaten eigenes Vorrücken gegen Syrien wünſchte. Unter ſo günſtigen Umſtänden, welche den König ſeines Gegners nahen Abzug erwarten ließen, ſuchte er ein Treffen noch ſorgfältiger zu vermeiden, und wählte zu dem Ende eine Stellung, unter den Mauern von Nikopolis, zwiſchen zwey aufgeworfenen Linien; während ſeine zahlreiche Reiterey ihm außerhalb die Flügel deckte.

---

*) An der Stelle des ältern Zephelle (jetzt Divrigni) von Pompejus zum Denkmahl ſeines hier erfochtenen, erſten Sieges über Mithradates errichtet. Es lag am öſtlichen Abhang des Gebirges Paryadres.

umgekommen iſt, dem ſo ſehr nach ſeiner Ehebrecherin gelüſtet.“

Lenidor zog aus; ſeine Maasregeln unterwegens waren ſo weiſe, ſo ſchnell, ſo heimlich, daß den ſchlafenden Menalaus erſt das Geſchrei der Sterbenden und Fliehenden weckte, und daß er, beim endlichen Erwachen, halbnackend kaum dem Feind entrinnen konte, der nur vier Schritte weit noch von ihm ſiegte und würgte. Mit jedem Augenblick ward das Blutbad allgemeiner, das Schrecken gröſſer der Sieg entſcheidender, als auf einmal der Anblick dieſes Gemetzels und dieſer flieſſenden Ströme Menſchenblut die Seele des philoſophiſchen Lenidors erſchütterte. „Heilige Menſchheit (rief er) ich höre deine Stimme! ſo würgen nicht Tiger und Löwen wider ihr eignes Geſchlecht; und deine Kinder, die Erſtlinge der Schöpfung, ſolten es thun? Zurück Mörder! die, welche ihr ermordet, ſind eure Brüder!“ Nach dieſer kleinen Rede, bei welcher Zeit und Ort das einzige Unſchickliche waren, gebot er mit einer Donnerſtimme, daß alle Streitende ihre Waffen wegwerfen ſolten. Die Trojaner, zwar freilich über dies ſeltſame Gebot ſehr betreten, aber doch gewohnt ihren Vorgeſezten blindlings zu folgen, gehorchten; aber die Griechen, die voll Erſtaunen ſich aus der augenſcheinlichſten Todesgefahr errettet ſahen, hatten nicht die Billigkeit auf das Gebot eines feindlichen Anführers zu

Allein die nähmlichen Gründe, welche Jenem die Schlacht abriethen, drängten den Proconſul, der ſich weder mit Ehre, noch mit Sicherheit, im Angeſicht des Feindes zurückziehen konnte, die ſchnellſte Entſcheidung durch die Waffen zu ſuchen. Pharnazes ſah ſich daher ſchon des nächſten Tages hinter ſeinen Linien von der ſechs und dreyßigſten Legion, die den römiſchen rechten Flügel bildete, mit einem Nachdruck angegriffen, welchem er nicht zu widerſtehen vermochte. Schon bedrohte ſie ſeinen Rücken, als die ſchimpfliche Flucht der Truppen des Dejotarus in der Mitte und ein zweymahliger mißlungener Angriff der pontiſchen Legion zur Linken, dem Treffen plötzlich eine ungünſtige Wendung gaben. Von Beyden entging nur eine geringe Zahl dem feindlichen Schwerte; und als Pharnazes, von ihrer Verfolgung zurückkehrend, ſich nun mit erneuerter Kraft auf die noch ſtehenden Römer warf, ſo vermochte nur die unglaublichſte Anſtrengung von Muth und Entſchloſſenheit, ſie vor einem gleichen Untergange zu ſchützen. So gelang es ihnen, ſich wiewohl mit einigem Verluſte, bis an den Fuß des Gebirges durchzuſchlagen, wo der König mit ſeiner Reiterey endlich von ihnen ablaſſen mußte; und nicht minder hatte Domitius das Glück, dieſe traurigen Trümmer ſeiner Macht ungefährdet in befreundetes Gebieth zurückzuführen.

Nichts war wohl gewiſſer, als daß Pharnazes, ſtolz auf dieſen Sieg, denſelben auch in ſeinem ganzen Umfange würde benutzen wollen. Pontus war jetzt wehrlos in ſeine Hände gegeben. Aber indem er begierig über dieſe Beute herſtürzte, jeden ſchwachen Widerſtand überwältigte und zuverſichtlich von Wiederherſtellung der väterlichen Herrſchaft, in ihrem glänzendſten Zeitpuncte, träumte, übertraf er zugleich auch jede, auf ſein rohes Gemüth gegründete Erwartung von der grauſamen Strenge und dem Übermuth, womit ſeine Schritte bezeichnet ſeyn würden. Raub und Plünderung traf die in den Provinzen angeſeſſenen Römer, wie die Eingebornen, ohne Unterſchied; ſein Blutdurſt ſchien kaum erſättlich; und ſelbſt da, wo er des Lebens ſchonte, übte er an der Blüthe der männlichen Jugend Verſtümmelungen aus, gegen welche der Tod eine Wohlthat iſt. *) Zu gleicher Zeit lud er alle Könige und Fürſten Vorderaſiens ein, ſich auf ſeine Seite zu ſtellen; und es ſchien auf's entſchiedenſte ſein Plan, Roms Herrſcherſtab in dieſem Welttheil zu vernichten.

Dieſer weitausſehende Plan, zu deſſen Ausführung Roms innere Kämpfe einen ſo gelegenen Zeitpunct darbothen, — der unerträgliche Gedanke an die Schmach, der Majeſtät der Weltköniginn von einem zinspflichtigen Barbaren, mit einigem Schein des Gelingens, Hohn geſprochen zu ſehen; — die Hoffnung, ſeine ſtolzen Träume von Macht und Herrſchaft durch ſchnellſtes Entgegenwirken in der Geburt zu erſticken; — dieß Alles zuſammen genommen, konnte den Schiedsrichter Ägyptens nicht lange zweifelhaft laſſen, wohin zunächſt er ſeine Waffen zu wenden habe. Im

---

*) Dieſe barbariſche Mißhandlung erfuhr beſonders Amiſus (jetzt Samſun) eine der bedeutendſten Städte der Provinz Pontus, welche, aus Ergebenheit gegen Cäſar, einigen Widerſtand verſucht hatte. Er vergalt bald darauf dieſe Treue durch das Geſchenk der Freyheit, das er Amiſus ertheilte.

Occident konnten ſeine Angelegenheiten — auch wenn er fortfuhr, ſie anſcheinend zu vernachläſſigen — ſich im nächſten Zeitverlauf nicht weſentlich verſchlimmern, oder geſtatteten doch eine leichte glückliche Wendung zu ſeinem Vortheil. — Hier im Oſten hingegen war ſeine Sache zugleich die Sache des römiſchen Volkes ſelbſt; indem er Domitius, ſeines Legaten, Niederlage rächte, träufelte er zugleich Balſam in die verwundete National-Ehre — und, was endlich wohl den Ausſchlag gab! — ſollte er, durfte er die nähmlichen Völkerſchaften unbeſiegt hinter ſich liegen laſſen, deren leichte und ſchnelle Bezwingung ehemahls gerade die ſtrahlendſten Kränze in Pompejus Triumphe geflochten? Welch eine demüthigende Zuſammenſtellung mußte Dieß in der Meinung aller Derer zur Folge haben, die den gefeyerten Nahmen des Letztern noch nicht vergeſſen hatten!

So ward denn der Aufbruch nach Syrien und Pontus in Cäſar's Geiſte beſchloſſen und unverzüglich auch angetreten. Um deſto mindern Aufhalt zu finden, begnügte er ſich mit der Begleitung der einzigen ſechsten Veteranen-Legion; obwohl ſie, durch Schwert, Meer und Mühſeligkeiten aufgerieben, keine tauſend Mann mehr zählte; — während ſeine ganze übrige Kriegsmacht an den Ufern des Nils dahinten blieb, um dem Thron der neuen Königinn eine um ſo feſtere Stütze zu geben; zugleich aber auch wohl, um den römiſchen Einfluß auf die Angelegenheiten dieſes Reichs zu behaupten. Überall auf ſeinem Wege — beſonders aber in Antiochia — verweilte er nur ſo lange, als nöthig war, die dringendſten Einrichtungen der Provinzen anzuordnen und ſich der Ergebenheit der

der Gewalthaber zu verſichern; ging dann, auf dem kürzern Seewege, nach Tarſus in Cilicien über, und traf hier mit ſeiner gewohnten Regſamkeit die Vorbereitungen zu dem, jenſeits des Taurus zu eröffnenden, Feldzuge. Nie war ſeine freudige Zuverſicht größer geweſen; und gleichwohl beſtand ſeine Waffenmacht in dem Augenblicke ſeines Eintrittes in Pontus, mit Ausnahme des kleinen Kerns der ſechsten Legion, faſt nur aus den nähmlichen Truppen, welche ſich aus der unglücklichen Schlacht bey Nikopolis gerettet hatten, und einer unrömiſchen, ihm von Dejotarus zugeführten Legion, der dem Imperator, im Bewußtſeyn früherer Straffälligkeit, mit abgelegtem Königsſchmuck, an der Grenze ſeines Gebieths entgegen kam und ſeinen Frieden mit ihm machte.

Auch Pharnazes, welcher ſich willig überredet hatte, daß Cäſar's Glücksſtern in Alexandria ohne Wiederkehr untergegangen ſey, und ſich durch ſeine plötzliche Erſcheinung eben ſo unlieblich aufgeſchreckt, als, im Rücken ſeiner Eroberungen, durch einen, von ſeinem Statthalter Aſander erregten Aufſtand gefährdet ſah, hätte gern verſucht, ſich durch friedliche Unterhandlungen aus dem Gedränge zu ziehen. Wirklich erſchienen ſeine Abgeordneten in Cäſar's Lager, welche, mit dem Verlangen, daß jede fernere feindſelige Maßregel eingeſtellt werde, ihres Gebiethers willige Unterwerfung erklärten. Ohne Zweifel rechnete der König darauf, daß es ihm eben ſo leicht ſeyn werde, von ſeinem furchtbaren Gegner billige Bedingungen zu erhalten, als die Erfüllung, ſelbſt der billigſten, ſchlau zu umgehen. Denn indem es ihm nicht entging, wie angelegentlich Cäſar wünſchen mußte, ſich endlich gegen Rom wenden zu können, ſo ließ ſich mit Grunde hoffen, daß er ſich an dem äußern Schein der Unterwerfung genügen laſſen werde, und daß es dann, nach des Imperators Abzuge, nur auf geſchicktes Zögern und lang ausgeſponnene Unterhandlungen ankommen möchte, um den Kopf unverſehrt wieder aus der Schlinge zu ziehen.

Wenigſtens was den *erſteren* Theil dieſer Erwartungen betraf, hatte Pharnazes richtig genug überſchlagen. Cäſar's Friedensbedingungen waren gemäßigter, als Jener, nach ſo viel vorangegangenen Reizungen, ſie fordern durfte; denn ſie beſchränkten ſich auf unbedingte Räumung der eroberten Landſtriche, Freyſtellung der verhafteten römiſchen Staatsdiener und Rückgabe jedes geraubten Privateigenthums; wogegen alles Übrige, was nicht mehr vergütet werden könne, vergeſſen und verziehen werden ſolle. Als nun aber Pharnazes, indem er dieſe Verſprechungen willig leiſtete, ſich zu ſchmeicheln ſchien, der Imperator werde mehr ſeinen *Worten* glauben, als auf deren ungeſäumte Erfüllung dringen, ſollte er plötzlich die Erfahrung machen, daß ſich mit den gewöhnlichen Behelfen einer dilatoriſchen Politik, durch die er einen Domitius hingehalten, bey einem Gegner, wie Cäſar, nicht ausreichen laſſe. Denn der Feldherr, dieſe Argliſt durchſchauend, und nicht gemeint, ſein begonnenes Werk hier unvollendet hinter ſich zu laſſen, that nun aus Noth, was er ſonſt aus natürlichem Ungeſtüm zu thun pflegte, und verlor keinen Augenblick, ſich mit Nachdruck auf ſeinen Feind zu werfen.

Er traf ihn, hart neben der Stadt Zela *) in Pontus, auf einem wohl verſchanzten Hügel gelagert, den die Niederlage eines römiſchen Heeres, im mithradatiſchen Kriege, berühmt **) und in den Augen des, von Aberglauben nicht freyen Königs glückhaft gemacht hatte. Dieſem Hügel gegenüber erhob ſich ein anderer, nicht minder bequem zu einer Lagerſtelle gelegen; und Beyde ſchied ein Thal, kaum tauſend Schritte breit, welches zwar dem königlichen Lager eine nicht gemeine Stärke verlieh, aber auch der dieſſeitigen Anhöhe, wenn Cäſar ſich auf derſelben feſtſetzen konnte, den gleichen Vortheil eines erſchwerten Angriffs gewährte. Pharnazes hatte dieſen wichtigen Punct, der ſo nahe vor ihm lag, gänzlich vernachläſſigt; allein der ſcharfſichtigere Imperator dachte alſobald auf eine Liſt, denſelben, im Angeſicht ſeines Gegners, zu gewinnen. Während er alſo noch, fünf Millien rückwärts, eine Stellung bezogen hatte, in welcher eine Menge von zuſammengebrachten Schanzmaterialien ſeine Abſicht zu verrathen ſchien, ſich für längere Zeit zu behaupten, brach er, in der nächſten Nacht, mit ſämmtlichen Legionen auf, und erreichte, unentdeckt und unverhindert, jene Anhöhe, von welcher herab er nunmehr jede Bewegung des Feindes beherrſchte. Die in der früheren Stellung zurückgelaſſenen Befeſtigungsmittel, welche hier erſt ihre eigentliche Anwendung finden ſollten, wurden darauf von dem Lagertroſſe nachgeführt, um den Legionen ſelbſt, zu der Umſchanzung des neuen Lagers, deſto freyere Hand zu geben. *)

---

*) Der Flecken Zile, ſüdweſtlich von Tocat, bewahrt das Andenken dieſes, damahls feſten und anſehnlichen Platzes, den der Verfaſſer der Geſch. des alexandr. Krieges Ziela nennt.

**) Sie ereignete ſich im Jahr 687 und war die härteſte unter allen, welche die Römer in dieſem Kriege betroffen wurden. Lucullus Legat, C. Triarius, verlor hier 7000 Mann, worunter 24 Kriegstribunen und 150 Centurionen ſich befanden; und Cicero (orat. pro Manil. 25.) bemerkt es, als einen ſprechenden Beweis von der Empfindlichkeit dieſer Einbuße, daß die Kunde derſelben nicht durch irgend einen, aus der Schlacht Entronnenen, ſondern durch das bloße Gerücht zu Lucullus gelangt.

Erſt der anbrechende Tag zeigte dem überraſchten

---

*) Wie gut diese Verſchanzungen es auch erklären, [illegible] Cäſar dieſen Poſten zu ſeiner eigenen Sicherheit und zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen bequem finden konnte, ſo blieb derſelbe doch eigentlich nur eine Defenſiv-Stellung, welche ſeine Operationen von den Entſchließungen des Königs abhängig machte, und dadurch den Krieg nothwendig in die Länge zog. Gerade dieſes aber wollte Cäſar, dem ſo viel an der Eile lag, zu vermeiden ſuchen. Gewiß ging er auch auf einen vorzüglichen Angriff aus; und doch konnte zu einem ſolchen kaum ein ungünſtigeres Terrain, als die Schlucht zwiſchen beyden Lägern darbot, erdacht werden; wie auch Thornagel es zu ſeinem Schaden bald erfahren ſollte. Dieſen Widerſpruch befriedigend zu löſen, hat Guiſchard, bey ſeiner übrigen Genauigkeit, nicht für gut gefunden. Oder hielt etwa Cäſar's reiches Genie in dem nächtlichen Augenblicke, da er jene Stelle bezog, auch ſchon Eines von ſeinen tauſend Mitteln in Bereitſchaft, den Feind zu einem verderblichen Wagſtück zu verleiten; und Guiſchard hätte nur darum keine Kenntniß davon weder gehabt, noch gegeben, weil der König dem ihm zu legenden Fallſtrick durch freywillige Verlaſſung noch zuvorkam?

Könige, was er verabſäumt hatte; aber ſeine Reue wich der Begierde, den Gegner, auf gleiche Weiſe, durch ſeinen unverzögerten Angriff zu überraſchen und aus dem erlangten Vortheil zurückzuwerfen. Schon zogen ſich ſeine Truppen am Fuße ſeines Lagers zuſammen, als Cäſar dieſe Bewegungen immer noch keiner ernſtlichen Aufmerkſamkeit werth hielt, und darin entweder nur eine gewöhnliche prahlhafte Herausforderung, oder den eben ſo abgenutzten Kunſtgriff erblickte, ihn dadurch in ſeinen Schanzarbeiten aufzuhalten, indem er ihn nöthigte, das erſte Treffen, zur Bedeckung der Arbeiter, bewaffnet vorzuſchieben. Allein deſto ernſtlicher war es der Wunſch des Königs, Zeit, Ort und Gelegenheit zu einem entſcheidenden Schlage zu nutzen; und er trotzte vielleicht eben ſo ſehr auf den verſuchten Muth ſeiner Truppen, die den nähmlichen, ſchon ein Mahl geſchlagenen Legionen des Domitius gegenüber ſtanden, als auf Cäſar's anſcheinende Schwäche, die Denſelben nöthige, den unkriegeriſchen Sclaventroß mit an die vorhabende Arbeit zu rufen.

Cäſar hatte indeß Mühe, an ſeine wahre Abſicht, ſelbſt dann noch zu glauben, als die königlichen Truppen bereits ihre Anhöhe verlaſſen hatten, und nun ſich in dem engern Thale ſtopften, wohin nur die höchſte Verblendung ſie verlocken konnte. Erſt als ſie, mit gleicher Eile und in voller Schlachtlinie, den dießſeitigen Hügel hinanzuklimmen begannen, ſchwanden ſeine, auf eine zu gute Meinung von Pharnazes Einſichten gegründeten Zweifel — ſchwanden erſt in dem Augenblicke, da es faſt zu ſpät war, ſich gegen dieſes unſinnige Unternehmen in bereite Verfaſſung zu ſetzen;

und faſt zum erſten Mahle auf ſeiner langen kriegeriſchen Laufbahn wäre ihm ſeine zu große Langſamkeit verderblich geworden! Denn um wie viel ſchneller er nun auch, faſt zu einer und derſelben Zeit, die Arbeiter von der Schaufel unter die Waffen rief, die Legionen herauszog, und ſeine Treffen ordnete, ſo ließ ſich doch gerade um ſo viel weniger der Beſtürzung ſeiner Streiter wehren, die kaum an ihren Platz eingerückt, auch ſchon in's Handgemenge mit dem, unter lautem Geſchrey andringenden, Feinde verwickelt wurden. *)

Der Kampf, welcher ſich ſofort durch die ganze Linie verbreitete, war heftig; allein die Natur des Bodens ſelbſt, auf dem gefochten wurde, ließ ihn nicht lange zweifelhaft bleiben; denn ein Mahl geworfen, mußte der Feind unausweichlich in die jähe Tiefe zu-

---

*) Auch hier giebt Hirtius Anlaß, die Genauigkeit ſeines Berichtes in einigen Zweifel zu ziehen. Er erzählt nähmlich von den Sichelwagen des Königs, daß es ihnen gelungen, in der, noch nicht völlig gebildeten, römiſchen Schlachtlinie einige Verwirrung anzurichten, bis ſie ſchleunigſt durch einen Hagel von Wurfwaffen unſchädlich gemacht worden. Unſtreitig war dieſe, den Barbaren ſo gewöhnliche Art von kriegeriſchen Zerſtörungsmitteln in der Schlacht zugegen; allein man begreift nicht, wie ſie, im Anfang derſelben, da die Legionen noch am Fuße ihrer angefangenen Verſchanzungen ſtanden, und alſo jene Wagen bergaufwärts rennen mußten, nur von irgend einiger Wirkſamkeit ſeyn konnten? Auch Dio Caſſius (B. 43. K. 47.) ſpricht von dieſer, durch die Sichelwagen und die Reiterey verurſachten Unordnung, ohne gleichwohl die Sache in ein deutlicheres Licht zu ſetzen.

rück geſtürzt werden. Die ſechſte Legion, auf dem rechten Flügel, gab, ihres alten Rufes werth, hierzu das Beyſpiel, welchem ſpäterhin der linke Flügel und die Mitte mit gleichem Glücke nacheiferten. Unten im Grunde des engen Thales fiel nun der ganze Nachtheil der örtlichen Lage auf die hierher zuſammengedrängten Flüchtlinge zurück. Was das Schwert nicht aufrieb, wurde unter der Laſt der nachſtürzenden Gefährten erdrückt, oder ſchätzte es für Gewinn, mit weggeworfener Waffe, eine Zuflucht im verlaſſenen Lager zu finden. Aber auch hier galt es bald keine Sicherheit mehr, da die verfolgenden Römer das Thal ungehindert überſchritten, und ſich ſtürmend am Fuße der Verſchanzungen zeigten. Der ſchwache Widerſtand, welcher hier geleiſtet wurde, hinderte nicht ſowohl die Eroberung, als daß Pharnazes ſelbſt im Lager nicht ergriffen wurde.

Eine einzige Morgenſtunde war hinreichend geweſen, dieſen neuen glänzenden Lorber um Cäſar's Stirne zu flechten und einen weitausſehenden Krieg wie durch einen Zauberſchlag zu endigen. „Ich kam, ſah und ſiegte!" konnte der Imperator an ſeine Freunde vom Schlachtfelde ſchreiben und die nähmlichen lakoniſchen drey Worte nachmahls, in der Reihe ſeiner zu Rom gefeyerten Triumphe, auf einer Tafel verzeichnet, vor ſich her tragen laſſen. Seine Freude über dieſen, ihm vom reinen Glücke gebothenen Sieg war lebhafter, als über jede der zahlreichen frühern Trophäen. Mit einem, ihm ſchmeichelnden Bewußtſeyn ſah er nunmehr auf Sulla, Lucullus und Pompejus, die geprieſenen Helden des hochwichtig gehaltenen mithradatiſchen Krieges, zurück, und ließ ſich dann die achten; ſondern, indem die Troianer ſich langſam und ſchüchtern zurück zogen, griffen jene ſchnell nach den entſunknen Waffen ihrer bisherigen Angreifer; ſtürzten ſich mit aller Wuth der Rache auf die Flüchtigen, und hieben den gröſten Theil darnieder, ohn' auf Lenidors wiederholtes pathetiſches Rufen zu hören.

Lenidor ſelbſt kam mühſelig mit einigen wenigen ſchnelfüßigen Helden *) davon; zog in eben diejenigen Mauern, zu welchen er als Erhalter ſeines Vaterlandes zurückkehren konte, beſchämt und traurig ein; mußte die Vorwürfe der Mütter, die Klagen der Witwen, die ſtumme Thräne der Waiſen über ſich gehn laſſen; hörte laut das Urtheil, daß er, um Philoſoph zu ſcheinen, ein ſchlechter Bürger geweſen ſei; und wäre ſelbſt vielleicht einem ſchmälichen Tode kaum entgangen, hätte nicht ſeine Geburt und die Vorbitte ſeines Vaters ihn noch errettet.

Auch noch manche andere Sonderbarkeiten, die freilich aus einem löblichen Grunde entſproſſen waren, die man aber ziemlich richtig mit dem Unkraute verglich, das auf fetten Boden am häufigſten aufſchießt, ward man am Lenidor gewahr. Da er belehrt worden war, nicht alles, was den Schein der Tugend habe, auch für wirkliche Tugend zu

---

*) Ein bekantes Beiwort beim Homer.

Äußerung entſchlüpfen: „Wohlfeil gekaufter Ruhm, der ſich durch Siege über einen ſolchen Feind gewinnen läßt!“

Und nicht leicht konnte ein Sieg vollſtändiger ſeyn, als dieſer faſt blutloſe, der gleichwohl das ganze feindliche Heer entweder zu Boden ſtreckte, oder auseinander ſprengte, den König, von wenigen Reitern begleitet, zu einer ſchimpflich-eilfertigen Flucht nöthigte, ihn aller ſeiner Eroberungen beraubte, ſeine Plane und Anſprüche vernichtete, ihn endlich ſelbſt aus Sinope, ſeiner letzten Freyſtatt, durch Domitius Waffen verſcheuchte, und, verachtet und verlaſſen von den Seinigen, zuletzt in der Heimath dem Schwerte des treuloſen Aſander auslieferte. Cäſar hätte nur noch das angenehme Geſchäft vor ſich, die Werkzeuge ſeines Siegs mit der vorgefundenen reichen Beute des königlichen Lagers zu belohnen, und inſonderheit die brave ſechste Legion, zum Empfang der ihr beſchiedenen ehrenvollen Auszeichnungen, nach Italien zu entlaſſen; während Dejotars Völker heimgeſchickt wurden, und die übrigen Truppen, mit Cölius Vinicianus an ihrer Spitze, zum Schutze von Pontus aufgeſtellt blieben.

Jetzt endlich ſah ſich's der Imperator gewährt, ſeine Schritte dahin, wo ſchon längſt ſeine Gedanken vorangeflogen waren — nach Rom zu lenken. Schon des nächſten Tages nach der Schlacht machte er ſich, von einem leichten Reitergeſchwader begleitet, in der Richtung durch Gallogräcien und Bithynien, dahin auf den Weg; allein auch dieſe dringende Eile hinderte ihn nicht, jede Stunde, und faſt jeden Augenblick, mit einer, für ſeine Angelegenheiten erſprießlichen Maßregel zu bezeichnen. Mithradates von Pergamus, ſein treuer und thätiger Aushelfer am Nil, erhielt die verdiente Belohnung mit dem Staate von Bosporus, welchen Pharnazes durch ſein verunglücktes Beginnen verwirkt hatte. Dejotarus hingegen, wider welchen Cäſar eine perſönliche Abneigung hägte, mußte ſich manchen unwillkürlichen Ausbruch derſelben gefallen laſſen; aber Domitius Calvinus, dem ſeine Unfälle von des Imperators Vertrauen nichts entzogen hatten, behielt die Verwaltung der beruhigten Halbinſel in ſeinen Händen.

Ganz rein wäre die dankbare Verbindlichkeit dieſes weiten Landſtrichs gegen den ſcheidenden Helden geweſen, wenn ſeine Verfügungen nicht zugleich auch, neben den, ihm freywillig und um die Wette dargebrachten Ehrengeſchenken und goldenen Kronen, die ſeinen künftigen Triumph ſchmücken ſollten, eine Reihe anderer Forderungen an das Vermögen der Städte, wie der Einzelnen, gemacht hätten, die ſich auf ſein gegenwärtiges dringendes Bedürfniß großer Geldſummen gründeten *). Was ſie früherhin an Pompejus zu zahlen ſich anheiſchig gemacht, wurde jetzt als ſchuldiger Rückſtand beygetrieben; und ſelbſt ſeine ſonſtige Achtung gegen die heiligen Tempelſchätze, wodurch er ehemahls die Menge für ſich beſtochen, hinderte ihn

---

*) „Geld und Soldaten!“ lautete Cäſar's politiſches Glaubensbekenntniß. — „Beyde gründen die Macht; aber Beyde „müſſen ſich auch wechſelſeitig die Hände biethen. Geld „wirbt und feſſelt den Soldaten; und der Soldat wie„der wuchert zum Gelde. Wo das Eine mangelt, geht auch „das Andere verloren.“ (Dio. B. 42. K. 49.)

jetzt nicht mehr, ſich auf ihre Koſten zu bereichern, und durch dieſe Nichtachtung der öffentlichen Meinung das kecke Bewußtſeyn ſeiner errungenen Machthöhe zu verrathen.

Raſtlos trugen ihn indeſſen ſeine beflügelten Schritte durch Griechenland und über das joniſche Meer, bis er — jetzt von Niemand ſo ſchnell erwartet — in Tarent den Fuß an das Land ſetzte und durch ſeine Erſcheinung in den Gemüthern des ganzen weiten Italiens Furcht und Hoffnung und jede lang verhaltene Leidenſchaft auf das Höchſte ſpannte. Ob er dem bisher zur Schau getragenen Charakter einer perſönlichen Milde hier noch ferner getreu bleiben, oder ob er, des Zwanges überdrießig, ſich nunmehr im Blute ſeiner Widerſacher baden werde; — Das mußten allerdings ſeine nächſten Schritte erweiſen. Cicero, unfähig, dieſes Schwanken einer ängſtlichen Erwartung noch länger zu ertragen, hatte vor allen Andern, die, gleich ihm, zu Brundiſium dieſes Augenblicks harrten, den nothgedrungenen Muth, ſein Schickſal an die Auflöſung dieſer großen Frage zu ſetzen. Er ging dem heimkehrenden Dictator ungeſäumt nach ſeinem Landungsplatze entgegen; aber ſchon auf der Hälfte des Weges ſtieß er auf Cäſar, welcher nicht ſobald erfuhr, wer ſich ihm nähere, als er vom Wagen ſprang, den Conſularen achtungsvoll begrüßte, und dann eine gute Strecke Weges zu Fuße und unter vertrautem Geſpräch mit ihm zurücklegte. Der Sieger verrieth durchaus keine Empfindlichkeit mehr wegen des Vergangenen; um ſo weniger durfte Cicero's Dankbarkeit gegen ſo viel Großmuth ſich ſeinem Wunſche entſchlagen, ihm nach Rom zu folgen, wo des Redners Nahme und Anweſenheit noch immer verſprach, einen rechtfertigenden Glanz über ſeine Sache zu verbreiten. Dennoch lebte Cicero in dieſem nächſten Zeitverlauf, ſelbſt in der Hauptſtadt, ohne Einmiſchung in die öffentlichen Angelegenheiten, nur den Wiſſenſchaften; und einige ſeiner vorzüglichſten philoſophiſchen Werke ſcheinen die Frucht dieſer ruhigen Muße in ſeinem Tuſculanum geworden zu ſeyn.

Es war im September (707), als Cäſar, nach einer beynahe zweyjährigen Entfernung, in Rom wieder auftrat, wo endlich ſeine perſönliche Gegenwart allein vermögend ſchien, dem innern Zwieſpalt, der jetzt ſein Höchſtes erreicht hatte, ein Ziel zu ſetzen. Denn viel fehlte, daß Dolabella ſeinen kühnen Plan zu Roms Umkehrung durch den begehrten allgemeinen Schuldenerlaß aufgegeben hätte, ſobald die Zeitumſtände deſſen Ausführung wieder zu begünſtigen ſchienen. Cäſar's neue weitausſehende Verwickelungen in Aſien und Antonius ſchnelle Entfernung von Rom, zu Dämpfung des Aufſtandes der italiäniſchen Legionen, trafen, ſeiner Meinung nach, ſehr glücklich zuſammen, um die Sache zur Entſcheidung zu treiben: und der Conſular, L. Julius Cäſar, Antonius Oheim, dem Dieſer einſtweilen die Obhuth der Hauptſtadt übertragen hatte, war, ſeinen übrigen Verdienſten unbeſchadet, ſchon ſeines vorgerückten Alters wegen, der Mann nicht, ihm Scheu vor dieſem gewagten Schritte einzuflößen.

Sofort rief Dolabella ſeinen Anhang zu den Waffen; und eben ſo ſchlagfertig bildete ſich, dieſem Schuldnerheere gegenüber, das Heer der Gläubiger, ſich ſeinem Beginnen entgegenzuſtämmen. Förmliche Schlachten wurden täglich auf dem Forum und in den Gaſſen von Rom geliefert; vortheilhafte Poſten erobert und verloren, und ſchonungslos mit Feuer und Schwert gegen einander gewüthet. Selbſt die Veſtalen wanderten ſcheu aus ihrem Tempel, wo ſie ſich und ihre Heiligthümer nicht mehr für ſicher hielten. Antonius, von dieſen Ausſchweifungen benachrichtigt, wandte ſich beſtürzt nach der Hauptſtadt; und ein neuer Senatsſchluß bevollmächtigte ihn zur gewaffneten Herſtellung der öffentlichen Ruhe. Allein Dolabella glaubte bereits zu weit gegangen zu ſeyn, um nun nicht auch noch in verzweifeltem Muth das Äußerſte zu wagen. Er beſtimmte den Tag, wo er ſeine Geſetzvorſchläge in der Volksverſammlung wolle durchgehen laſſen; aber zu gleicher Zeit verrammelte er auch alle Zugänge zum Forum; errichtete hölzerne Thürme umher, und ſchickte ſich an, hier eine förmliche Belagerung auszuhalten. Dennoch drang Antonius an dieſem Tage mit den, auf dem Capitol verſammelten, Truppen durch alle dieſe Verſchanzungen vor, zertrümmerte die aufgeſtellten Geſetztafeln, und bemächtigte ſich einiger Rädelsführer, welche, zu Abſchreckung ihrer Helfershelfer, von der Höhe des tarpejiſchen Felſens herabgeſtürzt wurden. So verfehlte der Volkstribun zwar ſeinen Zweck; doch an Rückkehr der Ordnung und Ruhe war, ſelbſt nach der Zeitung von Cäſar's neueſtem Siege über Pharnazes und ſeiner jetzt nahen Heimkehr, nicht zu denken.

Dieſer lang verſchobene Augenblick war nunmehr erſchienen. Der Dictator trat endlich an den Platz, auf welchem alle Parteyen in Rom gleich tief ſich vor ihm zu beugen und zu verſtummen gezwungen waren. Unſtreitig mißfiel ihm, was Beyde begonnen hatten, in gleichem Grade. Antonius hatte in ſeiner Verwaltung zu ſchreyende Blößen gegeben, um nicht den verdienten Tadel ſeines Gebieters zu verwirken. Daß Cäſar es hierbey gegen ſeinen Günſtling bewenden ließ, möchte man vielleicht im Voraus erwarten; allein Dolabella wurde ohne Zweifel ſelbſt am höchſten überraſcht, als der Dictator, anſtatt ihn zu einer ſtrengen Rechenſchaft zu ziehen, nur Beweiſe der Güte und des Vertrauens auf ihn häufte, und ſeine Ausſöhnung mit Antonius bewirkte. Denn wie gewiß Cäſar auch ſeine Werkzeuge nach Verdienſt zu würdigen wußte, ſo ſtand doch der Grundſatz unbeweglich in ihm feſt: gegen grenzenloſe Hingebung ſeiner Freunde auch für ihre entſchiedenſten Schwächen verſchloſſene Augen zu haben *).

Seine Mißbilligung des Geſchehenen legte ſich gleichwohl ſehr nachdrücklich zu Tage, indem er es ſein Erſtes ſeyn ließ, die eigenen, in Betreff der Schuld-

---

*) Sueton (K. 72.) läßt ihn dieſe Maxime und die Erhebung ſo Mancher von niedrigem Stande zu den höchſten Ehren, die ihn freylich vielfachem Tadel ausſetzen mußte, in noch auffallendern Ausdrücken vertheidigen. Denn öffentlich habe er erklärt: „Selbſt Straßenräuber und Banditen, wenn ſie ihm die Stufen zu ſeiner Größe gebaut hätten, würde er auf gleiche Weiſe belohnen.“ — Schwer möchte ſich indeß ein ſolches öffentliches Geſtändniß mit des Dictators ſtets beobachteten politiſchen Haltung vereinigen laſſen, wofern man nicht unbewachte Augenblicke des Übermuths und der [illegible] bey ihm annehmen will, die ihm doch ſo nachtheilig ſcheinen.

ner gegebenen Geſetze *) zu erneuern und dadurch die thörichten Hoffnungen, womit Dolabella ſich getragen hatte, auf immer zu zerſtören. „Nie" — verſicherte er — „werde er auf einem ſolchen, die Grundfeſten der Geſellſchaft zerſtörenden Wege die Volksgunſt ſuchen; obwohl er ſelbſt im Dienſte des Staates tief verſchuldet ſey, und keine andere Aushülfe, als ferneres Borgen, vor ſich ſehe." — Freylich vergaß er, hinzuzuſetzen, daß ſeine bisherige Schuldenmaſſe ihn weniger zu beunruhigen brauchte, da es ſehr zweifelhaft ſcheint, ob er jemahls die Abſicht hatte, ſie abzutragen, wenn auch ein verfrüheter Tod ihn nicht daran verhindert hätte.

Wenigſtens hielt Cäſar, deſſen neue Rüſtungen unermeßliche Ausgaben heiſchten, auf der Stelle ſich ſelbſt Wort im Borgen, indem er es den italieniſchen Municipalitäten, wie einzelnen Reichen, ſo nahe zu legen wußte, daß ihm das Darlehen der beträchtlichſten Summen, unter den Nahmen von patriotiſchen Beyträgen, nicht durfte verweigert werden; und während ſeine Verzeihung ſich auf Pompejus Freunde, faſt ohne Ausnahme, erſtreckte, wurde mindeſtens den Gü-

---

*) Doch unterwarf er ſie einigen Milderungen. So z. B. wurden die, ſeit dem Ausbruch des bürgerlichen Krieges rückſtändigen Zinſen und Leiſtungen erlaſſen. In Betreff der Hausmiethen aber, wo das Bedürfniß, die ärmeren Volksclaſſen zu erleichtern, noch dringender ſchien, trat der Dictator durch die Verordnung in's Mittel, daß der Staat die Bezahlung der Hausmiethen in Rom bis auf 2000 Seſtertien ($62\frac{1}{2}$ Thaler) und in den übrigen Städten Italiens bis auf ein Viertel dieſer Summe leiſten ſolle.

tern der, im Kriege Gebliebenen, der Krieg erklärt; wobey ſogar Pompejus eigene Beſitzungen von der öffentlichen Verſteigerung nicht ausgenommen blieben. Hierin (weil er ſelbſt einen ſehr untergeordneten Werth auf den Beſitz von Reichthümern ſetzte) gewöhnte ſich der Dictator allmählig, der Meinung des Publicums zu trotzen, und nahm ſich's nicht übel, ſelbſt ſeine eigenen Freunde, indem er ſie um die Hoffnung der Theilnahme an dieſer Beute täuſchte, gegen ſich zu erbittern *).

Wie jedoch dieſe nähmlichen Freunde ihre Verdienſte um ihn auf eine ehrenvolle Weiſe erkannt und belohnt ſehen ſollten, bewährte er, zur nähmlichen Zeit, an Q. Fuſius Calenus und P. Vatinius, ſeinen beyden Legaten, von denen der Erſtere, während des Feldzugs in Epirus, und nachher, eine ſeltene Thätigkeit bewieſen, der Letztere aber, bey ſeinem entſchiedenen moraliſchen Unwerth, durch den neulichen Seeſieg über Octavius, Cäſar's Waffen verherrlicht hatte. Beyde ſahen ſich, für die drey noch übrigen Monathe dieſes Jahres, von ihm — freylich mit willkürlichſter Beſeitigung der bisher üblichen Formen —

---

*) Sie erſtanden, zum Theil, dieſe Güter um ſehr hohe Preiſe beym öffentlichen Ausruf, weil ſie darauf rechneten, ſie, beym Abrechnen, aus des Dictators Freygebigkeit — umſonſt zu erhalten: allein ſie wurden angehalten, ihr Geboth zu erfüllen. (Dio B. 43. K. 50.) Beſonders hoffte Antonius, der auch das Haus des Pompejus in Rom (auf welches ſonſt Niemand biethen wollte) an ſich gebracht hatte, ſich auf dieſem leichten Wege zu bereichern, und wurde in der Folge, durch Cicero's Invectiven (Philipp. II. 61. 72.) hart für ſeine unverſchämte Habſucht gezüchtiget.

zu Conſuln ernannt. An Calenus Stelle kam die Verwaltung von Achaja an Serv. Sulpitius, und alſo in wenigſtens eben ſo würdige Hände. Des Dictators Liebling, M. Brutus, ward dem ciſalpiniſchen Gallien vorgeſetzt, wo er, jetzt noch weniger einer glühenden Freyheitsſchwärmerey, als der Stimme ſeines Herzens folgend, ſeinem väterlich geſinnten Freunde, eben ſowohl durch eine rühmliche Amtsführung, dankbare Gefliſſenheit erwies, als von der Provinz die Beweiſe einer gleichen Ergebenheit einerntete. C. Salluſtius Crispus, durch die letzten Cenſoren aus dem Senat verſtoßen, empfing, durch Verleihung der Prätur, ſeine verlornen Rechte zurück; und auch die Zahl der übrigen Prätoren ward um zehn vermehrt, um durch deren Beſetzung, ſo wie die Verleihung prieſterlicher Würden, eine um ſo größere Menge von Anhängern zu verbinden.

Auch Cäſar's treue Kriegsgefährten niedrigern Rangs, ſeine Tribunen, Ritter und Centurionen — blieben unvergeſſen in den Spenden ſeiner Gunſt, indem ihnen Theils die Plätze der, im Felde gebliebenen im Senate, Theils andere Auszeichnungen zugetheilt wurden. Jedoch gerade bey dieſer Claſſe ſeiner Anhänger, den Veteranen der Legionen, ſchien ſein guter Wille zum Belohnen am wenigſten ausreichend; eben ſowohl, weil ſie ihm ihre geleiſteten, und jetzt mehr als jemahls, für unentbehrlich geachteten Dienſte zum ausſchweifendſten Preiſe anſchlugen, als weil ſie (geſetzt auch, daß er dieſen Preis hätte zahlen wollen oder können) die Zeit nicht zu erwarten vermochten, wo ihnen derſelbe wuchern ſollte. Ihr Gehorſam ſchwand mit ihren beeinträchtigten Hoffnungen; während ſie täglich ihre trotzigen Anforderungen ſteigerten und die Landſchaft Campanien, wo ſie, in Erwartung des Aufbruchs nach Afrika, vertheilt lagen, mit Verwirrung und Beſorgniß erfüllten.

Antonius hatte dieſen Aufſtand weder durch ſeine Gegenwart in ihren Quartieren, noch durch jede andere angewandte Mittel der Güte oder des Ernſtes, beſänftigen können; und in der That hatte die Meuterey unter den Legionen, als Cäſar in Italien auftrat, eine ſo beunruhigende Geſtalt gewonnen, daß ſie ihn vielleicht ernſtlicher, als jede andere öffentliche Angelegenheit, beſchäftigte; ſo wie ſie ohne Zweifel den entſchiedenſten Einfluß auf ſeine drückenden Geldoperationen äußerte, um in ihnen das Mittel zur Befriedigung der Empörer zu finden. Indeß war es der Klugheit gemäß, ſich ihrem Ungeſtüm auf der Reiſe von Apulien nach der Hauptſtadt nicht perſönlich auszuſetzen; aber indem er es vermied, mit ihnen zuſammen zu treffen, überkam Salluſtius den Auftrag, die Beſchwerden der zehnten Legion, welche vor andern eine laute und kühne Sprache führte, anzuhören, und ſie in Cäſar's Nahmen auf die Beendigung des inſtehenden afrikaniſchen Krieges zu vertröſten, wo jede frühere Verheißung an Geld und Ländereyen pünctlich an ihnen in Erfüllung gehen ſolle. Ihre Hoffnungen noch beſſer zu körnen, durfte er ihnen zugleich eine neue, außerordentliche Spende von tauſend Denarien auf den Kopf verſprechen*).

---

*) Ein nicht unbedeutendes Geſchenk im Ganzen, da es Mann für Mann, den Werth von 125 Thalern betrug.

halten; ſo unterſucht' er jede gute mit angeſehne oder angehörte Handlung ſo ſorgfältig, wie in unſern Tagen ein Naturforſcher ein neuentdecktes Inſekt durchs Vergröſſerungsglas; und eben ſo, wie dieſer, auch an den glätteſten Stellen Unebnen ſieht; eben ſo fand Lenidor auch an der reinſten Tugend Schwächen. Uneingedenk, daß auch die beſte menſchliche That nur menſchlich bleiben könne, verlangt' er da Volkommenheit, wo ihm Vorzug hätte gnügen ſollen; und da er nicht unterließ ſeine Entdeckungen und Zweifel andern kurzſichtigen Menſchen mitzutheilen, ſo wurden Erzählungen, die in Fremder Munde Lob waren, in dem ſeinigen unabſichtlicher Spott; ſeine Feinde mehrten ſich; die Beleidigten beleidigten zwiefach wieder; und ſeine bisherigen Freunde verſchwanden, des ewigen Tadelns und Zergliederns müde.

Ein kleines halblächerliches Abendtheuer, von dem man leicht den Grund in Manaßens Erziehungs Siſtem finden wird, trug viel dazu bei, des Publikums gährenden Unwillen in öffentlichen Spott zu verwandeln. Lenidor nemlich ging einſt am Skamander auf und ab, und ſah hier einen Fremden ins Waſſer fallen, der, des Schwimmens unkundig, jämmerlich um Hülfe rief. Schon wolte Lenidor, von Natur mitleidig, ihm nachſpringen und ihn retten; als die verzweifelte, vom Manaſſus ihm eingeprägte, und vom Zeus geſtempelte Maxi-

Salluſtius, wie gut er ſich auch ſeiner Bothſchaft entledigte, lief dennoch die augenſcheinlichſte Gefahr, das Opfer der ſoldatiſchen Wuth zu werden, welche nicht ſüße lockende Worte, ſondern Thaten verlangte. Kaum entzog er ſich den Händen der Raſenden durch eine eilfertige Flucht, indeß Jene, nicht geſonnen, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, zur nähmlichen Stunde ſich gegen Rom auf den Weg machten, um mit ihrem wortbrüchigen Feldherrn ſelbſt zu rechten. Raub und Zerſtörung war, wohin ſie verdrangen, die Loſung. Wer ihnen in ſeinen Geſinnungen verdächtig ſchien, fiel unter ihren Streichen; und ſelbſt zwey alte Senatoren, Coſconius und Galba, konnten dieſem unwürdigen Schickſal nicht entgehen.

Jede Stunde trug die Zeitung einer neuen Ausgelaſſenheit und ihres nähern Vorrückens zu Cäſar's Ohren, der hier nicht bloß die Hauptſtadt bedroht, ſondern auch ſich ſelbſt, mitten in der Fülle von Macht und Herrſchaft, durch die eigenen Werkzeuge derſelben, an den Rand eines Abgrunds gedrängt ſah, wo kaum noch ein Gedanke an Rettung übrig ſchien. Zwar fehlte es ihm, in ſeiner eigenen mitgebrachten Bedeckung, und der, unlängſt von Antonius in Rom aufgeſtellten, Legion nicht an Truppen, den nahenden Meutereyen die Stirne zu biethen; allein wenn er auch, in Rückſicht derſelben, die verführeriſche Macht des Beyſpiels minder gefürchtet hätte, ſo trug er doch mit Recht Bedenken, ſeinen ſchadenfrohen Feinden das Schauſpiel des Wühlens in den eigenen Eingeweiden zu geben, und die wahren Grundfeſten ſeiner Macht, in ſofern ſie nur zu ausſchließlich auf der

Kraft ſeiner Waffen ruhte, mit eigener Hand zu erſchüttern.

Doch wenn ſeine Geiſtesgegenwart ihn hier ſ wenig, als in irgend einem andern Bedrängniß ſeine wechſelvollen Lebens, verließ, und der Weg einer gütlichen Ausgleichung, in ſeinen Augen, den Vorzug verdiente, ſo mußte es ihm, vor Allem, um eine genaue Kenntniß des Zieles zu thun ſeyn, bis zu welchem die empörte Legien ihre Anſprüche zu treiben gedenke? Erſt, als ſein, ihnen entgegen geſandter Abgeordner auf die, in ſolchem Sinne an ſie gerichtete, Frage die trotzige Antwort wiederbrachte: „Das wolle ſie ihrem Feldherrn ſelbſt erklären" — lag di ganze Mißlichkeit ſeiner Lage offen vor ſeinen Blicke Was er ihnen indeß, von jetzt an, nicht zu wehre vermochte, ſollte wenigſtens ſcheinen, mit ſeiner Bewilligung geſchehen zu ſeyn; und ſo ließ er ihnen neuerdings in die Vorſtädte hinaus entbiethen: „Er geſtattete ihnen den Eingang in Roms Thore, jedoch bl mit dem Schwerte bewaffnet; und auf dem Marsfeld verſammelt, wolle er ſie hören."

Alſo bald ergoß ſich der toſende Schwarm in d Stadt, und drängte ſich, auf dem beſtimmten Platz um die Erhöhung her, wo Cäſar, mit einer zuverſichtlichen Kühnheit, welche jedes Abmahnen ſeine Freunde verſchmähte, aber ſchweigend und mit furchtbar finſterm Blick, in ihre Mitte trat. Tauſend Stimmen von allen Seiten auf ein Mahl erhoben ſich, u ihm ihre Wunden, ihre erduldeten Mühſeligkeite ihre langen treuen Dienſte vorzurechnen: „Jetzt en lich wäre es wohl an der Zeit, ſie der Laſt ihrer W fen durch den Abſchied zu entheben. Sie begehrte her auf der Stelle entlaſſen zu werden und die ihnen verheiſſenen Vergeltungen zu empfangen.

Wie trotzig kühn dieſer, in wenig Beſcheidenheit gekleidete Übermuth auch zu drohen ſchien, ſo kannte der Feldherr die verzogenen Kinder ſeines Glücks dennoch zu genau, um ſich dadurch ſchrecken zu laſſen; drang zu tief in den ganzen, ihm verſchwiegenen Reſt ihrer Wünſche; wußte zu gut, wie nur zu wenig ihnen, die im Lager und unter dem Geräuſch der Waffen ergraut waren, die ſtillen Künſte des Friedens zuſagten, als daß es ihnen hätte einfallen können, ſich nach ihrem Genuſſe ernſtlich zu ſehnen, und daß ſie, an der Schwelle eines neuen Kriegs, ſich nur gelinder zu machen wünſchten, um neue Vergünſtigungen von ihm zu erpreſſen; — ja, daß ihre Vermeſſenheit nicht gewiſſer und ſchneller gebeugt werden könne, als wenn er in die Entlaſſung, die ſie ihrer Waffe, und dadurch zugleich ihrer Furchtbarkeit, beraubte zu willigen ſchiene. „Wohlan!“ entgegnete er endlich — „Ich bin ſo ungerecht nicht, das Gewicht und die Billigkeit eurer Forderungen zu verkennen! Ich ehre eure Wunden, eure Dienſte, und will ſie ferner nicht mißbrauchen. So mögen denn andere Kriegsgefährten mich auf der Bahn meiner künftigen Siege begleiten und euch eure Belohnungen erkämpfen. Keiner unter euch ſoll auch nur um die kleinſte zu kurz kommen. — Jetzt tretet ab, Quiriten! Ihr ſeyd entlaſſen!“

Kein, in ihre Mitte niederzuckender Donnerſchlag hätte entmuthender auf die ſtaunende Verſammlung wirken können, als dieſe feſte, kurze, bemeſſene Erklärung. Wirklich! Er hatte ſie entlaſſen! Er bedurfte

Ihrer nicht! Er rechnete auf Andere! — Und nicht Kameraden hatte er ſie genannt, wie es ſonſt ſo ſchmeichleriſch ſüß von ſeinen Lippen tönte; — nicht einmahl „Soldaten!" Sondern mit dem demüthigenden Nahmen „Quiriten" *) waren ſie in die, ihnen ruhmlos ſcheinende, unermeßliche Menge der römiſchen Bürger zurück geſtoßen! Den Glanz, die Vorzüge der zehnten Legion ſahen ſie durch ein einziges Wort vernichtet! Mit ihrem Stolze war plötzlich auch ihr Trotz und ihre Kraft gebrochen. Verwandelt an Sinn und Herzen, riefen ſie einſtimmig zu ihm hinauf: „Nein, nicht Quiriten wären ſie, ſondern Soldaten — ſeine Soldaten, und bereit, ſeinen Adlern zu folgen und allein ſeine Schlachten auszufechten."

Der Feldherr ſchien unerbittlich und wandte den Fuß, ſich zu entfernen. Da trat (entweder auf eige-

---

*) Die Einwohner des ſabiniſchen Städtchens Cures hatten, nach ihrer Einverleibung in den jungen römiſchen Staat, auch ihren Nahmen auf das Ganze übertragen; und die Benennung Quiriten bezeichnete fortan das ſo verbundene Volk, und ging beſonders auch, als Collectiv-Nahme des verſammelten Volks, in die Sprache des Forums über. Ebendaher aber gerieth es auch allmählig zum Gegenſatz des Militärſtandes; und in den letztern Zeiten der Republik, wo die Waffen vorherrſchten, hatte es auch ſogar etwas Herabwürdigendes angenommen und war beynahe mit „ſchmählichem Pöbel" gleichbedeutend geworden. — Einige Jahrhunderte ſpäter verſuchte Alexander Severus die Zauberkraft dieſes Wortes bey einem ähnlichen Aufſtande ſeiner Milizen: „Vos omnes hodie una voce, Quirites, dimittam; et incertum, an *Quirites*: non enim digni estis, qui Romanae plebis sitis, si jus Romanum non agnoscitis." (Lamprid. Vit. Al. Sev. c. 53.)

nem Triebe und Bewerbung um Cäſar's Gunſt, oder abſichtlich dazu angeſtiftet) ein Kriegstribun zu ihm heran, übernahm eine Art von Entſchuldigung für die Truppen, und entboth ſich zur Bürgſchaft für ihr künftiges Betragen. „Die Legion" — verſetzte Cäſar — „iſt freylich kraftvoll genug, im Felde ferner mit Ehren aufzutreten; allein ſie hat erklärt, der Waffen müde zu ſeyn; und ich kann ihrer Dienſte, die ſie mir aufgeſagt hat, entbehren. Sie bleibe aufgelöſt; doch ſoll ſie mit den gewöhnlichen Belohnungen heimgeſchickt werden; denn Niemand ſoll mir nachreden, daß ich in den Zeiten der Noth ihn benutzt und in den Zeiten des Glücks ſeiner vergeſſen hätte. Wem im Laufe des Krieges, zu irgend einer Zeit, Belohnungen an Gelde zugeſagt worden ſind, der ſoll ſie jetzt, mit reichlichem Zins, empfangen. Geſchenke an Ländereyen bleiben den Würdigern vorbehalten, die bis zur gänzlichen Herſtellung der öffentlichen Ruhe bey mir ausdauern. Zwar bitten werde ich Niemand, ſich zu meinen Fahnen zu halten; aber eben ſo wenig auch Jemanden verſtoßen, der ſich ihnen aus Neigung widmet. Dieſe Nachſicht bin ich den heutigen Forderungen, ſo wie den frühern Verdienſten meiner Streiter, ſchuldig."

Nicht ohne Abſicht hatte der Schlaue, durch dieſen Schluß ſeiner Rede, den gedemüthigten und entwaffneten Empörern eine Hinterthür zur Rückkehr geöffnet, welche ſie freudig durch die Erklärung benutzten, ſich nie von ihm trennen, und ihm, ſelbſt wider ſeinen Willen, dienen zu wollen; — eine Verſicherung, welche die Legion durch die That bekräftigte, indem ſie, ohne dazu aufgebothen zu ſeyn, ſich zum

Kriege nach Afrika in Bewegung ſetzte. Cäſar hieß es zwar ſtillſchweigend gut; ſorgte aber in der Folge dafür, die roheſten und unruhigſten Rädelsführer dergeſtalt an den gefährlichſten Orten auszuſetzen, daß ſie allmählig durch Feindesſchwert aufgerieben wurden; während gleich jetzt einige Andere, die ſich, durch ſanfteren Sinn, für bürgerliches Gewerbe auszeichneten, in den Beſitz von Ländereyen in Italien geſetzt wurden; Mann für Mann aber eine Spende von tauſend Drachmen*) empfingen.

Vielen von Cäſar's Zeitgenoſſen (welche freylich nicht wußten, wie viel heimlicher Groll, beſonders gegen einige vermeſſene Anführer der Legion, in ſeiner Seele zurück blieb) erſchien dieſe Gelindigkeit um ſo mehr als tadelnswerth, wenn ſie ſich erinnerten, mit welcher unerbittlichen Strenge er, bey jeder ſonſtigen Nachſicht gegen manche Ungezogenheiten ſeiner Soldaten**), dennoch ihre Meutereyen zu ahnden pflegte.

---

*) Oder 213 Thaler 13 Groſchen. — Doch mußten (nach Suetons Zeugniß) die Anſtifter ſich nachgehends einen Abzug vom dritten Theil der Beute des afrikaniſchen Kriegs und der beſtimmten Ländereyen gefallen laſſen.

**) Eigentlich ſtrenge Mannszucht, bis zur maſchinenmäßigen Willenloſigkeit, forderte Cäſar nur in der Nähe des Feindes. Allein nach einer großen, durch hohe Anſtrengungen gelungenen, Waffenthat erließ er ihnen nicht nur einen Theil des gewöhnlichen beſchwerlichen Dienſtes, der nur ihre Übung und Abhärtung bezweckte, ſondern geſtattete ihnen auch hier und da Ausſchweifungen des Muthwillens. „Seine Soldaten“ — pflegte er zu ſagen — „müßten auch von Salben triefend, und aus dem Schooße der üppigſten Schwelgerey aufſpringend, ſich in die Schlacht ſtür-

Allein eine richtige Würdigung ſeiner politiſchen und perſönlichen Lage muß nicht nur hinreichen, ihn über ſein Betragen bey dieſer Gelegenheit zu rechtfertigen, ſondern auch ſeinem hohen Geiſte und ſeiner Klugheit die ſchuldige Bewunderung zu zollen, welche ihm dafür gebührt, da noch, wo ein naher Untergang drohte, nicht nur den äußeren Schein der alten römiſchen Disciplin gerettet, ſondern auch neue feſtere Bande der Ergebenheit um ſich und ſeine Truppen geſchlungen zu haben.

Denn auch abgeſehen davon, daß dieſen Milizen, ein Mahl entzügelt, ſelbſt das Frechſte und Ungeheuerſte, bis zur Auflöſung aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe, nicht mehr gewehrt werden konnte, und daß alle, in den Provinzen umher zerſtreute, Legionen ſich ihre Ausſchweifungen ſtracks zum Muſter genommen haben würden, ſo durfte nur das Gerücht des geglückten Aufſtandes die Küſten von Afrika erreichen, um die dort vereinigten Gegner zu den kühnſten Hoffnungen zu ermuthigen und ſie wohl gar zur unverzögerten Erſcheinung auf italiäniſchem Boden zu reitzen. Welch ein ſchmählicher Kriegswechſel für den pharſaliſchen Sieger, der, gerade in dieſen nähmlichen Augenblicken, alle ſeine Hülfsquellen aufboth und alle ſeine Gedanken damit beſchäftigte, ſich über ſie her zu ſtürzen und ihren mühſam vereinigten Widerſtand, der

---

zen können;" und auf ſchimmernde Pracht der Waffen hielt er bey ihnen aus dem ſehr richtigen Grundſatz, daß ſie dann dieſelben um ſo weniger im Stiche laſſen würden. Überhaupt ſchätzte er den Soldaten weniger nach ſeinen Sitten, als nach ſeinen Kräften. (Sueton K. 65. 67.)

ſich jetzt allein noch gegen ſeine Weltherrſchaft auflehnte, mit Einem Schlage zu vernichten.

Doch nicht zufrieden, ſich hierzu durch jene weiſe Verbindung von Feſtigkeit und Nachgeben die Waffenkräfte erhalten zu haben, ſuchte er zu gleicher Zeit auch ſich durch die moraliſchen Kräfte, welche die öffentliche Meinung verleiht, zu ſtärken, und, neben dem *Feldherrn*, zugleich fortdauernd als *geſetzliches erſtes Staatshaupt* aufzutreten. Er ließ ſich daher, zum dritten Mahle, zum Dictator für das nächſte folgende Jahr (708) ernennen; in welcher Eigenſchaft er den, aus Hiſpanien zurück gekehrten M. Ämilius Lepidus*) zu ſeinem Magiſter Equitum wählte. Zugleich nahm er auch für ſich und dieſen das Conſulat für den nähmlichen Zeitraum an, um durch eine ſolche Zuſammenſchmelzung beyder Würden den Geſichtspunct der befangenen Gemüther, welche noch immer ſtarr an den alten Formen klebten, deſto gewiſſer zu verrücken. In der Wahl ſeines Stellvertreters, deſſen Anhänglichkeit ihm von Alters her keinen Zweifel litt, drückt ſich jedoch zugleich auch ſein Mißfallen gegen Antonius und deſſen Verwaltung aus, welcher ſolcher Geſtalt, während Cäſar's bevorſtehender Abweſenheit, von Lepidus aus ſeiner bisherigen arg gemißbrauchten Gewalt über Italien und die Hauptſtadt verdrängt wurde.

---

*) Cäſar geſtattete ihm hierbey die Ehre des Triumphs, obgleich er dort weder einen Feind vor ſich gehabt, noch einen Sieg davon getragen, bloß wegen Beylegung der Uneinigkeiten zwiſchen Caſſius Longinus und Marcellus. Deſto reicher aber kehrte er an erpreßten Baarſchaften zurück.

Endlich war Alles, was die innere Staatsverwaltung erheiſchte, hinlänglich beſeitigt, um dem Dictator den ungetheilten Blick über das Meer nach den afrikaniſchen Geſtaden zu erlauben. Auch hier zwar (und beſonders in Utica) fehlte es ihm nicht an Freunden und Anhängern; allein zu genau beobachtet, waren ſie eben ſo unvermögend, ſich ſchon jetzt öffentlich fur ihn zu erklären, als ſelbſt nur ihn mit genauen und ausreichenden Nachrichten von der innern Lage der Provinz und von dem Umfange und der Vertheilung der, hier gegen ihn vorbereiteten, Vertheidigungsmittel zu verſehen. Denn freylich nur auf Vertheidigung und Abwehr beſchränkte ſich der Kriegsplan, welcher in Scipio's Kriegsrathe war beſchloſſen worden; allein ein volles Jahr hatte er auch Zeit gehabt, ſich hierzu, auf Koſten des erſchöpften Landes und mit rückſichtloſer Anwendung von Zwang und Härte, in eine faſt unangreifbare Verfaſſung zu ſetzen.

Von der bedeutenden Zahl königlicher Hülfstruppen, welche Juba für ihn zum augenblicklichen Aufbruch bereit hielt und zum Theil ſchon zu ſeiner Verfugung geſtellt hatte, ſo wie von der Stärke ſeines eigenen römiſchen Heeres, iſt ſchon oben eine Überſicht gegeben worden. Um das Letztere vollzählig zu machen, hatten in der Provinz ſo drückende Aushebungen Statt gefunden, daß es dem Landbau durchgängig an Händen fehlte. Die Felder waren daher unbeſtellt geblieben; Roms ſonſtige Kornkammer hatte dieß Mahl keine Ernte, und die alten Vorräthe lagen, auf des Feldherrn Verordnung, in einigen wenigen feſten Plätzen, die eine längere Vertheidigung zuließen, aufgeſpeichert. Dagegen war beſchloſſen worden, jeden andern

dern Ort, welcher dem Feinde hätte dienen können, zu ſchleifen und zu zerſtören, die unglücklichen Einwohner aber zur Auswanderung in die wohlbeſetzten Feſtungen zu nöthigen. Zu gleicher Zeit machten zahlreiche feindliche Kreuzer, unter Att. Varus Befehlen, das Meer unſicher, ſchnitten jede Verbindung mit Italien und dem übrigen Reiche ab, und erkühnten ſich nicht ſelten zu Landungen auf den ſiziliſchen und ſardiniſchen Küſten, um ihrem Mangel an Waffen, und beſonders an Eiſen, abzuhelfen.

Von Sizilien aus, als dem nächſten und gelegenſten Puncte, war nothwendig der Angriff zu erwarten, auf deſſen längern Aufſchub Cäſar's bekannte Thätigkeit, nach ſeiner, durch das Gerücht erſchollenen Ankunft in der Hauptſtadt, nicht mehr zu zählen erlaubte; und eben ſo gewiß ſchien es, daß er ſich bey dieſem Einbruche genau in den Fußſtapfen halten würde, welche, vor zwey Jahren, Curio Anfangs mit ſo glücklichem Erfolg betreten hatte. Scipio und ſeine Rathgeber richteten daher ihre Sorge vornehmlich auf die Gegend von Utica und das corneliſche Lager, an welchem Theile der Küſte ſie auch ihre vorzüglichſte Macht zuſammenzogen, ohne gleichwohl die entfernteren Puncte gänzlich zu vernachläſſigen. Doch, als ſie wahrnahmen, daß ihr Gegner, durch eine Menge neuer Sorgen beſchäftigt, mehrere Monathe lang in der Hauptſtadt verweilte, und als nun, mit dem Ende des Jahres, die gewöhnlichen Herbſtſtürme*)

---

*) Auch hier, und für die Folge, muß, zu Beſeitigung alles Mißverſtändniſſes, wieder an die damahlige Verwirrung des römiſchen Kalenders erinnert werden, welcher allmäh-

Maxime: Dienſtfertigkeit könne oft ſchädlich, Wohlthat einem Unwürdigen erzeigt, ein Fehler ſeyn; ihm beifiel, und er ſchnell zu einem nahen Fiſcher eilte um ihn zu fragen: ob er jenen Unglücklichen kenne? Wie ſein Lebenswandel beſchaffen ſei? Ob er ſich vorſezlich hinabgeſtürzt haben möge? Und ob er wohl Rettung verdiene? — Man kan leicht erachten, daß der Gegenſtand dieſer Unterſuchung indeß nah dem Untergange kam! Zum Glück für den Elenden hörte der unphiloſophiſche Fiſcher kaum, daß es ein Menſchenleben gälte; als er die Fragen des Lenidors mit einem Fluch' und einem Stoß beantwortete, hinflog und mühſam den Halbtodten herauszog.

Hatte Troja bei jenem unglücklichen Gefecht ſchon laut gemurt, ſo ſpottete es noch lauter bei gegenwärtigem Auftritt; und alle dieſe Vorwürfe, die ſich täglich mehrten, drangen endlich bis zum Ohr des alten Polikleas, der, erſtaunt über den einſtimmigen Tadel, endlich ſelbſt an der Tugend und Weisheit ſeines Sohnes zweifelhaft zu werden anfing. Ueberzeugt, daß er wenigſtens ſeiner Seits nichts wiſſentlich verſehn habe, fragt' er wohl zwanzig von ſeinen Freunden um Rath; empfing, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, zwanzigerlei Rathſchläge von ihnen, und blieb eben ſo ungewis wie vorher; bis endlich eine Perſon, von der er es am wenigſten gehoft, ihm Auskunft und Hülfe verſchafte; und dieſe Perſon war ein — Mädchen.

herannaheten, überredeten ſie ſich gerne, was ſie wünſchten, daß Cäſar, unfähig, jetzt die See zu halten, ſein Unternehmen bis zur Wiederkehr der beſſern Jahreszeit hinaus geſetzt habe.

Allein eben dieſer Glaube, den der Dictator vielleicht abſichtlich hatte verbreiten laſſen, war nun ein Stachel mehr für den Letztern, ſich den nähmlichen Vortheil der Überraſchung, der ihm vormahls in Epirus ſo trefflich gewuchert, auch hier nicht entgehen zu laſſen. Während alſo Jene in ihrer Wachſamkeit um ein Merkliches nachließen, ihre Kreutzer zurückriefen und die Kriegsflotten in den Häfen abtakelten und auf das Trockene zogen*), ſetzte Cäſar, von allen Seiten her, ſeine Legionen ſchnell in Bewegung, und wies ihnen, ſo wie den entbothenen Galeeren und Transportſchiffen, das Vorgebirge von Lilybäum**) in Sizilien als den allgemeinen Sammelpunct an, wo die Einſchiffung Statt finden ſollte.

---

lich den Anfang des Jahres in die Nähe der Herbſtnachtgleiche zu verrücken drohte. Der Unterſchied der Kalendertage gegen die wahre Zeitrechnung betrug nicht weniger, als 76 Tage; und der 17. December, der Tag, da Cäſar zu Lilybäum anlangte, war eigentlich der 30. September. An dieſen Unterſchied wolle der Leſer ſich auch bey den ferneren Zeitbeſtimmungen erinnern.

*) Dieſes geſchah nahmentlich, von M. Octavius mit ſeinem Geſchwader zu Utica. Auch A. Varus, müde, die See zu halten, hatte dort die Hauptflotte ſo gut als entwaffnet.

**) Die weſtliche Spitze Siziliens, und zugleich der nächſte Punct zur Überfahrt nach Afrika; jetzt Capo di Boeo oder Boceo, Er ſelbſt brach von Rom mit raſtloſer Eile dahin auf; und gleich im erſten Augenblick ſeiner Erſcheinung (17. Dec.) ließ er die einzige, dort vorgefundene, neugeworbene Legion, ſammt ſechs hundert Reitern, an Bord gehen. Denn überzeugt, daß der Erfolg ſeines Unternehmens mehr, als jemahls, von dem Geheimniß und der Eile der Ausführung abhänge, würde er nicht angeſtanden haben, mit dieſer geringen Truppenzahl unverzüglich die Anker zu lichten, wofern die ſtürmiſche Witterung es ihm nur irgend geſtattet hätte; und ſo feurig war ſeine Ungeduld, daß er ſein Zelt vor der Stadt, unmittelbar am Geſtade und umſpühlt von den Wellen, aufſchlagen ließ, um bey der erſten günſtigen Veränderung des Windes auch keine einzige Minute zu verlieren und den gleichen Geiſt der Eile in allen verſammelten Truppen zu entzünden.

Dennoch mußte er zehn lange Tage harren, bevor die wirkliche Abfahrt möglich wurde. (27. Dec.) Allein in dieſer nähmlichen Zeit trafen auch immer mehrere Schiffe und Truppen bey ihm ein; ſo daß er mit ſechs Legionen (unter welchen die alte Fünfte ſich auszeichnete) und mit zwey tauſend Reiſigen in See ſtechen konnte. Das Fußvolk wurde bey dieſer kurzen Überfahrt um ſo bequemer in die Kriegsgaleeren zuſammen gepackt, da es faſt alles ſchwere Gepäck dahinten ließ; und ſo konnte die Reiterey, auf welche bey einem Kriege in Afrika vorzüglicher Bedacht zu nehmen war, deſto gemächlicher in den Transportſchiffen untergebracht werden. Freylich erſchöpfte dieſe Kriegsmacht noch immer nicht Cäſar's ganzes Aufgeboth; allein nicht geſonnen, die verſpäteten hier zu erwarten, übertrug er dem Proprätor Siziliens, M. Allienus, ihre unverzögerte Einſchiffung, und legte zugleich die Sorge für alle übrigen, noch unvollendeten, Vorkehrungen zu dieſem Feldzuge in deſſen Hände.

Stolz ſchwamm die zahlreiche Flotte auf den Wellen; aber Niemand am Borde war von dem eigentlichen Ziele ihrer Beſtimmung unterrichtet; und der Feldherr ſelbſt ſogar ſchien dieſen wichtigen Punct dieß Mahl mehr dem Zufall und ſeinem Glücke, als einem zuvor entworfenen feſten Plane überlaſſen zu wollen. Seine ihm zugekommenen Nachrichten über die Stellung des Feindes waren bey Weitem nicht ausreichend, ihm hierüber eine Wahl zu laſſen, oder deſſen Stärken und Schwächen im Voraus zu berechnen. Er wußte nur im Allgemeinen, daß Scipio's Hauptmacht, weſtlich vom Vorgebirge Hermäum, in der Bucht von Karthago zuſammen gezogen ſey; daß er in eben dieſer Richtung auf die feindlichen Flotten ſtoßen werde, und daß es alſo das Rathſamſte ſey, den entgegengeſetzten Strich zu halten, wo ſich die Küſte von jener vorſpringenden Landſpitze tief nach Süden, bis in die Gegend der kleinen Syrten, hinabzieht, und eine Reihe bequemer Landungsplätze darbiethet*), unter denen er, nach Befund der Umſtände, würde wählen können.

---

*) Vom Promontorium Hermäum oder Mercurii (Cap Bon) reiheten ſich die Küſtenplätze Aſpis oder Clupea, Curubis, Neapolis, Adrumetum (Hamamat oder Machometa), Ruſpina (Souſa oder Sebaleel), Leptis minor (Lebeda oder Lemta), Thapſus (Demſas) und die kleine Inſel Cercina (Kerkeni), in dem Abſtande von zwey Breitengraden (dem 37. bis 35.) von Norden nach Süden an einander.

In dieſer Vorausſetzung, und geſtützt auf das günſtigſte Wetter, ſo wie auf die Kürze des Weges, verſäumte er es ſogar, ſeinen Schiffen, auf den Fall einer Zerſtreuung, einen gemeinſchaftlichen Sammelplatz anzuweiſen*); eine Sicherheit, die er auf der Stelle empfindlich büßen ſollte!

Denn kaum lag, am vierten Tage der Fahrt, das hermäiſche Vorgebirge vor ſeinen Blicken ausgebreitet, ſo erhob ſich raſch ein Sturm, welcher die, bisher eng zuſammen gehaltene, Flotte unwiderſtehlich ergriff und auseinander ſchläuderte. Nur eine geringe Anzahl von Segeln ſteuerte noch in dem Striche, welchen Cäſar's eigene Galeere hielt; und mit ihnen lief er über die Höhen von Clupea und Neapolis ſüdlich hinab, bis ihm das Wetter erlaubte, vor dem Hafen von Adrumetum beyzulegen und hier das Zuſammentreffen mit einem größern oder geringern Theile ſeines Geſchwaders zu erwarten. Allein, ein Mahl erblickt auf dieſer Küſte, mußte er fürchten, den Feind aufgeſchreckt und in Bewegung geſetzt zu haben. Jeder fernere Verzug drohte ihn eines Vortheils zu berauben; und um ſogleich den erſten Schrecken zu benutzen, wollte er verſuchen, ob ſich es vielleicht von Adrumetum, das ſeinen Abſichten trefflich zuſagte *), durch einen Handſtreich oder den bloßen Schrecken ſeines Nahmens, Meiſter werden ließe.

---

*) Auch hatte Cäſar ſonſt ſtets die Gewohnheit, ſeinen Officieren verſiegelte Befehle, auf einer gewiſſen Höhe, oder an beſtimmten Tagen zu eröffnen, mit auf den Weg zu geben. Man dürfte glauben, er habe es in dieſem einzelnen Falle, wo Alles auf die Überraſchung oder Irreführung des Feindes ankam, deßwegen unterlaſſen, weil er beſorgte, daß irgend eines ſeiner Schiffe genommen und der Punct des beabſichteten Angriffs dadurch zu früh verrathen werden könnte; allein Hirtius geſteht geradehin, Cäſar habe keine Gründe gehabt, den einen vor dem andern zu wählen und deßhalb dem Zufalle den Ausſchlag übertragen.

Mehr als jemahls, mußten hier Kühnheit und Zuverſicht entſcheiden. Es ſchreckte ihn nicht ab, daß ſeine ganze Macht nicht mehr, als drey tauſend neugeworbener Truppen und hundert und funfzig Reiſige zählte; ſondern während noch die feindliche Beſatzung zu den Thoren hervorſtürmte und die Wälle beſetzte, hatte auch Cäſar den Befehl zur unverzögerten Landung ertheilt, und eilte, allen Übrigen voran, gegen das Ufer. Doch eben dieſe ungeduldige Haſt ließ ihn, mit dem raſchen Sprunge an das Land, auch einen Fehltritt thun, der ihn in den Sand ſtreckte. An ſich ein unbedeutender Zufall; — nur nicht in den Augen ſeiner abergläubiſchen Begleiter, welche ſchwerlich unterlaſſen haben möchten, aus demſelben die unglücklichſten Vorbedeutungen für den vorhabenden Kriegszug zu ſchöpfen. Cäſar ſelbſt erkannte, in dem nähm-

---

*) Adrumetum beherrſcht nördlich, ſo wie Thapſus ſüdlich, eine zwiſchen inne gelegene tiefe Einbucht der Küſte, in deren Mitte Ruſpina und Leptis ſich erhoben; da hingegen jene beyden Häfen gleichſam die Hörner des weiten Bogens bildeten und darum auch von Scipio nicht vernachläßigt worden waren; während die übrigen mehr ihrer eigenen Vertheidigung überlaſſen blieben.

lichen Augenblick, was hier zu fürchten ſey, aber auch, wie er dieſe ſchwachen Gemüther zu beruhigen habe. Denn, als habe er ſich vorſetzlich zur Erde geworfen, rief er, bevor er noch aufſtand, ſie küßend und mit frohlockender Stimme: „Jetzt, Afrika, biſt du mein!“ Wie ſollte ein ſolcher Hochſinn nicht auch die Gemüther der Feigſten über ſich ſelbſt erheben*)?

Die Landung fand von feindlicher Seite, kein Hinderniß; und Cäſar bezog, unmittelbar darauf, vor der Stadt in enger Stellung ein Lager. So wie er über ihre Lage und Befeſtigung in nähern Augenſchein nahm, und die Stärke der Beſatzung, an deren Spitze C. Conſidius ſtand, auf zwey volle Legionen zu ſchätzen veranlaßt wurde, dürfte er ſeinen Anſchlag wahrſcheinlich zur Stelle wieder aufgegeben haben, wenn nicht ſein Legat L. Plancus ihm Hoffnung gemacht hätte, den feindlichen Befehlshaber, deſſen Freundſchaft er ehemahls beſeſſen, auf einem friedlichern Wege zugänglich zu finden. Aber auch dieſer Verſuch ſcheiterte an des Republikaners ſtörriger Feſtigkeit*); und als Dieſer bis zum nächſten Tage vergeblich auf eine Antwort von ſich hatte warten laſſen, ſah ſich Cäſar, obwohl mit widerſtrebender Seele, um ſo mehr zum fruchtloſen Abzuge gedrungen, als indeß auf dem Meere immer noch keine Verſtärkung erſcheinen wollte, dagegen aber das Gerücht ſich verbreitete, Cn. Piſo, welcher mit einem abgeſonderten Haufen von Reiterey und Mauren die nördlichen Küſten deckte, ſey, von Clupea her, im Anzuge begriffen.

---

*) Eine gleiche Erhabenheit über jede Art von Superſtition hatte ihn auch ſeine Abreiſe von Rom zu dieſem Feldzuge um keinen Tag verſchieben laſſen, obgleich ſich bey dem, dieſerwegen angeſtellten herkömmlichen Opfer ein Omen von der unglücklichſten Art, wie man glaubte, ereignete, indem das Opferthier ſich losriß und vom Altare entlief; und wie ſehr auch der Haruſpex ſich beeiferte, den Imperator zu Erwartung einer günſtigeren Jahreszeit zu bewegen (Vergl. Suet. K. 59 und Cicero de Divin. II. 24.) — Eben ſo aber lag es auch in Cäſar's Charakter, jede ähnliche Schwäche bey Andern, die er nicht geradezu beſiegen konnte, durch irgend eine wohlberechnete Erfindung ſcurril und eben dadurch für ſich unſchädlich zu machen. Die alte Sage, daß Afrika nur einen Scipio als Sieger anerkenne, mochte ſich wohl ziemlich allgemein, ſelbſt unter ſeinen Truppen, verbreitet, und gläubige Jünger gefunden haben. Allein um dieſen übeln Eindruck zu ſchwächen, führte er einen Abkömmling jenes berühmten Geſchlechts — übrigens einen erklärten Taugenichts — mit ſich; und wenn wir dem Plutarch glauben wollen, erhielt Dieſer, ſo oft es zum Treffen kam, ſogar eine Art von Scheincommando, wodurch der ſchlaue Erfinder dieſer militäriſchen Farce wenigſtens den Zweck erreichte, ſeinen Gegner, Metellus Scipio, lächerlich zu machen.

Und wirklich hatte der Feldherr ſein Lager kaum geräumt, als er nicht nur einen heftigen Ausfall der Beſatzung abzuſchlagen hatte, ſondern auch eine Abtheilung der numidiſchen Reiterey, zwey tauſend Pferde ſtark, erſcheinen ſah, die ſeinen Nachtrab beunruhigte. Zwar reichten dreyßig entſchloſſene galliſche Reiſige hin, dieſe Überzahl mit Glück in den Platz zurückzuwerfen; da ſie jedoch ſtets wiederkehrte, ſo brauchte es der Unterſtützung mehrerer Cohorten und eines beſchwerlichen Aufhalts, bevor der Eifer ihrer Verfolgung ſich abkühlte. Cäſar wandte ſich nunmehr, an der Küſte hinab, gegen Ruſpina, und des nächſten Tages (2. Jän. 708) gegen Leptis. An beyden Orten, ſo wie überall auf dem Wege, ſtieß er auf keinen Widerſtand; man fühlte aber erhäuchelte Neigung für ſeine Sache, und übernahm die Verpflegung ſeiner Truppen, denen es an Allem mangelte. Dagegen ward hier, ſo wie vom erſten Augenblick der Landung an, von dem Feldherrn eine genaue Mannszucht beobachtet, und kein Mittel verabſäumt, die Einwohner immer mehr für ſich zu gewinnen; denn nur ſo konnte er hoffen, hier feſten Fuß zu faſſen.

---

*) Plancus richtete ein, in dieſem Sinne abgefaßtes Schreiben an ſeinen alten Freund und machte einen Kriegsgefangenen zum Überbringer desſelben. Conſidius aber ließ den unglücklichen Bothen vor ſeinen Augen niederſtechen und ſandte den unerbrochenen Brief an Scipio.

Allein mit einer ſo geringfügigen Macht, als er bis jetzt aufzuſtellen vermochte, ward das Unternehmen, ſich hier in der Mitte zwiſchen Adrumetum und Thapſus, zweyen, durch ihre natürliche Lage, wie durch die hineingeworfenen feindlichen Beſatzungen, ihm ſo gefährlichen Plätzen, behaupten zu wollen, mit jeder Stunde waglicher; und es ſcheint ſogar, als ſey er bey ſich ſelbſt über ſein ferneres Verweilen an dieſer Küſte unentſchloſſen geweſen. Denn obwohl ſich bey Leptis noch einige Galeeren und Transportfahrzeuge zu ihm ſammelten, und er die darauf befindlichen altgedienten Cohorten an ſich zog, ſo ließ er doch für jetzt noch die Reiterey unausgeſchifft und ſuchte jedes Zuſammentreffen mit den umherſchwärmenden mauriſchen Reiſigen zu vermeiden *). Erſt als er von den

---

*) Dieſe Scheu wird auch von Plutarch genüglich erklärt.

Eingebornen und einigen Überläufern beſtimmtere Nachrichten über die Stellung der feindlichen Heere einzog, mochte ihm der weite Abſtand derſelben einiges beſſere Vertrauen einflößen. Sie konnten ihn auf jeden Fall, erſt in einigen Tagen erreichen; und es wäre zu voreilig geweſen, die Hoffnung auf eine beſſere Wendung ſeiner Angelegenheiten in dieſer Zwiſchenzeit aufzugeben.

Die neuen Ankömmlinge wollten indeß den Reſt ſeiner Flotte auf Utica zuſteuernd verlaſſen haben. Dieß vermehrte Cäſar's Unruhe; und er ließ ſogleich zehn Galeeren auslaufen, um die Verirrten aufzuſuchen, zu ſchützen und herbey zu führen. Andere wurden, zu gleicher Zeit, nach Sardinien und den benachbarten Küſten entſandt, um den Abgang der von dort her erwarteten Verſtärkungen und Zufuhren zu beſchleunigen. Poſthumus Rabirius führte die ausgeleerten Schiffe nach Sizilien, zu Abhohlung der zweyten Truppenabtheilung; und C. Salluſtius Crispus ſegelte mit einem kleinen Geſchwader gegen Cercina, zu Hinwegnahme der großen Getreidevorräthe, welche der Feind auf dieſer Inſel zuſammen gebracht hatte. Alle

---

Cäſar's Reiſige, indem ſie ſorglos dem Tanz eines afrikaniſchen Flötenſpielers zuſchauten, und ihre Gäule der Huth der Troßbuben überließen, wurden von den Numidiern überfallen und ſchrecklich mitgenommen. Nur ſeine und des Aſinius Pollio ſchnelle Hülfe gab ihnen Raum zur Flucht in das Lager. Hirtius klagt auch ausdrücklich über das behende Hervorſchlüpfen dieſer Mauren aus ihren Bergſchluchten, und vielleicht verſteht er unter dem Überfall der waſſerhohlenden Ruderer, deſſen er K. 7. erwähnt, dieſes nämliche Scharmützel.

dieſe Aufträge von höchſter Wichtigkeit ſollten eben ſo wenig eine Frage über Können und Nichtkönnen, als ſelbſt nur einige Verzögerung zulaſſen.

Leptis, mit ſeinem Hafen, und Ruſpina, welches gleichfalls nur zwey Millien von der Küſte entfernt lag, gedachte Cäſar nunmehr zu den beyden feſten Puncten zu machen, von welchen ſeine fernern Operationen ausgehen und wo ſeine künftigen Verſtärkungen ſich ihm anſchließen könnten. Den erſtern Platz verſah er mit einer Beſatzung von ſechs Cohorten; und mit ſeiner ganzen übrigen Macht von ſiebenzehn Cohorten ging er (5. Jän.) nach dem nahen Ruſpina zurück, wo er gleichfalls Truppen einlegte, und, noch am nähmlichen Tage, die Verpflegungsmittel derſelben durch ſchnelle Aufbringung aus den nächſten umliegenden Gegenden zu ſichern ſuchte; denn die eigenen Vorräthe ſeiner beyden Waffenplätze wünſchte er ſo wenig, als möglich, zu entblößen.

So wie aber Stunde auf Stunde ſchwand, ohne daß irgend ein neues gewünſchtes Segel am Horizont empor tauchte, ſchwand auch der Gleichmuth, mit welchem Cäſar ſich in ſeiner mißlichen Lage ausgerüſtet hatte. Unfähig, ſich ſelbſt zu einer dumpfen Unthätigkeit zu verdammen, drängte es ihn, die Verſammlung ſeiner zerſtreuten Flotte in eigener Perſon zu betreiben und ſie des Weges hierher zu führen. Doch ahnete Niemand im Heere ſeine eigentliche Abſicht, als er, gegen den Abend, mit ſieben Veteranen-Cohorten ſich aus Ruſpina gegen die Küſte zog und an Bord ging; wenn gleich bey den Zurückgelaſſenen ſeine bloße Entfernung hinreichte, ſie mit Sorge und Zweifel zu erfüllen. Wie ſollten ſie ſich aber auch ihre Gefahr ver-

Menabe hieß die Tochter eines weitläuftigen Verwandten vom Poikleas, die ihre Eltern zeitig verloren, und ſeitdem bei ihrem Vetter gelebt hatte. Ohne Vermögen, ohne Ausſicht dazu, ward ſie ſchon früh genöthigt, in die Menſchen ſich ſchicken zu lernen, und ihr richtiger ſchneller Verſtand belohnte ſie bald für dieſe Mühe, führte ſie von Menſchenſtudium bald bis zur Menſchenkenntniß. Sie hatte viel geleſen; aber noch mehr, oft mitten unter ihren häuslichen Geſchäften, über das Geleſene nachgedacht. Sie war nicht ſo ſchön, daß ſie gleich beim erſten Blick feſſelte, aber ſie gefiel beim dritten; nahm ein beim ſechſten und hielt dann immer feſter, je mehr man ſie anſah. Kam man den zweiten Tag wieder, dann vergaß man gewiß, daß ihre Haut etwas bräunlich, und ihre Naſe etwas aufgeworfen war; denn das Feuer ihrer Augen, vermiſcht mit der Sanftmuth und dem Liebreiz ihrer Züge, riß jeden hin, den nicht vorher ſchon eine fremde Schönheit hingeriſſen hatte.

Jezt befand ſie ſich eben in den Jahren, wo jezuweilen die Nächte der Frauenzimmer durch Träume, (die ſie gleichwohl nicht für vieles Geld hingäben) ſchlaflos gemacht werden: und ſo wenig auch Menabe uns von ihren Träumen vertraut hat, ſo waren ſie doch muthmaßlich bei einem ſo raſchen, geſunden und empfindungsvollen Mädchen, nichts weniger als ſelten oder kalt. Der junge Lenidor hingebergen, ſobald des Feldherren ermuthigender Geiſt nicht mehr unmittelbar auf ſie wirkte? Wie ſollte ihre Schwäche dem Feinde verborgen bleiben, vor welchem ſie nun bereits ſeit vier Tagen offen dagelegen hatten, und der unmöglich länger ſäumen konnte, mit ſeinem vollen Gewicht über ſie herzufallen? Nur ein grenzenloſes Vertrauen in Cäſar's unerſchöpftes Genie konnte den troſtloſen Gedanken von ihnen entfernen, ſich von ihm für aufgeopfert zu halten.

Cäſar ſelbſt, von Unruhe gerade um ſo viel mehr bemeiſtert, als ſie in ſeiner Bruſt ein noch weiteres Feld zu niederſchlagenden Betrachtungen fand, brachte eine ſorgenſchwere Nacht auf der Rhede zu, und ſtand ſchon im Begriff, mit dem grauenden Morgen unter Segel zu gehen, als, zu ſeiner angenehmſten Überraſchung, ein Theil der vermißten Flotte ſich in der Ferne zeigte. Sogleich kehrte er mit ſeiner Begleitung an's Ufer zurück, um die Landung der Ankömmlinge zu decken. Mit ihnen gemeinſchaftlich bezog er darauf, unter den Mauern von Ruſpina, das für ſie ausgeſuchte Lager, welches jetzt, mit Inbegriff des neueſten Zuwachſes und einiger friſchen Reiterey, drey volle Legionen aufzuſtellen vermochte. Allein wenn er ſich an der Spitze derſelben nun auch wieder für vermögend genug hielt, ſeine bisherigen Vortheile zu behaupten, ſo drückte doch zugleich die neue Sorge auf ihn zurück, dieſe Truppenmaſſe, die, durchaus erſchöpft an Lebensmitteln, die Küſte betrat, mit den nöthigen Vorräthen zu verſorgen. Bisher hatte ſeine zweifelhafte Lage ihm hierzu nur ſehr ungenügende Vorkehrungen geſtattet; und ſelbſt in dem gegenwärtigen Augenblicke ſah er keine andere Hülfe, als die Nachbarſchaft von Ruſpina abermahls, in einem noch weitern Umkreiſe, zu durchſuchen. Sein ganzes Lager, mit Ausnahme der, durch die Seefahrt noch zu erſchöpften Reiterey, ſetzte ſich hierzu, noch an dem nähmlichen Tage (4 Jän.) in Bewegung.

Noch aber war man, in dieſer Abſicht, kaum drey Millien vorgerückt, als unvermuthet, um die fünfte Tagesſtunde, das Aufſteigen einer fernen ungeheuren Staubwolke, vereinigt mit der Zeitung von den Vorpoſten, daß ſich feindliche Truppen blicken ließen, dem Imperator eine ungleich ernſtlichere Beſchäftigung aufdrang. Es war Labienus, welcher, nahe dem Piſo, mit ſeiner Reiterey, ſich bey Adrumetum nicht für ſtark genug gehalten, Cäſar's Fortſchritte zu hemmen, aus der Nähe der Bay von Karthago, ſeinem bisherigen Beobachtungsposten, ſchleunigſt aufgebrochen war, und nebſt Petrejus, der ihm auf dem Fuße folgte, die zuverſichtliche Hoffnung hägte, dießmahl ihren Feind, wo er ſich auch immer blicken ließe, und welchen Reichthum an taktiſchen Künſten er entfalten möchte, durch die ungewöhnliche, verwirrende Art ihres Angriffs, und die neuen Künſte ihrer numidiſchen Reiter *), deren ſie zehn tauſend zählten,

---

*) Juba hatte einen Theil ſeiner Reiterey in Scipio's Sold gegeben; und dieſe, ſo wie ein, in der Provinz ſelbſt, aus allen Volksclaſſen, ausgehobenes Reitergeſchwader, war von Labienus ſorgfältig auf römiſche Art diſciplinirt worden. So z. B. führte er den Gebrauch der Pferdezügel bey ihnen ein, den die Numidier ſonſt nicht kannten oder verſchmähten. Aber den eigentlichen Kern ſeiner Reiterey bildeten ſchon galliſche und germaniſche Reiter, die er, von den Trümmern des pompejiſchen Heeres, aus Epirus mit ſich nach Africa herüber gerettet hatte.

zu erdrücken, oder ſogar, durch die bloße Mühe beym Abſchlachten derſelben, bis zur eigenen Kraftloſigkeit und endlichen Niederlage zu erſchöpfen.

In der That zeigte Labienus, beym weiteren Vorrücken, eine ſo bedeutende Truppenmaſſe, und zog dieſe noch immerfort, zu beyden Seiten, ſo unabläſſig in die Breite; daß Cäſar, um ſeine ſchwache Reiterey nicht überflügeln zu laſſen, ſich genöthigt ſah, die ſchnell geſammelten Cohorten in eine einzige Linie auseinander zu dehnen, bey welcher Anordnung er um ſo weniger Gefahr zu laufen glaubte, als er den gegenüber ſtehenden Feind für bloßes Fußvolk ſchätzte; ſo wie denn auch wirklich leichte afrikaniſche Fußtruppen, von einer vier Mahl größeren Zahl, unter die Reiterey, zur Deckung derſelben, eingetheilt ſtanden.

Dieſe, Cäſar'n ſelbſt abgelernte, aber hier in einem unendlich erweiterten Maßſtabe angewandte, Stellung war es, auf welche Labienus ſeine laut erklärte Hoffnung eines gewiſſen Sieges ſtützte, und deren Vortheile ſich ihm auch ſehr bald erwieſen. Denn da es nun, auf der ganzen Linie, zum Angriff kam, ſtürzte ſich, längs derſelben, die numidiſche Reiterey, in einzelnen Abtheilungen, auf die cäſariſchen Cohorten; ſchleuderte ihre Spieße; jagte ſpornſtreichs zurück, und ſammelte ſich wieder unter dem Schutz ihrer vordringenden Fußvölker, deren Wurfwaffen alsdann die verfolgenden Legionarier zum entblößten Ziele ſtanden, bis Jene wieder von ihren Reiſigen im Kampfe abgelöſt und jeder eigenen Gefahr eines, in der Nähe anzunehmenden Gefechts erledigt würden. So konnte es nicht fehlen, daß die Cohorten, neben manchem empfindlichen Verluſt *), durch ihre ſtets wieder gehemmte Verfolgung, in Unordnung geriethen, ohne dem Feinde, der nirgend Stand hielt, einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Cäſar ſah ſich daher auch bald genöthigt, jedes Vordringen über vier Fuß vor der Linie mit Ernſt zu unterſagen.

Indeß fühlte auch ſeine ſchwache Reiterey, auf beyden Flügeln, ſich immer unvermögender, der gegenſeitigen, die hier noch dichter angehäuft ſtand, die Spitze zu biethen; und, indem ſie allmählich wich, erleichterte ſie den Numidiern ihr Vorhaben, Cäſar's kleines Heer von allen Seiten zu umzingeln. Er ſtand auf dem Puncte, in einen ordnungsloſen Haufen zuſammen gedrängt zu werden, und dann, ohne Rettung, der Überzahl ſeiner Gegner, wie einſt Curio, zu erliegen. Labienus, dieſes erwünſchten Augenblicks gewärtig, verdoppelte ſeine Anſtrengungen, ſowohl die eigenen Truppen zu ermuntern, als die feindlichen durch lauten Hohn zu entmuthen. „Wie?" rief er ihnen zu — „Ihr Neulinge wollt noch Widerſtand wagen? Du ſeht nun, in welche unabwendbare Noth „ſein ſüßes Geſchwätz euch bethört hat! Wahrlich, „ihr dauert mich!" — „Was Neuling! unterbrach ihn der Verhöhnten Einer mit edlem Zorn — „komm „an, Labienus! Du haſt es mit einem Veteran von „der Zehnten zu thun." — „Ha, ſeh' ich doch den

---

*) Denn ſo wie ſie mehr oder weniger vordrangen, um den Flüchtlingen nachzuſetzen, entblößten ſie ihre rechte, vom Schilde nicht gedeckte, Seite und ſetzten ſich der Verwundung durch die feindlichen Schützen aus.

„zehnten Adler nicht!" *) „So lerne denn mich an „meinem Geſichte und die Zehner an ihren Streichen „kennen!" erwiederte der alte Soldat, warf ſeinen Helm zu Boden, und ſchläuderte ſein Pilum auf den feindlichen Feldherrn ſo kräftig, daß deſſen, in die Bruſt getroffenes, Roß getödtet, er ſelbſt aber der Gefahr nur kümmerlich entriſſen wurde.

Nichts deſto weniger wurden die wirklichen Neulinge — und ihre Zahl war bey Weitem die größere! — durch Alles, was ſie ſahen, nur immer mehr eingeſchreckt; bückten ſich vor den feindlichen Geſchoſſen, und ſahen ſich ängſtlich nach ihrem Feldherrn um. Irgend etwas Entſcheidendes mußte ſchnell geſchehen, wenn noch auf Rettung gehofft werden ſollte! Doch ſchon auch hatte Cäſar, im Drange dieſer höchſten Noth ſich immer gleich an Geiſtesgegenwart und ſicherem Überblick, das Geheimniß einer neuen, kühnen und Alles vor ſich niederwerfenden Bewegung aufgefunden und angeordnet. Eine Cohorte um die andere trat vor, oder wich zurück; zwey Linien mit Zwiſchenräumen entſtanden; aber indem Beyde ſchnell, von der Mitte aus, nach beyden Flügeln hin, die Glieder ſchloſſen, die zweyte ſich rückwärts ſtellte, und die Reiterey die Flügelöffnungen ſtopfte, bildeten ſich ſolchergeſtalt zwey große geſchloſſene Vierecke, welche dem eindringenden feindlichen Kreiſe überall eine feſte Stirne

bothen

---

*) Die Cohorten waren einzeln eingeſchifft worden, und einzeln, nach Laune des Zufalls, bey Cäſar angekommen. Sie bildeten alſo auch keine vollſtändigen Legionen; und der Adler der zehnten Legion war wahrſcheinlich bey andern Cohorten, die noch erwartet wurden, zurückgeblieben.

bothen. Und nun zogen ſich beyde Maſſen im Sturmſchritt raſch noch weiter auseinander; durchbrachen die Umzingelung in zwey einander entgegengeſetzten Puncten; ſtießen dann wieder zuſammen, und erdruckten den Feind, der ſich, durch dieß Alles in Verwirrung geſetzt, unordentlich zwiſchen ihnen geſtopft hatte *).

Mehr hatte es auch nicht bedurft, um dieſe numidiſchen Scharen, die an ein regelmäßiges Gefecht ſo wenig gewöhnt waren, einzuſchüchtern und zu zerſtreuen. Cäſar, zufrieden, ſich Luft verſchafft zu haben, dachte nicht ſowohl auf ihre Verfolgung, als auf ſichern Rückzug von dem behaupteten Schlachtfelde in das Lager bey Ruſpina. Allein in dieſem nähmlichen Augenblick langten Petrejus und Piſo mit eilf hundert mauriſchen Reitern und vielem Fußvolk auf dem Wahlplatz an; und der Anblick dieſer friſchen Kerntruppen gab den Geſchlagenen den Muth zu einem neuen An-

---

*) Rösch (Kriegs-Alterth. S. 263 ff.) hat die Natur und Bedingungen zur Ausführung dieſes kunſtvollen Manoeuvre trefflich eingeſehen und zergliedert. Seine Beſchreibung verdient nachgeleſen zu werden, konnte hier aber nur nach ihren Hauptmomenten benutzt werden. Was mich indeß in Verwunderung ſetzt, iſt, ein Mahl, daß eine ſo zuſammengeſetzte Evolution von Neulingen nicht bloß eingeübt, ſondern ſogar im Angeſicht — ja in der Mitte eines einſtürmenden Feindes, mit derjenigen Präciſion ausgeführt werden konnte, die nicht nur die Bedingung ihres Gelingens, ſondern weit mehr noch ihrer Wirkſamkeit war; — und dann, daß Cäſar ſofort auch einen ſo talentvollen Befehlshaber fand, der hinlänglich in ſeine Ideen einging, um die Bewegungen des zweyten abgeſonderten Vierecks zu leiten, während er ſelbſt in dem erſten commandirte.

griffe zurück. So ſah denn Cäſar's Nachtrab ſich abermahls, auf einer weiten Ebene, durch die ſchon erprobten Reiterkünſte geneckt und feſtgehalten, ohne von den eigenen Reiſigen, deren Pferde entweder ermüdet oder verwundet waren, auf einen wirkſamen Beyſtand rechnen zu können. Der Tag neigte ſich zum Ende; Cäſar mußte ſein Heil in einem neuen allgemeinen Angriffe ſuchen, der kräftig genug wäre, den Feind über eine nahe Anhöhe hinweg zu ſprengen. So wie jedoch, von ſeinem ermunternden Zuruf unterſtützt, dieſe letzte gelungene Anſtrengung ihn zum Meiſter jener Anhöhe machte, zeigte er ſich den Afrikanern von hier in einer ſo ſtolzen Haltung, daß ſein langſamer Abzug in's Lager von ihnen nicht weiter beunruhigt wurde.

Labienus mochte ſich allerdings für geſchlagen halten, in ſofern er ſeine kühne Hoffnung, den Dictator an dieſem Tage zu vernichten, verfehlte, Petrejus ſchwer verwundet den Kampfplatz verließ, und ſeine Truppen (wie wohlfeil er auch ihr Leben anſchlug) *) in nahmhafter Zahl den Boden deckten. Allein auch Cäſar hatte ſich eines Sieges nicht ſonderlich zu rühmen, der ihn an den Rand des Untergangs geführt, den Afrikanern ſeine verwundbare Seite gezeigt, unter ſeinen geringen Scharen blutig aufgeräumt und doch ihn in ſeinen großen Entwürfen um nichts gefördert hatte, da Labienus nicht verhindert werden konn-

---

*) Doch bewies er viele Sorgfalt für die Verwundeten, welche auf Wagen nach Adrumetum, als dem nächſten ſichern Platze, in die Hoſpitäler abgeführt wurden.

te, ſein Lager hart in ſeiner Nähe aufzuſchlagen und jede ſeiner Bewegungen zu hüthen. Dennoch war es ſchon etwas, ſich nur aufrecht und in ungebrochener Kraft erhalten zu haben; und noch mehr mochte Cäſar ſeinem Glück ſich verpflichtet bekennen, daß es ihm dieſen harten Strauß nicht ſchon vier und zwanzig Stunden früher aufnöthigte!

Cäſar's Lager mußte ihm, von jetzt an, für ſeine Feſtung, und ſichere Erhaltung in demſelben, für das Ziel ſeiner nächſten Anſtrengungen gelten. Jede Kunſt und Vorſicht wurde zu deſſen Verſtärkung aufgebothen; und von beyden Flanken, deren ſüdliche ſich an Ruſpina lehnte, ging eine Bruſtwehr bis an das Seeufer hinab, um die freye Gemeinſchaft mit der Flotte zu ſichern. Die Wälle ſtrotzten von Balliſten und andern Maſchinen, die von den Kriegsſchiffen entnommen worden. Vor den Verſchanzungen und tiefen Gräben deckten verborgene Fußangeln; Schanzpfähle wurden behauen, Geſchoße bereitet, Waffenſchmieden angelegt, Werkholz zu Sturmböcken, woran es, ſo wie an Bley und Eiſen, Afrika mangelte, aus Sizilien herbeſchieden; ein Theil der Schiffsbeſatzungen, zum Erſatz der leichten Truppen, unter die Waffen geſteckt, und der Lagerdienſt, ſo wie die Wachen, mit verdoppelter Vorſicht verrichtet.

In der That ſchienen auch alle dieſe Maßregeln um ſo unerläßlicher, da die eingezogenen Berichte darin übereinſtimmten, daß Scipio nur drey Märſche hinter Labienus zurück ſey, und mit acht Legionen und drey tauſend Reitern jeden Augenblick eintreffen könne. Zwar verſpäteten einige Raſttage, die er dem Heere bey Adrumetum geſtattete, ſeine Erſcheinung noch um wenige Tage; allein ſobald die Vereinigung mit Petrejus und Labienus geſchehen, und das Lager, in einem Abſtande von drey Millien, Cäſar's Standplatz gegenüber, bezogen war, erfüllte die feindliche Reiterey die ganze Gegend umher, bis hart unter ſeine Wälle; und kein Cäſarianer wagte mehr, ſich außer dem Bezirk derſelben blicken zu laſſen. Sechs Quadratmillien, auf denen ſie ſtanden, machten demnach den ganzen Boden aus, über welchen ihr Feldherr in Africa zu gebiethen hatte!

Schon früher war der Mangel an Allem in ſeinem Lager fühlbar geweſen, und es hatte ihm unzählige gute Worte gekoſtet, hier und da von den Landbeſitzern eine kärgliche Unterſtützung an Getreide zu erſchmeicheln. Jetzt begann, ungeachtet des ſparſamſten Haushalts, die Noth mit jedem Tage drückender zu werden, da die, auf den Inſeln ausgeſchriebenen, Beyſteuern noch ausblieben und die Winterſtürme faſt aller Schifffahrt ein Ziel ſetzten. Den Gäulen der Reiter fehlte gleichmäßig die Fütterung, doch hier gewährten Noth und vielfache Erfahrung einige Aushülfe in dem, an's Ufer ausgeworfenen Seetang, den man in ſüßem Waſſer abſpühlte, und ſo eine Nahrung gewann, welche die hungernden Thiere nicht verſchmähten.

Dieſes gehäufte Drangſal forderte des Imperators volle Regſamkeit auf, ihm durch die zweckmäßigſten Vorkehrungen entgegen zu wirken. Um ſeine Truppen nicht zum trüben Nachdenken über ihre Lage kommen zu laſſen, erhielt er ſie durch gehäufte, wohl nicht einmahl durchaus nothwendige, Arbeiten unaufhörlich in Athem. Nach allen Seiten hin in der

Provinz machte er ſeine hier und da noch bezweifelte perſönliche Ankunft durch Ausſchreiben bekannt, worin die Einwohner, welche vielfache Urſache hatten, mit Scipio's harten Maßregeln unzufrieden zu ſeyn, aufgefordert wurden, ſich um ihn her zu ſammeln und auf ſeinen Beyſtand zu vertrauen. Seinen, zum Theil umherirrenden Transportſchiffen, die Gefahr lieſſen, dem Feinde einzeln in die Hände zu fallen, ſchickte er, in allen Richtungen, die noch vorhandenen Galeeren, Theils zur Unterſtützung, Theils zu Wegweiſern nach ſeinem gegenwärtigen Standort, entgegen. Rabirius Poſthumus und Allienus erhielten neue geſchärfte Befehle, mit den Verſtärkungen aus Sizilien, jeder Witterung und jedem Hinderniſſe zum Trotz, auch nicht Eine Stunde länger zu ſäumen. Und ſo groß war ſein ſehnſüchtiges Verlangen, daß der, mit dieſer gebieteriſchen Anweiſung entſandte, Schnellſegler kaum ſeit einem Tage abgegangen war, als er die Blicke ſchon unverwandt gegen das Meer gerichtet hielt, und ſich in Klagen über das unendliche Zaudern der Flotte und der Truppen erſchöpfte. *)

Wohl aber hatte auch der Feldherr Grund, ſei-

---

*) Es iſt bemerkenswerth, wie Hirtius (K. 26) dieſe ſteigende Ungeduld, die durch Cäſar's ganze kritiſche Lage ſo genüglich erklärt wird, vornehmlich doch auf Rechnung der Theilnahme ſetzen möchte, welche der Feldherr bey den Klagen und dem Kriegsdrangſal der, bey ihm ein Beyſtand ſuchenden, Landeseinwohner gefühlt. Wahrſcheinlich copirte Jener hierbey nur die Proclamation, welche Cäſar in die Provinz ergehen ließ.

hingegen war reich, ſchön, und wenn auch nicht von untadelhaften, doch immer von vielen Geiſteskräften. Sezt hierzu noch die Verbindlichkeit die Menade gegen den Polikleas hatte, das Mitleid, das ſeine Unruhe in ihr erweckte, und die tägliche Gelegenheit den Lenidor zu ſehn, und ihr werdet den Entſchluß, ſich ihn nach ihrer Hand zu ziehn und zu verbeſſern, zwar immer etwas heldenmüthig, doch auch nicht unwahrſcheinlich finden.

„Die Fehler dieſes jungen Mannes, (ſo ſagte ſie oft zu ſich ſelbſt) liegen nicht in ſeinem Gemüthe, ſondern blos in ſeiner Erziehung. Sein Lehrer war allerdings ein Feind des Laſters und ein Freund der Tugend; aber er vergaß, daß man in allen Dingen Maas beobachten müſſe; und daß einige Tugenden wieder ſo dicht an gewiße Unvollkommenheiten grenzen, daß man nicht leicht dieſe leztern auszurotten vermag, ohne auch jene zu erſticken. Auf; Menade, befolge deinen Plan! Wenn du ihn beſſerſt, ſo giebſt du Troia einen braven Bürger, ſeinem Vater einen Sohn, und dir — hier glühte ihre Wange, und ihr Buſen hob ſich — und dir ſelbſt einen würdigen Gatten.“

Nichts in der Welt, von Briefen an bis zu Friedensſchlüſſen, pflegt ſchwerer zu ſeyn, als eine geſchickte Einleitung. Um ſich beim Lenidor ein ner demüthigen Lage eine ſchnelle Änderung zu wünſchen! Denn in eben dieſen koſtbaren Augenblicken, die er nutzlos verſtreichen ſehen mußte, war bereits, wie ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, auch König Juba, mit der ganzen verſammelten Macht Numidiens, von Scipio aufgefordert, und ſogar mit der Hoffnung auf die künftige Abtretung von ganz Afrika gelöcket, auf dem Wege, ſich mit dieſem zu vereinigen. Geſchah Dieß wirklich, ſo war das Mißverhältniß der Streitkräfte ſo entſchieden, daß weder Cäſar's Genie, noch ſein gewohntes Glück, dem ungleichen Kampfe ferner gewachſen ſchienen. Allein das Letztere war gerade jetzt, ohne daß er ſelbſt es wußte, in ſeinem Dienſte geſchäftig, ihn von dieſem neuen Feinde zu befreyen, indem es ihm einen Freund an den weſtlichſten Grenzen dieſes Welttheils erweckte.

Zwar ſchon früher hatte Cäſar, wie bereits bemerkt worden iſt, darauf geſonnen, die Numidier, von Hiſpanien aus, zu beſchäftigen, und dabey auf die weſentliche Mitwirkung des Königs Bogud gerechnet. Als aber Caſſius Longinus ſeinen Zug anzutreten verhindert wurde, ſo zeigte ſich der mauritaniſche Fürſt eben nicht geneigt, die Laſt dieſes feindlichen Einfalls allein auf ſeine Schultern zu nehmen, und es gehörte die Überredungskraft eines heimathloſen Abenteurers dazu, ſeine Unentſchloſſenheit zu beſiegen. Dieſer Mann war P. Sittius, einſt ein Freund und Mitverſchworner Catilina's; dann geächtet, und, an der Spitze eines Haufens entſchloſſener Waghälſe, unter den barbariſchen Völkerſchaften des weſtlichen Afrika umherirrend, denen er ſeine Dienſte nach Gelegenheit verkaufte, und ſich ihnen durch eine Reihe glücklicher Unternehmungen wichtig machte *).

Allein Sittius, dieſer langen Verbannung müde, und mit ſteigendem Heimweh nach Rom im Herzen, glaubte ſich die Wiederkehr dahin geöffnet, wenn es ihm gelänge, ſich den glückhaften Dictator, für den er eine freywillige Neigung trug, durch gelegene Dienſte zu verpflichten. Seine Bemühungen brachten den Einbruch in Numidien, mit Bogud verbunden, in eben dem Zeitpunct zur Reife, da Juba ſich gegen Cäſar nach dem Oſten in Bewegung ſetzte. Cirta, die Hauptſtadt des Landes, ſammt zwey andern feſten Plätzen in Gätulien, waren bereits gefallen, und das Schwert der Mauritanier drohete mit noch größerer Verheerung, als Juba, auf die überraſchende Zeitung von dieſem Überfalle, ſich plötzlich zur Umkehr entſchloß, um den Beſitz ſeiner alten Staaten nicht der Hoffnung auf neue Erwerbungen zu opfern. Ja die Gefahr ſchien ihm in dem Maße bedeutend, daß er ſogar die ſchon mit Scipio vereinigten Hülfstruppen,

---

*) In einer früheren Zeit ſah ſich auch Sertorius, nachdem die marianiſche Partey der Dictatur des Sulla hatte weichen müſſen, zu dieſer nähmlichen abenteuerlichen Rolle (ſie erinnert an den Franzoſen Perron in Hindoſtan) gezwungen, bevor er in Hiſpanien den würdigeren Schauplatz ſeiner Kriegsthaten fand. Solche Beyſpiele geben aber zugleich auch den angemeſſenſten Begriff von dem furchtbaren Looſe eines geächteten Römers, und wie die Mehrzahl derſelben ihm den Tod vorziehen konnte. Stand doch auch Sertorius ſchon im Begriff, den Furien, die ihn verfolgten, bis in die kaum gekannten glückſeligen Inſeln (die Kanarien und Madeira) zu entweichen!

zum größten Theile, wieder an ſich zog und deren Stelle bloß durch dreyßig abgetretene Elephanten erſetzte; — ein Tauſch, der dem Römer um ſo unwillkommener ſeyn mochte, da dieſe Thiere in ſeinem Lager erſt mühſam zum Kriegsdienſte abgerichtet werden mußten.

Scipio, obwohl durch dieſen Zwiſchenfall nunmehr auf ſeine eigenen Kräfte eingeſchränkt, unterließ doch nicht, ſeinen Gegner wiederhohlt zu einem allgemeinen Gefecht herauszufordern, indem er ſeine Truppen jeden Morgen in Schlachtordnung ausrücken ließ, und erſt mit Sonnenuntergang in's Lager zurückführte. Täglich ward er kühner, und wagte ſich endlich ganz nahe unter Cäſar's Verſchanzungen. Selbſt eine Beſtürmung dieſes ſo mühſam befeſtigten Lagers ſchien nicht außer ſeinem Plane zu liegen. Allein, hatte Cäſar bisher gegen alle dieſe, ſeine Schwäche höhnenden Bewegungen, eine unerſchütterliche Ruhe bewieſen, ſo verläugnete er die unwilligen Empfindungen ſeiner Seele in einem noch höhern Maße, da er, auch jetzt ſogar, nicht einmahl ſein Zelt verließ, und alle ſeine Anordnungen auf einen anſtändigen Rückzug der Truppen hinter die Bruſtwehren und auf eine feſte Vertheidigung beſchränkte *). Wahrſcheinlich aber konnte er

---

*) Faſt luſtig iſt es, die mannigfaltigen Wendungen zu bemerken, wodurch Hirtius (K. 31) es zu bemänteln ſucht, daß Cäſar, bey dieſer Gelegenheit, denn doch wohl nicht ganz ohne alle Furcht geweſen ſeyn möchte. Nur darin allein dürfte er vielleicht Recht haben, wenn er darauf hindeutet: Cäſar habe es ſeinem Kriegsruhm ſchuldig zu ſeyn geglaubt, nur dann zu ſchlagen, wenn die Wahl dazu bey ihm ſtehe; dann aber auch ſo zu ſchlagen, daß der ganze Krieg dadurch auf ein Mahl entſchieden werde.

auch ſeinen Gegner genüglich, um kein Wagſtück von ihm zu erwarten, zu deſſen Ausführung er — Cäſar hätte ſeyn müſſen. Wirklich rechtfertigte der Ausgang ſeinen Glauben; denn Scipio zog ſich unverweilt wieder in ſeine vorige Stellung zurück; trunken von der ſüßen Vorſtellung, ſeinem Feinde endlich ein Mahl Furcht eingeflößt zu haben.

Indeſſen ruhete auch der kleine Krieg zwiſchen den beyderſeitigen Reiſigen nicht, wo jetzt die Wage um etwas gleicher ſtand, da Labienus nur ſeine Germanier und Gallier in's Gefecht bringen konnte; während er ſelbſt, um dieſe Zeit, ſich und die noch bey ihm zurückgebliebenen Numidier mit einer Unternehmung auf Leptis beſchäftigte, um den Dictator, auch von dieſer Seite, auf die engſten Grenzen einzuſchränken. Zwar hatte Dieſer die Hälfte der dortigen Beſatzung wieder an ſich gezogen; allein auch der geringe Reſt leiſtete eine ſo tapfere Abwehr, daß der Verſuch endlich aufgegeben werden mußte. Selbſt ſeine Numidier und Gätuler, die unter ſeinen Fahnen bisher nur Verluſte, aber keine Beute gefunden, gingen von jetzt an, häufig zu Cäſar's glücklicherem Sterne über; und das nur um ſo mehr, als ſie in ihm einen Verwandten des alten Marius erkannten, deſſen große Thaten auf dieſem Boden einſt ihnen und ihren Vätern Glück gebracht hatten. Der Imperator begnügte ſich aber nicht daran, ſie freundlich zu empfangen, ſondern ſandte auch die Angeſehenſten in ihre Heimath, mit ſchriftlichen Aufforderungen an dieſe Völkerſchaften, ſich zu ihm und ſeiner Sache zu ſchlagen.

Neue Beweiſe, wie ſich allmählig die Volksſtimme in der Provinz für ihn erklärte, gaben ihm die

Städte Tysdrus und Acilla *) durch Abgeordnete, welche ihren Wunſch erklärten, ſich unter den Schutz ſeiner Beſatzungen zu begeben. Ein ſehr beträchtlicher Getreidevorrath, der in der Erſtern aufgeſpeichert lag, hätte den Feldherrn, welcher den drückendſten Mangel litt, zu deſſen Bemächtigung reitzen müſſen, wenn nur die Lage des Ortes nicht gänzlich außer den Bezirk ſeiner gegenwärtigen Stellung gefallen wäre. Er mußte demnach dieſen Vorſchlag, mit Vertröſtung auf baldigen Beyſtand, von der Hand weiſen; allein in einem günſtigern Lichte betrachtete er die Unternehmung auf Acilla, deſſen Beſitz ihm Hoffnung gab, dem Feinde die Verbindung mit Utica, von wo, auf Cato's raſtloſen Betrieb, noch immerfort Verſtärkungen und Vorräthe aller Art in Scipio's Lager abgingen, zu erſchweren. C. Meſſius, von Cäſar hierzu beauftragt, erreichte auch, durch einen ſchnellen und geſchickten Marſch, dieſen Platz, bevor Conſidius, der ſich

---

*) Tysdrus oder Tysdra (wahrſcheinlich das heutige Jemme) lag, landeinwärts, im Südweſten von Thapſus, und alſo weit aus Cäſar's Operationslinie. — Schwieriger iſt die Beſtimmung der Lage von Acilla oder Achilla, da anderweitige Umſtände verbieten, es mit Acholla, welches die Karten in der Nachbarſchaft von Tysdrus, aber dem Meere näher, zeigen, für identiſch zu halten. Wir werden es weit mehr nördlich und tiefer im Lande (etwa in gleicher Entfernung von Ruſpina und Adrumetum), aufzuſuchen haben. Es ſcheint daher, daß dieſes Acilla bey dem Anmarſch von Scipio's Heere, und in ſo großer Nähe ſeines Lagers, merklich mitgenommen worden; und ſo ließe ſich denn auch der Wunſch nach Erleichterung ſammt der Hoffnung, ſie unter Cäſar zu finden, ſehr natürlich erklären.

mit acht Cohorten aus Adrumetum hineinwerfen wollte, ihn daran verhindern konnte. Eben ſo vergeblich war der Verſuch, den Dieſer, von Labienus Reiterey unterſtützt, zur Wiedereroberung eines ſo wichtigen Poſtens anſtellte.

Noch erwünſchtere Hoffnungen aber für die Zukunft durfte Cäſar faſſen, als C. Salluſtius, mit der Nachricht von der, ohne Schwertſchlag bewirkten, Beſitznahme der Inſel Cercina, zugleich einen ſtarken Transport des, hier reichlich vorgefundenen, Getreides in das Lager bey Ruspina ſandte, und als, gleich darauf, bey einem günſtigen Winde, auch die längſt erſehnte zweyte Truppenſendung aus Sizilien, ungefährdet, am dritten Tage ihre Beſtimmung erreichte. Die dreyzehnte und vierzehnte Legion, achthundert galliſche Reiter und tauſend Mann leichter Truppen ſtiegen an das Land, und erhielten ihren angewieſenen Platz in den Verſchanzungen. Ihre Erſcheinung belebte plötzlich den faſt geſunkenen Muth der früher Gelandeten. Überfluß herrſchte fortan im Lager, und der Feldherr durfte nun wieder daran denken, angriffsweiſe zu verfahren, bevor Juba die Hände frey genug bekäme, um nochmahls an dieſem Kampf Theil zu nehmen.

Sehr ſichtbar kämpfte indeſſen, auf Seiten Scipio's und ſeiner Gehülfen, die Begierde, von Cäſar's bisheriger beſchränkter Lage den möglichſten Vortheil zu ziehen, mit der Ungewißheit, wie ſie ihm beykommen und ihre Übermacht auf eine entſcheidende Weiſe benutzen ſollten. Wahrſcheinlich möchte Cäſar, an ihrem Platze, ihre Verlegenheit nicht getheilt, ſondern alle, ihm entgegenſtehende, noch ſo furchtbare Werke (Ruspina mit eingeſchloſſen) in der kürzeſten Zeit, von einem Ufer des Meeres bis zum Andern, mit Linien umgeben haben, welche dieſes Lager, wie einſt das bey Dyrrhachium, in einen Kerker verwandelt hätten. In der That ſcheint ihn die Furcht beſchlichen zu haben, daß dieſer ſo natürliche Gedanke ſie endlich doch anwandeln möchte; und ſo hielt er es für dienſam, ſich unverzüglich auf eine weitere Grundfläche auszudehnen. Drey und zwanzig Tage hatte er ſeine Einſchließung ertragen, als plötzlich, (27. Jan.) in der Nacht, die ſämmtlichen Legionen ohne Geräuſch aufbrachen, durch Ruſpina gingen, und, ſüdlich *) von dieſem Orte, einen Bergrücken erſtiegen, welcher ſich hier, in einem

---

*) Ich glaube hier [illegible] Text des Hirtius auf meiner Seite zu haben, und auch alle folgende Operationen in ihr angemeſſenſtes Licht ſtellen zu können, wenn ich von der Darſtellung des Terrains und der Bewegungen, wie Rösch (Comment. S. 101 ff.) ſie uns gibt, auf mehr als eine Weiſe abgehe. Der Bergrücken nähmlich zog ſich nicht nördlich von Ruſpina, wie er meint, und in geringem Abſtande vom Meere fort, ſondern ließ vielmehr mit ſeinem näheren Arme ſüdlich an den genannten Platz, von wo er ſich ſodann in einem weiten nach Norden offenen Bogen von 15 Millien land einwärts nach Nordweſten hinüberzog; ſo, daß Uzita, weſtlich von Ruſpina, etwa auf der Sehne dieſes Bogens lag. Uzita war unverkennbar das ſtrategiſche Object von Cäſar's Operationen; und der erlangte Beſitz dieſes Platzes, der die feindliche Operationslinie auch nach Süden, ſo wie Achilla im Norden, getrennt haben würde, mußte ihm unzuberechnende Vortheile gewähren. Um ſich aber Uzita dergeſtalt zu nähern, daß eine Belagerung möglich würde, gab es keinen gelegenern Weg, als auf dem Rücken dieſes Bergzuges, welcher den Platz gewiſſer Maßen beherrſchte.

weiten Halbkreiſe, landeinwärts zieht, und ſo zwiſchen ſeinen Armen eine treffliche Ebene, von funfzehn Millien im Durchſchnitt, bildet. Längs ſeiner Grathe ſtieg jedoch noch eine Reihe kleinerer Hügel empor, worauf von Alters her, einzelne Thürme und Warten errichtet ſtanden.

So wie Cäſar auf dieſer Anhöhe fortrückte (und in der Hälfte ihrer Ausdehnung lag ſie bereits in ſeinem Rücken!) ließ er auch die Wartthürme in größter Geſchwindigkeit zu feſten Poſten einrichten, und hatte die Abſicht, ſie unter einander, ſo wie mit Ruſpina und ſeinem alten Lager, durch gezogene Linien in Verbindung zu ſetzen; — eine in jedem Betracht meiſterhafte Bewegung, durch welche nicht nur Leptis und die ganze, ihm im Rücken liegende, Gegend geſichert, ſondern auch der Weg eröffnet wurde, gegen die, ihm vorliegende, nördliche Ebene, in welcher Scipio gelagert ſtand, und ſelbſt gegen Uzita, ſeinen Waffenplatz, Verſuche zu wagen. Auch erkannten die feindlichen Feldherren, ſo wie der anbrechende Tag ihnen ihren Gegner auf den Höhen zeigte, die Wichtigkeit dieſer Stellung deutlich genug, um bey Cäſar's weiteren Unternehmungen nicht ruhige Zuſchauer zu bleiben. Sie rückten ſogleich mit ihrer ganzen Macht, aus dem Lager. Die Fußvölker bildeten, unweit dem Fuße deſſelben, eine Linie; allein die Reiterey unter Labienus wagte ſich um mehr als das Doppelte vor, und nöthigte dadurch die cäſariſchen Legionen, von der ſchon angefangenen Bruſtwehr abzulaſſen und in die Waffen zu treten.

Nur der hinterſte Wartthurm, von welchem Cäſar nicht weit mehr entfernt ſtand, war mit einer Wache von Numidiern verſehen *), die unverzüglich angegriffen, verjagt und von ſeinen Reitern hitzig verfolgt wurden. Zwar eilte Labienus hier den Seinigen, faſt mit der ganzen Reiterey ſeines rechten Flügels, zu Hülfe: allein ſo wie er ſich durch dieſe Bewegung von ſeiner Linie entfernte, ſchickte auch Cäſar, mit gewandter Benutzung der gegebenen Blöße, die Turmen ſeines linken Flügels, ihn zu umgehen und ſich ihm in den Rücken zu werfen. Eine, auf der Ebene zwiſchen inne liegende Meierey, mit weitläuftigen Gebäuden, verdeckte ihren Anritt vor Labienus Blicken. Unerwartet und unwiderſtehlich brachen ſie in ſeine Reihen ein; und nur Flucht galt es oder Tod in dem ſchrecklichen Gemetzel. Jene wählten die feigen Numidier; aber unter Tod und Wunden hielten die Germanen und Gallier muthig Stand, bis ſie, von allen Seiten umzingelt, bis auf den letzten Mann erlagen und mit ihren Leichen, in wunderſamer Schönheit und Größe, das Schlachtfeld deckten.

Nur Labienus war entkommen; und der Anblick ſeiner vollendeten Niederlage, die unter den Augen von Scipio's Legionen vorging, hatte ſo übeln Eindruck auf ſie gemacht, daß der Feldherr, weit entfernt, ein allgemeines Treffen zu wagen, nicht genugſam eilen konnte, die Truppen zurück in das Lager zu führen. Wie ganz aber hatte ſich nunmehr die Geſtalt der Dinge verändert! Cäſar ſelbſt war es nun, der ſchon

---

*) Vielleicht, weil ſich hier die Straße von Uzita nach Leptis über den Bergrücken zog.

am nächſten Tage, von ſeinen Höhen herab, in völliger Bereitſchaft zur Schlacht, auf die Ebene niederſtieg, und ſich langſam gegen das feindliche Lager bewegte; während Scipio es nicht wagte, das Treffen anzunehmen, oder auch nur ſeine Wälle zu verlaſſen. Erſt als er wahrnahm, daß Cäſar's eigentliche Abſicht wohl auf Uzita gehen könnte, dem Dieſer ſich bereits bis auf eine Meile genähert hatte, und woher er ſelbſt alle ſeine Bedürfniſſe und ſogar ſein Waſſer bezog, drängte ſich ihm die Nothwendigkeit auf, dieſem Platze, der noch auf keine Gegenwehr vorbereitet und bloß von Numidiern beſetzt war, mit ſeiner ganzen Macht ſchleunigſt zu Hülfe zu eilen. Er ordnete das Heer in vier Linien, wie er immer pflegte; aber mit der vorderſten, die aus einzelnen Reiterhaufen, mit zwiſchen inne geſtellten Elephanten beſtand, rückte er hart an Uzita; ſo daß beyde Flügel den Platz rechts und links um ein Beträchtliches überragten.

Um ihn in dieſer ſtarken Stellung anzugreifen, hätte Cäſar die Stadt, welche vor ſeiner Mitte lag, zu gleicher Zeit beſtürmen und daneben eines Ausfalls aus den Seitenthoren gewärtig ſeyn müſſen. Er begnügte ſich daher mit dem ſchon gewonnenen Boden und dem Beſitz der Höhen, und zog gegen Abend die erſchöpften Truppen in ſein Lager zuſammen. Hier, wo das Heer, ohne Gepäck und faſt ohne Obdach, fortfuhr, dem Winter und der Witterung zu trotzen, ward es, in dieſem nähmlichen Zeitverlauf durch ein nächtliches Schloßenwetter, gegen welches der Soldat ſich kümmerlich mit emporgehaltenem Schilde deckte, durch niederſtrömenden Platzregen und wunderſame

Anſehn zu erwerben, mußte Menabe nothwendig nach ſeiner Liebe ſtreben. Bei tauſend jungen Trojanern wäre die Ausführung dieſes Plans das Werk einer Viertelſtunde geweſen; aber bei einer ſo kalten Seele war ſie äuſſerſt mislich. Vergebens, daß Menabens Auge, bald feurige, bald ſchmachtende Blicke gegen ihn wechſelte! Vergebens, daß ſie jezt ihren **Wiz**, jezt ihre **Empfindſamkeit**, jezt gar, (womit ſie ſonſt niemals prahlte) ihre **Beleſenheit** wider ihn aufbot! Vergebens, daß ſie ſorgfältiger die Blumen für ihr Haar wählte, die vortheilhafteſten Farben in ihren Gewändern ausſuchte, und den ſchönſten Buſen in ganz Troia einen Finger breit weniger als ſonſt bedeckte! Lenidor blieb gleichgültig. Er fand ſie hübſch, und klug, und fühlbar. Dies war ſehr **viel** für ihn, aber ſehr wenig für ſie.

Jedoch mitten unter dieſen vergeblichen Bemühungen und halb zerſcheiterten Plänen ſah die Schlaue gar bald den einzigen möglichen Weg zur Gewährung ihres Wunſches. Lenidor, ſo kalt er für die Liebe war, ſo wenig war ers für den Ehrgeiz. Von ſeinen tiefen Einſichten ſelbſt alzuſehr nur überzeugt, ſah ers nicht ungern, wenn auch Andre ſich davon überzeugten; und da Menabe allen ſeinen Geſprächen und Handlungen Beifall gab; da ſie bei allen zweifelhaften Fällen ſorgfältig nach ſeiner Meinung forſchte, und pünktlich nur ſie befolgte; ſo electriſche Erſcheinungen *) auf eine harte Probe ſeiner Standhaftigkeit geſetzt. Allein härter, ohne Vergleich, als durch eine zufällig empörte Natur, kam ihr Muth in's Gedränge, da das Gerücht Juba's abermahlige Annäherung verkündigte und mit ſeinem Nahmen das Schreckenswort ausſprach, an welches ſich eben ſo dunkle, als Grauſen erregende Vorſtellungen knüpften. Immer neue und immer ungereimtere Mährchen miſchten Wahres und Falſches zur willkommenen Nahrung für die Leichtgläubigkeit durch einander, bis die Truppen endlich in eine Stimmung verſanken, die ihren Feldherrn mit Recht beunruhigen mußte. Anſtatt aber dieſen entmuthenden Gerüchten durch abſchätzige Würdigung der feindlichen Streitkräfte einen, wahrſcheinlich nicht ſehr haltbaren Damm entgegen zu ſetzen, verſammelte Cäſar die Legionen, und verkündigte ihnen, wie ſie des Numidiers Ankunft binnen wenig Tagen zu erwarten hätten. Zehn Legionen, dreyßig tauſend Reiſige, hundert tauſend Mann leichter Truppen und drey hundert Kriegs-Elephanten würden mit ihm erſcheinen. „Jetzt" — fuhr er fort — „wißt ihr, woran ihr euch zu halten habt, und es wäre thöricht, ſich mit weiterem Kundſchaften und Muthmaßen zu quälen. Allein wo mir nun auch ferner noch ein feiges Herz aufſtößt, das laſſe ich auf

---

*) Die Lanzenſpitzen der fünften Legion ſprühten electriſche Funken, oder das bekannte St. Elmo's-Feuer. Der Aberglaube, dem es, zu Erklärung dieſes Phänomens, an natürlichen Gründen fehlte, fand hier ein weites Feld zu Furcht und Zweifel aufgethan.

den älteſten Fiſcherkahn packen und der Barmherzigkeit der Wellen preisgeben!"

Das Wahre an dieſer abſichtlichen Übertreibung war, daß Juba, von Scipio nach dem letzten unglücklichen Reitertreffen mit Ungeſtüm zur ſchnellen Unterſtützung aufgefordert, eine Abtheilung ſeines Heeres, unter Sabura's Anführung, gegen Sitius hatte ſtehen laſſen, deſſen Unternehmungen anfingen, in das Stocken zu gerathen; da hingegen er ſelbſt ſich neuerdings auf den Weg machte, mit etwa drey Legionen, einer guten Anzahl ſchwerer und leichter Reiterey und Bogenſchützen, nebſt dreyßig Elephanten, zu Scipio zu ſtoßen. Als er im Geſicht von Uzita anlangte, bezog er ein abgeſondertes Lager neben ſeinem Bundesgenoſſen; und nun erſt, da die Cäſarianer ihn und ſeine Völker näher in das Auge faßten, kamen ſie auch ſchnell wieder von dem Wahne zurück, der ihnen dieſen Gegner, aus der Ferne, in einem ſo furchtbaren Lichte dargeſtellt hatte.

Um ſo willkommener hingegen war des Königs Erſcheinung für Scipio, welcher, ſo lange er ſich ſeinen eigenen Kräften überlaſſen ſah, unaufhörlich gefürchtet hatte, daß Cäſar dieſes Zeitpunctes ſeiner Vereinzelung wahrnehmen möchte, die Sache zu einer Entſcheidung zu bringen. Allein je weniger er ſeine Freude über dieſe Verſtärkung zu verbergen wußte, um ſo weniger auch ſetzte Juba ſeinem Übermuth und ſeinen Anſprüchen ein Ziel, und drängte den römiſchen Imperator zu einer Nachgibigkeit gegen ſeine Launen herab, welche ſchier an Unterwürfigkeit grenzte. Unter einer Menge kleinerer Beyſpiele*) heben wir nur ein Einziges aus, welches durch ſeine Öffentlichkeit, im Angeſicht beyder Heere, ſogar den Feind über dieſe allgemeine ſchimpfliche Abhängigkeit in keinem Zweifel mehr ließ.

Immerfort hatten, von Cäſar begünſtigt, bey den Vorpoſten, zwiſchen den Bekannten unter den gegenſeitigen Truppen friedliche Beſprechungen Statt gefunden. Auch Aquinius, ein republikaniſcher Anführer, ließ ſich mit Saſerna, dem cäſariſchen Befehlshaber zu Ruspina, auf dieſe Weiſe in eine Unterredung ein, an welcher Scipio ſo großen Anſtoß nahm, daß er augenblicklich hinſandte, den Aquinius an das Unſtatthafte einer ſolchen Vertraulichkeit zu erinnern. Die ſchnöde Antwort auf dieſe Rüge war: „Aquinius gedenke zu bleiben, bis ſein Geſchäft in Ruhe abgemacht worden." Jetzt aber ſchickte auch Juba ſeinen Bothen, mit dem Befehl: „die Unterredung augenblicklich abzubrechen" — und Aquinius gehorchte, zitternd und ohne die mindeſte Gegenrede!

Allerdings iſt nicht zu läugnen, daß die verbündeten Feldherren ein gleich ſtarkes Intereſſe hatten, ſich dieſen friedlichen Annäherungen entgegen zu ſetzen, die in ihren Folgen täglich bedenklicher zu werden drohten. Nicht nur gaben ſie den Anlaß, daß die Numibier und Gätuler, von der freundlichen Aufnahme der früheren Überläufer verſichert, bald haufenweiſe zu Cäſar's Lager überſtrömten; während in ihrer Heimath ſeine dahin entſandten Unterhändler Volksbewegungen von ſo ernſtlicher Art erregten, daß der König zu ihrer ſchnellen Unterdrückung ſechs Cohorten aus ſeinem Lager aufbrechen laſſen mußte; ſondern auch die Soldaten, inſonderheit von Scipio's vierter und ſechster Legion, alte Clienten des Marius, verließen in unglaublicher Menge ihre Fahnen, und verliefen ſich entweder, oder ſchlugen ſich zu Cäſar's Glück, deſſen Verſprechungen bald mündlich, bald in kleinen Zetteln unter ſie ausgeſtreuet, ihnen die Ausſicht auf glänzende Vortheile öffneten. Zwar verſuchte auch Scipio die nähmlichen Verführungskünſte; allein da er, anſtatt den Eigennutz zu födern, bloß den Aufruf an die Ehrliebe ergehen ließ, die Freyheit Roms vertheidigen zu helfen, ſo konnte auch die Wirkung ſeinen Hoffnungen nur ungenügend entſprechen.

---

*) Z. B. wenn der König es von Scipio verlangte, und auch erhielt, daß der Letztere dem purpurnen Feldherrnmantel von dem Augenblick an entſagte, wo Jener das Lager betrat, und fortan, neben dem bepurpurten Barbaren, nur in dem weißen Sagum erſchien, das jeder römiſche Krieger mit ihm gemein hatte.

Sein Unmuth über dieſe Vereitelung legte ſich in der kleinlichen Rache zu Tage, die er an den Gefangenen nahm, welche das Kriegsglück ihm je zuweilen in die Hände führte. Er rechnete darauf, daß dieſes Unglück ſie geſchmeidiger gegen die Erbiethungen von Strafloſigkeit und barer Belohnungen machen würde, wenn ſie ſich bequemten, den Dienſt eines Empörers gegen die Republik mit der rechtmäßigen Vertheidigung derſelben zu vertauſchen. Wie aber erſtaunte er, als T. Pontius *), ein Centurio der vierzehnten Le-

---

*) So nennt ihn Valer. Maximus (III. 2. 8) und es leidet

gion, aus dem Haufen hervortrat, und, obwohl dankbar gegen ſein Wohlwollen, mit Feſtigkeit erklärte: „Nie könne ihm die Ehrloſigkeit einfallen, gegen Cäſar, unter deſſen Fahnen er grau geworden, ſein Schwert zu erheben." — Ja, um Jenem einen anſchaulichen Beweis von dem Geiſte, der ſeines Feldherrn Truppen belebte, zu geben, erboth er ſich, es mit zehn, unter ſeinen Mitgefangenen auszuſuchenden, Kameraden ſogleich gegen Scipio's tapferſte Cohorte aufzunehmen. Dieſer hüthete ſich wohl, einen ſo kecken Vorſchlag anzunehmen; aber ſein Zorn war unedel genug, den Herausforderer vor ſeinen Augen niedermetzeln zu laſſen; und das gleiche Schickſal traf alle Veteranen dieſer Schar, die er für „Böſewichte, mit Bürgerblut aufgemäſtet", erklärte.

Freylich konnten Soldaten von Pontius unbeugſamen Muthe nicht durch Schuld ihres Betragens in der Schlacht, ſondern nur durch unvermeidlichen und ihrer Tapferkeit ſpottenden Zufall in des Feindes Hände gerathen; und in der That war es der Sturm, welcher ihn und ſeine Gefährten, bey dem zweyten von Allienus abgeſchickten Transporte, zum Theil nach Thapſus, zum Theil nach den ägimuriſchen Inſeln *) verſchlug, wo zwey ihrer Schiffe den feindlichen Flotten in die Hände fielen und genommen wurden. Eigentlich aber darf nicht ſowohl dieſer zweyfache Unfall, als

---

wohl keinen Zweifel, daß er und Hirtius von einem und demſelben Braven reden.

*) Dieſe Inſeln lagen auf der Höhe des Vorgebirges Hermäum, am Eingange der Bucht von Utica.

vielmehr der Umſtand unſere Verwunderung erregen, daß nicht der bey Weitem größte Theil von Cäſar's ſämmtlichen Transporten, in ihrer Zerſtreuung und bey der großen Überlegenheit ihrer Gegner, das nähmliche Schickſal erlitt. Mochte Varus oder Octavius in den erſten Augenblicken unvorbereitet ſeyn, dieſe Überlegenheit geltend zu machen; dennoch bleibt es unerklärlich, wie ſie fortdauernd in dieſer Unthätigkeit beharren und die Winterſtürme ſcheuen konnten; während Cäſar's Schiffe unbedenklich die See hielten und ihre Feigheit beſchämten.

Allein ſelbſt ein ſo geringer Verluſt, beſonders da er das Unglück ſo wackerer Krieger zur Folge hatte, ließ Cäſar's Seele nicht gleichgültig; und geſchärfte Verordnungen an die Befehlshaber ſeiner Geſchwader, ſo wie ſchimpfliche Entlaſſung Derer, die das Unglück bey Thapſus durch ihre Nachläſſigkeit, und die Verſpätung eines dritten Transports durch unzeitige Furcht *) verſchuldet hatten, dienten, ſeinen Ernſt zu beweiſen. Mit Recht aber durfte der Feldherr von ſeinen Gehülfen die höchſten Anſtrengungen fordern, da er ſelbſt überall, wo es Noth that, ſich faſt allgegenwärtig erwies, und gleich dem gemeinſten Krieger, mit ſeiner eigenen

---

*) Sie waren beynahe am Eingang des Hafens von Ruſpina, als ſie ein cäſariſches, vor Thapſus aufgeſtelltes Geſchwader erblickten, es für ein feindliches hielten; voll Schrecken wieder in die hohe See ſtachen und hierbey ſo weit abgetrieben wurden, daß ſie erſt, nach Verlauf von mehreren Tagen, während welcher die ſchlecht verſehenen Mannſchaften dem drückendſten Mangel unterlagen, ihr Ziel wieder erreichten.

Perſon bezahlte; ja, jedes frühere Beyſpiel von Kühnheit, Thätigkeit und Geiſtesgegenwart unaufhörlich noch überboth, um den gleichen Geiſt auf alle die Seinigen zu übertragen.

Auf die Nachricht, daß Cäſar's ſiebente und achte Legion im Begriff ſtehe, gleichfalls von Sizilien abzuſegeln, war endlich Attius Varus aus ſeiner langen winterlichen Erſtarrung erwacht, und rüſtete eilig ſeine Flotte zu Utica zu, um dieſem Transporte auf der Höhe von Adrumetum mit fünf und funfzig Segeln aufzulauern. Cäſar hatte zwar von der Annäherung ſeiner Legionen, nicht aber von der feindlichen drohenden Bewegung, frühzeitige Kunde, und ließ alſobald zwey Geſchwader von Ruſpina auslaufen, welche die Puncte von Thapſus und Adrumetum ſorgfältig beobachten und die Transportflotte decken ſollten. Indeſſen wurde Q. Aquila, welcher mit dreyzehn Segeln nach dem letztern Standpuncte befehligt war, durch die ſtürmiſche See, weit von ſeiner Beſtimmung, nach der ſüdlichen Küſte, unterhalb Leptis verſchlagen, während die beyden Legionen die offene Rhede vor dieſer Stadt unangefochten erreichten, und eben ſowohl, als die Ruderer, ſich in ſorgloſer Sicherheit ausſchifften. Varus, von Allem durch Überläufer unterrichtet, ſäumte nun nicht, in der nächſten Nacht von Adrumetum auszulaufen und vor Leptis zu erſcheinen, wo er die ausgeleerten Transportſchiffe verbrannte und zwey fünfruderige Galeeren, ohne Widerſtand, mit ſich fortſchleppte.

Eben ſtand er im Begriff, das Geſchwader des Aquila in ſeiner Bucht, wo es Schutz vor dem Sturme gefunden, aufzuſuchen und ihm nicht minder übel mitzuſpielen; allein ſchon war auch die Kunde dieſes Unfalls, in das Lager bey Uzita, zu Cäſar's Ohren gedrungen, der ſtracks mit verhängtem Zügel nach Leptis und weiter nach dem Standort des bedrohten Geſchwaders flog, welches bereits von Varus gejagt wurde und voll Furcht das Weite ſuchte. Nichts deſto weniger warf Cäſar, voll Begierde, die Seinigen noch zu erreichen, ſich in eine Barke; und kaum war es ihm gelungen, ſo geboth er auch, die Galeeren plötzlich gegen den Feind zu wenden. Seiner Überlegenheit über das kleine Geſchwader verſichert, begriff Varus die Möglichkeit einer ſo kühnen Bewegung nicht, wofern Aquila nicht in dieſem Augenblick eine Verſtärkung wahrnähme, die ſchon im Heranſegeln begriffen ſey und bald am ſüdlichen Horizont erſcheinen werde. Allein nicht Willens, es mit ihr oder auch nur mit Aquila, als ihrem nunmehrigen Vortrab, in einem ernſthaften Gefechte aufzunehmen, fand es der feindliche Anführer gerathen, eben ſo plötzlich die Segel zu wenden, und, mit aufgegebener Verfolgung, Schutz in dem verlaſſenen Hafen von Adrumetum zu ſuchen. Dennoch hohlte ihn Cäſar, nach einem Lauf von kaum vier Millien, ein; ſchnitt zwey dahinten gebliebene feindliche Galeeren ab *), und hätte noch größere Beute gemacht,

---

*) Auf einem dieſer Schiffe ward Publ. Ligarius zum Gefangenen gemacht, der bereits in Hiſpanien, mit Afranius, in Cäſar's Hände gefallen, begnadigt, wieder zu Pompejus übergegangen, bey Pharſalus entflohen und nun nach Afrika zu Varus gekommen war. Cäſar ſtrafte dieſe wiederhohlte Treuloſigkeit mit dem Tode. Es war dieſes aber zugleich auch das erſte entſchiedene Beyſpiel von Streng-

wenn es ihm eben ſo, wie ſeinem Gegner, gelungen wäre, die Spitze von Adrumetum zu umſteuern. Indeſſen ging er die Nacht vor Anker, erſchien am frühen Morgen vor dem feindlichen Hafen, verbrannte ſeinerſeits Alles, was er von Transportſchiffen auf der Rhede erreichen konnte, und gab ſich kühn das Anſehen, ein Treffen liefern zu wollen, ohne daß der eingeſchreckte Varus es angenommen, oder auch nur hiernächſt ſeinen Abzug nach Ruspina beunruhigt hätte.

Kurz vor den beyden, zuletzt gelandeten Legionen waren auch die neunte und zehnte, zu Verſöhnung ihres Feldherren, deſſen Unwillen ſie durch ihre Meutereyen in Italien verwirkt hatten, ſo gut als ungerufen, auf afrikaniſchem Boden erſchienen. Ihr Eifer, wie ihre Reue, mußten ohne Zweifel ſeinen Groll entwaffnen; aber nichts deſto minder hielt er es für zuträglich, einige ihrer unruhigſten Häupter aus ihrer Mitte zu entfernen; und Dieſes um ſo mehr, da ſie ſelbſt, durch ihr üppiges Gepäck bey der Überfahrt, womit ſie ganze Galeeren erfüllten und den Truppen den Raum verengten, ihm den erwünſchten Vorwand liehen, ſie durch öffentliche Beſchämung und Ausſtoßung aus dem Dienſte, unter dem Schein der Fürſorge für ſeine Krieger, zu beſtrafen. Die Kriegstribunen

---

das ihm zur Laſt gelegt werden kann, dem aber ſpäterhin mehrere folgten. — Doch, warum eben auch „zur Laſt gelegt?“ — Auch nach unſern heutigen Begriffen würden Kriegsgefangene, die auf das Verſprechen, nicht weiter gegen den Sieger zu dienen, entlaſſen worden, im Übertretungsfalle das Leben verwirkt haben.

C. Avienus und A. Fontejus, nächſt mehreren Centurionen, waren unter der Anzahl dieſer Gebrandmarkten, welche ſtehenden Fußes die Küſte verlaſſen mußten. Solche Beyſpiele von Strenge, zur Wiederherſtellung der erſchlafften Kriegszucht, däuchten aber dem Imperator doppelt nothwendig, in einem Augenblicke, wo er, nach Sammlung ſeiner geſammten Kräfte, im Begriffe ſtand, zu Beendigung dieſes Krieges den höchſten Nachdruck in ſeine Unternehmungen zu legen.

Auch Scipio, auf ſeinen numidiſchen Bundesgenoſſen geſtützt, wünſchte jetzt nichts ſehnlicher, als es zu einer endlichen Entſcheidung zu führen, ohne auf Cato's weiſen Rath zu hören, welcher, indem er ihn, von Utica aus, fortdauernd mit allem Bedarf verſah, nicht aufhörte, vor jedem zu raſchen Schritte zu warnen; denn immer noch war er der Meinung, die er gegen Pompejus unterſtützt hatte, daß der Krieg gegen Cäſar, ohne ihn auf die Spitze eines Treffens zu ſetzen, nur durch Zögern geführt, und ſeine Kraft durch die Zeit ſelbſt gebrochen werden müſſe. Doch jetzt, wie ſonſt, ſollte es ſein Schickſal ſeyn, mit ſeinem verſtändigen Rathe nicht gehört zu werden. Scipio, voll Stolz und Dünkel, ſah in demſelben nichts als Furchtſamkeit; und ſeine Briefe erlaubten ſich ſogar die Frage: „Ob Cato nicht genug daran habe, in ſeinem wohlbefeſtigten Platze die Hände ruhig in den Schooß zu legen, daß er auch Andern noch wehren wolle, einen groß angelegten Plan, da das Glück winke, mit kräftiger Seele in das Werk zu richten?“

währt' es nicht lange, als es zur Erkenntlichkeit auch ſie oft zu ſeiner Rathgeberinn erwählte; anfangs in jeder müßigen, bald auch in mancher beſchäftigten Stunde ihre Geſellſchaft ſuchte; und in kurzem ſich ſo daran gewöhnte, daß er das ängſtliche Misbehagen fühlte, wenn er nur einige Stunden lang ſie nicht geſehn hatte; Sie, die er ſonſt Monate lang gleichgültig zu überſehn pflegte! — Kurz, der Weiſe, den Jupiter ſelbſt vor der raſchen Liebe bewahrt hatte, ward durch jene einſchleichende, die ſich ins Gewand der Freundſchaft hüllt betrogen.

Kaum ſahe Menabe die Wirkung ihrer Liſt, als ſie ihre Maasregeln veränderte. So fern ſie auch davon war, die Kokette zu ſpielen (verſteht ſich, jene Koketterie uneingeſchloſſen, die aller Damen Erbtheil iſt) ſo nöthig ſchiens ihr doch, Lenidorn den Zutritt zu ihr um etwas zu erſchweren, damit er ihn deſto höher ſchäzen lerne. Er fand ſie daher nur ſelten allein; oder höchſtens nur auf einige Minuten ungeſtört; ja, ſelbſt dies ſchon beſchränkte Vergnügen mußt' er ſich noch zuweilen durch ein kleines Opfer erkaufen. — Ein geſellſchaftliches Spiel war die erſte von dieſen Proben. Er ſtellte ſich freilich anfangs höchſt ungeſchickt dazu; aber ihr Spott beſtrafte ſeine Fehler; ihr Lächeln belohnte die Spuren ſeiner Beſſerung, und ihr Lob begleitete jede ſeine Wendung, die ihm, vielleicht von ohngefähr, gelang.

Tief verwundet durch dieſen Hohn, forderte jetzt Cato die Truppen zurück, welche er ihm nach Afrika zugeführt habe, um mit ihnen nach Italien überzuſetzen, Cäſar's ganze Macht auf ſich zu ziehen, und ſolchergeſtalt ſeinen verdächtigen Muth zu bewähren. Freylich verlachte Scipio dieſes Begehren; allein eben dadurch vollendete er bey dem Gekränkten die Überzeugung, daß von dieſes Feldherrn Mangel an Edelmuth weder eine geſchickte Kriegsführung, noch, ſogar im kaum zu hoffenden Siege, irgend einige Mäßigung im Betragen zu erwarten ſey; und ſollte je Scipio, nach Cäſar's Sturze, an die Spitze der Republik treten, ſo war er ſelbſt unwiderruflich entſchloſſen, ſich ſeiner Härte und Grauſamkeit in dem ſtillſten und abgelegenſten Winkel der Erde zu entziehen.

Jener unreifen Anſicht der Dinge gemäß, war Scipio, gleich am nächſten Tage nach Juba's Erſcheinung, mit den vereinigten Truppen und ſechzig Elephanten, in weitſchimmernder Schlachtordnung, und etwas ferner als ſonſt, von ſeinen Verſchanzungen vorgerückt. Doch Cäſar, der ſeinen Plan auf einem andern kunſtreichern Wege zu verfolgen vorhatte, ließ ihn ruhig wieder in das Lager abziehen; während nur der ſchlauere Labienus des Feindes eigentliche Abſicht witterte, ſich immer weiter auf dem Bergrücken zur Linken auszudehnen, Uzita auch von dieſer Seite zu umklammern und ſo ſich hart an Scipio's Lager zu niſteln. Die Höhe, auf deren Beſitz es hierzu vornehmlich ankam, lag zunächſt an Labienus Poſten; und ſo ward es ihm nicht ſchwer, ſich derſelben am früheſten zu bemächtigen. Er benutzte dieſen Vortheil zu Legung eines gedoppelten Hinterhalts, welchen der zerſchnittene Boden und ein vorliegender Olivenwald begünſtigte. Allein ſeine geſchickte Anordnung ward durch die Unachtſamkeit ſeiner Truppen nutzlos, die ſich zu früh blicken ließen, von Cäſar's vorausgeſchickter Reiterey niedergehauen wurden, und nun die Wegnahme dieſes wichtigen Poſtens nicht länger hindern konnten. Er wurde unmittelbar darauf zu Cäſar's Hauptlager eingerichtet.

Uzita lag ihm jetzt nahe gegenüber in der Tiefe; und ſeine gewonnene beherrſchende Stellung machte den Angriff auf dieſen Platz im Angeſicht zweyer feindlichen Heere möglich, indem er, von dem Lager hernieder, zwey gleichlaufende Linien gegen die beyden Winkel der Stadtmauer zog und durch dieſelben ſeine Flanken gegen des Feindes überlegene Reiterey ſicherte; während ihm, innerhalb dieſes Raums, völlige Freyheit verblieb, den Ort zu beſtürmen. Nebenher aber gewann er auch den Vortheil, in dieſer umſchloſſenen Tiefe mehrere Brunnen zu finden, an denen es auf der Berghöhe mangelte. Die Hälfte des Heeres ſtand indeß vorwärts unter den Waffen, um die Arbeiter zu decken; und wie viel Anſtrengungen die feindlichen leichten Truppen auch anwandten, den Fortgang dieſes Unternehmens zu hindern, ſo führten doch dieſe wiederhohlten Reitertreffen ſo wenig zu einer Entſcheidung *), daß Cäſar durch eiſerne Beharrlichkeit der

---

*) Wenigſtens ſchwankte die Wage bald auf dieſe, bald auf jene Seite. Cäſar's Turmen bedurften der nachdrücklichen Unterſtützung der Legionen, um ſich gegen die überlegene Zahl der Numidier im Felde zu halten. Dagegen mußten auch Dieſe, ihrerſeits, mit Verluſt in's königliche Lager

Stadt ſich genugſam näherte, um, kaum in der Entfernung eines Pfeilſchuſſes, unter ihren Mauern ein zweytes Lager aufzuwerfen, welches er mit fünf Legionen beſetzte, und von deſſen vorderem Walle herab der Stadt mit Balliſten und andern Kriegswerkzeugen heftig zugeſetzt wurde.

Es war nicht zu erwarten, daß die Verbündeten, bey ihrem unbegrenzten Selbſtvertrauen, welches ſie Schlacht und Sieg für gleichbedeutend annehmen ließ, noch länger ruhige Zuſchauer dieſes dreiſten Unternehmens bleiben würden, wodurch Cäſar ihrer Macht und Kriegserfahrung Hohn zu ſprechen ſchien. Sie brachen deßhalb, eines Morgens früh, mit allen Truppen aus ihren Lägern auf, und ſtellten ſich auf einer wohlgelegenen ſteilen Höhe in Schlachtordnung, wo ſie ihren linken Flügel an Uzita lehnten und vor ſich unzugängliche Schluchten hatten. Auch ihr Gegner ſäumte nicht, ſobald er dieſe Bewegungen bemerkte, ſeine Legionen, ihnen gegenüber, aus den Linien hervorzuführen, und ſeine Treffen, nach Maßgabe der feindlichen Anordnung, beſonders auf dem linken ungedeckten Flügel, mit beſonnener Vorſicht zu verſtärken *). Nur dreyhundert Schritte trenn-

---

zurückweichen; und Hirtius meint, nur die zu früh einbrechende Nacht, und der, alle freye Ausſicht verhüllende Staub habe ſie vor gänzlicher Aufreibung, oder den König und Labienus vor der Gefangennehmung bewahrt.

*) Mit großer Ausführlichkeit breitet ſich Hirtius (K. 58 bis 61.) über die beyderſeitigen Stellungen aus, und Röſch (Comment. S. 103 ff.) hat ſchätzbare Erläuterungen über die hier von Cäſar entwickelte Taktik beygetragen. Da ie-

ten die beyderſeitigen Heere; die Schlacht ſchien unvermeidlich, und verſprach blutig zu werden. Cäſar durchritt die Glieder ſeiner Legionen; ſeine Worte ſtachelten ihren Muth; die letzten Befehle wurden gegeben. Aber nicht, wie ſonſt, ſollte es hier raſchen Anlauf, ſondern ruhige Erwartung des Feindes gelten. Die Hinderniſſe des Bodens vor ihm waren zu groß, um nicht die Ordnung und Einheit des Angriffs zu brechen; und zugleich hätte ſein rechter Flügel, im Vorrücken, die Seite gegen Uzita bloß geben müſſen, wogegen die ſtarke Beſatzung nicht verfehlt haben würde, einen Ausfall zu verſuchen.

Allein auch ſeine Gegner ſahen ein, daß ſie ihren ganzen Vortheil aufgeben würden, wenn ſie ihre gutgewählte Stellung verließen. So geſchah es denn, daß die ſchlagfertigen Truppen, Trotz ihrer heißen Kampfluſt, ſich zehn Stunden in unbeweglicher Ruhe anſtarrten; daß kein Pfeil abgedrückt, keine Lanze geſchwungen, kein Blutstropfen vergoſſen wurde. Und eben ſo thatenlos wäre dieſer Tag auch vollends hingeſchwunden, (denn ſchon fing Cäſar an, ſeine Treffen in die Verſchanzungen abzuführen) wenn ſich nicht auf dem linken Flügel, weit außer ſeinem Geſichtskreiſe, noch am ſpäten Abend ein Reitergefecht entſponnen hätte. Wahrſcheinlich auf Labienus Anordnung war es nähmlich geſchehen, daß ein unzählbarer Schwarm von numidiſchen Reiſigen und leichten Truppen ſich ſchon früh, auf einem weiten Umwege, an den Fuß des langen

---

doch alle dieſe Kunſt kein Reſultat herbeyführte, ſo durfte ich mich überheben, in dieſes Detail einzugehen.

Bergrückens gezogen und die Beſtimmung erhalten hatte, dem Feinde, in der Hitze des allgemeinen Kampfes, in Seite und Rücken zu fallen. Jetzt trieb ihre ungezügelte Hitze ſie aus ihrem Hinterhalte zu einem Überfall des Lagers auf der Anhöhe hervor; und während von vorne Labienus mit ſeiner ſchweren Reiterey die Legionen auf ihrem Standpuncte feſthielt, brachten Jene die cäſariſche Reiterey, welche ſich ihnen, im unbedachten Muthe, zu weit entgegen geworfen hatte, in Unordnung, und, mit einigem Verluſt, zum Rückzuge. Zufrieden mit dieſem kleinen Vortheil, zog ſich nun auch Scipio zurück in ſein Lager.

Wie ungemeſſen aber ſeither auch ſeine Zuverſicht auf den Beyſtand geweſen ſeyn mochte, der ihm durch die Vereinigung mit Juba, und ſeines Freundes Labienus unermüdſame Thätigkeit, zu ihres gemeinſchaftlichen Feindes Erdrückung zuwachſen ſollte, ſo mußte doch endlich eine lange Reihe von Erfahrungen ihn wohl überzeugen, daß ein Krieg mit Cäſar nicht nach den gewöhnlichen Gründen des Hoffens oder Fürchtens hinausgeführt werde. Alle dieſe afrikaniſchen Truppenſchwärme waren demſelben zwar läſtig genug geworden, hatten aber doch auf die Länge nirgend gegen ihn ausdauern oder ſeine Entwürfe vereiteln können. Sollte alſo der Rath, den Cato nicht müde ward zu ertheilen, dennoch wohl der beſſere ſeyn, und in der abſichtlichen Verlängerung des Feldzuges mehr Heil und Hoffnung eines glücklichen Ausſchlages winken? — Faſt ſcheint es, als ſey Scipio allmählig auf dieſe bedächtigere Entſchließung zurückgekommen, auf welche ſehr wahrſcheinlich auch der umſichtigere Labienus ſich Einfluß verſchaffte, und — was bey Weitem noch höhere Verwunderung erregt! — auch der ungeſtüme Juba ſich fügte. Wenigſtens traten dieſe Verbündeten, von jetzt an, mit einer Vorſicht auf, die nur die Frucht eines abgeänderten Kriegsplans ſeyn konnte; vermieden ſorgfältig die Schlacht, wo Cäſar ſie wünſchen konnte, und bothen ſie nur dann freywillig an, wo Hinderniſſe des Bodens, oder andere Umſtände ihm ein ſolches Wagſtück verbothen. Er ſollte künftig mehr abgemattet, ausgehungert, und, im Einzelnen, durch kleine Gefechte aufgerieben, als durch einen entſcheidenden Hauptſchlag vernichtet werden.

Inzwiſchen ermüdete Cäſar nicht, ſich wenigſtens einen Theil des Gewinns, der hier ſeinen Waffen verweigert wurde, auf dem zwar mühſameren, aber ſeinen Anſtrengungen deſto gewiſſer erreichbaren Wege der Kunſt, durch weit in der Ebene umhergeführte Gräben und Wälle, zu ſichern. Scipio ſah ſich dadurch, wenn er nicht ganz von ſeiner Anhöhe abgedrängt werden wollte, gezwungen, ähnliche Werke, ihm gegenüber, aufzuführen. Täglich verſuchten ſich, zwiſchen inne, die leichten Truppen von beyden Seiten. Beſonders aber wurde Uzita, eben ſo hartnäckig angegriffen als vertheidigt, immer mehr der Punct, um welchen die ganze Kriegführung ſich drehte.

Allmählig erfolgte indeß — was bey der Stärke der, auf einen ſo engen Raum zuſammengedrängten, Heere nicht lange ausbleiben konnte, — daß die nächſte Gegend umher an Lebensmitteln und Fütterung erſchöpft und der Unterhalt der Truppen immer beſchwerlicher wurde. In Cäſar's Lager äußerte ſich dieſer Mangel am früheſten und fühlbarſten, da ſein Machtgebieth, verhältnißmäßig, am beſchränkteſten, und die Zufuhr über's Meer ſo ungewiß war; geſetzt auch, daß die näheren Vorräthe auf Cercina ſich nicht bereits längſt erſchöpft hätten. Dieß ſetzte ihn in die Nothwendigkeit, weite Streifereyen landeinwärts zu wagen, und das, von den Einwohnern unter der Erde, in großen Haufen, verborgene Getreide aufzuſpüren und herbeyzuſchaffen. Allein bey einem ſo wachſamen und thätigen Gegner, wie Labienus war, bedurfte es der angeſtrengteſten Vorſicht, um nicht überall in ſeine gelegten Hinterhalte zu fallen; und wirklich wurde, bey einer ſolchen Gelegenheit, eine Übermacht von acht alten Legionen zu Vertreibung der auflauernden, aber durch vorſetzliche Unthätigkeit endlich ſicher gemachten, Feinde erfordert *). Aber ſelbſt ihres Anführers erfolgloſer Verſuch, das Gefecht durch die ſchnell herbeygeführte Reiterey wieder herzuſtellen, bewährte dem Sieger nur die Unmöglichkeit, ſich in ſeiner Stellung und der unmittelbaren Verbindung mit dem Meere noch länger zu behaupten.

Mußte doch ſogar die Belagerung von Uzita — wie viel dieſes Opfer ihn auch koſtete! — endlich aufgegeben werden, wenn man vor den Mauern dieſes Platzes nicht Hungers ſterben wollte. Acilla, Leptis und Ruſpina zwar blieben durch ihre Beſatzungen geſichert; allein der Hafen dieſer letztern Stadt wurde von der

Flotte

---

*) Von Juba's Tyrannen-Laune (denn von Strenge der Kriegszucht kann wohl bey einem Wütherich, der im Geiſt eines Muley Iſmael, ſeines marokaniſchen Landsmannes, handelte, die Rede nicht ſeyn) gibt es einen ſprechenden Beweis, daß er des nächſten Tages dieſe Flüchtlinge ſämmtlich an's Kreuz ſchlagen ließ.

Flotte verlaſſen, die ſich nunmehr theilte, um Adrumetum und Thapſus von der Seeſeite zu ſperren. Cäſar ſelbſt ſteckte, bey Nacht, ſein Lager in Brand, und rückte, wegen der Nähe des Feindes, in voller Schlachtordnung, und das Gepäck auf den linken Flügel geſtellt, durch einen Seitenmarſch, landeinwärts nach Agar *) vor, wo er ſich in der weiten Ebene, bald aber, mit umſichtigerem Bedacht, auf einer wohlgelegenen Anhöhe auf das Neue lagerte, und ſich aus der Gegend umher im Überfluſſe verpflegte. Aber auch Scipio war ſeines Abzugs nicht ſobald inne geworden, als er ihm auch hierher nachfolgte, ſich ſieben Millien von ihm, in drey verſchiedenen Lagern feſtſetzte, und dadurch ſeine Zufuhren abermahls beſchränkte. Er ſelbſt verſorgte ſich aus Zeta, welches Cäſar nicht anders, als durch einen gewagten Marſch, nahe an Scipio's Stellung vorüber, erreichen konnte.

Dennoch ſah ſich der Dictator, allem Anſchein nach, weniger durch eine Eingebung von Kühnheit, als durch das dringende Bedürfniß der Verpflegung, angetrieben, dieſen Zug, der eine Länge von achtzehn Millien betrug, bey nächtlicher Weile anzutreten. Zeta fiel in ſeine Hände; er ließ ſeinen Legaten Oppius in

---

*) Agar ſowohl, als die weiter unten angeführten Plätze Zeta und Sarſura, nebſt noch manchen andern, haben, zu Beſtimmung ihrer wahren Lage, den Auslegern des Hirtius viele vergebliche Mühe gemacht. Agar glaubt man jedoch in dem heutigen Boobadiar, ſo wie Zeta in Menzil, und Sarſura in Sarſuf wiederzufinden. Gewiß iſt es, daß ſie ſämmtlich in einiger Entfernung von der Küſte lagen.

dem Platze zurück und ging nun daran, die ſchwierigere Aufgabe, wie er mit ſeiner Beute am hellen Tage und mit offener Gewalt den Heimweg fände, zu löſen. Denn aus Scipio's Lager, deſſen Truppen in voller Bewegung waren, brachen Labienus und Afranius bereits mit der ganzen Reiterey und allen leichten Völkern hervor, ſich ſowohl ſeinem Vortrabe auf den Anhöhen in den Weg zu legen, als ſeinen Nachzug anzufallen. Jener zwar machte ſich Luft durch Vertreibung des Feindes von den vorliegenden Höhen; während die cäſariſche Reiterey ſich dem hinten nachdrückenden Feinde entgegenſtellte und dem Heere den Rücken deckte. Allein die Fechtart dieſer unglaublich hurtigen Numidier beſtand in einem unaufhörlichen Wechſel von Kommen und Verſchwinden; und ſelbſt unerreichbar für die Legionen, verfehlten ſie dennoch nicht, dieſelben an den Boden, wie unbeweglich, anzupflöcken, da ſie nicht umhin konnten, theils die Wiederkehr ihrer, mit dem Feinde ſcharmutzirenden, Reiterey im Nachtrabe geduldig abzuwarten, theils bey jedem wiederhohlten neuen Angriff ihr Gepäcke abzuwerfen und ſich ſchlagfertig gegen den Feind zu wenden. Eine Stunde reichte, auf dieſe Weiſe, kaum hin, um nur hundert Schritte zurückzulegen. Schon war die Sonne im Sinken; und das Heer, ſammt dem Laſtvieh, ſchien verloren, wenn es, die Nacht hindurch, hungerig und ohne Waſſer, in dieſer nachtheiligen Lage verharren mußte.

Cäſar fand hier gleichwohl die einzig mögliche Aushülfe, ſeine Schritte zu beflügeln. Er nahm die Reiter, deren Pferde bereits ſehr gelitten hatten, und von deren geringer Furchtbarkeit er ſich hier anſchaulicher, als jemahls, überzeugte, von dem Nachzuge weg, und erſetzte ihre Stelle durch Legiontruppen, deren feſtere Haltung den Feind in Ehrfurcht erhielt*); während allerdings die Turmen an der Spitze des Zuges beſſer an ihrem Platze waren.

Ob nun gleich die Numidier das Heer von allen Seiten mit einem dichten Kreiſe umringten, und ihre Neckereyen unabläſſig fortſetzten, ſo konnten ſie doch, da endlich ſie ſelbſt ſowohl, als ihre Roſſe ermatteten, das allmählige Fortrücken desſelben nicht ferner hindern. Mit Einbruch der Nacht erreichte Cäſar demnach das Lager. Sein Verluſt war unbedeutend; aber ſelbſt ſein Entkommen aus dieſem Drangſal möchte zweifelhaft geworden ſeyn, wenn Scipio, anſtatt ſich müßig vor dem Lager in Schlachtordnung aufzuſtellen, thätigern Antheil an dem Gefecht ſeiner leichten Truppen genommen hätte.

Unwiderſprechlich belehrte dieſer Tag den Dictator, daß ſein ſchweres Fußvolk eine ganz neue Taktik einlernen müſſe, um es mit dieſen ungeregelten, leichten und behenden Scharen aufzunehmen. Es hätte Noth gethan, dasſelbe, gleich einer Fechterbande, auf dieſe neue Kampfart einzuüben. Nicht minder ließ ſich des Feindes Überlegenheit gegen ſeine Reiter nicht abläugnen; denn immer noch hatten dieſe, wo ſie der Unterſtützung der Legionen entbehrten, den Kürzern

---

*) Wenn wir anders der Verſicherung des Hirtius (K. 70) glauben dürfen, daß es nur eines Vortretens von drey oder vier cäſariſchen Veteranen und ihres kräftig geſchwungenen Pilums bedurfte, um mehr als zwey tauſend Numidier zum athemloſen Rücklauf zu vermögen.

Der Eitle wählte bald das leztre Theil; ſein Widerwillen zwang ſich; Merabens Geſelſchaft verſüßt' ihm die Langweil, und ſo wenig er auch je ein Spieler werden kont' und werden ſolte, ſo ward er doch gar bald ein Mann, der keine Geſelſchaft verdarb.

Sie ging weiter. Einen Briefwechſel, den er ihr vorſchlug, nahm ſie unter der Bedingung an, daß er ihr wöchentlich wenigſtens Eine gute Handlung zu berichten haben ſolte. — Sie wies jeden Unglücklichen zu ihm; forſchte ſorgfältig, ob er auch Unterſtützung gefunden habe; und ſobald Lenidor über Verdienſt und Nichtverdienſt kritteln wolte, ſobald unterſuchte ſie eine ſeiner ſo genanten guten Handlungen mit gleicher Spizfindigkeit; ergrübelte leicht in ſeinen liebenswürdigſten Thaten menſchliche Schwachheiten; und unterließ dann nicht, Vergleichungen anzuſtellen, die ihn ſchamroth machten, und durch Schamröthe beſſerten.

Auch dabei bliebs nicht! der gute Bürger mußte jezt, da es Noth that, auch Soldat werden. Sie beredte ihn, einigen tapfern Kriegern, die als Helden für ihr Vaterland gefallen waren, Lobreden zu halten; ſie erzählte die Spöttereien wegen ſeiner erſten kriegeriſchen Ausflucht ihm ſo oft, ſo treulich wieder, bis ſie endlich ſeine Rachſucht und ſeinen Wunſch die Scharte auszuwezen erweckte. Er zog heimlich aus; kam ſiegreich wieder; und

dann,

gezogen. Seine Unruhe ſtieg noch, wenn er erwog, daß er es bisher, in allen Gefechten, einzig nur mit dieſem unzählbaren Schwarme von Afrikanern zu thun gehabt, und um wie viel ſchwerer ſein Stand werden dürfte, wenn auch noch die feindlichen Legionen ihr Gewicht in die Schale legten? Selbſt gegen den ungewohnten Anblick der Elephanten bedurfte es, für Menſchen und Thiere, einer Reihe von Vorkehrungen, um ſie an dieſe Schreckgeſtalten zu gewöhnen *).

Alle dieſe Betrachtungen führten den Feldherrn zu dem Entſchluſſe, den fernern Feldzug mit einer ihm ſonſt nicht gewöhnlichen langſamen Bedächtlichkeit zu führen, bis der rohe Muth ſeiner Truppen ſich mit dieſem ſtets entſchlüpfenden, durch ſchlaue Hinterliſt ausgezeichneten, Feinde füglicher meſſen könne. Anſtatt alſo ſeine Legionen in einem und demſelben Lager zuſammen zu halten, ſetzte er ſich unaufhörlich, nach

---

*) Hiergegen hatte Cäſar ſich gleichwohl ſchon bey guter Zeit vorgeſehen, indem er eine Anzahl dieſer Beſtien aus Italien (wo deren immerfort mehrere für die Thierkämpfe aufbehalten wurden), in ſein Lager ſchaffen und ſie den Truppen vorführen ließ. Ihre Rieſenglieder, ihre Bewegungen, ihr Brüllen u. ſ. w. hörten in dieſer Nähe bald auf, Schrecken zu erregen; ſo wie auch die Roſſe ſich dadurch an ihre Witterung gewöhnten, und die Soldaten über die ſicherſte Art, ihnen beyzukommen und ſie zu tödten, Belehrung erhielten. Dagegen war es wohl Cäſar's Abſicht nicht, von ihnen einen kriegeriſchen Gebrauch zu machen, da Theils ihrer hier zu wenige ſeyn mochten, Theils auch ihr noch ſehr problematiſcher Nutzen ſeinem Scharfblick nicht entgehen konnte.

allen Seiten, in Bewegung, wodurch er, zu gleicher Zeit, ſeinen neuen Kampfübungen bey den Soldaten Eingang verſchaffte, aber auch ſeine Zufuhren deckte und den Feind über ſeine wahren Abſichten ungewiß machte. Nichts deſto weniger both er Demſelben, von Zeit zu Zeit, wiewohl vergeblich, die Schlacht an; bemächtigte ſich des Platzes Sarſura, ohne daß Scipio denſelben zu entſetzen wagte; rückte vor Tysdrus *), das er jedoch zu feſt fand, um es durch einen Handſtreich zu nehmen; wandte ſich noch einige Millien weiter, und bezog endlich, (26. März) in der Nähe von Agar, ſein altes Lager. Auch Scipio, der ihm überall zur Seite geblieben und durch die, von Labienus ſtets erneuerten, Neckereyen läſtig geworden war, ging in ſeine verlaſſene Stellung zurück.

Je verwickelter alle dieſe Bewegungen waren, und je minder ſie gleichwohl zu dem Zwecke führten, an ſeinem Gegner eine gegebene Blöße, die ſich mit Vortheil benutzen ließe, auszuſpüren, um deſto eher auch ermüdete Cäſar über dieſen vergeblichen Anſtrengungen. Seine eigene Lage war nicht vortheilhaft genug, um durch die fernere Ausdauer in derſelben für die verlorne Zeit von drey langen Monden entſchädigt zu werden. Irgend etwas Entſcheidendes mußte endlich wohl geſchehen, um die Schlacht, die er immer eifriger wünſchte, herbeyzuführen; und er ſchmeichelte

---

*) Tysdrus war dem republikaniſchen Feldherrn durch ſeine neuerlichen Schritte zur Annäherung an Cäſar verdächtig geworden; und hatte ſeitdem, unter Conſidius Befehlen, eine hinlängliche Beſatzung erhalten, um Gehorſam zu erzwingen und des Feindes gewaltſame Verſuche zu vereiteln.

ſich, daß Scipio ſeinen ſüdlichſten Waffenplatz, die Stadt Thapſus, nicht würde bedroht ſehen können, ohne für deſſen Rettung etwas zu wagen. So brach er demnach (4. Aprill) unvermuthet und bey nächtlicher Weile auf, und legte ſechzehn Millien zurück, die ihn in's Angeſicht dieſes, auf einer Halbinſel angelegten, ſtark befeſtigten und mit einer zahlreichen Beſatzung verſehenen Hafens brachten. Der Proprätor C. Virgilius befehligte hier die feindlichen Truppen.

Aber auch kein Augenblick nach Cäſar's Ankunft wurde verloren, die bequemſten Angriffspuncte zu beſetzen, das Lager um die Stadt her aufzuſchlagen, und den Anfang mit der Umwallung zu machen, welche, in einem Halbkreiſe, von Meer zu Meer reichen und jeden Entſatz unmöglich machen ſollte. In der That errieth auch Scipio nicht ſo bald das Vorhaben ſeines Gegners, als er ihm, längs den Höhen, auf dem Fuße nachfolgte, und ſich, acht Millien von Thapſus, in zwey Lagern ſetzte. Er rechnete darauf, ſeine Verbindung mit den Belagerten, vermittelſt einer ſchmalen Erdenge, unterhalten zu können, die ſich, zur Linken des Platzes, zwiſchen dem Meere und einer großen Lagune, funfzehnhundert Schritte weit fortzog. Allein Cäſar's Aufmerkſamkeit war dieſer Schlupfweg ſo wenig entgangen, daß, als Jener ſich, mit dem nächſten Morgen, am Eingang des Paſſes zeigte, ihm bereits eine quer vorgezogene Verſchanzung mit dreyfach ſtarker Beſatzung unangreifbar entgegen drohte.

Die zu gleicher Zeit, längs Cäſar's ganzer Linie, angebothene Schlacht hatte dieß Unternehmen verdecken und begünſtigen ſollen: allein der Dictator, deſſen Lagerwälle, gegen die Stadt hin, ihre Vollendung noch nicht erhalten hatten, oder der über einen minder vorbereiteten Feind herzufallen wünſchte, vermied das Treffen, obgleich Dieſer, ihm gegenüber, den ganzen Tag unter den Waffen blieb. Selbſt die Nacht vertrieb ihn nicht aus ſeiner, ihm günſtig ſcheinenden Stellung; und mit dem grauenden Morgen begann er, an der Seite der Lagune und des Meers, kaum eilfhundert Schritte von Cäſar's Lager, das ſeinige zu befeſtigen*).

Dieß war es vielleicht, was ſein ſchlauer Gegner gewollt, und weßhalb er ſich des Tages zuvor, dem Anſcheine nach, ſo ſchüchtern erwieſen hätte. Wenn Scipio, nur voll des Gedankens, Cäſar's ganze Macht auf den engen Raum der Halbinſel von Thapſus eingeklemmt zu haben, in dem Wahne ſtand, ihm ſo dicht als möglich auf den Leib rücken zu müſſen, und wenn er nun nicht länger zweifelte, ihn mit ſeinen Linien umgarnen zu können, ſo vergaß er, daß, je enger er die Schranken des Kampfplatzes zog, auch um ſo gewiſſer die Überlegenheit verloren ging, welche der freyere Spielraum für ſeine zahlreichen leichten Truppen ihm gewährt haben würde. Dieſen gewünſchten Augenblick durfte Cäſar ſich nicht entſchwinden laſſen. Nachdem er alſo den Proconſul L. Aſprenas mit zwey Legionen zur Obhuth des Lagers, gegen die etwaigen Unternehmungen der Belagerten, aufgeſtellt hatte, rief er alle übrigen Truppen von der Arbeit ab, und rückte raſch hervor, gegen die feindliche Stellung. Zugleich erhielt ein Theil ſeines, vor dem Hafen kreuzenden, Geſchwaders die Weiſung, ſich, im Rücken jener Stellung, ſo nahe als möglich an's Ufer zu legen, auf ein verabredetes Zeichen zu landen, ein furchtbares Geſchrey zu erheben, und ſo Schrecken und Verwirrung unter die Gegner zu bringen.

---

*) Seine Abſicht hierbey war wohl keine andere, als die Verſchanzungen auf der Erdenge von der Gemeinſchaft mit Cäſar's Lager (denn die Lagune lag zwiſchen Beyden) zu trennen und ſie von vorne anzugreifen, während Virgilius, von Thapſus her, ſie in den Rücken faßte. Allein Dio Caſſius (B. 43. K. 7.) ſteckt ihm ein noch kühneres Ziel und läßt ihn den Gedanken faſſen, von hier aus die ganze Halbinſel rechtshin mit ſeinen Linien zu umſchließen. So lange dieſe Umſchanzung noch nicht vollends ausreichte, ſetzt er hinzu — wären die Elephanten, als lebendige Bollwerke, in der Lücke aufgeſtellt worden. Ich habe geglaubt, dieſer Anſicht, der wenigſtens von Hirtius nicht widerſprochen wird, folgen zu müſſen, obgleich ſonſt Dio's Penetration, in Anſehung der militäriſchen Operationen, nicht viel Lob verdient.

Noch waren Dieſe, als Cäſar ſich ihnen näherte, zur einen Hälfte mit der Arbeit am neuen Lager beſchäftigt; während Scipio bereits, mit der andern, ihn vor demſelben in voller Schlachtordnung erwartete. Von der beſonderen Einrichtung ſeiner Linien wiſſen wir nichts, als daß die Elephanten auf beyde Flügel vertheilt ſtanden, denen, im zweyten Treffen, die mauriſche Reiterey zur Unterſtützung diente. Juba's Truppen ſcheinen meiſt den rechten Flügel, wo auch ſein Lager ſich erhob, gebildet zu haben; und weiter zurück befehligte Afranius in dem dritten Lager, deſſen Truppen vielleicht durch die Enge des Raums an der Aufſtellung verhindert wurden.

Cäſar, an ſeinem Theile, rückte mit zehn Legionen, die er in drey Linien auf einander folgen ließ, in's Treffen. Die Zehnte mit der Zweyten bildeten den rechten, ſo wie die Achte und Neunte, ihrem Alter und Range nach, den linken Flügel. Fünf Legionen ſtanden im Mittelpuncte; und aus den Veteranen der Fünften wurden fünf beſondere Cohorten auf jeden Flügel, mit untermiſchten Schläuderern und Bogenſchützen, vorgeſchoben, um gegen die Elephanten zu kämpfen. Die Reiterey erhielt gleichfalls eine feſtere Stütze durch zwiſchengeworfene Haufen dieſes leichteren Fußvolks. Cäſar durchlief zu Fuß alle ihre Reihen; und ſchmeichelnder als je floſſen die Worte von ſeinen Lippen, womit er die Veteranen an den Glanz ihrer früheren Thaten, ſo wie die neuen Truppen an die dargebothene Gelegenheit mahnte, ſich ihren älteren Waffenbrüdern an Tapferkeit, aber auch an Ruhm und Ehre, zu vergleichen.

Noch war er hiermit beſchäftigt, als er, um das feindliche Lager her, ein unordentliches Drängen und Hin- und Herwogen bemerkte, welches wahrſcheinlich durch die, von ihrem Werke abgerufenen, Schanzarbeiter verurſacht wurde, aber nur zu deutlich die Spuren der Furchtſamkeit und Übereilung verrieth. Seine Legaten und mehrere Altgediente, welche es nicht minder wahrnahmen, drangen in ihn, das Zeichen zum Angriffe, dem der Sieg nicht entſtehen könne, keinen Augenblick länger zu verſchieben. Ihr Feldherr, das Wagſtück der Schlachten in der bewegten Seele wälzend, und überhaupt dieß Mahl mehr für den erwarteten als für den eigenen Angriff geſtimmt *), zähmte

---

*) Dieſes war der Grund, welchen er ſelbſt laut und auf der Stelle angab. Eben ſowohl könnte man auch ſagen, er hat

wiederhohlt, aber mit Mühe, den Kampfdurſt ſeiner Begleiter. Da erſcholl plötzlich, ohne ſein Geheiß, auf dem rechten Flügel die ſchmetternde Tuba; hoch erhoben ſich alle Adler und Fahnen und ſtürmten dem Feinde entgegen. Die Trompeter waren von den wuthentflammten Soldaten zu der unerhörten Eigenmächtigkeit gezwungen worden. Auch ihre Centurionen drängten ſie zurück, die ſie, mit vorgeworfenen Armen, in ihrem Anlauf aufzuhalten verſuchten.

Cäſar mußte endlich dem Strome folgen, der ihn unwiderſtehlich mit ſich fortriß. Schnell flog noch aus ſeinem Munde die Loſung des heutigen Tages: „Glück zu!" durch die Glieder. Die Schützen und Schleuderer ſeines rechten Flügels begannen den Angriff durch einen Hagel von Geſchoßen und Steinen auf die Elephanten, welche, ſtutzig gemacht durch dieß Geſauſe, ſich

---

de durch dieſes Zögern die Hitze ſeiner Truppen nur noch höher ſtacheln wollen. Oder, wenn auf die Sage zu bauen iſt, die Plutarch (vergl. Suet. K. 45.) anführt, daß Cäſar, in dieſem nähmlichen Augenblicke, wo die Heere ſchlagfertig einander gegenüber ſtanden, von einem Anfall der Starr- oder Fallſucht, der er zu Zeiten unterworfen war, ergriffen worden: ſollte dann nicht ſeine Unſchlüſſigkeit in der Vorempfindung des nahenden Übels ihren zureichenden Grund gefunden haben? — Der ferneren Erzählung Plutarch's zufolge, ließ ſich Cäſar, ſobald er den Anfall ſpürte, und bevor er noch das Bewußtſeyn völlig verlor, auf einen Thurm in der Nähe tragen, von wo er, ſobald die Krankheit es ihm geſtattete, das Treffen lenkte. War dem wirklich alſo, ſo würde ſich daraus auch die Voreiligkeit der Truppen beym Angriff und ihr nachmahliges barbariſches Blutbad beſſer erklären laſſen.

unaufhaltſam wendeten, ihre eigenen, hinter ihnen zuſammen gedrängten, Begleiter unter die Füße traten und Schutz in dem erſt halb vollendeten Lager ſuchten. Ihnen nach folgten die numidiſchen Reiter dieſes Flügels, die ſich durch dieſes Unglück ihrer vorzüglichſten Stütze beraubt ſahen. Die übrigen Beſtien wurden von den Legionen hurtig umgangen, das Lager, nach einiger entſchloſſenen, aber unzureichenden, Gegenwehr erſtiegen, und nun die große dichte Maſſe der Flüchtigen auf das, Tages zuvor verlaſſene, Lager des Afranius zurückgeworfen. Die Schlacht war in eben dem Augenblick, da ſie begann, auch ſchon entſchieden. Scipio's Legionen eben ſo ſchnell geworfen als erreicht, ſchwankten, überall umher zerſprengt, in der Ebene. Einen Moment ſchien es, als gewännen ſie den Muth, ſich in dem unvollführten Lager zu halten. Ihre Blicke ſuchten ängſtlich nach einem Anführer umher. Aber ihrem Geſicht entſchwunden war Scipio, war Juba, waren Alle, die die Seele dieſes Menſchenklumpens hätten ſeyn können; Niemand erſchien, der ihnen Vertrauen einflößte. Wohl aber nahten Cäſar's furchtbare Legionen auf's Neue im Sturmſchritt: da ergriff ſie abermahls das Entſetzen, ſie wandten ſich, mit abgeworfenem Schilde zur leichteren Flucht, gegen Juba's Lager. Als ſie aber auch dieſen letzten Port ihrer Hoffnung bereits in den Händen des allgegenwärtigen Siegers erblickten, wurzelte ihr Fuß in den Boden; die Waffen entſanken ihnen; ſie flehten Alle mit Einem Munde um Gnade.

Und Gnade wäre ihnen widerfahren, wenn nur Cäſar's und ſeiner Anführer Befehl und Bitte, in dieſen Augenblicken einer erhitzten Wuth, noch Einganz zu den Ohren des losgelaſſenen verwilderten Soldaten gefunden hätte! Aber ſein blutiger Feſttag war erſchienen; ſein Zorn wollte ſeine Opfer ſich nicht nehmen laſſen; und ſchonungslos, unter vergeblichem Anrufen um Cäſar's Schutz, zu des Feldherrn eigenen Füßen, wurden die Unglücklichen, — vielleicht zehn tauſend an der Zahl — von den Raſenden abgeſchlachtet. Ja, gegen ihre eigenen Häupter und Führer kehrte ſich, in der allgemeinen Ausgelaſſenheit, ihr verirrtes Schwert; und alter Groll oder neuer, durch das Geboth der Milde erzeugter, Unmuth ſuchte ſeine raſche Befriedigung. Männer vom edelſten Range, Senatoren und Ritter, mußten entweder in Cäſar's Nähe flüchten, oder ſich ſchnell aus dem Gedränge entfernen, um den Siegstrunkenen neue, dermahlen ſtraflos geglaubte Verbrechen zu erſparen.

Aus drey eroberten Lagern, über ein ödes, von Feindesblut *) rauchendes Schlachtfeld, kehrte Cäſar jetzt, als Überwinder zurück, und eilte, ſich als Solchen vor den Mauern von Thapſus zu zeigen. Zwar hatten, von hier aus, die Belagerten, mitten im Gewühle der Schlacht, einen Ausfall an der Seeſeite verſucht, um ihrer andringenden Partey die Hand zu biethen; allein gezwungen, das Meer bis an den halben Leib zu durchwaten, trieben ſchon allein die Troßknechte im Lager ſie, mit Steinwürfen, leicht von dem Ufer und in die Thore zurück; und ſo ſchien es, daß

---

*) Die Geſchichte der Schlacht ſelbſt macht es begreiflich, daß dieſer Sieg Cäſar'n faſt gar nichts koſtete. Er zählte nur 50 Todte, nebſt wenigen Verwundeten. Die feindliche Einbuße hingegen belief ſich auf 50,000 Getödtete.

Cäſar nur die Trophäen ſeines Sieges — vier und ſechzig prachtvoll geſchmückte Elephanten mit ihren Thürmen — vor den Eingeſchreckten aufführen dürfe, um ſie zur ungeſäumten Ergebung zu bewegen. Virgilius wurde hierbey ſogar nahmentlich von ihm aufgerufen und ſeiner Milde verſichert. Aber keine Antwort erfolgte; und der Verſuch mußte aufgegeben werden.

Der Mangel eines, durch Verfolgung erreichbaren, Feindes erlaubte dem Sieger, ſich des nächſten Tages, nach vollbrachten feyerlichen Dankopfern, im Angeſichte der Stadt, mit öffentlicher Belobung des Heeres zu beſchäftigen. Des zweyfachen ſtrafbaren Ungehorſams, den es ſich geſtern zu Schulden kommen laſſen, wurde freylich nicht weiter erwähnt. Dagegen empfingen ſämmtliche Veteranen ein Geſchenk; und kriegeriſche Auszeichnungen wurden dem Wohlverhalten der Einzelnen bewilligt. Der Proconſul Caninius Rebilus blieb darauf, mit drey Legionen, zu Bezwingung des Platzes in den Verſchanzungen zurück; zwey andere, unter Cn. Domitius Calvinus, wandten ſich ſeitwärts zur Belagerung von Tysdrus; der Feldherr ſelbſt aber brach gegen Utica auf, wohin bereits M. Meſſala mit der Reiterey voraus geeilt war; denn jetzt kam es noch darauf an, ſich Cato's, der eigentlichen Seele der Gegenpartey, zu verſichern.

Spät am Abend des dritten Tages nach der Schlacht langte der erſte athemloſe Bothe in Utica mit der unglücklichen Kunde an, daß Alles verloren ſey. Die ganze Stadt gerieth in die heftigſte Bewegung, welche nur durch Cato's öffentliche Erſcheinung, durch die Beweiſe ſeines unerſchütterlichen Muthes und ſeine zuverſichtlichen Troſtworte einiger Maßen gemildert wurdann, dann erſt belohnte ihn ihr erſter freiwilliger Kuß. Dann rief ſie ihm zu: Heut iſt Lenidor ganz ein Mann geworden. —

Selbſt ihre heimliche Eiferſucht bezwang ſie ſeinethalben; ſie führt' ihn oft in die Geſellſchaft ihrer Freundinnen, und rechnete jeden höflichen Gruß, jedes ſittſame Betragen, jede wahrhaft feine Schmeichelei ihm zum Ruhm an.

Endlich krönte der beſte Erfolg die Bemühungen des braven Mädchens. Die Neider des Lenidors, deren Sumſen ſich zugleich mit ſeinen Verdienſten anfangs mehrte, ſchwiegen beſchämt; Polikleas freute ſich wieder ſeiner Vaterwürde; Hektor ſelbſt ward Lenidors Freund und der König erhob ihn zu einem glänzenden Poſten. — Der edle junge Mann fühlte nun das Verdienſt, das Menabe um ihn hatte; ſeine Liebe ſtieg zur höchſten Staffel; er bat um ihr Herz und ihre Hand; erhielt beides, und ward durch ſie eben ſo glücklich, als er vorher weiſe geworden war. — So verbeſſerte ein reizendes Mädchen was ein Gott *) und ein Gelehrter beinahe verpfuſcht hätten.

---

*) Verſteht ſich eine heidniſche Gotheit.

Was

de. In der That war er zum hartnäckigſten Widerſtand hinter den Wällen dieſes Platzes entſchloſſen, deſſen Feſtigkeit, verbunden mit den darin aufgehäuften Lebens- und Waffenvorräthen, die längſte und glücklichſte Abwehr verſprach; wofern die Geſinnungen der Bewohner nur auf das Entfernteſte den ſeinigen glichen. Zwar auf die größere Menge von afrikaniſchem Urſprung war, wegen ihrer bekannten Vorliebe für den Sieger, wenig zu rechnen; allein es galt den Verſuch, die um ihn her verſammelten römiſchen Senatoren und den Convent der Dreyhundert, dieſe bisherige ausgibige Stütze ſeiner Staats- und Kriegsverwaltung, für ſeine Wünſche zu erwärmen.

Im Tempel Jupiters verſammelt, forderte er ſie auf, jetzt feſter als jemahls zuſammen zu halten. Die Engverbundenen werde Cäſar, im fortgeſetzten Kampfe, minder verachten, beym geſuchten Frieden aber glimpflicher behandeln müſſen. Ohne ſie zu ſchelten, wenn ſie ſich, durch Ergebung an den Sieger, einer geglaubten Nothwendigkeit fügten, möchten ſie nicht bloß auf ſeine beyfällige Bewunderung, ſondern auch auf ihn, als Anführer, rechnen, wenn ſie ihre Seelen zu einer letzten Anſtrengung für die Rettung des Vaterlandes zu erheben vermöchten, das ſich bereits aus weit größern Fährlichkeiten ſiegreich wieder erhoben hätte, und dem auch in dieſem nähmlichen Augenblick ein ſchöner Stern der Hoffnung, ſo wie in Rom ſelbſt und überall, aufginge, wo das neue Tyrannenjoch auf einem ungeduldigen Nacken laſte.

Ein kurzes Strohfeuer des Muthes, an der hohen Feuerkraft des Redners entzündet, theilte ſich der Verſammlung mit, und trieb ſie, ihm Waffen, Vermögen und Leben, zu jedem geforderten Dienſt, zu erbiethen. Selbſt bis zu dem Vorſchlage, ſämmtliche Sclaven freyzulaſſen und zu bewaffnen, ließ ſich die Hitze Einiger fortreiben. Doch kaum wandte Cato den Rücken, um in dieſem heldenmüthigen Sinne die ferneren Vorkehrungen zu treffen, ſo ſank auch jene Überſpannung in deſto tiefere Erſchlaffung zurück. Man fing an, ſich mit ſeiner Furcht oder ſeinem Eigennutz zu berathen und die unwiderſtehliche Gewalt, welche der Sieg in Cäſar's Hände gelegt, beſonnener abzuwägen. Nur in der ſchnellſten und demüthigſten Unterwerfung erblickten ſie ihr einiges Heil, und es fehlte ſogar nicht an heimlichen gewaltthätigen Anſchlägen gegen die anweſenden Senatoren, um ſich des Siegers Gunſt durch ihre Auslieferung zu erkaufen.

Nicht lange konnte dieſe plötzlich veränderte Stimmung dem Cato ein Geheimniß bleiben. Zur nähmlichen Stunde liefen Briefe an ihn von Juba und Scipio ein, welche über ſeine nächſte Entſchließung Auskunft verlangten. Jener hatte ſich, mit geringer Begleitung, in die Gebirge des innern Landes gerettet, Dieſer mit einigen Schiffen, auf die er bey ſeiner Flucht geſtoßen war, in einer Bucht, unfern von Utica vor Anker gelegt; Beyde verſprachen ihm Beyſtand, wenn er ſich in dieſem Platze zu halten gedenke, oder eine Zuflucht bey ihnen, wenn er von dort weichen müſſe. Seine Antwort entſprach ſeinen Beſorgniſſen. Er rieth ihnen, ſich von Utica entfernt zu halten, weil die Geſinnungen der Dreyhundert zweifelhaft ſchienen.

Von einer andern Seite erſchienen die unglücklichen Reſte der, aus der Schlacht entronnenen, römimiſchen Reiterey, nach großen, auf ihrem Heerzuge an den Landesbewohnern verübten und hier an den wehrloſen Uticenſern erneuerten Gewaltthaten, vor den Thoren. Cato, mit den zagenden Senatoren, eilte zu ihnen hinaus, ihre Ungewißheit über die ferner zu ergreifenden Maßregeln durch den Vorſchlag zu endigen, daß ſie ſich, anſtatt Juba's Söldner zu werden, vielmehr mit ihm zur Vertheidigung von Utica vereinigen möchten. Ihre Antwort verrieth das Mißtrauen, welches ſie in die Treue der gemißhandelten Einwohner ſetzten; und indem ſie. mit ihrer Abneigung gegen Juba, den Wunſch erklärten, ſich unter Cato's Anführung zu ſtellen, machten ſie es gleichwohl zur Bedingung ihres Eintritts in den Platz, daß zuvor die ganze Bevölkerung niedergemacht oder hinausgetrieben werde. Cato's Gefühl empörte ſich gegen einen ſo unmenſchlichen Vorſchlag; doch um nur wenigſtens Zeit zu gewinnen, verließ er ſie mit dem Verſprechen, die Sache in Überlegung zu ziehen, und war noch mit den ferneren Verhandlungen, in der Mitte des Convents, der nun aus ſeinen veränderten Geſinnungen kein Geheimniß mehr machte, beſchäftigt, als ihm der Aufbruch der ungeduldigen Turmen gemeldet wurde. An ihrem Bleiben ſchien ihm das immer ſichtlicher gefährdete Leben der Senatoren, ſeiner Freunde, zu hängen. Voll Schrecken ſprengte er ihnen nach, ſie hielten an, um ihn zu erwarten und mit ſich zu retten; aber ungeſtüm fiel er den Nächſten in den Zügel, und beſchwor ſie mit heißen Thränen, ſo viel edle unglückliche Männer durch ihre Entfernung nicht zu verderben. Mit Mühe erhielt er es, daß ſie noch den Reſt des Tages verzogen, um die Verräther und den Pöbel in Schranken zu halten und die Flucht der Senatoren zu

er-

erleichtern. Zu gleicher Zeit übernahmen ſie die Wachen an den Thoren und auf anderen wichtigen Poſten.

Dieſe Maßregel konnte nicht verfehlen, in den Dreyhunderten Furcht und Sorge für ihre eigene Sicherheit zu erregen. Cato, von ſeinen um ihn bekümmerten Freunden vergeblich zurückgehalten, trat zuverſichtlich in ihre Mitte. Sein Entſchluß, ſo weit er ſeine eigene Perſon betraf, war unwiderruflich gefaßt, und es gab nichts mehr, was ihn erſchüttern konnte. Die Feigherzigen, indem ſie ihre Liebe und Bewunderung gegen ihn betheuerten, ſtotterten Entſchuldigungen hervor, daß ſie nicht vermöchten, ſeine Großherzigkeit zu erreichen. Wenn ſie aber gleich nicht umhin könnten, Abgeordnete an Cäſar zu ſenden, ſo werde doch ihre erſte und angelegentlichſte Bitte nur auf Cato's Erhaltung gerichtet ſeyn. — „Wohl!“ erwiederte der ſtolze Republikaner — „thut, was die Sorge für euer Glück euch anräth; nur *Meiner* ſollen eure Bitten nicht erwähnen. *Bitte* gehört nur für den Überwundenen, und *Fürbitte* für den Verbrecher. Unbezwungen war mein ganzes Leben; und noch jetzt ſtehe ich aufrecht, als Sieger, weil mir gute und gerechte Thaten über Cäſar die Oberhand geben.“

Von dieſem Augenblick an ließ er es ſeine einzige Sorge ſeyn, die Ruhe in der geſchloſſenen Stadt zu erhalten und die Abfahrt ſeiner Freunde zu ſichern, denen er die dazu nöthigen Fahrzeuge anwies und die mangelnden Reiſebedürfniſſe austheilte. Er ſelbſt trieb die Säumigen an mit freundlichem Drängen, begleitete ſie an das Ufer und rief ihnen ſein Lebewohl nach. Nur die Bothſchaft, daß die abziehende Reiterey ſich an den wehrloſen Einwohnern von Neuem Mord und

Plünderung erlaube, rief ihn auf den Schauplatz dieſer Ausſchweifungen, wo ſein drohender Ernſt die Beutemacher erſchreckte, und dergeſtalt beſchämte, daß ſie, mit abgeworfenem Raube, ſtill und niedergeſchlagen ihres Weges davon zogen. Die Bürger, bereits auf das Gräßlichſte gefaßt, erſtaunten über dieſe Großmuth; ihr Retter aber ermahnte ſie bloß, den nahenden Sieger gegen die bedrängten Dreyhundert, welche freylich Manches um ſie verſchuldet hatten, nicht noch höher aufzureitzen.

Jetzt ließ auch M. Octavius ihm ſeine Annäherung an der Spitze zweyer geretteten Legionen anſagen. Früher hätte eine ſolche Verſtärkung wahrſcheinlich hingereicht, dem Schickſal von Utica eine glücklichere Wendung zu geben. Allein wie ſollte nicht auch jede Hoffnung eines Beſſern um ſo ſchneller verſchwinden, da Octavius, bey dieſer Bothſchaft, es zugleich ſein Erſtes ſeyn ließ, ſich ſeine Anſprüche auf den Oberbefehl im Voraus zu ſichern? „Darf es uns wundern,“ — ſagte Cato traurend, — „daß unſere Sache verloren gegangen, wenn wir ſehen, daß der Dämon der Befehlſucht uns noch am Rande des Verderbens beſeelt!“

Noch that er, mit hohem Gleichmuth, eine Menge durch die Umſtände herbeygeführter Geſchäfte, ſo wie ſeine Rechnungen, ab; unterhielt ſich mit gleicher Ruhe, während des Nachtmahles, im Kreiſe ſeiner Freunde, ſo viel deren lieber bey ihm hätten ausdauern wollen, über Gegenſtände der Philoſophie, und durchfocht inſonderheit die Lehre des Stoicismus: daß der Tugendhafte allein der Freye ſey — mit einem Ernſt, welcher ſeine innere Entſchließung zu deutlich verrieth, um nicht eine ſtille Trauer unter den Anweſenden zu verbreiten. Noch auf ſeinem Lager hingeſtreckt, beſchäftigte ihn das ſtille Leſen des göttlichen Plato und ſeines ſchönſten Dialogs *). Nur unruhig, als er ſein unter dem Hauptkiſſen verſtecktes Schwert vermißte, welches die ſcheue Sorgfalt der Seinigen entfernt hatte, drang er wiederhohlt und mit ſo großem Ernſt auf deſſen Rückgabe, daß ihm endlich gewillfahret werden mußte. Unter gleichgültigen Anordnungen und fortgeſetztem Leſen, und ſogar unter feſtem Schlafe, ging der größte Theil der Nacht dahin, als er endlich, mit dem früheſten Hahnenruf, nachdem ſeine letzte Frage ſich noch damit beſchäftigt hatte, von der gänzlichen Einſchiffung der Flüchtlinge verſichert zu werden, das Zimmer abſchloß, und dann ſich das Schwert durch den Leib ſtieß. Gleichwohl hatte die ungewiſſe Hand ihres Streiches verfehlt; keine edlen Theile waren verletzt; die hereinſtürzenden Freunde verſuchten ärztlichen Beyſtand. Doch Cato, noch Seiner ſich bewußt, wehrte jede Hülfe ab; erweiterte mit eigenen Händen die Wunde, und hauchte über dieſer Bemühung endlich die unbeugſame große Seele aus.

Denn konnte er ferner leben in einer Welt, worin es zu allen Zeiten ſein Unglück ausmachte, ſo Wenige zu finden, die ſich zur Höhe ſeiner Tugend ſo inſtinctmäßig, wie er, erhoben? worin, mit jedem Tage, immer tiefer Alles einer moraliſchen Verſchlech-

---

*) Phädon, über die Unſterblichkeit der Seele. Mendelsſohns und Schleyermachers Nahmen ſchließen ſich hier mit reiner Würde an den edlen Griechen.

terung entgegenſank, die, unverträglich mit ſeinem Innerſten, ihn um ſo ſchmerzlicher verwundete? und worin jetzt, wie in trüber Stickluft, das Element ſeines Lebens, die Freyheit, erloſch! So ward ſein Tod von eigener Hand (wenn je ein Selbſtmord!) gerechtfertigt durch innere Nothwendigkeit! Nicht nur war in ihm für den Römer die Republik, ſein Idol, ſondern auch für den Menſchen die Würde ſeiner Natur in der einbrechenden Sclaverey verloren gegangen. Für ſeine Freunde, für die Patrioten, war dieſer Tag der Todesſtreich ihrer Hoffnungen. Auf Cato hatten ſie, als auf ihre lebendige Rechtfertigung, mit Stolz auch da geſehen, wo ihre kleinlichen Anſichten ſie hinderten, ihm zu folgen. Die Republik beſaß keinen uneigennützigern Verfechter, wenn er gleich oft in den Mitteln fehlte, unter denen er ſtets, wie der Arzt bey krebsartigen Wunden den Höllenſtein, die herberen zu ihrer Rettung vorzog, bis ſie endlich über ſeinem Grabe in Trümmern ſank. Daß ſie untergegangen ſey, ward eigentlich erſt durch Cato's Untergang auch dem blöderen Auge bemerkbar; und eben darum ſetzte auch Cäſar einen ſo hohen Werth auf ſein Leben, daß, auf die Zeitung von dieſem Ausgange, ſein Unmuth ſich ſelbſt nicht bemeiſterte. „Er mißgönne" — verſicherte er — „dem Heimgeſchiedenen ſeinen Tod, weil Cato „ihm ſeine Erhaltung gemißgönnt habe." Und hätte ſich's der umſichtige Sieger ſpäterhin, wo die Leidenſchaft des Haſſes (wenn ſie je in ſeiner Seele war) längſt erloſchen ſeyn mußte, wohl abgewonnen, ſeinen Anti-Cato *) niederzuſchreiben, wenn er nicht ge-

---

*) Zu den Inconſequenzen, an denen Cicero's Leben ſo reich

glaubt, der öffentlichen Meinung, die ſich ſo entſchieden für den großen Schatten erklärte, eine andere Richtung geben zu müſſen?

Cato's Tod, ſo wie ſich die Nachricht davon in Utica verbreitete, wirkte mit wunderſamer Empfindung auf die Gemüther. Seine Freunde, ſo viel deren noch um ihn geblieben waren, fühlten ſich in ihm des letzten feſten Ankers bey ihrem Schiffbruche beraubt; wehklag-

---

iſt, gehört auch die, daß er, fähig, ſich unter Cäſar's Herrſchaft zu bequemen, dennoch der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, auf ſeinen republikaniſchen alten Freund eine Lobſchrift, unter dem Titel Cato, herauszugeben; — freylich ein verführeriſcher Stoff für einen Redner, der, ſo wie er, ſich auf den Zauber der Worte verſtand! Sie iſt, begreiflich, nicht auf unſere Zeiten gekommen; allein wenigſtens etwas von dem Plane derſelben lernen wir aus einem Briefe an Atticus (B. XII. 4.) kennen. In eben dem Maße aber, als dieſe Schrift Aufſehen erregte und Beyfall fand, mußte Cäſar ſie als eine indirecte Anklage gegen ſich ſelbſt betrachten und dadurch unangenehm berührt werden. Daß er gleichwohl fähig war, den Dictator hier ganz zu vergeſſen und nur als Schriftſteller gegen den Schriftſteller aufzutreten, iſt vielleicht hinreichend, um den Vorwurf zu vergüten, daß er in ſeinem Anti-Cato wiſſentlich falſche und ungerechte Beſchuldigungen auf ſeinen ſtarren politiſchen Antagoniſten gehäuft habe. Überhaupt aber thut man wohl Unrecht, dieſe Schrift, von deren Ton und Inhalt wir im Ganzen doch viel zu wenig wiſſen, für etwas mehr als ein politiſches Pamphlet zu nehmen, welches, berechnet für Ort und Zeit, (es ward um die Zeit der Schlacht bey Munda, unter dem Geräuſch der Waffen, geſchrieben) nur durch die Hand, von der es herrührte, und den Nahmen, dem es entgegengeſetzt wurde, ſeine Bedeutung erhielt.

ten an ſeiner Thür und wankten rathlos umher; aber ſelbſt die Uticenſer, deren politiſche Meinungen ſie zu ſeinen Feinden gemacht, und die ſich, in dieſer letzten Zeit, zu ihrer Entwaffnung manche harte Einſchränkung von ihm gefallen laſſen mußten, vermochten dem Drange der Verehrung, die ſein fleckenloſes Leben und die dankbare Erinnerung früherer Wohlthaten ſich erzwang, ſo wenig zu widerſtehen, daß ſie ſofort ſein öffentliches Leichenbegängniß anordneten, und die Errichtung ſeines Standbildes über dem, nahe am Meere aufgethürmten Grabe beſchloſſen.

Mit jedem Augenblick indeß, der die perſönliche Erſcheinung des Siegers vor den, bereits von M. Meſſala und ſeiner Reiterey beſetzten Thoren erwarten ließ, ſtieg auch die bange Verlegenheit der Vielen, welche ſeinen Urtheilsſpruch zu fürchten hatten. Cato's Quäſtor, L. Cäſar, ein Verwandter, aber auch von jeher erhitzter Gegner des Dictators, war der Angeſehenſte unter dieſer Zahl; und obwohl genugſam belaſtet mit der bekümmernden Sorge um ſeine eigene Wohlfahrt, ſo wie mit der Berathung des jungen Porcius, der ihm von ſeinem ſterbenden Vater empfohlen worden, hatten auch noch die Dreyhundert ihres Lebens Heil in ſeine Hände gelegt und ihn, im Vertrauen auf ſeinen glückhaften Nahmen, zu ihrem Abgeordneten an den nahenden Obſieger ernannt. Er erwarb ſich demnach das einzige kleine Verdienſt, das ihm unter dieſen Umſtänden noch übrig blieb, jenem vor die Stadt entgegen zu gehen, und der Dolmetſcher der unterwürfigen Geſinnungen zu ſeyn, womit er zu Utica erwartet werde.

Als Sieger, und mit gleicher demüthiger Unterwerfung, war inzwiſchen Cäſar überall auf ſeinem Wege empfangen worden. Selbſt Adrumetum öffnete jetzt ohne Widerſtand die Thore, und erhielt eine Legion zur Beſatzung. Er ſelbſt eilte, noch des nähmlichen Tages, weiter gegen Uzita; und in dieſem Augenblick war es, wo der Quäſtor ihm zitternd entgegentrat, und kniefällig um das nackte Leben für ſich flehte, ohne, wie es ſcheint, in der Beſtürzung ſeiner übrigen Aufträge zu gedenken. Nichts deſto minder fand er die kaum gehoffte Gewährung, nicht nur für ſich ſelbſt*), ſondern auch für eine lange Reihe von Nahmen, unter denen der junge Porcius, Cato's Sohn, das vorzüglichſte Intereſſe erregt, und der auch dieſe Gunſt,

---

*) Die Begnadigung ſollte gleichwohl nicht von Dauer und L. Cäſar unter der Zahl der Wenigen ſeyn, die ihren Tod auf des Dictators ausdrückliche Anordnung fanden. Dieſe Abweichung von ſeinen ſonſtigen Grundſätzen der Gelindigkeit — zumahl, da ſie hier ein förmlicher Wortbruch wurde — iſt durch Das, was die Geſchichte darüber beyzubringen weiß, nicht hinlänglich motivirt. Nur aus Sueton (S. 75.) lernen wir, daß der Quäſtor durch ehemahlige kaltblütige Niedermetzelung von des Dictators Sclaven und Freygelaſſenen — ja, ſelbſt der, von Dieſem zu ſeinen Thiergefechten angeſchafften Beſtien, eben ſowohl eine grenzenloſe Erbitterung an den Tag gelegt, als dadurch ohne Zweifel Cäſar's perſönlichen Haß verwirkt hatte. — Eben dieſer Thätlichkeiten wegen ließ er ihm jetzt auch den Prozeß machen, in welchem es jedoch nicht zum Spruche kam, weil er, bey beſſerer Überlegung, vielleicht das Gehäſſige eines ſolchen Schrittes ſcheute. Dagegen aber fand der Angeklagte ſeinen plötzlichen Untergang in einem ſoldatiſchen Aufſtande, der wohl nicht ungerufen kam.

Was fünf Jahre nicht thun können! *)

Schon durch Geburt beſaß Ransleben ein anſehnliches Vermögen. Mehr durch Zufall, als abſichtlichen Fleis gelang es ihm, ſolches noch zu verdoppeln. Ein Oheim in St. Domingo berief ihn zu ſich, ließ ihn anſehnliche Summen gewinnen; ſtarb bald drauf, und vermacht' ihm ſeine ganzen Reichthümer. Das hieß wohl recht für ſeinen Neffen leben und ſterben. — Fünf Jahre Abweſenheit aus ſeinem Vaterlande, das war Ranslebens ganzer Kaufpreis, und jezt kam er nach Berlin zurück, im ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters; Herr allein über ſich, voll guten Willen ſein Leben zu genießen, und verſehn mit allen Mitteln dieſen guten Willen auszuführen.

Kara-

---

*) Der einzige Aufſaz in meinen Skizzen, der eigentlich nur überſezt heißen kan. Einer meiner Freunde, als er den Lenidor ſah, bat mich ſo oft dies kleine, ihm und mir wirklich äußerſt niedlich dünkende Stück des nemlichen Herrn Imbert zu überſezen: daß ich endlich glaubte, er habe Recht, und man würde es gern leſen. Auch in ihm mußt' ich aber einige Kleinigkeiten abändern.

durch ſcheue Enthaltung von öffentlichen Geſchäften, in gänzliche Vergeſſenheit ſeines Daſeyns zu verwandeln wußte *).

Cäſar's Eintritt in Utica, am nächſten Morgen, wurde durch zwey, von ihm gehaltene Reden ausgezeichnet. In der erſtern dankte er den verſammelten Einwohnern, wie ſie's verdienten, für ihre treue Anhänglichkeit und jede bisherige Aufopferung; allein in der andern und längeren, die an den Ausſchuß der Dreyhundert gerichtet war, verbarg er ſeine gereitzte Empfindlichkeit nicht, die ihre vermeſſene Einmiſchung in ſeine Sache bey ihm hervorgerufen habe. „Ihres Lebens „zwar," war ſein Beyſatz — „gedenke er zu ſchonen; allein ihre Güter, von denen ſie einen ſo ſträflichen Gebrauch gemacht, ſollten für verfallen gelten, wofern ſie nicht etwa Anſtalt träfen, ſie bar wieder einzulöſen." — Ein Urtheil, das ſie bey Weitem ſo milde nicht gehofft hatten, und das ſie auch jetzt zu der Bitte ermuthigte, ihnen in Geſammtſchaft lieber eine beſtimmte Geldbuße aufzuerlegen. Cäſar fügte ſich dieſem Wunſche, und forderte zwey hundert Millionen Seſtertien **) in ſechs Friſten, innerhalb dreyer

---

*) Porcius ſchien ſogar, in Wolluſt und Schwelgerey verſunken, ſich ſeines ehrenvollen Nahmens lange unwürdig zu machen. Aber in der Schlacht bey Philippi löſte er ſeine Ehre durch einen rühmlichen Tod für Vaterland und Freyheit.

*) Oder 6.250.000 Thaler. Immer eine bedeutende Brandſchatzung, wenn man hinzurechnet, daß ſie vorhin, zum Dienſt der Republik, vielleicht nicht viel weniger aufgewandt hatten!

Jahre, an das römiſche Volk zu erlegen. Büßten demungeachtet Manche nicht bloß mit ihren Schätzen, ſondern auch mit Kopf und Leben, ſo möchten ſie dieß Schickſal wahrſcheinlich neuen ungeſchickten Reitzungen des Siegers oder ſeiner Umgebungen anrechnen*).

Immer aber wählten, im Ganzen genommen, diejenigen Republikaner, welche ſich dem Sieger freywillig auslieferten, das mildere Loos vor jenen, die ihre Rettung einer ungewiſſen Flucht vertrauten. Der Feldherr Scipio ſelbſt, der ſich den Gefahren der verlornen Schlacht, in Begleitung weniger Freunde, auf einige zufällig angetroffene Galeeren entzog, und der den Plan hatte, ſich den Hiſpaniern in die Arme zu werfen, war lange Zeit ein Spielball der ſtürmiſchen Wellen, die ihn endlich auch zwangen, ſich gegen die gern vermiedene Küſte bey Hippo regius**) zu wenden. Hier aber fiel er dem überlegenen Geſchwader in die Hände, welches P. Sitius in dieſer Meeresgegend aufgeſtellt hatte. Kein Entrinnen blieb möglich! Schon war ſein Schiff geentert; ſchon forſchte der übergeſprungene Feind, mit ſteigender Begierde, nach dem Imperator. „Der Imperator iſt in Sicherheit!“ antwortete ihnen Scipio ſelbſt, indem er ſich mit dem eigenen Schwerte durchbohrte und in die unergründliche Fluth hinabſtürzte. So wurden bey dieſem wunderbaren Volke auch minder feſte und hohe Seelen durch den angebornen Römerſinn, wenigſtens im Tode, über ſich ſelbſt erhoben!

---

*) Appian ſetzt dieſen Umſtand hinzu, den Hirtius wohl abſichtlich verſchwieg, um keinen Schatten in ſein Gemählde dieſer Scene zu bringen.

**) Auf der Stelle des heutigen Bona im Staate von Algier. Sonſt gab es noch ein anderes Hippo, näher an Utica, mit dem Beynahmen Diarrhytos oder Zarytos, den es ſeiner niedrigen Lage und den häufigen Überſchwemmungen verdankte.

Der Dienſt, welchen Sitius hier dem Dictator leiſtete, war indeß weder der einzige, noch der weſentlichſte in ſeiner freywillig übernommenen Rolle. Seitdem Juba ſeinen Unterfeldherrn Sabura gegen ihn in das Feld geſtellt hatte, wußte er Dieſen nicht nur in den weſtlichſten Provinzen anhaltend zu beſchäftigen, ſondern auch ſeine Truppen in einer ſiegreichen Feldſchlacht zu Grunde zu richten. Sabura ſelbſt blieb auf dem Platze; und ſchon war Sitius auf dem Marſche durch Numidien, um ſich mit Cäſar's Macht zu vereinigen, als ihm die feldflüchtige römiſche Reiterey entgegenſtieß, welche, nach ihrem Abzuge vor Utica, den Entſchluß gefaßt hatte, ſich den Weg nach Hiſpanien durch die vorliegenden barbariſchen Staaten zu erzwingen. Sie zählte noch funfzehn hundert Köpfe; und nicht nur hatte Fauſtus Sulla*), der in Utica keine Sicherheit mehr für ſich und ſeine Familie erblickte, ſie durch Geſchenke bewogen, ihn bey ſich aufzunehmen, ſondern ſie hatte auch ſpäterhin an Afranius einen noch erwünſchtern Gefährten und Führer gewonnen, von deſſen Kriegserfahrung ſie ihr Heil erwartete. Dennoch fielen dieſe Turmen hier unerwartet und bey Nacht in den Hinterhalt, welchen der ſchlaue Titius ihnen legte. Nur wenige einzelne Reiſige des Vortrabs entkamen; und während der Reſt ſeinen Untergang fand, oder die Waffen ſtreckte, geriethen auch die beyden Anführer in feindliche Hände, bis ſie, wenige Tage ſpäter, in einem, von den Truppen erregten Tumulte — ob durch Zufall, ob auf höhere Veranſtaltung, bleibt eine ſchwer auszumittelnde Frage*) — der ſoldatiſchen Wuth zum Opfer fielen.

---

*) Er war der Zwillingsſohn des Dictators Sulla, und der Schwiegerſohn des Pompejus. Beydes konnte ihn bey Cäſar nicht empfehlen, gab ihm aber zugleich eine Art von Bedeutung, der freylich ſeine übrigen Eigenſchaften minder zu entſprechen ſchienen.

Tragiſcher noch entwickelte ſich der Antheil, welchen Juba, von thörichtem Stolz und Römerhaß verleitet, an dieſem großen Schauſpiele zu nehmen ſich hatte beygehen laſſen. Der Schlacht bey früher Zeit entronnen, hatte er ſich, mehrere Tage lang, in den Meierhöfen der Gegend verſteckt gehalten und nur unter der Hülle der Nacht ſeine Flucht nach Zama, ſeiner Hauptſtadt, verfolgt, wo er ſeine Weiber, Kinder und Schätze aufbewahrt hielt, und hinter faſt unüberwindlichen Mauern, in einer verzweifelten Gegenwehr, ſeine letzte Sicherheit hoffte. Dieſer hartnäckige Verſatz war auch um ſo minder zweifelhaft, als er ſelbſt, beym Ausbruch des Krieges, denſelben auf eine, ſeinem rohen Gefühl entſprechende Weiſe, angekündigt hatte. Denn mitten auf dem Marktplatze ließ er damahls einen ungeheueren Holzſtoß errichten, und erklären: daß dieſer, ehe er ſich darein fügte, an dem Siegeswagen eines römiſchen Triumphators zu ziehen, vielmehr für alle, zu ſeinen Füßen geſchlachtete Bürger von Zama zum Scheiterhaufen werden möge, der ſeine hineingeworfenen Schätze verzehren, dann ſeine Weiber und Kinder mit ihm beſteigen, und der zuletzt ſein eigenes verſpritztes Herzblut trinken ſollte.

---

*) Die Entſcheidung würde auf der beſtimmten Beantwortung einer andern Frage beruhen: ob Cäſar nahe genug war, um binnen dieſen Paar Tagen von Sitius glücklichem Fange Nachricht zu empfangen und über das Schickſal der Unglücklichen zu verfügen? — Pompeja, des Fauſtus Gemahlinn, und ihre Kinder, obgleich in ſein hartes Schickſal mit verwickelt, erhielten Schutz und Sicherheit ihres Vermögens.

Was Wunder, wenn jetzt die Einwohner der Hauptſtadt, eingedenk jener Drohung, wenig Neigung trugen, ihr eigenes Schickſal ſo eng mit dem zertrümmerten Glücke ihres Tyrannen zu verflechten? In der That fand er die Thore vor ſich verſchloſſen; und Drohungen ſo wenig, als Bitten und Schmeicheleyen, vermochten ihm die Aufnahme zu bewirken. Selbſt — was unter jeden andern Umſtänden die härteſte Grauſamkeit geweſen ſeyn würde — ſelbſt die endlich nur geforderte Auslieferung ſeiner Familie ward ihm, aus reinem Gefühl von Menſchlichkeit, verweigert, da ſie auf keine Schonung bey ihm zu rechnen hatte. So mußte der König, mit Wuth im Herzen, abziehen; und da auch andere Plätze ihn mit gleicher Feſtigkeit von ſich wieſen, ſo blieb ihm endlich nur der Rückzug auf eine ländliche Beſitzung übrig, wo er, nach gehaltenem Mahle, mit M. Petrejus, dem treuen Begleiter ſeiner Flucht, beſchloß, den gewaltſamen Tod in den gegenſeitigen Schwertſtreichen zu ſuchen. Bald auch fiel der ſchwächere Römer; doch als nun dem Numidier der Muth entging, das blutige Eiſen gegen ſich ſelbſt zu kehren, ließ ſich endlich ein anweſender

Sclave erbitten, ſeine Qual durch einen beſſer gezielten Stoß zu kürzen.

Allein ſelbſt noch durch den abweſenden Wüthrich geſchreckt, hatten die Bürger von Zama nichts ſo eilig gehabt, als Abgeordnete an Cäſar nach Utica zu ſenden, und ſich ſeinen beſchleunigten Schutz zu erbitten. Mit Freuden willfahrte der Dictator dieſer Aufforderung, die ihm eine lange Belagerung erſparte, ſchon am nächſten Tage, wo er mit der Reiterey aufbrach und überall auf dem Wege die Huldigung von den zerſtreuten Reſten des königlichen Heeres empfing. Ganz Numidien war, ohne Schwertſtreich, in ſeinen Händen; und in der Hauptſtadt blieb ihm nur übrig, den entſchloſſenen Muth der Einwohner durch völlige Befreyung von den ehemahligen Steuern an ihren Beherrſcher zu belohnen, das königliche Eigenthum einzuziehen und die Verfügung zur Verwaltung des Landes, welches nunmehr in eine Provinz des römiſchen Reichs verwandelt wurde, zu treffen. Salluſtius Criſpus, deſſen Brauchbarkeit zu Geſchäften ſich ihm vielfach bewährt hatte, ward der neuen Erwerbung zum Proconſul vorgeſetzt; — eine, wie es die Folge lehrte, zu gefährliche Klippe für die Uneigennützigkeit des großen Geſchichtſchreibers, deſſen kräftige Strafurtheile fremder Erpreſſungen hier ſchwer auf ſein eigenes Haupt zurück fallen ſollten*)!

---

*) Seine Vexationen des Landes waren ſo ungezügelt, daß man um ſo mehr auf den Argwohn gerieth, Cäſar habe ſie ihm abſichtlich befohlen, als er, nach ſeiner Rückkehr, von der gegen ihn erhobenen Anklage, durch des Dictators Einfluß, dennoch losgeſprochen wurde.

Überall, wo noch, auf afrikaniſchem Boden, eine Macht gegen den Sieger in den Waffen ſtand, beugte ſich nun der unmächtige Trotz vor ſeinem Glücke. In Tysdrus verſuchte der Befehlshaber Conſidius, mit ſeinen reichen Barſchaften heimlich zu entſchlüpfen; ward aber unter Weges von ſeinen raubſüchtigen gätuliſchen Begleitern ausgeraubt und in Stücke gehauen. Thapſus, von allen Seiten verlaſſen, ward von Virgilius an das zurück gelaſſene Belagerungsheer, auf friedliche Bedingungen, übergeben; und ſo war denn von allen Unterfeldherren dieſer Partey faſt nur der einzige Labienus glücklich oder ſchlau genug, dem allgemeinen Schiffbruche zu entrinnen, um künftighin ſeinen tödtlichen Haß gegen Cäſar und den Trotz der Verzweiflung in eine letzte furchtbare Anſtrengung zu ſammeln!

Alles war endlich in dieſem Welttheil nach des Obſiegers Willen angeordnet; und Lohn und Strafe ſollten nun noch die letzten Augenblicke ſeines Hierſeyns bezeichnen. Niemand hatte auf den erſtern ſo bündigen Anſpruch, als P. Sitius; allein gewiß ſah er ſeine Hoffnungen, ja vielleicht ſeinen eigenſten Wünſche erfüllt, indem ihm und der Bande ſeiner Abenteurer, Cirta, die alte Reſidenz des Maſiniſſa und Syphax, eingeräumt wurde, und dieſe neue Colonie ſich fortan nach ſeinen Nahmen nannte. Adrumetum hingegen, ſo wie Thapſus und Tysdrus, büßten ihren gewaffneten Widerſtand durch anſehnliche Brandſchatzungen an Geld, Öhl oder Getreide *); und

---

*) Thapſus z. B. zahlte 625.000 Thaler; der dortige Handelsſtand inſonderheit 937.500; Adrumetum eben ſo viel als Letzterer; Leptis, wegen früherer feindſeligen Schritte ab

überhaupt wurde dem römiſchen Staate, laut vorgelegten Berechnungen, aus dieſen Provinzen eine jährliche Steuer von zwey Mahl hundert tauſend Medimnen *) Korns und drey Millionen Pfund Öhls geſichert.

Als Strafe muß es jedoch auch wohl betrachtet werden, wenn Cäſar diejenigen Legionen, deren Neigung zur Meuterey er bereits aus Erfahrung kannte und bey der Heimkehr nach Italien keinem Rückfall auszuſetzen wünſchte, gleich hier in Afrika — zu einem Theile wenigſtens — aus einander gehen ließ und ihnen auch Manches an den Vortheilen der Beute kürzte, deren ſich die übrigen Truppen zu erfreuen hatten. Dieſe Beſſergeſinnten begleiteten ihn auch, als er, nach einem Aufenthalt von ſechsthalb Monden, dieſem Erdſtrich, welcher ein Zeuge neuer glänzender Anſtrengungen ſeines Genies geworden war, wieder den Rücken wandte und ſich (14. Jun.) zu Utica einſchiffte. Günſtige Winde trugen ihn, binnen drey Tagen, nach Sardinien hinüber, wo er ſich noch einige Zeit zu Sulci mit der Ahndung wegen einer früherhin bewieſenen

---

nes Theils ſeiner Einwohner, eine jährliche Steuer von 300,000 Pfund Öhls; Tysdrus, ſeiner geringeren Bedeutung wegen, ein Gewiſſes an Körnern. Allerdings vermochten jene Seeſtädte, die den ſtattlichen Nahmen von Emporien, (Handelsſtädten), als Auszeichnung trugen und im Beſitz eines weitreichenden Verkehrs waren, dergleichen Requiſitionen (wobey aber auch manche Willkürlichkeiten obgewaltet zu haben ſcheinen) ohne Erſchöpfung zu erleiden.

*) Der attiſche Scheffel, nach welchem Plutarch bey dieſer Angabe rechnet, und deſſen eigentlicher Inhalt noch nicht ausgemittelt iſt.

Abneigung gegen ſeine Sache beſchäftigte *), und dann endlich gegen die Mündung der Tiber ſteuerte. Doch ließen ihn wiederhohlte Stürme, erſt nach einer beſchwerlichen Fahrt von acht und zwanzig Tagen (29. Jul.) die Hauptſtadt der römiſchen Welt erreichen.

Vollkommener als je zuvor, trät er hier nun in der Eigenſchaft eines faſt unumſchränkten Gebiethers auf, da es nach keiner Seite hin einen Gegner mehr gab, der ihm Unruhe erwecken konnte. Denn wenn es auch noch in Hiſpanien gährte, und die Söhne des Pompejus ſich, ſammt Labienus, hierher gewandt hatten, um die unzufriedene Stimmung der Provinzen zu nützen, ſo hielt er doch, zu deren Unterdrückung, ſeine eigene Gegenwart ſo wenig für erforderlich, daß er ſich begnügte, ſeinen Legaten, C. Didius, mit der Flotte und einer Truppenabtheilung, von Sardinien aus, dahin zu entſenden. Jetzt alſo ſchien endlich auch der Zeitpunct herangenaht, wo der unermüdliche Kämpfer ſich der Früchte ſeines langen und ſauern Schweißes im Vollgenuß der errungenen Größe erfreuen dürfe; und als habe das entartete Volk, dem er zueilte, die leiſeſten Wünſche ſeines Herzens errathen, beeiferten

ſich

---

*) Sulci, an der ſüdweſtlichen Küſte der Inſel, auf der Stelle des heutigen Fleckens Paringiano gelegen, und als Handelsplatz nicht ganz ohne Bedeutung, wenn ihm eine Geldbuße von 1.125.000 Thalern abgefordert und die Zölle von einem Zehntel auf ein Achtel erhöhet werden konnten. Dieſe Strafe hatten die Sulcitaner dadurch verwirkt, daß ſie die Flotte des Naſidius, auf ihrem Zuge nach oder von Maſſilia bey ſich aufgenommen und mit Erfriſchungen verſehen hatten.

ſich Senat und Volk um die Wette (wenn gleich wenigſtens der Erſtere mit ſchwer zurückgedrängtem Ingrimm ſeines beſſern Gefühls) ſich gegen den gefeyerten Ankömmling in neuen und ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu überbiethen.

In dieſem Geiſte einer ſclaviſchen Schmeicheley, die den Augenblick ihrer eigenen Herabwürdigung nicht ſchien erwarten zu können, war bereits im Voraus ein vierzigtägiges Dankfeſt wegen des, bey Thapſus — über Juba — erfochtenen Sieges verordnet, der Sieger fernerhin zum Dictator auf die Dauer von zehn Jahren, ſo wie zum Cenſor auf drey Jahre ernannt, und dieſes eigentlich höchſte und ehrenvollſte Staatsamt noch durch den Titel eines Praefectus morum verherrlicht worden. Das Volk begab ſich freywillig des ihm zuſtehenden Ernennungsrechtes zu verſchiedenen Ämtern, um es vertrauensvoll in Cäſar's Hände zu legen; ſo wie eine lange Reihe von andern Vorrechten und Auszeichnungen — unweſentlich zwar in ſich ſelbſt, aber vielbedeutend in ihrer magiſchen Rückwirkung auf die öffentliche Meinung — ihn, den Einzigen, über alles gewöhnliche Maß emporhob und mit einer lichten Glorie umſtrahlte*).

---

*) Hierher iſt zu rechnen, wenn ihm, als dreymahligem Dictator, auch die dreyfache Zahl von Lictoren — alſo 72 — bewilliget wurde; ferner das Vorrecht, im Circus das Zeichen zum Anfang der Wettkämpfe zu geben, im Senat auf einer goldenen Sella zunächſt neben den Conſuln zu ſitzen, und ſeine Stimme zuerſt abzugeben; in ſeinem künftigen Triumphe über die Gallier, gleich dem ältern galliſchen Obſieger Camillus, mit vier weiſſen Sonnenroſſen auf das Capitol zu ziehen; Thronhimmel in den Schauplätzen, und

Karakterſchilderung am unrechten Orte iſt ein böſes Ding für Leſer und für Autor; doch ein paar Worte von Ranslebens Karakter können hier unmöglich am unrechten Orte ſtehn. Es war ein Mann von braven rechtſchafnen Herzen; auch am Kopf gebrach es ihm nicht; nur das Nachdenken ſolte noch kommen. Einer jener Karaktere, die bey jedem Zuſtoß empfindlich ſind, und doch nie deſſen Quelle nachforſchen; denen jedes Ereignis zum Vergnügen oder Schmerz, aber nie zur Lehre gereicht; die durch keine Empfindung zur Reflexion geleitet werden; kurz, für die **Erfahrung** ein Unding iſt. Uebrigens war er behutſam in ſeinem Betragen, feurig doch edelmüthig in ſeinen Gefühlen; pünktlich in ſeinen eignen Handlungen und nachſichtsvoll gegen Andre.

Er bezog jezt die nemliche Wohnung, in der er aufgewachſen war; fand in ihr noch ſeinen ehmaligen beſten und älteſten Freund Tetlof mit Namen, einen Mann von ſeinem Alter, doch ihm weit voraus an Geiſt und Einſicht. Bey ihm erkundigte er ſich nach allen Vorfällen ſeiner Abweſenheit, nach allem, was ihm wichtig geweſen oder noch war. Flüchtig hatt' er ſonſt Eleonoren Rochow geliebt; flüchtig erkundigte er ſich jezt nach ihr; erfuhr, daß ſie ſich vollkommen wohl befinde, und fuhr dann lächelnd in Fragen fort; „Was die kleine Antonie mache?“ — Dieſe kleine Antonie war jezt eine

Schwerlich aber mochte der Mann, dem ſo Großes und Außerordentliches entgegengebothen wurde, ſich es verhehlen, daß nicht die Liebe, ſondern die Furcht, dieſe verſchwenderiſchen Gaben auf ihn häufe; und was anders auch konnte er, der bis dieſen Augenblick allein für ſich ſelbſt gearbeitet hatte, von ſeinem Volke erwarten? Doch glücklich ergaben nunmehr ſeine ſtillen Berechnungen, daß der Vortheil dieſes Volkes Hand in Hand mit ſeiner eigenen wahren Größe gehe, und daß der Genuß der Herrſchaft auf der bisher entbehrten oder verſchmähten Zuneigung der Beherrſchten ſeine ſicherſte Grundlage finde. So erkannte er denn die Nothwendigkeit, ſie zuvörderſt von der Furcht, welche gleich einem quälenden Alp auf ihnen drückte, zu befreyen.

Voll dieſes Vorſatzes, war ſeine erſte Erſcheinung im verſammelten Senat von einer Rede begleitet, die leicht die merkwürdigſte ſeines Lebens ſeyn dürfte, und die ſelbſt in der unvollkommenen Geſtalt, worin ſie auf unſere Zeiten gekommen iſt*), den vollendeten Mei-

---

Aufrichtung ſeines Standbildes an Romulus und Brutus Seite. Als vorbereitende Stufe aber zur künftigen Vergötterung mag man die Lectiſternien, Götterwagen und Heroen-Statuen betrachten, die, wenigſtens zum Theil ſchon, in dieſer Zeit für ihn decretirt wurden, und die er gleichwohl verbitten zu müſſen glaubte.

*) Dio Caſſius (B. 43. K. 15 bis 18) gibt ſie uns mit ziemlicher Ausführlichkeit; und wenn gleich hier und da in derſelben ein nicht ganz cäſariſcher Geiſt zu wehen ſcheint, ſo iſt es doch eben ſo erſichtlich, daß der Hiſtoriker bey dieſer Gelegenheit nicht bloß, nach hergebrachter Weiſe der Al-

ſter verräth. Gleichwohl konnte ſie ihm nur in eben dem Maße Mühe koſten, als er es darauf hätte anlegen wollen, ſeine Zuhörer zu hintergehen, oder als er es vergeſſen hätte, daß ſie — in welch einer künſtlichen Einkleidung ſie auch auftreten mochte, dennoch mehr oder weniger von dem Geiſte durchſchimmern laſſen mußte, in welchem er ſeine Macht zu handhaben geſonnen war. Indeß ermißt ſich es leicht, mit welcher geſchärften Begierde ſie erwartet wurde, und wie vorbereitet das Mißtrauen oder der Scharfſinn der Deutung war, ſich an die leiſeſten Spuren dieſes unwillkürlichen Selbſtverraths zu heften und hinter den verhüllenden Teppich zu blicken. Cäſar aber erſparte ſeinen Römern dieſe Mühe, indem er, lichtvoll und mit unbefangener Ruhe, die Grundſätze vor ihnen entwickelte, welche ſeine Verwaltung leiten ſollten.

„Hege Niemand den Glauben,“ — ſagte er in dieſer Rede — „daß ich, in Wort oder That, Hartes über euch beſchließen werde, weil der Sieg mir die Macht gegeben hat, ungeſcheut zu ſagen, was mir gutdünkt, oder zu thun, was mich lüſtet. Ich will nicht mit Marius, Cinna, Sylla und Anderen in gleicher Reihe ſtehen, die nur Mäßigung erheuchelten, ſo

---

ten, aus ſeiner eigenen Phantaſie ſchöpfte, ſondern wenigſtens einen Canevas vor ſich hatte, den er auf ſeine Manier herausputzte. Eine Rede von Cäſar, und bey einer ſolchen Veranlaſſung gehalten, konnte, wenn auch nicht wörtlich nachgeſchrieben, doch leicht nach ihren Hauptmomenten aufgefaßt und den ſpätern Zeiten Dions überliefert werden. Mehrere Urſachen mußten mich indeß beſtimmen, hier nicht ſowohl das Ganze, als nur einen erſchöpfenden Auszug zu geben.

lange ſie fremden Beyſtandes bedurften, und dann, als ſie ihr Ziel erſtrebt hatten, dem verhaltenen Grimm einen deſto wilderen Ausdruck geſtatteten. Immer habe ich euch meine ganze und wahre Geſtalt gezeigt; aber auch jetzt, wo keine Rückſichten mich binden, gedenke ich nichts in meinem Betragen zu ändern; und will es mich noch günſtiger anlächeln, ſo ſey es nur meine um ſo größere Sorge, mich vor Mißbrauch zu bewahren. Denn ſteckte ich mir von jeher für meine Laufbahn das höchſte Ziel, und trat kühn gegen jedes Hinderniß in die Schranken, ſo geſchah es nur, um den Platz zu finden, wo mir es vergönnt wäre, Tugend mit Sicherheit und Würde zu üben. Nie aber ſoll mein Glück allein mich von Jenen unterſcheiden, denen ich ihre Fehler zum Vorwurf anrechne."

„Wenn gemeinnützlichſte Wirkſamkeit das ſchönere Vorrecht der höchſten Gewalt iſt, und Ungebundenheit am mindeſten zu einer ſträflichen Anwendung verführen darf, ſo gebührt auch Dem, welchem ihre höchſte Fülle zufiel, ſich ihrer durch weiſen Gebrauch als den Würdigſten zu erzeigen. Dieſe Überlegungen beſchäftigen mich nicht erſt ſeit heute; ſie werden mich aber auch auf meiner ferneren Laufbahn leiten. Und ſo fordere ich euch auf, getroſt in die Zukunft zu blicken. Nicht euer Herr begehre ich zu ſeyn, ſondern euer Sachwalter*); nicht euer Tyrann, ſondern euer Anführer. Bedarf der Staat meiner Kräfte, ſo werde ich, als Dictator, als Conſul, ihm zu keiner

---

*) Eine Hindeutung auf das, der römiſchen Verfaſſung eigenthümliche und hochſanctionirte Verhältniß des Patrons zu ſeinen Clienten.

Zeit entziehen; doch an Vermögen, jemand zu ſchaden, werde ich mich gerne dem niedrigſten Privatmann vergleichen. Habe ich des römiſchen Bürgers in meinen Schlachten geſchont; habe ich ſelbſt da, wo die Erbitterung dem ſchon Beſiegten neue Waffen gegen mich aufdrang, nur ungern und ſelten Blut gefordert; habe ich mehr, als ein Mahl*), Schriften vernichtet, die mir meine geheimen Feinde hätten entlarven können; wie ſollte ich denn nach eurem Leben, das mich nie anfeindete, dürſten? Nein! von Proſcriptionen wird, wo ich walte, nimmer die Rede ſeyn!

„So kommt mir denn" — fuhr er fort — „mit Freundſchaft und Vertrauen entgegen! Das Vergangene ſey, als unvermeidliche Nothwendigkeit eines höhern Schickſals, fortan vergeſſen! Wie in einem neuen Staate, laßt auch neue Bande der Liebe um uns ſchlingen und jeden gehäſſigen Argwohn entfernen! Denkt mich als euern Vater; ich will euch als meine Kinder betrachten, und eures Glücks väterlich wahrnehmen. Nur in dieſem Sinne behalte ich mir die Macht vor, den Geſetzen ihre Kraft zu erhalten, das Verdienſt zu ehren und den Irrthum zu beſſern."

Allerdings durfte dieſer Vortrag die Gemüther über Das, was ſie gefürchtet hatten, beruhigen; aber ſchwerlich reichte er hin, Diejenigen, denen die Republik am Herzen lag**), durchaus zu tröſten. Eine

---

*) Wirklich hatte es Cäſar unlängſt noch mit Scipio's geheimem Archiv eben ſo, wie zu Pharſalus mit der vertrauten Correſpondenz des Pompejus, gehalten. Es war ungeleſen in das Feuer gewandert.

**) Cicero, der ſo redlich, als Einer, zu dieſer Zahl gehörte neue Verfaſſung war ihnen angekündigt worden; und in der That — Alles um ſich her hatte ſich nur zu ſehr verwandelt! Oder hätten ſie auch ſelbſt gewollt, ſo ließ ſich es doch immer weniger vor ihnen verhehlen, daß von jetzt an eigentlich nur der Soldat und nicht der Bürger herrſche. Zwar hatte Cäſar ſie aufgefordert, ſich durch den Anblick der bewaffneten Macht nicht beunruhigen zu laſſen, und die Legionen für bloße Hüther des geſetzlichen Zuſtandes erklärt; allein er hatte auch darauf hingedeutet, daß der Staat nicht umhin können werde, ſie zu ernähren, um ſtets auf ſie rechnen zu können. Hätten daher unlängſt einige ungewöhnliche Steuern in Italien erhoben werden müſſen, ſo wäre doch er ſelbſt dadurch ſo wenig bereichert worden, daß er ſich vielmehr im öffentlichen Dienſte tief verſchuldet ſähe. Dennoch verhieß er völlige Sicherheit des Eigenthums, Unveränderlichkeit der beſtehenden Zölle und unermüdliches Streben, dem Staate neue Hülfsquellen zu eröffnen.

Dieſe nähmlichen Verſicherungen wiederhohlte der Dictator auch in den Volksverſammlungen; allein wohl wiſſend, daß man den großen Haufen minder durch Worte, als durch Befriedigung ſeines Sinnenkitzels gewinnt, war er auch bereits darauf bedacht ge-

---

läßt uns in ſeinen Briefen (ad Fam. IX. 26.) einen tiefen Blick in ſeinen damahligen, mit einer ſtillen Verzweiflung eingegebenen Gemüthszuſtand thun. „Was bleibt mir zu thun übrig,“ ſchreibt er — „in dieſen Tagen eines überzuckerten Sclaventhums? — Ich ſtürze mich in die Geſellſchaft; trage eine ausſchweifende Luſtigkeit zur Schau, und lache, um — nicht weinen zu müſſen.“

weſen, dieſen durch feyerliche Aufzüge, Spiele, Feſte und Spenden auf eine nie zuvor geſehene Weiſe zu beſchäftigen. Er ſelbſt, der Sieger in drey Welttheilen, hatte, mit einer ſeltenen Entſagung, den höchſten Genuß des römiſchen Ehrgeitzes — ſeine Triumphe — bisher verſchoben; oder war es dennoch vielleicht der höhere Ehrgeitz, deren jetzt nicht weniger, als vier, zu gleicher Zeit, anſtellen zu können? Vier Tage, im Verlauf eines und des nähmlichen Monaths, konnten daher die ſchauluſtigen Römer die Pracht der Siegszüge anſtaunen, denen Gallien, Ägypten, Pontus und Afrika den Nahmen und den Gegenſtand liehen; und wie vielfältig ſich auch den Zuſchauern dieſes Pompes die herbſten Erinnerungen aufdrängten, ſo mußten ſie dennoch eingeſtehen, daß der Glanz von Cäſar's Triumphen jedes frühere Siegesgepränge dieſer Art bey Weitem überſtrahle*).

So wie in der Zeitfolge, ſo auch an Bedeutung der überwundenen Völkerſcharen und Größe der Kriegsthaten, verdiente allerdings der galliſche die erſte und vornehmſte Stelle. Goldene Abbildungen des Rhodanus, des Rheins und des gefeſſelten Oceans, ſo wie des bezwungenen Maſſilia**), wurden bey demſelben

---

*) Von der reellen Pracht dieſer Feyerlichkeiten gibt es vielleicht den angemeſſenſten Begriff, wenn bemerkt wird, daß Cäſar dabey 60,000 Talente gemünzten Geldes (gegen 72 Millionen Thaler) und 2822 goldene Kronen (an Gewicht von 20,414 römiſchen Pfunden, und an Werth von 4 Millionen) zur Schau aufführen und dann in den öffentlichen Schatz bringen ließ.

**) Doch bewog der Anblick der bundesverwandten Stadt, wie vor dem Sieger hergetragen*). Dennoch blieb Vercingetorix, der unglückliche Arvernerfürſt, welcher in Erwartung dieſes für ihn ſo ſchmähligen Tages, ſechs Jahre im Kerker geſchmachtet hatte, gekettet an den Triumphwagen, die höhere, aber auch um ſo traurigere Zierde desſelben, als er nur losgekettet wurde, um mit den übrigen Gefangenen, nach alter grauſamer Sitte, einen dunkeln Tod zu finden.

Oft ſchon hatte Rom bey ſolchen Gelegenheiten gefangene Fürſten und Könige in dieſer erniedrigenden Rolle erblickt; jetzt aber ſollte es, am zweyten Triumphtage, zum erſten Mahle auch eine, in Ketten aufgeführte Königinn ſchauen; und eben darum wandte ſich das allgemeine Mitleid, welches verdienter dem galliſchen Helden gebührt hätte, auf die junge und ſchöne Arſinoe, welche Cäſar, zum Schmucke ſeines alexandriniſchen Prunkzuges, mit ſich geführt hatte. Vielleicht dankte ſie auch nicht minder ihrem Geſchlechte,

---

Cicero Philipp. VIII. 18. bezeugt, die Zuſchauer zu mitleidigen Zähren.

*) Vellejus (B. II. 82) findet es bey dieſem und den folgenden Triumphen ſonderlich bemerkenswerth, daß der Apparatus (d. h. die Fußgeſtelle der aufgeführten Standbilder und andere Geräthſchaften des Zuges) am erſten Tage von dem, damahls noch ſeltneren, Citronenholze (vielleicht aber iſt auch anſtatt ex citro beſſer ex cedro zu leſen) am zweyten von Schildpatt, (wogegen Florus auf Lorber zu deuten ſcheint) am dritten von Akanthusholz, am vierten von Elfenbein gefertigt worden; ſo wie nachmahls zu dem hiſpaniſchen Triumphe polirtes Silber angewandt wurde. Alles Dieſes hätte ohne Zweifel eine emblematiſche Beziehung auf die beſiegten Landſtriche.

als den Rückſichten gegen ihr Geſchwiſter, das geſchenkte Leben, das ihr in der Verborgenheit eines Dianentempels fortzuführen geſtattet wurde *). Der Prinzeſſinn zur Seite, ſtrahlten, bey dieſem Aufzuge, die Bilder des Nils und des hohen Pharus mit ſeiner flammenden Leuchte, ſo wie zwey andere Gemählde den Tod der Verräther Pothinus und Achillas verſinnlichten.

Den Triumph über Pharnazes vor den übrigen auf eine denkwürdige Weiſe auszuzeichnen, genügte des Siegers eigene, in drey glücklich gewählte Worte zuſammengefaßte Beſchreibung **), die, auf einer Tafel in großen Lettern lesbar, vor ſeinem Viergeſpann herprunkte. Stattlicher aber noch dehnte ſich der afrikaniſche Siegeszug, durch den Reichthum der ſchaugetragenen Beute, bis in die Dunkelheit des Abends aus, wo der Triumphator die Stufen des Capitols beym Schimmer von vierzig Kronleuchtern beſtieg, welche von eben ſo viel Elephanten getragen wurden. Der unmündige Sohn des Juba war unter den Gefangenen dieſes neueſten Triumphzuges ***).

---

*) Es iſt nicht wohl zu entſcheiden, ob im Dianen-Tempel zu Epheſus, oder im Heiligthume der Artemis Leukophryne zu Milet. Aber auch in dieſes Aſyl drang, fünf Jahre hernach, Cleopatra's nimmer ruhender Argwohn, auf Antonius damahlige Allgewalt geſtützt, mit ihren Mörderdolchen.

**) Das ſchon oben angeführte, berühmt gewordene: Veni, vidi, vici.

***) Er führete den gleichen Nahmen, erhielt hierauf eine durchaus römiſche Erziehung, bildete ſich zu einem geſchätzten Geſchichtſchreiber und Geographen aus, und erhielt endlich

Wenn jedoch irgend etwas dem Helden dieſer ſtolzen Tage den Genuß derſelben verkümmern mochte, ſo waren es ohne Zweifel die Nahmen, welche ſeine Tafeln freylich nicht nannten*), die aber nichts deſto minder auf der Lippe jedes Zuſchauers ſchwebten; — die Nahmen der Römer, von deren Blute er triefte, und Pharſalus und Thapſus, mit ihren mißfarbigen Siegeskränzen! — Minder bedeutend, wenn gleich von Manchem im unheilweiſſagenden Sinne bemerkt, war hierbey der Unfall, welcher ihn, am erſten Tage, in der Nähe des Fortunatempels betraf, wo die Achſe ſeines Triumphwagens zerſplitterte und dieſer ſchnell durch einen andern erſetzt werden mußte. Auch der Muthwille ſeiner Veteranen, die ſeinem Zuge folgten, gab bey dieſen Gelegenheiten dem Weltüberwinder manches Wort zu hören, das, im gellenden Mißklang mit der Vergötterung der Menge, fürwahr

---

von Auguſt die Regierung über einen Strich von Mauritanien zurück.

*) Wenn es bey Appian nicht Irrthum oder zu blindes Vertrauen auf eine unzuverläſſige Quelle iſt, ſo läßt ſich es lediglich nur aus der Sucht, ſein Gemählde mit auffallenden Zügen zu bereichern, erklären, wenn er hier ausdrücklich das Gegentheil verſichert: „Alle Nahmen der Feldherren, die im Bürgerkriege gefallen waren, (Pompejus allein ausgenommen) ſeyen hierbey erblickt worden; Scipio, wie er ſich mit ſeinem Schwerte durchbohrt; Cato, in ſeinen Eingeweiden wühlend. u. ſ. w. — Wer kann, wer darf hier dieſem einzigen Zeugen etwas ſo Empörendes, das damahls wahrlich kein Römer geduldet hätte, auf ſein Wort glauben? Man vergleiche überdem auch Cicero's Philipp. XIII 3.

widrig genug in ſein Ohr tönte. Ihnen, die den gefeyerten Halbgott zu oft und lange in der engen Gemeinſchaft des Feldlagers beobachtet hatten, um ſeine Menſchlichkeiten nicht auszufinden, war es zu verzeihen, und ward es auch von ihm ſelbſt am willigſten verziehen, wenn ſie ſich des Vorrechts dieſer Tage, ihn an dieſelben ungeſcheut zu erinnern, durch beiſſende Spottlieder, zügellos überhoben *).

Dennoch war die Pflicht, ihre treuen Dienſte am endlich erreichten Ziele, wie er es ſo oft verſprochen hatte, zu belohnen, wirklich auch diejenige, welche Cäſar am erſten und angelegentlichſten zu erfüllen eilte. Jeder Kopf empfing jetzt, außer einer Anzahl hier und da zerſtreuter Ländereyen, die zu Anfang des Krieges zugeſagten zwey tauſend Seſtertien; aber mit einem Geſchenk von zehnfachem Werthe vermehrt **). Der doppelte Lohn ward dem Centurio, ſo wie das Vierfache dem Kriegstribunen. — Einer noch umfaſſendern Freygebigkeit aber hatte ſich, zu gleicher Zeit, der römiſehr groſſe und ſehr artige Perſon; doch freilich ſah Ransleben ſie beym Abſchied noch ſehr klein, denn ſie war damals höchſtens neun Jahr alt, und nur fünf Jahre waren ſeitdem verfloſſen. Dieſe fünf Jahre, glaubt' er, würden ſogar viel nicht verändert haben.

---

*) Über die Natur dieſer Vorwürfe wird genügen, was bereits in dieſem Betreff vorgebracht worden. Das dort verſprochene Liedchen iſt gleichwohl zu laſciv, um hier ſeine Stelle zu finden, und mag daher bey Sueton (K. 49. vergl. mit Dio B. 43 K. 20) im Original nachgeleſen werden. Ein Zweytes, von nicht ehrenvollerem Gehalte, folgt im 51. K. Daß auch der Liebſchaft mit Cleopatra hierbey nicht vergeſſen wurde, läßt ſich ungeſagt errathen. — Doch frecher konnte ſich der Sarkaſmus in dieſem Munde wohl nicht äußern, als durch den allgemeinen Zuruf der Legionen: „Thu nach dem Geſetz, ſo wartet Dein Strafe. Doch tritt es mit Füßen, und Dein iſt die Krone!“

**) Alſo 677 Thaler 12 Groſchen Sächſ.

Tellof verſicherte, daß Antonie reizender als jemals ſey. — „Das herrliche Kind! fuhr Ransleben fort: Wie drollicht und wie ſanft iſt ſie zu gleicher Zeit! Wie pflegt ſie oft auf meinen Knien zu ſpielen! Wie macht ſie oft mir hundert kleine Liebkoſungen, wenn ſie irgend etwas zu erhalten wünſcht!“ — Alles das war buchſtäblich wahr, — fünf Jahr zurückgerechnet.

Antonien, ſchon zart verwaiſt, und mit Glücksgütern ſehr ſparſam bedacht, hatt' ein Vormund erzogen, des Ranslebens Freund war; und Ransleben fühlte für ſie die zärtlichſte, uneigennützigſte Freundſchaft, denn, wie geſagt, ſah er ſie nicht länger, als bis in ihr neuntes Jahr. Damals ſpielte ſie unaufhörlich mit ihm; erlernte von ihm tauſend kleine Spiel und Kartenkünſte; und quält' ihn unaufhörlich noch um neue. Er lehrte ſie Luſt- und Trauerſpiele deklamiren, und erwarb ſich durch alle dieſe Unterweiſungen ein Gewicht, oder vielmehr eine Art von väterlichem Anſehn über ſie. Kaum war er zwanzig Jahr alt, und doch pflegte ſie ihn Papa zu nennen.

ſche Pöbel der Hauptſtadt zu erfreuen, welchem, Mann für Mann, vier hundert Seſtertien, ſammt reichlichen Spenden an Öhl, Fleiſch und Getreide ausgetheilt wurden; und woran nicht weniger als hundert und funfzig tauſend Beſchenkte Theil nahmen. Außerdem veranſtaltete der Dictator für dieſe Menſchenclaſſe ein allgemeines öffentliches Gaſtmahl, wobey zwey und zwanzig tauſend Triclinien mit einer Zahl von mindeſtens zwey Mahl hundert tauſend Gäſten beſetzt wurden.

An dieſe Feſte reiheten ſich zugleich, in ununterbrochener Folge, glänzende Spiele im Circus und in dem zu den Thiergefechten neu erbauten Amphitheater*). Gladiator- und andere Kämpfe zu Fuß und Roß, in ganzen gegen einander fechtenden Scharen, wozu ſich meiſt Gefangene oder Verbrecher herleihen mußten, aber auch römiſche Ritter, aus erniedrigender Gefälligkeit gegen den Dictator, ſich entſchloßen**);

---

*) Dio (B. 43. K. 23) bemerkt, daß bey dieſer Gelegenheit die erſte Giraffe in Rom geſehen wurde, und gibt von derſelben eine ausführliche und treffende Beſchreibung.

**) Das erſte Beyſpiel von einer ſolchen freywilligen Herabwürdigung, welches ſich unter den ſpäteren Cäſaren noch ſo oft wiederhohlen ſollte! Selbſt ein geweſener Senator, Calvenus, war unter dieſen Fechtern. Doch dem Senator Fulvius Setinus, welcher ſich zu der nähmlichen Unwürdigkeit erboth, unterſagte der Dictator ſelbſt ſeine Schande. Dagegen drang er ſo unwiderſtehlich in den römiſchen Ritter Laberius, ſein ausgezeichnetes Mimentalent bey dieſer Gelegenheit vor dem Publicum zu entwickeln, daß Dieſer, obwohl mit widerſtrebender Seele und unverhaltenem Schmerz, nicht umhin konnte, zu gehorſamen. (Macrob. Sat. II. 7.)

ſtreitende Elephanten mit ihren Kriegsthürmen; eigends auf dem Marsfelde zu dieſer kurzen Luſt ausgegrabene Naumachien, worin die Vorſtellung von Seetreffen gegeben wurde, und wobey überall die Tauſende von Zuſchauern unter ausgeſpannten ſeidenen Decken vom höchſten Werthe vor den Sonnenſtrahlen geſichert ſaßen. Faſt ermüdete ſelbſt die ſchwer zu erſättigende römiſche Schauluſt unter der Fülle dieſer ihr dargereichten Genüße; und mitten im Taumel der Luſt ließen ſich einzelne Stimmen vernehmen, welche eben ſowohl dieſe Verſchwendung des Goldes, als des Menſchenlebens beklagten. Indeß war doch faſt ganz Italien zu dieſen Volksluſtbarkeiten zuſammen geſtrömt. Selbſt das unermeßliche Rom faßte die Menge dieſes Andrangs nicht; und häufige Unglücksfälle ereigneten ſich in dem unordentlich wogenden Getümmel, die ſogar zweyen unter die Füße getretenen Senatoren tödtlich wurden.

Daß ſolche, der Beluſtigung des Volks ohne Maß und Ziel dargebrachte, Opfer dem Ausſpender die Herzen der ſinnlichen Menge verſtricken mußten, war eben ſo natürlich, als mit ſeiner Abſicht zuſammenſtimmend. Allein gerade darin unterſchied ſich Cäſar wieder von der Menge gewöhnlicher Gewalthaber, die dieſen nähmlichen Schleichweg zur Volksgunſt betraten, daß er zu gleicher Zeit die Zügel der Herrſchaft mit feſter und ſicherer Hand auf das richtig erkannte Ziel des Gemeinwohls hinlenkte; an jeden Mißbrauch eine beſſernde Hand legte, und Alles, was ihn berührte, mit ſeinem eigenen regſamen Geiſte belebte. Wenig ſchwierig über die Formen, unter denen er das Rechte that, rüttelte er an jeder beſtehenden, die ſich ihm hinderlich in den Weg ſtellte, oder legte einen Zweck in ſie, welcher verträglicher zu ſeinen Abſichten ſtimmte.

So ließ Cäſar die gewöhnlichen Verſammlungen bey Senat und Volk in der hergebrachten Weiſe beſtehen; aber eigentlich nur, um ſie als die Werkzeuge ſeines Willens zu handhaben. Der Senat beſtand nur aus ſeinen Geſchöpfen, die er demſelben nach Willkür, und ohne Rückſicht auf Geſchlecht und Herkommen, einverleibte. Die Hälfte der, durch Volkswahl ernannten Staatsbeamten, mit alleiniger Ausnahme des Conſulats, behielt er ſeiner eigenen Ernennung vor; und auch bey den übrigen waren ſeine ſchriftlichen Empfehlungen der Bewerber faſt in der Form eines Befehls verfaßt. Die Geſetze und Verordnungen, welche aus dem Senat erlaſſen wurden, waren mit Unterſchriften von Patriziern verſehen, denen der Vorſchlag zu denſelben, ſo wie ihre Abfaſſung; nie eingefallen oder ſogar ihr Inhalt unbekannt war*). Freylich aber ward es einzig auch nur durch dieſe willkürliche Vereinfachung des Geſchäftsganges möglich, die Fäden einer ſo ausgebreiteten Herrſchaft in eine einzige Hand zuſammen zu faſſen, oder binnen der Zeit von wenigen Monden des Guten und Nützlichen ſo viel zu wirken, als jetzt von Cäſar unwiderſprechlich geleiſtet wurde.

---

*) Cicero (ad Fam. IX. 15.) behauptet, daß Dieſes zum öftern der Fall mit ſeinem eigenen Nahmen geweſen. Als Ausſchmückung eines witzigen Kopfs darf man es [illegible] wohl betrachten, wenn er hinzuſetzt: „Ich habe ſogar Briefe in Händen, von Fürſten aus fernen Landen, die mir für den, ihnen von mir zugeſtandenen, Königstitel danken, und ich Unglücklicher wußte bis dieſen Augenblick eben ſo wenig etwas von ihrer Exiſtenz, als von ihrem Königthume!"

Sein erſter Blick fiel auf das entvölkerte Italien, das in dem Bürgerkriege ſo zahlloſe blutige Opfer hergeliehen hatte, und dem durch achtzig tauſend, mit auswärtigen Ländereyen begabte Veteranen, oder über das Meer entſandte Colonien noch täglich Bewohner entzogen wurden. Es war dringend, dieſe Wunden, die dem Herzen der römiſchen Macht geſchlagen worden, zu heilen. So wurden denn den Familienvätern bürgerliche Vorrechte nach der Zahl ihrer Kinder bewilligt. Kein Einwohner der Halbinſel, zwiſchen dem zwanzigſten bis vierzigſten Jahre, ſollte von derſelben länger, als drey Jahre, entfernt leben, wenn nicht Kriegsdienſte ihn auswärts beſchäftigten; und ſelbſt die Söhne der Patrizier mußten ſich dem Gefolge eines öffentlichen Staatsbeamten anſchließen, um hiervon eine Ausnahme zu machen. Der überhandnehmenden Zahl der Hausſclaven zu wehren, ſollten Feldbau und Viehzucht, wenigſtens zu einem Drittheil, nur von Freygelaſſenen betrieben werden; und die Ausübung von freyen Künſten, auch in Rom ſelbſt, zur Aufnahme unter die Bürger berechtigen. Dieſes hochgehaltene Bürgerrecht ward, zu gleicher Zeit, auch an ganze Städte und Provinzen des Reichs freygebig ausgeſpendet.

Eben ſo nothwendig war es, auf der andern Seite, der Anhäufung des Pöbels in der Hauptſtadt Schranken zu ſetzen, wohin Theils die bisherigen Unruhen, Theils aber auch die, nie ſo häufig, als von Cäſar ſelbſt, unabläſſig veranſtalteten Vertheilungen von Geld und Lebensmitteln, den Auswurf Italiens zuſammen gelockt hatten. Ihn wieder zu zerſtreuen und auf eine erträglichere Zahl herabzuſetzen, gab es daher auch kein einfacheres und zugleich wirkſameres Mittel, als die, bey dieſen öffentlichen Geſchenken häufig Statt gefundenen Mißbräuche durch eine genaue Zählung der wirklich Berechtigten zu tilgen; und ſo fand ſich es denn, daß dieſe Claſſe armer Bürger auf mehr, als die Hälfte *), herabgeſetzt werden konnte.

Neue Geſetze — wodurch die Zahl der, zu jeder aufrühriſchen Bewegung ſo willfährig die Hand biethenden Innungen bis auf die, von Alters her beſtandenen, herabgeſetzt, die ſo oft veränderte Gerichtspflege der Theilnahme der Plebejer wieder entzogen, die auf mehrere Verbrechen geſetzten Strafen verſtärkt **) und

---

*) Von 320,000 bis auf 150,000. Immer noch eine ſtattliche Anzahl römiſcher Lazaroni's, die dem Staate zur Laſt fielen; zumahl wenn, wie es wahrſcheinlich iſt, deren Familien noch hinzugerechnet werden müſſen. Nur das Loos, unter dem Vorſitz des Prätors, ſollte fortan die, durch den Tod erledigten Stellen, von dieſer beſtimmten Zahl auf die eingezeichneten Aſpiranten forterben laſſen. — Was Plutarch (Cäſ. 55.) von einem, durch Cäſar veranſtalteten, Cenſus ſagt, den Dieſer erweislich nicht gehalten hat, und woraus er den Untergang von 170,000 Bürgern in den bisherigen Unruhen deducirt, ſcheint wohl nur, durch Mißverſtand, ſich auf obige Zahlbeſtimmungen zu beziehen.

**) Nach einer ſehr inconſequenten Legislatur konnte ſich bisher der Römer der Strafe des Mords durch freywillige Verbannung entziehen; wodurch zumahl der Reiche das Geſetz, ohne ſonderliche Unbequemlichkeit für ſich ſelbſt illudirte. Cäſar machte dem Mörder die Fortdauer ſeiner Exiſtenz wenigſtens ſchwieriger, indem er mit dieſem Verbrechen die Einziehung des ganzen Vermögens verband. Auch und der ausſchweifende Luxus in Kleidung und Tafelaufwand*) eingeſchränkt wurde — haben, wie nützlich und heilſam auch fur das Bedürfniß des Augenblicks, dennoch nicht in ſo entfernte Zeiten ihren Einfluß fort erſtreckt, als die Verbeſſerungen der Zeitrechnung, deren ſich der Dictator in dieſen Augenblicken der Ruhe um ſo ernſtlicher annahm, als die Verwirrung, welche der bisherige Gebrauch des Mondenjahres und die ſteife Anhänglichkeit an die mangelhaften Beſtimmungen der älteren Sternkunde, ſo wie manche willkürliche Einſchaltungen, in das bürgerliche Leben auf eine immer fühlbarer werdende Weiſe, gebracht hatten. Alle Jahreszeiten waren verrückt; alle auf ſie ſich beziehende Feſte und alle an ſie geknüpfte öffentliche Functionen in Unordnung. Selbſt nach der letzten, im Februar bewerkſtelligten Einſchaltung von drey und zwanzig Tagen zeigte der Sonnenlauf noch einen Unterſchied von mehr, als zwey Monathen; und wie gut auch Jeder das Übel kannte und fühlte, ſo konnte doch nur der kräftige Wille des Dictators, dem ohnehin, als Pontifex maximus, dieſe Sorge ganz eigentlich gebührte, demſelben ein Ziel ſetzen.

---

andere Strafbare verwirkten nunmehr die Hälfte ihrer Habe.

*) Des Dictators Controlle fiel, ſo wie ſie bey dieſen Beſchränkungen des üppigſten Wohllebens einen ungewöhnlichen Ernſt zeigte, um ſo nothwendiger oft in's Kleinliche. Eigene Aufſeher nahmen auf den Speiſemärkten jeden verbothenen Leckerbiſſen in Beſchlag; während Andere die Tafeln der Reichen unverhofft unterſuchten, und nicht ſelten die ſchon aufgetragenen Speiſen mit ihrem Interdict belegten.

Auf den Vorſchlag des Griechen Soſigenes von Alexandria, welchem Cäſar, nebſt M. Flavius Scriba, die Leitung dieſes Geſchäfts übertragen hatte, ward demnach zuförderſt eine neue Einſchaltung von ſieben und ſechzig Tagen, zwiſchen den Monathen November und December dieſes Jahres*), veranſtaltet; die Berechnung nach Mondenjahren verlaſſen, und überhaupt die ganze Zeitbeſtimmung ſo getroffen, wie ſie, unter dem Nahmen des julianiſchen Kalenders, in einem großen civiliſirten Reiche Europens noch bis auf unſere Tage fort beſteht, und in den übrigen erſt nach ſechzehn verfloſſenen Jahrhunderten eine abermahlige Verbeſſerung nothwendig gemacht hat.

Heilſam an ſich ſelbſt war, wie alle hier aufgeführte, auch die neue von Cäſar mit geſetzlicher Kraft verſehene Verordnung, daß die Verwaltung der proprätoriſchen Provinzen fortan auf ein Jahr, ſo wie der proconſulariſchen auf zwey Jahre eingeſchränkt ſeyn ſolle; allein zweyfach wichtig und bedeutend ward ſie durch die, ſich von ſelbſt aufdringende Bemerkung, daß der Dictator ſelbſt ſich die Stufen zu ſeiner jetzigen Größe durch die lange Statthalterſchaft über Gallien geebnet habe, und alſo doch wohl die Nothwendigkeit fühlen möge, hier den Entwürfen eines kühnen

---

*) Das Jahr 706 wuchs daher zu 445 Tagen an; und eben von dieſer Nothhülfe her ſtammt auch die Verrückung des November- und December-Monaths von der neunten und zehnten in die eilfte und zwölfte Stelle. — Den Aſtronomen Soſigenes hatte Cäſar wahrſcheinlich in ſeiner Geburtsſtadt kennen gelernt; ſo wie Dio ausdrücklich verſichert, daß er ſeine beſſern Anſichten des Kalenderweſens dort aufgeſchöpft habe.

Nachahmers frühzeitige Schranken zu ſetzen. Er ſelbſt übernahm, beym Ablaufe des Jahres, ſein viertes Conſulat (für 709), ohne ſich dieß Mahl ſogleich in dieſer Würde einen Amtsgehülfen zu ernennen.

Indeß iſt es doch weniger der Mangel an Widerſtand, den alle dieſe neuen Einrichtungen fanden, was für des Dictators ungemeſſene Machtfülle zeugt, als die Erſcheinung, daß ſelbſt alte, erbitterte Widerſacher an der Möglichkeit jedes ferneren Widerſtandes verzweifelten und ſich in die neue Ordnung der Dinge fügten. Ein Solcher war der Conſular M. Claudius Marcellus, der ſeit dem Tage von Pharſalus ſich nach Mitylene in die Verborgenheit des Privatſtandes und die Arme der Wiſſenſchaften zurückgezogen hatte. Cicero's und ſeiner übrigen Freunde anhaltende Wünſche forderten ihn nach Rom zurück. Sein Stolz willigte endlich ein, des Siegers Erlaubniß zu dieſem Schritte nachzuſuchen. Der ganze Senat erhob ſich, den Dictator mit dieſer Bitte zu beſtürmen, welcher nur zu zaudern ſchien, um die Verſammlung durch ſeine endliche Gewährung deſto freudiger zu überraſchen. Vor Allen erhob ſich Cicero, dem, in dieſem Augenblick, die alten ſchönen Tage der Republik wieder aufzudämmern ſchienen, in glücklicher Begeiſterung, und hielt, unvorbereitet, jene unſterbliche Rede*), die Alles erſchöpft, was einem Machthaber, wie Cäſar, Feines und Schmeichelhaftes geſagt werden mag.

---

*) Die Rede pro Marcello, die, auch in ihrer Echtheit angefochten, dennoch Cicero's würdig, wie Eine, bleiben wird. — Marcellus ſelbſt ſollte jedoch die Frucht dieſes Tages nicht ernten. Er ward, auf der Reiſe nach Italien, zu

Doch der höchſte Triumph des Redners, und vielleicht der Redekunſt überhaupt, ſollte ihm um dieſe nähmliche Zeit (abermahls dem Dictator gegenüber) zu Theil werden, als es darum galt, einem andern abgeſagten Feinde desſelben, dem Q. Ligarius, die ſchon ein Mahl gemißbrauchte Verzeihung zu erwirken. In Tubero hatte ſich ſogar ein Ankläger, und eben ſo leicht auch ein Vorwand gefunden, den von Cäſar perſönlich gehaßten Verwieſenen vor Gericht auf Leib und Leben zu belangen; und Cäſar ſelbſt wollte in dieſem Gerichte den Vorſitz führen, als Cicero, nachdem er bereits den erniedrigenden Weg der geheimen Vorbitte vergeblich betreten, ſich zum öffentlichen Vertheidiger des Angeſchuldigten aufwarf. Cäſar beſtieg das Tribunal, mit dem Verdammungsurtheil im Herzen, und mit dem feſten, gegen ſeine Begleiter geäußerten Vorſatz, aus den Anſtrengungen des Redners bloß den Genuß eines ſchönen Kunſtwerkes zu ziehen. Zuverſichtlich entfaltete indeß der Conſular die Zauber ſeines Vortrags, das Gewicht ſeiner Gründe, die Pracht ſeiner Gemählde, den erſchütternden Affect der Empfindung, und die ganze Taktik, mit der er gewiß war, ſich den Weg in die verſchloſſenen Herzen zu bahnen. Cäſar, kein minder kundiger Meiſter der Kunſt, womit er hier bekämpft wurde, widerſtand; betäubte ſich; aber umſonſt!

Athen von einem Freunde und Begleiter, ohne bekannt gewordenen Grund, ermordet. Aber Cicero ſelbſt (ad Attic. XIII, 10.) wälzt jeden Verdacht zurück, der dieſerhalb vielleicht auf den Dictator hätte fallen können.

Die Pfeile der Rede trafen jeden Augenblick mächtiger zum Ziele. Sein unſtäter Blick irrte umher; ſein Geſicht wandelte die Farbe; unruhig rückte er auf der Sella. Bald aber nannte der Redner, ſeines Vortheils gewährend, die Schlacht von Pharſalus, deren harte, blutige Kämpfe er ſchilderte; da ſchauderte der Starke unwillkürlich zuſammen, daß der zitternden Hand die zuſammengefaßten Klagſchriften entfielen. Cicero ſchwieg — und Ligarius war losgeſprochen*).

So wie hier aber, ſo folgte Cäſar auch, in jedem andern Geſchäft von Bedeutung, bloß den Eingebungen ſeines eigenen Genius, ohne ſeinen Freunden und Vertrauten einen merklichen Einfluß darauf zu geſtatten**). Überhaupt fand er es zuträglich, ſich im Privatleben von dem läſtigen Schwarme, der ihn umlagerte, je mehr und mehr zurückzuziehen und auf

---

*) Es kann nicht anders, als intereſſant ſeyn, die Rede pro Ligario im Rückhalt mit dieſer Anecdote (deren Aufbewahrung wir Plutarch ſchuldig ſind) zu leſen.

**) „Is utitur consilio, ne suorum quidem, sed suo;" ſchrieb Cicero (ad Fam. IV. 9.) um dieſe Zeit von ihm an Marcellus, und argumentirte daraus auf den wahrſcheinlich beſſeren Gang der Dinge unter Cäſar's Staatsverwaltung, als wenn Pompejus die Oberhand behalten hätte, der ſtets ein ſchwankendes Rohr in den Händen ſeiner Rathgeber geweſen. — Indeß ſoll keineswegs dadurch geläugnet werden, daß Cäſar nicht auch die Talente und Dienſte einiger Vertrauteren anhaltend benutzte. So arbeiteten unſtreitig Oppius und Balbus, als Theilhaber ſeiner geheimſten Entwürfe, mit und unter ihm, gleichſam „im Cabinete;" und an Hirtius und Panſa [illegible]te er ſeinen Alexander Berthier gefunden.

Als er das erſtemal ſie wieder ſah, befremdete ihn die Art ihres Empfangs. Nicht, als ob dieſer Empfang kalt geweſen wäre; ſie freute ſich nur zu ſehr ihn wieder zu ſehn; aber Mansleben glaubte, ſie würd' ihn, ehe ſie ein Wort noch ſpräche, um den Hals fallen. Sie hingegen ſah voll Gefühl der Freundſchaft ihn hereintreten; doch ließ ſie ihn ſich nahen, ohn' ihm entgegen zu laufen. Sie ſprach mit Empfindung, doch auch mit Anſtand. Sie miſcht' in ihr Geſpräch und Betragen, jene Anmuth, die gefällt, aber nicht dreiſte macht. Sie konnten dies erſtemal nur auf einen Augenblick ſich ſehn; ſie ſprach beym Abſchied von dem Vergnügen, das ſein Beſuch ihr gemacht habe, doch ohne ſich zu bedanken. Sie lud ihn ein wieder zu kommen; doch bat ſie nicht darum. — „Ha! welch ein Unterſchied, ſprach Mansleben im Weggehn zu ſich, von der, die ſie vor fünf Jahren war!“

Er beſorgt' anfangs, daß der Karakter dieſer jungen Dame ſich verſchlimmert haben möge, und entdeckte dem Teliof dies Beſorgnis. — „Sey ruhig, war deſſen Antwort, noch iſt ihr Karakter der vorige, iſt fühlbar und edel. Nur über deine Verwundrung ſtaun' auch ich. Es bedarf eines einzigen Worts: Du verlieſſeſt Antonien im neunten Jahre, findeſt im vierzehnten ſie wieder.

„Kein Zweifel! Aber was ſoll dieſe Rechnung?

den engen Kreis ſeiner Vertrauteren oder Derer zu beſchränken, deren angenehme Talente ihn unterhielten, oder die keine Anſprüche zu machen hatten. Freylich konnte dieſe abſichtliche Erſchwerung des Zugangs zu ſeiner Perſon, in welcher man einen beleidigenden Stolz erblickte, nur Unzufriedenheit unter den Optimaten erregen; allein ſelbſt eine öffentliche Volksſtimme begann ſich wider den Dictator zu bilden, als — unerwartet, aber wohl nicht ungerufen — Cleopatra in Rom auftrat, und jene üppigen Scenen, von welchen vormahls Alexandria Zeuge geweſen war, ſich nun auch in der Nähe des ernſten Capitols erneuerten. Die Königinn kam im Geleit ihres Gemahls und Bruders, um feyerlich den Nahmen von befreundeten Königen und Bundesgenoſſen des römiſchen Volks zu empfangen; und Cäſar trieb nicht nur die Gaſtfreundſchaft ſo weit, ſie unter ſein eigenes Dach aufzunehmen, ſondern erſchöpfte ſich auch in Feſten und Luſtbarkeiten zu ihren Ehren. Sogar in dem prachtvollen Tempel, welchen er unlängſt erſt der Venus Genitrix, als Stammmutter des juliſchen Geſchlechts, geweiht hatte, ſah die Ägypterinn ihre Bildſäule ſich neben dem Standbilde der Göttinn erheben; und jeder Zweifel über die Natur des Verhältniſſes zwiſchen dem Dictator und der Königinn mußte vollends verſchwinden, wenn Cleopatra ſelbſt den Sohn, welchen ſie, wenige Monathe nach ſeinem Abzug vom Nil, gebar, Cäſarion nannte, oder wenn, ſeinerſeits, Cäſar dieſen Sprößling als Sohn erkannte *).

---

*) Wenigſtens bürgte M. Antonius nachmahls im vollen Senat für dieſe geſchehene Anerkennung, und ſtützte ſich, zu

Mitten im Genuß dieſes Wohllebens langten jedoch Bothen aus Hiſpanien an der Tiber an, welche den liebetrunkenen Machthaber unlieblich aus ſeinen ſüßen Träumen weckten. Nach Allem, was Caſſius Longinus durch ſeine unbeſonnene Härte dazu beygetragen hatte, dieſe Provinz gegen ſeine Verwaltung und Cäſar's Partey zu empören und ſie zum bewaffneten Aufſtande zu entflammen, war es, ſelbſt nach der ſcheinbaren Stillung deſſelben, dennoch für ſeinen

---

noch höherer Bekräftigung, auf die Zeugenſchaft des C. Matius, C. Oppius und mehrerer Freunde des Dictators. Schade nur, daß eben dieſer Oppius, der wirklich, vor vielen Andern, von Cäſar's geheimeren Verhältniſſen unterrichtet ſeyn konnte, ſich dadurch zur Herausgabe einer Deduction bewogen fand, welche den Titel führte: „Beweis, daß Cäſar keineswegs der Vater des, ihm von Cleopatra aufgebürdeten, Kindes ſey." — Man weiß alſo auch nicht, wie viel oder wenig auf die Verſicherung gleichzeitiger Griechen zu geben ſeyn möchte, welche dieſen Cäſarion dem Dictator an Geſtalt und Gang ungemein ähnlich finden wollten. Indeß trieb Antonius, in der Sonnenhöhe ſeines Glücks, die Sache wirklich bis zur öffentlichen und feyerlichen Erklärung vor dem Volke von Alexandria, indem er zu gleicher Zeit den damahls 14jährigen Cäſarion zum Mitregenten des mütterlichen Reichs erklärte. Doch kaum drey Jahre ſpäter ward Dieſer in den allgemeinen Sturz der antoniſchen Partey mit verwickelt; und ſchon auf der geglückten Flucht nach Indien, die ihm von Cleopatra gerathen worden, kehrte er freywillig zurück, um ſich der Gnade des Octavius auszuliefern. Lange blieb Dieſer unſchlüſſig, was mit dem muthmaßlichen Bluterben ſeines Großoheims zu beginnen ſey; bis endlich ein hämiſch angewandter Vers Homers ihn bemerken ließ, daß es an Einem Cäſar genüge. So fand der unglückliche Jüngling ſeinen Untergang!

Nachfolger Trebonius eine ſehr ſchwierige Aufgabe, das neue Aufglimmen des kaum erſtickten Brandes zu verhüthen. Je weiter hier die Häupter der Gegenparthey, und ſelbſt die, unter den Waffen gebliebenen, Legionen in der Enthüllung ihrer wahren Geſinnungen bereits gegangen waren, und je gewiſſer ſie, nach Cäſar's ſiegreicher Heimkehr aus dem Orient, ſeine vielleicht nur verſchobene Rache ſchon auf ihre Häupter niederſtürzend erblickten, um ſo ſehnſüchtiger warfen ſie ſeitdem ihre Blicke nach Afrika hinüber, wo ſie, in Scipio's noch ungebrochener Kraft, auch Schutz und Rettung für ſich erwarteten. Leicht begreiflich denn, daß ſie keinesweges ſäumten, ſich geheime Verbindungen dahin zu eröffnen. Am meiſten jedoch war es ihnen an einem Führer gelegen, um deſſen gewichtvollen Nahmen her die Unzufriedenen ſich ſammeln konnten.

Wer war beſſer als Cnejus, des großen Pompejus älterer Sohn, dazu gemacht, dieſen Zauber zu unterhalten, die alte unerloſchene Neigung der Nation für ſeinen Stamm wieder hervor zu rufen, und ſo den gemeinſchaftlichen Gegner von einer Seite her, wo er es am wenigſten wünſchte, vielleicht tödtlich zu verwunden? Cnejus hatte, mit etwa dreyßig Schiffen und ein Paar tauſend übel bewaffneten Begleitern, gleich allen Übrigen von ſeines Vaters ſtandhaftern Freunden, ſeine Zuflucht in Afrika geſucht, und verweilte noch zu Utica, in unſchlüſſiger Erwartung der Zukunft, als Cato den in ihm ſchlummernden Ehrgeitz, durch Hinweiſung auf ſeines Vaters frühe ehrenvolle Laufbahn, mit treffender Kraft der Rede zu wecken wußte, und ihn bewog, einen Streifzug gegen die offenen Küſten von Boguds Staaten zu verſuchen. Die

Unternehmung zwar mißlang; allein zu gleicher Zeit erging an ihn Scipio's Ruf, ſich gegen Hiſpanien zu wenden; und ſogleich erſchien er im Geſicht der baleariſchen Inſeln, wo ihm nur Ebuſus*) einen unzulänglichen Widerſtand entgegenſetzte.

Hier ward er inzwiſchen zu einem Verzuge genöthigt, welchem eine Krankheit, in die er verfiel, wahrſcheinlich nur zum Vorwande diente. Er mochte erwartet haben, von den Hiſpaniern, auf das erſte Gerücht ſeiner Annäherung, mit offenen Armen empfangen zu werden; allein noch hielt Trebonius die Zügel der Verwaltung in zu ſtarken Händen, um eine ſolche öffentliche Erklärung zuzulaſſen. Doch in eben dem Maße auch ward, mit jedem Tage, die Ausſicht für die Hiſpanier trüber, da in der Zwiſchenzeit Scipio's Niederlage und die Abſendung der cäſariſchen Legionen unter Didius zu ihrer Kunde gelangten. Jetzt, urtheilten ſie, gelte es kein längeres Säumen; und indem die Legionen einmüthig des Dictators Nahmen von ihren Schilden löſchten und ihren Abfall erklärten, zwangen ſie ſeinen Proconſul, ſich durch die eilfertigſte Flucht zu retten; während zwey römiſche Ritter, T. Quinctius Scapula und Q. Amponius, ſich an ihre Spitze ſtellten und die ganze Provinz Bätica mit in ihren Aufſtand zogen.

Jetzt hielt es auch Cn. Pompejus für den erwünſchten Zeitpunct, ſich endlich auf hiſpaniſchem Boden zu zeigen. Sogleich ſchlugen ſich einige Städte zu ihm, und ſetzten ihn in den Stand, Carthago nova feindlich zu berennen. Auch Scapula mit ſeinen Truppen, verſtärkte ſein kleines Heer, bey welchem Cnejus, ſeine gewohnte rohe Sinnesart erzähmend, eben ſo wenig mit liebkoſenden Schmeichelworten, als mit irgend einer Art von Verheiſſungen, kargte, um die Gemüther gänzlich für ſich zu gewinnen. Überall noch zählte hier die Republik, unter den römiſchen Coloniſten, eifrige Freunde; überall wurden noch die Herzen erwärmt durch das Andenken an ſeinen unglücklichen Vater, unter deſſen Fahnen ſie einſt geſtritten hatten: was Wunder denn, wenn inſonderheit die Überreſte von Afranius entlaſſenem Heere ſich jetzt haufenweiſe in ſeinem Lager zuſammen drängten, und ſich ihm rings umher die reichſten Hülfsquellen, faſt ohne irgendwo den Ernſt des Stärkeren nothwendig zu machen, eröffneten? Selbſt über das Meer her retteten ſich, nach dem unglücklichen Tage von Thapſus, ſein Bruder Sextus, Labienus und Varus, mit Schiffen und Mannſchaften, zu ſeinem kühn erhobenen Paniere. Bald ſtanden nicht weniger als dreyzehn Legionen bey den vereinigten Brüdern unter den Waffen *).

---

*) Jetzt Ivica, die größere von den Pithyuſen.

Einer ſolchen Macht konnten weder Cäſar's Legaten, Q. Fabius Maximus und Q. Pedius, welche ſeine Truppen im dieſſeitigen Hiſpanien befehligten, noch ſelbſt C. Didius mit den neuen, aus Sardinien

---

*) Zwey derſelben beſtanden aus den Einheimiſchen, die von Trebonius abgefallen waren; Eine aus römiſchen Coloniſten; eine Vierte wurde aus den, von Cnejus mitgebrachten, Truppen gebildet, und ein guter Theil der Übrigen ſcheint, wie es die Folge lehrt, aus bewaffneten Sclaven und anderem verworfenen Geſindel beſtanden zu haben.

entſandten, Verſtärkungen ſich gewachſen fühlen. Selbſt ein Sieg, den dieſer Letztere, gleich nach ſeiner Ankunft, in der gaditaniſchen Meerenge, während der hinzu gekommenen Schrecken eines toſenden Sturms, über die Flotte des A. Varus erfocht, der ſich kaum vor dem gänzlichen Untergange in die Bucht von Carteja *) rettete, — vermochte ſeine oder ſeiner Mitfeldherren ungünſtige Lage auf keine merkliche Weiſe zu verbeſſern. Alle richteten daher, ſo wie die wenigen treu gebliebenen Ortſchaften Hiſpaniens, ihre Blicke und ihre dringenden Einladungen an Cäſar, ſie nicht vollends ſinken zu laſſen. Er mußte es endlich einſehen, daß hier ein neuer, vielleicht ernſtlicherer Kampf, wie keiner der vorhergehenden, auf ihn warte, in welchem nur ſeine eigene Gegenwart und perſönliche Thätigkeit den Ausſchlag zu geben vermöge. Unbedenklich und mit der gewohnten verzehrenden Kraft ſeines Willens, entrang er ſich dem Schooße der Ruhe und des Ver-

---

*) Die eigentliche Lage dieſes Hafens (denn der verdorbene Nahme „Grantia" beym Dio Caſſius läßt kaum eine andere Verbeſſerung zu) hat lange mancherley Zweifeln und Conjecturen unterlegen. Doch erklären ſich die meiſten Stimmen für Algeſiras, oder eine Stelle, noch etwas weiter ſüdweſtlich, in der Nähe des Thurms del Carnero. (Vergl. Mannert I. 305.) — Varus behielt nach ſeiner Flucht doch noch die Zeit, den Eingang des Hafens mit einer eiſernen Kette vor dem Sieger zu verſchließen. Didius nachmahlige Schwäche aber mochte wohl die Folge des Sturmes ſeyn, den er ſolchergeſtalt in offener See auszuſtehen hatte, und der wohl nicht ohne großen Verluſt abgehen konnte.

gnügens; und noch ein Mahl ſollte die Welt den Glanz ſeiner Thaten anſtaunen.

Unter die nothwendigen Vorbereitungen zu dieſem neuen Kriegszuge gehörte die Übertragung der Obhuth Roms, Italiens und des weiten Reichs, während des Dictators Abweſenheit. Er legte dieſelbe abermahls auf die Schultern ſeines Freundes Lepidus; doch erhielt der Magiſter Equitum einen Rath von ſechs oder acht Präfecten zur Seite, die ihn in ſeinem Wirkungskreiſe unterſtützen, und — vielleicht ſeiner Willkür zum Gegengewicht dienen ſollten. Von mehreren Seiten her wurden Verſtärkungstruppen gegen die Pyrenäen in Bewegung geſetzt; und Cäſar ſelbſt verließ Rom in den Herbſtmonathen, um mit einer Schnelligkeit, die damahls an das Wunderbare grenzte *), und womit er ſogar das Gerücht von ſeiner Ankunft überflog und ſeine eigenen Freunde freudig erſchreckte, binnen ſieben und zwanzig Tagen ſeine Freunde in Obulco **) zu überraſchen.

---

*) Mit gehöriger Rückſicht auf die trefflichen römiſchen Heerſtraßen (wenn auch damahls nur noch in dem eigentlichen Italien und dem ciſalpiniſchen und narbonnenſiſchen Gallien) können freylich 27 Reiſetage für dieſe Entfernung (oder 8 Tage von Rom bis an den Rhodanus, wie Plutarch bey einer anderen Gelegenheit anführt) jetziger Zeiten kaum für etwas Außerordentliches gelten, wenn z. B. der franz. Conſul Leſſeps mit den, ihm anvertrauten, Papieren des unglücklichen La Perouſe den vielleicht zweyfach längern Weg von der ruſſiſchen Kaiſerſtadt nach Paris binnen ſiebenzehn Tagen zurücklegte.

**) Dieſen Ort nennt Strabo; wogegen wir bey Appian das weit entfernte Sagunt angegeben finden. Jener ſcheint hier doch um ſo mehr den Vorzug zu verdienen, als er in der

Wäre aber auch ſeine Eile noch raſcher geweſen; dennoch hätte ſie nicht vermocht, der Ungeduld zu entſprechen, welche die gezwungene Unthätigkeit dieſer ſucceſſiven Ortsveränderungen in einem ſolchen Feuerkopfe *) nothwendig erzeugen mußte. Sich ſelbſt zu entfliehen, ſchrieb er, während dieſer Reiſe, ein Gedicht, welches die Reiſe ſelbſt zum Gegenſtande hatte; ſo wie mehrere ſeiner geſchätzteſten Schriften unter ähnlichen Umſtänden, zur Ausfüllung ſolcher Zeiten der Muße, zuſammengetragen worden **). Um wie viel höher muß nicht unſere Bewunderung dieſes außerordentlichen Mannes ſteigen, deſſen ſchriftſtelleriſches Verdienſt (ſchon an ſich ſo ſelten verbunden mit den Eigenſchaften des Feldherrn und Staatsmannes) auch ohne Rückſicht auf die Weiſe der Entziehung, die

---

unmittelbaren Nähe des Kriegsſchauplatzes, nur 300 Stadien öſtlich von Corduba, lag; — alſo etwa beym heutigen Valenzuela, an der Grenze von Cordova und Jaen.

*) Denn welch' eine ſtrömende Fluth der Ideen und welche eine Mobilität des Denkens und Empfindens mußte ſich in dieſem wunderbar organiſirten Kopfe regen, wenn er, nach Oppius und Plutarch, zwey — oder nach Plinius gar vier bis ſieben ſeiner Schreiber (deren Einer auch im Wagen oder zu Pferde ihm nie von der Seite wich) zu gleicher Zeit mit Dictiren von Briefen des verſchiedenſten Inhalts zu beſchäftigen vermochte.

**) Z. B. zwey Bücher „von der Analogie“ auf dem Wege über die Alpen, als er einſt aus dem ciſalpiniſchen Gallien zum Heere eilte; desgleichen den oben berührten „Anti-Cato“ unter den Unruhen und Marſchen, die der Schlacht von Munda vorhergingen.

rühmlichſte Anerkennung ſeiner Zeitgenoſſen fand *), und in den, auf uns gekommenen Reſten, eben ſowohl die höchſte Würdigung aller Zeiten ſich erzwungen, als das Bedauern über das Entbehrniß der vielen verloren gegangenen Werke erregt hat **). Denn als Mu-

---

*) Cicero nennt ſeine Commentarien, „in ihrer ungekünſtelten, reinen und ſanft dahinfließenden Schreibart, jedes höchſten Lobes werth. Sie zeigen“ — fährt er fort — „das Geſchehene ohne alle Hülle der Kunſt; und während ſie nur Anſpruch auf Lieferung von Materialien zu einer ausführlicheren Geſchichte zu machen ſcheinen, und mancher Skribler ſich vielleicht darüber kitzelt, hier offenes Feld für ſeine Verbrämungen zu finden, muß ſich der Kenner durch ihre edle Einfalt nur um ſo mehr von jedem Gedanken dieſer Art abgeſchreckt fühlen.“ — Und Hirtius, ſein Waffengefährte und Ergänzer, ſagt von dieſem nähmlichen Werke, mit einer ähnlichen Wendung: „der Beyfall deſſelben ſey ſo allgemein, daß dem Geſchichtſchreiber dadurch der Stoff nicht ſowohl gegeben, als ſchon vorweggenommen ſcheine.“ — Seinen Reden aber, deren ſchon mehrmahlen Erwähnung geſchah, weiß Cornelius Nepos an Kraft und Reichthum der Ideen, ſo wie an Zierlichkeit des Ausdrucks, durchaus nichts an die Seite zu ſtellen; und Cicero weiſet ihm, als Redner, unbedenklich eine Stelle unter den Vorzüglichſten an.

**) Schon zu Suetons Zeiten waren zwar noch Reden unter ſeinem Nahmen vorhanden; doch mehr oder weniger, als untergeſchoben, verdächtig. Zwey Reden an ſeine Soldaten in Hiſpanien wollte Auguſt eben ſo wenig für echt anerkennen; und verſchiedene ſeiner Jugendarbeiten (z. B. ein Lob des Herkules, wovon Ödip der Held war, und eine Reihe von Collectaneen) hat eben auch Auguſt der Nachwelt, durch das Verboth an ſeinen Bibliothekar Pompejus Macer, ſie dem Publicum mitzutheilen, entzogen; — vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil es ſter des claſſiſchen Styls, der einfachen Eleganz, des ruhig klaren Geiſtes im Überblick der Verhältniſſe, der anſpruchloſen und doch erſchöpfenden Darſtellung eigener Großthaten, ſind ſeine Commentarien das unerreichte Muſter für alle ſpätere Memoirenſchreiber geblieben *).

Cäſar's Erſcheinung in Hiſpanien hatte, von dem Augenblick an, da ſie von ſeinen Gegnern gefürchtet wurde, dieſelben auch zur beſonnenſten Berechnung ihrer Kräfte und der umſichtigſten Weiſe der Kriegführung aufgefordert. Obgleich mit ungebeugtem Muthe, und entſchloſſen, dem glückhaften Sieger ſeine zahl-

---

Jugendarbeiten waren. Auch eine Reihe von Berichten an den Senat, in der ungewöhnlichen Form eines Tagebuchs, (alſo vielleicht Bulletins?) Briefe an Cicero und Familienbriefe an ſeine Vertrauten gehören unter das Verlorengegangene. Wie viel richtiger würden wir dieſen vielſeitigen Kopf würdigen können, wenn alle dieſe Documente ſeines Geiſtes noch zur Einſicht offen vor uns lägen!

*) Und doch ſetzt Hirtius ſeinen oben erwähnten Lobſprüchen hinzu: „Andere mögen die Schönheit und Reinheit derſelben nach Gebühr bewundern; ich, an meinem Theile, beſtaune weit mehr noch, als Augenzeuge, die Schnelligkeit, mit welcher Cäſar ſie niedergeſchrieben." — Dagegen erhob doch auch ſchon Aſinius Pollio mancherley Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit dieſer Commentarien. Cäſar habe wenigſtens fremden Berichten oft zu willigen Glauben beygemeſſen, und auch bey ſeinen eigenen Thaten, entweder aus Politik und feiner Umſicht, oder auch aus unrichtiger Erinnerung, Manches in ein falſches Licht geſtellt. Er äußert aber zugleich die Vermuthung, es ſey des Verfaſſers Abſicht geweſen, ſie bey einer nochmahligen Durchſicht zu verbeſſern.

„Dir ſagen, daß Antonie nun um fünf Jahr älter geworden ſey.

„Das glaub' ich gern; doch hat es mit mir nicht die nemliche Bewandnis? Nehm' ich bey jedem Jahre ihres Alters, nicht auch um zwölf Monate zu?

„Allerdings. Nur vergiß nicht, daß bey ihrem Geſchlecht vom neunten bis zum vierzehnten Jahre die Zeit nicht fortſchreite, ſondern fliege. Unglaublich iſt der Weg, den ein Mädchen in ſo kurzer Friſt zurücklegt. Wer wie du, der Vater, Lehrer und Gebieter eines Mädchen von neun Jahren war, wird, wenn ſie vierzehn Jahr erreicht, ihr unterthäniger Diener werden; und verlohr er ſie, wie du, während dieſes Zwiſchenraums aus den Augen, ſo wird er, wie du, erſtaunen. Der Fortſchritt iſt allzuhaſtig; der Widerſpruch allzu auffallend, allzuſonderbar, vielleicht ſogar läſtig. Nur durch Erfahrung ſehn wir ein, daß es natürlich ſey."

Mansleben hatte gegen alles dies kein Wort einzuwenden; fand, obſchon ganz der Vernünfteleien ungewohnt, daß ſein Freund Recht habe. In ſeiner Denkungsart von Antonien wieder beruhigt, kam ihr Betragen beym abermaligen Beſuch des nächſten Tags ihm minder befremdend vor; nur hatt' er jezt, da ſein Erſtaunen ſich verlohr, noch einen Ueberreſt von Gewohnheit zu bekämpfen. Er gereichen Lorbern im offenen Felde zu entwinden, erkannten ſie doch die Unmöglichkeit, den geſammten Umfang ihrer Eroberungen, oder ihrer freundſchaftlichen Verbindungen in Hiſpanien, gegen ihn zu vertheidigen, ohne ſich im Einzelnen unverhältnißmäßig zu ſchwächen. Sie ſchränkten ſich alſo klüglich auf die Behauptung von Bätica ein, welches ihnen durch örtliche Lage, Boden, Fruchtbarkeit und Stimmung der Einwohner die ergibigſten Hülfsquellen darzubiethen ſchien, und wo ſie auch bereits die umfaſſendſten Vorbereitungen zum Empfang des Feindes getroffen hatten.

Dieſe Provinz, von den früheſten Zeiten her durch den mildeſten Himmel, reiche Segnungen der Natur und Überfluß an edlen Metallen und andern viel geſuchten Handelswaaren ausgezeichnet, iſt als ein weites, langgeſtrecktes Thal von vier Längengraden zu betrachten, welches ſich, von Oſten nach Weſten, gegen das atlantiſche Meer hinabzieht und den Nahmen von dem Hauptſtrome des Landes, dem Bätis, entlehnte, der ſich in mannigfaltigen Windungen durch ſeine Fluren wälzt und von zahlreichen Nebenflüſſen, zu beyden Seiten, den Reichthum ſeines ſchiffbaren Gewäſſers empfängt. Nördlich begleitet ihn das rauhe marianiſche Gebirge, deſſen Nebenäſte ſich ihm vielfach nahe entgegendrängen; doch an der entgegenſtehenden Seite verflächt ſich das minder anſehnliche Bergjoch des Illipula, welches längs dem Mittelmeere fortſtreicht, gegen den Hauptſtrom in weite fruchtbare Ebenen. Viele und anſehnliche Städte, zwey hundert an der Zahl, und meiſt auf ſteilen Anhöhen gegründet, beherrſchten das Land und erſchwerten, durch natürliche und künſtliche Feſtigkeit, die Bezwingung desſelben; während es für

den

den Angreifer gefährlich war, ſich in die felſigen, waſſerloſen und durchſchnittenen Gebirge im Norden zu vertiefen *).

Die Söhne des Pompejus konnten in dieſem Striche Hiſpaniens faſt überall auf unbedingte Anhänglichkeit rechnen; und nur das einzige Ulia machte hierin eine Ausnahme, die ihm aber auch bereits ſeit mehrern Monden eine hitzige, von Cnejus ſelbſt geleitete, Belagerung zuzog; wogegen ſein Bruder Sextus zu Corduba, dem Hauptorte der Provinz, in der beſtgewählten Stellung ſtand, jede, durch die cäſariſche Kriegsmacht von Oſten her verſuchte Störung dieſes Angriffs zu verhindern. Den hartbedrängten Uliern gelang es indeſſen, die Wachſamkeit der Belagerer, wenigſtens in ſo weit, zu täuſchen, daß ihre Abgeordneten heimlich zu Cäſar durchdrangen, und den Dictator in eben dem Augenblick erreichten, wo er die vorgefundenen Truppen zuſammen gezogen hatte, um den Feldzug ungeſäumt zu eröffnen. Ihr Flehen um ſchleunige Unterſtützung, die mit ſeinen eigenen Entwürfen auf's genaueſte zuſammenhing, fand die bereitwilligſte Gewährung, indem eilf Cohorten, zuſammt einer verhältnißmäßigen Reiterſchar, bey Nacht gegen Ulia aufbrachen. L. Junius Paciecus, ein Mann von Kopf und der genaueſten Kenntniß des Landes,

---

*) Dieſe geographiſchen Beſtimmungen paſſen, in ihrem geſammten Umfange, auch auf das heutige Andaluſien, wo wir den Bätis im Guadalquivir, die marianiſchen Gebirge in der furchtbaren Sierra Morena und den Ilipula in den ſüdlichern Sierren de Alhamilla, Nevada und Antequera wiederfinden.

führte das kühn gewagte Unternehmen an; und begünſtigt von der dicken Finſterniß und einem überaus ſtürmiſchen Wetter, ging er, zuverſichtlich und in guter Ordnung, auf den nächſten Poſten der Belagerer zu, und bedeutete die Wachen, welche ihn anriefen, zum Stillſchweigen, indem es eben jetzt den Verſuch gelten ſollte, ſich des feindlichen Platzes durch Überfall zu verſichern. Die Liſt gelang, da man entweder in ſein Vorgeben kein Mißtrauen ſetzte, oder wegen des heulenden Sturms ſich nicht näher verſtändigen konnte. Paciecus näherte ſich, unaufgehalten, den Thoren, und ward, auf ein verabredetes Zeichen, freudig eingelaſſen. Unverzüglich auch ward ein kräftiger Ausfall beſchloſſen und mit ſo gutem Erfolg in das Werk gerichtet, daß ſich Schrecken und Beſtürzung im ganzen feindlichen Lager verbreiteten *).

Zu gleicher Zeit aber ſetzte auch Cäſar ſelbſt ſich in Bewegung, um die Aufhebung der Belagerung zu bewirken. Seine leichten Truppen zeigten ſich im Geſichte von Corduba; und ein glückliches Gefecht, worin ſie die ausgefallene Beſatzung zurückſchlugen, reichte für den eingeſchüchterten Sextus hin, ihn wegen der Sicherheit des Platzes in dem Maße beſorgt zu machen, daß er ſeinen

---

*) Dio (B. 43. K. 34.) erzählt dieſe nähmliche Kriegsliſt, mit wenig veränderten Umſtanden; aber von dem Pompejaner Munatius Flaccus, welcher ſich, in einer etwas ſpäteren Periode, vermittelſt derſelben, durch Cäſar's Wachen, nach Ategua hineingeſchlichen habe, um hier den Oberbefehl zu übernehmen. Vielleicht verwechſelt er, wie oft, die Zeiten und Umſtände; vielleicht aber konnte ſich ein ähnlicher Vorfall auch mehr als Ein Mahl ereignen.

Bruder Cnejus aufboth, ihm in angeſtrengten Märſchen zu Hülfe zu kommen, um den Fall von Corduba zu verhüthen *). Seine Beſorgniſſe ſteckten auch die übrigen Anführer an; die Bezwingung von Ulia, das bereits am Rande des Untergangs ſchwebte, ward aufgegeben, und Alles aufgebothen, die Hauptſtadt zu retten.

Hier war indeſſen Cäſar eifrig bemüht geweſen, ſich einen Übergang über den reiſſenden Bätis zu erzwingen, um an Corduba ſelbſt, welches an deſſen nördlichem Ufer lag, zu gelangen **). Nicht nur muß-

---

*) Dieſe Furcht konnte jedoch einigen reellen Grund haben, da in Corduba noch eine, dem Dictator ergebene, Partey vorhanden war, die ihm ausdrücklich angelegen hatte, den als leicht vorgeſtellten Verſuch einer Überrumpelung nicht zu verſchieben. Ihre Nachweiſungen machten Eindruck; aber doch ſcheint die Unterſtützung von innen, wozu ſie ſich verpflichteten, den erregten Erwartungen nicht entſprochen zu haben. Nach Dio ging Cäſar, auf dieſen vereitelten Verſuch, zurück, und ließ ſeinem Gegner die Zeit, nach Corduba zu kommen, den Platz beſſer zu verſehen, und dann zur Belagerung von Ulia zurückzukehren. Dieß däucht mir aber nicht ſehr wahrſcheinlich.

**) Daß dieſer Übergang oberhalb des Platzes verſucht wurde, läßt ſchon die Stellung der beyden Heere vorausſetzen; ſo wie auch, daß aus Corduba ſelbſt eine oder mehrere Brücken hinüberführten, vermittelſt welcher ſowohl der frühere Ausfall der Garniſon verſucht wurde, als auch Cnejus ſich durch die Stadt zog, und ſo ſich dem Feinde am nördlichen Ufer entgegenſetzte. Überhaupt tappt man in keinem von des Imperators Feldzügen über den innern Zuſammenhang der Begebenheiten ſo ſehr im Dunkeln, als in dieſem letzten hiſpaniſchen; obgleich wir über denſelben, als Anhang zu Cäſar's Commentarien, ein eigete eine Brücke geſchlagen, ſondern auch der Kopf derſelben gegen die Angriffe der Beſatzung geſichert werden. Jenes geſchah, indem häufige Körbe, mit Steinen gefüllt, in den Strom verſenkt wurden, um die Brückenbogen darauf zu gründen; und der feindlichen Zerſtörung begegnete man durch ein zweyfaches Pfahlwerk, welches vor ihrem jenſeitigen Zugange angelegt wurde. Allein bevor noch der Feldherr die verſchiedenen Abtheilungen ſeiner Truppen hinüber führen und in eine Stellung entfalten konnte, war auch ſchon Cnejus bey Corduba angelangt, und ſetzte ſich ihm gegenüber. Vergeblich wandte Cäſar von dieſem Augenblick jede Kunſt

---

nes Geſchichtwerk eines Unbekannten beſitzen. Nicht aber nur, daß daſſelbe in einer äuſſerſt verſtümmelten Geſtalt, mit unzähligen großen und kleinen Lücken, (ſo wie auch das Ende fehlt) auf uns gekommen iſt; ſondern auch ſein geringer innerer Gehalt ſchlägt jede Erwartung, hier eine belehrende Darſtellung ſo denkwürdiger Ereigniſſe zu finden, gänzlich darnieder. Der Verfaſſer (vielleicht ein Kriegstribun oder Centurio des cäſariſchen Heeres) iſt, neben einer äußerſt barbariſchen, mit Syriasmen überfüllten Sprache, in ſeinen Nachrichten bald überaus unbeſtimmt, bald wieder beſchäftigt mit Trivialitäten, welche deutlich verrathen, daß ihm der Standpunct zur Überſicht des Ganzen fehlte, und daß er ſeine Berichte nicht tiefer, als aus den täglichen Armee-Bülletins und den öffentlichen Relationen ſchöpfte. Noch unglücklicher trifft ſich's, daß gewöhnlich gerade da, wo man dem endlichen Aufſchluß einer Erzählung entgegenſieht, eine Texteslücke dieſe Hoffnung unbarmherzig vereitelt. Nirgends ſind daher auch, in Ermangelung anderer Quellen, als der gleichfalls unvollſtändigen des Dio, ſelbſt etwas gewagte Combinationen verzeihlicher, als in dieſer Kriegsgeſchichte.

der Feldbefeſtigung an, um ſeinen Gegner durch Linien, die von der Brücke ausliefen, von der Stadt und der aus derſelben gezogenen Verpflegung abzudrängen: Pompejus arbeitete ihm eben ſo geſchickt mit der Schaufel entgegen; ſelbſt ein Handgemenge, in welches beyde Heere, neben der Brücke, mit mehr als gewöhnlichem Ernſt, geriethen, war keinesweges von einem ſo entſcheidenden Erfolg, daß das eine oder das andere aus ſeiner Stellung gewichen wäre.

Offenbar war es des Dictators Widerſachern gelungen, eben ſowohl ſeine Abſichten auf Corduba, als ſeine Hoffnungen zu Endigung des Krieges im erſten raſchen Anlauf, zu vereiteln. Der Winter brach bereits ein; und noch war nirgend ein feſter Fuß gewonnen! Schon zeigte ſich der Mangel an Lebensmitteln drückend, und drohete, es mit jedem Tage noch mehr zu werden. Theils alſo, um den Feind aus ſeiner zu ſtarken Stellung hinwegzulocken; Theils aber, und noch mehr, um ſich in den Beſitz genügender Vorräthe zu ſetzen, wandte er ſich, mit gelungener Täuſchung der Pompejaner, die ihn noch in ſeinem Lager am ſüdlichen Ufer wähnten, bey Nacht gegen die nördlichen Gebirge, und ſtand plötzlich vor Ategua *), wo groſſe Magazine von Lebensmitteln aufgehäuft lagen. Dennoch reichte auch hier ſein raſcher Anfall nicht hin,

---

*) Ategua ſoll das jetzige Tebalaveja, ſo wie der Fluß Salſus der Guadiato oder Guadajoz ſeyn. Doch ruht hierüber noch manches Dunkel. Die d'Anvilliſche Karte ſetzt, offenbar unrichtig, Ategua tief nach Süden in die nordweſtliche Nachbarſchaft von Malaca herab.

dieſen ungemein feſten Platz mit ſo geringer Mühe, als er ſich geſchmeichelt hatte, zu bezwingen. Er ſah ſich, um nicht ſchimpflich wieder abzuziehen, zu einer regelmäßigen Belagerung genöthigt: und dieſe ward in ihrem Fortgange um ſo mehr erſchwert, da indeſſen auch Cnejus zur Hülfe herbeyzog und ſich am Fluſſe Salſus, unweit Ucubis *) faſt im Angeſichte der Belagerer, feſtſetzte. Dieſer hätte vielleicht, bey ſeiner dermahligen Übermacht an Truppen, dem Feldzuge durch eine unverzögerte Schlacht eine unvermuthete Wendung geben können, wenn er entweder der bedrohten Feſtung nicht eine unbezwingliche Haltbarkeit zugetraut, oder es nicht vorgezogen hätte, ſeinen Gegner durch Hunger, Ermüdung und Strenge der Jahreszeit aufzureiben. Er begnügte ſich alſo, denſelben durch tägliche Angriffe im Einzelnen, Abſchneidung der Zufuhren und andere Künſte des kleinen Kriegs ſtets in Athem zu erhalten.

Auf der andern Seite vertheidigten ſich auch die Belagerten, durch den nahen Anblick ihrer Befreyer ermuthigt, mit einer Entſchloſſenheit, gegen welche die angewandten Mittel zu ihrer Bezwingung, in einem langen Zeitverlauf, kaum auf irgend eine ſichtbare Weiſe fruchteten. Mehr als ein Mahl gelang es ihnen, Cäſar's Rollthürme und Kriegsmaſchinen in Brand zu ſtecken, ſeine Arbeiten zu vereiteln und durch den Hagel ihres Wurfgeſchützes Tod und Verderben unter den Angreifern zu verbreiten, während ihre zweyfachen Mauern der Beſtürmung ſpotteten, und ihre

---

*) Es ſoll noch in dem Flecken Lucubi exiſtiren.

unterirdiſchen Gänge den treuloſen Boden umher in einen verſteckten Abgrund verwandelten. Zwar fehlte es nicht an Unzufriedenen unter den Bürgern in dem Platze, die den Übermuth und die Bedrückungen der hineingelegten pompejaniſchen Beſatzung auf die Länge unerträglich fanden, und die durch geworfene und mit Zetteln verſehene Kugeln den Ort und die Zeit, wo ein Sturm gegen die Mauern mit glücklicherm Erfolg zu wagen ſey, zu bezeichnen verhießen; allein ſey es, daß man dieſem Verrath auf die Spur gerieth, oder daß die Beſatzung in dem Platze den unbedingten Meiſter zu ſpielen wünſchte; — genug, ſie bewerkſtelligte, mit kalter Grauſamkeit, eine allgemeine Ermordung ihrer Hauswirthe, deren Leichname über die Mauerzinnen hinausgeworfen wurden; — ein Blutbad, deſſen empörende Kunde ſelbſt Cnejus und Labienus mit gerechter Mißbilligung aufnahmen.

Beyde vereinigte Feldherren hatten indeſſen verſchiedentlich ihre Stellung verändert und zuletzt ſich über den Salſus noch näher herangewagt, um ihren Freunden in Ategua die Hand zu biethen. Schwerlich mochten ſie von dem Dictator (obwohl ſie ihn darin hätten kennen ſollen) die eiſerne Beharrlichkeit erwartet haben, welche er, allen ungünſtigen Umſtänden zum Trotz, in dieſer Lage entwickelte, und die ihnen endlich die Überzeugung aufnöthigte, daß die Vertheidigungsmittel des Platzes ferner gegen ihn nicht ausreichen dürften. Es wurde demnach mit dem Befehlshaber in Ategua ein nächtlicher Ausfall verabredet, der, von dem Lager aus, durch gleichzeitigen Angriff unterſtützt werden, und vermöge deſſen er verſuchen ſollte, ſich, mit Preisgebung des zugleich in Brand geſteckten Platzes, mitten durch die feindlichen Quartiere zu ihnen durchzuſchlagen. Alles ward hierzu in der Stille vorbereitet. Man verſah ſich mit Strauchwerk zur Ausfüllung der Gräben, mit Haken zur Niederreiſſung der ſtrohernen Lagerhütten, die demnächſt in Feuer aufflammen ſollten, und ſelbſt mit Geld und koſtbaren Stoffen, um ſie den hitzigen Verfolgern zur Plünderung in den Weg zu werfen.

Zwar der Überfall des cäſariſchen Lagers gelang, aber nicht der Durchbruch; und die Belagerten wurden, nach einem hartnäckigen Widerſtand, mit großem Verluſt in die Stadt zurückgeworfen. Dieſer unglückliche Verſuch hatte die Folge, daß, gleich am nächſten Tage, von ihrer Seite ein Abgeordneter erſchien, welcher auf Ergebung in des Siegers Gnade antrug. Schon früher hatte Cäſar eine ihm angetragene Auswechſelung der Gefangenen *) mit der ſtolzen Antwort zurück gewieſen: „Er ſey gewohnt, die Bedingungen vorzuſchreiben, aber nicht von Andern anzunehmen.“ — Jetzt, wo ſie ihren Antrag auf die beſcheidnere Bitte einſchränkten: als römiſche Bürger von ihm nicht härter behandelt zu werden, als er ſich gegen unrömiſche Gefangene erwieſen — begnügte er ſich mit der trockenen Verſicherung, ſie auf den nähmlichen Fuß behandeln zu wollen. Allein der Ton dieſer Antwort erweckte bey ihnen ein ſo geringes Vertrauen, daß ſie nothgedrungen in ihrer Vertheidigung beharrten. Cäſar würde Grund gehabt haben, dieſe ihm ſo ungewöhnliche Strenge zu bereuen, wenn er nicht von der

---

*) Dieß iſt wohl der einzige haltbare Sinn, der ſich in die verworrene und corrupte Erzählung (Hiſp. Kr. K. 13) bringen läßt.

fernern Unhaltbarkeit des Platzes, ſo wie von dem aufgegebenen Entſatze deſſelben und ſogar von einem nahen Abzuge des feindlichen Heeres gegen die Seeküſte, durch Überläufer und aufgefangene Briefe auf's genaueſte unterrichtet geweſen wäre.

Dieſe nähmlichen Nachrichten und der gerechte Unmuth, ſich ſo ſchändlich aufgeopfert zu ſehen, bewogen endlich den Befehlshaber L. Minucius *), nochmahls ſeine Bereitwilligkeit zur Übergabe und ſeinen Wunſch, künftig unter einem edelmüthigern Feldherrn zu dienen, erſt insgeheim und dann öffentlich zu erklären. Schonung des Lebens war die einzige Gnade, auf die man noch Anſpruch machte; und Cäſar antwortete: „Er ſey Cäſar, und verſicherte ſie ſeines Schutzes." So ging endlich Ategua, nach harter Arbeit und Drangſal, (20. Febr. 710) in ſeine Hände über; die Truppen aber hielten dieſe Erwerbung für wichtig genug, um ihren Feldherrn abermahls als Imperator feyerlich zu begrüßen.

Sie war es auch in der That; wiewohl weniger durch ſich ſelbſt, als durch den Schrecken, welchen der Fall einer ſo hochgeprieſenen Feſte weit umher verbreitete, und durch das nunmehr kaum noch zweifelhafte Übergewicht über einen Gegner, der dieſe Kriegsthat, vor ſeinen Augen, ohne eine Schlacht zu wagen **), geſtand, daß Antonie ſich, wie es gezieme, betrage; nur welch Betragen ihm gezieme, wußt' er noch nicht; und ſeine Verlegenheit gab ihm eine Art von Unbehüflichkeit, durch die Antoniens Anmuth noch um ein groſſes erhöht ward. So oft ſie an ihn die Rede richtete, ward er entzückt; doch indem er ſich erinnerte, wie er vor fünf Jahren ihr geantwortet haben würde, war er ungewiß, welchen Ton er jezt anzunehmen habe; und ihre neue Oberherrſchaft ſchien eben dadurch immer rechtmäßiger und natürlicher. Nicht als ob ſie das Vergangne hätte rächen wollen; ſie handelte ganz ohne Plan; folgt' in ihrer ehmaligen Abhängigkeit und jezigen Gewalt blos der Natur. Doch weit verſchieden ſprach Natur in dieſen beyden Epochen!

---

*) Ohne Zweifel nur eine Nahmensverwechslung mit dem Munatius Flaccus, den uns Dio, wie oben erwähnt, als den Commandanten von Ategua kennen lehrt.

**) Als in dem gehaltenen Kriegsrath eine ſolche Stimme ſich erhob und auf die Schlacht drang, während alle übrigen nur Heil in dem Rückzuge ſahen, ward der Wackere auf der Stelle niedergehauen.

Antonie beſaß Geiſt, Munterkeit, und den angenehmſten Ton; zu allen ihren Luſt-Partien nahm ſie Mansleben mit; vielleicht aus alter Freundſchaft, vielleicht aus Gefühl ihres neuen ſo eben erworbnen Gewichts, deſſen Dauer ſie zu verlängern wünſchte. Sie fragt' ihn ſelbſt einigemal um Rath. Sie nahm von ihm Erklärungen, ſogar, wenn man will, Unterricht an. Aber ſie that es als Gebieterin ihres Meiſters. Mansleben mußte bey ihr äuſſerſt auf ſeiner Hut ſeyn. Einigemal wolt' er aus einem Reſt von Angewohnheit ſich ein Anſehn geben; es ſchien ſie nicht zu befremden, doch wußte ſie es, auch wider ihren Willen, zu vereiteln. Er öfnete den Mund hatte geſchehen laſſen. Nur die Schwierigkeit der Verpflegung drang dem Dictator fortgehend die Nothwendigkeit auf, den kleinen Krieg fortzuſetzen und es inſonderheit auf die Bemächtigung der, zu Magazinen eingerichteten, Plätze im Gebirge anzulegen. Er hielt dadurch auch ſeine Gegner am Fluſſe Salſus zurück, deren Vorſicht es dennoch nicht verhindern konnte, daß Ucubis und Soritia in ſeine Hände fielen, und die — als er endlich, nach Erſchöpfung ſeiner Vorräthe, an Hiſpalis vorüber, ſich ſüdlich in die Ebene von Munda *) hinab zog — ſich darauf einſchränken mußten, ihm zur Seite zu bleiben.

Dieſe kühne Bewegung, verbunden mit einer Reihe glücklicher Gefechte, war nur zu ſehr dazu geeignet, dem Feldherrn, der ſie hatte geſchehen laſſen, das Vertrauen der in Furcht geſetzten Provinz zu rauben. Cnejus, durch die Beſtürmungen ſeiner Bundesgenoſſen gedrängt, durfte der Hauptſchlacht, welche er ſo gerne vermieden hätte, nicht länger ausweichen. Er benutzte daher die Vortheile ſeiner gegenwärtigen Stellung, um ſich, (17. März) beym Tagesanbruch, in voller Schlachtordnung dem Feinde gegenüber zu zeigen. Seine Linien, die ſich längs einer ſteilen Anhöhe ausdehnten, enthielten dreyzehn volle Legionen, deren Flanken durch die Reiterey und ſechs tauſend Mann leich-

---

*) Dieſer bedeutende feſte Platz lag am Abhange des ſüdlichen Gebirgsgurts, und hat ſeinen Nahmen, bis auf unſere Zeiten, in dem Dorfe Monda erhalten, welches jedoch in einiger Entfernung von jener alten Stelle gelegen iſt. Die Karten zeigen es nordweſtlich von Malaga, am Fluſſe Guadalmedina.

ter Truppen gedeckt wurden; ungerechnet noch die Bundestruppen, welche das Doppelte dieſer Anzahl betrugen. In ſeinem Rücken lag Munda, wohin ihm, auch im ſchlimmſten Falle, die Zuflucht geſichert blieb; dagegen am Fuß jener Anhöhe ſich ein Bach in moraſtigen Ufern hinſchlängelte und den Angriff auf ſeine Stellung erſchwerte. Muth und Zuverſicht belebten ſeine Scharen, die zudem überzeugt waren, daß ſie, als ſtrafbare Empörer oder freches Seeräubergeſindel, bey Cäſar auf keine Schonung zu rechnen hatten.

Dieſer ſtand im Begriffe, ſein Lager abzubrechen, als er die erſte Nachricht von jener Bewegung erhielt, und ſich augenblicklich in Bereitſchaft ſetzte, dem Feinde die Stirne zu biethen. Eine Ebene von fünf Millien, die ſich bis an den vorerwähnten Bach erſtreckte, und der Reiterey den trefflichſten Tummelplatz darboth, trennte ihn von demſelben. Er hoffte, ihn in dieſe Ebene herabſteigen zu ſehen, und eilte um ſo mehr, ihm auf der Hälfte dieſes Weges entgegen zu rücken. Seine Macht belief ſich, neben acht tauſend Reiſigen, auf achtzig Cohorten, von welchen die zehnte Legion *) ihren alten Ehrenpoſten auf dem rechten

---

*) Nach Dem, was oben von der Entlaſſung dieſer und der neunten Legion in Afrika geſagt worden, muß es allerdings befremden, dieſelbe in ihrem alten Glanze hier wieder auftreten zu ſehen. Entweder war es alſo mit dieſer Verabſchiedung abermahls ſo ernſtlich nicht gemeint, und ſie ſollte nur zu ihrer deſto gewiſſern Demüthigung dienen; oder der Nahme der Zehnten, welcher ſich nun ſchon zu einer rühmlichen Auszeichnung erhoben hatte, ging auf ein anderes Veteranencorps über.

Flügel, ſo wie die Veteranen der Dritten und Fünften den ihrigen auf dem linken, behaupteten. Die Neugeworbenen, auf deren feſte Haltung weniger zu bauen war, füllten, wie gewöhnlich, die Mitte; und wirklich ſchien ihre Stimmung den Wünſchen des Feldherrn nicht allerdings zu entſprechen. Entweder aber war es dieſe Bemerkung, oder ein Reſt von Krankheit, womit er ſeit einiger Zeit zu kämpfen gehabt, was ſeinen, ſonſt flammenden, Blick an dieſem Tage ſichtbarlich trübte.

Schon hatten Cäſar's Linien, im langſamen Vorrücken, die ganze Breite der Ebene zurück gelegt und den Rand des Baches erreicht, ohne daß ſeine Gegner Luſt bezeigten, ihre günſtige Stellung zu verlaſſen und von der Höhe, ihm entgegen, hernieder zu ſteigen. Ihnen dieſen Weg vollends zu erſparen, und den Berghang zum eigenen Angriff hinan zu klimmen, ſchien gleichwohl ein ſo mißliches Wagſtück, daß der Dictator ſich deſſen gern enthoben hätte, und ſogleich den Legionen Stillſtand geboth. Der nachtheilige Eindruck, den Dieſes auf die Gemüther erzeugte, konnte nicht vermieden werden; er würde aber noch verderblicher um ſich gegriffen haben, wenn der Feind ihnen Zeit gelaſſen hätte, denſelben nachzuhängen. Denn Dieſer, der jenes Stocken bemerkte und es als entſchiedene Furcht ausdeutete, ward nun plötzlich ſeiner bisherigen wohlberechneten Enthaltſamkeit müde, gerieth in Hitze, warf ſich die Anhöhe hinab, und ſtürzte ſich, unter lautem, ermunternden Zuruf, in's Handgemenge.

Nur zu bald entwickelte ſich hier nunmehr der Geiſt, welcher dieß- und jenſeits die Kämpfer beſeelte. Eine, an Todesverachtung grenzende, Erbitterung und der Wunſch einer vielfältig zu nehmenden Rache leitete, von oben herab, die Streiche der Pompejaner, deren Keiner einen Fußbreit wich, die keine Wunden ſchrecken, und in denen Allen nur Ein Wille und Eine Hoffnung flammte, den Sieg vom Schickſal zu ertrotzen. Cäſar's Soldaten hingegen, mißmuthig gemacht, durch die Nothwendigkeit, einen ſo oft geſchlagenen Feind ſtets auf's Neue zu bekämpfen; ungewohnt überdem einen Angriff, zu dem er ſelbſt lieber den raſchen Anlauf genommen hätte, ſtehenden Fußes zu erwarten, und durch das Gewicht der gegenſeitigen Waffen unaufhörlich in die Tiefe zurückgedrängt, — empfanden den vollen Nachtheil dieſer ungünſtigen Lage und mußte alle beſſern Kräfte in ſich gewaltſam aufbiethen, um dieſem Andrange gewachſen zu bleiben. Dennoch nahm das Kampfgewühl, je höher die Sonne empor ſtieg und am ungetrübten Himmel über dem bluttriefenden Schlachtfelde hing, immer mehr eine Wendung, welche entweder die Gebrechlichkeit oder die treuloſe Laune des Glücks ſchien fürchten zu laſſen.

Mit nahmenloſer Empfindung in der gequälten Bruſt ſah Cäſar, was ihn bedrohte; ſah die Legionen, die ihn längſt eines ſolchen Anblicks entwöhnt hatten, hinter ſich wanken; ſah ſelbſt ſeine Veteranen weniger durch Tapferkeit, als durch Scham vor ſich ſelbſt, in ihren Reihen zurückgehalten; ſah, daß er, der ſo oft um den Sieg geſtritten, hier zum erſten Mahle um Luſt und Leben zu kämpfen gezwungen werde *). Mit

---

*) Dieß, während der Schlacht lebhaft empfunden zu ha-

entbranntem Zorn durchflog er die Glieder, und ſchrie den Seinen zu: „Schande! Schande! daß ihr mich heute den Händen unmündiger Knaben ausliefern wollt! Hofft nicht, daß ich hier vom Platze weichen werde! Wer iſt nun noch der Feige, der ſeinen Feldherrn verrathen will?“ Dann ſprang er vom Roſſe, ergriff den Schild eines Legionariers, ſtürzte ſich in die vorderſten Reihen, und hatte bey dieſer perſönlichen Aufopferung vielleicht weniger die Abſicht, den erſterbenden Muth ſeiner Scharen durch ein groſes Beyſpiel zu beleben, als den Tag, da ſein Glücksſtern unterzugehen drohte, nicht zu überdauern.

Indeß blieben ſeine Anſtrengungen, der Nachdruck ſeiner Streiche, ſein ſtrafender Blick, ſein Zuruf an ſeine Gefährten keinesweges ganz verloren. Ein neuer freudiger Aufſchwung ging von ihm aus und ſpannte den ermatteten Arm der Legionen. Die Zehnte, obwohl bey Weitem nicht vollzählig, gewann einigen Boden; und einige Cohorten des feindlichen rechten Flügels mußten herausgezogen werden, ihrem linken zu Hülfe zu eilen; während Cäſar's Reiterey glücklich des Zeitpunctes wahrnahm, ſich in die dadurch entſtandene Lücke zu werfen. Zu gleicher Zeit aber ſollte, was die Tapferkeit begonnen hatte, der Zufall vollenden. Ein Theil von Cäſar's mauritaniſcher Reiterey, welcher das feindliche Heer umſchwärmte, war bis zu deſſen verlaſſenem Lager in ſeinem Rücken vorgedrungen, und ſchickte ſich an, es zu plündern. Labienus, der dieſe

---

den, war er, nach derſelben, ſeinen Freunden ſelbſt eingeſtändig.

Gefahr bemerkte und ſie hätte verachten ſollen, gedachte ihr durch ſchleunige Entſendung von fünf Cohorten zu begegnen. Doch kaum erblickte der Dictator, welcher indeß von der Beſchäftigung des Soldaten zu den Pflichten des Feldherrn zurückgekehrt war, dieſe rückgängige Bewegung, die einer Flucht ſo ähnlich ſah, ſo verkündigte er mit lauter Stimme, was er ſah, oder zu ſehen mit glücklicher Beſonnenheit vorgab. „Sie fliehen! ſie fliehen!" ſcholl es weit umher durch die Glieder. Der Muth der Cäſarianer erhob ſich in dem nähmlichen Maße, als der feindliche dadurch an Haltung verlor. Nun wankte das Glück des Tages ſich ſchnell. Die Zuverſicht der Pompejaner verwandelte ſich in leidende Abwehr, in Schwanken, in Zurückweichen; das Weichen in Flucht; die Flucht in Gemetzel! Ohne die Nähe von Munda, wohinein der Strom der Feldflüchtlinge ſich ergoß, wäre das geſammte Heer auf dem Wahlplatze aufgerieben worden.

Nichts deſtoweniger deckten dreyßig tauſend Erſchlagene das Schlachtfeld, denen drey tauſend römiſche Reiſige ſich im Tode zugeſellten. Aber auch Labienus und Varus, unfähig, den Schiffbruch ihrer letzten Hoffnungen zu überleben, hatten ihren Untergang geſucht und gefunden, und wurden mit großmüthiger Auszeichnung vom Sieger beſtattet. Dieſer Letztere berechnete ſeinen Verluſt auf tauſend Gebliebene und die Hälfte der Zahl an Verwundeten; wogegen er ſiebenzehn feindliche Anführer als Gefangene und eine Beute von dreyzehn Adlern, nebſt einem ſtattlichen Reichthum anderer Trophäen zählte. Cnejus ſelbſt flüchtete mit einer geringen Begleitung, von der Wahlſtatt gegen Carteja, wo er auf ſeiner Flotte einige Rettung ſuchte. Auch ſein Bruder Sextus hielt ſich nun in Corduba keinen Augenblick mehr ſicher, ſondern ſuchte, unter dem Vorwande von Friedensunterhandlungen, ſich zu entfernen und entfloh in die fernern Gebirge Celtiberiens. Q. Scapula hingegen, der an Glück und Leben verzweifelte, brachte die trotzige Entſchließung, womit unlängſt erſt Juba ſein gewaltſames Ende hatte auszeichnen wollen, zur wirklichen Ausführung, indem er zu Corduba einen ſelbſt errichteten Scheiterhaufen beſtieg, und, duftend von Narden und wohlriechenden Salben, ſich den Tod von Sclavenhand reichen ließ.

Cäſar hatte inzwiſchen keinen Augenblick verabſäumt, ſeinen großen Sieg im weiteſten Umfang zu benutzen. Er rückte vor Munda, wo gleichwohl die Schrecken dieſes Tages den Entſchluß einer hartnäckigen Vertheidigung nicht zu verdrängen vermochten. Allein um der Furcht noch das Entſetzen beyzufügen, verfiel der Soldat auf den gräßlichen Gedanken, den Wall, womit die Stadt ſofort umzingelt werden ſollte, aus den Leichnamen der, in der Schlacht Gebliebenen, aufzuthürmen, ihn mit zwiſchen durch getriebenen Speeren, Schwertern und Dolchen zu befeſtigen und ſeine Zinne mit einer Reihe von Menſchenſchedeln zu kränzen. Aber auch dieſe Barbarey verfehlte ihren Endzweck, da ſie, anſtatt den Belagerten die Waffen aus den Händen zu ſchlagen, nur ihre Verzweiflung zur ſtarren Wuth erhöhte. Cäſar ſelbſt ward müde, des Ausgangs zu harren, ließ den größten Theil des Heeres, unter ſeines Legaten Fabius Anführung, vor Munda, und wandte ſich gegen Corduba, wo ſeine

Partey

Partey nunmehr kühner das Haupt erhob, und der Gewinn des Platzes ihm nicht länger entſtehen konnte.

In der That blieb ihm hier, bey ſeiner Erſcheinung, nur die Mühe übrig, dieſe Partey gegen die Horde losgelaſſener Sclaven zu ſchützen, welche, von Sextus bewaffnet und in Legionen geſammelt, der Stadt den Untergang drohten, und ſchon anfingen, die Mordfackel hinein zu ſchläudern. Jetzt erreichte ſie endlich des Siegers ſtrafendes Schwert; und nicht weniger, als zwey und zwanzig tauſend dieſes blutſchnaubenden Geſindels blieben auf dem Platze! — Hierdurch geſchreckt, öffneten ihm nun auch die Einwohner von Hiſpalis freywillig die Thore; allein ihre überwiegende Vorliebe für Pompejus und ſeine Sache lockte bald darauf eine luſitaniſche Streifpartey herbey, auf welche geſtützt, ſie Cäſar's hineingelegte Beſatzung ermordeten und ihm von Neuem den Krieg erklärten. Dieſer Übermuth währte jedoch nur bis zum nächſten Morgen, wo ſie einen Ausfall verſuchten, zurückgeſchlagen, niedergehauen und der beſtürzte Reſt dahin gebracht wurde, die Stadt dem Dictator auf ungleich härtere Bedingungen zu übergeben.

Noch zwar weilte Cnejus, unſchlüſſig über ſeine nächſten Schritte, zu Carteja, als die entgegengeſetzten Geſinnungen der Einwohner ihn der Gefahr der Auslieferung ſo dringend ausſetzten, daß er ſich nur mit Mühe, und ſogar am Fuße verwundet, dem um ihn her entſtandenen blutigen Handgemenge entzog, und mit zwanzig Schiffen das hohe Meer gewann. Allein ſchon hatte auch Didius ſich, von Gades, mit einem überlegenen Geſchwader, zu ſeiner Verfolgung aufgemacht, hohlte ihn nach vier Tagen ein, verbrannte ſeine Schiffe, nöthigte ihn an's Land zu flüchten, und ſaß ihm auch hier ſo unermüdlich auf der Ferſe, daß weder der Rückzug in einen feſten Thurm, noch endlich, bey immer größerer Ermattung, der Verſteck in einer finſtern Höhle ihn zu ſchützen vermochte. Er ward ergriffen, und ſein abgeſchlagenes Haupt nach Gades gebracht, um zu Cäſar's Füßen gelegt und dann in Hiſpalis öffentlich ſchaugeſtellt zu werden *). Glücklicher war der jüngere Bruder des Unglücklichen, dem ſein Schickſal für jetzt eine dunkle Verborgenheit unter den unſtät umherirrenden Räuberhorden des nördlichen Hiſpaniens, aber nach langer Unthätigkeit noch eine ſchimmernde Laufbahn auf einem würdigern Schauplatze vorbehielt.

Noch die volle Dauer eines Monaths hatte indeß Munda Cäſar's ſiegreichen Waffen eine raſende Gegenwehr geleiſtet, und ſich, bis zur Überſättigung, in eigenem und Feindes-Blute gebadet, als endlich die äußerſte Noth dem Reſt von vierzehn tauſend Mann das Schwert aus den Händen ſchlug und der Platz auf Bedingungen überging. Zwar leiſteten noch ferner hier und da einige Plätze Widerſtand, und nöthigten den Dictator, einen Theil des Sommers zur vollendeten Bezwingung der Provinz aufzuwenden; als aber nun auch das letzte Zucken der Empörung erſtorben, des Siegers Empfindlichkeit durch Beſtrafung der Schuldigſten zufrieden geſtellt und ſein dringendes Geldbedürf-

---

*) Auch ſein Verfolger Didius hatte gleich darauf das Schickſal, von einem Trupp Luſitanier an der Küſte überfallen und niedergehauen zu werden.

niß eben ſowohl durch auferlegte harte Bußen, als durch verkaufte Begünſtigungen, und ſelbſt durch Antaſtung der Tempelſchätze, *) gefüllt worden, beeilte er ſich, ein Land zu verlaſſen, gegen welches er eine geheime Abneigung ſpürte, und wandte ſich gegen die Tiberſtadt, wo er (im October) auftrat, um nun endlich den Zaubertrank der Herrſchaft, ohne eine bittere Vermiſchung, zu leeren.

Denn ſo wie nunmehr jeder gewaffnete Widerſtand in den weiten Grenzen des römiſchen — d. h. ſeines Machtgebieths — vernichtet worden **), ſo trat er jetzt auch in Rom ſelbſt mit der Erwartung auf, hier ein Volk vorzufinden, das ſich in die, demſelben übergeworfenen Zügel bereits willig genug gefügt habe, um auch nicht einmahl mit ohnmächtiger Wuth an dem Gebiſſe zu käuen. Er durfte ſich ſogar überreden, gerade dieſem Volke durch das ihm geum einen Befehl zu ertheilen, und hatt' ihn in den nemlichen Augenblicke von Antonien ſelbſt erhalten. Sie gedachte zuweilen an das Vergangne: „Ransleben, ſcherzte ſie, ſonſt waren Sie ein groſſer tragiſcher und komiſcher Schauſpieler. Ich entſinne „mich, daß ſie Luſt- und Trauerſpiele mich herſagen „lieſſen. Gedenken Sie deſſen wohl? Ich war damals noch ſehr jung!“ — Damals noch ſehr jung! und in eben dem Augenblicke war Antonie vierzehn Jahr alt.

---

*) Selbſt die Begünſtigten empfingen das römiſche Bürgerrecht und andere Befreyungen nur gegen baare Zahlung; und eben ſo wenig vermochte ſeine Habgierde, ſich von den aufgehäuften Reichthümern in dem Herculestempel zu Gades, deſſen eifriger Beſchützer er doch vormahls zu ſeyn geſchienen, zu enthalten.

**) Denn ein Aufſtand, welchen Cäcilius Baſſus, ein römiſcher Ritter und eifriger Pompejaner, ſchon ſeit zwey Jahren, in Syrien unterhielt, ſchien dem Dictator nie wichtig genug, um ſeine Macht dadurch gefährdet zu glauben. Indeß mag es doch ſeyn, daß er in dem Beyſtande, welchen Baſſus von den Parthern empfing, einen ſehr gelegenen Vorwand gefunden haben würde, ſeine gegen dieſes furchtbare Volk beſchloſſene Fehde zu motiviren und dann zugleich den todten Empörer im Vorbeygehen zu erdrücken.

Doch Ransleben war beſtimmt alle Widerſprüche zu erfahren! — Er hatte ehmals, wie ſchon vorhin geſagt worden, Lenoren geliebt: Auch ſie, um ein gutes Theil älter als Antonie, ſchien Geſchmack an ihm zu finden; doch immer blickte ein ſtolzer launenhafter Karakter durch. Bey ſeiner Rückkehr fand er mehr Gleichheit und Sanftmuth in ihr; an die Stelle ehmaliger Widerſprüche ſchien ein gefälliges ſogar ein zuvorkommendes Weſen getreten zu ſeyn. Ransleben bezeigte dem Tellof von neuem ſein Erſtaunen drüber und erhielt zur Antwort; Mein Freund, Lenore iſt fünf Jahr älter.

„O diesmal, Lieber, rief Ransleben aus: find' ich dich im Widerſpruch mit dir ſelber. Denn Lenore iſt Antoniens Gegenbild. Es müßten denn die ewigen fünf Jahre ſchwarz und weiß zugleich hervorbringen.

„Um

raubte Vermögen, in ſeinen eigenen Eingeweiden zu wühlen, eine dankenswerthe Wohlthat erwieſen zu haben; und wenn anders der Verluſt einer, ſo vielfältig zum eigenen Verderben gemißbrauchten, Freyheit durch die gehaltene Kraft der Alleinherrſchaft zu vergüten iſt, ſo mußte er das erhebende Selbſtgefühl mit ſich herumtragen, daß ihm jede erforderliche Eigenſchaft beywohne, um dieſen Wechſel für die Beherrſchten in Segen zu verwandeln.

In der That auch konnte die tiefe Ruhe, in welcher die Hauptſtadt, während ſeiner einjährigen Abweſenheit, beharrt war, und womit ſie ihren Gebiether gegenwärtig empfing, ſeine vorgefaßte günſtige Meinung beſtätigen. Nirgend ein Schein von Widerſetzlichkeit gegen den Unwiderſtehlichen! Nirgend ſogar ein Schatten von Unzufriedenheit, der ſich laut über die Lippe hervorgewagt, oder durch den Scheelblick einer grollenden Mißgunſt verrathen hätte! Dagegen aber ward Rom in dieſen Tagen durch ein faſt allgemeines Beſtreben in Thätigkeit geſetzt, um die Gunſt dieſer hochſtrahlenden Glücksſonne zu werben und ſich an ihrem Scheine zu wärmen. Wo irgend in einer Bruſt der Ehrgeitz ſich regen durfte, galt es als das Höchſte und Einzige, ſich freywillig an Cäſar's Triumphwagen zu ſpannen, um ſich einer größern oder kleinern, ihm zugeworfenen Broſame von Macht, Ehre oder Erwerb zu erfreuen. Alles wollte nur ihm gefallen, nur ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und als Urheber und Erfinder neuer und ungewöhnlicher Ehrenbezeugungen geprieſen werden!

Gleichwohl ſchien die Schmeicheley ihre Erfindſamkeit, ſo lange ſie ſich noch einigen Anſtandes beſiß, faſt erſchöpft zu haben; wenn man anders die erſten Ausgeburten derſelben zum Maßſtabe nimmt, die ſich auf eine, vom Senat beſchloſſene, Supplication von funfzig Tagen *), und öffentliche Spiele, Feſte und Gaſtmähler, wie ſonſt gewöhnlich, beſchränkten **). Einen kühnern Aufflug nahm ſie bereits in dem hinzugefügten Beſchluſſe, daß der glückliche Tag, an welchem die erſte Zeitung von dem Siege bey Munda in Rom erſchollen (20. April) auf ewige Zeiten durch circenſiſche Spiele gefeyert und mit dem nächſt darauf folgenden Feſte der Palilien verbunden werden ſolle. Hieß Dieß jedoch, eine Wunde, die beſſer zugedeckt und verheimlicht geblieben wäre, unzart berühren, ſo war es vollends bitterer Hohn der Zeit, in welcher man lebte, wenn dem Hochgefeyerten, zu gleicher Zeit, die Ehre eines Triumphs zuerkannt wurde, den er — zwar in Hiſpanien, doch nicht über Hiſpanier, verdient hatte!

Allerdings darf es in Verwunderung ſetzen, daß der Dictator, ſchon geſättigt durch vier ſolcher Prunkzüge, wie ſie vor ihm Keiner gefeyert, dieſen, der

---

*) Die letzte, nach Cäſar's Heimkehr aus dem afrikaniſchen Kriege, hatte nur die, gleichwohl ſchon übermäßige, Dauer von vierzig Tagen gehabt.

**) Es verdient nicht unbeachtet zu bleiben, daß, nach Plutarchs Angabe, Cicero es war, der dieſe erſten Vorſchläge mit ſonderlichem Eifer betrieb. Hatte der umſichtige Conſular etwa ſchon vernommen, daß ein Anti-Cato mit aus Hiſpanien zurückkehrte? und war er ſich einer, nicht bloß literariſchen Fehde gewärtig? — Wenigſtens hätten ihn doch Cäſar's vorangegangene briefliche Verſicherungen in dieſem Betreff zufrieden ſtellen können.

Jenen unausbleiblich in jeder Rückſicht nachſtehen mußte, dennoch nicht verſchmähte. Allein wenn es noch eines Beweiſes bedürfte, daß ſein eigener Gaumen ſich für dieſe Art des Genuſſes bereits abgeſtumpft hatte, und daß er darin bloß der Politik Gehör gab, die dem Volke fortwährend etwas zu ſchauen und zu beſtaunen, als Köder der Zuneigung vorwerfen zu müſſen glaubte; ſo würde es genugſam ſchon daraus erhellen, daß er dieſe Ehre gewiſſer Maßen mit ſeinen beyden Legaten und alten Kriegsgefährten, Q. Fabius Maximus und Q. Pedius, theilte, indem er auch ſie, unmittelbar nach dem ſeinigen, gleichfalls einen hiſpaniſchen Triumph halten ließ. Das Befremden über eine ſolche Ehrenbezeugung, auf die nie zuvor ein Unterfeldherr, auch bey den wichtigſten Siegen, Anſpruch gemacht, und die hier durch keinen andern Beweggrund, als den Willen und die Dankbarkeit des Dictators gerechtfertigt wurde, löste ſich indeß nur in einen ziemlich laut ausbrechenden Spott über die Geringfügigkeit der Zurüſtungen auf, durch welche dieſe Aufzüge verherrlicht werden ſollten *).

Doch dieſe dargebothenen Ehren mochten vielleicht hinreichen, die Eitelkeit des Feldherrn oder ſeiner Legaten zu befriedigen; wichtiger und weſentlicher waren die Bewilligungen, durch welche die beſte-

---

*) Bey Cäſar's Triumphe waren die Abbildungen der eroberten hiſpaniſchen Städte, aus hiſpaniſchem Silber, ihm vorgetragen worden. Jetzt traten zwar auch eben ſolche Standbilder auf; — allein ſie waren nur aus Holz geſchnitzt; und der Volkswitz gefiel ſich darin, ſie für die Gußmodelle der cäſariſchen auszugeben.

henden Staatsgewalten, in einem ſich überbiethenden Wetteifer, ſich ſelbſt täglich neue und feſtere Ketten ſchmiedeten, und die daher auch wohl nicht ſo ganz das Werk des Zufalls oder der unbedachten Schmeicheley waren, daß man nicht auf den geheimen Antrieb Desjenigen zu rathen verſucht würde, dem ſie zum Vortheil wucherten. Cäſar's Dictatur ſollte auf ſeine Lebensdauer hinaus verlängert ſeyn; der Titel eines Imperators ward ihm in einem bisher ungewöhnlichen Sinne und in ſo weiter Ausdehnung beygelegt, daß dadurch der unbedingte Oberbefehl der geſammten römiſchen Kriegsmacht auf ihn überging *); und das Conſulat blieb, für die nächſten zehn Jahre, mit ſeiner Perſon verbunden. Bloß dieſe letztere Würde, die eigentlich der ſchon in ihm vereinigten Macht nichts zulegte, ließ er, als einen ehrenvollen Titel, nachdem er ſie, zur Verherrlichung ſeines Triumphs, nur wenige Tage zur Schau getragen, für den kurzen Reſt des Jahres auf ſeine Freunde Q. Fabius und C. Trebonius übergeben.

So wie jedoch das Heer der Schmeichler und

---

*) In dieſer Bedeutung ſetzte, von jetzt an, der römiſche Kanzleyſtyl den Titel Imperator vor den Nahmen des Inhabers, und gab dadurch den Anlaß, die Bedeutung einer neuen, mehr als königlichen Würde — des Kaiſer-Titels (wie er ſich auch noch genauer im Empereur der Franzoſen ausprägt) damit zu verbinden. Daß der deutſche Ausdruck, ſo wie das ruſſiſche Czaar, noch unmittelbarer von dem Geſchlechts-Nahmen unſers Helden abzuleiten ſey, darf hier wohl nur für den kleinſten Theil der Leſer in Erinnerung gebracht werden.

Glücksjäger im Senat entdeckt zu haben glaubte, daß der bisher eingeſchlagene Weg, dem Dictator den Hof zu machen, ausgiebig an eigenen Ehren und Auszeichnungen werde, verdoppelte ſich auch gleichſam die Wuth, jede Art von Glorie um ſein Haupt zu häufen. Tauſend unſinnige Vorſchläge, die von den beſonnenern Köpfen als unſtatthaft verworfen wurden, ſind eben darum nicht einmahl zur Kunde der Nachwelt gelangt; allein ſelbſt unter denen, welche durchgingen und Geſetzeskraft erlangten, ſind nicht wenige, die das erzwungene Bemühen, etwas nie da Geweſenes auszuſprechen, unverkennbar an der Stirn tragen. Daß Cäſar den Nahmen „Vater des Vaterlandes“ auf Münzen führen; daß ſein Geburtstag als ein Staatsfeſt gefeyert; daß die Faſces ſeiner Lictoren ſtets mit Lorberzweigen umwunden ſeyn; daß er ſelbſt überall mit Lorbern bekränzt erſcheinen *); daß ihm der beſtändige Gebrauch der feſtlichen Triumphkleidung, als Vorrecht, zuſtehen; daß ihm in allen Städten Italiens

---

*) Dieſes Vorrecht ſchien dem Dictator, vor vielen andern, Eines der willkommenſten zu ſeyn, von welchem er ſeitdem auch ununterbrochenen Gebrauch machte, um — ſeine kahle Glatze zu verſchatten; — ein Zug von Eitelkeit, der an einem ſolchen Manne, und in einem Alter von ſechs und funfzig Jahren; zweyfach auffallen muß, aber durch ſein ſtätes und — glückliches Beſtreben, den Weibern zu gefallen, hinreichend erklärt wird. „Den alten Kahlkopf“ hatten ihn, beym Triumphe, ſeine eigenen ausgelaſſenen Veteranen ſchon geſcholten; und es läßt ſich wohl denken, daß dieſer Naturfehler den römiſchen Witzlingen oft genug, und ſchwerlich zu ſeinem Vergnügen, zur Zielſcheibe ihrer Spöttereyen dienen mochte.

und allen Tempeln der Hauptſtadt Bildſäulen, mit Bürger- und Belagerungs-Kronen geſchmückt, errichtet werden; daß der Monath Quintilis, ihm zu Ehren, ſeinen Nahmen in Julius umwandeln ſolle: — alles Dieß war noch wenig gegen die Verordnungen, daß es erlaubt ſeyn ſolle, bey Cäſar's Glücke zu ſchwören; daß, ſeiner göttlichen Abſtammung zu Ehren, je nach fünf Jahren, ein Feſt begangen und den Prieſtern des Pan eine dritte Claſſe *) beygefügt werde, um die dabey beſtimmten religiöſen Gebräuche zu begehen; daß er ſelbſt den Titel des „julianiſchen Jupiters" führen, und daß ihm, gemeinſchaftlich mit der Dea Clementia, ein Tempel errichtet und M. Antonius zum Prieſter dieſes neuen Heiligthums geweiht werden ſolle **).

---

*) Dieſe Luperci theilten ſich bisher in die zwey Brüderſchaften der Quintiliani und Fabiani. Jetzt kamen nun noch die Juliani hinzu.

**) Die Wahl der Nebengöttinn dieſes Tempels war eine feine, aber nicht unſtatthafte Schmeicheley; denn immer und überall war Cäſar im Geleit der Milde aufgetreten. — übrigens wird die Bemerkung hier an ihrer Stelle ſeyn, daß, ſo lang dieſe Reihe von Privilegien auch ſcheinen mag, ſie doch bey Weitem nicht das ausführliche Regiſter derſelben bey Dio Caſſius (B. 43. K. 44, 45 und B. 44. K. 4 — 7.) erſchöpft, und daß hier eine gute Hälfte derſelben abſichtlich übergangen worden, weil entweder ſchon bey Gelegenheit von Cäſar's früheren Bevorrechtungen davon die Rede geweſen, oder weil ſie ſich auf Einrichtungen der alten römiſchen Republik beziehen, die nur durch einen umſtändlichen Commentar verdeutlicht werden könnten. — Allem aber, was hier genannt und verſchwiegen worden, würde ein Ehrenrecht, deſſen Sueton (K. 51) er-

Wer vermöchte zu läugnen, daß eine ernſtliche Ablehnung dieſer zudringlichen Begünſtigungen die Erfinder derſelben gar bald zum Verſtummen gebracht haben würde? Allein wenn auch die Staatsklugheit dem Dictator es nicht als zuträglich erſcheinen ließ, ſelbſt durch ſolche pomphafte Geringfügigkeiten, die Kluft zwiſchen ſich und jedem andern Staatsbürger, bis zur Unmöglichkeit des Überſpringens zu erweitern; ſo wird ſein Bild durch Das, was es hierdurch am Ideal verliert, nur um ſo mehr an Menſchenähnlichkeit gewinnen, wenn wir annehmen, daß auch ihn ſelbſt wohl zuweilen auf ſeiner erreichten Höhe ein Schwindel beſchlich, und daß ihm dann gerade dieſer unechte Schimmer als begehrenswerther Lohn ſeines Strebens erſchien. Wenigſtens doch verläugnete ſich der

---

wähnt, an ausſchweifender Sonderbarkeit den Vorrang ablaufen, wenn dieſer Biograph ſich nicht, in Aufnahme einer gewiſſen Art von Anecdoten, durchaus als Dilettanten zeigte, der es, um des Pikanten willen, mit der Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit ſelten genau genug nimmt. „Helvius Cinna, ein damahliger Volkstribun, ſoll verſchiedentlich geäußert haben, daß der ausgefertigte Vorſchlag zu einem Geſetze in ſeinen Händen ſey, welches er, in Cäſar's Abweſenheit, aber auf deſſen Befehl, habe zur Sprache bringen und fördern ſollen, und wodurch dem Dictator die Berechtigung ertheilt werden, ſo viele und welche Frauen er wolle, ſich anzuvermählen, um eine eigene Nachkommenſchaft zu gewinnen." — Freylich ſpricht auch Dio (B. 44. K. 7.) von der Sache; doch nur, daß ſie von Andern in Anregung gebracht worden. — Auch dürfte man fragen: wann Cinna auf ſolche Art aus der Schule geſchwatzt habe? da er bekanntlich ſchon am Tage der Leichenfeyer Cäſar's ſeinen Tod fand.

beſſere Sinn in ihm nicht ſo ganz, daß er des öffentlichen Geſtändniſſes unfähig geworden wäre: „Die ihm gewährten Ehren möchten eher einer Einſchränkung, als einer Erweiterung bedürfen." Ja, in einzelnen Augenblicken dünkten ſie ihm wohl gar ſo drückend, daß er, in der Übertreibung der Ungeduld und mit abgeworfener Toga, ſeine Hausfreunde verſicherte: „Gerne wolle er Jedem, dem nach ſeinem Platze gelüſte, die Kehle hinſtrecken."

Abgeſehen jedoch von dieſen, ihm von Andern aufgedrungenen Schwächen *), muß ihm die Gerech-

---

*) Es ſcheint mir mehr ein ſchimmernder, als ein wahrer oder auch nur wahrſcheinlicher Gedanke, den Plutarch gleichwohl mit großer Zuverſichtlichkeit vorträgt (und der ſeitdem auch vielfältig auf ſeine Autorität von andern Schriftſtellern angenommen worden iſt) wenn er glaubt: „Dieſe Theils unſinnige, Theils anſtößige Anhäufung von Ehren, wodurch Cäſar auch bey den nachſichtigſten Bürgern unendlich viel verloren habe, ſey eben ſowohl das Werk ſeiner Feinde, als ſeiner Schmeichler, geweſen, und daß jene darin nur einen deſto ſcheinbareren Vorwand geſucht hätten, ihn zu ſtürzen und dieſe That durch gewichtvolle Beſchwerden rechtfertigen zu können." — Eine ſolche, in ſo weiter Ferne angelegte, ſyſtematiſche Cabale, däucht mir, konnte unmöglich das Werk einer zahlreichen Verſchwörung ſeyn, und wäre wenigſtens ein ſehr gefährliches Mittel zu ihrem Zwecke geweſen. Denn um wie viel höher ſie ſelbſt ihren Tyrannen erhoben, gerade um ſo viel leichter konnte er ſie auch, ehe ſie noch an ihrem Ziele ſtanden, erdrücken, ſobald ſich ihm in jenen Anerbiethungen nur die mindeſte Spur von tückiſcher Planmäßigkeit verrathen hätte; und Scharfſicht wenigſtens wird man dem Dictator (wie groß man auch ſeine augenblickliche Bethörung an-

tigkeit widerfahren; daß er, mit ſeltenem Mißbrauch dieſer falſchen Größe, einen deſto trefflichern und wohlthätigern Gebrauch von der wahren zu machen wußte, die ſich in ſeinen Händen vereinigte. Man erſtaunt, (auch wenn man an Cäſar's raſtloſe Thätigkeit endlich ſchon gewöhnt zu ſeyn glaubt) ihn, in dem kurzen Zeitraum von kaum ſechs Monden, den dieſe letzte Periode ſeines Lebens umfaßt; mit einer Reihe von großen Entwürfen, zugleicher Zeit, beſchäftigt zu ſehen, welche ſonſt zur Verherrlichung einer langen und ausgezeichneten Regierung ausreichen. Vollkommene Strafloſigkeit, allen ſeinen bisherigen Widerſachern zugeſtanden, gab einen neuen glänzenden Beweis des milden Geiſtes, der ihn beſeelte. Mehrere derſelben gewannen ſogar ſein Vertrauen in dem Maße, ſich mit

---

nehmen möge) nicht abſprechen können. Zudem wiſſen wir, daß der eigentliche Bund zu Cäſar's Sturze ſich nur ſpät und allmählig bildete, und daß, wenn jene unſinnigen Bemühungen, ihn zu vergöttern, wirklich zur Kürzung ſeiner Tage hinführten, Antonius und ſeine andern Freunde ſich dieſe Schuld mit ungleich größerem Rechte vorzuwerfen hatten — Menſchen, die gleichwohl mit des Dictators Mördern wie in einer dahin abzweckenden Verbindung ſtanden! — Wozu aber auch Beweggründe von ſo Weitem her aufſuchen, die ſo ganz in der Nähe liegen? Sobald es Menſchen gab, die ihr Glück auf Cäſar's Gunſt zu bauen ſuchten, und ſobald Dieſe zu einem ſolchen Auswurf gehörten, als wozu Roms Optimaten damahls herabgeſunken waren, ſo darf uns weiter auch keine moraliſche Verirrung, auf der wir ſie betreffen, befremden. Oder waren ihre Söhne und Enkel, die Senatoren zu Auguſts, Tiberius und der nachfolgenden Cäſar'n Zeiten, bedenklicher in ihren ſchamloſen Vergötterungs-Decreten?

neuen Würden im Staate und unmittelbarem Antheil an der Regierung von ihm bekleidet zu ſehen. Den Hinterbliebenen der Vielen, die mit den Waffen in der Hand, ihm gegenüber, den Untergang gefunden, ſicherte er das Beſitzthum ihres väterlichen Erbes. Der Erpreſſung der Statthalter in den Provinzen wehrte er durch ſchimpfliche Ausſtoßung aus dem Senat; dem Luxus durch erhöhte Einfuhrzölle fremder Waaren; der Verwirrung, welche die Vielfältigkeit der Geſetze in die Rechtspflege brachte, durch die Verordnung, ſie, in kurzer und lichtvoller Überſicht, zu einer umfaſſenden Sammlung zu vereinigen.

Die Wiſſenſchaften, denen der Machthaber ſelbſt einen ſo entſchiedenen Theil ſeiner Größe ſchuldig war, empfanden ſeinen Dank durch die Anlegung mehrerer großer Bücherſammlungen, in welchen die Schätze des menſchlichen Wiſſens zum erleichterten Gebrauche niedergelegt wurden. Roms ſtolze Pracht an öffentlichen Monumenten ſollte durch den Bau eines neuen, Alles an Glanz und Größe überſtrahlenden Mars-Tempels und eines neuen, ſelbſt das von Pompejus aufgeführte, verdunkelnden Theaters, einen bedeutenden Zuwachs gewinnen; und beyde Unternehmungen wurden wirklich angefangen. Neue Heerſtraßen über den Apennin waren beſtimmt, die Verbindung mit den Provinzen zu erleichtern; und von einer andern Seite ſollte die Kenntniß des ungeheuern Römerreichs durch eine genaue Beſchreibung ſeiner Länderſtrecken, die Richtung der Wege und die Entfernung der Örter berichtigt und erweitert werden. An das, vor und nach ihm oft verſuchte Rieſenwerk, die Sümpfe von Po-

„Um Verzeihung, Freund! Meine fünf Jahre erzeugen freylich zwey ſich widerſprechende Würkungen. Doch ſind ſie nicht weniger richtig und natürlich.“

Und wie das? Wenn dir's beliebt.

„Wie das! Lenore iſt freylich auch fünf Jahr älter geworden; doch war ſie bey deiner Abreiſe ſchon weit über neun, und alſo auch jezt über vierzehn Jahr hinaus. Das weibliche Alter, hab' ich dir ſchon geſagt, hat einen ſehr ſchnellen Gang: aber es eilt ſo ſtark, daß es zulezt zu ſtark eilt, und alſo das vorige Gleis zurück zu kehren genöthigt iſt. Das heißt, Lenore ſucht jezt ihren Verluſt zu verbergen, Antonie ihre Eroberungen zu genieſſen. Beydes geht in ſeiner Ordnung.“

Rausleben fand dieſe Vernunftſchlüſſe ſo überzeugend, wie die vorigen. Er dachte nicht daran, ſie zu widerlegen; „Sey dem wie ihm wolle, antwortete er blos; genug, ich gewöhne mich mehr an Antoniens neue Herrſchaft, als an Lenorens neue Sanftmuth.“

Er ſprach wahr; denn zu ſehr damit beſchäftigt, was Antonie jezt für ihn war, vergaß er was ſie ſonſt geweſen war. Er glaubte, blos ſein Auge und Geiſt gewöhnten ſich daran; doch unvermerkt miſchte ſich auch das Herz in dieſen Handel. War es, daß er Antoniens Schönheit und Anmuth nicht zu widerſtehn vermochte;

war

metium und Setia *) auszutrocknen, dadurch eine große Länderſtrecke für den Ackerbau zu gewinnen, und Rom's ungeſunde Luſt zu reinigen, wollte er mit einem Ernſte und einer Kraft Hand anlegen, die auf Gelingen hätte hoffen laſſen. Zugleich aber ſcheint mit dieſem Entwurfe ein noch größerer Plan verbunden geweſen zu ſeyn, wenn es wahr iſt, daß ſelbſt die Tiber da, wo ſie Rom's Mauern beſpühlt, in einen Canal aufgefangen, nach Circeji herumgeführt, und endlich durch jene nähmlichen Sümpfe einſtweilen in's Meer abgeleitet werden ſollte, um inzwiſchen das alte Flußbett erweitern, dem Hafen von Oſtia mehr Ausdehnung und Sicherheit zu geben, das Meer durch vorgezogene Dämme zu bezwingen und ſo dem unmittelbaren Handelsverkehr mit der Hauptſtadt ein neues Leben mitzutheilen **).

---

*) Die berüchtigten pontiniſchen Sümpfe, welche damahls, wie jetzt, keines Anbaues fähig waren, und Fieber und Tod in einer weiten Nachbarſchaft umher, ſelbſt bis nach Rom, aushauchten.

**) Auf dieſe Weiſe glaube ich drey Nachrichten, welche Plutarch (Cäſ. 58.) in ununterbrochener Folge, doch nicht ganz in dieſer Ordnung, mittheilt, unter einander in Verbindung ſetzen zu dürfen, weil ſie ſonſt entweder widerſprechen, oder eine Ungereimtheit enthalten würden. Sollte Oſtia, als Roms Hafen, in höhere Aufnahme durch große, dort aufgeführte, Werke kommen, ſo durfte der Ausfluß der Tiber nicht auf immer von dort hinweggeleitet werden. Sollte hingegen der interimiſtiſche Canal bey Terracina, wie Plutarch verſichert, dem Meere zugeführt werden, ſo mußte er nothwendig die pontiniſchen Sümpfe durchſchneiden; und es iſt auch nach hydroſtatiſchen Geſe-

Aber auch über die Grenzen der Halbinſel hinaus reichte dieſer gewaltige Wille zu neuen Schöpfungsplanen. Ein und das nähmliche Jahr *) hatte einſt zwey der herrlichſten Städte des Alterthums — Korinth und Karthago — durch Römerwaffen in Trümmern zerfallen ſehen; aber Römerhände, unter Cäſar's Leitung, ſollten nunmehr Beyde, zu gleicher Zeit und mit verjüngtem Glanze, als römiſche, von ſeinen Veteranen bevölkerte, Colonien aus dem Staube empor heben. Korinth inſonderheit aber würde, als Handelsplatz, ihre mit zum Leben erweckte Zwillingsſchweſter wahrſcheinlich noch weit hinter ſich zurückgelaſſen haben, wenn der Gedanke, welchen Cäſar mit ihrer Wiederherſtellung verband, und der ſich nur in ſeinem umfaſſenden Geiſte erzeugen konnte, zur Ausführung gediehen wäre. Er wollte, daß der Iſthmus, welcher, in geringer Ausdehnung, den Peloponneſus an Attika heftet, verſchwände, um einem Canale Platz zu machen, welcher das ägeiſche und joniſche Meer mit einander verbunden und der Schifffahrt den weiten Umweg um das, durch Stürme übel berüchtigte Vorgebirge Malea erſpart haben würde **).

---

chen wohl zu erklären, wie dieſer neue ſtarke Waſſerzug zur Trockenlegung der Moräſte beytragen konnte.

*) Im Jahr 608 eroberte und zerſtörte L. Mummius Korinth, während Karthago den jüngern Scipio als Obſieger in ſeinen niedergeworfenen Mauern erblickte. Alſo ein volles Jahrhundert hatten Beyde verwüſtet dagelegen! Doch blieb die Ausführung des cäſariſchen Gedankens dem ruhigern Zeitalter Auguſts vorbehalten; und beyde Städte blühten wieder zu einem hohen Grade von Wohlſtand empor.

**) Daß dieſes Werk bey ihm allerdings mehr, als Gedanke — daß es in ſeinem Detail berechnet, und alſo auch

Eigentlich jedoch war es, mitten in dieſen friedlichen Planen, der Entwurf eines neuen, alle ſeine früheren Thaten überſtrahlenden Kriegszuges, was ihn am angelegentlichſten, längſten und — ſehen wir auf die dazu bereits getroffenen Vorkehrungen, — am wirkſamſten beſchäftigte. Einer Feuerſeele, wie ſie in Cäſars Buſen flammte, war es freylich nicht gegeben, ſich müßig an der Betrachtung der zurückgelegten glorreichen Laufbahn zu ergetzen. Jeder gepflückte Lorber mußte ihm auch als ein abgenutzter erſcheinen, ſo lange er noch ein Ziel, ſeines Strebens würdig, in der Ferne vor ſich erblickte. Jede neue, in ſich entwickelte Kraft flößte ihm das Vertrauen ein, ſich mit eben ſo glücklichem Erfolg zu noch herrlicheren Anſtrengungen zu erheben. Eiferſüchtig auf ſich ſelbſt, und ſein eigener Nebenbuhler, ſollte die Großthat von heute ſtets noch die von geſtern zur Vergeſſenheit bringen; und die Thränen, die er einſt vor Alexanders Standbild vergoß, hatten auch, ſo viel Jahre ſpäter, nicht aufgehört, ihn auf der Seele zu brennen.

Nur einen Gegner both ihm die damahlige Welt, der ſeiner Waffen würdig ſcheinen konnte; aber dieſer Eine war eben ſowohl auch der gefürchtetſte, als der gehaßteſte Feind des römiſchen Nahmens. Wer die Parther nannte, regte zugleich auch den ſchneidendſten Mißton in jedes Römers Ohren an; und Dieß nur

---

die Möglichkeit der Ausführung entſchieden war, erhellt daraus, daß ein gewiſſer Anienus wirklich ſchon die Aufſicht darüber empfangen hatte. Es ſollte ſelbſt während des Kriegszuges, von welchem gleich die Rede ſeyn wird, daran fortgearbeitet werden.

noch zwiefach, ſeitdem Craſſus und ſeine Legionen unter ihren Pfeilen ſo ſchmählich gefallen waren. Noch war dieſer düſtere Tag in Rom's Annalen nicht gerächt; und wir wiſſen, daß das ſtolze Volk an der Tiber leicht Alles, nur nicht die Rache für zugefügte Beleidigungen, vergaß. Cäſar ſelbſt, als Römer, dachte und empfand in dieſem Sinne; allein eben dadurch ward auch ein Krieg gegen die Parther von ihm beſchloſſen, alſobald die Sache der Nation, wobey er auf den lauteſten Beyfall und die freudigſte Unterſtützung zählen durfte. Unterjochung oder Vertilgung dieſer rohen Horden ſollte es gelten; und ſchon war Italien, bis auf eine unbedeutende Kriegsſchar, die, unter Lepidus Befehlen, in Rom's Vorſtädte vertheilt, Rom's innere Ruhe hüthete, von Truppen geräumt; ſchon ſtanden ſechzehn Legionen und zehntauſend Reiſige in Mazedonien, des fernern Aufbruchs gewärtig; ſchon floßen, nach dieſem nähmlichen Sammelplatze hin, die unermeßlichen Vorräthe zu einer nachdrücklichen Kriegführung zuſammen.

Und dennoch würde man ſich irren, wenn man annehmen wollte: hier endlich, in Ekbatana und Perſepolis, werde der Sieger ſein Schwert in die Scheide ſtecken! Denn traf er nicht eben hier in die Fußtapfen von Alexanders Trophäen? — und hier endlich ſollten auch jene Thränen wuchern! Denn wetteifernd mit des großen Mazedoniers Siegeszuge, hoffte Cäſar ſeine furchtbaren Legionen durch Hyrkanien, zwiſchen den Engen des kaſpiſchen Meeres und des Kaukaſus hindurch, in die nie erforſchten Steppen Szythiens zu führen, den Pontus Euxinus zu umkreiſen, durch Sarmatien, Dazien, Germanien ſich unwiderſtehlich Bahn zu brechen, und, die alte Siegesbahn durch Gallien auf's Neue meſſend, noch ein Mahl als Triumphator das Capitol zu beſteigen. Und fürwahr! Was in jedes andern Römers Munde als Prahlerey erklungen wäre, durfte, von Cäſar im vertraulichen Kreiſe ausgeſprochen, als Unterpfand einer unzweifelhaften Ausführung erſcheinen!

Schade nur, daß Entwürfe von ſolcher Größe zu ihrer Ausführung auch Gemüther vorausſetzten, die der Begeiſterung für dieſelben in gleichem Maße empfänglich wären! Schade noch mehr, daß zumahl der beſchränkte Geiſt der Menge für dieſe Rieſenarbeiten in Krieg und Frieden nur mit einem ſtumpfſinnigen Anſtaunen ſich begnügte; während ſie — ohne Ahnung, daß das Außerordentliche nur auf neuen und ungewöhnlichen Bahnen zu erreichen ſey — ſich eigenwillig an Dem hielt, was ihr zunächſt in die Augen fiel, was eine lange Verjährung in dieſen Augen geheiligt hatte. Hier mußte ſie dann freylich nur zu oft, durch die kühne Abweichung von dem gewohnten Geleiſe der Verwaltung befremdet, geärgert und beleidigt werden. Wie tief auch ſchon längſt die wahre Römer-Würde aus dieſer Menge gewichen war: immer doch regte ſich, bey ſolchen Veranlaſſungen, der alte Römer-Stolz. Man durfte ſie in Ketten ſchmieden; man durfte ihren weſentlichen Vorrechten öffentlich Hohn ſprechen; allein an die alten Formen, aus denen der Geiſt längſt entwichen war, Hand zu legen, ſich weſenloſer Gebräuche überheben, und auf dem geradeſten Wege, durch alle Verhacke des ſich ſelbſt überlebten Herkommens raſch zum Ziele zu ſchreiten: — Dieß hieß, den großen Haufen — ſelbſt in der Senats-Curie — an ſeiner verwundbarſten Stelle antaſten und ſeine Geduld aus den Grenzen einer ſtillen Ergebung vertreiben!

Und hierin war es wohl hauptſächlich, worin Cäſar fehlte — nur zu oft und vielfach fehlte! Aber je ungeduldiger ſein ſtarker Geiſt, im Beginn und Fortgang ſeiner Laufbahn, mit dieſen Hemmketten eines genialiſchen Wirkens gerungen hatte, um ſo minder mochte er jetzt, über jeden Widerſtand erhaben, und den Blick ausſchließlich auf ſeine großen Ziele geheftet, über dieſe kleinlichen Nebendinge mit ſich oder Andern in Unterſuchung eingehen oder auf Einrede hören. Ihm lag die Verpflichtung ob, frühere Verdienſte ſeiner Anhänger und Freunde zu belohnen; und wenn die Ertheilung des römiſchen Bürgerrechts und anderer ſtaatsbürgerlichen Vorzüge ihm das Mittel an die Hand gab, dieſe Schuld an ganze Gemeinden oder wohl gar Provinzen abzutragen, ſo war dagegen dem Einzelnen eine Stelle im Senat als ehrende Auszeichnung für das noch nähere Anſchließen an ſeine Perſon, oder große für ihn übernommene Opfer, aufbehalten. Freylich kümmerte es den Dictator ſehr wenig, ob lauter römiſches Blut in den Adern der neuen Senatoren kreiſte, oder daß dieſe erlauchte Verſammlung dadurch allmählig bis zu neun hundert Köpfen erwuchs*), und nun durch ihre Menge kaum noch zu einem berathſchlagenden Körper geeignet blieb. Nach ſeiner Anſicht — und war ſie etwa nicht die richtige? — ſollte der Senat ihm nur als Inſtrument taugen, ſeine Beſchlüſſe in's Werk zu richten, oder als Mittelglied, den Beherrſcher mit dem beherrſchten Volke zu verknüpfen.

---

*) Da hauptſächlich der oben angegebene Maßſtab für die Aufnahme entſchied, ſo durfte es nicht in Verwunderung ſetzen, Viele von niedrigem Stande, ſelbſt Freygelaſſene, oder von verworfenen Sitten, unter dieſen Erwählten zu finden. Beſonders erlangten manche, noch halb barbariſche Gallier, welche Rom nie zuvor geſehen hatten, jenen

Daß Cäſar in der That dieſe und jede andere Würde im Staat fortan nur als Titel betrachtete, die nur den Mann, der ſie trug, perſönlich belohnen und ehren, aber ihre Wirkſamkeit erſt durch ſeine nähere Bevollmächtigung empfangen ſollten, verrieth er deutlich genug, indem er die Nahmen und Ehren von Conſuln, Prätoren und Patriziern an ſeine Freunde ausſpendete, ohne daß die entſprechenden Verrichtungen damit verbunden waren. So ſtieg nach und nach die Zahl der Prätoren auf vierzehn bis ſechzehn, und der Quäſtoren bis auf vierzig *). Der Wirkungskreis der neu ernannten beyden Conſuln erſtreckte ſich auf wenig mehr als die Repräſentation im Senat; und als Q. Fabius, ſelbſt am letzten Tage des Jahres, um die Mittagsſtunde mit Tod abging, benutzte Cäſar dieſen Anlaß, ei-

---

Ehrenplatz in der Curie; und Dieß veranlaßte den ſatyriſchen Maueranſchlag! „Mit Gunſt! Daß Niemand den „neuen Senatoren den Weg zur Curie zeigte!" Vergl. Suet. K. 80.

*) Gewählt zwar wurden dieſe und andere Staatsbeamte, nach wie vor, von dem Volke; doch die Beſtätigung behielt Cäſar ſich allerdings vor; und bey ihrem Abgange erhielten ſie ihre Provinzen nicht, wie ſonſt durch's Loos, ſondern nach des Dictators Beſtimmung; und es verſteht ſich wohl, daß die Unfähigen oder übelangeſchriebenen dabey leer ausgingen.

nen andern ſeiner wohlverdienten Parteygenoſſen, den C. Caninius Rebilus, mit dem erledigten Conſulat zu bekleiden, ungeachtet der Erwählte ſich dieſer Würde geſetzmäßig nur noch zwölf Stunden erfreuen konnte *).

Cäſar ſelbſt löste ihn in derſelben ab, indem er ſich, mit M. Antonius, zu Conſuln für das beginnende Jahr (710) erklärte; ohne jedoch die Dictatur abzulegen, in welcher er, nach wie vor, ſeinen treuen Gehülfen Lepidus als Magiſter Equitum beybehielt, und erſt, als deſſen Abſendung nach dem dießſeitigen Hiſpanien erforderlich wurde, ihm den achtzehnjährigen C. Octavianus, den Enkel ſeiner Schweſter und ſeinen muthmaßlichen Erben, zugeſellte, der in dieſem

---

*) Ein ergiebiger Stoff für Cicero, der hier mit ſeinen witzigen Einfällen kein Ziel noch Ende zu finden wußte. Er forderte die Senatoren auf, ſich mit ihm in der feyerlichen Begrüßung des neuen Conſuls zu beeilen, bevor derſelbe mit ſeinem Conſulat zu Ende käme. — Ihm ſelbſt machte er die ſarkaſtiſche Entſchuldigung: daß er zwar während ſeiner Amtsführung ihn zu beſuchen gewünſcht, aber von Nacht und Jahresſchluß auf dem Wege übereilt worden. — Er pries den armen Rebilus als den Mann von einer Wachſamkeit ohne Gleichen; denn ihm ſey, als Conſul, kein Schlaf in's Auge gekommen; und als einen merkwürdigen Umſtand gab er es zu bedenken, daß weder Winter, noch Frühling, noch eine andere Jahreszeit, während dieſer Magiſtratur, mit einander gewechſelt habe. Ja, er äußerte ſogar die Beſorgniß, daß man künftig fragen dürfte: Unter welchen Conſuln Caninius denn Conſul geweſen? — Manches mag jedoch hierbey, als urſprünglich fremde Erfindung, dem guten Cicero nur aufgebürdet ſeyn; ſo wie denn Macrobius (Saturn. II. 5.) einige dieſer Einfälle ihm zwar, aber bey Gelegenheit des früheren Conſulats vom Vatinius, beymißt.

hohen Standpuncte ſeine öffentliche Laufbahn beginnen ſollte. Freylich vertilgte dieſe, noch durch nichts gerechtfertigte Vorliebe, neben ſo mancher andern eigenmächtigen Willkür, alſobald wieder den guten Eindruck, welchen ſeine Übernahme des Conſulats bey den Patrioten hervorgebracht, und der ſie zu der Hoffnung empor gerichtet hatte, daß es wohl auch in Cäſar's Planen liegen könne, nunmehr, da Alles beruhigt worden, den alten geſetzmäßigen Zuſtand der Dinge allmählig wieder zurückzuführen. Je öfter ſie aber in dieſer Erwartung getäuſcht wurden, um ſo tiefer auch wurzelte in ihrem Innern ein Groll, der von nun an ſeine geheime Befriedigung darin fand, die falſchen und unbewachten Schritte, die ſich der Dictator zu Schulden kommen ließ, zu bemerken und aufzuzählen. Bald genug fanden ſich überall Unzufriedene, welche in dieſen Tadel einſtimmten und ſich ihren Geſinnungen anſchloſſen.

Schon des Dictators hiſpaniſcher Triumph hatte bey dem Volke mehr Trauer als Beyfall, — hatte durchaus keine von den freudigen Bewegungen erweckt, wodurch dergleichen Tage des befriedigten Nationalſtolzes ausgezeichnet zu ſeyn pflegten. Daß man ferner nur zu geneigt blieb, ihm ſein hohes Selbſtgefühl als unerträglichen Stolz, ſeine Gefügigkeit in Annahme der ihm bewilligten Ehren als unerſättlichen Kitzel der Eitelkeit, ſeine Vereinfachung der unförmlichen Staatsmaſchine als ſträflichen Eingriff in geheiligte Rechte, und jede energiſche Maßregel als nackten Deſpotismus anzurechnen, war von der Menge, je weniger ſie ihn begriff, um ſo unausbleiblicher zu erwarten. Allein eben ſo gewiß auch reitzte er ſelbſt ihren Unmuth durch einen Freymuth der Rede, der an Unvorſichtigkeit — nicht ſelten ſogar an Übermuth — grenzte. Er ſelbſt verrieth den Geiſt, in welchem er handelte, und den zu enthüllen die Blicke ſeiner Römer ſich noch immer ängſtlich ſcheuten, durch die öffentlich hingeworfene Äußerung: „daß die Republik zu einem weſenloſen Schatten geſchwunden ſey." Er ließ ſich's entfallen: „daß man wohl daran thun werde, mit Sorgfalt auf ſeine Worte zu merken, und daß Jedem derſelben Geſetzeskraft beywohnen ſolle. Sulla aber habe ſich ſchon dadurch allein als einen Laien in der Staatskunſt erwieſen, daß er fähig geweſen, ſeine Dictatur niederzulegen."

Wahrlich auch war es nicht die Rückkehr in den Privatſtand, die er ſich, als den Zeitpunct der ſeinigen, vorſteckte, ſondern — die Königskrone! Wie auch immer die Urtheile über dieſes, bis zum Eigenſinn beharrliche, Streben Cäſar's ausfallen mögen; (und wohl hat man ihn, gerade dieſerwegen, bis zur Abſprechung aller Charaktergröße herabgewürdigt!) — dennoch iſt es wohl nur eine billige Forderung, daß voraus geſetzt werde: Dasjenige, was ein Mann von Cäſar's Geiſteskraft, gereifter Erfahrung und umſichtiger Berechnung ſo wollte und als Ziel verfolgte, verdiene doch wohl, nicht als bloße Befriedigung eines kindiſchen Wunſches oder einer thörichten Eitelkeit betrachtet zu werden. Eben ſo wenig, als ein Diadem ſeiner, alles menſchliche Maß überragenden, Größe noch etwas hinzuzufügen vermochte, konnte es auch ſeinen letzten und höchſten Ehrgeiz ausmachen, ſich in einerley Reihe mit den Königen ſeines Zeitalters zu ſtellen, die ſo oft am römiſchen Triumphwagen fortwar es, daß auch das Sonderbare ſeiner Lage ihn reizte! Kurz, das niedliche Kind, das ſonſt auf ſeinen Knien geſpielt, rief ihn jezt zu ihren Füſſen. Er kniete hin, und fand dies alles ſehr natürlich.

Zuerſt bemerkte Tellof, was in ſeines Freundes Buſen vorging, und ſcherzte, da er Wiz hatte, auf eine gefällige Art mit ihm darüber. — Randsleben, ſagt' er einſt lächelnd, du ſcheinſt mir ein wenig die Würde jener Rolle zu vergeſſen, die du ſonſt bey Antonien ſpielteſt."

„Eine Rolle, die jezt ſehr lächerlich ſeyn würde!"

Wenn du gehn willſt, und ſie dich da bleiben heißt, ſo bleibſt du.

„Allerdings! Weil dann das Verlangen wegzugehn verſchwindet!"

„Haſt du bemerkt, daß das Wörtgen: Ich will's ſo haben! ihr ſehr geläufig wird?"

„O ja! Aber eben dies Wörtgen ſteht ihr ſehr wohl an."

„Sie hat etwas ſehr deſpotiſches in ihren Foderungen."

„Was mir noch nicht aufgefallen iſt."

„Vortreflich! Wie es ſcheint, haſt du dich nun ganz an die jezige Antonie gewöhnt. Weißt du warum, lieber Randsleben?"

„Weil

geſchleift werden, ſo oft ſeine Vorzimmer gefüllt, ſo oft Gut und Leben von ſeinem Winke als Geſchenk empfangen hatten. Wenn jedoch, nach ſo langen Jahrhunderten, über die, nicht offen da liegenden, Beweggründe ſeines emſigen Strebens nur Vermuthungen gewagt werden können, ſo wird man, in dieſer Ungewißheit, doch lieber zu Vorausſetzungen greifen, die jene Thatſachen erklären, ohne den Charakter eines großen Mannes gefliſſentlich zu verrufen.

Erklärt aber ſcheint allerdings dieſe Aufgabe durch ihn ſelbſt, der ihr Gegenſtand iſt, und durch ſeine, vorangeführte, in ſich ſelbſt ſo wohlbegründete Behauptung: „daß die Republik zu einem Nichts herabgeſunken geweſen.“ — Hatte er Recht, ſo mußte es ſeinem hellen Kopfe als Widerſpruch erſcheinen, ſie in dieſer Weſenloſigkeit fortbeſtehen zu laſſen, in ſo fern er ſich ſelbſt den Mann dazu fühlte, ihr eine neue, der Zeit und den Menſchen angemeſſenere, Form aufzuprägen. Ihm, der ſo tiefe Blicke in das Weſen des römiſchen Staates gethan hatte, mußte nothwendig auch die Idee von einer, durch Zeit und Begebenheiten allmählig fortſchreitenden innern Entwicklung deſſelben vorſchweben, auf welche Roms ganze bisherige Geſchichte hinleitete. Es mußte ihm klar ſeyn, daß die Größe des Staats auf einigen wenigen, aber ewigen Grundſätzen beruhte, die er ſelbſt, während ſeines ganzen politiſchen Lebens, treulich geübt hatte und alſo wohl nicht anzutaſten begehrte; daß aber eben dieſer Staat auch nur durch mehr als Eine Umformung im Innern fähig geworden, jene Grundſätze, nach dem Bedürfniß der Zeiten, ſo unerſchütterlich zu verfolgen. Und eine ſolche abermahlige Wiedergeburt ſchien

Netze und mit ſchlauer Erſchleichung von Vorrechten zu zerſplittern*); — bedurften, zu ihrem Gedeihen, einer vollen geſammelten Kraft und einer vollendeten Einheit der Verwaltung. Aber das geſetzlich anerkannte Königthum allein konnte ſie ihm gewähren. Nicht der Dictator, wohl aber der König durfte ſich auf ſo geraume Zeit von Rom entfernen, ohne die Furcht, die Parteyen in ihre innern Zuckungen zurückfallen und ſich wechſelſeitig zerfleiſchen zu ſehen.

Setzen wir nun voraus, daß Cäſar mehr oder minder Gewicht auf dieſe Gründe legte; ſo darf ihm eben ſowohl zugetraut werden, daß er, der Alles berechnete, auch den Widerſtand, den er finden würde, mit in die Berechnung ſeiner Wünſche gezogen. Wie ſollte es ihm entgangen ſeyn, daß die nähmlichen Römer, die ihn unbedenklich mit den weſentlichſten Auszeichnungen des Alleinherrſchers bekleideten, ſo lange dieſe nur eine republikaniſche Farbe trugen, mit Entſetzen zuſammenſchaudern würden, ſobald er es wagte, dieſen letzten dünnen Schleyer zu lüften? Seit Jahrhunderten war der entſchiedenſte Königshaß in dem Gemüthe jedes Römers tief eingewurzelt; war nicht nur in ihre Staatsform, ſondern auch in ihr geſellſchaftliches Verhältniß, in ihre ganze Art, zu ſeyn und zu empfinden, übergegangen,

---

*) Daß Octavianus Auguſtus, durch ſeines Großoheims Fall gewarnt, ſpäterhin dieſen Weg dennoch, als den ſicherſten, betrat und mit Glück verfolgte, iſt eben ſo bekannt, als aus der Verſchiedenheit der Charaktere erklärbar. Aber er hatte auch ein halbes Jahrhundert Zeit, dieſe Rolle durchzuführen.

Allein eben dieſe allgemeine Umgeſtaltung der Formen und der Verhältniſſe war es ja, auf welche der Dictator hinarbeitete, und wozu es vor Allem der Zerſtörung jener dunkeln Schreckgeſtalt bedurfte. Er war, als ihm frey ſtand, im Bürgerblute zu waten und als Tyrann zu ſchalten, ein milder, menſchlicher Sieger geweſen; — ſollte ſeiner ganzen Perſönlichkeit nicht auch ein hinreichender Zauber beywohnen, um dem Volke einen milden König zu verſprechen? Sollte es ſo unmöglich ſeyn, jenen Widerwillen der Gemüther durch eine glückliche Überraſchung zu beſiegen, und bald auch, durch eine ſegensvolle Verwaltung, zu beſchämen und zu vernichten? Leicht konnte ſich dann dieſer Königshaß ſogar in Vorliebe verwandeln; und es konnte beyfällig darauf zurückgedeutet werden, daß Roms vollendete Größe eben ſo wohl, als ſeine beginnende, einen König erfordert habe*).

Der erſte, verloren hingeworfene Verſuch, die Volksſtimmung über dieſen Punct zu ergründen, wurde von einem unbekannten Menſchen gemacht, indem er eine öffentlich aufgeſtellte Bildſäule Cäſar's mit der Königsbinde ſchmückte. Die That erregte ſo großes Aufſehen, daß die beyden Volkstribunen C. Epidius Marullus und L. Cäſetius Flavus, ſich von Amts wegen berufen hielten, eine Unterſuchung gegen den Urheber einzuleiten und ihn in's Gefängniß zu werfen. Allein wie gefliſſentlich ſie dabey auch den Schein annahmen, bloß für des Dictators Ehre bemüht zu ſeyn; ſo konnten ſie es doch nicht vermeiden, ſich ſein unverhehltes Mißfallen zuzuziehen; und während das Volk ihnen freygebig den Ehrennahmen eines Brutus zutheilte, rächte der beleidigte Machthaber ſich durch ein Wortſpiel mit dieſem Nahmen, wodurch ihnen der gemeine Menſchenverſtand abgeſprochen wurde[*]).

---

*) In dieſem Sinne war es weder ſo bedeutungslos an ſich, als Unglück weiſſagend, wenn Cäſar, unter den mancherley ihm zugeſtandenen Ehren, es zuließ oder veranſtaltete, daß ſeine Bildſäule ſowohl im Tempel des Quirinus, neben dieſem gekrönten Stifter des werdenden Roms, als auf dem Capitol, in der Reihe der alten Könige, aufgerichtet wurde.

Bald nachher, als Cäſar, am Feſt der Feriae latinae, (den 26. Jan.) einen feyerlichen Einzug in Rom hielt, und die Menge ihn mit lautem Zuruf bewillkommte, miſchten ſich abſichtlich einige Schreyer unter das Volk, die ihn, wie aus innerer Bewegung, als König begrüßten. Alsobald verſtummten die gedrängten Gruppen; ein dumpfes Murren wälzte ſich bis zu des Dictators Ohren, und drang ihm die Verſicherung ab: „Nicht König, ſondern Cäſar wolle er genannt ſeyn." — Jene nähmlichen Tribunen, um nicht in Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu gerathen, konnten nicht umhin, auch dieſe vorlauten Schreyer in Anklage zu ſetzen; doch dieß Mahl verläugnete Cäſar ſeine gewohnte Mäßigung, und führte im Senat die laute Beſchwerde, daß unruhige Köpfe, mit Vorſchützung von pflichtmäßiger Amtserfüllung, ſeinen Charakter verunglimpfen und das Volk durch falſche Vorſpiegelungen in Uneuha ſetzten. Er drang zugleich auf die Entſetzung der ſtörrigen Tribunen; und ſeinem Verlangen mußte gewillfahret werden.

---

[*]) Das Volk meinte den Junius Brutus, welcher den letzten Tarquinier vom Throne vertrieb. Cäſar ſpielte auf das Wort brutum an, welches ein verſtandloſes Thier bezeichnet.

Beyde Verſuche hatten zwar des Erfolgs verfehlt, aber deutlich genug verrathen, was Roms Gebiether wünſche, und auf den Weg hingewieſen, auf welchem er die allgemeine Huldigung erwarte. Der Hauptſtreich wurde daher auch nicht länger, als bis zum Feſt der Lupercalien (den 16. Febr.) verſchoben; und der zeitige Conſul M. Antonius war es, der, zu deſto unfehlbarerem Gelingen, ſich ſelbſt mit der Hauptrolle belud. Zahlreicher, als gewöhnlich, ſtrömte das Volk zum Anſchauen des abenteuerlichen Aufzugs, in welchem, nach alter Sitte, die Prieſter des Pan (die Luperci, zu welchen ſeit Kurzem auch Antonius gehörte) an dieſem Tage öffentlich aufzutreten pflegten. Auch Cäſar, in triumphaliſcher Kleidung, ſah, von ſeiner goldenen Sella herab, dem Schauſpiele zu, als der Conſul plötzlich vor die Tribune trat und dem Dictator, mit einem Lorbeerkranze, das umhergewundene — Diadem both.

Ein bezahltes ſchwaches Geräuſch des Beyfalls erhob ſich. Auch unter den Tauſenden des Volks entſtand eine Bewegung; doch nur des Seufzens und der leiſen Mißbilligung. Cäſar verſtand den Sinn dieſes Schweigens; und ſeine Hand ſtieß, wie mit Unwillen, die Krone zurück. Da ertönte die Luft vom lauten losgelaſſenen Jubel; Alles wetteiferte im Preiſe des hohen Siegers, der ſich ſelbſt bezwungen. Seine Mäßigung, ſeine Beſcheidenheit ſollte ihm die Herzen feſter als jemahls verſtricken. — Gleichwohl verzweifelte auch jetzt Antonius noch nicht am Erfolge

Auch er hoffte von dieſer Mäßigung ſeines Gebieters ein augenblickliches Wunder; hoffte, daß das Volk, von ihr beſtochen, nach ſeiner wandelbaren Laune, in dieſer nächſten Minute von Cäſar fordern ſolle, was es eben erſt an ihm verworfen hatte. Noch ein Mahl trat er hervor; warf ſich zu des Dictators Füßen, und flehete, aus ſeinen Händen zu empfangen, was ein dankbares Volk ihm biethe. — Tiefer und ängſtlicher war das Schweigen umher; immer peinlicher aber auch die Lage des Einzigen, an deſſen Entſchließung ſich ſo viel tauſend Blicke hefteten. Endlich wies er, mit unwillkürlicher Entſagung, das allverhaßte Stirnband dennoch zurück, und ſandte es auf das Capitol, wo Jupiter, Roms einziger König, thronte. Dieſe Erklärung vollendete das Entzücken der Römer; und ihr Dank äußerte ſich auf der Stelle durch den Volksbeſchluß: „daß in den heiligen Jahrbüchern der Stadt dieſes Tages ausdrücklich gedacht werde, wie das römiſche Volk ſeinem Dictator die Krone angebothen, und wie Dieſer ſie ausgeſchlagen habe."

Schwer jedoch verſchmerzte er den Fehlſchlag einer ſo ſicher genährten Hoffnung; und es fehlte in den nächſten Tagen nicht an mancherley Gerüchten, daß er, ſeines Unmuths nicht Meiſter, mit dem Gedanken umgehe, den Mittelpunct und die ganze Kraft des römiſchen Reichs nach Alexandria oder nach Ilium zu verpflanzen, Italien durch Truppenaushebungen zu erſchöpfen, und das verhaßte Rom der Willkür ſeiner Vertrauten zur Beute zu laſſen. Bald aber wich der Zorn der beſſern Überlegung; der Plan ward noch ein Mahl zur Hand genommen. Was war weder dem

Leichtſinn des Volks durch Überraſchung abgewinnen, noch von ſeiner Zuneigung hatte erſchmeicheln können, ſollte nunmehr ſeinem Aberglauben abgedrungen werden; und was in der unlenkſamen Volksverſammlung geſcheitert war, ſollte in dem durchaus unterjochten Senate ein um ſo willigeres Werkzeug der Ausführung finden. Man war nämlich geſchickt genug geweſen, in den ſibylliſchen Buchern (dieſem, in ſeiner Art einzigen Hebel der Staatsverwaltung) die gelegene Entdeckung zu machen, daß den Römern zum glücklichen Ausſchlag eines Krieges gegen die Parther die Anführung eines Königs vonnöthen ſey. Auf dieſen triftigen Grund ſollte demnach L. Cotta, einer von den Funfzehnmännern *), in der Rathsverſammlung den Antrag ſtützen, den Dictator mit der, vom Orakel ſelbſt geforderten, königlichen Würde zu bekleiden. Doch ſollte dieſelbe nur in den Provinzen des Reichs in Wirkſamkeit eintreten; in Rom ſelbſt aber vor Roms höhern Schutzgeiſtern verſchwinden.

Dieſe im Voraus angekündigte Abſicht vollendete die geheime Unzufriedenheit, womit auch die Optimaten Cäſar's bisherige Gewaltſchritte, mit ſteigender Erbitterung, verfolgt hatten. Der Dictator, ohne es zu ahnen oder zu achten, wandelte über einem Vulkan, deſſen erſtorbene Flammen ſich plötzlich zu einem neuen furchtbaren Ausbruche erheben ſollten. Denn wie allgemein Roms Entartung auch ſeyn mochte, ſo hatte ſie doch das Gefühl Deſſen, was verloren gegan-

---

*) Die Quindecimviri waren mit der beſondern Aufſicht über dieſe geſchriebenen Staats-Orakel beauftragt.

gen, nicht gänzlich erſticken können; und die Funken eines lebendigen Freyheitsſinnes waren wenigſtens in der Bruſt einiger Wenigen zurückgeblieben. Dieſe Wenigen hatten bisher mit ängſtlicher Erwartung auf Cicero geblickt, den ſein Alter, ſeine Talente, ſein Rang im Staate, ſeine Volksgunſt und ſein unzweifelhafter Republikanismus zum Verfechter der ſterbenden Freyheit vor allen Übrigen zu berufen ſchienen. Allein der Conſular, dem zu der vollendeten Fülle großer Eigenſchaften nichts, als die Übereinſtimmung mit ſich ſelbſt, mangelte, begnügte ſich mit einem finſtern Schweigen oder mit bittern Sarkasmen; wogegen das Wimmern über die zu Grunde gerichtete Freyheit in ſeinen vertrauten Briefen eben ſo grell abſtach, als ſein zur Schau getragenes Bemühen, die Sclavenkette, die ihn heimlich wund drückte, mit dem Anſtande eines Freyen zu tragen. Alle ſeine öffentlichen Schritte verriethen das widerſprechende Bemühen, Cäſars Gunſt ſcheinbar entbehren zu können, während er, zu gleicher Zeit, ängſtlich um dieſelbe buhlte *).

Nie-

---

*) Freylich behandelte Cäſar auch gerade ihn, deſſen Gewicht im Staate er nie verkannt hatte, und den er fortdauernd durch alle Mittel für ſich zu gewinnen wünſchte, mit der ausgeſuchteſten Feinheit. Zwar traf ſich's wohl jezuweilen, daß auch der Redner in ſeinem Vorzimmer ein wenig lange warten mußte; allein wie ſollte Cäſar's Entſchuldigung verfehlt haben, ſeinen gekränkten Stolz zu verſöhnen, wenn er ihm entgegen rief: „Wie? auch Cicero unter den Wartenden? Wenn auch du ſelbſt mir dieß Unrecht am willigſten vergäbeſt: was wird gleichwohl die Welt von mir denken? Sie wird mich verabſcheuen!"

Niedergebeugt durch dieſes Beyſpiel von beſtandloſer Schwäche, dürften wahrſcheinlich auch alle noch vorhandenen Reſte der ihm gleich Geſinnten, ſich im innern Ingrimm verzehrend, an ihrem Joche unwillig, aber ohne Widerſtreben, fortgezogen, und Cäſar's tiefe Menſchenkenntniß, indem er ihre Kraft für gebrochen hielt, gerechtfertigt haben; wenn ihm nicht die nähere und dringendere Gefahr — von ſeinen Freunden ſelbſt erwachſen wäre. Ihre unerſättliche Habgier, ihr Durſt nach Ehrenſtellen in der neuen Verfaſſung, ihr Neid unter einander, und das Gefühl des übermächtigen Arms, womit der Dictator alle dieſe niedrigen Leidenſchaften niederhielt, ſobald ſie ſeine höhern Plane durchkreuzten, verfehlten nicht, ihm nach und nach ihre Herzen zu entfremden. War doch Antonius, der Thätigſte und Gefügſamſte von Allen, in dem Zeitpuncte von Cäſar's Rückkehr aus Hiſpanien, aus Verzweiflung über deſſen verſcherzt gehaltene Gunſt *), nahe daran, ſich in einen Anſchlag gegen ſein Leben zu verwickeln!

Alles zwar, was bey ihm ſtand, hatte der neue Machthaber gethan, um ſeine Gehülfen und Freunde

---

*) Cäſar hatte die Bezahlung der von ihm erſtandenen Häuſer und Geräthe des Pompejus, wovon ſchon oben die Rede geweſen, mit ſo großem Ernſte gefordert, daß ſein Unmuth nahe daran war, über alle Schranken hinauszubrechen. Freylich kennen wir jene Beſchuldigung nur aus Feindes Munde. (vergl. Cicero's Philipp. II. 29. 31.) Auch ſcheint die Idee der Verſchwörung damahls mehr in C. Trebonius als in Antonius entſtanden zu ſeyn.

„Weil ich ſie jezt aus einem richtigern Geſichtspunkte betrachte; weil meine Augen . .

„O mein Freund, ich glaube, daß hier mehr Antoniens Augen als die Deinigen in Betracht kommen.“

Randleben nahm Tellofs Reden für bloſſen Scherz auf, oder wolte ſie wenigſtens ſo aufnehmen; er trante ſich von ihm, um Antonien zu beſuchen. Da er indeß ſie nun mit andern Augen betrachtete, und ihm in ihrem Betragen nichts mehr befremdlich ſchien ſo ward auch ſeine eigne Rolle ihm geläufiger; er erhielt ſeine natürliche Anmuth wieder, wieder die Mittel zu gefallen. Je mehr Antonie ihm gefiel, je liebenswürdiger war er ſelbſt. Endlich erhöhte ſich die Freundſchaft, die ſie ſtets für ihn gehegt hatte, bis zur Zärtlichkeit; und bald fehlt' es, um ſich ganz unter einander zu verſtehn, nur noch an ſeiner Erklärung.

Jezt konnt' er ſeine Empfindungen länger nicht verhehlen; und geſtand ſeinem Tellof dieſe neue Liebe. Lächelnd dankt' ihm dieſer für die Mittheilung eines Geheimniſſes, welches längſt ohne Sprache ſein ganzes Betragen ihm entdeckt, und er ihm wieder geſagt habe. — Indem Randleben ſich noch entſchuldigte: daß er damals es ſelbſt nicht geglaubt hätte; empfing er ein Billet von Antonien, wodurch ſie ihn zu einen Beſuch einlud; er flog hin, und fand ſie ganz allein.

nach Maßgabe ihrer geleiſteten Dienſte zu belohnen; und wir haben geſehen, wie er ſogar neue Würden ſchuf, oder die ſchon beſtehenden vermehrte, um ſich das Vermögen dazu zu vervielfältigen. Dolabella, dem er die Abtretung ſeiner eigenen conſulariſchen Würde, gleich in den erſten Tagen des neuen Jahres, zugedacht hatte, war ihm zwar von Antonius, ſeinem alten Gegner verdächtig gemacht, und dadurch in ſeinen Hoffnungen getäuſcht; doch wurde dieſe Gunſt eigentlich nur auf unbeſtimmte Zeit verſchoben. Lepidus erhielt die Verwaltung Hiſpaniens und der narbonenſiſchen Provinz; Decimus Brutus das ciſalpiniſche Gallien; M. Brutus und C. Caſſius waren auf der Liſte der Prätoren für Roms bürgerliche Rechtspflege. Der inſtehende Partherkrieg, indem er Cäſar's längere Entfernung von der Hauptſtadt vorausſehen ließ, ſchien ſogar die Vorausbeſetzung der höchſten Staatsämter auf mehrere Jahre hinaus zu erfordern; und bleibt es auch ungewiß, ob dieſe Verfügung auf drey, oder gar auf fünf Jahre getroffen wurde, ſo weiß man doch, daß für das Conſulat des nächſten Jahres A. Hirtius und C. Vibius Panſa, ſo wie des zweyten D. Brutus und L. Munatius Plancus erſehen waren.

Aber ſo wie dieſe Willkür auf der einen Seite das Volk beleidigte, ohne deſſen geſetzliche Zuſtimmung ſie unternommen wurde, ſo verſtieß ſie, auf der andern Seite, nicht minder gegen die Anſprüche der Republikaner, die ſich dabey übergangen, und ſelbſt gegen die Erwartungen der Freunde des Dictators, die ſich ihre Beute von Nebenbuhlern entriſſen ſahen. Freylich lag ſelbſt bey dieſen Letztern der Grund ihres kaum zurückgehaltenen Unmuths noch tiefer, und machte ſie eben dadurch fähig, ſich ihren bisherigen Gegnern in der Stille zu nähern. Denn nur zu Viele unter ihnen hatten in der bürgerlichen Fehde nur deßwegen Cäſar's Sache ergriffen, weil ſie die Meinung hegten, der Streit werde ſich endigen, wie es noch immer geſchehen war, und die ſiegende Partey die beſiegte unter die Füße treten, um alles Anſehen und alle Würden in der Republik an ſich zu reiſſen. Allein mit ſchmerzlichem Erſtaunen machten ſie nunmehr die Entdeckung, daß jetzt weder von einer Partey, noch überhaupt nur von einer Republik die Rede ſeyn, ſondern Alles ohne Unterſchied ſich unter die Eigenmacht eines Monarchen beugen ſollte. Von dieſem Augenblick an war auch in ihrer Seele ſein Untergang beſchloſſen!

Fehlte noch irgend etwas, die bittere Kränkung einer ſo großen, verfehlten Hoffnung bis an die letzte Grenze des zahmen Erduldens zu treiben; ſo mußte noch der Zufall ſelbſt hinzutreten, um ſie und Jeden, der ſich noch als einen römiſchen Edlen fühlte, durch den Anſchein einer öffentlichen und vorſetzlichen Erniedrigung von der übermüthigſten Art, über dieſe Grenze hinauszutreiben. Eine Reihe neuer Ehren und Auszeichnungen war in der Curie für den Dictator, in deſſen Abweſenheit (welche dieſen Berathſchlagungen den Schein der Freyheit ſichern ſollte) beſchloſſen worden. Gleich darauf erhob ſich der Senat, ihm dieſe Beſchlüſſe feyerlich mitzutheilen, und fand ihn auf ſeiner Sella im Vorplatz des Tempels der Venus Genitrix ſitzend. Hier empfing Cäſar die Verſammlung, ohne von ſeinem Sitze aufzuſtehen, und begnügte ſich, den Annähernden die Hand zu biethen. Keiner unter Allen war, der nicht in dieſer beyſpielloſen Vernachläſſigung ein Vorſpiel des nahen königlichen Ceremoniels, ſich ſelbſt aber beſchimpft und die Freyheit gemordet erblickte. Wollte man doch ſogar das Flüſtern des Corn. Balbus hinter ſeinem Seſſel vernommen haben, der, als er, von eigener Scham getrieben, endlich doch ſich zu erheben verſuchte, ihn zurück hielt und erinnerte „Er möge nicht vergeſſen, daß er Cäſar ſey, und jede Art der Verehrung verdiene!“ — Wie ſollte nun noch, als Jedermann traurig und niedergeſchlagen von dannen ſchlich, des Beleidigers ſpätere Entſchuldigung Eingang finden, daß ein plötzlicher Anfall von Krankheit es ihm unmöglich gemacht habe, ſich aufrecht zu erhalten *)?

Tiefer fühlte ſich gleichwohl Niemand durch dergleichen Vorgänge, von denen er Zeuge ſeyn mußte, verwundet, als C. Caſſius, den zu allen Zeiten ein reitzbares Gemüth, ein düſterer, verſchloſſener Sinn, ein reger Ehrgeitz und eine unbegrenzte Liebe zur Freyheit ausgezeichnet hatten. Die unglücklichen Trümmer von Craſſus Heere in Syrien hatten ſeiner klugen und entſchloſſenen Fürſorge ihre Rettung verdankt; und als treuer Anhänger der republikaniſchen Partey, nahm

---

*) Plutarch nennt ſeine gewöhnliche Krankheit, die Fallſucht, die ihm mit Schwindel und Bewußtloſigkeit gebracht habe; dagegen macht eine andere Sage, deren Dio erwähnt, (B. 44. C. 8) ſich das Vergnügen, ihm ein Bauchgrimmen anzudichten, welches ihn in die höchſte Verlegenheit geſetzt, aber doch nicht verhindert habe, bald darauf ſeinen Heimweg zu Fuße zu machen. — Hier wäre alſo abermahls Eines der auffallendſten Beyſpiele von großen Begebenheiten aus kleinen Urſachen!

er ſo lange einen thätigen Antheil an den kriegeriſchen Operationen derſelben, bis ihre Unfälle ihn, wiewohl unter harten Kämpfen in ſeinem Innern *), obengedachter Maßen, dem Sieger zur Ausſöhnung entgegenführten. Durch ſeines Freundes Brutus Fürwort ward dieſe auch, von Cäſar's Seite, ſo unbedingt vermittelt, daß ihm deſſen Schätzung und Freundſchaft keineswegs entſtand, und er auf eine fernere glänzende Laufbahn in der neuen Ordnung der Dinge zu rechnen hatte. Dennoch ſcheint es in dieſer ſtolzen und verſteckten Seele einen giftigen Stachel zurückgelaſſen zu haben, als er, um dieſe nähmliche Zeit, ſich von Cäſar, in der Bewerbung um die Stadt-Prätur, dem höher gehaltenen Lieblinge M. Junius Brutus nachgeſetzt ſehen mußte; und ſelbſt des Dictators Äußerung: „daß Caſſius zwar triftigere Gründe für ſich anführe, aber Brutus nicht übergangen werden könne," mochte eben nicht Balſam in ſeine Wunde träufeln. Aber, nicht minder entſchieden, fiel ſeine Empfindlichkeit auf ſeinen Nebenbuhler zurück, den weder die Verhältniſſe des Freundes, noch ſogar des Verwandten **), mit ihm verſöhnen konnten.

Ein durchaus unähnlicher Charakter belebte dieſen verkannten Freund, deſſen angeborne Milde des Herzens, durch Wiſſenſchaft und Philoſophie veredelt, in einem ſtäten, aber ſchönen Kampfe mit den ſtrengen Grundſätzen lag, die er von ſeinem mütterlichen Oheim Cato auf ſich zu vererben wünſchte. Auch ihm galt die Freyheit über Alles; auch er hatte ihr, im Laufe der bürgerlichen Fehde, große und rühmliche Opfer gebracht; allein auch er war, als ſich ihm die Fruchtloſigkeit ſeines ferneren Widerſtandes erwies, zu der ſiegenden Partey mit ſo ſanfter Gewalt herübergezogen worden; hatte Cäſar's perſönliche Zuneigung in einem ſo ausgezeichneten Maße empfunden, und war durch ſo heilige Bande der Liebe an ihn gekettet, daß er ſich der gegenſeitigen Hinneigung zu dem Dictator je länger je weniger zu erwehren vermochte. In der That galt ihm Cäſar ſo hoch, daß nur die Freyheit noch höher in ſeiner Seele thronte, und er für Beyde ſich einer Begeiſterung, der Schwärmerey nahe verwandt, fähig fühlte. Wie mußte es denn ſeinen innern Sinn zerrütten und jeden Frieden in dieſer Bruſt zerſtören, als ſich ihm endlich die entſetzliche Wahrnehmung aufdrang, daß das Idol ſeiner Gedanken unausweichbar gefährdet werde; — gefährdet von derjenigen Hand, die er als eine väterliche verehrte, und an der er liebevoll ſeinen Weg zu wandeln wünſchte! Brutus, in einen ſchwarzen Träumer verwandelt, war der unglücklichſte Mann in Rom zu nennen!

---

*) Wenn wir nähmlich auf Cicero's Verſicherung (Philipp II. 11.) bauen dürfen, daß, als er Cäſar's Heimkehr aus Ägypten in der Mündung des Cydnus erwartete, dieſer ſeinem bereit gehaltenen Dolche ſchon damahls nur durch den zufälligen Umſtand entging, daß der ſorgloſe Dictator an der entgegenſtehenden Seite des Fluſſes landete.

**) Die Schweſter des Brutus war ſeine Gemahlinn.

Auch in ihrem gegenſeitigen Zwiſte hatte Caſſius ſeinen Freund nicht aus dem Auge verloren; denn die gewaltſamen Entwürfe, die ſich dunkel in ſeiner Seele wälzten, waren ausſchließlich auf des edlen Patrioten Zuſtimmung und Theilnahme berechnet. Schon der Nahme Brutus allein weckte Erinnerungen und Gefühle, die nothwendig von Tyrannen-Haß auf Tyrannen-Vertilgung hinleiteten, und in den Augen jedes Römers den Dolch in einer ſolchen Hand zu heiligen verſprachen. Es mag ſeyn, daß damahls Mehrere, wie Caſſius, dachten und wünſchten; doch ihm inſonderheit ſchreibt man die erſten verſteckten Verſuche zu, dieſe Stimmung zu verbreiten, und auf ſeines Freundes düſtern Trübſinn einzuwirken, als ſich an Roms öffentlichen Plätzen nahmenloſe Aufforderungen, voll eines tiefen Sinnes, angeſchlagen fanden. An der Bildſäule des ältern Brutus las man den bedeutenden Ausruf: „daß er noch lebte!" und an des Stadt-Prätors Richterſtuhl wurden Zettel mit der Frage gehäftet: „Brutus, du ſchläfſt? — O, du biſt nicht Brutus!"

Was Wunder denn, wenn ſolche Winke endlich einen immer lebendigern Eindruck auf das nur zu empfängliche Gemüth eines Mannes machten, der, im harten Kampfe zwiſchen Pflicht und Neigung, an der Wage des Zweifels ſchwankte? Immer mehr jedoch entſtellte ſeine Phantaſie die ſanften Züge, worin ſie ihm ſonſt das Bild ſeines großen Freundes vor die Seele gezaubert, zum Zerrbilde eines Deſpoten, der, den Geſetzen zum Hohn, Roms Wohlfahrt unter die Füße trete. In früherer Zeit hatte Brutus des allgemein verdammten Milo Rechtfertigung, wegen ſeines an Clodius verübten Mordes, in dem Grundſatze gefunden: daß, wo die Kraft des Geſetzes aufhöre, den Strafbaren zu erreichen, die Selbſthülfe an deſſen Stelle treten, und, einen ſonſt unverwundbaren Tyrannen zu entwaffnen, das Mordſchwert gezückt werden dürfe. Stand dieſer Grundſatz auch jetzt noch in ſeiner Seele feſt, ſo war allerdings auch Cäſar bey ihm gerichtet!

Bis auf dieſen Punct getrieben, wagte nun Caſſius nichts mehr, wenn er ſelbſt ihn etwas offener in ſeiner Seele leſen ließ; und ſchon Das allein mußte ihn ſeinem alten Freunde empfehlen, daß er ſeinen früheren Groll zu verläugnen fähig geweſen, um mit ihm für die Rettung der Freyheit gemeinſchaftliche Sache zu machen. Freylich aber entſchloß ſich Caſſius auch um ſo leichter zu dieſem Schritte, als alle übrigen Theilnehmer ſeines Geheimniſſes ſich ihm nur unter der ausdrücklichen Bedingung zur Mitwirkung verpflichteten, daß M. Brutus dem Bunde beytrete. Dieſer Wunſch fand nunmehr ſeine Erfüllung, der verſöhnte Prätor ward von dieſem Augenblick an die Seele der Verſchwörung; und wie viel Dunkel auch auf ihren früheſten Verhandlungen ruht, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie bald mehr als ſechzig Genoſſen zählte.

Die meiſten dieſer Verbündeten waren Senatoren und von Roms erſten Geſchlechtern, und eine eben ſo große Mehrzahl beſtand aus Cäſar's vormahligen Freunden und Gefährten auf der Bahn ſeiner Siege. Vor Allen zeichneten ſich unter ihnen C. Trebonius und D. Brutus Albinus aus; Beyde ſeines beſondern Vertrauens von langen Zeiten her gewürdiget *); Beyde auch ge-

---

*) Sie hatten gemeinſchaftlich die Belagerung von Maſſilia zu Land und Meer geleitet. Decimus Brutus insonderheit (nicht Bruder, aber Verwandter des Marcus) galt für Cäſar's geſchickteſten und glücklichſten See-Präfecten, und war auch Dieſem ſo werth, daß er ihn in ſeinem Teſtament zum zweyten Erben nach Octavianus beſtimmt

genwärtig von ihm mit neuen Ehren überhäuft, und Beyde durch keine Art von perſönlicher Beleidigung gegen ſein Leben erbittert. Ihre Anfeindung würde demnach als eine unerklärte Erſcheinung daſtehen, wenn wir nicht entweder die unedelſten oder die edelſten Beweggründe in ihrer Seele vorausſetzen wollen. Vielleicht aber gilt von ihnen, wie von den Übrigen *), die nähmliche Bemerkung, welche wir bereits von den verfehlten Erwartungen dieſer Partey vorangeſchickt haben. Einen Anführer, wie Sulla, hätten ſie ertragen — oder wohl gewünſcht ſogar, um, als ſeine *Genoſſen*; mit ihm in die Wette zu morden oder zu ächten: aber einen *König* über ſich zu erheben, und ſich zu ſeinen Dienern herzuleihen, verſchmähten ſie; und hätten ſich mit Cäſar alle gedenkbare Tugenden auf den Thron erhoben!

---

hatte, falls Derſelbe eines zu frühen Todes ſtärbe. Faſt aber ließe ſich in dieſem Umſtande (wenn Plutarch *allein* ihn berichtete) ein Mißverſtand ahnen, und es könnte vielmehr Marcus als Erbe gemeint ſeyn, der, wie bekannt, noch aus beſondern Gründen von dem Dictator als Sohn geliebt wurde.

*) Ganz mit Stillſchweigen dürfen ihre Nahmen, ſo viel deren auf uns gekommen ſind, doch nicht übergangen werden. Außer den Genannten erwähnt Appian noch der Gebrüder Cäcilius und Bucolianus Metellus, des Rubrius Rex, Q. Ligarius, (des Nähmlichen, welchem Cicero's berühmte Rede Verzeihung auswirkte) M. Spurius, Servius Galba, Sextius Naſo und Pontius Aquila, als offenkundiger vormahliger Pompejaner. Aber auch von der cäſariſchen Partey nennt er die Brüder C. und P. Servilius Caſca, Tullius Cimber und Minutius Baſilus.

Wenn es hierbey auf den erſten Augenblick befremdet, den Nahmen Cicero in der Liſte eines Bundes zu vermiſſen, zu welchem ſo viel echte und unechte Freunde der Freyheit zuſammen traten; ſo braucht es doch nur einer näheren Erwägung ſeines allbekannten, jedes Gewaltſame ſcheuenden, Charakters und ſeiner vorgerückten Altersſchwäche, um zu begreifen, wie die Verſchworenen lieber auf das Gewicht eines ſo ehrwürdigen Nahmens verzichteten, als ſich dem ſchweren Kampfe mit ſeinen endloſen Bedenklichkeiten unterzogen. Zudem durften ſie ſich verſichert halten, daß dieſer nähmliche Mann, der ſich jetzt höchſtens zu geheimen Wünſchen und verdeckten Anreitzungen ermuthigte, kühn und entſchloſſen auf ihre Seite treten würde, ſo bald nur der große Schritt unwiderruflich gethan wäre, der über Roms Knechtſchaft oder Freyheit entſchiede.

Auf der andern Seite könnte es Erſtaunen erregen, wie ſie — und wäre ihre Zahl die zehnfach ſtärkere geweſen! — dieſen Schritt und den Angriff auf das Leben eines Mannes, vor deſſen Macht ſich die Welt vom Aufgang bis zum Niedergang beugte, für ein leichtes — ja nur für ein ausführbares Unternehmen halten mochten? — Aber Cäſar hatte ſich nicht, wie Tyrannen pflegen, mit einer undurchdringlichen Leibwache umgeben *); hatte ſogar die gewaffnete Be-

---

*) Daß er jedoch, wenigſtens außer Roms Mauern, etwas mehr Vorſicht gebrauchte, lernen wir aus der, auch in anderer Hinſicht intereſſanten Beſchreibung des Beſuchs, welchen er, während der Saturnalien (im December) bey

gleitung von zwey tauſend Köpfen, die er mit ſich aus Hiſpanien brachte, in den erſten Tagen ſeiner Rückkehr entlaſſen; und unbeſorgt erſchien er, nur von ſeinen Lictoren und unbewaffneten Clienten gefolgt, überall in Rom, wohin die Geſchäfte ihn riefen. Er hatte zu oft dem Tode in offener Feldſchlacht getrotzt, um ihn in den friedlichen Umgebungen des Forums zu fürchten; und ſelbſt dann, als ſeine Freunde ihm anlagen, ſich nicht unbewacht und unbeſchützt unter die Menge zu miſchen, äußerte er ſeine Mißbilligung aufs beſtimmteſte, und fügte hinzu: „Es ſey beſſer, den „Tod ein Mahl leiden, als ihn immerdar fürchten." Eben ſo wenig auch fruchteten Hirtius und Panſa, die es am redlichſten mit ihm meinten, mit ihrem geprüften Rathe: ſeine Herrſchaft, ſo wie ſie durch die Waffen errungen worden, auch durch die Waffen zu behaupten. Da ſprach er das ſchöne Wort: „Nein, lieber will ich zu Grunde gehen, als mich bloß fürchten laſſen" *)!

Cicero auf deſſen formianiſcher Villa abſtattete, (ad Attic. XIII. 52.) und wo zu Zeiten ſeine militäriſche Begleitung ihm ſelbſt den Platz verengte. Noch dichter ſchloß ſich, bey eben dieſer Gelegenheit, ſeine Bedeckung von Reiſigen um ihn an, als er an Dolabella's benachbarter Villa vorüber kam, dem er damahls, auf Antonius Einblaſungen, keine guten Abſichten zutrauete.

*) Allerdings beruhte hierbey Cäſar's Sicherheit und Sorgloſigkeit, nach ſeiner eigenen Überzeugung, auf haltbareren Gründen, als einer bloßen Überſättigung an Macht und Ehre. Er ſah das Wohl des Staats zunächſt an ſein Leben geknüpft, und daß ſein Untergang denſelben in die alten Unruhen und alle Gräuel des Bürgerkrieges zurückſtürzen müßte. (Suet. K. 86.)

„Randsleben, redete ſie ihn an, immer haben Sie mich ſorgſam gefunden, Sie in allen meinen Angelegenheiten um Rath zu fragen.

„O ja, erwiederte er ſcherzend, nur ſcheinen Sie mir auch in deſſen Befolgung nicht mehr ſo nachgebend, wie ſonſt.“

„Aufmerkſam, mein Freund, denn die Sach iſt ernſthaft. Verſchiedne Heuraths-Vorſchläge bieten ſich mir an. (Wirklich machte dieſe einzige Periode Randsleben zum ernſthafteſten Philoſophen.) Mein Vormund, wie ich merke, wäre nicht verdrüßlich drüber, wenn ich eine Wahl träfe. Was rathen Sie mir? Man hat den Baron von Sohren mir angetragen.“

„Den Baron von Sohren! Iſt er nicht tief in den dreißigen? O zu alt, viel zu alt für Sie!“

„Auch den von Kriegsthal.“

„Kriegsthal, der Junker kaum von zwanzig Jahren? Viel zu jung!

Antonie nannte noch einige, und Randsleben fand an jeden derſelben einen weſentlichen Fehler.

„Wie es mir ſcheint, ſprach ſie endlich, dürft' es mir Mühe koſten, einen Gemahl auszufinden, der auch Ihnen gefiele.“

Er bejahte dies mit einem Tone, der das heimliche Aergerniß nicht verbergen konnte, und der eben

Aber ſelbſt bey einer ſolchen Hingebung in des Schickſals Willen, grenzt es nahe an ein Wunder, daß eine Verbindung, die ſo viele Theilhaber zählte, die ſich nicht einmahl durch Eidſchwüre zur Bewahrung ihres Geheimniſſes verpflichtet hatte,*) und überall umher, wenn auch nicht die Blicke des Mißtrauens, doch den ſchadenfrohen Verrath des Zufalls beſorgen mußte, der Entdeckung eine ſo geraume Zeit, und faſt bis zum Augenblicke der Ausführung ſelbſt, auszuweichen vermochte. Allein Cäſar, über jeden Argwohn einer kleinen Seele erhaben, begünſtigte das feile Volk der Angeber nicht; — ja, ſelbſt dann, als dennoch die Spuren eines finſtern Anſchlags ſich unwillkürlich verriethen, und entfernte Anzeigen bis zu ſeinem Ohre drangen, reichte der hervorgeſtammelte Nahme „Brutus" hin, um ihn von der Grundloſigkeit einer ſolchen Verunglimpfung zu überzeugen. „Nein!" rief er, und griff an ſeine Bruſt — „an „dieſer abgezehrten Hülle wird ſich Brutus nicht vergreifen!"

So trübte das eigene Wohlwollen, das er gegen ſeinen Liebling empfand, den ſcharfen und richtigen Blick des vollendeten Menſchenkenners, der gleichwohl nur zu gut wußte, wozu Feuerköpfe dieſes Schlags den Zunder in ſich trügen. Denn als man ihn auch ge-

---

*) Selbſt über die Lippen eines ſo erklärten Trunkenbolds, als Tullius Cimber war, floß kein verrätheriſcher Laut; — er, der nachher ſelbſt von ſich ſagte: „Wie? Ich, der nicht einmahl den Wein ertragen kann, ſollte Cäſar'n ertragen?"

gen heimliche Ränke, von Antonius und Dolabella geſchmiedet, zu warnen verſuchte, erwiederte er mit treffender Wahrheit: „Ha, vor dieſen wohlbeleibten „und ſchöngelockten Burſchen bangt mir's nicht; wenn nur die magern und blaſſen mir nicht zu ſchaffen geben!" — Es litt keinen Zweifel, daß dieſe Bemerkung auf Brutus und Caſſius zielte; und wie ſcharf der Dictator inſonderheit in Caſſius Seele geleſen hatte, verrieth er durch die gelegentliche Frage an ſeine Vertrauten: „Was dünkt euch von dieſem Caſ„ſius? Was mag er wohl in der Seele wälzen? Sei„ne Bläſſe gefällt mir nicht!" — Gewiß doch mußte ein geheimes Gefühl ihm dieſen Verdacht aufdringen; und gleichwohl erlaubte ihm ſein Edelmuth nicht, den Beargwöhnten anzufeinden, oder auf ſeine geheimen Schritte zu lauern!

Wenn ſolchergeſtalt der entfernte Beobachter nahe daran war, die Decke des gefährlichen Geheimniſſes vor der Zeit zu heben; ſo darf es uns nicht befremden, daß auch Porcia, des Brutus Gemahlinn, zunächſt an ſeiner Seite, in ſeiner trüben Verſchloſſenheit und in den Bewegungen ſeiner unbewachten Augenblicke, den Anlaß fand, ihn mit einer Angelegenheit von der wichtigſten Art beſchäftiget zu glauben. Cato's großherzige Tochter war ſich's bewußt, von ihrem Gatten ein unbeſchränktes Vertrauen zu verdienen. Sein beharrliches Schweigen beunruhigte und ſchmerzte ſie. Sich und ihm die ſinnliche Überzeugung zu geben, daß ſelbſt die Schmerzen der Folter ihrer ſtarken Seele kein feiges Geſtändniß eines mitgetheilten Geheimniſſes abzupreſſen vermöchten, gab ſie ſich ſelbſt eine bedeutende Wunde, und verheimlichte dieſelbe mehrere

Tage, ohne ſich auch nur durch eine Miene zu verrathen. Einem ſolchen Beweiſe heldenmüthiger Entſchloſſenheit vermochte Brutus, als ſie ſich ihm endlich entdeckte, nicht länger zu widerſtehen. Seine Plane, ſeine Verbindungen, ſeine getroffenen Vorkehrungen floßen in den Buſen des treuen Weibes über. Porcia mochte zittern für den Gatten; aber dem Patrioten mußte Cato's Tochter ungetheilte Billigung zollen.

Mehr als Eine Frage mußte gleichwohl noch unter den Verſchwornen zur gemeinſamen Berathung kommen, bevor ſich daran denken ließ, zur Ausführung zu ſchreiten. Zeit, Ort und Gelegenheit des beabſichteten Mordes erforderten die reiflichſte Erwägung, und wurden eben ſo vielfach vorgeſchlagen, als abgeändert. Sollte man den groſen Streich auf dem Marsfelde, im Angeſicht des verſammelten Volkes, durch Cäſar's gewaltſamen Herabſturz von der Tiberbrücke, wagen? War es ſicherer, unter dem Eingang des Theaters vereinigt über das Schlachtopfer herzuſtürzen? Gab es vielleicht ein noch gefahrloſeres Ankommen an des Tyrannen Perſon, wenn man Seiner in der Straße wartete, durch welche er den Rückweg nach ſeiner Wohnung zu nehmen pflegte? — Alle dieſe Entwürfe, gefährlich an ſich ſelbſt, erſchienen um ſo mißlicher, als die Umſtände zur beſchleunigten Vollziehung drängten. Noch im Laufe des Märzmonaths wollte Cäſar Rom verlaſſen und ſich zum Heere begeben. Auf die Idus dieſes Monaths (15. März) war von ihm die Senats-Verſammlung anberaumt, in welcher die entſcheidende Angelegenheit über Roms politiſche Umformung zu einem Königthume zur Abſtimmung kommen ſollte. Es ſollte der Todestag der Freyheit ſeyn, den Niemand unter den Verbündeten zu überleben — zu dem er ſich eben ſo wenig als Werkzeug herzuleihen wünſchte. Nichts blieb übrig, als dieſen Tag ſelbſt — aber im umgekehrten Sinne — für alle Folgezeit denkwürdig zu machen.

Dieſer Entſchluß beſtimmte zugleich auch den Schauplatz, die Umgebungen und jeden andern Umſtand der verhängnißvollen tragiſchen Scene. Jene Sitzung ſollte vor Roms Thoren, in einer Halle, die unmittelbar an das Theater des Pompejus ſtieß, gehalten werden; und gerade hier, zu den Füßen der Bildſäule des großen Todten, die hier aufgerichtet ſtand, ſollte ſein Schatten ſein großes Sühnopfer empfangen! — hier, in der Mitte des verſammelten Senats, ſollte Cäſar fallen! Die Gegenwart ſo vieler Edlen ſollte ein heiligendes Siegel auf die blutige That drücken, da nicht zu zweifeln ſtand, daß Herz und Lippe jedes Anweſenden ſie billigen und ihre Rechtfertigung vor der Welt übernehmen werde. Selbſt für die Sicherheit der Verſchwornen war dieſer Ort der gelegenſte, in ſo fern ſie hier keine nahen Waffen zu fürchten hatten. Allein um ihnen auch in dieſer Hinſicht volle Beruhigung zu verſchaffen, erboth ſich D. Brutus, ſeine zahlreich unterhaltenen Scharen von Gladiatoren am Morgen des beſtimmten Tages nebenan im Theater bereit zu halten. Er konnte Dieß um ſo unverdächtiger, als ſie dort nur zur Vorübung für die nahen Volksſpiele verſammelt zu ſeyn ſchienen.

Alles war vorgeſehen, und über jede einzelne Rolle Verabredung getroffen; doch ein letzter wichtiger Zweifel trennte noch die ſonſt ſo einſtimmigen Gemüſcher. Er betraf die Zahl der Opfer, deren Leben verwirkt ſeyn ſollte. Nachdem ſchon, im Beginn der Verſchwörung, der Antrag Einiger, die den M. Antonius zu ihrem Bunde eingeladen wünſchten, verworfen worden*), kam es nunmehr zur Umfrage: ob nicht dieſer nähmliche Antonius, deſſen Herrſchſucht, im Gefolge der ſchwärzeſten Leidenſchaften, ſich ſo oft verrathen, und deſſen Einfluß auf die Truppen ſo bedenklich, als ſeine Kühnheit ſey, eben ſowohl, als Lepidus, der verkaufte Sclave des Tyrannen, ſein Schickſal zu theilen verdienten? Caſſius, und mit ihm die Mehrzahl, ſtimmten für das Todesloos; allein ihnen entgegen erklärten ſich die beyden Brutus für eine mildere Entſchließung. Jeder Tropfe Blutes mehr, als die dringendſte Noth zu vergießen gebiethe, werde ſie verhaßt machen und dem Vorwurfe ausſetzen, daß nur die Rachſucht ihr Unternehmen geleitet, und daß es ihnen minder um die Herſtellung der Republik, als einer unterdrückten Partey zu thun geweſen. Mit dieſen Vorſtellungen verbanden ſie noch ihre Hoffnung, daß Antonius, durch Cäſar's Sturz von jedem Plane der Ehrſucht auf immer geheilt, ſich deſto aufrichtiger in ihre Arme werfen, und, als derzeitiger Conſul, ihre Sache mächtig ſtützen werde. Dieſe Meinung drang endlich durch; und die Bethörten ahneten nicht,

daß

---

*) Trebonius verhinderte dieſen Schritt, weil er bey dem unreifen Gedanken einer frühern Verſchwörung, wovon eben die Rede geweſen, an Antonius wahrer Geſinnung irre geworden.

daß ſie mit Annahme derſelben ihr eigenes Werk vernichteten und ihren Untergang unterſchrieben!

Noch am Abend vor dem, zur Ausführung beſtimmten, Tage ſpeiſte Cäſar bey M. Lepidus, und war, ſelbſt auch an der Tafel, nach ſeiner Gewohnheit, mit der Ausfertigung von Papieren beſchäftiget. Die Unterhaltung der Übrigen drehte ſich zufällig um die Frage: Welcher Tod der beſte ſey? — Plötzlich, und mit der Antwort: „Der unerwartetſte!“ miſchte ſich auch der Dictator in den Streit; ſey es nun ſtets genährter Grundſatz *), oder eine augenblickliche geheime Vorempfindung, was ſein Gemüth zu dieſem lebhaften Ausbruche erregte. Darauf brachte er die Nacht an der Seite ſeiner Gemahlinn Calpurnia zu; minder beunruhiget durch die ſtürmiſche Fluth der eigenen Gedanken, als durch die ſchweren Träume der Bettgenoſſinn, die, jammernd und ſtöhnend, den ermordeten Gatten in ihren Armen zu halten glaubte; — Erſcheinungen, welche ihr Wunderbares zum größten Theile verlieren, wenn wir vorausſetzen dürfen, daß ſie — auch nur zum Theile bekannt mit Cäſar's Planen — die Wichtigkeit des Tages kannte, zu welchem ſie, Roms hohe Königinn! erwachen ſollte.

Wie wenig Calpurnia's männlich ſtarke Seele

---

*) Den Wunſch eines unvermutheten ſchnellen Todes, ſo wie den Abſcheu vor einem langſamen Dahinſterben, hatte er auch ſonſt ſchon ſehr beſtimmt geäußert, als er in Xenophons Cyropädie von den Anordnungen des perſiſchen Monarchen geleſen, die Dieſer wegen ſeines Leichenbegängniſſes auf dem Todbette getroffen.

auch die Empfindungen einer abergläubigen Beſchränktheit mit der Mehrzahl ihrer Zeitgenoſſen theilte, ſo konnte ſie ſich's doch nicht wehren, in ihren Träumen den Stoff zur lebhafteſten Sorge zu finden. Sie beſchwor, gleich am frühen Morgen, ihren Gemahl, an dieſem Tage die Schwelle ſeines Hauſes nicht zu verlaſſen, und ſelbſt die Sitzung des Senats auf irgend eine andere Zeit zu verſchieben. Eine ſolche Sprache, in dieſem Munde, verfehlte auch, je ungewöhnlicher ſie war, um ſo weniger, auf den Dictator einen unwillkürlichen Eindruck zu machen. Es kám hinzu, daß er ſich in der That ein wenig unpäßlich fühlte; und ſo drang Calpurniens Schmeicheln ihm endlich die Zuſtimmung in ihre Bitten ab. Antonius, als Conſul, ſollte den Auftrag empfangen, die Sitzung abzuſagen; und in den Eingeweiden der Opferthiere, welche an dieſem Morgen (wie vor jeder Staatshandlung) geſchlachtet wurden, war leicht ein Vorwand gefunden, die geänderte Entſchließung zu rechtfertigen *).

---

*) Auf dieſe Weiſe hoffe ich dem Wunderbaren, ſo dieſe Opferthiere ohne Herz und andere Prodigien in die Ereigniſſe jenes Tages legen, auf dem nächſten Wege auszuweichen, da ſie ſich doch, auf Cicero's, des Zeitgenoſſen, Zeugniß (de Divin. I. 52. II. 16) einmahl nicht abläugnen laſſen, aber auch von ihm ſelbſt mit einer Miene, die mit der Wahrheit zurückhält, beſpöttelt werden. — Viele andere Mirakel, deren Plutarch, Sueton und Andere zum Überfluß erwähnen, ſind ohne Zweifel wohl Ausſchmückungen müßiger Köpfe, denen das Wunderbare nie hoch genug geſteigert werden konnte.

Die Idus waren gekommen, und der Morgen fand bereits den größten Theil der Verſchwornen, ſämmtlich mit Dolchen unter ihren Gewändern, in Caſſius Wohnung um ſo unverdächtiger beyſammen, als Dieſer, von allen ſeinen Freunden begleitet, heute ſeinem Sohne die männliche Toga auf dem Forum öffentlich anzulegen gedachte. Nach Vollendung dieſer Feyerlichkeit ſetzte er ſich, neben ſeinem Amtsgenoſſen Brutus, auf das Tribunal, und Beyde ſchienen, ihrer äußerlichen Ruhe nach, mit nichts, als mit Anhörung der vor ſie gebrachten Rechtshändel beſchäftigt. In dieſem nähmlichen Augenblicke empfingen ſie die beunruhigende Nachricht, daß heute auf Cäſar's Erſcheinung im Senate nicht mehr zu rechnen ſey. Ein beſtürztes Flüſtern verbreitete ſich unter den Verbündeten; denn nur zu gewiß ſchien es Allen, daß ihr Anſchlag dem Dictator verrathen worden. Dieſe Furcht erhielt noch einen bedeutenden Zuwachs mehr, als der Senator Popillius Länas zu Einigen, im Vorbeyſtreifen, leiſe murmelte: „Meine heißeſten Wünſche für das Gelingen! Aber Alles hängt an der Eile!“ — Ja, noch ein Anderer erklärte ſich unumwunden gegen Servilius Caſca: „Du zwar haſt mir dein Vorhaben verheimlicht: aber von Brutus weiß ich die ganze Sache.“ — Dieſe Zuverſicht eines Uneingeweihten ſchien auch den letzten Zweifel an der Kundbarkeit des Geheimniſſes niederzuſchlagen; bis endlich Brutus ſich entſann, mit jenem Römer von Caſca's Bewerbung um die Ädil-Würde geſprochen zu haben, und der Erſtere ſelbſt, auf weiteres Befragen, ſeine Worte in dieſem unverfänglicheren Sinne erklärte.

Noch aber geſpannt zwiſchen Furcht und Hoffen, entſchloß ſich D. Brutus, zu Cäſar zu gehen, und ihn zur Abänderung ſeines Vorſatzes, vermöge der beſondern Gunſt, deren er ſich bey ihm erfreute, zu vermögen. Er machte ihn aufmerkſam auf die üble Auslegung, welche der wartende Senat von dieſer launiſchen Willkür machen dürfte, wenn derſelbe, zuſammenberufen zur Entſcheidung einer ſo wichtigen Angelegenheit, nun zum fruchtloſen Auseinandergehen und zum gelegentlichen Wiederkommen befehligt würde, bis Calpurnia günſtigerer Träume mächtig geworden. Alles werde über Knechtſchaft und Tyranney ſchreyen; und ſeine Freunde ſelbſt würden, verlegen um eine Antwort, verſtummen müſſen. Wenigſtens doch, wenn dieſer Tag ihm von unglücklicher Vorbedeutung ſcheine, möge er ſich in Perſon in den Senat erheben und die Verſammlung auflöſen!"

Allem, nur dieſem leichten Spotte nicht, hätte Cäſar vielleicht widerſtanden; und Brutus, ſeines Vortheils gewahrend, ſäumte nicht, ihn mit ſanfter Gewalt bey der Hand nach ſich zu ziehen. Aber noch auf der Schwelle des Hauſes drängte ſich athemlos ein unbekannter Sclave, der, unvermögend, den Dictator ſelbſt zu erreichen, ſich an Calpurnia mit der Bitte wandte, ihm ſo lange Schutz angedeihen zu laſſen, bis Jener heimgekehrt ſey, dem er Dinge von höchſter Wichtigkeit zu vertrauen habe. Wahrſcheinlich waren ihm, wie Andern mehr, von dem Mordanſchlage beſondere Umſtände zur Kenntniß gekommen; denn ſo wie Cäſar in ſeiner Sänfte durch die Straßen fortrückte, nahete ſich ihm auch der Knidier Artemidorus, mit dem geheimnißvollen Anliegen, eine Schrift, die er ihm überreichte, auf der Stelle zu durchlaufen.

Der Dictator ſtand im Begriff es zu thun, als ein Haufe neuer Bittſteller ihn beſtürmte und den Griechen abdrängte. Noch war, als er die Curie betrat, das verhängnißvolle Papier unentfaltet in ſeinen Händen.

Cäſar ſelbſt ſchien, noch auf dieſem Wege, mit Gedanken beſchäftigt, die ſich auf den vermeinten Unſtern dieſes Tages bezogen. Der Haruſpex Spurinna — wahrſcheinlich ſchon öfter das Ziel ſeines Spottes — hatte ſich kurz zuvor berufen gefühlt, ihn vor den nächſten Idus zu warnen, indem ſie ihn einer harten Gefahr bloß ſtellen würden. Jetzt erblickte er den Zeichendeuter zufällig unter der dichten Menge, und rief ihm ſcherzend zu: „Wie nun? Die Idus ſind da!“ — „Da; aber noch nicht vorüber!“ — antwortete Spurinna, der dieß Mahl ſeine Weißagung wahrſcheinlich nicht ganz allein auf den beobachteten Vögelflug gründete.

Endlich erſcholl die kaum mehr gehoffte Zeitung, daß Cäſar ſich dennoch in den Senat erhebe, auf das Forum, und einzeln, oder im Gefolge der Conſularen und Prätoren, eilten nunmehr die Verſchwornen voraus, um in der Curie die, für ihre Abſicht dienlichſten Plätze, in der Nähe von des Dictators Staatsſeſſel, einzunehmen. Caſſius, den ſtarren düſtern Blick auf Pompejus Bildſäule geheftet, und glühende Begeiſterung im Herzen, ſchien die Manen des unglücklichen Republikaners um Beyſtand anzuflehen. Doch, was auch in ſeinem Innern vorging, ſo kämpfte doch unſtreitig, im gleichen Augenblicke, ſein Freund Brutus den härteren Kampf. Er hatte ſeine Gemahlinn in der gewaltſamſten Bewegung zurückgelaſſen. Von Mi deſwegen Antonien nicht miſsfiel, da ihr ganzes Geſpräch nur ihn auszuforſchen ſuchte. Doch verhehlte ſie ſorgfältig dies Vergnügen im Innerſten ihres Herzens und fuhr lächelnd fort:

Wohlan, Randleben, ich verſeh' mir von Ihrer Freundſchaft, daß auch Sie ein Gegenſtand beſchäftigen wird, auf den das Wohl und Wehe meines Lebens ankömmt. Laſſen Sie uns ein andermal davon ſprechen, und Sie werden mich geneigter finden, als Sie ſelbſt vielleicht glauben, den Rath, den Ihre Freundſchaft mir ertheilen wird, zu befolgen.“

Bey dieſen Worten trat Geſellſchaft hinein, ſonſt würd' es Randleben Mühe gekoſtet haben, mit Ertheilung ſeines Raths bis zum andern Tag anzuſtehn. Er entfernte ſich und eilte Tellofen aufzuſuchen, nicht um ſich bey ihm gleichfalls Rath, ſondern Beyfall wegen ſeines gefaßten Entſchluſſes einzuholen. — Wegen eines einzigen Punkts, wegen Lenoren nemlich, war er noch in Verlegenheit; und ſieh da, auch aus ihr zog ihn eine Entdeckung, mit der Tellof ſein Vertrauen erwiederte.

Längſt ſchon hatte dieſer Geſchmack an Lenoren gefunden, und doch als ein redlicher beſcheidner Freund ſeine Neigung verſchweigen zu müſſen geglaubt. Jetzt dankt' ihm Randleben zwar für dies bisherige Stillſchweigen, bat ihn aber ſolches nun

ſonute zu Minute fiel das Gewicht dieſer groſſen Stunde erdrückender auf ihre Seele. Jedes Geräuſch auf den Gaſſen brachte ſie zum Zittern; und Bothen über Bothen wurden in die Nähe der Curie entſandt. Bald aber vermochte ſie nicht mehr, in dem öden Hauſe auszudauern. Sie ſelbſt warf ſich in das Gewühl der Straßen und Plätze; und Jeder, der ihr aufſtieß, wurde befragt, wie es um Brutus ſtehe? Wie mochte dieſer Sturm der Seele anders, als in früher Erſchöpfung enden? Ohnmächtig ward Porcia von ihrer weiblichen Begleitung nach Hauſe getragen; allein auch zu Brutus konnte ein Bothe in den Senat, ihm ihren beſorglichen Tod zu verkünden. Seine Seele zerſchmolz in Rührung, aber dennoch wich er von ſeinem Platze nicht!

Jetzt auch erſchien Cäſar's Sänfte im Eingang der Curie. Indem er ausſtieg, ſchien er ſich mit dem nähmlichen Popillius Länas, der den Verſchwornen bereits auf dem Forum ein ſo jähes Erſchrecken abgenöthigt, ſehr angelegentlich zu beſprechen. Faſt war nun an der Entdeckung nicht länger zu zweifeln! Ihre verſtohlenen Blicke verriethen einander ihre verzweiflungsvolle Lage; aber zugleich auch den entſchloſſenen Willen, lieber durch eigene Hand, als in die Willkür des Tyrannen zu fallen. Schon waren ſie daran, die verſteckten Dolche gegen den eigenen Buſen zu kehren, als ſie ſich des Länas Mienen plötzlich in ein Lächeln verkehren ſahen, und nun, mit der Gewißheit, daß jenes Geſpräch nur einen unverfänglichen Gegenſtand betroffen haben könne, neue Zuverſicht ſchöpften. Alle hielten ſich bereit; und nur Trebonius eilte hinaus, um den Antonius, deſſen Geiſtesgewandtheit man eben ſo ſehr, als ſeine Leibesſtärke ſcheute, unter irgend einem Vorwande vor dem Eingange aufzuhalten.

Auch die Art und Weiſe, wie man der Perſon des Dictators beykommen wollte, war im Voraus vermittelt worden. Tullius Cimber hatte dabey die erſte Rolle erhalten, und indem der Senat, bey Cäſar's Erſcheinung, ſich ehrerbiethig erhob und zum Theil ihm entgegenging, geſellte auch er ſich dieſem Haufen bey, um den Kommenden mit einer Bitte zu beſtürmen, welche die Begnadigung ſeines verurtheilten Bruders betraf. Durch Blick und Händewinken gab Cäſar zu erkennen, daß dieſer Antrag ihm jetzt ungelegen komme. Dennoch, und von den Bitten aller ſeiner Begleiter unterſtützt, verfolgte ihn Tullius bis an ſeinen Sitz, mit anhaltendem Ungeſtüm, und wich ſelbſt auf des Dictators trockene Verweigerung ſo wenig, daß er vielmehr deſſen Gewand ergriff, um es ihm von den Schultern zu ziehen. „Ha, das heißt Gewalt brauchen!" rief Cäſar im ſteigenden Unwillen.

Doch gerade dieſes kühne Unterfangen war das verabredete Zeichen zum Angriff für die Verbündeten. P. Servilius Caſca, der Volkstribun, wagte, zunächſt hinter Cäſar's Stuhle lauernd, den erſten, von der zitternden Hand nur unſicher geführten Stoß gegen den Hals des großen Opfers. Der Getroffene fuhr beſtürzt von ſeinem Sitze auf, warf den Blick hinter ſich, packte die Mörderfauſt, und eine ſchwache Abwehr mit ſeinem zufällig gefaßten Griffel verſuchend, rief er zornflammend: „Verruchter! was beginnſt du?" — während der bebende Thäter ſich nach ſeinem Bruder umſah, und ihn laut zur Hülfe aufforderte.

Sogleich ſtürzten ſich aber auch von allen Seiten die Verſchworenen über den Dictator her, der, rings von Dolchen umblinkt, dennoch eine entſchloſſene Abwehr verſuchte, und nur dann erſt ſein erbittertes Schweigen brach, als ſeine Blicke auf Brutus trafen. Da brach ſeine Seele in ſchmerzlicher Rührung: „Auch Du, mein Sohn?“ rief er, und hüllte ſich, nun widerſtandlos, in ſeine Toga, bis er, durchbohrt von drey und zwanzig Wunden, zu Boden ſank. Sein Blut röthete, weit umher verſpritzt, das Fußgeſtell von Pompejus Marmorbilde.

Alle Verbündeten hatten gelobt, an dieſem Morde thätigen Antheil zu nehmen; und vielleicht nur darum erſparte ſich auch Brutus den Stoß nicht, der den Unterleib traf, aber längſt überflüſſig geworden war, da von ſo viel Wunden ſchon die zweyte, gegen die Bruſt gerichtete, nothwendigen Tod brachte. Alle übrigen trugen die Spuren einer verwirrten Übereilung; und in dieſem nähmlichen Ungeſtüm geſchah es auch, daß die Angreifer, im Gedränge, ſich zum Theil unter einander verwundeten. Brutus ſelbſt trug einen leichten Stich in die Hand davon.

Entſeelt lag des Gemordeten Leichnam zu Boden, als Caſſius ſich erhob, und laut durch die Curie rief: „Das Ungeheuer iſt gefallen!“ — Auch Brutus ſtreckte ſeinen blutigen Dolch empor, nannte Cicero's Nahmen, und wünſchte dem erſten und geachtetſten Republikaner Glück zur wiedereroberten Freyheit. Der beſtürzte Redner fand, zum erſten Mahle in ſeinem Leben, keine Worte zu einer Antwort. Er, ſo wie alle anweſende Senatoren, die nicht mit in dem Bunde waren, ſtarrten in einem ſtummen Entſetzen, das ſie, — gleich unfähig zum Widerſtande, wie zur Theilnahme — als lebloſe Zeugen, an ihre Plätze heftete. Schon begann Brutus die Beweggründe zu der blutigen That zu entwickeln, und forderte den Senat auf, über dieſelbe ein Urtheil zu fällen, als plötzlich ein Funken von Beſinnung in die Hörer zurückkehrte; — allein gerade nur ſo viel, um ſie die hohe Gefahr ihrer Lage erkennen zu laſſen, und in ſchnellſter Flucht aus der Curie das Schickſal einer vielleicht allgemeinen Niedermetzelung zu vermeiden. Im nächſten Augenblick ſahen Brutus und ſeine Anhänger ſich allein gelaſſen. Den Senatoren voran waren ſchon Cäſar's Lictoren und ſein übriges Gefolge, im athemloſen Entſetzen, unter das Volk geſtürzt, und hatten weit umher Furcht, Beſtürzung und Sorge für die eigene Sicherheit unter die Menge verbreitet. Alles eilte heim; die Straſſen waren wie verödet; die Wohnungen und Werkſtätten verſchloſſen, und ein allgemeines ſtilles Grauen ſchien über Rom gelagert; ähnlich nicht ſowohl der Ruhe eines tiefen Friedens, als der Stille der Mitternacht, oder der Ruhe eines verlaſſenen Schlachtfeldes.

Die feige Flucht der Senatoren in einem Augenblick, wo, mit dem höchſten Jubel, auch der regſte Eifer für die wieder zum Leben erweckte Freyheit erwartet werden durfte, hatte nicht umhin gekonnt, die Verſchwornen außer Faſſung zu ſetzen. Von jetzt an des Schlimmſten gewärtig, umwickelten ſie den linken Arm mit der Toga, anſtatt eines Schildes; ergriffen ihre Dolche, und ſuchten, in einen dichten Haufen zuſammengedrängt, das Capitol zu erreichen, welches die Fechter des D. Brutus bereits beſetzt hielten, und in deſſen Lage ſowohl als heiligem Nahmen, ſich ihnen eine Freyſtatt darboth. Noch verſuchten ſie es indeß, auf dem Wege dahin, zu wiederhohlten Mahlen, das Volk durch den lauten Aufruf zur Freyheit für ihre Sache zu begeiſtern. Als ſie jedoch hier keinesweges den entſchiedenen Beyfall ſpürten, mit dem ſie ſich geſchmeichelt hatten, (obgleich einzelne Männer von Ruf und Anſehen, wie Dolabella, Lentulus Spinther, Favonius und Andere, ſich ihnen freywillig anſchloßen) ſo entſank ihnen der Muth immer tiefer, und der Tag, wie die Nacht, verſtrichen, ohne daß ſie ſich aus ihrer Zuflucht hervorgewagt, oder einen fernern entſcheidenden Schritt unternommen hätten.

Erſt am folgenden Morgen ſtiegen Brutus und Caſſius, von Dolabella, der ſich ſogleich das Conſulat angemaßt hatte, eingeladen, vom Capitol in die, meiſt aus ihren Freunden beſtehende, Volksverſammlung hinab, und hielten feurige Reden an die Menge, ohne jedoch dieſe zu ſich emporheben, oder auch nur aus ihrem Stillſchweigen reiſſen zu können. Die unwillkürliche Achtung gegen das Andenken des Gefallenen und die Liebe für Brutus lagen hier mit einander in einem Kampfe, der zu keiner Entſcheidung führte. Nur der Senat, zur beſſern Beſinnung gekommen, begleitete, mit Cicero an der Spitze, die beyden Redner auf das Capitol zurück, um auf Maßregeln zu ſinnen, wie das große Ereigniß zum Gedeihen der Freyheit ferner genützt, und inſonderheit, wie Antonius gewonnen und die bewaffnete Macht unter Lepidus vor Roms Thoren im Zaume gehalten werden ſollte?

Denn Antonius, der, von Cäſar's ungeheurem Schickſal im Innerſten getroffen, ſogleich, aus Sorge für die eigene Sicherheit, ſeine Amtskleidung von ſich geworfen und ſich bisher verborgen gehalten hatte, bemerkte nicht ſobald die Unthätigkeit der Gegenpartey, als er, mit ſchneller Faſſung und tief verſteckter Politik, auf die Fehlgriffe der Republikaner das Gebäude ſeiner eigenen Größe zu gründen verſuchte. Der Unterſtützung des unſelbſtſtändigen Lepidus verſichert, näherte er ſich der republikaniſchen Partey durch Erklärungen, ſo erfüllt von Freundſchaft und Friedensliebe, daß die Verbündeten zu immer größern Hoffnungen erwachten, und ſchon am dritten Tage mit ihm, in die von ihm, als Conſul, berufene Senatsſitzung zuſammentraten. Cicero, dieſen Augenblick benutzend, ſchlug das Decret einer völligen Vergeſſenheit alles Vergangenen vor, welches auch einſtimmig angenommen wurde. Aber auch die Beſtätigung aller, von dem Dictator gegebenen, Verordnungen wußte Antonius durchzuſetzen; und eben ſo wenig Widerſpruch fand die Bekräftigung ſeines Teſtaments und der Beſchluß zu der, ihm zu haltenden öffentlichen Todesfeyer.

Zwar, nach dem früheren Plane der Verſchwornen, hätte Cäſar's Leichnam in die Tiber geſchleift, ſein Vermögen eingezogen, ſeine Verordnungen aufgehoben und er für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden ſollen; allein ihre eigene ungewiſſe Lage, kurz nach der vollbrachten That, veranlaßte, daß der entſeelte Körper eine Zeit lang unbeachtet auf dem Boden liegen blieb, bis endlich drey ſeiner Sclaven denſelben aufhoben, in die Sänfte legten, und, mit herauthängendem blutigen Arme, der troſtloſen Calpurnia heimbrachten. Das Teſtament des Verſtorbenen ward, zu Folge des Senatsſchluſſes, in Antonius Hauſe geöffnet. Es enthielt, außer der Adoption ſeines Großneffen C. Octavius, deſſen Einſetzung zum Haupterben und mehrern Verfügungen, auch reiche Legate zu Gunſten des römiſchen Volks*), die, als ſie bekannt wurden, die Herzen der Menge mit einem neuen ſchmerzlichen Gefühl der Dankbarkeit und der Hingebung belebten, aber auch das Verdienſt der bluttriefenden Freyheitshelden in immer tiefern Schatten ſtellten.

Doch bey Weitem größer noch war der Eindruck, welchen, gleich darauf, das feyerliche Leichenbegängniß ſelbſt, durch Antonius geheimen Betrieb, auf die Gemüther der Menge machte. Nicht nur, daß die irdiſchen Reſte des Dahingeſchwundenen mit allem Schmuck und Gepränge, das eine ſo einzige Veranlaſſung herbeyführte, auf dem Forum dem öffentlichen Anblick dargeſtellt wurden; daß ſein blutiges Gewand zu ſeinem Haupte mit dieſer ſchimmernden Pracht einen tief berechneten Abſtich bildete; daß ſanfte Trauertöne mit dem Geſange ausgeſuchter Stellen bekannter Schauſpiels abwechſelten, die alle eine rührende Beziehung auf den gefallenen Helden hatten; ſondern nun trat auch Antonius ſelbſt auf die errichtete Bühne neben den Leichnam, um ſeinem großen Freunde die Leichenrede zu halten; — eine Rede von ſo viel Kraft und entflammendem Inhalt, daß es, am Schluſſe derſelben, nur noch der Entfaltung jener blutgerötheten Toga, der Hinweiſung auf die häufigen Spuren der Mörderdolche, und einiger zur rechten Zeit vergoſſenen Thränen bedurfte *), um Schmerz, Mitleid, Wuth und Rache bey der Verſammlung, die zum großen Theile aus Cäſar's alten Kriegern oder ſeinen Freygelaſſenen und Clienten beſtand, auf den höchſten Gipfel zu treiben.

---

*) Z. B. eine Geldvertheilung von 300 Seſtertien auf den Kopf, und den öffentlichen Nießbrauch ſeiner Gärten an der Tiber.

Im Augenblick thürmten ſich, wie einſt bey Clodius Leichenfeyer, die Stühle der Richter, die Bänke der Tribus, die Tiſche der Wechsler, und was ſich ſonſt auf dem Platze an Brennſtoff vorfand, wie durch eine plötzliche Eingebung, zu einem ungeheuern Holzſtoß auf. Die Leiche ward darauf hingeſtreckt; der Brand entglomm, noch ferner genährt durch die hineingeworfenen Waffen und kriegeriſchen Auszeichnungen der weinenden Veteranen und durch den Schmuck und die reichen Gewänder, womit ſelbſt Frauen und Kinder ſich hinzudrängten, um ſie den Flammen zu opfern. So erwuchs endlich die Lohe zu einer Höhe, daß auch das anſtoßende Haus des L. Bellienus davon ergriffen wurde. Nur die ſchleunigſten Vorkehrungen verhinderten, daß die Verheerung ſich nicht auf andere Gebäude und Heiligthümer fortpflanzte; ſo wie, daß

---

*) Was Appian (II. 145.) noch von einem künſtlichen Wachsbilde Cäſar's hinzufügt, welches Antonius bey dieſer Gelegenheit den Blicken der Menge zur Schau geſtellt habe, an welchem jede Wunde künſtlich nachgebildet war und ſich vermittelſt angebrachter Springfedern öffnete, ſieht um ſo mehr einem Mährchen ähnlich, als eine ſolche Meſquinerie, neben des Ermordeten wahrer und wirklicher Leiche, nur eine ſehr widrige Wirkung hätte thun können; — geſetzt auch, daß die Kürze der Zeit die Anfertigung eines ſolchen Automats geſtattet hätte.

dem Frevel der Unſinnigen gewehrt wurde, die ſich bereits, mit Feuerbränden bewehrt, dazu anſchickten, die Wohnungen der Verſchwornen in Aſche zu legen. Dennoch reichte in dieſen Augenblicken der losgelaſſenen Volkswuth eine unglückliche Nahmensähnlichkeit hin, um derſelben zum blutigen Opfer zu dienen*).

Von dieſem Tage an war auch des Antonius Übergewicht in Rom ſo entſchieden, und ſeine wahren Abſichten ſchimmerten ſo unverkennbar hervor, daß Brutus und ſeine Anhänger ſich endlich genöthigt ſahen, die Hauptſtadt, wo es für ſie keine Sicherheit mehr gab, zu verlaſſen und das Heil der Republik, welches ſie ſchaffen gewollt, von Neuem auf die Spitze der Waffen und eines verderblichen Bürgerkriegs zu ſetzen. So büßten ſie denn, durch ihren eigenen Untergang**) und den noch krampfhafteren Tod der Freyheit, die Unbeſonnenheit, oder den Irrthum, welche ſie zu dem

---

*) Dieſes unglückliche Schickſal traf den ſchuldloſen Tribun Helvius Cinna, Cäſar's entſchiedenſten Freund, den ſein Unſtern in dieſem Augenblick auf das Forum führte, wo er vom Pöbel mit einem andern Cornelius Cinna verwechſelt wurde. Dieſer hatte ſich Tags zuvor öffentlich zum Lobredner von Cäſar's Mördern aufgeworfen.

**) Wo und wie Brutus und Caſſius fielen, darf als bekannt voraus geſetzt werden, oder gehört für den umſtändlichern Bericht ihres Biographen. Merkwürdig aber bleibt es, daß (nach Plutarch's Ausdruck) Cäſar's großer Genius, der ihn im Leben leitete, auch nach ſeinem Tode ſich als den Rächer des an ihm verübten Mords bewährte, und durch alle Länder und Meere die Thäter aufſpürte, bis ihrer Keiner mehr übrig war, ſondern Alle, die entweder Hand angelegt, oder mit Rath dazu geholfen, binnen Friſt von drey Jahren, auf irgend eine Weiſe, einen gewaltſamen Tod gefunden. — Caſſius durchbohrte ſich mit dem nähmlichen Dolche, den er in Cäſar's Blut getaucht.

Glauben verführen, daß Cäſar's Tod ſie unmittelbar zum Ziele leiten, daß keiner ſeiner Freunde ſich regen, keine Fauſt ſeiner Veteranen ſich zur Rache bewaffnen, kein Ehrſüchtiger neue glückliche Entwürfe bilden werde. Unbegreiflich ſogar iſt es, wie ſie die vermeſſene Hoffnung nähren konnten, den Strom der Revolution, deſſen Dämme ſie ſo keck durchbrochen hatten, auch nach Gefallen wieder aufzuhalten, oder wie ſie dieſe Römer, in deren Mitte ſie lebten, und von deren tief geſunkenem Werthe ſie Zeugen waren, des Geſchenks der Freyheit, die ſie nur in ihren entſetzlichſten Mißbräuchen kannten, empfänglich halten konnten *). Aber Mitleid und Unwille bekämpfen ſich in uns gegenſeitig, wenn wir zugleich wahrnehmen, wie hauptſächlich Das ihr Verderben herbeyführte, daß ſie, Theils aus zartem Bedenken, keine republikaniſche Form zu verletzen, Theils aus wohlwollender Geſinnung gegen die Menſchen, ſich, zu Erreichung ihres letzten Zwecks, zu milder und eben darum unzulänglicher Maßregeln bedienten; in der thörichten Erwartung, daß das Fehlende ſich von ſelbſt ergeben und fremde Tugend der ihrigen in die Hände arbeiten werde.

---

*) Brutus in hac re videtur vehementer errasse, qui sibi speravit libertatem futuram, ubi tam magnum praemium erat et imperandi et serviendi; aut existimavit civitatem in priorem formam posse revocari, amissis pristinis moribus, futuramque ibi aequalitatem civilis juris, et staturas suo loco leges, ubi viderat tot millia hominum pugnantia, non an servirent, sed utri? Quanta vero illum aut rerum naturae, aut urbis suae tenuit oblivio, qui uno interempto, defuturum credidit alium, qui idem vellet? (Seneca de benef. II 20.)

ſobald als möglich zu brechen. Eine Bitte, deren Gewährung dieſer ihm gern verſprach! — Tetlof beſaß mehr Einſicht als Glücksgüter; Lenore hingegen ein anſehnliches Vermögen, und noch, um zu gefallen, der Gaben überflüßig. Schon hatte ſie Ranslebens Untreue gemuthmaßt, und Tetlof, nun von der Seite der Freundſchaft losgeſprochen, unterließ nichts dieſen ihren Argwohn zu beſtätigen. Bald ſprach er für ſich ſelbſt. Liebe oder Verdruß, vielleicht auch beydes zugleich, machten, daß man ihn anhörte, und endlich erhielt Ransleben von Lenoren einen förmlichen Abſchied, der ihn — mit Freuden überhäufte.

Einſt, an einem ſchönen Abend, kam Tetlof ſeinem Freund zu melden, daß er des andern Tags mit Lenoren vorm Altar zu treten gedenke; Ransleben wünſcht' ihm mit zwanzig Küſſen Glück dazu, und ſchrieb noch in der nemlichen Stunde einen Brief — der auch vielleicht ſchon vorher geſchrieben worden war — an Antonien. Von deſſen Inhalt kein Wort! denn wer errieth' ihn nicht?

Des andern Morgens, ſo früh als ein Beſuch nur ſchicklich war, begab er ſich ſelbſt zu ihr. Die Art, wie man ihn beym Eintritt annahm, verkündigte eine günſtige Gewährung ſeines Antrags. Er erkundigte ſich bald nach den Schickſal ſeines Briefs. Erröthend antwortete Antonie: daß ſie ihn ihrem Vormund zugeſchickt habe.

„Ohne

Setzen wir indeß auch gerecht genug, ihre blutige That nicht ſowohl nach den Geſetzen einer reinen Sittlichkeit, (vor deren Richterſtuhl ſie ewig verworfen bleibt) ſondern nur aus dem beengteren Standpuncte des Römers und des Republikaners zu beurtheilen; überſehen wir ſogar, wie viele der zarteſten Gefühle und der edelſten Tugenden, an deren ſorgfältiger Pflege das Heil des Menſchthums noch unbedingter, als an Freyheit und Vaterland, geknüpft ſcheinen, zuvor getödtet werden mußten, um jenen Mordgedanken zur That heranreifen zu laſſen; dennoch fällt auch hier auf die Thäter der unvertilgbare Vorwurf zurück, nur die That, ohne ihre genau zu berechnenden Folgen, in's Auge gefaßt zu haben. So kann denn alles ſpätere Unheil, alle Unthaten der ſich zerfleiſchenden Partheyen, der immer tiefere Verfall des Staats und jede ſich daranknüpfende Ausgeburt des unſinnigſten Despotismus nicht auf Rechnung Cäſar's, der Kraft und Willen beſaß, dem Staate zu geben, was ihm einzig frommte — ſondern ſeiner Mörder, die ſeine große und nützliche Laufbahn kürzten. Aber eben ſo wahr iſt es auch, daß nie reines Gute aus einer böſen — ja nur aus einer zweifelhaften — That hervorgeht; daß nicht der Zweck die Mittel adelt, und daß jeder Vorgriff der Eigenmacht in das Rad des Schickſals vergeblich iſt. Unaufhaltſam rollt es fort, und zertrümmert den Vorwitzigen!

Nicht Brutus und Caſſius allein, auch Cäſar's Leben und Tod dienen hier zum Belege; und keine Vergötterung ſeines Andenkens, zu welchem noch die nähmliche Generation, die ihn bluten ſah, zurückkehrte, dürfe das Urtheil der Geſchichte beſtechen!

Inhalt
des vierten und letzten Theils.

Seite

Cäſar, mit ungebeugtem Muth und Hoffnung, ſucht ſeine geſchlagenen Truppen aufzurichten. 13

Geſchickter und der feindlichen Verfolgung unerreichbarer Abzug von Dyrrhachium. 14

Pompejus beſtimmt ſich für den Plan, den Krieg nach Theſſalien zu verpflanzen und Domitius Calvinus zu erdrücken. 18

Noch vor ihm bricht Cäſar, in gleicher Abſicht gegen Scipio, dahin auf. 20

Domitius entgeht nur zufällig dem Untergang, und vereinigt ſich mit Cäſar, welcher vor Gomphi aufgehalten wird. 23

Cäſar lagert ſich bey Pharſalus, den vereinigten feindlichen Heeren gegenüber. 25

Pompejus wünſcht den Krieg in die Länge zu ziehen, und erregt, in ſeinen ehrgeitzigen Abſichten durchſchaut, das Mißtrauen der Republikaner. 27

Der Ungeſtüm ſeiner Freunde dringt ihm den Entſchluß zu einer Hauptſchlacht ab. 31

Cäſar ſieht ſich das Treffen angebothen, und führt ſeine Legionen gegen den Feind. 33

Schlachtordnungen beyder Heere. 35

Cäſar's Rückhalt ſtellt die Schlacht wieder her, und entblößt den feindlichen linken Flügel, welcher zu fliehen beginnt. 43

Pompejus vollendet, durch Mangel an Geiſtesgegenwart und übereilte Entfernung in's Lager, ſeine Niederlage. . 47

Cäſar verfolgt die Geſchlagenen und erſtürmt das Lager, ohne ſeinen Truppen die Plünderung zu geſtatten. . . 48

Pompejus entflieht nach der Seeküſte. 57

Seite
Die Reſte ſeines Heeres werden umringt und zur Ergebung genöthigt. 51
Cäſar als Sieger auf dem pharſaliſchen Schlachtfelde und zu Lariſſa. 53
Seine Gründe und Maßregeln, ſich der Perſon des flüchtigen Pompejus zu verſichern. 55
Dieſer rettet ſich auf ein Schiff, vereinigt ſich zu Mytilene mit ſeiner Familie, und ſchifft nach Attalia. 56
Er wählt die Zuflucht in Ägypten, und geht nach dem Nil unter Segel. 60
Neueſte Revolution am ägyptiſchen Hofe. Pompejus erſcheint vor Peluſium im Angeſicht der königlichen Heeresmacht. . 61
Der Tod des Römers wird beſchloſſen, und er verrätheriſch an das Ufer eingeladen. . . . . . . [illegible]
Pompejus wird, im Augenblick der Landung, ermordet; und ſein Leichnam findet eine kümmerliche Beſtattung. . 66
Pompejus Charakter, Verdienſte und Schwächen in Zuſammenſtellung mit Cäſar. 67
Cäſar, in ſeines Gegners Verfolgung begriffen, eilt über den Helleſpont, ordnet die Provinz Kleinaſien, ſammelt einige Truppen, und ſchifft nach Alexandria hinüber. . . 70
Seine unwillkommene Erſcheinung zu Alexandria und Gründe des Mißtrauens gegen ſeine Abſichten. 73
Cleopatra erſcheint unerwartet in Alexandria und gewinnt ihn durch perſönlichen Reiz für ihre Wünſche. . . . 76
Nach des jungen Ptolemäus vergeblich verſuchten Flucht wird ſie neben denſelben auf den Thron geſetzt. . . . 78
Ränke des Pothinus und Achillas zu Cäſar's Verderben. . 80
Achillas rückt mit einem ſtarken ägyptiſchen Heere vor Alexandria. 81
Cäſar's mißliche Lage; Gebäude, wodurch er in dieſem Platze zurückgehalten wird. 82
Rückblick auf die Provinzen des römiſchen Reichs, und den Stand der Angelegenheiten Cäſars in denſelben. . . 85
Die Trümmer der republikaniſchen Macht ſammeln ſich einſ-

Seite

weilen unter Cato's Anführung zu Dyrrhachium und Corcyra. 84

Cicero ſchlägt den angetragenen Oberbefehl aus, und zieht ſich nach Italien zurück. 85

Cato führt die Seemacht einer gehofften Vereinigung mit Pompeius entgegen, erfährt deſſen Tod und wendet ſich gegen Afrika. 86

Seine Verbindung mit Scipio, Varus und Juba, deren Gemüther er verſöhnt. Der Oberbefehl geht auf Scipio über. . 89

Er rettet Utica von deſſen zerſtörenden Maßregeln, und findet Urſache, an einem guten Erfolg des Krieges zu zweifeln. 92

Antonius übernimmt Roms und Italiens Verwaltung. . . 93

Bewegungen in Rom auf die Nachricht von Cäſar's Siege. Er wird abweſend zum Dictator. Antonius zum Magiſter Equitum ernannt, der dieſe Machtfülle vielfältig mißbraucht. 95

Cäſar's unzureichende Macht in Alexandria. . . . 97

Achillas rückt in die Stadt ein, und belagert ihn in ſeinen Quartieren. . . . . —

Cäſar verſchanzt ſich, beſetzt die Inſel Pharus, zu Erhaltung der Gemeinſchaft über die See, und verbrennt die feindliche Flotte im Hafen. 98

Die Prinzeſſinn Arſinoe entflieht zu Achillas, und räumt ihn aus dem Wege, um ihren Günſtling Ganymedes an deſſen Stelle zu ſetzen. 101

Ganymedes ſchneidet den Römern das Trinkwaſſer ab. . . 102

Kühne Werke und Maſchinen der Ägypter in den Straßen der Stadt zu Cäſar's Beſtürmung, und ungewöhnliche Arten des Gegenangriffs. 104

Cäſar wird, nach dem Gewinn eines Seetreffens, durch die Ankunft einer Legion verſtärkt. 106

Die Alexandriner bemächtigen ſich des Pharus und Hafendammes. 109

Ganymeds Anſtrengungen, eine neue Flotte zu erſchaffen, die Cäſar im Hafen angreift und vernichtet. . . . 111

Seite
Dieſer benutzt ſeinen Sieg zu einem glücklichen Angriff auf die Inſel Pharus und den Hafendamm. 112
Der fortgeſetzte Verſuch, die Hafenbrücke zu verſtopfen, mißlingt durch Zufall, und endigt in Niederlage und Flucht der Römer. 118
Cäſar ſelbſt rettet ſich nur ſchwimmend an Bord ſeiner Flotte. 119
Seine muthige, mit feiner Politik verbundene Beharrlichkeit. 120
Er entläßt den gefangen gehaltenen jungen Ptolemäus in friedlicher Abſicht zu ſeinen Landsleuten. . . . 121
Dieſer betreibt den Krieg gegen die Römer mit neuem Eifer . 123
Annäherung eines Entſatzes aus Syrien, unter Mithridates Befehlen; welcher Peluſium erobert und gegen den Nil vordringt. 124
Ptolemäus und Cäſar eilen ihm, wiewohl in verſchiedener Abſicht, entgegen. 125
Blutige Schlacht am Nil, und Untergang des jungen Königs. Cäſar kehrt, als Sieger, nach Alexandria zurück. . 126
Neue Einrichtung des Königreichs zu Cleopatra's Gunſten. 128
Lange Ungewißheit in Rom über Cäſar's Schickſal. . . 129
Seine fortdauernde Aufmerkſamkeit auf den Gang der Begebenheiten. 131
Lage der Dinge in Afrika, und ſtarke Rüſtungen der dort vereinigten Republikaner. 132
Mißlicher Zuſtand Hiſpaniens, durch die ſchlechte Verwaltung des Caſſius Longinus herbeygeführt. 133
Unruhige Bewegung in Rom, von Dolabella erregt und von Antonius nur läſſig niedergehalten. 138
Gefährlicher Geiſt der Meuterey unter den italiäniſchen Legionen. 140
Schwankender Zuſtand von Illyrien; Gabinius geht unter, und Octavius gibt erſt nach Verluſt eines Seetreffens die Herrſchaft des adriatiſchen Meeres auf. . . . 141
Weitausſehende Entwürfe des Königs Pharnazes zur Wiederherſtellung der väterlichen Herrſchaft. . . . 144
Domitius Calvinus zieht gegen ihn zu Felde und wird aufs Haupt geſchlagen. 145

Seite

Cäſar entſchließt ſich, zuförderſt ſeine Waffen gegen Pharnazes zu kehren. 119

Schlacht bey Zela, und ſchnell entſchiedener Sieg. . . 153

Cäſar trifft ſeine Anordnungen für Aſien, und eilt nach Rom. 158

Sein Zuſammentreffen mit Cicero. 160

Blutiger Ausgang der, durch Dolabella in der Hauptſtadt erregten Unruhen. 161

Cäſar drückt durch ſeine perſönliche Gegenwart alle Partheyen nieder, ohne eine einzige zu ſtrafen. . . 162

Der ſteigende Mißmuth der zehnten Legion bricht in offene Meuterey aus. 166

Sie marſchirt in feindlicher Abſicht nach Rom. . . . 168

Cäſar erſcheint in ihrer Mitte und entwaffnet ſie durch überlegene Geiſtesgröße. 169

Er läßt ſich zum dritten Mahl zum Dictator ernennen, und richtet nunmehr ſeine Blicke auf Africa. . . . 175

Drohende Verfaſſung der republikaniſchen Partey . . 177

Cäſar beſchließt, ſie durch ſeine Erſcheinung zu überraſchen. 178

Er geht von Lilybäum unter Segel; die Flotte wird durch einen Sturm zerſtreut, und er erſcheint, in ſchwacher Begleitung, vor Adrumetum. 179

Vergeblicher Verſuch auf dieſen Platz. Er wendet ſich gegen Ruſpina, und wagt es endlich, ſich hier zu behaupten. 182

Labienus überfällt ihn mit Übermacht. Schlacht bey Ruſpina, aus welcher Cäſar ſich nur mit Mühe loswickelt. 189

Scipio mit dem Hauptheer erſcheint; Cäſar verſchließt ſich in ſein befeſtigtes Lager, von empfindlichem Mangel gedrückt 195

Juba's drohende Annäherung wird durch den Angriff des Abenteurers Sitius verzögert. 198

Fortgeſetzter kleiner Krieg. Die Eingebornen beginnen ſich auf Cäſar's Seite zu neigen. Ankunft neuer Verſtärkungen. 201

Cäſar gewinnt, nach einem glücklichen Reitergefecht, eine neue vortheilhafte Stellung bey Uzita. . . . 205

Juba's Erſcheinung wird mit einem paniſchen Schrecken von den Cäſarianern erwartet. 208

Cäſar's Schiffe erleiden einige Unfälle. 213

Seite

Er ſelbſt ſtellt ſeine Überlegenheit zur See durch ein kühnes Wageſtück der. 215

Seine ſtrengen Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Kriegszucht. 216

Kriegsplan der Verbündeten. Cato's vergebliche Warnung vor zu raſchen Schritten. 217

Cäſar's Angriff auf Uzita. 218

Cäſar ſieht ſich, durch Mangel an Unterhalt, genöthigt, die Unternehmung gegen Uzita aufzugeben. 224

Sein kühner Zug gegen Zeta, welcher ihn auf dem Rückwege in ein hartes Bedrängniß verwickelt. 225

Er beſchließt, ſeine Truppen an eine zweckmäßigere Tactik zu gewöhnen. 227

Sein entſcheidender Marſch gegen Thapſus verführt den Feind, ihm eine Schlacht anzubiethen. 230

Blutige Schlacht bey Thapſus. Die drey feindlicher Lager werden erobert. 232

Fruchtloſe Aufforderung des Platzes. Cäſar eilt gegen Utica. 236

Wirkungen der Zeitung von der verlornen Schlacht auf die Gemüther in Utica. 237

Cato's feſter Sinn. Seine Entwürfe zu ſtandhafter Gegenwehr ſcheitern an der Muthloſigkeit ſeiner Parteygenoſſen. 238

Er ſorgt für die ſichere Flucht ſeiner Freunde und gibt ſich mit eigener Hand den Tod. 240

Würdigung ſeines Charakters. 243

Cäſar behandelt die Feindlichgeſinnten in Utica mit Schonung. 247

Untergang der flüchtigen republikaniſchen Parteyhäupter. 249

Juba, vor Zama zurückgewieſen, endigt freywillig das Leben. 251

Cäſar verwandelt Numidien in eine römiſche Provinz, und trifft die nöthigen Anordnungen für Afrika. 253

Er geht über Sardinien nach Rom zurück. 255

Wetteifernde Bemühungen des Senats, ihn durch neue Ehren auszuzeichnen. 256

Cäſar entwickelt in einer öffentlichen Rede den Geiſt und die Grundſäze ſeiner neuen Herrſchaft. 258

Seite

Er feyert einen vierfachen Triumph mit bis dahin unerhörter Pracht 263

Belohnungen der Truppen und öffentliche Volksfeſte. . . . 267

Cäſar's kühner Eingriff in die Staatsverfaſſung. . . . 269

Neue Anordnungen und Geſetze. 270

Verbeſſerung des römiſchen Kalenders. 273

Marcellus und Ligarius, Cäſar's Feinde, gewinnen durch Cicero's Beredſamkeit ſeine Verzeihung. . . . 275

Cleopatra's Beſuch in Rom. 278

Neuer drohender Aufſtand in den hiſpaniſchen Provinzen, durch Pompeius Söhne entzündet. 279

Cäſar eilt nach Hiſpanien; Überſicht ſeiner ſchriftſtelleriſchen Verdienſte. 284

Beſchreibung von Bätica, dem neuen Kriegsſchauplatze. . 288

Cäſar rettet das hart belagerte Ulia, und bedroht Corduba. . 289

Er entſchließt ſich zur Belagerung von Ategua. . . . 293

Hartnäckige Vertheidigung, mißlungener Entſatz, und endliche Übergabe dieſes Platzes. 294

Die beyderſeitigen Heere ziehen ſich gegen die Ebene von Munda. 298

Cäſar nimmt die ihm angebothene Schlacht an. . . 299

Schwer errungener, aber vollſtändiger Sieg bey Munda. . 302

Tod oder Flucht der feindlichen Feldherren. . . . 303

Indeß Munda widerſteht, ergeben Corduba und Hiſpalis ſich dem Sieger. 304

Cneius findet ſeinen Untergang auf der fortgeſetzten Flucht. 305

Cäſar kehrt, nach völliger Unterwerfung Hiſpaniens, nach Rom zurück. 307

Neue und ungewöhnliche Ehrenbezeugungen, die ihn hier erwarten 308

Seine weiſe Thätigkeit als Regent 316

Große und kühne Pläne für die Zukunft. 319

Beſchloſſener Kriegszug gegen die Parther. . . . 320

Cäſar's geringe Schonung der beſtehenden Formen, wobey die Staatswürden zu bloßen Titeln ausarten. . . . 328

Seine Wiederannahme des Conſulats, da ſie von keiner

Seite

Rückkehr zur alten Verfaſſung begleitet iſt, ſchärft die Unzufriedenheit der Gemüther. 325
Seine Entwürfe auf die Königskrone 327
Cicero und die Optimaten fühlen ſich gekränkt und zurückgeſetzt; während auch Cäſar's Freunde ſich in ihren Erwartungen nicht befriedigt finden. 336
Beyde Parteyen, von Cäſar öffentlich mit Geringſchätzung behandelt, werden zu gewaltſamen Entſchließungen getrieben 338
C. Caſſius, und ſeine beſondern Gründe zur Erbitterung. . 340
M. Jun. Brutus, und ſein Charakter 341
Beyde nähern ſich einander zu einem geheimen Verſtändniſſe. 342
Zahl, Nahmen und Abſichten der Verbündeten; Cicero's Verhältniß zu denſelben. 344
Cäſar's ſorgloſe Sicherheit, auf To[illegible] herzigkeit gegrün[illegible] 346
Beſchlüſſe der Verbündeten gegen Cäſar's Leben, durch deſſen eigene Entwürfe beſchleunigt. 350
Gehäufte Warnungen vor drohender Nachſtellung, und zufällige Verhütungen der Offenbarung des Anſchlags. . 353
Die Verſchworenen, in der Curie verſammelt. . . 355
Cäſar's Erſcheinung in derſelben. 357
Meuchleriſcher Angriff auf ſein Leben. Er ſinkt, von 23 Wunden durchbohrt, zu Boden. 359
Paniſcher Schrecken Cicero's, der Senatoren und des Volks. 360
Verlegenheit der Mörder, und Rückzug derſelben auf das Capitol. 361
Ihre Vereinigung mit dem Senat; Vorkehrungen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe; Antonius ſchlaue Gegenplane. 363
Cäſar's beſtätigtes Teſtament wird eröffnet. . . . 364
Seine Leichenfeyer, von Antonius gehalten, erregt einen gewaltſamen Tumult in Rom. 365
Die Verſchwornen ſehen ſich zur Flucht genöthigt. . . 366
Würdigung ihrer That, und Schlußbemerkung. . . 367

„Ohne demſelben, ſchönſte Antonie — fragt er zwar lächelnd, doch nicht mit ganz furchtfreien Herzen — ohne demſelben ein empfehlendes Wörtgen beygefügt zu haben?“

Keine Antwort; aber eine freundliche Miene, und Augen, die den Fußboden ſuchten! In der nemlichen Minute trat der Vormund herein. Man verlohr wenig Wort' und Zeit. Den nemlichen Tag noch Verlobung, und wenig Tage nach Lenorens Hochzeit die Hochzeit Antoniens und Ranklebens.

Was man ſich irren kan!

wahre Anekdote.

Eine engliſche Landkutſche, nach gewöhnlicher Art mit Menſchen vollgeſtopft, war auf den Weg nach York begriffen. Man ſprach viel von Straſſenräubern und von der beſten Art ſein Geld vor ihnen zu bewahren. Jedes prieß ſich im Beſitz einiger Vortheile zu ſeyn, die man aber nicht von ſich gab. Ein junges, raſches achtzehnjähriges Mädchen war die keckeſte und offenherzigſte von allen.

„Ich trage, ſagte ſie, mein ganzes Vermögen, einen Bankzettel von zweyhundert Pfunden bey mir,

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Neun und zwanzigſter Band.

Enthält:

Epaminondas.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

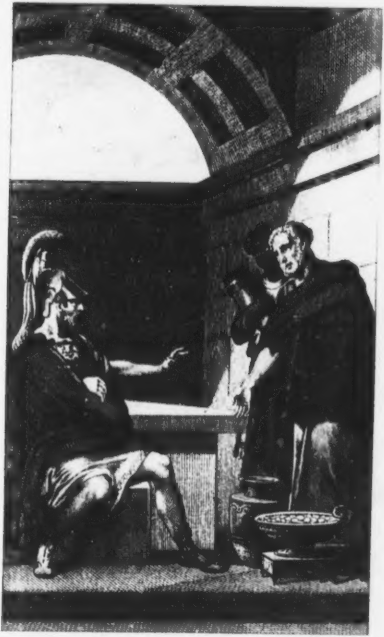

Leben
des
Epaminondas.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Epaminondas.

Einleitung.

Thebä in Böotien verdiente, in mannigfacher Rückſicht, einen ehrenvollen Platz unter Griechenlands anſehnlichſten und berühmteſten Städten. Selbſt Argos und Korinth, ſelbſt Sparta und Athen konnten kaum mit einem ſo merkwürdigen Urſprung und mit ſo verdienſtvollen Ahnherren ſich brüſten. Kadmus, der Anführer jener bekannten phöniziſchen Fremdlinge, — die zuerſt in das noch halbrohe Pelasgien einen weit beſſern Anbau, den angeſtammten Trieb zu Handlung und Gewerbe, die Keime der Wiſſenſchaften, und die Kenntniß der Buchſtaben übertrugen — dieſer Kadmus, ſo berühmt in der wahren, aber noch weit berühmter in der fabelhaften Geſchichte, gilt faſt durchgängig für Thebens erſten Erbauer. *) Später nachher hatte Am-

---

*) Bloß Varro ſchreibt ihre Erbauung dem Könige Ogyges zu; alle übrigen griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller nennen den Kadmus. Eigentlich hieß zwar die Stadt, die damahls erbaut ward, Kadmeia; doch dieſes Kadmeja wurde nachher die Burg von Theben. Daß übrigens, wenn hier Thebens Urſprung mit dem Urſprung von Argos und Athen verglichen wird, dieſen Beyden den Vorzug einer früheren Entſtehung unbeſtritten bleibt, verſteht ſich von ſelbſt. Denn die Colonie, welche Inachus nach Argos führte, fällt

phion daſſelbe erweitert, Mauern um die Stadt geführt, und die zerſtreuten nachbarlichen Bewohner der Wälder und Gebirge durch ſeine mächtige Beredſamkeit ſich hier zu ſammeln bewogen. Eine That, die in den Sagen der Nachwelt zum Wunder umgeformt ward, indem man ſeiner Leyer die Kraft zuſchrieb, Steine in Bewegung geſetzt und zu Mauern aufgethürmt zu haben!

Überhaupt both wohl kein Staat in ganz Gräzien den Dichtern einen ſo reichhaltigen Stoff zu Geſängen, Fabeln und Verſchönerungen dar, als es Theben durch ſeine ältere Geſchichte that. Jenes unglückliche, vom unverdienten Zorne der Götter, zumahl von Junos Eiferſucht verfolgte Geſchlecht des Kadmus, das faſt noch unglücklichere Haus des Ödipus, und die nahmenloſen Schmerzen einer allzu hart beſtraften Niobe *), beſchäftigten den Griffel des Sophokles, Euripides und ihrer zahlreichen Nachahmer ſo oft, wo nicht öfter noch, als die Unglücksfälle, welche über die Nachkommen des Pelops ausbrachen. — Jener berufene Krieg, wo ſieben Könige in vereinter Macht gegen Thebens Mauern zogen, und davor umkamen; jener zweyte, um zehn Jahr jüngere, wo die Söhne dieſer erſchlagenen Fürſten den Kampf erneuerten, und durch Eroberung der Stadt die abgeſchiedenen Geiſter ihrer Vorfahren auszuſöhnen glaubten; — beyde Krie-

---

ungefähr ins Jahr 1790 vor Chr. Geb., und die des Cekrops nach Athen ins Jahr 1657 vor Chr. Geb., Kadmus hingegen kam erſt ungefähr 1595 nach Griechenland.

*) Sie war bekannter Maßen eine Gemahlinn des Amphion, mithin durch Verheirathung eine Thebanerinn geworden.

ge waren oft genug von den berühmteſten Dichtern *) in Epopäen-Form beſungen worden. Zu Theben ward Herkules, das Vorbild aller Helden und Abenteurer, geboren; ja, ſelbſt Bachus war von Seite ſeiner Mutter Semele, ein Thebaner. — Heroen dieſer Größe würden bey jedem Volke wenigſtens einen Theil desjenigen Ruhmes, der ihre Thaten krönte, auf's Vaterland zurück geſtrahlt haben; um wie viel mehr noch mußte Dieſes der Fall bey den Griechen ſeyn, die jede That, jede Begebenheit ihrer Vorfahren, mit tiefer Ehrfurcht, mit einheimiſcher Vorliebe zu betrachten pflegten, und die daher die Bühne ihrer tragiſchen Muſe nicht als Schauſpiel allein, ſondern auch als den Geſchichtstempel ihres heroiſchen Zeitalters anſahen.

Aber freylich weit wichtiger noch, als dieſer hiſtoriſche, größten Theils eingebildete Vorzug war der Nutzen, den Theben aus ſeiner günſtigen Lage und ſeiner innern Stärke zog. — Böotien gehörte zu Griechenlands fruchtbarſten Provinzen. Der Boden um Theben rings herum, von mannigfachen Flüſſen und Bächen durchſchnitten, voll fruchtbarer Thäler und Ebenen, galt für weit ergibiger als das waſſerarme, größ-

---

*) Dem Homer ſelbſt ward, — wie Pauſanias IX. 9. bezeugt — eine dieſer Epopäen zugeſchrieben, und ſie muß ſeiner auch nicht unwerth geweſen ſeyn; denn Pauſanias fügt hinzu: daß ihr an dichteriſchem Verdienſt der nächſte Platz an der Iliade und Odyſſee gebühre. Herodot — oder wer ſonſt das bekannte Leben Homers geſchrieben haben mag — erwähnt gleichfalls eines Gedichtes, in welchem der Mäonide den Zug des Amphiaraus gegen Theben beſungen habe, und welches vielleicht einerley mit jenem erſterwähnten ſeyn dürfte.

und der iſt auch gewis geborgen; ich habe ihn in meine Schuhe, zwiſchen Strumpf und Fuß verſteckt, und der Räuber müßte mit dem Teufel ſelbſt im Bunde ſtehn, der da ihn ſuchte."

Sie hatte dies kaum ausgeſagt, als ſich wirklich Straſſenräuber einfanden, und den erſchrocknen Reiſenden ihre Börſen abfoderten. Sie erhielten ſolche, aber der Inhalt derſelben war ſo äuſſerſt dürftig, daß die Räuber damit nicht zufrieden ſeyn wolten, und die ganze Geſelſchaft mit einer ſtrengen Durchſuchung aller ihrer Habſeligkeiten bedrohten, wenn ſie nicht ſofort eine Summe von wenigſtens hundert Pfunden herbey ſchaften.

„Die können, erhob ein alter Mann tief in der Kutſche Hintergrunde ſeine Stimme, die Gentlemens leicht, und doppelt obendrein finden, ſobald ſie nur der Miß da Schuh und Strümpfe ausziehn laſſen! Der Rath ward befolgt. Das arme Mädchen erhielt für ihr niedliches Füschen ein paar halbſpöttiſche Komplimente, die ſie nur alzutheuer mit ihren Bankzettel bezahlen mußte; man dankte für Fund und Rath; wünſchte glückliche Reiſe, und trollte ſich ſeiner Wege.

Kaum waren die Räuber aus dem Geſichte als die Beſtürzung der Reiſenden ſich in Wuth verwandelte. Worte reichen nicht hin, die Betrübnis des armen Mädchens zu beſchreiben und den Zorn, mit ten Theils ſteinige Attika. Vom Ertrag der Felder nährten ſich nicht nur die Eingebornen reichlich; ſondern auch nur auf ihrem eigenen Willen, auf ihrer größern oder mindern Thätigkeit beruhete es, Ackerbau und Handlung zu vereinen. Ihr weit ausgedehntes, mit Buchten und Häfen angefülltes Ufer, ihre Lage an mehrern Meeren ſchien ſie ſelbſt zur Schifffahrt nach Italien, Sizilien, Afrika und den zahlreichen Eilanden des Archipelagus einzuladen. *) Eine Menge von kleinern und mittlern Städten, faſt alle wohlhabend und bevölkert, waren über ganz Böotien zerſtreut **). Alle dieſe ſtanden zwar in einer, dem Anſchein nach, auf Freyheit und Gleichheit gebauten Verbindung unter einander; jede derſelben hatte bey den Verſammlungen, die vier Mahl im Jahr gehalten wurden, das Recht durch Bevollmächtigte zu erſcheinen, und zu ſtimmen; doch das eigentliche Oberhaupt von ihnen allen war unbezweifelt — Theben. Über einige derſelben, die ſeine Anpflanzungen waren, herrſchte es durch das Recht der mütterlichen Blutsverwandtſchaft; über noch mehrere durch das gefährliche Recht der Stärke. Bloß Platäa entzog ſich frühzeitig dieſem Bunde; hing ſich an Athen *) und mußte ein Paar Mahl durch Zerſtörung dafür büßen. Eilf Böotarchen **) — obrigkeitliche Perſonen, deren Würde nur ein Jahr lang dauerte — hatten den Oberbefehl im Kriege, und das Häft der Regierung in Friedenszeiten. Ganz Böotien, in verſchiedene Bezirke zertheilt, ſtand unter ihrer Leitung. Zwanzig tauſend Mann in's Feld zu ſtellen fiel dieſem Bunde nicht ſchwer; und die ſtarken, dauerhaften Körper der Böotier taugten vortrefflich zu Kriegsdienſten und zur Erduldung jeder Unbequemlichkeit im Felde. Theben ſelbſt konnte freylich weder an Größe, noch Volkszahl mit Athen, doch deſto dreiſter faſt mit allen übri-

---

*) Dieſe Provinz — ſagt Strabo, oder vielmehr Ephorus, den er anführt, — hat vor allen übrigen Dieß voraus, daß ſie mit äuſſerſt vielen Häfen verſehen, an drey Meere ſtößt: an das obere Meer zwiſchen Mazedonien und Jonien, an Propontis und an das mittelländiſche Meer, worauf die Böotier nach Ägypten und durch den korinthiſchen Meerbuſen bis Italien ſchiffen konnten. — Eben dieſer Ephorus betrachtete aber auch Eubôa als einen Theil Böotiens, weil nur ein ſchmaler Canal beyde Länder ſcheidet.

**) Die vornehmſten dieſer Städte waren Theſpiä, Platäa, Orchomenus, Chäronea, Koronea, Lebadia, Anthedon, Tanagra, Haliartus, Oncheſtos, und der Hafen Aulis.

---

*) Platäa, von den Thebanern gedrückt, ſprach zuerſt Sparta um Schutz an. Doch deſſen König Kleomenes entſchuldigte ſich mit der allzu weiten Entfernung, und rieth den Platäenſern, ſich an das nähere Athen zu wenden. Nicht Wohlwollen gegen Platäa, ſondern planvolle Bosheit, — nähmlich der Wunſch, hierdurch Athen in böotiſche Kriege zu verwickeln, — beſtimmte die Spartaner zu dieſem Rathe. Platäa ward aber nun wirklich Athens getreue, vorzüglich im Treffen bey Marathon ihm nützliche Bundesgenoſſinn, Herodot 81. 101.

) So doch gibt wenigſtens Thucydides (IV. 91.) ihre Zahl an, wiewohl aus einer andern Stelle des Pauſanias (IX. 13) zu erhellen ſcheint, daß ihrer nur ſieben geweſen. Vielleicht litt Das Abänderung, nach Maßſtab von Zeit und Umſtänden! — Nicht ſelten mögen die alten Schriftſteller auch Böotarchen und Polemarchen zuſammen verwechſeln; und gen Städten Griechenlands wetteifern. *) Wohlbefeſtiget durch Mauern und Thürme, überdieß noch mit einer hohen Burg verſehen, faßte es innerhalb ſeiner ſieben Thore.) zwiſchen vierzig bis funfzig tauſend freygeborne Menſchen, die Sclaven noch ungerechnet. Von Jugend auf übten ſich alle zum Streite taugliche Männer in Waffen und auf dem Kampfplatz. Für unüberwindlich galt vorzüglich die ſogenannte heilige Schar, ein Trupp von Kriegern, den wir ſpäterhin noch genauer werden kennen lernen.

Dennoch, Trotz ſo mancher günſtigen Umſtände, Trotz ſo vieler ſich von ſelbſt anbiethenden Vortheile, ſtand weder Böotien überhaupt, noch Theben insbeſondere, bey dem übrigen Griechenland in ausgezeichneter Achtung. Eine durchgängig als wahr angenommene Meinung erklärte die Bewohner dieſes Landes für unmäßig, ſchwelgeriſch, plump in ihren Sitten,

---

Überhaupt herrſcht über Thebens innere Staatsverfaſſung eine ziemlich dichte Dunkelheit, weil dieſe Republik entweder keinen eigenen Geſchichtſchreiber hatte, oder wenigſtens keiner bis auf uns kam.

*) Dikäarch (in Geograph. veter. scriptor. graec. minor.) gibt den Umfang von Theben ein Mahl auf drey und vierzig, das andere Mahl auf ſiebenzig Stadien an; wahrſcheinlich, wie der ſcharfſinnige Verf. von den Reiſen des jüngern Anacharſis muthmaßt, weil einmahl das Caſtell nicht mitgerechnet worden war. Athen hatte an zwey hundert Stadien, Sparta nicht viel über vierzig im Umfang.

**) Pauſanias nennt ſie uns: Homoloïs, Prötis, Hypſiſta, Elektris, Krenäa, Neïtis, und Ogygia. Eben von ihnen wird Theben bey den alten Schriftſtellern oft Heptapylos genannt.

ungeſchlacht in ihrer Denkungsart, zu nichts als zum Kriege tauglich, — ja, auch in dieſem nur zum erſten Anfall ohne Aushalten, zur körperlichen Gewalt ohne Plan und Kriegsliſt, brauchbar. — Böotiſche Ohren, und ein böotiſcher Geiſt, waren längſt zum Sprichwort und zur Beſchimpfung geworden. „Die heitere, dünne Luft von Attika, (pflegte man zu ſagen, mache die Athener ſcharfſinnig und klug; unter Böotiens ſchwerem Himmelsſtriche würden nur Dummköpfe geboren!" *) — Gewiß lag mächtig viel Übertreibung und Ungerechtigkeit in dieſem durchſchneidenden Urtheil! Pindar, der Erhabenſte aller griechiſchen Dichter, deſſen Geſchlecht und Haus, noch hundert und zwanzig Jahr nach ſeinem Tode, König Alexander von Thebens allgemeiner Zerſtörung ausnahm; Korinna, die ſogar dieſem erſtgenannten, von der Nachwelt unübertroffenen Dichter im Wettkampf fünf Mahl obſiegte; Heſiodus, ein glücklicher Nacheiferer des Homer, — dieſe Alle und weit mehrere noch ſind hinreichend, den Nahmen der Böotier von jener allgemeinen Schmach zu löſen. Aber unläugbar bleibt es doch, daß im Charakter dieſer Völkerſchaft viel Hang zu gewaltthätigen Handlungen, zu grober ſinnlicher Wolluſt, zur Sittenloſigkeit und zur thieriſchen, den menſchlichen Geiſt herabſtimmenden Schwelgerey ſich zeigte **). In den ebenen Theilen dieſer

---

*) Cicero de fato. 4.

**) Man hatte, wie Dikäarch ſagt, für die meiſten böotiſchen Städte eine Claſſification der ihnen eigenthümlichen Fehler gemacht. „Der Neid, heißt es, herrſche zu Tanagra, unver-

Landſchaft herrſchte der vielen, zum Theil ſtehenden Gewäſſer halber, eine dicke, nebligte Luft. In Viehzucht und Ackerbau beſtanden die Hauptgeſchäfte der Böotier; einſames Leben machte die ländlichen Bewohner roh und hart; die ſtädtiſchen Bürger kannten von Wiſſenſchaften faſt gar nichts, von den Künſten nur die Tonkunſt und den Tanz. Unweiſe Geſetze beſchränkten den Trieb zur Handlung*). Trunkenheit und Völlerey waren ihre gewöhnlichen Freuden. Zank, Schlägerey, ja nicht ſelten Meuchelmorde, folgten darauf**). Nur das Gebirge Kithäron ſchied Attika und Böotien von einander; doch Durſt nach edlen Thaten, vermiſcht mit fröhlichem Leichtſinn, Liebe zu den Muſen, verbunden mit dem republikaniſchem Stolz, Fähigkeit zu Allem, was gut und groß und löblich iſt, vermiſcht mit etwas Unbeſtand — kurz, jenen echt griechiſchen Genius, der uns noch jetzt Athen mit allen ſeinen Fehlern ſo liebenswürdig macht! — den fand man nur auf dieſes Gebirges ſüdlicher, höchſt ſelten auf ſeiner nördlichen Seite.

Nie ſah man davon einen deutlichern Beweis, — nie reizte Theben durch ſein Betragen das übrige Gräzien zu einem ſo bittern und ſo verdienten Unwillen,

---

laubte Gewinnſucht zu Oropus, Widerſprechgeiſt zu Theſpiä, die Gewaltthätigkeit zu Theben, der Geiz zu Anthedon, falſcher Dienſteifer zu Koronea, die Prahlerey zu Platäa, und die Dummheit zu Haliartus." Eine ſchöne Vertheilung!

*) Wer z. B. in den letzten zehn Jahren den Kleinhandel getrieben hatte, war aller obrigkeitlichen Würden immittelſt unfähig. Aristotel. republ. 3. 5.

**) Dicaearchi stat. Graec. ap. Min. Geogr. p. 17.

als in jenem berühmten Kriege des Xerxes *). Damahls, als die Freyheit der griechiſchen Staaten ſchon am Rande des Untergangs ſchwebte; als der perſiſche Monarch mit einer zahlloſen Macht, vor welcher ſelbſt Berge und Meere wichen, herein brach; als die Athener gelaſſen ihre Häuſer, ihre Vatererde und den größten Theil ihrer Habe der feindlichen Verwüſtung preisgaben, und hinter hölzernen Mauern nicht ſowohl auf ihre eigene, als auf Griechenlands Errettung dachten; als Sparta ſeinen geliebteſten König und den Kern ſeiner Jugend abſandte, nicht um zu ſiegen und dann zurückzukehren, ſondern um ihr Haar zu locken und — zu ſterben; damahls dachte Theben, oder wenigſtens die herrſchende Partey ſeiner Ariſtokraten, unedel genug, um von dem übrigen Griechenland ſich abzuſondern; und eine kurze Sicherheit, durch Feigheit und Verrath erkauft, für beſſer als eine gefahrvolle Freyheit zu achten. Schon bey Vertheidigung des Päſſes von Thermopylä galten die thebaniſchen Hülfstruppen mehr für Verräther als für Bundsgenoſſen. Gleich darauf unterwarf

---

*) Vor dieſem Zeitpunct iſt überhaupt faſt Alles in thebaniſcher Geſchichte öde und dunkel. — Daß die Thebaner, nachdem ihr König Xanthus im Zweykampf gegen den Athener Melanthus umgekommen, keinen König mehr wählten, ſondern ſich mit Böotiens übrigen Städten zu einem Bunde vereinten, deſſen Oberhaupt ſie bald darauf wurden, darauf ſchränken ſich alle Nachrichten ein, und ſchweigen ganz über das Wie dieſer Verbindung und dieſer Oberherrſchaft. — Die Feindſeligkeit, in welche Theben mit Athen, vorzüglich über Platäa, gerathen, iſt das Einzige, was Herodot etwas weitläuftiger erzählt.

ſich ihr Staat dem Xerxes völlig; und ſtellte zum Heere des Mardonius eine anſehnliche Mannſchaft; ja, in der berühmten Schlacht bey Platäa waren es die Thebaner ganz vorzüglich, die das Eindringen ihrer ſiegenden Landsleute in's perſiſche Lager zwar nicht hindern konnten, aber doch erſchwerten und verſpäteten.

Ein ſolches unwürdiges Betragen verdiente allerdings die ſtrengſte Ahndung. Das Heer der Sieger rückte ſtracks vor Theben ſelbſt; zwang die erſchrockene Stadt zur Übergabe und zur Auslieferung ſeiner Oberhäupter; und würde ſie vielleicht zur Abſchreckung für Andere noch weit ſchwerer gezüchtigt haben; hätte nicht Sparta der Gedanke: daß Theben ſchon ſeiner Lage halber ein Gegner von Athen, mithin ein Feind ſeines Feindes bleiben müſſe, zu glimpflichern Maßregeln bewogen. Gleichwohl war auch dieſer Streich für Theben empfindlich genug. Seine Oberherrſchaft in Böotien wankte von nun an ſichtlich; ſeine Gewalt über die benachbarten Städte ſank beträchtlich. Mehrere derſelben, vorzüglich Theſpiä, folgten dem Beyſpiel von Platäa, und ſchloßen ſich feſt an Athen. Selbſt durch Gewalt der Waffen, und durch einige, ziemlich glückliche Kriegsverrichtungen *) konnte Theben nicht ſein voriges Anſehen wieder erlangen. Nicht ſowohl als ein eigener, ſelbſtbeſtehender Staat, ſon-

---

*) So überfielen z. B. gleich im Anfange des peloponeſiſchen Kriegs die Thebaner Platää, und hatten es auch ſchon erobert; mußten ſich aber doch zuletzt mit großem Verluſt zurückziehen. Glücklicher waren ſie acht Jahre darauf gegen Theſpiä, deſſen Mauern ſie auch niederriſſen. S. Thucydides II. 2 — 6. IV. 133. VI. 95.

dern bloß als Bundesgenoß einer andern mächtigern Republik kam es fortan in Betrachtung; ſuchte zwar mehrmahls durch ſeinen Beytritt das Zünglein in Griechenlands Wage zu machen; doch nur äußerſt ſelten mit geltendem Ausſchlage.

In dem berühmten peloponeſiſchen Kriege, in welchem Sparta und Athen, mit einer Anhaltſamkeit ohne Gleichen, mit einem ſtäten Wechſel von Verluſt, und Siegen um Griechenlands Oberherrſchaft kämpften, ſtand Theben, gegen Athen durch jene frühern Zwiſte erbittert, treulich auf Lazedämons Seite; und als endlich das vom Lyſander beſiegte und belagerte Athen ſeine Ohnmacht eingeſtand; als es Sparta und deſſen Bundesgenoſſen unter jeder Bedingung um Frieden anflehte: da waren die thebaniſchen Geſandten grauſamer als die Ephoren ſelbſt; indem ſie Athen nicht bloß zu demüthigen, ſondern auszurotten anriethen *). — Erſt ſpäter erkannte Theben ſeinen Fehler; ſah aus Lazedämons immer wachſendem Stolze: daß der thebaniſche Staat nach Athens Vernichtung — und ſchon nach deſſen allzu tiefer Erniedrigung, — nicht lange mehr Spartas Bundesgenoß bleiben, wohl aber deſſen Unterthan werden dürfte; und ſuchte daher wieder gut zu machen, was man aus übertriebener Rachſucht bisher verdorben hatte. — Deßwegen gab Theben dem Thraſybulus und den übrigen

---

*) Eine Grauſamkeit, die von den Korinthern auch angerathen ward. Die Spartaner hingegen ſagten: ſie würden keine griechiſche Stadt in Sclaverey bringen, noch zerſtören, die Griechenland in den größten Gefahren die wichtigſten Dienſte geleiſtet habe. Xenophon II. 2.

entflohenen edlen Athenern eine Freyſtätte, und die Gelegenheit, ſich ſowohl wieder zu ſammeln als zu bewaffnen. Deßwegen ſtellte es nachher, als dieſer muthige Jüngling ſein Vaterland wirklich befreyt und die Tyranney der dreyßig Männer geendigt hatte, zum Heere, welches Sparta ausſandte, keine Hülfsvölker mehr; deßwegen nahm Theben noch weniger an demjenigen Zuge Theil, den Ageſilaus nach Aſien gegen den ſogenannten großen König anſtellte; und deßwegen ſchloß es endlich (allerdings ein wenig von perſiſchem Golde gereitzt, doch noch ſtärker durch eigene Beſorgniß bey Spartas unaufhörlichem Wachsthum getrieben *) mit den Athenern ſogar ein förmliches Schutz- und Trutz-Bündniß.

Wohin dieſes Letztere leiten werde, leiten müſſe, war leicht vorauszuſehen. Indem die Spartaner ein ſolches Betragen ehemahliger Bundsgenoſſen als doppelt ſtrafbar betrachteten; indem die Thebaner gegenſeitig von Begierde brannten, Lazedämons damahls noch zwiſchen Europa und Aſien getheilte Macht je früher, je lieber anzugreifen, kam es bald zum offenen Kriege. **) — Wirklich hielten ſich auch, im Anfange desſelben, die Thebaner vorzüglich tapfer. Denn ſie lieferten den Spartanern bey Harliartus ein Treffen,

in

---

*) Tithrauſtes, ein perſiſcher Satrape, ſchickte den Rhodier, Timokrates, mit ſiebenzig Talenten nach Griechenland, die dieſes in Korinth, Argos und Theben weislich zu vertheilen wußte. Xenoph. III. 5.

**) Ein Streit der Phozier und Lokrier, wo die Thebaner die Parthey der Letztern ergriffen, gab die ſcheinbare Urſache dazu her.

in welchem dieſe nicht nur das Feld und einen großen Theil ihrer Mannſchaft, ſondern auch, mehr als ein halbes Heer am Werth! — ihren Anführer, den berühmten Lyſander, verloren. Sie zwangen gleich nachher, durch die Ankunft ihrer Bundesgenoſſen verſtärkt, den König Pauſanias zu einem ſchimpflichen, ihm ſpäterhin von ſeinen Landsleuten zur Todesſchuld angerechneten Rückzug. Sie nöthigten eben dadurch die Ephoren, den großen Ageſilaus, mitten im Laufe ſeiner aſiatiſchen Eroberungen, zurück zu rufen; und in der für die Verbündeten ſo unglücklichen Schlacht bey Koronea, — welche Xenophon für die wichtigſte ſeines Zeitalters hält *), ſiegten bereits die Thebaner auf ihrem Flügel; waren bereits bis ins ſpartaniſche Lager gedrungen, als auf der andern Seite die ſchimpfliche Flucht der Argiver Alles wieder verdarb, und die bisherigen Sieger zum Rückzuge zwang.

Selbſt auf dieſem Rückzuge noch hatten die Thebaner mit echtem Heldenmuthe gefochten; hatten ihre Glieder ſo feſt geſchloſſen erhalten, daß der zweymahlige Angriff des Ageſilaus abgeſchlagen, und ein zwar blutiger, doch rühmlicher Durchbruch von ihnen erkämpft worden war. Aber von nun an ſchien auch Thebens kriegeriſcher Geiſt ganz erblichen, die Kraft

---

*) Xenophon IV. 3. Wo ich aber, offenherzig geſtanden, mich über ſein Urtheil wundere. Denn meinem Gefühl nach iſt zwiſchen der Schlacht bey Koronea und bey Leuktra kaum eine entfernte Gleichheit. Wahrſcheinlich wirkte hier beym Xenophon ſeine ewige Vorliebe für Sparta, und zumahl für Ageſilaus, von welcher wir im Verfolge noch manches Beyſpiel finden werden.

dem die ganze Geſelſchaft gegen den alten Verräther loszog. — „Böſewicht! Diebshehler! Räubergenoſſe!“ erſcholl es von allen Seiten her. Man droht' ihm mit Schlägen, Herauswerfen, gerichtlicher Belangung; kurz mit allem, womit man ihm nur drohen konnte; aber er blieb ganz gelaſſen; entſchuldigte ſich ein einzigmal: daß man ſich ſelbſt der Nächſte ſey; und als die Kutſche an den Ort ihrer Beſtimmung hielt, verſchwand er unvermuthet, ehe man noch etwas gegen ihn vornehmen konnte.

Das arme unglükliche Mädchen! Wie ſchlaflos war ihre Nacht! Aber wie unbeſchreiblich auch ihr Erſtaunen, als ſie des andern Morgens noch ſehr zeitig folgenden Brief erhielt:

„Hier, liebe Miß, ſendet Ihnen der Mann, den
„Sie geſtern als ihren Verräther ſo ſehr verabſcheu-
„ten und verabſcheuen mußten, das für ihn ausge-
„legte Kapital zurück, nebſt eben ſo viel Zinſen, und
„einer Haarnadel von wenigſtens gleichem Werthe.
„Alles dies wird hoffentlich hinreichen, um wenig-
„ſtens in etwas ihren Kummer zu zerſtreuen; und
„dann werden wenige Worte mein Betragen ihnen
„entziffern. Ich bin ein Mann, der nach zehn in
„Indien zugebrachten Jahren heimkehrt. Wechſel-
„briefe auf dreißig tauſend Pfund waren geſtern in
„meiner Taſche, und waren dahin, wenn es die
„Knauſerei meiner Gefährten zu einer Durchſuchung

dieſes Staates ganz entnervt zu ſeyn! Sechs Jahre lang dauerte noch dieſer Krieg; doch größten Theils ward er nur durch Flotten, nicht durch Heere mehr, geführt. Oft genug erwähnen die Geſchichtſchreiber bald der Athener, bald der Spartaner; von den Thebanern ſchweigen ſie gänzlich. Theben ſchien von nun an froh zu ſeyn, wenn es die Feinde nur von ſeinen Grenzen entfernte. Sogar ſchickte es ein Mahl ſchon Geſandte ab, um den ſtolzen Ageſilaus, der dieſe Bothſchaft kaum eines Blickes würdigte, um Frieden zu bitten. Nur die eben eintreffende Nachricht von einem wichtigen Verluſte der Spartaner bewog die Geſandten, Stolz mit Liſt zu vergelten. Unter einem falſchen Vorwand verbargen ſie ihre zaghaften Vorſchläge; und Theben fühlte ſich mit neuer Hoffnung, neuer Entſchloſſenheit geſtärkt. *)

Aber leider brachte ſelbſt dieſe Standhaftigkeit Theben im Verfolg wenig oder gar keinen Nutzen! Denn in jenem berufenen Frieden — welchen die Griechen endlich, ungriechiſch genug, aus den Händen ihres allgemeinen Feindes, des perſiſchen Monarchen empfingen, in welchem alle aſiatiſche Städte und Eilande ihre Freyheit verloren, ja Athen ſelbſt nur kümmerlich noch einige wenige Trümmer ehemahliger Hoheit rettete **),

---

*) Dieſes geſchah, als eine Mora der Spartaner bey Lechäon — dem zweyten Hafen von Korinth, — eben zu der Zeit, als Ageſilaus ſchon den Piräus bedrohte, überfallen, vernichtet, und Spartas König dadurch zum Rückzug gezwungen ward. Xenoph. Griech. Geſch IV. 5.

**) Die Herrſchaft über die Eilande Skyros, Lemnos und Imbros

Sparta hingegen ſeine Oberherrſchaft im europäiſchen Gräzien ſiegreich befeſtigte, — in dieſem Frieden, den man gewöhnlich nur den Frieden des Antalzidas nennt, mußte Theben feyerlich aller Gewalt über die böotiſchen Städte entſagen; mußte Dieſes ſogar mit der ſchimpflichſten Eilfertigkeit thun, wenn es ſich nicht — was König Ageſilaus im Herzen wünſchte — vom Vertrag der Übrigen ausgeſchloſſen, und ein ſchon bereitſtehendes ſpartaniſches Kriegsheer binnen wenigen Tagen vor ſeinen Thoren erblicken wollte. *)

Ungünſtig genug war nunmehr die Lage einer ſonſt ſtolzen und mächtigen, jetzt um vieles gedemüthigten Stadt geworden. Von ſeiner eingebildeten Höhe, wo es ſich auf gleicher Stufe mit Athen und Sparta glaubte, um ſo manchen Schritt herabgeſtiegen, konnte es ſich kaum noch unter die griechiſchen Staaten vom zweyten Range rechnen; und mußte — ſelbſt nach ſo großen dargebrachten Opfern, immer noch größere, noch kränkendere Verluſte für die Zukunft, ja wohl gar vielleicht in Kurzem, befürchten. Daß Sparta's Rachſucht ſelten nur mit einer Erniedrigung ſeines Gegners ſich befriedige; daß König Ageſilaus überdieß noch einen perſönlichen Haß gegen Theben nähre, war allbekannt; daß der Friede des Antalzidas nur zu einem kleinen Stillſtand dienen, daß es Sparta an neuer Bedrückung, an Gelegenheit zu neuem Streite nicht lange ermangeln laſſen werde, war höchſt wahrſcheinlich; daß alsdann die Freundſchaft der Athener — ſelbſt wenn ſie zuverlaſſig wäre — zum gehörigen Schutz kaum hinreichend ſeyn dürfte, lag durch das

---

*) Xenoph. Gr. Geſch. V. 1.

gegenwärtige Beyſpiel am Tage. Daß aber auch gerade damahls in Thebens Mauern ein Jüngling zum Manne emporreiſe, deſſen Beſtimmung es ſey, bald nachher ſeine Vaterſtadt an unverſöhnlichen Feinden und treuloſen Freunden zu rächen; ſie ganz ohne fremde Beyhülfe, durch eigene Kraft, zu Griechenlands erſtem Staate zu erhöhen, Lazedämons Deſpotismus zu zertrümmern, und Athens furchtſame Mißgunſt zu beſchämen; — dieſer Troſt würde wohl den Thebanern jetzt, ſelbſt in eines zweyten Kalchas Munde, wie ein bloßes Mährchen geklungen haben! Und dennoch ging Alles bald darauf buchſtäblich durch die Thaten des Epaminondas in Erfüllung.

Keine mühſame Wendung hier weiter, um von dieſer bisherigen Schilderung Thebens und ſeiner Schickſale überhaupt, nun zur Biographie des erſten Thebaners, ja wohl des erſten Griechen ſelbſt, überzugehen! Einfach und groß war der Charakter des Epaminondas durch ſein ganzes Leben. Wenn gleich nicht groß, doch wenigſtens einfach, ſoll auch die Beſchreibung ſeines Lebens ſeyn!

I.

Epaminondas, des Polymnis Sohn,*) war zu Theben, wahrſcheinlich am Schluſſe der zwey und neunzigſten, oder im Anfang der drey und zwanzigſten Olympiade**) geboren, und gehörte ſeiner Abkunft nach, zu der kleinen Anzahl thebaniſcher Geſchlechter, welche man die Sparten zu nennen pflegte. Etwas räthſelhaft klingt dieſe Benennung; faſt noch räthſelhafter war der Aufſchluß, den man gewöhnlich davon ertheilte; denn ein allgemeiner Volksglaube ſuchte ihren Urſprung in jenen Drachenzähnen, die Kadmus ausſäete; die bald darauf als geharniſchte Krieger emporſchoßen, und ſich dann wechſelſeitig wieder, bis auf fünf, tödteten.*) Welche Wahrheit man ins Gewand dieſer Fabel verhüllt haben mochte: ob dieſe Sparten vielleicht Urenkel der zuerſt eingewanderten Phönizier, oder nur überhaupt die Nachkommen ſolcher Männer waren, die dem Kadmus bey Gründung ſeines neuen Staates vorzüglich beygeſtanden haben mochten; — Dieſes hier zu unterſuchen, wäre eben ſo mühſam als nutzlos. — Einen Mann, durch edle Thaten unſterblich, kann ja doch für die Nachwelt die niedrigſte Geburt nicht um ein Haarbreit tiefer ſenken, die vornehmſte nicht um ein Sonnenſtäubchen höher heben; und wenn auch für die Mitwelt im damahligen Theben, das Schattenbild eines alten Geſchlechts für etwas Wirkliches gegolten haben ſollte, ſo war wenigſtens dieſer Adel mit keinem weſentlichen, keinem dauernden Vorzuge verbunden. Denn Polymnis, der Vater des Epaminondas, lebte in angeſtammter Armuth; hatte nie ein Amt im Staate, und nie eine Würde beym Heere bekleidet.

---

*) So nennen wenigſtens faſt alle Schriftſteller den Vater des Epaminondas. Wenn ihn Aelian an ein Paar Orten Polymatis nennt, ſo iſt es wahrſcheinlich Nachläſſigkeit und nichts weiter. — Daß wir aber den Nahmen ſeiner Mutter nicht wiſſen, darüber, ſo gleichgültig es uns jetzt ſeyn mag, macht ſchon Plutarch (oder vielmehr Dikäarch, den Plutarch im Leben des Ageſilaus anführt), dem Xenophon, der ihren Nahmen freylich wohl hätte aufbehalten können, bittere Vorwürfe.

**) Warum ich dieſe Zeit annehme, darüber ſehe man die oben angeführte Anmerkung nach.

---

*) Kadmus — ſagt die Fabel — ſchickte, als er Theben erbauen wollte, zwey ſeiner Leute zu dem nächſten Waldbrunnen, um Waſſer zu einem Opfer zu hohlen. Sie kamen nicht wieder. Kadmus ging nun ſelbſt in den Wald, fand einen ungeheuren Drachen, erlegte ihn, und ſäete auf den Rath der Pallas die Zähne desſelben aus. Eine große Menge Bewaffneter ſtiegen nun aus der Erde; rieben ſich aber bis auf fünf, unter einander ſelbſt auf. — Daher ſoll eben die Benennung Σπαρτοι, sparti, sparsi, oder die Ausgeſäeten, ihren Urſprung haben. Pauſan. IX. 5. Wenn indeß einige Schriftſteller von dieſen letztern Fünfen die Stämme Thebens ableiten wollen, ſo iſt Dieß ſelbſt in der Fabel allzu fabelhaft; denn alsdann wären ja alle Thebaner Sparſen geweſen.

Um deſto verdienſtlicher war die Erziehung, die er, Trotz ſeiner Dürftigkeit, ſeinen Söhnen[*] zu verſchaffen wußte! Nicht genug, daß der junge Epaminondas in allem Demjenigen, was Geiſt und Körper bildet, was nach griechiſcher Sitte[*], Theils für nothwendig, Theils für empfehlend galt, Unterricht empfing; er empfing ihn auch von lauter ſolchen Männern, die in ihrem Fache ſich ſchon rühmlich ausgezeichnet hatten. Dionyſius, der ihn in der Laute und im Geſang, Olympiodor, der ihn in der Flöte, und Kallirhon, der ihn im Tanze unterwies — alle Dieſe, ſo wenig wir jetzt noch von ihnen wiſſen, waren Künſtler von damahls allgemeinem Ruf und anerkannten Verdienſten; auch machte bald der Schüler ſeinen Meiſtern Freude und Ehre. Einer nur übertraf ſie alle noch, ſowohl an Ruhm in ſeiner Wiſſenſchaft, als auch an erſprießlichem Einfluß auf des Jünglings eigentliche

---

[*] Ich ſage mit Bedacht, ſeinen Söhnen. Denn daß Epaminondas [illegible] einen jüngern Bruder, Kaphiſias mit Nahmen, gehabt, ergiebt ſich aus Plutarch's Dialog: Über den Genius des Sokrates, wo Kaphiſias den Hauptredner macht.

[*] Cornelius Nepos, — dem wir dieſe Angaben verdanken, — nachdem er ſowohl im Eingange zum ganzen Werke, als auch beſonders in der Lebensbeſchreibung des Epaminondas, ſeine Leſer erinnert hat: ja nicht römiſche Sitten mit griechiſchen zu verwechſeln; nicht bey dieſem letzten Theile alles Das gering zu ſchätzen, was für unbeträchtlich bey dem Erſtern gelte; fügt hinzu: „Dieſer Dionyſius ſey in der Muſik eben ſo berühmt geweſen, als Damon und Lamprus; wovon Jener für den Erfinder der lydiſchen Harmonie gegolten, und den Sokrates und Perikles unter ſeine Schüler gezählt habe.“

Bildung; und dieſer Eine war Lyſis, ſein Lehrer in der Weltweisheit. Dieſer, von Geburt ein Tarentiner, in den Schulen des Pythagoras in Großgriechenland gebildet*), dann durch Verfolgung aus ſeinem Vaterlande vertrieben, lebte jetzt in einem ehrenvollen Alter zu Theben; war durch Zufälligkeiten, die uns unbekannt verblieben ſind, ein Hausfreund des Polymnis geworden, und ward eben dadurch auch der Erzieher ſeines älteſten Sohnes. So verſchieden auch die ernſte, faſt mürriſche Gemüthsart des Greiſes von den Neigungen eines jugendlichen Alters ſeyn mochte; ſo wenig überhaupt Lyſis, der ſtrenge Verehrer einer enthaltſamen Weisheit, für das ſchwelgende Theben ſich ſchickte; ſo willig ergab ſich doch der junge Epaminondas ſeiner Leitung; ſchien in der Geſellſchaft deſſelben mehr Freude als in dem Umgang mit allen ſeinen gleichzeitigen Geſpielen zu finden; ward bald durch eben dieſen Eifer der Günſtling des Lehrers, und gewann in jeder Wiſſenſchaft einen ſo gewaltigen Vorſerung, daß er einſtimmig für das Muſter ſeiner Mitſchüler galt, ohne doch ihren Neid zu reitzen.

---

*) Dem Plutarch (im Genius des Sokrates) zu Folge, wäre dieſer Lyſis ein Schüler des Pythagoras ſelbſt geweſen, der ſich bloß mit dem Philolaus aus der vom Kylon angezündeten Schule zu Metapontum gerettet habe. Auch Jamblichus erzählt faſt das Nähmliche. Doch dieſe Angabe iſt in ſich ſelbſt widerſprechend. Der Tod des Pythagoras fällt wahrſcheinlich in die acht und ſechzigſte oder neun und ſechzigſte Olympiade; Lyſis ſtarb muthmaßlich in der acht und neunzigſten. Alſo iſt zwiſchen beyden Todesfällen ein Zwiſchenraum von hundert und zwanzig Jahren. Sicher gab es daher mehr als einen Lyſis. Auch ſind ähnliche Verſtöße beym Plutarch nicht ſelten.

Von eben dieſer pythagoriſchen Erziehung nahm Epaminondas wahrſcheinlich die Sitte an, die er nachher in jedem Alter, jeder Glückslage beybehielt, — ſparſam mit ſeinen Worten, behutſam in ſeinen Ausdrücken, aber unerſättlich im Lernen und Zuhören zu ſeyn. So oft er in einem Zirkel ſich befand, wo über Staatsſachen geſprochen, über philoſophiſche Gegenſtände geſtritten ward, verhielt er ſich am liebſten ſchweigend, aber ſtets ſo aufmerkſam, daß er nie vor Endigung des Geſpräches ſich entfernte*); und ſchon als ein Jüngling von funfzehn Jahren empfing er vom Spintharus (auch einem Pythagoräer, von Tarent gebürtig), das Zeugniß: „Er habe noch nie einen „jungen Mann von dieſem Alter gefunden, der mehr „wiſſe, und minder ſpreche." **) — Gleichwohl ergab er ſich dem wiſſenſchaftlichen Fleiße nicht ſo ausſchließend, daß er nicht auch alle übrigen Leibesübungen getrieben haben ſollte, die ſo gebräuchlich für die damahlige Jugend, und ſo unentbehrlich für den künftigen Krieger waren. Er beſuchte frühzeitig die Paläſtra; aber er unterſchied auch in ihr, mit weislicher Sparſamkeit ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte, was nur ſcheinbaren und was echten Vortheil bringe. Alle Übungen von der letztern Art machte er ſich bald geläufig; jene erſtern überließ er den Athleten vom Handwerk. Im Laufen geübt, im Ringen gewandt, befliß er ſich doch nur der Waffen vorzüglich*), und zeigte früh einen Muth, wie er dem gemeinen Krieger, und eine Gegenwart des Geiſtes, wie ſie dem dereinſtigen Feldherrn ziemte.

---

*) Cornelius Nepos, Epaminond. C. 3.

**) Plutarch. de Genio Socrat. VIII. S. 342. Ed. Reisk.

Daß ein Jüngling von ſo frühzeitigem Ernſt und von ſo männlicher Tugend nicht allzu verſchwenderiſch mit ſeiner Freundſchaft umgehen mochte; ja, daß er gerade ſeiner geſetzten, bedächtigen Gemüthsart halber nur für Wenige ſeines Alters und Geſchlechts zum genauern Umgang paßte, ergibt ſich von ſelbſt. Doch eben dasjenige günſtige Geſchick, das dem Epaminondas einen verſtändigen Polymnis zum Vater, einen weiſen Lyſis zum Lehrer gegeben hatte, ließ ihn auch gleichſam zur Vollendung höchſter Wohlthätigkeit die Freundſchaft eines Pelopidas finden. — Dieſer treffliche Jüngling, von vornehmer Geburt, von großem Vermögen, ſchon in jungen Jahren ſein eigener, unbeſchränkter Gebiether, für Ehrgeiz empfänglich, für's Vaterland feurig, für Recht und Tugend unerſchütterlich, keiner unedlen Leidenſchaft, keines unwürdigen Gedankens fähig, aber voll warmen Bluts, voll kühner männlicher Entwürfe, beſtimmt, ſchon zeitig aller Thebaner Augen auf ſich zu ziehen, und dann durch das ganze Leben ſie feſt zu halten, — dieſer Pelopidas unterſchied unſern Epaminondas gar bald vortheilhaft unter ſeinen Geſpielen, und ſcheint ſich um ſeine Freundſchaft zuerſt beworben zu haben. Ungewiß iſt es zwar, wann und wo ſie zuerſt genauer einander kennen lernten; aber muthmaßlich, daß es bey Mantinea geſchah.

---

*) Cornel. Nep. Epam. 2.

Die Spartaner, die durch den Frieden des Antalzidas die Macht der übrigen griechiſchen Staaten gemindert, und ihre eigene befeſtigt hatten, beſchloßen nun allgemach diejenigen Bundesgenoſſen zu züchtigen, welche im letzten Kriege von ihnen abgefallen waren; ſuchten ſie in eine Lage zu ſetzen, wodurch ein abermahliger Abfall unmöglich oder wenigſtens unſchädlich gemacht werde. — Mantinea, eine von des Pelopones anſehnlichſten Städten, ſollte zuerſt dieſes Loos treffen. Unter dem Vorwand, daß dieſe Stadt den Argivern Hülfe geleiſtet, mit Sparta es niemahls redlich gemeint, und nach einem dreyßigjährigen Waffenſtillſtand die gehörige Zeit der Erneuerung verabſäumt habe, erließ Sparta die ſtolze Forderung: Mantinea ſollte ſeine Mauern freywillig ſchleifen. Wie leicht voraus zu ſehen war, weigerten ſich die Mantineer deſſen. Lazedämon both nun ſeine eigenen Kräfte und die Kräfte ſeiner Bundesgenoſſen auf. Es gedieh zu einer hartnäckigen Belagerung von eilf Monathen. Erſt, nachdem der Strom, welcher durch die Stadt floß, gedämmt, und durch die Überſchwemmung, die nun nothwendig geſchah, ein Theil der Mauern eingeſtürzt worden, ergab ſich Mantinea; mußte dem Nahmen und der Bauart einer Stadt entſagen, und ward in vier abgeſonderte Flecken oder Dorfſchaften verwandelt*).

---

*) Xenophon's griech. Geſch. V. 2. Die Unrechtmäßigkeit dieſes Krieges kann er nicht ablaugnen; aber faſt lächerlich klingt es, wenn er zu beweiſen ſucht, daß nachher das zertheilte Mantinea beſſer als das vereinte ſich befunden habe.

„von den Räubern kommen lies. Unmöglich konnt' „ich wünſchen, wieder zurück nach Indien, zumal „mit leeren Händen, gehen zu müſſen. Verzeihn „Sie daher, wenn ich ihre Offenherzigkeit nüzte, „und lieber eine mäßige Summe, ob ſie gleich nicht „mein war, aufopfern als alles das Meinige verlieren wolte. Ich bin Ihnen dafür, dies heutige „kleine Geſchenk ungerechnet, zu jeder Zuflucht bereit."

Die Schöpfung der Liebe.

Venus ſchuf das Glück der Liebe und wies ihr vollendetes Werk dem Prometheus. — „Sieh einmal (ſprach ſie) die Kettenreihe von Taumel, Entzücken und Seligkeit! Werden meine künftigen Unterthanen nicht unausſprechlich glücklich ſeyn?"

„Allerdings Göttin! — Doch erfordert dies ein weitläuftigeres Geſpräch und zu dem gebricht es mir jezt an Zeit. — Wolteſt du wohl meine morgende Tafel deiner Gegenwart würdigen? Da könnten wir mehr ſchwatzen."

Venus erſchien. Man trug eine Menge Speiſen auf; alle waren reichlich gewürzt; alle ſo ſüß, wie Hibla's Honig.

Zu dieſer Belagerung, welcher König Ageſipolis vorſtand, ſchickte auch Theben, (wiewohl es an Mantinea's Schickſal ſein eigenes, oder wenigſtens ein ähnliches vorherſehen konnte) einige Hülfsvölker ab; und wahrſcheinlich machten unter dieſen Pelopidas und Epaminondas ihren erſten Feldzug *). — Nicht ohne Kampf und Ausfall ſahen die Belagerten die Zurüſtungen ihres Untergangs mit an. Mehrmahls kam es unter Mantinea's Mauern zu Gefechten. Bey einem derſelben flohen bereits die lazedämoniſchen Hülfsvölker; flohen auch die Thebaner. Nur unſere beyden Jünglinge blieben noch ſtehen, und vertheidigten ſich unerſchrocken gegen den Angriff der Feinde. Die Übermacht ſiegte; mit ſieben Wunden, alle am Vorderleib, ſank endlich Pelopidas bewußtlos unter die Todten, die von Freunden und Feinden ſcharenweiſe um ihn herum lagen. Epaminondas ſelbſt glaubte, daß ſein Freund getödtet ſey; aber feſt entſchloſſen, lieber mit ihm zu ſterben, als deſſen Leichnam und Waffen den Feinden preiszugeben, ſtellte er ſich vor ihm hin, und fuhr zu fechten fort. Schon war auch er mit einem Spieß in die Bruſt, mit einem Degen am Arme verwundet; ſchon glaubte er ebenfalls ſeinen letzten Augenblick einbrechen zu ſehen, als ihm plötzlich von einer unerwarteten Seite Hülfe kam. Ageſipolis hatte auf dem andern Flügel von fern den Kampf und die

---

*) Plutarch's Pelopidas. Kap 4. S 333. Ed. Reiske. Da ich aber in dieſer Erzählung ganz von den übrigen Biographen des Epaminondas, und zum Theil auch ſelbſt vom Plutarch abweiche, ſo muß ich hier auf die vorhergehende Note verweiſen.

Gedrängniß der beyden tapfern Thebaner erblickt. Er eilte mit friſchen Scharen herbey. Sparta's König ſelbſt mußte jetzt, ſonderbar genug, denjenigen Mann erretten, der für Sparta dereinſt furchtbarer und verderblicher, als zehn mantineiſche Kriege werden ſollte!

Von dieſem Tage an, durch ihr ganzes Leben blieben Epaminondas und Pelopidas unerſchütterlich Freunde. Kein Streben nach Ruhm und Würden, kein Abſtand in Glücksgütern und Anſehen, ſelbſt keine Abweichung in Denkungsart und Betragen entzweyte ſie. Mochte Pelopidas immer von Natur einen größern Hang zu Leibesübungen, Epaminondas zur Erlernung von Kunſt und Wiſſenſchaften hägen; mochte Jener ſeine müßigen Stunden am liebſten auf der Jagd und in der Paläſtra, Dieſer bey der einſamen Lampe und in den Schulen der Weltweiſen hinbringen; mochte im Hauſe des Pelopidas Pracht und Überfluß ſchimmern, indeß Epaminondas ſeiner ererbten Armuth mit edlem Eigenſinn ſo treu verblieb, daß er ſelbſt die Geſchenke ſeines Freundes ausſchlug; mochte Pelopidas, mit einer Frau von Thebens adeligſtem Blute vermählt, Kinder zeugen, die nur allzu wenig ihrem Vater glichen, indeß Epaminondas ein eheloſes Leben aus Grundſätzen ſich erkor; mochte endlich ſogar die größere Menge im Staat, durch äußere Vorzüge — man kann nicht ſagen geblendet, wohl aber gereitzt, früher das Verdienſt des Pelopidas durch Zutrauen und Ehrenamt belohnen, indeß die verſecktere Würde des Epaminondas noch bloß im häuslichen Zirkel ſich einſchloß! Alle dieſe ſo vielfachen Unterſchiede — wovon ſelbſt einzelne oft ſtark genug waren, eine anfängliche Freundſchaft in Kälte; Zwiſt und unſelige Nebenbuhlerſchaft zu verwandeln, — ſtörten die Eintracht dieſer Beyden nicht eine Stunde lang; wohl aber wirkte von nun an die ausgezeichnete Tugend eines Jeden auch merklich auf die Denkart des Andern. Der bis jetzt faſt allzu ernſte, allzu eingezogene Epaminondas erſchien, von ſeinem Freunde ermuntert, öfter in den Verſammlungen des Volks und auf dem Kampfplatz; der im Überfluß erzogene Pelopidas blieb nur reich für Andere; ward für ſich ſelbſt in Tafel und Kleidung äuſſerſt mäßig; ſchämte ſich gleichſam im Purpurgewande neben dem dürftigen Mantel des Epaminondas zu erſcheinen; und erklärte es endlich öffentlich für eine Schande, wenn er mehr auf ſeinen Körper als der ärmſte Thebaner verwenden ſollte.

Wie glücklich würde Theben ſich haben preiſen können; wenn dieſe Denkart allgemeiner geweſen wäre; wenn Neid und Ehrgeitz über die Herzen ſeiner ältern Demagogen eben ſo wenig als über die Herzen unſerer zwey Freunde vermocht hätten! Doch noch ſtanden Epaminondas und Pelopidas erſt am Anfang ihrer Laufbahn, in den Jahren der frühern; nur allmählig feſter werdenden Mannheit; noch hatten ſie ihrem Vaterlande bloß eine ſchöne Ausſicht in die Zukunft eröffnet, in der Wirklichkeit aber noch keinen — wenigſtens keinen beträchtlichen, Dienſt zu leiſten vermocht; als plötzlich über eben dieſe Vaterſtadt ein Ungewitter ausbrach, das Theben Alles zu entreiſſen drohte, was einem griechiſchen Staate werth und theuer zu ſeyn pflegte, — Selbſtſtändigkeit und Freyheit. Daß Sparta, voll heimlicher Rachbegierde, nur auf eine günſtige Gelegenheit lauſche, um ſeinen mächtigen Arm den

Thebanern fühlen zu laſſen, — daran zweifelte Niemand, der ſich nur einiger Maßen auf den Charakter von Lazedämon verſtand. Doch daß dieſe Gelegenheit ſo ſchnell ſich finden werde; daß ein Thebaner ſelbſt dieſen Zeitpunct beſchleunigen ſollte; daß die Gefahr von innen größer als von außen ſey; daran dachte wahrſcheinlich Niemand; Dieß war eine Schmach mehr für Theben, ein Triumph mehr für das ohnedieß ſo ſtolze Sparta.

Dieſer letztere Staat führte damahls mit den Olynthiern*) Krieg. Eudamidas war, um ihn zu eröffnen, mit zwey tauſend Mann nach Thrazien abgegangen; ſein Bruder, Phoebidas, folgte ihm bald darauf an der Spitze von acht tauſend Kriegern nach. Ihr Weg ging durch Böotien; Niemand gewährte ihnen den Durchzug; dem Phoebidas ſelbſt träumte von keiner Feindſchaft gegen Theben. Doch heftiger als jemahls zerſpalteten gerade damahls zwey Parteyen das Innere dieſes Staats. Die Häupter derſelben waren Iſmenias und Leontiades**); Beyde in dieſem Jahre mit der Polemarchenwürde bekleidet, aber unter ſich ſelbſt die geſchworenſten Feinde. Ruhe von außen gab ihren bürgerlichen Zwiſten einen deſto freyern Spielraum. Der Beſſere von Beyden war Iſmenias; er ſtimmte für demokratiſche Regierung; war ein erklärter Gegner von Sparta; zwar nicht ganz frey vom Verdachte, dem perſiſchen Golde käuflich geweſen zu ſeyn*); doch ſtaatserfahren, tapfer, von vielgeltendem Anſehen, obſchon auch eben dadurch vielleicht zu ſicher auf ſein Glück und ſeinen Einfluß. Für die Seele der Ariſtokraten galt Leontiades, ein Gaſtfreund von Sparta, voll kühner herrſchſüchtiger Plane, ſchlau in ſeinen Entwürfen, verſteckt in ſeinen Maßregeln, gewaltthätig in deren Ausführung; Zertrümmerung der Gegenpartey und ihres Oberhaupts war ſein höchſter Wunſch; ob das Vaterland ſelbſt dabey höher ſteige, oder zu Grunde gehe, galt ihm gleichviel. — Als er jetzt die Annäherung des Phöbidas vernahm; als er das Lager ſah, das unweit Theben aufgeſchlagen worden, eilte er ſtracks zu dem ſpartaniſchen Feldherrn; überhäufte denſelben mit Schmeicheleyen und Ehrenbezeugungen, und that ihm endlich einen Vorſchlag, wie denſelben vielleicht — zu Griechenlands Ehre gemuthmaßt! — noch kein griechiſcher Staatsbürger gethan hatte**).

---

*) Olynthos war eine mächtige, anſehnliche Stadt in der großen mazedoniſchen Halbinſel, die allein aus ihren Mitteln zehn tauſend Krieger, und unter ſolchen tauſend Reiter, ins Feld ſtellen konnte. Der größte Theil von der öſtlichen Hälfte dieſer Halbinſel war ihr unterthan. — Philipp von Mazedonien ſtand Anfangs mit ihr in Freundſchaft, überzog ſie aber nachher mit Kriege. Die Athener, durch drey berühmte Reden des Demoſthenes dazu aufgemuntert, ſchickten ihr anſehnliche Hülfsvölker; aber ſie unterlag doch dem mazedoniſchen Glücke.

**) So nennt ihn Xenophon; beym Plutarch heißt er Leontidas.

„In

---

*) Damahls, als Lithrauſtes — wie ſchon S. 16. erwähnt worden, den Rhodier Timokrates nach Griechenland ſchickte, um einen Krieg anzuzetteln, und die Zurückberufung des Ageſilaus aus Aſien zu bewirken.

**) Xenophon V. 2.

„In Phöbidas Händen — ſagte der Nichtswürdige — befände ſich jetzt die Gelegenheit zum unvergänglichen Verdienſt um ſeine Vaterſtadt. Wenn er ihm raſch mit ſeinen Spartanern folge, ſey er erböthig, die Burg Kadmea ihren Händen zu überliefern. Ganz Theben ſtehe dann unter ihrer Gewalt. Ein größerer Gewinn für Sparta als Olynthos! Ja, ſelbſt im Kriege mit den Olynthiern keine Schwächung, ſondern vielmehr eine Verſtärkung! Denn kein Thebaner dürfe jetzt, ſo lange das Anſehen des Iſmenias etwas gelte, Theil an dieſem Feldzuge nehmen; habe hingegen Phöbidas Theben erobert, und eine ariſtokratiſche Regierung allda eingeführt, ſo könne er hier mit leichter Mühe ſein Heer wieder vollzählig machen; und Lazedämon werde dann über Böotien noch unbeſchränkter, als über den Pelopones gebiethen." — Verführeriſch genug war dieſer Vorſchlag; dem Phöbidas gefiel er ungemein. Es gelüſtete dem Spartaner nach großen Thaten: Ruhm ging ihm über das Leben ſelbſt; doch an Klugheit und Überlegung gebrach es ihm. Er ſchlug daher ein. So ſchnell und ſo verſtohlen, als möglich, rückte ein Theil ſeiner Mannſchaft an die Mauern von Theben. Die Sorgloſigkeit der Bürger ward noch durch ein Feſt verſtärkt, das man ſo eben der Ceres zu Ehren beging. Leontiades ſelbſt vertrat bey den Spartanern die Stelle eines Wegweiſers. Sie drangen ein ohne Gefahr, noch Widerſtand. Schon war die Burg beſetzt, bevor noch ein Mann von der Gegenpartey errieth, welches Ungewitter über alle Häupter ſchwebe. Im vollen Rathe, den Leontiades berief, ward Iſmenias ergriffen, und nach Kadmea im Verhaft geſchleift. Theben ſelbſt ward nun als eine eroberte Stadt betrachtet.

Ein Bubenſtück von ſo heilloſer Art, daß ganz Griechenland die Nachricht davon mit Erſtaunen und Abſcheu zugleich vernahm; daß der größere Theil von Sparta's Bürgern, und die Ephoren ſelbſt, im gerechten Zorn gegen Phöbidas entbrannten; daß dieſer Letztere ſofort ſeiner Feldherrnſtelle verluſtigt, und zur Verantwortung wegen einer ſo bundbrüchigen, unredlichen, überdieß auch unbefohlnen That, vor Gericht berufen ward! — Edel war ein ſolcher Unwille, und geziemend für einen Staat, der bey jeder Gelegenheit mit Lykurgs muſterhaften Geſetzen prahlte; aber er war leider auch eine Flamme, die gar bald verloſch! Leontiades wollte ſeinen Frevel nicht halb vollendet laſſen. Er eilte ſelbſt nach Sparta; es fiel ihm nicht ſchwer, die Ephoren von der Nützlichkeit ſeines Verraths zu überzeugen. König Ageſilaus ſtand ihm mit ſeiner Stimme bey*). Daß die Burg widerrechtlich genommen worden ſey, bekannte man zwar; und eine Geldſtrafe von zehn tauſend Drachmen ward dem

---

*) „Hat Phöbidas etwas dem Staate Nachtheiliges verübt, ſo verdient er allerdings Strafe. Hat er aber ihm einen Vortheil erworben, ſo gebeut ein altes Geſetz, dieſes auch eigenmächtig zu thun. Zuerſt unterſuche man daher ſeine That, ob ſie ſchädlich oder nützlich ſey!" So ſtimmte Ageſilaus, und vergaß: daß jede Treuloſigkeit auch an ſich ſchon ſchädlich ſey; ja, daß er ſelbſt vordem, als man Perſiens Monarchen den großen König nannte, ausgerufen habe: „Wie kann er größer ſeyn, als ich, wenn er nicht gerechter iſt?"

Phöbidas aufgelegt*). Doch zu behalten, was man nun einmahl beſitze, beſchloß man nicht minder. Iſmenias ward vor ein ungerechtes Gericht geſtellt, und als ein Störer von Griechenlands Ruhe — konnte man wohl einen grauſamern Spott ſich erdenken! — verurtheilt und hingerichtet. Leontiades und ſein Anhang blieben in der Ausübung ariſtokratiſcher Herrſchaft. Gewaltthätig gegen ihre Mitbürger, dienten ſie deſto ſclaviſcher jedem Worte und jedem Winke von Sparta.

Wie unſäglich eine ſolche Zertrümmerung vaterländiſcher Freyheit jeden Thebaner, der es treu mit Theben meinte, kränken mußte; wie tief verwundet zumahl die Herzen ſo edler, junger Männer, als Pelopidas und Epaminondas waren, ſich fühlen mochten, läßt ſich leicht denken. Aber merkwürdig iſt auch, wie ungleich ſich Beyde, während der ſchimpflichen Unterjochung ihrer Vaterſtadt, betrugen! — Gleich beym erſten Gerüchte von der Verhaftung des Iſmenias hatte ein großer Theil ſeiner Anhänger ſich nach Athen geflüchtet; hatte allda offene Arme und eine günſtige Aufnahme gefunden. Vergebens folgte der Haß ihrer Gegner ihnen auch hierher auf dem Fuße nach; vergebens begehrte Sparta, daß man dieſe Flüchtlinge als allgemeine Feinde Griechenlands betrachten, und entweder ausliefern, oder wenigſtens nicht beherbergen ſolle. Das atheniſche Volk, Trotz ſeines Leichtſinns und Unbeſtandes doch nicht ſelten erkenntlich und großmüthig, ließ jetzt nicht etwa

---

*) Die ihm aber gleich darauf, ebenfalls durch Ageſilaus Stimme, erlaſſen ward.

Schelſucht allein gegen Sparta, ſondern auch ächtes Gefühl der Dankbarkeit obwalten; dachte an die Verdienſte, welche Theben zur Zeit jener dreyßig Tyrannen um den Thraſybulus und ſeine Gefährten ſich erworben hatte *) und beſchloß, ſie zu vergelten. Die Selbſtverbannten fanden anhaltend erklärten Schutz; ihre Schar wuchs faſt alltäglich, und ſtieg endlich bis an vier hundert.

Unter ihnen befand ſich auch Pelopidas. Noch mehr, Er, Pherenikus und Androklidas galten einmüthig für die Häupter der übrigen. Als der Jüngſte unter ſeinen Genoſſen erſetzte er durch das Feuer ſeiner Beredſamkeit reichlich, was ſeinem Alter noch an Erfahrung abging. In jeder Verſammlung entflammte er die Herzen aller Derer, die ihn hörten. Immer ſtellte er ihnen das Beyſpiel eines muthigen Thraſybulus zur Nachfolge unter die Augen. Immer ermahnte er ſie: ſich nicht bloß mit den günſtigen Decreten der Athener zu begnügen, und ihren Demagogen zu ſchmeicheln; ſondern es tief zu fühlen, daß man gegen die Unterdrücker des Vaterlandes Alles, ja auch das Leben ſelbſt, zu wagen verpflichtet ſey. — Seine Feinde erfuhren bald, welcher furchtbare Gegner in ihm aufwachſe. Leontiades, als er hörte, welche Liebe beym gemeinen Volke, welche Achtung bey den edelſten Bürgern dieſe drey Verbannten zu Athen genoßen, dachte niedrig genug, um ſogar Meuchelmörder gegen ſie auszuſenden. Androklidas fiel wirklich durch den Dolch dieſer Banditen. Pherenikus und Pelopidas wußten ſich vor dieſer Gefahr zu ſchützen.

---

*) Die Thebaner hatten damahls ein Geboth ergehen laſſen: daß wenn ein Athener durch Böotien Waffen führe, kein Menſch ihn bemerken oder hindern ſolle. Auch unternahm Thraſybulus ſeinen Verſuch auf Phylä gerade ſo von Theben aus, wie nachher Pelopidas den ſeinigen von Athen auf Theben unternahm.

Bey Weitem nicht ſo groß und ſchimmernd, doch gewiß nicht minder überdacht und erſprießlich war die Rolle, die indeß Epaminondas ſpielte. Gleichgültig in den Augen der Tyrannen — die ihn wegen ſeiner Neigung zur Weltweisheit auch für friedliebend, wegen ſeiner Dürftigkeit auch für unwirkſam hielten — war er bey allen dieſen mannigfaltigen Abwechslungen von Meuterey, Morden und Verrath, dem Anſchein nach ruhig und ungekränkt in Theben zurück geblieben. So leicht es ihm geweſen wäre, auch nach Athen zu entfliehen; ſo gewiß er dort, ſchon als Freund des Pelopidas, auf Anſehen und Unterſtützung rechnen konnte, ſo wenig bezeigte er Hang dazu. Wahrſcheinlich, weil es ihm nützlich und nöthig dünkte, daß auch in Thebens Mauern einige Männer ſich befänden, die auf einer Seite im Verborgenen wirken, auf der andern jede allzu raſche, allzu leidenſchaftliche Hitze mäßigen könnten. Unterrichtet von allen Plänen der Verbannten, mehrmahls zur offenen Theilnahme von ihnen eingeladen, ſah er mit Gewißheit vorher, daß es bald zum Kampfe gedeihen werde, gedeihen müſſe; ward der guten Sache nicht einen Augenblick untreu; bedauerte aber auch im Voraus ſchon das Bürgerblut, das dabey fließen werde. Er kannte unter den Entflohenen ſo Manche, als rachſüchtige, Gewaltthat liebende, bey der Wahl von Mitteln nicht gewiſſenhafte, im

Die Göttin lobte die erſte ungemein, genoß viel von der zweiten, einige Biſſen von der dritten und lies die vierte ſtehen.

„Warum das, Aphrodite? Iſts nicht ſüß, nicht gut genug?“

„Zu viel des Guten und der Süſſe! Mir eckelt ſchier davor.“

„So wie gewiß bald dem Menſchen vor deiner jezigen Liebe. — Ich kenne ſie, die ſeltſamen Geſchöpfe meiner Hand! Sie wollen nicht immer ergözt ſeyn.“

Venus fühlte die Wahrheit dieſes Sazes und befolgt' ihn. — Seitdem unterbrechen den Taumel ihrer Freuden oft Stürme des Ungemachs.

Glück trotzige Männer. Er ſorgte: die Rückkehr derſelben dürfe für Theben leicht eben ſo gefährlich, ja wohl noch blutiger werden, als es bisher die Herrſchaft des Leontiades und der Spartaner geweſen ſey. Ihnen daher unbedingte Hand zur Ausführung eines Anſchlags zu biethen, der, löblich an ſich ſelbſt, doch durch Nebenumſtände mehr Selbſtrache als Vaterlandsbefreyung ſcheinen und wohl auch werden dürfte, trug er billig Bedenken*). Aber den tiefgeſunkenen Muth ſeiner Mitbürger allmählig wieder zu beleben; ihnen auf eine faſt unmerkbare Art diejenige Richtung, dasjenige Ehrgefühl wieder beyzubringen, wodurch ſie im Verfolg ihre Kette ſprengen, ihre Freyheit wieder erwerben, im Falle eines Aufſtands zur beſſern, obſchon ſchwächern Partey ſich ſchlagen könnten; Dieß zu bewirken, ſchien ihm allerdings wohlgethan. In dieſer Abſicht beſuchte er oft die Kampfplätze; rieth oft den jungen Thebanern, bey ihren Übungen ſich Spartaner zu Gegnern zu erwählen; und wenn dieſe Letztern beſiegt wurden, wenn die Sieger ihres Gewinns ſich freueten; dann entgegnete ihnen Epaminondas gewöhnlich mit halb bitterm, halb lächelndem Tone: „Schämen „ſolltet ihr euch vielmehr eueres Sieges! Denn „ihr dient ja eben Denjenigen, welchen ihr oblagt! „Ihr ſeyd ja aus bloſer Feigheit die Sclaven von Menſchen, „die ihr an körperlicher Stärke ſo weit übertreffet**)!"

---

*) Mit Gründen dieſer Art vertheidigt ihn auch ſein Bruder in Plut. de Genio Socr. C. VIII. (Edit. Reiske.) S. 278.

**) Plutarch's Pelopidas K. 7.

Samenkörner dieſer Art, von geſchickter Hand, am rechten Orte und zur rechten Zeit ausgeſtreut, gehen nicht leicht ganz verloren. Sie keimen oft langſam und Anfangs unmerklich, aber ſie wurzeln tief und ſchoſſen dann deſto kräftiger empor. So ging es auch hier! Jener dumpfe Mißmuth, mit welchem der Thebaner ſeine Ketten trug, ward immer feſter, immer entſchloſſener. Mehrere von Thebens beſſern Bürgern ſammelten ſich allmählig, erforſchten ſich wechſelſeitig; theilten ſich ihren Kummer und ihre Wünſche mit; ſchöpften, ſowohl aus der Sicherheit jener Tyrannen, als auch aus ihrer eigenen, ſich immer mehrenden Anzahl, einige tröſtende Hoffnung. Die Vornehmſten unter ihnen hießen Charon und Phyllidas. Ein anſehnliches Vermögen, unbeſcholtene Tugend, männlicher Muth in Gefahren, geprüfte Klugheit in Rathſchlüſſen hatten den Erſtern ſchon längſt bey ſeinen Mitbürgern in Anſehen geſetzt; den Letztern hatten Geſchmeidigkeit und Schlauheit ſelbſt zum Zutrauen der Regenten verholfen. — Archias und Philippus bekleideten damahls die Stelle der Polemarchen. Phyllidas war Geheimſchreiber des Archias, und in Staatsgeſchäften von ihm nach Athen geſandt worden. Wichtige Dienſte leiſtete er dort ſeinen Gebiethern dem Anſchein nach; aber in Geheim unterhandelte er mit Pelopidas und Mellon *). Indem ſie ſich gegenſeitig Treue

---

*) Xenoph. griech. Geſch. V. 4. Mellon war auch einer von den vornehmſten Verbannten. Der neidiſche Xenophon, der bey Thebens Befreyung ſogar den Nahmen des Pelopidas nicht nennt, ſchreibt dem Mellon die Ausführung des Planes zu.

und Glauben ſchwuren; indem ſie über die Mittel der Ausführung ſich näher verſtändigten, ſtärkte Phyllidas den Muth der Verbannten, und brachte auch ſeinen ſtädtiſchen Freunden günſtige Ausſichten mit.

Einer von dieſen Letztern, Simmias mit Nahmen — ein Mann, der weite Reiſen unternommen, viele Kenntniſſe eingeſammelt, und erſt ſeit Kurzem wieder in ſeiner Vaterſtadt ſich niedergelaſſen hatte — lag eben damahls an einer Wunde, durch einen Fall am rechten Schenkel verurſacht, krank darnieder. Unter dem Schein einer freundſchaftlichen und philoſophiſchen Unterhaltung, die ihm das Krankenlager kürzen, den Schmerz vermindern ſollte, ſammelten ſich bey ihm alle Diejenigen, die auf Thebens Befreyung dachten. Immer inniger ward ihr Bund, und blieb doch verdachtlos. Archias und Leontiades ſelbſt fanden ſich hier gar oft ein. Gern hörte der Erſtere den Erzählungen des Simmias von fremden Ländern zu; und gern ſahen es Beyde, daß die thebaniſchen Jünglinge ſich hier mit gelehrten Streitigkeiten beſchäftigten; denn um ſo unbemerkter, um ſo ſicherer glaubten ſie ſelbſt in ihren Staatshändeln zu ſeyn*). — Jenes rächende Schickſal, das ſchon oft Tyrannen da ſchlummern ließ, wo ſie wachen ſollten, und da aufſchreckt, wo ſie geſichert ſchlafen konnten, ſchien über ihnen zu ſchweben.

Faſt drey Jahre ſchon war Kadmea in ſpartaniſchen Händen. Jetzt endlich glaubten die Verbannten: nicht länger dürfe man auf Athens bloße Duldung ſich verlaſſen, nicht länger mit bloßen Berathſchlagungen ſich begnügen. Ein entſcheidender Schritt ſey nöthig, wenn jene ſchimpfliche Knechtſchaft nicht gleichſam verjähren, und die günſtige Stimmung der Athener ungenützt erkalten ſollte. Das Feſt der Aphrodiſien fiel eben damahls ein *). Der Venus zu Ehren wurden dann öffentliche und häusliche Gaſtmähler gegeben. Nicht für eine Erlaubniß nur, ſondern für eine weſentliche, durch Geſetz und Gebrauch gebothene Pflicht galt es dann, auch Buhlerinnen einzuladen. Verlarvte Aufzüge waren dann nicht ſelten. Trinkgelage und Opferſchmäuſe faſt überall. Das ohnedieß ſinnliche Theben ſchwamm dann einige Tage hindurch in einem Taumel der Wolluſt. Daß es zu einer ſolchen Zeit des Getümmels mancherley, der öffentlichen genauern Aufſicht weniger geben, — daß ihre Feinde dann ſorgloſer handeln, ihre Freunde leichter ſie verbergen würden, darauf rechneten die Verſchwornen nicht ohne Grund. Weiſe war daher die Entſchloſſenheit, mit welcher ſie insgeſammt plötzlich an einem Morgen von Athen aufbrachen; noch weiſer die Vorſicht, mit welcher ſie gleichwohl nicht das Schickſal aller Verbündeten und das Schickſal Thebens zugleich auf einen Wurf zu ſetzen gedachten.

---

*) Plut. Gen. d. Sokr. VIII. 277.

Nur bis Thriaſium — d. h. ungefähr bis auf die

---

*) Viel wiſſen wir nicht von dieſem Feſt. Aber einige Verſe im dreyzehnten Buche des Athenäus geben uns davon den obenſtehenden Begriff. Xenophon, am oft angeführtem Orte V. 4. gedenkt deſſen; und ſagt: die Polemarchen hätten es zur Endſchaft ihrer Regierung feyern wollen.

Hälfte des Weges — blieben ſie vereint. Hier ſollte, ſo war ihr Plan, Pherenikus und der größte Theil der Mannſchaft auf Nachricht und Entſcheidung warten, was räthlicher ſey: vorwärts zu rücken, oder ſich wieder zurück zu ziehen? Zwölf *) der jüngſten und muthigſten Mitglieder hingegen ſollten indeſſen nach Theben ſelbſt ſich wagen, und dort entweder das Blut der feindlichen Oberhäupter, wo nicht — ihr eigenes vergießen. Mit raſchem Eifer both zu dieſem mißlichen Geſchäfte Pelopidas zuerſt ſich an. Mellon, Damoklidas, Theopompus folgten. Die Zahl der bebegehrten Zwölf ward bald erfüllt. Alle waren es Männer, nicht nur von vornehmer Abkunft; ſondern auch dieſer Abkunft durch wahren Vaterlandsſinn würdig; Alle unter ſich durch eine Freundſchaft verbunden, die keinen Neid, keine Schelſucht, nur den edlen Wettkampf von Muth und Ehre duldete. Keinen Vorzug für ſich ſelbſt bedingten ſie ſich dann, wenn ihr Plan gelingen ſollte; nur die Verſorgung ihrer zurückgelaſſenen Ältern und Verwandten wünſchten ſie, wenn vielleicht der Tod ihr Loos ſeyn dürfte. Willig gaben die Übrigen ihnen darauf Wort und Hand. Ein Bothe ward nach Theben vorausgeſchickt, um den Mitgenoſſen allda ihre Annäherung zu melden, und zu fragen: wo ſie einkehren ſollten? Sie ſelbſt nahmen bald darauf ihren Weg gerade gegen Theben zu. In kurzen Jagdkleidern, mit Netzen und Hunden wohl verſehen, hofften ſie, wenn ja Jemand von Ungefähr ſie erblicke, für Jäger, die ſich verirrt hätten, zu gelten.

---

*) Nach dem Xenophon gar nur ſieben.

Der Bothe traf die thebaniſchen Freunde verſammelt an. Unerſchrocken trug **Charon** den Flüchtlingen ſein Haus zum Zufluchtsort an. Abſichtlich hatte Phyllidas auf dieſen Abend den Archias und Philippus, nebſt noch mehreren der vornehmſten Spartaner zum Mahle geladen; hatte ihnen, damit ſie deſto ſicherer ſich einſtellen möchten, die ſchönſten Frauen aus der Stadt zuzuführen verſprochen. Daß es nicht ſchwer fallen werde, ſchwelgende, halb berauſchte, ſorgloſe Männer zu überwältigen, ſah man voraus; daß nach Ermordung der Oberhäupter die übrigen Spartaner fliehen, oder wenigſtens keinen Muth zum Angriff haben würden, hoffte man. Alle Verſchworne rüſteten ſich bereits, und ſahen der Abendſtunde mit Verlangen entgegen. Nur ein einziger Feiger hätte beynahe alles rückgängig gemacht.

Hippoſthenidas hieß derſelbe; bisher ein eifriger Anhänger der guten Sache, der die Verſchwornen aufs kräftigſte unterſtützt, allen Berathſchlagungen in Simmias Hauſe beygewohnt hatte, zagte er nun plötzlich, als er vernahm: daß die Entſcheidung ſich nahe; daß das große Spiel noch heute geſpielt werden ſolle! — Er fand nun dieſes Unternehmen zu gewagt, die Macht der Spartaner zu unerſchütterlich, die Kräfte der Verbündeten noch allzu gering. Ihm hatten die Wahrſager verſichert: daß die Eingeweide eines Stiers, beym letzten Opfer der Ceres, dem Staate große Unruhe und Gefahr verkündeten; ihm hatte ein guter Freund einen ſeltſamen Traum, der Charons Haus betraf, erzählt *); alles Dieſes und wahr-

---

*) **Hypatodorus** hieß dieſer Träumer. Ihm war vorge-

wahrſcheinlich noch mehr der Mangel an eigenem Muthe, ſetzten ihn in Angſt und Furcht. Zu redlich, als ſeine Gefährten zu verrathen, zu zaghaft, als ſich ſelbſt mit ihnen in Gefahr zu ſtürzen, wünſchte er wenigſtens Das, was der Feigheit gewöhnlicher Wunſch zu ſeyn pflegt, — Aufſchub. Überzeugt, daß ein offener Widerſpruch hier nichts gelten werde, nahm er zur Hinterliſt ſeine Zuflucht; eilte heim, ſchickte nach einem gewiſſen Chlidon, des verbannten Mellons ehemahligen Stallmeiſter, der noch jetzt um alle Anſchläge ſeines Gebiethers wußte, und bath ihn, dem Mellon und Pelopidas ſofort mit der Nachricht entgegen zu reiten: der heutige Tag ſey ihrem Vorhaben ungünſtig! Sie ſollten ſich alsbald nach Athen zurück begeben.

Chlidon war willig, dieſem Auftrag nachzukommen. Er ſattelte ſein Roß, das überdieß noch für das ſchnelleſte in ganz Theben galt. Alles war bereitet; nur an einem Zügel gebrach es ihm noch. Er forderte denſelben von ſeiner Frau; ſie ſuchte zum Schein lange darnach; und geſtand endlich, als er ungeduldig ward, daß ſie denſelben geſtern Abends erſt einer Nachbarinn geliehen,

---

kommen, als ob das Haus des Charon, gleich einer Gebärerinn, im Kreißen läge. Charon und ſeine Freunde angſtvoll umher ſtänden; aus dem Hauſe ſelbſt, nach einem furchtbaren Brüllen, ein helles Feuer ausbreche; den größten Theil der Stadt in Brand ſetze, die Burg Kadmea aber nur in Rauch hülle. — Vielleicht iſt das Ganze nur eine Verſchönerung des Plutarch, der daran noch ſeine Kunſt, Träume links und rechts zu deuten, bewieſen hat. Gen. des Sokrates.

und noch nicht zurück erhalten habe. Hierüber kam es zum Wortwechſel, und bald zum förmlichen Zank. Die Frau vergalt den ihr gegebenen Verweis mit den härteſten Schmähungen, der Mann dieſe Schmähungen zuletzt mit Schlägen. Hierdurch erbittert, ſtieß ſie gegen dieſe Reiſe, gegen Denjenigen, der ſie unternähme, und gegen Jenen, der ſie befohlen habe, die ſtärkſten Verwünſchungen aus. Die Nachbarn ſammelten ſich bey dem Getümmel; wohl eine Stunde verlief ungenützt. Chlidon fand in dieſem Aufenthalte, und mehr noch in den Wünſchen ſeiner Frau, eine üble Vorbedeutung; der ganze Ritt unterblieb. Mellon ward nicht abgemahnt. — Ein verlorner Zaum, ein böſes Weib, und ein abergläubiſcher Mann retteten noch die ſchönſte, reif überdachte That von einer unverdienten Zertrümmerung.

Indeſſen neigte ſich der Tag. Gegen Abend kam (denn es war ſpät im Herbſt) ein heftiger Sturmwind mit Kälte und Schneegeſtöber. Auch dieſes Wetter ſchien den Verſchworenen beyzuſtehen. Die Straßen wurden menſchenleer; die Flüchtlinge konnten nun ihr Haupt um ſo verdachtloſer verhüllen. Auf getheilten Wegen langten ſie bey der Stadt an. Am früheſten — durch ihr raſcheres Blut und durch den rüſtigen Eifer für's Vaterland getrieben, — kamen, bevor es noch ganz dunkel ward, Pelopidas, Damoklidas und Theopompus an; die Übrigen folgten ſpäter, doch bald. Mit leichter Mühe gelangten ſie in Charons Haus. Alle thebaniſche Mitwiſſende verſammelten ſich ebenfalls dort. Ihre Zahl ſtieg bereits auf acht und vierzig. Theokritus, auch ein Verſchworner, ein Wahrſager und Prieſter (denn bey welchem wichtigen Geſchäfte, gut oder böſe, wenn es nur wichtig iſt, träfe man nicht Prieſter an!) opferte ſo eben, und hatte bereits einige angeblich gute Vorbedeutungen gehabt, auch ſogar jenen Traum, der den Charon ſchrecken ſollte, zum Beſten gewendet; Archias und Philippus ſchmauſten bereits, wie man gar wohl wußte, beym Phyllidas; Pelopidas und ſeine Gefährten panzerten ſich ſchon allmählig, als ſchnell ein ungeſtümes Pochen an der Hausthür erſchallte.

Alle erſchracken bey dieſem Getöſe: erſchracken noch mehr bey der Nachricht, die gleich darauf folgte. — „Zwey Bothen des Archias, meldete ein Sclave, „ſtänden vor der Thür, begehrten den Hausherrn zu „ſprechen, und wären unwillig, daß ſie nicht ſofort „freyen Einlaß gefunden hätten.“ — Charon geboth das Thor zu öffnen. Mit einem Kranze auf dem Haupte, als habe er geopfert, ging er ihnen entgegen, und fragte nach ihrem Begehren. „Archias und Phi„lippus, hieß es, ließen ihn ſofort zu ſich fordern!“ — Jede Nachfrage: Warum wohl jetzt? und: Weßwegen ſo ſchleunig? blieb unbeantwortet. Charon verſprach ſogleich zu kommen. Unter dem Vorwande, nur erſt den Kranz abzulegen, den Mantel umzunehmen, und ihnen von Weitem zu folgen, damit es nicht ſcheine: als ob er gefänglich weggeführt werde; entfernte er die Diener des Archias, und hinterbrachte dann ſeinen Freunden: welches Geboth an ihn ergangen ſey.

Immer größer, immer allgemeiner ward ihre Beſtürzung. Daß ihr Vorhaben entdeckt ſeyn müſſe, glaubten ſie einſtimmig; daß Hippoſthenidas der Verräther wäre, beſorgten die Meiſten. Jener dem Chlidon ertheilte, wiewohl vereitelte Auftrag war ſchon mehrern bekannt geworden; Hippoſthenidas ſelbſt hatte ſich nicht eingefunden. Grund genug, um ihn eines ſo ſchwarzen Verbrechens ſchuldig zu halten! Dennoch waren Alle der Meinung, daß Charon zu den Regenten gehen und ihre Verfügung erwarten ſolle. Ein fürchterlicher Augenblick! Ihn ſelbſt, dieſen edeln, tapfern, bey jeder Fährlichkeit für ſein eigenes Leben unbeſorgten Mann, durchbebte jetzt die Gefahr, die er ſchon über den Häuptern ſeiner Freunde zu erblicken glaubte. Noch ein anderer Gedanke ſchloß ſich dicht an jenes erſte Gefühl. — „Und wie dann, dachte er bey ſich „ſelbſt, wenn beym Morde ſo vieler braven, vielleicht „in nächſter Stunde ſchon erwürgten Männer dich „überdieß ihr Verdacht, daß du ſelbſt ihr Verräther „ſeyſt, träfe!“ Mehr als Todesfurcht galt ihm dieſe Beſorgniß. Er ſah einen letzten Ausweg noch, ſie zu heben. Raſch ergriff er denſelben. Er hatte einen einzigen Sohn, einen Jüngling von funfzehn Jahren. In ganz Theben war derſelbe der Schönſte ſeines Alters, der Geübteſte in den Gymnaſien, der Stärkſte unter ſeinen Geſpielen. Ihn hohlte Charon jetzt aus dem Zimmer ſeiner Mutter; ſtellte ihn mitten unter die Verſammlung, und ſprach: „Ihr wißt, meine „Brüder, dieß iſt mein Einziger; iſt mir lieber als „mein eigenes Leben. Aber hier übergebe ich ihn euch; „und beſchwöre euch bey allen Göttern und Dämonen: „ſpürt ihr einen Schatten von Untreue an mir, ſo „tödtet Dieſen hier ohne Erbarmen! Übrigens ſeyd „als Männer auf jeden Ausgang gefaßt! Laßt euch „von jenen Feigen wenigſtens nicht ungeſtraft ermor„den! Nehmt Rache am Blute der Feinde, und er„haltet dem Vaterlande euren unbezwinglichen Muth!“

„von den Räubern kommen lies. Unmöglich konnt' „ich wünſchen, wieder zurück nach Indien, zumal „mit leeren Händen, gehen zu müſſen. Verzeihn „Sie daher, wenn ich ihre Offenherzigkeit nüzte, „und lieber eine mäßige Summe, ob ſie gleich nicht „mein war, aufopfern als alles das Meinige verlieren wolte. Ich bin Ihnen dafür, dies heutige „kleine Geſchenk ungerechnet, zu jeder Zuflucht bereit."

Die Schöpfung der Liebe.

Venus ſchuf das Glück der Liebe und wies ihr vollendetes Werk dem Prometheus. — „Sieh einmal (ſprach ſie) die Kettenreihe von Taumel, Entzücken und Seligkeit! Werden meine künftigen Unterthanen nicht unausſprechlich glücklich ſeyn?"

„Allerdings Göttin! — Doch erfordert dies ein weitläuftigeres Geſpräch und zu dem gebricht es mir jezt an Zeit. — Wolteſt du wohl meine morgende Tafel deiner Gegenwart würdigen? Da könnten wir mehr ſchwatzen."

Venus erſchien. Man trug eine Menge Speiſen auf; alle waren reichlich gewürzt; alle ſo ſüß, wie Hibla's Honig.

Alle überraſchte dieſe Rede und dieſe That; Alle bewunderten den biedern Entſchluß ihres Wirths; aber auch Alle fühlten gewiſſer Maßen ſich ſelbſt gekränkt, daß er ſie eines ſolchen Verdachts nur fähig halten könne; und Alle drangen in ihn, ſeinen Sohn wieder wegzuführen. Am wärmſten that dieſes Pelopidas. „Du „fehlteſt ſchon, rief er, daß du ihn nicht früher in „ein anderes Haus brachteſt! Was ſoll er in der Gefahr bey uns? Verbirg ihn, daß, wenn das Verderben uns überraſcht, wenigſtens in ihm noch ein „Rächer für die Tyrannen übrig bleibe!" Wie Pelopidas, ſprachen auch die Übrigen; doch Charon blieb unerſchüttert. „Mein Sohn, erwiederte er, muß hier „verharren, muß die Gefahr mit euch theilen! Auch „er falle nicht lebendig in Feindes Hände! — Mein „Sohn, ehe noch dein Alter es mit ſich bringt, verſuche dich in ernſthaften Kämpfen! Wage dich mit ſo „vielen, ſo edlen Bürgern muthig in Gefahr für Freyheit und Tugend. Noch ſchimmert uns einige Hoffnung! Noch wacht vielleicht ein Gott über die Vertheidiger der gerechten Sache!"

Thränen traten in Vieler Augen; nur Charons Auge blieb trocken. Indem er den Jüngling der Obhuth des Pelopidas übergab; indem er jedem der Verſchwornen nochmahls die Hand reichte, und Muth einzuſprechen ſuchte, ſchied er von ihnen. Auch der Sohn bewies ſich eines ſolchen Vaters würdig. Unerblaßt und unbeſtürzt ſtand er unter den Männern. Kein zagendes Wort, kein bedenklicher Blick entſchlüpfte ihm. Aber wohl zog er das Schwert des Pelopidas aus der Scheide, und betrachtete daſſelbe aufmerkſam.

Nicht ohne Sorgen, Trotz des Gleichmuths in ſeiner

ſeiner Miene, ging indeß Charon zu den Polemarchen. Seine Beſtürzung wuchs beym Anfange ihres Geſprächs. Archias und Philippus, von ſeiner Ankunft benachrichtigt, waren ins Vorzimmer des Phyllidas ihm entgegen gekommen. Schon wankten ihre Füße ein wenig von einem anfangenden Rauſche; doch ihre Rede war noch nüchtern genug. — „Es gehe ein Gerücht, ſagten ſie, daß einige Vertriebene zurückgekommen und irgendwo in der Stadt verborgen wären.“ Faſt hätte den Charon hier ſein erblaſſendes Geſicht verrathen; doch faßte er ſich ſchnell genug, und fragte: Welche denn gekommen und wo ſie verborgen ſeyn ſollten? Die Antwort des Archias: eben deßhalb hätten ſie ihn rufen laſſen, und ihn befragen wollen, ob er nichts Genauers vernommen habe? beruhigte ihn ganz. Daß Hippoſthenidas unſchuldig, daß es im buchſtäblichſten Verſtande noch ein bloßes Gerücht ſeyn müſſe, ſah er nun deutlich. Indem er den Archias erinnerte: wie oft man ſich ſchon mit ähnlichen, leeren Gerüchten getragen habe, verſprach er jedoch der Rede ſofort nachzuſpüren, und wofern er etwas Gründliches erfahre, ihnen Nachricht davon zu ertheilen. — „Thu „Das, thu Das, lieber Charon! rief der ſchlaue Phyllidas, der ſeinen Gäſten, muthmaßlich aus Furcht, ſein Freund könne ſich doch verrathen, nachgekommen war: Stell' alle mögliche Nachforſchung an! Vorſicht iſt in ſolchen Fällen vortrefflich!“ — Mit dieſen Worten, man kann leicht auch erachten, mit welchem klopfenden Herzen, zog er den Archias zum Gelage zurück. Tharon eilte wieder heim zu ſeinen Freunden. Er fand ſie zu Allem vorbereitet. Seine Erzählung, Theokrits abermahlige Verſicherung von günſtigen, vorbedeutenden Zeichen, vollendeten ihren Entſchluß. Der immer noch wachſende Wind, ein Schneegeſtöber mit Regen vermiſcht, und die Stunde zum Abendeſſen ließen ſie abermahls auf öde Straßen hoffen. Sie brachen auf.

Da auf einer ganz andern Seite der Stadt Archias und Philippus ſchmauſten, auf einer andern Leontiades und Hypates — einer ſeiner vertrauteſten Freunde und auch ein Haupt der Ariſtokraten — wohnten, ſo theilten ſich die Scharen der Verbündeten. Jene, für den Archias beſtimmten trugen dichte, ihr Antlitz halb verhüllende Kränze von Tannen- und Fichten-Zweigen. Unter Weibsgewändern verbarg ein Theil von ihnen ſeine Panzer; die übrigen ahmten Trunkenen nach, die von einem Gaſtmahle nach Hauſe ziehen. Ihre Anführer waren Charon und Mellon. — Nur in Mäntel verhüllt und mit Degen bewaffnet ging der zweyte Hauſe. Die vornehmſten von ihnen waren Pelopidas, Damoklidas und Cephiſodorus. Daß in dieſen Augenblicken noch eine zweyte Gefahr, weit bedrohlicher, als jene erſte, welche Charon abgewandt, über ihrem Haupte ſchwebe, wußte keiner von ihnen Allen.

Archias, Hierophant zu Athen, war ein Bekannter und Gaſtfreund von ſeinem Nahmensbruder, dem thebaniſchen Archias. Der allgemeine Ausbruch der Verbannten aus Athen konnte ihm nicht fremd bleiben. Auch ihre übrigen Plane, ihre Mitgenoſſen zu Theben, ſogar das Haus, wo ſie einzukehren gedachten, war ihm — man weiß nicht, auf welche Art? — bekannt geworden; und er eilte, ſeinen Freund durch ein umſtändliches Schreiben, durch einen eigenen Bothen, deſfalls zu warnen. Eben als Charon wieder weggegangen war; eben als Phyllidas dem Archias verſicherte: daß nun die verſprochenen Frauenzimmer, ſo wie es dunkel ſeyn werde, in wenigen Minuten ſich einſtellen würden; traf dieſer Bothe ein, und überlieferte den Brief des Polemarchens eigenen Händen. Vom Weine ſchon ganz betäubt, faſt noch berauſchter von Ungeduld nach jenem weiblichen Beſuche, nahm Dieſer nur nachläſſig das Schreiben an; und als der Athener, der aus Ort, Gelag und Miene ſchon auf Mangel der Beſonnenheit ſchloß, ihn erinnerte: den Brief augenblicklich zu leſen, weil er ſehr wichtige Sachen enthalte; ſchob ihn Archias lächelnd unter ſeinen Polſter, mit den Worten, die jetzt für ſein Todesurtheil, ſpäterhin für ein Sprichwort galten: Wichtige Dinge gehören für Morgen! — Deſto emſiger befahl er, daß man ihm wieder den Becher fülle; auch dem Phyllidas geboth er abermahls, doch an die Thür zu ſehen: ob denn die Frauen noch nicht kämen?

Sie kamen; aber freylich diejenigen nicht, welche der Wollüſtling begehrte! Als Mellon, Charon und die übrigen Vermummten ins Gemach eintraten, empfing ſie ein lauter Jubel der berauſchten Gäſte. Sie ſtanden einen Augenblick ſtille, und wählten, um die gehörigen Schlachtopfer nicht zu verfehlen. Mellon ſah den Archias und drang zuerſt hervor. Ihn erkannte der thebaniſche Archon, *) Kabirichus, (ein ſparta-

---

*) Was Das eigentlich für eine Würde geweſen ſey, die man zu Theben die Archonten-Würde nannte, darüber ſind wir im Dunkeln. Mit dem atheniſchen Archonten hat ſie wenigſtens nichts gemein gehabt, ſondern ſcheint, — dem Plutarch (de Genio Socr. 357. 358.) zufolge, — nach den

niſcher Söldling!) und rief: Phyllidas, iſt dieſes nicht Mellon? — Doch ſchon hatte Dieſer den Degen gezückt; ſchon ſank, von ihm durchbohrt, Archias zu Boden, und empfing nach vielfachen Wunden den Todesſtoß. Philippus, vom Charon am Halſe verwundet, wehrte ſich vergebens ein Paar Augenblicke mit den neben ihm ſtehenden Bechern. Lyſitheus, einer von den Verbannten, warf ihn zur Erde und tödtete ihn. Mit erſchrockenem Getümmel ſprangen jetzt alle übrigen Tiſchgenoſſen empor. Phyllidas ſuchte Diejenigen, welche Thebaner waren, zu beſänftigen. Die Meiſten gewann er. Einige wenige nur, allzu berauſcht oder allzu haſtig, fanden in der Gegenwehr ihren Tod. Der Vornehmſte darunter war **Kabirichus**, dem man fruchtlos Gnade angebothen hatte. Die Sclaven wurden eingeſperrt; binnen wenig Minuten war dieſes ganze Geſchäft beendigt.

Aber Pelopidas und ſeine Gefährten hatten indeß,

Opfern, die er bringen, nach den Gebethen, die er herſagen, und nach dem heiligen Spieß, den er immer bey ſich führen mußte, eine Prieſterwürde geweſen zu ſeyn. Wenn übrigens Theokrit — auch ein Prieſter! — dem Kabirichus, indem er ſank, dieſen heiligen Spieß aus den Händen riß, damit er ja nicht durch Blut befleckt werde, ſo iſt Dieß, meines Bedünkens, ein vortrefflicher charakteriſtiſcher Zug, den Plutarch, wahrſcheinlich dieß Mahl ganz in ſeiner Unſchuld, anführt. Würgen durften ſich die Prieſter faſt in jeder Religion unter einander; nur nicht an gottesdienſtlichen Gebräuchen ſich verſündigen! Der Pontifex Maximus, der (nach Sueton, Titus c. 9) blutfreye Hände haben ſollte; die Kirche, die kein Blut ſehen darf, u.ſ.w. biethen ſich hier von ſelbſt unſern Gedanken dar.

einen weit ſchwereren Kampf auszufechten. Nicht mit einem berauſchten, halbweibiſchen Archias, mit dem nüchternen Leontiades, eben ſo unerſchrocken als ungerecht, eben ſo ſtark in körperlichen Kräften, als eigenmächtig in geiſtigen Planen, hatten ſie es zu thun. Sie fanden, als ſie hinkamen, ſein Haus verſchloſſen. Auf den Vorwand, daß ſie wichtige Briefe von Athen überbrächten, ward jedoch die Thür ſogleich ihnen geöffnet, und der Sclave, der Dieſes that, niedergeſtoßen. Aus dieſem Getümmel ſchloß Leontiades ſofort, was vorgehen könne, und griff nach ſeinem Schwerte. Eines nur vergaß er, was vielleicht ihn hätte retten können — die Auslöſchung des Lichtes im Gemach. Als die Zimmerthür aufſprang, und Kephiſodorus zuerſt hineindringen wollte, durchſtach denſelben Leontiades, daß er ſtürzte, und rief dann mit lauter Stimme ſeine Hausgenoſſen um Hülfe an. Doch dieſe, wahrſcheinlich ihrem Gebiether nie aufrichtig zugethan, und von den übrigen Verſchwornen erſchreckt, ließen ihn in dieſem ſchweren Kampfe allein. Dennoch griff er auch den Pelopidas, der nun folgte, unerſchrocken an; und da die Thür zu enge war, da der ſterbende Kephiſodor mitten inne lag, konnten dem Pelopidas ſeine Freunde nicht, wie ſie wohl wünſchten, beyſtehen; und auch er ward, wiewohl nur leicht, verwundet. Endlich ſiegte doch der Kämpfer der gerechten Sache über den Tyrannen; Leontiades ſank, von mehrern Wunden durchbohrt, auf den noch warmen Körper des Kephiſodor. Als Dieſer ſeinen Mörder fallen und erbleichen ſah, reichte er dankbar dem Pelopidas die Hand, und verſchied gleich darauf mit dem ſüßen Gefühle, ſich gerächt, mit der noch ſüßern Hoffnung, ſein Vaterland befreyt zu wiſſen. — Die Reihe traf ſodann den Hypates. Auch ſein Haus war bald eröffnet; er ſelbſt floh übers Dach zum Nachbar; aber er ward eingehohlt und getödtet.

Nun vereinten ſich beyde Scharen wieder auf offner Straße bey den Säulengängen *). Mit freudiger Umarmung, mit kurzer Berathſchlagung brachten ſie hier einige Augenblicke hin, und dann ging ihr Weg nach den Kerkern. Viele ihrer Freunde ſchmachteten allda; einer derſelben, Nahmens Amphitheus, ſah mit jedem neuen Tage dem gewiſſen Tode ſchon entgegen; und noch an dieſem Morgen hatte Simias fruchtlos für ihn beym Leontiades eine Vorbitte gewagt **). Durch ihn hoffte Phyllidas jetzt den Aufſeher des Kerkers zu täuſchen. Er gab vor: Archias und Philippus ſchickten ihn ab, um ſofort den Amphitheus ihnen hinzubringen. Doch die ſtockende Stimme des Phyllidas (in dem noch die Hitze des kaum geendigten Kampfes tobte), die unſchickliche Zeit und das Seltſame im Auftrage ſelbſt befremdeten den Kerkermeiſter; er begehrte einen ſchriftlichen Beweis jener Vollmacht zu ſehen. In eben dieſem Augenblicke durchſtach ihn Phyllidas. Die Thür des Gefängniſſes ward geſprengt. Man rief nach den Gefangenen: zuerſt nach dem Amphitheus, dann wieder nach ſeinen Freunden und Verwandten. Mit freudigem Erſtaunen vernahmen Dieſe den Ruf; ſprangen auf; ſchleppten die Ketten und Klötzer, woran ſie lagen, mühſam nach und flehten, daß man ſie befreye. Bald waren ihre Bande zerſprengt; bald ſahen ſie ſich mit Waffen ausgerüſtet, die man von den Siegeszeichen in den bedeckten Gängen und aus den Werkſtätten der Waffenſchmiede weggenommen hatte.

---

*) Polystylus. — Xenophon ſagt: ſie hätten ſich aus der Stoa bewaffnet. Im Grunde Eines! Denn faſt alle größere griechiſche Städte hatten bedeckte Säulengänge.

**) Plut. de Genio Socr. S. 282. 285.

Handlungen dieſer Art konnten freylich nicht ohne großes Geräuſch vollbracht werden. Die Nachbarſchaft ward, Theils in ihrem Schlummer, Theils in ihren Freudengelagen geſtört. Scharenweiſe eilten bereits die Bürger herbey; ſahen, was vorging; bezeigten ihren Beyfall, und ſchloßen zum Theil ſich ſelbſt mit an. Weiber ſammelten ſich — ganz gegen griechiſche Sitte, — auf den Straßen; folgten ihren Männern und Verwandten; umringten glückwünſchend die Befreyten und verſtärkten das Getümmel. Ja — unendlich mehr werth als alles Dieſes! — auch Epaminondas und Gorgidas*) erſchienen bereits an der Spitze einer anſehnlichen, wohlgerüſteten Mannſchaft; führten nicht bloß eine zuſammen gelaufene Menge, ſondern ſchon eine Auswahl trefflicher Jünglinge und Männer dem Vaterlande zu Hülfe; und legten dadurch einen ſprechenden Beweis ab: daß ſie im Voraus ſchon auf Thebens Befreyung mitgedacht, und nicht die Unternehmung ſelbſt, ſondern nur die muthmaßliche Unordnung bey derſelben gefürchtet hätten. Ihr Beytritt förderte das edle Werk g[illegible]tig. Selbſt Hippoſthenidas ſchien ſeinen Fehler wieder ausſöhnen zu wollen. Mit einem zahlreichen Trupp ſeiner Sclaven und Freunde ſtieß er zu den Verbündeten. Einige Trompeter, die er mitbrachte, mußten ſich ſchnell in die verſchiedenen Gegenden der Stadt zerſtreuen und Lärm blaſen. Alles gewann nunmehr den Anſchein eines allgemeinen Aufſtandes. Mit bängſter Eile flohen die Anhänger der Ariſtokraten-Partey der Burg Kadmea zu. Noch wußten ſie eigentlich nicht genau, was geſchehen ſey. Doch glaubten ſie, der Tod folge ihnen ſchon auf dem Fuße nach.

---

*) Gorgidas war ebenfalls einer von Thebens vortrefflichſten Bürgern, der an ſtiller Entſchloſſenheit und feſtem Gange viel Ähnlichkeit mit dem Charakter des Epaminondas gehabt zu haben ſcheint.

Und gleichwohl ſchwebte noch einige Stunden hindurch Thebens Geſchick und Rettung auf einer ſehr zweifelhaften Wage! Viel zu raſch war dieſe Unternehmung den meiſten Thebanern gekommen; unmöglich vermochten ſie in erſter Beſtürzung auch keinen Entſchluß zu ergreifen. Viele hielten den ganzen Lärmen für eine Kriegsliſt ihrer Tyrannen; noch mehrere wagten ſich aus Unkunde von der Stärke beyder Parteyen nicht hervor. Die Beſatzung in der Burg hingegen war zahlreich und ungetrennt: ſo viele thebaniſche Flüchtlinge hatten ſie verſtärkt; noch mehrere würden ſich, auf den Fall eines baldigen Gefechts, zu ihr geſchlagen haben. Nur eines muthigen raſchen Angriffs bedurfte es, und die Partey der Verbannten verlor entweder ihren kaum errungenen Vortheil gänzlich wieder, oder mußte wenigſtens mit Blute noch ſehr theuer ihn erkaufen. Aber zum Glück für ihre Sache waren die ſpartaniſchen Harmoſten, *) vorzüglich Lyſanoridas,

---

*) Sparta hatte zweyerley Arten von Harmoſten, politiſche

der Vornehmſte unter ihnen, blödſichtig genug, ihres Vortheils wahren Zeitpunct nicht zu nützen. Erſchreckt durch die Finſterniß der Nacht, durch das wilde Geſchrey in der Stadt, durch den Schimmer der tauſendfältigen, ſich wechſelſeits durchkreuzenden Fackeln, vielleicht auch durch die furchtſame Erzählung der flüchtigen Ankömmlinge, wagten ſie keinen Ausfall. Höchſt zufrieden, wenn man nur ſie nicht angreife, zogen ſie ſogar ihre Vorpoſten zurück, und erwarteten angſtvoll den nächſten Morgen *).

---

und auswärtige. Jene werden vom Dionyſius von Halikarnaß (jedoch, wie mich dünkt, ſehr unpaſſend) mit den römiſchen Dictatoren verglichen; Dieſe werden gewöhnlich mit den Proconſuln und Proprätoren in einen Rang geſtellt. In ſofern, daß ſie die Oberhäupter in den von Sparta eroberten Städten und Provinzen waren, trifft Dieß zu; doch daß ſie nicht überall zugleich die bürgerliche Gewalt handhabten, und auch zuweilen in der mehreren Zahl abgeſchickt wurden, ſieht man gleich in gegenwärtigem Beyſpiel. Ob jährliche Abwechslung bey ihnen Statt fand, iſt ebenfalls ungewiß. — Überhaupt dürfte wohl mit dieſer Benennung manche kleine Verwechslung bey den Schriftſtellern vorgehen. Wenn z. B. Xenophon und andere Schriftſteller den Sphodrias, der bald vorkommen wird, immer einen Harmoſten nennen, ſo ſehe ich nicht ein, wie Dieſes bey ihm etwas anders, als Unterfeldherr bedeuten könne.

*) Bis hieher geht Plutarch's Abhandlung vom Genius des Sokrates, der ich vorzüglich gefolgt bin. Darüber, und überhaupt, daß ich in Erzählung von Thebens Befreyung — wiewohl in ihr Epaminondas erſt ganz zuletzt auftritt! — etwas umſtändlich geweſen bin, bedarf ich hoffentlich keiner Entſchuldigung. Aber die kleinen, zum Theil ſchon berührten Abweichungen des Xenophon vom Plutarch

Die Göttin lobte die erſte ungemein, genoß viel von der zweiten, einige Biſſen von der dritten und lies die vierte ſtehen.

„Warum das, Aphrodite? Iſts nicht ſüß, nicht gut genug?“

„Zu viel des Guten und der Süſſe! Mir eckelt ſchier davor.“

„So wie gewiß bald dem Menſchen vor deiner jezigen Liebe. — Ich kenne ſie, die ſeltſamen Geſchöpfe meiner Hand! Sie wollen nicht immer ergözt ſeyn.“

Venus fühlte die Wahrheit dieſes Sazes und befolgt' ihn. — Seitdem unterbrechen den Taumel ihrer Freuden oft Stürme des Ungemachs.

Er kam; aber mit ihm ſchien Thebens Muth und Stärke auch neu und allgemeiner zu erwachen. Jene vier hundert Verbannte, die noch in Thriaſium zurückgeblieben, und durch Bothen über Bothen vom glücklichen Erfolge benachrichtiget worden waren, erſchienen mit TagesAnbruch in voller Rüſtung. Das Volk ward zuſammenberufen. Epaminondas und Gorgidas führten den Pelopidas und ſeine Kampfgenoſſen in die Verſammlung. Chöre von Prieſtern umringten, bekränzten die Sieger, und ermunterten die Bürger, für ihre Götter und ihre Freyheit zu ſtreiten. Ein lauter Jubel begrüßte die Erretter des Vaterlandes. Pelopidas, Mellon und Charon wurden zu Böotarchen erwählt. Die Haupt-

---

ſind doch noch eines flüchtigen Überblicks werth? — Beym Xenophon iſt, ganz gewiß falſch, Mellon, nicht Pelopidas, das Haupt der Verbannten. Nicht eilf, ſondern nur ſechs Gefährten begleiteten ihn nach Theben. Nicht auf eine Stunde nur, ſondern — unwahrſcheinlich genug! — eine ganze Nacht und den darauf folgenden Tag verbargen ſie ſich in Charons Hauſe. Von Charons Heldenmuth, von Archias verſchmähter Warnung ſagt Xenophon kein Wort; von der Ermordung der Polemarchen aber führt er eine zweyfache Meinung an; und ſcheint diejenige: wo die Verſchwornen ſämmtlich in Weibertracht gekommen, aus Schamhaftigkeit Entfernung aller Bedienten verlangt, ſich verſchleyert zwiſchen die Gäſte geſetzt, auf ein gegebenes Zeichen die Schleyer weggeriſſen, und ihre Nachbarn ermordet hätten — ein Auftritt, der faſt jenem gleicht, den der mazedoniſche Prinz Alexander mit den perſiſchen Geſandten ſpielte, Herodot V. 18 — 20 — für die Beſſere zu halten. Phyllidas endlich hilft beym Xenophon den Leontiades überfallen und tödten, wo des Pelopidas muthiger Kampf abermahls verſchwiegen bleibt.

ſorge des Erſtern ging ſofort auf Einſchließung und Eroberung der Burg. Zwar ſchickte Platäa den Spartanern einige Mannſchaft zu Hülfe; doch die thebaniſche Reiterey ging ihr entgegen, und ſchlug ſie. *) Von der andern Seite trafen anſehnliche atheniſche Hülfsvölker ein **). Auch Böotiens übrige Städte ſchickten den Thebanern Verſtärkung. Mit abgetheilten, ſich ſtets abwechſelnden Haufen beſtürmte Pelopidas faſt unabläſſig, bey Tag und Nacht, die Burg; ließ durch einen öffentlichen Aufruf Demjenigen eine groſſe Belohnung zuſichern, der ſie erklimmen würde; und entkräftete durch ſo furchtbare Anſtalten bald den ohnedieß geringen Muth der Beſatzung ***). Sie erboth ſich, die

---

*) Xenophon allein, in dem ſchon ſo oft angezogenen 4 B. V. K. erwähnt dieſes Umſtandes. Daß aber die Spartaner ſchon vorher den Platäern und Theſpiern befohlen: ſich auf den Nothfall mit einiger Mannſchaft bereit zu halten, führt auch beym Plutarch (de Gen. Socr. VIII. 318.) Hippoſthenidas als einen Entſchuldigungsgrund ſeiner feigherzigen Beſorglichkeit an.

**) Wenn Diodor von Sizilien XV. 26. anders Recht hat, ſo beſchloß damahls Athen: ſofort mit beſchleunigten Marſchen den Thebanern ein Heer von fünftauſend Schwerbewaffneten und fünfhundert Reitern unter Demophons Anführung zu Hülfe zu ſenden. Hierdurch und durch der Böotier Beytritt wuchs das Heer der Belagerer auf zwölf tauſend Schwerbewaffnete, und zwey tauſend Reiter an. — Ich geſtehe, daß ich dieſe Zahlen für ein wenig übertrieben achte.

***) Der einzige Diodor von Sizilien XV. 27. läßt die Beſatzung ſich aufs tapferſte vertheidigen; läßt erſt nach langer Gegenwehr Mangel an Lebensmitteln einreiſſen; und auch dann noch in einem Kriegsrath die gebornen Spartaner dahin ſtimmen: daß man bis auf den letzten Blutstropfen

Feſte zu räumen, wenn man ihr ſichern Abzug, nebſt Beybehaltung der Waffen vergönne. Mit Freuden willigte Pelopidas ein. Erſt durch Kadmea's Überlieferung trat Theben wieder ganz in ſeine alten Rechte *).

ſich wehren müſſe; hingegen die bundesgenoſſenſchaftlichen Hülfstruppen, die jene an Zahl weit übertrafen, auf Übergabe dringen. — Alles Umſtände, die Xenophon, wenn ſie Wahrheit wären, zur Entſchuldigung ſeiner geliebten Spartaner wohl kaum verſchwiegen haben würde!

*) Von dieſer Eroberung Kadmea's hat Polyän in ſeinen Kriegsliſten (II. B. 2 K. 1 §.) ein Mährchen, das wir hier doch, ſowohl der Vollſtändigkeit willen, als auch weil es den Epaminondas vorzüglich nahe angeht, mitnehmen wollen. Es lautet wörtlich alſo: — „Phöbidas, Befehlshaber zu Kadmea, liebte die Gemahlinn des Epaminondas. Von ihr benachrichtigt, befahl Dieſer ſeiner „Gattinn, Gegenliebe zu heucheln, und dem Phöbidas einen Abend anzuberaumen, wo ſie nebſt mehreren Frauen „ihn und ſeine Freunde beſuchen wolle. Dieß geſchah. „Die Frauen zechten mit dem Phöbidas und ſeinen Gefährten, bis ſie trunken wurden; baten dann, eines nächtlichen Opfers willen, nur ein Weilchen ſich entfernen zu „dürfen, und verſprachen baldige Rückkehr. Es ward ihnen „vergönnt, und den Pförtnern ſie wieder einzulaſſen befohlen. Sie gingen; vor der Thür harrten unbärtige Jünglinge; wechſelten mit ihnen die Kleider; behielten eine „einzige jener Frauen, die ihnen den Weg zeigte, und ein „Paar Worte mit den Pförtnern reden wußte. So kamen ſie hinein, und tödteten den Phöbidas nebſt allen „ſeinen Gäſten." — Daß dieſe Anecdote ganz nach jener ſchon erwähnten im Herodot. V. 18. gemodelt ſey — nur daß die Thebaner ſo großmüthig ſind, ihre Frauen wirklich

Ein allgemeines Erſtaunen ergriff Gräzien, als das Gerücht dieſer Begebenheit mit der Schnelligkeit eines Blitzes das Land durchdrang. Überall fand der Entſchluß und Muth des Pelopidas und ſeiner Freunde Bewunderung und Lob; überall nannte man es die Schweſterthat des Thraſybulus. Sogar die Feinde Thebens mußten die Gerechtigkeit der vergeltenden Götter anerkennen — *). Aber deſto tiefer empfand Sparta die erlittene Kränkung, beſchloß ſie zu rächen. Ein mächtiges Kriegsheer ward ſofort aufgebothen. Unter dem Vorwand ſeines hohen Alters verbarg König Ageſilaus die Scham, Vertheidiger einer offenbaren Ungerechtigkeit, und Beförderer von einer allverhaßten Tyranney zu ſeyn **). Er lehnte die Feldherrnſtelle von ſich

---

ſo lange, bis Jene trunken ſind, herzugeben! — iſt augenſcheinlich; noch augenſcheinlicher aber, daß ſie ein Mährchen iſt! Nicht nur, weil ſie ſo himmelweit von allen übrigen Erzählern abweicht; ſondern, weil auch Epaminondas nie verheirathet war; und Kadmea zwar dem Phöbidas erobert, doch nie von einem Phöbidas regiert worden iſt.

*) Selbſt Xenophons Anfang von der Erzählung dieſer Geſchichte gehört hierzu: „Daß die Götter, ſagt er, ruchloſe, ſchändliche Handlungen nicht ungeſtraft ließen, davon haben „wir manches griechiſche und ausländiſche Beyſpiel. Jetzt „aber will ich nur vom gegenwärtigen Falle reden.“ —

**) Xenophon ſucht ſeinen Helden folgendergeſtalt zu vertheidigen. „Er wußte, ſagt er, daß die Bürger, wenn er ſie befehlige, ſagen würden: Ageſilaus errege dem Staate Unruhen, um Tyrannen zu helfen.“ — Der Vorwand des Alters konnte wenigſtens nicht der wahre ſeyn; denn er führte ja noch ſpäter manchen, nicht nur gegen die Thebaner, ſondern ſogar in Ägypten Krieg.

ab; Kleombrotus, Sparta's zweyter König erhielt ſie ſtatt ſeiner. Es war das erſte Mahl, daß dieſer Kleombrotus ein Heer befehligte. Um deſto begieriger war er nach Ruhm, um deſto bereitwilliger zum Streite. Selbſt die ſchon rauhe, winterliche Jahreszeit verſpätete ſeinen Aufbruch nicht. Er hoffte wahrſcheinlich noch zeitig genug zum Entſatz des belagerten Schloſſes bey Theben anzukommen. Doch ſchon auf der Anhöhe von Megara *) ſtieß er auf die abziehende Beſatzung. Die Eilfertigkeit dieſer Übergabe mehrte noch Sparta's Unwillen. Von drey Harmoſten, die ſich nicht getraut hatten, Kadmea länger zu vertheidigen, wurden zwey zum Tode, der dritte zu einer ſo hohen Geldſtrafe verurtheilt, daß er, unfähig dieſelbe zu erlegen, ſich ſelbſt aus dem Peloponnes verbannte — **). Kleombrotus ſetzte demungeachtet ſeinen Zug fort. Da er ſich vor den Athenern ſcheute, die mit einer ſtarken

---

*) Megara lag, bekannter Maßen, Attika weſtwärts, Böotien oſtwärts, zwiſchen dieſen beyden Landſchaften und dem Peloponnes. Die Spartaner mußten alſo hier durch, ſowohl wenn ſie in Attika, als wenn ſie in Böotien einbrechen wollten. Megara war übrigens ein kleines, rauhes, gebirgiges Ländchen.

**) Die zwey zum Tode verurtheilten Harmoſten hießen Hermippidas und Arkiſſ, der dritte mit einer Geldſtrafe belegte, Lyſanoridas. Plut. Pelopidas. 13. S. Diodor. XV. 27. Wobey mir ſonderbar ſcheint, daß gerade dieſem dritten, noch am Leben bleibenden Harmoſten, Plutarch an einem andern Orte, am Schluß vom Genius des Sokrates, die meiſte Schuld von Kadmea's Übergabe beymißt — Diodor redet nur von einem Harmoſten, der die Burg verlaſſen habe, und deßfalls hingerichtet worden ſey.

Macht die Straße bey Eleutherä *) beſetzt hielten, ſo drang er über Platäa bis nach Theſpiä vor; zerſtreute in den dortigen Gebirgspäſſen einen Trupp Thebaner, der — an der Zahl ungefähr hundert und funfzig ſtark — faſt ganz aus jenen Männern beſtand, die durch den Pelopidas dem Kerker entriſſen worden waren, und erregte allerdings hierdurch in Theben einige Beſtürzung.

Aber unerſchrocken rüſtete ſich auch Pelopidas und ſeine Freunde, um durchzuſetzen, was ſie ſo glorreich begonnen hatten. Bald ſtand der Erſtere an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Klugheit und Jahreszeit gebothen jetzt nur einen Vertheidigungskrieg zu führen. Trotz ſeiner jugendlichen Hitze, Trotz ſeiner Begierde nach Kampf, ſah Kleombrotus nach einigen, fruchtlos verlorenen Wochen, gedrängt von Winter und Mangel, keinen beſſern Rath für ſich, als mit dem größten Theil ſeines Heeres nach Lakonien zurückzukehren. Bloß den dritten Theil der Hülfsvölker ließ er, unter Anführung des Harmoſten Sphodrias **) bey Theſpiä zurück; gab ihm auch Geld und Vollmacht, für den nächſten Feldzug mehrere fremde Truppen anzuwerben. Theben ſah ſich wenigſtens für einige Monathe im ungezweifelten Beſitz ſeiner Freyheit; hatte nun Zeit, zur dauernden Behauptung derſelben Anſtalt und Rüſtung zu treffen.

---

*) Eleutherä lag in demjenigen Stück von Böotien, welches die Athener vordem den Thebanern weggenommen hatten, und war ehemahls die Grenze von Böotien und Attika geweſen, welche nunmehr aber — eben nach jetzt erwähnter Eroberung! — der Berg Cithären ausmachte. Von dieſem letztern war Eleutherä nicht fern

**) Er wird bey den Alten bald Sphoridas, bald Sphodrias genannt.

II.

Bey den großen Umwandlungen ſeiner Vaterſtadt hatte bisher immer noch Epaminondas mehr den Zuſchauer als die mithandelnde Perſon gemacht: war ein ſtäter Anhänger der guten Sache, doch entfernt von dem Ehrgeitz geblieben, ſelbſt unter den Häuptern des Volkes einen Platz einzunehmen. Oft ſchon vom Pelopidas fruchtlos ermuntert, immer noch, nicht ſowohl aus Schüchternheit, als aus Beſcheidenheit zögernd, ſchien er jetzt endlich den Geſchäften des Staats ſich widmen zu wollen; und fand, als er es that, die Stimmung der größern Menge ſchon vortheilhaft für ſich entſchieden. Denn nicht nur empfahl ihn die thätige Hülfe, die er den Verbannten zu ſo gelegener Zeit gebracht hatte; nicht nur erhob ein einſtimmiger Ruf ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ſondern auch die Tugenden ſeines Privatlebens, auch ſo manche edle häusliche That war, ohne daß er es ſelbſt wollte, bekannt geworden. Vorzüglich bewunderte man ſeine Uneigennützigkeit, die jeden, ſelbſt den gerechteſten Weg zur Bereicherung verſchmähte. Ein Beyſpiel davon ſcheint gerade in denjenigen Zeitpunct *) zu fallen, bey welchem wir jetzt ſtehen;

---

*) Wenn anders Plutarch Recht hat, der in ſeiner Abhand-

ſtehen; iſt der Überlieferung und der Erhaltung allerdings werth.

Lyſis war ſchon vor einigen Monden geſtorben, war von ſeinem Schüler betrauert worden. Der Ruf ſeines Todes hatte ſich bis nach Italien erſtreckt, *) wo noch mehrere ſeiner alten Freunde lebten, und wieder Wohlſtand und bürgerliche Ruhe gewonnen hatten. Sie ſchickten den Jüngſten unter ihnen, Theanor mit Nahmen, nebſt anſehnlichen Geldſummen nach Theben, um entweder den Lyſis, wofern er ja noch lebe, zur Rückkehr in ſein Vaterland zu bewegen; oder wenn er geſtorben ſey, wenigſtens ſeine Gebeine nach Italien zu bringen. Als Theanor jetzt erfuhr: welche freundſchaftliche Verpflegung Lyſis bey ſeinem Alter in dem dürftigen Hauſe des Polymnis, welche ſorgfältige Beſtattung er auch nach ſeinem Tode gefunden habe, drang er ernſtlich in Vater und Sohn, wenigſtens die Hälfte ſeines Goldes, als eine Vergeltung ihrer Milde, als einen Erſatz für ihre Auslagen anzunehmen. Doch noch edelmüthiger ſchlugen es Beyde, und

---

ſung über den Genius des Sokrates, den Theanor gerade an dem Tag kommen läßt, wo die Befreyung Thebens vollführt wird. Daß indeß bey dieſer Angabe des Plutarch einige dichteriſche Freyheit herrſchen mag, iſt glaublich, und daß er auch einige Anachronismen begeht, ſieht man daraus, daß er unter mehrern das Beyſpiel des Jaſon von Pherä (S. 307.) anführt, der gewiß damahls noch nicht an Theben und an den Epaminondas dachte.

*) Denn ſo muß man es wahrſcheinlich verſtehen, wenn Theanor beym Plutarch verſichert: ſie hätten den Tod des Lyſis durch verſchiedene Träume und Anzeichen, die ſein Genius gegeben, erfahren.

vorzüglich Epaminondas, aus. „Sey Gott vor," ſprach er, „daß ich jemahls die treue Pflegerinn meiner Jugend, die liebe Armuth, ſo dahingebe; Lyſis hat ſchon für Unterhalt und Beerdigung uns reichlich bezahlt, indem er mich die Dürftigkeit willig ertragen lehrte!" Alle fernere, alle noch ſo feyerliche Bitten Theanors waren vergebens. Epaminondas beharrte bey ſeiner Verweigerung. Sein Haus blieb gaſtfrey dem Theanor, ſo lange er in Theben verweilte, aufgethan; aber auch das kleinſte Geſchenk erklärte er für Beleidigung.

Nie hatte Theben Männer von ſo edler Denkungsart nöthiger gehabt, als eben jetzt! — Bedrohender als jemahls wurden Zeitläufe und Ausſicht in die Zukunft. Nur durch Tapferkeit und echten Bürgerſinn ſchien es noch möglich zu ſeyn, das heraufſteigende Ungewitter zu zerſtreuen oder abzuhalten. — Sparta's Rache drohte jetzt im Verfolg zweyfach einzuhohlen, was im Anfang ihr mißlungen war. Mit allen übrigen Feinden ſchloß dieſer kriegeriſche Staat Frieden, um mit deſto größerer Erbitterung und mit ungetheilter Macht über Theben herzufallen. Unzufrieden mit dem Kleombrotus, der, ihrer Meinung nach, nicht ernſtlich und nicht verderbend genug *) bey vori-

---

*) Man rechnete es ihm, wie Xenophon V. 4. bezeugt, zu Sparta als einen Fehler an, daß er nicht alle Gegenden, wo er hin gekommen, verheert habe. Seine Truppen, ſagt Xenophon, hätten nicht gewußt, ob ſie mit Theben Krieg oder Frieden hätten. — Eine charakteriſtiſche Note, wie Sparta, oder vielmehr die Griechen überhaupt, damahls Krieg zu führen pflegten!

gen Feldzug unternommen, bathen die Ephoren den Ageſilaus, dieß Mahl, Trotz ſeines Alters, das Heer ſelbſt anzuführen. Unter dem beſcheiden klingenden Vorwand: ihm zieme nicht, dem Willen des Staats zu widerſprechen, übernahm er den Oberbefehl. Die ſtärkſten Werbungen wurden ſofort veranſtaltet; auch fremde Truppen wurden in Sold genommen. Alles verkündete einen Krieg, der nicht auf Thebens Demüthigung, wohl aber auf deſſen Eroberung oder Untergang abziele. —

Nicht genug; zu dieſer Anſtrengung unverſöhnlicher Feinde kam noch der Wankelmuth eines unklaren Freundes. Das Volk zu Athen zeigte ſich jetzt in einer von ſeinen nicht ſeltenen und nicht löblichen Launen. Ihn gereute der Eifer, den es noch kurz vorher bey der Befreyung von Theben bewieſen hatte. Beſorgt vor einem ernſtlichen Kriege mit Sparta, gerade jetzt eben ſo kleinmüthig von ſeinen Kräften denkend, als es zuweilen keck und übermüthig auf dieſelben zu ſeyn pflegte, tobte es gegen diejenigen Demagogen, die ihm zum Bündniß mit Theben gerathen hatten. Zwey Strategen, aller Anſchläge der ehemahligen Verbannten kundig, wurden vor Gericht gezogen; der eine zum Tode, der andere zur Verweiſung verurtheilt. Mit Sparta ſelbſt trat man in Unterhandlung. Geſandte dieſes letztern Staates kamen nach Athen, und wurden mit verſchwenderiſcher Gaſtfreyheit empfangen. Die Vergleichspuncte waren dem Abſchluß nahe. Daß Theben allein und verlaſſen auf dem Kampfplatz zurückbleiben werde — daran zweifelte Niemand mehr. Alle fernere Hülfe war wenigſtens ihm ſchon verweigert.

Dennoch entſank den Thebanern Muth und Hoffnung nicht. Unverdroſſen übte ſich ihre Jugend im ſchon mancher an mir getadelt hat, vermag ich nicht abzuläugnen; die Luſt nemlich ſolche Bücher zu durchzuſuchen, die andre vorſezlich undurchſucht gelaſſen haben. Wie manche ſchöne Stunde, angenehmer für die Gegenwart, und nuzbarer für die Zukunft hab' ich ſo verſchwendet; und ob ich gleich zuweilen auch manches fand, manches ſah, was andre überſehn hatten, ſo bin ich doch immer noch ungewis, ob Vortheil oder Verluſt auf meiner Seite geweſen.

Erſt vor kurzen erlitt ich darüber den Verweis eines Freundes; und ob es ſonſt gleich höchlich gegen Klugheit gehandelt iſt, einen unter vier Augen erhaltnen Verweis auf ofnen Markte wieder auszuplaudern, ſo will ich doch hier eine Ausnahme von der Regel machen.

Bey flüchtiger Durchſicht einer ziemlich anſehnlichen Bibliothek, wo gute, mittelmäßige und ſchlechte Romane in friedlicher Nachbarſchaft ſtanden, gab mir die Beſizerin, eine Dame, für deren Kopf, Herz und Stand ich damals Achtung hatte, und jezt Hochachtung habe, die Erlaubnis mir ein Buch auszuleſen. Indem ich voll Ungewisheit ſtand, weil ich den beſſern Theil meiſt ſchon geleſen hatte, und den geringern nicht leſen mochte, fiel mir folgendes nicht ſehr gemeines Buch in die Hände.

Kämpfen, deren Nothwendigkeit ſie für den nächſten Sommer voraus ſahen. Unermüdet befeſtigten ſie ringsumher ihre Vaterſtadt ſtärker als jemahls; warfen eine Menge von Verſchanzungen auf, zogen Gräben, durchſchnitten den beſten Theil ihres Gebieths mit Vertheidigungswerken, an welchen künftighin der Angriff ihrer Gegner ſtranden ſollte. Damahls wahrſcheinlich errichtete Gorgidas *) jene berühmte heilige Schar, die nachher, vierzig Jahre hindurch, faſt bey allen Treffen gegenwärtig, bey keinem einzigen überwunden ward; die ſelbſt bey dem letzten, wo ſie erſchien, zwar vertilgt, doch nicht geſchlagen werden konnte.**) Dreyhundert junge Männer, alle durch die Bände der Liebe ***), des Ehrgeitzes und der Vaterlandstreue zu-

---

*) Ich habe wahrſcheinlich geſagt, doch faſt hätte ich ſagen können: gewiß! — Daß Gorgidas dieſen heiligen Trupp errichtet, ſagt Plutarch im Pelopidas, 18. K. ausdrücklich; daß Gorgidas damahls Böotarch war, wiſſen wir auch ſchon; daß er aber nicht ſpäter — aufs höchſte nicht viel ſpäter! — ihn geſtiftet haben könne, erhellt: weil bereits bey der Schlacht von Tegyrä, die ungefähr drey Jahre nach Thebens Befreyung vorfiel, Pelopidas wieder (K. 19.) die anfängliche Einrichtung dieſer heiligen Schar abänderte.

**) Dieß geſchah bey der Schlacht zu Chäronea. Philipp ſelbſt, ihr Obſieger, brach, als er ſie alle auf dem Schlachtfelde, über und neben einander todt liegen ſahe, in Thränen, und in die ehrenvollen Worte aus: Verderben treffe Diejenigen, welche glauben ſollten, daß dieſe Männer je etwas Schändliches thun oder dulden konnten.

***) Man erinnere ſich hier, daß von griechiſchen Sitten die Rede iſt! Ein allgemeiner Glaube nahm an, daß dieſe Schar ganz aus Liebenden und Geliebten beſtehe. Welche gleich unter ſich verknüpft, eiferten ſich hier wechſelſeitig an, jeder Gefahr zu trotzen, lieber den Tod als die kleinſte Schmach zu erdulden. Vom Staate ſelbſt empfingen ſie in Friedenszeiten ihren Unterhalt; die Burg Kadmea war ihre Wohnung und ihr Übungsplatz. In Schlachten war Anfangs das erſte Glied ihr Standort; dort ſollten ſie den übrigen mit Beyſpielen der Tapferkeit zum Vorbilde dienen; ſpäterhin blieb ihnen dieſer letztere gefährliche Vorzug zwar ſtets, doch ſtritten ſie in ein Häuflein zuſammengedrängt, immer da, wo der Kampf am heftigſten wüthete.

Unendlich nützlich ward für Theben in der Folge dieſe Einrichtung des Gorgidas; noch nützlicher war ihm gleich jetzt eine Kriegsliſt, die Pelopidas, ſicher nicht ohne Beyhülfe ſeines Freundes Epaminondas, anwandte, und die unendlich viel auf des Krieges ganzes Schickſal einwirkte! — Kleombrotus hatte, wie ſchon erwähnt, einen Theil des Heeres bey Theſpiä unter Anführung des Sphodrias zurückgelaſſen. Viel Ähnlichkeit hatte der Charakter dieſes Harmoſten mit dem Charakter des Phöbidas. Wie er, kühn, unerſchrocken, nach Ruhm heißdürſtend, über jedes Mittel zu ſeinem eiteln Zweck, ſey es gerecht oder ungerecht, gleichgültig, fehlte es ihm ebenfalls an dem kalten richtigen Blick der ſcharfſehenden Klugheit; däuchte ihm Alles leicht, was man ihm leicht zu ſchildern wuß-

---

Vertheidigung auch Plutarch und Xenophon der Unſchuld dieſer Männerliebe widmen, ſo widerſprechen doch manche andere Stellen in Dichtern und Geſchichtſchreibern ihrer Reinigkeit, — wenigſtens ihrer durchgängigen Reinigkeit, nur allzu deutlich; und mit thebaniſchen Sitten verträgt ſie ſich wohl noch minder.

te; und Alles erlaubt, was Sieg und Eroberung verſprach. Eine ſolche Denkart hatte Leontiades ehemahls zu Thebens Verderbens genützt; Pelopidas und Epaminondas hofften ſie jetzt zu Thebens Rettung zu nützen. Ein Kaufmann, von ihnen abgeſandt, *) mit Geld und Verſprechungen reichlich verſehen, mußte dem Sphodrias, der ihn vorlängſt ſchon kannte, den Vorſchlag thun: „Jetzt ſey eine Gelegenheit da, ſich unvergänglichen Ruhm, Sparta unermeßlichen Vortheil zu erwerben. Eines ſchnellen Marſches nur bedürfe es, und der Hafen Piräus ſey ungezweifelt in ſeinen Händen. Noch wären die Mauern desſelben nicht vollendet. In ſicherer Ruhe befanden ſich die Athener; noch hätten ſie mit Sparta keinen Frieden; die Thebaner, durch ihren Abtritt erbittert, würden auf keinen Fall ihnen beyſtehen; Lazedämon könne kein ſchönerer Gewinn, als Athens Eroberung, zu Theil werden."

Lockend genug klang für den Sphodrias ein ſolcher Vorſchlag. Keines Goldes erſt bedurfte es, ihm ſolchen annehmlich zu machen. Das Beyſpiel des Phöbidas, der Kadmea auf ähnliche Art erobert hatte, der zwar verklagt, doch losgeſprochen, und im Verfolg hochgeprieſen worden war, ſchwebte verführeriſch vor ſeinen Augen; er glaubte ihm folgen zu müſſen. Mit ſchnellem Marſch brach er von Theſpiä auf; des Nachts fiel er in Attika ein; mit Tages Anbruch hoffte

---

*) Plutarch Pelop. K. 14. — Xenophon ſagt bloß, die Thebaner hätten durch Geld den Sphodrias beſtochen; was äußerſt unwahrſcheinlich iſt. Noch unwahrſcheinlicher läßt Diodor XV. 29. den König Kleombrotus ſelbſt den Sphodrias dazu aufmuntern.

er des Piräus ſich zu bemächtigen. Bis nach Eleuſis *) drang er wirklich vor. Doch nun fand er die Gegend ſchon wach und beunruhigt; vernahm, daß man in Athen, ſchon wohlgerüſtet, ihn erwarte. Flüchtige Landleute, deren Vieh geraubt worden, hatten es in der Stadt verkündigt, daß ein großes Heer anrücke; Reiter und Hopliten hatten ſchleunig zu den Waffen gegriffen. Den Soldaten des Sphodrias entſank der Muth; er zog ſich nach Theſpiä zurück. Voll Unmuth über ſeine verfehlte Hoffnung, war er unbeſonnen genug, ſeine Abſicht nicht einmahl zu verbergen; ſondern den Strich von Attika, den ſein Rückzug traf, zu verheeren.

Das Volk zu Athen überließ ſich, nach verſchwundener Furcht, dem bitterſten Unwillen. Wenig fehlte, ſo hätte es gewaltſame Hand an die ſpartaniſchen Geſandten gelegt. Nur das Verſprechen derſelben, daß man bald von der Verurtheilung des Sphodrias hören werde, beruhigte die Menge noch auf eine kleine Zwiſchenzeit. Allerdings beriefen auch die Ephoren dieſen Feldherrn zurück. Auf Leib und Leben angeklagt, gab er ſich ſelbſt bereits verloren. Doch ein Gericht, welches man allgemein für das ungerechteſte ſchalt, das je zu Sparta gehalten worden ſey, ſprach ihn los. — **) Was Pelopidas und Epaminondas

---

*) Xenophon ſagt bis Thriaſe; was im Grunde einerley iſt, denn Eleuſis und Thriaſe lagen faſt in gleicher Richtung. — Im Ageſilaus ſagt Plutarch: die Spartaner hätten aber einigen Tempeln in Eleuſis ein Licht erblickt, welches ſie in Furcht geſetzt habe.

**) Auch hieran war Ageſilaus Schuld. Sein Sohn, Archidamus, liebte den Sohn des Sphodrias, einen der ſchönſten vorhergeſehen hatten, geſchah. Das beleidigte, zweyfach gekränkte Athen brach nun alle Unterhandlung ab; trug Theben die Erneuerung eines Schutz- und Trutz-Bündniſſes an; rüſtete eine mächtige Flotte aus, und leiſtete den Böotiern allen möglichen Beyſtand. Mehrere Völker Griechenlands, durch jene Treuloſigkeit erbittert, durch Athens Beyſpiel ermuntert, thaten ein Gleiches. Lazedämon ſah ſich mit einem allgemeinen Abfall ſeiner Bundesgenoſſen bedroht. Die Zahl der Hülfstruppen minderte ſich gewaltig.

Dennoch war das Heer noch übermächtig genug, an deſſen Spitze Ageſilaus in Böotien einbrach; *) und faſt für ſo viel als ein eigenes Heer, galt der Nahme dieſes Königs, den man damahls noch für Griechenlands erſten lebenden Feldherrn hielt. Ungehindert drang er über den Cithäron bis nach Teſpiä vor; ließ hier einige Tage ſeine ermüdeten Krieger der Erhohlung pflegen, und glaubte dann wahrſcheinlich erſt in Theben ſelbſt wieder auszuraſten. Doch bald erkannte er die Eitelkeit ſeiner Hoffnung. Ihm entgegen zu gehen, in offenem Felde ihm die Spitze zu biethen, wagten freylich die Böotarchen der Thebaner keineswegs; doch unerſchrocken erwarteten ſie ihn in ihrem verſchanzten Lager; fünftauſend atheniſche Hülfsvölker, unter Anführung des kriegserfahrnen Chabrias,

---

Jünglinge in ganz Sparta, und legte daher eine Vorbitte bey ſeinem Vater ein. Weitläuftig erzählt Dieſes Xenophon im Vten Buche, und Plutarch im Ageſilaus; Beyde ſind dieß Mahl ganz übereinſtimmend.

*) Dem Diodor zu Folge — deſſen Zahlen ich aber nie allzu buchſtäblich glaube — beſtand dieſes Heer aus 18,000 Fußvolk, und 1500 Reitern. XV. 32.

verſtärkten die Mannſchaft der Böotier. Zwanzig Stadien von der Stadt beſetzten ſie eine lange, über die ganze Gegend gebiethende Anhöhe. An mehrern Orten verſuchte Ageſilaus durchzubrechen; nirgends wollte es ihm gelingen. Bloß in kleinen Gefechten ſuchten Pelopidas, Epaminondas und Gorgidas ihre Krieger zu üben, und ſie des ſchädlichen Vorurtheils zu entwöhnen: als ob die Spartaner unüberwindlich wären. Ihre Mühe war nicht vergebens. Wirklich ſiegten die Thebaner bereits in einigen dieſer Ausfälle. *) Ageſilaus ſelbſt, als er den Seinigen mit ſtärkerer Mannſchaft zu Hülfe eilte, empfing einſt eine tiefe Wunde; und mußte noch überdieß vom Antalzidas den ſtrafenden Spott anhören: Wahrlich, ein ſchönes Lehrgeld, das die Thebaner dir geben, weil du wider ihren Willen den Krieg ihnen lehrteſt! **)

Gefechte dieſer Art entſchieden in der Hauptſache nichts, doch entfernten ſie wenigſtens die Gefahr von

---

*) In einem derſelben, den auch Xenophon eingeſteht, wiewohl nach gewöhnlicher Art mindert, blieben einige ſpartaniſche Oberſten, und der Verluſt war nicht unbeträchtlich. — Plutarch gedenkt im Pelopidas, 15. K. eines Verluſtes, den die Spartaner bey Platää erlitten haben, und der vielleicht in dieſem Feldzug vorgefallen ſeyn dürfte, deſſen aber ſonſt Niemand erwähnt, und der alſo wahrſcheinlich nicht ſehr groß geweſen ſeyn dürfte.

**) Plutarch, — der dieſe Anecdote nicht weniger als drey Mahl, nähmlich im Ageſilaus, Pelopidas, und in den lazedämoniſchen Apophthegmaten erzählt — weicht von ſich ſelbſt in ihr ein wenig ab. Im Pelopidas ſagt Antalzidas Dieß, als Ageſilaus aus Böotien, und zwar mit vielen Wunden zurückkommt; an den beyden andern Orten gleich nach der Schlacht.

Theben, mehrten den Muth der Böotier, minderten das Zutrauen der Spartaner, und reitzten den Unwillen des Ageſilaus, der ungenützt die ſchönſte Jahreszeit verfließen ſah. Er war zuletzt entſchloſſen, ein ernſtliches Gefecht zu erzwingen. Mit ſeinem ganzen Heere rückte er gegen die Verbündeten. Furchtbar genug war ſeine Stärke und ſeine Schlachtordnung. Feſten Fußes, in jedem Verſtande des Worts, harrte der Feind auf ſeinen Angriff. Chabrias machte jetzt zum erſten Mahle Gebrauch von einer berühmten Stellung, die nachmahls ſeinen Ruhm ſo ſehr vermehrte; die ſelbſt in den Ehrenſäulen, die man ihm ſetzte, nachgeahmt ward. Aufs Knie gebeugt, mit vorgehaltenem Schild und mit gefällter Lanze befahl er ſeinen Kriegern den anpreſſenden Gegner zu empfangen. *) Schon wichen wirklich einige Haufen der Miethtruppen; ſchon wollten die Spartaner auch auf die atheniſchen Phalangen losſtürmen; als Ageſilaus dieſe neue, ungewöhnliche Stellung wahrnahm, ſtutzte, und die Seinigen ſelbſt vom Angriffe zurückhielt. Sogar der Tadel ſeiner Kriegsoberſten, die ſeine Beſorgniß ungegründet fanden, konnte ihn nicht ein Mehreres zu wagen antreiben. — „Noch hätten, erwiederte er,“ „bis jetzt die Spartaner geſiegt; denn die Böotier unterſtänden ſich nicht die Verheerung ihres Landes zu „hindern. Doch zum Treffen gezwungen, dürften leicht „die Beſiegten in Sieger ſich verwandeln!“ — Ein

---

*) Daß die bekannte Stelle im Nepos: Chabrias reliquam phalangem, loco vetuit cedere, obnixo genu, scuto projectaque hasta impetum excipere hostium decuit, ſo interpungirt und geleſen werden müſſe, hat ſchon Leſſing im XXVIII. Abſchnitt ſeines Laokoons dargethan.

übergültiges Zeugniß für die Tapferkeit der Thebaner im Mund eines ſo großen und ſo ſtolzen Feldherrn! —*) Wenige Tage darauf führte Ageſilaus ſein Heer nach Theſpiä zurück; befeſtigte dieſe Stadt, übergab einen Theil ſeiner Mannſchaft dem Harmoſten Phöbidas, und eilte — faſt zum erſten Mahl in ſeinem thatenvollen Leben! — aus dieſem Feldzug ohne Lorbern nach Hauſe.

Um ein Großes wuchs jetzt der Muth der Thebaner. — Der Rückzug eines Ageſilaus galt ihnen, nicht ohne Grund, für einen halben Sieg. Mit anſehnlicher Macht drangen ſie, gleich nach ſeiner Entfernung, ins theſpiſche Gebieth. Ein Vorpoſten, aus zwey hundert Mann beſtehend, ward überwältigt. Aber unweit Theſpiä ſelbſt erwartete ſie Phöbidas mit ſeinem ganzen Heer. Auch auf ſeine Verſchanzungen wagten die Thebaner einen Angriff, welcher — mißlang. Mit getrennten Gliedern und anſehnlichem Verluſte ſahen ſie ſich bereits zum Rückzuge genöthigt; da verleitete den Harmoſten ſeine angeſtammte Hitze zu einem unvorſichtigen Ausfall; allzu weit verfolgte er die Weichenden; die thebaniſchen Heerführer, (vermuthlich auch dieß Mahl Pelopidas und Epaminondas) erkannten gar leicht dieſen Fehler, und hofften ihn zu benützen. Ihr Zuruf und Ermahnen fruchtete. Die Thebaner wandten ſich wieder. Die Reihe des Fliehens und Sinkens kam nun an ihre Feinde. Phöbidas ſelbſt, der tückiſche Eroberer von Kadmea, der Urheber des ganzen jetzigen Krieges, verlor nach tapferer Gegenwehr, nach mancher auf der Bruſt empfangenen Wunde, ſein Leben. Mit ihm ſanken an fünf hundert ſeiner Krieger. — *) Dieſes glückliche Gefecht beſſerte Thebens Lage gewaltig. Faſt in allen böotiſchen Städten, wo Sparta damahls ſeine Harmoſten hatte, gewann die thebaniſche Partey nun wieder die Oberhand. Nur

---

*) Xenophon läßt den Ageſilaus bemerken: daß die Feinde immer erſt Nachmittags auszurücken pflegten; läßt ihn daher einſt früh Morgens einen unerwarteten Angriff thun, durch einen unbeſetzten Eingang in die Verſchanzungen dringen, und Alles innerhalb derſelben bis an die Stadt mit Feuer und Schwert verheeren. — Doch nicht gerechnet, daß dieſe Angabe ſich ſchwer mit dem Stillſchweigen der übrigen, ſowohl des Plutarch im Ageſilaus, verträgt, ſo läßt auch Xenophon ſelbſt den Ageſilaus ſogleich nach Theſpiä zurückkehren; ſagt kein Wort, was aus dem, auf dieſe Art verdrängten oder zerſprengten, thebaniſchen Heere geworden ſey, und entſchuldigt auch den Ageſilaus nicht, daß er ſeinen wichtigen Vortheil bloß zum — Plündern gebraucht habe. Wahrſcheinlich iſt daher jenes ganze Eindringen eine bloße Fabel, und Xenophon wollte bloß ſeinen Lieblingshelden den Kriegszug nicht ganz umſonſt thun laſſen.

---

*) Xenophon vermindert auch Dieſes, ſeiner gewöhnlichen Art nach. Bey ihm haben ſich die Thebaner nur aus Verzweiflung wieder geſetzt. Phöbidas — denn Dieß ließ ſich nicht verſchweigen, noch abändern! — ſey zwar gefallen, doch nur zwey oder drey ſeiner Landsleute mit ihm. Alle Miethvölker und theſpiſche Hopliten wären dann ſo ſchnell geflohen, und ſo ganz und gar nicht verfolgt worden, daß ihrer nur wenige getödtet werden konnten. — Sonderbar klingt Dieß freylich; und wird noch ſonderbarer, da er gleich darauf ſelbſt geſteht: daß durch dieſen Verfall Thebens Lage neues Leben bekommen habe, und daß Sparta Theſpiens Beſatzung mit einer ganzen Mora habe verſtärken müſſen.

Platäa, Tanagra, und Theſpiä — letztere durch eine neue Beſatzung geſichert — blieben auf jener Seite.

Mit welchem Zorne das an Siege gewöhnte Sparta Nachrichten dieſer Art vernahm, kann man leicht erachten. Die Zurüſtungen auf einen neuen Feldzug wurden verdoppelt. Ageſilaus ward abermahls von den Ephoren gebethen, die Anführung zu übernehmen. Dem Anſchein nach gehorchte er nur der Stimme ſeines Vaterlandes; doch gewiß eben ſo ſtark, wo nicht ſtärker noch, wirkten Rachbegier und der Wunſch, ſeine verpfändete Ehre zu löſen, auf den ruhmſüchtigen, in Siegen ergrauten Helden. Aber nicht mehr ſo verächtlich als ehemahls dachte er von Thebens kriegeriſchen Kräften, und noch in keinem ſeiner bisherigen Feldzüge ſuchte er ſo ſorgfältig Liſt mit Tapferkeit, ſchnelle Kriegskunſt mit Vorſicht zu vereinen, als in dieſem hier. — Um ſeinen eigentlichen Plan den Feinden zu verſtecken, befahl er: daß in Theſpiä Kriegsvorräthe errichtet werden ſollten, und beſtimmte den Geſandten ſeiner Bundesgenoſſen dieſe Stadt zu ihrem Verſammlungsort. Seine Liſt gelang: Thebens Feldherren kehrten gegen dieſe Seite ihre ganze Macht. Ageſilaus hingegen, nachdem er den Cithäron überſtiegen, wandte ſich unvermuthet oſtwärts, ging mit verdoppelten Märſchen nach Erythrä, überſtieg die unbewachten Verſchanzungen bey Skolon; verwüſtete das öſtliche Böotien, und ſetzte die Gegend um Theben ſelbſt in Schrecken.

Etwas ſpät erfuhren und erkannten die Böotarchen ihren Irrthum; deſto eifriger ſuchten ſie ihn wieder gut zu machen. Sie eilten mit dem Heere zur Hülfe des Vaterlandes herbey. Ageſilaus zog ſich ein

> Sechshundert, ſieben und zwanzig Hiſtorien von Claus Narren. Seine ſchimpfliche Wort und Reden, die Ehrbare Ehrenleut Clauſen abgemerkt und nachgeſagt haben, zur bürgerlichen und chriſtlichen Lehr, wie andere Apologen dienſtlich und förderlich. Mit luſtigen Reimen gedeutet und erkläret. Anno 1572.

Man lächelte über meine Wahl und ich nahm es mit nach Hauſe. Aber kaum mocht' es eine zweiſtündige Quarantäne auf meinem Schreibetiſche gehalten haben, als ein Bekannter zu mir kam, das Buch aufſchlug, ohngefehr ein ſechs Blätter drinnen las, mit verächtlichſter Miene ſolches hinwarf, und dann die Frage an mich richtete:

„Was in aller Welt wollen Sie mit dem Plunder da machen?

„Ihn Leſen.

Er. Leſen? — Sie dies Buch leſen? — Ums Himmelswillen, warum das? — Noch dünkt' mich, hätt' ich nie dergleichen Aberwitz gedruckt geſehn; auf den erſten ſechs Blättern kein einziges Wort, das geſunden Menſchenverſtand verriethe!

Ich. Wohl möglich; aber tiefer hinein iſt es vielleicht deſto ergiebiger. Bedenken Sie ſelbſt, Freund! Sechs hundert ſieben und zwanzig Hiſtorien!

wenig zurück. In einer etwas enge beſchränkten, für ſie bequemen Gegend*) bothen Pelopidas und Epaminondas ihrem Feinde die Schlacht an. Der ſchlaue Spartaner hinterging ſie noch ein Mahl. Indem er das Treffen vermied, und gegen Tanagra ſich wandte, gewann er das Thal, das geradezu auf Theben führte. Unbeſetzt war damahls die Stadt, war voll der ſicherſten Zuverſicht auf ihr nahes Heer. Noch unvermutheter als vorhin würde daher jetzt ein ernſtlicher Angriff ihr gekommen ſeyn. Nur ein äußerſt ſchnelles Mittel konnte ſie noch retten. Pelopidas und Epaminondas ergriffen daſſelbe wirklich! — Im Blachfelde dem Feinde, der einen mächtigen Vorſprung gewonnen, nicht gewachſen, begleiteten ſie ihn auf den Anhöhen, die ſich gegen Theben ziehen; mit ihrem Wurfgeſchoß beunruhigten ſie ihn unabläſſig; nicht mehr fern von der Stadt wagten ſie es endlich mit ſeinen Vordertruppen ſich ins Gefecht einzulaſſen; denn ſie hofften nun auf Mitwirkung der Städter.

Auch jetzt blieb der Gewinn noch eine Zeitlang auf ſpartaniſcher Seite. Doch indeß erhohlte ſich Theben ein wenig von ſeinem erſten dumpfen Schrecken. Vorausgeſchickte Bothen ſeiner Feldherren verkündigten die Annäherung des Heeres, und forderten alle ſtreitbare Mannſchaft auf. Jung und Alt ergriff die Waffen. Alles ſtürzte ſich zu den Thoren hinaus, — nicht um zu fliehen, ſondern um dem Feinde die Spitze zu biethen. Auch jene leichte, weichende Reiterey, den väterlichen Mauern ſchon in der Nähe, ſchwenkte ſich jetzt wieder, bereit, für Weiber, Kinder, Verwandte und Vaterland das Äuſſerſte zu wagen. Ageſilaus, als er die Menge heranſtrömen ſah, und nicht Furcht, ſondern Entſchloſſenheit in ihrem Betragen erblickte, ließ zum Rückzuge blaſen. *) Die Thebaner errichteten ein Siegeszeichen. Weit entfernt, daß dieſes ſo raſche und ſo nahe Vordringen des Ageſilaus ihre Beſorgniß vor der Zukunft vergrößert haben ſollte, faßten ſie jetzt erſt bey ſeinem Zurückweichen mit echt republikaniſchem Stolze den kühnen Gedanken: ſich nächſtens auch in offenem Felde mit den Spartanern zu meſſen.

---

*) Xenophon nennt dieſen Ort Graosſtäthel. (alte Weiberbruſt) wo er aber gelegen, iſt unbekannt; wahrſcheinlich nicht weit von Potniä; denn auf dieſe Straße wandten ſich nächſt die thebaniſchen Feldherrn.

Des andern Tages zog ſich der lazedämoniſche König im Ernſt nach Theſpiä zurück. Auch hier fand er Alles im innern Zwieſpalt; mühſam ſtillte er denſelben; entließ bald darauf die Bundesgenoſſen, und wandte ſich, wiederum unverrichteter Sachen, mit ſeinen Landsleuten auf den Heimweg. Ja ſelbſt auf dieſem noch ſchien ihn Thebens rächeriſcher Genius zu verfolgen. Zu Megara ſprang ihm eine Ader im linken Fuße. Eine ſehr ſchmerzhafte Krankheit, wahrſcheinlich durch die Unvorſichtigkeit des Ar-

---

*) Die Skiriten, ſagt Xenophon, hätten ſich etwas ſchneller, als Schritt vor Schritt, zurückgezogen, aber es ſey auch nicht ein Einziger von ihnen geblieben, und die Thebaner hätten nur ein Siegeszeichen errichtet, weil diejenigen Feinde, die ſchon den Hügel erklimmt, zurückgewichen wären. Auch beym Rückzug des Ageſilaus hatte die Reiterey ſeiner Bundesgenoſſen noch viele von ſeinen Verfolgern niedergehauen. — Was hiervon richtig oder falſch iſt, können wir freylich jetzt nicht wiſſen. Doch auf jeden Fall war es eine dem Ageſilaus mißlungene Unternehmung.

tes noch verſchlimmert, *) folgte darauf. Mit großer Beſchwerde ward er nach Sparta zurückgebracht; eine lange Zeit hindurch blieb er bettlägerig und ſiech. An einen dritten Feldzug war jetzt bey ihm nicht zu denken.

Nur allzu ſehr empfand bald Sparta dieſen Verluſt! Zwar übernahm für das nächſte Frühjahr der zweyte König, Kleombrotus, die Anführung des Heers; doch weder an Geiſt und Glück glich er ſeinem greiſen Mitgenoſſen. Als er über das Gebirge Cythäron in Böotien einzudringen gedachte, fand er die Päſſe ſchon mit Thebanern und Athenern beſetzt; erlitt beym Angriff derſelben einen merklichen Verluſt, **) und zog ſich, indem er wahrſcheinlich allzu raſch an der Möglichkeit eines beſſeren Ausgangs verzweifelte, — bald darauf wieder nach dem Peloponnes zurück. Öffentlicher Unwille begleitete und empfing ihn allda. Bitter beſchwerten ſich die Bundesgenoſſen der Spartaner über eine Läſſigkeit, die ungenützt ihre beſten Kräfte erſchöpfe; doch ihre Beſchwerde drang nicht, wenigſtens nicht gänzlich, durch. Ein Sieg, den bald nachher Chabrias über die lazedämoniſche Flotte davon trug, und eine zweyte, gleich darauf folgende Schiffsrüſtung der

---

*) Sowohl Xenophon V, 4. als auch Plutarch im Ageſilaus erzählen Dieſes umſtändlich, wiewohl in Kleinigkeiten abweichend. Auf einen Aderlaß am Knöchel, den ein ſyrakuſaniſcher Arzt bey ihm anordnete, folgte ein Blutfluß, der ſich lange durchaus nicht ſtillen laſſen wollte.

**) Xenophon gibt den ganzen Verluſt auf ungefähr vierzig Mann an. Entweder iſt dieſe Angabe ſehr verkleinert, oder Kleombrotus verdiente doppelte Vorwürfe: daß er durch einen ſo mäßigen Verluſt von ſeiner ganzen Unternehmung ſich abſchrecken ließ.

der Athener, die unter Timotheus*) den Pelopones bedrohte, Korzyrä eroberte, und ein abermahls ſiegreiches Seetreffen lieferte, zogen Sparta's ganze Aufmerkſamkeit auf eine andere Seite. Der Krieg zur See gab Theben Sicherheit und freyen Spielraum zu Lande; und weiſe nützte Theben einen ſo trefflichen Vortheil. Jetzt konnte es ſich ungeſtört an denjenigen böotiſchen Städten rächen, die dem Bunde ſich entzogen, und auf ſpartaniſche Unterſtützung verlaſſen hatten. Tanagra, Theſpiä und Platäa wurden nach und nach angegriffen und erobert. Am ſtrengſten verfuhren die Thebaner mit dieſer letztern Stadt, ihrer alten Feindinn. Eben waren die Platäer, die ihr Schickſal vorher ſahen, geſonnen, ſich den Athenern zu überliefern, da überraſchten ſie die Böotarchen. Ein großer Theil von den Einwohnern befand ſich gerade damahls, einen ſolchen Überfall nicht beſorgend, auf dem Lande, ward abgeſchnitten und zu Gefangenen gemacht; die übrigen, eingeſchloſſen und aller Unterſtützung beraubt, mußten froh ſeyn, als ſie freyen Abzug mit ihrem Hausgeräthe erhielten; mußten feyerlich ſchwören, Böotien nie wieder zu betreten, und indem ſie ſich entfernten, noch anſehen, wie man ihre Vaterſtadt ſchleifte.**) Auch die Theſpier wurden, we-

---

*) Jener berühmte atheniſche Heerführer, Konons Sohn, dem Nepos ſeine dreyzehnte Lebensbeſchreibung gewidmet, und ihn als den einzigen gleich großen Sohn eines großen Vaters, nicht minder als den letzten merkwürdigen atheniſchen Feldherrn aufgeführt hat.

**) Daß hier die Geſchichte dreyer Jahre (357, 74 und 73 v. Ch. G.) zuſammengezogen worden, entſchuldigt ſich hoffentlich dadurch, daß ſie theils nichts zu Epaminondas eigentlichem Leben Gehöriges enthalten; theils überhaupt nigſtens größten Theils, aus ihrer Stadt verbannt. *) Jetzt erſt, ſeit länger als hundert Jahren zum erſten

---

nicht beſtimmt genug und bekannt geworden ſind. Xenophon richtet in ihnen ſeine Obacht ausſchließlich auf den Seekrieg. „Die Thebaner griffen indeß die nachbarlichen Städte muthig an, und eroberten dieſelben.“ Dieß iſt Alles, was er ſagt. Nur im Vorbeygehen noch erwähnt er ſpäter (VI. c. 2 und 3.) Platää's Zerſtörung und die Verjagung der Theſpier. — Plutarch ſchweigt im Pelopidas ganz davon. — Diodor, dem ich hier größten Theils gefolgt bin, beſchreibt zwar (XV. 46.) die Eroberung von Platäa etwas umſtändlicher; doch ſagt er nicht: welche Böotarchen ſie ausführten, und ſetzt ſie erſt ins letzte Jahr des Kriegs, da ſie wahrſcheinlich früher vorfiel. — Pauſanias endlich im Anfang ſeines neunten Buches ſagt: „Die Platäer „glaubten mit Theben Frieden zu haben, weil ſie den Kad„mea's Eroberung den Spartanern weder mit Rath noch „That beygeſtanden hatten. Als ſie aber bald darauf deſſen „feindſelige Geſinnung merkten, ſetzten ſie ihre Stadt in „den beſten Vertheidigungsſtand, und diejenigen Platäer, „deren Ländereyen etwas weit von der Stadt ablagen, „gingen nicht in jeder Tageszeit, ſondern nur dann, wann „die Thebaner Volksverſammlungen hatten, hinaus, und „beſorgten ihre Wirthſchaft. Doch der Böotarch Neokles „merkte dieſe Liſt; befahl, daß jeder Thebaner bewaffnet „bey der Verſammlung erſcheine; führte die Mannſchaft „durch einen Umweg, wo kein Kundſchafter aufgeſtellt „war, gegen Platää; ſchnitt Jene, die ſich auf dem Lande „befanden, von der Stadt ab, und machte mit den Zu„rückgebliebenen den Vertrag, daß ſie noch vor Sonnen„untergang, jeder Mann mit einem, jede Frau mit zwey „Kleidern abziehen ſollten.“ Dieſe Erzählung erklärt zwar einen Haupt-Umſtand: die Abweſenheit vieler Platäer beym Überfall; daß aber doch noch mancher ſchwer zu glaubende Umſtand in ihr befindlich ſey, wird man, auch ohne meine Erinnerung und ohne genauere Zergliederung, ſpüren.

*) Nur über das Wann iſt man auch hier ungewiß. Xeno-

Mahl, konnte ſich Theben wieder als Oberhaupt von ganz Böotien betrachten! Auch gelang es ihm, ungefähr um eben dieſe Zeit, den Spartanern eine Kränkung zuzufügen, die für einzig in ihren bisherigen [illegible] gelten konnte.

Pelopidas hatte durch ſeine Aufmunterung die Thebaner zum Einfall in Phozien bewogen *). Ein ſtarkes, lazedämoniſches Heer, unter Kleombrotus den Phoziern zu Hülfe geſchickt, dämmte zwar das Eindringen der Böotier; doch der tapfere thebaniſche Feldherr hatte ſein Augenmerk auf zwey Seiten

---

phon und Diodor ſetzen Theſpiens Zerſtörung offenbar vor dem Frieden, den Athen mit Sparta ſchloß; denn ſie iſt eine Urſache mehr von Athens Unzufriedenheit mit Theben. Pauſanias hingegen (IX. 14.) läßt die Theſpier erſt nach der Schlacht bey Leuktra ihre Stadt aus Furcht vor den Thebanern verlaſſen, und ſich nach Cereſſus flüchten. Da hier zwey Zeugen gegen einen ſind, ſo bin ich auch Jenem lieber als Dieſem beygetreten.

*) Ich wage hier in der Zeitrechnung eine kleine Hypotheſe, deren Billigung oder Mißbilligung ich den Kunſtrichtern überlaſſe. Xenophon ſchweigt abermahls von der ganzen Schlacht bey Tegyra. Plutarch im Pelopidas, und Diodor (XV. 14.) gedenken derſelben deſto umſtändlicher. Nur ſetzt ſie Diodor lange vor Platää's Zerſtörung, und Plutarch hingegen betrachtet ſie als die letzte That des Pelopidas in dieſem Kriege. Da nun Xenophon Thebens Krieg mit den Phoziern einige Mahl, und zwar als eine Haupturſache, warum Athens Freundſchaft erkaltet ſey, (VI. 3.) angibt; da Orchomene von Phozis und Lokris gleich weit ablag, ſo dünkte mich: gegenwärtige Verbindung, die mit dem Plutarch übereinſtimmen würde, ſey die natürlichſte von allen.

zugleich gerichtet. — Orchomene *), eine anſehnliche böotiſche Stadt, der phoziſchen und lokriſchen Grenze faſt gleich nahe, ſtand noch, die letzte von allen, auf Seiten der Spartaner, und hatte, zu ihrer Beſatzung, zwey ſpartaniſche Moren **) eingenommen. Pelopidas, von einem Streifzug, den dieſe Beſatzung nach Lokrien vorhabe, benachrichtigt, hoffte die indeſſen entblößte Stadt zu überraſchen, und rückte mit der ſogenannten heiligen Schar, und höchſtens mit zwey hundert Reitern noch, ſchnell herbey. Doch ſeine Abſicht war muthmaßlich verrathen worden. Er fand Orchomene durch friſche Truppen gedeckt, und nahm daher, auf eine Belagerung nicht gerüſtet, ſeinen Rückzug über Tegyra ***). Aber ſo eben kamen auch die Spartaner aus Lokrien zurück; hatten entweder von ungefähr, oder abſichtlich, um ihn abzuſchneiden, eben denſelben Weg ergriffen. Ihnen auszuweichen war unmöglich. Berge beſchränkten den Pfad auf einer, der Fluß Melas mit ſeinen Sümpfen auf der andern Seite. Die Lage der Thebaner ſchien verzweifelt zu ſeyn. Sie ſelbſt gaben ſchon Alles verloren; nur Pelopidas that es nicht. Als athemlos einer der Seinigen zurück kam, und ausrief: Wir ſind dem Feinde in die Hände gerathen! ſtrafte er ihn mit den kurzen, und doch ſo viel ſagenden Worten: „Warum der Feind nicht lieber in die unſrigen?“ — Sofort ſtellte er ſeinen kleinen Haufen noch dichter zuſammen, die Reiterey an die Spitze desſelben. Sich einen rühmlichen Durchzug zu erkämpfen, war der Wahrſcheinlichkeit nach bis jetzt noch ſein ganzes Anſehen. Schon ſtürmten die Spartaner muthig ihnen entgegen; doch mit nicht geringerem Muthe wurden ſie empfangen. Ihre beyden Polemarchen, Gorgorleon und Theompus, trafen auf den Pelopidas ſelbſt, und — fielen gleich Anfangs. Ihr Fall erſchreckte die Ubrigen. Auch diejenigen, die ihnen zunächſt geſtanden hatten, kamen faſt alle um. Nunmehr theilten ſich die ſpartaniſchen Glieder; ein freyer Durchzug — jenem nicht ungleich, den Ageſilaus bey Chäronea geſtattet hatte! — ſtand den Thebanern offen. Doch Pelopidas begnügte ſich nicht damit. Er griff die Feinde nun ſelbſt an. Vor ihm her ging Schrecken oder Tod. Die Spartaner begaben ſich auf die volle Flucht. Nur Beſorgniß vor Orchomene's Nähe und deſſen Beſatzung hielt die Thebaner von aller weitern Verfolgung ab. Doch errichteten ſie ein Siegeszeichen und kehrten mit reicher Beute zurück.

---

*) Es gab zwey Orchomene, eines in Arkadien, das zweyte zum Unterſchied Minyäa genannt, in Böotien. Ob dieſer Zunahme vom Fluſſe Minyus, oder von einem Regenten, Orchomenus, dem Sohn des Minyas, hergekommen, iſt ungewiß.

**) Wie ſtark eine ſolche Mora geweſen, ob fünf, oder ſieben, oder gar, wie Polybius will, neun hundert Mann? darüber ſtritt man ſich ſchon zu Plutarch's Zeiten. Wenigſtens kommen hier immer höchſtens fünf hundert Thebaner, im niedrigſten Falle tauſend, und im ſtärkſten achtzehn hundert Spartaner in Rechnung.

***) Sonderbar, daß man dieſes Tegyra, deſſen Lage, unweit des Berges Ptoon, zwiſchen dem See Kopias und dem Euripus, den Plutarch ſo genau beſchreibt, und wo es auch ein Orakel gegeben haben ſoll, in keiner Landkarte von Böotien (auch nicht in den neuern bey Anacharſis Reiſen) bemerkt! ja ſelbſt in Cellarius nicht angegeben findet!

Schon manchen ſtärkeren Verluſt hatte Sparta zuvor erlitten; doch einen ſchimpflichern noch nie! Immer nur von zahlreichern Gegnern war es biſher überwunden worden. Kein ſchwächerer, ja ſelbſt kein gleichzähliger Feind hatte jemahls noch Spartanern obgeſiegt. — Dieſe erſte Schlacht belehrte Gräzien: daß nicht am Eurotas allein Krieges-Tugend ſich bilde; ſondern daß alle diejenigen Völker furchtbare Gegner zu werden vermöchten, deren junge Mannſchaft vor der Schmach ſich ſchäme, mit kühnem Muthe nach Ruhm ſtrebe, und vor dem Tadel mehr, als vor der Gefahr ſich ſcheue *). Hier gründete ſich auch zuerſt der unſterbliche Ruhm jener ſchon erwähnten heiligen Schar. Biſher immer nur als das erſte Glied in der Schlachtordnung geſtellt, ward ſie nun vom Pelopidas in einem eigenen Trupp zuſammen vereint; gewann dadurch unendlich viel an Stärke, und ward mit einem Wetteifer entflammt, dem keine fremde Tapferkeit — auch ſpartaniſche nicht! — zu widerſtehen vermochte; mit einem Wetteifer, der ſpäterhin noch manches Treffen entſchied, manchen mißlichen Kampf in Sieg verwandelte.

Durch Männer und Thaten dieſer Art mußte freylich Thebens Nahme in kurzer Zeit vielgeltend und glorreich werden. Schon begann man dieſen, vor wenigen Jahren noch faſt verachteten, einer fremden Hoheit dienſtbaren Staat, nunmehr als einen ſolchen zu betrachten, der nicht für ſeine Erhaltung und ſeine Freyheit allein, ſondern auch um die Oberſtelle unter Griechenlands Staaten kämpfe. Schon bewarben ſich um Thebens Freundſchaft und Bündniß nicht nur die

---

*) Worte des Plutarch ſelbſt, im Pelopidas c. 7.

Nachbarn, die ſeine Stärke fürchteten, ſondern auch entferntere Völker und Fürſten. Der Vorzüglichſte unter dieſen letzteren war Jaſon von Pherä *), jener berühmte Tyrann, der durch ſich ſelbſt, durch ſeine Macht, und durch ſeine ſpätere Einwirkung auf Thebens Kriegsglück und Epaminondas Ruhm, allerdings hier eine etwas umſtändlichere Erwähnung verdient. — Seit mehreren Jahrhunderten war er der erſte Theſſalier, der ſeinem Vaterlande wieder Achtung, obſchon gewiſſer Maßen auf Koſten dieſes Vaterlandes ſelbſt, erwarb. Durch eine ſeltene Verbindung von Tapferkeit, Wohlredenheit, Staatsklugheit und Liſt war es ihm gelungen, erſt Pherä, dann einige nachbarliche Städte, dann endlich nach und nach ganz Theſſalien ſich zu unterwerfen. Freylich hatte er auf alle dieſe Beſitzungen kein anderes Recht, als das gefährliche, — leider zu jeder Zeit ſo viel geltende — Recht der Stärke; war in der Wahl der Mittel, wodurch ſich Macht und Herrſchaft gründen läßt, nie bedenklich geweſen; aber herrſchte nun wenigſtens gerecht, weiſe und gütig über Unterthanen, die er durch offene oder heimliche Gewalt ſich erworben hatte; war von jeder Tugend wenigſtens des Scheines fähig; und würde ſie vielleicht auch wirklich beſeſſen haben, wenn es nur keinen Ehr-

---

*) Warum ich das Bündniß, welches Jaſon mit Theben ſchloß, gerade um dieſe Zeit anſetze, da es andere Schriftſteller ſchon früher beſtimmen, darüber bitte ich die oben angeführte Note nachzuſehen. — Vom Jaſon ſelbſt habe ich im Jänner des Apollo 1794 eine Biographie geliefert, die wenigſtens einiger Maßen umſtändlich erklären wird, was ich hier nur zuſammengedrängt angeben konnte.

tien! das wäre doch ein ſeltenes Unglück, wenn darunter nicht einige gut wären.

Er. Schund iſt es, ſag' ich ihnen; eitel Schund.

Ich. Was Sie geleſen haben, das geb' ich ja zu; aber hören Sie meine Gründe, warum ich für die Folge ein Beſſres hoffe. Klaus, ſo ſagt die Geſchichte, die ihn, gleich manchen andern Narren mit und ohne Narrenkleid, unvergeslich gemacht hat, war roh und plump; aber ganz ohne Kopf, kan er doch nicht geweſen ſeyn, da er ſo lange der Liebling eines Fürſten blieb, den ſein Zeitalter Friedrich den Weiſen nannte; und da er bey der Erbtheilung der Brüder dreitauſend Gulden werth geſchäzt ward. — Vielleicht daß ich hier den erſten Grund manches ſpätern berühmten Einfalls ausſchürfe; manche gute unrechtmäßig vergeßne Redensart auffinde; manchen Beytrag zur Denkart der damaligen Sachſen ſammle! Sol' ich nun noch die herzlich gut gemeinten, oft ſchnurrigten Reime des Herrn Herausgeber, der wahrſcheinlich ein müßiger Paſtor geweſen ſeyn mag, in Rechnung bringen; ſolt' ich . .

„Poſſen! Poſſen! rief mein Freund und grif verdrüßlich nach Hut und Stock. — Zeitverderb iſt es! Nichts finden werden Sie; und doch ſicher, darauf kenn' ich Sie, ein halb Duzend Stunden, wo nicht Tage ſogar blättern und grübeln. — Könten Sie nicht lieber indeß . .

geitz und keine Herrſchſucht gäbe. — Zum Tagos *) von Theſſalien ernannt, ſtand er zuletzt an der Spitze eines Heeres von nahe dreyßig tauſend wohlgerüſteten und wohlgeübten Kriegern, den weit größeren Haufen der leichtern Streiter nicht einmahl gerechnet. Dennoch war alles Dieſes in ſeinen Augen bloß der Anfang eines größern Glücks. Diejenige Rolle, die ſpäterhin Philipp von Mazedonien wirklich ſpielte, lag auch bereits in Jaſons Planen und Wünſchen **). Unumgänglich bedurfte er zur Einleitung und Ausführung derſelben die Bundsgenoſſenſchaft wichtiger griechiſcher Staaten. Nur welche dazu am bequemſten ihm wären, konnte allerdings eine bedenkliche Frage ſeyn. — Schon längſt glimmte ein heimlicher Widerwille zwiſchen Sparta und ihm. Nur aus Ohnmacht hatte das Erſtere es ſchweigend geduldet, daß Jaſon die Pharſalier, Lazedämons alte Bundsgenoſſen, halb mit Güte, halb mit Drohung ſich unterwürfig machte ***). Der Zeitpunct der Rache ſchien nur aufgeſchoben, die Beleidigung ſelbſt nicht vergeſſen zu ſeyn. — Willfähriger bezeigte ſich Athen; mit einigen ſeiner Oberhäupter ſtand Jaſon ſogar bereits in Gaſtfreundſchaft *). Dennoch ſuchte er das Bündniß des Staates ſelbſt nicht. Mißtraute er vielleicht der wankelmüthigen Denkart dieſes Volkes; oder reitzte ihn vielleicht die Oberherrſchaft des Meeres zum Neid; denn noch hatte [illegible] es ganz verabſäumt, auf einem Elemente [illegible], wo doch theſſaliſche Freybeuter ſo frühzeitig Griechenlands Nahmen Ehre erworben hatten **); — genug, Athens Bündniß ſchien ihm bedenklich. Aber nichts von allem dem hinderte ihn bey Theben. In der Mitte zwiſchen Athen und Lazedämon ſtand dieſer Staat. Sein Flor befand ſich im Wachſen; das goldene Zeitalter jener Beyden ſchien vorüber zu ſeyn. Es hatte mit Jaſon beynahe eben dieſelben Feinde. Ihr gegenſeitiger Nutzen konnte erſt ſpäter zuſammenſtoßen. Grund genug daher für ihn, um Thebens Freundſchaft mit möglichſtem Eifer zu ſuchen!

---

*) Tagos hieß freylich im eigentlichſten Verſtande des Worts nur Feldherr; aber jetzt bedeutete es offenbar Oberhaupt im Staate ſowohl als beym Heere.

**) Und es würde ihm wahrſcheinlich auch eben ſo gelungen ſeyn, als es ungefähr dreyßig Jahre ſpäter, dem ſchlauen, in mancher Rückſicht Jaſon ähnlichen Mazedonier gelang, hätte nicht ein Meuchelmord frühzeitig die Laufbahn des Theſſaliers abgekürzt.

***) Die Unterhandlung, die Jaſon deßfalls mit dem Pharſalier, Polydamos, pflog, die Erlaubniß, die er ihm ertheilte, ſich Sparta's Hülfe zu erbitten, die Rede, die Polydamas zu Sparta hielt, und die Antwort der Ephoren findet man in Xenophons VI. B. 1. K. und verdient eigenes Nachſehen.

Dennoch wählte er nicht ſofort den rechten Weg dazu. Daß Epaminondas vielvermögend bey ſeinen Mitbürgern und doch arm ſey, war dem ſchlauen Theſſalier wohlbekannt; daß aber Epaminondas auch arm

saur

---

*) Vorzüglich mit dem Timotheus. Als Dieſer, wegen läſſig geführten Krieges mit Sparta, vor ein Gericht gezogen ward, wagte ſich ſogar Jaſon mit Hintanſetzung ſeiner Leibwache nach Athen, und erſchien als ein Beyſtand ſeines Freundes.

**) Daß der Zug der Argonauten nach Kolchis eine theſſaliſche Unternehmung war, iſt wohl bekannt genug.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15714/036

bleiben wolle; daß ihn nichts zu beſtechen, zu erkaufen vermöge, wußte er nicht, oder hielt es für ein falſches Gerücht; denn äußerſt ſchwer glaubt die bloß ſchimmernde Größe an echte Tugend bey Andern. Er überſchickte ihm daher anſehnliche Geſchenke von Silber und Gold. Doch mit edlem Unwillen, und mit der Antwort: „noch gab ich dir keine Urſache, mich ſo zu beleidigen!" ſandte ſie Epaminondas ihm zurück. Faſt wäre hierdurch die ganze Unterhandlung abgebrochen worden; denn auch Jaſon ſchien nun beleidigt zu ſeyn. Pelopidas, minder ſtreng in Äußerung ſeiner Tugend, obſchon durch Stand, Reichthum und Biederſinn ſelbſt über den Argwohn der Käuflichkeit erhaben, diente noch zur rechten Zeit als Vermittler zwiſchen Beyden; und der Freundſchaftsvertrag zwiſchen Jaſon und Theben ward geſchloſſen *).

Nützlich genug mochte für dieſen letztern Staat das Bündniß mit einem ſo mächtigen Fürſten ſeyn, und vielleicht noch nützlicher zu ſeyn ſcheinen. Doch

---

*) Plutarch führt zwey Mahl dieſe Anecdote an; ein Mahl in den Maximen merkwürdiger Fürſten und Feldherren, das zweyte Mahl im Genius des Sokrates, und zwar nicht ganz mit denſelben Umſtänden. Denn dort antwortet Epaminondas, wie oben ſteht, am letztern Orte aber: Er achte es für eine Beleidigung, daß der Freund der Tyranney den Bürger eines Freyſtaats durch Gold gewinnen wolle. — Es waren, ſagt Plutarch in den Maximen, zwey tauſend Goldſtücke. Epaminondas ſchlug ſie aus; borgte ſich dann von einem ſeiner Mitbürger funfzig Drachmen, und fiel im Peloponnes ein. — Sollte hier Plutarch nicht in der Zeit irren? Damahls war wohl noch an keinen Einfall der Thebaner im Peloponnes zu denken.

faſt zu gleicher Zeit erlitt Theben einen Verluſt, der jenen Gewinn bey Weitem noch aufwog. Athens bisher ihm ſo nützliche Freundſchaft erkaltete; — erkaltete offenbar aus einer Urſache, die man Laſter bey Privatperſonen nennen würde, und Staatsklugheit bey Regierungen nennt, — aus Neid über Thebens allzu hoch ſteigendes und allzu lange anhaltendes Glück. An Vorwänden, dieſer unedlen Empfindung einen ſchönern Nahmen zu geben, gebrach es keineswegs. — In ſehr alter Verbindung hatte allerdings Platäa mit Athen geſtanden; hatte allein unter allen griechiſchen Städten zu jener unvergeßlichen Schlacht bey Marathon einige Verſtärkung geſchickt, und nachher oft dafür von Athen dankbare Hülfe gegen Theben erhalten. Jetzt, als die verbannten Bürger Platäa's mit Weib und Kindern nach Athen ſich flüchteten, fanden ſie Mitleid und großmüthige Aufnahme; machten durch Erzählung und Wehklagen wenigſtens den größern Haufen glaubend, daß dieſer Unfall ſie ihrer Freundſchaft mit Athen halber betroffen habe. — Nicht minder flehentlich bathen die Theſpier, ihnen zur Rückkehr in ihre Vaterſtadt zu verhelfen; und ſelbſt der Zug, den die Thebaner gegen die Phozier unternommen, mißfiel den Athenern. Denn auch dieſes Volk, wiewohl jetzt im Bunde mit Sparta, rechneten ſie unter ihre alten Freunde. — Daß Theben nichts zu jener Flotte beytrüge, mit welcher doch Athen Lazedämons Macht von Böotien abgezogen habe; daß es nur auf eigene, ausſchließende Vergrößerung denke; und daß es zur Verlängerung des Kriegs auch freundſchaftliche Völker in den Kampf verſtricke; dieſes ward bald die allgemeine Stimme der wankelmüthigen Menge. Ein Friede mit

Sparta ward raſch geſchloſſen, und dauerte — ungefähr zwey Monden lang *). Aber Trotz dieſes ſchnellen Bruchs, Trotz des großen Glücks, mit welchem Iphikrates die Waffen führte, war es den Athenern nie mehr ganz Ernſt mit dem Kriege **). Immer ſehnten ſie ſich ängſtlich nach einem Vertrage. Um ihn jetzt auch dauerhafter als vorher zu machen; un[illegible]ten ihre bisherige Bundsgenoſſen wenigſtens den Schein der Aufrichtigkeit zu behaupten, ſchickten ſie dieſes Mahl nach Theben zuerſt ihre Geſandten, ließen daſſelbe auffordern, den Friedens-Unterhandlungen beyzutreten, und ruhten dann nicht eher, bis eine große, allgemeine Verſammlung der griechiſchen Staaten zu Lazedämon veranſtaltet ward.

---

*) Die Spartaner brachen ihn, und zwar der Zakynthier wegen. Xenophon VI. 2 — Ich muß hier aber doch noch einer kleinen Abweichung des Xenophon und Diodor gedenken. Beyde erwähnen dieſes, bald wieder geſtörten Friedens; Beyde ſetzen ihn ungefähr im Anfang des Jahrs 373 vor Chriſti Geburt. — Wenn aber Diodor XV. 38. ſagt: „Er ſey unter der Bedingung, daß alle Städte frey „und beſatzungslos bleiben ſollten, geſchloſſen worden; die „Thebaner allein hätten verlangt, daß Böotien ihnen un„terworfen bleibe, und Epaminondas habe ihre Sache vor„züglich gegen den Athener Kalliſtratus geführt;“ ſo irrt er ſich ſicher, und verwechſelt dieſen frühern Separatfrieden mit dem ſpätern und allgemeinern für ganz Griechenland. Auf jenen erſtern Unterhandlungen erſchienen wahrſcheinlich gar keine thebaniſche Geſandten, und Theben erfuhr vielleicht den ganzen Frieden erſt, als er ſchon geſchloſſen war. Auch von Griechenlands Freyheit ward dieß Mahl nichts feſtgeſetzt; ſondern Alles ſcheint ſehr eilig und übereilt vorgegangen zu ſeyn. Xenophon hätte gewiß ſonſt nicht unterlaſſen, auch hier von den Böotiern und ihrer Friedensſtörung zu ſprechen; und Plutarch in ſeinem Pelopidas würde es kaum übergangen haben.

**) Xenophon VI. 3. Nepos im Iphikrates. Diodor XV. 48. Iphikrates hatte den Timotheus abgelöst, der den Athenern nicht ſchnell genug wirkte.

III.

Eine neue Epoche begann nunmehr in Epaminondas Leben! Wichtig waren die Dienſte geweſen, die er während dieſes ſechsjährigen Krieges ſeinem Vaterlande geleiſtet, ruhmvoll die Stellen, die er bekleidet hatte. In jeder Gefahr hatte er ſich unerſchrocken, in jeder mißlichen Lage weiſe betragen. Pelopidas, Gorgidas und Er waren ſchon einige Mahl die Stützen des erſchütterten Vaterlandes, der Stolz der Thebaner, der Schrecken der Feinde geweſen. Doch immer ſtand Epaminondas in Ruhm und Verdienſten nur noch *neben* ſeinen Freunden; oder vielmehr Pelopidas hatte ihn oft, er nie noch den Pelopidas verdunkelt. Der muthige Befreyer vom ſpartaniſchen Joche, der Sieger bey Tegyra galt — und nicht ohne Grund! — in der Schätzung von Freunden und Feinden für den *erſten* Thebaner. Von jetzt an wechſelten ſie ihre Rollen. Auf jener großen Verſammlung griechiſcher Staaten enthüllte Epaminondas zuerſt die Vorzüglichkeit ſeines Geiſtes, den entſchloſſenen, kalten, männlichen Muth, der nur große Seelen auf den ſchmahlen, und doch für ſie ſichern Weg der Unſterblichkeit leitet.

Ageſilaus hatte den Vorſitz bey dieſer Verſammlung. Sein Alter, ſein kriegeriſcher Ruhm, ſein faſt ununterbrochenes, durch Heldentugenden verdientes Glück, ſeine große Erfahrung in Kriegs- und Friedensgeſchäften gaben ihm ein mächtiges Übergewicht bey allen Anweſenden. Seine Worte galten für Orakelſprüche; ſelbſt ſeinem Rathe wagte Keiner zu widerſprechen. Der einzige Epaminondas beugte ſein Haupt nicht vor ihm. Dieſer ſonſt ſo beſcheidene Mann kannte doch im Ageſilaus längſt Thebens unverſöhnlichſten Gegner; auch in ſeinen freundlichſten Worten vermuthete er daher einen Hinterhalt; ſtolzen Anmaßungen war er zu widerſprechen bereit; und fand bald Stoff genug dazu. Jener berufene Friede des Antalzidas ſollte gleichfalls die Grundlage des jetzigen ſeyn *). Die Spartaner verſprachen aus den bundsverwandten Städten ihre Harmoſten abzurufen. Der Oberbefehl zu Lande ſollte Sparta, der Vorrang zur See Athen verbleiben; alle übrigen griechiſchen Staaten ſollten frey und ohne Beſatzung ſeyn. — Scheinbar billig war dieſer Vergleich;

---

*) Diodor ſagt: (XV. 50.) „Auch Geſandten des perſiſchen „Monarchen wären auf dieſer Verſammlung erſchienen, „und hätten zu einem allgemeinen Frieden ermahnt.“ Unwahrſcheinlich wäre es nicht; denn nur allzu ſehr miſchte ſich ſeit ungefähr zwanzig Jahren Perſiens König in alle Angelegenheiten Griechenlands. Doch weder Xenophon noch Plutarch erwähnen dieß Mahl ſeiner. Muthmaßlich verwechſelt daher Diodor dieſen und einen ſpätern Frieden mit einander.

aber die Schlange lauſchte unter Blumendecken. Sparta wollte nur ſeine Gegner entwaffnen, nur ihre neuen Eroberungen ihnen wieder entziehen; daß es ihm nie mit Entſagung ſeiner eigenen Hoheit ein Ernſt geweſen ſeyn konnte; daß es nie den Peloponnes freyzugeben gedachte, wird man bald aus dem Erfolge ſehen. Auch wollten deßfalls die Lazedämonier für ſich, und im Nahmen ihrer Bundesgenoſſen zugleich ſchwören; die Athener hingegen und ihre Verbündeten ſollten es einzeln, jede Stadt für ſich ſelbſt, thun *).

Epaminondas durchblickte gar leicht dieſe Hinterliſt. Er erhob ſich. In einer Rede, voll Kraft und Feuer, ſprach er, nicht für Thebens Recht und Vertheidigung allein, ſondern auch für Griechenlands allgemeines Beſte. Welche verderbliche Staatskunſt, welche unerſättliche Herrſchſucht Sparta von jeher gehägt habe, und noch häge; wie es immer zuerſt Griechenlands Ruhe unterbrochen, durch ſtets erneuerte Kriege ſich mächtiger zu machen gewußt, und auch im

---

*) So ſagt Xenophon ausdrücklich VI. 3. im letzten Paragraph; gibt aber vor: „Die Thebaner hätten bereits ſich nebſt den andern Städten unterzeichnet, und erſt des andern Tags begehrt, ſtatt Thebaner, Böotier aufſchreiben zu dürfen, um anzuzeigen, daß ſie den Eid im Aller Nahmen geleiſtet hätten. Dieß hatte Ageſilaus nicht zugegeben und lieber ihren Nahmen ganz wegſtreichen wollen.“ Überhaupt gedenkt Xenophon bey dieſer ganzen, den Ageſilaus ſo tief in Schatten ſtellenden Scene, des Epaminondas mit keinem Worte, rückt aber deſto umſtändlicher die gegen Theben gehaltenen Reden ein. Um ſo einſtimmiger zum Lobe unſers Helden ſind Plutarch, Diodor und Nepos.

Frieden ſelbſt weder Recht noch Vertrag gehalten habe; wie es durch Kadmea's ſchändliche Überliſtung die Flamme dieſes vieljährigen Krieges angezündet; wie es jetzt noch, nur um zu herrſchen, Griechenlands freye Staaten dem Ausſpruch eines fremden, barbariſchen Königs zu unterwerfen ſtrebe; immer mit Lykurgs Geſetzen prahle, doch nie Lykurgs Redlichkeit nachahme; dieſes alles enthüllte Epaminondas durch Beyſpiel und Gründe, und ſchloß mit der Bemerkung: Nur dann werde ſich Gräzien eines dauerhaften Friedens vertröſten können, wenn ein jeder Staat gleiche Freyheit, gleiches Recht, aber kein einziger einen Vorzug erhalte. — Unwiderſtehliche Stärke lag in dem Fluſſe ſeiner Worte. So hatte gewiß noch kein Thebaner geſprochen! Alle anweſende Griechen überraſchte dieſe Erſcheinung, Alle hörten ihn mit Bewunderung, und fielen, aber im Herzen nur, ſeiner Meinung bey.

Jedoch um deſto ergrimmter vernahm ihn Ageſilaus. Zur Widerlegung gebrach es dem Könige von Sparta an Worten, und an — Gerechtigkeit der Sache ſelbſt. Gleichwohl mußte er ſchnell ein Gegenmittel wählen, wenn ſein Schweigen nicht für Eingeſtändniß gelten, und vielleicht die ganze Verſammlung ſich wider ihn verbinden ſollte. Raſch und ſtolz wandte er ſich daher zum Epaminondas: „Hältſt du es, fragte er ihn, für billig und recht, daß Böotiens Städte ihre urſprüngliche Freyheit erhalten?“ — „Hältſt du es für billig und recht, erwiederte Epaminondas gelaſſen, daß ganz Lakonien frey werde?“ — Im höchſten Zorn über eine ſo trotzende Frage ſprang Ageſilaus auf. „Erkläre dich deutlich, rief er, ob du den Böotiern ihre Freyheit wieder geben willſt!“ — „Erkläre dich deutlich, wie-

der-

Ich (lächelnd) Doch nicht etwa den Sulzer oder Batteux leſen?

Aber er brumte fort, und ging. Und ich? ich that natürlicher weiſe ſogleich was ich ohne ſolche Veranlaſſung erſt bey Gelegenheit gethan haben würde; das heißt: ich grif nach meinen Klaus, und ſaß feſt angekettet über ihn, ſo lange nur meine Gedult ſich zwingen lies. Oft warf ich ihn für ein Weilchen weg; oft hätt' ich ſolches gern — ſo viel war des Unſinns drinnen — für immer gethan. Doch der verdammte Geiſt des Widerſpruchs und die Begierde Recht zu haben, ſpornten mich ſo lange, bis ich durchkam. Und nun als ich überſah, was ich auszugsweiſe an Geſchichtgen, Sprachbemerkungen und Reflexionen überhaupt aufs Papier hingeworfen, da ward ich ſelber zweifelhaft, ob mein anfangs in Scherz vertheidigter Saz nicht wahr im Ernſt ſey, ſo reich war meine Ernte.

Dieſen ganzen Packt Excerpte trug ich nun zu meinem Freunde. Er las, lächelte oft, und liſpelte zuweilen, ein: Nicht ganz übel! vor ſich hin; doch fragt' er mich am Ende mit angenommner ſiegender Miene: Was ich wohl mit dem ganzen Bündlein, deſſen Sammlung mich ſicher einige Tage koſte, zu thun gedächte?

„Daſſelbe ſichten, und dann eines und das andre bey Gelegenheit bekannter machen.

verhöhnte der unerſchrockene Thebaner, ob du den Lakoniern ihr Freyheit wieder zu geben gedenkſt!" — Kaum vermochte es Ageſilaus noch, ſeinen Unmuth zu zügeln. Sich vor ſo vielen Zeugen verſpottet, mit dieſem Anſchein von Gelaſſenheit verſpottet zu ſehen, — Dieſes kränkte unſäglich den Stolz eines Mannes, der daran gewöhnt war, daß ſelbſt perſiſche Satrapen mit Ehrfurcht ſich ihm naheten. Nur die Hoffnung: daß er nun endlich im Kampfe mit Theben allein Gelegenheit zur Rache finden werde, tröſtete ihn ein wenig. Er ſtrich ſogleich den Nahmen der Thebaner aus der Friedensrolle hinweg. Mit allen übrigen Griechen ſchloß er Vertrag und Bündniß. Ihre mannigfachen Beſchwerden gegen einander überließ er ihrer eignen, entweder gütlichen, oder bewaffneten Ausgleichung *). Denn nicht auf Griechenlands Ruhe, nur auf einen einzigen Punct, auf Krieg mit Theben, waren alle ſeine Blicke hingewandt.

Es gibt Fälle und Zeitläufe, wo ſelbſt die entſchloſſene Tugend des echteſten Patrioten gefahrvoll für das Vaterland werden kann; wo er durch den muthigen Trotz, mit welchem er einer ungerechten Übermacht begegnet, nur ſtärker noch die Mißgunſt der Nachbarn reitzt, die tückiſchen Plane heimlicher Neider begünſtigt, und den rachſüchtigen Groll öffentlicher Feinde erbittert. Wenn dann einige wenige treuloſe oder furchtſame Freunde zurücktreten; wenn der Muth des größern Haufens allzu weit hinter dem Muth ſeines Sach-

---

*) Plutarch im Ageſilaus. — Xenophon übergeht dieß abermahls; denn er fühlte, daß ſein allgemeiner Friede einen ſo ehrenvollen Nahmen nicht verdiente.

walters zurück bleibt; oder wenn den Anführer ſelbſt im Augenblick der Entſcheidung ein Unfall überraſcht, — dann kann er den Sturz ſeines Vaterlandes verurſachen oder beſördern, durch Maßregeln, die es retten und verherrlichen ſollten. — Faſt, faſt hätte ſich Theben jetzt in dieſer Lage befunden! Als Epaminondas ſo kühn den Schleyer hinweg riß, mit welchem Sparta ſeine Ränke und ſeinen Ehrgeiz umhüllte; als er ſo dreiſt dem Stolze des Ageſilaus die Spitze both; da hatte wahrſcheinlich der edle, echte Republikaner gehofft: daß die Wahrheit ſeiner Gründe nicht bloß Bewunderung, ſondern auch Beytritt finden werde; daß von Griechenlands übrigen Staaten wenigſtens einige noch Partey gegen Sparta ergreifen, und einem ſo ſchwankenden, zweyſeitigen Frieden nicht trauen würden. Jetzt, da er ſich ganz allein auf dem Kampfplatz verlaſſen erblickte; da bloß Theben vom Vertrag ausgeſchloſſen, und von Lazedämons ganzer Macht bedroht wurde; jetzt ſtand allerdings das Schickſal ſeiner mütterlichen Stadt auf einem höchſt gefährlichen Spiele; jetzt konnte Theben noch in eine härtere Sclaverey zurückſinken, als jene war, woraus Pelopidas ſie errettete.

Wahrlich, wohin nur Theben blickte, da drohte auch ihm Gefahr. Das neidiſche Athen zog ſofort alle Hülfstruppen zurück, und verrieth deutlich eine ſchadenfrohe Erwartung*). Treuere Bundesgenoſſen waren, wenigſtens für den erſten Anfall, zu entlegen, und zum Theil in eigenen Kriegen verwickelt*). Daß viele von Böotiens Städten, erſt ſeit Kurzem wieder Theben unterworfen, und durch Sparta's ſcheinbare Erbiethungen wankend, keine, oder eine unſichere Hülfe ſtellen würden, ließ ſich vorausſehen. Deſto ſchneller und ſtärker konnte man Sparta's Anfall vermuthen. Ein Heer von zehn tauſend Kriegern zu Fuß, und von tauſend Reitern, ſtand in Phozis unter König Kleombrotus Anführung in Bereitſchaft. Als er die Ephoren ſeines Verhaltens halber befragen ließ, war in der ganzen Volksverſammlung nur ein Einziger, der auf gelindere Maßregeln, auf Verſchiebung des Kriegs, ſtimmte **). Alle Übrigen betrachteten dieſe

---

*) „Sie hoffen, ſagt Xenophon ſelbſt (VI. 3. am Schluß) „die Thebaner, wie man ſprichwörtlich ſagt, zehnten „(δεκατευειν) zu können." — Dieſer Ausdruck hat den Überſetzern Kopfzerbrechen verurſacht; Gellhagen deutet

---

ihn, wie mich dünkt, allzu künſtlich auf eine völlige Unterjochung, wo dann der zehnte Theil dem Apollo gewidmet werde. — Wie konnte gerade Athen darauf hoffen, da ja nicht ſein Staat, ſondern Sparta den eigentlichen Krieg zu führen gedachte? Oder wie könnte Thebens gänzliche Bezwingung die Athener freuen? — Wahrſcheinlich ſoll es bloß ſo viel heißen: — „Die Athener hofften auf Thebens Erniedrigung, und auf einen Theil der Beute.“

*) So erkläre ich mir es wenigſtens, daß Jaſon nicht gleich jetzt Theben beyſtand. Diodor läßt ihn zwar wirklich noch vor der Schlacht bey Leuktra mit zwey tauſend Theſſaliern zum Epaminondas ſtoßen. Doch dieß widerſpricht allen übrigen Schriftſtellern, und Diodor verwechſelt ſicher dieſe angebliche jetzige Verbindung mit derjenigen, die nach der Schlacht, auch keineswegs zu Thebens Vortheil, geſchah.

**) Dieſer Einzige, vielleicht Einer der Ephoren, hieß Prothoos. — „Alle Übrigen, ſagt Xenophon, ſchien irgend eine Gottheit zu verblenden.“ Es wäre nicht ſchwer gewevorſichtige Warnung als ein thörichtes Geſchwätz; und Kleombrotus erhielt Befehl — denn, in Sparta ward auch Königen befohlen! — ſofort auf die Thebaner loszugehen.

Aber feſten Fußes ſchienen eben dieſe Thebaner das Wetter erwarten zu wollen, das ſchon über ihnen aufſtieg. Weit entfernt, die entſchloſſene Sprache zu tadeln, mit welcher Epaminondas den Zorn der Spartaner gleichſam beſchworen und ausgefordert hatte, wählten ſie ihn jetzt, das erſte Mahl in ſeinem Leben, zu ihrem oberſten Böotarchen; ſetzten zwar noch ſechs der vornehmſten Staatsbürger ihm zur Seite *), aber vertrauten doch ihm vorzüglich die Leitung des Ganzen. Willig unterzog er ſich dieſem Geſchäfte. Bey jetziger Gefahr des Vaterlandes alle ſeine Kraft aufzubiethen, war ihm zweyfache Pflicht. Nur warnte er

---

ſen, die Gottheit zu nennen, die Dieſes that; ſie hieß — das Anſehen des Ageſilaus.

*) Ich weiß nicht, woher der franzöſiſche Biograph unſers Helden die Nachricht genommen: „daß Epaminondas ſich dieſe Mitgenoſſen ſelbſt wählen dürfen, und daß Einer derſelben ſein Buſenfreund, Pelopidas, geweſen ſey." Erſteres kann wenigſtens nicht aus dem Diodor entlehnt ſeyn; denn Dieſer ſagt XV. 57. bloß: daß dem Epaminondas ſechs Amtsgenoſſen zugegeben worden; und das Zweyte widerſpricht geradezu ſowohl dem Pauſanias als dem Plutarch. Jener nennt die ſechs Amtsgehülfen, Malgis, Xenokrates, Damoklidas, Damophilus, Simangelus und Brachyllides; Nahmen, die übrigens in Dunkelheit geblieben ſind! Dieſer aber ſagt ſogar ausdrücklich in der Biographie des Pelopidas: (K. 20.) „Er ſey in der Schlacht bey Leuktra kein Böotarch, ſondern nur Anführer der heiligen Schar geweſen.

erſt lächelnd ſeine Mitbürger, ſich noch ein Mahl ihre Wahl genau zu überdenken. „Es wäre möglich, fuhr er fort, daß ihr dann nicht viel mehr aus dem Feldlager kommet, wenn ich einmahl den Oberbefehl übernommen habe*)!" — Wirklich bezeichneten ſogleich ſeine erſten Verfügungen männlichen Ernſt und den Entſchluß, ſich lieber unter den Trümmern des Vaterlands zu begraben, als dieſes Vaterland fremder Herrſchaft zu unterwerfen. Allen bisherigen Unterſchied zwiſchen dienſtſchuldigen und befreyten Thebänern hob er auf; wo er unter den übrigen Böotiern einen ſtarken oder tapfern Mann kannte, bewog er ihn, durch Aufmunterung und Aneiferung, die Waffen zu ergreifen. Binnen wenigen Tagen ſammelte er ein Heer von ſechs tauſend, größten Theils muthigen Kriegern. Als man in Vorſchlag brachte, Weiber und Kinder nach Athen zu ſenden**), und mit der ganzen thebaniſchen ſtreitbaren Mannſchaft auf eine Belagerung ſich gefaßt zu halten, verwarf er einen ſolchen Plan mit edlem Unwillen. Dem Feinde entgegen zu gehen, ihm in offenem Felde die Spitze zu biethen — Dieß allein ſchien ihm das wahre Mittel zu Thebens Erhaltung, und der einzige Weg zu ſeyn, wie man dem Abfall der umliegenden böotiſchen Städte vorbeugen könne.

---

*) Plutarch's Mar. d. Kön. und Heerführer. Epaminondas §. 18.

**) Pauſanias IX. 13. So verzagt dieſer Vorſchlag von einer Seite betrachtet, ſeyn mochte, ſo liegt doch, dünkt mich, ein gewiſſer, den Geiſt der Athener ehrender Zug in demſelben. Daß Athen jetzt den Thebanern nicht gewogen ſey, war allbekannt. Doch erwartete man mit Zuverſicht, daß den Weibern und Kindern eine Freyſtätte hier unverſagt bleibe.

Raſch und unerſchrocken brach Epaminondas mit ſeinen Kriegern auf. Doch gleich im Anbeginn ſeines Marſches, lange bevor er noch einen Feind erblickte, hatte er mancherley Schwierigkeiten zu bekämpfen, und zu — verachten. Hinter zwey Schutzwehren pflegt Feigheit ſich gewöhnlich zu verbergen, wenn ſie Bedenken trägt, in ihrer eigenen verächtlichen Geſtalt hervorzutreten. Unter dem Schein der Vorſicht naht ſie ſich dem klügern Theil der Menſchen, unter dem Panier des Aberglaubens der größern Menge. Nur allzu ſtark herrſchte dieſer Letztere im damahligen Griechenland, und vorzüglich in Böotien, dem Vaterlande ſo mannigfaltiger Orakel*). Kein Geſchäft von einiger Wichtigkeit ward unternommen, wo man nicht auf Anzeichen und Vorbedeutungen Acht gab. Daß ſich dann oft die Außenſeite der Dinge nach der Gemüther innern Stimmung formte, oder vielmehr formen ließ; daß die Hoffnung gern überall Bothen des Sieges ſah; die Furcht noch öfter Stimmen der Warnung vernahm, erräth der Menſchenkenner leicht. Ein verfinſterter Mond, eine verdeckte Bildſäule**), ein krächzender Vogel hatte ſchon manches muthige Heer verzagt, manchen klugen Plan rückgängig gemacht, und auch jetzt hätte unſelige Zeichendeuterey beynahe ein ganzes Volk um die eigentlichſte Stärke im Kampf — um Zuverſicht auf Freyheit und auf gerechte Sache — betrogen. Denn am Thore Thebens begegnete dem ausziehenden Heere ein Herold, der einen entwichenen blinden Sclaven zurückbrachte, und dabey ausrief: Er ſolle nicht aus Theben herausgeführt, nicht getödtet, ſondern heimgeleitet und begnadigt werden! — Eine furchtbare Vorbedeutung lag für einen großen Theil der Zuhörer in den Worten: Nicht herausgeführt, nicht getödtet werden! Ein ängſtliches Flüſtern durchlief bald alle Reihen; man nahte ſich dem Epaminondas; man ſuchte ihn aufmerkſam auf dieſen Vorfall zu machen. — „Der Kampf für's Vaterland iſt die einzige, beſte Vorbedeutung!“ gab er gelaſſen zur Antwort, und zog weiter.

---

*) Das berühmteſte von allen, und auch das abgeſchmackteſte in ſeiner Art, war das Orakel des Trophonius, eines Mannes, der im Leben ein Räuber und Brudermörder geweſen war, aber nun nach dem Tode durch Träume prophezeyen ſollte.

**) Man erinnere ſich hier des Mantels, den Perikles bey einer ſolchen Gelegenheit ſeinem Steuermann überwarf, und der Beſorgniß, als Alcibiades an einem unglücklichen Tage in's Vaterland zurückkehrte! — Galt ſo etwas in Athen, was mußte es erſt in dem auf jeden Fall minder aufgeklärten Theben wirken!

Nicht lange, und ein zweytes Anzeichen erſchien; erſchien wenigſtens für Diejenigen, die für Armſeligkeiten dieſer Art ein immer offenes Auge hatten. — Unweit des Weges, wo das Heer vorüberzog, waren die Grabhügel einiger Spartaner und Peloponeſer, die in jenen frühern Feldzügen des Ageſilaus umgekommen, und beerdigt worden waren. Ein Windſtoß riß ein Fähnlein, das dem Epaminondas vorgetragen ward *),

---

*) Sowohl Diodor XV. 52. als Frontin in ſeinem Büchlein von Kriegsliſten, I. 12. §. 5. erwähnen dieſes Umſtands; nur iſt es beym Letztern die Quaſte vom Spieße des Epaminondas ſelbſt. Daß übrigens die Alten auf Vorbedeutungen, die von Gräbern ausgingen, ſehr viel hielten.

von ſeinem Schafte los, und führte es auf eines dieſer Gräber. Alsbald erneuerte und verſtärkte ſich jener frühere Schrecken. Allen ſchien dieſe zweyte Vorbedeutung noch gewiſſer, noch trauriger zu ſeyn. Man drang abermahls in Epaminondas, von weiterem Vorrücken abzuſtehen. Er lächelte. „Worüber erſchreckt ihr? fragte er: Den Spartanern nur bedeutet dieſes Anzeichen Unglück. Ihre Gräber werden bald mit Leichnamen erfüllt und bekränzt werden."

Nicht die Furcht allein, auch der Muth pflanzt ſich fort! Die Freudigkeit ihres Anführers, die Geſchicklichkeit, womit er ungünſtige Zeichen günſtig zu deuten wußte, belebte die Herzen der Thebaner von Neuem. Sie erreichten glücklich die engen Päſſe bey Theſpiä*) und lagerten ſich auf den Anhöhen vor Leuktra. Bald erfuhren ſie auch durch Nachrichten, die von allen Seiten her einliefen, daß ſie zu Marſch und Eile hohe Zeit gehabt hätten. — Nicht da, wo es vermuthet, und die Hohlwege gegen Phozis mit einiger Mannſchaft gedeckt worden, ſondern durch das ſüdliche Gebirge bey Thisbe war Kleombrotus mit ſeinem Heere

---

iſt bekannt genug, und man findet unter Anderem beym Sueton im Leben des Domitians K. 15. ein ähnliches Beyſpiel.

*) Wie Diodor XV. 52. den Epaminondas gegen Chöroneä vorrücken laſſen konnte, iſt mir, ſobald man nur die Landkarte ein wenig zu Rathe zieht, unbegreiflich. Auch der cephiſiſche See des Pauſanias IX. 12. iſt eben ſo fehlerhaft. Zu langen Hin- und Hermärſchen hatte Epaminondas nicht einmahl Zeit. — Denn die Schlacht bey Leuktra fiel ſchon am zwanzigſten Tage nach jener Verſammlung zu Sparta vor.

eingedrungen, hatte Kreuſis*) überfallen, die Stadt erobert, zwölf thebaniſche Galeeren im Hafen weggenommen, und rückte bereits mit ſtarken Schritten in's theſpiſche Gebieth. Schon des andern Morgens ſchlug er auch Leuktra im Angeſichte, ſein Lager auf. Kleine Anhöhen deckten ſeinen Rücken; vor ſich hatte er Blachfeld. Als die Thebaner das feindliche Heer über die ganze leuktriſche Ebene ſie verbreiten ſahen, entſetzten ſie ſich allerdings ein wenig vor der Übermacht ihres Feindes; entſetzten ſich noch mehr, als ſie gleich darauf aus blauem, heitern Himmel einen ſtarken Donnerſchlag vernahmen. Jener ſchon zweyfältig abgewieſene Aberglaube erwachte zum dritten Mahle wieder. — „Was glaubſt du nun wohl, (fragten den Epaminondas einige ſeiner Freunde, halb zagend, halb ſtrafend), daß uns hierdurch die Götter verkünden?“ — „Ich glaube, erwiederte er, daß unſere Feinde davon betäubt worden ſind; denn unter hundert vortrefflichen Wahlplätzen haben ſie ſich gerade den unſchicklichſten zu ihrem Lager erleſen.“**)

Wirklich ging nun Epaminondas ganzer Plan dahin, den Spartanern ſo bald als möglich ein Treffen zu liefern. Aber ſo, wie er, dachten nicht alle ſeine

---

*) Kreuſis war eigentlich der Seehafen von Theſpiä. Pauſanias IX. 32. beſchreibt die Seefahrt allda, wegen der tief ins Meer hinein ſich erſtreckenden Vorgebirge und der heftig wehenden Winde, als höchſt gefährlich. — Thisbe war eine kleine Stadt, die bloß durch einen Herculestempel, und ein jährlich zu haltendes Feſt einiger Maßen ſich auszeichnete.

**) Plutarch's Maximen der Könige und Heerführer. Epaminondas §. 9.

Amtsgenoſſen. Zwar, daß im Fall eines längern Verzugs verſchiedene von Böotiens umliegenden Städten abtrünnig werden, daß es dann mit dem Heere zu einem Rückzug, mit Theben ſelbſt zu einer Belagerung gedeihen, — daß die Thebaner, wenn es ihnen an Lebensmitteln gebrechen ſollte, leicht ihren erſten Zorn gegen ihren Feldherrn wenden, und die Unterlaſſung des Treffens ihnen zur Schuld anrechnen dürften, — alles Dieß vermochten ſie nicht zu läugnen; dennoch, als Epaminondas im Kriegsrath auf die Schlacht antrug, traten von fünf anweſenden Böotarchen nur zwey, Maigis und Xenokrates auf ſeine Seite; drey, Damoklidas, Simangelus und Damophilus widerſprachen. Ob ſie es aus Parteyſucht, oder allzu weit getriebener Vorſicht thaten? Ob es ihnen im Ernſt ein allzu großes Wagſtück dünkte, Thebens einziges Heer gegen einen weit ſtärkern Feind auf's Spiel zu ſetzen? oder ob ſie aus Schelſucht nur gegen den Mann ſich ſtämmten, der, — durch keine Ahnung erſchreckt, durch keinen Feind erſchüttert, — im Fall des Sieges auch dieſes Sieges ganzen Ruhm erbeuten mußte? Dieß iſt freylich jetzt unentſcheidbar. Genug, die Stimmen theilten ſich! Selbſt das Anſehen des Pelopidas, der gerade während dieſes Zwiſtes im Lager anlangte, und mit ſeinem gewöhnlichen Feuer den Gründen des Epaminondas beytrat, entſchied nichts, weil er damahls nur den Poſten eines Hauptmanns von der heiligen Schar bekleidete. Erſt als Branchyllides, der ſiebente Böotarch, der bisher die Päſſe von Cytheron beſetzt gehalten, zurück kam, — erſt dann gab eine einzige Stimme mehr der beſſern muthigern Meinung den

„Doch nicht drucken laſſen?

„Und warum das nicht? Heil der Druckerpreſſe, wann dies ihre ſchlimſte Entweihung wäre!

Er. Aber wen hoffen Sie wohl durch dergleichen Sächelgen zu beſſern oder zu belehren. .

Ich. Vielleicht geſchiehts bey Niemanden, doch iſt's nicht meine Schuld, da hier und dort für den Moralbegierigen des Stofs genug daliegt, und ich auch ſelbſt dem trägern Theil des Publikums noch einige Fingerzeige beyzufügen gedenke. Zudem, Freund, muß denn immer **Belehrung** und **Beſſerung** das Hauptwort im Schriftſtellermunde ſeyn? Gilt Vergnügen, und Zerſtreuung für gar nichts? Solten manche unſrer Kopfhänger, troz aller Tugendpredigten, ihres **Werkleins** zweyte Auflage nicht eifriger, als die Bekehrung von fünfzig ihrer Leſer wünſchen? — Wenn hierbey nur ein Mismuthiger lächelt; nur eine ſchlafende Idee in irgend einem denkenden Kopf erwacht; nur ein Mädchen auf drey Minuten die Pläne ihrer Koketterie vergißt; oder der Vademekumsſammler künftiger Zeiten nur ein paar Geſchichtgen für ſein unſer Zwerchfell erſchütterndes Potpourri nützen kan; ſo hab' ich ſchon meinen Zweck erreicht.

Er. O freylich, ihr Herren ſeyd treflich gnügſam, ſo lang' es bey Worten bleibt. Gnug, ich habe ſie gewarnt, und ich waſche meine Händ' in Unſchuld.

„Was

Ausſchlag. Ihr folgten die Übrigen allmählig nach, und die Schlacht ward beſchloſſen *).

Die Beyſtimmung ſeiner Amtsgehülfen hatte Epaminondas nun; aber noch etwas, ihm eben ſo nöthig, wo nicht nützlicher noch, gebrach ihm: — das frohe, muthige, des Sieges im Voraus ſchon gewiſſe Zutrauen ſeiner Krieger! Immer noch ſchwebte dieſen jene dreyfache ungünſtige Vorbedeutung im Gedanken. Die dreiſten Antworten ihres Feldherrn hatten ihre mannigfachen Beſorgniſſe zwar ſtumm gemacht, doch nicht verbannt. Sie ſcheuten ſich vor dem angeblichen Zorn der Götter mehr noch, als vor der Übermacht der Spartaner. Dieſem Gebrechen mußte Epaminondas abhelfen, oder ſeine weiſeſten Maßregeln zur und in der Schlacht blieben fruchtlos. Daß man Vorurtheile von gewiſſer Art bey der größern Menge nur wieder durch neue Vorurtheile verdrängt, wußte der Menſchenkenner gar wohl. Sorgfältig ſah er ſich daher nach Mitteln um, wodurch er unvermerkt auf ihre Herzen wirken könne; und fand ſie bald.

In mehr als einer Rückſicht hatte Epaminondas Recht gehabt, als er behauptete: Kleombrotus fehle gewaltig, daß er dieſe Gegend ſich zum Lagerplatze wähle! — Leuktra war durchaus der Ort nicht, wo ein ſpartaniſcher Feldherr viel wagen durfte. Ein alter

---

*) Pauſan. IX. 13. — Wenn Einige, und unter Andern auch der franzöſiſche Biograph des Epaminondas, die Entſcheidung dieſes Zwiſtes dem Pelopidas zurechnen, ſo iſt es ein offenbares Mißverſtändniß des Plutarch, der im Pelopidas K. 20. bloß ſagt: daß Dieſer der Erſte geweſen, welcher dem Epaminondas in ſeiner Meinung beygepflichtet wäre.

Volksglaube betrachtete ihn vielmehr als einen Poſten, wo längſt verdiente Strafe und eine rächeriſche Gottheit auf Lazedämon warte. — Hier wohnte ehemahls Skedaſus *), ein ehrwürdiger, gaſtfreyer Greis; Vater von zwey reitzenden, mannbaren Töchtern. Drey reiſende Spartaner **), freundlich von ihm aufgenommen, lohnten ihm auf's ſchändlichſte, überfielen des Nachts die Jungfrauen, ſchändeten ſie und entwichen; unvermögend, eine ſolche Schmach zu überleben, tödteten ſich die Geſchwächten des andern Morgens mit eigener Hand. Der zweyfach gebeugte Vater ſuchte vergebens zu Sparta Gerechtigkeit gegen die Verbrecher: auch ihm blieb zuletzt nichts übrig, als ein freywilliger Tod am Grabe ſeiner Töchter; und noch ſein letzter Athem ſtieß Verwünſchungen gegen Sparta aus. — Schon vor langen, langen Zeiten war dieſe Unthat geſchehen; doch erbte die Sage davon noch von Enkel zu Enkel. Jedem Fremden zeigte man das Grabmahl der ſogenannten Leuktriden. Auch Epaminondas kannte es ſicher längſt durch das Gerücht. Um es jetzt zu benützen, fand er eine Gelegenheit ſo paſſend und ſchön, daß man wohl keinen Augenblick zweifeln kann: er habe ſie nicht bloß gefunden, ſondern ſelbſt hervor zu rufen verſtanden.

---

*) Dem Diodor XV. 54. zu Folge waren es zwey Greiſe, Leuktrus und Skedaſus; wovon Erſterer dem Orte ſeinen Nahmen gegeben. Doch Pauſanias und Plutarch kennen nur den Letztern.

**) Beym Diodor ſind es ſpartaniſche Geſandte, wahrſcheinlich nach Theben. Pauſanias nennt ſie auch Parathenidas, Phrudarchidas und Parthenius; die Jungfrauen ſollen Molpia und Hippo geheiſſen haben.

Mit nachdenkender beſorgter Miene ſtand eines Morgens Pelopidas von ſeinem Lager auf; berief ſofort alle Hauptleute und Wahrſager im Heere zu ſich; und erzählte ihnen: Er habe im Traum der letzten Nacht die Leuktriden mit einem furchtbaren Geheule um ihre Gräber ſchwärmen geſehen; habe ſie gräßliche Flüche gegen das ſpartaniſche Lager ausſchütten gehört; und endlich vom Skedaſus ſelbſt den Befehl erhalten, ſeinen Töchtern eine rothe Jungfrau zu opfern, wenn er anders die Feinde zu überwinden wünſche. — Eine ſolche Erzählung aus einem ſolchen Munde machte, wie ſehr begreiflich, auf alle Zuhörer gewaltigen Eindruck. Die Wahrheit und Wichtigkeit dieſes Traumes zu bezweifeln, fiel keinem Einzigen bey. Nur wie dieſer Befehl des Skedaſus zu befolgen ſeyn dürfte, darüber theilten ſich die Stimmen. Viele hielten ſich ganz an den Buchſtaben des Befehls. Eine Menge fabelhafter Geſchichten aus alter und neuer Zeit wurden erzählt. Das Beyſpiel des Themiſtokles, der vor der Schlacht bey Salamis einige Gefangene, — des Leonidas, der gewiſſer Maßen ſich ſelbſt opferte, — des Ageſilaus, der Bedenken trug, ſeine Tochter hinzugeben, und dafür mit einem ungünſtigen Feldzuge beſtraft ward *) — dieſe alle und mehrere noch wurden

---

*) Ageſilaus hatte dieſen Traum, als er, gleich im Anfang ſeiner Regierung, im Begriff ſtand, einen Feldzug gegen Perſien zu unternehmen, und ſich mit einer anſehnlichen Macht zu Aulis einſchiffen wollte. Er glaubte im Schlafe eine Stimme zu hören: Ageſilaus! Agamemnon und du — ihr ſeyd die einzigen Griechen, die zu Feldherren von ganz Griechenland erwählt worden ſind! Ihm, in Anſehung der Völker, die du anführſt, der Feinde, die du be-

als Beweiſe angeführt, daß die Götter ſchon öfter Menſchenopfer verlangt hätten. — Doch mit Unwillen ſetzten ſich andere Kriegsoberſten gegen eine ſolche Grauſamkeit. „Es ſey ruchlos; oder thöricht," ſagten ſie — und Epaminondas und Pelopidas ſelbſt unterſtützten dieſes vorzüglich! — nur einen Augenblick zu argwohnen, daß vergoſſenes Menſchenblut die Götter erfreuen könne. Begierde dieſer Art laſſe ſich nur bey ſchwachen oder verderbten Seelen vermuthen. Auch wiſſe man ja nicht, was das für eine rothe Jungfrau ſey, die der Greis gefordert habe. Bildlich wäre daher gewiß ſein Begehren; und nur die Frage: Was er darunter verſtehe?" — Noch ſtritten ſich darüber die Kriegsoberſten; und plötzlich kam an den Ort, wo ſie ſtanden, eine junge, ihrem Stall entflohene Stutte geſprungen. Der ſchöne Wuchs, die lange rothe Mähne, und die Munterkeit dieſes muthigen, laut wiehernden Thieres zog eben die Aufmerkſamkeit und Bewunderung einiger Anweſenden auf ſich; und als raſch Theo-

---

kämpfeſt, und ſelbſt des Ortes, wo du auslaufen willſt, ähnlich; — vergeſſe auch nicht das Opfer Dianen zu bringen, das er ihr brachte!" — Bey dieſem (durch Ideen-Verknüpfung ſo leicht erklärlichen) Traume gedachte freylich Ageſilaus ſogleich an die Opferung der Iphigenia; aber er erklärte ſich auch weislich gegen ſeine Freunde: Er wolle zwar Dianen mit einem Opfer, woran ſie als Göttinn Gefallen habe, doch nicht mit dem Wahnſinn des ehemahligen Heerführers ehren; und opferte ihr — einen Hirſchen. Weil aber bey dieſem Opfer einige Streitigkeiten mit den Böotiern vorfielen, und weil der Feldzug überhaupt nicht glücklich ablief, ſo ſah der Aberglaube dieſes als eine Beſtätigung mehr von ſeiner Thorheit an.

kritus, der Wahrſager, ausrief: „Glücklicher Pelopidas, ſieh hier das Opfer deines Traumes! Von den Göttern getrieben, läuft es dir ſelbſt in die Hände! Laßt uns auf keine andere rothe Jungfrau warten, ſondern dieſe hier den Göttern opfern!“ — Ein einſtimmiger Beyfall erſcholl auf dieſe Rede des menſchenfreundlichen Wahrſagers. Der Traum des Pelopidas, und die Art, wie er gedeutet worden, durchlief ſofort das ganze Lager. Alle fanden hier zweyfältig die Spuren einer höhern Eingebung. Mit Kränzen geſchmückt, mit Jubel begleitet, ward die Stute im Angeſicht des ganzen Heeres am Grabe der Leuktriden geopfert. Durch ein feyerliches Gebeth, durch Schwüre der Rache, an die Geiſter der Entleibten gerichtet, erhöhte Epaminondas noch das Feſtliche dieſes Gepränges *). Auch trat Leondrias, ein entflohener Spartaner, bey der Gelegenheit auf, und verſicherte: „Den Spartanern „habe ſchon längſt ein altes Orakel den Verluſt des „Oberbefehls angekündigt, wenn ſie bey Leuktra überwunden würden. Immer ſey man nur darüber ungewiß geweſen, welches Leuktra gemeint ſey; weil es „auch in Lakonien, ſowohl als in Arkadien, Städte

---

*) Dieſen Traum des Pelopidas erzählt nur Plutarch; des Opfers aber erwähnen alle übrige Schriftſteller. Auch ſind Xenophon, Diodor und Pauſanias einſtimmig der Meinung, daß der größte Theil der nachfolgenden Anzeigen eine Erfindung des ſchlauen Epaminondas geweſen. Nur Plutarch bleibt bey ſeinem gewöhnlichen, treuherzigen Starkglauben. — Weitläuftig aus einander zu ſetzen, daß es mit dieſem Traume, den gerade Pelopidas träumen und Theokritus auslegen mußte, ſehr natürlich zuging, hieße ein beleidigendes Mißtrauen gegen ſeine Leſer äußern.

„dieſes Nahmens gebe. Bald werde nun dieſe Ungewißheit ſich enden*).“

Ein Gaukelſpiel dieſer Art mußte allerdings kräftig auf die größere, abergläubiſche Menge wirken. Ihre bisherige Bekümmerniß ſchwand allmählig; neue, gleich darauf folgende, ſich gleichſam drängende Nachrichten verwandelten ſie in Hoffnung. — Einige Thebaner, die etwas ſpäter zum Heere ſtießen, erzählten: daß zu Theben im Tempel des Hercules plötzlich die Waffen dieſes Helden verſchwunden wären, und über die ganze Stadt die Sage ſich verbreitet habe: die Heroen ſelbſt hätten ſich gerüſtet, um ihren Landsleuten, den Böotiern, zu Hülfe zu eilen. — Auch vom Orakel des Trophonius trafen günſtige Zuſicherungen ein. Die Gottheit, hieß es, begehre für den Jupiter einen feſtlichen Wettkampf, ſobald die Thebaner bey Leuktra geſiegt haben würden; und der Geiſt des Ariſtomenes, jenes großen, für Sparta einſt ſo furchtbaren Meſſeners, verſpreche ſelbſt in der Schlacht gegenwärtig zu ſeyn**). — Jetzt endlich hoffte Epaminondas ſein Heer in die Stimmung verſetzt zu haben, die er wünſchte. Sehr wahrſcheinlich hatte er an allen die-

---

*) Diodor XV. 54.

**) Dem Pauſanias IV. 32. zu Folge ließ ſogar Epaminondas, durch die Bitte des Böotarchen Xenokrates bewogen, den Schild des Ariſtomenes haben abholen, und an einem erhabenen Ort, ſo daß er den Spartanern ins Auge fallen mußte, aufrichten laſſen; weil unter dieſer Bedingung ihm der Sieg verſprochen würde. Verzeihbar wäre wenigſtens hier ſolche Nachgiebigkeit gegen Volksmeinung und Volksſagen geweſen.

BIBL. UNIVERS.

dieſen Verkündungen, oder wenigſtens an der Art ihrer Verbreitung, beträchtlichen Antheil; um ihren Eindruck zu vollenden, berief er kurz vor der Schlacht noch eine allgemeine Verſammlung. Ein Verzeichniß jener frühern ungünſtigen Vorbedeutungen legte er zu ſeiner linken, eine Rolle von Siegesorakeln zu ſeiner rechten Hand. Eine Rede, voll ächter, großer Geſinnungen, voll Ermunterung zum Kampf für Freyheit und Vaterland, ſchloß ſich mit den Worten: Jene traurigen Anzeichen werden in Erfüllung gehen, wofern ihr vor der Gefahr erſchreckt! Dieſe glücklicheren werden eintreffen, wofern ihr euern Befehlshabern gehorcht, und muthig den Feind angreift [*]. — Einſtimmiges Zujauchzen, ein allgemeines Verſprechen, ihm zu folgen, war die Antwort. — Um noch gewiſſer zu ſeyn, nur treue, willige Streiter ins Treffen zu führen, erklärte er: daß es Jedem, dem der Kampf mißfalle, frey ſtehe, nach Hauſe zu gehen. Doch nur die Theſpier und einige wenige Böotier bedienten ſich dieſer Erlaubniß [**].

---

[*] Plutarch's Maximen der Könige und Feldherren. Epaminondas §. 8.

[**] Pauſan. IX. 13. Wo mir freylich die Th[illegible] etwas verdächtig werden! Denn er ſchreibt im gleich darauf folgenden Kapitel dieſem Rückzug der Theſpier ihre Flucht nach Cereſſus und ihre nachmahlige Vertreibung zu; da doch Theben früher ſchon Theſpiä zerſtört hatte. Vielleicht ſpielt aber auch Xenophon auf dieſem Umſtand an, wenn er ſagt: Vor der Schlacht hätten das thebaniſche Lager Viele verlaſſen, die vorher Lebensmittel hingebracht, ingleichen einige Packknechte, und ſolche, die zum Kampf nicht Luſt gehabt hätten.

Weit früher und einmüthiger noch war man auch auf ſpartaniſcher Seite zur Schlacht entſchloſſen. Die Gewalt des Kleombrotus beſchränkte kein Mitfeldherr;*) wohl aber drängten ihn zum Kampf, ſowohl der Rath ſeiner Freunde, als auch der heimliche Spott ſeiner Gegner. Immer erinnerten ihn Jene, daß man ehemahls zu Sparta ſeinen Rückzug vom Cithäron für einen Beweis ſeiner Lauigkeit gehalten, und daß ihn, wenn er abermahls kein Treffen wage, eine ſchwere Verantwortung bey den Ephoren bedrohe; immer flüſterten ſich Dieſe, ziemlich vernehmlich, ins Ohr: Nun werde man doch bald klärlich ſehen, ob Kleombrotus nicht ein Freund der Thebaner ſey? — Einen ſo falſchen Verdacht zu widerlegen, und ſich zu gleicher Zeit da Ehre zu erwerben, wo ſie ſelbſt ſein großer königlicher Mitgenoſſe zwey Mahl ſchon vergeblich aufgeſucht hatte, war ſein heißeſter Wunſch. Alle Kriegsoberſten ſtimmten ſeinem Vorhaben bey. Zwar kannten ſie wahrſcheinlich das Gerücht, das wegen Leuktra umherging; zwar waren auch ſie noch durch einige widrige Zeichen erſchreckt worden;**) doch ſtützten ſie ſich

---

*) Der einzige Diodor läßt neben dem Kleombrotus noch den Sohn des Königs Ageſilaus, Archidamus, befehligen; wovon bald ein Mehreres.

**) Pauſanias erzählt l. c. eines, das ich Bedenken trug, in den Haupttext zu verweben, weil es vielleicht ſchon allzu viel dergleichen Wunderzeichen in ihm gibt; das aber doch, als eine ſpartaniſche Sitte, hier ſtehen mag. — Sparta's Könige, ſagt er, pflegten überall Opferſchafe, zumahl wenn ſie vor einem Treffen die Götter anrufen wollten, mitzuführen. Dieſen Herden gingen dann gewöhnlich Ziegen vor, die man Führerinnen nannte. Dieß Mahl war auf ihre größere Macht, und auf das Übergewicht ſpartaniſcher Kriegszucht. Auch ſoll beym letzten Kriegsrath, den ſie pflogen, ein allzu reichlich genoſſener Wein ihre Geiſtes-Augen gegen jede noch etwa übrige Gefahr verblendet haben*).

Der Morgen desjenigen Tages, der — unvergeßlich im Buch der Geſchichte — über Thebens Geſchick und Griechenlands Oberherrſchaft entſcheiden ſollte, brach an. Auf beyden Seiten rüſteten ſich die Heere. Daß es zu einem harten Kampfe, zu einer blutigen Schlacht kommen würde, konnte ein Jeder vorausſehen, der nur ein wenig den Stand der Streitenden gegen einander abwog, und von der Gegenwart auf die Zukunft zu ſchließen gewohnt war. Denn es reihten ſich ja auf dem Schlachtfelde zwey von Griechenlands tapferſten, mächtigſten Völkern; beyde gegen einander mit mehr noch als gewöhnlicher Feindſchaft erbittert. Die Thebaner gedachten gar wohl noch der Zeit, wo ſie unter ſpartaniſche Hoheit, und zwar — was doppelt kränkt! — durch Verrath und gemißbrauchtes Zutrauen gekommen waren; gedachten der gewaltigen Anſtrengung, womit ſie ihr Joch geſprengt hatten; des langen, ſeitdem durch keinen Stillſtand unterbrochenen Kriegs; der Gefahr, als Ageſilaus ſchon vor ihren Thoren ſtand, und des neuen Beweiſes von tödtlicher Feindſchaft, womit er ſie, ſie allein, vom

---

ren Wölfe in die Herde gefallen, hatten die Ziegen zerwürgt, und die Schafe unbeſchädigt gelaſſen.

*) So ſagt Xenophon! Und da er ſelbſt nur ſoll ſagt, ſo wird es freylich doppelt ungewiß.

allgemeinen Frieden Griechenlands ausſchloß. Die Spartaner gegenſeitig, — nicht gerechnet, daß immer der Beleidiger unverſöhnlicher und ſtärker noch als der Beleidigte haßt — ſahen in den Thebanern ehemahlige, oft unterſtützte, dann wieder abtrünnig gewordene Bundsgenoſſen; ein Volk, das ihnen zinsbar geweſen war, ſich dann mit Gewalt und Liſt losgeriſſen hatte, und jetzt ein Vorrecht zu bekämpfen wagte, das Sparta nun ſchon ſeit Jahrhunderten beſaß, und das Athen ſelbſt ihm nicht mehr ſtreitig machte, — den Oberbefehl über Gräzien zu Lande.

Sich gleich an Muth, an Haß und an Urſachen zum Haſſe, waren beyde Parteyen doch deſto ungleicher in andern Rückſichten. Nahe an zwölf tauſend Mann belief ſich die Stärke des lazedämoniſchen Heeres; nicht viel über ſechs tauſend zählte, nach dem Verluſt jener Wankelmüthigen, das Heer der Thebaner. Doch freylich, mancher Bundsgenoß unter den Spartanern focht unwillig und nur gezwungen; die thebaniſche Mannſchaft hingegen beſtand faſt gänzlich aus Eingebornen, oder aus Böotiern, die freywillig dienten. — Wohl um fünf Mahl ſtärker war die Reiterey der Spartaner; doch weit geübter und gewandter das kleine thebaniſche Häuflein *). — Für ſeine Freyheit und Erhaltung focht

---

*) Xenophon macht bey dieſer Gelegenheit von der ſpartaniſchen Reiterey ein ſehr ungünſtiges Bild. — „Nur die Reichſten, ſagt er, unterhielten Pferde. Ward nun eine Werbung ausgeſchrieben, ſo empfing erſt der beſtimmte Reiter Roß und Waffen, und zog ſogleich damit ins Feld. Auch dienten nur die ſchwächſten Soldaten, die ſich am wenigſten auszuzeichnen ſtrebten, zu Pferde. Thebens Rei-

„Was ich zu rühmen wiſſen werde. — Auch hab' ich noch, Ihnen die Wahrheit zu geſtehn, einen Grund mehr zum Druck bisher zurück gehalten.

Er. Der wäre?

„Herr Wekhrlin hat in ſeinen Chronologen durch einen Auszug von Klauſens Schwänken beweiſen wollen: daß die Hofnarren der damaligen Zeiten ganz und gar keinen Witz gehabt, und diejenigen ſehr Unrecht hätten, die in ihnen verkapte Philoſophen ſuchten. Ich ſchäze an Herrn Wekhrlin vielerley, und vorzüglich den Muth, mit dem er oft gegen die Vorurtheile der Gros- und Klein-Männer angeht; ich glaub' auch, daß diejenigen, welche er zu widerlegen ſucht, höchlich Unrecht haben; aber er ſicher nicht minder. Die Einfälle Klauſens und ſeiner Konſorten, gröſtentheils von Dummköpfen aufgezeichnet, und eben deswegen gröſtentheils übel gewählt, haben freylich manches, was jezt plump ſeyn würde, damals aber niemand beleidigte; und ſo nüzlich die Abſchaffung dieſer Luſtigmacher iſt, ſo wolle doch der Himmel, daß ſie manchmal an die Stelle derer Herren da wären, die Wekhrlin, gleichfalls mit Grunde, die wahren Hofnarren nennt.

Mein Freund konnt' oder wolte nichts mehr gegen dies leztere erinnern; wir tranten uns, und ich ſchrieb ab, was folgt: ſtatt der ſchönen Verslein im Original ſezt' ich bey einigen Geſchichten meine eig-

Theben; für ſeine Ehre, Macht und Herrſchaft kämpfte Sparta. Alles mußte das nahe Theben zu verlieren beſorgen, wenn es dieſe Schlacht verlor, und vielleicht einige Stunden nachher einen ſiegenden Feind vor ſeinen Thoren erblickte; das entferntere Sparta konnte im höchſten Unglücksfall nur ſein Heer einbüßen. Ein alter, ererbter, doch ſeit Kurzem ein wenig gekränkter Ruhm ging vor dieſem Letztern einher; neue, erſt vor wenigen Monden errungene Vortheile verherrlichten Jenes. — Wichtige Unterſchiede bereits! doch der allerwichtigſte ohne Zweifel beruhte auf den Anführern ſelbſt. Sparta's größter Feldherr lag daheim auf dem Krankenbette; Thebens zwey größte, ja faſt einzige Feldherren waren beym Heere. Unbeſcholten war freylich Kleombrotus Muth *), doch nicht ſo un-

---

teren hingegen war längſt, und vorzüglich durch den Krieg gegen Theſpis, geübt worden."

*) Wie ſchon vorhin erwähnt, läßt der einzige Diodor X. 8. 64. den Archidamas, einen Sohn des Königs Ageſilaus, kurz vor der Schlacht, zum Kleombrotus ſtoßen, und im Treffen ſelbſt den linken Flügel befehligen. Dieſer Irrthum iſt um ſo befremdlicher, da Diodor ſonſt die Schlacht bey Leuktra weit umſtändlicher, deutlicher und parteyloſer, als Plutarch, Xenophon und Pauſanias erzählt. Daß er jedoch hierin ſich irren muß, iſt ungezweifelt; denn nicht gerechnet, daß der Tod des Kleombrotus nicht ſo entſchieden den Verluſt der ganzen Schlacht nach ſich gezogen, und der linke ſpartaniſche Flügel nicht ſo ganz den Streit vermieden haben würde, wenn zwey Befehlshaber beym Heere geweſen wären; ſo widerſpricht Dieß auch ausdrücklich dem Xenophon, der beſtimmt angibt, daß Archidamas erſt nach der Schlacht abgeſchickt worden ſey, um den Überreſt des damahls eingeſchloſſenen Heeres zu übernehmen.

bezweifelt ſein Kriegsglück und ſeine Befehlshaber-Kenntniß. Schon ſeinen ſiebenten Feldzug unternahm er jetzt, als Sparta's König; doch fruchtlos waren bereits einige ſeiner Kriegszüge, ausgezeichnet ſiegreich noch nicht ein Einziger geweſen. Epaminondas hatte zwar noch kein Heer allein befehligt; noch keinen Sieg allein erfochten; aber ſchon oft hatte das Glück, gleichſam im Bunde mit ſeinen Waffen, für Theben ſich erklärt. Allgeachtet war er unter ſeinen Landsleuten, faſt unbeſchränkt war ihr Zutrauen auf ſeine Klugheit.

Und dieſe Klugheit entſchied! — Hätte jetzt, von einer ſichern Höhe herab, das Auge eines kriegskundigen Richters den Stand beyder Heere beobachtet, — aus der bloßen Schlachtordnung würde es ihm leicht geweſen ſeyn, zu beſtimmen: welchem von beyden Anführern der Preis gebühre? und leicht zu vermuthen: wohin der Sieg ſich neigen werde? — Ganz nach gewöhnlicher Art hatte Kleombrotus ſeine Krieger in Phalangen geſtellt; überall ſtand das Fußvolk zwölf Mann hoch. Die Reiterey, in Rotten abgetheilt, machte auf dem rechten Flügel das erſte Treffen aus; beyde Flügel ſollten, ſeiner Meinung nach, den Feind zugleich angreifen; mit dem mittlern Theil des Heeres hoffte er dann die Schlacht zu entſcheiden. Auf ſeine größere Menge und ausgedehntern Linien ſetzte er vorzüglich ſein Vertrauen.

Epaminondas hingegen ward an dieſem Tage der Erfinder der ſogenannten ſchiefen Linie; einer Schlachtordnung, die man ſeitdem als die ſicherſte Schutzwehr der Schwäche, und als eines der trefflichſten Hülfsmittel groſer, verſtändiger Feldherren betrachtet. Da er wohl wußte, daß Kleombrotus den rechten Flügel anzuführen gedenke, ſo beſchloß er auf dem linken, ihm gegenüber ſtehenden, faſt alle Kraft ſeines Heeres zu vereinen, mit ihm anzugreifen, mit ihm allein die Schlacht zu entſcheiden. Auf ihm ſtellte er daher ſein ganzes, ſchwerbewaffnetes Fußvolk, faſt alle tapferen und geübten Krieger ſeines Heeres. Aus wenigſtens drey tauſend Mann beſtand dieſe furchtbare Colonne*); an die funfzig Glieder hoch ſtanden hier die Krieger**); am äußerſten Rand derſelben ſchloß ſich die ſchon oft erwähnte heilige Schar. In Mitteltreffen hingegen und auf dem rechten Flügel befanden ſich alle neugeworbene oder unzuverläſſige Streiter, die ganze leichtgerüſtete Mannſchaft — alle Diejenigen, wodurch er mehr ſcheinen als wirken wollte! Kaum vier oder fünf Reihen hoch ſtanden allda die Truppen. —

---

*) Ungern nehme ich hier dieſes fremde Wort auf; doch noch gibt es für dieſen, in der Kriegsſprache ſo beſtimmten Begriff, keinen hinreichenden deutſchen Ausdruck. Zwar weiß ich recht wohl, daß Hr. Campe im Nachtrag ſeiner bekannten Preisſchrift (S. 56.) vorſchlägt: einen andern bildlichen Ausdruck zu wählen, und wie von einem Strome zu ſagen, das Heer bewegte ſich in drey Armen. Doch Arm ſtatt Colonne ſcheint mir durchaus unpaſſend. Das letztere Bild enthält die Idee der innern Kraft und äußern Form zugleich, die dem erſtern Ausdruck Beyde, wenigſtens in dem Maße, abgehen. Überdieß iſt Arm beym Strome ſchon bildlich. Sollte man nun vollends eines Bildes bildlichen Ausdruck wählen?

**) So gibt ſie Xenophon, doch — wie mehrere Taktiker bemerken, — nur ungefähr ſo an. Nach Einigen hat Epaminondas ſeine Colonne acht und vierzig, nach andern vier und ſechzig Mann hoch geſtellt.

So wie er mit dem linken Flügel vorrücken werde, geboth er dieſem Rechten ſich allmählig zurück zu ziehen, das Gefecht, wo möglich, ganz zu vermeiden, dem feindlichen Angriff auszubeugen, und eben dadurch die anfangs gerade ſcheinende Schlachtordnung in eine ſchiefe Linie zu verwandeln. Daß er indeß auf ſeiner Seite ſchon geſiegt haben, und dann dem hier vordringenden Feinde in den Rücken kommen, oder ihn zum Umwenden zwingen werde, hoffte er mit Recht. Seine Reiterey ſtellte er der feindlichen gerade gegenüber. Sie war beſtimmt, nicht nur den Angriff der Spartaniſchen zu vereiteln, ſondern auch die Stärke und Stellung ſeines linken Flügels dem Gegner ſo gut und ſo lange wie möglich zu verbergen.

Das Zeichen zum Angriff erſcholl; beyde Heere erhoben ihr gewöhnliches Feldgeſchrey. Die Reiterey ſtieß auf einander. Die kleinere, aber geübtere Anzahl ſiegte nach einem kurzen Kampfe. Die ſpartaniſchen Geſchwader wurden getrennt und zurückgeworfen. Sehr groß mochte vermuthlich ihr Verluſt nicht ſeyn: aber in Kleombrotus Schlachtordnung ergab ſich jetzt bereits der erſte, nicht unbeträchtliche Fehler. Die geſchlagene Reiterey fand keine Zwiſchenräume, um ſich gehörig zurück zu ziehen; ſie ſtieß daher auf die geſchloſſenen Glieder ihres eigenen Fußvolks *), und verurſachte einige Unordnung. Doch auch dieſe gab ſich bald wieder. Wahrſcheinlich verfolgten die Thebaner dieſen erſten Vortheil noch nicht ganz ſo, wie ſie wohl

---

*) Man ſehe darüber nach, was Folard in ſeinen Bemerkungen über dieſes Treffen ſagt.

konnten! Wahrſcheinlich wollte ſogar Epaminondas ihn nicht einmahl vollſtändig nützen. Seine ganze Hoffnung beruhte auf dem Fußvolk, oder vielmehr auf ſeiner unwiderſtehlichen Colonne. Der Augenblick ihrer Wirkung nahte ſich. Zu weit getriebene kleine Vortheile hätten den Ausſchlag des größern vermindern, oder wohl gar vereiteln können.

Die Spartaner rückten an, voll Hoffnung, den Fehler ihrer Reiterey mit Übermaß zu vergüten; Ihre Schlachtordnung ward durch das Vordringen beyder Flügel halb mondförmig *). Die Böotier zogen ſich, befohlener Maßen, auf ihrer rechten Seite ein wenig zurück; aber mit deſto ſtärkerem, deſto gewaltigerem Anlauf griffen ſie auf der linken ihre Gegner an. In dieſem Augenblick erſt ſcheint Kleombrotus die Liſt ſeines Feindes geahnet, ſeinen Plan und deſſen Verderblichkeit ergründet zu haben. Dennoch gebrach es ihm auch jetzt an Gegenwart des Geiſtes, um gerade dasjenige Mittel zu ergreifen, das vielleicht — vielleicht noch! ihn gerettet hätte. Anſtatt die Glieder ſeiner Phalangen auch ſo ſchnell als möglich zu verdoppeln, verließ er ſich abermahls auf ſeine größern Linien; verſuchte ſeine Schlachtordnung noch zu erweitern und wollte den Epaminondas überflügeln. Doch eben dieſen, für die Folge ſo unſchätzbaren Augenblick nützte der brave Pelopidas weit beſſer, weit klüger; an der Spitze der heiligen Schar brach er mit faſt un-

---

*) Was die Griechen Φαλαγξ εγκεκαμμενη nennen. Der andere, ebenfalls mondförmige Phalanx, wo die Flügel zurückgezogen waren, und das Mitteltreffen vorrückte, hieß — wie wir beym Älian finden, Φαλαγξ λοξη.

glaublicher Geſchwindigkeit hervor; wandte ſich dann, und fiel in die Flanken der Feinde. Beſtürzung ging ihm voran; Unordnung folgte. Durch Muth und Gewandtheit wußte er Beyde noch zu vermehren. Was ſich ihm widerſetzte, warf ſein Ungeſtüm zu Boden. Er durchbrach an ſeinem Orte zuerſt die Reihen der Spartaner *).

Doch noch weit ſtärker wurden indeß eben dieſelben auch vom Epaminondas gedrängt. Sein Hauptangriff, ſein ganzer Kampf war gegen den feindlichen Feldherrn ſelbſt gerichtet. Daß die Spartaner dann fliehen würden, ſobald ihr König erlegt worden ſey, verſprach er ſich mit Zuverſicht. Auf dieſen ſtürmte er daher mit ſeiner unwiderſtehlichen Colonne los. Sie wirkte verderbend genug; doch widerſtand der ſpartaniſche Muth, und Kleombrotus wich ſeinem Gegner nicht. Unerſchrocken focht er, um ihn herum drängte ſich ein Kreis ſeiner tapferſten Krieger. Viele ſanken, Keiner floh. Unter Jenen befand ſich Sphodrias, mit ſeinem Sohne, Kleonymus.**) Beyde hatten dem Ageſilaus, als er den Vater vom Gericht errettete, verſprochen, ſeiner Freundſchaft keine Schande zu machen, und erfüllten jetzt ihre Zuſage redlich. Drey Mahl ſank Kleonymus vor den Augen des Königs nieder; richtete drey Mahl ſich wieder auf, und vertheidigte ihn bis auf den letzten Blutstropfen. Auch der Polemarch Denion und ſeine Kriegs-Oberſten ſuchten mit ihren Leibern den König zu decken, und — fielen. Endlich konnte Kleombrotus ſelbſt dem vereinten Anfall nicht länger widerſtehen; ſchon rieſelte ſein Blut aus mehreren Wunden auf der Bruſt; noch eine — und er ſank entſeelt zu Boden. Ein heldenmüthiger Kampf entſtand über ſeinen Leichnam. Die Spartaner, die ſein Leben nicht zu friſten, ſeine Waffen nicht undurchdringlich zu machen vermocht hatten, wollten wenigſtens den Schimpf nicht dulden: daß man auch den Todten und ſeine Rüſtung ihnen raube; die Böotier gegenſeitig ſtrengten ſich an, ihren Ruhm mit Vollendung zu krönen. — Ob jetzt auf einige Augenblicke die lakoniſche Tapferkeit wirklich zweyfache Kräfte gewann; oder ob der kluge Epaminondas ſeine Gegner in einer Nebenſache nicht zur Verzweiflung treiben wollte, iſt ſchwer zu entſcheiden. Genug, die Thebaner wichen um einige Schritte; Kleombrotus Leichnam ward indeß unberaubt von den Seinigen hinweg gebracht.

---

*) Plutarch Pelopidas, K.

**) Wenn anders jene ſchon erwähnte Behauptung Diodors: daß Archidamus beym Treffen gegenwärtig geweſen, einer umſtändlichen Widerlegung bedürfte, ſo würde dieſer Tod, den Kleonymus an der Seite des Königs Kleombrotus erkämpfte, einen Grund mehr dagegen abgeben können. Denn Kleonymus war ein erklärter Liebling des Archidamus, und würde daher, wenn Dieſer einen Flügel des Heeres angeführt hätte, gewiß unter der dortigen Leibwache ſich befunden haben.

Doch dieſes Anſtrengen ſchien auch am heutigen Tage Sparta's letzte Kraft geweſen zu ſeyn. Gleich darauf wich der geſchwächte Überreſt — Anfangs langſam; gab aber einige Minuten ſpäter ſich in volle Flucht. Der unermüdliche Epaminondas ließ ihn durch die Reiterey verfolgen, und ſchwenkte ſich mit ſeiner ſiegenden Colonne unverweilt gegen den linken Flügel der Feinde. Noch war dieſer faſt gar nicht zum Streite gekommen; noch könnte ſeine Mannszahl leicht das ganze übrige Heer der Thebaner, ſogar mit Ausſchlag, aufwiegen; noch konnte Epaminondas — wenn ein Feldherr, ihm ähnlich, an jener Spitze ſtand, — gezwungen werden, wenigſtens ein zweytes Treffen zu kämpfen, bevor Sieg und Schlachtfeld ſein verblieben. Doch eben an dieſem Feldherrn gebrach es; der Muth und das Selbſtvertrauen der Spartaner war dahin. Zwiſchen zwey Feuer gebracht, beſtürzt über den Verluſt ihres Königs, erſchreckt durch das Eindringen eines ſiegreichen Gegners, hingeriſſen durch das Beyſpiel ihrer ſchon fliehenden Brüder, ſuchten ſie ihr ganzes Heil im — Rückzuge, und verloren auf demſelben noch eine große Menge ihrer beſten Mannſchaft; konnten ſich nur mühſam in ihre, auf einer Anhöhe liegenden, Verſchanzungen retten *).

So endete ſich eine Schlacht, die an Unvergänglichkeit in griechiſchen Geſchichtsbüchern dreiſt mit dem Treffen bey Marathon und Platää wetteifern darf! So erlitt Sparta eine Niederlage, wie es in allen ſeinen vielfältigen — faſt könnte man ſagen, unaufhörlichen Kriegen noch nicht erlitten hatte! Eine Niederlage, von welcher ſich dieſer ſtolze Staat nie

---

*) „Zwar blieben Viele auf dem Platze, und die Spartaner wurden völlig geſchlagen; doch gingen ſie über den vor ihrem Lager gezogenen Graben, und legten erſt am Ort ihres Aufbruchs die Waffen nieder." — So drückt ſich Xenophon über das Schickſal des linken ſpartaniſchen Flügels aus. Von ſeinem übrigen Beſtreben, dieſes Treffen, wenn auch nicht im ganz falſchen, doch auch gewiß nicht im gehörigen Lichte darzuſtellen, ſehe man die oben angeführte Note nach.

wieder ganz erhohlte! nie ſeitdem wieder zum bisherigen Gipfel von Glück, Hoheit und Herrſchaft zurückkehren konnte! — Vier tauſend von dem geſchlagenen Heere blieben auf der Wahlſtatt zurück *); von den eigentlichen Spartiaten war mehr als die Hälfte getödtet, — ihr König dahin, — gefallen für und um ihn herum der Kern ſeiner Hauptleute, die Auswahl ſeiner tapferſten Krieger, — verwundet oder muthlos der Überreſt, und wankend das Häuflein der geſchwächten Bundesgenoſſen. Als am andern Morgen im Kriegsrath einige Lazedämonier glaubten: es ſey doch wohl noch möglich, das Treffen zu erneuern, die Feinde an Errichtung eines Siegeszeichens zu hindern und die Beerdigung der gebliebenen Landsleute mit den Waffen in der Hand und nicht durch Vergleich zu bewirken; da ſtimmten einmüthig alle Peloponeſer dagegen. Mehrere derſelben, wiewohl ſie den eigenen Mitverluſt beklagten, verriethen ſogar eine innere Zufriedenheit, daß Sparta's Stolz nun gedemüthigt worden ſey; und die

---

*) Sehr verſchieden wird von den verſchiedenen Schriftſtellern der Verluſt angegeben. Xenophon läßt von den Lazedämoniern überhaupt tauſend Mann, von den ſieben hundert zugegen geweſenen Spartiaten an vier hundert umkommen; Zahlen, die offenbar und abſichtlich verkleinert worden ſind. Diodor gibt vier tauſend Lazedämonier und drey hundert Böotier, Pauſanias über tauſend Spartaner und nur ſieben und vierzig Böotier an. Wieder Verhältniſſe, die ſich ſchwer als richtig annehmen laſſen! Plutarch redet im Ageſilaus zwar auch nur von tauſend Spartanern; aber er ſpricht dann gewiß auch nur von Spartanern ausſchließend.

Polemarchen ſelbſt, mit dieſer Stimmung ſowohl, als jener Einbuße bekannt, geſtanden: daß ein zweyter Kampf ihnen unrathſam, ja unmöglich dünkte. Ein Herold ward daher abgeſchickt, und — was bey den Griechen für Eingeſtändniß des verlornen Treffens galt! — ein Waffenſtillſtand zur Abhohlung und Beſtattung der Todten begehrt.

Willig gewährte Epaminondas denſelben; doch that er auch dieſes mit einer Vorſicht, wodurch Thebens Ruhm und Sparta's Kränkung vergrößert ward. Denn bekannt mit der prahlenden Eitelkeit ſeines Feindes, der immer gern bey allgemeiner Zählung der Leichname, den eigenen Verluſt zu mindern, die Einbuße der Bundesgenoſſen zu erhöhen pflegte, machte es Epaminondas zur Bedingung: daß jede einzelne Völkerſchaft abgeſondert ihre Todten hohle. Es geſchah; und man ſah nun, unbezweifelt daß Sparta allein mehr als tauſend ſeiner Söhne eingebüßt habe. In keinem einzigen Treffen gegen Meſſener, Athener und Perſer hatte ſich ſein Verluſt nur auf die Hälfte erſtreckt *).

---

*) Polyän (im Epam. §. 4.) hat uns auch von dieſer Schlacht, und von der Art, wie ſie gewonnen worden ſey, ein Anekdötchen aufbehalten. „Als es, ſagte er, mit dem Treffen gefährlich ausſah, bath Epaminondas ſeine Thebaner: „Nur einen Schritt thut mir zu Liebe vorwärts, und der Sieg iſt dann unſer!“ Sie thaten ihn, und überwanden. Die Spartaner flohen; König Kleombrotus kam um.“ — Es mag allerdings manchmahl eine gute Sache um einen Schritt vorwärts ſeyn; doch daß er hier ſo ausgibig zu ſeyn vermocht hätte, läßt ſich ohne einen ſehr hohen

nen erſten flüchtigen Empfindungen hin. Möglichkeit, daß man ſolche eben ſo entbehrlich wie jene Verslein findet! Aber wenigſtens ſind ſie beſſer gemeint noch, als jene. — Im Text ſelbſt hab' ich wenig geändert. Ob alles was man Klauſen beylegt, ihm auch wirklich erb- und eigenthümlich gehöre, kan ich freilich nur durch Beziehung auf meinen Autor darthun. Bey einigen Hiſtörchen, wo er ſelbſt ſich blos des Ausdrucks, ein Narr bedient, wird dieſe Gewisheit, deſto wankender, je mehrern Adamsſöhnen, eingeſtandner Maaſe, dieſe Titulatur zukömmt; aber genug, ich gebe, was ich kan.

I.

Ein Handwerksmann zürnte heftig auf ſeinen Lehrpurſchen; ſo heftig, daß er ihn mit Füſſen zu treten drohte. — „Halt ein, rief Klaus, der's mit anhörte; oder zieh mindeſtens die Schuhe vorher aus!“

„Und warum das?“

„Damit du erſtlich nicht alzuhart treten, und dann auch, während des Ausziehens hoffentlich den Zorn verlieren, und das ganze Treten unterlaſſen mögeſt!“

Was gilt die Wette, hätte dies ein alter Weiſer geſagt: es ſtünde im Laert' oder Plutarch und wä-

Pfeilſchnell verbreitete ſich die Nachricht von dieſem herrlichen Siege durch ganz Griechenland. Mit welcher grenzenloſen Freude das ängſtlich harrende Theben ſie vernahm; wie raſch ſeine bange, an Erhaltung faſt verzagende Beſorgniß zum ausſchweifendſten Jubel, zur ungenügſamſten Hoffnung eines nun ins Unermeßliche ſteigenden Glücks überging; das wird Jeder errathen, der entweder aus Selbſterfahrung, oder durch das Studium der Geſchichte die faſt unglaublich ſchnellen Wechſel der Volkslaunen und Volksgefühle kennt. Nach allen Gegenden ſandten die Thebaner nun ihre Siegesherolde aus; ſandten ſie an getreue Freunde, an neidiſche Nachbarn, an heimliche Gegner ſogar; ließen Alle einladen, ſich wenigſtens jetzt mit ihnen zu vereinen und Sparta's Demüthigung zu vollenden. Äußerſt verſchieden war die Aufnahme, welche dieſe Geſandten fanden! Mit ſichtlichem Unwillen vernahmen die Athener dieſe Bothſchaft; zogen die Herolde nicht ein Mahl zu dem öffentlichen Gaſtmahle, das ſo eben gegeben war; und ertheilten, ſtatt der verlangten Hülfe — gar keine Antwort. Mit theilnehmender Freude ſchien ſie Jaſon in Theſſalien zu empfangen, und verſprach den ſchleunigſten Beyſtand. Mit merklicher Furcht vernahmen ſie Böotiens angrenzende Länder. Nicht, daß Griechenland nun ſeine Freyheit wieder erhalten, ſondern bloß ſeine Gebiether wechſeln werde, war ihre erſte (nicht grundloſe) Vermuthung; Lazedämons Erniedrigung ſahen ſie gern; doch deſto ungerner das muthmaßliche Wachsthum von Theben. Kal-

---

Grad von Unwiſſenheit oder Leichtgläubigkeit kaum annehmen.

te Glückwünſche waren das Äußerſte, wozu ſie ſich zwangen. — Am edelſten, beyfallswürdigſten betrug man ſich da, wo Trauer und Kleinmuth ſo verzeihlich geweſen wären — zu Sparta ſelbſt!

Gerechtigkeit mit Macht, Beſcheidenheit mit Glück zu verbinden, Dieß iſt ohne Zweifel das höchſte Lob eines Staates, iſt die erſte Stufe echter Größe! Noch niemahls hatte dieſe das ſtolze, ſo gern Alles rund um ſich herum zermalmende Lazedämon erſtiegen; doch auf der zweyten, an Verdienſtlichkeit nahe grenzenden Stufe, in der großen Kunſt, Gleichmuth in Unmuth zu beweiſen, hatte es [illegible] einige Mahl ſich rühmlich behauptet; und nie [illegible]ſſender, nie entſchiedener als jetzt! — Eben beging man zu Sparta ein großes, jährliches Feſt; eben ward der wichtigſte Tag, der Tag der nackenden Kampfſpiele *) gefeyert; und eben ſtand das Chor der Männer ſchon auf dem Schauplatz, als der erſte Überbringer jener Trauer-Poſt eintraf. Nicht ohne Betrübniß — denn gänzliche Gleichgültigkeit hätte billig hier für Vaterlandsverrath gegolten! — doch auch mit möglichſter Faſſung vernahmen die Ephoren ſeine Bothſchaft. Nicht um einen Augenblick nur ließen ſie die

Spiele

---

*) Gymnopädien. — Wahrſcheinlich die nämlichen Kampfſpiele, die, wie Pauſanias II. 14. angibt, alljährlich an den Grabmählern des Leonidas und Pauſanias gehalten wurden! Daß die Spartaner bey ihren Feſtlichkeiten in verſchiedenen Chören von Alten, Männern und Jünglingen aufzutreten, und daß ihre Kämpfer, ihre Tänzer, ja ſelbſt ihre Tänzerinnen nackend zu erſcheinen pflegten, iſt aus ſo manchen andern Stellen griechiſcher Schriftſteller bekannt genug.

Spiele aufſchieben, oder unterbrechen. Ohne durch ein Wort oder eine Miene die kleinſte Spur ihres innern Gefühls zu verrathen, ließen ſie den Kampf ſich enden, der wenigſtens noch ein Paar Stunden dauerte. Dann erſt machten ſie den Verlauf des Treffens kund; ſchickten die Nahmen der Getödteten in die Häuſer der Anverwandten; fügten aber auch die Ermahnung hinzu: keine Gattinn ſolle den Gatten, keine Mutter den Sohn durch öffentlichen Jammer, ſondern höchſtens durch ſtille häusliche Thränen betrauern; und nicht nur mit allgemeinem Beyfall, ſondern auch mit allgemeiner Befolgung vernahm man dieſes Geboth. Denn die Verwitweten und Verwaiſten erſchienen des andern Morgens in Feyerkleidern, mit Kränzen geſchmückt, brachten den Göttern dankende Opfer, und wünſchten ſich wechſelſeitig zu ſo heldenmüthigen Verwandten Glück. Nur Diejenigen, welche über das Schickſal der Ihrigen noch unſicher waren, noch nicht wußten: ob ihre Freunde eine ſchimpfliche Flucht oder einen rühmlichen Tod ſich erwählt hätten, — nur Dieſe erſchienen mit Schüchternheit und thränenden Augen. Nicht minder ſchnell trafen die Ephoren zur Fortſetzung des Krieges entſchloſſene, thätige Vorkehrung. Alle Männer unter dem ſechzigſten Jahre erhielten Befehl zum Aufbruch; ſelbſt wichtige Staatsämter gaben jetzt keine Befreyung. Da Ageſilaus immer noch krankte, übertrug man ſeinem Sohne, Archidamus, die Befehlshaber-Würde. Die ganze Rüſtung war binnen zwey Tagen vollendet; am dritten Morgen brach das Heer auf mit dem feſten Entſchluſſe, ſeine gefallenen Brüder zu rächen, und die noch Übriggebliebenen zu retten. Anſehnliche Verſtärkungen der Tegeaten, Mantineer, Korinther, Sizyonier, Phliaſier und Achäer ſtießen unter Weges zu ihnen; und würden, Trotz ihres Eifers und ihrer Eile, doch wahrſcheinlich — zu ſpät gekommen ſeyn, hätte Epaminondas indeß ganz nach eigener Willkür handeln dürfen.

In zweyfacher Rückſicht, als Feldherr und als Menſch, bewies auch er eines ſo glorreichen Sieges ſich würdig. Er, der ſonſt immer im Lager geſalbt, und mit heiterem Antlitz ſeinen Kriegern ſich zu zeigen pflegte, erſchien am andern Morgen nach der Schlacht im nachläſſigen Gewande, mit niedergeſchlagenem Blick; beſorgt umringten ihn ſofort ſeine Freunde und forſchten: Was ihm Ungünſtiges widerfahren ſey? — „Eigentlich nichts“; gab er zur Antwort: „doch ich bemerkte geſtern an mir, daß jener Gewinnſt mich übermüthiger mache, und billig beſtrafe ich mich heute ſelbſt wegen meiner unmäßigen Freude.“ — Daß ein Mann, der im höchſten Glück, im erſten Genuß desſelben, den Blick von ſeinem Innerſten nicht abwandte, das Äußere und die Lage der Dinge um ſich herum noch minder überſehen werde, ließ ſich vermuthen, und geſchah wirklich. Feſt verſchanzt war das Lager der Spartaner, und Trotz jenes großen Verluſtes im Treffen die Beſatzung noch anſehnlich. Durch einen Ausruf ließ daher Epaminondas allen Peloponeſern die Freyheit, ſich zu entfernen und heimzugehen, anbiethen. Viele derſelben nahmen ſie an; die halsſtärrigern Zurückgebliebenen, nebſt den Lazedämoniern zugleich zu züchtigen, hoffte der thebaniſche Feldherr; ſchon war zum ſtürmenden Angriff Alles vorbereitet; — da erſchien im böotiſchen Lager Jaſon von Pherä, begleitet von fünf hundert Reitern und funfzehn hundert Mann Fußvolk.

Unerwartet kam dieſe Hülfe. Jaſon ſelbſt war eben damahls in einen blutigen Krieg mit den Phoziern verwickelt; nur durch Überraſchung war es ihm gelungen, mitten durch Feindes Land bis nach Böotien vorzudringen. Mit deſto größerer Freude mußte man ihn daher beym thebaniſchen Heere empfangen. Epaminondas eröffnete ihm ſofort ſeinen Vorſatz, das verſchanzte feindliche Lager zur Übergabe zu zwingen. Mit ſeinen Miethvölkern — denn über andere pflegen Tyrannen nicht zu herrſchen! — ſollte Jaſon den Spartanern in Rücken fallen; den gefährlichern Theil des Kampfes, den Angriff von vorne her, behielt der thebaniſche Feldherr ſich ſelbſt vor. Nichts war wahrſcheinlicher, als daß der vollſtändigſte Sieg dieſes Unternehmen krönen, und Sparta jetzt eine Wunde empfangen werde, noch tödtlicher, als jene war, die den Atheniern Lyſander vordem bey Ägospotamos geſchlagen hatte. Aber deſto befremdender klang auch die Meinung, die Jaſon im nächſten Kriegsrath äußerte.

Mit vielen und prächtigen Worten erhob der Schlaue die Verdienſtlichkeit des erfochtenen Sieges. — „Aber, fügte er hinzu, um ſo unräthlicher dünke ihm das Wagſtück einer neuen Gefahr. Freylich könne durch ſolche der Gewinn noch vergrößert, doch weit leichter auch alles Gewonnene wieder verloren werden. Durch Noth geſtärkt, habe Thebens Heer den herrlichen Sieg erkämpft; jetzt werde gegenſeitig der Spartaner ebenfalls mit aller Kraft der Verzweiflung fechten; und nur zu oft ſiege dieſe; nur zu oft ſcheine die Gottheit ſelbſt ein Vergnügen daran zu finden, Kleine zu vergrößern, und Große zu verkleinern.“ — Erbaulich genug klang dieſer letztere Sittenſpruch; auch konnte es nicht ſchwer fallen, ihn mit tauſend Beyſpielen aus der Geſchichte zu belegen. Doch daß er jetzt nicht als Wahrheit, ſondern nur als Vorwand aufgeführt werde; daß er ſich nicht ohne Nebenabſicht in den Mund eines Mannes verirre, der ſelbſt ſeit zwölf bis funfzehn Jahren ſchon nach ſtäter Vergrößerung ſtrebte; der ſich durch Muth und Liſt zum Beherrſcher eines frey geweſenen Volkes aufgeſchwungen hatte, und dem jedes Mittel gleich viel galt, wenn es ihm nur Herrſchaft erwarb oder erweiterte — Dieß einzuſehen, war wohl Keinem ſchwer, der nur einige Kenntniß des menſchlichen Herzens beſaß. Epaminondas wenigſtens durchſchaute den liſtigen Theſſalier ganz; erkannte nun die Urſache ſeiner ſchnellen Herkunft nur allzu gut; zürnte in Geheim über einen ſo zweydeutigen Bundesgenoſſen, und — wagte es doch nicht, ihn zu entlarven. Daß Jaſons Rede Eindruck auf die übrigen Mitglieder des Kriegsraths mache, ſah er; daß Archidamus mit einem ſtarken Heere im Anzug ſey, wußte er; daß Jaſon wohl gar, wenn man ſeinen Rath verachte, zur ſpartaniſchen Partey öffentlich übertreten könne, beſorgte er; daß ein allzu großes, allzu raſches Glück den Stolz und Eigendünkel ſeiner Landsleute bis zu einem verderblichen Grade erhöhen dürfe, fand er ſelbſt nicht unwahrſcheinlich; und aus allen dieſen Gründen ließ er ſich endlich gefallen, daß Jaſon einen Vergleich mit den Spartanern vermittle.

Froh und unverzüglich eilte der Theſſalier nun ins feindliche Lager. Hier ſeinen Gründen Gewicht, ſeinen Worten Eingang zu geben, konnte ihm nicht ſchwer fallen; denn die Wahrheit ſelbſt unterſtützte ihn. — Wie wenig es jetzt für die Spartaner an der Zeit ſey, auf Rache wegen Niederlage ihrer Brüder zu denken, und wie nöthig dagegen ein Weilchen auszuruhen und ſich wieder zu erhohlen; wie ängſtlich ſchon die Bundesgenoſſen Vergleichs-Vorſchläge thäten; wie bald Sparta ganz allein auf dem Kampfplatze zurück bleiben dürfe, und wie ſehr es daher eilen müſſe, einen Stillſtand zu begehren, Dieß alles zeigte er ihnen deutlich, und erboth ſich, der Gaſtfreundſchaft halber, die er ſchon von ſeinem Vater mit Sparta ererbt habe, ein Vermittler zu werden. Höchſt erwünſcht kam den Spartanern ein ſolches Erbiethen; in welcher Gefahr ſie ſchwebten, war ihnen gar wohl bewußt. Ein Vergleich, der alle Feindſeligkeiten hob, war bald getroffen. Selbſt nach Abſchluß desſelben ſchienen die ſpartaniſchen Polemarchen ihrer Errettung kaum zu trauen. Noch nach dem Abendeſſen gebothen ſie ihren Kriegern einen ſchnellen Aufbruch und nächtlichen Marſch. Ihr Zug ging über rauhe, gebirgige Gegenden; gleichwohl wählten ſie denſelben zur ungünſtigſten Zeit, um nur ihren Gegnern keinen Raum zu andern Entſchlüſſen zu laſſen.*) Beleidigend für den Biederſinn des Epaminondas war allerdings ein ſolcher Argwohn; doch gab er einen Beweis mehr, wie gänzlich überwunden und ohnmächtig die Spartaner ſich fühlen mußten. Unweit Megara ſtießen ſie auf den Archidamus; in ſeiner Willkür hätte vielleicht ein Widerruf jenes geſchloſſenen Waffenſtillſtandes geſtanden, doch auch er entließ nunmehr die Bundesgenoſſen, und führte die Seinigen nach Hauſe.

---

*) Empfindungen, die man deſto ungezweifelter bey den Polemarchen annehmen kann, da es Xenophon iſt, der dieſe Maßregeln erzählt. — „Sie ſchienen," ſagt er ausdrücklich, „auf einen heimlichen Abzug ſtärkeres Zutrauen, als auf den geſchloſſenen Vergleich." 61. 4.

Der Tag ihrer Rückkehr war für Sparta gewiſſer Maßen eine Erneuerung jenes ſchon gefühlten Grams. Nicht, weil man jetzt erſt mit Gewißheit ſah, wie groß die Niederlage bey Leuktra geweſen ſey; ſondern weil man noch unſchlüſſig war, *wie* man dieſe Heimkommenden zu empfangen habe. Lykurgs Geſetze ſprachen über die Flüchtlinge aus Schlachten ein hartes Urtheil. Aller Ämter unfähig, wurden ſie von Stunde an auch als ganz, oder wenigſtens als halb ehrlos betrachtet. Niemand verſchwägerte ſich mit ihnen; ſie zu beleidigen, auf offener Straße ſie zu ſchimpfen und zu ſchlagen, ſtand einem Jeden frey. Nur in zerriſſenen Röcken, von einer beſondern Farbe, durften ſie einhergehen; nur halb konnten ſie ihre Bärte ſich ſcheren laſſen; im Staate ſelbſt galten ſie als ſchon geſtorbene Männer. — Weiſe war eine ſolche, Flucht und Feigheit beſtrafende, Geſetzgebung; war ſogar nöthig in einem Staate, der ſeine ganze Größe auf das Schwert ſeiner Bürger gründete. Dadurch war ihnen Allen der Gedanke des Todes ſo gleichgültig im Vergleich der Schmach geworden! Deßhalb riefen die ſpartaniſchen Mütter ihren Söhnen zu, wenn ſie ins Feld zogen: „Komm lieber *auf* dem Schilde, als *ohne* Schild zurück!“ Doch traf jene Strafe jetzt der Schuldigen allzu viel. Sich nach einem ſo herben Verluſt noch einer ſo großen Anzahl waffenfähiger und kriegskundiger Bürger zu berauben, ſchien allzu hart; ſie ſämmtlich müßig in der Stadt zu dulden, konnte Gelegenheit zu einem künftigen Aufſtande geben. Dem

Ageſilaus ward daher die Entſcheidung von den Ephoren übertragen; und ſeine Klugheit, die über ſtrenges Recht ſich oft ſchon hinweggeſetzt hatte, fand auch hier ein Mittel. — „Heute", ließ er bekannt machen, „ſollten die Geſetze ſchlafen; morgen und fortan aber „wieder wachen und gelten!" — Als vortrefflich pries man dieſen Ausweg; daß er im Grunde nichts mehr und nichts minder als ein glänzendes Wortſpiel ſey; daß es leicht falle, auf dieſe Art jedem Laſter einen Schutzbrief gegen Lykurgs Geſetze zu ertheilen, und des Staates ganze Einrichtung zu zertrümmern; Dieß bemerkte man nicht, oder wollte es wahrſcheinlich nicht bemerken.

Mit deſto ſtärkerer Bewunderung, mit deſto innigerem Entzücken empfingen den zurückkehrenden Epaminondas ſeine Landsleute. Sie ſahen, wie billig, in ihm ihren gemeinſchaftlichen Retter. Er hatte die Schmach einer langen Unterdrückung gerächt; er hatte die zweyfache Übermacht eines gleich tapfern als ſchlauen Feindes gebrochen; er hatte nicht Theben allein, ſondern nebſt ihm faſt ganz Griechenland vom lazedämoniſchen Joche befreyt, und in wenigen Stunden bewirkt, was Athen in ſieben und zwanzig Jahren jenes peloponeſiſchen Krieges nicht durchzuſetzen vermochte. Verdienſte von dieſer Größe und dieſer Neuheit — denn was kommt leider eher in Vergeſſenheit als Verdienſte! — mußten allerdings gewaltigen Eindruck auf das Volk machen. Epaminondas war nun der Abgott ſeiner Mitbürger, der Stolz ſeiner Vaterſtadt geworden; aber er ſelbſt blieb ſeiner Mäßigkeit und Beſcheidenheit treu. Weit entfernt, ſich auf Koſten des Staats zu bereichern, oder den Glanz ſeines dürftigen Hauſes zu vergrößern, erklärte er ſich noch immer lauter, immer ſtärker als bisher, für einen Feind jeder Üppigkeit und jedes Überfluſſes. — Ein einziger Mantel machte das Hauptſtück unter ſeinen Gewändern aus; und wenn dieſer gewaſchen und gebleicht wurde, verharrte, bis er getrocknet wär, Thebens Böotarch gelaſſen zu Hauſe. *) — Von einem ſeiner Nachbarn zum Mittagsmahl geladen, entfernte er ſich, als köſtliche Speiſen und wohlduftende Salben in Menge aufgetragen wurden, ſofort mit den Worten wieder: „Ich glaubte nicht, daß hier geſchwelgt, ſondern nur ein Opfermahl gehalten werden ſolle!" — Bey den öffentlichen Feſten, die zur Feyer ſo glücklicher Vorfälle gegeben wurden, an Tagen, wo faſt ganz Theben in Wohlleben zerfloß, hielt er allein feſt an ſeinem Ernſt und ſeiner faſt dürftigen Kleidung; und als ihn ein Freund verwunderungsvoll um die Urſache befragte, erwiederte er lächelnd: „Eben deßhalb thue ich's, damit ihr Übrigen in Sicherheit ſchmauſen und euch erluſtigen könnet!"

Doch weit edler noch, weit mehr noch den einfach großen Mann bezeichnend, war ſeine Antwort auf die Frage: Was ihn beym Siege zu Leuktra vorzüglich freue? — „Daß ich ihn noch bey Lebzeiten meiner beyden Ältern erfocht.!" — Wahrlich, mehr kindliche Liebe, mehr Beſcheidenheit mit anſtändigem Selbſtgefühle verbunden, ſchmolz wohl noch nie in ſo wenigen Worten zuſammen! — Wie glücklich Polymnis ſich fühlen mußte, Vater eines ſolchen Sohnes zu ſeyn; wie überſchwenglich nun jene, auf deſſen Bil-

---

*) Älian's Geſchichten V. 5.

re von manchen Federberupfer alter Klugheit nachgeſchwazt worden!

2.

Man ſchenkte Klauſen einſt ein ſchön gemaltes Oſterey und er lobt' es ſehr. — „Weiſt du denn, fragte man, weshalb du das thuſt?“

„O ja! Weil man alles loben ſoll, was ſchön iſt; aber freylich das noch mehr, was recht und gut iſt.“

* * *

Da biſt du falſch dran, guter Klaus! Nur was ſchön iſt, wird jezt gelobt; noch öftrer das, was nur glänzt. Doch freylich ſprachſt du blos von ſollen.

3.

„Wer war“ — fragt' ihn einſt ein Höfling, der neben ihm eine Predigt am Palmſonntage mit anhörte: — „Wer war Gott?“

„Einſt ein Menſch, wie ich: doch nie ein Narr, wie du.“

* * *

Das einem Höflinge zu ſagen! — Ich glaube ſchon, daß manche Menſchen Stundenlang Klaus ſeyn möchten, um gleiches wagen zu dürfen.

4.

Ein Ehemann, der ſeine Magd geſchwängert, ſollbung verwandte, und vielleicht eigener Nothdurft abgedarbte Koſten mitwirken — Dieß empfindet wohl jeder Vater (aber auch nur ein Vater) in Polymnis Seele.

IV.

Ungemein wichtig war nun die Verwandlung, die mit Theben vorging! Geſichert war deſſen Freyheit von innen, erkämpft deſſen Hoheit über Böotien. Mühſam hatte daſſelbe bisher ſeine Selbſtſtändigkeit und einen nur zweifelhaften Platz unter den griechiſchen Staaten von *zweyter* Größe behauptet; zuverſichtlich trat es nun neben Athen und Sparta ins *erſte* Glied. Ein einziger Mann und ein einziges Treffen hatten dieſen Wechſel bewirkt! — Doch noch konnte weder Thebens Hoheit noch Ruhe für unerſchütterlich gelten. Noch hatte kein förmlicher Friede den Krieg mit den Spartanern geendigt!*) und ſelbſt nach dem förmlichſten Frieden durfte wohl eher das Lamm vom Wolfe, der Hirſch vom Löwen, als Theben von dem rachgierigen Sparta auf wahrhafte Ausſöhnung hoffen. Selbſt jener, dem geſchlagenen Heere vergönnte Abzug galt ſicher dem lazedämoniſchen Stolze eher für eine Kränkung mehr, als für eine echte, Dank verdienende Großmuth. Athens Schelſucht gegen dieſe neue, emporſtrebende Nebenbuhlerinn, der nachbarlichen Völker Mißtrauen, des theſſaliſchen Bundesgenoſſen Unzuverläſſigkeit — alles Dieſes lag am Tage.

---

*) Daß jener Vergleich, den die eingeſchloſſenen Polemarchen durch Jaſons Vermittelung trafen, nachher von der eigentlichen lacedämoniſchen Regierung beſtätigt worden ſey, davon ſchweigen Xenophon, Diodor, Plutarch und Pauſanias ganz. Daß er aber ohnedieß für nichts mehr, als einen bloßen Waffenſtillſtand gelten konnte, ergibt ſich, wie mich dünkt, von ſelbſt. Unmöglich kann ich daher die Meinung des franzöſiſchen Biographen: (S. 142.) als hätten die Achäer einen ordentlichen Frieden zwiſchen Sparta und Theben vermittelt, annehmen. Die Stelle aus dem Polybius, — die der Biograph fälſchlich im erſten Buche citirt, da ſie im erſten Kapitel des zweyten Buches ſteht — redet offenbar ja nur von einer Entſcheidung: über von beyden

Um ſo nöthiger war es für Theben, den jetzigen kurzen Zwiſchenraum weiſe zu benützen; um ſo rathſamer für dieſe, im Glück leicht übermüthige Stadt, ſich zwar durch ſtäte Übung auch im Frieden zum Kriege gerüſtet zu halten; doch ihre beſten Kräfte auch nur gegen ihren ſtärkſten Feind aufzuſparen, kleine nachbarliche Zwiſte zu vermeiden, und mehr durch ein mildes, gerechtes Betragen, als durch gewaltthätige Strenge, die Ehrfurcht des übrigen Böotiens ſich zu erwerben. Auch lag es wahrlich am Epaminondas nicht, wenn Theben jemahls von dieſer einzigen echten Staatsklugheit abwich. Denn er war es ganz allein, der, als im nächſten Jahre ein ſtarkes Heer gegen Orchomenus ausgeſchickt ward, als die Orchomenier um Frieden bathen, und die Thebaner nur von unbeſchränkter Übergabe hören wollten, ſeinen Mitbürgern die große Wahrheit: „ein Volk, das nach Oberherrſchaft „ſtrebe, müſſe den erworbenen Ruhm der Tapferkeit

---

Theilen geſiegt habe? und ſelbſt dieſe Stelle unterliegt noch ſo mancher Schwierigkeit, deren Erörterung aber hier leicht zu weitläufig werden dürfte.

„durch Menſchenliebe erhalten;" ſo oft wiederhohlte, bis ſie endlich zu gelindern Maßregeln ſich bequemten, und die Orchomenier bloß zu Bundesgenoſſen aufnahmen. *) Er bewirkte, als Böotarch, vorzüglich einen Verein mit den Phozenſern, Ätoliern und Lokriern: Er entwarf wahrſcheinlich auch die Bedingniſſe dieſes Vereins, die, nach dem Erfolg zu ſchließen, äußerſt vortheilhaft für ſeine Vaterſtadt ſeyn mußten; denn alle dieſe Völker betrachteten von nun an Theben als das Haupt ihres Bundes. **)

Überhaupt geſchah bereits, was Epaminondas vorausgeſehen hatte; die Folgen des Treffens bey Leuktra äußerten ſich bald über ganz Griechenland. — Zu Lazedämons Untergang den Thebanern hülfliche Hand zu biethen, — deſſen hatten ſich freylich die Athener geweigert, weil ſie, nicht ohne Grund, vor dem Wetteifer des nahen Thebens noch mehr als vor der Herrſchſucht des entferntern Spartas ſich ſcheuten. Doch die Schwächung dieſes Letztern zu ſeinem eigenen Vortheil zu benützen — dazu gebrach es den Athenern weder an gutem Willen, noch an gültigem Vorwand. Lazedämon hatte jenen allgemeinen, von ihm ſelbſt entworfenen, und Perſiens Monarchen gleichſam nur untergeſchobenen Frieden *) zur Richtſchnur für ganz Griechenland gemacht; Lazedämon hätte damahls Athen genöthiget, einen großen Theil ſeiner Beſitzungen aufzugeben, und nur mit einem kleinen Überreſt ehemahliger Gewalt ſich zu begnügen; Lazedämon endlich hatte bloß deßwegen Theben von der Bundesrolle eigenmächtig weggeſtrichen, und ein furchtbares Heer zum Einbruch in Böotien abgeſendet, weil die Thebaner ſich weigerten, Böotiens Städte ganz frey zu geben; — und ebendieſes Lazedämon fuhr gleichwohl fort, den Grundſätzen ſeines eigenen Friedens entgegen zu handeln, mehrere Städte durch Harmoſten zu beherrſchen, und den Pelopones in Abhängigkeit zu erhalten! Athen ſchrieb daher jetzt eine neue Verſammlung aller derjenigen Staaten aus, die Theil an dieſem Frieden haben wollten; **) und in ihr — doch freylich dießmahl nicht unter Ageſilaus Vorſitz und Leitung! — ward feſtgeſetzt: „daß von nun an „alle griechiſche Städte, groß und klein, Freyſtaaten „seyn ſollten; daß denjenigen, die ihrer Freyheit wil„len mit Krieg überzogen würden, alle übrigen Staa„ten Hülfe zu leiſten verbunden wären; und daß die „höchſten Obrigkeiten jedes Staates hierauf einen sey-

---

*) Diodor XV. 57. Dem Pauſanias IX. zu Folge flüchteten ſich nach der Schlacht bey Leuktra auch die Theſpier, die nun Thebens Strafgerichte vorausſahen, nach Cereſſus, einem feſten Platz in ihrem Gebiethe, wurden aber auch dort vom Epaminondas vertrieben. Daß mir dieſe Angabe unwahrſcheinlich dünkt, und daß die Theſpier ſchon früher vertrieben ſeyn dürften, habe ich ſchon oben berührt. Auf jeden Fall ergibt ſich aus beyden Schriftſtellern: daß zwar der Hauptkrieg mit Sparta einſtweilen gehemmt war; daß aber für Theben noch manche kleine Neben-Fehden übrig blieben.

**) Xenophon ſagt: die Phozenſer hätten ſich ganz den Thebanern unterwerfen müſſen: Diodor hingegen XV. ſpricht nur von einem Bündniſſe.

---

*) Den ſogenannten Frieden des Antalzidas, den Ageſilaus nachher nur erneuerte und einſchärfte.

**) Schon dieſe, buchſtäblich aus dem Xenophon entlehnten Worte zeigen, wie mich dünkt, daß doch nicht alle Völker Griechenlands dem Frieden beytraten.

„erlichen Eid abzulegen hätten." — Die einzigen Eleer widerſprachen, und verweigerten dieſen Eid; *) alle übrigen, zumahl die bis jetzt unterjochten Städte, leiſteten ihn mit Freuden.

Ob bey dieſer Verſammlung auch Theben durch Bevollmächtigte ſich einfand, iſt ungewiß; doch glaublicher, daß es — nicht geſchah. Es hätte wahrſcheinlich eben ſo ernſt und ernſter noch, als die Eleer, jenem Eide widerſprochen; hätte Athens Vorſitz nicht viel unbeſorglicher als Spartas ehemahlige Leitung gefunden; und konnte ſich jetzt auch um ſo leichter freywillig vom Bunde der übrigen griechiſchen Staaten entfernt halten, da es vorher ſchon, wider ſeinen Willen, davon ausgeſchloſſen worden. Unerſchüttert blieb daher deſſen Anſehen unter Böotiens Städten; aber deſto gewiſſer, deſto entſchiedener traf Sparta der Streich, den die Athener ihm zugedacht hatten. Sein Einfluß auf den Peloponnes minderte ſich beträchtlich; die von ihm unterdrückten Städte wurden wieder frey; die Mantineer, deren Stadtmauern König Ageſipolis niedergeriſſen, deren Gemeinde auf ſpartaniſchen Machtbefehl ſich in vier Dorfſchaften geſpalten hatte — dieſe Mantineer ſammelten ſich jetzt von Neuem in einem Körper zuſammen, und umgaben ihre Wohnungen wieder mit Wällen und Gräben.

Ganz vorzüglich ſchmerzte die Ephoren dieſes letztere Ereigniß; denn es ſprach unläugbar ihrer ehemahligen Hoheit Hohn. Um dem ſpartaniſchen Stolz we-

---

*) Weil ſie ſich weigerten, die Marganeer, Skilluntier und Triphylier, die ihnen unterworfen waren, in Freyheit zu ſetzen.

nigſtens ein kleines Sühnopfer zu erwerben, ward daher Ageſiläus ſelbſt nach Mantinea geſandt und mußte den Einwohnern allda Spartas Einwilligung zum Aufbau ihrer Stadt verſprechen, wenn ſie ſich gehörig darum bewürben. Doch auch dieſes Hülfsmittel einer ſtolzen Schwäche mißlang. Trotzig weigerte ſich Mantinea, um ein Recht erſt zu bitten, was jener Friedensſchluß auch ungebethen ihm zuſichere; und Sparta mußte ſelbſt dieſe ſchmähliche Kränkung verſchmerzen. Eine Kriegserklärung in dieſem Augenblick hätte für einen Trotz gegen ganz Griechenland gegolten; und niemahls war zu einer Aufforderung dieſer Art Sparta minder vermögend und minder geſtimmt geweſen, als eben jetzt. Doch ließ ſich vorausſehen, daß dieſe erzwungene Gelaſſenheit nicht lange dauern werde! Den ſchändlichen, in der Geſchichte unſerer Zeiten ſo oft vorkommenden Kunſtgriff: Angreifer zu ſeyn, und doch den Angegriffenen oder wohl gar den Beſchützer der Unſchuld zu ſpielen, verſtand im Alterthum kein Staat beſſer als Sparta.

Innerliche Zwieſpalte beunruhigten eben damahls Tegea. *) Die Parteyen kamen zum Kampfe, und verjagten einander abwechſelnd aus den Mauern der Vaterſtadt. Eine derſelben wandte ſich an die Mantineer und ſiegte durch ihren Beyſtand. Grund genug für Sparta, um nun die gegenſeitigen tegeatiſchen

---

*) Tegea war eine von Arkadiens älteſten und vorzüglichſten Städten. — Die Zwiſte, die jetzt in ihr obwalteten, entſtanden über den Punkt: ob Arkadien eine gemeinſchaftliche, oder jede Stadt ſeine eigene Regierung haben ſollte. Am weitläufigſten erzählt dieß Xenophon VI. 5.

Flüchtlinge in Schutz zu nehmen, Mantinea für Griechenlands Friedensſtörerinn zu erklären, und ſeine Bundesgenoſſen gegen ſie aufzubiethen. Bald nahm ganz Arkadien an dieſer auflodernden Kriegsflamme Theil. Auf die Seite der Spartaner traten die Peräer, Lepreater, und vorzüglich die Orchomenier,*) Mantinea's alte Feinde; alle übrigen Arkadier vereinigten ſich mit dieſem letztern Staate gegen Lazedämon.

Abwechſelnd war das Kriegsgeſchick des erſtern Feldzugs. Das Hauptheer der Spartaner führte der nun wieder geneſene Ageſilaus an; die Mieths- und Hülfsvölker, die zu Korinth ſich verſammelten, ſtanden unter Polytropos. Indem Jener einen glücklichen Einfall in Arkadien that, und Eutäa eroberte, wagte ſich Dieſer in einem Gefecht bey Archomenos allzu tief unter die ſchon fliehenden Mantineer, und blieb nebſt einem beträchtlichen Theil ſeiner Krieger auf der Wahlſtatt. — Ageſilaus, von dieſem Unfall benachrichtigt, rückte ſofort mit ſeinem Heere vor Mantinea, und both vergeblich dem Feinde die Schlacht an. Der einbrechende Winter nöthigte ihn endlich zum Rückzug; doch ſchien der Muth ſeiner Landsleute ſich von nun an wieder neu zu beleben. Sie kamen aus dieſem Feldzuge mit Beute beladen zurück; ihre Gegner hatten es nicht gewagt, in offenem Felde ihnen Stand zu halten. Das ehrfurchtsvolle Luftgebild von ſpartaniſcher Tapferkeit und Kriegszucht war alſo, wie ſie ſahen, beym übrigen Griechenlande noch nicht verſchwunden, und ihre Zuverſicht auf eigene Kräfte wuchs in eben dem Maße.

---

*) Schon vorher erwähnter Maßen gab es mehr, als ein Orchomenos; das hier angeführte lag in Arkadien.

Nicht ohne Grund beſorgten die Arkadier daher für den nächſten Feldzug einen ſehr harten Stand; beſorgten, daß die Spartaner gleich mit Anfang des Frühjahrs ihre ganze Macht gegen ſie aufbiethen würden, und ſahen ſich, weil es noch Zeit war, nach ſchützenden Bundesgenoſſen um. Ihr erſter Gedanke war, ſich unter Athens Fittige zu flüchten; doch ihr Geſuch ward abgewieſen. Deſto günſtiger war die Aufnahme, die ſie zu Theben fanden! — Sey es, daß dieſer Staat die Sache der Arkadier wirklich für die gerechtere hielt; oder daß er das Schickſal, das Mantinea bedrohete, für ein Vorſpiel ſeines eigenen anſah; oder endlich, daß er auch nur ſeinem Widerwillen gegen Sparta Gehör gab: genug, ein Bündniß ward ſogleich mit den Arkadiern errichtet; ihm traten, durch Thebens Beyſpiel ermuntert, die Phozier, Lokrier, Eleer und Argiver bey. Epaminondas und Pelopidas wurden abermahls von ihren Mitbürgern zu Böotarchen gewählt. Aus Hochachtung gegen ihre Tapferkeit und Einſicht überließen ihre Amtsgenoſſen — ein ſeltenes Beyſpiel republikaniſcher Beſcheidenheit! — ihnen freywillig den Oberbefehl *). Pelopidas ſelbſt begnügte ſich gern neben ſeinem Freunde nur für den Zweyten zu gelten; und Epaminondas trat daher an die Spitze des verbündeten Heeres.

Wie verändert war ſeine jetzige Lage von jener, als er vor Jahresfriſt erſt die Vertheidigung ſeines Va-

ter-

---

*) Diodor XV. 62.

terlands übernommen hatte! Mit bängſter Beſorgniß hatte damahls Theben auf ihn geblickt; jetzt that es ganz Griechenland mit hochgeſpannter Erwartung. Nur ſeine Mitbürger, faſt ganz von ihren Bundesgenoſſen verlaſſen, folgten damahls ſeinem Panier; folgten ihm mit zagender, abergläubiſcher Furcht, die überall ſchon die Anzeichen von Untergang und Vertilgung zu erblicken wähnte; jetzt machten die eigentlichen Thebaner nur den kleinſten Theil ſeiner Mannſchaft aus *); und Völker, die vordem auf ſeine Vaterſtadt mit Gleichgültigkeit, wo nicht gar mit Verachtung herabzuſchauen pflegten, freuten ſich nun unter Anführung des thebaniſchen Feldherrn zu fechten. Um die Halbſcheid wenigſtens war damahls ſein Heer geringer als das feindliche geweſen; und ſchon, daß er ſich nur erkühne, mit einer kleinern Mannszahl der ſpartaniſchen Übermacht entgegen zu gehen, hatte für eine faſt ſtrafbare Vermeſſenheit gegolten. Jetzt wagten eben dieſe Spartaner nicht einmahl im offenen Felde gegen ihn zu erſcheinen, und ihr Bedenken war verzeihlich genug. Denn ſeit den Zeiten des Pauſanias, ſeit der Schlacht bey Platäa, hatte noch kein griechiſcher Feldherr ein ſo zahlreiches Heer von eingebornen Griechen befehligt. Auf vierzig tauſend Mann erſtreckte ſich die Zahl der ordentlich gerüſteten Streiter; die leichtere, ſich nachher noch dazu verſammelnde Mannſchaft konnte leicht auch auf dreyßig tauſend Köpfe betragen.

Einer ſolchen Macht vermochten freylich diejenigen

---

*) Plutarch; Pelopidas 24. K. ſchäzt die Zahl der Thebaner ſogar kaum für den zwölften Theil.

arkadiſchen Städte nicht Widerſtand zu thun, die es bisher mit den Spartanern gehalten hatten, und nun von ihren angeblichen Beſchützern ſich verlaſſen ſahen. Sie unterwarfen ſich nach und nach; ganz Arkadien ward wieder ein Staat *); doch Epaminondas begnügte ſich damit keineswegs. Er wollte nicht bloß Arkadien für jetzt von lazedämoniſcher Oberherrſchaft befreyen; er wollte es auch in den Stand ſetzen, künftig davon befreyt zu bleiben; und ſein ſcharfer Blick fand bald den rechten, den einzigen Punct, wie Dieſes zu bewirken ſeyn werde. — Arkadien gehörte zu Griechenlands volkreichſten Landſchaften; durch den natürlichen Schutz ſeiner Berge geſichert, rühmte es ſich oft, noch von keinem auswärtigen Feinde erobert worden zu ſeyn, und hatte doch auch keinem Gegner, zumahl Sparta, nicht gehörig zu widerſtehen vermocht. Denn faſt lauter kleine Städte und Flecken überdeckten ſein hügelvolles Gebieth; ſelbſt die etwas größern, zum Beyſpiel, Tegea, Orchomenos, Palantion und noch zwey oder drey von ähnlichem Umfange, konnten mit Griechenlands übrigen Hauptſtädten, mit Korinth, Athen, Sparta und ſo weiter, durchaus nicht in Vergleichung geſtellt werden. Ein ſo offenes Land mußte daher jedem Gegner, der mit einem zahlreichen, wohlgerüſteten Heere einbrach, bald, wenigſtens für einen kleinen Zeitraum, zinsbar werden; mußte leicht unter die Lan-

---

*) Plutarch, l. c. bedient ſich ausdrücklich dieſer Worte, die hier ungefähr ſo viel heiſſen: Arkadien trat in eine genauere, dem böotiſchen Bunde gleichende Verbindung, wo die bisherige ſpartaniſche Partey unterdrückt ward.

te durchs Schwert gerichtet werden. — "Nicht doch! lieben Freunde, rief Klaus: laßt den Mann leben! Hat er nicht ſeiner Buhle zu Ehren geholfen? Sie, die ſonſt Magd hieß, wird von nun an Frau Mutter heiſſen."

* * *

Dank ſeys unſern lieben mildern Zeiten! Dieſer Einfall, lieber Klaus, hätte, wenn du jezt lebteſt, aus Mangel ähnlicher Strafgerichte bey dir vermodern müſſen.

5.

Ein Hofrath eilte früh zum Fürſten hin und traf da Klauſen.

„Nun! wie gehts, mein Kläuslein? hat mein gnädiger Herr, der Kurfürſt, ausgeſchlafen?"

Klaus. „Willſt ein kluger Mann ſeyn und fragſt, ob der Kurfürſt ſchlafe? Wenn Er's thäte, wer wachte dann für ſein Land und Leute? Ein Fürſt mus wachen, damit wir faule und volle Narren ſchlafen können.

* * *

Sehr richtig! (ſprach ein Freund, der dies las). Nur möcht' ich wiſſen, wie es in den tauſend Ländern und Länderchen hergehn mag, wo erwieſner Weiſe die Fürſten bey Tag und Nacht, mit ofnen und verſchloßnen Augen ſchlafen? „Dumkopf! da wachen die Thoren und Buben an ihrer ſtatt."

ne eines ſo kriegeriſchen Nachbars, als Sparta war, ſich ſchmiegen; denn es hatte keine Feſtung, die den Strom dämmte, die ſeinem eigenen Kriegsheer eine Unterſtützung, ſeinen zurückziehenden Scharen einen Zufluchtsort gewährte; ja, ſelbſt die Bundesgenoſſenſchaft eines ſolchen Landes war unzuverläſſig und ſchwankend.

Epaminondas rieth ihnen deßhalb jetzt eine große Stadt zu erbauen, die von nun an für das Haupt von ganz Arkadien gelten müſſe. Er ſtellte ihnen das Beyſpiel der Argolier vor Augen, die, ſeitdem ſie Argos vergrößert hätten, den Spartanern nicht mehr, wie ehemahls unterthan wären; er ermahnte ſie aber auch, was ſie thun wollten, bald zu thun, und erboth ſich, ihren Bau mit einem Theil ſeines Heeres zu decken. Sein Vorſchlag gefiel; ſeine Gründe überzeugten. Aus mehr als vierzig kleinen Städten und Flecken ſammelten ſich, wenn auch nicht alle Bewohner, doch bey Weitem der größere Theil, und erbaute Megalopolis, — eine Stadt, von deren anſehnlicher Größe ſchon ihr Nahme zeugt, und die über funfzig Stadien im Umkreis faßte. Ein eigener Heerhaufe des Epaminondas ſicherte den Fleiß der Bauenden gegen jeden feindlichen Überfall. Binnen wenigen Monathen ſtand die größte und jüngſte Stadt des freyen Griechenlands vollendet da *).

Wohl erlaubt wäre es dem Epaminondas geweſen, ſich mit den bisherigen Thaten ſeines Feldzugs zu be-

---

*) Pauſanias VIII. 27.

gnügen. Er hatte Arkadien, den eigentlichen Schauplatz dieſes Krieges, von Feinden gereinigt; er hatte Lazedämon durch den Bau von Megalopolis einen empfindlichen Streich verſetzt; hatte ihm eine Nebenbuhlerinn gegeben, die von nun an um die Herrſchaft des Peloponnes zu wetteifern drohete; hatte Theben eine neue, mächtige, wahrſcheinlich treue Bundesgenoſſinn, eine Feindinn ihres Feindes, erworben. Auch, daß Ageſilaus es nicht wagte, mit ihm auf dem Kampfplatz zu erſcheinen, mußte dem thebaniſchen Feldherrn in Griechenlands Augen Ruhm genug erwerben. — Dennoch betrachtete er alles Dieſes nur, wie eine Vorübung größerer Thaten. Die Wunde, die er nun Sparta zu ſchlagen gedachte, ſollte nicht ſchmerzlich bloß, ſondern faſt tödtlich ſeyn.

Seit länger, als fünf Jahrhunderten genoß Lakonien des faſt unglaublichen Glückes, keine feindliche Rüſtung innerhalb ſeinen Grenzen erblickt zu haben. Das kriegeriſche Volk der Spartaner, das ſo oft ſchon Griechenlands Ruhe geſtört hatte, deſſen Jünglinge faſt die Waffen nicht abzulegen pflegten — eben dieſes Volk befand ſich durch ſeinen allerkannten Muth, durch ſeinen gefürchteten Nahmen, durch ſeine Schnelligkeit im Aufbruch und Heereszug, im Beſitz des großen Vorzugs, immer der angreifende Theil zu ſeyn; ſich ſeiner erwehrt, ſeinen Anfall abgeſchlagen zu haben — Dieſes galt eine lange Zeit hindurch für den glorreichſten Gewinn des Kriegs bey den übrigen griechiſchen Völkern; den Löwen in ſeiner eigenen Höhle aufzuſuchen wagte Keiner. Wie nützlich und ruhmvoll für die Spartaner ein ſolcher gleichſam verjährter Vorzug ſey Das, fühlten ſie ſelbſt gar wohl, und Das fühlten auch ihre Gegner. — „Sparta, hatte Plato geur„theilt, verdiente ein Tempel der Furien genannt zu „werden, welchem ſich Niemand ungeſtraft zu nahen „getraute." — Als ein Athener mit dem Antalzidas über die Tapferkeit ihrer beyderſeitigen Landsleute wetteiferte und ausrief: „O wie oft haben wir euch vom Fluſſe Cephis zurück gejagt!" antwortete Dieſer mit lächelndem Spotte: „Wir euch freylich nie vom Eu„rotas!" — Und als ein andermahl ein Argolier gegen einen gemeinen Spartaner prahlte: „Viele Lazedämonier liegen in Argolien begraben!" erwiederte dieſer gleich geſchwind: „doch in Lakonien kein Argi„ver!" — Jetzt nahete ſich dieſer Ruhm ſeinem Ende. Eben Derjenige, der die Spartaner ſchon um den Ruf der *höchſten* Tapferkeit gebracht, der ſeine ſchüchternen Landsleute gelehrt hatte: wie man ein zur Hälfte ſchwächeres Heer doch mit dem Schein und mit dem Übergewicht der Wirkſamkeit begaben könne; — Epaminondas wollte jetzt auch Lakonien um die Achtung der *Unverletzbarkeit* bringen.

Als er in dieſer Abſicht einen Kriegsrath verſammelte; als er ſeinen Mitgeneralen — denn Epaminondas war zwar der Oberſte unter Mehrern, doch nicht der Einzige, der zu befehlen hatte! deutlich bewies: daß noch kein Zeitpunct erwünſchter geweſen ſey, Sparta's Stolz auf lange, wo nicht auf immer zu beugen; da ging ſein Muth bald auf die eleiſchen, argiviſchen und arkadiſchen Kriegsoberſten über *);

---

*) Dem Xenophon zu Folge, hätten die Arkadier, Argeier und Eleer früher zum Einfall in Lakonien Luſt gehabt, und nur durch vielfältige Aufmunterungen wurden die The-

nur ſeine eigentlichen Mitgenoſſen, die übrigen thebaniſchen Böotarchen zauderten, ſtockten, bebten; — bebten nicht etwa vor der Gefahr des Kampfes und des Krieges, ſondern vor der weit größern Fährlichkeit eines vaterländiſchen Volksgerichtes. — Denn ſchon nahete ſich der kürzeſte Tag des Jahres; ein wichtiger Zeitpunct im thebaniſchen Staate! An ihm mußten die Böotarchen ihre Würde niederlegen. Wer dieſes verabſäumte, wer ſeine obrigkeitliche Gewalt, ohne ausdrückliche Genehmigung des Volks, weiter hinaus zu erſtrecken wagte, war den Geſetzen nach, als Staatsverräther des Todes ſchuldig. — Einmüthig erklärten daher jetzt die thebaniſchen Feldherrn: daß man der winterlichen Jahreszeit, und der thebaniſchen Staatsverfaſſung nachgeben, Das heißt, den Rückzug antreten ſolle. Wichtig genug waren die Gründe ihres Widerſpruchs; doch die Entſchloſſenheit des Epaminondas, der ſie wahrſcheinlich vorher geſehen hatte, fühlte ſich keineswegs dadurch erſchüttert. Mit vieler Beredſamkeit zeigte er ihnen: „daß jene Verordnung zwar den „Ehrgeitz ſelbſtſüchtiger Bürger beſchränke, doch nicht „den bloß für's Vaterland thätigen Feldherrn an Ausübung ſeiner Pflichten hindern dürfe. Offenbar liege

---

dauer zum gleichmäßigen Entſchluß bewogen werden. Doch dieſes Vorgeben iſt der einſtimmigen Erzählung Plutarch's, Diodors, Nepos u. a. m. zuwider, und verdient um ſo weniger Glauben, da Xenophon bey dieſem ganzen Zuge gegen Sparta, aus abſichtlichſter Parteylichkeit, auch nicht ein einziges Mahl den Epaminondas nur beym Nahmen nennt, geſchweige das gebührende Lob ihm ertheilt.

„es am Tage, daß ihre Abſicht jetzt ſey, Thebens Macht und Freyheit zu ſichern, nicht dieſe letztere zu erſchüttern. Selbſt auf den Fall, wenn dieſer patriotiſche Eifer, dieſe Ausdauer auf ihren Poſten ihnen zum Verbrechen angerechnet werden ſolle, ermahne er ſie, die Schuld auf ihn allein zu werfen, ihn allein jedem Unwillen des Volks, jeder Schärfe der Geſetze preiszugeben." — Seiner Meinung trat, wie faſt immer, auch jetzt Pelopidas zuerſt bey; die übrigen folgten; der Einfall in Lakonien ward beſchloſſen *).

Unmöglich, daß ein ſolches Vorhaben geheim bleiben konnte! Bald drang das Gerücht davon bis nach Sparta hin. Mit Unwillen und Furcht zugleich, vernahm es dieſer ſtolze Staat. Aus Lakonien ſelbſt — ſo verhaßt war Sparta's ſtrenge Regierung! — ſchickten mehrere Ortſchaften **) Bothen an das verbündete Heer, trugen ihm Wegweiſer und Beyſtand an. Epaminondas, bey jedem ſeiner Entwürfe eben ſo vorſichtig, als kühn, ſäumte nicht, ihr Erbiethen zu nützen; doch fand er es unräthlich, mit einem ſo zahlreichen Heere vereint in Feindes Land einzubrechen. Beſorgt, daß es ihm bald vielleicht an Lebensmitteln mangeln, oder ein verſteckter kleiner Heerhaufen in dem Rücken kommen und den Heimweg abſchneiden dürfe; vertheilte er ſeine Krieger in vier Colonnen *). Von Tegea her drangen die Argiver, bey Jon in Skiritien die Arkadier, oberhalb Sellaſien die Eleer, die Böotier, von Epaminondas ſelbſt befehligt, bey Karyä ein. Überall ſchien Glück und Sieg mit den Fahnen des verbündeten Heeres zu ziehen. Einige ſpartaniſche Scharen, in den Gebirgen zur Bedeckung der engen Päſſe aufgeſtellt, wurden leicht überwältigt; ihr Anführer, Iſcholaus, wählte ſtatt der Flucht den Tod **). Eine beträchtliche Anzahl von kleinen Städten und Flecken ward im erſten Anlauf erobert; noch mehrere ergaben ſich freywillig. Das ganze offene Land war ein Schauplatz der Verwüſtung. Sellaſien, eine von Lakoniens größern Städten, zum Vereinigungsort der verſchiedenen Heere beſtimmt, ward ebenfalls eine Beute der Flamme. Von da aus ging in vereinter furchtbarer Kraft der Zug gegen Sparta ſelbſt. Bald ſollte das Sprüchwort zur Unwahrheit werden, welches verſicherte: Noch habe keine Spartanerinn den aufſteigenden Rauch feindlicher Lager erblickt.

---

*) Dem Pauſanias (l. X. 14.) zu Folge ſoll Epaminondas ſchon damahls, als er den bey Leuktra eingeſchloſſenen Spartanern einen freyen Abzug bewilligte, geſagt haben: Es ſey beſſer, den Kriegsſchauplatz aus Böotien nach Lakonien zu verſetzen. Doch ganz glaublich ſcheint mir dieſe Äußerung für damahls nicht zu ſeyn.

**) Wie Xenophon verſichert, thaten es vorzüglich die Einwohner von Karyä, auch einige von Sparta's nachbarlichen Örtern.

---

*) So ſagt Diodor X. 64. Xenophon hingegen führt nur zwey Colonnen auf, wovon die eine bey Karyä, die andere bey Jon eindringt. Dieſe Meinungen laſſen ſich leicht vereinen.

**) Dem Diodor ſcheint der Tod des Iſcholaus mit dem glorreichen Ende des Leonidas viel Ähnlichkeit zu haben. Auch er, ſagt er, habe ſeinen Tod vorhergeſehen. Auch er habe, um dem Vaterland nicht ohne Noth tapfere Söhne zu entziehen, den größern Theil ſeiner Mannſchaft zurückgeſchickt; und auch er habe mit den älteſten Kriegern abſichtlich den Tod gewählt und ſterbend noch ſeinen Plan behauptet. — Ganz anders ſcheint Xenophon von ihm zu urtheilen, indem er ihm Schuld gibt: er hätte ſeinen Bergpoſten gar wohl vertheidigen können, wenn er nicht zu tief am Fuße des Gebirgs ſtehen geblieben wäre.

Leicht kann man erachten, daß ein ſo kriegeriſches, an Kampf und Sieg faſt verwöhntes Volk, nicht in thörichter Sicherheit, und auch nicht in dumpfer Erſtarrung das herannahende Verderben erwarten konnte. Jede nur mögliche Anſtalt zur Gegenwehr ward getroffen. Nicht nur, daß von den Spartanern ſelbſt Jeder, der Waffen zu führen vermochte, auch nach den Waffen griff; nicht nur, daß ſie alle Hülfsvölker der wenigen, treugebliebenen Bundesgenoſſen ſorgfältig ſammelten, und nach Athen ſchleunige Bothen um Unterſtützung ſandten, ſondern auch zu einem Menſchengeſchlecht, auf welches ſie ſonſt mit Verachtung niederzuſchauen, gegen welches ſie nur Geringſchätzung oder Grauſamkeit zu äußern pflegten, zu ihren Heloten, nahmen die Spartaner jetzt ihre Zuflucht. Bekannt genug iſt, mit welchem eiſernen Zepter dieſe Unglücklichen von ihren Gebiethern beherrſcht wurden; wie man nicht bloß die härteſte, oft kaum erträgliche Arbeit ihrem Nacken auflaſtete, — nicht bloß zu gewiſſen Zeiten die neubewährte, hoffnungsvolle ſpartaniſche Jugend auf dieſe Menſchen, wie auf Jagdthiere hetzte *); ſondern wie man auch mit planvoller, überdach-

---

*) Von der ſogenannten Krüptia; einer Einrichtung, die an barbariſcher Grauſamkeit dreiſt mit den Sitten kannibaliſcher Völker wetteifern darf! Sie hier umſtändlich zu ſchildern, wäre unnöthig. Man ſehe nach, was Plutarch davon im Leben des Lykurgus ſagt!

ter Tücke ihre Seelen nicht minder, als ihre Körper mißhandelte. Zur Berauſchung nicht ſelten halb verführt und halb gezwungen, mußten ſie dann öffentlich als ein warnendes Beyſpiel, als eine Probe, wie tief der Menſch ſinken könne, vor der Menge erſcheinen; mußten ſchändliche Lieder abſingen, durch unanſtändige Tänze ſich beſchimpfen; und hingegen bey harter Strafe von jedem rühmlichen Gewerbe, von jeder Kunſt und Arbeit, die Freygebornen ziemt, ſich enthalten *). Selbſt, wenn ſie ihren Gebiethern in's Feld zu folgen genöthigt wurden, blieben ſie Knechte; konnten nur auf Arbeit und Wunden, nie auf Beute und Befreyung rechnen. Doch jetzt — und ein ſichereres Kennzeichen höchſter Bedrängniß war in Sparta kaum möglich — jetzt ſtellte ein Ausruf der Ephoren den Heloten frey, Rüſtung zu begehren, ſich mit den Spartiaten in Reihe und Glieder zu ſtellen. Jedem, der muthig kämpfen werde, ward Freyheit und Bürgerrecht verſprochen.

Wohl wäre es dieſen Unglücklichen erlaubt geweſen, ſo lockenden Verſprechungen — nicht zu trauen! Wohl hätten ſie jenes ältern, warnenden Vorgangs

---

*) Selbſt in dieſem Kriege erhielt man von dieſer abſichtlichen Geiſtes-Erniedrigung einen merkwürdigen Beweis. Denn als die Thebaner eine Menge Heloten gefangen bekamen, und begehrten: daß ſie ihnen die Lieder verſingen ſollten, die auf die tapfern Spartaner, Spendon, Alkmann und Terpander verfertigt worden wären, entſchuldigten ſich die Gefangenen damit: daß ihnen dergleichen Geſänge von ihren Gebiethern unterſagt würden. Plutarch's Lykurg.

ſich erinnern können, wo auch zwey tauſend von ihnen durch gleiche Zuſage gereizt, mit dem Freyheits-Kranze geſchmückt, und dann auf die ſchändlichſte, undankbareſte Art zur Unterwelt befördert wurden *)! Dennoch vernahmen ſie mit Freuden jenen Aufruf. Bereit, ihre drückende Sclaverey gegen Gefahr des Todes umzutauſchen, meldeten ſich binnen kurzer Zeit an ſechs tauſend Heloten, und hätten beynahe durch ihre Menge, und durch den Eifer, womit ſie zur Einſchreibung ſich hindrängten, die Beſorgniß der Ephoren eher verſtärkt, als gemindert. Denn allzu große Bereitwilligkeit von Sclaven ſcheint tyranniſchen Gebiethern (und nicht ſelten mit Recht,) eben ſo verdächtig, wie ein lautes Murren zu ſeyn. Nur, weil noch mehrere Truppen der Bundesgenoſſen eintrafen, mit welchen man im Nothfall die Heloten zu bezähmen hoffte, — nur, weil die Furcht vor den Thebanern noch dringender als die Beſorgniß eines innern Aufſtandes war, nahm man endlich das Erbiethen der vorher aufgeforderten Sclaven an. Das Heer, das auf dieſe Art ſich zuſammen häufte, ward nun auch zahlreich und achtungswerth genug.

Unaufhaltſam drang indeſſen Epaminondas an der Spitze ſeiner Krieger immer weiter vorwärts. Seine Annäherung verkündeten nicht nur die Schuren der flüchtigen Landbewohner, ſondern auch die Flamme der Verheerung, die immer dichter herbey rückte. — Unverträglich mit der Milde ſeines Charakters, widerſprechend jener menſchenfreundlichen Schonung, die man

---

*) Thuzydides IV. 80. Plutarch's Lykurg. Es geſchah im achten Jahre des peloponeſiſchen Krieges.

ſonſt an ihm pries, und die ſtets einen unerläßlichen Zug in der Gemüthsart jedes wahrhaft großen Mannes abgibt, ſcheint auf den erſten Blick ein ſolches Verfahren zu ſeyn. Doch nicht gerechnet, daß dieſe verwüſtende Strenge allerdings die gewöhnliche Art der damahligen Kriegsführung war; daß Epaminondas jetzt kam, um zum erſten Mahl zu vergelten, was der Spartaner ſchon ſo lange und ſo oft gegen Arkadien und Böotien verbrochen hatte; daß er an der Spitze eines verbündeten Heeres ſtand, — wo vielleicht Manches, was ein einzelner, ungezähmter Krieger beging, unverſchuldet dem Anführer zugerechnet ward, und wo überhaupt das Anſehen des Feldherren unmöglich durch das ganze Heer mit gleicher Kraft zu wirken vermochte; — nicht gerechnet Dieſes alles, ſo hatte Epaminondas auch jetzt augenſcheinlich die Abſicht, entweder dem ganzen Pelopones zu zeigen, wie geſunken der Muth ihrer ehemahligen Tyrannen ſey, oder durch den kränkenden Anblick einer ſo trotzigen Verwüſtung den Zorn der Spartaner bis zum Übermaß zu erhitzen. Sie ſollten, ſeinem Wunſche nach, jetzt auf dem Schlachtfeld erſcheinen; ſollten Bruſt gegen Bruſt, Stirn gegen Stirn mit ihm kämpfen! Daß er dann — ſo furchtbar auch ſonſt ein Anfall der höchſten Erbitterung zu ſeyn pflegt! — doch, durch die Übermacht und durch das Zutrauen ſeines Heeres obſiegen, daß er mit ſeinen geſchloſſenen Gliedern jenen muthmaßlich minder feſten Angriff abſchlagen, und mit den Weichenden zugleich in ihre offene Stadt eindringen werde; Dieſes hoffte er, und durfte es, nach der Lage der Sachen, allerdings hoffen.

6.

Als die Fürſten zu Sachſen Endſchichtigung und Landestheilung unternahmen, zerſchnitt Klaus eine ſchöne Schaube, trat vor die Fürſten und ſprach: Seht, gnädige Herren, dieſer Rock, als er noch ganz war, kleidete er jeden wohl, der ihn anzog. Jezt zerſchnitten taugt er für Niemanden. Eben deshalb laßt auch das Land ganz und ungetheilt! Habt ihr doch ſämtlich Raum darin, ihr mögt' nun einer oder viere ſeyn.“

7.

„Rath mir einmal, lieber Klaus!“ ſprach Kurfürſt Friedrich: „Was ſollen wir thun, die wir kein Geld haben und immer, zu des Reich und unſrer eignen Erblande Frommen, bald hie, bald dahin reiſen und die kaiſerlichen Reichstage beſuchen müſſen?“ —

Werd einer deiner Schreiber! war die Antwort: wirſt du da nicht reich, ſo weis ich keinen andern Rath.

⁂

Man wird ſich erinnern, daß die, ſo damals Schreiber hieſſen, ſeidem einige Grade höher aufgerückt ſind.

8.

Zu einem reizenden Fräulein ſprach Klaus: „Ei!

welch

Ja, ſchon war der erſte Theil dieſes Plans beynahe ſo gut, als gelungen! Denn, als man nun in Sparta den Feind von fern erblickte; als man ſah, wie er gleich feſt und langſam in gerader Linie gegen die Stadt daher zog; als die Lohe des von beyden Seiten flammenden Landes gleichſam ſchon in das Angeſicht der Spartaner ſchlug; als Scharen jammernder Weiber, wimmernder Kinder und hülfloſer Greiſe faſt alle Straßen füllten; da fand es die lazedämoniſche Jugend und Mannſchaft ihrer und ihres alten Ruhmes unwerth, den Feind ſo gelaſſen zu erwarten. Nicht muthig bloß, wüthend vielmehr, griffen ſie Alle nach Spieß und Schwert. In geſammten Haufen wollten ſie hinausſtürzen, kämpfen, ſiegen oder ſterben.

Der einzige Ageſilaus hemmte noch dieſe allzu raſche Hitze. — Er, der dreyßig Jahre hindurch das Glück der Waffen gleichſam gefeſſelt gehalten hatte; der ſich rühmen konnte, unter Lorbern, in zwey Welttheilen geſammelt, ergraut zu ſeyn; er, ſchon lange daran gewöhnt, für den Erſten aller damahls lebenden Griechen zu gelten, von ſeinen Landsleuten faſt angebethet, von den Bundsgenoſſen knechtiſch geehrt, und ſelbſt von ſeinen Gegnern mit Hochachtung behandelt zu werden; — er konnte jetzt freylich nicht ohne den bitterſten Schmerz ſeinen Ruhm und das Glück des Vaterlands zugleich welken ſehen; aber er beſaß auch Klugheit des Alters und der Erfahrung genug, um wenigſtens nicht Sparta's ganzes Wohl durch Unvorſichtigkeit, nicht ſeine Vaterſtadt ſelbſt durch den Verluſt eines Gefechts auf's Spiel zu ſetzen. Als Alles zu den Waffen eilte, warf er ſich dem Strome entgegen, und beſchwor dringend die Ungeſtümen, nur auf Vertheidigung, nicht auf Angriff zu denken. Sein Zureden, ſeine Gründe, vielleicht mehr noch das Anſehen ſeines Alters (das man bekannter Maßen nirgends höher, als in Sparta achtete,) wirkten. Nicht nur jenen Vorſatz, dem Feind entgegen zu ſtürmen, gaben ſeine Mitbürger auf; ſie faßten ſogar den Entſchluß, noch einen Theil der Stadt ſelbſt den Thebanern, wenn ſie anrücken ſollten, preiszugeben. Deſto ſtärker beſetzten ſie dafür einige Anhöhen, und das Caſtell *). Hier waren ſie geſonnen, feſten Fußes den Angriff zu erwarten und abzuſchlagen! Hier wollten ſie das Vaterland ſchützen, oder ſterbend und doch unbezwungen den Boden decken.

Manche große That hatte Ageſilaus ſchon vollbracht; doch unter allen Siegen, in Griechenland und Aſien erfochten, war keiner ſeinen Mitbürgern ſo wahrhaft nützlich geweſen, als dieſe jetzt getroffene Vorkehr. Schon ſpürte man bald darauf den erſten Erfolg derſelben. Das Heer der Verbündeten ſtand nun am Eurotas; eine Brücke über dieſen Fluß führte den geraden Weg zur Stadt; aber Epaminondas wagte es nicht ihn einzuſchlagen. Er achtete den Gegner, der ſo gelaſſen auf ſeinen Poſten ſtehen blieb, für furchtbarer, als er den Entgegenkommenden geachtet haben würde. Er wandte ſich daher, und ließ auf einige

---

*) Ich weiß ſehr wohl, daß Sparta damahls noch kein eigentliches Caſtell hatte. Doch hatte es in ſich ſelbſt mehrere Anhöhen, die füglich dafür gelten konnten; und da der Ort, wo der Tempel der Minerva ſtand, wirklich Befeſtigungen hatte, ſo iſt der ganze Streit eigentlich nur ein Wortſtreit.

Zeit den Eurotas rechter Hand liegen. Die Gegend, wodurch er ſein Heer führte, gehörte zu den reichſten und angebauteſten im ganzen Pelopones. Hier mußte der Schweiß der arbeitſamen Heloten die Erde zweyfach düngen; die ſchönſten Landhäuſer der vornehmſten Spartaner, mit Gütern und Reichthümern angefüllt — denn längſt war jene lykurgiſche Sparſamkeit aus dem entarteten Sparta geflohen, — lagen in dieſem Gebiethe *). Auch ſie gingen größten Theils in Rauch auf. Das Heer der Verbündeten glich einem Lava-Strome, der entzündet, was er berührt, der darnieder wirft oder überſteigt, was ihm Widerſtand leiſtet.

So drang es bis nach Amyklä vor. Dieſen Ort hatte Epaminondas ſich zum Übergange durch den Eurotas auserſehen. Kein Feind verwahrte denſelben, deſto mehr erſchwerten ihn Jahreszeit und Umſtände. Denn Schnee und Eisgang hatten die Fluthen dieſes ſchon an ſich tiefen Stromes zur ungewöhnlichen Höhe aufgeſchwellt. Doch Ungemächlichkeiten von dieſer und jeder andern Gattung erſchreckten den thebaniſchen Feldherrn nicht. Er ſelbſt befand ſich unter den Erſten, die überſetzten. Von den Anhöhen des ſpartaniſchen Caſtells konnte man deutlich und leicht die Bewegungen des feindlichen Heeres wahrnehmen. Einige Spartaner erkannten und zeigten ſogar den Epaminondas ihrem Könige. Lange Zeit blickte, ohne nur ein Auge von ihm abzuwenden, Ageſilaus hin. In die wenigen Worte: o der kühne, der gefährliche Mann! drängte ſich das mannigfaltige Gefühl ſeines Geiſtes

---

*) Xenophon am angeführten Orte.

zuſammen *). Mit glühenden Farben ſtand wahrſcheinlich jetzt vor ſeiner Seele das Bild jenes Tages, wo er die Thebaner aus Griechenlands Bundesrolle hinweg ſtrich, und ihren muthigen Wortführer ſo verächtlich behandelte. Wie unglaublich hatte ſeitdem ihr beyderſeitiges Verhältniß ſich geändert! Welche bodenloſe Kluft lag zwiſchen Begebenheiten, die doch der Zeitfolge nach einander ſo nahe waren!

Nur die einbrechende Nacht ſchien den Angriff der Verbündeten zu verhindern, und Sparta's Untergang um den kümmerlichen Raum von wenigen Stunden zu verſpäten. Wie angſtvoll möchte jetzt in einer Stadt, die ſich ſonſt rühmte, ſelbſt das Wörtchen Furcht nicht zu kennen, manches Herz dem nächſten Morgen entgegen beben! Selbſt Männer, in Waffen gealtert, und mit des Staates höchſten Würden bekleidet, gaben eben dieſen Staat nicht undeutlich verloren. Eben derjenige Antalzidas, der die lazedämoniſche Tapferkeit ehemahls mit ſo bitterem Spotte gerechtfertigt hatte, und der um dieſe Zeit in dem ehrenvollen Poſten eines Ephoren ſtand, hatte, um doch etwas zu retten, heimlich ſeine Kinder nach Cythera bringen laſſen **) Viele von den geringern Spartiaten und von den neubewaffneten Heloten flüchteten, vom Dunkel der Nacht geſchützt, und überließen die Vaterſtadt ihrem Schickſale. Noch ſtrafbarer handelte ein Trupp von wenigſtens zwey hundert Bürgern. Schon ſeit langen Zeiten mit der Regierung unzufrieden, glaubten ſie: nunmehr

---

*) Plutarch's Ageſilaus K. 32.

**) Plutarch's Ageſilaus. K. 32.

mehr ſey der erwünſchte Zeitpunct der Rache erſchienen; rotteten ſich zuſammen, und beſetzten Iſſorion, eine Anhöhe in der Stadt, wo ein Dianen-Tempel ſtand, die ſchwer zu erklimmen war, und die ſie muthmaßlich des andern Morgens den Thebanern zu überliefern gedachten.

Dennoch verzweifelte Ageſilaus an Spartas Rettung noch nicht! Überall war er; überall ſprach er den Zagenden Muth ein; überall traf er Anſtalten zur nahen Gegenwehr. In die Häuſer der Geflüchteten ſandte er ſeine Diener, und ließ die zurückgelaſſenen Waffen wegnehmen, damit man minder wiſſe: wie groß die Anzahl dieſer Feigherzigen ſey? Am klügſten betrug er ſich gegen die Aufrührer! — Denn da die übrigen Spartaner im erſten Feuer auf ſie losgehen wollten, widerrieth er ein Beginnen, das einen völligen Aufſtand veranlaßt und den feindlichen Angriff vielleicht befördert haben würde. Unbewaffnet, von einem einzigen Sclaven begleitet, begab er ſich ſelbſt hin, und rief ſchon von Weitem: „Freunde, ihr habt mich mißverſtanden! Weder hierher, noch ſo zahlreich hab' ich euch beordert. Theilt euch, eine Hälfte auf dieſe, die andere auf jene Seite!" — Unglaublich faſt, wie viel dieſe einfachen Worte fruchteten! Schon mochte Reue, die gewöhnliche Begleiterinn des Verbrechens, einige von den Verſchwornen anwandeln; ſchon mochten ſie Umzingelung von ihren Mitbürgern beſorgen. Jetzt muthmaßten ſie aus den Worten des Königs, daß ihr Plan noch unentdeckt geblieben ſey, und begaben ſich, um ihn noch länger zu verheimlichen, an den vom Ageſilaus ihnen angewieſenen Poſten. Iſſerion ward ſofort mit treuen Bürgern beſetzt, und die Häupter der Mißvergnügten bald darauf heimlich ergriffen und hingerichtet.

Des andern Tages geſchah, was man vorausgeſehen hatte: das Heer der Verbündeten rückte zum Angriff von Lazedämon ſelbſt an. Keine Mauer und keine Schutzwehr hinderte den Epaminondas, in die niedern Theile der Stadt einzudringen. Das ganze untere Sparta gerieth ohne Widerſtand in ſeine Gewalt. Doch jetzt kam er an die Anhöhen, wo in voller Schlachtordnung, hinter einigen in Eile aufgeworfenen Verſchanzungen das Heer — oder vielmehr das Volk der Spartaner ſtand; und das thebaniſche Kriegsglück ſank, die ſpartaniſche Tapferkeit begann. Auf einen Gegner, der ſo zahlreich, ſo dicht gereiht, ſo mit allen Waffen der Kriegskunſt und der Verzweiflung ausgerüſtet, von ſeinem Standorte und ſeinem unerſchütterlichen Muthe gleich ſtark unterſtützt daſtand, wagte Epaminondas nicht, ſeinem Heere das Zeichen eines *allgemeinen* Sturmes zu geben. Ihn durch Liſt aus ſeiner Verſchanzung herab in die Ebene zu locken, verſuchte er jedes nur mögliche Mittel; — aber vergebens. Einige leichtere Anfälle der Thebaner ſchlugen die Spartaner mit Unerſchrockenheit ab; doch hütheten ſie ſich, ihre Gegner zu verfolgen.

Mehrere Tage hindurch verharrte Epaminondas in dieſer eben ſo drohenden als ſeltſamen Stellung. In einem Theil von Sparta ſelbſt verſchanzte er ſein Heer. Auf der ſogenannten Rennbahn *) ſtellte er mehrmahls ſeine Völker in Schlachtordnung. Laut und oft genug riefen die Thebaner dem Ageſilaus zu: da er allein der Urheber dieſes Krieges ſey, ſo ſoll er nun auch herabkommen, und für ſein Vaterland ſtreiten *). Verſchiedene Mahl kam es zu ziemlich hitzigen Gefechten. In einem derſelben gelang es den Spartanern, die Reiterey ihrer Gegner in einen Hinterhalt zu locken, und die Flucht derſelben brachte ſelbſt das Fußvolk der Verbündeten auf eine Weile zum Weichen. Bald ſetzte ſich daſſelbe zwar wieder; bald zogen ſich die Spartaner auf ihre Anhöhen zurück, und das thebaniſche Kriegsheer bezog von Neuem ſein Lager in Sparta ſelbſt; dennoch ließ Epaminondas allmählig ſeine Hoffnung, die Stadt zu erobern, ſchwinden. Nachdem er noch ein Mahl den Ageſilaus förmlich zum Treffen auffordern laſſen, und von ihm die ächt lakoniſche Anwort erhalten: Zu einer Schlacht, von welcher Lacedämons Geſchick abhänge, werde er die Zeit ſchon ſelbſt ſich wählen! — gab der thebaniſche Feldherr ſeinem Heere Befehl zum Aufbruch.

---

*) Hippodromos. Hier ſtanden die Bildſäulen des Hercules und Lykurgs; er ſelbſt war mit Gräben umgeben, und in ſei-

Eine gewiſſe Dunkelheit liegt über dieſem Entſchluſſe! Daß ihn Epaminondas nicht ohne giltigen Grund, nicht ohne wichtige Veranlaſſung gefaßt haben werde, läßt ſich im Voraus ſchon von einem Feldherrn vermuthen, der immer ſo weiſe und ſo unternehmend zugleich ſich betragen hatte. Dennoch auf der andern Seite dünkt uns die Lage der Spartaner, Trotz

---

ner Nähe das Ephebeon, wo die ſpartaniſchen Jünglinge zu den Kämpfen ſich vorbereiteten. Hinter ihm zur Seite war der Tempel der Dioskuren, bey welchem der gleich darauf erwähnte Hinterhalt gelegt worden war.

*) Plutarch's Ageſilaus. K. 32.

aller Weisheit, die ihr König, Trotz aller entſchloſſenen, aushaltenden Kälte, die ihre Mannſchaft bewies — ſo gefahrvoll, ſo verloren, daß man kaum begreifen kann: warum Epaminondas jetzt ſchon von ihnen abließ. Wenn er es auch nicht wagen wollte, ſeine Krieger gegen Verſchanzungen anzuführen, wo allerdings, ſelbſt im Gelingungsfall, ein mörderiſcher Kampf ihrer wartete, — warum verzog er nicht, bis eigene Nothdurft den Gegner zwang, aus ſeiner Feſte hervorzugehen? Was war unvermeidlicher, als daß Hungersnoth gar bald bey einem Feinde einreiſſen mußte, der auf ſo engem Raume, in ſo dichten Scharen, und überdieß noch in ſeiner Mitte mit einem wehrloſen, zehrenden Schwarme von Weibern und Kindern beläſtigt daſtand? Daß dieſes belagerte Volk nach kurzem Verzuge ſelbſt ins Thal herabſteige, war nothwendig — daß es dann unterliegen werde, wahrſcheinlich. Keinen beträchtlichen Verluſt im Kampfe hatte bisher die Kriegsmacht der Verbündeten erlitten; ein weites Land ſtand ihnen zur Verſorgung mit Lebensmitteln offen; viel hatten ſie zwar bereits ausgeführt; doch ein weit Mehreres noch, — die gänzliche Demüthigung ihres unverſöhnlichen Feindes, ihres ehemaligen Tyrannen, ein unſterblicher Ruhm und eine unermeßliche Beute ward ihnen zu Theil, wenn ſie ausdauerten. So ſcheint es uns wenigſtens jetzt; und ſchwer begreift man daher: warum der thebäniſche Held ſein ſich ſelbſt aufgegebenes Tagewerk nur halb vollbrachte?

Doch muthmaßlich begann um eben dieſe Zeit Epaminondas in die größere Halbſcheid ſeines Heeres, und in ſein Glück ſelbſt, ein nicht ungegründetes Mißtrauen zu ſetzen. Seinem Plane nach mußte, was gegen die Stadt Sparta aufgeführt werden ſollte, ſchnell geſchehen. Zu einer förmlichen Belagerung gebrach es ihm an Hülfswerkzeugen, an Belagerungsgeſchütz, im Verfolge ſogar an hinlänglicher Mannſchaft. Schon hatte von den Arkadiern, Argivern und Eleern eine anſehnliche Menge, mit Beute geſättigt, mit Raub überladen, und eben deßhalb auch des Kriegs überdrüſſig, in ihre nahe Heimath ſich zurück gezogen. Daß bey den Drangſalen der damahligen rauhen Jahreszeit, und bey der Erwartung eines gefahrvollen Kampfes, noch mehrere dieſem Beyſpiele folgen würden, ließ ſich vermuthen; denn nichts erkaltet ſo leicht, als der Eifer eines aus verſchiedenen Völkern beſtehenden Heeres. Beſorglich war hierdurch die Gegenwart ſchon; noch beſorglicher verdunkelte ſich die Ausſicht in der Entfernung. Sparta's Abgeordnete waren zu Athen angekommen. Mit Unwillen hatte man dort den Ruf des thebaniſchen Waffenglückes gehört; mit zuvorkommender Bereitwilligkeit empfing man die um Hülfe Bittenden. In der Volksverſammlung faßte man den Entſchluß, ſich Sparta's Erhaltung mit aller Macht anzunehmen. Iphikrates, Athens beliebteſter Feldherr, ward ſtracks zum Oberbefehlshaber ernannt. Vom Eifer ſeiner Landesleute getrieben, veranſtaltete er ſofort eine zahlreiche Aushebung der jungen Mannſchaft, und brach — einigen Schriftſtellern nach *), an die-

---

*) Diodor X. 8. 63. Xenophon. VI. 5. ſtimmt ihm, doch nicht ſo ganz deutlich, bey. Nach ihm war der Eifer der Athener, in dieſen Krieg zu gehen, ſo groß, daß viele noch früher, als der Feldherr ſelbſt aufbrachen. Plutarch ſagt hievon nichts.

ſem Tage noch, — mit einem Heere auf, das durch korinthiſche Hülfsvölker bald bis an zwölf tauſend Mann anwuchs, und mit welchen er in Arkadien einrückte. Das Gerücht davon, wahrſcheinlich noch verſtärkt, drang ſchnell genug auch zu Epaminondas Kundſchaft. Nicht zaghaft, nur vorſichtig, konnte er jetzt allerdings beſorgen, endlich zwiſchen zwey Feuer gebracht, und aus einem Belagerer der Belagerte zu werden; mißlang dann ein einziges Gefecht, ſo war Böotien viel zu entfernt; ſo ging Alles verloren, was er bisher ſeinem Vaterlande erworben hatte.

Langſam wich daher Epaminondas von Lazedämon, aber noch keinesweges aus Lakonien ſelbſt *). Nicht nur, daß er ſich gegen die Städte Helos und Gytheion wandte, die erſtere eroberte, die zweyte, wo die Spartaner ihre Schiffswerften hatten, drey Tage lang beſtürmte**), ſondern er ſchritt nun auch zur Ausführung eines Werkes, das wahrſcheinlich weit früher ſchon ***) ſeiner Seele vorgeſchwebt hatte, und das

---

*) Einer Nachricht des Theopompus zu Folge, deren Plutarch im Ageſilaus gedenkt, ſoll Ageſilaus ſelbſt den Rückzug der Thebaner, zu einer Zeit, wo ſich die Böotarchen ohnedieß ſchon dazu entſchloſſen hatten, mit zehn Talenten erkauft, mithin ſeinen Feinden gleichſam noch ein Zehrgeld auf den Weg gegeben haben. Doch Plutarch ſelbſt erklärt dieſen Umſtand für fabelhaft.

**) Wahrſcheinlich eroberte er es nicht. Xenophon, der dieſen Angriff erzählt, ſagt wenigſtens weder: ob es gelungen noch ob es mißlungen ſey?

***) Allem Anſehen nach hatte Epaminondas bald nach der Schlacht bey Leuktra dieſen Aufruf ergehen laſſen. Wenigſtens erzählt es Pauſanias ſo; und faſt unbegreiflich welch ein wunderſchönes Fräulein du biſt!“ — Sie aber erſchrack, ward roth und ſagte;

„Warum verhöhnſt du mich! Ich bin nicht ſchön, das weis ich; aber womit hab' ich deinen Spott verdient?“

„Wie?“ war ſeine Antwort: „Du biſt ſchön; weiſt es nicht; und ſchämſt dich ſogar, wenn man dich rühmt? O wohlan! ſchäme dich, dieweil du lebſt, ſo wirſt du dann noch ſchön bleiben, wenn du ſchon faulend in der Erde liegſt!

*

Ich möchte das Mädchen nicht zur Gattin haben, und wenn ſie Millionen beſäſſe, die, indem ſie dies lieſet, dran gedenken kan, daß Klaus ein Narr geweſen ſey.

9.

Kurfürſt Friedrich klagt' einſt über Kopfſchmerz, weil er den Abend vorher zu viel Wein getrunken habe.

Klaus. Nun wohl, wieder an, Herr Friedrich, wieder an.

Friedr. Aber wenn ich immer ſo fortführe, was würd' endlich draus?

Klaus. Ein Narr wie ich längſt geweſen.

10.

Als Klaus einſt im Schloshofe auf die Trommel ſchlug, gewiſſer Maßen noch weit verdienſtlicher genannt werden muß, als ſelbſt Sparta's Eroberung geweſen wäre; ein Werk, wodurch er den Spartanern eine ſchmerzliche, immerwährende Erinnerung ſeines Daſeyns hinterließ; wodurch er ſich ſelbſt ein Siegeszeichen errichtete, deſſen ſich kein griechiſcher Feldherr noch rühmen konnte, und wo Gerechtigkeit mit Vaterlandsvortheil, Beſchützung der Unterdrückten mit planvoller Rache ſich vereinten; — er wagte es, die Meſſenier*) wieder herzuſtellen.

Jedermann, der nicht ganz Fremdling in Griechenlands älterer Geſchichte iſt, wird die erbitterten Kriege kennen, welche dieſes muthige, aber unglückliche Volk faſt ein halbes Jahrhundert hindurch mit den Spartanern führte. Noch war Sparta damahls in ſeinem Jünglingsalter, fern von der gewaltigen, nachher ganz Griechenland furchtbaren Macht. Doch auch damahls ſchon hägte es Plane des unerſättlichen Ehrgeitzes; kämpfte mit Muth und Grauſamkeit zugleich, beleidigte leicht, und verzieh nimmer. — Grenzenloſe Anſtrengung ver-

---

wäre es auch ſonſt, wie die Meſſenier ſo weit her und ſo ſchnell ſich hätten verſammeln können.

*) Wohlbedächtig ſage ich: die Meſſenier, nicht Meſſene. Es iſt ein, in neuern Geſchichtſchreibern oft vorkommender, vielleicht zum Theil durch den Diodor erzeugter Irrthum: Epaminondas habe Meſſene wieder gebaut. Doch in ältern Schriftſtellern findet man zwar Meſſenien und Meſſenier, als Nahmen des Landes und ſeiner Bewohner, doch nie eine Stadt Meſſene angegeben. Die Feſte, welche Ariſtodemus ſo muthig vertheidigte, hieß Ithome, und Pauſanias ſagt 15. 1. ausdrücklich: vor der Schlacht bey Leuktra habe es keine Stadt Meſſene gegeben.

wandten beyde Völker damahls gegen einander. Unter den Meſſeniern thaten ſich manche einzelne Helden hervor; aber die Spartaner waren im Ganzen die Beglücktern. Alle, faſt fabelhafte Tapferkeit der beyden Ariſtodeme*) konnte Meſſenien nicht retten. Ithome, die Hauptſtadt des Landes, ward endlich durch den Verrath eines ehebrecheriſchen Buben erſtürmt**). Das kleine Häuflein übrig gebliebener Meſſenier erhielt zwar, nach einem abermahligen dreytägigen Kampfe, mitten durch die Scharen der Spartaner — weil man ſich ſcheute, länger mit Verzweifelten zu fechten — einen freyen Abzug; doch jeder Meſſenier, der nicht den Heloten beygeſellt, das heißt, Sclave werden wollte, mußte ſein Vaterland meiden.

In mannigfaltige Länder zerſtreuten ſich dieſe Unglücklichen. Ein beträchtlicher Theil von ihnen ſchiffte nach Italien, Sizilien, und Kephallenien; einem faſt noch größern Haufen wieſen die Athener Naupaktus***) zu ihrem Wohnſitze an. Lange verblieben ſie allhier, und bewieſen bey jeder Gelegenheit ihren fortdauernden Haß gegen Lazedämon****). Eben deßhalb aber wurden ſie auch nach jener Niederlage, welche die Athener zu Ägospotamos erlitten, zum zweyten Mahl von den Spartanern aus ihrem Wohnplatze vertrieben, und flohen nun, Theils wieder nach Sizilien zu ihren ältern Brüdern, die in Meſſana ſich angebaut hatten, Theils nach Rhegium, Theils gar nach Lybien. Unverändert behielten ſie an ſo entfernten, unter ſich ſelbſt ſo getrennten Orten ihre vaterländiſche Mundart, Sitten und Gebräuche bey. Unerſchütterlich blieb ihnen die Zuverſicht, daß ſie einſt wieder nach Griechenland, in ihr erſtes Erbe, zurückkehren würden; und als jetzt der thebaniſche Feldherr ſeinen Ruf, ſich wieder zu ſammeln, an ſie ergehen ließ, erſchienen ſie von allen Seiten her ſo zahlreich und ſo eilig, daß ſie ſeine eigene Erwartung weit übertrafen.

---

*) Der Ältere iſt bekannter Maßen Derjenige, der ſeine eigene Tochter tödtete; der jüngere, und weit größere, brachte drey Mahl den Göttern eine Hekatombe, weil er jedes Mahl mit eigener Hand hundert Feinde erlegt hatte. Pauſanias VI. 19. Am berühmteſten iſt ſeine Rettung aus der ſpartaniſchen Ceadas oder Todesgrube. Pauſan. IV. 18.

**) Pauſan. IV. 20.

***) Eine Stadt in Ätolien, die ehemahls die Lokrier beſeſſen, dann aber die Athener erobert hatten.

****) Vorzüglich bey der berühmten Belagerung der Lazedämonier in Sphakteria, im ſiebenten Jahre des peloponneſiſchen Krieges.

Zum Aufbau einer anſehnlichen Stadt ward daher ſofort werkthätige Hand angelegt. Da, wo ehemahls das alte Ithome geſtanden hatte, ſtieg jetzt das neue Meſſena empor. Mit einem Theil ſeines Heeres beförderte Epaminondas dieſen Bau; mit der andern Hälfte deckte er ihn gegen jeden feindlichen Angriff. Schon die bloße Furchtbarkeit ſeines Nahmens, ſeine bloße Rüſtung zum Kampfe genügte. Ungefähr zwey Monathe lang dauerte dieſer Bau, und die ganze Zeit hindurch wagte Sparta nicht den kleinſten Verſuch, ihn zu ſtören.

Aber nicht nur als ein vorſichtiger Feldherr, nicht nur als der entſchloſſene Wiederherſteller eines verbannten Volkes, auch als erfahrner Menſchenkenner betrug ſich Epaminondas bey dieſer Gelegenheit. Einſtimmig glaubte in Griechenland der größere Haufen, daß in jenen ehemahligen meſſeniſchen Kriegen nicht ſowohl die ſpartaniſche Tapferkeit, als der Zorn einiger Gottheiten obgeſiegt habe; und eine vorzüglich wichtige Rolle ſpielen in dieſer Überlieferung die Dioskuren und verſchiedene ungünſtige Orakel*). Wie Armſeligkeiten dieſer Art auf die Seele eines Epaminondas wirkten, kann man leicht aus ſeinem Betragen vor der Schlacht bey Leuktra ſchließen; doch glaubte er jetzt, wie ehedem, nach den Vorurtheilen ſeiner Landsleute ſich ſchmiegen zu müſſen; ein junger, von ſo alten, mächtigen Feinden bedrohter Staat dürfe durchaus nicht unter ungünſtigen Vorbedeutungen errichtet zu ſeyn ſcheinen; und nahm ſeine Zuflucht zu Mitteln, die er früher ſchon mit Glück verſucht hatte. Ein Greis, — gab Epaminondas vor, —

---

*) Wer dieſe der Länge nach kennen lernen will, leſe im Pauſanias IV. 9 — 21. K. nach, wo er faſt in jedem Abſchnitte eines eigenen Orakels, oder Wunders gedacht finden wird. — Am merkwürdigſten jedoch iſt die Urſache von dem angeblichen Groll der Dioskuren. (K. 27.) Zwey ſchöne meſſeniſche Jünglinge, Panormus und Gonippus, beredeten ſich zuſammen, als gerade die Spartaner das Feſt der Tyndariden feyerten, und ſprengten in weißen Tuniken, purpurrothen Oberröcken, und auf auserleſen ſchönen Roſſen ins ſpartaniſche Lager. Kaum erblickten ſie die Lacedämonier, ſo fielen ſie ſchaarenweiſe vor ihnen nieder; denn ſie glaubten, die Dioskuren ſelbſt würdigten ſie eines Beſuchs. Doch Dieſe ſtießen mit ihren Spießen eine große Anzahl dieſer Anbetenden nieder, und ritten unbeſchädigt wieder heim, nachdem ſie gleichſam jener zwey göttlichen Brüder geſpottet hatten. — Ähnliche Rollen mögen wohl oft im Mittelalter von erſcheinenden Engeln und Erzengeln geſpielt worden ſeyn.

der, ſeinem Äußern nach, einem Hierophanten geglichen*), ſey ihm des Nachts erſchienen und habe ihm zugerufen: „Nur dann wirſt du, durch mich geſtärkt, „überall ſiegen, und auch nach dem Tode noch Ruhm „erbeuten, wenn du den Meſſeniern Vaterland und „Städte wieder gibſt; denn die Dioskuren ſind verſöhnt!" — Bald darauf erſchien Epiteles, ein Feldherr der Argiver und ohne Zweifel Epaminonda's Freund, mit einem zweyten, noch merkwürdigern Traume. Eine Stimme hatte mit furchtbarem Ton ihm gebothen, unter einem Myrtenbaume zu Ithome die alte Frau auszugraben, die in einer ehernen Kammer eingeſperrt, und ſchon in letzten Zügen liege. Mit Tages Anbruch hatte er nachgegraben, und einen ehernen, verſchloſſenen Waſſerkrug gefunden. Uneröffnet brachte er ihn zum Epaminondas. Erſt nach feyerlichem Opfer und Gebeth nahm Dieſer den Deckel hinweg, und fand auf einer zinnernen gerollten Platte — die Geheimniſſe der großen Göttinnen. Daß Dieß die Heiligthümer wären, die einſt Ariſtomenes vor ſeiner Flucht aus Meſſenien vergraben habe, zweifelte nun Niemand weiter; daß das Schickſal ſelbſt die Rückkehr der Meſſenier begünſtige, ward nun ſchon allgemeiner Volksglaube. Bloß die Vorſicht des Epaminondas begehrte noch größere Gewißheit, oder ſchien ſie vielmehr zu begehren.

---

*) Späterhin, durch den Traum des Epiteles belehrt, hielt man dieſen Greis für den Kaukon, einen Athener, der zuerſt die eleuſiniſchen Geheimniſſe nach Meſſenien gebracht haben ſoll.

Mit feyerlichem Ernſt trug er den angeſehenſten Wahrſagern und Prieſtern des Landes auf, genau zu unterſuchen: ob den Göttern auch der Platz gefällig ſey, den man zum Bau ſich auserſehen habe? Die Antwort derſelben war, — wie ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegt, wenn prieſterlicher Stolz ſich unbegehrter Weiſe geachtet und geſchmeichelt ſieht, Das heißt, — bejahend; und jetzt erſt ward ſogleich zur Eintheilung der neuen Stadt, zur Abſteckung ihrer Straßen, Tempel, Feſtungswerke und ſo weiter geſchritten. Unausgeſetzt ſpielte die Religion hierbey, wenn nicht die wichtigſte, doch die glänzendſte Rolle. Denn durch große, prächtige Opfer, an welchen Epaminondas mit allen ſeinen Kriegsoberſten und Kriegern Antheil nahmen, und wo jede Völkerſchaft des verbündeten Heeres ihre Schutzgottheiten vorzüglich ehrte, ſuchte man die obern Götter zu gewinnen. Alle entwichenen Heroen wurden zur Rückkehr in ihre Wohnſtätte feſtlich aufgerufen. Als der Vorzüglichſte unter ihnen ward, wie billig, der Geiſt des heldenmüthigen Ariſtomenes betrachtet *). Beym Klange böotiſcher und argoliſcher Flöten, bey Anſtimmung vaterländiſcher Geſänge, ſchritt man erſt zum Bau der Mauern, dann der Tempel und Häuſer. Patriotismus und Beſorgniß feindlicher Störung för-

---

*) Die andern Heroen waren, wie Pauſanias angibt, Eurytus, Sphäreus, Kreſphontes, und Äpytus — alte meſſeniſche Regenten — nebſt Meſſenen, Tochter des Triopas und Gemahlinn des Polykaons, die ihren Gemahl durch ihren ſtolzen, ehrſüchtigen Geiſt aufgereizt haben ſoll, Pflanzvölker zu ſammeln; der auch zur Dankbarkeit das neubeſetzte Land nach ihrem Nahmen benannte.

derten faſt unglaublich das Werk. In der kurzen Friſt von ſechs oder ſieben Wochen war der Bau vollbracht, wenigſtens ſo weit vollbracht, daß das neuentſtandene Meſſena nun gelaſſen einem feindlichen Angriff entgegen ſehen und einer langen Vertheidigung gewiß ſeyn konnte.

Schon an drey Monathe*) bereits hatte ſich Epaminondas nun mit ſeinem zahlreichen Heer unangegriffen auf ſpartaniſchem Grund und Boden behauptet; hatte — wenn auch nicht überall geſiegt, doch gewiß überall Furcht genug verbreitet. Vollführt waren nun, auf's beſcheidenſte geſprochen, ſeine vorzüglichſten Plane. Sparta ſelbſt war zwar noch unerobert geblieben; doch das Schreckbild ſeiner Unbezwinglichkeit war verſchwunden, die Stärke ſeiner Heldenkraft gebrochen, faſt der halbe und gewiß der fruchtbarſte Theil ſeines Gebiethes ihm entriſſen worden. Zu gleicher Zeit erinnerten die Strenge des noch fortdauernden Winters, die Wünſche der Bundesgenoſſen, ein immer ſtärker einreiſſender Mangel an Lebensmitteln, und — vielleicht auch ein ernſter Rückblick auf die vaterländiſchen überſchrittenen Geſetze, den thebaniſchen Feldherrn nachdrücklich genug zum Heimweg. Ein längeres Verweilen in Lakonien hätte den ſchon erworbenen Gewinn leicht vermindern, kaum vergrößern können; und Epaminondas beſtimmte ſich daher endlich, nachdem er noch zu Meſſena's Schutz eine anſehnliche Beſatzung zurückgelaſſen hatte, zum Aufbruch.

---

*) So gibt es Plutarch im Ageſilaus K. 33. — Diodor noch beſtimmter fünf und achtzig Tage an.

Nicht ungefährdet war bey dieſem Rückzug das Schickſal der Böotier. Unter allen Verbündeten lag ihnen die Heimath am entfernteſten. Ihnen allein drohte ein zahlreiches atheniſches Heer den Weg aus dem Peloponnes zu verſperren; ein berühmter Feldherr, Iphikrates, ſtand an deſſen Spitze. Doch eben Dieſer, der im ganzen dießmahligen Feldzuge die Hoffnung ſeiner Mitbürger nur ſchlecht erfüllt, und mit unbedeutenden Kriegsverrichtungen in Arkadien ſeine Zeit verſplittert hatte, war auch jetzt kein Gegner, vor dem Epaminondas zu zittern brauchte. Den Paß über den Berg Omion beſetzte er zwar, doch den zweyten bey Kenchrea deſto minder*). Dem thebaniſchen Feldherrn fiel es leicht, ſich hier ebene Bahn zu machen; ohne Verluſt brachte er ſein Heer nach Böotien zurück. Aber einen weit furchtbarern Gegner, als Ageſilaus an der Spitze ſeiner ſpartaniſchen Mannſchaft, als Iphikrates in den engen Wegen des Pelopones geweſen war, fand er in Theben ſelbſt ſeiner wartend.

---

*) Nicht ohne Vorbedacht habe ich hier einen etwas unbeſtimmt klingenden Ausdruck gewählt; denn die griechiſchen Schriftſteller ſind allerdings über die Art, wie Epaminondas ſich den Weg aus dem Peloponnes geöffnet, ziemlich abweichend unter einander. Xenophon tadelt am Schluß ſeines ſechsten Buches den Iphikrates ſehr bitter, daß er den Paß bey Kenchrea unbeſetzt gelaſſen habe. — Plutarch im Pelopidas verſichert: daß die Thebaner bey Kenchrea ein atheniſches Heer angetroffen, überwunden und zerſprengt hätten. — Noch mehr vergrößert es Pauſanias (IX. 24.) „Als Epaminondas, ſagt er, mit ſeinem Heere bey Lechäum angelangt war, griff ihn in den engen Päſſen Iphikrates mit „den Peltaſten und übrigen atheniſchen Kriegstruppen an. „Epaminondas ſchlug ihn, und drang bis vor Athen; weil „aber Iphikrates ſeinen Landsleuten nicht vergönnte, ins „freye Feld zu rücken, ſetzte der Thebaner bald ſeinen Zug „nach Theben fort." — Wer von den beyden Erſtern Recht habe, wage ich nicht zu entſcheiden. Aber die Angabe des Pauſanias ſcheint mir auf jeden Fall übertrieben zu ſeyn.

V.

Als jetzt Epaminondas wieder in die Thore ſeiner Vaterſtadt einzog, konnte er doch wohl mit Fug und Recht, ganz ohne Eitelkeit, hoffen: daß ſeine Mitbürger in gedrängten Reihen ihm entgegen eilen, mit Jauchzen ihn empfangen, mit Lob und Dank ihn überhäufen würden! Denn wahrlich, ſeit Theben ſtand, war noch in deſſen Mauern kein Böotarch als ein ſo vielfacher, ſo ausgezeichneter Sieger zurückgekehrt! Selbſt jene frühere Heimkunft, nach dem Siege bey Leuktra, konnte mit dieſer zwar in Rückſicht der Verdienſtlichkeit um das Vaterland, doch keineswegs in Betracht des Heldenruhms wetteifern. Nothwehr und Bedrängniß hatten damahls die Waffen geführt; der jetzige Feldzug war ein freywilliger, angreifender Kampf geweſen. Nur vom böotiſchem Boden waren damahls die Spartaner zurückgeſchlagen, jetzt innerhalb ihrer eigenen Grenzen hart gedemüthigt worden. Nur ein Heer hatte damahls der Feind, jetzt die

Hälfte ſeines Gebieths, und beynahe ſeine eigene Stadt verloren. Über Spartaner hatte früher ſchon mancher griechiſche Feldherr — hatten Ariſtomenes, Perikles, Alcibiades, ja ſelbſt ein Kleon obgeſiegt; aber Epaminondas war der Erſte, der über den Eurotas ſchritt, der in Sparta's Mittelpunct ſich lagern durfte. Und gleichwohl fand dieſer ſeltene, in ſeiner Art einzige Sieger jetzt eine kalte, düſtere Bewillkommung; fand Mitbürger ſeiner warten, die nicht etwa ein Ehrendenkmahl, ſondern ein — Todesurtheil ihm zugedacht hatten.

Faſt unmöglich ſcheint ein ſolcher Undank für den erſten Augenblick zu ſeyn; nur zu begreiflich wird er im zweyten, und in allen folgenden. Schon war Epaminondas zu groß, als unbeneidet zu bleiben; ſchon war er manchem ſonſt allgeachteten Demagogen furchtbar geworden; ſchon gab es in Theben der Unwürdigen genug, die Denjenigen haßten, deſſen Tugenden ſie unerreichbar fanden. Unter dem Schein republikaniſcher Sorgſamkeit verbarg ſich ihre Mißgunſt; unter dem heiligen Nahmen des Patriotiſmus verlarvte ſich ihr Groll. Epaminondas und Pelopidas — denn zwey Männer, die Ruhm und Freundſchaft vereinte, ſchied auch die Verleumdung nicht von einander — wurden in den Volksverſammlungen als gefährliche, allzu hoch ſtrebende Bürger geſchildert. Ihre Plane, ihre Siege, ihre neidloſe Eintracht ſogar, ſchalt man beſorglich in einem Freyſtaate. Ein leichtes Spiel zumahl gab ihren Gegnern die jetzt überſchrittene Zeit ihrer Amtsgewalt. Sie hatten, Das war unläugbar, ohne Rückfrage des Volks, ihre Feldherrnwürde um einige Monathe weiter hinaus erſtreckt. Wohin Dieß leiten könſchlug, und jedermann herzu eilte, rief er lachend: „Da ſeht ihr den Vorzug eines Narren! Ein einziger kan ein ganzes Schloß voll ſeines Gleichen zuſammen bringen; Nun laßt zehn Doktoren trommeln und ſie werden's nicht mit gelehrten Männern füllen.“

* * *

Ich habe nichts gegen dein Privilegium, ehrlicher Klaus! Auch über deine Gutherzigkeit muß ich lächeln, die Doktor und gelehrter Mann für Sinonimen hält.

11.

Man rühmte die Tapferkeit eines Kriegers, der viel männliche Thaten gethan, ſich groſſen Ruhm in Feldſchlachten erworben und manchen Feind obgeſiegt hatte. — „Jammerſchade (rief Klaus (um ſolch ein Mann, denn ein Weib wird ihn zum Narren machen.“

* * *

Algewalt der weiblichen Schönheit, hat dich irgend jemand bündiger und kürzer gelobt?

12.

„Wie geht's dir, (frägte Klaus ein junges Weibchen (mit deinem Manne?“ — „Uebel! er iſt böſe; verflucht und ſchlägt mich oft hart.“ — „Deine Schuld! Warum lernſt du nicht ſeinen Willen und vergieſſeſt den Deinigen?

Wen

ne — ward ſorgfältig unterſucht, ward den Thelaneta mit möglichſt ſchwarzen Farben geſchildert. Unbedenklich war eine ſolche Willkür allerdings nicht; doch daß ſie unſchädlich bey Männern von ſo edler, reiner Denkungsart ſey, Das ſah man nicht ein, oder wollte es nicht einſehen. Kaum waren die Böotarchen daher in's Vaterland zurück gekehrt, ſo ward eine offene Klage gegen ſie angebracht; ſo wurden ſie ſämmtlich *) vor Gericht gefordert.

Nicht ohne Beſtürzung vernahm der größere Theil derſelben dieſen furchtbaren Ruf. Der hohe Geiſt des Pelopidas fühlte ſich durch ihn vorzüglich gekränkt. Von Jugend auf ſchon daran gewöhnt, der Liebling ſeines Volks zu ſeyn; voll der feſten Überzeugung, die großen Anſprüche auf allgemeine Erkenntlichkeit in dieſem Feldzuge nicht gemindert, ſondern anſehnlich vermehrt zu haben, ſchmerzte es ihn jetzt doppelt tief, zum Danke ſich geſchmäht, zur Belohnung ſich bedroht zu ſehen, und er nahm ſich vor, zu ſprechen, wie ſeine Feinde es verdienten, — bitter und im Tone des Vorwurfes.

Doch weit gelaſſener ertrug Epaminondas das gleiche, wo nicht noch ſtärkere Unrecht, das ihm mit widerfuhr. Wahrſcheinlich kam es ihm nicht unvermuthet. Bekannt mit den Triebrädern menſchlicher Leidenſchaften, mit der Denkart und der Handlungsweiſe

---

*) Wie viel Amtsgenoſſen Epaminondas damahls hatte, wird ſich mit Gewißheit wohl kaum beſtimmen laſſen. Cornelius Nepos ſpricht nur von Zweyen. Plutarch von Mehrern. Daß aber Pelopidas einer von den Böotarchen war, iſt entſchieden.

des Volkes überhaupt und des thebaniſchen Volks insbeſondere, entſchloſſen, ſeinem Vaterlande, auch wider deſſen eigenen Willen, wohlzuthun, gleichgiltig beym Lob und Tadel einer ewig unmündigen Menge, und ſelbſt beym Letztern hinlänglich belohnt durch die Stimme ſeines eigenen Herzens, war er gefaßt, das Äußerſte zu wagen; und behielt doch dabey einen feſten, kalten Blick auf Das, was wirkt und nützt; achtete des Todes nicht, und ſchlug doch den vielleicht einzigen Weg zur Lebensrettung und zur Vereitelung feindlicher Heimtücken ein. — Dringend beſchwor er alle ſeine Mitfeldherren, und vorzüglich ſeinen Freund, Pelopidas, ſich jetzt jener Abrede im Kriegsrathe zu erinnern. — „Auf mich, ſprach er, werft alle Schuld des überſchrittenen Geſetzes! Mich allein machet ſtrafwürdig! „Auf meine Vertheidigung habe ich ſchon längſt gedacht.“

Mit Freuden willigten die Übrigen, ungern Pelopidas, in dieſes Begehren. Nur auf die eifrigſte Bitte ſeines Freundes gab er endlich nach. Ohne Bedenken nahm man vor Gericht dieſe Entſchuldigung an. Es war ja unläugbar, daß Epaminondas den Oberbefehl geführt hatte; auch war er zweifelsfrey der Gehaßtere im Staate. Das Urtheil der Übrigen ward daher — wenigſtens aufgeſchoben*). Doch jetzt kam an Epaminondas ſelbſt die Reihe; unerſchrocken trat er vor ſeine

---

*) Plutarch ſagt freylich: Pelopidas ſey ganz losgeſprochen worden, doch gibt er nicht an: ob vor oder nach der Rede des Epaminondas. Mich dünkt: auf jeden Fall konnte kein Böotarch ganz ſtraflos erklärt werden, bevor man den Epaminondas nicht angehört hatte.

Richter: die Augen der ganzen Verſammlung hafteten erwartungsvoll auf ihm; man begriff kaum, was er zu ſeiner Vertheidigung werde aufbringen können, und er vertheidigte ſich auch — keineswegs. Die ganze Anklage ſeiner Gegner räumte er ein; er geſtand, das Staatsgeſetz wiſſentlich überſchritten, die Einwendungen ſeiner Mitgenoſſen eigenwillig verſchmäht, ihre Beyſtimmung endlich erzwungen zu haben. „Er ſehe (fuhr er fort) ſeine Todesſtrafe voraus, und ſey bereit, ſie gelaſſen zu erdulden. Nur eine einzige Bitte wünſche er gewährt zu erhalten."

Die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden ſtieg bis zur äußerſten Spannung. Seine Ankläger fanden dieſen Sieg faſt allzu leicht; ſeine Richter fragten, nicht minder verwundert: was Dieß für eine Bedingung ſey? — Er antwortete ihnen:

„Daß man mein Todesurtheil alſo abfaſſe: Epaminondas ward von den Thebanern zur Lebensſtrafe verurtheilt, weil er ſie zwang, bey Leuktra eben diejenigen Spartaner zu überwinden, denen, bevor er Böotarch war, kein Böotier in's Auge zu blicken wagte; weil er durch ein einziges Treffen nicht nur Theben vom Untergang errettete, ſondern auch dem ganzen Griechenland die Freyheit wiedergab; weil er es dahin brachte, daß die Thebaner Sparta belagerten, die Spartaner hingegen ſich ſchon glücklich geprieſen, ihren Staat noch erhalten zu können; und weil er endlich mit ſeinem Kampfe nicht eher abließ, bis er Meſſena erbaut, und mit Mauern befeſtigt hätte."

Hier ſchwieg er, und ein lautes Gelächter der ganzen, ihn umgebenden Menge erſcholl. Mit der auſgeführteſten, kunſtvollſten Rede hätte er ſeine Ankläger nicht bitterer zu beſchämen, ſeine Unſchuld nicht heller darzuſtellen vermocht. Selbſt ſeine Richter fühlten ſich ſo überraſcht, ſo betreten, daß ſie kaum erſt eine Umfrage nöthig fanden. Epaminondas ſah ſich unter allgemeinem Jubel losgeſprochen*). Im Triumph begleitete ihn das Volk nach Hauſe. Der Befreyer Thebens, der Verwüſter Lakoniens, der Belagerer Sparta's, der Erbauer Meſſene's erhielt an dieſem für ihn ſo gefahrvoll beginnenden Tage glorreicher als jemahls den verdienten Preis. Die Böotarchenwürde ward ihm einſtimmig für das nächſte Jahr erneuert. Auch ergab ſich bald genug eine neue Gelegenheit für ihn, ſeine Kriegskenntniß zu bewähren.

Es war leicht voraus zu ſehen, daß Sparta — zur unverſöhnlichſten Rache von jeher geſtimmt — die ihm jetzt zugefügte herbe Kränkung nicht verſchmerzen, den Verluſt des fruchtbaren, ſo lange ungetaſtet beſeſſenen Meſſeniens nicht geduldig ertragen werde. Kaum hatten daher die Böotier den Pelopones verlaſſen, ſo eilten abermahls lazedämoniſche Geſandte nach Athen hin; riethen zum Kriege, warben um Beyſtand, und verſuchten den vor Kurzem erſt geſchloſſenen Freundſchaftsbund noch enger zuſammenzuziehen. Sichtlich genug ergab ſich hierbey ihr dringendes Bedürfniß! Denn jetzt, ſeit einem Jahrhundert zum erſten Mahle, gab Sparta ein Vorrecht preis, über welchem ſonſt ſeine Könige und Ephoren eiferſüchtiger als über ein Palladium gewacht, um deſſen Beſitz der Staat ſchon manchen Kampf begonnen hatte — den Oberbefehl zu Lande*).

---

*) Älian in ſeiner mannigfachen Geſchichte XIII. 42 legt bey Erzählung dieſer Losſprechung dem Epaminondas noch einen Einfall in den Mund, deſſen Echtheit ich dahin geſtellt ſeyn laſſe, weil ihn kein anderer Schriftſteller mehr anführt. „Als ihn — ſagt er — bey der Heimkunft ſein meliſches Hündchen wedelnd und liebkoſend anſprang, da ſoll er zu einigen Anweſenden geſagt haben: „Dieſer dankt mir doch noch für erwieſene Wohlthaten. Aber die Thebaner, um die ich ſo oft mich verdient machte, wollen vor Gericht mir mit dem Tode lohnen.“

Um ſo billiger both ihm dafür Athen die Hand zum Bunde. Chabrias ward erwählt, um einzubringen, was Iphikrates verabſäumt hatte. Die Anſtalten zum Kriege wurden raſch und ernſtlich betrieben. Aber freylich ſchlummerten die Argiver, Arkadier und Eleer eben ſo wenig. Ihre Abgeordneten kamen nach Theben; das Gegenbündniß ward erneuert. Theben ſammt ſeinen Böotiern ſtellte binnen wenigen Tagen ein Heer von ſieben tauſend Mann Fußvolk und ſechs hundert Reitern in's Feld**). Epaminondas erhielt wieder die Feldherrnſtelle. Nicht ohne Bedenklichkeit ſchien ſeine Lage mindeſtens im Anfang zu ſeyn.

---

*) Seine Abgeordneten verſuchten freylich auch damahls erſt: ob Athen ſich nicht mit dem Vorrang zur See begnügen werde? Doch als die Athener auf Anrathen des Kephiſodotus eine fünftägige Abwechslung des Oberbefehls zwiſchen ihrem und dem ſpartaniſchen Feldherrn begehrten, ward ſie ihnen eingeräumt. Xenophon. VII. 1. §. 3.

**) Diodor XV, 68. Er gibt aber auch das Heer der gegenſeitig Verbündeten auf zwanzig tauſend an, wovon die Athener, Megarer, Pellener und Korinther die Halbſcheid ausmachten.

Denn Alles beynahe kam darauf an, daß die böotiſche Kriegsrüſtung ſich bald mit ihren Bundesgenoſſen vereine. Um Dieß zu bewirken, war die Einrückung im Pelopones unumgänglich. Doch die Athener, dieß Mahl früher im Felde, hatten in Gemeinſchaft mit den Spartanern, Korinthern und Pellenern, alle Päſſe beſetzt; hatten Theils durch tiefe Gebirgsklüfte, Theils durch anſehnliche Verſchanzungen ſich, wie es ſchien, gegen alle feindlichen Angriffe geſichert. Epaminondas verkannte die Schwierigkeiten nicht, die ſeiner warteten; aber eben ſo wenig wollte er unverſucht die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs preis geben. Er wußte gar wohl, daß der gefährlichſte Poſten von den Spartanern vertheidigt werde; und gerade mit Dieſen wünſchte er wieder vorzüglich ſich zu meſſen. Ihnen obzuſiegen, war ja ſchon Thebanerſitte geworden! Unerſchrocken führte er daher ſeine Mannſchaft gegen das Gebirg; als er noch dreyßig Stadien davon entfernt war, ſchlug er, zum Scheine nur, ſein Lager auf: mit erſter Morgendämmerung ſetzte er ſein Heer wieder in Bewegung. Die äußerſten Wachen der Feinde wurden überraſcht und leicht geworfen. Bald kam es in den Thälern ſelbſt zum Gefechte. Die Spartaner, noch ſchlaftrunken, unvorbereitet zum Kampfe, wankten, wichen; ihr Polemarch zog ſich, nach einem beträchtlichen Verluſt ſeiner Truppen, auf die Anhöhen der Berge*).

---

*) Diodor am eben angeführten Orte verſichert ausdrücklich: Dieſe That des Epaminondas habe an Verdienſtlichkeit mit den ſchwerſten ſeiner bisherigen Thaten ſich vergleichen können. Er läßt aber auch den thebaniſchen Helden ſeine faſt

Epaminondas benützte raſtlos die Verlegenheit ſeines Gegners, umſtellte Denſelben, und erzwang einen Vergleich, wo der Spartaner ſich noch glücklich pries, daß ein freyer Abzug ihm bewilligt wurde. Der Eingang in den Peloponnes ſtand nun den Siegern offen; nicht nur ruhmvoll, ſondern auch verluſtlos hatte der thebaniſche Feldherr ihn erkämpft. Die feindliche Macht war zerſprengt. Die Böotier hingegen vereinten ſich ohne Zeitverluſt mit den Arkadiern, Argivern und Eleern. Die ganze Gegend um Epidaurus herum ward verwüſtet; Sicyon und Phlius*) ergaben ſich dem verbündeten Heere.

Epaminondas hoffte, und gewiß mit höchſter Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe erworbenen Vortheile nur der Anfang ſeines Kriegsglückes ſeyn ſollten. Er ſammelte, nach reichlich gemachter Beute, ſeine Völker

---

drey Mahl ſtärkern Feinde förmlich zum Treffen herausfordern; läßt ihn durch einen offenen Angriff und einen heftigen Sturm Dasjenige bewirken, was Xenophon (hier, wie mich dünkt, glaublicher) einer Überraſchung zuſchreibt. Mit dieſer letzten Meinung verträge ſich auch vielleicht die Anecdote, die Polyänus (L. 2.) erzählt. „Als die Spartaner einſt den Onion beſetzt hatten, ſprengte Epaminondas aus: er werde ſie des Nachts angreifen, ließ aber ſein Heer am Fuße des Berges ausruhen, indeß Jene, die den Paß bewaffnet wahrten, die ganze Nacht wachend zubrachten. Bey erſter Morgenröthe brach er mit ſeinen Völkern auf; fand nun jene Hüther ſchlafend, und zog unaufgehalten hindurch." — Frontin II. 5. erzählt faſt eben daſſelbe.

*) Wohlbemerkt, ſo ſagt Diodor XV. 69. Xenophon, der VII. 2. der phliaſiſchen Tapferkeit einen eigenen, ziemlich weitläufigen Abſchnitt weiht, widerſpricht.

ſchnell wieder, und rückte mit ihnen gegen Korinth. Ein Gefecht, den Korinthern ſelbſt unter den Mauern ihrer Stadt geliefert, ſchlug zum beträchtlichen Nachtheil dieſer Letztern aus. Aber jetzt verſtieg ſich auch das Zutrauen der Böotier auf ihre Kräfte bis zum Übermaß. Schon glaubten ſie Meiſter von Korinth zu ſeyn. Allzu raſch und allzu dreiſt drangen ſie bis dicht an die Thore der Stadt *). Hier ſtießen ſie auf einen unerwarteten Ausfall der Belagerten, und — wichen rückwärts. Die atheniſchen Bundesvölker kamen den Korinthern zu Hülfe. Die Böotier erlitten einen kleinen Verluſt, und die Belagerten hierdurch wieder beherzter gemacht, errichteten, unfern von ihren Thoren, ein Siegeszeichen.

Zwar ſpottete desſelben Epaminondas mit den Worten: Es ſey keine Trophäe, ſondern eine Hekaten-Säule zu nennen **)! Doch fand er wirklich, daß ſein Glück von nun an ſtocke. Hülfsvölker, die Dionyſius, Tyrann von Syrakus, auf Anſuchen der Spartaner ſandte, und die aus galliſchen und hiſpaniſchen Söldnern beſtanden, kamen ſehr zu gelegener Zeit für die bedrängte Stadt *). Sie zeichneten ſich im Kampf durch außerordentliche Schnelle und Gewandtheit aus. In verſchiedenen kleinen Gefechten wurden die Thebaner zwar nicht überwunden, doch merklich ermüdet und geſchwächt. Die erſte Hitze ihrer peloponeſiſchen Bundsgenoſſen ſchwand abermahls. Epaminondas ſah ſeine Schaaren alltäglich vermindert; der Hoffnung, Korinth zu erobern, verluſtig, entſchloß er ſich zum Rückzuge.

---

*) So ſagt Xenophon! Dem Diodor zu Folge drangen die Thebaner ſogar ſchon in die Stadtthore ein, und die Korinther flohen bereits furchtſam ihren Häuſern zu: nur Chabrias und ſeine Athener jagten die Thebaner, nachdem eine beträchtliche Anzahl innerhalb Korinths Mauern erlegt worden war, wieder zur Stadt hinaus. Nun rückte erſt das verbündete Heer zum Schrecken Korinths an; aber Chabrias beſetzte die Anhöhen bey der Stadt, ſchlug den Angriff ab, und rettete Korinth zum zweyten Mahle.

**) Plutarch's Apophthegm. — Um Dieß ganz zu verſtehen, erinnere man ſich, daß die Griechen dergleichen Säulen an den Scheidewegen vor den Stadtthoren, ungefähr ſo, wie wir die Meilenzeiger, aufzuſtellen pflegten.

Schon manchem verdienten, manchem großen Feldherrn ſchadete ſein früheres ausgezeichnetes Glück mehr, als aller Haß ſeiner Feinde, alle Verleumdung ſeiner Neider! — Des Volkes ewige Unart bleibt es, unbeſcheiden zu ſeyn in ſeinen Wünſchen, Entwürfen, Erwartungen. Jeder jetzige Gewinn ſcheint ihm ein Bürge für künftige noch größere Vortheile zu ſeyn; und von demjenigen Feldherrn, den mehrmahls ſchon Sieg und Ruhm begleitete, fordert es nun immer noch größere, noch glorreichere Triumphe. Daß das wankelhafte Glück oft auch ſeinen entſchiedenſten Günſtling auf Stunden, Tage und Monde verlaſſe; — daß es durch ſeine Laune oft die weiſeſten Plane des heldenmüthigſten Führers vernichte; daß überhaupt nichts ſchwankender ſey, als das Loos des Krieges, — Dieſes alles kann oder mag der größere Haufen nicht faſſen. Weit geneigter, beym klein-

---

*) Xenophon ſelbſt geſteht: daß die atheniſche und koriuthiſche Reiterey es nicht gewagt habe, mit der thebiſchen ſich zu meſſen.

ſten Umſchlag der Dinge auf Saumſeligkeit, Übereilung, ja wohl gar auf — Hochverrath, als auf bloßen Unfall zu argwohnen, überhäuft er nicht ſelten Denjenigen mit Schmach und Undank, deſſen Nahmen er noch vor wenigen Tagen bis zu den Wolken erhob, deſſen Fußtapfen er mit halber Anbethung küßte.

Auch Epaminondas war jetzt dieſe Erfahrung zu machen beſtimmt! Als das Volk, das ſchon mit Gewißheit darauf gerechnet hatte, bald die ſtolze Bothſchaft von Korinths Eroberung zu vernehmen, ihn ſelbſt und ſein Heer zurück kehren ſah, da gab es überall nur eine Stimme — die Stimme der lauteſten Mißbilligung; da war man ungerecht genug, ihn — nicht etwa eines allzugewagten Unternehmens, ſondern einer abſichtlichen Verfehlung zu beſchuldigen. Jene Feinde, die ihn vor Kurzem noch im Glück ſo bitter beneidet hatten, nützten nun, mit gewechſelten Waffen und mit beſſerem Erfolge, ſein Mißgeſchick. Wenig fehlte, ſo hätte man Sparta's furchtbarſten Gegner für einen Freund der Spartaner geſcholten. Er ward ſeiner Böotarchen-Würde verluſtigt. Mit einer Geldſtrafe konnte man freylich den Mann nicht belegen, deſſen ehrenvolle Armuth ſo allbekannt war *)! Auch erwarb ſich

---

*) Nach einer Stelle des Plutarch, in ſeinen politiſchen Vorſchriften (die auch Valerius Maximus III. 5. benutzt hat) gingen die Thebaner in ihrem Undank noch weiter; indem ſie, zur Vollendung ſeiner Demüthigung, eines der geringfügigſten Ämter im Staate, das Amt eines Telearchen, das heißt, eines Mannes, der für die Säuberung der Straßen und Ableitung der Canäle ſorgen mußte, ihm auftrugen. Doch Epaminondas nahm es ohne Be-

* * *

Verfaſſer des Ehſtandkatechismus, hätten Sie dies Geſchichtgen nicht brauchen können? Hart klingt die Antwort freylich, doch liegt der Wahrheit tauſendfalt in ihr.

13.

Zwei Männer ſtritten ſich; erhitzt zog endlich einer von ihnen ſeinen Degen und ging damit auf den andern los, der zu fliehen ſuchte. — „O halt ein!“ rief Klaus dem Nachſetzer zu, „halt ja ein und haue nicht! Wenn du triffſt, triffſt du nicht ihn allein, ſondern dich ſelbſt zugleich mit der fährlichſten Wunde.“

14.

Ein Stubenheizer jagte einen Hund, der auf dem Schloſſe genaſcht hatte, quer über einen Saal und trieb ihn in ein Fenſter, von dem er, aus Angſt, herab aufs Pflaſter ſprang. „Sieh da!“ rief Klaus: „Die Suppen am Hofe ſind gut; aber die Sprünge, die drauf folgen, ſind zuweilen mislich und hoch; Mehr als zu oft wird Arm und Bein bey ihnen verrenkt.

* * *

Da ſind wir weiter gekommen, guter Klaus, als deine Zeitgenoſſen! — Bey dir folgten dergleichen Sprünge nur nach genoſſenen Suppen; bey uns oft ſchon nach nur verſprochenen.

Epaminondas bey dieſer Gelegenheit einen Sieg, ſchöner, rühmlicher, als jemahls einer an der Spitze von Heeren erkämpft werden kann — den Sieg über ſich ſelbſt. Mit einer Gelaſſenheit ſonder Gleichen, ohne Groll gegen ſeine bethörten Mitbürger, ohne Widerſpruch gegen ihr ungerechtes Urtheil, ohne Rachſucht gegen ſeine Verfolger, trat er in die Ruhe des Privatſtandes zurück.

Der Ausgezeichneteſte ſeiner Gegner war ein gewiſſer Meneklides, ein Mann, begabt mit mancher Geiſtes-Fähigkeit, doch tadelhaft in deren Verwendung. Er hatte ſich mit unter jenen Verſchwornen befunden, die in Charons Hauſe zuſammen kamen, als Pelopidas und Mellon zu Thebens Befreyung erſchienen; doch da ihm nachher nicht ganz diejenige Auszeichnung zu Theil ward, auf welche ſeine Eitelkeit wahrſcheinlich gerechnet hatte, da mißbrauchte er ganz die Gabe der Beredſamkeit, die er in ziemlichem Maße beſaß, zur Verkleinerung jedes fremden Verdienſtes; da machte er bald, daß ihm das leichtgläubige Ohr der Volksverſammlung offen ſtand. Immer ſchwatzte er ihr von Gefahren, die Thebens Freyheit bedrohten, von allzu bedenklichem Emporwachſen einzelner Staatsbürger, von der Nothwendigkeit, ſtolze Oberhäupter zu erniedrigen — kurz, von Maßregeln vor, die er Vorſichtig-

---

denken mit den Worten an: Der Mann muß das Amt, nicht das Amt den Mann verherrlichen. Ja, er wußte es dergeſtalt zu verwalten, daß er dieſe Bedienung, die er als eine der verächtlichſten empfangen hatte, als eine der angeſehenſten wieder abgab.

keit nannte, da es, genauer betrachtet, Aufwiegelungen waren. Jene frühere Losſprechung des Epaminondas und Pelopidas bey ihrer Rückkehr aus Lakonien, hatte ſchon gleich einer tödtlichen Wunde ihn geſchmerzt. Jetzt, als er wenigſtens die Hälfte ſeines Wunſches erfüllt ſah, als Epaminondas ſeiner Böotarchen-Würde verluſtigt werden war, jetzt wandte Meneklides ſogleich alle Kraft ſeiner giftigen Zunge gegen Pelopidas. Aber hier ſcheiterte ſeine Kunſt! Ob dem Volke, das allerdings ſeine lichten Augenblicke ſo gut, wie ſeine verblendeten zu haben pflegt — hier ſichtlicher des Schwätzers boshafte Abſicht einleuchtete? Oder ob Pelopidas wirklich ſo unerſchütterlich tiefgewurzelt in der Gunſt der Thebaner ſtand? Dieſes zu enträthſeln iſt ſchwer — doch genug, alle Anſchuldigung blieb fruchtlos. Der Aufwiegler mußte zu ſchlauer'n Maßregeln (wenigſtens hielt er ſie dafür) ſeine Zuflucht nehmen.

Charon gehörte, wie ſchon früher erwähnt worden iſt, unſtreitig zu Thebens vortrefflichſten Bürgern. Ihn pries auch Meneklides bey jeder Volksverſammlung mit dem höchſten Lobe. Charons Kriegsthaten und Siege — wiewohl ſie noch weit hinter den Heldenwerken unſerer zwey Freunde ſtanden — erhob er als unübertrefflich; und da Charon kurz vor der Schlacht bey Leuktra, in einem kleinen Reitergefechte den Spartanern obgeſiegt hatte; da um eben dieſe Zeit vom Andozydes, einem berühmten Mahler, ein Gefecht abgebildet wurde, das noch nicht ganz vollendet, und deſſen Beſtimmung noch ungewiß war; ſo brachte Meneklides in Vorſchlag: daß man dieſes Bild öffentlich ausſtellen, und mit Charons Nahmen bezeichnen ſolle.

Thöricht und boßhaft zugleich war dieſer Antrag; war bloß geeignet, Spaltung unter biedern, doch ehrgeitzigen Staatsbürgern hervorzubringen. Damahls, als Charon ſein Haus ſo unerſchrocken den zurückkehrenden Verbannten aufthat: als er ſeinen eigenen Sohn zur Geißel ſeiner Redlichkeit darboth; als er durch kluge Reden den ſchon gewarnten Archias irre leitete — damahls erwarb er ſich allerdings ein gegründetes Recht auf Bildſäule und Ehrendenkmahl. Doch jener kleine Sieg war ganz ohne Einwirkung auf Thebens ſpäteres Geſchick geblieben; hatte bloß einem Häuflein von Spartanern das Leben gekoſtet, und litt mit den Kämpfen bey Leuktra und in Lakonien ſelbſt auch nicht die fernſte Vergleichung. Dreiſt widerſetzte ſich auch daher Pelopidas jenem Vorſchlag. Er behauptete in einer öffentlichen Rede, daß es überhaupt vaterländiſcher Sitte ganz zuwider ſey, den Ruhm eines Sieges, der allen Bürgern gebührte, einem einzelnen Manne zuzuſchreiben. Er erwähnte des Charons mit warmem, verdienten Lobe; aber er bewies auch deutlich: daß jene Ehrenbezeugung, die Meneklides ihm zu verſchaffen ſuche, nicht aus Gefühl für das Verdienſt eines Biedermannes, ſondern aus planmäßiger Tücke, aus dem Wunſche, Zwietracht auszuſäen, entſpringe; und ſeine Beredſamkeit wirkte ſo kräftig, daß die ganze Verſammlung ihm beyfiel: daß jener Antrag verworfen, ja Meneklides ſelbſt zu einer harten Geldſtrafe verdammt ward.

Aufträge des Staats entfernten den Pelopidas bald darauf von Theben und ſeinem Freunde. — Jaſon, jener berühmte Tyrann Theſſaliens, jener zweifelhafte Bundsgenoſſe der Thebaner, war ein Opfer meuchelmörderiſcher Hinterliſt, und ſeine Herrſchaft ein Erbtheil ſeines Bruders, Alexanders von Pherä*), geworden. Doch Alexander beſaß nicht Jaſons Geiſt! Als ein Tyrann, in jedem Verſtande des Worts, mißbrauchte er ſeine willkürlich erworbene Gewalt durch noch willkürlichere Maßregeln, beherrſchte ſeine neuen Unterthanen mit einem eiſernen, unerträglichen Zepter. Einige von Theſſaliens, zur Zeit noch freygebliebenen, doch ſchon von ihm bedroheten Städten fleheten Theben um Hülfsvölker, und vorzüglich auch um einen Feldherrn an. Pelopidas ward zu dem Letztern auserkoren, und ſein bisheriges Glück begleitete ihn auch jetzt. Lariſſa, eine von des Tyrannen feſteſten Städten, war ſogleich von ihm erobert. Alexander, hierdurch in Furcht geſetzt, kam und bath perſönlich um Frieden. Pelopidas gab ſich die fruchtloſe Mühe, durch ernſtliche Vorſtellungen die grauſame Denkart dieſes Unwürdigen beſſern zu wollen. Aber alltäglich häuften ſich die Beſchwerden Theſſaliens gegen ihn. Alltäglich ward der Zwieſpalt dieſer zwey ſich ſo ungleichen Männer größer. Alexander entfloh zuletzt voll Furcht, mit ſeiner Leibwache; Pelopidas ſuchte die theſſaliſchen Städte unter ſich ſelbſt einträchtiger, mithin fähiger zur Abwehrung fremder Gewalt zu machen, und kehrte zurück, als er ihre Freyheit, wenigſtens dem Anſcheine nach, geſichert hatte.

---

*) Dem Jaſon unmittelbar folgten ſeine Brüder: Polyphron und Polydor. Letzterer ſtand ſogar im Verdacht, den Meuchelmord des Jaſon veranlaßt zu haben. Er ward bald darauf von Polyphron, und Dieſer unter dem Vorwande der brüderlichen Rache von Alexander — dem Jüngſten und Schändlichſten dieſer drey Ungeheuer — getödtet.

Auch auf dem Heimwege, den er über Mazedonien nahm, wartete ſeiner noch ein ſehr ehrenvolles Geſchäft. Ptolomäus Alorites und Alexander *) ſtritten allda ſich um den Königsthron. Einmüthig beriefen Beyde den thebaniſchen Helden zum Schiedsrichter, und unterwarfen ihren Ehrgeitz ſeinem Ausſpruche. Er entſchied für Alexander, und Dieſer gab den Thebanern zum Unterpfand friedlicher Geſinnung ſeinen eigenen Bruder, Philippus, nebſt noch dreyßig adeligen Jünglingen, als Geiſel.

Äußerſt rühmlich war dieſes Zeichen der Achtung, das hierdurch Theben gleichſam im Angeſichte von ganz Griechenland erhielt. Es bewies ein gleich ſtarkes Zutrauen auf die Tapferkeit ſowohl, als auf die Gerechtigkeit dieſes Staats. Aber noch weit größer war der Vortheil, der durch eine ſonderbare Verkettung von Umſtänden Mazedoniens zukünftigem Beherrſcher hierbey erwuchs! Der junge, damahls noch unmündige Philippus, vom Schickſal beſtimmt, dereinſt den Thron ſeines Bruders und ſeines Vaters zu beſteigen, — beſtimmt, das ſonſt verachtete Mazedonien auf die erſte Stufe von Macht und Hoheit zu erheben — dieſer

---

*) Beyde waren Söhne des Königs Amyntas. Ptolemäus war der Ältere, aber uneheliche Sohn; Alexander hatte noch zwey Brüder, Perdikkas und (den eben erwähnten) Philippus. Alexander und Perdikkas aber kamen bald um; nach dem Diodor durch den Ptolemäus, nach dem Juſtinus VII. 5. durch ihre eigene Mutter, Eurydice.

Philippus ward jetzt, als er nach Theben kam, dem Vater des Epaminondas zur Aufſicht übergeben. Ein großes Beyſpiel ſchwebte hier vor den Augen des jungen ehrſüchtigen Prinzen, und ging — nicht verloren. Der künftige Beſieger Griechenlands, der Gründer von Mazedoniens Allgewalt, der Vater des großen Alexanders, wäre vielleicht nie geworden, was er wirklich ward, hätte er hier nicht ſo manche, in Mazedonien noch fremde, Kenntniſſe eingeſammelt; hätte er nicht hier ſo manche wirkſame Anreitzung mehr für ſeine noch ſchlummernde Geiſteskräfte erhalten. Im Umgange mit Epaminondas erwarb er gewiß manche kriegeriſche Einſicht, die er nachmahls wuchernd, und ſelbſt zu Thebens Nachtheil, nützte. — Hätte er doch eben ſo ſorgſam des Epaminondas ſittliche Hoheit zum Vorbild gewählt, als er ſeiner Feldherrngröße nacheiferte — Jahrbücher der Welt würden dann zwar vielleicht um einen Eroberer ärmer, aber dafür auch reicher an einem vortrefflichen Regenten geworden ſeyn!

Bald darauf unternahm Pelopidas einen zweyten Zug nach Theſſalien, jenem erſten ähnlich, der Veranlaſſung nach, doch deſto ungleicher im Erfolge. Alexander von Pherä hatte nur allzu raſch jenen Vergleich wieder gebrochen, zu welchem bloß die Furcht ihn gedrängt hatte. Die theſſaliſchen Städte wandten ſich von Neuem mit ihren Beſchwerden nach Theben; und Pelopidas ward abermahls, nebſt dem Iſmenias — einem gleichfalls edlen Thebaner — zur Geſandtſchaft erkoren. Doch der Erſtere vergaß jetzt ein wichtiges Erforderniß, um ſein Wort geltend zu machen. Er ging ab — ohne Kriegsvölker. Ganz uneingedenk, daß einem Tyrannen von Alexanders Art nichts heilig, nichts un-

unverletzlich ſey, als wofür er ſich — *fürchten* müſſe, ſtützte Pelopidas ſich auf ſein Vaterland, ſein Geſandtſchaftsrecht, und ſeinen eigenen Ruhm *). Eitle Hoffnung! Kaum kam er nach Pharſalis; kaum ſah Alexander, daß er nur als ein Abgeordneter komme, da ließ er ihn ergreifen, nach Pherä bringen, und in den Kerker werfen. Mit dem Gefühle des bitterſten Unwillens vernahm man dieſe Nachricht zu Theben. Ein Heer von acht tauſend Schwerbewaffneten und ſechs hundert Reitern ward ſogleich ausgerüſtet, und unter Anführung des Kleomenes abgeſandt. Auch Epaminondas ging mit, ſeinen Freund zu befreyen; doch nicht als General, als Freywilliger nur. Die Verblendung ſeiner Mitbürger dauerte noch fort.

Der Vortheil der Böotarchen *) erforderte es auf jeden Fall, den Feind aufzuſuchen, und ihm ſobald als möglich ein Treffen zu liefern. Zwar hatte Alexan-

---

*) Pelopidas hatte zwar wirklich (wie Plutarch im Pelop. K. 27. erzählt) einige theſſaliſche Miethvölker zuſammengebracht, um zuerſt in Mazedonien, wo Ptolomäus den von ihm eingeſetzten Alexander umgebracht hatte, Ruhe herzuſtellen, oder vielmehr Rache zu üben. Doch Ptolomäus wußte dieſe Miethlinge abſpenſtig zu machen, und als Pelopidas, durch dieſe Treuloſigkeit erbittert, nach Pharſalis ging, wo die wankelmüthigen Söldner ihre Frauen, Kinder und Güter hinterlaſſen hatten; als der Tyrann mit einem Heere auch dahin kam, da verließ ſich Pelopidas auf ſeine Unverletzbarkeit als Geſandter, ging ihm entgegen, und ward ſofort — verhaftet.

*) Ich ſage abſichtlich *der* Böotarchen; denn wiewohl Kleomenes den Oberbefehl führte, ſo ſtanden doch noch mehrere Generale unter ihm.

der gleichfalls ein zahlreiches Fußvolk aufgebothen, und ſeine Reiterey war der thebaniſchen weit überlegen. Aber verſchiedene theſſaliſche Städte hatten auch bald Anfangs ihre Hülfstruppen mit den Böotiern vereinigt, und von Athen war gegenſeitig eine wichtige Unterſtützung von dreyßig Schiffen und tauſend Mann auserleſener Krieger für den Tyrannen — noch unter Weges. Schlau genug wich Dieſer daher eine geraume Zeit allen Gefechten aus. Erſt, als die atheniſche Verſtärkung wirklich eingetroffen war, als die unbeſtändigen Theſſalier vom Kleomenes ſich größten Theils wieder entfernt hatten; als es den Böotiern an Lebensmitteln zu mangeln begann, und ihre Anführer daher bereits zum Rückzuge ſich anſchickten; — da erſchien nun Alexander im Felde, und drängte ſie, zumahl in offener Ebene, mit ſeiner Reiterey gewaltig: fiel in ihren Nachtrab, verwundete und tödtete eine große Anzahl derſelben, und brachte die Übrigen endlich in eine ſolche Verlegenheit, daß ſie weder Stand zu halten, noch fortzurücken Entſchließung genug hatten. Denn vor ſich ſahen ſie enge Päſſe, die nur mühſam und langſam ſich zurück legen ließen, hinter ſich einen übermächtigen, zu ihrer Vernichtung heran rückenden Feind, und in ihrem eigenen Lager einen noch grauſamern, — den Mangel aller nöthigen Bedürfniſſe. In dieſer gefährlichen Lage, da ſchon die Hoffnung zur Rettung verſchwand, richteten ſich die Augen aller Böotier ſehnſuchtsvoll auf den Epaminondas; jetzt gedachten ſie erſt des gewaltigen Unterſchiedes, als er befehligte, und des Undankes, womit ſie ihn gelohnt hatten. Ihre einſtimmige Bitte berief ihn wieder zum Feldherrn. Epaminondas, zu groß, als

Ungerechtigkeit mit Groll zu vergelten, gab eben ſo entſchloſſen als beſcheiden ihren Wünſchen nach.

In der That änderte ſich, ſo wie er an die Spitze des ſchon geſchwächten Heeres trat, ſogleich die Geſtalt des Ganzen. Indem er alle leichte Mannſchaft und Reiter aushob, bildete er einen Nachtrupp, der kühn und ſtark genug war, den anprellenden Feind abzuſchlagen, und den Vorauszug der Schwerbewaffneten zu ſichern. Im langſamen Zurückweichen, durch unaufhörliche kleine Gefechte, überſtand er die Gefahr der örtlichen Lage, dämmte den Trotz der Gegner, und rettete glücklich das Heer *). Um ein Großes mehrte er hierdurch ſeine Achtung bey den Bundesgenoſſen, den Scheu ſeiner Feinde; ſeine Landsleute empfingen ihn mit — dankbarer Scham. Die Böotarchen, die das Heer ſo übel berathen hatten, wurden vor Gericht gezogen, und Jeder derſelben um zehn tauſend Drachmen geſtraft. Epaminondas erhielt durch einmüthige Stim-

---

*) In dieſem Rückzuge paßt ohne Zweifel das Geſchichtchen, das Polyän II. 3. §. 13. erzählt. — „Die Theſſalier hätten dem Epaminondas verwehren wollen, über den Sperchius, einen Fluß, der die Grenze der Landſchaft Phthiotis machte, zu gehen. Er, der bemerkt habe, daß alle Nacht gegen Morgen ein dichter Nebel aus dieſem Strom aufſteige, hätte ſeinen Kriegern befohlen, nach Mitternacht grüne Reiſer auf die Wachfeuer zu werfen. Dunkelheit, Nebel und Rauch hätten nun dem Feinde alle Ausſicht benommen; unbemerkt wären die Thebaner über den Fluß gegangen; und erſt, als ſie alle Gefahr überſtanden hatten, und nun Rauch und Nebel ſich zertheilten, wären die Theſſalier, daß Epaminondas ihnen entwiſcht ſey, gewahr geworden.

nenſammlung die ihm entnommene Würde. Die Thebaner drängten ſich gleichſam zu den Fahnen, um unter ſeiner Anführung Rache an dem treuloſen Tyrannen zu nehmen. Auch ganz Theſſalien ſetzte ſich in Bewegung. Die Herrſchaft des Pheräers ſchien ſich ihrem Untergange zu nahen.

Dennoch verfuhr Epaminondas jetzt nicht ganz mit ſeinem gewöhnlichen, raſtloſen Eifer. Ihn bangte für das Leben ſeines gefangenen Freundes. Daß ein Wütherich, wie Alexander, der ein Vergnügen daran fand, Menſchen lebendig vergraben, oder ſie, in Thierhäute eingenähet, von Jagdhunden hetzen und zerfleiſchen zu laſſen, — ein Meineidiger, der ſchon ganze Volksgemeinden bundesverwandter Städte mit ſeinen Söldnern umzingelt und niedergemetzelt hatte, — ein Ungeheuer, das mit ſeinen Mordthaten prahlte, und dagegen jeder Aufwallung von Menſchlichkeit ſich ſchämte *), — daß Dieſer, wenn man allzu raſch und allzu ernſt auf ſeinen Untergang eindringe, kein Bedenken tragen werde, zuvor ſeinen verhafteten Gegner erwürgen zu laſſen **),

---

*) Plutarch's Pelopidas K. 29. Als ihn einſt bey der Aufführung von den Trojanerinnen des Euripides eine Regung des Mitleids anwandelte, entfernte er ſich ſchnell, mit der Äußerung: Er ſcheue ſich vor ſeinen Unterthanen, wenn ſie ihn, der ſchon Manchen derſelben ganz ohne Erbarmen haben hinrichten laſſen, beym eingebildeten Leiden einer Andromache oder Hekabe Thränen vergießen ſähen!" — Ein ehrenvolleres Zeugniß von der Wirkſamkeit der tragiſchen Muſe findet ſich wohl kaum in den Geſchichtbüchern der Bühne?

**) Zumahl da Pelopidas ſich gar nicht ſcheute, den Zorn des Tyrannen zu reizen; da er ihm faſt möchte man ſagen,

15.

Klaus ſah einſt verſchiedene luſtige Geſellen um Schneeberger Pfennige ſpielen und hörte, daß einer davon ſich wunderte, weil er einen Pfennig zuviel habe. — „Helf Gott!“ rief er: „Du einen zu viel? So biſt du reicher denn unſre Fürſten, die täglich klagen, daß ſie zu wenig Geld beſitzen.“

16.

Ein Zärtling, der ſich des Gebrauch ſeiner Hände ſchämte, lies ſich von ſeinem Diener aus und anziehen. — „Deine Weiſe gefält mir; ſprach Klaus; du haſt den nemlichen Sinn und Verſtand, den dein Pferd hat.“ — „Wie das?“ — Weil, wenn du ſpazieren reiten wilſt, dein Knecht daſſelbe eben ſo ein- und auszäumen, als dich an und auskleiden muß.

⁂

Nur eine Ungleichheit, Spötter, iſt dir entſchlüpft! Ein ſo aufgezäumtes Pferd iſt dann ſeinem Reuter zu iedem Endzweck nüzlich, ein ſo aufgeſtuzter Zärtling keiner Seele.

17.

Bei einem vollen Tiſche ſaß eine Menge Gäſte, und doch hatte keiner rechte Luſt zum Eſſen. — „Was gilts!“ ſprach Klaus: Noch iſt Freund Hunger nicht erſchienen. O harrt ein Stündlein, ob er käme; und will er nicht, dann ſchnell auf eure Pferde und ſucht den Schalk im Feld' und auf der Heyde ſicher treft ihr ihn dort.“

— Das fand Epaminondas nur allzu glaublich; und eben deßhalb ſpielte er abſichtlich den Krieg in die Länge hinaus *); war beſorgter für die Erhaltung ſeines Freundes, als für die Vergrößerung des eigenen Ruhms.

Auch traf ſeine Vermuthung bald ein! Alexander, — erſchreckt, durch den großen Ruf, der dem thebaniſchen Helden voran ging, noch beſtürzter über den Abfall der Städte rund um ſich herum, trotzig im Glück, im widrigen Schickſale feigherzig, wie faſt alle Tyrannen — Alexander vernahm kaum die Annäherung des Epaminondas, ſo ſchickte er ſogleich Geſandte an ihn, die das Geſchehene entſchuldigen, und um Frieden für die Zukunft bitten ſollten. Auch jetzt handelte Epaminondas

---

in einem Übermaß von Heroismus) entbiethen ließ: „er handle höchſt unweiſe, daß er täglich ſo viele ſeiner ſchuldloſen Unterthanen foltern und tödten laſſe, und doch eines Mannes ſchone, der ſtets auf Befreyung, und dann ſo fort auch auf Rache ſinnen werde." — Alexander, voll Bewunderung dieſes Muthes, rief aus: Wie? eilt denn Pelopidas ſelbſt dem Tode entgegen? Und Pelopidas, als er dieſe Worte vernahm, ließ ihm abermahls antworten: „Allerdings! Damit Alexander um ſo eher reif zum Verderben, und den Göttern noch verhaßter werde!" Plutarchs Pelop. K. 28.

*) In dieſem Kriege muß es wahrſcheinlich geweſen ſeyn, wo Epaminondas, als er vernahm: die Athener hätten ſich mit dem Tyrann Alexander neuverbunden, weil Dieſer verſprechen, ihnen ſehr wohlfeile Lebensmittel, das Pfund Fleiſch zu einem halben Obolus zu verſchaffen, antwortete: Gut! So wollen wir ihnen zu dieſem Fleiſche das Holz umſonſt verſchaffen, und ihnen, wenn ſie ſich abermahls in fremde Händel miſchen, ihr Land verheeren. Plutarch Apophth.

gleich ſorgſam für die Rettung des Pelopidas, und für die Hoheit ſeines Vaterlandes. Er fand es unter der Letztern, mit einem Barbaren dieſer Art einen Freundſchaftsbund, ja nur einen dauerhaften Frieden zu ſchließen; aber er gewährte ihm einen Waffenſtillſtand von dreyßig Tagen, wenn er ſogleich die beyden Verhafteten ausliefern würde; und zog ſich, nachdem er ſie erhalten, aus Theſſalien zurück *). Daß Theben, wenn es ihm gelüſte, bald eine neue Gelegenhiet finden werde, den Tyrannen nach Verdienſt zu beſtrafen — daran zweifelte Epaminondas keineswegs.

In mehr als einer Rückſicht war die Befreyung des Pelopidas ein wichtiger Gewinn für ſeine Vaterſtadt. Gerade damahls bedurfte Theben höchſt nöthig ſolcher Männer, die zu Kriegs- und Friedensthaten gleich geſchickt, muthig in der Feldſchlacht, aber auch gewandt in Staats-Unterhandlungen wären. Mancherley wichtige Veränderungen im wechſelſeitigen Verhältniß griechiſcher Staaten hatten binnen Kurzem ſich ereignet; noch mehrere ließen ſich vorausſehen. — Die Arkadier, bisher Thebens eifrigſte Bundesgenoſſen im Kriege gegen Sparta, und auch durch Thebens Hülfe, durch Epaminondas weiſen Rath vorzüglich vom Druck des ſpartaniſchen Joches entlaſtet — eben dieſe Arkadier begannen jetzt ſichtlich lau und immer lauer in ihrem Bunde zu werden; ſtrebten im Gefühle ihrer

---

*) Pelopidas, als er ſeine Freyheit wieder erhalten, rief lachend aus: Wahrlich, ich bin Alexandern großen Dank ſchuldig. Denn nun erſt weiß ich gewiß, daß ich mich vor dem Tode eben ſo wenig, wie vor dem Kriege fürchte. Plutarch's Apophth.

wachſenden Kraft, ihr Haupt noch höher empor zu heben, und das Ziel ihrer Wünſche nicht bloß auf Unabhängigkeit mehr zu beſchränken. — Likomedes, ein Mantineer, durch Abkunft und Reichthümer ausgezeichnet unter ſeinen Landesleuten, war der Haupturheber dieſer veränderten Denkart. Bey jeder Gelegenheit ermahnte er ſeine Mitbürger, nicht zu vergeſſen: daß ſie eines von Griechenlands zahlreichſten und tapferſten Völkern, des Peloponeſus urſprünglichſte Bewohner wären; daß man um ihre Hülfstruppen vorzüglich ſich bewerbe; daß ſonſt nie, ohne ſie, die Spartaner in Attika eingefallen wären, und auch jetzt, ohne ihren Beytritt, die Thebaner ſich nicht an Lakonien wagten; warnte ſie aber zugleich, nicht ſo blindlings mehr dieſem Theben zu folgen; denn wenn ſie es allzu ſehr verſtärkten, dürften ſie bald in ihm ein zweytes Sparta finden *). — Äußerſt wohl gefiel den Arkadiern dieſes Lob und dieſer Rath. Ihr ganzes Beſtreben ging von nun an auf Erwerbung einer ſelbſtſtändigen Größe. Wirklich gelangen ihnen auch verſchiedene kühne Unternehmungen, und ein Einfall, den ſie in Lakonien unternahmen, wo ſie die Vorſtädte von Aſine verwüſteten, und den ſpartaniſchen Polemarchen, Gelanor, erlegten, verherrlichte durch ganz Griechenland ihren Nahmen.

Aber nicht allzu lange dauerte dieſes günſtige Geſchick. An ihrer Spitze ſtand kein Epaminondas, der nur am rechten Orte ihren Eifer zu nützen, am unrechten deſſen Übermaß zu mildern vermochte. In einem

---

*) Xenophons Geſch. VII. 1. § 12.

Treffen, das ihnen Archidamus, der Sohn des Königs Ageſilaus, bey Eutreſien lieferte, wurden ſie auf das Haupt geſchlagen, und verloren eine große Anzahl der beſten Krieger, da von den Spartanern auch nicht ein Einziger blieb *). — Nicht ungern vernahm man zu Theben dieſe Demüthigung eines übermüthig gewordenen Bundesgenoſſen; aber freylich ſtieg nun hierdurch auch wieder Sparta's Stolz und Anſehen. In einer zu Delphi gehaltenen allgemeinen Verſammlung, waren die Lazedämonier feſt bey ihren Anſprüchen auf Meſſena beharrt, und hatten bald darauf nebſt den Athenern, Geſandte nach Perſien geſchickt, um mit dem großen König, wo möglich, ein Freundſchafts-Bündniß zu errichten.

Theben erachtete es nun für unumgänglich, nebſt ſeinen Bundesgenoſſen ein Gleiches zu thun, und Pe-

---

*) Dem Diodor (XV. 72.) zu Folge blieben über zehn tauſend Arkadier. Xenophon iſt ſo beſcheiden, wenigſtens eine unbeſtimmt ſtarke Anzahl getödteter Feinde anzugeben. Die Spartaner nannten es das thränenloſe Treffen. Daß Übertreibung dabey herrſcht, iſt wohl gewiß. — Vielleicht könnte man es dahin erklären, daß in dieſem Treffen nur kein wirklicher Spartaner, was jedoch Bundsgenoſſen nicht ausſchließe, geblieben ſey. Übrigens war man in Sparta der Siegesbothen ſo ungewöhnt geworden, daß, als der Herold dieſen Gewinn verkündete, die ganze Verſammlung, alle Greiſe, Ephoren, ja Ageſilaus ſelbſt, in Freudenthränen ausbrachen. Epaminondas hatte ſich ſchon zu einer andern Zeit darüber gefreut, daß er die Spartaner umſtändlicher reden gelehrt habe. Nun hätte er ſich auch rühmen können, ſie für die Freude empfänglich gemacht zu haben.

lopidas erhielt dieſen, gleich rühmlichen als ſchwierigen Auftrag *). Ein neidenswerther Lohn für manche bisherige Anſtrengung ward ihm hierbey zu Theil. Er fand in allen aſiatiſchen Provinzen, durch welche ſein Weg nach Perſepolis ging, ſeinen Nahmen gekannt und geehrt; fand ihn noch geehrter, als er zur Hofſtadt des Monarchen ſelbſt kam, und beym erſten Eintritt in die Verſammlung die Augen aller Satrapen und Kriegsoberſten, die Bewunderung aller einheimiſchen Großen und fremden Geſandten auf ſich zog. „Dieß iſt der Mann (ſcholl das Geflüſter von allen Seiten) der den Lazedämoniern die Herrſchaft über Erde und Meer entriß; der eben dasjenige ſtolze Sparta, das vor wenigen Jahren noch unter Ageſilaus mit dem großen Könige über Suſa und Ekbatana ſtritt, hinter den Taygetus und Eurotas zurückdrängte!" — König Artaxerxes ſelbſt vernahm ſeine Ankunft mit Vergnügen, und zeichnete ihn weit vor allen andern Griechen aus. Die Beredſamkeit des Pelopidas vollendete, was ſein Ruf gegründet, ſeine edle Geſtalt befördert hatte. Er übertraf die Redekunſt der Athener an Nachdruck und Kürze, die ſpartaniſche an Anmuth und Wahrheit. Nichts, was den Staat der Thebaner im Auge des perſiſchen Monarchen geltender und beliebter zu machen vermochte, verabſäumte der Schlaue, und doch hielt er ſich entfernt von aller Heucheley und Übertreibung. „Die Thebaner, ſagte er, wären längſt ſchon

---

*) Die Athener hatten zwey Geſandte, Timagoras und Leon, die Spartaner den Euthikles, die Arkadier den Kämpfer Antiochus, die Eleer einen gewiſſen Archidamus abgeſchickt.

Perſiens Freunde geweſen. Sie allein hätten im Treffen bey Platäa auf der Seite des Xerxes geſtanden; hätten nie ſeitdem einen Krieg gegen Perſien geführt oder unterſtützt; hätten ſelbſt dadurch vorzüglich Sparta's nun unverſöhnliche Feindſchaft gegen ſich aufgereitzt, da ſie ſich geweigert, dem Zuge des Ageſi nach Aſien beyzutreten." — Die Schlacht bey Leuktr ſchilderte er nach Würden. Selbſt den großen, neulich erlittenen Verluſt der Arkadier und Argiver gegen den Archidamus erklärte er (gewandt genug und doch vielleicht nicht ungegründet!) für eine Folge von der — Abweſenheit der Thebaner. Daß er wahr ſpreche, bezeigte ihm der Athener Timagoras, deſſen Freundſchaft, er ſich zu erwerben gewußt hatte.

Mit Wohlgefallen hatte der ſonſt ſtolze Artaxerxes dem Sprechenden zugehört; mit Edelmuth behandelte er ihn nachher. Nicht nur, daß er ihn mit den prächtigſten Geſchenken begabte, er überließ es auch ihm allein, die Bedingungen des Vergleiches für ganz Griechenland aufzuſetzen. Daß dieſe nun nicht ungünſtig für Theben ausfielen, daß ſie anders lauteten, als jene, die vordem Antalzidas erſchlichen hatte, läßt ſich leicht erachten. — „Griechenland ſollte frey bleiben; Meſſena „von den Spartanern für einen unabhängigen Staat „erklärt werden; Athen ſeine Schiffe entwaffnen; zwi„ſchen Perſien und Theben ein ſtätes Freundſchaftsbünd„niß obwalten. Welcher griechiſche Staat in dieſen „Frieden nicht einwillige, der ſolle von allen übrigen „bekriegt werden!" — So ſchrieb Pelopidas die Puncte nieder, und Artaxerxes beſtätigte dieſelben. Von allen königlichen Geſchenken aber nahm der edelmüthige Thebaner nur diejenigen an, die für ein Merkmahl von des Monarchen Gunſt, und nicht für Bereicherung gelten konnten. Die Schelſucht ſelbſt, die Stimme der bitterſten Feinde, mußte bezeugen: daß Pelopidas unbeſtechbar und untadelhaft gehandelt habe.

VI.

Einer kurzen, ſeltenen Ruhe genoß Griechenland in dieſer Zwiſchenzeit. Spartaner, Athener, Arkadier und Thebaner hatten, wenigſtens dem Anſchein nach, des Kampfes müde, einen Waffenſtillſtand unter ſich geſchloſſen, und erwarteten die Rückkehr ihrer Bevollmächtigten. Nöthig genug war dieſe Pauſe für Völker, die ſchon ſo lange Jahre hindurch ihr Schwert faſt nie in die Scheide gebracht, ſo tiefe, wechſelſeitige Wunden ſich geſchlagen hatten. Es war eine Erhohlung, wenn nicht zum echten Glück, wenigſtens zu neuem, kraftvollern Kampfe. Epaminondas benützte ſie, um an Bildung ſeiner Mitbürger, an Befeſtigung vaterländiſcher Wohlfahrt unverdroſſen fortzuarbeiten. Einer ſeiner Hauptaugenmerke war auf beſſere Verwaltung der Staatseinkünfte gerichtet. Theben hatte das Schickſal der mehreſten ſogenannten Freyſtaaten. Einen großen Theil der öffentlichen Gefälle verſchlangen die Pächter derſelben. Dem Übel an ſeiner Wurzel beyzukommen vermochte er nicht; denn dazu hätte es eines geſicherten Friedens bedurfſt; doch warnte er ſie nicht ſelten durch einzelne Winke. So, zum Beyſpiel, gab er einſt einem ſeiner rechtſchaffenſten, aber dürftigen Freunde die Anweiſung auf ein Talent, zahlbar durch den Berufenſten dieſer Pächter. Beſtürzt eilte der Letztere ſofort zum Epaminohdas, und befragte ihn um den Grund dieſer Anforderung. — „Weil mein Freund, erwiederte er, durch ſeine Tugend eben ſo verarmte, wie du durch Ungerechtigkeit dich bereicherteſt.“ Der Zöllner erbebte, entfernte ſich und gehorchte *). — Es war keine Strafe, die ganz zu beſſern vermochte, aber die wenigſtens ihn und ſeines Gleichen behutſamer machte für die Zukunft.

Den Ruhm, den Pelopidas im Morgenlande genoß, vernahm Epaminondas ohne Neid. Daß manches Blatt in dieſem Lorber-Kranze eigentlich ihm zugehöre — darauf achtete der Edle nicht; denn es war ja ſein Freund, der ſo geehrt ward! Überdieß ſah er voraus, daß noch manche Gelegenheit — und muthmaßlich bald — ſich finden werde, dem Vaterlande nützlich zu ſeyn. Er irrte ſich nicht! Kaum war Pelopidas über den Helleſpont zurückgekehrt, ſo loderte ſchon an mehreren Ecken Griechenlands das Kriegsfeuer neu empor.

Faſt zu vortheilhaft für Theben klangen die Bedingungen des zu Perſepolis entworfenen Friedens. Die mehreſten Staaten Griechenlands murrten dagegen. In einer zu Theben deßfalls angeſagten Verſammlung zerriſſen die Arkadier, abermahls vom Likomedes aufgewie-

---

*) Plutarch's politiſche Vorſchriften.

geſt *), die Berathſchlagung; die Korinther weigerten ſich förmlich zu unterzeichnen; mehrere Städte folgten dieſem Beyſpiele. Es war offenbar, daß die Waffen abermahls entſcheiden würden. Epaminondas rieth ſeinen Landsleuten, was ſie thun wollten, raſch zu thun. Mit den Argivern im Bunde, hielt er es für rathſam, daß Achaja die Reihe zuerſt treffe. Er überfiel die Achäer mit einer Schnelligkeit, die alle Erwartung übertraf, alle Gegenwehr vereitelte. Aber er bediente ſich auch dagegen ſeines Sieges mit aller der Milde, die ſeinem Charakter eigen, mit aller der Schonung, die in gegenwärtiger Lage möglich war. Kein Oberhaupt des Volks ward verbannt; kein einziger Punct in achäiſcher Staatsverfaſſung ward verändert, kein Eigenthum verletzt, keine Gerechtſame gekränkt **). Alles, was der Sieger von den Achäern begehrte, war: ein feyerliches Verſprechen, von nun an feſte Bundesgenoſſen der Thebaner zu ſeyn, ihnen im Kriege zu folgen, wohin es auch gehe; kurz, Freunde und Feinde mit ihnen gemeinſchaftlich zu haben. — Sie beſchworen es, und er kehrte nach Böotien zurück.

Weiſe hatte gewiß Epaminondas bey dieſen Verträgen gehandelt, hatte die Verpflichtung der Beſiegten um ſo gelinder gemacht, damit ſie deſto dauernder würde. Doch nur Wenige dachten ſo, wie er! Die Arkadier beſchwerten ſich laut: Epaminondas habe in Achaja ganz zu Sparta's Vortheil ſich betragen. Die Sprecher der Gegenpartey vereinten ſich mit dieſen Schreyern. Das thebaniſche Volk gab ihnen Gehör und Beyfall. Es wurden von Theben aus, nach ſpartaniſcher Sitte, Harmoſten in die achäiſchen Städte abgeſchickt. Dieſe, der Denkart Derjenigen gemäß, von welchen ſie abgeſandt worden, verfuhren äußerſt ſtrenge; verjagten die bisherigen Vorſteher des Volks, und gaben ganz Achaja eine demokratiſche Form. Bald zeigten ſich die ſchlimmen Folgen dieſes raſchen, gewalthätigen Betragens. Die Vertriebenen ſammelten ſich in beträchtlicher Anzahl; ihre zurückgebliebenen Anhänger ſtießen zu ihnen; ſie ergriffen die Waffen, überfielen eine Stadt nach der andern, eroberten ſie, und behaupteten ſich in deren Beſitz. Nunmehr, da ſie Theben als ihre offene Feindinn anſahen, ſpielten ſie nicht mehr, wie ſonſt, die Zweifelhaften, die Unbefangenen; ſie erklärten ſich entſchieden für Sparta. Theben verlor auf dieſe Art eine Bundesgenoſſenſchaft, die ihm höchſt erſprießlich zu ſeyn vermocht hätte. Noch ſtärker, obſchon wohl verdienter Maßen, verſchlimmerte ſich hierdurch die Lage der Arkadier. Mitten inne zwiſchen Achaja und Lakonien liegend, ſahen ſie ſich von jeder Seite her feindlich bedroht; ſahen ſich in Grenzen eingeſchloſſen, die ihrem weit ausſehenden Ehrgeiz unmöglich gefallen konnten.

---

*) Xenophon VII. 1. §. 27. 28.

**) Was Epaminondas Betragen zweyfach ehrt, iſt, daß ſelbſt Xenophon (VII. 1. §. 30.) dieſes Lob ihm beylegt. Es ſind größten Theils ſeine eigenen Worte, deren ich mich hier bedient habe. — Diodor (XV. 75.) läßt ihn bey dieſer Gelegenheit Dyme, Naupaktus und Kalydon, welche die Achäer beſetzt hatten, mit der Freyheit beſchenken.

Kränkend mußte es durchaus für einen Mann ſeyn, der ſein Vaterland ſo innig liebte, wenn er ſah, daß mehrere ſeiner heilſamſten Plane durch die Unklugheit anderer Mitbürger ſcheiterten; aber ein weit

18.

Ein gelehrter Mann ward, da er ſchlecht gekleidet war, geraume Zeit vor der Rathsſtube aufgehalten, bevor man ihn zum Verhör einließ. — „Deine Schuld!“ rief Klaus: „Du magſt gelehrt ſeyn; aber klug biſt du nicht. Zeuch deinen böſen Rock aus und leg' einen ſchönen an! dann wirſt du ſo gut gehört werden, als ein anderer weiblicher Hempel.“

19.

Als man über einen Zug nach Ungarn und den beſten Weg hineinzukommen rathſchlagte, da ſprach ein Narr: O rathet und denkt doch darauf, wie ihr mit gutem Glücke wieder herauskommen wollt; denn der Weg von hier in jenes Land gleicht völlig dem von jenem Land in dieſes.“

* * *

A. O daß dieſer Mann der geheime Rath eines Ländereroberers wäre!

B. Zwiefacher Thor! würd' ein ſolcher Fürſt auf Rath hören?

20.

Klaus ſah einſt einen berühmten Doktor in einem neuen Kleide; Schnell zog auch er ſein beſtes an, ging zu ihm und ſprach; „Lieber! Laß uns mit unſern Röcken tauſchen!“ Und wozu das?“ „Damit du ſiehſt, wie ſchnell ich dann in den Augen der

Welt

größerer Verluſt noch als Achaja — wiewohl es nur der Verluſt eines einzelnen Mannes war — bedrohte ungefähr um eben dieſe Zeit *) den Epaminondas und Theben zugleich! Alexander von Pherä fuhr fort, nicht nur die Freyheit und Sicherheit der theſſaliſchen Städte zu beeinträchtigen, ſondern auch mit Tiegerwuth Diejenigen zu behandeln, die unglücklich genug waren, ſeiner Übermacht zu erliegen. Die Bedrängten nahmen wiederum nach Theben ihre Zuflucht; bathen um Krieger zum Beyſtand; bathen noch dringender um einen Feldherrn. Was man ſchon früher ihnen — nicht abgeſchlagen hatte, ward jetzt um ſo eher ihnen gewährt, da ohnedieß Pelopidas von Sehnſucht glühte, an dem Tyrannen ſchwere, blutige Rache für jene erlittene Schmach zu nehmen. Sieben tauſend Mann wurden ausgehoben. Gegen einen Feind, wie Alexander, unter einem Anführer, wie Pelopidas war, drängten ſich die Thebaner freudig, mit des Sieges ſicherſter Hoffnung, zu den Fahnen. Jede Anſtalt war

---

*) Ich ſage wohlbedächtig, ungefähr; denn ich finde es unmöglich, bey der großen Abweichung, mit welcher Xenophon, Diodor, Pauſanias und Plutarch die Geſchichte des damahligen Griechenlands erzählen, genau die Ordnung zu beſtimmen, in welcher dieſe kleinern Kriege — die gleichſam für Zwiſchenſpiele des größern Kampfes zwiſchen Theben und Sparta gelten können — vorfielen. Daß ſie gegen den Schluß der 103ten und beym Anfang der 104ten Olympiade geführt wurden, iſt wohl Alles, was ſich mit Gewißheit behaupten läßt. Eben daher wechſeln auch die neuern Erzähler ſo gewaltig in Zuſammenreihung der Begebenheiten ab, nur daß ſie es nicht für rathſam finden, ihre Ungewißheit ſo offenherzig, wie hier geſchieht, zu geſtehen.

ſchon getroffen, der Morgen zum Aufbruch war ſchon anberaumt; da fiel unerwartet eine Sonnenfinſterniß ein; und Krieger, die bisher jeder Gefahr der Schlacht und des Todes unerſchrocken entgegen geſchaut hatten, erſchracken jetzt bey der unſchuldigſten aller Naturbegebenheiten, als ſey ſie der gewiſſe Bothe ihres Unterganges; Pelopidas, wohin er blickte, ſah beſtürzte Geſichter. Viel zu hochherzig, als ſelbſt auf Aberglauben dieſes Schlages zu achten, viel zu erbittert wider den Tyrannen, als ſeine Rache gegen ihn aufzugeben oder auch nur aufzuſchieben; aber auch zu bekannt mit der Schwäche ſeiner Mitbürger, als nicht voraus zu ſehen: wie kleinmüthig ſie nunmehr ihn begleiten, wie angſtvoll die Zurückbleibenden ihren Freunden und Verwandten nachblicken würden — wählte Pelopidas jetzt einen Mittelweg. Der Ausmarſch des Kriegsheers unterblieb; doch er ſelbſt, taub gegen alle Warnung der Wahrſager, eilte mit drey hundert freywilligen Reitern und einigen Miethtruppen nach Theſſalien. Er rechnete hierbey auf den allgemeinen Haß gegen den Tyrannen, und hoffte im eigenen Hauſe ihm Feinde zu erwecken, oder vielmehr ſchon erweckt zu haben *). Als er zu Phar-

---

*) Wenigſtens war er ſich bewußt, einen guten Grund dazu gelegt zu haben! — Thebe, Jaſons Tochter und Alexanders Gemahlinn, hatte, als Pelopidas im Kerker ſich befand, der Neugierde nicht widerſtehen können, einen ſo berühmten Mann ſelbſt zu ſehen. Thränen traten ihr ins Auge, als ſie ihn in einem dunkeln, rauhen Gemach, mit langem Bart, im ſchmutzigen, ſchlechten Gewande, kurz, ſeiner ganz unwerth behandelt, antraf. „O wie bedaure ich deine Gattinn!" ſeufzte ſie. — „Und wie viel ſtärker noch, erwie-

Pharſalis noch einige Völker geſammelt hatte, rückte er unverzüglich ins Feld, und gab dem Bothen, der ihm berichtete: der Feind ſey mit einem ſehr großen Heere im Anzuge, die heldenmüthige Antwort: Deſto beſſer für uns! Um ſo mehrere werden wir überwinden!"

Der ſonſt feige Alexander dünkte ſich gleichwohl jetzt ſchon in des Sieges gewiſſem Beſitz, als er das kleine Heer ſeiner Gegner erblickte. An Fußvolk allein war er dem Pelopidas zweyfach überlegen; auch hatte er frühzeitig einige Anhöhen beſetzt, die den Kampf der Seinigen merklich unterſtützten. Dennoch empfand er gar bald, wie viel ein Feldherr vermöge, den Erfahrung, Muth, Kriegskunſt und Rache mit vereinten Kräften rüſteten. Die Reiterey des Pelopidas ſiegte; auch das Fußvolk, erſt zwey Mahl zurückgetrieben, doch ſtets wieder angefeuert durch die Ermahnung und mehr noch durch das Beyſpiel des Feldherrn, that Wunder der Tapferkeit. Schon wankte der Feind, ſchon kamen ſeine Reihen in Unordnung; nur noch eines feſtgeſchloſſenen Kampfes von wenigen Minuten bedurfte es, und der ſchön-

---

derte Pelopidas, bedaure ich dich ſelbſt. Dich, die du beym Alexander bleibſt, da du doch frey ſeyn könnteſt!" — Ein längeres Geſpräch, wo er ſich der Gaſtfreundſchaft mit ihrem Vater erinnerte, ſpann ſich nun an. Thebe, durch tauſend Beleidigungen des Wütherichs, vorzüglich auch durch den unzüchtigen Mißbrauch ihres jüngſten Bruders tief gekränkt, ergoß ihr Herz dem Pelopidas. Seine Worte mehrten ihren Groll und Haß gegen Alexander. Sie beſuchte den Gefangenen nachher noch öfter, und ſeine Reden, wie man bald ſehen wird, gingen bey ihr nicht verloren.

ſte Sieg lenkte ſich auf die Seite der Thebaner; — da erblickte Pelopidas, ſtets unter den Vorderſten kämpfend, auf dem rechten Flügel den Tyrannen ſelbſt, wie er die Glieder ſeiner Miethvölker durchritt, und die Zagenden aufzumuntern ſtrebte! Ein blinder Eifer, ein ſich ſelbſt nicht mehr kennender Zorn riß in dieſem Augenblicke den von Natur ſchon oft allzu lebhaften Helden dahin. Weit drang er vor allen Andern hervor: mit donnernder Stimme rief er Alexandern zum Zweykampf heraus. Doch jener Elende, weit entfernt, einen ſolchen Vorſchlag anzunehmen, floh angſtvoll tief — tief unter die Scharen ſeine Leibwache zurück. Die Flammenwuth des Pelopitas hoffte ihn ſelbſt hier noch zu ereilen. Unaufhaltbar durchdrang er — er dieſer Einzelne, die Reihen. Mehrere von den Miethlingen fielen unter ſeinen gewaltigen Streichen; Keiner wagte es in der Nähe ihm Widerſtand zu thun; aber von allen Seiten her warfen die Entfernteren ihre Spieße nach ihm; von mehreren derſelben zugleich durchbohrt ſank er zu Boden. Umſonſt ſtürmte nun, um ihn zu retten, die Schaar der Theſſalier, die ſein raſcher, kecker Entſchluß einige Augenblicke hindurch gleichſam verſteinert hatte, hinter ihm drein! Umſonſt ſprengte die Reiterey mit einer Gewalt an, der nichts mehr widerſtand! Das Heer des Tyrannen ergriff zwar die volle Flucht; mehr als drey tauſend erſchlagene Feinde bedeckten das Schlachtfeld. Aber den Pelopidas brachte dieſes blutige Sühnopfer, brachte die faſt beyſpielloſe Klage aller ſeiner Krieger, ſeiner Bundesgenoſſen *) nicht wieder

---

*) Plutarch verſichert: Von allen Theſſaliern, die der Schlacht

ins Leben zurück. Thebens Freyſtaat verlor an dieſem unglücklichen Tage ſeinen rechten Arm; Epaminondas verlor ſeinen treuſten Freund, einen Nacheiferer ohne Neid, einen Mitgenoſſen ohne Scheelſucht, einen eifrigen Unterſtützer ſeiner weiſen Anſchläge!

Daß er dieſe Nachricht mit dem innigſten Schmerze vernehmen, daß er empfinden mochte, was er verliere, daran läßt wohl keinen Augenblick ſich zweifeln. Aber merkwürdig ſcheint es mir doch, daß, da gleich darauf Theben eine neue Kriegsrüſtung von ſieben tauſend Mann Fußvolk und ſieben hundert Reiter abſchickte, um ſeinen gefallenen Helden an dem Tyrannen zu rächen, Epaminondas dieſes anſehnliche Heer — nicht anführte. Sollte er vielleicht bey dieſer Gelegenheit ſich ſelbſt nicht Mäßigung genug zugetraut — ſollte er beſorgt haben: daß ihm mehr noch die Rache der Freundſchaft, als der Nutzen des Vaterlandes gelten werde? Oder opferte er vielleicht eben dieſem Vaterlande, das ſeiner irgend anders wo noch nöthiger bedurfte, den Wunſch des eigenen Herzens auf? Die Befreyung des

---

beygewohnt, habe keiner bey der Nachricht von Pelopidas Tode ſeine Waffen niedergelegt, ſein Roß abgeſattelt, ſeine Wunden verbunden; ſondern alle wären zur Stätte hingeeilt, wo ſein Leichnam lag; um ihn herum hätten ſie alle ihre Beute aufgehäuft; hätten ſich ſelbſt und ihre Pferde ſogar beſchoren; hätten nicht über den erfochtenen Sieg ſich erfreut, ſondern getrauert, als wären ſie nun in Sclaverey gerathen. Durch eine eigene, flehent bittende Geſandtſchaft warben die Theſſalier auch zu Theben um die Ehre, den Pelopidas bey ſich beerdigen zu dürfen, und beſtatteten ihn mit einer Pracht, wie noch kein Monarch beerdigt ward.

ehemahls gefangenen Pelopidas war ihm eine unerläßliche Pflicht geweſen; die Leichenfeyer des nun doch nicht wieder zu erweckenden Freundes überließ er dem Malcitas und Diogiton *).

Vom perſiſchen Hofe kamen, bald nach Pelopidas Tode **), abermahls Geſandte nach Griechenland, und ermahnten die griechiſchen Staaten zur Annahme jenes in Perſepolis entworfenen allgemeinen Friedens. Sie brachten — denn man kannte in Perſien längſt die Geldgier der griechiſchen Demagogen! — anſehnliche Geldſummen mit, und eine der beträchtlichſten, in dreyßig tauſend Dariken beſtehend, war dem Epaminondas zugedacht. Aber eben ſo gleichgültig, wie er einſt Jaſons Geſchenk verſchmäht hatte, wies er auch jetzt dieſe königliche Gabe von ſich. „Wenn du — ſprach er zu dem Geſandten, der ſie ihm antrug — dieſe weite Reiſe mich zu beſtechen unternahmſt, ſo bedaure ich deine fruchtloſe Mühe. Sage deinem Monarchen: er werde mich dann ſtets, auch umſonſt, zum Freunde haben, wenn er Thebens Vortheil begehrt. Aber alle ſeine unermeßlichen Schätze können meine Freundſchaft nicht abkaufen, ſobald er den Schaden meiner Vaterſtadt ſuchen ſollte“ *).

---

*) So hießen die zwey, ſonſt ganz unbekannten Böotarchen, die das Heer gegen Alexander befehligten. Sie zwangen ihn, die Magneſier-, Phthioten und Achäer in Freyheit zu ſetzen, den Thebanern Gehorſam zu geloben, und bloß mit Pherä ſich zu begnügen. Überhaupt aber ſchlug bald des Wütherichs letzte Stunde. Thebe, der Worte des Pelopidas auch nach ſeinem Tode eingedenk, beredete ihre Brüder, den Tyrannen umzubringen; führte ſie ſelbſt in ſein Schlafgemach, und ruhete nicht eher, bis der Nichtswürdige getödtet war.

**) Wenigſtens dünkt mich nicht, daß man dieſe Geſandtſchaft (deren Diodor XV. 40. Plutarch in ſeinen Apophthegmen, und Andere mehr gedenken) früher annehmen könne. Pelopidas lebte nach ſeiner Rückkehr aus Perſien nicht mehr lange. Der perſiſche Monarch konnte aber ja die Griechen nicht eher zur Ruhe ermahnen, bevor er die Fortdauer oder vielmehr die Erneuerung ihrer Streitigkeiten vernommen hatte. Mithin mußte dieſe Geſandtſchaft erſt nach Pelopidas Tode eintreffen.

---

*) Plutarch's Apophthegm. — Auch Cornelius Nepos erzählt dieſe Begebenheit mit einigen abändernden Umſtänden. — „Diomedon aus Cyzikus hatte, auf Befehl von Artaxerxes, „die Beſtechung des Epaminondas übernommen; kam mit „vielem Gelde nach Theben, und gewann für's erſte den „Jüngling Micythus, den Epaminondas damahls vorzüglich liebte, mit fünf Talenten. Micythus ſprach wirklich „mit dem Epaminondas, und entdeckte ihm die Urſache von „Diomedons Ankunft. Aber Dieſer antwortete dem Perſer: „Deines Geldes bedarf es nicht; denn wenn dein König „Dinge begehrt, die Theben nützlich ſind, ſo bin ich ihm „zum Dienſt auch umſonſt bereit. Im Gegenfalle beſitzt er „des Goldes und Silbers viel zu wenig; denn alle Schätze „der Erde würde ich nicht für die Liebe meines Vaterlandes eintauſchen. Daß du unbekannterweiſe mich prüfeſt, „daß du mich für deines Gleichen hielteſt, wundert mich „nicht, und ich verzeihe es dir gern. Aber fördere dich „nur fortzukommen, damit du nicht Andere beſtichſt, nachdem es dir bey mir fehlſchlug. Und du Micythus gib ihm „ſogleich ſein Geld zurück, oder ich überliefere dich der Obrigkeit zur Unterſuchung! — Als ihn nun Diomedon bath, „er möge ihm eine ſichere Abreiſe verſchaffen, damit er ſein „hergebrachtes Geld wieder mitnehmen könne; antwortete „er: ich will es thun! aber nicht deinetwegen,„ ſondern

Überhaupt blieb der Endzweck dieſer Geſandtſchaft größten Theils unerfüllt. Sparta weigerte ſich auf das hartnäckigſte, Meſſena's Selbſtſtändigkeit anzuerkennen; Theben begehrte eben ſo entſchieden im Nahmen von ganz Böotien bey der griechiſchen Staaten-Verſammlung zu erſcheinen und zu ſtimmen. Schon dieſe zwey Puncte machten einen allgemeinen Frieden an ſich unmöglich. Doch erlaubte Lazedämon wenigſtens ſeinen Bundesgenoſſen vom Kampfplatz abzutreten. Mehrere derſelben, des Blutverluſtes um einen fremden Vortheil herzlich müde, benützten dieſe Erlaubniß; am merkwürdigſten unter ihnen betrug ſich Korinth.

Dieſe berühmte, treffliche Stadt, ausgezeichnet durch Lage, Volksmenge und Reichthum, vermöge ihrer Häfen der Schlüſſel zu zwey Meeren, durch ihren Standpunct das Thor des Peloponeſus, war nun ſchon ſeit geraumer Zeit im Bunde mit Athen und Sparta; hatte ſogar zu ihrer Sicherung — denn allerdings hatte ſie ſchon zwey Mahl Epaminondas mit ſeinen Böotiern furchtbar genug bedroht! — atheniſche Beſatzung in ſeine Mauern aufgenommen. Doch von jeher pflegten Mittel dieſer Art zu den gefährlichſten zu gehören, wurden oft läſtiger, als das beſorgte

---

„meinethalben, damit man nicht ſagen möge: ich hätte durch „Kauf bekommen, was ich geſchenkt nicht annehmen wollen." Er verſchaffte ihm auch wirklich eine ſichere Überfahrt nach Athen; ja, er wandte ſich noch überdieß an den Chabrias, damit ihm Dieſer auch dort eine gefahrloſe Einſchiffung und Weiterreiſe verſchaffe. K. 4.

übel ſelbſt. Auch Korinth, im gerechten Argwohn, ſeine Bundesgenoſſinn dürfte bald ſeine Gebietherinn werden, hatte jene bedenklichen Gäſte auf eine anſtändige Art wieder heimgeſchickt; erbath ſich dann zuerſt von Sparta die Erlaubniß eines beſondern Vertrags, und bewarb ſich endlich durch eine förmliche Geſandtſchaft bey den Thebanern um Frieden. Gern hätten dieſe die Korinthier zu einem Kriegsbündniß verpflichtet; doch edelmüthig weigerten ſich jene eines Abfalls von ihren bisherigen Freunden. — „Sie wünſchten, war ihre Erklärung, aufrichtige Ruhe. Ein Bündniß, wie die Thebaner begehrten, würde nicht Frieden, ſondern nur Veränderung des Kriegs mit ſich bringen.“ — Offen und lobenswerth klang dieſe Sprache. Die Thebaner ſelbſt erkannten den Werth einer ſolchen Denkart. Mit den Korinthern, Phliaſiern und noch andern kleinen Staaten ward ebenfalls Friede geſchloſſen*).

Ganz gewiß hatte bey Schließung dieſes Friedens, bey Achtung dieſes Edelmuths, der Rath des Epaminondas vorzüglich mitgegolten; aber um deſto minder hatte man ihn bey einer andern Gelegenheit befragt, wo die Thebaner als wahre — Böotier handelten. Orchomenos gehörte unter die vorzüglichen Städte dieſes Landes. In alten Zeiten hatte es nebſt Theben den erſten Platz in Böotien behauptet; ja, Theben ſelbſt hatte mehrere Jahre hindurch den Orchomeniern einen jährlichen Zins entrichten müſſen, bis endlich Hercules ſeine Vaterſtadt von dieſer Schmach befreyte**). Daher entſprang ein heimlicher Groll, der zwiſchen beyden Städten unausgeſetzt fortglimmte; daher kam auch wahrſcheinlich der Plan, den einige aus Theben Vertriebene*) entwarfen, und der nichts Geringeres in ſich hielt, als: durch drey hundert orchomeniſche Reiter, (die an einem beſtimmten Tage zu Theben ſich einſtellen mußten) einen Aufſtand und eine Abänderung in der Regierungsform zu bewirken Doch dieſes Vorhaben ward entdeckt; einige der Verſchworenen faßten Mißtrauen, verriethen ihre Brüder, und erwarben ſich ſelbſt dadurch eine ſchimpfliche Begnadigung. Die orchomeniſchen Reiter wurden nun, ſo wie ſie ſich einfanden, überfallen, verhaftet, vor eine Volksverſammlung geführt, und ihrer Abſicht geſtändig, ſämmtlich hingerichtet. Gegen Orchomenos ſelbſt ſchickten die Thebaner ein Heer aus; die unvorbereitete, und durch den Verluſt jener Reiterſchar ſchon beträchtlich geſchwächte Stadt ward leicht erobert. Aber die Sieger mißbrauchten auf's unedelſte ihren Sieg. Alle wehrhaften Männer wurden niedergemetzelt, alle Weiber und Kinder als Sclaven verkauft. Epaminondas, der eben abweſend war, vernahm erſt bey ſeiner Rückkehr die Nachricht von dieſem Verfahren, und — mißbilligte es laut; nannte es öffentlich eine ſchändliche Grauſamkeit, zu welcher er, wenn er zugegen geweſen wäre, nie geſtimmt haben würde**).

---

*) Xenophon VII. 4. §. 10.

**) Pauſanias IX. 37.

---

*) Sie waren, ſagt Diodor, XV. 79. landflüchtig geworden, weil ſie zu Theben eine Ariſtokratie hätten einführen wollen. Über das Wie und Wann läßt er uns im Dunkeln.

**) Auch bey dieſer Begebenheit geſtehe ich meine Unſicherheit: in welchem Zeitpuncte ſie eigentlich einzuſchalten ſey?

Welt ein groſſer Doktor und du ein groſſer Narr ihr ſcheinen würdeſt.«

21.

Ein Narr ſah' die Sonn' am Himmel und fragte ſie: »Lieber! ey ſage mir, wer biſt du?« — Ein Mann, der ihm nahe, obſchon verdeckt ſtand, antwortete: »Ich bin das rechte Auge Gottes!« — Und du ſprach er zum Monde, der eben auch ſichtbar war: »Wer oder was biſt du?« — »Ich bin das linke Auge Gottes: erwiederte jener. — »Hilf groſſer Gott!« rief hier der Narr: »Wie wollen denn deine Knecht' und Mägde Unrecht thun und ſich vor dir verbergen, da du in alle Winkel ſiehſt?«

22.

Man ſprach in einer groſſen Geſellſchaft von einem böſen Buben, der viel Unheil geſtiftet und noch ſtiften würde. »Laßt ihn ruhig! ſprach Klaus; wenigſtens wird er im Grabe für euch allen einen Vorzug haben.« »Und welchen?« »Daß kein Hund auf ſein Grab piſſen wird.« Weshalb das wieder?« »Weil er nicht die Leiter heraufzuſteigen vermag.«

23.

Es beklagten einige einen teutſchen Ritter, der tödlich im Gefechte verwundet worden. — »Warum ſolt' ich den beklagen?« ſtrafte ſie Klaus; »der für ſeinem Fürſten ſtreitet und ſtirbt? Nur dann beklagt' ich ihn, wenn er ſolchen verriethe und dem Vaterland' untreu würde.«

* * *

So rief Bayard, der Ritter ſonder Tadel, in lezten Zügen dem ſiegenden Bourbon zu, der ihn im Vorbeireiten beklagte: »Nicht ich, der ich rühmlich

VII.

Noch ein Mahl ſcheint Theben jetzt eines kleinen ausruhenden Zwiſchenraums genoſſen zu haben! Seine Kämpfe mit Sparta waren nicht geendigt, aber doch, für eine Weile wenigſtens, unterbrochen. Das ſcheelſüchtige Athen erkühnte ſich nicht, allein auf den Streitplatz hervorzutreten. Theſſalien war im Bunde, und verdankte ſeine Befreyung den Thebanern; Korinth genoß des Friedens; in Böotien ſelbſt wagte, nach Beſtrafung der Orchomenier und Platäer, keine Stadt mehr ſich den Befehlen Thebens zu entziehen. Daß Epaminondas auch jetzt nicht müde ward, an ſeines Vaterlandes innerem Wohlſtande zu arbeiten; daß er unabläſſig fortſtrebte, die eigentlichen Grundpfeiler ſeiner Sicherheit und Macht zu verſtärken; Dieß — wiewohl die Schriftſteller des Alterthums nur einzelne Winke*)

Diodor ſetzt ſie XV. 79. noch vor dem Tode des Pelopidas; und Pauſanias IX. 15. ſcheint ein Gleiches zu thun. Aber Beyde nehmen es mit der Chronologie nicht ſo genau, und immer ſchien mir das Ganze dieſer Handlung mehr für den Zeitraum zwiſchen Pelopidas Tode und Epaminondas letztem Feldzug gegen Sparta zu paſſen. Viel kommt zum Glück auf ein Jahr früher oder ſpäter hier nicht an.

*) Daß anders Diodor Wahrheit erzählt, indem er XV. 78. und 79 verſichert: Epaminondas habe ſeinen Mitbürgern gerathen, auch nach dem Oberbefehl zur See zu ſtreben, ſo müßte es um dieſe Zeit geſchehen ſeyn.

davon ertheilen — erhellt aus dem Vorhergehenden ſchon. Aber freylich dauerte dieſe Ruhe nicht lange! Zwieſpalte, die in der Ferne ausbrachen, griffen wie ein Feuerfunken im dürren Geſträuch bald weiter um ſich; beriefen die Kriegsmacht der Thebaner abermahls auf's Schlachtfeld, ihren Feldherrn zur Erwerbung neuen Ruhms, aber auch leider zum — Tode!

Beym Eintritt der hundert und vierten Olympiade hatten die Piſaten die Anordnung der öffentlichen Spiele *) ſich angemaßt, und die Arkadier (ſchon längſt der Eleer bitterſte Feinde,) ihnen hierbey bewaffnete Unterſtützung geleiſtet. Im Angeſicht des ganzen, zur olympiſchen Feyer verſammelten Griechenlands war es deßfalls zwiſchen den Eleern **) und Piſaten in Olympia ſelbſt zu einem blutigen Treffen gediehen; bey welchem die Erſtern zwar Wunder der Tapferkeit verrichteten, gleichwohl aber zuletzt der arkadiſchen Übermacht weichen mußten.

Wichtig genug war für die Arkadier dieſer Gewinn. Sie ſahen ſich nun als Gebiether des olympiſchen Tempels und der unermeßlichen, in ihm niedergelegten Schätze an. Doch eben dieſe Reichthümer entzweyten ſie im Verfolge unter ſich ſelbſt. Die Mantineer geriethen in Verdacht, manche der dort befindlichen Tempelgeſchenke entfremdet zu haben*); ihnen gab man auch Schuld, daß ſie nach Zerrüttung des arkadiſchen Bundes und Verlängerung des Zwiſtes mit den Eleern ſtrebten, um deſto ſicherer der Verantwortung zu entgehen. Bald breitete ſich dieſer Zwieſpalt weiter aus. Ganz Arkadien theilte ſich in zwey Parteyen. An einer Spitze ſtand Mantinea, Tegea an der zweyten. Da Jenes ſpartaniſchen Beyſtand erhielt, ſo ſchickte Dieſes Geſandte nach Theben, bath um Bündniß, und verſicherte: ohne Böotiens Hülfe werde bald wieder ganz Arkadien auf Lazedämons Seite treten. Eines beſſern Grundes bedurfte es nicht, um die Thebaner zum Beytritt willfährig zu machen. Auch ſchmerzte ſie zweyfach der Undank der Gegenpartey; denn durch Thebens Beyhülfe vorzüglich hatte das ehemahls von Sparta zerſtückte Mantinea ſich wieder emporgehoben **), und ſeinen anſehnlichen Rang unter

---

*) Daß dieſe ſonſt den Eleern zukam, ſetze ich als bekannt voraus. Die Piſaten behaupteten jedoch: ſie habe ſchon früher ihnen gebührt.

**) Die Achäer leiſteten in dieſem ſeltſamen Streite, den Xenophon (VII. 4. §. 28. — 32.) recht ausführlich erzählt — den Eleern Beyſtand; auf piſatiſcher Seite aber ſtanden, außer zwey tauſend arkadiſchen Hopliten, noch vier hundert atheniſche Reiter. Es war in jeder Rückſicht ein Kampfſpiel, deſſen Gleichen Griechenland noch nie geſehen hatte.

---

*) So ſagt Diodor XV. 82. — Nach Xenophon VII. 4. § 33. ſcheinen zwar die Mantineer Deſſen mit Unrecht beſchuldigt worden zu ſeyn. Denn gerade ſie, (verſichert er) hätten den heiligen Schatz nicht angreifen, und die Epariten — wahrſcheinlich ein arkadiſches Miethvolk — aus ihm nicht beſolden wollen. Doch daß Xenophon hier parteyiſch für Mantinea, deſſen Partey Sparta und Athen ergriffen, ſchreibe, iſt nur allzu muthmaßlich.

**) Auch Pauſanias ſagt VIII. 8. ausdrücklich: Die Thebaner eigentlich hätten nach dem leuktriſchen Siege die zerſtreuten Mantineer aus den Dörfern in ihre Vaterſtadt zurückgebracht.

Arkadiens Städten gewonnen. — Ein Kriegsoberſter ward ſofort mit drey tauſend Mann nach Tegea abgeſandt*); Epaminondas ſelbſt, an der Spitze eines weit anſehnlichern Heeres, folgte kurz darauf nach.

Es war leicht voraus zu ſehen, daß dieſer Krieg bald ein allgemeiner Kampf werden, bald über Griechenlands ſchönſten Theil ſein verderbliches Feuer erſtrecken dürfte. Auf Seiten der Thebaner ſtanden bereits alle Böotier, Euböer, Theſſalier und viele der kleinern arkadiſchen Städte; daß von dieſen Letztern noch mehrere, und im Peloponnes die Argiver und Meſſenier dazu treten würden, ließ ſich erwarten. Mit Mantinea hielt es, außer den Eleern und Achäern, Sparta und Athen. Ihre ganze Macht ſchienen ſie jetzt aufbiethen zu wollen, um die Nebenbuhlerinn zu demüthigen, die ſo dreiſt und eigenmächtig ſich zur Schiedsrichterinn von Griechenland aufgeworfen hatte, deren Rauhigkeit ſonſt ſo allverſpottet, und deren Kriegesmuth jetzt ſo allgefürchtet war.

---

*) So lege ich mir wenigſtens die an ſich etwas dunkle Stelle aus, wenn Xenophon VII. 4. §. 36. ſagt: „Selbſt der Thebaner, der zu Tegea mit drey tauſend (einige Handſchriften haben drey hundert) böotiſchen Hopliten ſich befunden, habe den Vergleich beſchworen.“ — Wie kam dieſer Thebaner hieher, wenn er nicht von ſeiner Vaterſtadt zu Tegea's Hülfe geſchickt worden wäre? Denn daß die Thebaner ſtets zu Tegea einen Harmoſten und eine Beſatzung unterhalten hätten, findet ſich nirgends, und iſt an ſich ſelbſt kaum glaublich. Eben dieſer thebaniſche Stratege ſoll, als beyde Parteyen ſich ſchon verglichen hatten, und den thebaniſchen Beyſtand gar nicht mehr begehrten, den Frieden wieder gebrochen, die vornehmſten, zu Tegea in beſter Ruhe verſammelten, Arkadier überfallen, verhaftet, nachher aber aus Furcht der Folgen wieder losgelaſſen haben. Der einzige Xenophon erzählt Dieß; alle übrigen Geſchichtſchreiber ſchweigen davon. — Daß vollends Epaminondas ſelbſt dieſe Treuloſigkeit gebilligt, und geſagt habe: Die Einfangung der Arkadier ſey billig, ihre Loslaſſung aber ein Fehler geweſen. Dieß gibt Xenophon ſelbſt für ein bloßes unverbürgtes Gerücht aus.

Mit ſtarken Märſchen trat Epaminondas ſeinen Feldzug an; doch als er den Iſthmus zurück gelegt und Nemea erreicht hatte, machte er plötzlich Halt. Er wußte, daß die Athener im Begriff ſtanden, ein anſehnliches Hülfsheer, unter Anführung des Chabrias, abzuſenden. Er hoffte, daſſelbe hier zu erwarten und zu ſchlagen; aber wahrſcheinlich hatte man zu Athen Kundſchaft von ſeinem Vorhaben erhalten. Der Weg zu Lande ward daher aufgegeben, und eine Flotte ausgerüſtet, die den Arkadiern von Lakonien aus Hülfe zuführen ſollte. Epaminondas, davon benachrichtigt, brach nach einem kurzen Verzuge von Nemea wieder auf*), und langte bey Tegea an, wo bereits eine zahlreiche Kriegsrüſtung ſeiner Bundesgenoſſen ſich verſammelt hatte.

---

*) Auch bey dieſem Einmarſch im Peloponnes beging Epaminondas (dem Pauſanias IX. 15. zu Folge) eine ſehr edle That. Er hatte damahls — wenigſtens wüßte ich keine wahrſcheinlichere Zeit, als die damahlige zu beſtimmen! — das ſikyoniſche Städtchen, Phöbia, eingenommen; in ihm befand ſich eine beträchtliche Anzahl böotiſcher Flüchtlinge. Eine alte Gewohnheit bey den Thebanern war es, alle fremden Kriegsgefangenen für ein Löſegeld zu entlaſſen, alle entwichene Böotier hingegen ohne Gnade am Leben zu ſtrafen. Doch Epaminondas ſtellte ſich jetzt, als kenne er dieſe ſeine Landsleute nicht; ſchrieb Jedem, ſeiner Angabe nach, einen andern Geburtsort zu, und gab Allen für ein billiges Löſegeld ihre Freyheit.

Aber auch das Heer der Feinde, das bey Mantinea ſich gelagert hatte, war anſehnlich; furchtbare Verſchanzungen deckten es von allen Seiten her. Epaminondas, wiewohl er demſelben noch an Mannſchaft überlegen zu ſeyn glaubte; wagte doch keinen Angriff. Vielleicht beſorgte er, das Blut der Seinigen fruchtlos zu vergießen; vielleicht — und weit glaublicher noch dürfte Dieß ſeyn — hatte er ſich damahls ſchon den Plan zu ſeiner nachherigen großen Unternehmung entworfen, und hüthete ſich wohl, durch einen zweifelhaften, frühern Kampf ſie zu vereiteln. Indeß er mit dem größten Theile ſeiner Kriegsvölker hinter Tegea's Mauern ſich zog*); indem er dem Anſchein nach, mehr auf ſeinen eigenen Schutz, als auf Lieferung eines Treffens, oder auf Beſtürmung eines feindlichen Lagers dachte, täuſchte er die Erwartungen ſeiner Gegner, und entzog ſeine wahren Abſichten ihren ſpähenden Blicken. Erſt, als er durch Kundſchafter ungezweifelt überzeugt war: daß Sparta dieß Mahl ſeine ganze Stärke aufgebothen habe; daß Ageſilaus ſelbſt das Hülfsheer befehlige; daß er bereits im vollen Anzuge gegen Mantinea begriffen, und dem Lager ſeiner Bundesgenoſſen ſchon nahe ſey*), erſt jetzt glaubte Epaminondas, ſein großer Endzweck ſey nun der Reife nahe; und brach in der Stille der Mitternacht nebſt ſeinem ganzen Heere auf, um durch einen Seitenmarſch — Sparta ſelbſt zu überraſchen.

---

*) Es iſt merkwürdig, daß Xenophon ſelbſt nicht nur dieſe Maßregel des Epaminondas (VII. 5. §. 8.) höchlich billigt, ſondern auch überhaupt ihm das Zeugniß gibt: er habe damahls, ſowohl im Punct der Vorſicht als der Kühnheit, Alles erfüllt, was man von einem Feldherrn fordern könne; bloß das Glück ſey ihm zuwider geweſen. Ob nicht vielleicht gerade dieſe Unbilligkeit des Glücks Xenophons Billigkeit veranlaßt haben dürfte?

Nie hatte die Gefahr der Eroberung und Zerſtörung furchtbarer und näher über der ſtolzen Gebietherinn des Peloponnes geſchwebt, als jetzt! Selbſt damahls nicht, als Epaminondas zum erſten Mahl, an der Spitze einer allerdings noch größern Kriegsmacht, ſo ernſt und drohend über den Eurotas ſchritt! Denn damahls vereinte ja Sparta gegenſeitig die ganze Blüthe ſeiner Jugend, die ganze Kraft ſeiner männlichen Streiter zum Widerſtand in ſich; damahls lenkte das Steuerruder des vom Sturme ergriffenen Schiffes ein greiſer, ſchon lange geprüfter Ageſilaus, von deſſen weiſem Muthe ſich Alles erwarten ließ, deſſen unerſchütterliche Standhaftigkeit jedem Fehler der Furcht ſowohl, als der Übereilung abzuhelfen vermochte; damahls endlich (was den Ausſchlag vorzüglich gibt), kam die Gefahr am hellen Tage, vorausgeſehen und erwartet. Doch jetzt war Sparta's ganze Reiterey und der Kern ſeines Fußvolks abweſend; ſein erſter Heerführer und König hatte ſich mit entfernt; zur Vertheidigung der Stadt, zur Abwehrung des Feindes war nicht die geringſte Anſtalt getroffen; nur baldiger Siegesbothen, und keines Angriffs verſah ſich die zurückgelaſſene, größten Theils waffenloſe, ja ſelbſt der Waffen unfähige Menge. — Was war daher wahrſcheinlicher, als daß Epaminondas, ſo wie es ihm nur gelang, den Feind bey Mantinea zu täuſchen, und den Ageſilaus bey Pellana zu vermeiden, auch vor Sparta einem Meteor gleich erſcheinen, daſſelbe erobern und zertrümmern werde, bevor ſeinem großen Gegner Rückkehr und Hülfe möglich ſey!

---

*) Sollte man es wohl für eine Kleinigkeitshaſcherey auslegen, wenn ich hier einen Schreibfehler rüge, der ſich in allen Editionen des Xenophon — wenigſtens in allen, die ich deßhalb nachſchlug, — findet? Er ſagt: Ageſilaus ſey ſchon vom Hauſe aufgebrochen, und über Pellene im Anzuge geweſen. — Dieß iſt an ſich unmöglich. Pellene war eine kleine, in Achaja, nicht weit von Sicyon entfernte Stadt, die zwar, (wie Pauſanias IX. 15. ſagt) jetzt auch den Mantineern Hülfe ſchickte, die aber dem Ageſilaus ganz außer dem Wege lag. Xenophon hatte wahrſcheinlich Pellana geſchrieben; denn Dieß war ein mäßiger, zu Pauſanias Zeiten (III. 21.) ſchon verfallener Ort, auf dem Wege von Sparta nach Arkadien.

Aber eine ſchützende Gottheit wachte über Lazedämon! Schon in der Nähe von Mantinea erfuhr Ageſilaus, nicht ohne Beſtürzung, was hinter ihm vorgehe*). Durch einen ſchnell reitenden Bothen warnte er er ſeine Vaterſtadt; ermahnte ſie zur Vorkehrung und zum Kampfe; verſprach ihr die ſchleunigſte Unterſtützung. Nicht mehr unerwartet kam daher Epaminondas; nicht mit Schrecken und Verzweifelung bloß, auch mit allbelebender Hoffnung griffen die zurückgebliebenen wehrhaften Jünglinge und Männer zu den Waffen. Archidamos brannte vor Begierde, ſich ſeines Vaters würdig zu zeigen. Als der thebaniſche Feldherr anrückte; als er mit weiſer Vorſicht ſich nicht auf der Ebene zwiſchen die Häuſer — von welchen er mit Steinen und Wurfgeſchoß überdeckt werden konnte, — wagte, ſondern erſt die Anhöhe beſetzte, und nun von ihr herab in die Stadt drang*), da fand er einen Widerſtand gegen ſich, der ſeine Erwartung weit überſtieg. Die Spartaner fochten nicht bloß wie Männer, die für's Vaterland den Tod verachteten, ſondern mit einem Ungeſtüm, mit einer in jede Gefahr ſich blind hineinſtürzenden Hitze. — Unſterblich ward unter andern bey dieſer Gelegenheit der Nahme des Iſadas. Ein ſchöner, wohlgewachſener, ſeit Kurzem erſt mannbar gewordener Jüngling, hatte er ſich ſo eben, wahrſcheinlich um eine Kampfübung zu verſuchen, mit Öhle am ganzen Körper geſalbt, als der Ruf von Annäherung der Thebaner erſcholl. Ohne ſich erſt zu bekleiden, geſchweige ſich zu rüſten, eilte er nackend, bloß mit Schwert und Spieß in der Hand, in die Reihen der Kämpfenden, drang mitten unter die Feinde, ſtach nieder, wer ihm entgegen ſtand, und blieb ſelbſt, entweder weil die Böotier ihn für einen der Heroen hielten, oder weil ein günſtiges Glück ſeine unbeſonnene Tapferkeit ſchützte, befreyt von Wunden*).

---

*) Nach dem Xenophon war es ein Kreter, der dem Ageſilaus dieſen wichtigen Dienſt erwies, nach andern Schriftſtellern (wie z. B. Plutarch im Ageſilaus anführt) erfuhr er es durch einen gewiſſen Euthyn aus Theſpiä. Diodor weicht in der Erzählung überhaupt weit ab. Bey ihm blieb Ageſilaus zur Bedeckung der Stadt zurück, und Agis führte das Heer an; ward aber ebenfalls zur rechten Zeit noch gewarnt, und benachrichtigte ſeinen königlichen Mitgenoſſen von der Gefahr, die Sparta bedrohe. Ageſilaus, nicht Archidamus, ſchlug daher auch den Angriff des Epaminondas ab. Doch Plutarch's Biographie iſt ganz dagegen.

---

*) Xenophon VII. 5. §. 11. Beym Diodor wird der Streit wirklich ſchon zwiſchen den Häuſern der Stadt geführt. — Wenn übrigens Xenophon den Archidamos beym Anfang des Kampfes kaum hundert Mann um ſich haben läßt; ja wenn dieſe Wenigen doch dem Feind bergan entgegeneilen und ihn zum Weichen zwingen, ſo iſt Beydes wahrſcheinlich nur eine Verſchönerung, welche die Heldenthat ſeiner geliebten Spartaner erhöhen ſoll.

Vor Streitern dieſer Art wichen die Böotier, ſo ſehr ihr Feldherr ſie anzufeuern ſtrebte, allerdings zurück. — Epaminondas, als die Spartaner allzu dreiſt ihn verfolgten, dämmte zwar ihre übertriebene Hitze bald; aber er gab auch, da die Nacht ſchon einbrach, ſeine Hoffnung, hier entſcheidend zu ſiegen, auf. Er vernahm die Rückkehr des ſpartaniſchen Heers; er ſah voraus, daß die Feinde nun mit zweyfacher Freudigkeit, die Seinigen aber deſto läſſiger kämpfen würden. Er entſchloß ſich daher zum Rückzuge; aber er wagte auch bey ihm zum zweyten Mahl ein großes, und wenn es gelang, ihm reichlich belohnendes Spiel. Er nahm als gewiß an, daß Ageſilaus bereits die Arkadier an ſich gezogen und mitgebracht habe. Wahrſcheinlich war daher Mantinea jetzt von Vertheidigern entblößt, vielleicht ließ ſich dort gewinnen, was in Sparta verſäumt worden war! Nur das Fußvolk führte er deßhalb nach Tegea. Die Reiterey, ſo müde ſie auch von für meinen König ſterbe, bin des Mitleids werth, aber wohl du, der du Gott, König, Vaterland verrathen!" Aber freylich ſprach ein Bayard ehrfurchtswerth, was ein Thor lächerlich ſpricht.

---

*) Von den Ephoren ſoll — wie Plutarch erzählt (doch ſetzt er vorſichtig ein: man ſagt! hinzu) — Iſadas ſeines Muthes halber mit einem Lorberkranz beſchenkt, aber auch, weil er ſich unbewaffnet in den Streit gewagt, um tauſend Drachmen beſtraft worden ſeyn.

24.

Man rühmte von dem Bürger einer groſſen Stadt; daß er reich, bey ſeinem Fürſten beliebt und von ſeinen Mitbürgern geſchäzt ſey; Man erzählte, daß er nie erkranket wäre; Freud an ſeinen Kindern erlebe, und ſelbſt ein ſorgenfreyes Gemüth beſize. — Da brach mit lautem Weinen Klaus in die Worte aus: „O weh, O weh dem armen Manne! Welch ein baldiges Unglück wird nicht plözlich auf ihn von allen Seiten losſtürmen."

25.

Einſt trug Klaus allerley Küchengeräth zuſammen und vertheilt' es wieder in verſchiedne groß und kleine Haufen — „Was machſt du denn da?" fragt' ihn jemand. — „Seht, lieber Hofjunker, ich habe groß und kleine Dörfer hier in Menge gebaut." — „Und wem gehören ſie zu? Je nun! die kleinen hab' ich für unſern Fürſten erbaut; die groſſen hingegen mit den reichen Klöſtern und ſchönen luſtigen Häuſern für unſre Hofjunker und Edelleute."

26.

Ein Mann, der ſich ſehr viel zu wiſſen dünkte, ward ſchier durchgängig und mit Recht, für einen Narren gehalten. Ein Ohngefähr machte, daß er Klauſen begegnete und fragte: Wohin er eben gehen wolle?

Kl. Zu dir.
Fl. Zu mir? Was wolteſt du da?
Kl. Zwei Narren zuſammen kommen ſehn; einen,

dem zweyfachen, angeſtrengten Marſche ſeyn mochte, feuerte er, durch Vorſtellung der wahrſcheinlichen großen Beute, ihm zu folgen an, und ging mit ihr auf Mantinea los.

Jedoch auch jetzt vernichtete ein mißgünſtiger Zufall ſeinen weiſen Plan. — Wirklich befand ſich ein großer Theil von Mantinea's Bürgern mit ihren Familien, und faſt allen ihren Herden vor den Thoren der Stadt; nichts weniger als jetzt eines Feindes gewärtig, den ſie noch in Lakoniens Mittelpuncte vermutheten, würden ſie ganz gewiß einen anſehnlichen Verluſt erlitten haben, wäre nicht gerade an dieſem Morgen der zahlreiche Trupp der atheniſchen Reiterey*), auf dem Wege über Eleuſis und Kleonä her zu Mantinea eingetroffen. Auf die flehentliche Bitte ihrer Bundesgenoſſen ſtellten ſie ſich den Thebanern entgegen. Es kam zu einem blutigen Gefecht. Viele der tapferſten Athener blieben auf der Wahlſtatt. Aber Mantinea ward gerettet. Epaminondas gab endlich den Seinigen das Zeichen zum Abzug, und — **begehrte ſeine Todten****).

---

*) Xenophon VII. 5. §. 15. 16. Er fügt hinzu, daß ſie zu Korinth einigen Schaden erlitten hätten; worin dieſer aber beſtanden, gibt er nicht an. Übrigens findet er es ganz äußerſt bewundernswürdig, daß ſie ſich gegen Thebaner und Theſſalier, die man allgemein für die trefflichſten Reiter gehalten, in den Kampf gewagt hätten.

**) So ſagt wenigſtens Xenophon. — Diodor verſchweigt dieſes ganze Gefecht, oder zieht es vielmehr mit der letztern Schlacht bey Mantinea zuſammen. Einer vom Frontinus (III. 11.) erzählten Anecdote zu Folge, hätte Epaminondas Mantinea wirklich eingenommen. Doch daß Frontinus ſich

Schon war die Zeit des Feldzugs und der Feldherrnwürde bis auf einige wenige Tage verfloſſen; ſchon bedrohte den Epaminondas eine ſich nahende, zweifelvolle Zukunft. Zwar hatte er jede Pflicht eines erfahrnen, unternehmenden Heerführers genau erfüllt; hatte Klugheit und Eifer, Muth und Liſt treulich zuſammen vereint. Aber durch ein widriges Geſchick waren dieß Mahl ſelbſt ſeine trefflichſten Entwürfe vereitelt — waren ſeine ſchon mehr als halb berückten Gegner immer wieder mit des Zufalls unverdientem Schilde bedeckt und errettet worden. Kehrte er jetzt wieder heim, ohne noch einen Sieg erfochten zu haben, ſo wartete ſicher in Theben auf ihn der Mißmuth des Volks, der Spott ſeiner Tadler, wohl gar die Anklage ſeiner Neider. Jener fehlgeſchlagene Zug gegen Sparta, jene vereitelte Überraſchung Mantinea's — Unternehmungen, die ſechs Jahre früher noch in keines Böotiers Sinn gekommen wären! — galten jetzt vielleicht, da er ſelbſt ſeine Landsleute an Kriegsglück und Siege verwöhnt hatte, für eine verlorne, wohl gar abſichtlich verlorne Schlacht! Ja, was den edlen Mann mehr noch als ſein eigenes Schickſal bekümmerte, auch das Schickſal der Bundesgenoſſen überhaupt ſtand jetzt, beym Rückzug der Thebaner, auf einer gefährlichen Klippe. Sie blieben dann ungedeckt, ſahen ſich der

---

irrt, iſt offenbar. Denn auch Plutarch erzählt in ſeinem Aufſatz: Sind die Athener durch Krieg oder Wiſſenſchaft berühmter geworden? dieſes Gefecht, und iſt im Ganzen mit Xenophon einſtimmig — Euphranor, ein berühmter Mahler, verewigte die Rettung Mantinea's durch ein ſehr ſchönes Gemählde.

Bedrängniß eines nahen, ſtarken, feindlichen Heeres ausgeſetzt. Nur eines oder des andern günſtigen Gefechtes bedurfte es, und der verlaſſene Peloponnes kehrte dann unter das harte Joch des rachſüchtigen Sparta zurück.

Epaminondas faßte daher den feſten Entſchluß, noch am Ende des Feldzuges ein großes, Ausſchlag gebendes Treffen zu liefern. Doch nicht etwa haſtige Verwegenheit, ſondern vielmehr die bedachtvollſte Klugheit leitete hierbey jeden ſeiner Schritte. Längſt bereits hatte er ſein Heer daran gewöhnt, unermüdlich in jeder Gefahr bey Tag und Nachtzeit zu bleiben, keine Gefahr zu ſcheuen; ſelbſt dann zu gehorchen, wenn Mangel an Lebensmitteln ſie drängte*), oder Übermacht ihnen entgegenſtand. Auch jetzt, beym erſten Geboth, auf eine Schlacht ſich vorzubereiten, lag in der Eilfertigkeit, womit ſeine Reiter ihre Roſſe zäumten, ihre Helme ſchmückten, — in dem Eifer, womit die Hopliten ihre Schwerter, ihre Lanzen ſchärften, ein Beweis von Willfährigkeit und Zutrauen, der allerdings Bewunderung verdiente, der den Feldherrn, der eine ſolche Liebe ſich erworben hatte, mehr noch als das Kriegsheer, das ſie äußerte, ehrte. Doch genügte dem Epaminondas dieſe Bereitwilligkeit der Seinigen nicht. Er wollte nun auch die Gegner täuſchen, um im nachherigen Kampfe deſto gewiſſer ihnen überlegen zu ſeyn.

In dieſer Abſicht ſtellte er ſein Heer zwar ganz in diejenige Ordnung, in welcher er zu ſchlagen gedachte;

---

*) Xenophon's eigene Worte. VII. 5. §. 19. 20.

Aber anſtatt nunmehr, wie Alle erwarteten, auf dem nächſten Weg gegen den Feind loszugehen, ſetzte er ſich — ſeitwärts auf den Marſch; führte ſeine Krieger längſt den Anhöhen von Tegea hin, und befahl ihnen, als er hier, dem Heer der Spartaner gerade gegenüber ankam, Stand zu faſſen, und ihre Waffen — niederzulegen. Die Feinde, auch ſchon zum Kampfe gerüſtet, des Angriffs ſchon längſt gewärtig, ſahen Dieß von ferne, und glaubten nun nichts Gewiſſeres, als daß er hier ein Lager aufzuſchlagen gedenke. Alle Beſorgniß verſchwand; ihre Reihen zerſtreuten, ihre Anführer entfernten ſich. Aber welche allgemeine Beſtürzung bemächtigte ſich ihrer, als ſie plötzlich ſahen, daß die Thebaner ihre Waffen von Neuem ergriffen; und daß die Staubwolke ihres Heeres mit ſchnellſter Eile vorwärts dringe. Mit dem Gewühl der Halbbetäubung und Beſtürzung, lief jetzt Alles im ſpartaniſchen Lager in und durcheinander. Kaum hatten die Reiter wieder zur Beſchickung ihrer Roſſe Zeit genug; kaum wußten die Krieger mehr, wo ihr Poſten ſey; kaum beſtimmte man ſich, was rathſamer wäre: Kampf oder Zurückzug? Das Treffen ſchien für den Epaminondas gewonnen zu ſeyn, bevor es noch begonnen hatte.

Eben ſo klug, wie die Verhehlung ſeiner Abſicht, war die Stellung ſeines Heers! Epaminondas hatte abermahls jene ſchiefe Schlachtordnung gewählt, die ſchon bey Leuktra für ihn ſo günſtig geweſen war. Den Kern ſeiner Mannſchaft, alle Thebaner und Arkadier — Das heißt die zwey tapferſten und zahlreichſten Völkerſchaften im Heer — hatte er auf des Fußvolks linken Flügel zuſammengedrängt; auf dem rechten ſtanden die Argiver; im Mitteltreffen befanden ſich die Euböer, Meſſenier, Lokrier, Sikyonier und die theſſaliſchen Hopliten; die Reiterey war auf beyde Flügel vertheilt, und eine beträchtliche Schar der leichtern theſſaliſchen Mannſchaft — ausgezeichnet durch ihre Geſchicklichkeit im Schläudern und Spießwerfen — war ihr beygeſellt worden. Bald ergab ſich der große Nutzen dieſer Maßregel. Die feindliche Reiterey, außer dem gewöhnlichen Kampf mit Kriegern ihres Gleichen, noch überdeckt durch eine Menge von Wurfgeſchoß, ergriff bald die Flucht. Das ſchlimmere Loos traf die mantineiſchen Reiter, die auf dem rechten Flügel ihres Heeres auf die Böotier und Theſſalier ſtießen, und mit großem Verluſt auf ihr Fußvolk zurückgeworfen wurden. Geringer war die Einbuße der atheniſchen Reiter: auch ſie mußten zwar fliehen; aber ſie thaten es ſeitwärts, ohne ihr eignes Heer in Unordnung zu bringen; thaten es unverfolgt von den thebaniſchen Reiſigen; und da ſie auf einige Häuflein der Euböer, beſtimmt, die nachbarlichen Anhöhen zu beſetzen, ſtießen, gelang es ihnen ſogar, in dieſelben einzuhauen, und ihre vorige Schmach gewiſſer Maßen zu vergüten. *)

Seltſam ſcheint es, daß die thebaniſchen Reiter einen ſchon erfochtenen Vortheil hier unbenützt ließen. Doch bald enthüllte ſich's, daß ihr Zurückbleiben ein überdachter Punct im Plane des Epaminondas ſey.

---

*) Diodor XV. 85. 86. Er erwähnt auch, daß die Opferprieſter vor der Schlacht jeder Partey den Sieg verkündigt hätten. Eine Prophezeyung, die wohl oft geſchehen mochte!

Schon begann der Kampf des Fußvolkes; ſchon nahte er ſich an der Spitze ſeiner furchtbaren, hochgereihten Schar. Aber nicht, wie es Anfangs ſchien, auf den ihm gegenüber ſtehenden rechten Flügel des feindlichen Heeres, wo die Athener ſtanden, ſondern auf den Mittelpunct des Heeres, wo die Spartaner, Eleer und Achäer ſich angeſchloſſen hatten, war durch eine raſche Schwenkung ſein Angriff gerichtet. *) — War einmahl nur — ſo hoffte er mit Recht — dieſe Mitte durchbrochen, dann konnte die Unordnung und Niederlage des ganzen Heeres nicht ausbleiben. Um jedoch auch den vorbey gegangenen Flügel der Athener abzuhalten, daß er nicht ſeinen naheſtehenden Bundesgenoſſen zu Hülfe eile, mußten jene thebaniſchen Reiter, nachdem ſie ihre Gegner zurückgeſchlagen hatten, auf den Anhöhen linker Hand Poſten faſſen; mußten das feindliche Fußvolk, durch die Furcht der Überflügelung, auf ſeiner Stelle feſt halten.

Alles geſchah, wie Epaminondas voraus geſehen hatte! Zwar leiſteten die Spartaner und ihre Bundesgenoſſen dem Angriff der Thebaner entſchloſſenen, muthvollen Widerſtand; zwar kämpften ſie mit einer Erbitterung, ganz des hohen Preiſes würdig, der heute auf dem Spiele ſtand; doch zu ungleich waren hier Beyder Kräfte, zu übermächtig war der geſchloſſene Anfall jener tiefgedrängten, unerſchütterlichen Colonne. Selbſt der Nahme des Epaminondas, die Furcht,

---

*) Xenophon bedient ſich hier, ſehr mahleriſch, des Ausdrucks: — „Epaminondas habe ſein Heer ſo geführt, wie wenn eine dreyruderige Galeere mit ihrem Schnabel an die Seite eines andern Schiffes anlaufe.

die ihm voran zu gehen pflegte, wirkten jetzt. Er durchbrach ihre Reihen; die Phalangen wankten, wichen; immer zagender ward die Gegenwehr; ſchon ging ſie in Rückzug, der Rückzug in volle Flucht über. Die Erneuerung jener leuktrenſiſchen Niederlage ſchien bereits gewiß zu ſeyn.

Wohl möglich, daß in dieſem Augenblicke der Entſcheidung, den ſonſt ſo bedächtigen Epaminondas der Eifer des Gefechts, der Taumel des ſchon erkämpften Sieges dahin riß; daß er zu haſtig und zu tief in die Scharen der Weichenden eindrang, und vergaß: wie wichtig, wie unſchätzbar ſein Leben für Heer und Vaterland ſey! Wohl möglich, daß auch gegen ihn vorzüglich die letzte Kraft der Feinde ſich vereinte; daß ſie, gar wohl erkennend: nur durch ihn ſey Theben unüberwindlich! alle ihre Geſchoſſe bloß auf ihn zu werfen, und der muthige Löwe nur der Menge, nicht der Stärke ſeiner Jäger erlag! Genug, ein feindlicher Wurfſpieß fand eine Blöße, und fuhr tief in die Bruſt des Helden, der nun — ſtürzte.*) Ein kalter Schrecken ergriff die Thebaner beym Anblick dieſes Falls. Jauchzend drängten ſich die Scharen der Feinde herbey. Auf eine geraume Zeit ſchwand bey ihnen jeder Gedanke an Rettung und Flucht. Ein wüthender Kampf erhob ſich um und über den Gefallenen. Viele der Spartaner und Böotier ſanken todt oder hart verwundet neben ihm zu Boden; doch ſiegte zuletzt der Schmerz und die Anſtrengung der Seinigen. Zum zweyten Mahle flohen die Feinde. Nur einen kleinen Raum, eine kleine Zeit hindurch verfolgten die Thebaner dieſe Flüchtigen. Das Herz Aller war beym Epaminondas.

---

*) Diodor macht von dem Kampfe, in welchem Epaminondas fiel, eine ſehr pomphafte Beſchreibung. — „Die „Spartaner, ſagte er, da ſie ſahen, daß Epaminondas „allzu hitzig in ſie eindringe, ſammelten ſich gegen ihn. „Von den vielen, auf ihn losfliegenden Wurfſpießen, „wich er einigen durch Beugung ſeines Körpers, andern „durch Vorhaltung des Schildes aus; und noch andere zog „er aus ſeinem eigenen Körper, und wehrte ſich mit ih„nen gegen den eindringenden Feind." — Der franzöſiſche Biograph hat vollends hieraus eine prächtige Schilderung gemacht, die ſich in der Gefecht-Erzählung eines Arioſts oder Taſſo's ſehen könnte. Mir ſchien Dieß nicht nur die

Man hatte ihn aufgehoben, hatte ihn noch lebendig, noch ſeiner ſelbſt bewußt ins Lager zurückgebracht.*) Aber der Ausſpruch der herbeyeilenden Wund-

---

Wahrheit der Geſchichte, ſondern auch die Würde des Helden ſelbſt zu beleidigen. Ein Epaminondas, qui retire de son corps les traits tout fumans de son sang et les lance sur les ennemis, — ein ſolcher Epaminondas iſt in meinen Augen mehr ein kühner Abenteurer, als ein echter Feldherr zu nennen. Diodor hat wahrſcheinlich hier gethan, was er nicht ſelten zu thun pflegt: Er wollte verſchönern, und that es bloß in Zufälligkeiten. Dagegen ſchweigt er ganz von der ausgezeichneten Stellung des Heeres, von der kühnen Überraſchung, von der weiſen Vertheilung ſeiner Kräfte, kurz von allen Dem, was mehr des Feldherrn Hauptverdienſt, als der bloß kriegeriſche Muth im Gefechte ſelbſt ausmacht.

*) Beym Pauſanias VII. 11. wird der verwundete Epaminondas nicht in ſein Gezelt, ſondern auf eine nachbarliche Anhöhe getragen, ſieht noch eine Zeitlang, indem er mit ſeiner Hand die Wunde zuſammenpreßt und die heftigſten Schmerzen überwindet, dem Gefechte zu; als aber daſ-

Ärzte war leider Ausſpruch des Todes. Jener Wurfſpieß, der abgebrochen, deſſen Eiſen in ſeiner Bruſt haftend geblieben war, hatte Widerhaken. Ihn herauszuziehen, war ohne Zerreiſſung lebenführender Eingeweide und ohne tödtliche Verblutung nicht möglich. Schon längſt gewohnt, dem Tod ins Antlitz zu ſehen, vernahm Epaminondas auch jetzt mit edelmüthigſter Gelaſſenheit ſein Urtheil; nicht um ſein Leben, um Ehre und Vaterland bloß war er beſorgt. Vor allem Andern fragte er ſeinen Waffenträger: ob ſein Schild gerettet worden ſey? Als man es ihm bejaht, und den Schild ſelbſt vorgezeigt hatte, forſchte er nach dem Schickſale der Schlacht. Man verſicherte ihn, die Feinde flöhen. Ein heiteres Lächeln verjüngte gleichſam noch ein Mahl ſein bleichendes Angeſicht. Er begehrte: man ſolle den Daiphantus, einen der vorzüglichſten thebaniſchen Kriegsoberſten, herbeyrufen. Das Stillſchweigen ſeiner Freunde verrieth ihm den Tod desſelben. Er forderte daher einen Zweyten, Jellidas mit Nahmen; doch auch Dieſer war im Kampfe gefallen. Jetzt umwölkte ein düſterer Ernſt den Blick des Sterbenden. Er ſchwieg ein Paar Augenblicke; dann beſchwor er ſeine Freunde, dem thebaniſchen Volke zum Frieden zu rathen, weil es ihm nunmehr an einem Feldherrn gebreche.

Dieſe Worte, mehr noch der nahe Verluſt, der Theben bevorſtand, weckte die laute Klage aller An-

---

ſelbe mit gleichem Vortheile ſich endet, hebe er die Hand von der Wunde, und — erbleicht. Doch dieſe Art des Todes widerſpricht jeder andern Erzählung, und iſt wahrſcheinlich der Wirklichkeit nicht getreu.

weſenden. Einige derſelben bejammerten vorzüglich: daß ein ſo großer Mann ohne Nachkommen ſterbe. Mit dem Ton eines gelinden freundſchaftlichen Verweiſes erwiederte er ihnen: „Ihr irret! Ich hinterlaſſe „ja zwey Töchter, den Sieg bey Leuktra und Mantinea!" — Jetzt, da immer heftiger die Schmerzen in ſeinem Innerſten wurden; da er keine Gelegenheit mehr dem Vaterlande nützlich zu ſeyn, ſah, geboth er das Eiſen ihm herauszuziehen. Es geſchah; wenige Minuten nachher verſchied er.

Mit ihm erblich Thebens Glück und Hoheit! Mit ihm ſank das Palladium ſeines Vaterlandes! Selbſt den Sieg, den er erkämpft, den er mit ſeinem Tode beſiegelt hatte, verſtand das verwaiſ'te Heer nicht zu benützen. Die fliehenden, aber unverfolgt bleibenden Spartaner ſpürten bald die Unthätigkeit ihrer Überwinder; ſetzten ſich wieder; wagten es ſogar im Verfolg, ihre Beſiegung abzuläugnen. Beyde Theile errichteten unverhindert ein Siegeszeichen; beyde lieferten ſich gegenſeitig ihre Todten zur Beerdigung aus. Zwar erhohlte ſich Sparta nie wieder von dem Verluſte ſeiner tapferſten jungen Manſchaft; aber auch Thebens Glanz war verdunkelt; und flammte nie wieder empor. Jene ſtolzen Anſprüche auf den Oberrang unter Griechenlands Staaten verſchwanden ganz; mühſam behauptete es noch, mehr durch fremde Schwäche, als durch eigene Kraft, ſeine Schutzherrſchaft über Böotien. *)

---

*) Eben dieſe Kraftloſigkeit Thebens — vielleicht auch ſeine Unvorſicht — war es, wodurch nachher vorzüglich der furchtbare König Philippus, ein ſo gefährlicher, oder vielmehr verderblicher Feind der griechiſchen Freyheit ward;

nen, der's heiſt, wie ich; den andern, der ſo handelt, wie du.

27.

Klaus ging vor einem Schenkkeller vorbey und ſah das ausgehängte Zeichen; — „Sieh da?“ rief er: „Das ſind die Irwiſche, welche die Leute am hellen Mittage verführen, und ſie dann vor Mitternacht nicht wieder heim kommen laſſen.“

28.

Ein Thor rühmt' einſt einen weiſen Mann, und rechnete her, wie gelehrt und klug und fromm und redlich er wäre. — „Du ſchöner Rühmer!„ unterbrach ihn Klaus: wie kannſt du wiſſen, wer klug, gelehrt und redlich ſey, da du ſelbſt keines von allen dieſen biſt.“

* * *

Kritiker! Jünglinge, die ihr richtet, zehn Wochen nach Verlaſſung des löblichen Gymnaſiums!

29.

Ein unräthlicher Zehrer verſchwelgte ſein ganzes Vermögen und war der Armuth ſchon nahe, als Klaus ſeinen Hut vor ihm zog und ihn bat: Lieber, ſchenk mir einen Gulden!“ — „Weßhalb ſoll ich dir aber ſo viel ſchenken?“ — „Weil ich's aufheben will, um's dir, wenn du nun gar zum Bettler geworden, wieder zu geben, damit du noch einmal guten Muth haben mögeſt.“

* * *

Scheut ich nicht der Antiquaren Zorn, ſo könnt' ich hier eine ähnliche Geſchichte vom Ariſtipp erzählen, nur mit dem Unterſchiede, daß beym Ariſtipp **Eigennutz** und beym Klaus **Gutherzigkeit** der Grund ſeiner Handlung war.

Billig, nur allzu billig war daher jetzt ſein Schmerz beym Falle des Helden; noch lauter und gerechter war Thebens Trauer, als einſt beym Tode des Pelopidas. Wer Dieſen zu rächen, zu erſetzen vermöge, war keine Frage geweſen; aber Epaminondas blieb ohne Rächer. Selbſt die Freude ſeiner Gegner bezeichnete ſeinen Werth. Noch oft und viel ſtritt man in der Folgezeit darüber: Zu welcher Völkerſchaft der Glückliche gehöre, durch deſſen Speer der thebaniſche Feldherr umgekommen ſey? Jedes Hauptvolk unter den Verbündeten maßte ſich dieſe Ehre an. Die Athener ſchrieben es — und ſelbſt der größte Theil der Thebaner ſtimmte ihnen bey, — Gryllus, dem Sohn des berühmten Geſchichtſchreibers Xenophon zu; und Pauſanias ſah noch zu Athen ein Gemählde dieſes Treffens, das dieſen jungen Mann verewigen half. *)

---

denn die Thebaner riefen ihn, bey Gelegenheit des phozenſiſchen Krieges, da ſie ſich ihren Gegnern nicht gewachſen fühlten, auf einen Kampfplatz, von welchem er nachher nicht wieder abtrat. Zu lange nur dienten ſie ſeiner immer wachſenden Größe zur Beförderung, und verbanden ſich erſt, als der Schaden ſchon unheilbar geworden war, mit den Athenern gegen ihn. Thebens Schickſal nach der Schlacht bey Cheronea, wo Philipp die Athener höchſt glimpflich, die Thebaner ſehr ſtreng behandelte, und der endliche Untergang ihrer Stadt durch Alexander den Großen, gehört nicht hierher; doch wer von dem Erſtern ſich überzeugen will, und die Quellen nicht ſelbſt nachleſen kann, dem empfehle ich Vogels Biographie K. Philipps.

*) VIII. B. 11. K. Auch Pauſanias ſcheint es für wahr anzunehmen; aber mir kommt es dennoch unglaublich vor. Daß Gryllus ſelbſt in dieſem Treffen umkam, beweiſt freylich nichts dafür, und nichts dawider. Denn er

— Die Mantineer gaben Einen ihrer Landsleute, Mächarion mit Nahmen, als den Vollbringer an; und bey den Spartanern genoß ein gewiſſer Antikrates des Ruhms, den Feldherren, als er zu haſtig die Fliehenden verfolgte, mit dem Degen durchbohrt zu haben.*) Seine Nachkommen behielten davon den Beynahmen Macherianes, und blieben frey von allen Abgaben im Staate.

Auf dem Platze, wo der Held die tödtliche Wunde empfing, ward er auch beerdigt, und ein Denkmahl ihm errichtet. Es beſtand in einer Säule und einem Schilde, auf welchem zur Bezeichnung ſeiner Abkunft ein Drache gebildet war. Zu Meſſene und Theben ward ſeine Bildſäule erhöht. Auf der Letztern prangte die Inſchrift:

Durch meine Weisheit erblich der Glanz ſpartaniſchen Ruhmes;

---

hätte ja wohl im nachmahligen Gefechte über den darnieder geſtreckten Epaminondas, jene kurze Ehre mit dem Tode büßen können! Aber ſollte denn Xenophon es ganz verſchwiegen und ſo unväterlich ſeinen Sohn um einen theuer erkauften Ruhm gebracht haben? Auch Diodor, Plutarch und Andere ſagen kein Wort davon.

*) So erzählt es wenigſtens Plutarch im Leben des Ageſilaus. Pauſanias hingegen am eben angeführten Orte behauptet: Sie hätten bloß jenen von den Mantineern angegebenen Mächarion zu ihrem Landsmann gemacht. Im Grunde gleichviel! Genug, Athener, Spartaner und Arkadier wollten den Ruhm haben: durch Einen der Ihrigen ſey der furchtbare Epaminondas umgekommen. Hätten übrigens die Spartaner Recht gehabt, ſo würde die ganze, gewöhnlich angegebene Todesart des Helden unrichtig ſeyn.

Meſſene's heilige Stadt empfing nun wieder Bewohner.
Es krönte ſich Theben, die Große, im Schimmer ſiegender Waffen;
Ganz Hellas lebte fortan nach eigenen Geſetzen, in Freyheit. *)

Faſt fünf hundert Jahre ſpäter ehrte Kaiſer Adrian ſein Andenken noch durch ein zweytes Grabmahl. Ehrender als hundert Marmorſäulen war der einſtimmige Ruhm, mit welchem ihn die Geſchichte ihren Jahrbüchern einverleibte.

---

*) Pauſanias IX. 15. Sie lautete in der Urſprache:

Ἡμετέραις βουλαῖς Σπάρτη μὲν ἐκείρατο δόξαν,
Μεσσήνη δ' ἱερὰ τέκνα χρόνῳ δέχεται.
Θήβαις δ' ὅπλοισι· μεγάλη πόλις ἐστεφάνωται,
Αὐτόνομος δ' Ἑλλὰς πᾶσ' ἐν ἐλευθερίῃ.

Daß die erſtere Zeile eigentlich überſetzt werden ſollte: durch meine Rathſchläge, weiß ich wohl. Bey der dritten hat Sylburg eine Veränderung vorgeſchlagen, wo es dann heißen würde: „Beſchützt von thebaniſchen Waffen erhob ſich die Mauer von Megalopolis." Auch Dieß paßt vortrefflich zum Leben des Epaminondas; und doch bleibt mir die erſtere Leſart lieber.

VIII.

Und der ihm gebührte mit vollſtem Rechte! Nicht die Schmeicheley eines Lobredners, auch nicht die verzeihliche Täuſchung eines begeiſterten Dichters; ſondern ſelbſt der Wahrheit kunſtloſe Stimme, nennt ihn den Erſten aller damahls lebenden Feldherren, den Erſten aller damahls lebenden Griechen überhaupt.

Zwar erſchien Epaminondas in einem Zeitalter, wo ſchon echter Patriotismus, echte, ſich ſelbſt aufopfernde Tugend etwas ſeltener in Griechenland zu werden begann; doch war ſein Zeitalter noch nicht arm an Männern von Heldengröße, wie von Geiſtesadel. Die Nahmen Konon, Chabrias, Iphikrates,*) Traſybulus und Timotheus zu Athen, Jaſon in Theſſalien, Lyſander, Antalzidas und Derzillidas zu Lazedämon, trotzten der Vergänglichkeit. Doch keiner dieſer Jetztgenannten vereinte in dem Grade kriegeriſchen Muth und wiſſenſchaftliche Kenntniß, männliche Beredſamkeit bey der Berathſchlagung und heroiſche

---

*) Man hatte den Epaminondas ſelbſt einmahl gefragt: Ob er ſich für einen größern Feldherrn, als den Chabrias, oder Iphikrates halte? Er hatte gleich fein und richtig darauf geantwortet: Wir müſſen geſtorben ſeyn, wenn dieß entſchieden werden ſoll. Plutarch's Apophth.

Kraft an der Spitze des Heers, Liebe für das Vaterland und Ruhmbegier edler Art, Mäßigung im Glück und Gleichmuth in der Bedrängniß, Errathung feindlicher Plane und kluge Verbergung ſeiner eigenen, unbeſtechliche Tugend, und doch die Kunſt, ſeine Mitbürger zu leiten, Strenge gegen ſich ſelbſt, und gegen Andere menſchenfreundliche Milde, jeden Vorzug des Bürgers, Kriegers und Feldherrn zugleich in ſich. Selbſt der Einzige, der im Felde, und in der Verſammlung griechiſcher Staaten ſo oft als Thebens furchtbarſter Gegner auftrat, König Ageſilaus, mit dem ſtolzen Beynahmen der Große — von Freunden und Feinden eine geraume Zeit hindurch als ein unüberwindlicher Held, ja faſt als ein Weſen höherer Art betrachtet — wie weit ſteht er hier im Wettkampf des Verdienſtes zurück!

Sey es auch überſehen, daß er einen ererbten Thron beſtieg, da Epaminondas ganz durch eigene Kraft zur höchſten Ehrenſtufe des Staates ſich emporhob; daß Jener ſeinen Vorältern Vieles, und Dieſer ſich ſelbſt Alles verdankte! Sey es hier nicht gerügt, daß der Stolz des ſpartaniſchen Königs das Joch, — das ſeine Vaterſtadt ſchon ſo vielen griechiſchen Völkern aufgelegt hatte, und, von ihm ermuntert, noch mehrern aufzulegen ſtrebte, — verhaßt und im Verfolge unerträglich machte; da Epaminondas hingegen, als Böotarch, durch weiſe Milde Thebens Regierung zu erweitern und zu ſichern verſtand. Sey es ſogar dem Ageſilaus nicht vorgeworfen, daß nur ſein Privathaß unabläßlich die Spartaner zum Krieg gegen Theben hindrängte: daß er dadurch ſelbſt den Feind aufforderte, der endlich die lange Schmach mit Wucher vergalt; der nur allzu furchtbar endlich in Lakonien eindrang, Meſſenien davon abriß, und innerhalb Sparta's Tempeln und Gebäuden ſein Standlager aufſchlug! Aber der höchſte Ruhm dieſes großen Ageſilaus war, daß er ſein Vaterland am Rande des Verderbens errettete; und daß er ihm, nach herber Demüthigung, ungefähr die Hälfte der vorigen Hoheit noch erhielt. Epaminondas hingegen erſchuf ſich gleichſam ſeinen Vaterſtaat von Neuem; er vergrößerte den Umkreis thebaniſcher Obergewalt zwey- bis dreyfach; er machte ſie von ihren Feinden gefürchtet, und ſelbſt von Neidern geehrt. — Wann befleckte er jemahls ſein Gewiſſen mit einem ſo verderblichen Rathſchlage, wie ihn Ageſilaus beym Gericht über den ſtrafwürdigen Phöbidas ertheilte? Wann prahlte er ſo eitel und nichtig mit derjenigen Gerechtigkeit, die allerdings ſeiner Handlungen ſtäte Lenkerinn, ſeiner Gedanken Vertraute war, da der ruhmredige Spartaner ſie nur auf der Lippe trug? — An der Spitze längſt geübter, zum Siege beynahe ſchon verwöhnter Heere, that Ageſilaus ſeine erſtern glücklichen Feldzüge; Epaminondas hingegen mußte ſeinen Thebanern — denen Vertheidigung gegen Sparta bisher der größte Triumph geſchienen hatte, — ſogar erſt das Zutrauen auf ſich ſelbſt verſchaffen. Ageſilaus endlich erfocht auch dann, als er am glücklichſten kämpfte, nur Siege, deren Folgen bald verſchwanden; Epaminondas aber erfand eine neue Kriegskunſt, deren Vorſchriften jetzt noch dauern.

Sey es daher mir noch weiter zu gehen — ſey es mir ganz ohne jene Vorliebe, die zuweilen den Geſchichtſchreiber nur für ſeinen Helden begeiſtert, zu ſagen erlaubt; ſelbſt unter allen frühern griechiſchen Feldherren, unter allen denjenigen, die auf den Schlachtfeldern bey Marathon, Thermopylä oder Platäa die Unſterblichkeit erbeuteten; die in perſiſchen oder peloponeſiſchen Kriegen gegen Barbaren *) oder Hellenen ſich auszeichneten; die in den Büchern des Herodots oder Thucydides mit Flammenſchrift glänzen, iſt der einzige Themiſtokles vielleicht — aber auch nur vielleicht! — berechtigt, mit dem Epaminondas ſich zu meſſen. Er glich ihm an weiſen Entwürfen vor, an Muth in der Schlacht. Er rettete Athen, wie Epaminondas Theben, bey feindlicher Übermacht und bey der noch gefährlichern Schelſucht falſcher Bundesgenoſſen. Er gab ſeiner Vaterſtadt, wie unſer Held der ſeinigen, zuerſt den Oberrang unter Griechenlands Staaten. Er beſaß, gleich ihm, ausdauernde Stärke im Unfalle, kalten, ernſten Blick in der Gefahr, kluge Benützung des lächelnden Glücks. Er übertraf vielleicht den Thebaner noch an Feinheit ſeiner Plane, an Berechnung der Zukunft, an Kunſt, des Gegners Schwäche zu benützen; aber er ſtand dagegen auch weit unter ihm an Lauterkeit der Seele, an uneigennütziger Großmuth, an fleckenloſem Eifer für Alles, was groß und gut zu nennen war. Der hochherzige Epaminondas hätte vielleicht den aufgehobenen Stock des trotzigen Eurybiades nicht ſo gelaſſen abgelehnt; **) in der Seele des Thebaners wäre gewiß jener berühmte Entwurf von Verbrennung der griechiſchen Flotte *) — den Athens Volk ungehört verwarf, — niemahls aufgeſtiegen; aber Epaminondas würde des Ariſtides Freund geweſen ſeyn; denn er vereinte in ſich ſelbſt die hohe Tugend dieſes Letztern mit dem Heldengeiſte des Themiſtokles.

---

*) Daß ich dieſes Wort hier nach griechiſcher Deutung, wo es jeden Ausländer bezeichnete, nehme, verſteht ſich von ſelbſt!

**) Als er ihm zurief: Schlage zu, aber höre mich auch! Plutarchs Themiſtokles.

IX.

Nach dem, was jetzt ſchon geſagt worden, den Charakter des Epaminondas noch umſtändlich zu ſchildern, in eine noch genauere Darſtellung aller Eigenſchaften ſeines Herzens und Geiſtes ſich einzulaſſen — wahrlich, Das wäre eine unnöthige Mühe; ja, es gliche beynahe einer Beleidigung für jeden aufmerkſamen Leſer ſeiner Geſchichte! Denn ſichtlich genug ſpricht ja der Charakter des thebaniſchen Feldherrn aus jeder ſeiner Unternehmungen; durch das ganze Leben, nachdem er einmahl ſich dem Staate zu widmen begonnen, verblieb er ſich gleich; gehörte nie zu jenen Wandelbaren, die nach Zeitumſtänden, nach den wetterwendiſchen Launen

---

*) Als nach der Flucht des K. Xerxes die ganze griechiſche Seemacht zu Pagaſä überwinterte, Ariſtides, vom Volk zur Anhörung des Vorſchlags bevollmächtigt, erklärte bekannter Maßen: Es könne nichts Vortheilhafteres, aber auch nichts Ungerechteres aufgebracht werden.

des Volks und des Glücks, in Denkart oder Betragen wechſeln; ſondern zwang öfter Mitbürger und Zeitſitte, ſo zu ſeyn, wie er es für recht und billig erkannte. Gleichwohl dürfte es nicht ganz überflüſſig ſcheinen, einige einzelne Züge noch an ihm heraus zu heben, einige kleine Anecdoten noch hier zu ſammeln, die zerſtreut in den Werken älterer Schriftſteller ſich finden, und die ich in ſein Leben ſelbſt zu verflechten Bedenken trug: Theils, weil die Zeitbeſtimmung ihnen abgehet, Theils, weil die ſtrengere Kritik doch an dem größten Theil derſelben noch Manches erinnern dürfte; die aber gleichwohl Derjenige ungern vermiſſen würde, der (keineswegs ohne Grund) glaubte: zur nähern Kenntniß eines ſolchen Mannes ſey auch ein entfernter Beytrag nicht unbedeutend.

Epaminondas war einer von denjenigen Feldherren, deren Klugheit die Feinde mehr noch als Tapferkeit und Heeresmacht zu ſcheuen Urſache hatten; daher der weiſe Plan, mit welchem er ſtets ſeine Krieger zu führen, ſeine Läger zu ſchlagen, ſeine Schlachtordnung zu reihen, ſeine Abſicht zu verſtecken wußte! Nie finden wir, daß ein Gegner an ihm eine Blöße bemerkt, daß ein feindlicher Feldherr ſein Lager anzufallen gewagt habe. Immer ward ihm des Angriffs ehrenvolleres Loos zu Theil; immer wußte er ſchnell und kühn in's Gebieth des Gegners die Schreckniſſe des Krieges zu ſpielen; und nicht ſelten, wenn er im offenen Kampfe der Übermacht zu erliegen beſorgte, wußte er durch eine ſchlaue Hinterliſt die Augen der Feinde zu bethören. Von dieſer Art war ſein zweyter Marſch gegen Sparta, ſein Rückzug aus Theſſalien, und ſelbſt die Lieferung des letzten Treffens bey Mantinea.

Zu einer andern Zeit, als das Heer der Spartaner gegen ihn in Schlachtordnung ſtand, befahl er der Reiterey, die Linie hinabzuſprengen, und abſichtlich einen großen Staub zu erregen. Es geſchah, und die Spartaner bereiteten ſich zu einem Reiter-Gefechte; doch auf's ſchnellſte führte er indeſſen ſein Fußvolk dahin, wo er eine Schwäche des Feindes wahrgenommen hatte. Unerwartet griff er damit an; Flucht und beträchtlicher Verluſt der Gegner belohnten ſeine Liſt *). — Noch ein anders Mahl, als er zu bemerken glaubte: daß ſeinen Thebanern der gehörige Eifer zu einem nahe bevorſtehenden Kampfe gebreche, erklärte er öffentlich vor der Heeresordnung: einer ſichern Nachricht zu Folge gedächten die Spartaner im nächſten Treffen keinem der Überwundenen Schonung zuzugeſtehen; hätten den feſten Vorſatz, alle Männer zu morden, Weiber und Kinder zu Sclaven zu machen, und wo möglich, Theben ſelbſt zu zerſtören. Mit dem höchſten Grad des Unwillens vernahmen alle Krieger ſeines Heeres dieſe Nachricht; mit verdoppeltem Feuer gingen ſie in's Gefecht und ſiegten **).

---

*) Frontin II. B. 2. K. 12. §. und Polyän §. 14. erzählen Beyde ganz einſtimmig dieſe Anecdote; nur gibt der Letztere etwas beſtimmter an: daß die Reiterey der Thebaner in ſechzehn hundert Pferden beſtand, und daß Epaminondas bey Tegea ein Treffen habe liefern wollen. Gerade dieſe letztere Angabe aber macht mir das Ganze ein wenig verdächtig. Denn bey Tegea nahm Epaminondas, auch kurz vor der Schlacht bey Mantinea, ſeinen Standort. Könnte daher nicht hier entweder eine Verwechſelung, oder eine bloße Verſchönerung des letzten Treffens Statt haben?

**) Frontin I. B. 11. K. §. 6. Wahrſcheinlich geſchah Dieß

30.

Ein Knabe zankte mit dem anderen und wünſchte, daß die Erde jenen verſchlingen und freſſen möge? — „Was bedarf es dieſes Wunſches?“ rief ihnen Klaus zu: „Harrt nur ein Weilchen und ſie wird euch beyde freſſen.“

31.

„Haſt du Geld Klaus?“ fragt' einer ſeiner Bekannten, „ſo leih mir einen Schwertgroſchen!“ — „Du biſt mir ein guter Geſelle, war die Antwort: und wenn du mein Feind wäreſt, ſo wolt' ich dir leihen; aber weil du mein Freund biſt, ſo mag ichs nicht, um dich nicht durchs Wiederfordern zu erzürnen.“

32. *)

St. Peter und ein Narr lagen in einem Bette, und Peter lag vorn. Einſt, als ſie lang in den Tag hinein ſchliefen und ihre Arbeit verſäumten, ſchlug der Wirth, der ſie zu wecken kam, Petern einigemal hart mit der Ruthe. — „Das mag ein andrer tragen, ich nicht!“ dacht' er und legte ſich von nun an auf des Bettes hintre Seite. Doch als der Fall wieder eintraf und der Wirth mit der Ruthe die Langſchläfer zu wecken kam, ſprach er bey ſich: Billig, daß ich auch jenen einmal fühlbar wecke!“ und der vorſichtige Peter hatte abermal Schmerz und Striemen zum Lohne und beſtätigte die Lehre, daß man nicht vor jedem Uebel fliehen ſollte, weil man ihm oft eben durch Harren entflieht.

---

*) Ich weiß nicht, wie dieſe und nachſtehende Hiſtorie in Klauſens Leben kommen: da ſie aber einmal in meinem Autor ſtanden, ſo wiederrieths mir mein zartes Gewiſſen, ſie umkommen zu laſſen, da ſie wenigſtens drollig ſind.

Überhaupt verſtand ſich Epaminondas vortrefflich darauf, durch eine kurze, aber kräftige Anrede, durch eine glücklich genützte Wendung, oft wohl gar durch eine, dem Anſchein nach ungünſtige, von ihm jedoch ſchlau gedrehte Vorbedeutung, den Muth der Seinigen zu erhöhen. Schon ſahen wir Beyſpiele davon kurz vor der Schlacht bey Leuktra! Zu einer andern Zeit, als bey einem nächtlichen Marſche eine herabfallende Feuerkugel das Heer erſchreckte, rief er: Muthig! die Götter ſelbſt beleuchten unſern Pfad! — Kurz vor einer Schlacht brach die Bank, worauf er ſaß. Beſtürzung mahlte ſich ſogleich auf Aller Geſichtern; nur er erhob ſich lächelnd: „Seht da, ſprach er, eine höhere Warnung, im Felde nie ruhig zu ſitzen*)!" — Noch ein ander Mahl (wenn uns der Geſchichtsſammler hier nicht einen witzigen Einfall für jene Begebenheit verkauft) **) zeigte er ſeinem Heere eine große Schlange, zerquetſchte das Haupt derſelben, und ſprach, indem ſie todt dahin ſank: „Schaut, wie untauglich der Körper wird, ſobald man nur das Haupt zernichtet! So laßt uns auch im feindlichen Heere die Schar der Spartaner zermalmen, und der Überreſt wird unſchädlich ſeyn!" — Muthvoller griffen nun die Thebaner den Flügel an, wo die Lazedämonier ſtanden; ſchlugen ihn, und die übrigen Bundesgenoſſen flohen von ſelbſt.

---

in einem der erſten Feldzüge nach der Befreyung von Kadmea. Doch würde es auch nicht übel zur Schlacht bey Leuktra paſſen.

*) Frontin. I. B. 12. K. §. 6 und 7.

**) Polyän, Epaminondas §. 15. Aber wahrſcheinlich, wie ich ſchon ſagte, nur ein Hiſtörchen, deren dieſer Schriftſteller viele hat!

Strenge Kriegszucht galt mit Recht in den Augen des Epaminondas für die Seele eines jeden Heeres, für die Grundlage aller kriegeriſchen Vollkommenheit. Jeder ſeiner Untergebenen war gewöhnt, mit Schnelligkeit ſeinen Befehlen zu gehorchen, mit blindem Zutrauen den kleinſten ſeiner Winke zu befolgen *). Er beſtrebte ſich, Wachſamkeit im Lager, Geſchwindigkeit im Feldzuge, todverachtende Tapferkeit in dem Gefechte ſelbſt, milde Behandlung des Gegners nach demſelben einzuführen. Jeder Verdroſſenheit in Kriegsbeſchwerden, jedem Murren im Mangel, jedem Widerwillen in Befolgung ſeiner Gebothe, wußte er vorzubeugen. — Eine Wache, die er ſchlafend fand, durchbohrte er mit dem Ausruf: Ich will ihn ſo zurücklaſſen, wie ich ihn gefunden habe **)! Selbſt auf das Äußere bey ſeinen Kriegern ſah er ſorgfältig. „Der Körper eines Hopliten, ſagte er oft, müſſe Soldaten ähnlich, doch nicht Athleten gleich geübt ſeyn!" — Daher war er jedem allzu dicken Kämpfer abgeneigt, weil er ihn für einen Weichling hielt. Einen dieſes Schlages ſtieß er ſogar mit den Worten aus dem Heere: „Was kann „mir ein Streiter nützen, deſſen Bauch kaum drey

---

*) Daher, ſagt Plutarch in ſeinen Apophthegm. ward, ſo lange Epaminondas befehligte, das Heer nie von einer paniſchen Furcht ergriffen.

**) Frontin III. B. 12. K. 3. §. Man erzählt eine gleiche That vom Iphikrates. Auf den erſten Augenblick ſcheint ſie grauſam. Wenn man aber bedenkt, daß oft das Leben vieler Tauſende, ja die Erhaltung des ganzen Heeres, von der Obhut einer Schildwache abhängt, ſo iſt es nur ein zwar ſtrenges, doch nöthiges Warnungsmittel für Andere.

„bis vier Schilde decken, und der ſeine eigene Scham „nicht mehr erblicken kann *)!

Gleichwohl gab es auch Fälle, wo er mit edler Milde von des Kriegsrechts gewöhnlicher Strenge ſich entfernte. Daß er bey Eroberung feindlicher Städte der böotiſchen Flüchtlinge, die nach thebaniſchen Geſetzen das Leben verwirkt hatten, ſchonte, haben wir früher ſchon geſehen **). Aber auch beym zweyten Verſuch gegen Sparta, als er einen nächtlichen Angriff wagte, und die verzweiflungsvolle Tapferkeit der Spartaner denſelben abſchlug, hatten viele von ſeinen Thebanern ihre Schilde weggeworfen. Epaminondas ſah es, und ließ ausrufen: „Keiner von den Hopliten „ſolle ſeinen Schild ſelbſt tragen, ſondern ihn entweder ſeinem Waffenträger, oder einem Leichtbewaffneten übergeben. Alle Schwergerüſteten ſollten dem Feldherrn nur mit Spieß und Schwerte folgen.“ — So verbarg eine große Anzahl derer, die gefehlt hatten, ihre Schande, ohne daß die Kriegszucht beleidigt ward; und die jetzt Verſchonten ſtrebten im Verfolge, dieſe Anwandlung von Furcht durch verſtärkte Tapferkeit zu erſetzen ***).

---

*) Plutarch in ſeinen Maximen, §. 3.

**) Nach Pauſanias IX. 15.

***) Schade, daß nur Polyän im Epamin. §. 10. dieſe Anecdote hat! Unwahrſcheinlich iſt ſie wenigſtens nicht; denn daß bey dieſem nächtlichen Gefechte eine etwas übereilte Furcht ſich einiger thebaniſchen Scharen bemächtigt habe, ſagen auch andere Schriftſteller. Übrigens fällt einem Jeden hier wohl von ſelbſt das Hülfsmittel ein, das Ageſilaus nach der Schlacht bey Leuktra zur Rettung der Flüchtigen anwandte; aber der Weg, den Epaminon-

In Mäßigkeit, in Strenge gegen ſich ſelbſt, war Epaminondas das unübertreffbare Vorbild aller ſeiner Mitbürger und Kriegsgefährten. Der Geringſte im Heer erſchien in keinem einfachern Gewande, der Niedrigſte des Volks war nicht prunkloſer in ſeinem Zelte und Hausgeräthe, war nicht ſo entfernt von allen Leckereyen der Tafel, als Epaminondas. — Er, ein Freund des reichen Pelopidas, berechtigt, mit deſſen Gütern als mit ſeinem Eigenthum zu ſchalten *), er, ein Staatsmann, ſo vielfältig mit der Böotarchen-Würde bekleidet — ein Feldherr, unter deſſen ſiegendem Paniere faſt halb Griechenland kämpfte, hinterließ bey

---

das hier eingeſchlagen haben ſoll, war in jeder Rückſicht vorzüglicher; denn er beleidigte kein früheres vaterländiſches Geſetz.

*) Es iſt ſchon früher geſagt worden, daß er ſich dieſer Erlaubniß nie bedient habe. An einem einzigen Orte (und zwar an einem, wo man es kaum ſuchen ſollte) ſcheint jedoch Plutarch ſich ſelbſt zu widerſprechen. Er ſagt nämlich im Eingange zur Biographie des Ariſtides. „Epaminondas, der doch allbekannter Maßen von Jugend auf „in großer Armuth gelebt, und der weltweiſe Plato, hätten auf eigene Koſten dem Volke die prächtigſten Spiele „aufgeführt. Dem Letztern habe Dion, der Syrakuſer, „dem Erſtern Pelopidas das Geld dazu gegeben." Er verbindet Dieß mit noch einigen, an ſich recht ſchönen Bemerkungen, über die falſche Scham, wenn ein Freund von dem Andern kein Geſchenk annehmen wolle. Gleichwohl ſcheint mir dieſe Nachgiebigkeit nicht ganz in Epaminondas Charakter zu liegen. Auch hat Plutarch nirgend anderswo dieſes Factum berührt. Auf jeden Fall bleibt wenigſtens Das entſchieden: Für ſich ſelbſt zur eigenen Nothdurft, eigenen Bequemlichkeit, nahm Epaminondas nichts vom Pelopidas an.

ſeinem Tode kein Hausgeräthe weiter, als einen Bratſpieß und einen Keſſel *). — Als er einſt in der Rechnung ſeines Kochs auf eine beträchtliche Angabe von Öhl ſtieß, ſchmähete er ſo ernſt und lange darüber, daß ſeine Amtsgehülfen ſich verwunderten. Er merkte es, und ſagte lächelnd: Nicht der Aufwand ärgert mich, ſondern nur das Bewußtſeyn, eine ſolche Menge Öhl in meinem Magen zu haben **).

Wie unwillig er jede Gelegenheit zur Bereicherung in Krieg und Frieden, jedes Geſchenk mächtiger Bundesgenoſſen ausſchlug, ergibt ſich aus früher angeangeführten Beyſpielen ſchon; aber mit Strenge begehrte er auch von Jedem, der ihm werth zu ſeyn ſtrebte, eine, wenn nicht gleiche, doch ähnliche Uneigennützigkeit. Als er daher einſt vernahm, daß ſein Schildträger von einem Gefangenen ein hohes Löſegeld angenommen habe, entließ er ihn mit den Worten: Gib mir meinen Schild zurück, und kaufe dir für dein übriges Leben eine Schenke! Als ein beglückter, bereicherter Mann wirſt du hinfort nicht mehr in Gefahr dich wagen wollen ***)!

Beſcheidenheit war ein Hauptzug ſeines Charakters. Der edle Mann, der für eine kleine, höchſt verzeihliche, ihm ſelbſt nur bemerklich gewordene Aufwallung der Freude, nach dem glorreichen Siege bey Leuktra, eine ſo ernſte Buße ſich auferlegte; der Unſchuldiggekränkte, der vom Bootarchen ſo gelaſſen zum Wegvorſteher, vom Feldherrn zum gemeinen Krieger herabſtieg — dieſer Epaminondas konnte gewiß für frey von jedem unzeitigen Stolz, von jeder in Unbeſcheidenheit übergehenden Anmaßung gelten. Dennoch gab es auch Augenblicke, wo er ſeinen Werth fühlte und geltend zu machen verſtand! — Als ihm einſt ſein giftigſter Gegner, Meneklides vorwarf: Er eifere dem Ruhm des Königs Agamemnon nach, erwiederte er im halben Scherz: „Wahrlich, da thät' ich ja mir ſelbſt „Unrecht; denn, unterſtützt von ganz Griechenland, be„durfte er zehn Jahre, um eine einzige Stadt zu ero„bern; und ich habe an einem Tage, bloß mit unſern „Thebanern, Sparta überwunden und Griechenland be„freyt *)." — Als man ihm ein ander Mahl die Nachricht brachte: die Athener hätten ein neu ausgerüſtetes Heer nach dem Pelopones geſandt, antwortete er: „Was thut Das? Wird Antigenidas ſich betrüben, wenn Tellis neue Flöten empfängt **)?" — Auch jene ſchon erwähnte Antwort, dann ertheilt, als er bey einem allgemeinen Freudenfeſte ſehr ernſt und einfach einher ging: er thue es, damit die übrigen deſto ſicherer zechen und jubeln könnten ***)! gehört hierher.

---

*) Frontin. IV. B. III. C. §. Älianus, XI. 9.

**) Plutarch's Maximen Epamin. §. 1. Dem Athenäus zu Folge (X. B.) enthielt er ſich auch alles Weins; und ein wenig Honig war oft ſeine ganze Nahrung.

***) Plutarch's Max. Epam. §. 21.

---

*) Cornelius Nepos, Epam. K. 5. und Plutarch in ſeiner Abhandlung über das unanſtößige Selbſtlob.

**) Plutarch's Maxim. Epaminondas, §. 20. Antigenidas nähmlich war ein ſehr guter, Tellis ein ſehr ſchlechter Flötenſpieler.

***) Plutarch hat dieſe Anecdote zwey Mahl: ein Mahl in den Maximen Epamin. §. 7. das andere Mahl in dem Aufſatze: An einen übel unterrichteten Fürſten, wo er ihn ganz allein die Mauern und Waffenvorräthe Thebens unterſuchen läßt.

In jeder Rückſicht hatte er es ganz in ſeiner Gewalt, oft mit wenigen Worten, mit einer einzigen Wendung, den Gegner zu entwaffnen, und nicht ſelten den Spott, der ihn treffen ſollte, dem Angreifer ſiebenfach zurück zu geben. — Als, in einer Verſammlung der Arkadier, Epaminondas in Vollmacht für die Thebaner und Argiver erſchien; als er den Arkadiern rieth, ein genaueres Bündniß mit dieſen beyden Völkern einzugehen, trat gegen ihn Kalliſtratus, ein berühmter atheniſcher Redner auf, empfahl den Arkadiern die Freundſchaft ſeiner Landsleute, und ſagte unter andern Schmähungen, die er gegen Argos und Theben ausſtieß: „Schon die Männer, die aus dieſen „Staaten berühmt geworden wären, zeugten von der „Beſchaffenheit des Ganzen. Oreſt und Alkmäon, die „Muttermörder, wären Argiver, Ödip, der Todtſchläger ſeines Vaters, der Blutſchänder ſeiner Mutter, „ein Thebaner geweſen." Doch lächelnd erwiederte Epaminondas: „Unbegreiflich iſt die Thorheit des Redners! „denn wenigſtens wurden alle Dieſe ſchuldlos geboren; „wurden nach begangener Frevelthat an der Vaterſtadt, „verſtoßen, und dann erſt mit offenen Armen von „Athen — aufgenommen *)!"

Ein anders Mahl, als auch in griechiſcher Staatenverſammlung die Spartaner ſehr weitläufig über Theben ſich beſchwerten, rief er: „Ja wohl haben wir es euch abgewöhnt — kurz zu ſprechen **)!" — Als einſt für einen nichtswürdigen Menſchen, der einen Fehltritt begangen hatte, Pelopidas ſelbſt eine Vorbitte einlegte, ſchlug Epaminondas die Verzeihung ihm ab. Bald darauf erſchien die Geliebte desſelben, bath von neuem, und erhielt ſeine Befreyung. „Denn, ſprach er (indem er zum Pelopidas, der beleidigt ſchien, ſich wandte) Gefälligkeiten dieſer Art kann man zwar Buhlerinnen, doch keinem Feldherrn erweiſen*).“ — Selbſt bey den wichtigſten, ſorgenvolleſten Geſchäften verließ ihn eine gewiſſe heitere Laune nie. Als man ihm kurz vor der Schlacht bey Leuktra den Tod eines tapfern Mannes meldete, rief er: „Um's Himmels willen, „wie konnte er jetzt, mitten unter ſo wichtigen Geſchäften, Zeit zum Sterben finden **)!“ — Als einſt, im harten Winter, die Arkadier ihn und ſeine Thebaner in eine Stadt zu kommen einluden, und die Seinigen es anzunehmen Luſt bezeigten, ſprach er: „Nicht „doch! Jetzt, indem ſie unſern Waffenübungen zuſehen, bewundern uns die Arkadier. Sähen ſie euch „beym Herde ſitzen und Bohnen ſchälen, ſie hielten „euch dann für Menſchen, wie ſie ſind ***)!“

---

*) Plutarch's Maxim. Epam. §. 15. und in den politiſchen Vorſchriften. Noch etwas umſtändlicher Corn. Nepos, Epam. K. 6.

**) Plutarch's Maximen, Epamin. §. 16.

Für Freundſchaft war ſein Herz höchſt empfänglich, und — wenn ſie einmahl geſchloſſen worden — auch ſein Geiſt höchſt thätig. Kein Wort hier weiter von ſeiner Verbrüderung, ſeiner muſterhaften Eintracht mit dem Pelopidas! Denn ſchon oft genug ward ihrer im Verlaufe ſeines Lebens ſelbſt erwähnt. Aber auch von andern würdigen Männern *) ſammelte er einen zahlreichen Kreis um ſich her, und war gleichſam die Seele dieſes Zirkels. Denn wenn Einen derſelben ein Unfall betraf; wenn er vielleicht in feindliche Gefangenſchaft fiel, oder wenn er ſeine mannbare Tochter, Dürftigkeit halber, nicht auszuſtatten vermochte; dann berief Epaminondas die übrigen Freunde zuſammen, ermahnte ſie zur Beyſteuer, und beſtimmte Jedem, nach Maßſtab ſeines Vermögens, den Antheil, den er zu entrichten habe. War die Summe geordnet, dann, weit entfernt den Selbſtgeber zu ſpielen, oder fremdes Verdienſt ſich anzumaßen, führte er den Bedürftigen in ihre Verſammlung, damit er das Geld aus den Händen der Geber ſelbſt empfange, und genau wiſſe: wie viel Dank er Jedem derſelben ſchuldig ſey **)?

---

*) Plut. Max. §. 7. und in den polit. Vorſchriften.

**) Plutarch in ſeinen diätetiſchen Vorſchriften.

***) Plutarch: Ob ein Greis den Staat verwalten könne?

Aber eben derjenige Mann, der auf dieſe Art die Heirath ſo mancher heranwachſenden Thebanerinn befördern mochte, blieb ſelbſt ehelos. Jeder gelinde Verweis ſeiner vertrauteſten Freunde ***), — und wenn

---

*) Schon Mehrere haben mit Grund bemerkt, daß hier Epaminondas den Vorſchriften der pythagoriſchen Schule, die freundſchaftliche Verbindungen ſo warm empfahl, gemäß gehandelt habe. Auch im Genius des Sokrates wird oft darauf angeſpielt.

**) Worte des Cornelius Nepos, K. 3 die ich nicht abzuändern wagte, da ich bey keinem andern Schriftſteller einen Widerſpruch fand! Doch dünkt mich, würde es ſchonender geweſen ſeyn, wenn Epaminondas das Geſchenk ſeinem Freunde ſelbſt eingehändigt, und dabey geſagt hätte, von wem er es empfange! —

***) Wenigſtens ſagt dieß Cornelius Nepos im zehnten Kapitel! — Ich habe die Stelle nicht im Texte ſelbſt eingeſchaltet, weil ich gegen dieſelbe, ihrer ganzen Ausdehes ſelbſt der eines Pelopidas geweſen wäre! — jeder bittere Tadel ſeiner Feinde *) wirkte in dieſem Puncte nichts auf ihn. Warum er Dieſes that? warum er, ſonſt gewöhnt, in jeder Rückſicht ein lehrendes Beyſpiel ſeiner Mitbürger zu ſeyn, nur hierin dem Staate ſich gleich-

---

tung nach, noch ein Paar Zweifel häge. Sie lautet alſo: „Er heirathete nie. Als er deßfalls vom Pelopidas, der „einen übel berüchtigten Sohn hatte, mit den Worten getadelt ward: er ſorge in dieſem Puncte ſchlecht für ſein Vaterland; antwortete er: ſieh ja zu, daß du nicht noch „ſchlechter dafür ſorgeſt, der du einen ſolchen Sohn hinterlaſſen willſt. Mir kann es an Nachkommenſchaft nicht „fehlen. Die Schlacht bey Leuktra iſt eine Tochter, die „mich nicht allein überleben wird, ſondern die auch unſterblich ſeyn muß." — Ich wiederhohle es: dieſe Anecdote iſt mir, wenigſtens in einigen Umſtänden, verdächtig. Daß Pelopidas einen ungerathenen Sohn gehabt habe, iſt zwar an ſich nicht unmöglich; doch finden wir es ſonſt nirgends; daß es ihm aber nun vollends ſein beſter Freund auf eine ſo bittere Art vorgerückt haben ſoll, dünkt mich eben ſo unwahrſcheinlich, als ich es von dem ſonſt ſo beſcheidenen Epaminondas eitel finden würde, wenn er ſich des leuktriſchen Sieges gegen Denjenigen gerühmt hätte, der das Verdienſt und den Ruhm deſſelben mit ihm ſo treulich theilte. Ganz ein anderer Fall war es mit der faſt ähnlichen Antwort auf dem Todbette, wo Erinnerung an dieſe Schlacht ſeinen klagenden Freunden allerdings einen Schatten von Troſt gewähren konnte.

*) Auch hiervon gibt Nepos im fünften Kapitel in der Perſon des Meneklides — dieſes ſchon bekannten Gegners vom Epaminondas und Pelopidas — ein Beyſpiel. Da man den Meneklides im Verdacht des Ehebruchs hatte, ſo erwiederte Epaminondas auf ſeinen Vorwurf: „Ihn wenigſtens werde er nie befragen, wenn es auf den Punct ankomme, eine Frau zu nehmen."

11.

Ein redlicher Narr beſagte *) einſt das Hausgeſinde vor dem Herrn. Nachgierig zogen ſie ihn nackend aus, ſtäupten ihn mit Ruthen bis aufs Blut und ſprachen: „Da Heine, da! da haſt du die lautre Wahrheit!“ — Einige Zeit nachher fragte der Herr bey ſeiner Rückkehr von einer kleinen Reiſe wieder: „Sag an Heine! Wie hat man indeß Haus gehalten?“ — „Ja fürwahr!“ erwiederte dieſer und bebte: „ich mag die lautre Wahrheit nicht ſagen, dann es iſt ein ſcharf und böſes Kraut.“ — „Mit nichten!“ ſprach der Junker: „Sag die Wahrheit rein heraus. Was haben ſie angerichtet?“ — „O weh! nennſt du dies Uebel noch einmal, ſo muß ich ſterben. Ich halte nichts von der Wahrheit; ſie iſt ärger, als hölliſches Feuer und ſteht auf meinem Rücken geſchrieben. Nie hab ich Jemand um einer Lüge halben ſo ſtäupen geſehn, als ich armer Narr es um der Wahrheit willen fühlen müſſen.“

* * *

Geduld, armer Narr, auch tauſend ſogenannte kluge Leute büßten für Wahrheit ſchon durch Erfahrungen, gegen welche Staupenſchlag und Stockſchilling Kinderſpiele waren!

---

*) Ich habe mit Fleiß dies alte Wort beybehalten, weil ich kein neueres kannte, das mit gleicher Kürze ein gleiches ausdrückte.

gleichſam entzog? davon ſchweigt die Geſchichte. Doch wahrſcheinlich beſtimmte ihn auch hierzu der Entſchluß einer freywilligen Armuth. Der ledige Mann bleibt frey in jedem Verſtande des Worts; der Hausvater unterliegt ſo mancher andern Beſchränkung!

Um ſo auffallender aber iſt ein Geſchichtchen, das wir im Plutarch *) von ihm finden; das ihm einen Sohn leiht, und ihn ſelbſt zum unverkennbaren Vorbild des Manlius Torquatus macht. „Epaminondas, „ſagt er, der gegen Sparta Krieg führte, kehrte „einſt zur Böotarchenwahl nach Hauſe, und übergab „ſeinem Sohn, Steſimbrotus, den Oberbefehl des „Heeres, doch mit dem Verboth, in kein Treffen ſich „einzulaſſen. Die Spartaner, als ſie des Feldherrn Abweſenheit erfuhren, ſchmäheten auf des Jünglings Feigheit, und reitzten ihn ſo ſehr, daß er, des väterlichen „Wortes uneingedenk, ein Treffen wagte, und die „Feinde ſchlug. Epaminondas, hierüber höchlich erzürnt, ſetzte zwar ſeinem Sohn, als Sieger, erſt „einen Kranz auf; ließ ihn aber dann — enthaupten.“ — Es iſt ſchwer zu begreifen, wie Plutarch ein ſolches

---

*) Wenn es anders der eigentliche chäroneſiſche Plutarch, der Biograph griechiſcher und römiſcher Helden, iſt. — Denn bekannter Maßen gibt es der Plutarche mehrere, und in Fabricii Bibliotheca graeca findet man deren noch vierzehn erwähnt — von welchen die Vergleichungen griechiſcher und römiſcher Geſchichtsfällen herſtammen. Schon Iſ. Voſſius bezweifelte es; und mir ſcheint es aus manchen Gründen, die — nicht hierher gehören, daß es ein viel ſpäter geſchriebener, auf alle Fälle kritikloſer Aufſatz ſey.

Mährchen aufnehmen *) und dadurch zugleich die Glaubwürdigkeit mancher andern Anecdote entkräften konnte. Daß Epaminondas einer obrigkeitlichen Wahl halber ſein Heer verlaſſen, und einer ſolchen Gefahr ausgeſetzt haben ſollte; daß er dann den Oberbefehl einem Jüngling (denn Das müßte der angebliche Steſimbrotus doch auf jeden Fall ſeyn!) anvertraut haben würde; daß dieſer in ſeiner Abweſenheit erfochtene Sieg, und die traurige Folge desſelben allen übrigen Schriftſtellern unbekannt geblieben wäre; alles Dieſes iſt an ſich ſchon unwahrſcheinlich genug; aber weit unglaublicher noch wäre eine Grauſamkeit von ſo empörender Art bey des menſchlichen Helden übrigem Charakter. Zudem iſt das eheloſe Leben des thebaniſchen Feldherrn von ſo vielen Geſchichtſchreibern bekräftigt, daß es Zeitverderb wäre, hier erſt in eine längere Widerlegung ſich einzulaſſen.

---

*) Eine einzige Entſchuldigung ließe ſich für den Plutarch dadurch anführen: daß er in dieſen Parallelen nicht wirkliche griechiſche und römiſche Begebenheiten, ſondern bloß die Sagen aus griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern nebeneinander habe ſtellen wollen. Daher gibt er auch hier allemahl genau an, aus welchem Geſchichtſchreiber er ſeine Vergleichung entlehnt habe; und der Urheber des gegenwärtigen Mährchens (das bey ihm den größten Abſchnitt ausmacht) iſt Kteſiphon im dritten Buch der Böotiſchen Geſchichten. — Noch glaube ich hier bemerken zu dürfen, daß zwar der franzöſiſche Biograph ebenfalls dieſes Geſchichtchen widerlegt; daß er es aber durch einen Gedächtniß-Fehler im Polyänus ſucht, der wahrlich nicht nöthig hat, ſich noch mehrere Fehler, als er wirklich ſchon begangen, anrechnen zu laſſen.

Oft genug, wie ſchon bemerkt worden, hatte Epaminondas in ſeinem Leben mit dem Aberglauben zu kämpfen. Seltſam genug; daß er auch im Grabe noch von ihm nicht verſchont blieb! Man zieh ihn, ein Orakel falſch gedeutet, und dadurch gewiſſer Maßen ſeinen Tod veranlaßt, wenigſtens, wie er wohl gekonnt, nicht vermieden zu haben. Der Gott zu Delphi, ſagte man, habe ihn vor dem Pelagus gewarnt; daher habe ſich Epaminondas nie aufs Meer, nie auf ein Kriegs- oder Laſtſchiff gewagt. Doch daß der Eichenwald, in deſſen Nähe er dem Feinde ein Treffen geliefert, Pelagus heiſſe, Das habe er nicht gewußt, und mit ſeinem Leben bezahlt*). — Wahrſcheinlich ein Mährchen der ſpätern Zeit! Wenigſtens würde der philoſophiſche Feldherr, vor einer Warnung dieſer Art, wohl kaum ſich jemahls gefürchtet haben. Auch ſtarb er ja ganz ſeinen eigenen Wünſchen gemäß; denn oft hatte er erklärt: daß er den Tod auf dem Schlachtfelde allen übrigen vorzöge**).

Daß Thebens Größe mit dem Epaminondas eben ſo zu Boden ſtürzte, wie ſie bloß durch ihn erhöht worden war, darüber gibt es bey allen Schriftſtellern nur eine Stimme; Das erklären Thebens Freunde und Feinde. Aber faſt merkwürdiger noch iſt das Urtheil desjenigen Geſchichtſchreibers***), welcher glaubt: des Epaminondas Tod ſey auch für die Athener ein nie zu erſetzender Verluſt geweſen. — „Da ſie nun, ſagte

---

*) Pauſanias VIII. 11.

**) Plutarch's Maxim. Epam. §. 1.

***) Juſtinus. VI. 9. Auch die Schilderung vom Epaminondas im vorhergehenden Kapitel iſt vortrefflich.

„er, allen Anlaß zum Wetteifer verloren hatten, ſo verwandten ſie nicht mehr, wie bisher, ihre öffentlichen Einkünfte auf Kriegsheer und Flotten, ſondern auf Feſtlichkeiten und Spiele. Die trefflichſten Dichter und Schauſpieler verherrlichten ihre Bühne. Man eilte öfters ins Schauſpiel als ins Lager. Sie prieſen ihre Dichter höher, als ihre Feldherren. Die öffentlichen Zölle, ſonſt für Krieger und Kriegsſchiffe beſtimmt, wurden nun zum Vergnügen des Volks vertheilt; und ſo ſtieg, indem das übrige Griechenland raſtete, der ſonſt unbekannte, verachtete Nahme der Mazedonier empor.“ — Etwas Übertreibung liegt allerdings in dieſem Urtheile. Athens Verzärtelung, der Grund ſeines Verfalls, begann weit früher. Aber genug, daß die Wunde, die durch Epaminondas Tod nicht Theben allein, ſondern auch ganz Griechenland geſchlagen ward, nie wieder heilte! Genug, daß er ewig ein Beyſpiel des auch in neueſter Geſchichte beſtätigten Satzes bleiben wird: Das Schickſal legt zuweilen mehr Kraft in einzelne Menſchen, als in ganze Völker.

Erläuterungen.

(S. 21.)

Epaminondas ward wahrſcheinlich am Schluß der zwey und neunzigſten, oder im Anfang der drey und neunzigſten Olympiade geboren.

Es iſt allerdings ſonderbar, daß kein einziger alter Schriftſteller — auch nicht beym Tode des Helden! auch nicht bloß vermuthungsweiſe! — das Alter des Epaminondas beſtimmt. Nur die Vorausſetzung des gleich nachher genauer zu erweiſenden Umſtandes: daß Epaminondas und Pelopidas bey Mantinea's Belagerung ihre erſten Kriegsdienſte thaten, könnte auch hier ein etwas beſtimmteres Anhalten gewähren. Denn dieſe Belagerung und Zerſplitterung Mantinea's geſchah im erſten Jahre der neun und neunzigſten Olympiade. Nehme man nun an, daß damals Pelopidas ein und zwanzig Jahre alt geweſen ſey; — und ein höheres Alter kann man bey einem ſo muthvollen Jüngling für ſeinen erſten Feldzug kaum vermuthen! — gebe man dem etwas älteren Epaminondas ein, höchſtens zwey Jahre mehr, und gehe dann auf ſeine Geburt zurück, ſo triſt man auf den oben angeführten Zeitpunct. Auch paſſen alle übrigen Umſtände dann untadelig. Pelopidas ſteht dann bey Überliſtung der ſpartaniſchen Tyrannen, und bey Thebens Befreyung nahe am dreyßigſten Jahre; Epaminondas zählt bey der Schlacht von Leuktra — wo ſeine beyden Ältern noch lebten — ſechs oder acht und dreyßig, bey ſeinem Tode ungefähr fünf und vierzig Jahre. Alles Angaben, die zwar nicht gerade glaubensfeſt ſtehen, aber doch alle mögliche innere Wahrſcheinlichkeit bey ſich führen!

(S. 28).

Zu dieſer Belagerung ſchickte auch Theben einige Hülfsvölker ab, und wahrſcheinlich machten unter dieſen Pelopidas und Epaminondas ihren erſten Feldzug.

Ein ſonderbarer Zeit- und Sachverſtoß hat ſich hier bey allen bisherigen Biographen der beyden Thebaner, und auch bey einigen neuern Hiſtorikern, wenn ſie in Griechenlands allgemeiner Geſchichte dieſer Anecdote erwähnen, eingeſchlichen. Um ihn deutlich zu machen, muß man erſt Plutarchs eigene Worte hören. Er ſagt im vierten Kapitel des Pelopidas:

> „Ihre Freundſchaft ſollen ſie im Treffen bey Mantinea errichtet haben, dem ſie unter andern Hülfstruppen, die Theben dem damahls bundsverwandten Sparta zuſchickte, beywohnten. Pelopidas und Epaminondas, beym Fußvolk befindlich, ſtritten in

dieſer Schlacht äußerſt muthig gegen die Arkadier, ſchloßen ſich auch, als die Spartaner auf dieſem Flügel ſchon wichen, feſt an einander, und vertheidigten ſich gegen den eindringenden Feind. Pelopidas, von ſieben Wunden getroffen, ſtürzte endlich unter die Leichname, die ſcharenweiſe von Freunden und Feinden um ihn herum aufgethürmt lagen. Epaminondas, wiewohl er auch ihn für todt hielt, ſtellte ſich vor deſſen Körper, und focht ganz allein gegen einen ſtarken Schwarm, feſt entſchloſſen, lieber ſich ſelbſt aufzuopfern, als ſeinen Freund preis zu geben. Durch eine Lanze in der Bruſt, durch einen Degen im Arm verwundet, würde er auch kaum dem Tod entgangen ſeyn, wäre nicht vom andern Flügel her, der ſpartaniſche König Ageſipolis ihm zu Hülfe geeilt.“

So weit Plutarch! Und ſorgfältig erinnern ein Paar ſeiner Überſetzer *): „Man ſolle dieſe Schlacht bey Mantinea ja nicht mit der ſpätern, in welcher nachmahls Epaminondas ſelbſt umkam, verwechſeln, ſondern es ſey diejenige, deren ſchon im Leben des Alcibiades Erwähnung geſchähe, und die im vierzehnten Jahre des peloponeſiſchen Krieges geliefert worden ſey.“ — Die erſte Hälfte dieſer Erinnerung könnte von der Zweifelſucht ſelbſt nicht bezweifelt werden. Denn damahls, als das zweyte Treffen bey Mantinea vorfiel, war Pelopidas ſchon ſeit vier Jahren todt. Aber wir, wenn

---

*) Kind und Schirach; in der Biographie des Pelopidas, die es dem Dacier nachſchreibet.

er nun bey dem erſten noch nicht geboren geweſen wäre! Und wahrlich, dieſes Bedenken müßte jenen gelehrten Männern ſofort eingefallen ſeyn, wenn ſie nur ein ganz klein wenig mit den übrigen Umſtänden nachgerechnet hätten.

Plutarch erzählt das tapfere Betragen beyder Freunde in der Gefahr, als die erſte merkwürdige That im Leben des Pelopidas, ſeine Theilnahme an der Befreyung von Theben und an der Wiedereroberung von Kadmea, als die zweyte. Jenes frühere Treffen bey Mantinea ward geliefert im vierzehnten Jahre des peloponeſiſchen Krieges, im vierten Jahre der neunzigſten Olympiade*). (418. J. v. Chr. G.) Die Wiedereroberung Kadmea's fällt ins dritte Jahr der hundertſten Olympiade. Zwiſchen beyden Ereigniſſen liegt alſo ein Zeitraum von neun und dreyßig Jahren. So lange ſoll der Muth beyder Thebaner, die ſo lebhaft begannen, geſchlafen haben? So ſpät ſollen ſie überhaupt im Dienſt des Vaterlandes aufgetreten ſeyn? Nimmermehr! — Plutarch ſelbſt ſagt ein Paar Mahl: „Pelopidas ſey unter allen Vertriebenen der Jüngſte geweſen." — Er ſagt an einem andern Orte: „Es hätten ſich überhaupt nur die zwölf Jüngſten von den Verbannten nach Theben gewagt." **) — Nun nehme man, daß Pelopidas, als er jenem

---

*) Eine umſtändliche Beſchreibung deſſelben liefert Thucydides V. 66. — 73. K.

*) Im Genius des Sokrates. Und Cornelius Nepos ſtimmt mit überein. Nam dundecim adolescentuli ex his, et exilio erant multati, ſagt er. (Pelop. K. 2.) Nun wahrlich, Männer, deren Jüngſter ſieben

Fabeln.

Die Pappel und der Apfelbaum.

I.

Nah bey einigen Bäumen ſtand eine hochgeſchoßte Roſenpappel; es war ſpät im Jahr, und ihre Blüten und Blätter welkten.

„Der furchtbare Herbſt! klagte die Arme: Ich ſeh mein unvermeidliches Schickſal, und mein einziger lezter Troſt: daß das, was ich leide, Naturgeſez ſey; daß mein Loos dem Looſe dieſer gröſſern Bäume gleiche — wie ſchwach iſt er!“

„Zumal, da er falſch iſt, rief ein junger Apfelbaum: dein Tod iſt nicht wie der Unſrige. Zwar welken und dorren wir, wie du; doch wir auf wenige Monate, du auf immer.“

II.

„Wozu dieſe demüthigende Belehrung? fragte ein älterer Baum dieſen jüngern: Wer hieß es dir, einem Unglücklichen ſeinen lezten Beruhigungsgrund rauben?“

Aber er war doch falſch und meine Einſchränkung gegründet.

„Laß tauſendmal! Auch als Irrthum verſüßt er die Qual eines Leidenden; ſolte dadurch ſchon dir unverlezlich werden, weil es ſein lezter war.“

Treffen beygewohnt, auch nur achtzehn Jahre alt geweſen wäre, wiewohl wir vorhin ihn auf ein und zwanzig ſchätzten; ſo würde er bey der Befreyung Thebens ſchon ſieben und funfzig, bey der Schlacht von Leuktra (die faſt zwey Olympiaden ſpäter verfiel) fünf und ſechzig Jahre gezählt haben. Ja Epaminondas, der allen übrigen Schriftſtellern zu Folge, bey der zweyten Schlacht von Mäntinea, noch in vollſter Kraft ſeines männlichen Alters umkam, wäre bey ſeinem Tode ſchon ein Greis von drey und ſiebenzig Jahren geweſen.

Alles Dieß ſind ſo augenſcheinliche Widerſprüche, daß auch aus ihnen bereits genüglich erhellt: Plutarch könne unmöglich jenes im peloponeſiſchen Kriege vorgefallene Treffen hier gemeint haben. Aber auch noch andere Umſtände in und nach ſeiner Erzählung ſprechen dagegen. Er ſagt ausdrücklich; „König Ageſipolis ſey dem bedrängten Epaminondas zu Hülfe geeilt." In jener Schlacht aber hatte nicht Ageſipolis *), ſondern Agis den Oberbefehl." — Er fährt ferner fort: „In den hierauf kommenden Zeiten ſtellten ſich die Spartaner als Thebens treueſte Freunde und Bundesgenoſſen an, aber ums Herz war ihnen anders. Sie betrachteten vielmehr Thebens Muth und auf-

---

und funfzig Jahre alt war, konnte man nicht mehr adolescentes nennen, wenn zwar ſonſt allerdings die Römer den Begriff der Jugend ein Beträchtliches weiter, als wir, hinaus erſtreckten.

*) Dieß hat allerdings ſchon auch Herr D. Kind bemerkt, und geglaubt, daß hier Agis ſtehen müſſe. Er rieth alſo auch bereits auf einen Schreib- oder Gedächtnißfehler, nur nicht am rechten Orte.

keimende Macht mit Argwohn, und faßten vorzüglich gegen die Parteŋ des Iſmenias und Androklides ꝛc. einen unverſöhnlichen Haß.“ — Welchen ungeheuern Sprung hat Plutarch hier gemacht! Liegen hier nicht noch dreyzehn Jahre des peloponeſiſchen Kriegs dazwiſchen, wo doch wahrlich die Thebaner den Spartanern treulich genug gegen Athen beyſtanden? Finden ſich nicht die Spuren eines wechſelſeitigen Mißtrauens erſt kurz vor Ausbruch des korinthiſchen Krieges? Und nahmen nicht wieder an ebendemſelben die Thebaner ſo entſchiedenen Antheil, daß es höchſt tadelnswerth wäre, wenn Plutarch einer ſolchen abwechslungsreichen Zwiſchenzeit gar nicht erwähnt haben ſollte?

Wie läßt ſich alſo dieſer Widerſpruch von Zeit und Umſtänden mit jener Begebenheit ſelbſt vereinen? — Auf eine höchſt leichte, höchſt einfache Art. Plutarch ſprach weder vom erſten noch zweyten mantineiſchen Treffen; ſondern von Mantinea's Belagerung, und von einem Gefechte, das hierbey vorfiel. Dieſe vom Xenophon V. 2. umſtändlich beſchriebene Belagerung geſchah im erſten Jahre der neun und neunzigſten Olympiade, während des kurzen Stillſtandes der größern griechiſchen Kriege, ungefähr zwey Jahre nach dem Friedensſchluß des Antalzidas, und reichliche zwey Jahre vor der ſchändlichen Überraſchung der Burg Kadmea durch Phöbidas. Ihr ſtand wirklich Ageſipolis vor, und die Thebaner waren durch den kurz vorher geſchloſſenen Frieden allerdings verpflichtet, einigen Theil daran zu nehmen. Daß aber alle wahre Freundſchaft beyder Staaten damahls längſt erloſchen war, ließ ſich wohl vermuthen, und ergab ſich noch mehr durch den Verfolg.

Auch der einzige Schriftſteller aus dem Alterthume, der, außer dem Plutarch, dieſes Vorfalls erwähnt. *Pauſanias*, bekräftiget unſere Vermuthung. — „Epaminondas (ſagt er IX. 12.) ſoll im Kriege, den die Spartaner *gegen die Mantineer* führten, nebſt andern Thebanern zu Sparta's Beyſtand abgeſchickt worden ſeyn. Er rettete dann den in einem Treffen verwundeten Pelopidas aus höchſter Lebensgefahr." — Dieß paßt ganz auf den Zug wider Mantinea ſelbſt, aber deſto minder auf jene berühmte erſte Schlacht, die zwar bey Mantinea geliefert ward, aber auf Mantinea's eigentliches Geſchick keinen abändernden Einfluß hatte. Ob übrigens jener Verſtoß im Plutarch ein Gedächtnißfehler, eine Übereilung des Schriftſtellers ſelbſt — dergleichen ſich viele bey ihm finden — oder der Irrthum eines Abſchreibers ſey? darüber mögen andere, in dergleichen Unterſuchungen erfahrnere Literatoren entſcheiden!

(S. 87.)

Der Vorzüglichſte unter dieſen Letztern war Jaſon von Pherä ꝛc.

Daß Jaſon von Pherä mit Theben ein Bündniß errichtet — darüber ſind alle Schriftſteller einig; nur über die Zeit, *wann* es geſchehen, herrſcht Ungewißheit; und auch hier könnte Plutarch uns faſt zu einem Irrthum verleiten. Schon in ſeinem *Genius des Sokrates* — deſſen Scene bekannter Maßen von ihm auf den Befreyungstag von Kadmea und Theben verlegt wurde — ſpricht Epaminondas ſelbſt von dieſem Verſuch Jaſons, ſich ſeiner zu verſichern. Doch Dieß iſt ganz gewiß abermahls ein Zeitverſtoß vom Plutarch! —

Jaſon kam bekannter Maßen bald nach der Schlacht bey Leuktra, bald nach dem zweydeutigen Waffenſtillſtand, den er zwiſchen dem thebaniſchen und ſpartaniſchen Heere vermittelt hatte, durch Meuchelmörder ums Leben, nachdem er nicht länger als ungefähr vierthalb Jahre die Oberherrſchaft über Theſſalien genoſſen hatte. Wenn er auch früher ſchon als Gebiether über einige theſſaliſche Städte ein Anſehen auswärts ſich erworben haben möchte, ſo erſtreckte ſich doch der ganze Zeitraum ſeiner Wichtigkeit nicht über neun oder zehn Jahre. Nun war aber die Schlacht bey Leuktra von der Befreyung Thebens acht Jahre lang entfernt, und über drey Jahre hatte Theben das ſpartaniſche Joch getragen; hatte während der Zeit gewiß kein Bündniß mit einem, für Sparta beſorglichen Fürſten ſchließen dürfen. — Noch mehr, da Jaſon hier offenbar bloß ſeinem Eigennutz gemäß handelte, ſo ſuchte er gewiß Thebens Freundſchaft nicht eher, als bis er ſah: die Macht desſelben ſey im Steigen. Auch würde früher das Vorwort eines Epaminondas ihm nicht ſehr wichtig gedünkt haben. Denn daß derſelbe früher, als die Spartaner wieder weggetrieben waren, etwas von Belange zu Theben vermocht hätte, iſt ſchon daher unglaublich, weil ihn das Loos der Verbannung nicht traf.

(S. 124.)

So drückt ſich Xenophon über das Schickſal des linken Spartaniſchen Flügels aus.

Es grenzt wirklich nahe ans Lächerliche, wenn man ſieht, wie Xenophon — da er nicht abläugnen kann, daß die Schlacht bey Leuktra eine für Sparta verlorne Hauptſchlacht geweſen ſey — alles Mögliche aufbiethet, um wenigſtens der Thebaner eigentliches Verdienſt bey dieſem Siege zu mindern. Denn

1, muß Kleombrotus den letzten Kriegsrath wegen dieſer Schlacht nach dem Mittagsmahle halten; alle Anweſende haben bey dieſem Mahle übermäßig getrunken, und der Wein macht ſie hitziger, als gut iſt. — Sonderbar! die Schlacht ging ja doch wohl nicht noch gegen Abend vor ſich! Mithin konnte es ja in der Nüchternheit des andern Morgens ausgeglichen und vergütet werden, wenn auch des Tages vorher der trunkene Muth etwas Übereiltes beſchloſſen hatte.

2) „Als beyde Parteyen ſich zum Kampfe rüſten, verlaſſen alle Diejenigen, welche Lebensmittel ins böotiſche Lager gebracht, ingleichen einige Troßknechte und Kampfſcheue, das thebaniſche Heer. Die leichtern ſpartaniſchen Hülfsvölker aber, die das feindliche Lager umſchwärmen, ſtoßen auf die Flüchtlinge, treiben ſie zurück, und verfolgen ſie ins Lager der Böotier. Dadurch wird dann das Heer dieſer Letztern viel ſtärker und zahlreicher, als es vorher war." — Ob denn ein ſo kriegskundiger Feldherr, als Xenophon ſelbſt war, die Zurückjagung eines ſolchen feigen, auf der Flucht ſchon begriffenen Geſindels, im Ernſt für eine wahre Verſtärkung halten konnte! Menſchen dieſer Art, unter dieſen Umſtänden zurück geſcheucht, pflegen ſonſt wahrlich

nicht viel Gutes zu bewirken; wohl aber ſind ſie ganz dazu geeignet, Verwirrung anzuſtiften, und den Muth der Übrigen zu mindern. Epaminondas ſelbſt, andern Nachrichten zufolge, ſuchte dieſer Zaghaften los und ledig zu werden.

3) Daß die Reiterey der Spartaner ſchlecht war und ſeyn mußte, weil die reichſten Leute die Pferde in Friedenszeiten bloß unterhielten, ihren Mann erſt ſpät ſtellten, auch wohl die ſchwächſten, untauglichſten Soldaten dazu gebraucht wurden; davon ſpricht Xenophon ein Langes und ein Breites. Doch daß die Reiterey der Spartaner fünf tauſend, und die thebaniſche nur fünf hundert Köpfe ſtark geweſen ſey, deſſen gedenkt er mit keinem Worte; und doch iſt dieſer Unterſchied ſo wichtig!

4) Eben ſo geltend macht er die funfzig Mann hoch ſtehenden Thebaner, wie ſie auf die, nur zwölf Mann tiefen, ſpartaniſchen Reihen um den Kleombrotus ſtoßen. Daß aber das ſpartaniſche Heer im Ganzen an Mannszahl dem feindlichen weit überlegen war; daß nur die weiſe Anordnung des Epaminondas ein ſolches örtliches Übergewicht hervorbrachte; daß er den ſchwächern Theil ſeines Heeres außer dem Gefecht zu halten, und die dagegen geſtellte feindliche Macht unnütz zu machen wußte; ja, daß es nur eines ſchnellen klugen Entſchluſſes auf Seiten des ſpartaniſchen Königs bedurft hätte, um eine gleichmäßige Kraft dem Angreifer entgegen zu ſtellen — alles Deſſen gedenkt Xenophon mit keiner Sylbe. Endlich

5) daß Kleombrotus mit den Seinigen Anfangs die Oberhand gehabt habe, beweiſ't er daher: weil ſie

ihn

ihn ſonſt nicht würden aufzuheben und lebendig fortzubringen vermocht haben, wenn nicht die vor ihm fechtenden Truppen im Vortheil geweſen wären. Die Nothwendigkeit dieſer Schlußfolge begreife ich aber durchaus nicht. Als Kleombrotos ſank, konnten ja ſeine Krieger, wiewohl ſie ſchon wichen, von Zorn und Scham ergriffen werden; konnten thun, was ſchon tauſend Mahl andere halb flüchtige Scharen thaten — Das heißt: ſie konnten ſich ermannen, noch ein Mahl vorwärts dringen, dem Gegner auf einige Minuten noch den Sieg ſtreitig machen, und zu gleicher Zeit ihren geſunkenen Anführer retten.

Wie ſehr es übrigens zu bedauern iſt: wie viel der wahre Ruhm des Epaminondas dadurch verliert, daß gerade der einſichtvolle, kriegsverſtändige Xenophon, der als geprüfter Feldherr auch den gültigſten Richter über ein fremdes Verdienſt machen könnte, Partey gegen ihn ergreift! Dieß bedarf keiner weitern Ausführung.

(S. 147.)

Binnen wenigen Monathen ſtand die größte und jüngſte Stadt des freyen Griechenlandes vollendet da.

So nennt ſie Pauſanias ſelbſt, indem er bloß das, einige Jahrhunderte ſpater, vom Cäſar Octavius in Epirus erbaute Nikopolis, als eine noch jüngere griechiſche Stadt betrachtet. — Mit Recht könnte man ihm einwenden: daß er in dieſem Augenblicke nicht an Meſſene gedacht habe, das doch noch um ein Paar

Monathe ſpäter, als Megalopolis erbaut ward; das aber vielleicht in den Augen des Pauſanias nur für ein erneuertes Ithome galt.

Weit merkwürdiger dünkt es mich noch: daß eben dieſer Pauſanias der Einzige unter allen ältern Schriftſtellern iſt, der unſerm Epaminondas das Hauptverdienſt bey der Entſtehung der Stadt Megalopolis zuſchreibt, und ausdrücklich ſagt: man könne ihn den eigentlichen Erbauer derſelben nennen. Alle übrigen ſchweigen davon. Von Xenophon zwar darf uns Dieß nicht Wunder nehmen. Nennt er doch nicht ein Mahl bey dieſem ganzen Feldzug den Nahmen des Epaminondas! Übergeht er doch ſogar die Zurückberufung der Meſſenier, und die Wiedergeburt ihres Staates mit Stillſchweigen! Aber daß Plutarch im Pelopidas nur ſo kurz und dunkel ſich ausdrückt, Das iſt allerdings etwas ſonderbar, — iſt ein Beweis mehr, daß die alten Schriftſteller über *friedliche* Unternehmungen größten Theils allzu flüchtig hinweg ſchlüpfen. Diodor gedenkt zwar XV. 72. der Entſtehung von Megalopolis; aber er ſetzt ſie um ein Jahr ſpäter an, und hält die ſogenannte *thränenloſe Schlacht* — Das heißt, jenen großen Sieg, den Archidamos in der kurzen Zwiſchenzeit erfocht, als ſich die Arkadier von den Böotiern trennten — für die Veranlaſſung dieſes Baues, weil die Arkadier ſich nun gefürchtet hätten, wieder unter Sparta's Botmäßigkeit zu kommen. Vielleicht aber war gerade die gegenſeitige Verbindung die richtigere; vielleicht machte Archidamos, Trotz ſeinem herrlichen Siege, keine großen Fortſchritte in Arkadien, weil Megalopolis ſchon früher erbaut worden war. Auch ſagt Pauſanias ausdrücklich: ſie ſey wenige Monathe nach der Schlacht bey Leuktra erbaut worden; und ſeine genaue Angabe aller dabey vorkommenden Umſtände, verdient mehreren Glauben, als die flüchtige Vorbeygleitung des Diodors.

So gewiß übrigens dieſer Feldzug der wichtigſte iſt, den Epaminondas jemahls unternahm; ſo groß die Änderung war, die durch ihn in Griechenlands Staatsverfaſſung für jetzt und immer bewirkt wurde; ſo abweichend ſind doch die alten Schriftſteller in der Erzählung, und zumahl in der Einleitung deſſelben. Dem Diodor (XV. 62.) zu Folge gingen die Thebaner, ſo wie ſie in Arkadien eingerückt waren, und allda einen Kriegsrath gehalten hatten, ſogleich auf Lakonien los. Eine Meinung, die unter andern auch dadurch unwahrſcheinlich wird, weil man nun nicht begreifen kann, womit die, den Böotarchen zu ihrer Feldherrnwürde beſtimmte Zeit, ſchon hingebracht worden wäre! — Beym Xenophon ſind die Böotier kaum in Arkadien angelangt, ſo denken ſie ſchon wieder auf den Rückzug, und werden nur durch das dringendſte Zureden ihrer Bundesgenoſſen weiter vorzurücken bewogen. Ein Vorgeben, das dem Charakter und den Planen des Epaminondas ſchnurſtracks widerſpricht! — Plutarch erzählt im Pelopidas ſehr kurz: „Epaminondas und Pelopidas fielen als Böotarchen im Peloponnes ein, gewannen allda die mehreſten Völker, und machten nicht nur Elis, Argos und ganz Arkadien, ſondern auch viele lakoniſche Städte von den Spartanern abwendig.“ — Bloß Pauſanias (IX. 14.) ſagt beſtimmt: „Bey der Ankunft des Epaminondas (in Arkadien) vereinten ſich die Argolier freywillig mit ihm. Die vom „Ageſipolis in Dörfern vertheilten Mantineer ſammelte

„er wieder in ihre alte Stadt. Die Arkadier bewog er „durch ſeine Vorſtellungen, ihre ſchwachen, kleinen „Städte zu zerſtören, und erbaute ihnen die noch heut „zu Tage ſogenannte große Stadt*)." — Dieſer letzten Darſtellung bin ich gefolgt**); denn ſie zeigt am deutlichſten, womit ſich eine Zeit lang die Böotarchen beſchäftigten.

Der franzöſiſche Biograph läßt den K. Ageſilaus den Thebanern mit einem Heere entgegen gehen, und vom Epaminondas durch einen ſchnellen Marſch getäuſcht werden. Woher er Dieß hat, begreife ich durchaus nicht. Die Stelle im Polybius (IX. 8.), worauf er ſich bezieht, ſpricht offenbar nicht von Epaminondas erſtem, ſondern von ſeinem zweyten Zuge gegen Sparta. Aber ſonderbar bleibt es auf jeden Fall, daß Lazedämon ſo gelaſſen, ſo ohne Aufſtellung eines ſchützenden Heeres, den Einbruch des Feindes in ſein Gebieth erwartete. Wahrſcheinlich ſind genauere Erzählungen der Geſchichtſchreiber über dieſen Punct untergegangen.

---

*) Noch weit umſtändlicher hat er dieſen Satz ſchon im VIII. B. 27. K. beſchrieben, wo er auch die Städte ſämmtlich mit Nahmen angibt, aus deren Bewohnern Megalopolis zuſammen geſchmolzen ward.

**) Bloß wegen Mantinea glaubte ich, von ihm abgehen zu müſſen. Denn die Wiederherſtellung dieſer Stadt gibt Xenophon (VI. 5.) unter Umſtänden, die offenbar das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen, weit früher an. Ihm bin ich daher im Texte gefolgt.

*

Noch ſtritten ſich die Bäume, als der Herr des Gartens mit einem Fremden vorbey ging, und von dem Tode eines ſeiner Freunde und von der Heiterkeit ſprach, mit der er geſtorben ſey.

„Aber die Meinung, die ihn beruhigte, war falſch, warf jener ein.“ — Vielleicht! war die Antwort, aber ſollten wir ſie ihm benehmen, wenn ſie ihn beruhigte? Habt des Troſtes ſo wenig, arme Menſchen, und müht euch, auch den wenigen noch hinweg zu vernünfteln?

Der Zaunkönig und der Adler.

„Sage mir nur, was du dir immer an der Sonn' erſiehſt?“ fragt' ein Zaunkönig dem Adler! „nach meinem Geſchmack iſt ſie gar nicht. Wenn ich ja einmal hinblicke, gleich ſchmerzt michs Tagelang im Auge. Ich dächte doch, ſie könnte leuchten, ohne ſo übermäßig zu blenden.

„Armer Tadler!“ rief jener: welch eine herrliche Sonne wäre das, die dein Aug ertrüge! Nach ihr würde der Adler nicht blicken, noch durch ſie die Erde ſich wärmen.“

* * *

A. Wie könnt' ich nun ſo oft im Meßlak leſen? Verſtehen werden Sie ihn doch —

J. Still, Zaunkönig!

(S. 191.)

— ſeinem eigenen Bruder Philippus, nebſt noch dreyßig adeligen Jünglingen als Geißel.

Über dieſe Geißelſchaft Philipps von Mazedonien ſind die alten Schriftſteller ziemlich ſchwer zu vereinen. Diodor, Plutarch und Juſtinus erwähnen derſelben, aber mit ſehr verſchiedenen Umſtänden. Ja, um gleichſam die Verwirrung noch größer zu machen, weicht Diodor, der an zwey Orten derſelben gedenkt, beträchtlich von ſich ſelbſt ab. Das erſte Mahl (XV. 67.) ſagt er: „Alexander, „König von Mazedonien habe, als Pelopidas nach Lariſſa's Eroberung in Mazedonien ſelbſt eingedrungen „ſey, ein Friedensbündniß mit ihm geſchloſſen, und „ihm ſeinen Bruder Philippus als Geißel übergeben." — Späterhin aber (XVI. 2. K.) Amyntas, als er von den Illyriern überwunden, und mit einem Tribute belegt worden, habe ſeinen jüngſten Sohn, Philippus, als Geißel ihnen ausgeliefert. Dieſe hätten ihn den Thebanern in Verwahrung gegeben. Hier ſey er dem Vater des Epaminondas zur ſorgfältigen Aufſicht und Erziehung anvertraut, und mit dem Epaminondas zugleich von einem pythagoräiſchen Weltweiſen unterrichtet worden." — Doch in dieſer letztern Erzählung ergeben ſich bey genauerer Unterſuchung mehrere Unwahrſcheinlichkeiten und Widerſprüche. Nicht gerechnet, daß man ſchwer begreift: warum die Illyrier den ihnen zur Bürgſchaft eingelieferten Prinzen nicht lieber bey ſich behalten haben ſollten; ſo war ja Philipp von Mazedonien wenigſtens drey bis vier und zwanzig Jahre jünger als Epaminondas. Sein Vater, Amyntas, ſtarb im dritten Jahre der hundert und zweyten Olympiade; der unglückliche Krieg mit den Illyriern fiel kurz vor ſeinem Tode vor. Philippus kam alſo, auch dieſer Angabe zu Folge, erſt nach der Schlacht bey Leuktra zu den Thebanern. Wie hätte der eilf- oder zwölfjährige Knabe mit dem Manne von ſechs oder acht und dreyßigen, mit dem ſchon bewährten Feldherrn erzogen werden; wie hätte er den Unterricht eines Lyſis (denn Dieſer iſt offenbar unter jenem Pythagoreer gemeint) genießen können, da dieſer Weltweiſe früher geſtorben war, als Philippus geboren wurde? Ja, die ganze Verpfändung von Vaters Hand iſt kaum möglich. Denn aus einer andern, weit zuverläſſigern Stelle*) wiſſen wir, daß Philipp beym Tode des Amyntas am väterlichen Hofe, in der Willkür ſeiner Mutter, ſich befunden habe. So ſchnell aber kam er gewiß aus ſeiner Geißelſchaft nicht los.

Beym Juſtinus (VII. 5.) kauft ſich K. Alexander den Krieg mit den Illyriern durch dieſe Geißelſtellung ſeines Bruders ab; der dann, nach einiger Zeit, gleicher Urſachen halber nach Theben geſchickt, und allda im Hauſe des Epaminondas erzogen wird*). Plutarch endlich erzählt im Pelopidas (26. K.) dieſe Begebenheit ganz ſo, wie ſie von mir dem Text einverwebt iſt; nur daß er ſagt: Philippus ſey in Theben bey dem Pammenes**) erzogen worden, wo er ſich wahrſcheinlich den Epaminondas zum Muſter gewählt habe. — So viel iſt nach allem Dieſen gewiß: Alexander war eine Zeitlang als Geiſel in Theben; war es mit höchſter Wahrſcheinlichkeit nicht für ſeinen Vater, ſondern ſeinen Bruder; befand ſich in der Nähe des Epaminondas, und benützte das Geſehene und Gehörte zu ſeiner eigenen Bildung. — Über die Dauer ſeines dortigen Aufenthalts, und die Art, wie er wieder weggekommen, ſind die Meinungen verſchieden. Juſtin läßt ihn drey Jahre, Diodor faſt neun Jahre allda verharren, und zuletzt heimlich entweichen. Auch Athenäus (XIV. B.) beſtätigt es; doch hierher gehört die genauere Unterſuchung davon keineswegs.

---

*) Aeschines Or. de falsa leg. Er erzählt hier, daß Eurydice, die Witwe des Amyntas, gedrängt durch einen Uſurpator, Nahmens Pauſanias, mit ihren zwey jüngern Söhnen, Perdikkas und Philippus, zum Iphikrates geeilt ſey, und ihn bey der Freundſchaft ihres Gemahls beſchworen habe, ſich ihres Hauſes anzunehmen, wobey ſie denn den dreyzehnjährigen Philippus auf die Knie des Iphikrates geſetzt habe.

---

*) Er ſagt kraftvoll: Thebis triennio obses habitus, prima pueritiae rudimenta, in urbe severitatis antiquae, et in domo Epaminondae, summi et philosophi et imperatoris deposuit.

**) Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſer Pammenes nur ein Schreibfehler, und ſoll Polymnis heiſſen. — In ſeinen Apophthegmaten erzählt Plutarch auch unter *Philippus*: daß Dieſem von einem gewiſſen *Philo*, der nachher jede Belohnung verſchmäht habe, viele Freundſchaftsdienſte erwieſen worden wären. Warum manche Hiſtoriker hier einen Widerſpruch von der Erziehung im Hauſe des Epaminondas finden, begreife ich nicht. Weßwegen ſollte es unmöglich ſeyn, bey *einer* Familie erzogen, und auch von einer *andern* mit Auszeichnung behandelt zu werden?

(S. 217.)

— ſo müßte es um dieſe Zeit geſchehen ſeyn.

Diodor von Sizilien erzählt am ſchon angegebenen Orte ziemlich umſtändlich: Zu Anfang der hundert und vierten Olympiade habe Epaminondas, als damahliger Böotarch, bey ſeinen Mitbürgern in Vorſchlag gebracht, nach dem Oberbefehl zur See zu ſtreben; habe ihnen in einer wohl durchdachten Rede gezeigt, wie erſprießlich ein ſolches Unternehmen, und wie leicht ausführbar es für einen Staat ſey, der ſchon in der Landmacht die erſte Stelle errungen habe. Im Kriege mit König Xerxes hätten die Athener zwey hundert, die Spartaner nur zehn Kriegsſchiffe geſtellt, und doch hätten Jene Dieſen gehorchen müſſen. — Angefeuert durch einen ſolchen Vorſchlag, habe das thebaniſche Volk alsbald beſchloſſen, hundert Kriegsſchiffe auszurüſten, Schiffswerften für eine gleich große Anzahl anzulegen, und Rhodus, Chios und Byzanz zum Beytritt aufzufordern. Alles Dieß ſey geſchehen; Epaminondas, an der Spitze einer zahlreichen Flotte, ſey ausgelaufen. Die Athener hätten zwar unter Anführung des Laches, eine gleichfalls mächtige Schiffsrüſtung dagegen ausgeſandt; doch Dieſer habe es nicht gewagt, ein Treffen zu liefern, ſondern bald ſich zurückgezogen. Ein Bund zwiſchen Theben und jenen Staaten ſey nun errichtet worden, und nur der bald nachher erfolgte Tod des Epaminondas habe es verhindert, daß den Thebanern der Oberbefehl zur See nicht eben ſo, wie zu Lande, zu Theil geworden ſey.

So ſagt Diodor, und der franzöſiſche Biograph unſers Helden geht noch viel weiter. Denn er läßt die Thebaner der Eilande Chios und Rhodus ſich bemächtigen; läßt ſie Dieß beynahe im Angeſicht der atheniſchen Flotte bewerkſtelligen. Woher er dieſe Nachricht habe, — dieſe Eroberung, die allerdings der Rede werth geweſen wäre; denn die Schiffsrüſtung der Rhodier war im Alterthume berühmt genug — davon ſagt er uns nichts. Wenigſtens, wenn hier Diodor, wie höchſt wahrſcheinlich iſt, ganz allein ſeinen Gewährsmann ausmachen ſollte, ſo bedarf es wohl keiner Erwähnung erſt, daß er die Angabe deſſelben mächtig vergrößert habe.

Aber ſelbſt gegen dieſe Erzählung Diodors häge ich noch manchen Zweifel. Er iſt unter allen ältern Geſchichtſchreibern der Einzige, der dieſes glorreichen Zuges der thebaniſchen Flotte auch nur mit einem Worte erwähnt. Sollte denn Xenophon, der nur dann große Lücken zu haben pflegt, wenn der Ruhm ſeiner geliebten Spartaner, und ſeines noch geliebtern Heerführers ſich gefährdet ſieht, der aber gegentheils die Begebenheiten der Athener, und die Fehler atheniſcher Feldherren ziemlich richtig und redlich erzählt — ſollte er von einem Zuge, der billig ganz Athen in Unruhe verſetzt, und von der Feigheit des Laches, die wahrſcheinlich ein Volksgericht beſtraft haben würde, ſo völlig geſchwiegen haben? Sollte Keiner von allen Griechen und Römern, die ſo oft von Thebens kurz dauernder Oberherrſchaft auf dem feſten Lande reden, auch dieſer verſchwundenen Hoffnung gedenken? Sollten Cornelius Nepos, Plutarch, Juſtinus, Pauſanias und Mehrere, die oft mit ſo warmer Beredſamkeit das Lob unſers Feldherrn entwerfen, nur dieſes wahrlich wichtigen Unternehmens, ſo zur Unzeit einmüthig, vergeſſen haben? Der Letzte unter den jetzt Genannten ſagt ausdrücklich *): „Epaminondas habe wegen falſcher Deutung eines Orakels, das ihn vor dem Pelagus gewarnt, nie ein Kriegs- oder Laſtſchiff beſtiegen." Sey Dieß immerhin nichts mehr als ein eitles, nach ſeinem Tode erſt erfundenes Geſchichtchen! Es hätte ja doch auch dieſes nicht, mit einiger Wahrſcheinlichkeit, erſonnen werden können, wenn eine ſo wichtige Schiffsunternehmung vom Epaminondas bekannt geweſen wäre!

Ja, um noch weiter zu ſchreiten! Der ganze Vorſchlag ſelbſt ſcheint mir keineswegs im Charakter des Epaminondas zu liegen. Er machte es ſich zur Pflicht, ſeine Landsleute zu großen, aber nicht ungeheuern Planen aufzumuntern; er ſtrebte ſeine Vaterſtadt mächtig, aber nicht übermüthig zu machen; er warnte ſie oft vor Mißbrauch ihres Glücks, hatte die Abſicht, vorzüglich Sparta zu demüthigen, und ſchonte dagegen ſichtlich Athens, wenn er daſſelbe nur nicht im Bunde mit Lazedämon, ſeine Heere nicht im vollen Anzuge gegen Theben fand **). Er ſelbſt liebte zwar große und

---

*) Pauſanias (VIII. 11.) Man wird es im letzten Abſchnitt noch deutlicher angegeben finden.

**) Ich wüßte nicht, daß ich dieſe Bemerkung in einem andern Schriftſteller angetroffen hätte, und doch ſcheint ſie mir aus Epaminondas Leben ſo merklich hervorzutreten. Er unternahm nie einen Zug gegen Athen ſelbſt; er ſchlug deſſen Feldherren, den Iphikrates und Andere, wenn ſie ſich ihm in den Weg ſtellten; aber er verfolgte ſein Glück nicht, drang nicht in Attika ein, ſo leicht, ſo belohnend oft raſche Unternehmungen: aber er ſing, wenn ich ſo ſagen darf, immer nur *eine* auf ein Mahl an, und ſchritt dann erſt zu einer neuern, wenn er die ältere geendet oder geſichert hatte. Gegen alles Dieſes aber würde er dann geſündigt haben, wenn er den Thebanern, wenigſtens *jetzt* ſchon, gerathen hätte, auch nach der Oberherrſchaft des Meeres zu ſtreben. Böotien hatte freylich ein ſchönes, weitgeſtrecktes Ufer; es konnte ſich durch eine weiſe Thätigkeit ſeiner Bewohner allerdings bald zu einem, auch auf dem Meere gebiethenden Staate bilden; aber es hätte dadurch jetzt ſeine Kräfte gegen den Hauptfeind, gegen Lazedämon, getheilt; es hätte den unverſöhnlichſten Haß der Athener gegen ſich aufgefordert; es hätte einen noch größern Stolz, noch kühnere, weiter gehende Anſprüche auf eine Alleinherrſchaft, als vordem Sparta, verrathen. Kurz, es hätte ſie in Unternehmungen verwickelt, die jetzt noch viel zu voreilig, zu gewagt, und im Verfolge wohl gar verderblich geweſen wären. Da man nun wohl weiß, da man es auch hier ſchon aus mehrern Beyſpielen geſehen hat, daß es Diodor mit der ſtrengen Wahrheit nicht immer genau nahm; daß er, der aus ſo vielerley Quellen ſchöpfte, auch zuweilen mit einer trüben, unzuverläſſigen ſich begnügte, ſo ſcheint mir auch hier Dieß der Fall geweſen zu ſeyn*).

Dieß auch geweſen wäre; kurz, er ſchonte zwar die Athener nicht, wenn ſie durchaus Kampf mit ihm haben wollten; aber ſuchte ſie auch nie dazu aufzureizen.

*) Schon hatte ich oben ſtehende Erläuterung buchſtäblich ſo, wie man ſie jetzt noch lieſ't, niedergeſchrieben; ſchon hatte ſie, des Druckes gewärtig, mehrere Monathe hindurch

(S. 239.)

war der einſtimmige Ruhm, mit welchem ihn die Geſchichte ihren Jahrbüchern einverleibte.

Es iſt in der That merkwürdig, wie ſehr in Rückſicht des Epaminondas, ſogar die Schmähſucht

---

in meinem Schreibpult Raſttag gehalten, als ich im Plutarch, im Leben des Philopömen, auf eine Stelle ſtieß, von welcher ich wahrlich ſelbſt kaum begreifen kann: warum ſie mir — der ich doch gewiß dieſes Leben nicht zum erſten oder zweyten Mahle las — ſo lange unbemerkt verblieben ſey? Sie lautet alſo: „Philopömen, zum Feldherrn gegen Nabis erwählt, wagte eine Seeſchlacht, wo „es ihm ging, wie dem Epaminondas: daß er nähmlich „durch ein unglückliches Treffen den vormahligen Ruf „der Tapferkeit ſehr entkräftete. Zwar ſagen Einige: Epaminondas ſelbſt habe nicht gewollt, daß ſeine Mitbürger „den Vortheil des Meeres genießen, und aus tapfern Fußvölkern Seeleute werden ſollten. Er habe beſorgt, dieß „werde ſie verderben; und ſey deßhalb freywillig, unverrichteter Sachen, von Aſien und den Eilanden des Meeres zurückgekehrt.“ — In dieſer Stelle liegt für einen Biographen des Epaminondas Stoff zu mannigfacher Befremdung. Sie beſtätigt meine vorher geäußerte Meinung in zwey Hauptpuncten: daß nähmlich Diodor in Rückſicht der thebaniſchen, zur See erworbenen Vortheile gefabelt habe; und daß Epaminondas keineswegs geſonnen geweſen ſey, die Thebaner und Böotier zu Matroſen und Schiffsſoldaten umzubilden. Aber höchſt ſonderbar bleibt es demungeachtet auch, daß alle übrigen Schriftſteller von dieſer Seefahrt, ſie mochte nun gelingen oder mißlungen ſeyn, ein ſo tiefes Stillſchweigen beobachten; und man ſieht hieraus unwiderſprechlich, daß uns von noch mancher merkwürdigen That des Epaminondas, ſogar die älteren hiſtoriſchen Anzeigen mangeln mögen.

zu ſchweigen, und der Neid ſich zu ſchämen ſchien; Das heißt, unfigürlich geſprochen: wie ſehr alle älteren Schriftſteller — wenn man den einzigen Xenophon ausnimmt — ſich beeifern, den thebaniſchen Feldherren zu loben; und wie auch kein Einziger ihn mißhandelt. Griechen und Römer, Proſaiſten und Dichter, Geſchichtſchreiber und Weltweiſe, Ariſtokraten und Republikaner, Freunde von den Künſten des Krieges oder des Friedens, ſind hier einſtimmig; ſind es in einem ſo hohen Grade, daß ich zweifele: ob noch ein Feldherr — ſelbſt Cäſar und Alexander mit eingeſchloſſen — ſich eines ſo allgemeinen Beyfalls erfreuen könne! Es hat größere, berühmtere Helden gegeben, aber beliebtere wohl ſchwerlich. Unter Andern läßt von den Griechen Polybius, von den Römern Cicero keine Gelegenheit vorbey, um ihm den Vorrang vor allen Imperatoren einzuräumen, und der römiſche Stolz ſcheint nur in Rückſicht ſeiner zur liebenswürdigſten Beſcheidenheit ſich zu umwandeln.

Die Neuern, z. B. Folard, Guichard und hundert andere mehr, in ihren Fächern bewährte Kenner, verſtärken dieſen Chor. Ja, unter allen Schriftſtellern von Gewicht in unſerm jetzigen Zeitalter iſt mir Keiner, als der einzige Meiners, bekannt, der eine Ausnahme hiervon macht. In ſeiner Geſchichte des Urſprungs, Fortgangs und Verfalls der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom ertheilt er zwar dem Epaminondas und ſeinem Freunde Pelopidas manchen trefflichen Lobſpruch, begleitet jedoch denſelben mit Beſchränkungen, die nicht ſelten die größere Hälfte jenes Lobes wieder — zurücknehmen.

Es iſt an ſich unmöglich, Hrn. Meiners Text hier vollſtändig einzuſchalten; ſelbſt die Heraushebung und Beantwortung aller ſeiner Einwürfe würde allzu weit mich führen. Aber wenigſtens mag eine von den Hauptſtellen hier zur Probe ſtehen. — „Selbſt die
„beyden außerordentlichen Männer, ſagt er, denen
„Theben, nach dem Urtheile aller alten Schriftſteller,
„ſeinen vorüber gehenden Glanz zu verdanken hatte,
„beſaßen neben den großen Vorzügen und Tugenden,
„wodurch ſie ihre Mitbürger und Zeitgenoſſen ſo weit
„übertrafen, doch diejenigen Talente nicht, die dazu
„nöthig geweſen wären, die Folgen der Sittenverderb-
„niß, und die Mängel der Verfaſſung ihres Volks
„wieder gut zu machen. Pelopidas und Epaminondas
„waren Beyde eben ſo nüchtern, enthaltſam, und un-
„eigennützig, hatten nicht weniger Patriotismus,
„feldherriſche Klugheit und Begierde, ihr Vaterland
„groß und ſich ſelbſt unſterblich zu machen; vielleicht
„noch mehr perſönliche Tapferkeit, als die größten
„Helden der Athenienſer gehabt hatten; allein, ſie
„verſtanden nicht, wie Themiſtokles, Ariſtides, Ki-
„mon und Perikles die ſeltene Kunſt, Menſchen und
„Völker zu regieren*), und die Größe eines Staates

---

*) Dieſe Kunſt ſollten zwey Männer nicht beſeſſen haben, die, nachdem ſie ein Mahl zur oberſten Würde im Staate ſich empor geſchwungen hatten, dieſelbe nie wieder, oder doch höchſtens nur auf ſehr kleine Zwiſchenräume, verloren? die jede Anklage des Neides, jede Beſchuldigung ihrer Feinde zu zertrümmern vermochten? die nicht nur im Vaterlande allein, ſondern durch ganz Griechenland, und ſelbſt jenſeits des Helleſponts, für die Seele von ganz Böotien geachtet wurden? Unter den vier genannten, im

Japhet in der Arche.

Als ſchon beynah die ganze Welt unter Waſſer ſtand, da guckt' aus Noas Arche, Japhet ſein älteſter Sohn heraus und ſah einen ſchon halb Todten daher ſchwimmen und mit den Waſſerwogen kämpfen. — „Dir wäre viel beſſer, rief er, wenn du wie ich in der Arche ſäſſeſt!“ und der Arme hörte dies und ſchwamm herbey. —

„Mitleidiger, nimm mich auf! ſprach er: Laß mich mit dir ſitzen in der Arch' und retten mein Leben für den Fluten!“ — Ich darf nicht, erwiederte Japhet, der Herr unſer Gott, redete zu uns: des Tages, da ihr einen von dieſen zum Tode geweihten aufnehmen werdet, ſoll euer Schiff ſinken, wie Bley; will ich euer Leben dahin wehen, wie Spreu im Winde.“ — „Leidiger Rathgeber! ſeufzte der Unglückliche: Warum riethſt du mir alſo Unmöglichkeiten? — Er ſchwamm fort und ertrank in der nächſten Welle.

* * *

„Es gebe keine ſolche Japhets? — O um Verzeihung, meine Leſer! Ich wolt' euch aus meiner kleinen Bekanntſchaft ganze Dutzende nennen.“

Ende der ſechſten und lezten Sammlung.

„auf eine dauerhafte Art zu befeſtigen. Alle Unternehmungen, wodurch ſie ihre Vaterſtadt zur Beherrſcherinn von Griechenland erheben wollten *), waren „entweder fruchtlos, oder fielen gar zu ihrem und ihrer „Mitbürger Verderben aus **). Die lehrreichen Beyſpiele der Athenienſer und Spartaner waren für ſie „keine Warnungen, und ſie machten eben die Fehltritte, „wodurch dieſe Völker ihren Untergang befördert hat-

---

dieſer Kunſt ihnen vorgegangenen Atheniern, wurden drey aus ihrem Vaterlande verbannt, und der Vierte hielt ſich ein Paar Mahl nur mit Mühe; konnte ſeine Geliebte und ſeinen Lehrer kaum, ſeinen Freund Phidias ſchwerlich vom Kerker erretten. Auch befeſtigte Keiner derſelben, und gerade Perikles am wenigſten, das Glück Athens dauernd. Wie kommen ſie daher zu dieſem großen Lobe auf Koſten des braven Thebaners?

*) Es dürfte doch ein ſchwer zu beweiſender Satz ſeyn, daß ſie Dieß wirklich gewollt hätten. Ihre erſte Abſicht war gewiß nur, Theben vom ſpartaniſchen Joche zu befreyen, und ihm die Oberherrſchaft über Böotien zu ſichern. Daß ſie nachher durch günſtige Umſtände bewogen, in ihren Planen noch weiter gingen, iſt zwar wahrſcheinlich, doch nicht entſchieden.

**) Ich geſtehe meine Unwiſſenheit, diejenige Unternehmung des Epaminondas durchaus nicht zu kennen, die zum Verderben, oder auch zum merklichen Nachtheil ſeiner Vaterſtadt ausgeſchlagen ſey. Daß ein Paar ſeiner Feldzüge — z. B. derjenige, in welchem er Korinth belagerte — fruchtlos abliefen, Das war das größte Unglück, welches Theben unter ſeiner Staatsverwaltung und Feldherrnwürde erfuhr. Von einer erlittenen Niederlage, von einem ungünſtigen Frieden, vom Verluſt ehemaliger Beſitzungen, war, ſo lange er lebte, nie die Rede. Daß ſein Leben nicht unſterblich war, Dieß — Dieß allein hinderte Thebens fortſchreitende Glückſeligkeit.

„ten. Epaminondas erweckte den Thebanern gleich dadurch Feinde, daß er auf ſeinem Zuge in den Peloponnes mehrere Städte, die nicht im ſpartaniſchen „Gebiethe waren, entweder mit Gewalt einnahm, „oder ihnen nachſtellte, und ihre Felder verwüſtete*). „Anſtatt die Zahl dieſer Feinde zu vermindern, vermehrte er ſie durch jeden Schritt, den er in der Folge „that. Er zwang die Achäer mit Gewalt, Bundesgenoſſen ſeines Volks zu werden, und machte ſie dadurch den Lazedämoniern geneigt, und von den Thebanern abwendig**). Er reitzte die Athenienſer, die „er hätte ſchonen ſollen, dadurch, daß er dem armen, „weder handelnden, noch kunſtreichen Theben, den ſeltſamen Rath gab, ſich der Herrſchaft zur See zu bemächtigen, Kriegsſchiffe auszurüſten, und die reichen „Inſeln und Städte, die den Athenienſern Tribut bezahlten, ſich unterwürfig zu machen***). Er war es, „der die Wiederaufbauung von Meſſena am meiſten „be-

---

*) Eine Angabe, die bloß von dem Xenophon genommen iſt! Auch wogen die Bundesgenoſſen, die er damahls Theben erwarb, jene neuen Feinde (die unvermeidlichen Folgen eines großen Kriegsglückes!) mit Übergewicht auf.

**) Man vergleiche damit, was ſchon geſagt worden, und dieſe Anklage wird wahrſcheinlich eine ganz andere Geſtalt gewinnen. Nicht die Maßregeln des Epaminondas, ſondern die Vereitlung ſeiner Maßregeln, machten die Achäer zu Thebens Feinden. Einem Biedermanne aber das zum Fehler anzurechnen, was ſeine Gegner oder Neider ihm verpfuſchen, das wäre wahrlich allzu hart.

***) Ganz nach dem Diodor, und ſchon durch die vorhergehende Erläuterung widerlegt!

„betrieb, und in dieſer Stadt freylich ſeinem Volke „das glorreichſte Siegeszeichen, und für die Spartaner das ſchimpflichſte Denkmahl errichtete, aber auch „eben dadurch Feindſchaft und Krieg zwiſchen beyden „Völkern verewigte*)." Wie ich ſchon vorhin ſagte: es verbiethet ſich von ſelbſt, Herrn Meiners ganzen Text, der überdieß noch mit zahlreichen Noten begleitet iſt, hier aufzunehmen. Es war bloß meine Abſicht, ein Bruchſtück auszuheben, von welchem auf den Überreſt ſich ſchlieſſen läßt. Wer hierdurch gereitzt, das Ganze nachzuleſen ſich entſchlieſt; wird es ganz gewiß nicht ohne Nutzen und Vergnügen thun; wir finden, daß Herr Hofr. Meiners in dieſer — wie beynahe in allen ſeinen Schriften — eine weit ausgebreitete Kenntniß alter und neuer Quellen, mit einem lebhaften, oft hinreiſſenden Vortrag verbinde; daß er mit ſcharfſinnigen Beobachtungen oft überraſche, und daß in ſeinem ganzen Werke eine gefällige Wärme herrſche. Aber eben jene weitumfaſſende Beleſenheit ſcheint mir zuweilen, wenigſtens hier, mit einem gewiſſen Schwanken im Urtheil und Folgern begleitet zu ſeyn, wodurch nicht ſelten dem Schlußſatz von den Prämiſſen widerſprochen — oder wenigſtens nicht entſprochen wird.

---

*) An eine Verſöhnung mit Sparta war wohl ohnedem nicht zu denken! Welchem Feinde hatte dieſer Staat jemahls aufrichtig verziehen? Er konnte zuweilen im Falle der Noth mit ſeinen ehemahligen Gegnern einen Scheinfrieden machen, ja ſich wohl gar mit ihm gegen einen Dritten verbinden (wie Dieß gerade jetzt mit Athen geſchah) aber nach kurzen Zwiſchenräumen erwachte gewiß ſein alter Groll in voller Stärke wieder.

Er gibt dem Epaminondas und Pelopidas ſtellenweiſe das höchſte Lob, und ſie ſind ihm gleich nachher doch noch nicht gut genug. Sie haben unendlich viel gethan, aber ſie haben doch noch nichts — Übermenſchliches bewirkt*). Er ſetzt die Nachrichten aus den verſchiedenſten Schriftſtellern dicht neben einander, und nimmt ſie, wenigſtens dem Anſchein nach, für gleich bedeutend, gleich glaubwürdig an. Die Unzuverläſſigkeit eines Diodor, die Parteylichkeit eines Xenophon ſcheint hier in keinen Anſchlag weiter zu kommen. Daraus entſtehen dann manche Anklagen gegen unſern Helden, die bey genauer Unterſuchung ſich eben ſo leicht widerlegen laſſen, und die hoffentlich ſeinen Ruhm, ſeinen verdienten Anſpruch auf Unſterblichkeit nicht ſchmählern werden**).

* * *

Und nun zum Beſchluß noch einige Worte von den Quellen, aus welchen ich ſchöpfte, und von den neuern Biographen, die in ähnlicher Bemühung mir vorangingen! Wohl möglich, daß aus dem letztern Zirkel noch Mancher mir fremd blieb; doch will ich wenigſtens treulich Jeden angeben, der mir bekannt ward.

---

*) Nur ein Paar Mahl — doch mehr beym Pelopidas, als beym Epaminondas — wird Hr. Meiners zu wahren Ungerechtigkeiten verleitet. So nennt er z. B. die Reiſe, die Pelopidas nach dem Hof des perſiſchen Monarchen antrat, eine abenteuerliche Reiſe; und behauptet, daß er durch ſie, und durch den allda bewirkten Frieden, weil ihn die griechiſchen Staaten nachmahls nicht annahmen, ſtatt Ehre und Macht, Haß und Verachtung eingeerntet habe. Wenn man lieſ't, was Plutarch davon erzählt, und Xenophon wenigſtens nicht ganz abzuläugnen vermocht hat, ſo kann man eine ſolche Behauptung kaum begreifen.

**) So viel ich weiß, iſt auch dieſe Verunglimpfung der beyden Thebaner nur in ein einziges anderes Werk, in Becks vortrefflichem (doch leider unvollendetem) Handbuch der Welt- und Völkergeſchichte I. 311. aufgenommen worden.

Für den Hauptſchriftſteller zu Epaminondas Leben, halte ich allerdings den Plutarch. Zwar ſind es nur Trümmer, aus einem Schiffbruch gerettet; denn die eigentliche Biographie, die er von unſerm Helden ſchrieb, und worin er ihn mit dem ältern Afrikaner in Vergleichung ſtellte, ging unter. Hätten wir dieſe noch, wie manche große That würde klärer und heller vor unſern Augen ſtehen; wie manche Lücke, die wir jetzt — zumahl in den letztern zwey Jahren — nur ahnen, würde ausgefüllt worden ſeyn; ſelbſt mancher Zug aus dem Jünglingsalter würde vielleicht die Bildung des großen Thebaners anſchaulicher, ſeinen Charakter noch anziehender machen. Aber ſelbſt bey dieſem wichtigen Verluſte ſind uns drey große, in dieſer Rückſicht unſchätzbare Aufſätze in den Werken des Cheronäers übrig geblieben; das Leben des Pelopidas, dieſes Buſenfreundes vom Epaminondas, des Ageſilaus, ſeines Hauptgegners, und der ſo ſonderbar mit Thebens Befreyung zuſammen verſchmolzene Dialog über den Genius des Sokrates. — Außerdem erzählt Plutarch den fruchtloſen Verſuch gegen Sparta und Mantinea in der Abhandlung: Ob Athens kriegeriſcher oder wiſſenſchaftlicher Ruhm größer ſey? Vier und zwanzig Anecdoten aus des Helden Leben hat er den Apophthegmaten einverleibt, und ungefähr eben ſo viele ſind noch einzeln in ſeinen philoſophiſchen Schriften *), ein Paar auch in den Biographien anderer Heerführer, zerſtreut.

Dieß iſt die Ausbeute, die Plutarch gewährt, und ich geſtehe gern, keinen Gran derſelben wiſſentlich unbenützt gelaſſen zu haben. Wenn aber ſchon einige öffentliche Urtheile mich in Verdacht zogen, als fußte ich allzu feſt auf Plutarch's Angaben, ſo thaten ſie wahrlich mir Unrecht. Unter allen Schriftſtellern, die ich liebe — und auf unſere Liebe, unſere Achtung hat doch wohl dieſer gutmüthige, reichhaltige Erzähler, dieſer edle Haſſer jeder Unterdrückung, dieſer rechtwarme Freund jeder männlichen Tugend, einen rechtmäßigen Anſpruch? — leſe ich keinen vielleicht mit größerer Behuthſamkeit als ihn. Sein Herz iſt ſicher rein; er wird wiſſentlich keine Unwahrheit ſagen, und keine zur Sache gehörige Wahrheit verſchweigen; er wird kein Laſter loben, und keine edle That verkleinern. Aber er iſt leichtgläubig; ſein warmes Gefühl zeigt ihm Manches in allzu hellem Lichte; mit Zeitfolge, Ort und Nebenumſtänden nimmt er es nicht genau genug; er erzählt in ſeinen Schriften oft eine Anecdote drey Mahl; und ſie iſt dann nie ganz eben dieſelbe. Daß ein Mann, der von ſich ſelbſt abweicht, auch die Entfernung von andern Gewährsmännern ſich zu Schulden kommen laſſe, iſt freylich leicht zu vermuthen **). Doch mit allen dieſen Flecken, die

---

*) Wie man nähmlich gewöhnlich ſeine mannigfaltigen Aufſätze zu benennen pflegt! Daß viele derſelben nichts weniger als echt philoſophiſch ſind, bedarf hier keiner Ausführung.

**) Schon mehr als ein Mahl war ich ſelbſt Willens, über verſchiedene hiſtoriſche Unrichtigkeiten, die ich im Plutarch man beym Leſen und Prüfen bald bemerkt, bleibt er unter allen Geſchichtſchreibern des Alterthumes doch derjenige, der am ſicherſten unſer Mitgefühl erregt, am ſtärkſten unſer Herz erwärmt; bleibt derjenige, deſſen Verluſt, wenn er jetzt noch untergehen könnte, am ſchmerzlichſten und ſchädlichſten für jeden Freund der Vorwelt ſeyn müßte. Auch hier — welche kraft-

---

aufgefunden, und von welchen ich glaube, daß ſie entweder noch gar nicht, oder nicht laut genug bemerkt worden wären, einen kleinen Aufſatz abdrucken zu laſſen. Immer zogen mich wieder andere Arbeiten davon ab, oder ich glaubte auch, Literatoren mit größeren Vorkenntniſſen begabt, dieſes Verdienſt überlaſſen zu müſſen. Aber einen Wunſch kann ich nicht unterdrücken: Möchte doch Plutarch endlich einen — es ſey nun Überſetzer oder Herausgeber, finden, der ausgerüſtet mit gehörigen Kräften und Geſchichts-Kenntniſſen, nicht in Rückſicht der Sprache bloß, ſondern auch des Inhalts, mit gehöriger Sorgfalt ihn behandelte! der vom Anfang bis zu Ende die Facta, die er liefert, beleuchtete, ſeine Nachrichten mit den Nachrichten anderer Geſchichtſchreiber vergliche, und dann zeigte: was Plutarch mit ihnen gemein hat, was ihm ausſchließend zugehört; worin er ſich muthmaßlich, und auch worin er ſich entſchieden irrt. Daß eine ſolche Arbeit durch den kritiſchen Fleiß, womit Reiske den Text behandelt, und durch die kleinen Erläuterungen, womit Dacier ſeine Überſetzung begleitet hat, nicht überflüſſig gemacht wurde, wird hoffentlich Jeder geſtehen; und daß durch dieſe Arbeit der Geſchichte ein ſehr großer Dienſt geleiſtet werden könne, iſt noch augenſcheinlicher. Aber allerdings wäre es eine Mühe, die ſelbſt einen fleißigen Gelehrten einen beträchtlichen Theil ſeines Lebens hindurch beſchäftigen könnte, und daher wäre es vielleicht noch räthlicher, wenn Mehrere zugleich ſich auf dieſe Art in die Schriften Plutarch's theilten.

und lebloſe Rolle würde Epaminondas, Trotz aller Lobpreiſungen der Griechen und Römer, doch ſpielen, wenn wir den Plutarch nicht hätten! — Ich weiß zwar recht wohl, daß man ihm eine gewiſſe Parteylichkeit für Theben, und nahmentlich für den Pelopidas Schuld gibt. Doch ein gültiger Beweis dieſes Vorwurfs dürfte ſchwer zu führen ſeyn. Mich dünkt, es herrſcht bey ihm bloß diejenige Theilnahme, mit welcher er jeden wahrhaft großen Mann betrachtet; und die Unbefangenheit ſeines Herzens erhärtet ſich ſchon dadurch hinlänglich, daß er, bey allem Lobe, welches er allerdings den beyden Thebanern ertheilt, doch auch dem ſpartaniſchen Ageſilaus nicht ein Titelchen des verdienten Ruhms ſtreitig macht.

Ein gewaltiger Abſtand herrſcht zwiſchen Demjenigen, von welchem ich bisher ſprach, und dem zweyten Schriftſteller, deſſen Beyſtand ich benützte, und der kein Anderer als — Xenophon iſt. In der Staatswiſſenſchaft und der Kriegskunſt ein bewährter Kenner, ein Lieblingsſchüler des edelſten Weltweiſen, ein Zeitgenoß derjenigen Begebenheiten, die ſein Griffel verewigen half, ausgerüſtet mit Scharfſinn, mit tief eindringendem Geiſte, mit jeder Vorzüglichkeit in Sprache, Stellung und Ausdruck, iſt er den Siegen und dem Tode des Epaminondas um vier Jahrhunderte näher, als Plutarch; iſt mithin, dem erſten Anſchein nach, ein weit gültigerer Zeuge von ſeinen Thaten. Doch mit aller der Achtung geſprochen, die dem Schutzredner des Sokrates, dem Anführer der zehn tauſend zurückkehrenden Griechen, und dem Geſchichtſchreiber mit dem Zunahmen: die attiſche Biene, gebührt, — der Biograph des Epaminondas kann unmöglich den Hiſtoriker lieben, der mit ſo ſichtlicher Parteylichkeit für Sparta gleichſam lebt und webt; der ſo abſichtlich jede thebaniſche Tugend verdüſtert; der ſo gern jede Heldenthat der zwey böotiſchen Feldherren, die ihre Vaterſtadt von Lazedämons Feſſeln befreyten, verſchweigt oder verringert, nur damit deſto heller, deſto einziger ſein Heros Ageſilaus hervorſtrahle. Oft genung habe ich im Lauf der Geſchichte ſelbſt ſeine Ungerechtigkeiten gerügt, und wohl noch vierfach öfter hätte ich es thun können; doch meinem Gefühl nach charakteriſirt ihn Dieß ſchon hinlänglich: „daß er den Nahmen Pelopidas bey Thebens Befreyung, den des Epaminondas beym Zuge gegen Sparta nicht nennt; daß er Meſſena's Wieder-Aufbauung mit keinem Worte erwähnt, und den Sieger bey Leuktra dann erſt zu loben beginnt, als er bey Mantinea ſeinem Tode entgegen geht.“ *) — Gleichwohl iſt Xenophons Geſchichte zum Leben des Epaminondas ſo unentbehrlich als Plutarch. Er iſt ja doch der beſte Darſteller des ganzen Zeitraums. **) Auch liegt ein

---

*) Ich bin feſt überzeugt, daß Xenophon noch an mehreren Orten — wiewohl er die Begebenheit ſelbſt erzählt — doch den Nahmen des Epaminondas, als des Feldherrn, verſchweigt. Vorzüglich mag Dieß der Fall nach dem Tode des Pelopidas ſeyn, wo uns nicht mehr die Vergleichung mit dem Plutarch Hülfe leiſten kann. Ich liebe die Hypotheſen zu wenig, ſonſt hätte ich ein Paar Mahl auf gutes Glück ſeinen Nahmen zu ſuppliren verſucht; auch glaubte ich immer: Epaminondas habe des entſchiedenen Verdienſtes genug; er bedürfe es alſo nicht, daß man ein muthmaßliches ihm zuſchreibe.

**) Der Recenſent der erſten Abtheil. gegenwärtiger Biographie doppeltes Gewicht alsdann in ſeiner Rede, wenn unausweichliche Nothwendigkeit ihn zur Erzählung einiger Heldenthaten des Epaminondas drängt. Lob aus Freundes Munde wird ſo leicht verdächtig; aber jedes

---

in der allg. Litter. Zeitung (1800 Nro. 83.) der übrigens auf meinen wärmſten Dank den gültigſten Anſpruch hat — glaubt: ich hätte Xenophons griechiſcher Geſchichte und deſſen Ageſilaus bey einigen wichtigen Puncten nicht benützt. Ich hätte ſehr ungern den Anſchein, als wollte ich gegen jede Erinnerung einſichtsvoller Kunſtrichter mich vertheidigen. Aber ich glaube doch ſagen zu dürfen: dieſe trifft mich unſchuldig. Ich wüßte im ganzen Werke auch nicht eine Stelle, wo ich den Xenophon (in dieſer Rückſicht mehr als ein Mahl geleſen) in Bezug auf meinen Helden vorbeygegangen wäre. Daß ich ihn mehrmahls widerlegte, ſchien mir unerläßlich, weil man ihn ſonſt gegen mich hätte anführen können. Mein Recenſent ſpricht mit vieler Kenntniß, aber doch auch wohl mit merklicher Vorliebe von dieſem Autor. Er geſteht, daß er Manches wiſſentlich verſchwiegen habe; aber er habe doch nichts — verfälſcht. — Iſt nicht manche Verſchweigung mit Verfälſchung nahe verſchwiſtert? Er findet es höchſt gewiſſenhaft von ihm: daß derſelbe, alles ſpätere Unglück der Lacedämonier aus der treuloſen Beſitznehmung Thebens, als eine göttliche Strafe ableite, und alſo eine offenbar ſchlimme Handlung auch den Freunden nicht in Schutz nehme. Konnte er wohl weniger thun? Welche Stirn hätte X. haben müſſen, wenn er gegen Griechenlands allgemeines Gefühl die That des Phöbidas vertheidigt hätte? Der kluge Staatsmann fühlte gewiß, daß er durch eine ſolche Behauptung alle Glaubwürdigkeit einbüßen würde. Er gab daher einen ſchon verlornen Poſten preis, um ſeinen Freunden an einem andern Orte deſto erſprießlicher dienen zu können.

vortheilhafte Wort eines Gegners kann als ein Lorbeerreis mehr betrachtet werden.

Daß Diodor von Sizilien keineswegs unter die ganz zuverläſſigen Schriftſteller gehöre; daß er ſehr ungleich in ſeinen Nachrichten, oft widerſprechend in ſeinen Angaben ſey; und daß man vorzüglich ſeinen Zahlen — die allzu ſehr das Große und das Runde lieben — nur mit Behutſamkeit trauen dürfe; das iſt wahrſcheinlich ſelbſt denjenigen Leſern nicht unbewußt, die von Geſchichts-Literatur bloß die allgemeinern Kenntniſſe beſitzen. Gleichwohl iſt Diodor für uns noch oft ein Schriftſteller von Bedeutung. Seine hiſtoriſche Bibliothek enthält zwar der Selbſterfahrungen nur wenige, aber ſie gründet ſich auf die Werke früherer Vorgänger, die zum Theil Augenzeugen Deſſen waren, was ſie erzählten. Der innere Werth ihrer Schriften war mancher Abſtufung unterworfen; doch da dieſe Schriften größten Theils ſelbſt untergingen, ſo ſind aus vielen von ihnen auch Bruchſtücke und Auszüge uns willkommen. In Rückſicht thebaniſcher Geſchichte iſt Dieß unſtreitig der Fall. Diodor benützte hier, allem Anſchein nach, zwey böotiſche Schriftſteller, Dionyſiodorus und Anaxis, von welchen uns durchaus nichts weiter übrig geblieben iſt;*) er benützte gleichfalls den Anaximenes von Lampſakus und Duris von Samos, zwey Hiſtoriker von anerkannten Verdienſten, und wahrſcheinlich keine Gegner von Epaminondas. Er ſelbſt ſchätzte ihn ſehr hoch, und die Schilderung, die er von ihm bey Erzählung ſeines Todes macht, gehörte offenbar zu den vorzüglichſten Stellen ſeines funfzehnten Buchs. — Mit welcher Vorſicht ich übrigens ihm folgte; wie äußerſt ſelten, und auch dann nie ohne Grund, ich ihm den Vorzug vor dem Xenophon gab, — Das wird man aus den Erläuterungen an mehrern Orten ſchon erſehen haben.

---

*) Ich verweiſe hier ſtatt aller weitern Erörterung auf die vortreffliche Abhandlung des Herrn Hfr. Heyne. De fontibus et auctoribus historiarum Diodori, Comm. III. In Commentation. societ. Gottingensis. T. VII

Äußerſt ſchätzbar ſind die Beyträge, die zum Leben unſers Helden Pauſanias liefert. Er gedenkt desſelben mit Ausführlichkeit, an mehrern Orten; zuerſt bey Meſſena, dann bey Mantinea und Megalopolis, endlich bey Theben ſelbſt.*) In den Hauptumſtänden größten Theils mit Plutarch übereinſtimmend, fügt er doch noch manche Nachrichten hinzu, die wir ſonſt nirgends finden. Die Maßregeln, die Epaminondas bey Erbauung von Meſſena und Megalopolis ergriff, viele Umſtände des Treffens bey Leuktra und Mantinea, manchen kräftigen Zug, der nicht den Feldherrn bloß, ſondern auch den weiſen Staatsbürger ſchildert; die Denkmahle, die nach dem Tode ihm geſetzt wurden — alles Dieß lernen wir aus dem Pauſanias kennen. Er miſcht freylich einige Wunder und Vorbedeutungen mit hinein; doch Das iſt die gewöhnliche Art dieſes Schriftſtellers, und er verunſtaltet wenigſtens nirgends abſichtlich die Wahrheit, wenn er gleich in einigen Nebendingen ſeiner Leichtgläubigkeit ein freyes Spiel läßt. Er ſpricht ſtets mit Bewunderung und Liebe von dem thebaniſchen Feldherrn, aber er ſchmeichelt und vergöttert nirgends. Mit einem Worte, zur eigentlichen Lebensgeſchichte des Epaminondas ſelbſt (nicht zur Geſchichte des Zeitraums, in welchem er lebte,) dürfte Pauſanias wohl ſeinen Platz dem Plutarch zunächſt einnehmen.

---

*) Pauſanias IV. K. 26. VIII. K. 11. und 27. IX. K. 12. 13. 14. 15.

Da derjenige Zeitraum, den ſich Polybius zu ſeinem großen, ſelbſt in Trümmern noch unſterblichen Geſchichts-Werke wählte, weit entfernt von jenem iſt, in welchem Epaminondas lebte, ſiegte, ſtarb; ſo gedenkt er ſeiner auch nur hier und da; aber daß er es dann ſtets in lobenden Ausdrücken thut, habe ich früher ſchon erwähnt. Am merkwürdigſten iſt die ziemlich umſtändliche Abſchweifung (IX. 8.), wo er den zweyten fruchtloſen Überraſchungszug gegen Sparta erzählt, und hier den Epaminondas mit dem Hannibal vergleicht, der ebenfalls von Rom abziehen mußte. Ein Vergleich, der ſchon ehrend an ſich, es noch mehr durch die Art wird, wie er ihn anſtellt. Selbſt in der berühmten Stelle, wo Polyb ſo ſtreng über Athen und Theben aburtheilt, ihren Staatsgeſchichten geradezu die Wichtigkeit abſpricht, und die Republiken von Sparta, Kreta und — Mantinea weit über ſie ſetzt, (VI. 43.) ſelbſt in ihr gedenkt er des Pelopidas und Epaminondas mit höchſter Achtung; und ſetzt gleichſam Dasjenige ihrem eignen Lobe zu, was er ihrem Vaterlande entzieht. Übrigens wüßte ich nicht, daß Polybius neue Thatſachen zur Biographie unſers Helden lieferte; und daher ſcheint es mir eine beynahe geſuchte Gelehrſamkeit zu ſeyn, wenn der franzöſiſche Biograph ſich ſo gern auf dieſen griechiſchen Schriftſteller bezieht.

Polyän erzählt funfzehn Anecdoten von unſerm Helden. Wie wenig kritiſches Genie und zweifelsloſe Wahrheit ſein Eigenthum ſey, ſieht man hinlänglich genug gleich aus der erſten *). Doch gerade dieſe ſcheint auch die verwahrloſeſte unter allen zu ſeyn. In einigen ſpätern trifft er mit Xenophon und Plutarch zuſammen, und ſeine Abweichungen ſind unbedeutend. Ich habe daher auch kein Bedenken getragen, diejenigen, die er ausſchließlich hat, wenigſtens in den Erläuterungen und im letzten Abſchnitte aufzunehmen. Eine einzige noch ſchien mir ſo ſichtliche Spuren der Unrichtigkeit an ſich zu tragen, daß ich, bis jetzt, keinen Gebrauch davon machte **).

---

*) Eben diejenige, die ich S. 60. angeführt und widerlegt habe.

**) Es iſt die eilfte im Original, und lautet alſo: „Epaminondas ſtand gegen die Spartaner. Eine gewaltige Schlacht, „nur von der Nacht unterbrochen, fiel vor; nach großem „Verluſt auf beyden Seiten zog man ſich in's Lager zurück. „Die Lazedämonier, nach ihren Rotten und Kameradſchaften gelagert, erfuhren bald die Menge ihrer Todten, und „nur muthlos. überließen ſie ſich nach Möglichkeit dem „Schlafe. Epaminondas hingegen geboth den Seinigen „ſich zu lagern, wie es einen Jeden treffe, ohne Aufſuchung von Reihe und Gliedern, ſondern nur bald möglichſt „zu eſſen, wo Jeder mit dem Andern ſeinen Vorrath theilen ſolle, und dann auszuruhen. Sie aßen daher ſchnell, „ſchliefen bald ein, und — was das wichtigſte war — „wußten nicht, wer geblieben ſey, weil Keiner ſeine gewöhnliche Tiſchgeſellſchaft aufſuchte, ſondern Alle zerſtreut „ſpeiſeten. Dadurch erfochten des andern Tags die muthvollern Thebaner leichter den Sieg. Die Spartaner, betrübt über den Tod der Ihrigen, hatten im Voraus ſchon

In Älian's mannigfaltigen Geſchichten befinden ſich auch einige Anecdoten vom Epaminondas; aber da ſie auch in andern Schriftſtellern ſtehen, ſo ſind ein Paar einzelne Züge der ganze Gewinn dabey.

Unter den Lateinern hat Cornelius Nepos das Leben beyder Thebaner nach ſeiner bekannten Art beſchrieben; und vorzüglich gehört die Biographie des Epaminondas zu ſeinen beſten Aufſätzen. Er hat einige Umſtände, die ihm ausſchließend zugehören; aber gerade in dieſen bin ich ihm mit Behuthſamkeit, ja faſt möchte ich ſagen, mit Mißtrauen gefolgt. Ich habe die Urſachen davon am Orte ſelbſt angegeben, und will ſie daher hier nicht wiederhohlen. —

Frontin in ſeinen Kriegsliſten führt zwölf Anecdoten aus den Feldzügen des Epaminondas an; aber nur drey derſelben findet man bey ihm allein *).

„das Anſehen von Überwundenen." — Das Treffen, das zwey Tage gedauert haben ſoll, und deſſen kein anderer Schriftſteller mehr gedenkt, iſt mir ſehr verdächtig; und das ganze Geſchichtchen ſcheint mir nach der Maßregel, die Epaminondas nach der Schlacht bey Leuktra und den Begünſtigung der Todtenabhohlung beobachtete, gemodelt zu ſeyn.

*) Und auch von dieſen Dreyen fand ich nachſtehende (III. 1. K. 7. §.) im Text einzuweben bedenklich. „Bey einem „Städtchen in Arkadien ſah Epaminondas, daß an einem „feſtlichen Tage die Frauen der Feinde haufenweiſe außerhalb den Mauern herumliefen. Er ließ ſofort viele ſeiner Krieger auch in Weibertracht ſich kleiden, befahl ihnen, „unter jene ſich zu mengen, und bemächtigte ſich, indem „ſie bey Abend ſo verkleidet durch die Thore kamen, der „Feſtung ſehr leicht durch dieſelben." — Dieſe Unver-

Seine Glaubwürdigkeit gleicht ungefähr der des Polyänus. — Neue Thatſachen trifft man eben nicht im Juſtin an *); doch ſeine Schilderung des Helden iſt treffend und ſchön. Auch von ihr ſprach ich bereits. — Valerius Maximus ſtellt zwey Mahl den Epaminondas als Muſter auf, und legt ihm ſterbend mehrere Worte, als alle Andere thun, in den Mund.

Von allen neuern Schriftſtellern verdient es Seran de la Tour ohne Zweifel, daß ich zuerſt ihn nenne **). Seine Kenntniß der Alten, ſein Fleiß im

---

ſichtigkeit von den Weibern ſowohl, als von den Feinden innerhalb der Stadt, wäre wahrlich ein wenig allzu groß geweſen, als daß ich ſie bloß auf Frontins Bürgſchaft glauben kann.

*) Wenigſtens nichts Zuverläſſiges! Daß er den Gewinn desjenigen Treffens, welches die Arkadier dem Archidamus lieferten, und welches Xenophon im VII. B. 4. K. §. 21—25. weitläuftig beſchreibt, vorzüglich den Thebanern zuſchreibt, und es überdieß ſo erzählt, daß es durch Verbindung mit dem nächſten Abſchnitt auf den Epaminondas zu paſſen ſcheint, weiß ich wohl; da aber Diodor nichts davon ſagt; da Juſtin offenbar in der Zeitrechnung ſich irrt; denn er ſagt: paucis diebus etc. wo es auf einen Zeitraum von faſt zwey Jahren ankommt, ſo konnte ich mich nicht ihm beyzupflichten entſchließen.

**) Der ganze Titel ſeines Werks iſt: Histoire d'Epaminondas, pour servir de Suite aux Hommes Illustres de Plutarque. Es erhielt drey Editionen 1739. 1741. und 1752. Dieſe letztere iſt auch mit dem Leben des ältern Afrikaners — ebenfalls zur Nachahmung Plutarchs — verbunden. Er verſichert, dieſes literariſche Werk auf Ermahnung des Kanzlers Dagueſſeau (die ihm

Zuſammentragen, der lebhafte Ton ſeines Vortrags macht ihn gewiß des Beyfalls gebildeter Leſer — macht ihn des großen Lobes würdig, das ein erfahrener Kunſtrichter ihm zutheilt *). Ob er nicht zuweilen ein wenig allzu frey, allzu umſchreibend mit den Thaten ſeines Helden umgegangen ſey? Ob er nicht auf manche Nachrichten, aus dem Diodor entlehnt, allzu dreiſt ſich geſtützt habe? Ob er nicht überhaupt öfter, als es nöthig iſt, den Redner mache? Das mögen Andere entſcheiden! Mein Urtheil könnte, wenn ich es weiter ausführte, leicht partheyiſch klingen. — An einigen Stellen, wo ich von ihm abging, habe ich es angegeben; an weit mehreren habe ich es ſtillſchweigend gethan. Ich lernte ihn erſt kennen, als die größere Hälfte meiner Arbeit ſchon vollendet war. Auch wird es hoffentlich nur eines Blicks bedürfen, um jeden billigen Richter zu überzeugen, daß ich auch nicht eine Zeile aus ihm entlehnte. Bey Schöpfung aus gleichen Quellen muß man aber nothwendig zuweilen ſich begegnen.

Vom Abbé Gedoyn hat man ein Leben des Epaminondas **), deſſen auch Seran de la Tour mit vielem Lobe gedenkt. Ich geſtehe, daß mir der Verfaſſer ziemlich wohlfeil zu dieſer Ehre zu kommen ſcheint.

---

für einen Befehl gegolten hätte) unternommen zu haben. Dieß wäre alſo doch ein Mahl eine Ausnahme von der Regel: daß anbefohlene Bücher gewöhnlich mißlingen!

*) Meuselii bibliothec. histor. Vol. III. P. II. p. 254.

**) Memoire de l'Academie des Inscriptions T. XIV.

Denn faſt ſein ganzer Aufſatz iſt ein bloßer Auszug aus dem Pauſanias.

Folard hat über die Schlacht bey Leuktra ſowohl, als über die bey Mantinea zwey treffliche Aufſätze geliefert, in welchen er mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinne — vielleicht aber auch mit ſeiner gewöhnlichen Vorliebe für das Colonnen-Syſtem, — die Kriegskunde des thebaniſchen Feldherrn entwickelt, rechtfertigt, himmelhoch erhebt. — Der franzöſiſche Biograph hat beyde Aufſätze ſeinem Werke beygefügt, und faſt war ich das Gleiche mit der Überſetzung zu thun entſchloſſen. Doch der Umfang meiner Arbeit iſt ſchon größer geworden, als es Anfangs mein Plan mit ſich brachte.

In Holberg's Vergleichung der Geſchichte und Thaten großer Helden iſt Epaminondas, ſeltſam genug, dem Sokrates — mit welchem er doch wenig mehr als Liebe zur Weltweisheit und freywillige Armuth gemein hatte, — an die Seite geſtellt worden. Die Biographie ſelbſt gehört nicht zu den beſſern Holbergſchen Aufſätzen.

Johann Heinrich Boecler hat unter ſeinen akademiſchen Diſſertationen auch dem Epaminondas eine gewidmet. Es koſtete mir viele Mühe, derſelben habhaft zu werden; um ſo unbefangener glaube ich geſtehen zu dürfen, daß ich aus ihr — nichts Neues lernte.

Eine originell teutſche Lebensbeſchreibung unſers Helden kannte ich beym Ausgang des erſten Theiles noch nicht; aber im vorigen Jahre gab Hr. Tewaag eine, unter dem Titel: „Lebens- und Thaten-Geſchichte

„ſchichte zweyer Thebaner, des Epaminondas und des „Pelopidas, aus griechiſchen und lateiniſchen Autoren „zuſammengetragen von Joh. Daniel Tewaag, Lehrer der lateiniſchen Schule und lutheriſcher Prediger „zu Bochum in der Grafſchaft Mark. 1800." 139 S. ſtark, heraus. — Die Ordnung, die er ſich bey ihr gewählt hat, iſt ſehr ſonderbar. Er ſchickt den Charakter des Epaminondas voraus, und die allererſte Geſchichte, die er von ihm erzählt, iſt, daß er ſich durch die Geſchenke des Artaxerxes, die Diomedon überbrachte, nicht habe beſtechen laſſen. — Doch Das bleibe dahin geſtellt; wenn aber Hr. T. in der Vorrede ſagt: „Geſchichtskundige Leſer würden es leicht bemerken, „wie ſorgfältig er Alles geſammelt habe, was in den „Schriften der Alten von Epaminondas und Pelopidas „uns noch aufbehalten worden ſey;" ſo geſtehe ich, daß ich auch nicht die geringſte Spur einer Benützung des Pauſanias und Diodors entdecken konnte; und daß ich ſogar ſehr ungewiß bin, ob er den Xenophon dabey zur Hand genommen habe? Plutarch, Cornelius und Juſtinus *) ſcheinen mir die ſämmtlichen griechiſchen und lateiniſchen Autoren zu ſeyn, die er zu Rathe zog.

Von Denjenigen hier zu ſprechen, die griechiſche Geſchichte im Ganzen ſchrieben, und dabey, ſehr be-

---

*) Dieſem Letztern ſchreibt er unter Anderm zutrauungsvoll das gewiß erdichtete Treffen des Epaminondas gegen den Archidamus nach, von welchem ich kurz vorher ſprach. Ein wahrſcheinlicher Grund mehr, daß H. T. den Xenophon nicht benützte!

greiflicher Maßen, auch der Thebaner und des Epaminondas gedachten, wäre Überfluß. Ich hoffe bewieſen zu haben, daß ich wenigſtens Leſen, Nachſuchen und Vergleichen bey dieſer Arbeit nicht ſcheuete. Ob ich es mit erſprießlichen Folgen that, — ob das Leben des Helden, der allerdings einen Biographen verdiente, in einigen Puncten dadurch an Klarheit gewann, mag eine unparteyiſche Kritik entſcheiden!

Inhalt

Seite
Einleitung. 1

I.

XCII. Olymp. 4. Jahr oder XCIII. Ol. 1. Jahr. Geburt und Abſtammung des Epaminondas. 21
Jugendliche Bildung deſſelben. 25
Freundſchaftliche Verbindung zwiſchen ihm und dem jungen Pelopidas. 26
XCIX. Olymp. 1. J. Erſte Kriegsthat beyder Jünglinge bey Mantinea. 28
Große Verſchiedenheit und wechſelſeitige Einwirkung beyder Freunde. 29
— 3. Jahr. Wichtiger Unfall, der Theben trifft. Der ſpartaniſche Feldherr, Phöbidas, erobert durch Verrath die Burg Kadmea. 31
Pelopidas wählt nebſt vierhundert Landsleuten die Selbſtverbannung. 36
Epaminondas bleibt zurück, dem Anſchein nach unthätig, doch im Stillen wirkend. 37
C. Olymp. 2. Jahr. Thebens Befreyung durch Pelopidas, Mellon und Charon. 42
Epaminondas tritt erſt, nach ſchon geſchehenem Hauptſchlage, den Verbundeten bey. 58
Kadmea geht wieder an die Thebaner über. . . . 59
Sparta's Feldzug, unterm König Kleombrotus, läuft fruchtlos ab. 62

II.

Epaminondas beginnt ſich Staatsgeſchäften zu widmen. 64
Erſte Probe ſeiner Uneigennützigkeit. 65
C. Olymp. 3. Jahr. Furchtbare Rüſtung Sparta's gegen Theben, noch furchtbarer durch Athens Wankelmuth. 66
Thebaniſche Gegenrüſtung; Gorgidas gründet die ſogenannte heilige Schar. 67

Seite

Durch eine Liſt des Pelopidas wird Athen zu einem entſcheidenden Schritte gedrängt. 69

König Ageſilaus rückt in Böotien ein. Epaminondas, Pelopidas und Chabrias vereiteln ſeine Anſchläge, und nöthigen ihn endlich zum Rückzuge. 73

Phöbidas, der Überliſter von Kadmea, bleibt bey Theſpiä auf der Wahlſtatt. Böotiens größter Theil wird wieder thebaniſch. 76

C. Olymp. 4. Jahr. Ageſilaus unternimmt ſeinen zweyten Feldzug gegen Theben; verſetzt es in große Gefahr; wird aber vom Pelopidas und Epaminondas abermahls zum Rückzuge genöthigt. 77

CI. Olymp. 1. Jahr. Fruchtloſer dritter Feldzug, während der Krankheit des Ageſilaus, vom Kleombrotus unternommen. 80

Theben bemächtiget ſich der Städte Tanagra, Theſpiä und Platäa. 81

CI. Olymp. 3. Jahr. Sieg des Pelopidas über die Spartaner bey Tegyra. 83

Jaſon von Pherä, Tyrann in Theſſalien, ſchließt einen Freundſchaftsbund mit Theben. 87

Epaminondas ſchlägt die von ihm angebothenen Geſchenke aus. 89

CII. Olymp. 1. Jahr. Athen trennt ſich vom Bunde mit Theben. 91

Allgemeine Verſammlung griechiſcher Staaten wird zu Sparta anberaumt. 92

III.

CII. Olymp. 2. Jahr. Epaminondas tritt hier mit männlicher Beredſamkeit gegen Sparta auf. . . . 93

Wichtige Scene zwiſchen ihm und Ageſilaus. . . . 94

Theben wird vom Frieden ausgeſchloſſen. Höchſt gefahrvolle Lage dieſes Staates. 97

Epaminondas wird Böotarch; entſchloſſene Rüſtung desſelben. 100

Gefahrvolle Anzeichen beym Auszug, die er — verſchmäht. 102

Kleombrotus rückt in Böotien ein; die Heere lagern ſich bey Leuktra. 104

Epaminondas ſtimmt im Kriegsrath für eine Schlacht. 105

Ungünſtiges Vorurtheil, das hier gegen die Spartaner herrſchte. 107

Seite
Kluge Mittel des Epaminondas, den Muth der Seinigen zu ſtärken. 109
Auch Kleombrotus beſchließt ein Treffen. 114
Unterſchied beyder Heere. 115
Epaminondas wird Erfinder der ſogenannten ſchiefen Linie. 118
d. 8. Jul. Geſchichte der Schlacht ſelbſt; der größten, die Sparta jemahls verlor. 120
Maßregel, die Epaminondas trifft, um den ſpartaniſchen Verluſt deſto bemerklicher zu machen. . . . 126
Unwillen, womit man dieſe Sieges-Nachricht zu Athen, edler Gleichmuth, womit man die Niederlage zu Sparta vernimmt. 127
Mäßigung des Epaminondas nach dem Siege. . . 130
Jaſon's von Theſſalien anſcheinender Beyſtand; doch ſeine wahre Abſicht iſt, einen Stillſtand zwiſchen beyden Heeren zu bewirken, was ihm auch gelingt. . . . 131
Rückzug der Spartaner. 133
Ausweg, den König Ageſilaus zur Schonung der Flüchtigen ergreift. 134
Epaminondas wird zu Theben mit Jubel empfangen, bleibt aber ſeiner Armuth und Mäßigkeit getreu. . . 135

IV.

Folgen des Sieges bey Leuktra auf Theben. . . . 137
und auf das übrige Griechenland. 139
CII. Olymp. 3. Jahr. Die zertheilten Mantineer ſammeln ſich, Sparta zum Trotz, wieder in eine Stadt. . 141
Ein neues Kriegsfeuer bricht in Arkadien aus; Sparta und Theben nehmen daran Theil. 143
— 4. Jahr. Epaminondas, an der Spitze eines ſtarken Heeres verbündeter Phozier, Lokrier, Eleer, Argiver und Böotier, bricht auf. 144
Er bewegt die Arkadier zum Bau von Megalopolis, und beſchützt ihn. 147
Beſchließt einen Einfall in Lakonien, das ſeit fünfhundert Jahren kein Feind betrat. 148
Er beredet ſeine Mitgenoſſen, die ihm zur Böotarchen-Würd beſtimmte Zeit zu überſchreiten. 150
Sein Heer bricht in vier Colonnen ein. 152
Schrecken und Gegenanſtalten zu Sparta. . . . 153

Seite

König Ageſilaus bewegt ſeine Mitbürger, den Feind ſtehenden Fußes zu erwarten. 157

Epaminondas ſetzt über den Eurotas 158

und rückt in Sparta ſelbſt ein. 162

Nach einigen fruchtloſen Angriffen des verſchanzten Feindes entſchließt er ſich doch endlich zum Aufbruch. Muthmaßliche Urſachen dieſes Rückzuges. 165

Epaminondas faßt den Entſchluß, die vertriebenen Meſſenier wieder herzuſtellen. 167

Erbauung ihrer Stadt und ſorgfältige Einweihung derſelben. 169

Er erkämpft ſich endlich einen ehrenvollen Rückzug nach Böotien. 174

V.

Vergleich ſeiner dießmahligen Heimkehr mit derjenigen nach der Schlacht bey Leuktra. 175

CIII. Olymp. 1. Jahr. Unwillen ſeiner Mitbürger. Er und ſeine Amtsgenoſſen werden vor Gericht gezogen. . 177

Edle Art, wie er ſich rettet. 179

Sparta ſchließt einen genauen Bund mit Athen, und gibt den Oberbefehl zu Lande preis. Gegenbündniß der Thebaner, Argiver, Arkadier und Eleer. . . . 181

Epaminondas an der Spitze der Böotier erkämpft ſich den Eingang in den Peloponnes. 183

Er rückt vor Korinth. Doch hier ſcheitert ſein Vorhaben. Er muß ſich zum Rückzuge entſchließen. 184

Ungünſtige Aufnahme zu Theben, Wankelmuth der Volksgunſt. Er wird ſeiner Böotarchen-Würde verluſtigt. 186

Edle Gleichmuth, womit er dieß erträgt. . . . 187

Pelopidas unternimmt einen Zug nach Theſſalien, und züchtiget den Tyrannen Alexander von Pherä. . . 189

Philipp, der Bruder des mazedoniſchen Königs Alexander, kommt als Geißel nach Theben, und wird im Hauſe des Epaminondas erzogen. 191

Der zweyte Zug des Pelopidas gegen den Tyrannen von Theſſalien, der unglücklich abläuft. Pelopidas wird gefangen. 192

CIII. Olymp. 2. Jahr. Die Thebaner ſchicken ein Heer, unter Anführung des Kleomenes, nach Theſſalien; Epaminondas geht als Freywilliger mit. . . . 193

Seite

Das thebaniſche Heer kommt durch Fehler ſeiner Anführer in gefährliche Lage. Epaminondas übernimmt deſſen Anführung, und rettet es. 194

Er wird wieder zum Böotarchen erwählt, und an die Spitze einer Kriegsrüſtung geſtellt; dringt abermahls in Theſſalien ein, und befreyt ſeinen Freund. . . . 195

Die Arkadier trennen ſich von den Thebanern; wagen allein einen Krieg mit Sparta, und büßen hart für ihre Kühnheit. 198

Sparta und Athen ſenden Geſandte an den König von Perſien. Pelopidas geht auch für Theben dahin, und gewinnt allen übrigen den Preis ab. 200

VI.

Kurze Ruhe, deren jetzt Theben genießt. Neue Unruhen, die darauf folgen 201

CIII. Olymp. 3. Jahr. Epaminondas beſiegt die Achaier, und bedient ſich ſeines Sieges mit Gelindigkeit. . . 203

Das thebaniſche Volk, von den Arkadiern aufgereizt, vernichtet ſeine weiſen Anſtalten, und Achaja geht verloren. 206

CIV. Olymp. 1 Jahr. Pelopidas geht nochmahls gegen Alexander von Pherä zu Felde. Sein Zorn reißt ihn hin; und er kommt um. 207

Geſandte des perſiſchen Monarchen kommen nach Theben. Epaminondas verſchmäht ihre Geſchenke. . . . 212

Korinth, des langen Krieges müde, ſchließt einen Vergleich mit Theben; mehrere kleine Staaten folgen ihm. . 215

Grauſame Strenge der Thebaner gegen Orchomenos, die Epaminondas laut mißbilliget. 216

VII.

CIV. Olymp. 3 Jahr. Abermahliger kleiner Stillſtand, den bald der Kampf der Eleer und Piſaten bey den olympiſchen Spielen unterbricht. 217

Arkadien theilt ſich in zwey Parteyen. Die Spartaner ſtehen Mantinea, die Thebaner Tegea bey. . . . 218

Epaminondas gedenkt ein athenienſiſches Hülfsheer unterweges aufzufangen, was ihm jedoch mißlingt. . . 221

Er entwirft den Plan, durch einen heimlichen Marſch Sparta ſelbſt, in Abweſenheit ſeines Königs und ſeiner beſten Mannſchaft, zu überraſchen. 223

Schon iſt Ageſilaus getäuſcht; nur ein günſtiges Ungefähr rettet Sparta. 224

Seite
Er eilt gegen Mantinea; auch dieses wird nur durch einen 226
unerwarteten Zufall erhalten. 229
Er beschließt ein entscheidendes Treffen zu liefern. 230
Kluge Art, wie er sein Vorhaben verheimlicht. 231
Den 5. Jul. Schlacht bey Mantinea.
Schon ist sie gewonnen; da sinkt der Held, durch einen 233
Wurfspieß tödtlich verwundet, zu Boden. 236
Tod desselben. 238
Ehrensäulen, die ihm gesetzt worden.

VIII.

Vergleichung desselben mit den übrigen damahls lebenden 240
großen Griechen, vorzüglich mit Agesilaus. 243
Auch mit den frühern, oder vielmehr mit dem Themistokles.

IX.

Sammlung einiger einzelnen Anecdoten zu seinem Charak- 244
ter und Leben. 245
Kriegslisten desselben. 247
Kunst in Lenkung des Heers. 248
Strenge Kriegszucht desselben. Einzelne Abweichung davon. 250
Mäßigkeit im Hausgeräth und der Tafel. 251
Abscheu gegen Bereicherung. 252
Gefühl seiner Würde. 253
Wohlredenheit desselben. 25
Hang zur Freundschaft und Thätigkeit für seine Freunde. 25
Eheloses Leben desselben.
Widerlegung des Mährchens, als ob er seinen eigenen Sohn
zu tödten befohlen habe. 25
Aberglaube, von einem, seinen Tod verkündenden Orakel. 25
Auch auf seine Gegner hatte sein Tod ungünstigen Einfluß. 2
Erläuterungen und litterarische Notizen 2

Verbesserung.

Seite 21 Zeile 3 Statt drey und zwanzigsten lese: drey und zwan-
zigsten.

ſ

g

A. G. Meißners
immtliche Werke.

Dreyßigſter Band.

Bruchſtücke
zur
Biographie
G. Naumanns.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

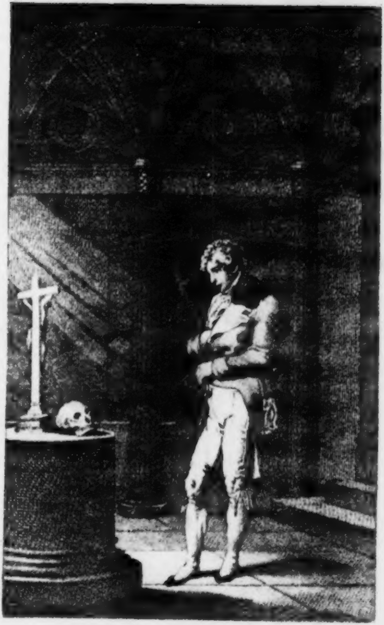

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Lit. 15068

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Siebente und Achte Samlung.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1786.

Bruchſtücke
zur
Biographie
J. G. Naumann's.

Von
A. G. Meißner.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Zwey Theile.

Wien, 1814
In Commiſſion bey Anton Doll.

Ihro
Hochfürſtlichen Durchlaucht,
Frauen
Frauen Dorothea,
verwitweten Herzoginn
von
Kurland, Semigallien und Sagan,
gebornen
Reichsgräfinn von Medem,
in Unterthänigkeit
gewidmet.

Durchlauchtigſte Herzoginn,

Gnädigſte Fürſtinn und Frau!

Naumann, ſeinen Freunden, ſeinem Vaterlande, und der Tonkunſt ſelbſt, noch viel zu früh entriſſen, genoß des neidenswerthen Glückes, von Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht im Leben gekannt und geſchätzt, im Tode betrauert zu werden. Sogar noch über ſein Grab hin erſtreckte ſich Ihr großmüthiges Andenken an das letzte ſeiner Meiſterwerke, und Ihre die Theilnahme an den Seinigen.

Schon in ſofern dürfte vielleicht eine Lebensbeſchreibung dieſes großen Tonkünſtlers ſich dreiſt vor die Augen von Ihro

Hochfürſtl. Durchl. wagen. Aber noch ein Umſtand gibt mir, gerade mir, zur Entſchuldigung zweyfachen Grund! Denn verdankt nicht dieſer Verſuch ſelbſt einen großen Theil ſeines Daſeyns Ihro Hochfürſtl. Durchl. Winke? — Als ich, aufgefordert, Naumanns Biograph zu werden, noch eine beträchtliche Weile unentſchloſſen blieb, da vernahm ich: daß auch Ihr Wunſch für mich ſtimme; und meine Zweifel minderten ſich ſogleich; mein Entſchluß war gefaßt.

Hier überreiche ich nun, nicht ohne

ſtille Beſorgniß, die erſte Hälfte meiner Arbeit. Wohl iſt es möglich, daß ſie weit — ſehr weit hinter Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht Erwartung zurück bleibe! Denn ein Geiſt, wie der Ihrige, denkt ſich in jeder Kunſt, in jeder Wiſſenſchaft nur das Edelſte. Mich hingegen beſchränkten viele Zufälligkeiten ſelbſt beym reinſten Willen.

Aber wenn auch nur einzelne Abſchnitte ſich Ihres Beyfalls freuen — auch dann bin ich belohnt und zufrieden. Denn wie fühllos müßte Derjenige ſeyn, dem ſelbſt das kleinſte Lob aus Fürſtinn Dorotheens Munde nicht ſchmeichelhaft wäre für ſein ganzes übriges Leben! Mit unbeſchränkter Ehrfurcht

Jhro Hochfürſtlichen Durchlaucht

Prag
den 29. Aprill.
1785.

unterthänigſter

Auguſt Gottlieb Meißner.

Bruchſtücke

zur

Biographie

J. G. Naumanns.

Vorbericht.

Seit funf und zwanzig Jahren ſchon war Naumann mein Bekannter, doch erſt ſeit neun oder zehn Jahren mein Freund. Seitdem gab er mir unausgeſetzt manche Probe von Neigung und Zutrauen. Er wünſchte mit Wärme: daß wir vereint in einer dichteriſch-muſikaliſchen Arbeit vor dem Publicum erſcheinen möchten; er ließ es ſelbſt dann, als ich zögerte, an wiederhohlten Aufmunterungen nicht mangeln: und er ſtarb, als ich gerade beſchäftigt war, ſeinem Verlangen zu willfahren.

Daß mir unter dieſen Umſtänden ſein Verluſt höchſt ſchmerzhaft war; daß ich ſeines Nahmens ſtets mit Liebe gedacht haben würde, liegt in der Natur der Dinge ſelbſt. Doch ſein Biograph zu werden, fiel mir, freygeſtanden, damahls nicht ein. Örtliche Entfernung, beſchränkte Kenntniß ſeiner eigentlichſten Verhältniſſe und Schickſale, und die frühere Übernahme mancher andern literariſchen Beſchäftigung machten vielmehr, daß ich die Ankündigung ſeiner Lebensbeſchreibung von einer andern Hand las, ohne damahls auch nur die kleinſte Ahnung eines Wetteifers zu fühlen.

Erſt, als eine edle Freundinn Naumanns — die ich mit Stolz auch meine Freundinn nennen darf — mich dazu aufforderte: als ſie meinen Einwendungen einen anhaltenden Wunſch entgegenſetzte; als ſie mir Materialien ſendete, die mir allerdings bedeutend ſchienen, und mir Denjenigen, den ich im Leben ſchon geſchätzt hatte, faſt noch intereſſanter nach ſeinem Tode machten: endlich, als mehrere Perſonen von höchſter Achtbarkeit, und auch Naumanns würdige Witwe, in dieſes Begehren einſtimmten, da glaubte ich: es ſey vereinte Pflicht, gegen einen verſtorbenen Freund und gegen Lebende zugleich, mich dieſer Arbeit zu unterziehen. Doch verſprach ich es nur unter der Beſchränkung: daß man nicht Naumanns ganzes Leben, ſondern bloß eine Schilderung derjenigen Perioden, zu welchen ich vorzügliche Hülfsmittel beſäße, von mir erwarte; nicht eine Würdigung ſeines Künſtler-Verdienſtes ſelbſt, ſondern nur eine hiſtoriſche Darſtellung, wie er ſich zu demſelben aufgeſchwungen, und was er alsdann bewirkt habe; — ja, daß mir überhaupt Naumann, der Menſch, immer werther noch, als Naumann, der Tonkünſtler, bleibe.

Dieſem Vorſatze bin ich treu geblieben; und in ſofern befürchte ich auch von billigen Kunſtrichtern weder den Vorwurf der Unvollſtändigkeit, noch jene bekannte (oft gemißbrauchte) Bemerkung: daß den Künſtler nur wieder ein eigentlicher Künſtler charakteriſiren ſolle, zu vernehmen. — Sollte es hingegen manchem meiner Leſer ſcheinen, als ſey ich hier und da umſtändlicher, als es wohl nöthig war, geworden; als hätte manche von den kleinern Anecdoten, manches Bruchſtück aus Naumanns eigenen Briefen, und zumahl manche von den erläuternden Anmerkungen wegbleiben können, ſo geſtehe ich ihnen frey heraus: Ich halte etwas Umſtändlichkeit in den Lebensnachrichten eines Mannes, der ſeinem Vaterlande wahrhafte Ehre machte; deſſen Nahme im Tode (mit Göckingk zu reden) allen den großen Schwarm der Nahmen im Adreß-Kalender weit überſtrahlte*), für viel verzeihlicher, als eine dunkle Kürze. Ich glaube überdieß, daß gerade die Aufführung der kleinen, bißher unbekannten Züge und Anecdoten verdienſtlicher ſey, als eine lange Wiederhohlung Deſſen, was ſchon Jedermann ſeiner Wichtigkeit halber weiß; und es ſchien mir endlich oft bey der Arbeit ſelbſt: als ſpräche ich nicht ſowohl zu einem großen gemiſchten, bloß nach ungeheuern Neuigkeiten begierigen Haufen, ſondern zu einem engern, gegen Naumann ſchon freundſchaftlich geſinnten, aber auch eben deßhalb mit einer genauern Betrachtung ſeiner Bildungsjahre ſich gern beſchäftigenden Zirkel.

---

*) In ſeiner vortrefflichen Epiſtel an einen jungen deutſchen Dichter.

Habe ich mich geirrt, ſo verzeihe man mir! Auch wird die zweyte Hälfte, wo Naumann nun als vollendeter Tonkünſtler daſteht; wo erſt ſeine eigentlichen, auf uns noch wirkenden Meiſterwerke hervorgingen, in mancher Rückſicht gedrängter dargeſtellt ſeyn, als die erſtere; wird aber, zum Druck ſchon bereit liegend, der gegenwärtigen unverzüglich folgen.

Prag, Monath Aprill 1803.

Meißner.

Wenn wir im Treibehauſe oder im Luſtgarten eines reichen Beſitzers einen fremden, hochaufgeſchoſſenen Baum erblicken, der ſchon ſeit langer Zeit des Gärtners Sorgfalt vorzüglich beſchäftigte, und der dagegen auch nun durch Wachsthum, Blüthen und Früchte den Aufwand ſeines Herrn, die Mühe ſeines Pflegers genüglich belohnt; dann betrachten wir ihn allerdings mit Aufmerkſamkeit und mit Theilnahme; freuen uns auch wohl laut, ihn kennen gelernt zu haben.

Doch ein Gefühl von ganz anderer Stärke, ein Vergnügen von weit größerem Umfang entſteht dann in uns, wenn wir unvermuthet, in freyer Luft, zwiſchen Klippen und Steinen, umringt von niedrigem Geſträuche, auf einen einzelnen ſchönen Baum ſtoßen, deſſen Gipfel ſich ſtolz erhebt, deſſen Äſte uns dichten Schatten darbiethen. Nicht lange verweilen wir dann bloß bey Dem, was er iſt; unſere Einbildung denkt ſich auch ſtracks, wie er Das ward: denkt ſich die Millionen Samenſtäubchen, die verloren gehen mochten, bevor dieſes einzige haftete; denkt ſich, wie mühſam ſein erſtes Reis aufſproßte; mit welchen Schwierigkeiten des Bodens gekämpft, wie manchen Stürmen des Himmels getrotzt werden mußte, bevor das Bäumchen zum Baume überging, und ſeine jetzige feſtgewurzelte Größe erlangte. Unter zehen Menſchen lieben gewiß, auch ohne Schwärmer zu ſeyn, wenige ſtens nun mehr dieſen Zögling der Natur, als jenen Pflegeſohn der Kunſt.

Ein ähnliches, obgleich mit Recht noch weit ſtärkeres Gefühl gewähret uns zuweilen auch ein Blick, auf die Verdienſtlichkeit unſerer Mitbrüder gerichtet, und auf die vielfachen Grade, die dabey obwalten! Wenn jener vornehmere Jüngling, im Schooße begüterter Ältern auferzogen, ſeit dem erſten Erwachen ſeines Geiſtes von Perſonen umringt, die ihn zu bilden ſich bemüheten; ſtets im Beſitz des unſchätzbaren Vortheils, von tauſend ihm dargebothenen, und nach Möglichkeit erleichterten Kenntniſſen wenigſtens einige ſich wählen zu können, die bey ihm wurzeln und dauern, — wenn dieſer dann der Erwartung ſeiner Freunde, dem Wunſche ſeiner Verwandten entſpricht; wenn die Anlagen, die ſo gepflegt und ſo befördert wurden, ſich nun kräftig entwickeln, und zum Ruhme ſeines Geſchlechts, wohl auch zum Nutzen der Mitwelt wuchern: dann ſind wir allerdings damit — wohl zufrieden. Aber wenn ſich ein anderer Geiſt, eine lange Zeit verkannt, vernachläſſigt, oder wohl gar verſchmäht, aus Staub und Niedrigkeit doch muthig emporrafft; wenn er die Bande ſprengt, die ihn zu feſſeln ſchienen, und durch eigene Kraft dem bisherigen Unwerthe ſich entreißt; wenn er durch kühne Verſuche, oder auch durch gelinde, aber unverdroſſen ausdauernde Thätigkeit gleichſam ſein eigener Schöpfer wird; bis endlich ein günſtiger Zufall oder eine gerechte Schickung ihn unterſtützen; wenn er nun eingetreten in die neue, ſeiner würdige Bahn, bald Tauſenden voreilt, die ſonſt mit erborgten Schwingen prahlten, und nicht eher abläßt, bis der Preis der Achtung und Ehrfurcht ihm zu Theil geworden iſt;

dann

dann bewundern wir nicht bloß einen ſolchen Mann, — wir lieben ihn auch! Und Jeder, deſſen Herz vom Neide noch unverdorben geblieben iſt, freuet ſich des herrlichen Sieges, den wieder ein Mahl der Genius der Menſchheit dem Drucke äußerer Verhältniſſe, der Parteylichkeit von Stand, Geburt und Erziehung zu entwinden vermochte.

Warum ſollte ich es läugnen, daß ich hoffe, Empfindungen dieſer Art werden — wenn anders die Kraft meiner Sprache nicht allzu weit hinter der Abſicht des Geiſtes zurück bleibt! — auch bey Denen aufſteigen, welche Naumanns Jugendjahre mit ſeiner männlichen Reife vergleichen: die bey ſich ſelbſt überdenken: wie wenig jene verſprachen, und wie viel dieſe doch leiſtete. Nur erwarte man nicht künſtlich geordnete, romantiſche Begebenheiten, und eben ſo wenig eine zuſammenhangende Lebensbeſchreibung! Erſtere würden die Lauterkeit der Erzählung bald in Verdacht bringen, und über die Unmöglichkeit der Letztern werde ich im Verfolge bei einigen Lücken mich rechtfertigen. Man erwarte bloß, was auch der Titel verſpricht: Bruchſtücke aus dem Leben eines Biedermanns!

I.

Blaſewitz — ein an ſich ſelbſt nur ſehr mittelmäßiges Dorf, doch in einer der ſchönſten Gegenden Kur-Sachſens, am Ufer der Elbe, eine halbe Meile von Dresden liegend, — iſt unſers Naumanns Geburtsort.

Hier ward er 1741 *) den 17ten April geboren, und empfing in der Taufe den Namen Johann Gottlieb **).

---

*) Sey es hier gleich Anfangs, zur Bürgſchaft der kunſtloſeſten Aufrichtigkeit, die durch das ganze Werk herrſchen ſoll, geſtanden: daß Naumann die Schwachheit hatte, ſein Alter etwas zu verringern, und den Zeitpunct ſeiner Geburt um einige Jahre ſpäter anzugeben. In verſchiedenen Schriften, wo eine Skizze ſeiner Lebensumſtände, von ihm ſelbſt aufgeſetzt, ſich befindet, z. B. in Klebens gelehrten Dresden — iſt dieſer Fehler mit eingefloſſen. Was ihn dazu bewog, läßt ſich mit Genauigkeit ſchwer beſtimmen. Eitelkeit, lächerliche Gefallſucht und der Plan, in weiblicher Geſellſchaft den Eroberer zu machen, waren gewiß ihm fremd. Eher dürfte der Wunſch, ſeinem freundſchaftlichen Zirkel die Beſorgniß einer baldigen Trennung zu erſparen, dabey wirkſam geweſen ſeyn! — Naumann, wie wir nachher ſehen werden, heirathete ziemlich ſpät, und eine weit jüngere Gattinn. Wie? wenn er nun durch Verſchweigung ſeines eigentlichen Alters ihre Furcht, ihn bald wieder einzubüßen, hatte mindern, und ihren Blick auf die Zukunft erheitern wollen? Dieß wird uns um ſo wahrſcheinlicher, da er wirklich erſt nach ſeiner Heirath — das heißt, gerade dann, wann ſonſt die kleinliche Scham mancher Menſchen in dieſem Puncte aufhört — Maßregeln von erwähnter Art ergriff; und da es ganz der Zartheit ſeines Gefühls angemeſſen war, vertraute Freunde, ſo viel nur möglich, jedes unangenehmen Eindrucks zu überheben.

**) Auch über Naumanns Vornahmen dürfte eine kleine Bemerkung nicht ganz überflüſſig ſeyn. Er ſchrieb ſich gewöhnlich auf ſeinen muſikaliſchen Werken, und auf den Ankündigungen von Opern oder Concerten: Johann Amadeus. Daß er aber in der Taufe nicht dieſen fremdtönenden Nahmen, ſondern den höchſt einfachen deutſchen Gottlieb empfangen hatte, iſt ganz gewiß; und ſeine Ältern, die ihren andern zwey Söhnen die Nahmen Gotthold und Gott-

Seine Ältern gehörten, in Rückſicht ihres Vermögens, weit mehr zur dürftigen, als zur wohlhabenden Claſſe der dortigen Einwohner. Ein kleines Häuschen, und ein Paar ſchmale, überdieß noch ziemlich ſandige Felder waren ihr ganzes Eigenthum. Zwar erwarb der Vater, als Muſikus, durch ſein Spiel bey Hochzeiten und andern ländlichen Freuden zuweilen einen Theil ſeines Unterhaltes *); und die Mutter, eine rüſtige, thätige Frau, ſuchte ſich außer den nothwendigen Arbeiten in ihrer Wirthſchaft noch durch Verfertigung eines gewiſſen Backwerks, das man in dieſer Gegend Stangenkuchen nennt, einen kleinen Nebenverdienſt

---

hard geben, mochten wohl gar dabey eine andächtige, gutgemeinte Tändeley im Sinne gehabt haben. — Wahrſcheinlich ward Naumann in Italien bey Überſetzung ſeines Vornahmens an dieſe Firmelung gewöhnt, und behielt ſie nachher auch in Deutſchland bey; gleichwohl hüthete er ſich, in Briefen an ſeine Ältern, und vorzüglich an ſeine Mutter, davon Gebrauch zu machen. — Für nothwendig oder nützlich kann eine ſolche Neuerung allerdings nicht gelten. Denn was macht der Vornahme bey einem Manne? Und zumahl bei einem, der ſolcher echten Verdienſte ſich rühmen konnte? Aber ſo wie es viele Gelehrte gab, die ſelbſt ihre Zunahmen verlateinten oder vergriechten, damit auch in ihnen Gelehrſamkeit herrſche, ſo kann man es dem an Wohlklang gewöhnten Künſtler ebenfalls verzeihen, wenn er denſelben ſogar in ſeiner eigenen Benennung anzubringen ſtrebe.

*) Erſt in den letzten Jahren ſeines Lebens ward er auch Landacciseinnehmer in Blaſewitz; was jedoch an dieſem Orte ebenfalls von höchſt geringer Bedeutung iſt. Mehrere Stellen in den Briefen der Ältern an ihren Sohn zeugen, daß ſie oft nur ſehr kümmerlich, zumahl in den drangvollen Zeiten des ſiebenjährigen Krieges, ihre Nahrung finden konnten.

zu verſchaffen. Aber aller dieſer mühſame Erwerb reichte kaum hin, die Nothdurft in ihrem Hausweſen zu decken, das durch drey Söhne *) und eine Tochter nur allzu beträchtlich anwuchs.

Die Erziehung, die ſie daher ihren Kindern geben, der Unterricht, den ſie ihnen verſchaffen konnten, mochte freylich gar ſehr den Umſtänden von Zeit, Ort und häuslicher Beſchränkung anpaſſen. Unſer Naumann ward mehrere Jahre hindurch bloß in die Landſchule geſchickt; und die Kenntniſſe, die in ihr zu erlangen waren, laſſen gar leicht ſich würdigen. Gleichwohl gebrach es ihm auch hier nicht ganz, weder an fruchtenden Beyſpielen, noch an wörtlicher, liebreicher Ermahnung. Seine Ältern waren, ſelbſt in der Mittelmäßigkeit ihres Standes, Muſter von Ordnung und Fleiß, glücklich durch ihre häusliche Eintracht, und von allen ihren, zum Theil viel reicheren Nachbarn und Bekannten hochgeſchätzt ihrer Redlichkeit wegen. Alles, was ihre Kinder von ihnen ſahen und hörten, war fähig, wenn auch nicht ihren Geiſt nach ſtädtiſcher Sitte auszubilden, doch ihr Herz in ländlicher Einfalt zu verbeſſern.

Noch in den letztern Jahren ſeines Lebens, wenn Naumann oft, umringt vom Zirkel ſeiner Kinder, des väterlichen Standes ſüßeſte Freuden genoß; wenn

---

*) Von dieſen zwey Brüdern hieß der Ältere mit ſeinem Vornahmen Gotthard, ward Kaufmann, ging aber unter dürftigen Umſtänden in die Fremde, und ſeine Schickſale ſind unbekannt geblieben. Der jüngſte, Gotthold, jetziger königl. preußiſcher Hofmahler zu Anſpach, wird im Verfolge oft erwähnt werden.

Abdallah, der Sohn des weiſen Achmet Methemir.

Morgenländiſche Erzählung (*).

Achmet Methemir galt für den weiſeſten Mann in ganz Natolien; auch vereinten ſich bei ihm der Umſtände ſo mancherlei, daß er wirklich es ſeyn konte. — Er war iezt ſehr reich,

---

(*) Nach dem Plan einer franzöſiſchen gearbeitet, die man in Petite Bibliotheque amuſante T. II. finden kan; doch in Anſehn der Sache wenigſtens halb und in Ausdruck, Wendung, Schreibart ganz mein.

er auf eine liebreiche, unterrichtende Art mit dieſen Kleinen ſprach, ſcherzte, ſpielte, und mitten im Spiel und Scherz ihnen mancherley Kenntniſſe beyzubringen wußte, — wenn dann ſeine Freunde zuweilen dieſen leichten, gefälligen Ton ſeines Unterrichts und die gleiche Vertheilung ſeiner Vaterzärtlichkeit bewunderten; dann pflegte er gewöhnlich alles Verdienſt hierbey von ſich abzulehnen und zu verſichern: Er erziehe ſie nur ſo wieder, wie er ſelbſt erzogen worden ſey. „Gerade ſo, ſprach er oft, ſey auch ihm von ſeinen Ältern Folgſamkeit, Ordnungsgeiſt, und die Liebe zu einem höheren unbegreiflichen Weſen, das uns überall beobachte, und die Quelle alles Leben, alles Guten ſey, eingeflößt worden. Gerade ſo habe ſein braver Vater ihn frühzeitig angewieſen, Gott in den Menſchen zu lieben; dienſtfertig und gefällig gegen Andere zu ſeyn, ohne erſt Rückſicht zu nehmen, wie ſie gegen uns handelten. Selbſt jene Armuth ſey für ihn die größte Wohlthat geworden; denn dadurch habe er in früherer Jugend kein anderes Bedürfniß, als Reinlichkeit gekannt; habe zeitig gelernt, ſich ſelbſt zu bedienen, und durch äußerſte Mäßigkeit in der Nährung und Bedeckung ſeinen Körper dahin zu bringen, daß er im Verfolge unter fremden Himmelsſtrichen aller Einwirkung von Hitze und Kälte, allem Wechſel der äußeren Luft kühn trotzen durfte."

Wohl möglich, daß in Reden dieſes Inhaltes mehr noch der fromme Sohn als der buchſtäblich getreue Erzähler auszeichnete! Wohl möglich, daß Naumann hier, nach einem ſo langen Zwiſchenraume von Jahren, ſeine eigene, indeß erworbene Menſchenkunde unwillkürlich auch ſeinen Ältern unterſchob; und daß er manche Maßregel in ihrer Erziehungsart zweckmäßiger, manche einzelne Worte nun weit ſchöner ſich dachte, als ſie in der Wirklichkeit geweſen ſeyn mochten. Aber ſo viel ergibt ſich denn doch daraus, daß ſeine Ältern nicht ganz alltägliche Landleute waren, und daß ſie (was auch bald noch mehrere Züge beſtätigen werden,) die Bildung ihrer Kinder nicht ganz allein der rohen Natur und dem Zufalle überließen.

Gleich ſeinen Ältern zunächſt, gedachte Naumann auch immer mit vorzüglicher Liebe ſeines Großvaters*), der, ſeiner Hantbierung nach, ein Huf- und Waf-

---

*) Von mütterlicher Seite nähmlich; den väterlichen hatte er nie gekannt. Da übrigens das Geſchlechtsregiſter ſo vieler Menſchen ſchon gedruckt worden, weil an ihnen nichts bemerkungswerth war, als etwa ihre Ahnen; ſo kann ja wohl auch hier die Geſchlechtstafel eines Mannes ſtehen, der — keiner Ahnen bedurfte. Sie höher aufzufinden war unmöglich. Aber auf gegenwärtige Angabe wird noch eine Begebenheit in der Folge ſich beziehen.

Großgroßvater.

Johann Arnold Naumann, Hufſchmied in Volkersdorf.

Großvater.

Hanns Georg Naumann, geb. 1676, ſtarb als Huf- und Waffenſchmied, und ward begraben in Loſchewitz d. 6. März 1757.

Vater.	Mutter.
Johann Georg Naumann, ſtarb zu Blaſewitz und ward beerdigt d. 31. Dec. 1768.	Anna Roſina Eberts, Schuhmachers in Niederwachwitz Tochter, geb. d. 18. Sept. 1711, verehelicht d. 28. Oct. 1739, ſtarb 1781.

Johann Gottlieb Naumann

fenſchmied, und ſelbſt im ziemlich hohen Alter noch ein Mann von vieler Kraft und Betriebſamkeit war. So oft ihn ſeine Geſchäfte, — was allwöchentlich zwey bis drey Mahl geſchah — hinein nach Dresden rieſen, ſo oft ging ihm ſein Enkel, kurz nach Sonnen-Untergang, bis in ein nahes Tannengehölz, einige hundert Schritte weit vom Dorfe, entgegen. Schon von fern begrüßte dann der Greis den Knaben mit dem treuherzigen Zurufe: „Gott ſegne mein Söhnchen von Tage zu Tage!“ brachte größten Theils ihm aus der Stadt dieſe oder jene kleine Eßwaare zum Geſchenke mit; begleitete ſie aber auch mit guten Lehren, mit wohlangebrachten Ermahnungen, die gerade in dieſen Augenblicken der Erkenntlichkeit und des Vergnügens auf das kindliche Herz weit ſtärker, als ſonſt gewöhnliche Sittenſprüche wirkten.

Unter ſeinen Geſchwiſtern war unſer Naumann nicht nur der Geburt nach der Älteſte, ſondern auch im Betragen von zarter Jugend auf der Sittſamſte und Gelehrigſte. Ein merklicher Hang zur Stille und zur Betrachtung machte frühe ſchon einen Hauptzug ſeines Charakters aus. Nicht ungeſellig für die Freude ſeiner Spielgefährten und Schulgenoſſen, ſonderte er ſich doch oft unbemerkt von dem größeren Schwarme ab; war empfänglicher als die Übrigen für Schönheiten der Natur, für die nächtliche Pracht eines geſtirnten Himmels, für die ſanfte Größe des herrlichen Stromes, der dicht bey Blaſewitz vorüber gleitet, und für die anmuthigen Thäler, die auf der Elbe jenſeitigem Ufer ſich öffnen. Jeden Wink ſeiner Ältern und Lehrer befolgte er raſch und willig; auch ward er bald ſeines Vaters entſchiedener Liebling; nur in der mütterlichen Gunſt gewann der jüngere Bruder ihm für eine geraume Zeit den Rang ab, und zwar durch einen Kunſtgriff, der drollig genug war.

Dieſe lebhafte und ſonſt für ihren Standpunct in Geiſteskräften gar nicht eingeſchränkte Frau hielt doch gewaltig viel auf Träume. Faſt jeden Morgen pflegte ſie treulich zu erzählen: was ſie die letzte Nacht im Schlafe gehört oder geſehen habe; und gern fragte ſie Jeden, der ihr zuerſt aufſtieß, ihre Kinder ſelbſt mit eingeſchloſſen: was wohl Dieß und Das ihr bedeuten dürfte? Ihr zweyter Sohn war, Trotz ſeiner Jugend, bald gewandt genug, Dieß zu benutzen, und manche Auslegung anzugeben, die ſich wenigſtens mit — anhören ließ. Unſers Naumanns ſchon ernſterer Geiſt achtete hingegen ſelten darauf; und war noch ſeltener mit einer Deutung bey der Hand. — „Liebe Mutter, antwortete er gewöhnlich: Träume ſind Träume! Ich vermag ſie nicht auszulegen.“ — Die ehrliche, gutmüthige Frau zürnte zwar nicht geradezu über dieſe Ablehnung; aber ſie ſuchte den Grund davon, wo ſie ihn wahrlich nicht zu ſuchen berechtigt war: in ihres Gottliebs — geringern Verſtandeskräften.

Ein Talent zeigte ſich deſto eher und deſto ſtärker bey unſerm Naumann: der Beruf zu derjenigen Bahn, auf welcher er nachher ſo verdienten Ruhm ſich erwarb, — der Hang zur Tonkunſt. Vielleicht, daß Dieß ein Erbtheil von väterlicher Seite war! Vielleicht, daß es dem ältern Naumann in ſeiner Jugend nur an Aneiferung und Ausbildung gefehlt hatte, um weit mehr als ein bloßer ländlicher Muſikus zu werden! Vielleicht auch, daß auf den Knaben frühzeitig die väterlichen Übungen und Probeſtücke wirkten! Genug, gleich von Beſuchung der Landſchule an, bezeigte er die größte Luſt, Clavier zu erlernen; ließ nicht ab mit Bitten, bis ſein Schulmeiſter ihm Anweiſung ertheilte; und machte auch bald Fortſchritte, die beträchtlich genug für ſein Alter und den erhaltenen Unterricht waren. Denn noch hatte er das zwölfte Jahr nicht vollendet, ſo hielt man ihn ſchon für fähig, die Orgel beym Gottesdienſt in der Loſchewitzer Kirche zu ſpielen. Als ihn hier ſein Vater zum erſten Mahl die Melodie des im proteſtantiſchen Deutſchland ſo bekannten: „Allein Gott in der Höh ſey Ehr!" anſtimmen hörte, ergriff denſelben ein ſo ſtarkes Gefühl von Freude, von Älternſtolz, von Wehmuth und Ahnung zugleich, daß er des lauten Weiſich nens nicht enthalten konnte.

Von nun an beſuchte Vater und Sohn faſt nie mehr den Gottesdienſt in der Dresdner Frauenkirche, wohin Blaſewitz eigentlich eingepfarrt iſt. Immer erhielt das nähere Loſchewitz, doch gewiß nicht ſeiner Nähe halber, den Vorzug. Immer ergriff der junge Naumann begierig jede Gelegenheit, ſeine Kunſt auf der Orgel zu erweitern; und immer ward auch im Vater und Sohne die Hoffnung lebendiger: daß künftig wohl gar eine — Schulmeiſterſtelle der Lohn dieſer Bemühungen werden könne.

Doch laut und ernſt widerſprach die Mutter allen Wünſchen und Entwürfen dieſer Gattung. Mit einer Lebhaftigkeit, einer Überzeugung, die ihrer Menſchenkenntniß keineswegs Schande machte, behauptete ſie ſtets! „Ein geſchickter Handwerker habe ein zehnfach „beſſeres Loos als der beſte Schulmeiſter im ganzen „Lande zu gewarten! Der Letztere erhalte gewöhnlich „nur durch die Gunſt eines Höhern ſein Ämtchen; und ſey

„ſelbſt, wenn er es erhalten, abhängig von Hunderten, vor welchen er lebenslang ſich biegen und ſchmiegen müſſe. Vielfach ſey ſeine Mühe, oft ſehr groß ſeine Verantwortung, und faſt immer äußerſt karg ſein Lohn. Der Handwerker hingegen, ſobald er das Seinige redlich erlernt habe, finde bald durch ſich ſelbſt ſein Unterkommen; brauche nicht mehr zu arbeiten, als er bezahlt erhalte; ſey für äußerſt wenig verantwortlich; genieße zur geſetzten Zeit ſeiner Ruhe, und könne überhaupt diejenige bürgerliche Tugend in der That ſelbſt ausüben, die Jener nur lehre."

Auf den Sohn ſelbſt — den es ſo innig freute, wenn von der Fertigkeit ſeines Spiels der Geſang einer zahlreichen Kirchengemeinde abhing; oder wenn nach vollendetem Choral zuweilen ſelbſt ein Paar bejahrte Männer ihren Beyfall ihm zunickten; — auf ihn, der ſich den Stand eines Dorfſchulmeiſters immer ſo ehrenvoll und ſo angenehm zugleich vorgeſtellt, und nebenbey im Geiſte ſchon oft an der größten Orgel in Kurſachſen ſeine Kunſt bewährt haben mochte; — auf ihn wirkten zwar ſicherlich Gründe dieſer Art wenig oder gar nichts; doch deſto ſtärker wirkten ſie auf ſeinen Vater! Nicht gerechnet, daß vielleicht von jeher die Stimme ſeiner Gattinn bey ihm vielgeltend ſeyn mochte, fand er auch wirklich jetzt ihre Einwürfe unwiderleglich; und nach einigen Überlegungen hinüber und herüber ward der nun im dreyzehnten Jahre ſtehende Knabe zu einem Schloſſer nach Dresden in die Lehre gebracht.

Von welcher unglaublichen Kleinigkeit oft nicht nur die Verkettung menſchlicher Schickſale, ſondern auch ſelbſt das Daſeyn der trefflichſten Geiſteswerke abhängt! Wie manchen hohen Genuß wir in Künſten und Wiſſenſchaften entbehren mögen, ohne im geringſten nur das Sandkorn zu ahnen, das uns darum brachte! Und wie mancher Künſtler oder Dichter dagegen zur Unſterblichkeit aufſtieg, weil er als Knabe ein Gefäß zerbrach, oder ſonſt die Züchtigung eines kindiſchen Muthwillens ſcheute! Auch hier gibt es einen Beytrag mehr zu dieſer Bemerkung! Denn wer hätte wohl jetzt in dieſem Bauernknaben, der an der Seite ſeines Vaters in die Werkſtätte eines ſo rußigen, beräucherten, obſchon an ſich höchſt nützlichen Handwerks eintrat, den Tonkünſtler vermuthen können, deſſen Nahme dereinſt mehr als *ein* Königreich durchdringen, deſſen Harmonien mehr als *ein* Tauſend von Zuhörern entzücken ſollten? Sein Loos ſchien nun geworfen zu ſeyn für lebenslang. Zwar kam er nicht aus eigener Wahl, doch noch minder mit entſchiedenem Widerwillen hierher! Und bloß eines glimpflichen Lehrherrn, einer anſtändigen Behandlung, einer nicht gleich Anfangs zu ſehr abſchreckenden Arbeit hätte es bedurft, ſo würde der gutmüthige Knabe ganz nach dem Winke ſeiner Ältern ſich gefügt — würde ſeine ihm zugetheilte Beſtimmung erſt erträglich, und dann allgemach wohl gar angenehm gefunden haben. Doch ein beſſerer Genius wachte jetzt über ihn, und wandte zu ſeinem Glück, was anfänglich Bedrängniß zu ſeyn ſchien.

Eine der erſten und vielfältigſten Verrichtungen, die dem Lehrling aufgetragen wurde, war — Glas *) zu ſtoßen. Ein unbedeutendes, und doch für ihn höchſt unangenehmes Geſchäft! Der ſtarke, bey dieſer Gelegenheit aufſteigende Staub wirkte ſo widrig auf ſeine Geruchsnerven, daß er es endlich wagte, ſeinen Lehrherrn um Verſchonung mit dieſer Arbeit zu bitten. Dieſer hingegen — ſey es, daß er für einen bloßen Eigenſinn hielt, was ein natürlicher Abſcheu war; oder daß er glaubte: gerade auf die Befolgung ſeiner erſten Befehle müſſe, des böſen Beyſpiels halber, vorzüglich ſtrenge gehalten werden; kurz, Dieſer ſchlug jenes demüthige Geſuch ſo rauh als möglich ab. Der arme Knabe, der gar wohl ſpürte, daß dieſes verhaßte Geſchäft ihm nun noch öfter zugemuthet werden dürfte, kämpfte ein Weilchen mit ſich ſelbſt. Die Furcht, ſeinen Ältern mißfällig zu handeln, war groß; doch ſein natürlicher Widerwille war noch größer. Er entſchloß ſich endlich kurz und gut, und lief — ſchnurſtracks wieder nach Hauſe.

---

*) Welches die Schloſſer, bekannter Maſſen, zum Löthen brauchen.

Der Empfang war alles nicht der freundlichſte. Eine ziemlich ernſte Züchtigung erging über den Flüchtling, und ward verſchmerzt, wie man gewöhnlich in dergleichen Jahren die halb oder ganz verdienten Strafgerichte zu verſchmerzen pflegt. Nur dann, als die Mutter verlangte, daß er zurück zu ſeinem Meiſter kehren ſolle, verſicherte er ſo entſchieden: lieber in den Tod! daß man doch beſchloß, nicht ſofort die äußerſte Gewalt, ſondern ein anderes antreibendes Mittel zu verſuchen. Es ward ihm zuerkannt — das Vieh zu hüthen. So beſchimpfend dieſe Verrichtung für den Halbjüngling zu ſeyn ſchien, ſo gelaſſen unterzog er ſich derſelben. Er befand ſich ja dann wenigſtens in freyer Luft, ſah eine ſchöne Gegend rund um ſich her, und konnte zuweilen ſeiner Gedanken ziemlich ungeſtört nachhängen. Als man nach einigen Tagen mit ſpottenden Ton ihn fragte: wie dieſes Ämtchen ihm gefalle? verſicherte er ſo gelaſſen als möglich: er wolle es lieber lebenslang verwalten, als in die ſchwarze Schloſſerſtube, und zum Glasſtoßen ſich einzuſperren.

Dieſe Ergebung in ſein Schickſal paßte keineswegs in den Plan der Mutter; ſie mochte ſogar große Luſt haben, es noch ein Mahl mit der Strenge zu verſuchen. Aber der Vater fühlte ſich erweicht. Er kam jetzt auf den erſten Wunſch zurück, aus ſeinem Liebling einen Schulmeiſter zu erziehen. Er ſprach deßhalb von Neuem mit ſeiner Gattinn; er ſuchte — nicht ſowohl jene Gründe zu widerlegen, als vorzüglich bey ihr den Gedanken lebhaft zu machen: „Sie werde in ihren alten Tagen „noch ein Mahl ſo gern in die Kirche gehen, noch ein „Mahl ſo andächtig mitſingen, wenn ihr älteſter Sohn „dazu die Orgel ſpiele. Und wie leicht werde Dieß geſchehen können, wenn er auf einem der benachbarten „Dörfer angeſtellt würde!“ — Sie gab endlich nach; ob überzeugt, oder bloß überredet, läßt ſich freylich nicht entſcheiden.

Der glückliche Knabe! Nun konnte er doch ganz ſeiner Neigung folgen; nun ſpielte er fleißig daheim Clavier; ging täglich in der achten Morgenſtunde von Blaſewitz nach Dresden in die öffentliche Schule, wo der verdienſtvolle Cantor, Homilius, ſeinen Hauptlehrer im Wiſſenſchaftlichen ſowohl, als in der Muſik machte; blieb in der Stadt, bis gegen Abend ſeine Unterrichtsſtunden vorbey waren, und begab ſich dann gelaſſen wieder auf den Rückweg. Entfernung, Wind und Wetter — ſo beſchwerlich ſie manchem erwachſenen Städter geweſen ſeyn würden, — fochten den ländlichen Knaben wenig oder gar nichts an. Sein Mittagsmahl, gewöhnlich in einem Pfennigbrote beſtehend, größten Theils durch ein ſparſames Stückchen Butter, oder zuweilen auch durch ein wenig Syrup verköſtlicht *), nahm er, ſo oft es Jahreszeit und Witterung vergönnten, auf den Stufen der Frauenkirche zu ſich. Traf es ſich dann zuweilen, daß innerhalb derſelben eine kirchliche Handlung, eine Trauung, Taufe, Muſikprobe, und ſo weiter, vorging; daß Orgel und Geſang dabey ertönten; dann erſt fühlte er ſich recht hochbeglückt! Dann gewiß ſchmeckte ihm ſeine magere Koſt weit trefflicher, als dem üppigſten Schwelger ſeine weit her verſchriebenen Leckereyen.

Sein allerſeligſter Genuß aber war, Sonntags in der katholiſchen Kirche eine Meſſe vom Haſſe mit anzuhören; denn dieſen großen Tonkünſtler liebte er ſchon damahls mit einer Innigkeit, mit einer Ehrfurcht, die faſt bis zur Anbethung überging; und von welcher er auch nachher in den Jahren der reifern Mannheit und des angehenden Alters nie abwich.

Daheim war ſein tägliches Beſtreben, die Tonſetzungen von Sebaſtian Bach auf ſeinem, ohne Zweifel höchſt mittelmäßigen Claviere durchzuſpielen, damit er ſie endlich mit Fertigkeit und Gefühl zugleich vortragen lerne. Ihn reitzte, als zarten Jüngling

---

*) Als Naumann ſchon faſt ſechs bis ſieben Jahre in Italien ſich befand, und weit beſſeren Glücksumſtänden allmählig ſich nahete, gedachte er noch in ſeinen Briefen mit einer Art von ſcherzhafter Zurückwünſchung dieſer frugalen Leckereyen, und ließ ſeinen ehemahligen Schulgenoſſen, Hrn. Reißig fragen: ob er wohl auch noch daran ſich erinnere?

und war einſt arm geweſen; grenzte nah an die Sechszig, und erinnerte ſich noch iezuweilen an ſein zwanzigſtes Jahr; lebte iezt einſam, und hatte ſich ſonſt lang' und viel in der großen Welt umher getrieben. Faſt iede Leidenſchaft hatt' er vor dieſem ſelbſt empfunden, und überdachte ſie iezt mit kälterm Blute. Nur wenig Bücher las er zwar, doch bemüht er ſich, ſie zu verſtehn; er hatte kein Amt, das ihn drückte, keinen Hauptfeind, der ihn verfolgte, kein Weib, das ihn beherſchte, keinen Schmeichler, dem er traute. — Doch hielt er auf eine mäßige Tafel, auf unterhaltende Gefährten, und auf ein Serail, zwar nicht groß, doch überreich für einen Mann von ſeinem Alter, ſeinen Trieben.

Wer ihm mehr galt, als Ruhm, als Reichthum und Serail, war ſein einziger Sohn, mit Namen Abdallah; theilhaftig ieder Anlage, unterwieſen in ieder Kunſt, fähig zu ieder Wiſſenſchaft; mit glücklichem Kopf' und mit noch beſſerm Herzen. Ein ſolcher Sohn, hätt' einen armen

men

ſchon, die Überwindung beträchtlicher Schwierigkeiten mehr als der täuſchende Klingklang mancher an und für ſich mittelmäßigen Spielereyen; und da er das Glück hatte, den, freylich ſehr allgemeinen, Unterricht eines Mannes von echter Gründlichkeit zu genießen, ſo gewöhnte er ſich ſchon frühzeitig daran, ſchwer mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn. Reichliche drey Jahre verfloſſen ihm ſo, gewiſſer Maßen höchſt einfach, jedoch nicht nutzlos für den fleißigen Schüler. Daß er, in Dresden verbleibend, und fortwandelnd auf dieſem Pfade, bald jenem beſcheidenen Ziele, das der Wunſch des Vaters ihm ſteckte, nahe gekommen ſeyn würde, läßt ſich nicht bezweifeln; aber wahrſcheinlich wäre er in Sachſen auch nie viel weiter gediehen, hatte nicht ein ſeltſamer Zufall ihn plötzlich aus ſeinem bisherigen allzu engen Zirkel geriſſen; und wäre er nicht durch eine, Anfangs für ihn höchſt bittere Täuſchung gezwungen worden, unter fremdem Himmelsſtrich, entblößt von nothdürftigſter Habe, abgeriſſen von allen Verwandten und Freunden, hingeworfen unter Menſchen, die Sprache, Sitte und Religion von ihm ſchied, dennoch für ſeine Ausbildung zu ſorgen.

Zu Dresden befand ſich in den erſten Frühlingsmonathen des Jahrs 1757, unter vielen andern Fremden auch ein ſchwediſcher Kammermuſikus, Weeſtrom mit Nahmen; ein junger, munterer, in ſeiner Kunſt nicht unerfahrener, aber auch das Leben gern genießender Mann. Bey ſeinen vielen Spaziergängen in der umliegenden Gegend war er durch das Ungefähr auch ein Mahl nach Blaſewitz verſchlagen worden, und hatte, wahrſcheinlich in der Geſellſchaft eines Dresdner-Bekannten, allda die Erfahrung gemacht, daß unſers Naumanns Mutter zwar keine förmliche Gaſtwirthſchaft halte, doch auf Begehren einen ſehr guten Kaffeh koche, ſehr ſchmackhaftes Backwerk verfertige, und mit einer ſehr mäßigen Bezahlung vorlieb nehme. Alles Dieß gefiel ihm; er ward ein fleißiger Gaſt in ihrem kleinen Häuschen, und ſeine heitere, fröhliche Laune machte gegentheils, daß man auch ihn vorzüglich gern kommen ſah, und daß keine Sorgfalt geſpart ward, dieſen Kunden gut zu bedienen.

Einſt ſah er im Zimmer das kleine Clavier, worauf er wahrſcheinlich bisher nicht geachtet hatte, offen ſtehen, und einige Muſikalien von Bach darauf liegen. — Ey, wer ſpielt denn dieſe hier? fragte er mit neugierigem Tone.

„Mein älteſter Sohn!" erwiederte die Wirthinn.

Ihr Sohn? Wie alt iſt denn Der? Und wo ſteckt er?

„Er hat ſeine funfzehn Jahre, und geht in Dresden auf die Kreuzſchule."

Ein gewiſſes, bedeutendes Lächeln mochte jetzt in Weeſtröms Geſichtszügen ſich äußern, blieb nicht unbemerkt, und verdroß den mütterlichen Stolz. — „Glauben Sie vielleicht, fragte ſie empfindlich genug, daß die Söhne von armen Leuten, wie wir ſind, gar nichts lernen, gar nichts verſtehen?"

O nein, Das keineswegs! Aber wenn Ihr Sohn in ſeinem ſechzehnten Jahre ſchon Das ſpielt, was hier liegt, ſo übertrifft er allerdings meine Erwartung, und ich wäre wohl neugierig, ihn von Perſon kennen zu lernen.

„Je nun, dazu kann Rath werden. Ich will's ihm ſagen, und er ſoll zu Ihnen auf Ihr Zimmer hinkommen.

Wirklich unterließ ſie nicht, ihrem Sohne noch an dieſem Abend das ganze Geſpräch wieder zu erzählen; und der Jüngling, dem es gewaltig ſchmeichelte, daß man doch auch in ſeiner Abweſenheit von ihm ſpreche, und daß er Fähigkeiten beſitze, die ein[illegible] weit hergereiſter, ſo vornehmer, mithin auch ſo geſchickter Herr ihm nicht einmahl zutraue — verſäumte es noch minder, ſchon am andern Morgen in Weſtröms Behauſung ſich einzufinden. Doch Weſtröm war Einer von denjenigen Menſchen, die man nirgends gewiſſer verfehlt, als wenn man ſie daheim aufſucht. Naumann kam vier bis fünf Tage hinter einander zu höchſt verſchiedenen Stunden; immer war der Schwede ſchon ausgegangen; immer mußte der Jüngling mißmuthig von der verſchloſſenen Thür abziehen. Ja, zur Mehrung ſeines Verdruſſes erfuhr er ein Paar Mahl bey ſeiner abendlichen Heimkehr: daß der Geſuchte indeß zu Blaſewitz ſich eingeſtellt, und ſcherzend gefragt habe: wo denn ſein bachiſcher Clavierſpieler bleibe?

Endlich, als eines Morgens Naumann noch früher als bisher anfragte, gelang es ihm, den Herumſtreifer noch im Bette liegend anzutreffen. Auf die Meldung: der muſikaliſche Knabe aus Blaſewitz ſey da, ward er ſogleich eingelaſſen, und fand im eigentlichſten Sinne des Worts ein günſtiges Gehör. Denn Weſtröm, nachdem er ſich nicht nur die mitgebrachten Sonaten, ſondern auch noch ein Paar andere Muſikalien zur Prüfung vorſpielen laſſen, geſtand nun dem Jüngling frey heraus: daß er ſeiner Mutter ein

Abbitte und ihm eine Ehrenerklärung ſchuldig ſey; erkundigte ſich genauer: wo und wie lang er lerne? ermunterte ihn zu fernerem Fleiß; hing aber zugleich, wie halb verloren, die Frage mit an: Ob er ihn wohl mit nach Italien begleiten wolle? Denn dort könnte er noch weit ſchönere Muſik als hier hören, und ſich ſelbſt zum Tonkünſtler bilden.

Noch nie vielleicht in ſeinem ganzen Leben hatte der Jüngling eine Rede gehört, die ſo ſüß ihm däuchte! Ach, er kannte aus der geographiſchen Stunde das Land gar wohl, das auf der Karte wie ein Stiefel ausſieht; hatte im Geſpräch mit ſeinem Lehrer und Andern ſchon gehört: daß dort die Tonkunſt gleichſam zu Hauſe, und die Sprache ſelbſt eine Art von Muſik ſey. Dahin zu kommen, dort etwas zu erlernen, Das war ihm freylich noch nie, auch im Traume nur, eingefallen. Kaum traute er [illegible] bey dieſem Vorſchlage ſeinem eigenen Ohre. Aber um deſto raſcher ſagte er auch: Herzlich gern, wenn es meine Ältern nur zugeben! — Weeſtröm verſprach morgen oder übermorgen in Blaſewitz ſelbſt mit ihnen darüber zu ſprechen; und unſer Jüngling ging von ihm weg, den ganzen Kopf angefüllt mit Gedanken, Entwürfen und Erwartungen.

Heute und zwar gewiß ſeit drey Jahren zum erſten Mahl, ſchlichen die Schulſtunden ihm ſo langſam und ſo läſtig vorüber; heute verzehrete er ſein Mittagsbrot auf den Stufen der Frauenkirche, ohne zu bemerken, was in ihr und um ihn rund herum vorgehe? Heute flog er in der Abenddämmerung zweyfach ſchneller als ſonſt ſeinem Dorfe zu; und kaum war er in's Zimmer ſeiner Ältern eingetreten, ſo erzählte er ihnen mit einer Wärme, mit einer Lebhaftigkeit ohne Gleichen: wie gütig der ſchwediſche Herr ihn behandelt, — mit welchem unverdienten Lobe er ihn überhäuft — zu welcher unendlichen Gutthat er ſich erbothen habe!

Aufmerkſam hörte die Mutter ſeiner Erzählung zu, und dachte ſich im Grunde dabey nichts Böſes; aber gewaltig erſchrack der Vater. Auch er kannte Italien dem Rufe nach, jedoch von einer ganz andern Seite, als ſein entzückter Sohn. Er hielt es für den Hauptſitz einer Religion, die von der Seinigen abwich. Er hatte von Rom, als von der Reſidenz des Papſtes, und von dem Bekehrungseifer, der durch ganz Wälſchland herrſche, ſo manches Geſchichtchen erzählen gehört. Man hatte ihn überdieß verſichert, daß man dort oft die ſchönſten jungen Leute verſtümmele, um aus ihnen gute Sänger zu machen, und er rief daher angſtvoll aus: Da ſey Gott vor, daß ich dich dahin gehen ließe, wo du Schaden nehmen könnteſt an Leib und an der Seele!

Verwundernd und ungewiß, was der Vater damit meinen könne, fragten Sohn und Gattinn zu gleicher Zeit nach dem Sinn dieſer dunkeln Rede. Der ehrliche Landmann ließ ſich nicht lange bitten. Er that ſein Möglichſtes, das Bild von Wälſchland eben ſo ſchwarz zu entwerfen, als es ihm geſchildert ſeyn mochte. Bey der Gattinn fand er Glauben, deſto minder beym Sohne! Der Jüngling war überzeugt: daß man das Land, wo ſo ſchöne Muſik ſey, beym Vater nur aus Boßheit verleumdet habe. Er verſicherte: daß er auch dort gewiß ſeinen Körper frey von jeder Kränkung und ſeine Seele rein von jeder Verführung erhalten werde. Er konnte freylich damit nicht durchdringen; aber ſeine Ältern ſahen doch bereits ein, daß ſie ihn ſchwer davon abbringen dürften; und er hoffte: daß Herrn Weeſtröms eigene Worte ſie eines Andern überführen würden.

Auch betrog er ſich nicht in ſeiner Hoffnung! Als des andern Nachmittags der Schwede wirklich nach Blaſewitz heraus kam, als er jenen Antrag wiederhohlte, und dagegen die wichtigen Beſorgniſſe des alten Naumann vernahm, war es ihm ſehr leicht, die erſtere Hälfte lächelnd dadurch zu widerlegen, daß er ihnen begreiflich machte, ihr Sohn habe die Zeit dieſer Gefahr längſt überſtanden. Ernſtlicher behandelte er die zweyte Halbſcheid. Er verſicherte: daß die Bekehrungsſucht in katholiſchen Ländern bey Weitem ſo groß nicht ſey, als man in proteſtantiſchen glaube; er heuchelte ſelbſt ſo vielen Eifer für ſeine Religion; verſprach ihnen ſo heilig, über jeden Schritt und Tritt ihres Sohnes zu wachen; erinnerte ſie ſo geſchickt daran, daß, wenn derſelbe nicht ohnedieß feſt in ſeinem Glauben ſey, er denſelben auch leicht in einem Staate ändern könne, wo der Landesherr katholiſch ſey; und verband Dieß alles mit ſo mancher Vorſpiegelung vom Nutzen dieſer Reiſe, von der Ausbildung ihres Sohnes, von der väterlichen Sorgfalt, die er gegen ihn hägen würde, daß endlich beyde Ältern noch dieſen Nachmittag einwilligten.

Viel mochte bey dieſer Unterredung Weeſtröms Beredſamkeit auf die redlichen Landleute gewirkt haben; doch vielleicht eben ſo viel, wo nicht noch mehr wirkte im Stillen ein anderer Umſtand auf die Willfährigkeit der Mutter. — Es war jetzt der erſte Frühling jenes furchtbaren, blutigen, und zumahl für Sachſen ſo trauervollen ſiebenjährigen Krieges. Jedermann weiß, wie und womit derſelbe begann. Das preußiſche Heer ſetzte ſich durch Überraſchung bald in Beſitz dieſes ſchönen, aber offenen Landes. König Friedrich, wohl voraus ſehend, welcher weit härtere Kampf von andern Seiten her ihm bevorſtehe, nützte die hier errungene Obergewalt — klüglich. Strenge Werbunzen, auf fremdem Boden angeſtellt, verſtärkten ſein Heer; von Sachſens ländlicher Jugend wurden viele Tauſende ausgehoben. In mehr als einer Ruckſicht bangten Väter und Mütter dabey für ihre aufgewachſenen oder noch aufwachſenden Söhne. Die Strenge der preußiſchen Kriegszucht war allberufen; war damahls noch um ſo furchtbarer, je mehr ſie von der einheimiſchen abſtach. Auch ſahen die Sachſen voraus, daß ſie gewiſſer Maßen gegen ihr eigenes Vaterland würden kämpfen müſſen. Wer daher entweichen konnte, entwich; wer zurückbleiben mußte, ſchwebte in ſtäter Furcht. — Auch unſer Naumann war ergriffen, nach Dresden geführt, und allda unter das Maß geſtellt worden. Noch blieb es dieß Mahl zwar bey der bloßen Beſorgniß; denn ihm fehlten noch drey reichliche Zoll an der geſetzten Größe. Gleichwohl harrte, als er froh über ſeine Untauglichkeit nach Hauſe eilen wollte, ein anderer, nahe verwandter Unfall ſeiner.

Er hatte dieß Mahl zum Heimgehen, — wahrſcheinlich, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, warum? — ſtatt des gewöhnlichen, etwas ſandigen Weges, den Fußſteig gewählt, der an der Elbe jenſeitigem Ufer, etwas weiter, doch anmuthiger, längſt den Weingebirgen hinläuft. Kaum fünf oder ſechs hundert Schritte vor der Stadt, überhohlte er hier ein großes preußiſches Proviantſchiff, das ſtromaufwärts gezogen, und von einem Commando Soldaten begleitet ward. Es ging mühſam damit her; und ein Unteroffizier trieb oft die Ziehenden an. Plötzlich gewahrte dieſer des Jünglings, der ganz unbefangen ſeinen Schritt fortging. „Holla, Burſch,“ rief er, „hierher! Spanne dich mit „vor, damit du doch auch zu etwas nützeſt!“ Umſonſt bath Naumann flehentlich, ihn zu verſchonen; umſonſt ſchützte er ſeine geringen Kräfte und den älterlichen Befehl, bald heimzukommen, vor. Der aufgehobene Stock ſchreckte; die Übermacht entſchied, wie gewöhnlich, auch hier; er mußte das Schiff bis über Königſtein fortziehen helfen, und zur Koſt indeß mit einem magern Stücke Commißbrod vorlieb nehmen. Drey Tage lang wußten ſeine Ältern nicht, was aus ihm geworden ſey, und ſchwebten in der peinlichſten Beſorgniß. Als er wieder zurück kam, war freylich ihre Freude ſehr groß. Doch daß dergleichen Drangſale noch öfter vorfallen, und ſchlimmer enden — daß die drey fehlenden Zoll ſich bald auswachſen dürften; dafür zagte das mütterliche Herz im Stillen gar ſehr; und deßhalb, einer weit bängern Trennung gewärtig, ſtimmte ſie viel leichter, als ſie ſonſt gethan haben würde, zur Reiſe in ein zwar fernes Land, in welchem aber jetzt kein Krieg wüthe, noch auch ſo leicht zu befürchten ſey.

Der Tag, den Weeſtröm zu ſeiner Abreiſe anberaumt hatte, war nicht mehr fern; doch hatte er Naumanns Ältern ſchon im Voraus angekündigt: daß er nicht den nächſten Weg nach Italien nehmen wolle; ſondern vorher noch durch unumgängliche Geſchäfte auf einige Wochen nach Hamburg gerufen werde. Unſerm Jüngling war Dieß um ſo lieber; denn er ſah in dadurch der fremden Städte und Gegenden noch mehrere. Gleichwohl, ſo wie ſich nun die eigentliche Stunde der Abfahrt nahte, ſchlug allerdings ſein Herz bange genug. Er war noch nie — wenn man jenen gezwungenen Spaziergang bis nach Königſtein ausnimmt — nur eine Meile weit von ſeiner Heimath entfernt geweſen; er ſollte ſich jetzt von Allem trennen, was mit ihm verwandt und befreundet war; er ſollte Vaterland, Sprache, ländliche Einfalt und Sitten vertauſchen; auch ſah er voraus, daß alles Dieß auf lange Zeit geſchehen würde. Wahrlich, ſein ganzes Herz mußte an der Tonkunſt hängen, um eines Opfers dieſer Art freywillig vermögend zu ſeyn!

Auch ſeine Ältern benützten noch die letztern wenigen Tage und Stunden treulich, um ihn mit Demjenigen auszuſtatten, was ſie allein ihm mitzugeben vermochten, — mit Ermahnung zum Guten. „Hoffe, „ſagte ſein Vater mehr als ein Mahl zu ihm, nichts „von andern Menſchen, ſondern erwarte Alles bloß von „deinem eigenen Fleiße! Thu [illegible] ſt, und könnteſt du dir das größte Glück der Welt erwerben! Das „längſte Leben iſt kurz gegen die Ewigkeit; und erſt „dieſe belohnt das Gute, beſtraft das Böſe." — Die Mutter ermahnte ihn, immer reinlich und ſparſam zu ſeyn; nie zu borgen, ſondern lieber ein Weilchen zu darben; denn jeder Schuldner ſey der Knecht eines Andern, und ende gemeiniglich mit Unglück und Verderbniß ſeines Herzens. Nicht minder rieth ſie ihm, die Lügen, den Samen alles Laſters, und den Umgang mit ſchönen, aber liederlichen Frauenzimmern zu meiden; denn dadurch gehe Leib und Seele zugleich verloren. — Der Großvater ſchärfte mit zitternder

Stimme ihm ein, nie das Gebeth zu verabſäumen; aber auch nie bloß aus Heucheley zu bethen; — kurz, Jeder von ihnen empfahl ihm diejenige gute Eigenſchaft vorzüglich, die ſeinem eigenen Charakter am angemeſſenſten war: und der Jüngling verſprach ihnen ſämmtlich Befolgung, — verſprach ſie mit mancher Thräne, die nicht bloß vom Auge floß! Denn noch als ſechzigjähriger Mann gedachte er oft der damahligen Scene mit überſtrömenden Gefühlen, und mit ſich gleichbleibender Wiederhohlung jener Reden.

Endlich erſchien der Zeitpunct der Trennung. Seine Mutter und ſein Großvater ſchieden am Tannenwalde von ihm; ſein Vater geleitete ihn bis zur Stadt. Hier, auf dem ſogenannten Neumarkte, beym Eingange der Moritzſtraße unter freyem Himmel, umarmte er ihn noch ein Mahl; drückte achtzehn ſächſiſche Groſchen in ſeine Hand; ſtammelte: „Weiß Gott, wie gern ich dir jeden derſelben zum harten Thaler verwandelte! Aber mehr dir mitzugeben vermag ich nicht!" — und riß ſich los von ihm *).

Nun ſo von Allem geſchieden, was er bisher zu lieben und zu verehren gewohnt war, dagegen

---

*) Naumann wohnte die letztern Jahre ſeines Lebens zu Dresden im Hotel de Saxe an der Moritzſtraße linker Ecke, und hier, noch wenige Tage vor ſeinem Tode zeigte er zum Fenſter heraus ſeiner edlen Freundinn der Fr. v. d. Recke, dieſe Stelle mit den Worten: Nie gehe ich über jenen Ort, daß mir nicht das Bild meines guten Vaters gleichſam vor Augen träte; daß mir nicht der Gang meines ganzen Schickſals neu lebendig würde; und daß ich nicht mit dankbarem Gefühle meine damahlige Armuth und meinen jetzigen Wohlſtand zuſammen vergleichen ſollte!

men Vater reich gemacht; einen reichen erhob er über den Fürſten weit hinaus.

Abdallah wuchs heran; Mit ſeinem Körper wuchs auch iede andre Kraft. Jezt war er zwanzig Jahr alt; Am erſten Tage des ein und zwanzigſten berief ihn ſein Vater in ein abgeſondertes Gemach, und die Rede, die er an ihm hielt, klang ohngefähr alſo:

„Abdallah, du warſt die lezte Frucht meiner männlichen Freuden, biſt der Troſt meines Alters. Lieber, als das Weib, das dich mir gebar, und im Gebären ſtarb, hätt' ich nie ein Weib; ihr Werth und ihr Verluſt machten dich mir deſto theurer; Beweiſe davon mußt du in iedem Tage deines Lebens finden. Da ich nach dir bange, ſo oft ich nur zwei Stunden lang dich nicht um mich habe, wie ſchmerzhaft muß mir der Gedank' einer langen, für dieſes Leben vielleicht ſteten Trennung ſeyn? Und dennoch denk' ich mir dieſen Gedanken ſo eben. Du wirſt Mann, und mußt nun das Loos werfen, das über den Mann, und über ſein Schickſal entaber auch voll froher Erwartung Deſſen, was er ſehen, hören und erlernen werde, ſchmiegte ſich Naumann ganz an denjenigen Mann, den er als den einzigen Urheber ſeiner Glücksveränderung betrachtete, und der in ſeiner Gegenwart ſo oft den beſorgten Ältern das Wort gegeben hatte: er wolle ſein zweyter Vater und vielleicht mehr noch werden. Daß dieſer zu gleicher Zeit ſeine Aufwartung fordern könne, und (im genaueſten Sinne des Worts) ſein Herr geworden ſey, fand er ſehr in der Regel; und es war daher auch kein Dienſt ſo mühſam oder ſo niedrig, dem er ſich nicht mit Freuden unterzogen hätte. Er lauſchte auf jedes Wort von Weeſtröms Munde, auf jeden Wink ſeiner Augen; und die Dürftigkeit, in welcher er aufgewachſen war, machte auch jede noch ſo harte Koſt ihm lieblich, machte ihn ſelbſt beſcheiden in ſeinen Wünſchen und duldſam in Beſchwerlichkeiten.

Wirklich ging es gut genug bis nach — Hamburg. Gerade in des Jahres ſchönſter Zeit*) kamen ſie hier an. Alle Gegenden unter Weges, alle Städte, die ſie durchreiſten, hatte der Jüngling im Stillen mit ſeiner vaterländiſchen Flur verglichen; hatte zu ſeiner eigenen Befremdung Jene weit unter den reizenden Ufern der Elbe bey Loſchwitz, und Dieſe unter dem prächtigen, damahls noch von keiner preußiſchen Belagerung zerſtörten Dresden gefunden. Aber ein ganz neues Gefühl, eine Art ſtarrer Bewunderung ergriff ihn, als er zuerſt vom ſogenannten Baumhauſe den Hamburger Hafen erblickte. Dieß waren freylich andere Schiffe, als die kleinen, mit Salz oder Getreide beladenen Fahrzeuge, oder als die Gondeln und Nachen, die er oft in Blaſewitz vorüber ſchweben ſah. Dieſer unüberſehbare Wald von Maſten, dieſe rege Betriebſamkeit in tauſend und aber tauſend Händen, dieſes Gewühl von Ankommenden, Abfahrenden, Arbeitenden und Nachfragenden — Alles Gegenſtände, deren weitläufige, den Stoff gleichwohl nie ganz erſchöpfende Schilderung man in ſo vielen Büchern antrifft, daß man ſie hier als die nutzloſeſte Erweiterung betrachten würde! — alles Dieß war ihm eine Erſcheinung aus einer ganz fremden Welt. Einen ſolchen Anblick hatte der Bauerknabe von Blaſewitz noch nimmer ſich gedacht; und als zumahl Weeſtröm, an deſſen Seite er Dieß alles erblickte, zu ihm ſagte: Komm nur erſt nach Italien, mein Sohn! Dort wirſt du noch ganz andere Häfen, weit größere Schiffe, und das Meer ſelbſt erblicken! da — dünkte ihm der Mann, durch den er Dieß alles ſehen ſollte, gleichſam ein ſchützender Engel, ein höheres, wohlthätiges Weſen zu ſeyn.

---

*) Den 4. Juny 1757.

Doch leider nur allzu bald verſchwand dieſe liebliche Täuſchung! Schon nahete ſich ihm die erſte ſchmerzhafte Erfahrung von dem großen Unterſchiede, der oft zwiſchen Verſprechen und Halten, zwiſchen Erwartung und Wirklichkeit obwaltet. Er hatte geglaubt, daß ihr Aufenthalt hier einen, höchſtens zwey Monathe dauern, ja, daß ſelbſt dieſe Zwiſchenzeit nicht ganz ungenützt für ſeine muſikaliſche Ausbildung verfließen würde. Weeſtröm hatte ſo oft ihm unterter Weges von geſchickten Tonlehrern, die ſich hier befänden, vorgeſchwatzt; hatte verſichert, daß er bey Einem derſelben Anleitung im Generalbaſſe empfangen ſolle; doch aus jenem reichlichen Monathe ward beynahe ein Jahr; und Derjenige, der für Neumann's Unterweiſung ſich hatte verwenden wollen, vergaß bald ſogar für ſeinen — Unterhalt zu ſorgen! — Freylich erging es Weeſtrömen ſelbſt in Hamburg keinesweges ſo, wie er gehofft haben mochte. Gelder, die er von Schweden her, wenigſtens ſeinem Vorgeben nach, erhalten ſollte, blieben aus; und in der fünften oder ſechsten Woche ſeines Dortſeyns verfiel er in eine, Anfangs bedenklich ſcheinende, und länger als ein Vierteljahr anhaltende Unpäßlichkeit. Zufälle dieſer Art können allerdings ſelbſt auf die Seele eines Biedermannes nachtheilig genug wirken; können die Heiterkeit ſeines Geiſtes auf eine geraume Friſt in Unmuth und Eigenſinn verwandeln. Leicht zu entſchuldigen wäre daher auch Weeſtröm geweſen, hätte er manches frühere Verſprechen jetzt halb oder ganz unerfüllt gelaſſen. Doch daß von nun an ſeine ganze Außenſeite ſich änderte, daß er gegen ſeinen ſich ſelbſt erwählten Pflegeſohn mit Härte und Vernachläſſigung zugleich verfuhr; ja, daß er mehrere Monathe hindurch für ſeine Koſt und Nothdurft gar nicht ſorgte, ſondern ſich ſeiner immer erſt dann erinnerte, wenn er von ihm — bedient ſeyn wollte; Dieß vertrug keine Entſchuldigung, Dieß verrieth unbezweifelt die Denkart eines niedrigen Mannes, dem ſeine Zuſage Nichts, ſein bloßer Vortheil Alles galt.

Fürwahr, die Prüfung, die jetzt ſchon unſer armer Jüngling zu beſtehen hätte, war nicht gering! Funfzig Meilen weit vom Vaterherd und von Verwandten entfernt, in einem Alter, der Leitung noch ſo bedürftig, ohne Menſchenkenntniß und Erfahrung, ohne einen Freund, der ihn berathen, ohne einen

Gönner, der ihn beſchützen konnte, entblößt von aller baren Habe, und ſelbſt von ſo manchem Erforderniſſe der Kleidung und des Anſtandes, hingeſchläudert in eine ſo große, ſo volkreiche, ſo fremdartige, und ſelbſt für des Lebens Nothdurft ſo koſtbare Stadt, — wenn er hier, im phyſiſchen ſowohl als moraliſchen Sinne des Worts, ſeinen Untergang gefunden hätte, — wer würde dem Jünglinge ſelbſt, und nicht bloß ſeinem ſorgloſen Begleiter die Schuld davon angerechnet haben? Doch ein gütiges Geſchick ließ ihn ſelbſt unter ganz fremden Menſchen auf manchen gutmüthigen Biedermann ſtoßen, der ſich ſeiner annahm; der es ſogar kräftiger that, als Naumann hoffte oder begehrte. Eine gewiſſe Sanftheit im Äußern, ein gewiſſes beſcheidenes Weſen in Allem, was er ſprach und that, dienten ſchon damahls ihm zur Empfehlung; und wiewohl ihn der Einzige preis gab, dem ſeine Ernährung eigentlich oblag, ſah er ſich doch bald, zwar nicht in Wohlſtand verſetzt, aber wenigſtens gedeckt gegen allzu drückenden Mangel.

Sein vorzüglichſter Gutthäter hieß Brißmann, auch ein Schwede von Geburt. Seit mehreren Jahren in Hamburg wohnhaft, hatte er allda eine Erziehungs-Anſtalt gegründet, in welcher mehrere ſeiner jungen Landsleute Unterricht in deutſcher Sprache und andern nützlichen Kenntniſſen, Theils durch ihn ſelbſt, Theils durch andere Lehrer empfingen. Er hatte unſern Naumann bey Weeſtröm kennen gelernt, und ihm auf Vorbitte desſelben Anfangs bloß erlaubt, zuweilen ihn zu beſuchen, und auf ſeinem guten Clavier (denn ſelbſt daran gebrach es dem Jüngling,) ſich zu üben. Doch bey eben dieſer Gelegenheit gewann er den Dürftigen lieb; gab Einen ſeiner Zöglinge bey ihm in muſikaliſchen Unterricht; nahm ihn einſtweilen, mit Weeſtröm's Bewilligung, in Koſt und Wohnung auf, und erboth ſich endlich, ganz für ſein Fortkommen zu ſorgen, wenn er von ſeinem Landsmanne ſich trenne. — In jeder Rückſicht war dieſer Antrag lockend genug. Naumann ſah hier die Gelegenheit vor ſich, in mancherley Künſten ſich zu üben *); empfing das Wort eines Biedermannes, daß er auch im Generalbaſſe Unterricht erhalten ſolle; ſah ſich vor allem Mangel geſchützt und mit Glimpf behandelt. Bey ſeinem erſten Herrn hingegen warteten ſeiner Eigenſinn, unbillige, harte Verweiſe und eine kümmerliche Koſt, die oft in wahres Faſten überging. Gleichwohl entſchloß er ſich zur Ausdauer, und entfernte ſich zuletzt ganz von Beißmann, als Dieſer ihm nicht mehr vergönnen wollte, alltäglich einige Stunden bey Weeſtröm hinzubringen. — Auch in den Augen einiger hamburgiſchen Kaufleute fand der oberſächſiſche Fremdling Gnade. Sie glaubten ihn als Claviermeiſter bey ihren Kindern nützen zu können **); ſie machten ihm Hoffnung, wenn er hier bliebe, ſo ſollte er dereinſt durch ſie zum Organiſten in einer Stadtkirche befördert werden; und für den ſiebenzehnjährigen Bauersſohn —

---

*) Er meldet in Einem ſeiner Briefe ſeinen Ältern mit großer Freude, daß er hier zeichnen lerne, und auch in der Mathematik Unterricht empfangen ſolle. Ein Beweis mehr, daß Naumanns Geiſt auch für andere Künſte empfänglich war; nur daß die Tonkunſt ſtets ihm die vorzüglichſte blieb.

**) Mit naiver Gutmüthigkeit verſichert er ein Paarmahl in ſeinen Briefen: daß alle Menſchen ihm gut waren. Vorzüglich empfehle ihn ſeine Ausſprache vor Andern, die nur plattdeutſch ſprachen.

für ihn, der vor wenigen Monathen noch eine Schulmeiſterſtelle als ein höchſtes Glück betrachtete, mußte dieſe Ausſicht allerdings lockend genug ſeyn; aber ſie zog ihn dennoch nicht von ſeinem Vorſatze ab.

Sey es gern hier eingeſtanden, daß Naumann wohl kaum aus bloßer Neigung gegen Weeſtröm ſelbſt dieſes Opfer ihm brachte! Eine Anhänglichkeit dieſer Art wäre vielleicht, näher betrachtet, eher tadelnswerth als löblich geweſen. Wie viel auf dieſen angeblichen Pflegevater ſich zu verlaſſen ſey, mochte dem ſchon oft gemißhandelten Jünglinge wohl nun allgemach einleuchten; auch daß er von ihm ſelbſt wenig erlernen werde, erkannte er ſchon allzu gut. Beſtand doch der ganze Nutzen, den er bisher durch ſeinen Unterricht geſchöpft hatte, bloß darin, daß er die ſogenannte Bratſche ſpielen lernte; und auch hierbey hatte der Schwede nicht auf Naumanns eigenen Vortheil, ſondern bloß auf die Bequemlichkeit ſeiner Begleitung, wenn er ſelbſt die Violine ſpielte, geachtet! — Aber zweyerley Rückſichten mochten die Duldſamkeit und die uneigennützige Entſagung des Jünglings ſehr verſtärken — die Hoffnung, doch noch auf dieſem Wege Italien, das Lieblingsland ſeiner Wünſche, zu beſuchen, und die Furcht, das Mißfallen ſeiner Ältern zu reitzen. Daß ſein langer Aufenthalt in Hamburg ihnen nicht gefiel, wußte er gar wohl; daß ihre Unruhe ſteigen, ihre Beſorgniß ſich mehren würde, ſobald er von demjenigen Begleiter ſich trenne, in deſſen Hände ſie ihn überliefert hatten, ſah er nicht minder ein; und daher noch ein Zug, der, wie mich dünkt, zur Ehre ſeines Charakters, nicht übergangen werden darf!

Nie entſchlüpfte ihm in ſeinen Briefen, deren er doch mehrere von Hamburg aus ſchrieb, auch nur ein klagendes Wort über Weeſtröms Mißhandlung; nie beſchwerte er ſich nur über die kleinſte ihm mißlingende Hoffnung. Erſt aus Italien, erſt als der Unwürdige ihn fälſchlich einer böslichen Verlaſſung, eines großen Hanges zum Lügen, und anderer Fehler mehr angeſchuldigt, und dadurch jenen armen Landleuten manchen vergeblichen Kummer gemacht hatte — erſt dann lüftete Naumann ſein volles Herz; that es auch jetzt nicht ſtärker, als zu ſeiner Rechtfertigung unumgänglich war, und verſchwieg noch Manches, was das Bild ſeines Bedrückers weit ſchwärzer, ſein eigenes Betragen weit löblicher darzuſtellen vermocht hätte.

Endlich, nach einem Verzug von zehen Monathen, entſchloß ſich Weeſtröm doch noch zum Aufbruch nach Italien; handelte aber auch hierbey nach — ſeiner eigenen Sitte. Denn er reiſete ab, ohne unſerm Naumann nur ein Wort davon zu ſagen; und erſt acht Tage ſpäter empfing der Zurückgelaſſene einen ſchriftlichen Befehl, daß er nachkommen ſollte, und eine Weiſung, wo er ſeinen Herrn antreffen würde. Mit größter Bereitwilligkeit folgte er dieſem Rufe. Erneuerte Anerbiethungen ſeiner hamburgiſchen Gönner ſchlug er entſchloſſen aus. Ob er ſich dann nicht wenigſtens etwas länger beſonnen haben würde, wenn ihm die Beſchwerden ganz bekannt geweſen wären, die ſeiner warteten, iſt freylich eine andere, nunmehr unauflösliche Frage.

Weeſtröm ſelbſt machte ſeine Reiſe auf dem Poſtwagen; unſerm Jünglinge muthete er hartherzig genug zu, daß er ihm zu Fuße folgen, oder gewiſſer Maßen gar ihn begleiten ſolle. Er hatte zu dem Ende genau die Wege ihm vorgezeichnet, die er einſchlagen müſſe; hatte noch genauer gewiſſe Zeit- und Standpuncte beſtimmt, wo und wann ſie zuſammentreffen könnten; und hatte endlich am allergenaueſten das bare Geld ihm zugemeſſen, ſo, daß ſeines Zöglinges tägliche Wegzehrung kaum auf achtzehn Pfennige ſich erſtreckte. War Naumann nun raſch oder glücklich genug, um zur beſtimmten Zeit anzulangen, oder wohl gar, wie ein Paarmahl geſchah, (und bey der ſchneckenmäßigen Bewegung aller ſächſiſchen Poſtwagen ſich leicht begreifen läßt) ein Viertelſtündchen früher einzutreffen, dann war Weeſtröm auch recht leutſeligen Anblicks; dann empfing er ihn gewöhnlich mit dem Gruße: „Na, biſt du ſchon da, mein Söhnchen!" Verfehlte er aber die anberaumte Friſt nur um ein Paar Stunden, ſo wartete ſeiner gewiß die unglimpflichſte, unanſtändigſte Behandlung.

So gern Naumann auch, von Jugend auf höchſt empfindlich, dieſer letztern ſtets ausgewichen, und jenes väterlichen Grußes ſtets theilhaftig geworden wäre, ſo ſah er ſich doch bald ganz außer Stand, die Vorſchriften ſeines Zwangherrn pünctlich zu erfüllen. Es gab gerade damahls einen Frühling derjenigen Art, wie man im nördlichen Teutſchland ſie ziemlich oft erdulden muß; Das heißt, im Kalender war freylich das Jahr ſchon weit genug vorgerückt, doch in Rückſicht der warmen Witterung deſto minder. Wahre Winterfröſte, mit Schneegeſtöber vermiſcht, fielen ein; kalte Regengüſſe wechſelten damit ab; die Wege wurden grundlos. Unſer armer Wanderer, durch ſeine einfache,

dünne

dünne Kleidung gegen die Rauhheit der äußeren Luft nur ſehr wenig gedeckt, mit Schuh und Strümpfen ſo übel verſehen, daß er faſt barfuß einherging, litt unausſprechlich dabey, und die Unkunde der Wege, die er oft doppelt machen mußte, die Weite der Reiſe, die ihm mit jedem neuen Morgen unermeßlicher dünkte, die Furcht vor ſeinem Gebiether, deſſen Verweiſe er oft gleichſam von fern ſchon hörte, — verſchlimmerten ſeine üble Lage noch beträchtlich.

Eines Tages, als er von Froſt, Kummer und Müdigkeit belaſtet, nur nothdürftig ſich fortſchleppte, und im Herzen wahrſcheinlich ſchon vielfältig genug jenen erſten unſeligen Entſchluß, der ihn vom väterlichen Hauſe, und dieſen zweyten, der ihn von Hamburg weggetrieben, bereuet haben mochte, hörte er hinter ſich einen Wagen gerollt kommen, und ſah, daß es eine leichte, nette, mit vier muthigen Roſſen beſpannte Halb-Chaiſe ſey, in welcher bloß eine einzelne Dame ſitze. Die Hoffnung, ſich hier eine kleine Erleichterung zu verſchaffen, bewog ihn ſtill zu ſtehen. Schon von Weitem zog er demüthig ſeinen Hut ab, und mit Geberden, die noch flehender als ſeine Worte waren, bath er um die Vergünſtigung — hinten aufzuſitzen. Den Poſtillon auf dem Pferde, und den Bedienten auf dem Kutſcherſitze ſchien ſein Anblick zu rühren; Erſterer machte Anſtalt, mit dem raſchen Trab ſeiner Hengſte einzuhalten; aber die Dame rief mit unwilligſtem Tone: „Durchaus nicht! fahre zu! —" Ihr Geboth ward erfüllt, und in wenigen Minuten war der Wagen aus Naumanns Augen verſchwunden. Aber nie wich das Gefühl dieſer Hartherzigkeit aus ſeinem Gedächtniſſe! Nie (verſicherte er noch nach vierzig

Jahren Einem ſeiner Freunde) habe er die ſtolze Unbarmherzigkeit mancher Reichen ſchmerzlicher empfunden, als in dieſer Minute. Äuſerſt muthlos, oder vielmehr lebensſatt, habe er ſein Schleichen zwar fortgeſetzt; doch mehr als ein Mahl habe er ſich auf einem der Feldſteine am Wege niederlaſſen, und ſein Ende allda abwarten wollen. Zum Glück ſey ihm früher, als er ſelbſt vermuthete, ein Dorf, etwas ſeitwärts liegend, von fern ſichtbar geworden, und durch dieſen Anblick zur Sammlung ſeiner letzten Kräfte ermuntert, habe er zeitiger als ſonſt hier ein Nachtlager gefunden.

Doch bald wartete eine zweyte Prüfung, härter noch als die abweiſende Antwort jener menſchenfeindlichen Dame, auf unſern Pilger. Durch dieſe eigenmächtige Abkürzung ſeiner Tagereiſe war es ihm unmöglich geworden, Weeſtröm am beſtimmten Orte zu treffen; und gleichwohl hing ein ſehr weſentlicher Umſtand von dieſer Zuſammenkunft ab. Naumanns knappes Reiſegeld war völlig aufgezehrt; ohne nur einen Pfennig weiter in ſeiner Taſche zu wiſſen, ſollte er noch zwey Tage und eine Nacht auf der Straße zubringen, bevor er den nächſten Vereinigungspoſten, (wo Weeſtröm ſeiner warten werde, und der, allem Anſchein nach, Braunſchweig *) war) erreichen könne. Den Tag hindurch

---

*) Wenigſtens ſcheint es nicht nur aus einer kleinen, bald nachher zu erwähnenden Anecdote, daß es eine Stadt geweſen ſeyn müſſe, in welcher — ſtarkes Bier gebrauet wird; ſondern auch der Freund, dem Naumann einſt dieſe Reiſe umſtändlich erzählte, und deſſen, gewiß glaubwürdige, Wiedererzählung hier zum Grunde liegt, glaubt: Braunſchweigs Nahmen aus Naumanns Munde vernommen zu

ſcheiden ſoll. Um hier in dieſem Winkel Natoliens zu leben und zu ſterben, erzog ich dich nicht. Einſamkeit geziemt nur dem, der bereits die Welt geſehn, und gnüglich ihr genügt hat. Derienige Jüngling hingegen, der bei Vermögen, Abkunft, Geiſtes und Leibeskräften die Hauptſtadt ſeines Vaterlandes nicht ſah, der hat nichts geſehn. Seinen Sohn lieben muß ieder rechtſchafne Vater; ihm dem Vaterlande entziehn, das darf er nicht."

„Ich habe, das weißt du, einen Bruder zu Stambul. Er iſt Baſſa von drei Roßſchweifen; iſt mächtig, geehrt, brav, kinderlos, liebt dich, und hat dich oft von mir zu ſeinem Sohn erbeten. Zu ihm will ich nun bald dich ſenden. Beſtrebe dich, den Lehren der Weisheit Ehre zu machen. Der Sohn und Schüler Achmet Methemirs darf kein gemeiner Muslim ſeyn. Um aber auch mir keinen Vorwurf der Verſäumnis zu machen, will ich heute dir die Summe meines ganzen Unterrichts noch einmal wiederholen."

bezwang er nach Möglichkeit ſeinen Hunger, und ſchritt unausgeſetzt fort, ſo viel nur Zeit, Witterung, Kleidung und Nüchternheit es erlaubten. Aber nun brach der Abend an; ein ländliches Wirthshaus lag am Wege; dem ermüdeten Wanderer verſagten die Füße durchaus allen weiteren Dienſt; er kehrte hier ein, und beſtellte ſich, denn der Hunger kennt kein Geboth! — ein kleines warmes Nachtmahl, ohne ſicherlich zu wiſſen, wovon es bezahlt werden ſolle! Es ſchmeckte dem Hungerigen, Halberſtarrten vortrefflich. Aber mit dem letzten Biſſen kehrte ſtracks auch die Überlegung zurück, und der Gedanke: wie wird es dir dann ergehen, wenn nun dein Unvermögen an den Tag kommt? ſtand in ſeiner ganzen Furchtbarkeit ihm vor Augen. Bekümmert warf er ſich auf ein ziemlich hartes Strohlager, ſchlief ſpät ein, und erwachte vor Sonnenaufgang wieder. Vielleicht wäre es ihm möglich geweſen, jetzt in dieſer Frühe, und beym Mangel aller ihn verſpätenden Habſeligkeiten, unbe-

---

haben. Ein einziger Umſtand dürfte zu widerſprechen ſcheinen! Naumann ſchilderte dieſe Reiſe immer als eine Mühſeligkeit, die wenigſtens eine Woche, wo nicht länger, angehalten habe; und ſo lange währt freylich eine Fahrt mit der Poſtkutſche von Hamburg bis Braunſchweig nicht. Doch vielleicht hatte Weſtröm erſt einen Abſtecher nach Lübeck gemacht? Vielleicht hatte er noch zuvor dieſen oder jenen Umweg eingeſchlagen? Kurz, vielleicht hatten noch andere, uns unbekannt gebliebene, kleine Zufälligkeiten dabey obgewaltet? Genug, das Ganze bleibt richtig: Naumann mußte dem recht gemächlich fahrenden Weſtröm auf einer beträchtlichen Entfernung, und mit vieler Mühe zu Fuße nachfolgen.

merkt und unverfolgt ſich fortzuſchleichen! Aber ſein gerader Sinn verabſcheuete einen ſolchen Betrug. Er wollte lieber offenherzig bekennen, wozu die äußerſte Nothdurft ihn genöthiget habe; wollte bitten, daß man als ein Almoſen ihm anrechne, was er freylich als Bewirthung nicht zu bezahlen vermöge.

Traurig ſchlich er ſich dieſer Gedanken voll, zu einem Tiſche, der in der Nähe ſtand, verrichtete mit heimlichem Zagen ſein Morgengebeth; zog einen kleinen Taſchenkalender hervor, in welchen er ſtets diejenigen Reiſevorfälle, die ihm am wichtigſten dünkten, aufzuzeichnen pflegte; wollte in ihm auch ſeine jetzige Noth eintragen, und dann zum mißlichſten Geſtändniß ſeines ganzen bisherigen Lebens ſchreiten. Plötzlich fiel aus dem Futteral des Almanachs ein kleines fremdes Silberſtück, das er ſchon vor mehreren Monathen von einem der Beckmanniſchen Zöglinge zum Geſchenk bekommen, und, als dort nicht gangbar, aufbewahrt hatte. Längſt war es von ihm ganz vergeſſen, oder wenigſtens nicht mehr von ihm bemerkt worden: aber jetzt — der Anblick eines unermeßlichen, tief unter der Erde entdeckten Schatzes kann ſeinem Finder nicht überraſchender und nicht erwünſchter kommen, als dieſe kleine Münze unſerem, ſich nun gerettet fühlenden Jünglinge. Mit innigſtem Dankgefühl und mit thränendem Blick ſchaute er ein Paar Secunden lang zum Himmel empor; und dann eilte er zum Wirthe. Indem er das Geldſtück, dieſen Bürgen ſeiner Aufrichtigkeit, ſchon von Weitem ihm darboth, entdeckte er ihm jenes Wageſtück, und die gewaltige Angſt, in welcher er noch vor wenigen Augenblicken geſchwebt habe. Sein offenes Geſtändniß und das Feuer ſeiner

Erzählung rührten den Gaſtwirth; zwar verſtand er ſich gleichfalls nicht auf den eigentlichen Werth dieſer Münze; doch nahm er ſie nicht nur an Zahlungs Statt an, ſondern er gab auch — wahrſcheinlich bloß um ein gutes Werk auszuüben — noch einige Groſchen darauf heraus, die unſern Naumann in den Stand ſetzten, ohne erneuerte Bedrängniß das ihm geſteckte Ziel zu erreichen.

Als Weeſtröm jetzt bey der nächſten Zuſammenkunft den traurigen Zuſtand ſeines ſogenannten Pflegeſohns wahrnahm, und auch an den Reden desſelben gar wohl ſpürte, daß er entſchloſſen ſey, ſein Unterkommen lieber am erſten beſten Orte, bey ganz fremden Menſchen zu ſuchen, als eine ſo mühſame Fußreiſe länger fortzuſetzen; da wandelte doch die Furcht ihn an, dieſen Jüngling, auf welchen ſchon mancher ſeiner weiteren Plane ſich gründen mochte, ganz zu verlieren. Er zahlte daher für ihn ein Paar Stationen auf der Poſt, und bewog auch zuweilen die Poſtillons unter Weges, durch ein ſtärkeres Trinkgeld ihn als überzählig mitzunehmen. Kurz, Naumanns Schickſal ward doch von nun an etwas erträglicher, ſeine Reiſe um ein gutes Theil bequemer *). Zwar nahete er ſich nicht

---

*) Ein einziger drolliger Unfall, — der, höchſt unbedeutend an ſich ſelbſt, doch angeben hilft, wo Naumanns Fußreiſe ſich endete? — ſtieß ihm noch gleich Anfangs zu. Er hatte viel von der berühmten Braunſchweiger Mumme gehört, und um ſeiner Wißbegierde die Erfahrung zu verſchaffen: wie eigentlich deren Geſchmack und Wirkung ſey? hatte er die letzten Ueberreſte jener gewechſelten Münze dazu angewandt, ſich ein gläſernes Fläſchchen zu kaufen, um es mit Mumme füllen zu laſſen. Doch das Rütteln des Poſtwagens brachte

ohne eine gewiſſe innere Beklemmung Ländern, von welchen er wußte, daß er in ihnen ganz andere Sitten und Gebräuche, ganz eine andere Sprache, und auch, was ihn durch die vielen Vorſtellungen ſeiner Ältern am ſtärkſten bekümmerte! eine ganz andere Religion antreffen würde; doch dieſe Furcht minderte ſich bald, als er nun wirklich nach Italien ſelbſt kam; und eine Verwunderung, eine Freude, wie er ſie noch nie gefühlt hatte, bemächtigte ſich zumahl dann ſeiner, als er — Venedig erblickte.

Immer war bisher noch Hamburgs Hafen das größte, erhabenſte Bild geblieben, das ſeiner Seele ſich eingeprägt hatte; ſelbſt die tiroliſchen Alpen hatten ihn mehr mit einer Art von furchtbarem Schauder als angenehmen Gefühl ergriffen. Aber dieſe große, ſchöne, mit allen ihren prachtvollen Palläſten und zahlreichen Thürmen gleichſam aus des Meeres Mitte emporſteigende Stadt, dieſes Gemiſch von tauſend größern und kleinern Schiffen, Fahrzeugen und Gondeln, dieſes Eiland, ganz ohne feſten Boden, nur aus Brücken und Gebäuden beſtehend, dieſes herrliche, die Stadt von allen Seiten her umfluthende Meer, verbunden mit

---

bald dieſes geiſtige Getränk in Gährung, und plötzlich ſprang mit ziemlich ſtarkem Knall der Pfropf heraus, ſo, daß kein Tropfen im Glaſe zurückblieb. Die übrigen, Anfangs ſtutzenden Paſſagiere lachten herzlich, als ſie die Veranlaſſung dieſes Schreckſchuſſes entdeckten; aber Weſtröm war deſto unwilliger darüber. Den Hauptgrund ſeines Verdruſſes bezeichneten die Worte: „So, mein Söhnchen, du hatteſt alſo doch noch Geld zu dergleichen Kindereyen übrig?“ und ſeine Nachbarn mußten ſich in's Mittel legen, um ſeiner thätlichen Heftigkeit Einhalt zu thun.

dieſem milden Himmelsſtrich, dieſer Fruchtbarkeit und Schöne ſeiner nachbarlichen Ufer, dieſem feyerlichen Ernſt in allem Lebloſen und Belebten, — Dieß ergriff ihn mit vereinter Kraft, und ſchien ihm die Anſicht aus einer Feenwelt zu öffnen. Alle Mühſeligkeiten der Reiſe, alle Drangſale, auf Nieder-Sachſens Durchwanderung erlitten, verſchwanden ſchnell aus ſeinem Gedächtniß. Er glaubte ſich nun geborgen vor jeder Reue, jedem Kummer. Er glaubte nun nicht in dem Hafen von Venedig bloß, ſondern auch des Glückes ſelbſt, einzulaufen.

II.

Nicht lange ließ Weeſtröm ihn in einem ſo anmuthigen Traume! Dieſer ſeltſame Mann, deſſen Herzen man zwar vielleicht Unrecht thun würde, wenn man es ganz bösartig ſchelten wollte, in deſſen Charakter jedoch ein unſeliges Gemiſch von Eigennutz, Eigenſinn, aufbrauſendem Jähzorn und Unbedachtſamkeit ſich befand, — zeigte jetzt immer augenſcheinlicher: wie untauglich er ſey, eines jungen aufkeimenden Talents mit redlicher Wärme ſich anzunehmen, und wie noch minder es ihm ein Ernſt ſey, Demjenigen, der unter ihm ſtehe, das Leben angenehm zu machen. Daß unſer Naumann kein wohlfeiler, und überdieß für eine geraume Zeit feſt an ihn gebundener Diener werde; daß er ihm im Verfolge eher zum Gelderwerben als zum Aufwande gereichen ſolle; Dieß mochte, wenn nicht gleich vom Anfange her, doch wenigſtens ſeit Hamburg ſchon*) ſeine Hauptabſicht bey dieſer Mitnehmung geweſen ſeyn. In Deutſchland, wo es dem Eingebornen leichter geweſen wäre, ſich ſelbſt fortzuhelfen, hatte Weſtröm vorſichtig genug, wenigſtens einiger Maßen noch, an ſich gehalten; jetzt auf fremdem Boden glaubte er ſchon offner handeln zu dürfen; denn wo ſollte hier der arme ſächſiſche Bauerknabe Gelegenheit finden, dem Drucke ſich zu entziehen?

Kaum waren ſie daher jetzt in Venedig angelangt, ſo erklärte er ſeinem Begleiter: Er müſſe durchaus trachten, ſich wenigſtens einigen baren Zuſchuß aus ſeiner Heimath zu verſchaffen; denn ſonſt ſey es unmöglich, daß ſie länger auf dem bisherigen Fuße bey einander bleiben könnten. Vergebens berief ſich Naumann, bey einer ſo unerwarteten Forderung höchſt erſchrocken, auf ſo manche frühere Zuſage; vergebens ſtellte er, die Unbilligkeit vor, ihn erſt von Dresden, und dann wieder von Hamburg weggelockt zu haben;

---

*) Naumann in den Briefen an ſeine Ältern behauptet ein Paar Mahl: Weſtröms ganzer Charakter habe ſich erſt nach ſeiner hamburgiſchen Krankheit geändert! Und wohl möglich, daß er Recht hat! Wohl möglich, daß überhaupt damahls Weſtröm an Einkünften, oder barem Vermögen einen Verluſt erlitten haben mochte, der nachher auf ſein ganzes übriges Leben nachtheiligen Einfluß hatte. Höchſt ungezwungen ließe ſich es dann erklären: daß er es Anfangs mit dem Vorſchlage, den jungen Naumann mitzunehmen, wirklich gut gemeint habe; wiewohl er nachmahls gar bald (nach gewöhnlicher Art ſchwacher Seelen) durch den Drang der Umſtände zu äußerſt unwürdigen Maßregeln verleitet ward.

vergebens ſuchte er die Armuth ſeiner Ältern und ihr vielfaches Bedrängniß im damahligen Kriegslaufe geltend zu machen; er fand ſtets ein taubes Ohr, und mußte endlich, mit mancher Thräne im Auge, einen Brief, den Weeſtröm ſelbſt ihm in die Feder ſagte, niederſchreiben, des Inhalts: „Er ſey nun gerade ein „Jahr bey ſeinem Herrn, und habe ihm, der die meiſte Zeit krank geweſen, wenig genützt und viel gekoſtet. Sie möchten ihm daher, nebſt einem kleinen „Zuſchuß an Wäſche, mindeſtens zwanzig Thaler alljährlich ausſetzen, und auf ein Paar Jahr voraus „überſenden; ſonſt ſey ſein bisheriger Wohlthäter ſich „von ihm los zu ſagen genöthigt, und für ihn, der „doch nur zur Muſik Neigung empfinde, werde Dieß „höchſt ſchädlich ſeyn."

Man kann leicht denken, mit wie bangem Herzen Naumann dieſen Brief ſiegelte. Einer abſchlägigen Antwort im Voraus gewiß, ſah er zagend ſeinem Schickſale entgegen, wenn Weeſtröm einen Ernſt aus jener Drohung mache. Auch ſeinen Ältern verurſachte dieſe Aufforderung nicht geringe Beſtürzung; ihr zu entſprechen, war ihnen ſchlechterdings unmöglich. Durch vielfache Einquartierung, durch hohen Preis der Lebensmittel, durch manche andere Laſten des Krieges ganz erſchöpft, vermochten die Armen gerade damahls kaum die eigene Nothdurft zu erſchwingen; fanden ſchon oft das bloße Poſtgeld für die ſeltenen, ſehnſuchtsvoll erwarteten Briefe ihres Sohnes ſchwer genug. Woher hätten ſie alſo wohl eine für ſie ſo überſchwengliche Summe hernehmen ſollen? Sie ſchrieben bloß im kläglichſten Ton an ihren Sohn ſowohl, als auch an ſeinen vorgeblichen Gönner. Sie ermahnten den Erſtern zu jeder Tugend, wodurch man ſich beliebt machen könne; ſie beſchworen den Letztern, ſeinen Zögling wenigſtens in der Fremde nicht zu verſtoßen. Viel dürfte eine ſolche Bittſchrift, entblößt von aller klingenden Unterſtützung, kaum ausgegeben haben! Doch bevor ſie noch eintraf, war unſers Naumanns größtes Bekümmerniß ſchon, für dieß Mahl wenigſtens, auf einem andern Weg gehoben worden.

Weſtröm hatte in Venedig ſelbſt nur wenige Tage ſich verweilt. Der Hauptort ſeines Aufenthalts in Italien ſollte nun Padua, ſeine Hauptbeſchäftigung allda ein genaueres Studium der Tonkunſt unter Anleitung des berühmten Tartini werden. Der damahls faſt durch ganz Europa ausgebreitete Ruf dieſes merkwürdigen Mannes, — der tiefe wiſſenſchaftliche Kenntniß mit thätiger Ausübung verband *), und in einem Alter von ſiebenzig Jahren noch alles Feuer eines Jünglings beſaß, — zog aus Italien ſowohl, als aus noch weiterer Ferne, eine Menge von Schülern jeden Standes an ſich. Unter ihnen befanden ſich um dieſe Zeit auch zwey junge edle Venetianer. Ihre Mutter, eine Witwe, faſt ganz in der Liebe zu ihren Söhnen lebend, hatte ſich ihrethalben ſchon ſeit Jahr und Tag auch nach Padua gezogen. Eben damahls ſah ſie ſich

---

*) Er war Vorſteher des Orcheſters von der St. Antonius-Kirche zu Padua, und galt zugleich für einen der trefflichſten Violiniſten in ſeinem Vaterlande. Naumann erzählt in einem ſeiner Briefe, daß er ihn noch 1762. Das heißt, zu einer Zeit, wo er ſchon den Achtzigen ſich näherte, in öffentlicher Kirche mit faſt unglaublicher Kunſt habe ſpielen hören.

nach einem Copiſten um, zur Abſchreibung der mannigfachen Muſikalien, die Tartini ſeinen Schülern mitzutheilen pflegte. Unſer Naumann, kaum eine Woche lang in Padua, erfuhr es, und fand einen Weg, ſich ihr vorſchlagen zu laſſen. Trotz der Schüchternheit ſeines Betragens, der Armuth ſeines Gewandes, und ſeiner Unkunde in der Landesſprache, gefiel ihr die gute, treuherzige Miene des Fremdlings. Er ward, mit Weeſtröms Bewilligung, zu dieſem Geſchäfte aufgenommen *), und brachte von Stunde an den größten Theil des Ta-

---

*) Mit welcher herzlichen Freude Naumann dieſe Gelegenheit ſich ſelbſt fortzuhelfen ergriff, davon zeugt der Brief, den er damahls an ſeine Ältern ſchrieb. Er fängt ſich recht nachdrucksvoll mit dem Ausruf an: „Herzallerliebſte Ältern! Gott betrübt wohl, aber er erfreuet auch wieder! „So hat er auch an mir gethan. Denn Sie können wohl „glauben, daß ich Dasjenige aus Venedig nicht gern an Sie „berichten wollte, aber ich mußte es thun. Unterdeſſen habe „ich Gott gebethen, daß er doch möchte ein anderes Mittel „ſenden, damit ſie verſchont blieben. Gott hat auch mein „Gebeth erhöret und es ſo gemacht, daß wir große Urſache haben, ihm dafür zu danken.“ u. ſ. w. Auch hat mir bey dieſem, im Ganzen höchſt naiven Briefe noch ein kleiner Umſtand charakteriſtiſch geſchienen. Naumann ließ denſelben vermuthlich unter anderem Einſchluß abgehen, aber er verſchloß ihn durch ein ſchmales, noch jetzt an ihm ſchwebendes Papierſtreifchen mit der Aufſchrift: „Gute Bothſchaft J. G. Naumanns in Italien.“ — Daß doch Niemand dieſer Geringfügigkeit ſpotte! Der gute, ſorgſame Sohn wollte jetzt eben denjenigen Ältern, die er kurz vorher wider Willen betrüben mußte, gar zu gern gleich beym erſten Anblick kund thun: ſein jetziger Brief ſey tröſtend. Aber die älterliche Liebe bewahrte dafür auch ſorgſam ſelbſt dieſes kleine Streifchen auf.

ges in ihrem Hauſe beym Schreibtiſche zu. Im Ganzen von Allen liebreich behandelt, mit Speiſe und Trank bis zum Überfluß beköſtigt *), lebte er hier ein Leben, dem der genugſame Jüngling nichts ſehnlicher, als eine recht lange — Dauer wünſchte; denn durch ſeinen unverdroſſenen Fleiß verdiente er ſich ſo viel, daß er doch wieder in anſtändiger Kleidung erſcheinen, ein kleines Taſchengeld ſich erübrigen, und auch die ſüße Hoffnung hägen konnte: bald aus eigenem Verdienſt die Unterrichtsſtunden bey geſchickten Muſikmeiſtern zu bezahlen, die Tonſetzung gründlich zu ſtudieren, ja wohl gar ſeinen Ältern von Italien aus einige bare Unterſtützung zu ſenden.

Schöne Luftbilder, deren größter Theil bald wieder zerſtäubte! Die venetianiſche Dame verließ Padua zwar erſt nach fünf Monathen, aber doch immer noch weit früher, als Naumann vermuthet und gewünſcht hatte. Seine kleine, ſo mühſam ſich erſparte, aus neun Zechinen beſtehende Geldſumme borgte Weeſtröm ihm ab, und zahlte ſie — nie zurück. Er ſelbſt trat freylich wieder in die Dienſte des Letztern **) aber unter Bedin-

---

*) Naumann verſichert in einem ſeiner ſpätern Briefe: Dasjenige, was ihm ſeine Wohlthäterinn gewöhnlich nach Hauſe mitgegeben, habe oft hingelangt, auch Weeſtröms Bedürfniſſe mehrere Tage hindurch zu befriedigen. — Ein Umſtand, der hier nur angeführt wird, weil durch ihn Weeſtröms nachheriges Verfahren im doppelt ungünſtigem Lichte ſich zeigt!

**) Weeſtröm ging in ſeinen habſüchtigen Entwürfen ſo weit, daß er anfänglich den Jüngling nach Venedig ſchickte, und verlangte: er ſolle auch dort durch Notencopirung ſich eigene Nahrung, und für ihn eine beträchtliche Zubuße erwerben. Doch als er ſpürte, daß Naumann allda mehr auf das eſ-

„Such alles anzuſehn, was ſehbar iſt! Nichts ſei ſo hoch, daß deine Blicke nicht ſich gern darnach erheben, und nichts ſo tief, daß ſie nicht gleich ſo willig dahin ſich ſenken ſolten! Du kanſt lernen beim Anblick der Sonne, und beim Anblick des Würmchens im Staube.“

„Nie müß ein Unfall dich zur Schwermuth, nie ein Glück zum Taumel bringen. Eine Zähre ſei höchſtens für ienen, ein Lächeln für dieſes! denn beide gleichen ſich an Wankelmuth!“

„Hüte dich für ieder Aufwallung des Zorns! Sie verſtelt deine Geberden, noch zehnmal ſtärker deine Seele; macht oft, daß wir raſch, nie, daß wir klüglich handeln.“

„Auf ieden Umſturz deiner Wünſche ſei gefaßt! den vermutheten Gaſt empfängt man beſſer, als den Unverſehenen. Oft wehrt man Angrif ab; faſt nimmer Ueberfall.“

„Liebe alle Menſchen, aber nur wenige ſchätze hoch. Sie ſind ſämtlich deine Brüder,

gedenk

gungen, die äußerſt drückend waren. Weeſtröm lud im buchſtäblichſten Sinne des Worts Alles auf ſeinen Nacken, was ſich nur irgend einem leibeigenen Diener aufladen ließe. Nicht genug, daß er ihn vom frühesten Morgen bis tief in die Nacht mit übermäßigem Notenabſchreiben *) beſchäftigte, ſondern auch jede Handarbeit, die gröbſte und die leichteſte, die mühſamſte wie die geringſte, ſelbſt die weiblichen Geſchäfte des Herdes und der Küche mit eingeſchloſſen **), lagen unſerm

---

gene Studium der Muſik, als auf Geldverdienſt denke, ließ er ihn bald wieder zurück.

*) Naumann verſicherte in einem Briefe an ſeine Ältern: er habe damahls in der Friſt von ſechs bis ſieben Monathen, mehr als ſiebenzig Concerte — eine ungeheuere Menge kleinerer Muſikalien ungerechnet, — abſchreiben müſſen. Daß Weeſtröm, der nachmahls zu Pferde, und ganz ohne Gepäcke, von Padua ſich entfernte, dieſe nicht für ſich ſelbſt brauchte, ſondern daß Naumann ihm zum Erwerb dienen mußte, iſt wohl augenſcheinlich genug.

**) Daß in Italien der Bediente gemeiniglich auch die Küche, — zumahl den unverheiratheten Herren, — beſorgen muß, iſt hinlänglich bekannt. Aber Naumann, der in der Jugend nie zu ähnlichen Geſchäften angehalten worden, ſtutzte nicht wenig, als er ſich ihnen zuerſt unterziehen ſollte. Doch fand er ſich bald darein, einige einfache Gerichte, von welchen er äußerſt ſelten auch nur einen Biſſen koſten durfte, zu verfertigen; und kaum merkte dieß W., als er ſo fort wieder manche launige Forderungen an ſeinen Kreuzträger ergehen ließ. So z. B. hatte er einſt einige Deutſche für den nächſten Tag zu Tiſche geladen, und ihnen unter andern ein deutſches Gericht, das aus einer Rindszunge mit Kapern beſtehen ſollte, zu geben verſprochen. Naumann, als er dieſen Küchenzettel empfing, ſtutzte und erklärte: daß ſeine Kochkunſt bis auf dieſes Gericht ſich nicht erſtrecke.

Jünglinge ab. Nur wenn die Stunde der Mahlzeit erſchien, konnte er hingehen, wohin es ihm gutdäuchte! Denn gewöhnlich entließ ihn dann ſein Gebiether mit dem freundlichen Zuſpruch: Nun, mein Sohn, ſiehe zu, wo du etwas zum Eſſen herbekommſt! — Wahrlich, hätte ſich Naumann nicht durch ſein beſcheidenes, dienſtfertiges Weſen gegen Jedermann, ſchon in jenen erſtern Monathen, als er noch im Hauſe der Venetianerinn wohnte, manchen Freund unter den Einwohnern Paduas, und unter den vielen allda Studierenden erworben, ſo würde er manchen Mittag ohne Speiſe, und bey manchem Schlafengehen noch nüchtern geblieben ſeyn.

Was ihn, außer dieſer Vernachläſſigung, noch vorzüglich kränkte, war, daß er bey aller Anſtrengung ſeiner Kräfte, bey aller Mühe und Betriebſamkeit gleichwohl auf ſehr lange Zeiten nicht die geringſte Hoffnung vor ſich ſah, ſeiner eigentlichen Abſicht naher zu kommen; Das heißt, auf eine gründliche, wahrhaft nützliche Art ſeine Kenntniſſe in praktiſcher oder theoretiſcher Tonkunſt zu erweitern. Was halfen ihm alle die hun-

---

Doch keine ſeiner Entſchuldigungen ward angenommen, wohl aber er ſelbſt hart bedroht, wenn es ihm mißlingen ſolle. Nothgedrungen verſuchte er es alſo, und ſiehe da, die Gäſte, die Anfangs vor Lachen erſticken wollten, als ihnen erzählt wurde, wie es damit hergegangen ſey, verſicherten nachher: ſeit ihrer Entfernung von deutſchem Boden keine Speiſe ſo wohlſchmeckend in ihrer Art gefunden zu haben. So unbedeutend dieſe Vorfälle waren, ſo dienten ſie doch dazu, Naumann immer bekannter, beliebter und — bedauerter bey demjenigen Zirkel, mit welchem Weſtröm umging, zu machen.

dert tauſend Noten, die er abſchreiben mußte, und die immer nur für ſeinen Zwangherren, wahrſcheinlich auch oft zum Verkauf an Andere beſtimmt waren? Was half es ihm, ſich in dem ſogenannten Vaterlande der Muſik zu befinden, da er den ganzen Tag mit unwürdigen oder läſtigen Geſchäften überhäuft war, und kaum des Nachts vom Schlafe ein Paar Stunden ſich abdarben konnte, in welchen er an ſeinem Claviere ſich übte? An ſeine weitere Ausbildung dachte Niemand! — Zwar hatte Weeſtröm abermahls verſprochen, ihm den Unterricht eines berühmten Meiſters im Violoncello zu verſchaffen; zwar war ſogar wirklich ſchon ein Anfang mit dem erſten Monathe gemacht worden: aber dieſer Unterricht koſtete monatlich einen Zechin; und er fiel daher ſogleich wieder weg, als der Jüngling durch ſeine Schreiberey ſich keinen baren Zuſchuß mehr erwerben konnte, und ſeine neun Zechinen — ausgeliehen hatte. So oft er ſeitdem kam, und bald auf dieſe, bald auf jene Art Weeſtrömen bath, wenigſtens dafür zu ſorgen, daß er einige Anleitung im Generalbaß empfange, ward ihm immer die untröſtliche Antwort zu Theil: damit habe es noch gute Weile! dazu ſey er jetzt noch viel zu jung *).

---

*) In dieſem Zeitpunct, wo es unſerm Naumann oft um eine freye Mahlzeit oder ſonſt um ein geringes Geſchenk gar ſehr zu thun ſeyn mochte, fällt wahrſcheinlich auch eine kleine Anecdote, die er einſt lachend ſeiner edlen Freundinn erzählte, deren Handſchrift ich hier benütze. — In einem Kloſter zu Padua war der ſeltſame Gebrauch, demjenigen dürftigen ſtudierenden Jüngling, der vom erſten friſch gefallenen Schnee die erſte Nachricht brachte, ein Stück Geld und allerley Lebensmittel zum Bothenlohn zu verehren. Auf dem

Doch da, wo fremde Beyhülfe aus Unredlichkeit ihm verſagt ward, da wagte es endlich des Jünglings grenzenloſe Wißbegierde, ſich ſelbſt Rather und Helfer zu ſeyn! Drey oder vier Monathe mochte er in dieſer troſtloſen Leibeigenſchaft ſich befunden haben, da kamen nach Padua zwey junge Sachſen, Eyſelt und Hunt mit Nahmen; ſie waren Beyde bereits in der Dresdner Hofcapelle angeſtellt, und ſollten ſich jetzt, durch einen Jahrgehalt der Churprinzeſſinn unterſtützt, in Italien noch mehr

---

Erwerb dieſes Zehrpfennigs hatte auch Naumann ſeine Abſicht gerichtet, und war zu der Zeit, als man ſich, einfallender Kälte wegen, bald eines ſolchen Ereigniſſes verſah, ſogar mehrmahls des Nachts aufgeſtanden, um ſo dieſen neuen Gaſt zuerſt zu erblicken. Endlich, am erſten Weihnachtsabend gegen Mitternacht, wurden die Steine weiß. Spornſtreichs eilte der Jüngling dem Kloſter zu. Freudig erblickte er am Thore deſſelben noch keinen friſchen Fußſtapfen; ganz gewiß hoffte er dieß Mahl der Erſte zu ſeyn; und ziemlich ſtark pochte er an die Pforte, zog an der Klingel. Doch plötzlich fiel ihm ein: Sie ſchlafen jetzt Alle; nehmen es gewiß übel, in ihrer Ruhe geſtöret zu werden. In einer Stunde wird hier Meſſe geleſen; in jener nahgelegenen Kirche iſt jetzt ſchon Muſik. Ich gehe dorthin, höre ein Weilchen zu, genieße der ſchönen Muſik, und bin dann kurz vor Eröffnung des Thors wieder hier! — Gedacht, gethan! Doch ach, als er wieder kam, fand er ſeine Beſcheidenheit übel belohnt. Andere Jünglinge hatten den Schlaf der Herren Geiſtlichen minder geſchont; hatten anhaltender geklopft und geklingelt; kurz, hatten den Preis ihm weggehaſcht. Traurig ſchlich er ſich heim, bloß um die Erfahrung reicher: daß eine günſtige Gelegenheit ſchnell zu ergreifen ſey; und mit dem feſten Vorſatze: künftig nie der Erwartung zu überlaſſen, was von der Gegenwart ſchon zu benützen möglich ſey.

mehr vervollkommen. Weſtröm kannte ſie vielleicht ſchon von Dresden her, oder gerieth wenigſtens hier bald in Umgang mit ihnen; auch Naumann empfing, als ein dürftiger Landsmann, zuweilen eine kleine Wohlthat von denſelben, und war ihnen dagegen wieder in mancherley Betracht förderlich und dienſtlich. Unter Anderm traf ihn oft das Geſchäft, ihre Muſik-Inſtrumente zu Tartini hinzutragen, oder von ihm abzuhohlen. Mit welchen Gefühlen betrat er dann die Schwelle dieſes für ihn gleichſam heiligen Hauſes! Mit welcher Ehrfurcht erblickte er zuweilen ihn ſelbſt, den greiſen, allerdings ehrwürdigen Tonkünſtler und Lehrer! Und wie oft ſeufzte er beklemmt im Stillen: „Ach, warum muß ich nur immer für Andere, nie für mich ſelbſt herkommen!“ — Wohl möglich, daß der freundliche Blick des guten Alten das Anfangs blöde Zutrauen des Jünglings nach und nach merklich erhöhte! Genug, als er einſt wieder hinkam, als er denſelben ganz allein und, dem Anſchein nach, in heiterer Gemüthsſtimmung antraf, da ſammelte Naumann alle ſeine Herzhaftigkeit, redete ihn an, und bath: „Ob es ihm „nicht erlaubt werden könne, dann und wann, wenn „ſein Herr, oder einer ſeiner Landsleute Unterricht „empfange, an der Zimmerthür ſtehen zu bleiben, und „von Weitem mit zuzuhören? Er ſey (fuhr er fort) „von fernen Landen, aus Sachſen her, bloß deßhalb „nach Italien gekommen, um hier Muſik zu ſtudieren. „Er habe auch wirklich Gelegenheit, oft ſehr ſchöne mit „anzuhören; aber wie er es anfangen müſſe, um ſelbſt „ein Mahl ein guter Tonkünſtler zu werden, das erfahre er nirgends. Allem Anſchein nach werde er mit „ſeinem Herrn Padua bald verlaſſen müſſen; und dann

„werde er es lebenslang bedauern, einem ſo großen Lehrer der Tonkunſt zwar nahe, aber ſeiner Armuth halber, fruchtlos nahe geweſen zu ſeyn.

Mit Rührung hatte Tartini die Rede des Jünglings angehört; mit gütevollem Tone antwortete er ihm: „Nein, mein Sohn, du ſollſt nicht bloß bey der Thüre „ſtehen bleiben; denn ein ſolches Zuhören hülfe dir doch „ſo viel, als gar nichts. Du ſollſt mit in die Stunde „gehen. Ich will es unterſuchen, ob du ſchon einige „Wiſſenſchaft, und vorzüglich, ob du Anlage zu etwas „Größerem beſitzeſt; und finde ich es ſo, dann will „ich gern auch unentgeldlich dir Unterweiſung ertheilen." — Mit Freudenthränen küßte Naumann vielfältig die Hände ſeines zukünftigen Lehrers und Wohlthäters; mit Entzücken flog er heim; und erzählte ſofort ſeinen Landsleuten und Weeſtröm: welches Glück ihm zu Theil werden ſolle. Nicht ohne Verwunderung erfuhr der Letztere dieſe Nachricht, und wahrſcheinlich genug, mochte ſie eben nicht allzu ſehr ihn erfreuen. Doch wagte er es nicht einen lauten Widerſpruch zu thun, oder ein förmliches Hinderniß ihm in den Weg zu legen; denn er mußte ſich ja ſcheuen Tartini ſelbſt zu beleidigen. Naumann ward ſchon des Tages darauf mit Eyſelt zugleich in eine Stunde verſetzt; und ſein Eifer, ſeine Fähigkeit zeichnete ſich bald aus. Tartini ahnete ſchnell genug, hier einen Schüler gefunden zu haben, der ſeinem Lehrer dereinſt zur Freude und zum Stolz gereichen werde.

Ungefähr um eben dieſe Zeit, oder vielleicht noch etwas früher war es auch, als Naumann förmlich unter die Zahl der akademiſchen Bürger auf der Univerſität zu Padua eingetragen ward, — unter Umſtänden eingetragen ward, die allerdings näher an's Drollige, als an's Feyerliche grenzen. Seit langen Jahren ſchon genoß zu Padua jeder Deutſche, der ſich allda — nach akademiſcher Kunſtſprache zu reden, — inſcribiren ließ, nicht nur einiger, ziemlich bedeutenden Freyheiten, ſondern es war ihm auch jährlich, durch eine gewiſſe milde Stiftung, ein kleiner baarer Zuſchuß zur Aufmunterung in ſeinen Studien ausgeſetzt. Kaum hörte Weeſtröm davon, ſo ſuchte er auch dieſen Vortheil mitzunehmen. Er kündigte daher Naumann einſt unerwartet an: ſich bereit zu halten, weil er in ein Paar Tagen Student werden ſolle. Anfänglich hielt es der Jüngling für einen Scherz, und lachte darüber. Doch als Weeſtröm mit einem Schwure betheuerte: daß es ſein voller Ernſt ſey; da wandelte ſich auch Naumanns Miene plötzlich, und er entgegnete: Wie es denn möglich wäre, ſo etwas ihm anzuſinnen, da er ja keine Zeile Latein verſtehe, und auch in allen eigentlichen Univerſitätswiſſenſchaften durchaus keine Kenntniß beſitze? — „Schadet nichts, mein Söhnchen, ſchadet nichts! war Weeſtröms Antwort: dazu brauchſt du nichts, als die Ableſung einer lateiniſchen Formel. Das kannſt du gewiß; oder, wenn ſelbſt das Leſen dir ſchwer fiele, ſo wollen wir es durch ein wenig Übung indeſſen ſchon lernen. — Naumann wehrte ſich noch lange dagegen; es ſchien ihm eine Unmöglichkeit, und eine Art von Betrug zugleich, in dieſem Begehren zu liegen; doch da Weeſtröm der Mann nicht war, auf welchen vernünftige Vorſtellungen und moraliſche Gründe wirkten, ſo mußte der Schwächere auch hier ſich endlich fügen.

Zitternd und todtenbleich ging er daher wenige

Tage darauf, an der Hand ſeines Herrn und künftigen Mitbürgers — denn auch Weſtröm war längſt als Studierender eingetragen worden — bis zum Saal, worin der akademiſche Senat ſich verſammelt hatte. Als jetzt die Thür ſich öffnete, und Naumann in dieſem hochgewölbten, gewaltig großen Hörſaale nicht nur die anſehnliche Reihe ſämmtlicher Profeſſoren, ſondern auch eine, ſeinem Bedünken nach, unzählbare Schar ihrer Zuhörer erblickte, da fiel ihm ſeine eigene, durch die Furcht noch vergrößerte Ungewißheit ſo zentnerſchwer aufs Herz, daß er im Gefühl derſelben faſt zur Erde geſunken wäre. Immer beſorgte er: dieſer und jener von den Lehrern werde lateiniſch ihn anreden, und er dann in einer Blöße, mit einer Schmach daſtehen, die er nicht ſchimpflich genug ſich denken konnte. Schon hatte er große Luſt wieder umzukehren; aber Weſtröms ſchwere Hand und der auch dann allgemein ſeiner harrende Spott ſtellten ſich gleich fürchterlich ſeiner Einbildungskraft dar, und er ſah wohl, daß der ein Mahl angefangene Schritt nun auch vollendet werden müßte. Wie er die ſchon vorher auswendig gelernte Formel hergeleſen, wem er den Handſchlag gereicht, was man ihm darauf erwiedert habe, Das alles wußte er in nächſter Stunde ſelbſt nicht mehr. Genug, er ward eingeſchrieben und beym Herausgehen auch von Vielen, die ihn kannten, lächelnd als ihr Mitgenoſſe begrüßt *).

---

*) Als Naumanns Vater und Mutter durch eine dritte Hand erfuhren, daß ihr Gottlieb Student zu Padua geworden ſey, fiel es Beyden, vorzüglich dem Vater, gewaltig auf das Herz. Die guten einfachen Leute hielten einen ſolchen Schritt, auf einer katholiſchen Univerſität gethan, für bedenklich; glaub-

Als aber nun alles glücklich überſtanden war, als er nun glaubte, durch ſo viele Fährlichkeiten auch einen zu

---

ſen, der dabey geſchworene Schwur verbinde Gott weiß zu welcher Pflicht, und fragten daher ihn ſelbſt angſtvoll genug: was es denn eigentlich damit für ein Bewandtniß habe? — Die Nachricht, die er ihnen hierauf ertheilte, iſt zwar mit ein Paar kleinen Unrichtigkeiten verbunden, aber in einem ſo naiven Tone abgefaßt, daß ich glaube, es ſey kein Papierverderb, ſie hier, mit allen ihren Fehlern, einzuſchalten. „Von wegen des Studiums kann ich es ihnen „nicht beſſer erklären, als auf folgende Manier: die deut„ſche Nation hat vor alten Zeiten der hieſigen Republik „große Dienſte gethan, weßwegen der damahlige Duca ihr viele „Freyheiten gegeben, welche die andern Nationen nicht ha„ben; und weil hier die älteſte Univerſität auf der Welt (!?) „iſt, wenn ein Deutſcher herkommt, und ſich immatriculi„ren laſſen will, ſo kann er es thun, und es koſtet ihm nichts, „da man ſonſt viel bezahlen muß; welches ich auch habe „verſucht. Ich kann es ja mitnehmen, und man hat weiter „nichts zu thun, als man geht etliche Mahl in's Collegium, „wo der Profeſſor lateiniſch lieſt, und ſo hört man zu; ſonſt „weiter nichts! Wer hernach Zeit übrig hat, und will ſtu„dieren, etwa Jurie oder ſonſt etwas, der kann es thun, „aber er iſt nicht gezwungen; er führet den Titel immer, „als Studioſus, wenn er nur in's Collegium kommt, was „[illegible] nichts ſchaden kann, und jeden Quatembermo„nath bekommt jedweder Scholar 20 Lire, die ungefähr 6 „Gulden ausmachen, welches auch ein Privilegium iſt, und „das alle Jahre, ſo lange man hier bleibt. In Summa, „es iſt eine gute Sache, denn man genießt dadurch Sicher„heit und Schutz, welches hier nöthig iſt. Es ſind 22 Na„tionen hier auf der Univerſität, worunter ſogar Juden „und Türken ſind, und wenn ſich ein Jude will doctori„ren laſſen, ſo muß er an die Univerſität 200 Pfund Confect „bezahlen; wovon die deutſche Nation zehn Pfund bekommt, weſentlichen Nutzen ſich verſchafft zu haben, und einige Wochen darauf zur geſetzten Zeit jene, vorhin erwähnte, kleine baare Wohlthat ſich abhohlen wollte, da ſagte Weſtröm ganz trocken: „Mit nichten, mein „Söhnchen! ſo war es nicht gemeint! Du biſt für „mich Student geworden!" — und Naumann bekam das erſte Jahr keinen Heller.

Behandlungen, oder vielmehr Mißhandlungen ſolcher Art, mußten ja endlich wohl auch den letzten Funken von Neigung und Zutrauen in der Bruſt des Jünglings auslöſchen, — mußten immer ſtärker ihn überführen, daß ein ſolcher Pflegevater nie für ſein wahres Beſte ſorgen werde! Je mehr Naumann in Padua gleichſam eingewohnte, je mehr er, Theils als ein Schüler von Tartini, Theils als ein ſogenannter Studierender, oder auch als Mitſpieler bey mancher muſikaliſchen Akademie, die Zahl ſeiner Bekannten vergrößerte; je ſichtlicher manchem derſelben die Bedrängniß ſeiner Lage, die Ungewißheit, woher er oft ſein Mittagsbrot nehmen ſolle, ward und werden mußte; deſto öfter empfing er auch den Rath, einen Dienſt ganz zu verlaſſen, wo er zuletzt verkrüppelt werde an Leib und Seele; wo er ſeine beſſern Kräfte zu unwürdigen Geſchäften verſchwende, und wo er für alle mögliche An-

---

„welches hernach unter die Studenten ausgetheilt wird, wo „einer ein Pfund bekommt, denn wir ſind juſt zehn; das „iſt ein alter Gebrauch. Einem Juden koſtet es viel, ſich hier „zum Doctor machen zu laſſen, da es uns Deutſchen nicht „den vierten Theil ſo viel koſtet, und das geſchieht blos „darum, weil er ein Jude iſt. Sonſt alle Proteſtanten „und alle Glaubensgenoſſen haben dieſelbe Freyheiten. ſ. w.

gedenk du ſtets daran! Sie werden es ſelten thun. Doch fremde Fehler dürfen deine Tugend nicht ſchwächen.“

„Erſtaun' über alles, oder über nichts! Daß der Menſch nicht ſchon im zweiten Augenblick ſeines Lebens zu leben wieder aufhört, das iſt ein altägliches und doch ein größres Wunder, als wenn ein Bettler König wird.“

„Verachte Ehre nicht! denn ſie iſt der Tugend Sporn und öfters auch der Tugend Lohn. Verachte Reichthum nicht! Er giebt dir Kraft der Armuth wohlzuthun, der Unſchuld beizuſtehn, und den Frevel des Bedrückers zu verlachen. — Hingegen Pracht vermeide ſtets! Sie blendet nur den Geck, reizt den Neid, und iſt dem Feuer gleich, das ſchimmert, aber auch ſich ſelbſt verzehrt.“

„Flieh vor der Lügen ſtärker, als vor Vipergift! Sie ſcheint dir günſtig für den Augenblick; ſie ſchadet Monde, Jahre mehr als Jahrelang — Sie hülle ſich in Purpur oder Nacht. Beim Stral der Wahrheit wird ihr dichteſtes Gewand ſtrengung doch nichts weiter erhalte, als höchſtens freye Wohnung und alltägliche, oder faſt allſtündliche Verweiſe. Manches Auskunftsmittel ward auf den Fall ihm vorgeſchlagen; manche kleine thätige Beyhülfe ward ihm zugeſagt. — Überdieß ſchien Weeſtröm durchaus nicht gelinder, wohl aber faſt mit jedem Tage noch ſtrenger, aufbrauſender, unbilliger zu werden. Seine häuslichen Umſtände verſchlimmerten ſich merklich; die Gelder aus der Heimath blieben ſchon ſeit geraumer Zeit ſo ganz aus, wie ehemahls in Hamburg; durch ſein eigenes Verſchulden, durch übertriebene Streitſucht, durch die Unvorſichtigkeit, mit welcher er oft ſogar über Landesſitte und Landesreligion urtheilte, erregte er ſich manche Feindſchaft, verurſachte er ſich manchen Verdruß; einige anfängliche Freunde waren ſeine Gläubiger geworden, und begannen ihn nun ernſtlich zu mahnen; wenn er dann oft mißmuthig heimkam, mußte dafür immer der Einzige büßen, der gewiſſer Maßen von ſeiner Laune abhing.

Um ſo verdienſtlicher war es von unſerm Naumann, daß doch weder jene Ermahnungen ſeiner Bekannten, noch das eigene Gefühl erlittener Unbilligkeiten allzu raſch auf ihn wirkten; daß die Ehrfurcht gegen den Willen ſeiner Ältern *) und das Andenken an jene frühere Unterſtützung ſtets das Obergewicht bey ihm behielten; daß er jeden Schein des Undanks, ſelbſt

---

*) Sie hatten erſt dann wieder, als Weeſtröm Koſtgeld forderte, auf ſein ausdrückliches Begehren ihm das Verſprechen gethan: daß ihr Sohn wenigſtens zwey Jahre lang bey ihm bleiben ſollte. Die guten Leute kannten freylich bey der damahls noch anhaltenden Verſchwiegenheit ihres Sohnes den Mann nicht, dem ſie ſo etwas verſprachen.

bis zum Übermaß, vermied; — kurz, daß er ausdauerte, bis endlich der unverträgliche Weeſtröm ihn ſelbſt von ſich wegſtieß. Die Veranlaſſung dazu gab eine Kleinigkeit, die am baren Werthe kaum — einen Groſchen ſächſiſches Geldes betrug, und auch als Begebenheit hier nicht der Erzählung werth ſeyn würde, hätte ſie nicht gar zu vielen Einfluß auf Naumanns nachheriges Leben, und gäbe ſie nicht zugleich einen Beweis mehr ab, was er zwey volle Jahre hindurch bey einem Manne von dieſer Denkungsart erduldet haben mochte. — Weeſtröm ſtand, wie ſchon früher erwähnt worden, in ziemlich genauer Bekanntſchaft mit jenen zwey Sachſen, Epſelt und Hunt, die damahls in Padua ſtudierten, und erhielt von ihnen, die freylich in weit beſſern Vermögensumſtänden ſich befanden, manchen Freundſchaftsdienſt, ſelbſt manche kleine Aushülfe. Eines Tages bath ihn der Jüngere von Beyden, Hunt, um die Leihung oder auch um den Verkauf einer Violinſaite, deren er gerade benöthigt ſeyn mochte. Weeſtröm ſchickte ſie ihm durch Naumann, mit dem Befehl, ſich zehn Soldi dafür zahlen zu laſſen. Naumann hörte Das ungern, denn er wußte, daß ſie nur — ſechs Soldi koſte, doch forderte er ſeinem Auftrag gemäß. Zum Unglück kannte Hunt den eigentlichen Preis dieſer Waare genau; ſchüttelte daher lächelnd mit dem Kopf; behielt zwar einſtweilen die Saite, ließ aber Weeſtröm zurück ſagen: für dieſes Geld ſey ſie ihm zu dünn und zu theuer zugleich. Ohne Zweifel würde Dieß Naumann ſogleich ausgerichtet haben; aber es ſchlug gerade die Stunde zu einer muſikaliſchen Akademie, bey welcher Weeſtröm ſowohl, als auch er ſelbſt ſpielen ſollte. Dieſe nicht zu verſäumen, hielt der muſikbegierige Jüngling, für ſeine erſte Pflicht; er eilte daher hin, und vergaß im Feuer des Spiels jener Kleinigkeit ganz. Erſt ſpät Abends, als ſie wieder daheim waren, und Weeſtröm das Geld von ihm begehrte, hinterbrachte er Hunts Antwort. Den ſtolzen Schweden verdroß dieſelbe. Unvermögend, ſeinen Unwillen ſofort an Demjenigen auszulaſſen, den er vorzüglich traf, ſchalt er den Jüngling aus, daß er die Saite unbezahlt dort gelaſſen habe, und geboth ihm ſogleich hinzugehen, und entweder ſie ſelbſt oder das Geld dafür zu hohlen. Naumann, willig zum Gange, bath bloß um Aufſchub damit bis zum nächſten Morgen; aber jede ſeiner Vorſtellungen: daß es ſchon eilf Uhr des Nachts ſey; daß es vermögliche Menſchen wären — Perſonen, mit welchen er bisher Freundſchaft gepflogen, und die ſich nun beleidigt achten würden; — alles Dieß, ſo vernünftig es an ſich ſelbſt war, blieb fruchtlos. Er mußte ſich ſtracks zum Gange entſchließen. Die Sachſen, ſchon im Begriff ſich ſchlafen zu legen, ſtaunten nicht wenig über den Beſuch, über die Bothſchaft und über Weeſtröms Ungeſtüm. Hunt ſchickte ſofort die Saite zurück, doch mit dem Zuſatz: Er werde die Höflichkeit, womit Weeſtröm Deutſche behandle, beym Meiſter Tartini zu rühmen wiſſen.

Wohl möglich, daß Naumann klüger gehandelt haben würde, wenn er dieſe Worte entweder ganz verſchwiegen, oder doch erſt ſpät, nach verflogener Hitze auf beyden Seiten, hinterbracht hätte; aber verzeihlich war es gewiß auch, wenn der arme, zur Nachtzeit noch geplagte Jüngling wörtlich und gerade wieder ſagte, was ihm aufgetragen worden war. Weeſtröms Zorn ſtieg nun noch höher. Er bedrohte Naumann ſogar mit Schlägen, wenn er ſich nicht ſofort aus ſeinen Augen entferne. Alle Mittel, ihn zu beſänftigen, waren vergebens. Naumann, in der offenbarſten Gefahr, Mißhandlungen erdulden zu müſſen, und von ſeinem Herrn ſelbſt oft bey kälterem Blute ermahnt, ſeinem erſten Zorne ja aus dem Wege zu gehen, hielt es endlich für den beſten Ausweg, wenn er noch ein Mahl zu ſeinen Landsleuten hinflüchte und ſie um ein Nachtlager anſpreche. Es ward ihm gewährt; doch ſchon am frühen Morgen kehrte er in ſeine Wohnung zurück, und ſetzte ſich zu einer Arbeit nieder, die Weeſtröm Tages vorher ihm aufgetragen hatte. Der gutherzige Jüngling mochte glauben: aller Zwiſt von geſtern werde geendigt und vergeſſen ſeyn, wenn ſeines Herrn erſter Blick ihn ſchon wieder fleißig finde. Er irrte gar ſehr! Als Weeſtröm nach ein Paar Stunden die Augen aufſchlug, war ſeine erſte Frage: wo Naumann die Nacht hingebracht habe? Beym offenherzigen Geſtändniß des Befragten, funkelte wieder ſein Blick, und mit erneutem Zorn geboth er ihm: ſich fortzupacken, und ihm nie mehr vor die Augen zu kommen. Noch ein Paar Mahl wagte es Naumann, ihm glimpfliche Vorſtellungen zu thun; da ſie nichts fruchteten, ging er endlich fort, — nun allerdings mit dem Vorſatz nach einer andern Freyſtätte ſich umzuſehen. Seine Landsleute nahmen ihn um ſo williger auf, da ſie ſich für die unſchuldige Urſache des ganzen Vorfalls anſahen; Hunt verſprach wenigſtens zweyfach beſſer, als der Schwede, für ihn zu ſorgen; und — hielt ſein Wort.

Bald genug mochte Weeſtröm dieſe unbeſonnene Hitze reuen; bald mochte er einſehen, daß er allein haben verloren habe. Aber auch dann nahm er nicht zu einem ausſöhnenden Glimpfe, ſondern zu noch größern Unwürdigkeiten ſeine Zuflucht. Nicht zufrieden, daß er Naumanns geringe Habſeligkeiten — wovon er auch nicht das kleinſte Stück ihm angeſchafft hatte — unter ſeiner Verwahrung behielt, ließ er einige Tage nachher ihn ſelbſt zu ſich berufen. Naumann, voll Zutrauen auf ſein gutes Gewiſſen, erſchien alsbald. Doch kaum war er eingetreten, ſo verriegelte Weeſtröm die Thüre, befahl ihm, ſich hinzuſetzen, und einen Schuldſchein über ſechs neue Ducaten zu ſchreiben, die er binnen vierzehn Tagen entweder abzuzahlen oder abzuverdienen ſich verpflichte. Erſtaunt und erſchrocken zugleich fragte zwar Naumann: was denn Dieß für eine Schuld ſeyn ſolle? Ganz beſcheiden verſuchte er ſeine eigenen vorgeſtreckten Ducaten in Erwähnung zu bringen; doch Weeſtröms glühender Blick, ſein Zuruf: „Schweig „und thu, was ich dir ſage! Du biſt mir wohl funfzig „Ducaten ſchuldig!“ und eine Deutung der Hand nach jener zugeriegelten Thür — alles Dieß zuſammen vereint, hätte wohl auch einen Erfahrenern in Furcht geſetzt. Zitternd ſchrieb daher der Jüngling, was ihm vorgeſagt ward. Allem Anſchein nach mochte ſein Bedrücker muthmaßen: er werde nun zu vielen Bitten, zu neuen demüthigen Selbſtanträgen ſich bequemen. Doch gerade Dieſes that Naumann keineswegs. Kaum ſah er die Thür wieder offen, und ſeine Haft geendigt, ſo eilte er erſt zu ſeinen Landsleuten und dann zu dem alten ehrwürdigen Tartini; ihnen entdeckte er ſofort, wozu er genöthigt worden ſey. An beyden Orten tröſtete man ihn über die Folgen dieſes Vorfalls; vorzüglich verſicherte ihn ſein Lehrer: daß Weeſtröm Dieß zu ſeinem eigenen Schaden gethan habe; und verſprach ihm kräftigen Beyſtand, wenn der Unredliche einen Gebrauch von der erzwungenen Verſchreibung machen wolle. — Aber wahrſcheinlich fühlte Dieſer ſelbſt bey etwas kühlerem Blute das Nutzloſe ſeiner Gewaltthätigkeit. Einige Wochen vergingen ohne die geringſte Bewegung von ſeiner Seite. Endlich ſchüttete er ſein Herz vor Tartini aus. Naumann ward in dieſer Erzählung des ſchwärzſten Undanks beſchuldigt; jene Verſchreibung ſollte nur ein Schritt ſeyn — ſich ſicher zu ſetzen. Der biedere Greis ließ Weeſtröm ganz gelaſſen enden; doch dann ſprach er zu ihm ohne Hehl und Scheu. Er zeigte ihm, wie ungerecht es ſey, an einem Jüngling, den er eigentlich aus ſeinem Vaterlande herausgelockt habe, ſo zu handeln; wie lächerlich, von einem Diener, — deſſen Schuldner er ſelbſt ſey, und dem er es ſtets an dem Nothwendigſten mangeln laſſen, — noch obendrein einen erdichteten Erſatz zu begehren. Er rieth ihm endlich, ſich auf das baldigſte aus einem Handel zu ziehen, der ihn mancher Unannehmlichkeit bloß ſtellen dürfte, wenn er bekannter unter den Studierenden würde. Weeſtröm verſtummte, erblaßte, und verſprach zuletzt Befolgung dieſes Rathes. Schon des andern Morgens berief er abermahls Naumann zu ſich; verſchloß abermahls die Thür, aber nur um ſein kleines Eigenthum und jene Verſchreibung ihm wieder einzuhändigen. Er bath zugleich, daß er die letztere vor ſeinen Augen zerreißen möge. Der gutmüthige Jüngling war willig dazu. Doch genügte nachher Tartini dieſe Sicherheit keineswegs. Er ruhte nicht, bis Weeſtröm eine ſchriftliche

Verſicherung ausſtellte, daß er durchaus nichts an ſeinem bisherigen Begleiter zu fordern habe*).

Gewiſſer Maßen konnte Dieß für die letzte Bedrückung gelten, die Naumann in Italien — wenigſtens bey ſeinem dießmahligen Daſeyn, — zu erdulden hatte. Der Pfad ſeines Lebens ward von nun an, wenn auch nicht blumigt und glänzend, doch um ein Beträchtliches leichter und kummerloſer, als er bisher geweſen war. Ja, für einen Fremdling, den nicht Stand noch Geburt, nicht Reichthum, noch ein vorzüglicher, äußerer Reitz begünſtigten, dem kein fürſtliches Empfehlungsſchreiben vorangegangen, und kein väterlicher Wechſel nachgefolgt war; der ſeine Nahrung in dem Lande ſelbſt, wo er nun lebte, gewinnen mußte, und der doch auch nicht gerade ſtets im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brot zu erwerben, ſondern auch manche freye Stunde zur Ausbildung in ſeiner genialiſchen Kunſt zu gewinnen wünſchte, — für einen jungen Mann, der ſchon im zwanzigſten Jahre ſich ſelbſt überlaßen und gleichſam vereinzelt daſtand, in einem Lande von fremder Regierungsform, fremdem Glauben, fremder Sprache und Lebensart, — für einen Dürftigen, der in Allem, was er anfing, nur auf ſich ſelbſt und auf jene oberſte unbegreifliche Fügung ſich verlaſſen mußte, — ging es fürwahr ihm glücklicher, als er ſelbſt hoffen konnte! Glücklicher als es ſchon Tauſenden in ähnlichen Verhältniſſen ergangen ſeyn mochte!

---

*) Dieſer Unwürdige, von dem wir nun auf eine lange Zeit Abſchied nehmen, deſſen wir im Verfolge höchſtens ein einziges Mahl noch erwähnen werden, verließ bald nachher, ſeiner vielen Schulden halber, — heimlich Padua. Welch ein Glück für Naumann, daß er damahls ſchon von ihm weg war! Hätte er ferner noch ſein Geſchick mit dieſem Abenteurer verbunden, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß er zuletzt nebſt ihm — ganz geſcheitert wäre.

Sein neuer Herr, ein junger braver Mann, der vielleicht gerade nicht ſehr hohe, ausgezeichnete Geiſteskräfte, aber viel echte Gutmüthigkeit beſaß*), ging durchaus mehr auf den Fuß eines Geſellſchafters und Mitſchülers, als eines wirklichen Dieners mit ihm um; auch mochte, was Naumann von ihm erhielt, mehr eine Beyhülfe als ein förmlicher Unterhalt ſeyn. Dagegen erwarb er ſich noch, von mancher andern Seite her, einen nicht unbeträchtlichen Zuſchuß. Das Inſtrument, das er damahls, und zwar mit Vorzüglichkeit ſpielte, war die ſogenannte Bratſche. Nur wenige Muſikliebhaber pflegen ſich ausſchließend ihr zu widmen, und doch iſt ſie unentbehrlich bey jeder irgend etwas bedeutenden Muſik. Wahrſcheinlich trug Dieß viel dazu bey, daß Naumanns Beyhülfe oft aufgefordert, ja, daß in Padua faſt keine noch ſo kleine muſikaliſche Geſellſchaft gehalten ward, wozu man ihn nicht einlud. Oft erhielt er dann freylich für ſeine Mühe nur einen freundlichen Dank, aber nicht ſelten auch eine anſtändige Vergütung, oder einen nützenden Zutritt bey anderer Gelegenheit.

---

*) Dann fing erſt, im dritten Jahre ſeines Aufenthalts zu Padua, beym Tartini das Studium der Tonſetzung an, und auch Dieß nur in Naumanns Geſellſchaft, weil es ihm ſelbſt dann noch ſehr an Kenntniß der Landesſprache gebrach; Dieß zeigt freylich nicht von einem ſchnellfaſſenden Geiſte. Aber ſeine öftern Kränklichkeiten, wo ihm N. den thätigſten Beyſtand leiſtete, verſpäteten ihn darin. Für einen ſprechenden Beweis ſeiner Herzensgüte hingegen kann die herzliche Freude gelten, mit welcher er die Fortſchritte ſeines Untergebenen anſah, und nie den kleinſten Neid über deſſen weit größere Talente ſpüren ließ. Der andere Schüler, Naumanns anfänglicher Mitſchüler, war nicht ſo billig.

Vorzüglich genoß er damahls ſchon zwey Bekanntſchaften, die einer nahmentlichen Auszeichnung vor andern würdig ſeyn dürften. Die erſte war im Hauſe des auch als Tonſetzer bekannten Ferrandini. Dieſer, wiewohl als Capellmeiſter im Solde, und als geheimer Rath im Staatskalender eines deutſchen Prinzen, des Churfürſten von Baiern ſtehend, lebte gewöhnlich mit ſeiner ganzen Familie in Padua; machte da ein ſehr anſtändiges Haus, und gab oft große muſikaliſche Akademien. Bey ihnen pflegte auch Naumann zu ſpielen, und erwarb ſich — vielleicht auf Tartinis Empfehlung — bald eine genauere Aufmerkſamkeit des Hausherrn ſelbſt. Von ihm empfing er den Auftrag, den Lehrer ſeiner älteſten Tochter, in der Muſik ſowohl als auch in der deutſchen Sprache, zu machen*).

---

*) Als ſie, nach vier Monathen ſchon, an den Münchner Hof kam, mußte ſich N. bey der jüngern Schweſter gleicher Mühwaltung unterziehen. — Daß ſein deutſcher Unterricht ſich nur auf das Leſen und Schreiben beſchränkte, bemerkte er ſorgfältig in den Briefen an ſeine Ältern, hoffte aber treuherzig genug: ſie würde bey längerer Ausdauer doch ihm Ehre gemacht haben. — Lächle man nicht zu ſchnell über dieſen jugendlichen Sprachmeiſter! Wie manche jener Ausländer, die mit unſerm Gelde theuer genug bezahlt, und wohl gar ausdrücklich von der Wißbegierde unſerer — Patrioten verſchrieben werden, dürften unſerm Pirnaiſchen Jüngling an Gründlichkeit ihrer Kenntniſſe kaum, und an Güte des Willens gewiß nicht erreichen.

Ganz angenehm waren Naumann Geſchäfte dieſer Art nicht, denn er beſorgte von ihnen Verſpätung in ſeinem Hauptzwecke; bey mehreren Familien, wo ſie ihm angetragen wurden, lehnte er ſie ganz ab. Doch hier bewog ihn eine andere Rückſicht zur Annahme. Ferrandini, wußte er, ſtand auch hoch in Gnaden bey Marien-Antonien, der damahligen ſächſiſchen Kurprinzeſſinn; von ihm erwartete er Vortheil in der Zukunft und in ſeinem Vaterlande. Daß ihn ſeine Hoffnung wenigſtens nicht ganz täuſchte, werden wir ſpäter ſehen.

Noch erſprießlicher für die Gegenwart war ihm die Bekanntſchaft mit einem gewiſſen alten proteſtantiſchen Kaufmanne, Nahmens Serreidt. Seit vielen Jahren ſchon lebte Dieſer zu Padua, und genoß nun in Ruhe der beträchtlichen Güter, die ſeine Thätigkeit vordem erworben hatte. Unter ſeinen dortigen Glaubensgenoſſen war er offenbar der Angeſehenſte. Mehrere derſelben verſammelten ſich ſonntäglich in ſeinem Hauſe, und ein Candidat des Predigeramts, aus Augsburg von ihm berufen, hielt hier eine Art von Privatgottesdienſt. Naumann verſäumte denſelben nie. Die Kunſt, der er ſich widmete, hatte zwar allem Anſchein nach, nur wenig Empfehlendes für den Greis, der durch ſein hohes Alter ſchon harthörig geworden war; aber deſto ſtärker gefiel ihm die beſcheidene Miene, die Sittſamkeit und der Religionseifer des jungen Sachſen. Die Dürftigkeit ſeiner Umſtände ward ihm bald bekannt; um ſo mehr wunderte er ſich, daß Naumann noch nie um eine Beyhülfe gebethen habe, und trug ſie ihm nun ſelbſt an. Denn nicht zufrieden, ihn alle Sonn- und Feſttage an ſeine Tafel

zu

wand zum Kankergeſpinſte; und wer es um ſich ſchlingt, ſteht bald vor aller Augen in ſchimpflicher Blöße zur Schau.“

„Strebe nach einem Freund, und halt ihn feſt, wenn du gefunden haſt. Doch Jahre lang mistraue deinem Funde. Nur ſelten blüht die Aloe; doch ſeltner noch die Staude wahrer Freundſchaft.“

„Sei nüchtern! Eines trunkenen Mundes Zunge wird der Thorheit Eigenthum, des Unfalls Quelle, des Spottes Gegenſtand.“

„Trau keinem, welcher dich mit Freundſchaftsdienſten überhäuft, wovon du keinen Grund erräthſt. Trug hüllt ſich unter Freundlichkeit und Eigennutz leiht ſtets auf Wucher aus.“

„Wenn du ein Mädchen liebſt, ſo überlaß ihr höchſtens deinen Körper nur, nie dein Geheimnis! Du ſelbſt ſei Herr, nicht über ihren Leib allein, verſuch es auch Gebieter von ihrer Seele zu werden. Nie zeig ihr deine Leidenſchaft zu ziehen, ward er auch noch im eigentlichen Sinne des Worts ſein Wohlthäter. Alljährlich ein, auch wohl zwey Mahl machte er ihm an Kleidungen und Wäſche Geſchenke von beträchtlichem Werthe *). Wenn Naumann erkrankte, — und dieſer Fall trug ſich einige Mahl ernſtlich zu — ſchickte ihm Streidt ſofort ſeinen eigenen Arzt, bezahlte alle Arzneyen, unterſtützte ihn mit manchem Bedürfniß, und ermahnte

---

*) Gleich das erſte oder andere Mahl, als Streidt ihn beſchenkte — doch was hindert mich, die wieder äußerſt naive Stelle aus einem Briefe Naumanns ſelbſt herzuſetzen? — „Herr „Streidt, ſchreibt er, hat ſich laſſen neulich ein Clavecin „hinbringen, weil er mich wollte ſpielen hören. Er hat zwar „kein gutes Gehör; allein, da ich ihm geſpielt, da hat er „eine ſolche Freude gehabt, daß ich es nicht ſagen kann, „und hat mir laſſen ein ganz neues feintuchenes Kleid machen, nähmlich Rock, Weſte, zwey Paar Hoſen und einen „Rockelor mit Ärmeln, einen neuen Hut, zwey Paar Schuhe, „ſieben Paar Strümpfe, *worunter ein Paar ſeidene*, acht Hemden, zwölf Halsbinden, und noch einen Rock „im Hauſe anzuziehen; welches ein Geſchenk iſt, was ihm „wird gewiß was Ehrliches koſten. Das ſind Gnaden vom „lieben Gott, deren ich nicht würdig bin. Unſer Herr Gott „erhalte ihn nur bey langem Leben und Geſundheit!“ — Spötte über dieſen Wäſch- und Kleiderzettel Jeder, dem das Spötteln geläufig iſt! Aber überſehe er dafür auch nicht in den letzten Zeilen die Treuherzigkeit des jungen Mannes, der ſich ſelbſt, (und zwar nicht etwa aus heuchelnder Beſcheidenheit gegen den Geber ſelbſt, ſondern im vollſten Ernſte gegen ſeine Ältern), eines ſolchen Geſchenks unwürdig erachtet. Sie iſt, wie mich dünkt, kein unbedeutender Zug in Naumanns Charakter; iſt ſelten bey jedem Jünglinge überhaupt, und noch ſeltener bey dem jugendlichen *Künſtler*.

ihn noch überdieß, ſeine Zuflucht bey jedem Mangel zu ihm zu nehmen. Von ganzer Seele erkannte dieß Naumann, ehrte den guten Alten — der allerdings ſchon zuweilen Spuren der Kindlichkeit blicken ließ — als einen zweyten Vater, und pries ihn faſt in allen nach der Heimath geſchriebenen Briefen, als ſeinen erſten Gönner in Padua.

Einen einzigen Mann in ganz Italien ſetzte er doch noch weit über ihn, und dieſer Einzige war — Tartini, ſein Lehrer. Nie hat wohl ein Schüler dankbarer, emſiger, unwandelbarer an dem Unterrichte ſeines Meiſters gehangen, als Naumann! Keine Mühe war ihm zu groß, keine Zeit zu unbequem, keine Wiederhohlung zu läſtig. So raſch er in ſeinen Kenntniſſen fortſchritt, ſo fern hielt er ſich doch von dem ſtolzen, ſchädlichen Wahne, in irgend einem Fache genug gelernt zu haben. Als er ſchon faſt drey Jahre hindurch Tartinis Stunden unausgeſetzt beſucht, und — in der Kunſtſprache zu reden, — einen ganzen Kurs ſchon vollendet hatte; als ſein anfänglicher Mitſchüler Eyſelt ſchon ſeit Jahr und Tag aller ferneren Anweiſung entbehren zu können glaubte, und mit ſtolzem herabſehenden Blicke ſich ſelbſt als einen angehenden Meiſter betrachtete, — ſelbſt dann hielt es Naumann mit der aufrichtigſten Freude für einen unſchätzbaren Vortheil, daß er den Unterricht in der Tonſetzung mit ſeinem erſt eintretenden Herrn noch ein Mahl empfangen, und ſeine bisherige Kenntniß dadurch ergänzen oder befeſtigen ſolle. Jeden eigenen Verſuch unterwarf er ſorgſam ſeines Lehrers Prüfung; jede Erinnerung desſelben erkannte er mit Dank; jeden Tadel ertrug er ohne Unwillen; jede in ſeinen Arbeiten gemißbilligte Stelle verwarf er zwar deßhalb noch nicht ſofort mit allzu knechtiſchem Gehorſam; aber er überdachte ſie nun gewiß von neuem, und war unverdroſſen in ihrer Verbeſſerung.

Maßregeln dieſer Art mußten ihm faſt mit jedem Monathe mehr und mehr das Herz jenes ehrwürdigen Greiſes gewinnen. Tartinis frühere Hoffnung ging bald zur Gewißheit über; bald erklärte er unverhohlen, daß er dieſen Fremdling mehr als zehn Eingeborne liebe; daß er ihn für einen ſeiner beſten, und gewiß auch liebſten Schüler betrachte. Nicht bloß auf Naumanns Wißbegierde, Willfährigkeit und den Umfang ſeiner geiſtigen Kräfte gründete ſich dieſes Lob! Noch andere, — und faſt möchte ich ſagen, noch edlere Bande ſchienen hier den Lehrer und den Lernenden mit einander zu vereinen. In Tartinis biederem menſchenfreundlichen Charakter lag ein beträchtlicher Hang zur ſanften Schwärmerey, und bey ſeiner großen gründlichen Kenntniß war doch ein gewiſſer Anſtrich von Myſticismus unverkennbar. In Naumanns zarten Gefühlen, in ſeiner Wärme für Andacht und Religion, in dieſer Miſchung von Milde und jugendlichem Enthuſiasmus, glaubte der Greis, nicht ohne Grund, eine Verwandtſchaft mit eigener Denkart zu entdecken, und um ſo mehr liebte er ihn, auch außer ſeinen Lehrſtunden; um ſo williger war er bey jeder Gelegenheit mit Rath und Beyſtand ihm förderlich, und mochte wahrſcheinlich ſchon jetzt einen Entſchluß gefaßt haben, den er ſpäterhin erſt deutlich durchblicken ließ; den Entſchluß, dieſen Jüngling einſt, wenn er ganz zum Manne aufgereift ſeyn werde, zum Erben ſeiner geheimſten Wiſſenſchaft, ſeiner wichtigſten Erforſchungen einzuweihen.

Da Tartinis Nahme, ſchon damahls, durch ganz Italien, und auch jenſeits der Alpen und der Tiroler Gebirge, im günſtigſten Rufe ſtand, ſo reiſete gewiß kein Tonkünſtler, kein Muſikfreund, und überhaupt faſt kein Fremder von Belange, durch Padua, ohne ihn beſucht zu haben. In ſeinem Hauſe, unter ſeinem Schutze, erwarb daher Naumann manche Bekanntſchaft, die ihm noch Vortheil in ſpäteren Jahren brachte. Aber eine davon rechnete er ſich als die erſte von allen, als einen Gewinn durchs ganze Leben an; und dieſe war — die Bekanntſchaft des berühmten Haſſe. Von ſeinen erſten Jünglingsjahren an hatte Naumann die Werke dieſes Tonſetzers nicht mit Liebe bloß, ſondern faſt mit Anbethung verehrt. Wie oft war er an Sonn- und Feſttagen, Trotz Regen und Sturm, Trotz der Gefahr, ſein Mittagsbrot zu verſäumen, von Blaſewitz nach Dresden gewallfahrtet, um einer Meſſe von Haſſe, in der Hofkapelle aufgeführt, beyzuwohnen! Wie kalt und kraftlos hatte ihm dann wochenlang jede andere Muſik gedäucht! Wie oft hätte er es damahls ſchon für ein neidenswerthes Glück geachtet, nur ein einziges Mahl den Schöpfer dieſer trefflichen Harmonien ſehen und ſprechen zu dürfen; und wie wenig hatte er es doch gewagt, ihn in Venedig ſelbſt — wo Haſſe ſchon ſeit geraumer Zeit lebte, aufzuſuchen! Jetzt, im zweyten Jahre ſeines Studiums ſah er ihn bey ſeinem Lehrer; noch mehr, er genoß der überſchwenglichen Freude, daß er, vom Tartini ſelbſt ermuntert, einen ſeiner muſikaliſchen Verſuche ihm überreichen durfte;

daß Haſſe denſelben aufmerkſam durchblickte, und den, ſich immer noch entfernt haltenden, merklich bebenden Verfaſſer mit mildem, gleichſam väterlichen Tone ſo fortzufahren ermahnte, weil er auf dieſem Wege gewiß Verdienſt und Ruhm ſich ſammeln werde. Ein Entzücken von größerer, ſtolzerer Art war dem jungen Manne noch nie zu Theil geworden. Er beugte ſich herab, die Hand dieſes ſo gütigen und doch auch ſo giltigen Richters zu küſſen; aber dieſer drückte ihn liebevoll an ſeinen Buſen.

Von dieſer Zeit an lebte Naumann, ſo oft er mit ſeinem Meiſter nach Venedig reiſete, (was alljährlich immer wenigſtens ein Mahl geſchah,) ſtets in Haſſe's Hauſe *). Immer feſter ſetzte er ſich in der Gewogenheit dieſes großen Veteranen in der Kunſt. Was Neid oder Unwille gegen aufkeimende Talente ſey, wußte Haſſe durchaus nicht; aber wohl ermahnte er oft lächelnd ſeinen jungen Landsmann: er ſolle ja nicht ſäumen, der Dritte zu werden, den Italien unter dem Beynahmen des Sachſen kennen lerne **).

---

*) Auch Haſſe's Gattinn, die in den muſikaliſchen Jahrbüchern ſo berühmte Fauſtina, beehrte Naumann mit ihrer Gewogenheit. Als ſie 1761 ihrem Gemahl — der nach Wien berufen ward, um zur Vermählung der kaiſerlichen Prinzeſſinn eine Oper zu ſchreiben — mit ihrer Familie nachfolgte, verſprach ſie es Naumann vielfältig, wenn ſie nach Sachſen kommen ſollte, recht viel zu ſeinem Lobe zu ſagen. Der junge Mann, damahls noch nicht mit dem eigentlichen Werthe ſolcher Verſprechung bekannt, hoffte zuverſichtlich, daß dieß zu einer baldigen Beförderung im Vaterlande kräftig wirken werde.

**) Der Erſte, der bis nach Sicilien hinüber il Saſſone geheißen hatte, war Händel, der Zweyte Haſſe ſelbſt.

Bey welchem hohen Grade von Beſcheidenheit Naumann übrigens ſelbſt dann verharrte, wenn ihn der Beyfall von Freunden oder auch von erfahrenen Kennern aufmunterte — davon, dünkt mich, gibt ein einziger Zug hinlänglichen Beweis! Schon als Knabe (deſſen wird man ſich aus dem Vorherigen erinnern) hatte Naumann das Clavecin zu ſpielen angefangen, hatte es als Jüngling bereits zu einer beträchtlichen Fertigkeit damit gebracht. In Hamburg ſowohl als in Italien ſelbſt war noch manche nächtliche oder frühe Morgenſtunde deßhalb dem Schlafe abgedarbt, war es durch vielfache Übung längſt bis zum meiſterhaften Spiele durchgeſetzt worden. Gleichwohl war Naumann ſchon zwey volle Jahre hindurch in Padua, und nie machte er öffentlichen Gebrauch davon; nie ließ er vor einer zahlreichen Geſellſchaft anders, als auf ſeiner beſcheidenen Bratſche ſich hören. Erſt im Julius 1760 wagte er es in einer vom dortigen Adel geſtifteten muſikaliſchen Akademie, beym Clavecin aufzutreten, und that es alsdann mit dem allgemeinſten Beyfall *).

Man kennt ja wohl allgemein von jenem die Anekdote, als ihn Scarlatti einſt auf einer Maſkerade zu Venedig, wo Niemand ſeiner vermuthend war, den Flügel ſpielen hörte, und voll Verwunderung ausrief: Element, das muß der Sachſe, oder der Teufel ſelbſt ſeyn!

*) Auch hiervon hören Naumanns Freunde wahrſcheinlich am liebſten Naumanns eigenen treuherzigen Ton: — „Die hieſigen Grafen und Edelleute (ſchrieb er an ſeine Ältern) „haben ein Collegium Muſicum errichtet. Es befanden ſich „zwey Clavecins dabey, und waren ungefähr ein funfzig „Grafen und Edelherren, und hernach die Damen; es war „eine recht ſchöne Verſammlung: da ging ein Jeder hin,

— In eben dieſer Geſellſchaft wurden faſt ein Jahr ſpäter ſeine erſten Symphonien gegeben, und erhielten gleichfalls eine ſehr günſtige Aufnahme.

Wie trocken dieſe Data hier ſtehen! Wie ganz anders Manches dann ausſehen würde, wenn Naumann den Vorſatz, den er oft zu hägen ſchien, ausgeführt, und die Geſchichte ſeiner jugendlichen Bildung ſelbſt aufgeſetzt hätte! Daß ihn in Padua noch manche bedeutende Prüfung getroffen, manche auf ſeine künftige Denkart wirkſame Begebenheit überraſcht habe, davon pflegte er oft gelegentlich gegen

---

„und ſpieler; und ich gieng auch hin und ſpielte die Bratſche. „Wie aber die letzte Akademie war, ſtand ich auf, und „gieng hin an das Primo Clavecin, und fragte einen Gra„fen: ob es erlaubt wäre, daß ich dürfte ein Concert ſpie„len? ſo ſagte er: von Herzen gern! und derjenige, der „das Clavecin ſpielte, ein hieſiger Organiſt, mußte auf„ſtehen, und ich ſetzte mich nieder. Als ich anfing, da war „es ſo ſtille, daß mir ſelbſt angſt und bange wurde. Alle „Menſchen ſahen auf mich; endlich, ich ſpielte das ganze „Concert. Wie ich fertig war, ſo fing Alles an zu lärmen, „und mit den Händen zu klatſchen, und ſchrieen: Bravo, „Braviſſimo! Ich wußte nicht, wo ich mich zuerſt ſollte hin„wenden, mich zu bedanken. Hernach, ſo wollte ich an die „Bratſche gehen; aber ein Graf führte mich wieder hin zum „Clavecin, und ſagte: ich ſähe beſſer aus am Clavier, als „mit der Bratſche; worauf ich habe das ganze Collegium „durch den Sängern die Arien accompagnirt. Mit dem Con„cert habe ich mir viel Ehre erworben. Auch habe ich ſeit„dem hier in der Opera das Clavecin geſpielt, wobey ich „vieles profitirt habe. Ich brauche hierin nun keinen Mei„ſter mehr, und weiß mir ſelbſt fortzuhelfen; auch habe ich „genug mit dem Contrapunct zu thun, welches das Vor„nehmſte iſt."

ſeine Freunde Erwähnung zu machen; aber äuſerſt ſelten ging er zur ausführlichen Erzählung über, theils, weil er ſelbſt wieder abbrach, noch öfter, weil ſeine Freunde es thaten; denn ſie beſorgten gewöhnlich: die Lebhaftigkeit des Erzählers könne ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ſchaden. Eine einzige Anecdote, aus dieſem Zeitpuncte, hat ſich in dem Gedächtniß ſeiner edeln Freundinn erhalten; ſie zeigt, bey ihrer Einfachheit an ſich ſelbſt, doch, wie ſehr Naumanns ſanftes Gefühl, ſein Hang zu einer gewiſſen lieblichen, obſchon romantiſchen Begeiſterung, ſich auch an ſolche Gegenſtände anſchloß, die tauſend Andern unbedeutend geſchienen haben würden.

In den Jahren 1759 oder 1760 hatte Padua eine ziemlich ſtarke Erderſchütterung gefühlt, und unter andern war auch von der Gartenmauer eines Nonnenkloſters ein nicht unbeträchtliches Stück eingerollt. Naumann, der auf ſeinem Wege zum Tartini, täglich wenigſtens zwey Mahl, durch ein enges Gäßchen hier vorbeyzugehen gewohnt war, wandelte des andern Morgens, in Begleitung von noch einigen ſeiner Mitſchüler, ganz gelaſſen vorüber. Plötzlich erblickten ſie dieſe Lücke, und durch dieſelbe ſahen ſie auch im Garten ſelbſt einige, ziemlich munter hin und her hüpfende, weiße, weibliche Geſtalten. Daß dieß Nonnen, oder auch Novizen wären, begriff ſich von ſelbſt, und Naumanns Gefährten eilten nicht nur an dieſe Öffnung, ſondern ein Paar von den Unternehmendſten machten auch Anſtalt, über die Steintrümmer hinüber zu ſteigen; doch kaum wurden die Nonnen dieß gewahr, ſo droheten ſie ihnen ernſtlich mit den Fingern, und fingen an nach ihrem Kloſter zurück zu fliehen. Die Studenten riefen ihnen zu, daß ſie bleiben möchten; wichen ebenfalls ein Paar Schritte zurück, und die Nonnen hielten in ihrer Flucht ein. Auf wiederhohltes Winken von der männlichen und nach einigem Kopfſchütteln von der weiblichen Seite, bequemten ſich endlich doch die gottesfürchtigen Jungfrauen näher und immer wieder etwas näher zu kommen, und ein recht freundſchaftliches Geſpräch zwiſchen ihnen und den jungen Männern begann. Nur eine einzige — ein ſchlanke, holde, jugendliche Geſtalt, mit echtem Madonnengeſicht, mit einem Ausdruck himmliſcher Andacht in ihrer Miene, blieb in beſcheidener Entfernung; und gerade auf ihr, auf ihr allein, haftete Naumanns Blick. Er hatte ſich immer dieſe dem Himmel gewidmete Frauen mit einer Achtung, mit einer Ehrfurcht gedacht, wie man bey Männern ſeines Alters und ſeines Glaubens nur ſelten finden dürfte. Dieſe, der Welt abgeſchiedene, den irdiſchen Freuden abgeſtorbene Weſen dünkten ihm hiernieden wenigſtens ſchon halbe Heilige zu ſeyn, und die ſchöne Muſik, die er oft von ihren Chören herab erſchallen hörte, trug nicht wenig zur Vollendung ſeines herrlichen Traumes bey. — Jetzt ſah er mehrere derſelben zugleich, und zwar nicht ganz ſo, wie er ſie ſonſt ſich gedacht hatte. Er konnte unmöglich, wie die andern Studenten, mit ihnen ſcherzen; es mißfiel ihm ſogar, daß ſie näher herbey gekommen waren. Aber jene, die ſo ſittſam zurückblieb, ſo ſchüchtern ſich entfernt hielt — ja, ſie entſprach dem Ideal ſeines Geiſtes! Unverwandt ſtarrte ſein Auge nach ihr hin; und ſiehe da! auch ſie bemerkte ihn, ſchien ihn auszuzeichnen, ſchien mehrmahls, nicht unfreundlich, nach ihm hinzublicken. Jetzt erſcholl die Bethglocke; die Nonnen flohen ins Kloſter zurück; die Jünglinge eilten gleichfalls, unter einander ſcherzend, von dannen. Aber Naumann blieb noch einige Minuten lang feſt ſtehen, und ſchauete unverwandt nach dem leer gewordenen Platze hin. Es war ihm, als müſſe ſie wiederkehren. Langſam ſchlich er endlich ſeiner Wohnung zu; den ganzen Tag hindurch wollte ihm keine ſeiner Arbeiten gelingen.

Des andern Morgens, zur gleichen Stunde, wandelte er mit den geſtrigen Gefährten denſelben Weg, und ſchon von fern erblickten ſie wieder die Nonnen; weit dreiſter, als das erſte Mahl, naheten ſie ſich jetzt von ſelbſt der Öffnung; ihr Geſpräch hatte ganz den Ton einer längeren Bekanntſchaft. Auch Naumanns Lieblingsgeſtalt trat dieß Mahl der Mauer näher. Sie erröthete, als er ſie zuerſt — oder vielmehr ſie allein grüßte. Er wagte es, ſie anzureden; ſie antwortete mit beſcheidener Freundlichkeit; der Ton ihrer Stimme war ihm eine Muſik von höchſter Anmuth; ſo hatte noch keine weibliche Rede ihm geklungen. Was er ſie fragte, was ſie ihm antwortete, war gewiß höchſt unbedeutend an ſich ſelbſt; aber er fühlte ſich dabey glücklicher als jemahls. Eine Wonne von wenigen Minuten! denn die Bethglocke ertönte, und die Nonnen flogen davon. Doch ward der Zuruf von einem der Jünglinge: Morgen wieder! vorher noch mit einem halblauten, Vielleicht! vergolten. — Jetzt waren in Naumanns Seele Empfindungen erwacht, die er im ganzen bisherigen Leben noch nicht gekannt hatte. Auf jedem ſeiner Schritte umſchwebte ihn nun das Bildniß der reitzenden Nonne; jeden Augenblick bis zur ſchaft in ganzer Glut, damit die ihrige nicht erkalten möge."

„Nim ihre Launen ia nicht für Verſtand, boshafte Scherze nicht für Wiz, ihr Necken nicht für ernſten Zorn, und ihre Ohnmacht nicht für Krankheit an! Die beſte des Geſchlechts hört dann erſt auf Schauſpielerin zu ſeyn, wenn ſie vom Schauplaz dieſes Lebens abtritt."

„Halt feſt am Glauben deiner Väter! Vermagſt du nicht ihm beizupflichten, ſo vermag es wenigſtens zu ſchweigen. — Trau denen nicht, die alles läugnen, und halte dich entfernt vom Dünkel iener Weisheit, die alles umſtürzt, nichts erbaut. Zweifel ſind der Seele Gift und Folter, der Schwäche ſicherſter Beweis."

„Dies meine Lehren, meine Bitten, Sohn! Kom ihnen nach! Erinnere dich mit iedem Tage, wer ſie dir gab! Laß in kein unfruchtbares Erdreich der Weisheit Saamen ausgeſtreut, der Vaterliebe heißeſte Glut an keinen Undankbaren verſchwendet werden ſeyn!"

Achmet

bewußten Morgenſtunde zählte er mit ängſtlicher Ungeduld; jedes Wort von ihr wiederhohlte er ſich im Stillen tauſendfältig.

Auch die dritte Zuſammenkunft blieb ungeſtört, obgleich wahrſcheinlich nicht mehr unbemerkt. Immer zutraulicher wurden die Nonnen. Immer ſchöner ſtand vor Naumanns Augen die holde Jungfrau; immer reitzender wußte ſeine ſchwärmeriſche Einbildungskraft auch in der Abweſenheit ſie hervorzurufen. Er dachte ſich dieſelbe in ihrer einſamen Zelle, im Geſange der Horen, und — o am ſchönſten, am liebſten, wenn ſie am Bethaltare kniete, und dieſes himmliſche Auge empor zum Himmel, ihrem Vaterlande, richtete. Schon begann er ſich Gewiſſensvorwürfe zu machen: ob er nicht vielleicht die Ruhe einer Gott geweiheten Seele ſtöre? Schon überdachte er ſich, was er das nächſte Mahl ſie alles zu befragen habe? Schon wünſchte er ſich von der läſtigen Nachbarſchaft ſeiner Gefährten entledigen zu können. Schon entwarf er Plane der Jugend und Unſchuld zugleich; da, — ach, da ſtand am vierten Morgen eine hohe, ſehr hohe breterne Wand vor der Öffnung. Seine Geſpielen, als ſie dieſelbe erblickten, und nirgends nur die kleinſte Spalte finden konnten, lachten, zuckten die Achſeln, ſcherzten über die weiſe Vorſicht und eilten davon. Naumann ſchlich ſtumm und traurig heim. Zwanzig bis dreyßig Mahl ging er in den nächſten acht Tagen vorüber; die Breterwand blieb; und er ſah ſeine Nonne — niemahls wieder. Sein Roman war ausgeſpielt, bevor er noch anfing. Auch gewann ſeine Vernunft bald von neuem die Herrſchaft. Aber lange blieb ihm doch in einſamen Minuten jenes Bild gegenwärtig.

Auch war das Andenken der Jungfrau in mancher Rückſicht ihm heilſam. Denn jede andere Frauengeſtalt verglich er nur mit ihr, und jede verlor dann beträchtlich. Jede Spur von Wolluſt oder Begierde im weiblichen Antlitz ward ihm um ſo widriger, wenn er an die beſcheidene Sanftmuth jener Geſichtszüge ſich erinnerte. Sie bewachte ſein Herz vor mancher Lockung, mancher Gefahr, die unter dieſem Himmelsſtrich ſonſt, noch öfter als anderswo, den Fremden, und zumahl den deutſchen Jünglingen auflauert.

III.

Drey Jahr und zwey Monathe ſchon befand ſich Naumann zu Padua, und noch war er gewiß nicht geſonnen, es ſo bald zu verlaſſen, da both ſich ihm unverhofft und ungeſucht eine Gelegenheit dar, auch die übrigen Städte Italiens zu beſuchen, vertrauter mit dem mannigfachen Geſchmack der muſikaliſchen Schulen und Schaubühnen dieſes vortrefflichen Landes zu werden, und ſo, durch Veränderung der Anſichten, zugleich den Umfang ſeiner Kenntniſſe zu erweitern. Pitſcher, ein Berliner, aus der Kapelle des Prinzen Heinrich von Preuſſen, war von ſeinem Gebiether zur fernern Ausbildung auf Reiſen geſchickt worden, und war nach Padua gekommen, um allda Tartinis Unterricht ſich zu erwerben. Doch der alternde, allmählig etwas ſchwieriger werdende Tonkünſtler lehnte es ab, weil er den neuen Ankömmling noch allzu ſchwach in der Landesſprache erfand. Höchſt unangenehm war dieſe Fehlbitte für Pitſcher. Doch da er indeß Naumanns genauere Bekanntſchaft erlangt, und auch bald geſpürt hatte, daß dieſer junge Sachſe ihn an Kenntniſſen weit übertreffe; da er hörte und ſah: welches vorzügliche Zutrauen Tartini ſelbſt auf denſelben ſetze, da hoffte er, dasjenige, was ihm der Meiſter verweigert habe, von deſſen erſtem Schüler zu empfangen; und trug Naumann, für eine freundſchaftliche Unterweiſung, freye Reiſegeſellſchaft durch ganz Italien und noch eine anſtändige bare Vergütung an. Höchſt unerwartet kam dem beſcheidenen, in ſeine eigene Kräfte mißtrauiſchen jungen Mann ein ſolcher Vorſchlag: ziemlich lange zögerte er ihn anzunehmen; doch Pitſchers wiederhohltes Zureden — ſein eigner längſt gehägter Wunſch, auch Florenz, Rom und Neapel zu ſehen, — am ſtärkſten die Hoffnung, dort auch in der Vocal-Muſik ſich feſtſetzen zu können (wozu in Padua, beym Mangel eines feſten Theaters, auch faſt alle Gelegenheit ihm fehlte) machten zuletzt, daß er einſchlug.

Sehr begreiflich, daß viele von Naumanns Landsleuten oder Bekannten, als ſie ſeinen Entſchluß vernahmen, ihn für allzu raſch, allzu gewagt erklärten *)! Aber die Beſſern unter ihnen, diejenigen, um deren Beyſtimmung es vorzüglich ihm zu thun war, billigten

---

*) In einem ſpätern Briefe verſichert N. ſeine Ältern: es hätten damahls mehrere von ſeinen heimlichen Neidern behauptet: er würde mit dem Bettelſtabe zurück nach Padua kommen; und um ſo mehr hätten ſie ſich über ſein nachheriges Gedeihen verwundert.

die Sache ſelbſt, wiewohl ſie ſeinen Abſchied bedauerten. Sein bisheriger Herr hatte gleich Anfangs jenen Antrag für ſehr annehmlich erklärt, der alte gutmüthige Streidt verſicherte ihn mit feuchtwerdenden Augen: Seine Unterſtützung würde zwar noch fünf oder ſechs Jahre mit Freuden ihm gewährt bleiben; doch wolle er ſeinen Entſchluß eher befördern, als verhindern *); und ſorgte auch wirklich jetzt zu guter Letzt mildthätig für ſeine Kleidung und Wäſche. Am ſchwerſten und unliebſten ſchied Tartini ſelbſt von ihm.

Nicht zwar, als hätte er dieſen Schritt für allzu früh, allzu angemaßt gehalten! Er geſtand vielmehr,

---

*) Nach gewiſſer Menſchenclaſſen gewöhnlicher Art, von kleinen Vorfällen ſo fort auf zehnfach größere Ereigniſſe zu ſchließen, gab es damahls unter Naumanns Bekannten mehrere, welche muthmaßten: der reiche, kinderloſe Streidt ſey geſonnen, dieſen in ſeiner Gunſt ſtehenden Fremdling zum Erben ſeines ganzen Vermögens einzuſetzen. Um ſo mehr verübelten ſie ihm ſeine jetzige Wegreiſe, und als erſt nach einigen Jahren dieſes Gerücht zu den Ohren von Naumanns Ältern kam, machten ſogar ſie ſelbſt ihm Vorwürfe, damahls ſein Glück verſcherzt zu haben. Er rechtfertigte ſich deßhalb leicht; und wahrſcheinlich war auch dem guten alten Kaufmann ein gar ſo wohlthätiger Gedanke nie beygefallen. Indeſſen mochte doch dieſe Vermuthung viel dazu beytragen, daß nachher die Dienerſchaft des immer tauber und kindiſcher werdenden Greiſes den weggereiſten Günſtling durch Reden mancher Art aus ſeinem Andenken zu bringen ſuchte, und überhaupt alle Beſuche von ihm abhielt. N. gab ſich ſpäterhin — obſchon gewiß aus ſehr uneigennützigen Urſachen — mehrmahls Mühe, den Wohlthäter ſeiner Jünglingsjahre wieder zu ſehen und zu ſprechen; aber das mißgünſtige Hausgeſinde wußte es ſtets zu verhindern.

daß er unumgänglich zu Naumanns Vervollkommnung ſey. Aber er hatte ſich nun gleichſam an den Jüngling gewöhnt, und unter tauſend Vätern trennt ſich vielleicht kaum Einer ſchmerzlicher von ſeinem Lieblingsſohne, als es hier der gefühlvolle Lehrer von ſeinem Zöglinge that. Noch in der letzten Woche verwandte er jede einzelne, ſich abzudarbende Stunde zu lehrreichen Geſprächen, zu liebevollen Ermahnungen. Es war nicht Unterricht in der Muſik allein, es war auch Anleitung zur thätigen Lebensweisheit damit verbunden. Vor jeder Fährlichkeit, die ihm aufſtoßen, vor jeder Schwierigkeit, die ihn hindern könne, ſuchte er ihn zu verwahren *). Mehr als ein Mahl ließ er ſich die Hand dar-

---

*) Damahls war es unter andern, wo er Naumann eine Allegorie von der wahren Tonkunſt, oder vielmehr vom Pfade eines wahren Tonkünſtlers entwarf, die — ſo gering das Verdienſt in ihrer Erfindung ſeyn mag — doch auf einer Seite den Charakter Tartinis, ſeine Vorliebe zum Bildlichen und Myſtiſchen ganz darſtellt, und dann, auch von einer andern Anſicht her betrachtet, Naumanns Freunden deßhalb nicht gleichgültig ſeyn kann, weil der Verſtorbene in ihr gleichſam den Inbegriff aller Wahrheit und Sittlichkeit, vereint mit der Kunſtregel, zu finden glaubte, und oft im Geſpräch mit ſeinen Schülern und Bekannten darauf anſpielte. Er hatte nähmlich Tartini noch eine ſeiner letzten Arbeiten überbracht, und dieſer, nachdem er ſie durchgeſehen, gab ſie ihm ungefähr mit folgenden Worten zurück: „Ich bin überzeugt, lieber Sohn, „es wird in dir kein Stümper, zum Nachtheil der Kunſt, „ausgebrütet. Wenn es dir aber Ernſt iſt, dereinſt ein „wahrer, großer Künſtler zu werden, ſo laß folgendes „Bild deiner Seele nie entfallen! Stelle dir einen hohen, „ſchroffen Felſen vor, auf deſſen ſchwer zu erſteigendem

auf reichen, daß Naumann wieder nach Padua kommen wolle; mehr als ein Mahl gab er ihm zu verſtehen;

„Gipfel zwey herrlich ſtrahlende Tempel ſtehen. Schon im „Thale entzückt der Anblick derſelben; aber ihr Glanz iſt „zugleich ſo blendend, daß man leicht dadurch, wie vom „Schimmer der Sonne, beym langen Hineinſchauen erblinden, und dann irre wandeln kann. Einer derſelben „iſt der Tempel der Kunſt, der andere der Tempel der „Weisheit. Beyde Göttinnen hägen vertraute Freundſchaft zuſammen; ja, zum Tempel der Kunſt kommt man „nur durch den Tempel der Weisheit; zu dieſem Letztern „hingegen gibt es auch einen beſondern, mit jenem nicht „zuſammenlaufenden Pfad. Im Thale warten ſchon Prieſter und Prieſterinnen, die ſich dem Wanderer zum Leiter darbiethen. Tugend, prüfende Vernunft, und die „Tochter derſelben, die Klugheit, führen zum Weisheits-„Tempel; zu dem der Kunſt leiten Fleiß, Nachdenken und „Enthuſiasmus, dem jedoch der geläuterte Geſchmack zur „Seite gehen muß. Aber zum Unglück haben Kunſt und „Weisheit auch zwey Stiefſchweſtern, Afterkunſt und Afterweisheit genannt, am wahren Werth unendlich unter „jenen, obſchon zu mancher Zeit von täuſchender Ähnlichkeit in ihrem Äußern. Beyden ſind gleichfalls Tempel am „Fuße des Berges erbaut worden; Eigendünkel, Wahn und „Wolluſt leiten zu denſelben; und wiewohl man Anfangs, „entzückt vom Strahl jener ächten, dieſe falſchen Tempel „nicht wahrnimmt, ſo verirren ſich doch nur gar zu oft „junge Wanderer in die Letztern, wenn ſie in die Erſtern „ſchon einzugehen ſich ſchmeichelten. — Wer gleich im Thale „des rechten Weges verfehlt, und aus Furcht vor Steinklippen und Mühe den weichen, blumenvollen Pfad einſchlägt, der ſchwingt ſich nie wieder empor; in dem erwacht nicht ein Mahl eine Ahnung himmliſcher Weisheit „und Kunſt. Aber auch derjenige, der klüglich den rechten Weg erwählt, und kraftvoll ihn wandelt, — auch der hen; daß dann noch eine ausgezeichnete Belohnung ſeines Fleißes ihn erwarte

---

„hat manche Prüfung zu beſtehen, bevor er ſeines Wunſches theilhaftig werden kann. Die erſte Bedingung iſt, daß er zum Tempel der Weisheit durch den geheiligten Hain der Religion gehe. Hat man dieſer aus Überzeugung gehuldigt, ſo verläßt ſie uns nie wieder auf unſerer fernern Wallfahrt; ſie wird unſere Stütze, wenn wir ſtraucheln, unſere Tröſterinn, wenn wir Unfälle leiden; ſie warnt uns vor Übermuth im Glücke, und bringt uns endlich wohlbehalten in das Heiligthum der Weisheit. Geht nun von dieſem unſer Streben empor zum Ziele der göttlichen Kunſt, ſo belohnen uns zwar, je weiter wir dringen, deſto unausſprechlichere Freuden; aber eben dieſelben führen auch ſtets einige Tropfen eines bittern, obſchon wohlthätigen Wermuths bey ſich. Denn je geläuterter unſere Begriffe werden, je mehr erhöhen ſich auch unſere Ideale; je mehr fühlen wir den edlen Künſtlerſchmerz, vermöge deſſen wir nie uns gänzlich genügen, nie Dasjenige vollſtändig leiſten, was unſerem Geiſte vorſchwebt. In dieſer Stimmung ſind wir wirklich bereits der Zinne des Ruhmes nahe; aber der Kleinmuth erſcheint, und, vermummt in das Gewand der Beſcheidenheit, ſtrebt er uns zu entfernen. Nur ein Paar Schritte zurück, und wir ſtürzen in's Thal unwiederbringlich herab; aber ſelbſt dann, wenn wir aushalten, wenn wir hindurch dringen zum Ruhme, dürfen wir mit Wiſſen und Willen in ſeinem Heiligthume nicht allzu lange verweilen; denn ein neuer, gefährlicher Feind, die ſelbſtgefällige Zufriedenheit, geſellt ſich ſanft zu uns, und durch ihren Umgang werden wir nachläſſiger im Fortſchreiten und bald auch geringhaltig im Werthe. Überwinden wir aber auch dieſe Gefahr — verweilen wir hier bloß ſo lange, als wir nöthig haben, die Nahmen der hier Aufgezeichneten zu leſen, und aus ihren Werken neuen Eifer für das Gute

In den letzten Tagen des Auguſtmonaths (1761 verließen unſere zwey Reiſende das venetianiſche Gebieth, und ihre Reiſe ging nach Rom. Aber Naumanns damahliger Aufenthalt in dieſer für jeden Künſtler ſo merkwürdigen Stadt ſcheint nur wenige Wochen gedauert zu haben; denn ſpäteſtens in der Mitte des Octobers befand er ſich ſchon zu Neapel. In dem glücklichen Klima dieſer reitzenden Stadt gefiel es ſeinem Reiſegefährten ſo wohl, daß er volle ſechs Monathe allda verweilte; und auch Naumann war es gern zufrieden, denn gerade hier konnte er für ſein eigenes Beſte vorzüglich ſorgen. Neapels Theater gehört bekannter Maßen zu den vorzüglichſten in ganz Italien, und Studium der theatraliſchen Muſik ſcheint jetzt auch faſt ausſchließend Naumanns Beſchäftigung ausgemacht zu haben. Wenigſtens faßte er hier zuerſt den Entſchluß, nächſtens ſelbſt eine Arbeit für die Bühne zu wagen;

„zu ſchöpfen; buhlen wir nicht zu ängſtlich um den Beyfall unſerer Zeitgenoſſen, ſondern bleiben der Kunſt feurig und treu, um ihrer ſelbſt willen, zugethan; dann, „ja dann belebt uns neue Kraft zum Weiterſteigen! Dann „wird uns endlich der innere erhabene Bau des Tempels „der Kunſt ſichtbar! Dann werden wir zwar nie, — auch „nicht mit dem lebhafteſten Eifer und dem größten Glück, — „die Göttinn ganz umfaſſen; aber gewiß in ihrer Nähe, „von ihrem Glanze erwärmt, von ihrem Werthe durchdrungen, ihre Prieſter werden, und unausſprechliche Belohnung für jene aufgewandte Mühe empfangen." — Wie tief eingeprägt ſich N. dieſe Lehre ſeyn ließ; welche Anwendung er von dem Begriff der Kunſt und Afterkunſt machte, davon werden wir ſpäter noch ein Paar Beyſpiele anführen.

ſetzte auch einige einzelne Arien aus Metaſtaſio's Singſpielen, die er an einen Freund nach Padua ſchickte, und die dort in verſchiedenen muſikaliſchen Akademien mit vielem Beyfall aufgenommen wurden.

Übrigens umſchwebte ihn auch jetzt jenes günſtige Geſchick, das ſchon in Hamburg ihn empfangen, und dann nach Padua begleitet hatte. Das heißt: er erwarb ſich auch hier in ſo ferner Fremde, in einer Stadt, deren Gaſtfreyheit nicht allzu günſtig im Rufe ſteht, unbegleitet von den drey größten Empfehlungsmitteln mancher andern Reiſenden, — ohne Reichthum, berühmten Nahmen, oder körperliche Schönheit — manche Bekanntſchaft, die ihm nützte. Seine Beſcheidenheit, der gefällige Ton ſeines Umgangs, ſeine warme Liebe für die Kunſt, verbunden mit Fleiß und Sittſamkeit machten, daß er überall, wo er ein Mahl Zutritt gewonnen hatte, auch gern geſehen ward. Es ſtand ganz in ſeiner Willkür, im Hauſe eines der vornehmſten Neapolitaner *) mit Wohnung, Tiſch und

---

*) Den **Nahmen** deſſelben vermag ich nicht anzugeben. Naumann in ſeinen Briefen bezeichnet ihn immer nur durch den Ausdruck: der **Prinz**, und bezieht ſich dabey auf einen frühern Brief, der, wie auch aus andern Umſtänden erhellt, verloren gegangen ſeyn muß. Überhaupt haben ſich leider von ſeinen Schickſalen auf **dieſer** Reiſe beynahe ſo gut als — gar keine Nachrichten erhalten. Die Briefe an ſeine Ältern, aus Neapel geſchrieben, enthalten faſt nichts als Beſorgniſſe ſeiner kindlichen Zärtlichkeit bey der außerordentlichen, gerade damahls in Kurſachſen herrſchenden, Theuerung, und gegenſeitige Verſicherungen von ſeinem Wohlſeyn im Ganzen. Er ſagt zwar einige Mahl: es ſey ihm zuweilen **wunderlich** ergangen; aber weiter

andern Bequemlichkeiten frey gehalten zu werden; er ſchlug es aus, weil er dann ſeinen Gefährten hätte verlaſſen müſſen. Bald darauf ward ihm eine Reiſe nach Spanien angetragen; die Bedingungen ſchienen annehmlich genug zu ſeyn. Er trat einige Zeit mit ſich ſelbſt in Überlegung *); aber ſein beſſerer Genius ſiegte! Er zog weiſe einen zweckmäßigen Gebrauch von Zeit und Ort der bloßen Neugierde, und dem allzu weiten Herumſchweifen vor.

Bey Annäherung des Frühlings verließ Naumann mit ſeinem Reiſegefährten Neapel. Das Oſterfeſt begingen ſie zu Rom; dann zog ihn auf einige Monathe Bologna, oder vielmehr Italiens zweyter berühmter Muſiklehrer an ſich. — P. Martini galt damahls für dieſe letztgenannte Stadt eben das, wo nicht noch mehr,

---

dieſes Wunderliche eigentlich beſtanden habe, bleibt er ſchuldig. Auch das verſichert er ſpäter zwey oder drey Mahl: Er habe gerade in dieſer Stadt viel gelernt, und viel verſucht; aber gleichfalls ohne genauer auf das Einzelne ſich einzulaſſen. — Daß er aber von nun an das Theater mit ganz andern Augen als vorher betrachtet habe, iſt aus mancherley Umſtänden unläugbar.

*) N. ſpricht davon in zwey Briefen an ſeine Ältern, und das erſte Mahl in einem Tone, als ſey er faſt entſchloſſen. Auch hier nennt er Denjenigen nicht, der ihm dieſen Vorſchlag gethan hatte. Wahrſcheinlich war es ein neapolitaniſcher Nobile. Oder könnte es vielleicht der jüngere Graf Karl Brühl geweſen ſeyn, deſſen perſönliche Bekanntſchaft er hier machte, und von welchem er ſeinen Ältern mit ſichtlicher Freude erzählte: daß dieſer vornehme Freund der Muſik verſchiedene ſeiner Arbeiten angeſehen und ſie für werth gehalten habe, — ſich abſchreiben zu laſſen? Glückliche Genügſamkeit eines angehenden Künſtlers!

Achmet ſchwieg, und ehrerbietig küßte ſein Sohn die väterliche Hand. — "Müße, ſprach er, iedes Glück von mir weichen, wenn ich mich iemals deiner unwerth mache! Deine Worte ſind Worte der Weisheit, und deine Pflichten gleich nöthig und gleich leicht."

„Leicht? Leicht? unterbrach der Greis des Jünglings raſchen Ton mit mildem Ernſt. Nur deiner Unerfahrenheit vergiebt man einen ſolchen Dünkel. — Mit tauſend Feinden kanſt du kämpfen und ſiegen; doch mit dir ſelbſt? das iſt der ſchwerſte, iſt der ſo ſelten glückliche Streit. — Sieh hier, auf dieſer Tafel ſtehn alle Worte aufgeſchrieben, die ich dir ſo eben ſagte: Lies ieden Morgen, ieden Abend ſie von neuem durch; vielleicht daß du dann minder fehlſt!"

Abdallah verſprach dies gern; und hätte wohl noch manches gleich willig verſprechen, wär' es gefodert worden. Des andern Tages mit dem frühſten brach er in Geſellſchaft einer Karavane auf; Thränen im Auge, Neugier im Herzen, und Eil in ſeinen Füßen.

was Tartini eine geraume Zeit für Padua gegolten hatte. Als Stifter und Vorſteher der philarmoniſchen Geſellſchaft, als Gründer einer vortrefflichen, in ihrer Art vielleicht einzigen muſikaliſchen Bibliothek *), als Verfaſſer einer claſſiſchen Geſchichte der Muſik, und als ein großer Meiſter in der Tonkunſt ſelbſt, genoß er nicht bloß im Vaterlande, ſondern auch in allen denjenigen Ländern Europa's, in welchen man italieniſche Muſik verehrt, eines ſo ausgebreiteten Rufes, daß man wohl von ihm ſagen konnte: er ziehe mit magnetiſcher Kraft Schüler aus allen Himmelsgegenden an ſich. Manche, die als Capellmeiſter ſchon im Dienſte fremder Fürſten ſtanden, wallfahrteten von ferne ihm zu, und ſchämten ſich nicht, hier noch ein Mahl in die Lehre zu gehen; ein günſtiges Zeugniß von ſeiner Hand, galt mehr als der Lobſpruch ganzer Akademien; und jeder Tonkünſtler, der aus Italien nach Deutſchland zurückkehrte, ward als ein Unwiſſender betrachtet, wenn er nicht beweiſen konnte, er habe den Contrapunct ein halbes oder ein ganzes Jahr unter dem großen Martini ſtudiert. — Ob hierbey nicht mancher Mißbrauch mit einlief? Ob nicht Nachbethung und Mode oft noch mehr als Kunſtfleiß und Wißbegierde wirkten? Ob es nicht Manchem dieſer Fremdlinge wich-

---

*) Neuern Nachrichten zu Folge iſt dieſe Bibliothek a San Francesco nicht nur nach Martini's Tode, ſondern auch in den letzten unruhvollen Zeiten ungetrennt geblieben, und ſteht jetzt als eine öffentliche Anſtalt unter dem Schutz der Regierung. Ihr Reichthum an muſikaliſchen Arbeiten und Autoren, die bis an die Zeiten Pabſt Marcell II. ſich erſtrecken ſollen, gilt in den Augen erfahrner Muſikkenner für unſchätzbar.

tiger ſeyn möchte, Martini's Schüler zu heiſſen, als wirklich zu ſeyn? Dieß gehört hier nicht zur Sache*).

---

*) Herr Abbé Vogler — in einem handſchriftlichen Aufſatze, den ich ſeiner Freundſchaft verdanke, und von dem ich im Verfolge noch einige Mahl Gebrauch machen werde — fällt über P. Martini folgendes Urtheil: „Es habe ihm, bey allerdings großen Kenntniſſen doch an echt philoſophiſchem Geiſte und an einem richtigen Syſteme gemangelt. Er habe ſich noch ganz an die Theorie von Fux, ehemahligem Capellmeiſter K. Karl VI. gehalten, deſſen Gradus ad Parnassum bald nach 1720 erſchienen ſey, deſſen Schwächen aber vom P. Vallotti zeitig ſchon aufgedeckt worden wären. Eben dieſer P. Vallotti habe auch ſeinem Amtsbruder, dem P. Martini, einſt im mündlichen Geſpräche unwiderlegbar bewieſen: daß das Sistema dei rivolti (das Auflöſungsſyſtem, wo alle verſchiedene Geſtalten von Harmonien auf eine einzige zurück geführt werden), ſchlechterdings eingeführt werden müſſe. P. Martini habe damahls von dieſem ſeinen Gegner geſagt: alla Catedra io cedo a lui, ma non al pulpito, und ſey immer fort bey ſeinem fuxiſchen Syſteme verblieben. — Ganz gewiß ſey daher auch Naumann viel zu vorſichtig geweſen, als ſich von dieſer Pedanterey hinreiſſen zu laſſen, bey welcher der fließende Styl leicht ganz verloren gehe. Aber er habe das Brauchbarſte aus Martini's Lehren ſowohl, als aus ſeiner unvergleichlichen Bibliothek geſchöpft, und zugleich der Meinung, wenigſtens dem Scheine nach, gehuldigt: daß die Harmonie ausſchließend in Walſchland zu Hauſe ſey." — Ich werde mich wohl hüthen, einem ſo großen Tonkünſtler, der Theorie und Erfahrung auf das glücklichſte verbindet, zu widerſprechen; ſondern ich begnüge mich bloß zu bemerken: daß Naumann wenigſtens bey jeder Gelegenheit mit größter Hochachtung und Wärme von Martini geſprochen habe; ſo wie es ihm, meines Erachtens nach, zweyfache Ehre macht, wenn er aus einem fehlerhaften

Genug, Naumanns Eifer war gewiß rein. Ihm hatte allem Anſchein nach Tartini ſelbſt gerathen, auch dieſes Lehrers Unterricht, wo möglich, zu benützen; wenigſtens billigte er es von ganzem Herzen; denn er empfahl ihn dem Bologneſer durch ein eigenhändiges Schreiben, und Martini achtete auf dieſe Empfehlung nach Verdienſt. Naumann ward von ihm aufgenommen, als ſey er ein ſchon längſt bekannter Freund. Die fünf bis ſechs Monathe, die er in Bologna zubrachte *), verlebte er größten Theils im Studiergemach und im Büchersaal dieſes ehrwürdigen Meiſters. Er fand, um Vieles mit wenigen Worten zuſammen zu faſſen, in ihm Tartini's Biederſinn, Tartini's väterliche Theil-

---

Syſtem nur das Nützliche beibehielt, und ſich von dem falſchen Schein des übrigen nicht blenden ließ.

*) In Klebens gelehrtem Dresden, unter dem Artikel Naumann ſteht S. 101. Naumann habe in Bologna noch ein ganzes Jahr die Schule des berühmten Pater Martini frequentirt. — Dieſer Artikel hat viel Gutes, und dürfte wahrſcheinlich aus Daten, die der Verſtorbene ſelbſt dem Herausgeber geliefert, zuſammen geſetzt ſeyn. Aber hier hat ſich offenbar ein Irrthum eingeſchlichen. Naumanns letzter eigenhändiger Brief an ſeine Ältern aus Neapel iſt vom 24. Febr. 1762 datirt; und in ihm ſagt er: in vier Wochen würden ſie von Neapel abreiſen. — Den 16. Juny ſchreibt er von Bologna: „Ich arbeite unter „dem Padre Maestro Martini, um von der Zeit zu profitiren, und was Rechtſchaffenes zu lernen, auf daß ich „meinen lieben Ältern künftig beyſtehen kann u. ſ. w." — Von d. 30. Oct. 1762 iſt ſein erſter Brief aus Venedig datirt, wo er ſchon drey Scholaren hat. — Nun rechne man dieſer Zwiſchenzeit nach, und jene Zeit zu Rom ab, ſo wird man meine obige Rechnung unwiderleglich finden.

nahme wieder. Er dachte, durch's ganze nachherige Leben, gerade an dieſe Epoche oft mit herzlicher Vorliebe zurück.

Aber wahrſcheinlich mochte er auch mit Eintheilung ſeiner damahligen Zeit noch ſtrenger verfahren müſſen, als er ſelbſt wohl wünſchte. Die Friſt, die Pitſchern zum Aufenthalt in Italien vergönnt worden, war verfloſſen; der Befehl ſeines Gebiethers rief ihn auf ſeinen Poſten zurück. Die Unterſtützung, deren Naumann bisher durch ihn genoſſen hatte, fiel hinweg. Er mußte von nun an, im ſtrengſten Sinne des Worts, für ſich allein ſorgen. Gern hätte er vielleicht ſeinen Freund ins Vaterland zurück begleitet. Aber welche troſtloſe Ausſicht öffnete ſich dort vor ihm! Nie hatten noch die Briefe ſeiner Ältern ſo bittere, ſo gerechte Klagen über Bedrängniß und Armuth enthalten, als gerade jetzt. Jener bekannte fürchterliche Krieg wüthete immer noch fort; ſeine Drangſalen wuchſen durch eine ſechsjährige Dauer, und unter allen Ländern Deutſchlands traf er das arme, hülfloſe, von Freunden und Feinden aufgezehrte Kurſachſen mit hundertfältiger Schwere. Die Theurung aller Lebensmittel, erzeugt durch eine große Menge fremder Kriegsvölker, vergrößert durch mannigfaltige Verwüſtungen, und vollendet durch der Münzmetalle ſchändliche Verfälſchung, ſtieg mit jedem Monathe höher. Dresden lag größten Theils in der Aſche; ſein fürſtlicher Hof befand ſich in einer fernen Verbannung; alle Künſte des Friedens ſchienen ihm nachgeflohen zu ſeyn. Wer fragte wohl jetzt viel nach den ſanften Harmonien der Tonkunſt, da man nur allzu oft vor dem dumpfen Zwitterlaut der feindlichen Trommeln erbeben mußte, und da Dresdens Bewohner immer in Furcht ſchwebten, zum dritten Mahl das Schreckniß einer Belagerung zu erdulden? Naumann, jetzt zurück gekehrt ins Vaterland — nicht gerechnet, daß ſeinem eigenen, edlen Ehrgeitz immer noch dünken mochte: als habe er noch Manches einzuſammeln, noch Manches zu verſuchen, bevor er dreiſt vor ſeinen Landsleuten erſcheinen und Anſpruch auf ihre Achtung machen könne — Naumann würde jetzt nichts als Kummer und Mangel im Hauſe ſeiner Ältern angetroffen und doch nirgends eine Gelegenheit ihn zu mildern, gefunden haben; würde für ſich ſelbſt auf mancherley Art, durch manche Aufopferung, um kümmerlichen Unterhalt haben werben müſſen, und hätte ſich vielleicht dadurch auf immer den Weg zum beſſeren Glücke verſperrt; hätte ſich gleichſam ſelbſt die Schwingen abgeſtumpft, die beſtimmt waren, ihn dereinſt höher empor zu tragen.

Klug war daher in jeder Rückſicht der Entſchluß, jetzt noch in Italien zu verharren; nur blieb er noch eine kleine Weil unentſchloſſen: welchen Ort er zu ſeinem Aufenthalte wählen ſollte, — Venedig oder Padua? In beyden Städten hatte er Freunde, die ihn ſeit mehreren Jahren kannten, ihm wohlwollten, und im Nothfall gewiß ihre Unterſtützung nicht verſagt haben würden. Für den erſten Blick ſchien es freylich, als ob Padua noch die gewiſſere ſey; denn hier lebte ja Tartini, der ihn wieder zu kommen gebethen und indeß auch ſchriftlich verſichert hatte: daß er mit lebhafteſter Sehnſucht, mit Kuß und Umarmung ſeiner warte, — Hunt, ſein ehemahliger Herr, der aber nun ganz auf dem Fuß der freundſchaftlichſten Gleichheit ihn behandelte, — und Streedt, deſſen Wohlthätigkeit gewiß gegen den Anweſenden ſich wieder geöffnet haben würde. Dennoch zog er am Ende Venedig vor! Wahrſcheinlich gaben die mannigfachen Bequemlichkeiten einer größeren Stadt, und die Vortheile eines vielfältigen Theaters bey dieſem Entſchluſſe den Ausſchlag; aber vielleicht glaubte auch Naumann, bey aller Vorliebe zu ſeinen paduaniſchen Freunden: es ſey ſchwieriger für ihn, an einem Orte, wo Jedermann ſein Entſtehen und ſeine vorige Dürftigkeit kenne, die Macht des Vorurtheils zu beſiegen, als ſich da auszuzeichnen, wo wenigſtens die größere Anzahl von ihm nichts wiſſe, und auf ſeine ehemahligen Verhältniſſe nicht achten werde. Auch bewies der Erfolg, daß ſeine Vermuthung gegründet war.

Binnen wenigen Wochen hatte er in Venedig doch ſchon ſo viele Schüler, als zu einem anſtändigen, wenn gleich knappen Unterhalt erfordert wurden *); nach mehreren ſtrebte er ſelbſt nicht. Er wollte durchaus künftig kein bloßer Muſiklehrer, ſondern ein ſelbſt ausübender Künſtler werden. Er gab daher zwar Unterricht im Clavierſpielen, doch nur weil er hierdurch vor der Hand ſeine Nothdurft ſicherte; einen Erwerbszweig daraus zu machen, kam ihm nie in den Sinn. Sparſam war er in ſeiner Koſt, in ſeiner Wohnung, vorzüglich in jeder zum bloßen Vergnügen abzweckenden Ausgabe, nett dagegen in ſeiner Kleidung, ſorgſam in ſeinem Äußern,

---

*) Als einen kleinen Zug nicht gerade von Naumanns Leben, ſondern von dem damahligen Lebensunterhalt in Italien überhaupt kann es gelten: daß als N. drey Schüler hatte, und von jedem monathlich einen Zechin erhielt, er ſchon ſeinen Ältern verſichern konnte: Dieß reiche zu einem anſtändigen Auskommen.

gefällig im Umgange, höchſt ſtreng in ſeinen Sitten; nie drängte er ſich zur Geſellſchaft der Vornehmern, aber mit Dank erkannte und benützte er es, wenn die Bekanntſchaft von würdigen Männern ſich ihm darboth. Sein höchſter Wunſch war, bald Gelegenheit zu finden, um eine öffentliche Probe ſeiner Kenntniſſe ſowohl, als ſeines Fleißes, abzulegen, und er ward ihm gewährt, bevor er ſelbſt noch darauf hoffte.

Unter den vielen reichen Fremden, die damahls in Venedig ſich befanden, und — nach dem Sprachgebrauch zu reden, — ein eigenes Haus machten, zeichneten ſich als große Muſikfreunde, beſonders der kaiſerlich-königliche Geſandte, Graf von Roſenberg, und ein Baron von Taxis aus. Bey Beyden fand Naumann nicht nur Zutritt, ſondern erwarb ſich auch bald ihre Gewogenheit in vorzüglichem Grade; und der vielgeltenden Empfehlung des Erſtern verdankte er es hauptſächlich, daß ihm — bevor er noch zwey Monathe in Venedig zugebracht hatte, — für das heran nahende Carneval, im Theater von St. Samuel, die Tonſetzung einer komiſchen Oper aufgetragen ward. In mehr als einer Rückſicht konnte Dieß für eine Auszeichnung gelten. Äußerſt ſelten nur bezeigte man damahls in Italien gegen Deutſche überhaupt ein ſolches Zutrauen; aber noch merkwürdiger war es, daß man daſſelbe jetzt gegen einen jungen Mann äußerte, von dem man gar wohl wußte: er habe noch nie ein Stück für irgend eine Bühne geſchrieben. Der Zeitraum, der ihm dazu vergönnt ward, erſtreckte ſich höchſtens auf vier Wochen. Seine Oper ſollte auf jenem Theater das Carneval eröffnen.

Umſtände dieſer Art erſchwerten allerdings Naumanns Arbeit beträchtlich! Wenn auch auf der einen Seite die Lebhaftigkeit ſeiner Jugend über mancherley Beſchwerden ſich leicht und raſch hinweg ſetzte, ſo flüſterte doch gewiß das Mißtrauen der Beſcheidenheit ihm gleich wieder ins Ohr: daß er nur noch ein Anfänger ſey. Wie viel von dieſem einzigen Verſuche für ſeine ganze Lebenszeit abhänge; wie wenig auch beym günſtigen Erfolge dadurch gewonnen, — wie leicht Alles beym Mißlingen verloren werden könne; wie wirkſam zu ſeinem Nachtheil die Mißgunſt der Eingebornen, die Nachläſſigkeit einer einzigen Sängerinn, die üble Laune von zwey oder drey Zuhörern werden dürfte, — Dieß alles fühlte er jetzt erſt, und fühlte es in ſeiner ganzen Schwere. Mit Angſt und Sehnſucht zugleich blickte er dem Tage entgegen, der zur erſten Aufführung beſtimmt wurde. Es war der acht und zwanzigſte December; und ſelbſt in der bekannten Feyer dieſes ſogenannten unſchuldigen Kindlein-Tages glaubte der junge Schwärmer, halb im Scherz und halb im Ernſte, eine Vorbedeutung ſeines Schickſals zu finden.

Endlich erſchien er, dieſer ſo gewünſchte und ſo gefürchtete Zeitpunct! Oft erinnerte ſich Naumann in ſpätern Jahren noch mit Lächeln jener, in jeder Bedeutung des Worts, jugendlichen Freude, mit welcher er ſchon am frühen Morgen ausging, und ſeinen Nahmen gedruckt — zum erſten Mahl gedruckt! — an einer Gaſſenecke von Venedig prangen ſah. Nicht zufrieden, daß er ihn ein Mahl las, eilte er noch an vier oder fünf ähnliche Orte, um nachzuſehen: ob er auch da richtig angeſchlagen ſey? ob er auch hier ſo ſchön wie dort ſich ausnehme? Daß er heute das Geſpräch und die

Erwartung von halb Venedig ausmache — Deſſen war er ſo gewiß, als ſeines eigenen Lebens; Deſſen erfreute er ſich ſo lange von ganzer Seele, bis nun die Stunde heranrückte, die über ihn entſcheiden ſollte. Denn jetzt bemächtigte ſich ſeiner plötzlich wieder die bängſte Ungewißheit. Mit Zittern wankte er ſeinem Platz im Orcheſter zu; mit noch größerer Angſt warf er ein Paar Blicke auf die zahlreiche Verſammlung. Ob wirklich die Neugierde dieß Mahl mehrere Zuhörer als ſonſt herbeygelockt hatte, oder ob den Neuling nur die innere Stimmung ſeines Geiſtes täuſchte? — genug, ihm däuchte: ſo eine große Menge wäre noch nie im Schauſpiele zugegen geweſen. Kaum vermochte er ſeine eigenen Noten zu erkennen. Selbſt die dumpfe, tiefe Stille, als die Muſik nun anfangen ſollte, trug mehr dazu bey, ſeine Beklemmung zu vergrößern als zu vermindern.

Doch gleich nach den erſtern Abſätzen der Symphonie ſcholl ihm ein aufmunternder Beyfall; und das Bravorufen und Händeklatſchen ſtieg mit der Aufführung des Stückes immer mehr und mehr. Es gab über ſeine Tonſetzung vom Anfang bis zum Ende nur eine Stimme des Lobes *). Auch erhielt ſich dieſe Oper den gan-

---

*) Vielleicht hört man eine etwas umſtändlichere Beſchreibung davon (wiewohl ſie eigentlich nur Wiederhohlung des ſchon Geſagten iſt) nicht ungern in Naumanns eigenem, kunſtloſen, nur freylich durch die lange Entfernung vom Vaterlande, ſchon etwas ſprachgemiſchten Tone. „Ich habe „mich (ſchreibt er an ſeine Ältern), alſo an den Flügel geſetzt, „und gezittert, wie ein Schulknabe; ja, ich habe vor Angſt „meine eigenen Noten nicht geſehen. Endlich, ſo fängt die

zen Carneval hindurch auf der Bühne; in wenigſtens zwanzig Vorſtellungen füllte ſie ſtets Parterre und Logen.

„Synfonia an, und war Alles mäuschenſtille. Kaum war „das erſte Allegro von der Synfonia geendigt, ſo fing Al„les an in die Hände zu klatſchen, welches ein Zeichen iſt, „daß es gefalle. Sodann ward das Andante gemacht, da „war Alles wieder ſtille; es war kaum aus, ſo fing Alles „wieder an zu klatſchen, und ſchrieen laut: E viva il „Maeſtro, e viva il Maeſtro! Alsdann habe ich ein „wenig Muth und Corraggio bekommen; denn wenn die „Synfonia gefällt, ſo ſagen gleich die Italiener: prin„cipiamo bene! Gegentheils ſagen ſie, wenn die Syn„fonia nicht gut iſt: o himè! principiamo male. Un„ter dem letzten Allegro wurde das Theater aufgezogen, „und die Opera fing an; und iſt vom Anfange bis zu Ende „applaudirt und approbirt worden, welches ich niemahls „erwartet hatte; aber Gott, der mich noch nie verlaſſen, „hat mir auch dieß Mahl beygeſtanden,“ u. ſ. w. Im Verfolg dieſes Briefes (denn ſein weiterer Abdruck dürfte wohl ermüdend werden), ſagt er noch, daß vorzüglich eine Arie ungemeinen Beyfall gefunden habe, und auf eine geraume Zeit gleichſam die Lieblingsarie der ganzen Stadt geworden ſey; es richtete in derſelben eine Schäferinn die Anrede an ihren ſchlafenden Geliebten, und dieſer ſchwur ihr dagegen, immer fortſchlafend, Treue und Liebe; ſie fing ſich an: Dormi, dormi, amor mio bello, und die Verſe ſowohl, als die Erfindung des Dichters überhaupt, ſcheinen nicht von großem Gehalte geweſen zu ſeyn. Aber in einer Rückſicht konnte doch dieſe Angabe von Nutzen ſeyn! Denn ſonderbar genug gibt M. von dieſer ſeiner erſten dramatiſchen Tonſetzung in dem erwähnten Briefe zwar noch mancherley Nachrichten, aber nirgends ſagt er: wie ſie betitelt geweſen ſey? Nur aus Gründen, die ich ſelbſt nicht für unwiderleglich halte, und daher auch hier nicht erſt aus einander ſetzen mag, muthmaße ich, daß ſie

Das Betragen des Jünglings, ſeine einnehmende Figur, ſeine reichlich verſehne Goldbörſe, und das väterliche Anſehn machten, daß ihm von der ganzen Geſelſchaft mit vorzüglicher Achtung begegnet ward; und man kan leicht ermeſſen, daß er ſich dabei nicht übel gefiel. Von ſo vielen andern hochgeſchäzt, fing er bald mit iedem Tage an, auch von ſich ſelbſt vortheilhafter als bisher zu denken; hörte ſich ſo oft den Sohn des Weiſen nennen, daß er endlich auch einen großen Theil dieſer Weisheit ererbt zu haben glaubte. Doch ſein Irthum währte nicht lange. Eine ſolche morgenländiſche Karavane gleicht einem Schneeball, welcher von Gebürgen rollt; ſie wächſt, ie weiter ſie fortrückt. Täglich kamen auch zu der unſrigen neue Gefährten; und iemehr ſie ſich vom Ort ihres Auszugs entfernten, ie unbekanter ward den Neuankommenden der Name Achmet Methemirs; ie unwichtiger ſchien ihnen der Sohn deſſelben, in ſo fern er blos dieſer Sohn war.

So ſehr dieſer günſtige Erfolg Naumanns kühnſte Erwartungen überſtiegen hatte, ſo war doch dabey ſein barer Gewinn Anfangs herzlich klein. Die Großmuth der italieniſchen Impreſſarien hat nie und nirgends noch in einem ſehr vortheilhaften Rufe geſtanden: ſie ſäen gemeiniglich nur da aus, wo ſie hundertfältig zu ernten hoffen. Da dieß hier die Vermuthung im Voraus nicht geweſen ſeyn mochte; da es für den Vorſteher des Theaters vielmehr etwas Gewagtes zu ſeyn ſchien, das Hauptſtück ſeines Carnevals einem Fremden, einem Anfänger ſogar anzuvertrauen, und da Naumann ſelbſt gewiß im Stillen ſchon damit zufrieden war, daß ihm nur eine Gelegenheit, ſich auszuzeichnen, gewährt werde; ſo hatte er ſich wohl gehütet, etwas Beſtimmtes, etwas Anſehnliches zu begehren; ſeine ganze Forderung beſchränkte ſich auf ein freywilliges Geſchenk, wofern ſeine Muſik ihm gelingen würde. Sie war gelungen, und dieſes Geſchenk beſtand in — zehn ärmlichen Zechinen, von welchen Naumann ſofort ſieben zum Ankauf eines Scharlach-Mantels verwandte. Er konnte wenigſtens, ſo oft er denſelben umnahm, nun mit buchſtäblicher Wahrheit ſagen: daß er in ſein Verdienſt ſich hülle.

Indeß trug dieſe Oper und ihre günſtige Aufnahme allerdings viel zur Verbeſſerung von Naumanns nachheriger Lage in Venedig bey. Sein Nahme war

---

la villanella incostante geſchrieben habe. Sollte aber noch irgendwo ein Exemplar dieſer Oper ſich finden, und wäre in ihr jene Arie anzutreffen, ſo würde dadurch dieſe Lücke im Verzeichniß der naumanniſchen Arbeiten ergänzt werden.

nun hier allgemein bekannt, ſein Credit gegründet worden. Unter der zahlreichen deutſchen Kaufmannſchaft fand er manchen Freund, der nicht bloß ſein Haus ihm öffnete, und zu ſeiner Tafel ihn dann und wann einlud, ſondern auch ſonſt noch jede Gelegenheit, ihm zu dienen, ergriff. Seine Unterrichtsſtunden wurden ihm — zumahl da er in Umgang mit einigen Engländern kam — reichlicher als bisher bezahlt. Er konnte wählen, wen er zum Schüler oder zur Schülerinn haben wollte; und verſchiedene kleine muſikaliſche Arbeiten, bey dieſer und jener Gelegenheit ihm aufgetragen, blieben nicht unbelohnt. Kurz, der erſte Schritt war gethan — mit Glück gethan. Selbſt bis nach Padua erſcholl der Ruf davon, und ſeine Freunde, ſeine Landsleute, vor Allen ſein wackerer Lehrer, bezeugten ihm bald nachher ihre herzliche Freude über ſein gelungenes Wagſtück *).

Während dieſes erſtern von Naumann zu Venedig verlebten Carnevals war es auch, wo ihm einſt einige Minuten hindurch ein Glücksſtern von ganz eigen-

thüm-

---

*) Nach einem Beſuch, den er im Märzmonath 1763 zu Padua abgelegt, kann er ſeinen Ältern nicht genug rühmen, mit welcher Freude und Liebe Tartini, Hunt, Ferrandini und Andere ihn empfangen hätten. „Die Muſik, fährt er dann weiter fort, die ich zu Venedig gemacht, hat Vieles gewirkt; denn ſie haben zu Padua Alle nicht geglaubt, daß ich capabel ſey, ſo etwas zu machen.“ — Da übrigens Tartini gewiß viel von ſeinem Schüler erwartet, und dieſer doch noch mehr geleiſtet hatte, ſo läßt ſich hieraus ein ſehr ungezwungener Beweis führen: in welchem vorzüglichen Grade Naumann gleich ſeine erſte dramatiſche Arbeit gelungen ſeyn müſſe.

thümlicher Art glänzte: wo ihn ein Vortheil anlächelte, der mit gehöriger Geiſtesgegenwart benützt, allerdings ſein ganzes Schickſal geändert, für ſein ganzes Leben die erſprießlichſten Folgen gehabt haben könnte; wenn nur nicht überhaupt Glücksbenützungen dieſes Schlages ſich ſo äußerſt ſchwer mit ſtrenger Sittlichkeit vertrügen, und auch eben daher ſo äußerſt ſelten von dauerndem Wohlſtande begleitet wären!

Unter allen Städten Italiens war wohl keine, in welcher ſo viel und ſo hoch geſpielt ward, als damahls in Venedig. Sogar die Spieler aus fernen Ländern wallfahrteten hieher zur Carnevalszeit, wie ungefähr die Andächtigen nach St. Loretto. Am berühmteſten war die große Farobank, die damahls auf dem bekannten Ridotto, unter dem Schutze der Regierung ſelbſt gehalten ward. Schon ihr Äußeres trug das Gepräge einer gewiſſen Feyerlichkeit an ſich. Niemand durfte anders, als maskirt, in dem ihr beſtimmten Saale ſich einfinden; alles Anſehen des Ranges war hier aufgehoben. Nur der Bankhalter, der ſtets ein Nobile di Venetia ſeyn mußte, erſchien unverlarvt. Ihm zur Seite ſaßen zwey Senatoren vom erſten Range. Ein großer Theil des Hauptgeſchäftes lag ihnen ob. Denn nach jedem Kartenabzuge blickten ſie ernſt auf der Tafel umher; ſtrichen von den Blättern, die verloren gegangen waren, die darauf ſtehenden Summen in die Bank; ſahen zu, daß das weitere Spiel der gewinnenden Blätter gehörig bezeichnet werde, und zahlten Denjenigen aus, der nicht weiter zu gehen gedachte. Ein dumpfes Schweigen herrſchte unter dem eng gedrängten Haufen. An Zwiſt oder Streit war hier nie zu gedenken. Höchſtens ein einzelner Ausruf entſchlüpfte, und gewiß auch der äußerſt ſelten nur, dem allzu und glücklichen Spieler. Manche Tonne Goldes ward hier ſchweigend verloren.

An dieſe Tafel führte jetzt eine ſehr verzeihliche Neugierde auch unſern Naumann hin. Schon ins fünfte Jahr war er in Italien, und noch war jedes Spiel und jede Spielregel ihm unbekannt geblieben *). Doch jetzt, als er dieſem bunten Gewühl kommender und wieder weggehender Masken eine geraume Zeit zugeſehen, als er über das Steigen und Verſchwinden der aufgethürmten Goldmünzen, und über den Wechſel der Leidenſchaften (bey manchem Spielenden trotz der Maske und des erzwungenen Schweigens noch merklich genug) ſeine Betrachtungen angeſtellt, und unter Anderm geſehen hatte: wie Einer ſeiner Nachbarn drey oder vier Zechinen in Zeit einer halben Stunde zu einem ganzen Berge glänzenden Metalls erhöhte und gelaſſen einſtrich; da kam ihm die Luſt an, auch ein Mahl ſein Glück zu verſuchen, und den einzigen Zechin, den er gerade in ſeiner Taſche trug, auf ein Blatt zu ſetzen.

Er wählte das Coeur-Aß dazu; es gewann; und da Naumann, dem Spiele ganz fremd, mit ſeiner Karte nicht die kleinſte Änderung vornahm, ſchob ihm der Auszahler gleichgültig ſeinen Gewinn zu. Naumann blieb treulich bey dieſem Aſſe; und es gewann — bey-

---

*) Wenigſtens ſchrieb er noch am 30. Oct. 1761 ſeinen Eltern: „Spielen kann ich nicht, und mag es auch nicht „können, worüber ſich die Italiener ſehr wundern; denn „hier ſpielt Alles Karten, und ich kenne keine.“ — Daß er mit dieſer Verſicherung buchſtäbliche Wahrheit geſagt habe, wird man auch aus dem Verfolge der gegenwärtigen Anecdote erſehen.

nahe unglaublich und doch wahr — es gewann ein und zwanzig Mahl hinter einander. Ein und zwanzig Mahl empfing er ſeinen einfachen Zechin! Daß er ihn ſtehen laſſen, verdoppeln, verſechsfachen und ſo weiter könne, kam ihm nicht in den Sinn. Er ſah freylich die Einbeugungen ſeiner Mitſpieler, doch er verſtand ſie nicht.

Dieſes anhaltende Glück einer Maske, die aus Feigheit oder Unwiſſenheit ſo durchaus nicht ihr Spiel zu machen vermöge, ward bald einigen Nebenſtehenden und zuletzt auch den Bankhaltern ſehr bemerklich. So oft Naumann wieder ein Mahl ſo anſpruchslos als möglich ſein ihm hingeworfenes Geldſtück in Empfang nahm, ſo oft hörte er hier und da ein: che bestia! oder che poltrone! brummen. Warum Dieſes geſchehe, war ihm zwar unbegreiflich; da aber dieſe Stimmen im Verfolge ſeines Spiels immer deutlicher, und immer zahlreicher wurden, da beſorgte er doch auch allmählig: daß dieſe Mißbilligung ihm gelte; und als endlich ſein Aß verloren ging, hielt er für das Klügſte, ſich nun hinweg zu begeben.

Sein reiner Gewinn betrug alſo zwanzig Zechinen. Eine an ſich unbedeutende Summe! Aber allerdings wichtig genug für Denjenigen, der damahls um die Hälfte derſelben eine ganze Oper ſchrieb, und eine ſolche Barſchaft gewiß noch nie beſeſſen hatte! Oft ſchien ihm unter Weges das ganze Ereigniß ein Traum geweſen zu ſeyn. Oft griff er in ſeine Taſche, um zu wiſſen, ob er wirklich ſo reich ſey? und wenn er ſich wieder davon überzeugte, dann wechſelten Freude, Verwunderung und dankende Gefühle in ſeinem Innerſten ab.

Sein Gang war ſpornſtreichs nach Hauſe gerichtet. Er wohnte damahls bey einem Paar ältlichen, dem Anſcheine nach ſehr rechtſchaffenen Wirthsleuten. Er hatte es im Gebrauch, ſie oft bey ſeinen kleinen häuslichen Angelegenheiten um Rath zu fragen; ſie auch jetzt zu Vertrauten ſeines heutigen Abenteuers zu machen, ſchien ihm um ſo nöthiger, als eines Theils ſeine wonnetrunkene Seele ſich herzlich nach Jemanden ſehnte, vor welchem ſie ihre Freude ergießen könne; andern Theils noch immer in ſein Ohr die tadelnden Äuſſerungen ſeiner Nachbarn erſchallten, die ihm unbegreiflicher wurden, je länger er darüber nachdachte. Er eilte daher ſogleich in ihr Zimmer; zeigte ihnen mit beyden Händen die ſchönen, funkelnden Zechinen; erzählte Denſelben ſo raſch und doch auch ſo ausführlich als möglich, die Geſchichte von dieſer Erbeutung. Sie ſtutzten bereits beym erſten Anblick; aber ſie ſchlugen noch weit verwunderungsvoller die Hände bey ſeiner Erzählung zuſammen.

So ein Glück, meinten ſie einſtimmig, wäre beynahe unerhört! Um ſo eine Vernachläſſigung ſey es Jammerſchade! Heute habe es nur bey ihm geſtanden, die ganze Bank zu ſprengen. Hätten ſie das vorher gewußt — hätte er ihnen von ſeinem Vorſatze nur ein Wörtchen vorher geſagt, und einigen Unterricht, wie er ſeinen Vortheil benützen ſolle, erhalten; dann wäre er ein gemachter Mann für alle Zukunft geweſen. Naumann horchte bey dieſen freundſchaftlichen Verweiſen hoch auf, es that ihm allerdings leid, ſeinen Glücksſtern nicht ſorgfältiger verfolgt zu haben; aber er meinte: was heute verſäumt werden ſey, laſſe vielleicht ſich morgen noch nachhohlen. Er bath daher ſeinen Hauswirth, ihn mit den Regeln und Feinheiten dieſes

Spiels genauer bekannt zu machen. Derſelbe war willig dazu; ein großer Theil des Abends ward mit Unterricht und Verſuchen hingebracht. Kaum konnte Naumann den andern Tag erwarten, um endlichen Gebrauch von dem Erlernten zu machen. Mit allen ſeinen Zechinen wohlverſehen, ging er am nächſten Morgen zeitig wieder zur Farobank. Heute nahm er mehrere Blätter zugleich; heute wechſelte er mit ſeinen Karten; heute bog er ſeine Parolis und Septlevas ſo vorſichtig als möglich ein, und heute — bevor eine Stunde verging, — hatte er von ſeiner ganzen geſtrigen Barſchaft kein einziges Goldſtück mehr übrig. Traurig ſchlich er heim; ein Paar Stunden lang war ihm das Weinen näher als das Lachen. Aber dann machte er von ſeinem dießmahligen Unglück einen beſſern Gebrauch, als er wahrſcheinlich vom größten Glück gemacht haben würde; denn er that bey ſich ſelbſt das Gelübde: Das ſollte der letzte Verſuch dieſer Art geweſen ſeyn; und — er hielt es! Keiner ſeiner nachherigen Freunde hat wieder, — ſelbſt nicht beym kleinen geſellſchaftlichen Spieltiſch, — eine Karte in ſeinen Händen erblickt.

Sollte es nicht auch in eben dieſem Zeitpuncte (oder wenigſtens ungefähr um denſelben) geweſen ſeyn *), wo dicht bey Naumanns Haupte eine tödtliche

---

*) Dieſe Anekdote verdanke ich ganz derſelben Quelle, wie die vorige. Auch ſie erzählte Naumann mit eigenem Munde ſeinen Freunden; ohne jedoch genau das Jahr ihrer Ereigniß anzugeben. Daß ſie ſich nur zu Venedig, und in ſeinen jüngern Jahren zutragen konnte, wird man aus dem Verfolg unläugbar erſehen; da aber N. auch früher ſchon einige Wochen hier zugebracht hatte, ſo wage ich

Gefahr vorüber ging? Eine Gefahr, die zugleich in der Erzählung eine Warnung mehr abgeben kann: wie ſorgfältig man unter jenem warmen Himmelsſtriche, und jenem leicht aufzubringenden Volke über jede ſeiner Handlungen, ja, ſeiner Geberden ſogar, zu wachen Urſache habe! — Naumann ging eines Morgens, in Geſchäften begriffen, in einer von den engen Seitengaſſen Venedigs, ganz gelaſſen vor ſich hin, als er dicht hinter ſich: Platz! Platz da! ausrufen hörte. Er ſchaut zurück, und erblickt einen Mann aus der untern Claſſe des Volks, der am hellen Tage mit einer brennenden, in ſeiner rechten Hand hochgehaltenen Fackel, ſo ſchnell als möglich, daher gelaufen kommt, und unaufhörlich: Platz! Platz da! ausruft. Naumann und einige Andere machen ihm wirklich Raum: er ſchießt bey ihnen vorüber; aber zehn oder zwanzig Schritte vorwärts ſtürzt er, ſammt ſeiner Fackel, zu Boden. Naumann, noch jung, und durch dieſes zweyfach drollige Schauſpiel überraſcht, vergißt ſich, und ein lauter Ton des Auflachens entfährt ihm. Der Hingefallene rafft ſich ſchnell wieder empor, ſcheint das Lachen des Fremden nicht einmahl bemerkt zu haben, und beugt ſich in ein Quergäßchen hinein; Naumann verfolgt unbeſorgt ſeinen geraden Weg. Plötzlich ruft ihm ſeitwärts ein Greis im ängſtlichen Tone zu: Um Gottes willen, mein Sohn, flieh, was du kannſt! Die Bedeutung dieſer Worte nicht errathend, blickte Naumann abermahls hinter ſich, und ſiehe da! jener dahin geſtürzte, von

---

es nicht genau zu beſtimmen: wann ſie vorgefallen ſeyn ſeyn dürfte? Doch ſcheint mir bey dieſem Zeitpuncte mehrere Wahrſcheinlichkeit als bey allen übrigen obzuwalten.

ihm ausgelachte, und ſeiner Fackel indeß ledig gewordene Mann kommt, einem Raſenden gleich, mit gezogenem Dolche hinter ihm her, — iſt ſchon nahe daran, ihn zu faſſen. Naumanns Entſetzen dabey läßt ſich denken; unverzüglich begibt er ſich in die Flucht: doch ſein Feind, immer nur um zwey oder dritthalb Schritte noch von ihm entfernt, verfolgt ihn unabläſſig. Durch einige Gaſſen ſchon dauert dieſer angſtvolle Lauf; da beſinnt ſich endlich Naumann: daß der St. Marcus Platz ihnen nahe ſey, und als ein geheiligter, auch von den Geſetzen hochgeſicherter Ort betrachtet werde, auf welchem durchaus keine Mordthat geſchehen dürfe. Dorthin richtete er daher ſeine Flucht, und erreicht ihn, als eben ſeine letzte Kraft ihm zu entſchwinden droht; denn kaum iſt er noch zwey Schritte weit auf dieſem Freyheitsplatz gekommen, ſo ſinkt er athemlos zu Boden.

Aber auch ſein Verfolger war nun, da er ihn nicht früher einzuhohlen vermochte, zurückgeblieben. Naumann, als er ſich wieder emporrichtete, und immer noch angſtvoll umſchaute, erblickte ihn nicht mehr. Dagegen ſah er langſam den Greis herbey kommen, deſſen Zuruf ihm das Leben gerettet hatte. Er ging hin zu ihm, und dankte ihm aus vollſter Seele, für ſeine menſchenfreundliche Handlung. Dem guten Alten ſtanden die Thränen im Auge. Er bezeigte ſeine aufrichtige Freude über die Erhaltung unſers Landsmanns; aber er rieth ihm nun auch, wenigſtens zwölf Stunden hier zu verharren, und dann nur mit größter Vorſicht durch ſichere Umwege heim zu gehen; zugleich warnte er ihn, ja nicht wieder durch ein Lachen, oder ſonſt einen unbedachtſamen Scherz, den Zorn eines Venetianers zu reitzen; und man kann leicht erachten, daß Naumann dieſen Rath befolgte.

Anderthalb Jahre beynahe brachte er unausgeſetzt (wenn man ein Paar kleine Luſtreiſen zu ſeinen paduaniſchen Freunden abrechnet), in Venedig zu; und auch im nächſten, zweyten Carneval ward ihm bey Eröffnung eines ganz neuen Theaters, zu St. Caſſiano, die Tonſetzung einer Oper angetragen. Es war ein Stück, von deſſen Mannigfaltigkeit der Tonkünſtler allerdings einige Wirkung ſich verſprechen durfte; aber die Zeit, die ihm zur Bearbeitung vergönnt werden ſollte, war gar zu kurz. Naumann fürchtete daher durch allzu große Eile — oder Übereilung vielmehr — hier wieder einzubüßen, was er im vorigen Jahre an Achtung und Beyfall gewonnen hatte. Mit kluger Vorſicht übernahm er deßhalb dieſen Auftrag nur in der Geſellſchaft von noch zwey andern Künſtlern; arbeitete ein reichliches Drittheil derſelben*), und hatte die Befriedigung, zu

---

*) Er habe, ſchreibt er ſeinen Ältern, neun Stücke dazu geſetzt, ſechs Arien, zwey Duetten und ein Terzett. Höchſtens zehen Tage habe er daran, und zwar, ſeiner Unterweiſungsſtunden halber, größten Theils nur des Nachts, gearbeitet. Das Stück ſelbſt ſey von der ſonderbarſten Zuſammenſetzung geweſen; faſt jeder Auftritt hätte etwas Neues und Ungewöhnliches enthalten. Eben deßhalb habe es auch um ſo mehr Beyfall gefunden. Den Nahmen deſſelben, ſo wie den ſeiner beyden Gehülfen, übergeht er abermahls mit Stillſchweigen. Da er aber in den ſpätern Zeiten dieſe ſowohl, als die vorige Tonſetzung, unter ſeinen übrigen Werken nie angab, ſo beweiſ't dieß wohl hinlänglich, daß er ſie bey gereifterem Geſchmack nur noch für bloße Jugendübungen anſah.

Abdallah merkte dieſer Neulinge mindre Achtung für ihn gar wohl, doch wählt' er die kluge Partei es ſich nicht merken zu laſſen; und ſie waren noch zwei kleine Tagereiſen von der Meerenge bei Konſtantinopel, als ſich auch ein Derwiſch zu ihnen geſelte. Ein Mann von einem ſo unbändigen Stolze, daß er treflich ſich zum Senior einer gewiſſen Reichsſtadt geſchickt haben würde; ein Mann, der iedem widerſprach, und ſich ſelbſt für unwiderſprechlich hielt; geehrt von einigen blöden Thoren, die ihn begleiteten, und voll Anſprüche auf gleiche Achtung an iedem Fremden. Kaum ſah er Abdallahn; ſah ihn gelobt und geſchäzt, als er ihm zu haſſen beſchloß; — und es hielt.

Beim nächſten Mittagsmale erzählt' Abdallah ſeinen Nachbarn von den Sitten der malabariſchen Witwen und von ihrer Selbſtverbrennung. Der Derwiſch, gleichfals in der Nähe, ſtrafte den Jüngling Lügen. Eine Begegnung, die dem Lezterm zum erſtenmal in ſeinem ganzen Leben wiederfuhr, und die er nie minder als iezt

verdient

ſehen: daß gerade die Singſtücke von ſeinem Satze weit beſſer, als die übrigen gefielen; und daß er durch den Vergleich, den man zwiſchen ihm und ſeinen zwey Arbeitsgenoſſen anſtellte, mehr Lob, mehr Auszeichnung gewann, als ſelbſt vielleicht ein ungetheiltes ganzes Werk ihm verſchafft haben dürfte. Man betrachtete ihn nun durchgängig nicht mehr für einen Anfänger bloß, ſondern für einen ſchon bewährten Meiſter in ſeiner Kunſt. Verſchiedene ſeiner Symfonien wurden ſelbſt von den eigenſinnigſten Kennern für vortrefflich erklärt. Vom Theater zu St. Moſes ward ihm für das kommende Jahr die Bearbeitung einer ernſten Oper, unter weit beſſern Bedingungen, als etwa ſein bisheriger kärglicher Lohn geweſen war*), angetragen. Auch ſtand es ganz in ſeiner Willkür, von andern noch größern Theatern ehrende Berufungen zu erhalten.

Doch Naumanns Dichten und Trachten ging nun im Stillen ſchon längſt nach andern Gegenden hin! — Jener lange, verderbliche, eine Million Menſchen vor der Zeit in's Grab ſtürzende, und doch bey ſeinem Schluß auch nicht die kleinſte Grenze deutſcher Staaten verrückende Krieg war endlich ausgekämpft worden. Der Hubertsburger Friede verlieh dem ſo vielfältig verwüſteten, von Freunden und Feinden tief darnieder gebeugten Kurſachſen, wenn auch nicht ſogleich ſeinen Wohlſtand, doch die Hoffnung einer künftigen Erhohlung wieder. Sein ſo lange Zeit entfernt gebliebener Monarch kehrte mit ſeinem Hofſtaat zurück. Er fand freylich ſein ehemahls glänzendes Dresden größten Theils in Schutt und Trümmern. Es war nicht mehr die reiche, reitzende, pracht- und anmuthsvolle Stadt, zu deren Feſten und Spielen halb Deutſchland ſich drängte; aber die Einwohner derſelben, wie ſeine Unterthanen überhaupt, empfingen ihn dennoch mit Freuden. Tauſende, bisher durch die Schreckniſſe des Kriegs hinweggeſcheuchte Landesſöhne kehrten allmählig wieder in ihre Heimath; und das betriebſamſte aller deutſchen Völker hoffte, wenn ihm nur eine anhaltende Ruhe zu Theil werde, bald wieder die Wunden geheilt, oder wenigſtens vernarbt zu ſehen, die ihm allerdings tief und blutig genug waren geſchlagen worden.

---

*) Auch dieß Mahl hatte ſeine Bezahlung in — zehn Zechinen beſtanden. Wenig genug! Aber jetzt doch für ein Drittheil ſo viel, als das vorige Mahl für das Ganze!

Auch Naumann, von dem Tage an, wo ſeine Ältern ihm die Gewißheit des Friedens gemeldet hatten, ſehnte ſich herzlich nach ſeiner Heimath, nach den Gefilden ſeiner Jugend, nach der Stadt, wo ſein Geiſt die erſten, etwas bedeutenden Kenntniſſe von Kunſt und Wiſſenſchaften erhalten hatte. Es bedurfte nicht erſt der väterlichen Einladung, und der mütterlichen Sehnſucht, die er in jedem ihrer Briefe las! Seiner eigenen gefühlvollen Seele behagte längſt das Leben unter einem fremden Volke nicht, das Anfangs bloß ſeine Neugierde an ſich gelockt hatte. Der Charakter der Landesbewohner im Ganzen, wenn er ihn mit den Bildern verglich, die ihm, (freylich jetzt auch wohl mit allzu lieblichen Farben), von deutſcher Redlichkeit verſchwebten, ward ihm mit jedem Monathe mißfälliger. Nie hatte er den Mangel von Jugendfreunden, vor welchen er ſein Herz ausſchütten, von Religionsgenoſſen, mit welchen er ungeſtört ſeinen Gottesdienſt feyern*), und von Blutsverwandten, die er kindlich ehren, oder brüderlich lieben könne, drückender, als jetzt empfunden. Selbſt Italiens wärmeres Klima ſchien ihm, da er in den letzten Jahren ein Paar Mahl bedenklich erkrankte, für ſeine körperliche Beſchaffenheit minder paſſend zu ſeyn, als ehemahls.

Aber ſo ſehr er auch wünſchte, in's Vaterland zurück zu kehren — ſo ſehr er ſich freute, dort erſt recht zu wirken, mit dem Talent, das er in ſich fühlte, mit den Kenntniſſen, die er hier erworben hatte — ſo blieb doch ſtets dieſer Wunſch einem andern feſtgeſetzten Vorſatz untergeordnet; dem nähmlich: nie ungeſichert, nie auf's Gerathewohl bloß einen ſo wichtigen Schritt zu unternehmen. Zu darben ſchien ihm zwar überall hart, doch nirgends härter, als unter den Augen von Bekannten. — „Ich wäre, ſchrieb er an ſeine Ältern, „lieber heute als morgen in Sachſen. Ich würde die „Reiſe dahin ſelbſt im härteſten Winter nicht ſcheuen. „Aber ich mag durchaus nicht Ihnen zur Laſt fallen. „Ich will ihrem Alter nützlich, nicht beſchwerlich wer-

---

*) Religioſität war, wie ich ſchon früher erwähnt, ein Hauptzug in Naumanns Charakter. Aber gleichwohl konnten N's. Ältern nie der Beſorgniß ſich entſchlagen, daß ihr Sohn doch wohl endlich in ſeinem väterlichen Glauben wanken oder gar von ihm abweichen möchte. Unter mehr als dreyßig aus Italien geſchriebenen Briefen iſt auch nicht ein Einziger, der über dieſen Punct nicht einige Zeilen, ja oft ganze Seiten enthielte, die ich zuweilen herzlich gern für andere Nachrichten benützt geſehen hätte. Die Lauigkeit der Italiener in ihrer Religion ſchildert N. oft mit großem Mißfallen; die Vortheile ſeiner Glaubenslehren erhebt er oft mit höchſter Wärme, und gleichwohl blieben ſeine Ältern ſtets bey ihrer alten, [illegible] Furcht.

„den! Deßhalb komme ich nicht eher, bis ich ein gewiſſes Brot vor mir ſehe.“ — Um Dieß zu bewirken, hatten ſchon mancherley, bald wieder vereitelte Entwürfe ihn beſchäftigt! Da verſchiedene ſeiner Landsleute, bisher auf Koſten des Hofes oder aus eigenen Mitteln im Ausland unterhalten, jetzt nach Dresden zurückgingen, ſo hoffte er Anfangs: durch dieſe werde ſein Nahme bekannter in der Heimath werden. Doch gerade Derjenige, der es am freundſchaftlichſten mit ihm meinte, — Hunt, ſein ehemahliger Herr, — nahm ſich zwar oft vor, heim zu reiſen, blieb aber dann immer wieder noch ein Paar Monathe in Padua zurück. — Haſſe und ſeine berühmte Fauſtina gingen wirklich nach Dresden; ſie hatten Beyde, vor drey Jahren ſchon, Naumann ihre wärmſte Verwendung verſprochen; er erneuerte jetzt ſchriftlich ſein Andenken bey ihnen; und ihre günſtige Meinung war durch die letzten Proben ſeines Fleißes gewiß nicht vermindert worden. Aber Haſſe fand entweder in ſeinen eigenen Angelegenheiten ſo manche Schwierigkeiten, daß er fremder Geſchäfte darüber vergaß*); oder ſeine Lobſprüche waren nicht mehr ſo ausgibig, wie ſonſt. Naumann wenigſtens ſah jetzt keine Folgen davon. — Auch die Verſprechungen, die ein jüngerer Graf Brühl, von Neapel aus, ihm ertheilt hatte, blieben unerfüllt. Das Anſehen dieſer, in Kurſachſen ſonſt ſo mächtigen, Familie litt im gegenwärtigen Zeitpunct einen großen Stoß. König Friedrich Auguſt ſtarb, und ſein berühmter Günſtling und Miniſter folgte gar bald ihm nach.

---

*) Haſſe, der unter der Regierung K. Friedrich Auguſt II. nebſt ſeiner Gattinn, eine Beſoldung von zwölf tauſend Thalern genoß, hatte damahls, wie viele kurſächſiſche Beamte, die Halbſcheid von mehreren Jahren, Alles im Allem 30.000 Thaler zu fordern. Da ihm, freylich wohl nach einigen Schwierigkeiten, die Wahl gelaſſen ward, entweder 12.000 Rthl. ſogleich, oder das Ganze nach und nach zu erhalten, wählte er das Erſtere. Denn wer hätte damahls wohl jene muſterhafte Treue und Ordnung vorhergeſehen, mit welcher die nachherige kurſächſiſche Regierung alle die ungeheuern Rückſtände des Krieges tilgte!

So vielfach getäuſcht in ſeiner Hoffnung auf Andere, faßte jetzt Naumann einen Entſchluß, des echten Genius vollkommen würdig. Er wollte verſuchen, ob ſeine eigene Geiſteskraft nicht ſeine wirkſamſte Empfehlung werden könne. — Maria Antonia galt ſchon längſt, als ſie noch Kurprinzeſſinn war, für eine Beſchützerinn der Künſte überhaupt, und der Tonkunſt insbeſonders; ſie vereinte in ſich Kennerſchaft mit eigener Ausübung. Jetzt, wiewohl die Regierung ihres Gemahls nur wenige Wochen gedauert hatte, — jetzt, als Mutter des noch unmündigen Fürſten, hoffte man, werde ſie noch kräftiger ihren Schutz den Künſten angedeihen laſſen *); und deßhalb beſchloß Naumann ihr die Partitur von einer ſeiner neueſten und beſten Ton-

---

*) Naumann hatte ſchon im July 1763. — alſo zu einer Zeit, wo ſie wirklich noch Kurprinzeſſinn war, — ſich an ſie verwenden wollen; doch die immer wieder erwachende Hoffnung auf fremde Hülfe, und noch mehr die kurz hinter einander folgenden Todesfälle, erſt ihres Schwiegervaters, des Königs, und dann ihres Gemahls ſelbſt, hatten ihn zum Aufſchub ſeines Vorſatzes bewogen. Man müßte, dachte er mit Recht, ſo große Begebenheiten erſt eine Weile vorbey gehen laſſen, bevor auf kleinere Bitten geachtet werden könne.

ſchungen zu überſenden. Seine eigene Mutter ſollte die Einreicherinn der damit verbundenen Bittſchrift ſeyn. Kein anderes Vorwort, keine Nebenunterſtützung ſollte ſie begleiten. Dringend beſchwor er vielmehr ſeine Ältern, ein Geheimniß für Jedermann aus dieſem Vorhaben zu machen! Nur der Fürſtinn eigenen Händen ſollte ſeine Arbeit übergeben werden; nur von ihrem Gefallen oder Mißfallen ſollte ſein Schickſal abhängen.

Naumanns Ältern vernahmen dieſen Vorſatz ihres Sohnes mit nicht ganz gleichen Geſinnungen. Auch hier bewährte ſich die Bemerkung mancher Menſchenkenner: daß das ſogenannte ſchwächere Geſchlecht gleichwohl oft das dreiſtere zu ſeyn pflege; und daß zumahl mütterliche Liebe der Bedenklichkeiten weit weniger, als väterliche Sorgfalt kenne. Der ältere Naumann ſchüttelte zweifelnd ſein Haupt: ſo ganz geradezu bey ſeiner Landesfürſtinn ſelbſt zu erſcheinen, ſchien ihm ein wenig allzu gewagt. Man ſollte doch, war ſeine Meinung, etwas von Weitem anfragen, von Weitem um gütige Vorſprache ſich bemühen. Die Mutter hingegen fand den ganzen Plan vortrefflich; mit Freuden war ſie ihre Rolle (die doch wahrlich nicht für ganz leicht gelten konnte) zu übernehmen erböthig; mehr als ein Mahl ließ ſie ihren Sohn erinnern, ja nicht zu zaudern, ja nicht ſein Vorhaben aufzugeben; und als das gewünſchte Paquet endlich anlangte, da verfuhr ſie mit einer Gewiſſenhaftigkeit, die bis zur Übertreibung, und mit einem Muthe, der bis zur Dreiſtigkeit ſich erſtreckte.

Um keinen Preis hätte ſie es geduldet, daß ihr Mann, wie er wünſchte und wollte, die Muſik ihres Sohnes ſich erſt durch irgend Jemanden vorſpielen laſſe.

„Sie iſt (ſprach ſie, indem ſie ſogleich dieſelbe in Beſchlag nahm) für unſere Landesmutter beſtimmt; und dieſe ſoll auch zuerſt ſie hören; wenigſtens zuerſt aus meinen Händen empfangen! Am nächſten Sonntage, wenn ſie aus der Meſſe kommt, will ich mich ſchon bis zu ihr durchzudrängen wiſſen. Man iſt dann am geneigteſten, Gutes zu thun, wenn man vorher andächtig gebethet hat!" — Sie hielt Wort! Noch vor Tages Anbruch ſtand ſie am nächſten Sonntage auf, legte ihre beſten ländlichen Kleider an, empfahl wohl hundert Mahl in Gedanken ihr Vorhaben dem Himmel, eilte nach Dresden, und ſtellte ſich auf den Gang im Schloſſe, wo, wie ſie wußte, die Fürſtinn vorbey zu gehen pflegte. Wie lang ihr jede Minute des Wartens werden mochte! Wie oft die bange Beſorgniß in ihr aufſtieg, daß vielleicht heute gerade Maria Antonia gar nicht ausgehe! Aber jetzt ſah ſie endlich Dieſelbe kommen: jetzt ſammelte ſie alle Kräfte, deren ſie fähig war, trat, — da ſie ſich abſichtlich Dem gemäß geſtellt hatte, hervor, und übergab die Papiere, die merklich in ihren Händen zitterten, ungefähr mit den Worten: „Sie wage es hier, „Ihrer Königl. Hoheit eine Bittſchrift und ein Geſchenk zu gleicher Zeit einzureichen. Man wiſſe gar „wohl, wie viel Muſik die gnädige Kurfürſtinn ſelbſt „verſtehe. Dieſe hier ſey die Arbeit ihres Sohnes, der „als ein armer ländlicher Burſche, vor ſieben Jahren „ſchon, nach Italien gegangen ſey, ganz ohne Unterſtützung ſich dort nur, Gottlob, fortgeholfen und es „ſo weit gebracht habe, daß ſchon große Meiſter und „ein großer Theil von Venedig ihn lobten. Sie hoffe „daher, es ſey, was er hier gemacht hätte, doch wohl

„nicht unwerth, daß Ihro Königl. Hoheit wenigſtens „einen gnädigen Blick darauf würfen!"

Mit gütig lächelnder, doch aufmerkſamer Miene hörte Maria Antonia den Worten dieſer kunſtloſen Rednerinn zu; fragte — indem ſie ein Paar Blätter in den ihr überreichten Muſikalien umſchlug — nach dem Wohnort, nach dem Stande und ähnlichen Zufälligkeiten der Mutter ſowohl als des Sohnes, und erwiederte zum Beſchluß: „Nun wohl, gute Frau, ich nehme ihr Geſchenk an; und wenn ſie heute über acht Tage wieder herkommen will, ſo ſoll ſie's aufrichtig von mir erfahren, wie mir die Arbeit ihres Sohnes gefallen hat!"

O wie glücklich dünkte ſich in dieſem Augenblicke unſers Naumanns Mutter! Voll der innigſten Freude, und eben ſo voll der ſchönſten Hoffnung — die oft noch ſüßer als die Freude ſelbſt zu ſeyn pflegt — eilte ſie nun wieder nach ihrem Dörfchen, wo ſchon längſt ihr Gatte, mit Furcht und Erwartung zugleich, ihr entgegen ſah. Wie unendlich viel ſie von dieſen wenigen Minuten ihm zu erzählen hatte; — wie ſie des Lobes von der gar zu gnädigen, gar zu guten Kurfürſtinn nicht müde werden konnte; wie ſie wohl tauſend Mahl und aber tauſend Mahl wünſchte, daß nur dieſe Woche ſchon vorbey ſeyn möchte! — wie ſie im Voraus überzeugt war: daß ihr Sohn ſeine Sache gewiß gut gemacht haben werde; — wie ſie im Geiſte ſich vorſtellte, daß die Fürſtinn ſelbſt ſich wundern und freuen möge; — Dieß, Dieß alles bedarf keiner Schilderung erſt! denn es entquillt deutlich genug aus dem Charakter der Frauen und Mütter überhaupt ſchon.

Endlich war dieſe Prüfungszeit ihrer Geduld (oder

Unge-

Ungeduld vielmehr) überwunden. Endlich war es wieder Sonntag und ſie ſtand mit ſehnlichem Harren in jenem Schloßgang. Als jetzt die Fürſtinn eintrat, mit Freundlichkeit ſich umſah, und durch dieſes Umſehen gleichſam Jemanden zu ſuchen ſchien; da ſchwoll der guten Bäuerinn von doppelt froher Ahnung das Herz. Denn, an wen konnte wohl Maria Antonia denken, als an ihren Sohn! Und wie zufrieden mußte ſie mit ſeiner Arbeit geweſen ſeyn, da ſie ſo heiter ausſah! — Unmöglich war es ihr, zu warten, bis die Kurfürſtinn ſie ſelbſt anredete. Sie trat wieder ein Paar Schritte vorwärts und fragte: Nicht wahr, Ew. Königl. Hoheit, die Muſik, die ich gebracht habe, war ſchön?

„Das iſt ſie — erwiederte die Kurfürſtinn mit ſanftem Ernſt — ſie iſt recht ſchön. Nur zweifele ich gar ſehr, daß ſie ihres Sohnes eigene Arbeit ſey."

Unbeſchreiblich war das Erſtaunen, das Erſchrecken, das jetzt, ein oder zwey Secunden lang, die arme Naumann ergriff! Die Möglichkeit manchen Tadels, die Möglichkeit einer fürſtlichen Laune, und einer abweiſenden Antwort ſogar, hatte ſie — trotz ihrer Hoffnung, — in einzelnen düſteren Stunden ſich doch wohl gedacht, ſich doch wohl damit geängſtigt; aber eines ſolchen Argwohns war ſie gewiß nie ſich gewärtig geweſen! Weit entfernt, nur mit dem kleinſten Gedanken das große Lob zu ahnen, das gewiſſer Maßen in dieſer Antwort lag, fühlte ſie bloß die Empfindung: „Dein Sohn gilt für einen Betrieger! Du ſelbſt „wohl auch für eine Mitgenoſſinn ſeines Betruges!" und beynahe ganz vergeſſend, oder wenigſtens nicht achtend, vor wem ſie ſtehe, rief ſie aus:

„Nein, gnädige Kurfürſtinn, das iſt gar zu kränkend! Geben Sie mir die Muſik meines Sohnes zurück! Das hat weder er, noch haben wir es verdient. Wir ſind arme, aber ehrliche Landleute. Einer ſolchen Lüge würden wir uns nie ſchuldig machen.

Maria Antonia hatte Edelſinn genug, durch dieſen Unwillen ſich nicht beleidigt zu fühlen, ihn vielmehr ſo zu deuten, wie er es werth war. — „Gute Frau, erwiederte ſie halblächelnd, ſo habe ich es nicht gemeint. Weder ſie, noch ihr Sohn brauchen deßhalb unwahr geſprochen zu haben. Aber wahrſcheinlich hat ihm einer ſeiner Lehrer dabey geholfen."

„Nein, Ew. Kön. Hoheit, auch das nicht! Er hat ſchon längſt keinen Lehrer mehr; und was er für das Seinige ausgibt, hat er gewiß auch ſelbſt gemacht. Wir haben ihn ſtets ſo erzogen, daß wir ſicher ſeyn können, es geht keine Unwahrheit über ſeine Lippen. Er hat ſchon zwey Opern geſchrieben, die in Venedig aufgeführt worden ſind, und gefallen haben. Ich glaubte, es müſſe unſerer Durchlauchtigſten Kurfürſtinn ſelbſt Freude machen, wenn ein armes Landskind ſich auswärts Ehre erwirbt! Um ſo tiefer ſchmerzt mich ein ſolcher Vorwurf. Noch ein Mahl, gnädigſte Kurfürſtinn, wenn Sie glauben, es ſey nicht meines Sohnes Arbeit, ſo geben Sie mir ſolche zurück!"

„Das werde ich nicht, gutes Mütterchen! Aber genauere Erkundigung werde ich gewiß einziehen laſſen; und findet ſich's — wie ich nach eueren Reden nun ſchon hoffe — daß euer Sohn dergleichen ſchöne Sachen ſelbſt verfertigen kann, ſo ſoll er gewiß nicht lange mehr in der Fremde bleiben; ſo will ich gewiß ihn hier in ſeinem Vaterlande verſorgen, und ihr ſollt die Freude bald haben, ihn wieder zu ſehen." —

verdient zu haben glaubte. Die Farbe ſeiner Wangen wetteiferte ſofort mit dem Purpur; doch antwortete er mit gelaßnem Tone: Er ſei verſichert, ſich nicht zu irren; denn ſein Wehrmann ſei ſein eigner Vater, und dieſer mehr als einmal Augenzeuge von dem Erzälten geweſen.

„Und wer iſt dieſer untrügliche Vater, junger Milchbart?

„Der Weiſe Achmet Methemir, alter Graukopf.“

„Hab in meinem Leben nichts von dem Weiſen gehört; doch ohne Zweifel ein Praler wie du?“ — Abdallens Gelaſſenheit war nun zu Ende. — „Du ſolſt meinen Vater nicht ungeſtraft mit dir ſelbſt in Vergleichung bringen! rief er, ſprang plözlich auf, und gab dem Derwiſch einen vollwichtigen Backenſtreich. Natürlich, daß dieſer, vom Schickſal mit tüchtigen Fäuſten beſchenkt, nicht unvergolten dies erlitt! Natürlich, daß von beiden Theilen bald ſich mehrere drein mengten! Natürlich, daß unſer Held, Sie reichte ihr hier die Hand zum Kuſſe dar, und — o ihr Mächtigen auf Erden, wie ſchnell könnt ihr Thränen trocknen und Unwillen verſöhnen! — und Naumanns Mutter, vor wenigen Augenblicken erſt ſo tief gekränkt, ſchied nun noch unendlich mehr entzückt, von dannen, und hinterbrachte ihrem Gatten mit Freudenthränen, welche Zuſicherung ihr zu Theil geworden ſey. Daß dieſe nicht triegen könne, davon war ſie gewiſſer, als von ihrem eigenen Leben überzeugt. Als vierzehn Tage vorbey waren, da hatte ihr Mann jeden Sonntag alle mögliche Mühe von nöthen, daß ſie nicht wieder nach Hofe eilte, und von Neuem nachfragte; da mußte er ſie ſtets erinnern: wie weit Italien entfernt ſey; wie viel tauſend andere Geſchäfte noch der Landesmutter oblägen; und wie übel eine allzu groſſe Zudringlichkeit genommen werden könnte. Alle Tage wenigſtens zehn Mahl ſprach ſie, alle Nächte träumte ſie von ihrem zurückkehrenden Sohne.

Indeß erfüllte Maria Antonia wirklich ihre Zuſage mit einer Raſchheit, einer Pünctlichkeit, die ſchon bey Privatperſonen nicht alltäglich zu ſeyn pflegt. Denn ſie ließ ſogleich nach Italien ſchreiben, und ein, dem Verdienſte dieß Mahl günſtiges Schickſal wollte, daß ſie ihre hauptſächliche Erkundigung bey eben demjenigen Ferrandini einzog, in deſſen Hauſe Naumann ehemahls ſchon freundſchaftlichen Eintritt gehabt, deſſen Töchter er unterwieſen hatte. Man kann leicht errathen, daß deſſen Schilderung jetzt vortheilhaft ausfiel, und daß dieſer Zeuge auch mehr noch, als das Lob der Mutter galt. Durch ihn erhielt bald darauf unſer Landsmann, im Nahmen der Kurfürſtinn die Zuſage einer anſtändigen Verſorgung am ſächſiſchen

Hofe, und ein (freylich nur ſehr mäßiges) Reiſegeld. Ohne weiteres Bedenken nahm Naumann beydes an; ſagte noch vorher ſeinen paduaniſchen Freunden ein zärtliches Lebewohl, und verließ dann ohne Verzug Italien.

IV.

Nach ſieben, in der Fremde zugebrachten Jahren ſah ſich Naumann nun wieder in ſeinem Vaterlande! Eine lange Zwiſchenzeit, fruchtbar für ihn an Erfahrungen jeder Art! Wenn er jetzt, wiewohl noch fern vom Ziele, gleichſam mitten auf ſeinem Wege, ein Paar Augenblicke ſtill ſtand, und die Bahn hinter ſich überſchaute und überdachte, dann konnte es ihm wahrlich nicht als ein Zug von Anmaßung oder Schwärmerey zugerechnet werden, wenn ihm däuchte: ein eigener günſtiger Schutzgeiſt habe bisher ſeine Schritte begleitet. — Jener, doch ſicherlich weder für echte Wohlthätigkeit, noch für wahre Freundſchaft geſtimmte Schwede, der ihn aus dem väterlichen Hauſe hinweggeriſſen hatte, — jene Verſtoßung in ein fremdes Land, unter Menſchen, die auch kein einziges Band von Religion, Patriotismus, oder gleichgeſtimmter Denkungsart an ihn knüpfte, und die doch ſo willig ſeiner Armuth beyſtanden, ſo redlich ſeinen Kunſteifer befriedigten, — jener Preuſſe, der, weil er allzu unvorbereitet nach Italien ſich gewagt hatte, nun eines

Führers bedurfte, ein Schüler des ſelbſt noch lernenden Jünglings ward, und dadurch ihm gegenſeitig die Gelegenheit zur weiteren Ausbildung kräftig erleichterte, — jene günſtige Auszeichnung auf einer Bühne, bey welcher ſonſt Ausländer ſelten zugelaſſen, und noch ſeltener Anfänger glimpflich beurtheilt wurden — endlich, ſelbſt jetzt dieſer Rückruf, veranlaßt durch einen, gewiſſer Maßen doch ziemlich dreiſten Schritt und durch den eigenthümlichen Werth ſeiner Arbeit, — waren dieß nicht alles Spuren einer Schickung, die man keineswegs alltäglich, und auch kaum zufällig ſchelten konnte?

Freylich hatte Naumann bey dieſer Rückkehr auch zu mancher traurigen Bemerkung, zu mancher bangen Beſorgniß Veranlaſſung genug! Sachſen glich damahls einem menſchlichen Körper, der von einer Todes-Krankheit erſt mühſam ſich aufrafft, und die Spuren derſelben noch deutlich an ſich trägt; vorzüglich war Dresden ſelbſt noch größten Theils eine Brandſtätte. Naumann fühlte dieß beym erſten Anblick nur allzu ſtark. Trümmer umringten noch jene Kirche, bey welcher er ſonſt in mittäglicher Feyerſtunde ſein karges, und doch dem Jünglinge ſo ſchmackhaft dünkendes Mahl einzunehmen pflegte; unter den Trümmern erkannte er kaum jene Stelle wieder, wo ihm ſein Vater einſt den Abſchiedskuß gab, und Worte des Segens nachrief. Die ehemahlige Wohlhabenheit der Bewohner ſchien größten Theils verſchwunden zu ſeyn; die Einſchränkungen des Hofes ſprachen laut von einer nothwendig gewordnen Sparſamkeit. Naumann ſelbſt hatte zur Zeit nur eine allgemeine Zuſage von Verſorgung für ſich. Worin dieſe beſtehen. — ob ſein

Unterhalt ihm knapp oder reichlich zugemeſſen werden ſolle? Ob ihn die Fürſtinn, auf deren Güte er Alles baue, gnädig oder gleichgiltig empfangen werde? Ob ihn der Neid der Eingebornen nicht ſtärker noch als der Ausländer treffen würde? Alles dieß verhüllte ſich nur allzu ſehr ins Dunkel. Aber genug! er war doch wieder im Vaterlande, und ſein lange gehägter Wunſch ſchien nun in Erfüllung zu gehen. Denn ausgewandert als ein Bauerknabe, ohne Vermögen, ohne Empfehlung, ohne gehörige Bildung des Geiſtes, kam er jetzt heim, ſelbſt durch Trübſale gebildet und geläutert, mit mannigfacher Kunde von Ländern und Menſchen ausgeſtattet, von ſeinen Lehrern mit Lob und Segen begleitet, im Auslande bereits nicht ganz ohne Nahmen, und in der Heimath gewiß nicht ohne Erwartung. Mehr jetzt ſchon vom Schickſale zu verlangen, würde Naumanns ſanftbeſcheidenem Charakter widerſprochen haben.

Sein erſter, ſein ſehnlichſter Wunſch war — wie man auch ungeſagt errathen haben würde — das Wiederſehen ſeiner Ältern. Abſichtlich hatte er ihnen von der Nähe ſeiner bevorſtehenden Rückkunft, ja, wahrſcheinlich von dem ganzen an ihn ergangenen Rufe nichts gemeldet *); hatte gehofft, durch Überraſchung

---

*) Wenigſtens iſt in der Sammlung derjenigen Briefe, die ſeine Ältern von ihm aufbewahrten, der letzte, dieß Mahl aus Italien geſchriebene, vom 16. März 1764. datirt, und dient zur Begleitung jener oft ſchon erwähnten Muſikpartitur. In der erſtern Hälfte des April's fielen wahrſcheinlich jene zwey Unterredungen ſeiner Mutter mit der verwitweten Kurfürſtinn vor. Im Monath Auguſt war

ihre Freude noch um ein Großes zu vermehren. Kaum aber war er in Dresden angelangt, ſo eilte er in der Geſellſchaft eines deßhalb aufgeſuchten Bekannten *) nach Blaſewitz. Sein Begleiter, ſo war die Abrede, ſollte ihn für einen Fremden, der aus Italien komme, und ihres Sohnes perſönlicher Freund ſey, ausgeben. Es geſchah, wie Naumann erwartet hatte. Die guten Alten erkannten ihn wirklich nicht. Die Friſt ſeiner Abweſenheit war allzu lange, die körperliche Veränderung, die mit ihm vorgegangen, allzu groß geweſen. Der ſtarkbeleibte, rothwangige Jüngling hatte ſich in einen ſchmächtigen, von Geſichtsfarbe ziemlich bleichen Mann umgeſtaltet; auch ſeine Stimme hatte den eigenthümlichen Ton der Landesſprache verloren; er war im eigentlichſten Sinne des Worts für ſie ein Fremder geworden. Gleichwohl empfing ihn der Vater mit herzlicher Freude; er hoffte jetzt recht viel Neues, recht viel Gutes von ſeinem Sohne zu erfahren; er überhäufte ihn in dieſer Rückſicht mit einer Menge ſich raſch drängender Fragen; und Naumann, mit einem Herzen voll froh-wehmüthiger Gefühle, in ſeinen Antworten ſchon ſtockend und ſich verwirrend, ſtand ſo eben im Begriff, ſeine Rolle aufzugeben, und ſich mitkindlichem Ungeſtüm an den Hals ſeines greiſen Vaters zu werfen, als ein neuer unerwarteter Vorfall ſeine Verlegenheit noch mehrte.

N. bereits in kurfürſtlichen Dienſten. Der Zeitpunct ſeiner Rückkehr dürfte daher am Schluſſe des Monath Junius anzunehmen ſeyn.

*) Wie ich vermuthe, desjenigen Gyſelts, der ſein Mitſchüler bey Tartini geweſen war.

Ganz ſtill und etwas entfernt hatte bisher die Mutter ſich gehalten. Zwar ahnete ſie mit keinem Gedanken, wie nahe verwandt ihr dieſer angebliche Fremdling ſey; aber ſein Anblick erregte doch eine ſolche Bewegung in ihr, daß ſie mehr als ein Mahl die Geſichtsfarbe wechſelte; daß ſie glaubte: er — mißfalle ihr. Sie flüſterte daher auch ſeinem Begleiter die Frage zu: was ihn wohl bewogen habe, dieſen Menſchen heraus zu bringen? Fruchtlos entſchuldigte ſich jener mit ſeiner guten Abſicht, und mit dem Verſprechen: ſein Gefährte werde ihr noch Manches von dem geliebten Sohne erzählen. — „Das kann wohl ſeyn! „erwiederte ſie: aber genug, ſein Äußeres kommt mir „ſo ſonderbar vor. Sein Anblick iſt mir unerträglich!" — Mit dieſen Worten ſank ſie in Ohnmacht *).

Man denke ſich jetzt des neuen Ankömmlings Schrecken, das ſtreitende Gewühl ſeiner Empfindungen! Mit einem lauten Ausrufe, mit drey oder vier kurzen, kraftvollen Reden gibt er ſich jetzt dem gleichfalls ſtaunenden Vater zu erkennen; entreißt ſich ſchnell wieder ſeiner Umarmung, und eilt zur Mutter. Die Sorgfalt der übrigen bringt ſie bald wieder ins Be-

---

*) Dieſes und des nachmahligen Umſtandes mit dem Muttermaal halber, durfte es auch hier nicht unnöthig ſeyn, zu erinnern: daß jeder thätliche Zug aus Naumanns eigener Erzählung genommen ſey. Auch erklärt ſich dieſe Ohnmacht gar leicht, ohne eine angebliche Sprache des Herzens zu bedürfen. Es dämmerte wahrſcheinlich in dieſen Augenblicken ihr die Vermuthung vor: Dieß iſt doch wohl dein Sohn! Und ſelbſt der nachmahlige Zweifel widerſpricht dieſer Ahnung keineswegs.

wußtſeyn zurück. Ihr erſter Blick trifft den vorgeblichen Fremden, der ihr die Hand küßt, ſich ihren Sohn nennt, um ihren mütterlichen Segen ſie anſpricht. Noch war es ihr unmöglich, alles das zu faſſen und zu glauben. Sie weinte laut; ſie bath herzlich, man möchte ſie nicht zum Beſten haben. Naumann vernahm ſogar ein Paar Mahl den herzzerſchneidenden Ausdruck von ihr: „Nein, nein! Der da iſt nicht mein Sohn!“ — Erſt, als er auf ſeinem rechten Arme einen Geburtsfleck ihr zeigte; als er ſie an die Worte erinnerte, die ſie kurz vor ſeinem Abſchiede zu ihm geſagt hatte. „Gott weiß, wann ich dich wiederſehe, und ob ich „dich dann wieder erkenne; aber an dieſem Zeichen „werde ich's wiſſen, daß ich keinen Fremden vor mir „habe;“ — erſt dann war ſie ihres Glückes verſichert; erſt dann ging ſie von ihren Zweifeln zur heftigſten Freude über. Alle, alle mußten ſie nun mit ihr theilen! Bald ſah ſich Naumann umringt, nicht nur von ſeinen Ältern und Geſchwiſtern, ſondern auch vom größten Theile ihrer Nachbarn, von ſeinen ehemahligen Jugendgeſpielen, und überhaupt von den vorzüglichſten Bewohnern ſeines Dörfchens. Die entzückte Mutter konnte den Anweſenden nicht oft genug beſchreiben, wie ſeltſam ihr zu Muthe geweſen ſey; wie ſehr ſie es empfunden und doch nicht geglaubt habe, daß dieſes ihr Sohn wäre; und wie unausſprechlich glücklich ſie jetzt ſich fühle. — Dieſen ganzen Tag durfte Naumann nicht wieder nach Dresden zurück. Dieſen ganzen Tag mußte er erzählen, bald von Hamburg und bald von Venedig, bald von Padua und Neapel, bald vom Weeſtröm und vom Tartini.

Aller Augen ſtarrten, Aller Ohren hörten nur auf ihn. Ihm ſelbſt dünkte dieß mit Rechte der ſchönſte Tag ſeines Lebens zu ſeyn.

Mit deſto bänglicherem Erwarten ſah er der Stunde entgegen, in welcher er zuerſt vor ſeiner erhabenen Gönnerinn, vor Maria Antonia erſcheinen ſollte. Trotz aller Verſicherung ſeiner Mutter: daß man mit dieſer Prinzeſſinn völlig ſo ſprechen dürfe, wie mit ſeines Gleichen; fühlte er doch allzu lebhaft, daß von einer einzigen Minute das ganze Glück ſeines Lebens abhängen könne, und ſein heimliches Zittern mehrte ſich dadurch. Aber die Mutter hatte Recht! Maria Antonia empfing ihn auf's Huldreichſte. Seine anfängliche Schüchternheit verſchwand bald bey dem freundlichen Befehl, ſich an den Flügel zu ſetzen, und eine ſeiner neueſten Tonſetzungen ihr hören zu laſſen. Sie ſchien gegenſeitig auch in ihm zu finden, was ſie erwartet hatte. Eine Meſſe, ſagte ſie, ſollte das Prüfungsſtück zu ſeiner förmlichen Anſtellung abgeben. Die Zeit dazu ward von ihr ſelbſt beſtimmt. „Auch „ſolle, fügte ſie lächelnd hinzu, die Probe davon bey „ihr gegeben werden, damit ſie eine der Erſten ſey, „die ſich vom Werthe derſelben überzeugt fühle.“

Voll Freude- und Eifer ging Naumann nun an dieſe Arbeit; es war zwar ſeine erſte in dieſer Art; nie noch hatte er etwas für die Kirche zu ſetzen verſucht; der ihm anberaumte Zeitpunct war kurz genug, und der große Ruf der Dresdner Hofcapelle erſchwerte die Hoffnung, ſich auszuzeichnen. Aber die milde Behandlung der Fürſtinn ſtärkte ſeinen Muth. Er war fertig noch vor dem angeſetzten Tage; die Probe lief glücklich ab *): noch glücklicher die Aufführung ſelbſt. Es war bey allen Zuhörern von Kenntniß und von Gefühl nur eine Stimme, über den Werth dieſes noch ſo jungen, ſeinem Vaterlande wiedergeſchenkten Künſtlers; ſelbſt manche, die mit dem Vorſatze zu tadeln hergekommen ſeyn mochten, gingen mit dem Geſtändniſſe ſeiner glücklichen Anlagen hinweg. Schmeichelhaft mußte ein Lob dieſer Art Naumanns edlerm Ehrgeitze dünken; doch am ſchmeichelhafteſten war ihm

---

*) Ein an ſich kleiner Umſtand von dieſer Probe blieb Naumann unvergeßlich. — Sie geſchah, wie eben angezeigt worden, in den Zimmern der Kurfürſtinn. Die Capelle war bereits verſammelt; N. ſtand an der Spitze derſelben; ihm gerade gegenüber ſaß die Fürſtinn, die durchgängig für eine ſtrenge, aber gütige Richterinn in der Tonkunſt betrachtet ward; daß ihm das Herz ziemlich beklemmt dabey ſchlug, wird man glauben und billigen. Jetzt ward das Zeichen zum Anfang gegeben; die Einleitung zum Kyrie begann; Naumann, noch nicht im kurfürſtlichen Dienſte ſtehend, maßte es ſich auch nicht an, mit einer Papierrolle (die durch lange Gewohnheit für das Zeichen eines Capellmeiſters gilt), den Tact anzugeben. Die Kurfürſtinn bemerkte dieſe Unterlaſſung und rief ihm lächelnd zu: ſich Ihrethalber keinen Zwang anzuthun. Schüchtern antwortete er: daß er keine Papierrolle bey ſich habe. Stillſchweigend ſtand die Kurfürſtinn auf, nahm von ihren Noten den erſten, beſten Bogen hervor, rollte ihn zuſammen und übergab ihn Naumann mit den Worten: Da empfang er den Commandoſtab aus meinen eigenen Händen! — Für Naumann lag gleichſam eine ſchöpferiſche Lebenskraft in dieſem Zuruf. Die Probe ging vortrefflich. Bey jedem neuen Bravo aus dem Munde der Kurfürſtinn beſeelte ihn neue Hoffnung; als ſie zuletzt ihm lächelnd die Erlaubniß gab, dieſe Papierrolle zu behalten, und mit ihr auch in der Capelle den Tact anzugeben; da ſchien dem

die Freudenthräne ſeiner Ältern, die mitten in der Kirche ſtehend, voll Wonne und voll Beſorgniß zugleich, ihm zugehört hatten. Als er jetzt vom Chor heimzugehen im Begriffe ſtand, und ihn an der Kirchthür ſein Vater ſchon erwartete; als er ihn mit naſſen Augen und einem lauten: Gott ſegne dich, mein Sohn! umarmte, da — wahrlich, da kann ſich der Feldherr, der von einem Siege zurückkehrt, und einen dankbaren Fürſten mit einem Ordensbande ſeiner wartend findet, nicht ſtärker, oder wenigſtens nicht reiner ſeines Lohnes erfreuen.

Wenige Tage nachher empfing Naumann ſeine Anſtellung als kurfürſtlicher Kirchencompoſiteur. Noch war der Gehalt ſehr klein; er betrug nicht mehr als fünf und zwanzig Thaler des Monaths, und auch hiervon mußte ein beträchtlicher Abzug entrichtet werden; ſo daß fürs ganze erſte Jahr ihm nicht mehr als zwey hundert und zwanzig Thaler reine Beſoldung übrig blieb; aber es war wenigſtens ein Anfang, und ihn begleitete das gütige Verſprechen der Fürſtinn, bald noch erſprießlicher an ihn zu denken. Der Arbeit lag viel auf ihm; ſein Amtsgenoſſe war der Kirchencompoſiteur Schürer; an dem gehörigen Vorrath von Muſikalien, zum Gottesdienſte, gebrach es ihm, wegen der langen Pauſe, die der Krieg gemacht hatte. Naumanns Ungewohntheit in dieſem Fache

---

zungen, ſanften Schwärmer: es ſey eine magiſche Kraft in dieſem einfachen Bogen verborgen; da wäre derſelbe ihm ganz gewiß für keinen Preis feil geweſen. Mehrere Jahre hindurch galt dieſe Rolle ihm für ein Palladium, das er nie mitzunehmen vergaß.

troz ſeines kecken Muthes, nicht ohne einige derbe Streiche, blaue Flecken, blutrünſtige Stellen wegkam; und am allernatürlichſten, daß er kaum allein ſich ſahe, als er über das Geſchehene ſehr ernſthafte Betrachtungen anſtelte.

„Solte dies, brach er aus, wohl gar ein Verſtoß gegen die väterlichen Lehren geweſen ſeyn? War, was mich hinriß, was mich zu einem Handgemenge veranlaßte, wovon noch mein Rücken und meine Seiten die Nachwehn fühlen, war dies nicht Zorn? Sagte mirs mein Vater nicht zum voraus, wie ſchädlich deſſen Folgen für Seel' und Körper wären? Würde ienen Derwiſch mein ruhiges Lächeln, mein Bedauern ſeiner Unwiſſenheit, nicht mehr beſtraft haben, als ein Fauſtſchlag thun konte? — — Fürwahr, Abdallah, Abdallah! dieſer Anfang iſt nicht, wie Achmet ihn wünſchte. — — Aber kont' ich denn, fuhr er fort, gelaßen anhören, daß man meinen Vater ſchmähe? Meinen **Vater**! **Eignen** Tadel hätt' ich ſtill ertragen; aber väterlichen? —

erſchwerte ihm überdieß anfänglich Manches, was ihm im Verfolge unendlich leichter dünkte. Gleichwohl erkalteten Kraft und Eifer zu ſeinen Amtsgeſchäften nie. Durch weiſe Benützung jeder Minute gewann er Zeit genug, ſeine fürſtliche Beſchützerinn noch mit mancher freywilligen muſikaliſchen Arbeit zu überraſchen *), und ſich immer feſter in ihrer Gunſt zu ſetzen. Sein ſanfter Charakter erwarb ſich bey Vornehmen und Geringeren manchen Freund; ſelbſt dem Neide einiger Kunſtverwandten bog er durch kluge Beſcheidenheit aus.

Wiewohl in dieſem Zeitraume ſeine häusliche Lage noch ſehr beſchränkt, ſeine Einkünfte noch ſehr mäßig, oder vielmehr gering zu nennen waren, ſo verſchob er es doch keineswegs, die Nahrungsſorgen ſeiner Ältern auch jetzt ſchon nach Möglichkeit zu vermindern, von der Erziehung ſeiner Geſchwiſter wenigſtens einen Theil ihnen abzunehmen **). Der Ältere von ſeinen zwey Brüdern be-

---

*) Zu dieſen gehörten unter andern zwölf Duetti da Camera für zwey Soprane, die noch jetzt unter den fürſtlichen Muſikalien ſich befinden, und nach dem Zeugniß eines gewiß gültigen Richters vortrefflich ſeyn ſollen.

**) Schon aus Italien hatte N. faſt nicht einen einzigen Brief an ſeine Ältern geſchrieben, in welchem er ſich nicht mit wärmſter Theilnahme nach ſeiner Brüder künftiger Beſtimmung erkundigte; als ſie ſich bereits ein Mahl zu Handwerken entſchloſſen hatten, die ihm ihrer unwürdig ſchienen, ſetzte er ſich, ſo viel er nur konnte, dagegen; und — was nur ein echt charakteriſtiſcher Zug ſeyn dürfte, — gleich im erſten Briefe nach Aufführung ſeiner Oper zu Venedig, gleich nach der Verſicherung: daß er doch nun ſein nothdürftiges Auskommen habe, wünſchte er auch zeigte Luſt zur Handlung, und kam deßhalb auch um dieſe Zeit in die Lehre; den Jüngern hingegen nahm unſer Naumann ſelbſt zu ſich, und verſuchte es allgemach zu erforſchen: wozu vorzüglich ſein innerer Trieb ihn beſtimme? Als es ſich fand, daß er Hang und Anlage zur Mahlerey beſitze, ſuchte er nichts zu verabſäumen, was in dieſer Neigung ihn beſtärken, und auf dem echten Pfade dieſer trefflichen Kunſt weiter leiten könne. Der Jüngling ward nach einigem vorläufigen Unterrichte, den Günthermann ihm ertheilt hatte, ein Schüler des berühmten Caſanova *). Der Kurfürſtinn ſelbſt durch ſeinen Bruder empfohlen, erhielt er die Zuſage von höherer Unterſtützung, wenn ſeine Fähigkeiten ſich entwickeln ſollten. Noch ſtand damahls die heitere, fröhliche Gemüthsart des jüngeren Bruders zuweilen im merklichen Gegenſatze mit dem von jeher weit ernſteren Charakter des Älteren; aber in ſpäteren Zeiten erkannte es jener oft mit lautem Danke, wie liebreich es dieſer mit ihm gemeint habe; und betrachtete ſtets ſeinen Bruder als einen zweyten Vater, — ja, als den Hauptgründer ſeines nachherigen Glücks.

---

recht herzlich: Wenn man ihm nur einen ſeiner Brüder zuſenden könnte; weil er nun gewiß, auch in der Fremde, für ihn ſorgen wolle.

*) Der jetzige k. preuß. Hofmahler, Profeſſor Naumann zu Anſpach, deſſen wir im Verfolge noch oft gedenken werden, — dem gegenwärtiger biographiſcher Verſuch die Mittheilung mancher wichtigen Daten verdankte, — und dem es gegentheils gewiß zur wahren Ehre gereicht, daß er nichts ſehnlicher wünſcht, als: es möchte ja erwähnt werden, wie viele Verbindlichkeiten er ſeinem trefflichen Bruder ſchuldig ſey.

V.

Als Naumann von ſeinen paduaniſchen Freunden ſich losriß, als er ſo raſch Venedig, und überhaupt dem ganzen Italien, Lebewohl ſagte, da geſchah es ſicher im Gedanken, wenn auch nicht für immer, doch für eine beträchtliche Zeit; und als er in Dresden ſeine neue Laufbahn antrat, da glaubte er gewiß in ihr wenigſtens einige Jahre hindurch unausgeſetzt zu verharren. Gleichwohl waren jetzt kaum dreyzehn Monathe verfloſſen, da trennte er ſich abermahls von Blutsverwandten und Jugendfreunden, und ſteuerte abermahls nach Italien zu.

Seltſam ſcheint dieſes für den erſten Augenblick zu ſeyn; und gewiß lag auch der Grund dazu, nicht ſo wohl in der Reihe ſeiner eigenen Entwürfe, als vielmehr in einer fremden, ſich ungeſucht ihm darbiethenden Veranlaſſung. Denn geſetzt auch, es hätte ihn bald nach ſeiner Heimkunft in das Vaterland eben diejenige Sehnſucht angewandelt, welche gewöhnlich faſt Alle ergreift, die aus Wälſchlands milderem Himmelsſtrich in unſere rauhen Winter, und in unſere noch läſtigern Wechſelmonathe zurückkehren; geſetzt, er hätte auch zuweilen in dem ſtillen Dresden das belebtere Venedig vermißt; doch würde er gewiß nicht, jetzt noch ein Neuling in ſeinem Amte, es gewagt haben, um Urlaub auf eine beträchtliche Zeit anzuhalten, hätte nicht ein freywilliger Wink ſeiner huldreichen Beſchützerinn ſelbſt ihn dazu aufgefordert.

Dresden beſaß damahls keine Oper. Bey der entſchiedenen Vorliebe, die Maria Antonia für Geſang, Muſik und Schauſpielkunſt hägte, that ihr offenbar dieſer Abgang leid genug; gehörte es ganz gewiß zu ihren Wünſchen und Planen, daß er wenigſtens dann erſetzt werden möge, wenn ihr volljährig gewordener Prinz ſeine Selbſtregierung antrete. Aber ein zweyter, mit jenem nahe verſchwiſterter Wunſch war, dann auch Tonkünſtler zu beſitzen, die für dieſe Bühne mit Glück arbeiten, und den berühmteſten Capellmeiſtern anderer Höfe die Spitze biethen könnten. Naumans Talent, und die erſten Proben ſeiner Kunſt berechtigten ſeine Freunde in jeder Rückſicht zur vortheilhafteſten Erwartung; gleichwohl ſchien es ihr räthlicher zu ſeyn, daß er noch eine genauere Kenntniß von den vorzüglichſten Bühnen Italiens ſich erwerbe; daß er mit dem Geiſt des Singſpiels überhaupt ſich noch vertrauter mache, und indem er auswärts den Nahmen eines Meiſters erhalte, nachher auch für deſto claſſiſcher in der Heimath gelte. Zu dieſem Endzweck bezeigte ſie ſich willfährig, ihn noch ein oder zwey Jahre hindurch auf ihre eigene Koſten reiſen zu laſſen; und man kann leicht erachten, daß Naumann eine ſo vortheilhafte Anerbiethung mit Dank und Freuden ergriff.

Aber doch nicht für ihn ganz allein ſollte dieſe Reiſe erſprießlich werden! Sondern, damit ſeine früher erworbenen Kenntniſſe auch jetzt ſchon zum Beſten einiger ſeiner Landsleute wuchern, damit nebſt ihm auch noch andere Sachſen zum Dienſte der echten Tonkunſt empor wachſen möchten, beſchloß man zwey junge, hoffnungsvolle Männer — ſie haben nachher redlich erfüllt, was man von ihnen hoffte! — Schuſter und Seidelmann,

mann, ſeiner Leitung anzuvertrauen. Der Letztere war ohnedieß ſchon, faſt ſeit Jahresfriſt, Naumanns Schüler, der Erſtere ſollte es von nun an werden *). In ihrer Geſellſchaft machte ſich Naumann (der kurz zuvor noch den Titel eines kurfürſtlichen Kammercompoſiteurs erhalten hatte), in den erſten Tagen des Auguſtmonaths 1765. auf den Weg. Seine erſte Reiſe ging abermahls nach Venedig **). Mit Freuden, mit offenen Armen empfingen ihn hier viele ſeiner ehemahligen Bekannten.

Neun bis zehn Monathe ***) — wenn man ein Paar kleine Reiſen nach Padua abrechnet, — verlebte er hier

---

*) Hr. Capellmeiſter Schuſter — in welchem ich einen meiner älteſten und unwandelbarſten Freunde in Dresden liebe, achte, und gewiß durch das ganze Leben achten und lieben werde, — war Anfangs ein Schüler von Naumanns damahligem Amtsgenoſſen, dem Kirchen- und Kammercompoſiteur Schürer geweſen; auch jetzt, da er in Naumanns Geſellſchaft kam, nahm dieſer ſich nicht ſogleich (wie wahrſcheinlich die Abſicht der verwitweten Curfürſtinn geweſen ſeyn mochte), ſeines Unterrichts an, ſondern überließ ihn in Venedig noch einige Zeit der Anweiſung des Capellmeiſters Pera. Aber im Verfolg ſtudirte Schuſter allerdings unter Naumanns Anleitung.

**) Bloß zu Wien — und auch allda bloß Haſſe's halber — verweilte Naumann unterwegs einige Tage. Dieſer würdige Veteran der Tonkunſt behandelte ihn damahls mit einer Liebe, mit einer Zärtlichkeit, wie man ſie nur den allernächſten Verwandten, ſeines Blutes ſowohl, als ſeiner Seele, zu erweiſen pflegt.

***) Ich bemerke hier im Voraus, daß ich von dieſer Reiſe nach Italien nichts, als das Allernothwendigſte, um die Verbindung des Ganzen nicht allzu ſehr zu unterbrechen, ſagen werde, ſagen kann. Denn Alles, was mir von ihr in einer Lage, die allerdings in mancher Rückſicht für bequemer und erwünſchter als ſein ganzes bisheriges Leben gelten konnte. Denn jetzt zum erſten Mahle konnte er ſich frey von drängenden Nahrungsſorgen und überhäuften Geſchäften ſeiner Kunſt mit völliger Liebe widmen; konnte mit Gemächlichkeit ſich muſikaliſchen Vorrath für ſein Amt auf die Zukunft erwerben *); konnte ſein eigenes Studium mit der Ausbildung ſeiner jüngern Begleiter vereinen; und jetzt allgemach Manches nachhohlen, woran die Beſchränktheit ſeiner ehemahligen Umſtände ihn gehindert hatte. Nur in einem einzigen Punct blieb ſein Verlangen, — wenigſtens für eine geraume Friſt, — unerfüllt. Er hatte allerdings gewünſcht, ſeine Kräfte abermahls an einer dramatiſchen, doch wo möglich ernſt-dramatiſchen Tonſetzung zu üben; aber der Zeitpunct ſelbſt, in welchem er jetzt nach Venedig kam, war dieſer Abſicht nicht entſprechend. Die Vorſicht der italieniſchen Impreſſarien erſtreckt ſich immer auf mehrere Monathe zum voraus; unſere Reiſende kamen erſt im Spätherbſt nach Venedig; für das nächſte Carneval waren daher alle Opern von Bedeutung ſchon vergeben; eine oder die andere Buffa wäre vielleicht noch zu erlangen geweſen;

---

authentiſch bekannt geworden, beſteht bloß in einigen Bruchſtücken, oder Splittern vielmehr. In den Händen des Hrn. Oberkriegscommiſſär Naumann zu Dresden hingegen befindet ſich von dieſer Epoche ein Tagebuch des Verſtorbenen, und um ſo leichter wird es ihm daher werden, dieſe Lücke in ſeinem verſprochenen Werke auszufüllen.

*) Naumann verfertigte wirklich ſowohl hier, als nachher in Neapel, eine beträchtliche Anzahl von Kirchenmuſiken, welche ihm in der Folge ſehr erſprießliche Dienſte leiſteten.

doch gerade zu dieſer Arbeit, zumahl auf Nebenwegen, trug Naumann jetzt kein Verlangen.

Mit Anfang des kommenden Herbſtes (1766) ging er auf einige Wochen nach Bologna, — mehr um wieder einmahl den Umgang ſeines zweyten Lehrers, des ehrwürdigen P. Martini zu genießen, als in einer andern Abſicht, — dann über Florenz nach Rom, und für den Winter nach Neapel *). — Auch hier fand er das königliche Operntheater zwar ſchon für ein ganzes Jahr beſetzt **); aber bald gelang es ihm doch, ſich wenigſtens im Zirkel der vorzüglichſten Muſikfreunde und der bewährteſten Kenner, (worunter ſich damahls hauptſächlich ein gewiſſer Senſale*) Armidoro und Don Emanuel Barbella**), ein berühmter Violoniſt aus-

---

*) Auf dieſer Reiſe von Rom nach Neapel glaubte N. in einer ſehr großen Lebensgefahr geſchwebt zu haben. Weil in ihrem Paſſe eine Unregelmäßigkeit ſich eingeſchlichen, oder vielmehr, weil N. aus Gutherzigkeit einen Geſellſchafter mitgenommen hatte, dem der Paß mangelte, war ihr Vetturino von der Hauptſtraße abgefahren, und zur Nachtherberge in einem Wirthshauſe eingekehrt, wo ſich unſere Reiſende unter Straßenräubern und Mördern zu befinden vermutheten. Naumans Erzählung davon klang ſchauderhaft genug; da mir aber ein Paar von den Hauptumſtänden mangeln, ſo muß ich auch die Entwickelung des Ganzen der muthmaßlichen Bearbeitung jenes kurz vorher erwähnten Tagebuchs überlaſſen.

**) In Neapel pflegen ſtets am erſten May alle Opern auf dem königlichen Theater für das ganze Jahr — Das heißt, wieder bis zum erſten May. — vertheilt zu werden, und ihre Anzahl erſtreckt ſich ſelten über vier. Um ſo ſchwerer iſt es für einen fremden Tonkünſtler, den nicht etwa der König oder die Königinn ſelbſt auserwählen, hier Platz zu gewinnen. Ein Paar Jahre ſpäter — wie wir nachher ſehen werden, — ward Naumann dieſe Auszeichnung wirklich angebothen. Auch Schuſter erhielt ſie, und gründete dadurch einen großen Theil ſeines Ruhmes in Italien.

---

*) So nennt man in Italien Männer, welche gewöhnlich die Speditеurs für mehrere Bühnen machen, indem ſie ſich Kenntniſſe von Compoſiſten, Muſikern, Sängern, Tänzern — kurz von ſolchen Perſonen, die für das Theater unentbehrlich ſind — erworben haben, und daher oft von Unternehmern erſucht werden, offene Stellen zu beſetzen.

**) Dieſer, nicht nur auf ſeinem Inſtrumente vortreffliche, ſondern auch in der Tonſetzung ſelbſt talentvolle Muſiker war in jedem andern Betracht ein ſo eigenthümlicher, aus Seltenheiten und Widerſprüchen zuſammengeſetzter Character, daß ich unmöglich ihn ganz ſtillſchweigend übergehen kann. — Wiewohl er, als ein geſchätzter Künſtler, in den beſten Geſellſchaften gern geſehen ward, ſo war er doch in ſeiner Lebensart als ein halber Lazzerone zu betrachten. Bis nahe zu ſeinem ſechzigſten Jahre hatte er kein eigenes Quartier, ſondern lebte, arbeitete und ſchlief in den Gemächern ſeiner Bekannten, oder an öffentlichen Orten. Durch oftmahlige Krankheiten von — galanter Art, mit deren Erzählung er gar nicht geheim hielt — in eine ſolche Steifheit verſetzt, daß er den Hals nicht mehr wenden konnte, war er zu gleicher Zeit einer der größten Schläger und — Andächtler. Vorzüglich äußerte er bey jeder Gelegenheit die größte Ehrfurcht vor der heiligen Jungfrau; ihr glaubte er die ſichtliche Rettung in großen Gefahren zu verdanken; ihr hatte er das Gelübde gethan, ſich in der Kleidung lebenslang nur ſchwarz und blau zu tragen. Des Nachts auf der Straße ſuchte er bey jeder Gelegenheit Händel; raſch war dann ſeine Klinge blank, und den Erſten, den Beſten zu durchſpießen war ihm ein Kleines; aber eben ſo dienſtfertig war er gegen Bekannte, unerſchütterlich in ſeiner Freundſchaft, zuverläſſig in jedem ſeiner Verſprechunzeichnete, ſo vielen Beyfall, ſo viele Achtung zu verſchaffen, daß man ihn allgemein als einen Künſtler

---

gen. Wenn ihm der Einfall, etwas zu componiren, anwandelte, dann eilte er zum nächſten ſeiner Freunde, eben ſo oft auch wohl zum nächſten feilen Mädchen, forderte Feder, Tinte und Papier, (denn nichts von Allem dieſem beſaß er ſelbſt), und warf ſeine Sonaten hin, deren muſikaliſches Verdienſt unbezweifelt war; die ihm auch, nebſt ſeinen Concerten und Unterrichtsſtunden, ſehr gut bezahlt wurden. Für die Krone aller ſeiner Arbeiten hielt er jedoch eine ſo genannte — Teufelsſonate. Er erzählte nähmlich oft mit feyerlichem Ernſte: daß ihm einſt des Nachts, als er ganz gewiß gewacht habe, der Satan in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt erſchienen ſey. „Elender Stümper! hätte er ihm zugerufen, du glaubſt Wunder, was für ein Meiſter auf dem Violon zu ſeyn. Höre ein Mahl, wie ich ihn ſpielen kann!“ — Ein ungeheuer großes, einem Thurm gleichendes Inſtrument ſey nun von dem Fürſten der Hölle geſtrichen worden, und die furchtbar große Muſik habe jedes Haar ſeines Hauptes emporgeſträubt. Unbeſchreiblich bleibe die Wirkung dieſer Muſik; aber auch nach Satanas endlichem Verſchwinden wären dem Zuhörer noch einige Hauptgänge im Gedächtniß verblieben, und nach dieſen habe er am andern Tage ſeine Sonate entworfen. — Wehe dem Unbeſonnenen, der bey dieſer Erzählung auch nur die kleinſte lächelnde Miene blicken ließ; Barbella forderte gewiß eine förmliche Ehrenerklärung von ihm. — Vor dem Waſſer ha[illegible] zu Lande manche Gefahr muthwillig aufſuchende Mann [illegible] mehr als weibiſche Furcht. Kaum getraute er ſich über den kleinſten Strom zu ſetzen. Nach Liſſabon war einſt ein ſehr vortheilhafter Ruf an ihn ergangen; nach langer Überlegung nahm er ihn an. Doch kaum ſah er ſich am Bord eines Schiffes, ſo eilte er über Hals und Kopf wieder zurück, um nur an das Ufer zu kommen. — Daß zwiſchen einem Mann von ſeiner Denkart und Narmanns guter Seele kein echtes Einverſtändniß möglich war, läßt ſich von entſchiedenem Werthe betrachtete; daß der Eintritt zu den Geſellſchaften vom erſten Range ihm mit Freuden geöffnet war; daß man in den vorzüglichſten muſikaliſchen Akademien verſchiedene ſeiner Arbeiten mit einſtimmigem Lobe aufführte; ja, daß der Ruf ſeiner Verdienſte ſich ſelbſt über die Meerenge verbreitete. Denn von Palermo aus ward ihm der Antrag gemacht, zum Feſte der heiligen Roſalia, Metaſtaſio's ernſte Oper, Achilles zu Scire, zu ſetzen.

Die Bedingungen, die ihm dabey vorgeſchlagen wurden, waren an ſich ſelbſt annehmlich genug. Doch was für Naumann mehr als aller bare Vortheil galt, war der verzeihliche (oder vielmehr löbliche) Ehrgeiz, in einem Lande ſich auszuzeichnen, wohin ſeines Wiſſens noch kein deutſcher Tonkünſtler gerufen worden war. Er entſchloß ſich daher bald zur Überfahrt; ſeine Schiffsreiſe war raſch und glücklich; die Aufnahme, die er fand, günſtig; die Geſellſchaft, für welche er arbeiten ſollte, gut gewählt. Gleichwohl fehlte es auch nicht an Hinderniſſen. Kürze der Zeit drängte ihn merklich.

---

von ſich trachten; ja, Naumann zog zuweilen ſeinen ältern Verwandten vor, weil er dadurch für ſeine jüngern Geſandten beſorgt wurde. Aber gleichwohl brachte das günſtige Urtheil, das Bardella bey jeder Gelegenheit von dem ſächſiſchen Kapellmeiſter fällte, [illegible] um ſo mehr Vortheil, je minder ſonſt dieſer [illegible] ein Lobredner der Fremden zu ſeyn pflegte. Natürlich fühlte ſich N. hierdurch zu Dank verpflichtet, und ließ wieder, wenigſtens in gleichgültigen Dingen, Bardella's Rath bey ſich etwas gelten. So z. B. lernte er jetzt in Neapel, durch ſein öfteres Zureden gedrängt, noch Tanzen und Fechten; auch beluſtigte ihn oft der originelle Geiſt dieſes Sonderlings.

lichen? — Kindespflicht iſt ein heiliges Geſez. Achmet Methemirs Vorſchriften hab ich überſchritten, aber nicht die Vorſchrift der Natur.“ So tröſtete er ſich, und entſchlief geruhig.

Den Tag drauf erreichten ſie Stambul. Wie ſtaunte der Jüngling, als der prächtigſte Halbzirkel, der auf Erden denkbar iſt, vor ſeinen Augen lag. Eine ſtolze Stadt, die Beherſcherin von zweien Meeren, der Grenzſtein zweier Welttheile, maieſtätiſch auf einen berganſteigenden Ufer erbaut, eine unermeßliche Reihe nicht von Häuſern ſowohl, als von Städten vielmehr; ihre blinkenden Moskeen, die Miſchung ihrer weiten Gärten; das Abſtechen von dem Grün der leztern gegen den Schimmer der Päläſte; ein Hafen fliegender Wimpel voll; — wahrlich ein Schauſpiel, das ſelbſt graue Weiſen hinreiſſen konte! Und als die Wanderer einzogen, — das Gewühl der Menſchen, die Laden der Kaufleute, ſtarrend von ieder Gattung des Reichthums und des Prunks; die Ueberbleibſale alter Größ' und Kunſt in Tempeln und öffentlichen Gebäuden;

In den erſten Wochen des Julius traf er zu Palermo ein; den fünften September mußte ſein Singſpiel durchaus ſchon auf der Bühne erſcheinen. Eine unbeſchreibliche Hitze ermattete gerade damahls alle Kräfte des Geiſtes, manche dem Fremdling unausweichliche Störung verkürzte noch ſeine Stunden *). Aber was Naumann einmahl unternahm, pflegte er auch mit vollſtem Ernſte anzugreifen. Einige Wochen hindurch brachte er faſt jede Nacht ſchlaflos zu, und genoß auch am Tage kaum wenige Stunden der Ruhe. In der Gegend rund umher erlaubte er ſich auch nicht den kleinſten Ausflug **). Bloß für ſein übernommenes Singſpiel ſchien er zu leben und zu weben; wirklich ward er auch noch einige Tage vor dem beſtimmten Zeitpuncte damit fertig.

Mit ungeduldiger Neugierde hatte man zu Palermo von mancher Seite her dieſer Arbeit entgegen geſehen. Viele echte Sizilianer hatten leiſe, oder auch halblaut daran gezweifelt: ob dieſer Nordländer wohl den Geſchmack ihrer feurigen Landesart treffen würde? Ihre Zweifel verflogen am Tage der Aufführung. Naumanns Tonſetzung fand ungetheiltes Lob. Während ſeines, noch zweymonathlichen Aufenthalts ward ſie mehr als zwanzig Mahl, ſtets unter lauten Beyfallszeichen gegeben; auch nach ſeiner Entfernung hielt ſie ſich noch lange Zeit auf der Bühne. In den vornehmſten Häuſern von Palermo, ſelbſt im Hauſe des Vicekönigs, ſah er ſich ſeitdem mit ſchmeichelhafter Achtung behandelt. Man trug ihm an, für das Carneval eine zweyte Oper zu ſchreiben; man that ihm ſogar Vorſchläge zu einer dauernden Verſorgung*); aber Naumann lehnte alles Dieß mit Beſcheidenheit ab. Sein Hauptendzweck, ſich an einem von Europas entfernteſten Standpuncten Ehre zu erwerben, war erfüllt. In ſeiner jetzigen Lage, nach der Unterſtützung, die er ſchon eine lange Zeit hindurch von einer ſächſiſchen Fürſtinn erhalten hatte, konnte er allerdings, ohne einen Vorwurf des Undanks, ſich nicht länger dem Vaterlande entziehen, als es die freye Willkür dieſer Fürſtinn ihm vergönnte; und wie ſehr er ſelbſt den kleinſten Schein eines ſolchen Undanks vermied, wird im Verfolge noch manches größere Beyſpiel zeigen.

---

*) Unter Anderm hatte N. ſein erſtes Quartier zu Palermo in einer Straße bekommen, wo faſt lauter Kupferſchmiede wohnten. Dieß brachte ihn um mehrere Tage, und er konnte durchaus nicht eher arbeiten, bis er in eine geräuſchloſere Gegend kam.

**) Durch ſein ganzes Leben konnte es Naumann ſich nicht vergeben, (und ich ſelbſt habe ſeinen Unwillen darüber ein Paarmahl mit angehört), daß er es verabſäumt habe, den Etna zu beſuchen. „Aber ich dachte freylich nicht, ſetzt er „hinzu, daß ich jetzt zum erſten und letzten Mahle in Si„cilien ſey."

Zu Ende Octobers reiſte Naumann daher wieder von Palermo ab. Ein Sturm erſchwerte dießmahl ſeine Rückreiſe, und trieb ihn, vier Tage lang, nicht ohne Beſorgniß der Schiffer ſelbſt, auf dem Meer herum. Gerade zu einer Stunde, wo man es am wenigſten hoffte, hellte ſich plötzlich der Himmel auf, und die

---

*) „Meine Oper (ſchrieb N. mit der gewöhnlichen Naivetät „an ſeine Ältern) iſt glücklich ausgefallen, und ich habe „viel Ehre davon getragen. Man wollte mich nicht weg„laſſen; ich habe mich aber bedankt, und bin fort mit Al„ler Leidweſen."

Gefahr war überſtanden. Zu Neapel empfingen ihn alle ſeine Bekannte mit zweyfacher Freude; der Ruf ſeines in Sizilien gefundenen Beyfalls war ihm vorangegangen. Man trug ihm auch hier die Tonſetzung einer Opera Buffa an; aber theils ſchreckte ihn der untermiſchte ländliche Dialekt davon ab *); theils war es ſein feſter Vorſatz, jetzt nur der ernſtern Tonkunſt ſich zu widmen. Nach drey, hier abermahls zugebrachten Monathen begab er ſich über Rom nach Bologna, und ward allda (wahrſcheinlich auf eine vom P. Martini ſelbſt an ihn ergangene Aufmunterung) nach abgelegter Probe **), in die ſo genannte philoharmoniſche Akademie aufgenommen, die damahls in ihrem vorzüglichſten Glanze und auch in großer Achtung bey den Ausländern ſtand. Von da reiſ'te er endlich (wohin ihn längſt ſein Herz, und ſeine Anhänglichkeit an alte Freunde gezogen zu haben ſchien) nach Padua ab; entſchloſſen, ſo lange da zu bleiben, als ihm überhaupt noch von ſeiner Regierung der Aufenthalt in Italien vergönnt werde. — Der Marcheſe Ximenes, ein reicher paduaniſcher Edelmann, und großer Freund der religiöſen Tonkunſt, erſuchte ihn hier um eine neue Setzung des bekannten Oratoriums von Metaſtaſio: La Passione di Gesu Christo. Naumann unternahm es ***), und ſeine Muſik ward im Julius,

---

*) Die neapolitaniſchen Buffen ſind allemahl, wenigſtens zur Hälfte, im Dialekt des dortigen gemeinen Mannes, der dem Fremden ſehr ſchwer zu verſtehen fällt.

**) Dieſe Probe beſtand darin, daß aus einem alten Choralbuche ein Choral aufgegeben ward, worüber der Aufzunehmende ſogleich einen vierſtimmigen Satz machen mußte.

***) Sehr wurde Naumann dieſe Arbeit durch die Nachricht erſchwert, die er in Mitte derſelben von einer harten Krankzu einem Marienfeſte, in der Jeſuiten-Kirche mit vielem Aufwand und noch größerem Beyfall gegeben. — Gleich darauf empfing er einen Ruf nach Venedig vom Theater di San Benedetto, für das nächſte Carneval eine ernſte große Oper, Aleſſandro, zu ſchreiben *). Er nahm ihn an, unter der Vorausſetzung, daß ihm von Dresden aus ſein Urlaub noch verlängert werde, und daß er den größern Theil dieſes Singſpiels in Padua verfertigen dürfe. Er begann wirklich bereits mit der Arbeit an demſelben, da erhielt er Befehl, auf das ſchnellſte nach Sachſen zurück zu kehren, weil zum nahen Beylager ſeines Landesfürſten die Tonſetzung einer ernſten Oper, **la Clemenza di Tito**, ihm beſtimmt ſey. Ein Geboth dieſer Art erlitt natürlicher Weiſe keinen Aufſchub. Er beſchleunigte ſeine Rückkehr, ſo viel er nur konnte. In den letzten Tagen des Septembermonaths traf er zu Dresden ein. Noch etwas länger als drey Jahre hatte dießmahl ſeine Entfernung vom Vaterlande gedauert.

---

heit und dem bald darauf erfolgten Tode ſeines Vaters empfing; er trauerte um ihn mit echter kindlicher Liebe.

*) Etwas, doch bey Weitem nicht Alles, mochte zu dieſem Rufe auch ein gewiſſer Guadagni, ein damahls ſehr berühmter, zu Padua anſäſſiger Sänger beytragen, der ſich nur unter der Bedingung auf dem Theater St. Benedetto verpflichten wollte, wenn Naumann die Oper, worin er auftreten ſolle, ſetze.

VI.

Mit ziemlich flüchtiger Eile ſind wir jetzt über einen beträchtlichen Zeitpunct von Naumanns Leben hinweg geglitten. Die umſtändliche Schilderung deſſelben bleibe einer andern, mancher Umſtände vielleicht kundigern Feder überlaſſen! Eine einzige Anecdote dürfte doch wohl noch einer Aushebung, oder vielmehr eines Nachtrags würdig ſeyn.

Naumann hatte die letztern Monathe ſeines italieniſchen Aufenthalts zu Padua, und wie wir ſchon bemerkt haben, nicht unbeſchäftigt zugebracht; aber ein großer Theil dieſer Beſchäftigung war einer Arbeit gewidmet, die mancherley Räthſelhaftes bey ſich führte. — Schon damahls, als er von Tartini, ſeinem väterlichen Lehrer, das erſte Mahl ſich trennte, hatte Dieſer ihm Hoffnung gemacht, daß dereinſt noch ein würdiger Lohn ſeiner warte — daß er ihn einſt noch tiefer in das Heiligthum der echten Tonkunſt einzuführen hoffe. So oft ſeitdem Naumann, auch auf einige Tage nur, nach Padua kam, ſo oft erinnerte ſich Tartini ſeines Vorſatzes, ſo oft erneuerte er den Wunſch: daß Naumann einſt für ſich die Zeit von einigen Monathen gewinnen könne, weil er ihm dann ſein ganzes Herz aufzuſchließen, ihn zum Erben ſeiner geheimſten Kenntniſſe einzuweihen gedenke. Schon im Tone dieſer Worte, ſchon in der zutraulichen Miene des Greiſes lag dann ſo viel Einladendes, daß ſein im Voraus dankbarer Schüler ſich nur mühſam von ihm loszureiſſen vermochte, nur der Nothwendigkeit nachgab, die ihn immer nach andern Gegenden hinzog. — Jetzt, da er ſeine Reiſe durch Italien ſo gut ſchon als vollendet hatte; da er hoffen durfte, daß ihm die Huld ſeiner fürſtlichen Gönnerinn doch noch für einige Zeit von der Rückkehr zu ſeinen Amtsgeſchäften freyſprechen werde; und da abermahlige Einladungen von ſeinem ehrwürdigen Freunde an ihn ergingen, — jetzt kam Naumann großen Theils deßhalb nach Padua, um noch einmahl der Lehrling ſeines ehemahligen Meiſters zu werden.

Mit innigſter Freude, mit mehr als einer Umarmung nahm Tartini den Ankommenden auf. Bald ward man darüber einig: daß nur erſt jene, dem Marcheſe Ximenes längſt ſchon verſprochene Tonſetzung geendigt werden, und dann ſogleich der Unterricht beginnen ſolle. Ein Paar Stunden wurden jeden Vormittag dazu beſtimmt, und Naumanns Erwartung fühlte ſich bis zum höchſten Grade geſpannt. Aber wie ſehr ſtaunte er nicht, als er ſah, daß die Arbeiten, die Tartini ihm auftrug, in lauter äußerſt trockenen, äußerſt mühſamen Rechnungen, zum Theil auch in Abſchreibung einer Handſchrift voll Zahlen und algebraiſcher Zeichen, deren Sinn er durchaus nicht deuten könne, beſtänden. Ein Paar Tage hindurch that er zwar blindlings Alles, was ſein Meiſter von ihm verlangte; aber mit Ende der erſten Wochen wagte er es doch, wenn auch nicht offene Vorſtellungen dagegen zu machen, wenigſtens ſich auf eine beſcheidene Art zu erkundigen: zu welchem Nutzen wohl Dieß alles leiten könne?

Tartini lächelte freundlich. „Ich verſah mich, gab er zur Antwort, im Voraus dieſer Befremdung, und finde ſie höchſt natürlich. Aber laß dich, mein Sohn,

„den, was ich mühſam genug durch manche nächtlich „durchwachte Stunden erwarb. Du ſollſt unter meinen „Augen, meiner Leitung, theils durch Abſchrift, theils „durch eigene Arbeit, den Weg gehen, den ich ſchon „gegangen bin."

Mit gerührter Seele, mit der Gluth des innigſten Dankes ergriff Naumann die Hand Tartini's; der Biedermann küßte ihn, und fuhr (ungefähr alſo) fort: „Glaube mir, mein Sohn, erſt am Schluſſe dieſer „Schrift wird ſich der tiefe Sinn des Ganzen vor dir „entwickeln. Dann wirſt du Aufklärung über Manches „erhalten, was dir jetzt unfaßlich ſcheint. Die ewigen „Geſetze reiner Harmonie rufen aus dem Chaos aller „möglichen Töne eine neue Schöpfung hervor, die wir „nach unabänderlichen Regeln und gleichwohl nach unſerer Willkür bilden. Mahler und Dichter ſind Nachbildner einer bekannten Natur; der Tonkünſtler iſt „Selbſtſchöpfer; er ſchafft aus dem Vorrathe der Töne „in harmoniſchen Einklange Melodien, die gleichwohl „nicht ein Abbild Deſſen werden, was er in der Natur „vernahm. So majeſtätiſch das Brauſen des Meeres, „das Heulen des Sturmwindes, — ſo lieblich das Liſpeln des Baches, das Rauſchen des Regens, das Lied „der Vögel in der Wirklichkeit tönt, ſo armſelig würde „das muſikaliſche Kunſtwerk ſeyn, das nur dieſe Ähnlichkeiten hervorriefe. Allerdings dürfen — müſſen „wir ſogar, zuweilen Töne nachahmen, die wir in der „Natur hörten; aber ſoll es nicht zur kläglichen Spielerey herabſinken, ſo muß auch hier der Nachahmer „bald zum Selbſtſchöpfer ſich erhöhen. Ein Raphael, „ein Claude Lorrain ſtellen in ihren ſchönſten Bildern „die ſchönere, ſichtliche Natur nur ſchwach uns vor Au-

„gen. Selbſt kein Dichter ſingt die hohen Seligkeiten allweiſer Tugend, die reine Wonne himmliſcher Liebe, das Gefühl der Vaterfreude, der ächten Freundſchaft und des feſten Glaubens, der über Zeit und Grab hinaus ſich erſtreckt, ſo himmliſch ſchön und wahr, als oft im Buſen edler Menſchen dieſe Empfindungen aufſteigen und in Thätigkeit übergehen. Alles, was daher Mahler, Bildner, Geſchichtſchreiber und Dichter darſtellen, iſt nur ſchwache Nachahmung, und bleibt noch oft hinter der Wirklichkeit zurück *). Nur der Vertraute der himmliſchen Tonkunſt bringt aus dem ſo einfach ſcheinenden, und doch unerſchöpflichen Reichthum der Töne nie gehörte Melodien hervor, und übertrifft darin die Natur ſelbſt, die bey aller ihrer unendlichen Wirkſamkeit doch bald in eine Art von Monotonie fällt. Das Toſen des Meeres, das Hallen des Donners, das Lied des Sproſſers, die Hammerſchläge der Schmiede — wie bald iſt ein ermüdender Gleichklang in ihnen! Doch geben ſie dem Denker einen leiſen Wink von der hohen Kraft mannigfaltiger Töne. Rohe Völker haben nach den hörbaren Gegenſtänden rund um ſich ihren Geſang und ihre Muſik gebildet; ſie iſt eben ſo voll Gleichklang, wie ihre Vorſtellung von Gott und höheren Naturen kleinlich iſt. Aber der Schöpfer des Weltalls legte in dieſe reinere

---

*) Daß Tarnul hier, in mancher Rückſicht, dem Dichter Unrecht thut, und überhaupt vom Ideal deſſelben keinen richtigen Begriff zu haben ſcheint, wird man, auch ohne meine Erinnerung, leicht einſehen. Aber jede willkürliche Veränderung ſeiner Worte wäre unverzeihlicher Eingriff in das Charakteriſtiſche ſeiner Denkart geweſen.

„Erkenntniß der Töne, begleitet von unverfälſchter Tu„gend, eine ſchwache Abbildung Deſſen, was er iſt. „Wer in dieſe Tiefe dringt, wirft ſeine Blicke zugleich „in die geheimere Werkſtätte der Natur; und dazu, „mein Sohn, wirſt du gedeihen; wenn dich die müh„ſame Arbeit einiger Wochen nicht abſchreckt."

Wen hätte eine Verſicherung dieſer Art, ertheilt von einem ſo ehrwürdigen Greiſe, geſprochen mit der Überzeugung feurigſtem Tone, nicht zu begeiſtern vermocht! Und was mußte ſie nicht zumahl bey einem jungen Manne bewirken, der gewohnt war, von jeher ſeine Kunſt mit Ehrfurcht zu betrachten, mit Liebe zu treiben! Feſt entſchloſſen, jeden Zweifel in ſich ſelbſt zu unterdrücken, jede Anſtrengung mit Freudigkeit zu verbinden, überließ er ſich nun ganz der Willkür ſeines Meiſters; ſchrieb unermüdet ab, was dieſer ihm vorlegte; verband es mit mancher von ihm aufgetragenen Rechnung; war ganz das Werkzeug in der Hand eines Andern. Zwey Monathe beynahe hielt dieſe Arbeit an; immer noch düſter und unerforſchlich dünkte ihm der Pfad, worauf er geführt ward; aber auch immer tröſtender wurden Tartini's Zuſicherungen, immer feyerlicher ſein Verſprechen, daß die Zeit der Aufſchlüſſe ſich nahe; da — da empfing Naumann, als er eben einſt aus ſeiner Morgenſtunde zurückkam, den unerwarteten Befehl ſeines Hofes, ſich unverzüglich auf dem Heimweg zu begeben. Höchlich beſtürzt eilte er damit zu ſeinem Lehrer; und noch beſtürzter, noch betrübter war Tartini ſelbſt. — „Nur noch wenige Wochen, nur noch „einen Monath auf das längſte — ſeufzte er aus tief„ſter Bruſt: — und deine Mühe," mein Sohn, war „dir gewiß reichlich vergolten!"

Naualles das wärkte ſo mächtig auf unſern Abdallah, daß er über dem Geſehnen, die Empfindung ſeiner ſelbſt vergaß. Unmerklich ward er der Lezte von der Karavane, und mit ofnem Munde, ſtarren Augen blieb er iezt vor der Sophienkirche ſtehen, indeß ſeine Gefährten, die ſchon bei ieder Karavanſarai merklich ſich gemindert hatten, unbeſorgt um ihn fortzogen. Erſt nach ſechs oder ſieben Minuten da ſein Taumel etwas nachließ, merkt' er, daß er rund um ſich her zwar Geſellſchaft überflüßig, doch lauter unbekante habe. Er fragte einige von den nächſten: Wo denn ſeine Gefährten hingekommen wären? Man lacht' und antwortet' ihm ſpottend. Er erzürnte ſich; man lachte noch ſtärker; und er beſann ſich, daß Zorn ein übles Ding ſei. — Er bot demienigen ein Goldſtück an, der ihm Nachricht von der Karavane geben würde; ſofort wieſen zwanzig auf eine von den nachbarlichen Straßen hin, und alle zwanzig verlangten das Goldſtück dafür. Mismuthig über ihre Begehrlichkeit warf er es hin; ſie fielen balgend drüber

Naumann wagte es, ihn jetzt abermahls wenigſtens um einigen genauern Aufſchluß zu bitten; aber mit ſchmerzhafter Freundlichkeit ſchüttelte der Greis das Haupt, und verſicherte: Gewährung dieſes Verlangens ſey ihm unmöglich. Noch habe Naumann die Laufbahn nicht zurück gelegt, die zur Überſicht des Ganzen nöthig ſey; und jede zerſtückte Erkenntniß, jede Übereilung ſey hier nutzlos, und beſtrafe ſich ſelbſt. — „Iſt es Wille der Vorſicht (fuhr er fort, und eine Thräne glänzte in ſeinem Auge): ſo ſehen wir uns noch ein Mahl hier wieder, und fahren fort, wo wir ſtehen blieben! Deine Auszüge, Abſchriften, eigene Verſuche nimm indeß mit dir! Noch werden ſie dir unnütz, aber doch vielleicht erſprießlich für die Zukunft ſeyn! Jetzt mein Sohn, haſt du nichts wichtigeres zu thun, als an Erfüllung deiner Amtspflicht und auf den Rückweg zu denken.

So ſchieden Sie von einander*); und das hohe

---

*) Da ich gewiß wußte, daß N. dieſe Anekdote mehreren ſeiner Freunde, und unter andern, erſt wenige Monathe vor ſeinem Tode, bey ſeiner letzten Anweſenheit in Prag, dem Hrn. Abbé Vogler erzählt habe, ſo benutzte ich einſt den freundſchaftlichen Umgang dieſes berühmten Tonkünſtlers, ihn zu fragen: was er wohl von dem räthſelhaften Endzweck dieſer tartiniſchen Lehrſtunden halte? und er war ſo gütig, mir darüber ſchriftlich eine Erklärung zuzuſenden, die ich hier wörtlich meinen Leſern mittheilen will. — „In „Padua (ſchrieb er mir) herrſchte in den Jahren 1760 — „1770 ein allgemeiner Hang zur Myſtik und zur Univerſalwiſſenſchaft. Ich beſitze noch ſelbſt den handſchriftlichen „Aufſatz eines dortigen ſchwärmeriſchen Philoſophen, worin „er alle Wiſſenſchaften in einem Zirkel aufſammelt, die „ſich dann in einem metaphyſiſchen Brennpunct der Güte, „Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes concen-

Alter des nun faſt achtzigjährigen Tartini minderte im Geheim nur allzu ſehr Naumanns Hoffnung, und er-

---

„triren ſollen, und aus welchem wieder unſer Willen und „Wiſſen gleich den Sonnenſtrahlen hervorſtrömt. Es iſt kein „allgemeiner Prospectus de omni scibili, wie die große „tabellariſche Überſicht des Kanzlers Baco, ſondern es ſind „lauter hieroglyphiſche Zahlenſtellungen. Tartini arbeitete „gegenſeitig an einem Principio armonico, und auch „dieſes war zirkelförmig. Es war eine metaphyſiſche Zeugung, die ein Weſen vornimmt, um das Andere hervorzubringen; doch ſo, daß das neuerzeugte Weſen kein „abgetrennter Theil vom Erzeugenden wird; daß vom Ganzen des Erzeugenden nichts abgeht; daß das Erzeugende „immer das Ganze bleibt, während dem ein neuerzeugtes „Weſen reſultirt. Die Natur, die dem erzeugenden Ganzen, und dem davon erzeugten, gewiſſer Maßen wieder „Ganzen zukommt, beſtimmt die Perſonificirung. Dieſe „Perſonificirung ſchadet der Identität des erzeugenden Ganzen gar nicht; es iſt eine harmoniſche Übereinſtimmung „des Erzeugten mit dem Erzeugenden. Dieſe Übereinſtimmung nennt Tartini: Equisonanza. Im Zirkel des Tartini zur Peripherie des Principio armonico auserkohren, laufen die Steigzahlen der harmoniſchen Fortſchreitung hinter einander und in einander. Der Aliquottheil iſt der letzte Zähler, der nach Maßgabe des Nenners übrig bleiben ſoll. Wenn zwiſchen dem letzten Zähler (dieß iſt das neuerzeugte Weſen), und zwiſchen den „übrigbleibenden, aufgehauften Zählern (dieß iſt das ganze „erzeugende Weſen), noch dieſe untrennbare metaphyſiſche „Verbindung, dieſe genaue Übereinſtimmung fortdauert, „ſo iſt die Equisonanza der Probeſtein, daß das Ganze „durch die Erzeugung nichts an ſeiner Weſenheit eingebüßt „habe, und eine und dieſelbe Natur dem Weſen, das „ausgegangen iſt, und demjenigen, wovon es ausgegangen, zukomme. Betrachten wir z. B. ein Drittheil! Die ſchwerte den Abſchied. Auch war ſeine Beſorgniß gegründet, denn wenige Monathe nachher empfing er die

---

„Zahl Eines iſt der letzte Zähler, die Zahl drey der Nen„ner. Ich ſage, der letzte Zähler; denn man kann von „drey Drittheilen zu zwey Drittheilen übergehen, und „geräth zuletzt, ohne die Trias zu beſchädigen, auf den „letzten Zähler, indem wir ein Drittheil ſagen. Ein Dritt„theil iſt das erzeugte Ganze, und das erzeugende Ganze „beſteht aus zwey Drittheilen. Will man nun das erzeugte „Ganze vom wirklichen erzeugenden Ganzen abſtrahiren, „und ein Drittheil mit zwey Drittheilen, dem übrig ge„bliebenen Reſiduum, vergleichen, ſo entſpringt eine Equi„ſonanz und wir erhalten folgende Töne in der Muſik für „folgende Brüche:

$$\begin{array}{ccc} C & G & g \\ \frac{3}{3} & \frac{2}{3} & \frac{1}{3} \\ C & E & e \\ \frac{5}{5} & \frac{4}{5} & \frac{1}{5} \\ C & D & d \\ \frac{9}{9} & \frac{8}{9} & \frac{1}{9} \end{array}$$

„In dieſer Equiſonanz des g zu G,
e — E
d — D, glaubte Tartini ſei„nen vollkommenen Zirkel, den harmoniſchen Grenzpunct „und akuſtiſchen Schauſpiegel für Alles, was Muſik heißt, „finden zu können. Da er ſeine Abhandlung del terzo „suono nella natura herausgab, wo er ſeine Entdeckung „vom dritten Klange, mit allen Verſuchen und Erfahrun„gen bekannt machte, die er aber nicht ſyſtematiſch reihen, „noch weniger radicaliter beweiſen konnte, weil er kein „Akuſtiker war; (denn er wußte nicht, warum

„z. B. $\left.\begin{array}{l} 2\frac{2}{3} \times 3 = 8 \\ 1\frac{3}{5} \times 5 = 8 \end{array}\right\}$ ſeyn müſſen, weil er nur die Er„zeugung mathematiſch analyſirte, nicht aber den akuſti-

Nachricht vom Tode ſeines ehrwürdigen Lehrers und Freundes. Er unterließ nicht, ſich ſobald als möglich

---

„iſchen Syntheſin zu beweiſen wußte), ſo geſtand er ſelbſt „ſeinen Freunden: Er habe in einem Augenblick von „Schwärmerey Gott angefleht, ſparſamer mit ſeinen Erleuchtungen zu verfahren, die ihm Viſionen zu ſeyn ſchienen; habe ausgerufen: Fermati Signor, non ho piu „bisogno della fede. Denn er glaubte aus ſeinem Principio armonico das Geheimniß der Dreyeinigkeit enträthſeln zu können. Hier kommt aber der Einwurf, den „Valotti ihm machte, und wodurch ſein principio armonico ganz entkräftet wird. Valotti ſagt: wenn die Equiſonanz bey der metaphyſiſchen Zeugung und Perſonificirung des neuen Ganzen für die Identität der Natur bürgen ſoll, ſo müßte ſie eher bey $\frac{1}{7}$ als bey $\frac{1}{9}$ das doch weiter im Zirkel abſteht, ſich mehr vom innern Brennpuncte „des Schallſpiegels entfernt, Statt finden. Sie findet „aber nicht Statt, denn wenn

$\underline{\underline{c}}$ $\frac{1}{7}$ iſt, ſo ſind $\frac{6}{7}$ F
$\underline{\underline{c}}$ $\frac{1}{11}$ — — — $\frac{10}{11}$ $\underline{AS}$
$\underline{\underline{g}}$ $\frac{1}{13}$ — — — $\frac{12}{13}$ $\underline{F}$
$\underline{\underline{c}}$ $\frac{1}{17}$ — — — $\frac{16}{17}$ $\underline{D}$.

„Wollte man auch auf die Equiſonanz Verzicht thun; das „iſt, daß es nicht gerade die Grenzzahlen von 2 ſeyn, „und man nur auf Doppel- oder Trippeloctaven appelliren müßte, ſondern daß es genug wäre, wenn der Bezug auf die inneren Verhältniſſe der [illegible], in jeder Saite vorhandenen Einheit fortdauert, wie es aus „der vorigen Abſtammung des $\underline{c}$ von $\underline{AS}$ und $\underline{F}$ erhellt, „ſo bliebe doch das ganze Reſiduum von $\frac{12}{13}$ unerklärbar, „weil im Zirkel des Principio armonico kein Übelklang „geduldet werden kann. So wie Tartini ſich hier verſtoſſen hatte, ſo gieng es auch bey ſeinen geometriſchen nach dem Schickſale der tartiniſchen Handſchriften, zumahl derjenigen, von welchen er ſelbſt einen Theil abge-

---

„Berechnungen über die Vergleichungslinien, die er bey „ſeinen Zahlungsſtellungen vorgenommen hat. Da er ſein

mezzo armonico G zwiſchen C c

$\frac{1}{3}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$

mezzo aritmetico F C c

3 4 2

„feſtſetzte, die untergeordneten Verhältniſſe und Differen„zen aufſammelte z. B. C G c C G c

$\frac{1}{2}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{4}$ 4 3 2

Differenzen $\frac{1}{6}$ $\frac{1}{12}$ 1 1

„Das heißt: bey der harmoniſchen Fortſchreitung wird der „Nenner des vorigen Bruchs mit dem Nenner des Folgen„den vervielfältigt, und die Differenz zwiſchen $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{3}$ iſt $\frac{1}{6}$ „zwiſchen $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ iſt ſie $\frac{1}{12}$. Bey der arithmetiſchen Fort„ſchreitung wird die folgende Zahl von der vorigen abge„zogen: 3 von 4 bleibt 1. — 2 von 3 bleibt 1; ſo ſagte „er zum Schluſſe 7 × 7 = 5 × 10. Allein die Zahl 7, „durch ſich ſelbſt vervielfältigt macht 49, die Zahl 5, durch „10 vervielfältigt, macht 50 aus.“

So weit Hr. Abbé Vogler! Manchen meiner Leſer muß ich wegen der Weitläufigkeit dieſer Note um Vergebung bitten, zumahl da ſie vielen unverſtändlich ſeyn dürfte, und zum Theil — mir ſelbſt es iſt. Aber nicht gerechnet, daß ich das Urtheil eines ſo einſichtsvollen Muſikkenners nicht eigenmächtig abkürzen wollte; ſo erhalten doch (meinem Gefühle nach) ſelbſt Muſikkundige hier eine doppelte Aufklärung; denn erſtens zeigt die Anecdote von der Trias hinlänglich genug: wohin Tartini mit einem Theil ſeiner Verſprechungen deutete? zweytens werden wir es nun weniger bedauern, als wir ſonſt wohl gethan hätten, — und auch Naumann wirklich, ſelbſt in ſpätern Jahren noch that, — daß dieſer Unterricht unvollendet blieb. Er ſchrieben hatte, — und die er deutlich genug bezeichnen konnte, — ſich zu erkundigen; aber er bekam zur Antwort: die Regierung habe ſich aller Papiere des Verſtorbenen ſorgfältig bemächtigt. Der allwiſſende venetianiſche Senat mochte wahrſcheinlich längſt einige Kunde von den Träumereyen des gutmüthigen Greiſes haben, und ſie ganz unſchädlich machen wollen. Auch die letzte Hoffnung, hier noch einiges Licht zu erhalten, war nun für unſern Naumann verſchwunden.

VII.

So eilfertig jetzt Naumann ſeine Rückreiſe aus Italien angetreten, ſo raſch er gleich beym erſten, höchſt drängend abgefaßten Rufe Alles verlaſſen hatte, was ihm dort wichtig und werth geweſen war; ſo wenig fand er bey ſeiner wirklichen Ankunft in Dresden, daß dieſe Eile nöthig geweſen ſey. Noch war man über die Wahl der für ihn beſtimmten Oper ſo ungewiß, noch gab es der Bedenklichkeiten darüber ſo viele, daß faſt drey Monathe verfloſſen, und er hatte den Text derſelben

---

wäre am Ende doch wohl nur auf eine bloße Träumerey hinausgelaufen. Ja nur durch das grenzenloſe Vertrauen, das N. zu ſeinem, allerdings ehrwürdigen Lehrer hatte, und durch den kleinen eigenen Hang, den er zu einer ſchuldloſen Schwärmerey, durchdrungen von der Göttlichkeit ſeiner Kunſt beſaß, läßt ſich die anhaltende Geduld erklären, mit welcher er ſo lange und ſo ganz ſich hingab.

immer noch nicht erhalten. Wie oft er ſich während dieſer Zeit an ſeines Tartini's Seite zurückwünſchen mochte, wird wohl Jeder errathen, der nur ein Mahl in ſeinem Leben ſchon ſeinen Lieblingswunſch einem kalten Machtworte aufzuopfern genöthigt war. Endlich blieb es doch bey der Wahl von Metaſtaſio's Titus; aber Naumann empfing dieſe Gewißheit ſo ſpät, daß ihm zur Bearbeitung ſeines Stoffs kaum noch drey Wochen übrig waren; daß er zur letztern Hälfte Tag und Nacht unausgeſetzt verwenden mußte; und daß er ſpäterhin eben deßhalb im Zirkel vertrauter Freunde dieſes Singſpiel ſcherzend oft ſeine Kaffeh-Oper nannte, weil er durch dieſes Getränk bey ihr ſich manche nächtliche Stunde wach erhalten hatte.

Indeß genoß er für dieſe Anſtrengung auch des ſüßen Lohnes: daß ſeine erſte, im Vaterlande verfertigte dramatiſche Tonſetzung vollen Beyfall erhielt. Er hatte ſie klug im etwas verfeinerten Haſſiſchen Geſchmack — einer Manier, die man am kurſächſiſchen Hofe damahls vorzüglich liebte, — geſchrieben; und da ſie Leichtigkeit für das Gehör mit echtem innern Gehalt vereinte; da das Lob, zu Palermo und Padua erworben, auch ſchon in Dresden ihm vorangegangen war; da ſeine kirchlichen (während des Aufenthalts in Italien bey günſtiger Muße verfertigten) Arbeiten nun nach und nach aufgeführt, und ſämmtlich von Muſikfreunden und Kennern mit Vergnügen, zum Theil auch mit Bewunderung angehört wurden; ſo konnte es nicht fehlen: ſein Anſehen als Tonkünſtler mußte immer begründeter, ſein Nahme auch durch das übrige Deutſchland beliebter und geehrter werden. — Die Kurfürſtinn Mutter fuhr fort durch ihre Gunſt ihm auszuzeichnen; ſein Gehalt war ſchon längſt auf ſechs hundert Thaler *) erhöht worden; und es ſchien in mancher Rückſicht: er habe für einen noch jungen, einzelnen Mann Urſache genug, mit ſeinem Schickſale — wenigſtens nicht mißvergnügt zu ſeyn.

Gleichwohl dürften diejenigen vier Jahre, die Naumann jetzt ununterbrochen **) in ſeinem Vaterlande zubrachte, kaum weder zu den heiterſten für ihn ſelbſt, noch auch zu den erſprießlichſten für ſeine Kunſt gerechnet werden. Kurſachſen, — jetzt gewiß eines der beglückteſten Länder, nicht im deutſchen Reiche bloß, ſondern auch überhaupt in Europa — ſtand damahls noch fern von jener Stufe des Flors und der Wohlhabenheit, zu welcher es nachmahls eine weiſe, ſich gleich bleibende Staatsverwaltung erhoben hat. Vorzüglich kränkelte Dresden noch ſichtbar genug an den Wunden jenes verderblichen Krieges, und war nicht geeignet, ſeinen Künſtlern viel Stoff zur Auszeichnung darzubiethen. Naumann hatte zwar in ſeinem Amte Gelegenheit genug, ſeinen Fleiß zu üben, aber was man von ihm forderte, war größten Theils Kirchen- oder Kammermuſik; für die Bühne, zumahl für das ernſte Singſpiel — was ſeinem Genius am angemeſſenſten war, — erhielt er ſeit jener ſchon erwähnten Oper keine Veranlaſſung weiter. An Feſte und Feyerlichkeiten des Hofes ward nicht gedacht. Die Tonſetzung eines Oratoriums in der Charwoche war das Wichtigſte, was einem Kapellmeiſter, ſeiner Pflicht gemäß, zu liefern oblag. Wohl möglich, daß es einem Künſtler, noch ſo voll Jugendkraft, ſo voll des edelſten Ehrgeizes, oft dünkte: dieſer Spielraum ſey ſeinen Talenten nicht genug angemeſſen.

---

*) Wahrſcheinlich (doch möchte ich es nicht mit Gewißheit behaupten) war ihm dieſe Gehaltserhöhung ſchon beym Antritt ſeiner italieniſchen Reiſe zu Theil geworden. Wenigſtens bey ſeiner Rückkehr war er bereits im Beſitz derſelben.

**) Von 1768 bis mit 1772.

Auf der andern Seite belaſteten ihn jetzt der häuslichen Sorgen, der beträchtlichen Ausgaben mehrere, als jemahls. Ihm lag, nach ſeines Vaters Tode, ein großer Theil von der Erhaltung ſeiner Schweſter und Mutter, ihm die Erziehung und Bildung ſeines jüngſten Bruders beynahe ganz allein ob. Jede Pflicht der kindlichen ſowohl als der brüderlichen Liebe erfüllte er mit Freuden; ſeine noch ſo mäßigen Einkünfte reichten zwar oft ſparſam genug, — allein, ſie reichten doch hin, und die Stimme des eigenen Herzens belohnte ihn reichlich dafür. Aber jetzt traten Zeitläufe ein, die auch Wohlhabende in Verlegenheit ſetzen konnten! Die Jahre ſiebzehn hundert ein und zwey und ſiebenzig ſchweben gewiß noch jetzt vor manchem Gedächtniſſe in furchtbarer Erinnerung. Mißwachs, Theurung, Mangel aller Lebensmittel, und der Hungersnoth treuliche Begleiter, peſtähnliche Krankheiten, ſuchten damahls den größten Theil des nördlichen Deutſchlands heim, und wütheten in Kurſachſen mit ausgezeichneter Verderblichkeit. Stockung aller Geſchäfte, Lähmung alles Handels und Gewerbes waren die Folge jener Trübſale. Selbſt auf die fürſtlichen Kaſſen erſtreckte ſich dieſe allgemeine Zerrüttung. Die Beſoldungen wurden zögernd, und auch dann nur mit beträchtlichen Lücken ausgezahlt. Was entbehrlich ſchien, wurde verabſchiedet. Viele von der Hofkapelle traf dieſes traurige Loos; ſelbſt die Bleibenden geriethen allmählig in einen Rückſtand von zehn Monathen.

Naumann befand ſich unter der Zahl dieſer Letztern, und Prüfungen ſolcher Art mußten allerdings ſeine Heiterkeit trüben. An Überfluß nie, an eine gewiſſe Ordnung in ſeinen Bedürfniſſen längſt gewöhnt, ſah er jetzt auf einer Seite die Ausgaben für ſich und die Seinigen beträchtlich geſteigert, auf der andern den Hauptquell ſeiner Einnahme für eine geraume Zeit ganz verſiegt. Schon war ſeine eigene kleine Barſchaft zugebüßt; ſchon mußte er, bey mancher ſeiner Ausgaben, wider Willen, ſelbſt im Rückſtand verbleiben; Gelegenheit zu einem anſtändigen Nebenerwerb ſah er, beym allgemeinen Mangel, in der Nähe nirgends; die Ausſicht auf eine beſſere Zukunft war fern und ungewiß; ſeine ganze Gegenwart ſchien ihm im Vaterlande jetzt ſehr entbehrlich zu ſeyn. Auf italieniſchem Grund und Boden hoffte er dagegen wieder zu finden, was ihm ſonſt ſchon dort zu Theil geworden war — Gelegenheit zur Arbeit, zu neuem Ruhm und zu angemeſſener Belohnung. Er bath daher um den Urlaub eines Jahres, und erhielt ihn.

Mühſam genug mußte er dieß Mahl für die baren Mittel zu einer ſo weiten Reiſe ſorgen; auf manche Bequemlichkeit that er bey ihr im Voraus Verzicht; und doch unternahm er ſie nicht zu ſeinem Nutzen allein! Doch erwählte er ſich auf ihr einen Gefährten, der ſeine Ausgaben beträchtlich vergrößerte! — Die Wohlfahrt ſeines jüngſten Bruders lag ihm (wie ſchon früher bemerkt worden) von jeher nahe am Herzen. Unter Anleitung ſeines Lehrers, Caſanova, hatte der her; er verließ das Getümmel, und eilte nach der ihm gewieſnen Straße, wo er — zwar keine Karavane, aber überzulänglichen Raum zum Nachdenken fand.

„Eine neue Uebertretung der väterlichen Vermahnung! ſprach er zu ſich ſelbſt: Verbot er dir nicht, über irgend etwas zu erſtaunen? Und würdeſt du, wenn du dem nachgekommen wärſt, wohl iezt in dieſer peinlichen Verlegenheit, ohne Führer, Geſellſchaft, Schutz und Rath in dieſer unermeßlichen Stadt dich befinden? Unglücklicher Abdallah! werth deines Unglücks, weil du ungehorſam wareſt! = = = Ich ungehorſam? Kan ich denn dafür, daß dies die erſte große Stadt iſt, die ich iemals ſah? Iſt Forſchbegierde nicht der Weisheit Anfang? Befahl mir nicht Achmet ſelbſt, ia alles anzuſehn? Iſt es meine Schuld, daß die andern Unempfindlichen ſich dieſen Wundertempel nicht auch mit beſahen? — Wahrlich, ich bin zu bedauern, doch zehnmal mehr noch zu entſchuldigen.“

Jüngling ſeit einiger Zeit beträchtliche Fortſchritte in der Kunſt gemacht; doch dem edlen Ehrgeize des ältern Naumann genügte dieß keineswegs! Im Herzen feſt überzeugt, daß der echte, große Mahler nur in Italien ſich auszubilden vermöge, hatte er ſchon oft gewünſcht, ſeinen Bruder nach Rom ſenden zu können; mochte vielleicht in Geheim auf eine Unterſtützung von Seiten des Hofes gerechnet haben. Jetzt, da beym Drangſal der Zeiten alle Hoffnungen dieſer Art ganz zerſtäubten, jetzt entſchloß er ſich dreiſt, ihn auf eigene Koſten, auf eigene Gefahr mitzunehmen. Daß er ſelbſt nur auf einige Wochen vor dem Mangel gedeckt ſey, daß er, beym ungewiſſen Mißlingen ſeiner Erwartungen und Wünſche, ſich einer zweyfach peinlichen Verlegenheit in der Fremde bloß ſtelle, daran ſchien er im Feuer brüderlicher Liebe nicht zu denken! Und der Erfolg belohnte dieſes edelmüthige Zutrauen! Ein günſtiges Verhängniß begleitete ihn gleich in den erſten Tagen ſeiner Wallfahrt!

Er nahm ſeinen Weg über Augsburg und München. Maria Antonia befand ſich damahls ſeit einigen Wochen ſchon zum Beſuch am Hofe ihres Bruders, des Kurfürſten von Bayern. In mehr als einem Betracht war ihr Naumanns zufällige Erſcheinung höchſt erwünſcht. Ihre Oper, Thaleſtris *), ſollte ſo eben von der regierenden Familie erlernt und aufgeführt werden; eine Serenate, die ſie auf den Geburtstag der Kurfür-

---

*) Text und Muſik dieſer Oper waren bekannter Maßen ein Werk der Kurfürſtinn, oder waren wenigſtens von ihr — entworfen worden.

ſtinn von Bayern ſchon gemacht hatte, und noch eine zweyte, die ſie zum Nahmensfeſte ihres Bruders zu verfertigen gedachte, bedurften einer Tonſetzung. Zu allen dieſen Endzwecken kam Naumann ihr, wie gerufen. Auf ihre Veranſtaltung ward ihm ſogleich zu Nymphenburg (wo der kurfürſtliche Hof um dieſe Jahreszeit ſich aufzuhalten pflegte) Wohnung, Tafel, Wagen, Bedienung und Bequemlichkeiten jeder Art angewieſen. Aus vier oder fünf Tagen, die er hier zu verweilen gedachte, wurden eben ſo viele Wochen. — Nicht ganz unbedenklich war für Naumann dieſer Verzug, denn ſeine Gegenwart in Venedig war nun bald höchſt nöthig, wenn ſie ihm nützlich für den nächſten Winter werden ſollte. Aber reichlich ſah er ſich auch für Verſäumniß und Mühe entſchädigt, durch den allgemeinen Beyfall, den ſeine muſikaliſchen Aufführungen *) am Münchnerhofe erhielten, — durch beträchtliche Geſchenke aus den Händen des Kurfürſten ſowohl als ſeiner Gemahlinn **), — und hauptſächlich durch die

---

*) Die Muſik zu einer dieſer Serenaten hatte Naumann in ſechs und dreyßig Stunden liefern müſſen. Aber freylich konnte Naumann dießmahl im Voraus ſicher ſeyn, daß ihm der Beyfall der Zuhörer nicht leicht entgehen werde; denn die ſingenden Perſonen, die in ihr auftraten, waren Guadagni, ein berühmter Caſtrat, und — Maria Antonia ſelbſt. Übrigens fand der Kurfürſt (den N. in höchſt zwangloſen Briefen an einen ſeiner vertrauteſten Freunde für einen großen Muſikkenner und vortrefflichen Spieler der Gamba erklärt) auch an andern von N. aufgeführten Stücken ſo viel Geſchmack, daß er ihm verſchiedene Arbeiten für ſich ſelbſt auftrug, und nachher fürſtlich belohnte.

**) Sie beſtanden vom Kurfürſten in einer ſehr ſchweren goldenen Doſe, die er (denn Se. Durchl. galten für einen

Huld ſeiner fürſtlichen Gönnerinn ſelbſt. Maria Antonia (alles deſſen, wodurch man edle Gemüther feſſelt und lohnt, vollkommen kundig,) ertheilte damahls nicht nur beyden Brüdern eine bare Unterſtützung zu ihrer weiteren Reiſe, ſondern ſie gab ihnen auch Empfehlungsbriefe von bedeutender Wichtigkeit mit *), und überraſchte das edle Ehrgefühl unſers Naumanns mit einem Zeugniſſe, das ihm werther war, als hundert Geſchenke. Denn als er jetzt im Begriff ſtand, Abſchied zu nehmen, von ihr und ihrem kurfürſtlichen Bruder, ſagte ſie laut zu dieſem Letztern vor den Ohren ſeiner ganzen Hofſtaat: „Sieh, das ſind zwey „Söhne einer Mutter, die ich beyde herzlich liebe, und „deren Mutter ich, wiewohl ſie nur eine Bäuerinn iſt, „für eine der glücklichſten Mütter preiſe; denn beyde „Söhne ſind brave Männer und ſtreben groß in ihrer „Kunſt zu werden. Beyde machen ihr, ſich ſelbſt und „dem Vaterlande Ehre."

Übermannt vom Gefühle des glühendſten Dankes **), und nicht der Unterthanspflicht allein, beugte

---

vortrefflichen Drechsler) ſelbſt verfertigt hatte. Von der Kurfürſtinn und auch von der Markgräfinn von Baden in ſehr ſchönen goldenen Uhren und Ketten.

*) Vorzüglich waren ſie das für den jüngern Naumann, und durch einen dieſer Briefe an Mengs ward er der Schüler dieſes großen Mahlers — des größten, den das achtzehnte Jahrhundert hervorgebracht hat. Unſer Naumann ſchrieb damahls ſelbſt an ſeine Mutter: er ſchätze dieſe Briefe mehr als ein Geſchenk von tauſend Thalern

**) Da die Huld der Kurfürſtinn Mutter ihn dießmahl ſo günſtig (günſtiger als jemahls), ausgezeichnet hatte; da ſie dieſelbe auch bis nach Italien hin erſtreckte, und vorzügſich hier Naumann, die Hand ſeiner gütigen Fürſtinn zu küſſen; und eine Freudenthräne, die gewiß nichts von höfiſcher Heucheley wußte, glänzte, indem er abtrat, in ſeinem Auge.

ſich auf ſein Geſuch in Rom nach ſeinem Wandel eine Unterſuchung angedeihen ließ; ſo kam es ihm ein Jahr darauf um ſo unerwarteter, als ihm in Namen eben derſelben Fürſtinn ein Verweis zukam, deſſen Ausdrücke kaum kränkender gewählt ſeyn konnten. „Er ſolle „ſich, lautete es, auf ihre fernere Huld keine Rechnung „mehr machen; ſolle ſich künftig enthalten von allen Sa„chen, wenn nur ihr Name vorkomme, irgend etwas „zu ſagen oder zu ſchreiben.“ Die Wirkung hiervon war im erſten Augenblick nicht gering. Daß ihm hier ein Liebesdienſt nach — Hofes-Sitte erzeigt worden ſey; daß eine Verleumdung habe obwalten müſſe, war ihm klar; aber von wem? und welche? wußte er keineswegs. „Was „dünkt Ihnen wohl, l. Fr. ſchrieb er an denjenigen ver„trauten Freund, dem er dieſen Vorfall mittheilte, von „einer ſolchen Botſchaft? Ich betheure vor Gott, daß „ich nichts weiß gethan zu haben, was dieſe Ungnade ver„dient. Ich werde mich weiter ſuchen zu rechtfertigen; aber „ich fürchte, ihr Haß, wenn ſie ihn einmahl faßt, wird „unverſöhnlich ſeyn. Mein Troſt iſt, daß ich mich un„ſchuldig weiß. Da heißt es wohl recht: Verlaßt euch nicht „auf Fürſten, denn ſie ſind Menſchen.“ — Wie ſeine Rechtfertigung gelautet habe, weiß ich nicht. Aber mich dünkt, ſelbſt aus dieſer Stelle läßt ſich muthmaßen: ſie werde männlich abgefaßt geweſen ſeyn, auch war ſie ausgiebiger, als er ſelbſt gehofft hatte; denn er fand bey ſeiner Rückkehr in das Vaterland bald wieder günſtige Aufnahme bey der Kurfürſtinn Mutter; und wir werden nachher noch auf ſpätere Beweiſe ihrer Huld ſtoßen.

VIII.

Mühſam und bedenklich genug war die letzte Hälfte von Naumanns fernerer Reiſe. Heftige Überſchwemmungen in Tyrol hatten gerade damahls alle Wege zerriſſen, alle Gewäſſer angeſchwellt, alle Brücken mit ſich fortgeführt. Mehr als ein Mahl befanden ſich unſere Reiſende in augenſcheinlichſter Lebensgefahr. Auch dadurch ward Naumanns Ankunft in Venedig um ein Beträchtliches verſpätet; und doch kam er noch ſo eben ſeinen Wünſchen gemäß an. Die eigentliche theatraliſche Gnadenzeit war freylich ſchon vorüber; alle Opern für das nächſte Carneval waren, bis auf eine einzige, ſchon vergeben; aber dieſe einzige ſchien abſichtlich für Naumann aufgeſpart worden zu ſeyn; und ward ihm noch an eben dem Tage, als er zu Venedig eintraf, angetragen. Es war die zweyte ernſthafte Oper auf dem Theater von St. Benedetto, und konnte in Rückſicht des Textes ſowohl (es war der Solimano von Migliavacca) als auch vorzüglich ihres Schauplatzes, für eine der beſten im ganzen Carnevale gelten. Die Bedingungen, die man ihm dabey machte, waren nicht minder für Zeit und Ort anſtändig genug *). Naumann ſchlug ein ohne Bedenken.

---

*) Sie beſtanden in achtzig Zechinen baar, und in freyer Tafel bey der Theater-Direction, — die aus einigen reichen Nobili der Venezia zuſammengeſetzt war. Naumann ſah ſich doch nun ſchon für ſeine Reiſe bezahlt, und konnte bald wieder ſeinen [illegible], deſſen Wohl und Ausbildung ihm vorzüglich an der Seele lag, nach Rom abſenden.

Selbſt noch in ſpätern Jahren ſah er auf dieſe Tonſetzung mit einer Art von beſcheidener Vorliebe zurück; er hielt ſie für eine der Erſten, wo nicht geradezu für die Erſte, in welcher ſein Geſchmack zu einem gewiſſen Grade von Feſtigkeit und Reife gediehen ſey; und ſehr wahrſcheinlich iſt es, daß er darin Recht hatte. Denn mancherley Umſtände vereinten ſich zu Gunſten dieſer Oper. Es war die erſte dramatiſche Arbeit, zu deren Verfertigung ihm eine, wenn auch nicht allzu lange, doch redliche Friſt vergönnt ward*). — Er arbeitete ſie mit vorzüglicher Liebe, denn er befand ſich ja jetzt, nach einem ziemlich beträchtlichen Zwiſchenraume, wieder im Lande ſeiner Jünglingsjahre, unter demjenigen milden Himmelsſtrich, nach welchem er ſich ſchon oft im Stillen geſehnt haben mochte. — Er bearbeitete ſie aber auch mit freywilliger Anſtrengung, denn ihm ſelbſt lag jetzt in zweyfacher Rückſicht viel daran, daß ſie Beyfall finde. Seine Ehre und ſein Vortheil waren genauer als jemahls dabey verpfändet. Alles dieſes zuſammen genommen, verſtärkte ſein Feuer beym erſten Entwurf; und rüſtete ihn doch auch zu gleicher Zeit mit jener Sorgfalt, jenem anhaltenden Eifer aus, ohne welchen nichts vorzüglich gedeiht; und durch welchen allein das echte Meiſterwerk ſich vom gelungenen Verſuche des Ungefährs und des raſchen Augenblicks unterſcheidet.

Seine Mühe ward ihm durch eine günſtige Aufnahme vergütet. Als dieſe Oper auf der Bühne erſchien,

ſa-

---

*) Nämlich eine Zeit von reichlichen drey Monathen! Sein weiteſter Spielraum waren bisher fünf oder ſechs Wochen — ja oft kaum halb ſo viel geweſen.

ſahen ſelbſt Naumanns wärmſte Freunde ihre Hoffnung übertroffen, und die zunftmäßigen Tadler — ſchwiegen. Das Publicum empfing ſie mit einem Entzücken, das nicht bloß flüchtig vorüberging; denn von dem Tage an, wo ſie auftrat, bis zum Schluſſe des Carnevals (das heißt, über vierzig Abende ununterbrochen) ward ſie, [illegible] bey zahlreicher, ſtets ihr lauten Beyfall zurufenden Verſammlung aufgeführt; ward mit großer Stimmenmehrheit für die beſte erklärt, die dieſen ganzen Winter hindurch in Venedig in ſieben Schauſpielhäuſern aufgeführt worden ſey. Ja, was ihm mehr gelten mußte, als der Lobſpruch von tauſend Halbkennern, war: daß auch Haſſe, der damahls in Venedig ſich befand, laut ſeine Stimme zu dieſem Chore des Beyfalls gab. Er umarmte Naumann, als er das erſte Mahl aus ſeiner Oper heraus ging, mit den Worten: Ich habe es ja voraus geſagt, daß aus Ihnen ein Mann werden wird, der uns Deutſchen Ehre macht!

Die Folgen dieſer günſtigen Aufnahme zeigten ſich bald! Von Rom, Bologna, Florenz — von mehreren Seiten her, kamen jetzt an ihn vortheilhafte Anträge und Einladungen. Es ſtand ganz in ſeiner Willkür, unter Italiens erſten Bühnen für den nächſten Winter zu wählen. Doch beſchränkte er ſich aus Gründen, die ich nur zu muthmaßen, keinesweges beſtimmt anzugeben vermag, fortdauernd bloß auf Venedig, oder auf die Nähe von dieſer Stadt; und zwar mit einer Thätigkeit, mit einer Anhaltung, die allerdings Verwunderung verdient.

Denn kaum war ſein Solimann vollendet, ſo ſetzte er für eine Geſellſchaft venetianiſcher Nobili, Metaſtaſio's wüſte Inſel, die gleich nach Oſtern auf einem

Privattheater gegeben, und mehrmahls mit Beyfall wiederhohlt ward. — Ihr folgte für Padua Armide, eine ernſte Oper vom Bertati *). Zur Bearbeitung derſelben ward ihm kaum drey Wochen Zeit eingeräumt. Doch ſchritt er zu ihr mit Freude und Liebe. Anfeuernd für ihn war — nicht etwa die Begierde nach Gewinn (der gerade bey dieſer Gelegenheit nur ſehr mäßig ſeyn konnte), ſondern der edle Ehrgeitz, ſich auszuzeichnen auf der Schaubühne eben derjenigen Stadt, in deren Mauern er vor zwölf oder dreyzehn Jahren noch beynahe vom Almoſen gelebt hatte. Sein Wunſch ward ihm gewähret! Hohe und Niedere fanden ſeine Muſik vortrefflich. Man drängte ſich zu ihm mit Beyfallszeichen und Lobſprüchen. Eine einzige Stimme fehlte der geheimſten Sehnſucht ſeines Herzens — die Stimme Tartini's! Am Grabe ſeines Lehrers weinte der dankbare Schüler mehr als eine Thräne.

Nach Venedig zurückkehrend, ſchrieb er für das Theater von St. Moyſe die Muſik eines komiſchen Singſpiels, die geſtörte Hochzeitfeyer **) betitelt;

---

*) Sie war beſtimmt, auf dem ſo genannten neuen Theater die Meſſe hindurch gegeben zu werden. — N. ſchrieb in Briefen: daß ein gewiſſer Roncini, ein vortrefflicher Sänger und Acteur, ſeiner Muſik Ehre gemacht habe; auch die Prima Donna, Bonafini, ſey von Geſtalt ſchön, in Rückſicht der Stimme leidlich geweſen. Die ganze übrige Geſellſchaft habe keinen Schuß Pulver verdient. Die Ballets, von welchen man ſich viel verſprach, mißriethen ganz. Um ſo verdienſtlicher war der Beyfall, den der Componiſt, troz aller dieſer Umſtände dennoch erhielt.

**) Der Text dieſer Oper (die im October 1773 auf die Bühne gebracht ward) war ganz im Geſchmack der gewöhnlichen und gleich darauf zum Carneval 1774 für das Theater von St. Benedetto, eine ernſte Oper, Ipermeſtra (Hypermeneſtra) von Metaſtaſio. Manche nicht unbedeutende Schwierigkeiten ſtanden bey dieſer letztern Arbeit ihm im Wege! Eine ganz neue, von Venedigs feinern Zirkeln mit Ungeduld erwartete Geſellſchaft ſpielte in dieſem Carneval auf dem Theater von St. Benedetto. Zu ihrem erſten Auftritte war die Oper Ricimero von Borghi beſtimmt, die durchgängig gefiel, und dieſes Gefallens auch, durch ihren Text ſowohl, als ihre Muſikbegleitung, würdig war. Unſers Naumanns Oper ſollte nun darauf folgen. Ipermeſtra, obſchon ein Werk des erſten muſikaliſchen Dichters, gehört doch offenbar zu Metaſtaſio's ſchwächern Erzeugniſſen. Sie war ſchon früher in Venedig aufgeführt und mit Kälte empfangen worden. Die Geſellſchaft ſelbſt hatte nun nicht mehr der Neuheit mächtigen Reitz für ſich; und — was am bedenklichſten war! — faſt alle inländiſche Tonkünſtler ſchienen ſich jetzt das Wort darauf gegeben zu haben: mit möglichſter Strenge über dieſen Sachſen zu richten, deſſen Verdienſt ſie zwar nicht abzuläugnen

---

italieniſchen Buffen; das heißt: es war des Unſinns viel, des Guten wenig darin. Auch ging N. ſchwer daran, eine Buffa zu ſchreiben. Er hatte aber doch einige einzelne Stücke ſo glücklich geſetzt, daß ſie alles übrige hoben. Vorzüglich ward eine Arie, die ſich anfing: Una donna a una roſa ſ'aſſomiglia das Lieblingsſtück von ganz Venedig. — Die darauf folgende Oper, deren Text von Chiari und deren Muſik von Gazzaniga war, fiel; um ihr einiger Maßen aufzuhelfen, ſchaltete man übel und böſe jene Arie ein; und nun hielt ſich bloß ihretwegen die mißfällige Oper einen Monath lang.

verwalten; der aber doch nun faſt ein wenig allzulange mit ihnen wetteiferte, deſſen Arbeitſamkeit ſie faſt für allzugroß, ſo wie ſeinen Ruhm für allzu wachſend hielten.

Naumann bemerkte das Gefährliche in ſeiner Lage gar wohl; doch ließ er ſich nicht dadurch zu einer nutzloſen Furcht, ſondern vielmehr zum noch ernſteren Aufgeboth aller ſeiner Kräfte bewegen. Zehn bis zwölf Wochen hindurch verwandte er jedes Feuer ſeiner Fantaſie, und auch jede Sorgfalt der kältern Beurtheilungsgabe auf dieſe Arbeit allein; und als ſie nun vollendet war, als ſie zur wirklichen Darſtellung überging, hatte er dafür die belohnende Freude, zu ſehen, daß der Plan ſeiner Gegner ganz — ſcheiterte; zu hören, daß man mit einem Munde dieſes letzte Singſpiel für ſein vorzüglichſtes erklärte. Voll jener ſanften Beſcheidenheit, welcher nur der wahre Künſtler fähig iſt, ſchrieb er zwar einen großen Theil dieſes Beyfalls auf die Rechnung einer vortrefflichen erſten Sängerinn; *) aber das Urtheil der Kenner entſchied: „Ipermeſtra „ſtehe an Feuer des Ausdrucks neben Solimann, und „übertreffe ihn noch an Feinheit der Gefühle.“

---

*) Es war eine Deutſche, Demoiſ. Schindler mit Nahmen; und N. ſpricht in Briefen an ſeine Freunde, von ihrer Geſtalt, ihrer Stimme, vorzüglich aber von dem Ausdruck ihres Spiels, mit einer ſolchen Begeiſterung; verſichert ſo ernſtlich: er habe ihres Gleichen nie geſehen; daß man wohl merkt: es ſpreche mehr, als bloße Bewunderung aus ihm. Ja, in einem andern Schreiben geſteht er geradezu: da ihre moraliſche Güte ihren körperlichen und geiſtigen Vorzügen gleiche, ſo würde er ſich ernſtlich um ihre Gunſt bewerben, wenn ihn nicht -- die Religion (!) daran hindere.

Indem er alſo Anklag' und Vertheidigung durch einander miſchte, nahte ſich ihm ein Jude. Das gute Kleid des Jünglings, ein treflicher Ring an ſeiner linken Hand, verriethen den Begüterten; die ſichtbarliche Verlegenheit in ſeinem ganzen Weſen, ſein überall umher geworfner und doch nirgends haftender Blick den Fremdling. Neugier und ferne Hofnung zum Gewin reizten den Hebräer; er verſucht' es daher Gelegenheit zum Geſpräch und zu nährer Bekantſchaft zu finden.

Ein leichter Fund! Dem Abdallah that es wohl, endlich einmal wieder einen Menſchen zu ſehn, der mit theilnehmender Mien' ihn anredete; er dankte freundlich ſeinem Gruße; und ſchon bei der erſten Frage geſtand er ihm: daß er ein Fremdling ſei, ſeine Reiſegefährten verloren habe, und nun nicht wiſſe, wo er unterkommen ſolle.

„Und hätte ſo ein feiner junger Herr denn gar keine Bekannten hier? gar keine Freunde? es möchten nun Freunde von Umgang oder Verwandſchaft ſeyn.

Fünf dramatiſche Tonſetzungen — wovon drey ziemlich beträchtlichen Umfanges waren; — hatte N. nun in dem kurzen Zeitraume von funfzehn Monathen *) vollendet; und jede derſelben war ihm gelungen. Wahrlich eine ſeltene Probe von Fleiß und Künſtlergeiſte! Aber wahrlich auch ein noch ſelteneres Beyſpiel von Glück, das auf ſo bedenklichem Boden einen fremden Künſtler begleitete! — Naumann konnte ſich rühmen, für ſeinen Standpunct mehr bewirkt zu haben, als jemahls ein deutſcher Tonkünſtler vor ihm. Naumann trug jetzt unendlich viel dazu bey, daß auch für die Zukunft noch die Achtung ſeiner Landsleute in dem auf muſikaliſche Kenntniſſe ſo ſtolzen Italien **) wuchs! Mehrere von Welſchlands berühmteſten Bühnen ließen abermahls Einladungen an ihn ergehen. Am lockendſten klangen die Erbiethungen von Neapel. Man trug ihm hundert und funfzig Zechinen für eine Oper an, die er zum Nahmenstage des Königs ſchreiben ſolle; man ließ ihm merken, daß man außerdem für mehr als Einen Carneval ihn zu beſitzen wünſche. Gern hätte Naumann Dieß angenommen: denn

---

*) Er unternahm nähmlich die Tonſetzung von Soliman ungefähr in der Mitte Octobers 1772, und Ipermeſtra kam d. 1. Febr. 1774 auf das Theater.

**) Naumann ſelbſt bemerkte es in mehreren Briefen: daß ſeit einiger Zeit die Italiener mehr Zutrauen in die muſikaliſchen Talente der ſogenannten Oltramontaner, als ihrer eigenen Landsleute zu ſetzen begönnen; nur ließ ihn ſeine Beſcheidenheit nicht wahrnehmen: wie kräftig er durch eigene Werke zu dieſer Sinnesänderung beytrage ihn zog zu einer Reiſe über Florenz *) und Rom ohnedem ſchon, nicht nur der Wunſch nach Gewinn und Ehre, ſondern auch die Regung ſeines Herzens. Aber die Zeit ſeines Urlaubes war bereits um ein halbes Jahr verlängert worden. Auf eine zweyte Bitte erhielt er abſchlägige Antwort. Er kehrte daher, ſeiner Pflicht gemäß, nach Sachſen zurück.

IX.

Daß er jetzt mit etwas ſchwerem Herzen von Italien ſich losreiſſe — daraus machte Naumann ſelbſt ſeinen ſächſiſchen Freunden und Blutsverwandten kein Geheimniß. Wie konnte er auch anders! Es war ihm hier wohl, ſehr wohl ergangen. Er hatte dieß Mahl, als Künſtler und Menſch, die Befriedigung faſt jedes Wunſches, der einem Biedermanne ziemt, erhalten. Denn anſtändige und größten Theils angenehme Beſchäftigung, nicht überreichliche, doch ihm ſelbſt genü-

---

*) Wo gerade damahls ſein jüngerer Bruder in Begleitung ſeines Lehrers, Mengs, ſich befand. Zu ſehen, ob dieſer Bruder wirklich in ſeiner Kunſt beträchtlich vorwärts ſchreite — ihn ſeinem Lehrer immer noch ſtärker zu empfehlen — zu bewirken, daß derſelbe ihn nach Spanien (wohin Mengs damahls zu gehen gedachte), mitnehme: Dieß waren für Naumanns Bruderliebe ſo angelegentliche Wünſche, daß er faſt in jedem Briefe an ſeine Mutter und vertrauteren Freunde davon mit Wärme ſprach.

gende Belohnung, und das einſtimmige Lob eines in der Tonkunſt allerdings urtheilsfähigen Publicums war dem Erſtern zu Theil geworden. Vor dem Zweyten hatten ſich willig die Zirkel der vornehmſten, (und was noch beſſer iſt) auch der unterhaltendſten Geſellſchaften aufgethan. Bey Fremden ſowohl, als bey Einbornen, bey Männern von hohem Range, und Damen von edler Geburt, geſchmückt mit jedem Reitz des Körpers und der Seele, hatte man ihn eines zwangloſen Umganges werth gehalten. Alte Freundſchaften hatten ſich durch neue vergrößert. Seine Erwartungen wurden übertroffen. Er ſah ſich geſchätzt und geliebt, wo er eintrat.

Und doch — ſollte man es wohl glauben? — ſo rein und ungeſtört ſein Glück im Ganzen ſich erhalten hatte, doch hatte ihn gerade damahls im Einzelnen eine merkwürdige Prüfung betroffen. Eine Prüfung, die vielleicht mit der bängſten Stunde ſeines ganzen Lebens verbunden war; deren Veranlaſſung für unbedeutend gelten konnte; und der doch getroſt entgegen zu gehen wenige Fremdlinge in Venedig Muth und Schuldloſigkeit genug beſeſſen haben dürften. Die Sache ſelbſt mag reden, damit dieſer Eingang nicht vielleicht zu gekünſtelt ſcheine!

Naumann wohnte in den erſten Zeiten ſeines Aufenthaltes zu Venedig, entweder innerhalb des großen Opernhauſes ſelbſt, oder wenigſtens dicht neben demſelben. Schon war ſeine erſte Oper aufgeführt, mithin ſein Nahme ſchon wieder in Venedig allbekannt geworden. Schon befand er ſich längſt in den geſellſchaftlichen Kreiſen ſowohl Derer, die zur Bühne insbeſondere, als auch zu der größern Anzahl der Muſikfreunde überhaupt gehören. Eines Abends, als er mit mehreren Perſonen des Theaters, Männer und Frauen, bey einem freundſchaftlichen Nachtmahle ſich erheitert hätte, ziemlich ſpät heimgekehrt war, und nun gerade ganz ſorgenlos im Begriffe ſtand, ſich zur Ruhe zu legen, erſcholl plötzlich der fürchterliche Ruf vor ſeiner Thür: Feuer! Feuer! ſchlug der noch furchtbarere Schein einer äußerſt nahen Flamme an ſeine Fenſter. Er ſprang hin zu denſelben, und ſiehe da, das Opernhaus ſelbſt ſtand in voller Gluth.

Sein Erſchrecken dabey war allerdings ſehr groß. Daß hier die größte Eilfertigkeit nöthig ſey, um nicht ſelbſt mit ſeinen Habſeligkeiten ein Raub der Flamme zu werden, war augenſcheinlich. Schnell packte er daher, mit Hülfe ſeines Dieners, Kleider und Schriften zuſammen; legte ſelbſt mit Hand an, um ſeinen Koffer fort zu ſchleppen *), und war glücklich genug, Trotz der Nähe des Feuers und des Getümmels der Menge, nichts einzubüßen. Das Opernhaus aber ward ohne Rettung ein Raub der Flammen.

Naumann ſah ſich nun genöthigt, ein anderes Quartier zu ſuchen. Er fand es bey einem guten, einfachen, alten Mütterchen, das ſchon ſeit geraumer Zeit im Stande der Witwenſchaft ſich befand, und

---

*) Naumanns Beſtürzung ging ſo weit, daß er (wie er nachmahls oft ſeinen Freunden mit Lachen erzählte) nebſt einer Sängerinn, die neben ihm wohnte, und in gleicher Weiſe geſtört ſich befand, einen ihr gehörigen Koffer ergriff, und ihr denſelben wohl durch ein Dutzend Gäßchen und Brücken ſchleppen half. Erſt, als ſie auf den Marcus Platz kamen, bekannten ſich Beyde, daß ſie nicht wußten, wohin damit!

von ihrem ſelig verſtorbenen Gatten, deſſen ſie oft mit Rührung gedachte, ein Häuschen, mittleren Schlages, geerbt hatte. Der Fremdling, wiewohl er ein Proteſtant und ein Tonkünſtler war — von deren gewöhnlich leichtem Leben ſie manchen falſchen Begriff eingeſogen hatte — gewann doch binnen kurzer Zeit durch ſein ſtilles, eingezogenes Weſen, durch die Freundlichkeit, mit welcher er ſie im Vorbeygehen grüßte, durch die Ordnung, mit welcher er ſeine Wohnung voraus bezahlte, und durch das günſtige Zeugniß, das ſein Bedienter ihm ertheilte, ihr ganzes Zutrauen. Sie fand ſich höchlich dadurch geſchmeichelt, wenn er manchmahl ein Viertelſtündchen auf ihrem Zimmer verſchwatzte; und ſie geſtand laut: daß ſie auf ihn mehr, als auf manchen ihrer Landsleute und Glaubensgenoſſen halte.

Faſt vier Monathe war Naumann in dieſer Wohnung. Eine neue muſikaliſche Arbeit beſchäftigte ihn dringend; da trat eines Morgens ein Mann in anſtändiger Kleidung zu ihm ins Zimmer; bedeckte innerhalb deſſelben ſein Haupt mit einer rothen Mütze*), und überreichte ihm ein kleines viereckiges Zettelchen, mit den einfachen Worten: „Signor Naumann wird „Morgen früh um die zehnte Stunde vor dem Gericht „der Zehner zu erſcheinen geladen!"

Naumann ſtutzte ein wenig, und fragte den Bothen: Sollte da nicht etwa ein Irrthum vorgehen?

---

*) Als das Zeichen, welches damahls Gerichtsbothen der venetianiſchen Regierung zur Ausübung ihrer Pflicht bevollmächtigte.

„Wenn Sie anders Signor Naumann, Tonkünſtler aus Sachſen ſind — —

Der bin ich!

„So iſt meine Vorladung ganz richtig!“

Und ich werde nicht ermangeln mich einzuſtellen.

Die rothe Mütze ward abgenommen. Der Bothe entfernte ſich; Naumann beſah noch ein Paar Mahl das Zettelchen und dachte: Was ſoll ich denn dort oben? Er kannte den Nahmen dieſes Gerichts gar wohl, — denn welcher Reiſende, der auch nur drey Tage lang in Venedig verweilte, hätte nichts von der großen Gewalt dieſer Richter, und der allgemeinen Ehrfurcht, deren ſie zu genießen pflegten, vernommen? — aber es war auch immer nur bloße Verwunderung, nicht ein Gran von Furcht, was er bey dieſer Vorladung fühlte.

Da er ohnedem geſonnen war, bald darauf auszugehen, ſo vollendete er jetzt ſeinen Anzug und begab ſich dann ins untere Zimmerchen ſeiner Wirthinn; erzählte ihr ganz unbefangen, welchen unerwarteten Beſuch er erhalten hätte, und fügte eben ſo gelaſſen hinzu: er ſähe nicht ein, was er dort zu ſchaffen habe? — Das Mütterchen ward todtenbleich; alle Glieder zitterten an ihr; zagend ſchaute ſie umher, ob noch ſonſt Jemand ihnen zuhöre, und dann, als ſie des Alleinſeyns ganz gewiß war, rief ſie ſchluchzend aus: Jeſus Maria erbarme dich! Guter, lieber Herr, flüchtet Euch! Vielleicht iſt es noch Zeit! Vielleicht könnt Ihr Euch noch retten!

Naumann ſtutzte jetzt ſtärker, als beym Empfange der Vorladung ſelbſt. Die Ängſtlichkeit dieſer guten Frau war ihm allzu groß, allzu unbegreiflich. Er frage te: was ſie wohl zu einem ſolchen verzweif[illegible] Rathe bewege. Aber händeringend, mit Thränen in den Augen, und nur mit abgebrochenen Sätzen rief ſie aus: „Heiland der Welt, erbarme dich dieſes armen Fremdlings! Heilige Mutter Gottes! vergib ihm, und wenn er auch in der Unwiſſenheit dich ſelbſt beleidiget haben ſollte! Armer Herr, wißt Ihr wohl, was Euch bevorſteht? Ihr ſeyd ja, wie Ihr ſelbſt ſagt, vor die dort oben *) — ſeyd vor die furchtbaren Drey geladen.“

Gute Mutter, was fällt euch ein? warum ſollte mir dieſes Gericht ſo furchtbar ſcheinen? Ich bin ja —

Glaubet mir, da hilft keine Ausflucht, kein Widerſtreben! Ihr müßt leibhaftig dort erſcheinen, wenn euch nicht dieſe Nacht noch eure guten Freunde von hier fort zu ſchaffen wiſſen. Ach, ich ſelbſt, ſo gefährlich es ſeyn mag, will nach beſten Kräften alles Mögliche dazu beytragen.

„Um des Himmels willen, was denkt Ihr? Ich ſollte fliehen? Nimmermehr! Ich habe ja nichts verbrochen!

Ach, das ſchützt noch nicht! Die dort oben ſtrafen auch den kleinſten Fehltritt. Ihr ſollt vor dem

---

*) So nannte ehemahls das gemeine venetianiſche Volk, die drey Staatsinquiſitoren, welche die Vorſitzer des Zehnerrathes waren. Eine Schilderung dieſes furchtbaren Tribunals wäre hier wohl ſehr am unrechten Orte. Meyers Beſchreibung von Venedig kann, ſtatt aller Citaten, dienen. Vergebens habe ich mich übrigens allenthalben nach einer Nachricht von den Förmlichkeiten ihrer Verhöre umgeſehen, und dies dürfte unſers Mſ. Erzählung um ſo intereſſanter durch dieſe Lücke werden.

ſtrengſten Gericht auf dem ganzen Erdboden Euch ſtellen. Hinein kommen Viele, wieder heraus nur äußerſt Wenige.

„So werde ich Einer von dieſen Wenigen ſeyn; denn ich baue feſt auf meine Unſchuld, und auf die Gerechtigkeit eurer Regierung. Glaubt mir das, Mutter, und ſeyd ohne Sorgen!

Er verlies hier ſeine bebende Wirthinn, die ihm noch nachrief: ſie werde gewiß alle Heiligen für ihn anflehen. Ihre Furcht ging keinesweges auf ihn über; aber etwas nachdenkender ward er doch, und er hielt es für rathſam, Einen ſeiner angeſehenſten Gönner aufzuſuchen *), ihm dieſen ſonderbaren Umſtand zu erzählen, und ſeinen Rath einzuhohlen.

Er ging, und auf dem Wege dahin, begegnete ihm einer ſeiner vertrauteſten Bekannten. Sie kamen ins Geſpräch zuſammen, und Naumann entdeckte ihm die Veranlaſſung dieſes Ganges. Doch kaum hatte er das Wort, Rath der Zehner, ausgeſprochen, ſo erſchrak Jener faſt eben ſo ſtark, wie das alte Mütterchen; rieth, ganz wie dieſelbe, zur allerſchnellſten Flucht. — Naumann antwortete abermahls:

„Nimmermehr! Er wiſſe nichts, wodurch er gefehlt — oder irgend eine geſetzliche Ahndung verdient haben könne. Jeder Schuldloſe ſündige aber gegen das Geſetz, gegen ſeine Freunde, gegen das Publicum und ſich ſelbſt, wenn er irgend eine Unterſuchung

---

*) N. hatte ihn nie nahmentlich angegeben: aber aus einigen andern Umſtänden ſcheint es der k. k. Geſandte, in deſſen Hauſe ſich N. oft befand, geweſen zu ſeyn.

ſcheue, und nicht ſelbſt dem ſtrengſten Richter ſein Leben offen darlege." — Sein Freund zuckte die Achſel und ſagte: er habe ſchon Männer gekannt, die mit gleichen, oder wenigſtens ähnlichen Geſinnungen vor der Staats-Inquiſition erſchienen, und doch ſeitdem — verſchwunden wären. Mehr davon zu ſagen ſey gefährlich.

Während dieſes Geſprächs, oder Liſpelns vielmehr, kam Naumann zum Hauſe ſeines Gönners, kam ſogleich vor, und wiederhohlte ſeine Erzählung. Auch dieſer -- ward zwar nicht ſo bleich, erſchrak nicht ſo heftig, wie die Wirthinn und der Venetianer, ſtaunte aber dennoch merklich genug; ſtockte ein Paar Augenblicke mit der Antwort, und rieth dann gleichfalls zur eiligſten Wegreiſe, wofern Naumann ſich nur die kleinſte Anmerkung über Senat und Staatsregierung, nur den leichteſten Spott über irgend einen Heiligen oder Kirchengebrauch jemahls erlaubt hätte.

„Gerade das Bewußtſeyn vollkommener Unſchuld in allen dieſen Puncten (erwiederte unſer Landsmann,) mache ihm Muth, da zu bleiben. Er ſey gewiß, nie auch nur ein Wort geſprochen zu haben, das einen gerichtlichen Verweis, zumahl gar eine Strafe verdiene. Er habe es ſich ſtets zum Grundſatze gemacht, mit Reden und Gelde haushälteriſch umzugehen. Geäußerter Tadel einer jeden Regierung, unter welcher man lebe, ſcheine ihm ſtrafbar, wenn man nicht zugleich durch gründliche Vorſtellung oder kräftigen Einfluß den gerügten Druck zu lindern vermöge. Spott über Religionsgebräuche werde er ſich hingegen um ſo minder erlauben, da man über dieſe, ſeiner Denkart nach, im Umgange durchaus ſchweigen müſſe."

„Sind Sie aber auch (fragte Jener) ſicher genug, keinen ſchlauen, bösartigen Feind zu haben, der Sie durch Verleumdung oder Verdrehung irgend einer unſchuldigen Rede unglücklich zu machen ſtrebt?"

„Auch Das, erwiederte Naumann, kann ich kaum glauben. Ich lebe ja hier ſo anſpruchslos; habe nie mit Wiſſen und Willen auch nur den Geringſten im Volke gekränkt, ſtehe abſichtlich Niemanden im Wege. Wer ſollte mich wohl daher ſo bitter haſſen oder neiden?"

„Nun dann, ſo ſtellen Sie ſich dreiſt, im Gefühle Ihrer Unſchuld, vor das Staatsgericht! Daß Sie keines Verbrechens fähig wären — dafür hätte ich mich auch ohne Ihr Vorwiſſen verbürgen wollen. Aber einer kleinen Unvorſicht kann auch oft ein Biedermann ſich ſchuldig machen, und bittere Feinde hat oft gerade er am eheſten. Beſinnen Sie ſich daher noch auf irgend eine Kleinigkeit, die Ihre Beſorgniß reitzen könnte, ſo ſteht Ihnen meine Börſe und meine Beyhülfe zu Dienſte. Noch vor Tagesanbruch ſollen Sie dann aus Venedig und in Sicherheit ſeyn!"

Naumann dankte gerührt für ein ſo großmüthiges Erbiethen, blieb aber dabey, daß er es nicht annehmen könne, und nicht in einem Staate, wo er ſich ſtets eines unſträflichen Wandels befliſſen habe, durch eine heimliche Flucht den Schein eines Vergehens auf ſich laden wolle. — Zurückgekehrt in ſeine Wohnung, blieb er den ganzen Überreſt des Tages in ſeinem Zimmer, und arbeitete gelaſſen fort an der ihm obliegenden Tonſetzung. Noch einige ſeiner Freunde, auf dieſe oder jene Art von ſeiner Vorladung benachrichtigt, beſuchten ihn; faſt einſtimmig riethen ſie ihm zur Entfernung; er blieb bey ſeinem Vorſatze.

Des andern Tages, zur beſtimmten Zeit, wohl

„Allerdings! Allerdings! hab ich deren. Jezt erſt beſinne ich mich wieder. — Hurtig, Freund, führ mich zu meinem Oheim, dem Baſcha!“

„Baſcha? Oheim? Herzlich gern! Aber freilich gibt es hier der Baſchas mehrere. Zu welchem alſo?“

„Zu Ibrahim Methemir, Baſcha von drei Roßſchweifen. Kenſt du ihn?“

„Werde doch Baſcha Ibrahim Methemir kennen? Auf ein Aeßgen! Nur mit mir, junger edler Herr!„

Sie machten ſich auf, und kamen an. Abdallah ſah einen treflichen Palaſt vor ſich liegen; freute ſich aufs Inre deſſelben; dachte ſich den gütigſten Empfang, und hielt ſich für geborgen. Indem ſie durch den Vorhof gingen, drang plözlich ein Geſchrei des lauteſten Jammers in ihre Ohren. Schaaren von Sklaven kamen aus allen Winkeln hervorgerant, und rangen weinend die Hände. — „Unſer Herr, unſer beſter, armer Herr!“ ſcholl es von ieder Seite her.

Der

eher noch eine Viertelſtunde früher, ſtand er ſchon vor dem furchtbaren Pallaſte. Bis dahin hatte ſeine Hauswirthinn ihn begleitet, und verſicherte, auch während ſeiner Prüfung im Gebethe für ihn nicht zu ermüden. Seine herrſchende Empfindung hingegen war nur — Neugier. Es kann dir nichts Arges widerfahren, dachte er, denn du verbrachſt nichts! Getroſt folgte er dem geſtrigen Bothen, der ſeiner ſchon zu warten ſchien. Durch lange, öde, wiederhallende Gänge, ſchritt er langſam voraus, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne ſich umzuſchauen. Jetzt ſtanden ſie an einer großen, eiſernen, ſchwarz angeſtrichenen Thür. Sie ward aufgeſchloſſen; Naumann, auf eine Deutung von der Hand ſeines Führers, trat herein; ſogleich ſchloß ſich mit einem dumpfen Gepraſſel die Thür hinter ihm zu, und er ſah ſich allein in einem großen, durch Gitterfenſter vom Tageslichte nur ſehr ſparſam erleuchteten Gewölbe. Ein hölzerner Block, vor einem ſchwarzbehangenen Tiſche ſtehend, auf demſelben ein Cruzifix, ein Todtenkopf, und eine ſchwachbrennende Lampe — waren das ſämmtliche Geräthe dieſes ſchauerlichen Gemachs. Länge der Zeit hatte die vier Wände deſſelben durchaus grau gefärbt. Zwey große, ſchwarze, eiſerne Thüren, einander gerade gegenüber, unterbrachen gewiſſer Maßen die Einförmigkeit, ohne ſie jedoch angenehmer zu machen. Zu der einen war, wie wir ſahen, Naumann hineingelaſſen worden; gegen die zweyte ſchien bedeutungsvoll der harte Seſſel gerichtet zu ſeyn.

Naumann, in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, ſetzte ſich auf dieſen Letzteren, nahm ganz gelaſſen den Todtenkopf in die Hand, und gab ſeinen Betrachtungen Raum. Zahlloſe Gedanken über Leben, Tod, Religion, Schickſal, menſchliche Beſtimmung, und ſo weiter, ſtiegen in ihm empor. Die erſte Viertelſtunde entfloh ihm noch ſchnell und heiter genug; aber, als jetzt auch die zweyte beynahe verfloſſen war, und immer noch nichts um und neben ihm ſich änderte; da kam ihm plötzlich jene geſtrige Frage ſeines Gönners: ob er auch vor keinem ſchlauen, bösartigen Feinde ſich zu hüthen habe? zurück ins Gedächtniß, und hatte jetzt, in der Erinnerung, des Grauſenden weit mehr, als in der Urempfindung bey ſich. Er überdachte alle ſeine Verhältniſſe, ſeine Bekannten, ſeine Geſpräche, jeden einzelnen Beſuch, den er gegeben oder empfangen hatte, und er fand auch keinen einzigen Punct, worüber er ſich einen Vorwurf machen durfte. Dennoch ergriff ihn eine gewiſſe Bangigkeit, die immer ſtärker und ſtärker ward. Der mit Beyfall aufgenommene Fremdling und Künſtler konnte ja doch wohl manchen Neid gegen ſich aufgereitzt haben? Neid konnte die Quelle der Verleumdung, und Verleumdung wieder der Urſprung mancher Drangſale werden? Er ging weiter; er ſtellte ſich vor: wie manches Schlachtopfer ſchon in dieſem Gewölbe gezagt und gebangt — vielleicht auch wohl geblutet haben möge! Alle Warnungen ſeiner Freunde, alle Erbiethungen, ihn zu retten, ſchollen jetzt von Neuem, und weit kräftiger als geſtern, in ſein Ohr. Er war immer noch überzeugt, durch Ausſchlagung der Flucht *moraliſch* — *richtig* gehandelt zu haben; ob aber auch *klug*? darüber ward ſeine Meinung mit jeder Minute ſchwankender; und er war

nahe

nahe daran, ſich unverdienter Weiſe einer Verwegenheit anzuſchuldigen.

Nach Verlauf einer Stunde — deren ſcheinbare Länge für ihn drey Sommertage galt — hörte er von fern Fußtritte kommen. Sie naheten ſich, und am Schloſſe der zweyten eiſernen Thür erhob ſich endlich ein Geklirre der Schlüſſel und Riegel. So dumpf dieſes Getöſe erklingen mochte, ſo angenehm war es doch für ihn; denn er hoffte nun auf Erlöſung. Mit langſamen Knarren ging die Thür auf. Er blickte hin, und ſah durch die Öffnung derſelben, in einer mäßigen Entfernung, mehrere Männer in ſchwarzen Mänteln ſtehen. Nur Einer derſelben trat mit feyerlich-abgemeſſenem Schritt in das Gemach ſelbſt hinein. — Naumann erhob ſich und wollte ihm entgegen gehen; doch Jener winkte mit der Hand und ſprach:

„Verlaß die Stätte nicht, worauf du ſteheſt! Wohl aber gib mir an dieſem ſchauerlichen Orte, im Angeſichte des Ewigen, deſſen Blick auch Kerker durchdringt, eine gewiſſenhafte Antwort auf meine Fragen: Glaubſt du an Gott und die Unſterblichkeit?"

Ja!

„Was denkeſt du dir beym Anblick dieſes Todtenkopfes?

Mancherley! Doch vorzüglich Dieſes: daß ſein Beſitzer einſt, wie wir, in menſchlicher Geſtalt einherwandelte; daß uns Beyden noch bevorſteht, was er ſchon erfuhr; und daß wir dann vor einem ewigen, ernſten, aber auch allgütigen Richter Rechnung ablegen müſſen, wie wir das uns geliehene Leben allhier verwendeten.

„Gut! Wirſt du aber auch mit dieſen Geſinnungen auf alle Fragen, die dir bald an einem andern Orte vorgelegt werden ſollen, treu und aufrichtig antworten?

Ganz gewiß!

„Wohlan! Dieſe Nachricht hinterbringe ich deinen Richtern. Durchdenke indeß noch ein Mahl mit prüfendem Ernſte dein ganzes, bisher in Venedig geführtes Leben!

Mit eben der Würde, mit welcher er eingetreten war, entfernte ſich jetzt der Sprecher wieder. Die Thür ward abermahls verſchloſſen. Der Schall der Weggehenden verlor ſich von Weitem; Naumann blieb, im buchſtäblichen Sinne des Wortes, ſeinem Nachdenken allein überlaſſen. Aber auch jetzt war dieſes Nachdenken tröſtlich auf einer, furchtlos auf der andern Seite für ihn, denn er fand durchaus keine Handlung und keine einzelne Rede, im Lauf ſeines hieſigen Lebens, die ihm einer Verantwortung zu bedürfen dünkte. Er mußte es bloß dem Verfolg überlaſſen, was man von ihm begehren werde.

Eine reichliche Viertelſtunde entſchlich, da klangen wieder Fußtritte; da ging wieder die eiſerne Thür auf, und es traten nun drey Männer in ſchwarzen Kleidern, und gleichfärbigen langen Mänteln zu ihm herein.

„Haſt du, fragte eben Derjenige, der früher ſchon gekommen war, deine ganze Lage reiflich überdacht, und den feſten Vorſatz gefaßt, unſerem ehrwürdigen Gerichte Wahrheit zu ſagen?

Den hatte ich früher ſchon!

„Verbindet ihm die Augen, führet ihn vor Gericht!

Die zwey Begleiter folgten dem Gebothe, und Naumann ward nun wieder durch lange — lange Gänge, einige Mahl Treppen auf, Treppe nieder geführt, bis ſie an eine Thür kamen, die erſt auf wiederhohltes Klopfen geöffnet wurde. Hier ſtellte man den Eingeführten an einen beſtimmten Ort, nahm ihm das Tuch vom Auge, und gab ihm, in der ſtummen Pauſe von zwey oder drey Minuten, Freyheit Athem zu ſchöpfen, und beſcheiden um ſich her zu ſehen: wo er ſey?

Es war wiederum ein Gewölbe, durchaus ſchwarz bekleidet, jedoch hell erleuchtet. Auf einem etwas erhöhten Platze ſtand eine große, ebenfalls ſchwarz behangene Tafel, und die an ihr ſitzenden Richter waren in ſchwarzen Gewändern und Mänteln. Der Erſte unter ihnen hob mit feyerlichem Ernſte an:

„Weißt du, vor welchem Gerichte du jetzt ſteheſt?

N. Wie ich gehört habe, vor dem Gericht der Staats-Inquiſitoren der Republik Venedig.

„Muthmaßeſt du wohl: warum?

N. Wahrlich, nein!

„Haſt du deinen ganzen Lebenslauf zu Venedig ernſt prüfend durchgedacht?

N. Das habe ich; aber auch nicht die kleinſte Spur entdeckt, weßhalb ich hier vorgeladen zu ſeyn vermuthe.

„Fürchteſt du dieſes Gericht?

N. O nein! Ich ehre es nur, und hoffe eben deßhalb unſchuldig vor ihm erfunden zu werden, frey wieder hinweg zu gehen.

Ehreſt du das Zeichen des heiligen Kreuzes? Glaubſt du an den Auferſtandenen? Und iſt ſein Evangelium dir heilig?

N Ja! Ja! Ja!

Nun, ſo ſchwöre beym dreyeinigen Gotte der ganzen Chriſtenheit, alle Fragen, die unſer ehrwürdiges Gericht dir vorlegen wird, freymüthig und gewiſſenhaft zu beantworten!

Naumann mußte jetzt niederknien, ſeine linke Hand auf die entblößte Bruſt, ſeine rechte auf's Evangelium legen. Ein breites blankes, zweyſchneidiges Schwert, — bisher auf der Tafel vor den Richtern liegend, und von einem derſelben mit den Worten erhoben: Sieh hier das Schwert der Gerechtigkeit! Es ſchützt die Unſchuld, es beſtraft aber auch blutig den Verbrecher! — ward ſo dicht, daß es ſein Haupthaar berührte, über ihn gehalten; und ein feyerlicher Eid ihm vorgeleſen. Er ſchwur getroſt ihn nach; aber als dann die ſo lange erwartete, wieder mit dumpfem Tone ausgeſprochene Frage alſo lautete: „Fremdling! in welcher Geſellſchaft befandeſt du dich geſtern vor ſechzehn Wochen? An dem und dem Tage des Monaths ***?“ Und was begingſt du überhaupt dieſen Tag von ſechs Uhr Abends bis um die Mitternachtsſtunde — da ſtutzte Naumann gewaltig, und antwortete nach einer kleinen Pauſe.

„Ehrwürdiges Gericht, ich möchte gern meinem Gewiſſen, und meinem Schwure zu Folge, die ſtrengſte Wahrheit ſprechen. Aber wie kann ich Das jetzt? Wie ſoll ich, nach länger als ſechzehn Wochen noch, ſo auf's genaueſte wiſſen: was ich gerade an dem Tage und in dieſen Stunden ſah, hörte oder ſprach? Daß es nichts Pflichtwidriges geweſen ſey, nichts, was die allgemeinen Vorſchriften der Billigkeit oder die beſondern

Geſetze der erlauchten Republik beleidigen konnte, dafür ſtehe ich mit meinem Leben. Aber einer noch genauern Angabe bin ich nicht, wenigſtens in dieſen Augenblicken nicht fähig.

„Und wären dir dann — begann der Richter wieder, — dieſer Tag, und diejenigen Stunden, von welchen wir deine Rechenſchaft fordern, durch gar nichts merkwürdig, oder ausgezeichnet vor andern geworden? Durchdenke es genauer! Wir erlauben es dir, dich zu ſammeln!

Monath, Tag und Stunden wurden noch ein Mahl ihm wiederhohlt; wohl acht oder zehn Minuten ſann Naumann ſchweigend nach. Plötzlich fiel gleichſam ein Lichtſtrahl in ſeine Seele, daß er ihn nicht ungenützt entfliehen ließ, wird man leicht begreifen.

„Wie iſt mir? rief er: brannte nicht gerade in dieſer zur Frage beſtimmten Nacht das große Opernhaus ab?

Allerdings!

„O dann — ja dann bin ich erböthig und vermögend, von der Verwendung meiner damahligen Zeit Rede und Antwort zu geben! Dieſer Tag wird freylich meinem Gedächtniß durch's ganze Leben nie entfallen.

Er nannte nun die Örter, wo? — die Perſonen, mit welchen? — die Stunden, wie lange er damahls in Geſellſchaft ſich befunden habe. Er gab (was ihm bey ſeiner Schuldloſigkeit ſehr unbedenklich ſchien), genau alle die Geſpräche an, die er damahls geführt habe; und Alles, was er ausſagte, ward pünctlich zu Papiere gebracht. Die Willfährigkeit ſeines Geiſtes, die Wahrheit ſeiner Rede war unverkennbar. Auch unterbrach man ihn ſelten oder nie, durch den kleinſten Zweifel, durch die geringſte Einwendung; wohl aber erging beym Beſchluſſe noch die Frage an ihn: Ob er gar keinen Verdacht habe, wie und durch wen jenes Feuer habe ausbrechen und ſo unwiderſtehlich um ſich greifen können?

Er betheuerte: Nein! Er geſtand, daß er wirklich viel darüber nachgedacht, aber auch nie den kleinſten Funken einer Wahrſcheinlichkeit gefunden habe. Und man drang nicht weiter in ihn *). Auf einen Wink des

---

*) Als dieſe Geſchichte nicht nur ſchon niedergeſchrieben war, ſondern auch bereits in den Händen des Setzers ſich befand, erzählte mir Einer meiner ſchätzbarſten Freunde (der allerdings Kundſchaft von dieſem Vorfall haben konnte, und mit N. ſelbſt oft davon geſprochen hatte) noch einen Umſtand, der mir bisher unbekannt geblieben war, und der zwar weder im Ganzen der Begebenheit ſelbſt, noch auch im Gange der Gerichtsförmlichkeiten etwas abändern würde, der aber gleichwohl Einiges bey dieſem ſeltſamen Verhör näher erklären dürfte. — „Naumann, ſagte er, ſey am „Abend jenes Brandes, als er kurz vor demſelben heimgehen wollten, am Eingange eines engen, von ſeiner Behauſung nicht fernen Gäßchens, von ein Paar verlarvten „Perſonen ziemlich rauh zurück gewieſen worden, weil „hier jetzt niemand gehen dürfe. Dieſe ſonderbare „Behandlung ſey ihm nachher durch den Verfolg noch bedeutlicher geworden; er habe ſie einigen ſeiner vertrauten Freunde erzählt, und dadurch vorzüglich jene Vorladung veranlaßt." — Dieſer Umſtand, ich wiederhohle es, trüge, wenn er unbezweifelt richtig wäre, zur Aufklärung der Anecdote ſelbſt viel bey; da er aber andern, gleichfalls genauen Freunden Ns., völlig fremd iſt, ſo habe ich ihn eben ſo wenig beſtimmt mit einweben, als ganz ſtillſchweigend übergehen wollen.

Oberrichters ward er für einige Minuten in ein Nebengemach gebracht, und dann, wieder vorgerufen, vernahm er den Ausſpruch: daß er vollkommen frey gegeben ſey. Ein Paar von den Beyſitzern ſtanden ſogar von ihren Sitzen auf, traten näher zu ihm, und ſagten ihm einige verbindliche Worte über die edle Zuverſicht und den unerſchrockenen Muth, mit welchem er vor einem ſo gefürchteten Gerichte ſich betragen habe. Sie verſicherten, ihn ſonſt ſchon gekannt und es im Stillen bedauert zu haben, daß dieſe Vorladung ihm Beſorgniß machen werde. Bloß ihre Amtspflicht habe ſie verhindert, ihm einen tröſtenden Wink im Voraus zu geben. Jenes bisher noch undurchdringliche Dunkel, das über den gewiß abſichtlich veranlaßten Opernhaus-Brand ſchwebe, nöthige ſie Unterſuchung bey allen Denen anzuſtellen, die nur ein Wort darüber geäußert hätten. Alle Genoſſen ſeiner damahligen Abendgeſellſchaft werde wahrſcheinlich gleichfalls die Reihe des Verhörs treffen; daher müſſe er auch noch verſprechen, über den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Vorladung, wenigſtens Jahr und Tag hindurch, ein unverbrüchliches Stillſchweigen zu beobachten.

Er that dieſes Letztere mit Freuden; die Augen wurden ihm wieder verbunden. Der Rückweg ging abermahls, wahrſcheinlich der Förmlichkeit halber, Treppen hinauf und herab. Als das Tuch zuletzt vom Geſicht ihm abgenommen ward, befand er ſich jenſeits derjenigen Thür, durch welche er zu jenem öden Gemach eingetreten war. Er ſäumte nicht von dannen zu gehen. Seine Wirthinn, als er wieder in ihr Zimmerchen eintrat, empfing ihn mit Freudenthränen, und ermangelte nicht ihrem andächtigen Gebethe einen Theil ſeiner Erhaltung zuzuſchreiben. Warum hätte er ſie kränken, und ihr widerſprechen ſollen?

Noch an eben dieſem Tage beſuchte er faſt alle ſeine — wenigſtens ſeine vorzüglichſten Freunde, um ſie durch den Augenſchein zu überzeugen: daß er frey und unverlezt geblieben ſey. Alle wünſchten ihm herzlich Glück, und er ſpürte es im Verfolge gar deutlich an ihnen: daß die Entſchloſſenheit, womit er jeden Vorſchlag zur Flucht abgelehnt, und das dreiſte Bewußtſeyn, womit er auf ſeine Unſchuld ſich geſtützt habe, ihre bisherige Achtung gegen ihn noch vergrößere.

Die ganze übrige Zeit ſeines Aufenthalts blieb er unangetaſtet.

Der Jude hielt ſeinen ſchnellen Schritt an, und blickte um ſich. — „Au weh mir, rief er, was iſt das? — Und au zehnmal weher uns, was erblick' ich hier?

Würklich war das Schauſpiel, welches ſich iezt ihm darſtelte, ſchrecklich genug. Janitſcharen kamen; hinter ihnen drei Stumme; einer derſelben trug auf einer Pike das noch von Blute träufelnde Haupt des Baſcha. — So ſterben alle Verräther! riefen die Janitſcharen; und zitternd ſtimten die Sklaven ein.

„Flieh, Jüngling! flüſterte der Jude ins Ohr Abdallahs. Das iſt deines Oheims Haupt. Hört man, daß du ſein Neffe biſt, ohne Zweifel wird man auch für dich eine ſeidne Schnur, oder eine Pike in Bereitſchaft haben; denn ganz gewiß iſt in die Ungnade des armen Baſcha ſein ſämtliches Geſchlecht verwickelt.“

Er hatte dies noch nicht ausgeſagt, als Abdallah bitterlich zu weinen anfing und für Schmerz zu Boden ſank.

Bruchſtücke
zur
Biographie
J. G. Naumanns.

Zweyter Theil.

Faſt um ein Jahr ſpäter, als ich ſelbſt es glaubte, erſcheint dieſer zweyte Theil. Zu erzählen, welche Zufälligkeiten ihn verzögerten, wäre nutzlos. Aber freuen würde es mich, wenn die Leſer des erſtern dieſe Verſpätung bemerkt und ungern verſpürt hätten. Noch lieber ſähe ich es, wenn ſie über ihn eben ſo gütig, wie über jenen urtheilen!

Da viele von Naumanns Freunden durch die kleinen Bruchſtücke aus ſeinen jugendlichen Briefen zu dem Wunſche veranlaßt wurden: nun auch zu wiſſen, wie er in reiferen Jahren ſich ausgedrückt habe? ſo bewog mich dieß, manches Fragment von ſeiner eigenen Hand im Text, noch mehrere in den Anmerkungen einzuſchalten. Ich wünſche und hoffe, es nicht allzu oft gethan zu haben. Wenigſtens ſchien mir dadurch Naumanns Bildniß lebendiger, meine Arbeit beglaubter zu werden. Auch geſtehe ich gern, daß mich die Correſpondenz meines Freundes oft unwiderſtehlich an ſich zog. Erſt im Druck ward ich ein Paar Mahl ſorgſam, das Ziel überſchritten zu haben. Doch wie manchen Brief hätte ich noch ausziehen und aufnehmen können, wäre ich nicht furchtſam vor dem Vorwurf abſichtlicher Erweiterung geweſen!

Vielen trefflichen, obſchon zum Theil mir perſönlich unbekannten Männern, verdanke ich Beyträge. Nicht alle darf ich nennen. Doch nahmentlich will ich hierdurch dem liebevollen Bruder des Verſtorbenen, Hrn. Prof. Naumann in Ansbach, — Hrn. Baron von Juſt, — Hrn. Stadtrichter Fehre in Dresden, — Hrn. Kapellmeiſter Himmel, — Hrn. Reinecke in Deſſau, und Hrn. Kammermuſikus Heyne in Ludwigsluſt meine Verbindlichkeit abgeſtattet haben.

Derjenigen edlen Freundinn, deren, vorzüglich in der letzten Hälfte dieſes Bandes, faſt mit jedem Bogen Erwähnung geſchieht, gedenke ich hier nur, um zu wiederhohlen: daß ihrer Aufforderung, ihren Beyträgen, ihrer Freundſchaft eigentlich das Ganze ſein Daſeyn verdankt.

Prag. Monath July. 1804.

Meißner.

X.

Naumann ſtand jetzt, als er von ſeiner dritten, und (was ihm ſelbſt kaum ahnen mochte)! auch letzten italieniſchen Reiſe zurückkehrte, im vier und dreyßigſten Jahre ſeines Lebens. Das heißt: er befand ſich nun gerade in jenem glücklichen Alter, wo gewöhnlich noch ungeſchwächt das Feuer der Jugendkräfte lodert, und doch bereits die erſte, allzu raſche, allzu weit umher greifende Flamme durch Erfahrung und Nachdenken gemäßigt wird; wo nicht mehr ein blinder Inſtinct allein, oder eine ungezügelte Einbildungskraft uns beherrſcht, ſondern auch männliche Vernunft, die Vollenderinn alles Großen und Guten, am Steuerruder ſteht; wo faſt alle echte Künſtler erſt diejenigen Meiſterſtücke zu liefern vermögen, die dauernd ihren Nahmen bey der Nachwelt verherrlichen; ja, wo überhaupt bey dem größern Theile derſelben, entweder eine ganz neue Laufbahn ſich öffnet, oder wenigſtens die Richtung ihres Geiſtes auf dem bisher erwählten Wege merklich ſich ändert.

Auch bey unſerm Naumann ſchien ein gleicher Fall ſich zu ereignen. Auch in ſeinem Leben zog ſich, von dem Standpunct an, wo wir ihn jetzt erblicken, eine merkliche Scheidungslinie ſeiner frühern und ſpätern Geiſtesarbeiten, aber auch zugleich ſeiner frühern und ſpätern Schickſale. Wahrlich, man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet: ſeine ganze Beſtimmung ſchien ſich von nun an umzuwandeln! — Auf ſeinen bisherigen Reiſen hatte er immer noch vorzüglich ſeine eigene Bildung zu vollenden, ſeinen eigenen Geſchmack zu befeſtigen, ſich gelegentlich hier und da auszuzeichnen geſucht. Von nun an ſuchten ihn fremde Länder und die Gelegenheiten zur rühmlichſten Auszeichnung von ſelbſt auf! — Nach Süden war er bisher gewallfahrtet; unter Italiens mildem Himmelsſtrich hatte ſein Kunſtſinn ſich geformt und vervollkommt. Ein launiges Geſchick geboth: daß die Hauptrichtung ſeiner genialen Kräfte ſich nunmehr gegen Norden erſtrecken, und unter rauhern Zonen, wo Italiens Tonkunſt noch wenig, und Deutſchlands Genius faſt gar nicht gewirkt hatte, einen großen Theil ſeiner Lorbern ſammeln ſolle. — Geliebt, geſchätzt und ausgezeichnet hatte ſein Vaterland ihn ſchon längſt; aber ihn hochzuhalten begann es eigentlich erſt von nun an; und wie viel es an ihm beſitze, lernte es zum Theil erſt durch den Ruhm, der ihm von Welſchland nach erſcholl, zum Theil auch durch die Aufforderungen kennen, die bald von mehr als einer Seite her an ihn ergingen.

Die erſte, ihm ſelbſt vielleicht unerwarteter, als alle nachfolgenden, geſchah von Berlin aus. Durch den Tod des bekannten Tonkünſtlers, Agricola, war hier die Stelle eines königlichen Kapellmeiſters und Operncompoſiteurs erledigt worden. K. Friedrich, ehemahls ſelbſt ein Vertrauter und auch im Alter noch ein Freund der Muſik, ging bey ihr, wie bey allen andern Künſten und Wiſſenſchaften ſeinen eigenen, um fremde Meinung beynahe ganz unbekümmerten Weg. Äuſſerſt gleichgültig gegen den Ruhm und die vorgeblichen Meiſterſtücke mancher neuern, faſt allgeprieſenen Künſtler, machte er an Diejenigen, die er ſeines Beyfalls würdig achten ſollte, auch ſehr ſtrenge Anſprüche von Gründlichkeit und einfacher Größe. Keine Frage hier: ob er nicht zuweilen in ſeinen Urtheilen ſich ſelbſt widerſprach? Ob er nicht dann und wann eine vorgefaßte Meinung allzu ſtark obwalten, oder auch wohl die Erinnerung an gewiſſe Lieblingsmelodien aus ſeinen jüngern Jahren für ein Gefühl von wahrer Hoheit gelten ließ? Genug, daß er auch hier, ſeiner Überzeugung zu Folge, nach dem Beſſern ſtrebte, indem er edle Einfalt weit über bunte, krauſe Mannigfaltigkeit, mithin wahre Kunſt über Künſteley ſetzte! — Nun entſann er ſich, ſchon vor einiger Zeit aus dem Munde der ihn beſuchenden Maria Antonia, deren Geſchmack oft mit dem ſeinigen zuſammenſtimmte, Naumanns Lob vernommen, ſogar aus ihrer Hand einige muſikaliſche Arbeiten desſelben empfangen zu haben. Dieſe letztern gefielen ihm; er glaubte im Verfaſſer einen Schüler Haſſens — desjenigen deutſchen Meiſters, den er vorzüglich ſchätzte! — zu entdecken, und ließ ihm daher jetzt den Vorſchlag thun: ob er nicht nach Berlin kommen, und für das nächſte Carneval eine Oper ſetzen wolle?

Sey es, daß Naumann, Trotz ſeiner gewöhnlichen Beſcheidenheit, doch eine kleine Herabwürdigung ſeines Verdienſtes darin zu finden glaubte, weil noch eine Probe ſeiner Kenntniſſe ablegen zu ſollen; oder auch, daß er beſorgte: ein Schritt dieſer Art, in jeder Rückſicht ſo leicht zu enträthſeln, könne Unmuth und Mißdeutung im Vaterlande veranlaſſen; genug, er ſuchte Ausflüchte, um ihn abzulehnen; und König Friedrich, weit entfernt, über dieſe Entſchuldigung (wie er es wohl gekonnt) ungehalten zu werden, befahl, ihm nun förmlich jenen erledigten Poſten anzutragen.

Schon die Einkünfte desſelben, die auf zwey tauſend Thaler ſich erſtreckten, mußten für einen Künſtler, deſſen ganzer damahliger Gehalt im Vaterlande, noch nicht den dritten Theil gedachter Summe erreichte, keine unbedeutende Lockung geben. Rechne man nun noch dazu: die Verſetzung an einen königlichen Hof, und in eine weit lebhaftere Stadt, — den wichtigen Umſtand, daß ihm der Monarch ſelbſt freywillig ein Amt antragen ließ, um welches ältere Meiſter fruchtlos ſich beworben hatten; — die Verſicherung rechtſchaffener, ſachkundiger Freunde *): daß er hier ungefährdet vor jeder

---

*) Die Korreſpondenz deßhalb führten die Brüder Joſeph und Franz Benda, zwey alte Lieblinge des Königs aus ſeiner Kapelle. Naumanns anfängliches Zögern und nachmahlige Ablehnung war ihnen unbegreiflich. Da ſie (und vielleicht nicht ganz grundlos) argwohnten: ein damahls ziemlich allgemeines Vorurtheil gegen den preußiſchen Dienſt, zumahl in kurſächſiſchen Landen, liege hierbey verborgen, ſo ſchrieb der Letztere unter andern: „An eine Anſtellung auf „nur gewiſſe Zeiten iſt hier gar nicht zu gedenken. Man hat „hier eher Verbeſſerung, als jemahls ſeinen Abſchied zu „erwarten. Noch iſt mir Niemand bekannt, der ihn erhalten hätte, er habe ihn denn ſelbſt durchaus verlangt. Mein „Vorfahrer, der ſelige Graun, that eilf Jahre vor ſeinem „Tode keine Dienſte mehr, und blieb ſtets im nähmlichen „Gehalte. Ich ſelbſt ſpiele ſeit mehreren Jahren nichts mehr; „genieße nach, wie vor, meine zwölfhundert Thaler; gehe

jeder Cabale, unbeſorgt vor jedem Glückswechſel leben könne; und man wird eingeſtehen: daß alles Dieſes dem Ehrgeiz manches Andern geſchmeichelt, ſeine Einwilligung ſehr beſchleunigt haben würde. Gleichwohl lehnte auch jetzt Naumann den Übertritt in die Dienſte eines ſo großen Königs auf das beſcheidenſte von ſich ab; und unter den Urſachen, die ihn dazu bewogen, war Anhänglichkeit an Vaterland und Landesfürſten gewiß die größte, die entſcheidendſte von allen *). Ja, er ging in ſeiner Selbſtverläugnung ſo weit, daß er von dieſem an ihn ergangenen Rufe ſeinem Hofe nur gelegentlich Anzeige erſtattete. Eine Aufopferung, die dennoch nicht ganz unvergolten blieb! Denn wenige Wochen nachher ward er zum wirklichen Kapellmeiſter mit einer Beſoldung von zwölf hundert Thalern ernannt.

Noch eigenthümlicher in ſeiner Art und belohnender in ſeinen Folgen war ein zweyter Ruf, der vier-

---

„nach Belieben, wie es meine Kränklichkeit zuläßt, unangemeldet in des Königs Kammer, und werde jederzeit auf „das gnädigſte von ihm behandelt." — Von der Verlegenheit, in welcher N. erſt 1772, nebſt mehreren Mitgliedern der Dresdner Kapelle, ſich befunden hatte, iſt die Deutung dieſer Stelle nicht ſchwer; aber wohl ihre Unwirkſamkeit auf ihn um ein großes Theil — verdienſtlicher.

*) Einem glaubwürdigen Zeugniſſe zu Folge war N. Anfangs wirklich eine Weile zweifelhaft: ob er jenen fremden Ruf nicht annehmen ſolle? Da erzählte ihm einer ſeiner Vorgeſetzten: Man habe dem Kurfürſten ſelbſt etwas von dieſem Antrage erzählt, und er hätte mit etwas empfindlichem Tone geantwortet: Auch ich werde im Stande ſeyn, Naumann Brot zu geben; und ich hoffe, daß er dann ein guter Sachſe ſeyn, und bleiben wird. — Eines Mehrern bedurfte es nicht, um ſeinen Vorſatz zu beſtimmen.

zehn oder funfzehn Monathe ſpäter, von Schweden aus an ihn erging. — Auf dem Throne dieſes ſonſt ſo mächtigen, ſo weit gefürchteten, aber freylich auch ſeit Karls XII. unglücklichen Kriegen ſo beträchtlich geſchwächten Reiches ſaß ſchon ſeit einigen Jahren K. Guſtav III. — wohl würdig einen Nahmen zu führen, der zwey Mahl bereits in der Regentenreihe ſich ausgezeichnet und in den Geſchichtsbüchern des Vaterlandes verherrlicht hatte! Der muthige Schritt, wodurch er, gleich im Anbeginn ſeiner Regierung, das Anſehen der geſunkenen oder vielmehr faſt vernichteten Königsgewalt neubelebt, und doch den Anſchein einer weiſen Mäßigung behauptet hatte, erwarb ihm die laute Bewunderung ſeiner Freunde, die unwillige Achtung ſeiner Gegner, und die Erwartung von ganz Europa. Er freute ſich derſelben; denn bemerkt zu werden war der heißeſte Wunſch ſeiner ehrgeitzigen Seele; auch machte der Hang zu Pracht und Glanze unbezweifelt einen von den Hauptzügen ſeines Charakters aus. Daher ſtrebte er bey jeder Gelegenheit, ſeiner erhabenen Würde auch äußern Schimmer beyzugeſellen; daher zeichneten ſich die Feſte ſeines Hofes nicht durch feinen Geſchmack allein, ſondern auch durch Prunk zugleich aus; daher ſuchte er die ſchönern Künſte und Wiſſenſchaften ſo freundlich um ſich her zu verſammeln; denn durch ſie hoffte er, nicht ohne Grund, ſeinem nördlichen Stockholm allgemach den Reiz und die anlockende Kraft mancher ſüdlichen Königsſtädte zu verſchaffen.

Vor allem Andern aber lag ihm die Errichtung einer vaterländiſchen Schaubühne, und die Gründung eines guten Singſpiels, nahe am Herzen. Sein Hang zur theatraliſchen Muſe, ſeine Vorliebe zu äußerem

„Wer iſt dieſer Burſche?“ — fragt' ein ſchwarzer Verſchnitner; ſchändlich wie eine Misgeburt der Hölle, und wahrſcheinlich auch dem Herzen nach nicht ſchöner. — „Ein Kind iſt es, antwortete der Jude, das nicht Blut ſehen kan; der Sohn des Machmud Eſſendi, der in Adrianopel wohnt.„ — Iſt das wahr, Jüngling? Oder lügt dieſer ungläubige Hund? fragte der Evnuch von neuem. — Abdallah, der nie unwahr reden ſolte, beſtätigte zitternd die Worte des Juden, und folgt' ihm mit hurtigen Schritten aus dieſem Wohnſiz des Schreckens.

Kaum ſahen ſie ſich im Freien, als Abdallah in laute Klagen ausbrach. — „So iſt denn über mich, ſchrie er, des Himmels ſchwärzſter Fluch ausgeſprochen? Hier, ohne Gefährten, ohne Baarſchaft, ohne Kentnis von Stadt und Menſchen; mein Oheim ermordet; vielleicht mein ganzes Geſchlecht mit ihm zum Tode beſtimmt. — O ich bin der Unglücklichſte aller Menſchen!“

„Das biſt du wahrlich noch nicht, (tröſtete der Jude) denn du haſt an mir einen Freund gefun-

Glanze, und auch ſein Patriotismus hofften hierbey auf eine vereinte Befriedigung. Denn mit einem edlen Stolze, (der wohl verdiente das Vorbild mancher andern Regenten zu ſeyn)! erklärte er öffentlich: daß er es ſchimpflich finde, immer nur von italieniſcher Sprache und Tonkunſt borgen zu müſſen. Seine Opernbühne ſollte Schwediſch werden, in vollſter Bedeutung des Wortes. Schilderungen erhabener Gefühle, Scenen vaterländiſcher Geſchichte, Darſtellungen bildender Kunſt, ſollten hier mit Geſang und Tanz ſich vereinen. Verſchiedene Plane hierzu hatte er ſchon ſelbſt entworfen, und zur Bearbeitung von noch mehreren die bekannteſten Dichter ſeines Landes aufgefordert. Zur Verbeſſerung des Muſikweſens — dieſer Grundlage des Ganzen, — waren beträchtliche Vorſchritte, theils durch Privatperſonen, die ſich ihm zu empfehlen ſtrebten *)

---

*) Es war unter Anderem eine muſikaliſche Akademie von einigen Privatperſonen geſtiftet, und durch einen Beſtätigungsbrief des Monarchen zur königlichen Akademie erhoben worden. In dieſer, aus mannigfachen Urſachen zur muſikaliſchen Geſchichte merkwürdigen Urkunde lautete es gleich Anfangs alſo: „Es ſey zwar nun der glückliche Zeitpunkt erſchienen, „daß die meiſten nützlichen Künſte und Wiſſenſchaften im „ſchwediſchen Reiche Wohnung und Fortgang gewonnen. Es „habe ſich auch das ſchädliche Vorurtheil und der falſche Begriff von dieſer Nation Neigung und Talenten zu ihrem Vortheil ganz geändert; und die Erfahrung beſtätigte: daß „ein geborner Schwede mit dem Ausländer dreiſt wetteifern könne. Nur mit der Muſikkenntniß ſey es noch „nicht weiter gediehen, als daß ſie ſich erſt zu zeigen beginne u. ſ. w.“ Wenn man Dieß lieſt, und damit vergleicht: wie doch binnen kurzer Zeit (nach Naumanns, Voglers und anderer großen Meiſter Zeugniß), das Stock-

theils auf ſeine ausdrückliche Veranſtaltung geſchehen. Dennoch wirkten alle Maßregeln dieſer Art nur langſam und ungewiß. Guſtavs Ungeduld — ganz ſeinem feurigen Charakter und ſeinem erhabenen Range angemeſſen — wünſchte jenem Vorhaben ein raſcheres Gedeihen. Er ſah ſich daher nach einem fremden, wo möglich deutſchen, ſchon bewährten Tonkünſtler um, der wenigſtens für einen beſtimmten Zeitraum die Leitung ſeiner Kapelle, die Einrichtung eines Orcheſters übernehmen, durch ſein Anſehen Beyden die gehörige Feſtigkeit mittheilen, und zugleich für die beginnende Opernbühne ein Paar muſterhafte Arbeiten liefern könne.

Seine Wahl fiel auf Naumann. Er kannte ihn, theils aus verſchiedenen Tonſetzungen, die er ſelbſt von ihm beſaß; theils durch das günſtige Zeugniß von Perſonen, auf deren Kunſtgeſchmack er ſich verlaſſen konnte *). Die Anträge, die er ihm durch ſeine Geſandt-

---

holmer Operntheater ſiegte, ſo wächſt durch jenes, überhaupt äußerſt naive Geſtändniß, das Verdienſt Derjenigen, die ſich der ſchwediſchen Tonkunſt annahmen, um ſo höher, um ſo verwunderungswürdiger.

*) Naumann befand ſich zu Dresden unter Anderm oft im Hauſe des ſchwediſchen Geſandten, Graf Löwenhielm, und die Gemahlinn deſſelben, eine Dame, die hohe körperliche Schönheit mit geiſtigem Werthe verband, hatte von ihm Unterricht in Muſik und Geſang empfangen. Zurückgekehrt an den Hof ihres Monarchen, und dort von vielgeltendem Anſehen, ſoll ſie vorzüglich K. Guſtav mit Naumanns Talent und Arbeiten bekannt gemacht haben. — Da ſie eine geborne Gräfinn Ferſen war, dieſe Familie aber bekannter Maßen zu den angeſehenſten in Schweden gehört, ſo gab auch Dieß im Verfolge Naumann einen großen Vorſchub, und er fand an dieſem Hauſe einen bedeutenden Schutz in mißlichſten Vorfällen.

ſchaft machen ließ, waren nach König Guſtavs gewöhnlicher Sitte, das heißt — großmüthig. Gleichwohl nahm ſich Naumann eine geraume Bedenkzeit. Verſchiedene häusliche Entwürfe erſchwerten ihm gerade damahls jede Trennung von ſeiner Heimath *). Das Zu-

---

*) Er ſtand damahls ſo eben im Begriff, zu Blaſewitz — auf demjenigen Grund und Boden, wo er geboren und erzogen worden war, und deſſen Umfang er durch einen kleinen Ankauf vergrößert hatte, — ein mäßiges Haus zu erbauen, welches dann ſeiner Mutter auf ihre ältern Tage eine bequemere Wohnung, und ihm ſelbſt einen angenehmen Zufluchtsort von ſtädtiſchen Sorgen und Arbeiten gewähren ſollte. Lange ſchon hatte er im Stillen dieſen Wunſch gehegt, und als einſt die verwitwete Kurfürſtinn (wie ſie zuweilen pflegte), bey ſeiner Mutter zum Stangenkuchen einſprach, und Naumann lächelnd den Vorwurf machte: ſein Häuschen ſey doch auch gar zu klein; da geſtand er ihr: daß ihm zu einem anſtändigen Vergrößerungsbau nur noch der gehörige Nachdruck, keinesweges aber der gute Wille fehle. Mit zuvorkommender Milde both ihm die Fürſtinn einen beträchtlichen Vorſchuß an, und N. nach einigem Zögern machte Gebrauch von dieſer Huld. Gerade jetzt, als der Ruf nach Schweden eintraf, befand er ſich im vollſten Baue. Ungern trennte er ſich von ihm, und doch war ebendieſelbe vielleicht wieder eine Urſache mehr, daß Naumann den Ruf nach Schweden annahm. Denn ſein Hang zur Ordnung ſträubte ſich gegen jede Art von Schulden; und mit demjenigen Gelde, welches er in Stockholm zu erſparen Gelegenheit hatte, bezahlte er gewiſſenhaft, gleich nach ſeiner Rückkunft, jenen Vorſchuß, ohne den Vortheil einer längern Unzinsbarkeit benutzen zu wollen. — Als ihn ſein Bruder einige Jahre ſpäter beſuchte, und er ſein neuangelegtes Grundſtück ihm zeigte, that er es lächelnd mit den Worten: Sieh'ſt du, Brüderchen, das habe ich von lauter fürſtlichen Geſchenken erbaut!

reden ſeiner Bekannten — die Überlegung, daß er ſich nur für eine mäßige Friſt vom Vaterlande zu entfernen nöthig habe — neue Einladungen des Monarchen, der ſich erboth, ihm ſelbſt den Urlaub ſeines Hofes auszuwirken — und die Stimme eines an ſich untadelhaften Ehrgeizes, der ihm eine Bahn, wo noch keiner ſeiner Landsleute ihm vorgegangen ſey, zugleich ruhmvoll darſtellte, überwogen endlich ſeine Bedenklichkeit. Im Junius 1777 kam er zu Stockholm an.

Er fand hier verſchiedene ältere Freunde von Bedeutung, offenen Eintritt in einigen der erſten und mächtigſten Häuſer, einen Monarchen, der ihn mit zuvorkommender Güte empfing, und eine ihm günſtig vorangegangene Erwartung. Treffliche Vortheile ohne Zweifel, jedoch nicht ganz frey von nachbarlichen Beſchwerden! — Die Kapelle des Königs war weit unter ſeiner, gewiß ſehr beſcheidenen, Erwartung *), — war in einer ſolchen Unordnung, daß er beynahe zu verzweifeln begann, jemahls Licht und Ordnung in dieſes Chaos zu bringen. Die poetiſchen Werke, die er ſetzen ſollte, waren Schwediſch, das heißt, in einer Sprache geſchrieben, deren er damahls noch ganz unkundig war; die er zwar dem Gehöre nach für die Muſik

---

*) Der damahlige Kapellmeiſter hieß Uttini — ein äußerſt mittelmäßiger Tonkünſtler — und Director des Theaters war ein Kammerherr von Barnekow, der viel guten Willen, aber durchaus keine Kenntniß von der Muſik hatte, und ſich größten Theils auf ſeinen Secretär verließ. In Briefen, die N. bald nach ſeiner Ankunft in Stockholm an ſeine vertrauten Freunde ſchrieb, beklagte er gerade hier gar — nichts ausrichten zu können, ſo ganz zu Grunde gerichtet fand er Alles.

ſehr bequem *), doch zur Erlernung ziemlich ſchwer fand. Die Änderungen, die er bald Anfangs mit einigen Mitgliedern der Kapelle vornahm und vornehmen mußte, mißfielen natürlich Denjenigen, die ſie betrafen **); und der Neid, der gewöhnlich den Aus-

---

*) Ich erinnere mich ſelbſt, mehr als ein Mahl aus N's Munde die Äuſſerung gehört zu haben: daß er die ſchwediſche Sprache an muſikaliſcher Empfänglichkeit unter allen neuern Sprachen gleich nach der Italieniſchen ſetze, und höchſtens die Spaniſche noch mit ihr wetteifern laſſe.

**) Wie weit der Muthwille ging, den Einige dieſer Herren bisher mit ihren Vorgeſetzten getrieben hatten, mag ein einziges Geſchichtchen, das N. zuweilen lachend erzählte, beweiſen. — Er hatte gleich Anfangs mit Mißvergnügen bemerkt: daß bey den nöthigſten Proben von Opern und andern Feſtlichkeiten die beſten Muſiker ſich erſt ſpät, auch wohl gar nicht einſtellten. Er führte darüber Beſchwerde bey Barnekow, und Dieſer erklärte den Mitgliedern der Kapelle ſehr ernſtlich: wer künftig wieder einer ſolchen Nachläſſigkeit ſich ſchuldig mache, ſoll das erſte Mahl mit Sperrung ſeines Gehalts, das zweyte Mahl mit Verluſt ſeines Poſtens beſtraft werden. Nun ſollte die Hauptprobe des Amphion gehalten werden; und ſiehe da, der erſte Violiniſt fehlte, und kam erſt ganz am Schluſſe derſelben. Der Director, der abſichtlich ſeinen Platz der Thür zunächſt genommen hatte, um jedem Späteintretenden ſeinen Unwillen fühlen zu laſſen, empfing denſelben mit bittern Verweiſen; dieſer, ganz gefaßt, erwiederte: „Euer Excellenz ereifern ſich, ohne meine Entſchuldigung anzuhören. Mir „ward geſtern angeſagt, mich heute hier mit meiner G dur „Violine einzufinden. Ich that es pünctlichſt; doch ſchon an „der Thür hörte ich ſtimmen, und erkannte ſogleich, daß „es lauter G dur Violinen wären. Sehr erſtaunt darüber, „eilte ich ſogleich wieder heim, und fand zum Unglück, daß länder zu begleiten pflegt, — ja, der nicht ſelten die Larve des Wohlwollens nur deßhalb vornimmt, um deſto ſicherer den gelegenſten Augenblick der Schändlichkeit zu erſpähen, — war ohne Zweifel auch hier nicht fern, auch hier nicht müßig.

Aber unerſchüttert ging Naumann ſeinen Weg fort. Durch Aufnahme einiger neuen, zum Theil in Schweden ſelbſt noch hier und da zerſtreuten, zum Theil aus Niederſachſen verſchriebenen, guten Muſiker, durch männlichen aber gelaſſenen Ernſt gegen verſchiedene, bisher eingeſchlichene Mißbräuche, gelang es ihm, allgemach eine beſſere Ordnung bey der Hofkapelle einzuführen, und auch beym Theater ein Orcheſter zu gründen, das — zwar noch nicht ganz ſeinem eige-

---

„meine G dur Violine nicht bezogen ſey. Indem ich Dieß ſo „ſchnell als möglich that, verfloß freylich einige Zeit; aber „ich hoffe, Euer Excellenz werden einſehen, daß Dieß nicht „meine Schuld geweſen ſey.“ — „Nun, nun! wenn es „Dem ſo iſt, mag es dieß Mahl noch hinſchleichen!“ — Nach vollendeter Probe zog der gutmüthige Director unſern Naumann bey Seite, und bath ihn unter vier Augen mit möglichſter Schonung: er möge doch ja künftig den Kapelliſten Tags vorher beſtimmt anſagen laſſen: welche Violine ſie eigentlich mitzubringen hätten? So wäre z. B. der erſte Violiniſt an ſeiner Verſpätung heute ganz unſchuldig, denn er habe nicht gewußt, daß er ſeiner G dur Violine benöthigt ſeyn werde. — Die Verlegenheit des guten Mannes, als ihm N.. gleichfalls mit aller erdenklichen Schonung, erklärte: daß eine ſolche Verſchiedenheit der Violinen gar nicht Statt habe, und jener Nachläſſige Se. Excellenz noch obendrein zum Beſten gehabt habe, läßt ſich denken. Doch ſchwieg er klüglich, um nicht noch ohnmächtiger auf ſeinem Poſten zu werden.

nen Ideal entſprach, aber gewiß mit den beſten in Deutſchland ſich meſſen durfte. Die ſichtliche Gunſt des Königs gab hierbey ſeinen Ermahnungen Nachdruck, ſeinen Maßregeln Gedeihen. Nicht nur, daß ihm freyer Zutritt bey Hofe jederzeit eingeräumt ward; ſondern es verging überdieß ſelten ein Tag, wo ihn der Monarch nicht zu ſich rufen ließ, oder auch wohl perſönlich bey den Proben ſich einfand, die Naumann angeſetzt hatte. Wenn ihn dann Guſtav bald über Dieſes, bald über Jenes von ſeiner Kapelle, und ſeiner Schaubühne befragte*); wenn Naumann, nie anmaßend, doch ſtets überdacht und freymüthig, zuweilen eine Abänderung vorſchlug, dann ward ſein Gutachten faſt immer genau befolgt. Die Beſcheidenheit, mit welcher er ſich deſſen nie überhob, wirkte zweyfach. Mehr als ein Mahl zog ihn des Monarchen huldreicher Wink aus den hintern Reihen hervor, zu welchen der ſchüchterne Künſtler ſich geflüchtet hatte**). Viele ſeiner äl-

---

*) So oft Naumann in ſpätern Zeiten vom K. Guſtav ſchrieb oder ſprach, rühmte er ſtets nicht nur ſeine Leutſeligkeit und Großmuth, ſondern pries auch mit faſt leidenſchaftlichem Enthuſiasmus das feine Gefühl, den trefflichen Geſchmack, den dieſer Fürſt im theatraliſchen und muſikaliſchen Fache bey jeder Gelegenheit gezeigt habe. Er betheuerte: daß er ſeinem Rathe, ſeiner Declamation, ſeinen Geſprächen überhaupt, manche der glücklichſten Wendungen und Übergänge in den dort gelieferten Werken verdanke. — Vielleicht fällt manchen meiner Leſer hierbey ein, was Philipp von Mazedonien über ſeines Sohnes, Alexander, Flötenſpiel urtheilte! Aber N's Lob war doch gewiß aufrichtig.

**) Da Guſtav an ſeinem Hofe faſt Alles nach dem Zuſchnitt des (damahligen) franzöſiſchen Hofes eingerichtet hatte, ſo tern Arbeiten bey Hofe, aber auch in den muſikaliſchen Akademien der vornehmſten Häuſer aufgeführt, erwarben ſich allgemeinen Beyfall, oder vielmehr laute Bewunderung. Die Höflinge — es ſey dahin geſtellt, ob immer aus echten Gefühlen! — ſtimmten treulich in das Lob ihres Gebiethers mit ein. Es ward gleichſam ein Erforderniß des guten Tons, Naumanns Verdienſt volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen*).

---

nahm er auch das Mittagsmahl mit der königlichen Familie an einer abgeſonderten Tafel ein. Abends hingegen gab es einige Damen des Pallaſts, bey welchen er in gewählter Geſellſchaft zu ſpeiſen pflegte, und wo dann die Tafel aus der königlichen Küche bedient ward. Am öfteſten geſchah Dieß bey der Gräfinn von Löwenhielm; und zu dieſen Abendzirkeln, wo der Monarch ganz als liebenswürdiger Privatmann erſchien, ward auch Naumann gezogen. Weil jedoch dem ſchwediſchen hohen Adel (mit Ausnahme der Auszunehmenden) gegen unadelige Fremde zuweilen eine gewiſſe — erhabene Miene eigen ſeyn ſoll, und weil N. einmahl bey Verſchiedenen in dieſer Geſellſchaft eine Art von Kälte ſpürte, oder vielleicht auch nur zu ſpüren glaubte, ſetzte er ſich abſichtlich ſo tief als möglich. Doch Guſtav bemerkte es bald, und rief ihm zu: „Warum ſo weit von mir, lieber Naumann? Näher! Näher! Mit einem Mann von Ihrem Verdienſte pflege ich mich gern zu unterhalten!“ — Er mußte ihm gegenüber Platz nehmen; und Naumann fand von Stunde an allerdings manche Geſichter viel freundlicher und zuvorkommender, als bisher.

*) Naumann — dem ſein feines Gefühl gar wohl ſagte: was hierbey wahre, oder auch nur erkünſtelte Empfindung ſey? wie viel er ſeinem Verdienſte, und wiederum nur der veränderlichen Hofluft zuzuſchreiben habe, ſcherzte oft ſelbſt darüber im Zirkel vertrauter Freunde. Ich habe ſo eben ei-

Doch noch einen beträchtlichen Zuwachs von Gunſt und Ruhm erwarb er ſich dann, als ſeine erſte ſchwediſche Oper auf der Bühne erſchien. Es war Amphion von Adlerbert, ein Singſpiel von ſehr mäßigem Umfange, in **jedem** Verſtande dieſes Beyworts*), und gleichwohl nicht ohne manche beträchtliche Schwierigkeit für die Tonſetzung! — Ein wunderthätiger Künſtler, der durch die Götterkraft des Liedes und der Saiten, Eichen entwurzelt, aus Felſen Städte erbaut, zerſtreute Nomaden in ein Volk verſammelt, wilde Barbaren zu empfindungsvollen Menſchen und nützlichen Staatsbürgern umwandelt, über Mädchenherzen

---

nen Brief vor mir liegen, worin er unter Andrem ſchrieb: „Die Herzoginn von Südermannland hat vor vierzehn Tagen „angefangen, Lection bey mir zu nehmen. — Nunmehr „wollen alle Damen und Cavaliers von mir ſingen, ſpielen, „componiren und ſo weiter lernen. Wenn ich mich nur theilen könnte, und der Tag acht und vierzig Stunden hätte, „ſo wollte ich brav Geld verdienen. Indeſſen will ich mitzunehmen ſuchen, was ich kann, und was ſich ſchickt. Es „thut mir leid, daß ich nicht alle meine alten Opern mitgenommen habe; ich könnte ſie hier ſammt und ſonders in „baares Geld verwandeln. Für hier wäre jetzt Alles neu und „ſchön, was meinen Nahmen führt. Die Welt iſt doch kurios."

*) Die Verdeutſchung des Amphion, die 1784. von eben derjenigen Hand, welche die Cora übertragen hatte, erſchien, hat drey Aufzüge; aber das ſchwediſche Original hatte nur einen, und war eigentlich eine freye Nachahmung aus dem Franzöſiſchen von **Thomas**. Die deutſchen Erweiterungen und Einſchaltungen betragen wenigſtens ein Drittheil des Ganzen. Erklärlich iſt mir die Urſache dieſer Ausdehnung nie geweſen; denn Handlung und Intereſſe ſind dadurch gewiß nicht verſtärkt worden.

und Tyrannenwuth mit gleicher Allmacht ſchaltet, — kurz, ein Amphion, wie die alte fabelhafte Geſchichte ihn ſchildert, ſcheint im erſten Augenblicke zwar einen ſehr günſtigen Gegenſtand für die lyriſche Bühne darzubiethen. Aber je ſeltſamer, je wundervoller die Handlungen ſind, die einem ſolchen muſikaliſchen Heros beygelegt werden, um deſto mehr ſind ſie auch nur für die Erzählung geeignet, um deſto mißlicher werden ſie für die Darſtellung ſelbſt. Hat zumahl der dramatiſche Dichter ſeine Obliegenheit ſich etwas leicht gemacht, — hat er in die Worte des Sängers nicht eine an ſich ſchon ausgezeichnete Lebhaftigkeit, einen hohen Grad echter Begeiſterung zu bringen gewußt, — hat er Alles bloß angedeutet, was er wenigſtens gehörig anlegen ſollte, dann hat wahrlich der Tonkünſtler ein ſchweres Tagewerk vor ſich, wenn er nur ſeinen Stoff zu einiger Wahrſcheinlichkeit erheben will! Dann erfordert es einen unglaublichen Aufwand von Melodie und Harmonie, wenn man nicht die gar zu große Kluft zwiſchen Urſache und Erfolg wahrnehmen, und zum Beſpötteln wohl eher noch als zur Bewunderung gereitzt werden ſoll.

Überhaupt mochte dieſe Oper wohl — denn Adlerbert hatte ſchon beſſere Werke geliefert! — hauptſächlich nur deßhalb gewählt worden ſeyn, weil in ihr eine ſchmeichelhafte Anſpielung auf den Monarchen ſelbſt zu liegen ſchien, und weil es leicht war, ihm unter Amphions Bilde, als einem Freunde der Dichtkunſt, als dem Neubeleber aller vaterländiſchen Muſen, ein eben ſo feines als verdientes Lob beyzulegen. Deßwegen ſollte ſie auch zuerſt an ſeinem Geburtstage aufgeführt werden, ſollte einen beträchtlichen Theil gefunden. Schon zweimal hab' ich dich aus Verlegenheit gezogen, und wills ſicher noch öfter thun. Kom mit mir in meine Wohnung; dort ſoll, was ich beſize, auch dir zu Dienſte ſtehn, bis du Gelegenheit findeſt, heim zu deinem Vater zu kehren. „

Abdallah ſtaunte über dieſe Großmuth, nahm ſie an, und gelangte bald zur Wohnung des Juden. Dieſer wies ein ſaubres Gemach ihm an, und wiederholte den Befehl an ſeine Hausgenoſſen; dieſen Gaſt als einen zweiten Herrn zu betrachten. Länger konte der dankbare Jüngling ſeinen Dank nicht zurück halten; die Freud' über ſeine Erhaltung ging zum lauteſten Taumel über; zwanzigmal umarmt' er ſeinen Wohlthäter; Tiſch' und Stühle drehten ſich von ſeiner lärmenden Fröhlichkeit; Sein Gaſtfreund ſelbſt ſchien auf Mittel zur Linderung dieſes Getöſes zu denken. Er befahl, daß man auftragen ſolte; und Beide ſezten ſich zu Tiſch.

Aus vollen Bechern blinkte Wein. Ein neues Getränk für den nach ſtrengen muhammedaniſchen derjenigen Feſtlichkeit ausmachen, welche die Königinn für ihren Gemahl veranſtaltet hatte. Daß dann nichts geſpart werden würde, um ihr allen den Glanz mitzutheilen, deſſen ſie empfänglich war, — das ſah Naumann vorher. Jene kärgliche Sparſamkeit, die an manchen Höfen den Künſtler beſchränkt, hatte er hier nicht zu befürchten. Doch auf einer andern Seite erſchwerte gerade Dieß ſeine Arbeit beträchtlich, und entfernte ihn merklich von demjenigen Ziele, nach welchem er gewöhnlich ſtrebte. Denn ſeltener auf die Rührung, die zum Herzen ſpricht, als auf blendenden Schimmer, auf rauſchende Chöre, auf prächtige Märſche achtet man bey einer Feyer dieſer Art. Man bewundert gern viel bey ihr, und empfindet deſto minder. Für den gefühlvollen Künſtler und Zuhörer iſt oft ein einfaches Paſtorale verdienſtlicher und werther, als das ganze ſeelenloſe Prunkſpiel eines höfiſchen Feſtes.

Aber mit echt genialer Kraft hatte Naumann alle dieſe Hinderniße zu überſteigen, und durch die Kunſt zu verbinden gewußt, was in der Natur ſelbſt ſich zu widerſprechen ſchien. Seine dießmahlige Tonſetzung hatte des Glänzenden, Vollſtimmigen ſehr viel, und doch des Zärtlichen, Empfindſamen nicht weniger. Die Chöre der Wilden (im Texte ſelbſt ſo dürftig und leer!) waren von ihm in der Muſik zu einem ſo weiſen Contraſte mit dem ſanftern, an ſich freylich wieder ganz müßigen, Gefolge des Amphion genützt, und die Rolle des Haupthelden mit einer ſolchen Feinheit, mit einem ſolchen Zauber unwiderſtehlicher Harmonie behandelt worden, daß Kenner und Nichtkenner von faſt gleicher Bewunderung ſich ergriffen fühlten, daß

Hof und Stadt, Vornehme und Geringere, Naumanns ältere Freunde und ſelbſt das kleine Häuflein ſeiner heimlichen Gegner einſtimmig bekannten: ſie hätten viel erwartet, aber weit mehr noch gefunden! — Von nun an hieß er in K. Guſtavs Munde faſt nie anders, als Amphion; anſehnliche Geſchenke wurden ihm aus den Händen des Königs und der Königinn mit ſo ſchmeichelhaften Ausdrücken zu Theil, daß durch dieſe noch der Werth von jenen ſich verdoppelte*). Beyde ließen nicht ab, ihn zu bitten, in ihn zu dringen: daß er ſogleich zu einer neuen, noch größern Muſikarbeit für die Stockholmer Bühne in der Landesſprache ſich entſchließen möge. Lobſprüche, vor den Ohren des ganzen Hofes ihm ertheilt**), vertie-

---

*) Gleich nach der Aufführung des Amphion empfing N. aus den Händen des Königs eine große goldene Medaille, von der Königinn eine ſehr ſchöne goldene Doſe, und von der Herzoginn von Südermannland einen anſehnlichen Brillantring. Aber das vorzüglichſte Geſchenk unter allen war eine vortreffliche, mit Brillanten reich beſetzte, und eben mit einer Leyer von gleichen Edelſteinen gezierte Doſe, die Guſtav ihm bey der Abſchiedsaudienz überreichte, deren Werth ſich über vier hundert Ducaten erſtreckte, und in welcher noch ein Bancozettel von zwey hundert Ducaten ſich befand.

**) Hiervon nur zwey Beyſpiele unter mehreren! — Naumann war gerade um die Zeit in Schweden, als die vom Könige angeordnete Nationaltracht das erſte Mahl bey Hofe angelegt werden ſollte. Wiewohl er, als ein Fremder, an dieſes Geſetz nicht gebunden war, ſo glaubte er doch: es ſey eine für den Befehl des Monarchen ſchickliche Achtung, auch in derſelben zu erſcheinen, und ließ ſich ganz im Stillen eine machen. Beym Eintritt erkannte ihn Guſtav nicht ſogleich; aber kaum ward er ſeiner gewahr, ſo ging er ihm ſchen deutlich den Wunſch, ſich ſeiner auf eine längere Zeit zu verſichern. Ja, endlich ergingen die beſtimmteſten, anlockendſten Vorſchläge an ihn, um ihn zum Übertritt in ſchwediſche Dienſte zu bewegen*).

---

ein paar Schritte entgegen, faßte ihn bey der Hand, und rief laut: „Sie ſteht Ihnen gut, lieber Amphion! Bey Gott, „ſie ſteht Ihnen gut! Aber doch wünſchte ich noch lieber: „Sie möchten nicht bloß der Kleidung nach ein Schwede werden!“ — Kurz vor ſeiner Abreiſe von Stockholm waren dem Naumann Anträge zu einer anſehnlichen, reichlicheren Verſorgung nach Kopenhagen gemacht. Man erzählte dieß K. Guſtaven bey Hofe, und ſezte hinzu: man glaube jedoch, daß er ſie ablehnen werde. — Das glaub' ich auch! antwortete der König mit lebhafter Wärme: könnte ſich Naumann entſchließen, ſeinen vaterländiſchen Boden zu verlaſſen, ſo hoffe ich doch wahrlich, er würde mir den Vorzug, ihn zu beſitzen, gönnen! — Auch war es wahrſcheinlich auf des Königs eigene Veranlaſſung, daß Naumann bey der zweyten oder dritten Aufführung ſeines Amphion, von der Bühne herab, ein Lorberzweig in das Orcheſter vorgeworfen wurde.

*) Dieſe Bedingungen waren: 1) Zwey tauſend vier hundert Reichsthaler jährliche feſte Beſoldung; 2) zwey hundert Thaler Einquartiergeld; 3) Freyhaltung und Hoftafel den ganzen Sommer hindurch, ſo lange der König auf einem ſeiner Luſtſchlöſſer ſich befinde; 4) freye Hofequipage für immer; 5) Titel eines königlichen Obermuſikdirectors, mit Rang, Uniform und allen übrigen Vorzügen eines wirklichen Hofcharge; 6) bey jeder Oper, die er ſetzen werde, den Ertrag der zweyten Vorſtellung, mit Bezahlung aller Beylagen. — Einkünfte, die man auf das ſorgfältigſte gerechnet, nicht unter vier bis fünftauſend Thalern anſchlagen konnte und die bey einem beliebten Tonkünſtler und bey einem Könige, der ſo gern, ſo oft, und ſo anſehnliche Geſchenke zu machen pflegte, noch ganz gewiß mit mancher zufälligen Vergrößerung verbunden

Mit Dank und Rührung erkannte Naumann dieſe Huld eines Monarchen, in welchem er faſt gleich ſtark den König ehrte, den geſchmackvollen Kunſtfreund bewunderte, und den herablaſſenden Privatmann liebte; gleichwohl blieb er ſtandhaft in der Verpflichtung gegen ſein Vaterland. Die Zeit ſeines Urlaubs nahte ſich ihrem Ende; Guſtav trug es ihm an, ſich ſelbſt um Verlängerung deſſelben zu verwenden; doch Naumann lehnte es ab, weil er ſeinen Fürſten zu erzürnen beſorgte; ſelbſt zur Übernahme einer neuen Oper — ſo belohnend*) ſie zu ſeyn verſprach, — entſchloß er ſich nur unter der Bedingung: daß er ſie zwar ſogleich anfangen wolle, doch ihre Vollendung erſt aus Sachſen einzuſenden verbunden ſey; und ungern, doch endlich gab Guſtav ſeine Einwilligung zu dieſem Aufſchube. Noch beym Abſchiedsgeſpräch überhäufte er ihn mit Lobe; noch in dem Augenblicke, als er dem Künſtler ein Andenken darboth, das allerdings

könig-

---

geweſen wären! Naumann geſtand es mehrmahls ſchriftlich und mündlich: daß er nur zehn Jahre an dieſem Hofe zu leben nöthig gehabt hätte, um ſich für die Ruhe ſeines Alters ein anſtändiges Vermögen zu ſammeln.

*) Belohnend in zweyfacher Rückſicht! Man hoffte damahls bereits allgemein in Schweden, daß die Königinn (was auch wirklich erfolgte) ſchwanger ſey; und dieſe Oper ſolle dann bey der Geburt eines Thronfolgers gegeben werden. Daß ſie auf dieſe Art ausgezeichnet einträglich für den Tonſetzer ſeyn werde, ließ ſich voraus ſehen. Doch auch das Sujet des zweyten Singſpiels (von welchem wir bald mehr ſprechen werden) hatte für Naumann eine weit anziehendere Kraft, als Amphion jemahls gehabt haben könnte.

königlich genannt zu werden verdiente, erinnerte er ihn: daß er feſt darauf rechne, ihn längſtens binnen Jahresfriſt wieder bey ſich zu ſehen, und fügte mit dem verbindlichſten Tone (den er ſo ganz in ſeiner Gewalt hatte), hinzu: „Ich habe mir abſichtlich noch „Manches vorbehalten, um deſto gewiſſer auf Ihren „abermahligen Beſuch rechnen zu dürfen."

Eilf Monathe hatte Naumann dießmahl in Schweden zugebracht; er geſtand ſelbſt, daß es ihm beym Zurückblick nur ſo viele einzelne Wochen zu ſeyn dünkten. Kein Wunder auch, denn er ſchied mit dem erfreulichen Bewußtſeyn von dannen, hier mannigfachen Nutzen geſchafft, trefflichen Grund zu einem guten lyriſchen Theater gelegt, ſeinem Vaterlande Ehre gemacht, ſeinen eigenen Ruhm durch ein Männerwerk vergrößert, anſtändige Belohnung erhalten und verdient, zugleich aber auch manchen Freund für die Zukunft ſich erworben zu haben. Von allen ſeinen Bekannten ſcholl ihm das Zeugniß nach: ſo traulich ſey noch kein fremder Tonkünſtler im Norden empfangen, ſo ungern noch keiner entlaſſen worden!

Auf ſeiner Heimreiſe, die er über Dänemark antrat, ſtieß ihm noch ein unerwartetes, faſt drolliges Abenteuer zu. Unbedeutend an ſich ſelbſt, iſt es doch vielleicht eines Lächelns und eines – kleinen Papierraums nicht unwerth! — Naumann hatte zu Gothenburg, einem der anſehnlichſten Hafen an der Nordſee, verſchiedene, ihm ſehr werthe Freunde; eingeladen von denſelben, nahm er einen kleinen Umweg, und ließ ſich dort noch den Aufenthalt einiger Tage wohl gefallen. Aber nun ging der Junius Monath (1777) und mit ihm ſein ſächſiſcher Urlaub zu Ende. Er eilte daher um ſo mehr, von Helſingberg nach Hölſingör*) zu ſchiffen; ging, ſobald er am erſtern Orte anlangte, ſelbſt nach dem Hafen, fand einen Schiffer, und traf (der Landesſprache nun bereits zur Nothdurft kundig), die gehörige Verabredung mit ihm. Schon war zur Überfahrt Alles veranſtaltet, ſchon war ſein Gepäck im Schiffe: ſchon wollte Naumann ſelbſt einſteigen; da nahte ſich ihm ein ſchwediſcher Offizier von der dortigen kleinen Beſatzung, verbeugte ſich höchlich, und ſagte mit beſcheidenem, doch ernſtem Tone:

„Mein Herr, wie ich ſehe, wollen Sie heute noch abreiſen. Es thut mir aber Leid, Ihnen ſagen zu müſſen, daß Dieß nicht ſeyn kann."

„Und warum nicht? (fragte Naumann ganz befremdet:) Meine Geſchäfte haben Eile. Ich muß heute noch in Helſingör ankommen."

Offiz. Das gewiß nicht! Vielmehr werden Sie ſich gefallen laſſen, für dieſen Tag mein Arreſtant zu ſeyn.

„Ich Ihr Arreſtant? rief Naumann immer ſtutziger: da geht ein Irrthum vor. Mein Herr, ich bin Der und Der; und meine Päſſe ſind in beſter Ordnung."

Offiz. Das glaube ich gern! Noch mehr: ich kenne ſogar Ihren Nahmen, Stand und Verdienſte vollkommen, und ſchätze Sie höchlich. Ich werde auch Alles thun, um Ihren hieſigen Aufenthalt Ihnen angenehm zu machen. Jede Merkwürdigkeit unſerer kleinen Stadt wird Ihnen gezeigt; für Ihre Tafel und Ihr Nachtlager ſoll nach Möglichkeit geſorgt werden; nichts darf Ihnen abgehen: aber fort können Sie heute nicht.

---

*) Helſingborg iſt bekannter Maßen ein kleiner, ziemlich ſeichter, ſchwediſcher Hafen, dem däniſchen Helſingör an des Orſunds ſchmäleſter, kaum eine halbe Meile breiten, Stelle gerade gegen über liegend.

„Mein Herr, antwortete Naumann immer unwilliger: ich danke Ihnen für Ihre Tafel und Ihr Herumführen. Ich mag keines von Beyden, ſondern ich will abreiſen, und Das ſogleich! Mithin haben Sie die Güte Ihren Scherz zu endigen."

„Ich ſcherze auf meine Ehre nicht! He da, Schiffer! ihr dürft, bey Verluſt eures Schiffes, nicht von der Stelle.

Je mehr Naumann ſich erhitzte, je gelaſſener blieb der Offizier; ſelbſt einige Worte des unbedachten Zornes überhörte er ſchweigend. Nur als ſein angeblicher Arreſtant endlich voll Ingrimm ausrief: Ha, wenn Se. Maj. der König wüßten, wie unwürdig man mir in dieſem Neſte mitſpielt! — entgegnete der Schwede lächelnd:

So würde es Ihnen nicht um ein Haar breit weiter helfen! denn gerade auf des Königs ausdrücklichen Befehl ſind Sie jetzt arretirt.

Naumann ſtand da, wie vom Himmel herabgefallen. Warum ihm dieſe Begegnung, dieſe Beſchimpfung (denn dafür nahm er es nun,) widerfahre, konnte er durchaus nicht faſſen. Selbſt in jenem venetianiſchen Prüfungsgewölbe hatte er nicht ſchneller, ernſter, ſorgfältiger, ſein ganzes italieniſches Leben überdacht, als er es jetzt mit ſeinem ſchwediſchen wiederhohlte. Aber auch hier ging es ihm, wie dort. Er konnte keinen Grund, keine Möglichkeit auffinden, warum ihn irgend ein Monarch in Europa verhaften ſolle? Und zumahl derjenige, der ihm vor Kurzem noch ſo ausgezeichnete Beweiſe ſeiner Huld gegeben hatte! der durch keinen Gedanken von ihm beleidiget worden war? Unbegreiflich.

Im Nachſinnen hierüber vertieft, bemerkte er nicht einmahl, daß jener läſtige Geſellſchafter ihn verlaſſen habe, und daß er einſam am Ufer auf und ab ſchreite. Plötzlich ſah er gerade auf ſich zu eine männliche Figur kommen, die ein großer weißer Mantel vom Kopfe bis zu den Füßen verhüllte, deren Geſicht ſogar ein tiefgeſetzter Hut zur Hälfte verdeckte. Eben dieſe Vermummung reitzte doch ein wenig unſers Freundes Aufmerkſamkeit. Sein Blick haftete ſtarr und forſchend. Jetzt, kaum zwey oder drey Schritte noch entfernt, ſtreckte der räthſelhafte Mann ſeine rechte Hand aus, und rief halb laut: Bon jour, Amphion! Naumanns Beſtürzung hätte beym Anblick eines Geiſtes aus der Unterwelt nicht viel größer zu ſeyn vermocht. Am Tone, Gruß und Benennung erkannte er — den König.

Nach der ſtummen Pauſe eines Augenblicks wollte er auf ihn zu; wollte die Hand ihm küſſen; wollte ſprechen und fragen. Doch der Monarch winkte ihm bedeutungsvoll mit aufgehobenem Finger; rief noch ein Mahl: Silence *)! und ging auf ein Fiſcherboot

---

*) Guſtav bediente ſich gewöhnlich im Geſpräche mit Naumann der franzöſiſchen Sprache. Erſt als Letzterer die ſchwediſche Sprache ſchon vollkommen inne hatte, miſchte der Monarch (der oft Stunden lang im Zimmer mit ihm auf und nieder ging) auch Perioden aus der Landesſprache in ſeine Unterredung. Deutſch hingegen (wiewohl er es konnte) ſprach er in drittehalb Jahren nur ein einziges Mahl mit ihm — ſprach auch dann nur ein Paar abgebrochene Worte und that es bloß, um eine Art von Bonmot, anzubringen.

zu, das, mit zwey oder drey Menſchen beſetzt, am Strande ſeiner zu warten ſchien. In nächſter Minute war er ſchon eingeſtiegen, in der zweyten ſchon vom Lande abgeſtoßen. Die See ging ziemlich hoch, der Nachen war gerade einer von der geringſten Art; doch die Ruderer arbeiteten ſo kräftig, daß er bald ganz aus dem Geſichtskreiſe verſchwunden war.

Indem Naumann noch völlig betäubt da ſtand, — indem er ſich ſelbſt befragte, ob Dieß alles Traum oder Wirklichkeit ſey, trat jener ihn verhaftende Offizier wieder herzu und ſprach noch beſcheidnern Tones als vorhin:

In zwölf oder funfzehn Stunden, mein Herr,

Guſtav hatte nähmlich im Opernhauſe ein muſikaliſches Frühſtück veranſtaltet, wobey verſchiedene Damen und einige wenige von ſeinen Günſtlingen erſcheinen ſollten, um über die Wirkung einiger Arien im Guſtav Waſa zu urtheilen. Doch indem ſich erſt das Orcheſter verſammelte, hatte ein alter Kammermuſikus, Adam mit Nahmen, das Unglück auf der Treppe in das Parterre hinabzufallen, und einen Fuß zu brechen. Der König, der ſogleich dem Verwundeten ſelbſt zu Hülfe eilte, und allen möglichen Beyſtand durch ſeine Leute erweiſen ließ, wollte nun dieſen Morgen nichts von der Muſik weiter hören, und verſchob die ganze kleine Feyerlichkeit auf einen gelegeneren Tag. Indem jetzt die Verſammelten aus einander gingen, ſprach er zu Naumann die wenigen Worte: durch Adam's Fall iſt alles verderbt! die den Anfang eines bekannten lutheriſchen Kirchenliedes machen. — Gute deutſche Sprache, du wäreſt doch wohl von einem König, der ſo manches deutſche Lob erhielt, der ſelbſt über eine beträchtliche deutſche Provinz geboth, und jetzt einen deutſchen Künſtler mit verdienter Achtung behandelte, eines öfteren Gebrauchs nicht unwürdig geweſen!

ſind Sie wieder ganz Meiſter von Ihrer Perſon. Auch habe ich von Sr. Majeſtät jetzt die Erlaubniß, Ihnen zu erklären, was ſie ſonſt für ein Räthſel, ja wohl gar für eine Bedrückung halten müßten. — Morgen iſt große Revüe in Koppenhagen. Unbekannt und unbemerkt wünſcht unſer Monarch derſelben beyzuwohnen. Daher iſt, ſeit drey Tagen ſchon, nicht nur zu Helſingburg, ſondern auch am ganzen dieſſeitigen Ufer jeder Barke, jedem Fiſcherboote, das Auslaufen unterſagt worden. Es thut mir Leid, daß Sie mit dem Vorſatz Ihrer Abreiſe gerade in dieſen Zeitpunct fielen. Aber ich hoffe, wir ſcheiden nun morgen als gute Freunde von einander.

Naumanns Antwort und Beruhigung ergibt ſich auf dieſe Nachricht wohl von ſelbſt. Der Offizier, ein Mann von der feinſten Lebensart, wußte es bald dahin zu bringen, daß ſeinem Verhafteten der Nachmittag und Abend in einer kleinen, heitern Geſellſchaft raſch und froh verging. Mehr als ein Mahl mußte Naumann mitten im Geſpräche laut auflachen, wenn ihm wieder einfiel, welche ſeltſame Mißgeburten ſeine rege Einbildungskraft bey jenem Spaziergange am Meeresufer ſich erſchaffen habe. Daß er den Monarchen nach ſeiner feyerlichen Abſchiedsaudienz ſo bald, ſo kurz, und ſo geheimnißvoll wieder ſehen werde, daran hatte er freylich nicht mit der entfernteſten Möglichkeit zu denken vermocht. Aber wenigſtens bath er ihm nun im Stillen den gehägten Argwohn der Ungerechtigkeit ab *). — Guſtav ſelbſt ſcherzte ſpäterhin

---

*) Auch der Eingang in das Königreich war Naumann das Jahr vorher auf eine gewiſſe drollige, doch noch ſchneller

Grundſäzen erzognen iungen Mann! Er, errettet von einem ſo nahen Tode, eingeladen von ſeinem Retter zum Trunk; wie hätt' er an die väterliche Regel denken ſollen? Und dacht' er auch ia dran, ſo verbot ihm ſolche doch nur Rauſch, und nicht Genuß. — Aber freilich genoß er ſo reichlich, daß auch iene Folge nicht lang' ausblieb; daß Taumel, Unbewuſtſeyn, tiefer Schlaf zulezt ſich einſtelten.

Dies war es, worauf der freundliche Wirth gewartet hatte. Es iſt billig, dacht' er, daß der Sohn des weiſen Achmet Methemir, auch etwas für meine Mühe und für ſeine Koſt bezale. — In dieſen Gedanken zog er nicht nur den koſtbaren Ring von ſeinem Finger; nahm nicht nur ſeine Börſe in Beſchlag; ſondern trug auch, was kan ein Hebräer nicht nüzen? zu ſeinen übrigen Kleidungsſtücken ein ſo ſtarkes Belieben, daß er nicht weniger, als alles, ihm wegnahm. Dann rief er zweien ſeiner Leute, und ſie trugen den Fremdling bei der Finſternis der Nacht auf eine weit entlegne Straße, und legten ihn auf

einen

noch ein Paar Mahl über dieſen Vorfall, und über den feyerlichen Ernſt in Naumanns damahliger Miene.

XI.

Als Naumann, dem Wunſche K. Guſtavs gemäß, zur Bearbeitung einer zweyten Oper für das Stockholmer Hoftheater ſich verpflichtet hatte, war ihm von dem gütigen Monarchen die Auswahl von drey Singſpielen freygeſtellt worden. Er wählte wiederum ein

---

beendigte Art erſchwert worden, wie er oft ſcherzend erzählte. Denn bey der erſten kleinen, ſchwediſchen Stadt, als ihn der Unteroffizier beym Thore um Paß, Stand und Nahmen befragte, — als N. hierauf erwiederte: er ſey Kurſächſiſcher Kapellmeiſter, und gehe auf einen Ruf des Königs nach Stockholm, war es ihm glatt unmöglich dieſem Examinator begreiflich zu machen: was eigentlich ein Kapellmeiſter ſey! Ungeduldig über dieſen unnöthigen Verzug rief N. endlich: „Herr, ich ſtehe in kurſächſiſchen Dienſten, bin der General aller kurfürſtlichen Muſikanten, „und reiſe auf Begehren Ihres Königs nach Stockholm, „um dort allen königlichen Muſikanten exerziren zu lehren.“ — „Ah, wenn Das iſt,“ verſetzte der Unteroffizier mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, „dann paſſiren allerdings Euer Excellenz! Burſch heraus, in's Gewehr! „Kurſächſiſcher General der Muſikanten!“ Eiligſt ſtürzte die ganze Wache heraus, trat in das Gewehr, und Naumann fuhr, mit mühſam erhaltenem Ernſt, durch ihre militäriſche Ehrenbezeugung, in die Stadt.

Stück von Adlerbert; aber eines, das allerdings unendlich mehr allgemeines Intereſſe, mehr Abwechſelung des Sanften und Erhabenen, mehr Scenen zärtlicher Liebe, erhöht durch echt tragiſche Situationen, für ſich aufzuweiſen hatte, als Amphion: denn er erwählte — Cora.

Ganz gewiß kennen alle meine Leſer längſt den Gegenſtand dieſes Drama's, — kennen hoffentlich auch die Quelle, woraus derſelbe geſchöpft ward. Marmontels Inkas, kurz vorher an das Licht getreten, und ſofort, Theils dem Ruhm ihres Verfaſſers, Theils dem mächtigen Vortheil und Vorurtheile ihrer Grundſprache zur Folge, faſt in allen Ländern Europens mit Begierde verſchrieben, geleſen, verſchlungen ſogar — dieſe Inkas hatten zwar nicht durchgängig vor den Augen der ſtrengern Kritik Lob und Gnade gefunden; hatten der Erwartung, die vielleicht etwas allzu günſtig ihnen vorangegangen war, nicht volle Genüge geleiſtet. Man wußte nicht, ſollte man ſie als Roman oder Epopee, als Wahrheit oder Dichtung betrachten? Man vermißte in ihnen einen Haupthelden und eine Haupthandlung, eine richtige Vertheilung des Stoffs, und eine gehörige Beobachtung von den Eigenthümlichkeiten der Zeit ſowohl als des Standpunctes. Aber man ſchenkte gleichwohl einzelnen Theilen denjenigen Beyfall, welchen man dem Ganzen verweigert oder beſchränkt hatte; und hauptſächlich war Dieß der Fall bey der Epiſode von Cora und Alonzo!

Dieſe unglückliche, mit Schmach und Flammentod bedrängte Liebe einer Sonnenjungfrau und eines edlen caſtiliſchen Ritters rührte, und gewann vom Tajo bis zum Oby faſt Aller Herzen durch das allgemeine Intereſſe der Situation ſelbſt, durch die Gefahr in ihrer Verwickelung, durch das Befriedigende in ihrem Ausgange. Sie und der eingewebte Charakter des edelmüthigen Bartholomäus de las Caſas, galten für die gelungenſte Bruchſtücke dieſer Halb-Epopee. In mehr als einer Sprache *) beſtrebte man ſich, Cora auch auf die Bühne zu verpflanzen: und König Guſtav III. der noch einen Grund mehr als die gewöhnlichen Leſer hatte, Marmontels Muſe gewogen zu ſeyn **), hatte gleich beym erſten Leſen für dieſe Geſchichte ſich leidenſchaftlich intereſſirt; hatte ſelbſt eine flüchtige Vertheilung von Acten und Auftritten zu Papiere gebracht, und dann Adlerbert aufgemuntert, ein förmliches Singſpiel daraus zu verfertigen.

Ob Dieſes dem ſchwediſchen Dichter ganz, nach dem Werthe ſeines Stoffes, gelungen ſey? Ob er, dem freylich ſo mancher ſucceſſive Vortheil des epiſchen Dichters abging, es vermocht habe, dieſen Abgang durch einige lyriſche Schönheiten zu vergüten? Ob er mit den Veränderungen, die er in den Charakteren der handelnden Perſonen, und in Verkettung der Begebenheiten vornahm (zum Theil auch wohl vornehmen mußte), nicht einen großen Theil des eigentlichen Intereſſe mit hinweg verändert habe? Kurz, ob ſeine Oper, bloß als ein reines dramatiſches Gedicht betrachtet, — entblößt von der mächtigen Unterſtützung, welche ihr die Muſik unſers Landsmannes ertheilte, — noch ein Meiſterſtück zu nennen ſey? Dieß hier zu unterſuchen, dürfte nicht nur allzu ſehr ins Weite führen, ſondern auch ſchon in ſofern nutzlos und unſchicklich zugleich ſcheinen, da ich vorlängſt bereits dieſer Frage einen eigenen Aufſatz widmete *). — Genug! auch

---

*) Auch im Deutſchen erſchienen ſtracks drey gar klägliche Verſuche; ſelbſt in ungariſcher und ruſſiſcher Sprache machte man Proben damit.

**) Marmontel war dem König bey ſeiner Anweſenheit zu Paris perſönlich bekannt geworden; und hatte ihm jetzt ſeine Inkas mit einer ſo feinen Wendung zugeeignet, daß der, für Lob, zumahl von einem ſolchen allbekannten Schriftſteller, nicht unempfindliche Guſtav ſich dadurch doppelt geſchmeichelt fühlte.

---

*) Im May des deutſchen Muſeums 1780. — Ich war damahls ſelbſt Willens, die Geſchichte der Kora zu einem großen deutſchen Singſpiele zu benutzen, und hatte nicht nur bereits den ganzen Plan deſſelben entworfen, ſondern auch wenigſtens die Hälfte davon ausgeführt, ohne nur den entfernteſten Gedanken davon zu hegen: daß ein ferner nordiſcher Dichter den gleichen Gegenſtand bearbeiten, und ein deutſcher, mir ſo nahe lebender Tonkünſtler ihm den eigentlichſten Anſpruch zur Unvergänglichkeit ertheilen werde. Selbſt, als ich es erfuhr, blieb es mir ſo lange gleichgültig, als ich glaubte: dieſe Adlerbert-Naumanniſche Kora ſey nur für Schweden beſtimmt. Doch als bald darauf auch eine deutſche Unterlegung in den Vorſchlag kam, als Proben davon im Druck erſchienen, und ich aus ihnen erſah, der Schwede ſey mit dieſem, zwar an ſich fruchtbaren, aber auch in verſchiedenen Puncten ſchwierigen und manche Klippe verbergenden Stoff höchſt nachläſſig umgegangen; da glaubte ich: es ſey mir, der ich dieſen Gegenſtand ſo lange bereits mit Nachdenken betrachtet und mit Mühe bearbeitet hatte, — doch auch wohl erlaubt, über eine fremde Bearbeitung deſſelben ein Paar Worte zu ſagen; glaubte es um ſo mehr, da man bey dieſer neuen Bearbeitung ein Paar freundſchaftliche Anträge von mir ziemlich vornehm abgewieſen hatte. So entſtand jener

mit einigen allerdings bedeutenden Fehlern gehörte Adlerberts Cora doch zu den vorzüglichſten Singſpielen in *ſchwediſcher* Sprache; war dankbar für den Tonkünſtler durch Stoff, Charaktere und Anordnung; gab Naumanns feineren Gefühlen manche Gelegenheit, ſich zu entwickeln, öffnete ſeiner Empfindſamkeit ein anmuthiges, dem Feuer ſeiner Einbildungskraft ein weites Gebieth. Von Cora's Weiblichkeit ging eine ſanfte Schwärmerey, von Alonzo's glühender Leidenſchaft eine männliche Kraft in ſeine Muſik über. Einige männliche Arien der Erſtern ſprechen unwiderſtehlich zu jedem Herzen. Die Chöre beym Sonnenfeſte, beym Erdbeben, und vorzüglich auch nach demſelben, ſind meiſterhaft gearbeitet. Das Ganze gehört zu den gelungenſten Werken, nicht unſers Künſtlers allein, ſondern der deutſchen Tonkunſt überhaupt. Man hat Cora oft das *Lieblingskind* von Naumanns Muſe genannt, und ſie verdient dieſen Beynahmen auch in mancher Rückſicht. Er lieferte zwar, wie wir bald ſehen wer-

---

oben berührte Aufſatz, in welchem ich mit dem Muſiker auch nicht in die kleinſte Zuſammentreffung gerieth, ſondern nur über das Aeſthetiſche des Textes und ſeiner Bearbeitung im Deutſchen, einige Bemerkungen aufſtellte. Daß es *damahls* Perſonen gab, die Dieſes mißfällig aufnahmen, wunderte mich nicht; daß es aber noch jetzt einige nicht verſchmerzen können, iſt ſeltſam genug. Denn geſetzt auch, daß zwey oder drey Ausdrücke in dieſem Aufſatz jetzt von mir — glimpflicher gewählt werden dürften, ſo glaube ich doch dreiſt behaupten zu dürfen: er enthalte auch nicht ein einziges *unwahres* oder *ungerechtes* Wort; vielmehr ward von mir noch Manches ſtillſchweigend übergangen, was einer Rüge nicht unwerth geweſen wäre.

den, im Verfolge noch viel größere, kunſtvollere, und und von ihm ſelbſt höher gehaltene Tonſetzungen; aber dieſe Zartheit des eigenen Herzens hat er doch wohl keiner ſo ausdrucksvoll und ſo durchgeführt mitzutheilen vermocht.

Als Naumann dieſe, in Schweden ſchon angefangene, jedoch erſt im nächſten Jahre zu Dresden vollendete Arbeit dem König überſandte, — als derſelbe ſie ganz mit derjenigen günſtigen Erwartung aufnahm, die ſie verdiente, da mußte gleichwohl, ſeltſam genug, gerade Das ihr zur Verſpätung gereichen, was ein Vortheil für tauſend andere Opern geweſen ſeyn würde. Guſtav war eben damahls im Bau eines neuen, großen, prächtigen Schauſpielhauſes begriffen. Zur Einweihung deſſelben dünkte ihm kein Drama geſchickter als dieſes. Allein Urſachen mancher Art verſpäteten den Bau zwey Jahre länger, als es die Ungeduld des Monarchen wünſchte. Sehr natürlich ruhete nun auch Naumanns Muſik eben ſo lange. Daher der ſonderbar ſcheinende Umſtand: daß von dieſer Tonſetzung, die zu einem ſchwediſchen Texte, für eine ſchwediſche Bühne, und auf Begehren eines ſchwediſchen Monarchen verfertiget worden, doch Deutſchland gewiſſermaßen den frühern Genuß erhielt; daß ſie, in jener Verdeutſchung und gleichſam im verjüngten Maßſtabe, bey uns wenigſtens ein Paar Jahre zeitiger bekannt wurde, als an ihrem eigentlichen Beſtimmungsorte! *)

---

*) Der deutſche Clavierauszug erſchien bereits 1780, und durch die Aufführung im baſſemaniſchen Concerte kannte Dresden dieſe Muſik noch um ein reichliches Jahr früher.

Doch auch während dieſes Zwiſchenraumes hätte Guſtav gern wieder den Künſtler ſo bald als möglich an ſeinen Hof gezogen. In der königlichen Kapelle war noch manche Einrichtung zu treffen, die nur unter dem Vorſtande eines Meiſters von anerkanntem Werthe gedeihen konnte. Guſtav ſelbſt, der Entwürfe bald zu dieſer, bald zu jener Feſtlichkeit voll und übervoll, hatte oft eines Mannes vonnöthen, der ſeinen muſikaliſchen Einfällen Ausführung und Wirklichkeit ertheilte; überdieß bewahrte der Monarch noch ein Singſpiel in ſeinem Pulte, auf welches er, im buchſtäblichſten Sinne, mit väterlicher Vorliebe blickte, und an deſſen Tonſetzung ihm noch weit mehr, als an den zwey bisherigen lag. Zu wiederhohlten Mahlen ließ er daher Naumann, wenigſtens mittelbar, wieder einladen; aber immer ſuchte es Dieſer, wenn nicht abzulehnen, doch aufzuſchieben; Theils weil ihn nöthige Arbeiten im Vaterlande beſchäftigten, Theils, weil er ſeiner Landesregierung zu mißfallen fürchtete, wenn er allzu oft einen fremden Ruf einheimiſcher Thätigkeit vorziehe. Erſt, als er mit Gewißheit erfuhr, das jener Bau vollendet, und deſſen Einweihung ſchon beſtimmt ſey; als er neue, äußerſt ſchmeichelhafte Beweiſe erhielt, daß dem huldreichen Monarchen viel, ſehr viel an ſeiner Hinkunft gelegen ſey *); da benützte er endlich den ihm ausgewirkten Urlaub zu ſeiner zweyten Reiſe nach Stockholm.

---

*) „Es ſteht mir (ſchreibt N. mit ſeinem gewöhnlichen kunſtloſen Tone in einem Briefe vom 13. März 1782 an ſeinen Bruder), eine Veränderung bevor, die ich nicht weiß, „wie ſie ausfallen wird. Ich habe ſchon ſeit ein Paar Jah-

Er ward aufgenommen, ſo gut, als es nur immer ein Künſtler erwarten durfte, der vorher ſchon Proben ſeiner Vorzüglichkeit gegeben hatte, und jetzt erſt einer ſo vielfachen Einladung willfahrte. Der Guſtav bewillkommte den beſcheidenen Fremdling, wie man einen werthen einheimiſchen Freund nach einer langen Entfernung vom Vaterlande bewillkommt. Sein Zutrauen ſchien durch die lange Abweſenheit nicht gemindert, ſeine Achtung durch Naumanns letztere Werke noch vermehrt worden zu ſeyn. Die Oberaufſicht der Hofkapelle und der Opernbühne war dem Grafen Karl von Ferſen anvertraut — das heißt, einem Kenner der Muſik und Naumanns wärmſten, vielfach erprobten Freunde. In allen denjenigen Zirkeln, wo unſer Landsmann vordem ſich gern befunden hatte, ward er auch jetzt mit Freuden empfangen, mit Auszeichnung behandelt; ſelbſt ſeine Harmonica, die er

---

„ren den beſtändige Invitationen gehabt, wieder nach „Stockholm zu gehen. Es hat aber nicht ſeyn ſollen. Jetzt „iſt der Graf Bark, königlich ſchwediſcher Geſandter am „kaiſerlichen Hofe hier, und geht nach Schweden zurück. „Dieſem hat der König den Auftrag gegeben, alles Mögliche zu thun, um mich mitzubringen, und dieſerwegen „auch die nöthigen Demarchen am hieſigen Hofe zu machen. Die Königinn iſt wieder ſchwanger, und es ſollen „bey ihrer Entbindung außerordentliche Feyerlichkeiten gegeben, unter Andern das neue Theater eröffnet und Cora „aufgeführet werden, nebſt noch einer andern Oper, vom „König ſelbſt geſchrieben, die ich ſehen ſoll. Es iſt eine „intereſſante Epoche, die mit Glanz, Ruhm und Belohnung verbunden ſeyn könnte, und alſo der Mühe ſchon „werth wäre.“ u. ſ. w.

dieß Mahl mitgebracht hatte, und die er meiſterhaft ſpielte *), konnte zwar einem Manne von ſeinem Werthe für keine weſentliche Verdienſtlichkeit angerechnet werden, galt aber gewiß für ein Empfehlungsmittel mehr bey mancher geſellſchaftlichen Freude. Dennoch fand jetzt, im Ganzen betrachtet, Naumann ſeine Bahn um ein Großes ſchwieriger und rauher, als das erſte Mahl, und der Zeitpunct, in welchem er anlangte, war mißlich genug für jeden Künſtler überhaupt, aber noch mißlicher für ihn insbeſondere. Ein flüchtiger Blick auf die Geſchichte der Tonkunſt ſelbſt genügt zum Beweiſe. —

Wer kennt die Nahmen Gluck und Piccini nicht? Wer hat nicht wenigſtens etwas von dem bittern Zwiſte gehört, der — nicht ſowohl unter dieſen großen Männern ſelbſt, als vielmehr unter den Schwärmern ihrer Anbether zuerſt in Frankreich begann, und dann mit fieberhafter Anſteckbarkeit immer weiter und weiter ging. Auch über den Belt hin hatte er ſich erſtreckt, und ward zu Stockholm mit einer Hitze geführt, die ſelbſt den Pariſern keine Schande gemacht haben würde. Naumann, zu keiner dieſer Schulen gehörig, obgleich gerecht gegen das Gute in jeder derſelben, hatte jetzt die hitzigſten Verfechter von Beyden zu ſeinen Gegnern. Auch das, an ſich zwar ſchwache Häuflein von Uttini's Freunden ſchlug ſich zu ihnen. „Dem „Sachſen, ſagte man ziemlich laut, gelang es vor „einigen Jahren leicht, durch ſeinen Amphion zu glän-

---

*) Von dieſem Inſtrumente, das er in den Jahren 1780 u. 81. liebzugewinnen, und ſelbſt zu ſpielen begann, ſoll im Verfolg ein Mehreres erwähnt werden.

„zen! Damahls kannte Schweden noch keine muſterhafte Muſik, geſchweige eine große Abwechſelung derſelben. Jetzt haben uns Gluck und Piccini die Augen „geöffnet; ſie haben uns klüger und ekler gemacht. „Jetzt dürfte es ihm ſchwerer fallen, mit ſeiner Peruanerinn großes Aufſehen unter uns zu erregen!"

Man kann leicht erachten, daß Reden dieſer Art, (und wäre es auch nur durch die Dienſtfertigkeit von Zwiſchenträgern geſchehen) Naumanns Kundſchaft nicht entgingen; aber ſie irrten ihn nicht! Er kannte bereits aus Erfahrung die veränderliche Luft der Höfe und Reſidenzſtädte. Er wußte gar wohl, daß doch das Gefallen oder Mißfallen des Regenten, und ſeines nähern Zirkels, größten Theils den Maßſtab der übrigen abgäbe, er hoffte mit Zuverſicht, daß der feine und richtige Geſchmack des Erſtern ſich für ihn erklären werde; er hoffte nicht minder, mit vollem Selbſtgefühle, ſo viel des eigenen Werthes in ſeine Tonſetzung gelegt zu haben, daß wenigſtens jeder Unbefangene ihm Beyfall ſchenken werde. Ein Mehreres verlangte er nicht! Ja, er war von allen Dem, was einer Kunſthäucheley, oder einer Gunſterſchleichung ähnelte, ſo weit entfernt, daß er ſogar die Stimme ſeiner mächtigſten und nützlichſten Freunde, in muſikaliſcher Rückſicht nur dann befolgte, wenn ſeine eigene Überzeugung damit zuſammenſtimmte, und keine Verſündigung an erkannter Wahrheit von ihm gefordert wurde. Eine merkwürdige Anecdote mag davon Zeugniß ablegen!

Bald nach ſeiner Ankunft in Stockholm ward die erſte Probe der Cora in einem Saale des königlichen Schloſſes gegeben. Außer den dazu unumgänglichen

Perſoeinen der breiten Steine an Häuſern; blos in der gutmüthigen Abſicht, daß am Morgen noch mehrere Menſchen des ſchönen nackenden Jünglings ſich freuen möchten.

Wer kan das Schrecken faſſen, mit welchem aus dem ſüßeſten Schlafe die Stralen der Sonne und ein lautes Getöſe den armen Abdallah weckten? Wer das ſinloſe Erſtaunen, mit dem er ſich nackend, auf bloſſen Steinen, umringt von einer zahlloſen Menge Pöbel, und geſchüttelt von einigen Schaarwächtern, die der Auflauf herbei gelockt hatte, wiederfand? — Ein ſtarrer Blick, eine brennende Röthe der Schaam, war alles, was er den Fragen der Wache entgegen ſtellen konte, und man ſchleppte ihn in ein nahes Gefängnis, wo der Kerkermeiſter von einem geſtern abgeſchiednen Miſſethäter etliche ärmliche Lumpen ihm zuwarf, um ihn nachmals zum Kadi zu führen.

Mitlerweile — denn bekantermaßen ſtehn die Kadi ſo wenig als die Mufti ſehr zeitig auf — bekam Abdallah wieder Friſt ſeine Gedanken ein

Perſonen war nur der Monarch ſelbſt mit einigen wenigen ſeiner Vertrauteſten gegenwärtig. Nach Endigung der Probe trat Graf Ferſen, (der, wie früher ſchon geſagt worden, Director aller Hoffeſtlichkeiten und Naumanns perſönlicher Freund war) zu ihm, erhob ſeine Muſik mit höchſtem Lobe, fügte jedoch hinzu: eine einzige Stelle ſey unter ſeiner Erwartung geblieben. Naumann forſchte natürlicher Weiſe ſogleich: Welche? und Ferſen fuhr fort das zärtliche Andante, das dann angebracht werden, wenn Alonzo das Leben ſeiner, zum Scheiterhaufen verdammten Cora, vom Volk und König fordere, ſey, an ſich betrachtet, zwar vortrefflich, aber hier nicht zweckmäßig. Nur mit dem Affect der höchſten Verzweifelung könne der faſt hoffnungsloſe, unglückliche, junge Mann an ein ſolches Tribunal ſich verwenden. Hier ſey daher der Platz für eine Bravourarie, und auch die Worte ſelbſt ſchienen ſie zu verlangen *). Naumann dankte dem Grafen für ſeine Offenherzigkeit, erwiederte aber zugleich: Sie-

---

*) Dieſe Worte ſind — verſteht ſich von ſelbſt, [illegible] mit einer kleinen Abweichung der Überſetzung vom Originale, folgende:

Lernet euern Gott recht kennen!
Lernt von ſeinen Worten trennen
Des Aberglaubens Mordgeſchrey!
Sein Geſetz ſtrahlt Licht und Leben,
Aberglaubens Nacht umſchweben
Menſchenhaß und Barbarey.
Liebe ſeht ihr in ihm flammen;
Liebe ſenkt er auf euch her!
Könnt' er Herzen wohl verdammen,
Weil ſie zärtlich glüh'n, wie er?

rade die Worte und auch die theatraliſche Situation ſelbſt ſetzten ſich hier gegen eine Bravourarie. Alonzo's Rede könne in dieſen Augenblicken nur würdevoll und zärtlich überredend ſeyn. Große, ausgeführte, den ganzen Umfang der Stimme zeigende Kunſt ſtehe daher hier am unrechten Orte. Ferſen, da er gegen Naumanns Gründe nicht aufkommen konnte, berief ſich auf das Urtheil des Monarchen ſelbſt, und Guſtav — trat ihm bey. Er rühmte ebenfalls die ſanfte Melodie, die Sprache des Herzens ſelbſt, in jener ſtreitigen Stelle; aber er geſtand doch, daß ihm die Worte: „Trennt von den Ausſprüchen eures Gottes Aberglauben und Mordgeſchrey!" zur Bravourarie geeignet ſchienen; und an Naumanns Stelle hätten gewiß nun unter zehn Tonkünſtlern wenigens neun ſich gefügt. Er blieb der zehnte! Feſt und beſcheiden zugleich erklärte er: „Wenn Se. Majeſtät mit der Arie insbeſondere unzufrieden wären, ſo wolle er allerdings „eine neue Muſik zu Alonzo's Rede machen; nur eine „Bravourarie nimmermehr! Der Tonkünſtler ſey der „Überſetzer des Dichters in eine noch kraftvollere Sprache. Doch Verſtärkung der Kraft dürfe den Sinn des „Ganzen keineswegs ändern. Viele Componiſten, daran zweifele er keineswegs, würden dieſe Arie beſſer „ſetzen, als er; aber Jeder, der ſie gehörig durchdenke, „gehörig ihren Inhalt und Standort betrachte, werde „gewiſſermaßen ſeinen Pfad wandeln, das heißt, „zu einem ſanften, und doch pathetiſchen Andante ſich „entſchließen müſſen. Denn auch in der Kunſt gäbe „es, wie in der Philoſophie, nur eine Wahrheit; „und wer von dieſer ſich entferne, gehe zur bloßen „Künſteley, oder wohl gar zur Afterkunſt über." —

Ob wirklich dieſe Gründe damahls ſchon den Monarchen überzeugten, ſey dahin geſtellt! Genug, das Andante behauptete ſich. Der König und ſein Director mußten endlich dem Gefühle des Künſtlers nachgeben. Der Erſtere war ſogar edelmüthig genug, ſpäter, beym Anblick der Darſtellung ſelbſt, aus eignem Antriebe zu geſtehen: Naumann habe den richtigern Sinn getroffen, und dieſe Arie ſey eine der gelungenſten im ganzen Singſpiele. Graf Ferſen war vielleicht noch ein Paar Tage hindurch im Herzen unmuthig über die — Feſtigkeit ſeines Freundes; doch auch er beſann ſich bald eines Beſſern! Denn er fand, daß eben derjenige Mann, der ſo herzhaft ſein Recht ſelbſt gegen Monarchen vertheidige, doch wieder äußerſt nachgiebig ſey, ſobald man ihn von der Nützlichkeit einer Forderung überzeuge; fand (um nur ein Beyſpiel von zwanzigen anzuführen!) daß eben derjenige Tonkünſtler, der in Rückſicht einer einzigen Arie ſo unbiegſam geweſen war, gar keinen Anſtand nehme, ſeine treffliche Tonſetzung an mancher andern Stelle abzukürzen, weil man ihm bemerkbar gemacht hatte, daß die Oper ein wenig allzu lange ſpiele; und gewann ihn um ſo lieber, je unwiderſprechlicher er hieraus erkannte, daß es Naumann in ſeiner Kunſt nur um die Kunſt ſelbſt zu thun ſey.

Ein ſeltſames, zögerndes Geſchick ſchien übrigens auch jetzt noch über Cora's Aufführung zu ſchweben. Schon waren alle Anſtalten dazu getroffen; ſchon war der Zeitpunct derſelben ſo gut als anberaumt *);

---

*) Das heißt, gleich nach der Entbindung der Königinn, deren man binnen wenigen Tagen vermuthend war.

da unterbrach der unerwartete Tod der Königinn-Mutter den ganzen Plan, und verſchloß die Schauſpielhäuſer in ganz Schweden für einige Monathe. Unangenehm mochte dem, hier nur auf einen beſtimmten Urlaub lebenden Fremdlinge dieſer Verzug allerdings dünken; und doch ging für ihn ſelbſt im Grunde nichts dadurch verloren. Manche Proben wurden vielmehr indeß noch ſorgfältiger *), manche Zurüſtungen noch prächtiger veranſtaltet. An Gelegenheit, thätig zu ſeyn und ſein Talent auszuzeichnen, gebrach es ihm beym Hoflager *dieſes* Monarchen nie. Eine Menge kleiner muſikaliſcher Arbeiten ſchienen vielmehr ſeit Jahr und Tag ſchon auf ihn gewartet zu haben; und die leutſelige, freundſchaftliche Art, mit welcher König Guſtav nie zu fordern, ſondern nur zu — wünſchen, nie zu befehlen, nur zu — bitten pflegte, machte, daß Naumann ſtets mit Freudigkeit zu Werke ſchritt, und daß ihm eben daher Alles gelang, was er hier unternahm.

Vorzüglich gab die Geburt eines zweyten Prinzen **) dem Könige (auch während der Trauer um ſeine

---

*) Die Hauptactrice war damahls eine Madame Müller, eine geborne Däninn, die durch vielen Ausdruck und kräftige Action bey einer ziemlich mittelmäßigen Stimme, doch faſt allgemeinen Beyfall fand. Auch hierauf ſetzten die Gegner unſers Landsmanns einige Hoffnung, denn man ſagte allgemein, daß Md. Müller mehr zu gluckiſcher als naumanniſcher Muſik paßte. Um deſto größer war die Mühe, die der Letztere auf ein zweckmäßiges Einſtudieren mit ihr verwandte, und manche Änderung in ſeiner Muſik traf er auch bloß aus dieſer Rückſicht.

**) Der jedoch bald wieder ſtarb.

Mutter) Anlaß zum Gepränge einer feyerlichen Taufe, und Naumann zur Verfertigung einer anſehnlichen Kirchenmuſik. Er hatte nur wenige Tage Zeit zu derſelben: doch vollbrachte er ſie mit ſeinem gewöhnlichen Glück, und empfing bey dieſer Gelegenheit einen neuen Beweis von der ausgezeichneten Gunſt des Monarchen. Denn Guſtav ſelbſt verehrte ihm das Kleid, das er bey dieſer Feyerlichkeit tragen ſollte; verehrte es auf eine Art, die des Geſchenkes eigentlichen Werth zehnfach erhöhete, und ihm zugleich mit äußerſter Feinheit denjenigen Rang anwies, der ſeinem erworbenen Verdienſte allerdings rechtlicher, als ſo manchem bloß angebornen zukam *).

---

*) Da ich mich nicht getraue, dieſe Anecdote beſſer und anziehender zu erzählen, als es der Verſtorbene ſelbſt in einem Briefe an ſeinen Bruder gethan hat, ſo ſtehe ſie hier mit ſeinen eigenen Worten: — „Der Tod der verwittweten Königinn (ſchreibt er d. 3. Sept. 1782) hat einen „Aufſchub in den Feyerlichkeiten verurſacht. Ein neugeborner Prinz hat die Trauer in allgemeine Freude verwandelt. Von dieſen Trauer- und Freudefeſten ging es hier „ungemein groß und prächtig zu; oft habe ich dich hergewünſcht. Die Trauer incommodirte mich freylich ein wenig in meiner Caſſe, weil ich ganz unvorbereitet war. „Da ich aber ein Mahl den Aufwand machen mußte, ſo „kleidete ich mich völlig nach der Nationaltracht. Ich war „vom Kopf bis zum Fuße faſt im Flor eingehüllt, und „in meinem ganzen Leben habe ich ſo tief nicht getrauert. „Es iſt nun aber ein Mahl hier die Etikette nicht anders. Zur „Taufe des jungen Prinzen mußte ich in größter Geſchwindigkeit eine Kirchenmuſik ſchreiben. Der Hof erſchien in „größter Pracht; und da der König hierzu eine neue Galla-„Uniform vorgeſchrieben, daß alles nach Stand und Würde

Endlich war die Zeit der Hoftrauer um die Königinn-Mutter vorüber, und im Jänner 1783, bey Eröffnung des Carnevals, zur Einweihung des neuen Opernhauſes, ward Cora zum erſten Mahle aufge-

---

„den eingetheilt hatte, ſo hätte mir dieß einen neuen Aufwand von wenigſtens funfzig Ducaten verurſacht. Ueberdieß wußte ich ſelbſt nicht, zu welchem Stande ich mich rechnen ſollte, weil ein Künſtler hier jeden Rang beſuchen kann. Um doch auf keine Art anzuſtoßen, war ich daher geſonnen, die Galla in meiner franzöſiſchen Kleidung zu feyern. Allein, ich mußte es, Trotz aller angegebenen Urſachen, in ſchwediſcher Tracht thun. Denn den Tag vor der Taufe fand ich in meinem Logis ein neues, ganz fertiges Gallakleid vom Cavaliers-Range, welches mir der König in der Stille machen laſſen, und zugeſchickt hatte. Es war eine ſehr angenehme und ſchmeichelhafte Ueberraſchung für mich, daß dieſer Herr bey ſo vielen wichtigen Geſchäften darauf Attention gemacht hatte. Was mich am meiſten wunderte, war, daß mir das Kleid ſo gut paßte, da mir doch kein Maß dazu genommen worden. Ich erfuhr aber nachher, daß man auf des Königs ausdrücklichen Befehl den Schneider auskundſchaften müſſen, der mir die Trauer gemacht hatte. Iſt das nicht allerliebſt von dieſem Könige? Muß ich ihn nicht lieben?" — Ein Umſtand, deſſen N. hier nicht gedenkt, der aber viel zu ſeinem Vorſatz, dieß Mahl in franzöſiſcher Tracht zu erſcheinen, beygetragen haben mochte, war: Man hatte es ihm als eine Anmaßung ausgelegt, daß er das erſtere Hofkleid ſchwarz und roth ſich habe machen laſſen, da den übrigen Kapellmeiſtern nur ein ſchwarzes Nationalkleid gebühre. Uttini hatte nicht eher geruht, bis ihm gleichfalls dieſe Auszeichnung ertheilt wurde. Doch jetzt, durch ein weiß und blaues Hofgallakleid wies der Monarch ſtillſchweigend dem Beſcheidenen den Rang des Adels an, den er auch von nun an bey jeder Gelegenheit am Hofe zu Stockholm behielt.

führt, — ward aufgeführt mit einer Pracht, mit einem Aufwande, deſſen Gleichen man noch nie auf einer ſchwediſchen Bühne geſehen hatte; — ward aufgenommen mit einem Enthuſiasmus von höchſter, einſtimmiger, unbeſtechenſter Art. Selbſt die Hoffnung von Naumanns wärmſten Freunden ward übertroffen; ſelbſt ſeine entſchiedenſten Gegner und Neider — verſtummten. Auch wirkten nicht bloß Neuheit und Fürſtengunſt. Denn in einer Zeit von Jahr und Tag ward Cora ſechzehn bis achtzehn Mahl gegeben; ward faſt immer zwiſchen Glucks Alceſte oder Piccini's Orlando aufgeführt, und erhielt ſich im vollſten Beyfalle, Trotz dieſer gefährlichſten aller Nachbarſchaften. Glucks und Piccini's Anbether geſtanden, dicht an ihrem Idole gebühre der nächſte Platz dem Schöpfer von Cora's Muſik.

Wie angenehm ein ſolcher Sieg über Neid, Parteyſucht und Vorurtheile Naumanns feinerem Ehrgefühle ſeyn mußte, bedarf wohl keiner Ausführlichkeit. Auch von den Belohnungen, die er aus Guſtavs Händen empfing, genügt hoffentlich die Angabe: ſie waren des Monarchen ſchon bewährter Großmuth angemeſſen! Aber eine andere Begebenheit, die wahrſcheinlich um eben dieſe Zeit ſich zutrug, und vielleicht für Naumanns empfindſames Herz noch belohnender war, als alle Geſchenke des Königs, und aller Beyfall ſeines zahlreichen Hofſtaats, darf nicht übergangen werden.

König Guſtav hatte kurz vor der Einweihung ſeines neugebauten Opernhauſes durch einen, ausdrücklich deßhalb den öffentlichen Blättern einverleibten Aufſatz, die beſten Muſiker in den benachbarten Städten eingeladen, nach Stockholm zu kommen, und ſein Orcheſter für dieſen Abend zu verſtärken. Viele hatten dieſer Aufforderung aus Ehrfurcht, noch Mehrere aus Gewinnſucht und Neugier Folge geleiſtet. Naumann, als er bey einer der allerletzten Proben ſeines Singſpiels ſich einfand, war daher keineswegs verwundert, die Anzahl der Spielenden beträchtlich vermehrt zu ſehen; aber, indem er ſo die Reihe mit flüchtigem Blick überſchaute, gewahrte er eines Mannes, der ſich vorzüglich abzuwenden und unter den übrigen Violiniſten zu verſtecken ſchien. Die Geſichtszüge desſelben fielen ihm auf; er blickte um ſo genauer hin; ahnete, zweifelte, erkannte — Weeſtröm. Halb außer ſich für Freude eilte er mit dem lauten Ausrufe: „Sind Sie es? ſind Sie es wirklich?" auf ihn zu. Beſchämt, furchtſam, immer noch hinter ſich weichend, wollte dieſer ein Paar Worte von — Vergeben und Vergeſſen ſtammeln. Naumann ließ ihn nicht dazu kommen.

Was hätte ich Ihnen denn jetzt noch, nach ſo langer Zeit, zu vergeben? ſprach er; und wie könnte ich es gegentheils jemahls vergeſſen, daß Sie mich auf den Weg zur echten Tonkunſt und zu meinem zeitlichen Glücke führten? Hier, meine Herren, (indem er ſich zu den übrigen, höchſt verwunderten Anweſenden wandte) hier führe ich ihnen den Mann auf, der mich einſt mit ſich nach Italien nahm! Wäre er nicht nach Dresden gekommen; hätte er mich unmündigen Jüngling nicht aus der Hütte meiner Ältern gleichſam herausgeriſſen, ſo würde ich wahrſcheinlich jetzt ein armer unbekannter Dorfſchulmeiſter in meinem Vaterlande ſeyn, und gewiß nicht das Glück haben, heute an ihrer Spitze zu ſtehen. Ihm verdanke ich daher auch jetzt noch die ganze günſtige Wendung meines Schickſals mit gerührtem Herzen."

Er umarmte ihn beym Schluſſe dieſer Worte. Von Vorwürfen und Erinnerung jenes mannigfach erlittenen Unrechts entſchlüpfte Naumann keine Sylbe. Wohl aber lud er den immer noch verlegen bleibenden Mann, deſſen abgetragene Kleidung deutlich genug von höchſt mittelmäßigen, wo nicht dürftigen Umſtänden zeigte, für den nächſten Morgen zu ſich, und beſchenkte ihn mit einer beträchtlichen Summe *). — Ja er würde gewiß noch ein Mehreres für ihn gethan,

---

*) Daß Naumann gleich bey ſeiner erſten Anweſenheit in Schweden nach Weſtröm ſich umgeſehen und den Vorſatz gehabt habe, ihm Gutthaten zu erzeigen, davon überführet mich unwiderleglich die Stelle eines (jetzt noch in meinen Händen befindlichen) Briefes an ſeine Mutter, vom 10. Aug. 1777. — „Weſtröm, ſchreibt er, iſt in der Stadt „geweſen, hat ſich aber nicht bey mir ſehen laſſen. Ich „glaube, er ſchämt ſich; denn er ſoll ſich in ſehr armſeli„gen Umſtänden befinden. Wenn er käme, würde ich ihm „gern hundert Kupferthaler ſchenken, für alle die Schläge, „die er mir ehemahls gegeben hat. Ich würde ihm gewiß nicht „Böſes mit Böſem vergelten." — Dieſer Brief iſt übrigens mir zugleich ein Grund mehr, warum ich nicht glaube: daß die obige Begebenheit ſich ſchon bey der Aufführung des Amphions, ſondern erſt bey der Cora ereignet habe. Die Zuſammenberufung der ſchwediſchen Muſiker fand, ſo viel ich weiß, nur bey der Letztern, nicht bey dem Erſtern Statt, und war muthmaßlich eine Hauptlockung für Weſtröm, nach Stockholm zu kommen. Wo er eigentlich damahls ſeinen Aufenthalt hatte, kann ich nicht genau beſtimmen; wahrſcheinlich zu Gefle. Wenigſtens hatte er einige Jahre früher die Cantorſtelle allda bekleidet.

und vielleicht durch ſein Vorwort bey dem Monarchen eine dauernde Verſorgung für ihn ausgewirkt haben, hätte er nicht bald von mehreren Seiten die überzeugendſten Beweiſe erhalten, daß dieſer ſonderbare Mann ſeinen ſtörriſchen, unverträglichen Charakter auch noch ins höhere Alter übertrage *); und hätte derſelbe nicht bald nachher durch Anforderungen von der unbeſcheidenſten Art gleichſam muthwillig die angebothene Milde unſeres Landsmannes von ſich geſtoßen **).

---

*) Zum Beweis hiervon ein einzige, ziemlich drollige Anecdote, die ich glaubwürdigen Zeugen nacherzähle! — W. war als Cantor in W—e mit dem Organiſten in G—g in Zwiſt verwickelt. Letztere Stadt liegt acht Meilen von W—e. Eines Sonntags mit dem allerfrüheſten fuhr Morgens vom Hauſe weg, und wußte es ſo einzurichten, daß er während der Frühkirche, kurz vor Anfang der Predigt, zu G—g ankam. Er ließ ſeinen Schlitten vor der Kirche halten, eilte gerade zu auf das Chor hinauf, fand den Organiſten an der Orgel, den ſo genannten Glauben ſpielend, und gab ihm, ohne nur ein Wort zu ſagen, zwey recht tüchtige Backenſtreiche. Dieſer, unvermögend jetzt aufzuſpringen und ſich zu wehren, weil ſonſt ſogleich die Orgel verſtummt und ein gräulicher Lärm in der Kirche entſtanden wäre, litt, was er nicht hindern konnte. Als er aber nach geendigtem Spiele, man kann leicht denken, mit welchem Zorn aufſprang, und ſeinen Gegner aufſuchte, ſaß dieſer ſchon wieder im Schlitten, fuhr heimwärts, und überließ es dem Gemißhandelten, eine Klage anzuſtellen, die ihm doch nicht mehr abnehmen konnte, was er nur allzu ſichtbar empfangen hatte.

**) Er ging (vielleicht durch ein Paar heimliche Gegner R's. aufgereizt), in ſeiner Dreiſtigkeit ſo weit, daß er ſogar, wegen der Unkoſten, die ihm R. in Italien gemacht haben ſollte, eine Rechnung von mehr als hundert Thaler wenig hin und her zu rollen. Fürwahr wenig Troſt, er mocht' auch denken, wohin er wolte!

„Iſts möglich, Unbeſonnener, ſprach er zu ſich ſelbſt, daß du noch frech genug ſeyn kanſt, dich den Sohn des weiſen Achmet Methemirs zu nennen? Haſt du noch Kraft genug alle die Fehler zu zählen, die du in den lezten ſechszehn Stunden dir zu Schulden kommen laſſen? — Der Freundſchaft eines Mannes zu trauen, der keinen Grund hatte, dein Freund zu ſeyn! Zu lügen, weil Wahrheit dir gefährlich ſchien! Dich hinreiſſen zu laſſen vom Taumel des Vergnügens! Dich zu berauſchen, bis der Verſtand entſchläft und das Bewuſtſeyn flieht? — Pfui, Abdallah, pfui! du biſt es werth, wenn der Kadi nun als einen elenden Sklaven dich behandeln, dich geiſſeln, wohl gar ſchärfer noch beſtrafen läßt.

„Würklich deſſen werth? (raunt' ihm, indem er noch das lezte dachte, die Eigenlieb' ins Ohr) Enthielten nicht auch diesmal vielleicht die väterlichen Befehle Widerſprüche gegen ſich ſelbſt? Ich ſolte, ſprach Achmet, die Menſchen lieben

Wenn Naumann in ſpäteren Zeiten von ihm ſprach, that er es ſelten ohne den Zuſatz: „Ich wollte doch, ich könnte ihm jetzt noch Gutes thun. Nur daß er mir es damahls auf eine ſo ungerechte Art abzwingen wollte, verdroß mich!“

XII.

Mit zwey Meiſterſtücken hatte Naumann bereits Schwedens lyriſche Bühne bereichert. Doch der Monarch war keinesweges ſich damit zu begnügen geſonnen. Ihm war es noch um ein drittes, ſchon lange in ſeinem Pult aufbewahrtes, und ſtets mit ausgezeichneter Vorliebe betrachtetes Singſpiel zu thun; und kaum war Cora daher, ſo zu ſagen, ganz von Naumanns Obhuth ausgegangen, hatte kaum den erſten Beyfall auf offener Bühne eingeerntet, ſo mußte der Künſtler nun auch zur Tonſetzung vom Guſtav Waſa ſchreiten.

[illegible] aufſetzte, und mit gerichtlichen Mitteln drohte, wenn ſie ihm nicht freywillig bezahlt werde. N. äußerſt gutthätig an ſich ſelbſt, aber durchaus nicht geſonnen, ſich auch nur einen Groſchen durch ſolche aus der Luft gegriffene Unwahrheiten abtrotzen zu laſſen, war ſo fort zur gerichtlichen Angabe aller Umſtände bereit. Doch W. als er ſah, daß ſein Schreckſchuß verachtet werde, nahm die (wenn ich nicht irre) wirklich ſchon eingereichte Klage zurück, entfernte ſich aus Stockholm, und ließ ſich nun nicht mehr vor Naumann ſehen.

Nie iſt, meines Wiſſens, dieſe Oper in's Deutſche, oder ſonſt in eine andere Sprache übertragen worden *);

---

*) Vielleicht iſt eben deßhalb ein gedrängter Auszug derſelben hier nicht ganz unnütz! — Sie beginnt mit einer Scene im Kerker. Cäcilia, Guſtavs Mutter, Margaretha, ſeine Schweſter, Brahe's Witwe, und andere edle ſchwediſche Frauen, durch Chriſtierns Grauſamkeit ihrer Gatten, Väter, Brüder, u. ſ. w. beraubt, klagen über die traurige Lage ihres Vaterlandes. Ihr Jammer ſteigt, indem man auch den jungen Sture, als Gefangenen zu ihnen bringt, und ſie gleichſam zur Verherrlichung von Chriſtierns Krönungsfeſte abgeholt werden. — Dieſe Krönungsfeyer, mit möglichſter Pracht begangen, gibt Gelegenheit zu einem großen Ballet; doch alle dieſe Feſtlichkeiten unterbricht die Ankunft des Admiral Norby, der dem Könige meldet: Guſtav rücke an der Spitze eines mächtigen Heeres gegen Stockholm. Die Freude der Menge wandelt ſich ſchnell in die bangſte Angſt; nur Chriſtiern verhöhnt ſogar die Möglichkeit, daß ein Guſtav Wasa ihm gefährlich werden könne; und als Norby ihn an die Gefahren erinnert, die er von einem erbitterten Volke, und deſſen muthigem Anführer zu befürchten habe, läßt er die gefangenen Frauen vorführen, und zeigt auf ſie mit den Worten: Sieh hier die feſte Mauer, die meinen Thron vertheidigen ſoll! Die ſichere Macht, wodurch ich zu überwinden gedenke!

Dieſe Unglücklichen glauben Anfangs ihr Todesurtheil zu vernehmen; ja Cäcilia fordert ihn ſogar auf: da er ihren Gemahl durch Henkershand, und ihren Sohn (wie ſie fälſchlich glaubt) durch Meuchlerliſt getödtet habe, nun auch ihr Blut zu vergießen. Doch da ſie aus des Tyrannen eigener Drohung vernehmen: daß Guſtav noch lebe! brechen ſie in Ausrufe der Freude, der neuerwachenden Hoffnung aus, wodurch ſie Chriſtiern noch mehr erbittern. Er beſchließt daher, Guſtav entbiethen zu laſſen: Er werde ſich am Leben ſeiner Schweſter und Mutter ſchadlos halten, und doch wäre ſie deſſen wohl bey Weitem mehr, als Amphion, und wenigſtens nicht minder als Cora

---

wenn derſelbe nicht ſofort die Waffen niederlege. Auf dieſe Art hofft er nicht nur über Guſtavs Waffen, ſondern auch über ſeine Ehre zu ſiegen; und Chriſtina, des ermordeten Reichsverweſers Sture Witwe, ſoll, vom Nordy begleitet, die Überbringerinn dieſer Aufforderung ſeyn. Sie weigert ſich zwar deren; ſie überhäuft ſogar den Mörder ihres Gemahls mit Verwünſchungen; aber er ſchwingt drohend den Stahl über dem Haupte ihres einzigen Sohnes, und die — Mutter gibt nach. Der Abſchied von ihrem Sohne iſt vortrefflich, und ihr Schmerz rührt Nordys edlere Seele.

Im zweyten Act ſieht man die dicht gegen einander aufgeſchlagenen däniſchen und ſchwediſchen Lager. Guſtav Waſa hat ſo eben ſeine Krieger ermahnt: morgen noch den letzten Kampf zur Rettung des Vaterlandes mit bisherigem Muthe zu beſtehen, hat (in einer ſehr ſchönen Arie) die Schatten der ermordeten Väter beſchworen, ihren Söhnen in gerechter Rache beyzuſtehen; als Nordy in Begleitung Chriſtinens erſcheint, um ihm königliche Gnade, wenn er die Waffen niederlegte, und gegentheils den Tod ſeiner Mutter und Schweſter anzukündigen, wenn er im Aufſtande fortfahre. Guſtav verwirft die erſtere mit Abſcheu; aber die Todesgefahr zweyer ihm ſo unendlich theuern Perſonen bringt ihn gleichwohl eine Weile zum Wanken in ſeinem Entſchluſſe. Ja, er beginnt ſchon das Unternehmen der Vaterlandsrache zu verfluchen; da ermahnte ihn Chriſtine ſelbſt auszudauern auf ſeinem Pfade; er ermannt ſich wieder, verſammelt ſeine vornehmſten Krieger um ſich, und fragt: Was ſie thun würden, wenn man ſie den Verluſt der Gattinn, Schweſter, oder Mutter, des Vaterlandes Vertheidigung zu entſagen bedrohe? — Sie rufen: Sie würden Alles verlaſſen, nur Schweden nicht! — Die Wirkung dieſer Scene iſt unverkennbar. Auch Nordy wird dadurch ergriffen. Er verſichert Guſtav: man werde, da Guſtavs Mutter in ſeinen Händen ſey, bald erfahren, daß ſein Herz für Tu werth geweſen. Nicht etwa bloß deßhalb, weil ſie großen Theils das Werk eines in ſo mancher Rückſicht

---

gend Achtung habe; (ein Zug, den der Dichter vielleicht hätte weglaſſen ſollen, denn er ſchwächt die Erwartung der Zukunft) und entfernt ſich mit Chriſtinen. Guſtav, nachdem er auch ſeine Krieger wieder entlaſſen, macht in einem ſehr ſchönen Monologe ſeinem gepreßten Herzen Luft, und entſchläft endlich. Im Traume erſcheint ihm Schwedens Schutzgeiſt; ſtärkt ſeinen Heldeneifer, verſpricht ihm Sieg und Zepter.

III. Act. Ganz anders ſieht es in Chriſtierns Zelte aus! Auch ihn umringen Träume, aber von der furchtbarſten Art. Er erwacht endlich, und ſucht ſich für das Erlittene gleichſam durch Aushauchung ſeines Zornes gegen Guſtav ſchadlos zu halten. Norby tritt auf, und meldet ihm zwar: daß Guſtavs Mutter nun auf die Flotte gebracht ſey; ſchildert ihm aber nochmahls das Gefahrvolle ſeiner Lage, und räth ihm, auf Guſtavs Herz mehr durch Großmuth (z. B. durch Entlaſſung ſeiner Verwandten) als durch Drohungen wirken zu wollen. Über dieſen Vorſchlag ergrimmt Chriſtiern im höchſten Grad; er beſchuldigt Norby ſelbſt des Einverſtändniſſes mit den Aufrührern; er befiehlt der herbeygerufenen Wache, ihn zu feſſeln. Dieſe zieht ſich Anfangs beſtürzt zurück. Norby ermahnt ſie, dem Könige zu gehorchen, reicht ſeine Hand den Ketten dar, und wird abgeführt, indem er den Tyrannen verſichert, er trage ſeinen Unwillen ohne Murren, nur mit Mitleid gegen ihn ſelbſt. — Jetzt, da Chriſtiern wieder allein iſt, erſcheinen ihm (was doch wohl beſſer für die Nacht getaugt hätte!) die Geiſter der unſchuldig ermordeten Schweden, machen ihm Vorwürfe, verkünden ihm ſein Schickſal. Seine Angſt ſteigt in das Unbeſchreibliche. Sie verſchwinden zwar wieder, aber nun drängt ſich auch eine Schreckensbothſchaft an die andere. Guſtav hat das Lager angegriffen; Alles flieht; den gefangenen Norby haben ſeine eigenen Landsleute befreyt. In fruchtloſer Wuth befiehlt Chriſtiern ſogleich die berühmten Königs war *), ſondern weil ſie wirklich durch innern Werth ſich vortheilhaft unter allen Singſpielen ihrer Landesſprache auszeichnete. Ihr Gegenſtand, die Befreyung Schwedens vom däniſchen Joche, — die Wahl ihres Helden, des Ahnherrn von Schwedens noch herrſchendem Königsſtamme, und ſeine Beſteigung des Throns, wodurch eine neue Epoche in der Geſchichte des Vaterlandes begann, machten ſie freylich, im buchſtäblichen Sinne des Worts, zu einem National-Stück; und dasjenige Intereſſe, das ſie zu Stockholm erregte und erregen mußte,

---

Gefangenen zu tödten, und eilt in den Kampf. Doch die Schweden ſtürmen und ſiegen. Chriſtiern will ſich in das Schiff zurückziehen. Auch hier iſt Empörung ausgebrochen. Die freygewordene Chriſtina meldet es ihm, mit dem bitterſten Hohne, von der Mauer hinab. Er flieht zu den Schiffen. Guſtav zieht bald nachher im Siegesgepränge ein; und ſiehe da — Norby ſendet ihm von der Flotte die losgegebene Mutter und Schweſter zurück. Die freudige Wiedervereinigungsſcene läßt ſich von ſelbſt denken. Der Sieger wetteifert mit Norbys Großmuth durch Loslaſſung aller däniſchen Gefangenen. Der Ausruf des Heeres und des Volkes, das Guſtav als König begrüßt, endet das Ganze.

*) Er hatte nicht nur den erſten Plan dazu entworfen, und die Scenenverbindung geordnet, ſondern auch den Dialog in Proſa niedergeſchrieben. Zu einer freyen Verſification des letztern war zwar Kellgreen, der bekannte ſchwediſche Dichter, von ihm aufgefordert worden. Aber auch in dieſer hatte Guſtav nachher beträchtliche Änderungen vorgenommen. In der Handſchrift, die er Naumann übergab, und die dieſer, gleich einer heiligen Reliquie, lebenslang ſorgfältig aufbewahrte, ſind von des Königes eigener Hand, mit Bleyſtift, große Stellen im Recitativ, und ein Paar Mahl auch ganze Arien neu hinzugefügt worden.

war auf jeder andern Bühne Europens für ſie undenkbar. Aber der edle Kampf, den Guſtav mit ſich ſelbſt kämpft: ob er das Leben einer geliebten Mutter, oder die Sache des Vaterlandes aufgeben ſolle? Die heldenmüthige Art, wie er entſcheidet; die glückliche Contraſtirung, die zwiſchen dem Gemüthszuſtande eines Wütherichs, wie Chriſtiern, und eines echten Helden, wie Guſtav Waſa, geſchildert wird; vorzüglich aber auch die Scene, wo die Geiſter der Ermordeten an ihrem Mörder Rache zu nehmen ſtreben *), — alles Dieſes würde dem Stücke ſelbſt eine kräftige Wirkung unter jedem Himmelsſtriche zuſichern.

Dankbar und anlockend war die Tonſetzung eines ſolchen Singſpiels allerdings für den Künſtler, aber mühſam nicht minder. An Schwierigkeiten, die ihn verzögern, an Klippen, wo er ſtranden konnte, gebrach es wahrlich nicht. — Daß K. Guſtav Willens ſey, bey Aufführung dieſer Oper gleichſam ſich ſelbſt zu übertreffen, und in ihr Alles zu vereinen, was ſich nur an Pracht und Große auf der Bühne anbringen laſſe; das wußte Naumann gar wohl aus des Monarchen eigenem Munde. Daher war in ihr eine Königskrönung, ein Siegesfeſt, ein zweyfaches Heerlager,

---

*) Daß bey dieſem Auftritt einige Nachahmung von der vortrefflichen Scene in Shakeſpear's Richard III. und dem, mit Recht berühmten: „Morgen werden wir deine Seele „ſchwer drücken!“ obwalte, iſt freylich unverkennbar; aber wenigſtens iſt dieſe Nachahmung wirkend, und ſchon in ſo fern entſchuldigt, als ſie hier durch den Zuſatz der lyriſchen Schönheiten eine beträchtliche Erhöhung empfängt.

ger, die Beſtürmung und Eroberung einer Stadt, nebſt noch andern Erfoderniſſen von Aufzügen und Feyerlichkeiten vereint; alles Einwebungen, die förmlichen Balleten glichen, oder vielmehr förmliche große Ballete abgaben. Hier war es natürlicher Weiſe um ſo nöthiger, daß der Tonkünſtler gleichfalls einen, beynahe üppigen, Aufwand ſeiner Kunſt anbringe, um bey ſo vielen Reitzen für das Auge auch die Anſprüche des Ohrs hinlänglich zu befriedigen. Überdieß machte die Laune des Monarchen einige Forderungen, die der Muſiker ſchwer erfüllen konnte *), und wo Naumann gleichwohl nicht zurückbleiben wollte; Theils, weil er aus wahrer Anhänglichkeit an den Monarchen gern jedem ſeiner Wünſche zu entſprechen ſuchte; Theils, weil er aus edlem Ehrgeitze zu zeigen ſtrebte, daß ſeiner Kunſt wenig oder nichts unüberſteiglich ſey.

Wohl möglich, daß dieſe Anſtrengung viel zu einer Krankheit beytrug, die ihn dieß Mahl mitten in ſeiner Arbeit überfiel, und mehrere Wochen hindurch in ſeiner Thätigkeit hemmte. Da während derſelben ſein einjähriger Urlaub der Endſchaft ſich nahete, ſo wünſchte er auch mit Guſtav Waſa verfahren zu kön-

---

*) Eine derſelben war, daß man zu eben der Zeit, wo Guſtav Waſa in der Stille der Nacht eine ſeiner gefühlvollſten Arien ſingt, von Weitem die Trommel und die ſo genannte Retraite im gegenüber liegenden Lager der Feinde vernehme. Naumann (wie ich aus ſeinem eigenen Geſpräche weiß) fand dieſe Aufgabe ſo ſchwer, daß er wenigſtens zehn bis zwölf Verſuche anſtellte, die ſämmtlich — mißlangen. Dennoch ward dieſe Arie am Ende eine der allerbeſten, allerglücklichſten, die er je geſchrieben hatte, und machte bey der Aufführung ſelbſt die vorzüglichſte Wirkung.

nen, wie er mit Cora wirklich verfahren war; Das heißt, heim zu reiſen und ſeine Tonſetzung im Vaterlande erſt zu vollenden. Doch dafür hatte der Monarch durchaus kein Gehör; er ließ vielmehr durch ſeinen Geſandten zu Dresden, in eigenem Nahmen, um eine Verlängerung von ſechs Monathen für den Künſtler anhalten, und da ſie ihm bewilligt ward, konnte Naumann nun, mit deſto größerer Gemächlichkeit und Sorgfalt zugleich, ſeiner Arbeit ſich widmen. Sie beſchäftigte ihn wirklich faſt drey Viertheile des Jahres hindurch. Nur, als K. Guſtav in dieſem Sommer ſeine (in politiſcher Rückſicht ſo berühmte) Reiſe nach Petersburg unternahm, benützte Naumann dieſen Zwiſchenraum zu einem kleinen Ausflug ins nördlichere Schweden, über Upſal hinaus; doch kehrte er bald wieder zu ſeinem Guſtav Waſa zurück, und hatte ihn bey der Heimkehr des Königs vollendet.

Die Aufführung ſelbſt abzuwarten, vermochte er nicht; denn die vielen Anſtalten zu neuen Verzierungen der Bühne erforderten eine beträchtliche Friſt; aber wenigſtens zeigte er dem Monarchen durch einige vorläufige Proben, daß er jeden ſeiner Anſprüche erfüllt habe; und ward überhäuft von ihm mit Lobe, beträchtlichen Geſchenken und — noch größeren Zuſagen für die Zukunft. Höchſt ungern nur entließ ihn Guſtav. Er rieth ihm unter Anderm noch zu einer Reiſe nach Petersburg; erboth ſich ihm zu einer eigenhändigen Empfehlung an die Kaiſerinn, und verbürgte ſich für eine ſehr reiche Belohnung dieſes Umweges. Lockend war ein ſolcher Vorſchlag allerdings für Naumann *);

---

*) Und Dieß um ſo mehr, da er es ſchon vorher im Stillen herzlich bedauert hatte, die ſchöne Gelegenheit verſäumt zu

doch er wagte es nicht, die Huld ſeines Landesfürſten um noch längern Urlaub — zumahl an einem neuen Hofe — anzuſprechen. Gegen Ende des Jahres reiſ'te er von Stockholm ab. In der Mitte des Jänners 1786 befand er ſich wieder auf ſeinem Poſten in Dresden. Von einem an ſich ſehr mäßigen Umwege, den er hierbey nahm, und von dem Ruhm und Dank, den er ſich unterWeges noch am Hofe eines andern deutſchen Fürſten erwarb, ſoll im Zuſammenhange eines andern Abſchnittes Meldung geſchehen. Nur eine einzige kleine Anecdote, mehr den Menſchen als den Tonkünſtler betreffend, mag gleichſam den Beſchluß ſeines ſchwediſchen Lebenslaufes machen.

Da Naumann auch dieß Mahl von dem Monarchen mehr als ein Mahl anſehnliche Verehrungen empfangen — da er bey einem bedeutenden Gehalt, von allen nothwendigen Ausgaben ſich befreyt geſehen hatte, ſo war es ihm, Trotz ſeiner Entfernung von aller allzu ängſtlichen Sparſamkeit, leicht möglich, ein Kapital von tauſend Ducaten ſich zu erübrigen. Ein guter Freund und beträchtlicher Handlungsherr zu G** burg erboth ſich, ihm dieſes Geld unter vortheilhaften Be-

---

haben, und nicht im Gefolge des Monarchen (was ihm nur ein Wort gekoſtet haben würde), nach Petersburg gereiſet zu ſeyn. Er machte ſich deshalb ſelbſt in Briefen an ſeinen Bruder, und oft noch ſpäterhin, bittere Vorwürfe. Auch Guſtav, als N. im Geſpräch mit ihm ein Wort fallen ließ, gab ihm einen freundſchaftlichen Verweis ſeiner unzeitigen Bedenklichkeit, oder Vergeßlichkeit halber, und ſchien es um ſo mehr durch dieſen zweyten Vorſchlag einbringen zu wollen.

dingungen in ſeiner Handlung anzulegen. Naumann nahm dieſen Antrag mit Freuden an; aber eben, als er im Begriffe ſtand, die Summe ſeinem Freunde zu übermachen, ward er von einer andern Seite her gewarnt, ſich vorzuſehen, weil die Umſtände dieſes Handlungshauſes nicht ganz unbedenklich wären. Naumann ſtutzte einige Augenblicke; denn die Gründe, womit jene Nachricht belegt wurde, hatten allerdings große Wahrſcheinlichkeit. Dennoch blieb er bey ſeinem Worte; und einige Jahre nachher ward zwar jene Warnung, aber auch — man möchte faſt ſagen, zur Ehre der Menſchheit und der Freundſchaft, — Naumanns Zutrauen gerechtfertiget. Jener Kaufmann fiel wirklich; doch kurz zuvor erſtattete er noch, aus eigener Bewegung, das Darlehen ſeines Freundes.

XIII.

Schon im Jahre 1778, als Naumann das erſte Mahl zu Stockholm ſich befand, und ſeinen nördlichen Ruhm allda gründete, waren vom däniſchen Hofe Einladungen an ihn ergangen, die er ausſchlagen mußte, Theils, weil ſeine Pflicht ihn heimwärts rief; Theils vielleicht auch, weil er wohl ſpürte, daß K. Guſtav dieſen Tauſch nicht allzu gern ſehen würde. — Bey ſeiner zweyten ſchwediſchen Reiſe hatte er zwar einige Tage in Kopenhagen verweilt, hatte einige flüchtige Bekanntſchafals meine Brüder? Wie, und es wäre tadelnswerth dem Bruder zu trauen, der in einer Verlegenheit mich findet, und liebreich mich daraus zu ziehen ſich erbietet? Zwar war dieſer Mann ein Jude; bekant iſt der Eigennuz dieſes Volks — Und doch lehrte mich mein Vater mehr als tauſendmal, daß Religion eigentlich keinen Unterſchied unter Menſchen machen ſolte! Und doch war der Dienſt, den ich von ihm annahm, nicht mehr als ein Wegweiſen; eine Sache, die ein Zechin überreichlich bezahlt! — Ich geh alſo; geh und finde, daß ein Wütrich meine einzige Stütze mir geraubt hat. Wie? und ich ſolte mich dieſem Wütrich, durſtig nach dem Blut der Methemirs, ſelber nennen? Mich nennen, um zu bluten? Durch Unvorſicht mein eignes Leben zu kürzen, und das väterliche graue Haupt mit Schmerzen in die Grube zu bringen? Gewiß eine ſolche Unwahrheit war keine Lüge; Wahrheit würde hier ein Fehler geweſen ſeyn. — Mein Führer beweiſt ſich auch bei dieſer Gelegenheit als meinen Freund und meinen Retter;

ver-

ten angeknüpft; aber bloß als ein Reiſender, der ſich umzuſehen und mit der Landesart bekannt zu machen ſucht; durchaus nicht als ein Künſtler, der Ruhm oder Vortheile zu erbeuten ſtrebt. Um deſto ſtärker überraſchte es ihn, als er wenige Monathe nach ſeiner Rückkehr — — Doch wie wäre es, wenn wir ihn hier lieber mit ſeinen eigenen Worten ſprechen hörten? Der Anfang eines Briefes, den er damahls an ſeinen Bruder ſchrieb, (und bey welchem er ganz gewiß eher alles Andere ſich dachte, als die Möglichkeit, daß er nach zwanzig Jahren gedruckt werden ſolle) faßt den ganzen Hauptinhalt des Rufes, und ſeine Geſinnungen dabey, ſo kunſtlos in ſich, daß jede fremde Erzählung dahinten bleibt.

„Die letzte Revolution in Dänemark (ſchreibt er „unterm 15. Aug. 1784) erſtreckt ſich ſogar bis auf die „Muſik. Der König hat eine Commiſſion niedergeſetzt, „die unterſuchen ſoll, wie dem Verfall der königlichen „Kapelle abzuhelfen ſey *). Nach vielen Berathſchlagungen hat man endlich beſchloſſen, daß kein anderes „und beſſeres Mittel ſey, als einen Mann ausfündig „zu machen, der in der muſikaliſchen Welt einen Nahmen habe, ein gewiſſes, ſchon feſtes Anſehen genieße, und mit nöthigen Talenten ausgerüſtet ſey **),

---

*) Dieſe Commiſſion beſtand damahls aus dem Oberhofmarſchall und geheimen Rath Numſen, dem Conferenzrath Nielſen und dem Statsrath, auch Leibmedicus, Guldbrand. Die Nahmen der beyden Erſtern werden bald öfter vorkommen.

**) Ausdrücke des Miniſterialſchreibens ſelbſt; aber Naumann läßt noch Manches aus demſelben hinweg, was äußerſt ſchmeichelhaft für ihn allein klang.

„einer königlichen Kapelle vorzuſtehen. Die Wahl iſt „auf mich gefallen, und vom Könige ſogleich beſtätigt „worden. Ich erhielt alſo vor etlichen Tagen, ganz „wider mein Vermuthen, einen ſehr wichtigen Brief „von jener ſchon erwähnten Commiſſion, unterſchrieben vom Oberhofmarſchall und zwey andern Commiſſarien, auch bekräftigt mit dem K. Obermarſchalls-Amtsſiegel, in welchem mir der Antrag gemacht „wird, die Direction der k. däniſchen Kapelle, unter „Bedingungen, die ich ſelbſt vorſchreiben ſoll, entweder auf gewiſſe Jahre, oder auf Zeitlebens zu übernehmen; man erbiethet ſich auch deßfalls, wenn ich die „Stelle annehmen wolle, ſelbſt an Se. Durchl. den „Kurfürſten, ſich zu verwenden. Ich kann dir meine „Verlegenheit nicht beſchreiben. Nichts weniger ließ ich „mir träumen, als dieſen Antrag; und da mich die „Sache unvermuthet überraſcht hat, ſo bin ich noch „nicht entſchloſſen, was ich thun werde. Jeder Andere „würde zwar keinen Augenblick balanziren, beſonders „in meiner hieſigen Lage *). Feſſeln wegwerfen, und

---

*) Um dieſe Stelle, und was ihr folgt, gehörig zu verſtehen, muß man freylich wiſſen, daß N. ſich damahls nicht ganz zufrieden an ſeinem Poſten fühlte. Man hatte ihm nicht nur nach dem Tode ſeiner erhabenen Gönnerinn, der verwittweten Kurfürſtinn, den Erſatz einiger bisher genoſſenen Vortheile, z. B. eines Quartiergeldes u. ſ. w. verweigert; ſondern er glaubte auch bey andern Gelegenheiten ſich zurückgeſetzt zu ſehen, und bey ſeinen Vorgeſetzten nicht ganz dasjenige Zutrauen zu genießen, was er, wie ſein Herz ihm ſagte, wohl verdiente. „Es iſt (ſchrieb er ſeinem Bruder „wenige Wochen vorher) empfindlich, wenn man ſich ein „Bißchen Ruhm erworben hat, und anderer Orten geehrt

„andere (freylich glänzendere) anlegen? Welches iſt das „Klügſte? Als Fremder an einem Orte zu ſeyn, hat „alle Mahl viele Vorzüge, beſonders wenn man ſich „Bedingungen ausmachen kann; und der Prophet gilt „nirgends weniger als in ſeinem Vaterlande. Epoche „zu machen und eine Rolle zu ſpielen, ſind ſtarke Ver„ſuche! Gott regiere mich mit Weisheit und Verſtand, „das Beſte zu wählen. Die Mehreſten ſorgen und küm„mern ſich, wie ſie ein Amt oder Verſorgung bekom„men wollen; und mir machen die vielen Anträge von „Ämtern Kummer und Sorgen! Dieß iſt nun der dritte „König, der mir Brot geben will, und nur hier ——"

Die Antwort, die Naumann nach langer und gleichſam ſchmerzhafter Überlegung ertheilte, war ein — Mittelweg. Er blieb, Trotz ſeines leiſen Grams, auch jetzt ſeinem Vaterlande treu; Das heißt: er lehnte die däniſche Kapellmeiſterſtelle ſelbſt ab, ſchrieb aber nach

---

„und geſchätzt, aber nur im Vaterlande gleichgültig ange„ſehen wird. Unter dem Worte, Vaterland verſtehe ich „nicht Stadt, noch Land; denn da müßte ich undankbar „ſeyn; ich bin wirklich geliebt und geehrt; und habe viele „Freunde unter Kleinen und Großen; ſondern nur ——" Wohl möglich, daß der empfindſame, zartgeſinnte Geiſt des Künſtlers auch hier Manches trüber ſah, als es wirklich war. Wie ſehr man ſelbſt höhern Orts mit ſeinem Werthe bekannt war, bewieſen bald nachher, die großen Aufopferungen vom — gewöhnlichen Syſtem. Aber mittlere Perſonen waren allem Anſehen nach dem edlen Künſtler ungünſtig; und Das empfand er, — empfand es vielleicht ſtärker, als ſein innerer Gehalt zu empfinden brauchte. — Die ganze Saite hätte ich hier nicht berührt, wenn ſie nicht nachher noch ein Paar Mahl unausweichlich wiedertönte.

Kopenhagen: „Wahrſcheinlich werde er bald wieder „nach Schweden reiſen, und ſeinen Weg über Dänemark nehmen. Dann wolle er ſehen, in welchem „Zuſtande er die Kapelle finde, und könne er hoffen, „durch eine Bemühung von einigen Monathen ihr eine „beſſere Form zu geben; vergönne ſein Fürſt ihm den „dazu nöthigen Urlaub, ſo ſey er erbötig, ſeine Kräfte hierauf zu verwenden.“

Nicht ganz nach Wunſch mochte ein Aufſchub und eine Ungewißheit ſolcher Art den Begehrenden ſeyn. Nur aus Achtung, weil er dieſer Zögernde war, begnügten ſie ſich damit. Doch als Naumanns Hoffnung vereitelt, ſeine Bitte, wieder nach Schweden gehen zu dürfen, ihm dieß Mahl verweigert ward, da erkundigte ſich die Kopenhagner Commiſſion im Monath Jänner 1785 zum zweyten Mahl um ſeinen Entſchluß; da ward vom däniſchen Hofe das Geſchäft ſo eingeleitet, daß Naumann, minder aus Rückſicht auf ſeinen eigenen Nutzen, als weil er im Gewiſſen ſich für verpflichtet hielt, ein ſolches Zutrauen nicht zu täuſchen, einwilligte. Durch einen förmlichen, mit der däniſchen Geſandtſchaft getroffenen Vertrag*) übernahm er auf ſechs Monathe die Aufſicht der königlichen Kapelle. Im Junius dieſes Jahres kam er nach Kopenhagen. Wie er die Lage der Sachen allda antraf, — und welche Wendung er ihnen zu geben ſuchte, auch darüber dürfte ſein eigenes Zeugniß *), wenn gleich nicht das ausführlichſte, doch das vollgültigſte ſeyn.

---

*) N. erhielt Dem zu Folge, jedes Monath, ſo lange er in Kopenhagen ſich befinden würde, zwey hundert Thaler, eben ſo viel zur Hin- und nicht minder zur Rückreiſe; überdieß noch nach Gutbefinden der Direction die zweyte oder dritte Vorſtellung einer von ihm zu ſetzenden Oper.

„Ich fand (ſchreibt er) die däniſche Kapelle in „überaus elendem Zuſtande, ſo daß ſchlechterdings nichts „damit anzufangen war. Der größte Theil derſelben, „mit Ausſchluß von fünf oder ſechs verdienten Perſonen **), beſtand aus zuſammen gerafften Menſchen „ohne Geſchicklichkeit noch Sittlichkeit, die man ohne „Prüfung und Wahl angeworben hatte, und die ſich „durch Protection und Beſtechungen eingeſchlichen, oder „ſo zu ſagen eingekauft hatten. Die Mehreſten taugten „gar nichts, und dieſe hatten doch, nach dem alten „Fuße, die beſten Beſoldungen. Es war daher nicht ſo „leicht, der Sache eine beſſere Form und Einrichtung „zu geben; Theils wegen des dazu beſtimmten geringen „Fonds, Theils um keinen dieſer Menſchen (deren Schuld „es eigentlich doch nicht war, daß man ſie angenommen „hatte) zu verabſchieden, oder ganz unglücklich zu machen! — Der ſehr hoffnungsvolle Herr, der Kronprinz von Dänemark, durch den damahls ſchon alle „Geſchäfte des Staates gingen, ſagte mir: „„daß,

---

*) Mit buchſtäblicher Genauigkeit aus einem Aufſatze entlehnt, der von ſeiner Hand geſchrieben, in ſeinen Papieren ſich befand, und der von ihm zwölf Jahre ſpäter verfertigt zu ſeyn ſcheint, da ſein nachmahliger Director eine umſtändliche Nachricht von der Kopenhagner Kapelle, und deren Einrichtung begehrte.

**) Zu dieſen verdienten Perſonen rechnete N. (wie ich aus andern handſchriftlichen Nachrichten weiß) den erſten Violiniſten Lemm, den erſten Flautiſten, Zielke, und vorzüglich einen jungen, vielverſprechenden Künſtler (nachmahligen Concertmeiſter) Schall.

„„ob er gleich kein Kenner, noch großer Liebhaber der „„Muſik ſey, er gleichwohl einſahe: Die Muſik ſeines „„Vaters wäre ſchlecht, erbärmlich ſchlecht beſtellt, und „„es würde beſſer ſeyn, wenn der König gar keine, „„als eine ſo ſchlechte Muſik habe. Da nun aber eine „„Kapelle oder Kammermuſik einmahl mit zum königlichen Hofſtaate gehöre, ſo frage ſich's: wie man dieſe zu verbeſſern habe, ohne den Hof mit allzu großen Koſten zu beſchweren?"" — Man verlangte daher Vorſchläge von mir, die aber immer dahin ausliefen, einen größern Fond anzuweiſen, und Niemanden unglücklich zu machen. Es war eine Commiſſion „zur Unterſuchung ernannt worden, von welcher der damahlige Herr Oberhofmarſchall von Numſen (ein „ſehr würdiger Mann, leidenſchaftlicher Liebhaber der „Muſik und mein warmer Freund) Präſes war. Um „nun ein vollſtändiges Orcheſter einzurichten, und gute „geſchickte Leute, wenn gleich in kein überflüſſiges, „doch hinlängliches Auskommen zu ſetzen, fand ich kein „anderes Mittel, als die Zahl der höheren Beſoldungen einzuſchränken *), und mit den übrigen den Weg

---

*) Das heißt: in Rückſicht derjenigen Poſten, die neu beſetzt werden ſollten. Daß keinem geſchickten, keinem im Dienſte verbleibenden Muſiker ſein Gehalt gemindert oder beſchränkt werde, darauf ſah N. (wie auch aus ſeinen Worten ſelbſt erhellt) ſorgfältig. Alle Stellen wurden daher an ſich ſelbſt verbeſſert. Viele, die bisher vier hundert Thaler gehabt hatten, bekamen ſechs, auch acht hundert. Nur die Überzahl der Stellen beſchränkte er, und die untern neugeordneten bekamen geringern Gehalt.

„der Supernumerarie vorzuſchlagen *). Aber demungeachtet war eine anſehnliche Vermehrung des Fonds nöthig.

„Die Commiſſion erſtattete dieſerwegen Bericht an das k. Finanzcollegium und erhielt Gegenbericht, daß die nach meinem Plane erforderlichen Vermehrungen des Fonds vom Könige bewilliget werden ſollten, jedoch unter der einzigen Bedingung, wenn ich als Kapellmeiſter in des Königs Dienſte treten wolle. „Da nun aber Dieß nicht geſchehen konnte **), ſo wä-

---

*) Auch dieſer Ausdruck bedarf einer kleinen Erklärung. N. war gewiß, wie jeder einſichtsvolle Anordner, kein Freund von Supernumerardienſten. Er wußte, daß ſie dem Ganzen oft mehr ſchaden, als nützen. Daher trug er in ſeinem erſten Plane auch auf lauter beſoldete Stellen an. Nur, als er ſah, daß er damit nicht durchdringen würde, ſetzte er feſt, daß in der ganzen, aus vierzig Perſonen beſtehenden k. Kapelle ſieben Supernumeräre ſeyn ſollten, und ſuchte es unter Anderm dadurch zu mildern: daß keiner derſelben bey ſeiner Anſtellung über zwanzig Jahr alt, wohl aber darunter ſeyn dürfe; daß genau über Einrückung des Würdigſten bey erſter Beſoldung gehalten werden ſollte; daß jede Unſittlichkeit im Betragen, oder merkliche Verſchlechterung in der Kunſt mit gänzlicher Entfernung beſtraft werde, u. ſ. w.

**) Warum es nicht geſchehen konnte, auch davon mag uns nachher Naumann ſelbſt ſeine Gründe angeben! Damit man aber den obigen Ausdruck von ihm nicht für übertrieben achte, ſo ſtehe hier die Stelle aus dem Originalſchreiben, welches damahls die k. Commiſſion an ihn erließ. „Se. königl. Majeſtät haben ſich auf unſere und des k. Finanzcollegiums Vorſtellung allergnädigſt geneigt erklärt, die erhöhete Ausgabe aus Allerhöchſtdero Caſſe zu bewilligen,

„es beynahe alles im Alten geblieben. Endlich, und n
„vielen Debatten ward der erſte Fond doch anſehn
„vermehrt — ohne jene Bedingung. Mein Plan w
„nochmahls geprüft und gebilligt. Man ertheilte
„Auftrag und Vollmacht, ihn auszuführen. Was
„den Leuten brauchbar war, behielt ich bey. Was
„nicht in der Nation fand, verſchrieb ich aus Deut
„land, beſonders aus der Heſſen-Kaſſeliſchen Kape
„die damahls aus einander ging, und woher ich
„geſchickte Leute bekam, die froh waren, ſich wieder
„Brote zu wiſſen. Die ganz ſchlechten und unbra
„baren Menſchen unter den Alten wurden in Pen
„geſetzt, und konnten ſie in einem Lande verzehren,
„ſie ſelbſt Luſt hatten. Von denen, die noch einige
„ſchicklichkeit beſaßen, ſetzte ich ein zweytes Orch
„zuſammen, das bloß in der Komödie und bey Ho

„wenn der H. Kapellmeiſter Naumann ſich würden entſ
„ſen haben, hier zu bleiben, und die Kapellmeiſterſtel
„hieſigen königl. Dienſten anzunehmen. Euer Wohlgeb.
„len alſo geneigt daraus einſehen, wie das Schi
„unſerer Kapelle jetzt lediglich von dem
„den abhängt. Daß die Gage, für den Kapellmeiſ
„Dero Plane mit 2.000 Thlr. jährlich beſtimmt worde
„Euer Wohlgeb. bekannt; daß Dieſelben aber für ſi
„Mehreres erwarten können, daran erinnert uns Dere
„lent, und das Gefühl des Nutzens, welchen Dieſelbe
„uns ſtiften würden, wenn wir das Glück hätten, S
„behalten. Wir halten uns dahero befugt, Denſelben
„jenen 2.000 Thlr. noch eine perſönliche Zulage vo
„Thlr. anzubiethen u. ſ. w.“ — Wahrlich eine Sprache
von man in den mehreſten andern Ländern Europas
weiß!

„len gebraucht wurde. Da die Hofbälle und dergleichen „Feſtlichkeiten vorher aus der Hofcaſſe beſonders gezahlt „und eine wahre Wucherey damit getrieben worden, „ſo fiel nunmehr der ganze ehemahlige Betrag zum „Fonde; und auf dieſe Art entſtand zu allgemeiner Zufriedenheit eine Einrichtung, die noch beſteht *).

Was hier Naumann ſo leicht und kunſtlos weg erzählt, war in mehr als einer Rückſicht ein wahres Meiſterwerk zu nennen. Einrichtungen, Umſchmelzungen, wie er ſie hier treffen ſollte, treffen mußte, unterliegen ſchon ihrer Natur nach unſäglichen Schwierigkeiten, — ſind nicht denkbar ohne Beleidigung mancher Einzelnen, die dem allgemeinen Beſten geopfert werden müſſen, — ohne den gekränkten Dünkel mancher Andern, die ſich zurückgeſetzt, oder (was oft noch ſchlimmer iſt) nicht belohnt genug glauben, — ohne Mißdeutung auch der redlichſten Abſichten, und ohne den Widerſtand von wenigſtens einer Partey. Unternimmt ſie zumahl ein Fremdling, der unmöglich

---

*) Dem Plane nach, der dieſem Aufſatze beyliegt, und deſſen wörtliche Abſchrift in das allzu Weitläufige führen würde, ſollte die k. Kapelle beſtehen, aus acht erſten, und eben ſo viel zweyten Violiniſten, vier Bratſchiſten, vier Violoncellos, vier Contrabäſſen, zwey Flauten, zwey Oboen, zwey Hörnern, zwey Fagotten, zwey Accompagnateurs — Notiſten und Kapelldiener ungerechnet. Die Beſoldung von allen dieſen (mit Ausſchluß des Kapellmeiſters) betrug 18.000 Thlr., wovon wenigſtens 9.000 neuer Zuſchuß waren. Da jedoch N. mehrere Plane eingereicht, ſo möchte ich nicht beſtimmt behaupten, daß dieſe Summe auf das genaueſte eintreffe. Groß wird die Abweichung wenigſtens gewiß nicht ſeyn.

ganz die verſteckten Eigenthümlichkeiten des ſchlüpfrigen Bodens, auf welchem er ſteht, zu kennen vermag, dann iſt gewiß in der Regel Tauſend gegen Eines zu wetten, daß ihn bald Hinderniſſe von allen Seiten her umringen, hemmen, am Ende ganz zurückdrängen werden; dann hat er ſchon vom Glücke zu ſagen, wenn er zuletzt nicht, untergraben, verkannt und verläſtert, da Undank und Schmach erbeutet, wo er Lob und Dank einzuernten hoffte!

Doch Naumann erwarb ſich dieſen letztern wirklich. Seine Thätigkeit war ſo groß, ſeine Kenntniß ſo überwiegend, jeder ſeiner Vorſchläge ſo klug, und doch zu gleicher Zeit ſein Biederſinn und ſeine Uneigennützigkeit ſo offen, daß ihm alle — ſelbſt einige heimliche Neider mitbegriffen — eingeſtehen mußten: er ſorge nicht für ſich ſelbſt oder für den Vortheil einiger wenigen Günſtlinge, ſondern für das Gedeihen der Tonkunſt überhaupt, und für die Gründung eines echten Nationalgeſchmacks *); und daß ihm eben deſ-

---

*) Davon zeigte unter Anderm ein Punct, der mir in dem naumanniſchen Plane vorzüglich muſterhaft zu ſeyn ſcheint, und der auch den Beyfall aller muſikaliſchen Freunde hatte, mit denen ich darüber zur Zeit ſprach. Es ſollte nähmlich von ſolchen Concertſpielern, die bey der Kapelle mit 800 Thlr. angeſtellt waren, jeder die Verbindlichkeit haben, einen Schüler (den er ſich aber ſelbſt wählen könne, und der eine Landeskind ſeyn müſſe) zu bilden. Sobald der Kapellmeiſter dieſen Lehrling für dienſtfähig erkläre, habe der Lehrer aus der Kapellcaſſe eine Belohnung von hundert Ducaten zu empfangen; der Lehrling ſollte nun auf die nächſte offene Stelle in ſeinem Inſtrument einen zugeſicherten Anſpruch beſitzen

verſpricht beides noch ferner zu ſeyn. Ich glaub' ihm. Iſt das ſo etwas ſchlimmes? Soll ich dem Mann nicht trauen, für den Proben ſprechen? Verräth ein alzugroßes Mistrauen auf die Tugend ſeines Nächſten nicht eigne Schwäche? — Ich folge daher meinem Führer. Er ſezt ein Getränk mir vor, das ich nicht kenne und das mich berauſcht. Wär' es nicht Achmets Pflicht geweſen, mich ſolches kennen zu lehren? Man umgeht die Grube leichter, die man durch Sehn, als die, welche man durch Hören-Sagen kent. — Wahrlich, wahrlich, ie mehr ich mirs überdenke, ie mehr find' ich mich von aller Schuld, von aller Zurechnung frei; Je mehr find' ich mich des **Bedauerns** und der Entſchuldigung werth."

So Abdallah für ſich! Und der Himmel weiß, ob er nicht endlich gar ſich des **Lobes** werth erfunden haben ſolte; hätte nicht hier der Kerkermeiſter ſeine Betrachtung unterbrochen, und ihm mit zum Kadi zu kommen befehlen. Erſt auf dieſem Wege überdacht' Abdallah, was er

dort

halb Manches eingeräumt ward, was man einem Andern verweigert oder beſchnitten haben würde *).

---

zugleich aber aber verbunden ſeyn, ſo lange, bis er eintrete, ſeinen geweſenen Lehrer bey vorkommenden Fällen zu unterſtützen oder zu vertreten. Auf dieſe Art hoffte Naumann das Genie der Landeskinder anzueifern, und zugleich das Orcheſter zu einer Art von muſikaliſcher Schule zu machen.

*) Man könnte vielleicht ſagen: N. that in Dänemark nicht mehr, als er ſchon in Schweden gethan hatte. Aber nicht gerechnet, daß auch Dieß ſchon vielgethan heißt, ſo glaube ich doch: daß ſein Verdienſt am letzten Orte größer, ſo wie ſein Poſten mißlicher geweſen ſey. In Schweden hatte er es eigentlich bloß mit dem Könige zu thun; und dieſer war ein Muſik heiß liebender, ſelbſt vor großen Ausgaben nicht erſchreckender Herr; was ihm Naumann vorſchlug, war bey dem Zutrauen, das der Monarch zu ihm hägte, faſt ſchon ſo gut, als gewähret; an dem mächtigen Nerv aller Dinge, an Geld, gebrach es daher ſelten oder nie. Der däniſche Regent hingegen war ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, nur ein mäßiger Freund der Tonkunſt; und befliß ſich einer, bey der dazmahligen Lage ſeiner Staatseinkünfte löblichen Mäßigkeit. Was geſchah, geſchah mehr des Anſtandes, als einer Vorliebe halber. Was bewirkt ward, mußte durch die Miniſter bewirkt werden. Es waren Männer von Geiſt und Herzen, und ſie wurden bald Naumanns Freunde; aber daß ſie es wurden, dazu konnte ihm nur ein ſehr ausgezeichnetes Talent, und eine ſich ſtets gleich bleibende Klugheit verhelfen. Überdieß war in Schweden doch ſchon Manches gethan worden, und das Ganze bedurfte gewiſſer Maßen nur einer Ausbeſſerung. In Dänemark hingegen mußte faſt Alles umgeſtürzt, und dann erſt wieder neu gebaut werden.

So mühſam übrigens dieſe neue Einrichtung ſeyn mochte; auf ſo mannigfache Art Naumann dabey verſtrickt und beſchäftigt ward; und ſo ſchnell ihm zehn Monathe, ſtatt der ſechs, die er dazu beſtimmt hatte, verſchwanden, ſo beſchränkte ſich doch ſeine Thätigkeit keineswegs auf dieſes Geſchäft allein! Er hatte gleich bey ſeinem Rufe ſich verpflichtet, dieſe für die Nationalmuſik merkwürdige Epoche auch durch ein Meiſterwerk ſeiner Kunſt zu bezeichnen, und er hielt ſeine Zuſage durch die Tonſetzung der däniſchen Oper Orpheus. Der poetiſche Werth dieſes Singſpiels war freylich nicht groß. Die auch im Auslande nicht nahmenloſe Dichterinn, Jungfrau Biehl, war die Verfertigerinn desſelben. Leichtigkeit in der Verſification hatte ſchon in jüngern Jahren das Hauptverdienſt ihrer Arbeiten ausgemacht; echter lyriſcher Schwung und kunſtvolle dramatiſche Anordnung waren nie ihre Sache geweſen; jetzt bereits in einem Alter ſtehend, wo Begeiſterung ſelten ſich hebt *), ſcheint ſie überdieß ihr Singſpiel

---

*) Sie ſtand dem ſechzigſten Jahre ſchon näher als dem fünfzigſten, und wird in Briefen ſelbſt ſolcher Männer, die gerade keine Ehre im Spötteln ſuchten, gewöhnlich unſere alte dicke Dichterinn genannt. Gichtiſche Zufälle und häusliche Beſchränkung ſcheinen ihr Alter ſehr verkümmert zu haben, doch blieb jovialiſche Gutmüthigkeit ein Hauptzug ihres Charakters. Naumann ward oft mit dem lebhaften Enthuſiasmus geneckt, den ſie für ihn zeigte! — Warum übrigens gerade ein dramatiſches Gedicht von ihr gewählt ward, da Dänemark ſchon weit beſſere Dichter beſaß, kann ich, der Örtlichkeit Unkundiger, nicht entſcheiden. Wahrſcheinlich ſtand ſie in Beſoldung des Hofes. Später ward Tharups Muſe aufgefordert. Ihre

ſpiel mehr auf höhern Wink, als eigenen Antrieb gearbeitet zu haben; ja, es iſt ſehr möglich, daß ſelbſt die Wahl des Gegenſtandes mehr durch fremden guten Rath, als durch ihre eigene Willkür veranlaßt wurde *). Kein Wunder daher, daß es ungleich und ſtellenweiſe kraftlos ausfiel; daß Künſteley zuweilen den Abgang der wahren Kunſt zu erſetzen ſtrebte, und daß die Verfaſſerinn mit dem Gange der Fabel ſelbſt Abänderungen vornahm, die ein echter Geſchmack unmöglich

---

ich mich übrigens hier in kleinen Umſtänden, ſo bitte ich von Sachkundigen um Belehrung — ohne Bitterkeit.

*) Naumann war ſchon 1776 oder 77 Willens geweſen, einen deutſchen Orpheus, deſſen Verfaſſer der Hr. Hofrath von Lindemann war, in Muſik zu ſetzen, und gewiß hat dieſes Singſpiel (von welchem im zweyten Stück der Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lectüre, ein Abdruck ſich befindet), in Rückſicht ſeines edlen einfachen Ganzen, und ſeines gleichgehaltenen Tones, manchen nicht unbedeutenden Vorzug vor ſeinem Nachfolger. Warum dieſe, ſchon angefangene Compoſition unterblieb, weiß ich nicht genau; doch wahrſcheinlich geſchah es aus Beſorgniß: daß die von keinem unſerer vaterländiſchen Höfe unterſtützte deutſche Oper auch nie die koſtbaren Decorationen, die der Gegenſtand forderte, erſchwingen werde. Immer hat es mir geſchienen, als ob dieſer deutſche Orpheus, wenn nicht die Veranlaſſung, doch eine Beförderung des däniſchen abgegeben habe. Wenigſtens iſt es unläugbar, daß Jgfr. Biehl ein Paar von den deutſchen Arien wörtlich in das Däniſche übertragen habe. Auch hat die Rolle der Herſilia, das Todtenopfer an Euridicens Grabe, und die Vergötterung am Schluſſe in Beyden eine ſehr große Ähnlichkeit. Das frühere Daſeyn des deutſchen Singſpiels iſt unwiderſprechlich.

billigen konnte. Der däniſche Orpheus ſteigt zwar auch in die Hölle, empfängt auch ſeine Gattinn bedingungsweiſe wieder; aber er iſt ein Held, der dem Übermaß ſeiner Zärtlichkeit nie unterliegt; er ſieht ſich nicht um, ſo ſehr Euridice ſelbſt (mit Übertreibung) es fordert; er verliert daher auch die Geliebte nicht wieder, und wird noch minder von den Bacchantinnen zerriſſen. Bey ihm endet ſich Alles ſo gut, ſo glücklich — man kann es nicht beſſer wünſchen *). Dieſer Orpheus iſt daher eben ſo wenig ein echter Heros jener herrlichen Mythe, als man Jungfer Biehl eine Sappho oder Corinna nennen könnte. Gleichwohl both der Gegenſtand ſelbſt dem Tonkünſtler manche Gelegenheit dar, ſein Talent glänzen zu laſſen, und er — benützte dieſelbe! Gleichwohl gab es in dieſem Singſpiel manche vortreffliche Arie, manchen ſchönen Chor; und Naumann wußte auszudrücken, was poetiſch an ſich ſelbſt, — wußte zu heben, was aus Schwäche der Dichterinn proſaiſch war! Sein Orpheus konnte mit Recht der Cora würdiger Bruder genannt werden. Muſikkenner von gleich großem Gewichte haben ſich oft darüber geſtritten: welchem von beyden Singſpielen der Preis der Vorzüg-

---

*) Was freylich wohl, um der guten Dichterinn nicht Unrecht zu thun, der Tonkünſtler von ihr gewünſcht, oder vielmehr gefordert haben dürfte! Daß Naumann jede Oper mit tragiſchem Schluſſe ganz verwarf, weiß ich aus ſeinem eigenen Geſpräche. Ob er aber mit dieſer Behauptung, ganz ohne alle Beſchränkung — denn überhaupt genommen iſt ſie allerdings ſehr gegründet! — Recht hatte, iſt eine andere Frage.

lichkeit gebühre *)? Daß beyde Meiſterſtücke von höchſtem Gehalt ſind, darüber gibt es nur eine Stimme. Auch bewirkte Orpheus im Däniſchen ganz, was Cora im Schwediſchen bewirkt hatte! Er ward die Bewunderung des Hofes, das Entzücken der Stadt. Selbſt zum gemeinern Volke gingen viele ſeiner leichteren Singſtücke über **). Nicht minder empfing er dafür —

---

*) Unter Denjenigen, welche den Orpheus der Cora noch vorzogen, war auch ein Mann, der in Rückſicht der Kenntniß, der Uneigennützigkeit dieſes Urtheils, und aller übrigen Privatverhältniſſe, den vollgültigen Anſpruch auf allgemeines Zutrauen beſaß, — Schulz, der treffliche Nachfolger Naumanns in der däniſchen Kapelle. Warum übrigens Orpheus für Deutſchland nie ganz jene Wirkung machte, die Cora gemacht hatte, da er doch auch überſetzt, und wahrlich recht gut (von Cramer in Kiel) überſetzt wurde? Warum die Muſik von Jenem nie den Umlauf von Dieſer erhielt? Dieß ſcheint ſchwer erklärbar für den erſten Augenblick. Doch das weit allgemeinere Intereſſe, das in der Geſchichte und in der Gefahr der Cora, verglichen mit Orpheus Lage liegt, — die Kälte, die in der Empfindung der meiſten Menſchen zurückbleibt, wenn ſie von einer bloß mythologiſchen Bedrängniß hören, veranlaßten wahrſcheinlich dieſen Unterſchied. Mit einem Liebhaber, der ſeine Geliebte ſich ſo ſchmerzhaft geraubt ſehen ſoll; mit einem holden Mädchen zum Opfertode beſtimmt, ſympathiſirt Jeder gern. In die Lage eines Gatten, der für ſeine Gemahlinn zur Hölle hinabſteigt, denkt man ſich ſo ſchwer hinein.

**) Ganz vorzüglich war Dieß der Fall bey einer, dem Orpheus in den Mund gelegten, vorzüglich zur Harfenbegleitung geſchriebenen Arie (eben derjenigen, die Naumann ſchon zum deutſchen Texte geſetzt hatte)! Sie ward mehrere Monathe durch das Lieblingsſtück von ganz Kopenhagen. — Als N. nach der doch vielleicht lieſ't man hier wieder ein Bruchſtück aus Naumanns Briefen *) lieber als eine fremde Erzählung?

„Die Oper, die ich hier componirt, hat vielen
„Beyfall erhalten. Ich habe gegen Cabale und Vor-
„urtheil geſiegt, und alle Schwierigkeiten überwunden.
„Noch kein Fremder kann ſich (nach Ausſage der Dä-
„nen ſelbſt) rühmen, eine ſo allgemeine Hochachtung
„und Liebe des Hofes und Volkes erworben zu haben;
„und man wünſcht von allen Seiten nichts eifriger, als
„mich hier zu behalten. Man hat mir ſehr vortheilhaf-
„te Anträge gethan, die meinem Ruhm und meinem
„Beutel gleich zuträglich ſind; allein ich habe mich noch
„zu nichts entſchließen können. Ich habe die ganze Sa-

---

zweyten oder dritten Vorſtellung, einſt Abends, im Mantel verhüllt, heim ging, hörte er, daß ein Trupp junger Leute ſich alle mögliche Mühe gab, die Gänge dieſes Geſangs zu wiederhohlen, und nur in einigen Kleinigkeiten noch irrte. Er verſtärkte ſeinen Schritt, und im Vorübergehen ſang er die richtige Melodie. Sogleich verſtummten ſie; hörten auf ihn, und Einer ſagte zum Andern: „Du, Der hat ſie noch beſſer, als wir behalten!"

*) An ſeinen Bruder den 15. März 1786 geſchrieben, und dabey ganz als eine kunſtloſe Ergießung ſeines Herzens zu betrachten! Was in der Sprache eines Andern vielleicht ein wenig egoiſtiſch klingen durfte, iſt es hier nicht, da er zu ſeinem nächſten und liebſten Blutsverwandten, mit Recht, wie zu ſich ſelbſt redet. Daher habe ich wieder keine Sylbe daran geändert. Nur ein Paar religiöſe Empfindungen mehr ließ ich weg, ſo ſehr ſie im Grunde Ns. Charakter ehrten. Man ſieht ſchon aus denjenigen, die ſtehen geblieben, wie N. in dieſem Puncte dachte.

„che Gott heimgeſtellt, und die weiſe Vorſicht mag fügen, was zu meinem Wohl am beſten ſeyn wird. Da „ich jetzt bloß auf Urlaub hier bin, ſcheint es mir nicht „rechtſchaffen gehandelt zu ſeyn, meinen Abſchied in „Sachſen zu nehmen. Ich werde alſo, meiner Pflicht „getreu, ſobald die Belte ſchiffbar ſind, von hier abreiſen. Mein Urlaub iſt verfloſſen, und ich habe ſchon „vor ſechs Wochen Ordre erhalten, auf das ſchleunigſte „zurück zu kehren; es wäre auch gleich nach der Oper „geſchehen, wenn nicht die eingetretene grimmige Kälte die Paſſage über die Belte unmöglich gemacht hätte. Man läßt mich beſonders wegen bevorſtehender „Vermählung der Kronprinzeſſinn *) ſehr ungern hier „weg; allein es kann nicht anders ſeyn. Der hieſige „Hof will mit dem Sächſiſchen negoziren, um mich „ganz oder wenigſtens auf eine Reihe von Jahren zurück zu haben, damit ich das angefangene Werk vollenden könne. — — Den Tag nach der Vorſtellung „des Orpheus erhielt ich von der Hand des Kronprinzen eine goldene, mit Diamanten beſetzte Doſe, begleitet von den gnädigſten und ſchmeichelhafteſten „Ausdrücken dieſes hoffnungsvollen Prinzen, des künftigen Königs der Dänen.

„Wie ich hier am ſtärkſten mit dieſer Oper beſchäftigt war, bekam ich auch eine ſehr ſchmeichelhafte

---

*) N. hatte wirklich noch zu dieſem Feſte eine Muſik, von Sachſen aus, einzuſenden verſprochen. Er empfing aber den Text (von dem bekannten Dichter Tharup) ſo ſpät, daß nur ſein erſter Theil noch zur rechten Zeit eintraf, und gegeben werden konnte.

„Einladung vom Könige in Schweden, wenigſtens auf „etliche Wochen nach Stockholm zu kommen, um meinen Guſtav Waſa aufzuführen; allein es war wegen „der hieſigen Geſchäfte mir ganz unmöglich, mich nur „einen Tag zu entfernen. Es that dem Könige ſehr „leid; aber mir gewiß noch mehr; denn ich kenne ſeine „Großmuth durch Beweiſe. Man iſt in Schweden ein „wenig eiferſüchtig, daß ich hier bin, und wollte mich „gern abſpenſtig machen*). Demungeachtet iſt die Oper, „Guſtav Waſa, ohne mich, beynahe zu gleicher Zeit „mit Orpheus aufgeführt worden, und ſoll einen unerhörten Beyfall gehabt haben; ſoll das prächtigſte und „glänzendſte Spectakel ſeyn, was je auf der Schaubühne erſchienen. Es that mir ſehr leid, es nicht mit „anſehen zu können. Es wird noch immer geſpielt, ſo „wie Orpheus hier; und noch immer erwartet man mich „in Stockholm; aber meine Pflicht ruft mich nach Dresden; indeſſen habe ich doch in zwey nordiſchen Reichen „zugleich Lorbern geerntet."

---

*) Hier hatte N. ſehr Recht! König Guſtav nahm es — man kann faſt ſagen, übel: daß N. wie es ſchien, Dänemark den Vorzug gebe; und als er zumahl hörte, daß es im Werke und in der Wahrſcheinlichkeit ſey, daß unſer Künſtler ganz da bleiben werde, ſoll dieß ganz allein den Letztern um ein Ehrenzeichen gebracht haben, das ihm der Monarch ſonſt, nach der Aufführung ſeines Guſtav Waſa, zuzuſenden geſinnt war. Naumann erfuhr dieß von ſicherer Hand; aber nie entſchlüpfte ihm, auch gegen ſeine vertrauteſten Freunde, eine Klage deßhalb. K. Guſtav blieb in ſeinem Munde ſtets der verehrte, geprieſene Gönner der Tonkunſt und des Tonkünſtlers, der er bisher geweſen war.

Wie allgemein der Beyfall war, den der Naumanniſche Orpheus beym däniſchen Publicum fand, davon gab ihm unter andern die Einnahme ſeiner Benefiz-Vorſtellung einen ſprechenden Beweis. Naumann hätte ſich, jenem Contract zu Folge, wenigſtens die dritte Aufführung wählen können; er wählte abſichtlich eine weit ſpätere. Der Reitz der Neuheit lockte nun ſchon nicht mehr. Gleichwohl belief ſich der reine Ertrag derſelben (die Geſchenke einiger Groſſen im Staate ungerechnet) faſt auf tauſend Thaler däniſch. Es war ein Gewinn, wie ihn auf der Stelle noch kein Künſtler erworben hatte. Aber auch Naumann zeigte hierbey, wie wenig es ihm um Gewinn allein zu thun ſey; und wie ſehr er gegentheils, auch beym Lächeln des Glücks, das Wohlwollen ſeiner Mitgenoſſen zu erwerben, zu erhalten wünſche. Die vornehmſten Mitglieder der Kapelle hatten ihm zu Ehren, gleichſam zum Abſchiede noch, ein Gaſtmahl veranſtaltet, bey welchem es, ſprüchwörtlich zu reden, hoch herging. Es war eine Ausgabe unter Viele vertheilt, mithin leicht zu tragen. Er ſuchte es zu vergelten, indem er allen Mitgliedern der Bühne, der Kapelle, und des theatraliſchen Orcheſters, vereint mit allen übrigen Muſikern von Bedeutung, einen Ball gab, wo es nicht ſchlechter herging. Die Veranſtaltung deſſelben, die Einladung der Gäſte, die Einrichtung alles deſſen, was Tafel, Spiel und Tanz betraf, übertrug er einem Mann von bedeutendem Range und Einfluß im Theatergeſchäfte, der aber (obſchon verſteckter Weiſe) gerade nicht ſein Gönner zu ſeyn ſchien. Hoffte ihn Naumann durch dieſes Zutrauen zu gewinnen, oder glaubte er, den Vorwurf irgend einer Erbitterung, oder Vernachläſſigung nun deſto ſicherer zu entgehen — Das ſey dahin geſtellt! Genug, der Erfolg war gut. Auch eine höhere Standesperſon hätte ſich dieſes Feſtes nicht zu ſchämen gebraucht. Überfluß und Ordnung herrſchte im Ganzen; die Zahl der Gäſte belief ſich auf dritthalb hundert Perſonen. Unter ihnen befand ſich auch die Dichterinn des Orpheus, die ſchon früher erwähnte Jungfrau Biehl. Am Ende der Tafel redete ſie Naumann an: „Ich verläugne nicht mein Alter, und dränge mich nicht zu frohen Feſten. Aber beym heutigen ſind wir Beyde doch Perſonen von Bedeutung. Ich bin die Mutter, Sie ſind der Vater eines Kindes, das Dänemark Ehre macht. Wir zwey Ältern haben heute den Ball zu eröffnen.“ — Er mußte dieſe Tanzeinladung annehmen. Die ganze Geſellſchaft klatſchte der Sprecherinn Beyfall zu. Man fand unter dieſen Umſtänden ſchön, ja faſt rührend, was man unter anderer Rückſicht drollig geſcholten hätte.

In der Mitte des Aprills verließ Naumann Kopenhagen mit der feſten Hoffnung ſeiner Freunde *),

---

*) M. verließ deren ſehr viele zu Kopenhagen; aber die vorzüglichſten und wärmſten waren der Conferenzrath Nielſen, ein biederer Greis, ſchon in Siebenzigen, aber ſeinen ſchriftlichen Äußerungen nach, ein Mann voll muſikaliſcher Kenntniſſe, voll jovialiſcher Laune, — und der Oberhofmarſchall Numſen. Vorzüglich hing dieſer Letztere mit einer Herzlichkeit an ihm, wie man ſie bey einem Staatsmanne und Hochadeligen gegen den Bürgerlichen und Niedern wahrlich äußerſt ſelten findet. Er ſchien keinen angelegentlichern Wunſch zu haben, als den: Naumann nach Kopenhagen zu ziehen; und er both zu deſſen Befriedigung auf, was er wußte und konnte. — Ich habe, indem ich Dieß ſchreibe, ſiebzehn eigenhändige Briefe deſſelben vor mir liegen, von welchen jeder Beweiſe der un-

dort ſagen wolle, und würklich war dieſer Entſchluß ſeiner, war ſeines Vaters würdig; war Entſchluß der Freimüthigkeit. Mit ienem muthigen Antliz, — der Unſchuld ſtetes Eigenthum, zuweilen zwar der Bosheit Raub, doch niemals ganz ihr paſſend, — ſtelt' er ſich ſeinem Richter dar; und ſein Aeußerliches nahm troz der elenden Lumpen, die ihn verhülten, den Kadi ein. Auf die Frage: Wer er ſei? Und wie er in ienen Zuſtand der Blöße gekommen wäre? bat er um einige Augenblicke ganz beſonderes Gehör; erhielt ſie, und ſprach, als Kerkermeiſter und Zeugen abgetreten waren, ohngefähr alſo:

„Mag ich immerhin nur ſo eben erfahren haben, wie unſicher meine **Weltkentnis** und wie trüglich die **Auſenſeite der Menſchen** ſei. Doch haſt du mir alzuviel Ehrwürdiges in deinem Antliz, als daß ich vorſäzlich dir eine Unwahrheit ſagen ſolte. Wiſſe daher, ich bin Abdallah, der Sohn des Achmet Methemirs, der Neffe des unglücklichen Ibrahims, der geſtern bluten müſſen. Zu ihm kam ich aus Natolien,

mei-

und wahrſcheinlich auch mit ſeiner eigenen: daß er bald wieder dahin zurückkehren werde; denn kaum war er nach Dresden zurück, ſo ſuchte man es von däniſcher Seite beym kurſächſiſchen Hofe dahin einzuleiten: daß er, wenn nicht auf immer, doch für eine beträchtliche Zeit ihnen überlaſſen würde. Der erſte Verſuch ward durch die Geſandtſchaft gemacht, und beſtand bloß in dem Wunſche: ihm für den nächſten Winter abermahls einen jährigen Urlaub zu ertheilen. Da Dieß abgeſchlagen ward, (denn gewiß hatte man auch im Vaterlande von Dem, was vorging, Kundſchaft) ſo erließ die k. däniſche Commiſſion nun ein förmliches Berufungsſchreiben an ihn, und der Ton, in dem es abgefaßt wurde, iſt ſo merkwürdig an ſich ſelbſt, ſo ehrend für den, an welchen es gerichtet wurde, und auch für Diejenigen, die es ergehen ließen, daß ich glaube: es verdient, als ein wichtiges Actenſtück zu ſeinem Leben, hier einen wörtlichen Abdruck.

P. M.

„Es iſt Ewr. Wohlgeb. zur Genüge bekannt, wie „ſehr die hieſige k. Kapelle, und das ganze Muſikweſen bey uns eines Anführers und Directors benöthigt

---

verkennbarſten, wärmſten Zuneigung in ſich enthält. Er liebt durchaus nicht bloß den Künſtler, ſondern auch den Menſchen, in ihm. Ein einziges Mahl, als Naumann ſich endlich entſchloß, die ihm im Vaterlande angebothene Verbeſſerung anzunehmen, verwandelte ſich auf einen Augenblick der Freund in den — Miniſter; aber er kehrte von ſelbſt wieder zu ſeiner ſteten Wärme zurück. Viele dieſer Briefe verdienten, wenigſtens auszugsweiſe, den Druck, wenn Dieß nicht in das [illegible] [illegible] führte.

„iſt. Eine beſſere Einrichtung in beregter Kapelle
„ben Dieſelben ſchon im vorigen Winter mit ſo gu
„Erfolge bewirkt, daß man in ſelbiger eine große V
„beſſerung ſpüret. Dieſes wird aber ſo lange nur
„halb vollbrachte Arbeit ſeyn, ja wohl gar bald wi
„zerfallen, wenn nicht ein Haupt und Anführer de
„ben beſtändig vorſteht; und wer könnte wohl hie
„ſo viel, als Sie, Hochgeehrteſter Hr. Kapellmeiſ
„ausrichten? Ihr eigenes Werk zur Vollkommen
„zu bringen, würde Ihnen nach Ihrer bekannten D
„kungsart und Beſtreben, das Gute, wo Sie es
„nen, zu ſtiften, ſelbſt angenehm ſeyn; und noch m
„würde Ihr gefühlvolles Herz dabey empfinden, w
„Sie bey uns der Wiederherſteller der ganz verfalle
„Muſik und der Schöpfer (wenn wir uns des Ausdr
„bedienen dürfen) der Kirchenmuſik würden. Dieß
„die Hauptgegenſtände, welche unſer jetziges Sch
„ben an Euer Wohlgeb. veranlaſſen, um Denſel
„den Vorſchlag zu thun, in Sr. Majeſt. des Kö
„Dienſten als Muſikdirector und Kapellmeiſter ei
„treten. Zwar müſſen wir in der Erfüllung dieſes
„ſers ſo eifrigen Wunſches Schwierigkeiten vermuth
„und hauptſächlich beſorgen: Se. kurfürſtliche Dur
„möchten Euer Wohlgeb. ungern aus Höchſtdero Di
„ſten verlieren. Dieſes zu verhüthen, hatte bey uns
„Wunſch veranlaßt, daß Sie uns nur auf etliche J
„re wären überlaſſen worden, welchen wir aber j
„vereitelt ſehen, indem die aus hieſigem ausländiſc
„Departement hierüber geſchehenen Verſuche am Dre
„ner Hofe mißlungen ſind, und daraus deutlich er
„let, Se. kurfürſtl. Durchl. habe den Entſchluß
„faßt, keine Erlaubniß dieſer Art mehr zu ertheilen.

„Wir gründen aber unſere Hoffnung auf die großmüthige Denkungsart Ihres eben ſo geliebten, als „liebenswürdigen Kurfürſten. Dieſer, für einen allgemein gütigen, chriſtlichen und wohlthuenden Fürſten „ſo bekannte Herr wird gewiß dem Guten, welches „man hier durch Ewr. Wohlgeb. auszurichten hofft, „und nur durch Sie allein ausgerichtet werden kann, „nicht zuwider ſeyn. Se. kurfürſtl. Durchl. wiſſen „aus der Erfahrung in Dero eigenem, ſo glücklichen „Lande, welchen Einfluß die Muſik auf die Moralität „der Menſchen hat. Höchſtdieſelben haben auch gewiß „an Dero ſo guten und frommen Herzen ſelbſt erfahren, welchen Eindruck eine gute und rührende Kirchenmuſik macht, und welche dem höchſten Weſen würdige Feyerlichkeit dadurch bewirkt wird. Alles Dieſes iſt „in Sachſen zur Vollkommenheit gebracht, bey uns „aber iſt noch keine Spur davon, obgleich unſere Nation dazu geſtimmt iſt *). Sie haben, höchſtgeehrter „Hr. Kapellmeiſter, den Grund dazu gelegt. Aber Das „konnte nur ein Naumann thun, und auch nur ein „Naumann kann ein dauerhaftes Gebäude darauf errichten. Stellen Sie daher dieſes Ihrem geliebten

---

*) Jenem Aufſatz, von welchem früher ſchon ein Bruchſtück eingerückt werden, hatte N. auch von dieſem Schreiben eine Copie beygelegt, und dann unter dieſe Stelle eigenhändig geſchrieben: „Dieß iſt ſehr wahr. Ich fand einen erſtaunenden Enthuſiasmus für Muſik bey der däniſchen Nation, und weit „mehr als bey den Schweden. Beweis davon ſey, daß in „Copenhagen des Winters wenigſtens zehn öffentliche und „Privatconcerts beſtehen, und ſich erhalten, wovon die Kammermuſik keinen geringen Nutzen ziehen."

„Landesherrn vor, alsdann werden Se. kurfürſtliche „Durchl. Ihnen gewiß Ihre Erlaſſung nicht abſchlagen, „und im Gegentheil das Seinem großmüthigen Herzen ſo würdige Vergnügen lebhaft empfinden, auch „außerhalb Seinem Lande Gutes zu ſtiften, und hauptſächlich zu würdiger und rührender Verehrung Gottes „auch in der Fremde beyzutragen, und dadurch einen „neuen öffentlichen Beweis von Höchſtdero bekannten „gottſeligen Geſinnung zu geben.

„Sollten wir, wie wir zuverſichtlich hoffen, dieſe „Schwierigkeit überwinden, ſo bleibt uns nur noch dieſe zurück, Ew. Wohlgeb. ſelbſt zu überreden, ein geliebtes Vaterland und einen hochgeſchätzten Landesherrn zu verlaſſen, und ihr Vaterland mit Dänemark „zu vertauſchen. Wir gründen uns aber auf die Kenntniß, welche wir im vorigen Jahre von dero Art zu „denken und zu handeln erhalten, und dieſe vergewiſſern uns, Sie werden einer ganzen Nation, welche „Dieſelbe zu lieben und zu ſchätzen gelernt, die Anwendung und Benutzung von Dero ſo allgemein geſchätztem Talente nicht verſagen, ſondern vielmehr eine „wahre innere Genugthuung darin finden, den Geſchmack, welcher der Nation im Grunde nicht fehlt, „zu bilden, und ſelbiger eine ihr noch unbekannte Art „der Erbauung durch die gottesdienſtliche Muſik zu verſchaffen. In dieſer Vorausſetzung haben wir, als eine zu Einführung einer verbeſſerten Einrichtung in der „königl. Kapelle allergnädigſt ernannte Commiſſion „dem Könige unſerm Herrn die Bedingungen vorgelegt, welche wir Ew. Wohlgeb. anzutragen wünſchten, und welche Se. Königl. Maj. auch, wie folget, „allergnädigſt zu genehmigen geruhet:

„Wenn der kurſächſiſche Hr. Kapellmeiſter Naumann in gleicher Qualität und zugleich als Muſikdirector in Dienſte des Königs treten wird, ſoll ihm ein jährlicher Gehalt von zwey tauſend fünf hundert Thalern zufließen. Über dem verbinden ſich Se. königl. Maj, dem Hrn. Kapellmeiſter, zu welcher Zeit er es ſelbſt verlangen wird, zwey Benefizvorſtellungen jährlich zu bewilligen. Sollte aber der Hr. Kapellmeiſter den Wunſch äußern, an der Stelle eines dieſer zweyen Benefizen lieber freye Behauſung ꝛc. zu erhalten, ſo wollen Se. Maj., wenn zu einer ſolchen freyen Behauſung in der Zukunft ſich Platz fände, auch hierin Demſelben willfahren.

„Ingleichen erlauben Se. Majeſtät dem Hrn. Kapellmeiſter, die Zeit des Sommers, in welcher der Hof auf dem Lande iſt, ſo wie Er es ſelbſt für gut finden wird, zu benützen, und folglich ſich, wohin er will, ohne daß von ſeiner Gage etwas abgezogen werde, zu begeben. Sollte aber Derſelbe auf längere Zeit verreiſen wollen, kann ſolches nicht, ohne vorher erhaltene allerhöchſte Erlaubniß, Statt finden.

„Se. königl. Maj. haben gleichfalls allergnädigſt zu beſtimmen geruhet, daß wenn der Hr. Kapellmeiſter werden im königl. Dienſte zehn Jahre zugebracht haben, nach Verlauf dieſer Zeit aber nicht länger darin verbleiben wollten, ihm alsdann $\frac{1}{3}$ ſeiner Penſion zu Theil werden ſolle; wird aber Derſelbe nach Verlauf dieſer Zeit ſo lange in Sr. Maj. Dienſte verbleiben, bis eine merkliche Abnahme ſeiner Leibes- und Seelenkräfte Ihm das längere Dienen ganz verſagen, ſollen ihm die $\frac{2}{3}$ ſeiner Gage als Penſion zufallen."

„Da nun unſer allergnädigſter König obbenannte

„Puncts zu einem Engagement für Euer Wohlgeb. in „Allerhöchſtdero Dienſte zu treten, durch allerhöchſte „ſchriftliche Reſolution, ſowohl an die Commiſſion „ſelbſt, als an das k. Finanzcollegium, in ſo weit es „ſelbiges angeht, beſtätigt haben, ſo dienet dieſe ſchriftliche Erklärung Denenſelben zu einer unbrüchlichen „und im allerhöchſten Nahmen Sr. Königl. Maj. ausgeſtellten Verſicherung, und wir ſchmeicheln uns, auf „die Güte und Leutſeligkeit Sr. kurfürſtl. Durchl. und „auf Euer Wohlgeb. Denkungsart uns gründend, unſern warmen und eifrigen Wunſch, Sie zu beſitzen, zu „erreichen. Wobey wir uns aber noch Dieſes ausbitten „müſſen: daß ein Beſchluß hierin ſo bald als möglich „erfolgen möge, da die böſe Jahreszeit mit ſo ſtarken „Schritten herannaht, und ein Aufſchub auch nur von „etlichen Wochen, wenn wir unſer Ziel erreichen ſollten, „uns auf ein ganzes Jahr zurückſetzen könnte. Chriſtiansburg d. 30. Sept. 1785."

P. Rumſen. M. R. K. Giedde. G. Nielſen.

Sollte es der Tonkünſtler wohl viele geben, die eine Berufung dieſer Art, von Bevollmächtigten dieſes Landes, im Nahmen eines ganzen Volks und ſeines Regenten ausgeſprochen, aufzuweiſen hätten? War es möglich, zu ihm — dem man doch gewiß einen anſtändigen Poſten, und eine wichtige Verbeſſerung ſeiner bisherigen Lage antrug *), — in einem verbindlicheren,

---

*) Zudem war dieſes miniſterielle Schreiben noch von den Privatbriefen vielgeltender Männer begleitet, die ihm theils noch einige neue, nicht unbedeutende Vortheile, theils die Vergrößerung von ſchon erhaltenen, zuſagten. Z. B. ſetzte ihm

einladenderen Tone ſich zu verwenden? War hier nicht Alles aufgebothen worden, was ſein Herz überzeugen — ja auch den Landesherrn gewinnen konnte, dem man ihn zu entziehen gedachte *)? Wahrlich, man ſprach hier, als ob man nicht um einen Künſtler bloß, ſondern um die Kunſt ſelbſt ſich bewerbe!

Auch ſchien jetzt, ſeit zwey und zwanzig Jahren zum erſten Mahl, Naumann entſchloſſen zu ſeyn, dem Dienſt des Vaterlandes Lebewohl zu ſagen. Denn er überreichte dieſes Berufungsſchreiben, bald nach Empfang, ſeiner Behörde **), mit der ſchriftlichen Erklärung: er ſey nach reiflicher Überlegung geſinnt, dieſem Winke des Schickſals zu folgen, und bitte um gnädige Entlaſſung von ſeinem bisherigen Poſten. — Seine Schrift war abgefaßt im Styl des ehrfurchts-

---

alle zwey, höchſtens drey Jahre eine weite Reiſe frey ſtehen; er ſollte ſeine Penſion dereinſt, ganz wo er wolle, verzehren können; ſollte ſogleich über ein anſehnliches Reiſegeld nach Belieben ſchalten; ſollte im Kränklichkeitsfall auch vor der Penſionszeit, ſeiner Verſorgung gewiß ſeyn, u. ſ. w.

*) „Unſer Brief (ſchrieb ihm der OH Marſchall v. R. bald ernſtlich bald ſcherzhaft), iſt recht herzbrechend, und muß wirken. „Alles wünſcht hier, daß Sie kommen; und ich verſichere „Sie, daß der Graf Bernſtorf mit Entzücken und wahrer „Freude von Ihrer Erwerbung für uns ſpricht. Packen Sie „daher ja bald ein! Kommen Sie, liebſter Naumann, mit „Ihrer himmliſchen Harmonica, Ihren himmliſchen Talenten, „und Ihrem himmliſchen Herzen! — Laſſen Sie uns von dieſen Allen zuſammen genießen!" — So ſpricht doch wahrlich bloß höfliche Freundlichkeit nie!!

**) An den damahligen kurfürſtl. Directeur des Plaiſirs, Hrn. von König.

vollſten Unterthans, aber auch des vorher ſich gekränkt fühlenden, und nun feſtbeſtimmten Künſtlers. Ihm ſelbſt dünkte ſein Würfel ſchon entſchieden geworfen zu ſeyn.

Aber er fand jetzt, was er im — Übermaße der Beſcheidenheit kaum zu finden erwartet hatte: fand, daß man auch im Vaterlande einen ausgezeichneten Werth auf ſeinen Beſitz lege, und auf Beybehaltung ſeiner perſönlichen Dienſte mit Ernſt denke. Sein Vorgeſetzter — ſtatt jenes Geſuch um Abſchied höheren Orts einzureichen — forderte ihn auf, anzugeben: was er in ſeinen jetzigen Verpflichtungen abgeändert zu ſehen wünſche? und unter welchen Bedingungen er auf ſeinem Poſten zu bleiben geneigt ſey? — Spuren einer höheren Huld waren ſchon in dieſer Einleitung unverkennbar, und wurden es noch mehr im Verfolge. Männer von Gewicht, die er bisher, nach Gründen der Wahrſcheinlichkeit, gerade nicht für ſeine Freunde gehalten hatte, beſtrebten ſich nun nach Möglichkeit, ſein Bleiben zu bewirken. Erklärungen ſeinerſeits geſchahen, Unterhandlungen begannen; mehr als ein Mahl noch kam Naumann auf ſeine erſte Bitte zurück *). In mancher ſeiner Forderungen, in einem Mit-

---

*) N. reichte damahls nach und nach fünf ſchriftliche Vorſtellungen ein, und noch in der fünften iſt ſein Wunſch nach Entlaſſung deutlich genug ausgedruckt. Dieſe Promemoria's ſind herrliche Schilderungen von Ns. Denkart; aber ich kann freylich aus mannigfacher Rückſicht davon keinen Gebrauch machen. Eine einzige Bemerkung glaube ich dem Charakter des Verſtorbenen ſchuldig zu ſeyn. Wornach er am wenigſten ſtrebte, war — Beſoldungsverbeſſerung. Er wurde ſogar mit wenigern

Mittelwege, den er vorſchlug *), ſah er ſeine Abſicht vereitelt. Aber Verbeſſerung ward allerdings ihm angetragen, und einige Unannehmlichkeiten ſeines Poſtens, die er ſelbſt für unabänderlich hielt, weil man ſie bisher ſyſtemmäßig genannt hatte, wurden gehoben. Liebe zum Vaterlande, — Rückſicht auf freundſchaftliche Verbindungen, ſeit mehreren Jahren ſchon ihm bewährt und theuer — Hang zur Heimath, wo er geboren worden und wo er ſich angebaut hatte, — am ſtärkſten die Dankbegierde gegen einen guten Fürſten, deſſen Gnade er nun in ſo ſeltenen Begünſtigungen erkannte — alles Dieß erwachte und wirkte auf ihn. Jener Entſchluß wankte, ſank. Er gab ſein Wort zu bleiben, und band ſich gleichſam von nun an ſelbſt, durchs ganze Leben. Durchs ganze Leben! denn als ihm, wenige Tage nachher durch ein kurfürſtliches Decret **), eine Beſoldungszulage von acht hundert Thalern, verbunden mit einigen, allerdings beträchtlichen Vorzügen

---

zufrieden geweſen ſeyn, als er wirklich empfing. Er hatte unter andern Anfangs eine Benefizvorſtellung bey neuen theatraliſchen Arbeiten, als ſonſt überall zum Beſten des Künſtlers üblich, im Vorſchlag gebracht. Doch auch hiervon ging er, aus eigener Bewegung, wieder ab.

*) Er erboth ſich, die Sommerszeit, die ihm im däniſchen Dienſten frey geblieben wäre, lediglich zu Arbeiten für ſein Vaterland zu verwenden; und auch das unter Bedingungen, die wenigſtens nicht Eigennutz anzeigten.

**) Ausgeſtellt unterm 30. Nov. 1786 — da er ſein erſtes Geſuch in der Hälfte Octobers eingegeben hatte, ſo werden für denjenigen, der mit der Geſchäfte gewöhnlichem Gange bekannt iſt, noch ein Paar Bemerkungen von ſelbſt hervorquellen.

bey Führung ſeines Amts*) zugeſichert wurde, geſchah es unter der vorausgeſchickten Bedingung: „daß er ſich „ſchriftlich verpflichtete, nie die kurſächſiſchen Dienſte zu „verlaſſen, und nie auf weitere Verbeſſerung einen „Anſpruch zu machen.“

Unbedeutend war das Opfer, das er hier ſeinem Vaterlande brachte, keineswegs. Jenes abſchneidende, ihn gleichſam für nun und immer einklammernde Verſprechen würde manchen Andern geſchreckt haben; und auch jetzt, da ſo beträchtliche Verbeſſerungen ihm zu Theil geworden, blieb doch noch jener ausländiſche Poſten überwiegend an ſicheren und zufälligen Gewinn, an günſtiger Ausſicht auf Ruhm und Achtung. Aber Naumann hatte nun doch, was er längſt begehrte, die frohe Gewißheit, in der Gunſt ſeines Landesherren nicht unten an zu ſtehen. Er leiſtete die verlangte Zuſage.

Mit lebhaftem Bedauern vernahm man in Dänemark ſeinen Entſchluß. Viele ſeiner bisherigen Gönner und Freunde zürnten ſogar im Anfange darüber; wähnten, es ſey Wankelmuth oder wohl gar ein — verſteckter Plan geweſen **). Sie kamen bald wieder auf Bil-

---

*) Sie beſtanden darin: daß ihm zuweilen auf einige Zeit Urlaub außer Landes verſtattet werden ſolle; daß er von dem bisherigen wochentlichen Wechſel im Kirchendienſt ganz enthoben werde, und zur Aufführung nur dann verpflichtet ſey, wenn der Kurfürſt Haſſe's, oder Naumanns eigene Muſik zu hören begehre; vorzüglich aber, in dem Vorrechte, an den erſten zwey Tagen der hohen drey Feſte, ingleichen bey der Neujahr- und Fronleichnams-Feyer, nur Haſſiſche oder eigene Tonſetzungen aufzuführen.

**) Man tadelte ihn hauptſächlich, daß er es nicht gleich Anfangs meiner Heimath, her. Beym Eintrit in sein Haus war ſtatt gehofter Umarmung, ein abgeſchlagnes Haupt das erſte, was ich mir entgegen kommen ſah. Wer wär' ich geweſen, hätte dies mich nicht mit Todesſchauer durchbebt? Man ſahs und forſchte nach mir; Menſchliche Schwäche ließ meinen Namen mich verhelen. Mördern entfloh ich, Räubern fiel ich in die Hände; ſie berauſchten und plünderten mich dann. Dies meine Geſchichte! Und nun laß mich ſehn; ob ich in dir einen menſchenfreundlichen Greis, einen ſtrengen Richter, oder wohl gar einen blutdürſtigen Tirannen finden werde."

„Du Abdallah, Methemirs Sohn? — rief der Kadi und umarmte den Jüngling. Zage nicht, der Richter ſchon würde dich losſprechen; aber Othman Mirihei, dies iſt mein Name, ſoll noch mehr thun. Sieh in mir einen von den beſten, älteſten Freunden deines Vaters; oft ſchon mußteſt du meinen Namen von ihm nennen hören; denn faſt jeden Monat wechſeln wir Briefe. Dich ſelbſt empfahl er mir, und ſobald ich

den

ligung ſeiner Gründe, und Erkenntniß ſeines Werthes zurück. Noch mehr! ſelbſt, als ſie die Hoffnung ſeines Beſitzes aufgeben mußten, ließen ſie gleichwohl den Plan, ihn wenigſtens auf eine kürzere Zeit, gleichſam als ein Darlehen nur, zu erhalten, nicht ſogleich fahren *); und gern, ſehr gern hätte Naumann ihren Wünſchen entſprochen. Denn ſein gefühlvolles Herz mußte ja wohl die Beweiſe eines ſo vielfältigen und ſo

---

unter die Bedingniſſe ſeines Verbleibens in Dresden geſetzt habe: wenigſtens noch ein Mahl nach Kopenhagen gehen und ſeine mit der dortigen Kapelle getroffenen Einrichtungen befeſtigen zu dürfen. Ganz ohne Schein des Rechts war dieſer Tadel auch keineswegs. Doch muthmaßlich hatte N. beym erſten Vorſchlag dieſen Artikel für unnöthig gehalten, weil er ſeinen gänzlichen Abgang für ſchon gewiß hielt. Ihn nachher einzuſchalten, fand er unbeſcheiden oder unnütz. Ja, vielleicht ſcheute er ſich Anfangs gar, nach Kopenhagen bloß auf eine Zwiſchenzeit zu kommen, da man ſich ſeiner ſchon auf immer verſichert hatte.

*) Der Oberhofmarſchall N. ſuchte ſich deßhalb mit dem Grafen M. in Briefwechſel zu ſetzen, und ſein Schreiben — worin er ihm den ungemeinen Vortheil, den nur ein halbjähriger Aufenthalt Naumanns noch für die k. däniſche Kapelle haben würde, im verbindlichſten Tone ſchildert, und in noch verbindlichern um ſeine Verwendung anſucht — würde einen trefflichen Compagnon zu jenem Berufungsſchreiben abgeben. Selbſt der Kronprinz war hierüber den Kurfürſten anzuſprechen erbötig, ſobald man nur eine vorläufige Verſicherung des Gewährens habe. Doch die Antwort auf jenes Schreiben war verneinend und — abbrechend. Man mochte beſorgen: Naumann werde doch endlich ganz in Dänemark bleiben, wenn man ihm noch einmahl dorthin zu gehen erlaube.

anhaltenden Zutrauens mit Dank und Liebe vergelten! Er mußte ja auch wünſchen, denen wieder zu nützen, deren ehrender Ruf, ſelbſt beym Ausſchlagen noch, ihm ſo vieles genützt hatte! Aber auch dieſer Plan ſcheiterte bald und gänzlich. Mit ihm zugleich verſchwand für Naumann ſelbſt die Möglichkeit, ſein angefangenes Werk perſönlich zu vollenden. Zum Glück erhielt er dort einen Nachfolger, ſeiner werth, und der fortbaute, wie der Grund vor ihm gelegt worden war *). Naumanns Nahme und Andenken blieb geehrt und geliebt. In ſchriftlichen Verhältniſſen verharrte er noch mehrere Jahre, und ſeine ehemahligen Gönner achteten oft ſeinen Rath und ſein Vorwort. Verſchiedene ſeiner Singſpiele ſowohl, als ſeiner geiſtlichen Oratorien **) wurden theils in die Landesſprache überſetzt, theils auch im wälſchen Grundtext aufgeführt, und erhielten Beyfall. Vorzüglich war Dieß der Fall bey der Cora, die (1788) mit vielem Aufwande, obgleich freylich nicht mit ſchwediſcher Pracht, aufs Hoftheater kam, und zehn bis zwölf Vorſtellungen binnen kurzer Zeit aushielt ***).

---

*) Den als Menſch und Tonkünſtler gleich trefflichen Kapellmeiſter Schulze aus Rheinsberg. Naumann ſelbſt, hatte, durch das verdiente Lob, das er deſſen Kenntniſſen beylegte, viel zu ſeiner Berufung mitgewirkt. Gleichwohl erhielt Schulze bey weitem die vortheilhaften Bedingungen nicht, die man Naumann angetragen hatte.

**) Jene waren Kora — die übertragen wurde, und Tutto per amore, das (wenn ich nicht irre), italieniſch blieb. Dieſe beſtanden im verlornen Sohn, und in noch einem Oratorium, deſſen Nahmen ich nicht mit Gewißheit anzugeben vermag.

***) Bey dieſer Gelegenheit noch eine kleine, drollige Anecdote, Welche reichliche Quelle häuslichen Glücks Naumann ſpäterhin noch Dänemark und der von ihm zurück-

---

abermahls wörtlich aus einem Briefe des Verſtorbenen entlehnt! Verzeihe man es ihm, wenn er zu ſeinem Bruder ganz unbefangen, ohne ängſtliche Rückſicht auf ſeine Landesverfaſſung ſich ausdrückte! Verzeihe man es mir, wenn mich die Naivetät in ſeinen Worten und Handeln, zu einer kleinen Indiscretion verleitet, die ja überdieß nur die damahlige kurſächſiſche Acciſe betrifft. — „Meine Muſik zur Cora „(ſchreibt er d. 4. July 1788) hat in Kopenhagen, wie mich „mehrere meiner Freunde verſichern, viel Lob ſich erworben. Der däniſche Hof wollte mir ein Geſchenk dafür machen, und ich erhielt vor Kurzem eine ſchöne Tabatiere von „hundert Ducaten an Werth, und einen ſehr ſchmeichelhaften Brief, von ſieben Miniſtern vereinigt unterſchrieben, „der für mich noch mehr Werth hatte, als die Doſe. Die „Acciſe wollte das Geſchenk mit mir theilen, und — kannſt „du wohl glauben, daß man dreyßig Thaler Acciſe dafür „verlangte? Ich fand es unerhört, daß das Geſchenk, welches ein fremder Monarch einem kurfürſtlichen Diener ſende, „eine Abgabe entrichten ſolle. Die Acciſe wollte ſich ihr Recht „nicht nehmen laſſen, und ich mir das meinige auch nicht; „weil ich es ſogar ſchändlich fand, von einem Präſente zu „ſteuern. Man beharrte darauf, und nun ſetzte ich meinen „Kopf — meinen Starrkopf, wie die Gr. W. ſagt — darauf, und erwiederte: Wohlan. Acciſe gebe ich keine! Ich „ſende aber die Doſe, von der Poſt verſiegelt, wieder an „den däniſchen Hof zurück, bitte, daß man ſie verkaufe, und „das Geld dafür mir ſende, welches doch nicht auch acciſbar „ſeyn wird. Sodann laſſe ich zugleich in alle Zeitungen ſetzen: daß, wenn ſich in Zukunft ein König oder Fürſt etwa „einfallen laſſen ſollte, (welcher Fall leicht möglich wäre), „mir ein Geſchenk zu ſchicken, er es ja in baarem Gelde „thue, weil man auf Ehrenzeichen hier unerhörte Acciſe „lege. So weit wollte man es doch gerade nicht kommen gebliebenen Erinnerung verdankte, gehört nicht für dieſes Bruchſtück.

XIV.

Was mir von Naumanns Schickſalen in den nordiſchen Reichen bekannt geworden, und was mir davon einer Aufzeichnung würdig ſchien, wäre hiermit zwar keinesweges ganz erſchöpft, aber mindeſtens für gegenwärtigen Endzweck vollendet worden. Auch was er allda ſchuf und wirkte, erhielt wenigſtens im Vorübergehen eine Bezeichnung. Doch nie bildet der Mann von thätigem Geiſte Gegenſtände außer ſich, ohne Fortſchreitung ſeiner eigenen inneren Bildung. Nie wirkt er auf den Kreis, der ihn umgibt, ohne eine gewiſſe Rückwirkung dieſes Kreiſes auf ſich ſelbſt zu ſpüren.

Auch mit Naumann verhielt es ſich alſo! Auch ſeine Freunde bemerkten gar bald, daß nicht nur jene in Schweden und Dänemark verfertigten Singſpiele ſich beträchtlich von den ehemahligen unterſchieden; ſondern daß ſelbſt ſpäter nachher ſtets etwas Auszeichnendes, etwas Abweichendes gegen ehemahls in ſeinen Werken verbleibe. Kein Wunder auch, wenn man nur einiges Nachdenken auf die Abänderung ſeiner Lage richtet! —

„laſſen; die Doſe ward ohne Reiſe frey geſprochen, und „ganz ohne Beylage rein."

Faſt immer hatte bisher Naumann bloß italieniſche Poeſien in Muſik geſetzt. Die wenigen deutſchen Verſuche waren, im ſtrengſten Sinn des Worts, nur Verſuche zu nennen; und ſein an italieniſchen Wohlklang gewöhntes (man könnte vielleicht auch ſagen, verwöhntes) Ohr fand dabey ſo viele Abweichungen, daß er immer wieder, wenn es Werke von einigem Umfang waren, das Unternehmen von ſelbſt aufgab. Aber jetzt ſah er dichteriſche Arbeiten vor ſich, wobey es ihm Pflicht war, auszudauern; die in einer andern, ihm großen Theils fremden Sprache geſchrieben waren, und wo er ſich gleichwohl beſtrebte, die Eigenheit dieſer Sprache zu beobachten; Gedichte, wo er überhaupt im Bau des Ganzen manche Abweichung von der wälſchen Oper, in einzelnen Singſtücken ſehr ſelten metaſtaſiſche Metra, und in den Worten ſelbſt nicht jenen Reichthum von helltönenden Vocalen antraf; wo ihm aber dennoch, als er näher hinzutrat, mancher kleinere und größere Vortheil in die Augen fiel, und ihn aufmunterte, von nun an noch mehr auf den Ausdruck der eigentlichen Empfindung, auf den Gang der Ideen ſelbſt, auf eine gewiſſe Erhabenheit, unabhängig von der Muſik der Sprache überhaupt, ſeine Sorgfalt zu verwenden *). Beym wälſchen Singſpiel hatte ihm manches

---

*) „Der italieniſchen Dichtung“ — ſchrieb einer von N.s einſichtsvollſten Freunden, in einem kleinen Aufſatze, deſſen handſchriftlicher Mittheilung ich manchen einzelnen Zug verdanke, wiewohl er aus ſorgſamer Beſcheidenheit den namentlichen Dank ſich verbath — „ſind lange [illegible] „der Strophen eigen, welche ſich mit einem Vocal oder „einfachen Conſonanten enden; auf dieſe Schlußſylben legt der

Üblich der Landesart gebunden; hatte er manches nur bloß deßwegen gethan, weil es ſeine Vorgänger gleichſam zur unabänderlichen Richtſchnur gemacht hatten; hier, wo er die lyriſche Bühne beyder Völker erſt im Entſtehen fand, hatte er zugleich freye Hand, mit Sprache, Declamation und Muſikbegleitung zu ſchalten, wie ihm, ihm allein, gut däuchte; und er bediente ſich derſelben ohne Feigheit und ohne Übermaß. —

„Compoſiteur gewöhnlich die Modulationen der Melodie, für „welche die Strophe ſelbſt zu kurz war. Man könnte bloß „daraus eine Geſchichte von N. Fortſchritten in der kriti„ſchen Bearbeitung beyder, des Textes und der Melodie, „entwickeln, wenn man vergliche, wie er von jener Ge„wohnheit, an der ihn in andern Sprachen Wortklang und „Rhythmus hinderten, abging; zu jenen Modulationen aus „dem Texte bald die, als Hauptſinn wichtigern, bald durch „Bilder anmuthigern Stellen aushob, und wiederhohlte; „vom Gange der muſikaliſchen Ausarbeitung die weſentlichen „Erforderniſſe abſonderte, und denſelben als zufällige Form „genau das hinzuthat, was dem Sinn und Gehalt der wie„derhohlten Worte am angemeſſenſten war. — Schon in „Amphion und Kora iſt dieß ſichtbar genug; aber im Or„pheus, dünkt mich, fließen Recitative, Arien, Chöre u. „ſ. w. noch mehr in einander; das Bild des Ganzen hat „weniger die gewöhnlichen Abſchnitte vor und zwiſchen den „Arien, als in den ſchwediſchen Opern. N. machte ſich im„mer bundfreyer von den Regeln der Compoſition, und be„obachtete ſie doch genau. Sie wurden ihm bloß Formen, „die das Publikum nichts angehen, und die es nicht ein „Mahl bemerken ſoll. Es ſoll bloß empfinden.“ — So weit jener, gewiß ſcharfſinnige Beobachter! Daß die Vergleichung, die er wünſcht, bloß die Arbeit eines, eben ſo parteyloſen als kunſterfahrnen Muſikers ſeyn könne, mithin nicht für unſern Zweck gehöre, verſteht ſich von ſelbſt.

Hierzu kam noch, daß alle drey von ihm bearbeiteten Opern, Amphion, Cora und Orpheus — zumahl die beyden letztern — echt große Situationen in ſich enthielten. Die feyerlichen Gelegenheiten, bey welchen ſie aufgeführt werden ſollten *); — die Aufmerkſamkeit, mit welcher nicht nur eine ganze große Hauptſtadt, ſondern ſogar ein beträchtlicher Theil der Nation ſelbſt ihnen entgegen ſah; — die huldreiche Aufmunterung, die er im Voraus von Perſonen höchſten Ranges erhielt; — das innere Bewußtſeyn, daß dennoch auf ihn, als Ausländer, als herbeygerufenen Reformator, Trotz aller jetzigen Begünſtigung, der heimliche Neid mancher Mitgenoſſen, die ſtrenge Beurtheilung der Folgezeit lauſche — alles Dieß feuerte ſeinen Geiſt mit einer vielfachen Lebhaftigkeit an. Er ſuchte mehr als jemahls in ſeinen jetzigen Arbeiten Größe mit Einfalt, Wohlklang mit Erhabenheit zu vereinen; und, indem es ihm gelang, lernte er gewiſſer Maßen ſich ſelbſt noch in Rückſicht des muſikaliſchen Vermögens beſſer kennen; ſah er, daß das eigentliche Feld, wo er nicht bloß Ruhm erhaſchen, ſondern verdienen könne, der ſogenannte große Satz ſey; daß er zwar auch in entgegengeſetzter Art — denn dem echt guten Kopf iſt in ſeiner Lieblingskunſt ſelten eine Region ganz unzugänglich! —

---

*) Man werfe mir nicht etwa ein: Orpheus ward ja bey keiner Hoffeſtlichkeit aufgeführt! Hoffeſtlichkeiten verewigen Nichts. Was bey ihnen aufgeführt wird, verfliegt gerade am ſchnellſten, wenn es nicht eigenthümlichen, entſchiedenen Werth beſitzt. Aber die Epoche der gleichſam neu erwachenden Tonkunſt in Dänemark war allerdings eine Feyerlichkeit, und zwar eine vom erſten Range zu nennen.

gefallen, aber nur in jenem ſich auszeichnen könne; und folgte dieſer Erkenntniß durchs übrige Leben.

Aber nicht Naumann, der Tonkünſtler bloß, auch Naumann, der Menſch, kam von dieſen nordiſchen Reiſen allerdings in manchen Puncten geändert, und wenn man ſo ſagen darf, noch geformter zurück. Der Lebenslauf, den er jetzt in der Fremde geführt hatte, war nicht bloß von ſeinem einheimiſchen, ſondern auch himmelweit von jenem unterſchieden, zu welchem er ehemahls bey ſeinem zweyten und dritten Ausfluge nach Italien ſich bequemen müſſen. Damahls (wiewohl nun ſchon vor eigentlichem Mangel geſichert) hatte er doch faſt immer in ſeinem Umgange, ſeiner häuslichen Einrichtung, ſeinen theatraliſchen Arbeiten, kurz, in allem, was zu ſeinem Handeln und Seyn gehörte, in einer Art von Abhängigkeit geſtanden; war überhaupt ins Ausland gekommen, weil er dort etwas ſuchte. Doch jetzt war er es ſelbſt, der geſucht wurde; jetzt galt er unter ſeinen Kunſtgenoſſen, ſelbſt unter denjenigen, die ziemlich dicht neben ihm ſtanden, für einen Künſtler, der den Ton angab; von deſſen Willkür oder Vorſchlägen manche in ſeinem Fache wichtige Einrichtung abhing. Das Lob, das man ihm allenthalben zurief, das Beyfallslächeln, womit Fürſten und Könige ihn beehrten (oder richtiger geſprochen, zu beehren ſuchten,) die Geſchenke, die ihm zu Theil wurden, und gewöhnlich ſeine Erwartung übertrafen, der laute Wunſch, den man in beyden Reichen, ihn ganz zu behalten, äußerte, die beträchtlichen Vortheile, die man ihm deßfalls antrug, alles dieſes zuſammen genommen machte zwar Naumann — keineswegs ſtolz, oder anmaßend; alle ſeine Freunde fanden vielmehr in ihm den beſcheidenen Mann bey der Rückkunft wieder, den ſie beym Weggehen ſo geliebt und betrauert hatten; aber daß er nun gleichwohl etwas bekannter mit ſeinem eigenen Werthe geworden war — wahrlich, das liegt ſo in der Natur des menſchlichen Herzens ſelbſt, daß man das Gegentheil ein Wunderzeichen genannt haben würde. Wohl möglich, daß ihm eben deßwegen bey ſeiner Rückkehr ins Vaterland, — und vorzüglich in den Zwiſchenräumen von 1778 bis 1786 manches in ſeiner heimiſchen Lage weit minder als ſonſt behagte; daß es ihm ſchien, als würde ſeine Thätigkeit zu wenig am rechten Orte genützt; als ſey der Spielraum für ſeine Kräfte allzu klein! Und ganz gewiß, daß er nun den Entſchluß faßte, in ſeinem Vaterlande nicht minder wirkend zu ſeyn, als er im Auslande geweſen war; daß er ſich feſt vornahm, auch an deutſchen Gedichten, zumahl an Werken ernſter Art, ſeinen Genius zu bewähren.

Zu dieſer Claſſe gehören unbezweifelt einige Arbeiten, die er Anfangs für den Hof von Mecklenburg-Schwerin machte, wiewohl ſie nachher auch an andern Orten ihrem Verfaſſer Ruhm erwarben. — Ein Paar Worte Vorerinnerung ſind nöthig, um den rechten Geſichtspunct derſelben anzugeben. Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, der vorletzte Regent dieſes Landes, war ein geſchmackvoller Kenner der Tonkunſt, und zugleich ein frommer, faſt andächtiger, aber Niemanden mit ſeiner Gottesfurcht drängender Fürſt. Zu Ludwigsluſt, der von ihm faſt neu erbauten Reſidenz, legte er ſogenannte Concerts ſpirituels an, die — für Deutſchland wenigſtens, — einzig in ihrer Art waren. Es wurden nähmlich zur Sommerszeit in der dortigen

Kirche *), und des Winters in einem Saale des fürſtlichen Schloſſes, Cantaten, religiöſen, oder wenigſtens moraliſchen Inhalts aufgeführt, zu welchen jeder rechtlich gekleideten Manns- oder Frauensperſon, ganz ohne Unterſchied des Standes, der Zutritt offen ſtand. Schon hatte dieſe Einrichtung mehrere Jahre gedauert, als ein günſtiger Zufall Naumann, der nicht ein Mahl das Daſeyn dieſer Anſtalt kannte — — doch, beym Himmel, es iſt unmöglich, kürzer, einfacher, und doch zum Ganzen genügender davon zu ſchreiben, als es Naumann ſelbſt in einem Briefe an ſeinen Bruder that **).

---

*) Selbſt im innern Bau dieſer Kirche — oder Kapelle vielmehr — herrſchte unendlich viel Geſchmack und zweckmäßiges Hinſtreben auf muſikaliſche Wirkung. Die Stelle der ſonſt gewöhnlichen, mit dem Altartiſche verbundenen Altarblätter vertritt hier ein einziges großes, die ganze Hinterwand der Kirche vom Altarfuß bis an die Decke einnehmendes Gemählde, die heilige Nacht vorſtellend. Hinter dieſem Gemählde befinden ſich Orgel und Muſikchor, beyde den Augen der Zuhörer entzogen. Die nöthigen Öffnungen ſind in dem gebrochenen Wolkengemählde ſo verſteckt angebracht, daß auch ein Unterrichteter ſie kaum zu bemerken vermag. Dieſe Unſichtbarkeit der Muſik verſtärkt ihren Eindruck unbeſchreiblich.

**) Vom 20. Febr. 1784 — daß übrigens N. ſeinem Bruder, dem er fleißig ſchrieb, von Werken, die in dem Grade ihm gelungen waren, erſt dann Meldung gab, als ihn dieſer, veranlaßt durch das Lob einer dritten fürſtlichen Perſon, deßhalb befragte; das iſt ein ſo charakteriſtiſcher Zug von Beſcheidenheit, daß ich meine Leſer faſt um Verzeihung bitten dürfte, ihnen mit der Bemerkung desſelben vorgegriffen zu haben.

von deines Oheims Unfall etwas vernam, gab ich mehr als zehn von meinen Kundſchaftern Befehl nach dir zu forſchen. Ein Ohngefähr führt mir, wie ich ſehe, her, was iene vergebens ſuchen; ſei mir daher gedrückt, geküßt und willkommen!

„So hätte doch wohl mein Vater recht, rief Abdallah ganz erſtaunt, wenn er behauptete, daß Wahrheit ein zehnmal beßres Ding als Unwahrheit ſei; wenn er glaubte, daß ſie ſelbſt oft da uns nütze, wo ſie uns ſchädlich zu ſeyn däuke? — Wohlan, von nun an will ich mit verneutem Eifer pünktlich mich an iede ſeiner Regeln halten, und verdamt ſei der Augenblick — der zwar nie kommen ſoll — wo ich nur ein Haarbreit davon abweiche!“

Der Kadi hielt, was er verſprochen hatte; Abdallah fand in ihm einen zweiten Oheim, beſſer vielleicht, als ſelbſt der erſte geweſen wäre. Mit leichter Mühe ward die Karavane unſers Jünglings ausgekundſchaftet; mit noch mindrer Schwierigkeit herbeigeſchaft, was ſie von ſeiner Haa-

„Mit der Muſik, wovon dir der Prinz von C—g „ſprach, hat es folgende Bewandtniß. Auf meiner er„ſten ſchwediſchen Reiſe führte mich mein Weg durchs „Mecklenburgiſche. Ich kam nach Ludwigsluſt, wo der „Hof reſidirt, und fand hier wider Vermuthen eine „Menge alter Bekannten, und eine recht artige kleine „Kapelle, beſonders eine ganz vortrefflich eingerichtete „evangeliſche Kirchenmuſik, die mich außerordentlich „frappirte *). Ich faßte gleich den Vorſatz, zu dieſer „herrlichen Stiftung, die dem Herzog ſo viel Ehre „macht, freywillig und ungebethen mein Scherflein „beyzutragen. Ich componirte nach und nach, wie ich „wieder in Dresden war, und Zeit dazu hatte, den „ſechs und neunzigſten Pſalm: Singt dem Herrn ein „neues Lied! und ſchickte ihn hin. Er wurde ſehr gnä„dig und mit vielem Beyfall aufgenommen. Seine „Durchlaucht der Herzog ſchickte mir eine goldene „Medaille zum Geſchenk dafür, und zugleich eine geiſt„liche Cantate, Zeit und Ewigkeit betitelt **),

---

*) Ganz vorzüglich wirkten auf ihn die bey dortiger Liturgie gewöhnlichen ſogenannten Reſponſionen, die, ſo oft der Fürſt zugegen war, von den Sängern und Sängerinnen der herzogl. Kapelle vierſtimmig geſungen wurden. **Naumann**, davon überraſcht, traten — wie mich Augenzeugen verſichert haben — die hellen Thränen in's Auge. Durch das ganze Leben betrachtete er dieſe Kapelle als das Ideal einer guten proteſtantiſchen Kirchenmuſik.

**) Der Verfaſſer derſelben war Hr. Lode, damahls Präpoſitus und Prediger zu Pritzier, nachmahls Conſiſtorialrath zu Schwerin. Über den poetiſchen Gehalt dieſer Cantate mit äſthetiſcher Genauigkeit zu urtheilen, verſuche ich aus mehreren Gründen nicht. Wahrſcheinlich machte ihr Verf. ſelbſt

„nebſt der Bitte: dieſe doch auch gelegentlich in Muſik
„zu ſetzen. Nie konnte ich an dieſe Arbeit wegen häu-
„figer andern denken. Nun kam gar die zweyte ſchwedi-
„ſche Reiſe dazu, ſo daß ich ſchlechterdings die Unmög-
„lichkeit davon einſah. Ich ſchrieb daher meine Ent-
„ſchuldigungen; die Antwort darauf lautete: daß Se.
„Durchl. gerne noch ein Jahr und länger warten woll-
„ten, wenn ſie nur noch die Muſik von mir bekämen,
„weil der 96ſte Pſalm die Krone von allem ſeinen gro-
„ßen muſikaliſchen Vorrathe ſey. Dieſes Compliment
„war zu ſchmeichelhaft, als daß ich nicht endlich hätte
„darauf denken ſollen, Hand ans Werk zu legen. So-
„bald ich in Stockholm mit Guſtav Waſa fertig war,
„fing ich an; und Theils dort, Theils auf der Reiſe her-
„aus, arbeitete ich ſo emſig, daß ich es gerade fertig
„nach Ludwigsluſt brachte. Meine Ankunft und die mit-
„gebrachte fertige Arbeit machten dort eine allgemeine
„Freude. Es wurde gleich ausgeſchrieben, ausgetheilt,
„probirt und am Neujahrstage hatte ich das Vergnü-
„gen, dieſes Stück in Gegenwart des ganzen Hofes,
„und vieler anderen Zuhörer, ſelbſt aufzuführen. Ich

---

nicht auf den Ruhm eines eigentlichen Dichters Anſpruch, und auch gegen die muſikaliſche Verſification dürfte manches zu erinnern ſeyn. Aber dieſe Arbeit charakteriſiet doch ein lebhaftes Feuer. Stellen geben dem Tonkünſtler günſtigen Anlaß, und wenn anders — wie ich feſt glaube — Poeſie für eine ausgeführte Muſik mehr Andeutung, als Ausführung der Empfindungen ſeyn ſoll, ſo hat Hr. T. im Gange und Verbindung ſeiner Ideen eine richtige Stufenfolge beobachtet. Das äußerſt fruchtbare Sujet kann es aber auch beynahe nicht anders mit ſich bringen.

„kann dir gar nicht den glücklichen Succeß und Beyfall, womit es aufgenommen wurde, beſchreiben; ſo wenig, wie die beſondere Güte und Huld dieſer Durchl. Herrſchaft, mit welcher ſie mir begegnete. Das Stück wurde drey Mahl hinter einander gegeben *), und jedes Mahl gefiel es mehr. Auch, ſeitdem ich weg bin, führen ſie es immer noch auf, wie man mir ſchreibt. Es iſt mir aber auch, Gott ſey Dank, beſonders gut gelungen, und eine meiner beſten Arbeiten fürs Herz. Man kann es ohne Rührung und Thränen kaum hören; mir ſind ſie ſelbſt beym Accompagniren ſehr oft über die Wangen gerollt. Acht Tage blieb ich alſo in Ludwigsluſt; acht frohe und glückliche Tage! Bey meinem Abſchied bekam ich vom Herzoge eine ganz wunderſchöne, goldene Doſe mit funfzig Louisdor darin, und als ich im Gaſthof bezahlen wollte, war es bereits geſchehen. Unter einer Menge von Glück- und Segenswünſchen, auch neuen Beſtellungen von Arbeit, ſo viel ich nur machen könnte, trennten wir uns. Da haſt du die Geſchichte im Kurzen!“

Acht und dreyßig Mahl hatte binnen der kurzen Friſt von dreyzehn oder vierzehn Monathen Herzog Friedrich dieſe Cantate vor ſich aufführen laſſen, und immer behielt ſie für ihn und für eine zahlreiche Verſammlung den Reiz der Neuheit, oder wenigſtens den Werth eines vortrefflichen Kunſtwerks. Dilettanten und

---

*) Den 1. 2. und 4. Jänner. Wäre Naumann länger in Ludwigsluſt geblieben, ſo hätte er es auch noch öfter aufführen müſſen.

Muſiker ſelbſt, Männer, die auf Religion mit Ehrfurcht oder Gleichgültigkeit blickten, Perſonen von jedem Alter, Geſchlecht und Stande, ſtimmten in dem Urtheil überein: es herrſche gleichſam eine höhere Salbung in dieſer Harmonie des Ganzen. Der Ruf der Cantate ward ſo allgemein und ausgebreitet, daß Fremde oft zehn, zwölf Meilen weit herkamen, wenn ſie erfuhren: daß dieſelbe abermahls zu Ludwigsluſt aufgeführt werden ſolle *).

Die

---

*) Unter andern traf es ſich einmahl, daß gerade bey Aufführung dieſer Cantate ein heftiges Gewitter am Himmel ſtand. Die Wirkung, welche damahls dieſe Muſik, und vorzüglich bey einer mit Trompeten und Pauken begleiteten Bravourarie:

„Auf! auf! es kommt der Erretter!
„Ihn melden rollende Wetter.
„Auf! die Poſaune Gottes tönt!
„Triumph, die Treue wird gekrönt.
„Triumph! euch ruft das Haupt, ihr Glieder;
„Gib Erde; Meere, gebt ſie wieder!"

gemacht haben ſoll, war ſo außerordentlich, daß noch nach zwanzig Jahren viele Zuhörer davon mit einer Art ehrerbietigen Schauders ſprachen; und daß es damahls Menſchen gab, die lieber das ganze Begegniß für mehr, als einen bloßen Zufall gehalten hätten. — Wie wenig übrigens der unbeſchreiblich große Beyfall, den dieſes Oratorium zu Ludwigsluſt fand, für eine bloße Nachbethung vom Urtheil des Regenten zu achten ſey; ſieht man daraus, daß es auch nach dem Tode des alten Herzogs das Lieblingsſtück des Publikums blieb. Im Ganzen dürfte es nicht viel unter hundert Mahl allda gegeben worden ſeyn — Ungern lege ich hier den beurtheilenden Aufſatz eines kunſtverſtändigen Richters bey Seite, weil er zu theoretiſch und zu ausführlich für

Die neue Beſtellung, deren Naumann in ſeinem Briefe erwähnte, war, daß ihm der Herzog beym Abſchiede, — nicht im Tone des Fürſten, der den Künſtler belohnen zu können hofft, ſondern des Freundes, der noch um eine Gefälligkeit bittet, — aufgetragen hatte, für ihn noch ein zweytes Oratorium eben deſſelben Verfaſſers, Unſere Brüder überſchrieben, zu ſetzen. Naumann, durch ſo vielfache Huld herzlich gerührt, verſprach: es ſollte die erſte Arbeit ſeiner amtsfreyen, heitern Stunden werden. Er that gewiß, was er konnte; aber er fand der Beſchäftigungen bey ſeiner Rückkehr nach Dresden ſo mannigfach, und vielleicht auch die Bearbeitung dieſes Singſtücks ſelbſt ſo ſchwierig *), daß ſie ihn weit länger, als er gehofft

---

meine Bruchſtücke iſt; daß ich ihn gleichwohl benützt habe, wird der Verf. leicht erkennen, und meinen Dank dafür annehmen.

*) Ich will keineswegs hiermit angedeutet haben, daß ich dieſe zweyte todiſche Cantate für ein ganz unmuſikaliſches Gedicht halte. Sie hat vielmehr ebenfalls einige für den Tonkünſtler ſehr günſtige Bruchſtücke; Das aber dünkt mich unläugbar: ſie iſt viel ſchwächer, viel unbelohnender, als es Zeit und Ewigkeit war. Der Hauptgrund davon dürfte wohl im Stoffe ſelbſt liegen; der Satz: alle Menſchen ſind unter ſich Brüder! gibt zwar zu einer moraliſchen Abhandlung, wenn man will, auch zu einem moraliſchen Gedichte, des Anlaſſes genug; und durch die theologiſche Erweiterung: noch ſtärker ſind wir es nach der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, kann er auch allerdings zu einer Kirchenmuſik ſich eignen. Aber, ob er deßhalb nicht minder zu einem ausgeführten muſikaliſchen Gedichte, zu einem Oratorium von ziemlich beträchtlichem Umfange tauge — Das möchte ich faſt bezwei-

hatte, verweilte. Herzog Friedrich (ſchon in den erſten Monathen des nächſten Jahres mit Tod abgehend) erlebte die Gewährung ſeines Wunſches nicht; aber ſein Nachfolger wiederhohlte gleich in der dritten oder vierten Woche der neuen Regierung jene väterliche Aufforderung *), und Naumann vollendete ſeine Tonſetzung

---

ſein; denn einer gewiſſen Einförmigkeit dürfte er wohl kaum zu entledigen ſeyn. Die Empfehlung: Liebet euch unter einander, weil Gott euch geliebt hat und noch liebt! — dieſes herrliche Geboth eines noch größeren Meiſters iſt herzerhebend genug; aber nicht alles Herzerhebende iſt zu gleicher Zeit abwechſelungsreich; und doch muß Dieß unläugbar die Eigenſchaft einer ſolchen religiöſen Cantate ſeyn. — Vielleicht hatte der Verf. das Thema nicht ganz aus eigener Wahl bearbeitet! Vielleicht hatte auch Naumann ſein eigener menſchenfreundlicher Charakter das Sujet dieſes Singſtücks Anfangs reichhaltiger vorgebildet, als er es nachher erkannte. Übrigens waren ihm diejenigen Stücke, in welchen er ſich gleichſam ſelbſt wiederfand, ſehr begreiflicher Weiſe, auch am beſten gelungen; und unter andern ein Rondeau:

„Kommt, vertraut euch meinen Armen,
„Meinem Bruderherzen an!"

gehört zu dem Vortrefflichſten, was er jemahls für Muſik ſetzte.

*) Naumann war damahls ausdrücklich eingeladen worden, ungefähr den achten Junius in Ludwigsluſt ſich einzufinden, den Trauerfeyerlichkeiten wegen des verſtorbenen Herzogs beyzuwohnen, und dann ſeine neue Cantate ſelbſt aufzuführen. Doch ſeine Unterhandlungen wegen Dänemark verſpäteten ihn. Er kam erſt Anfangs July, auf ſeiner Reiſe nach Kopenhagen hin; fand die fürſtliche Familie verreiſt, und wohnte nur einer Probe ſeines mitgebrachten Werkes bey. Die feyerliche Aufführung ſelbſt mit anzuhören, erhielt er nie Gelegenheit.

kurz vor der Reiſe nach Dänemark. Es war wieder eine Arbeit, ihres Meiſters würdig, und ſie ward, nicht zu Ludwigsluſt allein, ſondern auch im Verfolg an mehreren Orten, oft und mit einſtimmigem Beyfall aufgeführt. Gleichwohl fällten Kenner von Gehalt das Urtheil: ſie ſtehe an einfacher Größe, an echt kirchlichem Tone unter der Erſtern; ſey nicht geringer als Kunſtwerk, aber nahe ſich mehr dem Styl des Theaters, und ſey daher auch paſſender für den Glanz eines Concertes, als für die Andacht eines Tempels. Naumann ſelbſt, als ihm (gleich nach der erſten Probe zu Ludwigsluſt) einer ſeiner achtungswürdigſten Freunde geſtand: das neuere Werk gefalle ihm zwar ungemein, doch behaupte ſich das ältere im Vorrange ſeiner Gunſt, — begnügte ſich lächelnd darauf zu antworten: „Wenigſtens hat mir dieſes Oratorium der Mühe zweyfach „ſo viel, als jenes verurſacht!“

Bald nach ſeiner Rückkehr aus Dänemark ließ ihn der Herzog erſuchen, ein drittes geiſtliches Gedicht — abermahls vom Hrn. K. R. Tode verfaßt, und die Wege Gottes betitelt — für ſeine Kapelle zu bearbeiten. Naumann übernahm es; aber auch jetzt verzögerten ihn Zufälligkeiten mancherley Art, und erſt im Jahre 1795 ward dieſe Tonſetzung geendigt. Unter guten Freunden machte er kein Geheimniß daraus, daß ihm dieſe in vorzüglichem Grade Arbeit und Anſtrengung gekoſtet habe *). Der halb philoſophiſche, halb

---

*) Er erklärte dieß ſelbſt bey Überſendung ſeiner Arbeit nach Ludwigsluſt, in dem Briefe an den dortigen Kapellmeiſter, und verband dieſe Erklärung mit einigen Ermahnungen, die ganz das eigenthümliche Gepräge ſeines Geiſtes tragen. — „Da

theologiſche Ton, der hauptſächlich in den Recitativen herrſchte, und die Länge mancher Perioden mußten ihm,

---

„nun doch einmahl (ſchreibt er) die Arbeit, und ich kann „wohl ſagen, die ſchwere Arbeit überſtanden iſt, ſo wage „ich es, ſie ihrem Schickſale zu überlaſſen. Nur erlauben „Sie mir, W. Fr., daß ich über das Werk ſelbſt noch etwas „erinnere. Sie werden finden, daß ich ohne Rückſicht auf „verderbten Modegeſchmack gearbeitet habe. Ich hielt „es für Pflicht, den gewöhnlichen Schlendrian zu verlaſſen, „und mehr der, anjetzt ſo ſehr vernachläſſigten, Würde der „geiſtlichen Muſik treu zu bleiben. Ich habe geſucht, dem „Dichter nach meinem beſten Wiſſen nachzugehen, und nie „zu vergeſſen, daß es nicht Muſik für die Bühne, ſondern „zur Andacht und Herzerhebung ſeyn ſoll, und daher geſucht, edle Simplicität mit Erhabenheit, doch ohne trocken „oder geſchmacklos zu werden, zu vereinigen. Dieſer Zweck „ſchwebte mir bey jeder Note vor Augen, und wiefern ich „ihn erreicht habe, mag der Erfolg lehren. Genug, ich habe „meine Pflicht nach beſtem Gewiſſen erfüllt. Der Vortrag „erheiſcht, wie bey jeder, ſo auch bey dieſer Muſik, Genauigkeit und Präziſion; und dieſe kann nicht eher verlangt „werden, bis das Stück etliche Mahl aufgeführet iſt, damit „jedes mitwirkende Individuum wiſſe, wovon die Rede iſt. „Sämmtliche Sängerinnen und Sänger werden daher freundlich erſucht, ſo viel als möglich, auf genaue Interpunction und richtige Accentuirung des Sinnes und der Worte „zu merken, damit der Dichter, der ohnedieß an mehreren Orten dunkel iſt, dadurch nicht noch minder verſtanden „werde. In dem Chore:

Du ſetzeſt ſie auf's Schlüpfrige,
Und ſtürzeſt ſie zu Boden.
Wie werden ſie ſo plötzlich zu nichte!
Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken.

„empfehle ich vorzüglich deutliche und articulirte Ausſprache;

dem es ein Ernſt war, ſeinem Dichter nichts zu vergeben, allerdings oft Beſchwerlichkeit machen; aber er überwand, was ſich überwinden ließ, und Muſiker, welche dieſe Cantate zu Ludwigsluſt und Berlin*) hörten, rechneten ſie gleichfalls zu Naumanns vollendeteſten Werken.

Außerdem ſetzte er noch für die Mecklenburgſchweriniſche Kapelle den hundert und dritten, und den hundert und eilften Pſalm, die hier zuerſt aufgeführt, dann aber auch an verſchiedenen anderen Orten mit Liebe und Bewunderung aufgenommen wurden. Zwey oder drey ſpätere Einladungen nach Ludwigsluſt ſchlug er aus, weil er — mußte. Erſt in den letztern

---

„welche dadurch, wenn die langen Sylben der mehreſten „Worte, ungeachtet des kurzen Werthes der Noten, doch „ſo viel als möglich lang, ſtark und kräftig accentuirt wer„den, und beſonders auf den Vocalen appuyirt wird, er„halten werden kann. Wenn Dieſes nicht geſchieht, ſo kann „dieſer ganze Chor, welcher mir ſehr viele Mühe gemacht „hat, ſeinen Zweck verfehlen, und ſogar in das Komiſche „fallen; welches doch meiner Abſicht und dem ernſthaften „Inhalte des Textes ſchnurgerade entgegen wäre. Doch Das „kann und wird nicht geſchehen, wenn Jeder denkt und em„pfindet, was er ſagt und ſingt.“ — So weit Naumann! Wir kommen im Verfolge noch ein Mahl auf ſeine Grundſätze wegen der Sänger und Muſiker, vorzüglich der ſo genannten Virtuoſen. Vielleicht findet man dann um ſo mehr, daß das hier eingeſchaltete Bruchſtück nicht eine bloße Erweiterung war.

*) K. Friedrich Wilhelm — wie im nächſten Abſchnitt umſtändlicher erzählt werden ſoll, begehrte ſie zu hören, und ſie ward 1797 zu Berlin mit vielem Aufwand gegeben.

Jahren ſeines Lebens, als der Hof ein wiederhohltes Verlangen bezeigte, ſein Vater Unſer zu hören, entwarf er den Plan einer weitern, auch hierher ſich erſtreckenden Reiſe. Der Tod zertrümmerte leider ſein Vorhaben.

* * *

Bey Gelegenheit jener nordiſchen Rufe, welche die erſte Veranlaſſung von Naumanns Arbeiten für Ludwigsluſt gaben, erwarb er ſich auch die perſönliche Bekanntſchaft, und faſt könnte man ſagen, die Freundſchaft eines andern deutſchen Prinzen, der zwar nur ein appanagirter Fürſt, aber für Deutſchlands Bühne und Tonkunſt ein größerer Gönner zu nennen war, als manche, die über weite Staaten gebiethen, und mit Millionen zu ſchalten befugt ſind — Heinrichs, Markgrafen von Schwedt.

Eine umſtändliche Schilderung des wirklich beträchtlichen Aufwands, mit welchem dieſer gutmüthige Fürſt die Künſte an ſeinem Hoflager unterſtützte — des geſchmackvollen Theaters, das er zu Schwedt erbauen ließ, — und der für ſeine Kräfte großmüthig beſoldeten Geſellſchaft, in welcher Schauſpieler und Sängerinnen für Deutſchlands erſte, königliche Bühnen ſich bildeten — liegt ganz außer dem Bezirk meines Plans und meiner Kenntniß *); aber daß er Nau-

---

*) Denn ich ſpreche hier bloß nach Hörenſagen. Indeß habe ich doch (die Zeugniſſe ſehr glaubwürdiger Perſonen ungerechnet) Schauſpieler gekannt, die Männer von Kopf, aber auch von unbegrenzten Anſprüchen waren; die von jeder Bühne, bey welcher ſie ſich befunden hatten, mit Bitterkeit, und nur von ihrem Aufenthalt zu Schwedt mit — merklicher Zu-

Haabe bei ſich führte. Geſchenke von Othmann, neue Wechſel von Achmet erſezten den Verluſt beim Juden reichlich wieder. Selbſt von der Furcht ins Unglück ſeines Oheims mit verſtrickt zu werden, heilt' ihn der Kadi bald. — „Deines Vetters erſtes Verbrechen, lehrt' er ihn, war Reichthum; ſein zweites und noch weit größeres die Unvorſichtigkeit, ihn durchſchimmern zu laſſen. Schulden dieſer Art büßen hier zu Lande Perſonen, nicht Familien. Der Vezier brauchte Geld, und fand den Kopf des Baſſa leicht entbehrlich; er ließ ihm dieſen abſchlagen, und nahm ienes für ſich hin. Kein Beweis, daß er gegen die Methemirs überhaupt feindſelig denkt. Ich habe Zutritt und einiges Anſehn bei ihm; nächſtens will ich ihm aufwarten und ausforſchen.“

„Hab ichs nicht geſagt, mein lieber Aga? rief der Kadi des andern Tags, indem er zum Abdallah ins Zimmer trat; hab ichs nicht geſagt, daß der Großvezier gegen den weiſen Achmet und ſeinen hofnungsvollen einzigen Zweig nichts mann, der bey einer ſchwediſchen Reiſe über Schwedt ging, aufnahm, als wäre er ſeines Gleichen *); daß er ihm verſchiedene muſikaliſche Arbeiten auftrug und ihn fürſtlich belohnte; daß er die verdeutſchten Singſpiele Amphion und Cora — nicht bloß im Clavier-Auszug durch ſeine Unterzeichnung beförderte, ſondern auch in vollſtändiger Muſik ſich erwarb, und ſie, — hierin der erſte, aber auch leider der einzige deutſche Fürſt! — auf ſeiner Bühne mit möglichſter Pracht aufführen ließ; Das verdient, wie mich dünkt, allerdings der Erwähnung.

Bey Cora's erſter Darſtellung lud er den Schöpfer derſelben auf das verbindlichſte ein, ſein Werk ſelbſt aufzuführen, und bath durch ein eigenhändiges Schreiben deſſen Landesherrn um einen Urlaub ſeines Kapellmeiſters von einigen Wochen. Aber er that am letzteren Orte eine Fehlbitte. Naumann, der ſeinen Guſtav Waſa nie zu ſehen bekam, ſollte auch das Vergnügen entbehren, ſeine Cora im deutſchen Gewande zu erblicken.

---

friedenheit ſprachen. Zeugniſſe dieſer Art pflegen in meinen Augen gültiger zu ſeyn, als zehn Zeitungsartikel. Von Sängerinnen, die zu Schwedt ſich auszeichneten, genügt ſchon der Nahme der Md. Niklas. Auch Das muß in den Jahrbüchern des deutſchen Theaters nie vergeſſen werden: daß hier Leſſing die erſte und ſchönſte Todtenfeyer gehalten ward.

*) Durch ein günſtiges Ungefähr befanden ſich gerade damahls zu Schwedt noch einige durchreiſende vorzügliche Sängerinnen und praktiſche Muſiker; und der Markgraf gab mit ihrer Hülfe Naumann zu Ehren Feſte, die noch lange Zeit in günſtiger Erinnerung bey den dortigen Einwohnern blieben. Ein genaueres Detail wäre ermüdend.

Es ſchmerzte ihn tief; denn er hätte dieſen kleinen Ausflug — der für ihn vergnügend, ehrenvoll und belohnend zu gleicher Zeit geweſen wäre — gern gemacht; aber ich glaube, aus handſchriftlichen Beweiſen zu ſchließen, daß es den biedern Fürſten doch noch tiefer ſchmerzte *).

XV.

Im Jahr 1786 beſtieg König Friedrich Wilhelm II, den Thron ſeines großen Oheims. Die ſchönen Künſte, ſchon eine geraume Zeit her von dem gealterten kränklichen Helden vernachläſſigt, freueten ſich dieſes neuen Monarchen, und hofften auf einen erneuerten Flor. Unter ihnen war er, ſeinem eigenen Geſtändniß zu Folge, der Tonkunſt vorzüglich gewogen; und unter Deutſchlands Tonkünſtlern genoß wieder Naumann mit Auszeichnung ſeiner Gunſt. Davon hatte er ihm, als Kronprinz ſchon, thätige Beweiſe gegeben; davon gab er ihm, als König, bald noch mehrere!

„Der erſte derſelben war, daß er ihm gleich Anfangs einen jungen, talentvollen, des königlichen

---

*) Der Brief, den er damahls (Aug. 1786) an Naumann ergehen ließ, verdiente durch ſeinen treuherzigen Ton hier einer Einſchaltung, wenn es — andere Rückſichten nicht verbothen. Seltſam war dieſe Verweigerung gegen einen Fürſten, der zum erſten Mahle eine ſolche Bitte that, allerdings!

Schutzes werthgehaltenen Mann, (den nachmahligen Kapellmeiſter) Himmel *) als Schüler zuſandte, und Naumann durch ein eigenes, ſehr verbindliches Schreiben erſuchte, ſich deſſen muſikaliſcher Ausbildung zu unterziehen. Der zweyte, daß er ihm im nächſten Jahre die Tonſetzung einer großen, ernſten, für das Berliner Hoftheater beſtimmten Oper, Medea **) antragen ließ. Naumann erkannte das ehrende Zutrauen in dieſer Aufforderung gar wohl; dennoch äußerte er einige Bedenklichkeiten, bevor er ſie annahm. Denn der Zeitraum bis zum nächſten Carneval (wiewohl er noch in vier bis fünf Monathen beſtand), dünkte ihm allzu kurz, als während deſſelben etwas Vorzügliches liefern zu können; und der Gegenſtand, Medea, ſchien ihm mehr zu einem Trauerſpiele als einer Oper geeignet. Der König war gütig genug, ihm, in Rückſicht des erſteren Punctes, einen beträchtlichen Aufſchub zu bewilligen, und über den zweyten beruhigte ſich Naumann größten Theils ſelbſt, als er vernahm: daß nicht Medeens Rache an dem treuloſen Jaſon, nicht die unnatürliche Ermordung ihrer eigenen Kinder, ſondern vielmehr die durch ſie bewirkte Eroberung des goldenen Vließes, ihre Liebe zum Jaſon, und ihre Abreiſe mit demſelben — der ſogar eine Ausſöhnung des Vaters vorausgehe, — den Stoff dieſes Singſpiels ausmache.

---

*) Hr. Himmel kannte Naumann ſchon früher, hatte ſchon 1782 und 83 bey einem längeren Aufenthalte zu Dresden deſſen Umgang, auch wohl deſſen belehrenden Rath, bey mancher muſikaliſchen Übung benützt. Doch zum eigentlichen Lehrer erbath er ſich ihn erſt in dieſem Jahre vom Könige ſelbſt. Als er Naumanns Nahmen nannte, antwortete ihm der Monarch mit gütigem Lächeln: „Was mir's lieb iſt, daß „Sie den ſich wählen! Von einem andern Meiſter hätte ich „geſchwiegen. Aber hier gebe ich ſogleich meine Einwilligung „— werde ſelbſt ihm ſchreiben!“

**) Von Hrn. Filiſtri de Caramondani, k. preuß. Hofdichter.

Auch nach dieſer Beſchränkung darf man nur einen Blick auf die Medea des Hrn. Filiſtri ſelbſt werfen, und man wird ſich bald überzeugen, daß ſie gleichwohl noch für die Bearbeitung des Tonkünſtlers manche beträchtliche Schwierigkeit in ſich faßte; wird es begreifen, warum Naumann in ſpäteren Zeiten oft verſicherte: Cora und Orpheus zuſammen hätte ihm kaum die Hälfte der Mühe gekoſtet *). Erſt im September

---

*) Hr. F. ſcheint den ſonderbaren Vorſatz gehabt zu haben, Medeens ganzen Lebenslauf bey dieſem Drama gleichſam in nuce zuſammen zu faſſen. Daher kommen ihre letztern tragiſchen Thaten und Schickſale zwar nicht als Handlung ſelbſt im Singſpiele vor, ziehen aber als Bilder eines Zauberſpiegels (Das heißt als pantomimiſche Ballets) in der Höhle einer Sibylle (?!) vor ihren, mithin auch vor des Zuſchauers Augen vorüber. Daß dadurch die Begebenheiten bis zum Übermaße ſich drängen; daß nun das reine Intereſſe an Medeens gegenwärtiger Lage ganz vernichtet wird; daß man ihr Ausdauern in einer Liebe, vor welcher ſie auf dieſe Art gewarnt wird, ziemlich unnatürlich findet, ergibt ſich wohl von ſelbſt. Aber noch ſonderbarer iſt es, daß der Verf. zu dieſer ſo reichen Dichtung des Alterthums auch Zuſätze von eigener Erfindung fügte! Einen Krieg der Kolcher und Szythen — eine Schweſter der Medea, Iſmenia, in welche der ſzythiſche Prinz verliebt iſt, u. ſ. w. Dadurch entſteht eine Spaltung der Fabel, die wahrlich nichts nützt. — Die Ballets ſind förmliche neue Drama's. Auch ſpielt das Stück offenbar viel zu lange. N. empfand dieß Letztere

1788 war er mit dem hauptſächlichſten Theile dieſer Arbeit fertig, und reiſete nun nach Berlin, um der Aufführung perſönlich vorzuſtehen. Sie kam am Geburtstage des Königs zum erſten Mahle auf die Bühne, und fand den übereinſtimmendſten Beyfall. Auch unterſtützte dieß Mahl des Künſtlers treffliche Muſik der meiſterhafte Geſang einer ſehr braven Prima Donna, der berühmten Signora Todi, und Naumann war gerecht genug, bey jeder Gelegenheit es einzugeſtehen — es um ſo lauter einzugeſtehen, da man Anfangs ſich viele Mühe gegeben hatte, zwiſchen ihm und ihr den Samen der Zwietracht auszuſtreuen *).

---

vorzüglich ſchmerzhaft genug. Als ihm F. das erſte Mahl ſeine Oper vorlas, dauerte dieſe Lectüre, vielleicht zuweilen durch eine kleine Erläuterung unterbrochen, volle vier Stunden. „Gute Gott", äußerte Naumann ſeinem damahligen Nachbar (dem ich dieſe Anecdote verdanke) in's Ohr: „wenn ich dazu noch Muſik ſetzen ſoll, ſo werden reichliche acht Stunden daraus." Auf ſeine Bitte verkürzte der Dichter noch Manches. Aber eine vollſtändige Verbeſſerung war, nach dem einmahl erwählten Plane, nicht möglich.

*) Naumann hatte, wie er nachher oft erzählte, gleichſam mit Zittern und Zagen die Rolle der Medea componirt. Denn von Menſchen, welche allerdings Wahrheit ſagen konnten, nur daß ſie ſolche muthmaßlich nicht ſagen wollten, war ihm die zu dieſer Rolle beſtimmte Todi, als die eigenſinnigſte aller Künſtlerinnen geſchildert worden, die, ſobald ihr an dem Componiſten ſelbſt, oder an ſeiner Arie das Mindeſte mißfalle, letztere abſichtlich eben ſo ſchlecht vortrage, oder vielmehr zu Grunde richte, als ſie bey anderer Laune dieſelbe meiſterhaft zu ſingen vermöge. Auch hatte ihn, als er bald nach ſeiner Ankunft in Berlin den erſten Beſuch dort machte, ihr Empfang wahrlich nicht erfreut; denn ihr Be-

Wer ganz vorzügliches Wohlgefallen an Naumanns Tonſetzung fand, wer von ihr mit größter, faſt

---

fragen war äußerſt kalt, ſchien ganz auf den hohen Ton geſtimmt zu ſeyn, den man an ihr als unerträglich angegeben hatte. Gleichwohl bemerkte N. auch in ihren wenigen Reden die Frau von Geiſt und Weltkenntniß; und da ihm viel daran lag, den Umfang ihrer Stimme und die Methode ihres Geſanges zu kennen, ſo fragte er ſie bald mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit: Ob er ihr wohl zeigen dürfe, was er für ſie mitgebracht habe? und ob ſie ihn nicht am Klavier mit ihrer Kunſt bekannt machen wolle? Auf das gefälligſte war ſie dazu bereit, und ihr Vortrag, ihre Stimme ſelbſt, überraſchten ihn dabey ſo angenehm, daß er ſich eines freudigen Ausrufs nicht enthalten konnte. Madame Todi ſah ihn gegentheils auch mit großen, gleichſam ſtaunenden Augen an. Ihr Betragen ward immer freundlicher, und als er ihr, nach zwey oder drey Geſängen, mit echt warmem Tone für das verſchaffte Vergnügen dankte, fragte ſie ihn erſt mit einer gewiſſen Naivetät: ob denn Dieß auch ſein Ernſt ſey? und als er es, wie leicht zu denken, bejahte, oder vielmehr betheuerte, geſtand ſie ihm mit Lachen: ſie habe ſich vor ihm unbeſchreiblich gefürchtet, denn man habe ſie auf ihn, als auf einen wahren Bären vertröſtet, dem nichts, durchaus nichts, nach Gefallen gemacht werden könne." — Sie gewannen ſich nun wechſelſeitig als Künſtler ſehr lieb, und ſcherzten oft über ihren wechſelſeitigen Irrthum, deſſen Endzweck und Urquelle ihnen bald klar genug ward. N. erklärte die Todi ſtets für eine der erſten Sängerinnen in der Gabe, das Herz zu rühren. „Sie ſingt, pflegte er oft halbſcherzend zu ſagen, nicht wie eine Nachtigall; aber ihre Töne ſind rein, hell und ſchmelzend wie Töne der Nachtigall; und mit dieſer Philomelenſtimme ſingt ſie dann, wie ein helldenkendes, und tieffühlendes Weib, das über den Dichter der Muſik ſowohl, als über den Dichter der Worte nachgedacht hat." Die Todi hingeleidenſchaftlicher Bewunderung ſprach, war — der König ſelbſt. Er hatte ſchon früher in ihm den Künſtler hochgeachtet; aber er gewann bey ſeiner Anweſenheit zu Berlin auch den Biedermann in ihm lieb. Vielfältig erſchien er bey den Proben; ſpielte zuweilen perſönlich in denſelben mit, ſprach lange und oft mit ihm, ſelbſt über Gegenſtände, die nicht zur Muſik gehörten; und gab ihm in der Abweſenheit mehrmahls das bedeutende Lob: Man könne in ſeinen Compoſitionen nicht nur den Stempel des muſikaliſchen Genies, ſondern auch des guten Herzens entdecken *).

---

gen pries Naumann, auch ſelbſt in fernen Landen, als einen der denkendſten Künſtler. Ihr Lob war es unter Anderm vorzüglich mit, was den Ruf bewirkte, den N. einige Jahre ſpäter nach Paris erhielt, und von dem wir bald mehr reden werden.

*) In einem Briefe, gleich nach Medeens Aufführung an ſeinen Bruder geſchrieben, gedenkt N. dieſes königlichen Beyfalls mit ſo kunſtlos kräftigem Gefühle, verbindet damit eine, ſeinen Charakter ſo ſprechend ſchildernde Anecdote, daß dieſes Schreiben ſchon deßwegen eines kleinen Auszugs nicht unwerth iſt. — „Endlich, lieber Br. ſchreibt er, kann ich dir ſagen, daß ich lebe, geſund bin, und mein großes Geſchäft mit Ehren vollendet habe. So wenig es den Anſchein hatte, daß ich fertig werden würde, nicht allein wegen Kürze der Zeit, ſondern auch vieler andern Schwierigkeiten halber, ſo iſt doch alles überſtanden, alles Gottlob gut gegangen. Acht Tage nach meiner Ankunft zu Berlin machte ich die Probe vom erſten Acte. Des Königs Maj. war in Potsdam, und da er gehört, daß die Bäße mächtig zu arbeiten hätten, ſo kam er den andern Tag nach Berlin, und verlangte wieder eine Probe, um in eigener Perſon mitzuſpielen. Bey dieſer Gelegenheit ſahen wir uns jetzt zum erſten

Einen ſprechenden Beweis von der Größe ſeines Beyfalls äußerte er unter Anderm auch dadurch, daß

Mahle. Der gute liebe König empfing mich äußerſt huldreich und gnädig; ſagte mir viel Verbindliches und Schönes. Nachher begann die Probe. Se. Maj. ſetzten ſich an meine Seite, und ſpielten mit ſo viel Feuer und Fleiß, als ob er dafür bezahlt wäre; und da ich eben die Baſſe nicht geſchont habe, ſo tropfte bald der Schweiß von ſeiner Stirne herab. Ich freute mich Deſſen ſehr, und ſagte ihm an Stellen, wo er es verdiente, manches Bravo! worüber er ſich wieder erfreute. Nun ging Das ſo fort. Des Tages Proben, und wenn ich aus der Probe ermüdet und entkräftet heimkam, mußte ich mich hinſetzen, und des Nachts arbeiten. Daß ich bey dieſer großen Anſtrengung geſund geblieben bin, iſt mir unbegreiflich; und doch wüßte ich mich nie beſſer und heiterer befunden zu haben, als gerade damahls. Auch fiel meine Oper aus zur Befriedigung des Königs, der Königinn und aller Zuſchauer. Gleich nach der erſten Vorſtellung ließ mich der König für den andern Morgen zu ſich beſtellen. Ich ging mit Freuden. Er empfing mich in ſeinem Schlafgemach, ganz in Neglige, und ſagte mir ſo viel Schönes, daß es gerade deßhalb ſich nicht wiederhohlen läßt. Über eine halbe Stunde unterhielt er ſich mit mir, und ich ſprach von Angeſicht zu Angeſicht mit dem guten Monarchen, wie ein Freund zu dem andern ſpricht, mit größter Dreiſtigkeit und Freymüthigkeit, die ihm zu gefallen ſchien.

„Und nun, liebes Brüderchen, höre auf und freue dich!“ Nachdem wir über viele Dinge lange geplaudert hatten, entließ mich der König mit den Worten: Wir ſehen uns doch wohl bald wieder? Denn Sie bleiben ja dieſen Winter bey mir, um Ihre Oper künftiges Carneval ſelbſt zu dirigiren? Ich antwortete: daß ich nicht wüßte, ob ich ſo lange von Dresden wegbleiben dürfte. — „Das will ich, erwiederte er, mit dem Kurfürſten ſchon abthun. Müſſen Sie aber er mit lebhafteſter Wärme in Naumann drang, für das nächſte Carneval noch die Oper Proteſilaus vom Abate Sertor zu übernehmen. Selbſt da, als der beſcheidene Künſtler ſich, wie im vorigen Jahre, mit der

---

nach Dresden, um dort vielleicht etwas zu componiren, ſo kommen Sie nur Anfang Decembers wieder her. Auf eine oder die andere Art will ich es mit Ihrem Hofe ſchon ausmachen. Indeß reiſen Sie auf keinen Fall ſo bald weg, und wir ſehen uns in Kurzem noch wieder.' — Ich wollte abtreten, und war ſchon nahe an der Thür, als ich plötzlich wieder umkehrte, und ſagte: Erlauben mir Euer Maj. noch etwas unterthänigſt vorzutragen. Ich würde es ewig bereuen, wenn ich dieſe Gelegenheit nicht benützte, Euer Maj. alle meine Anliegen zu entdecken. — Hierauf ward er ſehr aufmerkſam, und fragte: Was denn Dieß für ein Anliegen wäre? Ich erwiederte, daß ich einen Bruder hätte, der Mahlerey zugethan, und erzählte ihm in Kurzem deine Geſchichte. Dieſer ſuche und finde, wie ich, gewiß ſein ganzes Glück darin, wenn er etwas von ſeiner Kunſt vor dem Thron Sr. Maj. als eines ſo großen Beſchützers der Künſte, niederlegen dürfte. Der gute liebe König lächelte ſehr freundlich und ſagte: Nach der Muſik iſt mir die Mahlerey unter allen ſchönen Künſten die liebſte. Und nun erkundigte er ſich genau nach Allem, was dich angeht, was dein Genre ſey, u. ſ. w. und ſagte endlich: es ſoll mir lieb ſeyn, Ihren Bruder kennen zu lernen. Schreiben Sie ihm nur: er ſoll mich einmahl beſuchen, oder wenn das nicht geht, ſoll er an mich ſchreiben, ich werde ihm wieder ſchreiben, und ein hiſtoriſches Sujet zu mahlen auftragen, und Das ſoll mir recht lieb ſeyn!" — Der allerliebſte König! In dieſem Augenblicke hätte ich niederknieen mögen vor ihm. Ich ward aus Freuden ganz ſtumm, und entfernte mich, indem ich ihm meinen Dank nur zuſtammelte. — — Reiner, wärmer, ſchmuckloſer kann doch wohl kaum die Bruderliebe und überhaupt das Dankgefühl eines Biedermannes ſprechen.

Unmöglichkeit zu entſchuldigen ſuchte, in ſo kurzer Zeit etwas Vorzügliches zu leiſten, beharrte der Monarch dieß Mahl auf ſeinem Verlangen; und es kam endlich als ein Mittelweg in Vorſchlag: daß dieſes Singſpiel zwiſchen Naumann und Reichardt getheilt, und durch das Loos entſchieden werden ſollte, welcher Act dieſem und Jenem zufalle? — Wohl möglich, daß auch dieſes ſogenannte Auskunftsmittel Naumanns innerer Neigung keineswegs ganz entſprach; daß er desjenigen Wettſtreits, der ſich jetzt als unausweichlich vorausſehen ließ, gern überhoben geweſen wäre! Doch jeder Vorwand zur längeren Verweigerung war ihm nunmehr abgeſchnitten. Der gutmüthige Monarch, wahrſcheinlich bey dieſem Vorſchlage ganz unbefangen, gab ihm lächelnd ſofort ſeinen Beyfall, und befahl, daß Looſe gemacht werden ſollten. Aus den Händen der Prinzeſſinn Friderike zog Naumann das ſeinige. Der zweyte Act des Singſpiels ward ihm, der erſte Reichardt zu Theile.

Zu entſcheiden, wer in dieſem Wettkampfe obgeſiegt — Das heißt, die größere Anzahl der Stimmen für ſich davon getragen habe? liegt außerhalb den Grenzen meiner Kenntniſſe, und dem Endzweck dieſes Abſchnittes. Genug, beyde Tonkünſtler ſparten keine Mühe, um einen äußerſt mittelmäßigen Text *) durch vortreff-

---

*) Gelinder von dem Text des Hrn. Abt G. zu ſprechen, dürfte kaum möglich ſeyn. Er hat zwar freylich der dichteriſchen Ingredienzen viel zuſammen verbunden, hat Erde, Himmel und Hölle in ſeinem Singſpiele zuſammen gedrängt, aber ganz ohne Geſchmack und Wahl. Vorzüglich iſt der zweyte Act ein wahres Potpourri zu nennen. Höchſt naiv iſt im

nichts haben werde? — So eben komm ich von ihm; er hat ſich bald krank über deine Furcht und deine ganze Geſchichte gelacht; hat am Ende des Geſprächs dich zum Aga der Janitſcharen von Stund an erklärt.“

„Ich Aga der Janitſcharen? rief Abdallah mit einem Erſtaunen, dem beim Erwachen auf der Straße ähnlich. Ich, der ich in meinem ganzen Leben noch nie eine Flinte ſelbſt losbrannte; und vom Soldatenſtand ſo wenig als ein Wochenkind verſtehe?“

„Thut nichts! Biſt Aga, und wirſt begreifen, was du noch nicht kanſt. Ward ich doch auch Kadi, ohne = = Aber ich wäre wahrlich ein Thor, wenn ich meine eigne Unwiſſenheit dir ungefragt geſtünde; genug, dein Glück iſt gegründet; kom mit zum Grosvezier, um perſönlich dich für ſeine Gnade zu bedanken.“

Sie gingen. Der Anſtand des iungen Manns, der Ton ſeines Danks, ſeine ſchnellen und doch überdachten Antworten auf iede Frage, alles hatte die Ehre dem Vezier zu gefallen. —

vortreffliche Muſik emporzuheben, und es gelang ihnen vollkommen. Freylich ergibt es ſich von ſelbſt, daß durch alle Kunſt zweyer in ihren Grundſätzen ſo verſchiedener, und ohne Übereinkunft arbeitender Künſtler, kein eigentliches Ganze hervorgebracht werden konnte; aber es waren wenigſtens zwey Hälften, deren jede durch innern Werth manche ſelbſtſtändige Oper berühmter Meiſter aufwog.

Was beyden Künſtlern hauptſächlich Ehre machte, war: daß ihr freundſchaftliches Verhältniß keinesweges dadurch unterbrochen ward; daß vielmehr Jeder dem Verdienſte des Andern volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Hr. Reichardt ging in der Unpartheylichkeit ſo weit, daß er in ſeinem muſikaliſchen Kunſtmagazin *) bald nachher eine Cavatine Naumanns aus dieſem Pro-

---

chen unter andern der Gedanke, daß, als Proteſilaus nur ein wenig allzu lange bey ſeiner Gattinn geweilt, ſogleich die — Furien erſcheinen müſſen, um ihn zurück nach Elyſium zu reißen. Welcher Begriff von der Unterwelt der Alten wohl dabey zum Grunde liegen mag!

*) Im zweyten Bande deſſelben 1791, wo er zugleich die nachſtehende Anekdote, mit einigen kleinen Abweichungen, erzählt! Da ſie nach Naumanns Tod in einem öffentlichen Blatte wieder erſchien, ſo glaubte diejenige edle Freundinn Naumanns, von welcher der Aufſatz: über Naumann den guten Menſchen und großen Künſtler, im März und April des deutſchen Merkurs 1803 herſtammt, wahrſcheinlich Einiges daran berichtigen zu müſſen. — Ich habe ſie ohne Rückſicht auf Beyde erzählt, wie ich mich erinnere, ſie einſt aus meines verſtorbenen Freundes eigenem Munde vernommen zu haben. Überhaupt ſprach er immer von H. R. mit freundſchaftlicher Achtung.

teſilaus mit dem Beyſatz einrückte: Sie ſey eines Stücks würdig! Naumann hingegen hatte früher ſchon einen Beweis abgelegt: wie abgeneigt ſein Charakter jedem Mißtrauen, jeder Hindeutung ins Ungünſtige ſey! — Denn als Naumann noch in vollſter Arbeit über ſeinem zweyten Acte ſich befand, erhielt er eines Morgens ein verſiegeltes Paquet, und fand bey der Eröffnung die vollſtändige Partitur — eben dieſes Acts, mit einem Briefe vom Hrn. Reichard, worin ihm dieſer meldete: Er habe ſich des Verſuchs nicht enthalten können, während dieſer Zeit den **ganzen** Proteſilaus zu componiren, und unterwerfe hier den zweyten Act einer freundſchaftlichen Vergleichung. — Ob dieſer Brief, Trotz des Verbindlichen in ſeiner Wendung, nicht Naumann ein wenig allzu überraſchend kam? Ob ihm nicht ein gewiſſer Vorwurf der Langſamkeit, und ein Gefühl der Übermacht darin zu liegen ſchien — ſey dahin geſtellt. Genug, er begnügte ſich damit, ſeinen raſchen Mitarbeiter in der nächſten Probe bloß bey der Hand zu faſſen und ihm lächelnd zuzuflüſtern: Sie haben Recht, Freund! So etwas mache ich Ihnen nicht nach!

Die Oper ſelbſt kam bereits im Jänner 1789 auf die Bühne, und ward acht Mahl, ſtets abwechſelnd mit Medea, gegeben. Der Monarch bezeigte auch hierbey Naumanns Kunſt ſeine Zufriedenheit durch ein ſehr verbindliches Schreiben, und durch ein Geſchenk von beträchtlichem Gehalt. — Nicht genug! Als er einige Jahre nachher vernahm, daß Naumann bey größerer Muße auch den erſten Act von dieſem Singſpiel in Muſik geſetzt habe, befahl er: daß auf ſeinem Hoftheater Proteſilaus abermahls einſtudiert werden, und das erſte Singſpiel ſeyn ſolle, was man ihm nach ſeiner Rückkehr aus dem franzöſiſchen Feldzuge aufzuführen habe. Naumann ward durch einen eigenhändigen Brief des Königs (noch aus dem Feldlager datirt) eingeladen, dieſer Aufführung vorzuſtehen; brachte deßhalb die Monathe Februar und März 1793 zu Berlin hin, und empfing eine neue reichliche Belohnung für ſein, gleichſam nun erſt vollendetes Kunſtwerk.

Wie ſehr der Monarch mit der Mühe, mit dem redlichen Eifer zufrieden ſey, den Naumann auf Himmels muſikaliſche Ausbildung verwandt hatte, bewies er vielfältig durch Wort und That; bewies es am ſtärkſten dadurch, daß er bald darauf einen zweyten, jenem wenigſtens ähnlichen Auftrag an ihn ergehen ließ! Denn auch der Unterricht der nachmahligen Hofſängerinn, Demoiſelle Schmalz*), ward Naumann (1790) durch ein eigenes königliches Schreiben anempfohlen, und im Verfolge aufs Anſtändigſte vergütet. Lange nachher ſchon, als Himmel bereits aufgehört hatte, Naumanns Schüler zu ſeyn, und erſt als Hofcompoſiteur, dann als wirklicher Kapellmeiſter in königliche Dienſte aufgenommen ward, meldete der Monarch jede Beförderung, die er ihm ertheilte, ſeinem ehemahligen Lehrer mit dem ſchmeichelhaften Zuſatze: daß er immer noch den Meiſter in ſeinem Schüler ſchätze, und ihn zu belohnen ſtreben werde. Ja! als 1797 ein Singſpiel, von Himmel in Muſik geſetzt, das Carneval eröffnen, und zugleich Dem. Schmalz in ihm die Bühne betreten ſollte, ließ der König durch den Erſteren Naumann ausdrücklich einladen, nach Berlin zu kommen; ließ ihn, damit er es um ſo weniger ablehnen möge, erſuchen, zugleich diejenigen geiſtlichen Tonſetzungen mitzubringen, die er für den Meklenburg-Schweriniſchen Hof gearbeitet habe; und behandelte ihn, als er ſich einſtellte, auf eine ſo ausgezeichnet gütige Art, daß es kein Wunder geweſen wäre, wenn Naumann Spuren gereitzter Empfindlichkeit bey einheimiſchen Künſtlern entdeckt hätte *). Nur ſeine un-

---

*) Jetzt, außer ihrem feſten Etabliſſement im Vaterlande, auf einige Jahre beym Wiener Hoftheater angeſtellt, und dort in der Oper eines verdienten allgemeinen Beyfalls theilhaftig.

---

*) Ich handle hier, wie mich dünkt, wieder am beſten, wenn ich ihn ſelbſt ſprechen laſſe, und deßhalb den Theil eines Briefes einrücke, den er gleich nach ſeiner Rückkunft von Berlin geſchrieben hatte — „Da wäre ich denn nun wieder (ſchrieb er), von meiner kleinen Wallfahrt geſund und „glücklich, mit Frau und Kind zurück! Abgerechnet einen „kleinen Anfall von böſem Halſe, der mich fünf oder ſechs „Tage beſchwerte, haben wir uns in Berlin ſehr wohl befunden und herrlich vergnügt. Den Tag nach unſerer Ankunft war Probe im Opernhauſe, wo wir uns ganz allein in einer Loge, neben der königlichen, dicht am Theater befanden. Der König kam in die Probe, und ward „meiner im Augenblicke gewahr, indem er mir ſehr gnädig „zuwinkte, bevor ich ihn noch erkannte. Eine Minute darauf kam ein Hoflaquai und ſagte: ich ſolle ſogleich zu Sr. „Maj. in die Loge kommen. Alſo im Oberrocke, ohne Hut, den „ich in der Eile vergaß, ging ich, und fand den König ganz „allein, wo er mich äußerſt gnädig und gütig empfing, „und ſich freute: daß ich gekommen ſey, um Zeuge „von der Geſchicklichkeit meiner beyden Eleven, Himmel und Schmalz, zu ſeyn. Beynahe über eine Viertelſtunde unterhielt ſich der gütige Monarch mit mir, und

befangene, anſpruchsloſe Beſcheidenheit milderte die Scheelſucht — dieſe gewöhnliche Begleiterinn des glück-

---

„was mir alſo im Angeſicht von ein Paar tauſend Menſchen
„eine öffentliche Privataudienz, die viel Aufſehen
„machte. Nachdem ſagte er: Nun wollen wir zuhören!
„Divertiren Sie ſich recht wohl in Berlin. Wir werden
„uns ſchon bald wieder ſehen! — Als die Acten und
„Alles vorbey war, während welcher Zeit ich nur den König
„von Weitem geſehen hatte, machte ich Anſtalt zur Rückreiſe,
„da ich keinen Beruf mich weiter zu verweilen fühlte.
„Der König aber hatte mich bey erſterer Unterredung gefragt:
„ob ich ihm etwas mitbringe? und ich übergab ihm die
„Note von verſchiedenen Werken, falls Se. Maj. daraus
„zu wählen geruhten. Er hatte auch wirklich zwey gewählt.
„Wir packen ein; die Poſtpferde waren ſchon beſtellt, als
„ich unerwartet vom Könige Befehl erhielt, noch nicht abzureiſen;
„er müſſe mich noch ſprechen, auch noch etwas
„von mir hören. Die Poſtpferde wurden nun abgeſagt, die
„Koffers wieder ausgepackt, und der König begehrte die
„zwey gewählten Stücke, eine Meſſe, und das deutſche
„Oratorium: Gottes Wege, zu hören. Es wurden zwey
„Proben davon gemacht, wobey der König ſelbſt mitſpielte,
„und ſodann ward dieſe Muſik öffentlich, im Beyſeyn des
„ganzen Hofs und eines zahlreichen Publicums, im großen
„Schloßſaale aufgeführt und mit allgemeinem Beyfall aufgenommen.
„— Bey dieſer Gelegenheit ſprach ich vielerley
„mit Sr. Maj. Auch von dir war die Rede; denn er
„fragte mich ſehr gnädig: was du machteſt? Ich antwortete:
„Mein Bruder wartet immer, daß ihm Euer Maj.
„etwas zu arbeiten geben. — „Ja ja! ſoll man daran denken!
„Muß man wohl nach Berlin kommen? darauf denken!
„Grüßen Sie ihn! — Ich ſprach noch mancherley
„darüber, und er hörte Alles gnädig an; bath mich auch beym
„Abſchiede, ihn hübſch oft zu beſuchen, und gute Nachbarſchaft
„zu halten. — Ich erwiederte: ich komme alle Jahre

lichsten Künſtlers, zumahl an Höfen und in Reſidenzſtädten.

Noch manche kleinere Züge von K. Friedrich Wilhelm II. Huld — zum Beyſpiel, daß er die vollſtändige Partitur der Cora durch ein eigenhändig unterzeichnetes Schreiben vom Tonkünſtler begehrte; und mehr als ein Mahl in ſeinen Privatconcerten mit ausgezeichnetem Vergnügen anhörte, oder vielmehr mitſpielen half; daß er eine lange Zeit die Abſicht hägte, dieſe Oper auf ſeiner Hofbühne aufführen zu laſſen, und nur durch den Mangel guter deutſcher Sänger, vielleicht auch durch die verſteckten Maßregeln von ein Paar Andersdenkenden davon abgehalten ward; daß er gleichſam eiferſüchtig darauf war, Naumanns neuere Arbeiten ſo bald als möglich von ihm ſelbſt zu erhalten; und mehrmahls gegen Bekannte desſelben mit freundſchaftlicher Wärme über ihn urtheilte *); auch wohl

---

„ein Mahl, wenn Euer Maj. mich haben wollen. Darauf lachte er und ſagte: Immer willkommen! Den andern Tag bekam ich eine ſehr ſchöne Doſe, mit zwey Touren Brillanten um den Medaillon, nebſt Sr. Maj. gnädigem Gruß."

*) „Ich halte", (ſagte der König ein Paar Mahl zu Perſonen, die ſeine Rede gewiß nicht um eine Sylbe verſchönert haben) „den Naumann recht ordentlich lieb; und freue „mich immer, wenn er mich beſucht. Er iſt ein gar braver „Mann! Seine Muſik hat ſo was Eigenes! Wenn ich ſie „höre, ſo iſt mir, als ſagte ſie: ein guter Menſch hat „mich gemacht! der Compoſiteur und die Compoſition ſind „beyde für das Herz! Will nicht damit ſagen: daß Naumanns Muſik nicht auch für das Ohr wäre! Aber ich „meine, ſie zieht das Herz vorzüglich an." — Daß der Monarch, ohne gerade muſikaliſcher Kunſtrichter zu ſeyn,

Vergleichungen anſtellte, die ſtets zu Naumanns Vortheil ausfielen; alles Dieß ſey hier übergangen. Nur Das verdient mindeſtens der Erwähnung von wenigen Worten: daß Naumann dieſe Huld mit dankbarſter Seele erkannte; daß er laut geſtand: er halte ſich dieſem Monarchen gleich zunächſt ſeinem Landesherrn verpflichtet; und daß er, von thörigter Prahlerey und kleinlicher Heimlichkeit gleich entfernt, unter guten Freunden oft bezeugte: von allen deutſchen Fürſten habe ihn keiner ſo vielfach und ſo großmüthig belohnt.

* * *

Außer denjenigen muſikaliſchen Arbeiten, die Naumann in Berlin, dem Auftrage des Monarchen zu Folge, unternommen und ausgeführt hatte, ſetzte er auch noch aus eigener Bewegung für die dortige Sing-Akademie*) einen meiſterhaft behandelten Pſalm. Denn dieſes treffliche Inſtitut, — das dem braven Faſch ſeinen Urſprung zu danken hat, und noch jetzt durch Zelters raſtloſen Eifer, durch ſeine ſeltene, uneigennützige Liebe zur echten Geſangkunſt fortgeſetzt wird, — erwarb ſich Naumanns ganzen Beyfall, ja, man könnte faſt ſagen, ſeine herzlichſte Theilnahme. Hier, verſicherte er mit Wärme, werde ganz das

---

hier treffender als hundert Kunſtrichter urtheilte, iſt kaum zu läugnen.

*) Eine umſtändlichere Nachricht von dieſem merkwürdigen Inſtitut findet ſich in Faſchs biographiſcher Denkſchrift. Nur die Furcht, in Verdacht abſichtlicher Erweiterung zu kommen, hält mich ab, ſie des Mehreren zu berühren.

Ideal erfüllt, welches er ſich oft im Stillen von Dem, was Chöre ſeyn ſollten, gedacht habe; wo durchaus kein einzelnes Mitglied den Ruhm allein zu erwerben, und ausgezeichnet vor den Übrigen zu ſchimmern, wohl aber alles Mögliche beyzutragen ſtreben müſſe, damit das Ganze erhoben und eine völlige Übereinſtimmung der Singenden bewirkt werde.

Als einſt, bey Naumanns letzter Anweſenheit zu Berlin, ihm zu Ehren dieſer Pſalm in der Akademie gegeben ward, und der, damahls ſchon ſehr kränkliche, und bey den Verſammlungen ſelten mehr erſcheinende Faſch gleichwohl ſich einſtellte, faßte ihn Naumann beym Schluß des Concerts an der Hand, und ſprach ſo laut, daß es faſt die ganze Geſellſchaft hören konnte: „Ich danke Ihnen, lieber, guter, und um den Geſang hochverdienter Faſch, daß Sie mich hier die heilige Kunſt in unverfälſchter Schönheit finden ließen. Ich freue mich darüber, und beneide Sie faſt zugleich. Könnte ich ein ſolches Inſtitut auch in Dresden errichten, ich gäbe mit Freuden die Hälfte meiner beſten Compoſitionen darum, und glaubte dann doch für die Kunſt mehr als jetzt gethan zu haben.“

Ein flüchtige Röthe überzog bey Anhörung dieſer Worte Faſchs ſonſt gebleichte Wange. Ein jugendliches Feuer funkelte in ſeinen Augen. Feiner und herzlicher zugleich war er noch nie gelobt worden. Eine ſprachloſe Umarmung drückte ſeine Empfindung ſtärker als tauſend Worte aus. Alle Umſtehende fühlten ſich gerührt.

XVI.

Nach Paris zu gehen, auch dort ſeinen Ruhm zu begründen, oder zu verſtärken vielmehr, hatte Naumann vielfältige Gelegenheit, und ein Paar Mahl ſogar ernſtliche Aufforderung.

Bald nach ſeiner erſten Rückkehr aus Schweden ermunterte ihn der franzöſiſche Geſandte am ſächſiſchen Hofe oft zu einem ſolchen Ausfluge; rieth ihm, wenigſtens einen Winter allda zuzubringen; erboth ſich, durch Briefe und Freunde die günſtigſte Aufnahme ihm vorzubereiten, und betheuerte; Gerade ein Mann, wie Er, ſey geeignet, dem Streite der Gluckiſten und Picciniſten ein Ende zu machen. Naumanns Beſcheidenheit wies zwar ſo eine ſchmeichelhaft klingende Zuſicherung ſtets mit ernſter Miene von ſich ab; daß er aber damahls allerdings eine Neigung in ſich empfand, dieſer ſogenannten kleinen Welt einen Beſuch abzuſtatten, könnten mehrere Briefe von ſeiner Hand beweiſen. Auch dachte er über die Nationalmuſik dieſes Landes keineswegs ſo gering, ſo abſprechend, wie einige deutſche Tonkünſtler thun, oder wenigſtens zu thun die Miene ſich geben.

„Die Quelle derſelben, urtheilte er oft, ſey zwar nicht die beſte; aber es ſey doch unendlich viel Großes, Erhabenes und Schönes in der Muſik ſelbſt bemerkbar; ja, ſie beſitze manchen Vorzug, der ſogar der italieniſchen, wenigſtens der neuern italieniſchen Tonkunſt abgehe. Wenn es Jemanden gelänge, das Erhabene und Große der franzöſiſchen Muſik mit dem Rein-Melodiſchen der italieniſchen Muſik zu verbinden, ſo würde er dadurch das Schönſte und Vollkommenſte bewirken, was nur immer der Kunſt hervorzubringen möglich ſey. Doch weder Gluck noch Piccini hätten dieſe erhabene Aufgabe bisher gelöſt; denn bey Jenem blicke noch allzu ſichtlich der Franzoſe, ſo wie bey Dieſem allaugenblicklich der Italiener hervor."

Daß Naumann mit Grundſätzen dieſer Art in Paris nicht müſſig geblieben ſeyn würde, iſt gewiß; und daß er Meiſterwerke von einer neuen Gattung und von beträchtlichem Gewinn für die Kunſt ſelbſt hervorgebracht hätte, wird mehr als bloß muthmaßlich. — Ein franzöſiſches Oratorium: Joseph reconnu par ses frères *), das er auf Beſtellung für Paris arbeitete, gefiel dort ſehr; und einige Jahre ſpäter ward auch ſeine Cora, aber leider mit ſehr großen, willkürlichen, größten Theils ungünſtigen Veränderungen ins Franzöſiſche übertragen. Bey beyden Gelegenheiten ergingen mehrere Einladungen an ihn; aber gerade damahls war er mit Dänemark ſo beſchäftiget, daß er es abſchlagen mußte; zumahl, da ihm gleichwohl die Bedingungen nicht gewiß genug zu ſeyn ſchienen.

---

*) Wenn ich nicht irre, geſchah Dieß 1782 und die Überſetzung der Cora fiel in das Jahr 1785. Einige ſchriftliche Nachrichten von Naumanns eigener Hand ſind mir hier verloren gegangen; daher kann ich die Zeit nur unbeſtimmt angeben. Eigentlich bedeutet Dieß auch nicht viel, da wenigſtens die Sache ſelbſt unbezweifelt iſt.

„Ich glaube, du hätteſt deines Oheims Kopf feſt auf ſeinen Schultern gemacht, hätt' ich dich eher gekant; iezt kanſt du vielleicht dereinſt ſeinen Plaz mit beſſerm Glück einnehmen;“ ſo ſprach der Grosvezier beim Schlus des Geſprächs. Dem Othman Mirthel ſtarrte Mund und Blick über Abdallahs ſchnelle Gunſt; und Abdallah ſelbſt, er, der nun kein Haarbreit mehr von den väterlichen Regeln weichen wolte, ging voll Zutrauen auf ſein künftiges Geſchick von dannen.

Diesmal ſchien er recht zu haben; denn bald bewies der Grosvezier, daß er ihn würklich ſchäzte. Kein Tag, wo er ihn nicht rufen ließ, um Stundenlang mit ihm zu ſprechen. Kein Geſchäfte ſo wichtig, woran Abdallah nicht Antheil und geltenden Einfluß hatte! Von Stuffe zu Stuffe ſtieg er mit faſt unerhörter Eil; ſechs Monate kaum, und der unbärtige Jüngling war Baſſa, war Beſizer von zehn einträglichen Nebenämtern obendrein.

Am beſtimmteſten, und gewiſſer Maßen auch am lockendſten war ein Antrag, den er 1790 erhielt. Framery, Verfaſſer einer Oper, Medea *), die kurz vorher von der Akademie den Preis erhalten hatte, und von der Direction des großen Operntheaters angenommen worden war, wandte ſich im Nahmen dieſer Letzteren an ihn, und forderte ihn zur Tonſetzung ſeines Singſpiels auf. Man ſtellte ihm frey, ſich ſelbſt die Bedingungen deßfalls aufzuſetzen. Man berechnete ihm den reinen Ertrag einer ſolchen Compoſition, wenn er ſich auf die gewöhnlichen Maßregeln einlaſſe, zu neun, bis zehn tauſend Livres *); man erboth ſich aber auch, bey ihm eine Ausnahme durch Vorausbezahlung einer Summe von fünftauſend Livres zu treffen. Man verſicherte ihn, daß dieſer erſten Tonſetzung, ſobald ſie nur einiges Glück mache, noch drey oder

---

*) Auch früher ſchon als Dichter von mehreren Opern und Operetten — z. B. Nanette und Lucas — die Colonie, nach dem Italieniſchen — Die Zauberinn von Ungefähr — Olympiade, nach Metaſtaſio — vorzüglich aber als Überſetzer des 1787 in zehn Theilen erſchienenen raſenden Rolands bekannt!

*) Jeder Operncompoſiteur in Paris bekam, damahls wenigſtens, für jede der erſtern zwanzig Aufführungen 200 Livres
für jede der zehn nachfolgenden . . 150 —
für jede im dritten Zehend . . . 100 —
bey der vierzigſten Aufführung ein Geſchenk von 500 —
und endlich für jede nachherige, ſo lang es
ſich hielt . . . . 50 —
Hierbey trug der Verkauf der einzeln geſtochenen Arien, Duetten, u. ſ. w. wenn das Ganze nur einiger Maßen gefiel, zum mindeſten ein Paar tauſend Livres ein! — Mehrzahl der deutſchen Componiſten, was empfindeſt du hierbey!

vier andere Aufforderungen nachfolgen ſollten; man ſtellte es ihm frey: ob er ſeine Muſik bloß einſenden, oder (was man allerdings vorzüglich wünſche) in eigener Perſon aufführen wolle. Man verbürgte ſich, daß es ihm in letzterem Falle gewiß in Paris ſo nach Wunſche ergehen werde, daß man ihn dann auf eine lange Zeit, wo nicht auf immer zu beſitzen hoffe. — Sieben bis acht Briefe, die Framery deßhalb an ihn ſchrieb, ſind des feinſten, lieblichſten Lobes, der wärmſten Bewunderung, ſelbſt des freundſchaftlichſten Zutrauens voll *). Dennoch ſchlug Naumann — keineswegs ein.

Ihn ſchreckten die damahligen Zeitumſtände und die bedrohende Lage der öffentlichen und Privat-Angelegenheiten zu Paris. Sein friedliebender, an Ordnung und bürgerliche Ruhe gewöhnter Geiſt ſchauderte vor dem Gange zurück, den ſchon damahls die franzöſiſche Revolution zu nehmen begann. Anfangs ſuchte er wahrſcheinlich nur durch einige Ausflüchte Zeit und Raum zu gewinnen; als aber funfzehn Monathe ſo durch fruchtloſe, ſchriftliche Unterhandlungen hingezo-

---

*) Framery ſelbſt beſaß in der Tonkunſt und zumahl in muſikaliſcher Declamation, nicht unbeträchtliche Kenntniſſe. Er war vor der Revolution Surintendant von der muſikaliſchen Kapelle des Grafen von Artois geweſen. Alle Opern, die Sa[illegible]ni zu Paris geſchrieben hatte, waren vorher durch ſeine freundſchaftliche Kritik gegangen, und anſehnlich dadurch verbeſſert worden. Er genoß von allen ſich widerſtrebenden Muſikparteyen zu Paris in dieſem Puncte faſt gleiche Hochachtung. Auch das Werklein, das er 1791 de l'Organisation des Spectacles de Paris ſchrieb, iſt ein Beweis ſeiner theatraliſchen und muſikaliſchen Kenntniſſe.

gen worden *); als Framery (was ihm wahrlich nicht zu verübeln ſeyn dürfte) endlich ungeduldig zu wer-

---

*) Sein erſter Vorwand war: daß ihm der Stoff der Oper nicht gefalle, den er ſchon ein Mahl für Berlin, und auch da nicht ohne ein gewiſſes inneres Widerſtreben bearbeitet habe. Framery rechtfertigte ſich hierauf in einem langen, wirklich mit vielem Witz und mit literariſcher Einſicht geſchriebenen Briefe: daß ſeine Medea durchaus nicht jene tückiſche, grauſame, blutgierige, ihren Bruder, den alten Pelias, und endlich ſogar ihre Kinder abſichtlich ermordende Zauberinn der gewöhnlichen franzöſiſchen Tragödie und des — Euripides ſey; ſondern daß er in ihr mehr das gefühlvolle, liebende, aber unglückliche, unter dem Zorne der Götter ſtehende Weib geſchildert habe. Ihr größtes und gewiß ſehr verzeihliches Vergehen ſey, den Vater einſt minder, als den Gemahl geliebt zu haben. Ihr Kindermord ſey das Werk eines über ſie verhängten Wahnſinns, mithin keiner Zurechnung fähig. — Naumann ſchien ſich dieſen (allerdings noch manchen Widerſpruch duldenden) Gründen gefügt zu haben, bezeigte nun aber Mißtrauen: ob er nicht bey der damahligen Verwirrung der Dinge am Ende ſeine ganze Arbeit umſonſt, oder wenigſtens für ſehr geringen Lohn verfertigt haben könnte? und Framery erboth ſich, jene ſchon erwähnten fünf tauſend Livres ihm aus eigenem Vermögen und in Dresden auszahlen zu laſſen, ſobald er der dortigen Geſandtſchaft ſeine Partitur übergebe. — Der Tonkünſtler ſchützte nun ſchon früher übernommene Geſchäfte, Amtsverrichtungen und wankende Geſundheit vor; er bekam zur Antwort: da man ſo lange ſchon auf ſein Meiſterwerk gewartet, ſo käme es auch jetzt noch auf vier oder fünf Monathe ſpäter nicht an, ſobald er nur auf ſichere Übernahme desſelben ſein Ehrenwort gebe. — Kurz! man that alles nur Erdenkliche, um ihn zur Annahme dieſes Vorſchlags zu bewegen; und gleichwohl entſchloß er ſich niemahls. — Ich läugne nicht, daß mich bey Leſung von Framery's Briefen ein Paar Mahl die gleiche Regung anwandelte,

den anfing, eine beſtimmte Entſchließung begehrte, und zugleich ein Paar ſatyriſche Ausfälle über die irrä-

---

die ich bey Endigung der däniſchen Angelegenheiten empfand. Ganz Recht konnte ich meinem Freund unmöglich geben; ganz Unrecht doch — noch minder. Daß ein Mann, wie er, deſſen häuslicher Wohlſtand im Vaterlande feſt gegründet, deſſen Künſtlerruhm in der Heimath ſowohl, als in der Fremde ſchon geſichert war, ſich nur erſt auf die Ebbe und Fluth, oder vielmehr auf die hohe ſtürmiſche See einer ſo unruhvollen Hauptſtadt begeben ſollte, ſtand kaum zu erwarten. Ein ſolches Unternehmen würde beym kleinſten Mißlingen von allen ſeinen Bekannten, von Freunden und Feinden, als ein unweiſes Wageſtück getadelt, beym beſten Erfolg nur ſehr beſchränkt gebilligt worden ſeyn. Sich ſelbſt in dieſe tauſendfachen Wirbel zu wagen, widerſtand N's. friedlicher Denkart; ſeine Tonſetzung aber einer fremden Aufſicht, fremden Ausführung anzuvertrauen, war eben ſo unrathlich. Überdieß beſorgte N. wahrſcheinlich auch: daß jede Arbeit, jetzt von ihm für das Pariſer Publicum verfertigt, ſeinem eigenen Hofe, und manchem ſeiner liebſten Freunde eher mißfällig, als angenehm ſeyn dürfte. Seine Weigerung war alſo ſehr natürlich! Daß er aber unter ſo vielen Ausflüchten ſie verbarg — daran mochte wohl die damahls faſt allgemeine Meinung Schuld ſeyn, daß die vorige Geſtalt der Dinge bald zurückkehren würde, wo alsdann N. kein Bedenken getragen haben würde (zumahl wenn er vom Hofe ſelbſt begehrt worden wäre) nach Paris zu gehen. Vielleicht fiel es ihm auch allzu ſchwer, einem Mann, der ſich mit einem ſo freundſchaftlichen, ſo viel Zutrauen verrathenden Antrage an ihn verwandt hatte, geradezu eine abſchlägliche Antwort zu ertheilen; und er hätte es lieber geſehen, wenn Framery ſelbſt, durch ſeine Schwierigkeiten veranlaßt, ſchon früher abgeſtanden wäre. Ein wenig Schwäche, ein gewiſſes Vorurtheil läge freylich dann dabey zu Grunde; doch eine Zweydeutigkeit des Characters keineswegs!

gen Meinungen der Deutſchen, die Vorſpiegelungen der Emigrirten, und den Congreß zu Pillnitz, der eben gehalten worden, ſich erlaubte; ward Naumann ſo unwillig darüber, oder ſchien es wenigſtens zu werden, daß er die ſchon längſt empfangene Handſchrift der Oper raſch wieder zuſammenpackte, ſie zurückſandte, und alles weitere Verkehr mit Paris abbrach. — Reflexionen darüber biethen ſich wohl von ſelbſt dar. Untadelhafter hätte er doch wohl gehandelt, wenn er frühzeitiger und geradezu ſeine Abneigung eingeſtanden hätte!

* * *

Zu einer neuen vierten Wallfahrt nach Italien war er, auch in den letzten Jahren ſeines Lebens, vielfältig ermuntert worden, und ſehr wahrſcheinlich zog ihn ſein innerer Hang zuweilen noch ſtärker, als jeder äußere Antrieb dahin. Nur ſeine öfteren nördlichen Ausflüge, und in ſpäterer Zeit der Anwuchs ſeiner Familie, hinderten ihn daran. Am verführeriſchſten war dazu eine Aufforderung im Jahre 1795. Denn indem damahls Demoiſ. Schmalz einen Ruf nach Neapel, als Prima Donna beym königlichen Theater, verbunden mit einem beträchtlichen Gehalte, empfing, erſuchte man auch ihn dringend, ſich auf eine Reiſe dorthin zu machen, und, ſeiner Schülerinn zu Liebe, Neapels Publikum zur Freude, die Muſik eines Singſpiels zu ſchreiben.

„Man wiſſe, fügte man aufs verbindlichſte in dem deßfalls ergangenen Schreiben hinzu, daß einem Künſtler von ſeinem Verdienſte zwar nie eine genügende, und am wenigſten die gewöhnlich ſehr mäßige

Vergütung der italieniſchen Bühne anzutragen ſey; doch biethe man ihm für jede Oper, die er dort zu verfertigen ſich entſchlöße, zwey hundert Zechinen nur als ein Merkmahl der Dankbarkeit an." Naumann äußerte ſich damahls in Briefen an ſeine Freunde: daß er nicht abgeneigt ſey, dem Bildungslande ſeines Geiſtes gleichſam noch einen Beſuch abzuſtatten, und ſeine vor Kurzem erſt geehelichte Gattinn bekannt mit Italiens paradieſiſchen Gegenden zu machen. Doch Dem. Schmalz ward von Seiten ihrer Regierung gehindert, auf jenen Vorſchlag ſich einzulaſſen; und nun verſchob Naumann auch für eine fernere Zeit, was nachher — nie erfolgte.

Einen ſpäteren Ruf nach Venedig im Carneval 1798, wo man zwey Opern zu gleicher Zeit ihm antrug, den er aber, bey der Beſorglichkeit des damahligen Zuſtandes von Italien, ſofort wieder ablehnte, übergehe ich mit Stillſchweigen; denn überhaupt würde es in nutzloſe Weitſchweifigkeit ſich verlieren, wenn alle die kleineren Anträge und Aufträge hier hererzählt werden ſollten, die noch von mancher Seite her, von der Nähe und aus der Ferne an ihn ergingen, — zum Theil von ihm erfüllt, zum Theil verbethen wurden. Viele der erſteren könnten bedeutend genug für Künſtler von minderem Werthe und von geringerer Thätigkeit ſcheinen; bey ihm verſchwunden ſie unter der großen Anzahl reichhaltiger Werke. Nur von ſeinen Arbeiten für einen einzigen Hof noch wäre gänzliches Stillſchweigen ungerecht! Denn gerade für ihn arbeitete er mit Eifer, Fleiß und Liebe zugleich; was er dorthin ſandte, (wiewohl es nur einem ſehr kleinen Theile des deutſchen Publicums bekannt ſeyn dürfte) trug ge-

wiß

wiß den Stempel der Erfindung und des Genies. — Ich meine hier einige Tonſetzungen für den kurländiſchen Hof.

Naumann kam in die Bekanntſchaft desſelben 1784 bey einer Durchreiſe des Herzogs nach Italien. Dieſer Fürſt liebte die Tonkunſt leidenſchaftlich; ſchätzte Gelehrte und Künſtler hoch; ſuchte unter Weges faſt überall ihre Bekanntſchaft zu erlangen. Seine Gemahlinn, damahls in erſter Blüthe der Jugend, geſchmückt mit jedem Reitze des Körpers und der Seele, beſaß viel Kenntniß der Muſik und eine vortreffliche Stimme zum Geſang. Naumann, Beyden ſchon längſt von Seiten ſeines Künſtler-Werthes bekannt, und auch ſeines Charakters, ſeiner geſelligen Gaben halber, von den achtungswürdigſten Zeugen empfohlen*), ward aufgeſucht, und kam, ſo lange das fürſtliche Paar in Dresden verweilte, wenig mehr von deſſen Seite. An den Umgang mit Perſonen vom höchſten

---

*) N. hatte wenige Wochen früher die Bekanntſchaft einer der edelſten deutſchen Frauen, — im ächteſten Sinn dieſes oft entweihten Beyworts! — der Fr. von der Recke, Schweſter der Herzoginn von Kurland, im Zirkel ihrer Freunde und deutſcher Literatur gefeyerter noch unter dem Nahmen Eliſa, gemacht. Sie ſelbſt hat die erſte Scene dieſer Bekanntſchaft, die nachher zur lebenslänglichen Freundſchaft überging, in jenem ſchon erwähnten Aufſatz (deutſcher Merkur März 1803) auf eine Art geſchildert, die ihrem Geiſt und Herzen gleiches Lob erwirbt. Ungern, nur durch den Raum beſchränkt, entſage ich dem Vergnügen, ſie hier einzurücken. — Durch dieſe neue Freundinn war ſehr natürlich N. auch der Fürſtinn auf das wärmſte empfohlen worden.

Stande, an ihre (oft nur angebliche) Kunſtfreundſchaft, auch an die Süßigkeit ihres Lobes längſt gewöhnt, hatte ihn doch hier der ſeelenvolle Ton der Herzoginn am Flügel ſo überraſcht, hatte ihn noch mehr die gleich Güte- als Würde-reiche Art ihres ganzen Betragens gegen ihn ſo entzückt, daß ihn von nun an oft ein einziges Wort von ihr zu beträchtlichen Arbeiten, ein Wunſch derſelben wohl gar zu neuen Verſuchen in ſeiner Kunſt aufmunterte *). Auch nach der Rückkehr des Herzogs aus Italien blieb Naumann in vielfacher Kunſtverbindung mit dieſem fürſtlichen

---

*) Nur ein Paar Beyſpiele davon als Bruchſtücke des eben erwähnten Aufſatzes: „Die Herzoginn hatte ein Mahl mit N. über Canons geſprochen, und ihre Vorliebe zu dieſer etwas ſeltenern Art von Singſtücken zu erkennen gegeben. Gleich ſetzte N. im Stillen ſechs dreyſtimmige Canons; überraſchte damit am zweyten oder dritten Tage die Fürſtinn bey einer heitern Waſſerfahrt auf der Elbe, zwiſchen den mahleriſchen Weinbergen, die Dresden weſtlich liegen, und überreichte ſie ihr zugleich als ein Eigenthum, das ihr ausſchließlich gehöre. — Ein andermahl ſprach ſie über die Wirkung der Quartetten in der Muſik, und fragte: ob man deren nicht auch zur Harmonica habe? N. erklärte ihr die Schwierigkeit dabey, und geſtand: er habe bis jetzt nur noch die Laute mit der Harmonica ſo zu verbinden vermocht, daß er mit der Wirkung beyder Inſtrumente zufrieden geweſen ſey. Alle übrigen verlören zu viel dabey. Gleichwohl verſuchte er auch jetzt bald ihren Wunſch zu erfüllen; und ein Paar Quartetten, wo Flöte, Violine und Bratſche zuſammen vereint wurden, gelangen ihm meiſterhaft. — An ſich betrachtet waren dieß freylich Kleinigkeiten; aber es ſind gleichwohl bedeutende Züge zum Charakter und zu dem für jede Form biegſamen Geiſte des Künſtlers.

Hauſe *). Eine beträchtliche Anzahl kleiner Cantaten, dramatiſcher Spiele und anderer Verſchönerungen bey Feſtlichkeiten des Hofes wurden ihm aufgetragen, und faſt immer entſprach er dieſen Wünſchen willig. Er wußte, daß er vor einem Zirkel größten Theils kunſterfahrner, für ſeine Gefühle empfänglicher und gegen ihn ſelbſt freundſchaftlicher Perſonen arbeite; daher gab er auch ſeinen dorthin beſtimmten Werken, weit leichter als manchen andern, Herzlichkeit und Empfindung. Schade, daß die einzelne Beſtimmung von mancher dieſer Dichtungen, und die Beſcheidenheit des Künſtlers, der durchaus nicht allgemein machen wollte, was Wenigen beſtimmt geweſen war, den Genuß ſolcher Werke auch gewaltig verengt hat! Viele derſelben waren gewiß der Dauer und der Verbreitung werth.

---

*) „Naumanns Muſe (ſagt der Verf. des erwähnten Aufſatzes), beſeelte auf hundert und achtzig Meilen unſre Hof- und Familienfeſte. Wollte der Herzog ſeine Gemahlinn zu ihrem Geburtstage angenehm überraſchen, ſo hatte Naumann eine Cantate für die Hofſänger componirt, oder ein Ballet, welches die Prinzeſſinn im Stillen tanzen lernte. Die Herzoginn, als Muſikkennerinn, erkannte dann gleich im Eingange, aus den originellen Übergängen, Freund Naumanns ſanft erhabene Muſe. — “

XVII.

Und was arbeitete dieſer Künſtler, der vom Auslande ſo geſucht und für daſſelbe ſo thätig war, — der in mehr als einem Königreiche die Umwandlung des muſikaliſchen Geſchmacks theils bewirkte, theils mächtig befördern half, — der von fremden Fürſten berufen, geſchätzt, belohnt und ungern entlaſſen ward, — was arbeitete dieſer für ſein eigenes Vaterland? für den Poſten, den er bekleidete? für die Zirkel ſeines näheren, gewöhnlicheren Wirkungskreiſes?

Nicht immer kann die Thätigkeit einer Sphäre für gegründeten Beweis im Allgemeinen gelten! Oft gibt es Künſtler und Gelehrte, durſtig nach fremdem, gleichgültig gegen einheimiſches Lob. Männer, die von Weitem glänzen, und deren Schimmer erbleicht, je näher man hinzu tritt; die mit Freuden ihre beſten Kräfte einem zufälligen, von fern her tönenden Aufrufe widmen, aber dann träge und läſſig bleiben, wenn die Pflicht ihrer eigentlichen, feſten Beſtimmung von ihnen eine muntere Regſamkeit fordert.

Naumann traf dieſer Vorwurf keineswegs! Der Werke in ſeiner Heimath, und für dieſelbe verfertigt, ſind ſo viele, daß man glauben ſollte; er habe ſich nie aus derſelben entfernt. Mehrere von ihnen ſind ſo trefflich in ihrer Art, daß ſie ſich dreiſt ſeinen auswärtigen an die Seite ſtellen können; daß man deutlich an ihnen ſpürt: nicht Ehrgeiz allein, und noch minder

Cipernwein berauſcht, zehnmal ſtärker ſchnelles unverhoftes Glück. Des neuen Günſtlings Haus und Hof ward izt ein Sammelplaz von Schimmer und von Pracht. Der ſo mäſſig erzogne, für ieden Prunk ſo treulich gewarnte Abdallah, kont' unmöglich der Verſuchung widerſtehn, hier ſeinen Geſchmack, dort ſeine Schäze blicken zu laſſen; nahm in ſeinen Gebäuden, ſeinem Gefolge, ſeiner Kleidung, den Glanz eines kleinen Fürſten an; und die Kaufleut' aus iedem Winkel der Stadt kamen, um bei ihm ihre Stoffe, ihre Perlen, ihre Sklavinnen los zu werden. Achmets Briefe ermahnten; Othmans Kopf ſchüttelte; doch Abdallah bewies: daß er recht habe: daß er nichts thue, als was ſein Stand von ihm fodre, und — ging ſeinen Weg fort.

Ehrgeiz empfing ſchon reichlich ſeinen Tribut; eine andre Leidenſchaft, ſonſt immer raſcher noch denn iene, — **Liebe**, ſäumte nun auch nicht den ihrigen ſich einzufodern. Sie kam ſpät, aber deſto nachdrücklicher. So mannichdie Erwartung eines glänzenden Lohnes, ſondern echter patriotiſcher Genius und Liebe zu ſeiner Kunſt waren die Haupttriebfedern ſeiner Thätigkeit. Alle ſeine Arbeiten hier herzurechnen, wäre nutzloſe Weitſchweifigkeit; aber auch ein kurzgehaltener Blick auf die Vorzüglichſten wird jenes zu beweiſen genügen.

Für das kurfürſtliche Hoftheater ſetzte Naumann nach ſeiner letzten Rückkehr aus Italien allein neun Singſpiele. Der eiferſüchtige Landmann (il villano geloso) eine komiſche Oper von Bertati, war die erſte Arbeit; und der äußerſt geringfügige Text, der gewiß nicht den Genius des Künſtlers anzufeuern vermochte, gefiel gleichwohl mit dieſer Begleitung. — Weit beſſer an ſich ſelbſt (obſchon noch tief unter unſern deutſchen Singſpielen vom zweyten Range ſtehend) war der Hypochondriſt, von eben dieſem Verfaſſer; und auch vorzüglicher noch ſchien die Bearbeitung desſelben Naumann gelungen zu ſeyn. Das einſtimmige Urtheil der Kenner fiel dahin aus: daß ſelbſt im Niedrigkomiſchen die Feinheit ſeines Geſchmackes ſich nie vergeſſe. Sogar im Tadel einiger Wenigen lag, genauer betrachtet, ein unwillkürliches Lob. „Man ſpüre, meinten ſie, daß Naumanns eigentlichſtes Fach das Ernſte und Erhabene ſey. Bey der Buffa ſuchte er durch Kunſt zu erſetzen, was an natürlicher Fröhlichkeit ihm abgehe.“

Wahrſcheinlich hatte dieſe Bemerkung und des Tonkünſtlers eigener Wunſch Einfluß auf Mazzola, den Verfaſſer der Eliſa, — der nächſten Oper, die Naumann im Jahr 1781 ſetzte. Denn der Dichter wich merklich in ihr vom Pfade der gewöhnlichen wälſchen Buffen ab; ſuchte rührende, ja ſogar tragiſche Scenen hinein zu verweben, und benannte daher auch ſein Töchterchen ein ernſthaft komiſches Singſpiel. Keine Unterſuchung hier, ob dieſe Zwitterart, im Ganzen, ein großer Gewinn für das italieniſche Operntheater zu nennen ſeyn würde? und ob Hr. Mazzola — indem er viele Bruchſtücke des Metaſtaſio *) mit eigenen Zuſätzen verſchmolz, und den unglücklichen Einfall hatte, Menſchenfreſſer aufzuführen; die er weder in ihrer wahren Gräßlichkeit aufführen durfte, noch zu komiſchen Weſen umgeſtalten konnte **) — ſeiner Aufgabe gewachſen war? Genug, daß Naumann daraus Nutzen zu ziehen verſtand! Der empfindſamere Theil dieſer Oper gelang ihm meiſterhaft. Auch der Contraſt zwiſchen den Geſängen der Wilden und Spanier war kunſtvoll und wirkend zugleich. Es gab faſt nur eine Stimme darüber, daß Naumann mit dieſer Eliſa alle ſeine früheren Arbeiten für Dresdens Bühne übertroffen habe; und ſchmeichelhafter kann wohl kein Urtheil ſeyn, als wenn man unſere ſpäteren Arbeiten auch für unſere beſſeren erklärt.

Oſiris — Hymens königliche Burg, und der gerechtfertigte Amor, waren drey Gelegenheitsopern bey

---

*) Vorzüglich waren aus deſſen wüſter Inſel ein Paar Scenen, und der bekannte Zug mit dem Denkmahl — man kann ſich nicht glimpflicher ausdrücken, als — erborgt worden.

**) Er hatte es freylich in der Rolle des Papakidir, Oberhaupt der Wilden, verſucht, und mochte dabey vielleicht ein wenig den Polyphem aus dem Cyklopen des Euripides in Gedanken gehabt haben. Aber ein Menſchenfreſſer iſt durchaus keine komiſche Perſonage; und Gräßlichkeiten dieſer Art bleiben unter jeder Anſicht nur gräßlich.

Vermählungen der kurfürſtlichen Brüder aufgeführt *). Da die Erſtere hiervon ganz ernſten Inhalts war, ſo ſchien ſich Naumann noch mehr bey ihr, als ſonſt, in ſeinem eigentlichen Fache zu befinden. Doch den Dichter mochte die Rückſicht mancher örtlichen Umſtände, und der nur mäßige Umfang der Schaubühne ſelbſt beſchränkt haben; und Naumanns Genius fand daher auch keine große Gelegenheit, ſich hier auszuzeichnen. Die Muſik, die er hinzufügte, war ſeiner werth, aber unter ſeinen übrigen Arbeiten nicht hervorragend. Alle drey Tonſetzungen erfüllten höchſtens ihren Endzweck: ſie dienten zur Zierde jener Feſtlichkeiten. Sie waren geeignet, Naumanns Ruhm zu erhalten; daß ſie ihn vergrößern ſollten, mochte er wohl ſelbſt kaum erwarten.

Mit allgemeinem Beyfall ward die (gleichfalls ernſthaft-komiſche) Oper: Tutto per amore aufgenommen, welche er 1786 ſchrieb, und die auch ins Däniſche übertragen wurde. Aber eine noch wärmere, oder vielmehr enthuſiaſtiſche Aufnahme fand la Dama Soldata. Mancherley Umſtände vereinten ſich zu deren Vortheil. Die Fabel des Stücks ſelbſt war, wenn auch

---

*) Osiride und Amore giustificato ſind vom Mazzola, la Reggia d'Imeneo vom Migliavecchia. N. ſchrieb ſelbſt bey der Arbeit am letztern Stücke einem ſeiner Freunde: daß er jetzt ein Drama vor ſich liegen habe, dem weiter nichts als der — allgemeine Menſchenverſtand abgehe. Zum amore giustificato hatte vielleicht Wielands verklagter Amor die erſte Idee hergegeben. Aber auch ihm gebrach es höchlich am gehörigen Zuſammenhange, und das wahre Intereſſe fiel (nach dem gewöhnlichen Schickſal der Allegorien) ganz hinweg.

nicht tadelfrey, doch unterhaltend; die Bearbeitung derſelben war dem italieniſchen Dichter wenigſtens nicht ganz mißlungen; und des Tonkünſtlers vortreffliche Muſik wurde durch das meiſterhafte Spiel einer ſehr braven, für ihre halb männliche, halb kriegeriſche Rolle gleichſam gebornen Prima Donna unterſtützt *). Naumann hatte ganz nach ihren Kräften gearbeitet, und geſtand neidlos, daß er einen großen Theil des glücklichen Erfolgs ihr verdanke. Seit zwölf bis funfzehn Jahren hatte man auf der Dresdner Opernbühne kein Stück aufgefuhrt, zu deſſen Lobe Hof und Stadt, Kenner und Dilettanten, Parterre und Logen, ſelbſt die Gallerie mit eingeſchloſſen, ſo übereinſtimmten."

Naumanns letzte Oper war Acis und Galatea. Sie ward wenige Wochen vor ſeinem Tode zuerſt aufgefuhrt, und gab ihrem Verfaſſer noch einen vielfachen, faſt mochte man ſagen, beneidenswürdigen Genuß. Nicht bloß, weil das Publicum abermahls ſeine Arbeit mit ungetheiltem Wohlgefallen aufnahm **), oder weil auch jetzt wieder einige brave Sänger gleichſam wetteiferten, ihrem Kapellmeiſter Genüge zu leiſten ***); ſondern, weil ihm bey dieſer Gelegenheit auch die ſüße

---

*) Madame Allegrandi. — Die Oper ſelbſt gelangte nachher noch auf verſchiedene auswärtige Theater, und — gefiel überall. Aber nirgends machte ſie doch ihr Glück in dem Grade.

**) Es ward ſechs Mahl hinter einander, bey immer vollgedrängtem Hauſe, und unter öftern Beyfallszurufungen aus Parterre und Logen gegeben.

***) Vorzüglich Benelli, ein vortrefflicher Sänger und Liebling des Dresdners Publicums.

Beruhigung zu Theil ward, ſeine Geiſteskraft noch ungealtert, ſeine Fantaſie noch ungeſchwächt zu fühlen. — Das Stück ſelbſt war großen Theils mehr eine Art von Hirtengedicht, als von Drama; Das heißt, es war mehr die Darſtellung einer ſanften, anmuthigen Leidenſchaft, als eine Zuſammenhäufung ſtarkwirkender, theatraliſcher Situationen. Aber gerade Gemählde dieſer Art gefielen dem zarten Sinn des Künſtlers vorzüglich, und der Charakter des Polyphems gab ihm zu gleicher Zeit Veranlaſſung zu einem weiſen Contraſt — zu jener Miſchung vom Rauhen und Zärtlichen, die Naumann ſchon im Amphion und in der Eliſa mit vielem Glücke angebracht hatte, und auch hier nicht zu vernachläſſigen geſonnen war. Sorgfältig hatte er daher den Stoff ſeiner Arbeit ſich überdacht — hatte ſich ein Ideal davon entworfen, das wahrſcheinlich auch in dichteriſcher Rückſicht Manches enthielt, wovon dem Dichter ſelbſt kaum geträumt haben mochte, und glaubte dieſem Ideal in der Ausführung wenigſtens nahe gekommen zu ſeyn. Eben deßhalb blickte er auch nun auf ſein fertiges Werk (ſeiner Beſcheidenheit ungeachtet) mit einer gewiſſen fröhlichen Ruhe; und äußerte im Geſpräche mit vertrauten Freunden: „er ſpüre in ſich ſelbſt noch Beruf und Stärke zu mancher größeren Arbeit *)."

---

*) In dem ſchon mehrmahls angeführten Aufſatz erwähnt Fr. v. d. R. eines Geſprächs, das N. kaum zwey Tage vor ſeinem Tode über dieſen Punct mit ihr hielt, voll der merkwürdigſten Äußerungen. Es ganz hier einzuſchalten verbiethet der Raum. Aber die Worte: „Noch darf ich es wagen, näher zum heiligen Tempel der Kunſt hinaufzuklim-

Freylich eine täuſchende, durch ſeinen nahen Tod ganz vereitelte Hoffnung! Acis und Galathea war ſein Schwanengeſang. Aber wohlthätig verdient jener Irrthum dennoch genannt zu werden. Denn er erſparte Naumann das kränkendſte aller Gefühle — das Gefühl des herabſteigenden Künſtlerwerths und der gelähmten Geiſtesſchwingen. Abgerufen in vollſter Kraft durfte er nicht, wie Gluck, Benda und Händel, traurig auf ſich ſelbſt zurückſehen — nie bedauern, ſich überlebt zu haben.

Übrigens muß man bey dieſen theatraliſchen Arbeiten, die Naumann als kurſächſiſcher Kapellmeiſter lieferte, nie die Bemerkung vernachläſſigen: wo und für welche Beſtimmung er ſie ſchrieb. Die Dresdner Operiſtengeſellſchaft gehört allerdings ſchon zu den beſſern, und ihr Orcheſter zu den allerbeſten in ganz Deutſchland. Aber Naumann bey ſeinen auswärtigen Arbeiten größten Theils an weit geräumigere Schaubühnen, an Stücke von größerem Umfange, an prachtvollere Aufführung derſelben gewöhnt, klagte nicht ſelten ziemlich laut über örtliche Beſchränkungen mancher Art; unterließ nicht im mündlichen Geſpräche, und ſelbſt in ſchriftlichen Aufſätzen, mit durchſchimmernder Bedaurung zu bemerken: daß Clemenza di Tito die er-

---

wen, denn noch bin ich im Steigen! Noch kann ich meine neuern Arbeiten mit den ältern meſſen, und brauche nicht zu erröthen, daß ich noch fortarbeite!" ſind das Beleges genug für meine Angabe. — Auf mich hat jene ganze Rede, des edelſten Gefühls, und der bitterſüßen — Täuſchung gleich voll, beym erſten Leſen eine große Wirkung gemacht.

ſte und einzige Oper ſey, die er für das große Operntheater in Dresden geſchrieben habe *).

⁂

Auch in der zweyten Halbſcheid ſeines Amtes, in der geiſtlichen Tonſetzung, war Naumann nicht minder thätig. Die kurfürſtliche Hofkapelle beſitzt allein ſieben und zwanzig große Meſſen, nebſt neun oder zehn Oratorien **) von ihm. Unter den Erſtern, außerhalb

---

*) Z. B. gleich in den Nachrichten, die in Klebes gelehrtem Dresden von ihm ſelbſt geliefert ſtehen. — Daß man übrigens in meine obere Stelle nicht für den leiſeſten, verſteckteſten Tadel des Fürſten halte, deſſen weiſe Regierung mein Vaterland beglückt! Gerade, daß ihm immer das Angenehme erſt weit hinter dem Nützlichen ſtand, iſt einer der edelſten Züge ſeines Charakters, und da er die Regierung eines damahls verarmten, zum Theil auch durch die allzu große Prachtliebe der frühern Beherrſcher verarmten, Landes übernahm, ſchrieb er ſich mit großmüthiger Entſagung in ſeinen Vergnügungen manche erſparende Grundſätze vor, die noch jetzt, da Kurſachſen eines der blühendſten Länder Deutſchlands geworden iſt — eines der wenigen, welchen man bloß Fortdauer der Gegenwart zu wünſchen braucht — zwar nicht mehr ſo nöthig, wie ſonſt, doch deßhalb nicht tadelnswerth ſind. Aber auch dem Künſtler kann es nicht verdacht werden, wenn er zuweilen ſich wünſchte, zur Ausbreitung der Schwingen ſeines Genius einen weiten, gemächlichen Spielraum zu haben; — eine Cora und Medea, ein Orpheus oder Guſtav Waſa, blieben unfaßbar für ſeine vaterländiſche Bühne.

**) Ihre Nahmen ſind: La Passione di Gesu Christo nach Metaſtaſio, Isacco figura del Redentore, von Ebendemſelben, Giuseppe riconosciuto, deßgleichen. St. Elena al Calvario — Davide nella Valle di Terebinto — Betulia liberata —

Dresden faſt gar nicht bekannt, ſind viele von höchſter Vortrefflichkeit. Unter den Letztern eine Auswahl zu treffen, dürfte auch ſehr ſchwer fallen, von ſo großem echt claſſiſchen Werthe iſt jedes einzelne derſelben. Eine gewiſſe Vorliebe ſchien der Künſtler ſelbſt einige Zeit hindurch für ſeinen David zu haben. Am mühſamſten aber für ihn bey der Verfertigung, am merkwürdigſten für ſeine Freunde durch die Erinnerung einiger Nebenumſtände, waren die Pilgrimme.

Bekannter Maßen gab es vom Text dieſes Oratoriums ſchon längſt eine Tonſetzung von Haſſe. Mehr als ein Mahl war ſie bereits zu Dresden aufgeführt, ſtets mit vielem Beyfall aufgenommen, und von allen Kennern einmüthig für eine der gelungenſten Arbeiten dieſes großen Muſikers erklärt worden. Als daher Naumann 1798 den Auftrag erhielt, zu den Feſtlichkeiten in der Charwoche jenes Gedicht neu zu ſetzen, da ſtutzte er nicht wenig; da ſchwankte er einige Tage in peinlichſter Verlegenheit; da entſchloß er ſich endlich, weil ſeine Vorgeſetzten bey mündlicher Vorſtellung bloß ſchweigend mit der Achſel zuckten, dem Fürſten ſelbſt einen ſchriftlichen Aufſatz einzureichen, und umſtändlich die Urſachen anzugeben: warum er es kaum wagen dürfe, mit jenem Meiſterſtück eines Mannes, der gewiſſer Maßen ſelbſt ſein Meiſter geweſen ſey, zu wetteifern; auch kaum hoffen könne, jenen günſtigen Eindruck, der für die ältere Arbeit obwalte, durch ei-

---

Pellerini — Il figlio prodigo von Migliavecca — la Morte d'Abel. Doch möchte ich es nicht verbürgen, ob nicht noch Eines fehlt.

ne neue aufzutiſchen. — Aufmerkſam las der Kurfürſt dieſe Schrift, und antwortete mit mildem Lächeln: „Naumann hat in Allem, was er ſagt, vollkommen recht. Schwierig iſt dieſe Arbeit allerdings. Eben deßhalb werde ich ſie ihm auch nie befehlen. Aber bey dem Wunſche bleibe ich doch, daß er ſie übernehme. Denn ich bin überzeugt: er wird nichts Mittelmäſſiges liefern *).“

Dieſe Worte galten nun freylich unſerem Freunde für ein — zweytes Geboth. Er machte ſich ſogleich an die Erfüllung deſſelben. Um deſto ungeſtörter arbeiten zu können, flüchtete er ſich einige Wochen in ſein einſameres Blaſewitz. Auch da koſtete es ihm der Zeit und Mühe ſehr viel. Einer ſeiner liebſten Schüler **), der ihn einſt dort aufſuchte, fand ihn ſchon am frühen Morgen beym Arbeitspulte, mit Schweiß ganz überdeckt, und ward von ihm mit dem Ausrufe empfangen: Wie

---

*) Es war übrigens nicht ganz das erſte Mahl, daß Naumann fruchtlos eine kleine Einwendung gegen Wettarbeiten gemacht hatte. Auch als ihm la Paſſione di Gesu Christo (wenn ich nicht irre, 1788) aufgetragen ward, hatte er dagegen vorgeſtellt: daß er dieſen Text ſchon ein Mahl zu Padua bearbeitet habe, und daß überhaupt ſchon an zwey oder drey und zwanzig Compoſitionen bekannter Tonkünſtler davon vorhanden wären; hatte aber den, an ſich allerdings verbindlichen Beſcheid erhalten: auch ſeine vier und zwanzigſte werde gewiß neu und gut ausfallen.

**) Hr. Reinecke, aus Deſſau, der von 1797 bis 99 N's Unterweiſung genoß, und mit warmer Liebe an ſeinem ihn wieder herzlich liebenden Lehrer hing. Einem handſchriftlichen Aufſatz deſſelben, mir durch die dritte Hand mitgetheilt, verdanke ich einige intereſſante Züge und Anekdoten.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15715/037

fältige Schönheiten aus Georgien, Cirkaßien und den Eilanden des Archipels bereits das Serail Abdallahs zierten; ſo viel vergnügte Nächte dem jungen Mann bereits in dieſen Umarmungen zu Theil geworden waren; ſo konte man alles bisherige doch nur Taumel des **Körpers**, nie der Seele nennen. Genus des **Hungrigen** und des **Leckers**, wie himmelweit ſind beide unter ſich ſelbſt verſchieden! — Die Sitte des Morgenlands erblickt in Weibern nur die **Erſten** häuslichen **Bedienten**; nie das Geſchöpf von gleichem **Werthe**, geſchweige gar von höherm Gehalt. Von tauſend Muſelmännern ſterben neun hundert neun und neunzig, ohne ie recht gefühlt zu haben, was Zärtlichkeit vermag und ſei. — Abdallah ſolt' es fühlen!

Einſt, als er über den Sklavenmarkt ging, begegnete ihm auf dem Heimwege ein Frauenzimmer von ſo außerordentlich ſchönem Wuchs, daß Abdallah für Verwunderung ſtehn blieb. —

„Iſt

ſchwer verdiene ich mir hier mein Brot! — Verſchiedene Hauptſtücke der Cantate bearbeitete er vielfältig, und war doch am Ende ungewiß: ob er auch ſeinen Vorgänger erreicht habe? Vorzüglich war Dieß der Fall bey dem vortrefflichen Pilgergeſange: le porte a noi etc. Dieſen allein ſetzte er acht Mahl ganz durch, faſt in allen möglichen Tempo's. Sechs ſeiner Arbeiten vernichtete er nachher unerbittlich. Aber bey zweyen blieb er ſelbſt unſchlüſſig: welcher er den Vorzug zuerkennen ſolle? Die eine war eine prachtvolle Fuge im $\frac{6}{8}$ Takte, die zweyte ein äußerſt gefälliges Paſtorale im $\frac{3}{4}$ Takte: — „Beſſer kann ich es nun nicht mehr machen! rief „Naumann nach Ausarbeitung beyder Themas aus: „Haydn würde ſicher noch etwas Vorzüglicheres finden *). „Doch mir iſt es ſchlechterdings unmöglich. Ich bin erſchöpft für dieß Mahl!" — Er unterwarf beyde Stücke dem Urtheil verſchiedener Freunde und Muſikliebhaber. Über die Schönheit eines jeden im Einzelnen wär keine Frage. Doch über den Vorzug im Vergleiche theilten ſich die Meinungen. Das ſanfte Paſtorale erhielt zwar die Mehrheit der Stimmen; doch auch die Fuge **) erwarb ſich warme Vertheidiger, und unter ih-

---

*) Schon dieſe wenigen Worte — denn ſie ſind genau der Wahrheit nach aufgeſchrieben, nicht bloß der Wahrſcheinlichkeit zu Folge erfunden worden, beweiſen, wie hoch Haydn in N's Achtung ſtand. Doch ſpäter noch etwas mehr davon!

**) Da man bey erſter Probe die Fuge früher, und dann das Paſtorale gegeben hatte, ſo behaupteten die Freunde von jener: der letzte Eindruck ſey an ſich ſchon der kräftigere. N. ließ nun noch ein Mahl die Ordnung umkehren; aber genen befanden ſich einige von Dresdens bewährteſten Kunſtkennern. Nach mehreren, mit möglichſter Unparteylichkeit angeſtellten Verſuchen beſchloß Naumann, ſeinem fürſtlichen Gebiether ſelbſt die Entſcheidung anheim zu ſtellen. Bey der Hauptprobe im Schloßſaale wurden beyde Pilgergeſänge aufgeführt. Der Kurfürſt, eingeſtandner Maßen — ganz ohne Rückſicht auf ſeinen erhabenen Rang! — ein gründlicher Richter der Tonkunſt, blieb gleichfalls eine geraume Zeit hindurch unſchlüſſig; dann gab er den Ausſchlag für das Paſtorale *).

Bey der Aufführung ſelbſt ward das Oratorium mit mehr als Beyfall bloß — ward mit Enthuſiasmus aufgenommen, und verdiente denſelben. Naumanns große, vielleicht ſogar übergroße Anſtren-

---

rade dann ſchien der einfache Satz noch mehr den nachfolgenden künſtlichern zu ſchlagen.

*) Es ſchien Anfangs ſogar, als würden Se. Durchl. für die Fuge ſtimmen: denn er bewunderte laut die hohe Kunſt, die hier mit glänzender Anmuth ſich verbinde; und es iſt nicht unmöglich, daß er mehr aus Gefälligkeit gegen den merklichen Beyfall der übrigen, als bloß nach eigenem Gefühle entſchied! Als ein Paar Jahr ſpäter diejenige edle Freundinn Naumanns, der gegenwärtiges Werklein ſo manchen Beytrag verdankt, ihn befragte: ob er noch jetzt, bey kälterem Blute, keinem von jenen Stücken einen entſchiedenen Vorzug ertheilte? antwortete er lächelnd: Er ſey immer noch ein zu nachſichtiger Vater, als ſich mit Ausſchluß für eines ſeiner Kinder zu erklären; doch glaube er allerdings: die Mehrzahl habe in ſo fern Recht, als Pilger bey ihren Wanderungen immer mehr einer ſanften Melodie, als einer ſorgfältigen Kunſt ſich befließen.

gung *) blieb wenigſtens in Rückſicht der Wirkung nicht unbelohnt. Da von ſeinem Widerſpruche vor, von ſeinem Zweifelſinn nach der Arbeit, mancher ſchon beym Publicum bekannt geworden, da ſein Vorgänger im Andenken einer beträchtlichen Menge ſo günſtig empfohlen war, ſo mußte Dieß freylich auch die Erwartung bey Vielen ſpannen, die Zweifel bey Manchen verſtärken. Deſto rühmlicher war für den neuen Compoſiteur die allgemeine Bewunderung! Viele behaupteten: Naumann habe ſich dieß Mahl ſelbſt übertroffen. Mehrere ſetzten ſeine Arbeit über **) Haſſe's Meiſterwerk; un-

ter

---

*) Bey einer der früheſten Proben des Oratoriums, in der Behauſung des Hausmarſchalls, Hrn. Grafen von Boſe, wandelte Naumann der erſte Anfall eines Schlagfluſſes an. Durch ſchnell angewandte Hülfe, und durch die ſorgfältigſte Pflege genas er damahls wieder. Aber der Grund zu nachheriger Wiederhohlung war doch wohl gelegt; und ob daran nicht die allzu große Anſtrengung bey der Tonſetzung Schuld hatte, wage ich nicht zu entſcheiden.

**) Einer Überlieferung nach, die ich zwar einer gewiß achtungswerthen Quelle verdanke, aber doch nur als Überlieferung zu betrachten bitte, — ſoll der Kurfürſt gleich bey der erſten Aufführung geſagt haben: „Nun dürfte Haſſe's Muſik wohl für begraben gelten!“ Ein ſehr großes Lob für Naumann! das aber zu gleicher Zeit mich faſt zur Frage verleiten dürfte: Iſt es räthlich, iſt es wahrer Kunſtgewinn, wenn ein bereits brav bearbeiteter Text zu einer zweyten, oder wohl gar mehrmahligen Tonſetzung auserkoren wird? — Der Wetteifer ſpornt dann allerdings zuweilen den ſpätern Künſtler zum Aufgeboth aller ſeiner Kräfte an; und es erſcheint vielleicht ein Werk von ausgezeichneterem Werthe, als er ſonſt geliefert hätte. Doch nicht gerechnet, daß allzu große Anſtrengung nicht immer mit Gelingen verbunden iſt; ſo geht auch gewöhnlicher Weiſe ein ander ter demſelben ſtellte es keiner. Auch die Zufriedenheit ſeines Fürſten war unverkennbar. Für den ſprechendſten Beweis davon konnte ſein Befehl gelten: daß dieſes Oratorium im nächſten Jahre wiederhohlt werden ſolle.

XVIII.

Doch nicht auf ſein Amt allein beſchränkte ſich Naumanns Thätigkeit im Vaterlande! Auch bey hundert andern Gelegenheiten noch, durch Proben der vielfachſten Art bewährte er dieſelbe. Es war ein Hauptzug ſeines Charakters, mit Ausübung ſeiner Kunſt auch im geſelligen Umgange nicht allzu karg, oder allzu rückhaltend ſich zu zeigen. Jene Koſtbarkeit mancher Künſtler (im zweyfachen Sinne des Worts) die nur äußerſt ſelten, oder nur für ſehr hohen Lohn ihre Geiſteskräfte aufbiethen, war durchaus nicht ſeine Sitte. Geneigt zur Freundſchaft, im Zirkel gebildeter Menſchen oft gern verweilend, empfänglich für jeden Reiz des wahrhaft Guten, wahrhaft Schönen, war er nachgibig bey den Bitten und Aufforderungen ſeiner Be-

---

res, gleichfalls braves Kunſtwerk ganz, oder ſo gut als ganz, dadurch verloren; und dieſer Verluſt iſt nicht unbedeutend, iſt zu vermeiden auf einem Wege, wo ſonſt drey, vier und mehrere Stück Raum genug neben einander gehabt hätten.

kannten, zuvorkommend bey den Wünſchen ſeiner vertrauteren Freunde — ſtrebte nicht ſelten freywillig, durch die Anmuth ſeiner Melodien ein kleines Feſt zu verherrlichen, den Genuß einer ſtillen heitern Freude zu vermehren. Ein dankbarer Zuruf, ein biederer Druck der Hand, ein Lob, das nicht bloß von der Lippe herzutönen ſchien, waren ihm Aneiferung und Lohn genug für manche mühſame Stunde. — Daher entſtanden ſo viele kleine muſikaliſche Arbeiten *), gerade an ſich ſelbſt nicht geeignet, den Nahmen ihres Verfaſſers — wenn er nicht ſchon vorher berühmt geweſen wäre, — unſterblich zu machen; aber gleichwohl immer Beweiſe von der Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes, von der Sanftheit ſeiner Gefühle, zuweilen auch von dem originellen Gange ſeiner Ideen.

---

*) Zu dieſen rechne ich: Freymaurerlieder mit Melodien 1787. Vierzig Freymaurerlieder zum Gebrauch franzöſiſcher und deutſcher Tafellogen 1782. Sammlung von Liedern beym Clavier (12 deutſchen, 12 franzöſiſchen, 12 italieniſchen) 1784. Lina und die Ente 1784. Zwölf von Eliſens geiſtlichen Liedern 1787. Die Gräber von Klopſtock 1798. Vier und zwanzig neue Lieder Eliſens 1790.

Six Ariettes avec l'accomp. du Pianoforte ou Violon de M. Comte de Hartig — VI. Ariettes avec l'accomp. de la Harpe et VI. avec l'accomp. de Pianoforte par le meme. XIII. Duetti. etc.

Schon größere Werke waren: Cludius Ode an den May, in Form einer Cantate. — Elegie von Hartmann, für Wenige zum Clavier — (die erſte Compoſition, wozu ihn die Freundſchaft der edlen Eliſa bewog) — die Lehrſtunde von Klopſtock, und die Ideale von Schiller. Eine noch weit größere Menge ſind ungedruckt, oder vielmehr ungeſtochen geblieben.

Bemerklich war noch hierbey, daß ſein Geiſt unablässig dem Beſſeren, dem Edleren nachſtrebte; daß er immer mehr und mehr Empfindeley von wahrer Empfindſamkeit abſchied, und ſich ſelbſt zu vervollkommnen bemühte! Bey ſeiner erſten Rückkehr aus Italien, noch ganz fremd mit Deutſchlands Literatur und Dichtkunſt — denn woher hätte er wohl zu Padua und Venedig die Kenntniß derſelben erwerben können? — ſtrebte er wahrſcheinlich damahls ſchon nach Ergänzung dieſer Lücke. Doch ſeine vielen Geſchäfte, ſeine öfteren Entfernungen aus dem Vaterlande, vielleicht auch eine, in ſeiner Lage höchſt verzeihliche Vorliebe gegen Wälſchlands Dichtkunſt, hinderten eine geraume Zeit hindurch ſeinen Fortſchritt. Erſt nach ſeiner dritten Heimkunft aus Venedig — erſt als er in Dresden (wenigſtens für einen Theil des Jahres) ein ſehr braves deutſches Schauſpiel *), und bey demſelben auch einige gute Sänger und Sängerinnen vorfand; als er die Hoffnung faßte, auch eine deutſche Oper aufblühen zu ſehen; erſt dann ward er Anfangs mit dem dramatiſchen Fache unſerer **) Dichtkunſt, und im Verfolge

---

*) Die damahlige Seyleriſche Geſellſchaft! Bey ihr befanden ſich die beyden Hellmuths, Minna Brandes, und mehrere, von denen ſich allerdings etwas hoffen ließ. Wielands Alceſte, Gotters Jahrmarkt waren vor Kurzem auf die Bühne gekommen; und dem deutſchen Singſpiel — zu welchem ſich gerade damahls auch das Melodrama geſellt hatte — ſchien ein ſchöner Morgen aufzugehen. Zu unterſuchen, warum der erfreuliche Tag gleichwohl ausblieb, gehört nicht in dieſe biographiſchen Fragmente.

**) Noch im Jahre 1775, als ich zuerſt N's perſönliche Bekanntſchaft machte — eine kleine, für Mad. [illegible] verferauch mit dem Lyriſchen und Epiſchen immer näher vertraut. Der Umgang mit mehreren der geiſtvollſten Perſonen in der Heimath ſowohl, als aus der Fremde, verfeinerte und berichtigte ſeinen Geſchmack; und er, der Anfangs manches Gedicht ſeiner Muſikverſchönerung gewürdigt hatte, bloß weil es ihm von einer bekannten, oder ſchönen, oder vornehmen Hand dargebothen worden, ward im Verfolge, vorzüglich wenn er ganz nach eigener Willkür wählen durfte, viel kritiſcher gegen kleine Verſtöße, weit achtſamer für ſeinen eigenen Werth. Als er zumahl einige von Klopſtocks Gedichten — doch davon erſt ſpäter! Noch ein Paar kleine Trümmer von zwiſchen inne liegender Erinnerung kann ich nicht ganz unberührt laſſen.

In den Wintermonathen des einjährigen baieriſchen Erbfolgekrieges (1778 — 79) ward die Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit von Dresdens höhern Zirkeln beträchtlich durch das preußiſche Standlager vermehrt.

---

tigte, von ihm geſetzte Cantate erwarb wie dieſelbe, und ein launigtes Geſchick knüpfte hierbey an einen ganz unbedeutend ſcheinenden Umſtand die wichtigſte Epoche meines Lebens! — noch im Jahre 1776 waren N's Begriffe von unſerm Parnaß äuſerſt dürftig. Er geſtand mir ſelbſt, daß ihm von unſern dramatiſchen Dichtern nur Weiße, Gotter, Wieland, von unſern lyriſchen nur Kleiſt und Gellert bekannt wären. Privatverhältniſſe entfernten mich zwey oder drey Jahre lang ganz von ihm. Aber 1779 ſprach ich ihn wieder oft an einem dritten Orte, und fand ihn nun ſchon weit vertrauter mit unſern Claſſikern. Im letzten Decennium ſeines Lebens hatte er gewiß eine, wenn auch nicht allgemein verbreitete, doch gewählte und genügende Beleſenheit.

Im Hauſe des Hausmarſchalls von Schönberg — deſſen Gemahlinn, eine geborne Gräfinn Hoym, viel Geiſt und Muſikkenntniß in ſich vereinte — wurden wöchentlich feſtgeſetzte Conzerte mit möglichſtem äußeren Anſtande und ſchicklicher Auswahl gegeben. Naumann, mit dieſer Familie längſt ſchon im freundſchaftlichen Verhältniß, übernahm die Leitung dieſer muſikaliſchen Akademien, und verwaltete ſie mit ausgezeichnetem Eifer. Er war damahls noch nicht lange aus Schweden zurückgekehrt; war voller als jemahls von den Ideen: daß man durch die Tonkunſt auf die Bildung des Geſchmacks von ganzen Völkern, oder wenigſtens auf die beſſeren Kreiſe der Geſellſchaft, und auf Veredlung der religiöſen Gefühle wirken könne; hatte zur Ausführung ſeiner Muſik ein Paar geſchickte Perſonen bey der Hand *); ſah vor ſich eine Verſammlung von achtungswürdigen Zuhörern, von hohem, wohl auch fürſtlichem Range **), — erntete einmüthigen Dank, oft laute Beyfallsbeweiſe; und arbeitete daher auch für dieſe Abende manches neue Stück mit Liebe und leidenſchaftlicher Wärme.

---

*) Es gab damahls bey der Oper eine ſehr gute Sängerinn, Madame Sirmen mit Nahmen, die zugleich wahre Künſtlerinn auf der Violine war. Auch hatte ſich, hauptſächlich durch Naumanns Anleitung und Unterricht, aus den kurfürſtlichen Choriſten ein braver Tenoriſt, Simon (deſſen Nahme nachher zum Simoni umgewälſcht worden) gebildet.

**) Die Herzoge von Holſtein-Beck, Leopold von Braunſchweig und andere fürſtliche Perſonen aus dem k. preuß. Kriegsheere, befanden ſich damahls in Dresden.

An die Stelle dieſer Conzerte traten in den Jahren 1780, 81 und 82 andere, die im Baſſmanniſchen Hauſe zwar vor einem größeren, gemiſchteren, aber auch durchgängig gebildeten Zirkel aufgeführt wurden. Hr. Kriegsſekretär Naumann, damahls ein ſehr genauer Freund unſers Tonkünſtlers, ſtand als Unternehmer an der Spitze dieſes in ſeiner Art gewiß vorzüglichen Inſtituts, und Naumann übernahm daher auch davon um ſo williger die muſikaliſche Leitung. Hier wurden zuerſt die verdeutſchten Opern Cora und Amphion, Anfangs bruchſtückweiſe, dann in einzelnen Acten gegeben; oder vielmehr dieſe Conzerte verurſachten wahrſcheinlich die Verdeutſchung von Beyden. Neuheit der Sache und innerer Werth der Tonſetzung gefielen. Faſt alle beſſere Mitglieder der kurfürſtlichen Oper und Kapelle — auch andere, Theils einheimiſche, Theils fremde Virtuoſen nahmen mit Antheil *). Es waren muſikaliſche Akademien, Sachſens Hauptſtadt, und eines ſo berühmten Vorſtehers würdig. Der Einfluß, den er dadurch auf Dresdens muſikaliſchen Geſchmack, und auf die Stimmung des Publikums überhaupt gewann, war augenſcheinlich und bedeutend. Manche von Naumanns damahligen größeren Compoſitionen hatte gewiß ihren Entſtehungsgrund in dieſem Verhältniſſe.

---

*) Die Gemahlin des Hr. Kriegsſekretärs (jetzigen Oberkriegscommiſſärs) Naumann ſelbſt gehört zu den talentvollſten Künſtlerinnen am Flügel, und Naumann gab bey jeder Gelegenheit ihren Kenntniſſen in der Tonkunſt das ſchmeichelhafteſte Zeugniß.

Seine Freundſchaft mit dem Schönbergiſchen Hauſe durfte wohl auch die nächſte Veranlaſſung gegeben haben, daß er für die Brüdergemeinde zu Herrnhuth ihrer gottesdienſtlichen Tonart gemäß *), den hundert neun und vierzigſten Pſalm in Muſik ſetzte. Zehn oder zwölf Jahre ſpäter, als er auf einer Reiſe durch die Oberlauſitz Herrnhuth und die Einrichtung der Gemeinde perſönlich kennen lernte, wirkte die edle Einfalt ihres Gottesdienſtes, das Sanfte und doch Herzergreifende ihrer Geſänge ſo ſtark auf ihn, daß er ganz aus eigenem Wohlgefallen ſich zu noch einer Tonſetzung erbeth **). Man nahm, wie ſich leicht denken läßt, dieſes Verſprechen mit Dank an; und Naumann hielt

---

*) Das heißt, zu vier Singſtimmen, zwey Violinen, Viole, Violoncell, drey Poſaunen und der Orgel. Im vierten Vers ließ er die Pauken weg, weil die Begleitung dieſe nicht verträgt. — Auch für die Gemeinde Großhennersdorf ſetzte er zur Einweihung ihres Bethhauſes einen Pſalm.

**) Hierbey eine kleine Anekdote aus dem Munde eines achtungswürdigen Augenzeugen! Naumann kam früh Morgens nach Herrnhuth, und da ſo eben eine Bethſtunde anging, eilte er ſtracks in dieſelbe. Geſang und Orgel gefielen ihm unbeſchreiblich. Den ganzen Tag verbrachte er mit Beſuchung aller Anſtalten und der ſonſt merkwürdigen Örter; ſein Nahme ward natürlicher Weiſe hierdurch bekannter. Als er gegen Abend wieder bey der Erbauungsſtunde ſich einfand, glaubte der Organiſt ſeine Sache recht gut zu machen, wenn er einige künſtliche Läufe mit anbringe. Naumann begrüßte ihn nach geendigter Andachtsübung, und bezeigte ihm ſein Wohlgefallen am Ganzen. „Aber, ſetzte „er mit freundlichem Lächeln hinzu, ich merkte wohl, daß „Sie heute Nachmittags einige Gänge bloß für den Kapellmeiſter Naumann ſpielten; und da geſtehe ich, die Frühmuſik für ihre Brüder gefiel mir noch weit beſſer."

„Iſt ihr Geſicht dieſem Körper gemäß?“ fragt' er. —

„Schöner beinah noch!“ antwortete der Kaufmann und enthüllte ein Antliz von ſo ſeltnen Reizen, daß unſer Aga eine von den unſterblichen Houris zu erblicken glaubte. Kaum daß er etwas von ſeinem Entzücken wieder ſich erholt hatte, als er ſein Erſtaunen bezeugte: daß eine ſo reizende Waare noch keinen Abkäufer, wenigſtens keinen Liebhaber gefunden habe.

„Sie hatte deren genug; aber die Wahrheit zu geſtehn, fanden ſolche gleich beim erſten Geſpräch ihre Worte eben ſo ſtolz, ſo abſchreckend, als einladend ihre Blicke waren. Wende dich nur ſelbſt an ſie; vielleicht findeſt du ſie freundlicher gegen dich.“

Abdallah that es. „Wer biſt du von Geburt!“ war ſeine erſte Frage.

„Eine Tochter des edelſten Volks auf dem Erdboden.“

„Alſo eine Türkin?“

„Du irrſt! dann ſchämt' ich mich eben ſo mei-

Wort. Er bearbeitete bald darauf zu dieſem Endzweck die Hauptſtellen des fünf und neunzigſten Pſalms, nebſt einem: Heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth! als Doppelchor. — Man fand es ſeiner Beſtimmung unverbeſſerlich angepaßt; und noch jetzt betrachtet man zu Herrnhuth die Naumanniſchen Pſalmen gleichſam als Juwelen ihrer Kirchenmuſik, und ſie werden nur bey den vorzüglichſten Feſten in ihrem Bethhauſe gegeben.

Ungefähr um dieſelbe Zeit, als die Baſemanniſchen Muſikakademien ihrer Endſchaft ſich nahten, begann Naumann eine große Vorliebe für die Harmonika zu faſſen und zu äußern. Ein freundſchaftlicher Umgang mit dem bekannten Harmonikaſpieler Röllig — der entweder 1780 oder 81 mehrere Monathe zu Dresden, und größten Theils bey Naumann verlebte, — gab die Veranlaſſung dazu. Im nördlichen Deutſchland war damahls dieſes Inſtrument zwar nicht ganz neu, doch noch ziemlich ſelten. Seine zu einer ſanften Schwermuth, zu einer lieblichen Schwärmerey gleichſam hinzaubernden Töne ſchienen in Naumanns Herzen die geheimſten und doch widerhallendſten Saiten zu treffen. Er ruhte nicht eher, bis er nach dem Modell der Rölligiſchen Harmonika ſich ſelbſt eine, jedoch noch mit einigen Verbeſſerungen, gebaut hatte. Er ſpielte ſelbſt oft und viel darauf, und brachte es bald zur Vorzüglichkeit. Sehr natürlich auch! denn noch war dieſes an ſich ſelbſt ſo leicht ſcheinende, und doch in ſeinen Feinheiten ſo ſchwierige Inſtrument faſt ſtets nur von Dilettanten behandelt worden, — hatte ſich niemahls noch in den Händen eines Tonkünſtlers befunden, der eingeweiht in den innerſten Myſterien ſeiner Kunſt, es mit Fantaſie, Zartſinn und Gründlichkeit zugleich beleben konnte; der ſo genau wußte, was ſich darauf leiſten laſſe, und der ſo ſicher im Spiele ſelbſt ſeiner eigenen Empfindung, ſeiner bewährten Schöpferkraft ſich dahingeben durfte. Eben daher beſtrebte er ſich auch (was bisher wenig oder gar nicht geſchehen war) ſie mit andern Inſtrumenten, vorzüglich mit der Laute, zu verbinden. Ganz entſprach zwar der Erfolg ſeinem früheren hohen Ideale nicht; doch befinden ſich in den Händen von mehreren ſeiner Freunde, und unter ſeinem Nachlaſſe manche Verſuche *), die genügſamere Künſtler ſchon als gelungen betrachtet haben würden, und die man dreiſt unter die Erweiterungen des muſikaliſchen Gebieths rechnen kann.

Anfangs machte Naumann einen öftern ausübenden Gebrauch von dieſem Inſtrumente für ſeine Freunde, für Fremde, die ihn beſuchten, und für kleine geſellſchaftliche Zirkel **). Sogar auf einigen weiteren Rei-

---

*) Daß er auf den Wunſch der Herzoginn von Kurland ein Paar Quartetten verfertigte, bey welchen Flöte, Violine und Bratſche mit der Harmonika ſich verbanden, iſt ſchon erwähnt worden. Auch könnte man hierzu rechnen: Six Sonates pour l'Harmonica, qui peuvent servir aussi pour le Pianoforte. T. I. 1786. T. II. 1792.

**) Am unvergeßlichſten iſt ſeinen Freunden die Überraſchung geblieben, die er damit 1784 bey einer dem verſt. Geh. Kriegsrath von Vieth zu Ehren gefeyerten Trauerloge machte. Die Verſammlung ward, zu ſchon winterlicher Zeit, in einem hohen Gartenſaale, an deſſen Seite ein Gewächshaus ſtieß, gehalten. Naumann hatte in demſelben ſeine Harmonika hinter Bäumen verborgen; kaum zwey oder drey von den Anweſenden wußten darum. Der Sohn des Verſtorbenen hielt eine Rede. An einer Stelle, wo er vor ſen (z. B. nach Schweden) führte er es bey ſich, und verſicherte oft, daß es ihm für tauſend und mehrere Thaler nicht feil ſey. Manche einſame Mitternachtſtunde fand ihn noch bey demſelben; es entſprach gar zu lockend, gar zu übereintönend ſeinem Hange zu einer gefälligen, obgleich etwas ſchwermüthigen Begeiſterung. Erſt nach einigen Jahren, als er manche unbezweifelte Beyſpiele vernommen hatte, daß ein allzuöfteres Spielen auf dieſen Sireneninſtrument die Geſundheit der Künſtler und Künſtlerinnen zerrüttet habe; erſt, als ihm unter andern Röllig ſelbſt ein abmahnendes, auf eigene ungünſtige Erfahrung ſich ſtützendes Schreiben zugeſchickt hatte, ward er vorſichtiger; und in den letzten Zeiten ſeines Lebens entzog er ſich demſelben faſt gänzlich.

Unter ſeinen einzelnen Tonſetzungen im letztern Jahrzehend glaubte er, daß die von **Schillers Idealen** vorzüglich ſeinem eigenen Ideale nahe komme. Doch hatte er, als er ſie bekannt machte, auf den Titel ausdrücklich die Worte: **für Wenige,**

Schmerz gleichſam zu verſtummen ſchien, hob Naumann ſein Spiel an. Das Stück, das er ausdrücklich dazu verfertigt hatte, war ſo ſchön, und die Wirkung des Ganzen — zumahl für diejenigen, die Anfangs kaum begreifen konnten, woher dieſe zauberähnlichen Töne kamen. — ſo groß, daß ich Augenzeugen kenne, die noch jetzt nach zwanzig Jahren im Tone der Begeiſterung davon ſprechen. Der Künſtler erntete gewiß bey dieſer Gelegenheit mehr als bloßen Beyfall, bloße Bewunderung ein. Aber ach! er ahnete, indem er ſpielte, wohl kaum: daß dieſe Muſik einſt einen Theil ſeiner eigenen Todesfeyer, jedoch unter andern [illegible] Umſtänden, ausmachen würde.

hinzugefügt; und es war ihm mit dieſer Beſchränkung ein Ernſt geweſen. Nie konnte man ihn dazu bringen, dieſe Muſik vor einer großen Geſellſchaft zu ſpielen *). — Sie wird hoffentlich, pflegte er zu ſagen, vor ſieben oder acht Menſchen wirken, die Empfindung und Achtſamkeit mitbringen; aber für eine Verſammlung von dreyßigen oder vierzigen ward ſie nicht geſchrieben.

Doch die hauptſächlichſte unter denjenigen muſikaliſchen Arbeiten, die er ſich gleichſam ſelbſt aufgab, — diejenige, die allerdings dazu geeignet war, die Reihe ſeiner größeren Tonſetzungen zu beſchließen, den Abend ſeines rühmlichen Lebens mit einem noch glänzendern Schimmer zu erhellen, und ihn noch dichter, noch unbezweifelter in die Reihe der Händel und Haydn zu ſetzen, war ſein Vater Unſer. Eine etwas ge-

---

*) Ein einziges Mahl machte er davon eine Ausnahme; an dem Abende, als vorher in der Faſchiſchen Singakademie ſein Pſalm aufgeführt worden war, und dann bey Nikolai eine große Geſellſchaft ſich verſammelte. Naumann erfüllte an dieſem Abend das Verlangen über jene nie angehörte Muſik dergeſtalt, daß, als man ihn um ſeine Ideale anſprach, er ohne ein widerſtrebendes Wort zum Pianoforte ſich niederſetzte, und den Geſang ſeiner talentvollen Schülerinn, Dem. Schäfer, begleitete. In der ganzen Geſellſchaft ſchien kein Athem ſich zu regen. Als nachher eine Freundinn lächelnd zu ihm ſagte: dieß Mahl, guter Naumann, haben doch Ihre Ideale mehr als funfzig Menſchen zugleich angehört! antwortete er im gleichem Tone: „Ich laſſe mich auf ihre Zahl nicht ein! Aber es ſchien mir jeder Einzelne den Wenigen anzugehören, die ich mir dabey gedacht habe.

nauere Geſchichte deſſelben iſt hoffentlich nicht als Überfluß zu betrachten.

Klopſtock ſtand ſchon ſeit langen Zeiten unter denjenigen Dichtern, die Naumann las und wieder las, die er ſchätzte und ehrte, oben an. Gleich bey ſeiner erſten Berufung nach Schweden, auf ſeiner Reiſe durch Hamburg, hatte er den edeln Sänger der Meſſiade perſönlich kennen gelernt, war liebreich von ihm aufgenommen worden, und erinnerte ſich deſſen oft mit freudiger Erwiederung. Einige von Klopſtocks lyriſchen Gedichten, z. B. die Lehrſtunde, an Cidli, und die frühern Gräber, waren ſchon mit großem Fleiß und ſorgſamer Ausführung von ihm geſetzt worden. Aber eine noch größere Bearbeitung, glaubte er, verdiene deſſelben vortreffliche Paraphraſe von dem Gebethe des Herrn, oder, wie Klopſtock es überſchrieben hatte, der Pſalm. Wohl ein Paar Jahre hindurch trug Naumann ſich mit dieſem Vorſatze; und gleich Anfangs war es ſeine Idee geweſen: die Worte des Vater Unſers ſelbſt choralmäßig, die Betrachtungen des Dichters hingegen mit vollſtimmiger, ausgeführten Muſik zu behandeln. Doch die mannigfachen Gedanken, die ihm dabey vorſchwebten, und den Gang des Ganzen zu ordnen, ward ihm ſehr ſchwer; er begann einige Mahl, ſtieß wieder auf Hinderniſſe, rückte äußerſt langſam vorwärts, und war ſogar ſchon nahe daran, es ganz aufzugeben.

Im Herbſt 1798 litt er geraume Zeit an einer ſchmerzhaften gichtiſchen Krankheit. Eines Abends, als er ſich ganz allein befand, ſuchte er ſeine Gedanken vom Gefühl körperlicher Leiden durch irgend eine intereſſante Arbeit abzuziehen. Er erinnerte ſich des Klopſtockſchen Pſalms, überblickte den Text ſowohl, als ſeine bisherigen Verſuche; und ſiehe da, wie ein Blitzſtrahl ſchnell, wie Raphaels Madonna glänzend, ſtand der Plan des Ganzen vor ſeines Geiſtes Blicken. Er ſchritt ſofort zur Arbeit ſelbſt. Binnen zwey Stunden war der Entwurf überhaupt, war ſogar der Hauptgedanke jedes einzelnen Satzes zu Papiere gebracht. Der Zeitpunct einer glücklichen Begeiſterung! Nur der [illegible]e Künſtler kennt dieſe ſeligen, aber auch leider ſchnell verfliegende Perioden, die man in Rückſicht ihrer Wirkungen nicht auf das gewöhnliche Maß menſchlicher Kräfte beſchränken darf!

Dieſe ſo ſchnell entworfene muſikaliſche Skizze blieb Naumanns Richtſchnur bey der Ausführung ſelbſt, und nur ſehr ſelten wich er in irgend einem Haupttheile von ihr ab. Gleichwohl unterlag dieſe Ausführung noch gar manchen Schwierigkeiten. Länger als ein Jahr hindurch arbeitete Naumann faſt unausgeſetzt an derſelben *). Auch als er damit, dem Anſcheine nach, zu Stande war, ward er gleichwohl nicht müde, jeden kleinen Flecken, jede Ungleichheit, die er ſah oder zu ſehen glaubte, auszufeilen und auszubeſſern **). Auch war dieſer Mühaufwand ſehr begreiflich. Manche Stellen des Dichters konnten den Tonkünſtler allerdings von ſelbſt begeiſtern, mußten faſt mit Leichtigkeit in ſein Kunſtwerk übergehen; doch bey andern walteten — nicht für den Leſer ſowohl, als für Geſang- und Inſtrumental-Begleitung — beträchtliche Hinderniſſe ob; und nur ein Tonkünſtler von ſo hoher Geiſteskraft, und ſo tiefer Eindringlichkeit in ſeinem Texte ſowohl, als in die Geſetze der Harmonie, vermochte es, ſie zu überwinden. Auch ſchien Naumann faſt immer am Ende mit denjenigen Stellen am glücklichſten auszukommen, die ihm Anfangs die mehreſte Mühe verurſacht hatten *). — Er verſchmähete hiebey durchaus

---

*) Bloß die Tonſetzung des Oratoriums, die Pilgrimme, (von welchem wir kurz vorher ſprachen) zog Naumann auf ein Paar Monathe von gegenwärtiger Arbeit ab.

**) Ja, — wie nachher aus der Geſchichte ſeines Todes erhellen wird — könnte man ſagen, daß Naumann über dieſer Arbeit noch geſtorben ſey; wenigſtens war die letzte Note, die Naumanns Hand niederſchrieb, zu dieſem Pſalm gehörig; war gewiſſer Maßen noch als eine Ausfeilung deſſelben zu betrachten.

---

*) Zu dieſen gehörte vorzüglich die Stange:

Geſonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückſeligkeit!
Einige krümmen ſich durch Einöden!
Doch ſelbſt an dieſen ſproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durſtigen.

Hier hatte N. zur Wahl ſo ſchön durchgeführter muſikaliſchen Diſſonanzen ſich, wie er ſelbſt ſagte, entſchließen müſſen; daß Kenner gerade dieſen Satz als einen ſeiner beſten betrachteten, und er ſelbſt darauf mit einer Art von Zufriedenheit ſich berief, wenn die Rede auf Schwierigkeiten in der Muſik kam. Auch die Stelle:

Ob wohl doch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche ſind!
Dort auch der Freund zum Feinde wird!
Der Freund im Tode ſich trennen muß!

verurſachte ihm viel Mühe. Denn es ging ihm den [illegible], wie es ſchon manchem andern Leſer gegangen iſt. Er fand die Worte ſelbſt ſchön und klar; ſah aber ihre Verbindung mit der fünften Strophe nicht ganz ein. Er allen Flitter der bloß gefälligen Mode; nahm durchaus keine Rückſicht auf Das, was zwar das Publikum blenden, aber nicht auch vor dem Richterſtuhle einer gründlich ſtrengen Kritik aufkommen konnte. Selbſt den alten, beynahe ganz vergeſſenen Madrigal-Styl ſuchte er an einigen Orten wieder hervor *); aber er wußte zugleich ſo viel Kraft, ſo viel Würde, ſo viel echte Größe in ſeinen Satz zu legen, daß er hoffen konnte, ſelbſt einem verwöhnten Ohre den Beyfall gleichſam abzutrotzen, den er ihm abzuſchmeicheln verſchmähete.

Im May-Monath 1799 ward dieſe vortreffliche Muſik zum erſten Mahle in der Dresdner Neuſtädter Kirche aufgeführt, und zwar ſofort nicht als Kunſtwerk bloß, ſondern auch als Mittel eines edeln menſchenfreundlichen Endzwecks angewandt. Ein fürchterlicher Eisgang, verbunden mit einer gewaltigen Überſchwemmung, hatte

---

ließ ſogar den Dichter ſelbſt darüber befragen; und erhielt eine Erklärung, die ihm — gleichwohl nicht völlig genügte. Endlich geht die Zeile in der zweyten Strophe:

Auf allen dieſen Welten, leuchtenden und erleuchteten,

ſchon ſo ſchwer über die Zunge des Declamators, daß ſie allerdings dem Muſiker und Sänger noch größere, unverdankte Mühe machen muß.

*) Gleich bey der ſchon berührten Stelle: Geſonderte Pfade u. ſ. w. war Dieß der Fall. Naumann machte nachher gegen vertraute Freunde die Bemerkung: es habe ihn ſelbſt Wunder genommen, daß dieſer Satz, den er nur zu ſeiner eigenen Befriedigung, und höchſtens noch für das Gefühl einiger wenigen Kenner geſchrieben habe, nachmahls auch bey Dilettanten und Laien tiefen Eindruck erzeugt hatte.

beym Anfange dieſes Frühjahrs in der Gegend von Dresden große Verwüſtungen angerichtet, und vorzüglich die Elbſtrandbewohner in Friedrichsſtadt hart betroffen. Ihnen ward der Ertrag dieſer Muſik (bis auf hundert Thaler, die man dem neuſtädtiſchen Magiſtrate, zur Vertheilung unter die dortigen Armen, einhändigte) zu Theil.

Die zweyte Aufführung geſchah am 21. October eben dieſes Jahres, und übertraf die erſtere noch beträchtlich an Zahl des muſikaliſchen Chors, an Glanz des Äußern *), und gewiſſer Maßen auch an innerm Werthe. Die kurfürſtliche Kapelle war dieß Mahl noch durch eine Menge der geſchickteſten Dilettanten verſtärkt worden; das Orcheſter beſtand, mit Einſchluß zweyer, vielfach geübten Singchöre, aus mehr als zwey hundert Menſchen. Demoiſelle Schäfer, Naumanns Schülerinn und als Sängerinn vortrefflich, hatte die Hauptrolle, und übertraf ſich dieß Mahl gleichſam ſelbſt **). Mit ihr wetteiferten alle Übrigen nach Maßſtab der Kräfte. An der Muſik ſelbſt hatte Naumann in der Zwiſchenzeit noch einige Verbeſſerungen vom Belange vorgenommen ***). Der Eindruck

des

---

*) Man gab ſie des Abends von ſechs bis acht Uhr, und die Kirche war dabey herrlich mit lauter Wachs erleuchtet.

**) Sie hatte auch das erſte Mahl ſehr brav, jedoch des Ortes ungewohnt, noch ein wenig furchtſam geſungen.

***) So hatte er z. B. die Stanze:

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz ſich denken,
Seiner ganz ſich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller ſeiner Weltbewohner.

des Ganzen war majeſtätiſch, und doch nicht auf bloße erſtaunende Bewunderung abzielend. Andacht, Empfindung einer reinen Gottesverehrung, Gefühle der ſanfteſten, edelſten Art füllten die Seelen der Anweſenden. Mehr als eine Thräne dankte dem trefflichen Künſtler *). Faſt konnte man den Tag dieſer Aufführung für den ruhmvollſten betrachten, den er im Vaterlande erlebt hatte. Wer unter Dresdens Bewohnern nur einigen Anſpruch auf Stand oder Ausbildung machen durfte, — wer die Tonkunſt liebte, oder auch nur zu lieben ſich anſtellte, war an dieſem Tage zugegen. Zahlreiche Fremde mehrten die Verſammlung. Jedes Urtheil derſelben war Lob. Höchſtens nur im Grade und in der Vertheilung deſſelben fand Verſchiedenheit Statt.

Übrigens ward auch von dieſer Aufführung der reine Ertrag zur Mildthätigkeit angewandt, und dem Stadt-Krankenhauſe gewidmet. Bey unbeſchreiblicher Mühe, bey beträchtlichem Koſtenaufwande trieb Naumann die Uneigennützigkeit ſo weit, daß er für ſeine eigene Familie, für ſeine Dienerſchaft ſogar den Eintritt bar bezahlte. Mit mehr als zwey tauſend Gulden machte

---

Anfangs alſo Solo ſingen laſſen; nun aber war ſie mit Beybehaltung des Ideenganges zu einem majeſtätiſchen Chore umgewandelt worden, und erzeugte, als ſolches, allerdings noch ſtärkere Wirkung.

*) Hauptſächlich war dieß der Fall bey dem vortrefflichen:

Wohl ihnen, daß nicht ſie, daß Er
Ihr Jetziges und Zukünftiges ordnete!
Wohl ihnen, wohl!

Denn dieſer Satz war Naumann unvergleichbar ſchön, mit höchſter Eindringlichkeit zu Aller Herzen, gerathen.

meines Vaterlands, als ich mich lezt deſſen freue.“

„Wer biſt du aber dann?“

„Eine Engländerin, unterwieſen in der Sitte jenes Landes.“

„Und dieſe Sitt' iſt?

„Den Männern zu befehlen.“

„Auch die mit eingerechnet, die dich kaufen, und in deren Serail du gehörſt?“

„Auch die! Ich befehl' ihnen, wenn ſie klug, und gehorch ihnen nicht, wenn ſie Barbaren ſind.“

„Warſt du ſchon in einem Serail?“

„In dreien.“

„Und ſezteſt deine Grundſäze durch?“

„Nein. Aber meine Tirannen auch nicht die ihrigen. Man ſchafte mich bald wieder fort, weil man mich zu widerſpenſtig fand.“

„Worinnen warſt du das?“

„Ich verſagte, was in meinem weiſen Vaterlande für höchſten Preis der Liebe, in euern

thörichder Hausvater von vier Kindern, bey dieſer zwiefachen Gelegenheit, ſeinen ärmern Mitbrüdern ein freywilliges Geſchenk. Wie manche hochfürſtliche oder königliche Milde, durch die Zeitblätter bis an die Wolken erhoben, und wohl gar durch heroiſche Oden verewigt dürfte an Werth echter Wohlthätigkeit tief unter dieſer Handlung ſtehen!

* * *

Der Ruf eines ſo großen, vor mehr als tauſend Zeugen aufgeführten, mit entſchiedenem Beyfall aufgenommenen, und in beglaubten Journalen mit Ruhm erwähnten *) muſikaliſchen Werks verbreitete ſich bald auch außerhalb Dresden und Sachſen, erregte auch an andern Orten den Wunſch, es zu hören und zu beſitzen. Mehr als zwanzig Anfragen gelangten deßhalb binnen wenigen Monathen an den Verfaſſer; doch faſt immer geſchah es auf eine Art, wo er nicht zu willfahren vermochte. Nur Prag machte in dieſem Puncte eine ehrenvolle Ausnahme.

Durch die Unterzeichnung einer anſehnlichen Geſellſchaft erging an Naumann die Einladung, ſein Kunſtwerk hier ſelbſt aufzuführen; anſtändige Vortheile wurden ihm zugeſagt. Madame Duſcheck, Prags erſte kunſt- und talentvolle Sängerinn, (ſeit mehre-

---

*) Vorzüglich verdient hierüber ein Aufſatz im deutſchen Merkur, December 1799, nachgeleſen zu werden, dem man es wahrſcheinlich bald anmerken wird, daß ihn eine Perſon, bekannt mit des Tonkünſtlers genaueſten Umſtänden, geſchrieben habe.

ten Jahren ſchon von Naumann gekannt, geſchätzt und als Freundinn betrachtet) erboth ſich, die Hauptrolle zu übernehmen. Auch für die Auswahl der übrigen Sänger ſollte ganz nach ſeinen Wünſchen geſorgt werden. —

Wichtige Erleichterungen, wobey nicht zu vergeſſen war, daß es ganz gewiß Naumanns feinerem Ehrgeitz ſchmeicheln mußte, ſich begehrt von den erſten Zirkeln einer Stadt zu ſehen, die in Rückſicht ihres muſikaliſchen Geſchmacks faſt vor allen andern Städten Deutſchlands ſich auszeichnet *). Dennoch verzögerten einige Bedenklichkeiten Naumanns Einwilligung.

Seiner Meinung nach, (der es allerdings nicht an Gründen fehlte) war die Muſik ſeines Vater Unſers eigentlich nur zur Aufführung in einer Kirche geeignet. „Das Örtliche," pflegte er zu ſagen, „erhöht „und erniedriget oft den Eindruck des Ganzen. In einen Concertſaal tritt man mit der Erwartung von — „Vergnügen; in einer Kirche ſind die Gemüther zur „Frömmigkeit, ſelbſt die freyen Seelen mehr zum „Erhabenem geſtimmt; ſind es gewohnt, daß man „ſie zum Nachdenken weckt, zur Andacht ermuntert; „verzeihen leichter als irgendwo die Abweſenheit des

---

*) Wenigſtens iſt bekannt, daß Mozart Prags Muſik für die erſte in Deutſchland annahm. Als er hier ſeinen Figaro aufführen ſah, konnte er nicht aufhören, ſeine Zufriedenheit an den Tag zu legen. „Für dieſes Orcheſter," ſagte er, „will ich arbeiten!" Und ſchrieb bald darauf wirklich dafür ſein Don Giovanne. Auch ſeinen Schwanengeſang, Titus, arbeitete er bekannter Weiſe für daſſelbe.

„Modegeſchmacks. Noch habe ich das hohe Bild, das „von Klopſtocks Vater Unſer vor meinen Geiſtes-Augen ſchwebt, lange nicht erreicht; doch glaube ich „auch meines Werkes mich nicht ſchämen zu dürfen; „denn nirgends habe ich meine Muſe zur feilen Dirne „herabgewürdigt, habe nicht bloß die Sinne durch ſie „zu kitzeln geſtrebt. Ich fürchte, man wird an einigen „fremden Orten, zumahl an ſolchen, wo man einer „gefälligern Tonkunſt ſchon gewohnt iſt, von mir „durch das Gerücht ganz anders urtheilen, als man mich „nachher in der Wirklichkeit erfindet. Man wird ſich „zu ergetzen hoffen, und dann unwillig werden, „wenn man nur gerührt ſich fühlt.“ — Man betrachtete Zweifel dieſer Art für eine etwas allzu weit getriebene Künſtlerlaune, und ſuchte ihn eines Andern zu überführen. Er fügte ſich auch wirklich einer nochmahligen Einladung, aber mehr aus Nachgibigkeit gegen ſeine Freunde, als aus eigener Überzeugung.

Im Anfange des May-Monaths 1801 kam er nach Prag: am eilften gab er die erſte Aufführung. Zu ſagen, daß der Erfolg derſelben ganz von gleichem Umfange, gleicher Stärke, wie jener zu Dresden, geweſen ſey, wäre eine Schmeicheley an ſehr unrechtem Orte. Trotz dem ſeelenvollen Geſange einer Duſcheck, und noch zweyer vorzüglichen Sänger, Trotz dem meiſterhaften Spiel eines ſtarkbeſetzten Orcheſters, vermißte Naumann doch hier den dort gehabten beträchtlichen Vortheil eines lange genug geübten, ſorgfältig einſtudierten Doppelchors *). Auch wirkte aller-

---

*) Ich will keinesweges hiermit ſagen, daß die hieſigen Chöre ſchlecht beſetzt und ſchlecht beſchaffen geweſen wären nur

dings, wie ihm geahnet hatte, die Beſchränkung des Orts nicht immer günſtig für ihn; und Vergleichungen, wenn auch nicht mit Unbilligkeit, doch keinesweges ganz mit ruhigem, unparteyiſchen Geiſte gezogen *), verrückten den Standpunct, aus welchem er zu betrachten war. Gleichwohl gefiel ſeine Muſik unbezweifelt, — gefiel in hohem Grade, — gefiel am vorzüglichſten allen bewährten Kennern und ſelbſtſchaf-

---

die lange, vielfältige Übung hatte N. unmöglich auf ſie verwenden können, die ihm dort ſo viel genützt hatte. — Überdieß waren ſie hier auf jeden Fall allzu nahe bey den Zuhörern, und die zarten Organe einiger Kunſtrichter, und vorzüglich einiger Kunſtrichterinnen, fühlten ſich durch die Stärke derſelben merklich gekränkt. — „Es iſt Kirchenmuſik!“ ſagten ſie, und wußten nicht, daß N. eben daſſelbe viel früher ſelbſt geſagt hatte.

*) Vorzüglich war dieß der Fall mit der haydniſchen Schöpfung! Immer mußte dieſe das Gegenſtück zu N's. Vater Unſer abgeben, da doch jeder dieſer zwey großen Tonkünſtler ſeinen eigenen Weg eingeſchlagen und nach ganz andern Endzwecken geſtrebt hatte. Witzig und treffend zugleich war die Antwort der Herz. v. K. — einer gründlichen Muſikkennerinn, als ſie von einer andern Dame gefragt ward: Welcher Muſik ſie den Vorzug gebe: dem naumanniſchen Vater Unſer, oder der haydniſchen Schöpfung? — „Mir kommt das vor, ſagte ſie, als würde ich gefragt, was beſſer ſey, eine Landſchaft vom Claude Lorraine, oder eine Madonna von Raphael. Beyde Künſtler laſſen ſich, wenigſtens in dem Puncte, nicht mit einander vergleichen. Die Landſchaft des Einen ergötzt und erheitert, die Madonna des Andern erhebt mich. Hätte Haydn Muſik, wie die Naumanniſche, zu ſeiner Schöpfung geſetzt, ſo würde er gefehlt haben; und Naumann nicht minder, wenn er ſeinem Vater Unſer den Gang von jener gegeben hätte.“

ſenden Tonkünſtlern. Die Stimme eines Kozeluchs, Wranizky, Maſcheck, Weber und Voglers *) fielen einmüthig zu Naumanns Lobe aus; und die Mehrheit derſelben ehrte, außer der Kunſt, die er hierbey angewandt, auch die edle Dreiſtigkeit, mit welcher er manchem modiſchen Vorurtheile getrotzt hatte.

Zwey Mahl ward der Pſalm zu Prag gegeben. Das erſte Mahl (wie ſchon geſagt worden) vor einer großen Verſammlung, wo von Prags vornehmern und gebildetern Claſſen faſt alles erſchien, was nur erſcheinen konnte; und das zweyte Mahl im kurländiſchen Palais, auf den Wunſch der verwitweten Herzoginn Durchl., vor einem kleinern, von ihr ſelbſt erwählten Zirkel. Manches gelang hier noch offenbar beſſer, als das erſte Mahl **). — Als bey dieſer letz-

---

*) Letzterer kam gerade um dieſe Zeit nach Böhmen, wo er nachher faſt zwey Jahre hindurch ſich befand, verſchiedene muſikaliſche Baue unternahm, und auch zu Prag eine außerordentliche Profeſſur der Tonkunſt antrat. Er war N's. Nachfolger in Schweden geweſen, und gab bey jeder Gelegenheit einen freundſchaftlichen Zeugen von der Hochachtung ab, in welcher noch jetzt N's. Andenken zu Stockholm und im Norden überhaupt ſich erhalte.

**) Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß N. ſcherzend bey dieſer Gelegenheit zu einem andern Tonkünſtler ſagte: „Ich „habe mir hier die große Warnung abgeholt, nie wieder meinen Pſalm in einer Stadt aufzuführen, ohne die Chöre „erſt zwölf bis funfzehn Mahl [illegible] zu haben. „Sonſt möchte freylich aus dem, was Geſang werden „ſoll, zuweilen ein Heulen entſtehen.“ — Nur die Jahreszeit, wo gewöhnlich der größte Theil des Adels und der unbeamteten Gentlemens Prag zu verlaſſen pflegt, nebſt einigen nahen Geſchäften ſeines Amts, zwangen dießmahl tern Gelegenheit, nach der Aufführung, die edle Fürſtinn von F. den Künſtler ſanft bey der Hand ergriff, und zu ihm ſprach: „Ich danke Ihnen von ganzer „Seele! Denn mich dünkt: ich liebe Gott und Men„ſchen mehr, nun ich dieſe himmliſche Muſik gehört „habe. Ich werde zufriedener mit jedem Schickſale ſa„gen können: Herr, dein Wille geſchehe! dein Reich „komme!" — da ward von freudigſten Gefühlen auch Naumanns Auge feucht; und am Abend dieſes Tages ſprach er zu einem ſeiner Freunde: „Jene wenigen „Worte klangen mir lieblicher, als wenn zwey tauſend „Hände mir Beyfall zugeklatſcht hätten."

XIX.

Und nun genug von Naumanns künſtleriſchem Leben, und von den Schickſalen ſeiner Kunſtwerke! — Ein Paar kleine abgebrochene Bemerkungen über ſeine Art, wie er die letztern ſchuf, über den Eifer in Verwaltung ſeines Amtes, und über die Lebhaftigkeit bey jeder muſikaliſchen Aufführung, ſind zwar dann noch unerläßlich, wenn wir die Hauptzüge ſeines Charakters zu überblicken ſtreben. Aber in allen übrigen Puncten ſey von nun an nur noch Naumann, der Menſch

---

Naumann zu einer Eilfertigkeit, die ſonſt wahrlich nicht in ſeinem Charakter lag.

und Mann in ſeinen häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſen, unſer Gegenſtand! Manches wäre auch hier (zumahl für die Freunde deſſelben) einer genauern Betrachtung nicht unwerth, beſchränkte mich nicht der Raum und die Abſicht des Ganzen.

Mit einem Herzen, der zärtlichſten Gefühle empfänglich, und daher gewiß auch gegen die Reitze des ſchönen Geſchlechtes nicht gleichgültig, mit einem entſchiedenen Hange für Geſelligkeit und Freundſchaft, — mit mancher Gabe im Geſpräch und Betragen, wodurch man ſonſt Frauengunſt ſicher zu erwerben, und vielleicht auch zu erhalten vermag, — war Naumann ſchon weit über des menſchlichen Lebens muthmaßliche Mitte hinweggeſchritten, und gleichwohl noch unverehelicht. Viele ſeiner Freunde und Bekannten verwunderten ſich, nicht wenige tadelten ihn auch darüber. Mancher halb lachende, halb ernſthafte Vorwurf ward in Geſellſchaften ihm deßhalb gemacht; manche Ausſicht, die Andere nicht unbenützt gelaſſen haben würden, ward ihm geöffnet. Aber er blieb ungerührt, und jenen Tadel oder Spott wußte er gewöhnlich durch leichten Scherz von ſich abzuwenden. Seiner Denkart nach, pflegte er zuweilen zu ſagen, werde er in einer glücklichen Ehe den Himmel, in einer unglücklichen die Hölle finden. Ob er jenen verdiene, wiſſe er nicht beſtimmt genug; aber in dieſe möchte er ſich auch nicht gern ſtürzen. Wenn man ernſter in ihn drang, entſchuldigte er ſich, in jüngeren Jahren, mit ſeiner beſchränkten Einnahme, und mit der Ungewißheit ſeiner Beſtimmung; als dieſes wegfiel, als er unbezweifelt wohlhabend genug war, um auch den Hausvater zu machen, flüchtete er ſich hinter den Vorwand des ſchon beginnenden ernſtern Alters, der Beſorgniß, nicht mehr herzliche Liebe hoffen zu können, der zunehmenden Eitelkeit des andern Geſchlechts, und ähnlicher Gründe, die derjenige leicht findet, der darnach ſich umſchaut.

Erſt, als er ſchon ſein funfzigſtes Jahr beſchloſſen, ſeine Mutter verloren und alle Beſchwerlichkeiten der häuslichen Leitung eine Weile gefühlt hatte; als überdieß ſeine Geſundheit zu wanken ſchien, und die Ärzte ihm daher eine kleine Pauſe ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit und den Gebrauch der Karlsbader Heilquelle empfohlen hatten — erſt dann bewirkte die Vorſtellung einer Freundinn *), die er dort antraf, deren Herzens-Edelmuth er ehrte, und deren uneigennütziges Wohlwollen ihm ſchon bewährt war, daß er eingeſtand: der Gedanke eines vielleicht ſiechen, einſamen Alters beginne ihn zu erſchüttern; und daß er ihr, doch immer noch mit bloß munterm Tone, den Auftrag ertheilte, ſtatt ſeiner zu wählen, oder vielmehr ihm vorzuſchlagen: welche Lebensgefährtinn er erwählen ſolle. Sie that dieß mit mehreren Perſonen, aber ſie fand bald, daß ihr Freund hierin ſehr ſchwer zu befriedigen ſey; daß er jeden Mangel ſcharfſichtig ſofort aufſpüre, jeden Fehler ſtreng rüge; und ſchon ſtand ſie in der Beſorgniß, unter allen Bekannten keine Unverheirathete, die ſeines ganzen Beyfalls werth gehalten werde, zu kennen, als er endlich an Juliane B. in L. nur zwey Fehler fand: daß ſie für ihn zu jung und zu reich ſey. — Ja, äußerte er ſich

---

*) S. jenen ſchon oft erwähnten Aufſatz im deutſchen Merkur.

lebhaft, von dieſer glaube er allerdings, daß ſie ihn glücklich zu machen vermöge, wenn ſie nur keinen Heller Geld im Vermögen habe, und um zehn Jahre älter ſey *).

„Und wer zwingt Sie denn (erwiederte ſeine Freundinn lächelnd) etwas von Julianens Vermögen ſich zuzueignen? Laſſen Sie ihr das Schalten und Walten darüber! Ihre Kinder werden doch wohl einſt finden, daß eine reiche Mutter kein Übel zu nennen ſey."

Naum. Unmöglich wäre es dennoch nicht! Eine reiche Mutter wird vielleicht ihre Kinder nie ſo erziehen laſſen, wie ich wünſchte, daß die meinigen erzogen würden. Und dann — wodurch kann der funfzigjährige Mann das ſchöne, blühende, achtzehnjährige Mädchen dauernd feſſeln, dauernd beglücken? Die Jugend hat ihre eignen Neigungen, ihren eigenen Geſchmack. Genüſſe von ganz anderer Art ſucht das ernſtere Alter. Juliane iſt talent- und geiſtvoll. Ihr Äußeres verſpricht eine zarte, edle Seele. Oft ſchon ruhte mein Blick mit verhehltem Wohlgefallen auf ihrer Wohlgeſtalt. Aber auch immer war mir dabey, als ſey dieſes alles für mich nicht da; als müſſe

---

*) Damit man dieſen Dialog nicht für eine bloß in Naumanns Charakter hineingepaßte Dichtung halte, ſo verſichere ich auf Ehre, daß er buchſtäblich aus dem Tagebuch der Fr. v. d. R. entlehnt, und ihrer Verſicherung nach, wenige Stunden nach ſeiner Haltung niedergeſchrieben werden ſey. Weil ſich Naumanns Seele ſo hell in ihm ſpiegelt, konnte ich mir es nicht verſagen, ihn hier wörtlich einzurücken.

man wenigſtens zehn oder funfzehn Jahre jünger ſeyn, um darauf Anſpruch machen zu dürfen.

„Darüber, Freund, kann doch nur Juliane B. ſelbſt urtheilen. Bey Männern von echtem Verdienſte wird die Seele nie alt. Jedes Jahr erhöht vielmehr durch Fortſchritte im Guten derſelben innern Werth, und verkettet edle Herzen auch deſto ſtärker zuſammen."

Naum. In der Ehe, edle Freundinn, liebt die Seele nicht allein; auch der Körper muß ſein beſcheidenes Theil erhalten, wenn das Glück gegenſeitig und Beyder Herzen befriedigt werden ſollen.

„Edeldenkende, gute Frauen, beſter Naumann, werden nur durch Geiſt und Charakter gefeſſelt. Zu ihnen, ſcheint mir, gehört Juliane; und deßhalb hoffe ich — —"

Naum. Freundinn, ich halte Weiber hoch, weil ich vortreffliche Weiber kenne; aber um ſelbſt der vortrefflichſten weiblichen Seele erſt viel, und dann das Liebſte auf der ganzen Welt nicht nur zu werden — ſondern es auch zu bleiben, bis ins ſpäteſte Alter, und ſogar bis zur Gruft, — dazu gehört gewiß die innigſte Sympathie der Seele; und wie kann ich funfzigjähriger Mann dieſe von einem achtzehnjährigen Mädchen erwarten? Juliane, wie Sie wiſſen, ſpielt meiſterhaft den Flügel, —

„Nun ja, lieber Naumann! und gerade das —

Naum. (einfallend). Und gerade das kann ihren Enthuſiasmus für den Mann, der als Tonkünſtler ſich einiger Maßen auszeichnete, auf einige Stunden, Tage, Monathe höchſtens, erwecken und ſpannen. Nicht für mich ſelbſt, für meine Muſikarbeiten bloß, kann ſie, wie Sie es nun nennen wollen, Reithörichten beinahe gar für eine mänliche Gnade gilt."

„Biſt du vielleicht dieſe Huld **Keinem** zu gewähren willens?"

„Das weis ich nicht; doch wenigſtens bei meinem Leben keinem ungebunden, als dem, der mir gefält."

„Und wenn man dich nun bände, was würdeſt du dann thun?"

„Den Odem an mich halten und ſterben.

„Gefall' ich dir?"

„Du könteſt zehnmal reizender ſeyn, als du mir vorkömſt; und doch ſagt' ich dirs iezt noch nicht."

„Aber künftig vielleicht?"

„Es giebt freilich der Langweil' und der thörichten Augenblicke viel in dieſem Leben; doch will ich einen ſolchen nicht befürchten."

„Gewiß, du reizeſt meine Neugier. — Wie theuer, Kaufman, hälteſt du ſie?"

„Sie kömt mich ſelbſt über zwei hundert Lögung, Liebe, Hochachtung f[illegible]en. Dieſen zur Ehre kann ſie, wenn ſonſt ihr Herz noch frey ſich fühlt, mich wählen und ſich ſelbſt dabey täuſchen. Aber ziemt es mir, dem reifen, erfahrenen Manne wohl, aus dieſem Irrthume einer ſchönen Seele Vortheil für mich zu ziehen? Halb glücklich kann ich in der Ehe nicht ſeyn; und ganz unglücklich würde ich dann, wenn ich fühlte: du haſt deine Gattinn um ein beſſeres Loos ihres Lebens gebracht. Immer würde ich es als ein ſiebenzigjähriger Greis fürchten müſſen: mein noch nicht vierzigjähriges Weib — ſelbſt, wenn ſie mit redlichſtem Eifer mich pflegte, — liebe mehr ihre Pflicht, als den durch Alter kränkelnden, kraftloſen Gatten."

Mit dieſen und ähnlichen Gründen kämpfte Naumann gegen den Vorſchlag ſeiner Freundinn, und auch gewiſſer Maßen gegen ſich ſelbſt. Denn daß ihm körperliche Wohlgeſtalt nicht gleichgültig ſey, hatte er ſchon bey Verwerfung einiger andern Anträge gezeigt; und daß der Beſitz einer ſo reitzenden Perſon zu des Lebens neidenswürdigſten Gütern gehöre, geſtand er willig ein. Eben deßhalb ſiegte doch auch endlich das Zureden ſeiner Freundinn. Er beſchloß, ſein Heil wenigſtens zu verſuchen. Eine Reiſe nach L. ward gleich nach geendeter Brunnenkur anberaumt. Ein gemeinſchaftlicher vertrauter Freund, jenes Hauſes ſowohl als unſers Naumanns, ſollte dort erſt befragt werden, ob er Juliens Herz für noch frey halte? Auf ſeine Bejahung oder Verneinung möge es dann ankommen: ob eine Bewerbung rathſam ſey, oder nicht? Jedes noch ſo unſchuldige Überredungsmittel, ſelbſt das Anſuchen der älterlichen Vorſprache ſollte vermieden bleiben. Juliane allein müſſe entſcheiden!

Die Reiſe geſchah; der Freund ward befragt; und Naumann erfuhr von ihm, daß er zu ſpät, vielleicht nur um einen ſehr kleinen Zeitraum zu ſpät, komme. Nicht länger als zwey Tage vorher war Juliane B. die Verlobte eines jungen, reichen, angeſehenen Bankiers geworden, und nahm ſeitdem ſchon die Glückwünſche ihrer Bekannten an. Naumann, als er dieſe Nachricht ſeiner, etwas ſpäter eintreffenden Freundinn hinterbrachte, that es mit einem nicht ganz unbewegten, doch bald ſich faſſenden Tone, und ſchloß mit den Worten: Wie manche unſerer Berathſchlagungen und Bedenklichkeiten waren unnütz für dieſes Mahl! Aber ſie ſollen es gleichwohl nicht für immer geweſen ſeyn! Manche mir bisher nur dunkel vorſchwebende Idee iſt nun durch unſere Geſpräche berichtiget, und überhaupt die Sehnſucht nach einer edeln Lebensgefährtinn beträchtlich in mir verſtärkt worden. Noch ein Mahl, würdige Freundinn, will ich meinen Glücksſtern prüfen! Scheitert aber auch dieſer zweyte Verſuch, dann mag es für einen förmlichen Beruf zum Hageſtolz gelten.”

Daß in dieſem Herzen, welches Anfangs ſo kalt, oder wenigſtens ſo zweifelvoll geſchienen hatte, dennoch ſeit mehreren Jahren ſchon eine zärtliche Neigung fortglimme, — das hatte Naumann allen, ſelbſt ſeinen vertrauteſten Freunden verſchwiegen; ja, das hatte er vielleicht ſelbſt nie ſo genau gewußt; denn er benannte wahrſcheinlich mit einem andern Namen, was für eine allerdings liebevolle Erinnerung gelten konnte; und nur einer von denjenigen Zufällen, die man ſehr unbedachtſam in der Verkettung menſchlicher Schickſale für ein bloſſes Ungefähr ſchelten würde, da ſie ſicher dem Winke einer höhern Lenkung obliegen, belebte von Neuem den faſt erloſchenen Funken, verwandelte ihn endlich in eine helle Flamme. — Ein ziemlich weiter Rückblick iſt hier nothwendig.

Naumann, als er 1785 nach Kopenhagen berufen ward, hatte unter mehreren Empfehlungsſchreiben auch eines an den Bankier Pechier mitgebracht, und war im Hauſe deſſelben mit vieler Artigkeit aufgenommen, mit vieler Freundſchaft behandelt worden. Auch ihm gefiel es gegenſeitig in dieſer nicht großen, doch angenehmen Familie dergeſtalt, daß er bald einen fleißigen wenigſtens allwöchentlichen Beſucher derſelben abgab. Pechier ſelbſt war ein braver, thätiger Mann, der Einſicht in ſeinen Geſchäften mit mannigfacher Kenntniß der Welt und des Umganges vereinte. Seine Gattinn, die ältere Tochter des Vice-Admirals Grodtſchilling*) — geſellte den liebenswürdigſten naiven Ton zu einer ſtets fröhlichen Laune; geſtand zwar Naumann frey, daß ſie ſich aus Geſang und Muſik (wenn es nicht Tanzmuſik ſey) gar herzlich wenig mache, unterhielt ihn aber dafür deſto angenehmer durch ihr zwangloſes Geſpräch; und endlich ihre jüngere Schweſter, die bey damahliger Abweſenheit ihres Vaters im Hauſe ihres Schwagers lebte, die bey körperlicher Wohlgeſtalt einen ſanften, beſcheidenen Charakter, und eine ſtarke Neigung zur Tonkunſt beſaß, — die meiſterhaft den Flügel ſpielte und gefühlvoll dazu ſang, — dieſe freuete ſich merklich über die Bekanntſchaft eines Künſtlers, deſſen Werke ſie zum Theil ſchon kannte und ſchätzte, und benützte auch ſehr gern nen Umgang zu Fortſchritten in der Muſik. Oft gab ihr eine kleine Anweiſung zur Vervollkommnung ihres Clavierſpielens, half dieſe oder jene Arie ihr einſtudieren, lobte dabey ihre Stimme, oder ſuchte auf eine beſcheidene Art zu verbeſſern, was er noch fehlerhaft daran erfand. Wenn von ſeinem Orpheus wieder ein Singſtück fertig geworden war, ſo brachte er es immer hierher zuerſt, ſpielte es mit ihr durch, erwarb ſich ihren Dank, und freute ſich deſſelben.

---

*) Ein Biedermann, deſſen Gleichen Dänemark (ſo wie jedes Land) nur äußerſt wenige aufzuweiſen hatte! Bloß durch ſein Verdienſt hatte er ſich zum Adel und zu dem bedeutenden Poſten, den er bekleidete, emporgeſchwungen. Sein Fürſt kannte und ſchätzte — alle ſeine Genoſſen liebten ihn. Bey einer großen Erfahrenheit und Verwendung in ſeinen Dienſtgeſchäften liebte er doch die Künſte und Wiſſenſchaften faſt leidenſchaftlich. In der Geſchichte beſaß er ausgebreitete Kenntniſſe. Noch im funfzigſten Jahre lernte er, mit Gelingen, griechiſch. Ein Zug ſeiner edlen Denkart wird ſpäter noch vorkommen.

So knüpfte ſich unter ihnen Beyden ein freundſchaftliches Verſtändniß an, das um ſo dauerhafter und inniger ſeyn mußte, da es auf wechſelſeitige Achtung ſich gründete. Von Liebe war keine Spur merklich *); ja vielleicht ahneten ſie ſelbſt das Einſchleichen

---

*) Wenigſtens keinem der Verwandten und Freunde merklich! Aber ſeltſam genug, daß ein kleiner Bengale, der in Pechiers Hauſe diente, heller als alle übrigen, ja gewiſſer Maßen heller als die zwey Hauptperſonen ſah. Dieſes kleine indianiſche Geſchöpf beſaß unendlich viel Kopf, hatte die drolligſten Einfälle, wartete zwar bey der Tafel auf, durfte aber auch ſelbſt in das Tiſchgeſpräch ſich miſchen; denn es galt für den Arlekin des Hauſes, und ſeine Gabe der Nachäffung beluſtigte Jedermann. Da der Knabe dem Fräulein

derſelben nicht. Ein einziges Mahl, als Naumann wieder eine der ſanfteſten, ſeinem Orpheus in den Mund gelegten Arien brachte *), als Fräulein Grodtſchilling dieſelbe geſungen, und vorzüglich ſchön geſungen hatte, beugte er ſich und liſpelte ihr leiſe zu: „Geſetzt, daß dieſe Muſik mir wirklich gelungen wäre, ſo bin ich Ihnen die Verbindlichkeit davon ſchuldig; denn ich dachte bey derſelben nur an Sie!" Sie fand, wie ſie nachher ſelbſt geſtand, dieſes Compliment gar nicht unangenehm; erröthete und ſchwieg. Ein anderes Mahl, als er ihr ein Flügelconcert zum Geſchenk überreichte, reichte ſie ihm ein kleines Souvenir, und er fand in demſelben, als er daheim es öffnete, mit Bleyſtift den Tag aufgezeichnet, an welchem er zuerſt in Pechiers Hauſe ihr aufgeführt worden war. — Gegen das Ende ſeines Aufenthaltes in Dänemark kam er noch öfter als bisher; gab ihr noch ſichtlicher in Geſell-

---

Grodtſchilling vorzüglich ergeben war, ſo behauptete er oft mit vieler Hitze: dieſer Naumann (den er nur une vieille tête nannte), werde noch notre bonne Line wegkapern, denn ſie waren ſchon beyde ganz blind gegen einander. Er ſchwur, daß er dieß nicht leiden, daß er ihn eher zum Hauſe hinausjagen werde; und man — lachte darüber. Wie oft iſt dieß der Fall bey Vorherverkündigung einer Wahrheit! Jetzt ſcherzte, ſpäterhin wunderte man ſich über den Scharfblick des Bengalen.

*) Es war die Arie, wo Orpheus in der Unterwelt dem gegen ihn eindringenden Chor der Furien zuſingt:

Zärtlichkeit — iſt ſie Verbrechen,
O ſo ſchont, ſo ſchonet nicht!
Denn von Allen, welche liebten,
Liebte Keiner ſo, wie ich!

ſellſchaften den Vorzug vor Andern. Sie ſpürte es, muthmaßte allerdings: daß ſie ihm nicht gleichgültig ſey, und — dabey blieb es. Zu einer Erklärung kam es nie. War es anhaltende Furchtſamkeit vor einem ernſten, entſcheidenden Schritte, — Beſorgniß, daß ſie doch ſich ihm verweigern, und ihrem Vaterlande, ihren Verwandten nicht entſagen würde? Oder dämmerte ihm die (in ſeiner damahligen Lage ſehr natürliche) Hoffnung vor, daß er bald rückkehren und dann erſt ſich erklären könne? Genug! ſie trennten ſich beyderſeits mit beklemmtem Herzen, doch ſchweigend.

Auch ein Briefwechſel war verabredet worden, und ward gehalten; doch enthielt er gleichfalls nichts weiter als Äußerungen eines warmen, freundſchaftlichen Gefühls. Ein Paar Mahl ergab ſich die Hoffnung, daß Fräulein Grodtſchilling mit ihren Verwandten eine Reiſe nach Deutſchland machen, und eine Zeitlang zu Dresden ſich aufhalten werde. Man freute ſich dann im Voraus auf das Wiederſehen und auf ein erneutes muſikaliſches Studium; doch immer verſchwand wieder jene Ausſicht. Naumann gegentheils hatte ſchon zwey oder drey Mahl um den Schattenriß ſeiner Freundinn gebethen, und zwar die Vertröſtung darauf, doch nie ihn ſelbſt erhalten. Dieß ſchmerzte ihn heimlich. Schon ward der Eifer des Briefſchreibens etwas läſſiger; es lag zuweilen wohl ſchon ein Zeitraum von zwey bis drey Monathen zwiſchen Empfang und Erwiederung.

Jetzt, als Naumann kaum von ſeiner Reiſe nach L. und ſeiner geſcheiterten Bewerbung zurückgekommen war, erhielt er wieder einen Brief von ſeiner Freundinn, in einem, wie ihm dünkte, faſt verbindlicherein Tone, wie bißher, nebſt der Meldung, daß nun endlich gewiß mit nächſter Poſt das längſt verſprochene Porträt eintreffen werde. Höchſt überraſchend und angenehm war ihm dieſe Nachricht: und als es nach acht Tagen nun wirklich ankam; als es nicht in einer bloßen kahlen Silhouette, ſondern in einer netten Profilzeichnung mit Silberſtifte beſtand, da war ſeine Freude unbeſchreiblich groß. Jetzt ſtanden ſie alle auf ein Mahl wieder lebhaft vor ihm — jene frohen, ſtillheitern Stunden, in ihrer Geſellſchaft verlebt; und die lange Entbehrung erhöhte den Erinnerungsgenuß. Ja, ja! Dieß ſchien ihm ihr Mund, ihr Auge, ihr ganzer Blick zu ſeyn. Er konnte lange Zeit des Anſchauens nicht ſatt werden. Er ſchwärmte vor dieſem kleinen Pergamentblatte, wie zu gewiſſen Epochen, bey gewiſſen Veranlaſſungen, faſt alle edle Menſchen zu ſchwarmen pflegen.

Doch, indem er ſo dieſes Bild wieder und wieder betrachtete, fuhr ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, von welchem er durchaus nicht begreifen konnte, warum er erſt jetzt ihm beyfalle? Er überdachte bey ſich, daß zwiſchen dem Tage, wo er Kopenhagen verlaſſen, und demjenigen, welchen er jetzt erlebe, ſchon reichliche fünf Jahre ſich befänden, und dieſe liebenswürdige Perſon doch noch ſey, was ſie damahls war, — unvereheligt! Woher müſſe Dieß kommen? Bey ihren Vorzügen des Körpers und der Seele? bey ihrer Abkunft? bey dem weitläufigen Kreiſe ihrer Bekanntſchaft? bey dem vielfachen Berufe, einen Gatten zu beglücken und wieder durch ihn beglückt zu werden?

Sehr natürlich war dieſe Kettenreihe von Gedanken; doch ob ſie ganz in dieſer Stärke ſich ihm dargebothen, — ob ihm überhaupt die Begriffe: Ehe und häusliches Glück ganz ſo unzertrennlich geſchienen hätten, wenn er nicht ſelbſt gerade damahls beſtimmt worden wäre, in dieſen Pfad einzulenken? Dieß bleibe dahin geſtellt! Genug, jetzt beſchäftigte es ihn mit unbeſchreiblicher Wärme; und ſchon des andern Morgens beſchloß er, an ſeinen ehrwürdigen Freund, den achtzigjährigen Conferenzrath Nielſen zu ſchreiben, und ſich vertraulich bey ihm um Nachrichten von — Fräulein Grodtſchilling zu erkundigen.

Nielſens Antwort blieb für Naumanns Ungeduld ein wenig lange aus *); dann aber entſprach ſie ganz dem heimlichen Wunſch ſeines Herzens. — „Das jüngere Fräulein Grodtſchilling, ſchrieb der biedere, ahnungsloſe Greis, habe mehrere Heiraths-Vorſchläge von annehmbarſter Art gehabt, und ſie doch alle, zur Bedaurung ihrer Verwandten, zumahl ihres Vaters, abgelehnt. Sie ſcheine feſt entſchloſſen zu ſeyn, ihr Leben in einem Stifte zu beſchließen. Wenn im Hauſe ihres Schwagers oft große Geſellſchaft verſammelt, und Alles froh ſey, ziehe ſie ſich unter irgend einem Vorwande in ihr einſames Zimmer, und beſchäftige ſich allda bloß mit Lectüre, weiblicher Handarbeit, und — Muſik." — Schon hatte Naumann indeß auch bey ihr

---

*) Naumanns Brief an Nielſen war vom 5. October 1791 datirt und erſt den 14 December erhielt er deſſen Antwort. Schon war er beſorgt geweſen: ob ſein alter Freund nicht indeß geſtorben ſey; und hatte ſich bey ſeiner Freundinn (ohne doch eigentlich zu ſagen, warum)? ſo nach ihm, wie vorher bey demſelben nach ihr erkundigt.

ſelbſt, wenn man ſo ſagen darf, von Weitem angeklopft, hatte zwar nie mit feſtbeſtimmten Worten, doch verſtändlich genug für den feinen Tact eines Frauenzimmers von Gefühl und Bildung, ſeine Denkart über Liebe, Ehe und den Plan ſeines künftigen Lebens geäußert; hatte zwar Anfangs von ihr die Antwort erhalten: daß ſie ehelos zu bleiben geſinnt ſey; aber bald auch Ausdrücke gefunden, die eine Ausnahme für — ihn zu machen ſchienen. Immer häufiger, länger, herzlicher waren ſeine Briefe geworden *). Und nun, da

---

*) Naumanns ganzer damahls geführter Briefwechſel iſt mir durch das gütige Zutrauen ſeiner edlen Witwe mitgetheilt worden. Er hält die unglaublich ſchwere Prüfung aus, — die unter hundert verliebt[illegible]iſteln neun und neunzig nicht beſtehen — daß er auch [illegible] fremden Augen, ſpät nachher geleſen werden kann, ohne daß man ſich gereizt fühlt, die Zärtlichkeit des Verfaſſers zu belächeln oder zu begähnen. Er iſt vielmehr mit einer ſolchen Wahrheit des Gefühls auf einer, mit einer ſolchen Würde der Seele auf der andern Seite geführt, daß ich ſelbſt einen Unbekannten, der ſich ſo darſtellte, achten und lieben würde. Einige ganze Briefe aus demſelben, und mehrere Bruchſtücke aus den übrigen, würden (wenn ſie bekannt gemacht werden ſollten) vielleicht unterhaltender als manches romantiſche Bruchſtück ſeyn, und die Gluth einer, zwar einige Zeit unterdrückten, dann aber mit der lebendigſten Kraft wieder ausbrechenden Zärtlichkeit trefflich darſtellen. — Ich bemerke jedoch Dieß hier nicht, um meinem Freunde ein Lob mehr zu ertheilen, ſondern nur um zu bezeichnen: daß ich Wahrheit ſchreiben konnte, und auch wirklich geſchrieben habe. Naumanns Heirath, da ſie dem größten Theil ſeiner Bekannten höchſt unerwartet kam, da verſchiedene derſelben von einer andern, kurz vorher gegangenen Bewerbung gehört hatten —

jene Nachricht ihn noch mehr ermunterte, jetzt ſprach er offen zu ihr ſelbſt; jetzt wagte er, durch ſeinen Freund Nielſen förmlich beym Vater um ihre Hand anzuhalten.

Wohl möglich, daß dem Vice-Admiral Grodtſchilling dieſe Bewerbung für den erſten Augenblick ein wenig unerwartet kam! Doch war ſeine Erklärung ganz den Grundſätzen wahrer Ehre und wahrer Lebensweisheit angemeſſen. — „Er kenne, war ſeine Antwort, leider Naumann perſönlich nicht; doch was er immer jemahls von ihm gehört habe, ſey ſeinem Geiſt und Herzen rühmlich. Er vermuthe, daß ſeine Tochter ihm nicht abgeneigt ſeyn werde. Denn daß ſie ihn achte, wiſſe er längſt, und der Schritt von Achtung zur Liebe ſey ein leichter Schritt. Ihm werde auf dieſem Fall ein Schwiegerſohn von Naumanns entſchiedenen Verdienſten annehmlicher dünken, als jeder Andere, den nur Amt, Geburt oder Reichthum auszeichneten. Doch halte er ſich auch als Vater verpflichtet, ſeiner Kattina vorzuſtellen: was es auf ſich habe, ihre Heimath und ihren jetzigen Stand zu verlaſſen.

Er hielt redlich Wort! Als er ihr eröffnete: was an ihn gebracht worden ſey; als ſie ihm dagegen freymüthig geſtand: daß Naumann ſchon lange ihre Neigung in Geheim beſeſſen, ſie aber ſtets befürchtet habe und noch befürchte: man werde

---

ward auch aus einem ganz falſchen Geſichtspuncte betrachtet, und galt den Wenigen für Das, was ſie wirklich war: für ein Erzeugniß wahrer, von langen Zeiten her fortglimmender Liebe. Daß ſie zu den ſeltſamen, faſt romantiſchen Verknüpfungen gehört, iſt unbezweifelt; und daß die freyeſte, uneigennützigſte Wahl beyde Theile leitete, iſt es nicht minder wenthaler; doch ſoll ſie dein für hundert funfzig werden.“

„Hier haſt du ſie!“

„Und meine Einwilligung befragt niemand? — Ich will verdamt ſeyn, Muslim, wenn du lebendig mich von dieſer Stelle bringſt, bevor du ienem nichtsnützigen Mäkler wenigſtens zweihundert und funfzig Thaler dargewogen haſt; damit er nie ſich rühme, als hab er Schaden durch mich gelitten.“

Jedes Wort dieſer Fremden vergrößerte Abdallahs Neugier; er reichte lächelnd dem Sklavenhändler die zweihundert funfzig Thaler hin, und führte ſein Unglück mit nach Hauſe. — Sein Unglück! denn die Göttin der Laune ſelbſt, wenn es eine gäbe, könte nicht launenhafter ſeyn, als dieſe Brittin es war. Jetzt des lachenden Witzes, der feinſten Einfälle, der einnehmendſten Heiterkeit voll und überſtrömend; iezt düſter wie ein Nebeltag ihres Vaterlandes, ſtolz, mürriſch, unbiegſam. Jezt mit freundlicher Geberde ſo zuvorkommend, ſo mild, daß ein legliches Herz

ihr

ihn ungern in die Familie aufnehmen, tröſtete er ſie lächelnd über dieſen Punct, fügte dann aber mit wieder ernſtwerdendem Tone hinzu: Sie ſolle bedenken, daß ſie nicht nur in ein fernes, fremdes — ſondern auch in ein ſolches Land heirathen wolle: wo der Abſtand zwiſchen Adel und Bürgerſtand abſchneidender und drückender als in ihrer Heimath ſey; daß ſie allen Geſellſchaften des Hofes und des obern Ranges entſagen, und die Freuden der Häuslichkeit zu ihren einzigen Freuden machen müſſe, die aber dann eine ſpäte Reue leicht vergällen könne.

Mit edler Entſchloſſenheit antwortete ſie hierauf: daß gerade dieſe Aufopferung ihr nicht ſchwer dünke! daß ſie ja ſchon hier im Schooß ihrer Familie allem höfiſchen Prunk entſage, und es noch gelaſſener an der Seite eines geliebten Gatten, an einem Orte, wo niemand ihr bisheriges Verhältniß kenne, thun werde. Abſchied vom Vater und Vaterlande falle ihr ſehr hart; Abſchied vom Flitterglanze des Ranges ſcheine ihr ein bloßes Blendwerk." — Segnend umarmte ſie der gerührte Greis; unbedingt gab er ihr nun ſeine Einwilligung. Naumann erfuhr bald durch einen Brief ſeiner Braut die Gewährung ſeines Antrages. Unbeſchreiblich war ſeine Freude. Neues Jugendfeuer ſchien ihn zu beleben. Beyde Liebende, wiewohl ſie noch Land und Meer und die winterliche Jahreszeit von einander ſchied, fühlten ſich doch höchſt glücklich durch das Einverſtändniß ihrer Seelen und durch die Erwartung einer frohen Zukunft.

Doch nicht ganz ohne Beymiſchung des Grams ſollte ihr Glück bleiben! Eben derjenige Vater, der ſo entſchloſſen ſeine geliebte Tochter einem fremden, nie erblickten Eidam zugeſagt hatte, ſollte ſich früher noch von ihr und den Seinigen trennen. Am achten Tage nach jener Einwilligung überfiel ihn unerwartet eine tödliche Krankheit. Er ſtarb, bevor noch Naumanns Dankſagungs-Brief eintreffen konnte. Sein künftiger Sohn betrauerte ihn um ſo ſtärker, jemehr ſie Beyde lange ſchon nach perſönlicher Kenntniß ſich geſehnt hatten*); in jeder andern Ausſicht ſeines ehelichen Glücks verurſachte dieſer Fall keine Änderung. — Der Winter verſtrich. Gern hätte ſich mit den erſtern Frühlings-Tagen Naumann ſeine Braut ſelbſt geholt. Doch Amtsgeſchäfte feſſelten ihn gerade damahls feſter, als jemahls an ſein Vaterland**). Deſto dringender warb er um ihre Herüberkunft! Da ihre Verwandten ſie nicht unbegleitet laſſen wollten, ſo verzog Dieß länger, als ſeine liebevolle Ungeduld wünſchte. Endlich in Geſellſchaft ihrer Stiefmutter, ihrer Brüder, ihres Schwähers und noch eines Buſenfreundes von ihrem Vater***) kam ſie nach Deutſchland, und Naumann bis nach Waclitz ihr entgegen. Wahrſcheinlich waltete eine gewiſſe ſanfte

---

*) Als Naumann das erſte Mahl ſeine junge Gattinn, in Geſellſchaft ihrer Mutter und der übrigen Verwandten, zu Blaſewitz auf ſeinen ländlichen Ruheſitz, einführte, überraſchte es dieſelbe mit einer ſüßen Wehmuth auf einer der ſchönſten Stellen ſeines Gartens ein Denkmahl ihrem Vater errichtet zu finden.

**) Bey der um dieſe Zeit vorfallenden Hochzeit des Prinzen Maximilian mit der Prinzeſſinn von Parma lag ihm die Tonſetzung vom Amore giustificato und noch manche andere Beſorgniß ob.

***) Kammerherr Winterfeld, nachmahls Viceadmiral und Admiralitätsdeputirten.

Schwärmerey auch dabey ab, als er dieſen Ort — einen der lieblichſten, idyllenartigſten im ganzen nördlichen Deutſchland! — ſich auserſah, um hier den erſten Kuß den Lippen ſeiner Braut aufzudrücken. Drey Tage ſpäter *) wurden ſie zu Pretſch, unweit Wittenberg, durch Prieſterhand verbunden. Als Naumann mit ſeiner jungen Gattinn nach Dresden kam, war es faſt allen ſeinen Bekannten eine unerwartete, beynahe unglaubliche Erſcheinung. Wenige hatten davon auch nur eine Sylbe gemuthmaßt. Ein einziger Freund war gleich vom Anfange her der Vertraute ſeines Herzens geweſen.

Naumanns Hoffnung vom Glück des ehelichen Lebens ging ganz in Erfüllung. Selten hat es wohl einen ſo zufriedenen und zur Zufriedenheit auch ſo berechtigten Gatten gegeben! Seine Gemahlinn lebte ganz für ihn. Manches, was ihr Vater vom Abſchnitt der höhern Zirkel, von Entſagung rauſchender Vergnügen ihr verkündigt hatte, traf zwar ein; doch auch ſie hielt Wort, ſie ertrug es ohne Klage, ſelbſt ohne den fernſten Schein des Bedauerns. In einem Lande, wo ihr Anfangs Alles fremd war, Menſchen, Sitten, Sprache — entfernt aus dem Kreiſe ihrer Bluts- und Seelen-Freunde, begnügte ſie ſich bloß mit den Freuden der Häuslichkeit und der Liebe ihres Gemahls; erfüllte jede ihrer Pflichten nicht nur mit Pünctlichkeit, ſondern auch mit einer Heiterkeit des Geiſtes, die das Verdienſtliche jeder Handlung zweyfach erhöht. Dankbar unterließ Naumann bey keiner Gelegenheit, leiſe und laut zu geſtehen: wie tief er Dieß fühle und ſchätze.

---

*) Den 6. Juny 1792.

Mit vier Kindern ward Naumanns Ehe beglückt: und wer ihn in ſeiner frohſten und zugleich in ſeiner ihm vortheilhafteſten Laune ſehen wollte, mußte ihn in den letzten Jahren ſeines Lebens dann beſuchen, wenn er unter ſeinen Kindern ſich befand. Denn unter ihnen ſchien er gleichſam neues Leben, neuen jugendlichen Frohſinn zu beſitzen. Der in ſeinem Amte, ſeiner Kunſt vielfach thätige Mann ließ es ſich gleichwohl nicht nehmen, ihnen ſelbſt der Wiſſenſchaft erſte Gründe, der Religion und Sittenlehre erſte Vorſchriften beyzubringen. Wenigſtens zwey bis drey Stunden waren alltäglich ausſchließend ihnen gewidmet. Jedes derſelben liebte er, als ob es ſein einziges wäre; und doch war er gegen keines von ihnen nachſichtig oder verzärtelnd.

Das älteſte derſelben war eine Tochter; drey rüſtige Knaben die andern. Alle gaben die günſtigſte Ausſicht; doch eine kleine vorzüglich frohe Ahnung ſchwebte ihm bey Röschen (ſo hieß ſeine Erſtgeborne), vor den Augen ſeines Geiſtes. Er glaubte in ihr ein ungemein frühes, faſt wunderbares Gefühl für Töne und Tonkunſt zu entdecken. Wohl möglich, daß Vaterliebe ein wenig Täuſchung mit hinein verwebte! Aber wenigſtens war ſeine Vermuthung nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeits-Gründe. — Er hatte ſchon lange vorher, ehe Röschen noch ihr erſtes Jahr vollendete, eine eigene Muſik verfertigt, die er ſelbſt oder die Mutter zu ſpielen pflegte, ſo oft die Kleine zu weinen begann. Bald horchte ſie auf dieſelbe; ihr Weinen verſchwand: ſie ward ſtill, dann fröhlich, dann laut jauchzend. Verſuchte es Naumann aber Mißtöne dazwiſchen anzuſchlagen, ſo ſchwieg die Frohe, und brach dann von Neuem ins Weinen aus; deſto ſtärker, deſto anhaltender, je verworrener die Diſſonanzen waren, die Naumann zu greifen beliebte. Bald verſuchte Dieß Naumann auch bey andern Melodien, und ſiehe da, er bemerkte ein Gleiches. Je mehr das Mädchen heranwuchs, je ſtärker ward dieſes Gefühl; ſie ſchlug nach des Spielenden Hand, oder weinte laut, wenn er Mißtöne einmiſchte. Allen Kindern Naumanns war ein feines muſikaliſches Gehör von Vater und Mutter angeſtammt; doch Möschens Gehör blieb das feinſte und richtigſte. Als kaum dreyjähriges Mädchen ſang ſie ſchon zwölf bis funfzehn kleine, für ſie gemachte Lieder mit hellſter, lieblichſter Stimme; als ein funfjähriges Kind faßte ſie oft, wenn ſie große Muſiken mehr als ein Mahl hörte, den Gang der Ideen, die Intereſſe für ſie hatten, ſo auf, daß ſie mit größter Genauigkeit ganze Stellen aus Chören mitſang. Die prächtige Fuge aus dem Vater Unſer: denn dein iſt das Reich, hatte ſie ihrem Gedächtniſſe ſo eingeprägt, daß ſie die Melodie bey ihrem Spielen oft zur Freude des Vaters anſtimmte. Ja, als er in Prag ſein Vater Unſer aufführte, war ſie auf dem Schooß einer Dame ſitzend, nicht zurückzuhalten, daß ſie die Stellen, die vorzüglich auf ſie gewirkt hatten, nicht laut mitſang. Ein falſcher Ton ſchien ihrer Kehle gleichſam unmöglich zu ſeyn. — „Wahrlich, ſagte Naumann bey ſolchen Gelegenheiten oft, unausſprechlich lieb wär' es mir doch, wenn meine Tochter nebſt andern weiblichen Vorzügen, auch das bey ihrem Geſchlecht mir noch nie vorgekommene Talent der muſikaliſchen Compoſition beſäße! Meinen Söhnen wünſcht' ich nicht, daß ſie Muſik zu ihrem Hauptſtudium machten. Sie müßten denn da anfangen, wo ich aufhörte.

Man hielt Dieß für Scherz, aber er fuhr mit der Verſicherung fort, daß es buchſtäblich ſein Ernſt wäre. „Werden meine Söhne (ſprach er), nicht viel — viel mehr, als ich war, ſo vergleicht man ſie mit mir, und ſetzt ſie dann noch tiefer, weil ſie nicht beträchtlich höher ſtehen. Aber Naumanns Tochter würde man es verzeihen, wenn ſie ihren Vater auch nicht überträfe. Noch kenne ich keine Componiſtinn, die etwas Beträchtliches geleiſtet, die ihren Zeitgenoſſen und der Nachwelt einen dauernd edlen Genuß durch muſikaliſche Schöpfungen gegeben hätte. Würde alſo mein Röschen auch in der Muſik nur, was Angelica Kaufmann in der Mahlerey iſt, ſo ſollte es mich herzlich freuen, noch den Anfang davon zu erleben.

Süßer Traum, doch auch verſchwindend, wie ein Morgenſchlummer! Naumann erlebte einen ſolchen Anfang nicht; und auch das holde, mit tauſend Annehmlichkeiten geſchmückte Geſchöpf bekam nicht Zeit und Raum ſich zu entfalten. Sie folgte ihrem Vater, ehe das Trauerjahr um ſeinen Tod ſich ſchloß. — Es gelte Dieß für eine Blume auf ihren frühen Grabeshügel!

XX.

Naumanns Geſundheit war in ſeinen jüngern Jahren von ziemlich feſter Beſchaffenheit. Die ländliche, mit mancher Abhärtung verbundene Erziehung, ſeine weiten, jeder Rauhigkeit der äußeren Luft bloßgeſtellten Reiſen, ſeine nachherige, von jeder Verzärtelung entfernte Lebensart ſchienen ſeinem Körper eine lange Ausdaurungskraft ertheilt zu haben; und die Mäßigkeit in Speiſe und Trank, deren er ſich auch dann noch befliß, als es wohl in ſeiner Willkür ſtand, den Sinnen gütlicher zu thun, ließ eine lange Erhaltung ſeines Wohlbefindens hoffen. In Italien hatte er ein Paar bedeutende hitzige Krankheiten glücklich überſtanden. Unter Schwedens nördlichem Klima hatte er mancher Erkältung muthig getrotzt. Vom dreyßigſten bis zum fünf und vierzigſten Jahre war ein Hang zur inneren Halsentzündung (angina) faſt das einzige Übel, das ihn, und ein Paar Mahl ziemlich ernſt bedrohte; von anderen Krankheiten wußte er wenig. Gegen das fünfzigſte Jahr begann eine Harthörigkeit ihn anzuwandeln, die nach und nach beträchtlich zunahm und manche geſellſchaftliche Freude ihm verkümmerte. Seltſam, daß dieſes Gebrechen gleichwohl ſein Muſikorgan durchaus nicht mit angriff! Es ſchien, als ſey ihm für die Tonkunſt ein eigener, unerſchütterlicher Sinn zu Theil geworden. Ihm, dem an einer kleinen runden Tafel ſchon die größere Hälfte des Geſprächs entging, zu dem ſelbſt ſeine gewohnteren Freunde mit beträchtlicher Anſtrengung ſprechen mußten — ihm entſchlüpfte in einem vielſtimmigen, mit Inſtrumenten reichbeſetzten Orcheſter auch nicht der kleinſte falſche Ton, die feinſte unrichtig gegriffene Saite.

Jetzt ward auch ſeine übrige Geſundheit wankend. Zwar blieb ſein Anſehen noch munter und lebhaft; doch ein tückiſcher Feind lauſchte im Hinterhalte. Schon früher hatte er zuweilen ſtarke Anfälle vom Schwindel, die er gleichwohl für unbedeutend hielt, und deren er auch auf einige Zeit wieder entlediget ward. 1798 bey einer Probe ſeiner Pilgrimme wandelte eine bedenkliche Ohnmacht ihn an; und ſeitdem raunten die Ärzte mehrmahls Naumanns Freunden ins Ohr: daß ein Schlagfluß ihm nachſchleiche, und ein Mahl raſch ſeinem Leben ein Ende machen dürfte. Er ſelbſt war nicht unbekannt mit dem gefahrvollen Rande, woran ihm zu wandeln beſtimmt war. Nur aus Schonung gegen Gattinn und Freunde verbarg er dieſes Bewußtſeyn unter dem Anſchein der Ruhe *). Auch war er wirklich ruhig im echten Sinne des Worts. Denn welchen Grund

---

*) Als N. in den Jahren 1800 und 1801 die Bäder zu Töplitz gebrauchte, geſtand er oft dem Dr. Ambrozy — meinem lieben, würdigen Freund, aus deſſen eigenen Munde ich dieſes weiß —: der Andrang des Blutes gegen den Kopf ſey zuweilen ſo ſtark bey ihm, daß er ſelten ſein Haus verlaſſen könne, ohne zu denken: wie, „wenn du Frau und Kinder nie wieder ſäheſt! — Eben dieſer ſcharfſichtige Arzt gab, als Fr. v. d. R. ihn um ſein Urtheil von Naumanns Geſundheitslage befragte, die Antwort: „Sehen Sie jeden Lebenstag dieſes vortrefflichen Mannes als ein Geſchenk des Himmels an; aber ſeyn „Sie auch darauf gefaßt, ihn in einer Stunde geſund, in „der andern todt zu erblicken. Eine Indigeſtion, ein Ärgerniß, eine Erhitzung oder Erkältung kann ihn ſeiner Familie rauben." — Als dieſe Freundinn Naumanns, dadurch beunruhigt, ihm ſelbſt bald darauf gelegentlich rieth: nie ohne ſeinen Diener auszugehen; errieth Dieſer die Urſache ihres Vorſchlags gar wohl, gab aber lächelnd zur Antwort: Gute Eliſa, wir ſtehen in Gottes Hand! Was ſoll der Diener hinter mir herſchlendern? Er hat zu Hauſe genug zu thun; und um zwey Bediente zu halten, bin ich nicht reich genug.

zur Todesfurcht hätte Derjenige, der auf ein thätiges Leben mit dem Troſt der erfüllten Pflicht zurückſchauen kann!

Da indeß, auch nach jener Beſorgniß der Ärzte, einige Jahre verfloſſen, und Naumann in ſeiner gewöhnlichen Lebensweiſe fortfuhr, ohne ſich viel — wenigſtens nicht laut, — zu beklagen; da er oft mit einem gewiſſen Selbſtvertrauen von einer noch fernen Zukunft ſprach, ſo ſtärkte Dieß auch die Erwartung ſeiner Freunde, und ſie hofften: es werde vielleicht hier einer von denen (nicht ganz ungewöhnlichen) Fällen eintreten: wo die ärztliche Vorherſagung ſich irre. Um ſo ſchmerzhafter — —

Doch hier, wo ich nun der letzten, in mancher Rückſicht merkwürdigſten Scene in Naumanns Leben mich nahe — hier, glaubte ich, ſey es unmöglich, folgegerechter der Abſicht des Ganzen zu handeln; mehr auf einer Seite für die Glaubwürdigkeit der Erzählung ſelbſt, und auf der anderen für das Intereſſe der Leſer zu ſorgen: als wenn ich diejenige ſeltene Freundinn Naumanns, die gerade zur Zeit ſeines Todes deſſen Hausgenoſſinn war, die ihm noch am Sterbelager Beweiſe der unwandelbarſten Freundſchaft gab, und der dieſe Bruchſtücke ſchon ſo viel verdanken, kurz, wenn ich die edle Eliſa aufforderte: die Geſchichtserzählerinn ſeiner letzten Tage und derjenigen Kataſtrophe zu werden, durch welche er noch viel zu früh und unerwartet ſeiner Familie, dem Vaterlande und der Kunſt überhaupt entrückt ward. Hier folgt, was Sie mir mittheilte!

* * *

„Sie wünſchen von mir, mein würdiger Freund, ie Darſtellung der letzten Tage und Stunden unſeres Naumanns. Gern gebe ich dem Unvergeßlichen hier noch als Augenzeuginn dieſer ſchmerzhaften Scene, aber-nahls ein öffentliches Zeugniß meiner Verehrung. Lehr-eich war ſein Leben, belehrend und tieferſchütternd das Ende ſeiner irdiſchen Laufbahn.

„Von den Heilquellen zu Töplitz kehrte ich in den erſten Tagen des Octobers (1801) mit geſtärkter Geſundheit nach Dresden zurück; aber nicht, um wie andere Jahre, im häuslichen Kreiſe der mir lieben Familie meinen Herbſt und Winter als Koſtgängerinn hinzubringen *); denn ich hatte es meiner guten Schweſter verſprochen, ihre Einſamkeit in Löbichau bis zum Früh-

---

*) Ich kann unmöglich hier einen Zug von Naumanns Charakter unberührt laſſen, ob er gleich freylich nicht zu ſeiner Todesgeſchichte gehört! — Als ich den Plan machte, Koſtgängerinn dieſer Freunde zu werden, ſchrieb ich an ihn, daß mich ſeit fünf Jahren mein Hausſtand zu Dresden monathlich wenigſtens hundert u. zwanzig Rthlr. gekoſtet hätte, daß ich aber auch bey dem täglich ſteigenden Preis der Lebensmittel, ein Mehreres dazu anzuſetzen erbötig ſey. Naumann antwortete mir darauf: „Mit der Aufrichtigkeit, die unter Freunden herr„ſchen ſoll, muß ich Ihnen, meine Theuerſte, ſagen: daß „wir Sie für die angegebene Summe von hundert u. zwanzig „Rthlr. monathlich nicht einnehmen können. Wir kennen nun „faſt genau Ihre Bedürfniſſe, und haben Alles ſtreng berech„net. Das Facit beträgt Neunzig Thaler monathlich, und „um dieſen Preis ſind Sie unſer; um einen aber können wir „Sie zu unſerm großen Leidweſen nicht haben, weil wir nicht „von Ihrer Börſe, ſondern von Ihrem lieben Umgange pro„fitiren wollen.“ — Trotz meinen, gewiß ernſtlichen, Einwendungen mußte es auch dabey bleiben.

ihr zu Füſſen lag; und dann, wenn ſie daſſelbe nun liegen ſah, ein lautſchallendes Gelächter ihre Anrede, eine ſpöttiſche Verachtung ihre ganze Antwort auf die zärtlichſten Bitten. — Was noch unbezwinglicher ihren Leichtſinn machte, war das Bewußtſein ihrer Reize. Nie hatt' ein weiblicher Körper deren mehr beſeſſen. Ihre Nachbarſchaft erniedrigte die ſchönſte Cirkaßerien zur Dorfdirne. Ihre übelſte Miene, ihre mürriſchſte Laune, ihre unfreundlichſten Blicke hatten noch der Annehmlichkeit tauſendſatt; man denke ſich nun ſelbſt, wie unwiderſtehlich erſt ihr Scherz, ihr Lächeln, ihre Freundſchaft war.

Schon beim erſten Anblick hatte Abdallah viel für ſie empfunden; doch mit jeder Secunde ward ſein trunknes Auge noch liebetrunkner; ward der Gebieter bald ein Sklave ſeiner Sklavin; ſank tief im Ton der Unterwürfigkeit herab, und ſah ſich dem gemäß behandelt. — Kaum ein einziger Kuß lohnte ſeine wärmſte Schmeichelei, kaum ein zufriednes Lächeln ſeine reichlichſten Geſchenke.

ling mit ihr zu theilen. Doch wollte ich mich zuvor auf wenige Tage in Dresden verweilen und die letzte Oper meines Freundes hören, von deren Lobe die ganze Stadt überfloß. Auch hatte Naumann noch acht Tage vor ſeinem Tode die Freude, bey der ſiebenten Vorſtellung ſeines Singſpiels das Schauſpielhaus ſo voll zu ſehen, wie es nur ſelten bey der erſten geſchieht. Seine ſanfte ruhige Heiterkeit ſtieg durch dieſes Zeichen der Achtung nun oft bis zur fröhlichen Laune. So geſund ſchien er lange nicht geweſen zu ſeyn; ſeine Geſichtsfarbe war äußerſt lebhaft; wir freuten uns deſſen, und dachten nicht daran: welchen Schlag dieſe erhöhete Röthe verkünden könnte. Wahrſcheinlich beſchleunigte ſogar die oftmahls wiederhohlte Oper unſern Verluſt. Denn ſein Eifer für die Kunſt war unermüdet, und er ſcheute keine der vielfachen Proben. Wäre ſie doch nur acht Tage ſpäter gegeben worden. Dann wäre Naumann muthmaßlich mitten in ſeinem Berufe geblieben, und das ganze Publikum hätte den Verluſt dieſes ſeltenen Mannes nebſt uns zugleich auf eine erſchütternde Art gefühlt!

„Naumann beſchäftigte damahls viel der Gedanke, im Sommer des nächſten Jahres denjenigen Urlaub, der ihm zufolge ſeiner Amtsbegünſtigung zuſtand, den er aber lange Zeit hindurch freywillig entbehrt hatte, nun auf zwey Jahre zu nehmen, mit ſeiner Gattinn zuerſt ihre Verwandten in Kopenhagen zu beſuchen, dort ſein Vater Unſer aufzuführen, von da nach Stockholm zu reiſen, und endlich über Petersburg heimzukehren. Selten verging ein Mittag, wo nicht über dieſen Plan geſprochen wurde.

„Ungefähr vier Tage vor ſeinem Ende ſpeiſeten die-

diejenigen Sänger bey ihm, die ihm in ſeiner letzten Oper vorzüglich Genüge geleiſtet hatten. Auch war ſeit Kurzem ſeine Schülerinn Schmalz zum Beſuch ihres Lehrers gekommen. Naumann machte daher ſich und uns das Feſt, ſeine Gäſte recht viel aus ſeiner Oper, und auf meine Bitte auch ſeinen herrlichen Pilgergeſang anſtimmen zu laſſen. Nie hatte dieſes Quartett einen ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht; auch waren alle Sänger ſo davon gerührt, daß ſie nicht nur mit innigſter Bewegung ihn ſangen, ſondern auch nach den letzten Worten: Celesta abitar Gerusalema, in eine ſo feyerliche Stille verſanken, daß keines zu ſprechen wagte. Endlich brachen ſie alle zugleich in die Worte aus: Ja wohl, darf hierauf nichts folgen! Mit dieſen Gefühlen müſſen wir uns trennen!" — Ach, keinem von uns ahnete, daß nach wenigen Wochen eben dieſes Paſtorale, von eben dieſen Sängern, zur Todenfeyer des geliebten Meiſters angeſtimmt werden ſollte!

„Zwey Tage vor ſeinem Tode war ich in ſeinem Arbeitszimmer, um eine kleine Rechnung mit ihm abzuſchließen. Indeß er die Papiere dazu ſuchte, ſchweiften meine Blicke auf den Zeichnungen und Kupferſtichen an ſeinen Wänden herum. Unter denſelben, dicht über ſeinem Schreibtiſch, war Tartini's Bildniß und jene Silberſtiftzeichnung, die ſeine nachherige Gattinn ihm geſchickt hatte. Beyde waren nie recht nach meinem Sinne geweſen; denn jener Stich war hart, und die Miene meiner Freundinn hatte in der Zeichnung, für mich wenigſtens, das Sanfte nicht, das in der Natur ihr eigen iſt. Eben daher vergaß ich immer, wodurch dieſe ſchlechten Kunſtproducte meinem Freunde heilig waren; hatte ſchon oft gefragt: wen ſie vorſtellten? und es in wenigen Wochen wieder vergeſſen. Ja, ich hatte öfters ſchon Naumann eine Art von Vorwurf deßhalb gemacht: daß er als Freund und glücklicher Schöpfer in der tönenden Kunſt nicht auch ſtrenger in der bildenden ſich zeige. Heute ſagte ich ungefähr eben daſſelbe. Aber mit feyerlicher Rührung, indem er mich freundlich bey der Hand faßte, antwortete Naumann: „Eliſa, Sie thun mir wehe, wenn Ihr Kunſtgefühl ſich ſo oft beym Anblick dieſer mir lieben Heiligthümer empört. Tartini's und meiner Frauen Bild werden, ſo lange meine Augen offen ſtehen, dieſen Platz behaupten. Mir ſind ſie unſchätzbar. Mein heiliger Tartini ruft mir zu: mich nie vom Geiſte der Zeit verblenden zu laſſen! Und durch dieſe meine Santa Katharina ward mir das höchſte Glück des häuslichen Lebens zu Theil. Daher werde ich es ſelbſt meinen Kindern noch einſchärfen, über dieſen ſchlechten Erzeugniſſen der Kunſt wie über koſtbaren Reliquien zu halten; und auch Sie, liebe Eliſa, ſollten ſie künftig mir ſchonen!" Im Ernſt beſchämt, oder unwillig vielmehr über meine Vergeßlichkeit, verſprach ich es ihm, und dachte mir eher alles Mögliche, als daß ich jetzt das letzte Geſpräch mit dieſem edlen Manne in ſeinem Studierzimmer gehalten hatte.

„Den Tag vor Naumanns Tode ſpeiſte Graf Moritz Brühl nebſt Gemahlinn und Sohn bey uns. Nie hatte ich Naumann fröhlicher geſehen! Dieſe älteſten Freunde kannten ſeine letzte Oper noch nicht. Er machte ſich alſo das Feſt, ſie mit dieſer muſikaliſchen Familie und Dem. Schmalz ganz durchzugehen. Graf und Gräfinn waren davon bezaubert. Ihre Zufriedenheit weckte Naumanns heitere Laune, ſo daß er zu den heiterſten Scherzen überging. Graf Moritz fand unſeren Freund um dreyßig Jahre jünger ausſehend, als er wirklich ſeyn könne, und daß es daher auch kein Wunder ſey, wenn ſein letztes Geiſteswerk wahres Jugendfeuer beſitze. Dann wandte er ſich an die vier holden Kinder, trieb ſich mit ihnen, zumahl mit ſeinem rüſtigen Nahmensvetter, herum, und rief: Bey Gott, Naumann, Sie ſind ein beneidenswerther Menſch! Alle ihre Kinder gerathen wohl. Sie hinterlaſſen der Welt doppelte Schätze. — Die Gräfinn lud ihn mit ſeiner Familie herzlich dringend zu einem Herbſtbeſuch in Seifersdorf ein. Er ſchlug es beſtimmt ab. Als ſie ihn hierauf einen unlenkbaren, eigenſinnigen Freund ſchalt, der immer auf ſeinem Kopfe beſtehe, kniete er lachend als ein Büßender hin, und bath, ihm dieſen unlenkbaren Kopf zu verzeihen, der nun einmahl ihm zugehöre, ſeinen Freunden aber auch eine ewige Anhänglichkeit zuſichere. Graf Moritz ſchied mit den Worten: „Ihren Eigenſinn, lieber Naumann, halte ich Ihnen „zu gute. Wenn Sie aber die Gabe ſich zu verjüngen „beſitzen, und ſie mir nicht auch mittheilen, ſo verzei„he ich es Ihnen nie." — Die Gräfinn verſicherte uns nachher, vor ſeinem übergeſunden Anſehen erſchrocken zu ſeyn, und eben daher einen baldigen Schlagfluß befürchtet, aber nur ihrem Gemahl dieſe Furcht beym Weggehen mitgetheilt zu haben.

„Am letzten Morgen ſeines irdiſchen Erwachens hatte Naumann, ſeiner Gewohnheit nach, jedes ſeiner Kinder der Reihe nach ins Bett genommen, und nach ihrem Alter, ihren Fähigkeiten, und ſelbſt ihren Fehlern, zweckmäßig mit ihnen gebethet; nur ſoll er, wie ſeine Gattinn mir ſagte, tiefer noch als ſonſt dabey gerührt geweſen ſeyn, ſo daß ſelbſt der edlen Frau dabey einige wehemüthige Gedanken anwandelten. — Die Frühſtückſtunde vereinte uns, wie gewöhnlich; und auch das letzte Mittagsmahl verſtrich in heiterer Geſelligkeit. Von der nordiſchen Reiſe ſprach er abermahls mit ſichtlichem Wohlbehagen, mit immer feſteren Vorſätzen.

Nach der Tafel bath ich ihn, uns die ſechſte Abendſtunde zu ſchenken, weil ich ein Paar Freundinnen das Feſt verſprochen hätte, die Schilleriſchen Ideale von der Schmalz ſingen zu hören. — „Um ſechs Uhr, erwiederte er, kann ich nicht. Denn heute iſt meine gewöhnliche Spazierſtunde einem Wirthſchaftsbedürfniſſe gewidmet. Ich habe meinem Baumhändler verſprochen, heute die Zahl und den Preis der Bäume „zu berichtigen, die noch nach Blaſewitz beſtimmt ſind, „und die mein Winzer morgen abhohlen ſoll. Der rauhe, kalte Herbſt, gute Eliſa, wartet nicht. Aber nach „ſieben, oder gegen acht Uhr werde ich Ihren Wunſch „mit Vergnügen erfüllen." — Ach hätte ich damahls doch meinen Freund gefragt: Aus welchem Garten, und von welchem Händler er ſeine Bäume zu nehmen geſonnen ſey! wie manche angſtvolle Stunde, wie manche fruchtloſe Nachſuchung hätte er mir und ſeiner jammernden Gattinn erſpart! Doch ich erwiederte bloß: „Um dieſe Zeit iſt es zu ſpät. Unſere arme kranke M*l „iſt die Vorzüglichſte unter den Erbethenen, und ihr „hat der Arzt ſchon um ſieben Uhr die rauhe Herbſtluft „unterſagt." — „Nun, ſo mache ich dann meine Frau „zu meinem Stellvertreter. Sie verlieren nichts dabey! „Sie ſpielt das Clavier beſſer, als ich ſelbſt."

Er hohlte die Muſik, und gab ſie mir mit den

Worten: „Sehen Sie, l. E. ich habe wieder bloß „meine Handſchrift, und werde mir auch wahrlich die „Ideale nicht mehr kaufen. Wohl dreyßig Mahl bezahlte „ich ſie ſchon Hilſchern mit einem baren Thaler. Andere „componiren ſich reich; ich, wenn es ſo fort ginge, „könnte mich arm componiren. Denn immer gibt es „Fremde, die, wenn ſie das geſtochene Exemplar bey „mir ſehen, es mit möglichſter Artigkeit ſich erbitten, „und nie habe ich das Herz zu ſagen: Meine Herren „und Damen, es koſtet mein eigenes gutes Geld, und „hat mir bloß das Vergnügen des Schaffens eingetragen.“ — Er bath mich zugleich mit vieler Herzlichkeit, meine Reiſe nach Löbichau noch ein Paar Tage aufzuſchieben, und verband ſeine Bitte mit einem kräftigen Beſtechungsmittel der Freundſchaft; denn er verſprach, für mich und meine kranke Freundinn dann noch die Aufführung ſeines Vater Unſers im eigenen Hauſe zu veranſtalten. Die Ausſicht auf einen der ſchönſten Lebensgenüſſe wirkte ſtark auf mich. Doch ich hatte ſchon einige Tage zugegeben, und wollte meine gute Schweſter nicht länger auf mich warten laſſen. Ich blieb daher bey meinem Entſchluſſe, und er ſagte bewegt: „So „reiſen Sie denn glücklich! Im Frühjahre, wenn Sie „wieder kommen, empfangen wir Sie mit dieſer Muſik. Doch wer weiß, ob die gute M** dann nicht ſchon „die Lieder in höheren Sphären vernimmt!“ — Er hatte Recht! Auch meine Freundinn ſah den Lenz nicht wiederkehren. Doch er ſtand der großen Verwandlung unſeres Seyns noch näher, als ſie.

„Ich war die letzte Perſon, mit welcher Naumann in ſeinem Hauſe geſprochen hatte. Denn nun begab er ſich zu ſeiner gewöhnlichen Mittagsruhe und dann wenigſtens noch eine Stunde lang an den Arbeitstiſch. Man fand hier nach ſeinem Tode die Partitur des Klopſtockiſchen Pſalms aufgeſchlagen, und für die Singſtimme der prächtigen Fuge: Geſonderte Pfade ꝛc. einen ganzen Bogen mit mancher Veränderung vollgeſchrieben, einen zweyten ſchon angefangen. Mitten im Stück, oder vielmehr mitten in einem Worte hatte er abgebrochen *), und die Diſſonanz noch ungelöst gelaſſen. Die dabey liegende Feder zeigte, daß er es zur Fortarbeitung bey der Heimkunft beſtimmt haben mochte. Leider, war ihm dieſe Heimkunft verſagt für immer!

„Um fünf Uhr verließ er ſein Gemach, beſuchte erſt (nach gewöhnlicher Sitte) ſeine zwey jüngſten ſchlafenden Kinder, und eilte dann die Treppe hinab. — Er habe, erzählte nachher der Bediente, Dieß mit merklicher Röthe im Angeſicht und ungewöhnlicher Haſtigkeit gethan. Auch ließ der ſo ſorgſame Hausvater die Vorhausthür, über deren Verſchließung er ſonſt äußerſt ſtreng hielt, jetzt zum erſten Mahl hinter ſich offen **). — Wahrlich, wenn man Das alles zuſammen nimmt: die erhöhte Geſichtsfarbe, jenes in der Mitte abgebrochene Wort, die Eile und Übereilung beym Weggange: ſo iſt es klar, daß ſchon damahls eine gewiſſe körperliche Ängſtlichkeit, eine Unruhe des Blutes in ihm herrſchen, und ihn daher noch raſcher als ſonſt zu ſeinem gewöhnlichen Hülfsmittel, zum Ausgang in die freye Luft, antreiben mochte.

---

*) Die letzte Zeile, die er in ſeinem Leben geſchrieben hatte, war: „Einige krümmen ſich [illegible] Ein-

**) So unbedeutend dieſer Verſtoß ſcheint, und auch bey tauſend andern Menſchen ſeyn würde, ſo ſeltſam war er bey Rs. höchſter Pünctlichkeit. Auch war er ſogleich meinem und ſeinem Bedienten aufgefallen, und ſie hatten es ſich zur Entſchuldigung merken wollen, wenn er wieder über eine ähnliche Vernachläſſigung ſchelten ſollte.

„Sein Gang war nach dem großen Garten gerichtet, ohne Zweifel, um hier, oder in der Nähe deſſelben, mit einem Baumhändler ſeine Beſtellung abzuſchließen *). Da er aber immer dieſe täglichen Spaziergänge — wenn ſich nicht ungeſucht unter Weges eine freundſchaftliche Begleitung vorfand, — ganz allein zu machen pflegte, ſo war Dieß auch heute der Fall; und unbewußt bleibt uns daher: wann, aufs genaueſte beſtimmt, unſeren theuren Freund jene ernſtliche Zerrüttung ſeiner Geſundheit angewandelt? wo er zuerſt die bedeutende Gefahr verſpürt? und wohin er ſich eigentlich nach Hülfe wenden wollen? Alles, was wir erſt am anderen Morgen erfuhren, war: daß er ungefähr um ſechs Uhr einer Frauensperſon begegnet ſey, und ſie dringend gebethen habe, ihm Hülfe zu

---

*) Man fand ihn nachher oberhalb des Gärtners im großen Garten. Doch nicht gerechnet, daß wir nicht beſtimmt wiſſen: ob er gerade zu dieſem Baumhändler gehen wollen — ſo war es auch ſehr möglich, daß eben jene heftige Wallung des Bluts, und der Wunſch, ſich erſt recht wieder zu ſammeln, oder in der offenen Luft ſich wieder zu erfriſchen, ihn in ſeinem Spaziergange weiter führte, als er Anfangs zu gehen geſonnen war. Ja vielleicht ſchlug er, ſchon in halber Betaubung, einen ganz andern Weg ein, als er ſonſt genommen haben würde. In die Lage eines kranken Menſchen können Geſunde ſelten mit völliger Richtigkeit ſich denken.

ſchaffen: er ſey der Kapellmeiſter Naumann, und fühle ſich ganz ohnmächtig. Man möge Dieß auch nur ſogleich nach ſeiner Wohnung, im Hotel de Saxe ſagen laſſen. — Dieſe Frau ſtieß auf einen Handwerker, der in eine nahgelegene Schenke zum Biere gehen wollte, ſagte ihm Dieß, und bath ihn, dem Kranken, den ſie ſeitwärts laſſen müſſen, beyzuſpringen. Er war willig und ging mit. Aber jene verfehlte entweder den rechten Ort, oder was noch glaublicher iſt, unſer Freund hatte indeß noch ein Mahl ſich ermannt, und da er ſich ſo allein ſah, auf einen ihm näher dünkenden Weg einlenken wollen. Doch Kraft und Sinne hatten ihn bald wieder verlaſſen, und er war geſunken, um — nie wieder aufzuſtehen. Daher fand ihn der Handwerker an der Stelle nicht, wohin die Frauensperſon ihn führte; und als Letztere weiter nachſuchen wollte, mißtraute er entweder ihrer ganzen Erzählung und ihrer Abſicht; oder er glaubte: Naumann habe ſich von ſelbſt völlig erholt und den Heimweg angetreten. Genug! Er ging fort, und zu ſeiner gar nicht fernen Geſellſchaft. Hier erzählte er, was ihm begegnet ſey, und ward von den Übrigen — ausgelacht. Daß Niemanden einfiel (da doch die Rede von einer ausdrücklich genannten, und der ganzen Stadt gewiß nicht ungünſtig bekannten Perſon war) Dieß der nächſten Polizeywache zur ernſteren Nachſuchung anzuzeigen; daß Niemand daran dachte, beym Heimgehen im Hotel de Saxe nachzufragen: ob man doch vielleicht den Kapellmeiſter Naumann vermiſſe? Das war allerdings ſeltſam und hart! Vor zwey Jahren, an eben dem Tage, in der Stunde ſogar, als Dieſes vorfiel, hatte Naumann zum zweyten Mahl öffentlich ſein Vater Unſer aufgeführt, und durch den Ertrag deſſelden vielen Hunderten ſeiner darbenden Mitbrüder eine kräftige Unterſtützung verſchafft. Jetzt lag er verlaſſen, preisgegeben, in kalter Octobernacht, auf bloßer Erde hingeſtreckt! — Ewige Vorſicht, deine Wege ſind uns oft unerforſchlich, doch deßhalb nicht minder gütevoll! Erſt hinter dem dunkeln Vorhange des Todes findet die Tugend ihren Lohn! — Ich enthalte mich alles Murrens und Klügelns. Ich kehre zurück auf unſere damahls noch ruhige Haushaltung.

„In eben der Stunde, als Naumann ſeinen letzten Gang antrat, hatte ſeine Gattinn — vor Kurzem erſt von einer Todeskrankheit geneſen, — ihr ſchönes, langes, braunes Haar ſich abſchneiden laſſen, und wollte dann im Scherz dieſe Haarflechte ihrem Gemahl zum Geſchenke bringen. Da ſie fand, daß er ſchon ausgegangen ſey, kam ſie zu mir, und klagte mir ihr verfehltes Vorhaben in halbtraurigem Tone. Ich ſcherzte darüber, und verſicherte: daß Liebfrauchen auch in dieſer veränderten Geſtalt meinem Freunde bey ſeiner Rückkehr nicht minder gefallen werde. Seltſam jedoch, daß dieſer Scherz mir nicht recht von Herzen ging; daß vielmehr eine Art von Wehemuth mich ergriff, deren Grund ich nicht zu enträthſeln vermochte! Als bald darauf unſere kleine Theegeſellſchaft ſich verſammelte, herrſchte nicht ganz die gewöhnliche Heiterkeit in unſerem Kreiſe. Erſt nachher, als unſere gute Schmalz die Ideale mit größter Kunſt, mit ſeelenvoller Empfindung abſang, kehrte Zufriedenheit und Frohſinn zurück; und beſonders rief unſere gute M*l mit Innigkeit aus: „Nur eine zarte, tief fühlende Seele konnte „ſo etwas erſchaffen. Dieſe Muſik ergetzt nicht bloß, „ſie veredelt auch. Dieſes Abends vergeſſe ich nie!“ Ja

Er bat um Sold der Liebe, und man erwiedrte ſpottend: daß er nach ſechs Monaten wieder anfragen könne. Er ſchien auf Minuten lang ſeines Rechts ſich zu erinnern; und man antwortete mit der bitterſten Verachtung; er möge thun, was er nicht laſſen könne.

„Und wenn ichs nun thäte? — “

„O des unerträglich Elenden, der dann noch iemals wieder von Liebe ſchwazen könte, nachdem er mir bewieſen hätte, daß er das thieriſchſte aller Thiere ſei! O des unerträglich Feigen, der mir Niederträchtigkeit genug eine ſolche Schmach zu überleben zutraut!

Sie floh hier in ihr innerſtes Gemach, und der verliebte Abdallah wimmerte nun zu ganzen Tagen vor ihrer Thüre, ohne ſich deren Eröfnung gewürdigt zu ſehen, ohne Muth zu deren Erbrechung zu haben.

Binnen kurzer Zeit ward Abdallah nicht nur ſeinen beſten Freunden, er ward auch ſich ſelbſt unkentlich. Was er beſaß, lag zu Mallys Füſſen; ſie ſchien nichts anzunehmen, um deſto

unbewohl vergaßen wir dieſes Abends nie; nur kannten wir noch keinesweges den eigentlichſten Grund ſeines, wie eine Ahnung, uns ergreifenden Gefühls. Wir glaubten, der Anblick dieſer leidenden, langſam dahinſterbenden, und doch bey dieſem Geſange ſo dankbar frohen Freundinn bewirke unſere ſchwermuthige Stimmung.

„Als die Geſellſchaft uns verlaſſen hatte, ging Jedes von uns an ſein Geſchäft. Ich ſetzte mich an meinen Schreibtiſch; die gute Schmalz arbeitete neben mir; die holden Kleinen ſchliefen ſchon; da trat mit bekümmerter Miene meine Freundinn herein, und ſprach: „Es iſt ſchon neun Uhr, der Tiſch längſt gedeckt, und „Naumann noch nicht zu Hauſe. Gott, wenn ihm nur „kein Unglück widerfahren iſt! Seit wir verheurathet „ſind, blieb er nie über acht Uhr aus!" — Mir durchſtieß gleichſam ein Stachel das Herz, doch ſagte ich mit möglichſter Faſſung: „Wir wollen ihn ſuchen laſſen. Verweilt er nicht bey einem ſeiner Freunde, ſo „müſſen wir da nachfragen, wo er Bäume zu kaufen „pflegt." Schon fing ſeine Gattinn zu zittern und zu klagen an. Zu allen Bekannten ward geſchickt. Nirgends war er geweſen. Unſere Angſt ſtieg. Zwar ſuchten Dem. Schmalz und ich noch immer durch ſcheinbare Gleichmuth den Jammer der Gattinn zu mindern; unſere Anſtalten zeigten gar wohl von innerer Beſorgniß. Ich ſchickte zum Hrn. Stadtrichter Fehre und Hrn. O. K. R. Naumann. Ich bath Jenen, ſogleich Menſchen auf alle Spaziergänge, alle Gärten bey der Stadt, vorzüglich auf alle Wege, die zu Baumhändlern führten, auszuſenden. Ich beſchwor Dieſen, in einem ſchon herbeygehohlten Wagen nach Blaſewitz zu fahren, den dortigen Winzer zu fragen: wo ſein Herr Bäume zu kaufen pflege? und dann, deſſen Angabe nach, ſchleunigſte Kundſchaft einzuziehen. Beyde waren dazu bereit; und nun — —

„Doch nein! nein! umſtändlich anzugeben: welche Maßregeln wir alle trafen? wohin wir überall Bothen und Aufſucher ſchickten? wie wir unſere möglichſte Geiſteskraft im Rathen, und die thätige Beyhülfe unſerer Freunde im Nachforſchen aufbothen? Dieß würde ins Allzuweitläufige führen; zumahl da es doch immer mit dem traurigen Refrain ſich enden müßte: es war fruchtlos! Nur ein Paar einzelne abgebrochene Züge kann ich nicht unterdrücken. Jener Winzer in Blaſewitz hatte allerdings geſagt: daß ſein Herr die Bäume im großen Garten kaufe, nur den Nahmen, und bey wem, Das vermochte er nicht anzugeben. — Hr. O. K. R. Naumann fuhr daher ſtracks zum Hofgärtner, und fragte: Ob Naumann heute herausgekommen ſey? erhielt aber zur Antwort: daß Derſelbe ſchon ſeit drey Jahren nichts mehr von ihm gekauft habe. An dieſem unſeligen Mißverſtändniß ſtrandete der Erfolg alles Nachſuchens. Hr. Naumann glaubte, daß nun alle genauere Durchſuchung des großen Gartens nutzlos ſey, und fuhr weiter. Vielleicht nur einige hundert Schritte tiefer hinein, und man hätte, zumahl in der Stille dieſer einſamen Nacht, das Röcheln unſeres Freundes vernommen. Unermüdet ſuchte er ihn auf allen Wegen zwiſchen Blaſewitz und Dresden, auf allen Spaziergängen und Gärten um die Stadt herum. Nur von dem einzigen Orte, wo er zu finden war, mußte ein unergründliches Schickſal den unermüdeten Eifer des Suchenden abhalten.

„Welche jammervolle Nacht, gequält von tauſendfacher Angſt, und noch ſchmerzhafterer Ungewißheit und Angſt! Welcher trüben Zukunft ſah ich für meine noch vor wenigen Stunden ſo glückliche Freundinn entgegen! Nie, nie entfällt meinem Gedächtniß dieſe Nacht. Aber auch nie werde ich nur das Zehntheil derjenigen Empfindungen darſtellen können, die ſich unſer allgewaltſam bemeiſterten. Dort ſaß die traurende Gattinn, in dumpfer Betrübniß verloren, nur dann und wann einer abgebrochenen Klage, eines bangen jammernden Tones fähig. Wir um ſie herum, des Troſtes ſelbſt unendlich mehr bedürftig, als ihn ihr zu ertheilen vermögend. Alle Augenblicke der dumpfe Fußtritt, der hallende Glockenzug eines Zurückkehrenden, der — nichts gefunden hatte! Die Wehklage der Dienerſchaft, das verſtärkte Schluchzen der Traurenden, das Händeringen meiner Freundinn, die Veranlaſſung zu tauſendfachen Erinnerungen und Gedanken der Wehmuth! Blickte ich von ungefähr ins nachbarliche Zimmer, ſo ſah ich die gedeckte Tafel, die noch des Hausherrn Rückkehr zu erwarten ſchien; trat ich ans Fenſter und richtete mein Auge auf den leeren, mondenhellten Markt — dann erblickte ich die Kirche, auf deren Stufen einſt Naumann ſo oft als Knabe ſein Mittagsbrot genoſſen; die Stelle, wo ſein frommer Vater bey der Trennung ihm ſeinen Segen und achtzehn Groſchen zur Wegzehrung mit gegeben hatte. Wie oft hatte ich mit meinem edlen Freunde davon geſprochen, und jedes Wort ſeines Mundes tönte jetzt, ach wie erſchütternd, in meinem Ohre wieder! Hörte ich endlich von Weitem das Rollen des zurückkehrenden Wagens, ſah ihm mit heißer Ungeduld entgegen, und vernahm immer wieder, das ſchreckliche: Alles umſonſt! — — Ich ver-

geſſe, daß ich nicht beſchreiben will, was ſich ohnedieß
icht beſchreiben läßt.

„Um drey Uhr des Morgens, als Hr. Naumann
erſicherte: daß nun alle Gärten und Spazierwege
urchſucht, an allen Thoren Nachfragen geſchehen und
ruchtlos geblieben wären, ließ ich den Polizeydirector,
Hr. Geh. Rath von Boſe wecken, und ihn um ſeinen
Beyſtand erſuchen. Meine Bitte war, daß nochmahls
n der ganzen Gegend um die Stadt herum die ſorg-
ältigſte Nachforſchung angeſtellt, und wenigſtens der
eichnam unſers Freundes aufgefunden würde. Er ver-
prach alsbaldige Gewährung, und traf Anſtalten deß-
alb; doch eine unſelige vorgefaßte Meinung leitete
e Ausgeſchickten wieder vorzüglich auf den Weg und
die Gebüſche gegen Blaſewitz zu. Der große Gar-
n blieb ebenfalls von Ihnen undurchſucht. Sehr na-
rlich, daß uns daher wieder nach einigen Stunden
e Nachricht ward: **Man komme auf keine Spur!**

„Wiewohl ſich die Minuten für uns gleichſam zu
gen ausdehnten, ſo ſchlich doch endlich die ſiebente
tunde heran; die lieblichen Kinder unſers Freundes
wachten; ſuchten, wie gewöhnlich, den Vater; wein-
t, als ſie ihn nicht fanden, und auch von uns die
aurige Antwort: wir wüßten nicht, wo er ſey, em-
ngen. Vorzüglich lief Moritz haſtig zur Thür des
erlichen Arbeitzimmers, und rief ein Mahl über das
dere: Mach auf! Sein kindliches Begehren durch-
nitt zweyfach das Herz der Mutter. — Ich verſuchte
nun, mehrere von Naumanns Freunden zur verein-
Nachforſchung auffordern zu laſſen; unter ihnen
den Hrn. Hofmarſchall von Racknitz. Er befahl
rt einem ſeiner Diener, alle Gärten um die Stadt

herum zu durchreiten. Ihm war es beſtimmt, uns wenigſtens aus der ſchrecklichſten aller Qualen, der Ungewißheit, zu reiſſen.

Ein Arbeiter aus der Faſanerie im großen Garten wollte, da es ſchon heller Tag geworden, an ſein Geſchäft gehen. Unter Weges, auf einem ſchönen, offenen Raſenplatze, doch nahe am Geſträuche, ſah er, daß ein Mann auf dem Angeſichte lag, und hörte ihn tief athmen. Er trat näher, hob ihn auf, fand ihn bewußtlos; indem er ihn ſo aufzurichten bemüht war, kam Racknitzens Reitknecht herbey geſprengt, und erkannte in dieſem Röchelnden unſern Naumann. Er beſorgte, daß man ihn ſogleich in die Wohnung des Hofgärtners brachte; ſprengte nach Ärzten, ließ uns melden: Naumann ſey gefunden, lebe noch, und könne auch wahrſcheinlich gerettet werden.

„Unbeſchreiblich war unſere Freude. Die gute Schmalz flog gleichſam zur Wohnung des Hofgärtners; die edle Gattinn wollte mit, ward aber von mir zurückgehalten und gebethen, vielmehr ein Krankenzimmer, ein Bad u. ſ. w. zu bereiten, weil ich ihr den theuern Wiedergefundenen bald heimzuſenden hoffe. Eine Sänfte ward gehohlt; ich ſetzte mich hinein, und beſchwor die Träger, ſich zu fördern. Nie im ganzen Leben fiel mir der abgemeſſene Schritt dieſer Menſchen ſo peinlich. Kaum befand ich mich vor der Stadt, ſo ertrug ich ihn nicht langer, ſtieg aus, eilte nach Möglichkeit der Hofgärtnerey zu. Noch beſchleunigte Hoffnung meine Schritte. Doch gleich beym erſten Anblick verſchwand ſie; gleich beym erſten Anblick erkannte ich in Naumann einen — Sterbenden.

„Er lag ſprachlos, und ohne Bewußtſeyn; ich vernahm ſein Röcheln, ehe ich mich noch durch die Menge, die ihn umringte, durchzudrängen vermochte. Mehrere von Dresdens geſchickteſten Ärzten ſtanden an ſeinem Lager. Die arme Schmalz kniete weinend und half die erſtarrten Füße ihres edlen Lehrers reiben. Seine ganze linke Seite war gelähmt. Zwar hatte er noch Kraft genug, die Arzney-Mittel hinunter zu ſchlingen; ſein Geſicht war unentſtellt; ſeine rechte Hand zuckte oft nach dem Kopfe, als wolle ſie das aufgelegte Eis, oder die an Hals und Schläfen ſaugenden Blutegel wegſtoßen; ſeine Linke erwiederte noch den freundſchaftlichen Druck der Meinigen. Doch wer ſchon ſo oft, wie ich, an Sterbebetten geweſen war, ſah auch hier nur allzu deutlich den bereits obſiegenden Tod! — Ein einziges Mahl ſchlug Naumann die Augen auf. Die gute Schmalz weinte überlaut vor Freude. „Er lebt! Er lebt!“ riefen wir Beyde mit trunkener Wonne. Aber ach! ſeine Augenlieder ſanken ſogleich wieder; und auch dieſer Lichtſtrahl — verſchwand.

„Da das Gerücht ſeiner Auffindung ſich bereits in Dresden verbreitet, aber auch die ſeltſamſten Verdrehungen, bald von gewaltſamer Erſchlagung, bald von Selbſtmord u. ſ. w. erfahren hatte, ſo traten, indem wir ſo um ihn beſchäftigt waren, vier Polizey-Diener ins Gemach, und verlangten auf Befehl ihrer Obrigkeit ihn zu ſehen. Ihr erſter Blick auf den Sterbenden überzeugte ſie vom Ungrunde jener Mährchen, und ſie entfernten ſich ſogleich wieder. Ich konnte nicht umhin, ſie mit dem Wunſche zu begleiten: möchten ſie doch lieber in den frühern Morgenſtunden ihre

Nachſuchungen fleißiger angeſtellt, und auch hierher ihren Gang genommen haben!

„Kaum waren ſie fort, ſo trat Naumanns trauernde Gattinn ins Gemach. Ich hatte ihr melden laſſen: daß der Zuſtand ihres Gemahls jede Heimſchaffung verbiethe. Nur zu gut hatte ſie den Sinn dieſer Bothſchaft verſtanden, und kam, um mit nahmenloſen Schmerzen an ſeinem Sterbelager nieder zu ſinken. „O mein Naumann — rief ſie nach einer langen, furchtbar ſtummen Pauſe, mit vom Jammer erſtickter Stimme. — mein Naumann, nur ein Wort der Liebe und des Segens!“ — Doch ach, keines Wortes war er fähig; ein immer ſtärker werdendes Röcheln war ſeines ſcheinbaren Lebens alleiniges Merkmahl. Feſt klammerte ſie ſich an ſeine ihr theure Hülle; ihr Geſicht ſchmiegte ſich an ſeine ſchwer athmende Bruſt; ein Paar brennende Thränen floßen von ihren Augen. Geeresheim, der treue Arzt und Freund des Hauſes, bath beſorgt: daß man die vor Kurzem erſt Geneſene von dieſem Schreckenslager entferne, alle übrigen Ärzte ſtimmten bey. Müheſam vermochten wir es über ſie; auch war Abtritt in ein nachbarliches Zimmer Alles, wozu wir jetzt ſie bewegen konnten.

„Mehrere von Naumanns Freunden, als das Gerücht ſeines Unfalls und ſeiner Lebens-Gefahr immer weiter ſich verbreitete, eilten herbey, um ihren Eifer zu zeigen, ihren Beyſtand anzubiethen. Unter ihnen rührten mich vorzüglich Schuſter und Graff. Sie wiſſen, daß Mißverſtändniſſe, die gewiß nicht aus Naumanns oder Schuſters Charakter herquollen, ſondern nur durch Zufälligkeiten herbeygeführt, und durch fremde Einmiſchung unterhalten wurden, eine geraume

Zeit dieſe würdigen Tonkünſtler von einander geſchieden hatten; daß ſie aber auch nun ſeit mehreren Jahren verſchwunden und durch lauterſte Freundſchaft verdrängt worden waren. Jetzt war Schuſter einer der Erſten, der zur Hülle ſeines ehemahligen Lehrers hineilte, und ſeine Thränen, ſeine Äußerungen am Sterbebette gaben einen unwiderſprechlichen Beweis der innigſten Rührung. *) — Graff, dieſer ehrwürdige Künſtler, deſſen Pinſel mehr als ein Mahl nicht bloß Naumanns Geſichtszüge, ſondern auch die Andeutung ſeines trefflichen Geiſtes auf die Leinwand hingezaubert hatte — Graff war im vorigen Jahre, durch den Verluſt ſeines älteſten Sohnes äußerſt darniedergebeugt, ein Paar Monathe hindurch Naumanns Hausgenoſſe in Blaſewitz geweſen, und hatte dort die ſanfte Linderung ſeines Zuſpruchs, ſeines Umgangs, ſeiner Theilnahme empfunden; jetzt kam er, um ſeinen Tröſter, ſeinen Freund, wenigſtens noch ein Mahl zu ſehen. Aber an der Thür des Hauſes hielt ihn ſein Arzt, Dr. Pezold, warnend zurück; und auch ich, dazu kommend, vereinte mit dieſer Warnung meine Bitte; denn ich beſorgte, den ſchon ſiebenzigjährigen Greis und gefühlvollen Mahler dürfte dieſer Anblick allzu ſehr erſchüttern. Er widerſtand uns lange; rief mehr als ein Mahl: „Auch dieſen Tod muß ich erleben! Was für ein Menſch „Dieß war! Wie er mich tröſtete! Nein, ich muß noch

---

*) Auch hat er nach Naumanns Tode noch durch ſein freundſchaftliches Betragen gegen deſſen Wittwe, durch die gefühlvolle Erinnerung an den Verſtorbenen, bey jeder Gelegenheit den Adel und die Wahrheit ſeiner damahligen Geſinnung bewährt.

„ein Mahl ihn ſehen!" und gab endlich nur unſern ernſten Vorſtellungen nach, ſchied mit dem Ausrufe: Nun, ſo will ich ihm dort einſt danken, wo mein Sohn iſt! Hier erlauben mir ja meine Freunde nicht, an ſeinem Leichname mich auszuweinen."

„Immer noch hatte ein kleiner Schimmer von Hoffnung — zum mindeſten für Einige unter uns — ſich erhalten: denn die angewandten Arzneymittel wirkten wenigſtens im Hauptſächlichſten Das, was ſie bewirken ſollten. Aber Nachmittags gegen drey Uhr erloſch auch der letzte glimmende Funke einer beſſern Erwartung. Die Züge des Todes erſchienen immer ſichtlicher, doch ſtets ohne abſchreckende Verzerrung, auf ſeinem Antlitz. Die Ärzte geſtanden: es ſey nun vorbey mit jedem Aufgeboth ihrer Wiſſenſchaft. — „Man wird ſeiner Kunſt gram (ſagte Dr. Geeresheim „im rührendſten Tone), wenn man in ſolchen Fällen „nicht helfen kann; aber nun müſſen wir unſere Sorgfalt „von dem faſt Ausgelittenen auf die leidende Gattinn „richten; müſſen dieſe wenigſtens ihren Kindern zu „erhalten ſuchen; und Dieß iſt nur durch Entfernung „von dieſem Schauplatze des Jammers möglich, bevor „das Röcheln des Erblaſſenden noch ſtärker, noch ſchauderlicher „wird." Mir ward es aufgetragen, dieſe gänzliche Trennung ihr anzukündigen. Ein ſchweres Geſchäft! Doch unterzog ich mich deſſen nach möglichſten Kräften. — „Eliſa, erwiederte die edle Leidende, was Sie als Naumanns treueſte Freundinn von mir verlangen, werde ich thun; nur laſſen Sie meinen Naumann noch ein Mahl mich ſehen!" — Arzt und Anweſende wiederſprachen; doch, aus eigener Erfahrung mit der Natur des Schmerzes nur allzu vertraut, bath ich ſelbſt, der Trauernden dieſe Beruhigung zu gewähren. So führte ich ſie dann zum Todeslager des beſten Gatten. Mit ſtummem Schmerz, mit geſammelter Würde ſank ſie auf ſeine kämpfende Hülle, küßte vielfältig ſeine erſtarrende Hände, ſeine erbleichenden Lippen. [illegible] drang auf Endigung dieſes herzzerreißenden Auftritts. Betäubt führten wir ſie von dannen. Erſt, als daheim ihre Kinder ſie umringten, weinten, und verſprachen: ſtets artig zu ſeyn, damit auch im Himmel noch der Vater ſich freue: — erſt dann ward ſie häufiger Thränen mächtig.

„Abends um zehn Uhr beſuchte ich zum letzten Mahl den immer noch gegen den Ruf der Zerſtörung ſich ſträubenden Körper meines Freundes. Kalter Todes-Schweiß ſtand ſchon auf ſeiner Stirne. Immer noch behielt ſein Antlitz die menſchenfreundlichen Züge; doch war es wahrſcheinlich nur Krampf einer bewußtloſen Zuckung, als ſeine rechte Hand den Druck der meinigen erwiederte. — Glaube der Unſterblichkeit, nur du erhältſt uns noch am Todeslager geliebter Freunde! Gefühl ihres moraliſchen Werthes, du biſt der einzige Tröſter bey einer ſo herben Trennung! — Mit dieſen Gefühlen riß ich mich von dem nun bald entſeelten Staube eines Freundes los, deſſen Umgang ſeit ſiebenzehn Jahren meine Ideen oft berichtigt, meine Empfindungen ſtets veredelt, gegen welchen nie der Mißverſtand eines Augenblicks obgewaltet hatte. Als ich, in ſtille Wehmuth verſunken, durch den Garten fuhr, wo Naumann den vorigen Abend und die Nacht hindurch hülflos gelegen hatte, — als ich aufblickte zu den Millionen Sternen, die über unſern Häuptern funkelten: und ein klagendes: Warum! ſich mir aufdrängen wollte; da wurden mir aus jenem unbeſchränkter über alles zu ſchalten. Seinem ganzen Serail gab er die Freiheit wieder; einige wenige mittelmäßige Geſichter nahm ſie davon aus, und beſtimte ſie zu ihren Aufwärterinnen. Sie nöth'gte den Abdallah, ſo oft er mit ihr zu ſpeiſen Erlaubnis erhielt, einige Franken als Gäſte mitzubringen. Sie ſchafte Hausgeräthe ab und an; ſie führte die Schlüſſel ſeiner Kaſſen; kurz, ſie war alles, Abdallah war nichts. Und doch glaubt' er der glücklichſte aller Menſchen zu ſeyn, ſo oft nur ihr kleinſtes günſtiges Lächeln auf ihn fiel; dünkte ſich ſeliger, als ſein Prophet ſelbſt, als einſt am Schlus des dritten Monats ſie Abends dem Knieenden halb weggewandt, mit ſorgloſem Tone, zuflüſterte: „der Sohn des weiſen Achmet Methemirs hat heut da zu bleiben die Erlaubnis.“

Tauſend Ketten werden, nach einer ſolchen Erlaubnis, dünne Seidenfäden, die ein Lüftgen zerreißt. Aber Mallys Kette hielt. Sie wußte alzugut die Regel: „Uebermaas tödtet den Durſt; „abgebrochnes ruckweiſes Nippen mehrt ihn noch.“ —

Abdal=

Terzett im Vater Unſer die himmliſch-beruhigenden Töne: Wohl ihnen, wohl! und wohl auch uns! ſo gegenwärtig, daß ich mit Wahrheit ſagen kann: Naumanns Geiſt goß auch jetzt Troſt, Beruhigung und Reſignation in meine Seele — machte mich dadurch fähiger, auch nachher ſeine Gattinn zu tröſten.

„Am drey und zwanzigſten October, früh um zwey Uhr, — nach einem Todeskampfe von zwey und dreyßig Stunden, entſchlummerte der Unvergeßliche. Sein Leichnam (wiewohl uns nicht die kleinſte Hoffnung des Wiederauflebens täuſchte), ward einige Tage lang in dem muſterhaft eingerichteten Dresdner Todenhauſe aufbewahrt Seine Beerdigung war, wie er es immer gewünſcht hatte, einfach und prunklos. Er ward an der Seite ſeiner guten Ältern, die Beyde auch im ſechzigſten Jahre am Schlagfluß erblichen waren, eingeſenkt. Mehrere von Naumanns edelſten Freunden, Baron Racknitz, Schuſter und Andere, ließen ſich das Recht der Begleitung nicht nehmen. Vom Schmerz aller Redlichen um ihn ſchweige ich.“

* * *

So weit die edle Eliſa! Hoffentlich verdanken mir es meine Leſer, daß ich zur Verfertigung dieſes Aufſatzes Sie aufforderte! Denn wem wäre die Sprache des Herzens vernehmlich, wenn er ſie hier nicht erkennt' und ehrte?

XXI.

Für nutzlos, oder thöricht wohl gar, hielt ich es oft, wenn ich nach der Lebensbeſchreibung irgend eines merkwürdigen Mannes noch auf eine umſtändliche Schilderung ſeines Charakters ſtieß. Ein ſolcher Biograph ſchien mir ſeine Leſer, und ſein eigenes Werk gleich ſtark zu verunglimpfen. Denn wie kraftlos oder unvollſtändig muß ein Leben erzählt worden ſeyn, wenn aus ihm nicht von ſelbſt der Charakter des Geſchilderten hervor tritt! Und wie ſtumpf oder träge erklärt man den Geiſt desjenigen Leſers, dem man es nicht zutrauen will, daß er ſich ſelbſt aus den Thaten, Reden und Betragen eines Mannes, deſſen Geſchichte er nun kennt, das Bild ſeines innern Weſens abziehen werde!

Doch etwas anders, dünkt mich, iſt es, jetzt am Schluß der Erzählung noch ein Mahl ſtill zu ſtehen, ein Paar aufmerkſame Blicke hinter ſich zu werfen, aus dem bisher Geſagten noch einige Folgerungen zu ziehen, — auch wohl hier und da noch einen kleinen Zug nachzutragen, der ſich ſchwer mit dem Laufe der Begebenheiten verbinden ließ, und der doch nicht unbrauchbar zur Vollendung des Ganzen ſeyn dürfte. Dieß ſey daher der Endzweck dieſes Abſchnitts!

Daß ich es nie verſuchen würde, Naumanns beſtimmtern Kunſtler-Werth und die Eigenthümlichkeiten ſeines Genius zu zergliedern, erklärte ich gleich

Anfangs ſchon; und weder der Wunſch einiger kritiſchen Blätter, noch die Beyträge einiger ſachkundigen Freunde, können mich zur Änderung meines Vorſatzes bringen. Eine ſolche Arbeit bleibe Männern vorbehalten, die vertrauter mit den Geheimniſſen der muſikaliſchen Harmonie, mit ihren Geſetzen, Schwierigkeiten, Wirkungen und Hinderniſſen ſind; die ſich entweder ſelbſt als Schöpfer bewährten, oder wenigſtens der Theorie feinſte Vorſchriften kennen. Was ich aber, auch als Laie, ſagen zu können glaube, iſt:

> „Naumann gehörte zu den ausgezeichnetſten Ton-
> „künſtlern ſeiner Zeit, und unſers Vaterlandes,
> „zu der kleinen Zahl, durch welche Deutſchland
> „dreiſt mit allen ſeinen Nachbarn wetteifern
> „kann."

Sey es, daß er nicht für den Urheber eines *neuen* Geſchmacks gelten kann; er war wenigſtens ein thätiger Anhänger und Verbreiter des *echten* und *wahren*; war minder originell als vortrefflich, minder auffallend als untadelhaft zu nennen. Wo er hinkam, erwarb er ſich Beyfall und Ruhm durch eigene Kraft. Ohne Parteyhaupt zu ſeyn, genoß er die Achtung der widerſprechendſten Parteyen. Ohne der Mode zu fröhnen, kam er ſelbſt nie aus der Mode.

Wenige Tonkünſtler haben in ſo verſchiedenen Ländern mit ſo einſtimmigem Lobe ihren Auftritt bezeichnet; noch wenigere haben in ſo verſchiedenen Sprachen Werke von Bedeutung geliefert. In *fünf* lebenden Sprachen, in italiäniſcher, franzöſiſcher, ſchwediſcher, däniſcher und deutſcher — die lateiniſche als Kirchencompoſiteur eines katholiſchen Gottesdienſtes ungerechnet — hat er gearbeitet; in jeder derſelben ſich vertraut mit dem Genius der Sprache ſelbſt gemacht, und das Charakteriſtiſche von ihr auch ſeiner Tonſetzung mitzutheilen gewußt. — Bey allen den Vortheilen, die er in muſikaliſcher Rückſicht der italieniſchen Sprache zuerkannte, und zuerkennen mußte, war er doch keiner von jenen ekeln Muſikern, die nur ihr das Vorrecht einräumen wollen, auf lyriſcher Bühne, auf Chören und muſikaliſchen Akademien zu glänzen. Vorzüglich wünſchte er in den letzten zehn bis zwölf Jahren ſeines Lebens oft, auch an deutſcher Dichtkunſt ſeine Kraft zu verſuchen. Leider ward ihm in dramatiſcher Rückſicht dieſer Wunſch nicht gewährt. Etwas mochten dazu wohl die hohen Anſprüche beytragen, die er dann zu machen pflegte, wenn er ganz ſeiner eigenen Wahl nachhangen durfte, und nicht etwa durch einen — fürſtlichen Auftrag nachſichtiger gemacht wurde. Denn ich weiß gewiß, daß er die Singſpiele von einigen neuern vaterländiſchen Dichtern (die wenigſtens den Singſang der italieniſchen Bühne weit an innerem Werthe übertrafen) wieder zurücklegte, weil ſie doch nicht alle diejenigen Wünſche erfüllten, die er an ſie ergehen ließ.

Unter den Tonkünſtlern ſchätzte er von Verſtorbenen ganz vorzüglich hoch Haſſe, Händel, Graun und Gluck — von lebenden Haydn. — „Haydn, pflegte er oft halbſcherzend zu ſagen, iſt mein Gott! Vor manchem ſeiner Gedanken möchte ich niederfallen, und anbethen!” Am höchſten ſchätzte er unter ſeinen Tonſetzungen die ſieben Worte. Gleichwohl war er auch bey ihm gegen Manches, was ihm eine Schwäche zu ſeyn ſchien, keineswegs allzu nachſichtig. So z. B. fällte er in deſſen Schöpfung, nachdem er vieles in ihr mit Wärme bewundert hatte, vom Duett des erſten Paares das ſtrenge Urtheil: daß er hier Haydn ganz vermiſſe; daß dieſer Zweygeſang zwar als ein Bruchſtück in der erſten beſten Oper ſchimmern und wirken könne; daß er aber keineswegs den Charakter einer noch himmliſchen, dem Seraph verwandten Unſchuld und Hoheit auszudrücken vermöge. — Minder günſtig dachte er von Mozart. Er erkannte den Reichthum und die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes; er ehrte die natürlichen Anlagen deſſelben, aber nicht immer deren Ausübung. Er nannte unter vertrauten Freunden dieſen großen Tonkünſtler nicht ſelten einen muſikaliſchen Sanscülot, der ſich ſelbſt von ſolchen Geſetzen der Tonkunſt und Harmonie losſpräche, die unerläßlich wären. *) Überhaupt klagte er nicht ſelten über dieſen Geiſt der Zeit, der in der Muſik ſo ſtark, wie in den meiſten Fächern der Wiſſenſchaften, Pädagogik und Sittenlehre einreiſſe; der alle Bande und Schranken zu vernichten ſtrebe, ohne zu bedenken: daß dadurch auch die Übereinſtimmung zu einem höhern Zwecke, und der innere Werth des Ganzen verloren gehe; ja, daß zuletzt von allem, ehemahls gründlichen Weſen nur noch ein täuſchender Lichtſtrahl übrig bleibe, oder hier und da ein einzelner Blitzſtrahl, der die Wolken zwar zerreiſſe, doch deßhalb nicht dauernd erhelle.

---

*) Gleichwohl bedauerte er deſſen frühzeitigen Tod mit dem lebhafteſten, reinſten Schmerze. Ich habe den Brief geleſen, den er bey dieſer Gelegenheit ſeiner damahligen Braut ſchrieb, und Naumanns gefühlvolle Seele zeigt ſich in ihm von der ſchönſten, verdachtloſeſten Seite.

Von der Tonkunſt ſelbſt hägte er zwar nicht ganz jenen glühenden, myſtiſchen Enthuſiasmus, den Tartini gehägt, und auf ihn zu übertragen geſtrebt hatte, das heißt: er betrachtete ſie nicht gerade als eine Dolmetſcherinn überirdiſcher Geheimniſſe, und als die Wegweiſerinn zur Erkenntniß der göttlichen Dreyeinigkeit; aber ganz frey von einer ſanften, liebenswürdigen Schwärmerey war ſeine Seele mit nichten. Auch er hielt die Tonkunſt für eine Sprache der höhern, geheimern Natur, für eine kräftige Beförderinn von Moralität und Tugend; auch er glaubte feſt, daß durch ſie die Seele vom Irdiſchen entfeſſelt, und mit den Vorgefühlen des Himmels und der Unſterblichkeit begeiſtert werden könne. Daher verlangte er auch, daß nur ein reiner Geiſt ſich ihrem Dienſte widmen, ihrer Ausübung befleißen ſolle! Daher kränkte es ihn oft tief in der Seele, wenn er auf Jünglinge oder Männer ſtieß, die bey großen muſikaliſchen Anlagen ſich doch niederer Wolluſt überließen, oder ſonſt ihr Talent mißbrauchten! Daher hüthete er ſich ſelbſt ſorgfältig vor jeder Entweihung ſeiner göttlichen Kunſt! Ich glaube mit Dreiſtigkeit behaupten zu können: man wird nicht ein einziges wollüſtiges oder ſonſt unmoraliſches Gedicht *) aufzufinden vermögen, zu welchem Naumann eine Melodie gemacht hätte. Selbſt zu bloßen Tändeleyen, zur Bearbeitung von Nichtswürdigkeiten, als ob ſie etwas Wichtiges wären, zu ſolchen muſikaliſchen Scherzen, wie wir von einigen der größten Meiſter neuerer Zeiten ſie beſitzen, ließ ſich Naumann (wenigſtens ſo viel

---

*) Schlechte äſthetiſche allerdings! doch auch dieſe in den letztern zehn oder zwölf Jahren nicht mehr!

ich weiß) nie herab. — Die Muſik, war ſein Grundſatz, könne zwar zu unſerer Ermunterung, unſerer Ergetzung viel, unendlich viel beytragen, doch ſie als ein bloßes Spielwerk zu behandeln, ſey gegen ihren Endzweck, gegen ihre unverletzliche Würde.

Daß Naumann nicht flüchtig ſeine Meiſterwerke ans Tageslicht förderte, iſt mehrmahls ſchon in dieſen Bruchſtücken bemerkt worden. Er gehörte durchaus nicht zu denjenigen Künſtlern, die Alles, oder doch faſt Alles vom bloßen erſten Wurfe erwarten. Er geſtand vielmehr gern und willig, daß es ihm Anſtrengung und Anhalten koſte, bevor er etwas erſchaffen könne, womit er ſelbſt — zufrieden ſey. Dieß ſchließt keineswegs das Vermögen aus, in außerordentlichen Fällen doch auch raſch ſeine Kunſt bewähren, oder kleinere Arbeiten mit Leichtigkeit vollenden zu können. Dieſe Gabe übte Naumann zahllos aus. Die Tonſetzungen bey einigen Gelegenheits-Feyerlichkeiten warf er in ein Paar ſchlafloſen Nächten ſo ſchnell auf das Papier, daß ihm die Copiſten kaum nachfolgen konnten. Die Melodie eines Liedes, wovon der Text ihm gefiel, ſchrieb er oft eben ſo hin, wie man ein freundſchaftliches Briefchen zu ſchreiben pflegt. Doch zu Werken von Umfang und Gehalt nahm er ſich gern einige Zeit, gab ſich zuweilen eine kleine, ausruhende, oder abwechſelnde Pauſe; kehrte dann abſatzweiſe wieder zu ſeiner erſten Arbeit zurück, und ließ ſie auch wohl nach der Vollendung noch ruhen. Von manchem andern Werke trug er den Plan lange in ſeinem Geiſte herum; war oft in der Geſellſchaft ſeiner Freunde, an der Tafel und auf Spaziergängen noch voll von demſelben. Dann benützte er gern die Einfälle der einzelnen glücklichen Begeiſterungsminuten, ſtrebte jedoch ſtets, den Dünkel zu vermeiden, der mit ſeinem Nachdenken ſich brüſtet, oder die prahleriſche Zerſtreuung, die ſich wichtig im Auge des Neulings macht. *) Ungern ſah er es vielmehr, wenn ſeine Haus- und Tiſchgenoſſen es erriethen: warum er zuweilen auf einem kleinen Zwiſchenraum aus ihrem Kreiſe ſich entferne?

Über fremde, zur Beurtheilung ihm vorgelegte Arbeiten fällte Naumann ſtets ſeinen Ausſpruch mit höchſter Beſcheidenheit. Niemahls erniedrigte er ſich zwar zu häuchleriſchem Lobe; aber ſelbſt da, wo er ſich des Tadels nicht entbrechen konnte, äußerte er ihn mit einem Glimpf, mit einer Mäßigung, die oft die ganze

---

*) Höchſt empfänglich für die Schönheit einer Gegend oder für das Kraftvolle einer großen Naturbegebenheit, fühlte und benützte er oft die vortheilhafte Wirkung derſelben auf ſeinen Kunſtſinn. Daher componirte er ſo gern in ſeinem Blaſewitz nach Spaziergängen an der Elbe göttlichen Ufern! Als er 1790 in Geſellſchaft eines Freundes nach Schleſien reiſte, und von der Schneekuppe herab die Sonne aufgehen ſah, trat beym Genuß dieſes herrlichen Anblicks das Thema und die Hauptvertheilung eines Gloria ſo kräftig vor ſeinen Geiſt, daß er noch an demſelben Tag trotz aller Müdigkeit von der Reiſe es ſkizzirte, und es nachher immer als eine ſeiner gelungenſten Arbeiten betrachtete, die im freundſchaftlichen Zirkel auch den Nahmen der Schneekuppe beybehielt. Als er das Jahr vor ſeinem Tode mit ſeiner Familie und einigen ſeiner liebſten Freunde die ſo genannte ſächſiſche Schweiz durchwanderte, rief er an einigen der ſchönſten Stellen aus: Hier muß ich noch einmahl etwas ſehen! und war auch feſt geſonnen, hier im nächſten Sommer einige Wochen arbeitend zu verleben. Nur unvermeidliche Geſchäfte und der Tod verhinderten es.

Bitterkeit der Mißbilligung hinweg nahm. Überhaupt war Beſcheidenheit (wie aus mehreren früher angeführten Beyſpielen erhellte) ein Hauptzug ſeines Charakters. Seit mehr als dreyßig Jahren faſt unausgeſetzt an Lob und Beyfall gewöhnt, überhob er ſich deſſen doch nie, ſchien ihn nie als einen verdienten Zoll des Publicums, ſondern nur als eine Aufmunterung zu ferneren, größeren Arbeiten anzuſehen. Mehrere ſeiner Freunde ſparten (zumahl in einer gewiſſen Epoche ſeines Lebens) den Weihrauch wahrlich nicht: mancher andere Kopf dürfte an ſeiner Stelle davon benebelt worden ſeyn. Er blieb ſich immer gleich. Er ſah es allerdings gern, wenn ſeine Kunſt nicht wirkungslos blieb; aber er begehrte jenen Päan nie; ſprach nie unaufgefordert (und auch dann nur höchſt abgebrochen) von ſeinem erworbenen Beyfall in fremden Ländern; verwebte durchaus nicht, nach mancher Künſtler Sitte, ſein eigenes Ich in jede Erzählung. Der leiſe Händedruck eines Kenners, zuweilen auch eines Muſikfreundes nur, galt ihm mehr als das laute Händeklatſchen eines angefüllten Parterres. Der Gnadenbezeigungen, von Königen und Fürſten empfangen, gedachte er nie im Geſpräche, aber er geſtand ſie mit Dank, wenn er darum befragt ward.

Nie drängte er ſich zu Großen, wiewohl er die Einladung zu ihnen nicht ſcheuete. Nie vergaß er im Umgange mit Vornehmeren den Abſtand zwiſchen ihm und ihnen; ſelbſt dann nicht, wenn ihre gnädige Laune ihn dazu aufforderte. Er kannte zu gut die Fluth und Ebbe, die hierbey gewöhnlich obwaltet. Doch betrug er ſich noch minder allzu gebückt, allzu ſchmeichelnd gegen dieſelben. Er ließ das Gefühl ſeines eigenen Werthes zwar nicht zu ſichtlich hervortreten; aber er hägte es doch; war nicht übelnehmend, jedoch empfindlich. Die kleinſte merkliche Kälte von jener Seite, und er wich zurück, eines zweyten ernſtern Berufes gewärtig, oder auch ihn nicht vermiſſend, wenn er ausblieb.

In Rückſicht ſeiner ſelbſt hatte er einen Stolz von nicht ganz alltäglicher Art. Er geſtand es willig und oft unbefragt: daß er von — niedriger Abkunft ſey. Den Bauerknaben von Blaſewitz verläugnete er nie; vielmehr gedachte er deſſen zuweilen freywillig. Er hägte den richtigen Grundſatz: daß das erworbene Verdienſt mehr ehre, als das ererbte. „Ich danke Gott (vernahm eine ſeiner edelſten Freundinnen oft aus ſeinem Munde) daß ich der Sohn guter, frommer Landleute bin, die im Schweiß ihrer Angeſichts durch Fleiß und Ordnungsgeiſt ihr tägliches Brot erwarben, und dabey durch ſtille, zweckmäßige Tugend glücklich waren! Denn Mäßigkeit, Fleiß und Ordnungsgeiſt ſind in höhern Ständen ſchwerer zu erlangen, als in niedern, und ohne dieſe Eigenſchaften erhält ſich doch nichts. Der einzelne Menſch, jeder Haushalt, und der Staat ſelbſt geht zu Grunde, wenn eine dieſer Tugenden mangelt.“ *) — Dem gemäß betrug er ſich auch

---

*) S. den ſchon ſo oft angeführten Aufſatz im d. Merkur. S. 6. — Naumann (ſagt der Verf. kurz vorher treffend) fühlte den Stolz, den alle ſogenannte neue Menſchen haben, wenn ſie große (wohl beſſer edle) Menſchen ſind.“ — Nur daß man dieſe meine obere Stelle nicht auslege, als ſey Naumann ein Demokrat, im Sinne dieſes unendlich oft gemißbrauchten Worts, geweſen. Niemand war davon entfernter als er. Niemand war ſchon vor jener berufenen Zeit der franzöſiſchen

Abdallah mußte um die zweite, dritte, und jede nachfolgende Gunſt gleich knieend wie um die erſte bitten; durfte nie genießen bis zum Sattſein.

Bald bewährte ihre Macht ſich noch kräftiger. Der Oberſte Aga der Janitſcharen, im Staat der Zweite nach dem Grosvezier, wagt' es um dieſe Zeit von einer Ungerechtigkeit des Leztern dem Sultan Nachricht zu geben. Huldreich hört' ihn der Monarch; huldreich ertheilt' er ſeinem Liebling desfalls Verweis und ernſtliche Bedräuung. Mit tiefſter Unterthänigkeit im Munde, mit giftigſter Rachgier im Herzen empfing beides der Vezier. Von Stund an überhäuft' er dieſen Aga mit Liebkoſungen, und dachte drauf, wie er ihn — ſtürzen wolle. Bald war die Maſchine fertig, und Abdallah eines von deren Haupträdern. Auch er liebte den Mann nicht, unter dem er ſelbſt anfangs geſtanden, oft ihn ſich abgeneigt befunden hatte. Jezt ward ſein Poſten ihm zugeſagt, wenn er zum Sturz deſſelben etwas beitragen wolle;

bey einem Vorfall, der ſeltſam genug an ſich ſelbſt war; der faſt ein wenig romantiſch klingt, und der manchen Andern zur ſorgfältigſten Ahnen-Aufſpähung gereicht haben würde; den Naumann hingegen nur bey ſehr heiterer Laune einigen ſeiner beſten Freunde mittheilte, — nur ſolchen, bey denen er vor Mißverſtehen und Mißdeutung ſicher war.

Schon einige Jahre vorher, ehe Naumann heirathete, meldete ihm eines Morgens ſein Bedienter: es ſey draußen ein alter Mann, dem Anſehen nach zwar nur ein Bauer, doch ſauber und reinlich gekleidet, der ihn, und zwar allein, zu ſprechen wünſche. Naumann, gerade über einer Arbeit begriffen, die augenblickliche Störung nicht gut ertrug, befahl, den Mann auf ein Weilchen ins nachbarliche Zimmer (das ſeyn beſtes in damaliger Wohnung war) zu führen, und ging nach einigen Minuten auch in daſſelbe, um ſein Begehren zu vernehmen. Der Fremde ſtand eben vor dem Spiegel, und ſchien mit einem Ausdruck von Verwunderung und Wohlgefallen zugleich das ganze, nicht koſtbare, doch anſtändige Zimmergeräth zu betrachten. Aber auch Naumann wandelte eine Art von Betretung an, als er das Geſicht des Alten im Wiederſchein des Spiegels erblickte; denn er fand in ihm die auffallendſte Ähnlichkeit mit ſeinem, einſt ſo innig geliebten,

---

Revolution und der daraus allgemein entſtehenden politiſchen Streitſucht, ein wärmerer Anhänger von monarchiſcher Regierung als er. Niemand erkannte ſogar die Nothwendigkeit des Geburtsadels in cultivirten Staaten williger als er. Doch das hinderte ihn nicht, Diejenigen für achtungswerther zu halten, die durch innere als durch äußere Vorzüge ſich unterſchieden.

ihm immer noch aus der Jugendzeit unvergeßlichen Großvater. Ja dieſe Ähnlichkeit ward immer noch ſprechender, als der Alte ſich wandte, und auf Naumanns freundliche Frage: womit er ihm dienen könne? antwortete: „Ach mit nichts! Aber überzeugen wollte ich mich nur; ob es bey Euch wirklich ſo vornehm ausſähe? und ob Ihr wirklich Johann Georg Naumanns, Häuslers Sohn aus Blaſewitz wäret.“

„Der bin ich allerdings, guter Vater, und freue mich, Euch kennen zu lernen; denn gerade ſo, wenn er lebte, würde wahrſcheinlich mein alter braver Großvater ausſehen. — Ihr habt ganz ſeine ehrwürdigen Züge. Sind wir vielleicht gar mit einander verwandt?

Ein Paar helle Thränen floßen hier aus des Greiſes Augen; ſein Kopfnicken und die dargebothene Hand bejahte die Frage. Naumann nahm gern den Händedruck an; reichte dem ehrlichen Landmann einen Seſſel; ſchellte nach dem Bedienten, befahl eine Flaſche von ſeinem beſten Weine, und etwas Gebackenes zum Frühſtück herauf zu bringen, und ſetzte ſich dann zutraulich zum Greis, der mehr als ein Mahl ſprach: „Ach, verzeiht! Ich ſage es gewiß Niemanden weiter! Aber ich wollte doch gar zu gern mit eigenen Augen mich überführen; ob es Grund habe, was man mir von meines Großvaters Urenkel erzählte.“

Mit vollſter Rührung umarmte Naumann den alten Mann; dankte ihm für ſeinen Beſuch; fragte nach dem Dorfe, wo er lebe! verſprach ihm nächſtens einen Gegenbeſuch, forſchte nun aber auch genauer nach dem Grade ihrer Verwandtſchaft, und nach den Umſtänden ſeiner Vorältern. Unabläſſig ſah noch der Greis rund um ſich herum, und rief wieder: „Gottes Barmherzigkeit iſt groß! Ja, ja, ſo mag es wohl auch bey unſern Vorfahren ausgeſehen haben! Dort ſoll Manches ſehr ſchön, ſehr prächtig, nach damahliger Zeit, geweſen ſeyn."

Naumanns Neugierde mußte Dieß nothwendig höher ſpannen. Er drang immer ſtärker in ſeinen Verwandten, ſich zu erklären, wie er Dieß meine? und dieſer nach wiederhohlter Betheuerung: daß er Dieß Niemanden anders jemahls geſagt habe, noch ſagen werde; daß bloß die unerwartete Freude ihn ſo geſchwätzig mache; nur die große Freundſchaft, mit welcher Naumann ihn behandle, ſeinen feſten Vorſatz umſtoße, erzählte ihm endlich: Sein Großvater, unſers Naumanns Ältervater, ſey ein thüringiſcher Edelmann geweſen, der durch einen, unrechtmäßiger Weiſe verlornen, Prozeß und andere Unglücksfälle um ſein ganzes Vermögen gekommen, auch bald darauf an der Peſt geſtorben ſey. Seine zwey Söhne, Knaben von drey und vier Jahren, habe deſſen Schweſter, ein ſchon alterndes Fräulein von Naumann, zu ſich genommen, und ſie bis zum zehnten Jahre ärmlich, bey grober Koſt erzogen, und durchaus verlangt: daß ſie als Bauern ſich zu nützlichen Menſchen ausbilden ſollten, da ſie viel zu arm und hülflos wären, um als Edelleute zu erſcheinen. Einer von dieſen Brüdern, der ältere, habe das Schloſſer-, der andere, Naumanns Großvater, das Schmiedehandwerk ergriffen, und nur unter der Bedingung habe das alte Fräulein kurz vor ihrem Tode ihr weniges Vermögen zwiſchen ihnen getheilt: daß ſie bey ihrem Stande bleiben, und Niemanden, ſelbſt ihren Kindern nicht, von ihrer Abkunft etwas ſagen wollten. Bis zum Sterbebett habe ſein (des Sprechenden) Vater Dieß gehalten;

und

und als er es ihm wenige Stunden vor ſeinem Tode eröffnet, habe er ihm wider ſeine Kinder Alles zu verſchweigen geloben müſſen, damit keinem derſelben — ſo waren ſeine ausdrücklichen Worte, — der Narr in den Kopf käme. Er habe Dieſes erfüllt, und ſeine Söhne wären als Bauerleute glücklich. Aber hier bey unſerm Kapellmeiſter ſähe Alles ſchon ſo vornehm aus, und ſeine Freundlichkeit, mit welcher er ſich alter bäuriſcher Verwandten nicht ſchäme, zeige auch, daß ihm der Narr nie in den Kopf kommen werde.

Naumann wollte ihm ein Geſchenk machen; aber er nahm durchaus nicht das Geringſte an. Darüber jedoch ſchien er ſich herzlich zu freuen, als ihn Naumann durch die Stadt zum Thor hinaus begleitete. Eine gewiſſe Art von Anſtand und kunſtloſer Würde war in Allem, was der Greis ſprach und that. Auch gab ihm Naumann das Wort darauf, daß er in ein Paar Monathen — früher war es ihm anderer nahen Beſtimmungen wegen nicht möglich — ihn daheim beſuchen wolle. Doch erfuhr er bald darauf, daß der Greis ſchon entſchlummert, und auch beerdigt ſey. Sich nach dem alten Edelhofe ſeines angeblichen Urgroßvaters zu erkundigen, fand Naumann nie nothwendig, ſo wie er auch die ganze Erzählung des alten Verwandten ununterſucht ließ. Das Einzige nahm er ſich vor: daß, wenn er einſt nach Thüringen komme, ihn der Umweg einiger Meilen nicht dauern ſolle, um den Kirchhof und den Leichenſtein aufzuſuchen, unter welchem das alte Fräulein von Naumann ruhe; denn immer ſey ſie dieſer Achtung dadurch werth, daß ſie einen ſo vorurtheilsfreyen Geiſt beſeſſen, ihre Neffen lieber zu nützlichen, ſich ſelbſt nährenden Bauern, als zu hülfsbedürftigen, Brot ſuchenden Junkern zu erziehen.

Warm ſchlug Naumanns Herz für Freundſchaft und Liebe; ſtandhaft und ausdauernd war er in Beyden. Bitter, ſehr bitter mußte Derjenige ihn beleidigen, den er ein Mahl für ſeinen Freund erklärt hatte, wenn er wieder von ihm abtreten ſollte. Auch dann ſchwieg er lieber von der erlittenen Kränkung, als daß er darüber Beſchwerde gegen Andere geführt hätte. — Doch war er vorſichtig, oft eine lange Weile prüfend, bevor er Zutrauen hägte. Der Druck, unter welchem er ſeine Jünglingsjahre verlebt hatte, die gänzliche Entfernung von Jugendfreunden und Blutsverwandten, das Leben unter einem Volke, deſſen Charakter er nicht liebte, einige ſchmerzhafte Erfahrungen, die er von Trug und falſcher Freundſchaft gemacht haben mochte — alles Dieß hatte ihm eine gewiſſe Schüchternheit, ſich aufzuſchließen, eine gewiſſe Zurückhaltung in ſeiner Vertraulichkeit eingeflößt, die ihm eigen blieb durch das ganze Leben. Er konnte ſchweigen, wie Wenige; jedes ihm anvertraute Geheimniß lag unter ſiebenfachem Siegel; aber er verſchwieg auch ſeinen beſten Freunden manchen Gram, der ihn drückte, manche Beſorgniß, die ihm vordämmerte, auch wohl manche günſtige Ausſicht, ſo lange noch die kleinſte Unſicherheit dabey obwaltete. Keiner Gunſt überhob er ſich. Immer wollte er lieber zu wenig als zu viel gehofft haben *). Daher kam es

---

*) Von dem Zartgefühl, mit welchem N. weibliche und vornehmere Freundſchaft zu behandeln pflegte, zeigt vielleicht auch folgende Anecdote, der ich wenigſtens keinen ſchicklichern Platz

aber auch, daß er ſelten, oder nie eines Zutrauens, das er ein Mahl beſeſſen hatte, wieder verluſtig ward.

---

anzuweiſen vermag. — In Schweden herrſcht die Sitte, daß ſich gute Freunde am Weihnachtabend wechſelſeitig, und zwar auf folgende ſcherzhafte Art zu beſchenken pflegen. Man verſammelt ſich zu einem Nachtmahle, das oft ſpät genug dauert. Gegen Mitternacht vernimmt man ein heftiges Klopfen an der Hausthür. Bald darauf heißt es: Julklapp (von Jul Weihnachten, und klapp anklopfen) habe etwas zu überreichen, und es kommt ein verſiegeltes Paquet, an einen in der Geſellſchaft überſchrieben, oft aber einen noch fünf- ſechsfachen, immer anders adreſſirten Umſchlag enthaltend, bis endlich die wahre Adreſſe erſcheint, die das Geſchenk ſelbſt einſchließt. — So geht es mit mehreren Julklappen in der Reihe herum, bis endlich alle die beſtimmten Geſchenke angelangt und vertheilt ſind; wobey gewöhnlich Scherz und Heiterkeit die Geſellſchaft beſeelen. Auch Naumann brachte, als er das erſte Mahl in Schweden ſich befand, einen ſolchen fröhlichen Abend in einer angeſehenen Geſellſchaft zu, und hatte bereits einige ihm ſehr angenehme Geſchenke empfangen, als ein neues Paquet ankam, und das Porträt einer Dame enthielt, die damahls zu den angeſehenſten und reitzendſten des ganzen Hofes gehörte, und auch durchgängig für eine warme Freundinn unſers N's. gehalten ward. Ihr Bild war ſo ſprechend getroffen, daß es Jeder gleich beym erſten Blick erkennen mußte; und ſchon ſtand man im Begriff, darüber zu ſcherzen, als es N. mit ſo ernſter Miene wieder an ſich nahm, und ſprachlos einſteckte, daß man wohl merkte, dieſer Vorfall verdrieße ihn, und aus Achtung gegen ihn nichts weiter davon zu äußern wagte. Seine Heiterkeit war für den Überreſt der Nacht vorbey; denn er verehrte dieſe Dame mit ſo feiner Empfindung, daß es ihm wehe that, auch nur den kleinſ

Man ſchätzte ſeine Feſtigkeit, ehrte ſeine Beſcheidenheit, fand ihn von Anmaſſung und Wankelmuth gleich frey.

Gegen ſeine Kunſt- und Amtsgenoſſen war er dienſtfertig, verträglich, ohne Scheelſucht und läſtigen Wetteifer. Gern vergönnte er ihren gelungenen Arbeiten ſeinen Beyfall; war fern von dem Anſpruch, Alles allein thun zu wollen; drängte ſich nie hervor, ſondern wich lieber aus, wo er Zuſammenſtoßung beſorgte. — Wohl möglich, daß manche Leſer hier die Aufrichtigkeit meines Lobes bezweifeln — daß ſie der Spaltung gedenken dürften, die eine geraume Zeit zwiſchen Naumann und Schuſter herrſchte, und die gerade

---

ſten zweydeutigen Witz auf ihre Koſten veranlaßt zu haben. Des andern Morgens ging er geraden Wegs zu ihr ſelbſt, erzählte ihr die ganze Geſchichte des vorigen Abends, überreichte ihr das Bild, und ſagte: wenn es wirklich durch ihr Wohlwollen ihm beſtimmt geweſen ſey, ſo werde er es lebenslang als ein Heiligthum betrachten; komme es aber nicht aus ihren Händen, ſo halte er es für ſeine Pflicht, ihr daſſelbe zu eigenem Gebrauch einzuhändigen. Mit deutlichen Merkmahlen einer erhöhten Achtung empfing es die Dame aus ſeiner Hand, und verſicherte: er habe ſehr recht geurtheilt, daß ſie auf ſolchem Wege ihm ihr Porträt nie überſenden werde. Sie behalte daher auch Gegenwärtiges. Aber gewiß diene dieſer Vorfall dazu, ihre Freundſchaft gegen ihn zu verſtärken und noch unerſchütterlicher, als bisher, zu machen.“ — Sie hielt Wort. Naumann erfuhr nie, wer dieſen — Halbſcherz mit ihm getrieben habe. Aber ſehr glaublich war es, daß man ihm damit eine Falle geſtellt hatte, um ihn entweder dort allzu dreiſt, oder minder geachtet zu machen.

ir am wenigſten fremd ſeyn kann, da ich meine ge-
aue Freundſchaft mit dieſem L- tern oft ſchon laut und
it Freuden bekannte. — Doch wahrlich, nicht Kunſt-
eid oder Mißgunſt, nur ein Mißverſtändniß ſchied
eſe zwey, der Achtung gleich würdigen Künſtler! Un-
ern ſpreche ich über dieſen Punct; nur weil ſeiner doch
hon früher erwähnt worden, weil ohnedieß ganz Dres-
n dieſer Abneigung Daſeyn (nur nicht deren eigentli-
en Urquell) kannte, und weil manche Leſer mein
chweigen davon noch ſeltſamer als mein Sprechen deu-
n dürften, will ich deſſen gedenken, ſo einfach, ſo
nbefangen als möglich.

Schuſter war (ſchon erwähnter Maßen) Naumanns
egleiter bey ſeiner zweyten italiäniſchen Reiſe gewe-
n, hatte den Unterricht deſſelben bey dieſer Gelegen-
eit genoſſen. Günſtig, äußerſt günſtig urtheilte da-
ahls der Lehrer faſt in jedem Briefe von dem Talent
nd Herzen ſeines Schülers. Auch als Schuſter, bald
ch der Rückkehr aus Italien, in den Dienſt des kurſäch-
ſchen Hofes eintrat, blieb Naumann dieſer Denkart
treu, und freuete ſich über den Beyfall, den des jün-
ern Künſtlers erſte Tonſetzungen für Kirchen und Thea-
r fanden *). Im Herbſt, 1772 ging Naumann zum

---

*) Im Briefwechſel mit einem ſeiner allervertrauteſten Freunde ſchrieb Naumann noch im März 1773. als ihm nach Venedig gemeldet worden: daß Schuſters neue Oper la Fedelta in amore vielen Beyfall zu Dresden und am Hofe finde: „Es „freuet mich herzlich, daß ſich Schuſter Ehre gemacht hat. Er „iſt allezeit auf dem guten Wege gegangen, ſowohl in der „Muſik, als auch in ſeinen übrigen Handlungen. Ich hoffe

dritten Mahl nach Italien, ſchrieb (wie man ſich erinnern wird) für Venedig und Padua fünf Singſpiele, und erhielt nach Verlauf des erſtern Jahres noch eine Verlängerung von ſechs Monathen. Jetzt, als dieſe ſich zu Ende neigten, hieß es in Dresden allgemein: daß er in das Vaterland zurückkehren würde; und Schuſter — ſchon längſt des heimlichen Wunſches voll, noch einmahl und als ſelbſtſtändiger Künſtler Wälſchland beſuchen zu dürfen — bath um Erlaubniß zu dieſer Reiſe. Er erhielt ſie. Wenige Tage ſpäter kam unerwartet ein zweytes Geſuch Naumanns um eine neue Erſtreckung ſeines Urlaubs; und ward — abgeſchlagen. Ungern, doch pünctlich gehorchte derſelbe dem Rückruf. Als er nach Dresden kam, war Schuſter ſchon abgereiſt. Schuldlos war Letzterer gewiß an ſeines Lehrers vereiteltem Wunſche. Gleichwohl gab es Menſchen, die in Naumanns Ohr das Gegentheil äußerten, und er ſelbſt mochte es, bey dieſer Verkettung der Umſtände, nicht ganz unwahrſcheinlich finden. Ein kleiner Mißmuth gewann Platz in ſeinem Herzen.

Äußerſt günſtig war die Aufnahme, die Schuſter in Italien fand; am ausgezeichnetſten war ſie zu Neapel, wo es doch ſonſt Ausländern ſelten gelingt, und wo Naumann ſelbſt zwey Mahl ſeinen Endzweck nicht ganz

---

„und wünſche, daß er es auch bleiben mag.“ — Und dieſes einfach kräftige Lob kann für ſo herzlicher gelten, da es N. an einen Mann ſchrieb, der gar nicht Schuſter's Herold zu ſeyn pflegte, und in deſſen Briefwechſel auch ſpäter ganz andere Äußerungen vorkommen.

verricht hatte *). Sehr natürlich, daß die Nachricht davon bald bis nach Dresden kam! Und nicht unwahrſcheinlich **), daß einige von Schuſters Verwandten und Freunden ſich darüber etwas laut freuten. Vergleichungen wurden gezogen, Urtheile gefällt. Er, der Abweſende, wußte kein Wort davon. Aber die Dienſtfertigkeit mancher Menſchen ſorgte dafür: daß alles Dieß bald zu Naumanns Kundſchaft — und man kann ungefähr errathen, in welchem Tone? — gelangte. Er war weit entfernt davon, es ganz auf Schuſters Rechnung zu ſchreiben; aber er ſcheint doch geglaubt zu haben: daß den jungen Mann ſein gutes Geſchick ein wenig berauſche, und daß er vielleicht das Verhältniß vergeſſe, das ehemahls zwiſchen ihnen obgewaltet habe. Jene ſchon begonnene Kälte mehrte ſich dadurch. Schuſter, als er nach zwey Jahren zurückkam, ſpürte dieſe wolle; man kan leicht ermeſſen, daß er beitrug, ſo viel er nur vermochte.

---

*) Das heißt, er hatte zwar Aufträge für Theater, doch nicht für das königliche — und nicht zu ernſten Singſpielen erhalten. Als er während ſeines dritten Aufenthalts in Italien einen ſehr vortheilhaften Ruf erhielt, konnte er ihn nicht annehmen.

**) Ich ſage: nicht unwahrſcheinlich, weil ich damahls noch nicht in Dresden ſelbſt lebte, mithin nur auf fremdes Zeugniß mich verlaſſen muß. Daß jedoch N. von dieſer Seite ſich für gekränkt achtete, weiß ich unwiderſprechlich gewiß; und haßte ich nicht alle ungünſtige Anecdotenplaudereyen ärger als den Tod, ſo könnte ich auch den Mann (aus Naumanns eigener Handſchrift), nennen, der, vielleicht ſehr wider ſeinen Willen, den Hauptanlaß zu dieſem Unmuth gab. Schuſter ſelbſt hatte ihn gewiß nicht dazu bevollmächtigt.

Schon war alles bereit; ſchon glaubten die Verbündeten den Aga zu ſehn, wie er die ſeidne Schnur küſſen und ſich ſelbſt anlegen müſſe; als Abdallah, den freilich dieſer Plan ſein Haupt mehr als gewöhnlich ſälte, einſt mit bewölkter Stirne bei ſeiner Gebieterin ſich einfand. Sie fragt' ihn um die Urſach dieſer Abänderung ſeines Betragens, und merkte leicht daß ſeine Antwort nur Ausflucht ſei. Ohne mit einer Silbe dieſe Vermuthung ſich merken zu laſſen, ſamlete ſie ſofort alle ihre Lebhaftigkeit, ihre beſte Laune. Ihr entſtrömte Scherz an Scherz, Witz an Witz, Liebkoſung an Liebkoſung! Was natürlicher, als daß bald die Nebel von Abdallahs Stirne ſchwanden? daß auch er in Scherz und Freude mit einſtimte, und daß ihn die verſtärkte Schönheit ſeiner holden Gefährtin zur Begierde reizte, zum Genuß einlud?

Dies war der Augenblick, den Mally erwartete. Eben glaubte der Berauſchte zärtlich an

ihren

Veränderung gar wohl, und ſie ſchmerzte ihn, da er ſie nicht, wenigſtens *abſichtlich* nicht, veranlaßt hatte. Ein einziges aufrichtiges Geſpräch hätte jetzt ganz ſicher von beyden Seiten Alles aufgeklärt und wiederhergeſtellt. Doch leider dazu kam es nicht. Wohl aber nahte ſich das löbliche Völklein der Zwiſchenträger nun Beyden.

Schuſter fand bey der Rückkehr unter den Muſikern und Dilettanten in Dresden noch manchen Neider ſeines in Wälſchland erworbenen Ruhms. In ſeinem Charakter lag von jeher ein gewiſſes offenes, unbefangenes Weſen, das ſeinen Freunden mit Recht für das Kennzeichen eines biedern Herzen, doch Manchen, die ihn nicht näher kannten, für eine Art von ſtolzer Sorgloſigkeit galt; ihm zufolge bekümmerte er ſich wenig um Diejenigen, die *abſichtlich* ſeinen Werth verkennen, ſeine Arbeiten herabſetzen wollten; und gerade dieſes ſein Nichtbekümmern, Nichterzürnen ſchmerzte ſeine Tadler noch ſtärker. Viele glaubten ihn nun dadurch zu kränken, daß ſie *nur* Naumanns Werke himmelhoch erhoben, *nur* Naumanns Kunſt für *echte* Tonkunſt prieſen. Bey jeder Gelegenheit, in Geſprächen, Flugblättern und Vorreden ſchmähten ſie auf die *neuere*, *leichtere*, *glänzende* Muſik, und ſorgten dabey ſo ſehr für die — *Deutlichkeit* ihres Witzes, daß die Anwendung ſich von ſelbſt ergab.

Schuſters Freunden that Dieß weher, als Schuſtern ſelbſt. Nie — wenigſtens ſo viel ich weiß, nie, — hat es Einer von ihnen verſucht, *Naumanns* unbezweifeltes Verdienſt zu ſchmälern. Aber jenes bekannte Sprüchlein:

Hilf Gott, mit Gnaden!
Hier wird auch Seife geſotten!

nun ja, dieſes machten allerdings Einige von ihnen auch geltend; und ihr Spott, der (wie billig) den edlen Meiſter, den achtungswerthen Künſtler verſchonte, glaubte doch die Abgötterey Derjenigen nicht verſchonen zu dürfen, die Empfindſamkeit mehr häuchelten, als wirklich beſaßen. Freylich verſtärkte der Gebrauch dieſer Waffen den Zwieſpalt der Parteyen, und ihr Unwille gegen einander ging oft weiter, als ich ihn — hier zu verfolgen Beruf fühle.

Genug, daß Naumann und Schuſter ſelbſt doch daran minder thätigen, als bloß leidenden Antheil nahmen, daß ſie bey aller ihrer Entfernung ſich doch ſtets nicht nur in den Grenzen des Anſtandes, ſondern auch einer gegenſeitigen Achtung erhielten; ja, daß endlich auf dieſen Zwieſpalt die redlichſte, dauerhafteſte Ausſöhnung folgte. In den letzten ſieben oder acht Jahren war ſelbſt die leiſeſte Spur alles ehemahligen Mißtrauens verſchwunden; ſie lebten nun, nicht bloß als Amtsgenoſſen und Geſellſchafter, ſondern als Freunde zuſammen; als Freunde, die ſich oft gegenſeitig ihre Arbeiten vorlegten und ſtets ungehäuchelt ſchätzten, die zum Beſten ihres Dienſtes und ihrer Kunſt einſtimmig handelten; und Schuſter bewies am Sterbebette, am Grabe, und — noch jetzt, wie theuer ihm das Andenken ſeines Lehrers ſey.

Vom *Ehrgeitz* edler Art war Naumann, wie wir aus mehreren Beyſpielen ſahen — keinesweges frey; vielmehr widmete er ihm manche Beſchäftigung ſeiner Kunſt, opferte manche Kraft ſeines Geiſtes ihm auf, Doch deſto freyer war er von Allem, was einer niedern Gewinnſucht auch nur von Weitem ähnelte. Jede Arbeit, bloß dem Erwerbe gewidmet, ohne Anſpruch auf den Beyfall der Beſſeren, (wenn ſie nicht etwa in jüngeren Jahren das Bedürfniß erzwang) lehnte er gewiß von ſich ab. Sparſam in ſeinen Ausgaben, doch nie geitzig *), — beſcheiden in ſeinen Wünſchen, doch über Anſtand und Nettigkeit ernſt haltend — gelangte er im letzten Drittheil ſeines Lebens allerdings zu dem großen Vortheile mehr einzunehmen, als er unumgänglich bedurfte. Doch nie kam es ihm in den Sinn, Reichthümer zu ſammeln, oder ſeine Kunſt zur Lohnkunſt zu erniedern. Selbſt, was er von ſeinen Werken ins Publikum ausgehen ließ, erſchien größten Theils ohne den kleinſten Entwurf eines baren Nutzens. Daher erklärt ſich auch das Geſpräch, das er noch wenige Stunden vor ſeinem Tode hielt.

Einer der ſchönſten Züge ſeines Charakters dagegen war Mildthätigkeit, war ſein Eifer zum Beyſtand bedrängter Mitbrüder. Unermüdet ſtrebte er hier,

---

*) Als er in Dänemark ſich befand, erhielt er ein Mahl an einem Poſttage zwey höchſt unangenehme, auch wohl reiche Männer erſchütternde Nachrichten; die erſte von Dresden, daß man in ſeiner Wohnung eingebrochen, und mehrere Uhren, Doſen und Ringe von beträchtlichem Werthe ihm geſtohlen habe; die zweyte aus Gothenburg, daß ein Handlungshaus, bey welchem er die Erſparniß ſeines ganzen zweyten ſchwediſchen Aufenthalts angelegt hatte, auf dem Falle ſtehe; und blieb gleichwohl — heiter; blieb es auch, als die erſte Nachricht bald darauf ſich nur allzu ſehr beſtätigte.

Gutes zu bewirken ohne Geräuſch und Aufſehen. Gleichwohl hatte er es ſich auch hier zur Pflicht gemacht, nie die Vorſicht zu verabſäumen, die vor Betrug ſich hüthet, und ihre Kraft dafür am rechten Orte verdoppelt *). Wie edelmüthig er den reinen Ertrag ſeines Vater Unſers bey einer zweyfachen Aufführung anwandte, iſt ſchon erwähnt worden. Früher bereits, bey Gelegenheit eines ſehr harten Winters (1783), war er die Haupttriebfeder einer wohlthätigen Sammlung und Anſtalt geweſen, die mehrere hundert Menſchen in der nothleidenden Friedrichsſtadt vor Hunger, Kälte — ja wohl gar vor dem Untergang ſchützte. — Viele ſeiner muſikaliſchen Werke hatte er bloß Nothleidenden gewidmet; noch wenige Tage vor ſeinem Tode begann er eine ſolche wohlthätige Arbeit. Er wollte einen Auszug ſeiner letzten Oper drucken laſſen, um die ganze Einnahme davon einer armen Familie zu ſchenken, und ſchon war der Anfang davon mit dem erſten Bogen gemacht worden. Überhaupt ließ er keinen Nothleidenden ganz ungetröſtet von ſich. Bloß den ſtolzen Bettler, der noch in der Dürftigkeit mit vornehmen Reſten,

---

*) Selbſt auf die Börſe ſeiner Freunde erſtreckte ſich ſeine Behuthſamkeit. Als Fr. v. d. R. ſeine Hausgenoſſinn ward, machte er es, bekannt mit der Güte ihres Herzens, zu einer Hauptbedingung: daß ſie zwar Wohlthaten erweiſen könne, ſo viel ſie ſelbſt wolle; daß er aber, wenn ſie einen Stadtarmen unterſtützen wolle, immer davon eine kleine Vorkenntniß erhalten ſolle, damit er Erkundigung einziehe, ob derſelbe wohl der Beyhülfe würdig ſey.

zumahl mit ſeinem Stammbaume, prahlt, wies er gewöhnlich ganz von ſich zurück.

Womit er kargte, war mit der — Zeit. In ſeinen Geſchäften herrſchte eine äußerſt ſtrenge Tagesordnung. Nur Beſuche, die er empfing, und nicht ablehnen konnte oder wollte, machten eine Ausnahme darin. Bey denen, die er gab — beym Spazierengehen — bey häuslichen Geſchäftsverrichtungen band er ſich feſt an beſtimmte Stunden. Daheim verbrachte er faſt keinen Augenblick müßig.

Sanft und glimpflich in Allem, was er ſprach und that, hatte er einen einzigen Punct, wo er ſich ganz ungleich zu werden ſchien, wo er hitzig, leidenſchaftlich, ja ſogar zuweilen ungeſtüm ſich zu betragen pflegte; und Dieſes geſchah bey Muſikproben, zumahl ſeiner eigenen Werke. Ein falſch angegebener Ton, ein verabſäumter Takt, eine fehlerhafte Vortragsart, eine Übereilung oder Nachläſſigkeit konnten ihn zu einem ſo lauten, heftigen Mißfallen bringen, daß oft ſeine Freunde — zumahl in den letzteren Jahren, — für ihn ſelbſt dabey beſorgt wurden; und daß ſeine liebevolle Gattinn oft andere Begleiter bath, ihm Mäßigung einzureden. Er verſprach ſie dann willig, hielt ſie aber nicht immer. Auch beſchränkte ihn die Gegenwart bedeutender Zuhörer, und das Mitſpielen vornehmer Dilettanten, bey ſolchen Gelegenheiten keinesweges. Zu Berlin, bey einer Probe des Proteſilaus, wo der König ſelbſt das Violoncello ſpielte, rief Naumann überlaut: Mehr preußiſches Feuer! Ich höre die Bäße nicht!

Bey ſeinen Schülern und Schülerinnen wußte er ſich die innigſte Liebe zu verſchaffen; und doch nahten ſich ihm Jene, wenn ſie ihm eine Arbeit überreichen*); Dieſe, wenn ſie unter ſeiner Anleitung am Clavier ſingen ſollten, ſtets mit einer Art von Scheu und Furcht; denn unbeſtechbar rügte er auch den kleinſten Fehler an ihnen. Gegenſeitig erwarb ſich ſein eigener Fleiß, ſeine Sorgfalt für ihr wahres Beſte, ſeine Unpartheylichkeit und Einſicht, bald ihre grenzenloſeſte Achtung; und keines von ihnen vergaß ſeiner Verdienſte durch das übrige Leben.

Nicht immer iſt guten Tonkünſtlern auch zugleich die Gabe verliehen, ſich im Geſpräch, und noch ſeltener, ſich auch in ſchriftlichen Aufſätzen gut ausdrücken zu können. Naumann beſaß ſie vollkommen. Es war ſehr ſchwer, ſeinen mündlichen Gründen zu widerſtehen und von der Kraft ſeiner Feder zeigen, wie ich hoffe, ſelbſt einige der angeführten Bruchſtücke. Unendlich ſtärker würde dieſer Beweis noch geführt werden können, hätten es Raum und Abſicht erlaubt, manchen ſeiner freundſchaftlichen Briefe ganz abdrucken zu laſſen. Schade, äußerſt Schade, daß er ſeinen oft geäußerten Vorſatz: über ſein Leben und ſeine muſikaliſche Bildung ſelbſt einige Aufſätze zu ſchreiben, nie ausführte!

---

*) Ich kann mich nicht enthalten, aus einem Aufſatze des Herrn Reinecke aus Deſſau buchſtäblich eine Stelle, die hierauf paßt, auszuheben. „Da er nie mit ſeiner eigenen Arbeit ganz zufrieden war, was hatte der Schüler davon zu erwarten? Mit Furcht und Zittern, und doch mit unbeſchreiblicher Liebe, trat ich jedes Mahl, meine Arbeit in der Taſche, den Weg zu ſeinem Richterſtuhl an. War die Arbeit gut, ſo erhielt ich dieſelbe mit einem: Es geht an! Es kann werden! wieder zurück; Das war aber auch das größte Lob, das man ihm abdringen konnte. War ſie weniger gut, ſo liſpelte er ein: ich verſtehe dieſen Satz nicht ganz; es kann ſeyn, daß ich mich irre! Doch irrte er ſich nie, und ſeine eigenen Zweifel und Betheurungen zeigten jedes Mahl von der Wahrheit ſeines gerechten Tadels. War ſie ſchlecht, ſo konnte man ſich darauf verlaſſen, denſelben Satz ſo oft umarbeiten zu müſſen, bis er ſeinen ſtillen Beyfall erhielt. So habe ich ſelbſt eine lange Doppelfuge für das ganze Orcheſter bey ihm wenigſtens ſechs bis ſieben Mahl durchaus umändern müſſen.“

Wie Manches bliebe noch zu ſagen übrig, wenn ich auch von ſeinem Eifer für echte, wahre Religioſität, von den Grundſätzen ſeiner Kinderzucht, von manchen anderen ſeiner häuslichen Tugenden und Eigenheiten ſprechen wollte. Aber nicht gerechnet, daß von einigen derſelben früher ſchon, wenigſtens im Vorbeygehen, geſprochen ward, ſo iſt ja ſelbſt Abbrechen und Aufhören zuweilen eine biographiſche Pflicht; und daher nur noch einige wenige Worte von der muſikaliſchen Todesfeyer, die Naumann vier Wochen (d. 20. Nov.) nach ſeinem Abſterben gewidmet ward!

* * *

Auch bey ihr gehörte das größte, das eigentlichſte Verdienſt dem Herrn Hofmarſchall, Baron zu Racknitz, der in zweyfacher Rückſicht, als Freund und Vorgeſetzter des Verſtorbenen, dieſes Unternehmen begünſtigte, und alle Koſten desſelben trug. Der ſogenannte heſſiſche Saal, der einzige, der in Dresden eine beträchtliche Menge Menſchen faßt, — wurde dazu auserwählt. Sechs hundert Billets wurden frey ausgetheilt. Alle Einladungen geſchahen im Nahmen der kurfürſtlichen Kapelle. Von ihr ward das Orcheſter beſetzt. Einfach, doch paſſend und geſchmackvoll war alles Äußere. Naumanns Nahmen ward leuchtend aufgeſtellt. Über ihm ſchwebte eine Lyra, mit Lorbern umkränzt, doch auch mit Trauerflor umwunden. Die Sänger waren Dem. Schmalz — Naumanns würdige Schülerinn, die zum Beſuch ihres Lehrers kommend, wohl nicht geahnet hatte, daß ſie ſeinem Tode, ſeiner Beſtattung beywohnen werde; und die kurfürſtlichen Sänger Zeicarelli, Miekſch und Löbel. Der Aufführung ſtand Schuſter vor.

Der Hauptgedanke dieſer Akademie war: nur ſolche Singſtücke aufzuführen, die Naumann ſelbſt geſetzt hatte, und die einer Feyer dieſer Art ſich anpaßten. — Den Anfang machte die Cantate: *Unſere Brüder*, die man früher noch nie in Dresden gegeben hatte. — Ihr folgte jener Trauergeſang, mit dem Naumann einſt bey der Viethiſchen Trauerloge, in Verbindung der Harmonika, ſeine Freunde, ſeine Brüder überraſchte. Er war zweyſtimmig, von einem Chore beſchloſſen; ein neuer Text, Naumanns Abſchied anpaſſend, war (ich weiß nicht von wem?) ihm unterlegt worden. Das Ende machte jener, ſo oft ſchon erwähnte Pilgergeſang. Jeder der Spielenden und Singenden ſchien ſeine ganze Kunſt aufzubiethen. Allgemeine Stille, Zufriedenheit und Rührung herrſchte dabey. Die theuer erkaufte, oder auch wohl anbefohlene Todesfeyer manches Monarchen ſtand dieſer freywilligen weit — weit an Wirkung und Wahrheit nach.

Hoffentlich wird aber auch an ſeinem Grabeshügel die Achtung und die Liebe, nicht ſeiner Freunde nur, ſondern noch manches Enkels treuer als an hundert Marmorſäulen wachen; und der dauernde Kranz, der dramatiſchen ſowohl als der geiſtlichen Tonkunſt, ſeine Urne nicht bloß im Bilde krönen.

Inhalt

I.

Seite

Naumanns Geburtsort, Ältern, Geſchwiſter. Art ſeiner Erziehung. Frühe Spuren ſeines Hanges zur Tonkunſt. Ganz andere Plane ſeiner Mutter. Er wird Lehrling bey einem Tiſchler; entgeht dieſem Schickſal; und beſtimmt ſich zu einem künftigen — Schulmeiſter. Seltſamer Zufall, der ihm die Bekanntſchaft eines ſchwediſchen Muſikus, Weeſtröm, verſchafft. Die Mitnahme nach Italien wird ihm angetragen; anfänglicher Widerwille ſeines Vaters; Haupturſache von der mütterlichen Einwilligung: Abſchied von ſeinen Ältern, vorherige Reiſe nach Hamburg; Drangſale, die ihn dort treffen; noch gröſſere, als er nun auf den Weg nach Italien (Anfangs zu Fuſſe), ſich macht. Kleine Verbeſſerung ſeines Schickſals. Er kommt nach Venedig 17

II.

pflanzung nach Padua. Unwürdige Behandlung Weeſtröms gegen ihn. Äuſſerſt harte Dienſtſchaft; wird gleichwohl durch ſich ſelbſt Tartini's Schüler. Komiſche Art, wie er akademiſcher Bürger wird. Weeſtröm ſtößt ihn von ſich. Mühſame und doch vortheilhaftere Art, wie er von nun an ſich forthilft. Streit, einer ſeiner Vorzüglichſten Wohlthäter. Tartini's väterliche Verdienſte um ihn. Er erwirbt ſich Haſſe's Bekanntſchaft. Erſte kleine Auszeichnungen zu Padua 53

III.

e erſte Reiſe nach Rom und Neapel. Allegoriſche Schilderung vom Werthe der Tonkunſt, die ihm Tartini gleichſam mit auf den Weg gibt. Rückreiſe über Bologna; wird

ihren Nacken ſich anſchmiegen zu dürfen, als ſie ſchnell ſich zurück bog. — „Nicht ſo haſtig, Abdallah!“ — rief ſie, und vor dem Sonnenſchein trat ſchnell eine Gewitterwolke — „Nicht ſo haſtig, Unbeſonnener! Gunſtbezeugungen dieſer Art ſind ſelbſt dem Manne, der mich liebt, nicht ſo unwiederruflich zugeſtanden. Am mindeſten dem Flatterhaften, der ſchon wankt.“

„Der ſchon wankt? — Warum das Mally? — Warum = =

„**Falſchheit geht der Untreu immer voran; Lügen der Wankelmuth.**“

„Ich falſch? Ich ein Lügner?

„Das wärſt du nicht? Würklich nicht? Weshalb ſagteſt du vorhin, daß du heute ſo ſpät, ſo verdrüßlich erſchienſt? — Ha! ha! ha! armer Abdallah! **Lügen** iſt leicht; aber mich belügen, mich hintergehn; wahrlich auf dies Spiel verſtehſt du dich noch nicht! — Wenn verlangt' ich deine Geheimniſſe? Aber wenn verdient' ich auch deine Unwahrheit? Geh, behalte iene für dich ſo lang' es dir beliebt, und verſchone mich mit

Seit

alda ein Schüler von Martini; geht nach Venedig. Erſte Oper, die er für das Theater von St. Samuel ſetzt. Sie erhält Beyfall. Flüchtiges Glück, das ihn einſt im Spiele anlacht. Seltſame Lebensgefahr.
Theilnahme an einer zweyten Oper; Antrag zu einer dritten. Ausſicht, die ſich in Sachſen für ihn öffnet, aber auch mehrmahls wieder verſchwindet. Er wagt es endlich einige ſeiner Arbeiten unmittelbar an die verwitwete Kurfürſtinn, Maria Antonia, zu ſenden. Seine Mutter überreicht dieſelben; Zweifel der Fürſtinn, ob er ſolche auch ſelbſt gemacht habe; ſie verſchwinden und er erhält den Ruf und Reiſegeld nach Sachſen . . . 92

IV.

Rückkehr nach ſieben Jahren in das Vaterland. Wiedererkennungsſcene bey ſeinen Ältern. Eintritt in kurfürſtlich-ſächſiſche Dienſte als Kirchencompoſiteur. Theilnahme an dem Schickſal ſeiner Brüder 132

V.

Zweyte Reiſe nach Italien; Veranlaſſung derſelben; Mitnahme der Hrn. Schuſter und Seydelmann. Aufenthalt in Venedig. Reiſe nach Neapel. Ruf nach Palermo. Dort geſetzte und mit Beyfall aufgenommene Oper. Rückkehr nach Neapel, Rom, Padua. Am letzten Orte geſetztes Oratorium. Auftrag in Venedig, eine ernſte Oper, Alexander, zu ſetzen. Verhinderung derſelben durch einen ſchleunigen Rückruf nach Dresden 143

VI.

Seltſamer, myſtiſcher Unterricht, den ihm dießmahl Tartini eine Zeitlang in Padua ertheilte; nebſt einem kleinen Aufſatz des Hrn. Abt Voglers, die Theorie und das Geheimnißvolle in Tartini's Lehrart betreffend . . 155

VII.

Naumanns Tonſetzung von Clemenza di Tito zur Vermählung ſeines Landesherrn. Ziemlich ungünſtige Lage bey der bald nachher einbrechenden allgemeinen Theurung. Entſchluß, deßhalb eine dritte Reiſe nach Italien anzu-

Seite
treten. Mitnahme ſeines jüngern Bruders. Günſtige Aufnahme zu München am kurfürſtl. Hofe . . . 166

VIII.

Ankunft in Venedig. Tonſetzung von fünf Opern in der Zeit von funfzehn Monathen. Allgemeiner Beyfall. Ruf nach Neapel, den er ausſchlagen muß . . . 175

IX.

Seine Vorladung vor das Gericht der Staatsinquiſitoren zu Venedig 184

Zweyter Theil.

X.

Gänzliche Änderung in Naumanns nunmehrigen Schickſalen. Ruf als kön. preuſſ. Kapellmeiſter nach Berlin an Agricola's Stelle. Ablehnung deſſelben.
Große Muſikveränderung in Schweden unter K. Guſtav III. Regierung. Berufung nach Stockholm. Vorzügliche Auszeichnung vom Monarchen. Tonſetzung des Amphion von Adlerbert. Belohnung und neue Anträge zu einer dauernden Verſorgung. Rückreiſe nach Deutſchland, jedoch mit Übernahme eines neuen Singſpiels, und dem Verſprechen baldiger Wiederkunft.
Drolliges Abenteuer, als er eben Schwedens Küſte zu verlaſſen gedenkt 206

XI.

Cora, die zweyte Oper, die Naumann für Stockholm zu ſetzen übernimmt. Neue wiederhohlte Einladungen nach Schweden. Endliche Annahme derſelben. Verzögerung, bevor Cora auf das Theater kommt. Probe königlicher Huld bey Gelegenheit einer ihm geſchenkten Hofkleidung. Beweis von N. edler Standhaftigkeit beym Tadel des Monarchen und ſeines Günſtlings. Großer Beyfall, den Coras Tonſetzung erhält. Weeſtrom tritt noch ein Mahl auf die Bühne 231

Seite

XII.

Guſtav Waſa, das dritte Singſpiel, das Naumann aufgetragen wird. Vorzüge und Schwierigkeiten deſſelben. Eine Krankheit verzögert den Künſtler. Der Konig ſelbſt wirkt ihm Verlangerung ſeines Urlaubs aus. Ruckkehr in das Vaterland nach Beendigung jenes Werkes. Edle Zuverſicht auf Freundes Treue 251

XIII.

Wiederhohlte Einladungen von Dänemark aus an ihn ergehend, die er endlich 1785 annimmt. Schilderung des Zuſtands, in welchem er die dortige Kapelle findet. Gänzliche Umſchaffung, die er bey derſelben bewirkt.

Tonſetzung einer groſſen däniſchen Oper, Orpheus. Allgemeiner Beyfall, den ſie ſich erwirbt. Abermahliger Ruf, den er, von hier aus, nach Schweden erhält, aber ausſchlagen muß. Anecdote von dem Ball, den er als eine Art von Dankbarkeit der k. dän. Kapelle gibt.

Ruckkehr nach Sachſen. Förmliches Berufungsſchreiben der königl. dän. Commiſſion zum Director der Kapelle. Er begehrt wirklich ſeinen Abſchied aus vaterländiſchen Dienſten. Anſehnliche Verbeſſerungen, die ihn in Sachſen zu bleiben bewegen. Man verſucht nochmahls in Dänemark, wenigſtens auf eine Zeit, ſeiner theilhaft zu werden. Abſchlägige Antwort des kurſächſiſchen Hofes . . 260

XIV.

Kurzer Überblick deſſen, was durch dieſe nordiſchen Reiſen in Naumanns Tonkunſt und Denkart geändert ward. Seine geiſtlichen Arbeiten fur den Hof von Meklenburg-Schwerin. Auſſerordentlicher Beyfall der Cantate Zeit und Ewigkeit. Tonſetzung eines zweyten Oratoriums, Unſre Brüder; und endlich eines dritten, die Wege Gottes.

Verbindung mit dem Hofe des Markgrafen Heinrich von Schwedt 294

XV.

K. Friedrich Wilhelm II. gibt ihm, gleich bey ſeiner Kronbeſteigung, Merkmahle ſeiner Gunſt, und trägt ihm un-

Seite

ter andern die Tonſetzung einer Oper, Medea, auf. Beträchtliche Schwierigkeiten, die dabey obwalten und die er glücklich überſteigt. Die Oper Proteſilaus, wird ihm gleich darauf ebenfalls aufgetragen, und als er ſich mit Kürze der Zeit entſchuldigt, zwiſchen ihm und Reichard vertheilt.

Zweyter Ruf nach Berlin. Verſchiedene andere Proben königlicher Huld.

Arbeiten, die Naumann aus eigener Bewegung für die ſächſiſche Singakademie zu Berlin verfertigt . . 312

XVI.

Verſchiedene Anträge, die ihm von Paris aus, und vorzüglich 1790 gemacht worden. Lange Unterhandlungen mit Cramern, wegen einer franzöſiſchen Oper Medea. Wie und warum ſich endlich dieſelben zerſchlugen?

Mehrere Aufforderungen von Italien her, in ſpätern Zeiten an ihn ergangen. Arbeiten für den herzoglich kurländiſchen Hof 329

XVII.

Arbeiten Naumanns im Vaterlande, und zwar erſtens als kurfürſtl. Kapellmeiſter für das Theater; und dann auch als Kirchencompoſiteur. Anecdote von der äußerſt ſchwierigen Tonſetzung des Oratoriums, die Pilgrimme, und dem hierin befindlichen Paſtorale . . . 340

XVIII.

Arbeiten ſeines Privatfleißes in Dresden — für die Gemeinde zu Herrnhuth — für die Harmonica — Tonſetzung verſchiedener Klopſtockiſchen Gedichte, und vorzüglich des Vater Unſers.

Glänzende zweymahlige Aufführung dieſes Letztern zu Dresden, verbunden mit einer edlen wohlthätigen Abſicht. Ruf und Reiſe, die Naumann eben deßhalb nach Prag macht 353

XIX.

Naumanns Abneigung gegen den Eheſtand. Die Beredſamkeit einer Freundinn ermuntert ihn zu einem Plane, der je-

Seite

doch ſcheitert. Die Erinnerung einer ehemahligen Leidenſchaft erwacht wieder zu einer neuen, ſtarken Liebe. Seine Heirathsgeſchichte. Häusliches hohes Glück, das er in ſeiner Gemahlinn und ſeinen Kindern findet. Seltene Anlagen ſeiner älteſten, aber leider auch ſchon verblichenen Tochter 375

XX.

Allmählige Verſchlechterung ſeiner Geſundheitslage. — Neigung zur Harthörigkeit und zum Schlagfluſſe. Geſchichte ſeiner letztern Tage und ſeines Todes in einem eigenen Aufſatze ſeiner Freundinn, der Fr. v. d. R. . 393

XXI.

Einige Züge und nachträgliche Anecdoten zur Schilderung deſſen, was Naumann als Künſtler und Menſch war. Beſchreibung der ihm gehaltenen Todesfeyer 421

Wien, 1814.
Gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Ein und dreyßigſter Band.

Geſchichte
Englands.

Nach Hume.

Erſter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

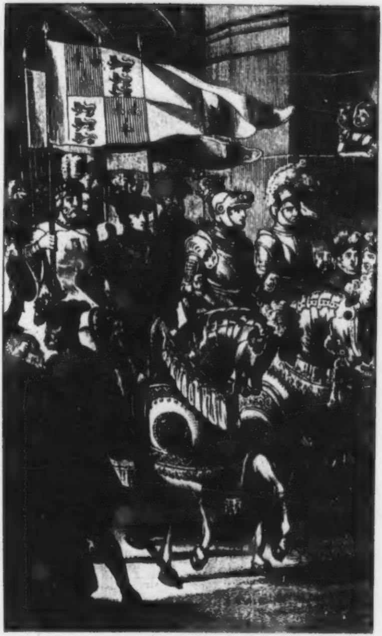

Geſchichte
Englands.

Nach Hume.

Von
A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

dieſer, ſo wie überhaupt mit deiner ganzen Gegenwart, die nächſten acht Tage."

Sie wolte hier in ihr innerſtes Gemach ſchlüpfen und ſich verſchließen. Mühſam hielt Abdallah ſie noch davon ab. Ihr Unwille allein wär ihm ſchon ſchwer genug zu tragen geweſen; aber iezt, ſo abſtechend gegen ihre Zärtlichkeit, ſo entgegen geſezt ihrer vorigen reizenden Laune, war dieſer Unwille ihm ganz unerträglich. Abdallah entdeckte, was er wußte; war deſto überzeugter von Mallis Verſchwiegenheit, da ihr ia ſelbſt, wie ihm dünkte, die Glücks-Zunahme ihres Geliebten werth ſeyn mußte; und ihre Verſicherungen beſtärkten ſein Zutrauen.

Am dritten Morgen ging er früh in Geſchäften aus; kam gegen Mittag zum Othman Mirthei, der ihn zu einem Mahl eingeladen hatte, und ward mit einem beſtürzten Geſicht empfangen. — „Kaum verſah ich mich deiner heute noch, guter Abdallah." — „Wie das! Verſprach ich's nicht?" — „Freilich wohl! aber

dieſe

Seiner Excellenz
dem
kurſächſiſchen
Herrn Conferenzminiſter
und
geheimen Rathe
Wurmb.

Wenn unſere Nation unter ihren Schriftſtellern einen Hume beſäße, ſo würde derſelbe ſeinen Werken eine Zierde mehr zu ertheilen hoffen, indem er ihnen den jetztgenannten Nahmen eines ſo tiefforſchenden Geſchichtskenners und eines ſo ehrfurchtswürdigen Staatsmannes vorſetzte. — Ich hingegen, der ich nur von fern Hume's Fußtapfen nachfolgte, mich nicht ſeines Geiſtes erfreuen konnte, nur immer in den ungeſchmückten Grenzen eines Auszugs mich einſchränken mußte; ich würde es nie gewagt haben, wenn nicht das nachſichtsvolle Urtheil, deſſen Euer Excellenz mich beym Leſen der erſten Bogen dieſer Schrift gewürdigt, mir Muth gemacht hätte. Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn Euer Excellenz keine Urſache finden ſollten, dieſen ermunternden Beyfall zu widerrufen! Mit neuem Eifer würde ich dann zur Vollendung dieſes Werkes in meinen Nebenſtunden zurückkehren, und in ihnen ſowohl, als in meinen Hauptbeſchäftigungen, jede Kraft meines Geiſtes auffordern, mich Dero Bemerkung, und einer Gnade immer würdiger zu machen, die unter die erſten Wünſche meines Ehrgeitzes gehört.

Euer Excellenz

Dresden den 26. März 1777.

unterthänigſter
Auguſt Gottlieb Meißner.

Vorbericht.

Da ich hier eine Arbeit unternommen, die vielleicht manchem meiner Leſer und Richter unnütz, andern unvollkommen, und noch andern zu gewagt ſcheinen dürfte; ſo iſt es billig, daß man mir die Erlaubniß ertheile, zuerſt Rechnung von dem Plan abzulegen, den ich mir entwarf, ehe ich mich gegenwärtiger Beſchäftigung unterzog.

Es gibt, ſo däucht mir, der Leſer mancherley, für welche Geſchichten geſchrieben werden ſollten, und gleich mannigfaltig, nach dem Maß ihrer Kräfte, müſſen diejenigen Geſchichtsbücher eingerichtet ſeyn, die ihnen zu ihrem beſtmöglichſten Frommen dienen ſollen. Der Hiſtoriker jener Gattung, der Geſchichte vorzüglich um ihrer ſelbſt willen lieſet, der nichts als wahrhafte Erzählung von Begebenheiten ſeiner und der vergangenen Zeiten ſucht, ſchlüpft oft verächtlich über Raiſonnement und Zierlichkeit des Ausdrucks hinweg.

lieſt den Annalista Saxo mit eben dem Vergnügen, als das Epitome rerum germanicarum; freut ſich des Folianten, der den Geburts- und Sterbetag jedes zwey Monath alt gewordenen Prinzen angibt; durchwühlt mit größerem Vergnügen, als je ein Zergliederer fühlt, wenn er nun endlich, nach oft vergeblicher Arbeit, ein Nervchen mehr entdeckt, die Haufen alter vergeſſener Urkunden; und wird durch eben dieſe innige Liebe zu Allem, was in das unendliche Reich der Geſchichte gehört, (je nachdem ihm die Gabe zu Theil geworden, das Genoſſene in Saft und Blut zu verwandeln) entweder einer der nützlichſten Bürger des Staats, der Vorarbeiter künftiger Liviuſſe und Tacituſſe, oder, was freylich öfter geſchieht, — ein trockener Pedant. Um ihm zu gefallen, bedarf man nichts, als Umſtändlichkeit und Wahrheit, und die Chronikenſchreiber ſo mancher Reichsſtadt ſind in ſeinen Augen ſehr würdige Männer.

Weit ſchwerer läßt ſich ein anderer Theil von Freunden der Geſchichtskunde befriedigen. Zwar iſt ſie auch bey ihnen entweder gänzliche Hauptbeſchäftigung des Lebens, oder wenigſtens das liebſte Vergnügen ihrer Nebenſtunden. Aber bloße Begebenheitserzählung ſtillt ihre Neugierde nicht. Auf die geheimeren Triebfedern menſchlicher Handlungen iſt ihr Blick gerichtet; Menſchenkenntniß, Vorherſehungsvermögen, und die Kunſt, jeden Zeitpunct entweder nach möglichſter Kraft zu nützen, oder ſeine Beſchwerlichkeiten aufs beſte zu lindern; Dieß und noch tauſend andere, hier zum Erzählen zu weitläufige Vortheile, ſind der Zweck ihrer Mühe. Man muß Tacitus oder Thuanus, Robertſon oder Hume ſeyn, wenn man ihren Beyfall ganz verdienen will. — Nicht Cäſars Vornahmen allein wollen ſie wiſſen; nicht ſeine Thaten allein verlangen ſie dargeſtellt zu ſehen; ſondern auch das langſame Werden des Weltbezwingers, das Entſtehen und Reifen ſeiner Entſchlüſſe, den Zuſammenfluß aller Umſtände, die ihm den Freyſtaat ſtürzen halfen; jede Beſonderheit, die ihn von Marius unterſchied; jede Urſache, warum er Das blieb, was er blieb, und warum wieder ſo Manches im Glück an ihm verſchwand, was ihn im Unglück zierte. Sie ſind ohne Zweifel die edelſten unter allen Leſern; Ruhm aus ihrem Munde iſt Bürge der Unſterblichkeit; und es möchte ſchwer fallen, unter der großen Menge deutſcher Geſchichtſchreiber nur ſechs zu finden, denen ſie ihren völligen Beyfall ſchenkten.

Aber eben derjenigen vielen und hervorſtechenden Fähigkeiten halber, die zu einem Geſchichtskenner dieſer Art erforderlich ſind, wird ihre Anzahl im Volke immer ſehr klein bleiben, wird durch verſchiedene Modificationen und Grade herab ſich endlich in den weit größeren Haufen von Leſern verlieren, die nur zuweilen, wenn es ihnen ihre Hauptbeſchäftigung vergönnt, oder wenn ſie ihre übrige Lectüre ermüdet hat, die wahre Geſchichte ihres Augenmerks würdigen.

Man glaube ja nicht, daß ich dieſe Claſſe zu verachten geſonnen ſey. Man verachtet Diejenigen wohl nicht, um deren dereinſtigen Beyfall man ſich eine lange Zeit mit anhaltendem Eifer bemüht; und die Ungerechtigkeit, wenn man es thäte, wäre um deſto größer, da die meiſten Urſachen, welche Leſer von gewöhnlicher Gattung an Erlangung größerer Einſicht und Gründlichkeit hindern, außer den Grenzen ihrer Willkühr liegen. Denn da die Geſchichtskunde unter diejenigen Wiſſenſchaften gehört, die nur ſehr wenige von ihren Freunden ganz ernähren, ſo iſt nichts natürlicher, als daß Mancher, der lieber in den Begebenheiten der Ludwige und Heinriche nachforſchte, ſieben Achttheile ſeines Tages mit Actenleſen, Krankenbeſuch, oder ähnlichen Geſchäften hinbringen muß. Gewiß wird zwar ſelbſt hierdurch die Liebe zur Geſchichte nicht ganz verſchwinden; er wird oft in den ihm karg zugezählten Stunden zu ihr zurückeilen, oder wird, geſetzt, er wolle ſie auch vergeſſen, ihrer zuweilen in ſeiner Hauptwiſſenſchaft bedürfen, die, ſie ſey auch, welche es wolle, nie der Geſchichte ganz entbehren kann. Aber nur iſt alsdann die wichtige Frage übrig: Welche Art von Schriftſtellern ſoll er ſich wählen? Werden nicht die Quellen ſelbſt oft für ihn zu trocken, zuweilen zu ſchwer, und faſt immer für ſeinen Geiſt, der nur einen kurzen, aber das Ganze umfaſſenden Begriff ſucht, zu zerſtreut, zu einzeln ſeyn? — Werden nicht ſelbſt die meiſten unſerer beſten Geſchichtſchreiber, (ich nehme hier das Wort unſerer als Kosmopolit) die bereits aus jenen Quellen geſchöpft und den Unrath von dem Nützlichen abgeſondert, ihm zu weitläufig ſcheinen? Thuanus, Rapin, und wie ſie alle da heiſſen, die man ſo leicht ſich denkt, daß ihre Nennung unnöthig iſt, mögen noch ſo trefflich, von noch ſo entſchiedenem Werthe ſeyn, ihre Quart- und Foliobände, eben derjenige weite Umfang, und eben diejenige Vollſtändigkeit, die Leſer von der erſten und auch oft von der zweyten Claſſe ergetzen, ſchrecken die von der dritten ab.

Wie alſo, wenn man dieſem Übel durch Auszüge abhälfe? — „Aber haben wir nicht Auszüge genug? (höre ich von allen Seiten her rufen). Sind nicht einige davon durch Meiſterhand verfertigt? Und hat nicht ſelbſt eben diejenige Geſchichte, die du uns hier lieferſt, ſchon vor dir, Schröckh — ein großer Nahme — bearbeitet?“ — Mehr Einwürfe, meine Herren, als ſich in einem Athem, und einer Periode beantworten laſſen! Was den erſteren betrifft, ſo geſtehe ich gern, ich bin unwiſſend genug, jene angegebene genügſame Anzahl von Auszügen nicht zu kennen, die eigentlich dieſen Nahmen verdienten; unter den freygebigen Händen der Verfaſſer wird ſo oft Commentar, was Aphoriſm werden ſoll, und ſelbſt diejenigen Auszüge, die dieſe plözliche Veränderung = = — „Veränderung? welche?“ — „Wie, du weißt noch nicht, daß der Grosvezier abgeſezt, verwieſen nach Melos, und der Janitſcharen Aga ſein Nachfolger iſt? Auch von dir ſprach das Gerücht — aber Lügen, wie ich ſeh, und mich deſſen freue.“

Das Starren und Erſchrecken eines Mannes, vor welchem plözlich ſich ein tiefer Abgrund ſpaltet, iſt nichts gegen die Beſtürzung Abdallahs bei Othmans Worten; — „Noch hat der Donner mich nicht berührt, doch zweifl' ich keineswegs, daß er bald mich treffen wird!“ ſo rief er und wolte nach Hauſe eilen. Schwer macht' ihm Othman begreiflich, daß eben dies ſeinem Untergange — wenn er anders zu befürchten wäre, — entgegen eilen hieße; und indem ſie noch hierüber ſich beſprachen, kam einer von Abdallahs treuſten Sklaven an. Seine Miene verkündete noch zehnmal ärgre Dinge, als ſein Mund ſprach; und doch waren auch wahrlich die Nachrichten des leztern arg genug. Denn er meldete: „Daß eine Wache des neuen Grosallerdings gut und rühmlich ſind, und unter denen die bekannten nach Guthrie und Gray verfertigten, einen der erſten Plätze behäupten, haben faſt immer einen Fehler, der ſie aus den Händen der meiſten Leſer ſpielt. Sie ſind Werke von allzu koſtbarem Werth, machen Reihen von zwanzig und mehr Bänden aus, und erſchrecken, indem ſie von Portugall anfangen, und bey Fez und Marocco endigen, den Dilettanten, der in Gedanken ſchon überrechnet, wie ſpät er zum letzten Theil kommen werde, entweder dieſen ſowohl als den erſten ganz ungekauft läßt, oder wenigſtens die ganze Reihe zum bloßen Nachſchlagen in ſeinen Bücherſchrank hinſetzt. Überdieß ſind ſie faſt alle nur wieder für Gelehrte geſchrieben, einige von ihnen in einem beynahe zurückſchreckenden Style, oft mit der rühmlichſten Genauigkeit, aber mit ermüdender Trockenheit. Zwar iſt dieß Letztere kein Fehler, den man Herrn Schröckh vorwerfen kann; man kennt das Hinreiſſende ſeines Feuers, man kennt die galliſche Lebhaftigkeit mit deutſcher Gründlichkeit verknüpft; aber ob er nicht, von einer andern Seite betrachtet, zu ſehr in dieſer ſeiner Geſchichte für Männer auf der Studierſtube ſchrieb, (und auch vielleicht ſchreiben wollte) ob diejenigen Verbeſſerungen, die er jedes Mahl bey dem Ende einer Regierung hinzufügt, nicht den Zuſammenhang unterbrechen, und dem Leſer unangenehm ſeyn dürften;

Das ſind Fragen, die ich mich nicht zu beantworten wage.

Mein Plan alſo — denn wirklich habe ich einen, ſo ſehr es auch jetzt bey angehenden Schriftſtellern Gebrauch zu werden ſcheint, keinen zu haben, — wäre ungefähr folgender: Wie? Wenn man aus den Geſchichtſchreibern jeder Nation einen herausſuchte, vorzüglich claſſiſch, treu, vollſtändig und angenehm zugleich; wenn man, mit möglichſter Beybehaltung ſeines Geiſtes, ſeine Quart- oder Großoctavbände in kleine Theile übertrüge; keine Mühe ſparte, ihn durch kurzgefaßten, aber zugleich anlockenden Vortrag, zu einer Lectüre des ſchönen Geſchlechts, und des beſchäftigteren Theiles vom männlichen zu machen; ſo viel als möglich Noten und Widerlegungen ſparte; lieber kleine Abänderungen, wo ſie unumgänglich nöthig, in den Text hinein verwebte; und zwar jeden Umſchweif, jede unbedeutende Anecdote, und jedes zu weit hergehohlte Raiſonnement wegließe; aber keinesweges jene kleinen epiſodiſchen Züge, die gleich oft zur Unterhaltung ſowohl, als zur Charakteriſirung der Helden und des Zeitlaufes nöthig ſind, keinesweges die gleichſam unmerkbar eingeſtreuten Beobachtungen, und die Entwickelungen von Triebfedern und Wirkung uberginge?

Ob ich dieſen Zweck erreicht, Das möge mir das Urtheil billiger Kunſtrichter ſagen. Sie werden finden, daß Niemand bereitwilliger zu der Beſſerung und Ausſeilung ſeyn kann, als ich. Und da im Fortgang der Geſchichte oft Hume etwas weniger zuverläſſig wird, oft da Partey ergreift, wo er bloß erzählen ſollte; ſo werde ich nicht nur dieſem Fehler abzuhelfen mich bemühen, ſondern auch die neueren, an Urkunden und Nachrichten ſo reichen Sammlungen eines Macpherſon, Dalrymple und einer Macauly, die über verſchiedene Perioden der brittiſchen Geſchichte ein neues Licht verbreiten, und die geheimen Triebfedern mancher wichtigen Handlungen aufdecken, nach dem Vorgange des Collier, des neueſten brittiſchen Geſchichtſammlers, zu benutzen ſuchen.

Geſchichte Englands.

Die Geſchichten beynahe aller Völker gleichen ſich in ihrem Urſprung. Sie fangen mit fabelhaften Begebenheiten und Nahmen an, und verlieren ſich in ein undurchdringliches Dunkel. Kein Wunder alſo, wenn auch England von dieſer Regel nicht abweicht!

Nur ſo viel ſcheint gewiß, daß Gallier oder Celten die erſten Bewohner dieſes Eilandes waren, das zwar vielleicht ſchon von den Phöniziern beſucht ward, aber erſt ſpät zu der Römer Kundſchaft kam. Zertheilt in kleine wilde Stämme, waren ſie ein kriegeriſches Volk; frey, obgleich unter Anführern; erſt Jäger, dann mit der Viehzucht, und ſpät mit dem Landbau bekannt. Die Mächtigſten unter ihnen waren ihre Prieſter, berühmt unter dem Nahmen Druiden; Derjenige, der ſich ihren Bann zuzog, ward der Abſcheu aller Übrigen, und der Tod war ſeine einzige Zuflucht. Ihr ganzer Gottesdienſt war roh und grauſam. Sie opferten Menſchen, und faſt keiner ihrer Kriegsgefangenen entging dem Meſſer. Die bürgerlichen Verbrecher hingegen ſchreckten ſie durch Bedrohung der fürchterlichſten Strafen nach dem Tode, wo ſie eine ewige Seelenwanderung annahmen. J. 55.

In dieſem Zuſtande befanden ſie ſich, als Cäſar, durch ſein bekanntes zweymahliges Landen, ihre Inſel, mehr dem Nahmen als der That nach, der römiſchen Hoheit unterwarf. Die bürgerlichen Kriege machten gar bald, daß man dieſer Gegenden vergaß; und erſt nach beynahe 100 Jahren fing man, unter dem Kaiſer Claudius, an, von Neuem mit Ernſt auf dieſe Eroberung zu denken. Unter dem Plautius, Scapula, und Sueton ſiegten die Römer zwar oft, aber die völlige Unterjochung war dem tapfern Agricola vorbehalten. J. 78.

Seit dieſem Zeitpunct blieben die Brittannier der römiſchen Herrſchaft ruhig unterthan, und bloß die Caledonier (vergebens durch einen ſtarken Wall abgeſondert) ſtörten zuweilen die Ruhe der Provinz. Zwar warfen im dritten Jahrhundert ſich verſchiedene Statthalter eigenmächtig zu Kaiſern auf; aber die Eingebornen ſelbſt dachten nie daran, das römiſche Joch abzuſchütteln.

Doch als im fünften Jahrhundert das zertheilte römiſche Reich eine Beute der von allen Seiten einfallenden Barbaren ward; da bedurften die abendländiſchen Monarchen ihre Legionen viel zu ſehr in der Nähe, als daß ſie dieſelben nicht aus Brittannien zurück gerufen haben ſollten; und die Römer verließen eine vier Jahrhunderte durch beſeſſene Inſel endlich zu großem Mißvergnügen der Einwohner auf immer. J. 448.

Der Waffen entwöhnt, gewöhnt, Andere für ſich ſtreiten zu laſſen, ſahen die muthloſen Britten ſich nun völlig den Einfällen ihrer kriegeriſchen Nachbarn, der Pikten und Skoten, preisgegeben. — Vergebens riefen ſie von neuem die Kaiſer im Occident an; vergebens überreichten ſie dem Ätius, dem einzigen damahligen Römer, der des Feldherrnnahmens nicht unwerth war, jenes ſchimpfliche Schreiben, bekannt unter der Überſchrift: Seufzer Brittanniens *). — Ätius

---

*) Uns, lautet es, treiben die Barbaren bis an das Meer;

hatte viel zu viel mit dem Attila zu kämpfen, als auf ſie hören zu können.

Um ihr Elend vollkommen zu machen, zerrütteten pelagianiſche Glaubensſtreitigkeiten ſie unter ſich ſelbſt; und von innen und außen beſtürmt, gaben ſie endlich dem ſchädlichen Rath ihres laſterhaften Oberhauptes, Vortiger, Gehör, die Sachſen um Hülfe anzurufen. — Dieſes kriegeriſche Volk vernahm die Einladung gern. Hengiſt und Horſa, zwey ſeiner muthigſten Anführer, kamen, um einen Verſuch zu machen, mit drey Schiffen über das Meer, und durch ihre Hülfe ſiegten die Britten. Dieſer glückliche Anfang ermunterte bald mehrere ſächſiſche Abenteurer zur Nachfolge. Fünftauſend ſchifften ſich in ſiebzehn Fahrzeugen über, und ihre Tapferkeit ward bald nicht nur den Skoten und Pikten, ſondern ſelbſt den Britranniern furchtbar.

Mehr als zu ſchnell entſprach der Erfolg dieſer Furcht. Von Germanien aus mit immer neuen Hülfsvölkern verſtärkt, warfen ſie ſich nun ſelbſt über ihre bisherigen Bundesgenoſſen her, und führten den Krieg ſo grauſam, daß ſie die alten Einwohner beynahe ganz vertilgten *). Ein großer Theil dieſer Unglücklichen floh nach Armorika, und gab dieſem Lande den noch jetzt

---

Uns wirft das Meer zu den Barbaren zurück. Nichts als die traurige Wahl bleibt uns noch, entweder durch das Schwert, oder in den Wellen zu ſterben.

*) In den meiſten Geſchichtsbüchern findet man eines Gaſtmahls erwähnt, wo Hengiſt den Vortiger nebſt 300 ſeiner vornehmſten Unterthanen durch Liſt getödtet haben ſoll. Aber die beſten engliſchen Geſchichtſchreiber bezweifeln die Wahrheit dieſes Vorgebens.

beybehaltenen Nahmen Bretagne; ein anderer kleinerer Reſt zog ſich nach Cornwall und Wallis, und ſchützte ſich durch unzugängliche Gebirge.

Von dieſem Zeitpunct an nehmen die verſchiedenen kleinen ſächſiſchen Königreiche ihren Anfang. Das erſte derſelben war Kent, und Hengiſt ſelbſt ſein Stifter. Das nächſte gründete Älla, ein anderer ſächſiſcher Anführer, und nannte es Suſſex. Ihm zur Seite erkämpfte Cerdic ſich und ſeinem Schwarm Weſſex, und ſo folgten dieſen dreyen nach und nach Northumberland, Mercia, Oſtangeln und Eſſex nach. — Aber freylich führten einige dieſer kleinen Königreiche Anfangs ganz andere Nahmen, und bis jetzt kennt man ihre ohnedieß wandelbare Grenzen nicht genau; nur ſo viel weiß man, daß ſie ſich damahls tief in die öſtlichen niedrigen Gegenden des heutigen Schottlands erſtreckten. — Auch lernten endlich, wiewohl nun zu ſpät, die Britten von Neuem, durch Noth gezwungen, die Kunſt ſich zu vertheidigen; und machten es ihren Unterdrückern, oder vielmehr Ausrottern hin und wieder ſo ſchwer, daß erſt nach Verlauf von anderthalb Jahrhunderten die ſogenannte Heptarchie völlig gegründet ward.

Kaum aber waren die Sachſen ihrer Feinde gänzlich los, als ſie, dieſe ewigen Kämpfer, unter ſich ſelbſt zu bekriegen anfingen. Ganze zwey hundert Jahre dauerten dieſe Fehden fort, oft blutig, aber faſt immer unwichtig, ſo, daß Milton wohl ſehr Recht hat, wenn er verſichert: „Die Gefechte der Habichte und Krähen verdienten eben-ſo gut Geſchichtſchreiber, als die „verworrenen Thaten und Schlachten der ſächſiſchen „Heptarchie." — Selbſt die Menge der Regentennahmen iſt für die Abſichten gegenwärtiger Schrift viel zu groß, und wir wollen daher nur von einem jeden Königreiche die einzelnen Merkwürdigkeiten ausheben.

Unter den Königen von Kent iſt Ethelbert der unvergeßlichſte. Er machte alle ſächſiſche Provinzen, Northumberland ausgenommen, ſeinem Zepter zinsbar; und was ihn noch mehr unterſcheidet, iſt dieſes, daß unter ihm und durch ſeine Zulaſſung zuerſt das Chriſtenthum eingeführt wurde. — Papſt Gregor der Große nähmlich ſchickte, durch die Schönheit einiger engliſchen Jünglinge zum Mitleiden gegen ihre Mitbrüder bewogen, die ſein menſchenfreundliches Herz als verdammt anſah, den heiligen Auguſtin nebſt andern Miſſionarien nach Brittannien ab; und Ethelbert, vermählt mit einer chriſtlichen fränkiſchen Prinzeſſinn, und durch ſie längſt der chriſtlichen Grundſätze kundig, trat ihrer Lehre bald öffentlich bey. J. 616.

In der Reihe der Könige von Northumberland glänzt Edwins Nahme. Nie iſt ein König mehr von ſeinen Unterthanen geliebt worden, als er; nie hat man ein würdigeres Beyſpiel der Gerechtigkeit zu nennen gewußt, als ihn. Als einer ſeiner auswärtigen Feinde — denn einheimiſche hatte er keine — Meuchelmörder gegen ihn ausſandte, und der Verräther ſchon mit dem Dolch in der Hand auf ihn zulief, ſtürzte ſich Lilla, einer ſeiner Offiziere, jedes andern Gewehres beraubt, zwiſchen den Dolch und ihn, fing den Stoß mit ſeinem Körper auf, und rettete durch ſeinen Tod das Leben des geliebten Prinzen. — Eben er wählte nach langer Unterſuchung, frey von enthuſiaſtiſcher Frömmigkeit, das Chriſtenthum, und verbannte den Götzendienſt aus ſeinen Staaten. J. 723.

In Mercia nimmt ſich Offa vor allen Andern aus,

„Grosveziers ihn geſucht habe; daß Malli entflohen ſei. . .

Malli entflohn? rief Abdallah und taumelte. — „Daß man dieſen verſiegelten Zettul in ihrem Gemach gefunden. : :

„Welchen? — Welchen? — Her damit!“ — Der junge Mann erbrach und las:

„Lieb iſt eine Art von Laune, die unangemeldet kömt und ungewarnt geht. Die meinige „zu dir iſt weggegangen; und da ich dies ihr nicht „befahl, ſo bedarf es auch kaum einer Entſchuldigung weiter. Du bewieſeſt mir neulich: der „Sturz des Aga müſſe mir werth ſeyn, weil „er meinen Geliebten noch höher hebe. Du „meinteſt freilich dich damit; aber Du biſt ſolcher nicht mehr. Er ſoll ein artiger Mann „ſeyn; mein Eigenſinn treibt mich an, mit ihm „es zu verſuchen. Ich hab ihn daher warnen „laſſen; er wird nun Grosvezier wahrſcheinlich, „und du, Abdallah, biſt zu billig, wie ich hoffe, „als mir es zu verübeln, wenn ich ihn dir vorziehe.

aber nicht immer durch Tugend. Groß im Kriege, befleckte er ſeinen Ruhm durch Ermordung des Königs von Oſtangeln, Ethelberts, der freundſchaftlich an ſeinen Hof kam, und um ſeine Tochter warb. Weder eine Wallfahrt nach Rom, noch die Stiftung des Peters-Pfennigs konnten ſeine Gewiſſensbiſſe ſtillen; wohl aber verurſachte dieſer letztere eine beſchwerliche Auflage, die den dreyßigſten Pfennig von dem Einkommen eines jeden Hauſes erpreßte. J. 794.

Weſſex verſchlang endlich unter Egberts Regierung die übrigen Königreiche insgeſammt, oder machte ſie wenigſtens ſich zinsbar. Das Jahr 827 war der Zeitpunct dieſer merkwürdigen Begebenheit, die England mehr Vortheil verſprach, als wirklich leiſtete. Denn von nun an ward dieſes Reich dem Aberglauben mehr und mehr zinsbar; die kriegeriſche Tapferkeit erloſch in der friedlichen Muße; Unterwürfigkeit gegen Mönche machte die größten Laſter wieder gut; jede Perſon in geiſtlicher Kleidung ward in Städten und auf den Landſtraßen von einem Schwarm Verehrer umringt, und ihre Worte glichen Orakeln.

Aber nie konnte dieſe Entnervung dem Staat ſchädlicher, als eben jetzt ſeyn. Denn kaum hatte Egbert ſeine Monarchie gegründet; kaum ſich aller einheimiſchen Feinde entſchlagen, als ihre Stelle von weit furchtbareren Ausländern eingenommen ward. — Die Strenge mit welcher, einige Zeit vorher, Kaiſer Karl der Große in Deutſchland die ſächſiſchen Kriege geführt hatte, bewog eine Menge der Edelſten und Tapferſten dieſes Volkes, nach Jütland zu fliehen, wo man ſie willig aufnahm. Von da aus beunruhigten ſie mit den Dänen und Norwegern verbunden, unter dem gemeinen

Nahmen der Normänner, die franzöſiſchen und engliſchen Küſten. Die Länge der Zeit und die Religionsänderung der brittiſchen Sachſen hatte das Band dieſer Nationen aufgelöſt, und die Angeln litten viel durch die Räubereyen ihrer ehemahligen Mitbrüder. Zwar that Egbert ihnen den tapferſten Widerſtand, aber er ſtarb viel zu zeitig, als ſie auf immer von den Ufern ſeiner Inſel wegſcheuchen zu können. J. 838.

Ihm folgte Ethelwolf, geſchickter ein Kloſter, als ein Königreich zu regieren. Er war ſchwach genug, bey Lebzeiten die Herrſchaft ſeiner Länder zu theilen, und ſo wenig kriegeriſch, daß die Einfälle der Normänner unter ihm beynahe jährlich wurden. — Es iſt wahr, ſie wurden oft geſchlagen, aber noch öfter ſiegten ſie; und als er thöricht genug war, mitten in ſo gefährlichen Zeitläufen eine Wallfahrt nach Rom zu übernehmen, ſo ſah er bey ſeiner Rückkehr ſich gezwungen, die Hälfte ſeines Reichs von Neuem einem ſeiner Prinzen abzutreten. J. 857.

Ethelbald, Ethelbert und Ethelred, drey ſeiner Söhne, die ihm nach und nach folgten, brachten ihre kurzen Regierungen in unaufhörlichen, für die Nachwelt unwichtigen Kriegen gegen die Dänen zu; und als der letzte von ihnen an ſeinen Wunden ſtarb, erbte Alfred, der jüngſte Sohn Ethelwolfs, das verwüſtete Reich. J. 871.

Billig nennen die Geſchichtſchreiber dieſen Prinzen den Großen. Mit faſt unglaublicher Tapferkeit ſchlug er acht Mahl in einem Jahre die immer wiederkommenden Dänen, und mußte doch endlich, zu ſchwach für ihre beynahe zahlloſe Menge, als Bauer verkleidet, in den bergigen Gegenden ſeines Reichs ſich verſtecken.

Kaum aber merkte er, daß der Feind ſeiner vergeſſen habe, als er von Neuem Volk um ſich her ſammelte, und die ſichern Räuber ſo unvermuthet überfiel, daß ihm kaum Einer entgieng. Ein großer Theil büßte mit dem Leben, die übrig gebliebenen verſchonte er, und machte ſie ſich unterwürfig. Vergebens ſchickte der Norden von Neuem ſeine Schwärme wider ihn aus. Er war der erſte, der einſah, daß eine ſtehende Seemacht der einzige Weg zur Sicherheit ſey: mit Hülfe dieſer ſchnitt er den geſchlagenen Dänen den Rückweg ab, und zwang ſie, eben diejenigen Länder, die ſie verwüſtet, und die er ihnen nun zu Wohnſitzen anwies, anzubauen. — Gleich groß in Kriegs- und Friedenskünſten, theilte er ganz England in Grafſchaften, jede Grafſchaft in Hunderte, und jedes Hundert in Zehntheile. Er gab zuerſt ſeinem unruhvollen Reich innerliche Sicherheit, führte bürgerliche Geſetze, und bürgerliche Gerichte ein, bezeigte eine unverbrüchliche Achtung für die Freyheit des Volks, ſuchte ihnen Künſte und Wiſſenſchaften beliebt zu machen, und berief aus allen Ländern Europa's die berühmteſten Gelehrten zu ſich. Ja! er war ſelbſt Dichter und Schriftſteller, Beförderer der Manufacturen, und Kenner jeder Kunſt.

Ihm folgte, nach neun und zwanzigjähriger Regierung, ſein Sohn **Eduard** der ältere, dem Vater an Muth, obſchon an Einſicht nicht gleich. Die unruhigen däniſchen Colonien erhielten ihn ohne Aufhören in Waffen: doch war er glücklich genug, ſie immer von Neuem zu unterjochen. J. 925.

Nicht ohne Mühe ward **Athelſtan**, ſein natürlicher Sohn, der Erbe des Throns. Indeſſen dämpfte doch ſeine Tapferkeit die Unruhe gar bald, und der ſchottiſche König Conſtantin, der die Rebellen begünſtigt hatte, ward ihm zinsbar. Schon dünkte er ſich ſicher, als Anlaf, ein vornehmer nationaliſirter Däne, (eben er, — deſſen Bruder Conſtantin geſchützt hatte), ihm beynahe durch Liſt gefährlicher, als alle bisherige öffentliche Gegner geworden wäre. — Zwar iſt dieſe Geſchichte etwas zu lang für einen Auszug, aber doch enthält ſie ſo viel von dem eigenthümlichen Geiſt und der Denkungsart des damahligen Zeitalters in ſich, daß wir keinen Vorwurf zu verdienen glauben, wenn wir ſie hier mittheilen. — Anlaf ſelbſt hatte ſich in der Tracht eines Muſikanten, nicht nur in Athelſtans Lager, ſondern ſelbſt bis zu ſeinem Zelt gewagt, wo ihn der Monarch angehört und beſchenkt hatte. So gewiß er ſich zu verrathen fürchtete, wenn er dieß Geſchenk ausſchlüge, ſo wenig vermochte es der Stolze über ſich, ein, ſeiner Meinung nach, ſo erniedrigendes Denkmahl ſeiner Verkleidung mitzunehmen; er vergrub es daher, ungeſehen, wie er glaubte. — Aber einer ſeiner ehemahligen Krieger hatte den ſchon halb erkannten belauſcht, und warnte den Athelſtan; Dieſer verwies es ſeinem Erretter, daß er einem ſo gefährlichen Feind Raum zu entfliehen vergönnt, empfing aber die edle Antwort: „Wie konnte ich? war Anlaf nicht ehemahls „mein Herr? mußte, wenn ich ihn tödtete, nicht meine „Treue auf immer in deinen Augen verdächtig ſeyn?“ — Der König fühlte die Wahrheit, vergab, und änderte ſtillſchweigend ſein Gezelt; eine Vorſicht, die ihm noch in nähmlicher Nacht bey einem unvermutheten Überfall das Leben rettete. — Endlich ward ſeine Herrſchaft ruhig, und er von nun an als ein friedlicher Geſetzgeber berühmt und geliebt. — Eines dieſer Geſetze, ſo wenig es auch gehalten werden mochte, iſt doch ſchon hinlänglich genug, von ſeiner Einſicht ein günſtiges Zeugniß abzulegen. Es adelte nähmlich jeden Kaufmann, der zwey lange Seereiſen vollbracht hatte, und war ein treffliches Mittel, den Handelsgeiſt des Volkes aufzumuntern. J. 946.

Edmond, **Athelſtans** Bruder, regierte zu kurze Zeit, um merkwürdig zu werden; und **Edred**, der zweyte Bruder, würde vielleicht, (einen ziemlich unbedeutenden Dänenkrieg ausgenommen) gleiches Schickſal der Vergeſſenheit gehabt haben; wenn nicht der Nahme **Dunſtan** ſeine Epoche unvergeßlich machte. — Dieſer Mann, der nachmahls ſo viel Theil an der Regierung nahm, hatte ſich durch einſiedleriſches Leben, und durch erdichtete Wunder, den Ruf eines Heiligen erworben. Man erzählte ſich damahls im ganzen Ernſt, daß er den Teufel, bey einem ſeiner öfteren Beſuche, ſo feſt mit glühender Feuerzange bey der Naſe angefaßt, daß von dem Brüllen des armen geängſteten Geiſtes die ganze nachbarliche Gegend wiederhallt habe; und wehe dem Ungläubigen, der hierbey lächelte! — Als dieſer Mann, was er geſucht, wirklich erlangt hatte: Ruhm und Anſehen; ſo führte er in den Klöſtern der Mönche die äußerſte Strenge ein, und ſuchte die Weltgeiſtlichen zur Entſagung des eheligen Standes zu zwingen, die aber damahls noch kräftigen Widerſtand thaten. J. 955.

Edwy, ein Sohn Edmonds, erbte den Thron ſeines Vetters, weil deſſen Söhne noch von zu zartem Alter waren. — Er war der liebenswürdigſte Jüngling, voll verſprechender Anlagen; aber er liebte eine weitläufige Verwandte, Elgiva, und eheligte ſie wider den

Willen der Mönche, und des Dunſtan. Vergehen genug, um unglücklich zu werden! — Als er an ſeinem Krönungstage ſich auf einige Augenblicke dem Feſt entzog, und der unſchuldigſten Zärtlichkeit überließ, ſtürzte Dunſtan mit einem zahlreichen Schwarm von Prieſtern in ſein Zimmer, überhäufte ihn mit den ſchimpflichſten, unverdienteſten Vorwürfen, und riß ihn mit Gewalt zur Geſellſchaft zurück. Ein Schimpf von dieſer Art war zu groß, als daß ein junger feuriger Monarch ihn verſchmerzen konnte. Er forderte bald darauf, von gerechter Rache entzündet, dem Dunſtan, der zugleich königlicher Schatzmeiſter war, Rechnung ſeines Amtes ab; und als er ſich deſſen weigerte, entſetzte er ihn ſeiner Würde. — Doch was vermochte dazumahl ein beleidigter Prieſter nicht? — Verbunden mit Odo, dem Erzbiſchof von Canterbury, wiegelte Dunſtan das Volk auf, das ihn anbethete; Soldaten, von Odo ausgeſendet, riſſen die unglückliche Königinn von der Seite ihres Gemahls, verbrannten ihr Geſicht mit glühendem Eiſen, und brachten ſie nach Irrland in gefängliche Haft. — Umſonſt empörte Edwy Himmel und Hölle; er mußte ſelbſt in die Eheſcheidung willigen.

Indeſſen heilten Elgivens Wunden, ſie entfloh ihrem Gefängniß, und warf mit verjüngter Schönheit ſich in die Arme ihres Gemahls. Aber der grauſame Odo fing ſie von Neuem auf; man ſchnitt ihr die Sehnen entzwey, und ſie ſtarb in einigen Tagen an den entſetzlichſten Schmerzen. — Selbſt hiermit noch nicht zufrieden, wagte dieſer unmenſchliche Prieſter ſich auch an Edwys eigene Perſon, entſetzte ihn ſeiner Herrſchaft, und krönte öffentlich ſeinen Bruder Edgar. — Ja, vielleicht war es noch ein Glück für dieſen bedauernswürdigen Prinzen, daß ihn bald nachher ein unvermutheter Tod wegnahm. J. 959.

So zart das Alter, in welchem Edgar den Thron beſtieg, und ſo unrechtmäßig ſeine Krönung ſelbſt war, ſo ſah man doch bald, daß er vorzügliche Herrſchertalente beſäße. — Er war tapfer, ohne den Krieg zu lieben, glücklich, wenn er ihn einmahl führte; ſtrenge gegen Aufrührer, und mild gegen ſeine Unterthanen. — Bey einer Waſſerſpazierfahrt ruderten ſeinen Kahn acht ihm zinsbare Könige; und was noch mehr als Muth und Glück ſeinen Thron befeſtigte, war das ſtaatskluge Betragen gegen Dunſtan und die Mönche. Er ſah ruhig zu, wie dieſer fanatiſche Haufen die Weltgeiſtlichen aus allen Klöſtern vertrieb, und ſie ſich zueignete; erhielt aber auch durch ihre Lobeserhebungen Ruhe und Liebe bey ſeinen Unterthanen. Eben die, die Edwys unſchuldige Neigung in die tiefſte Hölle verflucht hatten, ſetzten jetzt Edgar beynahe lebend unter die Heiligen. — Edgar, der mit Gewalt eine Nonne aus ihrem Kloſter entführte und ſchändete; Edgar, der ſeinen Liebling niederſtieß, um deſſen Gemahlinn zu ehligen! — Kaum, daß über das erſte dieſer Verbrechen ein Prieſter den Mund öffnete; die ganze Strafe, die man ihm aufzulegen beliebte, war, ſieben Jahr lang keine Krone tragen zu dürfen.

Unter ihm wurden die Wölfe durch ganz England ausgerottet, und er ſtarb nach einer ſechzehnjährigen Herrſchaft, die man als eine der allerglücklichſten in der engliſchen Geſchichte angegeben findet. J. 975.

Sein älteſter Prinz, Eduard, mit dem Zunahmen der Märtyrer, folgte ihm, obgleich nicht ohne Schwierigkeit; denn Elfrida, ſeine ehrgeitzige Stiefmutter, ſuchte für ihren eigenen Sohn, Ethelred, den Thron zu erbeuten.— Doch Dunſtans Partey ſchützte Eduard, und ſeine Feinde unterlagen. — Nicht lange darauf ward die Sache der unterdrückten Weltgeiſtlichen von Neuem im Bewegung geſetzt, und das ganze Königreich nahm Antheil. Zwar hatten die Mönche auch jetzt einige von den mächtigſten Baronen zu ihren Gegnern; aber ſie nahmen, wie gewöhnlich, zu erdichteten Wundern ihre Zuflucht, und drangen um deſto glücklicher durch, da der König, von Dankbarkeit und Staatsintereſſe bewogen, ſie ſchützte.

Indeſſen war Eduards Regierung nur von kurzer Dauer; bey dem liebenswürdigſten Charakter hatte er den Fehler, daß er viel zu leicht traute, und als er ſich daher einſt unvorſichtiger Weiſe ganz allein auf die Güter ſeiner feindſeligen Stiefmutter, voll wahren Zutrauens, wagte; ward er beym Abſchied auf Anſtiften derſelben von einem ihrer Bedienten tödtlich verwundet; zwar entfloh er noch, aber der Verluſt des vielen Blutes machte ihn ohnmächtig, er ſtürzte, blieb an dem Steigbügel hängen, und ſein raſches Pferd ſchleifte ihn todt. J. 978.

Niemand machte nun dem Sohn Elgivens Krone und Zepter ſtreitig; er hieß Ethelred, und ſo ſehr man ſeine Mutter haßte, ſo traf ihn doch der Vorwurf wegen des Brudermordes nicht im geringſten. — Gleichwohl ſtürmte unter ſeiner Regierung ein ganzes Heer von Unglücksfällen über England her. — Die Dänen, ehemahls durch Tapferkeit überwunden, und bis jetzt mit Eroberung und Feſtſetzung in der Normandie beſchäftigt, erneuerten nunmehr, da ihnen jenes gelungen war, ihre vorigen Einfälle. Der ſchwache Ethelred wagte es nicht, mit den Waffen in der Hand ihnen zu widerſtehen, und erkaufte zu verſchiedenen Mahlen durch anſehnliche Summen einen unſichern und kurzen Frieden. — Dieß war nichts anders, als eine Anlockung, oft wiederzukommen, und er rüſtete ſich daher endlich, als ihm die Augen aufgingen, zum Gefechte. Aber die Untreue ſeiner Großen vermehrte das Elend; er verlor einige Treffen, und der immer tiefer eindringende Feind mußte von Neuem weggekauft werden.

Schon lange war eine Menge alter däniſcher Geſchlechter in England anſäßig. Sie ſtammten von jenen Heeren ab, die Alfred überwunden, und unter ſeine Unterthanen vertheilt hatte; und ſie unterſchieden ſich, eine geraume Zeit hindurch, ſo ſehr durch ihre Tapferkeit, daß jeder engliſche Prinz ein Corps von ihnen im Solde hatte. — Auch dieſe waren jetzt weibiſch, und ihre Treue dem Ethelred verdächtig geworden; er ertheilte daher den grauſamen Befehl, ſie alle niederzumetzeln, und es geſchah. — Der Ruf davon drang bald nach Dänemark, und gab den Einwohnern neuen Vorwand, über England herzufallen. Sie kamen in mächtigen Flotten, ſiegten, wo ſie hinkamen, rächten den Tod ihrer Landsleute auf das grauſamſte, und erpreßten immer neue unermeßliche Summen, ohne nur je an Haltung des verſprochenen Friedens zu denken.

Ethelred gab bereits Alles verloren, und floh mit Emma, ſeiner zweyten Gemahlinn, und den jüngern zwey Prinzen, zu ſeinem Schwiegervater, Richard, Herzog von der Normandie. Aber bald nachher rief ihn der Tod des däniſchen Anführers, Sweyn, wieder zurück, und man hoffte durch ſeinen Fall die Dänen ſelbſt in Unordnung zu bringen. Zu ſchnell verſchwand dieſe

Hoffnung; Canut, der Sohn des furchtbaren Swenns, ward bald furchtbarer als ſein Vater ſelbſt. Umſonſt, daß Ethelreds älteſter Prinz, Edmond, Alles verſuchte, was nur verzweifelnde Tapferkeit verſuchen kann; die Untreue der engliſchen Großen machte Muth und Anſchläge zu nichte, und die Geſchichte damahliger Zeit brandmarkt vorzüglich unter vielen Andern den Nahmen Edrics, Statthalters von Mercia (1016). — Ethelred ſtarb mitten in dieſen fortdaurenden Unruhen; das ganze nördliche England gehörte bereits Canut, und das Reich, das Edmond erbte, war beynahe kein Reich mehr zu nennen.

Dieſer treffliche Prinz ward nunmehr König, und ſein unbezwinglicher Muth erwarb ihm den Beynahmen Ironſide oder Eiſenſeite. Er focht einige Zeit hindurch glücklich gegen den mächtigen Feind, und ſelbſt das Haupttreffen bey Scorſton würde ſieghaft für ihn ausgefallen ſeyn, wenn er nicht von Verräthern umringt geweſen wäre. — Eben dieſe Treuloſen machten auch die Schlacht bey Aſſington verloren; und als der unermüdete König von Neuem ein Heer ſammelte, und von Neuem zum Schlagen ſich rüſtete, zwangen die engliſchen und däniſchen Großen ihre Könige zu einem Vergleich, vermöge deſſen Nord-England (oder Mercia, Oſtangeln und Northumberland) dem Canut, Süd-England hingegen Edmond verbleiben ſollte. — Doch dieſer Letzte überlebte den Vergleich nicht lange. Verrätheriſche Meuchelmörder brachten einen Fürſten um, der beſſerer Zeiten würdig war, und Canut fiel es nicht ſchwer, ſeine zwey minderjährigen Prinzen von der väterlichen Erbſchaft auszuſchließen. J. 1017.

Obgleich Canut im Anfang der Regierung die Frey-

„ziehe. — Leb wohl, und rechne auf meine
„Dankbarkeit. Günſtig kan mein neuer Geliebter dir freilich nicht ſeyn; doch ſoll er, wenn
„du in ſeine Hände fällſt, gewiß deines Lebens
„ſchonen. Einige Jahre Verbannung vermehren
ia ſo nur deine Weltkentnis.

Malli.“

„O nein, das iſt alzuſchändlich! Kan dein Donner, Allah, einer ſo Nichtswürdigen ſchonen?“ — ſo ſchrie Abdallah auf, und wolt' ausbrechen in einen Strom von Klagen und von Flüchen. Othman bat ihn ſolche auf gelegnere Zeit zu erſparen und vor allen Dingen iezt auf eigne Rettung zu denken. Er bot ihm in ſeinem Hauſe eines der abgelegenſten Zimmer zum Verbergen an; und Abdallah war, troz ſeiner tiefſten Betrübnis, noch klug genug dies Anerbieten zu ergreifen. Mit dem nächſten Morgen hört' er bereits, daß öffentlich ein Preis auf ſein Haupt geſezt und ſeine Güter eingezogen wären; ſeine dumpfe Beſtürzung ging nun zum bittern Gram über; er war der Selbſtgeſpräche wieder fähig,

und

heiten der Engländer ſchonte, ſo ſchien er doch bald nachher ſeine Geſinnungen ändern zu wollen. Er ließ viele von dem engliſchen Adel, deren Treue ihm verdächtig zu ſeyn ſchien, hinrichten, belegte die heimlichen Verräther Edmonds, ſelbſt den Oberſten von ihnen, Edric, nicht ausgenommen, mit der Todesſtrafe; und drückte, um ſeine Dänen zu belohnen, das Land durch erſtaunliche Auflagen. Aber bald darauf kam dieſer weiſe Prinz zu gelinderen Maßregeln zurück, und Dänen und Engländer genoßen von nun an gleicher Vorrechte und gleichen Schutzes.

Es waren damahls noch zwey Söhne Ethelreds und der Emma, Nahmens Alfred und Eduard, in der Normandie übrig; beyde rüſteten ſich auch bereits, um ihr väterliches Reich wieder durch die Waffen zu erobern. — Aber Canut verſöhnte ſie, oder vielmehr ihren mächtigen Vetter, Richard, Herzog von der Normandie, noch eben zur rechten Zeit, indem er Emma eheligte, und den Kindern, die aus dieſer Ehe erzeugt werden würden, den engliſchen Thron zu hinterlaſſen verſprach.

Bald darauf endigte er durch engliſche Hülfsvölker nicht nur einen ſchwediſchen Krieg ſieghaft, ſondern eroberte, wenige Jahre nachher, durch eben dieſelben das ganze Königreich Norwegen. Müde von Siegen glaubte er nunmehr den Standpunct ſeines Glückes gefunden zu haben, und ergab ſich einer ſo ausſchweifenden Frömmigkeit, daß er nicht nur mit verſchwenderiſcher Hand Kirchen, Klöſter und Mönche bereicherte, ſondern auch ſelbſt eine Wallfahrt nach Rom übernahm. — Seine einzige kriegeriſche Unternehmung beſtand ſeit der Zeit in einem Zug gegen Malcolm, den ſchot-

tiſchen

tiſchen König, der den Tribut verweigert hatte, aber ſich viel zu ſchwach befand, um widerſtehen zu können, und daher das Reich für ſich und ſeinen Erben zinsbar machen mußte. Vier Jahre nachher ſtarb Canut, und zu Folge ſeines Teſtaments erbte Sweyn, der älteſte Prinz aus ſeiner erſten Ehe, Norwegen, Harold, deſſen Bruder, England; und Hardicanut, Canuts einziger Sohn mit der Emma, Dänemark. (1035).

Vermöge desjenigen Verſprechens, das Canut der Große dem Herzog von Normandie Richard gethan hatte, ſollte Hardicanut England beherrſchen, im Teſtament aber ward Harold dazu ernannt. Es entſtand daher jetzt eine öffentliche Trennung. Auf jener Seite ſtanden die Engländer, auf dieſer Seite die Dänen. Man verglich ſich zwar endlich über einer Theilung; aber Harold brach gar bald dieſen Vergleich, überfiel ſeinen Bruder, und machte ſich durch Treuloſigkeit zum alleinigen Beſitzer Englands. — Überhaupt war es ein grauſamer Herr, von Allen gehaßt, von Keinem geliebt. Das Beſte an ſeiner Regierung war die kurze Dauer; denn er ſtarb im vierten Jahr. — Den Zunahmen Harefoot bekam er wegen ſeiner Behendigkeit im Laufen.

Ihm folgte Hardicanut, doch leider nicht auf dem Thron allein, ſondern auch in ſeinen Laſtern. Er ließ den Körper Harolds in die Themſe werfen, und ſeine ganze Herrſchaft war barbariſch und gewaltthätig. Man freute ſich daher laut, als nach zwey Jahren ſeine Schwelgerey ihm eine Krankheit zuzog, an der er ſtarb. (1041).

Sweyn, der älteſte Sohn Canuts des Großen, war König in Norwegen, und alſo jetzt nicht zugegen. Die Prinzen des Edmonds Ironſide waren bis Ungern verſchlagen worden, und doch bedurfte das Reich der baldigen Erwählung eines Königs im Lande. — Man erkor daher Eduard (mit dem Zunahmen, der Bekenner) einen Sohn Ethelreds von der Emma, und Stiefbruder des Hardicanuts, zum Regenten. Ein bloßes Ungefähr hatte ihn überdieß, da er ſonſt ſich größten Theils in der Normandie aufhielt, eben zu rechter Zeit nach England geführt, und ſein Daſeyn erleichterte ihm die Thronbeſteigung.

Da dieſer neue König ein geborner Engländer war, ſo hoben unter ihm die Inländer von Neuem ihr Haupt über die Dänen empor, und wollten vielleicht eben dieſen angehenden Vorzug mißbrauchen, als der gütige Monarch es noch zu rechter Zeit wahrnahm. Sein Hauptbeſtreben ging ſofort auf eine gänzliche Vereinigung, und es gelang ihm auch ſo gut, daß in Kurzem beyde Völker einerley Sprache, Sitten und Geſetze führten. — Zwar ſah er ſich bald darauf, wegen Armuth ſeiner Krone, genöthigt, die Schenkungen ſeiner unmittelbaren Vorfahren zu widerrufen; aber auch dieſer gefahrvolle Verſuch ging glücklich ab, und das ganze Reich ſchwieg dazu, weil der größte Theil des Verluſtes auf die mächtig gewordenen Dänen zurückfiel.

Nichts iſt ſo wandelbar, als die Zufriedenheit der Reichsſtände mit neuen Regenten. Auch Eduard gab bald zu einigem Unwillen Anlaß. — Er hatte durch ſeinen langen Aufenthalt in der Normandie das Volk dieſes Landes liebgewonnen, und zog eine Menge von dieſem in ſein Reich, wo er ſie mit Ämtern und Gütern überhäufte. Der mächtige Graf Godwin, das damahlige Oberhaupt des engliſchen Adels, und der Schwiegervater Eduards, ſah Dieß mit Neid, und nach einigen fruchtloſen Klagen griff er (obgleich unter einem andern Vorwand) zu den Waffen. — Aber Eduard hielt ihn ſo lange durch Tractate von ſich ab, bis er ein mächtiges Heer ihm entgegen ſtellen konnte; Godwin ſah ſich nunmehr getäuſcht und zu ſchwach, und floh nach Flandern. — Kaum war er fort, ſo entließ der unvorſichtige Eduard ganz ruhig Heer und Flotte, und Godwin, der Dieß vermuthet hatte, kam ſchnell wie ein Blitz zurück, ſammelte von Neuem einen noch ſtärkern Anhang um ſich herum, und machte ſich dem Staat ſo furchtbar, daß der König froh war, auf billige Bedingungen und durch Wiedereinſetzung des Grafen Frieden zu erhalten. Beyde Theile trauten dieſer Hoffreundſchaft nicht, und es war ein baldiger Bruch nahe, als der plötzliche Tod des Godwin die Ruhe des Staates zu ſichern ſchien.

Ich ſage mit Bedacht, ſchien, denn immer noch mußte Eduard dieſes mächtige Haus furchtbar bleiben. — Auf Harold, einem der jüngern Söhne Godwins, ruhte der Geiſt ſeines Vaters zweyfach, weil er mit List, Ehrgeitz und Muth, ein einſchmeichelndes, edles Weſen verband. — Er war Herr über Weſſex, Eſſex, Kent und Suſſex, verſchaffte, Trotz manchem Nebenbuhler, ſeinem Sohn Eduard die Statthalterſchaft von Mercia, und ſeinem Bruder, Toſti, Northumberland; beſaß unermeßliche Schätze; und war, was mehr als Dieß alles galt, im ganzen Reich geliebt, nur von Eduard nicht.

Dieſer, der ſein Alter herannahen ſah, fürchtete billig, daß, wenn er ohne ernannte Erben ſterbe, der Thron an Harold anheim fallen würde. Er rief ſeinen Vetter, Eduard, den Sohn Edmonds Ironſide, zu ſich nach England. Aber dieſer Herr ſtarb wenige Tage nach ſeiner Ankunft, und ſein Sohn Edgar war viel zu jung für ein ſo unruhiges Reich. Nur Einer war noch übrig, auf den der Monarch ſeine Augen richtete, und dieſer Einzige war Wilhelm, Herzog von der Normandie und natürlicher Sohn des Herzogs Robert. —

Dieſer Herr, der ſchon längſt die gütige Geſinnung des Königs kannte, ſuchte um ſo viel mehr von einem ungefähren Glücksumſtand Nutzen zu ziehen. — Harold fiel nähmlich auf einer Reiſe nach der Normandie, durch Sturm verſchlagen, in die Hände des Grafen Guy von Ponthieu, und nahm, da dieſer ein unermeßliches Löſegeld forderte, ſeine Zuflucht mit Bitten an Wilhelm. Dieſer bewirkte ſeine Befreyung, verlangte dagegen aber einen Eid, ihn in künftigen Anſprüchen auf Englands Erbfolge zu unterſtützen. Harold, der ſich im Gedränge ſah, beſchwor, was man nur haben wollte; war aber kaum los, als er wieder Alles vergaß, und an nichts als an Befeſtigung in der Liebe ſeiner Mitbürger dachte.

Er demüthigte aus dieſer Urſache die Walliſer, die ſo oft das platte Land beunruhigten, und als Toſti, ſein eigener Bruder, ſich durch Grauſamkeit den Northumbriern verhaßt machte, und von ihnen vertrieben ward, opferte er gern Blutsfreundſchaft und Bruderliebe ſeiner Politik auf. Kurz, er ward ſo allgemein angebethet, daß Eduard ſelbſt nicht einmahl ein Teſtament gewagt zu haben ſcheint, und ſtarb, ohne etwas wegen der Erbfolge zu beſtimmen.

Er war ohne Zweifel ein abergläubiger, ſchwacher Herr, von dem ſich wenig Löbliches ſagen läßt, außer daß er gern Gerechtigkeit handhabte, und die

Geſetze ſeines Landes in ein Buch eintragen ließ. Denn die unverletzte Keuſchheit, in der er mit ſeiner Gemahlinn, Editha, Trotz der Ehe lebte, und wodurch er ſich den Nahmen eines Bekenners erwarb, die mag ein Mönch an unſerer Statt loben; zumahl, da ſich vielleicht ganz andere weltliche Urſachen von dieſer Enthaltſamkeit angeben ließen. Auch war er der Erſte, der die lächerliche Gewohnheit der Kropfheilung einführte.

Harold beſtieg alſo den ledigen Thron mit einſtimmiger Zufriedenheit, und Niemand dachte an Edgar, den rechtmäßigen Kronerben; er ließ Wilhelm, der ihn an ſeinen Eid erinnerte, eine trotzige Antwort ſagen, und die Liebe des ganzen Volkes ſchien ſeine Herrſchaft zu ſichern. Aber dennoch entſchloß ſich Herzog Wilhelm zu einer furchtbaren Rüſtung, und auf ſeiner Seite vereinigte ſich eine Menge der vortheilhafteſten Umſtände. — Der Muth der Normänner war damahls durch ganz Europa berühmt; der Geiſt der Ritterſchaft, der eben um dieſe Zeit ſeinen höchſten Grad erreicht hatte, trieb eine Menge Abenteurer an, ſich, unter Anführung eines ſo tapfern Kriegers, Ruhm und Erfahrung zu erwerben; Wilhelms Todfeind, Conan, Herzog von Bretagne, ſtarb eben dazumahl, und ſein Nachfolger erboth ſich zu fünf tauſend Mann Hülfsvölkern. — Die Höfe von Flandern und Anjou unterſtützten ihn; Frankreich ſelbſt ſchwieg, Trotz den Regeln der geſunden Staatsklugheit, nicht nur ſtill, ſondern ſchien es ſogar gerne zu ſehen; — und von den weiter entlegenen Mächten erlaubte nicht nur Kaiſer Heinrich IV. jedem ſeiner Unterthanen, Wilhelm Hülfe zu leiſten, ſondern der Papſt ſelbſt, dem die Freyheiten der engliſchen Kirche mißfielen, unterſtützte ihn, und ließ den Bann gegen Harold und ſeine Anhänger ergehen. — Es konnte daher nicht fehlen, Wilhelm mußte nach einigen überwundenen Schwierigkeiten, die ihm ſeine eigenen Landſtände machten, mit leichter Mühe ein Heer von ſechzig tauſend Mann zuſammen bringen.

Doch indem er ſich hiermit beſchäftigte, war bereits der landflüchtige Toſti, mit Harold Halfager, König von Norwegen, in England eingefallen, und hatte Anfangs einigen nicht unglücklichen Fortgang gehabt. Aber bald ſtieß ſein Bruder auf ihn, ſchlug die Dänen und Norweger in einer Hauptſchlacht aus dem Felde, und beyde Anführer, Toſti und Halfager, blieben ſelbſt auf der Wahlſtatt.

Kaum war dieſer herrliche Sieg erfochten, ſo erſcholl die Nachricht von Wilhelms Landung; die Nachricht von der Dänen Niederlage hatte dieſes muthige Heer nicht abgeſchreckt, zumahl da man wußte, wie ſehr dieſer blutige Gewinn Harolds Truppen geſchwächt habe. — Überdieß beging der ſonſt ſo kluge König jetzt verſchiedene Fehler auf ein Mahl. Er beleidigte ſeine Offiziere durch Vorenthaltung der däniſchen Beute, ermüdete ſein Heer durch ſchnelle Märſche, verachtete den klugen Rath ſeiner Freunde, den Krieg in die Länge zu ſpielen, wo die verzweifelte Lage in einem fremden Lande Wilhelms Macht gewiß zerrinnen gemacht haben würde, und war endlich, voll Vertrauen auf ſein bisheriges Glück, kühn genug, ſeine eigene Perſon, von der jetzt Alles abhing, auf das Spiel zu ſetzen.

Der fürchterliche Tag der Schlacht kam; des Abends vorher ſchmauſeten die wilden Engländer, und die ſcheinheiligen Normänner betheten. — Mit frühem

Morgen ging der Kampf an. Harold, durch die Höhe, auf der ſein Heer ſtand, und durch eigenen unbezwinglichen Muth unterſtützt, that Wunder der Tapferkeit, und trieb bereits den angreifenden Feind zurück; als Wilhelm, der nichts oder Alles gewinnen mußte, eine der allergefährlichſten Kriegsliſten wagte. Er lockte, durch eine verſtellte Flucht, Harolds Heer auf das platte Land, und ließ es allda durch ſeine Reiterey überflügeln, die es mit vielem Vortheil zurücktrieb. Noch ein Mahl verſuchte er dieſe Liſt, und noch ein Mahl gelang ſie. Demungeachtet faßte Harold von Neuem feſten Fuß, und ſammelte alle ſeine Kräfte, als ein Pfeil dieſen eines beſſern Schickſals würdigen Helden tödtete. — Sein Heer floh nunmehr, aber auch fliehend wandte es ſich noch ein Mahl und erſchlug eine Menge unvorſichtiger Verfolger. Wilhelm ſelbſt waren zwey Pferde unter dem Leibe getödtet worden, und er hatte bis an funfzehn tauſend Mann verloren. Mit Harold zugleich fielen ſeine zwey tapfern Brüder, und ſeinen Leichnam gab Wilhelm großmüthig ohne Entgeld ſeiner Mutter zurück. 1066.

Anmerkungen über die angelſächſiſche Regierung.

Die Könige der Sachſen (und alſo auch der Angelſachſen) waren eigentlich, zumahl in den ältern Zeiten, nur Anführer im Kriege, und die erſten unter ihren Bürgern im Frieden. Selbſt auf ihrem Kopf ſtand ein gewiſſes Wehrgeld, im Fall daß ſie Jemand umbrächte; und ſo anſehnlich auch dieſe Summe war, ſo zeigt ſie doch deutlich, daß man ſie mit zu der übrigen Gemeine rechnete.

Man hielt nicht genau über der Thronfolge. Zwar blieb man gern in der herrſchenden Familie; aber oft folgte dem verſtorbenen Fürſten, ſtatt ſeines minderjährigen Prinzen, ſein Bruder, und dieſem alsdann ſeine eigenen Söhne.

Zu allen Zeiten und in allen Königreichen der Angelſachſen gab es einen gewiſſen Nationalrath, den man Wittanagemot nannte, (welches ſo viel als Verſammlung weiſer Männer bedeutet), und deſſen Einwilligung zur Feſtſetzung eines jeden königlichen und Volksgeſetzes unumgänglich nothwendig war. — Ungewiß aber bleibt man wegen der Glieder, aus denen er beſtand. Denn ſo ſicher es auch iſt, daß Äbte, Prälaten und Aldermanns (oder Grafen nach damahliger Sitte) den größten Theil deſſelben ausmachten, ſo ſtreitet man ſich doch über ſogenannte Wites, oder weiſe Männer, deren die Geſchichtſchreiber auch hierbey erwähnen. Einige glauben, man ſolle die Richter, Andere, man müſſe die Repräſentanten der Städte darunter verſtehen. — Hume hingegen bezweifelt Beydes, und will die Beſitzer von jeder anſehnlichen Länderey als Glieder dieſes Reichsraths angeſehen wiſſen.

Auch noch nach Abſchaffung der Heptarchie gab es oft große Vaſallen, die eigentlich halbe Könige, und deſto gefährlicher waren, weil der Beſitz ihrer Macht erblich geworden.

Die Gerechtigkeit ward nur ſchlecht gehandhabt. Die ſtolzen Krieger verlachten friedliche Geſetze. Man hatte daher überall gewiſſe Arten von Clientelen und

Bündniſſen, wodurch die Mindermächtigen ſich zu ſchützen verſuchten.

Die Nation ſelbſt theilte ſich in drey Stände: in Edle, Freye und Sclaven. Die Edlen nannte man Thanes, und zwar entweder Königsthanes oder geringere Thanes; wovon die Letztern von den Erſtern abhängig geweſen zu ſeyn ſcheinen. Die zweyte Claſſe der Freyen hieß Cörles, und die fleißigſten von ihnen beſchäftigten ſich mit dem Landbau. Am zahlreichſten aber war der Stand der Villains oder Sclaven. Man hatte ihrer zwey Gattungen: Hausſclaven, nach Art der Griechen und Römer, und Land- oder Bauerſclaven, nach deutſcher Sitte. Aber die Herrſchaft über ſie war nicht uneingeſchränkt. Der Herr, der ſeinem Sclaven einen Leibesſchaden zufügte, mußte ihn freygeben, und eine Geldſtrafe erlegen, wenn er ihn getödtet hatte.

Die Städte unterſchieden ſich nur ſehr wenig von den Dörfern. York ſelbſt, oft die zweyte, wenigſtens immer die dritte Stadt im ganzen Reiche, enthielt zur Zeit der Eroberung Wilhelms aus der Normandie, nicht mehr als 1418 Familien. Malmesbury ſagt auch daher: der normänniſche Adel verſchwende ſeine Reichthümer durch prächtige Schlöſſer, der engliſche durch Gaſtfreyheit und Wohlleben.

Die Einrichtung der angelſächſiſchen Regierung war ariſtokratiſch, vermiſcht mit etwas Demokratie, welche Letztere die geringen Bürger zwar nur wenig ſchützte, aber doch auch die höheren Lords verhinderte, ſich allzu ſehr über den niedern Adel zu erheben.

Die Art, wie man das Civilrecht in jeder einzelnen Grafſchaft handhabte, war einfach. Von den Strafgeldern bekam der Aldermann ein, der König zwey und fand zu ihnen auch ſo manchen Stoff.

„So biſt du endlich,“ rief er, „von des Glückes ſchimmerndſter Staffel bis zu des Elends tiefſtem Abgrund hinab geſunken? Ausgezogen deine Habe; geraubt dein Poſten; ſelbſt dieſes nichtsnüzige Leben iedem Mörder feil geboten! — Und dies alles, weil ich ſo oft Gewarnter doch noch nicht genug gewarnt ſeyn konte! O mein Vater, mein Vater, wie väterlich riethest du mir ab, Vertrauen auf Menſchengunſt, auf alzublendenden Schimmer, auf — o daß der Erde tiefſte Kluft meine Schaam verbergen möchte! — auf Weiberherſchaft, Weibertreue, Weiberſchwäzerei zu ſezen. — Unſinniger Abdallah, wars nicht genug, daß du alles, was du warſt und hatteſt, dieſer Undankbaren zu eigen hingabſt? Mußteſt du auch dein Geheimnis ⸗ ? dich ⸗ ⸗ deinen Wohlthäter ⸗ ⸗ ⸗“

Eine bange fürchterliche Stille! Thränen, die ſtromweis von ſeiner Wange träufelten, tiefes Schluchzen, und dann wieder ein plözliches

Drittheile. Abgaben hatte man wenig, und die ganze Nation ward mehr nach Gewohnheiten, als Geſetzen beherrſcht. Die Criminal-Gerichte beſtraften den Verbrecher meiſtens durch Geldbußen, und überſahen faſt immer die Privatrachen; obgleich Geſetze der Könige Alfred, Ina und Edmond Ironſide ſie einzuſchränken, und die Zahl der Fehden zu verringern geſucht hatten.

Das Wehrgeld für den Kopf eines getödteten Königs beſtand in dreyßig tauſend Thrimſas, (eine Münze von unbeſtimmtem Werth), für den eines Prinzen funfzehn tauſend, eines Biſchofs oder Aldermanns acht tauſend, eines Scherifs vier tauſend, eines Thanes oder Geiſtlichen zwey tauſend, und eines Cörles zwey hundert und ſechs und ſechzig. — Ich führe Dieß hier deßwegen ſo umſtändlich an, weil es die Grade angibt, nach welchen man in damahligen Zeiten die Stände und Perſonen ſchätzte; und es muß uns deſto wichtiger ſeyn, wenn wir in Kent den Preis auf den Kopf eines Erzbiſchofs höher, als auf des Königs finden. — Wer dieſe Strafe nicht bezahlen konnte, war außer dem Schutz der Geſetze, und die Verwandten des Entleibten konnten ihn nach Willkür beſtrafen. — Was aber Einige glauben, als ob dieſer Preis nur bey unvorſetzlichen Mordthaten Statt gefunden, iſt ganz gewiß falſch; die alten deutſchen Geſetze wußten von dergleichen Unterſchieden nichts.

Diebſtahl und Räuberey war unter den Angelſachſen ſehr gemein, und die Strafe deſſelben mannigfaltig, aber nie capital. — Wie ſollte ſie es auch, da ſelbſt Rebellion und Landesverrätherey abgekauft werden konnte!

Seltſamer, als die Strafe der Verbrechen ſelbſt, waren die Arten von Beweis, deren man ſich bey Gerichte bediente. — Man träume ſich immerhin ein glückliches Bild von Unſchuld und Reitz damahliger Zeiten; ſobald man die Bücher der Geſchichte in die Hand nimmt, verſchwindet es. Überall Aberglauben, aus Mangel der geſunden Vernunft eingeführt, und durch lange Dauer verjährt! überall Unwiſſenheit mit Trügerey vermiſcht! — Daher die ſonderbare Menge von Zeugen, die man damahls vor Gericht aufzuſtellen pflegte, und die nicht allemahl von Wirklichkeit, ſondern oft nur von Glaublichkeit einer Sache zeugten; daher das Mittel des Zweykampfs, ſo ganz der Wildheit des Adels angemeſſen; daher die ſeltſamen Ordalien, wo man durch kochendes Waſſer, glühendes Eiſen u. ſ. w. die Unſchuld prüfte.

Die Angelſachſen hatten das Feudalrecht in Brittannien eingeführt. Bey jeder Gefahr lagen die Koſten der Vertheidigung dem ganzen Lande auf gleiche Art ob. Fünf Hiden ſtellten allezeit einen Mann; die Cörles, (oder Landleute) mußten, mit Waffen verſehen, der Reihe nach, die Kriegsdienſte verrichten; und die Macht des Heeres ſtieg in ordentlichen Fällen auf funfzig tauſend Mann, in außerordentlichen noch ein Mahl ſo hoch.

Die Einkünfte des Königs beſtanden vorzüglich in ſeinen Domainen, und in den Auflagen der Flecken und Seehäfen in dieſen Domainen. Kein Theil dieſer Ländereyen, die ziemlich anſehnlich waren, konnte ohne Bewilligung der Stände veräußert werden.

Die Sitten des Volks waren rauh; Künſte und Wiſſenſchaften ihnen fremd; Schwelgerey ihr Hauptfehler, und Tapferkeit beynahe ihre einzige Tugend, obgleich auch dieſe Kraft durch üble Kriegszucht im

Dienſte des Vaterlandes geſchwächt ward. Selbſt die rauhen Normänner behandelten ſie als Barbaren, und redeten in ihren damahligen Geſchichtsbüchern von mancherley Künſten, deren Anfangsgründe ſie in dieſes Eiland übergebracht hätten. — Doch es iſt Zeit einzulenken.

Wilhelm der Eroberer.

Nichts ging über die Beſtürzung der beſiegten Sachſen. So groß der eben erlittene Verluſt war, ſo wäre er doch vielleicht noch erſetzbar geweſen, hätte nicht die lange Unterwürfigkeit im däniſchen Joch den Nationalgeiſt geſchwächt; oder hätte ſich ein Anführer gefunden, der ihn durch ſeine edle Abkunft und durch ſeinen Muth wieder angefeuert hätte. — Zwar riefen Edwin und Morcar, die zwey mächtigſten engliſchen Grafen, den einzigen noch übrigen Sproſſen des alten königlichen Stammes, den bisher überſehenen Edgar Atheling, zu ihrem König aus. Aber der Feind war ſchon zu nahe, der Prinz ſelbſt viel zu unthätig, und die Verwirrung zu groß, als daß ſich etwas Gutes hoffen ließ.

Indeſſen nahm Wilhelm, der wohl einſah, daß ſein ganzes Heil in der Geſchwindigkeit beruhe, Dover ein, und rückte nun in ſchnellen, ſtarken Märſchen auf London los. Die Geiſtlichen allda nahmen laut ſeine Partey, und führten die Bulle des Papſtes als den unläugbarſten Grund von Wilhelms gerechter Sache an. Die Grafen Edwin und Morcar begaben ſich voll Verzweifelung in ihre nördlichen Ländereyen, und ein ausgeſchicktes kleines Corps ward geſchlagen. — So viel bedurfte es nicht einmahl, um den ſchwachen Edgar völlig muthlos zu machen. Er ging dem Sieger ſelbſt entgegen, unterwarf ſich ſeiner Gewalt, und bath ihn, den nun erledigten Thron einzunehmen.

Wilhelm ſah ſich daher in wenig Tagen öffentlich gekrönt; Edwin und Morcar unterwarfen ſich ihm, und wurden gnädig empfangen; der reiche Schatz Harolds fiel ihm anheim, und er vertheilte ihn mildreich, obgleich freylich beynahe ganz an Kirchen und Mönche. Er führte Gerechtigkeit im Reich und ſtrenge Mannszucht bey ſeinem Heer ein; verſuchte die Engländer und Normannen durch Ehen unter ſich näher zu vereinigen, beſtätigte die Freyheiten und Privilegien der eroberten Städte, und nahm im Ganzen mehr den milden Schein eines geſetzmäßigen Prinzen, als jenen, den Siegern gewöhnlichen Ernſt an.

Zu gleicher Zeit aber ſorgte er hinlänglich für Sicherheit und Erhaltung ſeiner Herrſchaft. Er entwaffnete das Land, durchſchnitt es mit Feſtungen und Caſtellen, und bereicherte den Soldaten. — So verließ er nach kaum dreymonathlichem Aufenthalt das Reich, dem Anſchein nach ganz beruhigt, und nahm den größten Theil des engliſchen Adels mit ſich nach der Normandie, ſowohl um durch ſie den Glanz ſeines Hofes zu erhöhen, als auch vorzüglich, um an ihnen Geißel wegen der Treue der Nation zu haben. Dieſe neuen Unterthanen bothen damahls, um ihrem Monarchen zu gefallen, ihr ganzes Vermögen auf, und zeigten ſich in einer ſo glänzenden Pracht, daß die normänniſchen Schriftſteller nicht ohne Verwunderung davon ſprechen können. Aber ſo gütig auch jetzt noch Wilhelm ſelbſt ſich gegen ſie betrug, ließen es doch die vornehmſten Normänner ihnen oft mehr als zu deutlich merken, daß man ſie als eine Beute des Sieges, im Triumph aufgeführt, betrachte.

Indeſſen gewann die Lage der Sachen in England ſelbſt ein etwas gefährlicheres Anſehen. Die Statthalter allda verachteten und drückten das Volk, und ſuchten es, wie man glaubt, mit Abſicht zu einem neuen Aufruhr zu reitzen, um nur wieder friſche Beute zu machen. Ja Hume möchte lieber Wilhelm ſelbſt anſchuldigen, als ob er aus eben dieſer Urſache ſich ſo bald aus einem kaum unterjochten Lande wegbegeben habe, um es zu neuen Unruhen zu locken, und alsdann ihm mit Schein des Rechtes alle ſeine bisherige Freyheiten zu rauben. — Doch Dem ſey, wie ihm wolle, genug, das Mißvergnügen ward bald allgemein; der König eilte bey der erſten Bothſchaft nach England, um den Folgen vorzubeugen, und ſchien von nun an ſeine engliſchen Unterthanen als ſeine unverſöhnlichen Feinde zu betrachten, bey denen Güte verſchwendet ſeyn würde. Jede kleine Unruhe ward mit ſo übertriebener Strenge beſtraft, daß eben hierdurch der Unmuth mit jedem Tage höher wuchs; Edwin und Morcar ſelbſt ſtellten ſich an die Spitze der Aufrührer, und flehten Schottland und Dänemark um Hülfe an; doch dieſe blieb aus, und der ſchnelle ſiegreiche König übereilte ſie ſo bald, daß ſie froh waren, nur dem Anſchein nach völlige Vergebung zu erhalten. — Wir übergehen hier eine Menge kleiner Unruhen. — Von jeder Seite her, die kaum beruhigt zu ſeyn ſchien, ging ein neues Feuer auf, das aber auch immer wieder bald erſtickt ward. Vorzüglich unruhig bezeigten ſich die Northumbrier, und Wilhelm, begierig ein ſchreckendes Beyſpiel ſeiner Strenge zu geben, beſchloß ihre völlige Ausrottung. Er eilt; was er ſich vorgenommen; ſein unbarmherziges Heer verwüſtete einen Strich Landes von ſechzig (engl.) Meilen in die Länge, verbrannte jedes Haus, raubte alles Vieh, zerſchlug jedes Ackergeräth, und trieb die Einwohner entweder in die ſüdlichen Gegenden Schottlands, oder ließ ſie in den Wäldern, wohin ſie ſich geflüchtet, elend durch Hunger und Kälte umkommen. Eine Grauſamkeit, die England wenigſtens um hundert tauſend Seelen brachte.

Wilhelm, der ſich jetzt völlig wieder Herr über ein Volk ſah, das ihn augenſcheinlich haßte, ſchritt nunmehr zu immer größern Gewaltthätigkeiten. Er zog die Güter der Eingebornen unter mancherley Vorwänden ein, entkräftete den Adel, gab deſſen Schlöſſer ſeinen Normännern, und beraubte dadurch Jenen aller Mittel, ſich wieder empor zu heben. Er führte das Feudalrecht auf denjenigen Fuß, wie er es in Frankreich und in der Normandie fand, auch in England ein, theilte alle Landſchaften in Baronien, und dieſe wieder in zweyerley Claſſen, wovon die erſtere unmittelbar unter dem König ſtand, die andere aber ihre Güter von den großen Baronen zu Lehen trug. Von der erſtern Claſſe ſchloß er die Engländer gänzlich aus, und verband mit ihr die Biſchöfe und Äbte. Er befahl, daß dieſe Letztern, gleich den Laien, zu Kriegszeiten eine Anzahl Ritter ſtellen ſollten, und ſo laut auch Papſt und Geiſtlichkeit über dieſes ungewöhnliche Joch ſich beſchwerten, blieb er doch gleichgiltig dabey, indem er auf nichts dachte, als auch von dieſen kirchlichen Würden die Eingebornen auszuſchließen. — Er ſetzte es binnen Kurzem in das Werk, indem er durch Verſprechungen mancher Art den päpſtlichen Legaten auf ſeine Seite brachte. Der Erzbiſchof von Canterbury, Stigand, ein Mann von den größten Gaben, verlor auf einer ungerechten Synode Freyheit und Amt, und mit ihm zugleich eine Menge Biſchöfe und Äbte, ohne ſich irgend eines wichtigen Vergehens ſchuldig gemacht zu haben; ja es ging ſo weit, daß in Kurzem außer dem Biſchof von Worceſter, Wulſtan, kein einziger engliſcher Prälat mehr anzutreffen war; und da die Auswärtigen dem Papſt vorzüglich zugethan waren, ſo ſtieg hierdurch die Ergebenheit gegen Rom auf einen ſehr hohen Grad.

Selbſt die engliſche Sprache ſuchte er zu vertilgen oder wenigſtens zu verdrängen. Er geboth die Jugend in allen Schulen des Reichs in der franzöſiſchen *) zu unterweiſen, ſich ihrer bey Gericht zu bedienen, und am Hofe nur in ihr zu ſprechen. — Hiervon ſchreibt ſich noch heutigen Tags die Miſchung beyder Sprachen her, und bis tief in die Regierung Eduards III. ward ſtreng über allen dieſen Geſetzen gehalten.

Jetzt erſt, durch ſo mancherley Ungerechtigkeiten gereitzt, entſchloſſen ſich Edwin und Morcar — zu thun, was ſie ſchon längſt und mit thätigem Eifer hätten thun ſollen, ſich zu empören. Aber der König ſiegte wie gewöhnlich. Edwin blieb auf der Flucht, und Morcar fiel in die Hände des Siegers.

Nicht lange nachher empörte ſich die Provinz Maine in Frankreich, deren Lehensherr Wilhelm als Herzog von Normandie war. Der Monarch both, um ſie zu beru-

---

*) Schröckh ſcheint mir ſehr recht zu haben, wenn er ſtatt franzöſiſch lieber normänniſch ſetzen will, welche Sprache eine Miſchung von der däniſchen und franzöſiſchen war.

beruhigen, ein Heer von ſeinen Engländern auf, und dieſe, um die Liebe ihres Königs wieder zu gewinnen, und den ehemahligen Ruf ihrer Tapferkeit zu erneuern, fochten ſo tapfer, daß Maine bald wieder unterjocht ward. — Aber eben damahls ſchmiedeten einige ſeiner eignen Normänner eine Verſchwörung in England gegen den abweſenden Fürſten, und ſie begann eben gefährlich zu werden, als ein zaghafter Eingeborner, Graf Waltheof, es entdeckte. — Wilhelm eilte daher ſogleich herbey und erſtickte den angehenden Funken.

Von nun an beſaß dieſer Fürſt in ſofern ſeine Staaten ruhig, daß keines der neueroberten Länder es, Trotz des allgemeinen Mißvergnügens, wieder zu einem irgend merkwürdigen Aufruhr bringen konnte. Aber doch erregte ihm das Geſchick, das ihn nun ſchon einmahl zum immerwährenden Streiter erkor, von andern Seiten her, Unruhe genug.

Wir wollen bey den kleinern anfangen. — Gregor VII. bekannter unter dem Nahmen Hildebrand, ſaß damahls auf dem päpſtlichen Stuhl. Ein Mann, von der unternehmendſten Thätigkeit, ſtolz, liſtig, anhaltend. Er nutzte die Vorarbeitungen ſo mancher von ſeinen Verfahren, und die Schwäche der damahligen deutſchen Kaiſer mit ſo brennendem Eifer, daß er in Kurzem ſein Haupt hoch über alle katholiſche Prinzen empor hob. Zwar herrſchte damahls Heinrich IV. ein unternehmender Fürſt, der ſich eine Zeit lang muthig genug widerſetzte; aber ſeine mächtigen deutſchen Vaſallen unterſtützten den Papſt, und er ſank tiefer herab, als je vor ihm ein deutſcher Kaiſer geſunken war. — Von ihm ging Gregor zu den übrigen europäiſchen Königen über, und ſein Bannſtrahl ward einem nach dem andern furchtbarer, als es das Schwert eines weltlichen Siegers nur je werden kann. — Selbſt Wilhelm, der mächtigſte, ſtolzeſte und wachſamſte Monarch dieſes Zeitalters, blieb nicht verſchont. Gregor forderte den gewöhnlichen Tribut des Peterpfennigs, und die Huldigung wegen England von ihm; das erſtere ward ihm zugeſtanden, das zweyte aber verſagt. Ja, um noch mehr ſeine Unabhängigkeit zu zeigen, verboth Wilhelm allen engliſchen Biſchöfen, bey derjenigen allgemeinen Verſammlung zu erſcheinen, die eben damahls Gregor gegen ſeine Feinde ausſchrieb, und nahm das mit ſo vielem Eifer bekannt gemachte Verboth der Prieſterehe auch nie anders, als unter gewiſſen Einſchränkungen an *).

Wichtiger waren die Unruhen in Wilhelms eigener Familie. — Er hatte drey Söhne, Robert, Wilhelm und Heinrich. Robert, der älteſte unter ihnen, mit dem Zunahmen Gembaron (ſeines kurzen Beines halber) beſaß allen den Muth doppelt, der ſeiner Familie erblich war, aber auch nicht einen einzigen Gran von der Verſtellungskunſt ſeines Vaters. Ehrgeizig, unbeugſam, offen gegen Freunde und Feinde, ſtrebte er ſichtbar nach Unabhängigkeit, und verlangte eine Aus-

---

*) Hier können wir unmöglich eine ſonderbare Bemerkung, die unter andern Schriftſtellern auch Hume hat, ganz übergehen. Bey den vielen deßhalb gehaltenen Synoden nahmen meiſtens die jungen Prieſter den päpſtl. Befehl ganz willig an, und nur die ältern ſetzten ſich mit Ernſt dagegen. — Ein Ereigniß, ſo ganz unerwartet und ſonderbar, daß man ſchon damahls in dieſen dunkeln Zeiten darüber nachdachte und ſchrieb.

nahme von den väterlichen Befehlen. — Dieſer hingegen reizte ſeinen Sohn noch mehr, weil er an das, der Provinz Maine geleiſtete Verſprechen, ihr Robert zum Oberhaupt zu geben, mit keiner Sylbe gedachte, und überdieß ſeinen jüngern Prinzen mit vorzüglicher Liebe begegnete. Eiferſucht konnte daher nicht lange ausbleiben, und ob ſie gleich eine ziemliche Zeit hindurch nur im Verborgenen glimmte, brach ſie doch endlich ſchnell bey der unbedeutendſten Kleinigkeit in volle Flammen aus.

Die drey Brüder nähmlich hatten ſich eines Tages zuſammen mit Spielen auf das friedlichſte unter einander ergetzt, und aus Scherz fiel es den beyden jüngern ein, Robert, der ihr Zimmer verließ, und über den Hof ging, mit Waſſer zu beſpritzen. Er nahm Anfangs dieſe Handlung für das auf, was ſie wirklich war, für einen Spaß; aber einer ſeiner Höflinge, der es mit anſah, flüſterte ihm kaum in's Ohr, daß dieſe öffentliche Beleidigung eine ernſthafte Rache verdiene, als der jähzornige Robert den Degen zog, und wüthend auf ſeine Brüder losſtürmte. Umſonſt, daß das ganze Schloß in Aufruhr gerieth, umſonſt, daß der herbeyeilende Vater Ruhe geboth! Robert klagte laut über dieſe angebliche Parteylichkeit, verließ noch dieſen Abend den väterlichen Hof, und ergriff öffentlich die Waffen, insgeheim (wie man glaubt) von ſeiner Mutter aufgemuntert, und unterſtützt. Der Adel von Normandie, Maine, Anjou und Bretagne, der ihn liebte, trat einmüthig auf ſeine Seite, und Wilhelm ſah ſich genöthigt ſeine Zuflucht zu den Engländern zu nehmen. Er ließ ein anſehnliches Heer von daher überſetzen, und durch ſeine überwiegende Kriegserfahrenheit

Stocken der Zähren, ein aufgehobner Blick, zwar immer noch des Schmerzens voll; doch vermiſcht mit einem rückkehrenden Stral von Selbſtvertraun und Selbſtzufriedenheit.

„Und war es denn — hob er von neuem an — ſo äußerſt unrecht ſeine Hofnung auf einen Mann zu ſezen, in deſſen Händen ſich des ganzen Staates Heft befand? der mich von ſeiner Gunſt durch Proben überzeugt ſchon hatte? der mir auch nachher wirklich leiſtete, was er verſprach? — Wars ſo unrecht, meiner Würde gemäß mich zu betragen? Von meinem Ueberflus, von Gütern, die mir ſo leicht zu erwerben fielen, meinem Nächſten etwas mitzutheilen? Kunſt und Gewerbe aufzumuntern? — Und endlich! wars wohl tadelhaft, wenn ich aufs höchſte Weſen ſelbſt kein Miſtrauen ſezen wolte? wenn ich glaubte, hofte, es würde doch ſein ſchönſtes Meiſterſtück nicht unvollendet gelaſſen, — würde einem ſo reizenden Körper auch eine dem angemeſſene Seele zur Bewohnerin gegeben haben? — Von der, für die ich alles that, brachte er bald ſeinen aufrühriſchen Prinzen ſo in die Enge, daß er ſich in ein Schloß, das ihm der König von Frankreich zum Zufluchtsort darboth, werfen mußte, wo Wilhelm ihn auch belagerte. Hier trug es ſich bey einem der oftmahligen hitzigen Ausfälle zu, daß Vater und Sohn auf einander ſtießen, ohne einander, der verhüllenden Rüſtung wegen, zu kennen. Beyde fochten tapfer; aber der jüngere Krieger warf doch endlich den ältern vom Pferde, und verwundete ihn am Arm. Jetzt erſt erkannte der Sohn die Stimme des Greiſes, der um Hülfe rief, ſprang gerührt vom Pferde, warf ſich zu ſeinen Füßen, und flehte Vergebung. Aber der zornige und ſtolze König verwarf dieſe Demuth, gab ihm ſeinen Fluch, und ritt auf Roberts Pferd, worauf ihn der Prinz ehrerbiethig gehoben hatte, wieder ſeinem Lager zu. Indeß hob er doch, vielleicht eben hierdurch heimlich gerührt, bald nachher die Belagerung auf, und verſöhnte ſich mit ihm; ja er trug ihm ſogar die Anführung des Heeres gegen die unruhigen Schotten auf, die auch der tapfere Robert bald zur Ruhe nöthigte.

Jetzt war alſo Alles rund um Wilhelm herum beſänftigt, und er benutzte dieſe Stille auf eine ihm rühmliche Art. Er ließ durch geſchworne Bevollmächtigte alle Ländereyen ſeines Reichs, die Weite eines jeden Diſtrikts, deſſen Beſitzer, Lehen, Einkommen, die Zahl der Wieſen, Wälder, Äcker, Unterthanen, Bürger, Bauern und Sclaven unterſuchen, und nach einer Arbeit von ſechs Jahren ſorgfältig aufzeichnen. — Dieſe Urkunde, das Domesday Buch genannt, iſt noch jetzt, als das ſchätzbarſte Überbleibſel des Alterthums, in der engliſchen Schatzkammer befindlich.

Deſto ſchädlicher hingegen war dem Reich eine andere Neigung des Königs, ſeine Liebe zur Jagd. Nicht zufrieden mit den großen Forſten der ehemahligen Beherrſcher, verwüſtete er in Hampſhire bey Wincheſter, ein Stück Land auf dreyßig Meilen weit, trieb die Einwohner aus ihren Gütern, riß jedes Gebäude, ſelbſt Kirchen und Klöſter, darnieder, und erſtattete keinem Eigenthümer den erlittenen Schaden. Ja, wer außer ihm in dieſen Forſten jagte, verlor ſeine Augen. — Eine deſto ungerechtere Strafe, da man in damahligen Zeiten noch den Todſchlag eines Menſchen mit einer ſehr mäßigen Summe abkaufen konnte.

Als eine Probe von dem ungewöhnlichen Anſehen, das Wilhelm auch über die Geiſtlichkeit ſeines Landes behauptet, läßt ſich in dieſem Zeitpunct unter andern das Betragen gegen ſeinen Halbbruder, dem Biſchof zu Bayeux und Grafen von Kent, Odo, anführen. Dieſer Prälat, der ſich Hoffnung machte, dereinſt die dreyfache Krone zu tragen, ſuchte ſich ganz im Stillen mit ſeinen unermeßlichen zuſammengehäuften Schätzen aus dem Reiche zu entfernen, und nach Wälſchland zu ziehen. Doch Wilhelm, der es merkte, nahm ihn, weil ſeine Bedienten hier aus Aberglauben nicht gehorchen wollten, in eigener Perſon gefangen. Umſonſt, daß Papſt und Clerisey laut aufſchrie! Er antwortete: er habe ihn nicht als Biſchof von Bayeux, ſondern als Grafen von Kent in Verhaft genommen, und ließ ihn auch lebenslang in demſelben.

Um die letzte Zeit ſeiner Regierung ward Wilhelm ſehr fett, und da er einſt in einer Krankheit mehrere Wochen hindurch ſich bettlägerig halten mußte, ſpottete Philipp König von Frankreich laut hierüber, ſagend: Er müſſe ein langes Wochenbett ausſtehen, um ſeines Wanſtes los zu werden. — Wilhelm war nicht der Mann, der Scherz von dieſer Art unbeleidigt empfand; er ließ ihm daher, ſo bald er es hörte, die Antwort entbiethen: „Sagt meinem Bruder, dem König von Frankreich: ich werde in Kurzem zur Kirche gehen, und ihm alsdann ſo viel Lichter nach Notre Dame zum Geſchenk bringen, daß er ſich wenig darüber freuen ſolle.“ — Er hielt es, und fiel mit einem ſtarken Heer in Isle de France ein, wo er aber eben dazumahl die Gelegenheit zu ſeinem Tode fand; denn ſein Pferd ſprang einſt von ungefähr auf die Seite, und drückte den alten ſchwächlichen Monarchen ſo ſtark an den Knopf ſeines Sattels, daß er in eine unheilbare Krankheit verfiel. — Umſonſt war jetzt Milde gegen Kirchen, Klöſter und Gefangene. Er ſtarb (1087), drey und ſechzig Jahre alt. — In ſeinem Teſtament vermachte er Robert die Normandie, Wilhelm das Königreich England, und Heinrich bloß die Güter ſeiner Mutter.

Die Natur hatte in dieſem Fürſten die größten Fähigkeiten vereinigt. Einen unternehmenden Geiſt, ſcharfſinnige Klugheit und unbezwingliche Tapferkeit. Aber Unbeugſamkeit, Ungerechtigkeit und Stolz waren gleich feſt mit ſeinem Charakter vereinigt, und ſeine Härte artete ſehr oft in Grauſamkeit aus. — — Sein Unternehmen auf England war das letzte große in ſeiner Art, das binnen ſieben Jahrhunderten in Europa nach ſeinem völligen Umfang geglückt iſt.

Wilhelm II.

Wilhelm (mit dem Zunahmen Rufus, von der Farbe ſeines Haares) verließ ſeinen Vater noch in den letzten Zügen liegend, um ſich auf das eiligſte des engliſchen Throns zu verſichern, wozu ſein Recht, wie er wohl einſah, ſo manchem Zweifel unterworfen war. Es glückte ihm, er ward gekrönt, und Robert nahm indeſſen ganz ruhig von der Normandie Beſitz. — Aber dieſe Stille war nur von kurzer Dauer. — Eine Menge normänniſcher Baronen, die in beyden Ländern ihres vorigen Königs Güter beſaßen, und den dereinſtigen Verluſt in einem derſelben fürchteten, ſahen die Trennung der Reiche ungern, und hielten Roberts Anſpruch auf die ganze Erbſchaft für ungezweifelt. Überdieß machte ihn ſein Muth und ſeine Offenherzigkeit beliebt, ja ſelbſt ſein herrſchender Fehler, eine ungemeine Trägheit im Frieden, war den ſtolzen, nach Unabhängigkeit ſtrebenden Baronen angenehm. — Sie verbanden ſich daher, und da ſie ſich bald Hülfe aus der Normandie verſprachen, machten ſie bereits den Anfang mit Feindſeligkeiten.

Doch Wilhelm, der ſeine gefährliche Lage wohl einſah, gewann durch falſche Verſprechungen die Liebe der gebornen Engländer, überfiel die Aufrührer, verjagte die meiſten, und beraubte ſie ihrer Güter. Kaum aber war dieſe Gefahr vorbey, als er, uneingedenk ſeines Worts, Volk und Geiſtlichkeit durch Eingriffe in ihre Rechte zu lautem Mißvergnügen reitzte, und da Roberts nachläſſige Regierung die normänniſchen Barone ziemlich frech gemacht hatte, auch von ihnen einige auf ſeine Seite zog, und in die Normandie einfiel. Schon waren die Feindſeligkeiten auf das höchſte geſtiegen, als der Adel, der aus oben angeführten Urſachen den Frieden wünſchte, beyde Theile zu einem Vergleich bewog. Robert trat an ihn einige Städte ab, Wilhelm verſprach ihm Maine unterwerfen zu helfen, und beyde ſetzten einander, im Fall eines unbeerbten Abſterbens, zu Erben von ihren Domainen ein. —

Heinrich, der dritte Bruder, der es mit Robert gehalten, ſah ſich mit Mißvergnügen ganz vergeſſen, und empörte ſich. Beyde Brüder belagerten ihn daher mit vereinter Macht in St. Michaelisberg, einer ſtarken Fortereſſe in Normandie, und ſchon hatten ſie ihn durch Waſſermangel auf das äußerſte gebracht, als Robert ſich ſeiner erbarmte, ihn mit Waſſer, und ſelbſt mit einigen Flaſchen Wein verſorgte. Wilhelm tadelte dieſe Güte, aber der edlere Herzog antwortete: „Wie? ſoll ich meinen Bruder durch Durſt umkommen laſſen? Wo werden wir einen andern hernehmen, wenn er todt iſt?“ — Indeſſen ging doch die Belagerung fort; Heinrich capitulirte, und da er aller ſeiner Ländereyen beraubt ward, ſtrich er eine Zeit lang mit wenig Gefährten, und oft in großer Armuth herum.

Robert, der Wilhelm gänzlich verziehen hatte, führte die engliſchen Truppen im Kriege gegen die Schotten an, und zwang den König Malcolm, England zu huldigen. Aber der bösartige Bruder vergaß auch dieſen Dienſt, erhob neue Streitigkeiten, und fiel bald nachher wieder in Normandie ein; bloß Unruhen in der Provinz Wallis nöthigten ihn nach England zurück zu geben, und als auch dieſe geſtillt waren, übertäubte der Tumult eines beynahe allgemeinen Krieges alle dieſe bisherigen kleinern. — — Wir müſſen hier etwas ausholen, um deutlich zu ſeyn.

Schon ſeit langer Zeit war Paläſtina und Jeruſalem durch die Araber den Chriſten entriſſen worden; aber doch hatten dieſe Völker, duldender beynahe als die Griechen, den wallfahrenden Lateinern gern, für einen kleinen Tribut ihre Glaubensandachten vergönnt. — Jetzt hingegen waren die Türken, ein tatariſches Volk, Meiſter von Syrien, und ihre Grauſamkeit und Raubſucht erſchwerten die Reiſen der Pilgrimme. Dieſe erfullten bey ihrer Ruckkehr ganz Europa mit Klagen, und ſchon Gregor VII. hatte unter manchen abenteuerlichen Anſchlägen auch den gehägt, die abendländiſchen Chriſten gegen die Mahomedaner zu vereinen. — Doch hierzu war ein weit geringeres Werkzeug auserleſen.

Peter, der Eremit genannt, von Geburt aus Amiens in Piccardie, hatte, wie manche Andere, Drangſale auf ſeiner Wallfahrt erduldet, und brachte den Papſt Martin II zuerſt auf den Gedanken einer Kreuzfahrt. Er berief zu Placentia eine Verſammlung von vier tauſend Geiſtlichen, und dreyßig tauſend Weltlichen; der Papſt und der Mönch redeten mit einer ſchwärmeriſchen Beredſamkeit zu dieſen Haufen; und Fanatismus, anſteckender als irgend eine Seuche, belebte dieſe Menge, die, unuberlegt genug, einen feyerlichen Krieg gegen die Ungläubigen gelobte. Hierdurch ermuntert, ging Peter jetzt alle Mächte Europa's an, und der Papſt berief eine neue Verſammlung zu Clermont. Kaum hatten die Beyden hier ihre Ermahnung wiederhohlt, als alles Volk, wie mit einem Munde, ausrief: „Es iſt Gottes Wille! Es iſt Gottes Wille!“ und das Kreutz annahm. Von nun an überſtrömte ganz Europa dieſer Eifer. Der allenthalben ausgebreitete kriegeriſche Geiſt fand hier ein weites Feld, wohin Wildheit, Raubgier und Aberglauben zugleich ihn trieben. Alle Geſchlechter der Chriſten hielten den Weg nach Jeruſalem, mit dem Schwert in der Hand, für den Weg zum Himmel. Edle und Geringe, Greiſe, Jünglinge und Knaben nahmen das Kreutz. Selbſt Weiber verbargen ihr Geſchlecht unter der Rüſtung; und Miſſethäter ſuchten hier Freyſtätte und Verſöhnung. — Kurz die Menge ward ſo groß, daß die klügern Anführer von der Größe der Armee ihr Verderben fürchteten und drey hundert tauſend Mann, unter Peters und eines gewiſſen Walters Commando, vorangehen ließen. Dieſer wilde Haufen fand meiſten Theils unter Weges ſein Grab. — Ihm folgten die abgerichtetern Heere nach; und obgleich auch dieſe durch mancherley Drangſale geſchwächt wurden, ſo zählte man doch bey der Muſterung in den aſiatiſchen Ebenen noch 700,000 ſtreitbare Männer.

Indeſſen war Eigennutz auch bey dieſen angeblichen Kriegen des Herrn ſehr oft im Spiel. Die Päpſte brauchten manchen Trupp Kreutzbrüder gegen ihre Privatfeinde; die Klöſter gewannen ſo manches ſchöne Gut um ein Spottgeld, und die zurückgebliebenen großen Herren fanden Gelegenheit, durch Kauf oder unbeerbten Todesfall, die anſehnlichſten Lehen mit ihrer Krone zu verbinden, und den ſtolzen, ihnen furchtbaren Geiſt des höhern Adels an weit entlegenen Klippen ſtranden zu ſehen. Aber Niemand gewann mehr, als König Wilhelm, der ſich, Trotz aller päpſtlichen Bitten, weiſe von jeder Verbindung mit dieſen romantiſchen Kriegern fern hielt, und den Enthuſiasmus ſeines Bruders benutzte.

Robert nähmlich, durch Tapferkeit und falſch angewandte Großmuth getrieben, war einer der erſten geweſen; der dieſen Kreuzzügen beypflichtete, und da ein gewöhnlicher Geldmangel ihn druckte, both er Wilhelm ſeine Domainen für die mäßige Summe von zehn tauſend Mark an. Nichts konnte dieſem erwünſchter ſeyn. Durch Erpreſſungen in ſeinem Lande, die ſo weit gingen, daß ſelbſt die Klöſter ihr Silbergeräth einſchmelzen mußten, zwang er das Verlangte zuſammen, und nahm von der Normandie und Maine Beſitz. Aber eben hierdurch erwarb er ſich von Tag zu Tag mehreren Haß bey der Geiſtlichkeit, und Anſelm, Erzbiſchof von Canterbury, ein ſtolzer, mürriſcher Prälat, verließ nach manchen Streitigkeiten öffentlich das Königreich, um Wilhelm bey dem Papſte anzuklagen (1096). Urban empfing ihn zwar, gleich einem Märtyrer für die Religion, und drohte England mit dem Bann; doch alles dieß vermochte wenig über den Monarchen, und bis an ſeinen Tod blieb Alles in der bisherigen Gährung.

Von ſeiner Hitze zeigt unter andern auch folgendes Beyſpiel (1099): Er jagte eben in dem neuen Forſt, als er von einem Aufruhr in der Normandie Nachricht bekam; augenblicklich wandte er ſein Pferd, und ſprengte bis nach Dortmouth an die Seeküſte. Zwar war das Wetter ſtürmiſch, und die Schiffer hielten es für gefährlich, ſich noch dieſen Tag auf das Waſſer zu wagen. Aber es half nichts. Verſichernd, daß noch nie ein König ertrunken ſey, befahl er fortzuſegeln, kam glücklich an, und ſtillte den Aufſtand.

Nicht lange darauf both ihm Wilhelm, Graf von Poitiers und Herzog von Poitou, der auch Geld zu einer Kreuzfahrt bedurfte, alle ſeine Domainen zum Pfande an. Der König nahm den Vorſchlag an, und war ſchon im Begriff überzuſegeln, um dieſe reichen Provinzen in Beſitz zu nehmen, als ein Ungefähr ſeinem Leben und Ehrgeitz ein Ende machte. Er jagte nähmlich, und ſtürzte, als eben ſein Begleiter, Walter Tyrrel, ein Franzoſe und guter Bogenſchütz, nach einem Reh ſchoß, das plötzlich aufſprang; der Pfeil fehlte, ſprang von einem Baum ab, traf den König in die Bruſt, und tödtete ihn. Tyrrel rettete ſich durch die Flucht, und der von Niemand geliebte Fürſt ward nur ganz ſchlecht beerdigt.

Die Geiſtlichkeit mahlt dieſen Herrn mit den ſchwärzeſten Farben; und obgleich nichts ſo trügend, als die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit dieſer Schriftſteller iſt, ſo hat man doch hier keinen Grund, ihnen zu widerſprechen. — Er ſcheint ein gewaltthätiger Fürſt, treuloſer und gefährlicher Nachbar und pflichtvergeſſener Bruder geweſen zu ſeyn. Seine Staatsklugheit war bösartig, und ſeine Regierung grauſam. — Da er nie geheirathet, konnte er auch keine thronfähigen Kinder hinterlaſſen.

Heinrich I.

Indeß kämpfte Robert, der rechtmäßige Thronerbe, muthig in Paläſtina gegen die Türken. Zwar fanden die Kreuzfahren an den Ufern des Bosphorus noch manches Hinderniß; denn der griechiſche Kaiſer Alexis Comnenus, der ehemahls ſelbſt der Lateiner Hülfe angeſteht hatte, erſchrack jetzt nicht wenig, als er dieſe zahlloſe Menge von Kriegern anrücken ſah, die ſich zwar für Freunde ausgaben, aber dennoch ihn und ſeine Unterthanen nur mit Verachtung und Religionshaß anſahen. Er ſuchte daher durch falſche Wegweiſer, durch beſchwerliche Märſche und durch Liſt aller Art, ſie zu ſchwächen; aber doch drangen ſie endlich durch, und eroberten, nach Unterwerfung der benachbarten Länder, Jeruſalem ſelbſt, wo ſie, Trotz ihres heiligen Mialments, Menſchenblut in Strömen vergoſſen. So warfen ſie ſich noch mit ihren blutigen Waffen vor dem heiligen Grabe nieder, wählten und krönten Gottfried von Bouillon zu ihrem Oberhaupt, und errichteten ein neues Königreich.

Von den Anführern hatten ſich einige eigene Fürſtenthümer erworben, andere kehrten nunmehr mit Ruhm gekrönt wieder nach Hauſe, und unter dieſen befand ſich auch Robert. Zu ſeinem Unglück aber ward er auf dem Rückweg durch Italien verliebt, heirathete den Gegenſtand ſeiner Neigung, und brachte in Weichlichkeiten und Feſten ein ganzes Jahr zu. Bloß durch dieſe Unvorſichtigkeit verlor er England, wo jetzt ſein jüngerer Bruder Heinrich ſich auf das eilfertigſte krönen ließ, durch Geſchenke und Verſprechungen von Freyheit, (deren er keine hielt) die Herzen der Engländer zu gewinnen ſuchte, und, um der Geiſtlichkeit zu ſchmeicheln, Anelm zurückrief *). Dem ungeachtet ge-

---

*) Damals war es, wo Heinrich I. der Geiſtlichkeit und dem Adel jenen berühmten Freyheitsbrief ertheilte, der nachher unter K. Johanns Regierung zu ſo viel Streitigkeiten Anlaß gab.

that, für die ich lebte, die bei mir, was nur ihr Herz begehrte, ihr Auge winkte, fand; von der ein ſo ſchändlich ſchwarzes Laſter zu vermuthen! — Abdallah, wie konteſt du das?“

Wie oft der Kreislauf dieſer oder ähnlicher Gedanken ſich verneute, das freilich weiß ich nicht; auch iſt es überhaupt eine Sache, die uns zimlich gleichgültig ſeyn kan. Genüg Abdallah hatte nun einige Tage in dieſem ſeinen Zufluchtsort verborgen zugebracht, als Othman ihm zu melden kam: daß iene Gefahr zwar noch fortdaure; daß es ihm aber das ſicherſte Entkommungsmittel zu ſeyn ſchiene, wenn Abdallah in verſtelter Tracht, gemaltem Antliz, fremden Namen, zu einer Karavane von Kaufleuten ſich geſelte, die des andern Tags nach Perſien abzureiſen gedächte; Abdallah, der freilich auch keinen beſſern Ausweg wuſte, nahm deſto williger den Vorſchlag an, ie überdrüßiger er längſt bereits der Einſamkeit in ſeiner Klauſe geworden war, und am nächſten Morgen trat er,

von

rieth Heinrich in nicht geringe Gefahr, als Robert ungefähr einen Monath nach Wilhelms Tode in der Normandie ankam. Er nahm ohne Schwierigkeit von dieſem Herzogthume Beſitz, rüſtete ſich ſogleich, England wieder zu gewinnen, und ſein großer, in Paläſtina erworbener Ruhm, nebſt der Liebe ſeiner Baronen, unterſtützten ihn kräftig; ja, vielleicht würde ein großer Theil von Heinrichs eigenem Heere ihm zugefallen ſeyn, wenn nicht Anſelm es in Gehorſam erhalten hätte.

Schon ſtanden beyde Armeen einander im Geſicht, als ein Vergleich vermittelt ward. Robert entſagte in ihm ſeinen Anſprüchen auf England; Heinrich verſprach ihm dagegen ein Jahrgeld von drey tauſend Mark, und ſeinen bisherigen Anhängern Amneſtie, nebſt Wiedereinſetzung in ihre Güter.

So vortheilhaft dieſer Vergleich für Heinrich war, brach er ihn doch wieder zuerſt. Er drückte bald nachher die Freunde ſeines Bruders, und als dieſer unvorſichtig genug war, ſich nach England zu wagen, ward er ſo übel empfangen, daß er, aus Beſorgniß für ſeine Freyheit, froh ſeyn mußte, mit Verluſt ſeiner Penſion davon zu kommen.

Man ſollte denken, Robert würde nach ſo vielem Unglück endlich vorſichtig geworden ſeyn, aber nichts weniger als das; er war bloß für den Krieg gemacht. Im Frieden nachläſſig und weichlich, ließ er ſeinen ſtolzen Baronen alle mögliche Freyheit, und ſein Land ward ein Schauplatz von Gewaltthätigkeit und Rauberey. Der ſchlaue Heinrich nutzte das Mißvergnügen, das nothwendig daraus entſtehen mußte, mehr als zu gut, griff zu den Waffen, ſiegte, und bekam ſeinen Bruder gefangen, der von nun an den Reſt ſeines Lebens in einer 28jährigen Gefangenſchaft zubringen mußte *). (1106).

Heinrich beſaß alſo die ganze Monarchie ſeines Vaters, aber dennoch war ſeine folgende Regierung voll Unruhe. Den Anfang machte ein ernſtlicher Streit mit dem Papſt, der die Inveſtitur und Vergebung der Kirchenämter ſich ausſchließend zueignen wollte. Der Monarch behauptete ſtandhaft ſein Recht; Anſelm flüchtete zum zweyten Mahl aus dem Reiche, und als der König es ſich endlich gefallen laſſen mußte, die Inveſtitur an Urban II. abzutreten, behielt er ſich doch das wichtigſte, die Huldigung, bevor.

Indeß wuchs auch Roberts Sohn, Wilhelm heran, und ſchrie laut über die Ungerechtigkeit ſeines Vetters, der ihn ſeiner väterlichen Erbſchaft beraube. Ludwig der Dicke, der Trotz ſeiner ehemahligen Freundſchaft mit Heinrich, jetzt als König von Frankreich dieſen mächtigen Lehensmann fürchtete, und gern die Normandie an einen Minderjährigen gebracht hätte, unterſtützte Wilhelm, und dieſe Händel dauerten einige Jahre hindurch. Endlich aber ſchloſſen beyde Könige einen Vergleich, und der arme Prinz ward vergeſſen. (1119).

Doch was war dieſes kleine Glück in Betracht eines weit größeren Unfalls, der Heinrich bald nachher traf? (1120). — Sein einziger Sohn, auch Wilhelm mit Nahmen, der eben achtzehn Jahre alt war, und dem die Stände von der Normandie ſchon gehuldiget hatten,

---

*) Eine Menge Schriftſteller behaupteten, daß ihn ſein grauſamer Bruder ſogar blenden laſſen, aber bey beſſeren Geſchichtſchreibern, wie z. B. bey Hume, findet man nichts hiervon.

wollte nach England überſchiffen, und durch Unvorſichtigkeit des Schiffcapitäns ſcheiterte das Fahrzeug, auf dem er ſich befand. Zwar war er bereits gerettet, aber das Rufen ſeiner natürlichen Schweſter, der Gräfinn von Perche, bewog ihn umzukehren, um auch ihr zu helfen; und die Menge, die mit ihr zugleich ins Boot ſprang, machte es ſinken, ſo daß der Prinz nebſt hundert und vierzig jungen Edelleuten umkam. Sein Vater ward bey dieſer Nachricht ohnmächtig, und man bemerkte, daß er ſeitdem nie wieder gelacht habe. — Da Heinrich jetzt nur noch eine einzige Tochter, Mathildis, hatte (Kaiſer Heinrichs V. und nachher Gottfried von Anjous Gemahlinn) ſo entſchloß er ſich zu einer zweyten Ehe; aber ſie war unfruchtbar. Und eben dadurch wurde Roberts Sohn, Wilhelm, (den K. Ludwig zum Grafen von Flandern gemacht) immer fürchterlicher, und Heinrich ſtand ſchon in augenſcheinlichen Sorgen wegen neuer Unruhen, als 1128 ein Scharmützel, das dieſer Prinz dem Landgrafen von Elſaß lieferte, ſeinem Leben und der Furcht des brittiſchen Königs ein Ende machte.

Ungefähr um dieſe Zeit *) ſandte Papſt Calixt einen Legaten nach England, der ſehr heftig gegen die Prieſterehe eiferte, und es für eine unverzeihliche Sünde erklärte, wenn ein Prieſter in dem Augenblick darauf, als er von einer Hure aufgeſtanden (denn mit dieſem ehrbaren Nahmen belegte er die Frauen der Geiſtlichen) den Leib Chriſti zu berühren und einzuſegnen wagte. Aber noch in eben dieſer Nacht brachen Ju-

ſtiz-

---

*) Oder eigentlicher zu reden, im Jahr 1125.

ſtizbedienten in ein liederliches Haus, und fanden den Cardinal bey einer Mätreſſe im Bette. Ein Zufall, der machte, daß er ſich gleich darauf aus dem Reiche fortſchlich, und daß die Geſetze wider die Prieſterehe ſchlechter als zuvor befolgt wurden.

Heinrich beſaß übrigens nach Wilhelms Tode ruhig ſein Reich. Er hätte ſchon vorher ſeiner Tochter Mathilde (1127.) von den Baronen beyder Reiche huldigen laſſen: jetzt, da er die Freude genoß, von ihr noch einen Sohn zu erblicken, ließ er dieſe Ceremonie wiederhohlen, und ſtarb bald nachher im 67ſten Jahre ſeines Alters. (1135.)

Er war gewiß einer der größten engliſchen Könige. Schön von Perſon, ſcherzhaft, beredt und einnehmend im Umgang, klug und tapfer in ſeinen Handlungen. — Er liebte die Gelehrten, und ſtudierte ſelbſt, ohne Pedant zu ſeyn. Seine Regierung war gerecht und gütig zugleich. Nur die Art, wie er dazu gelangte, und das Betragen gegen ſeinen Bruder verdient Tadel. Auch war er in etwas zu hohem Grade ein Liebhaber des Frauenzimmers und der Jagd.

Unter ihm ward Diebſtahl und falſches Münzen ein Todverbrechen. Hingegen dauerten die Fehden und die Freyheiten der Privatrache immer noch fort, und waren noch nicht ganz widergeſetzlich.

Stephan.

Da ſchon ſeit einiger Zeit auch in Lehengütern das weibliche Geſchlecht einer Erbfolge zu genieſſen angefangen, und alle Baronen zwey Mahl Mathilden gehuldiget hatten, ſo ſchien ihr der Thron ungezweifelt offen zu ſtehen, als auf ein Mahl ein gefährlicher Nebenbuhler losbrach.

Adela, Tochter Wilhelms des Eroberers, hatte mit dem Grafen von Blois verſchiedene Söhne gezeugt, unter denen ſich einer, Nahmens Stephan, vortheilhaft auszeichnete. Der vorige König hatte ihn mit der Erbinn des Grafen von Boulogne vermählt, und mit Gütern und Ehrenſtellen überhäuft. Durch Thätigkeit und Großmuth erwarb er die Liebe der Baronen und des Volks, und ſo eifrig er bey Heinrichs Lebzeiten der Kaiſerinn Mathilde ergeben zu ſeyn ſchien, ſo hatte er doch ſchon längſt ſeinen Plan entworfen.

Kaum war Heinrich todt, ſo eilte er nach London; das gemeine Volk trat bald auf ſeine Seite; bey der Geiſtlichkeit that ihm ſein Bruder, Biſchof von Wincheſter, große Dienſte; der Primas ſelbſt ward gewonnen, daß er ihn krönte, und obgleich nur wenige Baronen bey ſeiner Krönung gegenwärtig waren, ſo widerſprach doch wenigſtens keiner derſelben. Er machte jedem Stande große Verſprechungen, überhäufte die Prieſter mit Reichthümern, und nahm eine Menge Truppen in Sold. Ja, er erkaufte ſich auch aus Rom eine Bulle, die ſein Recht zur Krone, ſo gewiß es ein Unding war, doch feyerlich beſtätigen half.

Selbſt in der Normandie ging es Mathilden nicht glücklicher. Ehe man noch von Stephan etwas wußte, ſahen ſich die dortigen Barone nach einem anderen Haupte um, und als ſie nachmahls das Glück dieſes Uſurpators erfuhren, unterwarfen ſie ſich ihm ſogleich. Ja ſelbſt der König von Frankreich erkannte ihn, und verlobte ſeine Schweſter mit Stephans Prinzen. Kurz, Mathilde, nebſt ihrem Gemahl Geoffrey, mußten froh ſeyn, einen Stillſtand von zwey Jahren und einen jährlichen Gehalt von fünf tauſend Mark zu erhalten.

Alles ging daher bis jetzt gut für König Stephan; aber nur zu bald änderte ſich die Lage der Sachen. — Denn da der neue König ſich beym Antritt ſeiner Regierung genöthiget ſah, den Baronen und Geiſtlichen eine Menge Freyheiten zu ertheilen, und dieſe ſich ihrer trefflich zu manchem Mißbrauch bedienten, ward in Kurzem ganz England durch Privatkriege beunruhigt; die gedungenen Truppen ſelbſt lebten vom Raube, und auch Stephan handelte im Gegentheil oft gegen Geſetz und Verſprechen. Mit Freuden ergriff Robert, Graf von Gloceſter, König Heinrichs natürlicher Sohn und ein getreuer Freund von Mathilden, dieſe Gelegenheit zum Friedensbruch, und rief David, König von Schottland, zu Hülfe. Dieſer erſchien, aber die Grauſamkeit ſeiner Soldaten beleidigte die nördlichen Barone; ſie, die vielleicht ſeine Freunde geworden wären, wurden nun ſeine Feinde, brachten ein Heer zuſammen, und ſchlugen die Schotten damit völlig aufs Haupt. (1138.)

Jetzt hätte Stephan ſich feſtſetzen können; aber eben damahls ſtieß er unvorſichtiger Weiſe die Geiſtlichkeit vor den Kopf, und ſein eigener Bruder klagte ihn, als päpſtlicher Legat, öffentlich auf einer Synode zu Weſtmünſter an; da überdieß mitten unter dieſen Händeln Mathilde in England landete, und eine Menge von Baronen ihr beyfiel, ſo ward in Kurzem das ganze Reich zur ſchrecklichſten Blutbühne, jedes Caſtell zum Räuberſchloß, und beyde Parteyen gleich hart von Hungersnoth und jeder Drangſal des Kriegs heimgeſucht. Dieß dauerte zwey Jahre hindurch, und man war immer noch beynahe um keinen Fußbreit weiter am Ziel, als auf ein Mahl ein unvermutheter Zufall den Krieg zu endigen Hoffnung gab. Stephan nähmlich ward von Robert bey der Belagerung des Caſtells zu Lincoln überfallen, geſchlagen, und ſelbſt gefangen. (1141.) Die Kaiſerinn Mathilde ließ ſich ſogleich zur Königinn von England krönen, und Stephans eigener Bruder bewies ſich ſo ſehr als ihren Freund, daß vorzüglich durch ſeine Hülfe auch London, das bisher am eifrigſten an ſeinem König hing, ſich endlich für ſie erklärte.

Doch ihr hitziger, herrſchſüchtiger Geiſt verdarb bald Alles wieder. Da ſie Stephan durchaus nicht losgeben, ſeinem Sohn, Trotz der Bitte des erwähnten Biſchofs von Wincheſter, nicht die väterlichen Erblande zukommen laſſen, und die Bitten der Londoner um billigere Geſetze nicht hören wollte; ſo fing der Biſchof an, auf Wiedereinſetzung ſeines Bruders zu denken. Er reitzte daher die Bürger von London heimlich zum Aufruhr, und als Mathilde fliehen mußte, erklärte er ſich öffentlich wieder für Stephan. Eben damahls fiel Graf Robert in die Hände der Feinde, und da er die Seele von Mathildens Partey war, mußte ſie, um ihn zu befreyen, auch Stephan losgeben und nach der Normandie flüchten, die ſich während dieſer Unruhen an ihren Gemahl, den Grafen von Anjou, ergeben hatte. — Doch weder Dieſes, noch der baldige Tod Roberts ſtillte den bürgerlichen Krieg. Stephan wurde vielmehr nochmahls vom Papſte in Bann gethan, weil er ſeinen Biſchöfen verboth, ſich bey einer allgemeinen, zu Rheims angeſtellten Verſammlung einzufinden, und konnte erſt nach vieler angewandter Mühe ſich davon losmachen. Ja als endlich beynahe beyder Parteyen

Stärke aufgerieben war, ſo war es nur das alleräußerſte Unvermögen, das auf einige Zeit einen ſtillſchweigenden Waffenſtillſtand zuwege brachte. (1148).

Mittlerweile wuchs Heinrich, der Sohn Mathildens, zum Jüngling auf, und machte ſich, durch einige Einfälle in England, als einen tapfern Prinzen berühmt. Er ward bald darauf nicht nur Herzog von der Normandie, ſondern auch Beſitzer von Anjou und Maine, und ehlichte endlich, zu furchtbarer Vergrößerung ſeiner Macht (1151), Eleonoren, die Erbinn von Guienne und Poitou, die zwar ſechzehn Jahre die Gemahlinn Ludwig VII. Königs von Frankreich geweſen, jetzt aber von ihm, eines eiferſüchtigen Verdachts wegen, den Scheidebrief erhielt. Alles Dieſes machte von Neuem Stephan gegründete Sorge, und Heinrich ſäumte auch in der That mit einem blutigen Einfall in England nicht lange. — Schon verſah man ſich eines entſcheidenden Treffens, als die Großen von beyden Seiten einen Vergleich vermittelten, den der Tod des älteſten Sohnes von K. Stephan, Euſtaz, ſehr beförderte. Stephan behielt, vermöge Deſſen, lebenslang die Krone; die Gerechtigkeit ward unter ſeinem Nahmen ſelbſt in den Provinzen verwaltet, die ſich an Heinrich ergeben hatten; hingegen folgte ihm ſein Sohn Wilhelm nur in Boulogne und den andern väterlichen Ländereyen, und Heinrich auf dem Throne nach. Alle Baronen beſchworen dieſen Vergleich, und er blieb ungebrochen bis auf Stephans Tod, der (vielleicht zum Glück) ſchon das Jahr darauf erfolgte. (1154).

England hatte unter dieſem König viel Drangſalen erduldet. Und dennoch war es ein Herr voll Thätigkeit und edlem Muth. Er wußte die Liebe ſeines

Volks zu gewinnen, und war nie grauſam, ſo zweifelhaft auch oft die Lage ſeiner Sachen war. Kurz, er würde gewiß ſein Land glücklich gemacht haben, wenn er den Thron geerbt, und nicht uſurpirt hätte.

Heinrich II.

Obgleich ein Sohn von Stephan, Nahmens Wilhelm, übrig war, ſo beſtieg doch Heinrich ohne Widerrede den engliſchen Thron. Er gehörte ſchon damahls unter die mächtigſten europäiſchen Fürſten, denn er beſaß Anjou, Touraine, Maine, Normandie, Guienne, Poitou, Saintogne, Auvergne ꝛc. wozu bald nachher noch Bretagne geſchlagen ward; kurz mehr als den dritten Theil der ganzen franzöſiſchen Monarchie. Da nun jetzt zu Dieſem allen noch das Königreich England kam, wo die Regenten mehr Gewalt, als die franzöſiſchen hatten, ſo konnte es nicht fehlen, der König von Frankreich mußte wegen dieſer überwiegenden Macht in Sorgen gerathen. Indeſſen war es, (ſonderbar genug,) eben ſie, die den capetiſchen Stamm rettete, und zu ſeiner nachmahligen Größe erhob.

Die eingeſchränkte Gewalt der Feudalregierung hinderte den König von England, die Macht ſeiner Staaten mit beſtmöglichſtem Vortheil zu gebrauchen; ſie ſelbſt waren, ihrer verſchiedenen Sitten und Geſetze wegen, nur ſehr übel in Einem Körper verbunden, und die franzöſiſchen Lehenslande liebten einen Monarchen, den ſie ſo ſelten ſahen, auch nur ſehr wenig. — Hingegen haßten die übrigen mächtigen franzöſiſchen Kron-Vaſallen die Engländer; freuten ſich, ſie vertrieben zu ſehen, und halfen ihrem König ohne Eiferſucht in ſeinen Kriegen. Auf dieſe Art war es ihm leichter, ſo viele und große Provinzen nach und nach zu erobern, als wenn ſie einzelnen Herzogen oder Grafen unterworfen geweſen wären.

Heinrichs erſte Handlungen verſprachen ſeinem Lande eine Wiederherſtellung der Gerechtigkeit und Ruhe, die ihm lange Zeiten hindurch fremd geweſen war. Er dankte ſogleich die gemietheten Truppen ſeines Vorgängers ab, widerrief ſo manches aus Noth gethane Verſprechen Stephans und Mathildens, verbeſſerte die Münze, und war ſtreng in Handhabung der Gerechtigkeit. Sein Bruder Gottfried, und nachher die Walliſer, ſuchten zwar ſeinen Antritt zu beunruhigen; aber er demüthigte Beyde, und als der Erſtere ſtarb, bemächtigte er ſich der Grafſchaft Nanz, die Gottfried durch eigene Wahl des Landes, das ſeine vorigen Beſitzer verjagt hatte, beſaß, gleich als ob es ihm durch Erbrecht zufiele.

Bald darauf verlobte er ſeinen noch zarten dritten Sohn, Gottfried, mit der gleich jungen Erbinn von Bretagne, und erwarb dadurch ſeinem Hauſe ein Recht auf dieſes wichtige Land, deſſen er ſich auch wirklich einige Jahre nachher bey Herzogs Conan Tode, als Vormund ſeines Prinzen anmaßte, und es zu ſeinen übrigen Gebiethen ſchlug. — Ja ſelbſt hiermit nicht zufrieden, machte er, von wegen ſeiner Großmutter, Anſprüche auf die Grafſchaft Toulouſe, gegen ihren damahligen Beſitzer Alfonſo, den aber der König von Frankreich ſo eifrig und glücklich ſchützte, daß Heinrich nichts auszurichten vermochte. — — Alle dieſe Kriege hatten nur ſehr wenig gegen denjenigen Streit (1161) von ſeinem Freunde mit den nothwendigſten Bedürfniſſen und mit einem hinlänglichen Geldvorrathe verſehn, ſeine Wanderung an.

Unter den Reiſegefährten Abdallahs befand ſich durch ein Ohngefähr einer der berühmteſten Wanderer, die ie der Geiſt der Unruh und der Wißbegierde von Lande zu Lande getrieben hat; Worthley Montague, der Sohn iener berühmten Ladi, der unſer chriſtliches Europa die Blattereinimpfung, und das türkiſche Reich einen groſſen Theil ſeines guten Rufs zu danken hat. Dieſer Mann, dem kein Winkel Europens, Aſiens und Afrikens mehr fremd war; der, wo er hinkam, ein Weib ſich nahm, und nach Monatsfriſt ſie als Wittwe hinterließ; beim Perſer, Perſer, beim Jude, Jude, beim Chriſten, Chriſt; an Geiſteskräften wie an ſeltnen Launen unerreicht, hatte die Zeit ſeiner Walfahrt über ſo mancherlei Religionen ſchon angenommen, daß er zulezt gar keine mehr hatte. Er, der iezt unläugbare Spuren von Moſes wunderbarem Durchgang zu bedeuten, in den er ſich jetzt wagte, und der ihm nachmahls mehr als zu viel Unruhe und Sorge erweckte.

Die Geiſtlichkeit hatte durch Hülfe der Päpſte, und einer Menge von ihren eigenen Kunſtgriffen, ſich in den letzten unruhigen Jahren ſo hoch emporgeſchwungen, daß man beynahe fragen konnte: ob der König oder der Erzbiſchof von Canterbury der höchſte Regent im Königreiche ſey. Sie hatten ſich von allen Strafen weltlicher Herrſchaft befreyt, und nahmen mit jedem Tage an Anſehen und gutem Willen, Dieſes zu mißbrauchen, zu. Da der bisherige Erzbiſchof Theobald viel Verdienſte um Heinrich II. hatte, ſo ſchwieg Dieſer, ſo lange er lebte, nahm ſich aber vor, in Anſehung der Zukunft ſicher zu gehen, und erhob daher nach deſſen Tode ſeinen Liebling Becket zu dieſer Würde.

Becket, der erſte Engländer, der in dieſem Jahrhundert eine anſehnliche Stelle bekleidete, hatte durch die Gunſt des Theobalds Anfangs einige wichtige geiſtliche Ämter erlangt, und gewann auch nachher Heinrichs Vertrauen, der ihn zu ſeinem Kanzler erhob, außer anderen Bedienungen, zwey Baronien ſchenkte, die Erziehung ſeines Erbprinzen anvertrauete, kurz, mit Wohlthaten und Reichthum überhäufte. — Die Pracht, Üppigkeit und Gewalt Beckets übertraf Alles, was man je an einem Unterthan geſehen hatte. Er hielt einen Hof, der dem königlichen wenig nachgab; ſein Haus war der Sammelplatz der Barone und Ritter, und er führte ſieben hundert derſelben dem Könige auf eigene Koſten nach Toulouſe. Ja, in dem nachfolgenden Kriege unterhielt er zwölf hundert Ritter und vier tauſend von ihrem Gefolge, vierzig Tage lang an der Grenze von der Normandie. — Da er überdieß Alles that, was nur der König gewinkt zu haben ſchien, ſo glaubte Dieſer ſich ſehr wohl vorzuſehen, wenn er ihn jezt zum Erzbiſchof von Canterbury erhebe.

Aber nur zu bald wies es ſich, daß der ſonſt ſo ſcharfſichtige Heinrich hier einen der größten Fehler gegen Staatsklugheit und Menſchenkenntniß begangen habe. Denn kaum hatte Becket dieſe Würde angetreten, die ihn auf Lebenslang zum Primas Regni machte, und ihm den zweyten Platz im Königreiche anwies, als er ſein ganzes Betragen änderte, und nach dem Rufe der Heiligkeit und der Liebe des Volks ſtrebte. — Ohne den König zu befragen, entſagte er ſogleich ſeiner Kanzlerwürde, brach jede Verbindung mit weltlichen Ämtern ab, kleidete ſich in Sackleinwand, geißelte ſich täglich, überhäufte die Geiſtlichkeit mit Wohlthaten, und ward bald durch erkünſtelte Demuth der angebethete Abgott des Pöbels. —

Es konnte nicht fehlen, ein ſo entſchloſſener König, und ein ſo ehrſüchtiger Primas mußten bald an einander gerathen; an Urſachen konnte es nach damahliger Verfaſſung nicht lange gebrechen. — Die Zügelloſigkeit der Geiſtlichen ſtieg mit jedem Tage; man fand, daß nur ſeit Heinrichs Thronbeſteigung hundert Mordthaten von ihnen ungeſtraft begangen worden, und jezt hatte ſogar ein Mönch die Tochter eines angeſehenen Mannes geſchändet, und ihren Vater gleich nachher umgebracht, ohne daß Becket zugeben wollte, daß er mit etwas Härterem, als mit Degradation geſtraft werden könnte. — Heinrich ließ eine ſo günſtige Gelegenheit nicht ungenützt entſchlüpfen. Er berief die Prälaten, und befragte ſie ganz kurz: Ob ſie von nun an ſich den alten Geſetzen und Gebräuchen des Reichs unterwerfen wollten, oder nicht? und als ſie ſich mit der Ausflucht: ſie behielten ſich ihren Orden vor, zu ſchützen ſuchten, entließ er ſie zornig, nahm Becket die Schlöſſer und Ländereyen, die er noch zeither als Kanzler beſeſſen, und berief mit dem feſten Vorſatz, endlich einmahl durchzudringen, eine allgemeine Verſammlung des Adels und der Prälaten nach Clarendon.

Dieſe Verſammlung iſt eine der merkwürdigſten in der mittleren engliſchen Geſchichte. Alle Baronen waren auf königlicher Seite, und die Biſchöfe wurden durch dieſe allgemeine Verbindung in nicht geringe Furcht gejagt. Ihr Widerſtand, ſahen ſie ſelbſt, würde hier vergeblich, und Nachgeben, ſo ungern ſie daran gingen, das Beſte ſeyn. Es ward daher die bekannte Conſtitution von Clarendon aufgeſetzt, die aus ſechzehn, für die Geiſtlichkeit ſehr nachtheiligen Puncten beſtand, und von denen wir nur die vorzüglichſten auszeichnen wollen: — Jeder wegen eines Verbrechens angeklagte Geiſtliche ſoll vor bürgerlichen Gerichten verhört werden; — kein Prälat ohne königliche Erlaubniß aus dem Reiche gehen; — keine Appellation höher, als an den König gebracht werden können, es wäre denn, daß er es ſelbſt verſtattete; — die Erzbiſchöfe, Biſchöfe ꝛc. von nun an als Barone des Reiches angeſehen werden, alle mit dieſem Range verbundenen Vortheile genießen, aber auch ſeiner Bürden ſich nicht entbrechen; — — die Einkünfte lediger Biſthümer dem König gehören; — kein Biſchof ohne ſeine Einwilligung erwählt werden können, und jeder gleich nach der Erwählung ihm huldigen; — keiner der vornehmen Kron-Vaſallen ohne des Königs Vorwiſſen und Einſtimmung in Bann gethan werden; — und was noch mehr von geringerer Bedeutung damit verbunden war.

Artikel von dieſer Art waren zu wichtig, als daß die Geiſtlichkeit ihnen aufrichtig beypflichten konnte; dennoch war Becket der Einzige, der laut widerſprach, und Unterſchrift und Unterſiegelung verweigerte. Erſt ſpät, erſt von Allen verlaſſen, bequemte er ſich, und als bald darauf der Papſt gegen dieſe Conſtitution zu donnern anfing, war er der Erſte, der abſprang, und öffentlich eine ausſchweifende Reue über ſeinen Fehltritt bezeigte. Von nun an ſuchte Heinrich den Becket auf das Empfindlichſte zu kränken. Nach einigen kleinen verdrießlichen Prozeſſen, klagte er ihn öffentlich wegen gebrochener Treue an, ließ ihn mit ziemlicher Unbilligkeit verurtheilen, und alle ſeine Güter einziehen. — Becket ſuchte ſich durch Bürgſchaft zu ſchützen; aber umſonſt! — Der König erhöhte ſeine Forderungen, und dehnte ſie endlich auf die (nach damahligen Zeiten) unmäßige Summe von vier und vierzig tauſend Mark aus. — Der Prälat, der ſich ſeinem Untergange ſo nahe ſah, entſchloß ſich um deſto mehr zu muthiger Ausdauerung. — Er ging in die Kirche, ließ bey einer Meſſe, die er ſelbſt las, die Communion mit dieſen Worten anfangen: Prinzen ſaßen, und ſprachen wider mich, wodurch er ſich ſtillſchweigend mit dem heiligen Stephan verglich, und ging alsdann, mit dem Kreuz in der Hand und in der heiligen Kleidung, auf das Schloß hinauf, wo er im Beyſeyn verſchiedener Prälaten die Conſtitution von Clarendon widerrief, und mit Gebung eines noch unerhörten Beyſpiels ſelbſt in ſeiner bürgerlichen Angelegenheit an den Papſt appellirte. Der König ward hierdurch noch mehr erbittert, aber Becket floh wenige Tage nachher in fremder Kleidung aus dem Reich, und die Ungerechtigkeit des königlichen Verfahrens erwarb ihm die Liebe des engliſchen Volks in einem immer noch höheren Grade. Selbſt der König von Frankreich, aus Privathaß gegen Heinrich II. vergeſſend, daß es eine allgemeine Sache der Prinzen ſey, nahm ſich ſeiner an; und der Papſt Alexander, in deſſen Hände er ſein Erzbiſthum mit dem Vorgeben renunzirte, daß er es auf eine uncanoniſche Art von einem Laien erhalten habe, bekleidete ihn nicht nur von Neuem damit, ſondern gab auch eine eigene Bulle gegen den Richterſpruch des Königs heraus. — Zwar hielt die engliſche Geiſtlichkeit immer noch feſt an Heinrich; zwar hob dieſer Letztere ſogar den Peterspfennig auf, und ſchreckte den heiligen Vater durch die Drohung; ſich mit Kaiſer Friedrich dem Rothbart gegen ihn zu verbinden; aber dennoch ſetzte ihn der bevorſtehende Bann noch weit größeren Verwirrungen aus, und Becket, der zum Legaten über England erklärt ward, zog in dieſer wichtigen Bedienung bald die Biſchöfe auf ſeine Seite. — Kurz, im eigentlichen Verſtande fürchteten ſich beyde Parteyen vor einander, und es wurden daher ſehr häufige Conferenzen veranſtaltet, die ſich aber alle gar bald wieder zerriſſen.

Endlich gab Heinrich nach, und die Bedingungen, unter denen Becket zurück kommen ſollte, waren für dieſen Prälaten mehr als zu rühmlich; denn er erhielt unter andern ſogar die Freyheit, die indeß zu geiſtlichen Ämtern in ſeinem Erzbiſthum erhobenen königlichen Anhänger davon wieder zu entſetzen; und der König dagegen hatte ſtatt aller anderen Vortheile nur die

Hoffnung, künftig vom Interdict und Bann frey zu ſeyn, und einiger Ruhe zu genießen.

Er irrte, der gute Heinrich! Becket war nicht Willens, ihn ungekränkt zu laſſen, und die erſte Gelegenheit war folgende. — Um ſeinem älteſten Prinzen bey ſo unruhigen Zeiten die Nachfolge zu verſichern, ließ ihn Heinrich, während des Streits, durch den Erzbiſchof von York krönen, Becket hingegen hatte Dieſes, weil er es für ein Vorrecht ſeiner Würde hielt, dem eben erwähnten Prälaten unterſagt, und da es doch geſchehen, ſo war ihm jetzt von königlicher Seite eine neue Krönung und völlige Genugthuung verſprochen worden. Demungeachtet traf der Stolze kaum in England ein, als er dem Erzbiſchof von York, und (als Freunden des Königs) auch dem Biſchofe von London und Salisbury den Bann ankündigte. (1170). Auch hielt er, Trotz des Verboths vom Hofe, überall einen triumphirenden Einzug, und blitzte auf eine Menge der erſten Miniſter mit ſeinem geiſtlichen Strahl immerfort zu.

Heinrich, der geglaubt hatte, daß ein ſechsjähriges Exilium dieſen ſtolzen Prieſter in etwas gedemüthigt haben würde, ſtaunte und zürnte nicht wenig, als er das Gegentheil von den abgeſetzten und in Bann gethanen Biſchöfen vernahm; ja er brach ſogar in einen unüberlegten Vorwurf gegen ſeine Bedienten aus, deren Saumſeligkeit ihn, wie er ſagte, der Wuth eines ſo herrſchſüchtigen Prälaten überließe. — Dieſe Ausdrücke nahmen vier königliche Bediente für einen Wink an, und begaben ſich eiligſt nach Canterbury, wo ſie dem Erzbiſchof vor dem Altare ſelbſt den Kopf ſpalteten. (29. September.)

Der König, der bereits einige Maßregeln gefaßt hatte, ihn gefänglich einziehen zu laſſen, erſchrack nicht wenig, als er dieſe unbeſonnene Gewaltthätigkeit vernahm. Er ſah im Voraus, daß ſeine Unſchuld nirgends Glauben finden, Becket in wenig Monden als ein Heiliger verehrt, und Bann und Interdict auf England herſtürmen würde. Er bezeugte daher öffentlich ſeine Betrübniß, wollte drey Tage lang weder Speiſe noch Trank zu ſich nehmen, und ſchickte ſogleich eine anſehnliche Geſandtſchaft nach Rom, um den Papſt zu gewinnen. Es hielt ſchwer, vor ihn zu kommen, und noch ſchwerer, die Bann-Ausſprechung zu verhindern. Aber dennoch gelang es endlich, und die Geiſtlichkeit, vergnügt damit, ihren Becket canoniſiren zu können, wandte ihren Zorn von Heinrichs Haupte ab. Der Papſt beſtätigte das Vorurtheil durch öffentliche Heiligſprechung; man baute Begräbniſſe, und ordnete Feſttage; ja man ſtellte ſo häufige Wallfahrten zu ſeinem Grabe an, daß in einem Jahre an die hundert tauſend Pilgrimme gezählt wurden. Allem Dieſen ſah der König gelaſſen zu, fuhr fort dem Papſt zu ſchmeicheln, und unternahm endlich, um ſein Volk anderwärts zu beſchäftigen, einen Kriegszug nach Irland.

Dieſe Inſel war bis jetzt, in verſchiedene Fürſtenthümer vertheilt, der tiefſten Barbarey und immerwährenden Unruhen unterworfen geweſen. Ohne Zweifel mochten die Einwohner deſſelben brittiſchen Urſprungs ſeyn, aber ihre Sitten waren nach ſo vielen Jahrhunderten noch immer beynahe in der erſten Rauhigkeit. — Obgleich unter ihren kleinen Prinzen ſich immer Einer befand, der den Anführer in gemeinſchaftlichen Kriegen vorſtellte, und daher auch mächtiger und angeſehener als ſeine Mitbrüder war, ſo erſtreckte ſich ſeine Macht doch nicht bis dahin, daß er etwa durch Geſetze, Ordnung und Ruhe einzuführen vermocht hätte. — Nun hatte ſchon 1156 Pabſt Hadrian II. vermöge einer Bulle Heinrich zu einem Feldzuge gegen ſie aufgemuntert; aber Dieſer hatte damahls noch zu viel auf dem feſten Lande zu thun, als daran denken zu können; und bald darauf zeigte ſich auch eine leichtere und weniger gefährliche Gelegenheit. — — Eigene Uneinigkeiten zerrütteten, wie gewöhnlich, Irland. Dermot, vertriebener König von Leinſter *), ſuchte bey dem engliſchen Monarchen, und nach deſſen Verweigerung, bey einigen ſeiner Vaſallen Hülfe. Dieſe Letzteren, die ſich Vortheile davon verſprachen und ſelbſt von ihrem Lehensherrn aufgemuntert wurden, brachten einige Mannſchaft zuſammen; der Mächtigſte von ihnen, Richard, Graf von Strigul, ehelichte Dermots Tochter. Ihre Waffen ſiegten aller Orten, und Richard war nach dem Tode ſeines Schwiegervaters beynahe ſchon Herr der ganzen Inſel, als der eiferſüchtige König alle Engländer zurück zu berufen und in eigener Perſon Irland anzugreifen beſchloß. Aber Richards Unterwürfigkeit verhinderte das Erſtere. — Heinrich fand bey ſeinem Anlanden die Irländer ſchon ſo entkräftet, daß er ſich nur huldigen zu laſſen brauchte, und nach wenig Monathen wieder nach England zurückkehrte, nachdem er Richarden mit der Würde eines Seneſchalls bekleidet. — — Indeß blieb doch dieſe Inſel lange noch

---

*) Nahme einer Hauptprovinz von Irland.

rauh und unwichtig; zu arm, als die Unterhaltung eines ſtehenden Heeres zu verdienen, nie ganz ruhig, und nie ganz unterjocht; bis endlich, unter der Regierung der Eliſabeth und Jacobs I. auch auf ſie mehrere Rückſicht genommen ward.

Während dieſer unwichtigen Händel waren zwey päbſtliche Legaten, die die Streitigkeiten wegen Beckets zu Ende bringen ſollten, in der Normandie angelangt, und luden den König zu ſich. Er erſchien, verwarf ihre Anfangs ausſchweifenden Forderungen, und ſchloß endlich einen noch ziemlich vortheilhaften Vergleich, deſſen Hauptpuncte in Angelobung einer dreyjährigen Cruciate, und in Verſtattung der kirchlichen Appellation, in ſo fern ſie nicht wider die Rechte ſeiner Krone ginge, beſtanden.

Heinrichs Macht und Glück ſchien nunmehr auf den höchſten Gipfel gekommen zu ſeyn. Alles um ihn war ruhig; aus dem gefährlichſten Handel hatte er ſich mit Ehren gewickelt; ſeine Familie war groß und glänzend; ſein älteſter Sohn ſchon zum Könige geſalbt, und die übrigen drey zu Herren über Guienne, Bretagne und Irland auserſehen. — Aber eben dieſe Größe erweckte den Neid aller Nachbarn; und eben Das, was ſein größter Stolz war, ſeine zahlreiche männliche Abkunft, verbitterte ſein noch rückſtändiges Leben.

Der junge Heinrich, der jetzt zu ſeinen männlichen Jahren gelangt war, machte ſich durch Leutſeligkeit, Muth und Pracht überall beliebt; aber mit eben dieſen liebenswürdigen Eigenſchaften verband er einen Ehrgeiz, der in der Folge gefährlich zu werden drohete. Schon damahls, als er geſalbt ward, und der

König, ſein Vater, um den Glanz der Ceremonie zu erhöhen, ihm bey der Tafel aufwartend, ſagte: Nie ſey ein König königlicher bedient worden; ertheilte er die ſtolze, zweydeutige Antwort: „Er ſehe darin nichts ſo Außerordentliches, daß der Sohn eines Grafen dem Sohne eines Königs aufwarte.“ Nichts war wohl leichter, als einen Herrn von dieſer Denkungsart zu überreden, daß ſein Vater ihm durch Ausſchließung an wirklicher Regierung Unrecht thäte, und ſein Schwiegervater, der König von Frankreich, unterließ bey einem Beſuche, den der junge Heinrich in Paris ablegte, keine der liſtigſten Aufhetzungen. — Überdieß war die Mutter dieſer vier Prinzen, Eleonore von Guienne, jetzt eben Das gegen Heinrich, was ihr erſter Gemahl mit gleichem Rechte gegen ſie geweſen war, — eiferſüchtig. Sie theilte ihr Mißvergnügen den älteſten drey Söhnen mit, überredete Dieſelben, daß ſie ſchon jetzt Rechte auf die ihnen dereinſt beſtimmten Länder hätten, und bewog ſie, ſich heimlich an den franzöſiſchen Hof zu flüchten. (J. 1173.) Ja, ſie ſelbſt wollte in Mannskleidern folgen, ward aber ergriffen, und in Verwahrung gebracht. König Heinrichs II. Kummer über dieſe unnatürliche Empörung ſeiner von ihm ſo geliebten Söhne glich dem Erſtaunen von ganz Europa; drey Knaben beynahe noch, gegen einen ſo großen Monarchen! die ungerechteſten Forderungen zum Dank für die zärtlichſte Liebe!

Heinrich II. nahm ſeine Zuflucht zum Papſt; der Bann erging wider die Undankbaren, aber vergebens; und der König mußte ſeine Zuflucht nicht nur zu den Waffen, ſondern auch zu einem ſehr verzweifelten Mittel nehmen.

gang im rothen Meere zu entdecken glaubte; lezt zur Beſchneidung und zur Lehre Muhammeds voll ſchwärmeriſchen Eifers ſich drängte; eben er kam in dem nächſten Monat wieder auf den Einfall, Gott und Vorſicht zu läugnen; war, was ihm einfiel, freilich immer nur eine ſehr kurze Zeit hindurch; doch dieſe kurze Zeit ſo warm und von ſo ganzer Seele, daß ſelten einer dieſer Paroxiſmen bei ihm vorüber ging, ohne Proſeliten gemacht zu haben.

Zum Unglück für den armen Abdallah ward jezt die Aufmerkſamkeit und der Wunſch Montagues mit unſerm Helden bekannt zu werden, durch eine Sache gereizt, welche andre gewöhnliche Menſchen davon abgeſchreckt haben würde, durch ſeine tiefſte Traurigkeit. Denn iener Sonderling ſah kaum einen ſolchen iungen, wohlgekleideten, gut gebildeten Mann, deſſen Ton, obgleich aus wenig Worten, doch ſchon Ton der Welt verrieth; der immer tiefſinnig vor ſich ging; iezuweilen mit thränenden Augen rückwärts blickte, dann die Einſamkeit ſuchte, und ieder neugieri-

Seine Barone nähmlich, einer ſo wachſamen Regierung müde, hofften bey jungen Prinzen mehr Freyheit und Anſehen; die Grafen von Leiceſter und Cheſter erklärten ſich öffentlich gegen ihn; Ludwig VII. von Frankreich, Philipp, Graf von Flandern, Mathias, Graf von Boulogne, und Andere mehr, ſchlugen ſich zu den drey Söhnen, und Wilhelm, König von Schottland, machte ſich anheiſchig, Heinrich binnen Kurzem mit einem ſtarken Heere anzugreifen. — — Durch ſo große Anſtalten bekümmert, nahm Heinrich eine Menge von den herumſtreifenden Räuberbanden, die man Brabanſons nannte, in ordentlichen Sold, und verband mit ihnen (deren Zahl ſich bis auf zwanzig tauſend erſtreckte) die wenigen Truppen einiger Baronen von geprüfter Treue. — — Er ſetzte ſogleich nach Frankreich über, wo Ludwig ſchon die Feindſeligkeiten angefangen, und ſich zur Zeit eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen gehabt hatte; aber ſobald Heinrich ſelbſt erſchien, wandte ſich das Glück; die Rebellen verloren eine anſehnliche Schlacht bey Dol, und Bretagne ward beruhigt. Demungeachtet both der Sieger die Hand zu Unterhandlungen, und beyde Könige beſprachen ſich bey Giſors.

Heinrich II. hatte hier das Herzleid, ſeine drey Söhne im Gefolge ſeines Todfeindes zu erblicken. Er that Alles, was ein Vater thun kann, um ſie zur Rückkehr zu bewegen. Er both Heinrich, ſeinem älteren Prinzen, die Hälfte von den Einkünften der Normandie, oder des Königreichs England, und einige feſte Plätze in beyden Provinzen; Richard ein Gleiches in Guienne, und Gottfried ganz Bretagne (das ihm allerdings wegen ſeiner Gemahlinn gehörte) an; ja, er verſprach auch noch überdieß Zulage, wenn ſie nur forderten. — Doch ſie blieben halsſtarrig, und die Wuth des Grafen von Leiceſter, der, bey den heftigſten Vorwürfen gegen ſeinen rechtmäßigen König, ſogar die Hand an den Degen legte, zerriß die Tractaten.

Jetzt war England ſelbſt in Gefahr. Der König von Schottland fiel in Northumberland, und der Graf von Leiceſter in Suffolk ein, und obgleich der Erſtere, als Richard von Lucy, Protecteur von England, ihm entgegen ging, ſich zurückzog, und der zweyte nicht nur geſchlagen, ſondern auch ſelbſt gefangen ward, ſo ergriffen doch eine ganze Menge von ſeinen Freunden die Waffen, und auch Wilhelm fiel von Neuem mit einer ungeheuern Armee, die man auf achtzig tauſend Mann ſchätzte, in die nördlichen Provinzen ein.

Heinrich, dem ſehr viel daran gelegen war, England von Grund aus zu beruhigen, und der wußte, wie viel der Aberglaube über die Seelen des Volks vermöge, entſchloß ſich jetzt, ſeinem todten Feinde, Becket, ein Opfer zu bringen. Er wallfahrtete nicht nur barfuß zu ſeinem Grabe, und wachte unter Faſten und Bethen bey demſelben, ſondern er ließ ſich ſogar von dem daſigen Capitel der Mönche geißeln; und weil er bald darauf die Nachricht erhielt, daß an dem nähmlichen Tage ſein Heer über die Schotten einen Hauptſieg erfochten habe, ſo ſah der Pöbel (ein Wort, das damahls, nach ſeinem eigentlichen Verſtande, beynahe alle Einwohner Englands in ſich begriff) Dieß für ein Zeichen an, daß er mit dem Himmel, und alſo auch mit Becket ſich ausgeſöhnt habe.

K. Wilhelm ſelbſt war in dieſem erwähnten Treffen (bey Alnwic) im J. 1174 gefangen worden. Sein

Fall ſchlug die Hoffnung der Rebellen völlig darnieder; ganz England ward wieder ruhig; die Geiſtlichkeit erhob den Becket und den König mit gleichen Lobſprüchen; der junge Heinrich und der Graf von Flandern, die eben mit einem großen Heere ſich nach England einſchifften, ließen bey dieſer Nachricht ihr Vorhaben ſchwinden, und Ludwig VII., der vergebens Rouen belagert hatte, both die Hand zum Vergleich. — Jetzt waren die Bedingungen nicht mehr die vorigen. Die aufrühreriſchen Prinzen erhielten bloß Jahrgehalte und einige feſte Plätze; ihre Anhänger Amneſtie, und Wilhelm ſeine Freyheit, nachdem er verſchiedene Feſtungen abgetreten, und nebſt ſeinen Baronen Heinrich gehuldigt hatte. — Die erſte große Gewalt, die England über Schottland erhielt!

Heinrich II. genoß nun einige Zeit hindurch ungeſtört die ſo mühſam erkämpfte Ruhe, und wendete ſie zu einer Menge nützlicher Anordnungen an. — Er vergrößerte die auf Diebſtahl, Mord, falſches Münzen ꝛc. geſetzten Strafen; verringerte das Anſehen der Ordalien; theilte ſein Reich in verſchiedene feſtbeſtimmte Theile, beſtellt herumreiſende Richter; ſorgte für den gehörigen Vertheidigungsſtand im Ereignungsfall eines Krieges, und ließ dagegen eine Menge adeliger Raubſchlöſſer und verdächtiger Feſtungen ſchleifen.

Aber leider! dieſe Ruhe dauerte nicht lange. Philipp II. (bekannter unter dem Beynahmen Auguſt) ward König von Frankreich (J. 1180.) Heinrich war Anfangs ſo ſehr ſein Freund, daß er auch verſchiedene Streitigkeiten in der Familie des jungen Königs zu deſſen Vortheil ſchlichtete; doch der Dank, den er bald darauf erhielt, war nicht der beſte. Sein unruhiger älteſter Prinz erregte von Neuem Händel, floh nach Paris und ward allda mit offenen Armen empfangen, ob er gleich bald darauf ſich, ſeines Unvermögens wegen, nachzugeben genöthigt ſah. — Kaum war Dieß vorbey, ſo kam die Reihe der Empörung an Richard, der ſeinem älteren Bruder wegen Guienne nicht huldigen wollte. Der alte Vater ſuchte eine Verſöhnung zu bewerkſtelligen, aber bey genauerer Unterſuchung entdeckte er, daß alle Drey ſich von Neuem gegen ihn verbunden hatten, und der ältere Prinz war wirklich ſchon wieder im Begriff, die Waffen zu ergreifen, als ihn eine plötzliche Krankheit überfiel und hinriß. J. 1183. Da er ohne Kinder ſtarb, ward Richard ſein Erbe, und der Vater verlangte, daß er dagegen Guienne an den jüngſten Sohn, Johann, abtreten ſolle. Erſt nach vieler Mühe konnte es dahin gebracht werden, und ehe es noch ganz zu Stande kam, lehnte ſich Gottfried, der Schlimmſte von Allen, auf, forderte Anjou für ſich, und floh, da es ihm verweigert ward, nach Paris, wo er ſich zum Kriege rüſtete, aber ehe es noch dazu kam, in einem Turnier ſein Leben einbüßte. — Er hinterließ eine ſchwangere Witwe, von der nachmahls der ſo merkwürdige Arthur geboren ward; und obgleich Philipp die Vormundſchaft als Lehensherr forderte, blieb doch Bretagne feſt bey Heinrich.

Mitten unter ſo manchen Unruhen erſchien ein anderer wichtiger Gegenſtand. Die Kreuzzüge hatten vom Anfange her Europa viel Blut gekoſtet, und in Aſien wenig erworben. Jetzt ging auf ein Mahl Alles verloren. Saladin, ein tapferer und kluger Prinz, hatte wenig Mühe, ein kleines und unter ſich ſelbſt unruhiges Reich zu erobern, und Jeruſalem fiel nach ſchwachem Widerſtande in ſeine Hände. Die ganze weſtliche Chriſtenheit erbebte bey dieſem Unfall; der Papſt bewegte Himmel und Hölle, und unter einer großen Menge minder mächtiger Fürſten nahmen auch die Könige von England und Frankreich das Kreuz an. J. 1188. — Da beyde Feldherren von bekanntem Muth und geprüfter Klugheit waren, ſo verſprach man ſich nicht wenig von ihnen, als Richard die ganze Unternehmung rückgängig machte. — Es ſey aus Neid gegen ſeines Vaters Ruhm, es ſey aus andern Urſachen, kurz er verband ſich mit Philipp gegen ihn, und es kam zum Kriege. Zwar ärgerte ſich ganz Europa an einem Streite, der ein ſo heilig geachtetes Vorhaben hindere; zwar that der Papſt Richard in den Bann, und drohete Philipp mit dem Interdict; aber dennoch wurden alle deßhalb gehaltenen Conferenzen unverrichteter Sache zerriſſen, und Philipps und Richards Forderungen waren zu unmäßig, als erfüllt werden zu können. — — Eine der vorzüglichſten Beſchuldigungen war, daß Heinrich II. die Braut Richard's, und Schweſter K. Philipps, ſeinem Sohne vorenthalte, weil er ſie ſelbſt liebe; und ſo unbillig ſie auch wahrſcheinlicher Weiſe bey Heinrichs Alter und Klugheit geweſen ſeyn mag, ſo ſcheinen doch viele Schriftſteller damahliger Zeiten ihr Glauben beyzumeſſen.

Trotz ihrer Ungerechtigkeit hatten auch jetzt die Verbündeten Glück; Heinrich verlor durch Treuloſigkeit ſeiner Unterthanen eine Stadt nach der andern, und er ſah ſich endlich genöthiget, einen Frieden unter ſehr kränkenden Bedingungen einzugehen. — Richard nähmlich ſollte Alicen ehelichen, und bey ſeines

Vaters Lebzeiten die Huldigung von allen Landen empfangen; Heinrich ſollte zwanzig tauſend Mark als Kriegskoſten an Frankreich abliefern, den Anhängern Richards verzeihen, und ſeine Barone ſchwören laſſen, daß ſie, wofern er einen dieſer Puncte überträte, ſich, wider ihn ſelbſt, mit Richard und Philipp vereinigen wollten.

Schon dieſes Herzleid war mehr als zu ſchmerzlich für einen Monarchen, der des Sieges ſo gewohnt war, und doch ſtand ihm noch ein härteres bevor; denn als er das Verzeichniß der mit Richard verbündeten Barone forderte, erſchrack er nicht wenig, als er den Nahmen ſeines jüngſten Sohnes, Johann, oben an ſtehen ſah. Immer war dieſer bisher ſein Liebling geweſen; immer hatte er ihn mit einer Unterſcheidung behandelt, die ſelbſt Richards Eiferſucht erregt hatte; und doch jetzt auch dieſer gegen ihn! — — Länger konnte ſich ſein Schmerz nicht halten; er brach in die heftigſten Ausdrücke der Verzweiflung aus; verwünſchte den Tag ſeiner Geburt, und belegte ſeine undankbaren Kinder mit einem Fluche, zu deſſen Zurücknehmung er ſich nie bewegen ließ. Ja! ſein Herz, ganz für Liebe und Freundſchaft gemacht, ward durch alles dieſes unverdiente Ungemach ſo ſehr angegriffen, daß er wenig Tage darauf in ein langſames Fieber verfiel, und ſtarb, nachdem er acht und funfzig Jahre gelebt und fünf und dreyßig regiert hatte. (J. 1189 d. 6. July.)

Heinrich war der größte Prinz ſeiner Zeit, und der mächtigſte unter Allen, die je vor ihm den engliſchen Thron beſeſſen. Gütig, klug, tapfer, ſtreng, ohne Härte, mäßig, ohne mürriſch zu ſeyn, ein ſtandhaſter Freund und edler Gegner, ein ſanftmüthiger Vater und ſtaatskundiger Monarch, kurz ohne Fehler beynahe, — wenn man die Liebe ausnimmt. — Er ſchätzte die Gelehrſamkeit, war ſelbſt in den Wiſſenſchaften erfahren, und verpflanzte ſie ſorgfältig in ſeine Staaten. Er ſuchte die öffentliche Sicherheit, die faſt ganz unter ſeinem Vorgänger dahin geſchwunden war, wieder herzuſtellen, verbeſſerte den Kriegsſtaat und die unſichern Feudaltruppen, und demüthigte den Stolz der Geiſtlichen.

Echte Söhne hinterließ er zwey: Richard, der ihm in der Regierung folgte, und Johann, der gar kein Land erbte, (woher auch ſein Beynahme, Lackland entſtanden), ob er ihm gleich Anfangs einen anſehnlichen Theil ſeiner großen Gebiethe zugedacht hatte.

Richard I. (Löwenherz.)

Richard hatte bey der Nachricht von dem Tode ſeines Vaters eine Reue bezeugt, die ſo groß war, daß man bey einem Mann von ſeinen heftigen Leidenſchaften, und der ſo ganz frey von Verſtellungskunſt war, nicht an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln konnte. Jetzt gab er bey ſeiner Thronbeſteigung einen neuen Beweis, denn er verbannte alle ſeine ehemahligen Anhänger und böſen Zuflüſterer, und empfing Heinrichs II. Freunde mit offenen Armen. — Aber unbedachtſam war ſeine Güte gegen den bösartigen Johann, den er mit Jahrgeldern, Gütern und Ämtern überhäufte, und ihm nicht mehr als ſechs Grafſchaften auf ein Mahl ſchenkte; denn eben, indem er ihn zu gewinnen ſuchte, gab er ihm Macht genug, um nächſtens abzutreten 1190.

Richard, der vom erſten Augenblicke ſeiner Herrſchaft an, auf einen Kreuzzug dachte, bezeigte einen Eifer gegen die Ungläubigen, den der Pöbel gar bald zu einem großen Blutbade mißbrauchte. Die Juden nähmlich hatten ſich unter der vorigen Regierung ſo vermehrt und bereichert, daß das ganze Volk ſie haßte. Mehr bedurfte es nicht; denn Gelegenheit findet Der bald, der ſie ſucht. — Noch am Krönungstag erregten die Londoner Bürger einen Aufſtand, und tödteten eine Menge derſelben; dieſe Wuth ſteckte die andern Städte an, und in York erwürgten fünfhundert dieſer Unglücklichen ihre eigenen Weiber und Kinder, und verbrannten ſich mit ihren Häuſern.

Der neue König, der Geld zu ſeiner Kreuzfahrt nöthig hatte, griff zu einem verderblichen Mittel, er machte alle Ämter in ſeinem Reich verkaufbar, und erließ ſogar die wichtige Vaſallſchaft von Schottland für die kleine Summe von 10,000. Mark. Sein eigenes Land erlitt eine Menge Bedrückungen, und die Reichen wurden durch angebliche Vorſtreckungen beynahe ganz heruntergebracht.

Bey allen Dem war es nicht Aberglaube, es war bloß Ruhmſucht, die Richard zu dieſem Kreuzzug bewog; er war ſonſt gar nicht der Mann, dem Religion werth war. Als ihn daher einer der eifrigſten Kreuzprediger ermahnte, zuvor ſeine drey Lieblingstöchter, Stolz, Habſucht und Wolluſt zu verabſchieden, antwortete er lachend: „Für alle drey iſt ſchon geſorgt. Die erſte will ich den Tempelherren, die zweyte den Benedictinern, und die dritte meinen Prälaten verehren.“ Da er Johann doch nicht ganz traute, ſo ließ er ihn einen Eid ſchwören, ſich indeſſen ruhig zu halten, ernannte zwey Verweſer ſeines Reichs und brach endlich auf. J. 1190.

Zu Vezelay, unweit Burgunds Grenze, vereinigte er ſeine Macht mit Philipps Heer, und Beyde fanden ſich zuſammen an die hundert tauſend Mann ſtark. Sie wiederhohlten ſich hier wechſelſeitige Freundſchaftsverſicherungen, gingen auf getheiltem Wege nach Marſeille, und ſtachen von da in die See.

Aber freylich konnten zwiſchen zwey ſo ehrgeitzigen Monarchen, Urſachen zu Eiferſucht und Zwiſt nicht lange ausbleiben; und ſchon bey ihrem Aufenthalt in Sizilien finden wir die erſten Spuren.

Hier herrſchte damahls Tancred, als Uſurpator, und hatte Johanna, die Schweſter Richards und Gemahlinn des letzten Königs, in das Gefängniß geworfen. Ob er ſie nun gleich bey Annäherung der Cruciaten in Freyheit ſetzte, ſo traute doch kein Theil dem andern gänzlich, und Tancred hielt es ſeines Orts für das Beſte, ſich um die Freundſchaft König Philipps zu bewerben. — — Es mißlang ihm nicht ganz, und dieſer Monarch, bey dem ſich ſchon einiger Neid regte, nahm ſich Tancreds Sache mit ziemlichem Eifer an und beſprach ſich einige Mahl mit Richard vergebens darüber. Da die Franzoſen zu ihrem Standquartier Meſſina, und die Engländer die Vorſtädte erwählt hatten, ſo trug es ſich einſt bey einer Conferenz beyder Könige zu, daß ein Haufe Meſſinenſer einen Ausfall thun zu wollen ſchien, und die Engländer, die im Herzen Krieg wünſchten, hatten es kaum geſehen, als ſie über dieſen Schwarm herfielen, ihn in die Stadt zurücktrieben, und in die Thore zugleich mit eindrangen. — Richard, ſobald er das Getümmel vernahm, that zwar den Unordnungen Einhalt, doch ward die Fahne von England, als Zeichen des Sieges auf die Mauern Meſſina's gepflanzt, und Philipp, der Dieß für eine Beſchimpfung ſeines Standquartiers hielt, empfand es ſo hoch, daß er ſeinen Leuten geboth, ſie herabzuwerfen. Sein Bundesgenoſſe hörte noch eben zu rechter Zeit von dieſem Befehl, und ließ ihm ſogleich ſagen: Er ſelbſt wolle dieſen Anſtoß entfernen, aber von fremden Händen würde es nie ohne das entſetzlichſte Blutvergießen geſchehen. — Philipp ſchien mit dieſer ſtolzen Unterwerfung zufrieden, und widerrief; aber der Groll blieb — wie beynahe immer — tief in Beyder Herzen.

Überdieß weigerte ſich nicht nur Richard, die ihm verlobte Prinzeſſinn Alix, Schweſter König Philipps, zu ehelichen, weil er ihr eine allzu vertraute Freundſchaft mit ſeinem eigenen Vater Schuld gab; ſondern er heirathete auch eine Tochter des Königs von Navarra, und endlich kam zu allen dieſen noch eine dritte Urſache, die das Mißvergnügen immer ſichtlicher machte.

Iſaac nähmlich, damahliger Fürſt von Cypern, hatte einige geſtrandete Schiffe der engliſchen Flotte geplündert und zurückbehalten; dafür forderte Richard Genugthuung, aber vergebens. — Eine ſolche Beleidigung war zu groß, als ungerochen zu bleiben. Es wurden engliſche Truppen an das Land geſetzt, die Hauptſtadt berennt, erobert, und Iſaac ſelbſt gefangen genommen 1191. Richard, der ſich in kurzer Zeit Meiſter von der ganzen Inſel ſah, ſetzte einen Statthalter über ſie, und als Philipp die Hälfte begehrte, antwortete er, daß ſich Beyde nur verbindlich gemacht, gen Frage auszuweichen ſchien; als er ſehr richtig ſchlos: Dieſer Geſelſchaftsfeind müſſe entweder ein ſehr **unglücklicher**, oder wenigſtens ein ſehr **ſonderbarer** Menſch ſeyn. Im erſtern Fall wolt' er ihn **tröſten**, im zweiten **kennen** lernen.

Einem Manne von ſo einſchmeichelnden Gaben war nichts unmöglich. Der menſchenſcheu gewordne Abdallah machte doch beim Montague gar bald eine Ausnahme ſeines Menſchenſcheus. Nie vertraut' er ihm zwar ſein ganzes Schickſal — ſo weit hatt' ihn Unfall allerdings gewitzigt — aber er ſprach doch gern und viel den Britten; und da dieſer, zu noch größerm Unglück für den armen Abdallah, ſo eben in einer ſeiner atheiſtiſchen oder vielmehr ſkeptiſchen Launen ſich befand, wo ihm ſein eignes Daſein ſogar, und um ſo viel mehr auch das Daſein eines Gottes unglaublich ſchien; da Leute dieſer Art um ſolche Zeit gewöhnlich am liebſten auf Religionspunkte das Geſpräch zu lenken pflegen; ſo kont' es nicht fehlen, der Britt' und der Muſelmann mußten die Eroberungen der Ungläubigen zu theilen. — Eine Antwort, die gegründet war, aber doch Jenen noch mehr aufbrachte.

Endlich kamen beyde Könige in Paläſtina an, wo die Sache der Cruciaten auf einem ſehr ſchwachen Fuß ſtand. — Es iſt bekannt, daß Kaiſer Friedrich I. auf ſeinem Kreuzzug, mitten im Lauf des Glücks, ſich durch ein Bad im Cydnus den Tod zuzog, und daß auch ſein Sohn, Konrad, bald nachher an einer peſtartigen Krankheit ſterben mußte; ſogleich verſchlimmerte ſich der Zuſtand aller Angelegenheiten, und das Anfangs 150,000 Mann ſtarke Heer ſchmolz bis auf acht tauſend herab. Gleichwohl hatten dieſe Hülfsvölker den König von Paläſtina (denn ſo nannte ſich damahls wenigſtens Luſignan, ungeachtet Jeruſalem und beynahe Alles dahin war) in den Stand geſetzt, Ptolemais (oder Acre) zu belagern; doch auch vor dieſer Stadt verſtrichen zwey Jahre unnütz, und die beyden Könige fanden ihn auf das Äußerſte herabgeſetzt. — Sie ſchienen jetzt allen Groll fahren zu laſſen, eiferten in nichts, als in Heldentugenden mit einander, theilten getreu die Mühſeligkeiten des Krieges, und belebten Alles um ſich her durch ihren Eifer und ihre Heeresmacht.

Doch wie lang konnte Eintracht unter zwey ſo ſtolzen Prinzen dauern! — So elend auch das Königreich von Paläſtina, ſo ſehr es ein beynahe nichts ſagender Titel war, ſo ſtritten ſich jetzt doch ſchon wieder zwey Herren um ihn: Guy von Luſignan und Konrad von Monferrat. — Auf des Erſtern Seite ſtanden faſt alle Cruciaten, und unter ihnen vorzüglich Richard; Urſache genug für Philipp, um ſich Konrads anzunehmen und Meuterey zu erregen. — — Doch alles Dieß hinderte den Eifer des Streits gegen die Ungläubigen noch nicht, und Acre ward erobert. Aber als auch hier Richard ſich einiger Vorzüge rühmen konnte, ſo faßte Philipp nun öffentlich den Entſchluß, wieder in ſein Reich zu kehren; doch ließ er zehn tauſend Mann von ſeinen Truppen zurück und ſchwor einen Eid, nichts in Abweſenheit des Königs von England wider desſelben Gebieth zu unternehmen. — — Ein theurer Eid fürwahr! denn kaum war er in Europa, als er um deſſen Erlaſſung bey dem Papſte anhielt; und als Dieſer ſie ihm verweigerte, bald andere Gelegenheit fand, ſeinem verſteckten Groll Genüge zu thun. — Denn indeſſen hatte der Bruder Richards, Johann ohne Land, unzufrieden mit dem wenigen Antheil, den er an der Regierung genoß, eine Menge Unruhen angezettelt, und Philipp, ob ihm gleich ſeine Stände, des nur gedachten Eids halber, die Beyhülfe zu einem öffentlichen Kriege verſagten, unterließ nicht, dieſen bösartigen Prinzen heimlich auf alle mögliche Art zu unterſtützen. — Auch hatte er, da eben um dieſe Zeit Konrad von Monferrat, durch Meuchelmörder, die der Prinz der Aſſaſſins *) gegen ihn ausgeſchickt hatte, in ſeiner ihm zugehörigen Stadt Tyrus umgebracht wurde, (ſo gut auch alle Welt wußte, woher dieſer Streich käme) die Frechheit, Richard deſſen anzuſchuldigen, nur um, wo möglich, Vorwand zu einem Bruch zu erhalten.

Doch alles Dieß bekümmerte den muthigen, kriege-

---

*) Bekannter in der Geſchichte der Kreuzzüge unter dem Nahmen: Der Alte vom Berge, und Oberſter eines fanatiſchen Haufen von Meuchelmördern, woher auch die Bedeutung des Wortes Aſſaſſin abſtammt.

riſchen König nur wenig. Er hatte viel zu viel in Paläſtina mit Ausbreitung ſeines Ruhms zu thun, als an England zu denken. — Unter ſeiner Anführung erfochten die Cruciaten einen herrlichen Sieg bey Aſcalon über den tapfern Saladin, eroberten Aſcalon ſelbſt, und erblickten nun ſchon Jeruſalem, auf welches ſie loszugehen gedachten, als auf ein Mahl innerlicher Zwiſt alle bisherige gute Hoffnung unterdrückte. Bey den Meiſten, nur Richard ausgenommen, war der enthuſiaſtiſche Eifer ziemlich erkaltet; die Deutſchen und Italiener riefen laut nach der Rückkehr; lauter, als ſie noch, die mißvergnügten neidiſchen Franzoſen; und Richard ſah ſich endlich gezwungen, mit Saladin einen Stillſtand auf drey Jahre und einige Monathe einzugehen, vermöge deſſen Joppe, Acre u. ſ. w. in den Händen der Cruciaten blieb, und jedem Chriſten frey ſtehen ſollte, unbeunruhigt nach Jeruſalem zu wallfahrten.

Nichts konnte nunmehr Richard verhindern, im Ernſt auf ſeine Heimreiſe zu denken. Er trat ſie ſogleich an, und da er es nicht wagte, durch Frankreich zu gehen, ſo verſuchte er heimlich in Pilgerkleidung durch Deutſchland zu ſchleichen. Aber auch hier verrieth ihn ſeine Freygebigkeit, und er fiel ſeinem Todfeind, Herzogen Leopold von Öſterreich, den er bey Acre ſehr bitter beleidigt hatte, in die Hände. 1193. Zwar mußte Dieſer ihn bald nachher an Kaiſer Heinrich VI. abliefern; doch eben Dieß machte ſein Loos noch beklagenswürdiger, denn die Grauſamkeit, der Geitz und die unedle Denkungsart dieſes Monarchen iſt zu bekannt, als hier einiger Erwähnung zu bedürfen.

Kaum hörte Philipp dieſe für ihn ſo erwünſchte Nachricht, als er ſich öffentlich zum Kriege rüſtete; er both Heinrich VI. große Summen an, wenn er Richard an ihn auſliefern, oder ihn wenigſtens auf immer in Gefangenſchaft halten wolle; verband ſich noch näher mit dem treuloſen Johann, und fiel endlich mit ſtarker Heeresmacht in die Normandie ein. Seine Waffen hatten Anfangs einen ſehr glücklichen Fortgang, aber noch eben warf ſich zu gelegener Zeit Robert, Graf von Leiceſter, dem Strom entgegen, und ſchlug ihn von Rouen zurück. Über dieſen Händeln verlief die zu den Vaſalldienſten beſtimmte Zeit, und Philipp mußte ſich einen neuen Stillſtand unter einigen wenigen, nicht allzu wichtigen Vortheilen gefallen laſſen; Johann hingegen, der England zu empören geſucht hatte, konnte ſich nicht einmahl deren rühmen. Man hörte allda auf ſeine Aufwiegelungen nur mit Widerwillen, und er ſah ſich genöthigt, öffentlich zu Philipp überzugehen.

Indeſſen mußte Richard ſo manches Drangſal der Gefangenſchaft erdulden. Er wurde nicht nur auf das Schlechteſte behandelt, ſondern Heinrich zog ihn ſogar unter einer Menge falſcher Beſchuldigungen vor den Reichstag zu Worms. Aber hier wußte er ſeinen angebornen Muth auf das Beſte zu nutzen, und rechtfertigte ſeine Ehre und ſeine Ausnahme von jeder Gerichtsbarkeit mit einer ſo großen und einleuchtenden Beredſamkeit, daß es Eindruck auf die deutſchen Fürſten machte. Ja, ſie erhoben ſo bittere und laute Vorwürfe gegen ihren unedelmüthigen Monarchen, daß Heinrich ſelbſt einſah, wie es das Klügſte ſeyn würde, ihn auf beſtmöglichſte Bedingungen frey zu laſſen.

Man ward endlich von beyden Seiten über hundert und funfzig tauſend Mark einig, und ſo wichtig auch dieſe Summe (von der zwey Drittheile im Voraus bezahlt werden mußten) nach den damahligen Zeiten für England war, ſo bezeigten doch die Engländer ſo viel Liebe für ihren König, und ſelbſt die Geiſtlichkeit war — was ſich doch ſelten von ihr ſagen läßt — ſo wenig karg im Geldbeyſteuern, daß die Summe bald zuſammen, und Richard auf freyen Fuß kam 1194. — Auch war es eben die höchſte Zeit; denn kaum war der nur losgelaſſene König weggeeilt, als Heinrich, der auf eine Verbindung mit Frankreich dachte, dieſen Schritt bereuete, und ihm Reiter nachſchickte, die ihn einhohlen und zurückbringen ſollten; doch Richard war ſchon weit genug entfernt, und entging der Gefahr.

Alles freute ſich in England bey der Nachricht von ſeiner Befreyung; aber alle ſeine Feinde zitterten. — „Nehmet euch in Acht! (ſchrieb Philipps an Johann) der Teufel iſt wieder los.“ — Richard griff auch wirklich ſogleich zu den Waffen gegen den Erſtern, und erklärte die Güter dieſes Letztern Meineidigen für verfallen. — Aber Trotz der Hoffnung, die man ſich in dem Streit zweyer ſo mächtigen und tapfern Monarchen von großen kriegeriſchen Vorfällen hätte machen können, lief es auf beyden Seiten ziemlich unbedeutend ab, und man griff bald zu den gewöhnlichen Mitteln des Waffenſtillſtands. — Selbſt Johann ſöhnte ſich noch während des Kriegs auf eine ziemlich niedrige Art mit ſeinem beleidigten Bruder aus, und erhielt auf Vorbitte ſeiner Mutter Verzeihung. — „Ich vergebe ihm, ſagte der König, und hoffe, ich werde ſeine Beleidigungen eben ſo bald, als er meine Gnade vergeſſen.“

Es währte nicht lange, ſo ging ein neuer Krieg zwiſchen England und Frankreich an, und er ward zuweilen mit ſo vieler Grauſamkeit geführt, daß man

den

den Gefangenen von beyden Seiten die Augen ausſtach; gleichwohl war er an wichtigen Vorfallen nicht reicher als der vorhergehende, man müßte denn den folgenden ausnehmen.

Der Biſchof von Beauvais, ein kriegeriſcher Prälat und Vetter König Philipps, ward gefangen, und Richard, der ihn haßte, ließ ihn in das Gefängniß werfen und ihm Ketten anlegen. Der Papſt, hierüber erzürnt, beſtand auf den Freyheiten der Kirche, und foderte ſeinen Sohn zurück. Aber Richard verlachte dieſe Bothſchaft; ſchickte dem Papſt den ganz mit Blut bedeckten Panzer dieſes Biſchofs, und antwortete mit den bibliſchen Worten: Dieſen haben wir gefunden, ſieh zu, ob es deines Sohnes Rock ſey?

Beyde Monarchen, der ewigen Fehde müde, dachten jetzt an einen dauerhaften Frieden, als der unvermuthete Tod Richards die Unterhandlungen zerſtörte. (1199.) — Vidomar, Vicomte von Limoges, verweigerte dem König die Auslieferung eines in ſeinem Gebiethe gefundenen Schatzes. Richard kam und belagerte ihn in ſeinem Caſtell, und als die Beſatzung ſich ſchon ergeben wollte, ertheilte er die grauſame Antwort: da er ſich nun einmahl in eigener Perſon vor dieſen Platz herbemüht habe, ſo wolle er auch ihn mit Gewalt einnehmen, und alle darin befindliche Mannsperſonen aufhängen laſſen. — Er war der Mann, von dem man die Haltung ſeines Worts befürchten konnte, und um deſto mühſamer zielte ein gewiſſer Bogenſchütz, Nahmens Bertrand de Gourdon, nach ihm, als er von Weitem das Caſtell recognoſciren ſah. Er traf ihn wirklich mit einem Pfeil in die Schultern, aber demungeachtet gab Richard Befehl zum Sturm, eroberte den

Platz, und ließ die ganze Beſatzung hängen, dieſen einzigen Gourdon ausgenommen, dem er einen ſchmählichern Tod zudachte.

Die Wunde war an ſich nicht gefährlich, doch die Ungeſchicklichkeit des Arztes machte ſie ſogar tödtlich, und Richard, der ſein Ende herannahen ſah, ließ den Gourdon rufen. „Was that ich dir, Elender, (redete er ihn an,) daß du nach meinem Leben ſtrebteſt?“ „Mir! (antwortete Jener kalt,) Du tödteteſt mit eigener Hand meinen Vater und meine zwey Brüder, und droheteſt, mich ſelbſt hängen zu laſſen. Jetzt bin ich in deiner Gewalt! Räche dich immer durch die ausgeſuchteſten Martern! Ich werde doch freudig ſterben, weil ich mir bewußt bin, die Welt von einem Tyrannen befreyt zu haben.“ Richard fühlte dieſe Wahrheit, und befahl ihn loszulaſſen *); aber ſein Unterfeldherr, der grauſame Marcade, ließ ihn lebendig ſchinden und aufhängen.

Richard hinterließ nur einen natürlichen Sohn, Nahmens Philipp. Er ſelbſt war, wie wir geſehen, ein tapferer Herr, klug, offen, ehrgeitzig, oft großmüthig. Aber mit dieſen Tugenden verband er Stolz, Zorn, Rachſucht und Grauſamkeit. Gleichwohl liebte ihn das Volk wegen ſeiner kriegeriſchen Talente, und auch er ſcheint der Erſte vom normänniſchen Stamme geweſen zu ſeyn, der es aufrichtig mit England meinte, ob er gleich, wie ſeine Vorfahren, nur immer ſehr kurze Zeit ſich hier aufhielt. Der Ruhm, den er ſich im Morgenlande erworben, freuete ihn ſo ſehr, daß

---

*) Ja, nach Andern, ſogar zu beſchenken.

er, Trotz der vielen Unglücksfälle, entſchloſſen zu ſeyn ſchien, zum zweyten Mahle ſein Reich durch eine Kreuzfahrt zu entkräften.

Er drückte das Land durch viele Auflagen, und es gab unter ihm viele Unordnungen. Auch ſcheint damahls zuerſt der Londoner Pöbel, Anführer aus ſich ſelbſt, den Tumulten gewählt zu haben. Wenigſtens iſt ein gewiſſer Fitz Osbert übel berufen, der ſich damahls ſehr lange furchtbar machte, und nur mit Mühe unterdrückt ward.

Johann.

Als Richard den Kreuzzug unternahm, erklärte er den Sohn ſeines Bruders Gottfried, den jungen Arthur, Herzog von Bretagne, zu ſeinem Nachfolger; aber Johann, der, wie leicht zu erachten, mit dieſer Anordnung ſehr unzufrieden war, beredete in ſeiner Abweſenheit alle engliſche Barone zu einem Eide, daß ſie ſein Erbfolgerecht unterſtützen wollten; und Richard nahm bey ſeiner Zurückkunft nicht nur dagegen keine Änderung vor, ſondern ernannte ihn auch, als er nun ſterben ſollte, zum Erben aller ſeiner Gebiethe. Ob nun gleich Johann ohne Widerſpruch auf den Thron gelangte, ſo erklärte ſich doch Anjou, Touraine und Maine für Arthur, und auch der König Philipp nahm nicht nur, aus Begierde nach neuen Unruhen, ſeine Partey, ſondern ließ ihn auch mit ſeinem Sohne Ludwig zu Paris erziehen; doch der hieraus entſtehende Krieg ward bald geendigt, denn Johann gab ſeine Nichte Blanca von Caſtilien, nebſt einer anſehnlichen Ausſteuer, dem erwähnten jungen Ludwig zur Gemahlinn, und alle Provinzen wurden beruhiget.

Aber auch dieſe Eintracht dauerte beynahe noch kürzere Zeit, als der Krieg gedauert hatte. Johann nähmlich verſtieß ſeine Gemahlinn, um Iſabellen von Angouleme zu eheligen, und da ihn hierüber der Papſt mit dem Bann bedrohete, auch eine Menge mißvergnügter Barone Dieß als einen Vorwand des Mißvergnügens und der Empörung ergriffen, ſo nahm Philipp bald Gelegenheit, ſich einzumiſchen. Hierzu kam noch, daß unter der Zeit der junge Arthur ſelbſt heranwuchs und ſich an die Spitze des franzöſiſchen Heeres ſtellte. J. 1203.

Johann, hierdurch aus ſeiner trägen Ruhe aufgeweckt, ging ihm entgegen, überfiel ihn, zerſtreute ſein Heer, und bekam ſowohl ihn, als noch andere der oberſten Anführer gefangen. — Aber umſonſt, daß er in einer Conferenz ihn von Frankreichs Bundsgenoſſenſchaft abzuziehen ſuchte; der junge Prinz, noch muthiger durch ſein Unglück gemacht, beſtand in ſeinen Anſprüchen nicht nur auf die franzöſiſchen Provinzen, ſondern auch auf England ſelbſt, und Johann, der wohl einſah, daß dieſer edelmüthige Arthur dereinſt ſein gefährlichſter Feind werden könne, beſchloß, ihn aus dem Wege zu ſchaffen. Ein gewiſſer Hubert de Bourh, Conſtable des Schloſſes Falaiſe, wo Arthur aufbehalten ward, erhielt dieſen blutigen Auftrag; aber noch ſchonte Dieſer des Prinzen, und hinterging den König. Doch als bald nachher die Bretagner ſich öffentlich empörten, entdeckte er es Johann, und Dieſer war grauſam genug, den jungen Prinzen vor ſich führen zu laſſen, und ihn, der jetzt fußfällig um Gnade bath, mit eigener Hand zu erſtechen.

Von dieſem Augenblicke an ward Johann der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes; die Bretagner wandten ſich mit ihren Klagen an König Philipp; und Dieſer, der froh war, eine Gelegenheit bekommen zu haben, ſein Oberlehnsherrnrecht auszuüben, forderte nicht nur den König von England, als Herzog von Normandie, vor ſeinen Richterſtuhl, ſondern erklärte ihn auch, bey ſeinem Ausbleiben, der Felonie und des Verluſtes aller franzöſiſchen Lande ſchuldig, und ergriff die Waffen, um ſie zu erobern. — Gegen alles Dieſes vertheidigte ſich der träge Johann nur ſehr kurze Zeit, und nur mit ſehr geringen Kräften, ſo daß Philipps Tapferkeit nichts Anderes als den glücklichſten Fortgang haben konnte. In weniger Zeit war die ganze Normandie ihm unterworfen, und Johann ſah Dem allen mit ſo gleichgültiger Ruhe zu, daß er auf die oftmahligen Aufforderungen ſeiner Barone bloß die prahlende, nichtsſagende Antwort ertheilte: „Laßt ſie „fortfahren! Was den Franzoſen Jahre zu erobern „gekoſtet hat, wollen wir in einem Tage wieder ge„winnen." — Endlich zwar, als die Reihe auch Anjou, Maine und Poitou traf, ſchien er erwachen zu wollen. Er ſammelte auch wirklich ein Heer, aber nur um wieder ſchnell und auf das Schimpflichſte zurück zu kehren. Und endlich ſchloß er durch Vermittelung des Papſtes Innocenz III. (der ſchon vorher vergebens Philipp die Waffen nieder zu legen befohlen hatte) einen ſchimpflichen Waffenſtillſtand, vermöge deſſen ihm nur noch Guienne übrig blieb.

Kaum aber war Johann dieſes gefährlichen und bald über dergleichen Gegenſtände ſich beſprechen.

Einem Manne, der alle Zweifel Humens, allen Wiz Voltairens, und allen Scharfſinn Bolingbrocks in ſich vereinte, beim Streit über eine ſo wichtige Materie gewachſen zu ſeyn — das hätt' Abdallah nie vermocht. Der größte morgenländiſche Weiſe würd' in nicht geringer Verlegenheit ſich befinden, ſäh er vor ſich zum erſtenmal das künſtliche Siſtem des Unglaubens enthült, ſo wie europäiſcher Scharfſinn mühſam ſich ſolches formte; und unſer Held, zwar in aller Weisheit ſeines Landes erzogen, hatte doch längſt bereits im Gewirr der Welthändel den gröſten Theil von Achmets Unterricht vergeſſen.

Mehr als dies alles noch, ſoviel es bereits war, ſtand Abdallahs eigne Lage Montagues Lehren bei. Der arme Muslim fühlte ſich unglücklich; der Unglückliche iſt ſtets geneigt, einige Ungerechtigkeit, wenigſtens einige Ungleichheit in der göttlichen Regierung anzunehmen;

thätigen Feindes los, als an deſſen Stelle ein beynahe noch gefährlicherer trat, nämlich Innocenz III. ſelbſt, der bisher ſein Freund und Friedensvermittler geweſen war. Die Urſache dazu gab Folgendes.

Die Geiſtlichkeit, die unter Richards gewaltthätiger Regierung ſich ziemlich einſchränken mußte, hob jetzt unter dieſer allgemein verhaßten ihr Haupt um deſto ſtolzer empor. Hubert, der Erzbiſchof von Canterbury, unterfing ſich, ohne Vorwiſſen des Königs, eine Synode zu berufen, und ſeine Mönche gingen nach ſeinem Abſterben ſo weit, daß ſie, ohne Johann nur mit einem Worte darum zu befragen, ſich einen neuen Erzbiſchof erwählten, und zu Rom um deſſen Beſtätigung anhielten. Nun verwarf zwar der Papſt dieſen unrechtmäßigen Prälaten, aber auch zu gleicher Zeit den, den der König vorſchlug, und ſetzte aus eigener Macht den Cardinal Langton in dieſe Würde ein, welchen auch das Capitel anerkennen mußte.

Hierdurch erbittert, ſchritt Johann zu den größten Gewaltthätigkeiten gegen dieſe Mönche, vertrieb ſie aus ihrem Kloſter, und bedrohete jeden Römer in ſeinem Reiche, wenn der Papſt auf dem angekündigten Interdict beſtände, die Augen ausſtechen und die Naſe abſchneiden zu laſſen. Aber eben Dieß beſtätigte den ſtolzen, gewaltigen Innocenz, der ſeines Gegners Schwäche kannte, noch mehr in ſeinem Vorſatze; und das Interdict erging. Dieſes ſchreckliche Urtheil, das auf ein Mahl allen öffentlichen Gottesdienſt, Gebrauch der Glocken und Ausſtellung der Heiligen aufhob, feyerliche Heirathen und Begräbniſſe verboth, und ein fortdauerndes Fleiſchfaſten anordnete, machte in damahligen Zeiten einen ſehr großen Eindruck auf das

Volk, und Johann ſuchte vergebens den geiſtlichen Schrecken durch den weltlichen aufzuheben.

Er zog nähmlich die Güter aller Geiſtlichen, die dieſem Interdict gehorchten, ein, verbannte die Prälaten, ſperrte die Mönche in ihre Klöſter, bewies gegen die Anhänger des Langtons eine ſehr unbillige Härte, und nahm allen Perſonen, die zur Kirche gehörten, ihre Beyſchläferinnen *) weg. Aber alles Dieſes erbitterte den Papſt nur noch mehr, und er that nunmehr Johann ſelbſt öffentlich in den Bann. J. 1209. Die meiſten Biſchöfe, von der Tyranney des Königs erſchreckt, begaben ſich aus dem Reiche, und die Conferenzen des Langton, den er jetzt als Primas anzuerkennen willig war, zerſchlugen ſich, wegen der unmäßigen Forderungen, die dieſer Prälat machte.

Indeß ging Innocenz immer Schritt vor Schritt weiter; denn, als er ſah, daß der König noch nicht ganz ſich zum Ziele legen wollte, ſprach er endlich die Unterthanen deſſelben von ihrem Eide der Treue los, und trug Philipp die Ausführung des Banns, nebſt dem Beſitze des Königreichs England an. (J. 1212.) — So gefährlich ein ſolches Unterfangen in der Zukunft für alle Monarchen werden konnte, ſo ließ doch Philipp durch den angebothenen Vortheil ſich blenden, nahm den Auftrag an, und brachte ein größes Heer und eine ungeheuere Flotte von ſiebenzehen hundert großen und kleinen Schiffen zuſammen. Auch Johann ſam-

---

*) Denn damahls hielten nicht nur die Geiſtlichen ſich öffentliche Concubinen, ſondern auf einigen deutſchen Synoden finden wir ſogar, daß ſie ihnen anbefohlen werden.

melte an die ſechzig tauſend Mann, um ſein Land zu ſchützen, und die Augen von ganz Europa waren jetzt auf dieſe Gegenden gerichtet.

Aber um eben dieſe Zeit ſah endlich Johann die Größe der Gefahr ein, in der er ſich befand. Der Aberglaube beherrſchte ſein Volk und entkräftete es; Jeder ſeiner Unterthanen beynahe haßte ihn; Philipps überlegener Muth war ihm ſchon längſt bekannt, und ſchreckte den feigen Wütherich nur mehr als zu ſehr. Überdieß trug ihm Pandolph, der päpſtliche Legat, der ſich bey Philipps Heere befand, nochmahls Vergleichstractate an, und wirkte ſo ſtark auf ihn, daß er wirklich zu einer der größten Erniedrigungen, die wir je in der Geſchichte antreffen, ſich herabließ.

Er verſprach nähmlich, nicht nur den Langton in ſein Erzbisthum einzuſetzen, allen Schaden, der Geiſtlichkeit zugefügt, zu vergüten, und achtzig tauſend Pfund ſogleich zu erlegen, ſondern auch ſein ganzes Reich künftig dem Papſt zu Lehen zu tragen, einen jährlichen Zins von tauſend Mark zu entrichten, und die in die Hände des Legaten überlieferte Krone wieder von demſelben ſich aufſetzen zu laſſen. J. 1213. Alles Dieß geſchah, und Pandolph kündigte Philipp an, daß er ſogleich ſein Heer entlaſſen ſollte, da England nun ein Theil vom Erbe des heil. Petrus geworden. — Man kann ſich leicht die Wuth vorſtellen, in die der ſtolze Monarch bey Anhörung dieſes Geboths gerieth; er beſchloß, Trotz deſſelben, den Feldzug zu vollenden, und die Flotte lief aus; aber der Graf von Flandern trennte ſich mit einem anſehnlichen Theile von ihr. Salisbury griff die Franzoſen mit ſeiner engliſchen Seemacht an, trug, Trotz ſeiner geringeren Anzahl, einen herrlichen Sieg davon, nahm drey hundert Schiffe weg und verſenkte hundert. — Ja, Johann dachte jetzt ſogar auf einen Einfall in Frankreich, den er aber bald nachher, da ſeine Barone ihn nicht unterſtützten, aufgeben mußte.

Indeß ſprach Pandolph den König vom Banne frey, und hob auch das Interdict, obgleich ſpäter, auf. Die Huldigungs-Ceremonie ward erneuert, und Johann kehrte nach einem abermahls fruchtloſen Feldzuge gegen Philipp nach England zurück, mit dem Vorſatze, nunmehr der Ruhe zu genießen *). J. 1214. — Aber das Schickſal hatte ihm noch härtere Demüthigungen vorbehalten, auf die wir nun gleich ſtoßen werden.

Unter allen, von den normänniſchen Anführern gegründeten Königreichen herrſchten die Fürſten in keinem mit größerem Anſehen über ihre Barone als in England. Man findet den Grund davon mit leichter Mühe in dem Betragen Wilhelm des Eroberers gegen ſein neu unterworfenes und oft ſich auflehnendes Reich, und in den Maßregeln, bey welchen alle ſeine Nachfolger blieben. Nothwendig ertrugen die ſtolzen Barone dieſes Joch mit Unwillen, und jetzt glaubten ſie, daß unter einem ſo allgemein verhaßten Könige der wahre Zeitpunct zur

---

*) Ich weiß nicht, warum Hume in der Geſchichte der Jahre 1209 und 1210 zweyer glücklichen Feldzüge Johanns, eines gegen Schottland, und des andern gegen Irland, ganz vergißt. — Es gibt ſo wenig Gutes in der Geſchichte dieſes Prinzen, daß es beynahe ungerecht iſt, ihm auch dieß Wenige zu nehmen. — Doch habe ich ſie oben nicht erwähnen wollen, um nicht den Zuſammenhang zu trennen

Abſchüttelung deſſelben erſchienen ſey. — Überdieß war Langton kaum im ruhigen Beſitz ſeiner Primatur, als er darauf dachte, die Regierung (es ſey nun aus echten patriotiſchen, oder aus bloßen Privatabſichten) zu verbeſſern, und da er ſich öffentlich zu ihnen ſchlug, und ihnen den Freyheitsbrief zeigte, den Heinrich I. ertheilt, obgleich nie gehalten hatte, ſo wirkte er durch Vermahnung zu einer Verbindung mit Muth und Eintracht in Kurzem ſo viel, daß ſie feyerlich einen Eid ablegten, einander beyzuſtehen, und den König ſo lange zu bekriegen, bis er ſich ihre Forderungen gefallen laſſe.

Johann erbebte bey dieſer Nachricht; er ſuchte ſogleich die Geiſtlichkeit zu gewinnen, indem er ihnen das wichtige Wahlrecht bey allen Erledigungen der Kirche abtrat, und wandte ſich an den Papſt, den er ſehr leicht zu Verordnungen bewog, vermöge welcher ihnen anbefohlen ward, das Bündniß zu trennen und die Waffen nieder zu legen.

Aber dieſe, muthig durch ihre Stärke, verachteten den päpſtlichen Befehl, und rückten mit einer ſehr anſehnlichen Macht gegen den König an, der nun, von Allen verlaſſen, Trotz ſeines Unwillens, nachgeben, und die berühmte Schrift (die den Freyheitsbrief Heinrichs I. beſtätigte, und von nun an den Nahmen der magna Charta führt) unterzeichnen mußte. J. 1215 den 15. Juny.

Die vorzüglichſten Puncte dieſes ſchon ehemahls wichtigen, und jetzt noch vermehrten Freyheitsbriefes waren folgende: die bisher willkürlichen Auflagen auf Lehenbeſitzungen ſollten in feſtgeſetzte verwandelt werden. — Dem Volke ſollte keine allgemeine Abgabe anders, als durch die große Verſammlung der Nation, und auch dann nur in drey beſtimmten Fällen aufgelegt werden: nähmlich bey Gefangenſchaft des Königs, bey dem Ritterſchlag ſeines älteſten Sohns, und bey Verheirathung ſeiner älteſten Tochter: Das ganze Reich ſollte einerley Maß und Gewicht haben. — Die Geſchäfte der Kaufleute ſollten nicht ferner durch willkürliche Zölle gehindert werden. — Sie und alle freye Leute könnten aus dem Königreiche wegreiſen und wiederkommen, wie und wann ſie wollten. — London, nebſt allen andern Städten und Flecken, ſollte ſeine alten Freyheiten behalten. — Jeder freye Mann ſollte ein Teſtament aufſetzen können, und in deſſen Ermanglungsfall von ſeinen nächſten Verwandten beerbt werden. — Des Königs Gerichte ſollten an feſtgeſetzten Orten Jedermann unentgeldlich offen ſtehen, und kein Richter fähig ſeyn, im Nahmen der Krone einen Kläger abzugeben. Kein freyer Mann ſollte zu irgend einer wichtigen Strafe verurtheilt werden können, außer durch geſetzmäßige Urtheile Anderer ſeines Gleichen, oder durch die Landesgeſetze. — Alle bisher widergeſetzlich Beſtrafte ſollten in ihre vorigen Rechte eingeſetzt, und endlich zwar jeder freye Mann mit Geldſtrafe belegt werden können, aber nie mit irgend einer, die ihn völlig zu Grunde richtete. — Für die Landleute, die doch vermuthlich die größte Anzahl im Reiche ausmachten, war der einzige Punct eingeſchaltet, daß man durch keine Strafe ſie ihres Ackergeräths berauben ſollte *).

---

*) Was Hume mit Recht hierbey bewundert, iſt die Mäßigung der Barone, die, ungeachtet jetzt Alles in ihrer Gewalt ſtand, dennoch die Macht und das Einkommen der

Da die Barone Johann wenig trauten, ſo nöthigten ſie ihn, London in ihren Händen zu laſſen, den Tower der Aufſicht des Primas anzuvertrauen, und fünf und zwanzig aus ihrem Mittel, die ſie ſelbſt erwählt hatten, als Aufſeher über dieſe Freyheiten zu beſtätigen, die dem Könige ſogar, im Fall daß er ſie bräche, öffentlichen Krieg anzukündigen befugt ſeyn ſollten.

Johann, der ſich zu ohnmächtig ſah, gab in Allem nach, aber tief in ſeinem Herzen ſaß der Groll, der nur auf Gelegenheit zur Rache lauerte. Er ward ſtill, mürriſch, zurückhaltend, und unter dem Anſchein der Scham begab er ſich, beynahe ganz ohne Hofſtaat, auf die Inſel Wight. Aber von eben daher ſchickte er heimlich ſeine Werber aus, die auf dem feſten Lande eine Menge ſogenannter Brabanſſons anwarben; und gewann den Pabſt, der als Feudalherr von England ihn ſeines Eides losſprach, und den Freyheitsbrief mit Bannbedrohung für ungültig erklärte.

Dieſe Bulle traf zugleich mit den Miethvölkern ein, und Johann widerrief nunmehr muthig alles bisher Beſchworne. Zwar achtete die Geiſtlichkeit wenig auf den päpſtlichen Befehl, aber da die Barone ſich indeſſen von der Ruhe des Königs hatten einſchläfern laſſen, ſo ſpielte er jetzt überall den Meiſter, verfuhr auf das Grauſamſte gegen ſie, verbrannte ihre Schlöſſer, und das ganze Reich ward ein Schauplatz der ſchrecklichſten Verwüſtung.

Krone nur mit großer Beſcheidenheit verringerten, und eigenwillig einige harte Puncte in Heinrichs I. Freyheitsbriefe nachließen.

In dieſer äußerſten Noth entſchloſſen ſich endlich die Edlen zu einem gefährlichen Mittel, nähmlich Frankreichs Hülfe anzuflehen, und Ludwig, dem älteſten Sohn des dortigen Königs, das Reich anzutragen. Philipp, der ehrgeitzige Vater Ludwigs, den vergebens der päpſtliche Legat mit dem Interdict bedrohte, fand dieſe Beute zu ſchön, als daß er ſie ganz ausſchlagen ſollte, und nachdem er fünf und zwanzig der vornehmſten Barone als Geißeln gefordert und erhalten hatte, ſchickte er ein kleines Heer hinüber, dem bald ſein Prinz in Perſon und mit ſtärkerer Macht folgte.

Johann ſah hierdurch auf ein Mahl den Lauf ſeiner Siege gehemmt; die meiſten Miethtruppen waren aus Frankreich, faſt alle gingen jetzt durch, weil ſie nicht gegen ihren zukünftigen Monarchen fechten wollten, und Ludwig zog in London ein, wo er ſich huldigen ließ, und von da ſiegreich immer weiter fortrückte. Zwar ſchien das Verſtändniß der Engländer und Franzoſen bald zu wanken. Den Großen ward Ludwig zu fürchterlich und zu gewaltthätig, und eine Menge von ihnen ſöhnte ſich mit Johann aus, Ja dieſer Letztere ſammelte ſchon von Neuem ein Heer, und gedachte ein Haupttreffen zu liefern; aber da er ſeine Armee längſt der Seeküſte hinführte, verlor er durch eine plötzliche Überſchwemmung ſeine Wägen, Gepäcke und den Schatz. Er ſelbſt entkam mit genauer Noth, und der Kummer zog ihm ein Fieber zu, an dem er ſtarb. J. 1216. 12. Oct.

Der Charakter dieſes Herrn iſt ein Zuſammenfluß von Laſtern, und noch ſchändlicher wird er in den Geſchichtbüchern von Mönchshand geſchrieben, die Manches, was ſich bey Andern entſchuldigen ließe, hier aus Privathaß mit noch ſchwärzern Farben auftragen. Ja, Matthias Paris gibt ihm ſogar Schuld, er habe ſich durch eine Geſandtſchaft gegen den Kaiſer von Marocco erbothen, ein Mahometaner zu werden, wenn Dieſer ihm beyſtehen wolle.

Er hinterließ zwey Prinzen, Heinrich und Richard, drey Töchter, und eine Menge unehelige Kinder.

Einige Anmerkungen über die Feudalregierung.

Die alten nordiſchen Völker, die (wie ſchon oben geſagt worden) unter ſelbſt gewählten und nur im Kriege vorzüglich angeſehenen Heerführern kämpften, mußten zwar in neueroberten Ländern ſo Manches von jener zügelloſen Lebensart nachlaſſen, an die ſie in ihren einheimiſchen Wäldern ſich gewöhnt hatten; aber dennoch eroberten ſie nach ganz andern Grundſätzen, als etwa Völker zu thun pflegen, die unter einem unumſchränkten Oberhaupt ſtehen. — Das neuerſtrittene Land gehörte nicht dem Anführer allein, ſondern dem ganzen Volke zu, ward ſtückweiſe unter die einzelnen Krieger vertheilt, und jeder freye Mann bekam einen Antheil davon. — Aber freylich waren auch hier Grade; das anſehnlichſte Stück fiel an den Feldherrn, oder, ſo genannten König; die nächſten, in Betracht der Größe, an ſeine Oberſten, und von da immer weiter herab, ſo daß (nach Robertſons Ausdruck *), auch noch in dem eroberten Lande, das ſiegende Heer gleichſam, als in einem Lager da ſtand.

---

*) Im erſten Theil der Geſchichte Karls V. die ich hier verſchiedentlich benuzt habe.

Ob nun gleich das Anſehen des Königs im Frieden ſehr merklich verringert ward, ſo blieb er doch auch alsdann noch der Erſte im Volk, und fand durch die Größe des ihm zugetheilten Landes Mittel und Wege, eine Menge Mitbürger von ſich abhängig zu machen, indem er ihnen Stücke davon auf unbeſtimmte Zeiten, oder auch auf Lebenslang verlieh.

Mit dem Beſitz eines jeden Stück Landes, es mochte nun in der allgemeinen Austheilung, oder durch die beſondere Güte des Fürſten, an Jemanden gefallen ſeyn, war unzertrennlich die Pflicht verbunden, daß der Inhaber bey dem erſten Anſchein eines Kriegs bereit ſey, den Staat zu vertheidigen; und ſo wie keines von ihnen, ohne Einwilligung des Prinzen, vom Vater zum Sohn vererbt werden konnte, ſo kamen ſie auch, weil ſie als Kriegsſold angeſehen wurden, nie auf die Töchter. — Kurz, ſie waren Das, was man Lehen nannte.

Doch gab es auch andere Güter, die unabhängig und erblich beſeſſen wurden, und die Allodien hießen.

Es dauerte nicht lange, als in allen Reichen von dieſer Staatsverfaſſung, und zumahl in England, die Feudalbeſitzungen erblich, die Allodialgüter hingegen an Zahl weit geringer wurden; denn die ewigen kleinen Kriege machten, daß die Beſitzer derſelben ſich nach dem Schutz eines Mächtigern umſahen, ihm ihre Ländereyen zum Lehen anbothen, und durch Entrichtung einiger Feudaldienſte ſich ſeines Beyſtandes in der Noth verſicherten.

Die Einrichtungen der Sachſen, die ſich weniger genöthigt ſahen, die alte kriegeriſche Verfaſſung beyzubehalten, gefielen den Normännern nicht, deren Herr-

und der Schritt vom Glauben an einen Gott, der iezuweilen ſich vergeſſen könne, bis zum gänzlichen Läugnen einer Vorſicht, — wahrlich ein ſolcher Schritt iſt ſchneller, als Windhauch und Lichtſtral ſeyn können.

Für Montagues Kräfte war alſo dieſer Sieg viel zu leicht; und doch hielt er bei weitem nicht, was er dem armen Abdallah verſprochen hatte. Er hatte hellen Tag ihm zugeſagt, und eine düſtre Nacht um ihn gezogen. Der Thor, der bei Verlaſſung ſeines Glaubens, ein ſchwankendes Rohr wegzuwerfen glaubte, fand nur alzuſchnell, daß er ſeine ſicherſte Stütze, ſeinen beſten Troſt in Widerwärtigkeit ſich entzogen habe; ſah, daß zugleich mit der Religion die ſüſſeſte der Menſchenfreuden, die Hofnung, ſich entferne; und daß er iezt in der Zweifelſucht weiter Wüſte keinen Wegweiſer zur Gewisheit, zu tieferer Verwirrung aber wohl der Anreizungen tauſendfach finde. Selbſt zu den ſo geprieſnen Kentniſſen ſeines Freundes nahm er iezt fruchtlos ſeine Zuflucht; denn auch darin hatte ſein

Vater,

ſchaft allerdings im Anfang etwas ungewiß ſeyn mußte. Wilhelm ahmte daher die Belehnungen nach, die auf dem feſten Lande ſchon ſehr gewöhnlich waren; und unter ihm ward ganz England ein Feudalreich.

Nach den Grundſätzen dieſes Feudalrechts war der König der alleinige oberſte Eigenthumsherr. Alle Ländereyenbeſitzer hatten dieſen Beſitz entweder mittelbar oder unmittelbar durch ihn, und nur unter gewiſſen Bedingungen erhalten. Der Baron war der Krone, der Vaſall ſeinem Baron beſtimmte Dienſte ſchuldig. — Forderte der König ſeine Barone zu irgend einer Verrichtung auf, ſo mußte er ſie mit ihrer Einwilligung unternommen haben. — Entſchied er Streitigkeiten unter ihnen, ſo geſchah es in ihrer Gegenwart und mit Zuziehung des Raths der Übrigen. Aber meiſtens ſahen ſie es gern, wenn er ſie nicht erſt zu dergleichen Räthen zuſammenberief, weil ſie Aufwand und Reiſekoſten ſcheuten.

So wie die Barone den Rath des ganzen Reichs ausmachten, ſo ſtellten ihn auch ihre Vaſallen in den Baronien vor; doch hingen freylich die Letztern feſter an ihren Baronen, als Dieſe an ihrem König. Denn das ganze Glück des Vaſallen war in der Hand ſeines Obern, um den er faſt immer ſeyn mußte; das Wort des Fürſten hingegen war nur im Kriege vielvermögend.

Das gemeine Volk lebte in ſehr großer Dürftigkeit; und ein anſehnlicher Theil in wirklicher Sclaverey. Die Städte waren dem unumſchränkten Willen derjenigen Herren unterworfen, in deren Gebiethe ſie ſich befanden, es mochten nun Barone, oder der König ſelbſt ſeyn. Der Handel war in geringem Anſehen; des Adels ganzes Thun beſtand in Gaſtereyen, Jagen

BIBL. UNIVERS. LIPS.

oder Fechten. — Künſte kannte man nur wenig, Wiſſenſchaften beynahe gar nicht.

Alles dieß zuſammen genommen gab der Feudalregierung einen großen Hang zur Ariſtokratie, und die Barone wurden mehr als zu oft ihrem Fürſten furchtbar. Gleichwohl fanden ſich auf der andern Seite verſchiedene Umſtände, die einen günſtigen Einfluß auf das Anſehen des Königs hatten. — Die innern Streitigkeiten der Barone machten, daß die kleinern, mindermächtigern feſt an der Krone hielten. Die größern ſcheuten ſich, öffentlich an Grundſätzen treulos zu werden, über deren Heiligkeit ſie, des Eigennutzes halber, feſt bey ihren Vaſallen hielten, das Volk liebte den König gewöhnlich mehr, als den ausſchweifenden Adel; und endlich machten ihn auch ſeine großen Domainen und zahlreichen Unterſaſſen in gewiſſem Verſtande zum größten Baron im Reiche; ſo daß ihm alſo, im Fall der Verbindung von perſönlichem Muth und Talenten, die Behauptung ſeiner Gewalt nicht allzu ſchwer fallen konnte.

Über alles dieß kam dem König vom normanniſchen Stamme noch ein anderer Umſtand zu ſtatten. Sie waren nähmlich im Anfang Generale eines ſiegenden Heeres, das eine lange Zeit hindurch ſich in dem eroberten Lande noch nicht feſt genug fand, und daher in größerer Unterwürfigkeit gegen ſeinen Anführer blieb. Wilhelms I. thätiger Geiſt wußte dieſen Vortheil ſo trefflich zu nutzen, daß er noch lange nachher ſeine wohlthätigen Folgen äußerte, und erſt dann verloren ging, als nun Normänner und Angelſachſen ganz in ein Volk zuſammen gefloſſen waren.

Die höchſte geſetzgebende Gewalt ſtand bey dem

Könige und deſſen Rath. Die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und angeſehenen Äbte waren nicht nur Glieder desſelbigen, ſondern als nachmahls die Macht der Kirche immer höher ſtieg, hätten die Biſchöfe lieber gar nach einer abgeſonderten Herrſchaft geſtrebt, und den Sitz in dem Rath unter Laien für eine Erniedrigung ihrer biſchöflichen Würde angeſehen. Die zweyte Claſſe dieſes Raths machten die Baronen und Grafen, und endlich die dritte alle diejenigen aus, die unmittelbare Vaſallen des Königs ſelbſt, obgleich nur von geringern Ländereyen waren. — — Die Gemeinen hingegen, oder die Repräſentanten der Städte und Flecken, haben erſt ſpäter einen Theil des großen Raths ausgemacht, weil ſie damahls noch in ziemlicher Verachtung lebten, nichts beſſer als Dorfbewohner waren, und, gleich ihnen, in völliger Abhängigkeit unter dem König, oder einem ſeiner Großen ſtanden. — Bürger und Knecht ward in den Feudalverordnungen immer hart an einander geſetzt, und der berühmte Freyheitsbrief, den Wilhelm der Eroberer, zu einer Zeit, wo er höchſt gütig ſcheinen wollte, der Stadt London ertheilte, war nichts mehr als eine Erklärung, wie künftighin die Bürger allda nicht gleich Sclaven behandelt werden ſollten. — Erſt lange nach der Eroberung fingen die Städte und Flecken an, gewiſſe Verbindungen unter ſich zu errichten, die Anfangs die Fürſten unterſtützten, um ein Gleichgewicht gegen die Macht ihrer Baronen zu haben, und durch welche die Städte ſich nach und nach zu einer größern Unabhängigkeit empor ſchwangen.

Übrigens war auch dazumahl der Platz in der geſetzgebenden Verſammlung noch ein Vorrecht, das ſehr wenig geachtet ward. Man betrachtete es mehr als Bürde, und die Verſammlung ſelbſt als ein Erforderniß der Nothwendigkeit, um die öffentliche Ruhe zu ſichern. Die ausübende Gewalt der Regierung war bey dem König, und er konnte, außer den feſtgeſetzten Zeiten, die Barone auch noch ſonſt, ſo oft es ihm nöthig ſchien, zuſammenberufen. Er ſelbſt ſaß oft in denjenigen Gerichten, die ihm beſtändig nachfolgten, und ſprach alsdann das Urtheil, obſchon mit Beyrath der übrigen Glieder. In ſeiner Abweſenheit hatte der erſte Juſtitiarius den Vorſitz, und dieſe vornehmſte Magiſtratsperſon war dann eigentlich das, was man jetzt einen Vicekönig nennt. Auch vereinten ſich in dieſem einzigen königlichen Gerichte die Geſchäfte von allen jetzt ſo mannigfaltig abgeſonderten Gerichten, und ſeine Gewalt war daher höchſt anſehnlich.

Da Wilhelm I. das normänniſche Recht und die normänniſche Sprache vor Gerichten eingeführt hatte, ſo fielen alle Gerichtsbedienungen in die Hände ſeiner Normänner, und unter dieſen wieder faſt ganz in die Hände der Geiſtlichen; denn die Feudalbaronen verſtanden ſich bloß auf den Degen, und mußten die Dunkelheiten der Rechtshändel, gern oder ungern, den vom König ernannten Geſetzbaronen überlaſſen.

Unter der ſächſiſchen Regierung hatten die Appellationen von niedern Gerichten an das königliche nur ſehr ſelten gegolten; aber Wilhelm erweiterte auch durch ſie die Gewalt ſeiner Krone; und damit nicht etwa die Koſten der Reiſe die ſtreitenden Parteyen abſchrecken möchte, führte er reiſende Richter ein, die unaufhörlich durch das ganze Königreich ziehen, und die ihnen vorgetragenen Streitigkeiten unterſuchen mußten.

Das Einkommen der normänniſchen Könige war nach den damahligen Zeiten ſehr groß, und die Zweige desſelben mannigfaltig. Der vornehmſte beſtand in den anſehnlichen Domainen, und den daraus zu erhebenden Pachtgeldern. Aber ſelten blieb es bey dieſen letztern; denn oft wurden noch außer ihnen unregelmäßige und ſchwere Zölle mit vieler Strenge eingefordert, und ſelbſt die militäriſchen Vaſallen waren davon nicht ganz befreyt.

In Kriegeszeiten forderte der König von dieſen Letztern perſönliche Erſcheinung, und im Ausbleibefall Vergütung im Gelde. Ja, oft bedienten ſich die Prinzen dieſes Vorwands, um Schätzungen einzutreiben, und Trotz des ausdrücklichen Verſprechens Wilhelms ward auch die Landtaxe bis auf ſie ausgedehnt.

Wichtiger noch war der Punct der Confiſcation. Außer den erledigten Gütern der ohne Erben geſtorbenen Barone, wurden auch oft ihre Ländereyen wegen irgend eines Verbrechens oder wegen Beleidigung der lehensherrlichen Hoheit eingezogen; und geſetzt, daß ſich der Vaſall eines Barons der Felonie (ſo nannte man die letztern Vergehungen) ſchuldig machte, ſo fiel zwar ſein Land an den unmittelbaren Herrn; aber doch konnte der König ein Jahr lang Beſitz davon nehmen, und es nach Belieben zerſtören und verwüſten, wofern ſich nicht der Baron zu einer billigen Vergütung verſtehen wollte.

Wenn ein Baron ſtarb, ſo nahm der König ſein Feudalgut in Beſitz, und der Erbe mußte es mit einer anſehnlichen Summe löſen, die oft, weil noch kein Geſetz ſie beſtimmte, nur mehr als zu unmäßig war. — Bey Minderjährigkeit des Erben genoß der König bis zu deſſen Volljährigkeit aller väterlichen Einkünfte, und ſetzte dem jungen Baron nur ſo viel, als er zu ſeiner Erziehung bedurfte, und auch das nach ſelbſt eigenem Belieben aus. Ja man hielt es für etwas ſo Erlaubtes, ſich indeß auf Koſten des armen Mündels zu bereichern, daß der König oft das Recht der Vormundſchaft an dieſen oder jenen Liebling, gegen ſehr große Geldſummen, verkaufte. — Für die Freyheit, nach Belieben zu heirathen, für Verkauf und Teſtament waren gleichfalls ſehr wichtige Auslöſungen üblich.

Geldſtrafen, Amerciaments ꝛc. waren ein anderer gleich wichtiger Zweig des königlichen Einkommens; doch blieb es auch nicht einmahl bey ihnen, ſondern Recht und Gerechtigkeit wurden öffentlich verkauft, und man erſtaunt, zu ſehen, in was für ſeltſame Geſchäfte ſich der König für Geld verwickeln ließ.

So finden wir z. B. Summen angegeben, welche Grafſchaften, Städte und Flecken erlegt, auf daß redlich mit ihnen umgegangen würde. Wir finden ferner, daß die Gemahlinn des Hugo von Neville dem König zwey hundert Hühner zuſagte, wenn ſie nur eine Nacht bey ihrem Gemahl, der ohne Zweifel gefangen ſaß, ſchlafen dürfe. Wir finden, daß Robert de Veaux dem Könige fünf ſeiner beſten Reitpferde verehrte, damit derſelbe im Punct der Gemahlinn des Heinrich Pinel ſchwiege *); und tauſend anderer Beyſpiele zu geſchweigen, die Madox von ähnlichen Fällen aufgezeichnet hat.

Die Forſtgeſetze gaben oft zu großen Gewaltthätigkeiten Anlaß; denn da ſie ſehr hart waren, und der

---

*) Ut rex taceret de uxore Henrici Pinel.

König nicht weniger als acht und ſechzig Forſte, dreyzehn Jagden, und ſieben hundert ein und achtzig Thiergärten beſaß; die Engländer und Normänner hingegen die Jagd bis zum Übermaß liebten; ſo konnte es nicht fehlen, daß nicht eine Menge Übertretungen vorfallen mußten. — Nichts aber überſtieg die Bedrückung, die zuweilen die Juden über ſich ergehen laſſen mußten. Da ſich bey ihnen beynahe aller Handel befand, ſo beſaßen ſie auch oft anſehnliche Reichthümer, aber gewiß nie lange, und nie ſicher; denn ohne alle Urſache mußten ſie oft Summen von vielen tauſend Mark erlegen, und fanden, allgemein verhaßt, Niemanden, der ſich ihrer annahm.

Die großen Barone, die ſich oft als kleine Souverains betrugen, hatten, gleich dem Könige, ihren Hof und ihre Hofämter; ernannten Juſtitiarien, Conſtables, Marſchälle und Kammerherren; drückten ihre Unterthanen eben ſo ſtark, als jener die ſeinigen, und waren ihm und dem Volke gleich furchtbar.

Die Macht der Kirche war ein zweytes, nicht minder ſchreckliches Bollwerk, und in Betracht ihrer hatte der ſonſt ſtaatskluge Wilhelm I. einen großen Fehler begangen, indem er ihre geiſtlichen Angelegenheiten ganz von der weltlichen Gerichtsbarkeit abſonderte, und ihnen von 60,215 Ritterlehen (in die er England vertheilte) nicht weniger als 28,015 zuſchlug.

Das Recht der Erſtgeburt ward durch das Feudalrecht eingeführt, und mehrte ſehr die Ungleichheit des Privateigenthums, ob es gleich auch auf der anderen Seite heilſame Folgen wegen der Sicherheit der Thronfolge mit ſich führte. — Die Normänner brachten die

Zunahmen auf, und zu Richards I. Zeiten kamen die Wappen in Gebrauch.

Unter den Sachſen kannte man den ſogenannten Geiſt der Ritterſchaft noch nicht, aber die Normänner führten ihn bald ein, und erhöheten ihn bis zum Romanhaften. Er trug ſo manches bey, die Rauhigkeit der damahligen Sitten zu mildern, vervielfältigte aber auf der andern Seite die Zweykämpfe nicht wenig, indem er ſie zugleich dem Anſehen nach verfeinerte. Die Kreuzzüge vermehrten noch dieſen Geiſt der Chevalerie, und da wir in der Geſchichte ſelbſt ſo viel von dem Schaden geſagt, den ſie geſtiftet hatten; ſo iſt es billig, mit gleicher Aufrichtigkeit etwas von ihrem zufälligen Nutzen zu ſagen, ob ihn gleich Hume übergeht, und ob er ſich zwar in Anſehung Englands ſpäter, als in Italien und Deutſchland äußerte.

Durch ſie kamen die wildern abendländiſchen Völker in die geſitteteren und angebauteren Gegenden des Aufgangs und ſtaunten mit Entzücken die Künſte und Sitten der Griechen, und das unnachahmlich ſchöne Conſtantinopel an. Auch in Aſien fanden ſie Spuren der Wiſſenſchaften, und ſelbſt ihr Hauptfeind, Saladin, gab ihnen oft Beyſpiele der Großmuth. Die Erledigung einer Menge von Lehen, die Verkaufung und Verſetzung einer gleich großen Anzahl, vermehrten die Macht der Krone um ein Anſehnliches, und der König erweiterte oft in Abweſenheit der unruhigen Barone das Anſehen ſeiner Geſetze. Selbſt die Privatkriege ſchliefen indeß, weil der Papſt einen Stillſtand aller Befehdungen gebothen, und die Juſtizpflege ward von Tag zu Tag allgemeiner. Da ein großer Theil der Kreuzfahrer zu Schiffe nach Aſien ging, ſo ward die

Schiffahrt erweitert, und in die Städte Italiens, die vorzüglich darauf bedacht waren, ergoſſen ſich Ströme von Reichthümern, die ſich nachmahls von da aus, zugleich mit dem Geiſt der Induſtrie, durch ganz Europa ausbreiteten. Doch es iſt Zeit, von dieſen Reflexionen ab, und wieder zum Faden der Geſchichte zurückzukehren.

Heinrich III.

Eben das, was nach dem erſten Anſcheine zu urtheilen, Ludwigs Sache verbeſſern mußte, der Tod ſeines Feindes, verſchlimmerte ſie. Der Tyrann, den man gefürchtet, war nun weg, die Parteylichkeit des franzöſiſchen Prinzen ward täglich ſichtbarer und beſorglicher, und der Vormund von Johanns älteſtem Sohn, der Graf von Pembrocke, war ein Herr von bekannter Klugheit, Tapferkeit und Treue. Er ließ ſogleich den rechtmäßigen Erben öffentlich krönen, verſprach im Nahmen ſeines jungen Königs Beſtätigung und Haltung des berühmten Freyheitsbriefes, und fügte noch einen wichtigen hinzu, vermöge deſſen die ausſchweifende Forſtgerechtigkeit der Krone gemindert, alle ſeit Heinrich II. eingeſchloſſenen Wälder geöffnet, die Todesſtrafe, die auf Vergehen dieſer Art ſtand, in Geldbuße verwandelt, und den Eigenthümern der Ländereyen die Freyheit, über ihre Gehölze zu ſchalten, wiedergegeben ward. Von dieſem Augenblick an, verließen die meiſten Barone die Partey der Franzoſen; Pembrocke ſelbſt ſammelte durch Hülfe ſeiner neuen Freunde ein mächtiges Heer, ſiegte bey Lincoln, und da eine neue franzöſiſche Hülfsflotte geſchlagen ward, ſo mußte Ludwig froh ſeyn, daß er Frieden und freyen Abzug erhielt; indeß daß ſein Vater ſich ſtellte, als ob alles Dieß von ſeinem Sohne, ſeiner Neigung zuwider und ohne ſein Zuthun unternommen worden ſey.

Pembrocke ſelbſt lebte nur kurze Zeit nach dieſem für Heinrich III. ſo rühmlichen Frieden, (1216.) und an ſeiner Stelle übernahmen Peter, Biſchof von Winchester, und Hubert de Burgh, oberſter Richter, das Heft der Regierung, von denen vorzüglich der letztere ein Mann von Verdienſt war. Doch die muthwilligen und ſtolzen Barone, die nun einmahl ihre Stärke kennen gelernt, liebten eine ordentliche, geſetzmäßige Regierung wenig und erregten eine Menge Unruhen, ſo daß es Hubert oft viel Mühe und Strenge koſtete, um ſich zu behaupten.

Indeß wuchs der König heran, aber die Macht der Krone war ſehr geſchwächt; denn die meiſten und beſten Feſtungen befanden ſich in den Händen der Großen. Hubert, um ihnen mit guten Beyſpielen vorzugehen, übergab daher Heinrich, (1222.) den er nunmehr für mündig erklärte, diejenigen, die er beſaß, und da demungeachtet die Barone Luſt bezeugten, die ihrigen zu behalten, gewann er den Papſt und die Geiſtlichkeit; die ſie durch Bedrohung des Bannes auch endlich dazu nöthigten *).

Indeß ward doch das Reich nie ganz in ſeinem Innern ruhig, nur daß die Streitigkeiten bald dieſes

---

*) Man ſagt, daß es dazumahl 1115 Caſtelle in England gegeben habe.

Vater, Methemir, recht gehabt: daß es eine Weisheit giebt, die zwar rüſtig einreißt, aber auch kein Steinchen wieder aufbaut.

Die Reiſe der Karavane hatte nun bereits bis tief im dritten Monat gedauert, und ſie war nicht mehr alzufern von dem Ort ihrer Beſtimmung; als eine Räuberrotte, ein Zuſammenflus von wenigſtens zehn Völkerſchaften, ſie eines Morgens plözlich überfiel; nach kurzem Widerſtand den Meiſter ſpielte; den Reiſenden alles abnahm; ihnen wenig mehr als das nakte Leben, und ſelbſt dieſes noch aus einem Reſt von Grosmuth übrig ließ. Unter der ganzen Geſelſchaft hatte Montague iezt das beſte Loos. Die Sprache des feindlichen Anführers, eines Arabers, war ihm bekant. Er redete in ſolcher ihn an, und die Freimüthigkeit, mit der er dieſes that, gefiel dem Räuber; noch mehr gefiel ihm im weitern Geſpräche, der ächt arabiſche unſtäte Sinn unſers Ebentheurers; er fragt' ihn: ob er wohl Luſt habe, in ſo guter Geſelſchaft einen Theil von Arabien und Irack zu durchſtreifen? Der bald jenes Barones zu unwichtig ſind, als hier erzählt zu werden. Sehr oft war Heinrichs Charakter Urſache davon. Denn bey einer Gelindigkeit, die bis zum Fehlerhaften ging, nahm er jeden Eindruck an, war unfähig zur Liſt, unthätig im Kriege, unvorſichtig im Frieden, und unbeſtändig in der Freundſchaft. — Eben dieſer Hubert de Burgh, den wir als einen Mann von ſo vielen Verdienſten gerühmt haben, und der eine lange Zeit hindurch ganz das Vertrauen ſeines Königs beſaß, ward plötzlich, aus Eigenſinn, von ihm ſeiner Ehrenſtellen entſetzt, durch eine Menge ungegründeter und zum Theil lächerlicher Anklagen verfolgt, und endlich gar gefangen geſetzt, ſo daß er ſich noch mit Noth durch die Flucht aus dem Reiche retten konnte. Bald darauf ward er zwar wieder zu Gnaden angenommen; aber er hatte ganz die Neigung verloren, ſich ſeines erſten Anſehens von Neuem zu verſichern.

Heinrich, der nicht lange ohne Liebling bleiben konnte, erwählte jetzt Peter, Biſchof von Wincheſter, einen Mann von ſehr willkürlichen Grundſätzen, der alle Ämter und Beſoldungen an Fremde verſchenkte, und bald den bitterſten Haß des ganzen Adels auf ſich lud. Der König, von ihm geleitet, überſchritt unbedachtſam die wichtigſten Puncte des großen Freyheitsbriefes, und brachte ſeine Barone dadurch ſchon auf einen ſo großen Grad der Erbitterung, daß ſie ihn, ſammt ſeinem Liebling, aus dem Reich zu verjagen drohten, als endlich der Primas, Theils durch Vorſtellung, Theils durch Bannbedrohung Heinrich bewog, dieſen ſchädlichen Diener von ſich zu laſſen, und die Einheimiſchen wieder etwas vorzuziehen.

Doch auch dieſe Freude dauerte nicht lange. Der

König eheligte eine Ausländerinn, Eleonora, die Tochter des Grafen von der Provence (1236.); mit ihr kamen eine Menge Fremde ins Land, und ihr Onkel, der Biſchof von Valence, ward erſter Miniſter. Heinrich, um dieſen, nebſt mehreren neuen Lieblingen, zu bereichern, fand kein Mittel zu niedrig; und als noch überdieß ſeine 4 Stiefbrüder, von ſeiner Mutter, Iſabella, mit dem Grafen de la Marche erzeugt, nach England kamen, und von ihm mit Ehrenſtellen überhäuft wurden, ward das Murren des ganzen Volkes immer lauter und rechtmäßiger, deſſen Verachtung gegen ihren trägen Monarchen durch ſeine kleinen, unglücklichen Kriege auf dem feſten Lande vermehrt ward.

Hierzu kamen noch die Bedrückungen des päpſtlichen Hofes, deſſen eiſernen Szepter England nie ſo hart, als unter der Regierung des unthätigen Heinrich, gefühlt hat. Es erſchien immer ein Legat nach dem andern, und ein jeder zog, bereichert mit ungeheuren Summen, nach ſeinem Hof zurück. Die erzbiſchöfliche Würde ward bloß durch den Papſt beſetzt; die anſehnlichſten Pfründen kamen an Italiener; und man verſchwendete ihrer oft ſo viel an eine einzige Perſon, daß unter andern Manſel, der königliche Hofprediger, 700 geiſtliche Pfarren auf einmahl gehabt haben ſoll. — Umſonſt, daß der König ſelbſt ſich über alle dieſe Mißbräuche beſchwerte (1245.); umſonſt, daß man auf der Verſammlung zu Lyon darthat, wie die Einkünfte der italieniſchen Geiſtlichkeit allein in England auf 60,000 Mark jährlich, und alſo höher, als alles Einkommen der Krone ſich erſtreckten; — der Papſt durfte nur ein Wörtchen von Bannbedrohung fallen laſſen, und der ſchwache Heinrich zitterte ſogleich, und ſchwieg.

Alles dieſes war noch eine Kleinigkeit gegen denjenigen verderblichen Handel, in welchen jetzt der päpſtliche Stuhl ihn verwickelte. — Es herrſchte damahls in Sicilien Manfred, ein natürlicher Sohn Kaiſers Friedrich II., den der Papſt haßte, nicht weil er ein Uſurpator, ſondern weil er ein Herr von vielem und wahrem Geiſte war. Da nun Innocenz wußte, daß Richard, Graf von Cornwall, und Bruder Heinrichs, ein Herr von beynahe unermeßlichem Reichthum ſey, ſo both er ihm Sicilien zum Geſchenk an, und ſuchte ihn zur Eroberung dieſes Reiches aufzumuntern. Doch dieſer war klug genug, es abzulehnen, und der heilige Vater wandte ſich nun an den König von England ſelbſt, der auch, ohne ſeinen Bruder und ohne ſein Parlament zu befragen, dieſe gefährliche Gabe für ſeinen zweyten Sohn, Edmund annahm, und dem Papſte die unumſchränkte Vollmacht gab, ſo viel Summen in ſeinem Nahmen aufzuwenden, als zur Eroberung Siciliens (die ihm freylich ſehr leicht vorgeſtellet ward) nöthig ſeyn würden. — Eben Dieß war es, was der gütige Verſchenker ſuchte. Es ward ein Kreuzzug gegen Manfred geprediget; die Geiſtlichen, vom Papſte und dem König zugleich bedroht, mußten anſehnliche Summen erlegen, und Heinrich ſah ſich nach Verlauf einiger Jahre, und nach Verſchwendung von ungeheuren Summen, (die ſich auf 130,000 Mark beliefen) nicht um einen Schritt näher zum Zweck gebracht, und mußte mit Schimpf und Verluſt ein Unternehmen aufgeben, mit dem es eigentlich nie dem römiſchen Stuhl ein wahrer Ernſt geweſen ſeyn mochte.

Richard von Cornwall hatte jetzt Urſache, ſich ſeiner Klugheit zu rühmen; aber nicht allzu lange. Denn bald darauf gab er dem gleich gefährlichen Vorſchlag, römiſcher König zu werden, Gehör; ging nach Deutſchland, und verſchwendete allda ſeine mühſam geſammelten Schätze, ohne je zum ruhigen Beſitz des Thrones zu gelangen; da indeß ſein Vaterland zugleich mit ſeinem Bruder in die allergrößte Verwirrung gerieth.

Denn endlich waren die ſtolzen und zügelloſen Barone, die unter der letzten Regierung zu deutliche Proben von der Macht ihrer Vereinigung geſehen, eines Fürſten überdrüßig, der ſein Land durch Auflagen ausſog, alles Erpreßte an wenige Lieblinge verſchwendete, die Fremden ihnen jederzeit vorzog, und keinen Punct des großen Freyheitsbriefes als unverletzlich betrachtete. (1253.) Als er daher, um neuen Zuſchuß zu erhalten, beym Parlament vorgab, wie er auf einen Kreuzzug denke, ſo zauderte Dieſes nicht nur ſehr lange mit der geforderten Beyſteuer, ſondern die Geiſtlichkeit ſchickte auch den Primas und die Biſchöfe von Salisbury, Wincheſter und Carlisle, als Geſandte an ihn, die ihm ſeine öfteren Unterdrückungen und uncanoniſche Beſetzung geiſtlicher Würden vorhalten ſollten. „Ich geſtehe es, erwiederte der König, ich bin in dieſem Fall ein wenig zu tadeln. Ich ſetzte dich, Mylord von Canterbury, mit Gewalt ein; mußte bitten und drohen, daß Wincheſter erwählt ward, und hob euch, Salisbury und Carlisle, unbilliger Weiſe aus dem niedrigſten Stande zu hohen Würden. Aber ich will mich hierin beſſern, und damit dieſe Beſſerung allgemein ſey, ſo iſt es billig, daß auch ihr eure Ämter niederleget, und ſie auf eine mehr canoniſche Art wieder zu erlangen ſucht!“ Man ſtelle ſich das Staunen der Prälaten bey dieſem Spott vor. Sie erwiederten, die

Frage ſey jetzt nicht von Verbeſſerungen ſchon geſchehener Unordnungen, ſondern von Vermeidung der zukünftigen, und man drang darauf, daß er nochmahls feyerlich den großen Freyheitsbrief beſtätigen möge. — Er that es, in der Verſammlung aller Prälaten und Äbte; ſie kündigten, nach Vorleſung der Magna Charta, Jedem den Bann an, der ſie ins Künftige überträte, warfen die Lichter, die ſie in Händen hatten, zu Boden, und riefen: So möge deſſen Seele, der dieß Urtheil auf ſich ladet, in die Hölle ſinken und umkommen! Ja ſelbſt der König ſetzte hinzu: „Mit Hülfe Gottes will ich dieß alles unverletzt halten, ſo wahr als ich ein Menſch, ein Chriſt, ein Ritter und ein gekrönter und geſalbter König bin.“ — Aber kaum war dieſe ſchreckliche Ceremonie geendigt, als der König ihrer ſchon wieder vergaß, und ſeinem Günſtling von Neuem jeden Eingriff erlaubte, der ihm beliebte.

Einer der mächtigſten angeſehenen Barone war damahls Simon von Mountfort, Graf von Leiceſter, ein jüngerer Sohn jenes berüchtigten Unterdrückers der Albigenſer, der wichtige Güter in England ererbt, und durch die Heirath mit des Königs Schweſter ſich noch mehr Anſehen erworben hatte. Er ward durch ſein einſchmeichelndes Weſen bald der Liebling des Volkes, und leiſtete auch Heinrich verſchiedene wichtige Dienſte, der ihn aber doch, ſeiner gewöhnlichen Wankelmuth zu Folge, bald nachher beleidigte, verbannte, wieder zurückrief, und gleich darauf von neuem beleidigte. Leiceſter war nicht ein Mann, der ſolche Launen zu ertragen gewohnt war; er ſchlug ſich von nun an öffentlich zur Partey des Volks, berief heimlich einige der vornehmſten Barone, und bewog ſie zu dem Entſchluß, mit ihm vereinigt, dem Könige das Heft der Regierung zu entwinden.

Als daher dieſer, der nichts dergleichen beſorgte, eben ein Parlament verſammelt hatte, von dem er auf das neue Zuſchuß wegen Sicilien verlangte, ſo traten die Barone in völliger Rüſtung in den Saal hinein. Der erſchrockene König fragte um die Urſache, und ob ſie kämen, ihn gefangen zu nehmen. Aber Robert Bigod, Oberconſtable, verſicherte ihn in Aller Nahmen: daß er ihr Oberherr, und nicht ihr Gefangener ſey; ja, daß ſie ſelbſt jetzt Willens wären, ihm große Summen zu bewilligen, und ſeinen Sohn auf den ſicilianiſchen Thron zu erheben; daß aber, da er ſo oft ſeine Irrthümer erkannt und doch ſich nicht gebeſſert hätte, es nöthig würde, ſich endlich ein Mahl zum Zwecke zu legen, und Männern Vollmacht zu geben, die Kraft und Willen verbänden, dieſen allgemeinen Beſchwerden abzuhelfen.— Von Furcht der Gewalt und von Hoffnung nach Zuſchuß zugleich gedrängt, verſprach Heinrich alles, und berief zu Oxford ein neues Parlament. (1258. den 11. Juny). Die Barone erſchienen mit allen ihren Kriegsvaſallen, und der unbewehrte, unbedeckte König war eigentlich ihr Gefangener. Es wurden 12 Barone aus ſeinem Rathe, und 12 aus dem Parlament erwählt; man trug ihnen eine unumſchränkte Gewalt, den Staat zu verbeſſern, auf, und der König ſelbſt legte einen Eid ab, ihre Anordnungen zu beobachten.

Leiceſter war der Vornehmſte unter ihnen, und die Sachen gingen Anfangs gut; denn ihre erſten Verordnungen waren untadelhaft, und zielten auf Abhelfung der öffentlichen Beſchwerden ab: aber zu bald fingen ſie an, bloß auf ſich zu denken. Sie vertrieben die

Halbbrüder des Königs, ſetzten alle vornehme Bedienten der Krone ab, erklärten, daß noch lange nicht Alles abgethan ſey, ſondern daß das Reich noch geraume Zeit ihrer Regentſchaft bedürfe; verſchworen ſich unter einander, daß Jeder dem Andern mit Gut und Leben beyſtehen ſollte, ließen alles Volk einen Eid ablegen, daß ſie alle bekannte und unbekannte Einrichtungen der 24 Baronen beobachten wollten, und erſtreckten ihn ſelbſt bis auf den Kronprinzen Eduard, der bereits damahls Proben ſeines nachmahligen Geiſtes ablegte. Ja, obgleich dieß bereits die ganze königliche Gewalt in ihre Hände ſpielte, ſo erwählten ſie doch noch einen Ausſchuß von 12 Perſonen, bey denen zwiſchen den ordentlichen Sitzungen die ganze Gewalt des Parlaments ſich befinden ſollte. Kurz, die ganze Monarchie war Ariſtokratie geworden, und König Richard, der damahls aus Deutſchland nach England herüberkam, mußte, ehe er das Reich betrat, ſich dieſem allen unterwerfen.

So wie dieſe immer mehr zunahm, verſchwand im gleichen Maße die Liebe des Volks zu den Baronen (1259). Es ſchrie laut gegen ſie; die Ritter der Grafſchaften, die die Beſchwerden des Volks unterſuchen ſollten, beſchwerten ſich ſelbſt über die Barone, und wandten ſich an Eduard, der jenen ankündigen ließ, mit ihren Verbeſſerungen ſich zu fördern; das Geſetzbuch, das ſie herausgaben, war fehlerhaft, und fand keinen Beyfall, und endlich zerfielen ihre zwey Häupter, die Grafen von Leiceſter und Gloceſter, ſo ernſtlich unter einander, daß der erſtere ganz nach Frankreich zurückging.

Hier herrſchte damahls, zu Englands großem Glück, Ludwig IX., ein Prinz, der allen Aberglauben eines

Mönchs,

Mönchs, allen Muth eines Helden, (oder vielmehr eines Enthuſiaſten) und — was das außerordentlichſte war, — auch alle die Rechtſchaffenheit eines Menſchenfreundes zuſammen vereinigte. Weit entfernt, von Englands innerlichem Zwiſt Nutzen ziehen zu wollen, machte er ſich über die von ſeinem Vater eingezogenen Länder ein Gewiſſen, und ſchien ſogar ſie wieder abtreten zu wollen, wenn ihn nicht die Vorſtellungen ſeiner Reichsſtände abgehalten hätten. Er ſchloß mit Heinrich in ſeinen gefährlichſten Umſtänden ein Bündniß, und wendete über den Grafen von Leiceſter, als ſeinen Erbunterthanen, alles nur mögliche Anſehen an, um ihn zu gelindern Maßregeln zu bewegen.

Überhaupt ſchien ſich Heinrichs Lage jetzt zu beſſern. (1261.) Die 24 Barone hatten nun drey Jahre hindurch ihre Tyranney fortgeführt, und jeder Stand murrte über ſie. Der Papſt, dem ihr Regiment ſehr mißfiel, ſprach den König und alle ſeine Unterthanen von jenem Eide los, den ſie dem oxfordiſchen oder ſo genannten unſinnigen Parlamente geleiſtet hatten, und der König erklärte ſogleich, daß er das Regiment wieder übernähme, ſetzte überall neue Sherifs in die Grafſchaften, und neue Befehlshaber in die Caſtelle ein, verſammelte ein neues, ihm günſtiges Parlament, und erboth ſich einen Bericht von den Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Grafen von Leiceſter an die Königinn Margaretha von Frankreich abzuſtatten. — Denn die berühmte Rechtſchaffenheit Ludwigs IX. gab allen Entſcheidungen, die von ſeinem Hofe kamen, ein großes Gewicht, und Heinrich hoffte, daß die Barone ſich nach dem damahligen galanten Geiſte der Ritterſchaft dem Ausſpruch einer Dame willig unterwerfen würden.

Doch der kühne und liſtige Leiceſter gab noch nicht ſeinen Anſchlag verloren. Sein Hauptfeind, Gloceſter, ſtarb damahls; der junge Gloceſter ſöhnte ſich mit ihm aus, und eine Menge der Erſten im Reiche, ſelbſt Heinrich d'Almaine, des römiſchen Königs Richard Sohn, ſchlugen ſich zu ihm. Überdieß verband er ſich mit dem Fürſten von Wallis, der mit 30,000 Mann in England einfiel, und ſo lange die Länder des Mortimer und Prinzen Eduard verwüſtete, bis dieſer junge Held ihn zurücktrieb, und beſiegte. — Der Einfall der Walliſer (1263.) war die Loſung von Leiceſters offenbarem Aufſtand. Er kam wieder nach England, und ſeine Partey ergriff ohne Zurückhaltung die Waffen. Die Domainen des Königs wurden auf das grauſamſte verwüſtet, der Londoner Pöbel erklärt ſich öffentlich gegen den Hof, und drohte die Königinn, die ſich von dem Tower nach Windſor retten wollte, zu erſäufen, wenn ſie nicht umkehrte. Zu allem Unglück war auch Eduard, die Seele der königlichen Partey, in die Hände der Aufrührer gefallen, und ſein Vater konnte nun nichts thun, als ſich von neuem den oxfordiſchen Einrichtungen unterwerfen, und 24 Barons als gültig anerkennen, denen die Regierung völlig übergeben ward.

Aber kaum ward Eduard wieder ledig, ſo wechſelte das Geſchick von neuem. Eine Menge Barone, ſelbſt von denen, die es bisher am eifrigſten mit Leiceſter gehalten, traten zur königlichen Partey über; der Krieg ging von Neuem an, und die Gleichheit der ſtreitenden Theile machte ihn noch blutiger, als ehemahls. Endlich bewegte das laute Geſchrey des Volks, den König und die Barone zu einem neuen Vergleiche, und beyde beſchloſſen, die Sache Ludwig IX. zur Entſcheidung zu überlaſſen.

Niemand ſchickte ſich beſſer hierzu, als dieſer unparteyiſche edle Prinz. Er verſammelte ſeine Stände zu Amiens, unterſuchte beyder Parteyen Sache auf das genaueſte, und that endlich den Ausſpruch für den König, dem er die völlige Gewalt zuerkannte, die er vor dem oxfordiſchen Parlament gehabt hatte. — Aber leider auch dieß war vergebene Mühe. Denn ob er gleich die Rechte des großen Freyheitsbriefes ſorgfältig beſtätigt hatte, ſo riefen doch die Barone laut, daß er hierdurch gekränkt ſey, und wollten, Trotz ihres Eides, an dieſen Ausſpruch nicht gebunden ſeyn.

Es kam daher, — was man beynahe in dieſer Regierung, wegen ſeiner öftern Wiederhohlung, zu ſagen müde wird, — es kam daher wieder zu den Waffen, und auf beyden Seiten wurden ſie mit vieler Grauſamkeit geführt. Leiceſter verſicherte ſich vor allen Dingen der Freundſchaft von London, verſtärkte ſich allda mit 15,000 Bürgern, und als gegen ihn Heinrich III., Eduard und K. Richard anrückten, ſo beſchloß er ein Haupttreffen zu wagen. — Die Heere trafen einander bey Lewes, und Eduard ſtieß mit ſeiner Colonne auf die Londoner, die er bald über den Haufen warf, und ſie dann mit unbedachtſamer Hitze auf vier Meilen weit verfolgte. Man ſtelle ſich aber ſein Erſtaunen vor, als er bey ſeiner Zurückkunft auf das Schlachtfeld fand, daß indeſſen Alles verloren gegangen ſey. Denn Leiceſter, da er die Königlichen durch Verfolgen und Plündern in Unordnung gebracht ſah, griff ſie an, ſchlug ſie, bekam Richard gefangen, und zwang Heinrich, Britte nahm dieſen Vorſchlag der Seltenheit wegen an, und trante ſich ſofort von der Karavane. Eh er dies that, redete er noch dem Abdallah zu: daß er ihn begleiten möchte; und da dieſer, ſeines Freundes ſowohl als des Herumirrens ſatt, es ausſchlug, ſo verwandt' er ſich wenigſtens zu deſſen Beſtem noch bei ſeiner neuen Räuberbekantſchaft. Montaguens gutes Wort fand eine gute Statt; der Hauptman iener Bande gab Abdallah zwar nicht ſeine ganze Baarſchaft, doch einen Theil zurück; und die Karavane zerſtreüte ſich bei Erreichung des nächſten Fleckens.

Jezt erwacht' in Abdallah von neuem ein Gedanke, den er ſchon oft gehabt, und eben ſo oft unterdrückt hatte = = der Wunſch zu ſeinem Vater heim zu kehren. Die Furcht der Gefahr, wegen des Preiſes, der auf ſeinen Kopf geſezt worden; die Schaam, in ſo kläglichem Zuſtande wieder zu erſcheinen; ſelbſt die weite Kluft zwiſchen ſeinem iezigen Aufenthalt und dem väterlichen Hauſe; nebſt den Beſchwerlichkeiten einer

unbe=

ſich zu ergeben. Zwar gab Eduard ſeinen Völkern Befehl zu neuem Angriff, aber er fand ſie durch dieſen Zufall ſo muthlos gemacht, daß er die Hoffnung aufgeben und mit Leiceſter in Unterhandlungen treten mußte, der für die Losſagung beyder Könige verlangte, daß Eduard und Heinrich d'Almaine ſich zu Geißeln ſtellen, die Oxforder Artikel in ihrer vorigen Kraft beſtehen, aber von 6 Franzoſen, die der König in Frankreich ernennen ſollte, von neuem durchgeſehen, und die Gefangenen auf beyden Seiten freygegeben werden ſollten. Es ward ihm bewilligt, und Leiceſter ſah ſich wieder Herr vom ganzen Reiche; denn der König ohne Eduard war ſo gut als ſein Gefangener, und er mißbrauchte ſeinen Nahmen zu allem, was ihm nur beliebte. — Sein Ehr- und Geldgeitz erlaubte ſich jede Freyheit. Er behielt das Löſegeld für alle Gefangenen, und antwortete den Baronen auf ihre Beſchwerden, es ſey ſchon genug für ſie, daß dieſer Sieg ihr Leben und ihre Güter gerettet habe. Sein älteſter Sohn zog den ganzen Wollhandel an ſich, und die 5 Häfen des Reichs legten ſich auf eine ſo ausgelaſſene Seeräuberey, daß der Handel mit den Ausländern ganz aufhören mußte. — Ein unerhörtes Verfahren, wozu er aber ſtillſchwieg, weil er den dritten Theil von der Beute erhielt.

Die Königinn, die in Frankreich war, rüſtete zur Befreyung ihres Gemahls eine Flotte aus; aber widrige Winde zerſtörten ſie. Der Papſt ſchickte eine Bulle gegen Leiceſter nach England, aber die Seeräuber der fünf Häfen plünderten das Schiff, zerriſſen die Bulle und warfen ſie in das Meer. — Kurz der Empörer blieb bey ſeiner Größe, nach wie vorher; und um das Volk ſich immer noch verbindlicher zu machen, verſammelte er ein neues Parlament zu London, und ſetzte dieſe Verſammlung auf einen mehr demokratiſchen Fuß, als bisher. Denn er befahl, zwey Ritter aus jeder Grafſchaft, und was noch merkwürdiger, Abgeordnete aus jedem Flecken zu ſchicken, und legte hierdurch den erſten Grund zu dem nachmahligen Hauſe der Gemeinen, das in der Folge, den Abſichten dieſes Aufrührers gerade entgegen, der Krone ſehr nützlich geworden iſt *).

Da er dieſes Parlament ganz nach ſeinem eigenen Entwurf verſammelt hatte, ſo bediente er ſich deſſen, ſeine Nebenbuhler unter den Baronen zu ſtürzen. Es gelang ihm mit einigen, aber er machte ſich hierdurch zu gleicher Zeit ſo verhaßt unter ihnen, daß der Mächtigſte davon, der Graf von Gloceſter, öffentlich von ihm abtrat, und der königlichen Partey dadurch nicht geringen Muth machte. Leiceſter fühlte dieſe Wunde, und da er merkte, daß das Volk bald laut nach der Losgebung des Prinzen Eduard rufen möchte, ſo ließ er ihn ſelbſt frey; bedingte ſich aber die Übergabe ſeiner Caſtelle an den Walliſer Grenzen, und den Eid, binnen drey Jahren nicht das Reich zu verlaſſen, noch fremde Völker hinein zu locken. Eduard ſchwur, aber ſeine Freylaſſung war nichts weniger als vollſtändig; denn überall umgaben ihn die Aufpaſſer des Grafen, und als dieſer dem Gloceſter, der ſich auf ſeine Güter an der Grenze von Wallis gezogen hatte, mit einer

---

*) Doch muß man nicht glauben, als ob es von nun an bey dieſer Einrichtung geblieben. Man ging von ihr nach Leiceſters Tode, als von einer tumultuariſchen Erfindung ab, und erſt Eduard I. erkannte ihren Nutzen.

Armee nachfolgte, ſo nahm er den König und Eduard mit ſich. Aber eben dieß gereichte ihm zum Verderben. Denn Eduard fand doch Mittel, ſich mit Gloceſter zu verſtehen und entfloh. Sogleich ſammelte ſich alle Mannſchaft der königlichen Partey zu ihm, und ihr Übergewicht ward ſo groß, daß Leiceſter ſeinem Sohn, Simon, ſchrieb, ihm von London aus mit einem Entſatz zu Hülfe zu eilen. Dieſer that es, aber Eduard griff ihn unvermuthet an, und ſchlug ihn, ließ darauf einen Theil des Heeres unter Simons erbeuteten Fahnen anrücken, und zeigte ſich auf der andern Seite mit der übrigen Mannſchaft in der wahren Geſtalt. Leiceſter merkte zu ſpät den Betrug, und ſein Heer hielt nur mühſam den erſten Angriff aus. Beym zweyten floh Alles; er ſelbſt und ſein älteſter Sohn, Heinrich, nebſt 160 Rittern wurden erſchlagen, und den alten König, den die Rebellen vorſetzlich an die Spitze geſtellt, und den die Seinigen der Rüſtung halber nicht kannten, hätte beynahe ein gleiches Schickſal betroffen.

So ſtarb Leiceſter (1265 den 4. Aug.), der Trotz ſeines Ehrgeizes, Raubſucht, Tyranney und Treuloſigkeit ein Herr von vielen Talenten war; tapfer, klug, in Regierungs- und Feldgeſchäften gleich groß. Unter einem thätigern König wäre er vielleicht eben desjenigen Staats rechte Hand geworden, den er jetzt unter einem ſchwächern Regenten beynahe umſtürzte. Das Volk liebte ihn, Trotz des Bannes, auch nach ſeinem Tode ſo ſehr, daß es ihn für einen Heiligen hielt, und zu ſeinem Grabe wallfahrtete. — Dieſer große entſcheidende Sieg ward bey Eveſham gewonnen.

Mit Leiceſter fiel auch die Kraft der Rebellen. Eduard tilgte nach und nach die Reſte von ihnen, und zwar, was am rühmlichſten war, ohne Blut auf dem Schaffot fließen zu laſſen; die beyden Söhne des Empörers, Simon und Gui, wurden aus dem Reiche verwieſen, und ermordeten 5 Jahre nachher zum Danke für dieſe Gelindigkeit ihren Vetter, Heinrich d'Almaine, als er ſich eben bemühte, ſie mit dem Könige auszuſöhnen. Eine neue Auflehnung des Grafen von Gloceſter ward bald unterdrückt, und Alles ward endlich ſo ruhig, daß Eduard eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande wagte. — Freylich zog dieſe Abweſenheit viel üble Folgen nach ſich, denn Heinrichs Anſehen war zu ſchwankend, als die öffentliche Ruhe ganz ungeſtört zu erhalten, aber wenigſtens kam es zu keiner Hauptunordnung. — Eduard ſelbſt ſah ſeinen Vater nicht mehr, ſondern Alter und ſo viel erlittene Unglücksfälle beugten ihn endlich darnieder, und er ſtarb (1272.) im 64. Jahre ſeines Lebens, und im 56. ſeiner Regierung, die als die längſte in den engliſchen Jahrbüchern angegeben wird. — Sein Bruder, König Richard, ſtarb noch 7 Monathe vor ihm.

Der Charakter dieſes Prinzen erhellt aus ſeiner Geſchichte ſelbſt. Ein unthätiger ſchwacher Herr, ein Ball in den Händen ſeiner Lieblinge, jähzornig und gleich wieder vergebend; verſchwenderiſch, unbeſonnen und kein Sclave ſeiner Worte. So wenig er auch Anlage zu einem Tyrannen hatte, ſo findet man doch eine Menge Beyſpiele von Unterdrückungen während ſeiner Regierung, die aber freylich mehr zu Schulden ſeiner Günſtlinge kamen. — Ja, damit ihm keine Schwachheit fehlte, war er auch andächtig wie ein Mönch, und abergläubiſch, wie ein Weib.

Er hinterließ zwey Söhne: Eduard, der ihm folgte, und Edmond, Graf von Lancaſter. Von ſeinen Töchtern eheligte Margaretha den König von Schottland, und Beatrix den Herzog von Bretagne.

Die Zinſen ſtiegen unter ihm, wegen der Menge Geld, die außer Landes ging, ſehr hoch, und oft bis auf 50 Procent. Die Juden waren beynahe die einzigen Beſitzer des baren Geldes, mußten aber dagegen oft die härteſten Bedrückungen des Königs dulden. Es erging eine außerordentliche Forderung nach der andern an ſie, und als ſie endlich ganz erſchöpft aus dem Lande hinweg ſich begeben wollten, ſo überlieferte ſie der König — (dieß ſind der Geſchichtſchreiber eigene Worte) dem Grafen von Cornwall, damit dieſer denen, welche ſein Bruder geſchunden hatte, vollends das Eingeweide ausriſſe *). — Schon Johann forderte einſt von einem Juden zu Briſtol 10,000 Mark, und ließ ihm, da er ſich weigerte, täglich einen Zahn ausziehen. So verlor der Jude ſieben Zähne, und dann bezahlte er die verlangte Summe.

Nothwendig mußte durch ſo hohe Zinſen der Handel fallen, den ohnedieß der Mangel öffentlicher Sicherheit ſehr herabſetzte. Selbſt die vornehmſten Ritter machten ſich oft des Straßenraubes ſchuldig, und die reiſenden Kaufleute waren aller Orten der größten Gefahr unterworfen.

Die päpſtliche Gewalt war in England auf den höchſten Gipfel geſtiegen, und das canoniſche Recht

---

*) Hume führt hier die Worte des M. Paris an, vergißt aber, — vielleicht weil er ohnedem kein Freund Richards von Cornwall iſt — den wichtigen Zuſatz: „doch ſchonte ihrer Richard, weil ſie ſchon ſo viel erleiden müſſen.“

war heiliger als das bürgerliche. Zu ſeiner Befeſtigung trugen die neu errichteten Dominicaner- und Franciſcanerorden nicht wenig bey. Kurz überall herrſchte Rauhigkeit und Finſterniß.

Eduard I.

Faſt alle bisherigen Interregna waren unruhvoll geweſen, und nach einer ſo tumultuariſchen Regierung, als Heinrichs III. ſeine war, ſtand es jetzt nicht weniger zu vermuthen. Indeſſen traf ſich dießmahl über Verhoffen das Gegentheil, und Eduard, der Anfangs mit ſeiner Zurückreiſe geeilt hatte, nahm ſich, als er von dieſer Stille hörte, ſo gute Zeit, daß er noch ein ganzes Jahr in Frankreich verweilte, wo er bey einem Turnier zu Chalons in Lebensgefahr gerieth, weil die franzöſiſchen Ritter, verdrießlich über das Glück der engliſchen, den Scherzkampf in einen ernſtlichen verwandelten. — Sobald Eduard in ſein Reich zurückkam, nahm er eine Menge Verbeſſerungen vor, beobachtete ſelbſt die Puncte des großen Freyheitsbriefes auf das ſtrengſte, hielt ſeine Großen nicht minder dazu an, rottete die Räuberbanden aus, ließ durch eine reiſende Commiſſion eine Menge Ungerechtigkeiten abändern, und die Schuldigen mit vieler Härte ſtrafen; legte Zoll auf die ausgehende Wolle, bewog das Parlament zu wichtigen Beyſteuern, und half dem geſunkenen Anſehen der Krone wieder empor. Zu gleicher Zeit aber traf ſein Zorn auch die Juden, deren Güter eingezogen, ſie ſelbſt hart behandelt, und endlich faſt alle, an der Zahl auf 15,000, aus dem Reiche vertrieben wurden.

Die Prinzen von Wallis hatten in den vorigen mountfordiſchen oder leiceſteriſchen Unruhen ſich oft an der Krone vergangen; jetzt beſchloß Eduard ſie zu züchtigen (1276.), und da er ſich mit dieſem bis nahe zur Verzweifelung getriebenen Volke in kein Treffen einließ, ſondern ſie durch Verwüſtung in Hungersnoth brachte, und in ihre gebirgigten Schlupfwinkel verfolgte, ſo nöthigte er ihren Fürſten zur Huldigung, und zu Abtretung eines wichtigen Stück Landes. Aber die Walliſer konnten das harte Joch der Engländer nicht lang ertragen, und empörten ſich von Neuem. Eduard ſah dieß gern, er fiel mit mehrerem Schein des Rechts und mit ſtärkerer Macht auf ſie, ſiegte überall, bekam ihren letzten Fürſten gefangen (1283.), ließ ihn grauſamer Weiſe hängen, unterwarf ſich den ganzen Adel, und ließ ſogar alle Barden im Volke tödten, weil er die Gewalt ihrer Lieder, die der Freyheit gewidmet waren, fürchtete. (1284.)

Hierdurch gelang ihm die Beruhigung des ganzen Reiches ſo wohl, daß er zwey Jahre darauf aus dem Reiche reiſete, die Streitigkeiten der Könige von Frankreich und Arragonien ſchlichtete, und erſt nach drey Jahren wieder nach England kam, wo er die Juſtiz in großer Unordnung antraf, und davon Gelegenheit nahm, die Richter hart zu beſtrafen; deren Verbrechen nicht klein geweſen ſeyn mußten, da die Summe, zu der ſie vom Parlament verurtheilt wurden, ſich über 20,000 Mark erſtreckte.

Doch alles Dieß iſt unwichtig gegen eine andere große Begebenheit, die Eduards I. Regierung vorzüglich merkwürdig machen hilft. (1286.) Alexander III. König von Schottland, war ohne männliche Erben geſtorben, und ſeine ganze Nachkommenſchaft beſtand in einer Enkelinn, der norwegiſchen Prinzeſſinn, Margaretha. Dieſe Margaretha ward nicht nur als Königinn von Schottland erkannt, ſondern man beſtimmte ſie auch bereits zur Gemahlinn von Eduards I. älteſtem Sohn gleiches Nahmens; doch ein früher Tod vernichtete dieſe Hoffnung, und es meldeten ſich zu der nun erledigten Krone eine ſo große Menge von Candidaten daß die ſchottiſchen Stände, aus Furcht der heftigſten innerlichen Zerrüttungen, den König Eduard — (nach Sitte damahliger Zeit) zum Schiedsrichter ernannten. Dieſer faßte ſogleich den Entſchluß, das Recht der Lehensherrſchaft auf Schottland entweder zu erwerben oder wenigſtens zu erneuern, und ließ heimlich in allen Geſchichtbüchern ſeines Landes nachſchlagen: ob ſie nicht Spuren ehemahliger Lehenshoheit finden möchten, von welchen man noch jetzt gegründete Anſprüche formiren könnte. — Aber alle Mühe war vergebens; denn ſo oft auch die ſchottiſchen Könige den engliſchen Huldigungseide geleiſtet hatten, ſo war es doch nicht für ihr Reich, ſondern nur für gewiſſe Ländereyen an der Südſeite der Tweed geſchehen; und obgleich Heinrich II. den König von Schottland Wilhelm durch Gefangennehmung genöthigt hatte, wegen ſeiner Krone ſelbſt den Huldigungseid zu leiſten, ſo entſagte doch Richard I. nachher feyerlich dieſem Vorrechte. Demungeachtet ſtellte ſich Eduard, viel Recht auf ſeiner Seite zu haben, und verbarg ſein Vorhaben ſorgfältig. Er zog mit einem ſtarken Heere an die Grenze (1291.), und lud das ſchottiſche Parlament nebſt allen Kroncompetenten zu ſich in das Caſtell Norham. Kaum hatten dieſe ſich ſo unvorſichtig in ſeine Hände gewagt, ſo machte er ihnen bekannt, wie er nicht als erwählter Schiedsrichter, ſondern als Oberlehensherr des Reichs gekommen ſey, in dieſer Sache zu entſcheiden, und brachte ſeine erkünſtelſten Beweiſe vor, deren Gültigkeit er hiermit anerkannt wiſſen wollte. — Die ſchottiſchen Barone, ſo unwillig ſie im Herzen bey Anhörung dieſer Forderung waren, ſahen ſich jetzt übermannt, hatten aber doch entweder (nach dem Walſingham) das Herz zu antworten: Sie könnten ſich nur dann, wenn ſie einen König hätten, über dieſen wichtigen Punct erklären; oder ſchwiegen (nach Eduards Tagebuch) ſtill, und ſchon dieſes Stillſchweigen nahm Eduard für Einwilligung auf.

Es waren der Thronbewerber nicht weniger als neun, und unter dieſen die vorzüglichſten: Robert Bruce und Johann Baliol. Dieſer letztere war der älteren Tochter Enkel, jener der jüngern Tochter Sohn. Eduard ernannte eine Commiſſion von 104 Männern, davon 40 von den Anhängern Baliols, 40 von Bruces ſeinen, und 24 Engländer waren; ließ ſich von allen Baronen den Eid der Treue ſchwören, und trug dann den berühmteſten Rechtsgelehrten die Sache vor, die alle den Ausſpruch für den Baliol, zu Folge des allgemein angenommenen Repräſentationsrechts thaten, und welchen auch Eduard bekräftigte, indem er ihn in den Beſitz ſeines Reiches ſetzte. (1292.)

Hätte Eduard ſich mit dieſer wichtigen Erwerbung begnügen laſſen, und ſie allein ruhig auf ſeine Nachfolger vererben wollen, ſo hätte er jetzt ſich ihrer mild bedienen müſſen; aber ſeine Abſicht ging gewiß auf völligen Beſitz, und um Johann zu reitzen, beförderte er die Appellationen nach England, berief ihn in einem Jahre ſechs Mahl wegen lauter Kleinigkeiten zu ſich, und nöthigte ihn, gleich einer Privatperſon, ſeine Sache perſönlich vor dem Parlamente zu führen. — Eine Aufführung, die ſo beleidigend war, daß der ſonſt mehr als zu ſanftmüthige Baliol voll des feſten Vorſatzes heimkehrte, bey nächſter Gelegenheit ſeine Freyheit behaupten zu ſuchen.

Der Krieg, der bald darauf zwiſchen Frankreich und England ausbrach, gab bequeme Gelegenheit dazu. (1293.) Auf der Küſte von Bayonne nähmlich war durch eine blutige Zänkerey eines Engländers und Normanns, in welcher der Normann blieb, Stoff zur Erbitterung zwiſchen dieſen beyden Nationen gegeben worden, und König Philipp, mit Klagen von den Normännern deßhalb beunruhigt, wollte ſich nicht erſt hiermit abgeben, ſordern rieth ihnen, ſich ſelbſt Rache zu ſuchen. Mehr als dieſes Winkes bedurfte es nicht. Sie nahmen ein engliſches Schiff im Canal weg, knüpften einige von den Schiffleuten auf, und ließen durch die übrig gebliebenen nach England ſagen: Jetzt erſt wäre das Blut des zu Bayonne ermordeten Normanns gerächet worden. Dieſe Grauſamkeit erbitterte die Seeleute der fünf Häfen, ſie vergalten ſie, ohne dem König etwas davon zu berichten, mit ähnlicher Barbarey, und die Feindſeligkeiten wurden von Tag zu Tag ausgebreiteter. Die Engländer verbanden ſich mit den irländiſchen und holländiſchen Seeleuten; die Franzoſen mit den Flämiſchen und Genueſern. Ja! eine Flotte von 200 normänniſchen Schiffen, die Handlung halber nach den Seeländern fuhr, nahm alle unterweges angetroffene engliſche Schiffe weg, hing die Schiffer auf, und zog die Güter ein. Kaum hörten dieſes die Einwohner der engliſchen Seehäfen, ſo rüſteten ſie eine unbegleiteten Reiſe; alles dies vermochte nicht ihn abzuſchrecken. Was hat der Menſch zu ſcheuen, der nichts als das Leben, und auch an dieſem nur ein ſehr geringgeſchäztes Gut zu verlieren hat?

Er ſezte ſein Vorhaben ins Werk, glücklicher, wie alle vorhergehende. Als er nun durch alle Mühſeligkeiten, alle Hinderniſſe ſiegreich durchgedrungen war; als er in ſpäter Nacht, unkentlicher Kleidung, mit veraltetem Geſicht und gepreßtem Herzen im Hauſe ſeines Vaters anlangte, da warf er ſich weinend zu den Füßen des Greiſes; und als dieſer mühſam ſich überzeugt hatte, daß dies kein Traumgeſicht ſei; da geſtand ihm Abdallah alle ſeine begangnen Fehler, und ſchlos mit dem Geſtändnis: Er ſei unwerth der Sohn eines ſo weiſen Mannes zu heißen, unwerth ſeiner Lehren, unwerth vom Glücke ſelbſt, ſo manchen günſtigen Blick empfangen zu haben Des Lebens überſatt und bereit, ſeinen Kopf dem Erſten beſten Preis zu geben, der eine Belohnung andere Flotte aus, und lauerten dem zurückkehrenden Feind auf. Nach einem hartnäckigen Gefechte ſiegten die Engländer, und da ſie kein Quartier gaben, ſo kamen auf die 15000 (?) Mann bey dieſem Vorfall um.

Es war natürlich, daß beyde Könige nicht länger zu dieſem Unheil ſchweigen konnten. Die Franzoſen verlangten vergeblich Erſatz, da ſie in der That die erſten Urheber geweſen waren. Gleichwohl gingen die Räubereyen immer fort, und Philipp forderte endlich Eduard, als Lehensmann von Guienne nach Paris, um ſich zu verantworten. Aber dieſer erſchien nicht, ſondern ſchickte ſeinen Bruder, Edmond von Lancaſter hin, und wollte verſuchen, ob die Sache noch beyzulegen ſey. Und hier war es, wo er unvorſichtig genug in eben diejenige Falle fiel, die er kurz vorhin den Schotten ſelbſt gelegt hatte; denn da Philipp es zu einer Hauptbedingung machte, daß ihm zu einer Art von Genugthuung Guienne abgetreten werden müſſe, welches er aber ſogleich wieder zurückzugeben verſprach, ſo ließ es ſich Eduard, der einen ſchottiſchen Krieg vorausſah, gefallen, und gab ſeinem Bruder Befehl, den Tractat zu unterzeichnen und zu beſiegeln. — Dieſes geſchah; aber der franzöſiſche Monarch war nicht ſo bald im Beſitz von Guienne, als er die Vorladung noch ein Mahl wiederhohlte, und da Eduard nicht erſchien, ihn verurtheilte, und ſeine Provinz für eingezogen erklärte. — — Eduard knirſchte vor Wuth, eröffnete alle Gefängniſſe, um nur Soldaten zu bekommen, ſchloß ein Bündniß mit Adolph von Naſſau, dem römiſchen König, und andern deutſchen Fürſten, ſchickte ein mächtiges Heer nach Guienne; aber Alles ziemlich vergebens. Ja, die Franzoſen verbrannten ſogar Doder, mußten aber ſich doch endlich wieder von Englands Küſten zurückziehen. — Damahls ward auch das erſte Bündniß zwiſchen Frankreich und Schottland geſchloſſen, und der Grund zu einer Freundſchaft gelegt, die England nachgehends ſo oft gefährlich war.

Kaum hörte Eduard von dieſem Bündniſſe, ſo lud er den Johann Baliol zu einem Parlament ein, und verlangte Hülfstruppen zu einem franzöſiſchen Kriege von ihm. Es war natürlich, daß Beydes nicht geſchah, und Eduard rückte ſogleich mit einem ſtarken Heere auf Schottland los. Die ſchottiſche Nation, voll Mißtrauen auf ihren ſchwachen König, hatte durch einen Reichsrath ein gleich anſehnliches Heer aufbringen laſſen; doch aber weiſſagten ſchon damahls einige ihrer Großen den unglücklichen Ausgang und unterwarfen ſich Eduard. — Sie hatten mehr als zu ſehr recht. Denn als ihre Landsleute mit ihrer 40000 Mann ſtarken Armee, den Grafen von Warenne mit 10000 Mann bey Dunbar angriffen, ſo verloren ſie das Treffen mit einer Einbuße von 20000 Mann. Die vornehmſten Städte eröffneten dem Sieger die Thore, und Baliol ſelbſt kam und übergab ihm die Krone. Kurz Alles unterwarf ſich Eduard, der damahls alle Urkunden und Denkmahle des Alterthums und alle Geſchichtbücher der Schotten vernichtete *), den Baliol nach London gefangen mit ſich nahm, und ihm erſt nach zwey Jahren ſeine Freyheit wieder gab, deren er auch bis an ſein Ende in ei-

---

*) So ſagen die meiſten Geſchichtſchreiber; doch Hume glaubt nicht, daß eine ſo rohe Nation damahls ſchon Jahrbücher gehabt habe, deren Verluſt zu bedauern wäre.

ner freywilligen Verbannung nach Frankreich genoß. — Graf Warenne blieb als Statthalter in Schottland; alle großen Bedienungen wurden durch Engländer beſetzt, und Eduard ſchmeichelte ſich, ganz Schottland auf immer ſeiner Krone unterworfen zu haben. — Zu gleicher Zeit that er auch einen neuen Verſuch auf Guienne, aber dieſer lief fruchtlos ab, und er ſah wohl, daß er die Sache allda mit möglichſtem Ernſte anzugreifen habe.

Er verband ſich daher mit den beyden Grafen von Holland und Flandern, und mit dem König Adolph von Naſſau, verſprach ihnen anſehnliche Summen Geldes, und ſammelte ſelbſt ein mächtiges Heer. Da aber alles dieſes mit ſehr wichtigen Unkoſten verbunden war, ſo erhob er nicht nur vom Adel und der Bürgerſchaft eine ſehr große Schatzung, ſondern begehrte auch von der Geiſtlichkeit den fünften Theil aller beweglichen Güter. Dieſe, die ſich auf die neueſten Befehle Bonifacius VIII. ſtützte, weigerte ſich deſſen heftig, und der Primas ſagte ihm frey ins Geſicht: Die Geiſtlichkeit gehorche zwar zweyen Souverains, aber ihr Oberſter ſey der Papſt. — Eduard, hierdurch aufs äußerſte erzürnt, wagte ein Mittel, das ziemlich gefährlich, und nur für ſo einen thätigen Prinzen zu wagen möglich war. Er machte nähmlich öffentlich bekannt, daß die, welche die Laſten des Staates nicht mittragen möchten, auch ſeiner Vortheile nicht würdig wären, erklärte ſie außer dem Schutz der Geſetze, und verbeth jedem Richter, eine Sache anzunehmen, wo der Geiſtliche Kläger ſey. Dieſer Schritt ſetzte ſie in die ſchrecklichſte Verwirrung. Sie wurden geplündert, beraubt, gemißhandelt, und nirgends fanden ſie Schutz. Ihr

Pri-

Primas ſelbſt ward auf der Landſtraße angegriffen, und entkam mit Noth für ſeine Perſon, mit Verluſt ſeiner Equipage. Bey allem Dieſen aber blieb der König ein gelaſſener Zuſchauer, und die Geiſtlichen mußten endlich mit großem Widerwillen ſich unterwerfen, weil weder Bannſtrahl noch Predigt gegen den Pöbel half, der jetzt ſeines Eigennutzes halber gern die Achtung für dieſen Stand vergaß.

Obwohl nun, auch von dieſer Seite her, der König Geld erhielt, ſo reichte es doch immer noch nicht ganz zu, und er mußte zu ſo vielen willkürlichen Erpreſſungen ſeine Zuflucht nehmen, daß endlich das Mißvergnügen unter jedem Stande ſehr groß ward; und da ſich eben damahls die Grafen von Herefort und Nortfolk auch mit Eduard veruneinigt hatten, ſo fehlte es nicht an Anführern der Mißvergnügten. Eine Menge von geringeren Baronen ſchlugen ſich zu ihnen, und Eduard war mit ſeiner Armee kaum übergeſchifft, als ſie mit einem kleinen Heere vor den Thoren von London erſchienen (1297.), und den jungen Prinzen Eduards, nebſt dem Parlament in ihre Gewalt bekamen. Indeß waren ihre Forderungen doch ſehr mäßig, denn ſie verlangten nur eine feyerliche Beſtätigung der beyden Freyheitsbriefe, und die Hinzufügung der Clauſel: Daß die Nation auf immer vor allen Auflagen und Taxen, ohne Bewilligung des Parlaments, geſichert ſeyn ſollte. Der Prinz von Wallis nebſt ſeinem Rath gab ihre Einwilligung, und die Freyheitsbriefe ſelbſt wurden Eduard nachgeſchickt, der ſie auch endlich, wiewohl nach vielem Weigern und mit großem heimlichen Verdruß unterſiegelte. — Die beyden Grafen hingegen, ſobald ſie von dieſer Willfahrung hörten, ſtanden von allen Unruhen ab, und leiſteten nachmahls dem Könige anſehnliche Dienſte gegen die Schotten *).

Indeſſen ging es in Flandern auch nicht ganz ſo, wie es Eduard wünſchte. Zwar ward Philipps glücklicher Waffenfortgang durch ſeine Ankunft gar ſehr gehemmt, und da die Hülfsquellen ſeines Reichs bald erſchöpft waren, ſo befürchtete er einen Einfall in Frankreich ſelbſt; aber auf der andern Seite blieb Eduard die theuer erkaufte Hülfe des römiſchen Königs Adolph aus, und Schottlands Ruhe ward von Tag zu Tag unſicherer. Beyde Monarchen entſchloſſen ſich daher zu einem Stillſtande, und unterwarfen ihre Streitigkeiten der Entſcheidung des Papſtes Bonifacius VIII., den ſie hierin aber nicht als Papſt, ſondern als Privatperſon betrachteten (1298.). — Durch ſeine Vermittelung kam es endlich zum Frieden, vermöge deſſen Eduard die

---

*) Doch trauten die Barons immer noch ihrem Monarchen nicht, und drangen daher nachmahls, als Eduard zurückkam, auf eine neue Beſtätigung, zu der er ſich gleichfalls ſehr langſam bringen ließ, und die er gern ganz durch Einſchiebung der Formel: „Mit Vorbehalt ſeiner königlichen Würde" entkräftet hätte, wenn er nicht, durch die Drohung der Barons erſchreckt, endlich nachgeben müſſen. Ja; auch noch 1305, als die Nation ganz ſicher zu ſeyn glaubte, erkaufte er nachmahls zu Rom eine Freyſprechung von ſeinem Eide; und diejenigen Geſchichtſchreiber ſchreiben ihm gewiß ungegründet einen für ihn viel zu feinen Patriotismus zu, die da glauben können, er habe Dieſes nur gethan, um ſich das Verdienſt einer freywillig erneuerten Beſtätigung zu erwerben. Dieſe freywillige Beſtätigung geſchah allerdings zwar nachher, aber nur weil er kein Mittel ſah, von dem Eid-Erlaß Gebrauch machen zu können.

Schweſter des Königs Philipp, ſein Prinz von Wallis aber Iſabella, Philipps Tochter, ehelichte. Eduard erhielt Guienne wieder, und ſo wie Philipp von ſeinem Alliirten, dem König Johann Baliol abzulaſſen verſprach, ſo that Eduard ein Gleiches mit dem Grafen von Flandern.

Ihn erwarteten in England bereits Geſchäfte von der wichtigſten Gattung. Denn während ſeiner Abweſenheit waren die ſchottiſchen Unruhen völlig ausgebrochen. — Der Statthalter dieſes Landes, Graf von Warenne, hatte es ſeiner Geſundheit halber verlaſſen müſſen, und ſeine Vicarien, nur durch eine kleine Anzahl von Soldaten gedeckt, hatten die Unvorſichtigkeit, die ohnedem heimlich zürnenden Schotten noch durch Bedrückung zu reizen. Zwar fehlte es an einem Haupte, aber es erſchien bald in der Perſon eines gewiſſen Wilhelm Wallace, deſſen Rieſenkraft, Großmuth, Tapferkeit und Kühnheit Alles wagte; der mit unglaublicher Geſchwindigkeit einen anſehnlichen Haufen um ſich her ſammelte, und die erſchrockenen Engländer überall angriff und verjagte. — Warenne ſelbſt erſchien, bey Hörung dieſer Nachricht, mit einem Heere von 40,000 Mann; aber er erlitt bey Stirling einen ſo anſehnlichen Verluſt, daß er ſich zurückziehen mußte, und Wallace, von ſeinen Anhängern beynahe angebethet, ward zum Regenten des gefangenen Johann Baliol erklärt, und fiel mit einer anſehnlichen Armee in England ſelbſt ein, wo jetzt kein Heer war, das man ihm entgegenſtellen konnte.

Der Ruf dieſer Begebenheit drang kaum bis zu Eduard, der noch in Flandern war, als er ſogleich nach England eilte, das Murren des erſchrockenen Volles ſtiftete, den Adel durch Verſprechung von unverbrüchlicher Haltung des großen Freyheitsbriefes gewann, und ein Heer von nahe 100,000 Mann ſammelte, mit dem er auf die Schotten loseilte. — Nie hatten dieſe der Eintracht nöthiger gehabt, und nie fehlte ſie ihnen doch mehr, als eben jetzt. Wallace Erhebung hatte ihm viele Feinde gemacht, und der Edle entſagte ſeiner Würde freywillig, indem er bloß ſeinen eifrigſten Aphängern vorzuſtehen fortfuhr. Das übrige Heer ward von zwey anderen Anführern commandirt, und ſo ſtießen ſie auf die Engländer bey Falkirk (1298 22. July.). Es iſt vielleicht übertrieben, wenn einige Geſchichtſchreiber den Verluſt der Schotten an dieſem Tage auf 50,000 ſetzen; aber ſo viel iſt gewiß, die ſchottiſche Geſchichte kennt keine blutigere und allgemeinere Niederlage, als dieſe; und nur Wallace zog ſich mit ſeinem Haufen in einiger Ordnung zurück. Gleichwohl unterwarf auch dieſer Sieg den Engländern nicht ganz Schottland, ſie mußten ſich aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen, und die nordiſchen Provinzen den Einwohnern überlaſſen. Dieſe wandten ſich damahls an den franzöſiſchen und an den päpſtlichen Hof, welcher Letztere auch ihrer Sache ſich annahm, und Eduard ſehr gründliche, aber auch zugleich ſehr zuverſichtliche Vorſtellungen that, die von Jenem, der freylich des Papſtes Richteramt nicht anerkannte, mit ziemlich ſonderbaren Gegengründen widerlegt wurden.

So ſchlichen ſich einige Jahre hin, in welchen die Schotten heimlich neue Kräfte ſammelten, einen neuen Regenten in der Perſon des Johann Cummins wählten, und nicht zufrieden mit ihrer Ruhe in den nördlichen Gegenden, auch in die ſüdlichen Grafſchaften einſielen, wo ſie zu Roslin einen herrlichen Sieg über den Statthalter Johann von Segrave davon trugen. (1303. 24. Febr.) Eduard ſammelte ſogleich mit ſeiner gewöhnlichen Geſchwindigkeit ein mächtiges Heer und eine mächtige Flotte, und focht mit ſeinem bisherigen Glück. In Zeit von zwey Jahren war ganz Schottland ihm wieder unterworfen, und was noch von Denkmählern des Alterthums der erſteren Zerſtörung entgangen war, das ward jetzt verwüſtet. Ja endlich fiel auch Wallace ſelbſt in ſeine Hände, und er hatte die Grauſamkeit, dieſen großen Helden des Hochverraths ſchuldig zu erklären, und aufhängen zu laſſen (1305). Aber dieſe unmenſchliche That erbitterte die Schotten nur noch mehr, und es fand ſich bald ein neuer Anführer.

Robert Bruce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer und kühn, war bisher immer den Feldzügen Eduards gefolgt, den er doch im Herzen haßte, und eine Unterredung mit Wallace nach dem Treffen bey Falkirk, wo er ihm zur Unterwerfung gerathen, hatte durch die heldenmüthige Antwort des Feldherrn die entgegengeſetzte Wirkung gehabt, und Robert ſelbſt eine Begierde zum Aufſtand eingeflößt. Er entdeckte dieſes Vorhaben einem ſeiner Freunde und angeſehenen ſchottiſchen Baron, Johann Cummin, und fand ihn zum Beyſtande bereit. Aber kaum war Cummin wieder allein, als dieſes Wagſtück ihn reuete, und er Alles an Eduard verrieth. Dieſer, der ſich gern der ganzen bruciſchen Familie verſichern wollte, begnügte ſich, heimlich Wächter zu beſtellen, die Robert allenthalben beobachten ſollten. So unmöglich es daher beynahe war, ihn mündlich oder ſchriftlich zu warnen, ſo fand doch einer ſeiner Freunde ein Mittel, es ſymboliſch durch Überſchickung einer Goldbörſe, und eines Paares goldener Sporen zu thun, die er von ihm entliehen zu haben vorgab. Bruce verſtand dieſen Wink, entfloh, und kam zu Dumfries, dem Sitz ſeines Hauſes an, wo er eine Menge ſchottiſcher Edelleute, und ſelbſt den untreuen Cummin antraf.

Er ſagte ihnen, daß er gekommen ſey, um mit ihnen für die Freyheit ſeines Vaterlandes zu ſiegen oder zu ſterben, und feuerte durch ſeine kühne Rede die Herzen Aller an. Nur Cummin widerſtand noch; aber Bruce, ſchon von ſeiner Untreue benachrichtigt, tödtete ihn bald darauf mit eigener Hand; die Verbindung des ſchottiſchen Adels kam zu Stande, und die Engländer wurden nicht nur von Neuem verjagt, ſondern Bruce ſelbſt feyerlich gekrönt und eingeweiht. Kaum hörte Dieß Eduard, als er ein ſtarkes Heer unter Aymer de Valence nach Schottland ſchickte, der auch den neuen König, Trotz ſeines Heldenmuthes, ſchlug, und mit wenigem Gefolge in eine der Hebriden zu entfliehen zwang. (1306.) Aber als nun eben Eduard mit noch einer ſtärkern Armee anrückte, und Alles völlig zu unterjochen gedachte, ward er unter Weges krank und ſtarb zu Carlisle, im 69ſten Jahre ſeines Alters, und im 35ſten ſeiner Regierung. (1307 d. 7. July.)

Eduard war ohne Zweifel einer der thätigſten, klügſten und größten Könige, die jemahls Englands Thron beſtiegen haben. Er gab der unter ſeinem Vater ganz geſunkenen Regierung Stärke und Kraft; machte ſeine Geſetze geltend; vereinigte Wallis mit der Krone, und bezwang Schottland; war ſparſam ohne Geitz, ſtreng gegen Verbrecher, gnädig und leutſelig gegen ſeine Hofleute, und ſchön von Geſtalt;

über oft ungerecht in ſeinen Handlungen, und gewaltthätig in ſeinen Kriegen.

Einer der größten Vortheile, den ſeine Regierung England verſchaffte, beſtand in den trefflichen Geſetzen, durch deren Gebung er ſich den Nahmen des engliſchen Juſtinians erwarb. Unter ihm ward das Amt der Friedensrichter eingeführt, der Handel durch ſchärfere Schuldgeſetze geſichert, und eine Menge Räubereyen und Unordnungen gehemmt. Er ſchaffte auch die Würde eines Oberjuſtiziarius ab, deſſen Macht ihm für die Krone zu furchtbar dünkte, und theilte den zur Zeit einzigen Gerichtshof der Schatzkammer in vier verſchiedene Gerichtshöfe ab, deren jeder über gewiſſe Zweige zu ſprechen hatte, ohne von einem der andern frey abzuhängen. — So ernſtlich er aber auch immer einen jeden Unterthan zur Beobachtung der älteren und neuen Geſetze anhielt, ſo oft nahm er doch ſeine eigene Perſon davon aus, und zeigte durch manche willkürliche Handlung, wie er am liebſten keine Vorſchrift erkennen möge.

Er war kein Freund der Geiſtlichen, und — bis auf die Liebe zu den Kreuzzügen — überhaupt vom Aberglauben ziemlich frey, hätte auch gern den Zins, den König Johann dem Papſt verſprochen, und der bisher ſehr richtig bezahlt worden war, ganz abgeſchafft, wenn es möglich geweſen wäre.

Doch merkwürdiger als alles Andere iſt die Gründung des Hauſes der Gemeinden, (Gemeinen), die zwar Hume beym Jahr 1295 einſchaltet, die dort aber den Faden dieſes Auszuges zu ſehr unterbrochen haben würde, weil ſie von Weitem aushohlt, und, um verſtändlich zu werden, auch ſo aushohlen muß.

lohnung ſich damit verdienen wolle, hab er nur vorher noch gewünſcht, die Verzeihung desjenigen zu erhalten, den er am meiſten beleidigt habe, weil er am wenigſten ihm gefolgt ſei, — die Verzeihung ſeines Vaters.

Achmet, bei Abdallahs Thränen ſelbſt bis zum Weinen gerührt, ließ ihn enden, hob ihn dann ſanft empor, und ſprach mit liebreichem Kuß auf Stirn und Mund:

„Behalte immer deinen Kopf, lieber Abdallah; denn der, welcher ihn feil machte, iſt ſchon wieder außer Macht über ſeinen eignen, geſchweige über einen fremden nach Willkühr zu ſchalten. Du warſt vielleicht zu weit entfernt, um zu erfahren, was wir ſchon ſeit einem Monat wiſſen — den Fall des neuen Grosvezirs. Was dich ſtürzte und ihn erhob, hat nachmals auch ihn geſtürzt; denn er ward der Sklav' eines Weibes, die ihn Thorheit an Thorheit begehen ließ. Er ſelbſt hat dich gerächt. — Das iſt viel, doch noch vielleicht nicht genug! Kan aber väterliche Vergebung, kan ſelbſt väter-

licher

Wir haben bereits oben von der Beſchaffenheit der Feudalmiliz umſtändlich genug geſprochen. Nach und nach war man von dieſer alten Einrichtung, vermöge welcher die Vaſallen eine gewiſſe beſtimmte Mannſchaft auf beſtimmte Zeiten zu jedem Feldzuge ſtellen mußten, abgegangen. Man lernte einſehen, daß die üble Mannszucht und die kurze Dauer von ſolchen Heeren ſie, Trotz ihrer großen Anzahl, ſehr wenig nützlich machen ließen, und verwandelte daher die Kriegsdienſte in Zuſchüſſe an barem Gelde, und miethete ſich dafür, durch Verträge von den Anführern gewiſſer großer Kriegerbanden *), Soldaten auf eine beſtimmte längere Zeit. Aber freylich erforderte Dieß ſehr anſehnliche Unkoſten, und die oben erwähnten Zuſchüſſe reichten bey Weitem nicht dazu hin, weil ſie nicht nur ſehr unrichtig eingingen, und die Zahl der Ritterlehen durch ſo manche Kunſtgriffe (worunter der, daß man ſie der Kirche übertrug, und von ihr eine neue Belehnung ſuchte, der gewöhnlichſte war) ſehr verringert wurde, ſondern weil auch die Einforderer ſelbſt ſehr unachtſam waren. Man mußte daher auf neue Mittel denken, die Schatzkammer zu füllen, und die Heere auf einen ſichern Fuß zu ſetzen.

Auf der andern Seite waren auch die unmäßigen Güter, die Wilhelm der Eroberer ſeinen Normännern und Baronen gegeben hatte, durch den Anwuchs ihrer Familien, durch Verkäufe und andere Wege ſehr zertheilt und vermindert worden, und der Stand der Ritter und der kleineren Barone wurde von Tag zu

---

*) Bey den Italienern Condottieri genannt.

Tage zahlreicher. Als unmittelbare Kronvaſallen hatten ſie mit den größten Baronen ein gleiches Recht zum Sitz in den Nationalverſammlungen; hielten aber dieſes Recht (ohne ſich doch deſſelben je gänzlich zu begeben) mehr für Bürde als Vortheil. Daher verordnete König Johann, daß die großen Barone durch ein beſonderes Schreiben zu der allgemeinen Verſammlung, die kleineren aber (worunter auch die Ritter zu verſtehen ſind) nur durch eine allgemeine Einladung des Scherifs berufen werden ſollten. Da nun die Grenze zwiſchen den größern und kleineren Baronen nicht ſo genau beſtimmt war, ſo ward oft ein kleinerer durch das königliche Ausſchreiben eine Zeitlang unter die größeren gemiſcht, bald auch Dieſer und Jener ausgelaſſen, ohne daß ſich Jemand darüber beſchwerte; und nur dann, wenn das Ausſchreiben in einer großen Familie ordentlich fortgeſetzt worden war, ſah man den Ausbleibefall für eine Beleidigung an. — Auch die Grafen, ſonſt die mächtigſten unter den Baronen, hatten viel durch die Scherifs von ihrem Anſehen verloren; denn wenn gleich dieſe nur eigentlich ihre Statthalter vorſtellen ſollten, ſo hatten doch die Könige, von deren Willkür die Ernennung und Abſetzung eines ſolchen Scherifs abhing, beynahe die ganze Gewalt in ihre Hände zu ſpielen gewußt, und da ſonſt der Grafen-Nahme nur mit gewiſſen Landſchaften und wichtigen Einkommen verbunden geweſen war, ſo ſank er endlich zu einer bloßen Titularwürde herab.

Alles Dieſes nun hatte für den König ſelbſt ſowohl ſeine guten, als ſeine ſchlimmen Folgen. Wenn auf der einen Seite die Einführung der durch Ausſchreiben ernannten Barone, und der Titulargrafen ſein Anſehen vermehrte, ſo fingen auch auf der andern, bey Abkommung der Feudalmiliz, die größern Barone an, ihrer Abhängigkeit faſt gänzlich zu vergeſſen; das ihnen aufgelegte Schiltgeld betrug, aus ſchon angeführten Urſachen, ſehr wenig; die Veräußerung der Krongüter hatte den Monarchen arm gemacht, und die Bewilligung des großen Freyheitsbriefes ſein Anſehen gewaltig eingeſchränkt. In einer ſolchen Situation mußte ſich der König um die Freundſchaft der kleineren Barone und Ritter bewerben, und ihre Gegenwart im Parlament gern ſehen, um durch ſie den Stolz der Grafen zu zügeln. Da aber gleichwohl die Forderung, daß ſie alle perſönlich erſcheinen ſollten, viel Unordnung, und ihnen ſelbſt allzu große Beſchwerde verurſacht haben würde, ſo ſprach er ſie zwar beynahe ſämmtlich von dieſer Pflicht los, verlangte aber zur Vergeltung von ihnen, daß in jeder Grafſchaft eine gewiſſe Anzahl aus ihrer Mitte ausgeſucht, und mit Vollmacht und Auslöſung von den übrigen Zurückgebliebenen im Parlament erſcheinen ſollte; und dieſe Abgeordneten nahmen auch ihren Sitz ohne Widerſpruch unter den andern Pairs.

Ob nun gleich durch dieſe Liſt beynahe die ganze geſetzgebende Gewalt ſich in den Händen des Monarchen befand, ſo achtete man doch von Seite der größern Barone hierauf beynahe ganz und gar nicht; denn die Geſetze damahliger Zeiten vermochten wenig gegen die Gewalt der Mächtigeren, und ihr Schwert ſetzte ſie leicht über die Schlüſſe der Verſammlung hinweg.

Aber eben deßwegen, weil Geſetze damahls nicht vielmehr als glänzende Schattenbilder waren, dünkte alles Dieß dem Könige, zumahl, da ſeine Ausgaben ſich von Jahr zu Jahr mehrten, zu Erreichung ſeiner

Abſichten nicht hinreichend genug, und er ſah, um Geld zu erhalten, kein anderes Mittel für ſich, als freywillige, von Parlament und Kirche ihm bewilligte Zuſchüſſe, oder Schatzungen der Städte und königlichen Domänen. Er griff auch wirklich oft zu dieſer letzten Zuflucht, und bey ſeiner Unternehmung gegen Poitou und Wallis hatte er bereits den Sechſten von allen beweglichen Laiengütern, und die Hälfte von allen Kirchenämtern erzwungen. (1294.) Gleichwohl hätte er aus Furcht vor baldiger ähnlicher Noth alles Dieſes gern auf einen ordentlichern, minder gefährlichen Fuß geſetzt, und er entſchloß ſich endlich, jenem berühmten aufruhreriſchen Grafen von Leiceſter ſeine Erfindung (deren wir oben ſchon erwähnt) abzuborgen. Er berief nähmlich, außer den Repräſentanten der Grafſchaften, auch die Repräſentanten der Städte und Flecken in ſein Parlament; (1295.) und dieſe Maßregel, die man ſeitdem unverändert beybehalten, iſt als das erſte Kennzeichen der engliſchen Demokratie anzuſehen. — Zwar achteten die Städte und Flecken Dieß in damahligen Zeiten ſo wenig für ein Vorrecht, daß ein Einwohner in denſelben nichts ſo ungern als die Nachricht hörte, wie er wohl zu einem Amte auserleſen werden dürfte, das ihm wahrſcheinlicher Weiſe weder Nutzen noch Ehre erwerbe; aber genug, der königliche Befehl war da, und mußte befolgt werden. — Anfangs machten dieſe ziemlich dürftig ausſehenden Bürger auch keinen weſentlichen Theil des Parlaments aus, ſondern verſammelten ſich abgeſondert von den Baronen und Rittern; ihre Sitzung hatte vor jener ihrer ſogleich ein Ende, wenn ſie ihre Bewilligung zu den von ihnen geforderten Abgaben gegeben hatten; und obgleich der Scherif zuweilen dieſen oder jenen Flecken in ſeinen Forderungen wegließ, ſo hatte doch Dieß alles nichts zu bedeuten.

Aber wo wäre die Sache, die Zeit, Folgen und Umſtände nicht wichtig machen könnten! Die Vereinigung dieſer Repräſentanten gab nach und nach dem ganzen Orden ein größeres Anſehen, und ſie gewöhnten ſich, für die bewilligten Geldſummen, dem Könige ihre Bittſchriften über gewiſſe Beſchwerden zu überreichen. — So wie die Forderungen des Königs ſich immer mehrten, ſo vermehrte ſich auch die Zahl und das Anſehen dieſer Bittſchriften, die freylich nur ſehr ſchwer abgeſchlagen werden konnten, und zu denen der Monarch eine lange Zeit ſeine Einwilligung ertheilte, ohne erſt ſeinen Adel um Rath zu befragen. Aber auch dieſem öffnete die Zeit die Augen, und da er einſah, daß eigentlich kein Geſetz für Einen Stand gegeben werden könne, ohne die übrigen mit zu treffen; ſo verlangte das Haus der Pairs, daß alle öffentliche Verordnungen künftig ihre ausdrückliche Einwilligung aufzuweiſen haben ſollten, und unter Heinrich V. forderten die Gemeinen, daß keine Geſetze bloß auf ihre Bitten ſollten gemacht werden, ohne von ihnen ſelbſt aufgezeichnet, und in Form einer Bill ihr Haus paſſirt zu ſeyn.

Während alles Deſſen ward die Zahl des kleinern Adels täglich größer, und ſein Anſehen immer geringer. Sein Unterſchied von den großen Baronen ward nun zu ſichtbar, und man trennte daher das Haus der Repräſentanten der Grafſchaften von dem Hauſe der Pairs. — Im entgegengeſetzten Maße nahm der Bürgerſtand durch Handel und Induſtrie an Macht und

Reichthum zu, und da deſſen Abgeordnete, gleich denen von den Grafſchaften, gewiſſe Geſellſchaften vorſtellten, ſo hielt man es nicht mehr für unſchicklich, Beyde in ein Haus zuſammen zu bringen, und ihnen gleiche Freyheiten und Rechte zu ertheilen. — So ward der Stand der Gemeinen, der damahls, weit entfernt, das königliche Anſehen einzuſchränken, es vielmehr wider die unmäßige Macht der Ariſtokratie ſchützte, und wieder zur Dankbarkeit von der Krone treulich beſchützt ward.

Daß das Haus der Bürger ſeinen Urſprung der Noth zu danken habe, erhellt auch daraus, weil Eduard zu gleicher Zeit Abgeordnete der geringen Geiſtlichkeit (die Erſten, die jemahls in England zuſammen kamen) verſammelte, und auch von ihrem Stande Abgaben zum gemeinen Beſten forderte; denn zur Zeit hatten die geiſtlichen Güter nur in außerordentlichen Fällen, und durch außerordentliche Mittel genöthiget, zuweilen die Laſt des Staates mit tragen helfen. Aber Eduard traf hier große Schwierigkeiten an. Es ſey nun, daß die Geiſtlichkeit ſich für einen unabhängigen Stand im Reiche anſah, oder daß ſie durch die allerdings unbilligen Bedrückungen von 1294 noch allzu ſehr erbittert war; genug, ſie verweigerte durchaus den, von ihren beweglichen Gütern geforderten Fünften, und erſt in einer zweyten Verſammlung verſtand ſie ſich zum Zehnten. Auch trug ſie noch immer Bedenken, ſich auf das Ausſchreiben des Königs ſelbſt zu verſammeln, damit es nicht ſcheinen möchte, als erkenne ſie das Anſehen irgend einer irdiſchen Gewalt über ſich, und es ward endlich ein Vertrag errichtet, vermöge deſſen der König ſein Schreiben an den Erzbiſchof richten, und dieſer alsdann die Geiſtlichkeit zuſammenberufen ſollte. Dieſes Mittel war auch die Urſache, daß dieſelbe, unter ihren verſchiedenen Erzbiſchöfen, in zwey Verſammlungshäuſern erſchien, und nicht, wie in den übrigen Häuſern Europens, und ſo wie der König es wünſchte, einen einzigen Stand ausmachte.

Eduard überlebten unter einer großen Anzahl von Kindern nur drey Söhne, Eduard, ſein Erbe und Nachfolger; Thomas, Graf von Norfolk; Edmond, Graf von Kent; und vier Töchter: Johanna, Gemahlinn des Grafen von Glocester; Margaretha, die der Herzog von Brabant, Johann, ehelichte; Eliſabeth, die Gemahlinn des Grafen von Holland, und nach ſeinem Tode des Grafen von Hereford; und endlich Maria, die eine Nonne ward.

Eduard II.

Eduard II., ein Prinz eines ſo großen Königs, jung, von angenehmer Bildung, und von ſanftem und leutſeligen Charakter, beſtieg den Thron mit großer Hoffnung des ganzen Landes. Aber bald ſah man, daß er ihr wenig entſprechen würde. Sein Vater hatte ihm noch ſterbend befohlen, nichts zu völliger Eroberung Schottlands unverſucht zu laſſen; und doch zog er ſich bey einem kleinen Vortheile, den der zurückgekommene Robert Bruce erhalten hatte, ſogleich zurück und entließ ſein Heer. — Dieſe einzige That charakteriſirte ſeine furchtſame Seele, und die unruhigen Barone empfanden Luſt, unter einem ſo ſchwachen Herrn Alles zu wagen.

Er gab ihnen nur zu bald Gelegenheit dazu. An ſeinem Hofe befand ſich ein gewiſſer Piers Gavaſton, der Sohn eines gaſconiſchen Ritters, der dem letzten Könige treu gedient, und ſeinen Sohn bey dem Hofſtaate des Prinzen von Wallis untergebracht hatte. Dieſer, ſchön von Geſtalt, einſchmeichelnd, in jeder Leibesübung hervorſtechend, gewandt und witzig, gewann Eduards ganze Gunſt in Kurzem dergeſtalt, daß ſchon ſein Vater, der die Folgen fürchtete, ihn aus dem Reiche weggeſchickt, und ſeinem Sohne das Verſprechen abgenöthigt hatte, ihn nie wieder zurück zu berufen. Demungeachtet geſchah Dieß jetzt, und er beſchenkte ihn nicht nur mit der ganzen Grafſchaft Cornwallis, ſondern überhäufte ihn auch mit andern Ehrenſtellen und Reichthümern. — Die ſtolzen Barone empfanden Dieß übel, und ſie haßten Den, den ſie kurz vorher wegen ſeiner geringen Abkunft verachtet hatten. Gavaſton hingegen, ſtolz, ruhmredig und prächtig, hatte die Unvorſichtigkeit, ſie durch ſeinen Schimmer in jedem Turniere, und durch ſeinen Spott in jeder Geſellſchaft immer noch mehr zu reitzen, ſo daß die Sachen in Kukzem ſo weit kamen, daß man einen nahen Bruch vorausſehen konnte.

Der König reiſete damahls nach Frankreich, um Iſabellen zu eheligen. Er hinterließ den Gavaſton indeſſen als Verweſer des Reichs, und überhäufte bey ſeiner Zurückkunft ihn mit ſo vielen Liebkoſungen, daß die neue, ſtolze, herrſchſüchtige Königinn ihm auch feind zu werden begann, und mit Vergnügen den immer ſtärker werdenden Groll des Adels gegen ihn bemerkte. Das Haupt der Mißvergnügten war Thomas, Graf von Lancaſter, des Königs Onkel, und ſein reichſter und mächtigſter Unterthan. Er haßte den Liebling tödtlich, und unter ſeiner Anführung nöthigten die Verſchwornen dem König, durch kriegeriſche Zurüſtungen, das Verſprechen ab, den Gavaſton zu entfernen. Er that es auch wirklich, aber nicht ſo, wie ſie es wünſchten: indem er ihn zum Statthalter von Irland ernannte, und bis nach Briſtol begleitete.

Doch Eduard begnügte ſich mit dieſer Abweichung nicht; Gavaſton war ihm unentbehrlich geworden. Ehrenſtellen und Reichthümer wurden verſchwendet, um Lancaſter nebſt ſeinem Anhange zu beſänftigen, und kaum glaubte er, daß es ihm einiger Maßen gelungen ſey, als er den Liebling zurückrief und mit offenen Armen entgegenflog. Der Adel empfand Dieß von Neuem hoch. Die Barone kamen mit einem zahlreichen und bewaffneten Gefolge in das Parlament, und verlangten von Eduard die Unterſchrift einer Vollmacht, vermöge welcher 12 Perſonen auf beynahe anderthalb Jahr die Gewalt aufgetragen wurde, Verordnungen zu Änderungen im Reichsregimente und im Hofſtaate zu machen.

Eduard war nicht vermögend zu widerſtehen, und dieſer auserwählte Rath entwarf wirklich eine Menge guter Geſetze, dankte aber zugleich alle bisherige Freunde des Königs ab, verbannte den Gavaſton auf immer, verordnete, daß künftig alle anſehnliche Würden durch die Barone im Parlamente beſetzt werden, und dem Könige die Gewalt, Krieg anzufangen, oder auch nur ſeine Kriegsvaſallen zu verſammeln, allein mit Bewilligung ſeines Adels zukommen ſollte. Der ſchwache Monarch, durch dieſe Puncte um die ſämmtlichen Vorrechte ſeiner Krone gebracht, unterzeichnete demungeachtet Alles; proteſtirte aber, vermöge eben dieſer

Schwä-

Schwäche, heimlich dawider, und hatte ſich kaum nach York begeben, als er den Gaveſton aus Flandern zurück rief, und ſeine Verbannung für widergeſetzlich erklärte. Die Barone ſahen, daß nun Alles gewagt werden müſſe; ihre Verbindung ward mächtiger, als jemahls, und der Graf von Lancaſter ging mit einem ſchleunigſt zuſammengerafften Heere auf Eduard ſelbſt los. Dieſer floh Anfangs mit ſeinem Liebling von York nach Scarborough, ließ ihn in dieſem für unüberwindlich gehaltenen Caſtell zurück, und eilte wieder nach York, um Truppen zu ſammeln. Der Graf von Pembroke, einer der Vornehmſten unter den Verſchworenen, belagerte ſogleich Scarborough, und Gaveſton ſah ſich durch Mangel an Lebensmitteln bald zur Capitulation gezwungen. Zwar hatte ihm Pembroke verſprochen, ihn zwey Monathe lang in leidlicher Gefangenſchaft zu halten, damit unter der Zeit an einem allgemeinen Vergleich gearbeitet werden könnte; aber kaum hatte er ihn in ſeiner Gewalt, als er ihn unter ſchwacher Bedeckung im Caſtell Dedington zurückließ, auf welches in ſeiner Abweſenheit, ohne Zweifel verabredeter Maßen, der Graf von Warwik einen Überfall wagte, und es einnahm. Sobald Dieß kund geworden, eilten die Grafen von Lancaſter, Arundel und Hereford zum Warwik, der den Gaveſton mit ſich hinweggeführt hatte, und der verhaßte Günſtling ward hingerichtet. (1. Jul. 1312.)

Eduard ſchwor ſeinem unglücklichen Freunde die blutigſte Rache; aber freylich war er der Mann nicht, der ausführte, was er ſich vornahm. Er gab bald Friedensvorſchlägen Gehör, ließ ſich durch ſchimmernde, knieende Abbitten der ſchuldigen Barone blenden, und

Segen dich glücklicher machen, ſo ſoll auch daran es dir nicht gebrechen. Nicht ſo muthlos im Unglück, Sohn! Dein Loos iſt ein gewöhnliches Menſchenloos, deine Vergehung die gewöhnlichſte dieſes wankelbaren Geſchlechts. — Ihm wird faſt nimmer **Weisheit** zu Theil, wenn nicht die **Schulen der Thorheit und der Fehler** vorangegangen ſind. Glücklich der noch, der nicht wartet, bis des ernſtern Alters Eintritt ſeine Schwächen zur Gewohnheit macht! — Als du ſo voll Selbſtvertrauens meine Regeln für ſo leicht erklärteſt, da ſorgt' ich im voraus, du würdeſt ihre Haltung nicht ſchwer allein, ſondern beinah unmöglich finden; ſah auch das vorher, daß bei iedem Fehltritt dir Entſchuldigung nicht gebrechen würde. Viel ſöhnt deine jezige Reue aus; am meiſten die Betrübnis, Grundſätze für wahr angenommen zu haben, die dem Menſchen von dem Joche der Vorſicht zu erlöſen verſprechen, und einem weit ſchrecklichern Joch' ihn unterwerfen. — Ich beſtrebte mich durch **Grundſätze** dich zu lehren, was du thun ſolteſt.

es ward Alles ſo ruhig, und die ehemahls projectirten Verordnungen ſo wenig gefördert, daß man ſich endlich Hoffnung machen konnte, das mit ſich ſelbſt wieder einig gewordene England würde auch nun an Schottland ſeine Schmach rächen.

Hier nähmlich hatte ſich indeſſen Robert Bruce beynahe das ganze Reich bis auf wenige unzugängliche Caſtelle unterworfen, ſeine eigene Perſon durchgängig beliebt zu machen gewußt, und England ſelbſt mit ſo manchen Streifereyen beunruhigt, daß es jetzt die höchſte Zeit war, Ernſt zu brauchen. Vergebens war Eduard ſelbſt ſchon ein Mahl gegen ihn zu Felde gezogen. Die innerliche Unruhe des Adels hatte damahls Alles vergeblich gemacht. Aber jetzt verſammelte er den Kern ſeines ganzen beruhigten Landes, und erſchien damit an der ſchottiſchen Grenze. Robert erwartete ihn allda mit einer kleinen, aber unerſchrockenen und abgehärteten Armee, und hatte ſich zu Bannockburn in einer für ihn ſehr gelegenen Gegend zum Treffen bereit gemacht. Die Schotten waren ſtolz auf ihr neulich gehabtes Glück, und auf ein auch jetzt ihnen günſtig geweſenes Scharmützel, in welchem Robert ſelbſt ſeinem Gegner in einem Zweykampf den Kopf bis auf das Kinn mit ſeiner Streitaxt geſpalten hatte. Die Engländer hingegen, voll Zuverſicht auf ihr ehemahliges Übergewicht und auf ihre weit ſtärkere Anzahl, erwarteten mit gleicher Ungeduld den Tag der Schlacht. Er kam; aber gleich der Anfang war den Schotten günſtig. Der unvorſichtige Graf von Gloceſter fiel, der linke Flügel der engliſchen Reiterey gerieth bey dieſem Fall ſeines Führers in Unordnung und floh, und zu gleicher Zeit ſah das erſchrockene engliſche Heer auf einer Anhöhe zur

Linken einen anſehnlichen Trupp, der langſam anzurücken, und ſie einſchließen zu wollen ſchien. Es war Dieß eine Anzahl von Arbeitern und Fuhrleuten, die Robert verſammelt, und mit kriegeriſchen Fahnen verſehen hatte, um ihnen in der Ferne das Anſehen eines ſtarken Heeres zu geben. Dieſe Liſt gelang; ein paniſcher Schrecken ergriff die Engländer; ſie flohen, erlitten eine der größten Niederlagen, und ihr König ſelbſt entkam mit Noth nach Dunbar. (1314. 25. Juny).

Dieſe große Schlacht ſicherte Schottlands Unabhängigkeit, und gab den Schotten auf lange Zeit ein mächtiges Übergewicht. Robert ſelbſt verheerte nicht nur die nördlichen Grafſchaften von England, ſondern ſchickte auch ſeinen Bruder ab, Irland einzunehmen, und folgte ihm bald nachher mit einem anſehnlichen Heere nach. Aber dieſe Expedition mißlang, und man ſah gar bald hinlänglich ein, daß Schottland noch nicht ſtark genug ſey, um auswärtige Eroberungen zu machen.

Auf Eduard hingegen warteten bey ſeiner unrühmlichen Zurückkunft neue Kümmerniſſe. Lancaſter drang in dieſem gelegenen Zeitpunct auf die Erneuerung ſeiner ehemahligen Verordnungen, Eduard mußte nachgeben, und ein ſo genannter geheimer Rath ward aufgerichtet. Lancaſter, an deſſen Spitze geſtellt, ließ Eduard beynahe nichts mehr, als den bloßen königlichen Nahmen, und da damahls noch die Stelle eines Premier-Miniſters durch ganz Europa unbekannt war, ſo war Dieß auch das einzige Mittel, den Staat auf einige Zeit zu beruhigen; denn ſo oft der zum Selbſtregieren untüchtige Monarch einem ſeiner Lieblinge die Regierungsſorge übertrug, ſo oft ward dieſer auch ein

Gegenſtand des allgemeinen Neides und der Candidat eines baldigen Falles.

Nach Gavaſtons Tode hatte Hugh le d'Eſpenſer oder meiſtens Spenſer ſchlechtweg genannt, ein junger Engländer von hohem Stande, ſein Herz gewonnen; kein äußerlicher Vorzug fehlte ihm, wohl aber Mäßigung und Klugheit; ſein Vater hingegen, ein Greis von Weisheit, Tapferkeit und Redlichkeit, ſchien ein Mann zu ſeyn, dem nichts mangelte, die Fehler des Königs und ſeines Lieblings zu verbeſſern. Aber demungeachtet (oder vielmehr eben deßwegen) beſchloß der aufrühriſche Lancaſter ſeinen Fall.

Urſachen zu Beſchwerden fanden ſich bald. (1321.) Eine Erbſtreitigkeit, bey welcher der König zu ſeines Lieblings Vortheil den Ausſpruch that, gab die Loſung zum bürgerlichen Kriege. Die Grafen von Lancaſter und Hereford, die beyden Mortimer und eine Menge anderer Barone griffen zu den Waffen, verwüſteten die Ländereyen der Spenſer *), und forderten ihre Verbannung. Umſonſt ſtritt Eduard mit den billigſten Gründen dagegen. Er mußte nachgeben; die Barone rückten mit ihren Truppen in London ein; die Güter dieſer zwey Verbannten wurden confiſcirt, und die Aufrührer von der Strafe ihrer Gewaltthätigkeiten freygeſprochen.

Eduard ſah ſich jetzt überall verachtet; die Königinn ſelbſt, die doch bisher immer mit den Baronen in gutem Vernehmen geſtanden, ward auf einer kleinen Reiſe von Lord Boblesmere aus ſeinem Caſtell ausge-

---

*) Mit welcher Wuth, erhellt daraus, daß nur allein der ältere Spenſer dabey 28,000 Schafe und 12,000 Kühe verlor.

ſchloſſen und einige ihrer Leute getödtet: aber eben Das ſah Eduard als eine Gelegenheit zur Rache an, die er jetzt ernſtlicher als jemahls bey ſich beſchloſſen hatte. Er ſammelte Truppen, um dieſen Lord zu beſtrafen, und da dieſem kein anderer Baron beyſtand, ſo glückte es jetzt dem König. Die Barone hatten bald Urſache, ihre Nachläſſigkeit zu bereuen. Eduard, froh, unter einem ſo guten Vorwand einige Mannſchaft geſammelt zu haben, faßte jetzt mit ſeinen Freunden den ſchnellen Entſchluß, auf die bisherigen Aufrührer los zu gehen. Dieſe Schnelligkeit half ihm ſiegen; die meiſten unterwarfen ſich, und Lancaſter, der Schottland um Hülfe anrief, verband ſich mit dem Grafen von Hereford, ward aber bey Boroughbridge, wo er die verſprochene ſchottiſche Verſtärkung erwartete, angegriffen und geſchlagen; Hereford kam in der Schlacht um: Lancaſter fiel in die Hände des Siegers, und dieſer ließ ihn, ſo ſanft ſonſt ſeine Seele dachte, doch jetzt des unglücklichen Endes ſeines Gavaſten eingedenk, gleich ſchimpflich hinrichten. (1322 den 23. Merz.) Dieſes Treffen entſchied für den König und es ging hart über die Rebellen her. Mehr als 18 ihrer vornehmſten Anführer wurden hingerichtet; andere gefangen geſetzt, und noch andere mußten ſich durch Flucht über das Meer retten. Den größten Theil der eingezogenen Güter erhielt der zurückgerufene junge Spenſer, deſſen Habſucht unerſättlich war, deſſen Trotz jetzt mit ſeiner Gewalt wuchs, und der eben hierdurch den Adel immer noch heftiger erbitterte. Zwar war dieſer Letztere jetzt zu ſchwach, aber er ſchwor ſich Rache bey der nächſten Gelegenheit, und die allgemeine Verachtung des Königs ward, Trotz ſeiner jetzt glücklich geweſenen Waffen, nur immer noch größer. — Um dieſe Zeit ſchloß auch Eduard einen Waffenſtillſtand mit Schottland auf 13 Jahre, der Schottland ſowohl als England erwünſcht war; denn bey ſeiner innern Gährung konnte dieß Letztere an keine Wiedereroberung denken, und überdieß drohte ihm auch von Frankreichs Seite ein neuer Krieg.

Karl der Schöne, der allda regierte, nahm ſich vor, Englands Schwäche zu nützen, und drohte wegen einiger Unordnungen in Guienne die ganzen auswärtigen Länder einzuziehen. Umſonſt ward der Graf von Kent, des Königs Bruder, nach Paris geſchickt; umſonſt ſchien die Königinn Iſabella, ſelbſt Anfangs ſich an den Hof ihres Bruders bemüht zu haben; denn er beſtand darauf, daß Eduard perſönlich zu Paris erſcheinen, und die Huldigung wegen Guienne ablegen ſolle. Ein Vorſchlag, der dem jüngern Spenſer viel Sorge machte, weil er weder ſich ſelbſt nach Paris wagen, noch auch den allzu lenkbaren Eduard allein hinſchicken wollte. Endlich ſchlug Iſabella folgenden Ausweg vor: Ihr Gemahl ſolle ſeinem dreyzehnjährigen Sohne Guienne abtreten, und dieſer alsdann zu Paris den von ſeinem Vater geforderten Huldigungseid leiſten. Beyde Theile gingen dieſen Vergleich ein (1325). Spenſer ſelbſt war entzückt über dieſen Einfall; der junge Eduard ward nach Paris geſchickt, und Niemand argwehnte die Liſt, die hierunter verborgen lag. — Die Königinn nähmlich, eine geſchworne Feindinn der Spenſer *),

---

*) Obgleich allerdings nicht ohne Urſache, denn Beyde hatten ſie beleidigt; die empfindlichſte Kränkung, die ihr kurz vorher widerfahren, beſtand darin, daß man ihr die Grafſchaft Cornwallis unter dem Vorwande entriß, die Franzo-

hatte ſich mit den Flüchtlingen der lancaſtriſchen Partey in ein gutes Vernehmen, und mit einem der Vornehmſten unter ihnen, dem jungen Roger Mortimer, in einen ſtrafbaren Umgang eingelaſſen. Kaum hatte ſie daher jetzt ihren Sohn in ihrer Gewalt, ſo erklärte ſie, ſie werde nicht eher nach England zurückkehren, bis die Spenſer verbannt wären; ließ ſich mit den Mißvergnügten allda in geheimen Briefwechſel ein, und gewann des Königs Brüder, die Grafen von Kent und Norfolk, den Bruder und Erben des Grafen von Lancaſter, und den Erzbiſchof von Canterbury. Sie ſammelte nunmehr in Frankreich und Holland (obſchon nur heimlich von ihrem Bruder, dem König von Frankreich unterſtützt) ein Heer von 3,000 Mann, und landete unaufgehalten an den Küſten von Suffolk 1326 den 24. Sept.) Hier fielen ihr ſogleich eine Menge von den Prälaten und Baronen zu, und Robert von Wattewille ſelbſt, der vom Könige wider ſie ausgeſchickt war, ging mit ſeinem ganzen Heer zu ihr über. Da ſie auch immer noch bey dem Vorwande blieb, daß ſie bloß komme, um den König und das Reich von der Tyranney der Spenſer zu befreyen, ſo konnte es nicht fehlen, ihr Anhang mußte mit jedem Tage zunehmen. — Vergebens ſuchte jetzt der unglückliche Monarch bey den Londonern Hülfe, er ſah ſich ſo verlaſſen, daß er ſelbſt

---

ſen möchten ſich deren bemächtigen, als welches ein Verſtändniß der Königinn mit ihnen vorausſetzte. Überhaupt iſt Hume, wie ſchon Schröckh erinnert, oft etwas partheyiſch für Eduard. Er war wirklich nicht gemacht, Jemanden zu beleidigen; aber aus Folgſamkeit für böſe Räthe handelte er oft nach Maßregeln, die beleidigen mußten.

fliehen mußte, und der ausgelaſſene Pöbel ermordete ſogleich nach ſeiner Abreiſe alle Diejenigen, die er haßte, bemächtigte ſich des Towers, und erklärte ſich öffentlich für Iſabella und ihren Prinzen. — Indeſſen floh Eduard immer fort von Stadt zu Stadt, und fand nirgends Schutz. Er hatte den alten Spenſer zu Briſtol gelaſſen; aber auch Dieß empörte ſich, und überlieferte den ehrwürdigen, neunzigjährigen und von je her unbeſcholtenen Greis den Händen ſeiner grauſamen Feinde, die ihn ungehört an den Galgen hängen, ſeinen zerſtückten Körper den Hunden vorwerfen, und ſeinen Kopf nach Wincheſter bringen ließen. — Auch die Walliſer waren, von gleichem Taumelgeiſt angeſteckt, taub für Eduards Flehen, und er wollte nun, von Allem entblößt, ſein letztes Heil in Irland ſuchen, als widrige Winde ſein Schiff zurücktrieben, und er ſelbſt in die Hände ſeiner Nachſetzer fiel, die kurz zuvor auch des jungen Spenſers ſich bemächtigt, und ihn gleich ſeinem Vater hingerichtet hatten.

Die Königinn ſah ſich jetzt auf der höchſten Stufe des Glücks (1327); ſie verſammelte ein Parlament, und man ſetzte eine Klage auf, in welcher, ob ſie gleich von Eduards ärgſten Feinden und in der Abſicht, ihn vom Thron zu ſtürzen, verfertigt worden war, ihm doch kein eigentliches Laſter, ſondern bloß Schwachheit, Unfähigkeit zur Regierung, und zu nachſichtsvolle Befolgung böſer Rathſchläge vorgeworfen werden konnte. Man legte ihm auch den Verluſt von Schottland, und den Tod einiger wegen Hochverrath hingerichteten Barone zur Laſt, und ſprach endlich, Trotz der augenſcheinlichſten Ungerechtigkeit, das Urtheil über ihn aus, daß er ganz des Thrones von nun an entſetzt ſeyn ſollte.

Es war unmöglich, daß das Volk lange in dieſer Verblendung verharren ſollte. Eine Frau, die ihren Gemahl vom Throne ſtößt, ihren unmündigen Sohn zum Vorwand und Werkzeug ihrer Bosheit braucht, öffentlich mit einem Andern in dem unerlaubteſten Umgang lebt, und doch zugleich Heuchlerinn genug iſt, das Unglück Desjenigen vor den Augen der Welt zu beweinen, auf deſſen Tod ſie in ihrem Herzen ſinnt; eine Solche muß bald der Abſcheu des Volkes werden. Das Mitleid gegen den unglücklichen Eduard trat an die Stelle des ungerechteſten Haſſes; und der neue Graf von Lancaſter, dem ſeine Verwahrung anbefohlen war, ſchien bereits ſo ſehr von ihm gerührt zu ſeyn, daß man Verdacht ſchöpfte, und ihn von nun an den Lords Berkeley, Montravers und Gournay übergab, die mit ſeiner Verwahrung monathlich wechſelten, und von welchen der Erſtere gegen ihn eben ſo viel Gelindigkeit, als die beyden Letztern Grauſamkeit blicken ließen *). Doch auch hierbey blieb es nicht lange; ſondern als alle harte Begegnungen des Königs Leben gleichwohl nicht ſchnell genug verkürzten, ſo bedienten ſich Gournay und Montravers der Gelegenheit, da Berkeley eben krank

---

*) Ich kann hier nicht eine kleine Anekdote übergehen, die man allgemein als ein Beyſpiel anführt, daß auch der äußerſte Schmerz oft witzig ſeyn könne. Als Eduard einſt um Abnehmung ſeines Bartes bath, ſo that man es mit kaltem, unreinem und aus einer nahen Grube herbeygeholten Waſſer. Umſonſt verlangte er anderes, und als er lang genug vergebens gebethen, brach er in häufige Thränen, und in den Ausruf aus: daß es ihm, Trotz ihrer Grobheit, nicht an klarem und warmen Waſſer mangeln ſollte.

darnieder lag, kamen in ſein Caſtell, und bemächtigten ſich des unglücklichen Königs. Um ihn nun ohne ein Zeichen von äußerlicher Gewalt hinzurichten, warfen ſie ihn auf ein Bett, bedeckten ihn mit einer Tiſchplatte, und ſtießen durch ein Rohr von Horn ein glühendes Eiſen in ſeinen Hintern. Ob man aber gleich auf dieſe Art kein Merkmahl von Außen verſpürte, ſo entdeckte doch das entſetzliche Geſchrey, mit dem der ſterbende König, indem ſein Eingeweide verbrannt ward, das ganze Caſtell erfüllte, die abſcheuliche That, und die beyden Mörder mußten aus dem Königreiche fliehen. (1327. 21. Sept.)

Eduard war von Natur einer der unſchädlichſten, unſchuldigſten Menſchen, aber freylich zu nichts weniger, als zum Regenten geboren. Um ſelbſt zu herrſchen, fehlte es ihm an Kraft und Neigung, und um die Regierung ſeiner Lieblinge zu ertragen, ſeinen ſtolzen Baronen an Beugſamkeit und Geduld. Sie mißbrauchten ſeine Schwäche zu Bedrückungen des Volkes, und warfen dann die ganze Laſt des Haſſes, der hieraus entſtand, auf den Monarchen.

Vergebens nahm man zu den Geſetzen ſeine Zuflucht; der Arm, der ſie ſtützen ſollte, war viel zu ohnmächtig, und jede kleine Empörung, die ein thätiger Prinz entweder ſogleich unterdrückt, oder auch oft ſogar zur Vergrößerung ſeiner Gewalt angewandt haben würde, ward unter einem ſo ſchwachen Könige gefahrvoll.

Zu eben der Zeit, als England durch ſo blutige innerliche Unruhen zerrüttet ward, machte ſich der franzöſiſche Hof einer nicht geringern Blutſchuld durch die grauſame Hinrichtungen der Tempelherren theilhaft.

Es iſt hier nicht der Ort, von den entſetzlichen und zum Theil offenbar abgeſchmackten Beſchuldigungen zu reden, warum man ihre Ausrottung für nothwendig ausgab. Aber ſo viel iſt wohl gewiß, daß, obgleich die Tempelherren, durch ihre anſehnlichen Reichthümer verzärtelt, ſich mancher Ausſchweifungen in der Wolluſt ſchuldig gemacht haben mochten, es doch keinesweges ſolche waren, die dem ganzen Orden zur Laſt gelegt werden konnten, oder die das Wohl des Staats untergraben hätten. Ja, es war ganz gewiß nicht ſowohl dieſe Folge ihres Reichthums, als vielmehr dieſer Reichthum unmittelbar ſelbſt, was den König von Frankreich, Philipp den Schönen, zu dieſem Eifer anreizte. Man warf ſie in ſeinem Staate allenthalben mit der unmenſchlichſten Grauſamkeit auf die Folter; eine Menge ſtarb auf ihr unter Betheuerungen von Unſchuld; Andere geſtanden Alles, was man nur forderte, um ihrer Schmerzen loszukommen, widerriefen aber ſogleich wieder einmüthig, und wählten den Tod; von noch Andern gab man fälſchlich vor, daß ſie bekannt hätten. Man zog ihre Güter ein, verbrannte eine Menge von ihnen lebendig, und ſchonte ſelbſt ihres ehrwürdigen bejahrten Großmeiſters nicht. — Clemens V., damahliger Papſt, und ganz Philipp des Schönen Creatur, trat dieſer Grauſamkeit mit ſeiner Bulle bey, weidete ſelbſt ſeine Augen an dem Jammer dieſer Unglücklichen, und hob, Kraft ſeiner apoſtoliſchen Gewalt, den Orden durch ganz Europa auf. Man folgte dieſer Bulle ungern. Nirgends außer Frankreich konnte man nur die geringſten Beweiſe ihrer Schuld finden, und auch England überſchickte daſolteſt. Vergebens! Aber beſſer wird vielleicht die gehabte Erfahrung dich unterrichten, was du künftighin zu unterlaſſen habeſt.“

Ob Abdallah die Hofnung ſeines Vaters würklich erfüllt habe; davon ſchweigt die orientaliſche Handſchrift. Faſt aber ſollte man glauben, ja; eben weil ſie ſchweigt!

mahls ein weitläufiges Zeugniß von ihrer Frömmigkeit und guten Sitten an den Papſt.

Zu Eduards II. Zeiten war noch in allen Theilen des nördlichen Europa der Handel in ſeiner erſten Kindheit. In England hingegen ſchlief er noch ganz, und Heere von Räubern, oft ſelbſt von den Edeln des Landes angeführt, machten die Heerſtraßen beynahe ganz unbereisbar. Nur Flandern war das einzige nördliche Land, das ſich rühmte, jedem Fremden zu Handel und Wandel ſicher offen zu ſtehen.

Eduard II. hinterließ 2 Söhne und 2 Töchter. Von dieſen ward Eduard III. ſein Nachfolger; Johann, Graf von Cornwall, aber ſtarb jung. Die älteſte ſeiner Töchter, Johanna, eheligte nachmahls den König von Schottland, David Bruce. Die jüngere, Eleonora, den Grafen von Geldern, Reginald.

Eduard III.

Da dieſer Prinz bey der Thronbeſteigung noch unmündig war, ſo ward ein Reichsrath von 12 Perſonen, und der Graf von Lancaſter zum Hofmeiſter und Aufſeher des Königs ernannt. Mortimer, der mit leichter Mühe einen Platz unter dieſen Räthen zu erhalten vermocht hätte, that es zwar nicht, war aber gleichwohl der einzige und oberſte Regent. Denn er hatte den größten Theil der königlichen Einkünfte für die verwitwete Königinn ausgeſetzt, fragte in keinem öffentlichen Geſchäfte die Prinzen und Barone um Rath, und hielt den König ſo mit ſeinen Creaturen belagert, daß Niemand zu ihm konnte, und daß bald aller Neid, der zuvor den Spenſer und Gaveſton gedrückt hatte, jetzt weit verdienter auf Mortimer fiel.

Um dieſe Zeit wagte der König von Schottland von Neuem in England einen Einfall. Er ſelbſt ſowohl als die beyden vorzüglichſten Barone, Murray und Douglas, hatten den Ruf einer großen Kriegserfahrenheit für ſich, und die Schotten hatten ſich ſeit Kurzem zu einem ſehr furchtbaren Feinde gebildet. Demungeachtet zog der junge Eduard, mit einem Muthe, der den künftigen Helden verkündete, dieſem Heere mit einem noch ſtärkern entgegen, und forderte es zur Schlacht auf. Aber eben dieſe Überlegenheit machte auch, daß die Schotten auf den Rückweg dachten *), und Eduard, der ſie durchaus verfolgen wollte, ward von Mortimer zurückgehalten. Eben Dieß vermehrte den Haß der Nation gegen ihn, und die Grafen von Kent, Norfolk und Lancaſter verbanden ſich bereits öffentlich wider ihn, und würden ihn vielleicht ſchon damahls geſtürzt haben, wenn nicht durch die Muthloſigkeit der zwey Erſteren noch ein Vergleich vermittelt worden wäre. (1328.)

Der Laſterhafte ſah wohl, wie es ihm vielleicht

---

*) Douglas ſelbſt hätte beynahe noch kurz zuvor vielleicht dem ganzen Kriege durch einen kühnen Streich ein Ende gemacht. Er hatte ſich nähmlich mit 200 Mann zur Nachtszeit ins engliſche Lager gewagt, und war ſchon nahe an Eduards Zelte, den er zu tödten gedachte, als einige von ſeinen Leuten erwachten. Der Prinz entfloh mit genauer Noth, indem ſein Hofprediger und Kammerherr ihn mit Verluſt ihres Lebens retteten. Douglas aber entkam nur ſchwer mit Verluſt ſeiner meiſten Mannſchaft.

bald ergehen könne, und gedachte ſeinen Feinden zuvorzukommen. Er reitzte daher den Grafen von Kent, durch die falſche Nachricht, als ob ſein Bruder Eduard II. noch lebe, zu einem neuen unvorſichtigen Aufſtande, bemächtigte ſich ſeiner, und ließ ihm durch das Parlament das Leben abſprechen. (1330.) Der Graf von Lancaſter ward unter dem Vorwande, daran Theil genommen zu haben, gleichfalls gefangen geſetzt, die Güter einer Menge anderer Edeln eingezogen, und Mortimers Gewalt ſo groß gemacht, daß ſie beynahe die königliche überſtieg.

Aber eben Dieß beſchleunigte ſeinen Fall. Der 18jährige Eduard ſchämte ſich der Feſſeln, und both freudig den Feinden ſeines Tyrannen die Hand. Gleichwohl war deſſen Macht ſo groß, daß man der Vorſicht benöthigt war. Man kam daher durch einen unterirdiſchen Weg in dasjenige Caſtell, wo Mortimer ſich mit der Königinn aufzuhalten pflegte, überfiel ihn des Nachts, und ſtellte ihn dann unter den ſchwerſten Anklagen vor das Parlament, das auch, nach damahliger barbariſcher Sitte, ihn verurtheilen und aufhängen ließ, ohne ihm die geringſte Vertheidigung zu vergönnen.

Eduard fand ſein Reich von Innen durch Räuberbanden verheert, und von auswärtigen Nationen beynahe verachtet; ſein Sorge ging vom erſten Augenblicke ſeiner wirklichen Herrſchaft dahin, beyden Übeln abzuhelfen. — — Robert Bruce, dieſer groſſe ſchottiſche Prinz, war bald nach dem letztern Frieden geſtorben, hatte aber noch zuvor die engliſchen Barons ſehr beleidigt, indem er die Friedensbedingung, daß den engliſchen Edelleuten alle ihre vorigen Beſitzungen in Schottland, ſo wie den ſchottiſchen in England, eingeräumt werden ſollten, nie gehalten, ſo pünctlich ſie auch von Eduards Seite erfüllt worden war *). — Dieſe Erbitterung der engliſchen Barone war für Schottlands Ruhe deſto gefährlicher, da der Prinz des verſtorbenen Königs, David, minderjährig, und ſein Vormund, der edle Murray, bereits ein Greis von hohem Alter war. — Beaumont, einer von den beleidigten engliſchen Lords, fand endlich ein Mittel, ſeiner Rachgier Nahrung zu geben, indem er den Sohn Johann Baliols, Eduard, der zur Zeit ruhig auf ſeinen väterlichen Gütern in der Normandie gelebt hatte, aufmunterte, auf eine Krone Anſpruch zu machen, die ſein Vater getragen hatte. Die übrigen engliſchen Barone verbanden ſich mit ihm; der König ſelbſt, dem durch den letzten Frieden, und durch eine Verſchreibung, daß er, wofern er ihn binnen 4 Jahren bräche, 20,000 Pfund an den Papſt bezahlen wollte, die Hände gebunden waren, unterſtützte ihn wenigſtens heimlich, und der junge Baliol brachte ein kleines Heer zuſammen, mit welchem er bey Fife eine Landung zu wagen beſchloß.

Schottlands jetziger Zuſtand war mehr als zu ſichtlich von dem unter Roberts Regierung verſchieden. Douglas war in einem Kreuzzuge gegen die ſpaniſchen Mohren umgekommen. Murray ſtarb kurz darauf vor Alter und Schwachheit, und der Graf von Marre, Nachfolger in der Regierung, reichte bey Weitem nicht an ihn. Der Schotten kriegeriſcher Muth mochte da-

---

*) Denn die Engländer gewannen allerdings ſehr viel dabey.

der immerhin ſich gleich geblieben ſeyn, es gebrach ihnen an Führern; und Eduard Baliol landete glücklich nach einem geringen Widerſtande. Indeß ſammelte doch Marre ein zahlreiches Heer, das ſich an die 40,000 belief, und ſtolz auf dieſe Menge, rückte er dem kaum 3000 Mann ſtarken Feinde an den Fluß Erne entgegen. (1332 11. Aug.) Aber Baliol, als er die Unordnung in ihrem Lager bemerkte, ſetzte bey Nacht über den Fluß, griff ſie an, und ſchlug ſie mit großer Niederlage in die Flucht. Der Tag kam; jetzt überlegten ſie erſt die Größe ihrer Schmach, und kehrten zurück, um ſich zu rächen. Aber vergebens! Sie fochten von Neuem ſo zuverſichtlich und unordentlich, daß Baliol zum zweyten Mahle den Sieg erhielt. Es blieben an die 12,000 Schotten in dieſem Treffen, und unter dieſen der Regent ſelbſt mit dem Kern ſeines Adels. Die Engländer hingegen ſollen nicht über 30 Mann verloren haben.

Baliol ſah ſich jetzt durch die Tapferkeit ſeines kleinen Häufchens im Beſitze des ganzen Reiches. Zwar erſchien noch eine andere Armee unter der Anführung des Grafen von Marche, und des Bruders jenes berühmten Douglas gleiches Nahmens; aber auch dieſe ward durch Mangel des Soldes und der Lebensmittel bald auseinander zu gehen gezwungen, die Schiffe Baliols zerſtreuten und beſiegten die ſchottiſche, gegen ſie ausgelaufene Flotte gänzlich. David floh nach Frankreich und ſein Nebenbuhler ließ ſich zu Scone krönen. Aber dieſe Krone wankte gar bald; kaum hatten die engliſchen Hülfsvölker den Baliol verlaſſen, ſo erſchien Douglas wieder; Baliols Anhang verlor ein Treffen,

und

und er ſelbſt floh zu Eduard nach England, der ihn auch nun öffentlich in Schutz nahm.

Die Schotten, von den Kriegszurüſtungen Eduards benachrichtiget, eilten an die Grenze ihres Reichs, um in England ſelbſt durch Northumberland einzufallen. Aber da ſie hörten, daß Berwik in Gefahr ſey, änderten ſie ihren Vorſatz, um dieſen wichtigen Ort zu retten. Ihre Ungeduld zwang den Douglas, ein Treffen zu wagen, aber ihre Hitze hielt in der Gefahr ſelbſt nicht Stand. Sie geriethen bald in Unordnung, Douglas ſelbſt fiel (1334 den 19. Jul.), alle Vornehmen vom Adel kamen um oder wurden gefangen, und gegen 30,000 Schotten blieben auf der Wahlſtatt, da der Verluſt engliſcher Seits nur in einem Ritter, einem Eſquire und 13 Gemeinen beſtand*). — Eduard ließ nun den Baliol, von einem anſehnlichen Heere begleitet, weiter fortrücken; Alles unterwarf ſich ihm, und ein zu Edimburg verſammeltes Parlament erklärte ihn zum Könige. Zum Dank ward Englands Oberherrſchaft öffentlich von ihm anerkannt, und an Eduard Berwik, Dunbar, Roxborough, Edimburg, und alle ſchottiſche Ländereyen gegen Südoſt auf ewig abgetreten.

Unmöglich konnte Schottland einen ihm ſo nachtheiligen Prinzen lieben. Kaum waren die Engländer aus dem Reiche, ſo empörte es ſich unter der Anführung des Sir Andreas Murray von Neuem (1335.);

---

*) Hume ſetzt wohl ſehr weiſlich hinzu: „Eine unglaubliche Ungleichheit!“ Auch geben die ſchottiſchen Geſchichtſchreiber nur 12,000 Mann Verluſt an.

Baliol mußte wieder flüchten, und zwey Feldzüge Eduards waren zwar ſiegend, aber doch unwirkſam für die Folge (1335 u. 1336.). Kaum war er aus Schottland hinweg, ſo empörte ſich jeder Flecken; und eine weit wichtigere Angelegenheit machte endlich, daß Eduard ſeinen Anſchlag auf dieſes Reich ganz aufgab.

Man hatte lange in der Einbildung geſtanden, daß die franzöſiſche Krone nie auf ein Frauenzimmer kommen könne, und hatte den Grund davon in einem alten Geſetze des ſaliſchen Codex geſucht, das eigentlich der Thronfolge mit keinem Wort gedachte *). — Doch Das, was der Gültigkeit dieſes Beweiſes abging, hatte wenigſtens eine lange Gewohnheit reichlich erſetzt, denn in einer Reihe von beynahe 9 Jahrhunderten, und unter drey regierenden Stämmen hatte man allezeit den weiteren männlichen Vetter der näheren Töchter vorgezogen, und noch vor Kurzem waren die Brüder Ludwig Hütin, Philipp der Lange, und Karl der Schöne einander gefolgt, obgleich Ludwig und Philipp Töchter hinterlaſſen hatten. Da nun auch Karl der Schöne ohne männliche Erben ſtarb, ſo folgte ihm Philipp von Valois, der Enkel Philipp des Schönen **); und ganz Europa erkannte ſein Recht ohne Widerſpruch. Demungeachtet bildete ſich Eduard, der damahls nur

---

*) Die Worte des ſaliſchen Geſetzes ſind folgende: De terra salica nulla portio haereditatis mulieri veniat, sed ad virilem sexum tota terrae haereditas perveniat. Tit. LXII. de Alode §. 6. und handeln ſichtlich bloß von der Erbfolge der Privatperſonen.

**) Dem Vater Ludwig Hutins, Philipp des Langen und Karl des Schönen.

15 Jahr alt war, ein, er, als ein Sohn von Iſabellen, der Schweſter der eben erwähnten 3 Brüder, hätte ein näheres Recht, und (ohne zu bedenken, daß er auch alsdann nicht der nächſte ſey, weil die Könige von Navarra von einer Tochter Ludwig Hutins abſtammten) ſuchte er zu behaupten, daß, wenn das ſaliſche Geſetz auch die Töchter ſelbſt ausſchließe, es doch keinesweges von der Töchter Söhnen handle. — Aber freylich ſah er auch von der andern Seite die große Überlegenheit ein, die Philipp ſein Alter, ſeine Erfahrung und ſeine ruhige, weit ausgebreitete Herrſchaft gaben; er behielt daher ſeine Anſprüche bey ſich, leiſtete ihm nach einigen vergeblichen Weigerungen den Huldigungseid wegen Guienne, und würde vielleicht nie wieder an ſeine Entwürfe gedacht haben, wenn ihn nicht ein ungefährer Zufall aufgemuntert hätte.

Robert, Graf von Artois, der ſchon unter Philipp dem Schönen durch ein für unbillig gehaltenes Urtheil Artois verloren hatte, ſuchte es jetzt durch eine Verfälſchung wieder zu erhalten, ward entdeckt, mit Schande überhäuft, und floh zu Eduard (1337.). Da er ein Mann voll Talente und Unternehmungsgeiſt war, ſo gewann er bald ſein Vertrauen, und erregte in ihm von Neuem den Gedanken, mit Philipp von Valois um die franzöſiſche Krone zu kämpfen. Dieſer hingegen drang auf die Auslieferung Roberts, und erklärte: daß derjenige Vaſall, der einen andern abtrünnigen Vaſallen gegen ihren beyderſeitigen Lehensherren ſchütze, ſich gleicher Verrätherey und der Einziehung ſeiner Lehen ſchuldig mache.

Die Sache ward bald ernſtlich. Eduard verband ſich mit allen den niederländiſchen Prinzen, mit dem

Erzbiſchof von Kölln, mit dem Markgrafen von Jülich, und andern deutſchen Fürſten, und verſicherte ſich auch des Beytritts der mächtigen Flanderer, die damahls ihren Grafen verjagt, und zu ihrem Anführer einen Brauer zu Gent, Jacob Arteville, gewählt hatten. Das Parlament bewilligte wichtige Zuſchüſſe, die Theils in barem Gelde, Theils in 20,000 Säcken Wolle beſtanden. Eduard ſelbſt erborgte und erpreßte, was er nur zu erpreſſen vermochte, und ſegelte mit einem Heere nach Flandern ab.

Hier empfing er, um ſeinem Bündniſſe mit den deutſchen Fürſten ein beſſeres Anſehen zu geben, von Ludwig dem Baier den leeren Titel eines Vicar des Reichs, und nahm auf den Rath des d'Arteville den gleich unrechtmäßigen eines Königs von Frankreich an, von welcher Zeit an wir die Entſtehung jenes Nationalhaſſes rechnen können, der bis jetzt die Engländer und Franzoſen gegen einander entflammt.

Philipp hingegen war auch nicht müßig, und ſeine Bündniſſe nicht minder wichtig. Der Papſt, der König von Navarra, der Herzog von Bretagne, der Graf von Bar, der König von Böhmen, der Kurfürſt von der Pfalz, die Herzoge von Lothringen und Öſterreich, nebſt einer Menge kleinerer Fürſten, wogen jene, die auf Englands Seite ſtanden, und unter denen ſogar der wichtigſte, der Herzog von Brabant, zu wanken begann, bey Weitem auf.

Zwar rückte endlich (1339.) Eduard mit einem Heere von 50,000 Mann in Frankreich ein; aber auch hier ging ihm Philipp mit einem beynahe noch ein Mahl ſo ſtarken entgegen, und da keines von Beyden den Angriff wagen wollte, zog ſich der ermüdete engliſche Monarch nach Flandern zurück, und ließ ſeine Völker auseinander gehen. — Ungeachtet er nun alſo ganz umſonſt ſich in eine ſo drückende Schuldenlaſt verſenkt hatte, daß er ſich von ſeinen Gläubigern die Erlaubniß ausbitten mußte, nach England überzugehen, wo er neue Gelder zu hohlen, und dann in Kurzem auf ſein Ehrenwort zurückzukehren verſprach, ſo ſchreckte doch Dieſes ſeinen unternehmenden Geiſt noch nicht ab. Er wirkte bey ſeinem Parlamente nicht ohne Mühe einen neuen anſehnlichen Zuſchuß aus, und bereitete ſich muthig zu einem zweyten Feldzuge. Da er aber bereits in allen Schriften den Titel eines Königs von Frankreich, und in ſeinen Siegeln und Fahnen beyde Wappen führte, ſo erklärte damahls das Parlament, es ſey ihm als König von Frankreich keinen Gehorſam ſchuldig, und beyde Königreiche müßten auf immer von einander unabhängig bleiben; wodurch es verhindern wollte, daß nicht einſt, wenn Frankreich ſein Sitz werden ſollte, England eine Provinz dieſer Monarchie würde.

Philipp, der von Eduards kriegeriſchen Geſinnungen Gewißheit hatte, rüſtete eine mächtige Flotte aus, die ſeine Überfahrt hindern, und ihn vielleicht ſelbſt auffangen ſollte. Aber die engliſche, die doch weit geringer war, ſiegte; 230 franzöſiſche Schiffe wurden weggenommen, und 30,000 von der Mannſchaft, nebſt 2 Admiralen kamen um (1340. 13. Juny). Niemand von Philipps Miniſtern wagte es, dieſen wichtigen Verluſt dem Könige zu melden, bis ſein Hofnarr ihm davon einen Wink gab.

Der Ruhm dieſes Sieges verſtärkte Eduards Heer, das bis an die 100,000 anwuchs, und das ſtärkſte Heer in der Geſchichte iſt, das je ein engliſcher Monarch an-

Agnes Sorell

oder

diesmal die Mätreße erſprieslicher, als die Gemalin.

Man tadelte in einer zahlreichen Geſellſchaft mit ziemlicher Strenge einen ſonſt großen Prinzen: daß er neben ſeiner Gemalin noch eine erklärte Freundin unterhalte. Einem ſeiner wärmſten Vertheidiger, — er mag Seeberg heißen! — entſchlüpfte in der Hitze des Wortwechſels der Ausdruck: Es gäbe Fälle, wo eine Mätreſſe nützlicher als die beſte Gemalin zu ſeyn vermöge. Faſt alle empörten ſich dagegen: faſt alle fanden wenigſtens die Worte, als die beſte Gemalin alzu parador. Doch Seeberg erbot ſich zu Beweiſen aus der Geſchichte; bat, als man ihn beim Worte hielt, nur um vier und zwanzig Stunden Aufſchub, und las des nächgeführt hat. Auch Robert von Artois fiel mit 50,000 Mann in Frankreich ein, aber dieſer unordentliche Haufen ward bald zerſtreut, und ſelbſt Eduard konnte nichts Merkwürdiges, Trotz dieſer furchtbaren Menge, ausrichten. Er belagerte Tournay eine lange Zeit vergeblich, ſchickte gleich vergeblich Philipp, der zum Entſatz herbey geeilt war, eine Ausforderung, entweder zum Zweykampf, oder zu-einem Treffen von 100 Mann gegen 100 zu, und als endlich beyde Heere einander ſchon im Geſichte ſtanden, und man täglich ſich eines Treffens verſah, ſtiftete Johanna, verwitwete Gräfinn von Hennegau, die Schwiegermutter Eduards und Schweſter Philipps, einen Waffenſtillſtand, während deſſen Eduard, da ſeine holländiſchen Alliirten beynahe alle abtraten, und Kaiſer Ludwig den Titel eines Reichs-Vicars widerrief, von ſeinen Gläubigern gequält, ſich heimlich wegſtahl, und nach England zurück eilte.

Durch den unglücklichen Erfolg einer ſo koſtbaren Kriegsunternehmung aufgebracht, ſtrafte er hier mit ungewöhnlicher Strenge alle kleinen indeß ſich vorgefundenen Unordnungen, ſetzte eine Menge der oberſten Kronbedienten ab, und ließ auch auf den Erzbiſchof von Canterbury, Stratford, ſeinen Unwillen fallen. Aber dieſer, der eben abweſend war, rüſtete ſich nicht nur zur Vertheidigung, ſondern ſelbſt zum Angriff (1341.), und machte durch ſeine Herzhaftigkeit, daß, nach einigen kleinen Unruhen, Eduard froh war, wieder mit ihm ausgeſöhnt werden zu können. Auch mit ſeinem Parlament hatte er einige Streitigkeiten, wo er aber glücklicher war, und das Anſehen ſeiner königlichen Gewalt, auf deren Einſchränkung daſſelbe dachte, behauptete. Doch alles Dieß tröſtete ihn nicht; ſein mißlungener Anſchlag auf Frankreich kränkte ihn tief im Innerſten ſeines Herzens, und er ſah lang keine Gelegenheit, den Schimpf wieder gut zu machen, bis ihm endlich Unruhen in Bretagne von Neuem eine Ausſicht eröffneten.

Johann III. Herzog von Bretagne hatte keine Kinder, und wünſchte ſein Land lieber an die Tochter ſeines jüngeren Bruders, als an ſeinen Halbbruder, den Grafen von Mountfort, zu vererben. Er verheirathete ſie daher an Karl von Blois, einen Vetter des Königs von Frankreich, und ließ alle ſeine Vaſallen, ja Mountfort ſelbſt, dieſem Paar den Eid der Treue ſchwören. Aber kaum war er todt, ſo nahm Mountfort den anſehnlichſten Theil des Landes in Beſitz, both Eduard ſein Bündniß und die Leiſtung des Eids der Treue an, und ſchloß eine genaue Allianz mit ihm. Indeß Dieſes noch ein Geheimniß war, ſuchte er auch zu Paris ſeine Sache vor dem Gerichtshofe der Pairs zu vertheidigen, merkte aber bald die Gefahr ſeines Aufenthaltes, floh, und der Krieg brach aus. Philipp ſchickte ſeinen älteſten Sohn, den Herzog von der Normandie, mit einem ſtarken Heer nach Bretagne, der mindermächtige Mountfort ward zu Nantes belagert, die Stadt eingenommen, er ſelbſt gefangen, und nach Paris gebracht.

Dem Anſcheine nach war nun Alles entſchieden. (1342.) Aber die edelmüthige Gemahlinn Mountforts, Johanna von Flandern, vielleicht die größte Frau ihrer Zeit, hörte kaum davon, als ſie mit ihrem Sohn auf dem

Arme *) die Einwohner von Rennes, wo ſie ſich aufhielt, beſchwor, ſie und dieſes Kind nicht zu verlaſſen. Alle ſchworen ihr Treue bis in den Tod; die übrigen feſten Örter in Bretagne folgten nach, und ſie ſchloß ſich in Hennebone ein, wo ſie die Hülfsvölker von England (wohin ſie zur Sicherheit ihren Sohn geſendet hatte) erwarten wollte. — Karl de Blois rückte vor die Feſtung. Beſtändig mit dem Degen in der Hand, beſtändig an der Spitze ihrer ausfallenden Krieger, that Johanna Wunder der Tapferkeit, die ich hier nur mit dem größten Widerwillen flüchtig übergehen muß. Dennoch kam der Ort endlich aufs Äußerſte, und man capitulirte ſchon, als ſie von einem Thurme in der Ferne Segel ſah und ſogleich ausrief: „Hülfstruppen! Engliſche Hülfstruppen! Keine Übergabe!“ Die Tractaten zerſchlugen ſich, die Hülfe kam wirklich, und die Belagerung ward aufgehoben.

Auch Robert von Artois erſchien bald nachher mit einer neuen Verſtärkung von England aus, und Alles ging einige Zeit glücklich. Aber eine tödtliche Wunde, die dieſer für das Vaterland ſo ſchädliche Prinz erhielt, und an der er bald darauf ſtarb, änderte die Geſtalt der Sachen. — Eduard ſelbſt wollte zwar von nun an in eigener Perſon Johanna ſchützen, und ſetzte mit 12,000 Mann über; aber er unternahm zu viel auf ein Mahl, als daß irgend etwas ihm ganz glücken konnte. Von drey Belagerungen, zu gleicher Zeit angefangen, gelang nicht eine, und als eine mächtige franzöſiſche Ar-

---

*) Sollte dieſes irgend ein Deutſcher leſen, ohne an Thereſien zu denken?

mee erſchien, dünkte er ſich noch glücklich, daß es zu einem Waffenſtillſtand von drey Jahren kam, vermöge deſſen alle Gefangenen losgelaſſen, und alle Städte in der Bretagne in den Händen ihres Beſitzers bleiben ſollten. (1343.)

Doch auch dieſer Stillſtand dauerte ſeine Beſtimmung nicht einmahl aus. Eduard, durch anſehnliche Zuſchüſſe der Grafſchaften, Flecken und Geiſtlichkeit in Stand geſetzt, von Neuem ſein Glück zu verſuchen, (1344.) ſchickte ſeinen Vetter, den Grafen von Derby, einen der edelſten Herren damahliger Zeit, nach Guienne, und da eben die franzöſiſchen Finanzen ſich in dem allerelendeſten Zuſtande befanden, und alle Unterthanen Philipps wegen der Auflagen auf das Salz mißvergnügt waren, ſo hatten Derby's Waffen den außerordentlichſten glücklichſten Fortgang. (1346) Aber kaum hatte der Hof zu Paris einige Summen zuſammengerafft, als er durch ein mächtiges Heer, das der engliſchen Macht weit überlegen war, das Glück der Eroberer dämmte, und ganz Guienne mit der Unterwerfung bedrohte.

Eduard, von dieſer Gefahr benachrichtiget, war mit einer anſehnlichen Flotte im Begriff, ſeinen tapfern Derby zu unterſtützen. Sie war nahe an 1000 Segel ſtark, und der König nahm damahls beynahe ſeinen ganzen Adel und ſeinen funfzehnjährigen Prinzen von Wallis (deſſen Tugenden weit über ſein Alter gingen) mit ſich. Aber widrige Winde hielten die Flotte von Guienne ab, und ein vornehmer Normann, Gottfried von Harcourt, bewog, durch dieſen Zufall unterſtützt, den König endlich zu einem Wagſtück, das er ihm ſchon lange vorher angerathen hatte, nähmlich zu einer Landung in der Normandie.

Da man hier ſich deſſen keineswegs verſehen hatte, ſo lief Alles nach Wunſche ab. Um den Muth ſeiner Völker, deren Anzahl ſich an 30,000 erſtreckte, durch die Abſchneidung der Rückkehr zu verſtärken, ließ Eduard gleich nach der Landung alle Schiffe verbrennen, und gab ſeinen Kriegern Erlaubniß, überall zu plündern. Eine Menge kleiner Örter traf dieſes Unglück. Allgemeines Entſetzen erſtreckte ſich bis nach Paris, und ergriff ſelbſt Philipp. Die reiche Stadt Caen ward erobert und geplündert, und Rouen würde gleiches Schickſal betroffen haben, wenn nicht Philipp bereits ſeine Völker aus Guienne zurückgerufen und ſich vor den Riß geſtellt hätte. — Eduard ſah nun, daß ihn die Franzoſen, die alle Brücken abgeworfen hatten, in ihren eigenen Landen einzuſchließen ſuchten. Aber er ging demungeachtet muthig fort; ſeine Truppen ſtreiften bis in die Vorſtädte von Paris, und ſein Marſch war auf Flandern zu gerichtet. Doch ſchon bey Beauvais kam er mit größter Noth über die Saonne, und bey Crecy ſah er endlich, daß es unumgängliche Nothwendigkeit ſey, ein Treffen zu liefern, und entweder zu ſiegen oder zu ſterben.

Er wählte daher einen Platz, den er für ſein Heer ſehr bequem fand (1346, d. 26. Auguſt.), theilte ſeine Mannſchaft in 3 Colonnen, gab die erſtere ſeinem Kronprinzen, die zweyte den Grafen von Arundel und Northampton, und behielt die dritte ſich ſelbſt vor. Die Ruhe, mit der er ſeine Soldaten anredete, und ſie um nichts bath, als ſeinem und ſeines Sohnes Beyſpiel zu folgen, vermehrte ihren Muth, ein naher Wald deckte ihren Rücken, und überdieß ſagt man, daß damahls zuerſt in Europa die Engländer von einigen kurz vorher erfundenen Stücken groben Geſchützes zum großen Nachtheil ihrer Feinde Gebrauch gemacht hätten *). — Während dieſer Zubereitungen erſchien die franzöſiſche Kriegsmacht. Ihre Anzahl erſtreckte ſich auf 120,000, und übertraf die engliſche vier Mahl. Philipp ſelbſt, Johann, König von Böhmen, Karl ſein Sohn, römiſcher König, der König von Majorca, und der ganze franzöſiſche Adel befand ſich bey ihr. Alle glühten vor Begierde zum Kampf. Vergebens riethen einige Klügere, den nächſten Tag zu erwarten, vergebens ſtimmte Philipp ſelbſt bey. Der Ungeſtüm des Adels drang durch. 15,000 Genueſer thaten den Angriff; ein heftiger Regen hatte ihre Bogen ſchlaff gemacht, und ihre Pfeile thaten wenig Schaden, da die engliſchen hingegen deſto beſſer wirkten. Des Prinzen von Wallis Tapferkeit vermehrte die Unordnung im feindlichen Heere. Der Graf

---

*) Dieſer Punct iſt ſehr merkwürdig. Erſtlich weil er ein Grund mehr gegen das falſche Vorgeben iſt, als ob erſt im Jahre 1300 das Pulver erfunden worden wäre. Zweytens, weil Hume auch demungeachtet, hier noch irrt. In Frankreich hat Karl du Fresne ſchon vom J. 1338 Rechnungen von Ausgaben für Pulver gefunden. Schon 1339 wurden die Chriſten in Spanien, da ſie Valencia belagerten, mit einer Art von Bomben geängſtigt, die wenigſtens eine dem Pulver ſehr ähnliche Erfindung geweſen ſeyn müſſen, und 1341 finden wir, daß die Mauren ſich des groben Geſchützes bedient haben. Aber in Kriegen der Chriſten gegen Chriſten ſehen wir allerdings bey dem Treffen bey Crecy auf die erſten Spuren des groben Geſchützes. Vid. Scripta Societatis Hafnienſis, Diſſertatio I. Grammii und Cardonne Geſchichte von Spanien und Afrika unter den Arabern.

von Warwik, der ihn im tiefſten Gefecht ſah, und wegen der feindlichen Überlegenheit für ihn fürchtete, ſchickte an Eduard um Hülfstruppen. Aber Dieſer, da er nur hörte, daß ſein Prinz noch lebe, ließ die Antwort zurückſagen: „Sagt meinem Sohne, ich hätte die Ehre dieſes Tages für ihn beſtimmt. Ich ſey überzeugt, daß er ſich ſeiner neu erlangten Ritterwürde werth machen, und ohne Beyſtand den Feind zurücktreiben würde.“ Dieſe Rede erhitzte den jungen Helden noch mehr. Das Gemetzel ward allgemein und die Franzoſen flohen. Vergebens rückte ihr König jetzt mit dem Nachtrupp an. Ihm ſelbſt ward das Pferd getödtet, und als er ein neues beſtieg und noch bleiben wollte, riß ihn Johann von Hennegau mit ſich fort. Die Nacht brach ein, als die Flucht noch immer dauerte. 1200 Ritter und Edle, 4000 gepanzerte Reiter, 30,000 andere Soldaten, die Könige von Böhmen und Majorca, die Herzoge von Lothringen und Bourbon, und eine Menge Grafen blieben auf dem Schlachtfelde. Die Engländer hingegen ſollen nur 1 Ritter, 3 Esquires und wenige Gemeine eingebüßt haben.

Ungeachtet dieſes herrlichen Sieges dachte Eduard auf keine großen Eroberungen. Er kannte die Unmöglichkeit, ſie jetzt zu erhalten, und ſchränkte daher ſeine ganzen Wünſche auf den wichtigen Ort Calais ein. Er rückte ſogleich vor ihn, aber der tapfere Befehlshaber, Johann de Vienne, vertheidigte die Feſtung mit ſo vielem Eifer, daß der ungeduldige Eduard beynahe ein Jahr vor ihr fruchtlos hinbringen mußte.

Indeß blieb England ſelbſt nicht unberuhigt. David Bruce, der ſchon ſeit einigen Jahren in ſein Schottland zurückgekehrt war (1342.), hatte, voll Zuverſicht auf Eduards Abweſenheit, einen Einfall in England unternommen, der aber ſehr zu ſeinem Nachtheil gerieth. (1346.) Denn die Königinn Philippe, würdig die Gemahlinn eines Helden zu ſeyn, ging ihm mit einem kleinen, aber muthigen Heere entgegen, und ſchlug ihn zu Nevilles ſo gänzlich aufs Haupt, daß an die 20,000 Schotten umkamen, und er ſelbſt gefangen ward.

Eduard hingegen glückte es nicht ſo ſchnell; er lag noch vor Calais und faßte, durch die Hartnäckigkeit der Beſatzung erbittert, den grauſamen Entſchluß, alle Einwohner über das Schwert ſpringen zu laſſen. Durch gründliche Vorſtellungen bewegt, gab er zwar etwas nach, beharrte aber dennoch auf der barbariſchen Forderung, daß ſich ſechs der vornehmſten Bürger mit Stricken um den Hals, zum Tode gleichſam als zum Löſegeld für ihre Mitbrüder einſtellen, und die Schlüſſel der Stadt überliefern ſollten. Es fanden ſich bald ſechs Edelmüthige, und Eduard, auf ſeiner Härte beharrend, hatte ſie bereits dem Nachrichter überliefert, als noch die Fürbitte ſeiner Gemahlinn, die knieend um ihre Begnadigung flehte, ſein Andenken von dieſer Schande befreyte. — Gleichwohl mußten, um ihm dieſe Eroberung zu ſichern, alle Einwohner von Calais die Stadt räumen, die nun mit lauter Engländern bevölkert ward, und bald darauf, durch die Vorſicht des Monarchen, einem neuen verrätheriſchen Überfall der Franzoſen glücklich entging.

Es kam jetzt zu einem Waffenſtillſtand, deſſen Dauer durch eine entſetzliche Peſt verlängert ward, (1349.) die ſich von Aſien aus über ganz Europa verbreitete, den vierten Theil der Einwohner dieſes Welttheils hinwegriß, und allein zu London 50,000 Menſchen tödtete. Noch während ihres Wüthens ſtarb Philipp von Valois (1350.), nachdem er in den letzten Jahren ſeiner Regierung den Anfangs ſo verdient geführten Nahmen eines Weiſen und Glücklichen, durch Eduards überwiegenden Geiſt, beynahe ganz verloren hatte. Ihm folgte ſein Sohn Johann, ein Herr von gewiſſenhafter Treue, und nicht geringer Tapferkeit, dem es aber oft an der nöthigen Vorſicht und Weisheit gebrach. Um ganz ſein Leben zu verbittern, war Karl, König von Navarra, ſein Eidam und nächſter Vetter, der einen ſehr mächtigen Einfluß in den Angelegenheiten des franzöſiſchen Hofes behauptete, der gefährlichſte, treuloſeſte Böſewicht, der vielleicht damahls in ganz Europa lebte. Jeder Rechtſchaffene, der ſich ihm widerſetzte, war in Gefahr vor ſeinen Meuchelmördern; und ob er gleich ganz überführter Weiſe mit den Engländern ein genaues Verſtändniß unterhielt, ſo war doch Johann furchtſam genug, ihm bald wieder zu verzeihen, und ſogar zur Erhaltung der Ruhe wichtige Summen an ihn zu bezahlen. Endlich aber, als er ſelbſt den Dauphin aufzuwiegeln ſuchte, fiel er in die eigenhändig gegrabene Grube, denn dieſer edle Prinz überlieferte ihn ſeinem Vater gefangen; obſchon Dieſes wenig entſchied, weil Philipp von Navarra, Karls Bruder, die Feindſeligkeiten fortſetzte, und nun öffentlich England um Hülfe anrief.

Eduard erſchien (1355.), und entſchloß ſich, ſeinen Feind von zwey Seiten anzugreifen: von Calais aus in eigener Perſon, und von Guienne her, durch ſeinen tapfern Prinzen von Wallis. — Ihre Waffen waren von beyden Seiten glücklich. Doch kam es in dieſem Feldzuge zu keiner Hauptſchlacht, und ein Einfall der Schotten rief den ältern Eduard in ſein Reich zurück. Indeß ſchickte er ſeinen zweyten Sohn, Lancaſter, mit einem kleinen Heere nach der Normandie, um die navarriſchen Unruhen zu unterſtützen, und der Prinz von Wallis, der durch das Glück des vorigen Feldzugs aufgemuntert war, wagte jetzt einen neuen, der von den erſtaunlichſten Folgen war. Mit einem höchſtens 12000 Mann ſtarken Heere drang er bis ins Herz von Frankreich ein, verwüſtete einen groſſen Theil der fruchtbarſten Provinzen, und ſchien bis nach der Normandie zu bringen, und ſich mit Lancaſter und dem Anhänger Karls von Navarra vereinigen zu wollen. Aber die Brücken über die Loire waren abgeworfen, und als er ſich auf den Rückzug nach Guienne wandte, erſchien, ganz unvermuthet für ihn, der franzöſiſche Monarch bey Poitiers mit einem Heere von 60,000 Mann. Der Prinz, in Gefahr ſich eingeſchloſſen zu ſehen, that Friedensvorſchläge, verſprach alle Eroberungen der letzten zwey Feldzüge wieder abzutreten, und ſieben Jahre lang nicht wider Frankreich zu fechten. Aber Johann, in deſſen Gedanken nichts gewiſſer als der Sieg war, verlangte, daß er ſelbſt ſich mit 100 ſeiner Begleiter gefangen ergeben ſollte, in der Hoffnung, auf dieſe Art Calais wieder zu erhalten. — Ein Verſchlag, den der Prinz mit Verachtung verwarf! — „Es begegne „mir, was da wolle! rief der Held aus, England ſoll „nie für mich ein Löſegeld bezahlen!“ und der nächſte Tag ward zur Schlacht beſtimmt.

Indeſſen hatten doch eben dieſe fruchtloſen Tractaten auf Englands Sache den günſtigſten Einfluß; denn durch ſie gewann der Prinz Zeit, ſein Heer zu vernächſten Tags ganz ebenderſelben Geſellſchaft nachſtehende beide Dialogen vor.

Nur zwei Erinnerungen ſchickt er ſeinem Leſer noch zuvor: daß er nämlich ſelbſt eingeſtehe, daß man weit öfterer noch ſeinen Satz umkehren könne; und daß er alle alzu krittelnde Unterſuchung verbäte; ob auch Agnes Sorell wirklich ganz das für Karl VII. geweſen ſei, wofür ſie hier ausgegeben werde. Er wiße wohl, ſagt' er, daß es Leute gäbe, die, ganz gegen das allgemeine Gerücht, dieſe Dame um die Ehre des königlichen Betts zu bringen ſuchten. Aber was faſt durchgängiger Glaube ſei, was Franz I. ſelbſt noch eines ſehr verbindlichen Sinngedichts werth erachtet habe; das müſſe wenigſtens wahrſcheinlich, und der dadurch erwieſene Fall möglich ſeyn.

ſchanzen, und einen kleinen Hinterhalt zu veranſtalten. Mit Anbruch des Tages rückte das franzöſiſche Heer, in 3 Colonnen getheilt (1356 den 19. Sept.), und von dem Herzoge von Orleans, dem Dauphin, und dem König ſelbſt angeführt, zur Schlacht an. Aber bald Anfangs gerieth die erſte Colonne durch die feindlichen Verſchanzungen, und durch die in Büſchen verſteckt liegenden engliſchen Bogenſchützen in Unordnung und zog ſich zurück. In dieſem kritiſchen Augenblick fiel der Hinterhalt die zweyte Colonne ſo unvermuthet und ſo tapfer an, daß auch ſie, von paniſchem Schrecken ergriffen, ſich auf die Flucht wandte. Eduard nützte dieſe Verwirrung, und griff die dritte Colonne an, die unter dem Könige ſelbſt focht. Hier thaten einige deutſche Regimenter zu Pferde heldenmüthigen Widerſtand; doch als ein unglückliches Ungefähr ihre drey Generäle und den Connetable von Frankreich tödtete, war der Sieg auch hier entſchieden. Der König, der bis auf den letzten Mann focht, mußte ſich ergeben, und der Kern ſeines Adels gerieth mit ihm zugleich in Gefangenſchaft.

Jetzt erſt bewies Prinz Eduard, wie würdig er des Sieges ſey. Er erwies dem gefangenen Monarchen alle Ehre, die einem freyen Könige zukommt, bediente ihn ſelbſt bey der Tafel, und bewog durch ſein Beyſpiel auch die übrigen Ritter zum Glimpf gegen ihre Gefangenen. Er ſchloß einen Waffenſtillſtand auf zwey Jahre mit Frankreich, und brachte dann ſeinen Gefangenen, in königlichem Schmuck gekleidet, nach England, wo er bey ſeinem Einzug in London eben durch ſeine unbedeutende ſchwarze, und von dem neben ihm in voller Pracht reitenden Johann abſtechende Rüſtung mehr, als durch den herrlichſten Triumph glänzte.

Auch

Auch in England ward Johann gut behandelt, und er hatte da den kleinen obſchon leidigen Troſt, noch einen gefangenen König, den von Schottland anzutreffen, der endlich von Eduard nach eilfjähriger Gefangenſchaft gegen ein Löſegeld von 100,000 Mark Sterling auf freyen Fuß geſetzt wurde. Indeſſen ſah ſich Frankreich durch die entſetzlichen innerlichen Unruhen zerrüttet, der Pöbel zu Paris lehnte ſich öffentlich auf, und ſchrieb dem Dauphin Geſetze vor; ſeinem Beyſpiel folgten die andern Städte, und beynahe alle regierten ſich ſelbſt. Die Bauern empörten ſich; der König von Navarra entfloh aus ſeinem Gefängniß, machte Anſpruch auf den Thron von Frankreich; und jede Provinz ward ein Schauplatz der blutigſten Auftritte. Bey allen dieſem betrug ſich der Dauphin ſo weiſe, daß endlich doch ſeine gute Sache ziemlich wieder das Obergewicht gewann, da hingegen ſein Vater ſchwach genug war, zu eben der Zeit einen Frieden zu unterzeichnen, vermöge deſſen er alle von Heinrich II. und ſeinen beyden Söhnen beſeſſenen Provinzen auf immer und unumſchränkt an England abzutreten verſprach.

Kaum hörten der Dauphin und die Stände von Frankreich von dieſem Vergleich, als ſie ihn für nichtig erklärten; und Eduard, deſſen Waffenſtillſtand zu Ende lief, ſetzte daher mit einem an 100,000 Mann ſtarkem Heere nach Calais über. Allerdings war dieſes Heer viel zu furchtbar, als daß das entkräftete Frankreich ihm durch ein anderes das Gleichgewicht zu halten vermocht hätte. Aber obgleich Eduard ſelbſt bis nach Paris drang, und alles Land umher auf das grauſamſte verwüſtete, ſo ſah er doch, mitten unter dieſen Barbareyen, daß er, weil der Dauphin weiſe jedem entſcheidenden Treffen auswich, Trotz ſeines Glücks, nie die Friedensartikel, die der ſchwache Johann unterzeichnet hatte, zur Wirklichkeit bringen würde, und verſtand ſich endlich hierdurch und durch den glimpflichen Rath des Herzogs von Lancaſter (welcher Titel damahls aufkam) bewegen, zu billigern Tractaten, die endlich zu Bretigni geendigt wurden. Vermöge dieſer ward Johann für ein Löſegeld von drey Millionen Kronen im Golde auf freyen Fuß geſetzt; Eduard that Verzicht auf Frankreichs Thron, auf Normandie, Maine, Touraine und Anjou; erhielt dagegen völlige ſouveraine Herrſchaft über Guienne, Poitou, Saintogne, Agenois, Perigord, Limouſin, und andere nachbarliche Länder, nebſt Calais, und der Grafſchaft Ponthieu. Der König von Navarra ward wieder in ſeine Ehrenſtellen eingeſetzt, und Johann entſagte ſeinen Verbindungen mit Schottland, ſo wie Eduard denen mit Holland.

Johann war nun alſo wieder frey (1360). Aber aller Mühe ungeachtet, die er zu Erfüllung der Bedingungen anwandte, konnte er wegen des heftigen Widerſtandes ſeiner Barone nicht durchdringen, und er faßte den Entſchluß, ſich noch ein Mahl in England einzuſtellen (1363). Vergebens widerſprachen ſeine Räthe: „Die Treue, erwiederte der Großmüthige, mag „von der ganzen Welt verbannt ſeyn! in dem Buſen „eines Prinzen ſoll ſie ſtets herrſchen.“ Eduard wies ihm eben denjenigen Pallaſt wieder an, den er ehemahls bewohnt hatte, und er ſtarb bald darauf allda (1364) — So unglücklich ſeine Regierung geweſen, ſo hatte doch unter ihm Frankreich die zwey herrlichſten Länder durch Anfall erhalten, Burgund und Dauphiné; obgleich Johann unvorſichtig genug war, das leztere wieder von der Krone zu trennen, und es ſeinem Liebling und vierten Sohne, Philipp zu ſchenken, welche Unbeſonnenheit nachher die Quelle vieles Unheils für Frankreich ward.

Ihm folgte der Dauphin, Karl IV. einer der weiſeſten Könige, die je Frankreichs Thron beſtiegen haben. Er züchtigte gleich Anfangs durch ſeinen tapfern Bertrand du Gueſclin den treuloſen König von Navarra, mußte aber auf der andern Seite endlich den jungen Grafen von Mountfort im Beſitz von Bretagne beſtätigen. — Eine Menge von jenen fremden Freywilligen und Söldnern, die Eduard ehemahls in ſeinen Kriegen gebraucht hatte, fuhren fort, unter den Nahmen der Geſellſchaften, das Land zu beunruhigen. Karl verſuchte lange umſonſt, ſie mit den Waffen zu vertilgen; er ſah, um ihrer los zu werden, endlich kein anderes Mittel, als ſich mit ihnen in einen Vergleich einzulaſſen, nahm ſelbſt eine Anzahl von ihnen (doch unter der Bedingung, daß er ſich ihrer nie gegen den Prinzen von Wallis bedienen wolle) in Sold, und ſchickte ſie unter du Gueſclin nach Caſtilien, um allda Heinrich von Transſtamare, den natürlichen Bruder Peter des Grauſamen, gegen dieſen leztern unwürdigen König zu unterſtützen. — Dieſes Heer von Räubern, das Anfangs von dem Papſt zu Avignon wichtige Summen erpreßte, vertrieb den König von Caſtilien in Kurzem, und da dieſer zum Prinzen von Wallis nach Guienne floh, ſo beredete er ihn, dem ſein Vater die eroberten franzöſiſchen Provinzen unter dem Titel eines Fürſtenthums von Aquitanien mit völliger Souverainität verliehen hatte, und der vielleicht der langen Ruhe überdrüßig war, endlich zur Hülfe. Er warb ein großes Heer, rief die Geſellſchaften aus Heinrichs von Transtamare Dienſten in die ſeinigen, und ſetzte durch ſeine Tapferkeit Peter wirklich bald wieder auf den verlornen Thron. — Aber auch bald empfand er die Strafe dieſes am unrechten Orte bewieſenen Muthes. Der treuloſe Caſtilier verſagte dem engliſchen Heere den verſprochenen Sold; an Mannſchaft und an Geſundheit geſchwächt, mußte Eduard nach Guienne zurückkehren, und da er ſich durch die Kriegsrüſtungen in eine große Schuldenlaſt verwickelt hatte, ſo ſah er ſich genöthigt, ſein Fürſtenthum mit Auflagen zu beſchweren, die die Großen unter ſeinem Adel aufbrachten. — Sie warfen daher ihre Augen auf ihren alten Herrn, deſſen Weisheit Frankreichs Zuſtand herrlich verbeſſert hatte, und wurden durch ihn ſowohl, als durch eigenen Trieb aufgemuntert, ſich mit ihren Klagen an ihn zu wenden.

Zwar hätte in dem Frieden zu Bretigni Eduard ſeine Anſprüche auf Frankreichs Krone, der Normandie, Maine und Anjou insbeſondere, ſo wie dagegen Johann ſeiner Lehenshoheit auf Guienne und die andern den Engländern überlaſſenen Provinzen entſagen ſollen. Aber wegen einiger Formalitäten war dieß immer noch, wiewohl unter der Clauſel, daß die Parteyen indeſſen von dieſen Anſprüchen gegen einander keinen Gebrauch machen ſollten, unterblieben. Hiervon nahm jetzt Karl Trotz der offenbarſten Ungerechtigkeit den Vorwand her, den Prinzen von Wallis an ſeinen Hof nach Paris zu fordern, um ſich wegen des Verfahrens gegen ſeine Vaſallen zu rechtfertigen, und dieſer, etwas zu ſicher auf Karls unkriegeriſchen Charakter, ertheilte die muthige Antwort: Er wolle zwar nach Paris kommen, doch an der Spitze von 60,000 Mann.

Es zeigte ſich bald, daß es Karl jetzt mit ſeinen Abſichten wahrer Ernſt ſey. Er griff von zwey Seiten die engliſchen Provinzen an, und da der tapfere junge Eduard durch eine Krankheit an perſönlicher Anführung des Heeres gehindert ward, und ſeine beyden beſten Unterfeldherren, Chandos, Commandant von Guienne, und Captal von Buche, erſterer getödtet, und der zweyte kurz darauf gefangen wurde, ſo ſah es zu bald ſehr gefährlich um ſeine Beſitzungen aus. — Überdieß nahm ſeine Leibesſchwäche mit jedem Tage zu, und er ſah ſich endlich genöthigt, ganz nach England zurückzukehren. Zwar wurden von da aus mehrere Heere nach Frankreich übergeſchifft, aber auch alle (meiſten Theils durch duGueſclins Tapferkeit) geſchlagen, und die Engländer verloren in nicht ganz zwey Jahren alle ihre ſo theuer erkauften Eroberungen wieder, Bayonne, Bordeaux und Calais ausgenommen (1370).

Auch erfuhr Eduard noch andere Verdrießlichkeiten in ſeinem hohen Alter. Sein Anſehen im Parlament ſank. Alix Pierze, eine mit jedem Vorzug des Körpers und Verſtandes begabte Dame, hatte über ſein Herz (da er jetzt Witwer war) eine unumſchränkte Herrſchaft gewonnen, und machte das Volk mißvergnügt gegen ihn. Sein Sohn, der Herzog von Lancaſter, dem er beynahe die ganze Regierung überließ, verſtand gleichfalls die Kunſt nicht, ſich bey der Nation beliebt zu machen, und ſein großer Sohn, der Prinz von Wallis *) ſtarb

---

*) Man nennet dieſen Helden in der Geſchichte damahliger Zeit den ſchwarzen Prinzen, wegen der Rüſtung, die er trug.

noch vor ihm (1376). So viele Unfälle beugten den grau gewordenen Monarchen endlich auch darnieder, und er ſtarb im 65. Jahre ſeines Alters und im 51. ſeiner Regierung (1377. den 21. Juny).

Die Engländer haben immer die Regierung dieſes Eduards für eine ihrer glänzendſten Epochen geſchätzt; und gewiß haben ſie viel Grund dazu. Seine auswärts erfochtenen herrlichen Siege, die innerliche Ruhe des ſo lange her zerrütteten Eilandes, ſein Anſehen über die ſonſt ſo aufrühreriſchen Barone, ſein freyes, edles Betragen gegen jeden Unterthan — wie rühmlich iſt nicht dieſes alles! Aber wie ungerecht waren, von der andern Seite betrachtet, ſeine Kriege; wie grauſam die Art, mit der er ſie führte; wie unerwartet und unverdient zuweilen das Glück, das ihn in dieſen begleitete!

Von einer zahlreichen Familie wuchſen fünf Söhne zum mannbaren Alter auf. Der ſo oft gerühmte Prinz von Wallis; Lionel, Herzog von Clarence, an Tugend und Geburt ſeinem ebengenannten Bruder der nächſte; Johann von Gaunt, Herzog von Lancaſter und Stammherr einer bald folgenden Reihe von Königen; Edmund, zuerſt Graf von Cambridge, dann Herzog von York, und Thomas, Anfangs Graf von Buckingham und zuletzt Herzog von Gloceſter.

Unter Eduards Herrſchaft ward das Parlament immer regelmäßiger und wichtiger; auch das Haus der Gemeinen nahm in ſeinem Anſehen zu. Die Fälle des Hochverraths, die bisher ungewiß, unbeſtimmt und mancher ungerechten Ausdehnung unterworfen waren, wurden jetzt auf drey Hauptpuncte, auf Verſchwörung gegen des Königs Leben, auf Führung des Kriegs gegen ihn, und auf Verſtändniß mit ſeinen Feinden eingeſchränkt, wobey es auch bis jetzt geblieben. Der große Freyheitsbrief ward mehr als zwanzig Mahl beſtätiget, und der Tribut, der ſeit Johanns Zeiten nach Rom entrichtet worden, ward durch einmüthigen Schluß des Königs und des Parlaments abgeſchafft. Dagegen fehlte es doch an Ausübungen einer willkürlichen Gewalt nicht, und der König behauptete öffentlich, daß er Auflagen nach ſeinem Gefallen ausſchreiben könne, ſo oft er ihrer bedürfe.

Die Polizey ward in beſſere *) Form gebracht; auch zur Vermehrung des Handels einige, obgleich noch größtentheils mißlingende, ja oft ſogar unüberlegte Maßregeln angewendet.

Der Gebrauch der franzöſiſchen Sprache vor Gericht ward abgeſchafft, denn die Kriege Eduards mit Frankreich legten den Grund zum Haß gegen dieſes Volk. Doch kam die Landesſprache noch nicht ſogleich in hinlängliche Achtung, und die erſte engliſche Schrift, die man kennt, iſt von 1368.

Unter ihm ward der Ritterorden des blauen Hoſenbandes geſtiftet. Der gemeinen Erzählung nach, die zwar durch keinen alten Schriftſteller beſtätigt wird, aber ſonſt den Sitten dieſer Zeiten ganz entſpricht, und das unbedeutende Motto, ſammt den ſeltenen Ordenszeichen ſehr ungezwungen erklärt, gab die Mätreſſe

---

*) Aber freylich noch nicht in gute. Der König von Cypern, der unter dieſer Regierung nach England kam, ward mit ſeinem ganzen Gefolge auf offener Landſtraße angefallen und geplündert.

des Königs (für die man gemeiniglich die Gräfinn von Salisbury hält) auf einem Ball, durch Verlierung ihres Strumpfbandes die Gelegenheit dazu. Denn als der König es aufhob und einige Hofleute darüber lächelten, ſoll er die Worte: Honni soit, qui mal y pense, ausgerufen, einen Orden zum Gedächtniß dieſer Begebenheit geſtiftet, und das Symbolum von dieſem Ausruf hergenommen haben.

Richard II.

Richard II. war kaum zwölf Jahre alt, als ſein Großvater ſtarb; gleichwohl beſtieg er ruhig den engliſchen Thron. Der verſchiedene Charakter ſeiner Oheime hielt ſich unter einander ſelbſt das Gegengewicht, und befeſtigte lange Zeit hindurch einen ungewöhnlichen Frieden. Denn Lancaſter, an Alter und Erfahrung der erſte unter ihnen, war wenig beym Volke beliebt; York war träge und von mittelmäßigen Gaben; Gloceſter zwar geſchätzt und kühn, aber doch nur immer an Macht, ſeiner Geburt halber, der geringſte von ihnen. — Da Eduard III. ſelbſt keine Anſtalt zur Reichsverwaltung getroffen hatte, ſo wurden auf Vortrag des Hauſes der Gemeinen drey Biſchöfe und ſechs Barone gewählt, denen die Beſorgung der öffentlichen Geſchäfte aufgetragen ward, und Lancaſter, obgleich nie öffentlich dazu ernannt, war eigentlicher Regent. — Auf dieſe Art beſtand das Staatsſyſtem einige Jahre hindurch in Betracht Englands ſelbſt ziemlich ruhig und wohl. Aber auswärts wurden die Angelegenheiten deſto ſaumſeliger getrieben. Karl der Weiſe in Frankreich war geſtorben, und der Krieg mit dieſem Reiche dauerte noch immer fort, aber ohne ſonderlichen Erfolg. (1380.) Zwar drang einſt Gloceſter mit einem kleinen Heere von 10,000 Mann bis tief ins Herz von Frankreich. Aber ſobald er den Herzog von Burgund an der Spitze eines zahlreichen Heeres anrücken ſah, zog er ſich wieder zurück, und auch auf jener Seite war die engliſche Tapferkeit noch in ſo furchtbarem Andenken, daß man ihn gern zu keinem Treffen nöthigte. — Der Herzog von Bretagne ſelbſt, der eigentlich dieſen Kriegszug veranlaßt hatte, ſchloß um dieſe Zeit einen Waffenſtillſtand mit dem franzöſiſchen Hofe, und die ganze Unternehmung ward hierdurch fruchtlos gemacht.

Indeß verurſachten die Koſten dieſer vergeblichen Rüſtung eine neue ungewöhnliche Steuer von drey Groots oder zwölf engliſchen Pfennigen auf jede Perſon, ſo über 15 Jahr alt war, und dieſe gab bald zu einem allgemeinen Murren, und endlich zu einem fürchterlichen Aufſtande Anlaß. — Denn die Steuereinnehmer, die das Geld mit einer Strenge eintrieben, wodurch die Abgabe doppelt verhaßt werden mußte, kamen unter andern auf einem Dorfe in Eſſex in die Werkſtätte eines Grobſchmieds, und forderten Zahlung für ſeine Tochter, von welcher der Vater vorgab, daß ſie noch unter dem geſetzten Alter ſey. Jene ſtraften ihn der Unwahrheit, und einer von ihnen, im Begriff, einen ſehr unanſtändigen Beweis vom Gegentheil zu führen, griff nach dem Mädchen. Der hierdurch aufgebrachte Vater tödtete den Gewaltthäter durch einen Schlag mit dem Hammer; das ganze Dorf kam in Aufruhr; die Nachbarſchaft vereinte ſich mit ihm, und die Wuth griff ſchneller um ſich als Feuer.

Szene aus dem funfzehnten Jahrhundert.

(1429.)

Schauplaz Frankreich, der Hof des damals von den Engländern halbbedrängten Karl VII.

Königin Maria von Anjou. **Agnes Sorell** (Hofdame.)

Agn. (hereintretend.) Auf Eurer Mitl. Befehl = = (ſie ſtarr anſehend.) Wie? meine Königin in Thränen?

K. Mar. Und zwar in rechtmäßigern, als ich noch iemals vergos. Sezt euch! Was ich mit Euch zu reden habe, iſt etwas lang. — Die Umſtände meines Gemals, Ihr wißt es ſelbſt = = =

Agn. (mit Achſelzucken.) Sind bedenklich.

K. Mar. Sind mehr als dies; sind verzweifelt; ſind es um deſto mehr, da er nun ſich ſelbſt zu verlaſſen anfängt. Vergebens ſuchten wir durch Spiel' und Feſte den Gram zu vertreiben oder zu verhehlen. Gram iſt des in dürrem Holze. Eſſex, Kent, Hereford, Surrey, Suſſex, Suffolk, Norfolk, Cambridge und Linkoln wurden davon angeſteckt; der Pöbel in allen dieſen Grafſchaften griff zu den Waffen, und das Heer der Aufrührer wuchs bis an die 100,000 Mann. Der König ſelbſt floh in den Tower; ſie luden ihn durch Geſandte zu einer Unterredung ein; er kam auch, kehrte aber auf halbem Wege, durch die Wildheit erſchreckt, mit der er ſie handeln ſah, zurück.

Indeß war Dieß nur ein ſehr kurzer Aufſchub; denn als ſie bald darauf ſelbſt in London eindrangen, den Pallaſt des Herzogs von Lancaſter verbrannten, überall mordeten und plünderten, und der Tower ſich ſelbſt nicht zu erhalten vermögend ſah, mußte ſich Richard doch nun zu ihnen hinaus begeben. Ihre Forderungen waren billiger, als man ſie vermuthet hatte. Sie beſtanden in Amneſtie, Abſchaffung des Sclavenſtandes, Handelsfreyheit in den Marktflecken, und Einführung beſtimmter Abgaben ſtatt der Frohndienſte. Man bewilligte ihnen Alles mit Freuden, gab ihnen Freyheitsbriefe darüber, und der Haufe ging ſogleich auseinander.

Aber indeß drang ein anderer Schwarm Rebellen in den Tower ein, brachte den Primas und Kanzler, nebſt dem Schatzmeiſter und andern anſehnlichen königlichen Bedienten um, ſetzte ſeine Verheerungen in der Stadt fort, und ſtieß auf den zurückkehrenden König. Wat Tyler (ſo hieß ihr Anführer) befahl ſogleich ſeinen Anhängern ſtill zu ſtehen; er ſelbſt, ſagte er, wolle erſt mit Richard reden, dann aber ſollten ſie auf ein gegebenes Zeichen über ihn herfallen, ihn gefangen nehmen und die übrigen tödten. Doch eben dieſe Kühnheit gereichte dem Anführer zum eigenen Verderben; den er ſprach mit ſo viel Hitze und Drohungen, daß Walworth, der Major von London, ſein Schwert zog und ihn mit einem Hiebe niederſtürzte, worauf einige Andere ihn vollends tödteten.

Als die Aufrührer ihr Haupt fallen ſahen, ſchickten ſie ſich zur Rache, und Richard ſammt ſeinen Begleitern würden umgekommen ſeyn, wenn er nicht mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geiſtes ſtraks zur Rotte hingeritten, und ſie freundlich und unerſchrocken angeredet hätte: „Wozu dieſe Unordnung, „meine Lieben? Bringt euch der Fall eures Anführers „auf? Ich ſelbſt, ich euer König, will es ſeyn. Folgt „mir ins Feld, und ihr ſollt erhalten, was ihr verlangt!“ Das Unvermuthete dieſer Anrede überraſchte. Sie folgten ihm willig nach, und er bewilligte ihnen gleiche Freyheitsbriefe mit ihren ſchon vorher abgefundenen Cameraden. — Aber freylich ließ man ihnen dieſe erzwungenen Vortheile nicht lange; der kleine und große Adel hörte kaum von der Gefahr des Königs, als er haufenweiſe mit ſeinen Anhängern ihm zu Hülfe eilte. Richard zog nun mit 40,000 Mann aus; unterwarf ſich alle noch übrigen Aufrührer, und die Freybriefe wurden durch das Parlament widerrufen.

Der König hatte ſich indeß bey dieſem gefährlichen Handel ſo ſehr über ſein Alter (das erſt in 16 Jahren beſtand) erhaben gezeigt, daß man viel von ihm hoffte. — Aber leider dauerte dieſer angenehme Traum nur kurze Zeit. Man bemerkte, ſo wie er an Jahren zunahm, immer mehr den Mangel einer guten Urtheilungskraft an ihm, und ein Krieg gegen Schottland (1385.), der durch ſeine Weichlichkeit nicht vortheilhaft geführt ward, machte ihn vollends verachtet. (1386.) Frankreich ſuchte Dieß; und die Abweſenheit des Herzogs von Lancaſter zu nützen, der eben damahls mit dem Kern der engliſchen Kriegsmacht nach Caſtilien gegangen war, um dieſes Reich, auf das er ſeiner Gemahlinn wegen Anſprüche machte, zu erobern, und es ward eine mächtige Flotte ausgerüſtet, die ganz England zu erobern drohete. Aber ein Sturm zerſtreute ſie, und die Gefahr, die in der That nicht gering war, ging vorüber.

Nur über Richards eigenem Haupte zog ſich ein Ungewitter auf. Er hatte zwar das Joch ſeiner Oheime (zumahl des von Gloceſter) faſt ganz abgeworfen, aber dafür ergab er ſich einem ſeiner Lieblinge, Robert de Vere, Graf von Oxford, einem ſchönen, aber ausſchweifenden Manne, ſo gänzlich, daß er bald ſich und ihn allgemein verhaßt machte. Nicht zufrieden, ihm den in England ganz ungewöhnlichen Titel eines Marquis von Dublin zu geben, erhob er ihn bald zum Herzog von Irland, verlieh ihm die Souverainität über dieſe Inſel auf Lebenslang, vereheligte ihn mit ſeiner leiblichen Nichte, und erlaubte ihm eben ſo ſchnell, ſie einer neuen Liebe wegen zu verſtoßen. Die Prinzen von Geblüt, die alle Macht in den Händen dieſes Lieblings ſahen, ertrugen Dieß nicht lange ruhig. Eine Menge der größten Barone verband ſich mit ihnen, und man machte den Anfang damit, daß man den Grafen von Suffolk, der ſich durch wahre Verdienſte vom Sohne eines Kaufmanns bis zum Grafen und bis zur Würde eines Kanzlers emporgeſchwungen hatte, und die größte Stütze des Herzogs von Irland war, zu ſtürzen ſuchte. Das Haus der Gemeinen gab das ſer eine Klage gegen ihn ein. Vergebens bemühete ſich der König, ihn zu beſchützen; er vermochte es nicht, der vereinten Cabale und Macht zu widerſtehen: mußte mit der Bedingung, daß nach Endigung dieſer Klage keiner ſeiner Miniſter weiter angegriffen werden ſollte, ſich begnügen, und Suffolk ward unter einer Menge von nichtsbedeutenden Anſchuldigungen ſeines Amtes entſetzt.

Gloceſter und ſein Anhang hielten Wort; ſie griffen nach Suffolks Fall keinen von Richards Miniſtern, ſie griffen ihn ſelbſt an. Es ward ſofort eine Commiſſion errichtet, einem Rathe von 14 Perſonen die völlige Souverainität übertragen; und Richard nichts als der leere königliche Titel übrig gelaſſen. Vergebens wandte er ſich an das Haus der Gemeinen, vergebens brachte er die Richter auf ſeine Seite, die die letzte Commiſſion für ungültig, und die, welche ſie veranlaßt, der Todesſtrafe würdig erkannten; der Anhang Gloceſters war viel zu mächtig; man griff zu den Waffen; der Herzog von Irland, der dem König mit einigen Truppen zu Hülfe eilen wollte, ward geſchlagen und mußte nach Flandern entfliehen; ja, es wurden ſogar einige der treueſten Miniſter des Königs unter unrechtmäßigen Anklagen hingerichtet *).

Die Sachen blieben einige Zeit in dieſer traurigen Lage, und ſchienen noch lang es bleiben zu wollen, als Richard ganz unvermuthet ſich erklärte, daß er, der nun (1389.) in ſein drey und zwanzigſtes Jahr

---

*) Hume vergißt hier ganz des Anſchlags, den Richard hatte, nach Frankreich über zu ſchiffen, und den König alda durch Übergabe von Calais und Cherbourg zum Beyſtand gegen ſeine Unterthanen aufzufordern.

getreten, von Neuem entſchloſſen ſey, ſein Souverainitätsrecht auszuüben. Niemand wagte ſich ihm zu widerſetzen, und er nahm ſogleich dem Erzbiſchof von Canterbury und dem Biſchof von Hereford, Jenem ſeine Kanzler-, und Dieſem ſeine Schatzmeiſterwürde; ſetzte noch eine Menge von ſeinen Gegnern ab, und wies ſelbſt den Herzog von Gloceſter und die Grafen von Arundel und Warwik auf einige Zeit aus dem Parlamente *). Übrigens bediente er ſich ſeines Glücks nur ſehr mäßig, rief den Herzog von Irland nie wieder aus Flandern zurück, erklärte eine allgemeine Vergebung, und ſuchte den Herzog von Lancaſter, der eben damahls aus Caſtilien zurück kam, in ſein Intereſſe zu ziehen; ja er wollte ihm ſogar Guienne überlaſſen, welches durch die wankelmüthige Zuneigung der Gaſcognier ſich wieder der engliſchen Regierung unterworfen hatte, wenn es nicht die Einwohner durch ihre bittere Beſchwerungen verhindert hätten. Dieſe Maßregeln hatten einen ziemlich guten Erfolg, und Richard regierte 8 Jahre hindurch, ohne daß irgend eine wichtige Streitigkeit ihn beunruhigte. Zwar gingen die Kriege mit Schottland und Frankreich noch immer ihren Gang fort, aber nur läſſig, und es ward endlich mit der letztern Krone ein Waffenſtillſtand auf 25 Jahre geſchloſſen (1396.), vermöge deſſen Breſt an den Herzog von Bretagne und Cherbourg an den König von Navarra zurückgegeben, zwiſchen Richard aber,

---

*) Hume ſelbſt geſteht, daß ihm hier ganz die nähern Nachrichten zur Erklärung einer ſo außerordentlichen Revolution mangeln. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß innerer Zwieſpalt die Macht der Verbundenen geſchwächt haben müſſe.

der Witwer war, und Iſabellen, der Tochter K. Karls, eine Heirath verabredet ward, obſchon die Prinzeſſinn erſt ſieben Jahre alt war. Gleichwohl konnte der König nie ſich recht in Achtung ſetzen. Sein weichlicher, immer ſich ungleicher Charakter blickte allenthalben hervor, und das Heft der Regierung war immer mehr in den Händen ſeiner Lieblinge, als in ſeinen eigenen.

Dieß heimlich fortglimmende Mißvergnügen reitzte endlich den Herzog von Gloceſter zu verſuchen, ob er ſich nicht wieder emporheben könne. (1397.) Er eiferte über den langen Waffenſtillſtand, über die ſchimpfliche Rückgabe von Breſt und Cherbourg, ſpottete über die ungleiche Heirathsverſprechung, ſuchte ſich überall beliebt zu machen, und ward bald dem Könige wieder furchtbar.

Es iſt ungewiß, wie weit er ſchon in ſeinem Vorhaben gekommen war. Aber genug! Richard glaubte jetzt, es wäre beſſer, einer Verſchwörung, die muthmaßlich im Werke ſey, zuvor zu kommen, als ſich durch ihre Reifwerdung von der Gewißheit ihres Daſeyns zu überzeugen. Er ließ daher den Herzog von Gloceſter auf das Unvermuthetſte feſtſetzen, und ſogleich nach Calais überbringen. Zu gleicher Zeit wurden die Grafen von Arundel und Warwik gefangen genommen, und vor das Parlament geſtellt. Jener mußte mit dem Leben büßen, bey Dieſem aber begnügte man ſich mit Verweiſung auf die Inſel Man. Auch der Erzbiſchof von Canterbury, Fiz Alan, ward aus dem Reiche verbannt, und ſeine weltlichen Güter eingezogen. Ja, endlich traf auch die Reihe den Herzog von Gloceſter ſelbſt; denn als er zum Verhör nach England übergebracht werden ſollte, ſprengte man auf ein Mahl aus, daß er an einem plötzlichen Schlagfluß geſtorben ſey, nachdem man ihn wahrſcheinlicher Weiſe mit ein Paar Küſſen erſtickt haben mochte.

Die Gloceſterſche Partey war alſo ganz geſtürzt, und Niemand emſiger dabey geweſen als die Lancaſterſche. (1398.) Aber ſchnell entſtand auch unter dieſer ihren Häuptern ein weit ausſehender Zwieſpalt. Der Herzog von Hereford, Lancaſters einziger Sohn, ſchuldigte den Herzog von Norfolk verſchiedener verleumderiſcher, gegen den König ausgeſtoßenen Reden an; dieſer läugnete es und erboth ſich zum Zweykampfe, als einem Beweis ſeiner Unſchuld, der auch angenommen ward. Der König ſelbſt, mit faſt dem ganzen engliſchen Adel ſollte zugegen ſeyn; und die Kämpfer ſtanden ſchon gerüſtet gegen einander, als Richard durch den Rath und das Anſehen der Abgeordneten ſeines Parlaments bewogen, das Duell hinderte, und beyden Parteyen das Königreich zu verlaſſen befahl; Norfolk auf Lebenslang und Hereford auf 10 Jahr.

Hereford betrug ſich bey dieſem allerdings ſonderbaren Ausſpruche, wo der Eine verurtheilt ward, ohne überführt, und der Andere, ohne angeklagt zu ſeyn, mit vieler Mäßigung; und der König verkürzte, hierdurch gerührt, nicht nur ſeine Verbannung um vier Jahre, ſondern gab ihm auch durch einen offenen Brief die Freyheit, jede ihm indeß zufallende Erbſchaft ſogleich in Beſitz zu nehmen.

Aber kaum war er aus dem Reiche, ſo verſchwand die Neigung des wankelmüthigen Monarchen; er hinderte nicht nur deſſen Heirath mit der Tochter des Herzogs von Berry, ſondern, da auch ſein Vater ſtarb, ſo widerrief er das gegebene Patent, nahm die Güter in eigenen Beſitz und ließ ſogar den Anwald des neuen Herzogs von Lancaſter, der dieſe Patente in Händen hatte, und ſich darauf berief, Anfangs zum Tode verdammen und nachmahls wenigſtens aus dem Königreiche verbannen. (1399.)

Dieſe Ungerechtigkeit erregte das Murren des ganzen Volkes, bey dem ſich Heinrich von je her beliebt gemacht hatte, und dennoch beging Richard die unverzeihliche Unbeſonnenheit, in eben dieſem kritiſchen Zeitpuncte nach Irland überzuſetzen. — Kaum hörte Heinrich davon, als er mit einem kleinen Gefolge von 600 Mann zu Schiffe ging und zu Ravenſpur in Yorkſhire landete. Die Grafen von Northumberland und Weſtmoreland verbanden ſich ſogleich mit ihm. Er ſchwor einen Eid, daß er nur in der Abſicht käme, ſein ihm vorenthaltenes Herzogthum in Beſitz zu nehmen, und lud ſeine ſämmtlichen Freunde zum Beytritt ein. Sogleich gerieth das halbe Reich in Bewegung. Man griff allenthalben zu den Waffen, und in wenig Tagen wuchs ſein Heer bis an die 60,000 Mann an. — Der Herzog von York, den Richard als Regenten zurückgelaſſen hatte, war ein ſchwacher Mann. Erſchrocken über dieſes aufziehende Wetter, ſammelte er eine Armee von beynahe 40,000 Mann, fand aber Alle ſo muthlos, und hatte ſelbſt ſo wenig Entſchloſſenheit, daß er den Vorſchlägen Heinrichs bald Gehör gab, und durch deſſen Eid geblendet, ſogar öffentlich ſeine Forderung zu unterſtützen verſprach. Seine Mannſchaft ſchlug ſich freudig zu der Lancaſterſchen, und der Herzog ſah ſich nun beynahe in dem Beſitze des ganzen Reichs.

Indeß erſcholl die fürchterliche Poſt bis zu Richard nach Irland hinüber. Widrige Winde hinderten ſeine ſchleunige Überfahrt *) und als er endlich mit einem Heere von 20,000 Mann bey Milford landete, fand er Alles ſchon ganz verloren, und ſah ſeine Mannſchaft in ſo kurzer Zeit auf 6000 herabſchmelzen, daß er mit Aufgebung jeder Hoffnung zum Widerſtand auch von dieſem Häuflein hinweg, und nach Angleſea flüchtete, von dannen er nach Irland oder Frankreich überzuſchiffen dachte. Doch Heinrich ſchickte ſofort den Grafen von Northumberland an ihn, der ſich endlich durch falſche Verſprechungen und Eide ſeiner bemächtigte, und ihn dem Herzog von Lancaſter zuführte. — (1399. den 1. Auguſt.) Richard ſah bald aus dem ſtolzen Betragen, mit dem ihn Dieſer empfing, und aus der Verachtung, mit der er in London gleichſam zum Triumph aufgeführt ward, welches Schickſal ſeiner warte. Es ward ſofort ein Parlament verſammelt, und da man nicht zufrieden war, ihn nur zur Ablegung der Krone zu zwingen, ſondern auch ſeiner Abſetzung gern den Schein des Rechtes geben wollte, ſo ward eine förmliche Klage von 33 Artikeln gegen ihn aufgeſetzt. — Sie waren meiſtens nichtig, und wenigſtens kein einziger davon vermögend, ihn des Thrones zu verluſtigen; aber bey ſolchen Richtern mußten ſie allerdings

---

*) Hume übergeht hier den wichtigen Umſtand, daß er ſogleich den Grafen von Salisbury nach England ſchickte, um Völker zu werben. Dieſer brachte auch wirklich ein Heer von 40,000 Mann zuſammen. Da aber der König zu lang in Irland noch weilte, und ſich ein Gerücht von ſeinem Tode verbreitete, verlief ſich das ganze Heer wieder.

mehr als hinlänglich ſeyn. Der einzige Biſchof von Carlisle hatte das Herz, für ihn zu ſprechen; aber Heinrich ſchickte ihn zur Strafe ſeiner Freymüthigkeit gefangen nach St. Alban, und Richard ward durch die Stimmen beyder Häuſer abgeſetzt.

Der Thron war alſo erledigt, und Lancaſter trat auf, und forderte ihn: als ein Abkömmling in gerader Linie von König Heinrich III. und vermöge desjenigen Rechts, welches die Gnade Gottes ihm gegeben, da er dieß Reich durch Hülfe ſeiner Freunde wieder erobert habe. — Um Dieß zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Heinrich ſich auf ein Mährchen ſtützte, das damahls unter dem niedrigſten Pöbel geglaubt ward, als ob Edmund von Lancaſter Eduards I. älterer Bruder geweſen ſey, ihm aber ſeiner häßlichen Bildung wegen zurückſtehen müſſen. — So lächerlich auch dieſes Vorgeben und ſo ungerecht auch der zweyte Grund von der Eroberung war, ſo galt doch, wie faſt immer, Macht für Billigkeit, und das unſtreitige Recht Edmund Mortimers, Grafen von Marche, der von Eduards III. zweytem Sohn, dem Herzog von Clarence abſtammte, ward ganz überſehen.

Der unglückliche Richard ward durch eben dieſe grauſamen Richter zum ewigen Gefängniß verurtheilt, das aber der Haß ſeiner Feinde gar bald abkürzte. Noch jetzt iſt man ungewiß, ob er von ſeinen Wächtern mit Hellebarden erſtochen, oder durch Hunger getödtet worden ſey. Hume glaubt dieß Letztere, und die Nachrichten, auf die er ſich ſtützt, ſagen, daß der Bedauernswürdige erſt nach Verlauf von vierzehn Tagen an dieſem langſamen Tode geſtorben ſey. Die hingegen, welche

Unfalls treuer Gefährte, und bald wird Unfall uns Flüchtige überholt haben. Die Engländer, von einem ſtaatsklugen Protektor *) angeführt, dringen täglich weiter hervor; ihre Waſſen ſind ſiegreich in iedem kleinen Gefechte; ein großes zu wagen, vermocht' unſre Ohnmacht lange nicht; nun haben wir es gewagt, und ſind geſchlagen **).

(Sie weint.)

Agn. O nicht ſo troſtlos, gnädigſte Frau! Noch iſt ia nicht alles verloren.

K. Mar. Alles! Alles! denn Karl hat nicht nur ſeines lezten Heeres gröſten Theil — er hat auch ſeinen ganzen Muth eingebüßt. Das erkenn' ich aus dem Entſchlus, den er ſo eben mir mittheilte.

Agn. Darf ich dieſen Entſchlus wiſſen?

K. Mar. Ihr müßt ihn ſogar erfahren. — Karl, ſo gewohnt er auch mit dem Unglück ſeyn ſolte, der erſtern Meinung zugethan, erzählen, daß er von ſeinen Mördern überfallen, noch vier mit eigenen Händen getödtet habe, ehe er übermannt worden ſey. Er kam um im 34ſten Jahr ſeines Alters, und im 23ten ſeiner Regierung, und hinterließ weder eheliche noch uneheliche Kinder. (1399. den 23. Oct.)

---

*) Der Herzog von Bedfort, Heinrich VI. Vormund.

**) Die ſogenannte Herings-Schlacht.

Es iſt allerdings gewiß, daß er ein ſchwacher und zur Regierung wenig geſchickter Prinz war; aber mehr, wie es ſcheint, aus Mangel an Erziehung, als an Talenten. Er war heftig, verſchwenderiſch, eitel, und ein Sclave ſeiner Lieblinge. — Indeß würde alles Dieß dem Staat weniger geſchadet haben, hätte er nicht über unruhige Barone zu herrſchen gehabt, für die Eduards III. Geiſt gehörte, wenn ſie ruhig erhalten werden ſollten.

Das Anſehen der Geiſtlichkeit fing um dieſe Zeit an, in Abnahme zu kommen. In England vielleicht trug die Lehre des Johann Wicliffs etwas dazu bey, welcher unter dieſer Regierung oder vielmehr ſchon zu Ende der vorigen ſich bekannt zu machen anfing. Es war dieſer nachmahls ſo berühmte Mann ein ordensfreyer Prieſter, der zu Oxford ſtudiert hatte, und ſeine Jünger hießen entweder nach ihm Wicleffiten oder Lollards. Ihre Sitten waren ſtreng. Sie läugneten die Lehre von der Brodverwandlung, die Oberherrſchaft des römiſchen Papſtes, und das Verdienſt der Kloſtergelübde. Sie behaupteten, daß die Schrift die einzige Regel des Glaubens, die Kirche dem Staat unterthan, die vielen Kirchengebräuche ſchädlich, und die Beſetzung der Ländereyen von Geiſtlichen ungerecht ſey. Es war natürlich, daß die Päpſte dagegen Bullen ergehen ließen, aber der Herzog von Lancaſter ſchützte den Reformator mit mächtiger Hand, und wie eifrig ihn auch Anfangs das Volk haßte, ſo nahm doch dieſe Abneigung bald ſo ſehr ab, daß nach den Nachrichten einiger Mönche endlich beynahe das halbe Königreich ſeiner Lehre anhing. Er ſtarb 1385 am Schlage, und die Geiſtlichen, die laut bedauerten, daß er ihrer Rache entgangen, tröſteten ſich wenigſtens als gute Chriſten mit der Gewißheit ſeiner ewigen Verdammniß.

Heinrich IV.

Heinrich beſtieg den Thron unter ſehr bedenklichen Umſtänden; zwar war der wahre Erbe desſelben, aus dem Hauſe Mortimer, nicht nur ein Kind, kaum ſieben Jahr alt, ſondern auch in Heinrichs Gewalt und Gewahrſam zu Windſor. Aber auch ohne ihn waren noch heimliche und mächtige Feinde genug übrig. Es währte daher nicht lange, als ſie den Willen in That zu verwandeln ſuchten. Die Grafen von Rutland, Kent, Huntington und Salisbury, verſchworen ſich zuſammt den Lords Spencer und Lumley, und ohne die Verrätherey des niederträchtigen *) Rutlands, (der bald darauf durch den Tod ſeines Vaters Herzog von York

---

*) Ich habe nichts gegen dieß Beywort eines Elenden, der ſchändlich genug dachte, das Haupt ſeines Schwagers, Spencer, dem König zu überbringen. Aber im Anfang verrieth er wohl aus Noth. Er verlor nähmlich am Tiſche bey ſeinem Vater eine Schrift, wo die Verſchwornen ſich unterzeichnet hatten; und als Dieſer ſie las, und ſogleich damit zum König eilte, ſo ſuchte er durch Zuvorkommen noch ſein Leben zu retten. Hume übergeht Dieß.

ward) wäre vielleicht ihr mehr als zu gut erſonnener Anſchlag bald ausgeführt worden. So aber wurden ſie entdeckt, und mußten insgeſammt mit dem Leben büßen. — Auch Guienne, das den Richard liebte, und ſeinem Mörder nicht huldigen wollte, ward durch Worceſter zum Gehorſam gebracht, und es ſchien nun überall ruhig werden zu wollen.

Aber leider! blieb es nur beym Schein. Bey einer Streiferey, die von den unruhigen Walliſen, unter eines gewiſſen Glendours Anführung unternommen wurde, ward der junge Mortimer (den Heinrich kurz vorher losgelaſſen hatte) gefangen, und da der König ihn haßte, ſo hinderte er ſeinen Vetter, den Grafen von Northumberland, an der Auslöſung desſelben, beleidigte aber hierdurch das mächtige Haus der Piercies, dem er eigentlich ſeinen Thron zu danken hatte. Hierzu kam im folgenden Jahre noch ein weit wichtigerer Umſtand. Der Krieg mit Schottland dauerte mit abwechſelndem Glück immer noch fort, und Archibald, Graf von Douglas, fiel mit 12000 Mann in die nördlichen Provinzen Englands ein und plünderte ſie. (1402.) Aber auf dem Rückzug hohlten ihn die Piercies bey Homeldon ein, ſchlugen ſein Heer, und nahmen ihn ſelbſt mit einer ganzen Menge vornehmer Schotten gefangen. Heinrich hörte kaum davon, als er, um einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen, dem Grafen von Northumberland, der die Gefangenen nach damahligem Kriegsgebrauch für ſein Eigenthum anſah, ihre Auswechſelung unterſagte. — Dieſer, der Dieß für eine neue Kränkung hielt, und den ſein unruhiger Sohn, der tapfere Harry Piercy, (bekannt unter dem Namen Hotſpur, oder Heißſporn) nebſt dem aufrühteriſchen Worceſter, dem jüngern Bruder Northumberlands, immer mehr aufmunterte, ließ ſich mit Glendour in Verbindung ein, ſetzte Douglas in Freyheit, brachte ein Heer zuſammen, und kündigte Heinrich öffentlichen Krieg an. — Zum Glück hatte dieſer Letztere eben eine kleine Armee auf den Beinen, die gegen Schottland beſtimmt war; mit ihr ging er ſofort, ehe Glendour dazu ſtoßen konnte, den Aufrührern entgegen, die der junge Piercy, weil ſein Vater plötzlich krank geworden, anführte, und lieferte ihnen bey Shrewsbury ein merkwürdiges Treffen. (1403. den 21. Jul.)

Was Tapferkeit und Kühnheit nur je gewagt, wagte dieſer junge Piercy; auch Douglas, jetzt eben ſo ſein Freund und Nacheiferer, als ſonſt ſein Feind, that Wunder; und da er überall den König ſelbſt ſuchte, eine Menge Offiziers aber, auf Heinrichs Befehl, ähnliche Rüſtung trugen, ſo tödtete er die meiſten davon, ohne im Nachſuchen müde zu werden. Doch endlich entſchied der Tod des jungen Hotſpur den Sieg, an deſſen Gewinnung der Prinz von Wallis großen Antheil hatte. Worceſter und Douglas wurden gefangen, Jener enthauptet, Dieſer aber mit aller der Achtung behandelt, die der Held verdiente.

Northumberland, der indeß geneſen, ſuchte, als er den Fall der Seinigen hörte, Gnade, und erhielt ſie auch; dennoch gingen kaum einige Monathe hin, als er mit dem Grafen von Nottingham und dem Erzbiſchof von York zu einem neuen Aufruhr ſich verband. Vielleicht wären jetzt die Sachen übel für Heinrich abgelaufen, wenn nicht der Graf von Weſtmoreland, der mit einem weit ſchwächern Heer gegen ſie ausgeſchickt war, die beyden Letztern durch Liſt und herrliche Verſprechungen beſänftigt hätte, ehe noch Northumberland zu ihnen ſtoßen konnte; doch kaum hatten ſie, durch ihn bethört, ihre Völker entlaſſen, als die königlichen Truppen ihnen nacheilten, ſie gefangen nahmen, und durch ein ſummariſches Gericht verurtheilten und tödteten. Dieß war das erſte Mahl, daß ein Biſchof mit der Todesſtrafe belegt ward.

Northumberland und Lord Bardolph flohen nach Schottland, und beunruhigten England von da aus zu verſchiedenen Mahlen; wurden aber endlich bey einer Streiferey erſchlagen, und da auch Glendour ſtarb, ſo ward nicht nur Heinrich dieſer ſeiner innerlichen Feinde ledig, ſondern hielt auch den damahligen Regenten von Schottland von nun an in beſtändiger Furcht, weil dieſer unrechtmäßiger Weiſe ſeinen Bruder, den König Robert, vom Thron verdrängt hatte, deſſen einziger Prinz, Jakob, aber ſich damahls in Heinrichs Händen befand, der ihn aufgefangen hatte, als er nach Frankreich in Sicherheit gebracht werden ſollte, und ihn an ſeinem Hofe erziehen ließ.

Die übrige Zeit ſeiner Regierung hatte Heinrich IV. faſt immer etwas mit ſeinem Parlament zu ſchaffen. Das Haus der Gemeinen nahm ſich ziemlich ſichtbar der Lollards an, die Heinrich zu unterdrücken ſuchte, und — zum unſeligen Beyſpiel, ſogar mit Feuer und Schwert verfolgte. Schon 1401 ward Sautre, Rector zu St. Aſithes, in London verbrannt, und ſo wenig wir ſonſt von ihm wiſſen, ſo iſt doch ſchon dadurch ſein Nahme merkwürdig, daß er der erſte war, der in England für Das, was kein Feuer ändert, für ſeine Meinungen, mit Feuer büßen mußte.

In den letzten Monathen ſeines Lebens war Heinrichs Geſundheit ſo wandelbar, daß er oft ſogar Anfälle von Verrückungen hatte, und er ſtarb endlich, immer in der Furcht ſeine Krone zu verlieren, im 46. Jahr ſeines Alters, und im 13. ſeiner Regierung. — (1413. den 20. März.) Hätte Heinrich den Thron nicht uſurpirt, und ſo grauſam ſeinen Vorfahrer umgebracht, ſo würde ſeine Klugheit, Wachſamkeit, ſein Muth im Kriege, und ſeine Einſicht im Cabinett allen Ruhm verdienen. Rapin ſelbſt, der doch ſonſt die Nachſicht der engliſchen Schriftſteller gegen ihn tadelt, kann ihm dieſe Eigenſchaften nicht abſprechen. Nur möchte ich nicht, wie Hume, ihn wegen ſeiner Herrſchaft über die Leidenſchaften loben, noch wegen ſeiner Gewiſſensbiſſe bemitleiden. Die Erſtere iſt noch ziemlich ungewiß, und die Letzteren verdiente Richards Mörder. Er hinterließ von ſeiner erſten Gemahlinn vier Prinzen, Heinrich, ſeinen Nachfolger, Thomas, Herzog von Clarence, Johann, Herzog von Bedfort, und Humphrey, Herzog von Gloceſter.

Heinrich V.

England verſprach ſich wenig von dieſem Prinzen. Sein wirkſamer Geiſt war dem argwöhniſchen Vater von je her furchtbar geweſen, und er hatte ihn daher von allen öffentlichen Geſchäften ausgeſchloſſen. Heinrich, in der Unmöglichkeit viel Gutes zu ſchaffen, that, um nicht müßig zu ſeyn, lieber etwas Böſes. In der Geſellſchaft der liederlichſten jungen Abenteurer ſchwärmte er an den niedrigſten Orten herum, verſuchte jede Ausgelaſſenheit der Wolluſt, und ſcheute ſich ſogar nicht, — wie das Gerücht ging — Reiſende anzugreifen und zu berauben. Gleichwohl ſchimmerte ſelbſt hier zuweilen ein Funken von Edelmuth. Als er einſt einen ſeiner Geſpielen vor dem Oberrichter Gaſcoigne vertheidigen wollte, und dieſer demungeachtet den Beklagten verurtheilte, ſchlug er nach ihm. Dieſer, ohne ſeine Faſſung zu hemmen, befahl, den Prinzen ſelbſt gefangen zu ſetzen, weil er die Majeſtät des Souverains, den er jetzt vorſtelle, beleidigt habe, und Heinrich unterwarf ſich zu aller Anweſenden Erſtaunen dieſem Urtheil. — Der ältere Heinrich durch eine Menge ſolcher Ausſchweifungen bekümmert, fürchtete daher oft Richards Schickſal für ihn, ja er traute ſeiner Gemüthsart ſo wenig, daß er ihn ſelbſt in Verdacht heimlicher Nachſtellungen hielt. — Doch ſowohl hierin, als auch in den Vermuthungen wegen der Zukunft irrte er ſich. Heinrich V. beſtieg kaum den Thron, als er alle ſeine vorigen Geſellſchaften zwar wohl beſchenkt, aber mit dem Befehl, nie wieder vor ihm zu erſcheinen, ohne ſich gleich ihm gebeſſert zu haben, von ſich entließ; die weiſen Miniſter ſeines Vaters noch mehr erhob, und ſelbſt den jetzt Alles befürchtenden Oberrichter öffentlich ſeines Betragens halber lobte. — Selbſt hiermit nicht zufrieden, ſuchte er alle Parteyen in ſeinem Reich aufzuheben; gab dem Geſchlecht der Piercy Rang und Güter zurück; beklagte laut Richards Schickſal, und erhob Niemanden, der nicht durch Verdienſte ſich unterſchied. — Nur gegen die Lollards bezeigte er ſich ſtreng, und ließ geſchehen, daß der Erzbiſchof von Canterbury, das Haupt derſelben, den Lord Cobham anklagte. Dieſer tapfere und angeſehene Herr ward wirklich zum Feuer verurtheilt, und ob er gleich den Tag vorher, da er hingerichtet werden ſollte, Mittel fand, ſich aus dem Tower zu flüchten, ſo ward er doch einige Jahre nachher eingefangen, und — zumahl da er ſich indeß, durch Noth gezwungen, einiger Verſchwörungen gegen den König ſchuldig gemacht hatte — hingerichtet. Das Parlament verhielt ſich dabey ſehr ſonderbar. Zu eben der Zeit, da es gegen die Lollarts die ſchärfſten Geſetze ergehen ließ, that es dem Könige den Vorſchlag (den es auch ſchon ſeinem Vater gethan) ſtatt der geforderten Subſidien alle geiſtlichen Einkünfte einzuziehen, und ſie zum Beſten ſeiner Krone zu gebrauchen. — Dieſer verführeriſche Vorſchlag beunruhigte die Geiſtlichkeit, und der Erzbiſchof von Canterbury both ihm alle die Klöſter in England, welche Fremden gehörten, und ſich an Zahl auf 110 erſtreckten, an, munterte ihn auch — um ihn auswärts zu beſchäftigen — zum Kriege mit Frankreich auf. Beyde Vorſchläge fanden Gehör, zumahl da ihm bey dem Letzteren die Vermahnung ſeines Vaters: das unruhige Feuer ſeiner Unterthanen gegen Fremde wüthen zu laſſen, einfiel, und ihn auch die Gelegenheit der Zeitläufe ſelbſt zur Eroberung einlud.

Es regierte nähmlich damahls in Frankreich Karl VI., den ein oft wiederkommender Wahnſinn ganz zum Herrſchen über ein ſo weites Reich unfähig machte. Seine Großen, unter denen ſich die Herzoge von Burgund und Orleans vorzüglich ausnahmen, erfüllten durch ihre Streitigkeiten Alles mit Verwirrung, und als der Erſtere niederträchtig genug war, ſeinen Gegner auf öffentlicher Straße durch Meuchelmörder tödten zu laſſen, brach die volle Flamme der bürgerlichen Kriege aus: das ganz Reich theilte ſich in Burgunder und Armagnacs *), und der unmächtige König ſah ſich bald in der Gewalt dieſer, bald in den Händen jener Partey. — Man kann ſich leicht vorſtellen, in welche Furcht dieſer unglückliche Hof gerieth, als er von Eduards Zurüſtungen hörte. Man both ihm Guienne's Oberherrſchaft, Perigord, Rovergue, Saintogne und Angumais, überdieß noch 800,000 Kronen und die Prinzeſſinn Katharina zur Gemahlinn an; doch Eduards Forderungen waren unmäßig. Er verlangte außer Katharinens Hand zwey Millionen Brautſchatz, 1,600,000 Kronen rückſtändige Löſung für König Johann, alle die Länder, die Philipp Auguſt erobert hatte, nebſt Bretagne und Flandern; und als Dieß, wie leicht zu erachten, abgeſchlagen ward, ſetzte er mit einem Heere von 30,000 Mann über, und landete bey Harfleur; nachdem er noch kurz zuvor eine Verrätherey des Grafen von Cambridge, Stammherrn des nachmahls ſo furchtbaren Hauſes York, entdeckt, unterdrückt und beſtraft hatte.

Heinrich belagerte ſogleich Harfleur (1415.); aber dieſe feſte Stadt widerſtand ſo lange, daß, als er ſie endlich eingenommen, ein großer Theil ſeines Heeres und die beſte Jahreszeit dahin war, und er auf den Rückzug nach England denken mußte. Da ihm auch hiezu die Transportſchiffe, die er zurückgeſendet hatte, fehlten, ſo war er gezwungen, zu Lande nach Calais zu marſchiren, und ſah ſich bald von einer zahlrei-

---

*) So nannte man die Anhänger des jungen Herzogs von Orleans, nach ſeinem Schwiegervater, dem Grafen von Armagnac.

chen, auf 54,000 Mann geſchätzten franzöſiſchen Armee verfolgt, die ihn auch endlich in den Gefilden von Azincourt einhohlte. Nichts war gefährlicher, als die jetzige Lage des engliſchen Monarchen. Seine Mannſchaft war bis auf die Hälfte geſchmolzen, der Feind vier Mahl ſo ſtark, und aller Lebensvorrath aufgezehrt. Er hatte ſchon vorher ſich zur Rückgabe von Harfleur vergebens erbothen; es mußte daher geſchlagen ſeyn. Wären die Franzoſen kalt genug geweſen, ihn auszuhungern, ſo war Alles verloren. Aber ihre Hitze war auch jetzt ihr Verderben. Denn Heinrich ſtellte ſein Heer an einen vortheilhaften Ort, zwiſchen zwey Wälder. Ein kürzlich gefallener Regen erſchwerte das Angreifen der feindlichen Reiterey; Verzweiflung ſtärkte die engliſchen Waffen, und ſie erfochten einen der herrlichſten Siege (1415, den 25. Oct.).

Nie war eine anſehnlichere Anzahl der erſten Großen gefangen und getödtet worden. Unter den Erſteren befand ſich der Connetable ſelbſt, der das Heer angeführt, die Herzoge von Alençon, Brabant und Barre, unter den Letzteren aber die Herzoge von Orleans und Bourbon, 10,000 blieben auf der Wahlſtatt, und 14000 wurden gefangen. Von den Engländern hingegen kamen nicht über vierzig Mann um, unter welchen der Herzog von York, der rühmlicher ſtarb, als er gelebt hatte, der einzige Merkwürdige war.

Die drey Treffen bey Creſſy, Poitiers und Azincourt gleichen einander ſehr. In allen dreyen die nähmliche Verwegenheit der engliſchen Prinzen, ſich mit kleinen Heeren tief in Feindes Land zu wagen. In allen dreyen das nähmliche Glück und die bewundernswürdige Tapferkeit der Engländer, und endlich auch bey allen ſolte, ſo wenig weis er ſich darein zu fügen. Er gleicht den Kranken, die aus Furcht, noch kränker durch den Gebrauch einer heftigen Arznei zu werden, ſich lieber einer ſichern langſamen Verzehrung, die am Ende noch eilend genug werden dürfte, Preis geben wollen. — Er gedenkt ſich nach Languedok und ins Delphinat mit dem Reſt ſeiner Anhänger zurück zu ziehn; iede offne Feldſchlacht zu vermeiden; den Beſitz der hieſigen Gegenden Preis zu geben; und dort erſt ſeinen Feinden, wenn ſie ihm folgen ſolten, ieden Schritt ſo ſchwer als möglich zu machen.

Agn. Ein mislicher Rath!

K. Mar. Der Rath eines Mannes, der bald der Engländer ſicherſter Sklave werden wird! — Nie noch war Gewinſt auf Deſſen Seite, der blos leidend ſich vertheidigte, und dies offenbare Geſtändnis von Mindermacht und Mindermuth, muß es nicht alle die wenigen Herzen erkalten, die wenigen Arme entſchlaffen, die uns noch zugethan waren? — O Agnes, Agnes, ten. (1419.) — Dieſes Bubenſtück erſchütterte das Innerſte von Frankreichs noch übrigen Kräften; man zieh es öffentlich dem Dauphin, der es vergebens von ſich ablehnte. Der Prinz des Ermordeten, glühend vor Rache, verband ſich mit Heinrich; die Verfolgung der Mörder ſeines Vaters, und die Verheirathung ſeiner Schweſter mit dem Herzog von Bedford, waren die zwey Puncte, für deren Gewährung er Alles zuſagte; kurz! beyde Parteyen ſchloßen zu Troyes einen Tractat (1420.), der in der Geſchichte vielleicht keinen ſeines Gleichen findet: vermöge deſſen der engliſche Monarch Katharinen heirathen, Erbe der Monarchie werden, und ſogleich die Verwaltung derſelben antreten; Karl hingegen Lebenslang Würde und Titel eines Königs laſſen ſollte; durch den England und Frankreich für ein Reich erklärt ward· alle Prinzen, Vaſallen und Pairs des letzteren Landes Heinrich huldigen, und ſeine Waffen ſich mit des Königs Karl und des Herzogs von Burgund ſeinen vereinigen ſollten, um den vorgegebenen Dauphin zu bezwingen.

Wenn man bedenkt, wie ſchwach, wie ganz nichtig Heinrichs Anſprüche waren, wie er ſelbſt diejenigen, welche Eduard III. gemacht hatte, nicht fortſetzen konnte, da er nicht von ihm abſtammte; ſo muß man allerdings über die Wuth erſtaunen, von der damahls die Burgundiſche Partey getrieben, Alles aufopferte, um einen Wunſch, Befriedigung ihrer Rache, gewährt zu ſehen. Heinrich indeß, um die erſte Hitze zu nützen, heirathete wenige Tage darauf die Prinzeſſinn Katharina, ſetzte ſich in den Beſitz der Hauptſtadt, erhielt vom Parlament und allen drey Ständen die Beſtätigung des Tractates zu Troyes, und eilte dann nach England, um neue Unterſtützung zu hohlen. Das Parlament bewilligte ihm auch den Funfzehnten; gleichwohl brachte er eine ſo geringe Summe zuſammen, daß nach ihr zu urtheilen, es ſcheint, als habe die Nation wenig Vergnügen über die Siege ihres Königs gehabt.

Inzwiſchen hatte der Dauphin (1421), ſobald er von dem Tractat zu Troyes hörte, den Nahmen und das Anſehen eines Regenten angenommen, berief ſich zur Unterſtützung ſeines Rechtes auf Gott und auf ſein Schwert, und hatte durch ſchottiſche Hülfsvölker dem Herzog von Clarence bey Bauge ein Treffen geliefert, in welchem der Herzog ſelbſt getödtet, und die Engländer mit vielem Verluſt geſchlagen wurden. — Doch alles Dieſes machte Eduards Ankunft mit Übermacht wieder gut. Das verblendete Paris empfing ihn mit Jauchzen. Er ſtellte ſich an die Spitze des Heeres, ſiegte, wo er hinkam, trieb den Dauphin beynahe aus allen nördlichen Provinzen, und verfolgte ihn ſelbſt bis in die ſüdlichen. Ja, um Heinrichs Glück zu vollenden, gebar ihm damahls Katharina einen Prinzen, deſſen Geburt London und Paris gleich prächtig feyerten, und den man als den Erben beyder Monarchien betrachtete.

Aber eben in dieſem höchſten Wohlſtande riß ihn der Tod dahin. Er ſtarb an einer Fiſtel, deren Cur die damahligen Ärzte noch nicht verſtanden, im vier und dreyßigſten Jahre ſeines Lebens und im zehnten ſeiner Regierung. (1422, den 31. Aug.) Vor ſeinem Tode, dem er ſehr gleichgültig entgegen ſah, empfahl er ſeinen unmündigen Prinzen ſeinen Brüdern und dem Grafen von Warwik, welchem letzteren er auch die Sorge für deſſen Perſon, ſo wie unter jenen dem Herzog von Bedford

ford die Regentſchaft von Frankreich, und dem jüngeren von Gloceſter die Regierung von England auftrug.

Heinrich V. gehört ohne Zweifel unter Englands größte Monarchen. Im Cabinet und im Felde gleich glücklich, unternehmend und weiſe; im Kriege tapfer und und gütig zugleich. Im Frieden ein ſtrenger Beobachter der Gerechtigkeit, und im Lager ein Aufrechthalter der vorhin ganz darnieder geſunkenen Mannszucht; ein redlicher Freund und ein gelinder Gegner. Kurz, beynahe fehlerfrey, wenn man den Eroberungsgeiſt ausnimmt.

Unter ihm finden wir die erſte Commiſſion zur Einrichtung des Kriegsweſens, nachdem der militäriſche Theil des Feudalſyſtems gänzlich eingegangen war. Heinrich bevollmächtigte nähmlich 1413 gewiſſe Perſonen, alle Freyleute, die Waffen führen konnten, in jeder Grafſchaft zu muſtern, in Compagnien zu theilen, und zum Widerſtand gegen Feindes Anfall bereit zu halten.

Die Einkünfte der Krone waren noch beynahe die nähmlichen wie unter Heinrich III. und erſtreckten ſich nur bis an die 56000 Pfund; da ſich nun die ordentlichen Ausgaben der Regierung über 52,500 Pfund beliefen, ſo blieb dem Könige für ſeine Perſon, für ſeinen Hofſtaat und die Geſandtſchaften wenig über 3000 Pfund übrig. Unumgänglich mußte er daher bey ſeinen koſtbaren Kriegen ſehr oft beym Parlament um Zuſchuß anhalten, Gelder aufnehmen, ja ſelbſt oft ſeine Juwelen und die Krone verſetzen. Der Fortgang der glücklichſten Kriege wurde durch ſeine Armuth zuweilen gehindert, und es war unmöglich, daß er bey ſeiner öfters dringenden Noth ſich ganz aller Willkürlichkeiten enthalten konnte.

Ja es iſt oft unbegreiflich, wie er, Trotz aller dieſer außerordentlichen Mittel, ſein Heer erhalten konnte. Der ganze, vom Parlament ihm zugeſtandene Zuſchuß beträgt etwas über 200,000 Pfund, und davon unterhielt er ein 30,000 Mann ſtarkes Heer, von welchem jeder Bogenſchütze des Tages ſechs Pfennige, und jeder Reiter zwey Schillinge bekam.

Bis auf Eduard III. war der Werth des Geldes nie verändert worden. Ein Pfund Sterling war ein Pfund troyſches Gewicht, oder nach jetzigem Werth drey Pfund. Eduard III. münzte zuerſt im zwanzigſten Jahre ſeiner Regierung zwey und zwanzig Schillinge aus 1 Pfund troyſchen Gewicht, und im ſieben und zwanzigſten, fünf und zwanzig Schillinge, Heinrich V. aber zuerſt dreyßig Schillinge aus. Seine Einkünfte machten daher 110,000 Pfund jetzigen Geldes, und reichten, bey damahliger Wohlfeilheit, ſo weit als jetzt 330,000 Pfund.

Die Prinzen vom Hauſe Lancaſter, vielleicht um bey ihrem zweifelhaften Thronrechte keine Urſache zum Mißvergnügen zu geben, forderten keine Abgaben ohne Parlamentsbewilligung, welches nachher zur Regel ward.

Dieſem Heinrich folgte ſein Schwiegervater, der unglückliche König Karl VI. von Frankreich, in weniger als zwey Monathen nach. Sein weiſer Prinz ließ ſich zu Poitiers krönen, weil Rheims in Feindes Hand war.

Heinrich VI.

Wir haben kurz vorher geſagt, daß unter den Prinzen Lancaſterſchen Stammes das Anſehen des Parlaments ſehr viel gewonnen, und wir finden jetzt ein neues Beyſpiel davon. Kaum war Heinrich V. todt, als die Lords und Gemeinen die Regierung ganz anders einrichteten, als es der ſterbende Monarch angeordnet hatte. Sie ernannten den Herzog von Bedford zum Protector von England, und den Herzog von Gloceſter nur dann, wenn Jener abweſend ſey; erwählten einen Rath, ohne deſſen Bewilligung nichts Wichtiges beſchloſſen werden ſollte; vertrauten die Erziehung des unmündigen Königs dem Biſchof von Wincheſter, Heinrich Beaufort an, und erhielten auch die Einwilligung der erwähnten beyden Herzoge.

Indeß ſchien in Frankreich noch Alles den engliſchen Waffen günſtig. Bedfords Muth und Klugheit erhob ihn über alle Prinzen ſeiner Zeit, die Hauptſtadt und alle nördlichen Provinzen (Guienne, das alte Erbland der Engländer ungerechnet) waren ſein, und die Generale unter ihm eben ſo tapfer als gefürchtet. Hingegen war auch Karl VII. ein Mann von den beſten Eigenſchaften, freundlich, gütig, edelmüthig, einnehmend und verſtändig. Oft zwar verleitete ihn ſein weiches Herz zum Müßiggang, aber ſelbſt durch ſeine Ausſchweifungen blickte eine edle Seele hervor. Unmöglich konnte die Verblendung der Franzoſen immer dauern, und Bedfort ſelbſt, der Dieſes fürchtete, und wußte, wie faſt Alles auf der Fortdauer des Haſſes beruhe, den der Herzog von Burgund gegen Karl hägte, ſuchte Dieſen daher immer näher in ſein Intereſſe zu ziehen; both ihm ſogar die Regentſchaft über Frankreich an, die Dieſer aber ablehnte, und eheligte die Schweſter des Burgunders. (1423.) — Zu gleicher Zeit gewann er den Herzog von Bretagne, und da der Regent von Schottland, der Herzog von Albanien, fortfuhr, Karl Hülfe zu leiſten; ſo ließ er den immer noch gefangenen eigentlichen Erben des Reichs, Jakob, los und verhalf ihm zum Beſitz des Thrones.

Doch nicht im Cabinet alline, auch im Felde war Bedford thätig und glücklich. Er vertrieb nicht nur die Anhänger Karls völlig von dem nördlichen Ufer der Loire, und gewann einige kleine Schlachten, ſondern ſchlug auch die letzte damahls noch übrige Armee bey Crevant und Vernevil aufs Haupt, und brachte dieſen unglücklichen Prinzen, der kaum mehr ſeine mäßige Tafel beſtreiten konnte, ſchon ganz dem Rande des Unterganges nahe, als plötzlich ein unglücklicher Zufall Bedford die Kraft zur Vollendung ſeiner Eroberungen raubte. (1423 u. 1424, den 27. Auguſt.)

Jaqueline, Gräfinn und Erbinn von Hennegau und Holland, hatte den Herzog von Brabant, Johann, einen nahen Vetter Philipps von Burgund geeheligt, aber ihn bald darauf wegen ſeiner körperlichen und geiſtigen Schwäche mit Verachtung verlaſſen, und ſich nach England in den Schutz des Herzogs von Gloceſter begeben, mit dem ſie eine Eheverbindung einging. Dieß verdroß den Herzog von Burgund, es kam zum Streit zwiſchen beyden Prinzen; Philipp rief die burgundiſchen Völker von Bedfords Heer ab, um ſeinen Vetter zu unterſtützen; und die engliſchen Hülfstruppen wandte Gloceſter zur Beſitznehmung von Hennegau und Holland an. Kurz, Bedford, der die unglücklichen Folgen voraus ſah, konnte jetzt den Sieg bey Verneuil nicht fortſetzen, ſondern eilte nach England, um dieſen verderblichen Zwiſt zu ſchlichten.

Sein Zureden und die drohenden Bullen des Papſtes wirkten endlich zwar auf den Herzog von Gloceſter, und er ließ nicht nur von der obenerwähnten Jacqueline ab, ſondern da auch eben damahls der Herzog von Brabant ſtarb, ſo ward Philipp von Burgund für ihren Erben erklärt; aber dennoch blieb in dieſes Letzteren Bruſt ein Mißvergnügen zurück, das ihm bald darauf die Augen für ſein wahres Intereſſe öffnete. Auch ließ eben damahls ſich der Herzog von Bretagne in ein neues Bündniß mit Karl VII. ein, und die Engländer ſelbſt erlitten bey Montargis unter dem Grafen Warwik einen kleinen Verluſt.

Doch der Regent ſtellte nach ſeiner Zurückkunft in Frankreich die Sachen in kurzer Zeit wieder her. (1426.) Er zwang durch einen Überfall den Herzog von Bretagne zu neuer Anerkennung des Tractats von Troyes und zur Entſagung des Bündniſſes mit Karl, und ſchritt zur Belagerung von Orleans, wo er die letzte Kraft des unglücklichen Königs zu überwinden hoffte. Zwar entſtand ein neuer Streit mit Philipp, der es bey dem engliſchen Reichsrath ausgewirkt hatte, daß die Güter des Herzogs von Orleans (der immer noch, nebſt vielen anderen Großen, ſich, ſeit der Schlacht bey Azincourt, in England und in Gefangenſchaft befand) neutral bleiben, und zu größerer Sicherheit in die Hände des Herzogs von Burgund übergeben werden ſollten. Denn als Bedford auf dieſen ihm von Philipp ſelbſt gethanen Vorſchlag kalt antwortete: Er gedächte nicht für ſich nur die Mühe zu haben, und den Vortheil davon an Andere zu verſchenken, ſo erhitzte Dieß den Herzog von Burgund dergeſtalt, daß er alle ſeine Hülfstruppen von Orleans abrief. Aber dennoch ging die Belagerung glücklich fort, und der muthlos gewordene Karl ſprach ſchon davon, daß er ſich mit dem Reſt ſeines Anhangs nach Languedoc und dem Delphinat zurückziehen, und dieſe ſo lange als möglich noch vertheidigen wollte. Jetzt war es ein Glück für Frankreich, daß über ſeines Königs Herz Weiber herrſchten: denn nicht nur ſeine edle Gemahlinn Maria von Anjou ſetzte ſich gegen dieſen Entſchluß, der allen ſeinen noch übrigen Freunden den Muth benehmen mußte, ſondern auch ſeine Mätreſſe, die ſchöne Agnes Sorel, die Karls Geliebte und Mariens Freundinn zugleich war, erklärte, daß, da ſie nur die Geliebte eines Königs von Frankreich ſeyn wollte, ſie ſogleich am engliſchen Hofe ihr Glück ſuchen würde, wenn er ſo kleinmüthig den franzöſiſchen Szepter von ſich werfen wollte. Die Liebe entflammte den faſt erloſchenen Ehrgeitz, er beſchloß ſeinen Feinden jeden Fußbreit Landes mit Blut erkaufen zu machen, und ſiehe da! ein Zufall, beynahe einem Wunderwerk ähnlich, unterſtützte ihn.

So mancher edle Mann hatte Frankreich nicht zu retten vermocht; jetzt that es ein Mädchen, und überdieß eines aus der beynahe niedrigſten Claſſe von Menſchen. (1429.) Johanna d'Arc nähmlich, ein Landmädchen von ſieben und zwanzig Jahren, diente im Dorf Domremy bey Vaucouleurs an der lothringiſchen Grenze in einem kleinen Wirthshauſe. Von Jugend auf hatte ſie Vorliebe zu männlichen Geſchäften getragen; zugleich aber immer ein unbeſcholtenes Leben geführt, und lange in ſich den Geiſt zum Enthuſiasmus verborgen gehalten. Jetzt da Karls widriges Schickſal und die Bedrängniß des belagerten Orleans das allgemeine Geſpräch von ganz Frankreich war; wachte er auf; ſie glaubte Erſcheinungen zu ſehen, hörte Stimmen, die ſie aufmunterten, den franzöſiſchen Thron zu befeſtigen und ging endlich, von dieſer Phantaſie erhitzt, zum Befehlshaber in Vaucouleurs, Baudricourt, der ſie Anfangs verachtend zurückwies; endlich aber doch, es ſey nun von Schwärmerey angeſteckt, oder aus Hoffnung, daß eine Maſchine dieſer Art viel wirken könne, zum König, der ſich in Chinon aufhielt, ſchickte.

Von dieſem Augenblick an breitete ſich ihr Ruf gewaltig aus. Man erzählte, daß ſie den König, den ſie ſonſt nie geſehen, aus einer Menge von Hofleuten, unter die er ſich verſteckt, hervorgerufen habe; daß ſie ſich im Nahmen Gottes angebothen, Orleans zu entſetzen, und ihn zur Krönung nach Rheims zu führen, daß ſie ein heiliges, ganz vergeſſenes Schwert zu Fierbois, ob es ihr gleich nie zu Geſicht gekommen, gefordert, nach allen Kennzeichen beſchrieben, und den Ort angezeigt habe, wo man es finden werde. Kurz, man that Alles, um den Pöbel von Freunden und Feinden zu hintergehen. Man zog ihr aus gleichen Urſachen zehn Jahre von ihrem Alter ab, machte ſie zu einer Schäferstochter von achtzehn Jahren, und ſchickte ſie in völliger Rüſtung zu Pferde nach Blois, wo eine Armee von 10,000 Mann zum Entſatz von Orleans zuſammengebracht, und von dem tapfern Grafen von Dünois angeführt ward. Sie ſelbſt ſtellte ſich, mit einer geheiligten Fahne in der Hand, an die Spitze des Heeres, führte nicht nur glücklich der bedrängten Stadt Lebensmittel zu, ſondern verbreitete auch durch das Außerordentliche ihres Betragens ein ſolches Erſtaunen über die Engländer, daß ſie wenige Tage darauf, an der Spitze einer neuen Verſtärkung, ſicher und unangegriffen zwiſchen den feindlichen Redouten in Orleans die königliche Binde meines Haupts wird bald zur Trauerbinde; bald ganz Frankreich der Raub eines ſechsmal ſchwächern Volks, und unſer Name ein Spott in der Geſchichte werden. — Ihr weint? Wohlan, Agnes, wenn mein Schmerz Euch rührt, ſo wißt hiermit, daß noch auf Euch meiner lezten, allerlezten Hofnung gröſter Theil beruht.

Agn. Auf mir?

K. Mar. Auf Euch! Es iſt mir nicht fremd, mit wem ich ſpreche; mit der Geliebten meines Gemals, der Beherſcherin von Karls Herzen, der Mitgenoßin ſeiner Umarmung. Tauſend andre Frauen würden an meiner Stelle Agneſe Sorell fürchten, oder haſſen; aber ich liebe ſie; denn ich weis, ihr Herz iſt edel, ihre Seele ſanft. Nie hat ſie die glückliche Nebenbulerin mich empfinden laſſen. Billig, daß ich auch die eiferſüchtige Gemalin unterdrücke! Ja, wenn Karl, dem gewöhnlichen Wankelmuth ſeines männlichen Geſchlechts und ſeiner fürſtlichen Würde nach, auf irgend iemand neben mir ſeine Neigung einzog. Sie ermunterte ſogleich die Beſatzung zu Ausfällen; alle gingen glücklich von ſtatten. (1429. 4. May) Der Graf von Suffolk, der die Belagerer commandirte, bebte, und ſelbſt Talbot, der Schrecken der Franzoſen, wagte ſich nicht an ſie; ſondern nachdem die Engländer in verſchiedenen Gefechten an 6000 Mann eingebüßt hatten, ward die Belagerung aufgehoben, und Suffolk, der ſich nach Jargau zog, und allda einſchloß, zur Übergabe genöthigt. — Es iſt unglaublich beynahe, wie auf ein Mahl die Lage der Sachen ſich änderte. Einige Wochen vorher wäre der Vorſchlag einer Krönung zu Rheims, das mitten in Feindes Land lag, für den Einfall eines Raſenden gehalten worden. Jetzt wagte Karl, von ſeinem Adel, und von einem 12,000 Mann ſtarken Heer begleitet, muthig den Zug. Alle Städte, und Rheims ſelbſt öffneten ihm willig die Thore; ſeine Krönung und Salbung ward feyerlich vollzogen, und eine Menge von feſten Orten unterwarf ſich ihm bey der erſten Aufforderung.

Dennoch zeigte auch jetzt der Herzog von Bedford ſeine Weisheit im hellſten Lichte. — Da ihn die Schwäche und Muthloſigkeit ſeiner Truppen gänzlich von einem entſcheidenden Treffen abhielt, ſo begleitete er doch wenigſtens Karl auf ſeinen Märſchen mit einem kleinen Heere, wußte ſich überall durch Standort und Entſchloſſenheit furchtbar zu machen, und hielt ihn ſo lange auf, bis ſeine Armee wieder auseinander ging, ohne etwas Hauptſächliches ausgerichtet zu haben. (1430) Er ließ auch ſeinen jungen König nach Frankreich kommen, zu Paris krönen, und von allen Vaſallen, die noch an England hingen, huldigen. Aber die Kälte, die bey dieſer Ceremonie herrſchte, machte, daß er ſich nur wenig von ihr verſprach.

Deſto größer hingegen ward ſeine Hoffnung bey einem neuen Glückswechſel, bey der Gefangenſchaft des Mädchens von Orleans. Dieſe nähmlich, die nach Karls Krönung ſich wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückbegeben wollte, ward durch vieles Bitten endlich von dieſem Vorſatz abgezogen, und verſprach dem Heere ſo lang ihre Gegenwart, bis die Engländer ganz aus Frankreich vertrieben ſeyn würden. — Ein Glück, das ſie nicht erlebte! Denn als ſie bald nachher ſich in die belagerte Stadt Compiegne warf, ſo ward ſie bey einem Ausfall von den Burgundern gefangen, die ſie dann den Engländern um 10,000 Livres verkauften. — Jetzt befleckte Bedford ſeinen bisher ganz untadelhaften Ruf. Denn ſie, die doch nach allem Rechte als eine Kriegsgefangene zu betrachten war, ward nicht nur mit Ketten beſchwert, vor ein geiſtliches, dazu niedergeſetztes Gericht geſtellt, einer Menge Ketzereyen und Zaubereyen angeſchuldigt, zum Widerruf ihrer vorgeblichen Irrthümer durch Todesbedrohung gezwungen, und auf Lebenslang zum ewigen Gefängniß bey Waſſer und Brot verurtheilt; ſondern man ſann, ſelbſt hierdurch noch nicht befriedigt, auf Lockung zu neuen Vergehen, um ſie dann mit beſſerem Schein des Rechtes tödten zu können. Man hing daher gleichſam als von ungefähr in ihrem Zimmer einen männlichen Anzug auf, und belauſchte ſie in der nächſten Stube. Die Unglückliche konnte eine Kleidung, in der ſie ſo vielen Ruhm erworben, nicht ſehen, ohne eine Begierde zu empfinden, ſie anzuproben. Kaum hatte ſie es gethan, ſo überfielen ſie ihre unwürdigen

Verfolger, erklärten Dieſes für einen Rückfall zur vorigen Ketzerey, und verbrannten die Heldinn öffentlich zu Rouen. (30. May 1431).

Doch dieſe ſchändliche Grauſamkeit nützte weniger, als man gehofft hatte. Die franzöſiſchen Waffen blieben nicht nur wie vorhin glücklich, ſondern um Englands Hoffnungen ganz zu vernichten, ſtarb die Gemahlinn Bedfords, Schweſter Philipps von Burgund, und beynahe noch einzige Erhalterinn ſeiner ſchon lau genug gewordenen Bundesfreundſchaft. Karl unterließ nicht dieſen günſtigen Umſtand zu nützen, und eine Menge ungefährer Zufälle unterſtützten ihn. Die baldige Wiederverheirathung Bedfords rechnete Philipp Dieſem für eine Beſchimpfung ſeiner Schweſter an; ein zur Verſöhnung angeſetzter Congreß zerſchlug ſich über Ceremonien-Streitigkeiten, und es kam endlich zu Arras zwiſchen dem König von Frankreich und dem Herzog von Burgund zu einem Vergleich, vermöge deſſen der Erſtere, nachdem er längſt die Mörder des Herzogs Johann von ſeinem Hofe verbannt hatte, alle Städte in der Picardie, zwiſchen der Somme und den Niederlanden gelegen, an Philipp abtrat, und ihm für ſeine Perſon den Huldigungseid von allen ſeinen Ländern erließ. (1435).

Bedford überlebte dieſe traurige Nachricht nur um wenige Tage, und mit ihm ſtarb das Glück ſeiner Landsleute ganz dahin. Denn obgleich auch noch jetzt den Engländern viele wichtige Provinzen übrig blieben; obgleich der Herzog von York, Richard, ein Prinz von vielen Fähigkeiten, und der tapfere Talbot, Graf von Shrewsbury, noch mehrere Jahre mit wackerem

Muth dem Strom entgegen kämpften, ſo war doch die Unterſtützung von England her zu ſchwach, die Herzen aller Franzoſen hingen an Karl, Paris ſelbſt erklärte ſich wieder für ihn, und die Engländer mußten ſich endlich zu einem Waffenſtillſtand verſtehen, Kraft deſſen zwey Jahr hindurch Alles auf gegenwärtigem Fuß bleiben ſollte. (1443)

Indeß war auch Heinrich VI. zum männlichen Alter gereift, aber nur leider reifte ſein Geiſt nie. Er ehelichte auf den Rath des Cardinals von Wincheſter und des Grafen (nachmahligen Herzog) von Suffolk, Margarethen von Anjou, die Tochter Renats, Titular-Königs von Neapel, Sizilien und Jeruſalem, und ob ſie gleich keine Ausſteuer mitbrachte, ſo verſprach doch der Freywerber Suffolk in einem geheimen Artikel, daß Maine, welches damahls noch in engliſchen Händen war, an Karl von Anjou, ihren Vetter und Liebling des Königs von Frankreich, abgetreten werden ſolle. Kaum war dieſe Prinzeſſinn, deren männlicher Muth in der Geſchichte ſo berühmt geworden, nach England gekommen, ſo verband ſie ſich mit Wincheſter, Sommerſet, Buckingham und Suffolk, zum Untergang des edelmüthigen Herzogs von Gloceſter. Nicht zufrieden, ſeine Gemahlinn der Zauberey anzuſchuldigen, und ſie zu öffentlicher ſchimpflicher Buße, nebſt ewigem Gefängniß zu verdammen, klagte man ihn ſelbſt bald darauf des Hochverraths an, und ſetzte ihn im Tower gefangen, wo er wenige Tage nachher todt im Bette gefunden ward, ohne Zweifel als ein Opfer von der blutdürſtigen Boßheit ſeiner Feinde. — Erſt nach ſeinem Tode wagte man es, den geheimen Artikel von Maine bekannt zu machen, und zu vollziehen. (1448.)

Nothwendig erregte er das laute Mißvergnügen des ganzen Volkes, und da aus Unzufriedenheit der Unterbefehlshaber bey der Übergabe, Trotz den königlichen Befehlen, einiger Widerſtand geſchah, ſo faßte Karl VII. mit Vergnügen dieſen Vorwand zur Erneuerung des Krieges, und griff mit vier mächtigen Heeren zu gleicher Zeit die Normandie an, wo er auch mit ſo vielem Glück focht, daß er binnen Jahresfriſt die ganze Provinz den Engländern entriß (1449.) Guienne hatte gleiches Schickſal, und dieſes wichtige Land, das volle dreyhundert Jahre mit England vereinigt geweſen, ward es jetzt auf immer mit Frankreich (1453.) Der Krieg ſelbſt hatte nunmehr, obgleich ohne Waffenſtillſtand oder Frieden, ein Ende, und die Engländer machten in der Folge nur noch einen einzigen und fruchtloſen Verſuch auf Guienne.

Heinrichs Gewalt ging alſo, wenn man Irland ausnimmt, nicht über ſeine Halb-Inſel hinaus. Aber auch hier blieb ſie, — das gewöhnliche Schickſal ſchwacher Regenten! — nicht lang unangetaſtet; ſondern es erſchien bald ein innerlicher Gegner, der auf nichts weniger als auf die Krone ſelbſt Anſpruch machte. — Der männliche Stamm des Hauſes Mortimer, deſſen wir oben erwähnt, und dem eigentlich nach Richards II. Tode die Thronfolge, als den Nachkommen des Herzogs Lionel von Clarence zugehörte, war ausgeſtorben; von weiblicher Seite hingegen war noch Richard, Herzog von York, und Schweſter-Sohn des letzten Grafen von Marche übrig; ein tapferer und weiſer Mann, von ſanfter Gemüthsart, beliebt beym Volk, Beſitzer von unermeßlichen Reichthümern, und überdieß mit dem berühmten Geſchlecht von Nevil verſchwägert, dem mächtigſten Hauſe, das vielleicht je in England erſchienen iſt. In dieſem Geſchlechte war vorzüglich der Graf von Warwik gefürchtet und geehrt; er, deſſen Macht und Gaſtfreyheit ſo groß war, daß täglich nicht weniger als 30,000 Menſchen auf ſeine Koſten lebten; den das Volk beynahe anbethete, und der größte und letzte von jenen mächtigen Baronen war, deren überwiegende Reichthümer und Beſitzungen ſo oft den Monarchen furchtbar wurden, und mehr als die geſchwächten Kräfte der Krone vermochten. Die Grafen von Salisbury und Weſtmoreland, ihm an Macht die nächſten, gehörten gleichfalls, nebſt einer Menge anſehnlicher Lords, zum Hauſe Nevil; und der Herzog von Norfolk, Erbfeind von Lancaſter, war ſo feſt als möglich mit York verbunden. Auf der andern Seite machte der Verluſt ſo großer franzöſiſchen Provinzen, und die Ermordung des allgemein geliebten Herzogs von Gloceſter das königliche Haus höchſt verhaßt und verachtet. Man ſah die Königinn Margaretha, ihrer Abkunft wegen, als eine heimliche Feindinn des Staats und als die Urſache von beyden nur erwähnten Beſchwerden an, und ihr Liebling, der Herzog von Suffolk, war allgemein verhaßt. Vergebens both dieſer Letztere durch eine öffentliche Vertheidigungs-Rede im Parlament den Anſchuldigungen ſeiner Feinde Trotz. Man ſah Dieß als eine neue Beleidigung an; das Haus der Gemeinen gab ſeine gleichſam aufgeforderte Klage gegen ihn ein, und er ward, ſo ſehr ihn auch der König zu ſchützen ſuchte, aus dem Reiche verbannt. Ja! da dieſe Verbannung nur auf fünf Jahre erging, ſo hielten ſeine Feinde Dieß nur für eine Schein-Nachgebung, paßten ihm bey ſeiner

Überfahrt nach Frankreich auf, und ſchlugen ihm den Kopf ab.

Dieſem Vorſpiel folgte bald ein noch blutigeres. (1450). Ein Mann vom niedrigſten Stande, von Geburt ein Irländer, und Johann Cade mit Nahmen, gab ſich für einen Abkömmling des Hauſes Mortimer aus: der Pöbel hörte kaum dieſen beliebten Nahmen, als ſich an die 20,000 zu ihm verſammelten, die königlichen Truppen, die gegen ſie ausgeſchickt wurden, in die Flucht ſchlugen, London ſelbſt einnahmen, einige der oberſten Kronbedienten tödteten, und alle umliegende Gegenden mit Verheerung erfüllten, bis ſie durch neue, gegen ſie anrückende Truppen zerſtreut, und bald darauf ihr Anführer ſelbſt, auf deſſen Kopf ein Preis geſetzt worden war, umgebracht wurde.

Man hatte den Herzog von York, der eben damahls auf der Rückkehr aus Irland begriffen war, in Verdacht, als ob er Theil an dieſer Verrätherey genommen habe, und fürchtete, daß er mit gewaffneter Hand erſcheinen werde. Aber der Erfolg widerlegte dieſen Argwohn. Gleichwohl da er merkte, daß bey ſo böſe von ihm denkenden Miniſtern ſeine Lage nicht die allerſicherſte ſey, bewarb er ſich immer mehr und mehr um Anhänger; und die Frage: ob Er, oder Heinrich ein näheres Recht zur Krone habe? ward nach und nach das öffentliche und allgemeine Geſpräch des Volkes. — So glimmte das Feuer einige Zeit hindurch immer verdeckt fort, und das Haus Lancaſter, zu dem auch der Graf von Weſtmoreland (ob er gleich das Haupt des Geſchlechts Nevil war) übertrat, ſammelte ebenfalls im Stillen ſeine Kräfte, die nicht minder anſehnlich waren, da Northumberland, Sommerſet, Stafford, Buckingham, Shrewsbury, Clifford, und noch eine Menge mächtiger Barone auf ſeiner Seite ſtanden.

Endlich gab eine Anklage des Herzogs von Sommerſet, der Suffolk in Macht und Gunſt bey der Königinn nachgefolgt war, das Zeichen zum Streit. Denn da der König das Anſuchen des Unterhauſes, welches dieſen Liebling nebſt einer Menge von ſeinen Freunden verbannt wiſſen wollte, nur unter gewiſſen Einſchränkungen bewilligte; ſo ergriff York dieſe Gelegenheit, ein Heer von 10,000 Mann zu ſammeln, überlaut eine Verbeſſerung der Regierung und Abſetzung des Herzogs von Sommerſet zu verlangen, und mit ſeiner Armee auf London ſelbſt loszugehen. (1452). Aber hier fand er zu ſeiner größten Verwunderung die Thore für ſich verſchloſſen, und zog ſich nach Kent zurück, wohin ihm der König mit einem ſtärkern Heere nachfolgte. Es kam zu Tractaten, und da man York verſprach, den Herzog von Sommerſet zu gerichtlicher Unterſuchung vor dem Parlament in Arreſt nehmen zu laſſen, ſo bewog man den Leichtgläubigen, dem König in ſeihem eigenen Zelt aufzuwarten. Aber wie erſtaunte er, als er hier, mitten unter ſeinen Anſchuldigungen des Herzogs von Sommerſet, dieſen hinter einen Vorhang hervortreten, und ſich rechtfertigen ſah. Er merkte nun, daß er hintergangen und überwältigt ſey, gab nach, und war bey dem Volke ſo beliebt, und bey Hofe wegen ſeines Anhangs und ſeiner tapfern Söhne ſo gefürchtet, daß man keine Gewaltthätigkeit gegen ihn wagte, ſondern ihn frey ließ; wo er ſich dann auf ſeinen Sitz zu Wizmore, an der walliſiſchen Grenze begab.

Er lebte allda ein ganzes Jahr und noch darüber in äußerſter Ruhe, und ſo manche Gelegenheit zu neuer

Empörung er auch für ſich ſah, ließ er ſie doch alle ungenützt vorbey. Aber eine Krankheit, die den ohnedieß ſchwachen König beynahe ganz blödſinnig machte, bewog endlich die Königinn ſelbſt, die ſich allgemein gehaßt ſah, Richard aus ſeiner Einſamkeit hervorzurufen; der Herzog von Sommerſet ward in den Tower geſchickt, und York zum Protector mit völliger königlicher Gewalt ernannt. Doch auch jetzt bediente er ſich dieſes Glücks mit ſo viel Mäßigung, daß ſeine Feinde, ſobald Heinrich ſich nur etwas wieder von ſeiner Krankheit erhohlte, ihn ſogleich wieder bewogen, den Schein des Regiments anzunehmen, und die wahre Macht deſſelben dem neu befreyten Sommerſet zu übertragen. — Unmöglich konnte York auch dieſe harte Beleidigung ungerochen erdulden; er ſammelte ein zahlreiches Heer, und ſeine Parthey erfocht zu St. Albans einen der blutigſten Siege, von denen je die engliſche Geſchichte Beyſpiele aufzuweiſen hat. (1455. den 22. May). Funfzig tauſend von den Anhängern des Hauſes Lancaſter blieben auf der Wahlſtatt. Sommerſet, die Grafen Northumberland und Stafford, Lord Clifford, und noch eine Menge der erſten Barone befanden ſich unter dieſer Anzahl; ja der König ſelbſt fiel in die Hände des Herzogs von York, der ihn ſehr edel und ſanftmüthig behandelte. — Dieß war das erſte Blut, das in einem innerlichen Kriege floß, der dreyßig Jahr lang dauerte, in dem man zwölf Hauptſchlachten ſchlug, und der achtzig Prinzen von Geblüt, nebſt beynahe den ganzen engliſchen alten Adel aufrieb.

Yorks Protectorat ward jetzt von Neuem durch eine Parlamentsacte erneuert, und die Dauer deſſelben bis zur Mündigkeit des Prinzen von Wallis, Eduards,

feſt-

feſtgeſetzt. Gleichwohl nützte er auch dieſe günſtigen Umſtände wiederum ſo beſcheiden, oder vielmehr ſo kleinmüthig, daß der lebhafte unternehmende Geiſt der Königinn Margaretha bald wieder Gelegenheit fand, die Gewalt ſo ſchwachen Händen zu entwinden. Eine kurze Abweſenheit des Herzogs war ihr hinreichend dazu. Ihr Gemahl, von ihr vor das Oberhaus geführt, erklärte ſich, daß er geſonnen ſey, die Regierung wieder ſelbſt zu übernehmen; die überraſchte, unbewehrte Gegenpartey ſchwieg; und drey Jahr hindurch blieb es in dieſer, zuweilen mit kleinen Streitigkeiten untermiſchten kritiſchen Lage. Aber endlich erfolgte doch wieder, was man, Trotz einer feyerlichen ſcheinbaren Interimsverſöhnung, längſt hatte muthmaßen können, — ein neuer Bruch.

Ein an ſich unbedeutender Streit königlicher Bedienten, mit einigen von Warwiks Partey gab den Anlaß dazu. Warwik, der Nachſtellung gegen ſein Leben fürchtete, floh nach Calais; die Yorkiſche Partey ergriff die Waffen; der Graf von Salisbury erfocht bey Bloreheath einen mächtigen Sieg, und vereinigte ſich mit Warwik, der, begleitet von einem Corps alter Soldaten, aus Calais zurück kam.—Kurz, man verſah ſich eines entſcheidenden Treffens, als plötzlich, da beyde Heere einander ſchon im Geſichte ſtanden, der Übergang des ſo eben gedachten Corps alter Truppen, der Yorkiſchen Armee den Muth benahm, und ſie auf einige Zeit gänzlich auseinandergehend machte.

Doch der unermüdete Warwik ſammelte bald ein neues Heer, hatte einiges Glück zur See, landete bey Kent, zog unter fröhlichen Zurufungen des Volks in London ein, und ſiegte bey Northampton über die kögung richten wolte; ſo weis ich nicht, wie er einen ſchönern Körper und eine ſchönre Seele hätte wählen können.

Agn. (ganz auſſer Faſſung.) Wahrlich, Eure Maieſtät unbegreifliche Herablaſſung und Grosmuth = =

K. Mar. Iſt hier bloße Billigkeit; aber ſoltet ihr ſie für etwas mehr noch halten, wohlan ſo ſei ſie Euch ein Sporn, meinen Auftrag, meine Bitte deſto williger zu erfüllen.

Agn. Und worinnen beſteht Eurer Mitl. Befehl?

K. Mar. Ihr wärt nicht Agneſe Sorell, wenn ihr nicht bereits mich halb verſtündet. — Schönes Mädchen, Eure Königin, Eure Freundin bittet, beſchwört Euch: wendet Eurer Weiblichkeit ganzen Reiz dazu an, aus Karln einen Mann, einen Held zu machen! Flößt ihm den edlen Gedanken ein: es ſei nur dem Muthigen zu ſiegen möglich; es ſei beſſer ſogar, ſolt' es ia geſtorben ſeyn, als König und im Kampfe feſten Fuſſes, denn als Flüchtling und als Vernigliche Armee, wo Heinrich VI. ſelbſt zum zweyten Mahl gefangen ward, und der Herzog von Buckingham, der Graf Shrewsbury, die Lords Beaumont und Egremont, nebſt einer Menge anderer Großen auf dem Platze blieben. — York, der ſiegreich aus Irland, wohin er ſich geflüchtet, zurück kam, machte nunmehr zuerſt öffentlich im Parlament Anſpruch auf die Krone, doch auch jetzt that er ſich durch die gemäßigte Art, mit der er es unternahm, und die ganz geſetzlich ſcheinen ſollte, Schaden. Denn die Pairs nahmen es gleichſam als eine gemeine Sache mit großer Ruhe in Überlegung, und es ward nicht nur für und wider geſtritten, ſondern endlich auch der Ausſpruch nur in dem Maße gethan, daß Heinrich VI., ungeachtet des unläugbaren nähern Rechtes des Herzogs von York, weil er acht und dreyßig Jahre unangefochten die Krone getragen, ſie auch bis ans Ende beſitzen ſollte; doch ſo, daß Richard die Verwaltung des Regiments und die Erbfolge verbliebe. — Eine Entſcheidung, die ſich der Letztere auch gefallen ließ!

Um deſto eifriger widerſprach ihr Margaretha. Sie hatte ſich nach dem verlorenen Treffen bey Northampton zu den nördlichen Baronen gewendet, und durch Liebkoſungen und Verſprechungen ſie endlich zum Beyſtande aufgemuntert. Um deſto mehr Volk zu ihren Fahnen zu locken, verſprach ſie ihrem Heere die Beute aus allen Provinzen jenſeits der Trent, und ſammelte hierdurch in unglaublicher Geſchwindigkeit eine Anzahl von zwanzig Tauſenden. — York, als er von dieſen nördlichen Bewegungen hörte, hielt es für den erſten leicht zu erſtickenden Funken, und eilte mit 5000 Mann hin; aber als er die überlegene Macht ſah, warf er ſich ins Caſtell Sandel, und ſeine Freunde riethen ihm allhier, die Hülfe ſeines Sohnes Eduard zu erwarten, der eben damahls an der walliſiſchen Grenze Truppen warb. So weiſe dieſer Rath war, ſo ſchnell ward er durch Richards unzeitigen Stolz vereitelt, der es für ſchimpflich hielt, ſich vor einem Frauenzimmer zu verbergen. Er wagte daher das Treffen bey Wakefield, wo ſein kleines Heer völlig geſchlagen und er ſelbſt getödtet ward; ſein jüngſter Sohn, Graf von Rutland, der liebenswürdigſte Jüngling ſeiner Zeit, fiel in Lord Cliffords Hände, der ihn mit kaltem Blute umbrachte, und auch der tapfere Soliſbury ward, nebſt anderen Gefangenen, hingerichtet. — Dieß iſt Richards Ende, der eines beſſeren Schickſals würdig, und einer der ſanftmüthigſten Kron-Prätendenten war, deren je die Geſchichte erwähnt. Er war 53 Jahre alt, als er fiel; hinterließ drey Söhne, Eduard, Georg von Clarerce, und Richard, nebſt eben ſo vielen Töchtern, und ward noch im Tode von ſeinen weit grauſamern Feinden verſpottet; denn Margaretha ließ ſein zum Hohne mit einer Papierkrone gekröntes Haupt über den Thoren von York aufſtellen.

Aber nur allzu bald empfing ſie den Lohn ihrer barbariſchen Schadenfreude! — Sie hatte nach dieſem Siege ihr Heer getheilt; das kleinere ſchickte ſie dem nunmehrigen Herzog von York, Eduard, entgegen; mit dem größeren aber eilte ſie auf London zu, wo Warwik ſich befand, der bis St. Albans hervorrückte, und ihr ein Treffen lieferte, in welchem Margarethe von Neuem ſiegte, und ihren Gemahl aus den Händen der Yorkſchen Partey rettete. — Nichts fruchtende Rettung! Denn kaum war der Sieg erkämpft, als der junge Eduard, der indeß das gegen ihn ausgeſchickte Corps geſchlagen, und die Überbleibſel von Warwiks Heer geſammelt hatte, von einer andern Seite mit überlegener Macht erſchien, und ſie mit ihrem Anhange zum Rückzuge in die nördlichen Provinzen nöthigte. Triumphirend hielt er nun in London ſeinen Einzug, und, kühner als ſein Vater, rief er ſogleich, da eine Parlamentsverſammlung ihm zu unbequem dünkte, auf dem St. Johnsfelde ſein Heer und das Volk zuſammen; ließ eine Rede an die Verſammlung halten, und ſie befragen, ob ſie Heinrich von Lancaſter oder ihn zum Könige haben wollten; und ward, da die Wahl ausfiel, wie man vorherſehen konnte, des Tages darauf, als Eduard IV. in London zum König ausgerufen. (1461 den 5. März.) — So endigte ſich die Titular-Herrſchaft des ſchwächſten aller engliſchen Könige, deſſen Leben unter den herrlichſten Ausſichten begann, und der ſchon in ſeiner Wiege zum Monarchen von England und Frankreich ausgerufen werden war. — Die Veränderungen der bürgerlichen Staatsverfaſſung unter ihm iſt ſo unbedeutend, daß wir ſie übergehen.

Eduard IV.

Dieſer junge, zwanzigjährige Sieger, beynahe in allen Eigenſchaften das Gegenbild ſeines Vaters, kühn, thätig, hartherzig und rachſüchtig, hätte kaum den Königsnahmen angenommen, als er ſich ſchon wieder in Gefahr, ihn zu verlieren, befand. Denn Margaretha hatte durch die ihren Truppen gegebene Erlaubniß der Plünderung, von Neuem in den nördlichen Provinzen ein Heer von ſechzig tauſend Mann geſammelt, und Anfangs auch einige Vortheile über die gegen ſie ausgerückte königliche Armee gewonnen. (1461 den 29. März.) Aber in dem Treffen bey Touton ging Alles wieder verloren. Ein dichter Nebel hatte die Lancaſterſche Partey geblendet; ſie verſchoß, durch den liſtigen Eduard hintergangen, der gleich nach der erſten Salve ſein Fußvolk ſich etwas zurückziehen ließ, vergebens ihre Pfeile, da die von der Yorkſchen Partey dafür deſto blutiger wirkten. Endlich entſchied das Schwert; Eduard verboth Quartier zu geben, und das Blutvergießen ward ſo groß, daß von Margarethens Heere an die ſechs und dreyßig tauſend blieben. Die Grafen von Weſtmoreland und Northumberland befanden ſich unter dieſer Anzahl; der Graf von Devonſhire ward gefangen, enthauptet, und ſein Kopf zu York an Richards und Salisbury Stelle aufgeſteckt; Heinrich und Margaretha aber flohen, begleitet von den Herzogen von Sommerſet und Exeter, nach Schottland, und da dieſes Reich dazumahl beynahe eben ſo grauſam als England ſelbſt, durch innerliche Fehden zerrüttet war, ſo verfolgte ſie Eduard nicht einmahl, weil er von daher nichts zu fürchten hatte.

Mit deſto größerem Siegesgepränge kehrte er nun nach London zurück. Ein zuſammenberufenes Parlament beſtätigte ſein Recht, erklärte die ganze Lancaſterſche Partey in die Acht, und verſchafte dem Reiche eine zwar unſichere, aber gleichwohl einige Jahre hindurch dauernde, und wenigſtens durch keine Hauptthätlichkeit geſtörte Ruhe. Aber endlich hatte doch die nimmer müde Margaretha, durch Verſprechung von

Calais, Ludwig XI., König von Frankreich, zu einigen Hülfsvölkern beredet, und ſah ſich durch ſie, und durch einen zahlreichen Haufen ſchottiſcher Parteygänger, von Neuem im Stande, in England einzufallen. Doch auch jetzt war ihr das Glück entgegen. Lord Montague, Warwiks Bruder und Beſchützer der Grenze zwiſchen Schottland und England, ging ihr voll muthigem Selbſtvertrauen, ohne Eduards Verſtärkung abzuwarten, entgegen, und erfocht bey Hexham einen vollkommenen Sieg. (1463. den 15. May.) Der Herzog von Sommerſet nebſt andern vornehmen Lords fielen in ſeine Hände und wurden enthauptet; denn nie iſt wohl ein Krieg mit ſo viel Wuth auf beyden Seiten geführt worden, als dieſer unglückliche, wo allezeit das Schaffott der Lohn der vornehmeren Gefangenen war.

Das Schickſal der unglücklichen königlichen Familie ward durch dieſen Verluſt ſehr traurig, und beynahe einzig in ſeiner Art. Margaretha floh, um ſich zu retten, mit ihrem Sohne in einen nahen Wald, wo in der Finſterniß der Nacht Räuber ſie überfielen, die, da ſie ihren Stand entweder nicht kannten oder nicht achteten, ſie ihrer Juwelen beraubten, und auf das Schmählichſte behandelten. Doch, als die reiche Beute dieſe Elenden unter ſich ſelbſt entzweyete, entfloh ſie ſammt ihrem Sohne ins Dickicht des Waldes, wo ſie nach einem kümmerlichen Herumirren, von Furcht, Hunger und Mühſeligkeiten halb entſeelt, vom Neuem einen Räuber mit gezücktem Degen auf ſich los gehen ſah. Außer Stand zu entfliehen, faßte ſie jetzt einen Entſchluß, der allein ſchon ihren Nahmen unſterblich machen würde: „Freund! rief ſie, indem ſie ihm den jungen Prinzen vorſtellte: Hier übergebe ich die Sicherheit eures Königs deiner Vorſorge!" Der Räuber, Trotz ſeines Standes, nicht ganz von unedlem Herzen, fühlte das Große in dieſem Betragen, verſprach ihr Sicherheit und Schutz, und hielt, was er verſprach. Durch ſeine Hülfe verbarg ſie ſich einige Zeit lang in dieſem Walde, und entfloh endlich unbekannt auf einem Schiffe nach Flandern, von wo ſie ſich an den Hof ihres Vaters begab. — Auch Heinrich ward auf die zwölf Monathe von ſeinen Freunden zu Lancaſtershire verborgen, endlich aber doch entdeckt und in den Tower geſchickt, wo ihn Eduard, mehr aus Verachtung als aus Edelmuth, wenigſtens das Leben gönnte.

Jetzt ſchien das Haus York unerſchütterlich befeſtiget, und der König überließ ſich im Frieden allen Vergnügungen, die nur ſein Alter liebt, vorzüglich aber mit dem ſchönen Geſchlechte. Allein eben dieſe Schwäche ward ihm zum Fallſtrick; denn die Tochter des Lords Rivers und der Jaqueline de Luxembourg, vorherigen Herzoginn von Bedford, Lady Eliſabeth Gray, deren erſter Mann, Sir John Gray, ein Anhänger von Lancaſter geweſen, bezauberte, als ſie einſt um die Wiedergabe ihrer eingezogenen Güter flehete, ſein Herz ſo ſtark, daß er, da er Alles vorher umſonſt verſucht hatte, endlich ein Ehebündniß mit ihr einging, und dadurch den unvorſichtigſten Schritt wagte, den er nur wagen konnte. (1464.) Denn eben damahls bewarb ſich, auf ſein Geheiß, der Graf von Warwik um Bona von Savoyen, eine Schweſter der Königinn von Frankreich, und Alles war bereits genehmigt, als das eine Zeitlang verhehlte Geheimniß von Eduards Heirath kund ward. Der ſtolze Graf kehrte voll Wuth über dieſe anſcheinende Beſchimpfung zurück, und verließ, da ſich Eduard nicht einmahl gegen ihn entſchuldigte, mit Mißvergnügen den Hof. Überdieß herrſchte die junge Königinn ſo ganz über das Herz ihres Gemahls, daß bald die Anhänger Warwiks, von ihrem ehemahligen Anſehen verdrängt, dem Hauſe Rivers in den vorzüglichſten Ehrenſtellen Platz machen mußten, und Warwik, der alle reichlich erhaltene Belohnungen vergaß, ſobald er an ſeiner Ehre gekränkt zu ſeyn glaubte, verband ſich dagegen heimlich mit George von Clarence, dem zweyten Bruder des Königs, und gab ihm ſeine älteſte Tochter und Miterbinn ſeiner unermeßlichen Reichthümer zur Gemahlinn. (1466.) Jeder Staatskundige konnte leicht aus dieſem heimlich glimmenden Funken eine baldige Flamme vermuthen; nur Eduard blieb ſicher, richtete ſeine Augen auf auswärtige Bündniſſe, und ſchien, durch Verſchwägerung mit Karl dem Kühnen von Burgund, dem er ſeine Schweſter zur Ehe gab (1468.), und durch Verbindung mit dem Herzog von Bretagne, Anſtalten zu einem neuen franzöſiſchen Kriege zu machen.

Allein bald hinderten ihn einheimiſche Unruhen an dieſen weitausſehenden Entwürfen (1469). Ein Aufruhr in York machte den Anfang, und die Empörer wurden durch ein bey Banbury gewonnenes Treffen ſchon furchtbar genug, doch beſänftigte ſie ein Generalpardon ziemlich wieder, und zerſtreute ihre Menge (1469. 26. Jul.) — Aber hiermit war die Gefahr noch lang nicht vorüber; ſie nahte ſich erſt. — Zwar wird hier die Geſchichte auf ein Mahl ſo dunkel, daß man nicht recht mit Gewißheit forterzählen kann. Denn wenn, zum Beweis, faſt alle Geſchichtſchreiber damahliger Zeit erzählen, daß Eduard plötzlich von Clarence und Warwik gefangen genommen, und dem Erzbiſchof von York, Warwiks jüngſtem Bruder, zur Aufſicht anvertraut worden ſey, der ihm aber, durch die Erlaubniß auf die Jagd zu gehen, Gelegenheit zur Flucht und zur Verjagung der Rebellen gegeben habe; ſo ſchweigen wieder andere beglaubte Geſchichtſchreiber ganz davon, und Eduard ſelbſt in ſeinem nachmahligen Manifeſte gegen Warwik und Clarence gedenkt, bey Herrechnung aller ihrer übrigen Vergehungen, deſſen mit keinem Worte. — Gleichwohl iſt ſo viel wenigſtens gewiß, daß bey Gelegenheit eines neuen Aufruhrs erwähnte beyde Herren ſich öffentlich über Eduard beſchwerten, ſich plötzlich von ihm trennten, und Truppen ſammelten, aber eben ſo ſchnell, da Lord Montague, Warwiks Bruder, nebſt noch Andern, auf die ſie ſich verlaſſen hatten, ihnen ihren Beyſtand verſagten, aus dem Reiche flüchten mußten (1470). —

Der König von Frankreich nahm den unglücklichen Warwik mit offenen Armen auf, und Margaretha, ſonſt ſeine tödtliche Feindinn, verband ſich jetzt mit ihm gegen eben den König, der ſie, durch ihn, in das Elend geſtürzt hatte. Es ward feſtgeſetzt, daß Warwik Heinrich wieder auf den Thron erheben, während der Minderjährigkeit des jüngern Eduards, nebſt Clarence, die Regierung führen, und ſeine zweyte Tochter, Anna, dem Prinzen zur Ehe geben ſollte; welches Letztere denn auch ſogleich wirklich vollzogen, und dabey ausgemacht ward, daß im Fall, daß Eduard unbeerbt ſtärbe, Clarence ihm im Reich nachfolgen ſollte —

Indeſſen daß dieſer durch die äußerſte Noth von beyden Theilen erzwungene Vergleich geſchloſſen ward, gewann zwar König Eduard IV. heimlich durch eine Dame das Herz ſeines unvorſichtigen Bruders wieder, war aber zugleich auf der andern Seite ſo unbegreiflich ſicher, daß er weder das heimliche Verſtändniß ſeines Lieblings, des Lord Montague, mit dem verbannten Bruder merkte, noch auf die Warnungen ſeines Schwagers, Karl von Burgund, der mit einer Flotte den Canal zu ſchützen ſuchte, achtete; noch auch in England ſelbſt hinlängliche Anſtalten gegen Warwiks zu befürchtende Landung traf.

Er büßte bald hart für dieſe Sicherheit! (1470 Sept.) Ein Sturm zerſtreute die flandriſchen Schiffe; Warwik landete; ſammelte, überall beliebt, binnen Kurzem ein Heer von ſechzig tauſend Mann, und Eduard, durch Montague verrathen, und bey Nachtzeit in ſeinem Lager überfallen, konnte kaum ſelbſt entfliehen, verlor binnen eilf Tagen Krone, Reich, ſo ganz Alles, daß er ſelbſt dem Schiffscapitän, der ihn überſetzte, nichts als einen mit Zobel gefütterten Rock verehren konnte, und ward von ſeinem Schwager, dem Herzog Karl, mit einer Kälte empfangen, die ihn die Schwere ſeines Unglücks doppelt fühlen ließ.

Warwik, der nun Meiſter des ganzen Reichs war, eilte nach London, ließ den wieder befreyten Heinrich feyerlich zum Könige ausrufen, durch ein verſammeltes Parlament alle die Artikel des mit Margaretha geſchloſſenen Tractats in Ausübung bringen, die ſämmtlichen Edicte und Statuten, welche unter Eduard IV. ergangen, widerrufen, und ihn, ſammt ſeinen Anhängern, verurtheilen. Margaretha ſelbſt, die ſich noch mit ihrem Prinzen in Frankreich befand, bereitete ſich zur Reiſe, und der Herzog von Sommerſet, nebſt einer Menge lancaſteriſcher Flüchtlinge, ſammelten ſich zu ihr. Aber widrige Winde hielten ſie immer noch von Englands Küſte zurück, und indeſſen ereignete ſich eine neue Staatsveränderung, die ſie auf immer unglücklich machte.

Warwik hatte den Herzog von Burgund, der gar nicht abgeneigt war, Lancaſters Partey öffentlich zu ergreifen, zu zeitig für Eduards IV. Bundesgenoſſen gehalten, und ein Corps von 4,000 Mann in die Niederlande einfallen laſſen. Hierdurch aufgebracht, entſchloß ſich Karl, ſeinem Schwager auf eine verſteckte Art Hülfe zu leiſten, rüſtete unter den Nahmen einiger Kaufleute vier große Schiffe aus, miethete vierzehn andere von den Hanſeſtädten, und überließ ihm dieſe kleine Escadre, mit der er zu Ravenſpure landete. Zwar war ſeine Kriegsmacht nicht über 2,000 Mann ſtark; aber bald ſammelten ſich ſeine Anhänger in Menge zu ihm (1471, 25. März). Er gab vor, er komme, nicht um den Thron, ſondern nur um die Erbgüter des Hauſes York zu fordern; und da Montague, der in der Nähe war, ihn Anfangs geringſchätzte, ſo erhielt er Zeit, immer anſehnlichere Kräfte zu ſammeln. — Warwik, als er hiervon hörte, zog bey Leiceſter ein Heer zuſammen, und ſuchte ein Treffen zu liefern. Doch der liſtige Eduard vermied es, und erſchien vor London, das ihm die Thore öffnete, und wo Heinrich, dieſer beſtändige Ball in des Glückes Hand, von Neuem ſein Gefangener ward. Hier fand er Gelegenheit, ſich zu verachteter zu ſinken. Verſichert ihn, daß Ihr ſelbſt = = (ſtockt und wechſelt im Ton) Agneſe, es wäre ſchimpflich für mich, wolt' ich Eure ganze Roll' Euch lehren. Errathet, was ich meine, und führt es dann aus, gros und gut! Vermögt' Ihr's, ihn zu lenken, ſo will ich Euch danken, als ob Ihr meine Schweſter wärt. Gleich nach Karls Liebe ſoll meine Liebe gegen Euch kommen; und mein Thron müſſe ſich in Verbannung, in Kloſter, in einen Sack voll Aſche verwandeln, wenn meine Scheelſucht iemals Euer künftiges glänzendes Loos zu ſtören ſucht!

Agn. (die ſich ihr zu Füßen wirft, aber ſogleich wieder von ihr aufgehoben wird.) Nein, edelſte der Frauen und der Fürſtinnen, das iſt Uebermaas des Zutrauns und der Huld! — Und beföhlt Ihr mir mit dem Schwert in dieſer ſchwachen Hand mich gegen Bedforts Heer zu ſtürzen; beföhlt Ihr mir ganz allein zu verſuchen, ob ich Orleans *) entſezen könne; ich würde dieſe und tauſend

---

*) Das ſo eben belagert ward, und von deſſen Erhaltung Karls ganzes Loos ſchier abhing.

ſtärken, und Warwik die Spitze zu biethen, der, von Clarence und Montague begleitet, jetzt nicht einmahl die Ankunft der täglich zu vermuthenden Königinn Margaretha abwarten wollte, und immer noch der Mächtigere war, bis ihm auf ein Mahl der Übergang des wankelmüthigen Clarence mit 12,000 Mann in ſeinem Plan eine große Änderung machte. — Gleichwohl war er zu weit vorgerückt, als jetzt erſt zurückweichen zu können, und das Haupttreffen bey Barnet mußte gewagt werden (1471 14. April). — Lange ſtand der Sieg auf gleicher Wage, endlich aber entſchied ein ſonderbarer Zufall für Yorks Partey. Eduards Feldzeichen nähmlich war eine Sonne, Warwiks ein ſtrahlender Stern; und da in der Dämmerung ſich beyde einander ziemlich glichen, ſo ward John, Graf von Oxford, der für Lancaſter focht, von ſeinen eigenen Freunden angegriffen und vom Schlachtfelde vertrieben. — Warwik und Montague blieben auf der Wahlſtatt, und da Eduard Quartier zu geben verbothen, zugleich mit ihnen eine ſehr große Menge von ihren Völkern.

An eben dieſem unglücklichen Tage landete Margaretha mit ihrem Prinzen zu Weymouth. Man ſtelle ſich, wenn man kann, ihr Entſetzen bey dieſer ſchrecklichen Nachricht vor. Gleichwohl gab ſie nicht Alles verloren; ſie rückte weiter fort, ward jeden Tag ſtärker, und würde vielleicht endlich wieder furchtbar geworden ſeyn, wenn ſie nicht der ſchnelle Eduard ſchon ſo zeitig bey Teukesbury eingehohlt hätte, wo ihr ganzes Heer entweder geſchlagen oder zerſtreut, ſie ſelbſt nebſt ihrem Sohn und dem Herzog von Sommerſet gefangen, und dieſer Letztere ſogleich hingerichtet ward (1471 4. May).

Aber leider blieb es bey dieſem Blute nicht. Margarethen war noch größerer Jammer vorbehalten. Denn der Sieger ließ ſie, nebſt ihrem Prinzen, vor ſich führen, und fragte ihn mit ſpöttiſchem Tone: Wie er es wagen könne, in ſeine Länder einzufallen! Dieſer achtzehnjährige, vielverſprechende Jüngling, mehr ſeiner Geburt, als ſeines Schickſals eingedenk, antwortete dreiſt: Er ſey gekommen, um ſeine Erbſchaften zu fordern. Aber Edelmuth dieſer Art fruchtete bey dem harten Eduard wenig; er ſchlug ihn mit dem Panzerhandſchuh ins Angeſicht, und die Herzoge von Clarence und Gloceſter, nebſt dem Lord Haſtings, und Sir Thomas Gray, die Dieß für die Loſung zu größern Gewaltthätigkeiten aufnahmen, ſtießen ihn in das nächſte Zimmer, und tödteten ihn mit ihren Dolchen. Margaretha ward in den Tower geworfen; wo auch Heinrich ſich befand; der aber wenig Tage nachher an einem zweifelhaften Tode ſtarb *) (1471 21. May).

Alle große Häupter der lancaſterſchen Partey waren nun todt, und der wieder ſicher gewordene König Eduard überließ ſich den Vergnügungen mit neuer Trunkenheit. Doch vergaß er nicht ganz der auswärtigen Angelegenheiten dabey, ſondern ſchloß vielmehr mit Karl von Burgund ein neues Bündniß gegen Ludwig XI., ging zu Erfüllung deſſelben mit einem Heer nach Calais über, und träumte bereits von wichtigen Eroberungen. Aber bald verſchwand dieſe Hoffnung, als die burgundiſchen Hülfsvölker ausblieben; und da

---

*) Die beynahe allgemeine Meinung der Schriftſteller iſt, daß der Herzog von Gloceſter ihn eigenhändig umgebracht habe. Hume bezweifelt es zwar, aber aus Gründen, die nicht hinlänglich genug ſind.

Ludwig XI., der ſich vor den engliſchen Kriegern fürchtete, keine Mühe unterließ, um Eduard auf friedlichere Gedanken zu bringen, ſo kam bald zu Pequigny ein Friede zu Stande, in welchem Ludwig Eduard ſogleich für den Zurückzug 75,000 Kronen, und jährlich, ſo lange ſie Beyde lebten, 50,000 Kronen zu entrichten verſprach. Ja, um auch die Freundſchaft der Nation überhaupt zu gewinnen, theilte er an die 16,000 Kronen jährliche Penſionen unter die Lieblinge des Königs, Lord Haſting, Howard, und Andere aus, die auch unedel genug dachten, ſie anzunehmen. — Margaretha, die Eduard noch immer gefangen hielt, ward durch eben dieſen Frieden wieder frey. Ludwig zahlte für ihre Loslaſſung 50,000 Kronen, und dieſe im Unglück ſo große, entſchloſſene und tapfere, im Glück hingegen ſo aufgeblaſene, treuloſe und grauſame Königinn verlebte ihre noch übrigen ſieben Jahre in Ruhe und Stille.

Auch Karl von Burgund ward der Beytritt zu dieſem Frieden angebothen, der ihn aber ſtolz ausſchlug, und Ludwig mit fernern Feindſeligkeiten bedrohte, deren Ausführung bloß ſein baldiges, unglückliches Ende hinderte. Man that nach ſeinem Tode Eduard, von Seiten der Niederländer, Vorſchläge zur Vermählung der bekannten Maria von Burgund mit ſeinem Bruder von Clarence; aber er war weit entfernt, ihm dieſes Glück zu gönnen, und ſchlug ſeinen Schwager, den Grafen von Rivers vor, der mit Verachtung abgelehnt ward.

Eduard ließ es nicht einmahl bey dieſem heimtückiſchen Betragen gegen ſeinen Bruder Clarence bewenden; ſondern da er ihm immer noch ſeinen ehemahligen Abfall nicht vergeſſen konnte, da auch Gloceſter ihn haßte, und da man ihn durchgängig am Hofe für einen gefährlichen, wankelmüthigen Mann hielt, ſo ſuchte er Gelegenheit, noch näher an ihn zu kommen. Dieſe war nun mehr als zu leicht gefunden; man griff einige ſeiner vertrauteſten Freunde unter nichtigen Vorwänden an, und verurtheilte ſie; und da der unvorſichtige Clarence ſich ihrer öffentlich annahm, ſo war Dieß Urſache genug, ihn in den Tower zu ſetzen, und auf das Leben anklagen zu laſſen. Übereilte Ausdrücke waren Alles, was man dem Unglücklichen zur Laſt legen konnte. Aber demungeachtet ſprach das ſclaviſche Parlament ihm das Leben ab, und die einzige Gnade, welche ihm ſein unmenſchlicher Bruder widerfahren ließ, beſtand in der Wahl des Todes, der zu Folge er in einem Faſſe voll Malvaſier ertränkt ward (1478, den 18. Februar.)

Der übrige Theil von Eduards Regierung iſt ſehr unwichtig. Er zerfiel noch in den letzten Jahren von Neuem mit dem König von Frankreich, Ludwig XI. und hatte, da dieſer die Schotten gegen ihn aufwiegelte, durch die unter ſeinem Bruder Gloceſter ausgeſchickte Heere, einiges Kriegsglück gegen dieſelben. Als er aber eben auf ernſtliche Rache an Frankreich denken wollte, überraſchte ihn der Tod im zwey und vierzigſten Jahre ſeines Alters, und im drey und zwanzigſten ſeiner Regierung (1482. den 9. Aprill.) — Sein Charakter iſt leicht zu entdecken. Tapfer und grauſam, thätig im Unglück, ſchwelgeriſch in der Ruhe, mehr ſchimmernd, als klug.

Unter ihm kamen die Nahmen der weißen und rothen Roſen auf; jene wählten ſich die Anhänger Yorks;

und dieſe die von Lancaſter zu ihrem Unterſcheidungszeichen.

Durch ſeines Schwagers, Graf von Rivers, löblichen Eifer ward zuerſt England mit der Buchdruckerkunſt bekannt.

Er hinterließ fünf Töchter und zwey Söhne, Eduard V. von dreyzehn und Richard von ſieben Jahren.

Wien, 1814.
Gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Zwey und dreyßigſter Band.

Geſchichte
Englands.

Nach Hume.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Geſchichte
Englands.

Nach Hume.

Von

A. G. Meißner.

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

tauſend ähnliche Unmöglichkeiten mit williger Seele verſuchen. — Ja, Ew. Mitl. meine ſchwachen Reize vermögen etwas über König Karl; wie viel ſie eigentlich vermögen, das wußt' ich zwar zeither noch nicht; doch morgen will ichs prüfen. — Nur einen einzigen Zweifel erlaubt mir noch Euch vorzutragen.

K. Mar. Das thut!

Agn. Ewr. Mitl. Schönheit gleicht der meinigen gewis reichlich; Eure Weisheit überſtralt meinen Geiſt, wie die Sonne einen kaum ſichtbaren Stern; und auch Euch, gnädigſte Frau, auch Euch gebricht Karls Lieb und Achtung nicht; er entzog ſie Euch nie; er theilte nur. Warum wolt' Ihr alſo, daß ich ausführen ſoll, was euch noch ſichrer gelingen würde?

K. Mar. (ſie ein Weilchen ſtarr anſehend.) Zu ſchuldlos iſt euer Auge, zu aufrichtig der Ton eures Mundes; ſonſt würd' ich unter dieſen fragenden Worten Verſtellung, oder ſtolzes Selbſtgefühl ſuchen. — Agnes, wär auch alles, was Ihr von meiner Geſtalt, meinem Geiſt, und

Vorbericht.

Dieſer zweyte Theil iſt dem erſten ein wenig ſpät nachgefolgt; aber der nächſte ſoll gewiß minder lange verziehen. — Ungern breche ich gegenwärtig mitten in einer Regierung ab; aber Eliſabeths Leben war zu lang, als daß ich es ganz mitnehmen, und doch dieſem Bande gleiche Stärke mit jenem geben konnte; auch iſt Mariens Tod wohl merkwürdig genug, um das Ende eines Abſchnittes zu machen. — Die Erinnerung einiger freundſchaftlichen Kunſtrichter, als ob ich im erſten Theile einige Hauptbegebenheiten zu ſehr in Auszug gebracht hätte, habe ich hier zu befolgen geſucht; ob glücklich? weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß Derjenige mich verbindet, der mir auch künftig aufrichtig, und in der Abſicht, mir wahrhaft zu nützen, hierüber ſeine Meinung ſagt.

Dresden, im Auguſt 1780.

Geſchichte Englands.

Eduard V.

Die Verwandten der Königinn und der alte Adel hatten in den letzten Zeiten Eduards IV. zwey ſtreitige Hofparteyen ausgemacht. Der Graf Rivers, ein Mann von den vortrefflichſten Talenten, Bruder der Königinn, und ihr Sohn, der Marquis von Dorſet, ſtanden an der Spitze der Erſten; der Herzog von Buckingham, unterſtützt durch die Lords Haſtings, Howard und Stanley, war der Anführer der Zweyten. Mit Beyden hatte zeither der Herzog von Gloceſter, Richard, ein Mann von der verſchlagenſten Boſheit, thätig, grauſam, und Heuchler, gleich freundſchaftlich umzugehen gewußt. Jetzt aber, da ſein ſterbender Bruder ihn zum Regenten beſtimmt hatte, trat er bald zu der Letztern über, ohne doch deßhalb ſogleich die Larve abzulegen.

Dieſe erdichtete Freundlichkeit überliſtete wirklich die Gegenpartey. Sie ſtellte ſich, unvorbereitet auf Gegenwehr, zur Krönung des jungen Eduard ein; und Gloceſter, der nur hierauf gewartet hatte, ließ ſogleich den Grafen von Rivers, den Sir Richard Gray, einen von den Söhnen der Königinn, und den Sir

Thomas Vaughan (auch einen von den Häuptern dieſer Partey) gefangen nehmen (1483 den 1. May.) Die Königinn ſelbſt flüchtete ſich, erſchrocken bey dieſer Nachricht, nebſt dem Marquis von Dorſet, ihren fünf Töchtern und dem Herzog von York in die Kirche von Weſtmünſter, ward aber endlich auf Zureden der Erzbiſchöfe von Canterbury und York genöthigt, ſich von dieſem ihren jüngſten Sohn zu trennen, von dem ſie mit ahnenden Thränen Abſchied nahm.

Gloceſter, der ohne einigen Anſtoß Protector ward, ſtrebte von nun an geraden Wegs nach der Krone. Rivers, Gray und Vaughan wurden hingerichtet, und Haſtings ſowohl als Buckingham gaben willig ihre Stimme dazu. — Aber freylich mochte der Erſtere die Reihe des Unterganges ſich nicht ſo nahe vermuthen, als ſie ihm wirklich war. Denn noch an dem nähmlichen Tage dieſer Hinrichtung verſammelte Richard, der ſeine Treue gegen Eduards IV. Kinder vergebens zu erſchüttern verſucht hatte, einen Rath im Tower; klagte ihn an, daß er, ſammt der Königinn, und Jane Shore, der ehemahligen Geliebten Eduards, und jetzt Haſtings eigenen, ihm durch Zauberey zu ſchaden geſucht habe, und zeigte, ſtatt des Beweiſes, ſeinen abgeſtorbenen, zuſammengeſchrumpften Arm vor. (den 13. Juny 1483.) Alle Anweſende ſtaunten, weil alle wußten, daß Dieſes ein angeborner Fehler ſey, aber Niemand vermochte der Gewalt zu widerſtehen; denn bewehrte Männer drangen auf ein gegebenes Zeichen ins Zimmer, ſchleppten Haſtings zum Tode, verwundeten den Lord Stanley, und nahmen ihn, nebſt dem Erzbiſchof von York, und dem Biſchof von Ely gefangen. Jane Shore, ein Frauenzimmer von der vertrefflichſten Seele, und nur im Punct der Zärtlichkeit nicht fehlerfrey, mußte öffentlich Buße thun; und ſie, deren bisheriges Leben Wohlthun und Edelmuth geweſen, brachte ihr Alter, zum Schimpf ihres Jahrhunderts, in der drückendſten Dürftigkeit zu.

Auf dieſen erſten Schritt zu Gewaltthätigkeiten folgten bald noch mehrere. Es ward öffentlich ausgeſprengt: Eduards IV. Heirath mit Eliſabeth Gray ſey ungültig; denn er habe ſich ſchon vorher mit einer Tochter des Grafen von Shrewsbury verehligt. Die Verdammung des Clarence mache ſeine beyden Söhne zur Thronfolge untüchtig, und Richard ſey daher der einzige rechtmäßige Reichserbe. Ja, da Beydes offenbar falſch war, ſo entblödete ſich der Wütherich nicht, zur Beſchimpfung ſeiner eigenen noch lebenden Mutter auszuſprengen, daß Eduard IV. ſowohl als Clarence unecht, er aber allein, wegen ſeiner Geſichtszüge und Geſtalt ein geſetzmäßiger Abkömmling von York ſey. Selbſt Prieſter mußten Dieß predigen, und das Volk zur Ernennung Richards zum König auffordern; aber dennoch mißlang es, und der Herzog von Buckingham, der treueſte Bundesgenoſſe von Gloceſter, mußte zu einem andern, nicht viel beſſer gelingenden Mittel ſeine Zuflucht nehmen.

Er hielt nähmlich, in Beyſeyn des Lord-Majors, eine Rede ans Volk, in welcher er das angebliche Recht und die angeblichen Tugenden des Protectors ins hellſte Licht zu ſetzen ſich beſtrebte, und mit der Frage beſchloß: Ob ſie ihn nicht zu ihrem Könige haben wollten? Aber der erwartete Zuruf: Es lebe König Richard! unterblieb, und der Lord-Major rieth dem erſtaunten Buckingham, ſeine Rede zu wiederhohlen, weil ſie vielleicht nicht hinlänglich verſtanden worden ſey. Er that es mit einigen kleinen Abänderungen, und das Volk — blieb wieder ſtumm. „Jetzt errath' ich den Grund! ſagte der Lord-Major: die Bürger ſind nur gewohnt, daß ihr Stadtſchreiber mit ihnen rede; und wiſſen daher nicht Ew. Gnaden zu antworten.“ Dieſer ward ſogleich befehligt, das Weſentliche der Rede zu wiederhohlen; verrichtete es aber, da der Auftrag ſelbſt ihm zuwider war, ſo kalt, daß man leicht ſah, wie wenig er aus eigener Empfindung rede, und die Verſammlung beobachtete von Neuem ein tiefes Stillſchweigen. — „Das iſt eine ſonderbare Hartnäckigkeit! rief der Herzog: ſagt eure Meinung, Freunde! es ſey auf welche Art es wolle! Nur aus Achtung wenden wir uns bey dieſer Angelegenheit an euch. Auch ohne eure Einwilligung haben die Lords und die Gemeinen Anſehen genug, einen König zu ernennen. Aber ich verlange wenigſtens von euch eine deutliche Erklärung, ob ihr den Herzog von Gloceſter zu eurem Könige haben wollt, oder nicht?“ Auf dieſe allerdings ſehr deutliche Frage erhoben endlich einige der Geringſten im Volk, die noch dazu erkauft waren, ein ſchwaches Geſchrey: Es lebe König Richard! Ein Mehreres bedurfte es nicht, um ſich zu ſtellen, als erkläre das ganze Volk Richard zum Könige; und Kraft dieſer Erklärung eilte man zum Protector, ihm die Krone anzutragen. (1483 den 25. Juny.)

Dieſer Niederträchtige ſtellte ſich Anfangs, als weigere er ſich, ſie anzunehmen; hatte aber kaum dieſes poſſenhafte Spiel geendigt, als er auf ein weit traurigeres, nähmlich auf die Ermordung der beyden Prinzen dachte. Er trug dieſe ſchändliche That Anfangs dem Gouvernent des Towers, Sir Brackenbury, und als Der ſie ablehnte, dem Sir James Tyrrel auf. — Dieſer, dem auf eine Nacht die Schlüſſel des Towers anvertraut wurden, ließ ſie daher durch drey mitgebrachte Gehülfen im tiefſten Schlaf überfallen, mit Küſſen und Pfühlen erſticken, und dann ſogleich ihre Leichname, unten an der Treppe, tief in die Erde unter einen Haufen Steine begraben.

Richard III.

Richards erſte Bemühung ging dahin, Diejenigen zu belohnen, durch die er zum Thron hinaufgeſtiegen: Lord Howard ward zum Herzog von Norfolk, ſein Sohn zum Grafen von Surrey und Stanley ſelbſt, der wieder in Freyheit gekommen, zum Oberhofmeiſter des Hofſtaats erhoben. Vor Allen aber ward Buckingham, dem er an meiſten zu danken hatte, mit Gnadenbezeigungen überhäuft, und ihm die wichtigen, der Krone anheim gefallenen Güter des Geſchlechts Hereford nebſt der erblichen Conſtable-Würde verehrt. — Gleichwohl war eben dieſer Buckingham der erſte Mißvergnügte. Es ſey nun, daß der König mit dieſen zugeſagten Schenkungen aus einem nachher ſich ereignenden Mißtrauen zauderte, oder neue Forderungen ihm abſchlug; kurz, der Herzog ſann bald darauf, eben Den, den er kaum auf den Thron erhoben, wieder herabzuſtürzen, und wendete zu dem Ende die Augen auf den jungen Grafen von Richmond, als auf die einzige Perſon, durch welche noch die Nation von dem Joche des Uſurpators befreyet werden könne. *)

---

*) Der Biſchof von Ely that Buckingham ſelbſt, der von An-

Karls Achtung für Beide ſagtet, eben ſo buchſtäblich wahr, als es mehr als zur Hälfte unwahr iſt, ich würde doch über Karln nicht vermögen, was Ihr vermögt.

Agn. Und warum?

K. Mar. Ach der Gattin geſicherter Beſitz, und der Gebieterin ſchwankende Liebe! — Schmeicheln nur kan die Gemalin; die Geliebte darf auch drohen; darf . . Nein Agnes, es wär' warlich Grauſamkeit, verlangtet Ihr, daß ich ſelbſt Euch ſagen ſolte, wie reich und mächtig Ihr ſeid — Gebt mir Eure Hand; thut Euer Beſtes und erinnert Euch, daß die Erhaltung von Frankreichs König und Thron auch auf Euch ſeinen Einfluß habe!

Agn. Der Hauch Eures Mundes ſoll Euch nicht williger zur Sprache, als mein Eifer zu dieſer Abſicht dienen.

(Beide ab.)

Dieſer Graf von Richmond ſtammte von einer Tochter des Herzogs von Sommerſet, John, dem Enkel Johanns von Gaunt, Herzog von Lancaſter, und Sohn Eduards III. her: war aber der Abkömmling einer unechten, obgleich vom Parlament für echt erklärten Linie. Seine Mutter hatte Edmund, Grafen von Richmond, einen Halbbruder Heinrichs IV. geehligt, und war jetzt die Gemahlinn des Lords Stanley. So lange noch eine geſetzmäßige Linie des Hauſes Lancaſter übrig war, achtete man ſeiner Anſprüche wenig. Aber ſobald Heinrich VI. und ſein Sohn Eduard todt waren, ſobald gab der Eifer, mit dem ſeine Feinde ihn verfolgten, und ſeine Freunde ihn verehrten, ſeinen Gründen neues Gewicht, und Eduard IV. ſowohl als Richard III. hatten ihn von dem Herzog von Bretagne, zu dem er ſeine Zuflucht genommen, ſchon unter mancherley Vorwand in ihre Gewalt zu bringen geſucht, ohne jedoch ihres Wunſches theilhaftig zu werden.

Um Dieſen nun Richard dem III. mit deſto beſſerem Erfolg entgegen zu ſetzen, ließen Buckingham und der Biſchof von Ely der verwitweten Königinn, die ſich immer noch in Weſtmünſter verborgen hielt, durch den D. Lewis, der einen Zutritt bey ihr hatte, den Vorſchlag thun, ihm ihre älteſte Prinzeſſinn, Eliſabeth, zur Ehe zu geben; Zureden, Rachſucht, Furcht und Ehrgeitz bewegten ſie bald zur Einwilligung; ſie brachte

---

nen, der Tochter Thomas von Woodſtock, Oheims Richards II. abſtammte, den Vorſchlag, des Thrones ſich zu bemächtigen; aber er weigerte ſich Deſſen, weil ſich die Anhänger von York und Lancaſter wider ihn vereinigt haben würden.

ſelbſt einige Summen Geldes, und man überſchickte ſie Richmond mit dem Rath, ſo viel Truppen als möglich zu ſammeln, und mit ihnen nach England zu eilen.

Inzwiſchen da die Verſchwörung ſich mit gutem Erfolg immer weiter und weiter ausbreitete, war es unmöglich, daß ſie ſich ganz vor Richards wachſamem und eiferſüchtigem Auge verbergen konnte, und er erfuhr gar bald, daß Buckingham ihr Haupt ſey. Er ſetzte ſich ſogleich durch Werbung einiger Mannſchaft in Wehrſtand, und berief den Herzog unter den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken nach Hofe, um ſich mit ihm auszuſöhnen. Aber Dieſer, der ſeine ſchwarze Seele kannte, ergriff, ſtatt Antwort zu geben, die Waffen, und gab das Zeichen zum Aufſtande, der vielleicht ſchon damahls allgemein geworden wäre, wenn nicht ein beynahe wunderartiger Zufall ihn unterdrückt hätte. Es fiel nähmlich ein ſo ſchwerer und ſtäter Regen, als noch nie bey Menſchen-Gedenken geſchehen; die Severn und übrigen Flüſſe ſchwollen auf, warfen ihre Brücken ab, und hinderten den Buckingham, ins Herz von England einzudringen, um ſich da mit ſeinen Mitverſchwornen zu vereinigen. Die Walliſen, theils aus Aberglauben, theils aus Mangel an Lebensmitteln, fielen von ihm ab, und er ſelbſt, von Allen verlaſſen, nahm in Bauerkleidung ſeine Zuflucht in das Haus eines alten Bedienten ſeiner Familie; doch dieſem Elenden war das auf Buckinghams Kopf geſetzte Preisgeld eine zu ſtarke Lockung; er verrieth ihn daher, und Richard ließ ihn, nach damahls gewöhnlicher Art, ſogleich hinrichten. —

Die übrigen Verſchwornen, die ſchon an vier Orten die Waffen ergriffen hatten, gingen bey dieſer Nachricht auseinander; der Marquis von Dorſet, und der

Biſchof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erſchien jetzt zwar an den Küſten, kehrte aber ſogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erſt wagte er es, ein Parlament zuſammen zu rufen, welches willig ſeine Rechte zur Krone beſtätigte, ſeinen einzigen, damahls zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um ſich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgeſetze, und nahm, um ſeinen Thron immer mehr zu befeſtigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nähmlich die verwitwete Königinn durch die ernſtlichſten Beſtrebungen, ſich ihr gefällig zu erweiſen, zur Verlaſſung ihres Zufluchtsortes; und da eben damahls ſein einziger Sohn, und ſeine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) ſtarben, ſo both er ſeine Hand der Prinzeſſinn Eliſabeth, als der wahren Thronerbinn an, gewann wirklich die ehrſüchtige Königinn, hielt beym römiſchen Hofe um Diſpenſation an, und ſchmeichelte ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit des glücklichſten Erfolgs.

Doch eben dieſe Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenparte zu ſchleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieſer ſelbſt entfloh aus Bretagne, wo ſich Richard ſeiner durch heimliche Tractaten beynahe ſchon bemächtiget hatte; erhielt vom franzöſiſchen Hofe einige Unterſtützung; ſegelte mit einem Gefolge von zwey tauſend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerſtand in Wallis, wo ſich eine Menge von Richards Feinden zu ihm ſammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr ſchadete dieſem Letzteren die groſſe Anzahl ſeiner falſchen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichſte war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard ſelbſt kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, ſeinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey ſich, welches allerdings Jenen zur Behuthſamkeit und Anſichhaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von ſieben tauſend Mann, ſetzte ſich, da beyde Heere ſich zu Bosworth, bey Leiceſter, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenſtone, in eine ſo zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und ſchreckte dadurch Richard heimlich eben ſo ſehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deßwegen beſchleunigte der König die Schlacht, und verſchob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war ſo lange zweifelhaft, als Stanley ſeinen Poſten behielt. Aber ſeine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Dieſem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann ſuchte in dieſer Verzweifelung ſeinen Hauptgegner ſelbſt auf, ſah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm ſelbſt an, als Stanley ihn mit ſeinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Dennoch focht er bis auf den letzten Augenblick, und ſtarb eines Todes, der rühmlicher als ſein Leben war.

Richards Leichnam wurde aus einem Haufen von Todten hervorgezogen, nach Leiceſter gebracht, und in der dortigen Kloſterkirche begraben.

Von ſeinem Heere blieben vier tauſend; unter dieſen befand ſich der Herzog von Norfolk, und ſein Buſenfreund, Ratcliffe; der Zweyte nach ihm, Catesby, ward gefangen und hingerichtet.

So endigte ſich Richards blutige Regierung, und mit ihr der Königsſtamm des Hauſes Anjou, der 330 Jahre lang in England geherrſcht hatte.[*]

Ihm ſelbſt geſtehen Hume und andere Geſchichtſchreiber mehr Muth und Regierungsfähigkeit zu. Auch lobt man ſeine Geſetze und die Verwaltung der Gerechtigkeit an ihm. Aber was iſt Das gegen alle die Grauſamkeiten, die ſeinen Nahmen auf immer ſchänden? Auch vom Körper war er, gleich ſeiner Seele, häßlich; denn er war häßlich, buckelig, und von ſehr unangenehmer Geſichtsbildung.

Er hinterließ keine Kinder. Seine vor ihm verſtorbene, oder vielmehr durch ihn hingerichtete Gemahlinn war Anna, Tochter Warwiks, und ehemahlige Gemahlinn des Prinzen Eduards; die, ſonderbar genug! den Mörder ihres erſten Gatten geeheligt hatte.

Heinrich VII.

Graf Richmonds Sieg bey Bosworth war der entſcheidendſte, den er nur ſelbſt ſich wünſchen konnte (1485. 22. Aug.) — Richard lag todt auf der Wahlſtatt, ſein Heer war gänzlich zerſtreut, der ſiegende Soldat rief noch auf dem Schlachtfelde: Lange lebe Heinrich der Siebente! aus; und Stanley ſetzte ſogleich eine kleine Krone, die Richard in der Schlacht getragen, ihm auf ſein Haupt.

So willig Heinrich Dieß alles annahm, ſo ungewiß war er noch, unter welchem Titel er Anſpruch auf Thron und Herrſchaft machen ſollte: ob als Abkömmling des Hauſes Lancaſter; oder als Gemahl von Eliſabeth, der Tochter Eduards IV., und Erbinn Yorks; oder endlich als Eroberer des Reichs und Beſieger Richards.

Jeder dieſer Anſprüche ſchien wichtig, und doch hatte jeder ſeine politiſchen Hinderniſſe. — Das Haus Lancaſter war, nach faſt Aller Urtheil, durch Ungerechtigkeit zum Throne gelangt; Heinrich ſelbſt ſtammte von einer unehelichen Linie ab, denn ſein Ahnherr, der erſte Herzog von Sommerſet, war im Ehebruch erzeugt; und zudem lebte ſeine Mutter noch — Als Eliſabeths Gatte hätte er nur eine ſehr eingeſchränkte Macht der

Krone fordern können, und ſolche nach ſeiner Gemahlinn Tode an ihre Schweſter abtreten müſſen. — Und endlich; als Eroberer, ſah er die Einwürfe, daß Richard ſelbſt nur Uſurpator, der Kern von dem ſiegenden Heere aber Engländer geweſen, zum voraus, und ſcheute ſich, ein ganzes Volk, das Dieß für Vernichtung ihrer alten Freyheiten und Rechte angeſehen haben würde, gleich Anfangs ſo ganz von ſich abwendig zu machen.

Doch Heinrich wußte, daß es auch noch ein anderes Recht gebe, dem der Eroberung am Erfolg ähnlich und minder verhaßt: das Recht des Beſitzes. Er faßte den Entſchluß, ſich auf ſein lancaſteriſches Erbrecht zu berufen, ohne je eine genauere Unterſuchung zu dulden; und nicht Staatsklugheit allein, ſondern auch ein eigener geheimer Trieb gab ihm dieſen Rath. — Er hatte ſo viele ſeiner nächſten Freunde auf dem Blutgerüſte ſterben, und ſich ſelbſt ſo erbittert von der Yorkiſchen Partey verfolgt geſehen, daß er nicht umhin konnte, ſie wieder vom Herzensgrunde zu haſſen; ſtatt durch die Heirath mit Eliſabeth beyde Parteyen in eine zu verſchmelzen, betrug er ſich auch auf dem Throne gemeiniglich als das Haupt von Lancaſter, und indem er die Anhänger Yorks als Feinde behandelte, zwang er ſie, es zu werden, und bewog ſie zu genauerer Unterſuchung ſeiner Rechte zur Krone und deren Ungültigkeit.

Indeſſen begrüßte ihn das Volk, in allen Städten, wo er durchzog, und vorzüglich in London, wo er ſich ſogar in eine zugemachte Kutſche verſchloß, mit lautem Jubel; er ſelbſt machte ſogleich zu ſeiner Krönung Anſtalt, vollzog ſie mit vieler Pracht, und legte ſich hier zuerſt eine Leibwache von 50 Bogenſchützen zu Fuß bey. Alles ſchien ihm jetzt zu ſchmeicheln; mit Vergnügen erblickte er in dem eben verſammelten Parlament überall das Übergewicht in den Händen von Lancaſters Anhängern; erhielt, ſelbſt ungefordert, eine Menge der beſten Bewilligungen, und ſah ſeine Krone in der Parlamentsacte erblich durch nachſtehende Worte:

> Die kaiſerliche Krone Englands ſoll dem Könige und deſſen Nachkommen verbleiben,

beſtätigt. Richards vorzüglichſte Freunde wurden geächtet, Heinrichs Anhänger hingegen mit Ehrenſtellen bekleidet. Der König ſelbſt aber wählte ſeine Miniſter und Günſtlinge nicht aus dem Adel, ſondern aus der Geiſtlichkeit, und vertraute ſeine wichtigſten Geſchäfte in die Hände des Biſchofs von Ely, Morton *), den er nachher zum Erzbiſchof von Canterbury erhob, und Richard Fox, dem er das Bisthum Wincheſter verlieh.

Da mittlerweile das Parlament ihn inſtändigſt bath, ſeine Heirath mit Eliſabeth zu vollziehen, ſo erfüllte er auch hierin ſein längſt gethanes Verſprechen; ſah aber mit Mißvergnügen die allgemeine Gunſt, welche das Haus York genoß, und ging in ſeinem Verdruß ſo weit, daß er ſich auch gegen dieſe ſeine, in allem Betracht liebenswürdige Gemahlinn ſtets mürriſch und kalt betrug (1486).

Alles war ihm bisher nach Wunſch gegangen, und er ſtand nun im Begriff, in den nördlichen Theil Englands zu reiſen, um auch dort die letzten Reſte der Richardiſchen Partey zu entkräften, als er unter Weges

---

*) Hume irrt, wenn er den D. Joh. Morton einen bloßen Geiſtlichen nennt.

vernahm, daß Lord Lovel, ein Günſtling des vorigen Königs, zuſammt den beyden Staffords, ſich empört hätte, und an der Spitze von einigen Tauſenden im Anzug gegen ihn begriffen wäre. Er ließ ſogleich den Herzog von Bedford einige Mannſchaft ſammeln, und durch eben denſelben einen allgemeinen Pardon für die Verbrecher bekannt machen, deſſen Wirkung außerordentlich war; — denn zu eben der Zeit, da er auf die Aufrührer ſelbſt keinen Eindruck machte, erſchreckte er die Häupter derſelben dergeſtalt, daß Lovel nach Flandern, die Staffords aber in eine Kirche flohen, aus der man ſie jedoch, als es ſich fand, daß dieſe Kirche kein Schutzrecht habe, nachher mit Gewalt wegriß; den Älteſten hinrichtete, dem Jüngſten aber unter dem Vorwände, daß er verführt worden, Gnade widerfahren ließ.

Allein eben ſo ſchnell, als dieſer Aufſtand getilgt wurde, erhob ſich auch ein neuer, weit bedenklicherer. — Heinrichs Szepter ward durch ſeinen allzu ſichtlichen Haß gegen das Haus York dem Volke täglich läſtiger; der Widerruf aller Schenkungen der Könige dieſes Stammes, die Strenge, mit der man den Sohn des ermordeten Clarence, den ſogenannten Grafen von Warwik, Trotz ſeiner Jugend und Unſchuld im Tower verſchloß, und die Kälte, mit der die Königinn behandelt ward, deren Krönung, ſelbſt nach der Geburt eines Prinzen, man immer noch aufſchob, erregte ein lautes Mißvergnügen.

Nichts fehlte, als ein Anfänger des Aufruhrs; und gewöhnlich fehlt dieſer nicht lange. — Es lebte damahls zu Oxford ein Prieſter, Richard Simon, ein Mann von ziemlicher Schlauheit und äußerſter Verwegenheit; voll des Vorſatzes, Heinrichs Regierung zu beunruhigen, warf er ſeine Augen auf den Sohn eines Bäckers, Lambert Simnel, einen Jüngling von funfzehn Jahren, deſſen Verſtand ſein Alter und ſeine Geburt weit zu überſteigen ſchien, und bewog ihn, die Rolle eines Prinzen aus dem Hauſe York zu ſpielen. Es war damahls eine Sage unter dem Volke, als habe Richard, Herzog von York, Eduards IV. Sohn, ſeinem mörderiſchen Oheim zu entfliehen gewußt, und halte ſich irgendwo in England verſteckt; dieſes Gerücht nützte Simon, und ließ ſeinen Pflegeſohn des unglücklichen Prinzen Nahmen annehmen; doch änderte er nachmahls, auf das Geſchrey, als ob Warwik aus dem Tower entrennen, dieſen Plan bald wieder, und Simnel mußte jenen Nahmen mit dieſem vertauſchen. Auch entſtand, da man bald ſah, daß dieſer Jüngling wirklich um verſchiedene Heimlichkeiten des königlichen Hauſes und des Grafen von Warwik wiſſe, der Verdacht, daß Perſonen von höherem Range, ja wohl gar die verwitwete Königinn ſelbſt, die Hand mit im Spiele haben könnten; und der unruhige, ehrſüchtige Charackter dieſer Dame, die ſich von Demjenigen vergeſſen ſah, den ſie hatte erheben helfen, der Mißmuth über das unglückliche Loos ihrer Tochter, und ihr ſichtlicher Haß gegen Heinrich erhöhten allerdings dieſen Verdacht zur Wahrſcheinlichkeit.

Um im Anfange einer genauen Unterſuchung überhoben zu ſeyn, erwählte Simon, zum erſten Auftrittsort ſeines Pflegeſohns, Irland, welche Inſel überdieß Clarence, Warwiks Vater, als ihren ehemahligen Statthalter immer noch hochſchätzte. Kaum zeigte ſich hier Simnel beym Grafen von Kildare, Irlands da-

Tag drauf.

Zimmer Karl des VII.

Karl VII. Agnes Sorell.

Agn. Alſo heute noch, mein Prinz, ſendet Ihr die Boten an den Protektor, durch die Ihr um einen Waffenſtilſtand anſucht?

Karl. (halb zerſtreut.) Heute noch.

Agn. Und eine ſolche Botſchaft iſt unverlezlich unterwegens?

Karl. Allerdings, dem Völkerrechte nach.

Agn. Alſo auch wohl die, die mit ihr reiſen?

Karl. Auch die! — Aber warum fragſt du das?

Agn. Weil ich freilich, wenn ich mit reiſen will, nun bald Anſtalten zur Einpackung meiner vorzüglichſten Habſeligkeiten treffen muß.

Karl (mit äuſerſtem Erſtaunen.) Du mitreiſen? Agnes, was fält dir ein?

Agn. Was freilich ſchon eher mir hätt' einfallen ſollen; wozu aber wenigſtens lezt noch der mahligem Statthalter, und flehte ihn um Schutz an, als dieſer Leichtgläubige ſich auch ſogleich von ihm einnehmen ließ; eine Menge Große fielen ihm bey, ganz Dublin both ihm bald einmüthig, als Plantagenet, ſeinen Beyſtand an; man räumte ihm das Schloß ein, krönte ihn öffentlich, rief ihn, als Eduard VI., zum König aus, und die ganze Inſel befolgte das Beyſpiel der Hauptſtadt.

Die Nachricht von dieſer Empörung beſtürzte Heinrich nicht wenig; er beſprach ſich oft und ernſtlich mit ſeinen Räthen, und der erſte Erfolg dieſer Berathſchlagungen erweckte nicht minderes Erſtaunen; denn er beſtand in der Gefangenſetzung der verwitweten Königinn. Alle ihre Güter wurden eingezogen, und ſie ſelbſt in dem Nonnenkloſter zu Bermondeſey enge verwahrt. Zwar gab man vor, es geſchehe, weil ſie ehemahls, Trotz ihres Verſprechens, Eliſabeth an Heinrich zu vermählen, dieſe nebſt ihren Schweſtern Richard überliefert habe; jedoch der Ungrund dieſes Vorwands ergab ſich von ſelbſt, und dieſe unglückliche Frau mußte ihr ganzes übriges Leben in Armuth, Einſamkeit und Einſperrung hinſchmachten.

Des Königs nächſte Vorſicht war, den wahren Warwik durch alle Straßen Londons im Angeſicht des ganzen Volks führen zu laſſen. — Verſchiedene von den erſten Standesperſonen und Anhängern Yorks mußten mit ihm ſprechen, und wirklich that dieß Mittel in England ſelbſt die gewünſchte Wirkung; Irland hingegen blieb bey ſeinem Aufruhr, und zieh Heinrich eines neuen Betrugs.

Bald darauf erhielt Simnels Partey eine mächtige Verſtärkung durch den Grafen von Lincoln, Sohn des Herzogs von Suffolk, und König Eduards älteſter Schweſter. Dieſer edle, muthige Herr war Heinrich ſchon von langeher verdächtig, weil man wußte, daß Richard, wenn er unbeerbt bliebe, ihn zum Nachfolger erklären wollte; und Lincoln, der hinwiederum ſein Leben in täglicher Gefahr ſah, ergriff die jetzige Gelegenheit mit Freuden, und floh nach Flandern, zum Hof ſeiner Tante, der verwitweten Herzoginn von Burgund, wo auch Lovel ſich aufhielt.

Dieſe Dame, der ihr Gemahl, Karl der Kühne, zwar keine Kinder, wohl aber ein ſehr anſehnliches Witthum hinterlaſſen, ſtand wegen ihres Reichthums und klugen Betragens bey den Flammändern in großem Anſehen, war feurig in der Freundſchaft, ſtät im Haß, und fühlte ſich durch die boßhafte Eiferſucht Heinrichs gegen ihr Stammhaus endlich auch gereizt genug, ihn die Folgen einer Feindſchaft fühlen zu laſſen, nach der er ſelbſt gerungen hatte. — Sie unterſtützte daher Lovel und Lincoln auf das thätigſte, warb 2,000 ſchon längſt im Krieg geübte Deutſche an, und ſendete ſie mit dieſen beyden Engländern, unter Anführung Martin Swarts, eines tapfern Befehlshabers, nach Irland (1487). — Dieſe Verſtärkung machte den Aufrührern ſo viel Muth, daß ſie, da ohnedem ihr armes Land König und Heer nicht länger allein zu ernähren vermochte, in England ſelbſt, wo ſie gleiches Mißvergnügen anzutreffen hofften, einen Einfall wagten.

Aber hier fanden ſie bereits Heinrich mit einem zahlreichen Heer in der Verfaſſung, ſie zu empfangen; das Volk ſelbſt, von Simnels Betrug überzeugt, und abgeneigt, ſich mit Deutſchen und Irländern, zwey ihnen gleich verhaßten Völkern, zu vereinigen, blieb theils ruhig, theils leiſtete es dem königlichen Heere allen möglichen Vorſchub; und Lincoln, der Anführer der Rebellen, ſah bald, daß nur ein ſchleuniger Sieg das einzige noch übrige Rettungsmittel ſey. Er rüſtete ſich daher bey Stocke in Nottingham zum Treffen, und Heinrich nahm es an. Die Aufrührer fochten mit allem Muth der Verzweiflung, und die Tapferkeit der Deutſchen machte lange den Sieg zweifelhaft, aber endlich entſchied doch die Menge. Von 6,000 Feinden blieben 4,000 auf der Wahlſtatt; Lincoln und Swart ſelbſt befanden ſich unter dieſer Zahl, und da man von Lovel auch nie wieder etwas hörte, legte man ihm gleiches Schickſal bey. Simon hingegen und Simnel wurden gefangen; Jener, als ein Prieſter, bloß in enge Haft gebracht, Dieſer aber, als zu klein für Heinrichs Zorn, begnadigt, als Küchenjunge in das Königs Küche gethan, und nachher, — welches wichtige Ehrenamt für ein gekröntes Haupt! — zum Falkonier erhoben.

Heinrich hatte jetzt die trefflichſte Gelegenheit, Alle, die an der Empörung Theil genommen, zur Strafe zu ziehen; er that es auch wirklich mit einer Strenge, die an Ungerechtigkeit grenzte, und ſtrafte oft bloß, um ſeiner Geldbegier ein Genüge zu thun. — Alsdann aber gab er, um wieder einiger Maßen das Volk zu gewinnen, nicht nur den gleichfalls gefänglich eingezogenen Bruder der Königinn, den Herzog von Dorſet, frey, ſondern ließ auch endlich die ſo lang gewünſchte Krönung ſeiner Gemahlinn vor ſich gehen.

England war nun wieder in ſich ſelbſt ruhig, und ſein ſtaatskluger Beherrſcher vermochte nun auch auf auswärtige Angelegenheiten ſein Augenmerk zu richten. Es wäre damahls ihm vielleicht möglich geweſen, ganz Schottland, das die grauſamſten innerlichen Kriege zerriſſen, ſich zu unterwerfen; allein, wohl wiſſend, daß eine ſolche Eroberung, ohne ein ſtehendes Heer, nicht lange von Dauer ſeyn könnte, both er nicht nur Jakob III. einen Frieden an, ſondern ſchloß auch, als die, Trotz ihrer Schwäche, übermüthigen Schotten ihn verwarfen, wenigſtens einen ſiebenjährigen Stillſtand mit ihm.

Weit minder fehlerfrey bewies ſich ſeine Staatskunſt in Anſehung von Frankreich. Es herrſchte dort Karl VIII., noch unmündig, aber unter Vormundſchaft ſeiner großen Schweſter, Anna von Beaujeu. Die letztern glücklichen Kriege und ein Zuſammenfluß von andern günſtigen Umſtänden hatten dieſe Krone mächtig verſtärkt, und Normandie, Champagne, Anjou, Dauphiné, Guienne, Provence und Burgund mit ihr vereint; nur Bretagne war noch als das letzte unabhängige Lehen übrig. Franz II., damahliger Herzog über dieſes ſchöne Land, war ein ſchwacher Mann, ein Sclave ſeines Miniſters, Peter Landois, und ohne männliche Erben. — An ſeinen Hof flüchtete ſich Ludwig von Orleans, nachmahliger Ludwig XII., der, im ſtäten Zwiſte mit Anna von Beaujeu, ſich durch Bretagne's Freundſchaft zu verſtärken ſuchte, und nach einer Vermählung mit Anna von Bretagne, der Erbinn dieſes Herzogthums, ſich eifrigſt mühte. Aber die Barone von Bretagne, eiferſüchtig auf die Gunſt, in der Ludwig bey ihrem Herzog ſtand, ſetzten ſich mit ſo vielem Eifer, oder vielmehr mit ſo großem Unſinn dagegen, daß ſie die Franzoſen ſelbſt in ihr Land beriefen.

Dieſe erſchienen mit ungeheurer Macht, und nun erſt ſahen die Aufrührer zu ſpät ihren Fehler ein; der Herzog von Orleans ward geſchlagen, und eng in Nantes belagert; Maximilian von Oſterreich, der ſchon damahls mit dem bretagniſchen Hofe in Unterhandlung wegen Annens Hand ſtand, ward durch ſeinen gewöhnlichen Geldmangel an Beyhülfe verhindert, und in dieſer äußerſten Noth nahmen die Bretagner zu England ihre Zuflucht.

Heinrich erkannte jetzt gar wohl, wie ſehr ſein eigener Nutzen es erfordere, daß Bretagne nicht an Frankreich komme; eine ſchmeichelhafte Geſandtſchaft dieſes letztern Hofes vermochte ihn auch keinesweges zu blenden; aber ſein Geitz und die Hoffnung, daß Bretagne ſchon durch eigene Kräfte ſich Frankreichs Macht erwehren würde, hielten ihn ab, ſich thätig in das Spiel zu miſchen. — Unglückliche Staatskunſt, die bald ſich getäuſcht ſah! Denn obgleich damahls wirklich noch die Bretagner ein eigenes Heer von 10,000 Mann zuſammenzwangen, und Nantes befreyeten, ſo ward doch dieſer unordentliche, ungeübte Schwarm kurz nachher bey St. Aubin im offenen Felde geſchlagen, Ludwig von Orleans nebſt andern Großen gefangen, und der Staat ſelbſt durch den bald darauf erfolgten Tod des alten Herzogs nahe an den Rand des Verderbens gebracht (1488. 28. July).

Jetzt ſchien endlich Heinrich auf einen ernſtlichen Beyſtand zu denken; denn er berief ſein Parlament zuſammen, und verſchaffte ſich unter dem Vorwand, Bretagne zu unterſtützen, eine anſehnliche Beyhülfe; die noch überdieß, weil ſie durch ſtarke Auflagen eingetrieben werden mußte, in den nördlichen Provinzen einen Aufſtand erregte, der dem Grafen von Northumberland das Leben koſtete, übrigens aber bald geſtillt werden konnte. — Gleichwohl ward auch jetzt nichts von Wichtigkeit gethan, und die wenigen Hülfsvölker, die Heinrich unter harten Bedingungen auf acht Monathe hinüber ſendete, (1489.) thaten nichts, als daß ſie dieſes unglückliche Land noch mehr zu Grunde richteten, und es nach Verlauf der beſtimmten Zeit des Feindes Willkür völlig überließen.

Anna von Bretagne ſelbſt hatte indeß unter ihren verſchiedenen Werbern den römiſchen König Maximilian I. gewählt, war durch einen Bevollmächtigten mit ihm vermählt worden, und hatte bereits den Titel einer römiſchen Königinn angenommen. Aber dieſer leere Titel war auch Alles, was ihr dieſe vorgebliche Vermählung je verſchaffte; denn Karl VIII., König von Frankreich, gab ſich jetzt ſelbſt als Brautwerber an. Zwar war er längſt mit eben dieſes Maximilians Tochter, Margarethen, verlobt, die nicht nur zu Paris erzogen ward, ſondern auch ſchon den Titel einer Königinn von Frankreich führte; aber Eigennutz, ihm heiliger als Geſetze, machte, daß er Dieß alles jetzt zertrennte, mit einem mächtigen Heere in Bretagne einſiel; Rennes, wo die Herzoginn ſich eben aufhielt, belagerte, es eroberte; (1491.) die ſogenannte römiſche Königinn heirathete, ihr Land auf ewig mit Frankreich vereinte, und Margarethen ihrem Vater zurückſendete.

Maximilian, durch einen ſolchen doppelten Schimpf auf das Schmerzlichſte beleidiget, ſuchte Erde und Himmel zu bewegen; und auch Heinrich ſah ſich nun mit innigſtem Verdruß von einem ſo jungen Prinzen überliſtet. Er erpreßte ſogleich neue Geldſummen von ſeinem Volke, rief ein Parlament zuſammen, klagte laut über Karls VIII. Tücke, drohte, daß er, gleich ſeinen Vorfahren, jetzt nichts weniger, als ganz Frankreich, zu erobern gedenke, und ſetzte noch ſpät im Jahre mit einem anſehnlichen Heere nach Calais über. (1492, den 6. October).

Doch alle dieſe prächtigen Anſtalten verſchwanden bald wieder; denn kaum fing er an, Boulogne zu belagern, ſo kamen auch Geſandte, ihm zu melden, daß weder Maximilian, noch Ferdinand von Arragonien, auf deren Beyhülfe man vorzüglich mitgerechnet, ihm ſolche jetzt leiſten könnten; eine Menge Barone, von Heinrich ſelbſt geſtimmt, erſuchten ihn öffentlich, ſich mit Frankreich in Unterhandlungen einzulaſſen, und Karl VIII., deſſen ſchwärmeriſche Entwürfe einzig nach Wälſchland hingerichtet waren, erboth ſich ſofort, 745,000 Kronen, und überdieß noch jährlich Heinrich und ſeinen Erben 25,000 bezahlen. Dieſe Erbiethungen nahm Heinrich willig an, und bereicherte ſich auf dieſe Art, wie Baco ſagt, gleich liſtig an ſeinem Volke durch den Krieg, und an dem Feinde durch den Frieden;, ſo wie ein kluger Kaufmann von Ausfuhr und Einfuhr gleichen Nutzen zieht.

Nie konnte ſich Heinrich ſo ſichere Hoffnung auf ungeſtörte Ruhe machen, als eben jetzt. — Seine innerlichen Feinde waren ſämmtlich vertilgt, oder entkräftet; der Friede mit Frankreich um deſto gewiſſer, da Karl VIII. nur immer mit ganzer Seele auf den Krieg in Italien dachte; ſeine Ehe war fruchtbar, ſeine Schatzkammer reich verſehen, und der Ruf ſeiner Staatsklugheit weit ausgebreitet. Gleichwohl erſchien jetzt mitten unter dieſen Anſcheinungen eines ungetrübten Glücks ein neuer Gegner, der ihn oft in Verlegenheit, ja einige Mahl ſogar in Gefahr brachte.

Die Herzoginn von Burgund entwarf nähmlich ganz in der Stille einen neuen Plan, Englands Ruhe zu zerrütten. Durch den neuerlichen Vorfall mit Simnel mehr angereitzt als abgeſchreckt, und als Heinrichs unverſöhnliche Feindinn, ließ ſie heimlich durch ihre Anhänger ausſprengen, daß ihr Neffe, Richard Plantagenet, Herzog von York, bey der Ermordung ſeines älteren Bruders, ſich durch die Flucht gerettet, und irgendwo verborgen habe. Man glaubte dieſes Mährchen bald, und mancherley Umſtände bothen dieſem Glauben die Hand.

Osbec oder Warbec, ein jüdiſcher Proſelyt von Tournay, hatte unter Eduard IV. in Geſchäften eine Reiſe nach London gemacht, wo ihm ein Sohn geboren ward. Eduard, der Warbec liebte, ward Pathe, und der Knabe empfing den Nahmen Peter, den die Flammänder nachgehends in Peterkin oder Perkin verwandelten. Einige haben ſogar geglaubt, daß Eduard IV. unter ſeinen mannigfaltigen Liebesabenteuern, auch mit Warbecs Weibe eines geſpielt habe, und erklären daraus, allerdings ſehr ungekünſtelt, die große Ähnlichkeit Perkins mit dieſem Monarchen. — Osbec ging einige Zeit darauf nach Tournay zurück, und Perkin, der ſchon als Knabe ſehr bald von ſeinem Vater getrennt ward, bildete unter mancherley Abwechslungen des Glücks ſeine ohnedieß vortrefflichen Talente ſo herrlich aus, daß ihm nachher keine Rolle ſchwer zu ſpielen fiel. — Als daher die Herzoginn von Burgund durch ein Ungefähr von ihm ſprechen hörte, war ſie ſchon im Voraus eingenommen, und ward es noch mehr, als der perſönliche Anblick ſelbſt dieſe Erwartung übertraf. Die Anweiſungen, die man ihm geben mußte, Richards von York Perſon zu ſpielen, waren bald begriffen, und da es noch nicht Zeit ſchien, ihn hervortreten zu laſſen, ſo ſchickte ihn Margaretha auf ein Jahr nach Portugall, wo er ganz im Verborgenen lebte.

Aber, als jetzt der Krieg zwiſchen Frankreich und England ausbrechen ſollte, da ſchien der günſtige Augenblick ſich einzuſtellen, und Irland, das immer noch feſt am Hauſe York hing, ward wieder zum Schauplatz erkohren. — So, wie Perkin bey Corke landete, nahm er auch ſogleich den Nahmen Richard Plantagenet an, und eine Menge Volks lief ihm zu. — Der Ruf hiervon erſcholl bald nach Frankreich, und Karl, durch Margarethens heimliches Anhalten bewogen, lud ihn nach Paris, empfing ihn mit aller der Achtung, die einem Herzog von York zukam, und wies ihm ein anſehnliches Jahrgeld, einen prächtigen Pallaſt, ja ſogar eine Leibwache an. Perkin hingegen betrug ſich wieder ſo edel, daß Alles ihn liebte, daß ganz Frankreich von ſeinem Lobe widertönte, und mehr als hundert engliſche Edelleute zu ihm nach Paris kamen, ihm ihre Dienſte darbothen, und eine Art von Hof um ihn machten.

Bey dem Frieden, der bald darauf geſchloſſen ward, verlangte zwar Heinrich Perkins Auslieferung; aber Karl willigte bloß in ſeine Entlaſſung, und der vorgebliche Plantagenet nahm nun öffentlich ſeine Zuflucht zur Herzoginn von Burgund. Dieſe, die ſich in Anſehung ſeiner Anſprüche unwiſſend, ja ſogar mißtrauiſch ſtellte, legte ihm beym erſten öffentlichen Empfange eine Menge Fragen vor, ſchien über ſeine Antworten höchſt beſtürzt zu werden, und umarmte ihn endlich, als ihren wahren Neffen, den einzigen Plantagenet und rechtmäßigen Erben des engliſchen Throns. Sie gab ihm ſogleich Hofſtaat und Leibwache; die Flammänder, bey denen ſie in großem Anſehen ſtand, hielten Alles für lauter Wahrheit. Eine Menge engliſcher Lords, ja ſelbſt Stanley, der Lord Kammerherr, eben derjenige, der Heinrich vorzüglich auf den Thron gehoben, nahmen entweder wirklich Theil an Perkins Sache, oder ſchienen ihr doch wenigſtens nicht abgeneigt; und Clifford und Barley begaben ſich öffentlich nach Flandern, von da ſie durch Briefe, die Perkins Abſtammung von Eduard IV. auf das feyerlichſte betheuerten, die ganze engliſche Nation in Zweifel ſetzten, und eine heimliche Verſchwörung anſponnen.

Heinrich, von allem Dieſem durch ſeine Kundſchafter unterrichtet, bemühte ſich vor allen Dingen, Richards von York Tod außer Zweifel zu ſetzen; von den hierzu gebrauchten vier Perſonen waren noch zwey am Leben, beyde wurden vernommen, ihre Zeugniſſe ſtimmten überein; aber doch konnte die Sache nicht in völlige Klarheit geſetzt werden, denn der Prieſter, der die Leichname beerdigt hatte, war todt, und die Leichname ſelbſt fanden ſich nicht. — Er that ferner dem Erzherzog Philipp Vorſtellung wegen Duldung dieſes Betrugers in ſeinen Staaten; aber vergebens, und die Sache gedieh ſo weit, daß alle Handlung zwiſchen den Flammändern und England aufgehoben ward. Indeß erfuhr er doch durch mancherley Beſtechungen und Liſten den wahren, eben jetzt erzählten Verlauf der höchſte Zeitpunkt da iſt. — (Etwas bitter.) Ich bin ſchon lange genug mit Frankreichs Ueberreſt geflohen; ich will nun auch mit Englands kühner Jugend das Vorwärtsrücken verſuchen.

Karl (mit immer ſtärkerm Erſtaunen.) Agnes, bei allen Heiligen! zum Scherzen hätteſt du keine ſchlimre Minute wählen können, und zum Ernſt klingt deine Rede viel zu ſchimpflich.

Agn. Und warum eben ſchimpflich?

Karl. Mich verlaſſen wolteſt du?

Agn. Will ich!

Karl. Und das könteſt du? — Mich verlaſſen, der ich ſo innig dich liebe; mich, der alles, was ihm der Himmel noch übrig ließ, ſo gern, ſo brünſtig mit dir theilte? Mich, bei dem nur immer ein Gedanke auf meines ganzen Lebens übriges Loos, und hundert dagegen auf dich gerichtet ſind? Mich könteſt du verlaſſen?

Agn. Verlaßt Ihr euch denn nicht ſelber? — Iſt das Gerücht, als ob Ihr nach Langue-

dok

Sache von ihrem erſten Anfange her; und machte ſogleich ihn öffentlich bekannt; er gewann auch Clifford, der ihm nun, niederträchtig genug, die ganze Verſchwörung verrieth, und dadurch das Schwert gegen ſeine Feinde in die Hände gab, die faſt ſämmtlich hingerichtet wurden. Selbſt Stanley ward von Clifford, ſobald dieſer wieder nach England zurückkehrte, als der vornehmſte Anſtifter verklagt; Heinrich ſtellte ſich äußerſt erſtaunt hierüber, ließ ihn aber ſogleich einziehen, und da er ſein Verbrechen geſtand, enthaupten.

Noch iſt es ungewiß, worin eigentlich dieſes Verbrechen beſtanden. Hätte es wirklich, wie die meiſten Schriftſteller glauben, bloß darauf ſich eingeſchränkt, daß Stanley einſt im Vertrauen zu Clifford geſagt: Er würde, wenn er überzeugt wäre, daß der junge Mann in Flandern Eduards IV. wahrer Sohn ſey, nie gegen ihn die Waffen führen; ſo befleckte es Heinrichs Charakter zweyfach, einen ihm ehemahls nützlichen Mann dieſen wenigen Worten aufgeopfert zu haben; und dann dürfte allerdings Stanleys großes Vermögen bey einem ſo habſüchtigen Fürſten leicht eine Stimme mehr zu ſeinem Todesurtheil geweſen ſeyn.

Stanleys Schickſal und Cliffords Treuloſigkeit ſetzte alle Anhänger Perkins in Furcht; allein eben dieſe Furcht und Beſtürzung nützte Heinrich aufs beſte, und bereicherte ſeine Schatzkammer durch neue Strafgelder. Perkin aber, der, um ſein Anſehen zu erneuern, die Nothwendigkeit, etwas Wichtiges unternehmen zu müſſen, gar wohl einſah, ſtach mit ungefähr 600 zuſammengerafften Anhängern in die See, und landete bey Kent. Der Adel dieſer Provinz, Heinrich treu, ſammelte Truppen, und ſuchte ihn Anfangs durch Liſt an ſich zu locken; doch der vorſichtige Jüngling errieth ihren Anſchlag und traute nicht: ſie griffen ihn daher öffentlich an, und zerſtreuten ſeinen Anhang ſo gänzlich, daß er wieder nach Flandern zurückkehren mußte.

Bald darauf machte er einen neuen Verſuch in Irland. Doch auch hier war kurz vorher, durch Sir Edward Poynings, den Heinrich mit einiger Mannſchaft und einer ausgebreiteten Gewalt hingeſendet, das königliche Anſehen wieder erneuert, der Graf von Kildare gefänglich eingezogen, und das ganze Reich durch ſcharfe Geſetze gebändigt werden, ſo daß jetzt Perkin wenig Unterſtützung fand, und, eines wilden ſorgenvollen Lebens müde, nach Schottland überſchiffte.

Hier herrſchte Jakob IV., Feind von Heinrich VII. und Freund von Perkin, den ſchon Karl VIII. und Maximilian I. ihm empfohlen hatten. Er nahm jetzt den Flüchtling auf das Liebreichſte auf, gab ihm die Verſicherung, daß es ihm, er ſey auch, wer er wolle, nie gereuen ſolle, ſich ihm anvertraut zu haben, und ging in ſeiner Zuneigung ſo weit, daß er ihn mit einer ſeiner nahen Verwandtinn, der Lady Katharina Gordon, einer Dame von vorzüglicher Tugend und Schönheit, vermählte. — Doch auch hierbey blieb es nicht, ſondern um den Vortheil des erſten Eindrucks zu nützen, entſchloß ſich Jakob plötzlich zu einem Einfall in England, (1496.) und führte Perkin allenthalben mit ſich, in der Hoffnung, durch ſeine Gegenwart und ein von ihm ausgeſtreutes Manifeſt die nördlichen Grafſchaften zu empören. Doch die Rechte dieſes Aufwieglers waren nun bereits ſelbſt dem Pöbel unglaublich, und man haßte einen Fürſten, den die Schotten beſchützten; überdieß beging Jakobs Heer ſo viel Gewaltthätigkeiten, daß man ſich eher zum Widerſtande, als zum freudigen Empfange dieſes angeblichen Thronerben rüſtete, und obgleich Perkin ſelbſt, um die Herzen der Engländer zu gewinnen, Jakob öffentliche Vorſtellungen that, ſeiner Unterthanen zu ſchonen, ſo antwortete ihm doch Jakob, der das Mißliche ſeiner Unternehmung, jetzt erſt einſah: er bitte für Leute, die wohl ſtets ſeine Feinde bleiben würden; und zog ſich zurück, ſobald er hörte, daß eine Armee im Anmarſche ſey.

Heinrich ließ ſich dieſen ſchottiſchen Einfall wenig bekümmern; er nützte ihn bloß, um von ſeinem Lande neue Geldhülfen zu erpreſſen, und ließ die desfalls ausgeſchriebenen Auflagen mit ſolcher Strenge eintreiben, daß in Cornwall ein ziemlich gefährlicher Aufruhr entſtand, der aber doch endlich geſtillt, und mit Zerſtreuung der Aufrührer und Hinrichtung ihrer Häupter geendiget wurde.

Während dieſer Empörung war Jakob wieder, gleich fruchtlos, wie das erſte Mahl, in England eingefallen, und hatte ſich eben ſo ſchnell bey Annäherung eines engliſchen Heeres zurückgezogen. — Heinrich, der auch nach Frieden begierig war, both ihm dieſen an, und es ward endlich ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, nach welchem Jakob dem Perkin, deſſen Auslieferung er vorher ſtandhaft ausgeſchlagen hatte, rieth, ſich heimlich aus ſeinem Reiche, das doch nicht eher einer dauerhaften Ruhe gewärtig ſeyn könne, zu entfernen.

Dieſer Unglückliche ſah ſich jetzt in einer nicht geringen Verlegenheit. Selbſt ſeine gewöhnliche Zuflucht nach den Niederlanden war ihm durch einen Tractat Philipps von Öſterreich mit dem König von England verſchleſſen; er floh daher auf einige Zeit in die Einöden von Irland, und entſchloß ſich endlich aufs Neue, das Unmögliche zu wagen, um die ohnedieß immer noch mißvergnügten Cornwalliſer zu empören.

So wie er ſich zu Bodmin in Cornwallis zeigte, ſchlugen ſich auch wirklich an die 3000 Mann zu ſeiner Fahne, und von dieſem glücklich ſcheinenden Erfolg aufgeblaſen, nahm er jetzt zuerſt den Nahmen Richard des IV., Königs von England an, erſchien vor Exeter und ſuchte dieſe Stadt zu gewinnen, die aber ihre Thore vor ihm verſchloß, und die er, wegen Mangel an grobem Geſchütze, fruchtlos belagerte.

Heinrich hingegen, als er die Nachricht von Perkins Landung vernahm, bezeigte die größte Freude darüber, und eilte ſogleich, ihn anzugreifen, um nur endlich einmahl einen Handel zu endigen, der ihm ſchon ſo manchen Verdruß zugezogen hatte. Seine Edlen unterſtützten ihn mit möglichſtem Eifer; einige davon eilten mit Mannſchaft Exeter zu Hülfe; der König verſprach, ihnen bald mit einem zahlreichen Heere nachzufolgen, und ganz England ſchien jetzt gegen einen Unglücklichen ſeine Kräfte vereinen zu wollen, der ſonſt die Neigungen des Volks getheilt hatte. Auf die Nachricht von ſo mächtigen Zurüſtungen zog ſich Perkin nach Taunton zurück. Zwar war ſein Anhang indeß bis auf 7000 angewachſen, und ſeine Völker ſchienen ſeine Sache tapfer verfechten zu wollen; gleichwohl verzweifelte er jetzt ſelbſt an dem glücklichen Erfolge, und entwich in das Kloſter zu Beaulieu, im neuen Walde. Die Anführer, nun ohne Haupt, ergaben ſich, und erhielten größten Theils Vergebung; Lady Katharina Gordon aber, die Gattinn Perkins, fiel dem Sieger in die Hände, der dieß Mahl großmüthig genug war, ſie gütig zu behandeln, ja ihr ſogar ein Jahrgeld und eine anſehnliche Stelle bey der Königinn anzuweiſen.

Perkin ſelbſt war alſo noch ganz allein übrig. Man rieth dem König, ihn mit Gewalt aus dem Heiligthume heraus reiſſen, und dann beſtrafen zu laſſen. Aber Heinrich widerſtand dieſem allzu gewaltſamen Vorſchlage, und wußte durch das Zureden einiger Abgeordneten Perkin endlich ſelbſt zur Übergabe zu bewegen, worauf er ihn in einem Spotttriumphe zu London aufführte, ihn ein öffentliches Bekenntniß *) ſeines Lebens und Betruges abzuleſen nöthigte, ihm dann zwar das Leben ſchenkte, aber dafür zu ewigem Gefängniß verdammte.

Perkin, dieſer Haft bald überdrüſſig, entfloh in das Kloſter Shyne, und ward, als er von da wieder in Heinrichs Hände überliefert wurde, in den Stock zu Cheapſide und Weſtmünſter geworfen, wo er ſein Bekenntniß wieder vor allem Volke laut ableſen mußte, und dann im Tower eingeſperrt ward. (1489.) — Doch auch jetzt verließ ihn ſein unruhiger Geiſt nicht. Er wußte ſich bey einigen Bedienten des Befehlshabers über den Tower, Sir Digby, ſo beliebt zu machen, daß ſie ihm endlich ein Verſtändniß mit dem Grafen von War-

---

*) Sonderbar war es, daß Heinrich aus einer unzeitigen Achtung des Wohlſtandes in dieſer Erzählung den Antheil, den die Herzoginn von Burgund an allen dieſen Händeln gehabt, mit Stillſchweigen übergehen ließ; weßhalb das Volk, das ſolche gar wohl als die Hauptbeſchützerinn Perkins kannte, über die ganze Erzählung für unzuverläſſig anſehen wollte.

wik zu verſchaffen wagten, der in dem nähmlichen Gefängniſſe aufbehalten ward. Dieſer unglückliche, von Menſchen ſtets entfernte, und ſchwachgläubige Prinz, nie ſeines Lebens ſicher, und begierig, wie wir alle, nach Freyheit, ließ ſich den Anſchlag, den Aufſeher des Towers zu ermorden, und dann durch die Flucht ſich zu retten, gefallen, und Perkin nahm deſſen Ausführung über ſich.

Aber Heinrichs ſcharfen Augen entging dieſe Verſchwörung nicht; man glaubte ſogar, er ſelbſt habe ſie ſo veranſtaltet, um nur endlich zu Perkins und Warwiks Hinrichtung einen hinlänglichen Grund zu haben; indeß bleibt Dieſes ein bloßer unerwieſener Argwohn, der einzig auf des Königs heimtückiſchen Charakter ſich gründet, und nur ſo viel iſt gewiß, daß nicht allein Perkin zu Tyburn gehangen, ſondern auch Warwik, (zumahl da um eben die Zeit ein neuer Betrieger ſeine Perſon zu ſpielen verſuchte), hingerichtet wurde *).

---

*) Hume, wie beynahe alle engliſchen Schriftſteller thun, ſpricht zulezt mit Verachtung von dieſem Perkins; bey mir, ich läugne es nicht, erregt er Mitleiden. Unter Allen, die in der Geſchichte dergleichen Afterrollen geſpielt, iſt er, wenn ich jenen berühmten Sebaſtian ausnehme, der aber wohl mehr als ein Pſeudo-Sebaſtian ſeyn mochte, Derjenige, der uns am meiſten intereſſirt; Derjenige, von dem ich am liebſten wünſche, er habe Wahrheit geſprochen. — Sein Betrug iſt allerdings ſtrafbar; aber auf wen fällt die meiſte Schuld? Nicht auf jene Herzoginn von Burgund, die ſeine Armuth, ſeine Unglücksfälle nützte? ihn zum Werkzeug ihrer Rache ſich erkor, und durch Vorſpiegelung künftiger Unterſtützung und eines glänzenden Glückes zur Übernahme

(1499, den 22. Nov.) — Der größte Flecken in Heinrichs ohnedem fleckenvoller Regierung, zu deſſen Be-

---

einer ſo ſchweren Rolle bewog? — Und nun, wie viel hat er dagegen, was uns ihn werth mache? Von ſeiner erſten Kindheit an ein Ball des ungerechten Ungefährs, nützt er ſeine Unglücksfälle, um ſich zu — verbeſſern; um ſo einnehmend durch Seelenkräfte zu werden, als er es ſchon durch ſein Aeußerliches war. — Welcher von ſeinen Gegnern zeiht ihn einer Niederträchtigkeit? Welcher geſteht ihm nicht willig ein, daß die ein Mahl übernommene Rolle ihm trefflich gepaßt habe? In Frankreich, in den Niederlanden und in Schottland gleich geliebt! Immer vom Volk und Adel angebetet, und nur immer zuletzt dem Eigennutze der Fürſten aufgeopfert, die ihn Anfangs mit Liebkoſungen überhäuften! Daß Katharina Gordon, die Alle für ſo reizend und tugendhaft preiſen, ihm willig Hand und Herz both, ihm getroſt überall nachfolgte; daß er bey Jakobs Einfall in England für eben Die bath, die ihn verwarfen; wie ſehr ſpricht Beydes zu ſeinem Vortheil! Mag man immer dieß Letztere für bloße Staatsklugheit halten; wollte nur Gott, daß jede Staatsklugheit ſo edelmüthig, ſo menſchenſchonend dächte!

Nur von dem Augenblick an, wo er ſich nach Taunton zurückzieht, verſchwindet der ganze bisher liebenswürdige Jüngling; ſinkt ſo tief zur gemeinſten Claſſe verzagter Betrieger, daß ich beynahe in die Erzählungen der Geſchichtſchreiber, die ſämmtlich ſeine Feinde ſind, ein Mißtrauen ſetze. — So lang ein Mann im Wohlſtand ſich befindet, ſo lange ſieht Alles auf ihn, und keine Spur von Edelmuth geht verloren; aber auf den Unglücklichen fällt ſelten ein forſchender Blick, und auf den zum ſchimpflichen Tode Verurtheilten blickt man faſt immer mit vorgefaßter Verachtung.

Doch ich vergeſſe, daß ich bloß einen Auszug ſchreibe, und daß lange Noten zwar überall unſchicklich, aber eben hier beynahe am unſchicklichſten ſind.

ſchönigung er vergebens einen Theil der Schuld auf Ferdinand von Arragonien zu ſchieben ſuchte, der, wie er ſagte, ſeine Tochter Katharina dem Prinzen Arthur nicht zur Gemahlinn geben wollen, ſo lange noch ein Abkömmling des Hauſes York am Leben ſey.

Von einem großen Theil ſeiner Unterthanen heimlich gehaßt, aber auch dagegen im Beſitz ſeiner Herrſchaft geſichert, und von auswärtigen Fürſten wegen ſeiner Staatsklugheit geſchätzt, ſchloß Heinrich nun die Verbindung ſeines Kronprinzen Arthur mit der eben erwähnten Katharina von Arragonien, die noch um zwey Jahr älter, als ihr ſechzehnjähriger Bräutigam war (1501). Aber dieſe von Heinrich ſo lang und ſehr geſuchte Verbindung war nicht von glücklichem Erfolge; denn Arthur erkrankte wenige Monathe darauf, und ſtarb, vom ganzen Volke geliebt und betrauert. Der König, der nicht nur dieſes Band mit Arragonien eifrigſt beyzubehalten wünſchte, ſondern auch Katharinens 200,000 Ducaten Mitgift ungern wieder herausgeben wollte, nöthigte ſeinen zweyten Sohn Heinrich, nunmehrigen Prinzen von Wallis, zur Verbindung mit ſeines Bruders Witwe; und obgleich dieſer erſt zwölfjährige Jüngling allen nur möglichen Widerſtand that, ſo mußte er doch endlich ſeinem harten Vater nachgeben: die päpſtliche Diſpenſation ward ausgewirkt, und das Verlöbniß gefeyert. (1503, 25. Jänner.)

Auch ward in eben dieſem Jahre noch eine Vermählung von den wichtigſten Folgen für die Zukunft geſchloſſen. — Schon drey Jahr nähmlich hatte Jakob, König von Schottland, um Margarethen, Heinrichs älteſte Tochter, geworben; jetzt endlich erhielt er ſie, und Heinrich hoffte durch dieſe Verſchwägerung den ſtäten Zwiſt beyder Reiche zu endigen. Zwar machten einige ſeiner Räthe ihm den Einwurf, daß England vielleicht durch dieſe Vermählung einſt unter Schottlands Herrſchaft kommen könnte; aber der König antwortete mit einer Staatsklugheit, die der Erfolg bewährte, daß Schottland dann bloß Englands Anhang ſeyn würde — Mitten unter den Feſtlichkeiten dieſer Verbindungen ſtarb Heinrichs Gemahlinn, Eliſabeth, im Kindbette, von ihm bey Weitem nicht nach Verdienſt bedauert.

Jetzt, da er nun von innen und außen des ungeſtörteſten Friedens genoß, ließ er ſeiner Hauptleidenſchaft, dem Geitze freyen Lauf; und zwey ſeiner Miniſter, Empſon und Dudley, gierig, wie er ſelbſt, dienten ihm durch Erpreſſungen und falſche Ausübung der Strafgeſetze treulicher, als ſie ſollten; Geldſtrafen ohne Maß ſogen die Unterthanen aus, und füllten ſeine Schatzkammer mit der für damahlige Zeiten faſt unglaublichen Summe von 1,800,000 Pfund Sterl. baren Geldes.

Einige Zeit darauf ereignete ſich in Spanien ein Vorfall, der Heinrichs ganze Aufmerkſamkeit reitzte. (1505.) Iſabella von Caſtilien, Ferdinands Gemahlinn, ſtarb, und Ferdinand machte Anſpruch auf ihre Nachfolge; aber Caſtiliens Stände ſetzten ſich einmüthig dagegen, und beriefen Johanna, die Tochter Iſabella's, die an Philipp, Erzherzog von Öſterreich, vermählt war, und ſich nebſt ihrem Gemahl in den Niederlanden befand, zum Throne. Dieſer Vorfall beunruhigte Heinrich ſehr, der, da der größte Theil der Nation ſein Recht zu Englands Krone von ſeiner erſt kürzlich verſtorbenen Gemahlinn herleitete, als Herr über ein unruhiges Volk, und als Vater eines muthigen, dem regierungsfähigen Alter ſich täglich nähernden Prinzen, dereinſt gleiche Anſprüche befürchten mußte. — Indeſſen hatte doch auch dieſer Umſtand, von einer andern Seite betrachtet, günſtige Folgen für ihn.

Philipp nähmlich, der nebſt Johanna nach Caſtilien überſchiffen wollte (1506.), ward durch einen ſchrecklichen Winterſturm in Weymouth einzulaufen genöthigt, wo ihn Sir John Trembard, ein angeſehener Edelmann aus der Grafſchaft Dorſet, mit vielen Ehrenbezeigungen empfing, und ſofort ſeinen König von dieſem wichtigen Vorfalle benachrichtigen ließ. Heinrich ließ Philipp alsbald durch den Grafen von Arundel bewillkommen, und ihm melden, daß er ihn ſelbſt zu beſuchen Willens ſey. Philipp verſtand dieſe Sprache nur zu wohl, und um eher ſich loszuwickeln, entſchloß er ſich, Heinrich ſelbſt zu Windſor zuvorzukommen, wo er mit möglichſter Pracht und mit der ſcheinbarſten Freundſchaft aufgenommen ward.

Aber gar bald zeigte ſich Heinrichs eigennütziger Charakter, der auch dieſen Beſuch nicht ungenützt vorbeygehen laſſen wollte. — Edmund, Graf von Suffolk, ein Neffe Eduards IV., und alſo von mütterlicher Seite aus dem Hauſe York, hatte bereits vor einiger Zeit eine Verſchwörung angezettelt, in die auch Tyrrel, der Mörder von den Söhnen Eduards IV. ſich mit verwickelte; allein ſie ward bald entdeckt, ihre Theilnehmer wurden hingerichtet, und Suffolk ſelbſt mußte nach den Niederlanden fliehen, wo ihn Philipp ſchützte, ohne ſich doch ſeiner weiter anzunehmen. Um Dieſen bath ihn jetzt Heinrich, und drang, nicht zufrieden mit dem Verſprechen Philipps, ihn nicht läſdok und Dauphiné Euch zurück zu ziehn und dort zu verſchanzen gedächtet, bloßes Gerücht oder Wahrheit? — Ihr ſchweigt? O ſucht keine Worte! dieſe darnach ſuchende Miene hat ſchon zur Gnüge geantwortet. — Wohlan, Prinz, ſo wißt dann, daß es mir ein Ernſt mit meinem Abſchied iſt! wißt, daß der Himmel ſelbſt mir gebeut, euch zu verlaſſen; und meine mir angewiesne Beſtimmung anderwärts zu ſuchen.

Karl. Ha! daß du auch biſt, was der Troß deines Geſchlechts iſt! daß auch bei dir zu einer Sünde ſogleich mehrere ſich geſellen, und Heuchelei dann dieſen ſchändlichen Trupp treulich anführen muß!

Agn. Wie meint Ihr das?

Karl. Der Himmel ſolte dir heißen, was blos ſchändliche Wankelmuth bewürkt? Der Himmel dir Treuloſigkeit, dir ein Laſter gebieten, worüber die Hölle, als über ihre Haupteigenſchaft lauchzet? Agnes, war es nicht genug, mich zu tödten? Mußt du auch meiner ſpotten wollen?

Agn.

ger in ſeinen Staaten zu dulden, ſogar auf ſeine Auslieferung. Vergebens antwortete der ſchlaue Philipp: daß dieſer Schritt Heinrich und ihn zugleich beſchimpfen würde; denn man würde glauben, er ſey als ein Gefangener behandelt worden. — Heinrich, gleich ſchlau, und eigennützig obendrein, erwiederte ganz gelaſſen: „Wenn Dieß Sie bekümmert, ſo iſt die Sache abgethan; denn ich will die Schande auf mich nehmen, „und Ihre Ehre retten." — Philipp, hierdurch gefangen, bedung ſich bloß noch aus, daß Suffolk beym Leben bleiben ſolle; lockte ihn, durch die Hoffnung, als wenn ihm Heinrich verzeihen wolle, von Flandern aus zu ſich, und lieferte ihn dann an Heinrich aus, der ihn im Tower einſperren ließ, und nun endlich dem Könige von Caſtilien, nach drey Monathen Verzug, und nach Schließung eines für England ſehr vortheilhaften Handlungstractats, die Erlaubniß zur Abreiſe ertheilte.

Heinrich lebte nach dieſen Vorfällen noch zwey Jahre, verlobte ſeine zweyte Tochter Maria an den jungen Erzherzog Karl, und ſchien ſogar ſich ſelbſt wieder vermählen zu wollen; jedoch ſeine abnehmende Geſundheit brachte ihn bald von dieſem Gedanken zurück. — So, wie er ſich krank fühlte, empfand er heftige Gewiſſensbiſſe über ſeine harten Bedrückungen; ſo wie er aber auch nur ein wenig ſich wieder beſſerte, bediente er ſich ſofort wieder ſeines Empſons und Dudleys zu neuen Ungerechtigkeiten. Endlich kam der Tod unaufhaltſam, und die in ſeinem letzten Willen eingerückte Clauſel: daß allen Denen, welchen er Unrecht gethan, ſolches wieder erſetzt werden ſolle; konnte den zaghaften Monarchen nicht erretten, der in ſeinem 53ſten

Jahre an einer Auszehrung ſtarb, nachdem er beynahe 24 Jahre regiert hatte. (1509, den 22. Aprill.)

Heinrichs Regierung war, überhaupt genommen, für ſein Volk eine der glücklichſten. Unter ihr wurden die langen bürgerlichen grauſamen Kriege geendet, die Ruhe hergeſtellt, und England auch bey den Ausländern in Anſehen geſetzt. — Er ſelbſt liebte den Frieden, ohne den Krieg zu ſcheuen, war ſtaatsklug, einnehmend, ſo oft er es ſeyn wollte, verzieh oft ſeinen Feinden, und verbeſſerte mit vieler Klugheit jeden ihm entſchlüpften Fehltritt. Aber alle ſeine Tugenden hatten nur den äußern Schein ohne innere Würde; ein niedriger Eigennutz entehrte ſein ganzes Leben; und ſein neidiſcher Haß gegen das Haus York, ſein unedles Betragen gegen eine liebenswürdige Gattinn, ſeine Grauſamkeit gegen Stanley und Warwik, und ſein nur zu oft nicht geſetzmäßiges Regiment gehören nicht minder zu ſeinen Fehlern.

Unter ihm wurden Englands Geſetze anſehnlich vermehrt, und verſchiedene davon mit vieler Weisheit abgefaßt, ſo daß man ihn daher auch den engliſchen Salomo nannte. Eine Benennung, die, wie Baco im Spott ſagt, deſto eher auf ihn paßte, weil er nicht minder, wie Salomo, das Volk mit Auflagen preßte.

Während ſeiner Regierung ward die Sternkammer durch eine Parlamentsacte beſtätigt; ein Gerichtshof, den man damahls ſehr lobte, deſſen willkürliche Gewalt aber nachher der republikaniſche Geiſt mit Abſcheu betrachtete, und die unter Karl I. durch eine andere Parlamentsacte ganz abgeſchafft ward.

Eine Anecdote kann ich nicht übergehen, wäre es auch nur, um zu zeigen, wie ungewiß unſer Urtheil über verſchiedene Dinge bleiben muß. — Es war oft unter dieſer Regierung die Gewohnheit der Großen, ihre Anhänger durch gewiſſe Livereyen zu unterſcheiden, in Parlamentsacten verbothen worden. Einſt, als der König ſeinen ſonſt verdienten Liebling, den Grafen von Oxford, beſuchte, und von ihm königlich bewirthet wurde, ſah er beym Weggehen eine große Menge in prächtigen Livereyen zu beyden Seiten hingeſtellt. — „Mylord," ſprach der König: „ſo viel ich auch von Eurer Gaſtfreyheit gehört, ſo viel größer, als das Gerücht, habe ich ſie doch befunden. Die artigen Edel- und Freyleute auf beyden Seiten, ſind ohne Zweifel Eure Bedienten?" — Oxford lächelte. „Es ſind," erwiederte er, „größten Theils meine Anhänger, die ſich heute, da ſie wußten, daß Ew. Majeſtät mich durch Ihre Gegenwart beehren wollten, zu meinem Dienſte eingefunden haben." Heinrich ſtutzte. — „Fürwahr, Mylord!" ſprach er ernſt, „ich danke Euch für Eure brave Bewirthung; aber wie kann ich meine Geſetze ſo vor meinen Augen übertreten laſſen; mein Anwald wird mit Euch ſprechen." — Eine Drohung, die Lord Oxford mit nicht weniger, als 15000 Mark, abgekauft haben ſoll. — Wer ſagt mir nun unwiderleglich, war das Habſucht, oder Gerechtigkeit?

Unter ihm erhielt der hohe und niedere Adel zuerſt die Erlaubniß, ſeine Güter zu veräußern; eine Freyheit, die ihm Anfangs günſtig zu ſeyn ſchien, in der That aber nachmahls eine Urſache ſeines Verfalls war, weil dieſer Mächtigen Güter nach und nach verſchwendet wurden, und in die Hände der Bürgerlichen geriethen.

Vermöge ſeines Geizes mußte Heinrich auch den

Handel zu vermehren ſuchen, weil er ſeine Zölle mehrte; gleichwohl verſuchte er es durch ſo abenteuerliche Geſetze, daß er mehr vermindert, als erleichtert ward. So wurde z. B. jeder Zins von weggeliehenen Capitalien als ein unchriſtlicher Wucher auf das ſtrengſte, und nicht minder jedes Wechſelgeſchäft unterſagt; ja der König ſelbſt, ſo gut er ſich ſonſt auf ſeinen Vortheil verſtand, ſtreckte zuweilen einigen Kaufleuten Geld ohne Zinſen vor.

Während ſeiner Regierung entdeckte Chriſtoph Columbus die neue Welt, ſo wie wenige Jahre nachher Vaſquez de Gama zuerſt den Weg nach Oſtindien um Afrika herum fand. (1492 den 2 Aug). — Bloß ein ungünſtiges Ungefähr raubte Heinrich den Vortheil jener erſten Entdeckung; denn Columbus, von Portugal und Spanien bereits mehrmahls verächtlich mit ſeinen Vorſchlägen abgewieſen, ſendete ſeinen Bruder Bartholomäus nach England dieſerwegen ab, und Heinrich, aufmerkſam hierauf, lud ihn wirklich bereits zu ſich ein; doch indem Bartholomäus ſeinem Bruder dieſe günſtige Nachricht bringen wollte, ward er von Seeräubern gefangen, aus deren Haft er ſich erſt ſpät entledigte, und inzwiſchen gab endlich Iſabella Columbus Bitten ein geneigtes Gehör. — Doch auch deßhalb ließ Heinrich den Muth noch nicht ſinken, und Sebaſtian Cabot, ein Venetianer, von ihm ausgerüſtet und abgeſandt, entdeckte das feſte Land Amerika's gegen den 56ſten Grad nördlicher Breite, wie auch Neufoundland, ging aber bald nach England zurück, ohne eine Colonie zu errichten. Einige Zeit darauf ließ Heinrich 14,000 Pfund auf ein Schiff verwenden, das er den großen Heinrich nannte, und das eigentlich das erſte Schiff von der engliſchen Seemacht war, weil vorher die Fürſten bloß der Kaufleute Schiffe gemiethet hatten.

Überhaupt ging während Heinrichs Regierung beynahe in allen Ländern Europa's und in allen Fächern menſchlicher Erkenntniß eine Hauptveränderung vor. Conſtantinopel war kurz vorher erobert worden, und Gelehrſamkeit, Dichtkunſt und Beredſamkeit breiteten ſich zugleich mit den griechiſchen Flüchtlingen in einer Menge von Staaten aus. Die Buchdruckerkunſt ward erfunden, der Gebrauch des Schießpulvers allgemein eingeführt, und bald darauf auch die Religion in ihren wichtigſten Puncten verändert und geläutert. Von dieſen Zeiten fängt ſich daher der angenehmere Theil der neuen Geſchichte an, aber auch zugleich der ſchwerere. Die Regeln der Staatsregierung werden nun verſteckter, der wechſelſeitige Einfluß eines jeden Reichs auf nahe und fernere immer größer, und die Begebenheiten ſelbſt verwickelter.

Endlich, was Heinrich noch betrifft, ſo ſchien er ſo eben zu rechter Zeit geſtorben zu ſeyn; denn ſein einziger noch lebender Sohn Heinrich VIII. wuchs heran, und es fing an, die Beſorgniß obzuwalten, daß er ſein mütterliches Erbrecht geltend zu machen ſuchen würde; wenigſtens hatte er Ehrgeitz genug, und war eben ſo beliebt beym Volke, als ſein Vater zuletzt gehaßt und gefürchtet ward.

Heinrich VIII.

Wenig Monarchen haben unter ſo großer Erwartung und ſo aufrichtigen Wünſchen den Thron beſtiegen, als Heinrich VIII. Sein ganzes Volk vertauſchte freudig einen ſtrengen und habſüchtigen König mit einem achtzehnjährigen Prinzen, ſchön von Geſtalt, gewandt in jeder Leibesübung, erfahren in der Literatur, thätigen und offenen Geiſtes. Selbſt ſeine Fehler, Ungeduld und Hitze, die nachher ſo ſehr ausarteten, ſchienen damahls Eigenſchaften ſeines Alters und Keime künftiger Tugenden zu ſeyn. — Auch in der Wahl ſeiner Miniſter bewies er ſich klug, und die gefüllten Schatzkammern ſetzten ihn in den Stand, ſeiner Neigung zur Pracht, freyen, nur allzu freyen Lauf zu laſſen. Sogar ſeine erſte Strenge machte ihn noch beliebter; denn ſie traf jene zwey Mitgenoſſen der väterlichen Bedrückungen, Empſon und Dudley, welche Beyde unter mancherley, zum Theil ſogar ungeſetzmäßigen Vorwänden, angeklagt, verurtheilet und öffentlich enthauptet wurden. (1510. 17. Aug.)

Eine ſeiner erſten und vorzüglichſten Berathſchlagungen ging nun dahin, ob er mit der ihm verlobten Infantinn, Katharina, die Ehe wirklich vollziehen ſolle, oder nicht? Der Gründe für und wieder waren mancherley; aber endlich rieth ihm doch ſein Staatsrath, größten Theils des Bündniſſes mit Spanien und des großen Brautſchatzes halber, zur Haltung ſeines Verſprechens. Heinrich befolgte dieſen Rath, auch gegen des Primas Meinung; und kaum waren dieſe Feſtlichkeiten vorbey, als er ſich, ruhig auf ſeinem einheimiſchen Thron, in die auswärtigen Angelegenheiten zu miſchen anfing. (1509 den 3. Juny.)

Es herrſchte damahls in Frankreich Ludwig XII., der zugleich in Italien das mächtige Mayland beſaß, aus Begierde nach mehrern Beſitzungen aber, in Gemeinſchaft mit Ferdinand von Arragonien, Neapel eben ſo ſchnell eroberte, als durch die Hinterliſt dieſes meineidigen Bundesgenoſſen es wieder verlor. — Auf Deutſchlands Kaiſerthrone ſaß damahls Maximilian I.; ewiger Entwürfe voll, immer im Anfang glücklich und am Ende bethört. — Und auf den päpſtlichen Stuhl hatte ſich Julius II. geſchwungen, mehr zum Eroberer und Anführer einer Rotte, als zu einem friedlichen Vater der Kirche geſchickt. Statt, wie ſeine Vorfahren, durch Breven und Ränke mit Fürſten und Königen zu kriegen, wollte er verſuchen, was das Schwert ausrichten würde; und da er das damahls mit mehr als königlicher Macht verſehene überſtolze Venedig tödtlich haßte, ſo ſchloß er mit Ludwig XII., Ferdinand von Arragonien und Maximilian I. jenes berufene Bündniß zu Cambray, das auf nichts Geringers, als Venedigs gänzlichen Untergang abzweckte.

Ob nun gleich dieſer nicht erfolgte, weil der Papſt und die beyden Könige, durch Privatvortheile geblendet, ſich bald nach dem Siege bey Agnadel von dieſem Bündniſſe trennten, ſo ward doch wirklich dieſer bisher ſo mächtige Freyſtaat hierdurch äußerſt gedemüthigt, und Julius, freudig über ſeinen gelungenen Entwurf, faßte nun den noch größern und kühnern, alle Ausländer aus Italien zu treiben, unter welchen die Reihe zuerſt Ludwig XII. treffen ſollte.

Es ward daher ein friſches Bündniß zwiſchen ihm, Ferdinand und den Schweizern geſchloſſen; ein blutiger Krieg begann von Neuem, und der Papſt ſuchte auch Heinrich in ihn zu verwickeln; ein Entwurf, der ihm bald gelang! Die Hoffnung, daß der Nahme des

chriſt-

chriſtlichſten Königs, den man damahls für Frankreichs größten Schmuck hielt, dieſer Krone genommen, und der engliſchen gegeben werden ſolle, entflammte den obnedieß ehrgeitzig jungen Monarchen noch mehr; es ward ein Herold abgeſendet, der Ludwigen vom Kriege gegen den Papſt abrathen mußte, und als dieſer fruchtlos zurückkam, folgte ihm ein zweyter, um die alten erbeigenthümlichen Provinzen Anjou, Maine, Normandie und Guienne zurückzufordern. — Eine Forderung, die ſo viel als eine öffentliche Kriegserklärung hieß.

Ferdinand von Arragonien, der alſo jetzt mit ſeinem Schwiegerſohne im Bündniß gegen Frankreich ſtand, beſchloß, ſeinem trugvollen Charakter gemäß, dieſes Bündniß doppelt zu nützen, und rieth Heinrich, Frankreich nicht von Calais aus anzugreifen, ſondern Truppen nach Fontarabia zu ſenden, von da er in Guienne, wo noch Anhänger der alten engliſchen Partey wären, einfallen, und auch von Spanien aus unterſtützt werden könnte. (1512). Heinrich gab dieſem Vorſchlage Gehör: 10,000 Man wurden von dem Marquis von Dorſet angeführt, Ferdinand gab ſogar die Schiffe zu ihrer Überfahrt her, und ſo ungewöhnlich ihm auch dieſe Großmuth war, ſo muthmaßte doch Niemand eine Liſt hierbey.

Aber kaum waren die Engländer übergeſetzt, als Ferdinand dem Marquis von Dorſet vorſtellte, daß es vor allen Dingen nöthig ſey, ſich wegen des mit Frankreich verbündeten Königs von Navarra in Sicherheit zu ſetzen; und ſofort dieſen hierauf gar nicht vorbereiteten Monarchen mit Krieg überzog. (1513). Dorſet merkte zwar die Liſt des Spaniers und verweigerte den geforderten thätigen Beyſtand; aber der ſchlaue Ferdinand nützte das engliſche Heer wenigſtens dazu, daß es durch den Ort, wo es ſtand, Frankreich von Hülfsvölkern abhielt, und fuhr ſo lange mit ſeinen Eroberungen in Navarra fort, bis endlich Dorſet, mißvergnügt, ſich ſo betrogen zu ſehen, mit allen ſeinen Truppen wieder nach England zurück kehrte.

Auch ein Seetreffen der franzöſiſchen und engliſchen Flotte, wo beyde Admiralſchiffe in die Luft flogen, entſchied gleich wenig zu Heinrichs Vortheil, und das ganze Jahr ging fruchtlos für ihn dahin. Gleichwohl war Ludwig ſeine Feindſchaft nur mehr als zu nachtheilig, der ſeine beſten Truppen ihm entgegenſtellen mußte, und in Italien zwar bey Ravenna einen Sieg erfocht, aber dabey auch ſeinen tapfern General, Gaſton de Foix verlor. Mit ihm erſtarb Frankreichs Glück in Italien, und Ludwig ſah ſich bald nachher durch einen Einfall der Schweizer um ganz Mailand und Genua gebracht, einige wenige feſte Plätze ausgenommen.

Zu gleicher Zeit ward Heinrich auch von Schottland aus mit einer neuen Unruhe bedroht; denn Jakob, Frankreichs treuer Bundesgenoſſe, ſendete öffentlich dieſem Reiche eine Eſcadre, die einzige, die man in ſchottiſcher Geſchichte findet, zu Hülfe. (1513.) Doch Dieß alles minderte Heinrichs Eifer nicht, ſondern er ſchloß mit Maximilian I. und mit den Schweizer-Cantons vielmehr ein neues Bündniß gegen Ludwig XII.

Eben damahls fing ein Mann am engliſchen Hofe an hervorzuragen, der nachher eine der wichtigſten Rollen geſpielt hat, und in der Geſchichte unvergeßlich geworden iſt: der berühmte Wolſey, würdig, daß wir ſeinetwegen einige Jahre zurückgehen. — Aus dem niedrigſten Blute entſproſſen, der Sohn eines Schlächters zu Ipswich *), unterſchied er ſich bald durch außerordentliche Fähigkeiten, kam als Hofmeiſter in das Haus des Marquis von Dorſet, ward nachher Capellan bey Heinrich VII., und erwarb ſich auch ſchon dieſes Monarchen Gunſt durch einen ſonderbaren Zufall. Denn als dieſer König ihm einſt einen Auftrag an Maximilian I., der damahls zu Brüſſel war, gegeben hatte, ſo ſtaunte er nicht wenig, Wolſey noch unter drey Tagen wieder zu erblicken, und fing, weil er glaubte, er ſey noch gar nicht abgereiſt, ſo eben an, ihm ſeine Unachtſamkeit zu verweiſen, als Wolſey ihm zu ſeinem noch größern Staunen berichtete, daß er nach bereits glücklich geendetem Geſchäfte von Brüſſel zurückkehre. — „Aber ich hatte Euch ja, fragte der König, weil beym erſten Befehle etwas vergeſſen worden, einen Bothen mit noch ausführlichern Befehlen nachgeſendet!“ — „Den ich,“ erwiderte Wolſey, „auch allerdings auf meiner Rückreiſe traf; da ich aber auf das Vergeſſene ſelbſt bereits gedacht, ſo hatte ich es auch für mich ſelbſt gewagt, Das auszuführen, was mir Ew. Majeſtät Meinnung zu ſeyn ſchien.“ — Heinrich gefiel Dieß ſo ſehr, daß bloß ſein bald darauf erfolgender Tod Wolſey um die Belohnung brachte.

Nach Heinrichs VII. Tode warf Fox, Biſchof von Winchester, der nebſt dem Grafen von Surrey das vorzüglichſte Häſt der Regierung in Händen hatte, ſeine Augen auf denſelben, und beſchloß, ihn mit dem Könige bekannt zumachen, um durch ihn Surrey zu verdrängen, der

---

*) Andere ſagen, eines Edelmanns allda.

Agn. (mit dem edelſten Anſtand.) Nein, mein Prinz, das will ich nicht. Laßt eine einzige Anekdote meiner Jugend Euch erzählen; und Ihr ſelbſt werdet dann von einem ſo niedrigen Verdachte mich losſprechen. — Ich war erſt zwölf Jahr alt; war erſt auf dem Uebergang vom Mädchen zur Jungfrau; und legt' um dieſe Zeit meine erſte Beicht' ab. Mein Beichtiger war ein greiſer ehrwürdiger Vater; weit herum ſtand er im Ruf der Heiligkeit, und im Beſitz einer ſeltnen Gabe oft tief hinein in die Zukunft blicken zu können. Als ich vor ihm kniete, ſchien er noch aufmerkſamer mir ins Geſicht zu ſchauen, als auf das kleine Verzeichnis meiner kindiſchen Schwächen zu hören; und als er nun Vergebung mir zugeſichert hatte; als ich aufſtehn und mich hinweg begeben wolte, da faßt' er mich freundlich bei der Hand. — „Meine Tochter, „ſprach er, über dir waltet kein alltägliches „Schickſal. Dich hat Natur ſchön und mild, „hat dich ganz zur Liebe gebaut; aber ſei ſpar„ſam mit dieſer Liebe, denn die Geſtirne beſtim-

„men

damahls den Prälaten zu verdunkeln anfing. Wolſey gewann wirklich bald Heinrichs VIII. Gunſt; allein er ſtach dann nicht nur Surrey, er ſtach auch Fox aus, und indem er, Trotz ſeines geiſtlichen Standes, und ſeines nahe an die Vierzig grenzenden Alters, jede Vergnügung des jüngern muntern Monarchen zu befördern ſich mühte, bemächtigte er ſich endlich des Herzens ſeines Königs, und der ganzen Regierung des Reichs. Binnen Kurzem ward er aus einem bloßen Geſellſchafter ſeines Herrn, Mitglied des Staatsrathes und aus dem Staatsrath einziger unumſchränkter Miniſter. Der Charakter, den Hume hier von ihm entwirft, iſt zu ſehr das Gemählde einer Meiſterhand, als daß ich ihn nicht beynahe wörtlich abſchreiben müßte. — „Wolſey," ſagt er, „war unerſättlich im Erwerben, aber auch immer prächtiger in ſeinem Aufwande; von ſehr großer Fähigkeit und noch größerer Unternehmung; geitzig nach Gewalt, doch noch geitziger nach Ruhm; jetzt ſchmeichelnd und überredend, jetzt ſtolz und gebietheriſch; aufgeblaſen gegen ſeines Gleichen, liebreich gegen Untergebene; ein Unterdrücker des Volks, aber ein freygebiger Freund; mehr großmüthig als dankbar; empfindlicher bey Verachtung, als bey Beleidigungen; ſchon von der Natur ſelbſt mit einem Vorzug vor Jedem ſeines Standes begabt, aber auch ſo prahlend damit, daß er bald Neid erregte, und den Spott zur Erinnerung ſeiner niedrigen Abkunft reitzte."

Heinrichs vorzüglichſtes Augenmerk war jetzt der Krieg mit Frankreich. Eine abermahls ausgeſandte Flotte richtete wieder nichts Entſcheidendes aus, und der König beſchloß nun, mit einem ſtarken Heere Frankreich von Calais aus zu Lande anzugreifen. Die größten Anſtalten hierzu wurden mit Heinrichs gewöhnlichem Feuer gemacht, und um ſein Reich zu ſichern, ließ er noch vor der Abreiſe den gefangenen Grafen zu Suffolk, dem ſein Vater das Leben zugeſagt hatte, enthaupten. — Aber als er in Calais anlangte, fand er, daß von allen ſeinen Verbündeten die Schweizer allein Wort gehalten, und mit 25,000 Mann in Frankreich einzubrechen bereit ſtanden; da hingegen Maximilian I., der, gegen Erhaltung ſtarker Subſidien, 8,000 Mann zu ſtellen verſprochen, ſein Wort nicht hielt, ſondern bloß mit einigen deutſchen und flandriſchen Truppen zu Heinrich ſtieß, auch bey ihm, um ſeinem Ehrgeitze zu ſchmeicheln, ordentlich Dienſte nahm, das Georgenkreuz trug, und, wie ein anderer General, ſich mit 100 Kronen täglich beſolden ließ. Ein lächerliches Gaukelſpiel, da Heinrich ihm mit größter Ehrfurcht begegnete, und ſich im wahren Verſtande von ihm regieren ließ.

Die engliſchen Truppen belagerten damahls Terouane, eine Grenzſtadt in der Picardie, und erlitten den Schimpf, daß mitten durch ihr Lager 800 Franzoſen brachen, und den Belagerten einige Lebensmittel zuführten; aber ſo, wie Heinrich anlangte, ward dieſe Schmach durch das Treffen bey Guinegate gerochen, in welchem die Franzoſen ihre vornehmſten Anführer, unter denen auch der Herzog von Longueville und der berühmte Ritter Bayard war, gefangen zurückließen, und überhaupt ſo ſchnell auf die Flucht ſich wandten, daß es gemeiniglich das Treffen der Sporen genannt wurde. — Jedoch Heinrich verſtand beſſer zu ſiegen, als den Sieg zu nützen, und ſtatt bis nach Paris vorzudringen, das damahls in die äußerſte Beſtürzung gerieth, kehrte er wieder zur Eroberung des unbeträchtlichen Terouane zurück.

Zu eben dieſer Zeit drangen die Schweizer mit einem ſtarken Heere in Burgund ein, und belagerten Dijon. Frankreich, ganz außer Vertheidigungsſtande, ſah ſich jetzt in größter Gefahr, und Ludwig XII. ſelbſt fürchtete, daß ſein Reich dem Untergange nahe ſey, als ihn ein neuer unverzeihlicher Fehler ſeiner Feinde Luft ſchöpfen ließ. Denn eben dieſe Schweizer ließen ſich mit dem Commandanten von Burgund, Herzog von Tremouille, in Unterhandlungen ein, ohne ſich zu erkundigen, ob er auch Vollmacht von ſeinem Souverain dazu erhalten habe, und nahmen ſeine vortheilhaften Bedingungen mit Freuden an. — Aber noch freudiger gewährte Dieſer, der gar wohl wußte, daß Ludwig nur Das zu halten brauchte, was ihm gutdünkte, ihnen Alles, was ſie forderten, und entfernte dadurch glücklich dieſen furchtbaren Feind. — Heinrich, der indeß, Maximilian zu Gefallen, ganz gegen alle Kriegskunſt, Tournay in Flandern belagerte, eroberte, und das Bisthum davon ſeinem Wolſey gegeben hatte, hörte kaum von dieſem Rückzuge der Schweizer; als er, da es ſchon ſpät im Jahre war, gleichfalls nach England zurückzugehen beſchloß, und den größten Theil ſeines Heeres mitnahm.

Auch in ſeinem Reiche hatte der Krieg mittlerweile gewüthet, aber ſich ſehr zu Englands Ruhme geendet. Jakob nähmlich hatte die ganze Macht ſeines Reiches aufgebothen, war mit 50,000 Mann über die Tweed gegangen, und hatte ſich Meiſter von einer ganzen Menge kleiner Caſtelle gemacht. Aber als in einem derſelben die Lady Ford, eine Dame von außerordentlicher Schönheit, in ſeine Hände fiel, vergaß er über den Vergnügungen der Liebe die Pflichten eines Feldherrn;

ſein Heer minderte ſich, ſeine Soldaten wurden über den Mangel an Lebensmitteln mißmuthig, und der Graf von Surrey gewann indeſſen Zeit, eine Macht von 26,000 Mann zu ſammeln, mit welcher er den Schotten entgegen ging. — Es kam bey Flouden zur Schlacht; beyde Theile ſtritten mit Heldenmuth, und erſt die Nacht trennte ſie, ohne daß noch der Sieg entſchieden zu ſeyn ſchien. Aber am nächſten Morgen ſah man, daß bey den Engländern nur wenige Perſonen von Wichtigkeit, bey den Schotten hingegen der Kern ihres Adels geblieben ſey; der König ſelbſt ward vermißt, und nie wieder mit Gewißheit gefunden, ob man gleich auf der Wahlſtatt einen Körper antraf, der dem ſeinigen ſehr glich, und auch nachher als ſolcher begraben ward *).

Da Jakobs hinterlaſſener Sohn noch unmündig, und der größte Theil von Schottlands Edlen getödtet war, ſo hätte Heinrich vielleicht dieſe Gelegenheit zur Unterjochung des ganzen Landes nützen können; aber als ſeine Schweſter, die verwitwete Königinn und Vormünderinn ihres Sohnes, um Frieden bath, gab er ihn ihr großmüthiger Weiſe ſogleich; den Grafen von Surrey aber erhob er, zum Lohn für ſeine Tapferkeit, zum Herzog von Norfolk.

Heinrich war feſt entſchloſſen, den Krieg wider Frankreich das künftige Jahr fortzuſetzen; er erzürnte ſich daher nicht wenig, als er hörte, daß ſein Schwie-

---

*) Weil Jakob unter dem Banne geſtorben, ſo ward dieſer für den ſeinigen gehaltene Leichnam erſt einige Zeit nachher beerdigt. Der gemeine Mann glaubte, er ſey noch am Leben, habe aber nach Paläſtina gewallfahrtet.

gervater, Ferdinand, den Stillſtand mit Ludwig, Trotz ſeines Verſprechens, erneuert habe; und ſein Zorn ſtieg aufs höchſte, als er bald darauf vernahm, daß auch Maximilian ſich durch Heirathsvorſchläge zwiſchen einem ſeiner Enkel, Karl oder Ferdinand, und einer franzöſiſchen Prinzeſſinn von dem Bündniſſe habe trennen laſſen. Er drohte beyden Monarchen mit Rache, und ſchloß, da der noch gefangene Longueville dieſen günſtigen Augenblick nützte, gleichfalls mit Ludwig XII. einen Frieden, (1514, den 7. Auguſt) deſſen Hauptbedingungen waren, daß Tournay in engliſchen Händen bleiben, an Heinrich eine Million Kronen ausgezahlt, und ſeine Schweſter Maria mit dem König von Frankreich vermählt werden ſollte. — Um dieſen letzten Punct zu erfüllen, ward Maria ſogleich nach Frankreich geſchickt; und er, der für Ludwig der vortheilhafteſte zu ſeyn ſchien, ward eben der nachtheiligſte für ihn. Denn, entzückt von Mariens Schönheit, vollzog ihr Bräutigam ſogleich das Beylager mit ihr zu Abbeville, Trotz der Ungleichheit ihres ſechzehnjährigen und ſeines drey- und funfzigjährigen Alters; aber dieſe Hitze, mit der er ſich den entwöhnten Freuden der Liebe wieder ergab, raffte ihn binnen drey Monathen, zu großer Betrübniß ſeines Volkes, das ihn anbethete, dahin, und Thuanus hat ſehr Recht, wenn er ſagt, daß er an ſeiner jungen Gattinn geſtorben ſey.

Franz, Herzog von Angouleme, Ludwigs Vatersbruders Enkel und Tochtermann, ein junger Herr von 21 Jahren, beſtieg nun den franzöſiſchen Thron. Auch ihn hatte die Schönheit Mariens Anfangs ſo ſehr gereitzt, daß man ihn im Verdacht hielt, er mache ihr zuweilen verliebte Beſuche; aber als man ihn warnte, ſich nicht vielleicht durch eine zu glückliche Stunde ſelbſt des Throns zu berauben, enthielt er ſich dieſer Liebe, und bewachte ſelbſt die junge Witwe in ihren erſten Witwenmonathen mit möglichſter Sorgfalt. — Es befand ſich damahls am franzöſiſchen Hofe der Herzog von Suffolk, Heinrichs Liebling, der ſchönſte Mann ſeiner Zeit, ein geübter Höfling und braver Soldat. Schon ehemahls hatte er Marien geliebt, und von Heinrich ſelbſt Hoffnung zu ihrem Beſitze erhalten. Jetzt both ſie ihm ſich ſelbſt an, und verſicherte ihn, daß, wenn er ſonſt Muth ſie zu eheligen hätte, ihr Bruder es ihm leichter verzeihen würde, wenn er es ohne ſeine Einwilligung, als gegen ſeinen Befehl thäte. Suffolk widerſtand dieſer Lockung nicht; Franz ſelbſt, zufrieden damit, weil Heinrich dadurch an Schließung einer anderwärtigen mächtigen Allianz gehindert ward, legte für ihn ein Vorwort ein; und Wolſey, gegen Suffolk, der nur in des Königs Vergnügungen und nicht in Staatsgeſchäfte ſich miſchte, ganz ohne Neid, that ſein Möglichſtes, Heinrich mit ihm und mit Marien auszuſöhnen, und verſchaffte Beyden bald die Freyheit, nach England zurückzukehren.

Während daß Dieß vorging, ſtieg Wolſeys Anſehen von Tage zu Tage höher. Außer dem Bisthume zu Tournay bekam er die Einkünfte derer zu Bath, Worceſter und Hereford, wie auch kurz darauf das Erzbisthum York, mit welchem er die Bisthümer Dunham und Wincheſter zu vereinen Erlaubniß erhielt. Der Papſt, von ſeiner Gewalt über Heinrichs Herz benachrichtiget, gab ihm den Cardinalshut; ſein Gefolge beſtand aus 800 Bedienten, unter welchen Edelleute und Ritter waren; ſelbſt einige vom hohen Adel ließen ihre

Söhne Dienſt bey ihm nehmen, und ſeine Eitelkeit ging ſo weit, daß er ſich zwey Kreuze, als Cardinal und Erzbiſchof, vortragen ließ. — Eine kindiſche Prahlerey, die ihm billig das Volk durch den ſpöttiſchen Einfall vergalt: daß vielleicht Ein Kreuz nicht hinreichend ſeyn dürfte, die Sünden eines ſo großen Sünders zu verſöhnen.

Warham, Kanzler und Erzbiſchof zu Canterbury, legte freywillig ſeine öffentlichen Ämter nieder, (1517. den 13. nach Andern den 17. Sept.) um nicht mit Wolſey zu wetteifern, und die Siegel wurden ſogleich Dieſem zu Theil, der ſie auch mit einer Geſchicklichkeit führte, die ſeine außerordentlichen Talente hinlänglich bewährte. — Der Herzog von Norfolk, bisheriger Schatzmeiſter, Fox, Biſchof zu Wincheſter, Norfolks zeitheriger Nebenbuhler, und der Herzog von Suffolk folgten Warhams Beyſpiele; bloß Fox warnte noch bey ſeinem Abſchiede Heinrich: nicht zu leiden, daß der Diener größer als der Herr würde; der ihm aber antwortete: „er wiſſe ſeine Unterthanen ſchon im Zaum zu halten.“ — Alles, Alles hatte alſo dem Cardinal Platz gemacht; und wirklich war die innere Ruhe, deren England damahls genoß, eine der ſeltenſten und beneidenswürdigſten.

Inzwiſchen ſuchte Franz I., ein feuriger, ehrſüchtiger Prinz, wieder zu erobern, was ſein Vorfahrer verloren hatte; er beſiegte bey Marignan die bisher unbeſiegten Schweizer, die auch jetzt ihr Blut ſo theuer verkauften, daß Trivulce, der ſchon bey achtzehn Treffen zugegen geweſen war, das Urtheil fällte: alle ſeine bisherigen Schlachten wären Kinderſpiel, aber dieſes ein Kampf der Rieſen und Götter geweſen. — Bald nach dieſem Treffen gelangte auch Franz, Theils durch ſein Waffenglück, Theils durch die Abdankung des Maximilian Sforza zum ruhigen Beſitz Mailands, nachdem zuvor Papſt Leo X. *) auf Frankreichs Seite getreten war.

Auf dieſes Glück ſah Heinrich mit einigem Neide; und da Franz eben damahls ſich in die ſchottiſchen Händel gemiſcht, und derjenigen Partey, die Heinrichs Schweſter, der verwitweten Königinn, entgegenſtand, Hülfe geleiſtet, ja endlich — was am ſchlimmſten war — Wolſey durch Beraubung des Biſthums zu Tournay bitter beleidiget hatte; ſo ſchloß Heinrich mit Maximilian I. einen neuen Subſidientractat, dem zu Folge Dieſer Italien mit einem ſtarken Heere angriff, aber auch hierbey ſein gewöhnliches ungünſtiges Schickſal hatte, geſchlagen ward, einen unrühmlichen Frieden machen mußte, und alſo wieder Englands Geld fruchtlos verſchwendet hatte. — Heinrich ergriff daher von Neuem weiſe die Maßregeln, ſich auf einige Zeit in die Angelegenheiten des feſten Landes nicht einzumiſchen, und widerſtand des geldbegierigen und planvollen Kaiſers Vorſchlägen, der ſich gegen gewiſſe Summen, ihm zu Gunſten, die Kaiſerkrone niederzulegen erboth.

Wenige Monathe darauf ſtarb Ferdinand von Ar-

---

*) Der Charakter, den Hume von Leo X. entwirft, iſt gleichfalls meiſterhaft, nur für dieſen Ort zu lang. Er ſchließt ihn mit folgender Bemerkung: „Leo hatte keine Fehler, außer allzu viel Feinheit und Liſt; Fehler, die er als Prieſter und als Wälſcher ſchwerlich vermeiden konnte.

ragonien, (1518.) und ſein Enkel Karl, ein furchtbarer Nachbar Frankreichs, beſtieg den ſpaniſchen Thron. Jetzt erſt ſah Franz I. ſeinen vorigen Fehler ein, den er durch die Beleidigung Wolſey's begangen, und ſendete den Admiral Bonnivet nach London, größten Theils bloß deßhalb, um durch Schmeicheleyen und Geſchenke den ſtolzen Prälaten zu gewinnen. Es koſtete Bonnivet viel Mühe, aber endlich gelang es ihm doch, und Franz, um deſto feſter den Cardinal an ſich zu binden, ging ſo weit, daß er ihn auch in ſeinen geheimſten Angelegenheiten um Rath befragte, und dieſem, gleich einem Orakel, folgte. — Ja, Heinrich, von dieſem geheimen Verſtändniß gar wohl unterrichtet, hägte von den Talenten ſeines Lieblings eine ſo hohe Meinung, daß er ſagte: er glaube, Wolſey würde Franz in Kurzem eben ſo mächtig, als ihn ſelbſt, beherrſchen.

Kaum ſah der ſchlaue franzöſiſche Monarch, daß Wolſey nun gewiß auf ſeiner Seite ſey, als Bonnivet deſſen Wunſch, Tournay wieder zu bekommen, äußerte; und der Cardinal brachte es wirklich dahin, daß der Dauphin mit der Prinzeſſinn Maria (obgleich Beyde noch Kinder waren) verlobt, Tournay aber zur Mitgift ausgeſetzt werden ſollte; doch ſo, daß Franz an Heinrich wegen der vielen neuangelegten Feſtungswerke 600,000 Kronen, und Wolſey zur Vergütung wegen des Bisthums jährlich 12,000 Livres zahle.

Beym glücklichen Erfolge eines ſeiner Wünſche wagte Franz einen zweyten und größern, den nähmlich, Calais auf eben dieſe Art zu erhalten. Keine Schmeicheley ward geſpart, um Wolſey zu gewinnen; jeder Brief nannte ihn Vater und Lehrer, und der ehrgeizige und eigennützige Cardinal ließ ſich wirklich hierdurch und durch eine ihm heimlich gebothene Summe blenden *). Zwar wagte er es nicht, einen Vorſchlag dieſer Art im Staatsrathe zu thun; aber er ſagte doch wenigſtens zuweilen in Anderer Geſellſchaft, um ſie auszuforſchen: „Was machen wir mit dieſem für uns ſo „koſtbaren Calais? Es wäre zu wünſchen, daß wir uns „ſeiner mit Anſtand entledigen könnten.“ — Aber hier fand er Alles ſo eifrig dagegen geſinnt, daß er gar bald von dieſem kühnen Entwurf abſtand.

Man hätte glauben ſollen, Wolſey's Anſehen ſey jetzt ſo hoch geſtiegen, daß es unmöglich höher zu ſteigen vermöchte, und doch geſchah es. Der Papſt, der wegen Einforderung des Zehnten von der Geiſtlichkeit einen Legaten nach England geſendet hatte, rief dieſen, der es nicht durchzuſetzen vermochte, wieder zurück, ernannte Wolſey hierzu, und bekleidete ihn mit einer außerordentlichen Gewalt. — Hierdurch noch mehr aufgeblaſen, begnügte ſich Wolſey nicht mit dem ausſchweifendſten Pompe, der ſo weit ging, daß er ſich durch einige vom höchſten Adel Waſſer und Handtuch reichen ließ; ſondern er errichtete auch ein eigenes, der Inquiſition von Weitem ähnliches Tribunal, welches er den Legaten-Gerichtshof nannte; vor welches er Alles zog, was nur entfernt eine Gewiſſensſache heiſſen konnte, in welchem er durch ungerechte Richter erſtaunende Summen erpreßte, und, ſtolz auf die Gunſt ſeines Königs, ſich eine ſelbſt mehr als päpſtliche Gewalt zueignete.

---

*) Wenn man anders dem Polydor Virgil trauen darf, der freylich Wolſey, weil er ihn einſt hatte gefangen ſetzen laſſen, bitter haßte.

„men dich für einen hohen Geliebten. — Frankreichs Monarch ſoll einſt in deinen Armen von „den Laſten des Kriegs ausruhn; aber deine Sorge ſei es, daß dieſe Ruh' ihn ſtärke, nicht erſchlaffe.“ — So die Stimme, die ſicher Stimme des Himmels war; und auf deren Erfüllung „ich nun denken muß.

Karl (der aufmerkſam zugehört hat, hier mit raſcher Wärme einfallend.) Nun! Und iſt ſie denn nicht ſchon erfült? Bin ich nicht Frankreichs Monarch?

Agn. Nein, das biſt du nicht; denn noch iſt das heilige Salböl nicht auf dein Haupt gefloſſen. Selbſt Frankreichs Erbe, für den ich bis iezt dich hielt, biſt du nicht mehr; denn du ſtehſt im Begrif durch Zurückziehn dein Erbtheil zu verſcherzen; durch deine Verzweiflung die wenigen Treuen, die's noch mit deiner Fahne halten, muthlos zu machen, und deine völlige Enterbung höchſtens auf einige Monat' aufzuſchieben. Dort alſo, im Engliſchen Lager, muß Frankreichs künftiger Monarch ſich befinden; dort will

ich

Alles murrte jetzt, und doch hatte der Primas, Warham, allein das Herz, Heinrich etwas davon zu ſagen, der ſeine Unwiſſenheit hierin geſtand; aber doch damahls nur ſo viel erwiederte: „Man iſt nirgends ſo „blind, als in ſeinem eigenen Hauſe. Geht aber Ihr, „mein Vater, zum Wolſey hin, und ſagt ihm, daß „er ändere, was da unrecht ſey." — Ein Verweis, der freylich keine andern Folgen hatte und haben konnte, als den Cardinal noch mehr gegen Warham zu erbittern. — Doch da bald darauf erneuerte Klagen bis zu Heinrichs Ohren hindrangen, da entdeckte er ſeinem Liebling ſein Mißvergnügen darüber ſo deutlich, daß dieſer ſeitdem ſich ſeiner Gewalt viel gemäßigter zu bedienen anfing.

Mittlerweile ſtarb Kaiſer Maximilian I.; (1519.) eine Menge Fürſten bewarben ſich um ſeinen Thron, und auch Heinrich befand ſich unter ihnen; aber er ſah bald, daß er zu ſpät gekommen, und daß die meiſten Wahlfürſten ihre Stimme bereits an Andere verſagt hatten. Die wichtigſten Thronbewerber waren Franz I. und Karl I. von Spanien. Jedem, der nur ein wenig Geſchichte weiß, ſind die mancherley Bemühungen bekannt, welche beyde Prinzen, damahls ſowohl durch ihre Macht als innern Talente die erſten in der Chriſtenheit, anwendeten, um ſich die kaiſerliche Würde zu verſchaffen; und noch bekannter iſt es, daß endlich der ſpaniſche Monarch den Preis davon trug. Wir haben daher Entſchuldigung und Pflicht, hier ſchnell vorbeyzugehen.

Jeder, der nur einiger Maßen den Charakter dieſer Fürſten kannte, und ihre Macht erwog, ſah zum voraus, daß jene Freundſchaft, die ſie auch zum Schein bey ihrem Wetteifer um den Kaiſerthron erhalten hatten, nicht lang ausdauern könnte. Beyde waren tapfer, voll weitausſehender Entwürfe, thätig, von ihren Unterthanen geliebt, von ihren Feinden gefürchtet, und von jedem Fremden geehrt. Aber Franz war freymüthig, wild und offen; Karl hingegen ſchlau, verſteckt, ſparſam, und im Krieg und in Unterhandlungen glücklich. Als Mann war Franz bey Weitem der Liebenswürdigere; als Monarch, Karl der Größere. An Umfang der Staaten übertraf der Spanier ſeinen Nachbar anſehnlich. Caſtilien, Arragonien, Granada, Öſterreich, Burgund, Neapel, und die unermeßlichen Beſitzungen in der neuen Welt: welche Macht vermochte Dieß aufzuwiegen? Gleichwohl war das geſchloſſene, vereinte, reichbevölkerte und wohlhabende Frankreich gar leicht vermögend, jenen getrennten Provinzen Widerſtand zu thun; und Niemand unter allen europäiſchen Fürſten vermochte es, ein ſo vortheilhaftes Gleichgewicht zwiſchen dieſen beyden Mächten zu erhalten, als Heinrich, deſſen glückliche Lage und deſſen Reichs innerliche Stärke ihn zum Zünglein in der Wage machte, und ſein wahres Intereſſe gewiß mächtig befördert haben würde, wäre er nicht von ſo unbeſonnenem, unſtaatskundigem und eigenſinnigem Charakter, nicht jetzt der Sclave ſeiner Leidenſchaft, und jetzt der Ball ſeines Lieblings geweſen.

Franz I., der dieſes launigen Charakters Heinrichs VIII. gar wohl kundig war, lud ihn jetzt zu einer Unterredung nach Calais ein, wo er die Freundſchaft mit ihm zu erneuern hoffte (1520). Wolſey, voll Begierde, ſeine Pracht in beyder Höfe Angeſicht zu zeigen, unterſtützte ſogleich dieſen Vorſchlag; Heinrich ſelbſt ergriff ihn willig, und der Adel beyder Völker bemühte ſich ſo eifrig, es dem andern an Pracht zuvor zu thun; daß verſchiedene den Mangel ihres ganzen künftigen Lebens durch den Schimmer von wenigen Tagen erkauften.

Indem Heinrich aber eben nach Calais abreiſen wollte, ſtaunte er nicht wenig, als er hörte, daß Kaiſer Karl V., ihn zu beſuchen, zu Dover gelandet ſey, und eilte ſogleich hin, um ihn mit königlicher Würde zu empfangen. — Dieſer ſtaatskluge Prinz nähmlich, beſorgt wegen Heinrichs und Franzens Zuſammenkunft, hatte, da er eben aus Spanien in die Niederlande ſchiffte, beſchloſſen, Heinrich durch ein noch größeres Compliment, durch einen Beſuch in ſeinem eigenen Lande, für ſich einzunehmen. Allerdings fand ſich auch der ſtolze Engländer hierdurch ſehr geſchmeichelt; allein Karl hatte noch den geheimen Endzweck, Wolſey zu gewinnen; und auch Dieß gelang ihm, indem er damahls zuerſt dieſem hochdenkenden Prälaten mit der Hoffnung dereinſtiger päpſtlicher Würde ſchmeichelte.

Fünf Tage gingen ſo in freundſchaftlichen Feſten vorüber; an eben dem Tage, als Karl wieder abreiſte, ſchiffte Heinrich mit der Königinn und ſeinem ganzen Hofſtaate nach Calais über, und die erſte Zuſammenkunft beyder Monarchen geſchah zwiſchen Guisnes und Ardres. Nach einer ſehr warmen Bewillkommung verfügten ſie ſich in ein Zelt zu einer geheimen Unterredung, und Heinrich machte hier Franzen das erſte Compliment; denn bey Vorleſung der Bedingungen ihres zukünftigen Bündniſſes hielt er nach den Worten: Ich, Heinrich, König, nur einen Augenblick inne, ſetzte dann bloß von England hinzu, und überging den gewöhnlichen Titel von Frankreich; eine Feinheit, die Franz ſogleich mit einem Beyfallslächeln bemerkte.

Doch

Doch bald nachher machte Dieſer Heinrich wieder ein weit verbindlicheres und weſentlicheres Compliment. Seine edelmüthige freye Seele ſtieß ſich an die vorſichtige Pünctlichkeit, mit der die Begleiter, Wachen und Schritte beyder Könige bey ihren Beſuchen unter ſich ſelbſt und bey den Königinnen vorgeſchrieben worden waren, und vermöge welcher beyde in Einem Augenblicke aufbrechen, und Heinrich in eben der Minute zu Ardres in franzöſiſchen Händen ſich befinden mußte, in welcher Franz zu Guisnes bey den Engländern eintraf. Um alle dieſe ängſtlichen Kleinigkeiten mit einem Mahle zu vernichten, ritt Franz einſt, bloß von zwey Edelleuten und einem Pagen begleitet, nach Guisnes, und rief der erſtaunten Wache laut zu: „Ihr ſeyd alle meine „Gefangene! Führt mich zu euerm Herrn!" — Dieß geſchah, und Heinrich empfing ihn mit nicht geringerer Verwunderung; umarmte ihn freudig und rief: „Mein Bruder, Dieß iſt der angenehmſte Streich, den „Sie mir zu ſpielen vermochten! Ich erkenne nun, „welches unbegrenzte Vertrauen ich auf Sie ſetzen darf, „und bin von dieſem Augenblick an Ihr Gefangener." — Mit dieſen Worten nahm er ein Perlenhalsband, 10,000 Angles am Werth, das er ſo eben trug, legte ſolches Franzen an, und bath ihn, es zum Andenken ſeines Gefangenen zu tragen, der es auch unter der Bedingung annahm, daß Heinrich ein anderes doppelt ſo viel werthes Armband ihm gleichfalls zum Andenken trüge. — Von dieſer Stunde an beſuchten die Könige einander ohne Wachen und mit einem Zutrauen, wie nur je es Brüder haben können.

Beyde Monarchen hatten an ihren Höfen und in allen großen Städten Europa's durch eine Ausforderung bekannt gemacht, daß Heinrich und Franz nebſt vierzehn Rittern in den Feldern der Picardie erböthig wären, mit allen ankommenden Rittern ſich in Turnier und Lanzenbrechen zu verſuchen. Sie erſchienen daher wirklich in der prächtigſten Rüſtung, Jeder von des Andern Leibwache umringt, trugen in allen Gattungen dieſer gefährlichen Spiele den Preis davon; ſtreckten manchen Ritter in den Sand, und vertrieben, überhaupt genommen, ſich mehr mit dergleichen Feſten, als mit ernſthaften Geſchäften, eine Zeit von drey Wochen.

Wer hätte nicht von einer ſolchen Freundſchaft die längſte Dauer vermuthet? Und doch legte Heinrich ſogleich auf der Heimreiſe wieder einen Beſuch bey Karl V. zu Gravelingen ab, und nöthigte ihn zu ſich nach Calais. — Jetzt ſchon vernichtete der ſchlaue Spanier alle die Eindrücke, die der weit edelmüthigere Franz durch ſein offenes Betragen zurückgelaſſen hatte. Heinrich gewann er durch das Anerbiethen, ihn in ſeinen Streitigkeiten mit Frankreich als Schiedsrichter zu erkennen, und den Cardinal durch erneuerte Verſprechungen künftiger päpſtlichen Würde. Dieſer Letztere erhielt damahls auch die Einkünfte von zweyen Bisthümern in Caſtilien, und ſeine jährlichen Renten erſtreckten ſich nun ſo unmäßig hoch, daß man ſie denen von der Krone beynahe gleich ſchätzte.

Bald, nur allzu bald! trafen die Muthmaßungen Derjenigen ein, die zwiſchen dem Kaiſer und dem König von Frankreich öffentlichen Zwiſt und Streit vorherverkündigten (1521). — Franz machte den Anfang durch eine Armee, die er dem König von Navarra zu Hülfe ſendete, und die nach wiedererobertem Navarra Caſtilien ſelbſt angriff; aber auch bald nicht nur wieder aus Caſtilien, ſondern auch aus Navarra, das von nun an immer mit Spanien vereint geblieben iſt, zurückgetrieben ward.

Zu gleicher Zeit wurden die Franzoſen faſt ganz aus dem Beſitze des Herzogthums Mailand geſetzt, und Alles ließ ſich zu einem blutigen Kriege an, indeſſen daß immer noch beyde Monarchen Heinrich, als Schiedsrichter, ihre Klagen zu friedlicher Entſcheidung unterwarfen, und einen Congreß zu Calais veranſtalteten, den Franz aber abbrach, als er vernahm, daß der ungenügſame Karl nichts weniger, als das vor vielen Jahren bereits abgetretene Burgund, zurückverlange. — Wolſey, ſobald Franz dieſen Schritt gethan, reiſete zum Kaiſer nach Brügge, ward allda mit einer Achtung, als ob er ſelbſt ein Souverän wäre, empfangen, und ſchloß im Nahmen Heinrichs mit Karl V. und Leo X. ein Offenſivbündniß wider Frankreich, vermöge deſſen im nächſten Sommer 40,000 Engländer dieß Reich angreifen ſollten, und Karl V. ſich mit Marien, Heinrichs einziger Tochter, verſprach.

Der Cardinal, der einzig und allein der Stifter dieſer thörigten Verbindung war, gab bald nachher einen noch auffallendern Beweis ſeiner unbeſchränkten Macht. Der Herzog von Buckingham, Conſtable von England, der erſte und reichſte Lord im ganzen Reiche, hatte den ſtolzen Prälaten beleidigt. Ein Vergehen, das er bald hart büßen mußte; denn kaum hatte dieſer Rachgierige von einigen unbeſonnenen Reden des Herzogs, ſein Erbrecht zum Throne nach Heinrichs Tode betreffend, und von einigen leichtſinnigen Sternforſchereyen Kundſchaft eingezogen, als er ſogleich dieſe

Gelegenheit freudig ergriff, ihn einziehen, des Hochverraths anklagen, verurtheilen und hinrichten ließ.

Doch es iſt Zeit, einer der wichtigſten Religionsveränderungen zu gedenken, die um dieſe Epoche auch auf England ihren Einfluß zu äußern begann. — Schon einige Mahl waren in Deutſchland und England Männer aufgeſtanden, voll des edlen Eifers, die päpſtliche Tyranney in ihren Grundfeſten zu erſchüttern; aber auch immer hatten ſie Mühe und Muth, ja oft ihr Leben ſelbſt fruchtlos verſchwendet. Jetzt ſaß auf dem päpſtlichen Throne Leo X., ein Mann von tiefer Einſicht, prächtig und unternehmend, aber freylich auch zugleich wollüſtig und verſchwenderiſch. Durch Feſte, Entwürfe und Verſchenkungen war ſeine Schatzkammer verarmt, und um ſie wieder zu füllen, ſchlug man ihm das ſchon ehemahls bewährt gefundene Mittel des Ablaßverkaufes vor. Deutſchland, von jeher des Papſtes reiche Fundgrube, und Sachſen, vorzüglich wegen ſeines bisherigen Eifers für den römiſchen Stuhl berühmt, blieb natürlicherweiſe auch jetzt nicht verſchont. Der heilige Vater war für das Seelenwohl ſo treuer Kinder viel zu beſorgt, als ſie bey Ausſendung ſeiner geiſtlichen Schätze gegen Auswechſelung nichtiger irdiſcher Habe zu vergeſſen.

Zum Unglück war Tezel, der vornehmſte Ablaßverkäufer in hieſigen Landen, ein Mann von frecher Stirne, ausſchweifenden Sitten, und auffallender Unverſchämtheit; die übrigen Mönchsorden ſelbſt ſahen voll Neid den Dominicanerorden ausſchließend mit dieſem Verkaufungsrechte begabt; eine Menge Mißbräuche beleidigten ſelbſt das gemeine Volk, und um das heimliche Mißvergnügen in einen öffentlichen Ausbruch zu verwandeln, gebrach es bloß noch an einem Anführer von vorzüglichen Seelenkräften. — Dieſes Bedürfniß blieb nicht lange unerfüllt; der Anführer fand ſich in der Perſon des berühmten Auguſtinermönchs und Profeſſors zu Wittenberg, D. Martin Luther, und Freund und Feind kommen wenigſtens darin überein, daß ihm der Nahme eines außerordentlichen Mannes billig zukomme.

Von allen Dingen, die den Menſchen betreffen, iſt keines ſo mannigfaltigen Zweifeln unterworfen, als der menſchliche Charakter ſelbſt. Wo iſt der berühmte Mann, von dem die Schilderungen verſchiedener Hiſtoriker ganz übereinſtimmen? Und bey welchem unter dieſen berühmten Männern weichen die Geſchichtſchreiber ſo ſehr unter einander ab, als bey Luther? Was wundert uns Dieß auch, wenn wir betrachten, wie mannigfaltig die Urſachen angegeben werden, die ihn zur Reformation bewogen haben ſollen? Wie Einige nur immer den Eigennützigen und Eitlen, und Andere hingegen nur immer den Glaubenshelden in ihm zu finden wähnen?

Es iſt hier nicht der Ort, ſich weitläufig in dieſe Streitigkeiten mit einzulaſſen; und gewiß ſind ſie auch derjenigen Hitze nicht werth, die von beyden Seiten hier verſchwendet worden. Fürwahr, diejenige Religion müßte höchſt ſchwach gegründet ſeyn, deren Gültigkeit bloß auf dem Charakter ihrer Lehrer beruhte; und wären Luthers Lehren nur dann erſt wahr, wenn er ſelbſt ein übernatürlicher Menſch geweſen, ſo müßten ſie an und für ſich höchſt ſeicht ſeyn. — Genug, daß der Erfolg ſeines Unternehmens glücklich, von mächtigem Einfluß auf ganz Europa, und bewährt durch ſeine

Dauer geworden! Genug, daß Luther ein Mann von ungewöhnlichen Kenntniſſen für ſein Zeitalter, ein Mann voll Thätigkeit, Eifer und Entſchloſſenheit, ein ſtarker Redner, ein vorzüglicher Schriftſteller, und ein Kopf von erſter Größe geweſen! Anfangs predigte er nur gegen den Ablaß; bald darauf fing er an, das Anſehen des Papſtes zu bezweifeln; und ſo ging er mit mächtigen Schritten immer weiter fort, bis er endlich die meiſten und vornehmſten Schwächen der römiſchen Kirche aufdeckte und angriff. Sachſen, Deutſchland, faſt ganz Europa wurden von der Stimme dieſes kühnen Eiferers angefüllt; der Churfürſt von Sachſen unterſtützte ihn öffentlich, mehrere Staaten folgten bald, und ſtaatskluge Prinzen nahmen ſeine Lehrſätze, die ſie für ihre weltliche Gewalt ſo bequem fanden, mit Freuden an.

Auch nach England kam ſchnell das Gerücht davon, und hier, wo immer noch einige Reſte der alten Wikleffiten übrig geblieben waren, gewann dieſe neue Lehre bald manchen heimlichen Freund. — Aber Heinrich, theils aus Neigung für den Stuhl zu Rom, theils aus Unwillen gegen Luther, der von ſeinem Lieblinge, Thomas Aquinus, verächtlich geſprochen hatte, widerſetzte ſich dem Fortgange mit möglichſtem Eifer, und ergriff ſogar diejenigen Waffen gegen Luther, die Fürſten ſonſt nicht oft und nicht allzu glücklich zu führen pflegen — die Waffen des Schriftſtellers. Wirklich macht auch das lateiniſche Buch, das Heinrich damahls gegen die Grundſätze Luthers aufſetzte, ſeinen Fähigkeiten keine Schande; Leo X. empfing es, als er es ihm zum Geſchenk ſchickte, mit der größten Freude, und ertheilte Heinrich damahls den Titel eines Beſchützers des

Glaubens, den die Könige von England noch jezt führen; Luther hingegen ſchrieb eine bittere Antwort, die den hitzigen Monarchen, der ſich hier wirklich nicht mit gehöriger Schonung behandelt ſah, noch mehr aufbrachte, welche aber gleichwohl das Glück hatte, dem Volke zu gefallen, und dazu diente, Europa immer mehr und mehr auf dieſe Begebenheit aufmerkſam zu machen.

Gleich nachher ſtarb Leo X. in der Blüthe ſeiner Jahre, ein Papſt, der zwar durch ſeinen Leichtſinn den Hauptanlaß zur Reformation geben, der aber auch durch ſeine Staatsklugheit den Fortgang derſelben immer noch zu hindern gewußt hatte; und ihm folgte Adrian VI., der ehemahlige Lehrer Kaiſer Karls V., ein Mann von echter Redlichkeit und Einfalt der Sitten, aber nicht mit dem Scharfſinne begabt, der nöthig war, um die Sache ins vorige gute Geleis zu bringen. Jezt ſah ſich Wolſey zum erſten Mahl in ſeiner Hoffnung zum päpſtlichen Stuhle getäuſcht, und ſeine Freundſchaft gegen Karl V. wankte; aber eben deßhalb legte Dieſer einen neuen Beſuch ab (1522), und ſeine Vorſpiegelungen von Adrians hohem Alter, und von baldiger Gelegenheit, ſich ihm förderlich erweiſen zu können, beſänftigten endlich den ehrgeitzigen Prälaten wieder; Heinrich aber ward von Karl durch manche andere leere Höflichkeit, und dadurch, daß er den engliſchen Admiral Surrey auch zum Admiral über ſein Gebieth ernannte, gewonnen.

Der Krieg gegen Frankreich ward daher unter ſehr nichtsbedeutenden Urſachen öffentlich angekündigt, und Surrey vereinigte ſeine ihm untergebenen Völker mit einigen kaiſerlichen Truppen in den Niederlanden, brachte auch den ganzen Sommer, obgleich ohne ſonderich ihn aufſuchen und meinem Rufe folgen. (Als wolte ſie ſich entfernen.)

Karl (ſie aufhaltend.) Agnes, nur einen Augenblick noch verzieh! In deinen Armen nur ſolteſt du Frankreichs Monarchen erblicken; ſo ſagte iener Prieſter? Nicht auch zu deinen Füßen.

Agn. (halb zerſtreut.) Mich dünkt, daß er auch ſo etwas ſagte!

Karl. Nun ſo ſieh mich hier zu den deinigen, Mädchen, deſſen Algewalt mein ganzes Weſen beherſcht. — Sieh mich zu deinen Füßen, und vergüte die Schmach, die du über mein, zwar noch ungeſalbtes, aber doch der Salbung wenigſtens nicht unwürdiges Haupt bringſt, durch Erhörung einer billigen Bitte!

Agn. Und die iſt?

Karl. Du wilſt mich verlaſſen, weil ich dir ſelbſt der Krone zu entſagen ſchiene. Laß uns nicht drüber ſtreiten, ob dieſer Schein gegründet oder ungegründet ſei. Sage dies Einzige nur, Edelſte von Frankreichs Töchtern, was

wilſt

lichen Erfolg, in den Waffen zu. (1523) — Schottland, von dem Herzog von Albanien aufgemuntert, nahm gleichfalls an dieſem Kriege zum Beſten Frankreichs einigen Antheil, und Heinrich, der in dieſem Reiche die Partey der verwitweten Königinn, ſeiner Schweſter, faſt ganz erliegen ſah, mußte den nächſten Sommer ein mächtiges Heer einrücken laſſen, durch welches ſowohl, als durch die Hoffnung, die er dem Volke zu einer Vermählung ſeiner Prinzeſſinn Maria mit dem jungen ſchottiſchen Monarchen machte, Schottland bald wieder beruhigt ward.

In dieſem Kriege mit Frankreich erfuhr Heinrich zuerſt die nachtheiligen Folgen jener Unmäßigkeit, mit der er die großen väterlichen Schätze verſchwendet hatte, und ein drückender Geldmangel verhinderte ihn jetzt an mancher wichtigen Unternehmung. Um dieſem abzuhelfen, hatte er bereits im vorigen Jahre von den reichſten Privatperſonen wichtige Anleihen erpreßt, aber jetzt ging er hierin noch weiter. Er ſchrieb eine allgemeine Schatzung aus, und forderte im Hauſe der Gemeinen einen Zuſchuß von 800,000 Pfund Sterling in Zeit von vier Jahren. Die Gemeinen ſetzten ſich dagegen, und nur durch die äußerſten Gewaltthätigkeiten, indem Heinrich ſelbſt einige mit dem Tode bedrohte, und Wolſey öffentlich ſagte, daß es die Widerſpenſtigen mit ihrem Kopfe büßen ſollten, ward endlich etwas über die Hälfte von dieſer geforderten Summe erzwungen.

Jetzt ſtarb Papſt Adrian VI., und der ſtolze Cardinal hatte abermahls den Verdruß, ſeine weiten Ausſichten vereitelt zu ſehen, indem die Partey Karls V., trotz jenes wiederhohlten Verſprechens, Clemens VII.

aus dem Hauſe der Medicis, auf den Thron verhalf. Seit dieſer Zeit fing er an, die unredliche Liſt des Kaiſers einzuſehen, begann aber auch ſofort heimlich nach und nach ſeinen Monarchen wieder auf Franz I. Seite zu lenken. Gleichwohl verbarg er noch ſeine Empfindlichkeit, wünſchte dem neuen Papſte auf das Freundlichſte Glück, und erhielt von ihm die Legatenwürde auf Lebenszeit, mittelſt deren er gewiſſer Maßen ſich der völligen päpſtlichen Gewalt über England zu erfreuen hatte. — Eine Macht, von der er durch die Stiftung zweyer Collegien, zu Oxford und zu Ipswich, und durch deren Beſetzung mit den gelehrteſten Männern von ganz Europa, allerdings einen guten Gebrauch machte, der aber freylich nicht hinreichend war, den allgemeinen Haß der Nation gegen ihn zu mildern.

Mittlerweile dauerte der Krieg der verbündeten Mächte wider Frankreich immer noch fort, und Franz verlor an Karl, Herzog von Bourbon, bisherigen Connetable von Frankreich, den er auf Anſtiften ſeiner Mutter, die wegen verſchmähter Liebe auf ihn zürnte, beleidigt hatte, einen ſeiner größten Feldherren, der von ihm zum Kaiſer überging, und ſich bald gefürchtet genug zu machen wußte. Gleichwohl war auch in dieſem Jahre der Angriff der engliſchen Truppen auf die Picardie von keinem ſonderlichen Erfolg, und Franz ſchützte ſein von allen Seiten angegriffenes Reich dieß Jahr hindurch mit einem allenthalben ziemlich gleichen Glücke.

Aber weit merkwürdiger war zu ſeinem Nachtheil das darauf folgende Jahr. (1525). Der muthige Fürſt wollte jetzt durchaus Mailand wieder erobern, und gedachte Anfangs ſein Heer ſelbſt anzuführen; allein aus

Sorge, daß Bourbon vielleicht ihm heimliche Unruhen machen dürfte, blieb er nochmahls zurück, und übergab ſeine Völker der Anführung ſeines Lieblings, des Admirals Bonivet, eines geſchickten Höflings, aber ſehr mittelmäßigen Feldherrn. Dieſer, nachdem er die günſtigſte Zeit und Gelegenheit vorbeygehen laſſen, belagerte endlich zwar Mailand; aber durch mancherley Unglücksfälle, vorzüglich durch die Trennung der ſich von ihm beleidigt dünkenden Schweizer, ward ſeine Armee ſo geſchwächt, daß er die Blokade bald aufheben und ſich mit großem Verluſt aus Italien zurückziehen mußte.

Der Papſt, Venedig und Florenz waren mit dieſen Vortheilen zufrieden, und wollten, nachdem nun ein Mahl die Franzoſen aus Italien vertrieben waren, eiferſüchtig auf Karls V. allzu ſehr anwachſende Macht, den Sieg nicht weiter fortſetzen. Ja Clemens VII. ſuchte ſchon damahls durch ſeinen Nuntius heimlich eine Ausſöhnung zwiſchen Franz und Heinrich zu bewirken; aber Wolſey, ſo ſehr er auch jetzt den Kaiſer im Herzen haßte, fand doch theils die Sachen noch nicht zum Ausbruch reif genug, theils wollte er aus Eitelkeit ſich dieſer Umſtimmung ſeines Königs zu rühmen haben, und daher ward jetzt ein neues Bündniß zwiſchen Karl und Heinrich geſchloſſen, und zwar mit ſo abenteuerlichen Bedingungen, daß ich ſie unmöglich ganz ſtillſchweigend übergehen kann. — Ihnen zu Folge nähmlich ſollte der Herzog von Bourbon mit einem mächtigen Heere, das Karl ihm dazu geben würde, Provence und Delphinat erobern, Heinrich ihm für den erſten Monath 100,000 Kronen auszahlen, alsdann aber entweder mit dieſer Summe fortfahren, oder mit einem gleich ſtarken Heere die Picardie angreifen; die erſt genannten zwey Provinzen ſolle Bourbon zwar als ein Königreich beſitzen, ſie aber von Heinrich, dem das ganze übrige Frankreich anheimfalle, zu Lehen empfangen, Burgund hingegen dem Kaiſer zurückgegeben werden.

Welche lächerliche, luſtige Entwürfe! Und doch, was noch ſonderbarer iſt, litt eben der leichteſte Punct am erſten Anſtoß. Denn Karl von Bourbon, ſchon im Voraus ſeiner königlichen Krone gewiß, weigerte ſich eifrigſt, Heinrichen dereinſt für ſeinen Lehensherrn zu erkennen; fiel aber dem ungeachtet in die Provence ein, wo er Marſeille fruchtlos belagerte, bis er mit geſchwächtem Heere ſich wieder nach Wälſchland zurückziehen mußte.

Jetzt hätte Franz im Frieden des Ruhms genießen können, die romantiſchen Anſchläge ſeiner Feinde vereitelt zu haben; aber ſeine ehemahlige Begierde nach Mailand erwachte wieder, und er erſchien plötzlich mit einem mächtigen Heere in Piemont. Ganz Mailand bebte; und es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn er den erſten Schrecken genützt hätte, er in Kurzem ſich als Herr des ganzen Landes geſehen haben würde; die Hauptſtadt ſelbſt öffnete ihm die Thore, und die wenigen nach Lodi geflohenen kaiſerlichen Völker würde ein einziger Angriff zerſtreut haben. Doch ſein Unſtern verleitete ihn jetzt, Pavia zu belagern, und mittlerweile, daß er vor dieſer feſten Stadt ſeine Kräfte aufrieb, ſammelten Bourbon, Peſcara und Lannoy ein neues, ziemlich zahlreiches Heer. Doch auch dieſes war nicht allzu furchtbar. Es ſcheint damahls ſeit langen Zeiten das Loos von Öſterreichs Regenten geweſen zu ſeyn, kein Geld zu haben; unter Friedrich und

Maximilian war durch dieſen Mangel Alles rückgängig werden, und Karl, der Beſitzer des unermeßlich reichen Amerika, hatte immer eine leere Schatzkammer. — Auch jetzt machte daher das Zurückbleiben ihres Soldes die Soldaten mißmuthig, und Alles würde von ſelbſt zerronnen ſeyn, hätte Franz, der ſo oft zur Unzeit den Ritter ſpielen wollte, nicht jenes berühmte Treffen bey Pavia, größten Theils auf Bonivets Einrathen, gewagt, in welchem Alles verloren ging, und er ſelbſt gefangen ward. (d. 25. Febr.)

Frankreich ſah ſich jetzt am Rande des Verderbens, und Heinrich erſchrack ſelbſt, als er erkannte, zu welcher überwiegenden Macht er dem ehrgeitzigen Karl verholfen hatte. — Schon vorher hatten ſich zwiſchen ihm und dem Kaiſer verſchiedene Unannehmlichkeiten geäußert; jetzt ließ der Letztere noch ſtärker ſeine Eitelkeit durch Unterlaſſung gewiſſer im Grunde unbedeutender Ceremonien merken, unterzeichnete ſich nicht mehr, wie ſonſt, „Euer ergebener Sohn und Vetter," ſondern ſchlechtweg „Karl," und ließ, was noch unvorſichtiger war, auch in ſeinen Briefen an Wolſey, der ohnedieß ſchon wegen der Täuſchung mit dem päpſtlichen Stuhl wankte, und auf eine Gelegenheit zum Bruche lauſchte, eine Kälte ſpüren, die dieſen ſtolzen Cardinal noch mehr beleidigte.

Wer fände nicht Urſache zum Streite, ſobald man Streit ſucht! Beyde Parteyen warfen ſich unter einander verſchiedene nichterfüllte Vertragspuncte vor, und das Ende davon war eine Allianz König Heinrichs mit der Regentinn von Frankreich, in welcher er ihr ſeine eifrigſten Dienſte zur Befreyung Franz I. anzuwenden verſprach, und dagegen für ſich und ſeinen Liebling wichtige Geldſummen ausgeſetzt bekam. — Da er aber ſich natürlicher Weiſe eines neuen koſtbaren Krieges mit dem Kaiſer verſehen mußte, legte er abermahls auf Anrathen des Cardinals ſeinen Unterthanen anſehnliche Schatzungen auf. Jedoch eben Dieß erregte ein ſtarkes Murren unter dem Volke, und ob er gleich ſolches durch die Erklärung, daß er bloß freywillige Gaben annehmen wolle zu lindern ſuchte, ſo kam es doch zu einem Aufſtande, der erſt nach mancherley Mühe durch die Herzoge von Suffolk und Norfolk geſtillt werden konnte. Dieſe Auflagen nun, zu denen noch manche andere Bedrückungen der Geiſtlichen hinzukamen, erregten gegen den Cardinal ein ſo lautes Mißvergnügen, daß es endlich bis zu des Königs Wiſſen kam, und Dieſer, der ſonſt alle dergleichen Beſchwerden überhört hatte, gab jetzt ſeinem Lieblinge den erſten harten Verweis; hierdurch erſchreckt und etwas vorſichtiger gemacht, fing auch Dieſer den allzu großen Neid etwas zu fürchten an, und ſchenkte ſeinen neuen prächtig erbauten Pallaſt zu Hamptoncourt dem Monarchen ſelbſt, mit dem Vorgeben, er habe ſolchen gleich Anfangs für ihn erbauen laſſen.

Doch es iſt Zeit, auf den gefangenen Franz I. hinzublicken, den Karl der V. keinesweges ſo behandelte, wie wahre Größe es erfordert hätte; die Bedingungen, die er ihm für die Wiedergabe ſeiner Freyheit machte, waren vielmehr ſo ungeheuer, daß Franz ſogar eine Entſagung ſeine Krone nach Frankreich ſendete, und aus Kummer und Mangel der Bewegung in eine Krankheit fiel, die Karl beynahe um die ganze Frucht ſeines Sieges gebracht hätte. (1526). Aber eben Dieß bewog endlich den ſtolzen, eigennützigen Monarchen, etwas glimpflicher mit ſeinem Gefangenen umzugehen, und es kam zuletzt ein Vergleich zu Stande, deſſen Forderungen zwar etwas gelinder, als die erſten, aber doch noch immer ſo hart waren, daß die weiſeſten kaiſerlichen Räthe, und vorzüglich ſein Kanzler Gattinara, Karl vorherſagten, daß Franz, ſobald er einmahl frey geworden, nichts von allem dem halten würde, wenn er auch gleich ſeine älteſten zwey Söhne als Geißeln in ſeine Hände liefern müſſe.

Ihre Vorherſagung traf pünctlich ein. Franz war kaum wieder in ſeiner Reſidenz angelangt, als er unter mancherley Vorwand, deſſen Erzählung hier zu weitläufig ſeyn würde, ſich ſeines Verſprechens bar und ledig erklärte, und mit Heinrich, Papſt Clemens VII., der Republik Venedig, Florenz, den Schweizern und dem vom Kaiſer ſeiner Empörung halber vertriebenen Herzog von Mailand ein Bündniß wider Karl V. ſchloß, wodurch er gegen eine billige Summe Geldes die Wiedergabe ſeiner Prinzen von ihm erzwingen wollte. — Aber eben deßhalb, weil König Franz I. hoffte, daß Karl V. ſich aus Furcht vor einem ſo mächtigen Bündniſſe zu billigern Bedingungen herabſtimmen laſſen würde, ſendete er ſeinen italieniſchen Alliirten nicht ſchleunig genug die verſprochenen Hülfsvölker, und ſtürzte ſie durch dieſe Unvorſichtigkeit in die allergrößte Noth. Karl von Bourbon nähmlich, der mit einem ſtarken Heere in Mailand eingefallen war, eroberte es nicht nur in kurzer Zeit, angeſpornt von der Hoffnung und dem Verſprechen des Kaiſers, dieſe Provinz hinfort ſelbſt zu beſitzen; ſondern da es ihm auch, wie gewöhnlich, am Gelde gebrach, und er ſich von ſeinen Soldaten allgemein geliebt ſah, ſo führte er ſie gerades Weges auf Rom zu, und verſprach ſie durch die Plünderung dieſer mächtigen Stadt auf ein Mahl zu bereichern. (1527.) — Sie folgten ihm willig: keine Macht widerſtand ihm; es kam zum Sturme, und ob er gleich ſelbſt hierbey getödtet ward, ſo ſetzten doch ſeine Truppen, durch dieſen Verluſt mehr erbittert, als beſtürzt, den Angriff doppelt muthiger fort, eroberten dieſe vortreffliche Stadt, behandelten ſie auf das Grauſamſte, und nahmen den heiligen Vater ſelbſt gefangen.

Karl, als er von dieſem glücklichen Vorfall Nachricht erhielt, ging in ſeiner Heucheley ſo weit, daß er ſich über dieſes Mißgeſchick des Papſtes äußerſt betrübt anſtellte, ſammt ſeinem ganzen Hofe die Trauer anlegte, und für die Befreyung des heiligen Vaters in allen Kirchen bitten ließ; eine Sache, die, wie Jedermann wußte, ein einziger Brief von ihm augenblicklich hätte bewerkſtelligen können.

Weit aufrichtiger betrübten ſich Franz und Heinrich über den Unfall ihres Bundesgenoſſen. Sie hatten kurz vorher zu Weſtmünſter einen Tractat geſchloſſen, worin ſie ſich vereinigten, Geſandten an Karl V. abzuſenden, ihm zwey Millionen Kronen zum Löſegelde für die franzöſiſchen Prinzen anzubiethen, doch ſo, daß er hiervon das von Heinrich VIII. erborgte Geld zurückerſtatte; im Verweigerungsfall aber ihm Krieg anzukündigen, mit einem ſtarken Heere die Niederlande anzugreifen; auch ſollte, um dieſe Allianz zu befeſtigen, die Prinzeſſinn Maria entweder mit Franz I. ſelbſt, oder mit ſeinem Prinzen, dem Herzog von Orleans, vermählt werden.

Jezt, da ſie von der Eroberung Roms hörten, zogen ſie ihr Bündniß noch enger zuſammen, und beſchloßen, Italien, ſtatt der Niederlande, zum Schauplatze des Kriegs zu erwählen. (d. 11. Jul.) Wolſey ſelbſt machte eine prächtige Reiſe nach Paris, und ward mit außerordentlichen Ehrenbezeignungen empfangen, und die Heirath Mariens mit dem Herzog von Orleans völlig feſtgeſetzt; Heinrich entſagte allen ſeinen, ohnedieß bloß ſchwärmeriſchen Anſprüchen auf Frankreich; Franz verſprach dagegen für ſich und ſeine Nachfolger, Heinrich und ſeinen Nachfolgern jährlich 50,000 Kronen auszuzahlen; der hohe Adel nebſt den Parlamenten beyder Reiche gaben ihre Einwilligung dazu, und Karl V. wurde förmlich der Krieg angekündigt.

Karl antwortete dem engliſchen Herold bey ſeiner Kriegserklärung mit vieler Mäßigung; dem franzöſiſchen hingegen warf er mit Bitterkeit die Bundbrüchigkeit ſeines Herrn vor, und als Franz I. ihn wiederum deßhalb Lügen ſtrafte, und es zu einem ſcharfen Schriftwechſel kam, forderten ſie ſich Beyde unter einander heraus, ohne daß Einer davon ſich wirklich ſtellte. Das Publicum ſtritt ſich damahls lange, welcher von dieſen Monarchen den meiſten Vorwurf verdiene; aber alle Leute von Mäßigung beklagten, daß hier der wirklich beſſere, großmüthigere und redlichere Fürſt ſich in der unglücklichen Lage befinde, bloß durch den Bruch ſeines, freylich wohl feyerlich genug gegebenen Wortes ſein Volk und Reich erhalten zu können, und ſich des Meineids von einem Nebenbuhler zeihen laſſen zu müſſen, der ihm ſonſt an Redlichkeit und Tugend bey Weitem nachſtand.

Doch wir kommen nun einem Zeitpuncte in Heinrichs Geſchichte nahe, der ſich von den bisherigen ſehr

[illegible]

unterſcheidet. Wenn wir jetzt beynahe bloß von Kriegs- und Friedensunterhandlungen geſprochen, und England in der Verbindung mit den andern europäiſchen Staaten betrachtet haben, ſo fängt jetzt Heinrichs eheliche Geſchichte eine ſo wichtige Rolle zu ſpielen an, daß ſie die übrigen Merkwürdigkeiten beynahe ganz verſchlingt, und daß die engliſchen Schriftſteller die gelinde Fortſetzung des Kriegs gegen Karl V. faſt völlig ſtillſchweigend überſchlüpfen.

Wir wiſſen aus dem Vorhergehenden, daß Heinrich VII. ſeinen Prinzen Heinrich VIII. bereits in ſeinem zwölften Jahre zur Verlobung mit ſeines Bruders Witwe, Katharina von Arragonien, genöthigt hatte. Die Vorurtheile des Volks waren ſo ſehr gegen dieſe Heirath, daß Heinrich VII. ſelbſt nachmahls eine Gelegenheit zu ihrer Trennung zu ſuchen ſchien, ſeinem Prinzen, ſobald er das männliche Alter erreicht haben würde, eine Erklärung wider dieſe Ehe einzugeben befahl, und ſelbſt noch auf dem Todbette ihre Vollziehung verboth. Auch nach Heinrichs VII. Tode waren der Primas und einige Andere im Reichsrathe gegen dieſe Heirath, die aber doch endlich vollzogen ward, und bey der eine lange Zeit Alles nach Wunſche ging.

Gleichwohl ſtiegen endlich Gewiſſenszweifel in Heinrich auf; die Stände von Caſtilien hatten ſich der Vermählung ihres Prinzen mit Heinrichs Tochter Maria, unter andern Einwendungen, auch wegen ihrer ungeſetzlichen Geburt widerſetzt; und in Frankreich waren gleichfalls, als man ſie dem Herzoge von Orleans verloben wollte, ähnliche Zweifel aufgeworfen worden. Von den vielen Kindern, die Katharina willſt du dann thun, wenn ich nun alles noch für dieſe Krone wage; — Gut, Blut und Leben! willſt du dann nicht wenigſtens noch dieſer Wagnis Endſchaft erwarten?

Agn. O daß du dies im Ernſte ſprächſt! daß du, wenn auch nicht meiner Ermahnung, doch zum mindeſten deiner Beſtimmung folgteſt!

Karl (freudig aufſpringend.) Ich will es. Agnes, Agnes, du haſt dich in mir geirrt. Noch hat meine Hand Stärke, mein Herz Muth und mein Geiſt Pläne genug. Nicht Zaghaftigkeit, Irrthum nur war es, was mir zu jenem Rückzug rieth. Wonne meines Lebens! deiner Liebe ſüſſe Stimme ſcheint auch die Stimme meines Schutzgeiſtes zu werden. Deine Red' und deine Drohungen machen mich muthiger, als ein ganzes Hülfsheer mich zu machen vermöchte, und in wenig Monden ſoll man mich entweder nah an Paris, oder längſt ſchon todt auf der Wahlſtatt ausgeſtreckt erblicken. Nur eher nicht mich vergeboren, waren alle, bis auf dieſe Maria, in frühester Jugend geſtorben, und dieſes Unglück erſchütterte den König deſto mehr, weil eben Kinderloſigkeit der Fluch war, der nach den moſaiſchen Geſetzen Den treffen ſollte, der ſeines Bruders Witwe ehelicht. Die Furcht wegen der Thronfolge und den möglichen Anſprüchen des Königs von Schottland, als nächſten männlichen Erben, verſtärkte ſeine Grillen, und als er ſich bey ſeinem Lieblingsſchriftſteller, Thomas de Aquino, Troſt erhohlen wollte, fand er, daß Dieſer eben dieſes Verboth von der Heirath mit ſeines Bruders Witwe für ewig und indiſpenſabel erkläret habe. Hierdurch immer noch mehr bewegt, wandte er ſich an ſeine Prälaten, und ſiehe! auch Dieſe, den einzigen Biſchof von Rocheſter, Fiſher, ausgenommen, erklärten einmüthig, daß ſie ſeine Ehe für ungeſetzlich hielten; und Wolſey ſelbſt, theils um ganz mit Karl V., Katharinens Neffen zu brechen, theils um ſeinen König mit Frankreich noch feſter durch eine Vermählung mit der Herzoginn von Alençon zu verbinden, theils auch aus perſönlichem Haß gegen Katharinen, von der er beleidigt worden, beſtärkte den König damahls in ſeinen Zweifeln.

Aber freylich war es, wie es gemeiniglich herzugehen pflegt, nicht das Gewiſſen allein, was Heinrich hier ſo eifrig zu beruhigen ſuchte. — Die Königinn, um ſechs Jahr älter, als er, hatte ſeit Kurzem einen nur zu merklichen Verfall ihrer Schönheit erlitten, und beſondere Krankheiten machten ihre Perſon noch um ein Großes unangenehmer. Überdieß, — was ganz der Wage den Ausſchlag gab — hatte um dieſe Zeit Heinrich eine Hofdame geſehen, die alle diejenigen Reitze, die er an ſeiner Gemahlinn vermißte, reichlich beſaß, und die ſein Herz mit Liebe füllte, — die bekannte Anna Boleyn.

Dieſe Dame, durch ihr nachmahliges Unglück beynahe noch berühmter, als durch ihr jetziges Glück, war die Tochter des Sir Thomas Boleyn, der in verſchiedenen Geſandtſchaften gebraucht worden, mit den vornehmſten engliſchen Familien verwandt, und mit der Tochter des Herzogs von Norfolk vermählt war. In ihrer Jugend war ſie an dem franzöſiſchen Hofe erzogen, und ihre Seele allda ſo vortheilhaft, als ihr Körper ausgebildet worden. Ungewiß iſt es, wann ſie nach England zurück, und an den daſigen Hof kam; aber wahrſcheinlich geſchah es zu der Zeit, als Heinrich zuerſt Gewiſſenszweifel zu fühlen anfing: und weil er damahls die Königinn, ob er gleich bereits allen ehelichen Umgang mit ihr aufgehoben, dennoch oft und freundſchaftlich beſuchte, ſo hatte er vielfältige Gelegenheit, Anna Boleyn bey ihr zu ſehen, zu ſprechen und liebzugewinnen. Wahrſcheinlich mochten die erſten Vorſchläge ſeiner Liebe von der Art ſeyn, wie ſie gewöhnlich Fürſten ihren begünſtigten Hofdamen zu thun pflegen; aber Anna widerſtand; ihre Tugend entflammte Heinrichs Neigung noch mehr, und er fing mit Ernſt an, auf eine völlige Eheſcheidung zu denken.

Der Papſt zu Rom war die vorzüglichſte Perſon, deren Einwilligung er hierzu bedurfte; er ſandte daher ſeinen Secretär Knight an ihn ab, und bath um Vernichtung jener Bulle, welche Papſt Julius zur Verheirathung Heinrichs mit Katharinen ausgefertigt hatte. Eine Menge falſcher Prämiſſen in ſolcher, als ob Heinrich VIII. ſelbſt um dieſe Vergünſtigung angeſucht habe; als ob dieſe Heirath zur Erhaltung des Friedens zwiſchen beyden Reichen erforderlich ſey, und dergleichen mehr, gaben Gründe zu ihrer Ungültigkeit; und die mißliche Lage des Papſtes, der damahls, als ein Gefangener des Kaiſers, der Freundſchaft Heinrichs höchſtnöthig bedurfte, verſtärkte die Hoffnung eines glücklichen Erfolges. Wirklich machte auch Clemens VII. Anfangs auf das Anbringen des engliſchen Abgeordneten gar keine Schwierigkeiten; und als er nachher durch Liſt aus Karls V. Händen entkam, und Heinrich ſein Anſuchen wiederhohlen ließ, floß auch jetzt ſein Mund von Verſprechungen und Freundſchaftsverſicherungen über, ob er gleich ſchon damahls nicht mehr ſo eilfertig verfahren zu wollen ſchien, als der ungeduldige König es wünſchte.

Wirklich war auch die jetzige Lage des heiligen Vaters beynahe noch mißlicher, als vormahls. Sein von Natur ſehr furchtſamer Charakter war es noch mehr durch die Gefangenſchaft geworden, aus der er ſich nur eben geſtohlen hatte. Karl V., Katharinens naher Anverwandter, war damahls auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht; ein mächtiges Heer von kaiſerlichen Truppen drohte ganz in der Nähe; Karl ſelbſt hatte ihm mittlerweile ein Verſprechen, nichts in Heinrichs Sache ohne Vorwiſſen der kaiſerlichen Miniſter zu unternehmen, abgepreßt; erſchreckte ihn auf der einen Seite durch Bedrohung mit einem allgemeinen Concilium, und durch Aufwärmung jener Zweifel, die man ſchon ehemahls gegen Clemens VII. rechtmäßige Geburt gemacht hatte; und ſchmeichelte ihm auf der andern durch das Verſprechen von Wiederherſtellung ſeiner Familie, berer von Medicis, gegen die ſich eben damahls Florenz empört hatte. Gleichwohl war wieder England dasjenige Land, das dem Papſte immer am treueſten und ergebenſten geweſen; Heinrich hatte ſich bisher ſtets als Freund und Beſchützer des Papſtes bewieſen; ſein hitziger, unternehmender Charakter war ſchon bekannt genug; und die Reformatoren hatten ſich dem Stuhle zu Rom ſchon in manchem andern Lande fürchterlich gemacht, wo ſie die Fürſten in ihr Privatintereſſe gezogen hatten. — In dieſer Verlegenheit nahm Clemens VII. zur Liſt ſeine Zuflucht. Er ſtellte an Wolſey als Legaten eine Vollmacht aus, zugleich mit einem andern engliſchen Prälaten, den er ſich ſelbſt wählen könne, die Gültigkeit dieſer Ehe zu unterſuchen; gab ihnen Vollmacht zu einer vorläufigen Diſpenſation wegen anderweiter Vermählung des Königs, und verſprach eine Decretalbulle zur Eheſcheidung auszufertigen; zu gleicher Zeit aber beſchwor er die engliſchen Miniſter, wegen ſeiner gefährlichen Lage mit Karl V. Dieß nicht eher bekannt zu machen, bis er in Sicherheit ſey, und rieth, ſobald ſie die gehörige Zeit erſähen, Heinrichs Eheſcheidung und ſeine zweyte Vermählung ſogleich hinter einander folgen zu laſſen, weil es ihm leichter fallen würde, etwas ſchon Geſchehenes zu beſtätigen, als es vorher durch ſeine Einwilligung gültig zu machen. — (1528.) Doch als Heinrich ſeine Räthe über dieſe Vorſchläge des Papſtes befragte, erkannten ſie die verſteckte Fährlichkeit derſelben gar wohl; denn ſobald der wankelmüthige Clemens ſein heimliches Verſprechen abzuläugnen Luſt hätte, würde dann die erſte Ehe für deſto feſter, und die Kinder der zweyten, nach der Vernichtung derſelben, für unecht angeſehen worden ſeyn. Heinrich hüthete ſich daher, ſolchem Rathe Gehör zu geben.

Der Papſt ſah ſich natürlicherweiſe nun abermahls in Verlegenheit; denn der König von England ſchickte eine neue Geſandtſchaft an ihn, mit dem Befehle, eine Vollmacht von ihm zu fordern, vermöge deren er verbunden ſey, den Ausſpruch der Bevollmächtigten, er falle aus, wie er wolle, zu beſtätigen. Aber hierzu war Clemens nicht zu bringen; Alles, was er that, war, daß er eine neue Commiſſion ernannte, die aus den Cardinälen Wolſey und Campeggio beſtand, und daß er in einem Briefe an den König verſprach, dieſe Commiſſion nicht zu widerrufen. Aber auch dieß Verſprechen war ſo zweydeutig abgefaßt, daß das Zurücktreten davon ſehr leicht möglich war.

Campeggio, als er ankam, und Heinrich feſt entſchloſſen fand, ſein Anſuchen durchzuſetzen, gab Anfangs gleichfalls die beſte Hoffnung; eine Krankheit des Papſtes, die ihn eben damahls an den Rand des Grabes brachte, ſchien auch von einer andern Seite den günſtigſten Erfolg zu verſprechen. (1529.) Wolſey erneuerte ſofort ſeinen Eifer und ſeine Anſchläge auf den päpſtlichen Stuhl, und es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn derſelbe damahls erledigt worden wäre, es dem ſtolzen Prälaten geglückt haben würde. Aber Clemens genas wieder, und ob er ſchon in ſeinen Verſprechungen gegen Heinrich fortfuhr, ſo wurden doch ſeine Unterhandlungen mit Kaiſer Karl V. immer vertrauter, und ſein Entſchluß, alles Intereſſe der römiſchen Kirche der Erhöhung ſeiner Familie aufzuopfern, immer feſter.

So ſehr aber auch Karl V. auf den Widerruf der

Commiſſion drang, und ſeine Tante, (die ſich ohnedieß durch den Vorwurf der Blutſchande, und den Vorzug einer ihr am Stande ſo ungleichen Nebenbuhlerinn beleidigt genug fühlte,) immer noch mehr zur Standhaftigkeit anflammte; ſo eröffneten doch inzwiſchen die beyden Legaten zu London ihr Gericht, und luden den König und die Königinn vor ſich. Beyde erſchienen; Heinrich, als man ihn anrief, antwortete; aber Katharina, anſtatt ein Gleiches zu thun, ſtand auf, warf ſich zu ſeinen Füßen, und hielt eine Rede voll Anſtand, Würde und Feuer: — „Sie ſähe „ſich hier, ſagte ſie, fremd, ohne Schutz, ohne Rath, „preisgegeben ihren Feinden, entfernt von ihrem Vaterlande, und angeklagt von Dem, um deſſen willen „ſie es verlaſſen habe. Zwanzig Jahre ſey ſie ſeine Gattinn geweſen. Verdiene ihre immer gleichgebliebene „Liebe, ihr unbeſchränkter Gehorſam den jetzigen Schimpf „der Verſtoßung? — Sie und er ſelbſt ſey ſich bewußt, daß ſie als Jungfrau ſein Lager beſtiegen, „und daß die Ehe mit ſeinem Bruder in nichts als einer Trauungsceremonie beſtanden. — Ihre Väter, „die weiſeſten Fürſten damahliger Zeit, hätten ihre „jetzt ſo ſträflich vorgebildete Verbindung geſchloſſen und „gebilligt; und an deren Entſchluß halte ſie ſich nun. „Nie, nie aber würde ſie ihre Sache von einem Gerichte unterſuchen laſſen, das zu ſichtbar von ihren „Feinden abhange, als daß ihr die geringſte Hoffnung „zu unparteyiſcher Entſcheidung übrig bleibe.“ — Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, beugte ſich tief vor dem Könige, ging aus dem Gerichte, und weigerte ſich, jemahls wieder vor ſolchem zu erſcheinen.

Heinrich ſelbſt, als ſie hinweggegangen, gab ihr als Gemahlinn in Anſehung ihrer Tugend das rühmlichſte Zeugniß, trug aber zugleich ſeine Gewiſſenszweifel in aller möglichen Stärke vor, ſprach Wolſey von allen Beſchuldigungen einer Mitwirkung frey, und erſuchte das Gericht um ſein Urtheil. Die Legaten ſchritten daher, als ſie die Königinn nochmahls vorgeladen und kontumazirt hatten, zur Unterſuchung, deren erſter Punct darin beſtand: Ob Arthur auch Katharine wirklich erkannt habe? — Eine Menge Umſtände bejaheten Dieß. Das geſunde, muntere, mannbare Alter des Prinzen; die lange Zeit, die er mit Katharine gelebt hatte, und verſchiedene Äußerungen von ihm ſelbſt. Auch nach ſeinem Tode hatte man Heinrich VIII. nicht ſogleich den Titel eines Prinzen von Wallis zu führen vergönnt, weil man noch Katharine für ſchwanger hielt; der ſpaniſche Geſandte, um ihr Witthum zu ſichern, hatte Beweiſe der vollzogenen Ehe nach Spanien geſendet; die Bulle Julius II. ſetzte voraus, daß Arthur vielleicht der Prinzeſſinn ehelig beygewohnt habe, und ſelbſt in dem Heirathstractate Heinrichs VIII. ward die Vollziehung der erſten Vermählung beyderſeitig anerkannt. — Alles ſchien daher, der Appellation Katharinens an den Papſt ungeachtet, der Entſcheidung nahe zu ſeyn, und der König verſah ſich deren täglich, als Campeggio, (dem Wolſey hier in Allem den Vorſitz zugeſtand) zum großen Erſtaunen Heinrichs, ohne alle vorläufige Anzeige, das Gericht bis zum erſten October ausſetzte, und einige Zeit darauf die Evocation von Rom den Hoffnungen des Königs ein Ende machte.

Dieſer mißlungene Verſuch hatte für Niemand eine ſo traurige Wirkung, als für Heinrichs Liebling, den oft erwähnten Wolſey. Dieſer Cardinal, der Anfangs nicht nur ſelbſt ſeinem Monarchen zur Eheſcheidung rieth, ſondern auch nachher, da er deſſen Liebe zu Anna Boleyn verſpürte, ſeine damahls auf eine Verbindung mit der Herzoginn von Alençon gerichteten Gedanken ſogleich fahren ließ, und mit Anna in einem vertrauten Briefwechſel getreten war, hatte dennoch das Unglück, ſeinem Könige verdächtig zu werden. — Der Vorzug, den er bey ſeinem übrigens ſo großen Stolze hier dem Campeggio aus Staatsklugheit einräumte, und eine Kaltſinnigkeit, die ſich zwiſchen ihm und Anna Boleyn eingeſchlichen hatte, trugen das Ihrige noch mehr zu ſeiner Ungnade bey; ja, ſelbſt die hohe Meinung, die Heinrich von ſeinen Fähigkeiten hatte, vergrößerte den übrigens ungerechten Argwohn, als ob er Schuld an dem unglücklichen Ausgange der Commiſſion habe. — Die Herzoge von Norfolk und Suffolk mußten ihm daher das große Siegel abfordern, das dem Sir Thomas More, einem eben ſo gelehrten als ſtaatskundigen und braven Manne, übergeben wurde; und der wandelbare Heinrich beſchloß nun, ſeinen bisherigen Liebling eben ſo ſchnell zu ſtürzen, als ſchnell er ihn ehemahls emporgehoben hatte.

Es ward ihm anbefohlen, aus York-Place, einem Pallaſte, den er in London erbaut hatte, auszuziehen, und Heinrich nahm ſofort von dieſem, der nachher unter dem Nahmen Whitehall die Reſidenz der Könige ſelbſt geworden, Beſitz. Man fand in ihm eine Pracht, die mehr als königlich war; einen Aufſatz von maſſivem Golde, und — um nur Ein Beyſpiel ſtatt aller anzuführen — allein auf tauſend Stück

Hemden von der feinſten holländiſchen Leinwand. Aber eben dieſer unermeßliche Reichthum war wahrſcheinlicher Weiſe eine Urſache mehr zu Wolſeys Falle. — Ihn ſelbſt, der nach Aſher, unweit Hamptoncourt ſich zu begeben Befehl erhielt, verließ jetzt nicht nur, wie es gewöhnlich herzugehen pflegt, jener Mückenſchwarm von feilen Höflingen, ſondern auch ſein bisheriger Stolz. Niederträchtige Zaghaftigkeit trat an deſſen Stelle, und er ſchwebte in der kläglichſten Ungewißheit von Furcht und Hoffnung. — Heinrich hatte ihm bisher noch ſeine Bisthümer York und Winchester gelaſſen, und es ſchien immer noch, als wenn er ſich mit ihm wieder ausſöhnen wollte; ja, er ſchickte ihm einſt ſogar einen Ring, zum Zeichen ſeines Wohlwollens, nebſt einigen Gnadenverſicherungen. Wolſey ſaß eben zu Pferde, als der Bothe ankam; kaum aber hörte er, was er bringe, als er abſprang, mitten im Moraſte auf ſeine Knie niederfiel, und in dieſer niedrigen Stellung das Gnadenzeichen ſeines Monarchen empfing.

Doch ſeine mächtige Gegenparthey, an deren Spitze Anna Boleyn ſtand, vernichtete bald ſeine Hoffnungen, und der König ließ ihn des Hochverraths anklagen. (1530.) Die Beſchuldigungen gegen ihn beſtanden aus nicht weniger als vier und vierzig Artikeln; aber größten Theils waren es entweder Erdichtungen oder Nichtswürdigkeiten *), und die Vertheidigung des

---

*) So ward es ihm z. B. zum Vorwurf gemacht, daß er alle Briefe auswärtiger Miniſter zuerſt erhalten; daß er zuweilen geſagt: „der König und Ich;" oder wohl gar: „Ich und der König." Ja, auch Das war ein Artikel, daß er

Thomas Cromwell, der ehemahls Wolſeys Diener geweſen und von ihm emporgehoben worden, widerlegte ſie alle ſo einleuchtend, daß das Haus der Gemeinen, ſo willkürlich ſonſt die damahlige Regierung war, ſich doch genöthigt ſah, dieſe Anklage zu verwerfen. — Ein anderer Prozeß ſeiner Feinde, der Beſchuldigung wegen, als habe er ſich, den Landesgeſetzen zuwider, Bullen von Rom verſchafft, ward, obſchon das Urtheil geſprochen worden: „daß er ſich außer dem Schutze des Königs befände, ſeine Ländereyen und Güter „verfallen wären, und ſeine Perſon ſelbſt eingezogen „werden könne," dennoch nicht fortgeſetzt; Heinrich verzieh ihm ſogar alle Beleidigungen, gab ihm einen Theil ſeines Silbergeſchirrs und andern Geräthes zurück, und gedachte noch immer zuweilen mit Mitleid und Gunſt an ihn.

Flüchtige Schimmer, die bald auf immer verſchwanden! — Heinrich, der, wie wir gleich ſehen werden, immer weiter in ſeiner Eheſcheidungsſache fortſchritt, und ſich ganz von dem Papſte abzutrennen Willens war, ſah zum Voraus, wie unangenehm Wolſey dieſer Schritt ſeyn müſſe, und beſorgte Widerſpenſtigkeit von ihm. — Der Cardinal erhielt daher Befehl, ſich nach ſeinem biſchöflichen Sitze zu York zu begeben; er that es, und ließ ſich zu Cawood in Yorkſhire nieder, wo er ſich durch Herablaſſung und Gaſtfreyheit bey allen ſeinen Nachbarn beliebt zu machen wußte. Allein auch hier gönnte ſein widriges Geſchick ihm keine lange Ruhe, und der Graf von Nor-

---

dem Könige ins Ohr geflüſtert, da er doch gewußt, daß er eine veneriſche Krankheit habe.

verlaſſen, bis dieſes leztre geſchieht, verſprich mir, ſchöne Sorel.

Agn. Ich verſprech's, dann zu ſterben mit dir! — (ihn umarmend) O daß ich meine Lippen noch nie auf deinen Mund gedrückt hätte, um iezt alle Seligkeit des erſten Kuſſes dir ſchmecken zu laſſen. — So biſt du wieder deines Vaters Erbe, ſo wieder Frankreichs baldiger Beherſcher.

Karl. Schmach über mich, wenn ich dies Feuer iemals wieder erkalten laſſe! (Zur Thüre hinausrufend.) Armagnac! Armagnac!

Einer ſeiner Oberſten. Eurer Maieſtät Befehl = =

Karl. Der Herold, den ich des Waffenſtilſtands halber an den Protektor ſchicken wolte, ſoll wieder abſatteln laſſen.

Der Ob. Aber Eure Maieſtät; wofern anders = =

Karl. Kein Waffenſtilſtand! Es iſt Krieg; und ſoll Krieg bleiben, bis der ſtolze Britte wiethumberland erhielt Befehl, ihn, ſeiner geiſtlichen Würde ungeachtet, des Hochverraths wegen, in Verhaft zu nehmen und nach London zu bringen.

Dieß geſchah; Müheſeligkeiten der Reiſe, Kummer ohne Maß, und — wie Einige muthmaßen — vielleicht auch ſelbſt genommenes Gift, machten, daß er unter Weges gefährlich krank ward, und mit Mühe die Leiceſter-Abtey erreichen konnte. — Als die daſigen Mönche ihn mit großer Ehrerbiethung empfingen, war ſeine erſte Rede zum Abte: „daß er herkomme, „um ſeine Gebeine bey ihnen nieder zu legen;" — und der Erfolg bewies, daß er Wahrheit geſprochen habe.

Kurz vor ſeinem Tode ſprach er noch zum Sir Kingſton, dem Conſtabel des Towers, der ihn bewachen mußte: (d. 28. Nov.) „— Ich bitte Euch, mich Sr. „königl. Majeſtät von Herzen zu empfehlen. Wenn „er ſich meiner ganzen Aufführung, zumahl in Anſehung der Königinn, erinnert, ſo wird er überzeugt „werden, ob ich ihn beleidiget habe, oder nicht. — Er „iſt ein Herr von königlichem Betragen und fürſtlichem „Herzen, und ehe er ſeinen Willen ändert, mag die „Hälfte ſeines Reichs in Gefahr gerathen. Oft habe „ich drey Stunden lang vor ihm gekniet, um ſeinen „Vorſatz zu beugen; aber vergebens. — O, daß ich „meinem Gott ſo treulich, als meinem König gedient „hätte, ſo würde er mich nicht jetzt in meinen grauen „Haaren verlaſſen. Aber da ich Herrendienſt mehr als „Gottesfurcht geachtet, ſo iſt Dieß der verdiente Lohn „meiner Mühe und meiner nachgibigen Sorgfalt. Spiegelt Euch an mir, und ſeht wohl zu, was Ihr dem „König in den Kopf ſetzt; denn Ihr werdet es ihm „nie wieder herausbringen." — So ſtarb dieſer berühmte Cardinal, deſſen Charakter eben ſo mannigfaltig als ſein Schickſal geweſen zu ſeyn ſcheint. Vielleicht, daß manche Beſchuldigungen der Geſchichtſchreiber damahliger Zeiten ihn härter drücken, als ſie ſollten. Heinrichs Regierung verſchlimmerte ſich wenigſtens nach ſeiner Entfernung ſo ſehr, daß wir von ſeiner ehemahligen geheimen Herrſchaft über ihn mehr Gutes als Böſes muthmaßen müſſen; und wenn er zuweilen Fehler wider den wahren Vortheil ſeines Herrn beging, ſo entſchuldiget es ihn in etwas, daß er Dieß größten Theils aus Begierde nach dem päpſtlichen Stuhle that, deſſen Beſteigung ihn in den Stand geſetzt haben würde, ſeinem bisherigen Wohlthäter alle ſeine Wohlthaten reichlich zu vergelten. — Heinrich ſelbſt bedauerte ihn, als er von ſeinem Tode hörte, und ſprach immer günſtig von ihm. Ein Zeichen, daß mehr Laune, als die Entdeckung irgend einer Verrätherey die Urſache ſeines Falles geweſen. — Wenn wir aber bey ſeiner Geſchichte uns weitläufiger als gewöhnlich aufgehalten haben, ſo entſchuldige uns die Wahrheit: daß die Geſchichte eines herrſchenden Lieblings meiſtens wichtiger, als die ſeines von ihm beherrſchten Monarchen ſey.

Unterdeſſen hatte das Parlament die Freyheiten der Geiſtlichen, über welche damahls allgemeine Klagen ergingen, durch verſchiedene Anordnungen etwas einzuſchränken verſucht, und dadurch den erſten entfernten Anfang zur Reformation in England gemacht. — Der Friede zu Cambray machte dem Kriege zwiſchen Karl V. und Franz I. auf einige Zeit ein Ende. Heinrich erließ ſeinem Bundesgenoſſen großmüthig eine Schuld von 600,000 Kronen, und Karl V., der damahls auf eine Unterdrückung der Proteſtanten und wahrſcheinlich auch der ganzen deutſchen Freyheit dachte, ſchien ſich gleichfalls nach Heinrichs Freundſchaft zu ſehnen. Heinrich hingegen, ſo ſehr ihm auch dieſe Verbindung wegen ſeines Eheſcheidungsgeſuchs nützlich geweſen wäre, ſcheuete dennoch viel zu ſtark alle Abhängigkeit von dieſem ſtolzen, jungen Monarchen, und konnte ſich viel zu wenig zur Aufopferung von Frankreichs Bundesgenoſſenſchaft entſchließen, als hierin dem eiteln Spanier die Hand zu biethen. Jetzt auf dem Puncte, ganz mit dem Papſte zu brechen, jetzt wieder von ſeinem Haß gegen alle Lutheraner zum aufrichtigſten Wunſche einer Ausſöhnung mit dem römiſchen Stuhle bewogen, ſchwankte er eine geraume Zeit hindurch in der Ungewißheit hin und her, bis endlich ein Vorſchlag des nachmahls ſo berühmt gewordenen D. Cranmers ihn zu feſteren Maßregeln beſtimmte.

Dieſer D. Thomas Cranmer, ein Mitglied des Jeſuitercollegiums zu Cambridge, der durch eine Heirath ſeine Profeſſur verloren, hatte in ſeiner Jugend auf einer Reiſe nach Deutſchland Luthers Schriften geleſen, und deſſen Lehrſätze angenommen. Seine Gelehrſamkeit, und noch mehr ſeine Redlichkeit und Uneigennützigkeit machten ihn überall beliebt, und jetzt führte ihn einſt ein Ungefähr mit dem damahligen Staatsſecretär Gardiner und dem Almoſenier des Königs, Fox, in eine Abendgeſellſchaft, in welcher die Unterredung auch auf Heinrichs Eheſcheidung fiel. — Cranmer fällte das Urtheil: „daß das beſte Mittel, den König zu beruhigen, oder den Papſt zu zwingen, darin beſtände, daß man das Gutachten aller europäiſchen Akademien deßfalls einhohlte. Billigten ſie dieſe

Ehe, ſo würden die Gewiſſenszweifel des Königs aufhören; verwürfen ſie aber ſolche, ſo würde der Papſt es kaum länger wagen, dem Geſuche eines ſo großen Monarchen, unterſtützt durch den Beyfall aller chriſtlichen Gelehrten, zu widerſtehen." — Man hinterbrachte dem Könige dieſen Vorſchlag, der freudig ausrief: Cranmer habe die Sau am rechten Ohre gefaßt; ihn ſogleich zu ſich hohlen ließ, eine hohe Meinung von ſeiner Tugend und Einſicht ſchöpfte, ihn für die Eheſcheidung zu ſchreiben bath, und alsbald Anſtalt machen ließ, alle europäiſche Univerſitäten deßhalb zu befragen.

Nach den Gründen einer geläuterten Philoſophie und ſelbſt einer vernünftigen Schriftauslegung ſcheint es ausgemacht zu ſeyn, daß Heinrichs Gewiſſenszweifel ungegründet waren; aber nach der damahligen langen Gewohnheit, und nach buchſtäblicher Erklärung der Bibel waren ſie allerdings wichtig. Nicht nur die franzöſiſchen Akademien, ſondern auch die in Italien, (Bologna ſelbſt, das unter des Papſtes unmittelbarer Gewalt ſtand, nicht ausgenommen), ſprachen einmüthig ſo, wie es Heinrich wünſchte, und wie ſeine Geſchenke, vielleicht noch kräftiger als ſeine Gründe, ſie überzeugten. Oxford und Cambridge allein, beunruhiget über den Fortgang der lutheriſchen Lehren, und beſorgt wegen eines gänzlichen Abfalls von dem päpſtlichen Stuhle, machten einige Schwierigkeiten, und wurden dennoch endlich zur Beyſtimmung gebracht. — Die Convocationen zu Canterbury und York erklärten die Ehe gleichfalls für ungültig: ſonderbar hingegen iſt es, daß Luther und Melanchton, anſtatt durch günſtige Entſcheidung den König zu gewinnen, ihn durch

Widerrathung der Eheſcheidung noch mehr von ſich entfernten *).

Clemens ſeinerſeits fuhr demungeachtet fort, den König vorzuladen, entweder ſelbſt, oder durch einen Bevollmächtigten vor ſeinem Richterſtuhle zu Rom zu erſcheinen; aber Dieſer weigerte ſich ſtandhaft, ſah dieſe Vorladungen ſelbſt für eine große Beſchimpfung ſeiner königlichen Würde an, und ſein Abgeordneter nach Rom, eben der Vater der berühmten Anna Boleyn, damahliger Graf von Wiltſhire, weigerte ſich zuerſt unter allen Engländern, den Fuß Seiner Heiligkeit zu küſſen. — Von nun an ging Heinrich mit Rieſenſchritten in ſeinem Vorhaben, ſich vom Papſte loszureiſſen, fort. (1531.) In einer neuen Parlamentsſitzung ward eben dieſes ſchon veralterte Geſetz, deſſen man ſich gegen Wolſey bedient hatte, gegen die Geiſtlichkeit ſelbſt gerichtet, und ſie unter dem Vorgeben, daß ſie ſich der Autorität des Legaten unterworfen hätten, um 118,840 Pfund geſtraft. Die Gemeinen, gleichen vorgeblichen Vergehens ſchuldig, erhielten Verzeihung; den Geiſtlichen aber ward noch überdieß das Bekenntniß: daß der König der Beſchützer und das Oberhaupt der engliſchen Kirche ſey, abgenöthiget; obgleich Einige ſo geſchickt waren, die Alles entkräftende Formel, in ſo fern es das Geſetz Chriſti erlaubte, einzurücken.

---

*) Um ja Niemanden vorbeyzugehen, hatte Heinrich nicht nur eine Menge einzelner Gelehrten, ſondern ſogar die Rabbinen um ihre Meinung befragt, und ihre Beyſtimmung erhalten.

Bey der nächſten Sitzung ging der König und das Parlament noch weiter. (1532.) — Die Einkünfte des erſten Jahres von allen erledigten Bisthümern hatte bis jetzt der Stuhl zu Rom an ſich gezogen; und man rechnete, daß ſeit dem zweyten Regierungsjahre Heinrichs VII. nicht weniger als 160,000 Pfund nach Rom übermacht worden wären. Jetzt ſetzte das Parlament Dieß bis auf fünf Procent von allen biſchöflichen Stellen herab, überließ es auch dem Könige, dieß nach Willkür zu beſtätigen, oder zu entkräften, und war ſogar im Begriff, ſchon damahls den Eid, den die Biſchöfe dem Papſte ſchwören mußten, abzuſchaffen, als eine zu Weſtminſter ausgebrochene Seuche ihre Berathſchlagungen unterbrach, und eine Prorogation verurſachte.

Alle dieſe Anſtalten zu einem völligen Bruche mit der römiſchen Kirche ſah der Kanzler, Sir Thomas More, mit innerlicher Betrübniß an, bath den König um Erlaubniß, das große Siegel niederlegen zu dürfen, und ſtieg mit größerer Freude von ſeinem hohen Poſten herab, als er hinaufgeſtiegen war. Mit einer äußerſt ſtrengen Tugend verband er Heiterkeit und Scherz; weder Hoheit des Standes, noch die freywillig wieder erwählte Armuth hemmten ſeine muntern Einfälle. Der König, der von ſeiner Tugend einen hohen Begriff hatte, bewilligte ſeine Entlaſſung höchſt ungern, und gab dann die Siegel dem Sir Thomas Audley.

Mittlerweile ſetzte Clemens VII., der weiſern Rathſchläge einiger ſeiner Cardinäle ungeachtet, die Vorladungen des Königs vor ſein Conſiſtorium fort; aber Heinrich ſandte ſtatt der Bevollmächtigten bloß zwey ſogenannte Executores ab, die ihn rechtfertigen ſollten, weßhalb er ſich dem päpſtlichen Ausſpruche nicht unterwerfen könne. — Ja, um ſeine Entwürfe noch mehr zu befeſtigen, beſprach er ſich zu Boulogne und Calais mit Franz I., und ſuchte ſogar auch ihn zum Abfalle vom päpſtlichen Hofe zu bewegen. Zwar gelang ihm dieß nicht; aber kaum war er wieder nach England zurück, als er ſich in Geheim, in Gegenwart von ſechs Perſonen, mit Anna Boleyn, die er zur Marquiſe von Pembrock erhoben hatte, trauen ließ. Bald nachher ward ſie ſchwanger, und das Volk nahm dieſes freudig als einen Beweis ihrer bisherigen Tugend und Keuſchheit an. (den 14. Nov.)

Ein neues Parlament verboth alle Appellationen nach Rom; Heinrich machte nun ſeine zweyte Vermählung öffentlich bekannt, und Cranmer, der jetzt, nach Warhams Tode, Erzbiſchof von Canterbury geworden war, mußte ſeinen Gerichtshof zu Amphill, unweit Dunſtabel, wo Katharina ſich aufhielt, eröffnen. Man wählte mit Bedacht dieſen Ort, um der unglücklichen Königinn allen Vorwand der Unwiſſenheit zu benehmen (1533). — Nachdem ſie wieder fruchtlos vorgeladen und contumacirt worden war, ſchritt Cranmer zur Unterſuchung, und die Sentenz fiel aus, wie ſie natürlich ausfallen mußte; die erſte Ehe ward als ungültig aufgehoben, und die zweyte beſtätigt. Anna Boleyn wurde bald nachher öffentlich mit vieler Pracht gekrönt, und kam, um des Königs Vergnügen vollkommen zu machen, kurz darauf mit einer Tochter, der ſo berühmt gewordenen Eliſabeth, nieder; (d. 7. Sept.) welche, ſonderbar genug, ſogleich den Titel einer Prinzeſſinn von Wallis erhielt, um dadurch der Prinzeſſinn Maria alle Hoffnung der Thronfolge zu benehmen;

Katharina hingegen ward angedeutet, daß man ſie von nun an bloß als verwitwete Prinzeſſinn von Wallis anſehen würde, dem ſie aber lebenslang herzhaft widerſprach.

Als die Nachricht von dieſem allem nach Rom kam, gerieth der Papſt in die größte Wuth. Er erklärte Cranmers Urtheil und Heinrichs Ehe für nichtig, drohte mit Bann und Interdict, wenn nicht Alles wieder in den vorigen Stand geſetzt würde, und hätte, von den Cardinälen der kaiſerlichen Partey angeſpornt, vielleicht ſchon jetzt ein Endurtheil ausgeſprochen, wenn nicht der König von Frankreich, der eben damahls mit dem päpſtlichen Stuhle ſich zu verbinden ſuchte, und ſeinen Sohn, den Herzog von Orleans, mit einer Nichte Clemens VII., der Katharina von Medicis, zu vermählen verſprach, ihm noch Hoffnung zur gütlichen Beylegung gemacht hätte. — Es gelang auch Franzen, nach mancherley Schwierigkeiten von beyden Seiten wirklich es dahin zu bringen, daß Heinrich ſeine Sache dem römiſchen Conſiſtorium zu unterwerfen verſprach, wenn die Cardinäle der kaiſerlichen Partey davon ausgeſchloſſen würden; der Papſt machte ſich anheiſchig, alle Forderungen des Königs zu erfüllen, und der ganze Streit ſchien einem glücklichen Ende nahe zu ſeyn (1534). — Doch auch jetzt ward eine Kleinigkeit die Mutter großer Ereigniſſe. Der ſehnlich erwartete Courier aus England, der Heinrichs ſchriftliches Verſprechen überbringen ſollte, blieb über den beſtimmten Tag aus; zu Rom lief ein Gerücht umher, in England ſey eine Schmähſchrift auf den römiſchen Hof bekannt gemacht, und eine Poſſe zur Verſpottung des Papſtes und ſeiner Cardinäle aufgeführt worden. Hierdurch erzürnt, ging der heilige Vater ſammt ſeinen Cardinälen ſogleich in das Conſiſtorium, beſtätigten Heinrichs erſte Ehe, und erklärten den Bann wider ihn, wenn er in ſolcher nicht bliebe. Zwey Tage darauf kam der Courier wirklich an; Clemens bereute ſeinen übereilten Schritt äußerſt, aber er ſah nun kein Mittel, das Verſehene wieder gut zu machen.

Indeß, um recht aufrichtig zu ſeyn, wäre wohl, auch ohne dieſen Vorfall, bey Heinrichs Lebzeiten nie wieder eine völlige Herſtellung der päpſtlichen Gewalt in England zu hoffen geweſen. Dieſer König war viel zu hartnäckig, als je wieder von einem Pfade zurückzuweichen, auf welchem er ſchon ſo weit fortgeſchritten war; ſelbſt während der Unterhandlung ließ er ungeſtraft gegen das Anſehen des Papſtes predigen und ſchreiben, wer da wollte, und das Parlament unterſtützte ihn treulich in ſeinen weitausſehenden Maßregeln. — Alle Gelder, die der apoſtoliſchen Kammer bezahlt wurden, hob man auf, unterwarf alle Klöſter ſeiner alleinigen Beſichtigung und Regierung, ſprach ihm allein die Erwählung der Biſchöfe zu, und nöthigte die Geiſtlichen, einzuräumen, daß bloß der König die Convocationen anzuordnen berechtigt ſey.

Aber weit wichtiger war noch das Geſetz wegen der Thronfolge; vermöge deſſen ward die Ehe mit Katharinen nochmahls für ungeſetzlich erklärt, und die Vermählung mit der Königinn Anna beſtätigt. Auf die Erben dieſer Ehe, und in deren Ermangelung, auf die Erben des Königs, ſollte die Krone kommen, und die Prinzeſſinn Maria auf immer von der Thronfolge ausgeſchloſſen bleiben. — Der Eid deßfalls ward durch das ganze Königreich beſchworen, dem Könige bey der nächſten Sitzung des Parlaments der Titel: Einziges irdiſches Oberhaupt der Kirche von England, gegeben, und ihm alle Gewalt, die Kirche zu reformiren, einzuſchränken und zu erhalten, zugeſtanden.

Nur zwey Perſonen von Wichtigkeit im ganzen Reiche wagten es, die Gültigkeit des Eides wegen der Thronfolge zu bezweifeln: Sir Thomas More, und der Biſchof von Rocheſter, Fiſher. More ſtand wegen ſeiner Tugend bey allem Volke in großem Anſehen, und man bemühte ſich daher äußerſt, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er erklärte, wie er keines Weges läugne, daß das Parlament das Recht habe, die Thronfolge zu beſtimmen, daß er aber den Eid deßhalb nicht abzulegen vermöge, weil in deſſen Eingange die Ehe des Königs mit Anna Boleyn für geſetzmäßig erklärt würde. — Umſonſt beſchworen ihn ſeine Freunde, der Primas Cranmer und der nunmehrige Staatsſecretär Cromwell; ihre Bitten ſchienen ihn zwar mehr, als alle weltliche Furcht zu rühren, aber er fuhr dennoch auf eine gleich ſanfte als feſte Art in ſeinen Weigerungen fort, und der erbitterte König ließ ihn ſammt dem Biſchof Fiſher anklagen, und beyde in den Tower bringen.

Aber auch das Gefängniß erſchütterte Beyder Standhaftigkeit nicht. Sie ſaßen eine lange Zeit in dieſem, und Fiſher (gegen den man noch einige andere Beſchwerden führte, als habe er eine gewiſſe Schwärmerinn, die man das Mädchen von Kent nannte, und die gegen den König ſehr harte Prophezeyungen ausgeſtoßen hatte, unterſtützt) ward vorzüglich hart behandelt, aller ſeiner Einkünfte, ja ſelbſt ſeiner Kleider ängſtlich in ſein Calais *) ſich flüchtet, oder ſelbſt über den Kanal in ſeine neblichte Heimath kehrt.

Der Ob. Nur daß der gemeine Soldat = =

Karl. Wir haben alle der Schmach viel abzuwaſchen, und das wollen wir auch redlich thun. Folgt meinem Federbuſch fortan; und ſeht ihr ihn iemals auf der Flucht, ſo feuert euer leztes Geſchüz auf mich ab! Sagt nun dem Herold, was ich euch auftrug! — (Der Oberſte ab. Karl, der die Hand der Agnes küßt.) Reizende Sorel, trau auf den Schwur bei meiner Krone, du ſolſt von Stund' an wieder von mir Thaten ſehn, meiner Abkunſt und deiner Liebe würdig!

* * *

Er hielt ſeinen Schwur. Neuer Muth beſeelte den iungen Monarchen, und ging bald

---

*) Was nachher wirklich der Engländer lezte Beſizung blieb und ſolche auch ſeiner Natur nach bleiben mußte.

der beraubt, und ihm, ſeines hohen Alters ungeachtet, kaum ein zerriſſener Rock gelaſſen, mit dem er mühſelig ſeinen nackten Leib zu bedecken vermochte. — So lag er länger als ein Jahr. Der Papſt, um ſein Leiden etwas zu verſüßen, ernannte ihn mittlerweile zum Cardinal; aber Fiſher verſicherte, daß er deſſen ſo wenig achte, daß, wenn auch der Cardinalshut vor ſeinen Füßen läge, er ſich nicht zu ſeiner Aufhebung bücken würde. Dennoch erbitterte dieſe Erhöhung den König noch mehr, und er nahm ſich vor, dieſe Belohnung einer Widerſpenſtigkeit den Unſchuldigen büßen zu laſſen; Fiſher ward daher angeklagt, nach gewöhnlicher Sitte verurtheilt, und bald darauf hingerichtet. (1535. den 22. Juny.)

More ſollte dieß ein warnendes Beyſpiel ſeyn; aber er beharrte auf ſeiner Weigerung, und da er vorſichtig genug war, der Oberherrſchaft des Königs mit keinem Worte zu gedenken, und man noch kein Geſetz wider ihn anziehen konnte, das die Ablegung des Eides geboth, ſo ward der königliche Anwald Rich zu More abgeſandt, um ihn im Geſpräche zu fangen. Auch jetzt entfielen ihm bloß die Worte: „Jede Frage wegen des Geſetzes von der Oberherrſchaft gleiche einem zweyſchneid'gen Schwerte; auf die eine Art beantwortet, beunruhige ſie ſeine Seele, und auf die andere, würde ſie ſeinen Leib tödten.“ Mehr bedurfte man nicht, um ihn des Hochverraths anklagen zu können; ſelbſt ſein Schweigen wurde für ein Läugnen ausgelegt, und das Todesurtheil über ihn gefällt. Er, der ſich deſſen ſchon längſt verſehen hatte, behielt ſeine Heiterkeit, ja ſogar ſeine gewöhnliche Scherzhaftigkeit, bis zum letzten Augenblicke des Lebens bey. — Als er das Blutgerüſte beſtieg, bath er einen Naheſtenden: „Freund, hilf mir nur hinauf! Für das Herunterſteigen „laß mich nachher ſelbſt ſorgen.“ — Dem Nachrichter, der ihn um Vergebung anſprach, erwiederte er: „Ihr werdet wenig Ehre an mir verdienen, denn „mein Hals iſt ſehr kurz.“ Und noch indem er das Haupt auf den Block hinlegte, ſchob er ſeinen Bart bey Seite, damit er, der keines Hochverraths ſchuldig ſey, nicht zugleich mit ihm büßen müſſe, (den 6. July.) — Nichts fehlte dem Ruhme ſeines Todes, als eine beſſere Sache; und ſein Charakter hat keinen andern Flecken, als daß er, während ſeines hohen Amtes die ſogenannten Ketzer mit einer Strenge verfolgte, die nahe an Grauſamkeit grenzte. — Nie ſieht man deutlicher, als bey ihm, was auch über edle Seelen der Aberglaube vermag; denn dieſer ſonſt ſo ſanfte und milde Mann ſah mit gelaſſenem Muthe oft die, welche er für Irrgläubige hielt, auf der Folter jammern, und verdammte ſie dann mit kaltem Blute zum Scheiterhaufen, überzeugt, daß er Gott und der guten Sache einen Dienſt dadurch thue.

Überhaupt gehen wir nun bald zu den Scenen eines unſinnigen Religionseifer über, bey welchen die Menſchheit ſich entſetzt, und die wahren Diener des Gottes der Liebe zurückbeben. — Luthers Lehre und Calvins Grundſätze hatten in England ſich mächtig ausgebreitet. Wären ſie auch nicht ſchon an und für ſich von dem bisherigen finſtern Aberglauben um ſo ein Merkliches zu ihrem Vortheil unterſchieden geweſen, ſo hätte doch der mit Fleiß in Unwiſſenheit erhaltene Pöbel ſchon aus bloßer Liebe zur Neuerung ſich ihnen beygeſellt. Der Eifer der proteſtantiſchen Prediger, die herzhafte Verſchmähung, mit der ſie Strafen und Tod entgegenblickten, und ihr Unwille gegen die allgemein verhaßt gewordene Tyranney, alles das ſchaffte ihnen Zuhörer und Jünger genug.

Aber zu gleicher Zeit wurden die Obrigkeiten für Tumulte beſorgt; die Tollheiten der Wiedertäufer in Deutſchland ſchadeten dem Rufe der Reformation ſehr; die Reformatoren ſelbſt erlaubten ſich aus gewöhnlichem Religionseifer allerdings mancherley Widerſpenſtigkeiten, und endlich — was ihnen in England mehr als alles jetzt Geſagte ſchaden mußte — Heinrich ſelbſt war ihr Feind. — Luther, wie wir oben geſehen, hatte ihn beleidigt, und ſeine Lehre mißfiel ihm. Trotz ſeines Unwillens wider den römiſchen Stuhl dachte er ſich den Gedanken der Ketzerey mit Abſcheu; und ob er gleich ſich an des Papſtes Statt zum Oberhaupte der engliſchen Kirche gemacht hatte, ſo war er doch feſt entſchloſſen, die katholiſche Lehre zu behaupten, und ihre Reinigkeit durch Feuer und Schwert zu ſchützen. Von ſeinen Großen waren Cromwell, Cranmer, und die Königinn Anna ſelbſt Freunde der Reformatoren; der Herzog von Norfolk aber nebſt dem Biſchof von Wincheſter, Gardiner, Beſchützer des alten Glaubens; doch Alle verbargen ihre Geſinnungen vor Heinrich, aus Furcht, ihm zu mißfallen. More, wie wir ſchon erwähnt, hatte zuerſt mit Strenge gegen die angeblichen Ketzer verfahren, und durch Mittel, welche nie bekehren, durch Folter, Feuer und Schwert ſie zu bekehren geſucht; jetzt, da er ſelbſt durch ein ungerechtes Urtheil gefallen, fuhr man immer noch, obſchon etwas ſeltener, fort, gegen dieſe Unglücklichen zu wüthen.

Mittlerweile ſtarb Clemens VII., deſſen Unvorſichtigkeit dem päpſtlichen Stuhle ſo mannigfaltig geſchadet hatte. Sein Nachfolger, Paul III., aus dem Hauſe Farneſe, machte ſich Anfangs viele Hoffnung zu einer Ausſöhnung mit England; aber die Nachricht von der Hinrichtung des Cardinals Fiſher brachte ihn ſo auf, daß er ſogleich Heinrich und ſeinem Anhang binnen neunzehn Tagen in Rom zur Verantwortung ſich zu ſtellen geboth, und im Verweigerungsfall ihn in Bann that, ſein Reich mit dem Interdict belegte, ſeine Kinder von Anna Boleyn für unecht erklärte, ſeine Unterthanen jeder Pflicht quitt und ledig ſprach, und ſie, Güter und Königreich jedem preisgab, der es hinnehmen wolle und — könne. Aber alle dieſe Cenſuren wurden damahls zwar ausgefertigt, jedoch ihre Bekanntmachung noch bis auf gelegenere Zeit, und wenn alle Hoffnung zur Verſöhnung wegfalle, ausgeſetzt. Heinrich, von allem dieſem unterrichtet, fürchtete ſich vor Niemanden mehr, als vor Karl V. Eben deßhalb verband er ſich von Neuem mit dem Könige von Frankreich, Franz I., und ſuchte auch dem berühmten ſchmalkaldiſchen Bunde der deutſchen proteſtantiſchen Fürſten beyzutreten. Er lud, um die Gunſt derſelben zu erlangen, ſogar den Melanchthon und einige andere ihrer berühmteſten Gottesgelehrten zu ſich ein, um ſich mit ihnen zu beſprechen und unterrichten zu laſſen; aber dieſe trauten nicht, und die Tractaten ſelbſt zerſchlugen ſich.

Während dieſer Unterhandlungen ſchien noch eine andere Ausſicht zur Beylegung aller dieſer Streitigkeiten ſich zu eröffnen. — Die Königinn Katharina nähmlich ſtarb im funfzigſten Jahre ihres Alters. (1536. den 6. Januar). Noch kurz vor ihrem Tode ſchrieb ſie einen zärtlichen Brief an Heinrich, worin ſie ihn ihren theuerſten König, Herrn und Gemahl nannte, ihm alle Beleidigungen verzieh, ihre Tochter Maria ihm auf das wärmſte empfahl, und mit den Worten ſchloß: daß nur nach ſeinem Anblick ihre Augen noch hienieden ſich ſehnten. Der König ward hierdurch bis zu Thränen gerührt; aber Anna, ſagt man, habe ſich mehr gefreut, als es Großmuth und Menſchenliebe geſtatteten. Karl V., der mit dem Tode ſeiner Nichte auch den Grund der perſönlichen Feindſchaft zwiſchen ſich und Heinrich erſtorben zu ſeyn hoffte, that ihm jetzt neue Vorſchläge zur Erneuerung ihrer ehemahligen Freundſchaft, aber ſie fanden wenig Eingang bey Heinrich; und obgleich dieſer Letztere eben damahls auch gegen Franz I., der ſich genauer mit Schottland verbunden hatte, etwas kälter ward, ſo trieb er doch dieß Mißvergnügen wegen der Nothwendigkeit ihres beyderſeitigen Bündniſſes gegen die kaiſerliche und päpſtliche Partey nicht weiter, und England blieb von außen her in Ruhe.

Deſto größer wurden die Unruhen von innen. — Keiner von allen bisherigen Königen Englands war geſchickter, eine Reformation durchzuſetzen, als Heinrich VIII. Trotz ſeiner Fehler liebte ihn das Volk doch, und ſeine Freymüthigkeit, Entſchloſſenheit, Pracht und Anſtrich von Großmuth erwarben ihm Ehrfurcht; Niemand widerſetzte ſich ihm, außer die Mönche. Dieſe, die ſich durch die Abſchaffung der päpſtlichen Gewalt ihres mächtigſten und alleinigen Schutzes beraubt ſahen, und ſich vor den ihnen bevorſtehenden Viſitationen fürchteten, ſuchten, um dieſen zu entgehen, das Volk aufzuwiegeln, und vorzüglich erwieſen ſich die Bettelmönche hierin eben ſo geſchäftig, als ſie wegen ihrer ſtäten

Herumwanderungen hierzu die geſchickteſten waren. Aber Heinrich entging ihr Anſchlag nicht, und er ſchwur ihnen zur Vergeltung eine gänzliche Ausrottung. Der Staatsſecretär Cromwell ward zum Generalvicar oder Viceregenten ernannt, und ihm die Unterſuchung der Klöſter aufgetragen. Ein Mann, wie er, der die Papiſten ſo eifrig haßte, ergriff dieſe Gelegenheit mit Freuden. Man fand, dem Angeben nach, die entſetzlichſten Mißbräuche, Betrügereyen, Unwiſſenheit und Wollüſte, vergrößerte dieſelben künſtlich noch mehr, und reitzte das ganze Volk zum Abſcheu gegen die Klöſter. Alle Mönche und Nonnen unter vier und zwanzig Jahren wurden entlaſſen; jeder, der auch bey höherm Alter dem Orden entſagen wollte, erhielt ſogleich die Erlaubniß, und da Heinrich ſah, daß das Volk ſchwieg, ward er in ſeinem Vorſatz, weiter zu gehen, immer mehr beſtärkt.

Um gleichwohl nicht allzu viel auf ein Mahl zu wagen, gab er zuerſt Befehl, nur die kleinern Klöſter, deren jährliches Einkommen unter 200 Pfund wäre, als die allerverderblichſten einzuziehen. Es geſchah; 376 Klöſter erreichten damahls ihre Endſchaft; ihre Einkünfte, die ſich jährlich auf 32,000 Pfund beliefen, und ihre Güter, die man auf 100,000 Pfund ſchätzte, wurden dem Könige zugeſprochen. Auf 10,000 Mönche, wovon die meiſten Bettelmönche waren, mußten die Klöſter verlaſſen, und es ward auch ausgemacht, daß eine neue Überſetzung der heiligen Schrift verfertigt und gedruckt werden ſollte. Vergebens ſetzten ſich die Freunde der alten Religion gegen das Letztere; das Anſehen Cranmers, Latimers und einiger andern Biſchöſe drang durch, und binnen drey Jahren ward dieß große Werk geendet und zu Paris gedruckt.

Man kann leicht ermeſſen, wie freudig die Proteſtanten über dieſen günſtigen Anſchein jauchzten; aber bald wandelte ſich ihre Hoffnung in die tiefſte Beſtürzung; denn ihre mächtigſte Beſchützerinn, die Königinn Anna, verlor die Gunſt ihres Gemahls, und bald darauf auch ihr Leben ſelbſt. — Sechs Jahre hindurch, ſo lange der Prozeß dauerte, hatte Heinrich ſeine Liebe unverrückt fortgeſetzt, und je ſtärkern Widerſtand er fand, deſto mehr ſchien ſeine Leidenſchaft zu wachſen. Aber kaum hatte er ſich eine Zeitlang hindurch im ruhigen Beſitze ſeiner Wünſche geſehen, als auch ſeine Flamme erkaltete; und da ſie ihm zumahl einen todten Sohn gebar, war ſeine abergläubiſche Heftigkeit thörigt genug, dieß der unſchuldigen Mutter entgelten zu laſſen. Die Feinde der Königinn Anna merkten dieſe Veränderung gar bald, und ſuchten durch jene finſtere Eiferſucht, die nicht von der Liebe, ſondern vom Stolze erzeugt wird, ſeinen Unwillen noch zu verſtärken; vorzüglich bemühte ſich die Vicomteſſe von Rocheford, Gemahlinn von der Königinn Bruder, die mit ihrer Schwägerinn in Mißhelligkeiten lebte, und überhaupt eine Perſon von dem ſchändlichſten Charakter war, ihren eigenen Gemahl eines ſträflichen Umgangs mit ſeiner Schweſter anzuſchuldigen. — Anna ſelbſt, ſo ſchuldlos, ja ſo tugendhaft ſie wahrſcheinlicher Weiſe war, hatte doch ein etwas zu munteres, beynahe leichtſinniges Weſen an ſich, welches ſie unvorſichtiger handeln machte, als es ihre gefährliche Lage erforderte. Vergnügt über die Gewalt ihrer Reitze, ließ ſie ſich auch noch jetzt mit Perſonen, die ehemahls ihres Gleichen geweſen, in ungezwungene Geſpräche ein; und vorzüglich bemerkte man, daß Norris, Weſton und Brereton, Kammerjunker des Königs, wie auch ein königlicher Kammerdiener, Smeton, wohl bey ihr gelitten wären. Alles dieſes hinterbrachte man Heinrich, und unterließ nicht, auch die unſchuldigſten Kleinigkeiten als wichtige Sachen zu vergrößern und zu verſchwärzen. — Ja, um den Untergang der unglücklichen Anna zu beſchleunigen, faßte eben dazumahl der König eine neue Liebe zu Johanna Seymour, einer Hofdame von ausnehmenden Reitzen des Körpers und der Seele; und da er ſelten an andere, als eheliche Liebe dachte, ſo machte er ſich kein Gewiſſen, einem geringeren Verbrechen durch ein weit größeres auszuweichen, und war entſchloſſen, ſelbſt Anna's Leben ſeiner Leidenſchaft aufzuopfern.

Sein Zorn zeigte ſich zuerſt bey einem Turnierſpiele zu Greenwich, (den 1. May.) wo Anna durch ein Ungefähr ihr Schnupftuch fallen ließ. Dieſe unbedeutende Kleinigkeit galt bey dem Könige für ein Zeichen, das ſie ihren Liebhabern gebe; er entfernte ſich ſogleich voll Wuth, gab Befehl, ſie in ihr Zimmer zu verſchließen, und ihren Bruder Rochefort, ſammt Norris, Brereton, Smeton und Weſton einzuziehen. Die Königinn lächelte Anfangs über dieſe Ankündigung, die ſie für eine ſcherzhafte Prüfung hielt; aber als ſie ſah, daß es Ernſt ſey, und ſein unbiegſames, grauſames Herz erwog, bereitete ſie ſich zu ihrem traurigen Schickſale. Des folgenden Tages ward ſie in den Tower geſandt, und ihr unterwegens ihr angebliches Verbrechen bekannt gemacht. Sie betheuerte auf das ernſtlichſte ihre Unſchuld, fiel beym Eintritt ins Gefängniß auf ihre Knie, und flehte zu Gott: „Sie nur eben ſo gewiß ſelig zu machen, als ſie ſchuldlos an dieſem Verbrechen ſey.“ Ihr Kummer zog ihr hyſteriſche Anfälle zu; mitten in den Schmerzen derſelben geſtand ſie alles, was ſie nur wußte, und was, aufs ſtrengſte betrachtet, in einigen ſcherzhaften, unbeſonnenen Reden mit Norris, Weſton und Smeton beſtand. Aber anſtatt mit dieſer Aufrichtigkeit zufrieden zu ſeyn, ſah der tyranniſche Heinrich alle dieſe Unbedachtſamkeiten nur als Vorſpiele größerer ſträflicher Vertraulichkeiten an.

Dieſe unglückliche Königinn, die ehemahls in der Blüthe ihres Glücks aus angeborner Milde unzähligen Bedrängten beygeſtanden hatte, fand jetzt Niemanden, der ſich ihrer annahm. Ihr eigener Oheim, der Herzog von Norfolk, war ihr ärgſter Feind, dem ein blinder Religionseifer mehr als die Bande des Blutes galt; Cranmer allein, der auch als Staatsmann, Trotz ſeines hohen gefährlichen Poſtens, noch ſeine alte Redlichkeit beybehielt, wagte es, dem Könige Vorſtellungen zu thun, die aber unerhört blieben. — Es fällt mir ſchwer, hier einen Brief zu übergehen, den Anna ſelbſt aus dem Tower an ihren Tyrannen ſchrieb; er iſt der warmen Unſchuld, der liebevollen Vorwürfe ſo voll, daß er nur einen Unmenſchen nicht zu rühren vermochte; aber leider! war Heinrich dieſer Unmenſch. — So ſtrenge man auch ihre angeblichen Mitſchuldigen verhörte, ſo geſtand doch keiner etwas. Der einzige Smeton ließ ſich durch die Hoffnung der Lebensfriſtung endlich zum Bekenntniß eines ſträflichen Umgangs mit ihr verleiten; aber ſelbſt ihre bitterſten Feinde wagten es nie, ſie mit ihm zuſammen zu ſtellen, und der Niederträchtige ward ſogleich hingerichtet.

Anna hingegen und ihr Bruder wurden vor einem Gerichte geſchworner Pairs verhört, bey dem ihr grauſamer Oheim ſelbſt der vorſitzende Lord war. Wie nichtig die Anklage der Blutſchande geweſen, erhellet hieraus, weil der größte Beweis darin beſtand, daß ſich Rocheford einſt in Anderer Gegenwart an ihr Bett gelehnt hätte; und ein anderer Theil ihrer Beſchuldigungen war: Sie habe ihren Lieblingen verſichert, daß der König nie ihr Herz beſeſſen; auch jeden von ihnen überredet, ſie liebe ihn mehr als alles Andere in der Welt; welches man als eine Beſchimpfung der von dem Könige und ihr entſproßenen Kinder anſehen könne. Kurz, ihre ganze Anklage beſtand aus den offenbarſten Ungereimtheiten. — Anna, obgleich ihr Niemand beyſtand, vertheidigte ſich doch mit ſo vieler Weisheit und Gegenwart des Geiſtes, daß alle Zuhörer ſie für unſchuldig hielten; und doch verdammte das ſclaviſche Gericht ſie und ihren Bruder: daß ſie nach dem Gefallen des Königs entweder verbronnt oder enthauptet werden ſollten. — Als dieſes ſchreckliche Urtheil gefällt ward, hob ſie mit freudigem Muthe ihre Hände gegen Himmel und rief: „O Vater und Schöpfer, der du Weg, „Wahrheit und Leben biſt, du weißt, wie wenig ich „dieſen Tod verdient habe!" wandte ſich darauf zu ihren Richtern, und betheuerte nochmahls auf die rührendſte Art ihre Unſchuld.

Heinrich, mit dieſer Grauſamkeit nicht zufrieden, wollte auch ſeine Ehe mit ihr für nichtig, und ihre Tochter für unecht erklärt wiſſen. Ein altes Gerücht, als habe Percy, Graf von Northumberland, ehemahls Zuauch auf ſein muthlos gewordnes Heer über. So legte Agnes den Grund zu einem Gebäude, deſſen Emporſteigen bald drauf ein andres Mädchen, vielleicht von eben ſo wenig ſtrenger Zucht, die Dirne von Orleans, mächtig befördern half.

neigung zu ihr getragen, ward hervorgeſucht; und obgleich dieſer Lord einen feyerlichen Eid that, daß nie ein Verſprechen zwiſchen ihnen obgewaltet, ſo ließ doch die unglückliche Königinn, durch die Bedrohung der ſchärfſten Lebensſtrafe erſchüttert, ſich endlich bewegen, daß ſie einen ehemahligen Ehevertrag einräumte. Ihre Vermählung mit Heinrich ward daher für ungültig erklärt, und der verblendete König ſah nicht einmahl ein, daß dieſes ungerechte Urtheil auf der andern Seite die Schuld des angeblichen Ehebruchs aufhebe.

Anna bereitete ſich nun zum Tode. Sie ließ ihrem Wütherich ſagen: „Sie erkenne, wie ſehr ſie ihm „für ſeine fortdauernde Bemühung, ſie immer höher „zu erheben, verbunden ſeyn müſſe; aus einem bloßen „Fräulein habe er ſie zur Marquiſe, und dann zur Königinn gemacht. Jetzt, da er ſie auf der Welt nicht „weiter zu erheben vermöge, wolle er ſie in den Himmel ſenden, um allda eine Heilige zu werden.“ — Beym erſten Anblick dünkt uns Dieß, der Spott einer Heldinn zu ſeyn; aber näher betrachtet ſcheint es wirklich, daß die Bedaurungswürdige, aus Furcht wegen des künftigen Schickſals ihrer Tochter, auch noch im Tode den Tyrannen habe ſchonen wollen. Selbſt auf dem Blutgerüſte ſprach ſie mit Mäßigung von ihrer Unſchuld, bethete für ihren Mörder, den ſie — unbegreiflich, wie Dieß möglich! — ſogar einen gnädigen, ſanften Prinzen nannte, der ſtets gegen ſie ein gnädiger König geweſen ſey, und ſtarb dann mit dem Muthe einer Märterinn. (den 19. May). Ihr Körper ward nachläſſig in einen gemeinen Kaſten von Ulmenholz gelegt, und im Tower beerdigt. Ihre Unſchuld iſt beynahe über allen Zweifel erhoben, und Heinrich rechtfertigte

ſie

BIBL. UNIVERS. LIPS.

ſie noch mehr, indem er ſich ſogleich den Tag nach ihrer Hinrichtung mit Johanna Seymour, der unſchuldigen Haupturſache dieſer blutigen That, vermählte.

Die Prinzeſſinn Maria nützte dieſen Zeitpunct, um ſich mit ihrem Vater auszuſöhnen; aber ſie mußte ſich ſehr harten Bedingungen unterwerfen, ſeine höchſte Gewalt anerkennen, dem Papſte entſagen, und die Ehe ihrer Mutter für widergeſetzlich und blutſchänderiſch erklären. Doch entzog Heinrich, Trotz dieſer Ausſöhnung, der Prinzeſſinn Eliſabeth ſeine Liebe nicht, und auch die neue Königinn bewies ihr die zärtlichſte Zuneigung. — Der Papſt hoffte vergebens von dem Tode der Anna Boleyn gleichfalls einigen Nutzen zu ziehen; Heinrich gefiel die oberſte kirchliche Gewalt zu gut, als daß er ihrer zu entſagen Luſt hatte. — Das Parlament, das er eben damahls zuſammenberufen, erklärte ſogar Jeden des Hochverraths ſchuldig, der ſich weigerte, dem Papſte eidlich abzuſagen. Von eben dieſem Parlamente ward ſeine Eheſcheidung von Anna Boleyn beſtätigt, ſie ſelbſt ſammt ihren Mitſchuldigen verurtheilt, die Kinder beyder Ehen für unecht erklärt, die Krone den Erben Heinrichs von der Johanna Seymour oder einer nachfolgenden Gemahlinn zugeſprochen, und falls er ohne Kinder ſtärbe, ihm die Gewalt, durch ein Teſtament oder Patent über die Nachfolge zu ſchalten, eingeräumt.

Eine Convocation, die er in eben dieſem Jahre zuſammen berief, und bey welcher Cromwell (der ſich Trotz Anna's Fall, zu Jedermanns Erſtaunen, noch in Gnaden erhielt) Generalvicarius war, bewies ſich nicht minder folgſam, ſo ſehr auch die zwey Religionsparteyen, aus denen ſie zuſammengeſetzt war, einander aufs tödtlichſte haßten. Das Reſultat ihrer Berathſchlagungen beſtand in folgenden Hauptſätzen: Als Grund des Glaubens ſey die heilige Schrift, ſammt den drey Glaubensbekenntniſſen, dem Apoſtoliſchen, Nicäiſchen und Athanaſiſchen zu betrachten. — Die Ohrenbeichte und Buße wurden, den Papiſten zu Folge, angenommen; die Ehe, letzte Öhlung, Firmung und heilige Orden aber, durch preteſtantiſchen Einfluß, bey den Sacramenten weggelaſſen. Die wirkliche Gegenwart im Abendmahl ward behauptet; die Bedingungen der Gnadenwahl hingegen, den neuen Lehren gemäß, in das Verdienſt Chriſti und in die Gnade Gottes geſetzt. — Der Gebrauch der Bilder (hieß es) ſey durch die heilige Schrift beſtätigt; doch ward das Volk vor Götzendienſt und Mißbrauch der ſinnlichen Abbildungen gewarnt. Die Lehre von der Wirkſamkeit des Gebeths an die Heiligen ward eingeräumt; aber der Schutz derſelben für einzelne Handwerker und Unternehmungen verworfen. Das Weihwaſſer und die übrigen gottesdienſtlichen Gebräuche behielt man bey, ſprach ihnen aber die unmittelbare Kraft zur Vergebung der Sünden ab, und erklärte, daß ſie bloß zur Beförderung gottſeliger Geſinnungen dienten. Nichts hingegen war komiſcher, als das Gewäſch über das Fegefeuer. Man erklärte es für einen guten löblichen Gebrauch, auch für die abgeſchiedenen Seelen zu bethen; doch müſſe die Frage, wo ſich ſolche aufhalten, ehe ſie ins Paradies kämen, Gott allein unterworfen werden.

So wurden auf die ſonderbarſte Art von der Welt papiſtiſche und proteſtantiſche Lehrſätze in Eines verflochten. Jede Partey fand Troſt und Verdruß in ſolchen. Kein Menſch im Königreiche, den König ausgenommen, glaubte alle dieſe Meinungen; gleichwohl erhielt Heinrichs Anſehen Alles in Furcht, und würde wahrſcheinlich auch Alles in Ruhe erhalten haben, wenn nicht die aus ihren Klöſtern vertriebenen Mönche ein geheimes Mißvergnügen unter dem Volke ausgebreitet hätten, welches bald nachher auch die ſäculariſirten Geiſtlichen, die Cromwell mit harten Abgaben beläſtigte, vermehren halfen.

Die erſten Spuren des Aufſtandes zeigten ſich in Lincolnſhire. Die Zahl der Aufrührer wuchs ſchnell bis auf 20,000; aber ſie wurden eben ſo ſchnell wieder zerſtreut, und ihre Anführer hingerichtet. Nur einige der hartnäckigſten flüchteten ſich in die nördlichen Gegenden, und ſie fanden hier eine andere Empörung im Gähren, die aber bald nachher weit fürchterlicher ausbrach. Die Grafſchaften York, Durham und Lancaſter fielen den Empörern bey. Mehr als 40,000 Mann griffen zu den Waffen, und es verging beynahe ein Jahr, ehe der Herzog von Norfolk, der gegen ſie zum Anführer ernannt ward, die Unruhe von Grund aus dämpfen konnte, die vielen Edlen ihr Leben koſtete. (1537.)

Bald nach dieſer glücklichen Herſtellung des Friedens ward Heinrich ein Sohn geboren, der den Nahmen Eduard erhielt. Zwar ſtarb ſeine Mutter, die Königinn Johanna, zwey Tage nach ihrer Niederkunft; aber Heinrichs Betrübniß um ihren Verluſt verlor ſich in der Freude über den Sohn, den ſie ihm gegeben hatte. Er ward bereits am ſechsten Tage ſeines jungen Lebens zum Prinzen von Wallis, Herzoge von Cornwall und Grafen von Cheſter ernannt, und ſein Oheim, Eduard Seymour, zum Grafen von Hertford erhoben.

Die Unterdrückung der Rebellen und die Geburt eines Erbprinzen vermehrten Heinrichs auswärtiges Anſehen mächtig; doch ſah er den Streitigkeiten Karls V. und Franz I. ruhig zu, und trug hingegen großes Verlangen, ſich mit den deutſchen Proteſtanten zu verbinden. Dieſe ſchickten wirklich neue Abgeſandte an ihn; aber da ſie ihn ſeiner angeblichen Irrthümer im Abendmahl, Meſſen und eheloſen Stande der Geiſtlichen überführen wollten, ſo zerſchlug ſich die Unterhandlung bald, und Heinrich machte ſogar die eben fertig gewordene Bibelüberſetzung nur unter großen Einſchränkungen ſeinem Volke bekannt, indem er in jedem Kirchſprengel nur ein Exemplar niederlegen, es an einer Kette befeſtigen, und jeden Streit über zweifelhafte Stellen ernſtlich unterſagen ließ.

Heinrich hielt alſo immer noch die Mittelſtraße zwiſchen der römiſchen und neuen Lehre; nur in Einem Stücke war er entſchiedener Proteſtant, in Zerſtörung der Klöſter. Die neuerlichen Aufſtände gaben ihm einen Vorwand zu einer neuen Beſichtigung der Klöſter, und dieſe endigte ſich mit ihrer gänzlichen Einziehung; die meiſten Mönche, die ſich in ſeinen Händen ſahen, machten ſich günſtige Bedingungen, und verließen ihre Wohnungen freywillig. Um auch das Murren des Pöbels zu verhindern, zeigte man eine Menge klöſterliche Betrügereyen vor, und machte ſie lächerlich. Man wies den Gürtel der heiligen Jungfrau an eilf Orten; zwey oder drey Köpfe der heiligen Urſula; Crucifixe mit inwendigem Räderwerk, das mancherley ſcheinbare Wunder hervorbrachte; Blut Chriſti, das nichts als wöchentlich erneuertes Äntenblut war; ja man war grauſam genug, einen armen Mönch, der des Königs höchſte Gewalt läugnete, mit den Stücken eines großen hölzernen Wunderbildes zu verbrennen. Keiner aber von allen Heiligen ward noch in ſeinem Grabe eifriger verfolgt, als der berühmte Thomas Becket, der ſeine Heiligſprechung bloß der Widerſpenſtigkeit gegen ſeinen Monarchen zu danken hatte, der bisher mit außerordentlicher Ehrfurcht angebethet, und von allen Orten her reichlich begabt worden war. Jetzt plünderte man nicht nur ſeine Schätze, ſondern man ſprach ihm auch ſelbſt als einem Verräther das Urtheil, ſtrich ſeinen Nahmen aus dem Kalender, verbrannte ſeine Gebeine, und zerſtreute die Aſche davon. — In allen wurden unter Heinrich eingezogen 645 Klöſter, wovon 28 Äbte Sitz im Parlamente hatten; zerſtört 90 Collegiengebäude, 2374 Kapellen und 110 Hoſpitäler. Die ſämmtlichen Einkünfte dieſer Stiftungen betrugen nicht mehr als 161,000 Pfund Sterling, welches ungefähr den zwanzigſten Theil des Nationaleinkommens, und alſo eine weit geringere Summe, als man gemeiniglich dem Einkommen der Geiſtlichkeit beyzulegen pflegt, ausmachte.

Um das Murren des Volks zu ſtillen, ward ausgeſprengt, daß der König nun nie wieder eine außerordentliche Geldbeyhülfe fordern würde. Er ſelbſt verſchenkte eine Menge von dieſen klöſterlichen Einkünften an ſeine Höflinge, und verkaufte oder vertauſchte andere um einen ſehr niedrigen Preis; er errichtete ſechs neue Biſthümer, Weſtminſter, Oxford, Peterborough, Briſtol, Cheſter und Glouceſter, wovon die fünf letzteren noch jetzt dauern; er ſetzte den Äbten und Prioren anſehnliche Beſoldungen aus, und wies jedem Mönche einen jährlichen Gehalt von acht Mark an.

Aber freylich konnte Dieß alles den heftigen Zorn nicht lindern, in welchen der römiſche Hof bey der

Nachricht von dieſen neuen Gewaltthätigkeiten ausbrach. Jetzt endlich machte der Papſt die Bulle bekannt, die er ſchon längſt gegen Heinrich aufgeſetzt hatte, übergab ſeine Seele dem Teufel, und ſeine Beſitzungen Jedem, der ſie einnehmen wolle. Die wüthendſten Schmahſchriften wurden nun ausgeſtreut. Man verglich den König mit dem Kaiſer Julian, dem er an Abfall und Gelehrſamkeit gleiche, an Sitten aber — was leider nur zu wahr war! — weit nachſtehe; und Heinrich konnte deutlich genug in einigen dieſer Schriften die Schreibart ſeines nahen Anverwandten, des nachher ſo berühmt gewordenen Cardinals Pole, erkennen, der, vom Religionseifer hingeriſſen, ſeines Vetters und Wohlthäters vergaß, und ſich ganz auf die kaiſerliche und päpſtliche Seite ſchlug. (1538, 17. Dez.)

Alles dieſes bekümmerte inzwiſchen Heinrich wenig; eine Verſchwörung, die des Cardinals Brüder, der Marquis von Exeter und einige Andere gegen ihn angeſponnen hatten, entdeckte er gar bald, ſtrafte die Schuldigen am Leben, und nahm täglich an Grauſamkeit zu. Starr auf ſeinen Grundſätzen, verlangte er durchaus auch über den Glauben ſeiner Unterthanen zu herrſchen; gleich fern von Papiſten und Proteſtanten, ließ er bald dieſe, bald jene hinrichten, und nur um Ein Beyſpiel zu geben, wollen wir hier ſein Betragen gegen den unglücklichen Lambert erzählen, ſo ſehr es auch die Menſchheit empört.

Dieſer Mitleidswürdige, der da, wo ein ganzes Volk erbebte, ſeinen Muth behielt, war nichts mehr, als ein armer Schulmeiſter zu London. Als Taylor einſt die körperliche Gegenwart beym Abendmahl in einer Predigt vertheidigte, ſo übergab er ihm eine Schrift, in welcher er das Gegentheil behauptete. Dieſer Schrift halber ward er bey Cranmern und Latimern verklagt, und die beyden Prälaten ſuchten ihn auf alle mögliche Art zum Widerruf zu bringen; ſie erſtaunten aber nicht wenig, als ſie hörten, daß er ſich auf den König berufe. Heinrich, der eine Gelegenheit, zugleich ſeine Gelehrſamkeit und ſeine Oberherrſchaft zu zeigen, ſehr gern ſah, nahm dieſe Appellation freudig an, und ließ ſeine Diſputation öffentlich ankündigen. — Er erſchien wirklich auf einem Gerüſte zu Weſtmünſterhall, wo ſein Thron aufs prächtigſte aufgerichtet worden. Seine Prälaten ſaßen ihm zur rechten, ſeine weltlichen Pairs zur linken Hand. Den Richtern, Rechtsgelehrten und Höflingen waren gleichfalls Plätze angewieſen, und mitten unter dieſer glänzenden Verſammlung muſte der arme Lambert ganz allein, durch ſich ſelbſt vertheidigt, auftreten.

Der Biſchof von Cheſter eröffnete die Unterredung. Der König, ſagte er, ergreife dieſe Gelegenheit, um zu zeigen, daß er feſt an der katholiſchen Religion beharre, ob er gleich in einigen Kirchengebräuchen Änderung getroffen; er ſey feſt entſchloſſen, jetzt Lambert ſeiner Irrthümer zu überführen; beharre er aber darauf, ſo müſſe er die verdiente Strafe erwarten. — Nach einem ſo abſchreckenden Eingange fragte Heinrich mit ernſtem Geſichte Lambert um ſeine Meinung vom Abendmahle, und als dieſer ſeine Antwort mit einem Lobe des Königs anfing, verwarf er ſie mit Unwillen. Er drang darauf mit einigen aus der Schrift und den Scholaſtikern genommenen Einwürfen in Lambert ein; bey jedem Worte jauchzte die ſclaviſche Menge ihm Beyfall zu. Cranmer, Gardiner, Tonſtal, Stokeſley, und noch ſechs andere Biſchöfe fuhren mit andern Gründen fort; dennoch unterhielt der arme einzige Schulmeiſter fünf Stunden lang gegen ſo viele große Gegner ſeinen Streit, bis er endlich ermüdet, irre gemacht und beſchämt zum Schweigen gebracht ward.

Aber nicht zur Überzeugung! Denn als ihn Heinrich nun von Neuem fragte: ob er überführt ſey? und den wichtigen Zuſatz hinzufügte: ob er leben oder ſterben wolle? antwortete er unerſchrocken: Er überließe ſich der königlichen Gnade. Heinrich erwiederte: daß dieſe nie Ketzer ſchützen würde, und er ſich alſo, wenn dieß ſeine letzte Antwort ſey, zum Feuer gefaßt machen ſollte. Auch jetzt blieb Lambert unerſchüttert. Seine Henker unterließen nichts, dem Befehl, ſeine Marter ſo ſchmerzlich als möglich zu machen, nachzuleben; und er ward an einem langſamen Feuer verbrannt, das ſeine Schenkel und Beine bis auf die Röhren verzehrte. Als ſeine Qual ſich noch nicht endete, hoben ihn einige von der Wache, menſchlicher als die andern, mit ihren Helleparten in die Höhe, und warfen ihn in die Flamme. Indem ſie das thaten, rief er noch einige Mahl laut! „Niemand, als Chriſtus! Niemand als Chriſtus!“ und verſchied.

Welch entſetzliches Schauſpiel! Und nun leſe man nachſtehende Worte aus einem Briefe, den Cromwell an einen Freund deßfalls ſchrieb! — „Mit Bewunderung ſah man hier, wie königlich, mit welcher trefflichen Heiterkeit, mit welcher unſchätzbaren Majeſtät „unſer Monarch das Amt des Oberhauptes der engliſchen Kirche ausübte; wie gnädig ſie ſich um die Bekehrung dieſes elenden Ketzers bemühten; mit welchen „ſtarken, augenſcheinlichen Gründen ſie in ihn drangen.

„O, daß alle Potentaten in der Chriſtenheit Dieß mit „anſehen könnten! dann würden ſie ohne Zweifel die „höchſte Weisheit und Einſicht Sr. Maj. höchlich bewundert, und ihn für den Spiegel und das Licht aller Könige im Chriſtenthum erkannt haben.“ So ſchreibt ein Mann, der bald darauf ſelbſt durch den Eigenſinn dieſes Tugendſpiegels umkam.

Während dieſer Regierung durften die Engländer auch von ihrem Parlament keine Linderung ihrer Drangſale hoffen, wohl aber noch härtere Bedrückungen fürchten; denn dieſe ſclaviſchen Verſammlungen machten die offenbarſten Tyranneyen ſogar zu Reichsgeſetzen. — Noch nie hat ſich dieſer knechtiſche Sinn ſtärker gezeigt, als bey dem, welches der König jetzt zuſammen berief, und welches, wenn er ſonſt gewollt, das letzte auf immer für England hätte ſeyn können. (1539, den 28. Aprill.) Denn in ihm wurde nicht nur die ſogenannte blutdürſtige Bill zum Geſetze erhoben, ſondern das Parlament gab auch den Verordnungen des Königs gleiche Kraft mit den in Parlamentsverſammlungen ausgemachten Statuten, und ſtürzte dadurch ſein ganzes Anſehen, die ganze Regierung des Landes um.

In dem erwähnten blutigen Geſetze aber, das auch die Bill der ſechs Artikel heißt, ward die wirkliche Gegenwart, das Abendmahl unter Einer Geſtalt, die ewige Verbindlichkeit der Keuſchheitsgelübde, die Meſſe, die Eheloſigkeit der Prieſter und die Ohrenbeichte feſtgeſetzt. — Auf der Abläugnung der wirklichen Gegenwart ſtand nicht nur die Feuerſtrafe und die Einziehung der Güter, ſondern mit einer Strenge, die ſelbſt die Inquiſition nicht kennt, ward ſogar das Abſchwören in dieſem Puncte für ungültig erklärt. Wer einen

Graf Balduin von Flandern. *)

Mährchen.

Karl, Graf von Flandern hatte ſich hochverdient um den Pabſt und noch verdienter um Frank-

---

*) Der Urquell dieſes Schwanks iſt freilich nicht aus meiner Einbildungskraft, aber er iſt mindeſtens ein wenig weit her. Zu Lion erſchien 1474 zuerſt ein ziemlich abgeſchmackter Roman dieſes Namens: Ihm zogen 1780 die bekanten Melanges tirées d'une grande Bibliotheque im Vten Theil F. aus, und die Bibliotheque des Romans gab nachher im Februar 1781 deſſen Anfang um ein gutes Theil weitläuftiger und mit verſchiednen Abänderungen. Stärker noch hab' ich mich hier der Erlaubnis abzukürzen, einzuſchalten, umzuſchmelzen bedient. Denen aber, die ſich

der übrigen fünf Artikel läugnete, verwirkte ſeine Güter und Freyheit, auch wenn er widerrief; und konnte bey Hartnäckigkeit der Rückfall mit dem Tode beſtraft werden. Cranmer ſelbſt mußte ſeine Frau von ſich laſſen, und binnen kurzer Zeit waren nicht weniger als fünfhundert Perſonen gefangen geſetzt, die aber doch noch durch Suffolks, Cranmers und Cromwells Gelindigkeit wieder in Freyheit geſetzt wurden; und zu eben der Zeit, als Heinrich die Reformatoren ganz niederzudrücken ſuchte, vergönnte der wankelhafte Monarch, daß Jeder in ſeinem Hauſe die neue Bibelüberſetzung haben dürfte. Eine Erlaubniß, welche die Proteſtanten für einen wichtigen Sieg hielten.

Noch eine andere Ungewißheit beſchäftigte lange das Volk. Man war begierig, wen er zur künftigen Königinn erwählen würde. — Er wünſchte Anfangs ſich mit einer franzöſiſchen Prinzeſſinn zu verbinden, und hielt um die verwitwete Herzoginn von Longueville an; aber er fand ſie bereits mit dem Könige von Schottland verſprochen, und andere Tractaten mit ihren beyden jüngern Schweſtern zerſchlugen ſich, weil Heinrich forderte: daß ſie nebſt Franz zur Auswahl nach Calais kommen ſollten; Franzens edler Geiſt hingegen, vermöge ſeiner tiefen Ehrfurcht gegen das ſchöne Geſchlecht, es für Damen vom erſten Range unanſtändig fand, wenn man ſie gleich den Pferden zu Markte führte.

Heinrich, nachdem ihm Dieß fehlgeſchlagen, dachte auf eine Allianz mit den deutſchen proteſtantiſchen Fürſten. Cromwell unterſtützte freudig dieſen Einfall, und ſchlug ihm Anna von Cleve vor, deren Schweſter Sybille der Churfürſt von Sachſen zur Ehe hatte Ein ſchmeichelhaftes Bild dieſer Dame, das Holbein gemahlt hatte, beſtärkte ſeine Wahl, und die Heirath ward Trotz des Widerſpruchs von Churſachſen geſchloſſen. Als Anna nach England überſchiffte, reiſte Heinrich aus Ungeduld ihr insgeheim nach Rocheſter entgegen, und ſtaunte nicht wenig, als er ſie perſönlich kennen lernte. Zwar war ſie ſo groß und ſtark, als er, (der ſelbſt unförmlich dicke war), es nur wünſchen konnte; aber es mangelte ihr ganz aller Reitz und Schönheit; ſie verſtand keine Sprache, außer ihre Mutterſprache; ihr Umgang konnte ſie ihm daher auch nicht angenehmer machen, und er ſchwur: es ſey eine große flandriſche Stute, zu der er nie die geringſte Neigung empfinden könnte. — So große Luſt er aber auch hatte, gleich jetzt dieſe ihm verhaßt gewordene Verbindung wieder aufzuheben, ſo ſetzte von der andern Seite die Furcht vor den deutſchen Fürſten ihn ſehr in Verlegenheit; er beſorgte ihre Freundſchaft bald nöthig zu haben, weil eben damahls Karl V. und Franz I. vollkommene Freunde ſchienen, und ihr Religionseifer ihm einen vereinigten Krieg befürchten ließ. Schickte er jetzt die Prinzeſſinn zurück, ſo war nichts gewiſſer, als die Feindſchaft des ſchmalkaldiſchen Bundes, und er erklärte ſich daher endlich gegen Cromwell: daß er, da die Sache ſo weit gekommen, ſchon ſeinen Hals in das Joch beugen müſſe. — (1540, den 6. Jänner.) Nie war wohl ein Günſtling mehr in Furcht vor einem baldigen Falle, als es jetzt Cromwell war. Zu ſeiner noch größern Betrübniß erklärte der König ihm den Morgen nach der Vermählung, daß er ſie noch mehr als jemahls haſſe; daß ſein Ekel zunähme, je näher er ihr komme; daß er ihr nie beywohnen würde, und ſie ſogar nicht für eine unbefleckte Jungfrau halte. Gleichwohl fuhr er in höflicher Begegnung gegen ſie fort, ſchien auch Cromwell mit ſeinem vorigen Vertrauen zu beehren, und erhob ihn zum Grafen von Eſſex, wozu er noch das blaue Hoſenband fügte.

Jedoch dieſer Zwang dauerte nur wenige Monathe; ſeine Abneigung gegen die Königinn nahm täglich zu, und Cromwells Fall ward noch durch manche andere Urſache beſchleunigt. Dieſer Mann, der aus dem geringſten Stande bis zu den allerhöchſten Würden geſtiegen, war dem ganzen Adel verhaßt. Das Volk war ihm abgeneigt, weil es ihn für den Anſtifter der Klöſterzerſtörung hielt. Die Katholiken haßten ihn, als einen heimlichen Feind ihrer Religion; die Proteſtanten nicht viel minder, weil er äußerlich ihren Verfolgungen beytrat; und der König, der von allen Seiten ſeine Staatsverwaltung ſo bitter anklagen hörte, ward bald geneigt, ihn zum Opfer des öffentlichen Haſſes zu machen.

Doch auch ohne dieß alles wäre Cromwell vielleicht gefallen. Denn der König faßte eine neue Liebe zu Katharina Howard, deren Oheim, der Herzog von Norfolk, ſobald er es wahrnahm, auch alles anwandte, um durch ſie Cromwell eben ſo, wie ehemahls durch Anna Boleyn den Wolſey zu ſtürzen. Die Eheſcheidung Anna's von Cleve war nun gewiß, und Norfolk erhielt Vollmacht vom Könige, Cromwell des Hochverraths anzuklagen, und in den Tower ſetzen zu laſſen. Ohne Prozeß, ohne Verhör und Unterſuchung erklärte das Haus der Pairs jetzt einen Mann des Todes ſchuldig, den es wenige Tage vorher bey einer Parlamentsſitzung für würdig erkannt hatte, Generalvicar der ganzen Welt zu ſeyn. Das Haus der Gemeinen machte einigen geringen Widerſpruch, und die Urſachen, die als Beweiſe ſeines Verraths und Ketzerey angegeben wurden, waren theils unwahrſcheinlich, theils lächerlich.

Cromwell, um ſein Leben zu retten, bemühte ſich, den König durch die demüthigſten Bittſchreiben zu erweichen. Der Schluß eines ſeiner Briefe war: Er ſey zwar bereit, den Tod zu leiden; aber doch treibe ihn ſein ſchwaches Fleiſch an, um Verzeihung zu flehen: „Geſchrieben im Tower mit ſchwerer Hand und „bebendem Herzen von Eurer Majeſtät unglücklichem „Sclaven und ärmſten Gefangenen, Cromwell;“ und tiefer unten: „Allergnädigſter König! ich flehe um „Gnade! Gnade! Gnade!“ Doch Heinrich war der Mann nicht, der ſeine Miniſter nur halb ſtürzte. Zwar ſchien ihn dieſer Brief zu rühren; er ließ ihn ſich drey Mahl vorleſen; aber dann, gleichſam um jeder ſanften Empfindung zu ſpotten, unterzeichnete er das Bluturtheil, und Cromwell ward enthauptet. Ein Mann, deſſen Klugheit, Fleiß, Fähigkeit und Dankbegierde gegen die, welche ihn in ehemahliger Niedrigkeit unterſtützt, ein beſſeres Schickſal und einen beſſern Herrn verdiente. Er war ſtets frey von Stolz und Eigennutz geweſen, und Alles, was man ihm mit Recht vorwerfen konnte, beſtand darin, daß er ſich oft wider ſeine beſſere Überzeugung als ein Werkzeug zu den gewaltthätigen Entwürfen ſeines Monarchen brauchen ließ.

Zu gleicher Zeit ward die Eheſcheidung des Königs aufs eifrigſte betrieben. Anna von Cleve war in ihrer Jugend an den Herzog von Lothringen verſprochen worden. Zwar hatten nachmahls beyde Parteyen gedachten Contract aufgehoben; doch Heinrich gab Dieß jetzt als einen hinlänglichen Grund zur Scheidung an, und ſetzte noch zwey andere ſonderbare Gründe hinzu: Er habe nie innerlich in dieſe Vermählung gewilligt, und die Ehe nie vollzogen.

Anna hatte, ſelbſt in Dingen, die ihrem Geſchlechte am empfindlichſten zu ſeyn pflegen, eine glückliche Gleichgültigkeit, die ihr auch bey gegenwärtiger Eheſcheidung allen Kummer erſparte. Sie nahm Heinrichs Erbiethung, ihr, als ſeiner Schweſter, den Rang nächſt ſeiner Gemahlinn und Tochter, nebſt einem Jahrgehalt von drey tauſend Pfund einzuräumen, willig an, und ſchrieb ſogar an ihren Bruder, daß man ihr in England aufs Beſte begegnet ſey, und daß ſie ihn bitte, mit Heinrich in Freundſchaft fortzuleben. Eine einzige Äußerung des Stolzes bewies ſie dadurch, daß ſie ſich, nach einem ſolchen Schimpfe, nach Deutſchland zurückzukehren weigerte, und in England lebte und ſtarb.

Heinrich erneuerte um eben dieſe Zeit ſeine ehemahlige Freundſchaft mit Karl V., und hierdurch ſowohl, als auch durch die Vermählung mit Katharina Howard, und durch den mächtigen Einfluß, den jetzt der Herzog von Norfolk erhielt, ſchöpften ſeine katholiſchen Unterthanen eine neue Hoffnung, die auch in ſo fern erfüllt ward, daß abermahls eine wüthende Verfolgung gegen die Proteſtanten ausbrach, in welcher unter andern Barnes, eines der vornehmſten Werkzeuge zu Lamberts Tode, umkam.

Auch mit Schottland ſuchte Heinrich damahls ſich auf einen vertrauten Fuß zu ſetzen, und lud den König dieſes Reichs, Jakob V., ſeinen Neffen, zu einer

Unterredung nach York ein. Die mancherley Unruhen, welche die Reformation auch in dieſem Reiche erregte, machten, daß man beſorgte, Jakob würde, wie Heinrich, den Klöſtern und dem geiſtlichen Regimente den Garaus machen. Der hohe Adel ſchien es zu wünſchen; aber die Geiſtlichkeit both alle möglichen Mittel dagegen auf, und ihre Geſchenke, verknüpft mit dem Einfluſſe, den die junge Königinn über das Herz ihres Gemahls hatte, brachten es dahin, daß Jakob ſich weigerte, nach York zu reiſen, wo Heinrich ſchon wartete.

Dieſer ſtolze Monarch nahm eine ſolche abſchlägige Antwort für den höchſten Schimpf auf, ſchwur, ſich an ſeinem Neffen zu rächen, und machte wirklich den Anfang dazu durch Streifereyen zu See und zu Lande. Aber es wartete ſeiner noch eine empfindlichere Kränkung — Er hatte ſich bisher in ſeiner neuen Ehe höchſt glücklich geſchätzt, und verblendet durch die Jugend, Schönheit und Anmuth ſeiner Katharina, dem Himmel öffentlich für die Wohlthat danken laſſen, die er ihm durch ſie erweiſe. Jetzt überreichte man ihm die unläugbarſten Beweiſe, daß ſie ſich ſchon längſt den ſchändlichſten Ausſchweifungen und den Umarmungen mehr als eines Mannes ergeben habe. Er ſchien es Anfangs nicht glauben zu wollen, aber das Verhör der Zeugen beſtätigte es; drey Mägde, die mit ihr und ihren Liebhabern manche Nacht zugebracht hatten, ja ihre Buhler ſelbſt geſtanden Alles; und als man die Königinn gefänglich einzog, bekannte auch ſie ihre Sträflichkeit, und verſicherte bloß, daß ſie nach ihrer Vermählung das Bett des Königs nie befleckt habe; ein Vorgeben von höchſter Unwahrſcheinlichkeit, da ſie ihre alten Liebhaber in ihre Dienſte genommen, und auch mit einer andern Mannsperſon erſt vor Kurzem eine Nacht allein zugebracht hatte.

Heinrich ward bey Vorlegung dieſer Zeugniſſe bis zu Thränen gerührt, und übergab dann die Königinn nebſt ihren Mitſchuldigen dem Parlamente, als dem gewöhnlichen Werkzeuge ſeiner Gewaltthätigkeiten. — Auch jetzt bewies es ſich willig; es ſprach der Königinn, ihren Buhlern, Gehülfen, ja ſogar Allen, die um ihre Schuld gewußt und ſie verſchwiegen hatten, das Leben ab. Ein Urtheil, das Heinrich ſelbſt zu ſtreng dünken mußte, denn er begnadigte die Letztern; doch mußte Vicomteſſe Rochefort, als die vornehmſte Beförderinn dieſer Liebeshändel, mit Katharina zugleich durch das Beil ſterben, und das Volk gönnte dieſer Elenden um deſto mehr ihre Strafe, da ſie ehemahls das Hauptwerkzeug zur Anklage und Hinrichtung der unglücklichen Anna Boleyn geweſen war. — Doch bey dieſer Beſtrafung blieb es nicht; Heinrich, um ſich und ſeine Nachfolger vor ähnlichen Unfällen zu ſichern, bewog das Parlament, nachſtehendes lächerliche Geſetz zu geben: „Ein Jeder, der einige Schuld der Königinn wiſſe, oder ſtark muthmaſſe, ſolle bey Strafe des Hochverraths ſie Niemanden anders ſagen, ſondern ſie binnen zwanzig Tagen dem Könige oder deſſen geheimen Rath anzeigen. Auch ſey die, die der König ehligte, und für eine reine Jungfrau hielt, da fern ſie es nicht wäre, des Hochverraths ſchuldig, wenn ſie ihr Vergehen ihm nicht ſelbſt vorher geſtände." — Eine ſo abgeſchmackte Verordnung, daß das Volk mit lautem Spotte dem Könige rieth, ſich künftig nach Witwen umzuſehen. (1542, 12. Febr.)

In eben dieſer Parlamentsverſammlung ſchritt der König zur Aufhebung der Collegien, Hoſpitäler und anderer ähnlichen Stiftungen. Er ging mit ſeinen Bedrückungen nun auch zu den ſäcularen Geiſtlichen über, erpreßte von manchem Biſchofe die Übergabe ſeiner Ländereyen, und plünderte die Bisthümer von Canterbury, York und London. Es ward eine Commiſſion niedergeſetzt, mit dem Auftrag, eine Religion für ſein Volk zu entwerfen; ſie richtete ſich in Allem ſo blindlings nach ſeinem Willen, daß der kleine Band, den ſie herausgab, und welcher der Unterricht eines Chriſten betitelt war, eigentlich für ſeine Arbeit anzuſehen war, und in ihm fand man die Sacramente, die er ehemahls auf drey herabgeſetzt, wieder bis auf ſieben erhoben. Doch auch dieſer Unterricht ſtand ſeinem Wankelmuth nicht lange an, und er gab bald darauf ein neues Buch, unter dem Titel: Gelehrſamkeit eines Chriſten, als ein neues Modell der Orthodoxie heraus. Zwar war es von jenem wieder um Vieles unterſchieden, aber doch forderte er eben die blinde Beypflichtung, und ſchärfte in beyden Büchern vorzüglich die Lehre vom leidenden Gehorſam ein.

Neben der ſogenannten Religionsverbeſſerung hatte Heinrich jetzt noch einen andern Entwurf, der ihm nahe am Herzen lag, — Rache an ſeinem Neffen, dem Könige von Schottland, der ſeine Freundſchaftserbiethungen ausgeſchlagen hatte. Er nahm alle mögliche Urſachen zuſammen, einen Krieg anfangen zu können; ja er forderte ſogar, vermöge jenes alten Anſpruches, den England auf Schottland hatte, daß Jakob ihm huldigen ſollte. Da Dieß, wie natürlich, ſtatt einer Kriegserklärung galt, ſo übergab er dem Herzoge von Norfolk ein anſehnliches Heer; und auch Jakob rüſtete ſich muthig zur Gegenwehr. Aber jetzt fühlte dieſer Letztere erſt die Folgen jenes Vorzugs, den er der Geiſtlichkeit vor dem hohen Adel gegeben hatte; ſeine ſtolzen Vaſallen weigerten ſich, ihm beyzuſtehen, ſein Heer ſelbſt ward unwillig, und als es zu einem Treffen bey Solway kam, nahmen ſie die Flucht, und ließen ihre Anführer im Stiche. Als der König dieſen Unfall vernahm, ergab ſich ſein ſonſt hoher Geiſt dem tiefſten Trübſinne. Zorn gegen ſeine Edeln, Scham und Kummer wegen ſeiner Niederlage erfüllten ihn ganz, und man fing an für ſein Leben zu ſorgen. Um eben dieſe Zeit kam ſeine Gemahlinn nieder; er fragte, was ſie geboren? und da man ihm antwortete: eine Tochter! kehrte er ſich ſofort auf ſeinem Lager wieder um. „Die Krone, ſprach er, kam mit einer Tochter, und wird wieder mit ihr gehen; Heinrich wird ſie entweder durch die Waffen, oder durch eine Heirath hinnehmen." — Wenig Tage nachher ſtarb er. Ein Fürſt von großen Talenten und Tugenden; muthig, den Unordnungen zu ſteuern, die ſein Reich zerrütteten, von unerſchütterter Gerechtigkeit, aber bloß dadurch, daß er die Kirche und das gemeine Beſte vor der Raubgier des Adels ſchützte, dieſem letztern Stande verhaßt.

So wie Heinrich die Nachricht von ſeinem Tode vernahm, (1543.) ſobald beſchloß er auch, Schottland durch eine Vermählung ſeines Prinzen Eduard mit der Erbinn des Throns an England zu bringen, und gewann mit leichter Mühe die im letzten Treffen gefangenen vornehmen Schotten zu ſeinem Vortheil. Dieſes unglückliche Reich ward damahls durch zwey Parteyen grauſam zerrüttet. Der Primas, Cardinal Beaton, ein Feind der Reformation, hatte ein falſches Teſtament geſchmiedet, wodurch ihm nebſt drey andern vom hohen Adel die Regentſchaft verliehen ward. Ihm entgegen ſtand der Graf von Arran, der nächſte männliche Thronerbe, und unterſtützt von einer mächtigen Partey, ſchien er Anfangs zu ſiegen, bekam den Cardinal ſelbſt gefangen, und ſchloß mit England einen Vergleich von folgendem Inhalt: Die junge Prinzeſſinn ſolle bis ins zehnte Jahr in Schottland erzogen, dann nach England geſandt, ferner unterrichtet, und endlich mit dem Prinzen von Wallis vermählt werden. Sechs Geißeln ſollten Heinrich ſichern, und Schottland, Trotz dieſer Vereinigung, ſeine eigenen Geſetze und Freyheiten behalten.

Doch der Cardinal fand Mittel loszukommen, und kaum war er es, als er den alten Haß der ſchottiſchen Nation auf das Neue zu beleben wußte, dem Regenten ſein ganzes Anſehen raubte, und den Punct mit der Geißelauslieferung hintertrieb. Der Graf von Lenox, der bis jetzt am franzöſiſchen Hofe ſich aufgehalten, gab durch ſeine Heimkunft dieſer Partey ein neues Übergewicht, und dem Grafen von Arran wurde endlich ſelbſt die junge Königinn aus ſeinem Gewahrſam hinweggenommen.

Heinrich flammte bey dieſen Vorfällen, in welchen er nur zu deutlich Spuren der Theilnehmung des franzöſiſchen Hofes fand, laut auf. Er war ſchon vorher durch einige Spöttereyen Franzens über ſeine Weibergeſchichten, und durch die Weigerung, ſich auch vom römiſchen Stuhle zu trennen, aufgebracht; jetzt beklagte er ſich über die rückſtändigen Summen, die reichs König, Philipp Auguſt, gemacht. Als er ſtarb, ernant' er daher auch dieſen Monarchen zum Vormund ſeines einzigen Sohns, Balduin. — Reichthümer und Herſchaften laſſen ſich vererben; aber Verdienſte müſſen erworben, und

ſich vielleicht über dieſe Mühe, verwendet an ein Mährchen, das der Franzoſe ſelbſt fiction très folle et ſingulière nent, wundern dürften, geſteh' ich grade heraus, daß es vorzüglich die komiſche Wendung gegen das Ende war, die mich beluſtigte und beſtimte.

> „C'eſt le caractère de folie, qui a fait le merite de tant d'ouvrages & qu'on voudroit pouvoir rencontrer dans tant d'autres, ſi triſtement ou ſi platement raiſonnables &c.

ſagt der Franzoſe, und ſagt hier, meinem Erachten nach, eine volkommen richtige Wahrheit. Wenigſtens mag ich tauſendmal lieber ein guterzähltes Ammenmährchen leſen, als die vielen deutſchen wahren Geſchichten und Originalromane, die weder Wahrheit noch Roman und am allerwenigſten Unterhaltung ſind.

Franz an ihn längſt hätte auszahlen ſollen und nicht ausgezahlt hatte, und verband ſich endlich mit Karl V. der abermahls mit Frankreich in Krieg verwickelt war. — Vermöge dieſes Bündniſſes verpflichteten beyde Monarchen ſich, jeder mit einem Heere von 25,000 Mann Franzens Gebiethe anzugreifen, und theilten abermahls ſchon ſeine ſämmtlichen Lande unter ſich, im Fall er nicht ihre weitausſehenden Forderungen erfüllte. Eine von dieſen Forderungen war, daß er dem Bündniſſe mit dem Sultan Soliman entſagen, und allen Schaden, welcher der Chriſtenheit durch eine ſo unnatürliche Allianz zugewachſen, erſetzen ſollte. Ein Vorwurf, den die Anhänger Frankreichs Karl durch die Erinnerung vergalten, daß das Bündniß mit dem ketzeriſchen Heinrich gleich ungerecht, ja ſogar ein Meineid ſey, da er feyerlich Clemens VII. ſein Wort gegeben, mit England nie Frieden oder Freundſchaft einzugehen.

Mitten unter dieſen Tractaten ſchritt Heinrich zu ſeiner fünften Ehe mit Katharina Par, der Witwe des Lords Latimer. Sie galt durchgängig für eine kluge und tugendhafte Frau. Ihre ſchönen Jahre waren ſchon dahin, aber Heinrichs ſeine noch mehr; denn er erſtickte faſt in ſeinem Fette, und die Dame opferte bloß dem Ergeitze ihren Geſchmack auf. Wirklich wußte ſie oft durch ihren Verſtand ſeine Laune zu lenken; die Reformatoren hofften, da ſie der neuen Lehre etwas zugethan ſchien, von ihr einen günſtigen Einfluß auf den König, und das Volk ſcherzte, daß ſein Rath, eine Witwe zu heirathen, hier wirklich eingetroffen ſey. (12. Jul. 1543.)

Der Krieg gegen Frankreich ward zwar mit großen Heeren, aber doch dieſes Jahr ganz unentſcheidend geführt; und in Schottland, wo Lenox ſich mit dem Cardinal überworfen, und Englands Partey, ſo wie Arran die entgegengeſetzte, ergriffen hatte, eroberte ein engliſches Heer zwar Edimburg und verbrannte es; aber dennoch. ſo wie es ſich wieder zurückgezogen hatte, ward auch Lenox von ſeinen Gegnern genöthigt, nach England zu flüchten, wo ihm Heinrich einen Jahrgehalt anwies.

Bald darauf rief Heinrich ein Parlament zuſammen, deſſen Schlüſſe wieder manche Abenteuerlichkeiten in ſich enthielten. Es brachte die Thronfolge in Ordnung und ſetzte feſt, daß zuerſt jeder männliche Erbe des Königs, und denn die beyden Prinzeſſinnen Maria und Eliſabeth folgen ſollten; gleichwohl ward die Acte nicht umgeſtoßen, die Beyde für unecht erklärte; ja es ward Heinrich die Gewalt gegeben, Beyde zu enterben und die Krone durch ein Teſtament zu verſchenken. — Man ſetzte ſeinen königlichen Titel feſt: König von England, Frankreich und Irland, Beſchützer des Glaubens, und das höchſte irdiſche Haupt der engliſchen und irländiſchen Kirche. Wie unſchicklich es ſey, den von Rom verliehenen Titel: Beſchützer des Glaubens, mit dem nachſtehenden vom kirchlichen Oberhaupte zu paaren, ſah man nicht. — Seine Unterthanen hatten ſchon durch einen Eid der Herrſchaft des Papſtes entſagen müſſen; jetzt ward ihnen ein noch ſchärferer aufgebürdet und hinzugeſetzt: daß Alle, die den erſten Eid geſchworen, ſtillſchweigend auch durch den letztern verpflichtet ſeyn ſollten. — Welche ſonderbare Forderung, durch einen Eid ſich für gebunden zu halten, den man nicht geſchworen! Das Beſte, was dieſes Parlament that, war, daß es das blutige Geſetz der ſechs Artifel etwas milderte, und das Verhör der angeklagten Perſonen in beſſere Ordnung brachte.

Heinrich hatte ſeine ſiegreichen Truppen, wie wir oben geſehen, ſchnell wieder aus Schottland gezogen; man tadelte ihn deßfalls, aber man ſah jetzt, daß er es gethan, um Frankreich mit ganzer Macht angreifen zu können. Karl V. nähmlich und er hatten ſich verglichen, dieſes Jahr vorzüglich gefährlich für Franz zu machen. Um Dieß in das Werk zu richten, wollten ſie ſein Reich mit mehr als 100,000 Mann auf ein Mahl, Heinrich von Calais, Karl von den Niederlanden aus angreifen; Beyde wollten ſich durch keine Belagerung aufhalten, ſondern gerade auf Paris losgehen, ſich da vereinen, und dann das ganze Königreich erobern, zu deſſen Schutze Franz kaum 40,000 Mann aufzuſtellen vermochte.

Wirklich ſah Frankreich, das noch nie durch ſo zahlreiche Heere angegriffen worden, ſeinem Untergange entgegen; aber auch jetzt verweilten beyde Monarchen, ihrer Verabredung zuwider, ſich durch Belagerungen; die beſte Jahreszeit verſtrich ungenützt, und Karl ſchloß plötzlich den bekannten Frieden zu Creſpy, worin des engliſchen Königs mit keinem Worte gedacht ward. Alles, was Heinrich in dieſem Feldzuge mit unſäglichen Koſten gewonnen hatte, beſtand in Boulogne, und doch empfing ihn ſein Volk bey der Rückkehr mit Frohlocken. Das folgende Jahr ging gleich unnütz dahin; eine franzöſiſche Flotte, die an der Inſel Wight auf die engliſche ſtieß und mit ihr kanonirte, richtete nichts aus; eine vorhabende Belagerung von Boulogne zerſchlug ſich, und Heinrichs deutſche Miethtruppen empörten und zerſtreuten ſich. Auf Schottlands Seite geſchahen bald Einfälle von England aus, bald Ausfälle von dort her. Verheerung der Ländereyen, unwichtige Gefechte waren Alles, was dort vorging, und was nichts entſchied. Gleichwohl erforderten dieſe Kriege wichtige Summen Geldes, und als Heinrich Subſidien von ſeinem Parlamente begehrte, geſtand es nicht nur ihm ſolche zu, ſondern fügte auch ein anderes Geſchenk bey, welches ihm zu ewiger Schande gereichen muß: es verehrte ihm nähmlich alle Einkünfte der Akademien, Capellen und Hoſpitäler. — Heinrich ſah ſeine Macht mit Vergnügen vermehrt, war aber doch billig genug, den hohen Schulen ihr Einkommen zu ſichern; und ein raubgieriger Tyrann erhielt alſo ſelbſt dieſe ehrwürdigen Stiftungen, die ein verworfener Haufen, unwürdig des Nahmens Parlament, ihm preisgegeben hatte.

Heinrich verwandte das ihm verwilligte Geld zwar allerdings zu Kriegszurüſtungen. Doch da ſein Eifer gegen Franz ſchon wieder abgekühlt war, und er, bey der Abnahme ſeiner Kräfte, noch bey ſeinem Leben einen Streit zu endigen wünſchte, der ſeinem minderjährigen Prinzen gefährlich werden könnte; da Franz, der eines neuen Kriegs mit Karl dem V. ſich verſah, gleich begierig nach Einigkeit von dieſer Seite war; ſo kam es nach kurzen Unterhandlungen zu einem Frieden, deſſen vornehmſte Bedingung dieſe war, daß Heinrich Boulogne entweder acht Jahr, oder wenn Frankreich indeß nicht ſeine Schulden abtrüge, ganz behalten, und auch Schottland in dieſen Tractat mit eingeſchloſſen ſeyn ſollte.

So wie Heinrich frey von auswärtigen Krieger ward, fing er ſogleich wieder an, auf die Religion des Landes ſein Augenmerk zu richten, und der große

Einfluß, den Cranmer auf ihn hatte, machte, daß die Reformatoren ſich mit günſtigen Hoffnungen ſchmeichelten. Doch Gardiner, der damahls Geſandter bey Karl V. war, vernichtete Alles wieder, und Cranmer verlor um eben dieſe Zeit ſeinen treueſten und mächtigſten Freund, den Herzog von Suffolk, den einzigen Mann, der einen Beweis abgeben könnte, daß Heinrich auch einer herzlichen unveränderlichen Freundſchaft fähig geweſen ſey. Der König ſaß eben im geheimen Rathe, als er den Tod dieſes ſeines Schwagers vernahm. Er bezeigte ſogleich ſeine Betrübniß, und rühmte die Tugenden des Verſtorbenen. „Nie," ſprach er unter Anderm, „hat er einen Gegner zu beleidigen geſucht, nie zu mir von irgend Jemanden ein nachtheiliges Wort geſagt. — Iſt Einer unter euch, der auch von ſich Dieß rühmen könnte?" ſetzte er hinzu, und ſah rings um ſich mit einem ernſten Blicke, der ſie Alle zum Verſtummen und Erröthen zwang.

Auf Cranmer fiel jetzt die ganze Zunft von Anſchuldigern und Verleumdern; ſie glaubten ihn ohne Stütze, und beſchuldigten ihn laut der Ketzerey. Heinrich, der ihre Abſicht merkte, ſtellte ſich, als ob er ihnen beypflichte, verlangte von den Räthen, daß ſie Cranmers Aufführung unterſuchen ſollten; verſprach, ihn, wenn er ſchuldig befunden würde, in den Tower zur verdienten Strafe zu ſchicken; und Freund und Feind gaben ihn bereits verloren. — Cranmer, der Dieß alles gar wohl wußte, ſah ſich genöthigt, einige Stunden im Vorzimmer des geheimen Raths mitten unter Bedienten zu ſtehen, und zu warten, bis man ihn hinein laſſen werde; und als Dieß endlich erfolgte, geſchah es bloß, um ihm anzukündigen, daß man ihn nach dem Tower ſchicken wolle. Aber unerſchrocken berief Cranmer ſich auf den König; und als man auch Dieß verwarf, zeigte er einen Ring vor, den ihm Heinrich zur Verſicherung ſeines Schutzes gegeben hatte. Jetzt erſchracken die geheimen Räthe; ſie ſahen, daß der König ſie überliſtet hatte. und erhielten von ihm ſelbſt einen ſcharfen Verweis, untermiſcht mit ernſtlichen Drohungen, wie er ihren künftigen Cabalen vorzubeugen wiſſen werde. Sie mußten ſogar, zum Zeichen der Verſöhnung, auf ſeinen Befehl, Alle Cranmer umarmen; und Cranmers ſanfte Seele machte, wenigſtens auf ſeiner Seite, das Gepränge aufrichtiger, als es ſonſt in dergleichen Fällen zu ſeyn pflegt.

So lobenswerth aber auch Heinrichs Betragen gegen ſeinen Primas war, ſo wenig war es dasſelbe gegen ſeine Unterthanen. Er hatte ſeit einiger Zeit ein Geſchwür am Schenkel; der Schmerz hiervon, ſeine immer zunehmende Dicke und abnehmenden Kräfte machten ihn ſo unleidlich, daß Jedermann ſich ihm zu nahen ſcheute, und daß er es Diejenigen doppelt grauſam entgelten ließ, die anders, als er, zu denken ſchienen, vorzüglich, wenn es die wirkliche Gegenwart im Abendmahle betraf. Dieſe Wuth mußte unter Anderm auch Anna Aſkew fühlen, ein junges Frauenzimmer von Verdienſt und Schönheit, die mit den vornehmſten Hofdamen und mit der Königinn ſelbſt in genauer Verbindung ſtand, welches Letztere aber nachher ihren Untergang nur noch beſchleunigte. Sie ward irriger Lehren wegen des Abendmahls beſchuldigt, in das Gefängniß geworfen und hart bedroht; aber ſie blieb unerſchüttert, und fuhr fort, geiſtliche Schriften aufzuſetzen. Der Kanzler Wriothesely, ein eifriger Papiſt, ward abgeſchickt, um ſie wegen ihrer Freundinnen am Hofe zu befragen; aber ſie verſchwieg ſie edelmüthig, und ſelbſt die grauſamſte Folter konnte ihre Standhaftigkeit nicht beugen. Der Kanzler, der ihrer Marter zuſah, befahl voll Wuth dem Aufſeher des Towers, die Folterbank noch ſchärfer zu ſpannen, und als dieſer ſich deſſen weigerte, ergriff der Unmenſch ſelbſt die Schnüre, und zog ſie ſo heftig, daß er ihren Leib beynahe von einander riß *); und doch war ihr Muth größer, als die Grauſamkeit ihrer Henker. — Sie ward hierauf zum Feuer verurtheilt, und da die Marter ihr alle Gelenke ausgerenkt hatte, auf einem Wagen zur ſchrecklichen Stätte gebracht, wo ſie noch drey Genoſſen ihres Todes fand. Noch am Pfahle ward ihnen Verzeihung angebothen, wenn ſie widerriefen; aber ſie ſchlugen ſolche aus, und ſahen ruhig ihren Scheiterhaufen anzünden.

Die Königinn war jetzt einer großen Gefahr durch Annas Aſkews Standhaftigkeit entgangen, aber ſie gerieth bald in eine noch größere. Heinrich ward immer kränklicher, und ſie wartete ihm mit einer Sanftmuth und Sorgfalt, die faſt ohne Gleichen war. Sein liebſtes Geſpräch war die Religion; ihr ſcharfer Verſtand machte, daß ſie auch davon mit Einſicht ſprechen konnte; aber ſie verrieth ihre proteſtantiſchen Grundſätze, und Heinrich, erzürnt, daß Jemand die

---

*) Burnet und Rapin ziehen dieſen Umſtand in Zweifel; aber ohne hinlänglichen Grund. Fox ſchrieb der Unglücklichen eigenes Papier ab, in welchem ſie ihr Leiden erzählet.

Kühnheit habe, anders als er zu denken, ſprach davon mit Gardiner und dem Kanzler, die Beyde ſeinen Eifer noch mehr anflammten, und ihm vorſtellten, je höher und je näher verwandt ihm die Perſon ſey, die er der Ketzerey wegen beſtrafe, um deſto größer müſſe der Ruhm ſeiner Orthodoxie ſeyn. Er befahl daher ſeinem Kanzler, Belangungsartikel gegen ſeine Gemahlinn aufzuſetzen, und unterzeichnete ſie bereits. Doch durch ein ſonderbares Ungefähr ließ Wriotheſely dieß wichtige Papier aus ſeiner Taſche fallen, und ein Freund der Königinn, der es fand, warnte ſie wegen der großen Gefahr, in der ſie ſchwebe. Ihre Klugheit verließ ſie auch hier nicht; ſie eilte zu ihrem Gemahl, und fand ihn aufgemunterter, als ſie hoffen konnte. In wenig Minuten war er wieder bey ſeinen theologiſchen Streitigkeiten, und ſchien ſie heraus zu fordern; aber ſie lehnte es beſcheiden ab, indem ſie ſich auf die Unterwürfigkeit und Schwäche ihres Geſchlechtes bezog. Umſonſt verſicherte ſie Heinrich, daß ſie gelehrt, wie ein Doctor, ſey. Sie erwiederte: Sie wiſſe gar wohl, wie wenig ſie dieß Lob verdiene; wenn ſie ſich auch zuweilen anderer Meinung zu ſeyn ſtelle, ſo geſchehe es bloß, um das Geſpräch aufzumuntern, ſich ſelbſt zu belehren, und ihrem theuren Gemahl in der Hitze der Unterredung ſeine Schmerzen vergeſſen zu wachen. — „Ha! wenn das iſt, liebes Herzchen," rief der König froh, „ſo ſind wir ja wieder völlig „gute Freunde;" er umarmte ſie hierbey liebreich, und verſicherte ſie ſeiner Gnade.

Mittlerweile trafen ihre heimlichen Feinde, die nichts von dieſer Ausſöhnung wußten, alle nöthigen Anſtalten, ſie in den Tower zu bringen, und des andern Tages, als ſie eben wieder mit dem Könige im Garten ſich beſprach, erſchien der Kanzler mit vierzig Begleitern, dem Heinrich aber ſogleich entgegen ging, und ſich in einiger Entfernung ziemlich lange mit ihm beſprach. Die Königinn hörte, daß er ihm unter den härteſten Schimpfnahmen: Schurke, Narr und Vieh! ſich wegzupacken befahl; ſie wollte daher dem Kanzler, als er fort war, das Wort reden, und Heinrich zu beſänftigen ſuchen; aber er antwortete ihr bloß: „Sie wiſſen nicht, gute Seele, wie wenig „dieſer Mann Ihre Fürbitte um Sie verdient;" und Katharina nahm ſich von nun an vor allen Widerſprüchen in Acht.

Gardiner war durch dieſen Zufall ſehr in der Gnade des Königs geſunken; gleichwohl ſollte nicht er, ſondern ein weit vornehmerer Engländer das nächſte und letzte Opfer ſeines Wüthens ſeyn. — Der Herzog von Norfolk galt billig für den größten Unterthan. Er hatte Heinrich gegen die Schotten, gegen die nördlichen Empörer und gegen Frankreich die wichtigſten Dienſte geleiſtet. Sein Vermögen war ſehr groß; man hielt ihn durchgängig für das Haupt der katholiſchen Parthey. Zwey Mahl hatte der König ſeine Nichten geehligt, und auch von weiblicher Seite ſtammte er von Eduard III. her. Aber eben Dieß reitzte Heinrichs Eiferſucht; er haßte, ſeit der Untreue von Katharina Howard, das ganze Geſchlecht; beſorgte, daß unter der Minderjährigkeit ſeines Prinzen das Reich durch ſolches beunruhiget werden möchte, und war auch überdieß aus Privaturſachen dem Sohne Norfolks, dem Grafen von Surrey, äußerſt abgeneigt.

Dieſer Letztere war ein junger Mann von den vielverſprechendſten Talenten; als Dichter, als Soldat und Höfling gleich vorzüglich. Er iſt der erſte, deſſen Sprache in ſeinen Liedern auf die ſchöne Geraldine von Englands Verfeinerung zeugt. In allen Ritterſpielen war er Sieger, und ſein Muth und Ehrgeitz war ſeinen übrigen Talenten gleich. Aber eben dieſer Letztere machte ihn oft unvorſichtig; denn als Heinrich ihm die Befehlshaberſtelle von Boulogne nahm, erlaubte er ſich einige Drohungen gegen die Miniſter, und ſeine Verweigerung bey allen Heirathsvorſchlägen brachte Heinrich auf den Argwohn, daß er auf eine Vermählung mit der Prinzeſſinn Maria denke.

Vater und Sohn wurden daher an Einem Tage in den Tower gebracht, und da Surrey ein Glied des Unterhauſes war, ging ſein Gericht deſto ſchneller vor ſich. Seine Vergehungen waren theils höchſt gering, theils unerweislich. Man zieh ihn eines Verſtändniſſes mit dem Cardinal Pole; man rechnete es ihm als ein Verbrechen und als einen Anſpruch auf die Krone an, daß er das Wappen Eduard des Bekenners in das ſeinige aufgenommen; ob er gleich Dieß, ſowohl als ſeine Vorfahren, viele Jahre hindurch öffentlich gethan, auch der Ausſpruch der Herolde ihn genugſam gerechtfertiget hatte; ob er gleich in Anſehung der andern Anklagen ſich muthig und mehr als hinlänglich vertheidigte, ſo ward er doch des Hochverraths ſchuldig erklärt, und das Todesurtheil an ihm vollzogen.

Wenn es möglich iſt, noch unſchuldiger zu ſeyn, als er, ſo war es ſein Vater, der Herzog von Norfolk. Zwar hatten ſeine niederträchtige Gemahlinn und

und die Anlage dazu uns angeboren werden. Balduin, ſo brav ſein Vater geweſen war, ſo ſorgfältig ihn ſein königlicher Vormund erziehen ließ, ſo wenig macht' er ienem im Grabe Ehre und dieſem im Leben Freude; denn er war ſtolzer als ein Neugeadelter, eitler als ein Mädchen, und unverſchämter als ein heutiger Kunſtrichter. Zwar fehlt' es ihm nicht an Kopf; aber Ruhmredigkeit macht' ihn zum Gecken. Zwar zeichnete er ſich durch Tapferkeit aus: aber ſelbſt, wer ihm das eingeſtand, lobt' ihn nicht; ſondern bedauerte nur: daß man an einem ſo unleidlichen Mann doch etwas noch hochachten müſſe.

Philipp Auguſt ſah alles dies gar wohl ein; aber er hatte nun einmal dem Vater das Wort der Verſchwägerung gegeben; ein ſolches Wort war unwiderruflich und überdies glaubt' er vielleicht: Wen nichts beſſert, beſſert eine Frau. Kurz, er bot dem Balduin ſeine iüngſte Tochter, Beatrix, zur Gemalin an. Beatrix war iung, reizend, verſtändig, und die Tochter eines groſſeine gleich nichtswürdige Mätreſſe dem Hofe Alles hinterbracht, was ſie nur Nachtheiliges von ihm wußten; aber ſelbſt Dieß alles beſtand in nichts mehr, als daß er einſt geſagt habe: der kränkliche König könne nicht lange mehr leben, und dann dürfte das Reich durch die verſchiedenen Religionsparteyen ſehr in Unruhe gerathen. — Vergebens ſchrieb er die rührendſten Briefe an den König, worin er ſeine vorigen Dienſte und ſeine Unſchuld darſtellte; vergebens gab er ſich gleich darauf aller Vergehungen, deren man ihn zieh, ſchuldig; vergebens entzog Cranmer ſelbſt, der unter Norfolks Gegenpartey ſich befand, und oft und ſchwer von ihm beleidigt worden war, ſich jetzt dem Parlamente: das Herz des königlichen Ungeheuers hatte Flehen und Unſchuld nie gerührt; je mehr er ſein Ende herannahen fühlte, je mehr ſuchte er dieſe Verurtheilung zu beſchleunigen, und das Todesurtheil war ſchon unterzeichnet, der Tag zur Hinrichtung ſchon feſtgeſetzt, als Heinrich ſelbſt in der Nacht vorher ſtarb, (1547 den 28. Februar.) nachdem er beynahe acht und dreyßig Jahre regiert und ſechs und funfzig gelebt hatte.

Es iſt mir unbegreiflich *), wie Hume und Burnet ihm den Titel eines zwar nicht guten, aber doch großen Fürſten beylegen können. In meinen Augen iſt er einer von den größten Tyrannen, die jemahls das menſchliche Geſchlecht geſchändet haben. Vom An-

---

*) Schon Prof. Schröckh hat ſich darüber gewundert, aber, wie mich dünkt, in noch viel zu unbeſtimmten Ausdrücken.

fange ſeiner Regierung bis zu ihrem Ende ſtets laſterhaft, nur in Laſtern ſich ungleich. Zuerſt ein Sclave eines Lieblings, ein Verſchwender der väterlichen Schätze, ein unbeſtändiger Freund. Dann ein grauſamer Ehegatte, ein Bedrücker des Volks, ein undankbarer König gegen treue Diener, ein blutdürſtiger Wütherich; auffahrend, und doch halsſtarrig; abergläubig, und doch ein Tyrann über die Gewiſſen; raubſüchtig und ſtolz, unvorſichtig und doch eigenſinnig.—Mag er auch immer perſönliche Tapferkeit und einige gelehrte Kenntniſſe gehabt haben; wann hat er ſie zum Nutzen ſeines Landes gebraucht? Mag er doch jezuweilen anſcheinende Großmuth gezeigt haben. Für Eine gute That beging er ſicher hundert abſcheuwerthe; und eben dieſe Vorzüge, welche die Natur ihm gab, vergrößern ſeine Schuld, da er ſie ſo übel anwandte.

Freylich iſt es auffallend, daß Trotz ſeiner Erpreſſungen, Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten, das Volk ihn nicht nur fürchtete, ſondern auch bis an ſeinen Tod zu lieben ſchien. Allein ſeine äußerlichen Fähigkeiten, ſeine Pracht und ſein Muth machten ihn dem gemeinen Manne werth, und nie ſind die Engländer morgenländiſchen Sclaven ähnlicher, und ihre Parlamenter ſo ein Haufen furchtſamer kriechender Elender geweſen, als unter ihm. Die ganze Zeit ihrer Sitzungen während ſeiner Regierung beträgt kaum vierthalb Jahr, und ihre Geſetze ſind die unſinnigſten Widerſprüche, die man ſich denken kann. Die kleinſten Vergehungen wurden zu Ketzerey oder Hochverrath gemacht; und um nur Ein Beyſpiel anzuführen, war es gleich ſtrafbar, Heinrichs Ehe mit Katharinen von Arragonien und mit Anna Boleyn für gültig zu halten, als verkleinerlich von den Prinzeſſinnen Eliſabeth und Maria zu ſprechen, welches doch geſchehen wäre, wenn man ſie für unecht gehalten hätte. Selbſt zu ſchweigen über dieſe bedenklichen Puncte, war ein Verbrechen. Jeder, der Antwort ſchuldig blieb, wenn ihn der König darüber fragte, war ein Verräther nach den Geſetzen, und wenn er Ja oder Nein ſagte, ein nicht minderer.

Unter den wenigen guten Geſetzen, die während Heinrichs Herrſchaft gegeben wurden, zeichnen ſich die vorzüglich aus, welche die ausſchweifenden Vorrechte der Geiſtlichkeit beſchnitten, und den Mißbrauch der heiligen Freyſtätten minderten. — Auch den kriegeriſchen Geiſt des Volks ſuchte man zu ermuntern, ſchränkte ihn aber zu gleicher Zeit nur auf das Bogenſchießen ein. — Die auswärtige Handlung erſtreckte ſich bloß auf die Niederlande, und die fremden in England befindlichen Künſtler übertrafen die Eingebornen an Fleiß und Geſchicklichkeit ſo ſehr, daß ſie ihnen oft allen Erwerb wegnahmen, und es einige Mahl zu ernſthaften Aufſtänden deßhalb kam. Als Heinrich den Niederländern wegen ihrer Liebe für die Königinn Katharina gehäſſig ward, mußten bloß aus London an die funfzehnhundert niederländiſche Künſtler ſich entfernen.

Die Landwirthſchaft blühte immer noch nicht. Das Intereſſe ward auf zehn vom Hundert geſetzt. Die Zahl der Gefangenen, die Schulden oder Verbrechen halber im Reiche ſaßen, wird in einer Parlamentsacte über ſechzigtauſend angegeben. Die Gelehrſamkeit ward von Heinrich und Wolſey aufgemuntert; und doch iſt kein Schriftſteller in dieſem Zeitalter, der unter die claſſiſchen gezählt zu werden verdient. Sir Thomas

Mo-

More allein kommt nahe daran, ob er gleich nur lateiniſch ſchrieb.

Eduard VI.

Heinrich VIII., der ſeine Höflinge bey ſeinem Leben jederzeit ſeinen Gebothen ſo unterwürfig gefunden hatte, hoffte, daß ſie es nach ſeinem Tode nicht minder gegen ſein Teſtament ſeyn würden, und hatte daher die Art der Regierung während der Minderjährigkeit ſeines Prinzen auf das Ausführlichſte vorgeſchrieben. (1547). Die Volljährigkeit deſſelben war an das Ende ſeines achtzehnten Jahres geſetzt: die ganze königliche Gewalt ward in die Hände von ſechzehn Perſonen, an deren Spitze der Erzbiſchof Cranmer und der Kanzler Wriotheſely ſtanden, übergeben; und ihnen ein Rath von zwölf Perſonen, die aber keinen unmittelbaren Einfluß in die Regierung hatten, an die Seite geſetzt; wobey wiederum des Königs gewöhnlicher Eigenſinn ſich hierin äußerte, daß er verſchiedene Männer von niedrigem Range unter die Zahl der erſterwähnten ſechzehn Executoren, und hingegen einige vom höchſten Stande nur unter den Rath der Zwölfe geordnet hatte.

Jedoch gleich bey der erſten Zuſammenkunft wichen dieſe Regenten und Räthe gar weit von der Beſtimmung des Königs ab; denn, zu großem Mißvergnügen des Kanzlers, der bey Cranmers ſanftmüthigem Charakter bald allein zu herrſchen hoffte, kam die Wahl eines Protectors in Vorſchlag, und ward durchgeſetzt. Der Graf von Hertford erhielt dieſe wichtige Stelle; über alle Ämter wurden neue Beſtallungen im Nahmen des jungen Königs ausgefertigt, und ausdrücklich in ſolche die Clauſel: daß ſie ſolche nur ſo lange, als es dem Könige gefalle, beſitzen ſollten, eingerückt.

Der nächſte Schritt beſtand in einer Standeserhöhung verſchiedener von dieſen Regenten. Man wußte, daß Heinrich ſelbſt ſchon ſolche vorzunehmen geſinnt geweſen, und richtete ſich auch hierin nach ſeinem Willen. Hertford ward zum Herzog von Sommerſet, zum Marſchall und Lord Schatzmeiſter ernannt; Wriotheſely zum Grafen von Southampton; Graf von Eſſex zum Marquis von Northampton; der Vicomte Lisle zum Grafen von Warwik; Sir Thomas Seymour zum Lord Seymour von Sudley und Admiral, und einige Andere zu Baronen erhoben. Auch bereicherte man verſchiedene dieſer Herren, und vorzüglich den Protector, durch anſehnliche geiſtliche Pfründen.

Eine neue Veränderung folgte dieſer auf dem Fuße nach. — Immer hatte es der Kanzler, Graf von Southampton, mit der Gegenpartey von Sommerſet gehalten, und man beſchloß daher jetzt ſeinen Fall. Die Gelegenheit fand ſich bald. Er hatte nähmlich aus eigener Vollmacht in ſeiner Abweſenheit vier Rechtsgelehrten das große Siegel anvertraut; man verklagte ihn deßfalls, und zwar allerdings nicht ganz mit Unrecht. Seine Berufung, daß er ſeine Würde durch das Teſtament des Königs führe, welches auf einer Parlamentsacte beruhe, ward verworfen, ſein Amt ihm abgenommen, und ihm überdieß Hausarreſt, bis auf weitere Entſchließung des Raths, angekündigt.

Doch auch hierbey ließ es Sommerſets Ehrgeiß nicht bewenden. Er wußte ſich vom jungen Könige ein Patent zu verſchaffen, durch welches er das ganze Teſtament Heinrichs VIII. umſtieß, ſich ſelbſt mit völliger königlicher Gewalt zum Protector erklärte, und ſich nach eigenem Gefallen ſeinen Rath wählte. Zwar beſtand dieſer völlig aus allen den vorigen Räthen und Executoren, mit Ausſchluß des Southamptons; aber er behielt ſich die Macht vor, nach Belieben neue Räthe zu ernennen, und nur Die zu befragen, bey denen er es für gut befände. Es war Dieß allerdings eine widergeſetzliche Neuerung: aber da der junge König ſeinen Onkel ſehr liebte; da man ihn allgemein für einen guten, frommen und mäßigen Mann erkannte; und da man wohl einſah, daß die Regierung eines einzigen Mannes, bey der damahligen Religionszerrüttung, beynahe unumgänglich ſey; ſo machte man keine Einwendung gegen dieſe Neuerung.

Wirklich hoben nach Heinrichs Tode die Reformatoren von Neuem ihr Haupt empor. Mit Southampton war ihr vorzüglichſter Feind im Rathe gefallen. Der Protector ſelbſt hatte lange für einen heimlichen Anhänger der Reformation gegolten; jetzt erklärte er ſich öffentlich dafür; in allen ſeinen Entwürfen ſtand Cranmer ihm zur Seite, und die Mäßigung dieſes Mannes that bey dem übertriebenen Eifer, in welchen jetzt die Reformatoren gegen Bilder und kirchliche Gebräuche geriethen, der Menſchheit manchen erſprießlichen Dienſt. Der vorzüglichſte Gegner dieſer Neuerung war Gardiner, Biſchof von Wincheſter. Zwar hatte er keine Stelle im Regierungsrathe; aber ſeine Jahre, Erfahrungen und ſonſt geſpielte wichtige Rolle verſchafften ihm noch eine große, ausgebreitete Ehrfurcht. Immer erhob er das Andenken König Heinrichs, verfocht den Gebrauch der Bilder, und ſchrieb ſogar eine Vertheidigung des Weihwaſſers. — Da bey einer allgemeinen Kirchenbeſichtigung die Kirchenzucht verbeſſert, der Gottesdienſt den reformirten Gebräuchen immer näher gebracht, und den Prieſtern die Vorleſung von zwölf gewiſſen Homilien anbefohlen ward, ſo widerſetzte er ſich allem Dieſen mit der äußerſten Standhaftigkeit. Aber eben Dieß brachte den Regierungsrath nur immer noch mehr gegen ihn auf, und man ſandte ihn nach dem Fleet, wo er allerdings mit einiger Härte behandelt wurde. Auch Tonſtal, Biſchof von Durham, ein Mann von untadelhaftem Charakter, verlor damahls ſeine Stelle im Rathe, doch ohne daß ihm jetzt etwas Weiteres deßfalls wiederfahren wäre.

Sommerſet, einer von den wenigen Großen damahliger Zeit, welche die Reformation aus wahrem Religionseifer unternahmen, richtete nun ſein Augenmerk auch auf fremde Staaten, und vorzüglich auf Schottland. Hier hatte die neue Lehre, ſchon bey Lebzeiten König Heinrichs VIII., ſehr große Verwirrungen hervorgebracht. Der Primat des Reichs, der Cardinal Beaton, ein heftiger Gegner der Proteſtanten, hatte einen gewiſſen Wiſhart, der ein Mann von edler Geburt, verbunden mit großen Kenntniſſen, war, und mit vielem Glück auf Bekehrungen ausging, ergreifen und verbrennen laſſen; aber dieſe Grauſamkeit ward ihm bald nachher von den Schülern dieſes unglücklichen Märtyrers nach Würden vergolten. Siebzehn derſelben überfielen ihn in ſeinem feſtverwahrten Pallaſte, ſtießen an die hundert und funfzig von ſeinen Leuten hinaus, und tödteten ihn ſelbſt. Eine Menge Unruhen zerrütteten nun von Neuem dieſes unglückliche Reich, und

Heinrich ſelbſt miſchte ſich bereits, obſchon nicht mit ſonderlichem Eifer, in die damahligen Händel.

Aber jetzt ſah ſich der Protector kaum im ruhigen Beſitze ſeiner Hoheit, als er auf die Ausführung jenes großen, dem verſtorbenen Könige noch auf dem Todbette werthgebliebenen Planes, auf die Vereinigung beyder Reiche vermittelſt einer Heirath, dachte. — Ein Heer und eine mächtige Flotte wurden ausgerüſtet; Sommerſet ſelbſt, in Geſellſchaft des Grafen von Warwik, ſtellte ſich an die Spitze des Erſteren. Seine Vorwände zum Kriege waren ziemlich ſeicht, ſeine Hoffnungen aber deſto größer, und er weigerte ſich jeder Unterhandlung, außer unter der Bedingung einer Vermählung Eduards mit der jungen Königinn von Schottland.

So wie er in Feindes Land einrückte, unterwarf ſich Anfangs Alles ohne ſonderlichen Widerſtand ſeinen Waffen; aber vier Meilen von Edimburg fand er die ganze Macht Schottlands auf einem ſehr vortheilhaften Poſten gelagert. — Da das feindliche Heer wenigſtens noch ein Mahl ſo ſtark, als das ſeinige war, ſeine Völker hingegen Mangel an Lebensmitteln litten, ſo that er jetzt den Schotten die billigſten Vorſchläge, und erboth ſich, das Königreich zu räumen, auch allen Schaden zu erſetzen, wenn ſie ſich anheiſchig machten, ihre junge Königinn an keinen auswärtigen Fürſten zu verloben, noch ſie außerhalb des Reichs zu ſenden, bis daß ſie in das Alter käme, wo ſie ſelbſt fähig wäre, ſich einen Gemahl zu wählen. Aber die Schotten, welche dieſe Mäßigung für Furcht hielten, und welchen ihre Prieſter einen herrlichen Sieg über ſo verruchte Ketzer, als die Engländer wären, verkündeten, ſchlugen trotzig den Vergleich ab; und da Sommerſets Heer ſich näher gegen das Meer, wo ſeine Flotte war, hinzog, hielten ſie Dieß für Flucht, wollten ihm den Rückweg abſchneiden, verließen ihre vortheilhafte Anhöhe, und kamen herab in die Ebene.

Dieß war es, was der Protector ſich wünſchte; er ſtellte ſogleich ſeine Mannſchaft in Schlachtordnung, und es kam bey Pinkey zu einem Treffen, (1547, den 10. Sept.) in welchen die Engländer einen ihrer glorreichſten Siege erfochten. Nach den billigſten Berechnungen blieben hier über zehn tauſend Schotten, und kaum zwey hundert Engländer. Vor allen Andern bekam kein Prieſter und Mönch Quartier; und die Engländer fanden eine grauſame Freude daran, Männer niederzumetzeln, die freylich nicht ins Schlachtfeld gehörten.

Dieſer groſe Sieg, nach welchem Sommerſet vielleicht ganz Schottland zu bezwingen vermögend geweſen wäre, wurde ihm durch Nachrichten, die er von London aus erhielt, beynahe völlig unnütz gemacht. Sein eigener Bruder, Lord Seymour, war jetzt ſein gefährlichſter Feind. Es war ein Mann von vielleicht noch größern Gaben, als der Protector ſelbſt, aber an Güte der Seele weit unter ihm. Unerſättlicher Ehrgeitz, Neid und Rachſucht entſtellten ſeinen Charakter; durch Schmeicheleyen hatte er die Gunſt der verwitweten Königinn ſich ſo ganz zu eigen zu machen gewußt, und ſie, mit Hintanſetzung ihrer gewöhnlichen Klugheit, nach Heinrichs Tode zu einer ſo ſchnellen Vermählung mit ſich beredet, daß, wenn ſie alsbald ſchwanger geworden wäre, es zweifelhaft hätte ſeyn dürfen, welchem Gemahl das Kind zugehöre. — Jetzt, in ſeines Bruders

Abweſenheit, beſtrebte er ſich eifrigſt, das Herz des jungen Königs zu gewinnen, und da es ihm zu gelingen ſchien, eilte Sommerſet, davon benachrichtigt, deſto ſchneller aus Schottland zurück.

Kaum war er wieder in London, ſo berief er ein Parlament zuſammen, und erweckte den gegen ihn ohnedieß ſtarken Neid dadurch noch ſtärker, daß er ſich in den Parlamentsverſammlungen an der rechten Hand des Throns einen Stuhl ſetzen ließ. Eine Eitelkeit, die er vergebens durch ſein vortreffliches Betragen von einer andern Seite her zu vergüten ſuchte; indem jetzt einige der trefflichſten Geſetze gegeben wurden, welche dem Staate wieder einige Freyheit und Sicherheit verliehen, und von welchen wir hier nur die vorzüglichſten anführen wollen.

Alle Erweiterungen des Verbrechens vom Verrathe, welche man ſeit Eduards III. Zeiten gemacht hatte, wurden jetzt aufgehoben; alle Geſetze gegen die Lollards widerrufen, und feſtgeſetzt: daß Niemand über ein irgend geſprochenes Wort länger als binnen Monathsfriſt angeklagt werden könnte. Die Parlamentsacte, welche den Verordnungen des Königs gleiche Kraft mit den Landesgeſetzen gab, ward zurückgenommen; den Laien ward der Kelch gereicht, alle Privatmeſſen abgeſchafft, und die Biſchöfe befehligt, künftig in des Königs Nahmen ſowohl ihre Ausſchreiben ergehen zu laſſen, als auch ihre Gerichte zu halten. — Zu eben der Zeit fertigte der Regierungsrath noch andere Befehle aus, welche die Reformation mächtig beförderten. Die Ceremonien an den wichtigſten Feſten der katholiſchen Kirche wurden verbothen, die Bilder aus den Kirchen weggeſchafft, die Ohrenbeichte für gleichgültig erſen Monarchen; aber ſie hatte kein Königreich zur Mitgift. Balduin ſah nur auf das, was ihr fehlte, nicht auf das, was ſie beſaß, und ſchlug ihre Hand aus. Der Hof zu Paris nahm dies ſehr übel; der Graf lachte über den Hof zu Paris, und begab ſich in ſeine eigne Staaten.

Eines Tages ſtieß ihm, als er in einem ſeiner Forſte jagte, eine ſchöne, wohlgewachſene, prächtig gekleidete Dame auf. Perlen prangten in ihrem Haar; Edelſteine von unſchäzbarem Werth um Arm und Hals. Mit holder Anmuth in Geberd' und Ton flehte ſie zu ihm um Beiſtand; nant' ihn die Krone der Ritterſchaft, ſich ſelbſt die unglücklichſte aller Prinzeſſinnen, und ſchwur: daß ſie weit, ſehr weit übers Meer hergekommen ſei, nur um ſich ſeine Hülfe zu erwerben. Balduin ſtuzte. Die Schönheit dieſer Fremden gefiel ſeinen Augen; der Inhalt dieſer Rede ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, und das Wort, Prinzeſſin, reizte noch ſtärker ſeine Neugier. Er fragte ſie daher genauer: „Wer klärt, und den Geiſtlichen im Punct ihrer Kanzelſtreitigkeiten ein gänzliches Stillſchweigen auferlegt.

Aber eben dieſer Fortgang der proteſtantiſchen Lehre in England (1548.) machte die Vereinigung mit Schottland immer mehr und mehr unwahrſcheinlich. Ein anſehnliches franzöſiſches Hülfsheer richtete die darniedergeſchlagenen Schotten von Neuem wieder auf; die Engländer wurden an verſchiedenen Orten mit Verluſt zurückgetrieben, und man beſchloß endlich, um dem Protector alle Hoffnung der projectirten Vermählung ſeines Neffen, Eduards VI., zu benehmen, die junge ſchottiſche Königinn nach Frankreich überzuſenden, ſie dort erziehen zu laſſen, und ſie mit dem Dauphin zu verloben. Ein gewagtes Unternehmen, wobey, wenn Maria auf der Überfahrt in engliſche Gewalt gerieth, Alles verloren ward, und das gleichwohl nach Wunſch von ſtatten ging.

So kränkend alles Dieß für Sommerſet ſeyn mußte, ſo machte doch das Betragen ſeines Bruders ihm bald von Neuem noch weit größere Sorge. Denn dieſer Ehrgeizige ſuchte nicht nur einige der vornehmſten Räthe zu gewinnen, ſondern beredete auch den jungen König ſelbſt, ſeinetwegen einen Brief, worin er ihn zum Hofmeiſter verlangte, an das Parlament zu ſchreiben. Doch ward dieſer Entwurf, noch ehe er ausgeführt werden konnte, entdeckt, und der Admiral nach einigen der härteſten Widerſetzlichkeiten genöthigt, ſich zu unterwerfen, und ſeinen Bruder um Vergebung zu bitten.

Sommerſets ſanfte Gemüthsart bewog ihn zu einer aufrichtigen Verzeihung; aber des Admirals raſtloſer Ehrgeiz war jeder Ruhe unfähig. Seine Gemahlinn, die verwitwete Königinn, ſtarb im Wochenbette; ſtatt hierdurch erſchüttert zu werden, und ſeine weitausſehenden Entwürfe ſinken zu laſſen, faßte er noch weit gefährlichere. Er bewarb ſich nähmlich um die Prinzeſſinn Eliſabeth, und ſchien ſie in der That nicht abgeneigt gegen ſeinen Antrag zu finden. Er ſtrebte äußerſt darnach, den jungen König auf ſeine Seite zu ziehen, und fand Mittel, einen geheimen Briefwechſel mit ihm zu unterhalten; er ſchmähte laut auf die Staatsverwaltung ſeines Bruders, und bezüchtigte ihn, daß er durch beſoldete Ausländer die Freyheit des Volks und die Macht des Königs in Gefahr ſetze; er warb ſich einen mächtigen Anhang unter dem Volke, welchen er ſelbſt bereits an die zehntauſend Männer rechnete; gewann Viele von dem höchſten Adel und verſah ſich bereits mit Waffen.

Vergebens, daß Sommerſet ihn abermahls durch Güte zu gewinnen ſuchte! Der Unbändige ward ihm mit jedem Tage gefährlicher, und um den Zwiſt der Brüder noch zu vergrößern, gab der Graf von Warwik, der heimlich auf Beyder Umſturz ſeine eigene Größe zu gründen ſuchte, einen ſehr übeln Zwiſchenträger ab. Dieſer Warwik, ein Sohn jenes Dudley, der unter Heinrich VII. den verdienten Haß des ganzen Volks auf ſich zog, hatte ſich durch Fähigkeit, Fleiß und Muth zu den höchſten Ehrenſtellen emporgeſchwungen. Der Sieg über die Schotten bey Pinkey ward größten Theils als ſein Werk angeſehen, und man hielt ihn durchgehends für einen Mann von den größten Talenten in Krieg und Frieden. Nur Schade, daß unbändige Ehrſucht, Geitz und Ungerechtigkeit ſeinen Charakter ſchändeten!

Von ihm überredet, entſchloß ſich endlich Sommerſet, gegen ſeinen unnatürlichen Bruder auch wieder alle mögliche Strenge anzuwenden. Seine Admiralswürde ward ihm genommen, er ſelbſt nach dem Tower gebracht, und der Prozeß gegen ihn angefangen. Auch jetzt noch both der Protector ſeinem Bruder Verſöhnung an, wenn er, mit Verläugnung ſeiner ſtolzen Entwürfe, ſich fern vom Hofe auf das Land zu begeben verſpreche; aber da dieſer hierauf nur mit neuen Drohungen antwortete, ſo fuhr man fort, ihm den Prozeß zu machen. Zwar vertheidigte ſich jetzt Seymour mit ſo vieler Dreiſtigkeit und Einſicht, daß man auch dieß Mahl ihn keines hauptſächlichen Verbrechens überführen konnte, noch die Zeugen mit ihm zugleich zu verhören ſich getraute. Doch nahm man in Ermangelung des Rechts zu dem gewöhnlichen Werkzeuge damahliger Ungerechtigkeiten ſeine Zuflucht; Das heißt, man übergab ihn dem Parlamente: und nach einer kurzen Weigerung des Unterhauſes ward ſein Todesurtheil geſprochen, und er ſelbſt bald nachher enthauptet. (1549, den 20. März.)

In eben dieſer Parlamentsſitzung ward ſtatt der alten Meſſe eine neue Liturgie eingeführt; die Prieſterehe geſtattet, obgleich noch widerrathen, und Bonner nebſt Gardiner, ihrer Widerſetzlichkeit gegen die Reformation halber, in den Tower geſchickt. — Dieſe Strenge gegen Männer von Amt und Anſehen waren nicht die einzigen Beyſpiele von Religionsverfolgung, dem Erbübel der Geiſtlichkeit; ein neuer Befehl übergab alle Wiedertäufer, Ketzer und Verächter des gemeinen Gebethbuchs dem Gefängniſſe, und in Verharrung bey ihrer Hartnäckigkeit dem weltlichen Arme;

und eine gewiſſe Johanna von Kent ward wirklich, irriger Lehren wegen, zum Feuer verdammt. Vergebens weigerte ſich der junge König, der Trotz ſeines zarten Alters klüger als ſeine Lehrer und Räthe war, dieſes Bluturtheil zu unterzeichnen; Cranmer, der ſonſt ſo ſanfte Cranmer, drang ſo lange in ihn, bis er mit thränenden Augen und mit dem Wunſche, daß, wenn er Unrecht thäte, die Schuld davon auf Cranmers Kopf kommen möge, einwilligte. Ein unglücklicher Arrianer ward bald darauf gleicher Strafe übergeben, und dieſe Strenge brachte in Kurzem das ganze Volk dahin, daß es ſich nach der neuen Lehre und Liturgie bequemte. Die Prinzeſſinn Maria allein blieb feſt bey der Meſſe, und wenn man ernſtlich in ſie drang, wußte ſie ſich durch das Anſehen ihres Oheims, Kaiſer Karls, zu ſchützen.

Sommerſet hatte ſich durch den Tod ſeines Bruders in den ruhigen Beſitz ſeiner Gewalt zu ſetzen gehofft; aber er fand bald, daß er ſich geirrt habe. Dieſes ſtrenge Verfahren gegen ſeinen nächſten Blutsverwandten war es nicht allein, was ihn bey einer großen Menge verhaßt machte; der gemeine Haufen fand in den damahligen Zeiten noch manche Urſache mehr zum Mißvergnügen. Die Klöſter, ehemahls im Beſitz von großen Ländereyen, hatten ſolche gewöhnlich um einen ſehr mäßigen Preis verpachtet; jetzt, da ſie dem hohen Adel anheimgefallen, wurden die Pachte erhöhet, und viele Arme außer Stand geſetzt, ſich davon zu nähren. Das Volk beſchwerte ſich über die Steigerung des Preiſes von einigen Waaren, da indeß andere unerhöht blieben, welches eine Folge von der Entdeckung Amerika's war. Die Viehzucht, die damahls empor kam, beſchäftigte Weniger Hände, nahm mehr Land ein, und die gemeinen Weiden wurden meiſtentheils eingezäumt.

Vergebens ſuchte Sommerſet, der wirklich ein ſehr populärer Regent war, allen dieſen Beſchwerden aufs Möglichſte abzuhelfen; der einmahl unzufrieden gewordene Pöbel rottete ſich zuſammen, und es entſtanden an verſchiedenen Orten gefährliche Empörungen. — Die Unruhen in Hampſhire, Suſſex, Kent und einigen anderen Grafſchaften wurden bald gedämpft; die Rebellen in Devonſhire, die ſich ſchon an die zehntauſend Mann zuſammenrotteten, einige vom Adel an ihrer Spitze hatten, und dem Staatsrathe trotzig die wichtigſten Veränderungen in geiſtlichen und weltlichen Dingen vorſchreiben wollten, wurden bey Exeter aufs Haupt geſchlagen, ihre Anführer gefangen und hingerichtet. Aber der Aufſtand in Norfolk war am gefährlichſten; die Anzahl der Rebellen belief ſich hier auf zwanzigtauſend. Sie forderten die Unterdrückung des niedern Adels, die Wahl neuer Staatsräthe, die Wiederherſtellung der alten Gebräuche, und erwählten einen gewiſſen Gerber, Nahmens Ket, zu ihrem Oberhaupte, der ſeine Gewalt mit äußerſtem Trotz ausübte, bey einer Eiche unweit Norwich, — deßhalb die Reformationseiche benannt, — ſeinen Richterſtuhl aufſchlug, und den Adel vor ſich lud. Da die Aufrührer in einigen erſten Scharmützeln glücklich waren, ſo wuchs ihre Kühnheit, und Sommerſet, der nicht gern perſönlich wider ſie zu Felde gehen wollte, mußte endlich den Grafen Warwik mit ſechs tauſend Mann, die er gegen die Schotten geworben, gegen ſie ſenden, wodurch er ſeinem Todfeinde ſelbſt zur Vergrößerung ſeines Anſehens Gelegenheit gab.

Warwik, von jeher ein glücklicher Feldherr, war es auch hier. Er ſchlug die Empörer, ließ ihren Ket zu Norwichcaſtle und neun ſeiner hauptſächlichſten Anhänger an die Zweige der Reformationseiche hängen, und eine allgemeine Verzeihung beruhigte bald die aufrühreriſchen Reſte. — Aber auf den ſchottiſchen Krieg hatte Dieſes üble Folgen; die Engländer verloren immer mehr von ihren ehemahligen Eroberungen, ſie mußten ſelbſt Haddington wieder verlaſſen, und wurden, welches noch ſchlimmer war, auch von Frankreich, das dieſen günſtigen Zeitpunct nützen und Boulogne wieder erobern wollte, angegriffen. Die Caſtelle und das Gebieth um Boulogne herum wurden bald eingenommen, und nur die ungünſtige Jahreszeit und eine anſteckende Seuche hinderten König Heinrich II., Boulogne ſelbſt anzugreifen; doch gab er dem Admiral Coligny Befehl, mit dem erſten Frühling die Belagerung anzufangen.

Bey dieſen bedrohlichen Umſtänden ſuchte der Protector ſich durch ein Bündniß mit Kaiſer Karl V. zu verſtärken; aber dieſer Monarch, der, ſo wenig ihm auch die Religion am Herzen liegen mochte, doch nun einmahl die Rolle eines Vertheidigers der katholiſchen Lehre übernommen, lehnte alle Erbiethungen von Englands Freundſchaft ab, und Sommerſet fing an, auf einen Frieden mit Schottland und Frankreich zu denken. Doch auch Dieſes ging ihm nicht nach Wunſch. Denn als er im Staatsrathe die Zurückgabe von Boulogne in Vorſchlag brachte, fand er ſtarken Widerſpruch von ſeinen Feinden, die ihn eben deßwegen zur Fortſetzung des Krieges nöthigen wollten, weil ſie ihn außer Stand ſahen, ſolchen mit Glück zu führen; und die Sache ſelbſt kam ſo weit, daß ſie endlich für den Protector eine ſehr ſchlimme Wendung nahm.

Er hatte allerdings ſeit einiger Zeit Alles nach ſeinem bloßen Gutdünken angeordnet, und, da ſeine Fähigkeiten weit geringer als ſein Ehrgeitz waren, die übrigen Staatsräthe oft beleidigt. Warwik, feiner als die Andern, verband ſich mit Southampton, der wieder eine Stelle im Staatsrath erhalten; der große und kleine Adel, mißvergnügt über den Vorzug, den Somerſet dem Volke zu geben ſchien, ſtand willig auf der Seite der unzufriedenen Räthe, und das Volk ſelbſt, ſo ſehr der Protector ihm ſchmeichelte, war gar nicht eifrig für ſein Beſtes geſinnt; Theils wegen des Haſſes, den alle Katholiken gegen ihn hägten, Theils wegen der Einführung fremder Truppen in das Reich, Theils wegen der übertriebenen Pracht in ſeinem Äußerlichen, und weil er ſogar einige Kirchen hatte niederreiſſen laſſen, um Baumaterialien zu einem Pallaſte für ſich zu erhalten.

Warwik, Southampton, die alles Dieß noch vergrößerten, fanden nun ihre Mine im Stande, ſie ſpringen zu laſſen; ſie verbanden ſich nebſt ſieben anderen Räthen öffentlich zu Elyhouſe; (1549, den 6. Oct.) ſchrieben Briefe an die Vornehmſten des hohen und niedern Adels; luden ſie zum Beytritt ein; ließen den Lord Major und die Aldermänner von London vor ſich kommen, und verbothen ihnen, dem Herzoge von Somerſet in irgend etwas Folge zu leiſten; ja, ſie gewannen auch den Befehlshaber des Towers, und da des andern Tages beynahe alle übrigen Räthe zu ihnen traten, ſo ward dem Protector nicht nur wegen ſeiner Macht, ſondern auch ſogar für ſein Leben bange.

Zwar hatte Derſelbe, ſo wie er von dieſem Abfall hörte, den jungen König ins Caſtell zu Windſor gebracht, und ſeine Freunde und Bedienten bewaffnet. Aber als er ſahe, daß außer Cranmer und Paget kein Mann von Range ihm anhing; daß das Volk auf ſeine Aufforderungen nicht achte, und daß die Stadt, der Tower, ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde von ihm abtraten; da ließ er den Muth ſinken, und fing an, bey ſeinen Feinden um Vergebung zu bitten.

Dieſe Zaghaftigkeit verſtärkte die Partey des Staatsraths anſehnlich; Alles, was ſich zur Zeit noch neutral gehalten hatte, ſchlug ſich zu ihm. Ein Schreiben, welches von ihm an den jungen König, wie auch an die Prinzeſſinnen Maria und Eliſabeth erging, war voll der tiefſten Unterwürfigkeit; ſie verſicherten, daß ſie bloß den Staatsrath auf den Fuß ſetzen wollten, auf welchem er, dem Teſtamente Heinrichs VIII. zu Folge, ſich befinden ſollte, und bathen um Sommerſets Abſetzung. Ihre Bitte ward ihnen gewährt; der Protector bedung ſich bloß eine gütige Begegnung aus; man ſagte ſie ihm zu, ſchickte ihn aber gleichwohl mit einigen ſeiner Freunde nach dem Tower, und ſetzte Klagepuncte gegen ihn auf, unter welchen die vornehmſten folgende waren: Er habe die ganze Regierung unrechtmäßiger Weiſe an ſich gezogen; ſey Schuld an den innerlichen Empörungen und dem unglücklichen Erfolg der beyden auswärtigen Kriege, und habe ſich Herzog von Sommerſet, von Gottes Gnaden, geſchrieben.

Die Katholiken freuten ſich jetzt äußerſt über dieſe Veränderung, von der ſie für ſich und ihre Lehre die günſtigſten Folgen hofften; allein ſie fanden bald, daß ſie geirrt hatten. Warwik, der eigentlich gar keine Religion hatte, die reformirte Lehre zu tief bey dem jungen König eingewurzelt fand, und ſeine Regentſchaft durch keine Neuerung zu erſchüttern Luſt hatte, erklärte ſich öffentlich für die Reformatoren. Southampton, der ſo viel zu Sommerſets Fall beygetragen, bekam jetzt den Einfluß in die Reichsangelegenheiten bey weitem nicht, zu dem er ſich Hoffnung gemacht; Warwik ſetzte ihn vielmehr ſo ſehr in Furcht, daß dieſer ſtolze Mann ſich endlich ganz dem Staatsrathe entzog, und bald darauf aus Gram und Verdruß ſtarb; ein Fall, durch den Warwik ſein Anſehen noch verſtärkte, und das ganze Heft der Regierung in ſeinen Händen ſah.

Eben ſo irrig war die Vermuthung Derer, die Sommerſets Todesurtheil ſchon für ſo gut, als unterſchrieben anſahen. (1549, d. 20. Dec.) Er hatte ſich bereden laſſen, auf ſeinen Knien die gegen ihn angebrachten Beſchuldigungen einzugeſtehen, und um Verzeihung ſeiner Fehler, die nicht Fehler der Boßheit, ſondern der Übereilung wären, anzuſuchen. Dieſem Bekenntniß zu Folge, ward er aller ſeiner Ämter und Ehrenſtellen beraubt, und zu einer jährlichen Geldſtrafe von zwey tauſend Pfund verdammt. Seine Obermarſchallswürde erhielt Warwik, und der Lord St. John ſein Schatzmeiſteramt. Der Prozeß gegen ihn ward nicht weiter getrieben; ſeine Geldſtrafe ihm vom Könige erlaſſen, und ſeine Freyheit wiedergegeben. Ja Warwik, der ihn nun für genug gedemüthigt hielt, nahm ihn nicht nur wieder in den Staatsrath, ſondern vermählte auch ſeinen Sohn, Lord Dudley, mit der Tochter des Sommerſets, Johanna Seymour (1550).

Als

Als eine Hauptbeſchwerde gegen den Protector hatte man ſeine vorgehabte Rückgabe von Boulogne angeführt; jetzt, da man die Kriegeslaſt für ein getrenntes Volk allzu ſchwer fand, mußte ſich Warwik doch dazu entſchließen. Heinrich II. weigerte ſich durchaus, die zwey Millionen Kronen rückſtändiger Penſion, die ſein Vater England zugeſagt, anzuerkennen; und man war froh, daß man für die Abtretung von Boulogne noch vier Mahl hundert tauſend Kronen empfing [*]. (d. 24. März) Schottland ward. auch mit nachtheiligen Bedingungen für England, in dieſen Frieden mit eingeſchloſſen; und man entwarf zugleich eine künftige Heirath Eduards mit der franzöſiſchen Prinzeſſinn Eliſabeth.

Dieß Project, das aber niemahls ausgeführt ward, beunruhigte die Proteſtanten damahls nicht wenig; doch fuhr der Staatsrath auf alle mögliche Art in Beförderung der Reformation fort; man ſuchte ſogar nach Grundſätzen, die einem Verfolgungsgeiſte nicht unähnlich waren, diejenigen Prälaten, die noch der römiſchen Lehre zugethan zu ſeyn ſchienen, von ihren Bisthümern zu entfernen, und wollte den Anfang dazu mit Gardiner machen. Dieſer Biſchof ſaß nun ſchon zwey Jahre im Gefängniſſe, ohne daß man ihn eines anderen Vergehens zeihen konnte, als daß er, da man ihm ſie ſei? Von wannen ſie komme? Und was ſie ſuche?“

---

[*] Warwik ſelbſt ſchämte ſich ſo dieſes Friedens, daß er ſich krank ſtellte, um ihn nicht unterzeichnen zu dürfen; auch ließ er eben damahls, um die Aufmerkſamkeit des Volkes wo anders hinzurichten, verſchiedene Männer von Stande wegen übler Verwaltung einziehen, und zu Geldſtrafen verurtheilen.

„Ich bin, antwortete ſie, die Tochter und einzige Erbin eines der mächtigſten Könige Aſiens. Mein Vater betrug ſich lang' als der beſte der Väter gegen mich; aber endlich wolt' er mich zu einer Heurath zwingen. Ich widerſtand lange; entfloh, als ich dies nicht länger vermochte; nahm unermeßliche Reichthümer mit; ſah mich von einem anſehnlichen Gefolge begleitet, und ſchifte nach Europa. Doch unweit der flandriſchen Küſte überfiel uns ein ſchrecklicher Sturm; unſer Schif ſcheiterte; von allen kam ich allein lebendig auf einem Bret ans Land, und rettete mich in dieſen Wald. Ein ehrlicher Bauer nahm mich hier in ſeine Hütte auf; gab mir Koſt, trocknete meine Kleider, und wolte mich ſo eben an euren Hof, mein Prinz, geleiten, als wir hörten, daß ihr hier zu iagen gedächtet.“

Es häuften ſich mancherlei Unwahrſcheinlichkeiten in dieſer kurzen Erzählung. Die Erbin befohlen, in einer Predigt die Gehorſamspflicht auch gegen einen unmündigen König dem Volke einzuſchärfen, dieſen willkürlichen Befehl vergeſſen hatte. Jetzt verlangte man die Unterſchreibung verſchiedener harter Puncte von ihm: daß er mit Recht gefangen ſäße; daß der König das Oberhaupt der Kirche ſey: daß er Macht habe, Feſttage einzuſetzen und abzuſchaffen; daß das neue gemeine Gebethbuch eine heilige fromme Vorſchrift ſey; daß auch einem minderjährigen Könige die Souveränität zuſtehe. Der Biſchof war Alles, nur den erſten Punct nicht, zu unterzeichnen erböthig; aber man machte die Forderungen immer noch härter, ſo daß er endlich, da er ſah, daß man ihm den Untergang geſchworen hatte, ſich ein Mehreres einzuräumen weigerte, und eine ordentliche Unterſuchung verlangte.

Dieſer vorgeblichen Übertretung wegen ward ſein Bisthum auf drey Monathe ſequeſtrirt; und als er bey ſeiner Entſchließung beharrte, ward er ſeiner biſchöflichen Würde ganz entſetzt, in ein enges Gefängniß gebracht, ihm ſeine Bücher und Papiere weggenommen, und jeder Umgang, ja ſogar jede ſchriftliche Beſchäftigung unterſagt. Eine Strenge, die wenigſtens in etwas den Haß entſchuldigt, den nachmahls dieſer Prälat gegen die Reformatoren ſo werkthätig ausbrechen ließ. (1551.)

Doch die raubgierigen Höflinge blieben bey dieſer Einen Gewaltthätigkeit nicht ſtehen. Die drey Biſchöfe von Chicheſter, Worceſter und Exeter, Day, Heathe und Voiſy, wurden gleichfalls abgeſetzt; einige andere verloren den größten Theil ihrer Einkünfte. Man plünderte ſogar die Bibliotheken, nicht wegen der Meß- und abergläubiſchen Bücher, wie man vorgab, ſondern wegen ihrer koſtbaren Einbände; und die hohe Schule zu Oxford ſelbſt lief Gefahr, von dem Grafen von Warwik und ſeinen barbariſchen Mitgenoſſen verſchlungen zu werden.

So folgſam ſich Alles dem Staatsrathe unterwarf, ſo blieb doch auch jetzt die Prinzeſſinn Maria allein bey ihrer alten Religion. Man ſuchte ſie durch ein Sendſchreiben auf andere Gedanken zu bringen, man nahm ihre beyden Capelläne, man drohte ihr aufs ernſtlichſte; Alles umſonſt. Sie war Willens, heimlich zu ihrem Vetter, Karl V. zu fliehen; und als man dieſes Vorhaben entdeckte und vereitelte, that dieſer Kaiſer ihretwegen ſo nachdrückliche Vorſtellungen, daß der Staatsrath; der ſich vor einem Kriege fürchtete, gar bald auf glimpflichere Geſinnungen kam. Nur bey dem jungen Könige hielt es ſchwer. Er war in einem ſo bittern Haſſe gegen das Papſtthum auferzogen worden, daß er auch ſchon deſſen Duldung für ſchwere Sünde hielt; und als endlich das ungeſtüme Anhalten Cranmers, Ridley und Poinet ſeinen Widerwillen ein wenig überwand, brach er in Thränen aus, und beklagte ſein Geſchick, ſeine leibliche Schweſter in Beharrung bey einem ſo abſcheulichen Gottesdienſte ſehen zu müſſen.

Der Staatsrath, der ſo eifrig auf Erhaltung des auswärtigen Friedens dachte, ſuchte gleich patriotiſch auch von innen dem Reiche wieder aufzuhelfen, und ihm brauchbare Bürger zu verſchaffen. Er vergönnte daher verſchiedenen lutheriſchen und reformirten Gelehrten aus Deutſchland und Pohlen, welche der Religionseifer ihrer bisherigen Herren vertrieben, ſammt ihren Gemeinen, eine freye Aufnahme. — Der Handel Englands war bisher faſt ganz allein durch Ausländer, und zwar vorzüglich durch Einwohner aus den Hanſeſtädten, getrieben worden; ja, um dieſe Kaufleute noch mehr anzulocken, hatte man gewiſſe Geſellſchaften aufgerichtet, und ſie mit wichtigen Privilegien begabt. Jetzt widerrief man dieſe Privilegien; die Hanſeſtädte thaten vergebens Vorſtellungen, und die eingebornen Engländer wurden gereizt, ſich nun ſelbſt auf die Kaufmannſchaft zu legen. — Um eben dieſe Zeit errichtete man auch einen Handlungstractat mit dem Könige von Schweden, Guſtav Erichſon; das Gold und Silber, welches roh aus dieſem Reiche nach England hinüber kam, verbeſſerte die bisherige ſchlechte Münze, und trug gleichfalls viel dazu bey, den Geiſt des Gewerbes *) zu verſtärken.

Aber alle dieſe nützlichen Entwürfe wären beynahe durch die innerlichen Unruhen, welche der grenzenloſe Ehrgeitz des Grafen von Warwik erregte, vernichtet worden. Er hatte nach dem unbeerbten Abſterben des letzten Grafen von Northumberland die mächtigen Güter dieſes Herrn, zumahl in den nördlichen Gegenden, nebſt dem Titel eines Herzogs von Northumberland ſich zu verſchaffen gewußt. Aber alles Dieſes ſah er nur für Schritte zu noch größern Erwerbungen an; und da Sommerſet, ſo ſehr ihn ſeine letzte Muthloſigkeit in der öffentlichen Achtung herabgeſetzt hatte, doch noch viel Liebe beym Volke beſaß, ſo beſchloß er, ihn gänzlich zu ſtürzen. Die Heirathsverbindung dieſer beyden Geſchlechter hatte keine herzliche Vereinigung erzeugt, und diente nur dazu, daß der heimtückiſche Northum-

---

*) Dieß, dünkt mich, ſey das beſte Wort, den ſo oft jetzt vorkommenden Begriff Induſtrie deutſch zu geben.

berland Sommerſets Freunde zu Verräthern machte. Da nun der unvorſichtige Sommerſet, durch Jenen oft bitter beleidigt, zuweilen in Drohungen ausbrach, und augenblickliche Entwürfe fahren ließ, ſo hinterbrachten dieſe Niederträchtigen es ſogleich wieder Northumberland, welcher plötzlich Sommerſet nebſt ſeinen vorzüglichſten Freunden in Verhaft nehmen ließ. (d. 16. Oct.)

Die Beſchuldigungen gegen ihn waren, daß er einen Aufſtand in London und den nördlichen Gegenden zu erregen, auch einſt Northumberland, Northampton und Pembrocke bey einem Gaſtmahle des Lord Paget zu ermorden geſucht habe. Seine Anklage war alſo doppelt: erſtlich des Hochverraths, und zweytens der Felonie wegen, weil er einigen geheimen Räthen nach dem Leben getrachtet. — Sein Prozeß ward ſehr mangelhaft geführt; unter den Geſchwornen ſaßen ſeine drey Hauptfeinde, Northumberland, Northampton und Pembrocke; und die Zeugen würden nicht zugleich mit ihm aufgeſtellt. — Wirklich wußte er die erſte Anklage ſo gründlich zu widerlegen, daß die Pairs zu ſeinem Vortheil entſchieden. Aber den andern Punct betreffend, konnte er nicht läugnen, daß er einſt von einem dergleichen mörderiſchen Vorhaben geſprochen habe; doch verneinte er ſtandhaft, daß je ein ſolcher Entſchluß wirklich gefaßt worden, und die Beweiſe gegen ihn waren ſehr unvollſtändig. Dennoch erklärten die Geſchwornen ihn für ſchuldig. Das Volk, als es von ſeiner erſten Losſprechung hörte, jauchzte ſehr freudig, denn es liebte ihn; aber die Freude ſank ſehr tief, als es von dem zweyten blutigen Urtheile benachrichtiget ward.

Die Creaturen Northumberlands, welche den jungen König gegen ſeinen Oheim eingenommen hatten, ſorgten nun auch dafür, daß er ſich nicht erweichen ließe. Jedem Freunde Sommerſets war der Zutritt verſperrt, und Eduard ſelbſt beſchäftigten ſtäte Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen. Endlich ward der Unglückliche auf Towerhill zum Schafot geführt. (1552, den 22. Jän.) Das Volk, das ihn wahrhaft liebte, ſchmeichelte ſich noch jetzt mit der Hoffnung ſeiner Begnadigung. Er redete es ſehr geſetzt an, und betheuerte, daß er ſtets nach beſtem Vermögen den Vortheil ſeines Königs und der wahren Religion befördert habe. Ein lauter Zuruf: „das iſt vollkommen wahr!“ bezeugte ihm Dieſes, und es fing an, ein allgemeines Getümmel zu werden. Doch der Herzog ſelbſt bath ſie, ſeine letzten Minuten nicht zu ſtören, und unterwarf ſich dem tödtlichen Streiche. Viele von den Zuſchauern tauchten ihre Schnupftücher in ſein Blut, und bewahrten ſie als ein Heiligthum; ja als nachher Northumberland ein gleiches Schickſal erlitt, zeigte ihm eine Frau ihr blutiges Tuch, und erinnerte ihn, daß er jetzt leide, was er an Sommerſet verſchuldet habe. — Mit Sommerſet zugleich wurden ſeine vornehmſten Freunde hingerichtet, und es gingen eine Menge der unverzeihlichſten Ungerechtigkeiten vor. Er ſelbſt, ſo tadelhaft manche ſeiner Handlungen iſt, ſcheint ein beſſeres Geſchick verdient zu haben. Seine Fehler waren größten Theils nur Schwachheiten; und er war ein liebenswürdiger Privatmann, dem zum Höfling Falſchheit und Cabale fehlten.

Eine neue, um eben dieſe Zeit gehaltene Parlamentsſitzung ging in der Reformation noch weiter. Die Meſſe ward unter den ſchärfſten Strafen verbothen, und unter Andern Tonſtal, Biſchof von Durham, ein Mann von dem unbeſcholtenſten, liebenswürdigſten Charakter, der ſich zwar allen Neuerungen widerſetzte, aber eben dieſelben, ſobald ſie durch ein Geſetz bekräftigt worden, aufs treulichſte hielt, ſeines Bisthums vom Oberhauſe beraubt; doch das Unterhaus rettete ihn jetzt, und Northumberland, der überhaupt einſah, daß dieſes Parlament ihm nicht ganz zugethan ſey, berief ein neues, das ſich weit williger nach ſeinen Abſichten erklärte. (1553.)

Jedoch dieſer ehrgeitzige Herzog wagte bald noch weit wichtigere Sachen. Eduards Geſundheit nahm um dieſe Zeit ſehr ſichtlich ab, und Northumberland ſtellte dem jungen Könige die Schwierigkeiten, die ſich wegen ſeiner Nachfolge ereignen könnten, ſehr bedenklich vor. „Seine beyden Schweſtern, ſagte er, Maria und Eliſabeth, wären durch eine Parlamentsacte für unecht erklärt worden, und ob ſie gleich Heinrich nachher im „Teſtamente unter die Thronfolger geſetzt habe, ſo „würde doch die Nation dieſe Schmach nie dulden. Maria von Schottland ſey eine Ausländerinn, wäre durch „das Geſetz ausgeſchloſſen, und würde als Gemahlinn „des Dauphins, England zur franzöſiſchen Provinz „machen. Auch unter ihrer ſowohl als ſeiner älteren „Halbſchweſter Regierung ſey nichts gewiſſer, als daß „die ſo mühſam eingeführte proteſtantiſche Religion ſogleich wieder unterdrückt werden würde. Wenn hingegen dieſe drey Prinzeſſinnen ausgeſchloſſen würden, ſo „käme der Thron alsdann an die Marquiſe von Dorſet, älteſte Tochter von Heinrichs VIII. jüngſter „Schweſter, der Gemahlinn Ludwigs XII. und nachherigen Herzoginn von Suffolk; und Dieſer ihre Er-

„binn wiederum ſey Lady Johanna Gray, eine Dame
„von der liebenswürdigſten Tugend, von der größten
„Kenntniß in Literatur und Religion. Sollte auch ihr
„Recht zum Throne nicht unbeſtritten ſeyn, ſo habe ja
„der König die völlige Gewalt, es ihr durch ein Pa-
„tent zu geben."

Dieſe Gründe wirkten ſtark auf Eduard, zumahl der, welcher von der Religion hergenommen war; und ſo zärtlich er ſeine Schweſter Eliſabeth liebte, welche dieſer Vorwurf nicht traf, ſo fand doch Northumberland Mittel, ihn auch zu ihrer Übergehung, der unechten Geburt wegen, zu bewegen. — Kaum ſah er, daß der junge König ſich durch ſeine Vorſpiegelungen einnehmen laſſe, als er dem Marquis von Dorſet den Titel eines Herzogs von Suffolk verſchaffte, und Dieſen wieder dafür bewog, ſeine vorhin genannte Tochter, Lady Johanna, mit ſeinem vierten Sohne, dem Lord Guilford Dudley, zu vermählen, und die Pracht bey dieſem Beylager reizte den Unwillen des Volks deſto mehr, da man um eben dieſe Zeit für des Königs Geſundheit äußerſt beſorgt zu werden anfing.

Eduard nähmlich, der im vorigen Jahre Blattern und Maſern glücklich überſtanden, und von deſſen Geſundheit ſich nachher ſein Land die beſte Hoffnung machte, bekam jetzt, wie man vorgab, durch Erhitzung in irgend einer Leibesübung einen Huſten, den weder ſeine eigene ſtrenge Diät, noch die Sorgfalt der Ärzte vertreiben konnten. Das Volk, das ihn aufrichtig liebte, ſah mit Schmerzen ſeine Schönheit und Heiterkeit welken, und der gleich allgemeine Haß, den man gegen die Dudleys hägte, gab zu der Beobachtung: daß des Königs Geſundheit, ſeit Lord Robert Dudley ſein

Kammerjunker geworden, ſich täglich verminderte, noch mehreren Anlaß.

Indeß machte eben dieſe Kränklichkeit Northumberland noch eifriger auf die Ausführung ſeines Vorhabens, und er brachte wirklich es dahin, daß Eduard den Oberrichter und zwey andere Richter rufen, ſeinen Aufſatz ihnen vorleſen, und dann von ihnen fordern ließ, daß ſie ihm die Form eines Patents geben ſollten. Vergebens weigerten ſich die Richter lange bey dieſem bedenklichen Auftrage, und ſtellten vor, daß nur ein zuſammenberufenes Parlament ſie vor der künftigen Strafe des Hochverraths ſichern könnte; Northumberland ſetzte es doch endlich durch; (d. 21. Jun.) alle Richter, den einzigen James Hales ausgenommen, der ſtandhaft ſich weigerte, mußten dieſes Patent unterzeichnen; die geheimen Räthe thaten ein Gleiches; und Cranmer, der lange widerſtand, gab endlich den dringenden Bitten des jungen Königs nach.

Mittlerweile nahm Eduards Geſundheit ſichtbar ab. Um Dieß, wo möglich, noch zu verſchlimmern, wurden auf Northumberlands Rath und auf Befehl der Staatsräthe die Ärzte abgedankt, und der kranke König den Händen einer Quackſalberinn anvertraut, die ihn binnen Kurzem wieder herzuſtellen verſprach. Doch nach dem Gebrauche ihrer Arzneyen verſtärkten ſich alle ſchlimme Merkmahle noch mehr. Spräche und Athemhohlen ward ihm ſchwer; ſeine Farbe gelb, ſein Puls ſchwach, ſeine Füße geſchwollen, und er ſtarb endlich zu Greenwich d. 6. July im ſechzehnten Jahre ſeines Lebens, und im ſiebenten ſeiner Regierung. (1553.)

Alle engliſche Geſchichtſchreiber rühmen die vortrefflichen Eigenſchaften dieſes Prinzen, der ſeinem Lande die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen gab. Sein ſanfter Charakter war mit Liebe zur Billigkeit, mit Eifer zum Studieren, und mit Leichtigkeit in Geſchäften und Beurtheilung verbunden. Als Kardan, dieſer außerordentliche Gelehrte und Träumer, den engliſchen Hof beſuchte, erſtaunte er über die Kenntniſſe dieſes Jünglings, der bereits Griechiſch, Lateiniſch, Franzöſiſch, Italieniſch und Spaniſch verſtand, und in allen damahligen Wiſſenſchaften gleich ſtark war, ſo ſehr, daß er ihn allenthalben als ein Wunder der Natur erhob. — Ein wenig Andächteley, und daher zuletzt entſtehender Verfolgungsgeiſt ſcheint ſein einziger Fehler geweſen zu ſeyn; doch da Andächteley bey den Proteſtanten, wegen der minder mächtigen Prieſterſchaft, weniger furchtbar iſt, ſo hätte auch Dieß vielleicht ſeinem Reiche in der Folge wenig oder nichts geſchadet.

Maria.

Zwey Nebenbuhlerinnen machten jetzt auf Eduards erledigten Thron Anſpruch (1553.), ſich ungleicher als Tag und Nacht: Maria und Johanna Gray. Die erſtere war weder an Körper noch an Seele liebenswürdig; eine eifrige Anhängerinn des Papſtthums, für das ſie ſelbſt Märtyrinn zu werden bereit geweſen war, ward ſie durch die erlittenen Bedrückungen immer noch ſteifer und ſtörriſcher in ihren Grundſätzen. Von Natur unfreundlich und eigenſinnig, ward ſie bald bis zum Ketzereifer andächtelnd, und ihre tiefe

Unwiſſenheit beſtärkte ſie in der knechtiſchſten Ehrfurcht für Alles, was Prieſter ihrer Religion hieß. — Johanna Gray hingegen, in der Blüthe ihrer Jahre, war das liebenswürdigſte Frauenzimmer damahliger Zeit. Auferzogen mit dem verſtorbenen Könige, gleich ihm in allen männlichen Wiſſenſchaften unterwieſen, ſchien ſie ihn ſogar in denſelben noch zu übertreffen. Neue und alte Sprachen waren ihr gleich bekannt, und ſie bezeigte von Jugend auf gegen Spiel und weiblichen Tand die größte Gleichgültigkeit. — Als Roger Aſcham, der Hofmeiſter Eliſabeths, ihr einſt einen Beſuch abſtatten wollte, fand er ſie beym Plato, indeß ihre ganze Familie ſich mit der Jagd ergetzte, und als er ihr ſeine Verwunderung darüber geſtand, verſicherte ſie ihm, daß ſie bey ihrem Schriftſteller mehr Vergnügen, als bey lärmenden Ergetzungen fände. Fern vom Ehrgeitze, weigerte ſie ſich jetzt, den Thron anzunehmen, vertheidigte ſelbſt Mariens Recht, und gab ungern den Bitten ihres Schwiegervaters, und noch mehr den Liebkoſungen ihres Gemahls nach. Erzogen in den proteſtantiſchen Grundſätzen, war ſie eine Freundinn der Reformation, ohne eine Eiferinn zu ſeyn, und ihre ſcharfe Urtheilskraft führte ſie auch hier den richtigen Mittelweg.

Jedoch, ſo ſehr Johanna Gray an Vorzügen dieſer Art Marien überlegen war, ſo ſtand ſie ihr doch bey Weitem an Gerechtſamen und Anſprüchen auf Krone und Szepter nach. So allgemein beynahe Katharinens Ehe mit Heinrich VIII. für ungültig gehalten ward, ſo läugneten doch ſehr Wenige die Rechtmäßigkeit Mariens als Erbinn; unter Eduards ganzer Regierung ſah man ſie für ſeine Thronfolgerinn an; Heinrichs des großen aſiatiſchen Königreichs hatte dies Königreich ſogar zu nennen vergeſſen. Es war ſehr ſonderbar, daß ſie ſo ganz allein von ihrer zahlreichen Begleitung ſich gerettet — ſehr ſonderbar, daß ſie eben im Sturm ihre koſtbarſten Kleider angelegt — noch ſonderbarer, daß dieſe nichts dabei gelitten haben ſolten; und am allerſonderbarſten, daß eine ſo weit entfernte Aſiaterin die flamändiſche Landesſprache untadelhaft reden konte.

Aber gewiſſe Dinge hält man eben ihrer Unwahrſcheinlichkeit halber für wahr; denn man hoft: der Erzähler würd' im Erdichtungsfall beſſer erdichtet haben; und am allerleichtſten glaubt der Stolz ein Mährchen, weil er es für unmöglich hält, daß man ihn betrügen, zumal ſo plump betrügen wolle. — Kaum hatte daher Balduin ſo etwas von einer Königstochter und von der Erbſchaft eines großen Reichs gehört, als ihn auch die Begierde nach deſſen Beſitz mächtig anwandelte. Die ſchönen Augen der Fremden, ihr maieſtätiſcher Wuchs, ihre geiſtvolle kecke Miene ſchienen ihm nun noch um

ein-

Teſtament gab ihr gleiches Recht; Eduards Patent war unerhört, zumahl bey einem minderjährigen Könige, und der Haß gegen die Dudleys, die offenbar unter Johanna's Nahmen zu regieren hofften, allgemein.

Northumberland, der dieſen Widerſpruch vorherſehen konnte, beging den großen Fehler, ſich der Prinzeſſinnen Maria und Eliſabeth nicht zeitig genug zu verſichern; und als er es in den letzten Tagen Eduards noch zu bewerkſtelligen ſuchte, Maria auch wirklich kaum noch eine halbe Tagereiſe von London war, erfuhr ſie durch Arundel ihres Bruders Tod, floh nach Norfolk, von da nach Suffolk, und ließ in ganz England ihre Schreiben um Unterſtützung ausbreiten.

Als Dieß Northumberland, der zeither noch Eduards Tod verheimligt hatte, erfuhr, ließ er Johanna Gray als Königinn ausrufen, und die Befehle, ein Gleiches zu thun, durch das ganze Reich ergehen; aber nur zu London und in deſſen Nachbarſchaft ward ihnen nachgelebt, und ſelbſt mit einem ſo offenbaren Widerwillen, daß man ſich wenig Gutes verſprechen konnte.

Indeſſen huldigte ganz Suffolk Marien. Die Proteſtanten äußerten Anfangs einige Beſorgniſſe; aber da ſie ihnen verſprach, nie von Eduards Geſetzen abzuweichen, verbanden ſie ſich eifrig zu ihrem Vortheile. Der hohe und niedere Adel floß ihr zu; Haſtings, der vier tauſend Mann für Johanna geworben, übergab dieſe Völker Marien; ſelbſt eine Flotte Northumberlands, die ein Sturm nach Yarmouth trieb, ward genöthiget, ein Gleiches zu thun. — Northumberland, der jetzt erſt die Größe ſeiner

Gefahr ſah, ſchwankte unentſchloſſen, was er thun ſollte. Er hatte Truppen geworben, und übergab ſie, um bey Johanna zu bleiben, der Anführung Suffolks. Aber die Staatsräthe, die ihn zu entfernen ſuchten, beredeten die junge Königinn: die Gefahr ihres Vaters ſey hierbey äußerſt groß, und nur Northumberland vermöge das Heer anzuführen; ſie gaben ihm dabey die ſcheinbarſten Verſicherungen ihrer Treue, und keiner mehr, als ſein Todfeind Arundel. Er ſelbſt, da er Suffolks geringe Kriegserfahrung erwog, ging endlich in dieſe Falle; aber indem er ſich zu den Völkern begab, prophezeyte er ſich ſelbſt bereits ſein unglückliches Schickſal. „Viele," ſprach er zum Lord Gray: „kommen heraus, uns zu ſehen; aber ich höre keine „einzige Stimme: Gott ſtehe euch bey!"

Er war kaum bis Edwardsbury vorgerückt, als er ſah, daß er mit ſeinen ſechs tauſend Mann unmöglich Mariens zwey Mahl ſtärkeres Heer anzugreifen vermöge; er ſchrieb daher an die Staatsräthe, ihm Verſtärkung nach zu ſenden; aber Dieſe ergriffen die Gelegenheit, den Tower, wo ſie bisher bey der jungen Königinn ſich befanden, zu verlaſſen. Pembrocke und Arundel traten öffentlich zu Marien über, die Andern folgten ihnen; London that ein Gleiches; ſelbſt Suffolk, als Commandant vom Tower, mußte denſelben öffnen; und Johanna, zehen Tage lang mit dem nichtigen Schmucke einer Krone geziert, ſtieg mit größerer Zufriedenheit vom Throne herab, als ſie hinaufgeſtiegen war.

Northumberland, als er Dieß alles hörte, ſuchte nun aus dem Königreiche zu entfliehen; aber die Soldaten von der Leibwache hielten ihn zurück; und da er Alles unwiederbringlich verloren ſah, war die Liſt, als bemühe er ſich zu Mariens Beſten, ſeine letzte thörigte Zuflucht. Er rief auf dem Markte zu Cambridge Marien ſelbſt zuerſt zur Königinn aus, und warf zum Zeichen ſeiner angeblichen Freude den Hut hoch in die Höhe. Doch auch dieſe niedrige Heucheley half ihm nichts. Arundel kündigte ihm des andern Tages ſeinen Verhaft an, und der kurz vorher ſo trotzige Böſewicht bath jetzt knieend ſeinen Todfeind um Schutz. Seine drey älteſten Söhne, ſein Bruder, und einige ſeiner vornehmſten Anhänger wurden zugleich mit ihm eingezogen; und bald nachher traf den Herzog von Suffolk, Lady Johanna Gray, und ihren Gemahl, Lord Guilford Dudley, ein gleiches Loos.

Mariens Seele war nicht von der Art, daß man viel Gutes für dieſe unglücklichen Gefangenen hoffen konnte; aber ſie ſuchte dennoch beym Antritt ihrer Regierung wenigſtens durch einen Schein der Großmuth ſich die Liebe des Volkes zu erwerben. Sie verzieh den Staatsräthen ihren Fehler bey Johanna's Ernennung, weil ſie Zwang vorſchützten; und ließ ſogar Suffolk wieder los, größten Theils, weil man von ſeinen geringen Fähigkeiten nichts zu beſorgen hatte. Nur Northumberland war zu gefährlich, um leben bleiben zu können. Sein Todesurtheil war bald geſprochen, und kurz vor der Hinrichtung (1553. d. 22. Aug.) erklärte er noch, daß er als Papiſt ſterbe, und ermahnte das Volk zu einem gleichen Geſtändniß, weil ſie nicht eher Ruhe wieder haben würden, bis ſie zum Glauben ihrer Vorältern zurückkehrten. Ein Geſtändniß, das ihn vollends ganz der Verachtung preisgibt; denn es mochte Dieß nun ſeine wahre Geſinnung ſeyn, die er bisher aus

Eigennutz verhehlt hatte, oder eine Heucheley, wodurch er Marien gewinnen wollte, ſo machte ihn doch Beydes gleich doppelt ſtrafbar. Auch Johanna's und Guilfords Todesurtheil ward eben damahls mit ausgeſprochen, obſchon ohne Abſicht, es zu vollſtrecken; denn die Unſchuld dieſer beyden noch nicht ſiebenzehnjährigen Perſonen war zu offenbar, als nicht Alles zu ihrem Vortheil einzunehmen.

Als Maria, ſiegreich ohne Blutvergießen, ihren Einzug in London hielt, und im Tower ankam, erſchienen vor ihr der Herzog von Norfolk, der ſeit Heinrichs Zeiten hier gefangen geſeſſen; Courtney, ein Sohn der Marquiſe von Exeter, der, ohne irgend eines Verbrechens angeklagt zu ſeyn, ſeit ſeines Vaters Hinrichtung hier aufbehalten worden; und die Biſchöfe Gardiner, Tonſtal, Bonner. Alle wurden jetzt auf freyen Fuß geſetzt; Courtney erhielt den Titel eines Grafen von Devonſhire, und ob er gleich in einem engen Gefängniſſe, fern von aller Welt, erzogen worden war, ſo erwarb er ſich doch bald den Ruf eines vollkommenen Hofmanns und eines liebenswürdigen Cavaliers.

Alle dieſe Befreyungen waren dem Volke angenehm, und als die Königinn eine allgemeine Verzeihung mit einigen wenigen Ausnahmen bekannt machen ließ, auch der Nation einige Steuern ſchenkte, ward die Hoffnung glücklicher Zukunft noch größer, die aber leider! bald wieder verſchwand; denn Mariens Religionseifer durchbrach in Kurzem die ihr läſtigen Feſſeln der Verſtellung. Alle die abgeſetzten katholiſchen Biſchöfe, Gardiner, Bonner, Tonſtal, Day, Heathe, Voiſy, wurden wieder eingeſetzt; die proteſtantiſchen hingegen, als Holgate, Erzbiſchof von York, Coverdale, Biſchof von Exeter, Ridley von London, Hooper von Gloceſter, nebſt dem ehrwürdigen alten Latimer ins Gefängniß geworfen; die Meſſe ward wieder eingeführt; der Richter Hales, der ſo ſtandhaft Mariens Recht zur Krone vertheidiget hatte, und ſich jetzt auch wider dieſes ungerechte Verfahren ſetzte, ſtatt der Vergeltung in Verhaft genommen, und da ſo ſtrenge behandelt, daß er endlich in Raſerey verfiel, und ſich ſelbſt umbrachte. Die Einwohner von Suffolk, die ſich auf Mariens ehemahliges Verſprechen, die reformirte Religion zu ſchützen, beriefen, empfingen eine ſpöttiſche Antwort, und Einen davon, der es allzu freymüthig that, ſtellte man in die Pillory; kurz, man ſah es nur zu deutlich, daß es der Königinn mit dem Verſprechen, daß ſie immer noch wegen einer allgemeinen Duldung zu thun fortfuhr, unmöglich ein Ernſt ſeyn könnte.

Cranmer hatte ſich nicht nur durch Rechtſchaffenheit und Milde beym ganzen Volke beliebt, ſondern auch um Marien ſelbſt, bey Lebzeiten ihres Vaters, auf manche Art verdient gemacht. Doch der Antheil, den er an Katharinens Eheſcheidung, und nachher an der Reformation gehabt, machten ihn zum vorzüglichſten Gegenſtande des Haſſes bey der Königinn, und ſein eigener unbedachtſamer Eifer gab Gelegenheit zur Gewaltthätigkeit gegen ihn. Man hatte nähmlich ausgeſprengt, er habe, aus Gefälligkeit für Marien, wieder Meſſe zu leſen verſprochen; und um ſich von dieſem Schandfleck zu befreyen, ſetzte er eine heftige Schrift auf, worin er die Meſſe eine Erfindung des Satans ſchalt, und ihre Ungereimtheit zu beweiſen ſuchte.

ſuchte. Gleich nach Bekanntmachung dieſes Buches ward er in Verhaft genommen, und, weil er vorher die Partey der Johanna Gray gehalten, des Hochverraths angeklagt. So ungegründet dieſe Anſchuldigung war, weil er nicht nur das Vergehen mit dem ganzen Staatsrathe theilte, ſondern auch einer der Letzten geweſen, den Eduards Bitten endlich erſchüttert hatten, ſo ward doch das Urtheil über ihn geſprochen, wiewohl noch nicht vollſtreckt, indem Mariens bittere Rachſucht ihn noch zu einer grauſameren Strafe aufſparen wollte.

Die Proteſtanten, die das Wetter gar wohl ſahen, das ſich über ihnen anfing, ergriffen größten Theils den weiſen Rath, ihm durch die Flucht zu entgehen. Eine Menge Fremdlinge, die bisher Manufacturen und Künſte getrieben, gingen nach Flandern, und Peter Martyr erhielt vom Gardiner ſelbſt die Erlaubniß zu ſeiner Abreiſe.

Mittlerweile ward ein Parlament zuſammenberufen, und gleich die Eröffnung deſſelben durch Leſung einer lateiniſchen Meſſe an den heiligen Geiſt zeugte von der Geſinnung des Hofes. Taylor, Biſchof von Linkoln, der ſich hierbey niederzuknien weigerte, ward gewaltſam aus dem Hauſe geworfen, und die Mitglieder dieſer Verſammlung ſchienen im Puncte der Religion ganz auf Mariens Seite zu ſeyn. Man erklärte die Königinn für echt, vernichtete die Eheſcheidung Katharinens, und verwarf alle Geſetze Eduards, welche die Religion betrafen, ſo daß der Gottesdienſt des Landes ganz auf den Fuß geſetzt ward, wie er ſich bey Heinrichs Tode befunden hatte.

Ein Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit des Parlaments war auch Mariens Vermählung. Drey Männer waren hauptſächlich vorgeſchlagen worden. Der erſte davon, Courtney, Graf von Devonſhire, ein naher Verwandter mit dem königlichen Blute, war der Nation allerdings angenehm, und hatte durch das Einnehmende ſeiner Perſon auch die Neigung der Königinn ſichtbar gewonnen. Doch als man ihm dieſe verführeriſche Eröffnung that, achtete er ganz und gar nichts darauf; vielmehr ſchien er Eliſabeths Umgang und Reiz aller Gewalt und Größe ihrer Schweſter ſo ſehr vorzuziehen, daß Mariens Haß gegen Eliſabeth, der ſchon ſonſt wegen des alten Zwiſts ihrer Mütter und wegen Verſchiedenheit ihrer Religionen ſtark genug glimmte, jetzt dieſes Vorzugs wegen bis zur äußerſten Erbitterung ſtieg, die für Eliſabeths Leben ſelbſt gefährlich ward.

Der Cardinal Pole, der nie einen Prieſterorden angenommen, war der zweyte, den man der Königinn vorſchlug. Sein Ruhm, ſeine Tugend, ſein Eifer für den römiſchen Stuhl, ſeine Bedrückungen, die er wegen Katharina erfahren, empfahlen ihn Marien. Aber da er bereits in ſeinen abnehmenden Jahren war, und geſchickter für die Studierſtube ſchien, als für das Gewühl der ränkevollen Höfe, ſo ließ die Königinn bald alle Abſichten zu einer Verbindung mit ihm fahren; erſuchte aber, aus Achtung für ſeine Verdienſte, in einem Briefe an Papſt Julius III., worin ſie eine Ausſöhnung ihres Reiches mit dem heiligen Stuhle wünſchte, gedachten Cardinal zum Legaten bey dieſem frommen Geſchäfte zu ernennen.

Die dritte Partey endlich, die in Vorſchlag kam, und mit der es auch wirklich durchgeſetzt ward, war der ſpaniſche Prinz Philipp, der Sohn des ſo oft erwähnten Kaiſers Karl V. Dieſer bisher ſo furchtbare Gegner von Frankreich, England, Italien und den Proteſtanten, war damahls in der letzten wandelbaren Epoche ſeiner Regierung. Vom Kurfürſten Moritz von Sachſen gedemüthigt, von Metz zurückgetrieben, ſah er ſich ängſtlich nach Mittel um, das vorige Anſehen ſeines Hauſes wieder herzuſtellen, und hörte kaum von Eduards Tode, als er Marien ſeinen Sohn, der eben damahls Witwer geworden, antragen ließ, und alles Mögliche that, um die damahls entworfene Vermählung mit dem Cardinal Pole zu hintertreiben. Zwar war Philipp erſt ſieben und zwanzig Jahr alt, und alſo um eilf Jahr jünger, als die Königinn von England; zwar hatte er auch aus der erſten Ehe bereits einen Sohn; aber beyde Umſtände, hoffte Karl, würden leicht zu überſehen ſeyn.

Wirklich erfreute ſich Maria bey dieſem Vorſchlage nicht wenig. Sie hatte von je her gegen ihr mütterliches Haus die ſtärkſte Zuneigung getragen; Philipps Eifer für die päpſtliche Religion war allbekannt, und Norfolk, Arundel, Paget, vorzüglich aber Gardiner, der erſter Miniſter und Kanzler geworden, riethen zu dieſer Verbindung. Doch kaum war dieſe Unterhandlung der Nation bekannt worden, als ſich von allen Seiten her die lauteſten Beſchwerden erhoben, und das Haus der Gemeinen durch Deputirte Vorſtellungen dagegen that. Allein eben deßhalb ließ Maria das Parlament aus einander gehen, und um den Klagen des Volks zu begegnen, entwarf man die Bedingungen der Vermählung auf das Vortheilhafteſte für Englands Sicherheit und Größe.

Ihnen zu Folge ſollte Philipp zwar den Königstitel führen, doch ohne den geringſten Antheil an den Regierungsgeſchäften; kein Fremder ſollte Anſpruch auf eine Bedienung in England haben, und keine Neuerungen in Geſetzen und Gebräuchen gemacht werden. — Philipp ſollte die Königinn nie, wider ihren Willen, noch eines ihrer Kinder, ohne Einwilligung des Adels, außerhalb England führen; er ſolle das Reich in keinen Krieg mit Frankreich verwickeln, noch ſich, nach Mariens Ableben, irgend einiges Recht auf England und deſſen Beſitzungen anmaßen. Marien ſollten ſechzig tauſend Pfund jährlich zum Heirathsgut ausgeſetzt ſeyn, ihr männlicher Erbe Beſitzer von England, Burgund und den Niederlanden werden, und ihm, wenn Philipps Sohn erſter Ehe, Don Karl, unbeerbt ſtürbe, auch die ganzen übrigen Staaten desſelben anheimfallen. — Doch eben dieß Allzuvortheilhafte machte den Engländern die Verbindung noch verhaßter; man urtheilte durchgängig, daß Karl V. deſto weniger zu halten geſonnen ſey, je mehr er verſpräche. Philipps finſterer, ketzerſüchtiger, grauſamer Charakter vermehrte den Haß gegen ihn; und da Maria ſchon damahls anfing, die katholiſche Religion mit Strenge einzuführen, und die proteſtantiſchen Prediger abzuſetzen, ſo beſorgte man, daß ſie vielleicht gar die Inquiſition, dieſen Schandfleck der Menſchheit, einzuführen gedenke.

Es kam daher in Kurzem zu öffentlichen Empörungen (1554). Ein Wiat und Sir Carew verbanden ſich, Kent und Devonſhire zum Aufſtand zu bewegen, und verwickelten auch den Herzog von Suffolk in ihr Verſtändniß; doch Carews Unvorſichtigkeit verdarb den größten Theil dieſes Anſchlags, und obſchon Wiat Anfangs glücklicher war, und wirklich in London eindrang, ſo beging er doch auch hierbey ſo unverantwortliche Fehler, daß er endlich beynahe von allen ſeinen Anhängern verlaſſen ward, und in die Hände der Königinn fiel, die ihn hinrichten ließ (den 6. Februar.) Er hatte Anfangs die Prinzeſſinn Eliſabeth und den Grafen von Devonſhire als Mitſchuldige angegeben; aber auf dem Richtplatze rechtfertigte er ſie vor allem Volke, zu großem Mißvergnügen Mariens, die jetzt gehofft hatte, ihre Rache zu kühlen, und Beyde ſchon wirklich gefänglich einziehen laſſen.

Allein noch weit unglücklicher ward dieſe Empörung für die unſchuldige Lady Johanna Gray und ihren Gemahl, Lord Guilford. Suffolks Schuld ward auch ihnen zugerechnet, und Maria, keiner Großmuth fähig, ließ ihnen ankündigen, ſich binnen drey Tagen zum Tode gefaßt zu machen. Die Edle hörte ihr Urtheil mit Gelaſſenheit an, und da der heuchleriſche Eifer der Königinn ſie noch in dieſen letzten Tagen durch geiſtliches Schulgezänke quälen ließ, behielt ſie Heiterkeit genug, alle ihr gemachten Einwürfe zu widerlegen, und ihre Schweſter, der ſie eine Bibel überſandte, durch einen griechiſchen Brief in jedem Unglück zu ähnlicher Standhaftigkeit zu ermahnen. — Am Tage ihrer Hinrichtung, die Anfangs öffentlich ſeyn ſollte, die man aber nachher abänderte, aus Furcht, das Volk möchte durch die Jugend, Unſchuld und Schönheit dieſer zwey Schlachtopfer zum Aufruhr gereitzt werden, bath ihr Gemahl um die Erlaubniß, Abſchied zu nehmen; jedoch ſie ſchlug es ihm ab, ſo ſehr ſie ihn liebte, weil ſie von dieſem Auftritte Erſchütterung ihrer Standhaftigkeit beſorgte. Ihre Trennung, ließ ſie ihm zur einmal ſo liebenswürdig. Er ſah nun ſchon die Millionen knieender Unterthanen, Länder wie ein halber Welttheil groß; Edelſteine in unſaglicher Menge; Elephanten zu Tauſenden, und Kriegsheere wie Sand am Meer: alles dies mit der Hand der ſchönen Eldore verbunden, und dieſe Hand die ſeinige, ſo bald er wolle. Er lud daher die flüchtige Prinzeſſin mit vieler Leutſeligkeit zur Nachfolge in ſeiner Reſidenz ein; und fing, eh ſie noch dort eintrafen, ſchon unterwegens an, den Freiwerber aus allen Kräften zu machen.

Jezt hatte Eldore warlich nicht Urſache, das Leben an ihrem väterlichen Hofe, ſo prächtig ſie ſolchen auch beſchrieb, alzuſehr ſich dauern zu laſſen. Sie fand hier Unterthanen, königliches Anſehn und Ueberflus wieder. Balduin machte den aufmerkſamſten Liebhaber; ihr Wink galt ihm als Gebot; ihr Wort mehr als ein göttliches Geſez. Oft belohnte ſie ihn für dieſe Aufmerkſamkeit durch ſo ſanfte Blicke, durch ſo ſchmeichelhafte Dankſagungen, daß Balduin endlich nicht zweifelte, ihr Herz gewonnen zu haben. Er verſamlete daher

ſeine

Antwort ſagen, ſey ja ſo nur die Trennung eines Augenblicks, und der Anfang unauflöslicher Vereinigung.

Sie ſah bald nachher ihren Gemahl zum Richtplatze führen, warf ihm einen Kuß zu, und erwartete mit Ruhe die Stunde, die ſie zu eben dieſem Gange rufen würde. Sie erſchien; unter Wegs begegnete ſie dem Leichnam ihres Guilfords, betrachtete ihn mit Standhaftigkeit, und bath dann mit einem Seufzer ihre Begleiter, ſie weiter zu bringen. Sir Johann Gage, der Befehlshaber des Towers, der ſie zum Blutgerüſte führte, erſuchte ſie jetzt um eine Kleinigkeit zu ihrem beſtändigen Andenken. Sie gab ihm ihr Taſchenbuch, worin ſie eben bey Erblickung dieſes theuern Leichnams drey Denkſprüche, einen griechiſch, den andern lateiniſch, den dritten engliſch geſchrieben hatte. Auf dem Schafot ſelbſt hielt ſie eine Rede, worin ihr ſanftes Herz ſich ſelbſt die Schuld beymaß, ohne über irgend Jemands Härte zu klagen. Ihr Verbrechen, ſagte ſie, ſey nicht, Hand an die Krone gelegt, ſondern ſie nicht mit genugſamer Standhaftigkeit zurückgeſtoßen zu haben, und ihr Geſicht blieb noch, indem ſie ſich unter das Richtbeil legte, ſo heiter, als ob ſie ſich zum Schlafe niederlegte.

Ihr Vater, der Herzog von Suffolk, mußte wenig Tage nachher eben dieſen Platz beſteigen, und fand eben deßhalb minder Mitleid beym Volke, weil ſeine unzeitige Verwegenheit Schuld am Tode ſeiner Tochter geweſen. Einige ſeiner Freunde hatten gleiches Schickſal. Mariens Argwohn und Rachſucht füllte den Tower und alle Gefängniſſe mit hohem und niederm Adel, und da ſie ſah, daß ſie der Nation äußerſt verhaßt geworden, beſchloß ſie, dieſen Haß unkräftig zu machen, ließ durchgängig Muſterungen anſtellen, die Waffen Allen abnehmen, und ſie in die Feſtungen zur Verwahrung bringen.

Gleich darauf rief Maria ein neues Parlament zuſammen. Gardiner hielt bey deſſen Eröffnung eine Rede, wodurch er die bevorſtehende Heirath der Königinn mit den ſcheinbarſten Gründen anempfahl; der Kaiſer ſelbſt hatte nicht weniger als viermahl hundert tauſend Pfund nach England geſendet, um die vornehmſten Mitglieder zu beſtechen; aber dem ungeachtet drang der allgemeine Haß wider dieſe Verbindung durch, und da das Parlament die Heirath ſelbſt nicht hindern konnte, ſo ſuchte es doch wenigſtens durch einige neue Verordnungen Philipp ganz der Hoffnung zu berauben, jemahls von dieſer Vermählung einigen Nutzen zu ziehen.

So ſehr aber das Volk gegen Philipp aufgebracht war, mit eben ſo ungeduldiger freudiger Erwartung ſah ihm Maria entgegen. Mit einer Zärtlichkeit, die ſonderbar genug von ihrem Alter und ihrer Geſtalt abſtach, beklagte ſie ſich auf das wärmſte über die geringſte Zögerung und über die wenige Achtung, die er ihr, die ihm doch ein Königreich zur Mitgift bringe, erzeige, indem er ſie noch mit keinem einzigen Briefchen erfreut habe. — Ja, ſein Stolz ſelbſt vermehrte noch ihre Liebe zu ihm, und da ſie gar wohl wußte, wie abgeneigt das Volk ihm ſey, ſo machte ſie die ganze engliſche Nation zum Gegenſtand ihres Haſſes und ihrer Rache. — Wenn ſie an die Gefahr bey ſeiner Überfahrt dachte, ſo erbebte ſie ſo innigſt, daß ſelbſt ihre ohnedieß ſchwache Geſundheit noch mehr darunter litt, und dann machte ein Blick in ihren Spiegel ſie noch der ſorgſamer, ob ſie ihm nicht mißfallen werde. Eine Furcht, zu der ſie freylich Grund genug hatte!

Endlich kam die Nachricht von ſeiner Ankunft zu Southampton an. Wenig Tage darauf ward die Vermählung vollzogen (den 6. July), und Philipp hielt ſeinen Einzug in London mit der äußerſten Pracht. Jedoch ſein kaltes ſteifes Betragen und die Formalitäten, mit welchen er jeden Zutritt zu ſich verſchanzte, vergrößerten eben ſo das Mißfallen des Volks, als ſie der Liebe der Königinn ſchmeichelten, die nichts ſo ſehnlich, als eine ſtäte Geſellſchaft wünſchte, bey der geringſten Störung ungeduldig und beym kleinſten Anlaß eiferſüchtig ward.

Da ſie bald merkte, daß der Ehrgeitz ſeine herrſchende Leidenſchaft ſey, ſo rief ſie abermahls ein Parlament zuſammen, und wußte durch Circularſchreiben die Wahl der Parlamentsglieder ſo einzurichten, daß ſie ſich die ſchmeichelhafteſte Hoffnung machen konnte. Gleichwohl war auch jetzt ein Geſetz, das jede Unternehmung gegen Philipp verboth, ſo lange er mit Marien vermählt ſey, Alles, was ſie auswirken konnte; und als ſie es verſuchte, ihn zum Thronerben erklären zu laſſen, und das Häft der Regierung in ſeine Hände zu ſpielen, ſah ſie ſich in ihrer Hoffnung getäuſcht, und das Parlament verweigerte ihm die Krönung, ſo wie dem Kaiſer die verlangten Subſidien gegen Frankreich.

Um ihrem theuern Gemahl aber doch wenigſtens in etwas zu ſchmeicheln, verſuchte ſie es nun, mit Ernſt über die Proteſtanten herzufallen, und Dieß gelang ihr beſſer. Der Cardinal Pole kam endlich um dieſe Zeit als Legat nach London, und forderte das Parlament auf, ſich und das Königreich nach einer ſo langen Trennung wieder mit dem päpſtlichen Stuhle auszuſöhnen. Die beyden Häuſer erkannten ſchriftlich ſich eines abſcheulichen Abfalls von der wahren Kirche ſchuldig, und erſuchten beyde königliche Majeſtäten, den heiligen Vater zur Losſprechung des Bannes zu bewegen. Man kann leicht denken, daß Dieß keine Schwierigkeit fand; der Legat gab beyden Häuſern die Abſolution, die ſie kniend empfingen, und nahm Parlament und Reich wieder in den Schooß der Kirche auf. Papſt Julius III., als man ihm dieſen Vergleich meldete, geſtand ſelbſt, daß es ein unerhörtes Beyſpiel von Glück ſey, von den Engländern Dank wegen einer Erlaubniß zu empfangen, bey der er ſich eigentlich ſelbſt hätte bedanken ſollen.

Indeß muß man geſtehen, daß, ob zwar die Macht des Papſtes wieder hergeſtellt, und die Gerichtsbarkeit der Geiſtlichkeit wieder eingeführt war, ſo blieb doch Das verloren, wovon ihre hauptſächlichſte Macht abhing, ihre Güter. Denn die bisherigen Beſitzer behaupteten ſich in dieſen; und obgleich der Legat Jedem, der Dieß thäte, Gottes ſtrafende Gerechtigkeit ankündigte; obgleich, wie wir bald ſehen werden, Maria ſelbſt die ihrigen zurückgab, ſo half doch weder Drohung noch Beyſpiel bey den andern Inhabern irgend etwas.

Philipp, der die Vorurtheile, mit denen man gegen ihn und ſeine Nation eingenommen war, gar wohl bemerkte, bemühte ſich um eben dieſe Zeit, die Gunſt des Volks auf eine andere Art zu gewinnen; wirkte die Freyheit von acht vornehmen Engländern aus, die noch ſeit den letzten Unruhen gefangen ſaßen; ja, was der Nation noch werther war, ſchützte auch die

Prinzeſſinn Eliſabeth vor der Boßheit ihrer neidiſchen Schweſter, und half ihr auf freyen Fuß. Doch war Dieß keine Wirkung von Großmuth, ſondern von einer feinen Staatsklugheit; weil er vorausſah, daß mit dem Tode dieſer Prinzeſſinn die Königinn von Schottland die nächſte Erbinn würde, deren Thronfolge dann England mit Frankreich auf immer verknüpfen würde. — Auch der Graf von Devonſhire ward durch dieſe anſcheinende Gnade Philipps der Haft entledigt, und ging nach Italien auf Reiſen, wo er bald darauf zu Padua, und zwar, wie man glaubte, durch Gift, welches ihm die kaiſerliche Partey beygebracht, ſtarb. Mit ihm erloſch das berühmte Haus der Grafen von Devonſhire, die mit dem königlichen franzöſiſchen Stamme nahe verwandt waren.

Mariens heftiges Verlangen nach einem Erben machte, daß ſie bald wirklich ſchwanger zu ſeyn glaubte. Als der Legat zu ihr kam, bildete ſie ſich ein, die Frucht in ihrem Leibe hüpfen zu fühlen; ihre Schmeichler verglichen Dieß mit dem Hüpfen des Täufers Johannes; man ſchickte an auswärtige Höfe Nachricht davon, und ſtellte öffentliche Feſte und Dankſagungen an. — Die Katholiken gingen noch weiter; ſie waren feſt überzeugt, daß dieſes noch ungeborne Kind ein Prinz ſeyn würde, und Biſchof Bonner ließ öffentlich für ihn den Himmel anflehen, daß er ihn ſchön, munter und witzig machen möchte. Doch Trotz dieſer Harlekinaden blieb die Nation immer noch zweifelhaft; man verſicherte, Maria ſey des Mutterſtandes unfähig, und ihre Schwangerſchaft ein Anfang der Waſſerſucht. Indeſſen nutzte doch Philipp Dieß, ſein Anſehen zu vermehren; das Parlament beſtimmte ihn, im Fall die

Königinn ſtärbe, während der Minderjährigkeit ſeines Prinzen zum Protector, und Maria ließ dann unvermuthet die Verſammlung aus einander gehen. (1555, den 16. Januar.)

Doch wir nahen uns einem Zeitpuncte, von welchem jeder Redliche vergebens wünſcht, daß er aus der Geſchichte der Menſchheit vertilgt werden könnte, und zu deſſen Aufſtellung wir noch eines kleinen Eingangs bedürfen. — Zwey Männer hatten, nach Philipp, den vorzüglichſten Einfluß auf das Herz der Königinn, der Cardinal Pole und der Biſchof Gardiner. Der Erſte, wegen ſeiner Tugend und Redlichkeit beliebter, an Stand, Geburt und Gelehrſamkeit bey Weitem der Vorzüglichere, hatte doch ein viel geringeres Gewicht in den öffentlichen Berathſchlagungen, und man hielt ihn mehr für einen rechtſchaffenen Mann, als für einen großen Staatskundigen. Gardiners Anſehen hingegen war ſeit Kurzem mächtig gewachſen; ſeine Behuthſamkeit und ſeine Klugheit machten ſeinen Rath bey der Königinn zum Orakelſpruche, und er war eben ſo ehrgeitzig und hartnäckig, als er ſtreng in ſeinen Sitten war. — Jetzt, als über die Wiederherſtellung der alten Religion berathſchlagt ward, ging dieſer beyden großen Männer Meinung himmelweit von einander ab. Pole, der ſchon ehemahls, ſeiner Mäßigung wegen, fälſchlich in Verdacht des Lutherthums gekommen, rieth auch jetzt zur Duldung und Gelindigkeit; Gardiner hingegen zur ſtrengſten Verfolgung mit Feuer und Schwert. Nicht zwar, als ob er die päpſtliche Religion mit ſolcher Überzeugung geliebt und geglaubt hätte, ſondern die vorigen Beleidigungen unter Eduards Regierung hatten ihn aufgebracht; er pflegte ſtets zu glauben, was ſein Oberer glaubte, und da er Mariens Eifer kannte, und hoffte, daß die Proteſtanten durch Strafen bald bekehrt werden würden, ſo ſuchte er ſich zu rächen. Noch mehr erbitterte es ihn, als man, um ſeine Unbeſtändigkeit zu beweiſen, eben damahls ſein vor vielen Jahren geſchriebenes Buch, worin er die päpſtliche Gewalt und die Rechtmäßigkeit von Heinrichs VIII. Ehe eifrigſt beſtritt, zu Straßburg neu auflegte, und er geſtand öffentlich, daß er damahls wie Petrus gefehlt habe.

Umſonſt, daß, wie man ſagt, jetzt Karl V. ſelbſt Pole's gelinden Rath unterſtützte; Philipps und Mariens Blutdurſt fand Gardiners Meinung zuträglicher, und England ward binnen kurzer Zeit allenthalben ein Schauplatz des ſchändlichſten Ungeheuers, das je die Hölle gebar, des mörderiſchen Ketzereifers.

Rogers, Pfarrer zu St. Paul, ein Mann, deſſen Tugend und Gelehrſamkeit in großem Anſehen ſtand, ſollte das erſte Schlachtopfer ſeyn. Er war ein zärtlicher Gatte und Vater; aber man drang vergebens in ihn, daß er widerrufen ſollte. — Auch nach ſeiner Verurtheilung blieb ſeine Heiterkeit ſich ſo gleich, daß ſeine Mörder ihn aus einem tiefen Schlafe wecken mußten, als die zu ſeiner Verbrennung beſtimmte Stunde ſich nahete. Seine einzige Bitte war, von ſeiner Frau Abſchied nehmen zu dürfen; doch der grauſame Gardiner antwortete ihm ſpöttiſch: Er ſey ein Prieſter, und könne daher keine Frau haben.

Hooper, Biſchof von Gloceſter, mußte, gleich darauf, den Scheiterhaufen beſteigen. Als er ſchon am Pfahl gebunden ſtand, legte man auf einen Stuhl vor ihm die Begnadigung der Königinn, die er durch einen Widerruf ſich verdienen ſollte; aber er hieß ſie wegnehmen, und litt ſeine unverdiente Strafe nach ihrer ganzen Strenge. Denn ein widriger Wind trieb das Feuer abwärts; alle ſeine untern Theile waren verzehrt; eine ſeiner Hände fiel ab; doch fuhr er fort, ſich mit der andern an die Bruſt zu ſchlagen, zu bethen, und das Volk freudig zu ermahnen, bis er nach einer Marter von drey Viertelſtunden ſtarb.

Sanders, Taylor, Philpot und Mehrere folgten ihm nach; die Meiſten umarmten den Pfahl entzückter, als ein Bräutigam ſeine Braut; und Gardiner ſah beſchämt, daß ſeine Strenge mehr ſchade als nütze. Er wälzte daher dieſes verhaßte Geſchäft von ſich auf Andere, und vorzüglich auf Bonner, einen Mann von der rauheſten, ſchändlichſten Seele. Dieſer, dem die Marter ſeiner Mitmenſchen Wolluſt war, geißelte oft die Gefangenen ſo lange mit eigenen Händen, bis er von dieſer Henkersarbeit ermüdete. Einem Weber, der ſich weigerte, ſeine Religion zu verlaſſen, riß er den Bart aus, und hielt, um ihm einen Vorgeſchmack des Verbrennens zu geben, deſſen Hand an das Licht, bis die Sehnen und Adern zerborſteten und einſchrumpften.

Es iſt eben ſo unnöthig, als fur einen Mann von Gefühl beſchwerlich, alle die Grauſamkeiten aufzuzeichnen, die in den nächſten drey Jahren vorgingen. Es iſt bekannt, daß nie der Menſch ſich mehr unter den Menſchen erniedriget, nie mehr an Unſinn dem Vieh, an Boßheit den hölliſchen Geiſtern ähnlich wird, als wenn blinder, ſtarrer Glaube das Schwert in die Hand nimmt; und wir wollen daher nur einige von den vorzüglichſten Beyſpielen des Heldenmuthes im Märtyrertode aufbehalten.

Ridley, Biſchof von London, ward zugleich mit dem ehrwürdigen, eisgrauen Latimer, Biſchof von Worceſter, verurtheilt. Ridley war einer der geſchickteſten Glaubensverfechter, von ſeinen Freunden bewundert, von ſeinen Feinden gefürchtet; Latimer aber wegen ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit der merkwürdigſte Prälat ſeiner Zeit. Er hatte nie an Höfen ſchmeicheln gelernt; alle Großen fürchteten ſeine offenherzigen Verweiſe, und ſeine noch übriggebliebenen Predigten zeugen von ſeinem Witz und ſeiner Gelehrſamkeit. Als Ridley ihn des andern Tages auf dem Scheiterhaufen fand und zu tröſten anfing, antwortete er ihm freudig: „Sey getroſt, Bruder! wir werden heute eine Fackel in England anzünden, die hoffentlich nie verlöſchen ſoll." — Indem der Holzhaufen zugerichtet ward, ſtieg ein wüthender Enthuſiaſt hinauf, um ihnen und dem Volke zu predigen. Ridley, der aufmerkſam, unerſchüttert vom nahen Tode, zugehört hatte, erboth ſich nach Endigung der Predigt, alles jetzt Gehörte zu beantworten, wenn man ihm eine kleine Nachſicht gönnte; aber man ſchlug ſie ihm ab und zündete das Feuer an.

Ein armer Fiſcher ward verbrannt, nach einjährigem Gefängniß, weil er ſeinem Sohne leſen lernen laſſen, um ihm die Bibel vorleſen zu können.

Ein gewiſſer Haukes verſprach ſeinen Freunden, als er zum Pfahle geführt ward, ihnen ein Zeichen zu geben, wenn er die Qual erträglich fände. Sein Eifer ermunterte ihn ſo ſtark, daß er, als ſeine Freunde ihn ſchon todt glaubten, ihnen noch durch Ausſtreckung ſeiner Arme das verabredete Merkmahl gab; und ſein und Mehrerer Beyſpiel munterte ganze Schaaren auf, den Märtyrertod nicht nur geduldig zu leiden, ſondern auch nach ihm zu ſtreben.

Selbſt Weiber eiferten den Männern nach, und wurden, wie ſie, geopfert. Eine ſchwangere Frau in der Inſel Guernſey kam mitten in den Flammen mit einem Kinde nieder. Einige menſchliche Zuſchauer lieſen herzu, und riſſen das Kind weg; aber der papiſtiſche Richter befahl, es wieder hinein zu werfen, daß es mit ſeiner Mutter verbrenne." *)

Alle dieſe Perſonen waren nicht überwieſen worden, daß ſie gelehrt, oder ſich in Glaubensſtreitigkeiten eingelaſſen hätten; man ergriff ſie auf bloßem Verdachte, und wenn ſie die ihnen vorgelegten Lehrpuncte nicht unterſchreiben wollten, eilte man mit ihnen zum Feuer. Doch alle dieſe Gewaltthätigkeiten richteten nichts weiter aus, als daß ſie die ſpaniſche Herrſchaft täglich verhaßter machten; ein Verbrannter machte hundert Neubekehrte, und Philipp, der den Abſcheu, den er auf ſich lud, gar wohl merkte, ſuchte durch einen plumpen Kunſtgriff ihn abzuwenden, indem ſein Beichtvater in ſeiner Gegenwart eine Rede für die Duldung halten mußte.

Gleichwohl da Bonner, Trotz ſeiner Unverſchämtheit, nicht ganz allein die Schande dieſer Grauſamkeiten auf ſich ruhen laſſen wollte, ſo zeigte ſich bald der König und die Königinn in ihrer ganzen wahren Geſtalt, ließen öffentlich Befehle zur Schärfung der Ketzergeſetze ausgeben, und ſetzten zur gänzlichen Ausrottung der Irrgläubigen ein eigenes Gericht von ein und zwanzig Perſonen nieder, das der Inquiſition ſehr nahe kam. Ganze Schaaren wurden nun zum Tode geſchleift, bis die obrigkeitlichen Perſonen ſelbſt des ſeine Baronen und Vaſallen; eröfnete ihnen (was ſie zwar längſt ſchon wußten) daß er an ſeinem Hofe eine große Prinzeſſin habe, die zwar eine Aſiaterin, und alſo auch eine Gözendienerin ſei; die aber auch — fügt' er hinzu — ſo viel Liebreiz mit ſo ſichrer Anwartſchaft künftiger Hoheit vereine, daß er über ihren Gözendienſt hinweg zu ſehn, und um ihr Jawort zu werben entſchloſſen ſei.

„Die Herrn Barone, über dieſen lezten Perioden ein wenig betreten, wolten allerdings dagegen etwas einwenden; aber eh ſie noch das Wort zu nehmen ſich entſchließen konnten, erhob ſich Balduin bereits wieder von ſeinem Seſſel. Die Liebe ließ ihn nicht länger darauf raſten; er flog zur ſchönſten Eldore, und bot ihr ſein Herz und ſeine Hand an.

„Ich ſeh dieſe Hand gar wohl, und zweifl' auch am Herzen nicht: — antwortete ſie mit ſtolzem Blick: — Aber wo iſt das Königreich, Balduin, das dich zur Bewerbung um eine Königstochter berechtigt?“

Sprach,

Mordens überdrüßig wurden. Schon auf dem Beſitze und dem Leſen ketzeriſcher Bücher ſtand der Tod, und man hat nachgerechnet, daß in den drey Jahren (von 1555 bis 1558.) wenigſtens zwey hundert und ſiebenzig Perſonen, worunter fünf Biſchöfe, verbrannt worden ſind, ohne die andern Strafen zu rechnen.

Die Verbrennung der Ketzer ſöhnte freylich England aufrichtig mit dem römiſchen Hofe aus; dennoch war Paul III., (1556.) einer von den ſtolzeſten Biſchöfen, die je den päpſtlichen Stuhl beſtiegen, hiermit noch nicht zufrieden, ſondern er forderte auch noch die Zurückgabe des Kircheneigenthums bis auf den letzten Heller, und die Wiedereinführung des Petersgroſchens. Seine ernſten Drohungen mit dem unverſöhnlichen Zorne Gottes in dieſer und jener Welt erſchütterten wirklich die abergläubige Maria, die ſich immer noch ſchwanger zu ſeyn einbildete, dergeſtalt, daß ſie, ſo ſehr auch die öffentlichen Einnahmen in Unordnung gekommen waren, dennoch ſich entſchloß, alle Kirchengüter, die von der Krone beſeſſen würden, wieder der Geiſtlichkeit einzuräumen, und als man ihr Vorſtellungen dagegen that, antwortete ſie ſtandhaft: Sie zöge die Errettung ihrer Seele zehen Königreichen, wie England, vor. — Zum Unglück war auch kurz zuvor Gardiner geſtorben, der, Trotz ſeiner andern großen Fehler, ſie doch noch immer von dergleichen Schritten zurückhielt; und der auch, wie man ſagte, auf ſeinem Todbette Reue über ſein bisheriges Betragen bezeugte, indem er geſtand: daß er zwar wie Petrus geſündiget, aber nicht wie er geweint habe. Nach ſeinem Hintritt empfing der Erzbiſchof von Heathe die Siegel, damit doch immer ein

Geiſt-

Geiſtlicher dieſes hohe Amt bekleide, und man durch ihn die Verfolgungen fortſetzen könne.

Aber eben dieſe Verfolgungen wurden der Nation nun ſo äußerſt verhaßt, daß Maria ſelbſt die Folgen davon ſpürte; denn ein neuzuſammenberufenes Parlament verwarf beynahe alle ihre Bills, und antwortete, als ſie Subſidien forderte, ziemlich laut: daß es vergebliche Mühe ſey, die Krone zu bereichern, da ſie ſich ſelbſt von ihren Einkünften entblöße. Um den Kummer der Königinn vollkommen zu machen, ließ ihr Gemahl, der bisher ihre Liebe mehr geduldet als geſucht hatte, jetzt ſeine Kälte deutlich ſpüren, und ergriff, ihrer läſtigen Zärtlichkeit und Eiferſucht müde, die erſte Gelegenheit, nach Flandern zu ſeinem Vater zu reiſen. Ihre girrenden Liebesbriefe wurden ſelten und froſtig beantwortet; Geld war immer das Einzige, weßhalb er an ſie ſchrieb, und, ihm zu gefallen, nahm ſie zu den ungerechteſten Erpreſſungen ihre Zuflucht. Als auch Dieß nicht hinreichte, ſuchte ſie auswärtig große Darlehen aufzunehmen; aber ſelbſt hier war ihr Credit ſo gefallen, daß ſie von der Stadt Antwerpen dreyßig tauſend Pfund nicht eher erlangen konnte, bis ſie die Stadt London zwang, ſich für ſie zu verbürgen.

Philipp ward bald nachher, durch die Abdankung ſeines Vaters, Herr der unermeßlichen ſpaniſchen Monarchie, und war kaum auf dem Throne, als er ſich, obſchon wirklich wider ſeine Neigung, durch die Ränke des Papſtes Paul III., der das Haus Öſterreich haßte, mit Frankreich in einen Krieg verwickelt ſah. Er beſtrebte ſich eifrigſt, auch England mit hinein zu ziehen, und Maria, vermöge ihrer blinden Neigung, war ſogleich bereit dazu; aber ſie hatte viel zu wenig Gewicht im Staatsrathe, und noch weniger beym Volke; ihre Regierung ſchien ſelbſt im Frieden ſich kaum aufrecht erhalten zu können; und um ſie, wo möglich, noch verhaßter zu machen, lud ſie zu eben dieſer Zeit eine neue Blutſchuld auf ſich.

Cranmers Tod, den dieſem unſchuldig Gefangenen ſchon lange ſeine Feinde gedroht hatten, war bis jetzt immer noch durch Gardiner aufgeſchoben worden, der vorher ſah, daß alsdann das Erzbisthum Canterbury an den Cardinal Pole kommen würde. Jetzt beſchloß die unverſöhnliche Königinn, ihn aufzuopfern, und zwar, um ganz ihre Rache zu ſättigen, ſollte er nicht als Verräther, er ſollte als Ketzer ſterben. Vom Papſte wegen ſeines Nichterſcheinens, auf geſchehene Forderung nach Rom, verurtheilt, (ein Urtheil, das doppelt abgeſchmackt war, da Cranmet hart gefangen ſaß) von Bonner öffentlich ſeiner Prieſterwürde entſetzt, zum ſchrecklichſten Scheiterhaufen verdammt — hätte man nicht denken ſollen, daß ſeiner boshaften Feinde Rache nichts mehr bey ihm zu zerſtören übrig bliebe? Aber dieſe Schändlichen wollten ihm nicht nur das Leben, ſie wollten ihm auch ſeine Ehre und die Achtung der Nachwelt rauben. Durch Liebkoſungen, Liſt und durch Verſprechen gänzlicher Begnadigung wußten ſie es wirklich dahin zu bringen, daß der Weichherzige, in einer unglücklichen Stunde von der Liebe zum Leben hingeriſſen, eine Schrift unterzeichnete, in welcher er die Lehre von der päpſtlichen Oberherrſchaft und der wirklichen Gegenwart eingeſtand.

Maria, die nichts weniger, als ihn zu begnadigen Willens war, hörte kaum von ſeinem Widerrufe, als ſie Befehl ertheilte, ihn dieſen öffentlich wiederhohlen zu laſſen, und dann ſogleich zum Richtplatze abzuführen. Aber Cranmer, es ſey nun aus wirklicher Reue über ſeine Schwäche, oder weil er Nachricht von dieſer heimtückiſchen Abſicht hatte, vereitelte ihre Schadenfreude.

Denn nach einer Predigt, worin er öffentlich aufgefordert ward, das Bekenntniß ſeines Glaubens abzulegen, that er die Allen unerwartete Erklärung: daß er aus menſchlicher Schwachheit ſich durch ſeinen neulichen falſchen Widerruf einer Sünde ſchuldig gemacht, die ihn mehr als irgend etwas in ſeinem ganzen Leben reue, und die er durch den Tod zu büßen bereit ſey. Es iſt unmöglich, die Wuth zu beſchreiben, in welche die Papiſten bey Anhörung dieſer Worte geriethen. Sie bothen alle möglichen Beſchimpfungen gegen ihn auf, aber er ging mit unerſchütterter Seele ſeinem Tode zu. Als das Feuer angezündet ward, ſtreckte er ſeine rechte Hand, mit der er unterzeichnet hatte, in die Flamme, und ließ ſie ſo, ohne ein Zeichen des Schmerzes zu geben, unter Wiederhohlung der Worte: „dieſe unwürdige Hand hat geſündiget!" zuerſt verbrennen. Eine wunderſame Heiterkeit verbreitete ſich über ſein ganzes Geſicht, indem Dieſes geſchehen war, und er ſtarb (den 24. März 1556.) mit einem Muthe, der ſein voriges Wanken ganz vergütete, und ihn nachher zum Helden der proteſtantiſchen Parthey machte. Eine Ehre, die auch ſein edler Charakter, ſein mildes Herz, ſeine Heiterkeit im Umgange und ſeine Erfahrung in den Wiſſenſchaften gar wohl verdiente. Sein Erzbisthum erhielt der Cardinal Pole, der ſich vergebens bemühete, dieſem verhaßten Ketzerblutbade ein Ende zu machen.

Mariens größte Sorge machte jetzt immer noch der Wunſch aus, ihr Volk zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen. (1557.) Zwar widerſetzten Pole und viele andere Räthe ſich dieſem Anſchlage; doch als Philipp ſelbſt nach London kam, und Marien die Erklärung that, daß er im Verweigerungsfalle eines ſo billigen Geſuchs nie wieder einen Fuß nach England ſetzen wolle, ſo drang endlich ihr Ungeſtüm durch; der Krieg gegen Frankreich ward erklärt, die nöthigen Geldſummen und Mannſchaft mit der größten Gewaltthätigkeit erpreßt, und eine Menge Edle, die ſich widerſetzten, in den Tower geſchickt.

Der Krieg ſchien ſich Anfangs wirklich ſehr gut für Spanien anzulaſſen. Philipp gewann die berühmte Schlacht bey St. Quintin, und das ganze Königreich Frankreich gerieth in die äußerſte Gefahr; doch ſeine Langſamkeit verlor die Früchte dieſes herrlichen Sieges, und die wachſame Tapferkeit des Herzogs von Guiſe erhielt ſein Vaterland am Rande des Verderbens. Nicht zufrieden mit dieſem Ruhme, überfiel er mitten im Winter die wichtige Feſtung Calais, die nichts minder als einen ſolchen Beſuch ſich vermuthet hatte, und jetzt, ſchwach beſetzt und hitzig angegriffen, Trotz der tapfern Gegenwehr des Befehlshabers, Lord Wentworth, ſich binnen wenigen Tagen ergeben mußte.

Man kann leicht erachten, welches allgemeine Murren in England der Verluſt eines ſo wichtigen Platzes erregte, der nun ſeit zwey hundert Jahren in engliſchem Beſitz geweſen, den ſelbſt während der blutigen Fehden der Häuſer York und Lancaſter die franzöſiſchen Könige nicht anzugreifen gewagt, und der mit Recht für einen Schlüſſel von ganz Frankreich galt. Es war auch die wenige Vorſicht, die man für deſſen Erhaltung getragen, um deſto tadelnswürdiger, da Philipp ſelbſt ſeine Gemahlinn, ſchon einige Monathe vorher, für Calais gewarnt, und ſich zur Verſtärkung der Beſatzung erbothen hatte; eine Warnung, die der unerfahrne Staatsrath bloß für eine Liſt hielt, durch welche Philipp ſelbſt die Feſtung an ſich zu bringen hoffe.

Auch jetzt nach geſchehenem Unglücke drang Philipp heftig darauf, daß man einen Verſuch, Calais wieder zu erobern, machen ſollte. Doch der Staatsrath ſchützte abermahls den äußerſten Geldmangel vor, und daß man Urſache hätte, ſich auch gegen Schottland in Vertheidigungsſtand zu ſetzen; Gründe, wovon der letzte allerdings viel Wahrſcheinlichkeit für ſich hatte. Denn dieſes Reich, das ſchon ſo lange Zeit her mit Frankreich in genauer Vereinigung geſtanden, kam nun in die allergenaueſte mit ihm, da in eben dieſem Jahre die Vermählung der jungen Königinn Maria mit dem Dauphin vollzogen, (1558, 24. Aprill) und ihm von den ſchottiſchen Abgeſandten, ſo lange er Mariens Gemahl blieb, der Eid der Treue geſchworen ward. Es kam auch bald nachher wirklich an der ſchottiſchen Grenze zu einigen kleinen Feindſeligkeiten, die aber, da die Schotten ſelbſt jetzt keine ſonderliche Luſt zum Kriege mit England hägten, ohne Folgen blieben.

Mit noch weit mehrerem Rechte war eben damahls auch das engliſche Volk für die Sicherheit und das Leben der Prinzeſſinn Eliſabeth beſorgt. So behuthſam ſich auch dieſe junge Prinzeſſinn, des Haſſes ihrer Schweſter gar wohl kundig, allen Geſchäften und allem Umgange des Hofes entzog, und bloß in ländlicher Einſamkeit mit Studieren ihre Zeit hinbrachte; mit ſo vieler Weisheit ſie alle verfängliche Fragen im Puncte der Religion beantwortete; mit ſo großer Vorſicht ſie die Heirathsvorſchläge des ſchwediſchen Monarchen zuerſt an die Einwilligung ihrer Schweſter verwies, und nachher ganz ablehnte; ſo war es doch mehr als zu augenſcheinlich, wie feſtdauernd Mariens Haß gegen ſie ſey; und wahrſcheinlich hinderte bloß der Letztern baldiger Tod die blutigen Folgen davon.

Man hatte indeſſen endlich wieder eine engliſche Flotte zuſammengebracht, und obgleich derſelben ihr Vorhaben auf Breſt mißlang, ſo erhielten doch die Engländer, vereint mit den ſpaniſchen Truppen, unter dem Grafen Egmond bey Gravelines einen ziemlich anſehnlichen Sieg, nach welchem es auf beyden Seiten zu Friedensvorſchlägen kam, und bey welchen Philipp feſt auf der Zurückgabe von Calais beſtand; aber mittlerweile kam die Nachricht vom Abſterben der Königinn, und Philipp ließ ſogleich von dieſem Hauptpuncte ab.

Maria's Tod hatte mancherley Urſachen. Da ſie den Anfang einer Waſſerſucht für Schwangerſchaft gehalten, ſo hatte ſie durch unſchickliche Diät ihre Krankheit noch vermehrt. Der allgemeine Haß, mit dem ſie ihre Regierung beladen ſah, die Wahrſcheinlichkeit von Eliſabeths baldiger Thronfolge, die Beſorgniß vor den künftigen Schickſalen der päpſtlichen Religion in England, der Verluſt von Calais, deſſen Nahmen man, wie ſie ſagte, nach ihrem Tode noch in ihrem Herzen finden würde, und vor Allem der Gram über die Abweſenheit ihres Gemahls, der auf immer nach Spanien abzugehen ſich anſchickte, alles Dieſes verzehrte ihre Lebenskräfte, und ſie ſtarb den 17. Nov. 1558. an einem ſchleichenden Fieber, im ſechsten Jahre ihrer unglücklichen Regierung und 43. ihres Lebens.

Wir haben ſchon oben ihren Charakter entworfen, und wahrſcheinlich wird man in ihrem Leben alle die Laſter und Fehler wirkſam finden, deren wir ſie angeſchuldigt haben. Trotz, Bigotterie, Eiferſucht, Stolz, Grauſamkeit, Boßheit, Rachſucht, jeder Zug ihres Charakters nahm einen Anſtrich von ihrer ſchwarzen Seele oder ihrem ſchwachen Verſtande an. Kaum finden wir für ſo viele Gebrechen Eine Tugend an ihr, wenn wir die Aufrichtigkeit und die eheliche Liebe ausnehmen. Auch bewies ſie zuweilen in Gefahren jene Entſchloſſenheit und jenen Muth, die das Erbtheil ihrer Familie geweſen zu ſeyn ſcheinen.

Der Cardinal Pole ſtarb, ſonderbar genug, an eben demſelben Tage, ungefähr ſechzehn Stunden ſpäter; ſeine milde Gemüthsart machte ihn, auch mitten unter den wüthendſten Verfolgungen, bey Allen, ſelbſt bey den Reformirten beliebt.

Die engliſche Seemacht war unter dieſer Regierung ſo unbeträchtlich, daß zehn tauſend Pfund jährlich zur Beſtreitung der nöthigen Unterhaltungskoſten zureichten, und die Kaufmannſchaft ſank wieder tief herab. Doch kam ein vortheilhafter Handlungstractat mit Rußland zu Stande, und Dieß ſcheint die erſte Unterhandlung dieſes nachher ſo wichtigen Reichs mit einer von den weſtlichen Mächten Europa's geweſen zu ſeyn.

Eliſabeth.

So getheilt auch die Geſinnungen des engliſchen Volkes wären, (1558)und ſo ſichtlich die Denkungsart Eliſabeths von ihrer Vorgängerinn abwich, ſo ward doch dieſe Thronveränderung mit allgemeinem Wohlgefallen begleitet. Bedrückung, Auflagen, Ohnmacht und Religionsverfolgungen hatten Maria durchgängig verhaßt gemacht; Parlament und Volk zeigten bey ihrem Tode kaum die geringſte Betrübniß; und Eliſabeth zog mit Triumph im Tower ein, wo ſie, als ſie den Unterſchied ihres dortigen Aufenthalts vor einigen Jahren mit ihrem jetzigen erwog, dankend auf die Knie niederfiel, und ihre Errettung mit der Errettung Daniels verglich.

So ſchön ihre Erinnerung im gegenwärtigen Falle war, ſo weit ſchöner war doch noch ihre anſcheinende Vergeßlichkeit in einer andern nähverwandten Sache. Denn ſie gedachte an keine ihr ehemahls zugefügte Beleidigung, und als ſelbſt Benefield, deſſen Verwahrung ſie ehemahls übergeben, und von dem ſie aufs ſtrengſte behandelt worden, vor ihr erſchien, reichte ſie ihm lächelnd ihre Hand zum Kuß. Die Worte: „Seht da meinen Kerkermeiſter!“ waren Alles, was er Unangenehmes je von ihr hörte und erlitt. Auch die geſammten Biſchöfe empfing ſie bey Ablegung ihrer Huldigung mit Zeichen der Achtung; bloß von dem ſchändlichen, von Menſchenblute triefenden Bonner wandte ſie ihr Auge weg.

Eine von Eliſabeths erſten Sorgen war, ihre Thronfolge den auswärtigen Höfen, und vorzüglich König Philipp, den ſie um Fortdauer ſeiner Freundſchaft erſuchte, melden zu laſſen. Philipp, der durch

Eliſabeth die Herrſchaft über England, die ihm bey Maria immer fehlgeſchlagen, nun zu erhalten hoffte, ließ ihr ſogleich Heirathsvorſchläge thun, und erboth ſich, von Rom aus die Erlaubniß dazu auszuwirken. Allein ſie, die den allgemeinen Haß ihres Volkes gegen Spanien gar wohl kannte, und deren ehrgeitzige Seele von keiner fremden Herrſchaft abhängen wollte, war weit von einer ſolchen Einwilligung entfernt, wußte aber zugleich den Antrag auf eine ſo verbindliche Art abzulehnen, daß Philipp immer noch Hoffnung übrig blieb, ja, daß er ſogar bereits zu Rom um Diſpenſation werben ließ.

Auch dem Papſte Paul III. ließ Eliſabeth ihre Thronbeſteigung melden; aber der unvorſichtige, ſtolze Prieſter antwortete trotzig: Ganz England ſey ein Lehen ſeines Stuhls; es ſey daher eine große Verwegenheit daß Eliſabeth bey ihrer unechten Geburt ſich das Anſehen einer Königinn anmaße, und bloß eine gänzliche Unterwerfung könne ſie vor der gerechten Strenge ſichern. — Als dieſe unweiſe Antwort Eliſabeth hinterbracht ward, rief ſie ſogleich ihren Abgeſandten zurück, und ward in ihrer ſchon gefaßten Reformationsentſchließung doppelt geſtärkt.

Sie hatte gleich im Anfange ihrer Regierung (1559.) zwar eilf von den katholiſchen Räthen ihrer Schweſter beybehalten; aber, um ihnen ein Gegengewicht zu geben, acht proteſtantiſche hinzugefügt, unter welchen der Staatsſecretär, Sir Wilhelm Cecil, den vorzüglichſten Einfluß auf alle wichtigen Geſchäfte hatte. Sie befreyte Alle, welche der Religion wegen gefangen ſaßen, rief die Verwieſenen zurück, und nahm in dem Gottesdienſte wichtige Veränderungen

Sprachlos ſtand eine gute Weile der betrofne Fürſt. Eigentlich hätt' er durch ſolch eine Antwort ſich beleidigt fühlen ſollen; und doch reizte eben dieſelbe ſeine Begier noch ſtärker. Eldorens Reiz wuchs in ſeinem Auge durch ihren Troz; er ward ſo zärtlich, ſo anhaltend, ſo dringend, daß es endlich ihm gelang. Er beſtieg Eldorens Lager; ſie theilte ſeine Hoheit.

Glück eines Ehmanns iſt ein Segel, aufgeblaſen je nachdem der Wind der weiblichen Laune weht. — Liebe bleibt freilich der Menſchheit höchſtes Glück; doch Lieb' in der Ehe, ganz ohne Eigennuz, iſt verzweifelt ſelten. Nur zu hohen Preiſen verkauft gemeiniglich eine Gattin ihrem Gatten das ehliche Vergnügen. Eigenſinn, Eiferſucht, unerſättlicher Anſpruch erzwingen Zinſen mit Wucher; und Prinz und Privatmann bleiben von der Reue über ihre Wahl, gewöhnlicher Weiſe, gleich unverſchont.

Auch Balduin hätte bald des Stofs zu dieſer Reue überflüßig gehabt; denn nie ſtand ein Ehegatte vor; dennoch hielt ſie immer noch etwas an ſich, und als ein Proteſtant um die Befreyung der vier Gefangenen, Matthäus, Marcus, Lukas und Johannes anhielt, antwortete ſie lächelnd, daß ſie erſt hören müſſe, ob ſie ſelbſt dieſe Befreyung verlangten.

Da die Biſchöfe ſich aus allem Dieſem eine große Religionsveränderung prophezeyten, ſo weigerten ſie ſich, bey der Krönung ihr Amt zu verrichten, und der von Carlisle konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden. Aber als ſie endlich gekrönt war, und ein Parlament zuſammenberief, zeigte ſie ihre Geſinnungen deutlicher, und gleich die erſte Bill verordnete die Aufhebung der jüngſt errichteten Mönchsklöſter. Vergebens ſetzten ſich die Biſchöfe dagegen; die Oberherrſchaft der Königinn ward durch einen Eid befeſtiget, alle Geſetze Eduards, welche die Religion betrafen, wurden beſtätigt, und was vollends den Ausſchlag gab, die Liturgie in der Landesſprache wieder eingeführt, und der Huldigungseid der Geiſtlichkeit abgenommen.

Man kann leicht erachten, daß Dieß hier und da Mißvergnügen erregen mußte. Von vierzehn Biſchöfen weigerten ſich dreyzehn dieſer Pflicht, und wurden abgeſetzt; aber bey der geringern Geiſtlichkeit opferten von zehn tauſend Pfarrern kaum zwey hundert ihre Ämter den Glaubensgrundſätzen auf. Die Biſchöfe ſelbſt wurden zwar gefangen geſetzt, jedoch bald wieder frey gelaſſen, bis auf Bonner und noch zwey andere, und bey dem gemeinen Volke blieb Alles in Ruhe.

Nicht ſo ganz nach Eliſabeths Wunſche gingen die damahligen Friedensunterhandlungen mit Frankreich von ſtatten. Zwar wandte König Philipp Alles an, um die Wiedergabe von Calais auszuwirken; aber Heinrich II. blieb feſt auf deſſen Verweigerung; und obgleich der König von Spanien, der immer noch die Hoffnung zu einer Vermählung mit Eliſabeth nicht ganz fahren ließ, ſich ihr zur Fortſetzung des Krieges mit Frankreich erboth, ſo lehnte ſie doch dieſes Anerbiethen in Betrachtung ihrer ſchlechten Finanzen von ſich ab, und ließ es ſich endlich gefallen, daß Calais in franzöſiſchen Händen blieb, doch ſo, daß Heinrich nach acht Jahren fünf Mahl hunderttauſend Kronen dafür bezahlen, ihr Recht dadurch aber noch nicht erlöſchen ſollte. Eine Bedingung, von der man freylich vorher ſah, daß ſie nicht erfüllt werden würde, die aber von der damahligen Nothwendigkeit entſchuldigt wurde.

Gleichwohl ſtillte dieſer Friede, ſo dauerhaft er ſchien, ihre Beſorgniß wegen Frankreich noch lange nicht ganz. Maria von Schottland, Gemahlinn des Dauphins, fing damahls an, ihre vorgeblichen Anſprüche auf England, die durch Eliſabeths ungeſetzliche Geburt verſtärkt wurden, rege zu machen, und ihr Gemahl, Franz II., der bald darauf den Thron beſtieg, nahm öffentlich den Titel eines Königs von England an.

Dieſer Schritt erbitterte Eliſabeth äußerſt, und ſie ergriff ſofort Maßregeln zur Rache. Schottland, in welchem Reiche die Reformation mittlerweile den glücklichſten Fortgang gehabt, ward eben damahls durch die heftigſten Streitigkeiten zerrüttet. Eine Menge der erſten Edlen im Reiche hatten eine Congregation geſchloſſen, ſuchten das franzöſiſche Joch abzuſchütteln, und führten ordentliche ſtarke Kriegsheere gegen die

Partey ihrer Königinn zu Felde. Gleichwohl hätten ſie ſicher den franzöſiſchen Kriegsvölkern endlich unterlegen, wenn nicht jetzt plötzlich Eliſabeth ſich ihrer angenommen hätte. (1560.) Eine Flotte, die von ihr nach den Firth of Forth geſchickt worden, und ſich mit den Schotten vereinte, trieb die franzöſiſchen Truppen ſo zu Paaren, daß es endlich zu einem Vergleich kam, dem zu Folge alle Franzoſen unverzüglich Schottland räumen, der König und die Königinn von Frankreich und Schottland Wappen und Titel von England künftig nicht mehr zu führen verſprechen, alle Schotten unbeſchränkte Amneſtie empfangen, und für Eliſabeth noch eine andere künftig auszumachende Genugthuung vorbehalten bleiben ſollte.

Dieſer Vergleich, bey welchem für die ſchottiſchen Stände noch verſchiedene günſtige Bedingungen feſtgeſetzt worden waren, machte Eliſabeths Klugheit auswärtig ſehr viel Ehre, brachte aber Franz und Maria, die ihn ganz verwarfen, noch mehr auf, und das mächtige Haus von Guiſe, das mit Maria nahe verwandt, und in deſſen Händen ſich damahls die Regierung von beynahe ganz Frankreich befand, entwarf neue Plane zur Vergrößerung ſeiner Nichte. Doch der plötzliche Tod Franz II. änderte unvermuthet den ganzen Schauplatz. Die Königinn Mutter, jene in der Geſchichte ſo übel berüchtigte Katharina von Medicis riß jetzt, als Regentinn, das ganze Häft der Regierung an ſich. Den Guiſen ward durch den König von Navarra und den Prinzen von Condé ein Gleichgewicht geſtellt; und Maria, die von Katharina tödtlich gehaßt wurde, ſah ſich, ſo ungern es auch geſchah, genöthiget, auf ihre Rückreiſe nach Schottland zu denken.

Sie hatte jetzt bey Eliſabeth um die Erlaubniß, durch England heimzureiſen, angeſucht, (1561.) aber die Antwort erhalten: daß vor der gänzlichen Genehmigung des Edimburger Vergleichs ſie auf keine Gefälligkeit von einer ſo beleidigten Perſon rechnen könnte; ja, es ward ſogar eine Flotte ausgerüſtet, um ſie aufzuheben. — Jedoch Dieß alles erſchreckte Mariens muthige Seele nicht. Sie gab dem engliſchen Geſandten die Antwort: daß ſie nichts bey dieſer Sache ärgere, als daß ſie um die Vergönnung einer Gefälligkeit angehalten, an der ihr eigentlich nichts gelegen ſey, und daß ſie mit Gottes Hülfe auch ohne Eliſabeths Erlaubniß nach Schottland zurückzukommen hoffe, wie ſie, gegen Eduards Willen, nach Frankreich gekommen ſey. — Eine Hoffnung, die ihr wirklich gewährt ward; denn ſie entwiſchte, durch Hülfe eines dichten Nebels, der aufpaſſenden engliſchen Flotte.

Bey ihrer erſten Ankunft in Schottland ward ſie mit derjenigen Freude aufgenommen, die ſie wirklich in allem Betracht verdiente. Denn nicht leicht verband eine Königinn mit dem geringen Alter von neunzehn Jahren ſo viel Vorzüglichkeiten. Ihre körperlichen Reitze wurden durch Leutſeligkeit im Sprechen und Handeln noch erhöht; und ſie war in allen ſchönen Künſten, in Muſik, Dichtkunſt, Beredſamkeit und Tanzen gleich erfahren, oder vielmehr beynahe einzig.

Aber alle dieſe gerechten Anſprüche, die Maria auf eine feſtdauernde Liebe bey ihrem Volke machen konnte, vernichtete ein einziger Umſtand. — Sie war Papiſtinn, ihr ganzes Land beynahe hingegen örter; verbeſſerte die Münze, die Kriegszucht und den Ackerbau; und beförderte den Handel und die Schifffahrt ſo ſehr, daß ſie den Nahmen einer Königinn der Nordſee erhielt.

Natürlich, daß ihr wachſender Ruhm ihr auch immer neue Freywerber zuzog, ſo wenig es auch dem erſten geglückt hatte. Der Erzherzog Karl von Öſterreich, Kaſimir, Churprinz von der Pfalz, Erich König von Schweden, Adolf, Herzog von Holſtein, warben öffentlich um ſie; der Graf von Arran, ſchottiſcher Kronerbe, ward ihr von den Ständen dieſes Reichs empfohlen, und auch unter ihren Unterthanen machten einige ſich Hoffnung; von welchen der Sohn des ehemahligen Herzogs von Northumberland, Lord Robert Dudley, als ihr erklärter Liebling, ſich zu ſchmeicheln den meiſten Grund hatte. Doch Allen gab ſie eine zwar abſchlägige, aber auch ſo höfliche Antwort, daß ſie demungeachtet zu einer günſtigern Erwartung ſich berechtigt glaubten.

Am ſonderbarſten war dieß im Charakter Eliſabeths, daß nicht nur ſie ſelbſt keinen Leibeserben haben, ſondern auch Alle, die einſt Anſpruch auf die Thronfolge machen konnten, davon zurückhalten wollte. Da ſich die Gräfinn Pembrocke, jüngere Schweſter der Lady Johanna Gray mit dem Grafen von Hertford vermählt hatte und von ihm ſchwanger ward; ſo gerieth die Königinn in den äußerſten Unwillen, ließ Beyde in ein hartes Gefängniß ſetzen und entledigte erſt nach neun Jahren den armen Hertford ſeiner Haft; nicht etwa, weil ſie ihr Unrecht erkannt, ſondern weil ſeine Gattinn indeß geſtorben war. — Großmüthiger betrug ſie ſich gegen zwey andere Verwandte, welche Neffen des

Car-

Cardinals Pole waren, und eine Verſchwörung angezettelt hatten. Sie wurden entdeckt, und von den Geſchwornen zum Tode verurtheilt; aber Eliſabeth verzieh ihnen.

Man wird mir vergeben, daß ich kurz vorher von Schottland weitläuftiger geredet, als es bis jetzt unſer Gebrauch in Betracht dieſes Landes geweſen, und ich werde hinfort noch oft gleicher Nachſicht bedürfen; denn die Geſchichte der europäiſchen Reiche wird von Eliſabeths Regierung an, und eigentlich ſchon etwas eher, ſo wechſelſeitig in einander geflochten, daß man, auch bloß um die Geſchichte von einzelnen Reichen zu verſtehen, jezuweilen eine Überſicht vom ganzen Syſtem Europa's nicht entbehren kann.

Philipp II., der damahls (1562.) Spanien beherrſchte, war ein Fürſt von eben ſo großer Andächteley, als Ehrgeitz. So lange Heinrich II. in Frankreich regierte, nöthigte die Furcht vor dieſem Reiche ihn, Freundſchaft mit Eliſabeth zu halten; und doch ſchickte er ſchon damahls das ihm zugeſandte blaue Hoſenband zurück; weigerte ſich, den alten Bund des burgundiſchen Hauſes mit England zu erneuern, und gab Schiffe zur Überſetzung der franzöſiſchen Truppen nach Schottland her. Aber kaum war Franz II. todt, als ſeine zur Zeit verheimligte Feindſchaft immer ſichtbarer ausbrach.

Frankreich ward eben damahls durch die unglücklichſten innerlichen Spaltungen zerrüttet; der Prinz von Condé und der Admiral Coligny ſtanden an der Spitze der Hugonotten; an der Katholiken ihrer das mächtige Haus von Guiſe; mitten innen ſuchte die Königinn Regentinn, Katharina, ſich zu erhal-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 1571/038

ten; ihre ewigen Trügereien täuſchten und entzweyten beyde Theile unaufhörlich, und ſie machte alle Augenblicke Frieden, um wieder eben ſo ſchnell einen neuen Krieg anzuzetteln. Philipp, der über das Glück, mit dem die Hugonotten ſich vertheidigten, eiferſüchtig ward, und für ſeine Niederlande die Anſteckung mit der Ketzerſeuche beſorgte, ſchickte den Guiſen Hülfe, und die Hugonotten, die ſich jetzt in der Gefahr unterzuliegen befanden, ſchickten an Eliſabeth Geſandten, erſuchten ſie um Beyſtand, und erbothen ſich, Havre de Grace in ihre Hände zu geben. Die ſchlaue Königinn nahm ihren Antrag an, beſetzte dieſen wichtigen Platz, und unterſtützte die Proteſtanten, wenn auch nicht ſo thätig, als ſie es wünſchten und hofften, dennoch ziemlich kräftig. Aber nach dem Frieden, der bald darauf geſchloſſen ward, (1563.) forderte Frankreich ernſtlich die Zurückgabe von Havre de Grace, und da Eliſabeth ſich deſſen weigerte, kam es zur Belagerung, in welcher auch wirklich dieſer für England ſehr vortheilhafte Ort aus Mangel zeitiger Unterſtützung wieder zur Übergabe genöthigt ward; und Eliſabeth, deren Muth und Vorſicht ſich bey dieſer Gelegenheit nicht im gewöhnlichen Glanze gezeigt hatte, gab bald darauf den ihr von Frankreich angebothenen Bedingungen Gehör, vermöge deren die wegen Calais ehemahls gegebenen Geißeln gegen zwey Mahl hundert und zwanzig tauſend Kronen ausgeliefert, und beyden Theilen ihre Anſprüche vorbehalten bleiben ſollten.

Mit Schottland dauerte, während dieſer Händel, nicht nur der Friede fort, ſondern es ſchien ſich ſogar zwiſchen Eliſabeth und Marien eine herzliche Freundſchaft zu befeſtigen. (1564.) Aber gleichwohl war Alles, beym Lichte beſehen, nur eine feine Verſtellung, wodurch Eliſabeth ihre Nebenbuhlerinn vorzüglich von einer ihr unangenehm ſeyn könnenden Vermählung mit irgend einem mächtigen auswärtigen Fürſten abzuhalten ſuchte; ſie erboth ſich damahls auch, Marien für ihre Thronerbinn zu erklären, wenn ſie einen engliſchen Edelmann zum Gemahl wähle, und als dieſe dem Vorſchlage Gehör zu geben Luſt bezeigte, ſchlug ſie ihr den Lord Dudley, ihren großen Liebling, den ſie eben damahls zum Grafen von Leiceſter erhoben hatte, vor. Doch auch hiermit war es ihr kein Ernſt; denn als Maria ſich dieſen Herrn gefallen zu laſſen ſchien, zog Eliſabeth ihr Wort zurück, und es wäre deßfalls beynahe zu einem Bruche zwiſchen dieſen Fürſtinnen gekommen, zu deſſen Verhüthung Sir Melvil nach London abgeſandt wurde.

Nirgends finden wir den eiteln Charakter Eliſabeths in hellerm Lichte dargeſtellt, als in den Nachrichten, die dieſer ſchlaue Höfling von ſeinen Unterredungen mit ihr aufgezeichnet hat. Vor ihm, der durch ſeine unterhaltenden Gaben ihr Zutrauen und ihre Gunſt gewann, zeigte ſie ſich mehr, als vor allen Andern, in ihrer ganzen Weiblichkeit. Jeden Tag beynahe erſchien ſie ihm in einer andern Landestracht, und forſchte fleißig, von welcher er wohl glaube, daß ſie ihr vorzüglich anſtände? Melvil antwortete: die italiäniſche; und ſchmeichelte ihr dadurch deſto mehr, weil in dieſer Tracht ſie ihre fliegenden Haare zeigen konnte, die ſie, ſo röthlich ſie auch waren, für die ſchönſten in der Welt hielt. — Noch weit bedenklicher war die Frage: Ob ſie oder ſeine Königinn ihm ſchöner zu ſeyn ſchiene? allein der Schlaue wich ihr durch die Antwort aus: Eliſabeth ſey die ſchönſte Perſon in England, Maria hingegen die reitzendſte in Schottland. Nicht zufrieden hiermit, fragte ſie weiter: Welche von ihnen die Längere ſey? und als er: Maria, antwortete, erwiderte ſie ihm: „So iſt ſie zu lang; denn ich habe das rechte Maß.“ — Kleinigkeiten, die ſtärker als alle Handſchreiben ihre eigentliche Denkungsart darſtellten, und aus welchen Melvil klüglich ſchloß, daß ſeine Königinn nie auf eine aufrichtige Freundſchaft bey Eliſabeth rechnen dürfe.

Mittlerweile entſchloß ſich Maria, von ihren Räthen, und vielleicht noch ſtärker von ihrem eigenen Herzen getrieben, dem Lord Darnley, Sohn des Grafen von Lenox, einem jungen, reitzenden, zwanzigjährigen Manne und ihrem nächſten Vetter, ihre Hand zu reichen. Eliſabeth, ob ſie gleich eine ſolche Verbindung weit lieber, als die mit einem auswärtigen Fürſten ſehen mußte, ſtellte ſich von Neuem hierdurch beleidigt, zog alle engliſche Güter des Hauſes Lenox ein, und nahm bald darauf auch an den innerlichen Unruhen Schottlands heimlichen Antheil.

Denn ſo ſchuldlos auch bis jetzt (1565.) Mariens Betragen in jedem Betracht geweſen war, ſo legte ſich dennoch das Mißvergnügen ihrer proteſtantiſchen Unterthanen keinesweges, und da man das Haus Lenox für katholiſch hielt, ſo erbitterte dieſe Heirath den Pöbel und die Prieſterſchaft noch mehr. Zwar kam Darnley, der nun König Heinrich hieß, oft in die reformirte Kirche; zwar ſuchte er durch die möglichſte Gefälligkeit das Zutrauen der Geiſtlichkeit zu gewinnen; aber dieſe Eiferer beſchimpften ſtatt des Dankes ihn öffentlich, und Knox erfrechte ſich, in ſeiner Gegenwart auf der gatte förmlicher unter weiblicher Herſchaft als er. Zwar war es nicht iener unbeſchränkte Ton, iene unverſchämte unſtäte Laune, oder iener beleidigende Eigenſin, mit dem Eldore herſchte. Sie wußte nur zu gut, daß ein ſolches Betragen ſich zulezt durch Haß und Verachtung beſtrafe, und ihre Kunſt beſtand daher in ſanften Bitten, unmerklichen und doch feſten Widerſprüchen, anſcheinender Furchtſamkeit, ſchmeichelnden Liebkoſungen, und in den gefährlichen Waffen der Thräne. Ihr ſtand iede Kraft des Witzes, iede Liebenswürdigkeit im Geſpräch, iede Wärme der Einbildungskraft zu Dienſte. Immer feſter zog ſie ihre Ketten zuſammen, und ſie waren unauflösbar, bevor der gute Balduin noch den erſten Argwohn von einer ähnlichen Abſicht ſchöpfte.

Sonderbar! — dacht' er oft bei ſich, wenn er wieder einmal ſeinen Willen dem ihrigen unterwarf, — ſonderbar, daß eine Aſiaterin in ihren Launen, und in der Begierde über alles, vorzüglich über ihren Mann zu herſchen, ganz

Kanzel zu ſagen: daß Gott zur Strafe des undankbaren Volkes die Gewalt über daſſelbe Knaben und Weibern zu übertragen pflege. — Hierbey blieb es nicht; einige mißvergnügte Lords, an deren Spitze der Herzog von Chateleraut und der Graf von Murray ſtanden, verbanden ſich öffentlich zu Stirling, ſchickten Geſandte an Eliſabeth, und griffen zu den Waffen. Aber das Anſehen der Königinn Maria ſiegte, die Empörer mußten nach England fliehen, und auch da verbannte Eliſabeth, die immer nur den glücklichen Verrath zu lieben pflegte, ſie von ihrem Thron, und läugnete das ehemahlige Verſtändniß mit ihnen.

Da Maria jetzt ſich ſiegreich ſah, da ſie nothwendig die Proteſtanten, die ihr ſo manche Stunde erſchwert, haſſen mußte, und da die Guiſen, die eben damahls mit Katharinen und mit Philipp II. zum Untergange der Ketzer ſich verbanden, ihre Nichte eifrigſt zu gleichen Entwürfen antrieben, ſo dürfte es vielleicht ſchlecht um die vertriebenen Lords und um die ganze reformirte Religion geſtanden haben, hätten nicht andere Umſtände plötzlich eine gewaltige Änderung in dem Betragen der Königinn hervorgebracht.

Denn ſo glücklich Anfangs Mariens Ehe wegen der äußern Vollkommenheiten ihres Gemahls zu werden ſchien, ſo ein zärtliches Vergnügen ſie damahls in ſeiner möglichſten Erhöhung ſuchte, ihm den Titel eines Königs zugeſtand, ſeinen Nahmen neben dem ihrigen in allen öffentlichen Acten ſetzen, und ihn gleichen Antheil an der Regierung nehmen ließ, ſo erkaltete ihre Neigung doch gar bald, als ſie die Fehler ſeines Herzens näher kennen lernte. Heftig und doch wetterwendiſch, trotzig, leichtgläubig, ein Freund der

Schmeichler, undankbar und eitel, war er eben ſo des Thrones unwerth, als er, geſchwächt durch niedere Vergnügungen, wahrer Liebe unfähig war; und als Maria ein wenig zurückhaltender zu werden anfing, machte dieſes kluge Betragen, ſtatt ihn zu beſſern, nur noch ſeine Rachſucht rege, die er Jeden fühlen zu laſſen beſchloß, der ihm im Wege ſtände.

Niemand am ganzen Hofe ward von der Königinn eines ſtärkern Zutrauens gewürdigt, als ein gewiſſer Rizzio, von Geburt ein Piemonteſer. Er war als ein Muſikus, im Gefolge des ſavoyiſchen Geſandten, nach Schottland und bey deſſen Abreiſe in Mariens Kapelle gekommen. Einige Zeit darauf ward er ihr Secretär, und da dieſe Bedienung ihm Gelegenheit gab, ſich oft der Königinn zu nähern, und er Klugheit genug hatte, jeden Vortheil zu nutzen, ſo ward er in Kurzem ihr Liebling, durch deſſen Hände Alles ging, der zugleich durch Habſucht und Stolz ſich jenen Haß des Adels und des ganzen Volks zuzog, der gemeiniglich die Günſtlinge, zumahl ſo tief entſproſſene, zu verfolgen pflegt. Da er Darnleys Vermählung vorzüglich mit befördern half, ſo ſchien Anfangs zwiſchen ihm und dem Könige eine wahre Freundſchaft zu herrſchen. Aber bald nachher, bey Mariens verändertem Bezeigen, hielt Darnley ihn für ſeinen Hauptfeind, und faßte ſogar Eiferſucht gegen ihn; ein Verdacht, der deſto ungegründeter ſcheint, da Rizzio zwar noch jung, aber häßlich war.

Dieſen Verdacht halfen eine Menge Lords, zumahl die proteſtantiſchen und die Verwandten der verbannten Empörer, immer noch mehr anfachen, und es kam endlich dahin, daß der König dieſe Vertriebenen ſelbſt wieder heimlich nach Schottland berief, und ſich mit ihnen zu Rizzio's Ermordung verband. — Maria, die eben im ſechsten Monathe ihrer Schwangerſchaft war, (1566. d. 9. März.) ſaß daher einſt ganz ruhig mit ihrer natürlichen Schweſter, der Gräfinn von Argyle, und ihrem Lieblinge bey der Abendtafel, als die Verſchworenen hereinſtürzten, und den Unglücklichen, der ſich hinter Marien flüchtete, und den ſie mit ihren Kleidern bedeckte, beynahe in ihren Armen durchbohrten, ihn dann ins Nebenzimmer riſſen, und da mit sechs und funfzig Wunden tödteten. Maria, vor Schmerz und Schrecken ganz außer ſich, hörte kaum von ſeinem Tode, als ſie ihre Thränen trocknete, und verſicherte, daß ſie nun nicht mehr aufs Weinen, ſondern auf Rache denken wolle. — Ein Vorſatz, den der Unſinn, die Grauſamkeit und die Beleidigung in dem Verfahren ihrer Feinde wohl verdiente.

Zwar ſuchte Heinrich Anfangs ſeine Gemahlinn gefangen zu halten, aber ſie entwand ſich ihm durch Liſt gar bald, ſammelte ein Heer und vertrieb die Mörder nach England. Doch der Graf von Bothwell, Mariens neuer Liebling, bewirkte ihre Verzeihung, und der Königinn ganze Rache fiel unverſöhnlich auf ihren Gemahl. Sie zwang ihn, durch eine öffentliche Abläugnung, daß er an Rizzio's Ermordung Antheil gehabt, ſich der Verachtung des ganzen Reichs preis zu geben, trennte ſich dann mit dem Zeichen des äußerſten Widerwillens von ihm, und erlaubte kaum, daß ihm in dem edinburgiſchen, zu ihrer Niederkunft beſtimmten Schloſſe einige Zimmer eingeräumt wurden.

Sie gebar hier bald nachher einen Sohn, (d. 19. Jun.) den künftigen Vereiniger von England und Schottland, Jakob, und ließ ſofort Eliſabeth von dieſer Begebenheit durch einen Geſandten Nachricht geben. Dieſe, die eben einen Ball gab, und ſich der ungezwungenſten Freude überließ, konnte bey der erſten Nachricht ihre Schwermuth nicht verbergen, und beklagte ſich gegen einige ihrer vertrauteſten Geſellſchafter, daß Maria nun Mutter eines ſchönen Prinzen, und ſie nur ein unfruchtbarer Stamm wäre; doch empfing ſie des andern Tages den Geſandten mit der feinſten Verſtellung und ſandte Marien prächtige Geſchenke.

Wirklich ſtieg das Anſehen dieſer Letzteren durch die Geburt ihres Thronerben mächtig. Die vornehmſten engliſchen Großen riethen jetzt der Eliſabeth, ſie für ihre Nachfolgerinn zu erklären. Ihr bisheriges Betragen hatte ihr Liebe und Achtung erworben, und man ſchrieb einige kleine Unbeſonnenheiten ihrem geringen Alter und ihrer wenigen Erfahrung zu. Vergebens, daß Eliſabeth dem Parlamente alle Unterſuchungen wegen der Erbfolge verboth, und durch Nachlaß einiger bewilligten Abgaben das Volk auf andere Gedanken zu bringen ſuchte; (1567.) Mariens Partey mehrte ſich täglich in England, und ihre Ausſichten wurden immer günſtiger, als auf ein Mahl ein plötzlicher Wechſel in ihrem Betragen auch ihr ganzes Schickſal, leider! veränderte.

Der Graf von Bothwell, von anſehnlicher Familie und Macht in Schottland, unterſchied ſich zwar durch keine vorzüglichen Seelengaben von den übrigen Edlen, hatte aber doch in den bisherigen Unruhen, als Gegner des Grafen von Murray und der Reformatoren, ſich bekannt und angeſehen gemacht. Ausſchweifungen hatten ſein Vermögen erſchöpft; ſeine Kühnheit trieb ihn zu den verzweifeltesten Entwürfen; und da er Mariens Gunſt gewann, ſo trieb er die Zwiſtigkeiten zwiſchen ihr und ihrem Gemahl ſo weit, daß der junge muthloſe Fürſt nicht nur auf eine heimliche Flucht dachte, ſondern auch endlich wirklich ſich vom Hofe weg nach Glasgow begab, wo er bald darauf in eine ſo ſonderbare Krankheit verfiel, daß man argwohnte, es ſey ihm Gift beygebracht worden. Bey ſolchen Umſtänden war es für die wahren Patrioten eine eben ſo unvermuthete als erfreuliche Nachricht, daß Maria geſonnen ſey, ſich mit ihrem Gemahl auszuſöhnen. Wirklich begab ſie ſich zu ihm nach Glasgow, und behandelte ihn ſo liebreich, daß er ihr ſogleich voll Vertrauen wieder nach Edimburg folgte; aber leider! war dieſe anſcheinende glückliche Ruhe nicht von allzu langer Dauer.

Die kränklichen Umſtände des Königs wurden zu einem Vorwande genommen, ihm ein einſames, etwas entferntes Haus einzuräumen, in welchem Maria ihn oft beſuchte, auch einige Nächte allda zubrachte. Aber einſt, (d. 9. Febr.) als ſie unter dem Vorgeben, der Hochzeit eines ihrer Diener beyzuwohnen, ſich aus demſelben entfernt hatte, ward des Morgens um zwey Uhr ganz Edimburg durch einen entſetzlichen Knall erſchreckt, und noch mehr erſtaunte man, als man ſah, daß das Haus des Königs durch Pulver in die Luft geſprengt worden, und man ſeinen todten Körper tief im Felde, jedoch ohne Merkmahl einer Feuerverletzung fand.

Daß Heinrich ermordet worden, war außer Zweifel, und der Verdacht dieſes Bubenſtücks fiel ſogleich auf Bothwell und Marien. Der Vater des unglücklichen Königs, der Graf von Lenox, klagte den Erſteren öffentlich an; aber durch die ungerechteſten Maßregeln ward der Angeſchuldigte losgeſprochen, und genoß öffentlich die Merkmahle der ausgezeichnetſten Gnade der Königinn; ja, es ward durch die ſchimpflichſten Ränke dahin eingeleitet, daß die angeſehenſten vom Adel ihn durch eine unterzeichnete Schrift Marien zum künftigen Gemahl empfahlen.

Jedoch mit allen dieſen unverdienten günſtigen Ausſichten war Bothwell nicht zufrieden. Da Maria, um ihren Prinzen zu beſuchen, nach Stirling gegangen war, ſo verſammelte er plötzlich einige Mannſchaft, überfiel die Königinn unter Weges, und führte ſie, dem Anſchein nach gewaltſam, nach Dunbar. Ein ſolches Gaukelſpiel konnte unmöglich irgend einen Vernünftigen täuſchen; und als ſich gleichwohl einige Lords durch eine heimliche Bothſchaft zu ihrer Rettung erbothen, ſo war Mariens Antwort hierauf: daß Bothwell ſie zwar wider ihren Willen nach Dunbar geführt, aber dort ſo wohl gehalten habe, daß ſie nun willig bey ihm bleibe. Wirklich ertheilte ſie ihm in wenig Tagen eine öffentliche Begnadigung, wo die Clauſel: und für alle andere Verbrechen, noch mehr zu übeln Gerüchten Anlaß gab, weil man Dieß ſogar bis auf den Königsmord ausdehnen konnte.

Bey allen dieſen ſchnell auf einander folgenden Unanſtändigkeiten blieb immer noch eine ſehr große Schwierigkeit der projectirten Heirath Mariens mit Bothwell im Wege. Denn dieſer Schändliche war bereits ſeit ſechs Monathen mit einer edeln Dame, einer Gräfinn von Huntley, vermählt; doch auch hier wußte er Rath. Er ließ ſich ſelbſt des Ehebruchs anklagen, und deßhalb ſowohl, als auch wegen vorgeblicher Blutsverwandtſchaft, ward der ganze Prozeß binnen vier Tagen beendiget, ihm dann der Nahme eines Herzogs von Orkney beygelegt, und ſeine Vermählung mit Marien öffentlich vollzogen.

Der Ruf von dieſem Schritte ſetzte ganz Europa in Erſtaunen, und man fing an, nicht nur die Hauptſchuldigen, ſondern auch das ganze ſchottiſche Volk einer ſo ſchimpflichen Duldſamkeit wegen, mit Verachtung anzuſehen. Eliſabeth that die freundſchaftlichſten Vorſtellungen dagegen; der franzöſiſche Hof widerrieth die Vermählung gleichfalls; aber Maria blieb feſt auf ihrem Sinne, und der Verdacht, daß ſie ſelbſt Heinrichs Ermordung veranſtaltet habe, ward immer ſtärker.

Nicht lange blieb ſie von den Folgen ihrer Unbeſonnenheiten verſchont. Einige Verſuche Bothwells, den jungen Prinzen in ſeine Gewalt zu bekommen, erregten die ernſthafteſte Aufmerkſamkeit des hohen Adels. Die proteſtantiſchen Lehrer trugen das Ihrige redlich bey, den Haß gegen Marien zu vermehren; eine furchtbare Verbindung kam bald zu Stande; die Königinn ſelbſt fiel, nach einigen fruchtloſen Verſuchen, ſich durch die Waffen zu ſchützen, in die Hände ihrer Feinde. Bothwell entfloh mühſam, friſtete einige Zeit ſein Leben durch Seeräubereyen, kam dann nach Dänemark, und ward dort ins Gefängniß geworfen, in welchem er bald darauf vor Gram ſeine Sinne verlor, und noch acht Jahre lang in dem kläglichſten Elend hinathmete.

Mariens Lage war äußerſt mißlich; aber doch behielt ſie ihren Muth. Eliſabeth, ſo ſehr ſie auch ſonſt das zeitherige Betragen dieſer Königinn mißbilligte, nahm ſich doch jetzt ihrer an, und ſchickte Geſandten an die verbündeten Lords, die ſie ermahnten, Marien wieder auf freyen Fuß zu ſtellen. Allein dieſe verwarfen gelindere Maßregeln, zwangen ſie, die Krone niederzulegen, riefen ihren jungen Prinzen als Jakob VI. zum König aus, erwählten den Grafen von Murray zum Regenten, und gingen mit Marien auf eine Art um, die ſie das Ärgſte fürchten ließ. (1568.) Doch ein junger Douglas, dem ſie Hoffnung zu ihrer Liebe machte, half ihr heimlich zur Flucht. Eine Menge von ihren ehemahligen Feinden, jetzt eiferſüchtig auf Murrays Regentſchaft, fielen ihr wieder bey; und Eliſabeth both ihr von Neuem ihren Beyſtand an. Doch zu dieſem Letzteren, der vielleicht Alles zu Mariens Vortheile entſchieden hätte, ließ es der Regent nicht kommen; er ſammelte eiligſt Völker, überfiel Mariens kleines Heer, ſiegte und zerſtreuete ihre ganze Partey. Die unglückliche Königinn ſelbſt aber floh nach England, kam auf einem Fiſcherboote zu Wirkington in Cumberland an, und ließ von da aus Eliſabeth um ihren Schutz anflehen.

Eliſabeth, die ſich jetzt in einer kritiſchen Lage befand, entſchloß ſich endlich, auf Cecils Rath, zwar dem Scheine nach freundſchaftlich, aber im Grunde weit verſteckter, als jemahls zu handeln. Sie ließ ſie mit allem Anſtand, der einer regierenden Fürſtinn zukommt, empfangen, jedoch ihr zugleich melden, daß ſie unmöglich eher ſich ſelbſt von ihr ſehen und ſprechen laſſen könnte, bis Maria ſich von dem angeſchuldigten Morde ihres Gemahls gerechtfertiget habe. Dieſe unerwartete Forderung preßte der unglücklichen ſchottiſchen Königinn Thränen aus; aber in gegenwärtiger Noth blieb ihr nichts übrig, als einen ihrer treueſten Diener, den Lord Herries, nach London mit der Verſicherung zu ſenden, daß ſie die Entſcheidung dieſer Sache ihrer gütigen Freundinn unterwerfen wolle.

Eliſabeth, ſobald ſie Dieſes erlangt hatte, ließ auch Murray ermahnen, daß er von der Verfolgung Mariens abſtehen, und Bevollmächtigte nach London ſenden möchte, um ſein Betragen zu rechtfertigen. Dieſer gebietheriſche Ton erſchreckte ihn Anfangs; doch da er bald in die wahren Abſichten der ſtaatskundigen engliſchen Monarchinn eindrang, ſo erklärte er ſich endlich, daß er ſelbſt nach England zu kommen, und die Sache Eliſabeths Einſicht zu unterwerfen Willens ſey.

Jetzt erſt ſah Maria ein, wie nachtheilig ihr ein ſolches Gericht werden könnte, und es koſtete Eliſabeth die ſchlaueſten Kunſtgriffe, daß ſie nicht wieder von ihrer Einwilligung, ſich vor Dieſem zu vertheidigen, abſprang. Doch um ihr, die durch ihre Beredſamkeit und Herablaſſung das Herz eines Jeden, der ſich ihr nahete, gewann, und die damahls ſchon Eliſabeth furchtbar ward, alle Gelegenheit zur Flucht abzuſchneiden, ward ihr, ſtatt Carliſle, Bolton in Yorkſhire angewieſen, und die Wache, die ihr angeblich zur Beſchützung diente, war eigentlich zu ihrer Gefangenhaltung beſtimmt.

Die Unterſuchung nahm nun zu York ihren Anfang; der Herzog von Norfolk war deren Vorſitzer, und ganz Europa ſah mit Verwunderung auf dieſen wichtigen Vorzug, den ein unabhängiges, bisher feindliches Land dem Anſehen Eliſabeths einräumte. Die Sache ſelbſt ſchien Anfangs erwünſcht für Marien zu laſſen; die Gründe, welche Murray zur Rechtfertigung ſeines Aufſtandes vorbrachte, waren ſchwach und vielen Zweifeln unterworfen; der Herzog von Norfolk, der ſchon jetzt ſelbſt Abſichten auf Mariens Hand gefaßt hatte, war ihr heimlicher Freund, und ihre Vertheidigung ward meiſterhaft geführt. Aber Murray, der bisher nur aus Beſorgniß wegen der wahren, ihm immer noch dunkel bleibenden Geſinnung Eliſabeths bey ſeiner Anklage ſich zurückgehalten hatte, legte jetzt den Bevollmächtigten folgende vier bedenkliche Fragen vor: Ob ſie auch von ihrer Gebietherinn, im Fall, daß Maria ſchuldig erfunden würde, Vollmacht hätten, gegen dieſe Überzeugte einen Spruch zu thun? Ob ſie von ſolcher Vollmacht wirklich Gebrauch zu machen geſonnen wären? Ob Eliſabeth die ſchuldig befundene Maria an den Regenten auszuliefern, oder wenigſtens in England ſo ſorgſam in Haft zu halten gedenke, daß Schottland keine Unruhe von ihr zu befürchten habe? Und ob endlich Eliſabeth dann den jungen König als König erkennen, und den Regenten bey ſeiner Regentſchaft ſchützen wolle?

Eliſabeth, ſobald ſie Dieſes hörte, und von ſolchem auf wichtige noch verborgene Beweiſe ſchloß, verlegte die Unterſuchung ſofort nach London, wo ſie ihr noch einige von ihren vornehmſten Staatsräthen beyfügte; und Maria, fern davon, hierin etwas Übles zu muthmaßen, ſchien gleichfalls mit dieſer Änderung zufrieden. Doch kaum hatte Murray von Eliſabeth eine aufmunternde Antwort erhalten, als er und der Graf Lenox nun öffentlich Marien als eine Mörderinn ihres Gemahls anklagten, und zum Beweiſe dieſer Anſchuldigung eine Menge von ihr eigenhändig an unſern Europäerinnen gleicht! Und ich, ſonſt mit dem Sinn des Worts: Gefälligkeit, völlig unbekant; ich, verwöhnt meinen Ausſpruch als Orakel betrachtet zu ſehn, ich unterwerfe mich iezt den Grillen einer Frau?? Wem muß das nicht wunderbar ſcheinen? Und wem wunderbarer als mir ſelbſt?"

Ein Jahr war nun bereits in dieſer Ehe verfloſſen. Eldore hatte ihren Gemal zum Vater eines liebenswürdigen Knabens gemacht. Ein Kurier war nach Aſien abgeſchickt worden, und kam nicht wieder. Man ſchickt' ihm einen zweiten nach, und wartete auch auf deſſen Rückkehr vergebens. Unaufhörlich lag dies gehofte Königreich unſerm Grafen im Sinn. Er maß, verſchönerte, bevölkerte, erweiterte daſſelbe; gab ihm neue Geſeze; ſchmückte ſolches durch Kunſt und Wiſſenſchaften; erwarb ſich von ſeinem großmächtigſten Schwiegervater die Erlaubnis zu regieren, überredete ihn wohl gar, ſeine alten Tage in Ruhe hinzubringen, und ſich an der Freude über ſeines Sohns Thätigkeit und Heldenmuth begnü-

Bothwell geſchriebene Briefe und Gedichte darlegten, die Bothwell wider Mariens Willen aufbehalten und ſie einem ſeiner Freunde anvertraut haben ſollte, der ſie nachher an den Grafen von Morton ausgeliefert hätte.

Dieſer unerwartete Streich ſchlug Mariens Hoffnung beynahe ganz zu Boden. Ihre einzige Zuflucht war, daß ſie nun bloß auf eine perſönliche Unterredung mit Eliſabeth drang, und alle andere Unterhandlungen abbrach. Dieſe, die ihr ein ſolches Verlangen abermahls, und zwar dieſes Mahl wenigſtens mit einem ſcheinbaren Rechte abſchlug, erboth ſich dagegen, alles Geſchehene in Vergeſſenheit zu begraben, wenn Maria nur willig ihrer Krone entſagen, oder ihren Prinzen zum Mitregenten annehmen, und während ſeiner Minderjährigkeit dem Grafen von Murray die Verwaltung des Reichs übertragen wolle. — Aber dieſe ſtolze Fürſtinn ſchlug Beydes rund ab; ihre letzten Worte, ſagte ſie, ſollten noch Worte einer Königinn von Schottland ſeyn; und ſie beharrte auf der Wiederhohlung zweyer Bitten: daß ihr Eliſabeth entweder in Wiedererlangung ihrer Macht beyſtände, oder wenigſtens die Freyheit gebe, nach Frankreich zurück zu kehren, um die Freundſchaft anderer Fürſten für ſich aufzufordern. — Zwey Bitten, deren jede Gewährung Eliſabeth gleich gefährlich fand; und da ſie ſich vor ihren katholiſchen Unterthanen fürchtete, Marien der noch genaueren Aufſicht des Grafen von Shrewsbury zu Tutbury in der Grafſchaft Stafford übergab.

Um eben dieſe Zeit forderte Eliſabeth Calais von Frankreich zurück, weil der im Frieden zu Chateau Cambreſis beſtimmte Zeitraum nunmehr verfloſſen ſey; aber der franzöſiſche Hof bediente ſich der Unterſtützung, welche Eliſabeth den Hugonotten gegönnt, als eines Vorwandes, daß ſie dieſen Frieden ſelbſt zuerſt gebrochen, und die Königinn hielt dieſe Täuſchung nicht eines neuen blutigen und gefährlichen Krieges werth. Auch mit dem Erzherzoge Karl trat ſie abermahls wegen einer Vermählung in Unterhandlung; da ſie aber auf harten Bedingungen ſehr ſtrenge beſtand, ihm alle Macht und Vorzüge, ja ſelbſt die Ausübung ſeines Gottesdienſtes verweigerte, ſo zerſchlug ſich Alles wieder, und Karl, des Gaukelſpiels müde, vermählte ſich mit einer baieriſchen Prinzeſſinn. (1568.)

Eben dieſes Jahr bemerkte man als den Zeitpunct, wo die Puritaner in England ſich Anſehen zu verſchaffen anfingen. Die unter Mariens tyranniſcher Regierung flüchtig gewordenen Proteſtanten, die durch ihren Aufenthalt zu Genf, durch ihren Umgang mit Calvin, und durch ihre ehemahls ſelbſt erlittenen Bedrückungen einen tödtlichen Haß gegen Alles, was den Papiſten ähnlich ſah, gefaßt hatten, waren die vorzüglichſten Einführer dieſer immer weiter gehenden Kirchenverbeſſerung; aber Eliſabeth liebte ſie nicht ſonderlich. Sie hätte die gottesdienſtlichen Gebräuche lieber der papiſtiſchen Feyerlichkeit im Äußern noch um etwas näher gebracht, und ſie war überhaupt keine Freundinn der Predigten. Zwey oder drey Prediger (pflegte ſie ſo oft zu ſagen) wären genug für eine ganz Grafſchaft; und ohne Cecils Vermittelung würde ſie die Ehe der Geiſtlichen durchaus wieder verbothen haben. Da nun überdieß die Puritaner auch in Anſehung der Regierung und der bürgerlichen Freyheit einige kühne

Sätze

Sätze hägten, ſo war Dieß der mißtrauiſchen, auf ihr Anſehen ſo höchſt eiferſüchtigen Königinn Urſache genug, dieſe Sectirer (ſo nannte man die Puritaner damahls) mit möglichſter Behuthſamkeit in ihren Entwürfen einzuſchränken.

Doch ein anderer Gegenſtand zog bald Eliſabeths Aufmerkſamkeit noch ſtärker an ſich (1569). Der Herzog von Norfolk war einer der größten Pairs im Lande, und jetzt, da kein Prinz von Geblüte vorhanden, an Abſtammung, Vermögen und Anſehen der erſte Unterthan Eliſabeths. Großmuth, Milde und Herablaſſung erwarben ihm die Liebe des Volks; Klugheit, Gehorſam und Beſcheidenheit die Gnade ſeiner Monarchinn. Sein Vater und Großvater waren lange die Anführer der katholiſchen Partey geweſen; ſeine Ergebenheit gegen ihr Andenken ſowohl, als ſeine Blutsverwandtſchaften machten ihn dieſer Partey höchſt angenehm, und doch, erzogen in den Grundſätzen der Proteſtanten, zeigte er durch ſein Leben eine wahre vernünftige Neigung für dieſe Religionsverwandten, und genoß das ſeltene Glück, von beyden Theilen gleich geliebt und geſchätzt zu werden, bis endlich eben dieſe außerordentliche Gunſt des Schickſals ihn zu Entwürfen verleitete, die ſeiner bisherigen Vorſicht ſehr wenig entſprachen.

Norfolk war eben damahls Witwer und in dem ſchicklichſten Alter, ſich mit Marien zu vermählen. Eben deßhalb fiel ſowohl ſeinen Freunden, als auch Marien ſelbſt dieſer Plan ein; ja Murray war, wiewohl wahrſcheinlich nicht aus lautern Abſichten, einer der erſten, der ihm dieſen Vorſchlag that. Als der ſchottiſchen Königinn heimlich durch Melvil, auf Murrays Anſtiften, dieſer Antrag geſchah, ſo gab ſie die günſtigſte Antwort; Norfolk ſchrieb zur Dankbarkeit ein für Murray vortheilhaftes Empfehlungsſchreiben an den nordiſchen engliſchen Adel, vor dem er ſich bey ſeiner Heimreiſe ſcheute, und Mariens Statthalter in Schottland erhielten Befehl, die Feindſeligkeiten gegen den Regenten einzuſtellen.

Nichts, ſah Norfolk vorher, würde ſchwerer zu erhalten ſeyn, als Eliſabeths Einwilligung, und eben aus dieſer Urſache ſuchte er ſich immer im Voraus des Beyfalls der mächtigſten Edeln zu verſichern. Wirklich gelang es ihm bey den Grafen von Pembrocke, Arundel, Shrewsbury, Southampton, Northumberland, Weſtmoreland, Suſſex, und andern mehr; ja ſelbſt der Graf von Leiceſter, Eliſabeths erklärter Liebling, der ſelbſt ehemahls auf Mariens Hand Abſichten gehabt, ſchien eifrigſt auf ſeine Seite zu treten, und ſchrieb an die ſchottiſche Königinn einen Brief, den noch verſchiedene vom erſten Range unterzeichneten, und in welchem ſie ihr, unter Bedingungen, die für Schottland und England gleich nützlich geweſen wären, Norfolk zum Gemahl vorſchlugen. Da Maria auch jetzt wieder eine geneigte Antwort ertheilte, ſo ging Norfolk noch weiter, ſchrieb an verſchiedene auswärtige Potentaten; erhielt den Beyfall der Könige von Frankreich und Spanien; und ob er gleich in allem Dieſem Eliſabeths Einwilligung als eine vorgängige Bedingung feſtſetzte, ſo war es doch offenbar ſeine Abſicht, da er, ohne ſie zu fragen, ſo weit in dieſer Sache ging, ſich nachher durch die Stärke ſeiner Partey ihre Erlaubniß zu ertrotzen.

Es war unmöglich, daß eine ſo weit ausgebreitete

Verſchwörung der Wachſamkeit Eliſabeths und ihres vorſichtigen oberſten Miniſters, Cecils, entgehen konnte. Dieſer, der damahls die Würde eines Staatsſecretärs bekleidete, gehörte unter die weiſeſten Räthe damahliger und nachfolgender Zeiten; aufrichtig beſorgt für das Wohl ſeiner Königinn, verband er Kälte, Klugheit und Thätigkeit aufs glücklichſte zuſammen, und hatte durch eben dieſe Eigenſchaften, und durch die Gunſt, die er bey Eliſabeth genoß, ſich den Neid der meiſten übrigen Großen zugezogen. Aber niemand fürchtete ihn mehr, als Norfolk; denn von je her war er Mariens Vortheilen zuwider geweſen, und ſchien es in Anſehung der Thronfolge mit dem Hauſe Suffolk zu halten.

Eliſabeth, die vielleicht Norfolk bisher aufrichtig gewogen geweſen war, bemerkte die Zweifel und die ſich widerſprechenden Entwürfe gar wohl, von denen ſein Geiſt umhergetrieben war. Sie gab ihm durch verſchiedene Winke zu erkennen, daß ſie um ſeine Anſchläge wiſſe; ja ſie warnte ihn oft, ſich wohl vorzuſehen, auf welchem Pfühl er ſein Haupt niederlege; aber er hätte nie Entſchloſſenheit genug, ſich ihr ganz zu entdecken, und mittlerweile ward ſie von Murray ſowohl, als von Leiceſter näher von den Umſtänden der Sache unterrichtet, wovon einige beynahe den ganzen Hof in Unruhe ſetzten.

Wirklich war es nur Norfolks eigener friedlicher Charakter, der bisher das Reich von innerlichen Kriegen gerettet hatte; ſeine Verbündeten riethen ihm oft zu den Waffen; die Grafen von Northumberland und Weſtmoreland erbothen ſich, Marien mit Gewalt zu befreyen, und eine Menge mächtiger Edlen war zum

Beyſtande erböthig. Aber Norfolk beging den Fehler, den in dergleichen mißlichen Zuſammentreffungen von Pflicht und Nutzen redliche Männer faſt immer begehen: er ſchwankte zu unentſchloſſen und zu lang hin und her, ſuchte ſich bald bey Eliſabeth zu rechtfertigen, und entfernte ſich bald ohne Abſchied vom Hofe. — Natürlich, daß er alſo endlich, bevor er noch etwas ausführen konnte, nebſt einigen ſeiner Anhänger gefangen genommen und in den Tower geſetzt wurde.

Als Northumberland und Weſtmoreland vernahmen, daß auch ihnen ein gleiches Schickſal drohe, griffen ſie zu den Waffen; erklärten öffentlich, daß ſie zwar Eliſabeth unverbrüchlich treu verbleiben, aber auch zugleich den Glauben ihrer Vorväter einführen, einige ſchlimme Rathgeber entfernen und Norfolk auf freyen Fuß ſetzen wollten. Ihre Mannſchaft belief ſich wirklich bereits an die ſechs tauſend, und ſie erwarteten den Beytritt aller Katholiken. — Doch Eliſabeth ermangelte nicht, ſich in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen; geliebt von ihren Unterthanen, ſah ſie ſelbſt von den Papiſten ſich eifrigſt unterſtützt; ja der gefangene Norfolk that Alles, was er konnte, um ihre Gelderhebungen und Werbungen auf ſeinen Gütern zu befördern. — Als daher die Aufrührer hörten, daß Warwik und Clinton mit einem viel ſtärkern Heere anrückten, zerſtreute ſich ihre ganze Mannſchaft; Weſtmoreland floh nach Flandern, Northumberland nach Schottland, wo ihn Murray gefangen ſetzen ließ. — Ein anderer noch unvorſichtigerer Aufſtand ward noch ſchneller gedämpft, und eine Menge Perſonen verloren ihr Leben durch des Nachrichters Hand. Norfolk aber, mit deſſen Betragen Eliſabeth äußerſt zufrieden war, ward der Haft im Tower entlaſſen, und nach einem Verſprechen, nicht weiter in ſeinen Anſprüchen auf Marien fortzufahren, begnügte ſie ſich, ihn unter einigem Schein von Einſchränkung in ſeinem Hauſe leben zu laſſen.

Die Königinn ſah jetzt durch Proben, wie manche üble Folgen ihr Mariens fortdauernde Haft zuziehen könnte; denn dieſe Fürſtinn, die durch ihr Unglück ganz wieder von dem Wahnſinn geheilt war, in den ſie Bothwells Umgang geſtürzt hatte, gewann die Herzen Aller, die ſich ihr naheten, und Eliſabeth konnte wenig Ruhe von ihrem Geiſte und ihren Anhängern hoffen. Gleichwohl zog ſie alle Unbequemlichkeiten der Gefahr von ihrer Freylaſſung vor, und ob ſie gleich immer noch den Schein der Freundſchaft fortzuſetzen ſuchte, und dem Regenten abermahlige Vorſchläge zu Mariens Wiederherſtellung that, ſo war es ihr doch mit Dem allen kein Ernſt; ja man glaubte ſogar, daß ſie damit umginge, dieſe unglückliche Monarchinn an Murray auszuliefern, als der Tod dieſes Grafen, den ein gewiſſer Hamilton aus Privatrache ermordete (1570, den 23. Jänner), den Unruhen in Schottland ein anderes Anſehen gab.

Die Partey Mariens hob jetzt abermahls ihr Haupt mächtig empor, und würde vielleicht ganz den Meiſter geſpielt haben, hätte nicht Eliſabeth ſie durch ausgeſchickte Mannſchaft wieder gedemüthigt. Durch ihre Beyhülfe ward der Graf von Lenox zum Regenten erwählt, und ob ſie gleich Marien von Neuem Vorſchläge zu ihrer Wiederherſtellung that, obgleich ſolche ſie ſämmtlich, Trotz ihrer Strenge, anzunehmen bereit war, ſo war es ihr doch auch hiermit kein Ernſt. — Überhaupt iſt es für den mitleidigen Menſchenfreund ein Verdruß, zu ſehen, wie dieſe ſtaatskluge, aber oft unedle Eliſabeth immer fortfährt, ein unglückliches benachbartes Königreich durch innerlichen Zwiſt zu zerrütten, einer armen Gefangenen zu ſpotten, und bey allem Dem mit Mitleid und Freundſchaft zu prahlen; man wird es mir daher verzeihen, wenn ich flüchtig über Unterhandlungen hinwegſchlüpfe, wo es immer nur beym guten Scheine blieb und nie zur Wirklichkeit kam.

Ein Parlament, das Eliſabeth bald darauf zuſammen berief (1571.), ſah ſich mit vieler Strenge von ihr behandelt, und die Hauptgeſetze desſelben wären hauptſächlich gegen die Thronfolge Mariens gerichtet. So ſehr aber auch ihr Volk ſie liebte, und ſo vorſichtig ſie ihren Thron vor innern Feinden befeſtigt hatte, ſo manche Sorge machten ihr doch die auswärtigen Händel.

Frankreich ward damahls immer noch durch die Hugonottenkriege zerrüttet. Der ehrwürdige Montmorency, das Haupt der Katholiken, und der Prinz von Condé, der Anführer der Proteſtanten, verloren Beyde ihr Leben. Coligny, faſt immer geſchlagen und doch nach jeder Niederlage ſogleich wieder ſeinem Sieger ſchrecklicher, als zuvor, erhielt von England und Deutſchland her heimliche Unterſtützung, und fing Paris ſelbſt zu bedrohen an. Der Friede, der alle Jahre beynahe den Krieg unterbrach, war auch meiſtens nur von der Dauer weniger Monathe; und die Hofpartey, die endlich den ſtolzen Gedanken, durch offene Gewalt zu ſiegen, fahren ließ, beſchloß zur Liſt ihre Zuflucht zu nehmen.

Einer von Karls IX. ſchlaueſten Kunſtgriffen, durch welchen er die Proteſtanten einzuſchläfern ſuchte, war, daß er ſich zum Schein um Englands Freundſchaft bemühte, und Eliſabeth zur Vermählung mit dem Herzog von Anjou, einem Prinzen, den Jugend, Geſtalt und Muth empfahlen, Vorſchläge thun ließ. — Es iſt zweifelhaft, welcher von beyden Höfen, der franzöſiſche oder der engliſche, damahls der trugvollſte war. Kaum hörte Eliſabeth von dieſem Antrag, als ſie durch falſche Hoffnung den Herzog zu täuſchen, und auf Frankreichs anſcheinende Freundſchaft ferne Pläne zu gründen ſuchte. Man fing Unterhandlungen an, trennte ſie, und erneuerte ſie abermahls. Mariens Parteÿ ward hierdurch erſchreckt und vermindert, und Eliſabeths Furcht vor Philipps zweydeutigem Betragen ein wenig geſtillt.

Wirklich hatte ſie zu dieſen Beſorgniſſen vielen Grund. Philipp hatte um dieſe Zeit ſeine lange gedrückten Niederländer endlich durch anhaltende Grauſamkeiten bis zur Empörung getrieben. Eben Dieß war es, was er wünſchte, um ihnen ganz ihre anſehnlichen, von Karl V. noch vermehrten Freyheiten zu beſchneiden, und um nichts zu unterlaſſen, was ſie reitzen konnte, ſetzte er den berühmten Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba, als Statthalter über ſie. Dieſer grauſame Mann erfüllte ganz die ihm angewieſene Rolle; mit einem Heere Ausländer zog er in ſeine Statthalterprovinz, als wie in ein feindliches Land ein; alle Vorrechte der Niederländer wurden aufgehoben, die Grafen Egmont und Horn, Trotz ihrer Unſchuld, öffentlich enthauptet, und Alles mit Tod und Martern erfüllt.

Eliſabeth, die das Ungewitter vorherſah, das dann, wenn es dort ausgetobt hätte, auch über ſie ſich hinziehen würde, ſuchte ſich dagegen in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Sie nahm alle flüchtigen

Niederländer mit offenen Armen in ihr Reich auf, deſſen Manufacturen ſich trefflich davon vermehrten. Ja, da ſie vorher errieth, daß Alba's zu ſtrenge Regierung nicht lange dauern könnte, ſo wagte ſie die öffentliche Beſchimpfung, daß ſie Geldſummen, die für ſeine Truppen ihm von Genua vorgeſtreckt worden, unter Weges wegnahm, und als er ſich durch Gefangennehmung aller engliſchen Kaufleute in den Niederlanden rächen wollte, durch Erwiederung eines gleichen Betragens gegen die niederländiſchen und ſpaniſchen in ihren Staaten ſich ſchadlos hielt.

Man kann leicht erachten, daß Dieß einen Krieg zwiſchen Spanien und England um ſehr Vieles wahrſcheinlicher machte; und da alle Feinde Eliſabeths zu Mariens Befreyung ihre Zuflucht zu nehmen und ihre Entwürfe darauf zu gründen pflegten, ſo geſchah es auch jetzt. Ein Florentiner, Rodolphi, der lange Zeit als Kaufmann in London gelebt, und ſchon ehemahls bey der Entdeckung von Norfolks Verſtändniß eingezogen worden war, übernahm jetzt die Mühe, Marien einen Entwurf zu einem innerlichen Aufſtande, unterſtützt durch Alba's äußere Hülfe, in die Hände zu ſpielen, und ſie, die nun an ihrer freywilligen Loslaſſung ganz verzweifelte, war bereit, dazu ihr Möglichſtes beyzutragen. Eine Menge Katholiken ſchienen zu ihrer Befreyung willig zu ſeyn, und um ihnen einen Anführer zu geben, warfen Rodolphi und der Biſchof von Roß, der an allen dieſen Ränken Antheil nahm, ihre Augen abermahls auf den Herzog von Norfolk.

Dieſer Herr, der bey ſeiner Entlaſſung aus dem Tower ſich aller Abſichten auf Marien zu enthalten verſprochen hatte, gerieth jetzt, da er ſich immer noch in begnügen zu laſſen. — Nichts war für Balduin ſüſſer und ſchmeichelhafter, als dieſe Ausſicht, dieſe Träume. Aber auch der ſchönſte Traum ermüdet, und ſeine lang' unerfült gebliebene Einbildungskraft ging endlich bis zur Ungedult über.

Eldore merkte dieſe Gemüthsſtimmung gar bald. — „Seid ihr denn nicht glücklich? (fragte ſie ihn verſchiedentlich.) Nicht zufrieden mit dem Beſiz einer Gemalin, die euch anbetet? Ich vergeß' über euch ein angebornes Königreich; ihr könt ein gehoftes nicht einmal aus dem Sinn euch ſchlagen? Verdien' ich, verdient das Pfand unſrer Liebe nicht eure ganze Zärtlichkeit? Stören Wünſche des Ehrgeizes unabläßig eure Ruhe? Iſt Beſiz eines Herzens kein ſchönes Königreich? Kan irgend ein Unterthan mit denjenigen verglichen werden, welche Lieb' und Natur uns verſchaffen?“

Die Gräfin ſchien des Rechts viel für ſich zu haben. Balduin, ſo oft er dieſen Verweis empfing, eben ſo oft kniet' er nieder vor ihr und einer gewiſſen Art von Haſt gehalten, und das Vertrauen ſeiner Monarchinn auf ewig verſcherzt ſah, aus Verzweifelung auf den Entſchluß, ſein Wort zu brechen, und ſein Verſtändniß mit der ſchönen Gefangenen wieder zu erneuern. Wirklich ward das Verſprechen der Vermählung ihm bald wieder zugeſtanden, und ſo ſehr er Anfangs vor Allem, was einer Empörung ähnlich ſchien, zurückgebebt war, ſo willigte er doch endlich darein. Rodolphi's Entwürfen zu Folge ſollte der Herzog von Alba unvermuthet mit zehn tauſend Mann in England landen, der Herzog von Norfolk mit allen ſeinen Anhängern zu ihm ſtoßen; der Marſch gerade nach London gehen, und Eliſabeth zur Erfüllung aller ihr vorzulegenden Bedingungen gezwungen werden. Norfolk willigte in dieſen Anſchlag, und ſchmeichelte ſich, daß er kein Unrecht daran thue, weil er keinesweges auf Eliſabeths Einwilligung zu ſeiner Heirath mit Marien dachte.

Wirklich entging dieſe Verſchwörung eine lange Zeit der Wachſamkeit Eliſabeths und ihres ſchlauen Cecils, der jetzt mit dem Titel eines Lord Burleigh bekleidet war. Aber ein ſeltſamer Zufall, geſandt von Eliſabeths günſtigem Schickſal, verrieth Alles. Maria wollte an ihre Anhänger in Schottland einige wichtige Summen Geldes überſenden, und Norfolk, der ſich bisher behuthſam geweigert hatte, zu irgend etwas ſeinen Nahmen zu unterzeichnen, übernahm jetzt die Beſorgung davon. Da er aber den Beutel voll Gold einem ſeiner Bedienten zu tragen gab, zu welchem er vorher mit Bedacht geſagt, daß er eine beſtimmte Summe Silbergelds in ſich enthalte, ſo ſchloß dieſer Kerl aus der Größe und Schwere des Beutels, daß ein Geheimniß darunter verborgen läge, und brachte Beydes, Gold und Brief, zum Burgleigh, der ſogleich die Secretäre des Herzogs in Verhaft nehmen, und durch die Folter ihnen die Wahrheit abzwingen ließ. — Zu Norfolks größtem Unglück hatte derjenige von ſeinen Secretären, dem er am meiſten traute, ſeinem ausdrücklichen Befehle zuwider, verſchiedene wichtige Papiere nicht verbrannt, ſondern bloß verſteckt; und als man ſie jetzt fand, Norfolk aber, der indeß auch eingezogen und verhört ward, unbekannt mit dieſer Entdeckung, Alles geradezu läugnete, verſchlimmerte Dieß noch die Lage ſeiner Sachen. Die Königinn, hierdurch auf das Neue erzürnt, ließ ihn nach dem Tower bringen, und da der Biſchof von Roß auch eingezogen und zum Bekenntniß gezwungen ward, ſo ſprach ein geſchwornes Gericht von fünf und zwanzig Pairs (eines der erſten in England, welches mit ſtrenger Ordnung verfuhr) einmüthig das Todesurtheil über Norfolk aus. (1572.)

Doch auch jetzt verzögerte Eliſabeth, es ſey nun aus wahrer Unſchlüßigkeit oder aus Verſtellung, die Vollſtreckung deſſelben noch um vier Monathe lang. Zwey Mahl unterzeichnete ſie, zwey Mahl widerrief ſie, und erſt von ihren Miniſtern, ja ſelbſt von ihrem Parlament eifrigſt dazu angetrieben, ſchrieb ſie endlich die tödtliche Unterſchrift. — Norfolk ſelbſt ſtarb mit heldenmüthiger Ruhe, und ſo ſehr er ſich von allen unrechtmäßigen Abſichten gegen ſeine Königinn zu rechtfertigen bemühte, ſo geſtand er doch die Gerechtigkeit ſeiner Strafe ein. — Northumberland, von dem ſchottiſchen Regenten ausgeliefert, beſtieg wenig Monathe nachher gleichfalls das Blutgerüſt (den 8. May), und ward minder bedauert.

Obſchon Maria an allen dieſen Unruhen die erſte Urſache war; obſchon das Parlament der Eliſabeth anrieth, ſie ſogleich verhören und hinrichten zu laſſen, und obſchon eigene Erbitterung ihr den Tod ihrer unglücklichen Nebenbuhlerinn wünſchenswerth machte, ſo trug ſie doch jetzt noch Bedenken, mit einer unumſchränkten Königinn, ihrer nächſten Blutsverwandtinn, der ſie ſo vielfältige Urſache zur Beſchwerde gegeben, ſo grauſam umzugehen; zugleich aber ließ ſie dieſelbe nicht nur ſchärfer als jemahls bewachen, ſondern nahm auch in ihrem öffentlichen Betragen Maßregeln an, die von ihren bisherigen behuthſamen und verdeckten gar weit abwichen.

Die Partey der Königinn Maria hatte nähmlich kurz vorher in Schottland wieder ſich mächtig verſtärkt, hatte Edimburg eingenommen, ja ſogar den Regenten ſelbſt durch einen plötzlichen Überfall zu Stirling gefangen bekommen und hingerichtet. Der Graf von Marre, der an Lenox Stelle kam, ein edler großmüthiger Mann, zu ſtolz, als von England freywillig abzuhängen, war froh, mit ſeiner Gegenpartey einen Stillſtand eingehen zu können, und ſtarb bald darauf aus Schwermuth. — Aber kaum war Morton, einer von den bitterſten Feinden Mariens, zum Regenten erwählt worden, als Alles eine veränderte Geſtalt bekam. Er verband ſich heimlich mit Eliſabeth; die Entdeckung der norfolkiſchen Verſchwörung, die eben damahls ausgebrochen war, ſchlug den Muth der Anhänger der ſchottiſchen Königinn darnieder; die Vornehmſten derſelben unterwarfen ſich dem jungen Könige. Die zu

Edimburg ſuchten ſich zwar länger zu halten, und von Frankreich und Spanien Unterſtützung herzulocken; doch Eliſabeth, die ſich vor nichts mehr als vor der Ankunft fremder Völker und die öffentliche Einmiſchung dieſer beyden Kronen fürchtete, legte nun die Larve gänzlich ab. Durch ihre Mannſchaft und Geſchütze wurden dieſe Reſte von Widerſpenſtigkeit bald vertilgt, und Schottland, das ſich ganz dem Regenten unterwarf, machte ihr nun lange Zeit durch keine Sorgen mehr.

In Frankreich hingegen ging es weit weniger nach ihrem Wunſche. Karls IX. tiefe Verſtellung hatte endlich wirklich den Argwohn des ſchlauen Admirals Coligny überliſtet. Er ſowohl als die übrigen Häupter der Hugonotten glaubten, daß der Monarch nunmehr der blutigen unnützen Kriege müde ſey, und überließen ſich einer vollkommenen Sicherheit. Eliſabeth ſelbſt, Trotz ihres Scharfſinns, konnte einem ſo jungen, drey und zwanzigjährigen Prinzen, der von Natur heftig und ein Freund der Vergnügungen war, unmöglich eine ſo kalte, überlegte Boßheit zutrauen; und da die Erbitterung zwiſchen Spanien und Frankreich täglich höher ſtieg, da das Haus Guiſe allen Einfluß verloren zu haben ſchien, und der engliſche Abgeſandte Walſingham mit jedem Courier auch die ſüßeſten Verſicherungen von Karls Redlichkeit und Ehrliebe gab; ſo betrachtete Eliſabeth dieſe Verbindung als eine der vorzüglichſten Stützen ihres Thrones.

Und nun denke man ſich ihr Erſtaunen, als ſie die erſte Nachricht von den blutigen Begebenheiten jenes ſchrecklichen Tages erhielt, von welchem Thuanus eben ſo gerecht als vergeblich wünſcht, daß er ganz aus den Jahrbüchern verwiſcht werden könne, weil er ewig ein Schandfleck der franzöſiſchen Nation bleiben wird. — Um endlich das Netz über die ſämmtlichen Anführer der Hugonotten fallen zu laſſen, both Karl Margaretha, ſeine Schweſter, dem jungen Könige von Navarra zur Gemahlinn an, und der Admiral nebſt den übrigen Groſſen erſchienen als Gäſte zu Paris, wo der Hof ſie mit Schmeicheleyen überhäufte. Zwar ward die Königinn von Navarra vergiftet, und Coligny durch einen Meuchelmörderſchuß verwundet; doch der ſchändliche Karl wußte auch jetzt durch eine Kette von Betrügereyen die Opferthiere unbeſorgt zu erhalten, bis endlich am Bartholomäus-Abend, (den 24. Auguſt.) wenige Tage nach der Vermählung, das Zeichen zum allgemeinen Blutbade gegeben ward. Wer bebt nicht zurück, wenn man auf Einen Glockenſchlag ein halbes Volk die andere Hälfte ſeiner Brüder würgen, und den König ſelbſt mit dem Degen in der Hand auf ſeine Unterthanen losgehen ſieht! Mit einem Freudengeſchrey, als ob es himmliſche Erſcheinungen ſähe, ergriff Alles, was Papiſt in Paris hieß, den Dolch; kein Stand, kein Alter, keine Verwandtſchaft ſchützte jetzt. Über fünf hundert Edle und an zehn tauſend von geringerem Stande fielen an Einem Tage, und da der Ruf zum Morden von der Hauptſtadt auch in die Provinzen erging, ſo ſchändeten Rouen, Lyon und andere Städte ſich durch gleiche Wuth. Der an ſeinen Wunden kranke Admiral ward im Bette umgebracht. Dem König von Navarra und dem Prinzen von Condé war von den Guiſen ein gleiches Schickſal zugedacht: aber Karl ſtellte ſie zwiſchen zwey Leichenhaufen, und hieß ſie: Tod oder Meſſe! wählen. Sie wählten, wie er vermuthet hatte, und der nachmahlige große Heinrich IV. rettete ſich durch den erſten Abfall.

Zu Rom ſtellte man bey der Nachricht von dieſer unmenſchlichen That laute Freudenfeſte an, als ſey der herrlichſte Sieg erfochten worden; doch Karl, der den allgemeinen Haß auf ſich losſtürmen ſah, gab bey Eliſabeth und bey andern Fürſten vor: er habe plötzlich eine Verſchwörung der Hugenotten gegen ihn entdeckt, und ſich genöthigt geſehen, ihr ſchnell zuvorzukommen. — Freylich war dieſer Vorwand ſo plump, daß der franzöſiſche Geſandte am engliſchen Hofe ſelbſt geſtand, er ſchämte ſich nun, ein Franzoſe zu ſeyn; auch war die Antwort der Eliſabeth ſo beſchaffen, daß man gar wohl ihren Unwillen daraus erkannte; doch ſah ſie ſich durch die gefährliche Lage ihrer Sachen, durch die Freundſchaft, die nun zwiſchen Spanien und Frankreich geknüpft ward, durch das Anſehen, zu dem ihre unverſöhnlichen Feinde, die Guiſen, ſich emporſchwangen, und durch die Furcht vor Mariens Achtung genöthiget, noch nicht alles gute Vernehmen mit Karl IX. fahren zu laſſen; vielmehr wurden die Heirathsunterhandlungen zwiſchen ihr und ſeinem dritten Bruder, dem Herzog von Alençon, wieder angefangen, und ſie ſelbſt gab eine Taufzeuginn bey der Prinzeſſinn ab, die Karln geboren wurde. Allein zu eben der Zeit rüſtete ſie ſich vorſichtig, um einem Angriffe, den ſie von der geſammten katholiſchen Macht beſorgte, zuvorzukommen, befeſtigte Portsmouth, übte Flotte und Kriegsvolk, half Schottland vollends ſeinem jungen Könige unterwerfen, und verband ſich genauer mit den proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland. (1573.)

Karl, der mit Einem meuchelmörderiſchen Streiche alle Hugonotten entweder getödtet, oder auf immer vertrieben zu haben glaubte, erſtaunte nicht wenig, als ſie jetzt mit verſtärkten Kräften ein Heer von achtzehn tauſend Mann zuſammenbrachten, über hundert Städte und Schlöſſer inne hatten, und alle Proteſtanten in Europa gegen ihn aufbiethen zu wollen ſchienen. Der engliſche Adel, zur äußerſten Wuth gegen dieſen treuloſen König entflammt, erboth ſich, ſechs und zwanzig tauſend Mann nach Frankreich überzuführen; und nur Eliſabeths vorſichtiger Befehl mäßigte dieſen Eifer. Die deutſchen Fürſten fielen öffentlich dem Bunde bey; durch ihre Werbungen unterſtützt, ſtellte ſich der Prinz von Condé an die Spitze eines mächtigen Heeres. Nicht nur der König von Navarra, ſondern auch der Herzog von Alençon und das Haus Montmorency begünſtigten die Hugenotten, und Alles drohte mit der entſetzlichſten Unordnung, als Karl krank ward, und ohne männliche Erben ſtarb. (1574, den 30. May.)

Ihm folgte ſein Bruder Heinrich, Herzog von Anjou, und vor Kurzem erwählter pohlniſcher König, unter welchem die Zerrüttung noch größer ward. Vergebens ſuchte er den Anſchein der vollkommenſten Neutralität; ſtatt hierdurch über beyde Parteyen Gewalt zu erhalten, verlor er das Zutrauen Beyder. Der König von Navarra, der vom Hofe entfloh, ward nun öffentlich der Anführer der furchtbaren, durch ein ganzes deutſches Heer verſtärkten Hugonotten, und Heinrich mußte ihnen einen höchſt vortheilhaften Frieden eingeſtehen. (1575.)

Aber eben Dieß gab den Guiſen Gelegenheit, ihre ehrſüchtigen Plane weiter fortzuführen. Die gewaltige Ligue ward geſchloſſen; ſie ſelbſt waren zwar eigentlich die Häupter derſelben, aber Heinrich, ſo ſehr er ſie auch haßte, mußte ſich für deren Anführer erklären, um nur von ſich dieſe fürchterliche Macht abzukehren. Doch auch jetzt machte ſein ſchwankendes Betragen ihn verächtlich; jeder Franzoſe trat öffentlich entweder auf des Herzogs von Guiſe, oder auf des Königs von Navarra Seite: bloß der königliche Titel blieb Heinrich übrig, und ſelbſt dieſen ſchien ihm die Ligue nicht lange mehr laſſen zu wollen. (1579.)

Während dieſer ganzen Zeit erhielt ſich England durch die Weisheit ſeiner Regentinn in einer unerſchütterten Ruhe; aber man darf nicht glauben, daß das königliche Gemach Eliſabeths eben ſo ruhig, als ihr Volk war. Nicht Frankreich allein, nicht bloß die wichtigen heimlichen Unterſtützungen der Hugonetten beſchäftigten ſie; ſie mußte ihr wachſames Auge auch oft auf Spanien und auf Philipps weitausſehende Entwürfe richten. Da ihr nichts angelegener, als die Unterdrückung des Hauſes Guiſe ſeyn konnte, ſo hatte er gegentheils ſich öffentlich für einen Beſchützer der Ligue erklärt, und mit dem aufrühreriſchen Haupte derſelben ſich in einen vertrauten Briefwechſel eingelaſſen. Durch ernſtliche Verſtellungen hatte er Eliſabeth dahin gebracht, daß ſie den holländiſchen Flüchtlingen die Aufnahme in den engliſchen Häfen verſagen mußte, und man ſah Dieß als den gewiſſeſten Untergang der niederländiſchen Unruhen an.

Aber man irrte. — Zur höchſten Verzweiflung getrieben, überfielen dieſe Unglücklichen Briel, und nahmen es ein; die Nachbarſchaft trat ihnen bey; Alles eilte zu den Waffen, und in wenig Tagen war ganz

See-

Seeland und Holland von den Spaniern abgefallen. Der vertriebene Prinz von Oranien, Wilhelm, kam zurück, und als der grauſame Alba Harlem einnahm, und mehr als zwey tauſend Einwohner hinrichten ließ, entzündete dieſe Unmenſchlichkeit Alles zur äuſſerſten Wuth; die Verbündeten, die nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen hatten, wurden unüberwindlich. Alba's ganzes Glück war dahin; er ſelbſt ward endlich abgerufen, und ſein Nahme blieb ein Fluch bey dem Volke, von welchem dieſer Böſewicht, ſeinem eigenen Rühmen zufolge, achtzehntauſend durch Henkers Hand hingerichtet hatte.

Requeſens, der ihm in der Statthalterſchaft folgte, war zwar ein Mann von weit ſanfterer Gemüthsart; aber der Haß der Holländer gegen die ſpaniſche Regierung war ein Mahl angeflammt, und der Krieg ging mit gleicher Hartnäckigkeit fort. Doch da der Prinz von Oranien endlich dem ſpaniſchen Übergewicht unterliegen zu müſſen beſorgte, ſo entſchloß er ſich, auswärtige Unterſtützung zu ſuchen, und die abgefallenen Provinzen lieſſen durch eine feyerliche Geſandtſchaft, Eliſabeth Beſitz und unumſchränkte Herrſchaft anbiethen, wenn ſie anders dieſelben mit ganzer Macht gegen Philipp und ſeine Nachfolger ſchützen wolle.

Ein ſolcher Antrag war allerdings ſehr lockend. Auf der einen Seite ſah ſie die Gefahr gar wohl, die ihr drohte, wenn die Katholiken ſiegten: auf der andern verſprach die Seelage dieſer Provinzen und ihre Gewalt über ſo viele groſſe Flüſſe ihrem aufkeimenden Handel die gröſſten Vortheile. — Aber gleichwohl wagte ſie es nicht, dieſe Herrſchaft anzunehmen. Ein offenbarer Krieg mit Spanien wäre deſſen ſicherſte Folge geweſen, und die Ruhe ihrer Staaten war ihr theurer, als Eroberungsſucht. Sie lehnte daher öffentlich das Anerbiethen der Geſandten mit den höflichſten Ausdrücken ab, und erboth ſich zur Erkenntlichkeit für ihr Wohlwollen, ihnen einen billigen Vergleich mit Philipp zu vermitteln. Ein Verſprechen, das ſie zwar wirklich zu halten ſuchte, und auf deſſen Vorſtellungen Philipp Anfangs zu achten ſchien, das aber doch ohne Folgen blieb.

Requeſens Tod und der nachmahlige Aufruhr ſeiner Truppen befreyete bald nachher die Holländer von der Gefahr der Unterjochung, die ſchon über ihren Häuptern zu ſchweben ſchien, und Don Juan d'Auſtria, Philipps natürlicher Bruder, mußte beym Anfange ſeiner Statthalterſchaft einen Vergleich eingehen, der den verbündeten Provinzen einige Erhohlung verſprach. Nichtige Schimmer, die bald verflogen! Der Ehrgeitz dieſes Prinzen, entflammt durch ſein jugendliches Glück, liebte die Ruhe nicht. Die gänzliche Unterwerfung der niederländiſchen Staaten, die Vermählung mit Maria, die Eroberung von England, nichts Geringers, als Dieß waren ſeine Entwürfe, und um ſie ins Werk zu ſetzen, fing er den Krieg von Neuem an, eroberte Namur, und zog ein verſtärktes ſpaniſches Kriegsheer aus Italien an ſich. Aber eben dieß bewog die engliſche Monarchinn, die mit dieſen ſeinen Entwürfen nicht unbekannt war, ſich endlich öffentlich als Beſchützerinn der niederländiſchen Freyheit zu erklären. Sie ſchloß nun ein völliges Defenſivbündniß mit ihnen, ſandte ſogleich zwanzig tauſend Pfund zur Bezahlung der Kriegsvölker, und verſprach gegen Verpfändung einiger feſten Städte, fünf tauſend Mann zu Fuß, taubat um Verzeihung: aber ſeine Augen blieben immer nach Aſien gerichtet; täglich machte die Langeweile des Erwartens ihm noch ſchlimmres Blut; vergebens ſucht' er ſich zu zwingen; ſein Herz war alle Augenblick auf ſeinen Lippen.

„Wo zum Teufel aber (brach er endlich aus) ſteckt denn dies Königreich? Wenn es ſo gar groß iſt, ſo ſolt' es doch auch nicht ſo weit entfernt liegen. Sein ausgebreiteter Umfang müßt' es dann nah an unſerm Himmelsſtrich bringen. Zudem darf eine Hauptſtadt doch auch nicht im äuſſerſten Winkel ſtecken. Habt ihr wohl den Weg dahin richtig angegeben?“

„Vollkommen richtig! antwortete ſie lächelnd: Aber es iſt weit, ſehr weit bis dahin. Es liegen dazwiſchen ſo viele Gebürge, Flüſſe, Meere, daß unſre Kuriers freilich oft in Verlegenheit ſich befinden werden.“

„Das will ich glauben; aber man fragt, wenn man eine Zunge hat, und komt ſo vorwärts. Wetter! ich glaube, ich wolte mit meinem Muntwerk bis ans Ende der Welt kommen.“

ſend zu Pferde, und einen Vorſchuß von hunderttauſend Pfund. — Zu eben dieſer Zeit ließ ſie an dem ſpaniſchen Hofe die Erklärung thun, daß man Dieß keinesweges für einen Friedensbruch anſehen ſolle, und erboth ſich nochmahls, wenn man den Holländern ihre Vorrechte wiedergeben, und an des Don Juan Stelle, den ſie für ihren Todfeind halte, einen beliebtern Prinzen ſetzen wolle, daß ſie dann die abgefallenen Provinzen zu ihrer Pflicht zurückweiſen, ja ſelbſt mit den Waffen dazu nöthigen wollte. Philipp hörte alles Dieß gelaſſen an, verbarg ſeine Feindſchaft gegen Eliſabeth, und fuhr fort, durch Geld und Mannſchaft den Don Juan zu unterſtützen, der, Trotz der Tapferkeit der engliſchen Völker und eines deutſchen Hülfsheers, durch ſeine glücklichen Waffen den Niederländern immer furchtbarer ward, als er ſchnell am Gifte ſtarb, das ihm Philipp ſelbſt, dem Vorgeben nach, reichen laſſen, weil er ſeiner Ehrſucht nicht traute. Doch verbeſſerte ſein Tod den Zuſtand der verbündeten Provinzen nicht; denn ſein Nachfolger, der Prinz von Parma, der alle Tugenden eines Feldherrn in ſich vereinte, war glücklicher, als alle ſeine Vorgänger, und das ſpaniſche Anſehen ſtieg unter ihm wieder mächtig empor.

Ganz Europa ſchien jetzt in unruhiger Bewegung zu ſeyn, nur England blieb noch unerſchüttert. Eliſabeth ging mit leiſen Schritten in Unterdrückung des Papſtthums ſo unmerklich immer weiter und weiter, daß die meiſten Papiſten ſelbſt erſt beym Erfolg ihre Maßregeln merkten, und die Bulle, durch welche der Papſt ſie nunmehr öffentlich in Bann that, und ihre Unterthanen von allen Pflichten gegen ſie loszählte, ſchadete ihrer Gewalt nicht im geringſten, ſondern machte bloß die Regierung noch vorſichtiger gegen ihre katholiſchen Unterthanen. Auch die Puritaner wurden ſorgfältig, und zwar beynahe noch mehr als die Papiſten im Zaum gehalten; und Eliſabeth, die mit der äußerſten Sparſamkeit regierte, ſah ſich hierdurch im Stande, ohne im geringſten ihr Volk durch Auflagen zu drücken, ſowohl ihre eigenen, als auch ihre väterlichen Schulden zu bezahlen, und ihren Credit auf den dauerhafteſten Fuß zu ſetzen.

Während dieſer friedlichen neun Jahre (1576.) die einer Windſtille zur See glichen, war eine Parlamentsſitzung beynahe die einzige merkwürdige inländiſche Begebenheit. Hier wagte es ein Puritaner, Wentworth, zuerſt gegen die Eingriffe der Königinn in die Freyheiten der Nation zu eifern; aber ſein Lohn war, daß ihn die Gemeinen aus dem Hauſe ſtießen, und ins Gefängniß warfen, aus welchem ihn erſt nach Monathsfriſt Eliſabeth ſelbſt wieder losließ. — Indeſſen zogen ſich von einigen Seiten her die Wolken immer dichter zuſammen, und Schottland, das einige Zeit durch ſich ruhig gehalten, ward wieder ſtürmiſch. (1580.)

Morton, der ſich länger behauptet, als man es Anfangs vermuthet hatte, machte doch endlich ſich durch ſeinen Geitz verſchiedene mächtige Feinde; und da er ſich verlauten ließ, daß er die Regentſchaft niederzulegen wünſchte, hielt man ihn beym Worte, und der junge eilfjährige König übernahm die Regierung in ſeinem eigenen Nahmen. Zwar wußte Morton es bald darauf von Neuem dahin zu bringen, daß auch ohne Nahmen des Regenten das Häft des Staats von Neuem in ſeine Hände fiel; aber ſeine Feinde wurden immer zahlreicher, und ſein Anſehen immer ſchwankender.

Der Graf von Aubigné, aus dem Hauſe Lenox, der in Frankreich erzogen worden, kam um dieſe Zeit nach Schottland, nahm den Nahmen eines Grafen von Lenox an, gewann bald das Herz des jungen Königs; ſtellte, von den Guiſen geleitet, ihm das Unrecht, das ſeiner Mutter geſchehe, auf das lebhafteſte vor, und brachte ihn zu dem Entſchluß, ihr entweder die ganze, oder doch die halbe Regierung zu übergeben. Da ihm Niemand mehr hinderlich war, als Morton, ſo ward er gefangen genommen, der Theilnehmung an dem letzten Königsmorde angeklagt, und um deſto geſchwinder hingerichtet, da man hörte, daß Eliſabeth Völker an die Grenzen rücken laſſen, und eine Verbindung in Schottland ſelbſt zu Mortons Rettung zu veranſtalten ſuche.

Alles dieß war für Eliſabeth deſto beſorglicher, da ſie wohl ſahe, daß Maria heimlich ihre Zuflucht zu Philipp genommen hatte, der begierig, ſich an England wegen Unterſtützung der rebelliſchen Niederländer zu rächen, um eben dieſe Zeit einige hundert ſpaniſche und italieniſche Truppen nach Irland ſendete, die ſich mit einigen Empörern in dieſem Lande vereinigen mußten. Aber das Schickſal dieſer Hülfsvölker war ſehr traurig; denn da ſie ſich eine Feſtung erbauten, wurden ſie von dem Lord Gray belagert, zur Übergabe gezwungen, und ſämmtlich von dieſem Feldherrn, der ſich mit allzu vielen Gefangenen beſchwert ſah, niedergemetzelt. Eine Grauſamkeit, die Eliſabethen um deſto mehr mißfiel, da es Gray nicht hierbey bewenden, ſondern auch noch an die funfzehnhundert Irländer aufhängen ließ.

Als ſich Eliſabeth bey Philipp über dieſe Unterſtützung der Iriſchen Empörungen beſchwerte, erwiederte man es durch gleiche Klagen über die Feindſeligkeiten, die der berühmte Franz Drake in der neuen Welt an den Spaniern verübte; und wirklich waren dieſe Beſchwerden gerecht genug; denn dieſer kühne Seeheld, der, ganz unpartheyiſch zu reden, nicht viel beſſer als ein Seeräuber war, der erſte Engländer, der die Erdkugel umſegelte, hatte im Südmeere eine Menge ſpaniſcher Schiffe zerſtört; und obgleich Eliſabeth einen Theil dieſer Beute wieder erſtattete, ſo behielt ſie doch einen noch weit größern, und bezeigte Draken öffentlich ihre Achtung. *)

Aber da ſie nunmehr auch keine Stunde vor dem öffentlichen Ausbruch von Philipps Haſſe ſicher war; da die tapfere Klugheit des Prinzen von Parma in den Niederlanden faſt überall obſiegte, (1581.) und die Eroberung von Portugall Spaniens Seemacht noch mehr erhöhte, ſo mußte Eliſabeth wieder auf eine auswärtige Verbindung denken; und die Zwiſtigkeiten des Königs von Frankreich mit dem Herzoge von Gui-

---

*) Um den obern Faden der Geſchichtserzählung nicht abzubrechen, will ich lieber hier unten anführen, daß in eben dieſem Zeitpuncte ein Parlament berufen, und durch dieſes die päbſtliche Religion wieder ſehr eingeſchränkt wurde. Jedes Meſſeleſen ward mit jährigem Gefängniß und hundert Mark Strafe belegt; und ein anderes noch ſonderbareres Geſetz beſtimmte Dem zwanzig Pfund Geldbuße, der im Monathsfriſt nicht in der Kirche geweſen war.

ſe, dem Bundesgenoſſen Königs Philipp, machten, daß das Intereſſe des franzöſiſchen und engliſchen Hofes ſich jetzt zu vereinigen ſchienen. — Der ehemahlige Herzog von Alençon und jetzt von Anjou hatte die Hoffnung zu einer Heirath mit Eliſabeth, die er ſchon ehemahls geſucht, noch nicht ganz ſinken laſſen; und ſie, zwar um fünf und zwanzig Jahre älter als ihr Freywerber, gab ihm jetzt ſo viel Aufmunterung, daß er einen eigenen Bevollmächtigten, Simier, abſchickte, der durch die Annehmlichkeiten ſeines Umganges ſich bald nicht nur in Eliſabeths Achtung, ſondern auch in eine ſolche Vertraulichkeit einſchlich, daß ſelbſt der Graf von Leiceſter ſich geſtürzt zu werden fürchtete, und eine Menge übler Nachreden von dieſem Umgange ausſtreuen half.

Anjou, von den günſtigen Nachrichten ermuntert, die Simier ihm überſchrieb, gab ihr einen heimlichen Beſuch zu Greenwich, und hatte, obgleich ſeine Geſtalt nicht ſehr vortheilhaft war, doch Urſache, mit ſeinem Empfange zufrieden zu ſeyn. Eine glänzende Geſandtſchaft kam bald darauf nach England, und die Bedingungen wurden bereits zu Stande gebracht. Ihnen zu Folge ſollte dem Herzoge und ſeinem Hofe die freye Religionsübung zuſtehen; außer dem königlichen Titel aber in der Staatsverwaltung ihm nichts vergönnt werden. Würden aus dieſer Ehe zwey Prinzen erzeugt, und Heinrich III. ſtärbe unbeerbt, ſo ſolle der ältere König von Frankreich, der jüngere von England werden; erſchiene aber nur Ein Prinz und erbte die Krone von Frankreich, ſo ſollte er alle zwey Jahre acht Monathe in England zubringen, und die Geſetze und Gewohnheiten dieſes Reichs unverbrüchlich halten. — Auch jetzt blieb Eliſabeth immer noch unentſchloſſen, obgleich Heinrich III. der ſich vor Anjou's unruhiger Gemüthsart fürchtete und ihn zu entfernen ſuchte, Alles zu bewilligen bereit war.

Der Herzog hatte ſich eben damahls nach Flandern auf den Ruf der Niederländer begeben, und ſich zu ihrem Beſchützer aufgeworfen. Er verlangte dazu von Eliſabeth Unterſtützung; ſie ſandte ihm auch wirklich, ſo wehe es ihrer Sparſamkeit thun mochte, ein Geſchenk von hundert tauſend Kronen, und ſein erſter Feldzug gegen den Prinzen von Parma war nicht unrühmlich. Öffentlich von den Staaten zum Statthalter erwählt, reiſte er, ſobald als ſeine Völker in die Winterqu[illegible]e gingen, abermahls nach England, und die günſtige [illegible]nahme brachte ihn nun (d. 17. Nov.) zu der gewiſſen Hoffnung, daß Eliſabeth alle Zweifel überwunden habe, und ſich mit ihm zu vermählen entſchloſſen ſey; ja, da ſie einſt bey einem öffentlichen Feſte nach einem langen vertrauten Geſpräche einen Ring von ihrem Finger zog und an den ſeinigen ſteckte, ſah man dieß durchgängig als ein förmliches Eheverſprechen an.

Aber Trotz dieſer Neigung, die Eliſabeth noch durch manche andere Kennzeichen gegen ihn an den Tag legte, war ihr Herz nichts weniger als ruhig. Zwar mochte der Herzog von Anjou ihr in der That werth geworden ſeyn; aber die Gegenvorſtellungen ihrer angeſehenſten Höflinge, der allgemeine Haß des Volks gegen Alles, was franzöſiſch war, das Beyſpiel ihrer eigenen Schweſter, der Königinn Maria, die Furcht vor der ihr ſo gehäſſigen katholiſchen Partey, die unter einem ſolchen Anführer nothwendig ihr Haupt noch höher erheben mußte, alles Dieß beunruhigte ſie äußerſt, und machte viele Nächte ihr ſchlaflos. Endlich ſiegte ihre Ehrſucht und Englands guter Genius. Nach einer langen heimlichen Unterredung mit dem Herzog von Anjou, in welcher es ſehr wahrſcheinlich wegen der Zurücknahme ihres Wortes heftige Vorwürfe gab, ſah man ihn ſehr zornig weggehen, und den ehemahls erhaltenen Ring von ſich werfen, indem er gegen die Veränderlichkeit der Weiber und der Inſulaner die härteſten Verwünſchungen ausſtieß. Bald darauf ging er nach den Niederlanden zurück, (1582.) verlor durch einen übereilten Verſuch auf ihre Freyheiten das Vertrauen der Staaten, mußte nach Frankreich fliehen, und ſtarb dort; ſo daß noch eben zur rechten Zeit Eliſabeth durch ihre Entſchloſſenheit ſich aus einer Menge verdrüßlicher Zufälle zog; und die Schwäche des franzöſiſchen Hofes ſchützte ſie vor den Ahndungen, die ſonſt eine ſo muthwillige Täuſchung nicht übel zu verdienen ſchien.

In eben dieſem Jahr ſchienen Schottlands Begebenheiten ſich ſehr nach ihrem Wunſche zu lenken. Der hohe Adel, mißvergnügt über die Gewalt, welche ſich die Grafen von Lenox und von Arran über den jungen König anmaßten, machte, und zwar ſehr wahrſcheinlich mit Eliſabeths Beyſtimmung, eine Verſchwörung, und hoben Jakob unvermuthet auf. Der König, als er ſich gefangen ſah, brach in Thränen aus: aber Glamis, einer von den Häuptern der Verſchwornen, ſagte ganz kalt: „Was hindern uns dieſe Thränen? Beſſer, daß Knaben, als daß bärtige Männer weinen.“ Ein Ausdruck, den ihm Jakob nie vergab, ob er ſich gleich jetzt bald zu verſtellen, und in ihre Vorſchriften zu geben wußte. Arran ward gefangen geſetzt; Lenox aber, ungeachtet es in ſeiner Macht ſtand, ſich zu vertheidigen, begab ſich, um einen blutigen Bürgerkrieg zu vermeiden, nach Frankreich, wo er bald nachher ſtarb.

Eliſabeth ließ Jakob zu der Befreyung von den verderblichen Rathſchlägen ſeiner beyden bisherigen Lieblinge, gleichſam als zu einer glücklichen Begebenheit, Glück wünſchen, und der junge Monarch wußte ſich auch jetzt zu zwingen. (1583.) Eine andere Geſandtſchaft des franzöſiſchen Hofes, wodurch derſelbe das alte Bündniß Schottlands und Frankreichs zu erneuern, und einen Vergleich zwiſchen Jakob und Marien zu vermitteln ſuchte, folgte bald hernach, und beunruhigte die ſchottiſche Geiſtlichkeit ſehr, die ſich jetzt von Neuem eine Menge Zügelloſigkeiten gegen ihre Obrigkeiten erlaubte. Was aber noch größere Aufmerkſamkeit erregte, war, daß Eliſabeth ſelbſt dieſen Vergleichsvorſchlägen beyzuſtimmen ſchien. Auch Maria that damahls ihrer grauſamen Blutsfreundinn die dringendſten Vorſtellungen; ſie erboth ſich, ihrem Sohne die ganze Regierung zu überlaſſen, ja ſogar als eine bloße Privatperſon, und mit einiger Einſchränkung in England zu leben, wenn man ihr nur in ihrer Geſellſchaft etwas mehrere Freyheit vergönnen wollte. Eliſabeth ſchien wirklich auf dieſe Bitten hören zu wollen; aber es blieb, wie gewöhnlich, nur bey dieſem Schein, und dem Anfange von Unterhandlungen.

Mittlerweile erſah ſich Jakob, der ſeinen jetzigen Zwang unerträglich fand, eine Gelegenheit zu entfliehen, und entkam nach St. Andrews. Seine Anhänger, die Grafen von Argyle, Montroſe, und Andere mehr ſammelten ſich ſogleich um ihn; ſeine Partey gewann ein fürchterliches Übergewicht; die Häupter der Mißvergnügten mußten größten Theils fliehen, Arran kam wieder an den Hof, (1584.) und ward bald mächtiger, als Lenox je geweſen war. Aber da er eben ſo gewaltſam regierte, als jener ſich beſcheiden und tugendhaft betragen hatte, ſo entfernte er bald die Liebe ſeines Königs von ſich, und verlor ſeine Güter, Titel und Anſehen; die verbannten Lords wurden zurückgerufen, und das gute Vernehmen zwiſchen Jakob und Eliſabeth ward wieder hergeſtellt.

Eine Menge kleiner und immer bald entdeckter Verſchwörungen beunruhigten indeß die Letztere. Der ſpaniſche Geſandte, der Antheil an einer derſelben gehabt hatte, mußte deßhalb das Land meiden; und da Maria und die Katholiken als die vornehmſten Urheber von allen dieſen Händeln angeſehen wurden, ſo ſuchte Eliſabeth dieſe Letztern immer noch mehr einzuſchränken. Eine Parlamentsacte geboth allen Jeſuiten und papiſtiſchen Prieſtern, binnen vierzig Tagen bey Strafe des Hochverraths England zu meiden, und erklärte Jeden, der ſie verbergen oder ſchützen würde, der Felonie ſchuldig; und ſelbſt Diejenigen, die der Königinn Verfahren gern entſchuldigen, gern dieß alles für keine gewaltſame Verfolgung, wie es doch wirklich war, gelten laſſen wollen, müſſen eingeſtehen, daß in zehn Jahren funfzig Prieſter hingerichtet und fünf und funfzig verwieſen worden ſind. Auch Maria ſelbſt ward jetzt in noch genauere Aufſicht gebracht.

Während der jetzigen Parlamentsſitzung ward eine neue gefährliche Verſchwörung gegen die Königinn entdeckt. Parry, ein katholiſcher Edelmann, war auf ſeinen Reiſen zu Mailand von einem Jeſuiten verſichert worden, daß er keine verdienſtlichere Handlung begeben könne, als ſeine Königinn zu ermorden, die ihm noch überdieß ſchon einmahl für ein anderes Verbrechen die Todesſtrafe erlaſſen hatte. Da er mit zweifelhaftem Herzen von da abreiſte, ſo beſtärkte ihn der päpſtliche Nuncius zu Paris in dieſem Glauben, ja der Papſt ertheilte ihm Losſprechung und Segen. Er war kaum nach England zurück gekommen, als er eifrigſt Bundesgenoſſen ſuchte; eine wegen ſeiner Reden im Parlament gegen die neugeſchärften Geſetze ihm zugefügte Gefängnißſtrafe erhitzte ſeinen Vorſatz, und er traf endlich im Nevil einen Theilnehmer ſeines Anſchlags an. Beyde verbanden ſich, die Königinn auf der Jagd zu erſchießen, und waren feſt entſchloſſen, ihr eigenes Leben dabey in den Wind zu ſchlagen. Doch da indeß der Graf von Weſtmoreland in ſeiner Verbannung ſtarb, ſo hoffte Nevil, der ſein nächſter Erbe war, durch die Entdeckung ſeines Anſchlags von der Königinn die verwirkten Güter und Ehrenſtellen ſeines Vetters wieder zu erhalten, und verrieth Alles. Parry, der nun eingezogen ward, geſtand ſogleich Alles, und empfing die verdiente Strafe.

Eben dieſer Grundſatz der damahligen Papiſten, daß die Ermordung eines Ketzers ein verdienſtliches Werk ſey, der beynahe Eliſabeth tödtlich geworden wäre, brachte den Prinzen von Oranien wirklich ums Leben; und die Holländer, die dieſen großen Feldherrn als ihren Vater betrachteten, die von den glücklichen Waffen des Prinzen von Parma ſich aufs furchtbarſte bedroht ſahen, und deren einzige Hoffnung noch auswärtige Unterſtützung war, trugen Heinrich III. eine unumſchränkte Herrſchaft über ſich an. Aber Heinrich, dem der Tod des Herzogs von Anjou, von welchem er

„Auch müſſen iene allerdings ſo weit ſich fortfragen. Aſien iſt fern; am Ende Aſiens liegt mein väterliches Reich; ia wenn mir recht iſt, liegt noch gar ein Königreich dazwiſchen.“

„Und wenn ihrer dreiſſig dazwiſchen lägen, — man trift doch überall Weg und Steg; Menſchen die kommen und gehn; die einen anhören und berichten können.“

„O nein, mein Gemal! Ich entſinne mich, eine geraume Zeit hindurch keiner lebendigen Seele begegnet zu haben; entſinne mich ſogar, daß ich mich endlich, nach Durchwandrung einer Wüſte, die wohl ein paar Monate währte, in einer Art von Trichter befand, der höchſt beſchwerlich zu durchkriechen war, und der mich zulezt an das Ufer eines groſſen Meeres brachte.“

„Wie? der Hin- und Herweg zu euern Staaten ginge durch einen Trichter? Welch Mährchen wolt Ihr mir aufheften?“

Beſſerung gehofft, in die äußerſte Verwicklung geſtürzt, indem die neuaufgelebte Ligue nun öffentlich auf die Ausſchließung Heinrichs von Navarra von der Thronfolge drang, ſah ſich genöthigt, dieſes lockende Anerbiethen auszuſchlagen. Denn Philipp, wie er wußte, war ein Bundesgenoſſe von der Ligue, und die Verbindung mit empörten Proteſtanten würde dieſem furchtbaren inneren Feinde das Schwert gegen ihn in die Hand gegeben haben.

Die bedrängten Staaten wandten ſich von Neuem an Eliſabeth, (1585) und erbothen ſich, ſie für ihre Monarchinn zu erkennen. Der Staatsrath der Königinn war lange darüber getheilt; aber endlich entſchloß ſich Eliſabeth, dieſes abermahls abzulehnen, und dagegen ein Bündniß mit ihnen zu errichten, deſſen Hauptbedingungen in einem Hülfsheer von vier tauſend Mann zu Fuß und tauſend zu Pferde, in Einräumung verſchiedener Sicherheitsplätze, und dem Verſprechen, daß kein Theil ohne den andern Frieden ſchließen ſolle, waren. Dieſes Betragen, das ſie nothwendig mit Philipp in offenbare Feindſchaft verwickeln mußte, ſchien allerdings höchſt gewagt; der König von Schweden ſagte laut: Eliſabeth habe nun die Krone von ihrem Haupte genommen, und ſie auf das ungewiſſe Spiel des Krieges geſetzt. Alle italieniſche Fürſten, der Papſt, die Ligue, und das mächtige Haus Öſterreich in Deutſchland ſtanden auf Philipps Seite; alle weſtindiſchen Schätze waren in ſeiner Gewalt; Portugalls Beſitz vergrößerte ſeine Seemacht anſehnlich; die Niederlande, von dem Heere eines glücklichen und höchſt erfahrnen Feldherrn bedroht, ſchienen dem Rückfall in die Knechtſchaft ſchon haarbreit nahe, — und doch zagte

Eliſabeth nicht. Sie liebte den Krieg nicht, aber ſie fürchtete ihn eben ſo wenig, und voll Vertrauen auf ihre eigene Weisheit und auf die Liebe ihres Volks rüſtete ſie ſich muthig zum Kampfe.

Der Graf von Leiceſter, der an der Spitze der engliſchen Hülfsvölker, begleitet von einer Menge der vornehmſten Edlen, unter denen auch ſein Stiefſohn, der nachmahls ſo berühmte Graf von Eſſex war, nach Holland überſetzte, ward von den Staaten, die gar wohl wußten, wie viel er bey der Königinn vermöge, mit den größten Freudenbezeigungen empfangen, zum Statthalter und Generalcapitän der vereinigten Provinzen erklärt, mit einer Ehrenwache verſehen, und als ein beynahe ganz unumſchränkter Herr behandelt. Aber dieſer Kunſtgriff ſowohl, als die Ehrſucht Leiceſters mißfiel der Eliſabeth, und ſie ertheilte ihm und den Staaten deßhalb ernſtliche Verweiſe.

Der erſte Angriff auf die Spanier ſollte in den wehrloſen Sitzen ihrer Reichthümer geſchehen. Eine Flotte von zwanzig Segeln, unter Anführung des Admirals Drake, ſetzte ganz Amerika in Schrecken. (1586) St. Domingo, Carthagena, nebſt einigen andern unbedeutenden Örtern fielen in engliſche Hände, und mußten ſich durch große Summen vom gänzlichen Verderben retten. Mit Reichthümern beladen, und mit Nachrichten von der ſpaniſchen Schwäche überflüſſig verſehen, kehrte Drake wieder zurück, und ſein Beyſpiel munterte eine Menge Freywilliger auf, künftig gleiches Glück zu ſuchen. — Mit ihm, ſagt man, ſey zuerſt der Gebrauch des Tabaks nach England gekommen.

Nicht ſo glücklich gingen Leiceſters Unternehmungen von Staaten. Weder ſeine Fähigkeit noch ſein Muth waren dem Zutrauen der Königinn gemäß. Der Prinz von Parma, in jeder Waffenkunſt ihm weit überlegen, fuhr fort, durch Eroberung feſter Plätze ſich weiter vorzudrängen, und obgleich die engliſche Reiterey bey Zütphen einigen Vortheil erfocht, ſo ward doch auch dieſer Gewinn durch den Verluſt des Sir Philipp Sidney, eines der heldenmüthigſten Engländer in der ganzen brittiſchen Geſchichte, gemindert. Alle Schriftſteller damahliger Zeiten ſind beynahe unerſchöpflich, wenn ſie auf ſein Lob kommen. Sein Muth, ſeine Tugend, Gelehrſamkeit und Annehmlichkeit im Umgange waren ſich völlig gleich. Ihm hatte Englands Litteratur einen großen Theil ſeiner Blüthe zu verdanken, und er ſtarb noch in einer guten Handlung. Denn indem er, zerſetzt von Wunden, auf dem Wahlplatze lag, ward ihm zur Löſchung ſeines glühenden Durſtes eine Flaſche Waſſer gebracht. Im Begriff, ſie zu trinken, hörte er neben ſich einen andern Soldaten in gleichem Elende ächzen. Mitleidig wandte er ſich zu ihm: „Sein Bedürfniß, ſprach er, übertrifft noch das meinige;" und überließ ihm das Waſſer. — Da man alle mißlungenen Anſchläge dieſes Feldzugs Leiceſters Betragen Schuld gab, ſo wandten die Staaten am Ende des Jahres ſich an ihn ſelbſt, und übergaben ihm ihre Beſchwerden; doch er ging, ohne ihnen Genugthuung zu geben, wieder nach England zurück.

Eliſabeth, die nie über einem Gegenſtande die andern gleich wichtigen vergaß, fing jetzt an, auch gegen den König Jakob, der nunmehr zu männlichen Jahren kam, diejenige Eiferſucht zu fühlen, die ſie gewöhnlich gegen ihre Thronerben zu fühlen pflegte; und da ſie erfuhr, daß eine Vermählung zwiſchen ihm und einer däniſchen Prinzeſſinn in Unterhandlung ſey, ſo gab ſie ihrem Geſandten Wotton Befehl, ſie, wo möglich, zu hintertreiben. Dieſer Wotton gehörte unter die ſchlaueſten Kundſchafter, die Eliſabeth nur jemahls in ihren Dienſten gehabt, aber jetzt verirrte er ſich in allzu gefährliche Ränke; denn er ſtiftete eine Verſchwörung, vermöge deren man den König aufheben und ihn Eliſabeth überliefern wollte; und da ſolches entdeckt ward, mußte er ſelbſt eilig aus Schottland fliehen.

So ſehr und ſo gerecht Jakob über dieſen verrätheriſchen Verſuch im Herzen zürnte, ſo zwang ihn doch ſeine gegenwärtige Lage, ſich äußerlich zu verſtellen, und ſeine Gemüthsart machte, daß er wirklich in Kurzem Alles vergaß und vergab. Die Königinn, um ſeine Zuneigung wieder zu gewinnen, bewilligte ihm, als Erben des Hauſes Lenox, einen jährlichen Gehalt, und es kam ein Schutzbündniß zu Stande, vermöge deſſen er Eliſabeth, im Fall ſie angegriffen würde, mit ſieben tauſend Mann, und ſie ihm in gleicher Gefahr mit neun tauſend beyzuſtehen verſprach. — Von dieſer Zeit an konnte er ſich erſt die Liebe der Engländer, die er als ſeine künftigen Unterthanen betrachtete, und die Ruhe ſeines eigenen Reiches verſprechen; und wirklich wäre dieſe letztere ihm ganz, ſeinem Wunſche nach, zu Theil geworden, hätte nicht die Geiſtlichkeit immer noch fortgefahren, durch aufrühreriſche Predigten den Samen der Zwietracht unter dem Volke auszuſtreuen. Einer derſelben ging ſo weit, daß er Jakob öffentlich ankündigte, daß ihn der Fluch Jerobeams, kinderlos

zu

zu ſterben, und der Letzte ſeines Geſchlechts zu ſeyn, treffen würde. Der Secretär des Königs, als er ſah, daß ſein Herr ſich dieſe Widerſpenſtigkeit allzu nahe zu Herzen gehen ließe, rieth ihm zwar, die Prieſter ihren eigenen Weg gehen zu laſſen, weil ſie bald ſo unerträglich werden müßten, daß das Volk ſelbſt gegen ſie aufſtehen und ſie verjagen würde. Aber der König antwortete ihm ſehr weiſe: „Dein Rath wäre vortrefflich, wenn ich Religion und Kirche zu Grunde „richten wollte; doch da ich Beyde zu erhalten Willens „bin, ſo kann ich unmöglich bey der Geiſtlichkeit eine „Aufführung dulden, die endlich die Religion ſelbſt in „Verachtung bringen wird."

Wenn Jakob die Prieſter ſeiner eigenen Kirche Sorge machten, ſo thaten bey Eliſabeth die von einer andern noch weit mehr; denn ſie fuhren fort, ſogar ihrem Leben gefährlich zu werden. Es waren für die katholiſchen engliſchen Jünglinge verſchiedene auswärtige Pflanzſchulen angelegt worden, und unter dieſen zeichnete ſich die zu Rheims vorzüglich durch ihre Erbitterung gegen Eliſabeth aus. Aus ihr ging jetzt ein junger Prieſter, Nahmens Johann Ballard, bereiſete England und Schottland, und kehrte dann nach Paris zurück, wo er den ſtolzen Gedanken, die engliſche Monarchinn zu entthronen, und mit den Waffen die alte Religion in England wieder einzuführen, faßte. Alles ſchien ihm jetzt in ſeinen Entwurf einzuſtimmen. Philipp II., der Papſt, der Herzog von Guiſe, und der Prinz von Parma dachten Alle einmüthig auf Eliſabeths Unterdrückung, und vom ſpaniſchen Geſandten zu Paris, Mendoza, aufgemuntert, reiſte Ballard wieder unter dem Nahmen eines Hauptmanns Forteſcue nach England, um zu gleicher Zeit Eliſabeths Ermordung, einen innern Aufſtand und einen äußeren feindlichen Angriff vorzubereiten.

Der Erſte, an den er ſich wandte, war Anton Babington, aus der Grafſchaft Derby. Dieſer junge Edelmann war von gutem Hauſe, großem Vermögen, vortrefflichen Fähigkeiten und ſtarkem Eifer für die katholiſche Religion. Schon vorher hatte ihn der Biſchof von Glasgow, Mariens Geſandter, am franzöſiſchen Hofe, für ſeine Königinn gewonnen, und ein freundſchaftlicher Brief von ihr hatte den warmen Jüngling ihr ganz zu eigen gemacht. Er nahm daher Ballards Anerbiethen nach einigen Bedenklichkeiten an, erfuhr von ihm, daß der Prinz von Parma einen gewiſſen Savage gegen Eliſabeths Leben ausgeſchickt habe, und ſuchte zu dieſem blutigen Anſchlage noch mehrere Mitgenoſſen anzuwerben. Er fand wirklich bald mehrere; man beſchloß: Mariens Befreyung und Eliſabeths Ermordung in einem und ebendemſelben Augenblicke vorzunehmen; Maria ſelbſt, von Allem benachrichtigt, gab freudig ihre Einwilligung dazu, und ihr Anſchlag nahte ſich mit ſtarken Schritten ſeiner Ausführung.

Doch da eine Menge Menſchen an dieſem Vorhaben Antheil hatte und haben mußte, ſo gerieth der ſchlaue Staatsſecretär der Königinn, Walſingham, bald auf Verdacht und Spur. Noch ehe die Verſchwornen Marien davon benachrichtigen konnten, hatte er bereits einen gewiſſen Gifford, der die Briefe hin und her trug, gewonnen, durch ihn Alles erfahren, und

Gegenanſtalten zu treffen gewußt. Ballards plötzliche Gefangennehmung erſchreckte die ſämmtlichen übrigen Mitſchuldigen; ſie ſuchten zu entfliehen, wurden aber ebenfalls ergriffen, überzeugt und hingerichtet.

Alles Dieſes ward leicht ins Werk geſetzt; aber der weit bedenklichere Punct war die Frage: Was man nun mit Marien anfangen ſolle, um derentwillen und durch deren Mithülfe ſo mannigfaltige Anſchläge gegen Eliſabeths Leben angeſponnen worden waren? Einige Räthe widerriethen ein hartes Verfahren, und glaubten, daß ihre eigene Kränklichkeit England bald Ruhe ſchaffen würde. Leiceſter rieth, ſie heimlich durch Gift hinzurichten; aber Walſingham und die meiſten Räthe beſtanden auf einem öffentlichen Verhör, und Alle waren eifrigſt zu ihrem Untergange geſtimmt. Eigener Vortheil miſchte ſich jetzt in ihre Vaterlandsliebe; denn wenn Eliſabeth vor Maria geſtorben wäre, ſo war die Lage der Sachen nicht wenig gefährlich, da die nächſte Thronerbinn ſo lange im Gefängniß geſeſſen, und durch ſo viele Beleidigungen gegen Adel und Miniſter die äußerſte Erbitterung gefaßt hatte. Kein Wunder alſo, wenn ſie beynahe eifriger, als Eliſabeth ſelbſt, ihre künftige Thronbeſteigung zu verhindern ſuchten.

Ganz England wußte bereits die Entdeckung der Babingtoniſchen Verſchwörung, nur die unglückliche Maria nicht. Man hatte ſorgfältig ihr jeden Weg zu dieſer Kenntniß abgeſchnitten, und wählte zu dieſer grauſamen Überraſchung den Zeitpunct, als ſie eben auf die Jagd reiten wollte. Es ward ihr nun nicht mehr erlaubt, zu ihrem vorigen Aufenthalte zurück zu kehren; ſondern man nahm ihr ſogleich alle ihre Schriften weg, ſetzte ihre beyden Secretärs gefangen, und brachte ſie ſelbſt nach Fothering Caſtle in Northampton, welches man zum Schauplatz ihres Verhörs und Todes anwies.

Eliſabeth hatte eine Commiſſion von vierzig Männern aus dem hohen Adel und den geheimen Räthen ernannt, und Maria empfing die Nachricht von dieſem Verfahren mit unbewegter Seele. Aber mit eben dieſer Hoheit weigerte ſie ſich, die Gültigkeit dieſes Gerichts anzuerkennen. „Sie ſey,“ entgegnete ſie, „nicht Eliſabeths Unterthan, ſondern unumſchränkte Königinn, ſo gut, als Eliſabeth ſelbſt; ſie würde ſich daher auch nie zu einer Unterwerfung verſtehen, die ihrer Abkunft und Würde, oder auch der Würde und Hoheit ihres Sohnes unanſtändig ſey. Unglücksfälle und Bedrückungen hätten ihren Körper geſchwächt, aber nicht ihren Muth erſtickt. Unerfahren in den engliſchen Geſetzen, habe ſie ſich auch nie ihnen unterworfen; denn ihr langer Aufenthalt in dieſem Reiche ſey unwillkürlich und gewaltſam geweſen. Bloß vor einem engliſchen verſammelten Parlamente wolle ſie, ihrer Hoheit ungeachtet, ſich ſtellen und vertheidigen.“ So kühn und edel dieſe Rede war, und ſo feſt Maria Anfangs hierauf beharrte, ſo überwand ſie endlich doch der ſchlaue Vicekammerherr Hatton. Seine Verſicherungen, daß Eliſabeth ſelbſt hierdurch nur den Schein zu zerſtreuen ſuche, der jetzt wider Maria ſey; daß ihre eigene Vertheidigung kräftiger, als jede andere, ihre Unſchuld zu rechtfertigen vermöge, und daß ihr die Berufung auf ihre königlichen Vorrechte doch nichts helfen könnte, bewogen ſie endlich nachzugeben; doch mußte ihre Proteſtation gegen alle Unterwürfigkeit, wenigſtens, um ſie etwas zu beruhigen und um ſie deſto ſicherer zu fangen, niedergeſchrieben werden.'

Ihre Anklage zerfiel in drey Hauptpuncte: daß ſie Eliſabeth nach Thron und Leben geſtanden; daß ſie die Einfälle auswärtiger Feinde in England zu begünſtigen, und die proteſtantiſche Religion zu zertrümmern geſucht habe. Nur auf den erſten Punct ſuchte ſie ſich zu vertheidigen; ſie geſtand frey, daß ſie zuletzt, um ihre ſo lange ungerechte Gefangenſchaft zu enden, die ihr angetragene Hülfe fremder Monarchen nicht verſchmäht habe; aber ſie läugnete geradezu, daß ſie mit Babington in Briefwechſel geſtanden, geſchweige ſich mit ihm in eine Verſchwörung gegen Eliſabeths Leben eingelaſſen habe; und als man ihre Briefe vorzeigte, und das Geſtändniß ihrer Beyden Secretärs, Nau und Curl, vorhielt, ſo ſchob ſie alle Schuld und alle Wiſſenſchaft bloß auf dieſe Beyden, und verlangte, daß ſie mit ihr zuſammengeſtellt werden ſollten, mit der Verſicherung, daß ſie nie unter ihren Augen dieſe Ausſage wiederhohlen würden. So billig dieſe Forderung war, ſo wenig ſtimmte ſie mit dem damahligen Verfahren bey Hochverrathsverhören überein, und man ſchlug ihr durchaus die Gewährung ab. — Nach geendigtem Verhör reiſeten die Bevollmächtigten wieder nach London, und ſprachen das Todesurtheil über Maria aus, (1586, den 25. Oct.) nachdem ſie vorher eine Erklärung bekannt gemacht, daß dieſes Urtheil das Recht und die Ehre König Jakobs keinesweges beeinträchtigen ſolle.

Eliſabeth hatte nun die Sache in den längſt erwünſchten Gang gebracht, und ſah der nahen Rache an einer längſt gehaßten und gefürchteten Nebenbuhlerinn ſehnlichſt entgegen; aber als eine ausgelernte Häuchlerinn verbarg ſie ihre Freude, bezeigte das zärtlichſte Mitleid gegen Maria, äußerte eine Menge Bedenklichkeiten bey dem Anhalten ihrer Miniſter, und berief ein Parlament zuſammen, um die Stimme der ganzen Nation deſto vernehmlicher aufzufordern. Der Erfolg entſprach ihrer Hoffnung; das Parlament beſtätigte das Urtheil, und both die Königinn um deſſen Bekanntmachung und Vollziehung. Eine neue zweydeutige Antwort, ein neuer Befehl ans Parlament, zu unterſuchen, ob kein Mittel übrig ſey, Mariens Leben und Sicherheit nebſt der Sicherheit ihres Reiches zugleich zu erhalten. Die Verſammlung beſtand auf ihrem vorigen Ausſpruch, und verſtärkte ihre Bitten, indem ſie eine längere Nachſicht für Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt und ihr Volk erklärte; aber auch jetzt noch ſchien Eliſabeth bey ihrer vorigen Ungewißheit zu bleiben.

Gleichwohl ließ ſie das Todesurtheil nunmehr bekannt machen, und es auch Marien ankündigen. Die Unglückliche hörte dieſe Nachricht mit ihrer gewöhnlichen Faſſung an; ſie ergriff den Umſtand, daß die Proteſtanten ihren Tod als eine Sicherung der Reformation begehrten, mit Freuden, ſich für eine Märterinn zu erklären; ſie ſetzte hinzu: die Engländer hätten ſo oft ihre Hände mit dem Blute ihrer eigenen Monarchen befleckt, daß es kein Wunder wäre, wenn ſie an den Abkömmlingen derſelben gleiche Grauſamkeit verübten, und ertrug die Schmach, daß man ihr alle Zeichen ihres hohen Standes nunmehr entzog, und ſie als eine bereits Todte betrachtete, geduldig. „Ihre Würde,

„Was nichts weniger als ein Mährchen iſt! Immer hört' ich, daß meine Erbſtaaten äußerſt unbekant und unbeſucht blieben; vielleicht iſt eben dieſer Trichter Schuld daran.“

Balduins Ungedult wuchs mit iedem neuen Wort noch ſtärker an, und Eldore lachte immer fort. „Wie? rief er: Ihr lacht? Soltet Ihr den thörichten Vorſaz mich zu verſpotten hegen? Das kan und will ich nicht befürchten.“

„Und thätet auch höchlich Unrecht dran. Ich lächle nur (indem ſie mit dem zärtlichſten Aug' ihn anblickte) weil ich ſolch eine Kleinigkeit Euch ſo nah am Herzen liegen ſehe. Ich wünſche von ganzer Seele, daß unſre Kuriers bald zurück kommen; mein Vater Euch einen Thron abtreten, und immittelſt noch zehn Königreiche zu ſeiner Krone gebracht haben möge. Meine einzige Freude werdet doch nur Ihr verbleiben. — Komt! küßt euren Erbprinz! Gebt mir mein kleines Möpschen her! Bittet mich

„ſagte ſie, komme von dem Allmächtigen, und nur er „könne ſie ihr auch wieder rauben.“

Nicht minder edel war der Brief, den ſie an Eliſabeth ſchrieb. Sie bath nicht um Widerruf ihres Urtheils; ſie bath nur, ihren Leichnam nach Frankreich überführen zu laſſen, ihre Hinrichtung öffentlich anzuſetzen, und ihren Bedienten alle mögliche Freyheit zu ertheilen. Die unedle Eliſabeth antwortete ihr hierauf nicht.

Zu eben der Zeit thaten verſchiedene auswärtige Mächte Vorſtellungen gegen die Vollſtreckung dieſes grauſamen Urtheils. Der König von Frankreich ſchickte noch einen eigenen zweyten Geſandten deßfalls ab; und man glaubt, daß dieſer heimlich eben ſo darzu gerathen habe, als er ſich öffentlich dagegen ſetzte. — König Jakob ließ durch Briefe und Geſandten die dringendſten Vorbitten ergehen, und der Geiſtlichkeit ſeines Reichs öffentliche Vorbitten für das Leben ſeiner Mutter zu thun anbefehlen; aber die aufrühreriſchen Prieſter weigerten ſich deſſen, und Eliſabeth erklärte ſich voll Eifer, daß Niemand ihr in ihren Befehlen eine Änderung vorſchreiben ſollte, und als der Geſandte nur noch wenigſtens um den Aufſchub einer Woche anſuchte, antwortete ſie im höchſten Zorn: „Auch nicht „um eine Stunde ſpäter.“

Und doch fuhr dieſe Häuchlerinn immer fort, die Mitleidige und Unentſchloſſene gegen ihre eigenen Miniſter zu ſpielen (1587). Ihre Hofleute, um ihr zu ſchmeicheln, drangen täglich mit neuen Vorſtellungen um Beſchleunigung in ſie. Gerüchte von neuen Verrätheryen, feindlichen Einfällen und Drohungen wurden ausgeſtreut, um das Volk zu beunruhigen, und endlich berief Eliſabeth gleichſam ganz in Geheim ihren Secretär Daviſon, einen fähigen, aber doch leicht zu hintergehenden Mann zu ſich, ließ ihn einen Befehl zur Hinrichtung Mariens aufſetzen, unterzeichnete ſolchen, und befahl, ihn dem Kanzler zur Beſieglung zu überbringen. Doch gleich am folgenden Tage ließ ſie dieſen Befehl widerrufen, und ſchien ein wenig verdrießlich über Daviſons Eilfertigkeit zu ſeyn, als er ihr meldete, daß die Siegel ſchon untergedruckt wären. Voll von Ungewißheit benachrichtigte Daviſon den geheimen Rath davon; doch da dieſer ihm zu Abſendung des Urtheils rieth, und die Verantwortung auf ſich zu nehmen verſprach, ſo folgte er dieſem Rathe, und die Grafen von Kent und Shrewsbury wurden abgeſandt, um Alles zur Vollziehung anzuordnen.

Maria, als ſie hörte, daß ihre Nachrichter angekommen wären, und ſie ſich morgen um acht Uhr zum Tode bereit halten ſollte, ſchien nicht beſtürzt, aber doch ein wenig verwundert zu ſeyn. Sie verſicherte mit heiterm, ſogar lächelndem Geſichte, daß ſie ihre Schweſter Eliſabeth für unſchuldig an einem Urtheil halte, ausgeſprochen über eine Perſon, die ſouverän und den Geſetzen Englands nicht unterworfen ſey; betheuerte, daß der Tod als das Ende ihrer Trübſale ihr willkommen ſey, und bath nur, ihr einige Bedienten und vorzüglich ihren Beichtvater zuzugeſtehen. Dieß Letztere ward ihr abgeſchlagen; und da ſie gegentheils den ihr angetragenen proteſtantiſchen Geiſtlichen, den Dechant von Peterborough, ablehnte, ſo brach der Graf von Kent in unedelmüthige Vorwürfe aus, die ſie gelaſſen ertrug, und nochmahls mit der Hand, auf das neue Teſtament gelegt, betheuerte, daß ſie unſchuldig an Babingtons Verſchwörung ſey.

Als die Grafen weggegangen, nahm ſie mit gewöhnlicher Heiterkeit ihre Abendmahlzeit zu ſich, tröſtete ihre trauernden Bedienten, theilte Geld unter ſie, trank ihnen zu, errichtete ein Teſtament, und bedachte in dieſem ſelbſt ihre beyden Secretärs, deren Ausſage ihr doch ſo widrig geweſen war. In Briefen an ihren Vetter, den Herzog von Guiſe und den König von Frankreich, empfahl ſie ihnen alle ihre Diener, nahm dann ſelbſt in Ermangelung eines Beichtvaters, die ihr ſchon längſt vom Papſt zugeſandte geweihte Hoſtie, und brachte einen Theil der Nacht mit Andachtsübungen zu. — Am Morgen des unglücklichen Tages (den 8. Febr. 1587) ſchmückte ſie ſich in ihrem beſten Kleide, und als der Sherif ihr zu ſagen kam, daß Alles bereit ſey, antwortete ſie lächelnd, daß ſie es auch wäre, und folgte ihm mit heiterer Miene. In der Halle ihres Gemachs fiel ihr treuer Melvil mit lauten Klagen zu ihren Füßen; ſie tröſtete ihn, trug ihm freundliche Grüße an ihren Sohn auf, und küßte ſein thränennaſſes Geſicht gleichfalls mit thränenden Augen.

Sie wandte ſich dann zu den Edelleuten, die ſie begleiteten, und bath, daß man ihre Bedienten mit hereinkommen und beym Tode um ſie ſeyn laſſen möchte. Der rauhe Kent ſchlug es ihr ab; und als er auf ſeiner Verweigerung beſtand, rief ſie, gerührt von dieſer unerwarteten Schmach: „Wiſſen Sie, daß ich eine „Baſe Ihrer Monarchinn, entſproſſen von dem königlichen Blute Heinrichs VII. eine vermählte Königinn

„von Frankreich und eine Geſalbte über Schottland „bin!“ Dieſer Ausruf fruchtete, und man erlaubte ihr einige wenige Bediente.

Sie kamen nun zur andern Halle, wo eine ſchwarzbedeckte Richtbühne ſtand; mit unerſchrockenem Blick ſah ſie dieſe und ihre beyden Nachrichter. Der Platz war voll von Zuſchauern, und Aller Augen und Herzen waren gerührt. Man las ihr den Befehl zu ihrer Hinrichtung vor; ſie ſchien gar nicht darauf zu hören. Der Dechant von Peterborough both ihr nochmahls ſeine Dienſte an; ſie ſchlug ſie wieder aus. Doch trat dieſer eifrige Prieſter hin, und hielt eine lange lehrreiche Rede, die eigentlich voll der bitterſten Beleidigungen gegen Marien war; denn er rühmte ihr Eliſabeths Güte, und verſicherte ihr: daß ſie in dieſem Augenblicke noch die Wahl hätte, ob ſie bey jenem zweyten Erwachen den Gruß: Kommt, ihr Geſegneten meines Vaters! oder: Geht, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! anhören wolle. — Hier endlich konnte ſie ſich nicht enthalten, ihren Unwillen blicken zu laſſen; ſie unterbrach ihn oft, und verſicherte ſo ernſthaft, daß ſie in dem Glauben, in dem ſie geboren worden, auch ſterben wolle, daß man endlich dieſen unzeitigen Eiferer ſchweigen hieß, obſchon der Graf von Kent ihr gleichfalls noch einige Verweiſe wegen öfterer Bedienung des heiligen Kreuzes gab, die ſie mit Leutſeligkeit beantwortete.

Nun fing ſie an, mit Hülfe ihrer beyden Mädchen ſich zu entkleiden. Der Nachrichter wollte ihr beyſtehen; ſie lächelte und ſagte: „Sie ſey nicht gewohnt, „ſich vor großer Geſellſchaft und von ſolchen Aufwär-

„tern bedienen zu laſſen.“ Ihre Bedienten brachen in Weinen aus; ſie geboth durch Legung der Finger auf ihre Lippen Stille, gab ihnen den Segen, und bath um ihre Fürbitte. Dann legte ſie, ohne das geringſte Zeichen der Furcht, ihr Haupt auf den Block, und zwey Hiebe trennten es vom Körper. Vom Blute noch ſtrömend, und von den letzten Zuckungen des Todes bewegt, hielt es der Nachrichter in die Höhe; der einzige Dechant, den freylich die ſchlechte Wirkung ſeiner ſalbungsvollen Rede noch ſchmerzen mußte, rief: „So „müſſen alle Feinde der Königinn Eliſabeth umkommen!“ und der einzige Kent antwortete: Amen! darauf.

So ſtarb im fünf und vierzigſten Jahre ihres Lebens, und im neunzehnten ihrer Gefangenſchaft, Maria, der ein trügeriſches Glück in den Jahren ihrer Jugend dereinſt die Kronen von vier Königreichen zu verſprechen ſchien; deren Schönheit, Verſtand und Annehmlichkeit ihr Anfangs alle Herzen unterwarfen; die bald darauf durch Vergehungen ſich allgemeinen Haß zuzog, und die durch ihren Heldenmuth im Tode wieder Aller Mitleiden erwarb. Ehrgeitzig, und doch heiter und umgänglich; ſchnell entſchloſſen, und doch ſtandhaft; von großem Geiſte, und doch leicht zu verführen; heftig, und doch zur Verſtellung geſchickt, läßt ſie uns ungewiß, ob wir mehr ihre Tugenden rühmen, oder ihre Laſter tadeln ſollen. — Doch vielleicht iſt dieß letzte Wort wirklich zu hart für ſie. Wenn wir überdenken, wie ſie, an einem Hofe erzogen, der damahls der Sitz aller Wollüſte und Trügereyen war, plötzlich als eine Bewunderung ihres Zeitalters erſcheint; wie ſie, zurückgeworfen in ein rauhes, ihr fremdgewordenes Land, mit der Zügelloſigkeit ihrer Edeln, mit dem ſinnloſen Ketzereifer ihrer Geiſtlichkeit ſtets weiſe und voll Mäßigung kämpft; wie ſie, beleidigt durch die Undankbarkeit eines kindiſcheiteln Gemahls, aufgefordert von ihm ſelbſt zur Rache, verführt durch die Rathſchläge eines Böſewichts, ſtrauchelt und fällt: wer wagt es dann zuerſt, den Stein auf ſie zu werfen? — Aber ſey es auch, daß ſie ſich wirklich auf einige Zeit von der Tugend verirrte! Wie hart mußte ſie nicht für dieſe Abweichung büßen, in den Händen ihrer Feinde, in dem Gefängniß ihrer häuchleriſchen Nebenbuhlerinn, und endlich gar auf dem Schafot! — War ſie wohl zu tadeln, daß ſie, zum Throne geboren, den Kerker ſich eröffnen wollte, und geſchähe es auch mit dem Leben ihrer Feindinn? Und iſt es nicht ungerecht, wenn noch neuere Schriftſteller ihr Andenken mit Schmähungen erneuern?

Eliſabeth hörte kaum die Nachricht von ihrem Tode, als ſie ſich zur niedrigſten Häucheley herabließ. Erſt ſtarr, wie eine Bildſäule, brach ſie dann in laute Klagen und Thränen aus; ſchwor, daß man ihre theuere Schweſter und Verwandte ganz gegen ihre Abſicht hingerichtet habe; rief in einem Briefe an den König Jakob Gott zum Zeugen an, daß Alles gegen ihr Wiſſen geſchehen ſey, ließ den unglücklichen Daviſon gefangen ſetzen, ihn zu einer langen Gefangenſchaft und zu einer Strafe von zehn tauſend Pfund verdammen; und ſchämte ſich nicht, dieſe Strafe, die dieſen in das äußerſte Elend verſetzte, wirklich mit aller Strenge einzutreiben.

Freylich hinterging Jakob dieß Gaukelſpiel nicht. Er ſchien nichts als Zorn und Rache zu athmen, rief ſeinen Geſandten zurück, und rüſtete ſich zum Kriege, zu welchem auch ſeine Stände ihm ihren Beyſtand mit Gut und Leben zuſagten. Aber gütliche Vorſtellungen, und noch mehr ſeine eigene friedſame Gemüthsart, erlöſchten dieſen Eifer bald, und er gelangte ſtufenweiſe wieder zu einem guten Vernehmen mit dem engliſchen Hofe.

Wien, 1814.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Hiermit ſchloß Meißner ſein Werk; und ſo blieb dieſe Geſchichte Englands unvollendet, und wurde abgebrochen bey einem Zeitpuncte, da ſie gerade am intereſſanteſten zu werden begann. Die Verlagshandlung, welche wohl fühlt, wie unangenehm eine ſolche Unterbrechung der Leſewelt ſeyn dürfte, iſt bereits auf eine Fortſetzung dieſer gedrängten Geſchichte Englands bis zum allgemeinen Frieden bedacht geweſen, und wird dem Publicum das Umſtändlichere dieſes Unternehmens, am Schluſſe der Sammlung, bekannt machen.

um Verzeihung, und werdet klüger für die Zukunft.“

Balduin wolt' ihr eben antworten, als man einen Einſiedler anmeldete, der unſern Grafen ſehr ſelten zu beſuchen, obſchon ſtets ihm willkommen zu ſeyn pflegte. Eldore, ſo bald ſie ſeinen Namen nennen hörte, nahm ſelbſt ihr Möpschen unter den einen Arm, auf den andern ihr Söhnlein, und entfernte ſich.

Der Einſiedler ward nun hereingelaſſen; er hatte eine jener ſeltnen Geſichtsbildungen, die bei der Seel' eines Heiligen den Geiſt eines Weltweiſen bezeichnen. Ehrwürdig und doch munter im Umgang kont' er ohn' Erniedrigung mitten in den Schwarm der Höflinge ſich miſchen; war ſicher, auch dann geachtet zu werden, wenn er die vertrauliche Miene annahm, war deſſen noch gewiſſer, wenn er mit ernſtem Anſtande ſprach. Denn Tugend war in ſeiner Rede, Ueberzeugung auf ſeinen Lippen; nur ſelten bedient' er ſich des nachdrücklichen Tons; faſt immer war ein heitres Lächeln auf ſeinem Antliz verbreitet.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Drey und dreyßigſter Band.

Kleinere
hiſtoriſche Schriften.

Erſter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

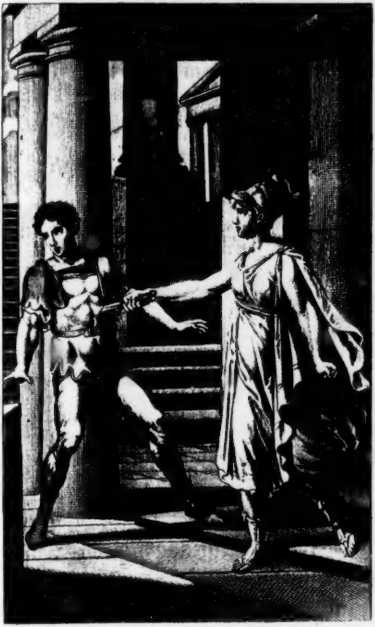

Kleine
hiſtoriſche Schriften.

Von

A. G. Meißner.

Erſter Theil.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Vorrede des Herausgebers.

Die kleinern hiſtoriſchen Werke und Aufſätze, welche den Inhalt dieſer zwey Bände ausmachen, erſcheinen hier zum erſten Mahl vollſtändig geſammelt und geordnet. Der größere Theil derſelben iſt durch Stoff und Darſtellung gleich intereſſant, und darf ſich in dieſer Hinſicht mit manchen von Meißners bändereicheren hiſtoriſchen Werken kühn meſſen.

Einige der hier geſammelten Schriften, z. B. Capua's Abfall, Spartacus und Maſaniello, ſind zwar durch wiederhohlte Auflagen im Publicum mehr verbreitet worden, andere aber, als: Beyträge zur Geſchichte Deutſchlands, Brenkenhof ꝛc. wurden, obſchon einzeln abgedruckt, doch ſehr wenig bekannt;

noch andere endlich ſind nur in Zeitſchriften und Taſchenbüchern erſchienen, wie z. B. Jaſon von Pherä, Maſiniſſa, die Schlacht von Pavia.

Um dem Ganzen die möglichſte Vollſtändigkeit zu geben, hat man auch Meißners hier und da zerſtreute, größere und kleinere reinhiſtoriſche Anecdoten, ſorgſam aufgeleſen und in einen Kranz vereinigt.

Wien am 15. July 1814.

Chr. Kuffner.

Spartacus.

Nicht Erbrecht, nicht Geburt, der Geiſt macht groß und klein;
Ein König könnte Sclav', ein Sclave König ſeyn.

Bey einer jeden Art von *Verdienſt* gibt es Abſtufungen und Grade; bey keiner vielleicht ſo mannigfaltige, als beym Verdienſt des ſogenannten *Helden*. Eine ziemliche Anzahl von Menſchen wird in der Geſchichte mit dieſem Nahmen beehrt; doch wenn unparteyiſche Weisheit ſie einmahl muſtern ſollte, dürfte das Häuflein wohl um ein Großes ſich mindern. — Ich mag hier nichts weniger, als die Miene einer ſolchen Muſterung mir geben; ich mag eben ſo wenig die Grundſätze beſtimmen, die, wie mich dünkt, dabey obwalten ſollten. Aber über einen einzigen Punct muß ich doch ein Paar Worte — vielleicht *verlieren*, weil man ſich ſonſt wundern dürfte: warum ich zum Gegenſtand meiner Bearbeitung gerade den Spartacus, und nicht lieber tauſend berühmtere Helden wählte.

Faſt immer bringt man nur Dasjenige in Anſchlag, was ein Held wirklich *that*; ſelten ſchätzt man zugleich die *Hinderniſſe*, die er überwinden mußte, bevor er noch gleichſam vom Schickſal die Erlaubniß erhielt, Heldenthaten zu verrichten. — Es iſt ſo leicht, geſehen zu werden, wenn man einmahl ſchon auf einer Anhöhe ſteht! Es iſt ſo unverdienſtlich, auf ihr zu ſtehen, wenn uns fremde Kraft hinauf hob, oder ein unbegreifliches Ungefähr dahin ſchläuderte! — Aber vom tiefen Thal hinauf den Berg durch eigene Kraft erklimmen; vielleicht erſt manche heimliche Hecke durchbrechen, manche Kluft überſpringen, manche faſt erdrückende Laſt abſchütteln müſſen ehe man nur auf den Ort gelangt, wo es ſichtbar wird, was man thut und wie man handelt, Dieß — dünkt mich, ſollte ſtets einen von den erſten Maßſtäben des Verdienſtes abgeben.

Ich bewundere daher, aus Gründen dieſer Art, den König nur mäßig, der an der Spitze ererbter, getreuer Unterthanen auszieht, Siege erficht, und nachbarliche Länder erobert *). Ich halte es zuweilen für groß, doch höchſt ſelten für bewundernswürdig, wenn der einheimiſche Feldherr mit geübten, ihm gehorchenden Kriegern Heldenthaten verrichtet. Ich ſchätze ſchon den Eumenes höher, viel höher, der als ein Fremdling, an der Spitze von Menſchen, die ſich beſſer dünken, als er, doch ihre Achtung erzwingt und mit ihnen unüberwindlich kämpft. Aber zumahl der Anführer einer ſonſt zügelloſen Rotte, den kein Vorzug der Geburt, kein Machtwort eines Regenten empfiehlt; der nichts beſitzt, wodurch er einen ſchwachköpfigen Pöbel blenden, oder den feilen, gemeinen Söldner kaufen kann, — wenn dieſer, bloß durch die rieſenförmige Größe ſeines Geiſtes, ſeinen Gebothen Gehorſam, ſeinen Planen Gedeihen, ſeinem Anhang Heil und Sieg verſchafft; wenn er dreiſt der fürchterlichſten Übermacht ſich entgegenwirft; wenn er eine lange Zeit hindurch gleich muthig, weiſe und glücklich kämpft; ja, wenn er endlich entweder obſiegt, oder im ungleichſten Kampf mit dem Schickſal ſelbſt, nur deßhalb unterliegt,

---

*) Daß indeß auch hier Umſtände die Sache ändern, ergibt ſich von ſelbſt.

Der Graf ging ihm iezt einige Schritt' entgegen, und bezeugt' ihm ſeine Freude über einen ſo lang ausgeſezten Beſuch; der Greis bückte ſich und antwortete: Eure Güte, gnädiger Herr, rührt mich. Ich komme, um Euch einige Früchte aus meinem Garten, und eine noch weit ſeltnere Frucht, Wahrheit und guten Rath anzubieten. Ein Gerücht von Euch, das mir lang' unglaublich ſchien, iſt bis zu meiner Einöde hingedrungen. Ihr habt Euch nun ſchon über ein Jahr verheurathet? Mit einer aſiatiſchen Prinzeſſin, der Erbin eines großen Königreichs?“

„Ja, ehrwürdiger Vater! Ausſicht auf einen Thron hat meinen Ehrgeiz gereizt. Freilich verbittert der Gözendienſt meiner Gemalin ie zuweilen mein häusliches Glück ein wenig; doch glaubt' ich vor der Hand drüber wegſehn zu dürfen.“

„Und auch ich ſeh gern dann und wann ein wenig über die menſchlichen Schwachheiten hinweg. Aber alles Vernünfteln, zumal nach geweil er ſeinen eigenen Geiſt nicht auch auf ſeine Genoſſen zu übertragen vermag — kurz, wenn Er nur ausdauert, wiewohl ſein Glück ſich wendet; ein ſolcher iſt mir dann weit ehrfurchtswerther, als hundert andere, von erblicher Macht oder geliehenem Glanze unterſtützte Feldherren.

Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtete ich den Spartacus. Sobald ich nur römiſche Geſchichtſchreiber leſen und das Leſen derſelben mit einigem Nachdenken begleiten konnte, ſobald ſchien es mir: Er ſey einer von den wenigen Sterblichen, die größer waren, als ihr Stand, ihr Volk, ihre Zeitläufe, und ſelbſt ihr Ruf. Daß er Sclave, Fechter, vielleicht gar auf eine kleine Zeit Straßenräuber geweſen, alles Dieß ſchwächte in meinen Augen ſeinen wahren innern Werth nicht, ſondern erhöhte nur das Verdienſt ſeiner nachherigen Thaten. Ob ich richtig geurtheilt, oder ob Vorliebe bey mir obgewaltet habe, darüber entſcheide der Leſer dann, wenn er mein Werklein geleſen hat. Fällt ſein Urtheil gegen mich aus; erniedrigt man den Spartacus zu der Horde gemeiner Abenteurer; ſo werde ich in meinem Irrthum wenigſtens einen Genoſſen haben, mit welchem zu irren es faſt mehr, als — nur verzeihlich iſt. Leſſing, der Unſterbliche, dachte vom Spartacus beynahe eben ſo günſtig, wie ich; er war Willens, ihn zum Helden einer ſeiner dichteriſchen Arbeiten zu machen; und ſetzte auf ſolche, (die wahrſcheinlich ſchon den Augen ſeines Geiſtes vorſchwebte) im Geſpräch mit vertrauten Freunden einen vorzüglichen Werth.

Wenn ich übrigens glaube, Alles, was in den alten Schriftſtellern vom Spartacus uns aufbehalten worden, ſelbſt jede einzelne, hier und da zerſtreute, Stelſie nachgeleſen zu haben, bevor ich dieſe Arbeit unternahm, ſo ſoll Dieſes nichts weniger als ein eitler Selbſtruhm ſeyn. Denn leider iſt dieſes Übriggebliebenen nicht viel. Die größeren Werke des Cäcilius und Salluſtius, auch die Bücher des Livius, die hieher gehören, gingen unter. Plutarch und Appian erſetzen in dieſem Punct den Verluſt bey Weitem nicht. Noch minder können es Florus, Oroſius, die einzelnen Paragraphen des Frontinus und die kleinen Fragmente in einigen anderen Schriften thun. Dieſes Nachleſen ſelbſt war daher ſogar ſchwierig nicht. Aber etwas mißlicher war das Vergleichen der Widerſprüche, die ſelbſt in jenen kurzen und wenigen Nachrichten ſich finden. Oft habe ich dabey das vortreffliche Werk des De Broſſes genützt. Mit unermüdetem Scharfſinn hat er die Bruchſtücke des Salluſts auch in dieſer Rückſicht geordnet; mit vieler Wahrſcheinlichkeit hat er die unerſetzlichſten Lücken ergänzt. Dennoch bin ich ihm gewiß nicht blindlings gefolgt. Die Lebhaftigkeit, die beynahe allen Schriftſtellern ſeines Volkes eigen iſt, bewegt auch ihn dann und wann zu einer etwas kühnen Vorausſetzung. Vorzüglich thut er Dieß im dritten und letzten Jahre des Krieges; die Hauptpuncte, wo ich dann von ihm abging, habe ich in den Anmerkungen berührt; die kleineren glaubte ich mit Stillſchweigen übergehen zu können.

Prag, Monath Auguſt 1792.

Leider kennen wir die hauptſächlichſten Gegner des alten Roms, die Könige und die Feldherren, welche feindliche Heere gegen dieſe ſtolze Stadt anführten, immer nur aus römiſchen oder griechiſchen Geſchichtſchreibern; das heißt, aus Schriftſtellern, die unmöglich für unparteyiſch gelten können! Denn die Erſtern ſchrieben mit allzu ſichtlicher Vaterlandsliebe, die Letztern mit eben ſo ſichtlicher Unterwürfigkeit. Jene wollten oft nicht die Wahrheit ſagen, dieſe durften nicht. Wie entſtellt mag nicht der Ruhm des Hannibal und Pyrrhus, des Antiochus und Mithridates, auf uns gekommen ſeyn! Wie manche ihrer Tugenden und ihrer Thaten mag man verſchwiegen oder verdunkelt, wie manche ihrer Schwächen erdichtet oder vergrößert haben! Wie mancher unverſchuldete Unfall mag ihnen noch jetzt als Fehler, und gegenſeitig, wie mancher weiſe Plan bloß als ein günſtiger Zufall angerechnet werden! *)

---

*) Will man einen Beweis von dieſer Wahrheit haben — wiewohl ſie deſſen kaum bedarf — ſo vergleiche man den Hannibal des Polybius und des Livius zuſammen. Wo findet man im Polyb. — ſo ſehr er ſich als Freund der Römer macht, und ſeiner Lage nach es auch thun mußte, — Spuren jener Treuloſigkeit, jenes meineidigen Betragens, mit welchem der Lateiner faſt auf jeder Seite Hannibals Ruhm

Indeſſen mußten bey Männern dieſer Art die ſelbſtſüchtigen Römer und die ſchmeichelnden Griechen wenigſtens Vorſicht gebrauchen. Auch Karthago hatte ſeine Geſchichtſchreiber! Auch Pyrrhus und Mithradates mögen wahrſcheinlich ihre eigenen Biographen gehabt haben. Sie ſind jetzt untergegangen; aber ſie waren es damahls noch nicht, als Livius und Appian ſchrieben. Eine allzu große Ungerechtigkeit hätte ſich daher gewiſſer Maßen ſelbſt beſtraft. — Waren aber zumahl dieſe Gegner Roms nur Männer von niedrigem Stande, von verächtlicher Herkunft, von einem barbariſchen Volke; konnte kein vaterländiſcher Schriftſteller ſich ihrer annehmen; war durch ihre Feindſeligkeit nicht nur Roms Herrſchaft erſchüttert, ſondern auch Roms Stolz beleidigt worden, — o dann entbehren wir gewiß wenigſtens drey Viertheile der Wahrheit, und müſſen deſto räthlicher mit dem kleinen Reſte, der übrig geblieben iſt, umgehen.

Alle dieſe Umſtände vereinigen ſich beym Spartacus. Sein Vaterland, die erſtern Rollen ſeines Lebens, ſeine Beſtimmung zu Capua, den Anfang ſeiner Feindſeligkeiten, ſeine Genoſſen, ſeine Waffen — alles Dieſes fand man Anfangs ſo klein, ſo geringfügig. Seit Rom erbaut worden, war ihm vielleicht kein Feind noch beym Entſtehen ſo verächtlich geweſen *);

---

zu brandmarken ſucht? So bewundernswürdig dieſer puniſche Feldherr ſelbſt in den Schriften ſeiner Feinde erſcheint — was würde er dann erſt für die Nachwelt geworden ſeyn, wenn gleichzeitige karthagiſche Schriftſteller (nur nicht von Hannos Partey!) ſich erhalten hätten.

*) Man höre das Urtheil des Florus (III, B. 20. K.) davon?

nur äußerſt wenige wurden ſo furchtbar im Fortgange. Einſtimmig ſchmähten alle Schriftſteller auf den Spartacus, als auf einen Mann aus den Hefen des Volks; auf ſeine Seele, ſeine Geiſteskräfte, ſeine Tapferkeit und Klugheit hat auch kein Einziger zu ſchmähen vermocht. Ob es ein ehrenvolleres Stillſchweigen in der ganzen Geſchichte gibt, daran zweifle ich ſehr.

Nur äußerſt wenig iſt von ſeiner Jugend und überhaupt von ſeinen Schickſalen, bevor er als ſogenannter Empörer auftrat, bekannt geworden. Er war ein Thrazier, geboren in einem kleinen Flecken, der ihm den Nahmen gab; entſproſſen aus einer nomadiſchen Horde dieſes ohnedieß noch rauhen, ungeformten Volkes. Als Kriegsgefangener — man weiß nicht einmahl, in welchem Kriege? — ward er zu Rom — man weiß nicht einmahl, von welchem Feldherrn? — im Triumph aufgeführt, und als Leibeigener verkauft. Hier ſoll einſt, als er auf der Erde lag und ſchlief, eine Schlange ſich um ſein Haupt gewun-

---

Er hat zuvor vom Sclavenkriege geſprochen; hat ſchon von dieſem verſichert: daß der Römer nicht ohne Unwillen daran denken könne; aber den Aufſtand des Spartacus findet er noch weit beſchimpfender. — „Die „Schmach eines knechtiſchen Krieges (ſchreibt er) iſt noch „erträglicher. Sclaven, ſo ſehr ſie das Schickſal erniedrigt „hat, gehören doch in der Menſchheit zweyten Rang, und „können in die Vorrechte der Freyheit wieder aufgenommen „werden. Aber wie ich den Krieg mit dem Spar„tacus nennen ſoll, weiß ich nicht. Hier waren „Sclaven Krieger und Fechter Feldherren. Jene aus der nied„rigſten, dieſe aus der verächtlichſten Claſſe, „fügten zur Gefahr noch Verſpottung.“

den, und doch keinen Schaden ihm zugefügt haben. Eigentlich iſt Dieß zwar kein großes Wunder; denn auch Italien hat mancherley Arten von Schlangen ohne Gift. Aber die Frau des Spartacus, auch aus Thrazien gebürtig, nach Landesſitte der Wahrſagerey kundig und in den Geheimniſſen des bacchiſchen Prieſterthums eingeweiht, ſah dieſen Vorfall, und verſicherte ihren Mann, als er erwachte: Ihm ſey vom Schickſal eine furchtbar große Macht, und ein ununterbrochenes Glück bis an ſein Lebensende beſchieden. — Ob ſie Dieß ſagte, weil ſie es wirklich glaubte? Oder ob ſie vielleicht durch eine ſolche Verkündigung ihn bloß zur Flucht aufmuntern wollte? Darüber jetzt noch entſcheiden zu wollen, wäre Thorheit. Denn ihr ganzer Charakter, ihr ganzes übriges Schickſal, iſt uns unbekannt. Genug, ihre Worte wirkten! Spartacus, von ihr begleitet, entfloh, und ward Miethſoldat. Auch Dieſes blieb er nicht lange. Vielleicht beſorgte er, von ſeinem erſten Gebiether entdeckt zu werden; vielleicht ſah er, daß das verheiſſene Glück ſeiner hier nicht warte. Er entwich daher abermahls; ſoll ſich einige Zeit hindurch vom Straßenraub erhalten haben; und gerieth endlich in die Fechtſchule eines gewiſſen Lentulus Batiatus zu Capua.

Sehr kurz ſind dieſe Angaben, und überdieß noch ziemlich unſicher *). Denn es iſt wohl möglich, daß

---

*) Cäcilius in ſeinem Sclavenkriege hat ſie, dem Athenäus (VI. 21.) zu Folge, ſo geliefert, und Florus hat faſt die gleiche Stufenleiter — „Aus einem thraziſchen Miethling, „(ſpricht er) ward er Soldat, vom Soldaten ein Überläufer; dann ein Räuber, und endlich, ſeiner Stärke halber, „ein Fechter.“ — Daß er jemahls ein Sklave geweſen, übergeht Florus.

die ganze Räuberey (ſo unbeſchimpfend eine ſolche Lebensart in den Augen eines gewöhnlichen Thraziers ſeyn mochte, und ſo hinlänglich die harte Nothwendigkeit ſie entſchuldigte) ein römiſches Mährchen war *), das zur Erniedrigung des Spartacus erſonnen, und vielleicht zum Grund ſeiner zweyten Verkaufung angegeben wurde. Denn daß nur ein ſolcher zweyter Verkauf, oder wohl gar ein Urtheilsſpruch **), den Spartacus zum Loos eines Fechters erniedrigen konnte, iſt mehr als bloß wahrſcheinlich. Denn wie hätte ein Mann, der die Knechtſchaft ſo bitter haßte, der ſchon ein Mahl Alles gewagt hatte, um ſie abzuwerfen, und den die Zuſage ſeiner Gattinn mit ſo ſtolzen Hoffnungen erfüllte — ein Mann, der nicht nur äußerſt ſtark und ernſt, ſondern auch über ſeinen Stand klug und leutſelig, mehr ein ächter Grieche, als ein Barbar war ***) — wie hätte ein ſolcher freywillig in dieſes Joch ſich ſtürzen können? Dennoch befand er ſich darin, und noch überdieß unter der Botmäßigkeit eines ſehr harten Gebiethers.

---

*) Wenigſtens erwähnt Plutarch ihrer nicht. Wohl aber tadelt er und andere Schriftſteller den Lentulus, daß er ſeine Fechter, da ſie doch nichts verbrochen, in ſo ſtrenger Haft gehalten hätte. Auch wird man im Verfolge ſehen, daß der Charakter des Spartacus nichts weniger, als räuberiſch geweſen ſey.

**) Auch die Worte, deren ſich Florus bedient: inde latro, deinde in honore virium gladiator ſcheinen darauf zu deuten. Übrigens bedurfte es ſelbſt dazu keiner vorhergegangenen Räuberey; denn auch die bloße Entweichung aus der Sclaverey war in den Augen der Römer Verbrechens genug, um eine ſolche Verdammung zu verdienen.

***) Buchſtäblich Plutarchs eigene Worte im Leben des Craſſus:

Die Lentuler waren ein Zweig vom Geſchlecht der Cornelier, das bekannter Maßen an Alter und Ruhm keinem von Roms übrigen Geſchlechtern nachſtand; an Umfang und Würden aber alle übertraf, und erſt vor Kurzem noch durch den Dictator, L. Sulla, einen neuen anſehnlichen Zuwachs von Reichthum, Macht und Glanz erhalten hatte. Doch der Gebiether des Spartacus ſtammte wahrſcheinlich nicht von ſo berühmten Ahnen ab. Er mochte bloß der Freygelaſſene irgend eines Lentulus ſeyn, der nun, nach damahligen Gebräuchen, den Nahmen ſeines vorigen Herrn führte, und deſſen unedles Gewerbe ſelbſt durch den Beynahmen angedeutet ward, den wir nur bey ihm und bey keinem andern Lentuler finden *). Er hatte eine große Menge erkaufter Sclaven, die er zu Fechtern abrichten ließ, und dann wieder an vornehme Römer verkaufte, wenn ſie entweder dem Volk eine grauſame Freude machen, oder das Andenken ihrer verſtorbenen Anverwandten durch ein ſolches barbariſches Todtenopfer ehren wollten. Faſt alle dieſe Leibeigenen waren, ihrer Geburt nach, Gallier oder Thrazier. Beyde Völkerſchaften zeichneten ſich eben ſo ſehr durch ihren Muth, als durch ihre Liebe zur Unabhängigkeit aus; beyde taugten vortrefflich zum Kampf, und deſto ſchlechter zur Knechtſchaft; und

da

---

*) Er wird bald Batiatus, bald Batuatus genennet. Beydes gilt hier gleich; denn Batualia bedeutet diejenigen Häuſer, wo die Fechter geübt werden, mit Stäben unter ſich zu kämpfen.

da Lentulus zu der engern genauern Aufſicht, — die freylich bey Unglücklichen von dieſer Beſtimmung nöthig genug ſeyn mochte — noch manche andere grauſame Behandlung fügte, ſo erbitterte er ſeine Sclaven dergeſtalt, daß ſie ſich, zwey hundert an der Zahl, verſchworen, bey erſter Gelegenheit die Flucht zu ergreifen. Dieſes Vorhaben ward verrathen; man wollte Maßregeln es zu vereiteln treffen; aber ein Theil der Verbundenen kam ihnen noch ſchnell genug vor. Vier und ſiebenzig *) Fechter brachen durch; zu ihrem Anführer hatten ſie den Spartacus gewählt. Jeder Schritt, den er von nun an that, zeigte, daß ſie nicht weiſer hätten wählen können.

Unweit der Fechtſchule des Lentulus ſtand eine Garküche. Dorthin ſtürzten die Flüchtigen, nach Sprengung ihres Kerkers, verſahen ſich mit Meſſern, Bratſpießen, Stangen, und andern ähnlichen Vertheidigungs-Werkzeugen der höchſten Noth, und entflohen ſchnell aus Capua. Ein günſtiges Ungefähr ließ ihnen vor der Stadt einige Wagen, mit Fechterwaffen beladen, aufſtoßen; auch dieſe plünderten ſie, und bewehrten ſich damit, wenn auch nicht genüglich, doch beſſer, als vorher. Nicht lange, ſo mußten ſie den erſten Gebrauch von ihrer Beute machen. Lentulus hatte es dahin gebracht, daß ihnen einige Mannſchaft nach-

---

*) Die Schriftſteller weichen in der Zahl etwas von einander ab. Appian ſagt: Ungefähr ſiebenzig. Plutarch nimmt acht und ſiebenzig. Florus entfernt ſich am weiteſten, denn er ſchreibt: Kaum wie dreyßig. Livius, oder vielmehr deſſen Auszug, hat obige Zahl, wo man aber doch auch verſchiedene Leſearten findet.

geſendet ward. Die Flüchtigen wurden eingehohlt, und hielten Stand. — „Soll es ja einmahl geſtorben ſeyn, (riefen ſie einander zu) beſſer, wir fallen in Behauptung unſerer Freyheit, als daß wir uns wechſelſeitig, zur Kurzweil müßiger Zuſchauer tödten!" — Mit eben dem Muthe der Verzweiflung, der dieſe Rede bezeichnet, ſtritten ſie, und ſtritten glücklich. Ihre Verfolger mußten weichen; viele derſelben blieben auf dem Platze. Mit den Waffen der Erſchlagenen ſchmückten ſich nun jauchzend die ſiegenden Fechter, und warfen jene erſteren Rüſtungen weg, die ſie als ein ſchimpfliches Merkmahl ihrer Knechtſchaft betrachteten.

Dieſer erſte glückliche Erfolg verband die Entflohenen noch genauer zuſammen. Verſchiedene einzelne Abenteurer geſellten ſich zu ihnen. Ihr Häuflein wuchs zu ungefähr zwey hundert Köpfen an. Es war freylich jetzt noch nichts mehr und nichts weniger, als eine bloſe Räuberbande, die das Land durchſtrich; aber Spartacus zeigte bald, daß etwas mehr, als ein bloßer Räuberhauptmann, in ihm verborgen liege. — Er vernahm, daß der Prätor Claudius Pulcher Anſtalt treffe, dieſem Unweſen zu ſteuern. Er vermuthete zum Voraus, daß dieſer zweyte Angriff ernſtlicher, als der erſte ſeyn werde; er ſah ein, daß dann nur ein vortheilhafter Poſten ihn retten könne, und erwählte dazu den Berg Veſuv. Dieſer Berg, ſeit Kaiſers Titus Zeiten ſo ausgezeichnet unter Europa's Vulkanen, hatte zwar auch vorher ſchon Feuer ausgeworfen; doch ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten ſchwieg er gänzlich *);

---

*) Strabo, V. 14. erklärt ihn für einen Vulkan, deſſen Feuer-

ſtiller Leidenſchaft, vermag ich nicht zu unterdrücken. Man ſagt, daß dies Königreich nichts weniger als gewiß, daß es vielleicht nirgends vorhanden ſei. Ihr habt alſo Elderen blos auf ihr Wort geheurathet; geheurathet, ohne Euch zu erkundigen, wo die Staaten ihres Vaters liegen? Ihr laßt jezt darnach ſuchen; eure Boten kommen nicht wieder. Warlich eine Unterſuchung dieſer Art komt ein wenig alzuſpät; denn wenn man für den Beſiz eines Guts viel aufzuopfern gedenkt, ſolte man wenigſtens von dem Daſein eines ſolchen Guts überzeugt ſeyn.“

„Ich bin volkommen eurer Meinung, erwiederte der Graf; aber erlaubt mir nun auch Euch zu antworten, daß gewiſſe Betrügereien ſich nicht einmal denken, gewiſſe Mährchen nicht einmal erdichten laſſen.“

„Doch, mein Prinz doch! Bei Regenten, die, wie Ihr, ſich einbilden, daß ſchon die Achtung für ſie den Betrüger zurückhalten werde, läßt ſich alles denken, alles erdichten. Ich bin überzeugt, daß ihr keinen einzigen Bedienten, vom nur Überlieferungen ſprachen von ſeiner ehemahligen Entzündung; am deutlichſten verrieth ſich dieſe durch verſchiedene ausgebrannte Höhlen, durch die tiefen Spalten ſeiner Felſen, und durch ſeinen mit Aſche bedeckten Gipfel. Bloß dieſer Gipfel war auch noch ſteil und kahl. Der Fuß und die Mitte des Berges wurden deſto trefflicher bebaut. Die ganze Gegend ſchien ein Garten zu ſeyn; doch erzeugte ſie mehr Früchte für eine leckere Tafel, als für den nothdürftigen Unterhalt; Das heißt, ſie war reicher an Reben und Fruchtbäumen, als an Feldfrüchten und Saaten *).

Hierher zog ſich Spartacus, und der Prätor verfolgte ihn mit drey tauſend Mann. — Sonderbar ſcheint es für den erſten Augenblick, daß dieſer eine ſo anſehnliche Macht gegen ein ſo kleines Häuflein aufgebothen hatte. Doch Claudius traute wahrſcheinlich dem unruhigen Geiſte der campaniſchen Landesart nicht; erſt vor Kurzem hatte ſich in Sizilien ein Mißvergnügen unter den Sclaven eben ſo klein angefangen, und ſich bald in eine furchtbare Empörung verwandelt, die vielen Tauſenden das Leben koſtete; ja, die für Sizilien verwüſtender als alle drey puniſchen Kriege ward. Der Prätor glaubte daher: man könne bey einer ſolchen Gelegenheit nicht ſchnell und ernſtlich genug verfahren; und mancher Gefahr, mancher ſpäteren Niederlage wür-

---

materie ſich nun verzehrt habe. Eben deßwegen ſtaunte der ältere Plinius ſo, als man ihm die Nachricht von der neuen Entzündung deſſelben brachte, und wagte ſich ſo nahe hinzu, daß er ſein Leben einbüßte.

*) Livius XXII. 15.

de er Rom überhoben haben, wenn er dieſer Denkungsart getreu geblieben wäre! — Mit einer ſolchen Übermacht wagte es Spartacus nicht, ſich in Streit einzulaſſen. Immer weiter und weiter zog er ſich zurück; endlich beſetzte er bloß den Gipfel des Berges. Ein einziger Pfad führte zu demſelben hinauf; hier erwarteten die Flüchtigen den Prätor, abermahls entſchloſſen, ihr Leben wenigſtens theuer zu verkaufen.

Claudius Pulcher hielt es für unrathſam, Menſchen von ſo entſchiedener Verwegenheit und Verzweiflung bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen. Er begnügte ſich, den Fuß des Berges zu umzingeln. — „Der Hunger, dachte er bey ſich ſelbſt, reibt ſie doch auf, wenn ſie droben bleiben; und das Schwert der Meinigen tödtet ſie, wenn ſie herunter ſteigen.“ — Auch dieſe Maßregel war untadelhaft; doch deſto minder war es die Sicherheit, mit welcher er nun verfuhr. Denn er vergaß, hinlängliche Wachen auszuſtellen; überließ ſich und ſeine Leute des Nachts der gemächlichſten Ruhe, ließ bloß jenen einzigen Pfad beobachten, und hielt den Untergang des Feindes für ſchon entſchieden. — Sorgloſigkeit pflegt gewöhnlich ein Vorläufer des Unfalls zu ſeyn. Spartacus, entweder weil er die Unvorſicht des Prätors wahrnahm, oder weil er doch, nach aufgezehrten Lebensmitteln, nur zwiſchen einem gewiſſen Tode und einer gefährlichen Rettung zu wählen hatte, fügte zur Entſchloſſenheit eine Kriegsliſt. Wilde Reben bewuchſen den Berg, faſt bis zu ſeinem Gipfel hinan. Spartacus ließ deren eine große Menge ſammeln, und Ketten oder Stricke von ungeheurer Länge daraus flechten. An dieſen ließen ſich, von einer dunkeln Nacht begünſtigt, in einer von des

Berges geräumigſten Spalten, die Fechter, Mann für Mann hinunter. Unbewaffnet, mit möglichſter Stille thaten ſie Dieſes. Derjenige, der bis zuletzt oben geblieben war, ſenkte die Waffen ihnen nach. Unten ſtellte Spartacus ſeine Mannſchaft ſo gut, als Zeit und Ort es vergönnten. Unbemerkt ſchlichen ſie bis an die römiſchen Zelte; mit fürchterlichem Lärmen brachen ſie ein. Die Stille der Nacht, der Wiederhall der Felſen, das Überraſchende des ganzen Angriffs, alles Dieß vermehrte den Schrecken im Lager des Prätors. Die erwachten Römer fühlten ſich kaum zur Flucht, geſchweige zur Gegenwehr fähig. Dreytauſend Krieger ließen ſich durch eine Rotte von zwey hunderten ſchlagen. Sehr viele blieben auf der Wahlſtatt und in der Flucht. Lager, Gepäcke, Waffen, — Alles fiel in die Hände der Angreifer.

Für eine ſo ungeheure Macht, als die Römiſche war, mußte zwar ein ſolcher Verluſt äußerſt gering ſcheinen; doch blieb er ſchimpflich genug, wegen der Art, wie er erlitten worden, und ward weit ſchädlicher in ſeinen Folgen, als manches Treffen, in welchem Legionen umkamen. Denn von dieſem Augenblick an erſcholl der Nahme des Spartacus und der Ruhm ſeiner That durch ganz Italien. Von dieſem Augenblick an ſchien er ſelbſt zu hoffen: daß doch noch jene Verkündigung ſeiner Gattinn vielleicht in Erfüllung gehen werde. Da er bisher nur für ſein Leben und ſeines Lebensunterhalt gefochten hatte, erklärte er ſich nun öffentlich für einen Gegner Roms; lud Alle, die ſich in Sclaverey oder Drangſal befänden, zum Beytritt ſeiner gerechten Feindſchaft ein, und ſah ſein kühnes Unternehmen von einem Erfolg begünſtigt, der gewiß ſeine eigene Erwartung übertraf. Denn ehe noch ein Monath verging, ſtand er, das bisherige Oberhaupt einer Räuberbande an der Spitze von wenigſtens zehn tauſend ſtreitbaren Männern. — Ein Glückswechſel, der an Unwahrſcheinlichkeit, ja an Unmöglichkeit grenzen würde, wenn wir hier nicht ein Paar aufmerkſame Blicke auf die damahlige Lage des untern Italiens würfen, von welcher wir uns manchen Aufſchluß für dieſes Ereigniß ſowohl, als für die künftigen verſprechen können.

Die Gegend, wo Spartacus ſeine ganze bisherige Rolle geſpielt hatte, gehörte ganz unbezweifelt zu den geſegneteſten Ländern, nicht in Italien allein, ſondern auch in der ganzen damahls bekannten Welt. Für Campaniens Fruchtbarkeit und Anbau, für die Wohlhabenheit ſeiner Städte, für die Milde ſeines Himmelsſtriches, für die Schönheit der ganzen dortigen Natur, haben die Schriftſteller des Alterthums, wenn ſie davon ſprechen, nur Eine Stimme, nur Ein Lob *). Doch auch in dieſem glücklichen Lande war ſo mancher ſeiner Bewohner nichts weniger, als glücklich. Hier, wo ehemahls das Heer des Hannibals ſich verzärtelt hatte; — hier, wo Erde und Himmel an Reitz und Güte zu wetteifern ſchienen, — hier hatten jetzt, durch eben dieſe Vorzüge angelockt, die reichſten und weichlichſten

---

*) Omnium (ſagt Florus I. 16) non modo Italia, sed toto orbe terrarum, pulcherrima Campaniae plaga est. Nihil mollius coelo: denique bis floribus vernat. Nihil uberius solo: ideo Liberi Cererisque certamen dicitur. — Auch Strabo, Cicero, Varro u. a. m. nennen es das ſchönſte Land auf der Erde.

unter Roms Patriziern am liebſten ihre Landgüter und Villen. Ganze Tauſende ihrer Sclaven lebten hier, und mußten, nach den mannigfachen Launen ihrer Gebiether, bald den Boden beurbaren, bald die ungeheuerſten Baue *) im Schweiß ihres Angeſichtes aufführen; ja, und nicht ſelten, wenn ſie ihr ganzes Leben unter Mühſeligkeiten hingeſchmachtet, zuletzt mit ihrem eigenen Fleiſche die Muränen im Fiſchteiche ihrer Tyrannen füttern. — Durch eben dieſe ausſchweifende Menge fremder Sclaven ward nur allzuoft der Eingeborne verdrängt. Der reiche Römer, der immer lieber durch erkaufte Leibeigene, als durch gemiethete Taglöhner ſeine Felder beſtellen, ſeine Palläſte bauen wollte, gönnte faſt nie dem ärmern Landmann rund herum, einigen Verdienſt; aber wohl war er deſto öfter ein böſer Nachbar, der entweder durch heimlichen Druck, oder gar durch offene Gewalt, ſeine Beſitzungen zu erweitern ſtrebte; und der manchen freygebornen, aber minder mächtigen Campanier von ſeiner väterlichen Hufe vertrieb, bloß um ſein Landgut zu runden, oder hier einen Luſthain, ein Prachtgebäude, einen Fiſchhälter mehr anzulegen. Ganze Scharen auf dieſe Art verarmter, ausgeſtoßener Menſchen durch-

---

*) Die Villen der Römer in dieſen und andern Gegenden Italiens glichen beträchtlichen Städten, und die koſtbaren Gebäude allda verglich man oft, nicht ohne Grund, mit den Pyramiden ägyptiſcher Könige. Lucull z. B. ließ bey Neapel und Bajä ganze Berge ebenen, tiefe Seen ausgraben, und die ungeheuerſten Dämme und Schleuſen, die Millionen unſers Geldes koſteten, im Meere aufführen, um — ſeinen Fiſchteichen friſches Seewaſſer zu verſchaffen.

ſtrichen hier oft das Land, und ſuchten nun auf unerlaubten Wegen ihren Unterhalt, weil Gewalt und Habſucht die erlaubten ihnen abgeſchnitten hatten.

Wenn es alſo ſelbſt in dem ſo geſegneten Campanien viele Tauſende von Menſchen gab, die nach Neuerungen ſich ſehnten, Roms Herrſchaft heimlich verwünſchten, und für ihre Freyheit auch ihr Leben zu wagen bereit waren; wie weit mehr mußte Dieß noch der Fall in den benachbarten Provinzen, in Samnium, Lucanien und Apulien ſeyn! Alle dieſe Länder waren, wenigſtens theilweiſe, gebirgig, von einem weit rauheren Boden (wenn man die Meeres-Ufer und verſchiedene einzelne Stellen ausnimmt) als Campanien, und von Völkern bewohnt, die ſchon mehrmahls gezeigt hatten, daß ſie Rom nichts weniger als liebten. Jeder, der nur ein wenig in der Geſchichte ſich umgeſehen hat, weiß: daß die Samniter mehr als ſiebenzig Jahre den hartnäckigſten Kampf gegen Rom ausdauerten. Jetzt zwar waren ſie ſchon ſeit Jahrhunderten unterjocht; doch erſt unter Sulla noch hatte ſich ein ſamnitiſches Heer bis an die Mauern Roms durchgedrungen; hatte dem Beſieger des Marius mit dem Untergange, ſeiner ſtolzen Vaterſtadt mit Zerſtörung gedroht, und war — kaum von ihm überwunden worden *). Eben deßwegen hatte Dieſer, gegen Alle

---

*) Sulla ſelbſt erklärte Dieß für die härteſte Schlacht in ſeinem ganzen Leben. Sie geſchah dicht vor den Thoren Roms; und hätte der ſamnitiſche Feldherr, Teleſinus, des Tages vorher ſein Glück genützt, ſo war Rom erobert. Eben er rief ſeinen Kriegern zu: „Nun iſt Roms letzter Tag erſchienen! „Rom ſelbſt müſſen wir zerſtören. Denn eher kann Italien

grauſame Sieger, am grauſamſten gegen die Samniter gewüthet: hatte mehr als vier tauſend von ihnen, die ſich ihm ergaben, und denen er Gnade zugeſichert hatte, dem Schlachtvieh gleich, im Circus umringen und niedermetzeln laſſen: hatte beynahe Alles, was nur den ſamnitiſchen Nahmen führte, entweder getödtet, oder von Haus und Hof verbannt: ja endlich alle ſamnitiſche Städte, bis auf zwey, zerſtört und in bloße Flecken verwandelt *). Maßregeln, die, Trotz ihrer Unmenſchlichkeit, doch dieſes Volk nicht austretten konnten, ſondern die Erbitterung im Herzen der gemeinen Menge nur noch unverſöhnlicher machten.

Nicht viel anders war die Gemüthsſtimmung der Lucanier und Apulier! Im Kriege mit den Bundesgenoſſen, dem unglücklichſten, den Rom jemahls geführt hatte **), galten die Marſer, Samniter und Luca-

---

„nicht von dieſen Feinden ſeiner Freyheit, dieſen reiſſenden „Wölfen erlöſt werden, bis wir das Raubneſt vertilgen, in „welches ſie ſich zu verkriechen pflegen!" — Worte, die wohl unläugbar anzeigen, daß Teleſinus nicht bloß dem jungen Marius, wie er vorgab, zu Hülfe kommen wollte.

*) Bis auf Beneventum und Venuſium! — Man leſe, damit man dieſes Obengeſagte für keine Übertreibung halte, Strabo V. 19. nach. Sulla hatte damahls, als man ſeine Grauſamkeit tadelte, geſagt: Nie werde Rom in Ruhe bleiben können, ſo lange die Samniter noch vereinigt leben.

**) Nicht als ob die Römer in ihm nicht auch geſiegt, und am Ende nicht auch triumphirt hätten. Aber ſie ſiegten eigentlich nur über ihre eigenen Heere; über Krieger, die bisher mit ihnen gedient, und für ſie gefochten hatten; und ihr Triumph war nichts, als ein Blendwerk. Das Bürgerrecht, worüber der Krieg entſtand, ward endlich Allen zu Theil.

nier *) für die vornehmſten Urheber der Empörung; ſie und die apuliſchen Völker waren es auch, die am erbittertſten fochten, am längſten aushielten, und daher auch das römiſche Bürgerrecht am ſpäteſten erhielten. Jetzt deſſelben endlich zwar, doch mehr durch eine allmählige Nachſicht und Schwäche, als durch eine geſetzliche Verordnung theilhaftig **), fühlten ſie immer noch den Druck des Senats und mancher einzelnen Großen in vorzüglicher Schwere; ſahen ebenfalls ihre vorzüglichſten Felder im Beſitz römiſcher Patrizier, von Sclaven bevölkert, und mit üppigen Gebäuden belaſtet, die deſto beleidigender von ihrer eigenen Dürftigkeit abſtachen. — Eben weil dieſe Eingebornen mehr in Dörfern und Flecken, als in ordentlichen Städten wohnten; weil ſie mehr in Armuth, als mit Gemächlichkeit lebten; — eben deßwegen hatten ſie für jeden kühnen Gedanken mehr Freyheitsſinn, für jede ſchwierige Unternehmung mehr körperliche Stärke, als die mildern Bewohner des mittlern Italiens. Nur an einem Anführer hatte es ihnen bisher gefehlt.

Jetzt, als dieſer ſich in der Perſon des Sparta-

---

und die ſogenannten Empörer ſetzten alſo doch durch, was ſie begehrt hatten.

*) Daher er auch bald der marſiſche, bald der lucaniſche Krieg genannt ward.

**) Appian in den bürgerlichen Kriegen I. 53. ſagt ausdrücklich: „Ganz Italien habe das römiſche Bürgerrecht erhalten, nur mit Ausſchluß der Samniter und Lucaner. Dennoch ſchienen auch dieſe nachher ihres Wunſches theilhaftig geworden zu ſeyn.“ Ganz gewiß geſchah Dieß in den bürgerlichen Kriegen, durch Ergreifung einer Partey.

cus anboth; als gleich ſeine erſte That, wahrſcheinlich durch das Gerücht noch vergrößert, ſeinen Muth und ſeine Klugheit zugleich empfahl; als ob er ſo ganz in der Nähe das Panier der Freyheit (oder wie Rom es nannte, der Empörung) aufſteckte, da entſtand von allen Seiten her eine gewaltige Bewegung. Die Landleute verließen ihre Äcker, die Hirten ihre Herden; Sclaven entflohen ihren Gebiethern; Gefangene ſprengten ihre Kerker, eingeſperrte Zwangsarbeiter *) ihre Feſſeln. Alle flohen zum Spartacus; Alle nahm er auf; und — was noch unendlich mehr iſt! — Aller Herzen wußte er zu gewinnen. Es war ein ſo edler Anſtand in ſeinem Betragen, eine ſo männliche Kraft in ſeinen Reden, eine ſo offene Uneigennützigkeit in ſeinen Handlungen, daß Jeder, der ſich ihm nahte, geſtehen mußte: Nur ein Irrthum des Schickſals habe Denjenigen zum Fechter erniedrigen können, der alle Eigenſchaften eines wahren Feldherrn in ſich vereine.

Er hatte nun bald Gelegenheit, dieſe Letztern in vollſtem Maße zu bewähren. Faſt alle jene Flüchtlinge, die ſich ſo zahlreich um ihn ſammelten, waren zwar tapfer von der Fauſt, gewandt auf ihren Füßen, an Hunger und Durſt, an Hitze und Kälte genug gewöhnt,

---

*) Wir haben kein eigentliches Wort, um die Ergastula, jene fürchterlichen, meiſtens unterirdiſchen Käfige zu bezeichnen, in welchen die Römer ihre Leibeigenen zur härteſten Arbeit einſchloſſen. Wie häufig dieſe Zwanghäuſer geweſen ſeyn müſſen, beweiſt unter andern die Stelle im Livius: Italiae partem ergastula a solitudine vindicant.

kurz zu jeder Arbeit, jeder Mühſeligkeit des Krieges tauglich. Aber noch konnte man es kein Heer, nur einen zuſammengerotteten Haufen nennen, dem noch unendlich viel, — Kriegeszucht und Waffen, gebrachen. Niemand fühlte Dieß ſtärker, als Spartacus ſelbſt, und die Erfindſamkeit ſeines Geiſtes wußte auch hier faſt unglaubliche Hinderniſſe zu überſteigen. Beym Nothwendigſten, bey den Waffen fing er an; und gerade die roheſten unter ſeinen Anhängern wurden in dieſem Fach für ihn die brauchbarſten. — Daß Apuliens und Lucaniens Landleute ſich ſcharenweiſe zu ſeinen Fahnen drängten; daß dieſe ein armes, noch ungebildetes Geſchlecht von Menſchen waren, haben wir vorhin ſchon erwähnt; aber eben in dieſer Dürftigkeit, bey dieſer Lebensart, fern von Städten, größten Theils unter freyem Himmel, waren ſie von Jugend auf daran gewöhnt, faſt alle Werkzeuge, welche Viehzucht oder Ackerbau erfordern, ſelbſt zu verfertigen; pflegten vorzüglich einen großen Theil ihrer häuslichen Geräthſchaften aus Weiden und andern Ruthen zu flechten; kurz, erſetzten durch ihrer Hände Arbeit den Mangel der eigentlichen Handwerker.

Vortrefflich wußte Spartacus Dieß jetzt zu nützen. Nicht zufrieden damit, daß er alles Eiſen, welches im Lager des Prätors und in der Gegend rund umher erbeutet worden, — daß er ſogar die Feſſeln, die man in den geſprengten Kerkern und in den Arbeitshäuſern der Sclaven fand, zu Helmen, Spießen und Schwertern umſchmelzen ließ — befahl er auch ſeinen Apuliern, für ſich und ihre Gefährten aus jenem erwähnten Flechtwerk Schilder und Rüſtungen zu verfertigen. Mit dem noch warmen Felle geſchlachteter Rinder wurden dann dieſe klügſten bis zum dümmſten, an eurem Hofe nährt, der nicht irgend eine Abgeſchmacktheit Euch aufzuheften Muth hätte; und eben deshalb kan oft der Hof eines groſſen Fürſten, wenn er alzuſicher auf dieſe Größe ſich verläßt, zum Sammelplaz verächtlicher Gaukler und Marktſchreier ſich umwandeln. Doch zurück von dieſer Ausſchweifung! Zurück auf Elderen! — Ihr habt meinem Eifer für euer Wohlergehn ſchon manche Freiheit eingeräumt: es iſt meine Pflicht daher — wie ich ſchon vorhin ſagte, — Wahrheit und gewagten Rath zu euren Ohren zu bringen. Jene kleinen ungefährlichen Rathſchläge überlaß' ich auch den kleinen Höflingsſeelen. Es iſt billig, daß Inſekten dieſer Art doch zu etwas nütze ſeyn, den Fürſten für ihr Gold doch zu etwas dienen müſſen. Aber zu vermuthen, es könn' unter dieſem Schwarm auch einen Mann von Entſchloſſenheit und von ſo groſſem Muthe geben, daß er ſelbſt ſein Leben für euch wagen ſolte — ſo etwas vermuthen wäre thöricht. Hört mich daher, mein Prinz, hört mich, wenn ich euch

Schilde überzogen; das Blut der Thiere diente ſtatt eines Leims *) Man gab ihnen die Form der ſogenannten Parma **), die verlängſt ſchon unter den Thraziern gewöhnlich war. Leicht durch die Materie, aus welcher ſie beſtanden, und bequem durch ihre mäßige Größe, ſchützten ſie zwar etwas minder, als metallene Schilder, aber ſie ſchützten doch. Von geraubten Zugpferden, und mehr noch von den Herden junger wilder Roſſe ***), bildete ſich Spartacus nach und nach eine Reiterey. Selbſt unter ſeiner Manſchaft traf er eine Auswahl.

---

*) De pecore coria recens detracta, quasi glutino adolescebant, ſagt Salluſt in einer Stelle, die leider nur Fragment iſt. Der Verluſt von der größern Geſchichte dieſes Schriftſtellers iſt nirgends ſo ſehr, als im Kriege mit dem Spartacus, zu bedauern.

**) Parma war ein runder, hohler, ſtarker Schild, der, nach dem Livius, oft drey Fuß im Durchſchnitt hatte, und deſſen Kopf zuweilen mit einer Wolfs- oder andern Thierhaut bedeckt war. Die Thrazier bedienten ſich deſſen ſtets in den Fechterſpielen. Bey den Römern führte ihn das leichtere Fußvolk.

***) So, dünkt mich, muß die bekannte Stelle im Florus: ac ne quod decus justo deesset exercitui, domitis obviis gregibus, paratur exercitus, III. 20. gedeutet werden, und ſo hat ſie auch ſchon Duker, in ſeiner Ausgabe des Florus, gedeutet. In Apuliens bergigen Gegenden gab es, wie er anmerkt, viel wilde Pferde. Schon Hannibal ließ, wie Livius XXIV. 20. erzählt, auf vier tauſend Stück fangen und abrichten. — Greges für Rinderherden zu nehmen, wie die, ſonſt in jedem Betracht meiſterhafte, Verdeutſchung meines Freundes, Herrn Kretſchmann, thut, trage ich doch Bedenken; wiewohl eine ſolche Übertreibung nicht außer dem Charakter des Florus läge.

Nach dem Maß ihrer Kräfte beſtimmte er einige zum leichtern Vortrupp, andere zum ſchwerer gerüſteten Haupttreffen; vertheilte ſie nach Manipeln und Cohorten; gab ihnen ganz die Geſtalt der römiſchen Kriegsverfaſſung; und ſetzte jene, mit ihm zugleich entflohenen Fechter als Tribunen und Centurionen über ſie. — Ja, da er fühlte, daß es für einen einzelnen Mann unmöglich ſey, einer ſo großen, zumahl einer ſo ungezügelten Mannſchaft allein vorzuſtehen; da ſchon einige Eiferſucht (die gewöhnliche Gefährtinn von Verdienſt und Glück!) bey ſeinen Genoſſen ſich regte; und da die Gallier, deren Landsmannſchaft unter den Fechtern ſowohl, als unter den nachmahls herbeygeeilten Sclaven vorzüglich ſtark war *), einen vaterländiſchen Anführer begehrten, ſo erwählte er zwey derſelben, Crixus und Önomaus mit Nahmen, zu ſeinen Unterfeldherren und übergab ihnen — doch mit Beybehaltung des Oberbefehls! — einen Theil des immer noch anwachſenden Heeres.

Das ganze flache Land Campaniens ſah ſich nun in Gefahr, von dieſem furchtbaren Strome überſchwemmt zu werden. Dem größten Theil der Flüchtigen war es vorzüglich ums Rauben zu thun, und man kann leicht erachten, daß ſie die jetzige Gelegenheit mehr als zu ſehr nur nützten **). Als Menſchen, die lange unter dem

---

*) Man hielt, wie Varro in ſeinem Werk von der Landwirthſchaft II. 10. ſagt, die galliſchen Sclaven für die beſten Hirten. Mithin war ihre Anzahl in dieſen Gegenden vorzüglich ſtark.

**) Noch funfzig Jahre ſpäter betrachtete Horaz (III. 14.) diejenigen Weingefäße als eine Seltenheit, die dem Nachſuchen von dem Anhang des Spartacus entgehen konnten.

Druck ſich befanden, die nun auf ein Mahl ihre Ketten geſprengt, ſich ſelbſt von ihren Tyrannen errettet ſahen, genoſſen ſie nun der Freyheit mit Übermaß, der Gegenwart mit Ausſchweifung: für die Zukunft wären ſie unbeſorgt. Nur Spartacus dachte weiter. Er wünſchte ſich eine feſte Stadt, einen ſichern Zufluchtsort, wenn, wie er vorherſah, ein neues römiſches Heer anrücken, die rauhere Jahreszeit einbrechen, oder ſonſt ein Unfall das Heer der Flüchtigen treffen ſollte. Seine erſte Abſicht ging auf Capua, und mit allgemeiner Freude nahm man dieſen Vorſchlag an. Capua war eine der größten, ſchönſten, reichſten Städte in Italien; als Carthago noch ſtand, galt Capua für die nächſte Stadt nach Rom und Carthago; unermeßlich war daher die Beute, die man dort zu finden hoffte; und gleichwohl war es nicht dieſe Beute allein, was den Eifer der Flüchtigen reitzte. Denn viele von ihnen haßten dieſe Stadt noch beſonders, als den Haupt-Aufenthalt ihrer ehemahligen Tyrannen, als den vorzüglichſten Sammelplatz von Fechter-Schulen und Fechter-Verkäufern. Nicht nur ihre Raubſucht, auch ihre Rachgier hofften ſie dort zu befriedigen. Sie brachen auf, des Sieges ſchon im Voraus gewiß.

Aber ihre Hoffnung ſcheiterte. Wahrſcheinlich verſpätete ſich der Marſch der Fechter, durch das Plündern unter Weges. Wahrſcheinlich hatte Capua ſelbſt ſich eines ſolchen Beſuchs ſchon verſehen. Vielleicht war auch der Plan noch zu groß für die jetzigen Kräfte des Spartacus. Kurz, er fand Alles im beſten Vertheidigungsſtande. Ohne Belagerungsgeſchütz, und mit einem Heer, noch ganz ohne Kriegszucht und Erfahrung, konnte er unmöglich auf eine ſo wohl befeſtigte

Stadt einen förmlichen Angriff thun. Entſatz von Rom her wäre dann gewiß, Niederlage der Flüchtigen, die zwiſchen zwey Feuern ſich befunden hätten, unumgänglich geweſen. Spartacus lenkte daher ſeinen Zug ſeitwärts; doch für den mißlungenen Plan gegen Campaniens Hauptſtadt ſuchte er ſich bey Städten vom zweyten Rang ſchadlos zu halten. Seine leichten Truppen erfüllten die ganze Gegend mit Verheerung und Schrecken. Selbſt bis ins nachbarliche Gebieth von Rom ſtreiften ſie; denn ſie plünderten Cora, ein Städtchen, das vordem die Grenze der Volſcier und Hernicier gemacht hatte; wandten ſich dann, und überfielen Nucerium und Nola.

Auch dieſe letztere Stadt gehörte zu Italiens vorzüglichern Städten. Im zweyten puniſchen Kriege hatte ſich Hannibal viel Mühe, ſie zu gewinnen, gegeben; nur die Vorſicht des Marcellus erhielt ſie in der Treue gegen Rom. Im Bundesgenoſſen-Kriege hatte ſie eine lange römiſche Belagerung mit großem Muthe ausgehalten; ſie war reich, bevölkert, wohlgebaut. Wahrſcheinlich würde ſie daher auch jetzt den Anfall des Spartacus leicht abgewehrt haben, hätten nicht die Sclaven innerhalb ihren Mauern gemeinſchaftliche Sache mit dem Feinde von außen gemacht. Wenige Stunden entſchieden daher jetzt über ihr Geſchick, und Nola ward ein Schauplatz von faſt unerhörter Grauſamkeit. Einige ſich empörende Sclaven ſuchten ihren ehemahligen Gebiethern jede erlittene Beleidigung mit zehnfachem Wucher zu vergelten. Man plünderte, man metzelte nicht nur; man übte ſich auch, ſinnreich in Qualen und Unmenſchlichkeiten zu ſeyn. Man wetteiferte gleichſam, welche Wunden die ſchmerzlichſten wären, und ließ die halbzerfleiſchten Schlachtopfer langſam dahinſterben, indem man die Häuſer über ihnen in Brand ſteckte. Kein Schlupfwinkel war ſo heimlich, die übergetretenen Sclaven wußten und durchſuchten ihn. Kein Ort war heilig genug, um vor Raub, Mord und Nothzucht zu ſichern. Das ehrwürdigſte, wie das ſchuldloſeſte Alter ward gleich wenig geſchont.

Aber ſehr würde man ſich irren, wenn man den Spartacus in Verdacht hätte, Barbareyen dieſer Art befohlen, veranlaßt, oder nur gebilligt zu haben. Was in ſeiner Macht ſtand, ſie zu hindern, ſie zu enden, das alles hatte er ſchon, wiewohl vergebens, verſucht. Keiner ſeiner Befehle, keine Vorſtellung und kein Bitten fruchtete. In ſolchen Augenblicken ſinnloſer Wuth, hatten ſeine Scharen für die Stimme ihres Anführers und der Menſchlichkeit ein gleich taubes Ohr. Nur eine Liſt glückte zuletzt dem Spartacus. — Er geboth einem von den Wenigen, auf die er ſich verlaſſen konnte, ſich zu entfernen, und bald darauf mit der Nachricht wieder zu kommen: „Ein römiſches Kriegsheer ſey im Anmarſch! Ihm nicht in die Hände zu fallen, müſſe man ſogleich ſich ſammeln!" — Dieſe Poſt ward geglaubt und wirkte. Jene Unmenſchen verließen, aus Furcht des verdienten Lohns, ihre Blutſtätte. Nola, ſchon halb in Ruinen, entging ſeiner gänzlichen Vernichtung nur durch die Menſchlichkeit des Spartacus. Zu ihm drängten ſich nun wieder die bisher zerſtreuten Scharen der ihres Glückes ſo unwürdigen Sieger; aber gleich darauf erfuhr er, daß Dasjenige, was er nur erdichten wollen, wirkliche

Wahrheit, und in der That ein feindliches Heer gegen ihn im Anzug ſey.

Man hatte zu Rom die Niederlage des Claudius Pulcher mit Unwillen und Erſtaunen vernommen. Beydes wuchs, als man die ungeheure Verſtärkung der Flüchtigen, und die Verwüſtung Campaniens vernahm. Dennoch betrachtete man den Spartacus noch nicht als einen wirklichen Feind, ſondern nur als den Hauptmann einer Räuberrotte. Unverträglich ſchien es noch mit der Würde des Staats, wenn ein förmliches Heer gegen einen thraziſchen Fechter ausgerüſtet werde; und der Prätor P. Varinius Glaber *) erhielt daher bloß Befehl, ſo viel Mannſchaft zu ſammeln, als ihm zur Zerſtreuung dieſer Empörer nöthig dünke. Der Befehl des Senats ward befolgt. Der Prätor brachte ſchnell genug acht bis zehn tauſend Mann zuſammen. Zu ſeinem Legaten wählte er den C. Furius. Ein edler Römer, Coßinius mit Nahmen, führte ihm noch einen andern anſehnlichen Trupp zu Hülfe.

Zwiſchen einer ſo ſchnell zuſammengerafften Mannſchaft, und Roms eigentlichen Legionen war allerdings noch ein ziemlich merklicher Unterſchied. Dennoch traute ſich Spartacus nicht, ſeinem Feinde im offenen Felde die Spitze zu biethen. Er wußte, daß Varinius

---

*) Appian gibt (B. C. I. 116.) zwey Prätoren, den P. Varinius und P. Valerius an. Livius und Plutarch erwähnen nur des Erſtern. Den Beynahmen deſſelben Glaber (Glatzkopf) legt Florus, bey welchem ſolche Verwechſelungen nicht ſelten ſind, dem Claudius Pulcher bey. Aber in der ganzen claudiſchen Familie kommt dieſer Beynahme nicht vor.

ein erfahrner Krieger ſey, und daß manche geprüfte Veteranen unter ſeinem Befehl fechten würden *); von der Unbändigkeit ſeiner eigenen Gefährten hingegen hatte er ſo eben erſt ein trauriges Beyſpiel geſehen. Wohlbedächtig ſuchte er daher in Lucaniens Gebirge ſich zurückzuziehen. Doch, wie er, dachten ſeine Anhänger nicht. Der größere Theil derſelben, und ſelbſt ſeine zwey Unterfeldherren, hielten für Furchtſamkeit, was weiſe Vorſicht war. Voll Trotz auf ihre Menge und ihr zeitheriges Glück, begehrten ſie, vorwärts geführt zu werden. Am ungeſtümſten forderten es die Gallier, und drohten, ſich abzuſondern. Erſt dann, als Önomaus, mit einem Haufen von ungefähr drey tauſend Mann, auf die römiſchen Vortruppen ſtieß, ſie angriff, geſchlagen ward, und ſelbſt auf dem Platze blieb — erſt dann erkannten die Übrigen am Schickſal ihrer Mitbrüder Dasjenige, welches ſie ſelbſt bedrohte; fanden nun die Meinung des Spartacus weiſe, und folgten ſeinem Befehl zum Rückzug.

Er trat denſelben durch das Gebieth der Picentiner an. Varinius folgte ihm auf dem Fuße nach. Seine Mannſchaft, noch muthiger durch jenen erſten Gewinn, brannte vor Begierde zu ſchlagen; aber Spartacus, von Sclaven und Landleuten geführt, die aller Stege und Wege kundig waren, gewann dem Prätor ſtets den Vormarſch ab. Unangegriffen kam er bis nach Lu-

---

*) Bey dem, was die Römer Tumultus nannten — das heißt, bey allen Aufſtänden in Italien und Gallien, konnten auch ſchon ausgediente Veteranen ſich der Kriegsdienſte im Nothfall nicht entbrechen.

canien. Den Pfad ſeiner Anhänger bezeichnete auch jetzt Verwüſtung. Umſonſt rief dieſen Ungeſtümen ihr Oberhaupt bey jeder Gelegenheit zu, ſich gemäßigter und menſchlich zu betragen. Sie folgten nicht, und verſchwendeten eben diejenigen Lebensmittel auf das unvorſichtigſte, deren baldigen Mangel Spartacus vorausſah. Nares und Popliforum *) fielen in ihre Hände, und wurden geplündert. — Jetzt ſtand das Heer der Flüchtigen an dem Fuße des lucaniſchen Apennins. Selbſt im Weichen hatte Spartacus nichts verabſäumt, was einem Feldherrn geziemt. Immer war ſein Auge auf den Feind gerichtet, immer war er bereit geweſen, den kleinſten Fehler deſſelben zu nützen. Als einſt Furius, der die Vortruppen anführte, zuweit vom Präter und deſſen Hauptarmee ſich entfernt hatte, wandte ſich Spartacus plötzlich, und ſchlug zwey tauſend Römer in die Flucht. Varinius eilte zu Hülfe, ſo ſchnell er konnte; dennoch kam er zu ſpät. Der ſchlaue Thrazier hatte ſich wieder ins Gebirge gezogen.

Doch jetzt geſchah, was Spartacus verkündet hatte. Mangel an Lebensmitteln riß beym Heere der Flüchtigen ein. Die Gegend, wo ſie ſtanden, war unfruchtbar; vor und hinter ſich hatten ſie Anhöhen und Gebirge. Jene waren von römiſchen Truppen beſetzt; dieſe zu überſteigen war äußerſt ſchwer. Ein Aufbruch im Angeſicht des Feindes zog ungezweifelt Angriff und Niederlage nach ſich. Spartacus nahm abermahls zur

---

*) Nares war eine kleine Stadt in Lucanien; Popliforum, oder wie es eigentlich hieß, Forum Popilii, war ein römiſches Städtchen, an Lucaniens Grenzen.

Liſt ſeine Zuflucht. Er hatte förmlich ſein Lager aufgeſchlagen, nach allen Seiten zu Schildwachen und Vorpoſten ausgeſtellt; ſeine Leute mußten ſich fleißig an den Thoren des Lagers und bey der Schanzarbeit zeigen; Alles ſchien anzudeuten, daß er feſt entſchloſſen ſey, ſich hier ſo lange als möglich zu vertheidigen. Aber heimlich ließ er an einzelne Bäume oder an eingeſchlagene Pfähle verſchiedene todte Körper in ihren Kleidern und Waffen binden. Leichname löſten ſo nach und nach die Lebenden ab, und täuſchten den entfernten Feind. Um die zweyte Nachtwache brach Spartacus mit allen den Seinigen ſo leiſe als möglich auf. Wachtfeuer brannten im ganzen Lager, ein zurückgelaſſener Trompeter gab von Zeit zu Zeit das gewöhnliche Zeichen. Die Römer ſahen, hörten, und muthmaßten nichts. Erſt als es ſchon hoch am Tage war, merkten ſie endlich, daß ein Betrug obwalte, eilten herbey, und fanden — man denke ſelbſt, mit welcher Beſchämung! — ein ödes Lager. Spartacus hatte glücklich bereits die engen gebirgigten Wege überſtiegen.

Unendlich groß iſt im Kriege der Vortheil eines Feldherrn, dem es einmahl gelungen iſt, ſeinen Gegner zu überliſten. Er habe die Zahl der Feinde auch nicht um einen Mann vermindert; er habe ihnen keinen einzigen weſentlichen Schaden zugefügt; das bloße, nun gleichſam bewährte Übergewicht ſeines Geiſtes gilt und nützt ſo viel, als eine gewonnene Schlacht. Das Zutrauen ſeiner eigenen Partey wächſt in eben dem Maße, als der Muth der Gegner fällt; ſelbſt ſeine gefährlichſten Befehle werden fortan blindlings befolgt; indeß der feindliche Feldherr, geſunken in der Achtung der Seinigen, unſchlüßig in der Wahl, und übel bedient in der Ausführung, bey jeder Schwierigkeit eine neue Fallgrube vermuthet, und nicht ſelten eben dadurch eine neue Blöße gibt. — Auch Spartacus gab von dieſer Wahrheit einen Beweis mehr. Genau betrachtet, hatte er jetzt nichts gewonnen, als — Errettung vom Untergang. Dennoch ward er von dieſem Augenblick an dem Prätor noch einmahl ſo furchtbar. Seine gelungene Liſt erhöhte den Ruhm ſeines Nahmens; die Anzahl ſeiner Anhänger mehrte ſich wieder mit jedem Tage; jener Abgang unter Önomaus war bald mit Wucher erſetzt. Varinius, mit ſeinem Heer, folgte zwar immer noch ihnen auf dem Fuße nach; doch der angreifende Krieg hatte ſich nun auf römiſcher Seite in einen bloßen Schutz Krieg verwandelt. Man ſuchte jetzt nur, dem Spartacus Ziel und Schranken zu ſetzen. Auch hierbey fanden ſich bald Schwierigkeiten genug.

Apuliens ſchönſte Gegenden, und alle Städte, längſt den öſtlichen Meeres-Ufern Italiens, ſtanden jetzt den Fechtern offen. Der Prätor befand ſich daher in der Nothwendigkeit, ſein Heer zu theilen. Coſinius ſollte die mitternächtlichen Gegenden decken, den ſüdlichen wollte Varinius ſelbſt zu Hülfe kommen. Spartacus, der faſt an jedem Sclaven einen Kundſchafter, und unter dem Landvolk überall Freunde hatte, erfuhr dieſe Theilung gar bald, und beſchloß, ſie zu nützen. In ſchnellen, verdeckten Märſchen ging er mit dem Kern ſeiner Mannſchaft auf den Coſinius los, der ſich in der Gegend der ſaliniſchen Bäder *) gelagert

---

*) Dieſe ſaliniſchen Bäder (die ich ſonſt bey keinem Alten

ſage: daß Ihr in unvorſichtiger Ruhe am iä
Rande eines bodenloſen Abgrunds ſchlumme
Hört mich, wenn ich euch verkündige, daß d
ienige, deſſen Thron über aller Monarchen Th
erhaben iſt, mich herſendet, um von euch zu
dern, daß Ihr ein einzigesmal mich mit eu
Gemalin Gegenwart zur Tafel ziehn ſolt; de
in ihrem Beiſein erſt will ich meiner Sendu
Endzweck ganz enthüllen.

Noch hatte zu Balduin Niemand in dieſ
Tone geſprochen; auch war die Bitte ſelbſt g
nicht nach ſeinem Geſchmacke; denn immer no
liebt er ſeine Gemalin aufs innigſte; ſah zu
voraus, daß dies Mittagsmal nicht ſonderli
munter ſeyn würde, und fürchtete ſich, ſie z
kränken. Gleichwohl war im Antliz und i
ganzen Weſen des Einſiedlers ein Etwas, da
Ehrfurcht erzwang. Eine unbegreifliche Unruh
bemeiſterte ſich Balduins; er glaubte die Gott
heit ſelbſt zu ſehn, ſelbſt ſprechen zu hören, un
muſte gehorchen. Auch darinnen, daß Eldor
von alle dieſem kein Wort erfahren dür

ſe,

hatte. Wahrſcheinlich mochte der Römer dem Spartacus nicht Muth genug zutrauen, um einen Angriff von ihm zu fürchten; und ganz gewiß hatte er es an nöthiger Vorſicht mangeln laſſen; denn er befand ſich eben im Bade, als die Nachricht eintraf: daß Spartacus — nicht etwa ſich nahe, ſondern daß er ſchon da ſey. Mühſam, kaum halb bekleidet, konnte der römiſche Anführer noch für dieß Mahl ſich retten; aber ſein ganzes Gepäck und Lager ging verloren. Auch damit begnügte ſich der unermüdete Thrazier noch nicht. Er verfolgte die Fliehenden, und zwang ſie endlich, Stand zu halten. Es gab ein ungleiches, bald entſchiedenes Gefecht. Die Römer flohen abermahls, mit großem Verluſt; Coſſinius ſelbſt kam um.

Jetzt, nach ſo manchem, glücklich ausgeführten Streich, nach einigen gelungenen Überfällen und Handgemengen, hoffte Spartacus auch die Seinigen zu einer offenen Feldſchlacht hinreichend vorgeübt und gebildet zu haben. Er wich daher vor dem Varinius, der dem Coſſinius, wiewohl allzu ſpät, zu Hülfe eilte, nicht länger zurück, ſondern ging ihm dreiſt entgegen. Das Gerücht der letzten That war vorausgegangen, und hatte die Zuverſicht der Römer erſchüttert. Es kam zum Treffen, und Spartacus ſiegte; die Beſtürzung der Geſchlage-

---

und in keiner alten Geographie erwähnt finde) muß man wahrſcheinlich in der jetzigen Provinz Capitanata, unweit der Mündung des Fluſſes Candelore, ſuchen. Denn dieſer gegen Süden iſt ein See, den man Salines, oder die Salzkothen nennt, und oſtwärts, ein anderer, Lago salso, auch Lac d'Andoria benennt, ungefähr eine Meile von Manfredonia gelegen.

nen muß weit gegangen ſeyn, denn ſie ließen ſogar ihren Feldherrn im Stiche. Das Roß des Prätors ſtürzte. Er ſelbſt ſcheint ſich nur durch Wegwerfung ſeiner Waffen, und ſeiner auszeichnenden Gewänder *) gerettet zu haben; denn ſein Feldherrn-Roß, ſein Purpurkleid, ſeine Lictoren und Faſces fielen in die Hände der Sieger; und als alles Dieß im Triumph zu ihren Oberhaupt brachten, gab Spartacus einen neuen Beweis, wie gut er jeden Kunſtgriff verſtehe, wodurch man Herzen gewinnen und lenken kann. Daß ſeiner eigenen großen Seele die Kennzeichen einer römiſchen Befehlshaber-Würde nur ein Spielwerk dünken mußten, das beweiſt wohl augenſcheinlich ſein ganzes Leben; doch daß ein Spielwerk dieſer Art den gemeinen Haufen blende, daß Roms Sitten, Waffen und Kriegsverfaſſung ſogar bey den Feinden Roms ſich heimlich in den Wahn einer gewiſſen Vorzüglichkeit geſetzt hätten **), das wußte er

---

*) Bekannter Maßen nannte man den Kriegsmantel, den der Imperator trug, das Paludamentum. Er war gewöhnlich von Purpur- oder Scharlachfarbe, und (wie Iſidorus ſagt, Andere aber bezweifeln) auch mit Gold beſetzt. Nur ſelten, wie z. B. Scipio that, als er in Afrika mit dem Juba gegen den Cäſar befehligte, ward die weiße Farbe dazu gebraucht.— Auch die Equi imperatorii waren auszeichnend, mit vielem Golde geſchmückt, und die Decken wahrſcheinlich purpurfarben.

**) Von dieſer Achtung, die ſelbſt römiſche Feinde gegen römiſche Verfaſſung bewieſen, haben wir eine Menge Beyſpiele in der Geſchichte, von welchen wir nur ein Paar ausheben wollen. — So bewaffnete Hannibal im zweyten puniſchen Kriege ſeine Krieger, größten Theils mit römiſchen Rüſtunnur allzu gut; und erſchien daher von nun an nie anders an der Spitze ſeines Heers, als — mit allen Ehrenzeichen eines römiſchen Imperators.

Aber freylich begnügte er ſich mit einem ſolchen Gepränge nicht! Der Rückzug des Vatinius, der ſich mit den Überreſten ſeines geſchlagenen Heeres in die engen Päſſe Lucaniens geworfen hatte, um den Spartacus wenigſtens von Campanien und von der Nähe Roms abzuhalten, gab nun ganz Apulien und den untern Theil Lucaniens den Fechtern preis. Die reichſten Städte dieſes Landes lagen längſt den Meeres-Ufern hin; eine derſelben war Metapontum*). Wahrſcheinlich lag ſie von dem Schlachtfelde, wo Spartacus ſeinen Sieg erfochten hatte, nicht ſehr entfernt; noch wahrſcheinlicher

---

gen. (Liv. XXII. 46.) Freylich konnte Dieß geſchehen, um ſich dadurch gleichſam ein Siegeszeichen mehr zu errichten; doch geſtand er auch auf dieſe Art ſtillſchweigend den römiſchen Waffen einen Vorzug vor ſeinen vaterländiſchen ein. — Im Bundesgenoſſenkriege wählten ſich die Feinde Roms ihre Conſulen und Prätoren, ganz nach römiſchem Zuſchnitt; und in Spanien wirkte Sertorius noch ein Mahl ſo ſtark auf die Herzen der Barbaren, als er ſeinem Kriegsrath den Nahmen und die Form des römiſchen Senats gab, und erklärte: Rom ſey in ſeinem Lager! — Beynahe eben ſo erklärte ſich ſpäterhin Catilina für einen Proconſul.

*) Metapontum war griechiſchen Urſprungs, und, wie Juſtinus XX. 2. glaubt, von eben demjenigen Epeus, der das trojaniſche Pferd verfertigt hatte, erbaut. Pythagoras, nachdem er Crotona verlaſſen müſſen, ſoll hier gelebt und ſein Leben beſchloſſen haben. Von ihr, ſagt man, habe auch das ganze Land umher den Nahmen Großgriechenland erhalten. Gewiß war ſie, nebſt Thurium und Crotona, die ſchönſte Stadt darin.

glaubten die Einwohner, daß das Heer des Varinius ſie hinlänglich decke; denn ſie befanden ſich in der vollkommenſten Sicherheit, als Spartacus mit ſeiner gewöhnlichen Eile vor ihren Mauern erſchien. Ehe noch die Thore geſchloſſen werden konnten, drang er ſchon unwiderſtehlich hinein, und machte jede Gegenwehr unmöglich. Er hatte noch unter Weges ſeine Mannſchaft aufs dringendſte ermahnt, mit der Stadt, wenn ſie dieſelbe eroberten, als menſchliche Sieger und nicht als Zerſtörer umzugehen; alle hatten es ihm verſprochen; und doch ſahen ſie ſich jetzt kaum im Beſitz derſelben, als ſie ſchon ſeiner Rede und ihres Verſprechens vergaßen. Nach der gewöhnlichen Art barbariſcher Überwinder, waren ihre erſten Gewaltthätigkeiten gegen das ſchwächere Geſchlecht gerichtet. Was Frau oder Mädchen war, fiel ihren mehr als thieriſchen Wollüſten anheim. Alsdann erſt gingen ſie zum Morden, Rauben, Brennen über. Vergebens wiederhohlte Spartacus Rath, Befehl und Bitte. Sie ließen nicht ab, bis aller Gräuel der Verwüſtung vollendet war. Metapontum, bisher eine von den blühendſten Städten des untern Italiens, und auch berühmt durch ſeine Schulen der Weltweisheit, ſank zu einer bloßen Brandſtätte, ſank in den Zuſtand einer ſo gänzlichen Vernichtung herab, daß es ſich niemahls wieder davon vollkommen erhohlen konnte.

Indeß, daß dieſes zu Metapontum vorging; indeß das Heer der ſogenannten Flüchtlinge*), die man wenigſtens nicht mehr Flüchtige nennen durfte, noch verſchiedner andern geringern Städte ſich bemächtigte, *) ſtrengte Vatinius alle mögliche Kräfte an, um wieder ein Heer zu ſammeln, womit er dem Spartacus Einhalt zu thun vermöge. Er ließ durch einen Aufruf allen ſeinen, in der letzten Schlacht entflohenen Soldaten bey Leib- und Lebens Strafe gebiethen, ſich wieder bey ihren Fahnen einzufinden; er ſuchte in der Gegend umher neue Truppen auszuheben; er bemühte ſich, den Muth der ihm noch übrig Gebliebenen zu einem neuen Angriff zu erhöhen. Alles vergebens! die Entflohenen kamen nicht zurück; neue Freywillige fanden ſich äuſſerſt ſparſam ein; der Überreſt ſeiner Mannſchaft zeigte ſich trozig genug gegen ſeinen eignen Feldherrn, doch deſto zaghafter beym Nahmen des Spartacus. Sie weigerten ſich, auch beym Geboth des Imperators, aus ihrem Sicherheits-Poſten herauszugehen. Der Prätor mußte endlich den Quäſtor C. Thoranius nach Rom ſenden, um Hülfe zu begehren, und um dort den Spartacus als einen Feind zu ſchildern, der allerdings mehr als das Oberhaupt einer Räuberrotte ſey. Auch jetzt fand die Erzählung des Quäſtors noch

---

*) Fugitivi oder Exercitus fugitivorum ſind die gewöhnlichſten Benennungen vom Heer des Spartacus bey den rö-

---

miſchen Geſchichtſchreibern, weil es allerdings größten Theils aus entflohenen Sclaven und Landleuten beſtand.

*) Des Broſſes und Freinsheim in der Ergänzung des Livius, ſetzen auch Thurium unter die Eroberungen des erſten Feldzugs; und da Thurium nahe bey Metapontum lag, ſo wäre es allerdings wahrſcheinlich, wenn nicht Appian widerſpräche, und wenn nicht überhaupt die Einrichtungen, die Spartacus mit Thurium traf, oder vielmehr treffen wollte, beſſer für das zweyte, als für das dritte Jahr ſeines Krieges paßten.

wenig Gehör; doch ward die Verſtärkung bewilligt. Die neuen Ankömmlinge begehrten gegen den Feind geführt zu werden; Vatinius erhörte ihre Bitte gern; denn er brannte von Begierde, ſeinen erlittenen Schimpf zu rächen, und nahm dieſen ihren Ungeſtüm für Muth, ihre Unerfahrenheit für eine glückliche Vorbedeutung an.

Die Nachricht von ſeiner Annäherung weckte abermahls die zerſtreuten Scharen aus ihrem barbariſchen Taumel auf. Spartacus fand nun wieder Eindruck und Gehorſam bey ihnen. Er ging muthig dem Prätor entgegen. Die neugeworbenen Soldaten deſſelben, immer noch in der Meinung: daß ſie nur gegen ein zuſammengelaufenes ſtreifendes Geſindel anzögen, ſtutzten, als ſie das Heer der Fechter in ſo ordentlichen Gliedern, und in ſo großer Menge anrücken ſahen; ihr Schritt ward jetzt langſamer, ihre Miene bedenklicher, ihr Zutrauen ſank. Vergebens ließ es der Prätor weder an Vorkehrung, noch an Ermahnungen fehlen; ihre Beſtürzung zeigte ſich immer merklicher; und dem ſcharfen Blick des Spartacus entging dieſe Bewegung bey ſeinem Feinde keineswegs. Er griff um ſo freudiger, um ſo kühner an, und der Sieg trat wieder auf ſeine Seite. Freylich wiſſen wir nichts von den genauern Umſtänden dieſer Schlacht; und eben ſo wenig von den übrigen Gefechten, die der Prätor noch ſpäterhin wagte, und in welchen er gleichfalls überwunden ward. Aber ſo viel iſt doch entſchieden: daß Vatinius in mehreren Treffen*) immer der Geſchlagene blieb, und endlich das untere Italien ganz räumen, es ganz der Willkür ſeines Gegners überlaſſen mußte.

---

*) So ſagt wenigſtens Plutarch ausdrücklich.

So ſchloß ſich der erſte Feldzug des Spartacus! Und wenn man überdenkt: welche, faſt unglaublich ſcheinende Dinge, in der Friſt von wenigen Monden durch ihn bewirkt worden, ſo weiß man im erſten Augenblicke kaum, was man mehr anſtaunen ſoll: das Glück oder den Geiſt dieſes Mannes. — Sein Anhang war nun ſchon von ſiebenzig Fechtern bis zu ſiebenzig tauſend Mann angewachſen. In wenigſtens drey offenen Schlachten, zwey blutigen Überfällen, und mehreren kleinen Gefechten hatte er obgeſiegt; kein einziges Mahl war er geſchlagen worden; kein einziger Plan, wenn man den auf Capua ausnimmt, wär ihm mißlungen; auch hier war ſein ganzer Verluſt eine vergebene Hoffnung geweſen. Aus jedem wichtigern Bedrängniß hatte er ſich rühmlich gezogen, und war dadurch mächtiger als vordem geworden. Jenen Vorfall untern Önomaus hatte er vorher verkündigt, ward dadurch eines Nebenbuhlers entledigt; hatte das Zutrauen ſeiner Krieger vermehrt, und den Erſchlagenen mehr als zehnfältig gerächt. — Fürwahr, dieſes Glück war groß und blendend, dennoch verblendete es die noch größere Seele des Spartacus nicht. — Daß alle ſeine bisherigen Vortheile und Siege nur ſein Daſeyn zu friſten, nicht aber das ungeheure Gebäude der römiſchen Hoheit zu erſchüttern vermochten; daß auch nach zehn gewonnenen Schlachten eine Einzige verlorne ihn unrettbar zu Boden ſtürzen könne; daß er an der Spitze einer ſolchen zügelloſen Mannſchaft, die bey jedem Siege, in jeder eroberten Stadt, mehr Tiegern als Menſchen glich, nie auf ein dauerndes Anſehen rechnen dürfe:

alles dieß und mehr noch ſah Spartacus vollkommen ein, und entwarf daher einen Plan, der eben ſo beſcheiden auf einer Seite, als weiſe auf der andern war. — Mit den erſten Frühlings-Monathen beſchloß er aufzubrechen, über den Apennin zu gehen; Italien, bevor es ſich noch von ſeinem erſten Schrecken erhohle, bevor es wohl gar die Heere unter Pompejus und Lucullus*) zurückrufe, zu durchziehen; nirgends zur Seite, ohne Noth, auszubeugen; aber wohl zu ſchlagen, was ſich ihm entgegen ſtelle; die Alpen zu überſteigen, und dann —— ſeine Krieger zu entlaſſen: die Gallier nach Gallien, die Thrazier nach Thrazien zu verabſchieden, und ſich ſelbſt mit dem Bewußtſeyn zu begnügen: daß er die Rache des ſtolzen Roms vereitelt, den Ruf ſeiner Unüberwindlichkeit niedergeſtürzt, und viele Tauſende einer unverdienten Leibeigenſchaft entzogen habe.

Wenn es im ganzen Leben des Spartacus auch keinen einzigen andern, auszeichnenden Zug noch gäbe, ſo dünkt mich, wäre Dieſer ſchon hinlänglich genug, unſern Helden aus dem Gewühl unwürdiger, bloß vom Geſchick begünſtigter Abenteuer herauszuheben. Nicht ſelten haben Widerwärtigkeiten auch mittelmäßige Seelen zur Schlauheit und Entſchloſſenheit gleichſam hingedrängt. Aber im überraſchenden Glück noch Vorſicht, noch Beſcheidenheit in ſeinen Wünſchen, Mäßigung in ſeinen Planen beybehalten, dieſes iſt ausſchließend nur das Eigenthum eines wahrhaft edlen Geiſtes: und Spartacus — indem er nichts mehr begehrt, als diejenige Kette ganz zu zerbrechen, die ein ungünſtiges (und faſt möchte man ſagen, ein ungerechtes) Schickſal ihm auferlegt hat: indem er kein Reich gründen, ſondern nur bis zum Vaterland und zum Genuß der Freyheit ſich durchſchlagen will, — iſt mir ehrfurchtswerther, als der ganze Chor der ſogenannten Weltbezwinger.

---

*) Ich ſetze als bekannt voraus: daß gerade um dieſe Zeit Rom den mithridatiſchen Krieg durch den Lucullus, ſo wie den Krieg gegen den Sertorius durch den Metellus und Pompejus führte. Dieſer letztere war eben damahls bedenklicher, als er noch je geweſen war.

Doch ſo genügſam, wie Spartacus, dachten die Scharen nicht, denen er vorſtand. Eben dieſes Rauben, Brennen und Morden, das er ſo oft ſchon ihnen unterſagt hatte, gefiel Menſchen nur allzu wohl, die eine lange Zeit hindurch das Joch der Armuth, Knechtſchaft und Niedrigkeit erduldet, zum Theil auch verdient hatten. Ihre bisherigen Siege — wiewohl ſie ſolche minder ihrem wilden Muthe, als den weiſen Maßregeln ihres Anführers zu verdanken hatten! — machten, daß ſie ſich nun für unüberwindlich hielten; daß ſie Italien ſchon als ihr erobertes Reich, und Rom ſelbſt als eine ſichere und leichte Belohnung des nächſten Feldzugs betrachteten. Vergebens erinnerte Spartacus: daß ſie noch nie mit Roms eigentlichen Legionen ſich gemeſſen hätten; vergebens ſchilderte er ihnen die ganze Macht dieſes ungeheuern Staates, der zwar auf eine Zeitlang überraſcht, doch wenn er alle ſeine Kräfte, alle ſeine unzähligen Hülfsmittel ſammle, ſchwerlich jemahls ganz zertrümmert werden könne. Alles dieſes galt für nichts in ihren Ohren! Sie hätten ſeine Warnung faſt für eine Erniedrigung ihres eigenen Muths, ſeine Vorſicht für Zaghaftigkeit gehalten. Sie begehrten ungeſtüm gerade gegen das Capitolium geführt zu werden.

Der Hauptgegner des Spartacus bey dieſer Gelegenheit war — ſein nächſter Genoſſe, Crixus. Vielleicht, daß ihn ein heimlicher Neid gegen das Übergewicht des Spartacus zum Widerſpruch reitzte; vielleicht, daß auch bloß ſeine innere unbändige Hitze mit eiteln Hoffnungen ſich ſchmeichelte; kurz, er widerſetzte ſich dieſem gemäßigtern Plan aus allen Kräften. Faſt der ganze Schwarm der Gallier und Germanen traten auf ſeine Seite. Als die Thrazier, Lucaner und übrigen Völkerſchaften doch endlich der Meinung des Spartacus beypflichteten, verſtärkte ſich der Zwiſt der Aufrührer durch dieſe Theilung noch mehr. Wenig fehlte, ſo hätten ſie und ihr Anhang die Waffen gegen einander ſelbſt gekehrt. Gleichwohl bedurften ſie der innigſten Eintracht nie nöthiger, als eben jetzt.

Denn nunmehr endlich traf Rom Vorkehrungen, die himmelweit von allen bisherigen unterſchieden waren; Vorkehrungen, die deutlich genug bewieſen, daß jene erſtere Geringſchätzung nun in die äußerſte Beſorgniß ſich verwandelt haben müſſe! Zu Conſuln waren für dieſes Jahr Cn. Lentulus Clodianus,*) und L. Gel-

Gel

---

*) Dieſer Cn. Lentulus Clodianus war aus einer plebejiſchen, nähmlich aus der clodianiſchen Familie entſproſſen, aber von einem Lentulus adoptirt worden. Cicero lobt ihn ſehr, in ſeiner Rede für das maniliſche Geſetz. Salluſt hingegen fällt bey Gelegenheit desjenigen Geſchäfts, worauf wir ſogleich kommen werden, das bekannte (in einem Fragmente uns übriggebliebene) Urtheil von ihm: Es ſey ungewiß, ob er vanior an ſtolidior geweſen ſey. Man ſtreitet ſich über die Bedeutung des Wortes vanior, an dieſer Stelle: vielleicht hat es Salluſt nicht ſogar böſe damit gemeint; aber ein Tadel bleibt es doch auf jeden Fall.

ſe, ließ er ſich die Vorſchrift des Greiſes gefallen.

Bald nachher ward aufgetragen. Eldore hatte ſich bereits niedergelaſſen; rings um ſie ſtand ein Schwarm von Höflingen; der Graf nahm ſeinen Plaz ein, und iezt trat, ſeinem Plane gemäß, der Einſiedler zulezt in den Speiſeſaal. Eldore warf einen Blick auf ihn, und ſchrecklich verzerrte ſich ſofort ihr Antliz; ſie ſchob den Stuhl zurück; wolte aufſtehn und ſich entfernen.

„Nein, bleib noch, verruchter Geiſt! rief der Einſiedler überlaut: — bleib und erwarte deine verdiente Strafe! Herunter mit der Larve, edle aſiatiſche Prinzeſſin! Sieh mich an, und zittre vor dem Abgeſandten Gottes! Du ſolſt Zeit genug in deine Hölle gehen müſſen.“

Welch ein Schauſpiel über allen Ausdruck ſchrecklich! Denn iezt zeigt' es ſich, daß es der Teufel leibhaftig war, der Balduin bethört und den er geehlicht hatte. Feuer ging aus Eldorens Naſe, Mund und Augen; glühende Wolken dampft' ihr Odem; eine gräßliche Schlucht eröfnete ſich

Gellius erwählt. Beyde wurden vom Senat bevollmächtigt, Alles aufzubiethen, was zur ſchleunigſten Beendigung dieſes verderblichen Aufſtandes nöthig ſey. Da die Caſſen des Staats eben damahls nicht in den beſten Umſtänden ſich befanden, nahm man ſelbſt zu den außerordentlichen Mitteln*) Zuflucht, um nur Geld aufzutreiben, und die Kriegsrüſtungen nicht zu verſpäten. Drey mächtige Heere wurden binnen Kurzem ins Feld geſtellt**). An die Spitze von zweyen derſelben traten die Conſuln; das dritte, wahrſcheinlich etwas ſchwächere, ward dem Prätor Q. Arrius übergeben.***) Er und der Conſul Gellius waren beſtimmt, den Feind aufzuſuchen; ihn, wo möglich, in die Mitte zu faſſen, und zu ſchlagen. Lentulus hingegen — denn wahrſcheinlich war das Vorhaben des Spartacus ſchon ruchtbar geworden! — ſollte den Paß über die Alpen decken, und von Galliens Grenzen einen Krieg entfernen, der in dieſem, ohnedieß zur Unruhe ſo geneigten Lande bald noch weiter, noch unauslöſchlicher um ſich greifen dürfte. — Weiſe waren dieſe Maßregeln allerdings; aber gewiſſer Maßen waren ſie auch ehrend für den Spartacus; denn ſelbſt gegen einen Pyrrhus oder Hannibal hatte man nicht ſtärkere, nicht vorſichtigere Anſtalten getroffen, als gegen einen Flüchtling, den man noch vor wenig Monden kaum der Bemerkung würdig hielt.

---

*) Darunter gehört vorzüglich das vom Conſul Lentulus gegebene Geſetz: daß alle Geldſummen, welche vom Dictator Sulla denjenigen, die in öffentlichen Subhaſtationen ſich Güter der Proſcribirten erſtanden, erlaſſen worden, jetzt dennoch eingebracht werden ſollten. Da dieß ein gewaltiges Mißvergnügen machte; da man hierdurch nicht nur die Achtungen des Dictators, ſondern auch ſeine übrigen Geſetze zu beſtreiten ſchien, ſo mußte man im Verfolg davon abgehen.

**) Wenn Appian das Heer eines jeden Conſuls nur zwey Legionen ſtark angibt, ſo irrt er ſich, nach den übrigen Umſtänden zu ſchließen, gewiß. Auch Plutarch nennt das Heer, womit Lentulus den Spartacus feſten Fußes erwartete, ein großes Heer.

***) Plutarch und Appian wiſſen nur von zwey Heeren. Livius gedenkt des dritten unter dem Arrius ausdrücklich zwey Mahl. Doch ſcheint es, daß dieſer Prätor gewiſſer Maßen unter dem Conſul Gellius geſtanden habe.

Als dieſe römiſche Rüſtung beym Heer der Fechter kund ward, verſöhnten ſich zwar deſſen zwiſtige Anführer zum Schein; doch blieb Spartacus feſt auf ſeinem gemäßigteren, Crixus auf ſeinem tollkühneren Vorhaben. Beyde brachen aus dem Winterlager auf; aber ihr Heer und ihr Marſch theilte ſich. Spartacus, mit ungefähr vierzig tauſend Mann, zog längſt den Apennin hin; die linke Seite ſeines Zuges deckte er weiſe durch das Gebirge; auch von der rechten her ſuchte er ſich immer ſo unangreifbar als möglich zu lagern. Crixus hingegen, mit dreyßig tauſend Galliern und Germanen, überſchwemmte Apulien. Alles, was ihm hier im Wege lag, ward verwüſtet und geplündert. Bis zum Berge Garganus hin erſtreckten ſich ſiegreich ſeine Waffen, und würden ſich vielleicht noch weiter erſtreckt haben, wenn er nicht ſelbſt ſein günſtiges Geſchick zertrümmert hätte.

Denn hier war es, wo er auf das Heer des Prätor Q. Arrius *) ſtieß! Vor dem Streit hatte der drei-

---

*) Daß nach dem Appian und Plutarch der Conſul Gellius

ſie Gallier ſich nie geſcheut. Unerſchrocken ſtellte er daher auch jetzt die Seinigen in Schlachtordnung, und griff die Römer mit einem Ungeſtüm an, dem nichts zu widerſtehen vermochte. Die Glieder des römiſchen Fußvolks trennten ſich bald. Umſonſt ſammelte Arrius daſſelbe zu verſchiedenen Mahlen; ihre Unordnung erneuerte ſich immer wieder; mit anſehnlichem Verluſt, mit Einbuße ſeines Lagers, mit Zurücklaſſung vieler Todten mußte der Prätor ſich endlich zurückziehen; auf den nachbarlichen Anhöhen gewann er mühſam wieder feſten Stand; nur der Einbruch der Nacht ſchützte ihn wahrſcheinlich vor einer vollſtändigen Niederlage.

Hätte jetzt an der Spitze der Überwinder ein Spartacus geſtanden, und hätte man anders ſeinen Befehlen gefolgt, ſo wäre ſicher dieſer glückliche Kampf nur der Vorläufer eines noch größeren Sieges geweſen. Doch Crixus beſaß von allen Gaben, die zu einem Feldherrn erfordert werden, nur eine einzige — und zwar gerade diejenige, deren Unentbehrlichkeit beym gemeinen Soldaten entſchiedener, als beym Anführer iſt! — perſönliche Tapferkeit. Er wußte zu fechten, doch weder ſein Glück zu verfolgen, noch ein Mißgeſchick durch Geiſtesgegenwart abzuwenden. Als ſeine Schaaren am nächſten Morgen das verlaſſene Lager der Römer in Beſitz nahmen, als ſie hier eine Menge von Geräthſchaften, von Speiſe und Trank fanden, welche die Flüchtigen zurück-

---

der nachmahlige Sieger des Crixus geweſen ſey, erhellt ſchon aus der vorigen Anmerkung. Daß er aber des Lagers vorher der geſchlagene Theil geweſen, ſchließt de Broſſes mit größter Wahrſcheinlichkeit aus einem Fragment des Salluſtius.

gelaſſen hatten, da vergaßen ſie für jetzt alles weitere Verfolgen, und gaben, als echte Barbaren, nur ihrer Neigung zum Raube, zur Schwelgerey und zügelloſer Freude Raum. Uneingedenk, daß in ihrer Nähe ſich noch ein feindliches, zwar geſchlagenes, doch immer noch zahlreiches und unzerſprengtes Heer befinde, glaubten ſie ſchon Alles gethan, zum Zechen und zum Schmauſen Fug und Sicherheit genug zu haben; und ihr Anführer — dachte entweder, wie ſie, oder überſah die Gefahr mit ſeinem gewöhnlichen Trotze.

Zu bald nur mußte er theuer dafür büßen! Wahrſcheinlich hatte ſich Arrius eines erneuerten Angriffs auf den nächſten Tag verſehen; wahrſcheinlich hatte er ſich, nach der Römer gewöhnlichen Art, bereits verſchanzt, ſo viel es Zeit und Ort erlaubten. Doch als kein Feind erſchien; als er hingegen aus der Ebene ein ungeheures vermiſchtes Getümmel von Jubel und Jauchzen vernahm, als er von ſeiner Anhöhe herab den Grund deſſelben leicht zu deuten vermochte; auch vielleicht durch Kundſchafter ihn noch gewiſſer erfuhr: da war er erfahrener Krieger genug, um den unendlichen Vortheil einzuſehen, den ihm die Blindheit ſeines Feindes zur Schadloshaltung für ſeinen geſtrigen Verluſt anbiethe. Ungeſtört ließ er ſie daher noch einige Stunden ſchwelgen; ſammelte indeß noch mehrere von ſeinen Flüchtigen; verſtärkte durch Ermahnungen den Muth ſowohl, als auch die rachbegierige Scham der Seinigen; und eilte, als er endlich die Barbaren trunken genug zu finden glaubte, mit möglichſter Ordnung und Schnelle in das Thal hinab. Die Beſtürzung der Gallier über den Angriff eines Feindes, an den ſie gar nicht mehr gedacht hatten, war allgemein; ihre Verwirrung und Flucht wurden es bald nicht minder. Man konnte das Gefecht dieſes Tages kein Treffen, ſondern nur ein Metzeln nennen. Vergebens wollte jetzt erſt Crixus thun, was einem Feldherrn zukommt; vergebens ſuchte er durch Zuruf und Beyſpiel ſeine Leute zum Stehen und Streiten zu bringen. Sie hörten auf keine Stimme, als auf die Stimme der Furcht. Er ſelbſt, von Schmerz und Scham und Verzweiflung hingeriſſen, ſtürzte ſich in die Feinde und blieb. Mit ihm blieben — doch nicht ſowohl auf der Wahlſtatt als auf der ſchimpflichſten Flucht — an zwanzig tauſend Mann. Von den übrigen zerſprengten Haufen floh der größere Theil dem Spartacus zu, und hinterbrachten ihm die Nachricht dieſes Unfalls, und das Geſtändniß einer nun allzu ſpäten und fruchtloſen Reue.

Mit ſtarken, doch ſtets vorſichtigen Märſchen war dieſer weiſere Anführer indeſſen immer weiter vorwärts gerückt, und befand ſich nicht mehr fern von Etruriens Grenzen. Noch hatte ſich kein Hinderniß ihm entgegen geſtellt; doch jetzt drohte auch ſeine Lage gefährlich, ja bald darauf ſogar verzweifelt zu werden. Denn hier in den engen Päſſen, die er unumgänglich auf ſeinem Marſch gegen die Alpen zurücklegen mußte, wartete ſeiner der Conſul Lentulus mit einem mächtigen Heere. Zur rechten und linken Hand waren die Gebirge beſetzt, und ein ohnedieß ſchwieriger Pfad war jetzt ganz unüberſteiglich gemacht worden. Von hinten zu eilte mit noch ſtärkerer Heeresmacht der andere Conſul Gellius herbey; mit ihm hatte ſich das ſiegende Heer des Prätor Arrius vereinigt. Die Niederlage der Gallier hatte den bisher zweifelhaften Muth der Römer neu belebt. In ihren Gedanken war Spartacus nun auch bereits ſo gut ſchon, als zertrümmert. Das Herz der Seinigen ſank in eben dem Maße, wie die Zuverſicht der Gegner ſtieg. Spartacus ſelbſt verkannte die Gefahr nicht, in welcher er ſchwebte, aber er behielt wenigſtens Feſtigkeit genug, um nichts unverſucht zu laſſen, was zur Rettung und zum Sieg leiten könnte.

Sein erſter Plan war, den Lentulus herab in das Thal zu locken. Durch ſeine leichte Mannſchaft, an Bergklettern und Buſchwege gewöhnt, ließ er von mehreren Seiten her die römiſchen Vorpoſten beunruhigen. Schon einige Mahl hatte er kleine Vortheile über ſie davon getragen, und die Legionen des Lentulus dadurch ſo ſehr gereizt, daß ſie, unwillig über einen Verluſt, der ihnen in zweyfacher Rückſicht ſchimpflich ſchien, und überzeugt, daß ſie auch hier einen Crixus finden würden, laut begehrten, zum Streit angeführt zu werden; allein noch widerſtand Lentulus. Sein Mitgenoſſe im Conſulat hatte ihm, als dem Älteren und Erfahrneren, immer mit vorzüglicher Achtung begegnet. Jetzt wollte er es ihm vergelten; wollte warten, bis er mit ſeinem Heere angelangt ſey, und dann, vereint mit ihm, den Sieg erkämpfen.

Aber eben dieſe Vereinigung, dieſes Kommen zwiſchen zwey Feuer, ſcheute Spartacus. Als er daher hörte, daß Gellius und ſein Heer nicht mehr fern ſey, da griff er zum Entſchluß der halben Verzweiflung. Er ſtellte ſich an die Spitze von der größeren Hälfte ſeiner Mannſchaft, und rückte gegen die engen Päſſe: feſten Sinnes, den Lentulus, auch Trotz ſeines vortheilhaften Poſtens, anzugreifen. Den geringeren Theil ſeines Heeres ließ er im Lager zurück, um wenigſtens den Angriff des Gellius ſo lange abzuhalten, bis entweder ein freyer

Durchzug oder ein männlicher Tod erſtritten werden könne. Das Glück ſtand ihm bey. Lentulus, der von den Bergen herab ſchon das Heer ſeines Mitgenoſſen anrücken ſah, ſchon die Kennzeichen der conſulariſchen Würde und der vorhabenden Feldſchlacht erblickte *), gab jetzt wahrſcheinlich ſeinen nach Kampf verlangenden Soldaten nach; oder ließ auch vielleicht von eigenem Ehrgeitz und von der Ausſicht eines nahen ungezweifelten Sieges ſich blenden; — kurz, er ſtieg, um eine einzige Stunde zu früh, von ſeinen Gebirgen herab; griff an, und ward — völlig geſchlagen.

Kaum war Spartacus dieſes Sieges theilhaft, ſo gedachte er an ſeine Zurückgelaſſenen im Lager, wandte ſich, und kam eben an, als der Streit mit dem Gellius anfing. Mit einem Zutrauen, das durch den erſt erfochtenen Sieg zur wahren Unüberwindlichkeit ward; mit einem Eifer, als hätten ſie ſich heute noch nicht verſucht, griffen die Überwinder das zweyte conſulariſche Heer an. Nichts vermochte ihrer, faſt blinden, Tapferkeit Ziel und Maß zu ſetzen. Gellius, der jetzt erſt, da die gehoffte Unterſtützung vom Lentulus ausblieb, errieth, was vorgegangen ſeyn möge, ſah ſich genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Auch war es nicht etwa ein bloßer Rückzug, nicht etwa ein zweifelhaftes Treffen, ſondern eine förmlich verlorne Schlacht; denn das

---

*) Auch hier iſt das Fragment des Salluſts, das alſo lautet: Eodem tempore Lentulus duplici acie locum editum multo sanguine suorum defensus, postquam ex sarcinis paludamenta adstari, et delectas cohortes intelligi coepere, verſchiedenen Auslegungen unterworfen, von welchen mir gegenwärtige die wahrſcheinlichſte dünkt.

ganze Gepäcke des Feldherrn und eine große Menge von Gefangenen fiel in die Hände des Spartacus.

Seit Rom ſtand, war dieſes Beyſpiel einzig, und blieb es. Größere Verluſte haben zwar vor und nachher oft genug dieſen mächtigen Staat betroffen; doch daß zwey, von einander ganz abgeſonderte conſulariſche Heere an einem Tage in die Flucht geſchlagen, zwey offene Feldſchlachten in dem Zwiſchenraume von wenigen Stunden verloren wurden, Dieß war eine in Roms Jahrbüchern noch unerhörte Schmach. Rechnet man hierzu noch, daß es ſtarke, ungeſchwächte Heere, völlig geordnete Legionen waren; daß Lentulus unter ſo großen Vortheilen ſeines Standortes ſchlug; daß des Gellius friſche Truppen mit einem ſchon abgematteten Feinde ſtritten; vergleicht man den zügelloſen, immer noch großen Theils mit bloßen zugeſpitzten Stäben bewaffneten Schwarm des Spartacus mit der vortrefflichen Rüſtung römiſcher Krieger; ſo ſteigt jener Stoff zur Bewunderung allerdings beynahe bis ins Unglaubliche. Als ungefähr dreyßig Jahre ſpäter Julius Cäſar bey Thapſus drey feindliche Läger an einem Tage einnahm — wie hoch ward er deßhalb von ſeinen Freunden, ja ſelbſt von ſeinen Neidern geprieſen! Er verdiente dieſes Lob allerdings; aber man lege ſeine That, und jene des Spartacus auf eine unparteyiſche Wage, und es wird wohl keine Frage ſeyn: Wohin das Übergewicht ausſchlägt *)!

---

*) Vielleicht läßt ſich im ganzen Alterthum kein ähnlicher Sieg aufweiſen; es müßte denn jener doppelte des Cimons ſeyn, der am Fluß Eurymedon erſt eine Seeſchlacht

Daß man in Rom mit dem Betragen der beyden Conſuln nicht zufrieden war, nicht zufrieden ſeyn konnte, iſt wohl einleuchtend genug. Gleich im erſten Unwillen nahm ihnen der Senat den Befehl über das Heer, und trug dem Prätor Q. Arrius auf, die Zerſtreuten zu ſammeln, die Kriegszucht der Legionen wieder herzuſtellen, und Italien vor der Verwüſtung zu ſichern. Er that, was er nur konnte; aber indem er ſich ein neues Heer aufzubringen mühte, ſetzte Spartacus unerſchrocken ſeinen Marſch weiter fort, und ließ jener erſtern Trauerpoſt bald noch mehrere folgen. — Der Prätor Cn. Manlius und C. Caſſius — wovon der letztere als Proconſul dem dießſeitigen Gallien vorſtand — hatten, für das Schickſal dieſer Provinz mit Grund beſorgt, jeder ungefähr ein zehn tauſend Mann geſammelt, und ſich damit an vortheilhaften Orten, über welche der Weg nach den Alpen ging, gelagert. Doch auch dieſe beyden römiſchen Heere hatten mit den bisherigen ein gleiches Schickſal. Ja, dem Proconſul, C. Caſſius, ging es gewiſſer Maßen noch trauriger, als ſeinen Vorgängern. Spartacus griff ihn in ſeinem verſchanzten Lager, unweit Modena, an; ſtürmte und eroberte daſſelbe; der größte Theil der römiſchen Mannſchaft blieb; auf den Tod verwundet konnte Caſſius

---

gegen die Perſer gewann; dann noch an eben dieſem Tage eine Landung unternahm, und ein ganzes feindliches Heer im Landtreffen überwand. Dieſe Schlachten waren allerdings noch entſcheidender, als die obenerwähnten. Aber man bedenke, daß hier Cimon mit Athenern gegen Perſer focht.

kaum der Gefangenſchaft entgehen, und ſtarb kurz darauf an ſeinen Wunden.

Spartacus rüſtete ſich jetzt, Italien zu verlaſſen; und wirklich ſchien es, als ob hier für ihn kein neuer Ruhm mehr zu erbeuten übrig ſey. Jede Stufe des Siegers hatte er nach und nach erſtiegen. Er hatte, als er noch ein bloßer Flüchtling war, die ihm nachſetzenden Verfolger mit blutigen Köpfen zurückgejagt; dann eine mehr als zehnfach ſtärkere Schar, die ihn umzingelt hielt, durch nächtlichen Überfall geſchlagen und zerſprengt; dann ein noch zahlreicheres, wiewohl in Eile geworbenes Heer in offener Feldſchlacht zu wiederhohlten Mahlen beſiegt; dann zwey conſulariſche Heere, die ihn ſchon eingeſchloſſen, ſchon vertilgt zu haben glaubten, auf das ſchnellſte und ſchmählichſte überwunden; dann endlich gar ein römiſches Lager geſtürmt. — Er hatte die Feldherren ſeiner Feinde überraſcht, ſie ihrer Waffen, ihrer Ehre und Ehrenzeichen beraubt, ja dieſelben ſogar mit tödtlichen Wunden heimgeſchickt. Er hatte die Städte Italiens geſchreckt, erobert, und zum Theil (freylich ſehr gegen eigenen Willen) verwüſtet; hatte die ſchönſten Provinzen des Landes ſo lange behauptet, als es ihm ſelbſt gefiel; und jetzt die unwegſamſten Päſſe auf eine Art ſich eröffnet, die unmöglich glorreicher ſeyn konnte. — Gleichwohl ſchien Spartacus mit dieſem Allen noch nicht zufrieden zu ſeyn; ſchien die letzten Tage ſeines Aufenthalts in Italien noch durch eine Handlung auszeichnen zu wollen, die eben ſo glänzend für ihn ſelbſt, als kränkend für die Römer ſey; und hierzu both ihm das Andenken des Crixus eine günſtige Gelegenheit dar.

Gerächt war dieſer kühne Gallier, das Opfer unter ihren Füſſen. Alle Höflinge begaben ſich bei einer ſo gefährlichen Nachbarſchaft auf die Flucht; Balduin war einer der erſten; doch der Einſiedler winkte, und alle ſtanden baumfeſt, wider Willen. Dann knüpft' er den Strick, mit dem er umgürtet war, ab, und geiſelte damit ſo ſtreng auf den verdamten Geiſt; dieſer wand ſich ſo erbärmlich, brüllte ſo ſchrecklich, daß alle Zuſchauer endlich mit dem Teufel ſelbſt Mitleiden zu haben anfingen. Vor aller Ohren muſt' er bekennen, daß er der Teufel der Hoffarth ſei, und erhielt dann den Befehl auf ewig ſich in ſeinen Abgrund zu packen. Gern ließ dieſer es ſich nicht zweimal ſagen; verſchwand und mit ihm auch der angebliche Erbprinz.

Jezt erhielten Graf und Höflingsſchwarm ihre Bewegſamkeit wieder. Dieſer lezte wolte abermals ſich entfernen, vielleicht um Hirſchhorn-Salz nach ſolch' einem Schrecken zu nehmen; aber der Einſiedler gebot wiederum noch da zu bleiben, und wandte ſich zum Balduin:

ſeiner eigenen Unbeſonnenheit, gewiß ſchon zehnfältig gerochen, aber beſtattet noch nicht. Spartakus ſtellte jetzt, ihm zu Ehren, eine Leichenfeyer an *), ſo prächtig und noch prächtiger, als ſie jemahls ein römiſcher Imperator erhielt. Das ganze Heer erſchien in Waffen; Spartacus ſelbſt hielt ihm die Leichenrede, und damit keine Feyerlichkeit ihm gebreche, mußten um ſeinen Scheiterhaufen wenigſtens dreyhundert **) gefangene Römer, gedungenen Fechtern gleich, auf Tod und Leben kämpfen.

Spartakus hatte ſich keineswegs in ſeiner Erwartung getäuſcht. Unter allen Nachrichten bisher erlittener Verluſte, hatte keine noch Rom ſo tief, ſo bitter geſchmerzt, als dieſe jetzige. Nicht um das Leben ſeiner drey hundert Bürger war es ihm zu thun. Wie hätte wohl ein Staat, der ſchon an fünf Mahl hundert tauſend Bürgerköpfe zählte ***), eine ſolche kleine Einbuße fühlen können! Nur die Art ihres Todes galt für die ſchmählichſte Beleidigung von Roms Hoheit, für ein unauslöſchliches Brandmal ſeiner Ehre. Über gefangene Könige und Fürſten mit kalter, überdachter Grauſamkeit zu richten, ſie im Kerker verhungern, zerfleiſchen, des qualvollſten Todes ſterben zu laſſen *); mit ganzen weggeſchleppten Völkern, wie mit Viehherden zu ſchalten **); das alles ſahen Roms Bewohner, das ſogenannte erſte und edelſte Volk auf der Erde, als verjährte Vorrechte ihrer Herrſcherwürde an. Doch, daß man ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten ſollte; daß man ſeine gefangenen Bürger auch zwingen könne, ſich wechſelſeitig zu metzeln, und mit den Zuckungen ihres Todes eine müßige Menge (als wären es Gaukelſpiele) zu beluſtigen — ein ſolcher Frevel war noch in keines Römers Ohr, ja, vielleicht die bloße Möglichkeit, deſſelden noch in keines Römers Herz gekommen. — Und wer überführte ſie jetzt davon? wer übte dieſe ſtrenge Wiedervergeltung *) an den Tyrannen dreyer Welttheile

---

*) Daß Spartacus dem Crixus zu Ehren dieſe blutige Feyer angeſtellt habe, darüber ſind Appian, Florus, u. ſ. w. Schriftſteller mehr, einig. Nur Oroſius hat den ſonderbaren Einfall, zu glauben: ſie ſey einer vornehmen Dame zu Ehren gehalten worden, die von den Flüchtigen geſchändet worden, und dann ſich ſelbſt getödtet habe. Freinsheim, des Broſſes, und andere Neuere, verbinden beyde Facta, und laſſen zwey Scheiterhaufen errichten. Ob dieß nicht einer von den Fällen iſt, wo man, um ja kein Wörtchen eines alten Schriftſtellers untergehen zu laſſen, lieber einen Fehler mit begeht, wäre eine andere Frage.

**) Oroſius gibt vier hundert an. Ich bin dem Appian gefolgt.

***) Bey einer Zählung, die man unter dem Conſulat des Cinna und Marius, alſo vierzehn Jahr früher, gleich nach dem mörderiſchen Bundsgenoſſenkriege, anſtellte, fanden ſich 463,000 Bürger.

---

*) Man erinnere ſich des Jugurtha, dem ſie, nach geendigtem Triumphe, mit ſolcher Gewalt und Eile die Kleider vom Leibe riſſen, und die Ohrringe abzogen, daß ſie ihm auch das Ohrläppchen mit abriſſen; den ſie dann nackend in ein tiefes unterirdiſches Loch warfen, wo er ſechs Tage mit dem Hunger kämpfte, bevor er endlich verſchmachtete. Man erinnere ſich des Perſeus, den ſie durch Beraubung des Schlafes tödteten! Daß der erſtere ein entſchiedener Böſewicht war, verringert die Unmenſchlichkeit ſeiner Sieger nicht.

**) Daß nach einem geendigten Kriege ſechzig, achtzig, hundert tauſend Gefangene als Sklaven verkauft wurden, war nichts ſeltenes. Oft ward der Preis eines Menſchen, wegen der ungeheuren Menge, bis auf einige wenige Drachmen herabgeſetzt. Oft fanden ſich dann nicht einmahl Käufer. Die Sardi venales gingen ſogar in das Sprichwort über.

---

*) Nur aus dieſem Geſichtspunct, dünkt mich, nur als Wiedervergeltung, muß man die eben erwähnte Handlung des Spartacus betrachten. Ich weiß recht wohl, daß ihm einige Neuere ſolche als eine bloß barbariſche That anrechnen. Selbſt unſer großer Leſſing, in ſeinem Entwurf eines Spartacus, oder vielmehr in dem Fragment dieſes Entwurfes (im Vorberichte des zweyten Theils ſeines theatraliſchen Nachlaſſes) ſagt: „Mein Spartacus muß „das nicht ſelbſt gethan haben, was Florus von ihm ſagt: „defunctorum proelio ducum funera imperatoriis ce„lebravit exequiis, captivos circa rogum juſsit ar„mis depugnare. Er muß es nur nicht haben verhindern „können. Crixus muß es veranſtaltet und gewollt haben." — Wir kennen leider von dieſem Spartacus ſo wenig; aber wahrſcheinlich wollte ihn Leſſing ſchildern: wie Roms Stolz und ausſchweifend hohe Cultur durch die natürliche Tugend und den einfachen Muth eines Barbaren beſchämt werden; und in eben dieſer Abſicht wollte er auch ſeinen Spartacus noch zu veredeln ſuchen. Nun iſt es allerdings noch edler, eines überwundenen Feindes zu ſchonen, als ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Nur, dünkt mich, muß man beym Spartacus in der wahren Geſchichte etwas nicht vergeſſen. Was ſollte, was konnte er eigentlich mit ſeinen Gefangenen machen? Er, der keine Heimath, keinen feſten Platz einmahl ſie aufzubehalten hatte! Entließ er ſie, ſo mußte er ſich im nächſten Monath wieder mit ihnen ſchlagen, und die ohnedem auffallende Ungleichheit ſeines Spiels ward immer noch größer. Sie mit ihm zu verbinden, Dienſte bey ihm ſelbſt zu nehmen, — wie hätte er dieß von Römern erwarten und fordern können? Sie mit ſich zu ſchleppen, war an ſich ſchon unmöglich. Wenn es daher ir-

ſe aus! Ein Mann, über deſſen Leben noch vor wenig Monden der ausgeſtreckte oder eingedrückte Daumen einiger wenigen Plebejer entſchieden hätte! Ein Mann, der ſich nebſt funfzig, ſechzig ſeines Gleichen würgen laſſen mußte, wenn es einem jungen römiſchen Patricier beliebte, ſeiner erblichenen Muhme ein Todtenopfer zu bringen! — Wahrlich, ein ſolches Ereigniß beſchimpfte mehr, als einſt die Flucht bey Allia, oder das Blutbad bey Cannä.

Aber auch dieſen Unwillen löſte bald ein anderer, noch ſtärkerer Schrecken ab. — Spartacus, meldeten neue Bothen, habe plötzlich ſeinen bisherigen Plan geändert; wende ſich von Gallien weg, und rücke mit einem Heer, das bis an hundert und zwanzig tauſend Mann angewachſen ſey, gerade gegen Rom los. Faſt unglaublich ſchien dieſes Gerücht allen denjenigen zu ſeyn, die von unſers Helden bisherigem Betragen auch auf ſeine künftigen Maßregeln ſchloſſen; und dennoch war es nur allzu gegründet! Mit ſo unſäglicher Gefahr, mit ſo feſten Schritten, war er drey bis vier Monathe hindurch immer vorwärts gedrungen. Jetzt

---

gend einem Feldherrn erlaubt ſeyn kann, ſich, der Selbſterhaltung halber, ſeiner Gefangenen zu entledigen, ſo mußte dieß der Fall beym Spartacus ſeyn. — Und dann, wie ich ſchon vorhin erinnerte, ſtritt Spartacus gegen Römer. Nie vielleicht hatte ein Volk auf der Erde verdient, daß man es ſtrenger behandle, als dieſes in dieſem Zeitpunct. Und da die Flüchtlinge, wenn ſie in die Hände ihrer ehemahligen Gebiether fielen, den ſchimpflichſten, ſchmählichſten Tod zu erwarten hätten, war es ihnen zuzumuthen, daß ſie glimpflicher gegen dieſe verfahren ſollten?

ſtand er gleichſam in dem ihm ſchon eröffneten Thore der Provinz, und jetzt kehrte er mitten in demſelben freywillig um. Was ihn dazu bewog, muß wahrſcheinlich ein wichtiger Grund geweſen ſeyn; doch welcher es war, das dürfte wohl für immer unbekannt, wenigſtens unentſchieden bleiben. — Daß eine Ergießung des Po, und der Mangel an Fahrzeugen (wie einige zu glauben ſcheinen) ihn zur Rückkehr genöthigt habe *), dünkt mir ganz unwahrſcheinlich. Möglicher wäre es freylich, daß ſeiner bisher ſo genügſamen Seele endlich doch ein weiter gehender Ehrgeitz ſich bemächtigte; daß er Plane, die er vormahls als eitel und unmöglich verworfen, doch endlich für ausführbar zu halten begann; und entweder den edlen Gedanken faßte: durch Roms Zerſtörung die halbe Erde zu befreyen; oder den ſtolzen: ſich ſelbſt zum Gebiether Italiens zu machen.

Möglich — ich wiederhohle es, iſt allerdings eine ſolche Veränderung. Denn was verändert ein lange an-

---

*) Des Broſſes gibt ſie (IV. B. 10. K.) wenigſtens unter den Möglichkeiten an. Noch ſinnreicher aber iſt die Vermuthung, die er im Verfolg äußert: als hätten vielleicht um dieſe Zeit einige Bevollmächtigte, die König Mithridates ausgeſchickt, bis zum Spartacus ſich durchgeſchlichen, und ſeine Hoffnung gegen Rom durch eine verſprochene Unterſtützung von ihrem Könige belebt. — Mehr aber als ſinnreich iſt dieſe Vermuthung doch wohl auch nicht. Daß Mithridates, dieſer raſtloſeſte Feind von Rom, eben ſo gut auch an Spartacus, als an Sertorius Geſandte ſchickte, iſt zwar eine, auch durch die ältern Schriftſteller beſtätigte Sage; doch dem gemeinen Glauben nach, wurden dieſe Abgeordneten unter Weges aufgefangen.

haltendes Glück in menſchlicher Denkart nicht! Dennoch bleibt es, meines Erachtens nach, immer noch wahrſcheinlicher, daß ein neuer Aufſtand der Seinigen, eine ausdrückliche Weigerung, aus Italien zu gehen, und ein ungeſtümes Begehren, ſie gerade gegen das Capitolium zu führen, den Spartacus gegen ſeine innere beſſere Empfindung fortriß. Er hatte ja mehrmahls ſchon ihrer Tollkühnheit nachgeben müſſen! Er ſtand ja an der Spitze von Barbaren, die dann nur die Stimme ſeiner Vorſicht und ſeines weiſen Rathes befolgten, wenn ſie ſich im Gedränge und Gefahr befanden, die aber im Glück und Genuß einer täuſchenden Ausſicht ihn nicht hörten.

Sey dem, wie ihm wolle! Kurz, Spartacus richtete jetzt ſeinen Marſch gerade auf Rom; und alle Anſtalten, die er traf, waren mit jenem Ernſt, und jener Einſicht getroffen, deren man nun ſchon an ihm gewohnt zu werden anfing. Er ließ alles nur einiger Maßen überflüſſige Gepäcke verbrennen, alles entbehrliche Zugvieh ſchlachten, und alle Gefangene, bis auf den letzten Mann tödten. Ganze große Scharen entlaufener Sclaven und flüchtiger Landleute bothen ihm abermahls ihre Dienſte an; er ſchlug ſie jetzt ſämmtlich aus. Denn nicht auf eine verſtärkte Zahl ſeiner ohnedem faſt zu zahlreichen Truppen, nur auf die Schnelligkeit ſeines Zuges, nur auf eine Überraſchung Roms mochte Spartacus die Ausführbarkeit ſeines rieſenförmigen Planes gründen; und das Glück, bisher ſein treuer Gefährte, ſchien auch jetzt nicht von ſeiner Seite weichen zu wollen. Wenigſtens ſtand ihm, ehe noch ein Monath verfloß, der Weg bis zu den Thoren Roms eben ſo frey und offen, als ihm kurz vorher der Einmarſch in

Gallien geſtanden hatte. Selbſt das letzte Heer, das ihn daran zu hindern vermochte, — eben dasjenige, welches unter dem Befehl des Prätor Arrius *) ſtand, both ihm im piceniſchen Gebiethe vergebens die Spitze. Spartacus griff daſſelbe unerſchrocken an, und überwand es in einer großen Schlacht.

Jetzt ſchien Roms Lage ungemein viel Ähnlichkeit mit jener des Damokles zu haben, der in eben dem Augenblick, als er mit königlichem Pomp bewirthet ward, über ſeinem Haupte ein ſcharfes bloßes Schwert an einem Pferdehaar ſchweben ſah. Ein ſonderbarer Widerſpruch in der Reihe der Dinge machte, daß das Geſchick dieſes mächtigen Staates jetzt eben ſo glänzend in der Ferne, als bedrängt in der Nähe ſich darſtellte. Denn zu eben der Zeit, als im Orient der mächtigſte Monarch Aſiens, ein König über zwey und zwanzig Völker, ein Gegner von eben ſo unermeßlichem, als unverſöhnlichem Geiſte, durch das Kriegesglück der römiſchen Waffen, ſeiner Schätze, ſeiner Heere, ſeiner Feſtungen, ſeiner Länder, ſelbſt ſeiner Blutsfreunde und Frauen verluſtig, halb verzweiflungsvoll aus ſeinem Reiche floh; zu eben der Zeit, als im Occident, der tapferſte, und faſt möchte man auch ſagen, der edel-

---

*) Nach dem Appian befehligten auch dieſes Heer die beyden Conſuln. Des Livius Angabe in ſeinem Epitome, der den Conſul Gellius und Prätor Arrius nennt, kann aber vielleicht auf jenes erſtere Treffen, unweit den Alpen gehen. — Appian ſagt ausdrücklich: eine große Schlacht. Daß weder er, noch andere Geſchichtſchreiber den Verluſt beſtimmter angeben, iſt nur ein Beweis mehr, wie gern die römiſchen Hiſtoriker über ſolche Puncte flüchtig hinweggehen.

muthigſte Feldherr ſeines Jahrhunderts *), nach einem langen zweifelhaften Kampfe, doch endlich, und mit ihm zugleich ganz Hiſpanien unterlag; zu eben der Zeit befand ſich Rom ſelbſt, die Mutterſtadt jener ſiegreichen Imperatoren, des Lucullus und Pompejus, die Königinn des Erdbodens, ohne hinreichende Beſatzung, ohne Conſuln, auf die es ſich verlaſſen konnte, ohne Schutzwehr von außen, und — was am ärgſten war! — auch ohne Muth von innen. Gelaſſen hatte man vordem die Annäherung des großen puniſchen Überwinders vernommen; mit der ängſtlichſten Beſtürzung erfuhr man den Anmarſch des Spartacus. Mehr mit Übereilung als mit Entſchloſſenheit traf man Gegenanſtalten zu ſeinem Empfang. Verzweiflungsvoll durchirrten ſchon die Matronen ſcharenweiſe alle Straßen Roms; warfen ſich in Tempeln an Altären, umringt von ihren Kindern, nieder; eilten dann wieder zu den Thoren der Stadt, und forſchten bey jedem ankommenden Fremdling: Ob er nicht wiſſe, wie weit entfernt noch Spartacus ſey? — Nur dann erſt ſchöpften ſie wieder freyen Athem, und trauten doch zugleich im erſten freudigen Erſtaunen kaum ihren eigenen Ohren, als plötzlich, nach mancher traurigen Poſt, auch die tröſtende

---

*) Wenigſtens das Erſtere war Sertorius gewiß. Der einzige Julius Cäſar, der aber erſt nach ihm auftrat, kann für einen größern Feldherren gelten; den Pompejus und ſelbſt den glücklichen Sulla beſchämte er an wahrem Werth unendlich. Auch erlag Sertorius nicht Roms Waffen, ſondern der meuchelmörderiſchen Liſt eines ſeiner Anhänger, des nichtswürdigen Perperna, der gleich darauf überwunden und verdienter Maßen hingerichtet ward.

einging: der furchtbare Thrazier habe ſich mit ſeinem zahlloſen Schwarme wieder gegen den untern Theil Italiens gewendet.

Wirklich erneuerte ſich hier jene Verlegenheit, in welcher wir uns bey der Geſchichte des Spartacus ſchon mehrmahls befanden. Wirklich iſt dieſer zweyte Wechſel ſeiner Maßregel noch unerwarteter, noch unbegreiflicher, als jener erſtere war. Jeder Rückmarſch, jede Änderung ſeines Plans vor dem Treffen im piceniſchen Gebiethe würde leicht erklärbar ſeyn; doch jetzt, nach einem erfochtenen Siege, nach gleichſam ſchon gereinigter Bahn; — jetzt nehme man, welchen Grund man wolle, ganz befriedigend dürfte wohl keiner ſeyn. — „Er änderte ſein Vorhaben, ſagt Appian, weil er gleichwohl nicht ſeinen Kräften genug traute; weil ſein Heer noch nicht hinlänglich ausgerüſtet war; und weil keine von Italiens Städten auf ſeine Seite trat, ſondern nur Flüchtlinge und Landläufer ſich zu ihm geſellten.“ — Daß alles Dieſes etwas zu ſeiner Sinnesänderung beytrug, iſt wohl möglich; doch ganz dadurch bewirkt ward ſie ſicher nicht! Wie konnte Spartacus auf einen Beytritt der Städte Italiens hoffen, ſo lange die Zügelloſigkeit ſeines Heeres ihm ſelbſt zum Gram, und jedem Wohlhabenden zum Schrecken gereichte? Wie ſollte er glauben, daß irgend ein Thor ihm aufgethan werden könne, ſo lange noch Verwüſtung und Brand den Pfad ſeiner Mannſchaft bezeichnete? Ja, warum hätte er gerade jetzt gebraucht, ſich viel bey Italiens übrigen Städten zu verweilen, da ihm Alles daran liegen mußte, nur ſo bald als möglich vor Rom ſelbſt zu erſcheinen? War dieſes erobert, dieſes geſtürzt; welche andere Stadt in Italien hätte ſich noch gegen ihn aufzulehnen vermocht.

Ganz ſicher lag daher der Grund ſeines abgelenkten Zuges etwas tiefer; und wenn man hier, wo Gewißheit fehlt und ewig fehlen muß, mit Muthmaßungen ſich begnügen will; ſo dünkt mich, gibt es noch manche Möglichkeit, durch deren Annahme das Betragen des Spartacus wenigſtens erklärlicher, als durch die Angabe des Appian wird. Denn entweder riß ihn, wie wir ſchon vorhin muthmaßten, bloß der ungeſtüme Strom der Seinigen wider ſeinen eigenen Willen fort; gezwungen, gegen Rom zu gehen, ſah er dann immer noch im Geheim die Unmöglichkeit des Gelingens ſehr wohl ein; blieb ſeinem Vorſatz, ſich irgendwo durchzuſchlagen, getreu, und wartete nur auf den erſten beſten Vorwand (den er allerdings vielleicht von der Beharrlichkeit der italieniſchen Städte hernehmen konnte) um auch ſein Heer von dieſer allzu gefährlichen Bahn abzulenken. Oder Spartacus hatte vielleicht gehofft, ohne ein abermahliges Treffen bis nach Rom vorzudringen; und jener Sieg, den er über den Arrius erfocht, ſo rühmlich, ſo entſchieden er ſeyn mochte, hatte doch die Anzahl der Überwinder beträchtlich gemindert, viele der Tapferſten aufgerieben, und die Hitze der Übrigen abgekühlt. Oder endlich, falſche Nachrichten von Rom her täuſchten den Spartacus; er verſah ſich eines neuen Heeres, einer abermahligen Schlacht; er verzweifelte dann, ohne Belagerungswerkzeug Rom früher, als ein Entſatz anrücke, zu erobern, und hoffte dagegen ſich glücklicher in einem Lande zu behaupten, deſſen Lage, Päſſe, und feſte Örter ſchon vom vorigen Feldzug ihm bekannt waren.

„Erſt halb, ſprach er, iſt meine Sendung vollbracht; erſt halb mein Rächeramt! Wiße, zwar wolte Gott nicht dem Verſucher ganz dich Preis geben, der ſchon oft dich gern in ſein Reich, wornach du ſo eifrig ſtrebteſt, weggeführt haben würde; aber geſtraft muß wenigſtens dein Stolz ſich ſehen. Du ſchlugſt die Hand einer Königstochter aus; Könige haben ihre Rächer im Himmel; höre daher den Ausſpruch des Himmels! Vierzig Tage hindurch thu der ſtolze Balduin alltäglich eine Stunde lang öffentliche Kirchenbuße! Vierzig Tage lang reich' er beim Herausgehn aus dem Tempel an des Hauptthors Pföſte im Angeſicht des Volks dem geringſten ſeiner Küchenbuben den entblößten Rücken und empfange iedesmal fünf und zwanzig Ruthenſtreiche! — Sind dieſe vierzig Tage abgebüßt; dieſe tauſend Streiche vollwichtig aufgezählt! dann reiſe er nach Rom und hole ſich päbſtlichen Ablaß! Gehorcht er aber in einem dieſer Punkte nicht; wird auch nur einer dieſer Streiche dem üppigen Grafen und nicht dem büßenden Sünder gereicht; ſo berei-

Sey von dieſen Möglichkeiten, welche nun wolle, — oder ſey auch vielleicht eine *vierte* hier vergeſſene die richtige; genug, Spartacus wandte ſich abermahls nach den Gegenden des ehemahligen ſogenannten Groß-Griechenlands, und ſetzte ſich mit ſeinem Heere auf den Anhöhen von Thurium feſt. — Thurium, nicht fern von derjenigen Stelle erbaut, wo das ehemahlige, durch ſeine Größe, ſeinen Reichthum, ſeine Volksmenge und Weichlichkeit ſo berühmte Sybaris ſtand, war zwar durch ſeine günſtige Lage, zwiſchen dem Ausfluß zweyer Ströme, ebenfalls eine von den bewohnteſten und vorzüglichſten Städten des untern Italiens geworden, aber gleichwohl nicht vermögend, einem ſo mächtigen Feinde lange Widerſtand zu thun. Spartacus eroberte daſſelbe daher gar bald, und jetzt zum erſten Mahl ſchien diejenige Ermahnung, die er den Seinigen ſo oft ſchon gegeben hatte, Eingang zu finden; jetzt zuerſt gelang es ihm, auch nach erhaltenem Vortheil noch, Mannszucht und Mäßigkeit bey ſeinem Heer zu behaupten. Thurium entging nicht nur der Verwüſtung, die vorher Metapontum und andere italieniſche Städte betroffen hatte, ſondern ward auch auf einige Zeit der Hauptaufenthalt des Spartacus, der es mit vieler Schonung behandelte, und verſchiedene Einrichtungen traf, welche deutlich bewieſen, daß er mit den entſchiedenſten Feldherrntugenden auch die Anlage zu einem weiſen Geſetzgeber verbinde. Denn nicht zufrieden damit, daß er Thurium für einen Freyhafen erklärte, die Handelsleute der benachbarten Länder hin zu kommen einlud, und alle mögliche Sicherheit ihnen zuſagte, ſetzte er ſelbſt für Lebensmittel und andere nothdürftige Waaren gewiſſe billige Preiſe feſt; verboth ſeinen Leuten, um ſie immer mehr und mehr vom Raube zu entwöhnen, allen Gebrauch des Gold und Silbers; duldete auch nicht, daß fremde Kaufleute ihnen ſolches zuführeten *); ermunterte dagegen die Erz- und Eiſenarbeiter, und kaufte Rüſtungen ein, wo er ſie nur zu finden vermochte. Noch mehr, er gab ſeinem Anhang, unter dem Nahmen der lucaniſchen Verbrüderung; Geſetze voll Einſicht und Ernſt; ſuchte die Flüchtlinge aus ſo verſchiedenen Nationen zu einem Volke zu verbinden; und lud zum Beytritt in dieſes Bündniß, durch eine öffentliche Erklärung und unter Zuſicherung gleicher Rechte, auch alle Diejenigen ein, die jenſeits des Po-Flußes in Bedrückung ſich befanden: — Maßregeln, aus welchen man beynahe auf die Vermuthung kommen ſollte: Spartacus habe damahls den Gedanken gehägt, einen förmlichen neuen Freyſtaat zu gründen; wenn nicht auf der andern Seite ein ſolcher Plan in der Nähe von Rom ein allzu kühner, mit dem beſcheidenern Charakter des Spartacus unverträglicher Entwurf wäre!

Doch, indeß auf dieſe Art auch der zweyte Feldzug ſich endete; indeß unſer Anführer alle Mühe anwandte, um einen echten ſpartaniſchen Ton, und den Geiſt der Eintracht unter ſeine Anhänger zu bringen; indeß er eben deßwegen immer gerüſtet, immer unter freyem Himmel ſie erhielt; durch kleine Streifereyen

---

*) Nach Plinius in ſeiner Naturgeſchichte XXXIII. 14. gedenkt deſſen. Reimus, interdixisse castris suis Spartacum, ne quis aurum haberet aut argentum. Tanto fuit plus animi fugitivis nostris!

nie ſie aus der Übung kommen ließ, und verſchiedene geringere römiſche Angriffe mit immer gleichbleibendem Glücke abſchlug; — indeſſen ſtrengte Rom ſelbſt, von ſeinem vorigen Schrecken erwacht, nicht minder alle Kräfte an, um ſich endlich eines Feindes zu entledigen, der ihm gleichſam an das Mark des Lebens zu greifen drohte. Aber ſelbſt bey dieſer Anſtrengung gab es Umſtände, die deutlich bezeugten: wie ſehr man Denjenigen immer noch fürchtete, den man anfänglich ſo bitter verachtet hatte.

Man hatte die Comitien zur Conſul- und zur Prätors-Wahl eröffnet. Wie begierig ſich ſonſt die vornehmen Römer hin zu drängen pflegten; wie ſie keine Beſtechung, keine Mühe, keine Rednerkünſte und ſelbſt keine Erniedrigung ſcheuten, um nur die Stimmen des Volks ſich zu verſchaffen; Dieß iſt Jedem bewußt, der Roms Staatsverfaſſung auch nur oberflächlich kennt. Jetzt, als die Conſuln ernannt worden waren, als die Wahl derſelben auf Männer gefallen war, die nichts weniger als große Feldherrn-Talente beſaßen*); jetzt — ganz beyſpiellos in Roms Annalen! — wagte ſich kein Bewerber um die Prätur zu melden. Die Furcht vor einem Feldzuge gegen den Spartacus war bey Allen größer, als die Sehnſucht nach Roms zweyter Würde. Selbſt, daß ein ſolcher Kleinmuth ſchimpflicher für den Staat, als drey verlorne Treffen ſey, ſchienen ſie nicht zu fühlen; oder ſtellten ſich, als fühlten ſie es nicht. Endlich ermannte ſich M. Licinius Craſſus, und erſchien auf dem Wahlfelde. Einſtimmiger, als er, ward wohl noch kein Präter gewählt. Der Senat übertrug ihm ſofort den Befehl des Heeres. Ein neuer Muth verbreitete ſich in den Herzen der Adeligen ſowohl als des Volks, da man ſah, daß doch Roms reichſte Privatperſon nicht an der Rettung des Staats verzweifle.

---

*) Auf den Cn. Aufidius Oreſtes, und P. Cornelius Lentulus Sura. Dieſer Letztere, in der Geſchichte ſo bekannt durch ſeine Theilnahme an der catilinariſchen Verſchwörung und durch ſein ſchmähliches Ende, hatte ſich, als Quäſtor ſchon, den Beynahmen Sura (oder Wade) auf eine Art erworben, die ſeinen ganzen Charakter verrieth. Denn als er wichtige Staatsſummen verſchwendet hatte, und L. Sulla Rechnung von ihm forderte, antwortete er mit dreiſter Stirne: Rechnung abzulegen, vermöge er nicht; doch zur Strafe, nach Art der Knaben, wenn ſie im Spiel etwas verſehen hätten, ſeine Waden darzubiethen, dazu ſey er bereit. — Spie

Spielte Craſſus auch nicht, von nun an, eine nur allzu wichtige Rolle im Leben des Spartacus, er würde doch in mancher Rückſicht verdienen, daß wir uns jetzt einige Augenblicke bey ihm verweilten. Denn ſchon ſeit geraumer Zeit gehörte er, wenn auch nicht zu Roms größten, doch zu deſſen erſten und merkwürdigſten Bürgern. — Aus einem edlen Geſchlecht entſproſſen, mit altrömiſcher Mäßigkeit *) von einem

---

terhin ſtießen ihn eben deßwegen die Cenſoren aus dem Senat.

*) Aber eben in ihr ſuchte man den erſten Grund von Craſſus Sparſamkeit und Geldbegierde. — Auf ſeiner nachmahligen Flucht vor dem Marius, lebte er in Spanien acht Monathe lang in einer Höhle am Strande des Meeres; wo aber ein Freund ſeines Vaters ihm jede Bequemlichkeit, ſogar weibliche Geſellſchaft, verſchaffte.

Vater erzogen, der als Conſul, als Cenſor und als Redner den verdienteſten Ruhm ſich erworben hatte, mußte Craſſus frühzeitig ſchon vor der Grauſamkeit des Marius, — der ihm Vater und Bruder würgte, — aus Rom entfliehen; ergriff die Partey des Sulla, und vollführte, wiewohl er erſt Jüngling war, in dem damahligen bürgerlichen Kriege manche männliche That. Selbſt in der größten, für Roms Schickſal ſo gefahrvollen Schlacht mit dem Samniter Teleſinus, führte Craſſus den rechten Flügel des Heeres an; ſiegte, und jagte die Feinde bis nach Antemnia, indeß Sulla auf dem linken Flügel geſchlagen ward, und voll Angſt in ſeinem Lager dem Schickſal des andern Morgens entgegen ſah. Nur auf ihn ſelbſt kam es daher an, vom Dictator, der ihn vortheilhaft unterſchied, im Verfolg die höchſten Würden bey Senat und Heer zu erhalten; und nur der Neid gegen den überwiegenden Ruhm des noch jüngern Pompejus *) bewog ihn bald darauf dem Kriege ganz zu entſagen, und bloß bürgerlichen Geſchäften ſich zu widmen. Auch hier erwarb er ſich Achtung und Lob. Freundlich gegen den Geringſten im Volk, gaſtfrey gegen Fremde, beſcheiden gegen Jedermann; mäßig zu Hauſe, ohne Pracht in ſeiner Kleidung, ohne Wolluſt in ſeinem Lebenswandel, mußte er binnen kurzer Zeit ſich im Beſitz einer faſt allgemeinen Liebe erblicken, und verdiente ſie. Kein

---

*) Vorzüglich kränkte ihn der Beynahme Magnus, der damahls ſchon dem Pompejus gegeben ward. Er fragte auch daher Einen, der ihn ſo nannte: Wie groß denn eigentlich Pompejus jetzt ſey?

Rechtshandel war ſo geringfügig, Craſſus übernahm ihn; kein Client ſo verachtet, Craſſus ſchützte ihn. Er hatte ſich der Geſchichtskunde mit Glück, mit noch vorzüglicherm der Beredſamkeit gewidmet. Er verzieh Feinden leicht, und diente Freunden gern. Er war emſig, ohne zu ermüden, verſtändig, ohne zu prahlen, und ehrgeitzig, ohne die Ruhe des Staates zu ſtören. Kurz, er würde tadellos geweſen ſeyn, hätte es keine Habſucht gegeben. Sie nur befleckte ſeinen Charakter; ſie nur machte, daß er oft Anſtand, Billigkeit und ſelbſt das Beſte des Staats beleidigte. Von ihr getrieben, hatte er ehemahls ſchon die Gunſt des Dictators gemißbraucht, um mit den Gütern der Geächteten ſich zu bereichern; noch jetzt bebaute er faſt jede wüſte Brandſtelle Roms, trieb ein Gewerbe mit ganzen Heeren von Sclaven, richtete ſie zum Theil ſelbſt ab, und verkaufte ſie wieder; wußte jede Feuersbrunſt, jede Theuerung zu ſeinem Nutzen anzuwenden; kurz, that Alles, was ſeine Schatzkammer zu füllen vermochte. So hatte er ein Anfangs mäßiges Vermögen faſt bis ins Unendliche vermehrt *); galt für den Reichſten aller ehemahligen und jetzt noch lebenden Römer; und geſtand ſelbſt: daß er Niemanden für reich (Das heißt mit andern Worten

---

*) Nachdem er den zehnten Theil ſeines Vermögens dem Hercules gewidmet, dem ganzen römiſchen Volk ein Gaſtmahl von ungeheuern Koſten und jedem römiſchen Bürger Korn auf drey Monathe lang gegeben hatte, beſaß er noch ein Vermögen von ſieben tauſend, ein hundert Talenten; eine Summe, die wenigſtens ſieben Millionen ausmacht, und nach damahliger Schätzung und nach den Zinſen, die damahls üblich waren, in das Ungeheure ging.

für ſich gleich) erkenne, wenn er nicht aus eigenen Mitteln ein förmliches Kriegsheer zu unterhalten vermöge.

Aber wenigſtens veränderte ſich ſofort die bisher mißliche Anſicht der römiſchen Kriegsrüſtung unendlich, als ein Mann, wie Craſſus, von ſo unermeßlichen Gütern, von ſo eingeſtandenen Vorzügen, und ſo ausgebreitetem Wirkungskreiſe, die Feldherrnſtelle übernahm. Selbſt ſeine eben gerügten Fehler waren auf gegenwärtigem Poſten unſchädlich; ſeine guten Eigenſchaften wurden deſto nützlicher. Sehr viele edle junge Römer verließen ihre bisherige träge Ruhe, und drängten ſich hinzu, um unter einem Anführer zu dienen, dem ſie entweder ſchon Verbindlichkeiten ſchuldig waren, oder deſſen Wohlwollen ſie für die Zukunft zu erhalten wünſchten. Die Veteranen waren erböthig unter einem Feldherrn zu fechten, der aus Sullas furchtbarer Schule ausgegangen, und zum Theil ſchon ehemahls ihr Oberhaupt geweſen war. Der gemeine Römer freute ſich ſeiner Leutſeligkeit und ſeines Muthes; ſelbſt die bundesverwandten Städte ſchickten jetzt froher, ſchneller und zahlreicher ihre Hülfsvölker. Binnen wenig Wochen waren ſechs Legionen geworben; in zwey andern ward der Überreſt des geſchlagenen Heeres geordnet; und ſo ſtand eine Macht im Felde, wie ſie ſeit Sullas Zeiten nicht geſtanden, — wie man ſie ſelbſt dem Lucullus nach Aſien nicht mitgegeben hatte.

Doch nicht damit nur, daß ſein Heer ſtark an Mannſchaft ſey, begnügte ſich Craſſus. Er bemühte ſich auch, ihm diejenige Kriegszucht wieder zu geben, die ſonſt ein ſo auszeichnendes Eigenthum der römiſchen Truppen geweſen, jetzt aber ſchon ſeit geraumer Zeit verloren gegangen war. Seitdem die Römer in Aſien Krieg zu führen begonnen; ſeitdem wollüſtige Örter, weibiſche Landesart, und ein leicht zu ſchlagender Feind ſie verleitet hatten, ſelbſt im Felde ſich oft gütlich zu thun *); ſeitdem die Feldherren ſchwiegen, wenn ihre Soldaten buhlten, zechten, und mit dem Raube der Beſiegten ſich bereicherten, ſeitdem war nach und nach der ehemahls rauhe Geiſt des Krieges, und mit ihm auch der Geiſt der Ordnung aus den römiſchen Lagern entflohen. — Kleinigkeiten noch, gegen dasjenige Verderbniß, das mit den bürgerlichen Kriegen zugleich einriß! Anführer, die ihre Legionen nicht zum Dienſte des Staates, aber wohl zu ihrem eigenen verwendeten; die jede Kunſt aufbothen, um den letzten Funken der Vaterlandsliebe zu erſticken, und dagegen den Parteygeiſt anzufachen; — große, aber verderbliche Staatsbürger dieſer Art ſuchten durch Geſchenke, durch verſprochene Landgüter, durch preisgegebene eroberte Städte, und durch Nachſicht jeder Art, ihren Anhang immer ſtärker, ihre Gegner immer ſchwächer zu machen. Sulla ging zuerſt eine ſolche unſelige Bahn **); ihm folgten die übrigen Imperatoren; und bald riß die Zügelloſigkeit ſo ein, daß ſelbſt in den üppigſten Städten die Ausſchweifungen nicht größer als in den römiſchen Lägern ſeyn konnten; daß die Krieger auf nichts hörten, als auf ihren eigenen Willen, und höchſtens auf die Stimme der Noth; ja, daß die Feldherren ſelbſt oft ſich verlaſſen von ihren Leuten ſahen, und wohl gar durch derſelben Empörung den Untergang fanden *). — Auch nach Sullas Tode dauerte dieſes fort. Die edlen Römer führten eine Menge Troß mit ſich; wechſelten nach der Jahreszeit mit ihren Zelten und Gewändern; gingen in den Krieg, wie man zu einer Luſtreiſe geht. Die Gemeinen weigerten ſich oft des Kampfes, waren trotzig gegen ihre Befehlshaber, zaghaft gegen den Feind. In allen Feldzügen des Pompejus und Lucullus finden wir Spuren davon; daß es auch in Italien, und vorzüglich beym Heer des Gellius nicht beſſer ſtand, beweist unter andern die Weigerung des M. Port. Cato, der, als der Imperator ihm ſeines Wohlverhaltens wegen ein kriegeriſches Ehrengeſchenk machen wollte, es ausſchlug, und verſicherte: Es ſey im ganzen Feldzug nichts geſchehen, was Belohnung verdiene. — Craſſus zuerſt wandte wieder alle mögliche Sorgfalt, allen möglichen Ernſt an, und hatte, um den Letztern werkthätig zu beweiſen, bald der Gelegenheit mehr, als er wünſchte.

---

*) Man vergleiche hier Salluſt in der catilinariſchen Verſchwörung, II. K.

**) Schon im Kriege gegen die Bundesgenoſſen verzieh er Soldaten, die ſich ſo weit vergangen hatten, daß ſie ſogar einen ſeiner Legaten tödteten; forſchte nicht nach den Thätern dieſes faſt unglaublichen Frevels, ſondern ſagte bloß öffentlich: Er hoffe, ſie würden ſich nun um deſto tapferer halten, um ein ſolches Verbrechen auszuſöhnen.

---

*) So gewann, z. B. Fimbria die Soldaten des Conſul L. Valerius Flaccus; beraubte ihn der Feldherrnſtelle, und ließ ihn tödten. Einige Zeit darauf ſah ſich Fimbria eben ſo verlaſſen, und zum Selbſtmord genöthigt. Auch Cinna kam durch ſeine eigenen Soldaten um.

Er hatte ſich zum Legaten den C. Mummius gewählt. Da ein Gerücht ging, daß Spartacus abermahls durch das piceniſche Gebieth gegen Rom zu dringen gedenke, ſo ſandte Craſſus dieſen ſeinen Legaten an der Spitze von zwey Legionen voran, und geboth ihm, durch Umwege und mannigfaltige Märſche den Feind abzuhalten, ihn nie aus dem Auge zu laſſen, aber auch nie ein Treffen zu wagen. Craſſus wollte, ſein Unterfeldherr ſollte es jetzt, wie einſt der Dictator Fabius gegen den Hannibal machen; doch dieſer hatte mehr Hang, dem Minucius zu folgen. Kaum ſah er eine günſtige Gelegenheit vor ſich, ſo ſchlug er, und ward — geſchlagen. Jene paniſche Furcht, die ſich bereits der Römer in dieſem Kriege bemächtigt hatte, wirkte immer noch fort. Ganze Reihen von Soldaten warfen ihre Waffen weg, und flohen. Spartacus ſiegte abermahls, und nach allen Umſtänden zu ſchließen, in einem förmlichen, großen, blutigen Treffen.

Craſſus, der ſeinem Legaten mit der Hauptarmee in kleiner Entfernung nachfolgte, ſtaunte nicht wenig, als er die Nachricht von dieſer ſchimpflichen Niederlage erhielt, und voll Zorn über eine ſolche, Roms Nahmen entehrende Zaghaftigkeit, entſchloß er ſich, ein Beyſpiel zu geben, das durch ſeine Strenge (faſt möchte man ſagen, durch ſeine Grauſamkeit) den Krieger von ähnlichen Vergehungen abſchrecken, und die Geſetze der Mannszucht gleichſam mit Blute niederſchreiben ſollte. — Wenn in den erſten Zeiten des römiſchen Freyſtaates ein Soldat unnatürliche Wolluſt gepflogen, ſeinen Poſten verlaſſen, gegen ſeine Obern ſich aufgelehnt, kurz ein Verbrechen von gröberer Art begangen hätte; ſo ward der Thäter, nach gefälltet ſchon ſeine ſaubre Gemalin für ihn das Maal in ihrem Reiche!

Der heilige Mann entfernte ſich hier, ohne Antwort zu erwarten. Freilich war ſeine Vorſchrift ein neuer Donnerſchlag für den ſtolzen Grafen; doch die ſchreckliche Drohung am Ende hätte wohl noch größre Opfer erzwungen. Schon des nächſten Tags lag er eine reichliche Stunde lang auf den Knieen vorm Altare; ſchon des nächſten Tags geißelte der Küchenbube aus allen Kräften auf den Rücken ſeines Monarchen. Innig lacht' im Herzen der Höflingsſchwarm, und unterließ doch nachher nicht, ſeinem Lehnsherrn eine Schmeichelei — denn was würde nicht beſchmeichelt? — über ſeinen heldenmüthigen Anſtand und über ſeines entblößten Körpers mänliche Schöne abzuſtatten.

Vierzig Tage waren nun verfloßen; **vierzig** Stunden verkniet; tauſend Streiche (oft hatte der Graf des Einſiedlers ſchnelle Ausrechnung bewundert) zugezählt. Aus Paris und übers dem Urtheil eines Kriegsgerichts, in einen dichten Kreis ſeiner Kameraden geſtellt; der Tribun gab ihm mit einem Stabe oder einer Gerte den erſten Streich, und ſofort überdeckten ihn die übrigen mit Schlägen, bis er todt niederfiel. Zwar dann und wann kam er noch mit dem Leben davon. Aber auch dann verfolgte ihn eine ewige, unauslöſchliche Schande. Niemand, ſelbſt ſein nächſter Blutsverwandter nicht, wagte ihm Dach und Fach zu geben. Er galt für vertilgt aus der Reihe lebender Geſchöpfe. Auch wenn zuweilen ganze Corps auf ähnliche Art, und vorzüglich durch Widerſpenſtigkeit, ſich vergangen hatten; wenn es unmöglich, oder allzu barbariſch ſchien, ganze zahlreiche Rotten hinzurichten, ſo mußten ſie wenigſtens, ohne Unterſchied der Perſonen, loſen; und der fünfte, zehnte, oder zwanzigſte Mann (je nachdem die Schuld und die Anzahl der Schuldigen groß war,) fiel ohne Gnade dem Tode anheim; die Übrigen kamen mit einem ſtrengen Verweiſe und mit einer ſchimpflichen Abſonderung vom übrigen Heere durch; mußten oft außerhalb den Verſchanzungs-Linien ſich lagern; oft mit Gerſtenbrot ſich begnügen, mit einem Wort, zu einer Auszeichnung ſich verurtheilen laſſen, die nicht ſelten faſt eben ſo wehe als Verluſt des Lebens that. — Alles Dieß, ich wiederhehle es, war vorzüglich ältere römiſche Kriegs-Sitte, und nichts galt für ſchmählicher, als eine Todesſtrafe dieſer Art. Lange ſchon war ſie daher ganz außer Gebrauch gekommen; Craſſus erneuerte ſie! Nach der gelindeſten Angabe glaubwürdiger Schriftſteller ließ er über fünf hundert Mann, die zuerſt geflohen, — nach Anderer Zeugniß über beyde Legionen des

Mummius das fürchterliche Loos des Zehnten ergehen *); mehrere Hunderte, vielleicht gar Tauſende, wurden hingerichtet; nicht die Menge der Schlachtopfer, nicht die Vorbitte des Heeres linderte ſeine Strenge. Er brachte es dahin, daß von nun an ſeine Soldaten ſich mehr vor ihm, als vor dem Feinde fürchteten.

Der Ruf eines ſo außerordentlichen Verfahrens **) durchdrang bald ganz Italien. Viele tadelten dieſes blutige Gericht, als eine barbariſche Grauſamkeit; doch noch Mehrere billigten es als eine nothwendige Strenge. Derjenige, den es wahrſcheinlich am meiſten befremdete, am meiſten erſchreckte, war — Spartacus ſelbſt. Schon an dieſem einzigen Schritt erkannte er einen Gegner von furchtbarer Entſchloſſenheit; einen Feldherrn, der ſeine Pflichten, ſeine Vorrechte und ſeine Kräfte kenne; gegen Den auszudauern es zehnfach ſchwerer fallen dürfte, als gegen einen Varinius oder Gellius; — und dieſe Beſorgniß ward bald zur Gewißheit! Craſſus, nachdem er ſeinen Legionen die Friſt von einigen Tagen gegönnt, um ſich vom trau-

---

*) Das Erſtere ſagt Plutarch, das zweyte Appian. Ja, dieſer Letztere fügt hinzu: daß andern Nachrichten zufolge, Craſſus die ſämmtlichen Legionen, als ſie einſt im Gefecht ihre Pflicht nicht erfüllt, habe unter das Loos gehen laſſen, und daß ihn die ungeheure Zahl hinzurichtender Perſonen (die auf vier tauſend ſich belaufen) keineswegs zu einer Milderung habe bewegen können.

**) Ich glaube wirklich, daß man in der ganzen römiſchen Geſchichte kein ähnliches Betragen aufzufinden vermöchte; es müßte denn das vom Appius Pulcher (Liv. II. 59.) ſeyn, wo aber doch mancher, das Ganze ändernde Umſtand ſich findet.

traurigen Eindruck jenes Anblickes zu erhohlen; nachdem er in öffentlicher Verſammlung wieder glimpflicher geſprochen, und die Tapfern im Heer durch zugeſagte Belohnungen eben ſo aufgemuntert, als die Feigen durch ein Paar eingemiſchte Worte geſchreckt hatte, brach er nun mit ſeiner ganzen Heeresmacht auf. Ohne Zweifel war er jetzt auch an Mannszahl weit ſtärker, als die ſogenannten Empörer; und an Kriegszucht eine Vergleichung zwiſchen beyden Heeren anzuſtellen, wäre Thorheit geweſen. Dennoch betrug er ſich mit eben ſo vieler Vorſicht, als ob er der Schwächere, und ſein Gegner ein abgehärtetes Kriegsheer habe. Nirgends gab er dem Feind auch nur die kleinſte Blöße; eine Auswahl der tapferſten Mannſchaft machte ſtets den Vordertrupp, und ſicherte das Heer vor Überfall. Immer ſchlug er ſein Lager ſo weiſe auf, daß er dem Feinde nicht nur den Weg nach Rom, ſondern auch jede Ausbeugung nach Italiens mittleren Gegenden abſchnitt. Langſam, aber unabläſſig drang er vorwärts.

O wie oft mochte Spartacus es jetzt heimlich bereuen, jenen nach Gallien ſchon geöffneten Paß vor wenig Monden nicht genützt, oder den angefangenen Marſch gegen Rom nicht durchgeſetzt zu haben! Mit einem ſo mächtigen und zu gleicher Zeit ſo weiſe handelnden Gegner in eine offene Feldſchlacht ſich einzulaſſen, ſo ſehr es vielleicht die Tollkühnheit ſeines Anhanges begehrte, wagte er nicht; er zog ſich abermahls nach Lucanien zurück; aber nicht in ſein altes Lager bey Thurium, ſondern immer tiefer und tiefer gegen Brutium zu. Hier, wo der Apennin die Kette ſeiner Gebirge bis ans Ende von Italien erſtreckt, wo Italien ſelbſt bis gegen Rhegium hin in einen ſchmahlen Erdſtrich ſich verläuft *); wo ein zweyfaches Meer auf jeder Seite ihn vor dem Angriff ſicherte, und das Eindringen in dieſe Erdzunge ſelbſt, durch den großen, rauhen, Sila **) genannten Wald wenigſtens erſchwert ward; hier hoffte Spartacus nicht nur, der Übergewalt des Craſſus auf einige Zeit Ziel und Maß zu ſetzen; ſondern hier wollte er auch, da der Mann von echtem Muthe ſich nie mit einer fruchtloſen Reue, und eben ſo wenig mit einer bloßen Verzögerung ſeines Schickſals begnügt! — hier wollte er auch des Glückes Gunſt noch ernſtlicher prüfen, wollte verſuchen, ob er ſich nicht rückwärts aus Italien zu retten vermöge, da ihm vorwärts faſt die letzte Hoffnung ſich durchzuſchlagen verſchwand.

Auch jetzt war ſein Plan kühn an ſich ſelbſt; hatte (wie alles am Spartacus) auf der einen Seite den Anſtrich des Parteygängers, und trug doch auf der andern, auf der richtigern, die Spuren eines wahren Feldherrn, der ganz die ſchwache Seite ſeines Gegners kennt, und keine Nebenumſtände verſchmäht, wenn er nur in der Hauptſache durchzudringen vermag. Rom, dieſer zu Lande ſo übermächtige Staat, war es eben damahls zur See weit minder. Nicht zwar, als ob nicht auch hier ſeine

---

*) Das heutige dießſeitige Calabrien. Damahls hieß das äußerſte Vorgebirge Leucopetra, zwiſchen Locri und Rhegium; jetzt heißt es Spartivento.

**) Er hat noch jetzt dieſen Nahmen, und iſt acht Monathe im Jahre einer rauhen, kalten Witterung ausgeſetzt. Erſt unter Karl V. fing man an, ihn einiger Maßen anzubauen. Die Einwohner desſelben gehören zu Italiens rauheſten Bewohnern.

Flotten zu ſiegen verſtanden hätten. Im Beſitz dieſes Vorrechtes befanden und erhielten ſich die Römer ſchon ſeit den Zeiten des Duilius*). Doch ſie, die ſonſt an jedem ihrer Nachbarn, und mehr noch in ihren Provinzen ſelbſt, die kleinſte Unruhe, die kleinſte Kränkung ihrer anmaßlichen Vorrechte, ſo hart zu ahnden pflegten, — ſie ſahen ſchon geraume Zeit, zwar natürlich mit Unwillen, doch ohne ernſtliche Gegenmaßregeln, dem bis ins Unglaubliche gehenden Frevel herumſtreifender Seerauber zu. Dieſe Nichtswürdigen, anfänglich ein Ausfluß der verſchiedenſten Völkerſchaften, dann aber von Eilanden und Nationen unterſtützt, die allerdings ein edleres Gewerbe ſich zu wählen vermocht hätten**), durchſtrichen unter dem allgemeinen Nahmen der Cilicier alle Meere, vom ägäiſchen Meerbuſen an, bis zu der Meerenge bey Gades; waren nicht etwa nur einzelnen Schiffern und Kauffahrteyfahrern gefährlich; ſondern vereinten ſich oft zu ganzen großen Geſchwadern; unterbrachen den Gang aller Handlung; plünderten oft durch eine plötzliche Landung die Städte am Meeres-Ufer; verſperrten den Zugang der Länder, und brachten durch die Wegnahme ägyptiſcher und ſiziliſcher Kornſendungen oft Rom ſelbſt in Verlegenheit und Hungersnoth. Noch mehr, in den Kriegen des Antiochus und Mithridates hielten ſie öffentlich die Partey beyder Könige; ſetzten dem Glück der römiſchen Waffen oft nicht unbeträchtliche Hinderniſſe in den Weg; erzwangen von den römiſchen Patriziern, wenn ſie in ihre Hände fielen, anſehnliche Löſegelder; ja, erfrechten ſich ſogar, nicht ſelten die edelſten Männer zu mißhandeln, und zu tödten *).

---

*) Der im erſten puniſchen Kriege bekannter Maßen die erſte Flotte, die Rom jemahls beſeſſen, anführte und ſogleich mit ihr einen herrlichen Sieg erfocht.

**) Die meiſten Inſeln des Archipelagus nahmen daran Theil. Vorzüglich that es Rhodus, und ſpäter darauf auch das berühmte Creta, gegen welches ein Conſul — zum Zeichen, daß es ein wichtiger Krieg ſey — zu Felde geſchickt ward.

Auf dieſe Abenteurer richtete Spartacus jetzt ſeine Abſicht. Von Menſchen ihrer Art, deren höchſter Endzweck in Geld und Beute beſtand, hoffte er durch anſehnliche Geſchenke ſo viel Fahrzeuge ſich zu verſchaffen, als nöthig wären, ihn und ungefähr zweytauſend Mann in ein anderes Land zu überſchiffen; und dieſes andere Land ſollte — Sizilien ſeyn. Nicht bloß die Nähe, auch nicht bloß die Vorzüglichkeit dieſes Eilands beſtimmte ſeine Wahl; noch manche andere beſſere Wahrſcheinlichkeit leitete ſeinen Wunſch. Jener ſchon vorhin von uns erwähnte Sclavenkrieg hatte noch manchen heimlich glimmenden Funken hinter ſich zurückgelaſſen. Es bedurfte des Anhauchens nur, und die unterdrückte Flamme ſchlug wieder hell empor. Der Geiſt der Einwohner ſelbſt war wankelmüthig, leicht zu erhitzen, und nichts weniger, als mit Roms Herrſchaft ganz zufrieden. Immer noch gedachten Syracus, Agrigent und andere Städte, ihrer ehemahligen Hoheit, gegen welche ihr jetziger Zuſtand eine Erniedrigung zu nennen war; und ein

---

*) Das bedeutendſte Beyſpiel iſt die Gewaltthätigkeit gegen den Prätor Bellienus, den ſie erſt zu ehren und vor ihm niederzufallen ſchienen, ihn aber ſo immer näher und näher an den Rand des Schiffes drängten, und endlich in ſeinem obrigkeitlichen Kleide in das Meer warfen.

unmenſchlicher Statthalter, der eben damahls mit eiſerner Ruthe das Land regierte, ſtärkte den allgemeinen Unwillen noch mehr. Zwar pflegten Habſucht, Wolluſt, Grauſamkeit, Ungerechtigkeit und Stolz ſchon ſeit geraumer Zeit die Lieblingseigenſchaften der römiſchen Proconſuln und Proprätoren in den Provinzen zu ſeyn. Doch alle dieſe, im Einzelnen ſchon genug druckende Laſter verbanden ſich im Prätor Verres, um ein wahres Ungeheuer aus ihm zu bilden. Eben ſo blutdürſtig als feige, ſo unerſättlich als grauſam, ſo wollüſtig als eitel, ſo gehaßt als verachtet, war er Roms Schande, und Siziliens Geißel. Kein Reicher war unter ihm ſeiner Habe, kein Gatte ſeiner ſchönen Frau, kein Unſchuldiger ſeines Lebens ſicher. In einem ſolchen Lande konnte Spartacus auf alles, was er wünſchte, auch hoffen: auf den Zulauf einer ungeheuern Menge, auf eine allgemeine Empörung, oder auch, wenn ihm dieſes lieber war, auf eine geheime Begünſtigung des Prätors *). Von hier aus, — wo er Überfluß an Allem, an Mannſchaft, Mundvorrath und Schiffen finden mußte — konnte er den Krieg ins Weite, ins völlig Zweifelhafte ſpielen; konnte Roms Zufuhr abſchneiden, ſeinen Anhang in Italien unterſtützen, ſeine Seemacht auf einen furchtbaren Grad erheben: ja, auch nach andern Welttheilen auf eigenen Flotten überſchiffen. Kurz, gelang es ihm nur ein Mahl, feſten Fuß in Sizilien zu faſſen, ſo war faſt nichts zu groß,

---

*) Man hatte wirklich, wie aus der V. Rede des Cicero gegen den Verres, K. 2. erhellt, dieſen Prätor im Verdacht: er habe insgeheim die Empörer zu begünſtigen Luſt gehabt.

was nicht ein Geiſt, wie der Geiſt des Spartacus war, durchzuſetzen vermochte.

Doch jetzt — jetzt zuerſt, fing das Glück an, ihm den Rücken zuzukehren. Zwar gelang es ihm, einige ciliciſche Schiffe herbeyzulocken; zwar nahmen dieſe mit Freuden ſeine Geſchenke an; vergalten ſie mit großen Verſprechungen, und verpflichteten ſich binnen wenig Tagen in weit größerer Anzahl wieder zu kommen: wo ſie dann ihn ſelbſt und den Kern ſeiner Mannſchaft an Bord zu nehmen erböthig wären. Doch dieſen Unwürdigen war nichts heilig; ſie verletzten ihr gegebenes Wort eben ſo gleichgültig, als ſie alle übrigen Rechte des Mein und Dein zu verletzen pflegten. Der getäuſchte Spartacus wartete vergebens auf ihre Rückkehr. Sie ſchifften ruhig mit ſeinem Gelde fort.

Auch dann, als er endlich nur zu gewiß erkannte, daß er betrogen ſey, gab er doch noch nicht alle Plane, und alle Hoffnung, ſich nach Sizilien zu retten, auf. Eine äußerſt ſchmale Meerenge ſcheidet bekannter Maßen, da, wo Spartacus ſtand, die Inſel vom feſten Lande. Bey heitern Wettern ſehen ſich die wechſelſeitigen Ufer. Ein alter allgemeiner Landesglaube verſichert: daß ein Erdbeben bloß dieſen Spalt verurſacht habe. Spartacus both jetzt alle Gründe der Wahrſcheinlichkeit und Überredung auf, um ſeine Leute mit der Hoffnung zu beleben: es ſey möglich, auch auf Flößen dieſe Meerenge zu überſchiffen. Man ſammelte daher Fäſſer, Dauben und Breter, wo man nur konnte, fügte ſie zuſammen, und verſuchte die Fahrt. Vergebens! Von jeher galt dieſer Paß, berühmt durch ſeine Scylla und Charybdis, für einen der ſchwierigſten, auch für größere Schiffe. Den Anhängern des Spartacus fehlte es nicht an Muth, aber an Erfahrung, um ein ſo wildes Element zu zähmen. Mehrere Flöße der Fechter gingen unter; die übrigen wurden dadurch abgeſchreckt.

Spartacus, indem er ſich ſo mit Unterhandlungen und Verſuchen, die, wenigſtens nicht durch ſeine Schuld, vergebens blieben, beſchäftigte, hatte ſich nothwendig mit einem Theil ſeines Heeres ganz an Italiens äußerſte Ufer gezogen: jetzt kehrte er wieder zu denjenigen Truppen zurück, welche er beym Eingang in die Halbinſel, bey dem Forſte Sila gelaſſen hatte; und auch hier fand er die Lage der Sachen indeß mächtig verändert. — Craſſus war den Flüchtigen auf dem Fuße nachgefolgt; hatte Coſentia, welches von ihnen erobert worden, wieder beſetzt, und erſt bey eben dieſem Walde, Sila, mit ſeinen Legionen Halt gemacht. Entweder ſchien ihm hier das Lager, das die Feinde genommen, allzu feſt; oder ſcheute er ſich in einer ſo beſchränkten, von Wäldern, Bergen und Thälern ſo unterbrochenen, zur Hinterliſt und zum Buſchgefechte gleichſam geſchaffenen Gegend, mit Menſchen zu ſtreiten, die gerade zu dieſem Kampf vorzüglich geſchickt, und von der Verzweiflung unterſtützt, hier zehnfach gefährlicher, als in offener Schlachtordnung waren; — oder glaubte er wirklich ſie nun in einen Winkel gedrängt zu haben, aus welchem ihnen zu entkommen unmöglich ſey; kurz, Craſſus entwarf ſich einen Plan, wie er wahrlich nur in den Kopf eines römiſchen Imperators — in den Kopf eines Feldherren von demjenigen Volke, das durch Anſtrengung gewohnt war, Alles zu bezwingen, — kommen konnte. Der Landſtrich, wo jetzt Spartacus mit ſeinem Anhange hauſete, beſtand, wie ſchon einige Mahl angegeben worden, aus einer Halbinſel. An einigen

Orten machte ihre Breite, vom Gebirge aus, bis zum Meere hin, nicht über dreyhundert Stadien, oder neun und eine halbe deutſche Meile aus. Durch einen Graben, der wenigſtens funfzehn Fuß breit, und eben ſo viel tief ſeyn ſollte, beſchloß Craſſus, ſie ganz von dem übrigen Italien abzuſchneiden. Hinter dieſem Graben ſollte ſich dann eine hohe Mauer mit Thürmen und Bollwerken erheben. Spartacus ſollte gleichſam in eine Verſchanzung eingeſperrt bleiben, und ſich ſelbſt aufzuzehren genöthiget ſeyn. Alles dieſes mußte, wenn es nützen ſollte, binnen wenig Wochen fertig werden. Noch ein Mahl geſagt: es war ein rieſenförmiger Gedanke; aber Craſſus faßte ihn, und ſeine Soldaten mußten ſogleich Hand ans Werk legen.

Ganz natürlich konnte auch dem Spartacus ein ſolcher Plan ſeines Gegners nicht lange fremd bleiben; auch er fand ihn ſo ungeheuer, daß er faſt verachtend lächelte, als er zum erſten Mahl davon vernahm. Dennoch ſtaunte er jetzt nicht wenig über den Fortgang, den das Werk gewonnen hatte. Die Legionen des Craſſus, um ihre vorige Schmach auszuwetzen, hatten Unmöglichkeiten möglich zu machen gewußt. Der Graben war faſt ganz geendiget, wenigſtens an denjenigen Orten, wo der Feind, wenn er durchbrechen wollte, durchbrechen mußte. Auch fühlte Spartacus ſchon die nachtheiligen Folgen davon. Seine Anhänger hatten mit ihrer gewöhnlichen Sorgloſigkeit in Rückſicht der Lebensmittel verfahren. Bald war alles aufgezehrt, was das platte, hier überdieß nicht allzu fruchtbare Land zu liefern vermochte. Die zwey oder drey Städte am Ufer des Meeres jetzt durch Belagerung zur Übergabe zu zwingen, erlaubte der Mangel nöthiger Belage-

Meer her waren Augenzeugen eines ſo ſeltnen Schauſpiels herbeigeeilt; und auf zehn Akademien ſtritt man ſich bereits: ob Beelzebub oder Luzifer in dieſe Eldore ſich vermummt habe. Aber der Graf fragte nichts nach dieſem Streite; froh, daß er ſeine Strafe ausgeduldet habe, flog er nach Rom und bat zu des Pabſtes Füßen um Ablaß ſeiner Sünden.

Hundertmal bekreuzigte ſich der heilige Vater: hundertmal ließ er ſich den ganzen Verlauf von neuem erzählen, und kont' es doch nicht glauben. Endlich flüſterte ein alter, dicht bei ihm ſtehender Prieſter, der ewigen Wiederholungen ſatt, ihm leiſe ins Ohr: „Sizt denn Ew. Heiligkeit erſt ſeit ſo wenig Tagen auf St. Peters Stuhl? Iſt denn die Sache ſo ganz unerhört? Wie manchen Ehmann haben wir ſchon über ein erzböſes Weib klagen gehört! Was gilts, wenn ihn iener Einſiedler beſuchte, er würd' auch ein'n Teufel da auszutreiben finden!“

„Warlich, du haſt Recht; erwiederte der Pabſt: auch würde mancher vielleicht gern zehntauſend

Ruthenrungswerkzeuge und die Nähe eines ſo furchtbaren feindlichen Heeres nicht; ſtreifende Rotten weiter hinaus auf Beute zu ſenden, verwehrte der Graben. Spartacus ſah nunmehr, daß ſeine Lage nicht nur gefährlich ſey, ſondern daß ſie dann ganz rettungslos werden dürfte, wenn ſein Belagerer mit der Mauer fertig ſey, die rauhe Jahreszeit einbräche, oder wohl gar eine römiſche Flotte an der Küſte erſcheine. Er entſchloß ſich daher, das Äußerſte zu wagen, und griff an.

Doch jetzt erſt äußerten ſich die Folgen von der Strenge des römiſchen Imperators. Die Soldaten des Craſſus fochten tapfer aus Furcht der Strafe *). Der mächtige Vortheil ihres Standortes unterſtützte ſie. Zwey Mahl an einem Tage griff Spartacus mit ganzer Gewalt an, und zwey Mahl ward er zurückgeſchlagen. — Es iſt ſehr begreiflich, daß er bey dieſer Gelegenheit Volk und zwar viel Volk verlieren mußte. Doch ſchon klingt es ein wenig übertrieben, wenn Appian verſichert, Spartacus habe früh ſechs tauſend Mann, und eben ſo viel gegen Abend eingebüßt; und nun vollends zu einem ächt griechiſchen Mährchen, zu einer Prahle-

---

*) Appian ſelbſt (B. I. K. 119.) ſchreibt es ihr, und nicht der Römer gewöhnlichen Tapferkeit zu. Da ich von dieſer Stelle gleich noch mehr ſpreche, ſo ſtehe ſie ganz hier: „Als Spartacus durchbrechen und auf Samnium losgehen „wollte, ſchlug ihn Craſſus zurück; erſchlug am Morgen „ſechs tauſend Feinde, und eben ſo viel gegen Abend. Er „ſelbſt verlor nur drey von den ſeinigen, und ſieben wur„den verwundet. So viel trug zum Siege das An„denken der Soldaten an die neulich erlit„tene Strafe bey!"

rey, die halb Lächeln, halb Unwillen erzeugt, wird es, wenn er hinzufügt: vom Heere des Craſſus wären nicht mehr, als drey getödtet und ſieben verwundet worden. — Sollte denn die Furcht vor jener Todesſtrafe die Römer nicht nur tapfer, ſondern auch unverletzlich gemacht haben? Oder ſollten wohl Menſchen, die ſich jetzt, nicht etwa auf blinder Flucht, ſondern im offenen, dreiſten Angriff befanden, die bey aller Unerfahrenheit in echter Kriegskunſt doch ſo oft ſchon ihren perſönlichen Muth bewährt hatten, und die jetzt für nichts weniger, als Alles ſtritten, ſollten dieſe wohl ſo unvergolten ſich haben metzeln laſſen? Wahrlich Rom mußte ſchon lange keinen Sieg erfochten haben, wenn es den jetzigen ſo ſonderbar ſich denken konnte!

Sey dem, wie ihm wolle; der Verluſt, den Spartacus erlitten, war blutig und größer, als er noch jemahls ihn erfahren hatte, und das Schickſal dieſes Tages überzeugte ihn von der Unmöglichkeit, hier mit Gewalt durchdringen zu können. Dennoch ſchreckte ihn dieſes nicht von neuen Verſuchen ab. Auch den Geſchlagenen, auch den faſt Eingeſchloſſenen blieben immer noch Liſt und Entſchloſſenheit übrig. — Auf Linien von ſo ungeheurer Ausdehnung konnte Craſſus unmöglich überall gleiche Aufſicht und Bedeckung verwenden. Spartacus, indem er nie mehr das Ganze auf das Spiel der Waffen ſetzte, aber mit ſtäten, leichten Anfällen das Heer des Craſſus, bald hier, bald dorthin zog, ermüdete ſeinen Gegner nicht wenig, und lenkte die Aufmerkſamkeit desſelben endlich gerade dahin, wo es ihm am wenigſten ein Ernſt war. Aber in einer ſtürmiſchen mit Schneegeſtöber erfüllten Nacht, wo die Römer minder zu ſpüren vermochten, was jenſeits vorgehe, brach er in möglichſter Stille mit der kleineren Hälfte ſeiner Mannſchaft auf. In beſchleunigten Märſchen kam er zu dem Ort, den er ſich auserſehen hatte. Mit Ruthenbündeln, geſammeltem Reiſig und Holzwerk ließ er zur Ausfüllung des Grabens den Anfang machen. Als dieſes nicht hinreichte, erwürgten die Fechter ihr Zugvieh, einen Theil ihrer Roſſe, und — ihre Gefangenen. Durch dieſe Brücke von Leichnamen gelang es ihnen endlich, ſich einen Weg zu bahnen. Ehe noch der Morgen anbrach, ehe Craſſus herbeyeilen und es verhindern konnte, ſtand Spartacus mit ſeiner Mannſchaft ſchon jenſeits dieſes ſo mühſamen, aber jetzt unnütz gewordenen Grabens *). — Einem Gerücht zu Folge hatte er bey dieſer Unternehmung ſich noch eines ſonderbaren Mittels bedient, die Entſchloſſenheit der Seinigen zu ver-

---

*) So hoffe ich, laſſen ſich die verſchiedenen, zum Theil ſich widerſprechenden Erzählungen des Plutarchs und Appians, vom Durchbruch des Spartacus zuſammen verbinden. Plutarch weiß nichts von dem zweymahligen zurückgeſchlagenen Angriff des Spartacus, nichts von dem gekreuzigten Römer, nichts von jener unglaublichen Ungleichheit des Verluſtes auf beyden Seiten. Spartacus füllt bloß bey ihm in einer ſtürmiſchen Nacht einen kleinen Theil des Grabens mit Gebüſch u. ſ. w. aus, und geht mit des Heeres drittem Theil hinüber. Appian ſchiebt hingegen die Gelingung dieſes Durchgangs allzu weit hinaus, und läßt dabey den Spartacus auf Reiterey warten, von welcher mir es völlig unbegreiflich iſt, wo ſie Spartacus an dieſem Orte bekommen ſollte. Daß er zur Ausfüllung des Grabens auch die Leichname ſeines Zugviehs und ſeiner Gefangenen genommen habe, iſt aus dem Frontin gezogen, der es dem Livius nacherzählt.

ſtärken. Er befahl, einen ſeiner römiſchen Gefangenen an das Kreuz zu ſchlagen, und rief dabey ſeinen Kriegern zu: Seht hier euer Schickſal, wenn ihr lebendig in die Hände eurer Feinde fallt! — Es liegt allerdings etwas Barbariſches in dieſer Art von Ermahnung; doch daß auch Wahrheit in ihr zum Grunde lag, und daß ſie wirkend ſeyn mußte, iſt wohl unläugbar.

Auch jetzt bewährte ſich die Richtigkeit derjenigen Bemerkung, die wir ſchon früher machten: daß ein Feind, der ſich durchgebrochen, ſo furchtbar, wo nicht faſt noch furchtbarer, als ein wirklich ſiegender ſey. Halb Italien gerieth in Beſtürzung, als man vernahm, daß Spartacus ſeine Riegel geſprengt habe. Craſſus ſelbſt fürchtete, daß der kühne Thrazier auf Rom geradezu losgehen dürfte. Mit einer Ängſtlichkeit, die um ſo mehr befremdet, wenn man bedenkt, daß der Imperator ja an der Spitze von acht Legionen ſtand, und daß jener blutige Sturm das Heer der Fechter doch auf jeden Fall geſchwächt haben mußte, — mit einer Übereilung, die er ſelbſt bald nachher ſehr oft bedauerte, ſchickte er ſogleich Eilbothen an den Senat; meldete ihm, was vorgegangen ſey, und rieth den M. Lucullus *) aus Thrazien, und den Cn. Pompejus aus Spanien mit ihren Heeren zu berufen, weil Craſſus doch für den Erfolg dieſes Krieges nicht zu bürgen vermöge. — Sein Muth kehrte erſt dann zurück, als er vernahm, daß beym Heer der Fechter ſelbſt Uneinig-

---

*) Dieſer M. Lucullus war ein Bruder des berühmten L. Lucullus, der den mithridatiſchen Krieg führte, und deſſen Leben Plutarch beſchrieben hat.

keit ausgebrochen ſey, und ein großer Theil deſſelben ſich abgeſondert vom Spartacus gelagert habe.

Unerwartet, ja unnatürlich beynahe, ſcheint es zwar, wenn man einen ſolchen Zwiſt gerade in dem Augenblicke ausbrechen ſieht, wo man glauben ſollte, Spartacus, der abermahlige Retter von Aller Leben und Freyheit, müſſe eben dadurch ein allgemeines Zutrauen, einen blinden Gehorſam bey ſeinem ganzen Anhang ſich erwerben haben. Dennoch war es, zum Glücke Roms, nur allzu gewiß; war eine Folge jener thörichten, ſchon mehrmahls dageweſenen Eiferſucht der verſchiedenen Landsmannſchaften. — Die Gallier und Germanen, immer noch von einer vorzüglichen Anzahl im Heer der Flüchtlinge, und immer noch durch jene Unfälle unter dem Crixus und Önomaus nicht weiſe genug gemacht, hatten mehrmahls wieder unter eigenen Anführern von ihrer Abſtammung zu ſtehen begehrt; und Spartacus, um nicht das Band der ganzen Verbindung aufgelöſ't zu ſehen; um nicht der römiſchen Übermacht das ſchadenfrohe Schauſpiel zu gönnen, daß ihre Gegner ſich, vor ihren Augen, unter einander ſelbſt, als wahre Fechter erwürgten — Spartacus hatte nachgegeben. Die Führer, welche ſie ſich wählten, ſollen Caſtus, Granic und Cannimac geheiſſen haben. Alles Nahmen, die unbekannt waren, — und blieben! Wahrſcheinlich war Dieß alles ſchon, entweder kurz zuvor, oder bald nachher geſchehen, als Craſſus die Flüchtlinge einzuſchließen begann; wahrſcheinlich hatten ſie ſich doch, ſo lange die Gefahr über ihnen ſchwebte, nach Spartacus beſſeren Einſichten gefügt. Jetzt, als durch ſeine Schlauheit, ſeine Kraft endlich die Bande, die ſie einſchränkten, geſprengt worden, jetzt dachten ſie ſogleich ſelbſtſüchtig und thöricht genug, ſeinen ferneren Maßregeln zu widerſtreben.

Ungewiß iſt es zwar, worüber eigentlich ihr Zwiſt entſtand. Muthmaßlich aber geſchah es über den Weg, der nun zu ergreifen ſey! Spartacus gedachte ſich nach Brunduſium zu wenden, und abermahls zu verſuchen: ob man nicht einiger Schiffe habhaft werden, die See gewinnen, und aus Italien, dem Lande ihrer Knechtſchaft, und ihrem muthmaßlichen Grabe zu entfliehen vermöge. Die Gallier hingegen, immer nur mit der Gegenwart, oder mit der Ausſicht auf eine nahe Beute beſchäftigt, weigerten ſich dieſem Plane beyzuſtimmen. Ihr ganzer Zweck, ihr ganzes Streben ging auf Italiens Ausplünderung und Roms Verwüſtung. — Nach manchem Wortwechſel daher ſchieden ſie ſich ganz vom Spartacus, und lagerten ſich an einem See Lucaniens, der nach dem Zeugniß der alten Schriftſteller die ſonderbare Eigenſchaft beſaß, daß ſein Gewäſſer bald ſüß und bald geſalzen ſchmeckt *). — Mit Freuden erfuhr Craſſus dieſen Zwieſpalt; um ihn ja zu nützen, bevor er etwa ſich wieder hebe, brach er ſogleich mit ſeinem Heere gegen die Abgeſonderten auf, und griff ſie an. Er traf ſie in größter Unordnung: ſchon wichen ſie beym erſten Angriff; ſchon war ihre gänzliche Niederlage ſo gut, wie entſchieden; als plötzlich Spar-

---

*) Wahrſcheinlich am jetzigen ſogenannten Fiume salso, der nicht weit von Capaccio im dießſeitigen Calabrien liegt. Es fließen in ihn verſchiedene, theils ſüße, theils ſalzige Quellen; je nachdem nun dieſe oder jene ſich ſtärker ergießen, je nachdem ändert ſich der Geſchmack ſeines Gewäſſers.

tacus mit ſeinen Kriegern zu ihrer Hülfe erſchien. Bey dieſem unerwarteten Anblick ließ der römiſche Imperator (der doch alſo nicht auf ein Haupttreffen vorbereitet ſeyn mußte!) zum Abzug blaſen. Die fliehenden Gallier ordneten ſich wieder. Noch kamen ſie mit der Furcht und einem ſehr geringen Verluſte durch.

Daß eine Gefahr, die ſo dicht ſchon über ihrem Haupte geſchwebt hatte, und ein Beyſtand, der ſo großmüthig ihnen geleiſtet worden, doch endlich die Augen der Gallier für ihr wahres Beſte eröffnen würde, das hätte Jeder glauben ſollen, der nicht weiß: wie unheilbar blind ein einmahl eingeriſſener Parteygeiſt zu machen vermöge. Doch leider konnte Spartacus zwar ſeine ehemahligen Gefährten vom Tode retten, doch ihres Herzens Härtigkeit zu beſſern, gelang ihm nicht. Sie fuhren fort, ſich abzuſondern; fuhren fort, die Leitung vaterländiſcher, aber unbeſonnener Führer dem weiſen Befehl eines Fremdlings vorzuziehen. Ihm blieb nichts übrig, als ihre Verblendungen zu bedauern, und von ihrer Nähe wenigſtens den Vortheil zu ziehen, daß der Feind ſeine Macht theilen müſſe. Als daher die Gallier von ihrem See aufbrachen, und am Berg Calamarcus *) ſich ſetzten, bezog er auch, unfern von ihnen, ein Lager. Weiſe war dieſe Vorſicht; doch die letzte Stunde der Gallier ſchien geſchlagen zu haben. Ihr eigener Trotz und mehr noch die klugen Anſtalten des Craſſus beſchleunigten ihren Untergang.

Mit verbiſſenem Schmerze hatte dieſer Feldherr

---

*) Cluverius u. ſ. w. glauben mit vielem Anſchein, daß dieſes der Berg Calmatius ſey.

kurz vorher die faſt geſicherte Beute ſich entrückt geſehen. Als er vernahm, daß der Taumel der Gallier anhalte, erwachte ſein Zutrauen wieder, und damit der aufgeſchobene Sieg ihm jetzt deſto weniger entgehe, bediente er ſich einer doppelten Kriegsliſt. Er hatte zwey Lager gegen die Feinde aufgeſchlagen; gegen die Gallier war das kleinere, das größere, wo er ſelbſt befehligte, gegen den Spartacus gerichtet. Ruhig, als wolle er beyde beobachten, verhielt er ſich ein Paar Tage. Aber in der Nacht, welche dem zum Treffen von ihm anberaumten Morgen voranging, zog er ſich mit dem größten Theil der Truppen hinüber in jenes Lager. Abſichtlich ließ er das Prätorium zurück, damit Spartacus ſeine Entfernung nicht merke. Seine Reiterey theilte er. Mit der einen Hälfte befahl er dem Legat L. Quintius, einen leichten Angriff auf das Lager des Spartacus zu thun, und durch ein Reitergefecht die Aufmerkſamkeit deſſelben feſtzuhalten. Mit der anderen Hälfte ſuchte er die Gallier zu beunruhigen, und ſie durch eine verſtellte Flucht aus ihren Verſchanzungen zu locken. Um ihre Niederlage deſto gewiſſer zu machen, befahl er zwey anderen ſeiner Legaten, C. Pomptinius und Q. Marcius Rufus, mit zwölf Cohorten (oder ſechs tauſend Mann) den Berg, an welchen das Lager der Feinde ſich lehnte, des Nachts zu umgehen, ſich vortheilhaft zu ſetzen, und nach angefangenem Gefecht ihnen in den Rücken zu fallen.

Mit möglichſter Genauigkeit befolgten dieſe ſeinen Befehl. In der Dunkelheit, mit verdeckten Helmen und Waffen ſuchten ſie ſich ihres Poſtens zu bemächtigen; und ſchon waren ſie demſelben nahe, als ein kleiner Umſtand beynahe Alles vernichtet hätte. Zwey gal-

liſche

liſche Weiber, die ſich vor dem Lager befanden, entweder weil ſie zu opfern gedachten, oder weil ein weiblicher Zuſtand ſie von aller männlichen Geſellſchaft ausſchloß *), waren, als der Tag erſt zu dämmern anfing,

---

*) Damit dieſe Alternative nicht manchem meiner Leſer allzu ſonderbar vorkomme, muß ich nothwendig eines kleinen (leider allzu kleinen) Fragments von Salluſt gedenken, das zu einer, wenigſtens ſinnreichen, Vermuthung eines großen Kenners der Alten Anlaß gegeben hat. Dieſes Fragment lautet alſo: Cum interim, lumine etiam tum incerto duae Galliae mulieres conventum vitantes ad menstrua solvenda montem ascendunt. Was ſonſt beym weiblichen Geſchlecht menstrua solvere heißt, iſt bekannt genug, und auch hier ließe ſich dieſe Deutung wohl anbringen; denn bey vielen alten Völkern galten (was noch jetzt der Fall bey den Nordamerikanern iſt) die Frauen während ihrer monathlichen Reinigung für ſo unrein, daß ſie ſich aller männlichen Geſellſchaft enthalten mußten. Doch der gelehrte Lipſius gab, wie Douza anführt und ihm beypflichtet, dieſem Ausdruck eine andere Wendung. Ihm waren dieſe zwey galliſchen Weiber, zwey Prieſterinnen, die für des Heeres Wohlfahrt ein gewiſſes monathliches Opfer den Göttern unter geheimnißvollen Gebräuchen brachten. Er unterſtützte ſeine Meinung ſowohl durch die Sitte der Gallier und Germanen, die vorzüglich auf Prieſterinnen beym Wahrſagen und Opfern hielten; als auch durch eine Parallelſtelle im Plutarch, der ausdrücklich ſagt: die zwey Weiber hätten opfern wollen. Dieſer letzte Grund iſt in meinen Augen der Wichtigſte, denn ſonſt wäre mir doch die erſte Auslegung die natürlichere und beſſere. Den Ausdruck conventum vitantes auf eine myſtiſche Feyerlichkeit — zumahl da wir von ſolcher ſonſt nirgends etwas wiſſen — zu ziehen, iſt doch ſehr willkür-

den Berg hinangeſtiegen, entdeckten den feindlichen Heerzug, eilten in ihr Lager zurück, und machten Lärmen. Muthig eilten die Gallier dieſen unvermutheten Feinden entgegen, bothen ihnen die Spitze und machten bald die Lage derſelben äußerſt bedenklich; als Craſſus, der das Getümmel des Streites von Weitem vernahm, nicht nur ſeine Reiterey anrücken ließ, ſondern auch ſelbſt mit ſeinen gerüſteten Legionen erſchien.

Vergebens wehrten ſich auch jetzt noch die Gallier mit aller nur erdenklichen Tapferkeit. Zwiſchen zwey Feuer gebracht, und von einer ſolchen Übermacht umringt, ſahen ſie nur allzu bald, daß ihr Schickſal entſchieden ſey. Im ganzen Fechterkriege war noch kein ſo blutiges Treffen geliefert worden. Nach dem Plutarch blieben zwölf tauſend drey hundert Mann; nach dem Livius, der doch vermuthlich hier übertreibt, fünf und dreyßig tauſend auf dem Schlachtfelde. Gefangen wurden nicht mehr als neun hundert; aber auch die übrige Beute war unermeßlich groß. Fünf römiſche Adler *),

---

lich; und — doch wahrlich, Dieß weitläufig hier auseinander zu ſetzen, wäre Überfluß. Vielleicht dünkt ſchon das jetzt Geſagte meinen Leſern zu weitläufig. Nur muß ich noch hinzuſetzen, daß des Dreſſes ebenfalls der erſtern Meinung den Vorzug gibt.

*) Aus dieſer einzigen Stelle des Frontin nach Livius ſieht man: wie manchen Sieg Spartacus noch erfochten haben mochte, deſſen die römiſchen Geſchichtſchreiber gar nicht, oder nur im Vorübergehen gedenken. Wie viel Adler mochte er noch haben, da die Gallier, die nur einen Theil

Ruthenſtreiche leiden, um wieder los zu werden, was dieſer Thor ſo wohlfeilen Preiſes los ward.“ — Er ertheilt' ihm drauf ſeinen Seegen, und den Befehl, nach Paläſtina zu gehn, um dort für Gottes Sache zu ſtreiten, nachdem er ſo lange mit deßen Todfeind zu thun gehabt habe.

◆

ſechs und zwanzig Fahnen, eine Menge Siegeszeichen, unter andern auch fünf Fasces, fielen wieder in die Hände der Überwinder. Den erſchlagenen Feinden konnten ſelbſt ihre römiſchen Sieger, wiewohl ſie ſolche mit dem Nahmen von Barbaren, von Fechtern und entlaufenen Sclaven brandmarkten, wenigſtens einen Ruhm, den Ruhm der männlichen Tapferkeit, nicht verſagen; denn unter ſo vielen Tauſenden, die erſchlagen auf der Wahlſtatt lagen, fand man nicht mehr, als zwey mit Wunden auf den Rücken getödtet. — Eine Zählung, die auch ihr Auffallendes hat; aber wenigſtens glaublicher, als jener geringe Verluſt des Spartacus iſt; denn dieß Mahl zählte man bey Feinden!

Es iſt leicht begreiflich, daß Spartacus dieſe Niederlage ſeiner ehemahligen Kriegsgefährten, wiewohl ſie ſolche durch ihre Hartnäckigkeit gegen ihn wohl verdient hatten, doch mit großer Beſtürzung vernahm. Daß er ſich immittelſt durch ein leichtes Gefecht hatte täuſchen laſſen; daß er nicht vermuthet hatte: man könne auch gegen ihn mit ſeinen eigenen Waffen fechten; Dieſes iſt faſt der einzige unläugbare und doch ſo verzeihliche Fehler, deſſen er im Laufe dreyer Feldzüge ſich ſchuldig machte. Er beſorgte mit Grund: Craſſus werde nun ſeine ganze Heeresmacht gegen ihn kehren, und wußte nicht ſogleich, wohin er ſich wenden ſolle. Von Brunduſium, wohin ſein erſteres Abſehen gerichtet war, ſchreckte das Gerücht ihn zurück: als habe M.

ſeines ehemahligen Heeres ausmachten, deren fünf mit ſich führten.

Lucullus allda mit ſeiner Flotte aus Thrazien gelandet. Endlich beſchloß er, ſich nach dem petiliniſchen Gebirge *) zu ziehen. — Er brach auf, und Craſſus gab eben dem L. Quintius, deſſen wir vorhin ſchon erwähnten, nebſt ſeinem Quäſtor, Tremelius Scrofa, den Auftrag, mit einem Theil des Heeres dieſen Rückzug, wo möglich zu hindern, oder wenigſtens zu beunruhigen. Sie thaten dieſes Letztere, aber allzu dreiſt, und indem ſie allzu weit vom Hauptheer ſich entfernten. Kaum merkte Dieß Spartacus, ſo wandte er ſich, und ſchlug Diejenigen, die ihn zu verfolgen gedachten, in die Flucht; der Quäſtor ſelbſt ward ſo hart verwundet, daß man ihn kaum vom Wahlplatz wegzubringen vermochte. Der Verluſt der Römer war anſehnlich.

Doch eben dieſer Sieg, ſo rühmlich er an ſich ſelbſt ſeyn mochte, ward von dem nun falſch und römiſch gewordenen Glücke zum Verderben unſeres Helden, zur Zertrümmerung ſeines Bundes genützt. Die Gefährten des Spartakus, die ſeit ſechs Monathen nun ſchon ſo oft ſich in Gefahr und Bedrängniß erblickt hatten, waren eben dadurch beſcheidener in ihren Wünſchen und folgſamer in ihrem Betragen geworden; aber dieſer letztere Gewinn — vielleicht, weil er ihnen ſelbſt unerwartet kam — machte ſie wieder aufgeblaſen und unbändig. Sie glaubten nun abermahls: nichts vermöge ihnen zu widerſtehen; hielten den Rückzug, worauf ſie ſich befanden, für eine Schande; weigerten ſich,

---

*) Ein Arm des Apennins, der ſich nach Brutium hineinzog und am Forſt Sila endete. Petilien iſt das heutige Belcaſtro.

ihren Anführern *) zu gehorchen; umringten ſolche mit Drohungen im Munde, und mit Waffen in Händen; und zwangen den ſie vergeblich warnenden Spartacus endlich, ſich wieder nach Lucanien umzuwenden, und dem Craſſus, wenn er es hindern wolle, die Spitze zu biethen.

Eben Dieſes war es, was der römiſche Imperator auf das ſehnlichſte wünſchte! Er wußte gar wohl, daß man zu Rom mit lautem Unwillen die Nachricht vom Durchbruch der Fechter aus der verſchanzten rheginiſchen Halbinſel vernommen habe. Jetzt, nach dem nun erfochtenen Siege über die Gallier, reuete ihm gar ſehr jener beſorgte Ton, mit welchem er nach ſeiner Vaterſtadt von der Gefährlichkeit dieſer Empörung geſchrieben, und es reuete ihn noch mehr, daß er ſelbſt die Zurückberufung des Cn. Pompejus angerathen hatte. Schneller, als er hoffte und wünſchte, war dieſer Rath befolgt worden. Pompejus, der in Spanien keine Lorbern mehr zu erkämpfen ſah, hatte ſich wirklich ſchon auf den Heimweg begeben. Seitdem unterließen ſeine Anhänger zu Rom bey keiner Gelegenheit, ihn als den Einzigen zu preiſen, auf welchem die Hoffnung des Staats, die Beendigung aller Kriege beruhe, und

---

*) Ich brauche abſichtlich die mehrere Zahl, weil auch Plutarch ſie braucht. Vielleicht hatten ſich nach jener großen Niederlage ein Paar galliſche Anführer mit einem kleinen Reſt wieder zum Spartacus geflüchtet. Wenigſtens gedenkt Livius in ſeinem Epitome nur von einem derſelben, vom Granicus ausdrücklich, daß er auf der Wahlſtatt geblieben ſey.

der dreyfach das Conſulat verdiene, wiewohl er noch kein einziges geringeres obrigkeitliches Amt bekleidet habe. Alles Dieſes waren kränkende Mißtöne in Craſſus Ohr, und begierig ſtrebte er nach einer Hauptſchlacht, bevor dieſer gefürchtete Nebenbuhler ankommen, und die ganze Ehre des gedämpften Krieges an ſich reiſſen dürfte.

Aber auch Spartacus, wenn er doch nun einmahl ſich ſchlagen ſollte, wünſchte ſehr natürlich Dieſes früher zu thun, ehe ein zweytes feindliches Heer und ein noch geliebterer Imperator ſeine ohnedieß ſchwere Lage noch mißlicher mache. Er hatte jetzt das letzte gütliche Mittel ergriffen; hatte dem Craſſus ſelbſt einige Vergleichsvorſchläge gethan *), war aber von ihm mit Verachtung abgewieſen worden, weil ein Römer nicht mit Sclaven und Fechtern unterhandle. Als er daher noch eine kleine Verſtärkung von Reiterey an ſich gezogen **) hatte; als er bald darauf, unweit dem Fluſſe

---

*) So glaube ich, muß man die Stelle beym Appian K. 120. auslegen. Denn daß Spartacus, wie Einige glauben, den Craſſus zur Theilnahme eingeladen haben ſollte, kömmt mir allzu ſonderbar. Welchen Erfolg konnte der ſonſt ſo kluge Thrazier von einem ſolchen Anerbiethen erwarten? Er müßte denn geglaubt haben: dem Todfeind des Pompejus ſey jede Parthey gegen ſeinen Nebenbuhler, und dem ehrſüchtigen Römer jeder Weg zur Vergrößerung ſeiner Macht willkommen.

**) Appian, B. Kr. 120. der ihn aber dieſe Reiterey an ſich ziehen läßt, ehe er noch die Verſchanzungen des Craſſus durchbrach, was doch an ſich ſelbſt unmöglich iſt.

Silaris *) das Heer der Römer ins Geſicht bekam; als er hier ein Lager bezogen, und Craſſus, um ihn noch mehr zu reitzen, ſich anſtellte, als ſey er abermahls ihn mit Gräben und Schanzen zu umgeben Willens; als es bereits hier und da, zwiſchen ſeinen Leuten, die auf den Graben losſprengten, und den römiſchen Schanzarbeitern zu leichten Gefechten kam; da glaubte Spartacus endlich, jetzt ſey der Augenblick erſchienen, wo er Alles aufs Spiel ſetzen müſſe. Entſchloſſen führte er ſein ganzes Heer auf die Ebene, die zwiſchen jenem Fluſſe und dem zur Linken fortlaufenden Gebirge ſich befand, und ſtellte daſſelbe in Schlachtordnung.

Die Anzahl ſeiner Mannſchaft mochte damahls ſich auf etwas über vierzig tauſend belaufen; aber freylich war der größere Theil davon, im Betracht mit der römiſchen Kriegsmacht, nur ein leichter Trupp zu nennen. Was er von Reiterey beſaß, ſtellte er auf die Flügel, in die Mitte das Fußvolk. Den Kern des Letzteren, der das Haupttreffen ausmachte, führte er ſelbſt. Die Nahmen ſeiner Unterbefehlshaber ſind nicht auf uns gekommen; vielleicht waren es Caſtus und Canic. — Durch eine männliche Rede ſuchte er auch jetzt ſich als ein wahrer Feldherr zu betragen, und den Muth

---

*) Oroſius ſagt, die Schlacht ſey geliefert worden, ad caput amnis Silari. Cluverius glaubt: Dieß ſolle heiſſen: beym Ausfluß, nicht beym Urſprung des Fluſſes. — Des Broſſes ſetzt daher auch das Schlachtfeld in ein hirpiniſches Thal.

der Seinigen noch mehr anzufeuern. Alle antworteten ihm durch einen freudigen Zuruf, und durch die Verſicherung, gern zu ſterben, wenn ſie nur auch ihre Feinde zuvor geopfert hätten. Man brachte ihm jetzt das Roß, das er zu reiten pflegte. Doch um zu zeigen, daß er jede Gefahr mit ihnen theilen wolle, ſtach er daſſelbe nieder, und rief: Weg mit ihm! Siegen wir, ſo werde ich heute noch manches ſchöne Pferd vom Feinde erbeuten; werden wir aber beſiegt, ſo brauche ich keines Pferdes weiter *).

Kaum hatte er Dieſes geſagt, ſo gab er das Zeichen zum Angriff, und war ſelbſt der Erſte, der auf die Feinde eindrang. Unerſchrocken folgten ihm die Seinigen. Das Treffen ward bald allgemein; das Gemetzel erbittert auf beyden Seiten. Man gab kein Quartier und nahm keines. Alle kämpften, Alle würgten, Keiner wich. Die Flüchtlinge fochten mit einer Tapferkeit, die man von den abgehärtetſten Kriegern nicht ſtärker zu erwarten berechtiget war. Doch wirkte gewiß bey ihnen noch minder ihr eigener Muth, als das Beyſpiel ihres Führers. Er blieb überall der Erſte, wo es am meiſten Gefahr gab, und wo der Streit am blutigſten tobte. Seine Hauptabſicht war gegen den Craſſus ſelbſt gerichtet. Ihn hoffte er zu treffen, und dann mit ihm zugleich die Seele des römiſchen Kriegsheeres

---

*) Ein Betragen, das ſpäterhin Catilina gewiſſer Maßen nachahmte! Man hat es oft als einen bloßen Fechterſtreich getadelt; aber man vergißt, daß Spartacus Alles thun mußte, um das Vertrauen ſeiner Anhänger zu erhöhen.

zu erlegen. Vielleicht vergaß er, indem ihn ſo der Eifer der Schlacht und Ehre hinriß, daß Er ſelbſt noch mehr, als Craſſus, die Seele der Seinigen ſey, und daher ſein Leben minder aufs Spiel ſetzen ſolle. Schon hatte er zwey römiſche Centurionen, die mit ihm anbanden, zu Boden geſtreckt; und immer noch ſuchte er den römiſchen Imperator; da traf ihn ein Wurfſpieß in die Hüfte. Auf das Knie geſtützt, mit vorgehaltenem Schilde ſchlug er noch unerſchrocken eine geraume Zeit den Anfall der eindringenden Feinde zurück. Jetzt hätten die Seinigen ihn ſchützen, ihn hinwegtragen ſollen; aber um ihn herum wich nun Alles; und er ſank endlich unter der Übermacht, von Pfeilen überdeckt; ſank und ſtarb einen Tod, den ſelbſt ſeine ſchmähſüchtigſten Gegner eines wahren Feldherrn würdig prieſen *). Vergeblich ſuchte man nachher auf dem Schlachtfelde ſeinen Leichnam aufzufinden. Ich will zur Ehre des Craſſus hoffen, daß man ihn nicht ſuchte, um ihn zu beſchimpfen.

Mit ſeinem Tode war zugleich das Schickſal des Treffens entſchieden. Nie hatte ſich die Kraft vieler Tauſende ſo ganz auf einen einzigen Mann gegründet;

---

*) Florus unter Andern, der ſonſt immer ſich zwingt, ganz verächtlich von ihm zu ſprechen, ſchließt alſo: tandem eruptione facta, dignam viris obiere mortem; et quod sub gladiatore duce oportuit, sine missione pugnatum est. Spartacus ipse in primo agmine fortissime dimicans, quasi Imperator, occisus est. — Plutarch und Appian ſtimmen hier überein, ohne erſt über den Dux gladiator zu witzeln.

nie hatte ein zahlreiches Heer ſo vollkommen einem menſchlichen Körper geglichen, deſſen Glieder ſogleich leblos zu Boden ſinken, wenn das Haupt durch einen tödtlichen Streich abgeſondert wird. Die Zahl der Erſchlagenen war ſo groß, daß ſie nicht einmahl gezählet ward; Livius ſchätzt ſie auf vierzig tauſend. Vielleicht iſt dieſe zu hoch; denn eine große Anzahl floh in die nächſten Gebirge, und ſammelte ſich in vier Haufen. Aber auch dorthin ließ ſie Craſſus verfolgen, und vertilgte ſie nach und nach. Alle Diejenigen, die lebendig in ſeine Hände fielen — und man gibt an, daß deren auf ſechs tauſend waren — ließ er zum Schrecken für Andere, und noch mehr zum Beweiſe eigener Unmenſchlichkeit, auf der Straße, die von Capua nach Rom ging, ans Kreuz ſchlagen. Daß Spartacus menſchlicher zu ſiegen gewohnt war, daß er das Blut ſeiner Gefangenen nur im Nothfall zu vergießen pflegte, davon geben die römiſchen Schriftſteller ſelbſt, ohne vielleicht daran zu denken, ein Zeugniß; denn ſie ſagen, daß man drey tauſend Römer in ſeinem Lager gefunden und befreyt habe. Den Verluſt in der Schlacht ſelbſt ſchätzten die Römer, doch gewiß wieder nach ihrer gewöhnlichen gelinden Art, auf tauſend Mann.

Craſſus hatte, wie wir ſchon vorhin erwähnten, nichts ſo ängſtlich beſorgt, als die Ehre der Dämpfung dieſes Krieges mit einem Andern, zumahl mit dem Pompejus, theilen zu müſſen. Nun, da er ſo einen glorreichen Sieg erfochten, ſo unerſchrocken ſein Leben ſelbſt gewagt, und das Glück ſo weiſe genützt hatte, jetzt glaubte er wahrſcheinlich im ausſchließenden Beſitz des geſuchten Ruhmes zu ſeyn; aber er ward ein

Beyſpiel mehr, daß man vergebens ſich gegen ſein Schickſal ſträube. — Unter den Flüchtigen aus der Schlacht befand ſich auch ein gewiſſer Publiper *). Er war kein Spartacus, aber doch ein gewandter, tapferer, junger Mann, aller Wege und Stege Lucaniens kundig, bey ſeinen Genoſſen beliebt, und wahrſcheinlich nicht unfähig, einem Haufen von Parteygängern vorzuſtehen. Er ſammelte auf ſeiner Flucht Alle, deren er nur habhaft werden konnte. Es ſchien wieder eine Lawine werden zu wollen, die ſich vergrößere, je weiter ſie rollt. Wenigſtens ſchätzte man ſeinen Anhang ſchon an fünf tauſend ſtark. Nach einigen Herumſtreifungen in Lucanien verſuchte er über den Apennin zu gehen. Doch hier ſtieß er unvermuthet auf den Pompejus, und ward mit ſeiner Schar völlig niedergemetzelt. Es war freylich ein Sieg, der einem ſo zahlreichen Heer, und einem ſchon ſo großen Feldherrn wenig Zuwachs des Ruhms ertheilen konnte; doch glaubte der eitle, nach jeder Ehre geitzige, in keinem Puncte einen Nebenmann duldende Pompejus ſich dadurch berechtiget, an den Senat zu ſchreiben: die Flüchtlinge habe Craſſus geſchlagen; von ihm hingegen ſey auch die letzte Wurzel des Krieges ausgerottet worden.

Als bald darauf Craſſus mit ſeinem ſiegreichen Heere zur Stadt kam, wagte er es ſelbſt nicht, um den

---

*) Was wahrſcheinlich Publii puer, oder der Sclave eines gewiſſen Publius bedeuten ſoll. Man pflegte die Leibeigenen in Rom oft dadurch zu bezeichnen, daß man dem Vornahmen ihrer Gebiether das Wörtchen por oder puer anfügte.

größeren Triumph anzuhalten, ſondern begnügte ſich mit dem kleineren, den man Ovation nannte, der zu Fuße gehalten ward, und wo der Überwinder ſtatt des Stiers ein Schaf opferte. Selbſt dieſer Einzug brachte ihm in Mancher Augen wenig Ehre; weil er (ſo urtheilten ſie), doch nur über einen Haufen flüchtigen Geſindels gehalten werde. — Wahrlich, wenn ich mich nicht irre, ſo kann man nicht leicht einen ſprechendern Beweis von römiſchem Dünkel und falſcher Eitelkeit, als dieſes Urtheil auffinden. Denn hatte nicht vor Kurzem noch vor dieſem verächtlichen Geſindel das ſtolze Rom gebebt? Waren nicht alle Unpartheyiſche darüber einig, daß die Hauptſtadt Italiens und des Erdbodens, ſeit dem zweyten puniſchen Kriege in keiner ſo nahen und großen Gefahr, als in gegenwärtiger ſich befunden habe? Billig nannten daher Andere den Craſſus einen Erhalter ſeines Vaterlandes; und wahrſcheinlich in dieſer Rückſicht, auch erlaubte ihm der Senat, ſich ſtatt des Myrthenkranzes, der dieſem kleineren Triumph gehörte, der Lorbeerkrone zu bedienen.

So endigte ſich ein Krieg, der für Rom gefahrvoll, verderblich, ja faſt eine unglaubliche Erſcheinung geweſen war, ſo lange der Urheber deſſelben lebte; und der ſogleich zur bloßen Niedermetzelung herabſank, ſobald Er, dieſer Einzige, getödtet worden war. Nur mit Unwillen, nur mit einer erzwungenen Verachtung ſprach Roms ernſtere Geſchichte in der Folge von ihm; aber ſelbſt in dem Gedächtniß der niederen, und in dieſem Puncte oft gerechteren Menge erhielt er ſich noch lange Zeiten; denn charakteriſtiſch genug ſchreckten in

Skizzen.

Achte Samlung.

dem unteren Italien, noch manches ſpätere Jahrzehend hindurch, die Mütter ihre ungeſtümen Kinder mit der zum Sprichwort gewordenen Drohung: Jetzt wird Spartacus kommen! — Wie ſehr ſich die Vorältern bey ſeiner wirklichen Ankunft gefürchtet haben müßten, um dieſe Empfindung auch auf die Nachwelt zu vererben, ſpricht von ſelbſt.

Wohl möglich, daß meine Leſer nun noch eine gedrängte Schilderung vom Charakter dieſes Heerführers erwarten. Gewöhnlich ſchließen Biographien ſich auf dieſe Art, und Spartacus wäre in mancher Rückſicht einer anſchaulichen Darſtellung würdig. Doch glaube ich mich hier ſeines Charakters entbrechen zu dürfen, denn er ſpricht ſchon aus ſeinen Handlungen. Wofern es mir nicht gelang, die ſeltenen Eigenthümlichkeiten eines ſo ganz aus nichts hervorbrechenden Geiſtes, die Entſchloſſenheit ſeiner Plane, den Heldenmuth in ſeinen Gefechten, die Weisheit, mit welcher er ſo oft ſich aus Gefahren zog, den Edelſinn, der ſo gern einen ungebildeten Haufen milder und menſchlicher gemacht hätte, und den erhabenen Trotz, der den Tod verlachen, nur nicht die Tyranney ertragen konnte, — wofern es mir nicht gelang, Dieſes alles anſchauend zu ſchildern, als ich ſein Leben ſelbſt darſtellte; ſo würde ich auch dann nicht viel mehr bewirken, wenn ich noch ein Mahl einen prüfenden Blick auf alle Gaben ſeines Herzens und ſeines Geiſtes würfe; wenn ich noch ein Mahl durch Worte auszudrücken ſuchte, durch welche Eigenſchaften ſich dieſer ſeltene, jedoch vom Schickſal gleichſam unrecht verpflanzte Mann vor den übrigen Sterblichen auszeichnete. Gelang mir hingegen vielleicht, was ich wünſchte; habe ich auf Leſer getroffen, die mit mir gleich geſtimmt empfinden, ſo genügen ihnen bey dem Schluſſe die wenigen Worte: Dem Spartacus gebrach, um Hannibals würdiger Bruder zu werden, nichts als die kleine Zufälligkeit; daß Hamilcar nicht ſein Vater war.

Capua's
Abfall und Strafe.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Herrn
Dr. Franz O'Reilly,
einem
meiner liebſten Freunde
zu Prag,
gewidmet.

Hier, L. Fr., iſt das Capua, nach deſſen Schickſalen — auf meinem Schreibtiſche Sie einige Mahl ſich erkundigten; an deſſen endlicher Eroberung Sie im Scherz verzweifelten! Zum unwiderſprechlichſten Beweiſe, daß ich mein Werklein doch vollendete, ſende ich es Ihnen nicht bloß; ich widme es ihnen auch. Von beſſerer Hand können Sie noch manche; von wärmerem, innigerem Herzen nie eine Zuſchrift erhalten. Den Mann, den ich nun ſeit mehreren Jahren ſchon als Menſchen ſchätze, als Geſellſchafter liebe, als Arzt ehre, — ihn, der im Geſpräch durch Scherz und Ernſt, durch Umtauſch Deſſen, was wir ſahen, hörten, laſen, ſchon manche Stunde erheiterte; der durch weiſen Rath oft meinen wankenden Körper unterſtützen half; — ihn, vor Hunderten mir deßhalb vorzüglich werth, weil er bey reichhaltiger Kenntniß, bey ſeltenem, richtigen Scharfblick, doch nie ermüdet, noch weiter in ſeiner

Wiſſenſchaft vorzudringen; mit keiner anderen Kunſt ſpielt, und doch viele noch kennt und ehrt; — ihn nenne ich hier mit Freuden, auf einer hoffentlich nicht unbemerkten Stelle, meinen Freund; ſchmeichle mir, daß er ſich nicht ungern ſo angeredet ſieht; und glaube ihm — den ich in dieſem Augenblick als einen Repräſentanten des Publicums mir denke — auch über die Kleinigkeit, die ich ihm widme, ein Paar Worte Rechenſchaft ablegen zu müſſen.

Schon in meinen Jünglingsjahren zog mich, ſo oft ich im Livius las, der zweyte puniſche Krieg und in dieſem wieder Capua's Schickſal mit unwiderſtehlicher Gewalt an ſich. So ſehr auch immer dieſe gleich ſtolze als mächtige, gleich trotzende als üppige Stadt ihres Unfalls eigene Werkmeiſterinn ſeyn mochte; doch entſchuldigt die nahe Gefahr auf einer, die ſchimmernde Hoffnung auf der andern Seite um ein Großes den dreiſten Schritt, den ſie that; und die Feſtigkeit, mit welcher ſie dann aushielt, die dumpfe Stille, mit welcher ſie ihrem Untergang entgegen ſah; die unwürdige Grauſamkeit, womit der Sieger ſie mißhandelte, und der Heldentod, mit welchem wenigſtens einige Capuaner des ſtolzen Roms ſpotteten — alles Dieß gewann mein Mitleid und meine Theilnahme.

Aber ein noch verſtärktes Intereſſe ſchien mir Capua in einem Zeitpunct zu gewinnen, wo es des Kriegs und Kriegsgeſchreyes, des Strebens bald nach Freyheit und bald nach Zügelloſigkeit, der Staaten, die ihre Regierungsform änderten oder ändern wollten, ſo viel und überviel zu geben begann. In Epochen dieſer Art verharrt der menſchliche Geiſt, ſo merkwürdig die Gegenwart ſeyn mag, doch nie lange bey derſelben. Michtige Ereigniſſe haben ihn überraſcht; und nun ſcheint ihm jede Minute die Mutter von noch wichtigeren zu werden. Er will ſie ſehen und enträthſeln, bevor ſie noch da ſind. Doch damit ſein Blick deſto ſchärfer vorwärts ſchaue, wechſelt er auch zuweilen, und richtet ihn rückwärts. Die Vorwelt dünkt ihm dann ein Spiegel der Nachwelt zu ſeyn; und in den Begebenheiten des Alterthums glaubt er, nicht ohne Grund, das Horoſkop noch ungeborner Zeitläufe zu finden. So war Cicero ein beſſerer Augur als alle ſeine Genoſſen; und ſo folgen wir Alle — mehr oder minder, treffender oder fehlender — ſeinen Fußſtapfen.

Daß wir Capua ein ſolches belehrendes Beyſpiel zu ſeyn ſcheine; daß ich hier manche Warnung zu bemerken glaube, die nützlich wäre — im Lager der Griechen ſowohl als innerhalb den Mauern von Troja, das geſtehe ich gern. Aber eine lange Auseinanderſetzung würde — vielleicht Ihrem eigenen Gefühle vorgreifen, und unnöthige Mühe pflegt gewöhnlich auch unverdankt zu bleiben.

Da übrigens Livius unter allen, aus dem Alterthum geretteten Schriftſtellern der Einzige iſt, der uns von Capuas Schickſalen eine umſtändliche Schilderung hinterließ; da ich frey geſtehe, ihn vom Anfang bis bald zum Ende oft genützt, oft ſtellenweiſe überſetzt, ja einige ganze Abſchnitte aus ihm verpflanzt zu haben; ſo könnten Sie leicht auf die Muthmaßung kommen, daß meine Arbeit nichts weiter als — bloße Überſetzung ſey. Viel würde dadurch dem Werth meiner Schrift nicht entzogen. Eine kräftige Überſetzung eines ſo trefflichen Schriftſtellers, als Livius, wäre bald eben ſo verdienſtlich, als ein eigenthümliches Werk; und längſt war ich der Meinung: Bruchſtücke aus alten Hiſtorikern überſetzt, — zum Beyſpiel ein zweyter puniſcher Krieg aus Livius, ein Zug des Xerxes aus Herodot, Athens Kampf mit Syrakus aus Thucydides, würde rathſamer und allgeleſener als eine vollſtändige Verdeutſchung gedachter Claſſiker ſeyn.

Gleichwohl bedarf es hier nur eines aufmerkſamen Blickes, und Sie werden ſich überzeugen: daß ich dieſes Mahl nicht bloß verdeutſchte! — Livius liefert Capua's Geſchichte höchſt zerſtückelt; nur immer in ſo fern, als ſie Bezug auf ſein Rom hat. Dieſe zerſtreuten Stellen zu ſammeln, zu verbinden, zu ergänzen, hatte ſchon manche Schwierigkeit. Aber, was noch weit ſchlimmer iſt, Livius erzählt durchgängig als — Römer, das heißt, höchſt parteyiſch. Ihm iſt Hannibal ſtets der grauſame, meineidige Punier; ihm dünkt die väterliche Weisheit des Pacuvius eine treuloſe Hinterliſt; ihm das edle Ende des Vibius Virrius und des Jubellius die verdiente Strafe von Hochverräthern; kurz, er betrachtet die Capuaner nur immer als Empörer, über die nie ein — zu ſtrenges Gericht ergehen konnte; die im höchſten Drangſal nur litten, was ihre Thaten werth waren, weil ſie an Roms Göttlichkeit ſo ſchändlich ſich verſündiget hatten. Daß eine ſolche Anſicht mancher Berichtigung bedürfe, iſt wohl kein Zweifel. Ob es mir aber gelungen ſey, dieſe Scylla und Charybdis ganz auf der Mittellinie zu durchſchneiden; das heißt, mich nie weder durch Capua's Leiden, noch Roms Größe, ja ſelbſt nicht durch Hannibals Heldenſeele hinreiſſen zu laſſen? Das, lieber Freund, werden Sie entſcheiden! Wenigſtens war es mein feſteſter Vorſatz, keinem Paniere, als dem der eigenen Überzeugung zu folgen.

Und eben deßhalb hier noch eine einzige Anmerkung, die ich zwar nicht für Sie, aber wohl für einen Theil des Publicums anzuſchließen nöthig finde! In mehreren (und zwar ſelbſt ſehr ſchätzbaren) Lehrbüchern, Verzeichniſſen, u. ſ. w. habe ich meinen Maſaniello und Spartacus als Werke angezeigt gefunden, die zum Theil romantiſch wären. Wie man Dieſes ſagen kann, begreife ich nicht; denn in Beyden ſteht auch nicht eine abſichtlich erdichtete Zeile. Muthmaßlich ſchloß man daher von ein Paar älteren Werken auch auf dieſe, ohne ſie geleſen zu haben, und ſchloß — ganz falſch. Damit dieſer Irrthum nun ſich jetzt nicht erneuere, verſichere ich, mich hier um kein Haar breit von ſtrenger Wahrheit — verſteht ſich wiſſentlich — entfernt zu haben; verſichere, daß es nie in Schriften geſchehen wird, die ich als Geſchichte oder Biographie ankündige.

Leben Sie wohl, liebſter O'Reilly, und erhalten Sie mir ihre Freundſchaft! Prag. Monath Julius, 1797.

Meißner.

I.

Zur Zeit des zweyten puniſchen Krieges galt Capua, nach dem einſtimmigen Zeugniß aller älteren Schriftſteller, wenigſtens für Italiens zweyte Stadt; hatte ſelbſt auf den erſten Rang manchen, nicht unbeträchtlichen, Anſpruch.

Denn nur von Rom an Umfang und Volkszahl übertroffen, beſchämte es eben daſſelbe wieder durch ſeinen Reichthum, durch den äußern Prunk ſeiner Gebäude, und durch die Vortrefflichkeit ſeiner örtlichen Lage.

Beſonders war es in dieſem letzteren Puncte für den erklärteſten Liebling des Schickſals und der Natur zu achten; denn was man nur zum Vergnügen und zur Gemächlichkeit des Lebens fordern kann, das verlieh den Capuanern ihr milder Himmelsſtrich, die Nähe eines friedlichen Meeres, und ihre mehr als paradieſiſche Gegend. Weiſer Anbau wetteiferte hier mit eigenthümlicher Fruchtbarkeit. Hundertfältig vergalt die Letztere jede mäßige Mühe des Erſtern. Wohin man trat und ſah, war Reitz für das Auge, Fülle für den Genuß vorhanden.

Aber Beyde äußerten auch auf die Gemüthsart der Landesbewohner ihren gewöhnlichen Einfluß! Die Cam-

panier überhaupt, und noch mehr die Capuaner insbeſondere, waren ein weichliches, üppiges, im Glücke trotzendes, im Mißgeſchicke verzagtes Geſchlecht; voll Vertrauen auf ihre Kräfte, ſo lange ſie ſolche — nicht prüften; voll Zagen, wenn die Gefahr erſchien; voll Anſprüche auf eine Hoheit, die ſie — nicht zu behaupten wußten; voll Begierde nach Neuerungen, wobey ſie — viel zu verlieren und wenig zu gewinnen hatten.

Kein Wunder, wenn ein Staat, deſſen Bürger ſo geartet waren, nicht dauernd ſeine Selbſtſtändigkeit zu behaupten vermochte! Schon ſeit länger als einem Jahrhundert hatte Capua ſeinen Nacken unter römiſche Bothmäßigkeit gebeugt. Ja, wiewohl ſonſt Rom faſt nur durch Gewaltthätigkeit zu wachſen, durch Ungerechtigkeit ſein Gebieth zu erweitern pflegte, ſo konnte es doch gerade auf dieſe ſeine Erwerbung mit dem ſüßen Bewußtſeyn blicken: daß ſie *rechtmäßig* ſey; daß ſie vor jedem Richterſtuhle ihm zugeſprochen werden müſſe!

Denn nicht durch das Glück der Waffen, nicht durch das, größten Theils ſchändliche, Recht des Stärkern, ſondern durch eigene, freywillige Unterwerfung war Campanien den Römern dienſtbar geworden; hatte gegen die erſte römiſche Beſatzung ſich nicht geſträubt, vielmehr fußfällig um dieſelbe gebethen; war überhaupt durch ein römiſches Heer nicht erobert, wohl aber durch daſſelbe vom Untergange errettet worden.

Um Dieſes ganz, wie ſich es gebührt, zu verſtehen — um auch den Gang nachheriger Begebenheiten richtig zu beurtheilen, iſt ein Rückblick in Capua's ältere Geſchichte unerläßlich.

II.

Etrurier ſollen Capua erbaut und Anfangs Vulturnus benannt haben *). Geſchwächt durch mannigfaltige Kriege, mit den Eingebornen ſowohl, als mit den nachbarlichen Völkern, nahmen ſie ſpäterhin einen anſehnlichen Trupp auswandernder Samniten in ihre Mauern auf; wieſen ihnen mitten unter ſich Ländereyen und Wohnſitze an; glaubten ſich nun verſtärkt und geſichert zu haben, und fanden eben dadurch — ihren Untergang.

Bey einem fröhlichen Feſte, als die früheren Bewohner mit Speiſe und Trank, nach Landesſitte, ſich gütlich gethan — das heißt, überladen hatten, griffen ihre treuloſen Gaſtfreunde zu ſchon bereit gehaltenen Waffen; überfielen jene Sorgloſen bey der Tafel und auf ihren Ruhebetten, tödteten den größeren Theil, verjagten den Überreſt; nahmen Denjenigen Alles, die vor Kurzem noch ſo willfährig mit ihnen getheilt hatten.

Damahls erſt, wofern ſich Livius nicht irrt, empfing Capua ſeinen eigentlichen Nahmen. Ob von Capys, einem ſamnitiſchen Anführer? Oder von der reizenden Aue, in welcher die Stadt lag? Oder endlich, weil ſie Campaniens Haupt werden ſollte, und wirklich ward **)? Wer kann Dieſes noch jetzt entſcheiden? und wenn man es entſchiede, wozu frommte es?

---

*) Livius IV. 37. Die Abweichung einiger Fabeln, die ſie von Trojanern, wohl auch von Tuſkiern erbauen laſſen, kritiſch zu unterſuchen, wäre, wo nicht überall, doch wenigſtens hier, nutzloſe Mühe.

**) Alſo entweder von dem Worte: Campus oder Caput!

Trug und Gewalt hatten jetzt, wie ſo oft geſchieht, die argwohnloſe Redlichkeit überwunden. Doch auch Capua's neue Beſitzer blieben nicht lange ihrer ehemahligen, kriegeriſchen Landesart und jener rauhen Tapferkeit zugethan, wodurch ſie obgeſiegt hatten. Im Glück und Überfluß wurden bald ihre Sitten weichlicher, ihre Körper weibiſch; ihre Fauſt verlernte die Waffen zu führen. Bloß ein nichtiger Trotz auf ſchon verlorne Kräfte, und eine eitle Zuverſicht auf bloß ſchimmernde Größe, blieben ihnen noch übrig. Durch Beyde ſtürzten ſie ſich ſelbſt in eine Verlegenheit, wo ſie durch Schaden und Gefahr erſt erkennen lernten: wie ſchwach ſie geworden wären.

Das nachbarliche Volk der Sidiziner war von den Samniten mit Krieg überzogen worden. Ganz ohne Noth nahm Capua an dieſem Zwiſte Theil, und ſchickte den Sidizinern auf ihre Bitte ein zahlreiches Hülfsheer. Sehr hoch empfanden die Samniten dieſe Feindſeligkeit ehemahliger Blutsverwandten; ließen ſogleich von ihren erſteren Gegnern ab, und kehrten ihre Waffen wider Campanien ſelbſt. Eine noch reichere Beute und einen leichteren Sieg hofften ſie hier zu erkämpfen.

Auch irrten ſie ſich nicht! In zwey blutigen Treffen blieben die Samniten Überwinder; beſetzten die Anhöhen von Tifata — einem Gebirge, welches die Ebene von Capua überſchaut, — und machten die ernſtlichſten Anſtalten, auf Capua ſelbſt loszugehen.

Furcht und Zittern überfiel jetzt dieſe üppige Stadt. Vom Gipfel des Glücks glitt ſie nur allzu raſch bis dicht an den Rand des Verderbens hinab. Der Kern ihrer jungen Mannſchaft war im zweyfachen Kampfe geſunken. Ihre Flecken, Dörfer und Villen wurden verbrannt, ihre Saaten und Obſtgärten verwüſtet, ihre Viehherden weggetrieben, ihre bisher lachenden Fluren eine Rauchſtätte voll Trümmer und ein Schauplatz der Zerſtörung.

Vor ihren Thoren kreiſte ein Feind, deſſen Raubſucht keine Grenzen, deſſen Rachbegierde keine Schonung kannte. Um ſich her ſahen ſie keine Hülfe, in ſich ſelbſt fühlten ſie keine Kraft. Sogar diejenigen Bundesgenoſſen, um derentwillen ſie einen ſo furchtbaren Gegner gereizt, einer ſolchen Gefahr ſich bloß geſtellet hatten, waren froh, aus dem Gedränge zu kommen, und überließen dieſe unzeitigen Mittler ihrem eigenen Schickſale. Wagten ſie ſich außerhalb ihren Mauern, ſo traf ſie das Schwert ihrer Feinde; blieben ſie innerhalb denſelben, ſo rieb ſie der Hunger auf.

In dieſer drängenden Noth — zwiſchen Charybdis und Scylla — blieb ein entfernter Beyſtand ihre letzte, äußerſt ſchwankende Hoffnung; und ſie ſchickten, um ſie zu erbitten, nach Rom ihre Bevollmächtigten ab.

III.

Noch war dieſer, nachmahls ſo furchtbare Freyſtaat weit entfernt vom Gipfel ſeiner Größe, und auch noch weit entfernt von dem Ruhme, für Italiens Beherrſcher zu gelten. Trotz ſeiner ewigen Kriege mit Vejentern, Fidenatern, Äquern, Volskern, Etruriern und Lateinern waren ſeine Waffen noch nie weiter als vier oder fünf Tagereiſen vom Capitol gedrungen; und ſein Gebieth erſtreckte ſich da, wo es am breiteſten war, kaum ſiebenzehn bis achtzehn Meilen im Durchſchnitte.

Aber berühmt genug war ſchon längſt die Unüberwindlichkeit von Roms Kriegesſcharen, bewährt der ſtolze Muth ſeiner Bürger, und der unerſchütterliche Geiſt ſeines Senates. Herrlicher als vorher hatten ſich, nach jener galliſchen Niederlage, ſeine Tempel und Gebäude aus Schutt und Trümmern wieder emporgehoben. Jedem Feinde, der mit ihm zu kämpfen Miene machte, both Rom ſofort unerſchrocken die Stirn; faſt Allen ſiegte es ob, unterlag keinem. Entfernte Völker ſuchten bereits ſeine Verbindung. Sogar über das Meer hin erſtreckte ſich der Ruf ſeiner Thaten.

Für klug konnte daher allerdings die Wahl gelten, die jetzt Capua in ſeinen Nöthen traf. Ein ſolcher Freund und Beſchützer war wohl werth, daß man ſich um ihn bewarb. Ein einziger Umſtand minderte die Hoffnung des Gelingens!

Schon ſeit geraumer Zeit beſtand ein Freundſchaftsbund zwiſchen Samniten und Römern; mit den Campaniern hingegen hatte noch nie ein trauliches Verſtändniß obgewaltet. — Warum ſollte Rom daher jetzt mit alten, bewährten Freunden brechen, und für einen neuen, ungewiſſen Freund ſich vielleicht in Kriege verwickeln? Warum ſollte es einen Bundesgenoſſen beleidigen, deſſen Tapferkeit ihm achtungswürdig ſeyn mußte, und ſich mit einem Schwächling verbinden, der ſogleich Unterſtützung bedurfte?

Einwürfe und Hinderniſſe dieſer Art hatte gewiß Capua's Senat vorhergeſehen; hatte, ſie zu vereiteln, bereits wohl überdachte Maßregeln getroffen. Anſehnlich war die Geſandtſchaft, die zu Rom erſchien; ſchlau und ſorgſam gewählt war jedes Wort ihres Sprechers.

Er geſtand — was auch unläugbar blieb! — daß nur Noth, äußerſte Noth, die Campanier jetzt hierher treibe. Doch, fuhr er fort, deſto feſter werde die Verbindung ſeyn, die dieſe Nothwendigkeit knüpfe. Älter ſey freylich der Bund der Samniten mit Rom; doch ausſchließend ſey er keineswegs; und für nützlich könne — müſſe ſogar der Bund mit den Campaniern gelten. Roms ewigen Feinden, den Äquern und Volskern, im Rücken, werde Capua dieſe ſtets von Rom abzuhalten, oder vielmehr bald Roms Gebieth bis an Campaniens Grenzen zu erſtrecken wiſſen. Deſto furchtbarer ſey das Übergewicht, das die Samniten dann erhielten, wann ſie Campaniens Meiſter würden. Wie unverſöhnlich dieſes Volk jede kleine Beleidigung räche, davon ſey Capua jetzt ein Beweis. Nicht ein zweyfacher Sieg, nicht die Verheerung des campaniſchen Gebiethes genüge dieſem unerbittlichen Gegner. Capua's gänzliche Eroberung ſey ſein einziger Endzweck. Wenn ihm dieſe gelinge, ſo werde er auch bald gegen Rom ſeine Waffen kehren. Leicht falle es hingegen jetzt noch den Römern, durch die Verwendung, durch bloße Worte ſogar, den Capuanern einen billigen Frieden zu verſchaffen; und groß werde dann der Lohn dieſer Friedensſtifter ſeyn.

„Für euch, Römer, — ſchloß dieſer Redner — „werden dann Campaniens Fluren angebaut, für euch Capua's Mauern mit Einwohnern erfüllt ſeyn! Euch werden wir als unſere Stifter, unſere Väter, unſere

„Schutzgötter betrachten und ehren. Keine eurer Pflanz-
„ſtädte ſoll mit uns an Treue und Gehorſam zu wettei-
„fern vermögen. — Möchtet ihr doch die Menge ge-
„ſehen haben, die uns nachſtrömte! Die Thränen und
„Gelübde, die uns begleiteten! Wüßtet ihr nur, in
„welcher bangen Erwartung jetzt Capua's Senat und
„Volk, unſere Frauen und Kinder ſchweben! Wie
„angſtvoll ſie ſchon ſcharenweis an den Thoren ſtehen,
„und unſerer Rückkunft entgegen blicken! — O dann
„wären wir eurer Antwort auch ſchon im Voraus ge-
„wiß! — Rettung, Sieg, Leben und Freyheit hängt
„von eurer Gewährung ab; die Folgen eurer
„Verweigerung können wir uns nicht ohne
„Schaudern denken. — Vergeſſet nicht, daß wir jetzt
„zwiſchen eurer Bundesgenoſſenſchaft und einer völligen
„Vernichtung ſtehen!"

IV.

Als die Geſandten nun abtraten, und der Conſul zur Umfrage ſchritt, ſchwankte einige Minuten hindurch die Stimmung des römiſchen Senates.

Nicht nur rührte Viele in dieſer Verſammlung die geſchilderte Noth der Capuaner; ſondern unverkennbar ſchien ihnen auch der Nutzen zu ſeyn, wenn Italiens anſehnlichſte Stadt Roms Bundesgenoſſinn, Italiens fruchtbarſtes Gebieth Roms Kornkammer würde. Gleichwohl ſiegten zuletzt Treue und Scham gegen dieſen ſcheinbaren Vortheil. Die wieder gerufenen Geſandten empfingen zur Antwort:

„Roms Senat achtet die Campanier ſeiner Hülfe und Freundſchaft werth; doch muß darunter nicht älterer Bund und ältere Freundſchaft leiden! Früher waren die Samniten mit uns verbündet. Die Waffen jetzt gegen ſie ergreifen, hieße die Götter mehr noch als die Menſchen beleidigen. Aber Geſandte wollen wir an unſere Freunde und Bundesgenoſſen ſchicken; wollen Vorbitte einlegen: daß man nicht gewaltthätig gegen euch verfahre!“

Edelmüthig war dieſe Antwort; doch freylich den Capuanern genügte ſie nicht. — Wie leicht konnte Samnium dieſe Vorbitte verſchmähen! Wie bald konnte indeß Capua erſtürmt, und durch den Grimm eines unverſöhnlichen Feindes verwüſtet werden! — Im Voraus ſchon von ſeinen Mitbürgern auf einen Fall dieſer Gattung bevollmächtigt, nahm jener Redner daher noch ein Mahl das Wort.

„Wohlan — rief er — weil ihr unſere Habe nicht gegen Unrecht und Gewalt zu ſichern gedenkt, ſo werdet ihr wenigſtens doch euer Eigenthum zu ſchützen wiſſen! Hier, ehrwürdige Väter, hier überliefern wir Campaniens Gefilde und Capua's Mauern, unſere Äcker, Häuſer und Tempel, Alles, was Menſchen zugehörig und Göttern gewidmet iſt, eurer Gewalt und der Gewalt des römiſchen Volkes. Treffe uns nun welches Geſchick da wolle; es trifft — eure Unterthanen!“

Bey dieſen Worten ſank er auf das Knie; es ſanken mit ihm alle ſeine Gefährten. Ihre Thränen ergoßen ſich zahllos; flehend ſtreckten ſie ihre Hände gegen die Conſuln aus; dem Übermaß ihrer Gefühle ſchien nun ſelbſt die Stimme zu mangeln.

V.

Ein Schauſpiel dieſer Art war einzig, ſeitdem Rom ſtand!

Überwundene Völker hatten zwar ſchon oft genug, vielleicht auf eben dieſer Stelle, fußfällig um Frieden und Schonung gebethen. Sie thaten dann, was ein *edler* Sieger zwar nie begehren ſoll, aber ein *ſtolzer* wohl erwarten kann.

Doch daß ein freyes Volk, noch nie mit Rom in Krieg verwickelt, es ſich zur Gnade erbath, Roms Unterthan werden zu dürfen, Dieß war ſchon ſeltſam genug! Und daß es zumahl Italiens ſchönſte, reichſte, größte Stadt that; daß eben diejenigen Capuaner, die ſonſt Hülfe zu leiſten, nicht zu begehren pflegten; die ſich immer als Gebiether, wenigſtens als die Erſten unter ihren Nachbarn betrachteten; deren Stolz vor Kurzem noch jede Vergleichung mit Rom als Erniedrigung betrachtet hätte — daß dieſe jetzt ſo gedemüthigt, ſo entnervt, ſo von naher Gefahr ſich faſt verſchlungen fühlten, und, um nur ihr Daſeyn zu friſten, den letzten höchſten Preis — ihre Freyheit und ſich ſelbſt darbothen; wahrlich, ein ſolcher Wandel der Dinge mußte wohl Jeden, der ihn mit anſah, mit anhörte, in ſeinem Innerſten erſchüttern!

Auch wirkte dieſer Anblick kräftig auf Roms Senat. Ein Flehen, wie dieſes war, abzuweiſen, ſchien ihm unbillig zu ſeyn. Capua's Überlieferung ward angenommen. An die Samniten beſchloß man ſogleich eine Geſandtſchaft abzuſchicken. Mit gütlichen Verſtellungen wollte man anfangen; wollte dieſe ältern Bundsgenoſſen erſt erſuchen, ihr Kriegsheer aus dem Gebiethe Derjenigen zu ziehen, die nun Roms Unterthanen geworden wären; und nur dann, wenn Bitten und Vorſtellungen nichts fruchteten, zur ernſtlichſten Anforderung ſchreiten.

Sehr glimpflich ſchienen Maßregeln dieſer Art zu ſeyn; und doch ließ ſich faſt vorausſehen, was die Samniten antworten würden; denn ſie glichen den Römern an Muth, und übertrafen ſie noch an kühnem, unbiegſamen Dünkel. — Der Schritt, den die Capuaner gethan, konnte einen ſolchen Feind unmöglich friedfertiger machen, vielmehr dünkte er ihm eine Beleidigung mehr zu ſeyn. Trotzig ließ Samniums Senat den Römern entbiethen: Man werde den Krieg mit den Campaniern fortſetzen, und ihn auf Jeden erſtrecken, der ſich zu ihren Feinden geſelle.

Ja! — als bedürfte es nach einer ſolchen Erklärung noch einer kränkendern Handlung — im Beyſeyn der römiſchen Geſandten ſchon verließen die ſamnitiſchen Oberhäupter ihren Platz, beriefen vor der Curie ihre Kriegs-Oberſten zuſammen, und gebothen ihnen die ſchnellſte Rüſtung zu einem neuen Einfall in Campanien. Der Einfall geſchah, und der Krieg mit Rom ſchloß ſich unmittelbar an.

VI.

Wie erbittert dieſer Krieg geführt wurde; wie ſehr das Volk der Samniten alle übrige Völker, mit wel-

Die Zauberſchule. *)

Ein Dombechant zu Compoſtello hatte ſchon lange ſich den Kopf zerbrochen, auf welche Kunſt oder Wiſſenſchaft er ſich noch in ſeinem mänlichen Alter legen könne. Ein Leben in Achtung, Reichthum, Ueberflus war ſo ganz ſeine Sache; aber

---

*) Die erſte Erfindung dieſes Geſchichtchens iſt aus dem Grafen von Lucanor, einem ſpaniſchen Roman des Infanten, Dom Manuel, der im vierzehnten Jahrhunderte lebte, genommen. Doch iſt es bei weiten nicht bloße Ueberſetzung.

welchen Rom biſher gekriegt hatte, an Stärke, Stätigkeit und Kriegskunde übertraf; wie unentſchieden oft das Glück der Waffen hin- und herſchwankte; mit welcher Grauſamkeit man wechſelſeitig verfuhr; zu welchen Kunſtgriffen die römiſchen Feldherren oft ihre Zuflucht nahmen, um nur obzuſiegen, — jetzt zu harten Strafen gegen ihr erſchrockenes Heer, jetzt zu erdichteten Wundern, jetzt ſogar zur Verletzung ihres eigenen Lebens; — wie dennoch oft die härteſten Niederlagen, ſchimpfliche Verträge und eine noch ſchimpflichere Verletzung des gegebenen Worts den römiſchen Ruf auf eine Weile brandmarkten; wie endlich über ſiebenzig Jahre lang dieſe Kriegsflamme fortloderte, und zwar zuweilen durch einen Stillſtand, durch einen kurzen Vertrag unterbrochen, doch nie durch einen dauerhaften Frieden erlöſcht ward: Dieß alles iſt zwar merkwürdig in römiſcher Geſchichte und beweiſt deutlich genug: daß die Römer Capua's Beſitz nicht ſo wohlfeil erkauften, als es Anfangs ſchien; doch auf Capua ſelbſt haben nur ein Paar Umſtände merklichen Bezug.

Rom ſchickte, bey Anfang dieſes Krieges, zwey Heere zugleich ab. Das eine; unter dem Conſul M. Valerius Corvus, ſollte Campanien von den Samniten befreyen, das zweyte, vom Conſul Cornelius Coſſus befehligt, war beſtimmt, den Feind im eigenen Lande anzugreifen. Hier und dort kam es zu blutigen Schlachten, und hier und dort ſiegten die Römer. Capua war errettet; aber, gleich vorſichtig als zaghaft, vertraute es ſelbſt gegen die geſchlagenen Samniten ſeinen eigenen Kräften nicht genüglich.

Eine neue Geſandtſchaft erbath ſich daher für den nächſten Winter römiſche Beſatzung. Sie ward ihnen gewährt; aber — wieder ein Ereigniß ohne Gleichen in Roms bisheriger Geſchichte! — auch auf dieſe Beſatzung bewährte ſogleich Capua's Anmuth ihren gefährlichen, verführeriſchen Reitz.

Der römiſche rauhe Krieger gefiel ſich in Campaniens Wollüſten dergeſtalt, daß er bald ſeines Vaterlandes ganz vergaß. Neid und Eigennutz geſellten ſich ſchnell zu dieſem berauſchenden Taumel. Schon wurden, während des Winterlagers, Plane entworfen, mit den jetzigen Capuänern eben ſo umzugehen, wie ihre Vorfahren mit dem etruriſchen Stammvolke umgegangen waren.

Als ein neuer Conſul in Campanien ankam, und die überwinterten Truppen in das Feld zu führen gedachte, ſpürte er die Funken dieſer glimmenden Empörung gar bald. Nur durch ein falſches, mit Abſicht ausgeſprengtes Gerücht: daß der Beſatzung für den nächſten Winter ein gleiches Standlager beſtimmt ſey, unterdrückte er noch den Ausbruch dieſes Frevels.

Ja, auch Dieß war nur Hülfsmittel für eine Weile. Kaum merkten die Schuldigen, daß ihre Abſicht entdeckt ſey, als ſie aus Furcht vor geſetzlicher Ahndung vom Heere ſich abſonderten, und bald — ſo groß war ihre Zahl, ſo anſteckend dieſe Seuche geweſen! — ein eigenes Heer ausmachten. Nur an einem Feldherrn gebrach es ihnen noch. Auch dieſen wußten ſie ſich zu verſchaffen.

T. Quinctius, ein edler Römer, lebte, des Krieges überdrüſſig, nach Ehrenſtellen unbegierig, fern vom Geräuſche der Stadt, wiewohl nicht unberühmt, auf ſeiner tuſculaniſchen Meierey; ihn überfielen jene

Mißvergnügte, und gaben ihm eine kurze Wahl zwiſchen dem Tode und ihrer Anführung. Wie er wählte, wird man leicht errathen, und ihm verzeihen.

Ihr Zug ging nun gerade auf Rom los; kaum zwey Meilen von der Stadt noch kam ihnen ein deßhalb gewählter Dictator mit neu ausgehobenen Legionen entgegen. Dicht gegen einander ſtanden ſchon beyde Heere. Ein nahes Treffen ſchien unvermeidlich. Über Capua drohte der erſte römiſche Bürgerkrieg auszubrechen. Capua's halber rüſteten ſich — ſchon zwey Jahrhunderte früher, bevor noch das Blut der unſchuldigen Gracchen floß — die Römer zum wechſelſeitigen Morde.

Doch zum Glück wünſchten die Anführer beyder Heere kein Blutvergießen. Eine Anrede des Dictators, von ſeinem erzwungenen Gegner, von T. Quinctius ſelbſt unterſtützt, fruchtete gewaltig. Noch zur rechten Zeit kehrte brüderliche Schaam und Liebe in die mehr verirrten, als erhitzten Gemüther zurück. Als Mitbürger, als Verwandte, als ehemahlige Kampfgenoſſen bothen ſich die gemeinen Krieger wieder die Hände. Eine allgemeine Vergebung ward ausbedungen, und — was bey bürgerlichen Zwiſten ſo ſelten geſchieht! — ward auch gehalten *).

---

*) Livius VII. 38–42. der aber ausdrücklich ſagt: daß von dieſem Aufſtande, der in jedem Fall durch Kapua veranlaßt worden, eine zweyfache Erzählung vorhanden ſey. Die Scene in ihm, wo Quinctius gezwungen wird, Theil am Kriege gegen ſeine Vaterſtadt zu nehmen, ſcheint mir immer viel Ähnlichkeit mit jener zu haben, wo der brave Götz von Berlichingen ein Anführer der Bauern werden mußte.

VII.

Wichtig genug iſt dieſer Vorfall; denn der Urſprung desſelben bewährt den, gleichſam unwiderſtehlichen Zauber, mit welchem Capua Jeden feſſelte, der in ſeinen Bezirk ſich wagte. Doch weit wichtiger noch iſt ein zweyter Zug, der die Denkart ſeiner Bewohner, das Wandelbare ihres Charakters bezeichnet; kurz, der die Capuaner noch treffender, als der vorhergehende, Capua ſchildert.

Treue ohne Wanken, Dankbarkeit ſonder Gleichen hatten Capua's Geſandte Roms Senate in jener Stunde der Noth zugeſichert; und hatten damahls gewiß in ihrer und des ganzen Volkes Seele geſprochen. Kaum ſah ſich jetzt der Staat gerettet, ſo war auch Capua's Treue — verſchwunden. Verſchwunden auf eine Art, die zweyfach merkwürdig iſt!

Über ſiebenzig Jahre hinaus erſtreckten ſich die Kriege, die Rom mit den Samniten führte; doch flammte dieſes Kriegsfeuer, wie ſchon erwähnt worden, nicht unausgeſetzt fort. Vielfache Friedensverträge wurden indeß zwiſchen beyden Völkern geſchloſſen, und — wieder gebrochen. Schluß und Bruch folgte gewöhnlich in einigen Monathen auf einander.

Ganz redlich war daher keiner dieſer Verträge; am redlichſten doch noch — der erſte. Sehr natürlich auch! Beyde Völker fühlten damahls wenigſtens noch einige Überreſte ehemahliger Freundſchaft gegen einander. Die Wunden, welche ſie ſich wechſelſeitig geſchlagen, waren noch nicht ſo unheilbar, als ſie nachher durch öfteres Aufreißen wurden. Sie trauten ſchon einander nicht mehr, aber ſie haßten ſich noch nicht tödtlich.

Eben damahls, bey dieſem erſten Frieden, begehrten die Samniten, als ſie vor Rom ſich genüglich gedemüthigt hatten, von ihren Siegern die Erlaubniß: jenen alten Kampf, die Veranlaſſung ihres groſſen Verluſtes, wenigſtens mit den Sidizinern ausfechten zu dürfen, da dieſe weder Roms Unterthanen noch Schutzverwandte wären.

Billig war dieſe Bitte; ganz ohne Bedenken gab ihnen Rom ſeine Einwilligung; die Samniten brachen los; und fanden — ſollte man es glauben! — fanden abermahls die Campanier, unberufen und unbeleidigt, auf dem Kampfplatz. Sie, die dem Verderben durch eine unbeſonnene Hülfe erſt vor Kurzem ſo nahe geweſen waren, — ſie ſchienen jetzt ſchon wieder ganz ihrer Gefahr und ihres Unvermögens gegen einen ſolchen Feind, dem Rom obſiegen konnte, vergeſſen zu haben.

Noch mehr! als die Samniten ſich nach Rom mit ihrer Beſchwerde wandten; als dieſer letztere Staat ausdrücklich im Tone der Oberherrſchaft ſprach, und ſeinen neuen Unterthanen die Waffen niederzulegen geboth; als die Lateiner hingegen mit Rom und Samnium zugleich im Krieg ſich wagten; da galt dem unbeſonnenen Capua ſein Haß gegen die Samniten mehr, als die Pflicht der Dankbarkeit gegen Rom; es verband ſich mit Latium.

Nur ſechzehnhundert campaniſche Reiter blieben ihres Verſprechens eingedenk; fochten unter römiſchen Fahnen, und zeichneten ſich bey mehreren Gefechten aus. Denn gewandter war der campaniſche Krieger, wenn er ſein Roß tummeln konnte, als wenn er die vielfachere Arbeit des Fußdienſtes ertragen ſollte.

Mit Fug und Recht beſtrafte jetzt Rom jenen wortbrüchigen Leichtſinn, und belohnte zugleich die Treue des kleinern Haufens. — Im Frieden, den die oft geſchlagenen Lateiner durch große Opfer erkaufen mußten, verlor auch Capua einen anſehnlichen Theil ſeiner Ländereyen.

Das falerniſche Gebieth, das bis zum Fluß Vulturnus ſich erſtreckte, berühmt durch ſeinen ergiebigen Boden, und durch die Vortrefflichkeit ſeiner Reben, ward unter römiſche Anpflanzer vertheilt. Jene Reiter hingegen empfingen das römiſche Bürgerrecht; eine kupferne Tafel verewigte zu Rom im Tempel des Caſtors das Andenken ihrer Verdienſte, und aus den öffentlichen Geldern ihrer Vaterſtadt ward ihnen ein jährlicher Gehalt zugeſichert.

VIII.

Von nun an blieb Capua faſt hundert und zwanzig Jahre lang unverrückt unter römiſcher Hoheit. Zwar ein Paar Mahl noch ſchien, während der ſamnitiſchen Kriege, ſeine Treue zu wanken. Doch des römiſchen Senats vorſichtige Klugheit wußte jeden Ausbruch zu verhindern; wußte ſcheinbare Milde und verſteckte Strenge ſo weiſe zu verbinden, daß jene immer noch vorbeugte, bevor dieſe zu ſtrafen ſich genöthigt ſah.

Jenes Bürgerrecht, welches Anfangs nur die ſechzehnhundert treugebliebenen Ritter empfangen hatten, ward bald nachher über alle Campanier, — jedoch mit Ausnahme der Wahlfähigkeit, erſtreckt.

Wenige Jahre ſpäter erhielt Capua einen eigenen Statthalter; und eine römiſche bleibende Beſatzung ward — freylich dem *Nahmen* nach zum Schutze der Stadt, weil damahls immer noch der Krieg mit den Samniten tobte, in der *That* aber zum Dienſt dieſes Statthalters geordnet. Durch verſchiedene Geſetze, die ein Theil der Bürgerſchaft ſelbſt zu begehren ſchien, ward die innere Sicherheit befeſtiget. Capua behielt Alles, was es vorher gehabt, ſeinen Senat, ſeine Volksverſammlungen, jeden Anſchein ehemahliger Freyheit.

Römiſche Pflanzſtädte, an Campaniens Grenzen erbaut, ſicherten das Anſehen ihrer Mutterſtadt. Capua's vornehmſte Geſchlechter verſchwägerten ſich häufig mit Roms Patriziern. Ihre Söhne und Töchter wurden dadurch unbemerkt eben ſo viele Geiſeln ihrer Treue. Im Senate zu Capua war Roms Partey bey Weitem die Größte.

Obſchon in den Herzen der gemeinern Volks-Claſſe unauslöſchbar ein verborgener Haß fortglimmte; — denn nur allzu ſchnell vergißt das Volk einer Wohlthat, ſpät oder nie, einer Beleidigung. Auf ein ihm *geſchenktes* Gut blickt es bald mit Gleichgültigkeit, auf ein ihm *weggenommenes* mit ſtätem, oft übertriebenem Bedauern! — Obſchon auch manche vernehme Capuaner ihre aufgeopferte Selbſtſtändigkeit, den verlornen Theil ihres Gebieths, und die Beſchränkung ehemahliger Vorrechte bedauern mochten; obſchon ſicherlich oft genug, zumahl nach den ſamnitiſchen

Kriegen, römiſcher Übermuth und campaniſche Eitelkeit ſchmerzhaft auf einander trafen; dennoch blieb alles Dieſes ohne Wirkung im Ganzen.

Wie hätte auch wohl, ohne höchſte Unvorſichtigkeit, eine ſo genau bewachte, von Roms Gebieth nun eingeſchloſſene Stadt es wagen dürfen, ſich gegen ein Volk aufzulehnen. das mit Rieſenkraft und Rieſenſchritten alljährlich immer weiter drang; das bald von Italiens äußerſter Grenze bis zu Siziliens Meerenge ſeine Herrſchaft ausbreitete; das nun auch mit auswärtigen Königen — und gerade mit einem der furchbarſten, dem an Kriegskunſt ihm ſo überlegenen Pyrrhus zuerſt! — ſeinen Wettkampf begann und obſiegte; das dann, mit Carthago vier und zwanzig Jahre lang in blutigſter Fehde verwickelt, auch über das Meer hin ſeinen furchtbaren Arm ausſtreckte; aus nichts eine Seemacht ſich erſchuf, und mit ſolcher jene Königinn von Afrika, jene Gebietherinn des mittelländiſchen Meeres, von der Stufe ihrer Größe — wenn auch nicht ganz herabſtürzte, doch merklich genug zurück drängte.

Wahrlich, um nunmehr ſich mit Rom zu meſſen, hätte Capua noch zehn Mahl ſtärkere Eitelkeit beſitzen müſſen, als es ſolche wirklich, ohnedieß ſtark genug, beſaß. Gelaſſen daher, dem Anſchein nach, obſchon im Innerſten des ſelbſt auferlegten Bandes längſt überdrüſſig, fand es ſich in ſein Schickſal.

Das auch wirklich, genau betrachtet, nichts weniger als ſtrenge war; das in mancher Rückſicht Neid, faſt in keiner einzigen Bedaurung verdiente! — Indeß Rom, die Herrſcherinn, unaufhörlich kriegen mußte, um auf einmahl angefangner Laufbahn fortzuſchreiten, genoß Capua, die Beherrſchte, eines ſichern Friedens, und ſtellte zum römiſchen Heere nur einen mäßigen Trupp von Hülfsvölkern. Indeß Rom oft bange genug dem Bothen entgegen ſah, der ihm Nachricht von Land- und Seetreffen bringen ſollte, ſchwelgte der größere Theil von Capua's Bürgern ſorglos an dem Buſen ſeiner von Fülle gleichſam überſtrömenden Natur. Indeß jeder Römer, reich oder arm, vornehm oder gering, einen großen Theil ſeines Lebens unterm Zelte zubrachte, wußte der Campanier ſich aus dem Kampfe ſogar ein ihm reitzendes, obſchon an ſich grauſames Spiel zu machen.

Denn unter den Campaniern kamen — wenigſtens in Italien zuerſt — die Fechterſpiele auf; waren, was man zur Schande der menſchlichen Natur kaum glauben ſollte, eine Ergetzung bey Gaſtmählern. Wenn dieſe Üppigen nun ſchon geſättigt waren, mußten beym Nachtiſch — wie bey den Griechen einſt Tänzerinnen — hier Gefangene auftreten, und mit einander auf Tod und Leben kämpfen.

Auch Dieß war ein Charakterzug der campaniſchen Denkart, daß dieſe Unglücklichen in ſamnitiſcher Rüſtung erſcheinen mußten. Beydes, der Kampf ſowohl als die Bewaffnung, ward früh genug bey der Leichenfeyer vornehmer Römer nachgeahmt.

IX.

Aber jetzt brach über Rom ein Krieg aus, unvergleichbar mit allen bisherigen! Ein Krieg, der alle Kämpfe mit den Samniten zum Vorſpiel, alle dem Pyrrhus gelieferte Treffen zur bloßen Waffen-Übung herab ſetzte. Zeiten nahten ſich, wo Roms Hoheit in ihrer Grundfeſte ſich erſchüttert fühlen, das Capitol erbeben, und nur ein einziger, vom Feinde verſäumter Tag die künftige Weltbeherrſcherinn von der Zerſtörung erretten ſollte.

Mit einem Worte: der zweyte puniſche Krieg begann!

Daß es ein Kampf auf Grab und Untergang werden, — daß er die Ruhe zweyer Welttheile zugleich zerrütten dürfte, ließ ſich vorausſehen. Denn es kämpften ihn ja die zwey mächtigſten Staaten in Europa und Afrika; kämpften ihn mit einer Erbitterung, die ihren Muth und ihre Macht noch weit überſtieg.

Doch wahrlich, nicht die eigentliche, innere Kraft von Carthago's weitem, volkreichen Gebiethe, — nicht die, im Grunde gerechte Rachbegier eines tapfern, im vorigen Friedens-Schluß allzu hart geſtraften, und auch im Frieden ſelbſt unwürdig behandelten Volks, — nicht die Kriegeserfahrung der puniſchen Heere und die Gewandtheit ſeiner Flotten brachten Rom an den Rand des Verderbens. — Es focht ja Rom nicht zum erſten Mahle mit dieſem Feinde! Es ward ja in dieſem Zwiſchenraume die puniſche Macht durch Hiſpaniens unſichern Beſitz kaum noch um ſo viel vergrößert, als durch Siziliens und Sardiniens Verluſt geſchwächt werden! Und wenn den Carthager die Rache wegen erlittener Ungerechtigkeit ſpornte, ſo erhitzte dagegen auch den Römer der Unmuth über Sagunt's Fall, das Bewußtſeyn ehemahliger Siege, die feſte Zuverſicht, daß ſein jetziger Krieg den Göttern gefällig ſey, und aber Arbeit wår ſie deſto weniger. Endlich entſchied er fůr die Magie. In ihr, glaubt' er, wůrden, nach einigen bald ůberſtandnen Schwierigkeiten, die Geiſter an ſeiner Statt arbeiten. Er erkundigte ſich unter der Hand nach einem geſchickten Schwarzkůnſtler; man pries ihm einen gewiſſen Don Rodriguez zu Toledo als den gröſten auf dem ganzen Erdkreis; er nahm ſofort Pferd und Empfehlungsſchreiben; reiſte nach Toledo; ſuchte dieſen Don Rodriguez auf, und bat, daß ſolcher ihn zu ſeinem Schůler annehmen möge.

Der Dechant hatte ſich auf eine Trismegiſtusfigur, auf einen Mann mit Zaubergůrtel und Stab, mit fůrchterlichem Ernſt und ellenlangem Bart vorbereitet; er fand blos einen ehrwůrdigen freundlichen Greis, gekleidet und gebildet, wie die gewöhnlichen Adamsſöhne. Er ſtotterte ſeine wohlgeſezte Bitt' ihm her, und Don Rodriguez antwortete ganz gelaßen: „Sei mir als Lehrling und als Sohn wilkommen! Die Kunſt, der du dich widmen wilſt, iſt freilich die höchſte

unter

der gekränkte Stolz, von einem überwundenen Gegner ſich freywillig verhöhnt und bekriegt zu ſehen.

Gleich genug ſtanden daher, dem erſten Anſchein nach, die Wagſchalen beyder Völker. Nur die ſeltene Geiſtes-Größe eines einzelnen Mannes warf ein furchtbares Übergewicht in Carthago's Schale.

Hannibal, ein Sohn des Hamilcar Barca, (des größten puniſchen Feldherrn ſeiner Zeit) hatte zweyfach den Muth, die Klugheit, und den Römerhaß ſeines Vaters geerbt. Von den erſten Jünglings-Jahren an, aufgewachſen unter Zelten und Waffen, vereinte er als Mann jedes kleinere Erforderniß des gemeinen Kriegers mit jeder höhern Tugend des echten Feldherrn. Denn nie ermüdete Ungemach ſeinen Körper, nie erſchreckte Gefahr ſeinen Muth, nie entkräfteten Arbeit und Anſtrengung ſeine Seele. Hitze und Kälte, Hunger und Durſt, ſchlafloſe Nächte und ein Lager auf harter Erde galten ihm gleich wenig. Keine eitle Pracht verblendete, keine Habſucht bethörte, keine Schwelgerey berauſchte, keine Wolluſt entnervte ihn. Gelungene Plane machten ihn nicht eitel; geſcheiterte nicht muthlos. Im Gefechte der Erſte und Letzte, im Rathſchlag der Schnellſte und Schlaueſte, im Glück und Unglück kalt und ſtets ſich gleich, ward er von den Soldaten als ein Gefährte geliebt, und als ein Befehlshaber geehrt. Das Heer ſelbſt erhob ihn, als er bey Hasdrubal's, ſeines Schwagers Tode im ſpaniſchen Lager ſich befand, zu dieſer letztern Würde; Carthago's Senat beſtätigte ihn nur, doch gern. Von dem Tage an, als Dieſes geſchah, ſchien auch der Krieg gegen Rom erklärt zu ſeyn. Lebenslängliche Feindſchaft gegen dieſe Unterdrückerinn ſeiner Vaterſtadt hatte der Knabe ſchon ſeinem Vater am Altare geloben müſſen. Auch ohne Schwur hätte den Jüngling ſein eigenes Herz dazu getrieben. Bey Sagunt, Roms Bundesgenoſſinn, beſchloß er anzufangen, auf dem Capitole hoffte er zu enden.

Er war es, der daher zuerſt unter ſeinen Mitbürgern den kühnen Plan entwarf, den Krieg in das Herz von Italien ſelbſt zu ſpielen; der mit einem gewaltigen Heer über die Pyrenäen ging, und eben dieſes Heer, wiewohl er kämpfend durch Gallien gehen mußte, im Zuge nicht verminderte, vielmehr durch den Beytritt überwundener und gewonnener Völker noch verſtärkte; der mit faſt fabelhafter Dreiſtigkeit und Beſchwerde die Alpen, Italiens feſteſte Vormauer, überſtieg, und Schlüchte, Felſen, himmelhohe Berge — Pfade, die ſelbſt einzelnen Wanderern faſt unwegſam waren — für ſein Heer, ſein Gepäcke, ſeine Roſſe, ſeine Elephanten ſogar, zu ebenen wußte.

Bewundernswürdig genug durch dieſe Erſcheinung, gleichſam von Himmel herab nach Italien kommend, ward er bald noch bewundernswürdiger durch die Art, wie er hier ſeinen Krieg zu führen begann.

In einem Lande, wo Alles ihm fremd ſeyn mußte, Sprache, Sitten, Himmelsſtrich und Gegenden; wo nur ſein eigenes Auge und die trügliche Erzählung von Landleuten und Überläufern ihn leiten konnte, nutzte er doch jeden Vortheil der örtlichen Lage ſchlauer als die Eingebornen ſelbſt; lieferte faſt kein Gefecht, wo nicht eine Hinterliſt, von ſeinem Standpunct hergenommen, die landeskundigen Römer täuſchte; wo er nicht Wind und Wetter, Seen und Flüſſe, Gebirge und Schluchten in ſeine Plane mit hinein verwebte.

Über ein Heer, aus den verſchiedenſten Völkern zuſammen geſetzt, — über Afrikaner, Balearier, Hiſpanier, Gallier — und in wie viel hundert kleine Zweige mochten erſt dieſe Hauptſtämme ſich ſpalten! — über Truppen, wovon faſt kein Einziger die eigentliche Vaterlandsliebe kannte, ſondern die bloß Sold, Zwang, Raubſucht und Streitbegier vereinte, ſchaltete er ſo unbeſchränkt und ſo gern befolgt, als wäre er eines jeden Einzelnen Landsmann und Gebiether.

Ohne Feſtungen, die ihn deckten, ohne Vorräthe, die ihn ſicherten, ſchuf er Alles, was er bedurfte, gleichſam aus ſich ſelbſt. In einer Friſt von wenigen Monathen ſiegte er — eine Menge kleiner Gefechte ungerechnet, — in drey großen Treffen bey Ticinum, Trebia und dem See Traſimenum. Schmählicher, als in dieſer letzten Schlacht, hatte noch kein Verluſt Rom betroffen. Der Conſul Flaminius war ſelbſt gefallen; mit ihm mehr als die Hälfte ſeines Heeres. Zwey Drittheile des Überreſtes geriethen in puniſche Gefangenſchaft.

Ganz Italien, ſo weit und groß es war, ſtand nun dem Überwinder offen. Zitternde Furcht überfiel Rom ſelbſt. Bald beſorgte es, nun die puniſchen Fahnen vor ſeinen Thoren zu erblicken.

X.

Und wirklich rückte das Kriegsfeuer Italiens mittlern Gegenden immer näher und näher; ſchon bedrohte Hannibal, von Umbrien aus, das Gebieth der Lateiner, Samniten und Campanier. Völker, die vordem ſo hartnäckig ſich geſträubt, ſo manche Ströme Bluts vergoſſen hatten, bevor ſie unter Roms Bothmäßigkeit ihren Nacken beugten, — dieſe ſahen nun ihre ehemahlige Feindinn und jetzige Gebietherinn in Gefahr, einem auswärtigen, von einem fremden Welttheil herkommenden Sieger unterzuliegen; und was noch mehr iſt, dieſer Sieger lud ſie ein, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Nach jeder gewonnenen Schlacht muſterte Hannibal ſeine Gefangenen. Allen denen, welche zu den lateiniſchen Völkerſchaften gehörten, ſchenkte er unentgeltlich ihre Freyheit; die Römer warf er hingegen in Ketten. — „Er ſey nicht gekommen, erklärte er vielfältig, Italien zu unterjochen, ſondern zu befreyen. „Nur mit Rom führe er Krieg. Wer ihm dieſe Tyranninn demüthigen helfe, ſolle nach geendigtem Kampfe „volle Freyheit und Mitgenuß der reichen Beute haben.“

Ein gefährlicher Scheideweg für die aufgeforderten Städte! Belohnung ſahen ſie auf dieſer, eine ſich nahende Verwüſtung auf jener Seite. Zwiſchen Hannibals jetzigem Zorn und Roms zukünftiger Rache mußten ſie wählen. Unausbleiblich war der Erſtere, nur muthmaßlich die Zweyte. Gleichwohl blieben Lateiner und Samniten jetzt noch unerſchüttert.

Aber gewiß nicht, weil ſie Rom liebten; ſondern weil ſie den afrikaniſchen Ankömmling, nebſt ſeinen galliſchen Hülfsvölkern, eben ſo ſtark haßten! Puniſche Treue war ſchon längſt, — vielleicht mit Unrecht, — ein beſchimpfendes Sprichwort geworden. Nicht Errettung von der Dienſtbarkeit, nur Vertauſchung derſelben, glaubte man vorauszuſehen. Deßhalb zögerte man mit dem Abfall. — Capua allein wankte bereits merklich. Bey ihm war aber auch ſo manches anders, als bey ſeinen Nachbaren!

Jene lange Ruhe hatte nicht nur — wie ſchon erwähnt worden! — die Sitten hier immer weichlicher, das Leben der Bürger immer üppiger gemacht; ſondern auch immer ſtärker hatten mannigfache Staatsparteyen ſich hier emporgehoben, hatten Adel und Volk ſich immer ſichtlicher von einander geſpalten.

Da die meiſten Senatoren durch römiſchen Einfluß ihre Poſten bekleideten, mit römiſchen Geſchlechtern in Verſchwägerung ſtanden, und Rom beynahe als ihre Mutterſtadt ehrten, ſo war Dieſes ſchon für die größere Menge Grund genug, ſeinen Senat und Rom gleich ſtark zu haſſen.

Da allenthalben, wo der Reichthum praßt, es auch Armuth gibt, welche indeſſen darbet; da übertriebenes Wohlleben der höheren Stände gemeiniglich den Neid der mittleren und niederen Claſſen weckt; ſo gab es ſelbſt in dem mit Schätzen angefüllten, mit Freuden und Genuß überhäuften Capua Mißvergnügte genug, die nach Wechſel ſich ſehnten, und in jeder Veränderung der Dinge auch auf Verbeſſerung hofften.

Jene genauere Aufſicht, mit welcher Rom bisher über Capua gewacht und jeden ſich regenden Unmuth frühzeitig unterdrückt hatte, ſchwand um ein Großes, als Rom jetzt für ſich ſelbſt genug zu ſorgen hatte. Selbſt die Beſatzung ward, da ſo vielfacher Verluſt die römiſche, junge Mannſchaft faſt erſchöpfen mußte, eher gemindert, als gemehrt.

Aus einer Staatsklugheit, die keiner Erklärung bedarf, waren zwar drey hundert campaniſche Ritter ausgehoben und in ſizilianiſche Städte als Beſatzung vertheilet worden; doch da man ſie ſämmtlich aus dem Kreiſe der vornehmſten Geſchlechter genommen hatte, ſo ſchwächte Dieß noch gewiſſer Maßen Roms Anhang und ſtärkte zugleich das Übergewicht der Gegenpartey. Geißeln dieſes Schlages bekümmerten das gemeine Volk nur wenig; wohl aber hägten die zurück gebliebenen Verwandten eine heimliche Furcht vor einer gleichen Verpflanzung.

Kein Wunder daher, daß für ſo manchen Capuaner der Ruf von Hannibals Siegen nichts Erſchreckendes, die Nachricht von ſeiner Annäherung ſogar etwas Erfreuliches mit ſich führte! Gleich nach der Schlacht bey Thraſimenum hatten ſchon drey campaniſche Ritter, die Hannibal reichlich beſchenkt entließ, ihn bald darauf eingeladen, mit ſeinem Heere nach Campanien zu kommen, weil Capua alsdann ihm überliefert werden ſollte.

Wahrſcheinlich verſprachen ſie nichts mehr und nichts Anderes, als was ſie zu halten vermochten; dennoch wandelte den vorſichtigen Punier jetzt ein Mißtrauen an. Zu wichtig dünkte ihm eine ſolche Verheißung von Perſonen ohne Amt und ohne merklichen Einfluß. Selbſt daran gewöhnt, nicht mit den Waffen allein, ſondern auch mit Kriegesliſten den Feind zu bekämpfen, beſorgte er wahrſcheinlich hier auch eine

Fall-

Fallgrube, und verſchob es, der Einladung zu folgen. Ja, als er endlich doch, durch wiederhohlte Aufforderung bewegen, näher anzurücken, zugleich aber auch Caſina's enge, waldigte Päſſe zu beſetzen ſich entſchloß, wurde ſein ganzer Plan durch einen ſonderbaren, klein ſcheinenden Umſtand zertrümmert.

Ohne Zweifel war Hannibal bereits der Landesſprache kundig; doch mochten noch manche lateiniſche Worte und Nahmen in ſeinem puniſchen Munde etwas undeutlich klingen. Als er daher jetzt den Wegweiſer befehligte: wohin er ihn führen ſolle; verſtand dieſer Caſilinum ſtatt Caſina, und leitete das puniſche Heer, das er weſtlich führen ſollte, oſtwärts. Erſt in den ſtellatiſchen Thälern, umzingelt von Gebirgen und Flüſſen, ſpürte der Feldherr ſeinen Irrthum. Hart ließ er ſolchen an dem unglücklichen Führer beſtrafen *); er ſelbſt hätte beynahe nicht minder hart dafür gebüßt.

Denn ſchon war ihm ein römiſches Heer, vom Dictator Fabius (einem furchbaren Zauderer!) angeführt, auf dem Fuße gefolgt; ſchon waren die engen Päſſe, wodurch er eingedrungen, wieder beſetzt worden. Erſt ſpät nachher rettete er ſich durch eine Kriegsliſt aus dieſer bedenklichen Lage **). Seine Abſicht auf Capua blieb für dieß Mahl vereitelt.

---

*) Dem Livius nach ließ er ihn kreuzigen. Doch vielleicht iſt dieß auch eine der vielen Grauſamkeiten, die der puniſche Feldherr — nicht beging, ſondern die ihm nur der römiſche Geſchichtſchreiber begehen ließ.

**) Durch das bekannte Mittel, indem er feurige — oder vielmehr feurigſcheinende Stiere gegen das Lager der Römer losließ. Livius XXII. 16—18.

XI.

Doch das Volk zu Capua hatte (wie ſchon früher geſagt worden) einen zweyfachen Gegenſtand ſeines Haſſes: es haßte Roms Oberherrſchaft, und — ſeinen eigenen Senat; es hoffte ſich jener erſt dann zu entziehen, wenn dieſer zuvor überwältiget worden ſey.

Immer weiter und weiter griff dieſe Stimmung um ſich; immer ſchwärzer und gereifter ward der Anſchlag einer mißvergnügten Rotte. Bald würde wahrſcheinlich die volle Empörung ausgebrochen, und ein gräßliches Blutbad vollbracht worden ſeyn, hätte nicht die Klugheit eines einzigen Capuaners die Thorheit der Übrigen, wenigſtens für eine Weile noch, unſchädlich zu machen gewußt.

Vom vornehmen Geſchlechte war Pacuvius Calavius entſproſſen, war mit Roms vornehmſten und ſtolzeſten Häuſern*) verſchwägert; dennoch hatte er ſich ſtets in ſeiner Vaterſtadt zur Partey des Volkes gehalten. Die Gunſt und Liebe desſelben lohnten ihm. Alle Ehrenämter im Staate waren nach und nach ihm zu Theil geworden. Gerade in dem Jahre, als das für Rom ſo unglückliche Treffen am See Thraſimenum geliefert ward, ward er — was man in Capua Medixtuticus nannte — der Oberſte im Senate.

Die Gährung im Volke entging ſeinen aufmerkſamen Blicken nicht. Selbſt im Herzen Roms Herrſchaft abgeneigt, und der Gunſt ſeiner Mitbürger verſichert, durfte er zwar erwarten, bey einem Aufſtande nicht nur geſchont, ſondern auch an das Ruder des Staates geſtellet zu werden: dennoch blickte er ſchärfer, als gewöhnliche Demagogen, in die Zukunft; kannte das Volk überhaupt, und ſein Volk insbeſondere; ſah voraus, daß ein empörter Pöbel nach zerſprengten Feſſeln nicht zur Freyheit, ſondern zur Zügelloſigkeit übergehen und dann auch bald diejenigen Oberhäupter haſſen werde, die er jetzt noch liebe. Mit Recht überzeugt, daß ein jeder Staat, der ſeines Senates ſich ganz entlediget, auch ſeiner Auflöſung dadurch ſich nahe, wünſchte Pacuvius nebſt ſich auch Capua's Senat zu erhalten; doch ſo, daß er abhängiger, theils von ihm ſelbſt, theils von dem Volke werde.

---

*) Er hatte eine Tochter des Appius Claudius geeheligt. Einen ariſtokratiſcheren Nahmen gibt es in der ganzen römiſchen Geſchichte nicht.

In dieſer Abſicht berief er plötzlich eine Rathsverſammlung. Ein feyerlicher Ernſt war in ſeiner Miene, glühende Beredſamkeit in ſeinen Worten. Er ſchilderte ihnen die bedenkliche Lage des Staates; er ſtrafte die Sorgloſigkeit derjenigen, die ſo ruhig am Rande eines Abgrundes ſchlummern könnten, der doch bald Alle zu verſchlingen drohe. Er betheuerte, daß Niemand minder als er ſelbſt einen Abfall von Rom billigen könne, da ihn die Bande der Freundſchaft und des Blutes ſo nahe mit dieſem Staate verbänden. Überhaupt wären dieſes Maßregeln, wozu man nur im höchſten Nothfall ſchreiten dürfte.

„Aber, fuhr er fort, eine weit größere, weit nähere Gefahr ſchwebte bereits über ihrem Haupte. Ein ergrimmter Pöbel habe ihnen Allen den Tod geſchworen. Erſt die Curie durch ihre Ermordung zu leeren, und dann dem Hannibal die ganze Stadt zu überliefern — dieß ſey die Geſinnung des Volkes! Schon ſey zum Ausbruch Alles vorbereitet. Gewalt dieſer Meuterey entgegen zu ſetzen, ſey viel zu ſpät und unmöglich.

Mit unwiderlegbaren Beweiſen verband Pacuvius ſeine Anzeige. Alle, die ihn vernahmen, erſchracken. Je größer bisher ihre Nachläſſigkeit geweſen war, deſto ſtärker war nun ihre Beſtürzung. Wie dem Übel zu ſteuern ſey, wußte Keiner. Pacuvius, nachdem er ihrer Angſt eine Weile zugeſehen hatte, nahm abermahl das Wort:

„Wohlan, rief er, wenn ihr aller bisherigen Parteyſucht vergeſſen, euch mir ganz anvertrauen, euch mir ganz übergeben wollet, ſo weiß ich doch noch ein Mittel, das euch Alle rettet.“

Zitternd beſchwuren ſie ihn zu ſagen: welches? — „Ich laſſe euch, fuhr er fort, dann ſämmtlich in dieſer Curie verhaften, und ſtelle mich auf einige Augenblicke, als nähme ich ſelbſt an jener entworfenen Frevelthat Antheil. Aber, indem ich ſie zu billigen ſcheine, ſehe ich bereits einen Weg, der euer Aller Leben ſichert.“

Es iſt möglich, oder wahrſcheinlich vielmehr, daß nicht Vielen dieſer Vorſchlag gefiel; daß Mehrere, indem ſie von eigener Denkungsart auf fremde ſchloſſen, der Redlichkeit des Pacuvius wenig trauten, und das Mittel faſt noch gefährlicher, als das Übel ſelbſt fanden! Doch von paniſchem Schrecken — dem getreuen Gefährten des Stolzes und der Weichlichkeit! ergriffen, und durch das Beyſpiel der Übrigen hingeriſſen, ergaben ſie ſich, nachdem ſie vom Pacuvius noch einen unter allen; aber ſie erfodert auch bei dem, der ſie ganz begreifen will, ein reines Herz. Haſt du das?

„Ich hoff' es.

Und ich muß dies aufs Wort dir glauben. Die Kräfte der Natur gehorchen den Geiſtern; aber Herzenskündiger iſt nur Einer. Vor allen Dingen frag' ich dich: wirſt du auch dankbar gegen mich ſeyn, wenn ich dich in den Lehren der Weisheit einweihe?

„Und wenn's mein Leben gölte!“

So hoch treib' ich meine Anſprüche nicht — Aber ſieh, du biſt Dechant bei einer alten angeſehnen Kirche; Beförd͏rung zu höhern Würden kan dir nicht fehlen; würdeſt du, wenn ſolche erfolgte, dich gütig deines Lehrers erinnern?

„Für welchen Nichtswürdigen müſſeſt du mich anſehen, wenn du dies im Ernſte fragteſt! Dir ſoll von Stund' an zugehören, was ich nur hab' und vermag!“

Der Dechant fügte hier eine Menge von Betheurungen hinzu, die den Greis almälig zu über-

Schwur, als Bürgſchaft ſeiner Biederkeit, begehrt und erhalten hatten. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen eilte nun ſtracks eine bewaffnete, ſchon in Bereitſchaft gehaltene Wache herbey. Mit ihr umſtellte Pacuvius das Rathhaus; befahl auf das Strengſte, daß Niemand weder hinein, noch herausgelaſſen werden ſolle; verſchloß ſelbſt die Thüren, und eilte, um ſogleich eine Volksverſammlung zu veranſtalten.

Welches Erſtaunen die ganze Stadt ergriff — wie die Gerüchte ſich durchkreuzten — welche Menge den Pacuvius umſtrömte — was man ihm zurief und fragte; das Alles läßt ſich gar leicht denken. Er trat auf, und hielt ungefähr folgende Rede:

„Burger von Capua, die Erfüllung jenes Wunſches, den ihr ſo oft ſchon hägtet, die Gelegenheit an einem ruchloſen, haſſenswürdigen Senate, gerechte Rache zu üben, iſt nun da! — Nicht erſt einzeln braucht ihr die Häuſer der Senatoren zu ſtürmen; braucht nicht euer Leben gegen den Schwarm ihrer Sclaven und Clienten zu wagen. Gefahrlos iſt eure Rache! Verſchloſſen in jener Curie, abgeſondert und unbewaffnet überliefere ich ſie euren Händen. Doch, damit ihr nicht allzu raſch, nicht unbedachtſam vielleicht gegen ſie verfahret, — damit jeder ganz *die* Strafe leide, die er verdienet hat, ſo will ich über Jeden von ihnen ein einzelnes Gericht euch halten laſſen. — Nur, ich beſchwöre euch, gebt euerm Zorn kein unbedingtes Gehör! Achtet nicht ſtärker auf euern Haß, als auf eure eigene Wohlfahrt, euern eigenen Nutzen! Nur *dieſe* Senatoren, wie mich dünkt, nicht *jeden* Senat überhaupt, haßt ihr. Denn ihr möget nun unter einem *König* — was die Götter verhüten! — oder in einem Freyſtaate zu leben wünſchen; einer Regierung bedürfet ihr in beyden Fällen. Auf zwey Gegenſtände müſſet ihr jetzt zugleich denken, — auf Wegſchaffung des alten, auf Erwählung eines neuen Senates. Einzeln werde ich jetzt Jeden von jenen Verhafteten vorrufen laſſen: werde euch über deſſelben Leben oder Tod befragen. Was ihr beſchließt, ſoll geſchehen. Nur werde nie der Schuldige früher hingerichtet, bevor ihr einen andern braven Mann an ſeine Stelle erwählet habt.

XII.

Hier ſchwieg Pacuvius, und ließ mit edlem Anſtand auf ſeinem Richterſtuhle ſich nieder. Voll Freude hatte das Volk ihm zugehöret; von allen Seiten jauchzte man ihm zu: er habe recht gehandelt und weiſe geſprochen.

Die Nahmen der Gefangenen wurden nun in eine Urne geworfen. Den Erſten, welchen das Loos traf, befahl Pacuvius herbey zu führen. Daß er zitternd erſchien, läßt ſich leicht denken; auch riefen, bey Anhörung ſeines Nahmens, ſogleich unzählige Stimmen: „Er ſey ein Nichtswürdiger, ein Böſewicht! Er habe „vielfach ſchon den Tod verdient!“

„Gut, gut! erwiederte Pacuvius; ſein Urtheil iſt, wie ich höre, geſprochen, und ſoll vollſtreckt werden. Wählt alſo, ſtatt dieſem Verworfenen, einen neuen, redlicheren Senator!

Ein plötzliche, tiefe, ziemlich lange anhaltende

Pauſe folgte dieſer Ermahnung. Wen man vorzuſchlagen habe? das wußten die Wenigſten ſogleich. Endlich ſetzte ſich doch Einer zuerſt über alle Bedenklichkeit hinweg, und nannte den Nahmen irgend eines Mannes, dem er wohlwollte.

Aber ſogleich entſtand auch ein gewaltiges Getümmel. Von jeder Himmelsgegend her durchkreuzten ſich die Stimmen. — „Man kenne dieſen Vorgeſchlagenen nicht! riefen Einige.“ — Man möge ihn nicht! riefen noch Mehrere.

Dort warf man dem angeblichen Candidaten ſeine niedere Abkunft, hier Unvermögen und Unfähigkeit — dort ein unedles Gewerbe, hier Flecken und Fehler, von mehreren Seiten wohl gar Laſter und Frevelthaten vor. Wenn er auch Zehnen gefiel, ſo verwarfen ihn doch wenigſtens Zwanzig dagegen. Ungewiß und unentſchieden blieb man überall

Noch mehr wuchs das Getümmel bey dem Ausruf des zweyten, dritten und aller folgenden Nahmen. Daß die bisherigen Senatoren weggeſchafft würden, entſchied eine anſehnliche Mehrheit. Doch wer ſie erſetzen ſollte? deßhalb ließ ſich an keine Übereinkunft denken. Jeder neue Vorſchlag war die Loſung eines neuen Ungewitters von Vorwürfen, Tadel und Schmähungen. Ja, die ſpäter Genannten kamen noch ſchlimmer, als die früher Vorgeſchlagenen davon; theils, weil ſie wirklich eines ſo ehrenvollen Platzes minder werth ſeyn mochten; theils, weil die Gemüther der Anweſenden ſich immer mehr erhitzten.

Dieß Alles hatte Pacuvius vorausgeſehen. Seine weiſe Mäßigung, ſein gefälliges Betragen, und das große Anſehen, worin er bey dem Volke ſtand, hinderten, daß es nicht zu ernſtlicherem Zwieſpalte kam. Doch als die Verſammlung ſchon ſich zu mindern und zu trennen begann; als viele ſchon laut genug äußerten: Ein bekanntes Übel ſey wenigſtens erträglicher, als ein noch unbekanntes; da nützte er mit Gewandtheit dieſe günſtigere Stimmung; und einige Worte, die er von künftiger Beſſerung der bisher Fehlerhaften fallen ließ, vollendeten, was er wünſchte. Man verlangte: daß der verhaftete Senat frey gegeben, und mindeſtens jetzt noch in ſeinem Poſten gelaſſen werde!

Es geſchah; und noch mehr, dieſe ernſtliche Ermahnung fruchtete auch! Sie, die gar wohl geſpürt hatten, an welchem dünnen ſeidenen Faden das Schwert über ihrem Haupte ſchwebe, — ſie, die ſich gern geſtanden: daß nur die ſchlaue Wendung des Pacuvius den Grimm abgeſtumpfet habe, — ſie begriffen gar wohl, daß zur ferneren Erhaltung von Glück und Leben das Wohlwollen eben dieſes Volkes ihnen unentbehrlich ſey. Capua's eitle, trotzige, auf Rang, Adel und Güter ſonſt ſo ſehr ſich brüſtende Senatoren, gaben ihrem Stolze, ihrer ſich abſondernden Parteyſucht, wenigſtens dem Scheine nach, Abſchied; und bewieſen ſich ſelbſt gegen die gemeinſten Bürger fortan freundlich, herablaſſend und gütig.

Pacuvius, der auf den Dank von ihnen Allen ſo gerechten Anſpruch hatte, empfing ihn auch wirklich. Mit allgemeinem Beyfall lenkte er von nun an das Steuerruder des Staates. Die Verhandlungen im Senate ſelbſt ſchienen einer Volksverſammlung zu gleichen.

XIII.

Verändert war jetzt beynahe die ganze Form von Capua's Regierung. Doch war noch nichts geſchehen, was die Freundſchaft mit Rom *öffentlich* zerriß; wodurch Capua ſeiner Gebietherinn den Gehorſam *geſetzlich* aufgekündiget hätte.

Wahrſcheinlich ſuchte Pacuvius ſelbſt Dieſes zu verhindern. Noch war Hannibal allzu weit von Capua entfernt; ſein eigenes Geſchick ſchien ſeit einiger Zeit immer ſchwankender zu werden; und Rom's beynahe entſchlummertes Glück erwachte dagegen allmählig wieder.

Der Dictator Fabius Maximus, indem er jedes Hauptgefecht vermied; immer, einer Wolke gleich, auf den Bergen umherzog; immer in ſeinen ſorgfältig verſchanzten Lagern zwiſchen Rom und den Punier ſich ſtellte; immer jenes deckte, und dieſen doch nicht aus den Augen ließ; immer jeden kleinen Vortheil nützte, und doch nie das Ganze auf das Spiel ſetzte, — dieſer klügliche Zauderer, der mit der Ungeduld ſeiner Landsleute faſt noch härter, als mit dem Feinde zu kämpfen hatte, rettete Rom.

Zwar war Hannibal glücklich genug aus jener Gefahr bey Caſilinum entronnen; zwar rühmte er ſich laut: daß ihm der kampfſcheue Römer nun den Preis der Tapferkeit eingeſtehe. Doch als die Dictatur des Fabius ohne ein Treffen ſich ſchloß; als die Conſuln des nächſten Jahres gleiche Maßregeln befolgten; da begann Hannibals Heer, obgleich unüberwunden, wie ein Winterſchnee durch einige linde Tage, zu ſchmelzen. Schon dachte der Sieger auf einen Rückzug nach Gallien; nur die Scham, für einen Fliehenden geſcholten zu werden, hielt ihn noch ab. Daß dieſer Entſchluß bald unvermeidlich ſeyn werde, beſorgte er dennoch heimlich.

Aber nun ward C. Terentius Varro zum römiſchen Conſul erwählt; kühn, ſtolz, unbiegſam, von jeher ein Feind aller gemäßigten Plane; voll Ruhmbegierde, voll Zuverſicht und Dünkel auf ſeine eigenen, überdieß noch geringen Kräfte. — Einen beſſeren Gegner hätte Hannibal ſelbſt ſich nie wünſchen, nie erkaufen können!

Umſonſt warnte Fabius; umſonſt widerſtrebte der Mitconſul, M. Ämilius Paulus! — Varro ſchied aus Rom mit der Verſicherung: gleich am erſten Tage, wenn er den Feind erblicke, den Krieg zu endigen. Durch einige kleine, ihm abſichtlich gegönnte, Vortheile nährte der ſchlaue Punier die Eitelkeit des Unbeſonnenen; durch einige zum Schein gewagte Angriffe, reizte er den Ungeſtüm deſſelben. Das Treffen bey Cannä ward geliefert.

Bekannt iſt der Erfolg dieſer Schlacht! Bekannt jene Ermahnung Maharbals, des puniſchen Unterfeldherrn: „Laß mich, o Hannibal, mit der Reiterey vorauseilen! Sie ſollen dann eher ſehen, daß ich da bin, als hören, daß ich anrücke; und heute über fünf Tage wirſt du auf dem Capitol ſpeiſen!" — Bekannt endlich, daß hier zum erſten Mahle Hannibal ſeinem Glücke mißtraute, und ſich ſelbſt durch ein Übermaß von Vorſicht um die ſchönſte Frucht ſeines Sieges brachte.

Aber die blutigſte Schlacht, die Rom jemahls verlor, bleibt ſie doch; und was Hannibal ſelbſt nicht glaubte — daß über Rom nun das Todesloos geworfen ſey! — glaubten alle italieniſche Staaten.

Jetzt, da zwey conſulariſche Heere zugleich vernichtet waren; da der beſſere Conſul getödtet worden; da Rom (wenigſtens dem allgemeinen Gerüchte nach) kein Lager, keinen Feldherrn, kein Heer, keine Rüſtung, und, wohin es nur blickte, keine Ausſicht zur Rettung hatte; jetzt, da ſeine eigene patriciſche Jugend ſchon beſchloß, auf Schiffen aus Italien hinweg zu fliehen — ohne den gezückten Degen eines Scipio, — dieſen Entſchluß der Feigheit und der Verzweiflung wahrſcheinlich ausgeführet hätte; jetzt konnte man es dem capuaniſchen, vorlängſt mißmuthigen Volke, von Seite der Klugheit kaum verargen, wenn es mit einer Stimme rief: „Vernichten müſſe man „nun auch den letzten Schein von Roms Oberherrſchaft!"

Selbſt der Senat ſchien zur Einwilligung bereit. Mühſam nur ſetzten es die nächſten Blutsverwandten jener drey hundert in Sicilien befindlichen Ritter durch, daß man beſchloß: noch ein Mahl Geſandte an den flüchtigen, eben damahls zu Venuſium befindlichen Conſul Varro zu ſchicken; Geſandte, die ihm, dem Anſcheine nach, Hülfe zuſagen, in der That nur ſeine Lage auskundſchaften ſollten.

XIV.

Bald kamen ſie wieder zurück, mit Nachrichten, wie ſie — die Menge wünſchte. Nur von einigen wenigen, halbbewaffneten Flüchtlingen begleitet, hatten ſie den Conſul gefunden; eben ſo unvorſichtig im Reden, wie im Handeln, hatte er den erlittenen Verluſt eher vergrößert, als vermindert; hatte frey bekannt: „daß Legionen, Reiterey, Waffen, Fahnen, „Roſſe, Mannſchaft, Kriegskaſſe, Zelter, Gepäcke — Alles, Alles verloren ſey; daß Rom von ſeinen Bundesgenoſſen jetzt nicht Hülfe, ſondern gänzliche Übernahme des Krieges begehren müſſe; daß es jetzt „vorzüglich Capua's Pflicht wäre, ſich jener Errettung „aus ſamnitiſchen Händen zu erinnern; und daß er „glaube: wenigſtens dreyßig tauſend Mann zu Fuß „und vier tauſend Reiter müſſe Campanien aufbiethen, „wenn dem Hannibal gehöriger Widerſtand geſchehen „ſolle."

Dieſes war doch wahrlich die Sprache nicht, die man gegen wankende Bundesgenoſſen führen mußte! Zumahl gegen Campanier, auf welche unter allen Völkern Italiens Schein und Schimmer vorzüglich zu wirken pflegte! In ihrer Aller Augen war Rom nun ſchon ſo gut, als vernichtet. Selbſt Vibius Virrius, das Haupt dieſer Geſandtſchaft, ein Mann, dem es an Geiſteskraft und Seelenkräften gewiß nicht mangelte, ſchloß, als er Rechenſchaft von ſeinem Auftrage ablegte, mit der Verſicherung:

„Jetzt ſey der Zeitpunct da, wo Capua nicht nur „jenes entriſſene ſalerniſche Gebieth, ſondern auch Italiens Oberſtelle zurück begehren könne. Hannibal ſey zu „einem Bündniſſe gewiß unter jeder Bedingung willig, „und werde, wenn er einſt nach geendetem Kriege mit „ſeinem Heere nach Afrika heimſchiffe — Italiens „Herrſchaft gern den Campaniern überlaſſen."

Ein lauter, faſt einmüthiger Beyfall erſcholl zur

Antwort. Vergebens ſuchten einige der älteſten, erfahrenſten Senatoren dieſen ſich ergießenden Strom noch ein Mahl zu dämmen. Ein Aufſchub von wenigen Tagen war Alles, was ſie durchſetzten *). Dann wurden eben diejenigen Geſandten, die jetzt vom Varro zurückkamen, an Hannibal abgeſchickt.

Die Vorherſagung des Virrius ging, in ihrer erſten Hälfte, ſogleich in Erfüllung. Mit zuvorkommender Huld empfing der puniſche Feldherr die capuaniſchen Abgeordneten. Alle Bedingungen, die ſie ihm vorſchlugen, wurden mit Freuden gewähret.

„Daß Capua von nun an ganz nach eigenen Geſetzen und durch eingeborne Bürger regieret werden ſolle; daß keinem puniſchen Feldherrn oder Staatsbeamten die kleinſte Gewalt über einen campaniſchen Bürger zuſtehe; daß kein Campanier zu Kriegsdienſten, oder andern Geſchäften gezwungen werden könne; und daß Capua's Senat ſich drey hundert gefangene Römer nach Willkür auswählen ſolle, um da-

---

*) Einigen Geſchichtſchreibern zur Folge ſollen die Capuaner, bevor ſie völlig abfielen, noch eine Geſandtſchaft nach Rom geſchickt, und ihre treulichſte Beyhülfe zum Krieg angetragen haben, wenn künftig ſtets einer der Conſuln aus den Campaniern erwählt, mithin Capua in der Herrſchaft Rom gleich geſetzt würde. Eine Forderung, die Roms Senat mit ſolchem Unwillen vernommen, daß er ſogleich die Geſandten durch einen Lictor außerhalb der Stadt auf dem römiſchen Gebiethe habe bringen laſſen. — Livius ſelbſt erklärt dieſe Meinung für unwahrſcheinlich. Cicero aber (in der zweyten Rede gegen den Tribun Rullus K. 33.) ſcheint ihr Glauben beyzumeſſen.

„gegen jene ſchon oft erwähnten, in Sicilien befindlichen Ritter einzulöſen.“

Dieſes waren die Hauptpuncte des Vergleiches von campaniſcher Seite; Hannibal machte eine einzige Gegenbedingung: daß Capua puniſche Beſatzung einnehme. Aber freylich war dieſe Einzige ausgiebiger, als alle jenſeitige! Sie machten ihn zum Gebiether von Italiens ſchönſter Stadt; ſie verſchaffte ihm einen mächtigen Vortheil in der Gegenwart; Capua ward in Allem an die unſichere Zukunft verwieſen.

XV.

Mit faſt ſinnloſer Freude vernahm man zu Capua dieſe Nachricht. Sogar Grauſamkeiten, die kein Hannibal gefordert hatte, wurden im erſten, halb bewußtloſen Taumel begangen.

Denn alle römiſche Bürger, die noch zu Capua, theils in Kriegsdienſten, theils in Handlungs- und Privatgeſchäften ſich befanden, wurden von einer wüthenden Rotte überfallen, durch die Straßen geſchleift, unter dem Vorwande der Aufbewahrung, in die öffentlichen Bäder eingeſperrt, und bald darauf durch Dampf und Hitze ſchmählich getödtet.

Kein Zweifel, daß dieſe Frevelthat nicht das Volk — ein heiliger Nahme! — ſondern nur der Pöbel, das vielköpfige Ungeheuer, beging. Doch ſelbſt die beſſern Bürger wagten es jetzt nicht, ihren Abſcheu gegen ſolche Unmenſchlichkeiten merken zu laſſen, und der zügelloſen Menge Einhalt zu thun. Ein einziger Mann in ganz Capua ſprach laut dagegen.

zeugen ſchienen. — Er ſtand auf, rief ſeine Köchin, und ſie kam.

„Halte, ſagt' er, zwei Rebhüner bereit! Aber ſtecke ſie, ohne weitern ausdrücklichen Befehl, noch nicht am Spies; und du, lieber Sohn, folge mir!“ — Bei dieſen Worten führt' er den Dechant in einen Saal, ganz angefült mit Büchern und mit Inſtrumenten; began auch bereits ihn in dieſem und ienem zu unterrichten.

Doch kaum hatten ſie angefangen, als zwei Mannsperſonen hereintraten, die von Kompoſtello kamen, und dem Domdechant einen Brief überbrachten. Er war von ſeinem Oheim, dem Biſchof, der indeß krank geworden war, und ihn aufs ſchleunigſte zurück zu kehren bat, wenn er noch ſeinen lezten Segen empfangen wolle. Aber der Neffe, der mehr die Unterbrechung ſeines Unterrichts, als die Krankheit ſeines Oheims bedauerte, glaubte dieſen Segen entbehren zu können; entſchuldigte ſich mit äußerſt wichtigen Geſchäften, und die beiden Abgeſandten kehrten frucht-

Decius Magius hieß dieſer Kühnere! Schon lange einer der oberſten, angeſehenſten Senatoren hatte er ſich ſtets gegen die Trennung von Rom geſetzt, ſo viel er nur konnte; hatte die Geſandtſchaft an Hannibal widerrathen; hatte, als die Nachricht von der puniſchen Beſatzung eintraf, ſeine Landsleute gewarnt: daß ſie nicht die Sclaven eines Ausländers würden, der ſie behandeln werde, wie Pyrrhus einſt die Tarentiner; hatte ſie ſogar ermahnt, entweder die Thore ganz dieſer Beſatzung zu verſchließen, oder durch eine nur ſcheinbare Aufnahme, durch Überfall und Vertilgung der Punier, ſich um Rom ein Verdienſt, und Verzeihung jener frühern Abtrünnigkeit zu erwerben.

In Capua ſelbſt war alles Dieſes nur tauben Ohren gepredigt. Dennoch drangen ſeine Worte ziemlich weit; denn ſie drangen ſelbſt bis zu Hannibals Kundſchaft. Mit Grund beſorgte der Feldherr: daß ein ſo kühner Redner bey einem ſo wetterwendiſchen Volke doch endlich Eindruck machen dürfte. Eine Vorladung erging daher ſogleich an den Magius, und ward von ihm — verſchmäht.

„Hannibal habe ja, ſeinem eigenen Vergleich zur Folge, kein Recht über einen campaniſchen Bürger!“ dieß gab Magius entſchloſſen zur Antwort. Daß aber auch eine ſolche Verweigerung den ſtolzen Punier noch bitterer beleidigte, kann man leicht erachten. Schon wollte er die Verhaftung des Widerſpenſtigen gebiethen. Doch eingedenk der großen Wahrheit: daß ein kleiner Funke oft eine helle Flamme veranlaſſe, beſann er ſich eines Beſſern, und beſchloß, ſich lieber ſelbſt nach Capua zu begeben.

Ein neuer Jubel erſcholl durch die ganze Stadt, als dieſer Vorſatz des Feldherren bekannt ward. Die eitlen Capuaner nahmen es als einen Beweis auf, wie unbeſchränkt das Zutrauen und wie groß die Achtung ſey, die Hannibal gegen ihre Stadt hege; den eigentlichen Grund dieſes Beſuches muthmaßte vielleicht nur derjenige, der ihn veranlaßte.

Als daher der Prätor zu Capua dem zuſammenberufenen Volke anrieth: ſie möchten den puniſchen Feldherren entgegen gehen! da war wohl nie noch eine Ermahnung überflüſſiger geweſen, und doch williger befolgt worden. Jung und Alt, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, Vornehme und Geringe, eilten aus den Mauern der Stadt, um einen ſo vielfachen Sieger, einen Helden, wie Italien ihn noch niemahls ſah, zu begrüßen.

Nur Decius Magius eilte nicht mit! Viel zu ſtandhaft, als jetzt den Heuchler zu ſpielen, viel zu ſtolz, als ſich jetzt furchtſam in einem Winkel ſeines Hauſes zu verkriechen, wandelte er, mit ſeinem Sohne und einigen wenigen Freunden, ganz gelaſſen auf dem Markte auf und ab, indeß Hannibal gleichſam mit Siegsgepränge ſeinen Einzug hielt.

Raſch in Allem, was er einmahl beſchloſſen hatte, und karg mit jedem Augenblick der ihm theueren Zeit, war der puniſche Feldherr kaum in der Stadt, als er auch ſchon eine Rathsverſammlung begehrte. Doch da die Häupter des Senats ihn beſchwuren: dieſen Tag, der ihnen Allen durch ſeine Ankunft ein Feſttag geworden ſey, mit keinem ernſten Geſchäfte zu entweihen; da wollte er ihnen dieſe ihre erſte Bitte nicht verweigern: vollbrachte den größern Theil des Nachmittags durch Beſchauung der Stadt, und ließ ſich dann, —

be-

bevor es noch Abend geworden war, — zu einem Mahle nieder, das, wie man leicht muthmaßen kann, nicht nach puniſcher, ſondern campaniſcher Sitte zubereitet worden war.

XVI.

Hannibal ſpeiſte im Hauſe eines der reichſten, vornehmſten Campanier: nur drey oder vier von den Häuptern des Staats waren ſeine Tiſchgenoſſen; ihr Eifer für ihn war unbegrenzt und unbezweifelt; und doch, ſonderbar genug, ſchwebte jetzt über dem Haupte des Feldherrn eine Gefahr, wie ſie näher und größer ihn noch nie — ſelbſt auf den Schlachtfeldern von Thraſimenum und Cannä, bey Überſteigung der Alpen und des Apennins nicht! — bedroht hatte.

Zu den wenigen Anhängern des Decius Magius gehörte ein Jüngling, den man dort kaum hätte ſuchen ſollen — Perolla, der einzige Sohn des berühmten Pacuvius Calavius.

Immer hatte er ſich mit dem wärmſten Eifer für Roms Schutzherrſchaft erklärt. Nicht der Taumel ſeiner Mitbürger, nicht das Anſehen ſeines eigenen Vaters hatten ſeinen Sinn erſchüttert. Mit Mühe hatte ihn dieſer Letztere, erſt heute noch, von der Seite des Magius hinweg geriſſen; hatte zum Hannibal ihn mehr geſchleppt als geführt, und auch allda für ihn nicht im Tone der Entſchuldigung, ſondern der Verbitte geſprochen.

Die Worte und die Thränen eines um die puniſche Parteŋ ſo hochverdienten Mannes hatten den Feldherrn auch bald ausgeſöhnt. Er verſprach dem Jüngling Vergebung, und wenn er ſeine Schuld verbeſſere, auch Belohnung; er lud ihn, zum Beweiſe ſeiner Huld, ſelbſt zum heutigen Nachtmahle ein, dem doch nur Wenige beyzuwohnen befugt waren.

Stumm vernahm Dieß alles Perolla; ſeines Vaters Rede zu widerſprechen, wagte der Sohn nicht! Dennoch konnte ihn bey der Tafel ſelbſt weder die Nöthigung ſeines Wirths, noch das Zureden des Hannibal Speiſe zu nehmen bewegen. Er ſchützte Unpäßlichkeit vor; und man fand dieſe Angabe an einem Tage, wo ſeine Seele ſo unruhig, ſein Schickſal ſo bedenklich geweſen, wahrſcheinlich genug.

Ungefähr gegen Sonnen-Untergang entfernte ſich der Vater einige Augenblicke vom Gaſtmahl, und der Sohn folgte ihm nach. Ein Garten war beym Hauſe; hierher winkte er ihm zu kommen, und ſprach: „Vater, ich weiß ein Mittel, nicht nur die Schuld unſers Abfalls bey Roms Senate auszuſöhnen, ſondern auch Capua zu noch höherer Ehre und größerer Gunſt, als es vordem beſaß, empor zu bringen.“

Staunend fragte Pacuvius: wie er Das meine? Da ſchlug der Jüngling das Gewand zurück: und — ſiehe! an ſeiner Seite hatte er ein Schwert gegürtet. — „Hierdurch, ſprach er, und durch Hannibals Blut gedenke ich den Bund mit Rom zu beſiegeln. Doch wollte ich dir es vorher melden, wenn du vielleicht dich lieber entfernen, als ein Zeuge meiner That werden möchteſt.“

Ein Schauder überlief den greiſen Pacuvius. Als geſchähe ſchon, was erſt geſchehen ſollte, beſchwor er bey jeder kindlichen Pflicht, bey Allem, was Erde und Himmel Heiliges in ſich faßt, ſeinen Sohn, eine ſo frevle That nicht zu beginnen. An den Bund, den ſie vor wenigen Stunden erſt geſchloſſen, an die Götter, die ſie dabey zu Zeugen angerufen, an die Rechte der Gaſtfreyheit, an das Zutrauen, das Hannibal ihm erwieſen, da er unter einem ſo kleinen Zirkel zur Tafel ihn eingeladen, — an alles Dieſes erinnerte er ihn.

„Beym Hannibal, rief er, konnte ich als Vater „meinen Sohn ausſöhnen; und doch bey meinem „Sohn den Hannibal nicht? — Aber ſey dir immerhin nichts heilig; nicht Wort, nicht Eid, nicht kindliche Liebe! Begehe dreiſt ein Verbrechen, wenn du „nur dir nicht zugleich den Untergang zubereiteſt! — „Du Einziger gedenkſt den Hannibal anzugreifen? „Dieſer Schwarm von Freygebornen und von Sclaven „— ſo viele Augen, auf ihn allein gehäftet — ſo viele „Hände, die ihm zu Gebethe ſtehen — ſollen alle dieſe „bey deiner Wuth erſchlaffen und erſtarren? Bewaffnete Heere ſcheuen den Anblick dieſes Hannibals! „Rom erbebt vor ihm! Du nur willſt dich an ihn wagen? — Aber wiſſe, ſelbſt wenn alle andere Hülfe „ihm gebricht, mußt du erſt mich erwürgen! Mit meinem Körper werde ich den ſeinigen decken. Nur durch „meine Bruſt mußt du den Weg zu ſeinem Herzen ſuchen! Laß dich daher lieber hier erweichen, als dort „überwinden. Laß jetzt bey dir meine Bitte gelten, „wie ſie ſchon heute ein Mahl für dich gegolten hat!“

Hier umarmte er den Jüngling, in deſſen Augen bereits Thränen traten. Mit tauſend Küſſen hing er an ſeinem Munde; mit tauſend Bitten drang er in ihn, das Schwert wegzulegen, und ihm ſein Wort zu geben, daß er an eine ſolche That nicht mehr gedenken wolle.

Lange noch ſchwieg der Jüngling unentſchloſſen; aus tief erſchütterter Bruſt rief er endlich: „So ſey „denn die Vaterlands-Pflicht der Liebe zum Vater „aufgeopfert; aber dein eignes Loos, mein Vater, „bedaure ich. Denn dreyfach laſtet der Verrath des „Vaterlandes auf dir. Ein Mahl, als du den Abfall „des Volkes begünſtigteſt; dann als du zum Bündniß „mit dem Hannibal riethest; und jetzt, da du Capua's „Rückkehr unter römiſche Hoheit verhinderſt. — Du „aber, mein Vaterland, empfange hier den Stahl, „womit ich mich für dich bewaffnete! Nicht Schonung „des Feindes, mein eigener Vater entwindet mir denſelben!“

Er ſchleuderte bey dieſen Worten ſein Schwert über die Garten-Mauer hin, auf die Straße; und ging, um allem Argwohn auszubeugen, zum Gaſtmahle zurück. — Die Jahrbücher Italiens hatten durch die väterliche Vermittlung des Pacuvius einen glänzenden Meuchelmord, eine That des Scävola weniger.

XVII.

Ganz unbekannt mit dieſer Gefahr ſowohl als mit ſeiner Rettung, hatte Hannibal am andern Morgen kein dringenderes Geſchäft, als den Senat zu verſammeln. Mit milden, ſchmeichelnden Worten dankte er den Campaniern für den Vorzug, den ſie Carthago's Freundſchaft in Vergleich mit Roms Beherrſchung ertheilt hätten, und fügte manches glänzende Verſprechen zu dieſem Danke.

„Capua, ſchwur er, ſolle binnen kurzer Zeit Italiens Hauptſtadt werden. Hier ſollten, nebſt andern Völkern, auch die beſiegten Römer Recht und Geſetze empfangen. Hier ſolle ſich Alles und noch mehr vereinen, was bisher Rom beſeſſen habe! — Aber, (fügte er hinzu), ein einziger Mann in Capua ſey von puniſcher Freundſchaft ausgeſchloſſen; ſey unwerth, ſogar ein Campanier zu heiſſen; und deſſen Auslieferung begehre er hiermit in Carthago's Nahmen."

Was ließ ſich einem Feldherrn verweigern, der mit ſo groſſer Gewalt verſehen war, und deſſen Verſprechungen ſo ſchön lauteten! Alle Senatoren — wiewohl manchen ein ſolcher Eingriff in ihre Rechte bedenklich genug ſeyn mochte, — willigten in ſein Verlangen. Decius, ſogleich ergriffen und vor Gericht geſtellt, berief ſich umſonſt abermahls auf jenen Vergleich. Gewalt erging vor Recht. Er ward gefeſſelt ins puniſche Lager abgeführt.

Selbſt auf dieſem Gange verſtummte er nicht! Unabläſſig rief er ſeinen Mitbürgern zu: „Ob dieſes „die Freyheit ſey, nach der ſie ſtrebten? Ob ſie an „ihm, einem der vornehmſten Campanier, der jetzt „zum Tode geſchleift werde, nicht ihr eigenes, künftiges Schickſal ahneten? Ob ſie noch dem Punier entgegen gehen, und ihre Häuſer feſtlich ſchmücken wollten, da er in Capua ſo willkürlich, wie der Sieger „in einer eroberten Stadt ſchalte?"

Schon ſammelten ſich neugierige Haufen; ſchon begann Theilnahme und Mitleid ſich zu äußern. Hannibal mußte dieſem dreiſten Sprecher endlich das Haupt verhüllen laſſen, und ſchickte ihn, aus Furcht eines Aufſtandes, ſogleich nach Carthago. — Doch ein verdienteres Schickſal wachte unter Weges über ihn!

Ein günſtiger Sturm verſchlug das puniſche Schiff nach Cyrene. Magius entfloh allda, und umarmte die Bildſäule des ägyptiſchen Königs. Ptolemäus ſelbſt, von dem erlittenen Unrecht dieſes Flüchtlings unterrichtet, ertheilte ihm die Freyheit wieder, und überließ es ſeiner Willkür: ob er nach Rom oder Capua zurückkehren wolle? — Weiſe verbath ſich Magius Beydes. Am letztern Orte ſah er ſeinen Tod voraus; am erſtern mochte er nicht für einen Überläufer gelten. Er wählte ſich daher den Hof ſeines Befreyers zum künftigen Aufenthalt.

XVIII.

Noch ſchien indeß jene Beſorgniß, die Decius Magius für das Schickſal ſeiner Mitbürger geäußert hatte, nichts weiter als eine eitle Furcht geweſen zu ſeyn. Noch ſchien Capua eine geraume Friſt hindurch, wenn auch nicht redlich, doch klug gehandelt zu haben, als es ſo frühzeitig in die Arme eines ſiegenden Feldherrn ſich warf; ſo wie gegenſeitig Capua's Beytritt auch für den Hannibal von hohem, unläugbaren Nutzen ſich zeigte.

Die meiſten Völkerſchaften des mittlern, und faſt alle des untern Theils von Italien bedachten ſich nach einem ſolchen Beyſpiel nicht länger, nun öfſentlich der Partey von Carthago beyzutreten. Die Atellaner, Calatiner, Hirpiner, ein Theil der Apulier, faſt alle Samniten, die Bruttier, Lucaner, Surrentiner, beynahe das ganze ehemahlige Groß-Griechenland, Tarentiner, Metaponter, Locrier, und das ſämmtliche dießſeitige Gallien — alle dieſe drängten ſich jetzt zu den Panieren des Hannibals; erbathen ſich ſeinen Schutz und verſtärkten mit dem Kern ihrer jungen Mannſchaft ſein durch ſo viele Schlachten, wiewohl es Siege waren, allerdings geſchwächtes Heer.

Deſto enger war der Kreis, in welchen Roms ehemahlige Größe ſich zurück zog! Deſto bänger mußte dieſer ſonſt ſo ſtolze Staat jetzt nur die Überreſte ſeiner bißherigen Kräfte ſammeln; mußte zu Mitteln greifen, die ihm vor wenigen Monden noch die größte Erniedrigung geſchienen haben würden.

Denn nicht genug, daß man alle Jünglinge, von ſiebenzehn Jahren an und auch noch darunter, zu Kriegsdienſten aushob; nicht genug, daß man die Waffen, die an uralten Siegeszeichen in Tempeln und Bogengängen prangten, wieder abnahm, und zum Gebrauch verwandte; ſondern auch acht tauſend junge Sclaven wurden auf Koſten des Staats erkauft und bewaffnet *). Ja, ſogar die Kerker öffnete man end-

---

*) Es iſt wahrer, römiſcher Stolz, wenn Livius XXII. 57. als Entſchuldigung hinzuſetzt: „dieſe Art von Soldaten fand um ſo mehr Beyfall, da man auf den Fall der Gefangenſchaft ſie mit deſto minderen Koſten zu löſen brauchte.“ — Denn nicht gerechnet, daß es doch wirklich ein wenig drollig klingt, bey Anwerbung eines Soldaten ſchon

lich! Wer einer Betrügerey halber auf den Tod gefangen ſaß — Alle, die ihrer Schulden wegen in Feſſeln ſich befanden, bekamen Erlaß von Zahlung und Strafe, ſobald ſie zu Kriegsdienſten ſich erbothen. An ſechs tauſend Menſchen — ein ſprechender Beweis vom Wohlſtande der niedern römiſchen Volksclaſſe! — wurden auf dieſe Art ausgerüſtet *); und gleichwohl betrug das Heer, das auf ſo mannigfachen Wegen zuſammen geleſen und zuſammen gepreßt worden war, beym Auszuge nicht über fünf und zwanzig tauſend Mann.

Zwar blickten jetzt immer noch einige Spuren altrömiſchen hohen Geiſtes hervor! — Der puniſche Feldherr, der eine cannäiſche Schlacht verloren hätte, würde wahrſcheinlich zu Carthago mit Schmach und Tode gebüßt haben; zu Rom empfing man den Conſul Varro ohne Vorwurf, ja, mit Danke ſogar: weil er die Hoffnung, den Staat zu retten, nicht aufgebe: und eben derjenige Senat, der Sclaven und Übelthäter zum Schutz des Staats bewaffnete, ſchlug es hartnäckig ab, ſeine eigenen von den Puniern gefangenen Landesleute gegen ein billiges Löſegeld zu befreyen! — Auch hielt das eigentliche Latium noch feſt an Rom; und ſelbſt im untern Italien, obſchon das flache Land ſich für den Hannibal erklärte, blieben mehrere von den feſten Städten ihrer Pflicht getreu; ja, von Nola

---

zu überſchlagen: wie viel wohl künftig deſſen Auslöſung als Gefangener koſten dürfte? ſo vergißt überdieß Livius auch: daß Rom damahls ja ſelbſt ſeine eigenen Bürger — nicht auslöſete!

*) Livius XXIII. 14.

los zurück. Doch ſchon nach vier Tagen kamen ſie wieder, und verſicherten: daß er ſich nun eilends auf den Weg machen müſſe, denn der Vetter ſei geſtorben, und das Kapitel hab' ihn an deſſen Statt zum Biſchof erwählt.

Kaum hörte dies Don Rodriguez, als er ſeinen Schüler anging, die bisher beſeßne Dechantenſtelle einem ſeiner Söhne zu ertheilen. Mit tauſend Entſchuldigungen lehnte der neue Biſchof ſothane Bitte für diesmal ab; bat den Alten, ihm zu erlauben, daß er ſeinen Bruder dazu ernennen dürfe; ſchlug ihm aber vor: zu ihm nach Compoſtello zu ziehen, und ſeinen Sohn mitzunehmen, den er dann gewiß bei erſter Gelegenheit aufs vortheilhafteſte verſorgen wolle.

Der Greis ließ es ſich gefallen; ſie machten ſich auf den Weg, und waren noch nicht gar lange zu Compoſtello, als Botſchaft und Bullen von Sr. Päbſtlichen Heiligkeit eintrafen. Der neue Biſchof glaubte, daß leztre die Beſtätigung in ſeiner Würde enthalten würden; aber er ſtaunte nicht wenig, als er hört' und las: daß und Neapolis mußte der ſiegreiche Carthager mit Verluſt ſich zurückziehen.

Aber alles Dieß ſchienen doch nur die letzten Funken einer, ihrer Erlöſchung ſchon ſich nahenden Flamme zu ſeyn. Eines glücklichen Feldzugs nur, vielleicht eines gewonnenen Treffens noch bedurfte Hannibal, und der härteſte Kampf in damahliger Weltgeſchichte war geendet; Rom lag dann entweder in Trümmern oder in Feſſeln.

Da ergriff Hannibal einen Entſchluß, der plötzlich ſeines Kriegs ganze Geſtalt umwandelte; — er erwählte für ſein Heer Capua zum Winterlager.

XIX.

Schon oft und bitter genug iſt der Sieger bey Cannä getadelt worden, daß er Maharbals Rath verachtet — daß er ausgeraſtet habe, da er den Feind verfolgen ſollte. Doch hatte er damahls noch ſo manche Entſchuldigungen für ſich.

Die Kraft ſeines ermüdeten Heeres hätte vielleicht an Roms Verzweiflung geſtrandet. Sein eigener Verluſt an Mannſchaft und Roſſen war beträchtlich; an Belagerungs-Werkzeugen gebrach es ihm gänzlich; widerſtand Rom, wie es ſollte, wie es auf jeden Fall noch konnte, ſo war ein Rückzug dem Hannibal nothwendig, und mußte ihn in Gefahren ſtürzen, die unüberſehlich waren. Auch erlitt er durch jenes Zaudern, genauer betrachtet, nicht ſowohl einen wirklichen Schaden; ſondern verfehlte bloß einen wahrſcheinlichen Vortheil. Roms Eroberung ſchien damahls nicht verſäumt, ſondern nur verſpätet zu ſeyn.

Aber weit ſtärker, unverzeihlicher, und ſich ſelbſt beſtrafender war der Fehler, den Hannibal jetzt beging!

Daß hier, wo die Samniten ſchon ihre angeſtammte Rauhigkeit ablegten; wo die erſte römiſche Beſatzung binnen wenig Monathen ihres Vaterlandes ſich entwöhnte; hier, in der üppigſten Stadt von ganz Italien, deren Reitze, deren ſchwelgeriſche Mahle, deren mehr als ſybaritiſche Sitten Hannibal ſelbſt ſchon durch eigenen Anblick kannte, — daß hier keine ſchickliche Winterruhe für ein, aus rauheſtem Kampfe kommendes, und bald zu fernerem Kampfe beſtimmtes Kriegsheer ſey; das hätte doch wohl ein Feldherr vermuthen ſollen, dem es ſonſt wahrlich nicht an Menſchen-Kenntniß, an ſchnellem, faſt unerreichbaren Scharfſinn gebrach!

Gleichwohl — ſey es nun, daß doch Hannibal Campaniens Charakter noch nicht genug kannte; oder daß er ſeinem Heere allzu viel Enthaltſamkeit, ſich ſelbſt allzu viele Gewalt über dasſelbe zutraute; oder daß ihn endlich auch ein unwiderſtehliches Schickſal dahin riß; — kurz, er zog in Capua ein; und Capua ward für ihn verderblicher, als Cannä für die Römer.

Krieger, die bisher jeder Gefahr des Kampfes, jeder Unfreundlichkeit in der Natur getrotzt hatten; die nicht Berge, nicht Flüſſe, nicht Kälte und Hitze, nicht Sturm und Mangel ſcheuten; die kamen jetzt an einen Ort, wo man gleichſam mit der Luft ſelbſt Wolluſt einzuathmen ſchien; wo Schwelgereyen der Tafel und der Liebe, Wein und Buhlerinnen, laue Bäder und Feſtgelage ſchon auf den Empfang der neuen Ankömmlinge warteten. Nach Erduldung ſo mannigfacher Trübſale, nach Ausführung ſo mancher Heldenthat, glaubten ſie ſich nun zum Ausruhen, zum Genuß von den Freuden des Lebens um ſo mehr berechtigt. Doch eben jene lange Entbehrung machte das jetzige Übermaß zweyfach ſchädlich; und Helden, die noch kein Feind beſiegt hatte, wurden ſpielend von der Wolluſt entnervt und überwunden.

Von nun an verſchwand unter ihnen Kriegszucht, dieſe Seele jeder bewaffneten Gewalt, gänzlich; und das Heer, womit Hannibal bey der Rückkehr des Frühlings wieder aufbrach, das ſich unwillig nur von ſeinen weichen Polſtern und aus den Armen der Mädchen losriß, — dieſes Heer glich jenem, mit welchem er eingerückt war, nicht ſtärker, als ein entkräfteter Greis dem muthigen, geſundheitsvollen Jünglinge gleicht.

Nur das Andenken ehemahliger Siege, nur der unermüdete, auch in Capua nicht erſchlaffte Geiſt des Feldherrn erhielt ſo verzärtelte Scharen noch bey einiger Achtung. Doch ſeine großen Plane mit Menſchen dieſer Art auszuführen, war ſelbſt für den Hannibal eine Unmöglichkeit. — Die Hand des Jägers war noch die vorige; aber der Bogen, den er führte, war erſchlafft, und ſpannte ſich nicht wieder!

XX.

Faſt bey jeder Geſchichts-Erzählung von einigem Umfange in ihrer Form, von einiger Abwechslung in ihrem Inhalte, gibt es Zeitpuncte, wo es nicht Abſchweifung vom Wege, nur ſchuldige Achtſamkeit für die Sache ſelbſt iſt, auf einige Augenblicke ſtill zu ſtehen, und einen betrachtenden Blick auf die Gegenſtände vor- und rückwärts, auf die ſeltſame, oft Wundern ähnliche Verkettung irdiſcher Schickſale bey einzelnen Menſchen ſowohl, als auch bey ganzen Staaten zu werfen; und eine ſolche Aufforderung iſt, wie mich dünkt, jetzt und hier vorhanden!

Capua's Abfall von Rom! — Wie gleichgültig mag dieſes Ereigniß vielleicht ſogar Manchem dünken, der ſonſt wahre Geſchichte mit verdienter Wärme ſchätzt! Und zumahl von flüchtigen Leſern — wie viele mochten beym Titel dieſes Buches denken: „Warum verdient gerade dieſer Abfall eine eigene Bearbeitung, da er doch nur der Abfall eines kleinen Staates, ſo kurz dauernd und unbedeutend war?“ — Aber wahrlich dieſen letztern Vorwurf verdient er nicht; zum mindeſten nicht in Rückſicht ſeiner Folgen!

Wenige Begebenheiten in den Jahrbüchern Europens haben ſo unendlich viel gewirkt. Wenige Empörungen der größten, mächtigſten, jetzt noch dauernden Nationen haben ſo kräftig in das Räderwerk des Ganzen eingegriffen, als der Abfall dieſes allerdings kleinen, kaum bemerkten, und bald wieder unterjochten

Staates. Ja, nach zwey tauſend Jahren noch, fühlen weite Länder, zahlloſe Geſchlechter der Menſchen, und gewiſſermaßen wir Alle noch deſſen Wirkung. — Wer über dieſe Behauptung ſich wundert, oder wohl gar ſie belächelt, der denke ein wenig nach, bevor er aburtheilt.

Roms Kriege mit Carthago gehören doch wohl ohne Widerſpruch zu den wichtigſten Kriegen der älteren Welt. Noch jetzt ergreift faſt Jeder, der von ihnen hört oder lieſt, ſogleich auch Partey, und auffallend größer iſt die Anzahl derer, die für Carthago, als jener, die für Rom ſich erklären. Zumahl von dieſen Kriegen der Zweyte! Ungern möchte ich wiederhohlen, was ich vorher ſchon von deſſen wechſelvollen, ausgezeichneten Schickſalen ſagte; aber wer, — wenn er auf einer Seite Hannibals große Eigenſchaften erwägt; auf der andern Roms unaufhörliche Streitbegier, deſſen unbiegſamen Stolz und die Alles um ſich her zermalmende Herrſchſucht betrachtet — wer wünſcht dann nicht heimlich bey ſich ſelbſt: möchte Hannibal nur dieß Mahl noch obgeſiegt haben! Wer zürnt nicht gleichſam jetzt noch auf Capua, deſſen Untreue für Rom nützlicher war, als ſelbſt die Treue aller übrigen lateiniſchen Bundesgenoſſen! Und wer, wenn er Jenes wünſcht, und über Dieſes zürnt, denkt ſich in dieſem Augenblicke den Zuſammenhang der Dinge ganz, wie er ſollte!

Mag Roms Herrſchaft immerhin für Das gelten, — was ſie damahls ſchon zu werden ſchien, und im Verfolge wirklich ward — ein Sammelplatz von Ungerechtigkeit, Habſucht, Blutdurſt, verbunden mit Schlauheit, Kühnheit, und einer falſchen, bloß ſchimmernden Größe! Haſſe man die nachherige Welttyranninn, ſo viel und ſo bitter man wolle! Eines wird man wenigſtens ihr zugeſtehen müſſen.

Sie war es, die Europa zuerſt das entſchiedene und jetzt noch dauernde Übergewicht vor Aſien und Afrika erwarb *). Sie war die Fortpflanzerinn griechiſcher, ſchon verfallender Wiſſenſchaften; ſie war das Reich, an welchem die rohen, nordiſchen Völker — wiewohl ſie die Welttyranninn beſiegten und ſtürzten — ihre Rohheit abſchleifen und die Bildung ihres Geiſtes beginnen ſollten. Hier war es den Wiſſenſchaften beſtimmt, zum zweyten Mahl aufzuleben. Hier waren die Geſetze gegeben werden, die, in einem andern Königsſitz geſammelt, ſpäterhin aus Schutt und Trümmern gezogen, dem ganzen Occident als Orakel galten. Hier erhob ſich noch eine Tyranney, ſchrecklicher, drückender, als alle übrigen, — die Herrſchaft über Glauben und Gewiſſen, die ſelbſt durch ihre Strenge und ihren Trotz zuletzt den menſchlichen Geiſt zur Abſchüttelung ſeiner Ketten bewog; hier — um Alles mit wenigen Worten zuſammen zu drängen! — hier war viele Jahrhunderte durch der Bindeſtein im Gewölbe abendländiſcher Geſchichte!

---

*) Der Streifzug des großen Alexanders kann unmöglich Rom um dieſe Ehre bringen, denn er war ja nur — ein Streifzug. Alexanders Herrſchaft zerfiel mit ſeinem Tode. Ja, wenn er auch am Leben geblieben wäre, ſeine Monarchie würde gewiß eine aſiatiſche Regierung, Babylon ſein Königsſitz, und Griechenland, das ſiegende Griechenland, gewiſſer Maßen eine Provinz des beſiegten Perſiens geworden ſeyn.

Und nun nehme man einmahl an, daß Hannibal obgeſiegt, oder, — was für gleich viel gelten kann — daß er im bundesverwandten Capua ſich nicht um die männliche Kraft ſeines Heeres gebracht habe; *) und wie verändert wird dann die Anſicht des Ganzen! —

Sein Kampf mit Rom war ſchon von dem Augenblick an, als er die Pyrenäen überſtiegen hatte, nicht mehr bloß der Krieg zweyer mächtigen Staaten, ſondern der Kampf zweyer Welttheile geworden. Carthago, die Königinn der afrikaniſchen Küſte, die Beherrſcherinn des mittelländiſchen Meeres und ſeiner Eilande **), ſchon im Beſitz von einem der ſchönſten, größten, reichſten Länder Europa's, Hiſpaniens Siegerinn, der Gallier Bundesgenoſſinn — ſie durfte jetzt noch Italien verſchlingen, und Europens Dienſtbarkeit war entſchieden.

Ob Carthago dann milder als Rom würde regiert haben? Ob die Gewinnſucht eines handelnden Staates minder drückend, als der Eroberungsgeiſt des kriegetiſchen Capitels geweſen wäre? Welchen Kreislauf das Rad des Schickſals alsdann begonnen hätte? Welche Bahn Handlung, Wiſſenſchaften, Cultur des Menſchen im Ganzen durchlaufen wären? Wer kann Dieß jetzt mit Gewißheit, oder auch nur mit Wahrſcheinlichkeit beſtimmen? Für Muthmaßungen und Möglichkeiten eröffnet ſich freylich hier ein unermeßliches Feld! Doch eben, weil es ſo unermeßlich iſt, wenden wir uns wieder — zur wahren Geſchichte.

---

*) Vielleicht könnte man hier einwenden: „auch Trotz dem Winterlager in Capua würde Hannibal noch geſiegt haben, hätte Hannos Partey nicht jede zeitige Verſtärkung gehindert, und endlich Asdrubals Niederlage ſein Schickſal entſchieden." — Ja, man hat vielleicht Recht. Aber man bedenke, daß Hannibal jener Beyhülfe und dieſer Vereinigung nicht einmahl bedurfte, hätte ihn nicht ſein Schutzgeiſt zu Capua verlaſſen. Mithin bleibt doch Capua die erſte und eigentliche Urſache ſeines geſcheiterten Glücks.

**) Sizilien hatte ſich nach Hieros Tode, wieder faſt ganz für Carthago erklärt; und Sardinien wankte ſchon.

XXI.

Ohne Zweifel wußte Hannibal, als er nun von ſeiner Winterruhe zu Capua aufbrach, ſelbſt noch nicht ganz, in welchem Grade ſein Kriegsheer ſich verzärtelt habe? Oder wenn er es auch wußte, hoffte er durch einige Anſtrengung, durch einige kleine Einbußen, den Fehltritt dieſer verpraßten Monathe wieder auszuſöhnen; aber er hoffte vergebens.

Bey mehr als einer Gelegenheit ſtrafte er mit flammenden Worten ſeine Soldaten; nannte ſie Halb-Männer, rief ihnen zu: „Er kenne zwar die Waffen und die Cohorten-Bilder noch, die ihn bey Thraſimenum und Cannä begleitet hätten: aber die Krieger nicht, deren Schwert ſtumpf, deren Fauſt gelähmt, und deren Herz feige geworden ſey." — Sie hörten ihn mit geſenktem Blicke, ſchienen von Scham und Rache zu glühen, und — flohen doch!

Vor Sclaven, die um ihre Loslaſſung kämpften, vor Roms erſt halb aufgewachſener Jugend wichen

Krie-

Krieger zurück, die unter dem Helme ſchon ergraut waren. Was dem Hannibal noch nie geſchehen war, geſchah ihm jetzt: ganze Cohorten Numidier gingen — denn Leichtſinn und Schwelgerey paaren ſich treulich! — zum Feinde über. Drey Feldzüge verfloſſen theils ſchimpflich, theils nutzlos. Mit knirſchendem Munde, mit blutendem Herzen mußte der ſonſt ſo große Hannibal dem bloß tapfern Marcellus zwey Mahl das Schlachtfeld überlaſſen; und Er, der gehofft hatte, binnen wenig Monathen ſiegreich in Roms Mauern einzuziehen, vermochte es nicht ein Mahl, Nola zu erobern.

Auch auf Capua mußte ein Glückswechſel, dieſer Art gar bald den nachtheiligſten Einfluß äußern; mußte die Ausſichten und die Entwürfe ſeiner eitlen Bewohner gewaltig herabſtimmen. Daß Rom, ſo wie es nur einiger Maßen ſich wieder erhohlte, gewiß ſeinen bitterſten Zorn und ſeine erſte Rache gegen Capua wenden werde; — daß der römiſche Senat ein Volk, das unter ſo mannigfachen, ſeiner Untreue Schuld und Schädlichkeit erhöhenden Umſtänden von ihm abgefallen, gewiß noch mehr als den Punier haſſe, und nicht eher raſten werde, bis er harte, vielleicht vertilgende Strafe ausgeübt habe; dieß alles konnte Jeder vorausſehen, der ſich nur ein wenig auf den Charakter dieſer ſtolzen Halbgötter verſtand; dieß alles mußte Capua ſich ſelbſt verkündigen. — Gleichwohl traf der erſte Schlag römiſcher Feindſchaft und Vergeltung raſcher noch, als der leichtſinnige Campanier vermuthet hatte.

Cumä, unweit Neapolis am Meere gelegen, gehörte ebenfalls zu Campaniens vorzüglichſten Städten, und erhielt eine Wichtigkeit mehr durch ſeinen ſchönen und geräumigen Hafen. Immer hatte zwiſchen ihr und Capua ein gutes Verſtändniß geherrſcht. Nur jetzt ſchwand daſſelbe; denn zum Abfall von Rom ließ Cumä durchaus ſich nicht verleiten; und der capuaniſche Senat ſann ſeitdem auf Mittel, ſich durch Hinterliſt im Beſitz dieſer Stadt zu ſetzen, — traute ſich Kräfte genug zu, auch ohne Hannibals Beyſtand dieſes zu bewirken.

Ein allgemeines großes Opferfeſt, durch ganz Campanien mit vielem Pomp verkündiget, und zu Hamas, in Cumä's Nähe, gefeyert, ſollte die Fallgrube ſeyn. Daß der Senat beyder Städte hierbey erſcheine, und ſich freundſchaftlich über ein gegenſeitiges Bündniß beſpreche, war der Vorſchlag von capuaniſcher Seite. Ein Heer von vierzehn tauſend Mann ſollte, dem Vorgeben nach, zur Sicherung des Feſtes, in der That ſelbſt zu einem ſchleunigen Überfall dienen.

Doch die Cumäer merkten die Hinterliſt, und — vergalten ſie mit gleicher, wo nicht noch ſchlimmerer Münze. Freundlich zum Schein gegen Capua's Senat, ſendeten ſie eilige Bothen an den römiſchen Conſul, T. Sempronius Gracchus, der mit einem kleinen Heere bey Linternum ſtand. Auf das ſchnellſte und heimlichſte eilte er herbey. Die Capuaner, die Andere berücken wollten, ſahen ſich nun ſelbſt berückt. Ihr Lager ward des Nachts überfallen und leicht erſtürmt. Mehr als zwey tauſend Campanier, unter dieſen ihr Anführer ſelbſt, kamen um. Zwar rückte Hannibal, ſobald er dieſen Unfall vernahm, mit ſeiner ganzen Macht heran, und hoffte die Römer noch auf dem Schlachtfelde zu überraſchen. Doch ſchon hatte ſich Sempronius nach der heilige Vater ihm, ſeiner beſondern Verdienſte halber, das Erzbisthum von Toulouſe auftrügen, und die Freiheit, ſich einen Nachfolger zu wählen überließe. — Er ſelbſt konte ſich zwar dieſe beſondere Verdienſte nicht recht entziffern: doch dieſer Unwiſſenheit halber die Stelle auszuſchlagen, wäre wohl ein großer Fehler geweſen; er nahm ſie daher an, und hatte kaum ſie angenommen, als Don Rodriguez demüthigſt erſchien, und bei Beſezung des entledigten Bisthums nun auf ſeinen Sohn Rückſicht zu nehmen bat.

Sein Schüler geſtand: daß er ſich zu deſſen Verſorgung anheiſchig gemacht habe; aber er verſicherte zugleich, daß er nothwendig dieſes Bisthum an einen Oheim von väterlicher Seite, gegen welchen ſchon ältere Verpflichtung ihm obläge, vergeben müſſe. „Komt mit nach Toulouſe, fügt' er hinzu: was ich habe, ſolt auch ihr Beide genießen; und es wird mir nicht an Gelegenheit fehlen, dort meine Schuld mit Zinſen abzutragen."

Der

Cumä zurück gezogen. Auch hier belagerte ihn der puniſche Feldherr vergeblich. Durch einen Ausfall der Römer und Cumäer erlitt Hannibal einen beträchtlichen Verluſt, und ein zweytes heranrückendes, feindliches Heer bewog ihn zum Aufbruch.

Schmerzlich genug war für Capua die Nachricht dieſer Niederlage; ein gleich darauf folgender Anblick mehrte noch ihren Kummer. Hannibal zog ſich nach Apulien; das römiſche Heer verwüſtete nun ungeſtraft weit und breit Campanien. Jene Zeiten, wo ein ſamnitiſcher Feind vor Capua's Thoren ſtreifte, ſchienen und zwar weit ſchrecklicher zurückkehren zu wollen.

Verzweiflung nöthigte endlich die Capuaner, mit einer anſehnlichen Rüſtung aus der Stadt zu gehen, und ein Lager zu beziehen. Ungeübt war ihr Fußvolk, deſto wackerer ihre Reiterey. In verſchiedenen kleinen Gefechten wagte ſie es, und zwar nicht unglücklich, mit den Römern ſich zu meſſen. Doch minderte den Ruf ihrer Tapferkeit im Ganzen der erſt prahlende, dann zaghafte Leichtſinn eines Einzelnen.

Für den tapferſten campaniſchen Ritter galt ſeit langen Zeiten ſchon ein gewiſſer Cerinus Jubellius, mit dem Zunahmen Taurea *). Im ganzen römiſchen Heere, wo er vordem manchen Feldzug mitgemacht, hatte man einen Einzigen, Claudius Aſellus mit Nahmen, an ritterlicher Geſchicklichkeit und Muth ihm gleich geſchätzt. Mit heimlicher Mißgunſt wetteiferten damahls

---

*) Auch Hannibal würdigte ihn eines ausgezeichneten Zutrauens! So war er zum Beyſpiel einer der Wenigen, die zu dem, im XVI. K. erwähnten Gaſtmahle gezogen wurden!

beyde. Jetzt konnte durch die That ſelbſt entſchieden werden: welcher der beſſere ſey? Denn beym Heere des Conſuls Q. Fabius, das in Campanien eingedrungen war, befand ſich wirklich jener Claudius; und Taurea, ſobald er Dieß erfuhr, ſprengte an das Lager der Römer, und forderte ſeinen ehemahligen Nebenbuhler zum Kampf heraus.

Auch der Römer zauderte nicht länger, als bis ihm ſein Feldherr die Erlaubniß zu dieſem Wettſtreit ertheilte. Muthig ſchwang er ſich dann auf ſein Roß und erſchien auf dem Felde zwiſchen den Lagern. Vor vielen tauſend Zeugen, die auf den Wällen beyder Heere und auf den Stadtmauern von Capua ſich befanden, begann ihr Gefecht. Lange blieb es ſich gleich und — unblutig; jeder vermied geſchickt genug die Lanze des Andern. Spottend rief endlich der Campanier ſeinem Gegner zu: „Dieß ſey ein Kampf der Roſſe, doch keineswegs der Ritter. Nicht auf freyem Felde, in einem Hohlwege müßten ſie auf einander treffen, wo „Ausbeugen unmöglich ſey."

Nahe bey ihnen war ein ſolcher Weg. Ohne ein Wort zu verlieren, ſetzte der Römer mit ſeinem Pferd in denſelben. Dieſe Bereitwilligkeit ſchreckte den Campanier. Mit unwilligem Hohn rief er: Verſinke doch nicht wie ein Pfahl im Graben! wandte ſein Roß und — entfloh *). Der Römer, nach langem Warten,

---

*) Wenn ihn anders nicht Livius (XXIII. 47.) verleumdet! Die Art, wie dieſer Taurea nachher ſtarb, und das Anſehen, worin er bey den Römern und Puniern zugleich ſtand, läßt doch kaum auf einen bloßen Worthelden argwohnen.

nach mancher vergeblichen Schmähung auf die Feigheit ſeines Gegners, kehrte als Sieger zu den Seinigen zurück.

Krieger dieſer Art würden in einem förmlichen Treffen gewiß noch minder, als die Punier, Stand gehalten haben; gleichwohl zog ſich der römiſche Conſul Q. Fabius bald wieder zurück. Abſichtlich ließ er den Campaniern Zeit, ihre Felder zu beſtellen; erſt dann, wann die Frucht wieder empor geſchoßen war, fiel er abermahls in ihr Gebieth, um neue Verwüſtung, neuen Schrecken zu verbreiten.

XXII.

Ermüdend würde es ſeyn, alle die Drangſale zu beſchreiben, die zwey Jahre hindurch Campanien betrafen. Alle Schreckniſſe des Krieges ergoſſen ſich über dieſes ſonſt ſo glückliche Land. Bey jeder Gelegenheit ſetzten römiſche Heere über den Fluß Vulturnus, oder überſtiegen das Gebirge Tifata, und verödeten mit Feuer und Schwert Gegenden, welche bisher mehr einem Fruchtgarten, als einer Landſchaft glichen.

Über den Bürgern von Capua ſelbſt ſchwebte unabläſſig bange Furcht. Dem ergrimmten Feinde in offe-

---

Das Mährchen, daß Claudius bey dieſer Gelegenheit in Capua hineingeſprengt, und durch die ganze Stadt unverletzt geritten ſey, verdient um ſo weniger Erwähnung, da es ein ſo oft wiederhohltes Hiſtörchen iſt, welches Livius ſelbſt nur als ein Gerücht anführt.

nem Felde die Spitze zu biethen vermochten ſie nicht; ihre einzige Hoffnung war — Hannibal und ſein Heer. Nur wenn Er in der Nähe war, hielten ſie ſich auf einige Wochen für geſichert; ſobald er wieder in das untere Italien ſich zog, glaubten ſie: jede Rüſtung Roms ſey zuförderſt gegen Capua gerichtet; ſorgten nächſtens ſchon ein Belagerungsheer vor ihren Thoren zu erblicken; ſchickten dann angſtvoll ihre Geſandten dem puniſchen Feldherrn nach, und beſchwuren ihn, ſie nicht in der Noth zu verlaſſen.

Mehr als ein Mahl wirkten ſie allerdings auf ihn; mehr als ein Mahl hielt er durch ſchnelle Märſche, und eine ſtarke Beſatzung von Hiſpaniern und Numidiern die Römer noch zurück. Doch, daß dieſes Alles Capua's Schickſal nur verſpäte, nicht entſcheide; daß Roms unermüdliche Rachbegierde endlich doch durchdringen werde; das ſahen die Klügſten unter den Campaniern wohl voraus, und ihre Beſorgniß ging nur zu ſchnell in Erfüllung.

Nach einem langen Zwiſchenraume, nach zwey Feldzügen, wo Hannibal kaum das ſchon Eroberte zu behaupten, geſchweige an neue Eroberungen zu denken vermochte, ſchien endlich im Anfange des dritten Jahres das Glück ihn wieder anzulächeln. Tarent, von jeher eine von Apuliens wichtigſten Städten, und ſeit dem Kriege des Pyrrhus zweyfach berühmt, fiel durch Liſt und Verrath in ſeine Hände. Nur im Caſtell hielt ſich noch eine römiſche Beſatzung, und auch dieſe hoffte er bald zur Übergabe zu zwingen. Für die puniſche Partey überhaupt genommen war dieſer Plan allerdings wichtig; für Capua insbeſondere ward er äußerſt nachtheilig.

Zu Rom hatten eben damahls zwey neue Conſulen ihr Amt angetreten, — Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius; beyde waren Männer von entſchiedenem Muth und unbegrenzter Ruhmſucht, die von Begierde glühten, ihr Conſulat durch irgend eine große That auszuzeichnen. Daß dem ganzen römiſchen Volke nichts erwünſchter ſeyn könne, als Capua's Eroberung, wußten ſie gar wohl, und gelegen ſchien ihnen ein Zeitpunct, wo den Hannibal eine andere Unternehmung entfernt und feſt beſchäftiget halte. An der Spitze zweyer vereinter conſulariſcher Heere rückten ſie daher in Samnium ein. Ihren ferneren Plan, wiewohl ſie ihn zu verbergen ſuchten, errieth man nirgends ſchneller als in Capua ſelbſt.

Mangel an Lebensmitteln pflegt bey Belagerungen ſonſt immer erſt auf eine lange Einſchließung zu folgen; hier war es ein Drangſal, das voranging! Jene dreyjährige Verwüſtung aller Früchte und Saaten drohte mit einer nahen Hungersnoth.

Abermahls beſchwur daher Capua durch Geſandte den puniſchen Feldherrn: daß er entweder ſelbſt zur Deckung der Stadt herbeyeilen, oder wenigſtens, bevor das römiſche Heer ſie umzingle, den umliegenden Orten Befehl ertheilen möge, ſie auf lange Zeit mit Mundvorrath zu verſehen.

Hannibal gewährte ihnen das Letztere. Sein Unterfeldherr, Hanno, der einen anſehnlichen Heerhaufen in Bruttium befehligte, empfing deßfalls den ſchleunigſten Auftrag; umging ſchlau genug die Kriegsmacht der Conſulen, und ſchrieb in der Gegend von Beneventum ungeheure Lieferungen aus.

Schon war Alles beyſammen; ſchon wäre es mögſich geweſen, wenigſtens den größeren Theil in Sicherheit und an den Ort ſeiner Beſtimmung zu bringen; doch auch jetzt verfuhren die Capuaner nach ihrer gewöhnlichen Art, — das heißt, nur in erſter oder höchſter Noth dringend und ängſtlich, bey dem kleinſten Glücksanſchein wieder langſam und läſſig. Erſt als Hanno ihre Trägheit verdienter Maßen ſchalt, verſtärkten ſie die Zahl der abhohlenden Wagen, und wollten nun eilen, da erſchien plötzlich der Conſul Fulvius mit der Hälfte des römiſchen Heeres.

Kundſchafter, aus Benevent abgeſchickt, hatten ihn von Allem unterrichtet. Das Lager der Punier ſelbſt griff er ſogleich an. Wüthend war dieſer Angriff, muthig der Widerſtand. Anſehnlichen Verluſt erlitten Anfangs die Römer. Der Conſul ertheilte ſchon den Befehl: für jetzt vom Sturme noch abzulaſſen, und die Verſtärkung ſeines Mitgenoſſen abzuwarten. Doch ſeine Krieger hörten nicht darauf.

Ihre Erbitterung gegen dieſen Feind vergaß alle Gefahr und allen Gehorſam. Mehrere von den Centurionen warfen die Fahnen über den Wall hinein in das feindliche Lager, und riefen: Verflucht ſey, wer dieſe in puniſchen Händen läßt! Nichts vermochte nun dem Angriff der Stürmenden zu widerſtehen. Der Wall ward erſtiegen. Sechs tauſend Feinde kamen um, ſieben tauſend geriethen in Gefangenſchaft; über zwey tauſend campaniſche Wagen mit Zugvieh und Treibern, fielen in römiſche Hände. Die Beute an Lebensmitteln war unermeßlich.

Mit welcher Empfindung man im harrenden Capua die Nachricht eines ſo vielfachen Verluſts, einer ſo vielfachen Vorbedeutung empfing, wie zagend man nun der Belagerung und der Hungersnoth zugleich entgegen ſah, läßt ſich leicht denken.

XXIII.

Auch Hannibal erſchrack, als das Gerücht von Hannos Niederlage bis zu ihm drang. — Verſchiedene neue, nicht unbedeutende Vortheile waren um eben dieſe Zeit in dem unteren Italien ihm zu Theil geworden. Metapontum und Thuriä, zwey anſehnliche Städte, hatten ihm ihre Thore geöffnet; der Proconſul Tiberius Gracchus — eben derjenige, der das campaniſche Heer bey Cumä überfallen und das Lager erobert hatte — war in Lucanien durch Hinterliſt getödtet worden. Doch alles dieſes ſchien ihm eine Kleinigkeit zu ſeyn, wenn inzwiſchen eine Stadt verloren gehen ſolle, welcher er ſelbſt den Rang gleich nach Rom und Carthago einräumte.

Einen Theil ſeiner Reiterey ſchickte er daher ſogleich ihr zu Hülfe; mit ſeinem ganzen Heere folgte er in wenigen Tagen nach. Bevor er noch in Campanien einzutreffen vermochte, ſtand wirklich bereits das römiſche Heer vor Capua's Thoren. Gleichwohl waren deſſen bisherige Fortſchritte nur ſehr unbeträchtlich zu nennen. Ein Ausfall der campaniſchen und numidiſchen Reiterey, zur rechten Zeit unternommen, war ſogar über ihre eigene Erwartung gelungen, hatte an funfzehn hundert Römern das Leben gekoſtet; hatte das Zutrauen der Belagerten anſehnlich geſtärkt, und den Muth des angreifenden Heeres geſchwächt.

Ein Kampf, dieſem erſteren an Werth und Ausgang höchſt unähnlich, war wenige Tage ſpäter darauf gefolgt. — T. Quinctius Criſpinus, ein römiſcher Ritter, hatte mit Badius, einem Campanier, als ihre Vaterſtädte noch in friedlicher Verbindung ſtanden, Umgang gepflogen und Gaſtfreundſchaft errichtet; ja, da Badius kurz vor dem Abfall der Capuaner zu Rom ſich befand, und dort gefährlich erkrankte, war er von ſeinem Freunde auf das liebreichſte gepflegt, vielleicht durch ihn vom Tode errettet worden. Jetzt, als er vernahm, daß Criſpinus ſich bey dem Belagerungsheere befinde, ging er bis zum Wall des römiſchen Lagers, nannte jenen, und begehrte ſeine Herbeyrufung.

Der Römer kam; des vorigen Bundes noch eingedenk, glaubte er ſich zu einem freundſchaftlichen Geſpräche eingeladen, und ſtaunte nicht wenig, als der Campanier forderte: daß er ſogleich ſein Roß beſteigen ſolle, damit ſie prüfen könnten, wer von ihnen der beſſere Krieger ſey.

„Wahrlich! rief der Römer: weder dir noch mir kann es jetzt an Feinden und an Bewährung unſeres Muthes gebrechen! Doch dir würde ich ſelbſt im Treffen ausweichen und meine Hände nicht mit Gaſtfreundesblute beflecken wollen." — Er entfernte ſich, indem er dieſes ſprach; aber noch trotziger als vorher ſchmähte der Campanier den Weggehenden; warf ihm vor, daß er dieſe Miene der Schonung nur annehme, ſeine Feigheit zu verbergen; erklärte: daß er feyerlich aller ehemahligen Gaſtfreundſchaft entſage; nichts mehr mit einem Manne gemein haben möge, der zur Bekämpfung ſeines Vaterlandes erſcheine, und ihn hier zum Kampf erwarte — wenn er anders ein Mann ſey.

Noch zauderte Criſpinus! Nur die Ermahnung ſeiner Gefährten, ſo bittere Schmach nicht ungeahndet zu erdulden, überwog zuletzt ſeinen Zweifel. Mit Bewilligung ſeines Feldherrn ſtellte er ſich zum Kampfe. Auf geſpornten Roſſen eilten ſie gegen einander, und das Glück war dieſes Mahl auf der gehörigen — das heißt, auf des Ausgeforderten Seite. Badius ſtürzte, an der linken Achſel vom Spieß des Römers durchbohrt, zu Boden. Schnell ſprang der Sieger vom Roſſe, um ſeinem Gegner den Todesſtoß zu geben. Doch noch ſchneller hatte ſich dieſer wieder aufgerafft, ließ Roß und Schild zurück, und entfloh zu den Seinigen.

Mit zweyfacher Beute und blutiger Lanze kehrte Criſpinus in das römiſche Lager zurück. Lob, Glückwünſch und ſelbſt kriegeriſche Geſchenke aus den Händen der Conſuln warteten deſto gewiſſer auf ihn, je mehr die Letzteren wünſchten, durch dieſen kleinen Sieg das Andenken jenes größeren Verluſtes zu mildern, und die Überwindung des undankbaren Badius als ein Symbol von Capua's Abfall und Beſtrafung geltend zu machen.

Sehr möglich auch, daß dieſe Abſicht ihnen nicht mißlungen wäre! Denn gerade im Kriege ſind Kleinigkeiten oft noch wirkſamer als große Ereigniſſe. — Aber jetzt erſchien Hannibal und ſein Heer. Schon am dritten Tage both er den Römern die Schlacht an.

Das Gefecht begann; im Reitertreffen neigte ſich merklich der Vortheil auf puniſche Seite; auch das Fußvolk ſetzte ſich bereits in Bewegung. Da erblickte man von weitem die große Staubwolke eines neuen, anrückenden Heerhaufens. Römer und Punier ſtutzten hierüber gleich ſtark. Beyde beſorgten; es ſey eine Verſtärkung ihres Feindes; die Feldherren auf beyden Seiten gaben das Zeichen zum Rückzuge.

Später nachher erkannten die Römer: daß es ein Trupp ihrer Landsleute ſey; dennoch — ein Beweis mehr, daß Hannibal dieſes Mahl geſiegt haben würde, oder wirklich ſchon ſiegte! — erneuerten die Conſulen den Kampf nicht, ſondern entſchloſſen ſich ſchon in nächſter Nacht zum Aufbruch, und zwar — auf getheilten Wegen. Fulvius Flaccus, mit ſeinem Heere, zog ſich in das cumäiſche Gebieth, Appius Claudius nach Lucanien.

Etwas unerwartet kam dem Hannibal am anderen Morgen dieſe Nachricht. Unentſchloſſen blieb er eine Weile: welchem von Beyden er folgen ſolle? Er wählte ſich endlich den Letzteren.

XXIV.

Befreyt ſchien jetzt Capua, — ſchien durch Hannibals Hulfe, wenigſtens für dieſes Jahr wieder, ſicher und entſetzt zu ſeyn! — Doch, leider war dieſe aufgehobene Belagerung nur eine kleine betrügliche Stille, wo der Sturm ausruhte, um neue Kräfte zu ſammeln; war nur das grauſame Spiel eines Tiegerthiers, das ſeine Klauen auf einen Augenblick öffnet, ſeine Beute auf einen Augenblick losläßt, um ſie im nächſten wieder deſto raſcher und feſter zu faſſen.

Denn kaum wußte Conſul Fulvius mit Gewißheit: daß Hannibal nun einige Tagreiſen von Capua entfernt ſey, als er ſogleich wieder mit ſeinen Legionen aus

Der gute Alte war es abermals zufrieden; ſie reiſten nach Toulouſe; Don Roudriguez ſparte keine Mühe, den neuen Erzbiſchof in ſeinen Künſten zu unterrichten. Er nahm vortreflich drinnen zu; aller Herzen wurden ihm unterthan, und nach zwei Jahren erſchien eine neue Abgeſandtſchaft von Rom, die unſerm Helden den Kardinalshut überbrachte, und ihm gleichfals ſein Erzbisthum nach Belieben weiter zu vergeben, frei ſtelte.

Jezt erſchien Don Rodriguez wieder, und ſprach zuverſichtsvoller, als die beiden erſtenmale; denn er berief ſich auf ſein Warten, ſeine mitlerweile geleiſteten Dienſte, und auf das nachdrücklich ihm geſchehne Verſprechen. Ihro Eminenz ſchienen äußerſt verlegen; ſie geſtanden ein: daß dies alles ſeine Richtigkeit habe; gleichwohl ſei ihm noch ein einziger Oheim mütterlicher Seite übrig geblieben, deſſen dringenden Bitten, ſo wie überhaupt der Pflicht, für ihre Familie zu ſorgen, ſie nicht widerſtehn könten. — Aber komt mit nach Rom, ſchloßen ſie, und ich werde dort gewiß mehr als dem cumäiſchen Gebiethe herbey rückte; und auch Appius, nachdem er durch einige künſtliche Märſche Hannibals Aufmerkſamkeit getäuſcht und einen beträchtlichen Vorſprung gewonnen hatte, eilte dann ſogleich vor Capua's Mauern.

Kein Zweifel, daß der puniſche Feldherr dieſe Liſt und dieſe Abſicht bald merkte, und merken mußte; doch vielfache Umſtände hinderten ihn, dem römiſchen Conſul dieſes Mahl auf dem Fuße zu folgen. An mehreren Orten zugleich war Hannibals Gegenwart nothwendig. — Eben dasjenige Rom, das vor zwey Jahren erſt ſeine letzte junge Mannſchaft aufzubiethen ſchien, kämpfte jetzt ſchon wieder mit drey und zwanzig Legionen. Verſchiedene anſehnliche Heerhaufen, von Prätoren und Proconſulen befehligt, drangen in Lucanien und Apulien ein, um die dort abgefallenen Völker zu züchtigen. Von allen Seiten riefen dieſe puniſchen, neuen Bundesgenoſſen den Hannibal um Hülfe an. Ihnen beyzuſtehen, und doch auch nicht von Capua ſich zu entfernen, war unmöglich.

Überdieß befanden ſich wirklich ſchon zwey kleinere feindliche Heere in der Nähe. Hannibal kannte die Anführer derſelben, als Männer von Tapferkeit, aber von ſorgloſer Vermeſſenheit. Zu zaudern, bis ihm dieſelben im Rücken kämen, war gefährlich; ihnen raſch entgegen gehen, verſprach Ruhm und Sieg. Daß Capua den ihm gegönnten, obwohl äußerſt kurzen Zwiſchenraum, doch einiger Maßen genützt haben werde, um ſich in beſſeren Ausdaurungsſtand zu verſetzen; daß die zahlreiche, von ihm noch verſtärkte Beſatzung dem römiſchen Heere, wenigſtens eine geraume Zeit, zu widerſtehen vermöge; daß er vielleicht durch Siege hier die

Conſuln dort nöthigen könne, ihre Belagerung aufzuheben; und daß ihm endlich auf jeden Fall auch ſpäter noch Kraft und Raum genug zu Capua's Entſatz übrig bleiben werde; — alles Dieſes hoffte Hannibal, und ſetzte daher ſeinen Marſch tiefer in Lucanien fort.

Ein Theil ſeiner Hoffnungen ging bald darauf wirklich in Erfüllung. Dasjenige Heer, welches M. Centenius Penula anführte, und womit er dem Senate Wunderdinge auszurichten verſprochen hatte *), — nicht minder ein zweytes, zugleich beträchtlicheres Heer, welches der Prätor, Cn. Fulvius **) befehligte, und womit er bisher, ſiegreich genug, in Apulien vorgedrungen war, — beyde wurden kurz nach einander vom Hannibal, nicht bloß zerſtreut, oder überwunden, ſondern ſo gut als vertilgt. Über dreyßig tauſend Mann wurden theils getödtet, theils gefangen. Penula ſelbſt kam um: Fulvius floh, mit Schmach bedeckt und kaum von zwey hundert Reitern begleitet. Der Ruf dieſer ſich ſo raſch drängenden Siege durchſcholl ganz Italien. Das ſchon wankende Apulien ergriff nun wieder wärmer als jemahls die puniſche Partey; Rom ſelbſt gerieth wieder in Furcht und Schrecken. Nur da, wo es Hannibal gewiß vorzüglich wünſchte — nur im Lager vor Capua machte dieſes Alles keine Wirkung.

---

*) Livius XXV. 19. Dieſer M. Centenius Penula war ein bloßer, ausgedienter, ſeiner Tapferkeit halber ziemlich berühmter Centurio, und hatte den Senat gebethen: man ſolle ihm nur fünf tauſend Mann anvertrauen, ſo wolle er, der dieſer Gegend und des Feindes vollkommen kundig ſey, bald etwas Großes damit ausführen. Er erhielt acht tauſend, die er durch eigene Werbung noch verdoppelte, und dann ſämmtlich zur — Schlachtbank führte.

**) Ein Bruder des Conſuls, der Capua belagerte.

Denn immer dichter, immer ſtärker zog ſich indeſſen das Wetter zuſammen, das Italiens ſchönſte Stadt mit dem Untergange bedrohte! Kaum waren die Conſuln gewiß, daß ihr verſtellter Marſch ihnen gelungen, Hannibal nun oſtwärts genug beſchäftiget, und ſeine Rückkehr ſo ſchnell nicht zu vermuthen ſey; als ſie ſogleich zu Capua's Belagerung die ernſtlichſten Maßregeln trafen; — Maßregeln, die im Voraus verkündigten, daß keine Schwierigkeit ſie ermüden, keine winterliche Jahreszeit ſie ſchrecken, und kein feindlicher Angriff ſie verjagen ſolle.

Ungeheure Vorräthe wurden zu Caſilinum aufgehäuft; zwey Caſtelle, welche die Zufuhr vom Fluſſe Vulturnus und vom Meere her deckten, wurden erbaut. — Überzeugt, daß man eine ſo große, feſte, wohl vertheidigte Stadt kaum durch Gewalt und Sturm, ſondern nur durch Einſchließung und Hungersnoth zwingen könne, begann man mit doppelten Graben, Wällen und vielfachen Schanzen ſie zu umringen. Zu der ſchon anſehnlichen Kriegsmacht mußte noch der Präter, Claudius Nero, mit zwey Legionen ſtoßen. — Capua hatte die zwar traurige, doch in den Geſchichtsbüchern römiſcher Kriege bisher einzige Ehre, daß zu gleicher Zeit drey feindliche Feldherrnzelte vor ſeinen Thoren ſtanden; drey große Heere, von drey verſchiedenen Seiten her, zugleich an ſeiner Einſchließung arbeiteten!

XXV.

Bey Anſtalten von ſo furchtbarer Art wär es Capua's Bewohnern allerdings zu verzeihen, wenn Bangigkeit ſich ihrer Herzen bemeiſterte; wenn dem Hannibal abermahls eine Geſandtſchaft mit der flehentlichſten Bitte, ſich ihrer Vaterſtadt anzunehmen, nacheilte.

Aber wenigſtens überließen ſich die Capuaner nicht einer unthätigen, bloß wimmernden Beklemmung. Feſte Hoffnung auf den Schutz ihres Bundesgenoſſen hielt ſie aufrecht; ſelbſt das Vertrauen auf ihre eigene Kräfte war noch nicht ganz verſchwunden. Täglich, ja faſt ſtündlich ſogar, beunruhigten ſie die Belagerer mit ihren Ausfällen. Nicht ſelten befand ſich dann der größere Verluſt offenbar auf römiſcher Seite. Die Werke der Schanzgräber wurden vernichtet, die Kriegsmaſchinen zertrümmert, die Krieger ſelbſt mußten ſich, mit Einbuße manchen tapferen Streiters, zurück ins Lager ziehen.

Vorzüglich war dieſes der Fall in einigen Reitergefechten. Das Fußvolk der Campanier wich nach einem ungeſtümen Anfall bald wieder; ihre Ritter hingegen behaupteten jenen alten Ruhm. Die Römer zürnten dann zweyfach. Denn zum Verluſte kam auch der Schimpf, von einem faſt eingeſchloſſenen, gleichſam an einem Pfeil gebundenen Feinde ſich überwunden zu ſehen.

Aber nie verſtand ein Volk die große Kunſt, aus jetzt erlittenem Verluſt ſich künftigen Gewinn, aus jetzt gekränktem Stolz nachmahlige Vorzüge zu erwerben, in dem Maße und in der Schnelligkeit, als das römiſche Volk. Von überwundenen Feinden lernte es ſeine Kriegskunſt; faſt jeder Unfall im Kampfe diente ihm an Lehrers Statt; es ſah ſich zuweilen vom Schickſale geprüft, doch nie vom Selbſtvertrauen verlaſſen; und ſein Genius blieb auch hier, wie immer, thätig. Da es unmöglich war, ſich eine ſtärkere, beſſere Reiterey, als die campaniſche war, ſogleich zu verſchaffen, ſo erſetzte Q. Navius, ein tapferer Centurio, den Abgang derſelben, wenigſtens zur Hälfte, durch die Erfindung der ſogenannten Veliten.

Jünglinge, von vorzüglichem Feuer des Geiſtes und merklicher Gewandtheit des Körpers, wurden aus allen Legionen erwählt; wurden mit kleinen runden Schilden und ſieben leichten Wurfſpießen bewaffnet; wurden angewieſen, hinter den Reitern aufzuſitzen, ſchnell bey einem gegebenen Zeichen abzuſpringen, eine dichte Reihe zu formiren, und dann endlich wieder gleich fertig hinter die Roſſe zu flüchten, um ihren vorigen Sitz einzunehmen.

Mühſam war dieſes allerdings, doch die Übung einiger Tage erwarb ihnen Fertigkeit genug. Bey erſter Gelegenheit, als wieder die campaniſche Reiterey erſchien, die römiſche gegenſeitig anſprengte, und beyde Parteyen noch einen Pfeilſchuß weit von einander entfernt waren, ſahen ſich die Capuaner plötzlich von einem Fußvolk angegriffen, das erſchien — ſie wußten nicht wie und woher? das raſch mit einem Platzregen von Pfeilen ſie überdeckte, die Pferde ſcheu machte, die Krieger verwundete.

Das Unerwartete dieſer Erſcheinung wirkte in vollem Maße; wirkte noch mehr als die Gefahr ſelbſt. Furcht und Unordnung kam in die Reihen der Campaner; ſie vermochten nicht den gleich darauf folgenden

Angriff der römiſchen Reiterey auszuhalten. In voller Flucht eilten ſie nach den Thoren ihrer Vaterſtadt zurück. Eine beträchtliche Anzahl von Todten ließen ſie auf der Wahlſtatt. Von nun an galt auch das Übergewicht der römiſchen Reiterey für entſchieden. Die Velites blieben eine Art leichter Truppen, die ſpäterhin noch oft nützliche Dienſte thaten, noch oft das Schickſal der wichtigſten Treffen lenkten, und das Andenken dieſer Belagerung in der Geſchichte römiſcher Kriegsverfaſſung unvergänglich machten.

XXVI.

Drey Monathe hindurch war nun ſchon Capua belagert. Die Werke der Belagerer mehrten und nahten ſich zuſehends. Der ungeheure doppelte Wall, der dieſe große Stadt gleichſam von dem übrigen Italien ſcheiden ſollte, war nicht mehr fern von ſeiner Vollendung. Jene capuaniſchen Geſandten, die eben damahls vom Hannibal zurück kamen, konnten nur mühſam noch in ihre Vaterſtadt ſich ſtehlen.

Sie hatten den Hannibal bey Brundiſium — das er fruchtlos zu überraſchen ſuchte, — getroffen, und waren von ihm mit der Antwort entlaſſen worden: „Schon ein Mahl habe er Capua entſetzt; auch dieſes „zweyte Mahl würden die Conſuln ſeinen Angriff nicht „auszuhalten vermögen.“ — Faſt etwas prahleriſch klang dieſe Verſicherung; doch war ſie allerdings geſchickt, die geſunkene Hoffnung der Eingeſchloſſenen nem zu beleben. Denn noch hatte der puniſche Feldherr ſeinen Verbündeten keine Zuſage gebrochen.

Überhaupt ſchien, ſo wie die Gefahr wuchs, auch die Erbitterung des bedrohten capuaniſchen Volkes noch zu wachſen. Da die Conſuln durch ein Edict bekannt machten: „Es ſolle bis zum funfzehnten März noch jedem Capuaner frey ſtehen, ſeine Vaterſtadt nebſt ſeiner ganzen Habe zu verlaſſen;" nahm man zu Capua dieſe Erlaubniß mit Spott auf, und vergalt ſie mit den bitterſten Drohungen. Ganz verſchwunden ſchien jener Leichtſinn der Campanier, der heute bereute, was ihm geſtern wohlgefiel. Auf jede Gnade, die Rom ertheilen wolle, blickten ſie mit Verachtung. Aber auch zu Rom verlängerte man dafür beym Schluß des Jahres den Conſuln ihren bisherigen Oberbefehl mit der ausdrücklichen Bedingung: Von Capua nicht eher abzulaſſen, bis es erobert ſey.

Und nun erſchien derjenige, dem die geängſtete Stadt ſo lange ſchon mit Sehnſucht entgegen geblickt hatte, vor welchem das römiſche Heer, ſo ſehr es auch ſein Stolz abläugnete, doch immer wieder in banger Erwartung ſchwebte: — Hannibal rückte heran!

Auch nach Entlaſſung jener Abgeſandten hatte er noch ein Paar Wochen unentſchloſſen gezaudert; hatte noch immer gehofft: die Römer würden durch Einbruch der rauheren Jahreszeit, durch den langen Widerſtand der Stadt und durch ſeine Fortſchritte in Apulien bewogen, endlich von Capua ablaſſen. Überdieß ſchwankte er auch: was nützlicher für ihn ſey, die Eroberung des tarentiniſchen Caſtells oder Capuas Befreyung! Doch entſchied er endlich für das Letztere.

Und gewiß aus ſehr wichtigen Gründen! Denn auf Capua ſahen nun bereits die Augen aller ſeiner italieniſchen Bundesgenoſſen. Capua's Geſchick ſchien ihnen auch das ihrige — nur weit ſchneller, weit entſchiedener noch! — zu verkündigen; ſchien ihnen der Probierſtein zu ſeyn, wie viel man auf puniſche Unterſtützung und Hannibals Wort fußen könne.

Mit dem Kern ſeines Fußvolks und ſeiner Reiterey brach er daher auf; ſelbſt drey und dreyßig Elephanten folgten ihm; nur die ſchwere Rüſtung und einen Theil ſeines Gepäcks ließ er in Bruttien zurück. In ungewöhnlicher Eile — denn er hoffte zu überraſchen — ſetzte er ſeinen Marſch fort. Hinter Tifata, jenem ſchon oft genannten Gebirge in Capuas Nähe, lagerte er ſich. Durch Bothen, die trotz der römiſchen Verſchanzung ſich doch noch durchzuſchleichen wußten, beſtimmte er den Capuanern Tag und Stunde, wann er das Lager der Conſuln angreifen werde. Daß ſie dann zu gleicher Zeit einen Ausfall wagen, die Verwirrung der Feinde mehren, die puniſche Vereinigung befördern ſollten, verſtand ſich von ſelbſt.

Alles dieſes geſchah auch pünctlich nach ſeinem Befehle. Die Lage der Römer bey dieſem zweyfachen Angriffe ward bald bedenklich genug. Wer nur in Capua die Waffen tragen, wer nur ein Roß beſteigen und lenken konnte — nebſt dieſen die ganze puniſche Beſatzung von Boſtar und Hanno, zwey wackeren Kriegsoberſten angeführt — alle, alle ſtürzten ſo raſch und dicht als möglich zu Capua's Thoren heraus, und griffen das römiſche Lager mit einem gemiſchten Gefühl von Hoffnung und Verzweiflung an. Greiſe, Männer und Jünglinge ſtritten.

Sogar die wehrloſe Menge von Weibern und Kindern eilte jetzt auf die Wälle, und ſuchte durch ein vielſtimmiges Geſchrey, durch an einander geſchlagene Metalle — den Theſſalierinnen gleich, wenn ſie den Mond beſchwören, — wenigſtens das Ohr ihrer Feinde zu ſchrecken.

Zu eben dieſer Zeit brach hinter Tifata der Punier hervor. Sein zahlreiches Heer, ſeine raſche Eile, der durch neuerliche Siege wieder gewachſene Muth ſeiner Krieger, und Hannibals groſſer, gleichſam vor ihm hergehender Nahme — alles machte dieſen anrückenden Gegner furchtbar genug.

Die römiſchen Conſuln fühlten es! Zwiſchen zwey Feuer gebracht, angegriffen von Nord und Süd, mußten ſie, um der Verwirrung auszubeugen, ſich trennen. Appius Claudius ſtellte ſich den Campaniern, Fulvius dem Hannibal entgegen. Es war freylich eine Theilung, doch nicht zu gleichen Theilen.

Nicht allzu ſchwer fiel es jenem Erſteren, die Capuaner vom Walle abzuhalten. Zu ungünſtig war ſchon für ſie, trotz aller Anſtrengung, der Raum geworden, wo ſie kämpfen mußten, zu unerſteiglich die Verſchanzungen, die ſie angreifen ſollten; jenes wilde Getümmel von der Mauer herab, wirkte nur für die erſten Minuten. — Die Römer, als ſie nach manchem, immer fruchtlos bleibenden Angriff die Campanier weichen ſahen, ſtürzten nun gegenſeitig ſelbſt aus ihren Verſchanzungen hervor, drängten die ſich Zurückziehenden; machten dieſen Rückzug endlich zur hellen Flucht; verfolgten ihre Gegner ſogar bis unter die Thore von Capua; und wurden hier erſt durch das größere Wurfgeſchoß, und durch eine Verwundung, die Conſul Appius erhielt, vom weiteren Vordringen abgehalten.

Aber deſto härter und gefahrvoller war der Poſten, der dem Fulvius zu vertheidigen oblag! Der Kampf der Punier unter Hannibals Anführung war ein Kampf der Rieſen gegen den Olymp zu nennen. Selbſt bey Thraſimenum, wo man aus Hitze des Kampfes ein heftiges, ganze Städte vertilgendes, den Lauf großer Ströme abänderndes Erdbeben nicht fühlte, war kaum ſo erbittert, wie hier, gefochten worden. Auch widerſtand eine geraume Zeit hindurch nichts dem Ungeſtüm der Angreifenden.

Von zweyen, ihnen entgegen geſtellten Legionen wich eine bereits hinter ſich, und eine ſpaniſche Cohorte warf ſich ſogleich mit drey Elephanten in dieſe Öffnung. Schon drang ſie bis zum Walle ſelbſt hindurch, und immer grimmiger ward nun ihr Gefecht, da jetzt entweder ihrer aller Tod oder entſchiedener Sieg auf dem Spiele ſtand; da die Hiſpanier entweder das römiſche Lager durchbrechen, oder von den Ihrigen ſich abgeſchnitten ſehen mußten!

Leider — in Capua's Seele geſprochen! — leider geſchah dieſes Letztere. An eben denjenigen Centurio Navius, der ſich vor Kurzem erſt durch Erſchaffung der Veliten berühmt und hochverdient gemacht hatte, wandte jetzt Proconſul Fulvius das Wort, als er die Unordnung ſeiner Legion und die Gefahr des Lagers erblickte. Ihn, nebſt einigen anderen Centurionen, beſchwor er feyerlich, jedes Mittel aufzubiethen, wodurch der Muth der ſchon ermatteten Soldaten wieder neu belebt, und jene furchtbare Cohorte umzingelt werden könne.

Dieſe Beſchwörung nützte kräftig. Navius, durch körperliche Stärke nicht minder, als durch geiſtige Entjemals Mittel ausfindig machen, euerm Sohn meine Erkentlichkeit zu bezeigen.

Auch dies geſchah; der neue Kardinal gewann zu Rom wiederum algemeine Liebe; der Pabſt that nichts, ohn ihn um Rath zu fragen; aber bald ward nun dieſer Pabſt tödlich krank, und ſtarb. Das Konklave wurd' eröfnet; Don Rodriguez Künſte thaten ihr Beſtes; und ſiehe durch eine unerhört einſtimmige Wahl ward der ehemalige Dechant von Compoſtello zum Oberhaupte der Chriſtenheit ernant.

Kaum war in gehörigen Feierlichkeit die dreifache Krone auf ſein Haupt geſezt, als Don Rodriguez mit der ſchon dreimal da geweſenen Bitte wieder vor ihm erſchien, und gleich am Kopfſchütteln bei der Rede Anfang errieth; daß die Antwort die nämliche ſeyn würde; aber eben dies brachte des Greiſes ſonſt ſo ruhiges Blut in Bewegung; er verſicherte Ihrer Heiligkeit: daß er des ewigen Supplicirens müde ſei; daß er nicht weiter durch bloße Verſprechungen ſich wolle täuſchen laſſen; daß er gar wohl wiße, was

er

ſchloſſenheit ausgezeichnet, riß aus den Händen eines Fahnenträgers die Fahne, hielt ſie hoch empor, und drohte ſie unter die Feinde zu werfen, wenn ihm die Seinigen nicht gehörig folgen würden. Sein Zuruf, ſeine Drohung, mehr noch ſein eigenes Beyſpiel wirkten. Binnen wenigen Minuten war die ſpaniſche Cohorte getrennt und von den Römern umzingelt.

Auch jetzt gab ſie die Hoffnung und den Kampf noch nicht auf. Ohne hinter ſich zu blicken, ſtritt ſie fort. Die Elephanten wurden am Walle niedergeſtoßen, doch ihre Leichname füllten den Graben aus, und dienten als ein Damm, als eine Brücke, worüber die Stürmenden um ſo eher einzudringen hofften. Ein entſetzliches Blutbad entſtand hier auf beyden Seiten.

Aber freylich auch hier waren die gegenſeitigen Kräfte allzu ungleich. Den Römern fiel es leicht, ihre gefallenen Mitbrüder durch friſche Streiter zu erſetzen. Die übrigen Punier verſuchten es umſonſt, zu den Ihrigen durchzudringen. Die Umzingelten, genöthiget gegen immer neue Feinde zu kämpfen, fanden endlich alle ihren Tod.

Hannibal, als er von weitem das Gemetzel der Seinigen ſah, ihre vergebene blutige Anſtrengung, den verzweiflungsvollen Muth, mit welchem die Römer ihre Wälle vertheidigten; als er überdieß ſpüren mochte, daß auch der capuaniſche Ausfall vereitelt worden ſey, — da gab er das Zeichen zum Abzuge.

Willkommen mußte dieſe Trompete auch den Römern klingen; denn Fulvius ſelbſt unterſagte es ſeinen Legionen, die Weichenden zu verfolgen. Acht tauſend von Hannibals Heere, dreytauſend von den Campaniern ſollen an dieſem blutigen Tage fruchtlos ihr

Leben aufgeopfert haben. Ihren eigenen Verluſt (ein neuer Beweis, daß er anſehnlich ſeyn mußte) verſchwiegen die Römer.

XXVII.

Sey immerhin — was leicht möglich iſt — einige parteyiſche Übertreibung in jener Angabe vorhanden *). Wenigſtens war die Erfahrung, die Hannibal heute gemacht hatte, für ihn eben ſo wichtig, als ſchmerzhaft.

Denn feſter, als er vermuthet hatte, fand er die

---

*) Sogar nach dem Livius ſelbſt, (XXVI. 6.) gaben einige Schriftſteller den Verluſt der Punier weit geringer an und betrachteten das ganze Gefecht als einen bloſſen Überfall, den Hannibal mit ſeinen Numidiern, Spaniern und Elephanten verſucht habe. — „Anfangs hätten dieſe Letzteren (ſagten ſie) viel Lärmen und Schaden im Lager erregt. Auch ſey vom Hannibal mit dieſem Anfall eine Kriegsliſt verbunden worden. Denn durch einige, der lateiniſchen Sprache kundige Krieger, habe er im Nahmen der Conſuln ausrufen laſſen: das Lager ſey erobert; die Soldaten möchten daher auf die nächſten Berge ſich retten. Doch bald habe man den Betrug entdeckt, den Feind zurückgeſchlagen, und die Elephanten durch Feuer verſcheucht." — Ähnlich ſieht eine ſolche Liſt dem Hannibal allerdings; doch bleibt die erſtere Meinung: daß er zu Capua's Rettung einen förmlichen Sturm auf das römiſche Lager verſucht habe, in meinen Augen die wahrſcheinlichere.

Verſchanzungen des römiſchen Heeres, ſtärker deſſen Kriegsmacht, und entſchloſſener deſſen Vertheidigung.

Schon ſank ſeine Hoffnung, Capua zu befreyen, gewaltig! — Die Feldherren zum Streit auf das freye Feld hinaus zu locken, durfte er ſich keine Rechnung machen. In einem zweyten Sturme ihre Wälle zu erſteigen, ihre Heeresmacht zu zerſprengen, war, nach dem letzteren Verluſte, höchſt unwahrſcheinlich geworden. Lange hier unthätig zu liegen, zuzuſehen, wie eine bundesverwandte Stadt geängſtiget und endlich erobert werde, dünkte ihm ſchimpflich und gefahrvoll obendrein. Denn ſchon waren in Rom die neu angetretenen Conſuln mit Aushebung friſcher Truppen beſchäftiget; ihm dann die Zufuhr abzuſchneiden, konnte nicht ſchwer und mußte ihr erſtes Augenmerk ſeyn.

Ein Feldherr von gewöhnlicher Art hätte ſich jetzt vor fremden Richtern und vor ſeinem eigenen Gewiſſen mit der Unmöglichkeit durchzudringen entſchuldigt, und dann mit einem meiſterhaften — Rückzuge begnügt. Doch ein Mann von Hannibals Geiſte entwirft zu jedem großen Zweck gewiß mannigfache Plane; mehr als einen derſelben muß das neidiſche Schickſal zertrümmern, bevor es ihm obſiegen kann.

Derjenige, den Hamilcars Sohn jetzt auszuführen verſuchte, — mit welchem er Freunde und Feinde faſt gleich ſtark überraſchte, war in jedem Betracht ſeiner würdig. Er ging auf Rom ſelbſt los!

Schon oft genug mochte ihm die Schar ſeiner Gegner, ſeiner Neider und auch — was einen großen Mann vorzüglich ſchmerzt! — ſein eigenes Herz den bitteren Vorwurf gemacht haben: daß nur durch ſein Verſäumniß die Eroberung Roms unterblieben ſey. Auch jetzt, da zwiſchen ihm und dem Capitol kein feindliches Heer ſich befand; da man dort gewiß ſich ſeiner nicht verſah — auch jetzt dünkte es ihm nicht unmöglich, im erſten Anlauf wenigſtens einen Theil der Stadt einzunehmen.

Noch nützlicher, hoffte er, ſollte dieſer Angriff für Capua werden. Wenn Rom ſelbſt in Gefahr ſchwebe, werde wenigſtens einer, wo nicht beyde Proconſuln von der Belagerung ablaſſen, und dem Vaterlande zu Hülfe eilen. Schwächer würde dann jeder von ihnen durch dieſe Theilung werden, und eine Gelegenheit zum Kampf und Siege entweder dem Hannibal ſelbſt, oder der capuaniſchen Beſatzung ſich darbiethen.

Eine einzige Beſorgniß quälte ihn. Capua, fürchtete er nicht ohne Grund, werde ſich ergeben, ſobald man ſeinen Abzug ſpüre. Ein getreuer Numidier, der Anfangs unter dem Schein des Überläufers in das römiſche Lager, dann aber auf der anderen Seite in die Stadt ſich flüchtete, half auch dieſer Schwierigkeit ab.

Der Inhalt des ihm mitgegebenen Schreibens läßt ſich denken. — „Nur jetzt, ermahnte der puniſche Feldherr, möchten ſie noch den Muth nicht ſinken laſſen! Ein Ausdauern von wenigen Tagen noch — und die Belagerung werde dann aufgehoben ſeyn. Der Römer werde, oder müſſe vielmehr ſeiner eigenen Vaterſtadt zu Hülfe eilen!"

Mit möglichſter Eile und Vorſicht zugleich traf er alle übrigen Anſtalten. Auf zehn Tage ward das Heer mit Lebensmitteln verſehen. In einer einzigen Nacht ſetzte er unbemerkt und ungehindert ſeine ganze Mannſchaft über den Fluß Vulturnus. Mit geraden ſtarken Märſchen ging nun ſein Zug weiter fort.

XXVIII.

Noch ein Mahl geſagt: dieſer Entwurf vereinte alles in ſich, was man von einem kriegeriſchen Entwurfe nur fordern kann; war gleich groß, vielnützend und einfach. Im Kriege mit jedem anderen Volke wäre ſein Erfolg unzweifelhaft und unausbleiblich geweſen. Hier ſcheiterte er dennoch an Roms unerſchütterlichem Geiſte, und an dem faſt fabelhaften Glücke dieſes Staates.

Zwar, als jetzt Fulvius durch Überläufer Hannibals Abſicht erfuhr, und durch ſchnelle Bothen Roms Senate davon Nachricht ertheilte, — da war das Schrecken, das ſogleich Stadt und Volk ergriff, allerdings bange und ſtark genug; und in der Rathsverſammlung ſtimmte P. Cornelius Aſina, — dem ein großer Theil von Conſularen beypflichtete — dahin: „daß man ſogleich das Heer von Capua und alle Feldherren aus Italien zu Roms Rettung herbeyrufen müſſe.“ — Doch bald ward dieſer Vorſchlag verworfen; ward es zuerſt von eben demjenigen Manne, den das Vorurtheil ſeiner Landsleute einſt für feige, und auch nachher noch, — als ſie ſchon jenen Ausſpruch zurück nahmen! — für allzu vorſichtig geſcholten hatte!

Fabius Maximus, längſt bekannt mit Hannibals Kriegskunſt, und ſelbſt ein großer Meiſter in jeder kriegeriſchen Bewegung, erklärte ſogleich dieſes Anrücken des puniſchen Heeres für dasjenige, was es wirklich war, — für ein Hülfsmittel der Bedrängniß, für einen Streich, der mehr ſchrecken als verwunden ſollte.

„Wird Hannibal, rief er, jetzt nach einem mißlungenen Angriff Dasjenige wohl wagen, was er ſelbſt nach ſeinem größten Siege nicht wagte! — Capua zu befreyen, nicht Rom zu erobern — das iſt ſein Endzweck; und Rom iſt dagegen genüglich durch ſeine innere Macht und ſeine Götter geſchützt!"

Ermunternd genug klang ein ſolcher Ausſpruch im Munde eines ſo behuthſamen, ſonſt nie zu viel und nie zu raſch hoffenden Feldherrn; doch ſuchte Roms Senat noch einen Mittelweg zwiſchen jener Beſorgniß und dieſem Zutrauen zu treffen. Ein ſchleuniger Befehl erging deßfalls an die Proconſuln. — „Wie „ſtark (lautete er) Capuas Beſatzung, wie zahlreich „Hannibals Heer, und wie viel Mannſchaft ihnen nöthig ſey, um Capua eingeſchloſſen zu halten, das würden gerade ſie ſelbſt am beſten wiſſen. Mit dem Überreſte des Heeres, — aber auch nur mit ihm! — ſollte „einer von beyden Proconſuln Rom zu Hülfe kommen."

Dieſe Reihe traf, da Appius noch an ſeiner Wunde krankte, den Fulvius. Mit ſechzehn tauſend Mann eilte er, längſt der Seeküſte hin, zum Entſatze der Vaterſtadt. Leicht und ſchnell genug ging ſein Marſch. Denn für jedes Bedürfniß unterweges ſorgten die Bundesgenoſſen. Auch beflügelte die Begierde, das Vaterland zu retten, die Schritte ſeiner Krieger. Mit mancherley Hinderniſſen hatte dagegen Hannibal zu kämpfen. Abgebrochene Brücken verſpäteten ſein Vorrücken; allenthalben mußte er durch Gewaltthätigkeit ſich Nahrung für ſein Heer verſchaffen. Mehrere Tage vergingen auf dieſe Art; und wiewohl ſie zu verſchiedenen Zeiten aufgebrochen und auf verſchiedenen Wegen fortgezogen waren, langten ſie doch vor Rom faſt zugleich an.

Ein großes Schauſpiel, das ſich hier zu eröffnen begann! Das größte, ſeit vielen Jahrhunderten, wenn es dem Hannibal ganz nach Wunſch gegangen wäre; ein merkwürdiges auch ſelbſt dann noch, als ſein eigentlicher Endzweck ihm mißlang! Die bange Beſtürzung, die — wenn ſie auch nicht jedes Römers, doch der größeren Menge und des weiblichen Geſchlechtes ſich bemächtigte, als das Geſchrey der Flüchtigen und Beraubten immer näher und näher drang; die qualvolle Erwartung, als man nun wirklich von Roms Anhöhen herab die puniſchen Paniere erblickte, und Hannibal kaum drey tauſend Schritte weit von der Stadt ſein Lager aufſchlug; — die noch peinlichere Ungewißheit, als nun zwey Mahl ſchon die Heere zu einem Treffen ſich rüſteten und reihten, deſſen Kampfpreis Rom und die Herrſchaft Italiens ſeyn ſollte, — und jenes, faſt mährchenhaft klingende Ungewitter, das zwey Tage hinter einander die Schlacht verhinderte, den ſchon in Schlachtordnung ſtehenden Kriegern die Waffen gleichſam aus den Händen ſchlug, und beyde Mahle, nach ihrem Rückzuge in das Lager, in einen hellen Himmel ſich verwandelte; — alles dieſes iſt, an ſich betrachtet, einer umſtändlicheren Schilderung gar wohl werth; doch nur in Roms Jahrbücher gehört ſie; hier bey Capua's Geſchichte dürfte ſie leicht für eine bloſſe Erweiterung gelten!

Genug, nur zu bald und allzu ſicher erkannte Hannibal: daß ſein Plan geſcheitert ſey. Rom fand er vorbereitet; von Capua vermochte er das Belagerungsheer nicht abzuziehen. Mit unwilliger Seele, voll Mißmuth über ſein Schickſal, doch gewiß nicht bloß durch jenes zweymahlige Donnerwetter geſchreckt, entſchloß er ſich endlich zum Rückzuge. Aber nicht nach Campanien, ſondern nach Italiens äußerſter Spitze, nach

Gegenden, wo man ſich ſeiner gerade jetzt am wenigſten verſah*), nahm er ſeinen Weg. Einem Arzte gleich, der ſich weigert, an das Sterbebett eines Kranken zu treten, für den er kein Heilungsmittel mehr kennt, deſſen Rettung er aufgibt, überließ Hannibal nun Capua ganz ſich ſelbſt, und — ſeinen erzürnten Göttern.

XXIX.

Das war der Ausgang nicht, den dieſe unglückliche Stadt vom Zuge ihres angeblichen Befreyers gegen Rom erwartet hatte! — Mit halsſtarriger Entſchloſſenheit, oder vielmehr mit einer Art von dumpfer Betäubung, hatte ſie indeß immer noch der römiſchen Kriegesmacht getrotzt. Jene tröſtende Ausſicht, durch Hannibals Brief ihr geöffnet, war gar bald wieder verſchwunden. Des Proconſuls Fulvius Abmarſch mit einem Theile des belagernden Heeres ſah und ſpürte ſie zwar; doch jene furchtbare Einſchließung wich deßhalb nicht, ſondern verengte ſich vielmehr täglich.

Seit jenem großen, blutigen Gefechte wagte die Beſatzung keinen Ausfall mehr. Ihre ohnedem gerinpen Vorräthe ſchwanden nun alltäglich immer merklicher dahin. Schon begannen Mangel, Hunger und anſteckende Krankheiten zu wüthen. Die große Zahl ihrer Einwohner, die Menge von Sclaven, die Erinnerung an ehemahligen Überfluß, die Schreckbilder einer ſich unaufhaltbar nahenden Zukunft, die Vorwürfe ihres eigenen Bewußtſeyns, — alles dieſes vergrößerte noch der Gegenwart ohnedem hart drückendes Elend. Ja — damit kein Unheil fehle! — auch an innerem Zwieſpalte gebrach es in Capua nicht!

---

*) Er hätte damahls wirklich beynahe Rhegium, dieſe beträchtliche, an Italiens äußerſter Küſte liegende, und ihm zur Verbindung mit Afrika höchſt wichtige Stadt überraſcht! Wer Muthmaßungen liebe, dürfte es nicht unwahrſcheinlich finden, daß Hannibal auch durch dieſen Verſuch vielleicht noch die Römer von Capua abzuziehen hoffte.

Schon ſeit geraumer Zeit hatte der Adel alles gethan, was er gewöhnlicher Weiſe zu thun pflegt, wenn er für Stolz und Habſucht keinen günſtigen Spielraum weiter erblickt, wenn er bey dem Vaterlande nur Mühe und Gefahr, doch keinen wahrſcheinlichen Vortheil weiter zu erbeuten glaubt; das heißt, er hatte die Vertheidigung des Staates, die Sorge für das allgemeine Beſte ganz aufgegeben, hatte ſich in ſeine Wohnungen zurückgezogen, und erwartete dort in banger Unthätigkeit — vielleicht auch in der Hoffnung, durch dieſen Zurückzug künftig deſto eher Verzeihung zu finden, — ſein Schickſal.

An Männer vom niedrigſten Stande, und — was am ſchlimmſten war — ohne Erfahrung und Kenntniſſe, waren alle Ämter, oder wenigſtens die Schattenbilder der ehemahligen Staatswürden gekommen. Das Volk hatte ſie an diejenigen übertragen, die ihm noch die Kühnſten zu ſeyn ſchienen, oder die in den Volksverſammlungen noch am meiſten mit günſtiger Hoffnung ſchmeichelten. Die eigentliche höchſte Gewalt befand ſich zwar in den Händen der zwey puniſchen Befehlshaber. Doch ſelbſt Medixtuticus, oder Vorſteher des Senates, war

Seppius Leſius, ein Mann von allerniedrigſter Herkunft geworden.

Ein vielleicht fabelhaftes, doch allgemeines Gerücht ging von ihm in Capua herum, und iſt zugleich das Einzige, was ſich von ihm in der Geſchichte erhalten hat. Schon ſeit vielen Jahren ſollte ein Wahrſager des Leſius Mutter verkündet haben: ihr, damahls noch unmündiger, Sohn werde dereinſt Capua's Oberhaupt werden. Im Gefühle ihrer Dürftigkeit habe ſie eine ſo ſchön klingende Verheiſſung, ſtatt des Dankes, mit dem ſpöttiſchen Ausruf erwiedert: Sagſt du nicht etwa auch den Capuanern ihren Untergang voraus, da du ein ſo großes Ehrenamt meinem Sohne verſprichſt? — Eingetroffen war nun die Verkündigung des Zeichendeuters; daß auch der mütterliche Hohn in Erfüllung gehen werde, ließ ſich voraus ſehen; und daß ein ſolches Mährchen, wahrſcheinlich von den Gegnern des Leſius erſponnen, vielleicht geeignet war, das Zutrauen der bekümmerten Menge zu ſtärken, ergibt ſich von ſelbſt.

Gleichwohl blickte immer noch für die geängſteten Stadt dann und wann ein kleiner Hoffnungsſtrahl hervor. Seit Fulvius entfernt war, hatte — da Appius immer noch an ſeiner Bruſtwunde ſiechte — das Heer der Belagerer weiter keinen ernſtlichen Angriff, keinen eigentlichen Sturm verſucht. Unſichere Gerüchte gingen von Roms Schickſalen umher. Immer noch ſchmeichelten ſich die Capuaner mit Troſt aus der Ferne. Aber auch dieſer letzte Funken verloſch plötzlich. — Fulvius kehrte wieder in das Lager zurück.

Raſch genug verſpürten die Belagerten ſeine Rückkehr an noch ernſtlicheren, gegen ſie getroffenen An-

ſtaler verdient habe; und daß der heilige Vater nunmehr entweder halten ſolle, was er ſchon zu Toledo verſprochen habe, oder lieber — geradezu eine abſchlägliche Antwort ihm geben.

Bei dieſer Dreiſtigkeit fuhr der Pabſt zornig empor. — „Auch ich weis, ſprach er, was du verdient haſt, Schwarzkünſtler; den Scheiterhauſen nemlich. Packe dich aus meinen Augen! ich habe deine Poſſenſpiele lange genug mit Nachſicht ertragen. Find' ich dich morgen noch in Rom, ſo will ich der heiligen Inquiſition dich übergeben, und ſie ſoll dir Kezer und Zaubrer ſchon lohnen, wie ſichs gebührt.“

Bei dieſen Worten kehrte Don Rodriguez ganz gelaßen ſich um — „Köchin, rief er zur Thüre hinaus; du brauchſt nur Ein Rebhuhn am Spies zu ſtecken; denn ich eſſe heut Abend allein.“ — Und in dem nemlichen Augenblicke war auch der ganze Zauber verſchwunden. Der heilige Vater war wieder zum bloßen Domdechant von Compoſtello herabgeſunken: ſah, daß dieſe ganze Reihe von Jahren, Würden und Begebenheiten nur ſtalten; daß er ſo muthig und raſch nur vom geretteten Rom anfangen könne, war offenbar. Ängſtlich ſuchten die Blicke der Capuaner von ihren Wällen und Mauern herab wenigſtens auch von Hannibals Ankunft einige Merkmahle zu entdecken. Doch vergeblich war ihr Bemühen. Bald riefen ihnen ſpottend die Belagerer von allen Seiten zu: daß der Punier ſie verlaſſen habe.

Groß und nur allzu gegründet war der Jammer, womit ſie dieſe Nachricht vernahmen; laut das Angſtgeſchrey der Weiber und Kinder; bitter der allgemeine Unwille gegen einen ſonſt angebetheten Feldherrn. Nur ein Einziges war bey den Capuanern noch größer, noch bitterer — ihr Groll gegen Rom. Eine unwiderſprechliche Probe legten ſie gleich darauf ab.

Denn zum zweyten Mahle ließ jetzt der Proconſul Fulvius das Edict ergehen: daß jeder Capuaner verſchont bleiben ſollte, der binnen einigen Tagen noch in das Lager ſich flüchten werde. Man vernahm dieſen Ausruf gar bald in der Stadt; man vergalt ihn freylich nicht mehr, wie jenes erſte Mahl, mit Spott und Drohung; aber doch immer noch mit ſtummer Verachtung. Kein Capuaner ging über.

Viel würde eine ſolche Standhaftigkeit bey jedem Volke geweſen ſeyn; unendlich viel war ſie bey einem ſonſt ſo wankelmüthigen, wie das campaniſche zu ſeyn pflegte.

XXX.

Mit vorzüglichem Zorne hatten zu Capua die Nachricht von Hannibals Entſchluſſe ſeine eigenen

Landsleute, die zwey Befehlshaber der puniſchen Beſatzung, vernommen. Überzeugt, daß ihr eigenes Leben faſt ſo gut ſchon, als geopfert ſey, wollten ſie noch das letzte Mittel verſuchen, ſeinen ihnen ſo unwürdig dünkenden Vorſatz zu erſchüttern. In einem Schreiben, mit nicht bloß freymüthigem, ſondern auch bitterm Tone abgefaßt, warfen ſie ihm vor: daß er ſelbſt an Rom ſie gleichſam verrathen habe; zogen eine kränkende Vergleichung zwiſchen der Ausdauer des römiſchen Haſſes, und der puniſchen Freundſchaft; fragten ihn: ob er deßhalb die Alpen überſtiegen habe, um mit Tarent und Rhegium, oder mit Roms Legionen Krieg zu führen? erinnerten ihn, daß er dieſe letztern jetzt nur vor Capuas Mauern finden könne, und beſchworen ihn: nur ein Mahl noch zurückzukehren, nur ein Mahl noch ſeinen Angriff zu wiederhohlen, weil ſie zum Ausfall, zum Streit, zur Beſtehung jeder Gefahr gern erböthig wären.

Sehr ungewiß — oder unwahrſcheinlich vielmehr, ob dieſer Brief etwas gewirkt haben ſollte, wenn er auch noch ſo ſchnell und noch ſo richtig vor Hannibals Augen gekommen wäre! Denn ſicher nur nach genauer Überlegung, nur von der Nothwendigkeit ſelbſt gedrängt, hatte der Feldherr jenen Entſchluß gefaßt. Aber auch dieſe letzte, ſo äußerſt unſichere Hoffnung, ſollte den armen Campaniern vernichtet werden!

Schon war der Numidier, der die Beſtellung dieſes Briefes übernommen hatte, unter der Larve eines Überläufers, im römiſchen Lager, ſchon gedachte er des andern Tages ſich weiterhin nach Apulien zu flüchten, als ein capuaniſches Weib, ſeine ehemahlige Buhlſchaft, ihm nachkam, und niederträchtig genug war, ſeine Abſicht zu verrathen.

Sehr natürlich ward er ſogleich verhaftet. Umſonſt war alles Verſtellen und Läugnen. Die angedrohte Folter entriß dem Unglücklichen bald ſein Geheimniß. Der römiſche Feldherr Fulvius war grauſam genug, nicht nur dieſem, ſondern noch ſiebenzig numidiſchen Flüchtlingen, die man im Lager ergriff, nachdem ſie mit Ruthen geſtäupt worden, beyde Hände abſchlagen zu laſſen, und ſie in dieſem jammervollen Zuſtande nach Capua zurück zu treiben.

Ein ſolcher entſetzlicher Anblick wirkte! Das Volk, vom höchſten Mangel gedrängt, aller Ausſicht auf äuſſere Hülfe beraubt, und jetzt von einem Schauſpiele geſchreckt, das ihnen bey noch längerem Verzug ihr eigenes Schickſal, oder wenigſtens ein ähnliches, anzukündigen ſchien, rottete ſich zuſammen, verlangte durchaus ein Ende ſeiner Drangſale: umringte die Häuſer der vorzüglichſten Senatoren, zwang den Leſius, eine Rathsverſammlung anſagen zu laſſen; und bedrohte alle diejenigen vornehmern Capuaner, die ſchon lange ſich den Staatsgeſchäften entzogen hatten, mit Sturm und mit gewaltſamer Herausſchleppung, wenn ſie noch länger in ihrer tückiſchen Ruhe verharrten.

Dieſe Volksberedſamkeit ſchreckte die Feigen! Sie erſchienen ſämmtlich. Capua's letzte Rathsverſammlung war wenigſtens zahlreich zu nennen; muthvoll war ſie keinesweges. Denn alle Stimmungen gingen, wie man vorausſehen konnte, dahin: Man ſolle Geſandte in das Lager der Römer ſchicken, und auf Übergabe der Stadt antragen.

XXXI.

Nur Vibius Virrius, das Oberhaupt jener Abgeordneten, die einſt, zu weit günſtigeren Zeiten, in das Lager des Hannibals geſchickt wurden — ein Mann, der Roms Denkungsart ganz kannte, und mehr als ein campaniſcher Senator zu ſeyn verdiente — erhob ſich jetzt, als die Reihe zu ſtimmen an ihn kam, warf einen verächtlichen Blick auf die Verzagten, und ſprach alſo:

„Wahrlich, nur Diejenigen können von Geſandten, Ergebung und Friedensunterhandlungen ſprechen, die ganz vergeſſen, was ſie ſelbſt im Falle des Sieges über Rom verhängt haben würden, und was jetzt zur Vergeltung ihnen bevorſteht! Glaubt ihr vielleicht, es handle ſich hier von einer Übergabe, wie jene war, als unſere Vorfahren ſich ſelbſt und alles das Ihrige überlieferten, um Schutz gegen die Samniten zu finden? Vergeſt ihr, wann und unter welchen Umſtänden wir von Rom abfielen? Daß wir diejenige Beſatzung, die wir entlaſſen konnten, mit Schmach und Qual erwürgten? Daß wir oft mit bewaffneter Hand in das Lager der uns umzingelnden Römer brachen? Daß wir den Hannibal zu ihrer Vertilgung herbeyriefen? Daß wir, vor wenigen Wochen noch, zu Roms Belagerung ihn abſchickten?

„Wohlan, Vergeßliche! Überdenkt nun auch, wie feindlich ſie verfuhren, und erwägt, was euch zu hoffen übrig bleibt! — Indeß ein fremder Feind in Italien wüthet, und Hannibal dieſer Feind iſt; — indeß rund umher die Flamme des Krieges lodert, vergeſſen ſie Alles — vergeſſen dieſes Hannibals ſogar, und ſenden zwey Conſuln, zwey conſulariſche Heere zu unſerer Belagerung ab; ängſtigen uns ſchon in das zweyte Jahr durch Einſchluß und Hunger; haben ſchon oft der mühſeligſten Arbeit, der höchſten Gefahr getrotzt; wurden ſcharenweiſe an Wall und Gräben gemetzelt, hätten erſt neulich noch beynahe ihr eigenes Lager verloren.

„Gelte dieſes Alles zwar noch für etwas Gewöhnliches! Bey jeder Belagerung iſt Mühe und Gefahr. Auch ein noch ausſöhnbarer Zorn unterzieht ſich derſelben! — Doch mit einer großen Macht zu Roß und Fuße griff Hannibal ihr Lager an, erſtürmte es zum Theile, — bey einer ſo großen Gefahr hoben ſie die Belagerung nicht auf. — Er ging über den Vulturnus, verwüſtete das caleniſche Gebieth; — ein ſo ſchmerzlicher Verluſt der Bundesgenoſſen zog ſie nicht ab. Gegen Rom ſelbſt wandte er ſeine Fahnen; — auch dieſes aufſteigende Wetter verſchmähen ſie! Er ſetzt über den Anio; kaum drey tauſend Schritte noch von der Stadt ſchlägt er ſein Lager auf, ſtreift bis zu ihren Mauern, ihren Thoren hin; droht Rom zu erobern, wenn ſie nicht Capua verlaſſen, und ſie — verlaſſen es nicht!

„Selbſt reiſſende Thiere, von blinder Wuth erfüllt, wenn ſie ihr Neſt entdeckt, ihre Jungen in Gefahr erblicken, eilen denſelben zu Hülfe. Nur die Römer konnte ſogar Roms Belagerung, das faſt bis hierher dringende Angſtgeſchrey ihrer Weiber und Kinder, die Verwüſtung ihrer Altäre, Tempel und Grabmähler von Capua nicht entfernen. So groß iſt ihre Begierde nach unſere Leichname auf einen brennenden Scheiterhaufen im Vorhofe werfen.

„Dieß iſt der einzige übrige, gleich freye, gleich ehrbare Weg zum Tode! Dann werden ſelbſt unſere Feinde unſern Muth bewundern! Dann wird Hannibal ſelbſt erſt erkennen: welche tapfere Bundesgenoſſen er verließ und verrieth.“

XXXII.

Faſt Alle, die dieſe Rede mit anhörten, ſchenkten ihre Bewunderung; doch mit der That ihr beyzuſtimmen, vermochten nur Wenige. Sicher nicht Vertrauen auf Roms Großmuth und Güte *), ſondern nur zaghafte Liebe zum Leben, und jene thörichte, ſich ſelbſt täuſchende Hoffnung, welche gewöhnlich die Wünſche der Feigheit zu begleiten pflegt, behielten die Oberhand. Bevollmächtigte, die mit den Proconſuln unterhandeln, und am Ende in Alles willigen ſollten, gingen ab. Den Virrius begleiteten ungefähr ſieben und zwanzig, zum Tode entſchloſſene, und eben dadurch des Lebens würdigere, Senatoren nach Hauſe. Ob unter dieſer Zahl auch Pacuvius und Leſius gewe-

---

*) Wie Livius XXVI. 14. verſichert: Multis saepe bellis expertam populi Romani clementiam non diffidentes sibi quoque placabilem fore etc. Schön geſagt! nur daß er die Kriege anzugeben vergißt, in welchen die Römer eine ſo ausgezeichnete Milde bewieſen hätten!

ſen, iſt ungewiß; denn der Neid römiſcher Schriftſteller verſchweigt die Nahmen dieſer edleren Capuaner; muthmaßlich iſt es wenigſtens.

Schon war hier das Mahl zubereitet, das ihrer Aller letztes Mahl ſeyn ſollte! Trotz der höchſten Noth, die längſt in Capua herrſchte, hatte der Wirth nichts geſpart, um dieſes Abſchiedsgelage herrlich zu machen. Auch die Gäſte beſtrebten ſich, nach Möglichkeit noch ein Mahl die Freuden des Lebens zu genießen, und das Vorgefühl des baldigen Todes durch Wein zu verſcheuchen.

Jetzt nahte ſich das Mahl ſeinem Ende! Der traurige Becher erſchien. Mit männlichem Muthe, wenigſtens mit männlicher Miene tranken ſie Alle daraus; gaben ſich wechſelſeitig die Hand; umarmten ſich ſämmtlich noch ein Mahl; widmeten ihrem Schickſale, oder vielmehr dem Schickſale ihres Vaterlandes, noch ein Paar glühende Thränen, und bereiteten ſich dann auf Erſcheinung ihrer letzten Minute.

Die kleinere Halbſcheid eilte, wahrſcheinlich um auch von Weib und Kindern noch ſich zu letzen, den eigenen Wohnungen zu. Der größere Theil blieb im Hauſe des Virrius, um dort in einem Gemache mit ſeinen Freunden den Tod, auf einem Scheiterhaufen die Leichenfeyer zu finden. Selbſt in dieſem letzten Kampfe ſchien das Schickſal ihren Heldenmuth, wo nicht zu beneiden, doch prüfen zu wollen. Denn der vorhergegangene Genuß von Speiſe und Trank verzögerte jetzt die Wirkung des Giftes. Viele von ihnen mußten die ganze Nacht hindurch mit dem Tode ringen. Der Morgen brach ſchon an, bevor ſie ausgelitten hatten. Doch traf keinen Einzigen die bittere Schmach, noch lebendig in die Hände eines unverſöhnlich gehaßten, ihrer Qual wohl gar ſpottenden Feindes zu fallen.

Vibius Virrius und ſeine Freunde konnten ſich rühmen, noch im Tode campaniſches Wohlleben mit mehr als römiſchem Muthe verbunden zu haben; konnten gewiß ſeyn, daß von ihnen nichts — ſelbſt ihr Leichnam nicht — die Rachſucht des Siegers erfreuen werde.

XXXIII.

Immer näher, immer unvermeidlicher ſchwebte indeß über ganz Capua der furchtbare Augenblick römiſcher Eroberung!

Mit Stolz und unerbittlicher Strenge waren die Abgeordneten von den Proconſuln empfangen worden. Viel zu ſpät kam ihre Unterwerfung, als nur der kleinſten ſchonenden Bedingung, des geringſten tröſtlichen Verſprechens gewürdiget zu werden. Übergabe auf Gnade und Ungnade war Alles, was man ihnen erlaubte; und — wozu ſie ſich zitternd bequemten.

Des andern Morgens ward die Hauptpforte, die gegen das Lager der Feinde ging, geöffnet. Eine römiſche Legion zog bald darauf durch dieſelbe, und nahm Beſitz von Capua. Alles Gewehr ward ſogleich abgeliefert; die puniſche Beſatzung zu Kriegsgefangenen gemacht; alles Gold und Silber in Beſchlag genommen, und ſorgfältig jedes Thor und jeder Poſten beſetzt, damit kein Capuaner ſich zu flüchten vermöge.

Noch war alles Dieſes bloß in gewöhnlicher Ordnung. Doch nun ward auch der Senat im Lager zu erſcheinen befehligt," und beym erſten Tritt in daſſelbige warteten auf ihn Ketten und Bande. Vorzüglich ſonderte man alle Diejenigen ab, die nur im kleinſten Verdachte des beförderten Abfalls ſtanden. Fünf und zwanzig derſelben wurden nach Cales, acht und zwanzig nach Teanum geſchickt. Die Unglücklichen! Sie ahneten nicht, daß ihre Haft ſo ganz kurz dauern, ſo gar ſchnell die Prophezeyung des Virrius ſie ereilen werde!

Denn kaum waren ſie fort, ſo traten über ihr Schickſal die Proconſuln in Berathſchlagung. Immer pflegte ſonſt unbiegſame Härte eine Erbeigenſchaft des claudiſchen Geſchlechtes zu ſeyn. Doch jetzt war Appius Claudius der gelindere, Fulvius der ſtrengere Richter. — „Man müſſe, ſtimmte jener, Roms Senat die Entſcheidung überlaſſen; und könne zu gleicher Zeit unterſuchen, ob nicht mehrere lateiniſche Städte im Einverſtändniſſe mit den Campaniern geweſen wären!" — Laut erklärte ſich dagegen Fulvius; unter einem ſcheinbaren Vorwande der Gerechtigkeit verbarg er ſeinen bittern Haß gegen Capua. „Es ſey unbillig, „ſprach er, treue Bundesgenoſſen in Gefahr der Anſchuldigung durch Treuloſe zu bringen. Deßhalb müſſe „man raſch und ſtreng gegen dieſe Letztern verfahren."

So trennten ſich die Feldherren! Und Appius, wiewohl er aus Ton und Worten die Erbitterung ſeines Amtsgenoſſen ahnete, zweifelte doch nicht: daß er in einer ſo wichtigen Angelegenheit erſt Vollmacht von Rom abwarten werde; mochte wahrſcheinlich Willens ſeyn, wenigſtens das Leben einiger Verhafteten zu retten. Aber kaum war Fulvius in ſein Gezelt zurück, ſo berief er raſch einige Kriegstribunen und Oberein Gaukelſpiel geweſen ſei, und daß er nun, geprüft, verſpottet und als ein Undankbarer erkant, vor den Augen eines Mannes daſtehe, der viel zu weiſe ſei, als an ihm ſeinen Unterricht zu verſchwenden.

ſten der Bundesgenoſſen zu ſich, und befahl ihnen, um die dritte Nachtwache mit zwey tauſend der beſten Reiter gerüſtet und bereit zu ſeyn.

Sie gehorchten; mitten in der Nacht brach er auf. Nach Teanum nahm er ſeinen Marſch; bey Tages-Anbruch langte er an. Sein Weg war ſogleich auf den Markt zu gerichtet. Er beſtieg das Tribunal; mit einer Miſchung von Furcht und Erſtaunen ſammelte ſich das Volk um ihn. Den obrigkeitlichen Perſonen geboth er, die ihnen anvertrauten Gefangenen ſtracks vorführen zu laſſen.

Es geſchah; und das Urtheil des Fulvius war: daß dieſe Vorgeführten mit Ruthen geſtrichen und enthauptet würden. Ohne weiteres Verhör, ohne Auswahl, ohne Schonung nach den Graden ihrer Strafbarkeit, ward dieſe Strafe vollzogen; und kaum war es geſchehen, ſo eilte der blutgierige Proconſul, mehr einem Nachrichter, als einem Feldherrn ähnlich, mit ſeiner Reiterſchar ſpornſtreichs nach Cales.

Schon ſaß er auch hier auf dem Richterſtuhle; ſchon hatte er geſprochen, ſo ſtrenge und ſo widerrechtlich, wie zu Teanum; ſchon waren die am Pfahl gebundenen Campanier der Geißelung und des tödtlichen Streichs gewärtig; da kam auf das Schnellſte durch Cales ein Reiter von Rom angeſprengt, und überbrachte dem Proconſul ein Schreiben vom Prätor Calpurnius und einen verſiegelten Rathſchluß. — Durch die ganze Menge um das Tribunal herum, lief ſchnell ein halb freudiges, halb bewunderungsvolles Geflüſter: der römiſche Senat behalte ſich ſelbſt die Entſcheidung über die Campanier vor. Dieſen unglücklichen Schlachtopfern ſelbſt ſchimmerte auf einige Augenblicke ein ſchwacher Funke von Hoffnung. Sie erwarteten jetzt, wenn nicht Rettung, doch Aufſchub.

Eitle Hoffnung! Proconſul Fulvius war der Mann nicht, der eine begonnene Grauſamkeit unvollendet gelaſſen haben ſollte. Eben weil er auch muthmaßte, was die Schar der Anweſenden ſich zuliſpelte, eröffnete er die Briefe nicht; legte ſie mit verſtellter Gleichgültigkeit in ſeinen Schooß, und befahl dem Lictor, das Strafgeſetz zu vollſtrecken. Niemand wagte es, ihm zu widerſprechen. Jene Unglücklichen mußten bluten und ſterben. Nun erſt erbrach ihr Mörder, — oder was noch mehr, noch ſchändlicher iſt, ihr Mordgebiether! — den Staatsbefehl, und fand, was er vermuthet, was er durch ſeine Eile unnütz gemacht hatte.

Indem er ſich jetzt erhob, um von der Blutbühne herabzuſteigen, drängte ſich mühſam durch das Gewühl von Menſchen ein Mann heran, und rief von Weitem ſchon den Proconſul bey ſeinem Nahmen. Aller Augen wandten ſich auf dieſe Seite. Fulvius ſelbſt ließ ſich mit einigen Zeichen der Verwunderung noch ein Mahl auf dem Tribunal nieder, und fragte den Ankömmling, den er wahrſcheinlich jetzt ſchon erkannte: was er begehre?

Jubellius Taurea war es! — der berühmteſte, und dem Rufe nach, der tapferſte aller campaniſchen Ritter. Bisher noch durch ein günſtiges Ungefähr der römiſchen Haft und alſo auch dem Beile des Lictors entgangen, ſtellte er ſich hier freywillig dar, und rief: „Befiehl auch mich zu tödten! So wirſt du dich rühmen können, einen Mann, tapferer als du ſelbſt biſt, „umgebracht zu haben.“

Mit erzwungenem Lächeln erwiederte Fulvius daß Dieß die Bitte eines Wahnſinnigen wäre! Ja, daß er ſie auf jeden Fall nicht zu erfüllen vermöge, da ihm nun der Schluß des Senates die Hände binde.

„Wohlan denn — rief Jubellius, — da meine Vaterſtadt erobert worden; da man meine Blutsverwandte und Freunde mir entriſſen hat; da ich mit eigenen Händen mein Weib und meine Kinder getödtet, um ſie der Schmach zu entreiſſen; und ich nun doch nicht mit meinen Mitbürgern zugleich den Tod finden kann, — ſo ſoll mein eigener Muth dieſem verhaßten Leben ein Ende machen!“

Er ſprach es, und mit einem verborgen gehaltenen Stahle durchſtieß er ſich raſch die Bruſt. Zuckungen des Todes ergriffen ihn ſogleich, indem er blutend zu den Füßen des römiſchen Feldherrn niederſank. Ein Schrey des Schreckens und Bedauerns entfuhr der ganzen Verſammlung. Fulvius ſelbſt, an Blutvergießen ſonſt ſo gewöhnt, ſtarrte hier ein Paar Augenblicke; dann geboth er den Leichnam hinwegzuſchaffen, ſchwang ſich auf das Roß und kehrte an der Spitze ſeiner Reiterey nach Capua zurück *).

---

*) Dem Livius zu Folge gab es vom Tode des Jubellius ſehr abweichende Meinungen. Einige Schriftſteller behaupteten: Er ſey allerdings unter den Gefangenen zu Cales geweſen, und habe, am Pfahl gebunden, ausgerufen: daß er, als der tapferſte Campanier, jetzt durch das Wort eines Mannes umgebracht werde, der ſich an Muth mit ihm nicht meſſen dürfe. — Spottend habe hierauf Fulvius erwiedert: „Wohlan, Lictor, laß dieſem tapferſten Mann zuerſt die Ruthen fühlen, und vollzieh an ihm zuerſt die Todesſtrafe!“ — Auch habe, wie Andere ſagen, der Proconſul zwar den Rathsſchluß ſogleich erbrochen, doch da in

XXXIV.

Mit welcher zitternden Empfindung mochte die unglückliche Stadt, als zu ihr hinüber der Ruf des gehägten Gerichtes erſcholl, einen ſolchen Sieger, einen ſolchen Richter in ihre Mauern zurückkehren ſehen! Auch ſtarb, um Capua's Elend zu vollenden, eben um dieſe Zeit, Appius Claudius an den Folgen ſeiner Wunde. Fulvius, der ſich ſchon an den Widerſpruch des Lebenden nichts kehrte, konnte nach ſeinem Tode nun noch ſicherer, noch ungeſtörter zu wüthen fortfahren.

Auch that er es wirklich! Denn nicht nur verhängte er über die Oberhäupter der kleinen, ſonſt Capua unterworfenen Städte, Atella und Calatia, gleiche Todesſtrafe, ſo daß bald über ſiebenzig capuaniſche Senatoren ihr Haupt dem Beile darbiethen mußten; ſondern auch faſt alle adelige Campanier wurden in Kerker und Banden geworfen. Drey hundert derſelben, unter die lateiniſchen Bundesgenoſſen vertheilt *),

---

ihm geſtanden: Er ſollte, wenn es ihm gut dünke, die ganze Sache dem Senat anheimſtellen; ſo habe er dieſes ausgelegt, als bleibe Alles ſeinem Ermeſſen überlaſſen, und, weil ihm Das für den Staat am zuträglichſten geſchienen, mit dem Gerichte fortgefahren. — Doch beyde, vom Livius auch gleichſam nur hingeworfene Meinungen ſind muthmaßlich falſch. Jene ſollte den Ruhm des Jubellius, wegen ſeines heldenmüthigen Todes, dieſe den Tadel des Proconſuls, wegen ſeiner Grauſamkeit, mindern.

*) Es war in der römiſchen Republik, — wo man keine Staatsgefängniſſe hatte, und wo in das eigentlich ſogenannte Carcer nur immer entweder ganz gemeine Ver-

verſchwanden gleichſam aus der Reihe der Lebendigen, und kamen nachher auf mannigfaltige Art um. Eine noch weit größere Menge von Bürgern ward ihrer Güter, ihrer Freyheit verluſtigt, und als Sclaven verkauft. Selbſt darüber: ob das lebloſe Capua verſchont bleiben; — ob nicht Italiens ſchönſte Stadt geſchleift und dem Erdboden gleich gemacht werden ſollte? ſelbſt darüber ſchwankte eine geraume Zeit unſchlüßig die Wage.

Denn daß es für Rom am zuträglichſten ſey, wenn eine ihm ſo nahe, an Größe ſo gleich kommende, und an bisheriger Denkungsart ſo feindſelige Stadt ganz vertilgt werde; — Das riethen dem Fulvius mehrere von ſeinen Kriegsoberſten, und Fulvius war gerade für Rathſchläge dieſer Gattung nur allzu empfänglich. Doch endlich ſiegte — nicht etwa Mitleid oder Großmuth, ſondern — der bloße eigennützige Vortheil.

Campaniens Fruchtbarkeit war weltbekannt; Campanien ſollte von nun an, noch mehr als ehemahls, Roms Ernährerinn werden. Daß die Anbauer des Landes doch eine beträchtliche Stadt in ihrer Nähe haben müßten — eine Stadt, die ihnen zum Marktplatz ihrer Nothwendigkeiten ſowohl, als ihrer Erzeugniſſe diene, die vor dem Angriff ſtreifender Rotten decke,

---

brecher, oder ſchon zum Tode Verurtheilte geweſen waren, — ſehr gewöhnlich, Gefangene von einigem Belange obrigkeitlichen Perſonen, oder auch den Bundesſtädten zum Privatverhaft zu übergeben. Eine Sitte, die zumahl dieſen Letzteren oft beſchwerlich genug fiel. Noch bey Gelegenheit der catilinariſchen Verſchwörung brachte Julius Cäſar in ſeiner bekannten Rede, da er den P. Lentulus und die übrigen Ergriffenen vom Tode retten wollte, eine ſolche Vertheilung in Vorſchlag.

ihnen Schutz und Sicherheit in Kriegszeiten verleihe, kurz ihr Zufluchtsort in Bedrängniß, ihr Aufenthalt nach vollbrachter Arbeit ſey *), — Das ergab ſich von ſelbſt, und dazu ſchien das ſchon ſtehende, ſchon befeſtigte Capua allerdings erſprießlicher, als eine erſt neu zu erbauende Stadt zu ſeyn.

Verſchont blieben daher ihre Gebäude und ihre Ringmauern; aber auch nur der gemeinen Menge von Handwerkern, Tagarbeitern und Freygelaſſenen ward hier zu bleiben, ward im genaueſten Sinne des Wortes hier zu wohnen vergönnt. Alle Ländereyen, alle öffentliche Gebäude wurden in römiſches Staatseigenthum verwandelt. Kein Bürgerverein, kein Rath, keine obrigkeitliche Würde, keine Volksverſammlung, keine Wahlfreyheit blieb. Alle Spuren ehemahliger Hoheit, ehemahliger Selbſtſtändigkeit wurden vertilgt. Capua's Einwohner ſollten hinfort nur blindlings gehorchen, nie über irgend etwas ſich zu berathſchlagen, zu verbinden befugt ſeyn. Ein jährlich abzuwechſelnder,

---

*) Nicht Livius allein, (XXVI. 16.) ſondern auch Cicero in ſeiner zweyten Rede gegen die Ackervertheilung des Volkstribun P. Rullus (einer Rede, deren noch bald mehr gedacht werden wird!) ſagt K. 32 ausdrücklich: De Capua multum est et diu consultum — ut esset urbs, quae res eas, quibus ager Campanus coleretur, suppeditare posset; ut esset locus comportandis condendisque fructibus; ut aratores, cultu agrorum defessi urbis domiciliis uterentur; idcirco illa aedificia non esse deleta. Und gleich darauf: Illi Capuam receptaculum aratorum, nundinas rusticorum, cellam atque horreum Campani agri esse voluerunt. Die ganze Rede iſt voll ähnlicher Stellen.

von Rom herzuſendender Statthalter ſollte hier Recht und Gerechtigkeit hägen.

So ſprach Fulvius das Loos über Capua aus, und Roms Senat, weit entfernt, ſeine Maßregeln zu mißbilligen, verſchärfte ſie in der Folge noch. — Denn als nach einiger Zeit der kleine Überreſt des noch nicht getödteten, oder in das Sclavenjoch verkauften, campaniſchen Adels nach Rom Abgeordnete ſandte; als dieſe Übriggebliebenen in der Hoffnung, nun ſchon genug gebüßt zu haben, um die Erledigung der Eingekerkerten und wenigſtens um einen Theil ihrer ehemahligen Güter flehten; als ſie bey dieſer Gelegenheit auch ihre vielfache Verſchwägerung mit Roms Geſchlechtern geltend zu machen ſuchten; da ergingen, ſtatt der Gewährung, geſchärfte Befehle zu neuer Verhaftung, zu neuem Sclavenverkauf, da ward endlich Allen, die im belagerten Capua ſich befunden hatten, — Allen, ohne Rückſicht auf Stand, Geſchlecht oder mindere Theilnahme! — befohlen: an einem beſtimmten Tage Campanien für immer zu verlaſſen. Jenſeits der Tiber, in unfruchtbaren, ungeſunden Gegenden, ward ihnen ihre Wohnſtätte, oder vielmehr ihr Grab angewieſen; ward ihnen auf alle Nachkommenſchaft verbothen, den Wohnplatz zu verändern, und ihre höchſte Beſitzung auf funfzig Joch Ackerfeld beſchränkt.

Ja, auch diejenigen Capuaner, die während des ganzen Krieges von Capua, oder ſonſt von einer abgefallenen Stadt entfernt geblieben, — Alle, die noch vor Hannibals Ankunft zu den Römern übergegange waren, — deren Schuldloſigkeit, deren Treue gegen Rom ſogar, offen da lag, wurden doch, bloß weil ſie Capuaner waren, ihrer Vaterſtadt verluſtigt / und zwar, im Vergleiche mit jenen Empörern, nach fruchtbareren Gegenden, doch ebenfalls entfernt vom Meere verpflanzt. — Das römiſche, ſelbſt das lateiniſche Bürgerrecht ward ihnen Allen entzogen. Der Stadt Capua ſollte von ehemahls nichts als der Nahme und ihre Häuſer bleiben *).

XXXV.

Dieſes iſt das Endurtheil, das über Capua gefällt und auch vollſtreckt ward, mit aller nur möglichen Pünctlichkeit! Ein Urtheil, bey welchem nicht bloß der Inhalt — wiewohl er Stoff zu tauſend Bemerkungen darboth; — ſondern auch mancher Nebenumſtand die Betrachtung einiger Augenblicke verdient!

Denn merkwürdig, daß in ihm unter allen Bewohnern dieſer unglücklichen — freylich durch eigene Schuld unglücklich gewordenen Stadt, nur zwey Perſonen, zwey Frauen von der Strafe ausgenommen wurden. Veſtia Oppia, wahrſcheinlich eine Frau von geringem Stande **), bewies: daß ſie täglich für Roms

---

*) Ciceronis Orat. I. contra Rullum, Cap. 6. Majores nostri Capuae magistratus, senatum, consilium commune, omnia denique insignia Reipublicae sustulerunt, neque aliud quidquam, nisi inane nomen Capuae reliquerunt.

**) Sie war eigentlich von Atella gebürtig, aber zu Capua wohnhaft. Selbſt, daß ſie ihre Opfer — die doch auf jeden Fall für eine Capuanerinn pflichtwidrig waren — ſo

Wohlfahrt und für das Glück römiſcher Waffen geopfert habe. Faucula Cluvia, vordem eine gemeine Buhlerinn, hatte den gefangenen Römern heimlich Nahrungsmittel zugeſteckt. Beyden ward jetzt ihre Freyheit und ihr Vermögen zurückgeſtellt; Beyden ward erlaubt, nach Rom zu kommen, und ſich eine Belohnung vom Senate auszubitten *).

Merkwürdiger noch, daß die Römer mit dieſem, über Capua gehägten Gerichte nachher oft ſich brüſteten, als mit einem Beyſpiele ihrer — Leutſeligkeit; es oft ihren Bundesgenoſſen, ſelbſt ihren Feinden mit prahlendem Tone erzählten: daß ſie im ſtrafbaren Capua — Mauern und Häuſer verſchont hätten **).

---

unbemerkt darbringen konnte, zeigt, wie mich dünkt, von der Niedrigkeit, oder wenigſtens Mittelmäßigkeit ihres Standes.

*) Ob es nicht noch edelmüthiger von Roms Senate geweſen wäre, ihnen ungebethene Belohnungen zuzuſprechen!!

**) „So wurde (ſagt Livius XXVI. 16.) bey Capua Alles geordnet; löblich in jedem Betracht! Die Schuldigſten wurden eben ſo raſch als ſtrenge beſtraft. Die zahlreichen Bürger wurden zerſtreut, ohne Hoffnung der Rückkehr. Gegen unſchuldige Gebäude und Mauern ward nicht mit Brand und Zertrümmerung gewüthet. Bey den Bundesgenoſſen ward, nebſt wirklichem Nutzen, auch noch ein Schein der Gelindigkeit erworben, indem man eine ſo treffliche und edle Stadt unverletzt ſtehen ließ — eine Stadt, über deren Untergang ganz Campanien und alle an Campanien grenzende Völker erſeufzt haben würden." — Sollte man nicht glauben, Livius ſpreche hier von Gelindigkeit und vom Unverletztbleiben im — Spott? Aber in der ätoliſchen Volksverſammlung (XXXI. 29—32.) nachdem die Mazedonier den Römern vorgeworfen: „Sie

Am allermerkwürdigſten aber, daß ſie auf kein Urtheil mit größerer Stätigkeit hielten, als auf Dieſes! Länger, als hundert und funfzig Jahre nach ſeiner Eroberung verblieb Capua in dieſer ſchimpflichen, beſchränkten, einer halben Leibeigenſchaft ähnlichen Unterwürfigkeit; ward bewohnt von einem zahlreichen, doch im Auge des römiſchen Senates geringſchätzigen Haufen Volks *), diente den ſtolzen Optimaten zur Pflanzſchule von Fechtern und Halbſclaven **); ſtand unter den willkürlichen Befehlen eines Stadtvogts; ward immer behandelt wie eine — Eroberung von ehegeſtern.

---

hätten nach Vertreibung der Capuaner, Capua ſelbſt, als ein Grabmahl von Campanien nur, ſtehen laſſen; einen zweigloſen Stamm (urbs trunca), eine Stadt ohne Rath, Volk und Obrigkeit; eine Mißgeburt; grauſamer dadurch behandelt, daß ſie neu bewohnt werden ſolle, als wenn ſie geſchleift worden wäre;" — antworteten ihnen die römiſchen Geſandten: daß ſie kaum begriffen, was man ihnen, wegen Capua vorwerfe. Man habe ja den Vertriebenen anderswo Land gegeben, und die Stadt ſelbſt ſey ſo unbeſchädigt ſtehen geblieben, daß, wer ſie jetzt betrachte, kaum noch eine Spur von Belagerung finde." — Auch Cicero preiſt an mehreren Orten den hier bewieſenen Glimpf der Verfahren. — O der glimpfliche Römer!

*) Totus enim ager Campanus colitur et possidetur a plebe, ſagt Cicero 2te Rede gegen Rullus K. 31. — Auch verſchwindet der Ausdruck: Campaniſche Ritter, nach dem zweyten puniſchen Kriege ganz in römiſcher Geſchichte.

**) Spartacus und ſeine Gefährten brachen aus einer capuaniſchen Fechterſchule hervor. Nach Capua ſollten beym catilinariſchen Aufſtande vorzüglich die Familiae gladiatoriae gebracht werden. Salluſt, catil. Krieg. K. 30.

Sultan Maßoud.

VI. Anekdote. *)

Maßouds jugendliche Jahre waren ſo mancherlei Mühſeligkeiten, wohl auch ſo manchem leidenſchaftlichen Sturm unterthan geweſen, daß freilich ſein Alter nicht ganz ohne Krankheit und körperliche Schwächen ſeyn konte. — Die Kraft ſeines Geiſtes, der Edelmuth ſeines Willens erhielten zwar ſich immer noch gleich ſtark; aber das Gewicht der Zeit würkte auf ſeine Maſchine. Er vermochte nicht mehr jede Obliegenheit des Regenten in Perſon zu erfüllen; ſondern mußte manches wichtige Geſchäft ſeinem Sohn, ſeinem Neffen,

---

*) Die vorhergehende findet man in der vierten Samlung.

In mannigfache Gegenden verſandte Rom Colonien ſeiner dürftigen Bürger; mancher, ehemahls gegen die Hoheit des Capitols hart verſchuldeten Stadt in Italien verzieh Roms Senat endlich wieder; gab ihr einen Theil der urſprünglichen Vorzüge zurück, oder beſchenkte ſie mit dem römiſchen Bürgerrechte. Gegen Capua, ſo gelaſſen daſſelbe ſein Joch von nun an trug, ſo wenig es ſich in den Kriegen der Bundesgenoſſen, des Spartacus, und der erſtern Triumvire nur ein Haar breit von ſeiner Pflicht entfernte *), ſchien man eine Ausnahme auf immer machen zu wollen.

Wohl möglich, daß die Einträglichkeit der campaniſchen Gefilde, der überſchwengliche Nutzen, der von ihnen her in Roms Schatzkammer ſich ergoß, ein Hauptgrund mehr war, über dieſem Staatseigenthum ſorgſam zu halten **)! Doch wenigſtens eben ſo viel,

---

*) Cicero ſelbſt gibt ihr in eben erwähnter IIten Rede im 33ten Kapitel dieſes Zeugniß, nennt auch an mehreren Orten die Einwohner Capua's plebem optimam et modestissimam, genus hominum optime moratum, optimorum et aratorum et militum. Wie Dieſes damit paßt, daß er gleichwohl Capua an andern Stellen, — auch wenn er nicht von vordem, ſondern von jetzt ſpricht — domicilium superbiae, sedes luxuriae nennt, dafür mag — Cicero ſelbſt ſorgen! Genug, die Geſchichte bezeugt das Erſtere; denn Capua blieb, ſeit ſeiner Eroberung, ganz ohne innere Unruhen.

**) Davon muß man, wenn das Hiergeſagte nicht genügt, in mehrgedachter Rede das 30ſte Kapitel nachleſen. Cicero's Schilderung nach waren die campaniſchen Gefilde in der großen römiſchen Herrſchaft die einzigen, wo es nie einen Mißwachs gab; wo die Pächter nie einen Nachlaß begehrten. Auch nachher, als Cicero vernahm: daß Pompejus we nicht mehr, bewirkte die Furcht: daß Capua, ſobald man Verſtärkung ſeiner inneren Kräfte dulde, neue Gedanken des Wetteifers faſſen möge; — bewirkte der Überreſt jenes eingewurzelten Haſſes von ehemahls her.

Nie brachten die Gracchen, bey ihren bekannten agrariſchen Geſetzen, die Vertheilung campaniſcher Felder in Vorſchlag. Der Plan des ſonſt auf jeden ſeiner Gedanken ſo ſtörrigen Sulla, hier einen Theil ſeiner entlaſſenen Krieger zu begaben, ſcheiterte; und als der Volkstribun, P. Rullus, in Vorſchlag brachte, hieher fünf tauſend Anpflanzer zu ſenden, erhob ſich Conſul Cicero gegen ihn, mit der ganzen Kraft ſeiner Beredſamkeit, behandelte ihn als einen Mann, der die Gewalt des Cn. Pompejus kürzen, die Grundfeſten des Staats erſchüttern wolle, und — ſiegte.

Erſt derjenige Römer, der Alles durchſetzte, was er ernſtlich begann — erſt C. Julius Cäſar vertheilte, in ſeinem Conſulat, das campaniſche und ſtellatiſche Gebieth unter zwanzig tauſend ärmere römiſche Bürger *), und verſchaffte zugleich Capua ſelbſt einen großen Theil ehemahliger Vorrechte wieder.

Äußerſt wichtig war die Durchſetzung dieſes Planes

---

den Cäſar in dem Vertheilungsplan dieſer Ländereyen unterbrächte, ſchrieb er deßhalb Briefe an den Atticus (II. 16.) voll des bitterſten Erſtaunens: daß der Staat auf dieſe Art um ſeine beſten Einkünfte komme. — um Einkünfte, welche Pompejus durch Eroberung des Berges Libanon ſeinen [illegible] ließ.

*) Eine Bedingung dabey war: daß ſie Väter von drey oder mehreren Kindern wären. Alſo führte Cäſar eine Colonie von wenigſtens hundert tauſend Köpfen nach Campanien.

für Cäſar ſelbſt; war eine große Beförderung ſeiner immer ſteigenden Volksgunſt; ein beträchtlicher Bauſtein mehr zum Gebäude ſeiner nachmahligen Hoheit. Doch für Capua ſelbſt blieb dieſe Wohlthat ohne wichtige erſprießliche Folgen. Capua konnte in keinem Betrachte wieder werden, was es ehemahls geweſen war.

Nicht nur, weil Rom während jenes Zwiſchenraums bis zu einer Größe angewachſen war, die jede Nacheiferung abſchrecken mußte; auch nicht, weil die bald darauf folgende Veränderung ſeiner Staatsform zugleich die Geſtalt von ganz Italien umſchuf; ſondern weil auch in dem ſo lange dienſtbaren, ſo völlig durch Feindes-Maßregeln entnervten Capua *) der Grund der Unmöglichkeit ſelbſt lag.

Capua glich einem Greiſe, der nach dreyßig oder vierzig im Kerker verlebten Jahren ſeiner Ketten entledigt wird. Einige frohe Augenblicke dämmern ihm zwar wieder: aber nie kehret die Blüthe ſeiner Jugend und nie die Kraft ſeines männlichen Alters zurück.

---

*) Vortrefflich hatte ſchon Cicero (Orat. II. contra Rull. C. 33.) geſagt: Illam Campanam arrogantiam atque intolerandam ferociam, ratione et consilio majores nostri ad inertissimum et desidiosissimum otium perduxerunt. Sic et crudelitatis infamiam effugerunt, quod urbem ex Italia pulcherrimam non sustulerunt, et multum in posterum providerunt, quod nervis urbis omnibus exsectis urbem ipsam solutam et debilitatam reliquerunt.

XXXVI.

Eines jedoch muß noch von Capua's Eroberung nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden! Der Einfluß, den dieſelbe auf das Kriegsglück des puniſchen Feldherrn äußerte.

Auch hier ging die Wahrſagung des wackern, zum freywilligen Tode ſich widmenden Vibius Virrius in Erfüllung! Erſt nach erlittenem Verluſte erkannte Hannibal ganz, wie unendlich viel er an dieſer Bundesſtadt verliere. Nun war ja doch unläugbar entſchieden, wer mehr vermöge: Roms Feindſchaft, oder die Freundſchaft der Punier? Nun erkannten die von Rom abgefallenen Städte doch unbezweifelt: welches Schickſal auch ihrer warte, wenn ſie länger in ihrem Abfall beharrten; wenn ſie zögerten, bis auch vor ihren Mauern die römiſchen Legionen erſchienen.

Eben derjenige Mann, den bisher immer noch viele Völker, zumahl im untern Italien, als einen Halbgott betrachtet hatten, ſank nun in den Augen des größern Theils zum Standpuncte eines ſehr gewöhnlichen Feldherrn, und wohl noch tiefer herab. Ja, vielen von ihnen ſchien er jetzt ganz ohnmächtig zu ſeyn, weil er zurückgeſchlagen worden, langſam, weil er Capua's Einſchließung geduldet, träge, weil er drey verſchanzte Lager nicht zu durchbrechen vermochte, verzagt, weil er Rom nicht erobert, und treulos, weil er am Wall der Belagerer ſein eigenes Leben nicht aufgeopfert hatte.

Wie mannigfache Ungerechtigkeit in dieſe Urtheile ſich einmiſchte, ſieht jeder Unbefangene, ohne langes Erörtern ein; aber für Hannibal waren ſie gleich kränkend, als nachtheilig. Wohin er blickte, ſpürte er ſich mit Mißtrauen beobachtet, mit Widerwillen befolgt; vernahm bald, daß eine große Anzahl bisher ihm anhängender Städte und Völkerſchaften heimlich auf Ausſöhnung mit Rom denke; und vermehrte dieſen glimmenden Unwillen noch durch eine neue, freylich in gewiſſer Rückſicht gewaltthätige Handlung.

Mancher Abgang hatte ſeit Jahresfriſt die puniſche Kriegsmacht betroffen. Jene große, unter Hanno erlittene Niederlage — die ſtarke, in Capua geworfene, und nun verloren gegangene Beſatzung — der fruchtloſe, blutige Sturm auf des Proconſuls Fulvius Lager — die ſchnellen Märſche gegen Capua, gegen Rom und Rhegium, verbunden mit ſo manchem kleinen Gefechte — die Läſſigkeit der Bundesgenoſſen in Stellung neuer Hülfstruppen — Alles Dieſes zuſammen genommen, hatte die Mannszahl von Hannibals Heere merklich gemindert. Seine Macht weniger als bisher zu theilen, einen kleinern Strich Landes zu beſetzen, eine Menge von mittleren Beſatzungen wieder an ſich zu ziehen — Dieſes waren Maßregeln, die ſeine Lage unumgänglich erforderte.

Doch daß jeder feſte Ort, den ſeine Truppen räumten, bald — es ſey aus eigener Willkür, oder durch der Feinde vordringendes Kriegsglück! — wieder römiſch werden, daß er manchen bisherigen Bundesgenoſſen unter den Fahnen des Gegners im Kampfe wieder aufſtoßen dürfte; Das entging ſeinem Scharfblicke keinesweges, und bewog ihn zu dem allerdings harten, — doch hier faſt nothwendigen, von manchem ältern und neuern Beyſpiel gerechtfertigten Entſchluß: die Gegenden, die er preisgab, erſt verwüſtet zu verlaſſen. Sogar die Einwohner von einigen, ihre Denkart allzu deutlich verrathenden Städten *), trieb er aus ihrem Geburtsort tiefer in das von ihm beſetzte Gebieth.

Wie ungern ſie gingen; wie ſehr das Mißvergnügen bey einigen Völkern über ſchon erlittenes Unrecht — wie ſehr die Furcht vor künftiger Bedrückung bey andern wuchs; wie ſchlau Rom Beydes zu benützen wußte; wie es nicht ermangelte, Maßregeln, die bey ihm ſelbſt glimpfliche Gerechtigkeit hießen, nun als unmenſchliche Grauſamkeit zu ſchelten; — Dieſes und noch Mehreres kann man leicht erachten.

Zwar war Hannibals Kraft, Trotz ſo mancher Unfälle, noch nicht ganz gebrochen; zwar verhalf ihm das faſt unglaubliche Übergewicht ſeines Geiſtes, auch ſpäterhin noch zu einigen glänzenden Vortheilen. Aber es waren nur einzelne Sonnenſtrahlen, die bald wieder in dichten, aufrollenden Wolken verſchwanden.

Nie erwarb er ſich die Liebe der italieniſchen Völker wieder. Nie trat mehr eine Stadt, die ſich mit Capua auch nur von fern an Gewicht vergleichen durfte, freywillig auf ſeine Seite. Eben dasjenige Tarent, das ſeinen Entſatz verſpätet hatte, fiel bald darauf durch eine Kriegsliſt zurück unter römiſche Bothmäßigkeit.

Capua ſchien in jedem Betrachte der Grenzſtein ſeines Glückes geweſen zu ſeyn. Durch das Freundſchaftsbündniß dieſer Stadt war ſein Erwarten allzu ſicher, durch ihren Beſitz ſein Heer weichlich, durch ihren Verluſt ſein Nahme den Bundesgenoſſen verhaßt geworden.

---

*) Z. B. von Herdonea, wo er den Proconſul Cn. Fulvius überwunden hatte.

Maſaniello.

Vorrede.

Noch nie iſt in deutſcher Sprache, ſo viel mir wenigſtens bekannt, Maſaniello's Aufſtand einzeln und umſtändlich erzählt worden. Eine Überſetzung des Giraffi, die oft eben die ſchwereſten, wichtigſten Puncte wegläßt, und jene größeren Sammlungswerke, wo dieſe Geſchichte entweder im Zuſammenhang mit der neapolitaniſchen überhaupt verwebt, oder neben anderen ähnlichen Begebenheiten aufgeſtellt wurde, kann man mir nicht entgegen ſtellen. Auch wimmelt ſie in Werken von der letzteren Art, als z. B. in Düport du Tertre, Rocolles ꝛc. (nicht zu erwähnen, daß Dieß Überſetzungen ſind) größten Theils von Erdichtungen.

Mich dünkte daher, die Aushebung einer Geſchichte, die mit Wahrheit ſo viel romantiſches Intereſſe vereint; wo man ſo mannigfache ungewöhnliche Perſonen handeln ſieht; wo das höchſte Glück und die traurigſte Cataſtrophe ſo dicht beyſammen ſtehen; wo Stärke des menſchlichen Geiſtes ſo ſichtlich ſeinen Gang, Laune des Glücks ſo ſichtlich ſein Vermögen zeigt; wo Tugend und Laſter auf einem ſo nachbarlichen Pfade jetzt neben einander wandeln, jetzt ſich durchkreuzen; — eine ſolche Arbeit könnte nicht ganz überflüſſig ſcheinen. Irre ich mich, oder iſt zwar mein Gedanke gut, doch tief unter ihm meine Ausführung geblieben, ſo bitte ich meine Leſer um Verzeihung. Freylich entſchuldigt eine ſolche Bitte wenig oder nichts; aber ſie iſt wenigſtens das Einzige, was mir zu thun übrig bleibt.

Noch leichter wird man es hoffentlich mir verzeihen, wenn ich nicht mit einer Menge von Allegaten in den Noten erſchienen bin. Ich habe ja doch gelegentlich angegeben, und will auch hier es wiederhohlen: daß Siri, Gazotti, Giraſſi, Tomaſi de Santis, Gualdo, Priorato, Agoſtino Nicolai, Giannone, der Graf von Modena und noch einige andere Schriftſteller, meine vorzüglichſten Quellen geweſen ſind. Kleinere Widerſprüche dieſer Herren — ein Fall, der nur zu oft vorkömmt! — habe ich nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu vergleichen und zu berichtigen geſucht, ohne ſie erſt weitläufig anzuführen. Einige größere Zweifel, die noch jetzt mir nicht ganz klar geworden ſind, habe ich in den Anmerkungen dargeſtellt. Mehr hätte ich für jetzt meinen Leſern nicht zu ſagen; und lieb wäre es mir, wenn Das, was etwa die Kunſtrichter und die Kenner der Geſchichte dagegen zu erinnern haben dürften — auch nicht ein Mehreres wäre.

Dresden, den 31. October 1784.

Meißner.

Neffen, oder dem Geprüfteſten ſeiner Diener anvertrauen.

So wenig eigentlich ſeine Unterthanen hierbei verloren; ſo gewiß auch der kränkliche Maßoud aus ſeinem Kabinet heraus noch weislicher als alle ſeine Nachbarn von ihrem Thron herunter, Recht handhabte, Tugend ermunterte, und Laſter beſtrafte, ſo merklich ward gleichwohl bald der Abſtand gegen ehmals. Viele, die ſeine Gegenwart zitternd gemacht haben würde, hatten iezt Muth ſeiner Abweſenheit zu trozen. Frevler widerſprachen Geſezen, die ihnen misfielen, unter den angenommenen Zweifeln: ob auch Maßoud würklich dies Geſez gegeben habe? und von ſeinen Unterrichtern wagten manche, wenn auch nicht offenbare, doch heimliche Bedrückung; in der Hofnung: das Ohr des Königs wird wohl nicht alles hören, was ſein Auge ſonſt geſehn haben dürfte.

Eine ſolche Veränderung erregte manche leiſe Klage, die, nach Sitte der lebhaftern morgenländiſchen Völker, bald immer lauter ward. Denn

dem

Maſaniello,

hiſtoriſches Bruchſtück.

Längſt bewährt, und doch gewiß noch nicht bis zum Überdruß geſagt bleibt der Satz: daß nirgends die Stärke menſchlicher Kräfte in ſo weitem Umfang und ſo glänzendem Lichte ſich zeigt, als bey Empörungen. Wenn zertretene Freyheit, gedrückte Unſchuld, beleidigter Stolz endlich ſich aufrichten, und mit ihren Unterdrückern ringen; dann hat ſelbſt der Liebe allmächtige Leidenſchaft nicht größere Beyſpiele von Tugend und von Laſter aufzuweiſen; dann finden nirgends Tapferkeit und Ehrgeitz, Großmuth und Grauſamkeit, Vaterlandsliebe und Eigennutz, Treue und Treuloſigkeit, einen weiteren Spielraum; dann ſucht ſelbſt der Dichter für die Stärke, für den Gang und für den Wechſel ſolcher Revolutionen vergebens ein paſſendes Gleichniß. Die Schneeflocke, die zur Lawine anwächſt, der ausgetrocknete Bach, den ein Wolkenbruch zum reiſſenden Strom aufſchwellt; die Flamme, die jetzt als Funke glimmt, und jetzt ſchon ganze Straßen in Aſche verwandelt hat; alles Dieſes ſind zwar erhabene Bilder, aber ſie ſtehen noch weit hinter den Auftritten jener Art.

So bald eine Empörung nur ein Mahl ihre Fahne aufgeſteckt hat, dann erhebt ſich der Sclave auf den Thron, und der König trägt Feſſeln. Der entſcheidendſte Sieg für heute wird Niederlage für morgen. Feige werden Helden; die Weiber ſchneiden ihre Haare zu Bogenſehnen ab; Ohnmacht erwirbt ſich Rieſenſtärke. Aber eben derjenige wüthende Haufe, der jetzt Alles unaufhaltſam vor ſich niederwirft, der mit Geſetzen, und mit Menſchenleben ſpottend ſpielt, flieht nach wenig Tagen oft wieder bey dem Schatten eines Angriffs. Eben Diejenigen, die als Halbgötter von der Menge ſich angebethet ſahen, endigen, von ihren Brüdern verrathen, auf dem Blutgerüſte oder durch Meuchelmord ihr Leben; und wenn hier neue Staaten ſich glücklich gründen, ſo verſinkt dort eine große ſchnell aufgewachſene Macht, wie ein Waſſerſchaum. Bey keinem Fache der Geſchichte zeigt ſich ſo viel Mannigfaltigkeit in einer, und ſo viel Gleichheit in der anderen Rückſicht.

Auszeichnend vor allen anderen aber hat mir immer jener große Aufſtand in Neapel (1646) geſchienen, an deſſen erſter Entſtehung Ehrgeiz auch nicht den entfernteſten Antheil hatte; wo ein armer Fiſcher, unvermögend ſeine Blöße zu bedecken, ſeine Nahrung zu erwerben, bloß durch ſich ſelbſt das Haupt von mehr als hundert tauſend Menſchen ward; ein zügelloſes Volk wie ſeine Leibeigenen lenkte; durch ſeiner Entwürfe Kühnheit, ſeiner Maßregeln Stätigkeit, den Vicekönig, ſeine Räthe, ſeine Edlen, jeden Reichen, jeden Mäch-

Mäch-

Mächtigen im Volk mit Schrecken erfüllte; ihre Schäze verſtreute, ihre Wachen niederhieb, ihre Schlöſſer zerſtörte, die Beſitzer ſelbſt in die drohendſte Gefahr verſetzte; über Prinzen und Banditen mit gleicher Kälte das Todesurtheil ausſprach; mitten unter Brand und Blutvergießen ſtrenge Gerechtigkeit ohne Eigennutz handhabte; die tyranniſchen Bedrückungen vieler Jahre in wenig Tagen zernichtete; unerſchrocken jeder Gefahr, weiſe jeder Hinterliſt, edelmüthig jeder lockenden Beſtechung trotzte; der buchſtäblich ſein Schickſal vorher ſah, vorher ſagte, und doch nicht von ſeinen Planen wankte; der, nachdem er zehn Tage lang wie ein Meteor geflammt, ſeinem Anhang jedes Verſprechen erfüllt, und ſeinen Gegnern ſelbſt die Beſtätigung in ſeiner hohen Würde abgetrotzt hatte, bloß deßhalb fiel, weil ſein Verſtand ihn verließ. — Ein Ereigniß, von dem vielleicht es ewig dunkel bleibt, ob feindliche Bosheit, oder Überlaſt der Größe und eigene Unvorſicht es bewirkt habe. — Der Empörer, die Könige geſtürzt, der Edlen, die Freyſtaaten gegründet, der Frevler, die ihr Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht haben, gibt es viele in der Geſchichte. Selbſt Brutus iſt nicht ganz einzig in ſeiner Art. Aber Maſaniello iſt es!

* * *

Mit faſt unerträglicher Schwere lag ſchon beynahe ſeit einem Jahrhunderte, auf dem Königreich Neapel Spaniens eiſernes Joch. Ganz ſchienen die Philippe, oder vielmehr ihre unweiſen Miniſter, den unruhigen Geiſt eines Volks zu verkennen, das Karl V. wohlbedächtig durch mannigfache Vorrechte gewonnen und ſein Andenken bey ihm unvergeßlich gemacht hatte. Auflagen ohne Maß und Ziel, Zölle, die verpachtet und eben dadurch verdoppelt wurden; jetzt freywillige Geſchenke, die man nur allzu ſehr erzwang; jetzt Kriegesſteuern, die verſchläudert, jetzt Kriege ſelbſt, die meiſt unglücklich geführt wurden — alle dieſe Dinge machten ein Land, das die Natur als den Sitz des Überflußes ſchuf, zum Sammelplatz eines verarmten Volks. Selbſt der traurige Troſt, den bedrückte Unterthanen oft dann zu finden glauben, wenn ſie den Monarchen, den ſie lieben und für den ſie ſich aufopfern, wenigſtens ſehen, wenigſtens in Perſon ihre Klagen vor ihn bringen können, ſelbſt dieſer Troſt gebrach den Neapolitanern. Schon drey von ihren Königen hatten während einer langen Regierung keinen Fuß in dieſes Reich geſetzt. Vicekönige, Ausländer von Geburt, von ausländiſchen Räthen umgeben, herrſchten deſpotiſch genug, erzwangen die Forderungen des unerſättlichen Madriter Hofes, dachten nur auf eigene Vortheile, und auf Erhöhung ihrer Geſchöpfe. Je abwechſelnder ihre Herrſchaft war, je mehr litt das Land darunter; denn deſto früher, deſto gieriger ſtrebten ſie nach Bereicherung. Und doch wurden ſie gemeiniglich, nicht weil ſie zu viel, ſondern weil ſie noch zu wenig das Volk drückten, abgerufen; Verweiſe aus Madrid erhielten ſie Statt Antwort, wenn ſie Neapels Dürftigkeit vorſtellten. Um ſich bey ſolchen Grundſätzen ihrer Obern, bey dem Unwillen ihrer Unterthanen, noch einiger Maßen feſt in Ausübung der Regentſchaft zu erhalten, war ihre unſelige und doch gemeinſte Politik: Zwietracht und Mißtrauen zwiſchen Volk und Adel auszuſtreuen. Sie bereicherten einige Wenige, indem ſie die Eintreibung der Gefälle ihnen anvertrauten; und das unglückliche gemeine Volk, die Kraft jedes Staats, Landmann und Bürger, fühlten ihr Joch noch verſtärkt, ſahen die Anzahl ihrer Bedrücker noch vervielfacht.

Oft hatte bey ſolchen Umſtänden ſchon der Mißmuth des Volks in Empörung auszubrechen gedroht. Doch zum Glück für Spanien waren die meiſten ſeiner letzteren Statthalter wirklich Männer von nicht gemeinen Talenten geweſen, die mehr aus Nothwendigkeit ihrer Lage, als aus eigener Härte das Land belaſteten; die den murrenden Haufen weiſe durch Verſprechung, zuweilen auch durch einen kleinen Nachlaß, ob ſchon von kurzer Dauer, beſänftigten; und die nicht unterließen, oft merken zu laſſen, daß ſie unwillig ſo regieren müßten. Aber jetzt ward (1646) der Admiral von Caſtilien zurück gerufen, weil er aus Furcht vor einem allgemeinen Aufſtand, die Miethzinsſteuer wieder erlaſſen hatte. Man ſpottete ſeiner am ſpaniſchen Hofe, als eines feigen Mannes, der kaum ein Mönchkloſter zu regieren vermöge; man lachte über ſeine weiſe Ermahnung: aus Spaniens Krone nicht einen ſo koſtbaren Edelſtein, als Neapel ſey, entfallen zu laſſen! und man ernannte zu ſeinem Nachfolger den Herzog von Arcos.

Die Umſtände, unter welchen dieſer neue Statthalter ſeine Regentſchaft antrat, waren äußerſt bedenklich. Man traute durchgängig Verſprechungen nicht mehr, die man nie gehalten ſah. Man haßte offenbar eine Regierung, die nur auf neue Steuern, nie auf des Staates Wohlfahrt dachte; man rechnete den Summen nach, die nur ſeit funfzig Jahren von Neapel nach Spanien auf offenem geraden Weg — die heimlichen und krummen ungerechnet — gezogen worden waren, und man fand ſie ungebeuet. Nahe an achtzig Millionen Thaler waren unter Philipp III. und Philipp IV. an außerordentlichen Steuern erhoben worden, und doch waren dieß die Bedrückungen noch bey weitem nicht alle. Keine Armuth ſchützte; keine Beſchwerde ward gehört; faſt mit jedem neuen Jahre erſchien auch eine neue Auflage. — Allzu große Läſten (das iſt Regel bey dem Menſchen wie bey dem Thier,) werden nicht getragen, ſondern abgeworfen. Längſt waren die Neapolitaner insgeheim zu werkthätigem Widerſtand entſchloſſen, es brauchte nur einer Reitzung noch, und ihr Zorn brach aus. Selbſt die Beſorgniß, die bey ihrem neuerlichen Unwillen der Admiral von Caſtilien, vielleicht etwas allzu ſichtlich äußerte, hätte ſie vertrauungsvoller auf ihre eigene Stärke gemacht.

Und nun denke man ſich hierzu den Charakter des neuen Vicekönigs! Schon hatte ſein glänzender Poſten, Trotz ſeines Glanzes, den meiſten von Spaniens Großen, wegen des Zwanges und der Unſicherheit, nicht mehr wünſchenswerth geſchienen. Der Herzog von Arcos war von ſeinem König oder vielmehr von deſſen Günſtling, Don Haro, bloß deßhalb dazu erhoben worden, weil er ihnen ein Mann von Einſicht und Entſchloſſenheit zu ſeyn ſchien; aber es fehlte viel, daß man untadelhaft dieſe Wahl hätte nennen können. Denn ein ſo feiner Höfling auch der Herzog von Arcos war, ſo ſehr er auch den Anſchein von Leutſeligkeit anzunehmen wußte, ſo geldgierig war er von der anderen Seite. Seiner Staatsklugheit, ganz aus dem

Machiavell geſchöpft, ſchien jedes Mittel, das zum Zwecke führt, erlaubt. Ihm war Alles feil, Würden, Vorrechte, Gnadenbezeigungen. Verſprechen ward ihm leicht, Worthalten deſto ſchwerer. Stolz auf ſich ſelbſt, ſtolz auf die eingebildete Macht ſeines Vaterlandes, verachtete er das Volk von Neapel: und glaubte, daß ſolches nie etwas ausrichten könne, weil ihm der Beyſtand des Adels fehle. Laut klagte er ſeine Vorgänger an, die doch an wahrer Klugheit ihn dreyfach übertroffen hatten; und ſo gelinde Anfangs ſeine Maßregeln zu werden verſprachen, ſo bald nöthigten ihn doch äußere Umſtände und innere Neigung, die Menge drückender Laſten durch neue zu vermehren.

Denn da er, ohne neue Auflagen, zuerſt nur die Reſte der alten einzutreiben ſuchte, und hierdurch anſehnliche Summen zu erhalten hoffte, ſo war er kaum einige Wochen mit ſeiner Würde bekleidet, als er ſich in weitläufige kriegeriſche Unternehmungen verwickelt ſah. Die Franzoſen machten Miene, durch Toscana einzubrechen; eine Flotte erſchien, und belagerte Orbitello. Arcos mußte daher ein gegenſeitiges Heer, eine gegenſeitige Flotte zuſammen bringen. Es gelang ihm wirklich, die Franzoſen zurück zu treiben; aber die Unkoſten, die dadurch verurſacht worden waren, beliefen ſich auf ſo große Summen, daß er die Stände zuſammen berufen, und ein Geſchenk von einer Million Dukaten ihnen anſinnen mußte. Die Stände wagten nicht ihm ſolches abzuſchlagen, aber ſie wußten lange nicht, worauf ſie die neuen, nun unumgänglichen Auflagen, legen ſollten. Alles, ſelbſt das Mehl, ward übermäßig bereits verzollt; bloß die grünen Früchte waren zur Zeit noch frey; und ſie traf alſo jetzt die Reihe.

Doch eben Dieß hieß das gemeine Volk an ſeiner empfindlichſten Seite antaſten. In einem Lande von ſo heißem Klima ſind Feldfrüchte, im Sommer, die liebſte, die gemeinſte Nahrung der größeren Menge. Mehrmahls hatte man ehedem Abgaben hierauf gelegt, aber auch ſogleich ſie wieder zurückgenommen, und ſchon vor vierzig Jahren war unter der Statthalterſchaft des Grafen von Bonavente ein Aufruhr deßhalb nahe geweſen. Auch jetzt ward kaum das Edict *) dieſer verhaßten Steuer bekannt gemacht, als ein allgemeines Murren unter dem Pöbel ſich erhob; und als eines Tages (den 9. Jän.) der Vicekönig nach der Kirche fuhr, umringte ihn eine große Menge Menſchen; forderten mit lautem Geſchrey die Abſchaffung der neuen Auflage; hoben bald ihre Kinder empor, als ſollten dieſe bitten; und miſchten bald wieder halbe Drohungen darein, die dem Herzog von Arcos nur zu verſtändlich waren. Er hielt mit ſeinem Wagen, er hörte mit milder Miene ihre Vorſtellungen, und verſprach ihnen Linderung. Wahrſcheinlich war es ihm mit dieſen Verſprechungen kein Ernſt; aber er ward beſorgter, als man nach einigen Morgen an verſchiedenen Ecken der Stadt angeſchlagene Zettel fand, die das Volk zum Aufruhr aufforderten. Zwey Umſtände, die bald darauf folgten, mehrten ſeine Furcht, und machten, daß er wirklich die Stände nochmahls zuſammen berief, und ihnen auftrug, eine minder gehäſſige Steuer auszumitteln.

Denn um eben dieſe Zeit entſtand zu Palermo in

---

*) Unter dem 3. Jänner 1647.

Sizilien ein fürchterlicher Aufruhr. Das Volk, durch eine übermäßige Brottheuerung erbittert, empörte ſich öffentlich, erwählte einen gewiſſen Joſeph Aleſſi zu ſeinem Oberhaupte, plünderte die Zeughäuſer, verbrannte die Zollbücher, bemächtigte ſich der Galeeren, und zwang den Statthalter zu einem ſchimpflichen Vergleich. Zwar endete ſich dieſer Aufſtand — in den meiſten Puncten, ein paſſendes Vorbild von Neapels nachmahliger Empörung — mit dem Tode des Aleſſi und mit Beſänftigung der Menge. Aber man ſahe doch hieraus, wie viel das Volk vermöge, wenn es zuſammen halten wolle.

Noch beſorglicher war der zweyte Unfall, weil er den Herzog von Arcos ſchon näher anging. Im Hafen von Neapel lag damahls eine Flotte; eben diejenige, die das franzöſiſche Geſchwader zurückgetrieben hatte. Auf dem Admiralſchiffe befanden ſich große Geldſummen, für den König von Spanien beſtimmt, nebſt einer Menge koſtbarer Geräthe, für den ſogenannten General-Viſitator (einen Staatsrath, der alle drey Jahre nach Neapel geſendet wurde) Auf eine unbegreifliche Art kam zur Nachtzeit Feuer auf dieſem Schiffe aus. Vier hundert Menſchen büßten ihr Leben ein, drey hundert tauſend Dukaten bares Geld gingen verloren; mit einer großen Menge Kriegsbedürfniſſe flog das Schiff auf. Dieſes fürchterlich große Schauſpiel trug ſich im Angeſicht von ganz Neapel zu. Man ſahe es, eben ſeiner Unbegreiflichkeit wegen, als einen Vorbothen der außerordentlichen Ereigniſſe an; der Vicekönig hingegen hielt es, (und dieß wenigſtens aus vernünftigern Gründen) für die Wirkung einer verborgenen Meuterey, wodurch man vielleicht ihn beym Hofe zu Madrid der Unaufmerkſamkeit verdächtig machen wolle; und da ſich Spuren des Argwohns gegen einen gewiſſen Abt Amitrano fanden; da dieſer Abt ein Vertrauter des Herzogs von Matalone war; dieſer Letztere aber für den reichſten Mann im ganzen Königreiche, für einen heimlichen Feind Spaniens, einen Liebling des Volkes und den fürchterlichſten Gegner der vicekönig'ichen Gewalt galt, ſo ließ der Herzog von Arcos ihn, und bald darauf auch ſeinen Bruder, Don Joſeph verhaften, weil dieſer in einem Streit mit dem Erzbiſchof auf das Gröblichſte ſich vergangen hatte.

Alles Dieſes vermehrte die Gährung im Staate um ein Großes. Immer noch harte der Pöbel auf Abſchaffung des Fruchtzolls gehofft; immer noch hielt man den Vicekönig ſelbſt für geneigt dazu. Aber die Stände erklärten jetzt, daß ſie kein anderes Mittel zur Erhebung einer bewilligten Million Dukaten ausfindig machen könnten; böſe Rathgeber ſtellten vor, daß eine ſolche Nachgiebigkeit das Volk nur frecher machen würde; unverſtändige Staatsmänner verſicherten, daß eine unbewaffnete Menge ohne Ordnung, ohne Unterſtützung von auswärts, zwar viel drohen, doch wenig ſchaden könne; die Pächter des Zolls, die zu ſechzig tauſend Dukaten ſich jährlich verſtanden, hatten ſchon das Geld vorgeſchoſſen; und der Vicekönig beſchloß daher, die Sache durchzuſetzen; ob er ſchon, nach gewöhnlicher ſpaniſchen Politik, die mit Gewinn der Zeit Alles zu gewinnen glaubt, bis zum Monath Auguſt die völlige Entſcheidung verſchob.

Kaum ward von dieſem Entſchluß etwas öffentlich ruchbar, als das Toben der Unzufriedenen in Neapel ſich fürchterlich mehrte. Die Zollbuden auf offeden Beſchwerden folgte Unmuth und Verſuch ſich ſelbſt zu helfen nach, und Maßoud ſah ſich bedrängt ſeine Herſchaft zu ſchließen, wie er ſie angefangen hatte — mit Empörung und bürgerlichem Krieg. Vorzüglich war Irack abermals der Sitz des Mißvergnügens und der Unruh. Die Rotten der Räuber, die bisher zitternd in ihre Hölen ſich verkrochen hatten, verließen ihre Schlupfwinkel; nachbarliche Araber-Schwärme vereinten ſich mit ihnen, und die Straßen des Landes wurden wieder unſicher. Dieſem Unheil zu wehren, errichtete Maßoud ſofort eine anſehnliche ſtehende Manſchaft, und um ſolche für die Zukunft unterhalten zu können, foderte er eine mäßige Steuer ein. Aber den Landeseinwohnern dünkte eben dieſe Steuer keineswegs mäßig, dünkte ſelbſt die Urſach ihrer Erhebung nicht gültig genug. Sie hatten ſonſt dringend um Ausrottung der Räuber gebeten; aber iezt verbanden ſich viele von ihnen ſelbſt mit dieſem Geſindel; und Schmähungen gegen Maßoud und ſeine angebliche Bedrückung verbreiteten ſich von Munde zu Munde. Gern nem Markte (den 1. Juny) wurden durch Anlegung in Brand geſteckt. Don Joſeph entkam aus ſeinem Gefängniß nach Rom. Der Vicekönig verboth die Feyer des Johannisfeſtes, um den Zuſammenlauf der Menge zu verhindern. Der ganze Juny verfloß zwar ſorgenvoll, doch ruhig. Es gebrach dem Pöbel noch an einem Oberhaupte. Der Mann, der dieſes werden ſollte, war bereits mitten unter ihnen, aber man kannte ihn noch nicht; bald brach er deſto ſchneller hervor.

Zu des Volkes geringſten Claſſe gehörte Thomas Aniello, gewöhnlich Maſaniello genannt, der Sohn eines armen Fiſchers von Amalfi, der ſelbſt vom Fiſchfange und von deren Verkauf kümmerlich ſich nährte *). Er war ungefähr fünf und zwanzig Jahre alt; von mittlerem ſchmächtigen Wuchs, von angenehmem Geſicht, dunkeln Augen, geſundem und gewandten Körper. Seiner niedrigen Lebensart ungeachtet hatte er Verſtand, Muth und ſelbſt Witz weit mehr, als gewöhnliche Menſchen. Tief haftete bey ihm das Gefühl erlittenen Unrechts und der Trieb nach Rache. Er war ein warmer Freund und entſchloſſener Gegner. Seine Kleidung verrieth die äußerſte Dürftigkeit. Seit fünf Jahren ſchon war er Gatte, war nach und nach Vater von vier Kindern geworden. Auch einen Bruder und eine Schweſter hatte er, beyde verheirathet, beyde ſo arm, wie er.

---

*) Nach dem Giannone und Anderen hielt er ſich gar gewöhnlich nur zu einem Fiſchhändler, und ſuchte bey den Käufern der kleinen Fiſche ſeine papiernen Düten los zu werden.

Gleichwohl hatte eben dieſer Maſaniello ſich ſchon ein Mahl zwar nicht in guten, aber doch wenigſtens in beſſern Umſtänden befunden. Aber der Unfall, daß man ſeine Frau ertappte, als ſie unverzolltes Mehl einzubringen ſuchte, und die Geldſtrafe, die man ihr deßfalls auflegte, hatten ihn auch ſein nothwendigſtes Hausgeräthe zu verkaufen gezwungen; hatten ihn zu dem Schwure gereitzt, ſich an ſeinen Bedrückern auf das Schrecklichſte zu rächen. Ein gemeiner Kopf hätte zum Gegenſtand dieſer Rache die Zollbedienten, die verhaftet und geſtraft hatten, genommen. Doch Maſaniello ging weiter; er wollte ſich an den erſten Urquell aller dieſer Bedrückung halten, und dieſen glaubte er in dem Vicekönig ſelbſt zu finden.

Es klingt romanhaft, aber wenigſtens erzählt es ein Augenzeuge des Aufruhrs *), daß Maſaniello, voll dieſer Hitze des Zorns, in eine Kirche gekommen ſey, wo Perrone, ein berühmter Bandit, nebſt noch einem dieſes Gelichters, ſich aufhielt. Dieſe ſahen das Verſtörte in ſeinen Blicken und fragten um die Urſache davon. — „Ich muß die Stadt befreyen, oder

---

*) Alexander Giraffi. Advocat der königlichen Kammer, ein Schriftſteller, der mir überhaupt nicht genug gewürdigt worden zu ſeyn ſcheint. Zwar wenn er von vorhergeſchehenen Dingen ſpricht, glaube ich ihm nicht ganz; aber wenn er von Sachen ſchreibt, die er mit anſehen konnte, dünkt er mir unpartheyiſch. Nur hier an dieſem Ort der Geſchichte befremdet mich's, daß er allen übrigen Schriftſtellern entgegen, den Zorn des Maſaniello nicht von der Beſtrafung ſeines Weibes, ſondern von ſelbſt erlittener Wegnahme ſeiner Fiſchwaare herleitet.

am Galgen ſterben," rief Maſaniello. — Die erſtern Worte im Munde eines Mannes, der keine Schuhe für ſeine Füße kaufen konnte, klangen freylich lächerlich, und die Banditen lachten wirklich. Aber Maſaniello ſtrafte ſie. — „Wüßte ich nur ihrer zwey oder drey, welche bey mir treulich hielten, ich ſchwöre bey Gott, bald wollte ich zeigen, wer ich bin, und was ich vermag!" — Dieſe Zuverſicht wirkte auf Männer von ſolcher Keckheit, und ſie ſchwuren ſich bey einem Marienbilde den feyerlichſten Eid wechſelſeitigen Beyſtandes.

Sey dem, wie ihm wolle; genug, Maſaniello wich von dem Plan ſeiner Rache ſeitdem nicht einen Augenblick. Er ſuchte Anfangs die Obſthändler aufzuhetzen; ſo oft er bey ihnen vorbey ging, flüſterte er ihnen: Ohne Zoll! ins Ohr; und machte, daß ſie wirklich einige Mahl den Marktmeiſter zwangen, *für dieſen Tag* ſie zollfrey zu laſſen. Er ging bald weiter: verſammelte immer eine Menge Kinder um ſich herum, und brachte ihnen einige Formeln bey, wodurch ſie geringere Preiſe von Lebensmitteln fordern, ſolche durch die ganze Stadt abſingen und dadurch die Gemüther der Erwachſenen zu gleichen Forderungen vorbereiten mußten. Noch lachte man ihn aus; aber auch dadurch machte er ſich wenigſtens ſchon bey der gemeinen Menge bekannt, und bald darauf that er einen deſto wichtigeren Schritt, indem er ſich zum *Anführer der Lazaren* (Lazaroni) bey dem bevorſtehenden Marienfeſte aufwarf. — Unverſtändlich iſt wahrſcheinlich dieſer Ausdruck vielen meiner Leſer, und die übrigen werden daher eine Ausſchweifung von wenigen Zeilen verzeihen.

In die Mitte des Monaths Julius fiel zu Neapel das Feſt der Maria del Carmine ein, welches allezeit mit großen Feyerlichkeiten begangen ward. Eine von dieſen letztern beſtand in Erbauung und Beſtürmung eines hölzernen Hauſes. Die Beſatzung desſelben nannte man die Alarben; ihr Anzug glich dem Anzug türkiſcher Soldaten. Als Matroſen hingegen, mit langen Hoſen und bloßen Füßen, gingen ihre Gegner, die Lazaren, gekleidet, die ſämmtlich aus dem allerniedrigſten Volk genommen wurden. Ihnen gehörte der Angriff und verblieb gemeiniglich der Sieg. Beyde Haufen beſtanden aus lauter jungen, noch nicht einmahl zwanzigjährigen Leuten; ihre Anzahl aber belief ſich doch auf fünf bis ſechs hundert. Stöcke waren ihr einziges Gewehr; diejenigen, die Maſaniello ſeiner Partey ausgetheilt hatte, mochten wohl etwas größer, als gewöhnlich ſeyn; und das Geld zu ihrer Anſchaffung hatte ihm Savino, ein Karmeliter-Bruder, der um des jungen Mannes Vorhaben wußte, vorgeſtreckt.

Drey Wochen vorher pflegten alle Sonntage die Anführer ihre Mannſchaft zu üben. Schon bey dem zweyten Mahle hatte der Haufe des Maſaniello, als er beym Pallaſt des Vicekönigs vorbey zog und dieſen Herrn, nebſt einer großen Geſellſchaft auf dem Balcon erblickte, die Frechheit, dieſer ſämmtlichen Verſammlung den entblößten Hintern zu zeigen und ein lautes Geſchrey auszuſtoßen. Es wäre dem Herzog von Arcos jetzt leicht geweſen, den Maſaniello verhaften zu laſſen, aber er fand es für rathſamer, über dieſen Muthwillen zu lachen. Mittlerweile kam der ſiebente July und mit ihm der dritte und letzte Übungstag. Maſaniello und ſein Haufen, mit Stöcken bewaffnet, fanden wieder auf dem Markte ſich ein. Noch dachte er vielleicht für dieſen Tag an keine Ausführung ſeines Vorhabens. Doch ein Ungefähr both ihm die Hand dazu.

Es kam dieſes Mahl nicht nur des Obſtes weniger als ſonſt herein, ſondern da auch (durch eine faſt unglaubliche Nachläſſigkeit) in der Zollverordnung unerörtert gelaſſen worden war: ob der Käufer oder Verkäufer die oft erwähnte Abgabe zu entrichten habe, ſo erhob ſich über dieſen Punct zwiſchen einem Gärtner von Puzzuoli *), der Feigen zu verkaufen, und einem Andern, der ſie ſchon behandelt hatte, ein Streit, der ſich bald über den ganzen Markt verbreitete, ſo daß haufenweiſe das Volk um die Zankenden ſich verſammelte; und da dieſer Streit ſich von ſelbſt durchaus nicht legen wollte, ſo kam endlich der Eletto **) herbey, um dieſen Handel zu ſchlichten. Dieſe Würde bekleidete eben damahls ein gewiſſer Andreas Nauclerio, ein Mann, der wegen ſeiner Geiſtesſchwäche und ſeiner muthmaßlichen Anhänglichkeit mit der Hofparthey wenig Anſehen und Liebe bey dem Volke hatte. Um daher dieſem zu ſchmeicheln, ſprach er wider den Verkäufer; und da die Gärtner ſich laut beſchwerten, drohte er einigen von ihnen mit harter, und wohl gar mit Galeerenſtrafe. Doch jetzt rief einer von dieſen letztern, und wahrſcheinlich wieder der Schwager des Maſaniello erbittert aus: „Wenn er alſo ja umſonſt ſeine Früchte hergebracht haben ſollte, ſo möge doch lieber das Volk von Neapel, als dieſe Hunde von Zöllnern, die das Königreich bis auf das Blut ausſaugen, Nutzen davon haben; und ſtieß den Fruchtkorb, daß alle Früchte ſich umher verſtreuten.

---

*) Und zwar ſagen einige: daß eben Dieſer ein Schwager des Maſaniello geweſen ſey, wodurch dann freylich die Verabredung des ganzen Handels wahrſcheinlich würde.

**) Eletto heißt zu Neapel eine obrigkeitliche Perſon, die am vieles dem General-Polizey-Lieutenant zu Paris, oder Lord Maier zu London gleicht.

Schon bey Aufſammlung derſelben erhob ſich ein neuer verſtärkter Lärm; aber jetzt brach vollends Maſaniello, der bisher geſchwiegen, und den ſein Anhang umringt hatte, durch dieß Gewühl ſich durch, und rief: Keine Steuern mehr! keine Steuern mehr! Ihm ſtimmte mit Einer Stimme das ganze Volk bey; der Vorſteher, Nauclerio, wollte ſprechen; aber Maſaniello warf mit einigen der verſtreuten Früchte nach ihm, ſogleich folgte dieſem Beyſpiele jeder, der konnte, nach. Auf ihn und auf die Zolleinnehmer ſtürzte die erzürnte Menge allenthalben ein; mühſam entflohen ſie, und Nauclerio flüchtete ſich ſogleich zum Vicekönig, dem er Nachricht von dem ganzen Vorfall gab.

Noch glaubte dieſer, an die öfteren Unruhen des neapolitaniſchen Volkes bereits gewöhnt, der dießmahlige Ausgang würde der gewöhnliche ſeyn, ein fruchtloſes Toben, das bald ſich legt; und ſchalt daher die ganze Sache einen Aufruhr von Buben. Doch nur zu ſchnell erkannte er, daß er ſich gröblich betrogen habe; denn kaum ſah Maſaniello die Zöllner fliehen, als er auf einen der höchſten Markttiſche ſprang, und der Menge, die um ihn ſich drängte, zurief: „Muthig zu „ſeyn und Gott nebſt der heiligen Jungfrau zu danken, daß endlich die Stunde der Erlöſung ſich einge„ſtellet habe. Trotz ſeiner Barfüßigkeit hoffe er nun, „als ein zweyter Moſes, ſein Volk von der Dienſtbar-

„keit zu erlöſen. Petrus, ein Fiſcher, habe Rom und die ganze Welt aus des Teufels Dienſt errettet; ein anderer Fiſcher werde Neapel von unerträglichen Laſten befreyen, und wohlfeile Zeiten zurückbringen. Vergebens bedräue ihn der Tod. Möge er durch die Straßen geſchleift, auf einen Pfahl ſein Kopf geſteckt, auf ein Rad ſein Körper gelegt werden, er würde gern ſterben, wenn er nur dadurch den höchſten Ruhm, den nähmlich, für des Vaterlandes Wohlfahrt gefallen zu ſeyn, erlangen könne."

Dieſe Rede that Wunder! Pione, der Anführer der Alarben, und ſein Anhang, vereinten ſich mit dem Maſaniello. Man verbrannte ſogleich die Zollbude auf dem Markte nebſt allen Schriften; man vertheilte ſich, zur Aufſuchung der übrigen, in verſchiedene Hauptſtraßen. Alle gingen in Rauch auf, und Niemand wagte es damahls ſchon, von dieſen Sachen, die man Blutgeld nannte, nur die kleinſte Habſeligkeit ſich zuzueignen. Unaufhörlich wuchs die Menge an. Sie ſtieg ſchon in die Tauſende hinauf; alles beynahe noch halb nackende und bloß mit Stangen bewaffnete Männer; aber von immer wachſender Kühnheit, weil ſie nirgends einen Widerſtand fanden. Sie erbrachen ein Gefängniß, und befreyten die Verhafteten; ſie ſteckten Brot auf ihre Spieße, ſie riefen: „Es lebe der König! aber es ſterbe die ſchändliche Regierung!" und eilten nun in vollen Haufen auf den Pallaſt des Vicekönigs los.

Jetzt hätte vielleicht noch Entſchloſſenheit und kühner, ſtandhafter Muth dem Übel ſteuern können. Immer noch fehlte den Empörern ein ordentliches Oberhaupt; immer noch war ihr Gewehr mehr zum furchtbaren Schein, als zur ernſtlichen Gewalt geſchickt. Hätte jetzt der Vicekönig ſeiner Wache, die aus alten ſpaniſchen und deutſchen, zum Kampfe gewöhnten Soldaten beſtand, Befehl ertheilt, in gehöriger Ordnung den Empörern die Spitze zu biethen, und ſcharf auf ſie zu feuern; der Tod von zwanzig oder dreyßigen hätte den ganzen großen Haufen zerſtreut. Aber ſo entſank ihm eben zur einzigen Minute, wo Trotz nützlich geweſen wäre, ganz das Herz. Er befahl ſeiner Gemahlinn auf das neue Caſtell zu flüchten, und man zog die Brücke hinter ihr auf, als ob man eine Belagerung beſorge. Er ſelbſt ſah ſich nach einem verſteckten Winkel in ſeinem Pallaſt, bald auch nach einer Ausflucht zur Sicherheit um. Er zeigte ſich zu verſchiedenen Mahlen am Fenſter; er winkte dem Volke, verſprach ihm, den Obſtzoll abzuſchaffen und die übrigen Zölle zu mindern. Doch alles Dieſes half nichts. Wüthend ſtimmte der Haufe immer ſein Lied: Gott erhalte den König! der Teufel hohle die üble Regierung! an. Ein Paar hundert drangen in den Pallaſt ſelbſt, warfen die Wache über den Haufen, und ſuchten des Statthalters eigene, feſt verrammelte Zimmer aufzuſprengen. Eine Hellebarde, mit der ſie ein vergittertes Fenſter einſtießen, hätte beynahe den Vicekönig ſelbſt getroffen, wäre er nicht noch raſch von einem ſeiner Geſellſchafter weggeriſſen worden.

Eine Mittelsperſon ſchien ſich hier einzufinden. Einer der vorzüglichſten Edlen im ganzen Königreiche war Tiberio Caraffa, Prinz von Biſignano, Feldmarſchall der neapolitaniſchen Truppen, beliebt beym ganzen Volke wegen ſeiner Milde und untadelhaften Aufführung. An ihn hatte ſich ein Theil der Aufrührer gewandt und um ſeine Vermittlung angeſucht, damit die Vorrechte Karls V. den Unterthanen wieder gegeben würden. Nach langem Sträuben hatte er ſich endlich zu Pferde geſetzt, und es war ein ſonderbarer Anblick, als einem einzigen Reiter eine zahlloſe Menge nachfolgte; als ſelbſt die Kinder, die ſein Roß umliefen, unaufhörlich riefen: Kein Zoll! kein Zoll! — Er ſprach ihnen zu, ſo viel er konnte; ſuchte ſie vom Pallaſte des Vicekönigs abzuhalten, ſo viel er vermochte. Vergebens! Zu ſeinem Erſchrecken ſah er, daß der Schwarm ſchon über funfzig tauſend Menſchen ſtark war. Er begab ſich zum Vicekönig; und erhielt Vollmacht von ihm, mit dem Volke zu handeln. Er kehrte ſogleich wieder zur Menge, und berief ſie, um deſto ruhiger ſprechen zu können, in die Kirche Del Carmine. Sie folgte, Ein Schauſpiel ſonder gleichen bey dieſem unüberſehbaren Zuge. Der weite Tempel faßte nur einen ſehr kleinen Theil. Mit dem Crucifix in der Hand beſtieg der Fürſt die Kanzel. Seine Worte ſchienen Worte der Weisheit ſelbſt zu ſeyn; und er verſprach nochmahls Abſchaffung des Fruchtzolls.

Aber jetzt hatte ſich ſchon der Geiſt Maſaniello's allgemein verbreitet. Mit Einer Stimme forderte die Menge auch Abſchaffung des Mehlzolls. Die Vollmacht des Prinzen erſtreckte ſich nicht ſo weit; er antwortete: daß er deßhalb erſt mit dem Vicekönig ſprechen müſſe. Unzufrieden ſtürzte der Haufe wieder auf den Pallaſt zu. Der Herzog von Arcos ſah die Wüthenden durch das Fenſter kommen. Er hatte abermahls nicht den Muth, ſich an die Spitze ſeiner Garden zu ſtellen. Als der Pöbel ihm zurief, daß er ſogleich alle Abgaben ihm erlaſſen wolle, antwortete er: daß er zwar nicht ganz ſie abſchaffen könne, aber doch ſämmtlich mindern wolle. Der furchtſame Ton in dieſer abſchlägigen Antwort machte die Empörer noch kecker; ſie ſtürzten von Neuem in den Pallaſt. Durch eine verborgene Treppe flüchtete ſich der Herzog, um dem neuen Caſtelle zuzueilen; er hörte: daß ſeine Gemahlinn die Brücken habe aufziehen laſſen; er wollte daher nach dem zweyten Caſtelle, St. Elmo, ſich begeben, und hoffte in einer Kutſche ſich weg zu ſtehlen.

Schon ſaß er in derſelben, als plötzlich Einige vom Volke es merkten; ſogleich ſtürzte der ganze Haufen darauf los, warf den Kutſcher vom Sitz, und hieb die Stränge entzwey. Einige ſprangen in den Wagen ſelbſt hinein, warfen ihrem Regenten mit Hohn die Unerträglichkeit ſeiner Zölle vor, und drohten ihn mit ihren Meſſern zu erſtechen, wenn er ſie nicht ſogleich abſchaffte. Einer von ihnen — man ſagt, Pione ſey es geweſen — faßte ihn ſogar, der tödtlichſte Schimpf für einen Spanier, beym Knebelbart, und zeigte noch einige Tage nachher die Haare, die er ihm ausgeriſſen habe. Der Vicekönig ſah keinen andern Rath, als auszuſteigen; es ſchien zu wirken; Viele von dem Volke küßten ihm wirklich, als er Dieſes that, ehrerbiethig die Hände; aber das tobende Geſchrey der Meiſten hielt dennoch an, und die Vielen vom Adel, die jetzt wieder um ihn ſich ſammelten, und ihn bathen in die St. Ludwigskirche zu kommen, um dort, wie ſie verwandten, die Abſchaffung der Zölle zu beſchwören, wurden überſtimmt. Doch jetzt beſann ſich der Herzog von Arcos (und er wäre auch kein Hofmann geweſen, wenn er Dieß vergeſſen hätte!) auf jenes kräftige Mittel, das ſo unfehlbar zu wirken wäre ſofort der Monarch ſelbſt hingeeilt; doch ſeine Aerzte verboten ihm eine ſo heftige Bewegung; er trug es daher ſeinem einzigen Sohn und Nachfolger im Reich, Schach Backtiar, auf, ſchleunigſt dieſen Aufruhr zu ſtillen; verſah ihn mit Truppen und Geldern; bevolmächtigte ihn auch zu ieder erſprieslichen Maasregel.

Schach Backtiar gehorchte willig. Er hatte ſich ſelbſt ſchon dieſen Feldzug wichtig genug vorgeſtelt; er fand doch, daß er ſeine Erwartung noch überträfe. Der Hang zum Aufruhr, der Wunſch nach Neuerung hatte ſogar unter Moſouds eignen Kriegsvölkern bereits ſich ausgebreitet; ſie waren nahe dran, ſich für eben dieienige Partei zu erklären, gegen welche ſie ausgeſandt worden waren, und es koſtete dem Schach Backtiar nicht wenig Mühe, nur einige Zufriedenheit und einige Manszucht unter ihnen wieder herzuſtellen. Eben glaubt' er, daß es ihm hiermit gelungen ſei, als ein unvermutheter Zufall — deſto unvermutheter, ie friedlicher ſeine erſte Veranlaſpflegt, — auf das Gold. Er hatte einige hundert Dukaten zu ſich geſteckt, und warf ſie jetzt aus. Auch dagegen erhob ſich zwar das Rufen: „Keine Dukaten, ſondern Widerruf der Zölle wollen wir!“ Doch die Nächſten um ihn bückten ſich gleichwohl nach dem Golde; und ſeine Begleiter benützten dieſen Augenblick, riſſen ihn fort, und brachten ihn ohne Mantel, Hut und Degen, ja nur halb ſeiner ſelbſt bewußt, in die St. Ludwigskirche, wo ſie ſogleich die Thür hinter ihm zuwarfen.

Heilig ſind ſonſt dem katholiſchen Pöbel die Örter ſeiner Religion. Doch hier ſchien Religion ſo wenig, als weltliches Anſehen zu gelten; der unbändige Haufe rüſtete ſich, die Kirche aufzuſprengen. Die Verſicherung, die der beängſtigte Vicekönig wieder, zu zwey Mahlen durch das Fenſter ihm ertheilte, blieben ungeglaubt, und die Wendung der Sache würde ohne Zweifel ſehr traurig geworden ſeyn, wäre nicht in dieſem Augenblick der Erzbiſchof von Neapel, Cardinal Filomarino, herbeygeeilt. Dieſer Prälat, ehrwürdig durch ſein Alter und ſeine Würde, war es noch mehr durch unbeſcholtene Tugend, und durch die Liebe des Volkes. Man wußte, daß er ſelbſt bereits dem Vicekönig Minderung der Auflagen angerathen hatte; und als er jetzt vor die Thür des Kloſters ſich ſtellte, als er mit aller Sanftmuth eines Vaters zum Volke ſprach, wirkte Dieß ſtärker, als Gewalt. Das Geſchrey der Entfernten dauerte zwar immer fort, aber die Nähern wichen um etwas zurück, und die Vermittlung, zu welcher der Erzbiſchof ſich erboth, ward angenommen.

Er ließ dem Vicekönig ſagen: „daß er zwar „nicht zu ihm ſelbſt kommen könne, daß er es aber für

„unumgänglich halte, dem Volke nachzugeben, und ihm rathe, die deßfalls nöthigen, ſchriftlichen Verſicherungen ſchleunigſt abzufaſſen.“ Dieß geſchah. Der Marcheſe von Torrecuſo überbrachte das Papier; der Cardinal wies es hoch herab dem Volke; rief: er habe hier deſſen Befreyung, und erbeth ſich, ihnen ſolche auf offenem Markte vorzuleſen. Ein einſtimmiger Jubel antwortete ihm. Er ſtieg in ſeinen Staatswagen, und die unüberſehbare Menge folgte. Doch dieſe Freude, dieſer rückkehrende Friede währte nicht lange. Bey Vorleſung dieſer ohnedem ſo nichtigen Acte fand man, daß ſie nur Erneuerung der alten Verſprechen und nur Aufhebung des halben Obſt- und Mehlzolles enthalte. Die Wortführer der Menge ſchrieen laut über Betrug: fürchterlich ſtimmte ihr Anhang mit ein; man rief, es müſſe nun zu den Waffen gegriffen werden; und die Empörung ward wüthender, als jemahls.

Der Cardinal begab ſich — vielleicht ſelbſt über das Betragen des Vicekönigs im Herzen mißmuthig — nach ſeinem Pallaſt. Vorher verſuchte er noch ein Mittel. Er both dem Maſaniello eine jährliche Beſoldung von zwey tauſend vier hundert Scudi an, wenn er das Volk wieder zu beruhigen ſuchen wolle. Wahrlich eine gefährliche Lockung für einen Elenden, deſſen ganze Habſchaft nicht zehn Scudi werth war! Aber mit feſter Seele ſchlug er Dieß alles aus. — „Nichts in der Welt, verſicherte er, ſey vermögend, ihn zum Betrug ſeiner Mitbürger zu verleiten. Ginge der Vicekönig die gerechten Forderungen des Volkes ein, würde er wahrhaft darüber halten, ſo ſollten keine getreuern Unterthanen gefunden werden. Wo nicht —“ er ſchwieg hier. Der Ton, der Anſtand, die Überzeugung, mit der er Dieſes ſagte, erwarben ſich ſelbſt die Hochachtung des Cardinals Filomarino.

Aber weiſe hatte der Vicekönig den Zeitraum, während Dieß alles vorging, zu ſeinem Beſten genützt. Im Voraus überzeugt, daß ſeine ausgeſtellte Verſicherung dem Pöbel keinesweges genügen würde, ſah er kaum von ſeiner Kirche die fürchterliche Belagerung entfernt, als er auf einer kurzen Leiter mühſam die Mauer überſtieg, und durch mancherley Umſchweiſe auf das Caſtell St. Elmo ſich rettete; von welchem er nachher Abends unter ſtarker Bedeckung in das neue Caſtell ſich zog.

Er hatte hohe Zeit zu dieſer Vorſicht! Der wüthende Haufe des Volks hatte kaum, wie ſchon erwähnt, ſeine Hoffnung getäuſcht geſehen, als er nicht nur wieder der Kirche zueilte, ſondern auch nun gänzlich die Wache des königlichen Pallaſtes entwaffnete; alle Gefängniſſe in der Stadt (zwey, wo nur Mörder und Straßenräuber ſaßen, ausgenommen) öffnete, und die Mehlwagen nebſt dem ganzen unermeßlichen Vorrath in Brand ſteckte. Dieß war das erſte Gebäude, welches im Rauch aufging; gar bald waren mehrere nachzufolgen beſtimmt.

Immer noch hatten die Empörer kein eigentliches Haupt gehabt. Der Fürſt von Caraffa hatte ſich heimlich von ihnen wieder los gemacht. Die Prinzen Monte Mileto, Monte Sarchio und Satilono, die zur Stillung des Aufruhrs Anfangs eifrig ſich verwendet hatten, und die das Volk, zum größten Mißvergnügen des Vicekönigs, als ſeine Herren und Beſchützer, ſchon begrüßte, waren ſämmtlich jenem Beyſpiele nachgefolgt. Unbegreiflich ſcheint es, daß von ſo vielen Edlen, gedrückt von Spaniens Regierung, und heimlich nur zu feindſelig gegen dieſe geſinnt, jetzt Niemand an die Spitze des Volkes ſich zu ſtellen wagte; jetzt da Spaniens Schwäche doch ſo offenbar, ein glücklicher Ausgang höchſt wahrſcheinlich war; aber genug, Niemand erkühnte ſich den Würfel zu werfen, und deßhalb both die Menge endlich Demjenigen, deſſen kühner Geiſt allerdings den erſten Gedanken ſich gedacht hatte — both Maſaniello die Oberhauptſtelle an; der willig ſich finden ließ, und gleich bey des Antrittes erſtem Augenblick Proben gab, daß er dieſes Zutrauen verdiene.

Unter Trompetenſchall ließ er dem Volke befehlen, jetzt da die Nacht ſich nahe, und die größte Gefahr zu beſorgen ſey, unter Waffen ſich zu begeben, nahm zu ſeinen Gehülfen, einen gewiſſen Julio Genuino, einen alten erfahrnen Prieſter, der ſchon ehemahls ein Anführer des Volks geweſen war, und den Banditen Perone; vertheilte allenthalben Wachen; ließ des Mitternachts, um zu erproben, ob man wirklich wache, die Sturmglocke lauten, und Hausunterſuchung halten, wo Pulver und Gewehr aufzufinden wäre. Er verboth auch bey ſchwerer Strafe, irgend jemand Gewaltthätigkeit anzuthun, und Trotz der allgemeinen Verwirrung waren wirklich die Unfälle noch ziemlich ſparſam vorgekommen. Nur bey dem Lorenzothurme waren einige von den Aufrührern erſchlagen — was noch wunderbarer klingt — ungerächt erſchlagen worden; und bey einem Krämer, der ſich nicht nur weigerte, ſein Pulver herzugeben, ſondern auch ſogar unvorſichtig genug war, Einen aus dem Volke mit einem Mörſer todt zu werfen, brach die Wuth des Pöbels aus; ſie zündeten ſein Haus an, und das Pulver in demſelben ſprengte nicht nur dieſes, ſondern auch einige benachbarte Häuſer in die Luft, und tödtete eine ziemliche Anzahl Menſchen.

Eben ſo unruhig, wie in der Stadt, ſah es im neuen Caſtell aus. Der Vicekönig berief hier ſeinen Rath, ſo gut er konnte, zuſammen. Die Ausſicht, die ihm übrig blieb, war allerdings fürchterlich genug. Vor ſich ein wüthendes Volk, das wahrſcheinlich mit anbrechendem Morgen ſeine ganze Macht gegen ihn zu kehren geſonnen war; dicht um ſich einen Adel, der ihn haßte; entfernt von Spanien, das ſich ſelbſt nicht helfen konnte; entblößt von Bundesgenoſſen; abgeſchnitten von ſeinen wenigen hier und da zerſtreuten Kriegsvölkern; nichts ihm zu Gebothe, als drey unhaltbare Caſtelle, ohne gehörige Beſatzung, Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe. Er ſelbſt ſchon beſchimpft, beleidigt und mit noch größerem Schimpfe bedroht. Nirgends eine äußere Hülfe, und in ſich ſelbſt den Troſt des echten Muthes am wenigſten. Kein Wunder daher, daß er den Rath einiger Landsleute, Alles auf das Glück der Waffen ankommen zu laſſen, ganz verwarf und alle Hülfsmittel zaghafter Vorſicht hervor ſuchte.

Man kann es nicht anders, als billigen, wenn er in einer ſo ängſtlichen Lage die Herzen des Volkes durch einige Nachgibigkeit zu gewinnen ſuchte, und daher noch in dieſer Nacht das Brotgewicht vergrößern, den Obſtzoll widerrufen ließ. Man muß ihn loben, wenn er aus Beſorgniß einer immer höher ſteigenden Gefahr alles Pulver in der Stadt mit Waſſer zu begießen befahl; wenn er die Wachen am St. Lorenzthurm und andern gefährlichen Orten verſtärkte; nach ſeinen ſpaniſchen und deutſchen Fußvölkern Bothen über Bothen, und nach Rom ſowohl als Madrid Bittbriefe um ſchleunigſten Beyſtand abſchickte. Aber man kann auch nicht umhin, ſeine ſpaniſche Politik von ganzer Seele zu verabſcheuen, wenn man ſieht, worauf er noch ſeine ſtärkſte Hoffnung ſetzte; auf trügeriſche Verhandlungen, auf Zwieſpalt zwiſchen Adel und Volk, auf Erregung von Mißtrauen der Großen unter ſich, die doch alle noch, unbegreiflich, treu an ihm hielten.

Um Dieß zu bewerkſtelligen, ſchien nichts ihm dienlicher, als wenn er den damahls noch gefangenen Herzog von Matalone, und den Erzbiſchof zu gleicher Zeit mit Aufträgen an die Menge abſendete. So beliebt dieſer Prälat beym Volke war, ſo verachtet war er, ſeiner niedrigen Abkunft wegen bey dem Adel; und am meiſten haßte ihn das Geſchlecht des Herzogs von Matalone, deſſen Bruder, Don Joſeph, ſogar in einem Streit einſtmahls einen Fußſtoß ihm verſetzt hatte.

In dieſer tückiſchen Ruckſicht daher ließ jetzt der Herzog von Arcos den verhafteten Matalone zu ſich bringen, entſchuldigte ſich wegen ſeines bisherigen Verdachtes, verſicherte ihn ſeiner Achtung, bath ihn ſein Anſehen bey dem Volke zu Spaniens Beſten zu verwenden, und entließ ihn aus ſeiner Gefangenſchaft. Freudig kehrte Dieſer in ſeinen Pallaſt zurück, unwiſſend, daß in der nähmlichen Minute der Vicekönig an ſeinen Todfeind ſchreibe, ihm bekenne, wie wenig er dem Adel, vorzüglich dem Matalone traue, und den Prälaten bitte, ja alles Mögliche zu thun, um das Volk zurückkehrend zu ſeiner Pflicht und mißtrauiſch gegen die Großen zu machen. Maßregeln, die bald nur allzu gut, wenigſtens auf einen Augenblick, ihm gelangen. Und ſo ging eine der fürchterlichſten Nächte, die je über

Neapel geſchwebt, durchwacht auf beyden Seiten vorüber.

Der Tag, der darauf folgte, ſollte es nicht weniger ſeyn. Mit erſtem Sonnenblick ertönten Trommeln und Trompeten von allen Seiten her. Die Landleute, mit Stangen und Senſen bewaffnet, eilten in ganzen Heeren zur Stadt. Die Weiber ſelbſt bewaffneten ſich, und die Kinder, die noch unvermögend waren, ein Gewehr zu führen, ahmten auf mancherley Art wenigſtens den Schein deſſelben nach. Alle Geſchäfte waren jezt gehemmt, alle Läden verſchloſſen, allen Bewohnern ward befohlen, das Gewehr zu ergreifen. Die Geiſtlichen hatten ſchon des vorigen Tages Prozeſſionen angeſtellt; man hatte ſie ſpottend in ihre Klöſter zurückgehen geheiſſen. „Damahls, rief man, hätten ſie „Umgänge halten ſollen, als Zölle aufgelegt worden „wären, die zwar ſie nicht träfen, aber das Volk zu „Grunde richteten." Doch befahl der Erzbiſchof heute neue anzuſtellen, und ließ — was nur in höchſter Gefahr geſchieht — das Blut des heiligen Januarius ausſetzen.

Doch alles Dieſes half freylich wenig. Es war nun nicht mehr eine zuſammengelaufene Rotte unbärtiger Knaben allein, die jedem Reiter mit Geſchrey nachfolgten, mit Früchten warfen, und mit Haſelſtecken bewaffnet waren. Es war eine Menge von mehr als hundert tauſend Menſchen. An ihrer Spitze ſtand freylich nur ein Mann mit bloßen Füßen, im Schiffshemd und Matroſenhut. Aber eben dieſer Mann war ſchon allbeliebt, ward von Allen für dieſes großen Aufſtands erſten Anfänger erkannt, und eben deßwegen wie ein Engel vom Himmel betrachtet. Als er jezt hörte, daß von Pozzuolo aus fünf hundert Deutſche zur Verſtärkung des Vicekönigs im Anzuge wären, ſchickte er ihnen einen Theil ſeines Anhangs entgegen; und bald kam dieſer im Triumph zurück. Eine ziemliche Anzahl der Deutſchen war geblieben, bey Weitem die größere Menge hatte ſich ergeben; man ſchonte ihrer, weil es nicht Spanier waren, und einige wälſche Compagnien hatten bald darauf in allen Puncten gleiches Schickſal.

Und jetzt ſah man ein Schauſpiel, wie man vielleicht nie eines dergleichen noch geſehen hatte; denn in dem Rathe, welchen des Nachts hindurch Maſaniello mit ſeinen oberſten Gehülfen gepflogen hatte, war beſchloſſen worden, nicht nur die Zölle ganz aufzuheben, nicht nur ihr Andenken und ihre öffentlichen Gebäude ganz von der Erde zu vertilgen; ſondern auch zum warnenden Beyſpiel für die Zukunft, an den Häuſern und dem Vermögen Derjenigen, die bisher durch Bedrückung ihrer Mitbürger ſich groß und reich gemacht, Rache zu nehmen. Man überlieferte dem Volke ein Verzeichniß von mehr als ſechzig Palläſten, und man kann leicht denken, daß dieſes zu deren Zerſtörung freudig ſeine Einwilligung gab, willig zur Vollſtreckung ſich abſenden ließ. Alles Dieſes war noch nichts Außerordentliches; aber die Ordnung, mit der Alles geſchah; die Uneigennützigkeit, mit welcher ein Haufen von Elenden, dem oft des Lebens höchſte Bedürfniſſe fehlten, unſägliche Schätze der Vernichtung übergab; dieſe iſt gewiß einzig in ihrer Art. Die Reihe traf zuerſt die Häuſer der Zolldirectoren und Pächter. Man trug ihr ſämmtliches Hausgeräthe, ihre Tapeten, Schildereyen, Kiſten voll Juwelen, Säcke voll gemünztem

Geldes, ihre Bücher, Papiere und Speiſevorräthe auf einen Haufen und zündete ſie an; man erwürgte ihre Pferde, warf deren Leichname auf den Holzſtoß mit, und wenn Alles in Aſche verwandelt war, traf ihre Häuſer ſelbſt die Reihe. Unbegreiflich bleibt es, wie damahls nicht ganz Neapel in Rauch aufging; noch unbegreiflicher, wenn man von der Mannszucht lieſt, die nach einſtimmigem Zeugniß aller Schriftſteller dabey herrſchte.

Es ſchienen nicht die Rachehandlungen eines wüthenden Pöbels, es ſchien die Gerechtigkeit des kälteſten Richters obzuwalten. Ein armer Kerl, der einen Teppich entwendete, ward augenblicklich nieder gehauen; funfzig Prügel erhielt der Dieb eines einzelnen Käſes; zwey Andere, die ein ſilbernes Gefäß und ein Gemählde geſtohlen, fanden auf offenem Markte am Galgen ihren Tod. Man beſtrafte ſelbſt das Mitleid, das ungerecht den Schuldigen angebracht zu ſeyn ſchien. Ein anſehnlicher Bürger ſah den Pallaſt des Herzogs von Caivano brennen. „Schade um das ſchöne Haus!“ waren die einzigen Worte, die ihm entſchlüpften, und er mußte ſogleich durch die ſchleunigſte Flucht ſein Leben retten; denn das Geſchrey: „Wer ſagte Dieß! „Werft den Verräther ins Feuer!“ ſchallten von allen Seiten.

Verſchiedene dieſer zu Plünderung und Brand verurtheilten Männer hatten ihre größten Koſtbarkeiten in die Klöſter geflüchtet; man nöthigte dieſe, Alles herauszugeben. Nichts blieb verſchont, als heilige Gemählde, und die Bildniſſe Karl V. oder Philipp IV. Die erſteren wurden in die Kirchen geſendet, die letzteren an den Ecken der Straßen unter reichen Thronhimmeln aufgeſteckt. Keiner von allen dieſen unglücklichen Hausbeſitzern kam um; alle retteten ſich durch die Flucht, und der Pöbel ſpürte ihnen nicht nach; denn Maſaniello hatte nichts davon gebothen. An die drey Tage *) währten dieſe Brände. Alle einzeln zu beſchreiben, würde ermüden. Im Giraffi, der ſie am genaueſten angegeben, zählt man der verbrannten Palläſte und Häuſer vier und zwanzig. Sechs und dreyßig, denen ein gleiches Loos beſtimmt war, erhielt die Vorbitte des Cardinals von Filomarino.

Doch indem dieſes Feuer bald hier, bald da aufging, trugen ſich die wichtigſten Begebenheiten in Neapel noch zu. Denn ſeinem Verſprechen zu Folge erſchien der Herzog von Mataloni nun auf dem Markte, und trug dem Volke, bey welchem er ſonſt äußerſt beliebt war, ſeine Vermittlung an. Ihm waren auf des Vicekönigs eigene Veranlaſſung jetzt ſchon verſchiedene heimliche Warnungen, daß er bloß auf Betrug umgehe, vorangegangen; gleichwohl nahm Maſaniello willig ſein Anerbiethen an, und antwortete: „Das, getreue neapolitaniſche Volk verlange „nichts als die Abſchaffung aller Zölle, die ſeit Karls „V. Zeiten ihm aufgelegt worden, und eine Aushän„digung des von dieſem Monarchen ihm eigenhändig „ertheilten Vorrechts, vermöge deſſen, kein Zoll ohne „päpſtliche Einwilligung ausgeſchrieben werden, und

---

*) Verſchiedene Schriftſteller ſagen, ſieben Tage. Ich glaube, daß ſie ſich irren: denn ſchon in der vierten Nacht erhielt der Erzbiſchof den übrigen Gnade, worunter ſelbſt der Pallaſt ſeines Todfeindes, des Herzogs von Mataloni war, der aber gänzlich doch auch niedergeriſſen ward.

anlaſſung ſchien — die ganze Geſtalt der dortigen Angelegenheiten umformte.

Die Aufrührer hatten in verſchiedenen kleinen Gefechten viel Volk verloren, und zogen ſich in dem gebürgigten Theil des Landes zurück, wohin ſie zu verfolgen und auszurotten der Sieger Anſtalt machte. Den Rebellen ſchien nicht ganz wohl bei dieſen Vorbereitungen zu ſeyn. Ein großer Theil von ihnen ſuchte um Gnad' und Verzeihung ſeiner Fehltritte an, und Backtiar gewährte ſie faſt allen, indem er nur einige von den erſten Rädelsführern zum Tode verurtheilte.

Unter den Begnadigten befanden ſich auch zwei Brüder, Maßouds perſönliche Feinde von langen Zeiten her; übrigens aber beide, Greiſe, ehrwürdig durch ihr Alter voll Erfahrung, Redekunſt und Gewandheit, begabt mit der Redlichkeit Blick und Ton. Jezt, da ſie mit Backtiars Kriegs-Oberſten oft in Geſelſchaft und nähere Vertraulichkeit kamen, wußten ſie ſchlau genug ihr ehmaliges Unterfangen zu beſchönigen; ſuchten

„im Übertretungsfall dem Volke freyſtehen ſolle, ohne „Aufruhrsbeſchuldigung die Waffen zu ergreifen.“

Augenſcheinlich redete jetzt Genuino, der ſelbſt ein Mahl Eletto des Volkes geweſen war, und allerdings deſſen Vorrechte kannte, durch Maſaniello's Mund. Matalone aber verſprach ſogleich dem Vicekönig dieſes Verlangen des Volkes zu hinterbringen, und eilte auf das neue Schloß. — Bald kam er zurück, und brachte eine Acte mit, vom Statthalter und Staatsrath ausgefertigt, die alle jene Auflagen, ſeit Karls V. Zeit eingeführt, widerrief, und der Nation ihre gebührenden Vorrechte zuſicherte. Doch kaum hatte er ſie verzuleſen angefangen, als ein lautes Gemurmel dagegen entſtand, und Alle einmüthig Karls V. eigenes Original begehrten. Umſonſt verſicherte der Herzog, daß jenes ſich nicht fände; umſonſt behauptete er, daß Dieß hinlänglich die Stelle von jenem vertrete; er mußte wieder zurück auf das Schloß, und das Volk fing ſchon an, argdenkend gegen ihn zu werden.

Doch jetzt wagte der Herzog von Arcos einen Betrug, deſſen Entdeckung er voraus ſehen mußte, und von dem es ewig unbegreiflich bleibt, wie Matalone ſich ſeiner unterziehen konnte. Es ſey nun, daß er Karls V. Original wirklich noch nicht zu finden vermochte, oder daß er bloß es auszuhändigen nicht Luſt hatte; kurz, er ließ ein neues Document ſchmieden, und trug dieſes abermahls dem Herzog auf, an das Volk zu bringen. Vielleicht iſt es Übertreibung, wenn einige Schriftſteller ſagen, daß der Vicekönig ſelbſt durch heimliche Spione dem Pöbel von dieſer plumpen Täuſchung Nachricht geben laſſen; aber ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß Genuino und die übrigen Räthe des Maſaniello den

Betrug leicht entdeckten, daß ſie ſogleich überlaut: Verrätherey! ſchrieen; und daß das Volk mit unglaublicher Wuth über ſeinen bisherigen Liebling, den Herzog von Matalone herfiel, ihn vom Pferde riß, ihn mit Schimpfreden, ſelbſt mit Fauſtſchlägen auf das härteſte behandelte, ja ihn getödtet haben würde, hätte nicht noch Perrone, der ehemahls, als Bandit, von dem Herzog viele Wohlthaten empfangen hatte, ſich dazwiſchen gelegt, und das Volk gebethen: keineswegs mit Blut ſich zu beſudeln, ſondern dieſem Schuldigen in Form Rechtens den Prozeß machen zu laſſen. Dieſe Vorſtellung und vielleicht mehr noch das Anſehen, in welchem Perrone bey dem Volke ſtand, retteten dem Herzog das Leben; doch ſchlug man ihn in Feſſeln und übergab ihn der Aufſicht ſeines Vorbitters, der ihn in das Kloſter del Carmine bringen ließ.

Ein allgemeiner Schrecken überfiel den Adel, als das Gerücht von dieſer Behandlung des Herzogs von Matalone erſcholl; ſie war beyſpiellos in der Geſchichte Neapels. Niemand bezeugte ſich beſtürzter darüber, als der Herzog von Arcos; Niemand war im Herzen vergnügter, als eben er. Der Herzog von Recello, Matalone's Freund, ein Prinz von ſanftem, durchgängig geliebten Charakter, ließ von dem liſtigen Vicekönig ſich bereden, mit den Empörern über Matalone's Befreyung handeln zu wollen, und ihnen eine nochmahlige Copie von Karls V. Befreyungsbriefe anzubiethen; aber er kam mühſam mit dem Leben davon, und der Bruch zwiſchen Adel und Volk ward immer unheilbarer. Laut klagte dieſes Letztere nun alle Edlen als Verräther an, die mit dem Vicekönig einverſtanden zu des Landes Untergang und des Volkes Knechtſchaft wäden. Zitternd vor einer Wuth, die freylich jetzt nichts dämmen konnte, mußten jene allerdings näher, als ſie ſelbſt Anfangs wollten, mit der Regierung ſich verbinden. Der Herzog hoffte nun gewiß, ein Aufſtand, ohne gehöriges Haupt, könne nicht fürchterlich aushalten. Immer noch hielt er den Maſaniello für einen gewöhnlichen Fiſcher; doch Alles that dieſer, um ihn bald aus dieſem Irrthum zu reiſſen.

Er ließ nochmahls allen Kauf- und Handwerksleuten befehlen, ſich wehrhaft zu machen; ließ nochmahls Hausſuchung nach Kriegsbedürfniſſen thun, und war dieß Mahl viel glücklicher als das erſte Mahl. Er brachte neunzehn Kanonen, die bey einem Kaufmann verpfändet worden; er brachte mehrere noch aus den Schiffen im Hafen, die er mit Anſteckung bedrohte, zuſammen; er fand, bey einem einzigen Genueſer, vier tauſend Musketen, und theilte ſie an die Stärkſten von den zeither Unbewaffneten aus; er ließ Kriegsübungen anſtellen, und war überall ſelbſt zugegen. Er ernannte Unterbefehlshaber und Hauptleute über die Ottinen, oder die acht Zünfte der Stadt. Jedes Wort von ihm galt für Befehl. Mit jeder Stunde wuchs ſein Anſehen; mit jeder Stunde ward die Menge der Empörer einem wohlregierten Heere ähnlicher.

Doch indem Maſaniello Alles erfüllte, was ihm zukam, und mehr noch, als man von ihm erwarten konnte, fing ſchon bey einem ſeiner Mitgenoſſen und Vertrauten, Eigennutz und Schelſucht ihre Tücke zu entwickeln an. Die Aufſicht über den gefangenen Matalone war dem Perrone aufgetragen worden; von ganzer Seele traute auf ihn, als ſeinen erſten Verſchwornen, Maſaniello; aber unwerth war er dieſes Vertrauens. Seine tückiſche Seele hatte ſich bey dieſem Aufruhre ganz andere Plane, als der gerade handelnde Geiſt ſeines Bundesgenoſſen entworfen. Blutvergießen, und Ränke waren ſeine liebſte Beſchäftigung, Bereicherung und Obergewalt ſein Zweck. In Beyden ſtand Maſaniello ihm im Wege, war ihm dadurch bereits verhaßter, als alle Vicekönige geworden. Daß ein Bandit nicht lange Bedenken trägt, Demjenigen, der ſeinen Abſichten hinderlich iſt, nach dem Leben zu ſtreben, ergibt ſich von ſelbſt; und als Perrone den Herzog von Matalone aus den Händen des Pöbels errettete, war auch ſein Hauptgedanke nur die Hoffnung, durch dieſen vornehmen Gefangenen ſich ſelbſt an Maſaniello's Stelle zu erheben. Es ſchien, als habe er ſeinen Zweck nicht verfehlt. Denn jetzt in der Stille und im Dunkel des Kerkers ſah der Herzog van Matalone die Boßheit des Vicekönigs gar wohl ein; ſchwor ihm bittere Rache: doch wollte er auch nicht mit einem Manne, aus der Hefe des Volks, der ſo ihn mißhandeln konnte, ſich verbinden; er haßte Beyde, den Arcos wie den Maſaniello, gleich ſtark. In dieſer Verlegenheit nahm er zu Perrone ſeine Zuflucht. Das Verſprechen von zwölftauſend Zechinen gewann einen Nichtswürdigen leicht, den ſchon ſein eigener Wunſch zu neuen Unruhen trieb. Man ſchwor Maſaniello den Tod; man entwarf einen gräßlichen Plan, deſſen wir weiter unten mit mehrerem gedenken werden; und um ſolchen ausführen zu können, ertheilte Perrone dem Herzog von Matalone ſo gleich ſeine Freyheit; er entfloh in einer Feluke.

Zu eben dieſer Zeit verſuchte der Herzog von Arcos, des Maſaniello erſten Rath, den Gennino zu

ge-

gewinnen. Achtzig Jahr war dieſer alt, und widerſtand doch der Kraft von Beſtechungen nicht. Er, der ſeines Freundes getreueſter Beyſtand ſeyn ſollte, ward bald deſſen gefährlichſter Feind. Aber von allem dieſen muthmaßte Maſaniello's ſchuldloſe Seele nicht das Geringſte, und es brach nun ſchon der dritte Tag dieſes Aufruhrs an. Auch er war an den ſonderbarſten Ereigniſſen nicht ärmer als ſeine Brüder.

Die Ungeduld des Volks, das immer noch vom Vicekönig wegen des Privilegiums von Karl V. keine befriedigende Antwort erhalten hatte, wuchs mit jeder Minute ſtärker an. Der St. Lorenz-Thurm galt für einen der wichtigſten Poſten. Die große Glocke auf ihm konnte nützlich zum Sturmläuten ſeyn; der ganze Markt ward durch ihn beſtrichen, und noch wichtiger war der Vorrath von Kriegsbedürfniſſen, der in dem Thurm ſelbſt aufbewahrt wurde. Verſchiedene Mahle hatten die Aufrührer ſchon vergebens nach Beſitznehmung dieſes Orts geſtrebt; jetzt griff Maſaniello mit größerem Ernſt die Sache an, und ſie gelang ihm. Sechzig Spanier konnten unmöglich zehn tauſend Neapolitanern Widerſtand thun, zumahl da ſie nicht wieder bloß mit blinden anrennenden Haufen, ſondern mit einer Kanone, mit einem regelmäßigen Musketen-Feuer und mit Verſchanzungen ſie angriffen. Drey Stunden nur wahrte die Belagerung: und man übergab, als das Volk ſich zum Hauptſturme rüſtete. Die Beute war für Maſaniello äußerſt wichtig; denn er fand der Kriegsbedürfniſſe ſo viel, daß er wieder einige tauſend ſeiner Anhänger damit bewaffnen konnte; fand ſechzehn Kanonen, die er an die wichtigſten Poſten vertheilte, und ſchon gegen das her ſelbſt Batterien aufwerfen ließ. Um das Volk zu verſammeln, befahl er eine geraume Zeit hindurch zu läuten; bald erſchienen auf dieſes Zeichen viel mehr Menſchen, als er brauchen konnte. Denn auch heute fanden die benachbarten Landleute in großen Schaaren ſich ein *); man muſterte ſolche, und ſandte ſie mit dem Befehle zurück, alle Zugänge der Stadt wohl zu bewachen.

Noch ein Schauſpiel, nicht ganz unerhört bey Empörungen, aber doch immer ſelten genug, erblickte man heute: die Weiber ſchienen zu glauben, daß entweder ihre Männer allein der Sache nicht gewachſen wären, oder daß auch ihrem Geſchlechte, bey ſolchen unruhigen Zeiten, Ruhe ſchlecht gezieme. Sie verſammelten ſich daher, und man ſah ein Regiment neuer Amazonen aufmarſchiren. Eine der ſchönſten, anſehnlichſten Frauen Neapels war Anführerinn; auf ihrem Haupte trug ſie das ſpaniſche Wappen mit der Überſchrift: Lange lebe der König und das getreue Volk von Neapel! ihre rechte Hand war mit einem Degen, ihre linke mit dem Dolche bewaffnet. Eine große Menge folgte ihr, mit mancherley Waffen verſehen.

Noch hätte wohl dieſe letzte Miliz, Trotz ihres kriegeriſchen Anblicks, dem Vicekönig nicht allzu bange

---

*) Gemeiniglich von einer großen Menge Weiber begleitet, die Brennmaterialien trugen, um erforderlichen Falls die Stadt — wenigſtens anzuſtecken. Ein ſehr charakteriſtiſcher Umſtand; denn je ſchwächer der Charakter unſres Standes iſt, je unbegrenzter pflegt ſeine Rache zu ſeyn.

gemacht, wären noch mehrere nicht der bedrohenden Nachrichten bey ihm eingelaufen. Aus Torre del Greco und Capua waren wieder Verſtärkungen, jede ungefähr von fünfhundert Mann, die größere Hälfte aus deutſchen Truppen beſtehend, im Anzug geweſen. Doch Maſaniello hatte bey Zeiten es erfahren und ungleich ſtärkere Mannſchaft ihnen entgegen geſchickt. Die Neapolitaner blieben nach kurzem Gefechte Sieger; die übermannten und umringten Ausländer ergaben ſich; wurden im Triumph eingeführt, entwaffnet und untergeſteckt. Die gute Art, mit der man ſie behandelte, machte, daß dieſe Soldtruppen die Vertauſchung ihrer Oberherrſchaft ſich gern gefallen ließen. „Es lebe das Volk zu Neapel!“ riefen die Deutſchen und zechten in den wälſchen Weinen. — Fürchterlicher noch ward dem Vicekönig ein anderer Feind. Der Mangel an Lebensmitteln fing an ſich einzuſtellen. Die Empörer ließen keine Zufuhr ins Caſtell. Eine nach Proviant ausgeſchickte Feluke fiel in ihre Hände; ſelbſt die Bothen, die der Herzog von Arcos ausſandte, fing man auf; die Blokade ward immer enger.

Dieß zuſammengenommen bewirkte, daß endlich die Vorſtellungen des Erzbiſchofs ſich Gehör erwarben. Jenes ſo lange — es ſey nun im Ernſt oder zum Schein — vergebens geſuchte Privilegium Karls V. fand ſich endlich, und der Vicekönig trug dem Erzbiſchof auf, mit dem Volk die Unterhandlung zu erneuern, übergab ihm das Original *) und ſetzte über deſ-

---

*) Hier findet ſich bey den Schriftſtellern dieſes Aufruhrs eine der ſonderbarſten Abweichungen, die wir des Nachdenkens

ſen künftige unverbrüchliche Beobachtung eine ſchriftliche Verſicherung auf. Freudig begab ſich der Cardi-

---

viel gemacht hat, ohne mich auch jetzt einer [illegible] Gewißheit rühmen zu können. Einige nähmlich behaupten: „der Vicekönig habe das Privilegium von Karl V. nie aus„gehändigt, ſondern behauptet: daß es trotz des eifrig„ſten Nachſuchens von dem Prinzen zu Maſſa nie aufge„funden worden wäre. Er erſuchte aber das Volk, alle Be„dingungen, die ihm gut dünkten, aufzuſetzen; verſpräche „deren Gewährung und ſelbſt die königliche Beſtäti„gung. — Lange zwar hätten ſich die Häupter des Auf„ſtands hierauf einzulaſſen geweigert, aber doch endlich, „vom Erzbiſchof bewogen, es gethan." — Andere Schriftſteller hingegen verſichern: das Original habe ſich allerdings gefunden; [illegible] alle Augenblicke haben in dem [illegible] [illegible]; und da dieſes eben diejenigen Schriftſteller ſind, die doch am beſten Wahrheit wiſſen konnten, nähmlich die Wälſchen ſelbſt; de Giannone, [illegible], Siri, Giraffi, [illegible], Tomaſo de Santis u. a. m. trotz ihres ſehr verſchiedenen Werthes, ihrer ſehr verſchiedenen Denkungsart, hier übereinkommen; da ihre Gegner nur Franzoſen — das heißt die unglaubwürdigſten Autoren in fremden Dingen — ſind; da Mademoiſelle de Luſſan oft nur einen Roman zu ſchreiben, der Graf von Modena oft nur ſeinen Leidenſchaften zu folgen ſcheint; ſo war ich ſchon völlig von derjenigen Meinung, die ich im Texte ſelbſt befolge, überzeugt, als ein ſehr wichtiger Zweifel mir aufſtieß. Die Vergleichsurkunde nähmlich, (die ich auch eben deßwegen dem Werkchen hinten anhänge) ſpricht nähmlich immer von einem noch zu findenden Originale. Wäre dieß möglich, wenn wegen dieſer Urkunde kein Zweifel mehr vorhanden geweſen wäre? und ſollten im Vergleichsbriefe [illegible] der auch alle [illegible], ohne einen erweislichen Grund Unwahrheit ſprechen? Sollten ſie den ſchlechten Buchſtaben einer Urkunde, die ſie ſelbſt mit überlieferten, nicht verſtehen? — Wer hilft mir aus dieſem Zweifel? Wäre dieß nal jetzt zur Verſammlung der Menge hinab; mit lauter Stimme verkündigte er mehr als einmahl, daß er nun endlich dasjenige bringe, wornach Neapolis ſo ſehnlich verlange, und fragte: Mit wem er als Bevollmächtigten des Volks zu unterhandeln habe? Sie nannten ihm mit einem Munde den Nahmen, Maſaniello; und Maſaniello ſelbſt bewillkommte den Prälaten auf das ehrerbietigſte. Um deſto ruhiger ihre Sache ausmachen zu können, bath der Erzbiſchof: daß man ihm in die Kirche del Carmine folgen möge. Es geſchah; aber freylich konnte dieſe ſonſt ungeheure Kirche von der noch ungeheurern Menge, die hinein ſich drängte, einen kleinen Theil nur faſſen.

Als man jetzt mit der Vorleſung der Privilegien den Anfang machte, entſtand bald unter dem Volk ein Gemurmel: Auch dieß ſey nicht die Urſchrift, ſondern eine abermahlige Verfälſchung; und einige riefen ſchon überlaut: Alſo wollen Eure Eminenz auch uns betriegen? Der Cardinal, der nicht ganz den Sinn dieſes Zurufs begriff, fragte den Maſaniello um den Grund davon. — „Das Volk, erwiederte dieſer, ſorgt, dieß ſey nicht das wahre Original. Aber ich denke anders, und will auch Jene überzeugen, denn mein Leben m[illegible]

---

vielleicht ein Notweg: daß das Volk auch bey den [illegible] ſten Verſicherungen des Vicekönigs, und bey [illegible] Glauben an die Echtheit der Urkunde, doch noch [illegible] res Mißtrauen behalten; doch wie kommt [illegible] glaubte Copie ſie angeſehen habe? Und [illegible] durch der Graf von [illegible] und andere [illegible] Schriftſteller zu einer Abweichung [illegible] wären?

ich für die Redlichkeit eurer Eminenz verpfänden.“ — Der Erzbiſchof dankte für dieß Zutrauen, beſchwor die Echtheit der Urkunde, und erboth ſich ſolche einem verſtändigen, von dem Volke ſelbſt erwählten Mann, zur Prüfung einzuhändigen. Durch ſo manchen Betrug mißtrauiſch gemacht, ergriff das Volk ſogleich dieſen Vorſchlag. Genuino ward ſeiner allbekannten Gelehrſamkeit wegen zum Unterſucher dieſes Privilegiums ernannt. Er nahm es auch an; aber er leiſtete noch in der nähmlichen Stunde, muthmaßlich bereits von ſpaniſchem Golde gewonnen, ſeinem Anhang einen andern ſehr nachtheiligen Dienſt.

Denn als man nun, mit Aufſchub von Unterſuchung jener Urkunde, immer zur Einleitung der vorzüglichſten Vergleichspuncte ſchreiten wollte, riethen einige der ſcharfſinnigſten Köpfe: das Volk ſollte ſogleich, als einen Präliminar-Artikel, die Einräumung des Forts St. Elmo ſich bedingen. Der Nutzen dieſes Vorſchlags, wodurch die geſetzgebende Gewalt ganz des Volkes Willkür überlaſſen worden wäre, war zu augenſcheinlich, als daß Maſaniello nicht ſogleich ihn ergriffen haben ſollte; und zu groß war die Verlegenheit des Vicekönigs, zu unbedingt die Vollmacht des Erzbiſchofs, als daß nicht auch dieß hätte durchgeſetzt werden können. Aber bedenklich ſchüttelte Genuino ſein weißes Haupt. — „Das getreue Volk von „Neapel (äußerte er) habe allerdings, von Karl V. „ſelbſt dazu berechtigt, ſich verſammeln, die Waffen „ergreifen, und durch ſolche ſeine Freyheiten ſchützen „können. Bey allem Dieſen ſey noch kein Funken von „Aufruhr zu ſpüren; und als 1547 man auf gleiche „Weiſe der einzuführenden Inquiſition ſich widerſetzt ten ein zweideutiges Licht auf Maßoūds Regierung zu werfen; prieſen dagegen himmelhoch Backtiars Tugend, und verſicherten endlich dreiſt: Erhebung deſſelben auf den väterlichen Thron würde iede inre Unruh ſtillen; denn nicht von der Herſchaft der Selgiuken, ſondern blos von dem wankenden Zepter eines abgelebten Fürſten hätte ſich Irack losreiſſen wollen. Bald fand ihre Rede Beifall; täglich gewonnen ſie einige Herzen mehr; täglich verbreitete ſich die Meinung immer weiter; und bald hielten faſt alle Oberſten des Heers dafür: daß es wohlgethan ſeyn würde, dem Sohn an ſeines Vaters Statt zu huldigen.

Von allen dieſem muthmaßte Backtiar keine Silbe; ſtaunte nicht wenig, als er eines Morgens in ſein Zelt ſeine Kriegsoberſten mit Ungeſtüm und mit befremdlichen Mienen hereindringen ſah. Schon ſorgt' er, daß es Anſchlag auf ſein eignes Leben ſei, als ſie ſämtlich, mit einer Miſchung von Ehrerbietung und Ernſt, einen Kreis um ihn ſchloßen, und der Aelteſte derſelben

„habe, hätten die erfahrenſten Canoniſten für das „Volk geſprochen. Aber königliche Domainen zu begeh„ren, Einräumung von Feſtungen ſich zu bedingen, „das ſey nie erlaubt; ſey ein Eingriff in die Majeſtäts„Vorrechte, und offenbare Empörung."

Und hier ein Zug, der auf Maſaniello's Charakter das vortheilhafteſte Licht wirft; der ſeiner Abſichten Reinigkeit vollkommen rechtfertigt! — Er, der doch gewiß den Vicekönig von ganzer Seele haßte, des Volkes Nutzen von ganzer Seele ſuchte, hörte kaum das Wort, Empörung, als er mit geändertem Tone erklärte: „So falle dann dieſe Bedingung! Ich will „lieber ſterben, als dieß oder ſonſt etwas thun, wo„durch ich den Nahmen eines Empörers verdiente." — Braucht es eines ſtärkern Beweiſes, daß Maſaniello keineswegs gegen ſeinen Monarchen, ſondern bloß gegen deſſen Miniſter, ſich auflehnte; daß dieſer ſonderbare Mann, ſelbſt indem er die ſpaniſchen Truppen niederwarf, den Vicekönig einſchloß, als unbeſchränkter Herr über Neapel ſich betrug, und mit Brand und Plünderung gegen die Reichſten in der Stadt (freylich reich geworden durch fremden Schweiß und Blut!) verfuhr, — daß er ſelbſt dann noch ein ſehr getreuer Unterthan zu ſeyn glaubte? — Aus eben dieſer Urſache nannte er den Nahmen des Königs nie, ohne ſein Haupt zu entblößen; und als ein Rechtsgelehrter den Rath ihm gab: Frankreichs Hülfe anzurufen, ſo erwiederte er: Es ſollte den Kopf ihm koſten, wenn noch ein ſolcher Vorſchlag ihm entfiele.

So glücklich jetzt das einzige Wort Empörung, eine große Gefahr von dem Vicekönig abgewandt hatte, ſo unglücklich wäre beynahe in der nächſten Viertelſtunde eben das nähmliche Wort für ihn geworden. Denn als im Verfolg der Unterhandlung der Erzbiſchof die von dem Herzog von Arcos ausgeſtellte Verſicherung ablas, und in dieſer ſich die Stelle befand: — „Se. „Excellenz verſprechen, dem Volke von Neapel nicht „nur die Abſchaffung aller Zölle und völlige Verzeihung, „ſondern wollen demſelbigen auch desfalls königliche „Genehmigung verſchaffen; und ſoll alles todt und „vergeſſen ſeyn, was während dieſer Rebellion ſich „zugetragen hat." — Unbeſchreiblich iſt das Toben, in welches das Volk bey Anhörung dieſer Worte verfiel. „Wir ſind keine Rebellen! ſind es nie geweſen! wollen „als getreue Unterthanen des Königs leben und ſterben! Wir fordern nichts, als Handhabung unſerer „alten Privilegien." — So erſcholl das Rufen von allen Seiten her. Nichts wollte man mehr von dem Vergleiche wiſſen; fand nur der Schwierigkeiten unendlich viel; fand: daß nur der Stadt und nicht des Königreichs Neapel Meldung geſchehe; fand: daß die von dem Volk begehrte Clauſel, Einwilligung des Papſtes, ganz übergangen worden ſey; kurz, erklärte Alles für trügeriſch und nichtig.

Umſonſt that der Erzbiſchof, dem dieſer Sturm gleich unerwünſcht and unerwartet kam, alles Mögliche, um ihn wieder zu ſtillen. Man blieb dabey, nicht eher, bis ihr Verlangen vollkommen befriedigt ſey, die Waffen niederzulegen; und der Erzbiſchof ſah kein anderes Mittel, als einen Capuziner, nebſt vier Edelleuten an den Vicekönig abzuſenden; ihm den Verlauf melden und nochmahls bitten zu laſſen: daß er durchgängig die Forderungen des Volks, ſoll' anders nicht die Stadt in die äußerſte Gefahr kommen, gewähren möge. Er ſelbſt, der Cardinal, aber blieb beſtändig in der Kirche del Carmine und bewirkte durch Bitten und Vorſtellung viel Gutes über Maſaniello; denn ihm allein war (wie wir ſchon eben berührt) es zuzuſchreiben: daß noch ſechs und dreyßig zum Brand aufgezeichnete Häuſer verſchont, wenigſtens ihr Urtheil ſo lange aufgeſchoben wurde, bis man Gewißheit wegen der echten Karolingiſchen Urkunde und Antwort vom neuen Caſtell erhalte.

Doch nicht der Cardinal allein, auch Maſaniello gewann gegenſeitig viel durch dieſe Unterredung. Zwar bezeugte er gegen den Prälaten die tiefſte Ehrerbiethung, und ſprach ſo gar faſt nie anders, als knieend mit ihm. Aber weit mehr noch erſtaunte der Cardinal über die Fähigkeiten, die er bey einem Manne, von Geburt ſo gering, und von Kleidung ſo gemein, antraf; geſtand ſeiner Einſicht, ſeinem Anſtand, ſeiner Denkungsart öffentlich die ungeheuchelteſte Hochachtung zu. Man kann leicht denken, welche Wirkung dieß auf die ohnedieß ſchon entzückte Menge that! Bey der Verſammlung, die Maſaniello dieſen Abend noch auf dem Markte zuſammen berief, ſchwor alles Volk ihm, als ſeinem Oberhaupte, unverbrüchliche Treue und Gehorſam. Er ſelbſt nahm nun den Titel: Oberhaupt des Volkes, in beſter Form an; aber noch vertauſchte er ſeine weißlinnene Fiſcher-Kleidung nicht; hielt in ihr öffentliches Gericht über bürgerliche ſowohl als peinliche Sachen.

Zwey Dinge machten dieſe damahlige Verſammlung des Volks noch merkwürdiger, ein Fehler und eine faſt unbegreifliche Begeiſterung unſers Helden. Der Fehler beſtand darin, daß er beim Volke einen neuen Eletto in der Perſon des Ciccio Arpaja vorſchlug. Genuino's tückiſcher Rath war auch hier der Grund. Denn Arpaja war ſchon längſt ſein Freund und Vertrauter; hatte ſich mit ihm vorlängſt in Meuterey eingelaſſen; war verhaftet, und nach Spanien für einige Jahre auf die Galeeren geſchickt worden. Eine Strafe, die ſeine ſchwarze Seele wohl verdiente. Doch unbekannt war er von dieſer Seite Maſaniello, dem das Volk ſich blindlings überließ.

Weit ſonderbarer noch war die Rede des Maſaniello ſelbſt. „Ich hoffe (ſagte er) daß nun bald Alles „zu einem glücklichen Ende ſich neigen, und Friede „und Freyheit wiederkehren werde. Alles, was ich thue, „geſchieht zum Beſten dieſer Stadt und meines Va„terlandes. Aber ich weiß auch gar wohl, daß ich nur „für Undankbare arbeite. Wenn alle eure Forderun„gen erfüllt worden, dann vergehen nicht drey Tage, „und ich werde hingerichtet ſeyn, durch Meuchelmord! „durch Neapels Straßen wird man dann meinen Kör„per, wie den Körper eines Miſſethäters ſchleifen. Ge„denkt daran, daß ich es euch vorher verkündigt habe!" — Mit lautem Geſchrey antwortete ihm hier das Volk; verſprach mit ihm zu leben und zu ſterben. Eben dieß Volk, welches nachher — doch Vorhererzählung würde hier mit Recht für einen Fehler gelten; und ſchon zog ſich über Maſaniello's Haupt ein näheres Ungewitter, als er ſelbſt glaubte, zuſammen.

Jener Plan des Herzogs von Matalone, deſſen wir bey ſeiner Flucht gedachten, näherte ſich ſeiner Ausführung, und wenn die italieniſchen Schriftſteller hier ganz Wahrheit ſprechen, ſo war er allerdings ſchrecklich genug, um die Menſchheit in ihrem Innerſten zu erſchüttern. Das Königreich Neapel wimmelte damahls — ſeiner Regierung keinesweges zur Ehre! — von einer Menge Banditen. Wohl möglich, daß man ſich in unſern Gegenden von Leuten dieſer Art noch eine ſchrecklichere Vorſtellung, als ihnen zukömmt, macht; aber auch in der Wahrheit ſelbſt kann ihr Bild nicht allzu vortheilhaft ausfallen. Sie ſind Freybeuter im Frieden, eine Art bewaffneter Straßenräuber und leicht zu erkaufender Mörder; bald geduldet, und bald verfolgt. Heute ſchützen ſie den, der ſie als Bedeckung ſich dingt; morgen greifen ſie ihn an, wenn ihre Miethzeit vorüber iſt. Tapfer bis zur Tollkühnheit; oft Sclaven ihres Worts, doch noch öfter ihres Eigennutzes. Selbſt ihren Grauſamkeiten ſuchen ſie den Schein einer gewiſſen Bravheit zu geben, die aber freylich faſt immer nur ein Schein iſt. Vogelfrey in den Städten, machen ſie gewöhnlich Wälder zu ihren Wohnungen, Kirchen oder Klöſter zuweilen zu ihren Zufluchtsörtern. Immer findet an ihnen der hohe Adel einen bereitwilligen Haufen Söldner, und ſelbſt die Vicekönige Neapels haben ſich deren leider oft bedient.

An dieſe Banditen hatte ſich jetzt auch der Herzog von Matalone gemacht, und in wenigen Stunden ſchon einige hundert — ſo häufig gab es deren! — angeworben. Sein heimliches Verſtändniß mit Perrone machte es ihm leicht möglich, den gelegenſten Augenblick zu ihrem Auftreten abzupaſſen. Tödtung des Maſaniello ſollte ihr erſter Streich ſeyn. Dann ſollte Don Joſeph Caraffa, Matalone's Bruder, ſich an ihre Spitze ſtellen, ſo gut als möglich Maſaniello's Stelle vertreten, gegen deſſen wahre Anhänger aber mit Schwert und Feuer wüthen. Ja, wenn des Abends die größte Menge Volks auf dem Markte verſammelt wäre, ſolle eben dieſer Markt durch eine Mine von hundert funfzig Centner Pulver und mit ihm muthmaßlich an die hundert tauſend Menſchen in die Luft geſprengt werden. Man ſieht es dieſen letzten Entwürfen an, daß ſie entweder ganz erdichtet, oder übertrieben worden. Eine Mine von hundert funfzig Centnern, angebracht auf einem Markte, der immer von Menſchen wimmelt, würde ſelbſt in einem Feenmährchen etwas keck klingen; überdieß macht der nachmahlige plötzliche Tod der Hauptperſonen den ganzen Handel durchgängig dunkel. Nur ſo viel iſt gewiß, Matalone wollte ſich an dem Vicekönig und Maſaniello zugleich rächen. Dieſer ſollte ſterben, Joſeph einſtweilen der Vorſteher des Volkes werden; Matalone ihn ablöſen. Selbſt dem Vicekönig ſcheint man von des Planes erſtern Hälfte Nachricht gegeben, und er den Anſchlag ganz gebilligt zu haben. Wahrſcheinlich dieß Letztere in der Abſicht nur, die Uneinigkeit des Volkes zu vervielfältigen; denn ſonſt müßte es wohl noch unangenehmer für ihn geweſen ſeyn, einen Caraffa als einen Maſaniello zum Gegner zu haben.

Doch indem ſchon die Banditen auf Neapel anrückten, und die drey Caraffa's in fremder Kleidung ſich einſchlichen, ſchien Alles in der Stadt zum Frieden ſich zu neigen. Maſaniello hatte ſeine Anhänger zählen laſſen; es ging dieß mit einer Ordnung zu, die auch in der vollkommenſten Ruhe bewundernswerth geweſen wäre. Er fand die Zahl ſeiner bewaffneten Anhänger hundert und vierzehn Tauſend ſtark; hier war noch kein Mönch, kein Landmann, und ſo mancher reichere

Bürger, der doch dem Strom folgte, mit begriffen. Während dieſer Muſterung kam endlich die Antwort des Vicekönigs; er überſandte eine nochmahlige Bekräftigung der geſtern ausgehändigten Privilegien, (die Genuino auch nunmehr für echt erklärt hatte); er ſandte ferner eine völlige Amneſtie-Verſicherung*), und verſprach, wenn der Vergleich pünctlich aufgeſetzt worden ſey, gegen Abend mit dem ganzen Adel einen prächtigen Zug durch die Stadt zur Kirche del Carmine zu machen, den Vergleich dort öffentlich ableſen, und das Te Deum ſingen zu laſſen.

Von allem dieſen ließ der Cardinal den Maſaniello benachrichtigen und erſuchte ihn, ſich nebſt den andern Häuptern des Volks, wieder in der Kirche einzufinden, damit die Vergleichspuncte dort öffentlich vorgeleſen und aufgemacht werden könnten. Maſaniello bezeigte ſich hierzu willig. Eine ungeheure Menge, meiſt bewaffnet, verſammelte ſich in der Kirche oder um dieſelbe herum; und man wartete bloß noch auf einige Hauptleute der Ottinen, um mit der Vorleſung anzufangen, als plötzlich eine große Unruhe unter dem Volke durch die Nachricht entſtand, daß an die fünf hundert wohlbewaffnete Banditen zu Pferde in die Stadt einzogen. Auch Maſaniello ſchien über dieſen Vorfall ſich zu verwundern; doch Perrone berichtete ihm: daß er ſehr wohl um dieſen Umſtand wiſſe, und ſelbſt an die Banditen eine Aufforderung, der Stadt beyzuſtehen, habe ergehen laſſen. Er ſchlug zugleich vor, ſolche an einen beſondern Ort zu legen, um ſich ihrer ſogleich bedienen zu können; oder ſie auch beſtändig durch die Stadt zu Pferde die Runde machen zu laſſen.

---

*) Hier iſt wörtlich dieſe allerdings wichtige Urkunde. „Philipp, von Gottes Gnaden, König ꝛc. Don Roderico Ponze de Leon, Herzog von Arcos ꝛc. Wir verſprechen durch dieſen immerwährenden Freyheitsbrief dem getreueſten Volke dieſer getreueſten Stadt Neapel, daß von Grund an abgeſchafft und vernichtet ſeyn ſollen alle Zölle und Auflagen, die in dieſer Stadt und dieſem Reiche ſeit Kaiſer Karl des V. geſegneten Andenkens, eingeführt worden ſind. Wir verſprechen auch allgemeine Verzeihung aller Vergehung, ſie habe Nahmen wie ſie wolle, die während gegenwärtiger Unruhe (revoluzione) vom Anfang an bis auf gegenwärtige Stunde vorgegangen ſeyn mag; Alles ſoll todt und vergeſſen ſeyn. Auch ſollen alle vorgefallenen Beleidigungen, wenn ſolche auch noch nicht von dem beleidigten Theile vergeben worden ſind, einen Anſtand von vier Jahren zum Vergleich empfangen. Gegeben auf dem neuen Schloſſe den 10. Jul. 1647. Herzog von Arcos.“

Dieſe Nachricht ſchien den Maſaniello zu beruhigen, und er gab Befehl, die Banditen auf das höflichſte zu empfangen; zugleich aber — es ſey aus innerem Vorgefühl, oder aus Mißtrauen gegen dieſe Menſchengattung — wich er von ſeines bisheriger Freundes letztem Vorſchlag ab, und befahl: daß ſie zu Fuße dienen und durch die Stadt vertheilt werden ſollten. Da hierdurch der ganze Anſchlag vereitelt ward, ſo bath Perrone nochmahls: daß man ſie doch beyſammen und zu Pferde laſſen ſollte; aber eben dieſe Bitte nahm Maſaniello für einen Widerſpruch an; und geboth mit zunehmender Ungeduld: daß ſie ſogleich auf dem Markte abſteigen und von ſolchem, ohne ausdrücklichen Befehl, nicht hinweg ſich begeben ſollten. Dieſer Befehl verdroß die Banditen höchlich, doch ſtellten ſie ſich, ihm gehorchen zu wollen. Aber indem ſie bey der Kirche vorbey auf den Markt zu zogen, gaben ſieben von ihnen zu gleicher Zeit auf den Maſaniello, der unter einem Haufen von mehr als zehn tauſend Menſchen ſtand, Feuer.

Unglaublich ſcheint es zu ſeyn, daß von ſo vielen geübten Schützen kein einziger unſern Helden verwundete *): gleichwohl hatte er wirklich dieß unglaubliche Glück. Unbeſchreiblich hingegen für jede menſchliche Zunge und Feder iſt der Lärm der Menge, als ſie dieſen meuchelmörderiſchen Anſchlag auf ihren Anführer, ihren Schutzgott, mit anſahen und hörten. Ein Geſchrey der entſetzlichſten Angſt, als jetzt die Mörder losdrückten; der unbeſchreiblichſte Jubel, als man ſah, daß ſie gefehlt hatten; und jetzt das Losſtürzen des ganzen Haufens auf dieſen Schwarm von Böſewichtern. Mehr als drey hundert Neapolitaner feuerten in einem Augenblick gegen ſie los: dreyßig ſanken ſogleich, die übrigen begaben ſich auf die ſchleunigſte Flucht. Doch noch ſchleuniger war hinter ihnen her das ganze Volk. Da galt keine Stätte für ſo heilig, daß ſie die Flüchtlinge hätte ſchützen können. Viele von ihnen waren in die Kirche geſprungen, man verfolgte ſie auch da. Man ermordete ſie in der Sacriſtey und vor dem hohen Altare. Selbſt unter den Stuhl des Erzbiſchofs flüchtete einer voll

---

*) Es iſt einſtimmige Sage der Schriftſteller, Maſaniello ſey von einigen Kugeln getroffen worden, die aber nicht durchgegangen wären, — welches man dem Bilde der Maria del Carmine, das er auf der Bruſt getragen, zugeſchrieben habe. Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, was eine ſolche Einſtimmigkeit gilt.

ihnen ſich vergebens, man zog ihn bey den Haaren hervor und erwürgte ihn. Allen dieſen Schlachtopfern riß das Volk die Köpfe ab, und ſteckte ſie in des Marktes Mitte auf Pfähle. Die Geiſtlichen des Kloſters Santa Maria del nuovo, wohin viele Banditen ſich geflüchtet hatten, glaubten, auch ihr Ende ſey vorhanden, und beichteten einer dem andern. Nur der Erzbiſchof bewährte hier ſeines Herzens echte Größe. Er wich nicht aus dem Tempel, der eine Bühne des Blutvergießens geworden war. Bey ihm ſelbſt legten einige Banditen ihre Beichte ab, und empfingen mit ſeiner Abſolution den Todesſtoß. Mit unglaublichem Muth ging er allenthalben umher, und ſeine Segensertheilung, und ſein väterliches Zureden trug viel zu einer endlichen Beruhigung bey.

Aber freylich ward dieſe noch oft unterbrochen. Maſaniello befahl, als jetzt das erſte Getümmel nur ein wenig ſich verringerte, den Perrone, der auch zu entfliehen verſucht hatte, zu ergreifen, und ihn nebſt mehreren Banditen auf die Folter zu legen. Es geſchah; und iſt anders dieſer ganze Umſtand *) unbezweifelt, oder das Geſtändniß dieſer Elenden mehr als eine erzwungene Lüge, ſo ſchaudert einem Jeden billig vor ihren Entwürfen. Nicht nur wurde jetzt jene ſchon vorher bezweifelte Pulvermine unter dem gro-

ßen

---

*) Ich ſetze wohlbedächtig dieſe Einſchränkung; denn einige Schriftſteller — wieder vorzüglich die ſpaniſchen und franzöſiſchen — behaupten, Perrone ſey ohne Folter und Eingeſtändniß hingerichtet worden. Aber mir ſchien doch das Gegentheil — ob ich ſchon ſeine Ausſage für Erdichtung der Todesangſt halte — wahrſcheinlicher.

ben die Erklärung that: „Sie wären einig geworden, nicht länger Maßouds unſichrer Herſchaft unterthan zu ſeyn. Sie verlangten einen ſichtbaren Regenten; einen Fürſten, der ihr „Anführer in Kriegsgefahr ſeyn könte; einen Prinzen, den Irack und Perſien ehre. Backtiar ſei „dies! Auf ihn allein beruh' es daher, die Krone anzunehmen, die ſie iezt ihm darböten, „und mit Gut und Blut zu ſchüzen bereit wären."

Der entſchloßne Ton dieſer Rede machte die Antwort Backtiars noch um ſo viel ſchwieriger. Er bat vergebens um Bedenkzeit: er vertheidigte vergebens die Regierung ſeines Vaters; ſtellte vergebens ihnen die Ungerechtigkeit von ſeiner Thronerhebung vor. — Sie erwiederten ſpottend: „Daß Schach Backtiar doch wohl nicht „der erſte Sohn wäre, der bei Vaters Leben mit „der königlichen Binde ſich ſchmücke; daß ein Fürſt, „der nicht ſelbſt regiere, ſchon als geſtorben zu „betrachten ſei." — Und fügten endlich drohend hinzu: „Auf ihm allein hafte, bei längerm Zaudern, die Schuld, wenn der Stamm der Selſten Markte angegeben, ſondern auch eine Vergiftung der Waſſerleitung geſtanden. Doch zu gräßlich und zu unwahrſcheinlich ſcheint jener Pulvervorrath, und das Mährchen von Waſſervergiftung iſt zu oft ſchon da geweſen und widerlegt worden, als hier von Gewicht zu ſeyn. Perrone verlor ſein Leben, mit ihm ſein Bruder, und das Gemetzel der einzeln verſteckten Banditen dauerte hier und da noch den ganzen Tag fort.

Da alle lebendig ergriffenen Banditen die drey Caraffas — nähmlich den Herzog von Matalone, ſeinen Bruder Don Joſeph und den Herzog Gregorio Caraffa — als die Urheber dieſes Anſchlags benannt hatten, ſo gab Maſaniello zu ihrer Aufſuchung Befehl. Ich weiß nicht, welcher wälſche Schriftſteller das Volk von Neapel mit einem Jagdhunde verglich, der, immer aufmerkſam auf ſeines Herrn Auge, beym erſten Wink grimmig über das gewieſene Wild herfällt, oder wenigſtens deſſen Fährte eifrig nachſpürt; aber paſſend iſt wenigſtens dieß Gleichniß. Auf ihres Oberhauptes Befehl zertheilte die Menge ſich nun überall und forſchte nach den Caraffa's. Noch zeitig genug waren in Mönchskutten, der Herzog von Matalone und Don Gregorio entflohen; aber weit unglücklicher war Don Joſeph. Auch er war in dem ſchon erwähnten Franciſcaner-Kloſter Maria del nubro verborgen, und zwar von dem General der Franciſcaner ſo gut verborgen worden, daß der Haufe, Trotz alles Suchens, ihn lange nicht fand, und bereits ſich wieder entfernte. Doch unſeliger Weiſe gerieth er jetzt auf den Einfall, an den Vicekönig *) zu ſchreiben, ihm

---

*) Eben dieſer Brief war ein Hauptverdacht wegen Theilnah-

die Gefahr ſeiner Lage zu berichten, und zu bitten, daß er nur eine blindgeladene Kanone abfeuern laſſen möge, um den Pöbel durch dieß ungewöhnliche Ereigniß auf den Markt zu locken, ihm aber Raum zum Entfliehen zu verſchaffen. — Dieſen Zettel ſteckte er einem Laienbruder unter die Fußſohlen, und ſandte ihn ſo auf das neue Schloß. Allein bis dahin kam der Unglücksbothe nicht. Das Volk, dem er verdächtig ſchien, zog ihn ganz nackend aus, und ſchlug ihn halb todt, als ſich der Zettel fand.

Gewiß ſeiner Beute, ſtürzte die Menge nun wieder auf das Kloſter zu. Die erſchrockenen Mönche riethen dem noch erſchrockenern Don Joſeph jetzt ſelbſt zur ſchleunigſten Flucht. In Mönchskutten ſprang er, nebſt einigen Bedienten, zum Fenſter hinaus und floh in die Wohnung einer gemeinen Buhldirne. Alles, was er im Vermögen habe, verſprach er dieſer Weibsperſon, wenn ſie ihn nicht verrathe; und doch that ſie es. Man ſchleppte ihn hinaus auf die Straße. Er verſprach augenblicklich zwölf tauſend Scudi, um ſein Leben zu erhalten, und die nächſten hätten vielleicht ſein Anerbiethen gern angenommen. Doch der Haufe rief: Umgebracht, umgebracht den Verräther! Er ſank durch viele Stiche gemetzelt; man hieb ihm den Kopf mit einem Fleiſchermeſſer ab, that ein Gleiches mit ſeinen vier

---

us des Vicekönigs am Anſchlag der Caraffas. Denn Joſeph war ſonſt mit dem Herzog von Arcos in ſehr großer Uneinigkeit geweſen; war aus ſeiner Haft entflohen; war bekannt als ein unruhiger Kopf. Warum wandte er ſich alſo jetzt an ſeinen ehemahligen Todfeind?

Bedienten; ſteckte ſie auf Pfähle, und brachte ſie zum Maſaniello.

Jetzt zum erſten Mahle zeigte dieſer ſonſt nie noch blutgierig geweſene Mann ſich, auf das gelindeſte geſprochen, von einer ſchärfern rachſüchtigern Seite. Er ließ ſich näher das Haupt des unglücklichen Caraffa bringen, ſtrich ihm ſpottend den Knebelbart, und machte ihm, als könne er es noch verſtehen, Vorwürfe über ſeine Grauſamkeit und Tücke. Er befahl, denjenigen Fuß, mit welchem er dem Erzbiſchof einſt im Streit einen Stoß verſetzt, abzuhauen, und ließ dieſen, nebſt dem Kopf, in einem eiſernen Käfig über das Thor am Pallaſt Matalone's, mit der Unterſchrift, aufhängen: „Dieß iſt D. Joſeph Caraffa, Feind des Vaterlandes und Verräther des getreueſten Volks." Sein Körper aber ward auf dem Markt an einen Pfahl geſteckt, umringt von hundert und funfzig Banditenhäuptern.

Der Jubel des Volks, indem dieß ſchreckliche Schauſpiel gegeben ward, das fürchterliche Rufen: So müſſen alle Verräther ſterben! verbreitete allgemeines Entſetzen, zumahl bey dem Adel. Nachdem einmahl der Pöbel an ſonſt ſo geliebte, ſo gefürchtete Männer ſeine Hände gelegt hatte, war nichts mehr ſicher vor ihm. Gern wären jetzt alle Perſonen von Stande aus der Stadt entflohen, hätten ſie nicht ihr Vermögen, ihre Häuſer zurücklaſſen müſſen; hätten ſie nicht beſorgt, auch unter Weges noch dem wüthenden Haufen in die Hände zu fallen. Wirklich ſchien von dieſem Tage an im Maſaniello eine ganz andere Seele als die bisherige zu herrſchen. Sein bisher nur vorſichtvolles Gemüth gab nun jedem Argwohn Plaz. Auf einem hohen Gerüſte, mitten zwiſchen den Pfählen der Getödteten errichtet, ſprach er zum Volk und erhitzte es durch Schmähungen gegen den Adel immer noch mehr. Seine Geſetze, die er ausſchrieb, waren gleichſam mit Blute geſchrieben; denn auf jedes Vergehen wider dieſelben ſtand der Tod. Er befahl nicht nur dem ganzen Volke, ſondern auch dem Adel ſelbſt, beym erſten Sturmglockenzuge bewaffnet zu erſcheinen; befahl jedem Einwohner Neapels, ſelbſt die Geiſtlichen nicht ausgenommen, Licht an die Fenſter zu ſetzen, und Pechtonnen auf den Straßen anzuzünden; befahl, die Wappen des Königs und der Stadt, ſo viel man deren finden könnte, vor den Häuſern und an den Straßen aufzuhängen; befahl, keinen Edlen, es ſey unter welchem Vorwand es wolle, aus den Thoren zu laſſen; verbeth, auf das neue Caſtell zum Vicekönig auch die geringſten Lebensmittel zu ſchaffen; geboth gegenſeitig, die Röhren, die das Waſſer hinführten, abzuſchneiden, und ſetzte endlich auf den Kopf des Herzogs von Matalone einen Preis von dreyßig tauſend Scudi.

Der Herzog von Arcos, der mit verſteckter Freude den Tod des Don Joſeph gehört hatte, und Hoffnung ſchöpfte, daß durch ſo ernſte Befehle Maſaniello das Volk von ſich abwendig machen würde, ſtaunte nicht wenig, als er hörte: daß nie die Winke des deſpotiſchen Monarchen raſcher und williger befolgt werden könnten. Wahrlich, man ſucht vergebens in der Geſchichte ein Beyſpiel, das dieſem gleiche. Ein Jüngling, der Gehülfe eines Fiſchhändlers, wird binnen drey Tagen der unbeſchränkteſte Herr des unruhigſten Volks unter der Sonne; wird, als wirkten übernatürliche Kräfte auf ihn, ein weiſer Regent, ein vorſichtiger Feldherr, ein gerade und doch klug verfahrender Staatsmann. Jede ſeiner Handlungen verräth Seelengröße; nichts hat Erziehung an ihm gethan, und doch beſitzt er reichlich Alles, was ſie geben kann. Ganz Neapel glich einer Feſtung; auf jeder Straße wurden Verſchanzungen aufgeworfen; mehr als hundert tauſend Mann waren unter den Waffen; und doch herrſchte in eben dieſer kriegeriſchen Stadt; wo vor wenig Stunden Ströme Bluts vergoſſen wurden, wo das Getümmel des Aufruhrs alle menſchliche Vorſtellungskraft weit hinter ſich ließ, ſchon wieder gegen Abend die unglaublichſte Ordnung. Alle Kaufmannsläden waren eröffnet; kein Weib war entehrt, kein Unſchuldiger ermordet, ſelbſt keine Habſeligkeit entwendet worden. Klöſter hatten den Banditen zur Zuflucht gedient; man hatte ſie durchſucht, nicht geplündert. Die Edlen waren in nur zu ſcheinbarem Verdacht; man haßte, man beherrſchte ſie, aber man kränkte ſelbſt ſie nicht. Überall war Maſaniello, bald auf der Rednerbühne, bald bey den Wachen. Er theilte Geſchenke den Dürftigen von der Beute der Verräther aus. Er ermunterte hier den zagenden Haufen und hielt dort den, der auszuſchweifen Luſt hatte, im Zaum. Wenn er ſagte: Auf jenen Pallaſt zu! ſo ſtürzte Alles hin. Wenn er ausrief: Stille! ſo waren hundert tauſend Menſchen ſtumm und ſtarr. — Man würde glauben, ein Mährchen zu leſen, ſtimmten nicht alle Schriftſteller, freundlich oder feindlich, in dieſer Erzählung überein.

Und doch ſtieg mit dem nächſten Tage (dem fünften der Empörung) ſeine Gewalt immer noch höher.

Wegen den einſchleichenden Banditen noch nicht ganz geſichert, und durch einige verdächtige, des Nachts aufgefangene Briefe beunruhigt, ließ er mit Tages-Anbruch gebiethen, daß keine Mannsperſon — ſie ſey wer ſie wolle! — einen Mantel, Rock, noch ſonſt ein langes Gewand anlegen; die Weiber ihre damahls üblichen Steifröcke ablegen; auch beyde Geſchlechter ihre Reiſekleider oder den übrigen Anzug ziemlich hoch aufgeſchürzt tragen ſollten. Gewiß ein lächerlicher Anblick, als ſtracks auf dieſen Ausruf Alle ihre bisherigen Gewänder ablegten, als nicht nur die Gemeinen, ſondern auch die Edelſten in der Stadt, alle Geiſtlichen und Prälaten, alle königlichen Diener und der Cardinal-Erzbiſchof ſelbſt, aus Achtung gegen Signor Maſaniello, in kurzen Camiſolen umhergingen! Er ließ die Wachen am Thor verſtärken; Compagnien zu Pferd und zu Fuß durchſtreiften unaufhörlich die Stadt; man zählte nach, daß zur Beſetzung aller Poſten täglich an die dreyßig tauſend Mann erforderlich waren. Er ließ den Adeligen befehlen, ihr Gewehr an das Volk abzuliefern, und ihre entbehrlichen Bedienten mit auf die Wache zu ſenden. So ſichtlich Dieß auf ihre gänzliche Entkräftung abzielte, und ſie ganz in die Willkür des Pöbels hingab, ſo mußten ſie doch gehorchen. Er legte einen kleinen Zoll auf die Eßwaaren, beſtimmte ihren Preis, und ließ alles eingeführte Korn auf die Vorrathshäuſer bringen. Jedes Wort von ihm galt wie Gottes Wort.

Aber länger vermochte nun der Vicekönig, aller Zufuhr beraubt, auf ſeinem Caſtell nicht auszuhalten. Alle Hoffnung zu einer baldigen Trennung des Volks verſchwand; unaufhörlich ließ ihn der Erzbiſchof, der nicht aus der Kirche del Carmine wich, ermahnen, die

Stadt nicht gänzlich durch Hartnäckigkeit aufzuopfern; und überzeugt, daß auch der ſchimpflichſte Vergleich, unter ſolchen Umſtänden erzwungen, den König von Spanien zu nichts verpflichte, beſchloß er endlich weit ausſehende Ränke gegen anſcheinende Nachgibigkeit umzutauſchen, und den Frieden unter jeder Rückſicht wieder herzuſtellen. Er hatte ſchon geſtern an den Erzbiſchof geſchrieben, und beym Leben des Königs geſchworen, daß er unſchuldig an Matalone's Verrätherey und erbötig ſey, jeden Banditen, der ihm in die Hände falle, dem Volke auszuliefern. Jetzt übergab er dem Erzbiſchof ganz die Gewalt, mit dem Volke abzuſchließen, und bewilligte im Voraus Alles, was dieſer bewilligen würde.

Daß der Prälat nicht zauderte, den Maſaniello, nebſt ſeinen Räthen, Genuino und Arpaja zu ſich zu rufen; daß er ihnen Nachricht von dieſer Vollmacht gab; und daß er keine Redekunſt ſparte, ihnen des Vicekönigs friedewünſchendes Gemüth auf das Eindringendſte darzuſtellen, alles Dieß verſteht ſich von ſelbſt. Aber daß Maſaniello dieſen Worten glaubte, daß er bereit war, einem Spanier, einem Manne, gegen den, Trotz ſeines Schwurs, der ſtärkſte Verdacht von Theilnahme an dem Banditenanſchlag obwaltete, zu trauen; daß er ſelbſt bey ſeinem übrigen Scharfſinn nicht einſah, wie ungültig ein ſolcher Vertrag ſey. Das würde ſchwer zu begreifen ſeyn, wenn man nicht zurück auf Genuino's Anſehen und Treuloſigkeit dächte. Unter allen Theilnehmern der Empörung ſpielte dieſer Mann, nach meiner Empfindung, die ſchwärzeſte, haſſenswürdigſte Rolle; denn ein laſterhafter *Greis* iſt ſtets ein doppelt ſtrafbarer Menſch. Aber wenigſtens kann man ſeinem Betragen die Schlauigkeit nicht abſprechen. Er war viel auf ein Mahl. Ein Prieſter, ein Lehrer, ein Neapolitaner, ein ſchon bejahrter Verbrecher: kein Wunder daher, wenn er auch Meiſter in der Verſtellungskunſt war! Öffentlich bey jeder Gelegenheit feindſelig gegen die Spanier ſcheinend, war er doch heimlich ihr Freund, wandte jeden entſcheidenden Streich von dem Vicekönig ab. Er kannte die Wuth und den Unbeſtand des Volks gleich gut; hüthete ſich wohl, jene zu reitzen und dieſem zu trauen. Alles vermochte er über den Maſaniello, und gab ihm keinen Rath, den er nicht mit tiefer Weisheit zu unterſtützen vermochte; der Erzbiſchof ſchätzte ihn, der Vicekönig bedurfte ſeiner.

Mit einer Willfährigkeit und Eile, die ohne dieſen Zuſammenhang unbegreiflich ſeyn würde, verglich man ſich daher über die Friedenspuncte und brachte ſie zu Papiere. Selbſt ein Umſtand, der Anfangs wieder ein Hinderniß werden zu wollen ſchien, ward gegentheils zur Beförderung. Es erſcholl nähmlich das Gerücht — und bald erkannte man es für Wahrheit — daß dreyzehn königliche Galeeren auf Neapel zuſteuerten. Man beſorgte, daß Dieß eine ſpaniſche Verſtärkung ſeyn möge. Doch der Vicekönig, der wohl wußte, daß er ſo ſchnell auf keinen Beyſtand rechnen dürfe, ſchickte ſogleich an den Prinzen Jannetino Doria, den Befehlshaber dieſer Flotte, einen Bothen, ja nicht vor Schließung der Tractaten in den Hafen einzulaufen; verwies ihn auch, als er um Erfriſchungen anſuchte, einzig an den Maſaniello. Schon dieſe Nachricht ſchmeichelte unſerm Helden; noch mehr ſchmeichelte es ihm, als Doria nicht nur Dieß pünctlich befolgte, ſondern auch (was wir hier des Zuſammenhanges halber mitnehmen wollen) bey Poſilippo ſich vor Anker legte, und ihn des andern Morgens durch einen Edelmann, als Oberbefehlshalber des Volkes begrüßen ließ. Maſaniello erlaubte dafür den Schaluppen Lebensmittel einzukaufen; bedingte ſich aber Entfernung der Flotte auf eine Meile weit, und unterſagte: daß irgend Jemand, ſelbſt der Admiral nicht, an das Land ſich wage.

Jetzt ward endlich der Vergleich fertig, und dem Vicekönig zur Unterſchrift zugeſandt; dieſe erfolgte ſogleich; und war (weil es das Volk ſo heiſchte) auch mit Unterzeichnung des ganzen Staatsrathes begleitet. Ein abermahliges feyerliches Schreiben vom Herzog von Arcos beſchwor die Menge: nun da Alles ihr gewährt worden ſey, auch nicht länger zu zaudern, noch den Feinden des Reichs Gelegenheit zur Benützung gegenwärtigen Zwieſpaltes zu geben. Der Cardinal theilte dieſen Brief den Häuptern der Empörung mit; ſie geſtanden ſelbſt, daß ſie nun einſtimmig mit dem Vicekönig wären. Dieß freudige Gerücht durchlief ſogleich die ganze Stadt; aus allen Enden derſelben drang das Volk herzu, um die öffentliche Verleſung der Tractaten anzuhören. Sie geſchah gegen vier Uhr des Nachmittags. Gennino hielt eine kleine Rede: erinnerte, daß nun errungen ſey, wornach man, ſeit des Herzogs von Oſſuna Zeiten, ſo eifrig geſtrebt habe, und fing dann den Lobgeſang ſelbſt an. Mehr als hundert tauſend Menſchen ſtimmten mit ein. Jubel war allgemein; Thränen der Freude waren nicht ſelten. Eine große, eine feyerliche Scene! Vortrefflich ſogar würde ſie geweſen ſeyn, hätte ſie nicht durch ſo viel Blut und Kampf erworben werden müſſen.

Und bald folgte ihr ein deſto ſonderbarerer Auftritt nach! Maſaniello hatte bey der dießmahligen Unterhandlung die Hochachtung des Prälaten gegen ſich um ein Großes vermehrt. Oft hatte die tiefe Einſicht, mit der er von den Pflichten einer weiſen Regierung und von der beſten Art, über Neapel zu herrſchen — ſprach; ſeine Beweiſe, daß auch ohne Zölle, die Koſten des Regiments und der Vertheidigung des Reichs beſtritten werden könnten — und zugleich die Billigkeit, mit der er ſich zu jedem anſtändigen Frieden willig finden ließ, gemacht, daß der Cardinal ſeinen Augen kaum traute; gemacht, daß er mit einem Mann zum Miniſter geboren, und nicht mit einem armen Fiſchergehülfen zu ſprechen glaubte. Jetzt überraſchte ihn der Erzbiſchof durch den Vorſchlag: bey dem Vicekönig ſelbſt, der nach ſeiner Bekanntſchaft begierig ſey, einen Beſuch abzuſtatten. Maſaniello ſtutzte einige Augenblicke, ſuchte ein Paar Ausflüchte hervor. Der Cardinal widerlegte ihm dieſe, und der kühne junge Mann gab ſein Jawort. Beynahe mehr Mühe noch koſtete es, ihn zur Ablegung ſeiner niedrigen Kleidung zu bewegen. Der Erzbiſchof mußte hier Bitten, Gründe, Ernſt ſogar anwenden. Er betheuerte unaufhörlich: er wolle, ſobald dieſes Geſchäft geendigt, freywillig zurück zu ſeiner Armuth kehren.

Kaum hatte er aber auch in dieſem Puncte nachgegeben, als ein Befehl durch ganz Neapel erging, alle Fenſter und Thüren mit köſtlichen Tapeten und Zeugen zu ſchmücken. In wenig Minuten ſah die Stadt aus wie ein Sammelplatz des Reichthums und

„ginken vielleicht gar ſich ſeiner Herſchaft beraubt
„erblicken ſelte, und wenn Schach Backtiar als
„Feind von eben denienigen behandelt würde; die
„jezt ſeine treuſten Unterthanen zu werden ſich er-
„böten.“

Deutlicher als dieſe lezten **Worte** konte wohl nichts ſeyn; nichts, als die **Miene**, mit der ſie ſolche ſagten, und die den umzingelten Prinzen von neuem für ſein Leben beſorgt ſeyn ließ. Die Unmöglichkeit zu entfliehen, und die Unmöglichkeit durch längres Sträuben ſeinem Vater nüzlich zu ſeyn, die Beſorgnis, daß nach der Krone, die er ausſchlage, irgend ein bitrer Feind Maßouds ſeine Hand ausſtrecken und mit Glück ſie ausſtrecken möchte; alles dies ging jezt ſchnell vor Backtiars Geiſtes-Augen vorüber, und er glaubte daher, Annehmung des unerwarteten Vorſchlags ſei das Einzige und Beſte, was ihm zu thun übrig bleibe. Ein Freudengeſchrei erſcholl auf ſeine Antwort; im Siegsgepränge führten ſie ihn aus dem Zelt, verſamleten das Heer, und riefen ihn mit Einſtimmung deßelben zu ihrem Monarchen der Freude. In einem koſtbaren Kleide von Silberſtoff beſtieg Maſaniello ein Pferd, das ihm der Erzbiſchof reichen ließ. In ſeiner Rechten führte er einen bloßen Degen. Gleich hinter ihm folgte die Kutſche des Cardinals. Ihr zur Seite ritt Matteo von Amalfi, Maſaniello's Bruder und Arpayo, Beyde in Gewändern ſtarrend vom Golde; in einem Seſſel ward Genuino, ſeines Alters wegen, getragen. Mehr als funfzig tauſend bewaffnete Männer zu Roß und zu Fuß folgten. Das Freudengeſchrey der noch weit größeren Menge erſcholl unaufhörlich.

Maſaniello ließ durch einen ſeiner Hauptleute dem Vicekönig ſeine Ankunft melden. Dieſer antwortete, daß er es für eine Ehre erkenne, und ſchickte zur Bewillkommnung einen Hauptmann von ſeiner Leibwache ihm entgegen. Der Zug kam nun an das Caſtell. Maſaniello wandte ſich zur Menge, und winkte ihr zu ſchweigen. Eine Stille, daß man jedes Lüftchen konnte ſäuſeln hören, erfolgte ſogleich. Er ſtellte ſich dann im Sattel, und ſprach ungefähr alſo: — „Theures, geliebtes Volk! billig müſſen wir mit ewigem Jubel „Gott für die Wiedererlangung unſerer Freyheit danken. Wer hätte Dieſes vor Kurzem gedacht? Wem „ſcheint Dieß alles nicht noch jetzt ein Traum zu ſeyn? „Und doch iſt es Wahrheit! es iſt nächſt Gott und der „heil. Jungfrau durch die väterliche Sorgfalt unſeres „Erzbiſchofes geworden. Wer iſt nun euer Herr? „Antwortet mir: Gott!“

Mit Einer Stimme antworteten ſie ihm: Gott! — Er fuhr fort: „und die heil. Jungfrau, Philipp IV. „König van Spanien, der Cardinal Filomarino und

„der Herzog von Arcos.“ — Alles wiederhohlte ihm das Volk.

„Wohlan, nun ſind wir frey von allen Beſchwerden, „frey von ſo großen Laſten; alle Zölle ſind nun „abgeſchafft. Jene theure Freyheit, die König Ferdinand ſeligen Andenkens, uns gab, Kaiſer Karl V. „uns beſtätigte, iſt nun wieder hergeſtellt. Ich meines „Theils ſuche und begehre nichts, als das allgemeine „Wohl eurer Aller. Bekannt iſt Sr. Eminenz meine „ſo oft ihm geſagte, ſo heilig zugeſchworne Meinung: „als er, beym Anfange unſers gerechten Unternehmens, „mir lebenslang aus ſeiner eigenen Börſe, getrieben „vom Wunſche, ſein Vaterland zu beruhigen, monatlich zwey hundert Scudi anboth, wofern ich nicht weiter gehen, ſondern euch zu beſänftigen ſuchen wolle; „habe ich ſtets in tiefſter Ehrerbiethung dieſen Antrag „abgelehnt. Hätte ſeine Eminenz nicht ſo dringend „mich gebethen, nicht ſelbſt mit dem fürchterlichen „Strahl ſeines Bannes mich bedroht, ich würde gegenwärtiges Kleid nicht angezogen, nicht abgelegt jene „alte Fiſchertracht haben, in der ich geboren und erzogen worden bin, in der ich auch zu leben und zu ſterben wünſche. Habe ich ein Mahl nur in dem ſtürmiſchen Meer dieſer geängſtigten Stadt unſere vorige „Freyheit wieder aufgefiſcht, ſo kehre ich zu meinem „Fiſchhandel zurück, ohne für mich und die Meinigen „einer Nadel werth zu behalten; und erbitte mir von „euch nichts als ein Ave Maria, wenn ich geſtorben „ſeyn werde: Verſprecht ihr mir Das?

„O ja, o ja! — antwortete der ganze Haufe, Das wollen wir thun; doch nach hundert Jahren erſt!“

„Ich danke euch; und um der Liebe willen, die

„ihr für mich heget, muß ich euch noch ermahnen: „Legt die Waffen nicht ab, bis von Spanien aus die „Beſtätigung des heutigen Vertrages gekommen iſt. „Traut dem Adel nicht, denn er iſt euer Todfeind! „Ich gehe jetzt zum Vicekönig; ſeht ihr mich nicht auf „das Spateſte in einer Stunde wieder, ſo erfüllt mit „Blut und Brand die ganze Stadt! Wollt ihr Das „thun?

„Wir wollen es!"

„Mit beſonderem Wohlgefallen hat Ihre Eminenz „anerkannt, daß durch Abſchaffung dieſer Zölle keineswegs unſer Monarch etwas verliert. Die ganze Einbuße trifft den uns ſo abgeneigten Adel. Mögen doch „dieſe unerſättlichen Wölfe, dieſe Zollerfinder, gemäſtet von unſerem Blute, zurück zu ihrer vorigen Armuth kehren! Ihr Verluſt iſt Ruhm für Gott, dienlich für den König, eine Wohlthat für Stadt und „Land. Erſt von nun an wird Philipp wahrhaft unſer „Monarch ſeyn."

Mit unglaublicher Theilnahme hörte das Volk ihm zu. Thränen ſtiegen in die Augen von Vielen; ſelbſt Diejenigen, die von der Rede und von des Staates eigentlichen Beſchwerden wenig verſtanden, riß das Entzücken der Übrigen dahin. Als allzu groß das Gedränge ward, winkte Maſaniello, der es für unſchicklich hielt, mit ſo viel Gewaffneten zu einer Friedensunterhandlung zu kommen, bloß mit der Hand, und verboth bey Lebensſtrafe, nur einen Fuß breit weiter vorzudringen. Mit blindem Gehorſam gehorchten ihm Alle.

Er ritt nun in vollem Galopp, begleitet von der Kutſche des Cardinals, in den innern Hof. Als ſie abſtiegen, kam auf der Treppe der Vicekönig ihnen entgegen und ſogleich änderte Maſaniello ſeinen Anſtand. Er fiel zu den Füßen des Herzogs von Arcos nieder*), küßte ſie im Nahmen des Volkes, und dankte ihm für die Einwilligung des Vergleiches; er komme (fuhr er fort) ſich ſelbſt in die Hände Sr. Excellenz zu liefern, und es ihm zu überlaſſen, wie er ihn zu züchtigen, für gut finden würde.

So demüthig ſprach der Mann, der wenige Augenblicke vorher dem Volke aufgetragen hatte, ſein Außenbleiben mit Feuer und Verwüſtung der ganzen Stadt zu rächen. Doch beſſer noch verſtand der Vicekönig die Kunſt, anders zu reden und anders zu denken. Er hob ihn auf das Freundlichſte auf, umarmte ihn zu verſchiedenen Mahlen, nannte ihn (was ſelbſt den anweſenden Spaniern mißfiel) einen Retter des Volkes; verſicherte, daß ſein Beſuch ihm ſchätzbar ſey, und daß er keine Urſache ihn zu ſtrafen habe, weil unter Allem, was er gethan, kein Verbrechen gegen den König, wohl aber Manches befindlich ſey, wofür er ſelbſt ſich ihm verpflichtet fühle. Maſaniello vergalt Dieß mit neuen Verſicherungen, und rief ſelbſt Gott zum Zeugen an: daß er ſtets nur das Beſte des Königs und Sr. Excellenz zu bewirken geſucht habe; und ſo ging er mit dem Herzog von Arcos und dem Erzbiſchof in ein beſonderes Zimmer, wo er ſich lange mit Beyden über den Zuſtand der Stadt beſprach, und wo er unter Anderm ſich anheiſchig gemacht haben ſoll: für den König zur Schadloshaltung wegen der abgeſchafften Zölle ein freywilliges Geſchenk von fünf Millionen Scudi zu bewirken; wozu er vorzüglich die Güter der von ihm geächteten Edlen anzuwenden gedenke; und deſſen Reſt die Stadträthe ohne weitere königliche Beamte aus dem Mittel des Volkes erheben ſollten.

---

*) Giri behauptet, Maſaniello, der ſchon viele Tage keine Speiſe aus Furcht der Vergiftung zu ſich genommen, ſey hier aus Mattigkeit niedergeſunken. Eine ſehr ſonderbare Vermuthung!

Doch indem ſie ſo eine Stunde beynahe hingeſchwätzt hatten: erhob ſich bey der Menge, die auf dem Platze vor dem Schloßhofe ſich befand und augenblicklich mehrte, ein fürchterliches Getümmel. Sie hatten ihr Oberhaupt ſo lange nicht geſehen. Sie ſorgten ſchon, er möchte verhaftet, oder ſonſt auf eine Art übel behandelt worden ſeyn; und bald brach ihr Mißtrauen in ein lautes Geſchrey aus. Kaum hörten dieß die drey ſich Unterredenden, als Maſaniello ſich am Fenſter zeigte. „Hier bin ich, meine geliebten Mitbürger, rief er, lebe und bin frey! Friede! Friede!" — Ein einſtimmiger Wiederhall: Friede! Friede! antwortete ihm. Viele liefen zu den benachbarten Kirchen und fingen an mit den Glocken zu läuten. Dieſes zweydeutige Freudenzeichen mißfiel dem Maſaniello; er geboth Stille, und ſie erfolgte ſogleich.

„Jetzt will ich Ew. Excellenz zeigen — wandte er ſich zum Vicekönig — wie folgſam das neapolitaniſche Volk ſey! — „Hochgelobt ſey Gott und Madonna del Carmine! Hoch lebe Se. ſpaniſche Majeſtät, Se. Eminenz unſer Erzbiſchof, des Herzogs von Arcos Excellenz und das getreue Volk von Neapel!" — Sie ſollen ewig leben! antwortete der ganze Haufe.

Und nun, Stille! indem er ſeinen Finger auf den Mund legte. Man hörte keine Sylbe mehr. —

„Bey Strafe der Empörung begebe Jedermann ſich nach Hauſe!“ In einer Minute ward jener, von Menſchen wimmelnde Markt, einer Einöde gleich. Vicekönig und Cardinal blieben ſtarr vor Verwunderung über dieſen unbegreiflichen Gehorſam eines ſonſt ſo unlenkbaren Volkes.

Die Unterhaltung dauerte nun noch lang und ruhig fort. Es ward ausgemacht, daß die unterzeichneten Vergleichsartikel abgedruckt, des nächſten Sonnabends (als den 14. July) öffentlich in der Kathedralkirche abgeleſen, und von dem Vicekönig und deſſen Staatsräthen, ſowohl deren Haltung, als auch die Herbeyſchaffung der königlichen Beſtätigung, verſichert werden ſolle. Der Vicekönig betheuerte dem Maſaniello nochmahls: daß er ganz ohne Furcht ſeiner Freundſchaft künftig trauen dürfe; daß es ihm ſehr angenehm ſey, durch ſeine Bemühung die Stadt von Banditen und ſchädlichem Geſindel gereinigt zu ſehen, und daß er auch ſeinem General-Commiſſär Befehl gegeben, in Allem Maſaniello's Anordnung zu gehorchen. — Vielleicht war Dieß keineswegs des Vicekönigs Ernſt; doch Maſaniello nahm es wenigſtens dafür, und ließ nochmahls in der ganzen Stadt ausrufen, daß er von dem Herzog von Arcos ſelbſt in ſeiner Oberbefehlshaberſtelle beſtätiget worden ſey. Thörigte Erdichtung hingegen iſt es, wenn Einige ſagen: er ſey in dieſer Unterredung zum Herzog von St. George ernannt worden. Eine ſo hohe Würde zu vergeben, ſtand nicht in des Vicekönigs Willkür, und mit ihr den Maſaniello bloß zu täuſchen, durfte er ſich eben ſo wenig erlauben.

Als ſie nun endlich ſich trennen wollten, beſchenkte ihn der Vicekönig mit einer ſchönen, goldenen Kette, drey tauſend Kronen am Werth, die er ihm ſelbſt um den Hals warf. Vergebens ſträubte ſich Maſaniello, ſolche anzunehmen. Der Cardinal bewies ihm, daß es Beleidigung ſcheine, ſolch eines Geſchenkes ſich zu weigern, und er gab nach *). Er fiel nun abermahls vor dem Vicekönig nieder, ward abermahls von ihm ſelbſt aufgehoben, mit Segenswünſchen begleitet, und bis zur Caroſſe begleitet. Alle Fenſter wurden erleuchtet; alle Glocken geläutet, des Herzogs von Arcos Dienerſchaft lief mit Fackeln dem Wagen vor; der Cardinal ſaß neben ihm. Ein Wechſel, wie er wohl nie in der Reihe der Dinge ſich zutrug! Denn vor fünf Tagen noch ging eben dieſer jetzt ſo hoch Geehrte herum, um Fiſchdüten zu verkaufen.

Er fand noch dieſen Abend Gelegenheit zu einer neuen großmüthigen Handlung. Der Marquis von St. Ermo kam vom Lande in die Stadt zurück. Einige Reiter begleiteten ihn, man hielt ſie für Banditen und verhaftete ſie; wenig fehlte, ſo hätte man ſie ſämmtlich getödtet. Indem man den Maſaniello davon benachrichtigte, eilte auch die Tante des Marquis herbey, entſchuldigte dieſen, und bath für ihn. — „Ruhig, Signora! erwiederte Maſaniello und nahm ſie

---

*) Ganz weicht hier Giri, ein ſonſt glaubwürdiger Schriftſteller, von allen übrigen ab. „Der Vicekönig (ſpricht er) „wollte ihm Anfangs große Geſchenke machen. Seine Mi„niſter widerſtrebten es; denn ſie ſagten: Maſaniello wür„de ſolche ſicher nicht annehmen, und dadurch ſein Anſehen „bey dem Volke noch vergrößern.“

freundlich bey der Hand: hier ſoll kein Unglück vorgehen!“ Auf ſeinen Befehl kehrte der Verhaftete ſogleich unverſehrt in ſeinen Pallaſt.

Und doch nahm mit jedem neuen Morgen Maſaniello's Miene an Ernſt, ſein Betragen an Stätigkeit zu. Er ließ mit Anbruch des ſechſten Tages auf der toledo'ſchen Straße noch eine Bühne errichten. Ein Blutrichter ſprach dort über jedes Anbringen ſein Urtheil. Werkzeuge zu jeder Todesſtrafe lagen bereit, und kein Aufſchub galt. Maſaniello ſelbſt, wieder ganz als Fiſcher gekleidet, erſchien nie anders, als in ſeiner Hand eine ſchon aufgezogene Flinte haltend. In ſeiner eigenen kleinen Hütte gab er Jedermann Gehör; zum Fenſter hinauf, von der Erde nur wenig erhöht, wurden an einer Picke die Bittſchriften eingereicht. Aber um eben dieſe kleine Hütte ſtand eine fürchterliche Leibwache von vielen Tauſenden; ſieben Secretäre waren bereit, ſeine Befehle niederzuſchreiben; zehn Scharfrichter bereit, ſeine Todesurtheile (und wir werden bald ſehen, daß er ſolche nur allzu oft ausſprach) zu vollziehen. — Um aller Verkleidung der Banditen, deren an dieſem Tage noch über hundert entdeckt und alsbald hingerichtet wurden, auszuweichen, ließ er bey Lebensſtrafe gebiethen, alle langen Haare abzuſchneiden und alle Perſonen, die in Prieſterkleidung — dieſem ſonſt ſo unverletzlichen Gewande der katholiſchen Kirche! — erſchienen, unterſuchen; ließ allen Edlen und ſpaniſchen Beamten, die beym Ausbruch des Aufruhrs in die Klöſter geflüchtet waren, Rückkehr in ihre Häuſer gebiethen, damit Alles wieder eine friedliche Geſtalt gewänne. Sie gehorchten. Jedermann konnte, Trotz des ſchrecklichen, immerfortdauernden Volksgetümmels, unbeſorgt bey Tag und Nacht ſeinen Geſchäften nachgehen. Alle Häuſer und Kramläden waren offen.

Wenn hingegen dem Maſaniello ſelbſt ſeine Feinde zugeſtehen, daß er keinen ganz Unſchuldigen habe hinrichten laſſen, ſo muß man Dieß ſehr, dem Buchſtaben nach, verſtehen. Denn darin war ſeine Gerichtspflege — obſchon die Lage der Sachen ſie entſchuldigt — doch fehlerhaft, daß, nach Drako's Sitte, alle ſeine Strafbefehle mit Blut geſchrieben waren. Alle Bedienten der beyden Caraffa's wurden aufgeſucht, die meiſten hingerichtet, die andern zur Folter beſtimmt. Für die kleinſte Übertretung ſeiner Geſetze war der Tod. Einige Krämer hatten ſich heimlich zuſammen beſprochen. Maſaniello erfuhr es, und ließ ſie vor ihren eigenen Hausthüren aufhängen. Man hohlte flüchtige Diebe aus den Kirchen heraus und hing ſie auf. Geiſtliche und Weltliche, die noch Röcke trugen, wurden, wenn man ſie bey Tage traf, gegeißelt, — bey der Nacht, aufgehenkt. Ein Kerl, der falſche Nachricht von einem Anmarſch ſpaniſcher Mannſchaft brachte, hatte gleiches Schickſal. Ein Sizilianer wollte einen Banditen dingen, es koſtete ihm den Kopf. Am bedaurungswürdigſten war ein Bäcker, der das Brot um zwey Unzen zu leicht gebacken hatte, und dafür lebendig in den brennenden Backofen geſchoben ward.

Ganz ohne Zurückhaltung zeigte Maſaniello ſeinen Unwillen gegen den Adel. Verſchiedene von deſſen Oberhäuptern ließen ihm, ſeiner Perſon halber, die vortheihafteſten Vorſchläge thun; er verwarf ſie durchgängig und rief aus: Gott ſoll ihn vor dieſem Menſchengeſchlechte bewohren, mit dem er weder Friede, noch Stillſtand zu haben begehre! — Einem Andern welcher Bothen an ihn in einer ganz unſchuldigen Angelegenheit ſandte, antwortete er: „Ich habe nicht „mit den Edlen, und ſie eben ſo wenig mit mir zu „thun. Gott ſelbſt hat mich dieſem Volke vorgeſetzt. „Ihr aber (indem er ſich gegen die Menge wandte), „bethet ja fleißig für mich. Bey meinem Untergange „iſt es auch um euch geſchehen.“

Am allerbitterſten aber dachte er — und zwar auch nicht ohne Grund — gegen Matalone. Ihn allein nahm er von der allgemeinen Verzeihung aus, die er für Diejenigen ausrufen ließ, die einen Anſchlag freywillig entdeckten. Nicht zufrieden, daß er ſeinen Pallaſt plündern, daß er aus den Klöſtern alle ſeine unermeßliche Barſchaft wegholen ließ, befahl er doch endlich auch, deſſen Wohnung, die er ſchon zu einem Waiſenhauſe beſtimmt hatte, in Rauch aufgehen zu laſſen. Ja, er durchſtach, um doch einer Rache zu genießen, die gemahlten Bildniſſe des Herzogs und ſeines Vaters; riß ihnen die Augen aus, hieb die Köpfe ab, und nagelte ſie eigenhändig an den Pfahl, wo des unglücklichen Don Joſephs Körper hing; mit Beyfügung eines Zettels: Herzog von Matalone, Empörer gegen ſeinen König und Verräther des getreueſten Volkes von Neapel *).“

---

*) Ein beſonderes vergeltendes Schickſal ſcheint den italieniſchen Schriftſtellern darin obzuwalten, daß der Pfahl, wo Don Joſephs Körper und Matalone's Bild aufgehenkt ward, an eben dem Orte ſtand, wo der unglückliche — und nach ſeinem Tode für unſchuldig erklärte — Prinz von Sanza unter dem Herzog Medina las Torres, einzig auf Antrieb der beyden Brüder Caraffa, enthauptet worden war.

narchen aus. Ganz Irack schien dieſen Schritt für wohlgethan zu erkennen; die noch übrigen Aufrührer erklärten ſich, daß ſie nur gegen Maſſoud die Waffen ergriffen hätten; ſie erboten ſich Schach Backtiars Heer zu verſtärken, und man gewährt' ihnen Begnadigung.

Aber unglaublich war die Beſtürzung, als von dieſem allen die Nachricht nach Ispahan kam, und das Gerücht, nach ſeiner gewöhnlichen Art, die gefährliche Lage der Sache noch um ein groſſes gefährlicher machte. Schon verſah man ſich alle Augenblicke das Heer des Backtiars vor den Thoren Ispahans zu erblicken; überall galt ſein erzwungner Schritt für den Plan eines pflichtvergeßnen Ehrgeizes; überall glaubte man dem blutigſten Bürgerkriege entgegenſehn zu müſſen.

Natürlich alle dieſe Würkungen; aber deſto ſonderbarer eine andre auf Maßouds eigne Perſon! — Er hütete eben das Bette, und man zagte für ſein Leben; doch fragt' er ſorgfältig alle Augenblicke, ob noch keine Botſchaft von ſeinem

Noch auffallender, als dieſe unedle Rache, war eine Probe des ausſchweifendſten Stolzes, den Maſaniello dadurch zeigte, daß er dem Vicekönig entbiethen ließ: Er wundere ſich, von dem Cardinal Trivulzio noch keinen Beſuch erhalten zu haben. Man kann leicht erachten, daß der Prälat auf dieſe gefährliche Nachricht nicht ermangelte, bey unſerem Helden vorzufahren. Er ging ſo weit, daß er ihm den Titel Se. Durchlaucht (Illustrissimo) ertheilte; mußte aber gleichwohl die Anrede ſich gefallen laſſen: Euer Eminenz Beſuch iſt zwar etwas ſehr ſpät, doch wenigſtens mir angenehm. Er ließ ihn durch zwey hundert Musketiere beym Abſchiede nach ſeinem Pallaſte begleiten.

Doch noch wurden Flecken dieſer Art durch edle Züge von entgegengeſetzter Gattung reichlich überwogen. Wer kann es dem Oberhaupte einer ſo wankelhaften Menge, dem Manne, der ſchon Banditen-Gewehre auf ſich losfeuern ſah, verdenken, wenn er nun jeden Funken von Gefahr zu erſticken ſucht! Wen kann es wundern, daß ein Lazzarone *), wenn ihn das Glück ſo plötzlich aus dem tiefſten Staube auf die höchſte Stufe hebt, wenigſtens dann und wann vom Stolze ſich hinreiſſen läßt! — Rühmlich hingegen iſt die Vorſicht, mit der Maſaniello ſeine Würde zu bekleiden fortfuhr. Der erfahrenſte Feldherr konnte nicht

---

*) Sonderbar iſt es, daß es in der ganzen deutſchen Sprache (ſo viel mir wenigſtens wiſſend) keinen Ausdruck gibt, der mit einem Worte den Begriff eines Individuums aus dem gemeinen Volke bezeichnete. Ausdrücke, die zugleich Schimpfworte ſind, hat man freylich tauſendfach; aber jenem Mangel ſollte doch auch abgeholfen werden.

weiſer ſeine Poſten ausſtellen; der größte, als Fürſt geborne und erzogene Regent, nicht beſſer ſeine Gerechtſame kennen, ſein Anſehen behaupten. Auch von ſeinen Ausſprüchen waren mehrere des Beyfalls und des Aufbehaltens werth. Ein armes Mädchen bath um Rache gegen den Mörder ihres Vaters; der Bruder des Mörders erboth ſich, wenn der Letztere Gnade fände, das Mädchen ohne Heirathsgut zu eheligen. Maſaniello erwiederte: „Dieß könnte vielleicht eine „Bedrückung mehr für das arme Mädchen ſeyn; aber „Jener zahle ihr zwey hundert Scudi Heirathsgut aus, „und gebe ihr vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit; „bittet ſie dann für den Mörder, und eheligt den „Bruder, ſo will ich Jenem verzeihen und Dieſen zum „Hauptmann machen." — Alles geſchah.

Man klagte, daß im Pallaſte des Fürſten von Celle einiges Silberwerk geſtohlen worden ſey. Maſaniello verſicherte ſogleich: daß Dieß von ſeinen Leuten nicht geſchehen ſeyn könne, und es fand ſich nachher wirklich, daß es Banditen geweſen waren, die ergriffen und aufgehenkt wurden. — Er hörte, daß ſchon vor etlichen Monathen ein Spanier einen andern tödtlich verwundet habe. Er äußerte, daß Aufſchub der Strafe die Schuld nicht mindere; ließ ihn greifen, und dem Vicekönig zuſenden. Dieſer nahm den Verhafteten nicht an, ſondern ließ dem Maſaniello freyſtellen, ihn auf offenem Markte aufhenken zu laſſen. Doch jetzt erfuhr er, daß die That in einem unverſehenen Gefechte geſchehen und von dem Ankläger verziehen worden ſey. Der Verhaftete ward zur Galeere verurtheilt, und erhielt endlich ganz Verzeihung.

Eben ſo rühmlich, als dieſe weiſe Gerichtspflege, war die Uneigennützigkeit, die Maſaniello behauptete. Man verehrte ihm ein ſchönes, auf vier hundert Scudi geſchätztes Pferd. „Dieß ziemt ſich nicht für mich, ſondern für einen Monarchen! war ſeine Antwort, indem er es ſogleich nach den königlichen Ställen ſchickte.“ Man fand an einem verborgenen Orte einen Schatz gemünzten Goldes und Silbers, auf hundert tauſend Scudi hoch geachtet; er befahl, keinen Pfennig davon anzurühren, ſondern Alles für den König aufzubewahren. Die Schätze des Herzogs von Matalone waren noch viel größer; drey hundert Männer hatten, als man ſie aus den Klöſtern ſchaffte, hinlänglich daran zu tragen; man rechnete ſie fünf hundert tauſend Scudi an Werth, vier hundert tauſend bares Geld noch nicht mit eingeſchloſſen. An den Gütern des Zaveglio hatten ſiebenzig Mann zu ſchleppen. Nichts von allen Dem rührte Maſaniello an; die Güter wurden auf offenem Markte in einen Haufen gebracht und bewacht, das bare Geld zur Bezahlung der Soldaten verwendet. Der Sclave, der dieſe Reichthümer angezeigt hatte, ward frey, reich beſchenkt, und Hauptmann.

Der Vicekönig litt indeſſen noch an mancherley Bedürfniſſen Mangel; er ließ dem Maſaniello davon wiſſen; und dieſer befahl ſogleich funfzig Männern, Brot, Wein, Lebensmittel jeder Art, auch Erfriſchungen in Überfluß, auf das neue Caſtell zu ſchaffen. Der Vicekönig ſchickte dafür dem Maſaniello, die Vicekönigin der Frau deſſelben eine Menge der herrlichſten Gewänder, mit der Bitte, dieſe geringen Geſchenke anzunehmen. Die Stolzeſten von Spaniens Großen betrachteten den Mann aus der Hefe des Volken, wie einen ihres Gleichen; mußten ihren gefürchtetſten Feind noch als ihren Wohlthäter behandeln. Sollte es Beyſpiele dieſer Art viele in der Geſchichte geben? — Ungern trenne ich mich von dieſem Tage: er iſt der letzte, wo Maſaniello noch oft der Bewunderung und ſtets des Erſtaunens werth ſich zeigte; doch auch der folgende ſiebente Tag der Empörung iſt unvergeßlich für immer in Neapels Jahrbüchern; denn er iſt derjenige, an welchem jener ſonderbare Vergleich zwiſchen Volk und Regierung von dem Vicekönig beſchworen werden ſollte — und beſchworen ward.

Nie hatte man einen größeren Zuſammenfluß des Landvolkes in Neapel geſehen, als an dem gegenwärtigen Morgen. Von allen Seiten her kam man, den Mann zu erblicken, zu bewundern, zu bejubeln, der ſo ungeſtört das Joch der Tyranney zerbrochen hatte. Überall hatte man ihm in Empörung gegen die Spanier und im Haß gegen den Adel nachzuahmen geſucht; überall war das Erſtere gelungen. Jetzt kam man, zu ſehen, wie öffentlich der ſonſt ſo ſtolze Vicekönig das Geſtändniß ſeiner Mindermacht ablegen würde. Der Nachmittag war zum Zeitpunct dieſer Feyerlichkeit anberaumt. Maſaniello geboth allen Einwohnern Neapels, die Straßen zu ſchmücken und die Fenſter mit Tapeten zu behängen. Sie gehorchten gern. Die ganze Stadt ſchien ein Opernſaal geworden zu ſeyn.

Der Vicekönig hatte zum Maſaniello nicht nur einen großen Theil ſeiner Dienerſchaft, ſondern auch für ihn und ſeinem Bruder zwey prächtige Pferde geſendet. Sie beſtiegen ſolche in den koſtbarſten Gewändern. In ſeiner rechten Hand hielt Maſaniello einen entblößten Degen, in der linken jenes theure Privilegium Karls V.

Sein Bruder trug den geſchloſſenen und heute noch zu beſchwörenden Vergleich. Arpaya, Genuino und alle andere Anführer des Volkes folgten. Eine ungeheure Menge von Menſchen umſchloß und durchbrach zuweilen den Zug. Maſaniello nahm von dieſer Unterbrechung Gelegenheit her, abermahls Proben ſeiner Macht zu geben. Er verboth bey Leibesſtrafe, daß irgend Jemand ſich von ſeiner Stelle rühren ſollte, und alle dieſe Tauſende wurden ſogleich unbeweglich.

So hohlten die Häupter der Stadt den Vicekönig ab. Er, ſein ganzer Rath, einige hundert von ſeinen Soldaten, eine unzählbare Menge von Edlen und Beamten traten nun den feyerlichen Zug zur Domkirche an. Maſaniello, ſein Bruder und Arpaya ritten dem Wagen vor, worin der Herzog von Arcos ſaß; dem Anſcheine nach Oberherr von Allem, in der That ein Sclave, der zur Schau geführet ward. Das Geläute aller Glocken, die Muſik von zahlreichen Trompeten tönte ſchon lange genug. Doch bey Weitem überſtimmte ſolche der Jubel des Volkes. Kein Alter, kein Geſchlecht, keine Krankheit noch Gebrechen hielt jetzt die Einwohner Neapels in ihren Wohnungen zurück. — „Lange lebe der König von Spanien!“ ſo riefen immer viele Tauſende. — „Ohne Zoll!“ fügten Verſchiedene hinzu. — „Lange lebe der König, der jetzt erſt König zu werden beginnt!“ riefen noch Andere.

An der Domkirche empfing den Zug der Erzbiſchof mit ſeiner Geiſtlichkeit. Der Vicekönig, der Erzbiſchof, der ganze ſpaniſche Rath ließen ſich auf Stühlen nieder. Maſaniello ſtellte ſich nur auf die Stufen vor dem erzbiſchöflichen Stuhl; aber er behielt in ſeiner

Hand den entblößten Degen, und indem Donato Coppola, Secretär des Königreichs, laut die Vergleichsartikel *) ablas, unterbrach er ihn oft; erklärte dem Volke verſchiedene Artikel weitläufiger, und verlangte die Abänderung von einigen andern, die auch ohne Widerſpruch ihm gewährt wurden. Um deſto unbegreiflicher iſt es, daß dieſer wachſame Mann, daß ſo viele aufmerkſame Zuhörer, denen es mit der Freyheit des Volkes gewiß ein Ernſt war, eben denjenigen Artikel, welche der hauptſächlichſte vom ganzen Vergleiche war; der denjenigen Gegenſtand betraf, weßhalb ſo viel Waffen erhoben, ſo viel Menſchenblut vergoſſen worden, nachläſſig überhört, oder nicht gehörig durchdacht haben ſollten **). Nach Endigung dieſer Vorleſung

---

*) Den ganzen Vergleich hier einzurücken, würde allzu ſehr den Zuſammenhang und Ton der Erzählung unterbrechen. Da aber doch dieſe Urkunde unumgänglich zum gründlichen Verſtändniß dieſer Vorfälle bleibt, ſo habe ich eine Überſetzung davon am Schluſſe beygefügt.

**) Nähmlich denjenigen Punct, der die Abſchaffung der Auflagen betraf. — In der Grundſprache lautete dieſer Artikel alſo:

„Item, che s' intendano levate tutte le gabelle, tanto della Regia Corte, quanto della medesima Citta non solo quelle imposte d' ordine del Sig. Vicerè, e nobiltà, ma anco del Popolo, e che siano mantenuti nella possessione, che al presente si ritrovano, ottenuta etiam per violenza di non pagare gabella alcuna, così di Corte, come della Città, e anco tutti novi imposti e imposizioni, che si esiggono nella dogana, ma assolutamente restino in piedi, quelle si pagavano nel tempo dell' Imp. Carlo V., e qualsivoglia etiam in solutum daſchworen der Vicekönig und ſein ganzer Staatsrath auf das Evangelium und auf das Blut des heiligen

---

ta a particolari, e occorendo soccorrere alli bisogni del Rè nostro Sigr. abbia da concludere il modo l'Eletto del fedelissimo Popolo solamente, Capitani di Strada e Consultori.

Die franzöſiſchen Schriftſteller überſehen die ausgezeichnete Hauptſtelle dieſes Paragraphs: „daß alle Auflagen ꝛc. abgeſchafft ſeyn ſollten, außer denjenigen, die ſchon zu Karl's V. Zeiten eingeführt, und allen denjenigen, welche Privatperſonen an Bezahlungs Statt übertragen worden." — Und fügen hinzu: daß durch dieſe vom Genuino eingeſchobene und von Maſaniello nicht verſtandene Clauſel eigentlich faſt der ganze Vergleich null und nichtig gemacht worden wäre; indem eben beynahe alle Auflagen in den Händen der Privatperſonen, die darauf vorgeſchoſſen oder gepachtet hatten, ſich befanden.

Es iſt allerdings wahr, daß jene Leſeart ganz natürlich klingt. Aber unbegreiflich iſt mir das Stillſchweigen der vorzüglichſten italieniſchen Geſchichtſchreiber. Viele von ihnen ſind nicht Genuino's Freunde; doch ſagten ſie nichts von dieſem Betruge. Sollten Sie denn Alle nichts von dieſer Tücke gehört, gewußt, verſtanden haben? — — — Noch unbegreiflicher iſt es mir, daß Maſaniello nichts davon geahnet, — — daß eben das Volk, welches ſonſt ſo mißtrauiſch war, als man ihm Copien für Originale aufdringen wollte, jetzt mit offenen Ohren taub geweſen ſeyn ſollte; am allerunbegreiflichſten endlich, wie der ſchlaue Genuino bey einem ſo leicht zu empörenden Pöbel, der ſogleich Perrone's Verrath mit dem Tode beſtrafte, einen ſo plumpen und doch ſo gefährlichen Betrug wagen konnte.

Zweyerley iſt mir daher wahrſcheinlich. *Entweder* Maſaniello hat mündlich allerdings dieſen Punct eingeſchränkt; hat ausdrücklich beſtimmt, daß unter den *Privatperſonen, denen gewiſſer Vorſchüſſe wegen,* Januars, nicht nur unverbrüchlich dem Vergleich nachzukommen, ſondern auch deſſen Beſtätigung in Madrid auf das baldigſte zu bewirken; und ein feyerliches Te Deum folgte darauf.

Schon während deſſen fing Maſaniello an ein Be-

Abgaben in solutum angewieſen werden, keineswegs Pächter oder ſolche, die nach des Vicekönigs Willkür Volkshülfe geleiſtet, ſondern Männer aus dem Volk, die eingeſtandener Maßen zum gemeinen Beſten Anlage gethan; vielleicht auch gar im Gegenſatz des Adels zu verſtehen wären; denn eben der Pächter und Zöllner Raubbegierde zu entgehen, war ja Maſaniello's und ſeines Anhangs klarer Zweck, wie hätte ihm ſolcher im Augenblick der wirklichen Durchſetzung entfallen können?

Oder, man muß dem Texte durch Interpunction zu Hülfe kommen, und annehmen, daß er damahls anders verſtanden worden ſey. Dieſes Letztere wäre wieder auf zweyfache Art möglich. Erſtens wenn man die Worte und Capitulamente di Carlo V. als einen Einſchluß betrachtete; denn dann hieße es: Alle Zölle, außer die zu Karls V. Zeiten eingeführte, ſollen abgeſchafft ſeyn; ſelbſt alle diejenigen, die Privatperſonen ꝛc. Zweytens, wenn man, (wie einer meiner Freunde dafür hielt) mit E qualsivoglia etc. eine neue Periode anfinge, und alſo läſe: Wäre irgend eine Abgabe Privatperſonen an Zahlungs Statt überwieſen, oder bedürfte der König einer Unterſtützung, ſo ſoll der Stette ꝛc.

Ich räume willig ein, daß beyde Leſearten ihre Schwierigkeiten haben; ich geſtehe gern, daß dieſe Periode vielleicht abſichtlich von Genuino ſo räthſelhaft abgefaßt worden ſeyn mag; aber daß er es geradezu darauf habe ankommen laſſen, ob hundert funfzig tauſend Menſchen darauf Acht haben würden, oder nicht; und daß ſie ſämmtlich wirklich geſchwiegen hätten, das iſt nach meinem Gefühl die höchſte aller Unwahrſcheinlichkeiten.

tragen zu zeigen, das mit Recht bedenklich ſchien. Alle Augenblicke ſchickte er an den Vicekönig Bothſchaften, die theils unſchickliche, theils unbillige Dinge begehren mußten. Er verlangte die höchſte Gewalt in der Stadt auch für die Zukunft; begehrte eine Leibwache, die Freyheit, ſolche zu verſtärken und zu vermindern, die Auslieferung Derjenigen, die in das neue Caſtell ſich geflüchtet hätten und dergleichen mehr. Alles bewilligte ihm auch der Vicekönig, aus Furcht, ihn durch abſchlägige Antwort zum Friedensbruch zu reizen. Aber die einzelne ſonderbare Art, mit der Maſaniello Dieß alles verlangte, machte, daß Viele, die davon hörten, überlaut lachten.

Jetzt, als die Muſik geendigt war, fing er an eine lange Rede an das Volk zu halten. Auch dieſe wich von ſeinen gewöhnlichen weit ab. Man vermißte den Zuſammenhang an mehreren Stellen; aber ſie ward beſſer, je ſtärker er in das Feuer kam. Er entwarf die Trübſale, die Neapel lang geduldet, indem ſeine Auflagen zwar unter königlichem Nahmen erhoben worden, aber eigentlich in den Rachen einiger unerſättlichen Wölfe gekommen wären. Er verſicherte, daß man mit den mehr als hundert Millionen erpreßter Steuern, nicht die Niederlande und Frankreich allein, ſondern auch das ottomaniſche Reich habe bezwingen können. Jetzt da endlich das getreue Volk die Stadt von dieſen Unreinigkeiten geſäubert habe, und in Zukunft alle Abgaben in die königliche Schatzkammer ſelbſt liefern wolle; jetzt könne es ſich dadurch keineswegs Ungnade oder Tadel zuziehen, ſondern beweiſe eben hierdurch ſeine getreue Unterthanen-Pflicht. — Er betheuerte nochmahls, daß er alles Bisherige nur zur

Ehre Gottes, zum Beſten des Königs, Vicekönigs und ganzen Volkes gethan habe, und gerieth, beym Schluß in ſo warmen Eifer, daß man wohl merken konnte, es ſchwebe ſein ganzes Herz auf ſeinen Lippen.

Die Menge antwortete ihm mit einem lauten Freudengeſchrey, und es iſt wohl möglich, daß eben Dieß immer höher ſeine Empfindung wirbelte. Er hob von Neuem an, er der kurz vorher Beſtätigung in ſeiner Würde ſich bedungen hatte: „Jetzt habe er ausgeführt, was Gott durch ihn ausführen wollen. Damit Jedermann ſehe, daß er nicht auf ſeinen Nutzen, ſondern auf allgemeine Wohlfahrt gedacht habe, wolle er nun zurückkehren zu ſeinem Fiſchernetze und ſeiner Dürftigkeit.“ — Er begann hier ſeine Kleider zu zerreiſſen und bath den Vicekönig und Cardinal, ihm zu helfen. Er bath ſie ſogar fußfällig darum. Aber ſie redeten ihm zu, ſtellten ihm die Unſchicklichkeit des Orts, die Nothwendigkeit, ſein angefangenes Werk durchzuſetzen vor, und er ließ ſich bereden. Der Vicekönig trat ſeinen Rückweg an. Maſaniello ritt wieder an ſeiner Seite, von allen drey Caſtellen ward das Geſchütz gelöſt. Der Freudentaumel des Volks war unbeſchreiblich. Die Armen glaubten ſich nun von ihrem Elende gerettet. Die Reichen mußten ſich wenigſtens fröhlich ſtellen. In den Augen ganz Neapels galt Maſaniello für einen Halbgott. Einige ſahen ein fürchterliches, Mehrere ein ſegenvolles, Alle ein faſt übernatürliches Weſen in ihm.

Ach, und eben dieſer ſo hoch geſtiegene Maſaniello — wie nahe war er bereits ſeinem Falle! Es ſchien, als habe in ihm das Schickſal nur einen Beweis

Sohne angekommen ſei. Man verſchwieg ſie ihm einen Tag hindurch; man fand nicht rathſam noch länger es zu thun. Mit trauriger Miene und mit Briefſchaften in der Hand trat daher ſein Vezier ins Gemach. — „Du biſt ein „Bote ſchlimmer Zeitung!“ rief Maßoud ſelbſt beim erſten Blick ihm entgegen. „Was macht „mein Sohn? War er zu ſicher vielleicht? Ward „er geſchlagen?“ —

Das zwar nicht, Haupt der Gläubigen!

„Wie? er hätte geſiegt? Und wäre ſiegend „gefallen?“

Noch minder!

„Nun ſo ſag's an, und laß dieſe Ungewisheit „enden!“

Großer Sultan, ſonderbare Gerüchte gehn umher! Schach Backtiar ſoll ſich ſelbſt zum Herſcher über Irack aufgeworfen haben.

„Ha, das iſt Unwahrheit! Vezier, das iſt Unmöglichkeit!“

Und

geben wollen, wie kurzer Zeit, wie einfacher Mittel der Umſturz ganzer Staatsverfaſſungen bedürfe; wie leicht es ſey, den Niedrigſten im Volk neben Königen auf eine Stufe zu erheben; wie nachbarlich Armuth und Fürſtengewalt, Fürſtengewalt und Fall unter ſich ſeyn könne; wie bald eben Derjenige, der unbeſchränkter Herr über eine zahlloſe Menge, unbeſchränkter Herr ſeiner Obrigkeit geworden ſey, über ſich ſelbſt nicht Herr zu bleiben vermöge. — Denn mit ſtarker Wahrſcheinlichkeit und bald mit unumſtößlichſter Gewißheit zeigte es ſich nun, daß Maſaniello verrückt zu werden beginne.

Vielfach ſind die Meinungen ſeiner Zeitgenoſſen über den Grund dieſes Unfalls. Am unwahrſcheinlichſten iſt die Meinung derjenigen, die dem Übermaß ſtarker Getränke die Schuld geben. Wir finden ein einziges Mahl, daß Maſaniello in dieſem Puncte ausgeſchweift habe, und dann war es ſchon eine Folge ſeines Wahnſinns, nicht deſſen Urquell. — Der bloße Ehrgeiz, ſagen Andere, habe ſein Gehirn zerrüttet; der Mann, dem ſo anhaltend Alles, was er anfing, gelungen, der binnen ſieben Tagen ſo unglaublich hoch geſtiegen ſey, der habe endlich ſelbſt nicht mehr gewußt, was ihm zu wünſchen und zu ſuchen übrig bleibe; habe angefangen, ſich ſelbſt für mehr als einen natürlichen Menſchen und das Glück des Zufalls für ein Erwerbniß ſeines Verdienſtes zu halten. Ganz unglaublich iſt freylich dieſe Meinung nicht; hätte Maſaniello wirklich an dieſer Klippe geſtrandet, ſo würde er unter dem Menſchengeſchlecht, ſelbſt bey minder ſchnellem Glückswechſel, der Brüder viele finden. Gleichwohl will auch dieſer Grund mir noch nicht ganz genügen.

Wahrſcheinlicher urtheilen Die, welche der unbeſchreiblichen Erhitzung, der ſtäten Unruhe und dem gräßlichen Gemiſch ganz entgegengeſetzter Leidenſchaften dieſe Wirkung auf ſein Gehirn zuſchreiben. Denn wahrlich, auch ſchon in den Tagen ſeines Verſtandes erkaufte der Arme ſeinen glänzenden Poſten, ſein neidenswerth ſcheinendes Glück für nur zu hohen Preis. Nicht genug, daß immerwährende Furcht vor Meuchelmord, nur allzu gegründet, ſeinen Geiſt beunruhigte; daß auf ihm, der Geſchäfte ſonſt ganz ungewohnten jungen Mann, jetzt der Regierung ganze Laſt; des Feldherrn, Richters, Staatsmanns ganze Pflichten ruhten; eben er hatte auch dieſe völlige Friſt hindurch (wieder aus Beſorgniß von Hinterliſt) der Speiſe ſehr ſparſam, des Schlummers faſt gar nicht genoſſen. Nie hatte er über zwey Stunden auf ſeinem Lager geruht; war dann immer wieder ſchnell aufgeſprungen, und hatte ſeiner Frau zugerufen: Wie? Wir ſind Neapels Gebiether, und ſchlafen? Auf! Auf! Laß unſer Anſehen uns behaupten. — Dieſe Lebensart in einem ſo heißen Lande, wo Ausruhen ſo unumgänglich iſt, — dieß Getümmel von außen, dieſer Sturm von innen — wo iſt der gewöhnliche Menſch, der Beydes nur drey Tage aushielte? und es ſolle ſelbſt den Außerordentlichen nicht nach ſieben Tagen und Nächten gleichfalls werfen?

Aber noch ſind dieſe Urſachen, (die überdieß ſo leicht ſich vereinen laſſen) andern und zwar den meiſten Schriftſtellern nicht hinlänglich. „Der Vicekönig — ſagen ſie — ließ ihm Gift reichen; aber — kein tödtendes, weil ſonſt die Wuth des Volks grenzenlos geweſen ſeyn würde, ſondern ein tollmachendes, wodurch er ſeinem Anhang unnütz, verhaßt, verächtlich werden ſollte und wirklich ward." — Man weiß, wie geneigt zu dergleichen Argwohn die Geſchichte, zumahl die italieniſche, zu ſeyn pflegt. Bey jedem ſchnellen Tode, bey jeder plötzlichen Verrückung iſt Gift, und wieder Gift das ewige Triebrad in der Maſchine. Aber dem gegenwärtigen Verdacht widerſprechen ſelbſt die beſten unparteyiſchen Schriftſteller nicht, und ein Blick auf den Charakter des Vicekönigs, ein Blick auf die Lage der Sachen, (die, ſo lange Maſaniello an der Spitze ſtand, nie aufgehört hatten, beſorglich zu ſeyn), geben ihm allerdings viel Wahrſcheinlichkeit. Der Muthmaßung ſelbſt widerſpreche ich daher keineswegs; nur das Wie? und Wann? ſcheinen mir noch nicht ausgemacht zu ſeyn. — Denn wenn man gewöhnlich behauptet, daß bey der Spazierfahrt nach Poſilippo ihm ein ſo verderbliches Getränk ſtatt eines abkühlenden Waſſers gereicht worden ſey, ſo vergißt man offenbar, daß dieſe Spazierfahrt erſt (wie wir bald ſehen werden) am Ende des achten Tages verfiel, und daß viele Thorheiten ihr ſchon vorangegangen waren. Sie mochte vielleicht das Übel ärger machen, doch den Grund zu ſeiner Tollheit hat ſie ſicher nicht gelegt.

Dieſe traurige Anwandlung — denn ach, was iſt trauriger, als daß kein Sterblicher, der Kraftvollſte wie der Schwächſte, im Beſitz des einzigen Gutes, das ihn vom Thier unterſcheidet, ſicher zu ſeyn vermag! — begann vielmehr, wie wir ſchon vorhin ſagten, gleich beym Schluß des Vergleiches, nur daß ſie erſt mit dem andern Morgen ganz ſichtlich ausbrach. Den erſten Anfang machte ein lächerliches Geſpräch mit dem Erzbiſchof von St. Severino, der den Maſaniello um Urlaub nach Calabrien zu bitten kam; und dem er bald eine Begleitung von vier hundert Mann zu Lande, bald eigene Fahrzeuge zur See, bald einen Beutel voll Dublonen zur Reiſezehrung anboth; ja dem er von dieſen letztern wirklich fünfhundert Stück noch durch Drohungen anzunehmen nöthigte. — Bald darauf kam ein Ritter von Averſa, eines andern Geſuches wegen zu ihm; er gewährte ihm ſolches, gab ihm dann einen Fußſtoß und rief: Geh hin, und ſey hierdurch zum Fürſten von Averſa erklärt! — Er ließ dem Vicekönig ſagen: Er möge doch dem Volk Niederlegung des Gewehres und Verlaſſung ſeiner Poſten anbefehlen; denn er ſey ihm vorzuſtehen nicht mehr vermögend. Man kann leicht erachten, daß der Herzog von Arcos dieß Geſuch ihm gern gewährte; auch ward der Ausruf zum Theil befolgt. Aber gleich darauf erklärte Maſaniello, daß er die Regierung noch lange nicht niederzulegen gedenke; und fluchte auf alle ſpaniſche Beamte, am ärgſten auf den Vicekönig ſelbſt, dem er ſogar den Kopf abſchlagen zu laſſen drohte. Nur von der Perſon des Monarchen ſprach er ehrerbiethig, und entblößte ſein Haupt, ſo oft er deſſen Nahmen nannte.

Noch unterbrachen dieſe Äußerungen ſeines Unſinns je zuweilen Sonnenblicke ſeiner rückkehrenden, ſonſt ſo hell geweſenen Vernunft, nur daß ſie immer eine Miſchung von allzu großer Strenge bey ſich führten — Er ließ den Jeſuiten, Benedictinern und andern reichen Orden anſagen: es ſey auch ihre Pflicht, von ihren Reichthümern große Summen zum Dienſt des

Staates herzugeben. Er forderte viele von den reichſten Privatperſonen vor ſich, und fragte ſie Anfangs: Ob ſie es auch gut mit dem König meinten? Auf Bejahung dieſer Frage zwang er ſie zur Ausſtellung wichtiger Handſchriften; denn er habe (ſagte er) eben dieſem ihrem König ein freywilliges Geſchenk von ſechs Millionen zugeſagt. — Man hinterbrachte ihm, daß in einem gewiſſen Nonnenkloſter noch große Koſtbarkeiten, von den Geächteten hingeflüchtet, verborgen lägen. Er ſchickte ſogleich einige Compagnien Soldaten hin, und geboth den Officieren die Nonnen auf den Verweigerungsfall durch Drohungen zu bewegen. Doch dieſe überſchritten den Befehl und erbrachen die Thüren. Der Erzbiſchof beſchwerte ſich über dieſen Frevel; Maſaniello ließ die Officiere hohlen, und einen nach dem andern enthaupten. Aber dann mußten die Nonnen doch jene verſteckten Schätze ausliefern. — Eine Bäckerinn hatte, umſonſt durch das Beyſpiel des vorigen Tages gewarnt, das Brot um ſechs Unzen zu leicht gebacken. Ihr Haus ward zur Strafe angeſteckt.

Vielleicht hätten dieſe letztern Fälle noch für bloße drakoniſche Gerechtigkeit gelten können; aber mit jeder Stunde wuchs auch ſeine Verwirrung und ſeine Blutbegier. Die braviſten Männer ließ er — oft nur, wie er ſagte, zum Schrecken der übrigen — ergreifen und hinrichten. Er durchlief, ganz wie raſend, die Straßen, ſchlug manche, die ihm begegneten, und ließ Andere verhaften, ohne zu wiſſen, warum? Sein eigener Schwager, ein Fettkrämer, ein Mann, der alles über ihn vermochte, der einzige, von dem er aß, und der ſchon verſchiedenen edlen Neapolitanern

Vermögen und Leben erhalten hatte, erklärte öffentlich: daß ſein Verwandter ein Narr zu werden beginne, und daß er ihm, wenn er nicht bald zu brennen und morden aufhöre, ſelbſt den Hals zu brechen gedroht habe.

Die Unruhe, die durch dieſe Gemüthsänderung Maſaniello's in der ganzen Stadt verbreitet wurde, war nicht gering. Verſchiedene, deren Verwandte gefangen ſaßen, und die wohl wußten, daß das Todesurtheil über ſolche ſchon ſo gut als geſprochen ſey, nahmen zum Cardinal-Erzbiſchof, deſſen Vorbitte immer noch am erſprießlichſten erfunden worden war, ihre Zuflucht. Wirklich ſprach dieſer mit Maſaniello, und bewog ihn wenigſtens für dieſen Tag (als einen Sonntag) zum Aufſchub der Hinrichtung; er that noch mehr, — er beredete ihn, in der Abſicht, ihn zu zerſtreuen, zu einer Spazierfahrt nach Poſilippo. Aber er lehnte es mit der Feinheit eines Prieſters ab, als ihn Maſaniello zur Geſellſchaft einlud. Er verſprach bloß, nachzukommen.

Ohne Hut und Degen, mit äußerſt nachläſſiger Kleidung, ſogar an einem Beine ohne Strumpf, kam jetzt, um vier Uhr des Nachmittags, Maſaniello zum Pallaſt des Vicekönigs; winkte der Wache, ihn nicht zu melden, und klagte, ſo wie er ins Zimmer des Herzogs von Arcos trat, über erſchrecklichen Hunger. Dieſer erboth ſich, ſogleich Eſſen herbeybringen zu laſſen. Doch auch dieß ward abgeſchlagen, und dafür der Vicekönig nach Poſilippo mitzufahren erſucht, wo ihrer ſchon Erfriſchungen im Übermaß warteten. Auch dieſem diente zwar ein vorgeblicher heftiger Kopfſchmerz zur Entſchuldigung; aber ſeine eigene Schaluppe gab er gern zur Bequemlichkeit ſeines gefährlichen Gaſtes her.

Das Schauſpiel, das nun folgte, war allerdings glänzend. An die vierzig Fahrzeuge folgten mit Geſellſchaft und Muſik der Gondel des immer noch hochgeehrten Maſaniello nach. Mehr als dreyßig tauſend Menſchen waren am Ufer verſammelt; Alles ſchien Wohlleben und Überfluß zu athmen. Aber jetzt vollendete auch der Unglückliche die Zerrüttung ſeiner Vernunft durch übermäßigen Genuß des Weins. Er brachte verſchiedene Stunden mit Umherfahren zu, und als er heimkam, ließ er einen von Neapels beſten Ingenieur hohlen, und befahl ihm, eine Anzahl Steine mit der Inſchrift aufrichten laſſen: „Mas Aniello von Amalfi, Vorgeſetzter und General-Capitain des getreuen Neapolitaniſchen Volkes, befiehlt hierdurch; künftig nicht mehr ihm, ſondern allein dem Herzog von Arcos zu gehorchen.“

Auch ſeine Gemahlinn hatte heute bey der Vicekönlginn, in einem Gewande von Silberſtoff, mit Ketten und Kleinodien reich geſchmückt, und in einer koſtbaren, ehemahls dem Herzog von Matalone gehörigen Kutſche, Beſuch abgelegt. Ihre ſämmtlichen nahen Verwandtinnen (alles ehrliche Fiſcherweiber, doch jetzt von Gold und Silber ſtarrend) waren mit von der Geſellſchaft, und alle empfing die Herzoginn mit der Miene des Vergnügens. Ihr hoher edler Mund ſchämte ſich nicht, Maſaniello's kleinen Knaben zärtlich zu küſſen, und ſie entließ ſie erſt reich beſchenkt wieder von ſich.

Nichts beweiſ't die allgemeine Achtung und Liebe, die das Volk gegen ſeinen Anführer — wenigſtens damahls noch! — fühlte, ſtärker, als daß ſolches immer noch, Trotz ſeines ſichtbaren Wahnſinns, feſt an ihm hielt. Der neunte Tag brach nun an, und der ſchlafloſe Maſaniello war nicht gelaſſener, war nur immer noch unruhiger geworden. Er durchritt am früheſten Morgen mit bloßem Degen die Straßen der Stadt, und verwundete viele ganz unverſchuldet. Doch brachte man noch Sachen zu ſeiner Entſcheidung und gehorchte ſeinem Ausſpruch, der auch jetzt nie ganz ungerecht, obſchon faſt immer Ausſpruch des Todes war *).

Bisher hatte er immer die tiefſte Achtung für den König bezeugt, aber nun fing auch dieſe an zu wanken. Denn im Geſpräch mit dem Fürſten von Cellomare, einem alten ehrwürdigen und auch von ihm mit Anſtand behandelten Herrn äußerte er: „Die Sonne „ſcheine auf keinen einzigen Kopf, den er nicht ab„ſchlagen zu laſſen Fug und Macht hätte. Habe er „ſelbſt über den größten Monarchen dergleichen Urtheil „zur Zeit noch nicht gefällt, ſo geſchehe es bloß, weil es „ungewiß ſey, ob er Matalone in Schutz nehmen „würde. Thue er aber dieß, ſo ſollte auch ſogleich ſein „ganzes Land verheert und ausgeplündert werden.“

Bey ſolchen Nachrichten fand der Vicekönig für rathſam, abermahls auf das neue Caſtell ſich zu flüchten. Ein Raſender, dem hundert funfzig tauſend wehrhafte Männer zu Gebothe ſtanden, war ihm der fürch-

---

*) Ein Ehemann z. B. klagte über Entführung ſeines Weibes. Maſaniello verurtheilte den Entführer zum Tode. Man verſicherte ihm, daß das Weib eine H—— ſey, und ſich mit Willen entführen laſſen. Maſaniello widerſprach nicht, aber er verdammte die Ehebrecherinn auch zum Schaffot.

terlichſte Feind, der ſich denken läßt; auch kamen ihm bald mehrere Flüchtlinge auf das Schloß nach. Die Beleidigteſten von dieſen waren der Herzog von Caracciolo und ſein Bruder Carlos, königlicher Oberſtallmeiſter; welchen beyden Maſaniello — zur Strafe, daß der erſtere ohne Gruß vorüberfahren wollen — bey Lebensverluſt und bey Anſteckung ihrer Häuſer anbefehlen laſſen, ihm auf offnem Markte die Füße zu küſſen. Nur durch die ſchleunigſte Flucht hatten ſie der Wahl zwiſchen Tod und tödtlichem Schimpf ſich entzogen; und jetzt flehten ſie den Herzog von Arcos dringend an, daß er doch endlich einmahl die Larve ablegen und Neapel — mehr noch deſſen Adel — von dieſem grauſamen Tyrannen befreyen wolle.

Was ſie bathen, wünſchte der Vicekönig ſelbſt gewiß noch eifriger, als ſie; doch immer noch gebrach es ihm an einem ſicheren Mittel, bis jetzt während ihrer Berathſchlagung auch Genuino und Arpaya ſich einfanden. Dieſe beyden, nie Maſaniello's wahre Freunde, hatten allerdings jetzt Gründe für ſich, ſeine offenen Feinde zu werden. Denn Arpaya hatte er öffentlich eine Ohrfeige gegeben; dem Genuino oft mit dem Tode gedroht; ihm alle Augenblicke verſichert, daß er nichts mit dem Herzog von Oſſuna zu thun habe; ja auch ihn — wie man glaubte — einigemahl hart geſchlagen. Beyde ſahen ſich daher ihres Lebens keinen Augenblick ſicher, und wie ſie, dachten bereits die meiſten von den Anführern des Volks. In deren Nahmen, und überhaupt im Nahmen des ganzen Volks, bothen jene beyden jetzt dem Vicekönig an, künftig nur von ihm Befehle anzunehmen, wenn er anders verſpreche, dem beſchwornen Vergleiche auch in Zukunft nachzukommen.

Es iſt leicht zu ermeſſen, daß an dieſem Verſprechen der Herzog von Arcos es nicht ermangeln ließ. Man beſchloß, vor allen Dingen den Maſaniello zu einer neuen Spazierfahrt nach Poſilippo zu bewegen; ſeinen erſten Secretar, Vitale, einen Mann von hellem Kopfe, aber von raſcher Hitze, der vielleicht unter allen Beamten ſeinem Herrn am treueſten ergeben war, auf das Schloß zu locken; und indeß man ihn durch Schmaus und Freundlichkeit verzögere, eine Verſammlung des Volkes und vorzüglich der Vorſteher desſelben auf dem St. Auguſtin-Platze anzuſtellen. Alles dieß geſchah. Noch war zwar die Verſammlung bey weitem nicht ſo zahlreich, wie man geglaubt hatte; aber in ihr ward ſchon Maſaniello's Abſetzung, doch ſo, daß man ihn auf eine Feſtung bringe, und ſeines Lebens, der vorigen großen Verdienſte halber, ſchone, beſchloſſen.

Dieß war nicht, was der Vicekönig wünſchte. Auch der gefeſſelte Maſaniello wäre ihm, der im Herzen nichts weniger, als jenen beſchwornen Vergleich zu halten, entſchloſſen war, ein zu gefährlicher Feind geweſen; immer noch ſorgte er, das Volk könne der rückkehrenden Liebe zu ſeinem ehemahligen Anführer Gehör geben; könne aber den Getödteten nicht auferwecken, aber wohl den Verhafteten befreyen. Mit Vergnügen empfing er daher den Ardizzone, einen von den Hauptleuten über die Ottinen, als dieſer nebſt drey andern *) kam, und ſich zur Tödtung des

---

*) Die Nahmen derſelben waren Salvador und Carlo Cattaneo, zwey Brüder, und Andreas Rama.

Und doch bringen es wenigſtens Nachrichten mit, die man nicht ſo ſchlechterdings verwerfen darf. —

Der Miniſter zeigt iezt die Quellen und die nähern Umſtände von dieſer Bothſchaft an. Sie waren alle ſo ſicher, daß Einwendung dagegen vergebens geweſen wäre. Ohne Unterbrechung hörte Maßoud ihm zu. Doch ſichtbar arbeitete das Herz des kranken Monarchen; ſeine Augen glühten; ſeine rechte Hand ballte die Decke ſeines Lagers halb zuſammen, ſein vorher bleiches Geſicht ward dunkelroth. Jezt hatte der Vezier geendet, und eben derienige Monarch, der am Morgen noch, nur um ſich empor zu richten, der Unterſtützung zweier Sklaven bedurft hatte, ſtand iezt raſch aufgerichtet vor ſeinem erſtaunten Günſtling da; rief einen Kämmerer, befahl, daß er ihn ankleiden ſolle; befahl ſein beſtes Roß zu ſatteln, befahl die erſten ſeiner Generale zum Kriegsrath zu berufen. Umſonſt beſchwuren ihn Aerzte, Ve-

Maſaniello erbeth; er verſprach ihnen reichliche Belohnung, und ſeine ſonſt feige Seele ſcheute jetzt nicht einmahl den Zorn des Volks, der doch ſo wahrſcheinlich und ſo furchtbar war.

Inzwiſchen man über Maſaniello's Tod und Leben an verſchiedenen Orten, auch ſehr verſchiedene Abrede traf, fuhr dieſer Bedaurungswürdige in der Verwirrung ſeiner Sinne fort; fuhr fort, durch unwillkürliche Handlungen ſein Schickſal zu beſchleunigen. Er hatte die Galeeren beſehen, und alle Befehlshaber auf ſolchen verändert; hatte viele von den vornehmſten Hauptleuten mit Verluſt ihres Kopfes, hatte ſogar die ganze Stadt (weil er auch, im Wahnſinn ſelbſt, den Unterſchied des heutigen Gehorſams gegen ſonſt gar wohl bemerkte) mit Anzündung bedroht; hatte ſich zu verſchiedenen Mahlen mit den Kleidern in die See getaucht, und dann ſo ſchrecklich zu raſen und mit dem Degen umher zu hauen angefangen, daß ſelbſt der Erzbiſchof — der Einzige, für den er immer ſonſt Ehrfurcht beybehalten hatte — ihn nicht zu beſänftigen vermochte, und man ihn wirklich bereits binden mußte.

Gegen Morgen ſchien er völlig wieder vernünftig zu werden; man entledigte ihn ſeiner Ketten, und da an dieſem Tage das Feſt der Maria del Carmine einfiel, ſo wußte er ſich, man weiß ſelbſt nicht wie, von ſeinen Wächtern loszumachen, und eilte nach dieſer Kirche. Doch ehe er noch hinkam, war ſchon ſeinetwegen Blut vergoſſen, und eine ſeiner beſten Stützen ihm geraubt worden. Vitale nähmlich eilte bey frühester Tageszeit vom neuen Caſtell fort, und begegnete einigen Bürgern, die auf des Vicekönigs Befehl, bewaffnet aufzogen. Unbewußt, welche Verſchwörung indeß gegen ſeinen Gebiether angeſponnen worden, fragte er ſie trotzig: Wer ſie das Gewehr zu ergreifen beordert habe? — Er erhielt die herzhafte Antwort: der Vicekönig; und als er hierauf erwiederte: halt! ſogleich will ich das auf dem Markte anzeigen, und ihr ſollt mit euren Köpfen dafür büßen! ſtieß der Hauptmann ihm den Degen bis an das Häft in den Leib; ein anderer Soldat gab ihm vollends mit der Flinte den Reſt, und ſein Kopf ward nachher auf einen Pfahl geſteckt.

Nichts von dieſem Vorgange ahnend, aber gleichwohl auch ſeines Untergangs gewärtig, weil er nun ſelbſt nur allzu gut ſeinen Zuſtand fühlte, wartete indeſſen Maſaniello auf den Erzbiſchof, der an dieſem Tage und in dieſer Kirche jährlich Hochamt zu halten pflegte. Er hatte einen Brief an den Herzog von Arcos aufgeſetzt, und als er endlich den Cardinal kommen ſah, lief er ihm entgegen, und verſicherte: Er ſehe wohl, daß das Volk ihn verrathen und verlaſſen habe; er begreife eben ſo leicht, daß es nun ſein Leben gelten werde; aber er bäthe wenigſtens durch dieſen Brief den Vicekönig, noch einen feyerlichen Ritt durch die Stadt mit ihm anzuſtellen, wobey er ihm Alles übergeben, und dann ruhiger ſterben wolle.

Der ehrwürdige Prieſter, in jene blutige Verſchwörung keineswegs mit verwickelt, ſandte ſogleich den Brief auf das neue Caſtell; umarmte den Maſaniello; lobte ſeine fromme Geſinnung, und ſprach ihm mit den liebreichſten Worten Troſt ein. Kaum hatte er ihn etwas beruhigt, ſo hielt er die Meſſe. Mehr als acht tauſend Menſchen waren zugegen. —

Doch auch Maſaniello beſtieg, ſo wie der Prälat ihn verlaſſen hatte, die Kanzel. In ſeiner Hand ein Cruzifix, redete er mit den rührendſten Ausdrücken die Volksmenge an. Seine ehemahlige Beredſamkeit ſchien wiederzukehren. Er beſchwor die Neapolitaner, nachdem er ſo viel für ſie gethan, ihn nun nicht zu verlaſſen, und denen Preis zu geben, die um ihretwillen ſeine Feinde werden müſſen. Er hielt ihnen den Muth ſeines Unternehmens, ſeine Uneigennützigkeit, ſeine Gefahr, den trefflichen Vortheil, den er ihnen erworben; vor. Er kam ſo in Wärme, daß er ſich ſein Gewand aufriß, und ſeinen entfleiſchten Körper, den Lohn ſo vieler heißen Tage und ſo vieler wachen Nächte, ihnen zeigte. Aber eben dieſe Hitze, die ihn im Fluß ſeiner Rede ergriff, ward ihm wieder verderblich; er fing auf das neue an tauſend Unſchicklichkeiten einzumiſchen; die Menge, die Anfangs Mitleid zu empfinden begann, brach jetzt in Lachen aus, und verließ ihn größtentheils.

Der Cardinal ſandte einige Mönche an ihn, die mit guten Worten ihn endlich von der Kanzel herunter brachten. Er fiel nochmahls dem Erzbiſchof zu Füßen; und bath, daß man einen Prieſter an den Vicekönig ſenden, und dieſer in ſeinem Nahmen der bisherigen Oberherrſchaft entſagen möchte. Der Prälat verſprach und that es. Voll Mitleid mit dem wahrhaft Mitleidswerthen, befahl er einigen Ordensleuten, ihn in ihre Schlafzelle zu nehmen, und ihm, der von Schweiß gebadet zu ſeyn ſchien, ein trockenes Gewand zu reichen. Während dieß geſchah, entfernte er ſich aus der Kirche.

Mit ihm zugleich entfernte ſich der Schutzgeiſt

Maſaniello's. Dieſen ſo tief gefallenen Unglücklichen konnte weder ſeine Rede an das Volk, noch ſeine Entſagung retten. Wen durchſchaudert nicht ſchon dann das Gefühl des unbegreiflich ſchnellen Wechſels menſchlicher Schickſale, wenn er eben denjenigen Mann, dem vorgeſtern noch der blinde Gehorſam von hundert funfzig tauſend Männern zu Gebothe ſtand, jetzt von allen verlaſſen, unter den Händen einiger Mönche erblickt, die, aus Barmherzigkeit nur, ein friſches Hemd ihm reichen? Wer kann ſelbſt vom glänzendſten Glück noch Zuverläſſigkeiten erwarten, wenn er eben denjenigen, auf deſſen Wink ganze Heere wie Todesengel flogen, jetzt ängſtlich um ſein Leben flehen ſieht? Wer kann noch, keck durch Kräfte ſeines Geiſtes, verächtlich auf Niedere ſchauen, wenn eben derjenige, der ganz durch ſich allein aus tiefſtem Staube bis zur höchſten Würde ſich hob, der die Anbethung ſeiner Partey, ſelbſt die Hochachtung ſeiner unterdrückten Feinde ſich erwarb, nach wenig Tagen ſeine Vernunft überlebt? — Menſchheit! Menſchheit! — kann wohl ein Geſchichtſchreiber, wenn er mit Aufmerkſamkeit in den Spiegel der Vergangenheit blickt, dich anders nennen, als ein zwar edles, aber auch das traurigſte, mißlichſte Geſchenk des Schickſals! —

Und doch war Maſaniello beſtimmt, noch tiefer zu ſinken. Er hatte jetzt trockene Kleider angelegt, ſchien durch ein kleines Ausruhen ſich wieder zu erhohlen und zu beſinnen, und ging an das Fenſter eines Saales, von welchem die Ausſicht auf das Meer hin ſich erſtreckte. Die vier Verſchwornen, abermahls aufgemuntert vom Vicekönig, (der beſorgte, daß Maſaniello bey der Nachricht von Vitale's Ermordung, neue blutige Auftritte veranlaſſen würde) hatten gehört, daß das Schlachtopfer, das ſie ſuchten, in der Kirche ſey, und das Volk ſich verlaufen habe; ſie eilten daher in Begleitung einiger weniger Bürger hin, und riefen laut beym Eintritt im Tempel: „Lange lebe „Ihre ſpaniſche Majeſtät! Niemand gehorche weiter „dem Maſaniello!“ — So gingen ſie durch das Kloſter auf den Saal zu, und riefen immer: Signor Maſaniello! Signor Maſaniello! Kaum hörte dieſer ſeinen Nahmen, als er ſelbſt ihnen entgegen ging. — „Sucht ihr mich?“ fragte er: „hier bin ich, mein Volk!“ Eine allgemeine Abfeurung ihrer Gewehre war die Antwort auf dieſe freundſchaftliche Frage. Um ja nicht ihres Ziels zu fehlen, hatte jeder dieſer Unwürdigen mit zehn Stücken gehackten Bleyes ſein Gewehr geladen. Maſaniello, vielfach getroffen, ſank ſogleich. O ihr Verräther! Ihr Undankbaren! das waren ſeine letzten und ſeine einzigen Worte.

Noch ließe ſich vielleicht dieſer Meuchelmord entſchuldigen, oder rechtfertigen ſogar. Denn der Schaden, den Maſaniello's Wahnſinn in der Folge noch anrichten konnte, war allerdings unüberſehbar; der Verluſt, den er an einem ſo kläglichen Leben erlitt, nicht allzu groß; und die Maßregeln, die der Vicekönig in dieſer Rückſicht traf, konnten für Nothwehr und Nothwendigkeit gelten. Aber wie ſoll man die ſinnloſe Gleichgültigkeit, die ſtarre Betäubung nennen, mit welcher das Volk den Tod eines ſonſt ihm ſo werth geweſenen Anführers vernahm? Ein Fleiſchhauer hieb Maſaniello's Leichnam — ganz ſo wie einer ſeines Gleichen mit dem Leichnam des Don Joſeph gethan kalte — mit einem Beile den Kopf ab, und ſteckte ihn auf einen Spieß. So trugen ſie ihn durch die Kirche del Carmine, die wieder mit mehr als ſieben tauſend Menſchen angefüllt war. Und hier an dieſer Stätte, wo vor wenig Tagen noch Maſaniello der Regierung Geſetze vorgeſchrieben, wo, als Banditen auf ihn losfeuerten, die Wuth des Pöbels ihr Blut zu Hunderten vergoß; — hier, wo ſie ihm ſo laut zugejubelt hatten, als der Vicekönig ſchwor, und das bloſſe Schwert in der Hand Maſaniello's blinkte; hier regte ſich jetzt kein Einziger, um Rache von vier Mördern zu fordern. Alles wich vielmehr ihnen aus; unter beſtändigem Rufen: „Lange lebe Spaniens Monarch! Niemand unterſtehe ſich bey Strafe des Hochverraths, Maſaniello's Nahmen noch zu nennen! Er iſt todt, er iſt todt!" durchzogen ſie alle Straßen, und thaten oft blinde Schüſſe, um das Schrecken des Volkes zu vermehren.

Selbſt mit dieſer Kälte begnügte ſich die undankbare Menge nicht. Ein groſſer Haufen des elendeſten Geſindels warf ſich über den zurückgelaſſenen Leichnam her; ſchleifte ihn mit Jubelgeſchrey, als ſey der herrlichſte Sieg erfochten, durch alle Gaſſen in der Stadt; und erhielt von denjenigen, deren Häuſer auf Maſaniello's Befehl verbrannt worden, oder die ſonſt ihm abgeneigt waren, häufige Geſchenke. Zerriſſen, von Blut und Koth ganz des menſchlichen Ausſehens beraubt, warf man endlich den Leichnam in ein Loch zwiſchen den Thoren von Nola und Capua, ſeinen Kopf in einen von den Gräben Neapels; und Niemand war jetzt da, der ihm eine Klage ſchenkte. Niemand, zu eben der Zeit, da vier andere Edelleute vor den Augen

BIBL. UNIVERS. LIPS.

des ganzen Volks, den Körper Don Joſephs vom Pfahl abnahmen, und ehrbar beſtatteten!

Aber laut bezeugte der Vicekönig ſeine Freude über dieſen Mord, als man das abgeſchlagene Haupt Maſaniello's zu ihm brachte; reichlich beſchenkte er die Thäter; umarmte in dem erſten Entzücken Alle, die ihm Glück zu wünſchen kamen; und erhob ſich im Siegsgepränge, von dem ganzen Adel begleitet, nach der Domkirche; wo das Blut des heiligen Januars wieder ausgeſtellt, wieder dem Himmel einer jener feyerlichen, und deſto ſeltner von wahrer Andacht begleiteten Lobgeſänge, gebracht ward. Als vollends nochmahls unter Trompetenſchall dem Volk bekannt gemacht wurde, daß die Privilegien Karls V. und jener beſchworne Vergleich vom eilften July unverbruchlich gehalten werden ſollte, da ward der Jubel der Menge noch allgemeiner; da wüthete der Pöbel deſto grauſamer gegen das Andenken und gegen die Familie eben desjenigen Mannes, der doch Alles, ſelbſt dieſe fröhliche Ausſicht ihm erworben hatte. Man verhaftete Maſaniello's Bruder; man behandelte ſeine Gattinn auf das ſchmählichſte; ſelbſt in das Geſicht ſoll man ihr geſpieen, und immer, durchlauchtige Frau! dazu gerufen haben; auch ſeine übrigen Verwandten brachte man gefangen auf das neue Caſtell.

Aber ach, wie bald änderte ſich wieder dieſer ganze Schauplatz. Ein Tag nur verfloß, und das trunkne Volk erwachte aus ſeinem Rauſch; ſahe, fühlte bereits, was es verloren hatte. Der Vicekönig hatte die Unbeſonnenheit, nur zu ſchnell blicken zu laſſen, daß er getreu ſeinem Charakter handeln, und von allem Verſprochnen — nichts halten wolle. Das Brot war ſchon nach vier und zwanzig Stunden wieder um zwölf Unzen kleiner. Jetzt erhoben einige von Maſaniello's betäubten Freunden ihre Stimme, und die ganze Bürgerſchaft ſtimmte mit ein. Jener Verräther, und Empörer ward wieder zum Vater, zum Erretter ſeines Vaterlandes erhoben. Man eilte, ſeinen Leichnam und ſein Haupt aus jenen ſchimpflichen Gräben wieder hervorzuſuchen. Man wuſch ihn ab, man heftete Kopf und Körper auf das künſtlichſte zuſammen — eine Kunſt, die doch das Leben ihm nicht wieder geben konnte; man badete ihn beynahe in den Thränen der Tauſenden, die ihn umgaben, ſeine Thaten prieſen, ſein nachmahliges Loos und noch mehr ihr jetziges beklagten.

Die Mahler nahmen auf das ſchleunigſte eine Menge Bildniſſe von ihm. Man ging ſo weit, daß man nicht nur ſeine Hände und ſeine Füſſe, als Überreſte des erhabenſten Wohlthäters küßte; ſondern um ihn ganz als einen Heiligen zu betrachten, die Roſenkränze an ihm, als an geweihten Reliquien jener Kirche rieb; und ihm zu viel tauſend Mahlen: Heiliger Maſaniello, bitte für uns! zurief. Jene allerdings wunderbare Vorherſagung ſeines dritten Tags galt nun für das Wort eines göttlichen Propheten, und man war frech genug, zu ſchwören, daß man ihn ſich wieder aufrichten, und ſein Volk hätte ſegnen geſehen.

Als es jetzt endlich zum Begräbniß kam, legte man ihn auf eine Bahre, bedeckt mit einem königlichen Mantel, ſetzte ihm einen Lorberkranz auf das Haupt, gab ihm in die Rechte den Feldherrn-Stab, in die Linke einen entblößten Degen; acht Prieſter trugen ihn; alle Glocken läuteten; jede Ehre, einem General gebührend, widerfuhr ihm; mehr als acht-

zig

zig tauſend Menſchen folgten ſeinem Sarge. Könnten jemahls Thränen einem Todten das Leben wiedergeben; ſie hätten es hier gethan, in ſolchem Übermaße floſſen ſie.

Man kann leicht den Widerwillen ſich vorſtellen, mit welchem der Vicekönig die Nachricht von Dieſem allen erhielt; aber er ſpielte den Höfling auch hier unverbeſſerlich. Denn er ſchickte ſelbſt acht Edelpagen mit Wachsfackeln, und ſeine ganze Leibwache zum Leichenzuge deſſen, den er ermorden ließ; und keines der kriegeriſchen Trauerzeichen ward ausgelaſſen. So ward Maſaniello beerdigt. Und eben ſo wahr, als unübertreffbar bleibt der bekannte kurzgedrängte Ausſpruch des Grafen von Mydena: Binnen drey Tagen ward er geehrt wie ein Monarch, getödtet wie ein Böſewicht, angebethet wie ein Heiliger.

Capitulation

zwiſchen dem ſpaniſchen Vicekönig und dem Volke zu Neapel vom 13. July 1647.

Im Nahmen Gottes, der gebenedeyten Jungfrau Maria del Carmine, des glorreichen heiligen Januarius, heiligen Anello, heiligen Anton von Padua und anderer Vorſteher und Beſchützer dieſer treueſten Stadt Neapel. Zu Ehre, Erhaltung und Ruhm Sr. katholiſchen Majeſtät, unſers allergnädigſten Königs und Herrn; Sr. Eminenz, des Herren Cardinals Filomarino, unſeres Erzbiſchofs und geliebteſten Hirten; Sr. Excellenz, des Herrn Herzogs von Arcos, Vicekönigs und Generalhauptmanns des Königreichs Neapel und liebenswürdigſten Vaters dieſes treueſten Volkes; und des Herrn Thomas Aniello von Amalfi. Oberhaupt eben dieſes treueſten Volkes, durch deſſen Vermittelung Se. Excellenz ſich entſchloſſen haben, im Nahmen Sr. katholiſchen Majeſtät uns nachſtehende Privilegien wieder zu ertheilen, zu erweitern und zu beſtätigen, wie folget:

Philipp von Gottes Gnaden, König ꝛc. ꝛc.

Don Roderico Ponze de Leon, Herzog von Arcos, Markgraf von Zaara, Graf von Beilen, Herr von Marchena und Gorzia, Vicekönig, Statthalter und Generalhauptmann dieſes Königreichs ꝛc. ꝛc.

Nachdem wir von Seiten des treueſten Volkes dieſer treueſten Stadt Neapel geziemend erſucht worden, die von Ferdinand dem erſten von Arragonien glücklichen Andenkens, bis auf König Friedrich ertheilten Privilegien und Freyheiten in Erfüllung zu bringen, dem Volke die von beſagtem König Friedrich entzogene, von Ferdinand dem Katholiſchen, auf Bitten des damahligen Eletto, Alberico Terracina, im Jahr 1508 zurückverſprochene und vom Volke jederzeit verlangte. Hälfte der Stimmen auf der bürgerlichen Bank wieder einzuräumen, und zu dem Ende ihm das eigentliche Originalprivilegium vorzulegen und auszuhändigen; im Fall es ſich aber nicht fände, deſſen baldigſte Herbeyſchaffung aus Spanien zu veranſtalten, und inzwiſchen geſammter Stadt und dem Reiche den immerwährenden Genuß beſagten Privilegiums, wie auch anderer nachſtehenden, von mehrgedachtem treueſten Volke uns vorgelegten Puncte zu geſtatten, nähmlich:

1) „Zuförderſt verlangt Neapels treueſtes Volk „das eigentliche Originalprivilegium König Ferdinands

zier, und der Höflinge ganzer Troß, auf die Erhaltung ſeines theuren Lebens zu denken. — „Ich fühle mich; war ſeine Antwort. Balſam aus Mecca, ſiebenfach geläutert, hat der Heilungskräfte weniger in ſich, als ſolch eine ſchändliche Untreue."

Seine Räthe verſamleten ſich. Auch an dem Feuer ſeiner Rede erkante man den Geneſnen. An alle manbare Perſer erging ſofort ein Aufgebot. Noch gegen Abend des nemlichen Tages durchritt Maßoud ſelbſt Iſpahan, muſterte ſeine Leibwacht, und beſah ſeine Zeughäuſer. Niemand traute ſeinen eignen Augen, als ſie eben denienigen, für deßen Leben früh in allen Moſcheen gebetet worden war, iezt, ſeit fünf Jahren zum erſtenmale wieder, mit aller Stärke mänlicher Geſundheit handeln ſahen. Aber dies Erſtaunen über eine ſo wundervolle Geneſung war auch ein Werbungsmittel mehr für Maßouds Sache. Die Iſpahaner glaubten Gottes Finger in dieſem Umſtand zu erblicken.

„von Arragonien bis auf König Friedrich; ingleichen die Wiederherſtellung der von König Friedrich dem getreueſten Volke entriſſenen, von König Ferdinand dem Katholiſchen, auf Bitten des damahligen Eletto, Alberico Terracina, im Jahr 1505 zurückverſprochenen und von gedachtem Volke jederzeit wiedergeforderten Hälfte der Stimmen auf der bürgerlichen Bank. Würde dieſes Privilegium nicht gefunden, ſo ſollen acht oder zehn Deputirte des Volkes ſelbes aufſuchen, und im Fall es auch alsdann ſich nicht fände, Sr. Excellenz deſſen baldigſte Herbeyſchaffung aus Spanien obliegen. Inzwiſchen genießt Stadt und Reich ohne Ausnahme gedachtes Privilegium auf immer.

2) „Der Staat ſoll allgemeine Verzeihung der Verbrechen beleidigter Majeſtät, hätte ſie dieſelben auch im erſten Grade begangen, und aller anderer Vergehungen, ſelbſt an der Perſon Sr. Excellenz (wiewohl das Volk ſich dergleichen nicht ſchuldig achtet, indem es beſtändig gerufen: Es lebe der König von Spanien!) vom ſiebenten gegenwärtigen Monaths Julius, bis zur Vollſtreckung jenes Privilegiums angedeihen, weil das Volk es bloß für einen, wegen Aufhebung und Unterdrückung der Zölle, von einem Haufen Knaben und Pöbel erregten Aufſtand erklärt. Die aus dem Kerker befreyten Gefangenen genießen, aller ihnen weitere Nachſicht oder Begünſtigung verſagenden Anordnung ungeachtet, die nähmlichen Vortheile.

3) „Der Eletto des Volkes ſoll alle ſechs Monathe zu St. Auguſtin von den Häuptern der Ottinen, nach Maßgabe des von Karl V. verliehenen gedruckten Privilegiums, erwählt werden, und das Volk,

„wenn gedachter Eletto ihm nicht anſtändig, einen andern zu ernennen berechtiget ſeyn. Ferner ſollen auch „die Straßenhauptleute, Conſulenten und Deputirte alle ſechs Monathe verändert, und von dem Volke zu St. Auguſtin, allenthalben nach Vorſchrift der „Artikel, ernannt werden; jedoch ſoll man künftig für „beſagten Eletto nicht die Beſtätigung der Hauptleute, „ſondern der Ottinen erfordern, und hierin die gedruckten Artikel befolgen.

4) „Obgedachter Eletto ſoll eben ſo viel Vota „oder gleichmäßige Stimmen als der geſammte Adel „haben, wie es war, ehe König Friedrich ihm ſolche „entzog. Würden aber die adeligen Bänke vermehrt, „ſo müſſen auch dem Volke eben ſo viel Stimmen zuwachſen.

5) „Im Fall gedachtes Privilegium ſich nicht fände, ſoll keine Art von Zoll weiter Statt haben, ſondern es müſſen alle in der Stadt und im ganzen Königreiche aufgehoben, auch alle, Getreide-Frucht- „und andere die Bedürfniſſe der Stadt betreffende Auflagen abgeſchafft, und deßhalb die wirkſamſten Verſehungen getroffen werden.

6) „Das von dem Herrn Herzog von Medina neulich aufgebürdete freywillige Geſchenk, ſey, als in „dem Privilegium Karls V. nicht befindlich, aufgehoben. Wäre es aber in gedachtem Privilegium enthalten, ohne jedoch an den Rand geſetzt oder hinzugefügt zu ſeyn, ſo macht ſich das Volk in der Stadt „und dem ganzen Reiche zu deſſen Entrichtung auf ſo „lange Zeit anheiſchig, als ſolches von den Baronen „bewilligt worden.

7) „Sollen alle Siegeltaxen der königlichen Kam-

„mer della Summaria, des großen Gerichtshofes, des „Staatsraths und der königlichen Gerichtshöfe, ſowohl „im Reiche als in der Stadt abgeſchafft, beſagte Vorrechte auch obbenanntem Privilegium Karls V. glorreichen Andenkens, wenn ſolches ſich auffinden würde, beygefügt, und vom ſämmtlichen Collateral- und „Staatsrathe beſtätiget werden. Deßgleichen ſoll die „bey den Urtheilsſprüchen des geiſtlichen Raths neuerlich eingeführte Abgabe 1½ vom Hundert wegfallen.

8) „Der vom ſiebenten jetzigen Monaths Julius „bis auf untengeſetzten Tag gegenwärtigen Privilegiums „gedauerte Aufruhr dürfe zu keinerley Beweis gebraucht „werden. Se. Excellenz verſprechen Sr. Majeſtät Genehmigung und Beſtätigung mehrgedachter Vorrechte „binnen drey Monathen herbeyzuſchaffen. Dieſe ſollen, „nach ihrem ganzen Inhalte, in Marmor gehauen, „und auf dem Marktplatze und anderen von dem Volke „gewählten Orten aufgeſtellt werden.

9) „In keinen künftigen Zeiten könne jemahls „wieder irgend ein Zoll angelegt werden. Erfordern es „die Bedürfniſſe Sr. Majeſtät, ſo will das Volk dieſelbe mit Gut und Blut nach allem Vermögen unterſtützen.

10) „Hiernächſt verlangt das Volk, daß beſagtes „Privilegium an einem von gedachtem treueſten Volke „gewählten Orte öffentlich beſchworen und nebſt dem „Eletto des Adels und des Volkes von Sr. Excellenz, „dem Collateral- und Staatsrathe unterſchrieben werde. Die eidliche Zuſicherung ſoll in der Hauptkirche „zur heiligen Maria del Carmine dieſer treueſten Stadt „Neapel geſchehen, und nachmahls binnen geſetzter Zeit „Sr. Majeſtät Genehmigung hinzukommen.

11) „Den Aufſeher uber die Lebensmittel, welcher ein Neapolitaner ſeyn muß, ſoll das Volk gemeinſchaftlich mit dem Adel beſtellen. Man dankt Sr. Excellenz für dieſes, dem Volke bewilligte Privilegium einer Theilnehmung mit dem Adel an dieſer Wahl, und nimmt es beſtens an.

12) „Die ſchuldigen und ungehorſamen Neapolitaner ſollen freygeſprochen und ihnen jede Unterſuchung erlaſſen, jedes Verbrechen verziehen ſeyn, wenn ſie auch von dem beleidigten Theile noch keinen Erlaß bekommen hätten (den ſie jedoch, wo derſelbe erforderlich, binnen zehn Jahren herbey ſchaffen ſollen) oder in irgend einem Gerichtsſtuhle bereits wären verurtheilt worden. Die königlichen Junten und Viſitationen, wie auch alle übrigen Junten ſollen abgeſchafft, dagegen die Sachen in den ordentlichen Gerichtshöfen verhandelt werden. Vorzüglich ſollen alle wegen Unterſchleif und Contreband in Unterſuchung Gefangene frey, los und ledig, und alle deßhalb Eingezogene, ſowohl Neapolitaner als Fremde, ſogleich entlaſſen ſeyn. Überhaupt werden alle Commiſſionen, außer denen, die Se. Majeſtät, in Gemäßheit Ihres königlichen Briefes, niedergeſetzt haben, aufgehoben.

13) „Nicht eher bis mehrgedachte Privilegien und Artikel in Ausübung gebracht worden, iſt von beſagtem Volke die Niederlegung der Waffen zu verlangen, die es auch, vor Aushändigung dieſes Privilegiums niederzulegen, nicht verbunden. Indeß dankt das Volk Sr. Excellenz ebenfalls für dieſes Privilegium, und nimmt es an.

14) „Alle Zölle, ſie mögen von Seiten des Hofes, oder der Stadt ſelbſt, auf Anordnung des Herrn

„Vicekönigs, des Adels oder auch des Volkes errichtet „ſeyn, werden für aufgehoben erklärt. Man verſpricht „die Aufrechthaltung des gegenwärtig erlangten Beſitzes, auch mit Gewalt ſich der Bezahlung aller Arten „von Zoll, ſowohl von Seiten des Hofes als der Stadt, „wie auch allen neuen Impoſten und Auflagen, die in „Zollhäuſern erhoben werden, zu widerſetzen; jedoch „bleiben diejenigen Abgaben ausdrücklich ſtehen, welche „zu Kaiſer Karls V. Zeiten bezahlt wurden, auch diejenigen, die irgend einzelnen Bürgern an Zahlungsſtatt angewieſen werden. Würden aber die Bedürfniſſe des Königs unſeres Herrn Unterſtützung erfordern, ſo ſollen der Eletto des treueſten Volkes, die „Straßenhauptleute und Conſulenten allein die Art und „Weiſe beſtimmen.

15) „Zu dem Orte, wo die Privilegien der Stadt „aufbewahrt werden, ſoll der Eletto des Volkes einen „Schlüſſel haben.

16) „Im Fall das Originalprivilegium, wie obgedacht, ſich nicht finden ſollte, überläßt Se. Excellenz dem treueſten Volke, ſelbſt einen Entwurf erwähnten Privilegiums und der übrigen verlangten Bewilligung aufzuſetzen, und verſpricht dem treueſten „Volke verdienter Maßen deren Genehmigung.

17) „Die von dem Volke an den Rathgebern beſagter Auflagen und unſtatthafter Zölle und an den „Pächtern, die ſolche mit größter Strenge erpreßt und „eingetrieben haben, verübte Begünſtigungen in Verbrennung ihrer Habſeligkeiten, ſollen als eine Beſtrafung angeſehen werden, und dieſe Perſonen nie „wieder eine Stimme in öffentlichen Angelegenheiten „und Verwaltung dieſer Stadt haben. Über keine auf

„beſagtem Grunde beruhende Handlung oder Verbrechen dürfe eine Unterſuchung angeſtellt werden.

18) „Keiner von denen, deſſen Habſeligkeiten verbrannt worden, ſoll, wiewohl es königliche Bediente ſind, gegen den, der ſie verbrannt hat, eine bürgerliche oder peinliche Klage haben.

19) „Eßwaaren können und ſollen an allen öffentlichen Orten, ungeachtet des Portolan oder anderer Bedienten Verboth verkauft werden.

20) „Alle Abgabenunterſchleife, die gegen nurbeſagte Perſonen künftig begangen werden dürften, ſollen auch im härteſten Falle nicht anders als mit ſieben Carolinen und ſieben Gran beſtraft werden.

21) „Alle Galeerenſclaven, deren Strafzeit verfloſſen iſt, ſollen ihre Freyheit wieder erlangen, ſobald die Galeeren in Neapel ankommen; befinden ſich deren bereits hier, ſo ſind dieſelben, wenn ihre Zeit geendiget, ſogleich freyzulaſſen.

22) „In dieſe allgemeine Begnadigung ſey auch Thomas Aniello von Amalfi, der Neapolitaner, nebſt ſeinen Gefährten eingeſchloſſen, welche auf dem Wege nach Torre del Greco mit ihrer Compagnie und einer ſtarken Begleitung aus Portici und St. Giovanni a Teduccio auf einige in die Statt gekommene Compagnien ſtießen, die von ihnen eben aufgeſucht wurden, und da dieſe zur Vertheidigung in die Kirche der heiligen Maria von Conſtantinopel ſich zogen, genöthiget waren, um jene Soldaten zu entwaffnen, die Thüren beſagter Kirche anzuſtecken. Dieſe hier begangene Ausſchweifung ſey dem Thomas Aniello und ſeinen Gefährten verziehen, weil ſie das gemeine Beſte

„und die Aufrechthaltung der Privilegien zur Abſicht, „und ſonſt keine Waffen hatten.

25) „Würde, bey unterbliebener Beobachtung beſagter Artikel und Privilegien, das Volk zu den Waffen greifen, ſoll Dieß auf keine Weiſe für Aufruhr „(in ſo fern es dergleichen wirklich wäre) ſondern für „rechtmäßige Vertheidigung der Gerechtſame des Volkes „angeſehen werden."

Als haben Wir, zur Erwiederung der erſprießlichen Dienſte, welche mehrgedachtes treueſtes Volk Sr. Majeſtät jederzeit willig und treulich gezeigt hat, mit gutem Rathe und Einwilligung des uns zugegebenen königlichen und Collateralraths, im Nahmen Sr. katholiſchen Majeſtät, denſelben gegenwärtigen Freyheitsbrief auszufertigen uns bewogen gefunden: genehmigen und bewilligen hiermit obſtehende Artikel und Forderungen nach ihrer Ordnung, Inhalt, und Laut dergeſtalt und alſo, daß ſolche in dieſer Maße beobachtet, und ihre gehörige Kraft und Vollſtreckung erlangen ſollen. Gegeben zu Neapel auf dem königlichen Schloſſe, den dreyzehnten des Monath Julius Ein tauſend ſechs hundert ſieben und vierzig.

Der Herzog von Arcos.

Diego Bernardo de Zuſia, Reg.
Cl. Reg. Mathias de Caſanata.
Antonius Caracciolus, Reg.
Hector Capicius Latro, Reg.
Auf Befehl des Herrn Vicekönigs,
Statthalters und Generalhaupt-
manns Donato Coppola.

Der Fürſt von Catriano.
Der Fürſt von Cella Mare.
Gio. Tomaſo Blanco.
Franceſo Toralto, Fürſt von Maſſa.
Carlo della Gatta.
Lucio Caracciolo, Herzog von San Vito.
Achille Minutolo, Herzog von Saſſo.
Pompejo di Gennaro, Herzog von Belforte.
D. Correne Capece Galeota, Fürſt von Monteleone.
Der Marcheſe von S. Sebaſtiano.
Gio. Battiſta de Mari, Marcheſe di Aſſigliano.
Der Marcheſe del Torello.
D. Giuſeppe Mariconda.
D. Luiſe Ponze de Leone.

Nebenartikel und Begünſtigungen,

welche von Sr. Excellenz, auf Bitten beſagten treueſten Volkes von Neapel, hinzugefügt werden.

1) „In der Maſtria und Verwaltung des Hoſpitals der heiligſten Annunziata zu Neapel, die ſowohl „von einem adeligen Maſtro oder Vorſteher, als von „einigen Vorſtehern aus dem Mittel des treueſten Volkes beſorgt wird, ſollen die Maſtri oder Vorſteher „des nur gedachten treueſten Volks bey dieſem heiligen „Hauſe, auch in Abweſenheit des adeligen Maſtro oder „Vorſtehers, erſcheinen und beſchließen können, wenn

„nur die zu Abfaſſung eines Schluſſes erforderliche Anzahl zugegen iſt.

2) „Der erſte königliche Arzt ſoll ein geborner Neapolitaner ſeyn, und alle von Alters her ihm gebührende Vorrechte und Einkünfte genießen.

3) „Da, nach, wieder hergeſtellter Freyheit, dem Eletto des Volkes eben ſo viele Veta oder Stimmen, als den ſämmtlichen adeligen Bänken, gebühren, jede von dieſen letzteren aber in der Capelle il Teſoro bey dem heiligen Januarius zwey durch päpſtliche Bullen ernannte Capelläne beſtellt, ſo ſoll auch gedachtes treueſtes Volk annoch acht derſelben zu erwählen haben, damit deren zehn an der Zahl, nähmlich eben ſo viel, als der, adeligen Deputirten ihre, werden. Dieſe Capelläne ſollen mit den übrigen bereits erwählten gleiche Bezahlung erhalten, müſſen aber Prieſter neapolitaniſcher Geburt ſeyn.

4) „Seeleute, Fiſcher und andere dem großen Admiralitätshofe unterworfene Perſonen, ſollen in keiner Sache vor einer anderen Gerichtsſtelle zu ſtehen verbunden ſeyn, müſſen aber vor beſagtem Admiralitätshofe auf bloße Requiſition unweigerlich erſcheinen; welche Requiſition, vermöge uralter Privilegien, allen anderen Gerichten den Weg der Unterſuchung verſchließt.

5) „Sollen ſowohl der Secretär der Vicarie als auch das Recht beſagten Secretariats, desgleichen alle übrigen königlichen Siegel abgeſchafft und aufgehoben ſeyn. Beſagtes Secretariat iſt, dem alten Herkommen gemäß, von den achtbaren erſten Vorſtehern der Vicarie, auch in Anſehung ihrer Siegel zu verwalten."

Gegeben zu Neapel den dreyzehnten Julius Ein tauſend ſechs hundert ſieben und vierzig.

Der Herzog von Arcos.

Diego Bernardo de Zuſia, Reg.
Reg. Mathias de Caſanata.
Antonius Caracciolus, Reg.
Hector Capicius Latro, Reg.
Auf Befehl des Herrn Vicekönigs, Statthalters und Generalhauptmanns Donato Coppola.
Der Fürſt von Satriano,
Der Fürſt von Cella Mare.
Gio. Tomaſo Blanco.
Carlo della Gatta.
D. Corona Capece Galeotta.
Der Marcheſe von S. Sebaſtiano,
Der Marcheſe della Torella.
Gio. Battiſta de Mari.
D. Giuſeppe Mariconda.
De Luiſe Ponze de Leone.

blicken. Ihre erkaltete Liebe ward wieder helle Glut; ſie verließen Haus und Hof, ihre Harems und ihre Gewerbe, um Kriegsdienſte zu ergreifen. Maſſoud ſah binnen vier und zwanzig Stunden ein Heer ſich verſamlen, ſtärker, als er ſolches iemals noch geführt hatte; er ſtelte ſich an deßen Spitze und trat den Zug nach Irack an.

Aber troz der Eil, mit welcher Maſſoud fortzog, war er doch noch vier ganze Tagereiſen von Iracks Grenzen entfernt, als er hörte: auch Schach Backtiar nähere ſich ihm und ſtehe bereits mit ſeinem ganzen Heer' auf Perſiens Grund und Boden. — — „So iſt dann kein „Zweifel mehr, ſelbſt nicht der unwahrſcheinlichſte möglich? (rief Maſſoud, und ſichtlicher Unwille zitterte durch ſeinen ganzen Körper; „So „iſt dieſer Ausgeartete würklich willens zu hadern um mein Blut? Zu erkaufen, mit der „ſchändlichſten Bosheit, einige wenige frühere „Tage auf meinem Thron? O ſelig, ſelig der

Jaſon von Pherä *).

Biographie.

Theſſalien ſpielt in Griechenlands älteſter Geſchichte in mehr als einer Rückſicht eine merkwürdige Rolle; denn es ward frühzeitig von einem Volke bewohnt, das mit Leibesſtärke, kriegeriſchen Muth und entſchloſſenen Geiſt verband; und bey welchem einzelne große Männer, der Unvergeßlichkeit werth, über die Grenzen des Vaterlandes hinaus ihre Thätigkeit auszubreiten wußten. Der Anführer der Argonauten, jener erſten grie-

---

*) Ich wüßte nicht, daß wir Deutſche zur Zeit ein eigenes Leben dieſes berühmten Mannes beſäßen. — Thomas Rowe, der bekannte engliſche Schriftſteller, der den kühnen Gedanken faßte, diejenigen Lebensbeſchreibungen, die von den Helden des Alterthums im Plutarch fehlen, zu ergänzen; der wirklich acht derſelben ſchrieb, und an der Fortſetzung durch ſeinen viel zu frühen Tod (im acht und zwanzigſten Lebensjahre) verhindert wurde, hatte unter andern auch den Jaſon ſich erwählt. Ich habe ſeine Arbeit allerdings hier und da benützt. Doch daß ich ihn nicht etwa bloß überſetzt habe, wird auch die flüchtigſte Vergleichung beweiſen.

chiſchen, auch über das Meer hinſtreifenden Rotte, war ein Theſſalier. Nicht minder waren es Achilles, der Tapferſte aller Griechen vor Troja, und Pirithous, der zuerſt den Begriff der Freundſchaft bis zur romantiſchen Größe erhob. — Gräziens berühmteſte Völker, die Achäer, Aeolier, Dorier (die Stammväter von Sparta), waren theſſaliſchen Urſprungs. Ganz Griechenland ſelbſt erhielt, wahrſcheinlich nach einer theſſaliſchen Provinz, den Nahmen Hellas *).

Doch nicht durch Kriegsthaten allein, deren eigentlicher Werth ſo zweifelhaft bleibt, auch durch unſtreitigere Verdienſte, durch die Erweiterung menſchlicher Kenntniſſe, ward Theſſalien, wenigſtens in der Griechen Augen ehrfurchtsvoll. In Theſſalien, glaubten ſie **), wäre das Saitenſpiel, der Geſang und das epiſche Gedicht erfunden worden: in Theſſalien habe zuerſt der Menſch das Pferd zähmen gelernt. Daher galten Thamiris, Linus und Orpheus, alle drey Theſſalier, für die Väter der Ton- und Dichtkunſt! Daher kamen die Centauren, welche der Wahn ihrer

---

*) So glaubt Strabo, Dikäarch u. a. m. Ariſtoteles ſucht hingegen dieſes Hellas in Epirus.

**) Mit Bedacht, ſage ich: Es glaubten dieß die Griechen. Denn allerdings möchte ich die Erfindung von allen dieſen Künſten nicht in dem ſpäter bewohnten Europa, ſondern in Aſiens milderen und geiſtiger angebauten Ländern ſuchen. Doch Linus ſtand im Buch der ägyptiſchen Prieſter, unter den Fremdlingen, die eingeweiht worden waren, oben an; und er war muthmaßlich, zwar nicht für die Menſchheit, aber wohl für ſeine Landsleute, der erſte epiſche Dichter. Lyriſche hatte es auch vor ihm ſchon bey den Griechen gegeben.

Zeitgenoſſen in Ungeheuer verwandelte! Daher ſind die Nahmen Oſſa, Pelion, Peneus, Tempe u. a. m. in der heroiſchen und dichteriſchen Geſchichte ſo hoch berühmt.

Dennoch behauptete Theſſalien im Verfolg denjenigen Glanz keinesweges, den es nach einem ſolchen Anfange ſich verſprechen durfte. Niemahls nahm es unter Griechenlands mannigfachen Staaten mehr als einen Platz von zweyter Rangordnung ein; ja nicht ſelten ſank es ſogar bis zur dritten hinab. Seine Zerſtückelung in faſt zahlloſe, mithin ſehr kleine Theile; ſeine innere Verfaſſung, wo faſt jedes Thal ein eigenes Völklein ausmachte, ſetzten es außer Stand, an entfernten Vorfällen kräftigen Antheil zu nehmen. Sein zahlreichen, gut bevölkerten, doch mittelmäßigen Städte hatten mit einheimiſchen Zwiſten viel, zu viel zu thun, als um Griechenlands Wohl oder Weh im Ganzen ſich zu bekümmern. Seine Einwohner, mit den Wiſſenſchaften fremd, vergaßen ſogar den anfänglichen Eifer für Dichtkunſt und Dichter. Indeß Athen und Sparta mit wechſelndem Glücke um Gräziens Oberherrſchaft kämpften; indeſſen bald Argos, bald Korinth, bald Theben oder Meſſene, jenen Beyden nacheiferten; indeß ſie gegen Perſer und Meder ihre Kräfte vereinten, und den Griffel eines Herodot und Thuzydides glorreich beſchäftigten, führte Theſſalien nur kleine Zwiſte, die man durch den Nahmen Krieg allzu gütig bezeichnen würde. Seine Reiterey galt zwar immer noch für die beſte auf der ganzen bekannten Erde; dennoch ſchien Theſſaliens Daſeyn dem übrigen Griechenlande ſo gleichgültig, daß man weder als Feind ſeine Macht fürchtete, noch als Bundesgenoſſe ſeinen Beyſtand zu nutzen begehrte. Einem einzigen Menſchen war es beſtimmt, ſein Vaterland wieder der Dunkelheit zu entreiſſen, und ſich ſelbſt zugleich in die große Reihe berühmter griechiſcher Feldherren einzudrängen. Dieſer Einzige hieß Jaſon; und wird in der Geſchichte, entweder durch den Zuſatz von Pherä, ſeinem Geburtsort, oder durch das Beywort, der Tyrann *), von jenem frühern glücklichen Abenteurer, (dem erſten Schiffer nach Colchis), ausgezeichnet.

Keiner ſeiner eigentlichen Biographen — denn wahrſcheinlich hat er deren gehabt! — iſt auf uns gekommen; und die übrigen allgemeinen Geſchichtſchreiber, Xenophon, Diodor, u. ſ. w. gedenken ſeiner, ohne Rückſicht auf vergangene Zeiten, gewöhnlich nur dann, wenn irgend eine gegenwärtige große That, irgend eine Einwirkung auf das Schickſal anderer griechiſchen Staaten, dieſe Erwähnung gleichſam ihnen abzwingt. Sehr begreiflich iſt es daher, daß wir von ſeiner Jugend, ſeiner Erziehung, ſeinen erſten Thaten, ja ſelbſt von ſeiner Abkunft, wenig oder gar nichts wiſſen. — Er war aus Pherä, einer von Theſſaliens vorzüglichſten Städten, und in ſolcher wieder aus einem der vornehmſten und reichſten Geſchlechter entſproſſen! — Wahrlich, das iſt das Einzige, was beglaubte alte Geſchichte dann von ihm erzählt, als er ſchon in ihr

---

*) Daß dieſes Wort damahls noch nicht ſeine jetzige gehäſſige Bedeutung hatte, ſondern bloß einen eigenmächtigen Beherrſcher (ohne Rückſicht, ob er löblich oder abſcheuungswerth regiere) bezeichnete, iſt bekannt genug.

an der Spitze eines ſo zahlreichen Heeres auftritt; ſchon die Rolle eines mächtigen Befehlshabers, oder Fürſten vielmehr ſpielt. Alles Andere ſind entweder bloſſe Muthmaſſungen, oder Anecdoten aus einem Sammler *) entlehnt, der uns nicht ſeiner Auswahl, ſeines Scharfſinnes, oder ſeiner Wahrheitsliebe halber, ſondern in ſofern nur ſchätzbar iſt, als er zuweilen aus guten, ſeitdem verloren gegangenen Geſchichtſchreibern, ſeine Collectaneen zuſammentrug.

Vielleicht war Jaſon ein Verwandter desjenigen Likophron, der auch aus Pherä gebürtig, früher ſchon die Herrſchaft über ganz Theſſalien an ſich reiſſen wollte **), und die ſich ihm widerſetzenden Lariſſäer nebſt vielen andern Theſſaliern in einem blutigen Treffen überwand. Vielleicht reitzte eben dieſes Beyſpiel die Seele des ehrgeitzigen Jünglings. Denn daß er früh ſchon Plane der Herrſchſucht und der Vergrößerung hägte, daran iſt wohl kein Zweifel; und daß er in eben dieſer Abſicht zeitig anfing, Söldner um ſich zu ſammeln, Gewaltthätigkeiten auszuüben, unabhängig von Brüdern und Verwandten ſeine ganz eigenthümliche Bahn zu gehen; Dieß kann man, unter andern, auch aus denjenigen Zügen ſchließen, die man ſogleich von ihm leſen wird.

Jaſon's väterliches Vermögen war beträchtlich;

---

*) Des Polyänus in ſeinen Kriegsliſten. Das Urtheil, das ich hier über ihn fälle, iſt ſicher nicht zu hart, aber wohl noch vielleicht — zu glimpflich.

**) Xenophons griechiſche Geſch. II 3. K. Er ſagt nur, er habe es gewollt. Daß es ihm ganz gelungen ſey, ſcheint ungeachtet dieſes Sieges nicht.

gleich ſeine erſten Unternehmungen, in Pherä ſelbſt und in der Nachbarſchaft umher, liefen glücklich ab; durch Beute und Sieg bereicherte er ſeine Krieger, und wahrſcheinlich auch zuweilen ſich ſelbſt; dennoch befand er ſich im Anfange ſeiner Laufbahn oft in derjenigen Verlegenheit, die ja ſelbſt Monarchen nicht ſelten, geſchweige emporklimmende Privatperſonen heimſucht — in der Verlegenheit: woher er Geld bekommen ſolle, ſeine Miethſoldaten zu bezahlen? Gemeiniglich nahm er dann zur Liſt ſeine Zuflucht, die wenigſtens von Gegenwart des Geiſtes, wenn auch nicht von großer moraliſcher Bedenklichkeit zeigen *). — Daß ſeine Mutter karg über ihre Schätze wache, war ihm bekannt. Einſt, als die Krieger mit Ungeſtüm ihren Sold von ihm forderten, floh er, mit verſtellter Todesfurcht, in das mütterliche Zimmer, und zwey oder drey von jenen Ungeſtümen, durch ihn ſelbſt heimlich aufgeregt, verfolgten ihn auch bis dahin. Erſchrocken und geängſtigt für das Leben ihres Sohnes, gab die Mutter dann gerne her, was an Beſoldung fehlte.

Ein andermahl, als Jaſon wirklich einen wichtigen Sieg erfochten, vielfache Beute gefunden, und doch wahrſcheinlich noch einer größeren vonnöthen hatte, erzählte er ihr mit ernſter ehrfurchtsvoller Miene: In dieſer letzten Schlacht habe er die Dioskuren **) perſönlich ihm zu ſeiner Hülfe eilen ſehen; habe ihnen dankbar ein feſtliches Opfer dafür zu bringen gelobt; und alle ſeine Kriegsoberſten und Hauptleute zu einem großen Mahle geladen. Jener göttliche Beyſtand ſchmeichelte der Mutter, und die Frömmigkeit des Sohnes erwarb ſich ganz ihren Beyfall. Zur Verherrlichung des Feſtes lieh ſie ihm willig alle ihre goldenen und ſilbernen Geſchirre, ihre Vaſen, Leuchter und Becher; und Jaſon hatte nun edlen Metalles genug, um — ſein Heer zu bezahlen.

---

*) Polyän. 6. §. 2. 3. 5.

**) Kaſtor und Pollux. Daß die Griechen, und nachher auch die Römer dieſe vergötterten Brüder mehrmahls in Schlachten zu erblicken glaubten, iſt bekannt genug.

Noch ein andermahl wußte er, daß ſie ſich eben unter ihren Sclavinnen und Weberinnen befinde; und trat unvermuthet, mit nachdenkender Geberde, in das Gemach. Unter dem Vorwande wichtiger Geſchäfte begehrte er mit ſeiner Mutter allein zu ſprechen, und dieſe geboth ihren Dienerinnen abzutreten. Sie thaten es. Doch draußen vor der Thür warteten bereits einige Trabanten Jaſons auf ſie, und nahmen ſie richtig in Empfang. Nach langem Geſpräche, ſeiner Beute verſichert, geſtand der ſchlaue Räuber endlich, was er befohlen habe; und forderte ein Löſegeld für ſeinen Raub *).

---

*) Noch eine, auch vom Polyän VI. I. §. 4. erzählte Anecdote hat ſo viel Ähnlichkeit mit der jetzt erwähnten, daß ich ſie nicht erſt in den Text ſelbſt verweben mochte; und daß es uns wirklich Wunder nehmen müßte, wenn Jaſons Mutter, durch jenen Streich ſchon gewarnt, jetzt abermahls in die Falle gegangen wäre. — Jaſon hatte, ſagt Polyän, eine Stadt erobert, und viel Beute gemacht. Er ließ ſeiner Mutter entbiethen: Sie möchte alle ihre kunſtreichſten Sclavinnen zu ihm ſenden, damit ſie ſich ſelbſt die ſchönſten Gewänder ausleſen könnten. Dieſe ſchickte wirklich alle

Daß Derjenige, der im Nothfall kein Bedenken trug, eine zwar karge, jedoch ihn liebende Mutter zu hintergehen, noch weniger bedenklich bey Brüdern geweſen ſey, deren Freundſchaft und Liebe für ſehr zweifelhaft gelten konnte, wird man leicht begreifen. Er hatte deren wenigſtens vier *); Meriones, Pelidorus, Polyphron und Alexander mit Nahmen. Der reichſte von ihnen war Meriones; aber auch er brütete geitzig über ſeiner Habe; und Jaſons Bitten um Vorſchuß und Unterſtützung fanden ſtets bey ihm ein taubes Ohr. Jetzt ward Jaſon ein Sohn geboren. Er lud die vornehmſten Theſſalier zum feſtlichen Mahle ein, wo der Knabe ſeinen Nahmen empfangen ſollte. Meriones ward vorzüglich nicht vergeſſen. Unter dem Scheine einer Jagd entfernte ſich Jaſon auf einige Stunden, und bath den Bruder indeß die Wirthsſtelle zu vertreten. Auserleſene Reiſige waren ſchon in Geheim beordert; mit ihnen flog Jaſon nach Pagaſä, wo Meriones wohnte; umzingelte die Burg, erpreßte von den zurückgelaſſenen Dirnen zwanzig Talente, und eilte mit gleicher Schnelligkeit zum Mahle

---

ihre Dienerinnen hin, welche Jaſon dann nicht eher, als nach erhaltenem Löſegelde, frey gab. — Kein ſonderlich liſtiger Streich, und daher auch wohl eher Polyäns, als Jaſons Erfindung.

*) Ich ſage wenigſtens, weil die Geſchichte zwar nur dieſe Nahmen nennt, doch nirgends ihre Zahl beſtimmt angibt. Polydors unbrüderliche Denkungsart wird dadurch wahrſcheinlich, daß man ihn nachher im Verdacht hatte, Jaſons Ermordung veranſtaltet zu haben. Alexander war ein Ungeheuer der Natur.

zurück. Indem er eben den Bruder bath, ſeinem Sohne einen Nahmen zu ertheilen, kamen Bothen und meldeten dem Merioneſ, was vorgegangen ſey. Unfähig, Rache oder Genugthuung zu nehmen, begnügte er ſich damit, daß er ſeinen Neffen, Parthäon (oder Räuber) benannte.

Der andere Bruder, Polydorus, war in eine eroberte Stadt gekommen, um einige Beute zu kaufen. Jaſon ging mit ihm in das Bad, und erſuchte denſelben, ihm den Rücken zu reiben. Polydor that es, und Jaſon ſtellte ſich, als beſchwere ihn der Ring, den ſein Bruder am Finger trug. Um dieſer Klage abzuhelfen, zog Polydor den Ring ab, und gab ihn einem eben gegenwärtigen, treuen Diener Jaſons zu halten. Dieß war es, was der Hinterliſtige haben wollte. Der Diener entfernte ſich, unter einem Vorwande, eilte in das nachbarliche Haus; begehrte von Polydors Gattinn im Nahmen ihres Gemahls, ihm ſogleich zehn Talente Goldes zu ſenden; zeigte zur Beglaubigung ſeines Auftrages den Ring vor, und erhielt, was er begehrte. Erſt, als er wieder in das Badezimmer trat, war Jaſon auch jenes Reibens überdrüſſig. — Polydors nachherige Verwunderung läßt ſich denken.

Wenn gleich in Überliſtungen dieſer Art etwas ſo Heimtückiſches liegt, daß eine wahrhaft edle Seele ſich ihrer ſchwerlich jemahls bedienen kann *); ſo ſuchte doch eines Theils Jaſon den übeln Eindruck, der dadurch

---

*) Ich erinnere hier nochmahls zum Überfluß, daß ſie nur aus dem Polyän genommen ſind. Daß dieſer Schriftſteller auch offenbare Mährchen vom Jaſon erzählt, werden wir ſpäterhin beweiſen.

entſtehen könne, durch das freymüthige, oft wiederhohlte Geſtändniß zu mindern: „Er glaube, es ſey Denjenigen, die in großen Dingen feſt an Gerechtigkeit hielten, in Kleinigkeiten davon abzuweichen erlaubt *).“ — Andern Theils mußten ſelbſt ſeine Feinde bekennen: er wiſſe wenigſtens auch mit unrecht erworbenen Gütern klug und weiſe umzugehen; habe von der Natur ſelbſt, durch den Empfang der mannigfaltigſten Gaben, gleichſam einen inneren Beruf zur Herrſchaft und Größe erhalten. — Denn mit einem majeſtätiſchen Wuchs, mit einem ſtarken Körperbau, den keine Arbeit leicht ermüdete, keine rauhe Luft und keine Beſchwerde entkräftete, vereinte er Freundlichkeit in ſeinem Betragen, Wohlredenheit in ſeinen Worten, Klugheit in ſeinen Entſchlüſſen, ſcharfen, ſchnellen, richtigen Blick, wenn Gefahr ihm drohte, oder Gewinn ihm winkte. Wolluſt hatte für ihn keinen, Ruhm und Hoheit deſto ſtärkeren Reitz. Gegen die Geringeren im Volke war er herablaſſend und gefällig; gegen die Größeren im Staate billig und ſchlau. Die Eigennützigen ſuchte er durch Geſchenke, die Verſtändigeren durch Wohlredenheit und Dienſteifer zu gewinnen. Gegen wahrhaft große Männer bezeugte er keinen Neid; wohl aber warb er um ihre Freundſchaft. Gegen Überwundene und Unterwürfige betrug er ſich ſanft und milde; gegen Widerſpenſtige ernſt und raſch. Die Entwürfe ſeiner Gegner errieth er ſchlau vorher, und ſuchte ſie zu vereiteln **); ſeine eigenen wußte er

---

*) Plutarchs philoſ. Abhandlung: über die Grundſätze der Staatsverwaltung.

**) Cicero, von den Pflichten, I. 31. K. wo er ihn mit dem Themiſtokles in eine Reihe ſetzt.

„kinderlos ſtirbt! ſelig der, dem ſeine Gattin „nie einen Sohn gebar! Für ihm ſind der „Menſchheit gröſte Schmerzen unempfind„bar!“ — Er gab ſofort ſeinem Heer Befehl ſich ſchlachtfertig zu halten, und ſandte Kundſchafter aus, um genauere Nachricht von Backtiars Lager und Betragen einzuziehn.

Bald bekam er der Nachrichten genug, doch ſolche, die ſeiner Erwartung nicht angemeßen waren. Backtiar, ſagte man ihm, ſei mit einem zahlreichen Heere, aber mit einer Mäſſigung, die unerhört für damalige Zeiten war, in Perſien eingerückt; keiner ſeiner Soldaten morde, keiner ſeiner Oberſten brandſchatze. Er habe ein feſtes Lager bezogen; ein Fluß mach' ihn beinah gänzlich unangreifbar.“ — Dies leztere fand Maßoud des andern Abends durch den Augenſchein gegründet; das erſtere legte er ſo aus: als wolle Backtiar ein Reich nicht verwüſten, welches er ſchon als ſein Eigenthum betrachte; und hätte Maßouds Zorn

noch

noch ſchlauer zu verbergen, und den gedeihlichſten Augenblick ihrer Ausführung abzuwarten. Verträgen kam er treulich nach. In der Gerechtigkeitspflege war er emſig und billig. Von Grauſamkeit, von übertriebener Härte weiß man bey ihm auch kein einziges Beyſpiel.

Am vortheilhafteſten zeichnete Jaſon dann ſich aus, wann er ſich im Zirkel, oder an der Spitze ſeiner Krieger befand. — Gar bald ſtieg die Zahl derſelben, worunter er vorzüglich gern Ausländer *) aufnahm, über ſechs tauſend Mann; was ihnen noch an Menge gebrach, wußte er durch die Güte derſelben zu erſetzen. Täglich nahm er mit ihnen, Theils wirkliche Feldzüge, Theils Übungen vor. Immer mußten ſie in Waffen, auf dem Marſch ſowohl, als auf dem Tummelplatz erſcheinen. Jedem Schwächling, jedem Krieger, der ſich ſchonte, gab er ſogleich ſeinen Abſchied. Aber auch jeden, der ſich durch Thätigkeit und Muth auszeichnete, kannte er, und ermunterte ihn durch zwey-, drey-, ja vierfachen Sold. Mit ihnen theilte er Alles, was ſich nur theilen ließ; nicht nur ſein Hab und Gut, ſondern auch Arbeit und Gefahr Da ihm ſelbſt Tag und Nacht gleich viel galt; da er ſelbſt, im Zeitpuncte dringender Geſchäfte, bey dem Mittags- oder Abendmahl zu arbeiten fortfuhr; da er nie der Ruhe pflegte, als wenn er vorher ſeinen Zweck errungen ſah, ſo gewöhnte er ſie bald zu gleicher Denkungsart; machte ihnen den Grundſatz: Nur auf Beſchwerden dürften Annehmlichkeiten folgen! mehr durch ſein Beyſpiel, als durch Worte, zur Pflicht. — Noch mehr, nicht bloß für

---

*) Das heißt, aus den übrigen griechiſchen Staaten.

ihren Feldherrn, auch für ihren Freund wollte er gelten. Sorgfältig ließ er daher in Krankheiten ihrer warten; prächtig beging er die Todtenfeyer gefallener tapferer Männer. Die Lebenden ſuchte er noch öfter durch Ehrenzeichen, als durch bloßes Geld anzufeuern *).

Bey welchen theſſäliſchen Städten Jaſon ſeine herrſchſüchtigen Plane zuerſt enthüllte **); in welcher Ordnung er nach und nach weiter griff; Dieß — wie ich ſchon vorhin erwähnte, wiſſen wir aus Mangel alter Geſchichtſchreiber nicht. Doch daß er hierbey ſich der Liſt nicht minder, als der Tapferkeit bedient habe, davon zeugt ein Beyſpiel ſo gut, als es zwanzig ähnliche zu thun vermöchten. — Jaſon war Willens, eine theſſaliſche Stadt anzugreifen; ſey es indeß, daß ihre Feſtigkeit vor einer langen Belagerung ihm bange machte; oder daß er ſonſt ein Hinderniß von ſeinen Kriegern befürchtete; kurz er wünſchte dabey ſeine Abſicht vor Freund und Feind gleich geheim zu halten. Unter dem Vorwande, ihre Löhnung zu empfangen, berief er daher ſeine Söldner. Sie kamen, und nach eingeführter Art, ganz bewaffnet. Doch mitten in die Verſammlung ſtürzte, von Jaſon gedungen, ein Bothe mit der Nachricht: feindliche Truppen wären eingebrochen, und verwüſteten das Land. Ihre Entfernung von hier gab er gerade ſo weit an, als die Stadt lag, der Jaſon einen Beſuch zugedacht hatte. Dieſe unvermuthete Poſt reizte den Zorn der verſammelten Krieger. Sie begehrten gegen den Feind geführt zu werden. Sogleich und mit Vergnügen gewährte ihnen Jaſon ihr Verlangen. Er führte ſie — gegen jene Stadt. Die Erſcheinung ſeines Heeres überraſchte dieſelbe ſo ſehr, daß er faſt ganz ohne Widerſtand eindrang. Er ſah ſich im Beſitze derſelben, ehe noch ſowohl Beſiegte als Beſieger recht wußten, was mit ihnen vorging *).

---

*) Xenophons griechiſche Geſchichte VI. I. Sein Lob iſt hier in den Mund eines ſeiner Gegner gelegt; mithin um ſo unverdächtiger.

**) Wahrſcheinlich bey Lariſſa, dem theſſaliſchen Thebe, u. ſ. w.

Einem ſo ſchlauen, muthigen, unverdroſſenen, mit ſo vielfachen Waffen ſtreitenden Krieger vermochte das zertheilte, noch halb rohe, und ſeine eigenen Kräfte kaum kennende Theſſalien nicht zu widerſtehen. Einzeln verſchlang er mehrere Städte; ſiegte bald durch Macht, bald durch Liſt, nicht ſelten auch durch Güte und Verſprechungen. Zwar traten endlich viele der noch übrigen Städte in ein Bündniß gegen ihn; doch ihre ungeübte Mannſchaft unterlag ſeiner abgehärteten gar bald; ihre getheilten, oft zwiſtigen Rathſchläge ſcheiterten an ſeinen feſten, ſich immer gleich bleibenden Planen. Man fand es bald ſicherer, ſeinen Schutz zu begehren, als ſich mit ſeiner Kriegserfahrenheit zu meſſen; und jener Anfangs furchtbare Bund zerſtreute ſich ganz. Nicht genug, auch außer Theſſalien verbreitete ſich ſeine Gewalt; die Meraker und Doloper, zwey an das mittägliche Theſſalien angrenzende Völker, und Alketas, der über Epirus regierte, und ein Bundesverwandter der Athener war, erkannten ſeinen Ober-

---

*) Polyän VI. I, c. 1. §.

befehl *); wahrſcheinlich nicht, ohne vorher ſein Waffenglück empfunden zu haben.

Thaten dieſer Art mußten natürlich ſeinen Nahmen bald in ganz Griechenland berühmt machen; und er ſtrebte nun darnach, auch unter desſelben übrigen mächtigen Staaten ſich Bundesgenoſſen zu erwerben. Amyntas, König von Mazedonien, Theſſaliens Nachbar, wiewohl ſein Volk damahls noch wenigſtens zur Hälfte für barbariſch galt, war einer der Erſten, der einen freundſchaftlichen Vertrag mit ihm einging **). Auch die Athener bezeigten ſich nicht ungeneigt dazu. Doch minder zuträglich ſchien dem Jaſon ein Bündniß mit dieſem ſonſt ſo berühmten, und auch jetzt noch mächtigen Volk. Er hoffte einſt mit ihm über die Herrſchaft zur See zu kämpfen, und ſchien durch frühere Verträge ſich nicht die Hände binden zu wollen. Doch errichtete er eine genaue Freundſchaft mit Timotheus, dieſem berühmten atheniſchen Feldherrn, dem letzten, der noch den Nahmen ſeiner Vaterſtadt glorreich, und ihre Flotten furchtbar zu machen verſtand *).

---

*) Alle, dieſe Umſtände ſind aus der Rede des Polydamas beym Xenophon VI. I. genommen; aber dort zum Theil ſo unbeſtimmt ausgedrückt, daß ſich nicht ganz genau daraus abnehmen läßt, in wiefern Jaſons Gewalt über dieſe Länder ſich erſtreckte. — Alketas war übrigens ein moloſſiſcher Fürſt, der eine Weile landflüchtig zu Syrakus ſich aufhielt; dann aber durch den Syrakuſer Tyrannen, Dionys, in Verbindung mit den Illyriern, wieder auf den Thron geſetzt ward; hiervon und von ſeinem Vertrag mit dem atheniſchen Feldherrn Timotheus ſehe man den Diodor XV. 13. und 36 nach.

**) Diodor XV. 60. der hier Jaſons Charakter, Thaten und Tod, wahrlich ein wenig allzu kurz, in ein Kapitel zuſammendrängt.

Eifriger bemühte er ſich um die Freundſchaft von Theben. Dieſe Hauptſtadt Böotiens ſchien damahls aus einem langen Schlummer zu erwachen, und nach dem Oberbefehl von Gräzien zu ſtreben. Zwey große Männer, Pelopidas und Epaminondas, hatten dieſen edlen Wetteifer in den Herzen ihrer Mitbürger angeflammt. Sie glichen darin dem Jaſon ſelbſt, daß ſie ein unberühmtes Vaterland gleichſam umzuſchaffen vermochten. Durch ihre Hülfe hoffte Jaſon mit Theben ein Schutz- und Trutzbündniß zu ſchließen; doch die Mittel, die er dazu aufboth, waren nicht ganz mit derjenigen Menſchenkunde gewählt, die ihm ſonſt eigenthümlich zu ſeyn pflegte. — Epaminondas war arm. Nur auf dieſe Armuth, nicht auf den bekannten Edelmuth dieſes großen Thebaners ſchien Jaſon ſein Augenmerk zu richten, indem er ihm anſehnliche Geſchenke von Gold und Silber überſchickte. Mit Unwillen wies Epaminondas ſie zurück. Er erklärte ſogar: daß er eine Wiederhohlung derſelben für eine Kriegserklärung betrachten würde. — Dennoch kam das Bündniß mit Theben zu Stande. Pelopidas, etwas minder ſtreng in der Äußerung ſeiner republikaniſchen Tugend, ſelbſt reich, und über Beſtechung oder Eigennutz ſo erhaben wie Epaminondas, ward Jaſons Freund und diente zum Vermittler zwiſchen Beyden. — Auch friedliche, aber berühmte Staatsmänner ſuchte Jaſon ſich verbindlich zu machen. Dieß

---

*) Wenigſtens gibt ihm Cornelius Nepos dieſes Zeugniß, was doch — wie mich dünkt — dem Phozien ein wenig zu nahe tritt.

beweiſ't unter Anderm ſeine Freundſchaft mit Iſokrates *).

Schon ſah ſich Jaſon in dem Beſitze der meiſten theſſaliſchen Städte; nur einige wenige noch, und unter dieſen Pharſalis, faſt die größte und volkreichſte Stadt im ganzen Lande, behaupteten ihre alte Unabhängigkeit. Dieſe letztere zu gewinnen, wählte Jaſon ein Mittel, das noch rühmlicher für ihn, als der Kampf durch Liſt und Waffen war. Für einen der rechtſchaffenſten und angeſehenſten Männer in ganz Theſſalien konnte Polydamus gelten. Ihm hatten die Pharſalier bey dem Ausbruche einer inneren Unruhe freywillig die Obhuth ihrer Burg und die Verwaltung aller öffentlichen Einkünfte anvertraut. Weiſe hatte er Jene zu behaupten gewußt, auf das uneigennützigſte die Letztere geführt. Alljährlich legte er offene Rechnung ab; ſchoß nicht ſelten von ſeinen eigenen Einkünften vor, wenn die Staatsgelder nicht hinreichten; war nach theſſaliſcher Landesart gaſtfreundſchaftlich und prächtig, und doch aller herrſchſüchtigen Anſchläge verdachtlos.

Zu dieſem Polydamus kam jetzt, nach zuvor geſchloſſenem Waffenſtillſtand, Jaſon, und ſtellte ihm im freundſchaftlichſten Tone vor: „Wie groß ſeine Macht, wie geübt ſein Kriegsheer im Vergleich mit Pharſalus

---

*) Wir haben noch jetzt einen Brief des Iſokrates an die Söhne Jaſons, wo er ſich entſchuldigt, daß er ihre gaſtfreundſchaftliche Einladung, nach Theſſalien zu kommen, nicht befolgen könne, und ihnen zugleich wegen ihres Betragens im Staate gute Ermahnungen ertheilt; woraus man ſieht, daß auch ſie nach der Oberherrſchaft des Landes ſtrebten.

ſey; wie es ſo ganz daher in ſeiner Willkür ſtehe, die Zahl ſeiner Eroberungen auch mit dieſer Stadt zu vermehren. Dennoch wolle er lieber einen milderen Weg einſchlagen, und bitte ihn nur zu bedenken: Ob es nicht für ſeine Mitbürger ſowohl, als für ſein ganzes Vaterland beſſer ſey, ihn, deſſen Gewalt ſie nicht länger zu widerſtehen vermöchten, gütlich für ihr Oberhaupt zu erkennen? Theſſalien unter eines verſtändigen Mannes Herrſchaft vereint, würde dann allen ſeinen Nachbarn überlegen ſeyn. Ihm müſſe Mazedonien, ihm jeder jetzt in Griechenland mächtige Staat, den Vorrang einräumen. Denn Alles, was Jene nur einzeln beſäßen, beſitze Theſſalien in Verbindung: — Überfluß an Früchten, an Schiffsbauholz, an tapferer Mannſchaft zu Roß und Fuß. Nicht von einigen ungewiſſen Inſeln, ſondern von einem feſten, mächtigen, unerſchöpflichen Lande, werde es dann ſeine Schätze und ſeine Stärke ziehen; werde hierin der perſiſchen Monarchie gleichen; an Kriegskunſt aber und an tapferen Männern noch weit ſie übertreffen. Wie ſanft ſeine Regierung ſey, wiſſe er bereits. Werde er daher ſeine Landsleute ihm geneigt machen, ſo ſolle er zum Dank der Zweyte in Griechenland, und nach ihm ſelbſt der Nächſte ſeyn."

Auch ohne dieſe letzte, allerdings lockende Verſprechung mußte Polydamus im Herzen geſtehen: daß Jaſon Recht habe; dennoch berief er ſich auf der Pharſalier alte Bundesgenoſſenſchaft mit Sparta; und hielt es für ungerecht, daß ſeine Landsleute, von Sparta nie beleidiget, ſich jetzt auf die Seite ihrer Feinde ſchlagen ſollten. Aber auch hierauf ſchien Jaſon gefaßt zu ſeyn. Ohne nur die kleinſte Spur von Mißvergnügen blicken zu laſſen, lobte er vielmehr die Redlichkeit des Polydamus; verſicherte, daß eben dieſe Bedenklichkeit ihn noch begieriger nach ſeiner Freundſchaft mache; und fuhr dann fort: „Wohlan, geh nach Sparta! Erzähle dort, was auch wahr iſt, daß ich die Pharſalier zu bekriegen Willens ſey, wofern ſie ſich künftig nicht nach meinen Wünſchen fügen! Begehre Hülfe von deinen Bundesgenoſſen! — Erhältſt du deren genüglich, um dich mit mir meſſen zu können, ſo entſcheide zwiſchen uns das Glück des Krieges! Senden ſie dir aber keinen hinlänglichen Beyſtand; ſo bedenke: welche Verantwortung du einem Vaterlande ſchuldig biſt, welches dich ehrt und ſchätzt, und welches dein Starrſinn ins Verderben ſtürzen würde.“

Gegen einen Vorſchlag dieſer Art, ſo nützlich auf einer, ſo unverpflichtend auf der andern Seite, ließ ſich nichts einwenden. Polydamus nahm ihn an, und reiſ'te nach Sparta. Er ſprach allda mit aller Unbefangenheit eines edlen Mannes. Er ſchilderte Jaſons Charakter und ſeine Stärke ohne Vorliebe und ohne Haß. Er äußerte die Hoffnung: daß alsdann, wenn Sparta eine hinlängliche Macht nach Theſſalien ſende, alle Städte von Jaſon abfallen dürften, weil alle vor ſeiner immer wachſenden Herrſchaft ſich fürchteten; aber er fügte hinzu: daß er lieber ſtill zu ſitzen, als eine kleine, unnütze Hülfe zu ſenden rathe; und die Sparter — nahmen ſich auf ein Paar Tage Bedenkzeit.

Allerdings war gerade damahls Lazedämons Staat zwar noch nicht bedrängt, noch nicht geſunken, aber gleichwohl in einer Lage, die Anſtrengung erforderte. Bereits im offenen Kriege mit den Thebanern begriffen, die unter der Anführung eines Epaminondas und

Pelopidas ein neues Volk geworden zu ſeyn ſchienen, hatte Sparta kurz vorher, durch die Unvorſichtigkeit des Sphodrias, und durch ein ungerechtes Gericht *) auch die Athener zu Feindſeligkeiten gereizt, und ein Seetreffen gegen den Timotheus verloren. Allzu ſchwer dünkte den Ephoren daher ein dreyfacher Krieg zu ſeyn; und ſie gaben nach langer Überlegung dem Polydamus zur Antwort: „Unmöglich ſey es ihnen, jetzt eine kräftige Armee den Pharſaliern zu *Hülfe* zu ſenden. Er möge veranſtalten, was ihm und ſeiner Vaterſtadt am erſprießlichſten ſey!“

Wohl möglich, daß der ſtaatskluge, die Verkettung der Umſtände genau kennende Jaſon dieſe Antwort vorher geſehen hatte! Und ſehr begreiflich, daß hierdurch die Großmuth, die in jener Erklärung zu liegen ſcheint, um ein Beträchtliches ſich mindert! Aber wenigſtens fuhr er gegen den Polydamus fort mit dem Anſtrich der Milde und des Zutrauens zu handeln. Denn Dieſer, als er von Sparta zurück kam, bath abermahls den Jaſon, ihn nicht zur Übergabe der von den Pharſaliern ihm anvertrauten Burg zu zwingen; verſprach ihm aber durch Zureden ſeine Mitbürger zu einer freywilligen Verbindung und zur Erkennung ſeines Oberbefehls zu vermögen. Jaſon ſchlug ein; empfing die ihm angebothenen Kinder des Polydamus als Geißeln, gab den Pharſaliern Frieden, und ward bald darauf einſtimmig zum Oberfeldherrn der Theſſalier erwählt *).

---

*) Sphodrias, der in Abweſenheit des Kleombrotus, das gegen Theben beſtimmte Heer befehligte, hatte ſich bereden laſſen: Es werde ihm leicht fallen, durch eine Überraſchung den Piräus eben ſo wegzunehmen, wie es Phöbidas einſt mit der thebaniſchen Burg, Kadmea, gethan hatte. Doch dieſes, auf jeden Fall treuloſe, Stückchen mißlang. Die Athener verlangten zu Sparta Genugthuung; Sphodrias ward wirklich auf Leib und Leben angeklagt, ſtellte ſich auch, ſeiner Schuld überführt, nicht; ward aber doch, durch des Ageſilaus Vermittelung, losgeſprochen.

Dieſe Würde verlieh freylich in der Regel nur über Krieg und Kriegsheer, nicht über des Staates innere friedliche Verfaſſung eine willkürliche Gewalt; doch iſt kein Zweifel, daß Jaſon von Stund' an für Theſſaliens faſt unbeſchränkten Beherrſcher galt. Auch traf er ſogleich alle möglichen Anſtalten, um jene Plane zu erfüllen, die er dem Polydamus geſtanden hatte, und die Theſſalien zu derjenigen Hoheit erheben ſollten, welche ſpäterhin Mazedonien ſich wirklich erwarb. Er ſchrieb aus, wie viel jede Stadt an Reiterey und Fußvolk ſtellen ſollte. Mit Inbegriff der Bundesgenoſſen kam ein Heer von mehr als acht tauſend Reitern und zwanzig tauſend ſchwer gerüſteten Fußgängern zuſammen. Noch größer war die Zahl der leichten Mannſchaft **). Allen nachbarlichen Völkern ward derjenige

Trinoch wachſen können, ſo wär er gewiß eben durch dieſe ſcheinbare Mäßigung gewachſen, in welcher er der ſichern Verachtung und der überdachten Argliſt gleichviel zu erblicken glaubte.

---

*) Man nannte Dieſes in Theſſalien, zum Tagos erwählt zu ſeyn. Wiewohl dieſes Wort vom Pollux u. a. m. als gleichbedeutend mit Feldherr angenommen wird, ſo heißt doch Jaſon von nun an in allen älteren Schriftſtellern Tyrann.

**) Bekannter Maßen theilten die Griechen ihr Fußvolk in drey Claſſen, in Hopliten, Pſilen und Peltaſten; wovon die Hopliten eine ſchwere Rüſtung, die Pſilen eine leichtere, und die Peltaſten nur ganz kleine Schilde führten, und mit Wurfgeſchoß fochten.

Aber indem der Monarch noch die Pläne ſeines Gegners zu errathen und zu vereiteln nachſann, kam aus Backtiars Lager eine anſehnliche Geſandſchaft mit Friedens-Vorſchlägen an, die kurz vorher, durch einen Herold, um freies Geleit und ofnes Gehör gebeten hatte. Beides ward ihr gewährt; und ſelbſt ihre Vorſchläge wären vielleicht nicht unannehmlich geweſen, hätte nur nicht ein aufrühriſcher Sohn zu ſeinem Vater geſprochen. Aber laut muſten iezt die Großen, die um Maſouds Thron ſtanden, verächtlich lächelte er ſelbſt, als dieſe Abgeordneten von Abtreten Iracks, von Perſiens Behalten, und von wechſelſeitigem Bündnis und Erbfolge redeten.

Tribut wieder angekündigt, den ſie ehemahls (zu Skopas Zeiten) entrichten müſſen. Theils fügten ſie ſich nach ſeiner Übermacht; theils weigerten ſie ſich, und Jaſon traf Anſtalten, ſeine Forderung mit den Waffen durchzuſetzen.

Daß jedoch dieſer raſche Anwuchs ſeiner Macht ſein Herz auch für ſanftere, nicht bloß den Krieger, ſondern den beſſeren, eigentlichen Menſchen betreffende Gefühle, keinesweges verhärtet habe, davon gab er bald darauf einen unläugbaren Beweis. — Die Athener ſahen ſich nach einem ſehr kurzen Frieden, mit Sparta abermahls in Krieg verwickelt; und die Flotte dieſer Letzteren ſuchte ſich von Korzyrä*) Meiſter zu machen. Sehr viel war den Athenern an dieſem, vor Kurzem erſt eroberten, Eilande gelegen; ſie ernannten daher den berühmten Timotheus (eben denjenigen, der Korzyrä in dem vorigen Kriege ihnen erworben hatte,) zum Befehlshaber der Flotte, und gebothen ihm, mit ſechzig Schiffen die Sparter anzugreifen. Ein ſolcher Auftrag war leicht ertheilt; aber Timotheus fand die Schiffe ſo ſchlecht bemannt, und ihre Bemannung aus der Stadt ſelbſt ſo unmöglich, daß er ſich nicht getraute, die trefflich ausgerüſtete Flotte der Sparter mit dieſer Mindermacht anzugreifen, ſondern erſt nach den übrigen, Athen unterwürfigen, Eilanden ſegelte, um dort ſich zu verſtärken. — Eine Vorſicht dieſer Art konnte ſehr nöthig ſeyn; aber ſie war wenigſtens nicht im Geſchmacke des eiteln, ungeduldigen, von ſeinen Feldherren oft Wunder verlangenden atheniſchen Volkes. Die Feinde des Timotheus beſchuldigten ihn, die zum Schlagen tauglichſte Zeit aus Nachläſſigkeit verabſäumt zu haben. Er ward zurückberufen und Iphikrates an ſeine Stelle ernannt. Zum Unglücke machte Dieſer wirklich möglich, was Timotheus allzu ſchwer gefunden hatte; bemannte die Schiffe ſchnell, und wußte Korzyrä bald und völlig *) zu entſetzen. Bey jeder glücklichen That des Iphikrates ſtieg der Unwille gegen den Timotheus noch höher. Man zog ihn vor Gericht; und die Erbitterung, mit welcher man einen ſeiner vertrauteſten Officiere, der eigentlich nichts anders gethan, als die Befehle ſeines Vorgeſetzten vollzogen hatte, verurtheilte und hinrichtete, zeigte deutlich: welches Schickſal den Feldherrn ſelbſt bedrohe. Viele von den Freunden des Timotheus erſchienen jetzt zu ſeinem Beyſtande vor Gericht; doch der Merkwürdigſte unter allen war — Jaſon. Er, der in ſeinem Vaterlande ſelbſt nie ohne eine anſehnliche Leibwache erſchien, eilte ganz ohne Bedeckung nach Athen, nach einer Stadt, wo man wahrlich die Tyrannen nicht liebte, und wo vielleicht mancher vertriebene Theſſalier auf den unbeſchützten Jaſon lauern konnte! Dieſer Edelmuth, der für Freundesleben mehr, als für ſein eigenes ſorgte, — dieſer Zug, der wenigſtens keine gewöhnliche Tyrannentugend zu

---

*) Das jetzige Corfu; ein Eiland in dem damahligen ioniſchen Meere, unweit der epiriſchen Küſte.

---

*) Ich ſchiebe mit Bedacht das Wörtchen völlig ein. Denn ſchon vorher hatten die Korzyrenſer, durch den Muth höchſter Verzweiflung getrieben, die Sparter in einem Treffen überwunden, und den Anführer derſelben Mnaſippus, erlegt. Doch bewog erſt die Nachricht von des Iphikrates Annäherung die Flotte der Sparter zum völligen Rückzuge.

ſeyn pflegt! — ward von den Athenern nach Verdienſt empfunden, und trug viel zur Losſprechung des Timotheus bey. — Wenn Nepos (dem wir vorzüglich die Aufbewahrung dieſer Anecdote verdanken) hinzufügt: „daß Timotheus gleichwohl nachher auf Befehl ſeines Volkes gegen Jaſon Krieg geführt, und die Pflichten gegen das Vaterland höher noch als die Pflichten der Gaſtfreundſchaft geachtet habe," ſo ſagt er zwar nichts, was den Charakter des Timotheus zu verringern, ſondern nur ſeinen republikaniſchen Biederſinn noch erhöhen konnte; dennoch irrt er ſich. Dieſes Gericht über den Timotheus ward höchſtens vier Jahre vor Jaſons Tode gehalten. Alle ſeine ſpäteren Kriege, und zumahl Kriege mit Athen, hätte Xenophon gewiß nicht ſtillſchweigend übergangen; auch erwähnt kein anderer Geſchichtſchreiber mit der kleinſten Sylbe dieſes Krieges. Mithin iſt es wohl ſo gut, als ausgemacht, daß der ganze Umſtand einer von den kleinen, jedoch nicht ganz ſeltenen, Gedächtnißfehlern jenes Biographen ſey *).

---

*) Auch Polyän fabelt etwas von einem Kriege zwiſchen Jaſon und Athen, indem er folgende, in jedem Betracht abenteuerliche Anecdote vom Iphikrates, (III. 9. § 40.) erzählt: — „Iphikrates wollte in Theſſalien mit dem Tyrannen Jaſon einen Friedensvertrag eingehen. Nachdem ſich nun Jeder durch Mittelsperſonen unterſuchen laſſen, und ſeine Waffen abgelegt hatte, kamen ſie unter einer Brücke zu einer Unterredung zuſammen. Als ſie aber den Vertrag durch Schwur und Opfer bekräftigen wollten, ſtieg Iphikrates oben auf die Brücke, und Jaſon nahm von der Viehherde eines abweſenden Hirten ein Schaf, um es am Fluſſe zu ſchlachten. Doch raſch ſprang jetzt Iphikrates herbey, er-

Hatte Jaſon jetzt viel dazu beygetragen, einen der berühmteſten Griechen vom ſchmählichſten Tode zu erretten, ſo war er es bald darauf vielleicht ganz allein, der Gräziens berühmteſten Freyſtaat, wenn nicht ganz vom Untergange, doch wenigſtens von höchſter Bedrängniß befreyte. — Epaminondas, der Größte aller damahls lebenden Griechen, erfocht auch den größten Sieg, der jemahls gegen Sparta erbeutet worden war, — den Sieg bey Leuktra. Mit faſt trunkener Freude ſchickte Theben nach allen Seiten ſeine bekränzten Bothen aus; ließ allen ſeinen Bundesgenoſſen den erhaltenen Gewinn verkündigen, und ihren Beyſtand auffordern, um ihn vollſtändig zu nützen. Am eiligſten kamen dieſe Herolde zu Jaſon; und eben ſo eilig entſchloß er ſich wirklich zum Heer des Epaminondas zu ſtoßen *). — Zwar führte er eben damahls mit den Pho-

---

griff das Opfermeſſer, ſetzte es auf Jaſons Bruſt, und zwang dieſen nun ganz andere, ſeinem Obſieger gefällige Bedingungen einzugehen." — Daß dieſes Geſchichtchen die offenbarſten Spuren einer, noch überdieß plumpen Erdichtung an ſich trägt, bedarf wohl keiner Ausführung? Kein anderer Schriftſteller läßt jemahls den Iphikrates in Theſſalien auftreten. Was war denn Dieß auch für ein Krieg? Was bewirkte ein ſo ſchändlich ertrotzter Vergleich? Kein Wort von allen Dem findet ſich irgendwo. — Überdieß würde Iphikrates wahrlich als Bandit gehandelt haben, wenn er ſich eines ſolchen Mittels bedient hätte! Und Jaſon könnte für den erſten aller Schwachköpfe gelten, wenn ein ſolcher Vertrag ihm verbindlich geweſen wäre!

*) Es iſt ein Irrthum, wenn Diodor von Sizilien dieſe theſſaliſchen Hülfstruppen noch vor der Schlacht bey Leuktra zu den Thebanern ſtoßen läßt. Daß in dieſer Schlacht die

ziern, deren Gebieth zwiſchen Theſſalien und Böotien lag, einen erbitterten Krieg. Doch indem er mit vielem Geräuſch eine Flotte ausrüſten ließ, machte er den Phoziern glaublich: er werde zur See jene Hülfsvölker ſenden; und erſchien dann mit fünfzehn hundert Mann Fußvolk und fünf hundert Mann Reiterey ſo unerwartet in dem Innerſten von Phozis, daß die meiſten Städte früher ſeine Ankunft ſahen, als nur ein Wort von ſeinem Marſche hörten; daß man nirgends ſchnell genug Truppen ſammeln, und den Durchzug ihm verhindern oder nur erſchweren konnte. So brach er überall durch, ohne Verluſt und Kampf; und ſchien den Thebanern ſelbſt, als er zu ihnen ſtieß, einer Erſcheinung gleich zu ſeyn.

Groß, ſehr groß war ihre Freude bey dieſer Vereinigung. Der unermüdliche Epaminondas rüſtete ſich eben, Sparta den zweyten tödtlichen Streich zu verſetzen. Die Überbleibſel jenes geſchlagenen Heeres ſtanden noch in Verſchanzungen bey Leuktra. Allen Peloponeſern, nur den Spartern nicht, hatte Epaminondas abzuziehen erlaubt. Zwar eilte Archidamos *) mit einem ſchnell geſammelten Heere, ſeinen Landsleuten

---

Thebaner keine anderen Bundesgenoſſen, als die Böotier gehabt, ſagt Xenophon (VI. 2) ſelbſt; und von ihm iſt man überzeugt, daß er nichts vergeſſen haben würde, was den Ruhm der Thebaner nur einiger Maßen ſchmälern, die Niederlage der Sparter nur einiger Maßen entſchuldigen könnte.

*) Ein Sohn des berühmten Ageſilaus. Eine gefährliche Krankheit, wovon er ſich noch nicht wieder erhohlt hatte, hinderte den Vater, das Heer jetzt ſelbſt anzuführen.

zu Hülfe; doch noch war er fern. Epaminondas hoffte erſt den kleinen Reſt zu vertilgen, und dann, vom Jaſon verſtärkt, auch der neu ankommenden letzten Kraft des ſtolzen Sparta die Spitze zu biethen. Doch jetzt enthüllte es ſich, daß der ſchlaue Jaſon nicht die Phozier allein mit ſeinem raſchen Zuge getäuſcht habe; daß es nicht ſowohl der Eifer für ſeine thebaniſchen Bundesgenoſſen, ſondern eine höhere, weit ausſehende Staatsklugheit geweſen war, die ihn in Perſon und mit Lebensgefahr herbeyeilen hieß. Eben auch jene ewigen Kämpfe zwiſchen Athen, Lazedämon und Theben, eben auch dieſes wechſelſeitige Schwächen und Zerreiben ihrer einzelnen Kräfte, rechnete Jaſon bey dem Plan, den er zu Griechenlands Oberherrſchaft ſchon längſt in ſeiner Seele trug. Sparta's Erniedrigung konnte ihn freuen; doch deſſen gänzlicher Fall war keineswegs in ſeiner Rechnung.

Als daher jetzt Epaminondas ſein Vorhaben ihm eröffnete, als er ihn bath, mit ſeinen Miethvölkern den Lazedämoniern in den Rücken zu fallen, indeß die Thebaner von vorne ſie angreifen würden, lautete ſein Rathſchlag — ganz anders: „Rühmlich, ſagte er, ſey der Sieg, welchen Thebens Heer vor Kurzem erfochten habe Doch ſey es nicht räthlich, jetzt ſogleich in eine neue Gefahr ſich zu wagen, die zwar noch mehr gewinnen, aber auch den erlangten Gewinn wieder verlieren könne. Durch Noth gedrängt, hätte das ſchwächere Theben ein ſtärkeres Heer beſiegt. Mit welcher Verzweiflung würden nicht nun auch die Sparter kämpfen, wenn ſie den ſicheren Untergang vor ſich ſähen! Ja, die Gottheit ſelbſt ſcheine ein Vergnügen daran zu haben, die Kleinen groß, die Großen klein zu machen; und allzu unbegrenzte Wünſche wären gemeiniglich die Vorbothen des Falles.“ *

Wenn Reden dieſer Art vielleicht wirklich einige von Thebens Hauptleute erſchütterten, ſo täuſchten ſie wenigſtens den menſchenkundigen Epaminondas nicht. Eine ſo demüthig klingende Moral im Munde eines Mannes, der ſelbſt unabläſſig nach Vergrößerung ſtrebte, — im Munde eines Kriegers, der noch vor keiner Gefahr gebebt, keinen ſeiner Siege ungenützt gelaſſen hatte, überzeugte ihn zwar keinesweges; aber ſie verrieth ihm einen Bundesgenoſſen, der — zu wanken beginne. Sey es, daß er beſorgte: Jaſon dürfte ſich, im Verweigerungsfall, ganz auf Spartas Seite wenden; ſey es, daß er allerdings ſelbſt zu argwohnen anfing, ein allzu raſches Glück dürfe ſeine Landsleute allzu ſtolz machen, und ſie bald dem Haſſe von ganz Griechenland bloß ſtellen; genug, er bezwang ſeinen Unmuth; ſchien auf Jaſons Gründe zu achten, und verſchob die Schlacht.

Freudig eilte Dieſer nun auch zum Heere der Spartaner. Um ein Großes leichter ward ihm hier ſeine Rolle zu ſpielen. Er durfte nichts thun, als ganz die Wahrheit ſprechen. Er ſchilderte ihnen die Größe ihres Verluſtes, die furchtbare Stärke des thebaniſchen Heeres. Er fügte hinzu, daß er ſie gern zu retten wünſche; und erinnerte ſie an die Gaſtfreundſchaft, die er ſtets mit ihnen gepflogen und ſchon von ſeinem Vater her ererbt habe. „Wenn ihr, fuhr er fort, wirklich dieſe Niederlage nicht ganz vergeſſen wollt, ſo rathe ich euch wenigſtens, vergeßt ſie auf ein Weilchen, bis ihr wieder ausruhen und euch erhohlen könnet. Dann, dann, — wann ihr wieder Kräfte geſammelt habt, wagt einen neuen Kampf mit Denjenigen, die jetzt für euch unüberwindlich ſeyn dürften! Schon haben mehrere eurer Bundesgenoſſen mit ihnen Unterhandlungen eröffnet; ihr Friede läßt euch dann allein auf dem Kampfplatze zurück. Eilet lieber, ihn jetzt zu ſchließen, und vor allen Dingen ſucht um einen Waffenſtillſtand an!" — Man kann ſich leicht vorſtellen, wie willkommen dieſer Vorſchlag Männern kam, die ſtündlich einem neuen Angriff, einer neuen Niederlage entgegen ſahen. Sie erſuchten den Jaſon, die Vermittelung zu übernehmen. Eben darnach, eben nach dem Vorzug, ſich beyden Theilen wichtig zu machen, ſtrebte der Schlaue. Der Vergleich ward ſo ſchnell zu Stande gebracht, daß die ſpartiſchen Polemarchen ſelbſt ihrem Erretter kaum glaubten; und voll Beſorgniß, vielleicht von einer Hinterliſt, vielleicht von einer Sinnesänderung der Thebaner, ihren Heimzug mit möglichſter Eile beſchleunigten. — Dem Jaſon allein war Sparta die Erhaltung dieſer ſeiner Bürger ſchuldig.

Auch ſeinen Rückzug nahm er durch Phozis, und mit einer Schnelligkeit, die ſeinem erſteren Durchmarſche glich. Nur die Vorſtädte von Hiampolis eroberte er, und verheerte das umliegende Land. Auch als er nach Heraklea, einer wichtigen Grenzſtadt der Lokrier, unweit dem berufenen Thermopylä, kam, ſchleifte er die Mauern dieſer Stadt; denn ſchon traute er ſeiner Macht genug, daß er ſich nicht mehr durch Eröffnung dieſes Paſſes vor irgend einem feindlichen Einfall in Theſſalien fürchtete, wohl aber ſorgte er: man dürfe ihm hier den Durchgang nach Griechenland zu verwehren ſuchen.

Wirklich hatte Jaſons Gewalt und Macht jetzt einen Punct erreicht, wo kein anderer Grieche mit ihm zu wetteifern vermochte *). Die große Zahl ſeiner Miethtruppen, der Ruf, der überall von ihrer Geübtheit ſich verbreitete, ſeine Herrſchaft über ganz Theſſalien, ſeine vielen Bundesgenoſſen, die Menge derjenigen, die es noch zu werden wünſchten, alle dieſe Umſtände, verbunden mit ſeiner eigenthümlichen Schlauheit, Unerſchrockenheit, und einem nimmer raſtenden Geiſte, gaben ihm ein furchtbares Übergewicht in ſeinem Vaterlande. „Er war, ſagt Xenophon, — indem er ſelbſt ſeines Ageſilaus vergißt! — gewiß der Größte ſeiner Zeit, indem Niemand auch nur die Spur einer Geringſchätzung gegen ihn zeigen durfte."

Daß er jedoch ſeine jetzige Größe nur als den Anfang einer weit ausgebreiteten Hoheit betrachte, darüber war auch in ganz Griechenland nur ein Glaube; und ein neuer Umſtand richtete erwartungsvoll Aller Augen auf ihn. Die Zeit der pythiſchen Spiele (die bekanntlich im zweyten Monathe jedes fünften Jahres zu Delphi begangen wurden,) nahte ſich. Jaſon geboth, in allen theſſaliſchen Städten Rinder, Schafe und andere Opferthiere zu mäſten, und auf jenen Zeitpunct bereit zu halten. Eine goldene Krone ſollte diejenige Stadt belohnen, die den ſchönſten, größten Stier zu liefern vermöge. Man überrechnete bereits, daß auch dann, wenn von jeder Stadt nur eine ſehr mäßige Zahl erfor-

---

*) Daß ich hier nur von dem Wetteifer in Rückſicht äußerer Gewalt ſpreche; daß mir nicht in den Sinn kommen könne, einen Epaminondas oder Ageſilaus an wahrem, inneren Werth mit Jaſon zu vergleichen, Dieſes ſetze ich zum voraus.

dert würde, bey Theſſaliens groſſer Bevölkerung, auf tauſend Rinder und zehn tauſend geringere Opferthiere zuſammen kommen dürften. Man verſicherte ferner: Jaſon ſelbſt ſey Willens, den Vorſitz bey dieſen Kampfſpielen einzunehmen, und es an nichts ermangeln zu laſſen, was dieſes Feſt verherrlichen könne.

Lieblich genug klangen ſolche Reden; und dennoch gab es Menſchen, die alles Dieſes, und wohl nicht ohne Grund, bloß für den Deckmantel einer weit gröſſeren, weit ernſtlicheren Abſicht hielten! Jaſon hatte ſeinen Kriegern anſagen laſſen, ſich zu eben dieſer Zeit auf einen Feldzug anzuſchicken. Delphi, der Schauplatz jener Spiele, lag in der Mitte von Phozis, einem damahls, ſchon erwähnter Maſſen, gegen ihn feindlichen Lande. Freylich ſchwand zur Zeit der Spiele aller Zwiſt und Krieg. Doch der ungeheure Schatz des delphiſchen Tempels war durch den Ruf bekannt und lockend; von Jaſons tiefer Ehrfurcht gegen Apollo und ſeine Tempel hatte man noch keinen überzeugenden Beweis; von ſeiner unternehmenden Denkungsart, von ſeinen weitgehenden Planen ſchon ſo manchen. Die Delphier ſelbſt hägten daher eine heimliche Furcht, in ihm mehr einen plündernden Sieger, als einen freundlichen Beſucher zu erblicken. Sie ſollen den Gott, deſſen Orakel für ſie ſo einträglich war, befragt haben, was dann zu thun ſey, wenn Jaſon an ſeinem geheiligten Schatz ſich vergreifen wolle? — „Dafür werde er ſelbſt ſorgen!" ſoll die Antwort Apollo's geweſen ſeyn *)

Wahrſcheinlich iſt dieſes Letztere ein Geſchichtchen,

---

*) Xenophon VI. 4.

„Dankt es meiner Milde, war ſeine endliche Antwort, daß ihr weggehn dürſt, wie ihr gekommen ſeid! Daß ich euch nicht ſo behandle, wie ſonſt ein Fürſt empöreriſche Sklaven zu behandeln Fug hat. Geht und ſagt demienigen, der ſonſt mein Sohn war: wenn er binnen drei Tagen ſein Heer entlaße, und hier fußfällig ſein Verbrechen bereue: ſo ſoll ihm die Strafe ſeines ſchändlichen Undanks, wie ſeinem Anhange die Strafe des frevelhafteſten Aufruhrs erlaßen ſeyn. Zögert er aber noch länger, ſo ſoll ihm mein Schwert ohne Verſchonen zeigen, daß ich noch nicht geſtorben ſei; und auch die Gerechtigkeit des Himmels werde hoffentlich ihr Leben durch Niederlage ſeines Schwarms bewähren.“

Die Geſandten beugten und entfernten ſich. Ein einziger von ihnen, ein ehrwürdiger Alter blieb zurück, warf ſich noch einmal aufs Angeſicht und ſprach: Mir gab Schach Backtiar, der deine iezige Antwort, Monarch, zum welches erſt ſpäter erfunden ward; doch wäre es auch nicht unmöglich, daß der Gott, oder ſeine Prieſter vielmehr im Voraus dafür geſorgt hätten, einen ſo bedenklichen Anbether von ſich entfernt zu halten! — Denn als Jaſon eben ſeine Reiterey zu Pherä gemuſtert hatte, und zu Gerichte ſaß, um Jedem, der ein Anliegen habe, Beſcheid zu ertheilen, nahten ſich, unter dem Vorwande eines gehabten Streites, ſieben verſchworene Jünglinge ſeinem Stuhle; zückten ihre verſteckten Waffen, und tödteten ihn ſo raſch, daß die herbeyeilende Leibwache keine Hülfe zu leiſten, ja ſelbſt von den verwegenen Mördern nur zwey zu erlegen vermochte, die übrigen fünf ſchwangen ſich auf ihre, ſchon bereit ſtehenden Roſſe, und — entflohen. Unentſchieden, wenn man nicht etwa jene Vermuthung gelten laſſen will, iſt die Urſache dieſes Mordes. Daß Ruhmſucht, oder republikaniſcher Vaterlandseifer die Mörder geleitet habe, glaubten äußerſt Wenige. Eine andere, mir ebenfalls ſehr unwahrſcheinlich klingende Sage gibt Privatrache zum Grund dieſer Handlung an *). Ein Schul-

---

*) Nur beym Valerius Maximus IX. 10. findet man dieſe Geſchichte. Xenophon und Diodor ſagen kein Wort von ihr. Doch ſollte man faſt aus dem zuverläſſigen Tone des Römers ſchließen, daß er einen guten griechiſchen Schriftſteller zu ſeinem Gewährsmann gehabt habe. Nicht, als ob nicht Kleinigkeiten oft die größten Unternehmungen ſcheitern machten; ſondern bloß, weil in Jaſons Urtheil ſelbſt etwas allerdings Auffallendes liegt, und weil eine weit wahrſcheinlichere Urſache vom Morde ſich leichter auffinden läßt, ſchließe ich, in Verbindung mit jenem Stillſchweigen: daß Valerius hier nur ein eitles Gerücht uns mitgetheilt habe.

lehrer, Taxillus mit Nahmen, heißt es, ſey von einigen Jünglingen mit Schlägen mißhandelt worden: Jaſon, bey welchem er ſich beklagt, habe den Ausſpruch gethan: er ſolle nach eigener Willkür, jedem ſeiner Beleidiger entweder dreyßig Drachmen abfordern, oder wieder zehn Schläge ertheilen. Der Lehrer habe die letztere Genugthuung erwählt, und die Jünglinge, die ſich dadurch für beſchimpft auf immer gehalten, hätten an dem Richter ſelbſt eine ſo blutige Rache vollzogen. — Bey dem größten Theile der Zeitgenoſſen galt, und am wahrſcheinlichſten, Jaſons eigener Bruder, Polydorus, für den Anſtifter dieſer Frevelthat. Mit einer unwürdigen Freude, ja mit Ehrenbezeugungen ſogar, wurden die fliehenden Mörder in den meiſten griechiſchen Städten aufgenommen. Denn jetzt ſah man erſt, welche geheime Furcht ſich überall verbreitet habe! daß bald ganz Griechenland dem Jaſon dienen werde!

So kam im vierten Jahre ſeiner Regierung *), in der Blüthe ſeines Alters, ſeiner Kraft und Hoheit, ein Mann um, der bisher für einen der größten, unwandelbarſten Lieblinge des Glückes gelten konnte. Denn nicht genug, daß es ihm Sieg und Ruhm im Überfluſſe verlieh; nicht genug, daß wir auch nicht eine einzige Begebenheit kennen, wo es ihm den Rücken zukehrte; ſo wußte es ſogar Lebensgefahren zu ſeiner Rettung, die ſchädlichſten Dinge zu ſeinem Vortheile zu nützen. Glaubwürdige Schriftſteller erzählen hiervon ein

---

*) Das heißt, ſeit dem er anerkannt den Oberbefehl über ganz Theſſalien führte. Der Anfang ſeiner angeblichen Tyrannenwürde fällt natürlich viel früher.

Beyſpiel *), das ſelbſt jene allberufene Anecdote vom Ringe des Polykrates an dem wahren Gehalt faſt noch überſteigt, ohne jedoch ihren fabelhaften Anſtrich zu haben. Ein inneres Geſchwür, ſagen ſie, bedrohte das Leben Jaſons; die Ärzte wußten von keinem Rettungsmittel mehr. Deſto unerſchrockener ging er in der nächſten Schlacht dem ohnedieß gewiſſen Tode entgegen. Doch ein feindlicher Wurfſpieß bewirkte, was dem geſchickteſten Wundarzte unmöglich dünkte. Durch ihn getroffen, ging das Geſchwür auf, und Jaſon genas.

Daß dieſer große Mann auf eine, in jedem Betracht unwürdige Art hinweg gerafft wurde, als er gerade die vorzüglichſte Unternehmung ſeines Lebens im Sinne führte, erhellt aus dem ſchon Geſagten. Doch immer fragt es ſich noch: Was war eigentlich ſein Vorhaben? Die meiſten Schriftſteller ſagen: er gedachte Perſien zu bekriegen **); und daß er allerdings mehrmahls Reden fallen ließ, die dahin abzuzwecken ſcheinen, iſt wohl außer Zweifel ***). Dennoch glaube ich

---

*) Cicero von der Natur der Götter III. 28. — Plinius Naturgeſchichte. VII. 51. — Valerius Maximus, der auch dieſe Anecdote I. 8. unter der Claſſe der Wunder erzählet, läßt den Jaſon nicht in der Schlacht, ſondern durch einen Meuchelmörder verwundet und gerettet werden. Jene erſte Lesart hat jedoch, wenigſtens nach meinem Gefühle, den Vorzug.

**) So z. B. fängt gleich Valerius Maximus (X. 10) ſeine ſchon vorhin angezogene Anecdote mit den Worten an: Jasonem Thessalum, Persarum regi bellum inferre parantem etc.

***) Xenophon VI. 1. wo Jaſon zum Polydamas ſogar ſagt: Er halte es für leichter, den Monarchen von Perſien, als nicht, daß Dieſes ſein nächſter Plan geweſen ſey. Sein Gang war von jeher allzu vorſichtig, als daß er jetzt ſchon das Entlegene hätte begehren ſollen, ſo lange das Nähere ihm noch gebrach. Daß er nicht werkthätig in die Kämpfe von Sparta, Theben und Athen ſich miſchte; nicht irgend eine ferne Stadt, oder ein Eiland zu erbeuten ſuchte, bevor er Theſſaliens und ſeiner Nachbarn verſichert war; Dieß dünkt mich, zeichnet auch den übrigen Weg, den er zu gehen gedachte. Nicht auf die Worte, auf die That ſelbſt nur, muß man bey einem Manne achten, der ſo ganz über ſich Herr zu ſeyn verſtand. Er hätte wahrſcheinlich jetzt erſt die Rolle des Philippus geſpielt; wiewohl dieſer vielleicht, nur ſpäter, auch jene des Alexanders nachgefolgt ſeyn dürfte.

Übrigens, ſo wie Theſſaliens Ruhm und Hoheit mit Jaſon ſelbſt neu aufzublühen begann, ſo ſchienen Beyde auch mit ihm zugleich in das Grab zu ſinken. Zwar blieb der Oberbefehl über dieſes anſehnliche Land eine Zeitlang noch bey ſeinem Geſchlechte, und die will-

---

Griechenland ſich unterwürfig zu machen. — Auch Iſokrates in ſeiner Rede an den König Philippus ſagt ausdrücklich: „Jaſon habe ſich dadurch viel Anſehen erworben, daß er oft verſichert: er gedenke nach Aſien überzuſchiffen und den perſiſchen Monarchen zu bekriegen. Da dieſe Rede ſchon — ſchließt Iſokrates, — den Theſſalier ſo berühmt gemacht habe, wie ſehr würde es Philippus erſt dann werden, wenn er im Ernſte dieſen Zug thun, und dem Perſer, wenn auch nicht ſein ganzes Reich, doch einige Provinzen entriſſe." — Ein Schluß vom Kleineren auf das Größere, wogegen ſich freylich nichts einwenden läßt.

kürliche Gewalt, die er für ſich ſelbſt erworben hatte, ward durch ſeine Nachfolger nicht beſchränkt, ſondern gewißer Maßen noch erweitert. Doch alle drey ihm folgende, und ſich wechſelſeitig ermordende Brüder *), waren Ungeheuer, kaum der Menſchheit, geſchweige des Thrones werth. Alexander, der letzte und ſchändlichſte von Allen, durch die Kriege mit Theben zwar geſchwächt, doch nicht menſchlicher gemacht, kam endlich durch die Erbitterung ſeiner eigenen Gemahlinn **) um das Leben. Mehrere kleine Tyrannen zertheilten dann Theſſalien; bis endlich Philipp von Mazedonien — er, der in Jaſons Fußtapfen trat, aber glücklicher als er, wenigſtens auf längere Zeit dem Meuchelmörderdolch entging, und ausführte, was Jener nur angefangen hatte; dem Anſcheine nach der Befreyer, bald darauf der Überwinder Theſſaliens ward, und es ganz mit Mazedonien verband.

---

*) Polyphron und Polydor folgten vereint dem Jaſon nach. Polydor ward vom Polyphron, und Dieſer wieder, unter dem Vorwand, den Polydor zu rächen, vom Alexander getödtet.

**) Der berühmten Thebe, deren Geſchichte Xenophon VI. 4. und noch viel umſtändlicher Plutarch im Pelopidas erzählt. Wenn indeß dieſer Letztere hinzufügt: Alexander von Pherä ſey der erſte Tyrann geweſen, der von ſeiner eigenen Frau ermordet worden; ſo kann ich, im Vorbeygehen geſagt, nicht begreifen, wie ihm, (da er doch wohl wieder unter dem Wort Tyrann, nur einen willkührlichen Beherrſcher verſteht?) nicht ſo mancher früher Gemordete, und unter andern nicht gleich Agamemnon einfallen mußte?

Maſiniſſa.

Numidien, dieſes weit ausgedehnte, und in Roms Geſchichte durch die puniſchen Kriege ſowohl, als auch durch die ſpätere Fehde mit dem Jugurtha bekannt gewordene Land, ward von einer Menge kleiner Völkerſchaften bewohnt, die, zwar verſchieden in Anſehung ihrer Sitze und ihrer Nahmen, ſich doch ſämmtlich in Sprache, Sitten und Charakter glichen. Alle hägten, vermöge ihres hitzigen Blutes, Leichtſinn und Hang zum Wankelmuthe; alle liebten den Krieg, und im Kriege wieder mehr die Streiferey, als das wirkliche Gefecht, mehr das Handgemenge, als die geordnete Schlacht. Geübter zu Roß als zu Fuß, mehr mit Behendigkeit, als großen körperlichen Kräften begabt, waren ſie furchtbar im Angriff, doch im Verfolge des Kampfes leicht zurück zu treiben; konnten nie den Frieden lang ertragen, und wurden doch auch des Krieges bald wieder überdrüſſig; waren als Freunde ſelten treu, aber als Feinde oft nur allzu gefährlich.

Vielfältig hatten ſie ſchon mit ihrer Regierungsart und ihren Regenten gewechſelt, hatten bald, in mannigfache Stämme vertheilt, einem ganzen Schwarme kleiner, unter ſich zwiſtiger Könige gehuldigt; bald unter fremdes Joch gebeugt, carthagiſche — ja eine kurze Zeit ſogar ſyrakuſiſche Hoheit anerkannt; bald wieder plötzlich ihr Joch abgeworfen, und einheimiſche Prinzen zu Beherrſchern gewählt. Zur Zeit des zweyten puniſchen Krieges theilten ſie ſich in zwey Hauptäſte. Maſſilier hieß der eine, Maſſäſilier der andere Theil. Schon die Ähnlichkeit beyder Nahmen erzeugt manche Verwechslung bey den Schriftſtellern, doch noch ungewiſſer ſind ihre gegenſeitigen Grenzen. Dieſe hier ziehen und beſtimmen zu wollen, wäre nutzlos. Nur ſo viel iſt gewiß und verdient Bemerkung: die Maſſäſilier lagen mehr gegen Oſten. Über jene herrſchte damahls Syphax, über dieſe Gala. Der Erſtere hatte zu Cirtha, der Letztere zu Siga ſeinen Königsſitz.

Von dieſen beyden Königen war wohl ohne Zweifel Syphax bey Weitem der Vorzüglichere. Manche echte Fürſtentugend ſowohl, als manche bloß ſchimmernde vereinte ſich in ihm. Er ſtand noch in der Blüthe ſeiner Jahre; hatte gegen Mauritaniens Grenzen ſein Gebieth durch glückliche Kriege anſehnlich erweitert; beſaß Ehrfurcht, Klugheit, Gegenwart des Geiſtes, Kühnheit in Entwürfen, Behendigkeit in der Ausführung; kannte ſeines Volkes gute und ſchwache Seiten vollkommen, wußte jene zu nützen, ſuchte dieſe gelegentlich zu verbergen, wohl auch zu verbeſſern. — Gala hingegen war damahls ſchon im hohen Alter, und mochte, als Jüngling ſelbſt, nie ausgezeichnet durch Geiſteskräfte geweſen ſeyn. Wenigſtens ſchweigt die Geſchichte — freylich kein untrügliches, doch immer ein ungünſtiges Kennzeichen! — ganz von ſeinen Tugenden und Thaten. Er war Maſiniſſa's Vater! Das iſt gewöhnlich Alles, was ſie von ihm zu erzählen weiß.

Der junge Maſiniſſa ward zu Carthago erzogen. Ob er vielleicht, nach Sitte damahliger Zeiten, für eine Geißel, für ein Unterpfand von der Freundſchaft ſeines Vaters galt, oder ob ihn Gala bloß freywillig, der beſſeren Bildung wegen, hingeſendet hatte, iſt unentſchieden. Aber gewiß nützte ihm dieſe Erziehung für ſein ganzes Leben. Denn Carthago übertraf damahls alle Städte Afrika's, nicht nur an Macht und Größe, ſondern auch an Ausbildung und Kriegskunde. Hier erwarb ſich der Knabe ſo manche Kenntniſſe, die er nachher nur allzu glücklich gegen ſeine eigene Lehrerinn benützte; hier empfing er im Hauſe des Hasdrubal Gisko — der bekannter Maßen zu Carthago's beſten Feldherren und Staatsmännern gehörte — Anweiſung und Unterricht; hier lernte er auch Sophonisben, Hasdrubals reitzende Tochter kennen, und faßte gegen dieſelbe eine ſchon frühe, doch unauslöſchliche Neigung. Die Aufmerkſamkeit, mit welcher er Alles betrachtete, was ihm wiſſenswürdig ſchien, die Richtigkeit, mit welcher er urtheilte, die Wärme, mit welcher er handelte — Alles verrieth im Jünglinge ſchon den künftigen großen Mann. Ungefähr ſechzehn Jahre war er alt, als er nach Cirtha zurückkehrte. Welchen wichtigen Einfluß er, Trotz ſeiner Jugend, auf das väterliche Herz und auf Regierungsgeſchäfte beſitze, zeigte ſich bald.

Schon in das ſiebente Jahr dauerte damahls der Krieg zwiſchen Rom und Carthago. So glorreich und vielverſprechend er Anfangs für die Punier geweſen war, um ſo bedenklicher und gefahrvoller ward er mit jedem neuen Feldzuge. Zwar ſtand Hannibal noch mit einem anſehnlichen Heere in Italien, blieb noch unbeſiegt, und im Beſitze weitläufiger Provinzen. Doch ſeit jenem berufenen Winterlager zu Capua war der bisher unbezwingliche Geiſt ſeiner Krieger geſchwächt. Jeder Entwurf zu neuen Eroberungen mißlang; nur mühſam konnte er die vorherigen, ja ſelbſt dieſe nicht immer behaupten. Ohne Hülfsvölker vom Vaterlande her; ſchwand ſeine Mannſchaft, wenigſtens der Kern derſelben, täglich mehr und mehr. Jene Gelegenheit, die er am Abend des Treffens bey Cannä verſchmäht hatte, — die Gelegenheit, Rom zu überraſchen, kam nicht wieder. Deſto entſchloſſener, deſto unbezwinglicher ward der Muth von Carthago's Gegnerinn. Selbſt durch Gefahr und Drangſale ſchienen Roms Kräfte zu wachſen. Aus Niederlagen, die man für vernichtend gehalten hatte, ſtieg ſie mit immer jugendlicherer Stärke wieder empor; ſchlug den Feind von ihren Mauern zurück; beſtrafte treulos gewordene Bundesgenoſſen mit unerbittlicher Strenge; drängte ihren vielfachen Beſieger, den furchtbaren Hannibal, nach Bruttien und Apulien; und konnte hoffen, bald wieder Italiens unbeſchränkte Gebieterinn zu werden.

Noch günſtiger ſchien das Glück die Römer in Hiſpanien anzulächeln. Die beyden Scipionen, Publius und Cnäus, — zwey Brüder von ſeltener Eintracht, Heldenmuth und Kriegserfahrung — hatten hier in mehreren Schlachten die puniſchen Feldherren geſchlagen, hatten den Plan des Hasdrubal Barca, ſeinem Bruder Hannibal durch Gallien zu Hülfe zu eilen, wenigſtens auf lange Zeiten vereitelt; hatten faſt alle hiſpaniſche Völkerſchaften vom Bunde mit Carthago abwendig gemacht, und dieſe ehemahls puniſche Provinz faſt ganz den römiſcher Hoheit unterworfen. Nicht zufrieden damit, richteten ſie bereits nach Afrika ſelbſt ihr Augenmerk; ſuchten in der Nähe von Carthago ein Kriegsfeuer anzuzünden, und bewirkten gar bald, was ſie wünſchten.

Das Gebieth des Siphax erſtreckte ſich längs dem Meere hin; von Numidiens Königen war er der Nächſte nach Hiſpanien; auch hatte der Ruf ſeines kriegeriſchen Geiſtes ſich leicht über die Meerenge hin, bis nach Europa erſtreckt. Eben damahls ward er mit Carthago in einige, noch geringe Zwiſtigkeiten verwickelt; und kaum vernahmen Dieß die Scipionen, ſo ſchickten ſie ſogleich Geſandte an ihn; ermahnten ihn, den Streit mit Carthago in einen offenen Krieg zu verwandeln, und trugen ihm dabey Roms Bundesgenoſſenſchaft an. Mit Freuden ergriff Siphax dieſe Gelegenheit. Längſt hatte es ihm gelüſtet, auch von der andere Seite her, ſein Gebieth zu vergrößern, und durch einen Kampf mit Carthago ſeinen Nahmen zu verherrlichen. Er fand in den drey römiſchen Geſandten alte, erfahrene Krieger. Ihre Geſpräche ſchon belehrten ihn: wie viel ſeinen zwar zahlreichen, doch ungezügelten Scharen noch mangle, um eine Vergleichung mit Roms wohlgeordneten Heeren auszuhalten. Er geſtand ihnen offenherzig: daß nur ſeine Reiterey etwas tauge; und daß eben deßwegen, ſo lange ein tüchtiges Fußvolk ihm mangle, Carthago in jedem förmlichen Treffen ihm obſiegen werde. Er fügte zu dieſem Geſtändniſſe die Bitte: ſeinem Mangel durch Hülfstruppen abzuhelfen; und legte mit einem Eifer, der ſeinem lebhaften Charakter voraus ſah, noch einen Auftrag mit, der muthmaßlich deines Beifalls ſich zu getröſten haben wird; der das Blut von vielen Tauſenden erhalten könte; der Perſien und Irack Frieden, deiner Herſchaft Ruhm, dir ſelbſt Ruhe der Seele wieder verſchaffen wird; aber um ihn dir zu entdecken, muß ich — und zwar bald! — mich mit dir allein befinden.“ — Dieſe Foderung befremdete den Maßoud. Zwar war allerdings eine Art von Hinterliſt möglich; doch ſprach der Greis mit ſo ſeelenvollem guten Ton. Zwar ſtritt das, warum er bat, gegen die Sitte der Morgenländer; aber **Wohlfahrt** des Staats — welche Sitte kan deren Vernachläßigung entſchuldigen? — Nach der beſinnungsvollen Pauſe von einer Minute ohngefähr erhob ſich daher Maßoud von ſeinem Thron; ſprach zum Greiſe: Folge mir! und ging mit ihm in eine von den entlegenſten Abtheilungen des königlichen Gezelts.

gemäß war, ſogleich ſelbſt zur Verbeſſerung Hand an. Auf ſein inſtändiges Anſuchen blieb Statorius, einer von jenen römiſchen Geſandten, bey ihm zurück. Eine zahlreiche junge Mannſchaft ward ausgehoben, nach römiſcher Kriegsart unterrichtet, und aus ihr ein Fußvolk gebildet, welches wenigſtens für einen Anfang gelten konnte, und in — Afrika Achtung verdiente.

Nicht lange konnte dieſes Bündniß und dieſe Zurüſtung den nachbarlichen Staaten unbekannt bleiben. Carthago ſchickte, beym erſten Gerüchte hiervon, Geſandte an den König Gala. — „Siphax (lautete ihr Anbringen) ſuche durch ſeinen Vertrag mit Rom, mächtiger als alle übrigen Fürſten und Freyſtaaten Afrika's zu werden. Bekannt und furchtbar genug ſey der Charakter Roms, und was man von einem römiſchen Bundesgenoſſen zu erwarten habe, liege am Tage. Gala's eigener Nutzen erfordere daher, daß er je eher, je lieber mit Carthago ſich verbinde, bevor Siphax noch nach Spanien überſchiffe, oder Roms Heer nach Afrika komme. Denn noch ſey er nur dem Nahmen nach Roms Bundesgenoſſe, und leicht zu beſiegen."

Dieſe Gründe waren allerdings wichtig; doch den eigentlichen Ausſchlag gab ihnen — Maſiniſſa's Beytritt. Der muthige, ſiebenzehnjährige Jüngling dürſtete nach Krieg und Kriegesruhm. Carthago ſchwebte ihm noch im friſchen Andenken. Er wünſchte vielleicht auch dem Hauſe des Hasdrubal ſich gefällig zu erzeugen; — kurz, er bewog ſeinen Vater, ſogleich ein Heer aufzubiethen; ſtellte ſich an die Spitze deſſelben; vereinigte ſich mit den puniſchen Truppen, und fiel in das Gebieth des Siphax ein. Muthig ging Dieſer dem Angreifer entgegen; auch ihn gelüſtete nach Kampf und nach einer Prüfung ſeiner neuen Rüſtung. Doch der Ungeſtüm des feindlichen Jünglings und die überlegene puniſche Kriegszucht ſiegten. Dreyßig tauſend Numidier blieben auf dem Wahlplatze; und nur von einigen wenigen Reitern begleitet, floh Siphax zu den Maruſiern, einem numidiſchen Volke, welches Afrika's äußerſten Landſtrich, Gades gerade gegenüber, bewohnte.

Doch auch der beſiegte Siphax blieb noch geachtet. Sein bloſſer Nahme ſammelte von allen Seiten her Krieger um ihn herum. Binnen wenigen Wochen ſtand er wieder an der Spitze eines anſehnlichen Heeres, und ſein Plan war, nach Hiſpanien überzuſchiffen, ſich dort mit ſeinen neuen Bundesgenoſſen, den Römern zu vereinen, und einſt — vielleicht in ihrer Geſellſchaft, weit furchtbarer noch zurück zu kehren. Aber Maſiniſſa bewies ſchon jetzt, daß es ſeine Art nicht ſey, auf halbem Wege umzulenken oder ſtill zu ſtehen! — Das puniſche Kriegsheer hatte ſich zwar von ihm getrennt, entweder weil Carthago deſſen zum eigentlichen Kampfe mit Rom ſelbſt bedurfte, oder auch weil der Zug in allzu ferne Gegenden führte; Maſiniſſa mit ſeiner Reiterey verfolgte nichts deſto minder unabläſſig den geſchlagenen König; traf ihn endlich, bevor er noch ſein Heer einzuſchiffen vermocht hatte; zwang ihn abermahls zum Treffen, und — ſiegte abermahls. Für wichtiger konnte ſogar dieſer zweyte Sieg gelten; denn der noch unerfahrene Jüngling erfocht ihn, ganz ohne Beyhülfe, gegen einen ſchon längſt bewährten Feldherrn. Gleichwohl hatte Siphax auch jetzt das Glück, dem Schwerte des Überwinders zu entfliehen; und den Maſiniſſa rief nun ſeine

Beſtimmung über das Meer nach Hiſpanien. Der Schauplatz, den er dort fand, war ſeiner würdig.

Immer mißlicher war die Lage der Carthager geworden. Zwar an Feldherren gebrach es ihnen nicht. Drey derſelben, Hasdrubal Barca, Hasdrubal, Giga's Sohn, und Mago, waren ſämmtlich Männer von Tapferkeit und Klugheit; dennoch befehligten ſie jetzt nur die Trümmer ſchon geſchlagener Heere, konnten kaum noch bloß vertheidigungsweiſe gegen die Römer aushalten. Vorzüglich hatte ſich die Macht dieſer Letztern anſehnlich durch den Beytritt der Celtiberier verſtärkt. Alle übrigen Völkerſchaften Hiſpaniens übertraf dieſes Volk an Mannszucht und kriegeriſcher Denkart. Zwanzig tauſend wohl gerüſtete Jünglinge ſtellte es ſogleich zu den römiſchen Fahnen; und die Scipionen, voll Zuverſicht auf dieſe beträchtliche Verſtärkung, faßten nun den ernſten Entſchluß: die Punier ganz aus Hiſpanien zu vertreiben. Um Dieſes bewirken zu können, mußten ſie an mehreren Orten zugleich handeln; mußten ſich theilen. Gegen Hasdrubal, Gigas Sohn, der ſich mit Mago vereint hatte, wandte ſich Publius Cornelius Scipio mit dem Kern der römiſchen Mannſchaft und den italieniſchen Bundesgenoſſen; gegen Hasdrubal Barca hoffte Cnäus Scipio mit einem kleinern Theile ſeiner Landsleute und jenem ſchon erwähnten celtiberiſchen Hülfstruppen auszulangen. Weiſe ſchien dieſer Entwurf, faſt troſtlos die Lage der zwey erſteren puniſchen Feldherren zu ſeyn. Doch noch eben zu rechter Zeit kam die Hülfe aus Afrika an; und an der Spitze der numidiſchen Reiterey ſtand — Maſiniſſa.

Unermüdet war die Thätigkeit, die der Jüngling auch hier bewies! Der römiſche Feldherr lernte gar bald in ihm einen ſeiner furchtbarſten Gegner kennen. Tag und Nacht auf jede noch ſo kleine Veränderung im feindlichen Lager aufmerkſam, immer zum Kampfe gerüſtet, faſt immer auf ſeinem Roſſe befindlich, und von den Scharen ſeiner leichten, ihm treu gebliebenen Mannſchaft umringt, überraſchte er faſt täglich einzelne römiſche Streifrotten, wenn ſie nach Holz oder Mundvorrath außerhalb des Lagers ſich wagten; umſchwärmte das Lager ſelbſt von allen Seiten; griff die Vorpoſten an; beunruhigte nicht ſelten die Truppen auch innerhalb des Walles und der Gräben; fand keinen Ort allzu ſteil, keine Zeit unbequem, keinen Verſuch zu gefährlich; und brachte es dahin, daß bald Mangel an Lebensmitteln bey dem feindlichen Heere einriß, und endlich die römiſchen Verſchanzungen einer belagerten Feſtung glichen.

Unwillig ertrug der ſchon unter dem Waffenrock ergraute Publius Scipio dieſen Schaden, den ihm ein ſo jugendlicher Gegner zufügte; aber bald kam auch noch ein zweyter Kummer zu dem bisherigen. Der römiſche Feldherr erfuhr: daß ein ſtarker Trupp hiſpaniſcher Hülfsvölker im Anzuge und Willens ſey, mit den Puniern ſich zu verbinden. Daß ſeine Einſchließung noch enger, der Zuſtand ſeines Heeres noch bekümmerter werden müſſe, ſah er voraus, und faßte daher den kühnen Entſchluß: dieſer Verſtärkung des Nachts entgegen zu gehen, und ſie zu ſchlagen, bevor man noch im puniſchen Lager ſeine Entfernung merke. — Liſtig genug waren alle Maßregeln genommen; bald wurden die Feinde erreicht; und ſchon ſiegten die römiſchen Waffen; da erſchien plötzlich — Maſiniſſa mit ſeiner Reiterey!

Nur zum Schein hatte der ſchlaue Numidier ſich täuſchen laſſen. Kaum wußte er, daß der feindliche Feldherr mit dem Kern ſeines Heeres ſich weit genug aus dem Lager entfernt habe, da eilte er ihm nach, und erreichte die Römer nur zu ſchnell. Furcht und Beſtürzung ging voran; das ganze puniſche Kriegsheer folgte. Eine blutige Schlacht begann. Die Römer, zwiſchen zwey feindliche Heere gebracht, fochten zwar wie Verzweifelte, doch bald Anfangs fiel ihr Feldherr und mit demſelben ihr ganzes Glück. Der größte Theil des Heeres kam um. Der Überreſt ſuchte zwar ſein Lager wieder zu gewinnen, und zerſprengte auch wirklich die leicht geſchloſſenen Reihen der Numidier. Doch kaum ein Drittheil kam hinter Wall und Gräben zurück.

Höchſt beträchtlich war dieſe Niederlage; doch eine zweyte, faſt noch größere folgte bald darauf. Hasdrubal Barca, von Cnäus Scipio bedrängt, hatte — wie römiſcher Stolz ſich auszudrücken pflegte — zu einer puniſchen Kriegsliſt ſeine Zuflucht genommen. Die Hälfte des römiſchen Heeres beſtand, wie ſchon vorhin erwähnt worden, aus Celtiberiern. Durch feindliches Gold gewonnen, entſchloſſen ſich die Anführer dieſer Hülfsvölker raſch zur — Rückkehr. Einheimiſche Unruhen, gaben ſie vor, erzwangen dieſen Entſchluß. Cnäus Scipio, wiewohl er ſonnenhell die Urſache ihres Wankelmuthes erkannte, mußte doch mit heimlichem, fruchtlos knirſchenden Unwillen Diejenigen ziehen laſſen, die er gewaltſam nicht feſtzuhalten vermochte. Er ſelbſt, der vor Kurzem noch von einem nahen Siege träumte, mußte ſich glücklich ſchätzen, wenn er unangegriffen blieb; verſchloß ſich angſtvoll in ſeinen feſten Verſchanzungen; und erfuhr kurz nachher nicht ohne

Beſtürzung: daß ein neuer Jubel im feindlichen Lager herrſche, und daß jenes zweyte puniſche Heer mit dieſem ſich vereinigt habe.

Noch wußte er von ſeines Bruders Niederlage nichts; doch errieth er ſie aus dieſer Nachricht. Ein ſchneller Rückzug war für ihn die einzige, noch mögliche Rettung. Er gewann den Vorſprung einer Nacht. Doch mit Anbruch des Tages merkte man ſeine Entfernung, und Maſiniſſa mit ſeiner ſchnellen Reiterey ſetzte ſich in Verfolgung deſſelben. Ehe noch der Tag ſich neigte, waren die Römer eingehohlt. Unabläſſig fiel der raſche Numidier bald in den Rücken, bald in die Seiten ihres Heerzuges. Endlich mußte ſich Scipio entſchließen, die Seinigen Halt machen zu laſſen, und ſich vor dem nachrückenden Feinde zu verſchanzen, ſo gut es Zeit, Ort und Mattigkeit ihm erlaubten. — Eine kurze, unfruchtbare Zwiſchenfriſt! Die Übermacht der nachrückenden Punier entſchied nur allzu bald den Kampf. Das Lager ward erſtürmt. Cnäus Scipio hatte das Schickſal ſeines Bruders. Er fiel, und mit ihm bey Weitem der größere Theil ſeiner Krieger; doch retteten ſich einige einzelne Haufen durch die Flucht, und kamen ſogar bis zu den Überbleibſeln des erſteren römiſchen Heeres, die immer noch mit Furcht und Angſt in ihrem verſchanzten Lager ſich erhielten.

Die römiſche Gewalt ſchien nun in Hiſpanien ſo gut, als vertilgt, die puniſche Oberherrſchaft entſchieden zu ſeyn. Schon rückte Hasdrubal, Gigas Sohn, mit einem ſtarken Heere gegen die ſchwachen Trümmer der geſchlagenen Römer an. Schon bereitete ſich Hasdrubal Barca, ſeinem Bruder in Italien zuzueilen. Da rettete Roms unbegreiflicher Schutzgeiſt abermahls die

Ehre ſeines Volkes. Ein junger, tapferer Ritter, L. Marcius mit Nahmen, von ſeinen Mitbrüdern zum Anführer erwählt, wußte den Muth, der ihn ſelbſt beſeelte, auch auf ſeine Kriegsgefährten zu übertragen. Indem er ſie bewog, Diejenigen, die ſie anzugreifen kämen, lieber ſelbſt anzugreifen, überraſchte er die unvorbereiteten Punier, ſchlug ſie in zwey Treffen, und beraubte ſie, die ſein Lager ſchon eingenommen zu haben glaubten, ihres eigenen Lagers. Sey es immerhin vielleicht ein wenig römiſche Großſprecherey, wenn man ſagt: daß damahls an 37,000 Punier und puniſche Bundesgenoſſen umgekommen wären! Genug, L. Marcius brachte die Wagſchalen des Krieges wieder in das Gleichgewicht. Die römiſche Partey war nun wieder, zwar nicht herrſchend, doch auch nicht darnieder getreten. Sie erhielt ſich im Beſitze eines anſehnlichen Theiles von Hiſpanien, bis P. Scipio, der Sohn des getödteten Scipio, begleitet von einem mächtige Heere, ankam. Mit ihm — dem ein großer Nahme voranging, und der dieſem Nahmen durch noch größere Eigenſchaften Ehre machte, — ging für Rom ein neuer Glücksſtern auf. Neu-Carthago ward erobert; Hasdrubal Barca in einem großen Treffen bey Bäcula überwunden. Die Macht der Punier nahte ſich augenſcheinlich dem Verfall.

Maſiniſſa war wenigſtens jetzt noch ganz unſchuldig an dieſem Mißgeſchick. Er fuhr fort, Alles, was einem tapfern Anführer der Reiterey zukommt, und wohl noch mehr zu thun. An der Spitze von drey tauſend auserleſenen Reiſigen durchſtreifte er den größten Theil von Spanien; kam überall den Bundesgenoſſen, wenn es Noth that, zu Hülfe, und verheerte manche von den Römern beſetzten Städte und Provinzen. Seine Schnelligkeit, ſeinen unerſchrockenen Geiſt und Kriegsruf ehrten ſelbſt die Römer, und Scipio gab ihm einen merkwürdigen Beweis ſeiner Achtung. — Unter den Gefangenen, die in dem Treffen bey Bäcula gemacht worden, zeichnete ſich durch ſeine ſchöne Geſtalt ein Jüngling aus, der, wie die übrigen Afrikaner ſagten, aus königlichem Geblüt ſtammte. Scipio befragte ihn um ſeinen Nahmen und erfuhr: daß er Maſſiva heiſſe, von mütterlicher Seite ein Enkel des König Gala, ein Neffe des Maſiniſſa ſey; daß er wider Willen ſeines Oheims am Tage der Schlacht Roß und Waffen ſich verſchafft und damit in das Treffen gewagt habe, wo er durch einen Fall des Pferdes in römiſche Gefangenſchaft gekommen ſey. — „Und würdeſt Du wohl" fragte ihn Scipio, „gern zum Maſiniſſa zurück kehren?" — Thränen waren die Antwort des Jünglings, und Scipio entließ ihn ſogleich, mit einem goldenen Ringe, goldenem Gürtel, mit purpurſtreifigem Gewand, und ſchön gezäumtem Roſſe reich beſchenkt. Römiſche Reiter mußten ihn zur Sicherheit begleiten, wohin und wie weit er ſelbſt begehrte.

Kein Zweifel, daß Maſiniſſa, als der rückkehrende Maſſiva Dieſes alles ihm erzählte, eine Unterſcheidung von der Art für ſich ſchmeichelhaft fand; doch blieb er noch lange Zeit unerſchüttert in ſeiner Anhänglichkeit gegen Carthago; erſt im fünften Jahre begann er zu wanken. Die Urſache dazu war höchſt wahrſcheinlich dieſer — Siphax war nach Maſiniſſa's Entfernung aus Afrika in ſein Reich zurück gekehrt; bald hatte ſich ein Anhang um ihn geſammelt; bald war er wieder Meiſter ſeines Thrones geworden. Carthago, viel zu ſehr mit dem römiſchen Kriege beſchäftiget, wollte oder konnte Dieß ihm nicht wehren; es ſuchte ihn vielmehr auf ſeine Seite zu bringen. Um ihn ſo eher zu gewinnen, und wenn er gewonnen ſey, auch um ſo feſter zu halten, ward ihm die Verſchwägerung mit einem von Carthago's' edelſten Geſchlechtern angetragen. Sophonisbe, Hasdrubal Giſga's Tochter, mit jedem Reitze der geiſtigen und körperlichen Bildung geſchmückt, ſollte die Anlockung und auch gewiſſer Maßen die Belohnung des neuen Bundesgenoſſen werden. Noch war Siphax unentſchloſſen; noch war wahrſcheinlich die ganze Unterhandlung ein Geheimniß, um welches nur Wenige wußten. Doch Maſiniſſa mochte es entweder ahnen, oder ausgekundſchaftet haben, und ſeine Denkart, ſeine Ausſichten, ſeine ganzen Entwürfe änderten ſich von nun an. Sey es, daß er beſorgte: der mächtigere Siphax werde auch in puniſcher Gunſt der Vorzüglichere ſeyn; oder daß er von dieſem Bündniſſe Gefahr für ſein eigenes Erbe voraus ſah; oder endlich, daß wirklich noch eine zärtliche Erinnerung an die Geſpielinn ſeiner Jugend; an Sophonisbe, ſeinem Geiſte vorſchwebte, und daß es ihn zweyfach ſchmerzte, ſich dieſelbe entzogen, und ſeinem Todfeinde beſtimmt zu wiſſen; genug, ſein feſter Vorſatz war nun: Trennung von Carthago, Freundſchaft mit Rom. Doch that er jeden dazu leitenden Schritt mit äußerſter Vorſicht.

Die ganze puniſche Kriegsmacht, ſchon aus Hiſpanien durch Scipio's Siege vertrieben, befand ſich damahls auf den Beſitz der Inſel Gades eingeſchränkt. Mago war der Anführer derſelben, und Maſiniſſa beſaß ſein vollkommenſtes Zutrauen. — Schon vorher hatte er mit dem römiſchen Unterfeldherrn Silanus einige noch unbedeutende Unterhandlungen gepflogen; jetzt wünſchte er mit Scipio ſelbſt in Verbindung zu treten. Unter dem Vorwande, daß ſeine Roſſe, auf dieſem Eilande eingeſchloſſen, bald krank, ſeine Mannſchaft bald träge werden müſſe, bath er den puniſchen Befehlshaber um die Erlaubniß, mit der Reiterey nach dem nahen, feſten Lande überſetzen, und einen Streifzug wagen zu dürfen. Mago lobte ſeinen Muth und billigte den Entwurf. Scipio, der eben damahls in einer entfernten Provinz Hiſpaniens ein Paar noch unruhige Völkerſchaften bekriegte, rückte, von Allem unterrichtet — ſo wichtig dünkte ihm das Bündniß mit Maſiniſſa! — raſch mit dem Kern ſeines Heeres näher gegen den Ocean, nicht um den Numidier zu bekämpfen, ſondern ſich mit ihm zu beſprechen. Man gab ſich heimlich Geißeln, beſtimmte Zeit und Ort; Alles ging unbemerkt und ungehindert vor ſich.

Maſiniſſa ſtutzte ein Paar Augenblicke, als er den römiſchen Feldherrn in der Nähe erblickte. Er fand den Scipio, den er in Gedanken ſchon groß und edel ſich vorgeſtellt hatte, in der Wirklichkeit noch über ſeine Erwartung, und es gebrach ihm in der erſten Minute an Worten für eine zuſammenhängende Rede. Doch des Römers ſchlaue Leutſeligkeit knüpfte bald das Geſpräch zutraulich und dauernd an. Scipio fand ebenfalls an dem jungen, lebhaften, an Alter ihm faſt gleichen, an Feuer ihm noch überlegenen Numidier ein echtes Behagen. Maſiniſſa verſprach bald nach Afrika zurück zu kehren, und öffentlich Roms Partey zu ergreifen, wenn nur erſt Scipio ſelbſt mit einem Heere dort erſcheine. Scipio verſicherte gegentheils: daß Dieſes ſchon längſt ſein Plan ſey, und nächſtens ausgeführt

„Beherſcher der Gläubigen! ſprach hier der Greis, eh ich weiter rede, bitt' ich dich, ſende ſofort Befehl die weggegangnen Bothſchafter deines Sohnes aufzuhalten. Scheue dich nicht, weil dies vielleicht der Geſandſchaften Recht dir zu beleidigen ſcheint. Mit meinem Kopfe bürg' ich dir, daß die Gründe, die ich dir angeben will, mehr als dreifach dir gnügen ſollen.“ — Auch das ſei dir gewährt! ſprach Maßoud, und gab ſelbſt der Wache, die vor ſeinem Gezelte ſtand, Befehl dazu. — „Und „was iſt nun endlich dein Anbringen, Al„ter?“

„So befahl mir Schach Backtiar vor dir zur Erde mich niederzuwerfen, ſo den Staub deiner Füße zu küßen, und alſo in deine Seele zu ſprechen: Monarch der Gläubigen, wider mich ſpricht ein Schein, der unter allen Weſen nur ihrer drei nicht täuſcht, Gott, ſeinen groſſen Propheten, und dieſen Sklaven, der iezt anbetet vor dir, und dem ich mein Geheimnis entfaltet habe. Aber gleichwohl iſt es nur ein Schein, werden ſolle. Sie ſchieden als förmliche Freunde und Bundesgenoſſen von einander. Doch damit ihre Unterredung um ſo weniger kund, Maſiniſſa's Sinnesänderung um ſo minder beargwohnt werde, durchſtreifte er noch ungehindert einen großen Bezirk der nachbarlichen Gegend, und kehrte dann mit reicher Beute zum Mago zurück *).

Bald darauf ſchiffte er nach Afrika über. Auch hierzu gebrach es ihm nicht an gültiger Urſache. Große — nur allzu große Veränderungen waren (und wahrſcheinlich zum Theil ſchon vor ſeiner Unterredung mit dem Scipio) in dem Vaterlande vorgefallen. Der greiſe Gala war geſtorben; nach numidiſcher Sitte gedieh die Erbſchaft des Thrones jetzt nicht an ſeinen, überdieß noch entfernten Sohn, ſondern an ſeinen Bruder Oſalces, als den Älteſten des Hauſes. Doch auch dieſer war bereits hoch betagt, und verſchied nach wenigen Wochen. Von ſeinen zwey Söhnen war der jüngere, Lacumaces, ein noch unmündiger Jüngling, und Capuſa, der ältere, zwar mannbar, doch unbeliebt bey ſeinen Landsleuten. Kaum hatte er die Herrſchaft ſich angemaßt, ſo erregte Mezetulus — auch aus königlichem Geblüte, doch ſchon längſt ein erklärter Feind der regierenden Linie, — einen Aufſtand. Sein Anhang wuchs bald zu einer furchtbaren Größe empor, Capuſa

---

*) Ich weiß recht wohl, daß Livius den Übertritt des Syphax auf Carthagos Seite etwas ſpäter angibt; doch irrte er wahrſcheinlich hierin. Auch nennt er Maſiniſſa in dem gleich darauf folgenden Geſpräche ſchon einen König, was er damahls gewiß noch nicht war, und der Folge nach, nicht einmahl ſeyn konnte.

lieferte ihm ein Treffen, und — kam um. Das ganze Volk der Maſſilier unterwarf ſich dem glücklichen Empörer. Doch nahm Mezetulus den Königstitel nicht an. Der Schlaue glaubte den Neid zu mindern, und ſicherer zu herrſchen, wenn er den unmündigen Lacumaces als König ausrufen, und ſich ſelbſt nur deſſen Vormund nennen laſſe. Durch die Heirath mit der Witwe des Oſalces, die eine Punierinn von vornehmſter Abkunft, und Hannibals Nichte war, hoffte er Carthago's Bundesgenoſſenſchaft zu erlangen; mit dem Siphax erneuerte er die ſchon alte Gaſtfreundſchaft, und glaubte ſich nun auch auf der Seite gegen Maſiniſſa's Rückkehr geſichert zu haben.

Er irrte! Der muthige Maſiniſſa erfuhr kaum den Tod ſeines Oheims und die glückliche Frevelthat des Mezetulus, ſo flog er nach Afrika zurück. Manches ging hier anfangs anders, als er wünſchte. Bachor, König von Mauritanien, an welchen er zuerſt ſich wandte, gewährte ihm eine nur ſehr zweifelhafte Unterſtützung. Er gab ihm eine Bedeckung von vier tauſend Mann, die ihn bis an die Grenzen des väterlichen Reiches begleiten und dann — ſeinem Schickſale überlaſſen ſollte. Von den Numidiern geſellten ſich höchſtens fünf hundert zu ihm. Wahrlich, ein ſehr kleiner Anfang: und doch entließ Maſiniſſa, ſeinem Worte getreu, die Mauritanier! Doch blieb ihm die feſte Hoffnung: daß der erſte glückliche Streich ſeinen Anhang ſchon genügend verſtärken werde. Eine günſtige Gelegenheit both ſich bald darauf ihm dar. Er erfuhr, daß Prinz Lacumaces mit einem ſtarken Gefolge auf der Reiſe zum König Siphax begriffen ſey; lauerte unweit Thapſus ihm auf; griff ihn an; zerſtreute ſein Gefolge, und eroberte im

erſten

erſten, raſchen Anfall die Stadt Thapſus ſelbſt. Mühſam entkam Lacumaces nebſt einem Theile ſeiner Gefährten zum Ziphar.

Der Ruf dieſer That, ſo unbeträchtlich ſie noch an ſich ſelbſt ſeyn mochte, ſcholl durch ganz Numidien. Maſiniſſa's Hoffnung ſah ſich nun beſtätigt. Aus allen Dörfern, allen Flecken ſtrömten ihm ſcharenweiſe die alten Krieger des Gala zu; bothen ihm ihren Beyſtand an, und ermunterten ihn — als ob es bey dem ehrgeitzigen jungen Manne noch einer Anfeuerung bedurfte! — um die väterliche Krone zu kämpfen. Maſiniſſa nützte ihren Eifer, und führte ſie ſpornſtreichs gegen den Mezetulus an. Nicht wenig erſchrack Dieſer; doch war er noch an Zahl der Truppen bey Weitem der Stärkere. Denn ihm ſtand das Heer zu Dienſte, womit er den Capuſa beſiegt hatte; viele von dieſes Letztern Anhängern hatten ſich zu ihm geſchlagen, und Lacumaces führte ihm ſchleunig vom Ziphar beträchtliche Hülfsvölker herbey. Sein Heer belief ſich über funfzehn tauſend Mann zu Fuß, und zehn tauſend zu Pferd; Maſiniſſa hatte vielleicht kaum die Hälfte derſelben. Doch ſein Eifer und ſeine in Europa erworbene Kriegskunde galten auch für ein Heer. Er lieferte ein Treffen und ſiegte. Die Niederlage ſeiner Gegner war vollſtändig. Lacumaces und ſein angeblicher Vormund retteten ſich nur mühſam mit einem kleinen Häuflein jener Hülfsvölker auf carthagiſchem Grund und Boden. Maſiniſſa beſtieg den Thron ſeines Vaters.

Dieſes große Glück verblendete ihn gleichwohl nicht. Er ſah voraus, daß noch mancher Kampf ſeiner harre; er wünſchte daher ſeine Kräfte zu ſchonen, die Zahl ſeiner Feinde zu mindern. Mit rühmlicher Genügſamkeit both er dem Mezetulus Verzeihung und Wiedergabe ſeines Erbtheils, dem jungen Lacumaces eben denjenigen ehrenvollen Poſten an, den ſein Vater Öſalces unter dem Gala beſeſſen habe, wenn ſie Beyde dagegen ihm Ruhe und Unterwerfung geloben wollten. Sein Vorſchlag ward angenommen. Beyde waren klug genug, ein mäßiges ſicheres Glück einem erneuerten, unſicheren Kampfe vorzuziehen, und kehrten in das Vaterland zurück.

Doch nicht lange blieb ein anderer Gegner aus. Siphax erſchien auf dem Kampfplatze, obſchon minder durch eigenen Antrieb, als auf fremde Anreitzung. Mit Mißvergnügen hatte Carthago's Senat die Thronveränderung bey den Maſſiliern vernommen. Schon muthmaßte man dort: daß Maſiniſſa auf Roms Seite ſich hinneige; ſchon mochte ſeine Unterredung mit dem Scipio kein Geheimniß mehr ſeyn. Vergebens hatte man den Vergleich des Mezetulus durch manche Verſprechung zu hindern geſucht; bey dem Siphax gelang es der Republik beſſer. — Hasdrubal Gisko war ſo eben am Hofe ſeines königlichen Schwiegerſohnes, als die Nachricht von Maſiniſſa's letztem Siege eintraf. Siphax vernahm ſie ziemlich gleichgültig. Im Grunde, meinte er, könne es ihm wenig oder nichts verſchlagen: ob über die Maſſilier Mezetulus oder Maſiniſſa herrſche! Hasdrubal belehrte ihn eines Anderen.

Er verſicherte ihn: daß Siphax ſich gewaltig irre, wenn er glaube: Maſiniſſa werde ſich mit dem Gebiethe begnügen, welches ſein Vater Gala, oder ſein Oheim Öſalces beſeſſen hätte; denn nie noch habe einer ſeines Stammes ſo mannigfache Geiſtesanlagen in ſich vereint. Er ſolle ſich der Kämpfe erinnern, die ſie ehemahls zuſammen gehalten, da Maſiniſſa noch ein Jüngling geweſen ſey; in Hiſpanien wäre dieſer Jüngling nun ein Mann und Feldherr geworden. Schon oft habe er dort Freunden und Feinden Beweiſe des ſeltenſten Heldenmuthes gegeben, und Siphax, wie die Carthager, würden bald, wenn ſie dieſes Feuer nicht im erſten Ausbruche unterdrückten, von einer Gluth ſich ergriffen fühlen, wo alle Hülfe vergebens ſey. Nur jetzt — nur jetzt, da er noch nicht feſt auf ſeinem Throne ſitze, da ſeine Heereskraft noch ſchwach ſey, müſſe man den Maſiniſſa aufzureiben ſuchen. — So ſprach Hasdrubal, und wiederhohlte es ſo oft, bis ihm Siphax endlich Gehör gönnte. Urſache zum Kriege ergab ſich bald. An den Grenzen der Maſſilier befand ſich ein Gebieth, worüber Gala und Siphax ſchon ein Mahl Krieg mit einander geführt hatten, und welches für unabhängig erklärt worden war. In dieſes rückte der Letztere mit einem Heere, als ob es ſein eigen ſey; und als Maſiniſſa Völker ſammelte, brach Siphax ſogleich früher in ſein Reich, und ein einziges Treffen entſchied nach Sitte des Landes den ganzen Krieg. Die Übermacht des Siphax ſiegte in demſelben. Maſiniſſa entfloh mit einem Häuflein Reiterey dem Gemetzel, und rettete ſich an die öſtliche Grenze ſeiner Staaten; faſt ſein ganzes Reich unterwarf ſich dem Sieger. Einige wenige Familien folgten mit ihren Viehherden — das heißt, mit ihrem ganzen Reichthum — auch auf der Flucht ihrem Gebiether nach.

Die Gegend, wohin ſie zogen, gehörte zu Numidiens fruchtbarſtem Striche; denn ſie lag nicht allzu weit vom Meere; und vorzüglich gab ein Berg, in der Landesſprache Balbus genannt, weil er Viehweide und lebendige Quellen im Überfluſſe beſaß, einem nomadiſchen, nur von Fleiſch und Milch lebenden Volke Alles, was es zum nöthigſten Unterhalte bedurfte. Hier ſetzte ſich Maſiniſſa mit ſeiner Horde, und bewährte auch hier ſeine raſtloſe Thätigkeit. Erſt durch nächtliche, dann bald durch offene Streifzüge übte er ſeine Krieger, und machte die Gegend weit umher unſicher. Vorzüglich wandte er ſich oft gegen das carthagiſche Gebieth, denn dort fand er reichere Beute und geringeren Widerſtand. Ja, ſeine Krieger — wenn nicht dieſer Nahme zu ehrenvoll für die Beſchäftigung iſt, die ſie damahls trieben — gingen in ihrer Kühnheit ſo weit, daß ſie die gemachte Beute an das Meeres Ufer brachten, und dort einen Tauſchhandel mit Kaufleuten errichteten, die deßhalb hier zu landen pflegten.

Eine ſolche Nachricht, als ſie bey Carthagos Senat eintraf, reitzte ſehr natürlich deſſen Zorn gewaltig. Man behauptete, daß durch dieſe Streifereyen mehr Carthager getödtet oder gefangen würden, als ſelbſt ein regelmäßiger Krieg aufreiben könne. Man ſchickte daher zum Siphax und begehrte: er möchte doch dieſe Überreſte eines ſchon entſchiedenen Krieges nicht vernachläſſigen; möchte einen Todfeind, der ihm einſt immer noch gefährlich werden dürfte, jetzt ganz zertrümmern. — Der ſtolze Siphax fand es unter ſeiner Würde, gegen einen Räuber im Gebirge (denn dafür galt ihm nunmehr Maſiniſſa!) perſönlich in das Feld zu rücken. Einer ſeiner Unterfeldherren erhielt den Auftrag, ihn lebendig zu fangen. Weiſe ward jedoch die Wahl des Ausgeſandten getroffen; denn Bochar, ein Kriegsoberſter des Siphax, war ein tapferer, unverdroſſener, kriegskundiger Mann. Mit vier tauſend

Mann Fußvolk und zwey tauſend Reitern brach er auf. Indem er dem ſtreifenden Trupp der Feinde Zufuhr und Lebensmitteln abſchnitt, trieb er ihn immer weiter und weiter das Gebirge hinauf. Endlich war der Gipfel des Berges Maſiniſſa's letzte Zuflucht.

Hier den Verzweiflungsvollen in ſeinen Verſchanzungen anzugreifen, fand Bochar unnöthig. Er ſah voraus, daß ihn dort der Hunger entweder tödten, oder in das Thal herabzuſteigen zwingen werde. Seines Sieges dann im Voraus gewiß, ſchickte er ſogar ſchon den größten Theil ſeiner Mannſchaft zurück; hoffte, daß ihm zweyhundert Reiter und fünf hundert Fußgänger zum Gefecht mit einer ausgehungerten, ſchon faſt ganz geſchmolzenen Rotte genügen würden, und hoffte — auch nicht vergebens. Denn als Maſiniſſa endlich, von äußerſter Noth gedrängt, herabſtieg: brach er zwar auf ein kleines Weilchen mit noch funfzig Reitern durch; doch Bochar war unermüdet hinter ihm her, und hohlte ihn ſchnell genug auf dem Blachfelde vor Clupea ein. Der kleine Trupp ward hier bald umringt und gemetzelt. Maſiniſſa ſelbſt empfing eine tiefe Wunde.

Doch ſank er nicht! Mit vier Reitern ſprengte er noch ein Mahl die ihn umgebende Schar von Feinden, und ſtürzte ſofort auf die Flucht. Die Ebene ſchien unvermeidlich ſein Verderben mit ſich zu bringen. Raſtlos ſetzte Bochar und ſeine Reiter ihm nach. — Jetzt kamen die Flüchtlinge zuerſt an einen breiten, tiefen Fluß. Furchtbar waren deſſen Wirbel; doch was konnte zu furchtbar für Männer ſeyn, die dicht hinter ſich das blutige Schwert ihrer Verfolger erblickten? Maſiniſſa und ſeine Begleiter ſetzten ohne Bedenken in den Strom. Nicht alſo die Reiter des Bochars, die wenige Augenblicke ſpäter auch an das Ufer kamen! Sie hielten die Zügel ihrer Roſſe an. Sie ſahen, wie die Gewalt der Flußwogen jene Flüchtlinge ergriff, und ſie ſeitabwärts riß; ſie ſahen einige ſogar von Pferden herab ſinken, und untergehen. Sey es nun, daß ſie glaubten: dieſes Schickſal habe Alle getroffen; oder wenigſtens zu bemerken wähnten: einer dieſer Sinkenden ſey Maſiniſſa geweſen; kurz, Bochar kehrte hier rückwärts und hinterbrachte ſeinem Könige die frohe Nachricht: Maſiniſſa ſey umgekommen. Ganz Afrika durchlief dieſe Zeitung. Carthago vernahm ſie mit Entzücken.

Ein viel zu raſches, eitles Gerücht! Maſiniſſa zwar mühſam, doch glücklich an das Ufer gekommen, lebte indeß verſteckt in einer Höhle. Wurzeln waren ſeine Speiſe, Kräuter die Heilungsmittel für ſeine Wunden. Zwey ſeiner Begleiter hatten ſich, wie er gerettet, blieben ihm treu, und nährten ſich und ihn durch kleine Räubereyen. Jugendkraft und die Gunſt des Schickſals, das noch zu weit größern Thaten ihn beſtimmte, retteten ſein Leben. Kaum begann ſich ſeine Wunde zu ſchließen, ſein Körper nothdürftig zu ſtärken, als er ſich ſchon wieder mit fabelhafter Kühnheit auf den Weg nach ſeinem väterlichen Reiche machte. Ungefähr vierzig Reiter ſammelten ſich unter Weges zu ihm. Mit dieſem kleinen Trupp erſchien er bey den Maſſiliern, wie ein Geiſt, der aus Gräbern heraufſteigt, oder vielmehr, wie eine Gottheit, die vom Himmel herab kommt!

Von vielfachem, weitausgebreitetem Nutzen war für ihn eine Überraſchung dieſer Art. Gern erklärt ſich der größere Haufe für Perſonen, die ein wunderbares Geſchick erhalten hat. Mitleid, Freude, Parteygeiſt und Aberglauben warben bey den Maſſiliern mit vereinten Kräften für dieſen todtgeglaubten Sohn ihres ehemahligen Königs. Binnen wenigen Tagen ſah er ſich an der Spitze von ſechs tauſend Mann zu Fuß und vier tauſend leicht gerüſteten Reitern. Schon gelangte er wieder zum Beſitze ſeines angeſtammten Reiches. Schon gedachte er nun ernſtlich daran, ſich an Carthago und an dem Siphax zu rächen.

Wien, 1814.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt.

Seite

Spartacus. 5

Capua's Abfall und Strafe. 111

Maſaniello. 233

Jaſon von Pherä, (aus der Monatsſchrift Apollo, Jahrgang 1794.) 349

Maſiniſſa. Bruchſtück, (aus der Monatsſchrift Apollo, Jahrgang 1797.) 386

der mich belaſtet; unſchuldig iſt mein Herz an dieſes ſchändlichen Kriegs Ausbruch, und um dir dies zu erklären, bin ich erbötig in eigner Perſon bei dir mich einzuſtellen, in Perſon mich zu rechtfertigen, wenn Maßoud mir ſein königliches Wort drauf giebt, daß er den rückkehrenden — ach, den nie abgefallnen Sohn väterlich wieder anhören will.“

Starr ſtand Sultan Maßoud noch eine feine Weil' hindurch, als hör' er die Wort' einer Erſcheinung, indeß der Bothſchafter ſchon einer Antwort gewärtig war. — „Backtiar unſchuldig? rief er endlich; ha, iſt es möglich, daß auch der ſchändlichſte Verrath ſich zu beſchönigen hoffen kan? Daß auch der Undankbarſte aller Söhne ſich noch ſchmeicheln darf, durch Meineid und durch Heuchelei mich zu überliſten? O des Böſewichts ſonder Gleichen!“

Dies die zweite Antwort von dir, deren mein Gebieter im voraus ſich verſah! — Wie fürcht' ich, ſagt' er oft zu mir, daß eben jezt ein erzürnter

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Vier und dreyßigſter Band.

Kleinere
hiſtoriſche Schriften.

Zweyter Theil.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Kleine hiſtoriſche Schriften.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Zweyter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Leben
Franz Balthaſar Schönberg's
von Brenkenhof,
Königl. preuß. geheim. Ober-Finanz-Kriegs-
und Domainenrath.

Vorrede.

Gewöhnlich rechtfertigen ſich Biographen im Eingang ihrer Werke, über die Wahl ihres Gegenſtandes. Einer ſolchen Rechtfertigung bedarf Brenkenhof's Biograph nicht; denn in den preußiſchen Staaten ſind wahrſcheinlich wenige Menſchen von einiger Kenntniß, die nicht etwas von dem weiten Umfange ſeiner Verdienſte um König, Staat und Mitbürger wiſſen.

Aber daß eben ich mich dieſer Arbeit unterziehe, der ich niemahls ihn perſönlich kannte; in den Fächern ſeiner vorzüglichen Stärke faſt ganz fremd bin, und fern von der Gegend lebe, die ſein Fleiß aus einer Einöde in ein aber auch Wahrheit ſchreiben wollte, wird Jeder glauben, der mich genau kennt, und der das Wenige, was ich ihm hier liefere, mit unpartheyiſchen Augen zu prüfen Luſt und Gelegenheit hat.

Dreſden, den 1. October 1781.

Meißner.

zürnter Vater den ſchrecklichſten Fluch gegen mich ausſpricht, indeß ich ſehnlich um ſein Leben, ſeine Wohlfahrt, ſeinen Segen flehe. Wie fürcht' ich, daß ieder, der dieſen Fluch hört, ihn auch als verdient erkent; daß ich nie Gelegenheit finden werde, von dieſem ſchändlichen Verdacht meinen Karakter zu entlaſten; und doch ꞉ ꞉ O Beherſcher der Gläubigen! — dein königliches Oberrichter-Amt erfodert ia auch den Beſchuldigſten aller Verbrecher nicht ungehört zu verdammen. Laß lezt die Stimme der Natur mit der richterlichen Pflicht ſich verbinden! Sprich ein einziges Wort, und in dieſem Gezelt ſoll, eh' noch zwei Männer aus beiden zahlloſen Heeren ſich würgen, Schach Backtiar erſcheinen; ſoll deine Knie umfaßen; ſoll ſich rechtfertigen, und wenn er dann vielleicht von dir den Kuß der Verſöhnung empfängt ꞉ ꞉ ꞉ Vergieb meinen Thränen und meinem Stocken!

„Er in dieſem Zelte? Er vermöcht' es noch ſich zu rechtfertigen? O er komme, er komme dann!“

Darf

Franz Balthaſar Schönberg von Brenkenhof, ward 1723, den 15. April zu Reideburg bey Halle geboren. Schon ſeit beynahe 100 Jahren ließen ſeine Vorfahren ſich auf dieſem Landſitze nieder; ihr erſtes Vaterland war die Pfalz, und Religionsverfolgung hatte ſie von dort vertrieben. Seine Mutter, eine geborne von Barſewiſch, ſtammte aus der Alt-Mark; ſein Vater hatte ſie erſt dann geehligt, nachdem er die kurſächſiſchen Kriegsdienſte, wo er eine Offiziersſtelle bey der Reiterey bekleidet, verlaſſen, und ſein Stammgut angenommen hatte.

So trocken auch immer genealogiſche Nachrichten ſeyn mögen, ſo nothwendig ſind ſie doch für Jeden, der Vollſtändigkeit in der Geſchichte fordert; ich will ſie daher lieber im Anfange beendigen, um dann freyes Feld zu behalten, und dergleichen Einwebungen fürs künftige erſparen zu können. — Unſer Brenkenhof war der älteſte von vier Geſchwiſtern, drey Brüdern und einer Schweſter. Sein ihm an Jahren nächſter Bruder gelangte im preußiſchen Heere bis zur Stelle eines Hauptmanns; hielt ſich tapfer, ward durch harte Wunden in den Schlachten bey Prag und Kollin zu ferneren Kriegsdienſten unfähig gemacht; empfing vom Könige, als er Abſchied ſuchte, aus eigener Bewegung den Charakter eines Majors, und ſtarb 1777, als Hofmarſchall in Anhalt-Deſſauiſchen Dienſten.

Auch der jüngſte Bruder folgte den preußiſchen Waffen: aber ein früher Tod hinderte ihn, ſein Glück zu vollenden; und er ſtarb, als Fahnjunker, an Wunden, die er im erſten preußiſchen Kriege (1741) empfangen hatte.

Alle dieſe drey Brüder waren noch in ihrer zarteſten Jugend, als ſie das Unglück hatten, ihre Mutter zu verlieren; und da ihr Vater durch verſchiedene Unglücksfälle ſein ganzes Vermögen eingebüßt hatte, und ſein Gut zu verkaufen genöthiget war, verloren ſie bald darauf auch dieſen. Denn da er es nicht über ſich erhalten konnte, als Dürftiger in einem Lande zu bleiben, wo man ſonſt im Wohlſtand ihn gekannt hatte, ſo wählte er, Trotz ſeines ſpäteren Alters, abermahls den Soldatenſtand. Der Krieg, den Öſterreich damahls mit den Türken führte (1737), beſtimmte ihn kaiſerliche Dienſte zu nehmen, und er reiſte mit ſeinem jüngſten Sohne ab, um entweder ein beſſeres Glück, oder eigen edleren Tod zu erbeuten. Auf dieſer beſchwerlichen Wanderung entrann ihm der Knabe, der freylich noch weder die Stärkung des Ehrgeitzes, noch die Laſt der Bedürfniſſe kannte. Er ſelbſt kam zwar bey dem Heere an; doch bald darauf verloren ſich alle Nachrichten von ihm, und man hat nie mit Zuverläſſigkeit erfahren können: ob er in einem Treffen geblieben, oder in Gefangenſchaft gerathen, und da als Sclave geſtorben ſey?

Unter ſeinen Geſchwiſtern hatte unſer Brenkenhof jetzt das glücklichſte Loos; er war bereits als Page in fürſtlich-deſſauiſchen Dienſten. Zwar waren acht Groſchen Alles, was ſein Vater ihm bey dem Eintritt in dieſelben mitzugeben vermochte; aber was weit mehr, als alle Mitgabe betrug, war das Glück, gleich anfänglich die Aufmerkſamkeit ſeines Herrn, des Fürſten Leopolds, auf ſich zu ziehen. Dieſer Prinz, der größte Mann damahliger Zeit in ſeiner Art, bemerkte ſogleich beym erſten Anblick die Keime der mannigfaltigen Fähigkeiten, die in dem ihm angebothenen Knaben lagen; erklärte ſchon damahls, daß aus ihm entweder ein großer, brauchbarer und braver Mann, oder einer der größten Böſewichter werden würde; und nahm, um Jenes zu befördern, die Sorgfalt für ſeine Erziehung ſelbſt über ſich.

Aber freylich ging dieſe Erziehung weit von allen denjenigen ab, die ſonſt gewöhnlich die Zöglinge der Fürſten genießen. Leopold hatte faſt Alles der Natur und ſeinem vortrefflichen Kopfe zu verdanken; er wollte, daß bey Brenkenhof der nähmliche Fall ſeyn ſollte. Weit entfernt, ihn in Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen, gewöhnte er ihn zur Thätigkeit, und hielt ihn in den erſten Jahren unter einer Eingezogenheit und Strenge, die nahe an Zwang grenzte. Es ging ſo weit, daß er ein ganzes Jahr hindurch mit keinem andern Menſchen, als mit ſeinem Herrn umgehen, und weder bey Tag noch Nacht, ſobald Leopold zu Hauſe war, ſich aus deſſen Vorzimmer entfernen durfte.

Endlich glaubte der Fürſt ihn genug geprüft, genug abgehärtet zu haben; fing an, ſich ganz auf ſeinen Pagen zu verlaſſen, vergönnte ihm mehrere Freyheit, und bediente ſich ſeiner nicht nur in den Finanz-Angelegenheiten ſeines Staats, ſondern auch in kriegeriſchen Geſchäften. Nichts ging im ganzen Fürſtenthume vor, worin er nicht dieſen Jüngling, ſeinen nun erklärten Vertrauten, mit einmiſchte und beſchäftigte; überall ließ er durch ihn Erkundigungen einziehen, um ihn ſelbſt zu unterrichten; und überall that auch Brenkenhof ihm Genüge. Die Kräfte deſſelben wuchſen eben ſo ſtark, als ſeine Rechtſchaffenheit ihm mit jedem Tage mehr erwarb, was ſonſt Günſtlinge ſich ſo ſelten zu erwerben vermögen — Liebe des Volkes.

Der erſte preußiſche Krieg brach aus; es wäre unnöthig, hier zu erwähnen, welche wichtige Rolle der Fürſt von Deſſau in dieſen Feldzügen ſpielte, und wie manches Verdienſt er ſich um König Friedrich erwarb, der jetzt zuerſt den Nahmen eines Großen ſich zu verdienen begann. — Brenkenhof folgte ſeinem Gebiether auch mit ins Feld, und bekleidete bey ihm, obgleich ſonderbar genug, in Pagen-Uniform, die Stelle eines Adjutanten. Leopold gab ihm ſtets einige Huſaren; brauchte ihn, wo es Gefahr gab, die Stellung und Bewegungen der Feinde auszukundſchaften; traute ſeinen Berichten immer am meiſten, und fand ſie auch wirklich als die zuverläſſigſten.

Brenkenhof machte jetzt eine Erfahrung, die bey fürſtlichen Lieblingen nicht ganz ungewöhnlich zu ſeyn pflegt: die Gunſt ſeines Herrn war größer, als er ſelbſt es wünſchte. Leopold hatte ſich ſo ganz an ſeinen Pagen gewöhnt, daß er ſelbſt alsdann ſich nicht von ihm zu trennen vermochte, wenn das Glück ſeines Lieblings Trennung zu erfordern ſchien. Vergebens, daß der feuervolle junge Mann, der nun ſchon ſein zwanzigſtes Jahr zurückgelegt hatte, nichts eifriger, als bey dem preußiſchen Heere im Dienſte zu ſtehen wünſchte; vergebens, daß das Beyſpiel ſeines zweyten Bruders, der mit ihm zugleich Page geworden, und jetzt ſchon bis zum Lieutenant geſtiegen war, ihn noch mehr zur lauten Eingeſtehung ſeines Wunſches anſpornte; der Fürſt nöthigte ihn gleichwohl, bis in ſein fünf und zwanzigſtes Jahr Page zu bleiben.

So oft Leopold um die Urſache eines ſo ſonderbaren Betragens gefragt, oder von ſeinem Liebling ſelbſt um Änderung ſeiner Maßregeln gebethen ward, gab er zur Antwort: Es ſey ihm allerdings leicht, Brenkenhof förmlich zum Officier und zu ſeinem Adjutanten zu machen; da er ihn aber allzu ſehr liebe, als ihn miſſen zu können, und doch gar wohl wiſſe, wie unerſchrocken er jeder Gefahr ſich bloß zu ſtellen pflege, ſo beſorge er, daß er vom Feinde einmahl gefangen werden könne; dann aber müſſe er in Offiziers-Uniform bis zu Ende des Krieges oder wenigſtens des Feldzugs in feindlichen Händen bleiben, und könne hingegen in fürſtlicher Livree ſogleich wieder ausgewechſelt werden.

Auch beweiſen zwey Anecdoten, daß es dem Fürſten mit dieſer Entſchuldigung mehr Ernſt geweſen ſey, als man ſonſt gewöhnlich bey fürſtlichen Entſchuldigungen vermuthet. Denn einſt, als der Fürſt ſich durch Brenkenhofs unabläſſiges Bitten bewegen ließ, ihn bey Errichtung des Loſſowiſchen Regiments, als Premier-Lieutenant anzuſtellen, ſtattete er ihn zwar auf das Beſte mit allen Erforderniſſen aus, und ſchickte ihn zum Regimente ab; aber kaum, daß Brenkenhof vier und zwanzig Stunden weg war, als es ihn ſchon wieder ſo ſehr reuete, daß er auf das ſchleunigſte reitende Bothen nach ihm ſandte; ihn zurück hohlen ließ, und noch eine geraume Zeit als Page bey ſich zu bleiben nöthigte.

Ein anderes Mahl, bey Gelegenheit des großen brandenburgiſchen Lagers, fiel er, wegen ſeiner bey einem Pagen ganz ungewöhnlichen Größe und ſeines Alters halber, dem König in die Augen, der den Fürſten fragte: Warum er nicht ſchon längſt ihn zur Armee abgegeben habe? Der Fürſt wickelte ſich jetzt durch irgend eine Entſchuldigung los; beorderte aber ſogleich Brenkenhof, nach Deſſau zu reiten, und bis zu Ende des Luſtlagers zu bleiben; vermied auch in der Folge ſorgfältigſt alle Gelegenheit, wo etwa der König ihn wieder zu Geſicht bekommen konnte.

Trotz dieſes geringen Poſtens aber ſtand Brenkenhof ſchon damahls durch die unverhehlte Gnade ſeines Fürſten im größten Anſehen, und galt wegen ſeines großen Einfluſſes in jedes Staatsfach für einen der wichtigſten Männer im Lande. Zu ihm wandte ſich Alles, was Gehör oder irgend eine Gewährung vom Prinzen ſuchte, und ſeine Dienſtfertigkeit machte ihm eben ſo viele Freunde, als ſeine Unbeſtechbarkeit ihm Lob erwarb. Er empfing von ſeinem Herrn nicht nur alles Erforderliche, um ſeinem Stand gemäß zu leben, ſondern vermochte damahls ſchon ſeine Geſchwiſter zu unterſtützen, und für ſich ſelbſt etwas für die Zukunft zurück zu legen.

Endlich, als Brenkenhof fünf und zwanzig Jahr erreicht hatte, hielt ſein Fürſt ſelbſt es für unſchicklich, ihn länger in der bisherigen Form um ſich zu haben; und da er nicht nur auf fürſtliche Koſten die Reitkunſt zu Halle erlernt, ſondern auch nachher ſich viele Kenntniſſe in dieſem Fache erworben hatte, ſo ernannte ihn Leopold 1745 zu ſeinem Oberſtallmeiſter. Der Einfluß, den er bisher nur unter der Hand in alle Geſchäfte der Regierung gehabt, ward nun immer ſichtlicher, und ſein Loos ſchien wirklich eines der neidenswürdigſten zu ſeyn, als der Tod ſeines Wohlthäters und zweyten Vaters ſein ganzes Glück, wo nicht zu zertrümmern, doch wenigſtens aus ſeiner bisherigen Laufbahn zu verrücken drohte.

Dem Leopold folgte in der Regierung ſein Sohn Maximilian. Die Geſchichte weiß, daß dieſe beyden Prinzen eine geraume Zeit hindurch nicht in Einigkeit lebten; der letzte Wille Leopolds, und die großen Apanagen, die er durch ſolchen ausſetzte, konnten auch jetzt ſeinem Nachfolger nicht angenehm ſeyn. — So lange der Vater herrſchte, hatte Brenkenhof aus Staatsklugheit und um die Gnade ſeines um ihn wirklich ſo verdienten Fürſten nicht zu verſcherzen, ſich nicht um die Gunſt ſeines Erbprinzen bewerben können. Jetzt hielten nicht nur alle Höflinge ihn ſchon für ſo gut, als verabſchiedet; ſondern auch er ſelbſt wähnte ſich von dem neuen Fürſten gehaßt, ſah ſeiner Entlaſſung entgegen und hatte bereits den Plan entworfen, ſich in preußiſche oder ſächſiſche Kriegsdienſte zu begeben.

Unter allen Hoffnungen iſt keine ungewiſſer, als die man ſich gewöhnlich von neuantretenden Regenten zu machen pflegt. Immer vermuthet man das Beſte, und wäre nachher oft froh, wenn es nur bey dem Vorigen bliebe. Auch jetzt hatte ſich Brenkenhof in ſeinen Ahnungen geirrt; aber geirrt zu ſeinem Vortheil! denn kaum daß nach dem Tode Leopolds, der würdige Maximilian den Günſtling ſeines Vaters erblickte, als er ihn freundlich bey der Hand faßte.

„Brenkenhof, ſprach er: wollt Ihr mir wohl eben ſo treu dienen, als Ihr meinem Vater dientet? — Man kann ſich die Antwort leicht denken; und Brenkenhof genoß von dieſem Augenblick an das ganze Vertrauen dieſes liebenswürdigen Prinzen.

Den erſten Grund zu dieſer ſo unvermutheten Gnade hatte er wahrſcheinlich folgendem Umſtande zu danken. Im erſten preußiſchen Kriege commandirte Prinz Maximilian, bey einem Marſche den einen Flügel, unter den Befehlen ſeines Vaters. Einem Manöver zu Folge, zog dieſer Flügel ſich in guter Ordnung zurück; ein einziges Bataillon, das man nicht zeitig genug davon benachrichtigt hatte, verſpätete ſich und kam in Gefahr, abgeſchnitten, niedergehauen oder gefangen zu werden. Maximilian ſchickte einen Offizier nach dem andern ab, um ſolches zu beordern; aber auch alle wurden von den herumſchwärmenden feindlichen Huſaren, welche bereits die ganze Ebene erfüllten, aufgefangen. Durch einen Zufall war eben damahls Brenkenhof von ſeinem Herrn an den Prinzen Maximilian mit irgend einem Auftrag geſchickt worden: und da er ein vollkommen guter Reiter war, und auf ſein ſehr raſches Pferd ſich verließ, nahm er es freywillig auf ſich, den Befehl an gedachtes Bataillon zu bringen, war auch wirklich ſo glücklich durch zu kommen und dasſelbe aus der Gefahr zu retten.

Unter der Regierung Fürſt Maximilians erhielt Brenkenhof die Stelle eines Kammer-Directors, und galt wieder im ganzen Lande für den erſten fürſtlichen Diener. Da auch Maximilian ſelbſt nur wenige Jahre regierte, und bey ſeinem Abſterben ſeinen Sohn, den jetzt regierenden Fürſten, unmündig hinterließ, ſo übertrug er, während dieſer Minderjährigkeit, ſeinem älteſten Bruder Fürſt Dietrich die Regierung, und ordnete ihm einige Vormundſchaftsräthe zur Seite, unter wel-

chen

chen auch Brenkenhof war. — Und hier, da wir uns nun bereits dem Zeitpunct nahen, wo Brenkenhof den deſſauiſchen Dienſt mit dem preußiſchen verwechſelte: hier, dünkt mich, ſey es der Gelegenheit gemäß, mit wenigen Worten zu ſagen, was er während deſſen, ſowohl für das Land gethan, als auch für ſich ſelbſt erworben habe.

Fürſt Leopold, der Gründer von Brenkenhofs ganzem Glück, war einer der größten Staats-Ökonomen ſeiner Zeit, und überhaupt einer der ſeltenſten Fürſten, deren Deutſchland ſich rühmen kann. Wie man ein rauhſcheinender Held, und doch zugleich ein Vater ſeines Landes ſeyn: wie man die Jagd leidenſchaftlich lieben, und doch Induſtrie, Ackerbau und Handlung ſeiner Unterthanen mehren; wie man ein kleiner Nachbar größerer Fürſten ſeyn, und doch ſein Anſehen behaupten; wie man zu gleicher Zeit den innern Wohlſtand ſeines Gebieths gründen, und ſeine eigene Kammer bereichern könne; in allem Dieſem vermochte er das Vorbild anderer Fürſten zu werden. — Als er zur Regierung kam, fand er die Einkünfte ſeines Landes höchſtens in 30,000 Reichsthalern beſtehend; als er ſtarb, hinterließ er ſeinem Nachfolger — die freylich ſehr wichtigen Apanagen mit eingeſchloſſen — ein Einkommen von beynahe vier Tonnen Goldes. Dieſe, ohne Erweiterung ſeiner Grenzen, beynahe unmöglich ſcheinende Vermehrung hatte ſeine weiſe Ökonomie, und der Ankauf aller Rittergüter zuwege gebracht: und eben die Neigung, die er ſchon früh in dem jungen Brenkenhof zur Betriebſamkeit und zu cameraliſchen Anſtalten bemerkte, machte dieſen ihm noch werther, und ſchien ihm Unterſtützung zu verdienen. Er ſuchte ihm daher ſchon, als Page, Gelegenheit zu geben, ſich durch Kleinigkeiten einigen Nutzen zu ſchaffen, und durch dieſen Nutzen zu Planen größerer Unternehmungen zu gewöhnen. — Die Grafen von Anhalt, die Enkel Fürſt Leopolds, die ſich nachher als Helden ſo berühmt gemacht haben, und noch machen, lebten damahls in der erſten Jugend, am Hofe ihres Großvaters. Einer ihrer jugendlichen Zeitvertreibe beſchäftigte ſich mit Tauben und andern Vögeln. Der Page Brenkenhof nahm es über ſich, ihnen die ſchönſten und ſeltenſten in der Gegend zu ſchaffen, und der kleine Vortheil, den er dadurch erwarb, ward zu ähnlichen Entwürfen angelegt und vermehrt.

Der Fürſt lächelte über den wirthſchaftlichen Jüngling, und gab ihm, ſo wie er heranwuchs, und dergleichen Kleinigkeiten ſich nicht mehr für ihn ziemten, Gelegenheit zu größeren Gewinn. Die Jagd war, wie ich ſchon vorhin erwähnte, die Lieblingsneigung Leopolds. Bekanntlich iſt die wilde Schweinsjagd eine der vorzüglichſten in den deſſauiſchen Forſten; und der Fürſt ſuchte die Art der dortigen Eber noch durch Vermiſchung mit zahmen Schweinen zu verbeſſern. Für jedes von der letzteren Art, das an Anſehen den Wilden glich, und das Brenkenhof ihm ſchaffen konnte, ward ihm ein Pferd zugeſtanden. Man kann leicht denken, daß der thätige, erwerbſame junge Mann einen ſolchen vortheilhaften Vergleich nicht ungenutzt ließ; und Dieß legte den Grund zu einem Handel mit Pferden, in welchem Brenkenhof viel Glück hatte, ſich große Einſichten in dieſen Geſchäften erwarb, und nun ſchon wirklich etwas, was des Ti-

Darf er das mit Sicherheit?

„Elender, wem hat mein königliches — geſchweige mein väterliches Wort ie unzuverläßig geſchienen? — Eile, fliege zu ihm! ſage, daß wenn er für ſich nur Einen ſcheinbaren Vorwand habe, wenn er zur Beßerung für die Zukunft nur einen reuigen Vorſatz fühle; ſo ſei ihm von mir zur Ausſöhnung und Zuſammenkunft die erſte Hand geboten! So mög' er nicht verziehen, in meinem Lager hier, oder wenn ihm dies unſicher dünkt, an einem dritten ſelbſterwählten Ort vor meinen Augen zu erſcheinen! Eile! Eile, und ſag' ihm dies!

„O Monarch, iezt — iezt ſpricht wieder der Vater ganz aus dir, und dein Sohn — wiße, er iſt dir näher ſchon, als du ſelber glaubſt! Erlaube mir nur, daß ich auf wenig Augenblicke mich entferne, und einen Zeugen von der Wahrheit meiner Rede zu dir allein und unaufgehalten bringen darf!“

Der Greis entfernte ſich, und kam nach wenig Minuten mit einem Manne zurück, deßen tels von eigenem Vermögen würdig war, zuſammen brachte.

Sein zweyter Herr und Wohlthäter, Fürſt Maximilian, ſchoß ihm nachher Geld vor, um ſich an andere vortheilhaftere Unternehmungen zu wagen, Güter und Ämter zu pachten, ja ſelbſt ein Landgut, unweit Wittenberg, Prate genannt, zu kaufen. Seine einſichtsvolle Wirthſchaft wußte jeden kleinen Gewinn zur Quelle vom größern zu machen, und ein günſtiges Glück — ohne deſſen Beywirkung ſelbſt die höchſte menſchliche Weisheit mit der Thorheit gleiches Schickſal hat — machte ihn nun zum Beſitzer von einigen 1000 Thalern.

Doch alles Dieß war nur ein ſehr langſames, nicht außerordentliches Fortſchreiten. Jetzt kam ein Zufall, der ihn in wenigen Tagen mehr gewinnen ließ, als er ſonſt wahrſcheinlich vom Fleiße vieler Jahre, ja ſelbſt des ganzen Lebens kaum erwarten konnte.

Der blutige ſiebenjährige Krieg brach aus; das unbewehrte Sachſen wurde eine Beute ſeiner tapfern Feinde, und die Waffen der Sieger drangen bis tief in Böhmen hinein. Damahls ließ Fürſt Möritz von Deſſau, der als Feldmarſchall in preußiſchen Dienſten, mit dem Heere unweit Prag ſtand, Brenkenhof, der aus Neugierde der Belagerung zuzuſehen, in das Lager gekommen war, und auf den er ſehr viel hielt, zu ſich rufen, um ihn zu fragen: Ob er Neigung trüge, die Lieferungen für die Armee zu übernehmen? Doch ehe Dieſer noch ſich entſchließen konnte, hatte ſich Schimmelmann bereits in Verbindung eingelaſſen, und Brenkenhof, der theils vor der Gefahr, die allerdings mit dieſem Unternehmen verbunden war, ſich ſcheute; theils ganz unvorbereitet von dieſem Antrage überraſchet ward, übernahm nur ungefähr 1000 Wiſpel. Doch auch jetzt ließ er, und zwar, wie er nachmahls oft betheuerte, durch ein bloßes Ungefähr bewogen, in ſeinen Contract mit dem Commiſſariate, die wichtige Clauſel ſetzen: daß ihm daſſelbe auch Alles, was er vielleicht darüber liefern könnte, annehmen und vergüten ſolle.

Nach Abſchließung dieſes Vertrages reiſte Brenkenhof ab, und als er unter Weges zu Torgau ein Nachtquartier haben wollte, fand er alle Gaſthöfe ſo überfüllt von Soldaten, Proviant-Commiſſären und dem übrigen Troſſe, der gewöhnlich dem Kriege zu folgen pflegt, daß er kaum unten in der gemeinen Gaſtſtube einen Platz erhalten konnte. Bald darauf kamen noch andere Fremde, ſetzten ſich an einen Tiſch unweit davon, und verriethen durch ihr ſorgloſes Geſpräch gar bald, daß ſie ausgeſchickte Commiſſären von Schimmelmann wären, und im Begriff ſtänden, nach Leipzig, Deſſau, Magdeburg und die benachbarten Gegenden zu reiſen, um die allda liegenden Getreidevorräthe aufzukaufen. Brenkenhofs Aufmerkſamkeit entging ihr Geſpräch nicht; aber in Verlegenheit ſetzte es ihn allerdings. Er ſah auf einer Seite ſich ſelbſt mit der Gefahr bedroht, ſein Verſprechen nicht erfüllen zu können, wofern fremde Aufkäufer die Gegenden leerten, auf die er ſelbſt gerechnet hatte; auf der andern zeigte ſich ihm ein Vortheil, viel zu groß, viel zu leicht und viel zu unbeſcholten, als daß er ihn, ohne Vorwurf gegen ſich ſelbſt, ungenützt entgehen laſſen konnte. Wer von beyden Theilen dem andern zuvorzukommen verſtehe, darauf allein kam es an; und bey Brenkenhof, der nun die ganzen Entwürfe ſeines Nebenbuhlers wußte, wäre es doppelte Trägheit geweſen, wenn er jetzt hätte ſäumen wollen.

Mit Überlegungen dieſer Art brachte er einen Theil der Nacht hin, und machte ſich mit dem früheſten Morgen auf; ein Paar gute Freunde, die er davon benachrichtigte, ſtanden ihm thätig in ſeinen Entwürfen bey. Binnen zwey Mahl vier und zwanzig Stunden, war in einem Bezirk von vielen Meilen durch ganz Anhalt, gegen Magdeburg, über Naumburg und tief in Thüringen hinein, jeder auf Vorrath liegende Scheffel Getreide bedungen und aufgekauft. Die Geſchäftsträger Schimmelmanns folgten dicht hinter drein, und fanden überall das leere Nachſehen. Unverrichteter Sachen kamen ſie zu ihrem Herrn zurück und brachten ihm eine Nachricht, die ihn in die peinlichſte Verlegenheit und in die Gefahr eines unüberſehbaren Verluſtes ſetzte.

Brenkenhof war jetzt im ſichern Beſitz eines wichtigen Vortheils, und Herr über das Schickſal ſeines Nebenbuhlers; aber er bewies auch, daß ſein Herz dieſes Vorzuges werth ſey. — Mitten in der Nacht hielt Schimmelmanns Wagen vor ſeiner Thür. — „Mein Glück und Unglück, ſagte er ſogleich beym Eintritt, ſteht in Ihren Händen: alle Vorräthe, auf die ich rechnete, ſind von Ihnen weggekauft. Ich bin ein verlorner Mann, wenn ich meinen Contract nicht erfülle. Das ſtrengſte Recht iſt auf Ihrer Seite. Aber warum wollen Sie mich ſtürzen? Treten Sie mir lieber Ihre Käufe ab, und laſſen Sie den Gewinn uns theilen!“ — Brenkenhof ſchlug ein, und Schimmelmann war gerettet. Von welcher Wichtigkeit dieſe

Großmuth war, erhellt unter Anderm daraus, daß auch nach der Abtretung der Contracte, der Gewinn, der Brenkenhof blieb, ſich nahe an 200,000 Thaler belief.

Daß man nicht glaube, als ſey ich nur für das Lob meines Helden empfindſam, kann ich hier einen andern Zug nicht verſchweigen, der bald darauf wieder Schimmelmanns Herzen und ſeiner Dankbarkeit Ehre macht, und der zwar der Chronologie nach weiter unten hin, des Inhaltes wegen aber hierher gehört. Brenkenhof und Schimmelmann hatten von nun an oft vereinte Entwürfe, und Dieß dauerte fort, bis der Letztere in däniſche Dienſte trat. Um dieſe Zeit ſchloßen ſie ihre Rechnungen, und bald darauf machte der Baron von Schimmelmann einen neuen perſönlichen Beſuch bey ſeinem Freunde. Ich bringe Ihnen," fügte er gleich zu den erſten Complimenten, dieß Mahl nicht nur diejenigen Gelder, deren Sie ſich verſehen, ſondern auch noch ein Geſchenk von 20,000 Thaler mit. — „Und wie Das?" fragte Brenkenhof erſtaunt. — „Weil Sie um ſo viel in Ihren Rechnungen Sich zu eigenem Schaden geirrt haben." — Auch nachher behielt er ſtets die freundſchaftlichſte Achtung für Brenkenhof, und gab ſich verſchiedene Mahl die größte Mühe, ihn zu Annehmung däniſcher Dienſte mit ſehr vortheilhaften Bedingungen zu bewegen.

Jener kurz vorher erzählte große Gewinn blieb freylich immer der anſehnlichſte in Brenkenhof's ganzem Leben; aber gleichwohl folgten ihm noch verſchiedene wichtige nach; und, ſonderbar genug, gewann Brenkenhof immer da am meiſten, wo es ihm am wenigſten Mühe koſtete. So war er, zum Beweis, 1758 wieder nach Torgau gereiſet, und hatte beym Commiſſariat neue Lieferungen übernommen. An der Thür ſeines Gaſthofes fand er einige Kaufleute ſeiner warten, und ihm ſo vortheilhafte Gebothe thun, daß er ihnen augenblicklich ſeine ſämmtlichen Contracte abtrat, und in einer einzigen Stunde durch die bloße Unterſchrift ſeines Nahmens 30,000 Thaler gewonnen hatte.

Doch nicht für ſich allein ſorgte er! Das Wohl ſeines Vaterlandes war ihm ein noch weit eifrigeres Augenmerk. Der redliche Mann kann günſtige Zufälle zu ſeinem eigenen Beſten nützen; aber für das Beſte des Staats zu ſorgen, verſchiebt er nicht bis auf einen bloßen Zufall. — Nie iſt ein fürſtlicher Diener ſo geliebt worden, als **Brenkenhof** im Deſſauiſchen; und auch nie konnte jemand mehr ſich bemühen, Liebe zu erwerben, als er. Sein erſtes Beſtreben, als Kammer-Director, war Andern mit Beyſpielen einer weiſen Ökonomie voranzugeben. Das Amt Wörlitz, das er pachtete, nahm mit jedem Jahr an Beurbarung und Fruchtbarkeit zu; als ein ſeltenes Muſter von Uneigennützigkeit ſchrieb er ſich mit jedem neuen Jahre auch einen erhöhteren Pachtzins vor; und was er an jährlichem Pachte für 4000 Thaler angenommen, Das übergab er beym Schluß ſeiner Pachtung zu 12,000 Thaler hinangeſtiegen.

Die Anlegung wichtiger Stutereyen, war ein nicht geringeres Verdienſt, das er um das Ganze des Landes ſich erwarb. Durch ſie brachte er wichtige Summen in Umlauf, verbeſſerte ein vernachläſſigtes Product, zog fremde Gelder in den Staat, und munterte ſeine Nachbarn zu gleichem Fleiße auf; denn ſein

Geſtüte kam bald in ſo gutem Ruf, daß er noch vor dem Kriege eine Menge Pferde für hohe Preiſe in das Reich, und ſelbſt bis nach Frankreich verſandte.

Noch wirkſamer für Gegenwart und Zukunft, waren die großen Waſſer-Baue und die Urbarmachung eines ſehr anſehnlichen Elbbruchs, die unter Brenkenhof's Aufſicht und durch ſeine Angabe vollführt wurden. Dieß Unternehmen, das für jeden Bauverſtändigen äußerſt mißlich geweſen wäre, ward bey Brenkenhof beynahe unglaublich, wenn man weiß, daß er nie im geringſten Mathematik ſtudirt, nie einige theoretiſche Kenntniſſe in der Hydraulik ſich erworben hatte; ja — ich ſage Dieß nicht als einen bloßen Einfall, ſondern als buchſtäbliche Wahrheit — ja vielleicht nicht ein Mahl wußte, wie viel Grade ein Winkel habe. Wie er aber gleichwohl ſchon in frühen Jahren ſich die ausgebreitetſten praktiſchen Kenntniſſe in dieſem Fache erwerben können, Dieß zu verſtehen, muß man folgende Anecdote wiſſen.

In preußiſchen Dienſten befand ſich einige Jahre hindurch ein gewiſſer Materne, der einer der größten Waſſerbauverſtändigen war, ſich aber gegen ſeinen Vorgeſetzten, den General von Wallrabe, grob verging, und ſeiner Strafe durch eine Flucht in das deſſauiſche Gebieth ſich zu entziehen ſuchte. Der Fürſt von Deſſau, der ſeine Geſchicklichkeit kannte, gönnte ihm wirklich eine geraume Zeit den verborgenen Aufenthalt in ſeinen Staaten, und lieferte ihn erſt ſpät, nachdem es durch andere Wege dem Berliner-Hofe verrathen worden war, äußerſt ungern aus. Während dieſer Verbergung entwarf Materne, aus Dankbarkeit für den ihm gegönnten Schutz, den Plan zu Beurbarung des

Elbbruchs; da er aber ſich nicht öffentlich zeigen, noch das Werk ſelbſt ausführen konnte, ſo ward Brenkenhof, der das ganze Vertrauen ſeines Fürſten und Muth ſich Allem zu unterziehen beſaß, ſeiner großen Jugend ungeachtet, dem Künſtler zugeordnet, und der Plan, den dieſer geſchickte Mann entworfen, ward unter der Aufſicht und unter den ſcheinbaren Befehlen des weit jüngeren Brenkenhof in das Werk geſetzt.

Dieſer, als er nachher in preußiſche Dienſte trat, hätte gern, ſehr gern ſeinem Lehrmeiſter, der immer noch auf der Feſtung im Verhaft ſaß, ſeine Dankbarkeit bewieſen, wenn nur nicht Materne ſelbſt alle Dienſtleiſtung ausgeſchlagen hätte. Denn da Brenkenhof dem Könige bey Gelegenheit der großen Netz- und Warthebrüche ſeine Geſchicklichkeit in dieſem Fache werkthätig bewährte; ihm anzeigte, wem er dieſe Kenntniſſe zu verdanken habe; und mit der Anmerkung ſchloß: daß er dann noch weit kräftiger würde wirken können, wenn man dieſen ihm an theoretiſchen Kenntniſſen ſo weit überlegenen Mann an ſeine Seite ſtellte; ſo war König Friedrich willig dem Gefangenen Freyheit und Amt zu ertheilen. Brenkenhof machte ſo fort ſeinem Lehrmeiſter dieſe Gnade mit Freuden bekannt; erhielt aber die Antwort: „daß er ihm zwar allerdings für ſein Andenken danke, aber den Verhaft, in welchem er ſo viele Jahre gelebt, in welchem er ein Greis geworden und der Welt abgeſtorben ſey, nicht zu verlaſſen, ſondern in ihm ruhig ſeine noch kurze Lebenszeit zu beſchließen wünſche.“ — Ein Wunſch, auf dem er ſo eifrig beſtand, daß er ihm endlich gewährt werden mußte.

Die Lage des anhalt-deſſauiſchen Landes, während des ſiebenjährigen Krieges, war vielen Gefahren unterworfen. Mitten zwiſchen mächtigen Feinden, unvermögend, ſich durch eigene Kraft in Ruhe oder in Furchtbarkeit zu erhalten; jetzt durch das Oberhaupt des deutſchen Reichs, jetzt durch einen König, der ſo viel Verdienſte um das Haus Anhalt hatte, zum Beyſtand aufgefordert: durch keine Feſtungen gedeckt, und unter einem Fürſten von noch ſo zartem unmündigen Alter. — Wie viel vereinte ſich hier, um die Vorſicht Derjenigen zu erſchweren, oder gar zu vereiteln, auf deren Sorgfalt das Wohl des Landes beruhte. Brenkenhof, auf dem die vorzüglichſte Laſt der vormundſchaftlichen Regierung lag, erwies ſich auch jetzt ſeines Poſtens würdig.

Die Fürſten von Deſſau hatten ſeit geraumer Zeit mit dem königlich preußiſchen Hauſe in genauer Verbindung geſtanden; die Einwohner dieſes Staats pflichteten den Geſinnungen ihrer Fürſten bey; und Brenkenhof ſelbſt, ehe er noch in König Friedrichs Dienſte trat, — war ſo ganz dieſem großen Prinzen mit Leib und Seele ergeben, daß der Monarch vielleicht unter ſeinen wirklichen Unterthanen wenige beſaß, deren Eifer und Liebe Brenkenhof aufzuwiegen vermocht hätte. Aber die Klugheit geſtattete es freylich nicht, ſich ganz bloß zu geben, und ſo oft die Öſterreicher, — was zwar ſelten, aber doch geſchah — den Meiſter in Sachſen ſpielten, waren Brenkenhofs Maßregeln ſo weiſe getroffen, daß Deſſau immer nur die unvermeidlichſten Drangſale des Krieges erfuhr. — Die fruchtbare Beſchaffenheit des Landes, die Vortheile ſeines wichtigen Stroms, die Lieferungen, denen Brankenhof ſich unterzog, und wobey er ſo Manchen Theil an ſeinem Gewinn nehmen ließ, ſeine Bekanntſchaft mit den vornehmſten Offizieren beyder Parteyen, alles Das trug viel bey, den Deſſauern die Laſt des Krieges zu erleichtern, die Theurung, die damahls den größten Theil von Nieder-Deutſchland drückte, zu vermindern, und mitten unter dem Getöſe der Waffen Handlung und Gewerbe blühend zu erhalten.

Nichts thut weher, als zur Zeit des Krieges ſich von ſeinen eigenen Freunden und Bundesgenoſſen bedrückt zu ſehen; und doch war auch Dieß der Fall des deſſauiſchen Fürſtenthums. Die Feinde Friedrichs waren zu zahlreich und mächtig, als daß er ohne die äußerſte Anſtrengung ihnen die Spitze zu biethen vermocht hätte. Sein Land, auf das Höchſte geſchätzt, faßt 6,000,000 Menſchen; die Staaten ſeiner Feinde zuſammen genommen, mehr als zehn Mahl ſo viel. Oft fiel ihm daher der kleine Abgang, den er bey ſeinen Siegen erlitt, ſchwerer zu erſetzen, als Jenen der große Verluſt bey ihren Niederlagen; und oft ſah er ſich in der traurigen Nothwendigkeit, die Länder ſeiner wenigen Bundesgenoſſen mit Aushebung der jungen Mannſchaft, mit Contributionen zu beſchweren. Auch Deſſau mußte dieſes Loos ſich gefallen laſſen; die Forderungen von Geld, Pferde-Lieferungen und Rekrutenſtellen ergingen an daſſelbe. Die Erſten, ſo hoch ſie ſich auch beliefen, bezahlte der gütige Fürſt einzig und allein, ohne ſeinen Unterthanen nur einen Groſchen abzufordern; er verkaufte jede nur irgend entbehrliche Koſtbarkeit, nahm auf ſeinen eigenen Nahmen wichtige Geldſummen auf, und wollte ſelbſt lieber einige Zeit hindurch ein Fürſt ohne Pracht, als Herr über ein armes Volk ſeyn. An den Pferde-Lieferungen mußte die Judenſchaft, weil ſie ſehr viel in dieſem Kriege gewonnen hatte, ungefähr 50 Stück beytragen. Aber in Anſehung der Menſchen konnte man ſie freylich nirgends anders als vom ganzen Lande nehmen. Die erſte Lieferung beſtand aus 300 Rekruten. Brenkenhof, der damahls mit dem Gedanken ſchwanger ging, ein Freycorps zu errichten, und ſchon deßwegen ein Schreiben an den König abgeſandt hatte, das zum Glück ein Freund von ihm noch zurück hielt, gedachte dieſe Mannſchaft zum Grund ſeines Corps zu nehmen, und übte ſie bereits in kriegeriſchen Geſchäften mit Exerziren und Marſchiren. Aber bald darauf kam die zweyte und härtere Forderung, noch 1000 Mann zu ſtellen. Jetzt ward Alles zuſammen gerafft, was nur irgend zum Dienſte fähig war, und ohne die größte Noth vom Lande, entbehrt werden konnte. Der edle Fürſt gab ſeine eigene kleine Leibwache dazu; ließ ſich und eines ſeiner Schlöſſer von alten, zu Kriegesdienſten untüchtigen Invaliden bewachen; both wichtige Summen für jeden Ausländer, der ſich freywillig werben ließe, und that Alles, was ein Vater ſeines Volks thun kann. Aber bey aller dieſer Vorſorge war dieſe Zahl für ein Land von ſo mäßigem Umfange beynahe unerſchwinglich, und Brenkenhof, auf dem auch dieſe Beſorgung vorzüglich ruhte, hatte alle mögliche Klugheit vonnöthen, um nicht dem Staate unentbehrliche Mitglieder wegzunehmen. Keinen ſtärkeren Beweis, mit welcher Unparteylichkeit und Weisheit er ſich in dieſem Geſchäfte betragen haben müſſe, gibt es, glaube ich, nicht, als die allgemeine Liebe, mit der eben in dem Zeitpuncte dieſes Krieges ganz Anhalt-Deſſau

Turban und Gewand einen Perſer vom niedrigſten Stand bezeichnete, und der, unbemerkt oder überſehen vielmehr, als Bedienter, den Abgeordneten deſ Schach Backtiars bis an Maßouds königliches Zelt nachgefolgt war. — Aber kaum war er iezt zu dem Monarchen eingetreten; hatte kaum rund umher ſeine Augen geworfen, ob er Zeugen erblickte, als er Turban, falſchen Bart, und falſche Augenbraunen abriß, und, als Backtiar ſelbſt, Maßouds Knie mit dem Ausruf umarmte: O mein Vater, mein Vater, vergieb deinem mehr unglücklichen, als ſchuldigen Sohne!

Dies war überraſchender, als auch nach ſeinem Eingang Maßoud ſich vermuthet hatte! Vom Uebermaas der Empfindung, vom Wirbel, mannichfaltiger und doch an Stärke ſich gleicher Gefühle ergriffen, wankte der Monarch hin und her, und hätte iezt beinah wieder zuerſt des Alters Schwäche verſpürt. Doch ſchnell gab der Fremde überſchwengliche Gewalt ſeinem Körper Stärke, ſeinem Geiſte Beſinnung zurück. Selbſt die Umarmung ſeines Sohnes, wozu Natur ſo mächtig ihn verehrte. Er hat oft nachher erzählt, daß ſelten im ganzen Lande ein Streit zwiſchen zwey Parteyen entſtanden ſey, wo man nicht ihn zum Schiedsrichter aufgerufen hätte; und faſt immer gingen die Streitenden nicht eher von ihm weg, als bis er ſie auszuſöhnen gewußt hatte.

Während dieſer Unruhen des Krieges und der mannigfaltigen aus ihm entſpringenden Bedrängniſſe war die vormundſchaftliche Regierung in Anhalt-Deſſau zu Ende gegangen, und Fürſt Franz nahm die Herrſchaft ſeiner Erblande — ſeine Tugenden verdienten, daß halb Deutſchland ſein Erbland wäre! — über ſich. **Brenkenhof** hatte das Glück, auch dieſes ſeines dritten Herrn Gewogenheit zu erlangen. Er erhielt von ihm die Beſtätigung in ſeinem Poſten und ſein ganzes Vertrauen; aber er konnte nur noch ſehr kurze Zeit dieſem trefflichen Prinzen ſeine ganzen Kräfte weihen; denn das Schickſal rief ihn nun zu noch größeren Beſtimmungen; größer zum Glück ſeiner Mitmenſchen, wenn auch nicht zu ſeinem eigenen; — er kam in die Dienſte König Friedrich des Großen.

Immer hatte **Brenkenhof** für dieſen Monarchen ſeit ſeiner Thronbeſteigung den lebhafteſten Enthuſiasmus geäußert; hatte mehr als ein Mahl ſchon den Entſchluß gefaßt, unter ihm Kriegsdienſte zu nehmen. Auch Friedrich kannte den Werth dieſes Mannes ſchon ſeit geraumer Zeit, und eine der erſten Gelegenheiten, wo er ihn um Rath fragte, und ſeinen Rath befolgte, ereignete ſich bey dem Einmarſche in Böhmen. Der ſchlechte Zuſtand der Stück- und Zugpferde hinderte damahls den König oft bey den wichtigſten Unternehmungen, und ſeine Unzufriedenheit wuchs in dieſem

Puncte mit jedem Tage. Er fragte Brenkenhof, der eben damahls bey Fürſt Moritz ſich befand, um ſeine Meinung; und Dieſer verſicherte: daß er aus ſeinem eigenen Lande noch eine Menge der beſten Pferde ſich zu verſchaffen getraue, ſobald nur eine Einſchränkung der vielen Equipagen getroffen würde. In den Städten Eurer Majeſtät — fuhr er fort — halten eine groſſe Anzahl von Menſchen ſich Reit- und Wagenpferde, ohne derſelben unumgänglich zu bedürfen. In Friedenszeiten iſt Dieſes eine der verzeihlichſten Arten von Luxus; aber jetzt könnte wohl mancher mit zweyen fahren, der mit vieren fährt, und alle Beſchwerniſſe würden wegfallen, ſobald zwey Bedingungen erfüllt würden: die, daß es Allen gleich erginge, und daß Jedem eine anſtändige Vergütung bewilligt würde. — Der König billigte dieſen Vorſchlag, trug Brenkenhof ſelbſt die Aufſicht über dieß Geſchäft auf, und es ward von ihm mit ſo großer Uneigennützigkeit vollzogen, daß er bald darauf dem Monarchen einige tauſend der ſchönſten, tüchtigſten Pferde überſandte.

Die Lieferungen, die er um eben dieſe Zeit für das Heer übernahm, die Richtigkeit, mit der er jederzeit ſeine Verſprechungen erfüllte, und der Eifer, den er immer zum Dienſte des preußiſchen Monarchen erwies, beſtärkten das Vertrauen dieſes Letzteren, und bald darauf bewies eine neue Probe, wie weit Brenkenhof's Klugheit und ſeine Unerſchrockenheit gehe.

Die Öſterreicher ſahen, vor der Schlacht bey Torgau, ſich im Beſitz von ganz Kur-Sachſen. Sie hatten Wittenberg wieder erobert, und ein unermeßliches Magazin dort weggenommen. Damahls ſtand der Herzog von Würtemberg mit ſeinem Corps ein Paar Meichen bey Deſſau; die Verpflegung der Mannſchaft beſorgte ein öſterreichiſches Commiſſariat; der Vorgeſetzte deſſelben, ein gewiſſer Ernſt, lag in dem Hauſe Brenkenhofs; und Dieſer, ſo ſehr er bey allen Gelegenheiten ſeine preußiſche Geſinnung frey heraus geſtand, wußte durch ſein übriges offenes Betragen, das Vertrauen ſeines Gaſtes ſich ganz zu erwerben. Der König, der ſich damahls in Schleſien befand, mittlerweile die Ruſſen und Öſterreicher Berlin einnahmen, eilte mit den ſchnellſten Märſchen, ſeine Hauptſtadt zu befreyen. Die Feinde zogen ſich bey ſeiner Annäherung zurück; ſein erſter Zweck war alſo erreicht, aber er dachte ſogleich nun auf den zweyten, Sachſen wieder einzunehmen, und die Winterquartiere in Feindes Land zu beziehen.

Einige Tage vorher, ehe er bey Deſſau über die Elbe ging, ſchickte er einen Offizier verkleidet an Brenkenhof, ließ ihm von ſeiner bald bevorſtehenden Ankunft Nachricht ertheilen, und ihm ſagen: daß er einige Anſtalt zur Verpflegung ſeines Heeres treffen möchte, weil er der geſchwinden Märſche wegen, keine Magazine mit ſich führen könne. Dieſer Auftrag war um ſo mißlicher, da es jetzt ſchon tief im Jahre, nähmlich im October war, und da die kaiſerlichen Völker faſt allen Unterhalt für Menſchen und Vieh weggenommen hatten. Aber Brenkenhofs Geiſt bahnte ſich durch alle dieſe Schwierigkeiten einen Weg, und nahm da, wo bloße Thätigkeit nicht hinreichte, zu einer erlaubten Liſt ſeine Zuflucht. Er gab gegen dieſen Ernſt vor, daß er, weil die öſterreichiſchen Völker wahrſcheinlich noch einige Zeit im Deſſauiſchen ſtehen bleiben würden, auf ſichere Verpflegung denken, und vorzüglich eine große Menge Brot backen laſſen wollte. Dieſer, der ſich hier keiner

Kaſſe verſah, billigte nicht nur ſeinen Vorſatz, ſondern ließ ihm auch in allen möglichen Anſtalten freye Hand; ja, er lieh ihm ſelbſt ſeine Proviantwagen und Feldbäcker dazu.

Indeß dieſe ſo arbeiteten, ohne zu wiſſen, daß es für ihre Feinde geſchehe, rückte Friedrich immer näher. Der Herzog von Würtemberg, nicht einmahl ganzer 24 Stunden vorher, von der Ankunft des Königs benachrichtiget, brach ſein Lager in möglicher Geſchwindigkeit ab; und vergaß, aus Eile, den in Deſſau befindlichen Vorrath zu verwüſten. — Dieß war es, was **Brenkenhof** vorher geſehen und ſo ſehnlich erwartet hatte. Eben den Tag, als der König in ſein letztes Nachtlager jenſeits der Elbe einrückte, befand ſich **Brenkenhof** in den Waldungen bey Werlitz, da wo der Strom die Fürſtenthümer Zerbſt und Deſſau ſcheidet, und wollte ſich umſehen: ob der König auch wirklich an dem beſtimmten Tage eintreffen würde. Indem er eben im Begriff war, ans Ufer zu reiten, begegnete ihm ein öſterreichiſcher General, der ſein Freund war, und in dieſem Walde mit einigen leichten Truppen ſtand; bath ihn da zu bleiben, und ritt einige Stunden mit ihm in dieſen Gehölzen herum. Da **Brenkenhof** einige Mahl vergeblich von ihm loszukommen verſucht hatte, ſo führte er ihn endlich an das Ufer der Elbe, und da man bereits auf der anderen Seite das preußiſche Fußvolk erblickte, ritt er bis an die Spitze eines in der Elbe gelegenen Werders, von dem er Alles überſehen konnte. Seine Abſicht war, gewiß zu ſeyn, ob dieß das Heer des Königs ſelbſt, oder nur ein vorausgeſchicktes Corps ſey; aber ſeine Zweifel verſchwanden, als er die Flügel-Grenadiers das Hauptquartier beſe-

hen

hen ſah. Er entledigte ſich nun ſo ſchnell, als möglich, ſeines Begleiters, und eilte an den Ort, wo er wußte, daß die Preußen eine Schiffbrücke ſchlagen würden. Hier fand er den Offizier, der wenige Tage vorher bey ihm geweſen war; ward ſogleich in einem Kahn hinüber gehohlt; verwechſelte, um alles Aufhalten zu vermeiden, die deſſauiſche Jagd-Uniform mit der des Offiziers, und begab ſich in das Hauptquartier des Königs.

Friedrichs erſte Anrede war: daß er den folgenden Tag in das Deſſauiſche einrücken, und das Land, da er ſelbſt keine Lebensmittel mit ſich führe, ſeine Truppen werde mit Brot verſorgen müſſen. Man kann ſich vorſtellen, wie angenehm Brenkenhof's Verſicherung: daß er nicht nur dafür geſorgt habe, ſondern auch hoffe, dem ganzen Heere auf einige Tage lang mitgeben zu können, geweſen ſeyn müſſe. Der Monarch fand durch dieſen Umſtand ſeine Plane um ein Großes erleichtert; und für Deſſau ſelbſt hatte Brenkenhofs Vorſicht die vortheilhafte Wirkung, daß das preußiſche Heer jetzt in ihm die ſtrengſte Mannszucht zu halten Befehl bekam, und ſolche auch wirklich hielt.

Zwey Umſtände vergrößerten dieſen ohnedieß wichtigen Dienſt. Die mißliche Lage des Königs, in der er ſich damahls zu befinden ſchien, und dann die Gefahr, der Brenkenhof ſich dabey bloß gab. Nicht zu gedenken, wie viel er wagte, wenn man kaiſerlicher Seits ſeine Abſicht gemerkt hätte, ſetzte er, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, bey dem erwähnten Ritt ſogar ſein Leben auf das Spiel; denn als er an das Ufer der Elbe vorritt, um das preußiſche Heer zu beobachten, ſchlug er zwar ſeinen Mantel zurück, um die deſſauiſche Jagd-Uniform zu zeigen; aber der König ſelbſt hatte ihn doch geſehen, für einen ſeindlichen Offizier gehalten, und mit dem Ausdrucke: die Öſterreicher werden allzu naſeweis! dem Major von Anhalt einige Kanonenkugeln auf ihn abſeuern zu laſſen, gebothen; welches auch wirklich geſchehen war.

Daß ein Mann von ſolchen Kenntniſſen, ſolcher Thätigkeit und Gegenwart des Geiſtes, einem Monarchen, der ſelbſt alle dieſe Eigenſchaften in höchſter Vollkommenheit bey ſich vereinte, ein brauchbarer Diener zu ſeyn ſcheinen mußte, das dünkt mich, bedarf keiner weiteren Ausführung; und König Friedrich fand bald Gelegenheit, Brenkenhof einen Poſten anzuweiſen, wo er für jede Kraft ſeiner Seele ein weites Feld antraf. — Eliſabeth, die unverſöhnlichſte unter allen Gegnern Friedrichs, ſtarb im Jahr 1762, am 5. Jänner, da ihre Waffen ihm furchtbarer, als jemahls wurden; und ihr Nachfolger, Peter III. ergriff ein ganz entgegengeſetztes Syſtem. Alle Eroberungen wurden zurückgegeben; und der König ſah ſich kaum wieder in dem völligen Beſitz von Pommern und Neumark, als es ſein angelegentlichſtes Augenmerk ausmachte, ſelbſt jetzt, da der Krieg noch von einer anderen Seite wuthete, dieſen verheerten Provinzen wieder aufzuhelfen. Er kannte keinen Mann, der ihm fähiger ſchien, ſeinen Entwurf auszuführen, als Brenkenhof; und er überließ es ihm, ſich ſelbſt einen Charakter und Gehalt zu wählen. Mit einer Mäßigung, die ihm Ehre machte, beſtimmte ſich Brenkenhof nicht mehr, als 2000 Thaler Gehalt, und den Poſten eines wirklichen geheimen Ober-Finanz-Kriegs- und Domainenraths mit Sitz und Stimme im Generaldirectorium; trat auch ſogleich ſeine neue Stelle an.

Gleichwohl ſchien es, als ob er noch nicht bey dieſer Laufbahn bleiben würde. Der ruſſiſche Kaiſer Peter III. ſchloß bald nach dem vorher erwähnten Frieden mit König Friedrich, den er enthuſiaſtiſch verehrte, ein wirkliches Bündniß, ließ ein anſehnliches Corps zu den Preußen ſtoßen, und war im Begriff, ſich ſelbſt auf den Weg zu machen, und ſeine Truppen anzuführen. Brenkenhof erhielt bey dieſer Gelegenheit nicht nur den Auftrag, bey der ruſſiſchen Armee zu bleiben, und die Verpflegung derſelben zu beſorgen; ſondern da Peter III. vorzüglich den Soldatenſtand liebte, beſchloß der König, Brenkenhof den Charakter eines Oberſten von der Armee und General-Adjutanten zu geben. Wirklich ging Dieſer dem Kaiſer bereits in Uniform entgegen; aber ſchon in Stettin erfuhr er die Nachricht von der groſſen Veränderung, die ſich abermahls mit der ruſſiſchen Regierung durch den gewaltſamen Tod dieſes Kaiſers, am 17. July 1762 zugetragen, zog ſeine Uniform aus, und blieb Finanzrath.

Hier in dieſem Poſten war es, wo er 18 Jahre hindurch mit immer ſich gleich bleibendem Eifer ſeinem Könige, dem Staate und der Menſchheit ſelbſt ſo mannigfachen Nutzen leiſtete; wo er verwüſtete Länder wieder aufleben ließ; unbeurbarte Gegenden zu blühenden menſchenvollen Gefilden umſchuf; ganze Ströme in nutzbarere Laufbahnen zwang; eine unglaubliche Menge Menſchen in der Theurung vor Hunger, in der Armuth vor Verſchmachten, ja ſelbſt in Lebensgefahr vor dem Tode beſchützte. Hier war es, wo er den Ertrag der königlichen Gefälle und die Zahl der Unterthanen auf das anſehnlichſte vermehrte; wo er bey der Theilung von Pohlen den wichtigſten Einfluß hatte; wo er einem dürftigen Striche Landes neue Zweige des Erwerbes öffnete, und mit eigener Aufopferung, durch ökonomiſche Verſuche, vielleicht noch auf den Nahrungsſtand mehr als eines Jahrhunderts heilſame Wirkungen äußerte; kurz, wo er ſich ſo betrug, daß König Friedrich ſelbſt — wenn anders ein neuerer Reiſebeſchreiber (Bernoulli) gegründete Nachrichten liefert — eingeſtehen mußte: Es gehöre unter die Vorzüge ſeiner Regierung, einen Diener wie Brenkenhof gehabt zu haben.

Schon die Mannigfaltigkeit in ſeinen Unternehmungen erſchwert Brenkenhofs Biographie ſehr; aber noch weit mehr thut es der Umſtand, daß immer ſo viele Geſchäfte zu einer Zeit auf ihm lagen; und man wird mir daher verzeihen, wenn ich zuweilen ohne Rückſicht auf die Zeitrechnung ſeine Entwürfe und Ausführungen erzähle. Es würde in der Erzählung ſelbſt ein immerwährendes Durchkreuzen und Abbrechen verurſachen, wenn man ſo ängſtlich von Jahr zu Jahr fortſchritte, und nicht lieber Arbeit für Arbeit einzeln beſchriebe.

So drückend auch für die ſämmtlichen königlich preußiſchen Länder der langwierige Krieg geweſen war; ſo hatten doch die Neumark und Pommern vor allen anderen die Drangſale und Verwüſtungen deſſelben in ihrem ganzen ſchrecklichen Umfange empfunden. Durch den langen Aufenthalt der Ruſſen, durch die Menge ihrer leichten Truppen, und durch die Schwärme von Koſaken, Kalmucken und anderen tartariſchen Völkern, welche einen Krieg mit dieſer Krone vorzüglich furchtbar machen, waren die anſehnlichſten Striche Landes verheert, die Dörfer und Flecken verbrannt, die Felder verwüſtet, die Wohnungen von Einwohnern entblößt, und die Zurückgebliebenen geplündert worden.

Das treffliche Gleichniß des Dichters*), der das feindliche Heer mit einem Zuge afrikaniſcher Schlangen vergleicht, die vor ſich blühende Auen und hinter ſich Wüſten erblicken, war hier nicht Dichtung mehr, ſondern paſſende hiſtoriſche Schilderung.

Friedrich trug jetzt ſeinem neuerworbenen Diener auf, von dem Zuſtande dieſer beyden Provinzen, von ihren Verhältniſſen gegen das erſte Jahr des Krieges die ſorgfältigſten Nachrichten einzuziehen, und Bericht davon zu erſtatten; ertheilte ihm auch zu ihrer Wiederherſtellung die ungemeſſenſte Freyheit, und ließ an beyde Kammern wegen ſchleuniger Befolgung ſeiner Maßregeln Befehle ergehen.

Brenkenhof, der allem Dieſen auf das genaueſte nachkam, fand in der Neumark allein gegen das Jahr 1756 einen Mangel von 57,028 Seelen; fand nicht nur Küſtrin völlig zerſtört, ſondern auch noch 1974 Häuſer auf dem platten Lande eingeäſchert; fand, daß zur Unterhaltung der dürftigſten Einwohner bis zur Ernte 1762 an Saat- Brot und Trink-Getreide auf 16,135 Wiſpel nöthig ſeyn würden, und erſtattete von dieſem Allen Nachricht und Vorſchläge; auf welche der großmüthige König für das platte Land in der Neumark 768,149 Thaler, ingleichen 6342 Stück Zugpferde, und 68,866 Stück Schafe bewilligte.

Mit dieſer beträchtlichen Hülfe, und mit der unglaublichſten Mühe machte **Brenkenhof** das unmöglich Scheinende möglich und wirklich. Nie hat durch den längſten, dauerhafteſten Frieden das fruchtbarſte Land ſich vollſtändiger erholt, als dieſe von der Natur — wenn man aufrichtig reden will — ſtiefmütterlich begabte Provinz in der kürzeſten Zeit es that. Der Domainen-Etat, der ſo äußerſt gelitten, war 1763 nicht nur wieder hergeſtellt, ſondern noch mit 40689 Thaler Überſchuß vermehrt. Zu Ende eben dieſes Jahres, waren 4593 Einwohner wieder erſetzt. In dem folgenden Jahre kamen von Neuem dazu 6255 Menſchen; und ſo ging es ununterbrochen fort, bis am Schluß vom Jahr 1775 nicht nur jener Abgang der 57,028 Seelen ganz erſetzt, ſondern auch noch 25,700 dazu gekommen waren. Eine Vermehrung, die allen Glauben überſteigen würde, wenn ſie nicht durch die ſicherſten Regiſter zur Gewißheit gemacht worden wäre.

---

*) Gleim im Gedicht an die Muſe nach der Schlacht bey Zorndorf

Als nachher einige Mißjahre einbrachen, und vorzüglich die Theurung von 1771 und 1772 der Neumark mit neuer Entvölkerung drohte, war Brenkenhof wieder ihr Vorſprecher beym Könige, der von Neuem ſeine Magazine öffnete, und einer Menge Dürftigen das Leben rettete.

Der Monarch hatte zur Wiederaufbauung der Stadt Küſtrin, auf die ihm deßfalls gemachten Vorſchläge, 683,257 Thaler und zur Aufhelfung der kleinen Städte, wie auch zur Anſiedlung mehrerer Profeſſioniſten in ihnen, 114.000 Thaler bewilligt. Auch dieſe Sorge lag faſt ganz allein Brenkenhof ob, und er erfüllte ſie mit ſo vielem Eifer, daß ſchon mit Ende 1763 beynahe die Hälfte Küſtrins theils ganz, theils größten Theils gebaut war, und in drey Jahren die Stadt in größerem Glanze wieder da ſtand.

Zu eben dieſer Zeit that Brenkenhof Vorſtellung wegen der abgebrannten Zantocher-Vorſtadt bey Landsberg, und erhielt für die Einwohner eine Beyhülfe von 40,771 Thaler. Da auch die Kämmerey nicht tig ihn hinriß, vermocht' er, aus Ueberlegung, ſich zu verſagen, oder ſie aufzuſchieben wenigſtens. Mit väterlichem Ernſt befahl er ihm blos aufzuſtehen, und ſezte mit einer Miſchung von Huld und Würde hinzu: Allah gebe, daß du meiner und deiner werth es thuſt.

„Das hoff' ich!“ antwortete Backtiar. Hell vermochte ſein Auge in Maſouds Auge zu blicken. Mit wenig Worten erzählt' er ihm die Geſchichte ſeines Feldzugs gen Irack bis zu dem Augenblick, wo die Empörer die Kron' ihm aufdrangen. — Und dann fuhr er fort:

O mein Vater, ſprich ſelbſt, was ſolt' ich damals thun? Solt' ich durch ferneres Weigern den Zorn der Unbändigen reizen? Solt' ich kinderlos dich machen, und mich verbluten in meiner noch kaum manbaren Jugend? Zu tief, beſorgt' ich, würd' ein ſolcher Verluſt dich beugen; und auch mir, der ich in keiner Schlacht noch zagte, ſchien doch Tod von Rebellenhand eben nicht wünſchenswerth. — Deswegen nahm ich an, was ſie mir aufzwangen; nahm es mit vermögend war, das Rathhaus der Stadt Soldin aufzubauen, ſo ward Brenkenhof gleichfalls ihr Vorbitter bey dem Könige, verſchaffte ihr 4459 Thaler und führte die Oberaufſicht über beyde Baue.

Man ſollte denken, daß das bisher Erzählte ſchon mehr Arbeit ſey, als ein einzelner Mann auf ſich zu nehmen vermöge. Aber man erſtaunt, wenn man zu eben der Zeit, da er die Neumark aus Schutt, Aſche und Verwüſtung wieder neu hervorgehen läßt; zu eben der Zeit, da er mit der Flußbarmachung des Mützel-Stromes zur Verflößung des Holzes beſchäftiget iſt, auch ſeine neuen Schöpfungen in Pommern betrachtet. Dieſe Provinz war beynahe noch mehr verheert, als es die Neumark geweſen war. In ihr hatten die ruſſiſchen Heere faſt unaufhörlich geſtanden, da ſie dieſe nur dann und wann heimſuchten. Vorzüglich glich die Gegend um Kolberg einer gänzlichen Einöde, ohne Haus, ohne Menſchen, ohne Vieh, ohne Baum. Brenkenhof berichtete dem König, daß er auf dem platten Lande allein 1286 Gebäude zerſtört, die Zahl der Einwohner gegen 1756 um 59,170 Seelen geringer, und alle königlichen Kaſſen in den zerrüttetſten Umſtänden gefunden habe; und erhielt von dem Monarchen die Anweiſung auf 1,365,129 Thaler.

Mit dieſem Gelde that Brenkenhof die nähmlichen Wunder, die er vorher in der Mark gethan hatte. Binnen Jahresfriſt war die Wiederaufbauung faſt aller dieſer eingeäſcherten Wohnungen und Wirthſchaftsgebäude vollendet; der Domainenetat nicht nur wieder hergeſtellt, ſondern mit einem Überſchuße von 6100 Thaler vermehrt, und bereits 5803 neue Einwohner an den wüſte liegenden Ortern angeſtellt. Ja! im Jahr 1775 war jener groſſe Abgang der 59,179 Menſchen nicht nur völlig ergänzt, ſondern auch noch das Land mit 30,584 Einwohnern mehr, als es deren 1756 hatte, bevölkert worden, ſo daß der ganze Zuwachs ſeit 1762 auf 89,763 Seelen ſich erſtreckte. — Eine Anzahl, die von der Neumark und Pommern zuſammen genommen, ſo viel beträgt, als ob der König eine Provinz mehr zu ſeinen Staaten erobert hätte!

Aber freylich, ſo beträchtlich auch die Geldſummen waren, die der verſorgungsvolle Fürſt auf die Wohlfahrt ſeines Landes verwandte, ſo waren ſie gleichwohl immer noch nicht hinlänglich, den hinterpommeriſchen Kreis aus ſeiner Dürftigkeit empor zu heben. Selbſt für Geld waren in ihm Lebensmittel, Saatgetreide, Zug- und Wirthſchaftsvieh unkäuflich. Brenkenhof wandte ſich daher von Neuem an den König; und dieſen Vorſtellungen hauptſächlich hatte Pommern die unentgeldliche Unterſtützung mit 12,317 Stück Zugpferden, 930 Wiſpel Mehl, 5380 Wiſpel Roggen, 20,014 Wiſpel Gerſten, und 7224 Wiſpel Hafer zu verdanken.

Daß bey den Trübſalen des Krieges und bey den Bedürfniſſen des Mangels auch die Handlung und der Grund der Handlung, die Manufacturen, geſunken ſeyn mußten, bedarf kaum erſt einiger Erwähnung. Bey der Neumark hatte der Monarch ſchon damahls ſein Augenmerk darauf gerichtet, als er zur Wiederherſtellung der kleinen Städte (wie kurz vorher geſagt worden) und zur Anſiedelung mehrerer Profeſſioniſten 114,000 Thaler beſtimmte. Aber auf Brenkenhof's Vorſtellung wurden noch überdieß zur Anlegung von Wolle Spinnereyen 10,000 Thaler angewieſen; und mit dieſen Summen wirthſchaftete Brenkenhof ſo weiſe, daß bereits zu Ende des Jahres 1763 ſich wieder in den neumärkiſchen Städten 1959 Meiſter, nebſt 267 Geſellen befanden, von denen in dieſem eben genannten Jahre 78,524 Steine Wolle verarbeitet, und an die ſechsthalb Tonnen Goldes gewonnen worden waren.

Für Pommern, wo es bey dem allgemeinen Mangel an Menſchen durchgängig an Wolleſpinnern gebrach, ſo daß ſchon allein dieſer Urſache wegen die Fabrikanten feyern mußten, erbath Brenkenhof 1764 aus der kurmärkiſchen Landrentey 16,116 Thaler, und ſtellte dafür an verſchiedenen Orten 192 Wollſpinnerfamilien an, die zuſammen aus 751 Seelen beſtanden, und durch deren auf das billigſte angeſetzte Abgaben der königlichen Kaſſe jährlich 900 Thaler zuwuchſen. — Auch zur Vermehrung der Profeſſioniſten wurden 6000 Thaler bewilligt, und dafür von dieſem unermüdeten Haushalter 56 ausländiſche Profeſſioniſten-Familien, aus 138 Seelen beſtehend, in das Land gebracht.

Damit aber auch der Flor dieſer ſo mühſam und mit ſo vielen Koſten aus Aſche und Staub wieder emporgehobenen neumärkiſchen und pommeriſchen Städte eine dauernde Unterſtützung haben möge, wagte Brenkenhof mehr, als ein gewöhnlicher königlicher Diener gewagt haben würde. — Unter den vorigen Regierungen waren 11,000 Thaler jährlicher Einkünfte zur Verbeſſerung der neumärkiſchen, und 11,781 Thaler zur Aufhelfung der pommeriſchen Städte ausgeſetzt worden. Friedrich, als er zur Regierung kam, und die Verſchönerung ſeiner Hauptſtadt eines ſeiner vorzüglichſten Augenmerke ſeyn ließ, hatte beyde Poſten zur Unterhaltung des Opernhauſes angewieſen; und dabey war es bis 1763 geblieben. Aber Brenkenhof, dem der erſte Endzweck dieſer Gelder in gegenwärtiger Lage der Sachen der nothwendigere zu ſeyn ſchien, ſetzte dieſe um erwähnte Zeit in dem Domainenetat wieder unter die Ausgaben, wo ſie auch verblieben. Von dieſen Geldern werden ſeitdem den Bauluſtigen jährlich gewiſſe Belohnungen nach Maßgabe ihres Bauanſchlags ertheilt, welche allerdings viel zur Aufnahme der Städte beytrugen.

Allein Brenkenhof machte ſich nicht nur um die Städte beyder Provinzen, er machte ſich auch um Adel und Land verdient. Denn als einſt der König in Unzufriedenheit den neumärkiſchen und pommeriſchen Adel beſchuldigte, daß er keinen Fleiß bey ſeiner Wirthſchaft bezeige, ſeine Grundſtücke nicht gehörig nütze, und nirgends weder Arbeitſamkeit, noch Beſtreben nach Wohlſtand blicken laſſe; da wagte Brenkenhof dem Monarchen zu entgegnen: daß zwar die Sache ſelbſt ſich leider ſo verhalte, daß aber, ſeines Erachtens nach, der Grund von dieſer traurigen Lage nicht ſowohl in der Trägheit, als in dem Unvermögen dieſes Adels zu ſuchen ſeyn dürfte; denn um ſeine Güter zu verbeſſern, und den erforderlichen Viehſtand anzuſchaffen, mangle ihm das erſte hierzu unumgängliche Erforderniß, Geld. — Der Monarch warf ihm hier, zur Behauptung ſeiner vorigen Anklage, das Beyſpiel des engliſchen Adels ein; aber Brenkenhof erwiederte ihm auch hierauf: daß man in England leicht Geld zu zwey Procent erhalten könne, da man hier zu Lande 5 von 100 geben müſſe; verbürgte ſich auch dabey, daß, wenn der König jeder dieſer Provinzen 1,000,000 zu 2 Procent Intereſſen vorſtrecken wollte, die Wirthſchaften der meiſten

Edelleute gar bald eine weit vortheilhaftere Geſtalt gewinnen ſollten.

Dieſe Vorſtellungen fruchteten. Denn nicht nur noch in dieſem Jahre 1768 wies der König ganz ohne Intereſſen ein Capital von 300,000 Thalern der neumärkiſchen Ritterſchaft, als ein Gnadengeſchenk zur Tilgung ihrer Schulden an; ſondern er bewilligte 1773 ihr von Neuem die Summe von 100,000 Thalern gegen 2 Procent; und ſetzte feſt: daß von dieſen jährlich einkommenden 2000 Thalern 20 armen adeligen Witwen ein Gnadengehalt von 100 Thalern jährlich gereicht werden ſollte. Ja, Brenkenhof erhielt eben damahls den Auftrag, noch weitere Erkundigung einzuziehen, was vielleicht auch in der Neumark für Verbeſſerungen anzubringen ſeyn dürften, weil der König geſonnen war, alle Jahre, nach Beſchaffenheit der Kaſſen, ein Capital dazu anzuwenden. Ein ſolcher Auftrag war für Brenkenhof äußerſt willkommen, und ſein im nächſten Jahre eingereichter Plan betrug nicht weniger, als 465,66⅔ Thaler. Nun erfolgte zwar hierauf die Antwort: daß für dieſe Summe jetzt kein hinlänglicher Vorrath in den königlichen Kaſſen ſey; aber doch verſprach der großmüthige Monarch ein kleineres Capital auf Abſchlag anzuweiſen; und als bald darauf Brenkenhof bey ſeiner Ankunft in Potsdam ihn an dieſes Verſprechen erinnerte, bewilligte der König 100,000 Thaler, und zwar, daß nach Verfließung von 3 Freyjahren jährlich ein Procent bezahlt, und dieſe Zinſen ebenfalls zu Gnadengehalten für arme adelige Witwen und Fräulein angewendet werden ſollten.

Noch mehr that dieſer für die Aufnahme ſeiner Staaten ſo beſorgte König, auf Brenkenhofs Für bitte an den pommeriſchen Adel. Eben das Geſpräch, deſſen wir kurz vorher erwähnt haben, machte, daß er Anfangs 1770 zur Bezahlung der dringendſten Schulden 385,000 Thaler der Ritterſchaft dieſer Provinz zinsfrey anweiſen ließ. Dieſer königlichen Wohlthat folgten 1772 wieder 200,000 Thaler, die aus der Hofſtaatskaſſe aſſignirt, und die Zinſen davon zu 2 Procent, völlig wie die in der Neumark für adelige Witwen ausgeſetzt wurden. 1773 wurden wieder nicht nur 200,000 Thaler, ſondern auch den Theilnehmern dieſer königlichen Gnade, auf Brenkenhofs neues Anſuchen 3 Freyjahre bewilligt, mit der Clauſel: daß nach Verfluß dieſer 3 Jahre die Zinſen zur Verbeſſerung der Schulanſtalten, und zur Beſoldung tüchtiger Dorfſchullehrer angelegt werden ſollten. Das folgende Jahr wurden wieder 50,000 Thaler zur Verbeſſerung adeliger Güter, eben ſo viel zu königlichen Ämtern, und ihre beyderſeitigen Zinſen, nach Verlauf dreyer Jahre, zu gleichem Behufe, wie die von 1772, beſtimmt. 145,000 Thaler wurden 1775 allein für die Ritterſchaft angewieſen; und ſelbſt der Umſtand, daß jetzt einige Edelleute, durch Vorurtheil und Aufhetzung bewogen, die ihnen angebothene Gnade ausſchlugen, hinderte den Monarchen nicht, 1776 von Neuem 150,000 Thaler zu verſichern, und die Zinſen, theils adeligen Witwen, theils zur Erweiterung der ſtolpe'ſchen Kadettenſchule zu beſtimmen. — Ja, was noch mehr iſt! er befahl auch Brenkenhof auf das nächſte Jahr 1777 einen abermahligen Plan zu nützlicher Anlegung neuer 200,000 Thaler einzureichen, welchem Befehle Dieſer auch nachkam *).

---

*) Hier tritt ein Fall ein, wo ich es vorzüglich bedaure, daß

Hier dünkt es mir auch der rechte Ort zu ſeyn, um einer anderen Verbindlichkeit zu erwähnen, die Brenkenhof ſich gleichfalls, nur der Zeit nach noch etwas früher, um den Adel beyder Provinzen erworben hatte. — Als er nähmlich einſt 1764 nach einer Reiſe durch Hinterpommern ſeinem Monarchen die eigentliche Verfaſſung des dortigen Adels ſchildern ſollte, that er es mit den lebhafteſten, aber traurigſten Farben. Er ſprach von der Menge und von der Armuth deſſelben mit dem wärmſten Eifer; führte unter vielen anderen Beyſpielen das Dorf Czarndamerow an, zu welchem 35 bis 39 Hufen ſandigen Ackers ganz ohne Wieſenwachs gehörten, und auf dem doch zwölf adelige Familien, aus 59 Seelen beſtehend, wohnten; ſo daß der Kühhirt und Nachtwächter die einzigen Unadeligen im Dorfe, gleichwohl aber die Männer von Fräuleins wären. Er erinnerte dabey ſeinen Monarchen an die Tapferkeit und an die braven Dienſte, die dem ungeachtet Viele von dieſem Adel im Kriege bewieſen hätten, oder noch im Heere bewieſen; und ſchloß mit dem Rathe: daß,

---

Brenkenhof's eigenhändige Nachrichten nur bis 1776 gehen, er ſpricht hier, daß er geſonnen ſey: 1) 133.471 Thaler zur völligen Inſtandſetzung des Lebafluſſes, und Urbarmachung des großen ſchmolſiniſchen Bruches; 2) 41.440 Thaler zu gleicher Arbeit an dem camminiſchen Bruche; 3) 9000 Thaler zu einer grob-wollenen Zeugfabrike zu Schlawe, vorzuſchlagen; aber wie viel und wie weit er mit dieſen Entwürfen zu Stande gekommen, und in wiefern ihn die nachherigen unruhigen Zeitläufe gehindert haben, dieß ganz zu erfahren, bin ich zu weit entfernt, und zu wenig unterſtützt geweſen.

um dieſen zum Beſten des Staats noch nutzbarer zu machen, nichts erſprießlicher ſeyn dürfte, als für deſſen ganz vernachläſſigte Erziehung Sorge zu tragen, und die Söhne von der erſten Jugend an in den allernothwendigſten Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen. — König Friedrich fand den Vorſchlag ſeines treuen Dieners höchſt gegründet. Er befahl ihm nicht nur auf Veranſtaltungen zu denken, wie die ärmſten dieſer hinterpommeriſchen Junker gleich vom ſiebenten Jahre an, bis in das funfzehnte erzogen, auch zu allem Dem, was einem guten Offizier zu wiſſen nöthig ſey, angehalten werden könnten; ſondern er berief ihn des andern Morgens deßhalb nochmahls zu ſich; verſicherte: daß ihn die Vorſtellung von der traurigen Lage dieſer Ritterſchaft indeß äußerſt beunruhigt habe, und daß er geſonnen ſey, für die Erziehung der Söhne, und in der Folge auch für die Töchter Sorge zu tragen. In dieſer Abſicht wurde zu Stolpe in Hinterpommern eine Kadettenſchule für 56 Edelknaben angelegt, wobey die erſte Einrichtung auf 7592 Thaler kam, und zu deren Unterhaltung jährlich 5880 Thaler als die aus dem Warthebruch entſpringenden neuen Einkünfte angewieſen wurden *).

Da Brenkenhof fand, daß dieſe Anzahl bey der Menge von Hülfsbedürftigen noch nicht hinlänglich,

---

*) König Friedrich bediente ſich hier gegen Brenkenhof des gnädigen Ausdrucks: daß Dieß um deſto eher geſchehen könne, weil er von dieſem Fond ohnedem nichts wiſſen würde, wenn er (Brenkenhof) nicht die Urbarmachung dieſer Brüche ins Werk geſtellt hätte.

Und die Zahl der Expectanten bis auf 172 angewachſen ſey, ſo that er deßfalls ſpaterhin neue Vorſtellungen bey dem Monarchen, und bewog ihn (wie wir ſchon oben geſehen) von den Zinſen des 1776 zu Adeligen- und Ämter-Meliorationen ausgeſetzten Capitals von 150,000 Thaler, 1000 jährlich zur Erweiterung dieſer Kadettenſchule bis auf 96 Edelknaben aufzuſetzen; auch zu verordnen, daß künftig 50 Penſionairs gegen die ſehr mäßige Summe von 75 Thaler aufgenommen werden ſollten.

Da in dem Kriege mit den Ruſſen eine große Menge königlicher Vorwerke abgebrannt und völlig verheert worden war, ſo hielt es Brenkenhof für beſſer, wenn die kleineren Vorwerke abgebaut und mit ausländiſchen Familien beſetzt würden, die dann auf ihre eigenen Koſten gegen Bewilligung des Bauholzes und gewiſſer Freyjahre ſich einrichten, und in der Folge mit Erſparung der Reparaturgelder den königlichen Kaſſen alles Weggeſchenkte reichlich erſetzen könnten. Dieſer Vorſchlag fand Beyfall, und es wurden nach und nach auf den kleineren neumärkiſchen königlichen Vorwerken ſeit dem Kriege 108 Familien angeſtellt, welche zuſammen aus 654 Seelen beſtanden, und am Vermögen 9091 Thaler bares Geld, 271 Pferde, 2070 Stück Rindvieh und 4416 Schafe mit ins Land brachten.

Auch in Hinterpommern geſchah ein Gleiches; nur mit dem Unterſchiede, daß, weil dort die Verwüſtung noch allgemeiner geweſen war, auch die Zahl der neuangeſtellten Fremdlinge noch weit größer ſeyn konnte. Sie beſtand daher aus nicht minder, als 238 Familien, oder 1231 Seelen.

Während daß Brenkenhof mit dieſen Retabliſſements ſich beſchäftigte, waren dem König eine Menge Klagen über den Mangel von Menſchen in einigen märkiſchen Gegenden, zumahl zur Zeit der Ernte, zugekommen; und auch die Wollfabrikanten in Berlin beſchwerten ſich laut: daß es ihnen an Geſpinnſte gebräche. Der König befahl Brenkenhof, einen Plan zur Anſtellung von 100 Arbeitern und Wollſpinner-Familien in dem kurmärkiſchen Amte Wollup aufzuſetzen; billigte auch den von ihm eingereichten Entwurf; erweiterte aber die Anzahl dieſer ausländiſchen Familien bis auf 400, und ſetzte dazu die Summe von 40,000 Thaler aus. Auch dieſem Auftrag kam Brenkenhof auf das pünctlichſte, und noch dazu mit einer Erſparniß von 5700 Thaler nach, und es wurden die Colonien Neu-Langſow, Lehmannshoffel, Wehrkenberg, Beyersberg, Rehfeld, Sophienthal und Sydowswieſe angelegt; deren Bewohner dieſe 400 Familien ausmachen, wovon jede 5 Thaler jährlichen Grundzins entrichtet, während der Erntezeit in den nachbarlichen Ämtern zu gewiſſen Feldarbeiten ſich einfinden muß; und übrigens dem Unternehmer des Lagerhauſes zur Wollenſpinnerey beygelegt worden ſind.

Als in den Jahren 1767 und 1768 das Getreide überall ſo äußerſt gut gerieth, war es vorzüglich Brenkenhof, der ſeinem König zur Anlegung von Magazinen in einem ſo bequemen Zeitpunkte rieth, und der auch wirklich von ihm 100,000 Thaler angewieſen bekam, um dafür in Pohlen, in ſo wohlfeilen Preiſen, als möglich, einzukaufen. Dieſen Auftrag befolgte er ſo glücklich, daß mit Abgang des Jahres 1768 bereits 5500 Wiſpel Roggen, der Wiſpel mit allen Unkoſten

bis

dem Verſaz nur, zu deinen Füßen wieder dieſe mir noch nicht gebührende Krone niederzulegen, und hielt eine ſolche Gelegenheit für leicht und nahe.

„Aber ach! bald erkant' ich, daß Niemand einen beſchränktern Willen als ein König habe; daß oft gegen ihn ſelbſt der Schutz ſeiner Wachen errichtet ſei, und daß er denen am wenigſten trauen dürfe, die am pünktlichſten vor ihn anzubeten kommen. — Ganz unmöglich war aus Iracks Innerſten heraus meine Flucht. Kundſchafter von ienen Häuptern des Aufruhrs lauſchten allenthalben auf mich. Mistrauiſch muſt' ich ſelbſt in meinen einſamſten Augenblicken ſeyn. Anſchläge der Verräther muſt' ich mit Beifall anhören, oder abermals für mein Leben zittern.

„Jezt erſcholl der Ruf von deiner wundergleichen Geneſung, und von deiner ernſtlichen Rüſtung gegen mich. Beides vernahm ich mit heimlicher Freude. Aber mit anſcheinender Sorgfalt verſamlete ich ſofort meinen Kriegsrath.

bis an das Magazin zu 18 Thaler gerechnet, in die Vorrathshäuſer abgeliefert worden waren. 1770 fuhr er mit dieſem Einkaufe fort; hatte bereits abermahls 1500 Wiſpel zu 16 Thaler 21 Groſchen erkauft, und würde dieſes Geſchäft noch viel weiter getrieben haben, wenn ſeinem Monarchen nicht zu Ende dieſes 1770ſten Jahres der Preis des Korns zu hoch vorgekommen, und er ſelbſt dabey auf die Meinung gerathen wäre: als ob in ſeinem eigenen Lande ſich des Getreides ſo viel befände, daß ein Theil davon auswärts verführt werden könne. — Aus dieſer Urſache ward zwar ganz gegen Brenkenhof's Wunſch und Rath, der weitere Aufkauf abgebrochen; aber auch ſchon dieſe 7000 Wiſpel waren nachher, als gleich darauf in den Jahren 1771 und 1772 die fürchterliche Mißwachs- und Theurungs-Epoche einbrach, den preußiſchen Staaten ſehr erſprießlich, und retteten manchen Unterthan vom Hungertode. — Auch in den Jahren 1774 und 1775 lieferte Brenkenhof aus gleicher Vorſicht wieder in die königlichen Magazin 17,766 Wiſpel Roggen, und 529 Wiſpel Weitzen.

Um keinen einzelnen Ort in den preußiſchen Staaten hat Brenkenhof ſich größere Verdienſte erworben, als um die Stadt Drieſen. Dieſer Ort ſchien ihm zu der Zeit, als noch Zilehne, Pommerellen, und die ganze benachbarte Gegend unter pohlniſcher Hoheit ſtand, ſehr gelegen, um ein Commerz mit dieſem Staat anzulegen, und die Waaren über Stettin herwärts verführen zu laſſen. Da nun, um den Handel in Flor zu bringen, Freyheit das erſte unumgängliche Erforderniß iſt, ohne deſſen Daſeyn nie etwas Vorzügliches hervorgebracht werden kann; und da vorzüglich der Pohle jeden Zwang ärger, als den Tod ſelbſt verabſcheuet ſo ſuchte Brenkenhof vor allen Dingen bey dem König um eine ſechsjährige Zoll- und Acciſe-Freyheit für Drieſen an; und erhielt ſie auch wirklich, indem er den daher entſtehenden Kaſſen-Ausfall durch einige Schutz-Privilegien für pohlniſche bemittelte Juden zu erſetzen wußte.

Kaum war Dieß geſchehen, als auch die Stadt ſchon für ſich die heilſamſten Folgen verſpürte. — Es war eben damahls in Pohlen jene unglückliche Zeit der innerlichen Zerrüttung, der bald darauf die Conföderationen nachfolgten: der übermüthige Adel, ſtolz auf ſeinen Reichthum und ſeine Freyheit, die er ſo wenig, als ein ungezäumtes Roß zu nützen verſtand, wüthete unbeſonnen in ſeinem eigenen Innerſten. Der Religionshaß, jene unſelige Quelle von zahllos vergoſſenen Strömen Bluts, diente dem Aufruhrgeiſte zur Decke, und die bedrängten Diſſidenten ſahen ſich nach einer nachbarlichen Freyſtätte um. — Vorzüglich flüchteten eine Menge proteſtantiſcher Profeſſioniſten aus Czarnikow nach Drieſen, weil dort eben damahls ein Edelmann einem proteſtantiſchen Färber ganz ohne Schuld, bloß wegen ſeines Vermögens, den Kopf hatte abſchlagen laſſen. Brenkenhof, der ſie mit offenen Armen aufnahm, wies ihnen zur Wohnung die wüſte ſtehenden und zum Theil ſchon eingefallenen Kaſernen an, die ſie auf ihre eigene Koſten wieder herſtellten; er bewog auch einen reichen Kaufmann aus Poſen, den Commerzienrath Treppmacher, nach Drieſen zu ziehen; der ein Vermögen von mehr als 100,000 Thaler mit in das Land brachte, die alte eingeriſſene Garniſon-Kapelle, das Magazin nebſt dem Pulverhaus übernahm, und einen prächtigen Pallaſt darauf erbauen ließ. Dieſer einzige Mann ſchon brachte den Handel und Wandel allda ſo ſehr in Schwung, daß er jährlich an die 60,000 Thaler Waaren von Stettin kommen ließ, und nach Pohlen verſandte; worüber er auch ein eigenes königliches Privilegium erhielt.

Die Verbindung dieſer Umſtände und der immer wachſende Flor der Stadt bewog viele von den pohlniſchen Cavalieren, die auf ihren Gütern ſich nicht ſicher genug dünkten, Drieſen zu ihrem Zufluchtsort zu erwählen. Ihr vieles Geld ſetzte auf ein Mahl die Stadt in weit ſtärkere Nahrung, und die Quartiere wurden ſo ſelten, daß man endlich ſelbſt für den höchſten Miethzins kein Unterkommen finden konnte. Dieß bewog Brenkenhof den ſogenannten neuen Markt anzulegen, und zu beſſerer Beherbergung der vornehmen Pohlen eine große Anzahl Häuſer erbauen zu laſſen. Dieſe Vorſorge ſchlug auch ſo trefflich an, daß Drieſen binnen kurzer Zeit einen Zuſammenfluß von bemittelten Fremden in ſeinen Mauern ſah; und Brenkenhof verſichert in denjenigen Papieren, die hier zum Grunde der Erzählung liegen, daß man damahls zu Mittage unter vier bis fünf großen Tafeln wählen konnte, wo auf fünf und zwanzig bis dreyßig ſilbernen Couverts geſpeiſ't ward, und daß ſehr oft des Nachmittags ſechzehn bis zwanzig ſechsſpännige Wagen um die Stadt ſpazieren fuhren.

Doch dieſe Verſammlung des hohen und reichen pohlniſchen Adels an einem Orte preußiſcher Hoheit war nicht nur für Drieſen allein, ſondern auch für den König ſelbſt vom größten Nutzen. — Unter dieſen großen Häuſern ſpielte die Gräfinn von Skorzewska eine der erſten Rollen. Dieſe Dame, deren vorzügliche Eigenſchaften Anſpruch auf die Unvergeßlichkeit machen können, und deren Plane auf das Schickſal ihres Vaterlandes den wirkſamſten Einfluß hatten, dieſe Dame alſo, die, auf das wenigſte geſagt, eine Frau von den größten Geiſteskräften, und mit Leib und Seele zu Preußens Vortheil geſtimmt war, hatte nicht nur eine Menge der wichtigſten Verbindungen in Warſchau, ſondern auch alle Conſöderations-Marſchälle machten ihr die Aufwartung, bewarben ſich um ihre Freundſchaft und entdeckten ihr alle ihre Entwürfe. Ja ſelbſt die Fürſtinn von Litthauen wünſchte ſich ihren Umgang und beſuchte ſie; und täglich konnte man bey ihr die größten Männer, die am Steuerruder von Pohlen ſaßen, antreffen. Dieſe Dame war Brenkenhof's wärmſte Freundinn; durch ſie erfuhr er die Geheimniſſe von Warſchau, oft auch von Petersburg und die Geſinnungen der Conſöderations-Marſchälle; von allem Dieſen erſtattete er dann an ſeinen Souverain Bericht.

1769 gingen die Accis- und Zoll-Freyheits-Jahre für Drieſen zu Ende; aber die Conſöderationen in Pohlen dauerten immer noch, ſtärker als jemahls, fort; die Unſicherheit nahm zu; und eine Menge, vorzüglich Proteſtanten, ſuchte eine Freyſtätte in Drieſen. Brenkenhof bath daher abermahls Se. Königl. Maj: auf das angelegentlichſte um neue ſechs zollfreye Jahre; er erboth ſich, den ehemahligen Kaſſen-Ausfall doppelt, das heißt, mit 1600 Thalern jährlich zu decken, und ſolche als eine fixirte Acciſe von der Stadt aufzubringen. Er ſtellte vor, daß die bemittelten Pohlen aus Abſcheu gegen den Zwang, gewiß Drieſen wieder verlaſſen, und der Ort dadurch in ſeine vorige Dürftigkeit zurückſinken würde; aber die Antwort war: daß die Regie die Wiedereinführung der Acciſe für unumgänglich hielte. Die Zollfreyheit ward aufgehoben und der Erfolg fing bald darauf an, Brenkenhofs Vermuthung zu entſprechen. Wie viel die Stadt aber in dem Zeitraume der erwähnten ſechs Jahre an Kräften zugenommen habe, beweist ſchon der Umſtand allein: daß ihre ehemahls kaum 800 Thaler betragenden Revenüen nun bis zu 8000 Thaler geſtiegen waren.

Während dieſer ſchon mehrmahls gedachten unruhvollen Zeiten, in welchen Pohlen ſich mit eigener Hand eine ſo tiefe Wunde ſchlug, daß es vielleicht nie dieſelbe ganz verſchmerzen dürfte, fand Brenkenhof Gelegenheit, eine ſo vorzüglich gute That auszuüben, daß dieſe, und wenn es die einzige in ſeinem ganzen Leben wäre, mir hinreichend dünkte, ihm unter den Männern, die um die Menſchheit ſich rühmlichſt verdient gemacht, einen ehrenvollen Platz einzuräumen.

Der ruſſiſche Oberſt von Rönne, der als Commandant nach Poſen kam, erhielt zu gleicher Zeit das Commando von ganz Pohlen bis an die Weichſel; und da der König an Brenkenhof den ausdrücklichen Befehl erließ ſich mit dieſem Manne bekannt zu machen, ſo wurden ſie unter ſich einig, in Zirke, welches der halbe Weg iſt von Poſen nach Drieſen, ſich zu treffen, und Rönne empfing Brenkenhof auf das beſte; zumahl da dieſer gleich bey der erſten Zuſammenkunft Gelegenheit fand, ihm durch Verſprechung eines wichtigen Dienſtes eine Verbindlichkeit gegen ſeinen König aufzugen *). Aber weit größer waren noch die Folgen eines andern Umſtandes, den ein Ungefähr Brenkenhof an die Hand gab.

Rönne erzählte ihm bey der Abendtafel, daß er auf ſeinem Marſche von Poſen nach Zirke, das Dorf Popowe, wo ſich einige hundert Mann von den Conföderirten verſammelt hatten, überfallen, einige vierzig getödtet, und ungefähr eben ſo viel, worunter ſich auch ein Conföderations-Marſchall befinde, gefangen genommen habe; Brenkenhof wünſchte ihm hierzu Glück, und das Geſpräch lenkte ſich auf andere Gegenſtände. Des andern Morgens, als Brenkenhof mit Rönne Kaffeh trank, bath Dieſer ihn um Erlaubniß, eine kleine Execution vornehmen zu dürfen: ließ den Conföderations-Marſchall zu ſich auf das Zimmer bringen; nöthigte ihn, ſich auf einen ausgebreiteten Teppich hinzulegen, und gab vier Koſaken Befehl, ihn zu kantſchuben. Brenkenhof, als er ſah, daß Dieß wirklich Ernſt ſey, trat dazwiſchen, ſtellte Rönne vor, daß Dieß nicht die Art wäre, mit der man hier zu Lande einen gefangenen General zu behandeln

---

*) Rönne erwartete damahls die Ankunft ſeiner Gemahlinn aus Liefland, und bath Brenkenhof, da dieſe über Danzig zu gehen gedenke, es dahin zu bringen, daß ſie durch die k. pr. Truppen, welche damahls in der Gegend von Danzig ſtanden, ungehindert reiſen könne. Brenkenhof ſchrieb an den König, und es kam Befehl, daß ein Offizier von den Bellingiſchen Huſaren mit dreyßig Mann ſie von Danzigs Vorſtädten an, bis zu dem entgegengeſchickten ruſſiſchen Commando begleiten ſolle. Da Dieß im Preußiſchen eine beynahe unerhörte Unterſcheidung war, ſo fand ſich der Oberſte ungemein geſchmeichelt.

pflege; und der Oberſte, der ſich endlich beſänftigen ließ, both ihm ſeinen Gefangenen zum Geſchenk an. Brenkenhof nahm ihn gern an, und der Arme, da er ſah, von welcher nahen und harten Züchtigung ihn dieſer Fremde, ſein zukünftiger Herr, errettet habe, fiel ihm dankbar zu Füßen.

Bald darauf kam Brenkenhof, indem er mit dem Oberſten von verſchiedenen andern Dingen ſprach, und ſprechend im Zimmer auf und abging, von ungefähr an das Fenſter; ſah im Hofe einen großen Kreis von ruſſiſchen Karabiniers zu Fuße geſchloſſen, die ſämmtlich den Hahn ihrer Karabiner beym Anſchlage hatten. Dieß reitzte ſeine Neugierde und er entfernte ſich nicht weit vom Fenſter, ohne doch die Urſache ſeiner Aufmerkſamkeit zu erkennen zu geben. Einige Minuten nachher kam ein Commando Koſaken, brachte die vierzig Gefangenen und führte ſie in den Kreis hinein. Kaum waren ſie darin, als die Koſaken abſaßen, je drey und drey ihre Picken auf die Bruſt eines dieſer Gefangenen richteten, und ihn ſo ſpießten. Brenkenhof ſah kaum den zweyten ſo hinrichten, als er laut aufſchrie, das Fenſter aufriß, und ihnen im Nahmen ihres Oberſten einzuhalten geboth.

„Um Gottes willen, wandte er ſich dann zu Rönne, was machen Sie da?" — Ich entledige mich meiner Gefangenen." — „Aber ich beſchwöre Sie, mein Herr, was iſt Dieß für eine barbariſche Art, Krieg zu führen? — Es iſt diejenige, zu der die Nothwendigkeit mich wider meinen Willen bringt. Ohne Feſtungen, wo ich ſie aufbehalten kann, ohne hinlängliche Mannſchaft, ſie bewachen zu laſſen, und ohne einen zu ihrer Unterhaltung ausgeſetzten Fond, was kann ich mit ihnen anfangen? — Ja, wenn ſie Wort hielten, dann wäre es noch möglich, ihr Leben zu ſchonen; aber wenn ich ſie auf ihre Ehrenverſicherung, nicht wieder gegen uns zu dienen, loslaſſe, ſo bin ich gewiß, daß ich den dritten, oder vierten Tag mich wieder mit ihnen herumſchlagen, und mein eigenes, und meiner Leute Leben von Neuem auf das Spiel ſetzen muß.

„Und alſo iſt es ihnen bloß darum zu thun, ihres Feindes mit der Gewißheit, nicht wieder gegen ihn fechten zu dürfen, los zu werden?" — Ganz gewiß! — „So bitte ich, ſo beſchwöre ich Sie, mir nicht nur dieſe Ihre gegenwärtigen, ſondern auch Ihre zukünftigen Gefangenen zu verehren. Von der erſten Stunde ihrer Gefangennehmung an, will ich alle ihre Verpflegungskoſten bezahlen, und ſie ſollen an weſtphäliſche Regimenter abgeſchickt werden, wo ſie, weit von ihrem Vaterlande entfernt, und unter einer ſtrengen Aufſicht gehalten, gewiß ſo leicht nicht wieder unter die Conföderirten zu kommen Mittel finden ſollen."

Rönne war Dieß zufrieden; ließ die Unglücklichen wieder aus dem Kreis führen, und Brenkenhof nahm ſeinen Conföderations-Marſchall nebſt 36 andern Pohlen, worunter verſchiedene junge Edelleute waren, die nachmahls bis zu Offiziersſtellen aufgeſtiegen ſind, mit ſich; und man kann leicht denken, mit welcher Wärme dieſe, die ſchon ihren gewiſſen Tod vor Augen geſehen hatten, ihm dankten. Den Marſchall übergab er der Generalinn Skorzewska; die 36 Mann aber ſchickte er, als Rekruten, nach Königsberg.

Wenige Tage darauf lud der Oberſt Rönne, deſſen Gemahlinn mittlerweile unter k. preußiſcher

Bedeckung angekommen war, **Brenkenhof** und die Generalinn Skorzewska zu ſich nach Poſen, und empfing ſie auf das prächtigſte. Eine Menge der vornehmſten Pohlen, die mit zu dieſem Mahle gezogen wurden, und die Geſchichte von Zirke vernommen hatten, bezeigten nun gegen **Brenkenhof** das größte Zutrauen; da auch Rönne die gegenſeitige Einladung nach Lichtenau zu kommen annahm, und dort eine geraume Zeit von **Brenkenhof** mit großen Koſten bewirthet wurde, erneuerte Jener ſein Verſprechen, ihm bald mehrere Gefangene zu ſenden, und bey ſeinem ganzen Corps bekannt zu machen, daß keine Conföderirte getödtet werden ſollen. Auch erfüllte er es bald darauf wirklich, indem er nicht weniger, als 815 Gefangene an **Brenkenhof** überliefern ließ.

Dieſe Menge ließ **Brenkenhof** nach Küſtrin bringen, wo ſie in den dortigen Kaſernen bis zur Special-Revüe, die nahe war, unterhalten wurden, dann aber ſtellte er ſie ſeinem Monarchen vor, der, da er von allen dieſen Begebenheiten noch keine Sylbe wußte, **Brenkenhof** mit Lob überhäufte, und ihm von den vielen bey dieſer Gelegenheit gehabten Unkoſten, wenigſtens den nothwendigſten Theil, die für ihre Verpflegung aufgewandte Summe wieder auszahlen ließ.

Brenkenhof, der keine Gelegenheit, wo er für Preußens Wachsthum ſorgen konnte, ungenützt entſchlüpfen ließ, hatte ſich damahls, als er ſich bey Rönne zu Poſen befand, und mit vielen vornehmen Pohlen perſönliche Bekanntſchaft machte, genau nach allen Vorfällen und nach den Bedürfniſſen des Landes erkundigt, und erfuhr, daß ein großer Salzmangel überhand zu nehmen beginne. Denn da die bekannten Salzgruben zu Wielizka und Bochnia unter die königlichen Einkünfte gehörten, ſo nahmen die Conföderirten dieſes Product, wo ſie es fanden, hinweg: aus den Bergwerken ſelbſt ward wenig mehr herunter geſchickt, und in Bochnia hatte überdieß eine Feuersbrunſt großen Schaden gethan, ſo daß in Kurzem der peinlichſte Mangel zu befürchten ſtand. Brenkenhof verſicherte ihnen, daß er ſich alle nur mögliche Mühe geben wolle, dieſem Mangel abzuhelfen; ſchrieb an das General-Salzdepartement, und brachte binnen Kurzem Alles dergeſtalt in das Geleis, daß vom Monath Auguſt 1771 bis zum erſten Juny 1772, 1350 Centner, und vom erſten Juny bis zu Ausgang des Jahres 1772 wieder 1000 Centner ausgeführt, und dafür 167,584 Thaler bar bezahlt wurden. Ein Nutzen, der deſto größer zu achten war, da er von einem Producte gewonnen ward, das ganz im Lande ſelbſt erzeugt wird, und von dem, da es unmöglich in ihm allein abgeſetzt werden kann, jährlich eine große Menge in ſein voriges Nichts zurückkehren muß.

Auch die Pohlen waren ihrerſeits mit dieſem Handel äußerſt zufrieden; fanden die gemachten Preiſe billig; bezeigten bey aller Gelegenheit Brenkenhof ihre Zufriedenheit, und die ganze Sache hätte vielleicht zu noch größerer Wichtigkeit, ja wohl gar zu einem ſehr anſehnlichen Handlungszweig erhoben werden können; als der Plan des bekannten Handlungsjuden, des jüngern Ephraims, der Sache eine ſehr verſchiedene Wendung gab. Dieſer verſicherte den König, daß wenn ihm erlaubt würde, Pohlen künftig mit ſpaniſchem und liverpoliſchem Salze zu verlegen, rath. Alle riethen mir durch einen ſchleunigſten Einfall in Perſien dir noch zuvorzukommen; ein einziger von meinen Aelteſten ſchüttelte den Kopf. „Schon **Losreißung** von **väterlicher Oberherſchaft**,“ ſprach er, „läßt ſchwer ſich entſchuldigen. **Krieg** gegen meines **Vaters Leben** aber möcht' ich nicht um aller Welten Herſchaft führen.“ — Es fehlte wenig dran, ſo hätte der Greis mit ſeinem Leben dieſe freimüthige Sprache bezahlt. Auch ich warf einen grimmigen Blick auf ihn; aber im Herzen ſprach ich: Geprieſen ſei Allah! er hat mir endlich einer Mann geſandt, wie ich ihn wünſche. —

„Der Zug ward beſchloßen; alle Anſtalt zu ihm ſchleunigſt getroffen. Doch in der nemlichen Mitternacht berief ich eben dieſen alten Biedermann, den du hier ſiehſt, zu mir; ſchloß mein Herz ihm auf; entdeckt' ihm den Abſcheu, den ich fühlte ein Empörer zu ſeyn; und berathſchlagte mich über die Möglichkeit meiner Sklaverei zu entgehn. — Vater, Vater! bedarfs noch einer weitern Erzälung? Siehſt du nun, für die königlichen Caſſen daraus gewiß ein noch größerer Nutzen erwachſen würde; und ſein Vorſchlag fand Beyfall.

Vergebens entwarf jetzt **Brenkenhof** einen neuen Plan, Pohlen ferner mit inländiſchem Salze zu verſorgen; vergebens erboth er ſich, jährlich für einen reinen Überſchuß von 100,000 Thalern zu verbürgen, welche Summe bloß von dem auf der Netze und Warthe verführten Salze erhoben werden ſollte; vergebens beſtimmte er den Nutzen, der den Städten Halle, Salza, Starfort und Kolberg *) daraus erwachſen, und die Menge von Menſchen, die dadurch ſich nähren könnten. Jenes Project ging durch, und das Seeſalz ward eingeführt **).

Doch **Brenkenhof's** Beſtimmung war nicht bloß, einem verödeten Lande Fruchtbarkeit und Bevölkerung, eingeäſcherten Städten ihren ehemahligen Glanz, und nahrungsloſen Gegenden Handel und Wandel wieder zu geben. Er ſollte auch aus Sumpf und Moor blühende Gefilde neu hervorgehen heiſſen, und ſeinem Monarchen mitten im Bezirk ſeiner Staaten ein neues Gebieth verſchaffen. — Alles Dieß, ſo poetiſch, ſo übertrieben vielleicht manchen Leſern die vorhergehenden Zeilen dünken mögen, ſo buchſtäblich geſchah es durch Urbarmachung der vielen Brüche und durch Abſtechung von verſchiedenen Strömen und Seen. Schon in den fürſtlich-deſſauiſchen Dienſten ward er, wie wir Anfangs erwähnten, zu Geſchäften dieſer Art genützt; nachher, als er in Friedrichs Dienſte kam, und die Neumark, Pommern und den neuerworbenen Strich von Pohlen unter ſeine Aufſicht bekam, fand er Gelegenheit, ſeine Talente noch geltender zu machen.

---

*) Dieſer letzte Ort vorzüglich kann das Salz bey Weitem nicht abſetzen, das ſeine Quellen ihm geben, weil die daſigen Salzwerke Privateigenthümern gehören, und ihnen nur ein geringer Bezirk zur Veräußerung gelaſſen worden iſt.

) Schon aus dem oben Angeführten ſieht man leicht, daß **Brenkenhof mit dieſer neuen Einrichtung keineswegs zufrieden geweſen ſey. Er verſichert in ſeinen Aufſätzen, daß auf dieſe Art den Pohlen das Salz drey bis vierfach ſo theuer, als es werth war, aufgedrungen worden ſey; daß ſie es daher nur ſo lange, als preußiſche Truppen im Lande geſtanden, abgenommen und durch ihr lautes Klagen die Öſterreicher (denen die königlichen Salzwerke bey der Theilung im Jahr 1772 zufielen) aufmerkſam gemacht hätten, durch welche auch von Stund' an die Pohlen mit überflüßigem und wohlfeilem Salze verſorgt worden wären. —

Die Flüſſe Netze und Warthe machen an einigen Orten, und vorzüglich um die Gegenden bey Drieſen, Friedeberg, Zantoch, Landsberg und Sonneburg ſehr große Brüche; und dieſer beträchtliche Strich Landes war bisher wenig oder gar nicht genützt worden. Kein Pflug war hier noch jemahls gegangen, kein menſchlicher Fleiß hatte hier ſein Glück verſucht; Abhauung der Geſträuche, wenn heftiger Froſt den unwegſamen Boden betretbar machte, war der höchſte mögliche Nutzen; und in einem Umfang von etlichen Meilen war nichts als Sumpf und Geröhrig, ein Wohnplatz für Schlangen und Wölfe anzutreffen. Unmöglich konnte Brenkenhof, der nie müßige Mann, einen ſolchen weiten Raum ganz ungenützt erblicken. Der ſogenannte Mielitz-Winkel, unweit Drieſen, der eine Wüſteney von vielen hundert Morgen Landes ausmachte, brachte ihn zuerſt auf die Gedanken, eine Verwallung und Zertheilung der Netze zu unternehmen: bald darauf gingen ſeine Plane noch weiter, und endlich wuchs die Gewißheit des Erfolgs dergeſtalt bey ihm, daß er ſeinem Monarchen hiervon Plane und Vorſchläge einreichte, und von ihm einen Vorſchuß von 150,000 Thaler aus der kurmärkiſchen Kammer angewieſen erhielt. Obgleich von dieſer Summe ſchon vom erſten Tage an, ohne Einräumung des geringſten Freyjahrs, die Zinſen von 7548 Thaler an die märkiſche Landſchaft entrichtet werden mußten, ſo ſetzte doch **Brenkenhof** dieſes wichtige Werk mit ſolchem Eifer und ſolchem Erfolge fort, daß nach und nach 688 ausländiſche Familien hier angeſiedelt wurden, die zuſammen 2937 Seelen ausmachten, 139,334 Thaler bares Geld, 434 Pferde, und 1430 Stück Rindvieh mit ſich ins Land einbrachten, und denen an Land und Wieſen 15,143 Morgen und 61 Ruthen neuerworbenes Erdreich zugetheilt wurden. Die von dieſen urbargemachten Grundſtücken und neuangelegten Etabliſſements *) jährlich einkommenden Gefälle betragen nach dem bereits beſtätigten Etat 10,554 Thaler, welche auch, da ſchon längſt die Freyjahre verfloſſen ſind, richtig erlegt werden.

---

*) Es ſind deren eigentlich 36. Wir wollen aber hier nur die Nahmen der ganz neu angelegten Dorfſchaften herſetzen: als Neuhaferwieſe, Brenkenhofswalde, Franzthal, Neu-Schöningsbruch, Schulenwerder, Lippendorf, Friedrichshorſt, Aarhorſt, Neu-Anſpach, Schartowswalde, Marienthal, Erpach, Erbenswunſch, Neudeſſau, Neubelitz, Brand, Neuerdamm, Mühlendorf, und Neu-Ulm.

Auch bey dieſer Gelegenheit bewies Brenkenhof eine Uneigennützigkeit, die vielleicht wenige ihres Gleichen haben dürfte. Dieſer ganze Antheil des Netzbruchs war ihm, als der König 1763 zu Kolberg ſich befand, zur Anlegung einer Stuterey bewilligt, und durch ein Cabinetts-Reſcript vom 26. Juny eben dieſes Jahres wirklich verſichert worden. Gleichwohl, da Brenkenhof nicht weiter darauf anſuchte, ſo behielt es ganz bey dem Vorigen ſein Bewenden, und er beſaß von allem dieſen, bloß durch ihn der Verwüſtung entriſſenen Erdreiche auch nicht einen geſchenkten Morgen; ſondern erkaufte nachher ſelbſt zum Behuf ſeiner Stuterey verſchiedene Grundſtücke von ihren Lehensbeſitzern, entrichtete von ihnen gleich den übrigen Anpflanzern einen jährlichen Erbzins und legte die dabey nothwendigen Graben, Schleußen, Dämme und Brücken an.

Ja er trieb ſeinen Eifer für das gemeine Beſte, und für die Aufnahme des Landes noch weiter. — Ein anſehnlicher Theil der zu den Netzbrüchen gehörigen Grundſtücke gehörte zu der Kämmerey der Stadt Friedeberg; und da dieſe ſich nicht in ſo guten Umſtänden befand, um die zu der Verwallung und Urbarmachung erforderlichen Unkoſten zu tragen, ſo entſchloß ſich Brenkenhof, ein eigenes in Anhalt-Deſſau aufs ſicherſte ſtehende Kapital von 20,000 Thaler auf einen Mortificationsplan herzugeben. Mit dieſer Summe und mit noch andern 18,000 Thalern, die von der Prinzen-Kammer vorgeſtreckt wurden, ſah er auch dieſes nützliche Unternehmen ins Werk geſetzt; verſchaffte der Kämmerey jährlich 3329 Thaler, neue Einkünfte und ſiedelte 221 ausländiſche Familien hier an, die aus 926 Seelen beſtanden, und 13,621 Thaler bares Geld, 501 Pferde und 174 Stück Rindvieh in ihre neuen Wohnungen mitbrachten. — Auch nützte er die vortheilhafte Lage dieſes Strichs dergeſtalt, daß durch die vielen Schleußen das Land zu jeder Jahrszeit gewäſſert und wieder trocken gemacht werden konnte, ſo daß der mehrſte Theil der dortigen Wieſen jährlich drey Mahl zu mähen ſteht.*)

Bey dieſer Urbarmachung dachte Brenkenhof abermahls an die Stadt Drieſen, für deren Aufnahme er eine ſo vorzügliche Sorgfalt trug. Denn da dieſes Städtchen vorher zur Beſtreitung der öffentlichen Ausgaben gar keine Einkünfte hatte, ſondern ſolche allemahl erſt durch Auflagen von der Bürgerſchaft einbringen mußte, ſo verſchaffte er demſelben jetzt durch Beylegung des Dorfes Neu-Ulm, ingleichen des ſchon erwähnten ſogenannten Mielitzer-Winkels jährlich 979 Thaler, etatsmäßige Revenüen, ohne daß der Ort auch nur die geringſten Unkoſten dafür aufgelegt hätte. Nicht minder vermehrte die große Menge der nun in dieſen Gegenden neuangeſiedelten Einwohner, den Bier- und Branntwein-Verkauf, ſo wie überhaupt den Nahrungsſtand der Städte Drieſen und Friedeberg.

Noch beträchtlicher wegen ihres Umfangs, und wegen der größern Anzahl der dorthin geſetzten Anpflanzer ſind die Brüche an der Warthe, welche ebenfalls durch Brenkenhofs Angabe und Fleiß aus öden Sümpfen in ein fruchtbares Land ſich verwandelt haben.

---

*) Dieſe Etabliſſements heißen Müggenburg, Neu-Meklenburg, Friedeberger-Bruch und Gurkner-Bruch; wovon aber nur Neu-Meklenburg völlig neu angelegt iſt.

Der Inhalt aller dieſer Warthebrüche betrug 68,428 Magdeburgiſche Morgen Landes, zu deren Verwallung, Anlegung von Gräben, und Anpflanzung neuer Bewohner der König 486,900 Thaler beſtimmte und wofür bis 1776, 1696 neue Familien, die aus 7436 Seelen beſtanden, angeſtellt wurden.

Dieſer Warthebruch, überhaupt genommen, theilt ſich eigentlich in vier Theile: in den Städtiſch-Landsbergiſchen, in den königlichen, in den Waldowiſchen und in den Sonneburger-Johanniter-Ordensbruch. Der erſte, der Landsbergiſche, ſoll 22,000 Magdeburgiſche Morgen in ſich halten; und ihm ward ein Capital von 156,381 Thaler, zugeſchlagen. Von dieſem Capitale machte Anfangs der König Hoffnung, einen Theil ohne Zinſen vorzuſtrecken; aber nachher blieb es doch bey 5 vom 100; und ſo ein anſehnlicher Theil des Capitals ſchon dadurch weggenommen ward, ſo beträgt doch der Überſchuß nach Ablauf aller Freyjahre noch eine Summe von 3832 Thaler 23 Groſchen; und es wurden auf dieſen Antheil 1194 Familien angeſtellt, welche 4643 Seelen ausmachten, 488 Pferde, 3227 Stück Rindvieh und 51,179 Thaler fremdes Geld mit in den Bruch brachten.

Der zweyte, als der königliche Bruch, ſoll nach dem Plane 7928 Magd. Morgen enthalten; vom Capital wurden ihm 56,851 Thaler, zugeſchlagen; und der Ueberſchuß ſeiner Einkünfte betrug, die Zinſen abgerechnet, jährlich 1376 Thaler. Von 1776 waren in dieſem Bruch angeſiedelt 179 ausländiſche Familien; die Zahl der einzelzelnen Perſonen betrug 687 Seelen und ihr Eingebrachtes beſtand in 28 Pferden, 368 Stück Rindvieh und 3343 Thaler in barem Gelde.

Der Waldowſche Bruch, der auf 3500 Magd. Morgen geſchätzt wurde, und dem man 24,878 Thaler, vom Capitale zuſchlug, erhielt auch wegen der Intereſſen vom Könige eine Linderung, ſo daß denen von Waldows jährlich dadurch der Gewinn von 1461 Thaler zuwächſt. Auch in ihm hatte Brenkenhof 1776 bereits 100 Familien angeſtellt, die aus 437 Seelen beſtanden, 48 Pferde, 244 Stück Rindvieh, und 1360 Thaler fremdes Geld mitbrachten. Noch 39 Familien waren (wie Brenkenhof in ſeinen Aufſätzen anmerkt) dort anzuſiedeln; und es iſt mir unbekannt, ob es nachher wirklich geſchehen ſey.

Der Johanniter-Ordensbruch beſteht aus 35,000 Magd. Morgen, und theilt ſich wieder in drey abgeſonderte Theile, den Knieſter-, Limeriziſchen und Sonneburgerbruch; auch ihm wurden von dem gütigen Monarchen 248,780 Thaler ganz zinsfrey angewieſen. Da es bey dieſem Bruche vorzüglich auf die Verwallung des Wock-Stroms ankam, und dieſe nur ſehr langſam vor ſich gehen konnte, ſo war Brenkenhof 1776 erſt mit dem Knieſterbruch zu Stande, in welchem 323 Familien angeſiedelt worden waren. Die Zahl der einzelnen Perſonen beſtand aus 1326 Seelen, welche 67 Pferde, 785 Stück Rindvieh und 11,025 Thaler mitgebracht hatten. Schon 177[illegible] zog der Prinz Ferdinand von Preußen 1782 Thaler, neue Einkünfte davon; nach Beendigung der Freyjahre und nach Anſiedelung der noch rückſtändigen Familien, deren Zahl Brenkenhof wenigſtens auf 500 beſtimmte, würden auf das Jahr 1783 die Revenüen 5220 Thaler, 16 Groſchen betragen. In wiefern aber dieſe Entwürfe Brenkenhof's ins Werk geſetzt worden, oder in wiefern der im Jahr 1779 dazwiſchen gekommene Krieg manches abgeändert habe, weiß ich nicht mit Beſtimmtheit anzugeben.

Die Einkünfte des Landsbergiſchen, königlichen und Waldowſchen Bruchs betragen von Trinitatis $177\frac{5}{6}$ an bereits 8611 Thaler. Nach Verlauf der Freyjahre aber und wenn die Familien im Waldowſchen Antheil noch vollends angeſtellt ſind, werden ſie 17,312 Thaler ausmachen. Daß übrigens die nahegelegenen Städte Landsberg, Zilenzig und Sonneburg durch die Menge Menſchen, die in ihre Nachbarſchaft eingezogen, an ihrem Nahrungsſtande ſich um ein Großes verbeſſert haben müſſen, bedarf hier kaum einer Erwähnung; denn die Sache ſpricht von ſelbſt.

Indeſſen ſo anſehnlich, ſo einleuchtend auch das Verdienſt iſt, das Brenkenhof ſich um ſeinen Monarchen und um die Neumark beſonders, hierdurch erworben hatte; ſo würde doch derjenige die Menſchen ſchlecht kennen, welcher hoffte, daß eben dieſe Anſtalten von allem Tadel und bittern Einwürfen freygeblieben wären. Einige prophezeyten im Voraus allen dieſen neuen Einrichtungen eine kurze Dauer. Es würde unnöthig ſeyn, dieſe Propheten zu widerlegen, da es der Erfolg bereits gethan hat. Andere klagten laut über die Mängel und Verſehen, die beym Aufbau der Dörfer vorgegangen; und die Baufälligkeit von dieſem oder jenem Gebäude galt ihnen als Grund zu Vorwürfen gegen das Ganze. Sie vergaßen, daß Brenkenhof unmöglich auch Zimmermann und

Maurer ſeyn konnte und daß derjenige, der ſo viel auf einmahl zu überblicken hat, und nur Menſch iſt, er ſey dieß auch ſo vorzüglich, als man nur wolle, unmöglich auch jedes Einzelne auf einmahl zu durchforſchen vermöge. Noch Andere behaupten keck genug, daß dieſe neuen Ankömmlinge dem Lande zur Laſt gereichten; auch ſie bedürfen keiner Widerlegung, denn eben in der Menge der Unterthanen beſteht des Staates größte Stärke; ſelbſt der Dürftige, ſobald er nur nicht Nothleidender iſt, trägt die Laſten des Landes treulich mit, und vermehrt deſſen Wohlſtand. Endlich aber beſchwerten ſich noch Andere laut über die Beſchaffenheit der Anpflanzer, und über die Art, wie man ſie gelockt habe.

Freylich mochten in der Anwerbung dieſer ungeheuern Menge Menſchen einige Fehler vorgegangen ſeyn; aber theils waren es ſolche Fehler, die bey Anlegung neuer Colonien gewöhnlich und faſt unvermeidlich ſind; theils ſolche, an denen Brenkenhof wenigſtens nicht den geringſten Antheil hatte. Verſchiedene nähmlich von den Ausländern mochten ſich die Gegenden, wo ſie angeſtellt werden ſollten, allerdings ganz anders gedacht haben, als ſie ſolche nachher fanden. Sie glaubten, wie ſie ſelbſt geſtanden, nicht zur Arbeit, ſondern bloß zur Vermehrung der Volksmenge berufen worden zu ſeyn, und wunderten ſich nicht wenig, als ihnen die Zumuthung geſchah, die ihnen zugemeſſenen Felder und Wieſen nun auch zu beurbaren, und im erforderlichen Zuſtande zu unterhalten. *) — Jedoch, fürs Erſte, wer ſieht nicht ein, daß

---

*) Wer Anecdoten liebt, dem mag eine ſtatt Vieler dienen.

hier zwar eine falſche Vorſpiegelung der Werber zum Grunde gelegen, die dieſen Leichtgläubigen ſtatt eines Landes, das den Fleiß ſeiner Bebauer lohnen würde, ein Utopien, das keiner Arbeit bedürfe, verſprachen; daß aber dieß keinesweges Brenkenhof zur Laſt gelegt werden könne, der gewiß nicht auch herumreiſen und anwerben konnte; und dann, wer wird auch ſo gar freygebig mit ſeinem Mitleide ſeyn, daß er es an Unwürdige verſchwende, welche hofften, was ein Menſch nie hoffen ſoll, nie hoffen kann, — reichlichen Unterhalt ohne Arbeit? Ja endlich, wer vergißt, wenn er billig iſt, den wichtigen Unterſchied, der unter den allererſten und unter den nachherigen Anbauern gemacht werden muß? Jene waren allerdings mitunter nicht ganz von der Beſchaffenheit, wie Brenkenhof ſich ſie wünſchte. Einem ſo unermüdeten Manne konnte gewiß Niemand gefallen, als wer ihm an Thätigkeit gleich kam, oder gleich zu kommen ſtrebte. Weit beſſer hingegen waren die letzten aus Deſſau, Meklenburg

---

Diejenigen Fremdlinge, denen das Dorf Neu-Ulm angewieſen ward und die ſchon etwas tief im Jahre ankamen, fanden nicht nur ihre Häuſer gebaut, ihre Ställe mit dem nothwendigſten Vieh verſorgt, und ihr Wirthſchaftsgeräthe angeſchafft, ſondern ſelbſt ihre Äcker beſorgt und beſtellt. Doch ſelbſt dieß alles ſchien ihnen noch nicht hinlänglich; denn wenige Wochen darauf erſchien faſt das ganze Dorf beym Kriegs- und Domainenrath Schartow, meldete ihm, daß das Korn reife; fragte ihn, wer es nun abſchneiden ſolle? und wunderte ſich nicht wenig, daß man dieß ihnen ſelbſt überließe.

warum ich meinem Heere ſo ſchonend in Perſien einzurücken befahl? Warum ich ſo ſchnell die Friedensboten entgegen ſandte? Warum ich ſelbſt in dieſer Verkleidung ‥

Empfindung und Thränen hemten hier Schach Backtiars Worte. Er ſtockte einige Augenblicke, und ſah ungewiß ſeinem Vater ins Antliz. Aber beſorgt, daß er nicht umſänke, hatte Maſered ſchon längſt auf die Schulter ienes rechtſchafnen Greiſes, des einzigen Zeugen von dieſem Auftritt, mit ſeiner Linken ſich geſtützt; hatte einigemal ſchon die Rede ſeines Sohnes unterbrechen wollen, und es nie vermocht. Jezt hob er ſeinen Blick und ſeine rechte Hand empor gen Himmel und ſprach:

„Backtiar, es iſt nur ein Gott, und Mahomet iſt ſein großer Prophet! Glaubſt du auch das?“

So innig, als daß ich ſelbſt athme.

„Nun, ſo beſchwör' ich dich bei dieſem Einigen und bei ſeinem großen Propheten, ſprichſt du Wahrheit?“

und Pohlen kommenden Pflanzvölker, vorzüglich die Mennoniten; und durch dieſe wurden die neuen Colonien ſo blühend, daß ſie jetzt bereits mit vielen der älteſten und reichſten Dorfſchaften wetteifern.

Überhaupt kann ich hier nicht unterlaſſen zu ſagen, daß man nähmlich von den Entwürfen großer Männer nicht allemahl nach dem Ausgang urtheilen müſſe, wenn nähmlich ihnen die Ausführung dieſer Entwürfe nicht auch ganz allein und ungeſtört überlaſſen worden ſey. Sehr oft fällt das, was ihre Meiſterhand entworfen und angefangen hat, wieder in ſein Nichts zurück, wenn es in die Hände eines Nachfolgers kommt. Ich nehme hier nicht bloß an, daß es ſeinem Nachfolger an Willen oder Vermögen fehle; wäre Dieß, ſähe er die Unternehmungen ſeines Vorgängers mit Haß und Mißgunſt an, oder ſtände er ihm an Geiſteskräften bey weitem nach; ſo wäre freylich nichts natürlicher, als daß Alles verderbt und verloren würde. Aber ſelbſt bey einem redlichen und verſtändigen Manne gehört ſehr viel, und nicht nur Kopf allein, ſondern auch Glück dazu, ſich ganz in die Entwürfe eines Andern hineinzudenken; alle die kleinen Umſtände zu errathen, die jener nützen wollte, und ſich vor Veränderungen zu hüten, die oft, indem ſie Verbeſſerungen zu ſeyn ſcheinen, die Sache verſchlimmern. —

Die Madüe iſt eine große in dem pommeriſchen Amte Colbatz, zwiſchen Peritz und Altdam gelegene See, die ſonſt durch unaufhörliche Überſchwemmungen eine ſehr große Strecke Landes brüchig und unbrauchbar machte. Auf Brenkenhofs Vorſchlag ſetzte der König 1769 eine Summe von 36,231 Thaler zu deren Ablaſſung an, und vermöge derſelben ward ein Bezirk von 14,338 Morgen aus ſeiner bisherigen Unbrauchbarkeit geriſſen. Von dieſem urbar gemachten Land gehörte nur ein Theil von 7795 Morgen dem königlichen Amte Colbatz, die übrigen 6543 Morgen zu benachbarten Gutsbeſitzern; und ob ſie ſchon billig auch einen Antheil der Koſten hätten tragen ſollen, da der Nutzen ihnen anheim fiel, ſo trug ſie doch der Monarch ganz allein.

Angeſtellt ſind auf dem königlichen Antheil geworden 150 ausländiſche Familien, die zuſammen 712 Seelen ausmachen, und deren Zinſen und Gefälle jährlich auf 2000 Thaler betrugen. Wie viel die adeligen Güter durch den anſehnlichen Zuwachs ihrer Grundſtücke gewonnen, bedarf keiner Erwähnung, zumahl da es ihnen vorher äußerſt an Weide und Wieſewachs gebrach.

Weil Brenkenhof bey Urbarmachung dieſer Ufer der Madüe ſehr oft und genau die dortige Gegend zu beſichtigen Gelegenheit hatte, ſo ward er gar bald gewahr, daß auch jenſeit der Madüe, durch Bearbeitung der vielen an der Plöne gelegenen wüſten Brüche, dem Lande ein großer Vortheil verſchafft werden könne; und auf ſeine Vorſtellung bewilligte der Monarch 1774 zu Vollführung dieſes Entwurfs die Summe von 39,000 Thaler.

Zufolge dieſes Planes ſollen hierin angeſiedelt werden 150 ausländiſche Familien, und die reinen Einkünfte nach Verfluß der Freyjahre 1781 1950 Thaler betragen. Noch war 1776 dieſes Werk nicht ganz vollendet; aber doch waren bereits 50 Familien da angeſtellt, und das Ganze auf dem beſten Wege zur Vollendung.

Eine zwar nicht ſo beträchtliche, aber doch nicht minder erſprießliche Verbeſſerung nahm Brenkenhof auf der Inſel Uſedom vor, wo auf ſeine Vorſtellung der König 1771 zur Austrocknung des ſogenannten Thurbruchs 10,475 Thaler ausſetzte, und wo nicht nur eine anſehnliche Kuhmelkerey angelegt, ſondern auch 30 ausländiſche Familien, die zuſammen 82 Seelen ausmachten, angeſtellt wurden; dieſe neue Colonie gehört zum Amte Pudagla, und ihre jährlichen Einkünfte betragen nach Verfluß der Freyjahre 1060 Thaler, ſo daß dieſes Capital ſich noch mehr als 10 vom 100 verzinſet.

Aus allem bisher Geſagten wird jeder einſehen, daß für Brenkenhof's Auge kein unangenehmerer, traurigerer Anblick ſich denken ließ, als eine öde ungenützte Gegend. Ihm galt bey allen Gelegenheiten dieſe Art Gewinn ungleich mehr, als ſein eigener Vortheil, daß, ſobald kein anderer Fond zu ökonomiſchen Verſuchen da war, er ſein baares Vermögen willig daran wagte. Ein Beyſpiel von mehreren ſah man an den Bergen, die von Küſtrin aus bis nach Bromberg ſich ziehen. Es waren dieß die wüſteſten, unfruchtbarſten und undankbarſten Sandhügel, die ſich nur denken laſſen; von denen zuſammen genommen kein Menſch ſich nährte, und deren Öde alle Ökonomen abſchreckte, nur unſeren Patrioten nicht. Er erlas ſich einen der allerkläglichſten, wo auch nicht eine Spur vom Graſe zu erblicken war, und ließ allda einen Weinberg von 20 Magdeburgiſchen Morgen anlegen, der ſo guten Fortgang hatte, daß Brenkenhof, ſeitdem die Stöcke zu tragen anfiengen, jährlich an die 800 Rhein. Quart Wein, und alſo wenigſtens 200 Thaler am Werthe gewann; ein-

Summe, von der eine Weingärtner-Familie ſich hinlänglich ernähren könnte. Der Wein ſelbſt bekömmt eine ſchöne, dem Burgunder völlig ähnliche Farbe, und übertrifft den Grünberger- und Meißner-Wein an Güte. Dieſer Gegenſtand muß um deſto mehr Verwunderung erregen, da die Senker bloß von Züllichau hergehohlt worden, und ſich alſo gar keines ſonderlichen Vorzugs rühmen können! — Weil dieſer erſte Verſuch ſo gut gerathen war, ſo ließ Brenkenhof bald darauf einen zweyten kleineren anlegen, und wahrſcheinlich hat nur der Tod ihn abgehalten, die ganze Reihe Sandhügel zu einem lachenden Weinlande zu machen; obgleich auch ſchon dieſe Beyde, zu einem Beyſpiele, das Nachfolge verdient, hinlänglich genug ſind.

Äußerſt wichtig für die Gegenwart und vielleicht noch wichtiger für die Folgezeit iſt die Vereinigung der Netze mit der Weichſel, die ihm gleichfalls von ſeinem Monarchen aufgetragen, und mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit ins Werk geſetzt ward. Den erſten Gedanken von dieſer Vereinigung gab **Brenkenhof** ein wahres Ungefähr an die Hand. Seine Freundinn, die Generalinn Skorzewska, der die Brucheinrichtung an der Netze und Warthe, und die neuen Colonien außerordentlich gefielen, lud ihn ein, mit auf ihre Labiczinischen Güter zu reiſen, und zu ſehen: ob den Brüchen, die dort ebenfalls von der Netze gemacht werden, nicht auf eine gleiche Art abzuhelfen ſey? **Brenkenhof** unterſuchte die ganze Gegend bey Labiczin, fand Brüche von dem anſehnlichſten Umfange, die gar nicht, oder höchſtens dazu genutzt werden, daß man das Holz abhaut, Aſche daraus brennt, dieſe 4

Meilen bis an die Weichſel führt, und daraus den größten Nutzen dieſer Güter zieht. Einer von den Vorfahren der Gräfinn, Malachewsky, hatte den Einfall gehabt, zur Erſparung der Fuhren bis an die Weichſel einen Kanal anzulegen, in der Abſicht, dann die Aſche zu Schiffe nach Bromberg oder Thorn zu führen: dieſer Kanal fiel Brenkenhof in die Augen: er fragte nach ſeinem Endzweck, und erfuhr, daß er in der eben angegebenen Abſicht, aber ſehr unbedachtſam angelegt worden, weil am Ende deſſelben ein hoher Sandberg verläge, und auch das Gebieth nicht mehr nach Lubiczin gehöre. Neugierde trieb Brenkenhof an, das Ende dieſes Kanals zu ſehen; er ritt bis an den Berg, und da ihn hier eine neue Begierde anwandelte, die Weichſel zu ſehen, ſo ritt er den Berg vollends hinan. von deſſen Gipfel er die Weichſel und die Netze überblicken konnte. Hier ward er eine andere Vertiefung zwiſchen den Bergen von der Netze nach der Brahe, gerade auf Bromberg zu, gewahr, wo er mit bloßen Augen unterſcheiden konnte, daß die Netze viel höher als die Brahe liege und alſo, wenn keine Koſten geſcheut würden, vermittelſt Baſſin-Schleußen die Schiffahrt und Vereinigung von der Netze und Weichſel wohl ins Werk zu ſetzen ſey; nur daß dieſes Unterfangen für eine Privatperſon, wegen der vielen Koſten, und weil der Kanal über mehr als eines Herrn Eigenthum gehen müſſe, nicht thunlich ſeyn dürfte.

Als der König im Frühjahre 1772 von der ſtargardtiſchen Revüe, noch vor der pohlniſchen Beſitznehmung, gerade durch Pohlen nach Marienwerder und zurück über Bromberg und Drieſen reiſen wollte, und Brenkenhof die Sorge für ſein Fortkommen auftrug; hatten die Pohlen aus Freundſchaft für dieſen Letzteren ſo gute Anſtalt getroffen, und hielten überall ſo viele Pferde und ſo pünctlich Alles in Bereitſchaft, daß der Monarch ſich faſt beſſer und geſchwinder, als in ſeinem eigenen Reiche bedient fand.

Bey dieſer Gelegenheit (zu Bromberg war es) wo der König ſich ſehr lange mit Brenkenhof unterhielt, und ihm den ganzen pohlniſchen Vertheilungsplan mittheilte, ihn wegen der Beſitznehmung bevollmächtigte, und zugleich die Frage that: ob er es wohl für möglich halte, daß die Netze ſchiffbar gemacht, mit der Weichſel vereinigt und mit dem Königreich Preußen ſo in Verbindung gebracht werden könne, daß das Getreide von Königsberg nach Stettin nicht die offene See paſſiren dürfe? Auf welche Art dann der Zuſammenhang von Preußen und dem getreidereichen Pohlen mit den Marken äußerſt befördert werden würde.

Brenkenhof theilte ihm hierauf ſeine Bemerkung von der Lage dieſer beyden Flüſſe mit, und verſicherte: daß es zwar allerdings möglich zu machen wäre, daß aber wegen der vielen Baſſin-Schleußen, die aus Stein- und Ziegel-Mangel, nur von Holz gemacht werden müßten, öftere und koſtbare Nachhelfungen bedürfen würde; er auch, wofern mit dieſer Arbeit ſehr geeilt werden ſollte, nicht einſähe, wo man die dazu erforderlichen Leute bekommen würde. —

Brenkenhof zeigte hierauf dem König bey Bromberg die Gegend, wo der Kanal gemacht werden könne; und da eben die ganze Brahe mit vielem Holze, das mehrentheils in der Tuchelſchen Staroſtey-Heide gefällt worden, überdeckt war; bemerkte der König ſelbſt dieſes Holz, fragte: wo es herkomme? und befahl dem Major von Zabeltiz, der damahls mit 200 Pferden Brenkenhof zur Verwendung überlaſſen war, dieſes Holz bewachen zu laſſen, weil es zu den Schleuſen im Kanal, der dicht dabey war, gebraucht werden ſollte. — Ohne dieſes Holz wäre es auch unmöglich geweſen, dieſes Unternehmen zu Stande zu bringen; ob es aber ganz billig geweſen, daß preußiſcher Seits nachher für dieſes Holz unter dem Vorwand, es ſey aus Staroſtey-Wäldern, nichts erſetzt worden, unterſtehe ich mich nicht zu beſtimmen; zumahl da es noch vor der Beſitznehmung geſchah.

Brenkenhof ließ nunmehr, da er den Befehl erhalten, ſogleich nivelliren, und fand, wie er es vorhergeſehen, daß die Sache möglich zu machen ſey und daß die Netze 63 Fuß, und 1 Zoll, höher als die Brahe liege; worauf Friedrich 684,127 Thaler, zu dieſem Endzweck anweiſen, und ſo gemeſſene Befehle ergehen ließ, daß man leicht einſehen konnte, wie viel ihm an Ausführung dieſes Entwurfes gelegen ſey. Da nun mittlerweile auch im September dieſes Jahres die Beſitznehmung des Netzdiſtrictes vor ſich gegangen war, ſo both Brenkenhof alle mögliche Mittel auf, um ſeinen Auftrag zu erfüllen; verſchrieb, da es in der brombergiſchen Gegend ganz an Arbeitern gebrach, dieſe aus allen Theilen Deutſchlands, vorzüglich aber aus Sachſen, Anhalt, Böhmen, Thüringen, u. ſ. w. eine große Menge traf, da es noch zu Ende jener unvergeßlichen Mangeljahre fiel, die beſten Anſtalten, ihnen Brot und Fleiſch in den leidlichſten Preiſen zu ſchaffen; und zwang es durch alle dieſe Vorſichten und durch den unermüdeteſten Eifer, daß dieſes große Werk in der kurzen Zeit von 16 Monathen vollendet da ſtand, und daß bereits im Jahre 1775 223 Schiffe und 1151 Holz-Flöße, ganz ohne Hinderniß den Kanal paſſiren konnten. Die an demſelben wohnenden Gutsbeſitzer haben durch Verkauf ihres Holzes, und ſtärkeren Abſatz ihrer Victualien und Getränke ſchon viele 1000 Thal. gewonnen; und noch Andere haben wegen des Abfluſſes, der durch dieſen Kanal verurſacht wird, angefangen ihre Bruchländereyen urbar zu machen. Größer aber wird der Vortheil ſeyn, den Preußen und Brandenburg ſich in künftigen Zeiten nicht nur wegen ſeines Handels, ſondern auch bey Entſtehung eines Krieges davon verſprechen kann. Denn da die Gemeinſchaft beyder Länder, ſobald der Krieg gegen eine Seemacht geführt würde, unmöglich über das Meer geſichert ſeyn dürfte, ſo können jetzt die Transporte um ein Großes erleichtert, und nöthigen Falls durch Landtruppen hinlänglich unterſtützt werden.

Indeſſen äußerte Brenkenhof ſelbſt bey dieſer Gelegenheit einen zweyfachen Wunſch: daß nähmlich die Schleußen hätten ſollen maſſiv angelegt werden, weil die hölzernen bald wandelbar werden und beträchtliche Reparaturen erfordern; und daß überhaupt mit dem ganzen Werke etwas weniger gedrängt worden wäre, weil alsdann viel Materialien und andere unnütze Koſten, als auch das Leben vieler Menſchen zu erſparen möglich geweſen wäre. Denn da die Arbeiter ſehr oft bis unter die Arme im kalten eisartigen ungeſunden Waſſer hanthieren mußten, ſo mußten allerdings bald Krankheiten ſich einſtellen; da hingegen, wenn man ein Jahr zuvor Abzüge gegraben und den Bruch abgelaſſen hätte, eine Menge dieſer ungeſunden Waſſerarbeit weggeblieben wäre.

Zwar waren von dem aufmerkſamen **Brenkenhof** alle nur mögliche Lazareth-Anſtalten gemacht worden, und es befanden ſich wirklich oft an die 400 Menſchen in dieſen Krankenhäuſern; da aber die Menge von Arbeitern aus Mangel der Gebäude in dieſen Bruchgegenden, unmöglich alle unter Obdach kommen konnten; da ſie des Tages über in Waſſer arbeiteten, und des Nachts in Strauchhütten auf freyem Felde liegen mußten; da überdieß unter anderen Krankheiten auch die rothe Ruhr, die natürliche Folge ſo vieler Verkältungen unter ihnen einriß, ſo können gar wohl an die 1500 Menſchen bey dieſer Arbeit ihr Grab gefunden haben. Meiſtens traf dieſes Loos Ausländer, die oft mit den ſchwerſten Koſten herber gezogen worden waren; doch ſtarben auch viele von den Aufſehern und **Brenkenhofs** treueſten Beyſtänden, oder wurden ſiech auf Lebenslang; und er ſelbſt litt bey dieſer Gelegenheit ſo ſehr an Geſundheit und Kräften,.daß er nie davon ſich ganz erhohlen konnte.

Doch der Menſchenfreund beklagte nicht bloß mit Worten diejenigen, die ein Opfer dieſer wichtigen Entwürfe werden muſten, er bewährte auch mit Thaten den Edelmuth ſeines Herzens. Unter dieſen Sterbenden befanden ſich ſehr oft Mann und Frau mit Hinterlaſſung unmündiger Kinder. **Brenkenhof** bath ſeinen Monarchen, dieſe, da doch ihre Ältern im Dienſte Seiner Majeſtät ihr Leben verloren hätten, in Waiſenhäuſer aufzunehmen; und da ſein Geſuch ihm abgeſchlagen ward, hielt er es für Pflicht der Menſchenliebe, ſich dieſer Kinder von Leuten, die größtentheils aus Zutrauen auf ſeine Verſicherungen aus der Fremde gekommen waren, anzunehmen; ließ mehr als

50 auf ſeine Güter in der Neumark bringen, und hat aus ihnen manchen Mann gezogen, der jetzt ein nützliches Mitglied in den Staaten König Friedrichs iſt.

Überhaupt erhielt Pommern durch dieſen Kanalbau und durch die Menge dabey gebrauchter Fremdlinge einen anſehnlichen Zuwachs von Einwohnern. Denn ein größer Theil davon ließen ſich, als nun ihre Arbeit vollbracht war, und ſie ſich ſelbſt einige Thaler Geld erworben hatten, in dem neuen Lande der dortigen Bruch-Etabliſſements nieder, und dieſe Provinz erhielt durch ſie eine Gattung von Menſchen, die weit mehr Induſtrie und Erfahrung in Hand- und Feldarbeiten, als die bisherigen Einwohner beſaß.

Da dieſer Bromberger Kanal das erſte Geſchäft iſt, das Brenkenhof in dem Netzdiſtricte aufgetragen worden, ſo wollen wir nun weiter zu ſeinen Geſchäften in dieſer Provinz gehen, und ſehen, wie ſie ihm aufgetragen und wie er ſie verwaltet habe. Eine Reihe von Begebenheiten, die gewiß jedem Biographen, dem ſein Held nur einiger Maßen werth geworden iſt, um deſto ſchwerer zu erzählen fallt, weil wir von nun an den redlichen Mann von einem Verluſt in den andern unverſchuldeter Weiſe gerathen ſehen, bis endlich beynahe ſein ganzes voriges anſehnliches Vermögen in Nichts zerſchmilzt.

Schon vorhin iſt einer Unterredung erwähnt worden, die Friedrich mit Brenkenhof 1772 zu Bromberg hielt; in dieſer Unterredung erkundigte ſich der Monarch auch bey ihm: in wie fern er von der daſigen Gegend unterrichtet ſey? und da Brenkenhof ihm eine Menge Nachrichten ertheilte, zu der ihm die Freundſchaft der Generalinn Skorzewska verholfen hat-

Ich ſpreche ſie.

„Und wie iſt das möglich? Verräther, ſagſt du, hätten dich gezwungen; hätten bisher dich umzingelt. Wie haſt du eben heute dich deren zu entledigen vermocht?“

Schon ſind die Vornehmſten davon in deiner Hand. Ich entfernte ſie gröſtentheils, indem ich ſie zu Geſandten an dich ernante; ſie gingen deſto ſicherer, da ich ihnen Auftrag gab, dein Lager ſo viel nur möglich auszukundſchaften, deine Kriegsoberſten durch Verſprechung zu gewinnen. Die Uebrigen täuſchte eine angenommene Unpäslichkeit. Noch iezt bewachen der Krieger und Kämmerer genug mein königliches Zelt und vermuthen deſſen Leerheit nicht. — Laß die Nachricht davon ruchtbar werden und Schrecken wird das Heer der Aufrührer überfallen. Seiner vorzüglichſten Häupter beraubt, wird der große Haufen, ſobald er dich nur anrücken ſieht, die Flucht ergreifen, oder zurück in deinen Gehorſam kehren. Du wirſt wieder Perſiens und Iracks einte, entdeckte ihm Seine Majeſtät den ganzen Vertheilungsplan; ertheilte ihm den Auftrag zur Beſitznehmung; und überließ, wie ſchon vorhin erwähnt worden, ſeiner Willkür den Major von Zabeltitz nebſt 200 Pferden, mit welchen man die Netze beſetzte, ſo daß keine Conföderirte mehr hinüber kommen und rechts der Netze die Gefälle eintreiben konnten, die nachher zum Nutzen König Friedrichs erhoben wurden.

Im September 1772 ging endlich dieſe Beſitznehmung vor ſich. Der König befahl ihm die Netze mit ihren beyden Ufern und von Rynarczewo auf Szulitz einzugrenzen, und beorderte zu ſeiner Bedeckung bloß einen Fähnrich mit zwölf Dragonern, da die Öſterreicher zu eben dieſem Endzweck einige 1000 Mann commandirten. Dieſer geringen Mannſchaft ungeachtet ging Alles, da Brenkenhof mit dem mehrſten Theile des Adels dieſer Gegend wohl bekannt war, gut von Statten; aber zu Samorzin kam in der Nacht, ganz unerkannt auf einem Bauerwagen ſeine Freundinn, die Generalinn Skorzewska zu ihm, und bath ihn auf das inſtandigſte, ihre luboczinischen Güter auch mit unter preußiſche Hoheit einzugrenzen; denn da man in Warſchau erfahren, wie ſie geſinnt wäre, ſo würde man gewiß alle Güter, welche pohlniſch blieben, ihr einziehen. Nun war Rynarczewo, das Brenkenhof als das äußerſte Ziel der Grenze beſtimmt worden, zwar auch ſchon der Skorzewska gehörig, aber es lag wohl noch 2 Meilen von Luboczin ab, und es wären allerdings der Generalinn Hauptgüter pohlniſch geblieben. Brenkenhof wagte daher jetzt allerdings eine mißliche Sache, nahm die luboczinischen und boreziniſchen Güter und die Kaczlowa-Holländer, worin faſt lauter deutſche Einwohner und überhaupt an die 2000 Familien ſich befinden, auch mit zu den übrigen Beſitzungen; endigte ſeinen Grenzzug bey Szuliz; berichtete ſogleich die Lage der Sachen an den König und erhielt deſſen Beyfall und Beſtätigung.

In dieſem neuerlangten Strich Landes befanden ſich 28 Städte, 520 Dörfer, 89,105 Seelen, und die Gefälle von Bret- und Kopfgeldern, die Brenkenhof darin vom October 1772 bis zu Trinitat 1773 erhob, betrugen 71,166 Thaler, welche der König ſogleich auf Abſchlag zu den Kanalskoſten anwies. Da auch der Monarch die Staroſteyen einzuziehen und zu Ämtern zu machen befahl, ſo ließ Brenkenhof ſie vermeſſen, und Pachtanſchläge darüber fertigen, die von Seiner Majeſtät gebilligt, und die Ämter auf 3 Jahre verpachtet wurden.

Die Domainen- und Contributionsgefälle (deren Einrichtung dem Finanzrath Rohden, einem der würdigſten königlichen Diener aufgetragen ward) betrugen 105,817 Thaler; und König Friedrich war um deſto mehr damit zufrieden, da er kurz vorher Brenkenhof um ſeine Meinung: was es wohl tragen würde? befragt, und auf die Antwort: 70 bis 80,000 Thaler, dafür gehalten hatte, daß Dieß für einen ſo kleinen Diſtrict allerdings genug ſey.

Im Februar 1773 befahl der König Brenkenhof ſchriftlich und mündlich, die Grenzen ganz unvermerkt noch etwas erweitern zu laſſen. Dieſer Auftrag war noch mißlicher, da es auf eine ſo zweifelhafte Art geſchehen ſollte, daß im Fall, wenn große Irrungen daraus entſtänden, Niemand eine rechte Schuld beyzumeſſen ſey. Doch beobachtete auch hier

Brenkenhof alle mögliche Vorſicht, und es wurden wieder einbegrenzt 15 Städte, 516 Dörfer, 46,812 Seelen; die Revenuen von dieſem Strich Landes betragen jährlich, ohne die Salz-, Zoll-, Stempel- und Forſtgefälle, 53,516 Thaler.

Im Jahr 1774 fand es ſich, daß die Netze erſt bey dem Kleiner Komodellen, und alſo noch oberhalb Compoſtno ihren Urſprung habe; da nun in dem Tractate ausgemacht worden: daß Preußen die ganze Netze mit ihren beyden Ufern erhalten ſolle; ſo hieß es: die Grenze müſſe auch gleich vom Urſprung der Netze ihren Anfang nehmen; und Brenkenhof erhielt zum dritten Mahl Befehl, die Grenze nach dieſem Maßſtabe zu erweitern: wodurch abermahls 13 Städte, 350 Dörfer und 18,179 Seelen einbezirkt wurden; die, nachdem die Staroſteyen zu Ämtern gemacht worden, jährlich, mit Ausſchluß der vorher ſchon ausgenommenen Gefälle, 26 569 Thaler eintrugen. Auch kam durch dieſe letzte Erweiterung der Grenzen die Pewicerter-Heide unter preußiſche Hoheit, die unter allen neuerlangten Waldungen, an Kaufholz, ſowohl von Fichten als Eichen, die anſehnlichſte iſt.

Schon dieſe Aufträge hatten ihr Mißliches und Unbequemes mit ſich geführt; aber noch mehr Gefahr war damit verbunden, als der König ihn beorderte, den 22. May 1775 zu Inowroclaf die Huldigung in dieſem neueinbegrenzten Netzdiſtricte einzunehmen. Der Hof zu Warſchau empfing die Nachricht davon mit der äußerſten Erbitterung; es wurden gedruckte Patente herumgeſchickt, worin man Jedem, bey Verluſt von Hab und Gut, von Bedienung und Charakter, zu huldigen unterſagte; reitende Bothen ſtreuten dieſe Befehle überall aus; man ſchlug ſie des Nachts in den Städten, ja ſogar an Brenkenhof's eigener Wohnung zu Inowroclaf an; der General Kruſczewsky ſetzte ſich in Marſch, eilte mit fünf pohlniſchen Fahnen bis Radziewe, und war von Inowroclaf nicht weiter als 2 Meilen entfernt; doch lag die Bachorze dazwiſchen, ein Moraſt, der eine halbe Meile breit iſt, und durch den nur 3 ſchmale Durchfuhrten, wo höchſtens 2 Pferde neben einander gehen können, führen.

Brenkenhof ſeiner Seits hatte zur Bedeckung nicht mehr als 100 Mann Infanterie von Ingersleben, und 50 Bosniacken. Ja! als er auch von dieſen recht genaue Erkundigung einzog, fand er, daß es faſt lauter geborne Pohlen wären, ſo daß bey der Infanterie nur 1 Offizier und 12 Gemeine, bey den Bosniacken aber 2 Offiziere und 15 Gemeine Ausnahme von den übrigen machten. Er hatte daher die gegründetſte Urſache, auf ſeiner Huth zu ſeyn, weil unter 5 Meilen keine anderen preußiſchen Truppen zu erreichen waren. Auf der Thorner Straße ſtand noch ein Commando von 30 Mann Bosniacken; dieſes zog er in der Geſchwindigkeit an ſich, hielt die Päſſe über die Bachorze des Nachts beſetzt, und ſeine Truppen auf der Wache. Kruſczewsky, da er hörte, wie ſorgſam Brenkenhof auf ſeiner Huth ſey, wagte nicht über die Bachorze zu gehen; und des anderen Tages kamen die Adeligen, und alle andere dazu berufene Perſonen, und da ihnen verſprochen ward, daß ſie mit der Regie und den Kantons verſchont bleiben ſollten, ging die ganze Huldigung ruhig von ſtatten.

So ehrenvoll auch die Rolle war, die Brenkenhof bey dieſer Gelegenheit und weiter nachher ſpielte, da alle Einrichtungen in dieſem neuerlangten Gebiethe, keinem Collegium, ſondern ihm einzig und allein aufgetragen wurden; ſo koſtbar war doch auch eben dieſe Stelle für ihn. Ihm allein verblieben alle die Unkoſten, die bey dergleichen feyerlichen Gelegenheiten unvermeidlich ſind; die Bewirthung des Adels, der ſich zur Huldigung eingefunden, die Freyhaltung der gemeineren Menge, und eine große Anzahl von Nebenausgaben. So klein Dieß vielleicht manchem Leſer bey dem erſten flüchtigen Anblick ſcheinen dürfte, ſo wichtig ward dieß Alles bald darauf dem Herrn von Brenkenhof. Denn da es ihm unmöglich fiel, alle Geſchäfte allein zu beſtreiten, ſo ordnete der König ihm zwar Kriegsräthe, Referendarien und andere taugliche Männer zu; da aber keiner deßwegen beſoldet ward, ſo war wohl das wenigſte, was er ihnen anbiethen konnte, freyer Tiſch; und eine ſehr geraume Zeit hindurch war ſeine Tafel mit 30 bis 40 Männern beſetzt, die alle in königlichen Dienſten ſtanden. Die Correſpondenz nahm überhand; die in Allem unerfahrnen Pohlen wußten nichts, weder von Frankirung der Briefe, noch auch daß herrſchaftliche Sachen, ſo bald es auf dem Umſchlag angezeigt werde, poſtfrey gingen; und kein Monath verſtrich, wo Brenkenhof nicht über 100 Thaler allein für Porto zu bezahlen hatte. Man rechne hierzu die unaufhörlichen Reiſekoſten; man rechne, daß ſeine ganze Beſoldung nicht über 2000 Thaler betrug, und man wird es nicht übertrieben finden, wenn er in ſeinen Aufſätzen verſichert, ſein ganzes Tractament habe damahls kaum zur Unterhaltung des Wagens und zum Biergeld für die Vorſpänner zügereicht, ſo daß er bey dieſer Commiſſion als lein viele 1000 Thaler zuſetzen müſſen. —

So unangenehm Brenkenhof ein eigener Verluſt ſeyn mußte; um ſo viel unangenehmer war es ihm noch, wenn Verluſt und Zertrümmerung heilſamer Entwürfe auf einander trafen. — Er hatte, gleich nach der erſten Beſitznehmung dem König die ſchlechte Beſchaffenheit der pöhlniſchen Städte vorgeſtellt, worin es außer den Betteljuden, und einigen wenigen nur ſchlechte und grobe Tücher verfertigenden Tuchmachern faſt gar keine Profeſſioniſten gäbe; und denen es nicht etwa bloß an einer Mauer, ſondern ſogar an einem Zaune zur Einſchließung fehle. Er rath ſeinen Monarchen, hier die Einführung der Acciſen zu unterlaſſen, weil die dazu nöthigen Bedienten an den mehreſten Orten mehr Beſoldung empfangen würden, als die Abgaben einbrächten; und rieth ihm, dafür dieſe Städte auf Contribution zu ſetzen, weil ein Kreiseinnehmer eher 50,000 Thaler einnehmen und berechnen könne, als 20 Accisbediente 10,000 Thaler Acciſe. Hierzu kommt noch, daß die Pohlen allen Zwang auf das äußerſte verabſcheuten und daß, wenn man dieſe Städte bloß auf Contribution ſetze, ſich gewiß noch viele proteſtantiſche Handwerker und Künſtler aus dem übrigen Pohlen dahin flüchten würden; welches um deſto nützlicher wäre, weil hierdurch der Abgang der Juden, die daraus vertrieben werden ſollten, mit Wucher erſetzt werden könnte.

Da der König bey ſeiner Durchreiſe ſelbſt einen großen Theil der Städte und ihre Dürftigkeit geſehen hatte, ſo fand er Brenkenhofs Vorſchlag ſehr gegründet, und verſprach: in den erſten 12 Jahren keine

Regie und keine Kantons in dieſem Striche Landes einzufuhren, damit dieſe Gegenden erſt recht bevölkert werden möchten; auch ſollten ſie unter keiner Kammer ſtehen, ſondern durch den eigenen königlichen Befehl unter Brenkenhof's Aufſicht regiert werden. Hier gedenke er alle Wirthſchoftsproben zu machen, und die bewährt erfundenen in die anderen Provinzen einführen zu laſſen; vorzüglich aber wünſche er auf der Netze die Handlung mit Pohlen recht in Flor zu bringen, alle rohe Waaren, als Wachs, Häute, Wolle und dergleichen in ſein Gebieth hereinzuziehen; ſolche allda zuzubereiten, und wieder nach Pohlen zu verſenden, wovon an der Grenze eine Menge Menſchen ſich reichlich ernähren und viel Geld ins Land bringen könnten. — Auf dieſe königliche Äußerung gab Brenkenhof allen von Adel ſowohl, als auch der Bürgerſchaft und den Profeſſioniſten in den Städten die gemeſſenſten Verſicherungen; und machte überall ſchon die erforderlichen Anſtalten, größten Theils auf ſeine eigenen Koſten, als auf ein Mahl ſeine Hoffnung wieder zernichtet wurde.

Denn noch 1773 ward von der Regie auf die ſchlechten Tücher, die im Netzdiſtricte verfertiget werden, und woven das Stück 8, höchſtens 9 Thaler gilt, bey dem Ausgang nach der Moldau und Kleinpohlen einen Zoll von 13 Groſchen 6 Pfennigen gelegt, die eingehende rohe Wolle aber mit 20 Procent beſchwert. Dieß ſchlug ſogleich alle Tuchmacher gänzlich zu Boden; denn da man in Pohlen natürlicherweiſe ein Gleiches that, mithin ein ſolches ſchlechtes Stück Tuch bey ſeiner Verführung 1 Thaler 3 Groſchen, und die Wolle 40 Procent entrichten mußte, ſo konnte kein Arbeiter bey den vorigen Preiſen beſtehen; die Erhöhung derſelben ſchreckte die ehemahligen Abkäufer weg; die Tücher blieben den armen Profeſſioniſten liegen, und ſie mußten entweder betteln gehen, oder ſich hinein nach Pohlen flüchten. — Alles Dieſes ſtellte Brenkenhof ſchriftlich und mündlich ſeinem Monarchen vor, und da dieſer weiſe Fürſt die Unbilligkeit in dieſen Auflagen der Regie gar wohl einſah, ſo erging bald darauf ein Cabinetsbefehl: von allen aus Pohlen hereinkommenden und wieder dahin abgehenden Waaren keinen Zoll zu nehmen. Aber dieſer Befehl ward erſt 1775 ganz befolgt. Der Ruf von dieſen hohen Abgaben hatte die vorzüglichen Abnehmer genöthiget, ſich anders wohin zu wenden, und die ein Mahl aus dem Netzdiſtricte verlornen und geflüchteten Einwohner kamen nicht wieder.

Es war Brenkenhof ſchriftlich und mündlich vom Könige befohlen worden, auf Anlegung einer freyen Meſſe zu Bromberg bedacht zu ſeyn; damit die Berliner, Stettiner und andern brandenburgiſchen Kaufleute dorthin kommen und ihre Waaren an die Pohlen entweder für bares Geld verkaufen, oder dafür rohe Producte, als Häute, Talg, Wachs, Garn und Wolle eintauſchen möchten; auch ſollte er vor allem Anderen ſich bemühen, in Bromberg Lohgärbereyen anzulegen, weil den Pohlen nichts ſo ſehr mangle, als gargemachtes Leder.

Aufträge dieſer Art, ſo mühſam ſie auch immer ſeyn mochten, waren dem arbeitſamen und entwürfereichen Brenkenhof ein Vergnügen, und er ließ daher dieſe Sache ſich äußerſt angelegen ſeyn. Seine erſte Maßregel war, die gänzlich wüſten oder verfallen liegenden Häuſer wieder aufbauen und wohnbar machen zu laſſen, damit Kaufleute, Meßzieher und Profeſſioniſten und die zu den brombergiſchen Collegien beſtimmten königlichen Diener allda unterkommen könnten; und da die Bürger viel zu arm waren, als dergleichen Baue tragen zu können, ſo ließ er ihnen aus der brombergiſchen Kanalkaſſe Vorſchuß thun, der nach und nach von den eingehenden Miethen wieder erſtattet werden ſollte.

Da dieſer Umſtand berichtiget war, und da Se. königliche Majeſtät, um deſto ſicherer den pohlniſchen Handel nach Bromberg zu ziehen, dieſer Stadt die Acciſefreyheit bewilligten; ſo that Brenkenhof aus ſeinen eigenen Mitteln zur Anlegung einer Lohgärberey die erforderlichen Vorſchüſſe; veredete den Kaufmann Friesner aus Stettin, ein Waarenlager zu Bromberg anzulegen; ſchoß ihm ſelbſt auf Wechſel 8869 Thaler zur Einrichtung vor; ließ, um die inländiſchen Waaren deſto ſchneller in Abſatz zu bringen, auf eigene Rechnung eine Menge Porzellan aus der berliniſchen Niederlage, große Schiffe mit Glas aus den neuen Glashütten, wollene Waaren aus dieſſeitigen Fabriken, ſogar Rüböhl aus dem Halberſtädtiſchen bringen, und ſuchte alles Dieß in Bromberg umzuſetzen.

Als aber wider alle Erwartung die Regie die Einführung der Acciſe im Netzdiſtricte dennoch durchſetzte; als man ſogar den pohlniſchen Zoll-Tariff, der ſehr hoch iſt, und in dem ſchon eine Art von Acciſe ſelbſt ſteckt, beybehielt; ſo mußte die Lohgärberey mit großer Einbuße wieder aufgegeben werden; der Kaufmann Friesner, gezwungen eine Menge Abgaben nachzubezahlen, ward bankerot; Brenkenhof, der mit Jo vom 100 vorlieb nehmen mußte, büßte bey ihm allein 6208 Thaler ein; die herbey geführten Porzellan- Glas- und andere Waaren wurden mit Verluſt verkauft, und dieſes ganze Geſchäft mußte eingeſtellt werden. Wie ſchädlich alle dieſe Änderungen und hohen Abgaben der Bromberger-Meſſe waren, leuchtet von ſelbſt ein.

Da der Monarch Brenkenhof ſo oft ſeine Idee, die Handlung mit Pohlen zu erweitern, mitgetheilt hatte, ſo ſandte Dieſer auf ſeine Koſten einige ſeiner Vertrauten nach dem öſterreichiſchen neu eroberten Pohlen, und nach der Moldau, um dort Erkundigung einzuziehen und Maßregeln zu treffen. Ihre Nachrichten lauteten auf das vortheilhafteſte für Öſterreich. Sie verſicherten: „daß ſich dieſe Regierung ſorgfältig um die Liebe ihrer neuen Unterthanen bewerbe; ihnen Freyjahre, Religions- und Handlungsfreyheit gönne, und auch für die Zukunft ihnen Erlaſſung von Mauthen, Kantons- und Acciſe verſpreche; mithin eine Menge von Fremden ſich dahin wende." — Von da aus begaben ſich Brenkenhof's Geſandte nach der Moldau zu dem General Romanzoff, der ſein perſönlicher Freund war, und trafen mit ihm, wegen Lieferung der Montirungstücher für das ruſſiſche Heer Abrede, deren Brenkenhof die Zeit über, als dieſer General in der Moldau ſtand, eine große Anzahl an ihn lieferte, und dieſe vorzüglich von den ſächſiſchen Tuchmachern zu Drieſen arbeiten ließ. Für dieſe Tücher ließ er in der Moldau Wachs, Honig, Talg und rohe Häute eintauſchen; nahm das Dorf Strueſt, unweit Sadugurra, in Pacht; und gedachte allda, die zum Transport nöthigen Ochſen einkaufen und auf der ziger Monarch, und ich der Getreuſte deiner Unterthanen ſeyn."

Alles befand Maßoud ſo, wie Backtiar ſagte. Er ließ die Gefangenen vor ſich kommen. Trozig berief ſich der Wortführer von ihnen auf die Unverlezlichkeit der Geſandten; aber Schrecken überfiel alle, als ſie den Schach Backtiar an Maßouds Seite treten ſahen. Sie ſanken zu Boden; gaben ſich alles deßen, was ſie angeklagt waren, ſchuldig; und bekanten den Zwang, den ſie ihrem ehemaligen Gebieter angethan hatten. Bald durchlief das Gerücht von Backtiars Rückkehr und Ausſöhnung Maßouds ganzes Lager; ein lautes Jauchzen deßelben drang bis ins feindliche über. Entſezen ergrif dort aller Herzen. Sie ſahen bereits ihre Gegner in Schlachtordnung ausrücken; aber niemand hatte Muth zum Widerſtande. Auf ihre ſchnellſten Roße warfen ſich die noch übrig gebliebenen Aufrührer und flohen. Mit ihnen flohen einige wenige Haufen. Da war Niemand, der die Schaaren ſamlete; niemand, der Rath ertheilte: das Unerhörte in

Weide ſammeln zu laſſen. Die erſte Ladung von Wachs, Talg und Honig ging auch wirklich ab; kam aber nicht weiter, als bis Kremnitz, weil indeß der Schnee ſchmolz, die Schlitten nicht mehr fort konnten, und daher Alles abgeladen werden mußte. Mit großem Verluſt ſah ſich Brenkenhof nun genöthiget, dieſe Waaren dort zu verkaufen; und hatte ſelbſt beym Unglück noch vom Glücke zu ſagen: denn kaum waren ſie verkauft und weggeſchafft, ſo kam Feuer in Kremnitz aus, und der größte Theil des Ortes brannte nebſt dem Kloſter, wo die Waaren ſich befunden hatten, völlig ab.

Die Tücher ſelbſt, und vorzüglich diejenigen, die von den ſächſiſchen Tuchmachern zu Drieſen verfertiget worden waren, fanden in der Moldau übrigens guten Abgang, und der neue Fürſt Gika, der nach dem ruſſiſchen Frieden die Moldau wieder erhielt, ließ ſeinen ganzen Hofſtaat mit dieſen Tüchern kleiden. Da aber Brenkenhof bloß durch dieſen Verſuch zeigen wollte, auf welche Art ein Tauſchhandel anzulegen ſey; da es ihm mit dem erſten Transporte wegen aufgethauter Schlittenbahn ſo übel ergangen, und da ihn in der Folge der Netzdiſtrict nichts weiter anging, ſo gab er nicht nur den Pacht des Dorfes Strueſt, ſondern auch den ganzen Handel auf.

Man glaube ja nicht, daß die bisher erzählten Verluſte die einzigen geweſen, die ihn während ſeiner Verwaltung des Netzdiſtrictes, betroffen haben: ich übergehe hier den Schaden, den er erlitt, als ihm der Einkauf des Bauholzes für die Küſtriner Magazine aufgetragen ward, und ein großer Theil deſſelben ihm nachher unabgenommen blieb; die nicht geringere Einbuße, die er ſich dann gefallen laſen mußte, als der

König ihm Anfangs die Errichtung eines Landgeſtütes an der Netze anbefohlen, und er verſchiedene Grundſtücke kaufte, wichtige Vorſchüſſe that, und endlich, da er dem König einen Plan überreichte, die Antwort erhielt: daß Seine königliche Majeſtät keine Unkoſten darauf zu verwenden gedächten; die Pferde wieder abliefern und die Grundſtücke für ſich behalten mußte. Ich übergehe nicht minder den Verdruß, den er bey dem Baue von 10 Kaſernen im Netzdiſtricte erfahren, da die Chefs der Regimenter mehrentheils mit der Einquartirung in Kaſernen unzufrieden waren, und ihm ſein Geſchäft zu erſchweren ſuchten; und will bloß noch erinnern, daß er die Aufſicht des Netzdiſtrictes bis zu Trinitatis 1775 behalten, wo er ſie an die zu Bromberg errichtete Kammer-Deputation abgegeben, nachdem er noch zuvor die Netze bis Labſzin hatte ſchiffbar machen laſſen.

Wenn wir zur Zeit in Brenkenhof den thätigen Kopf, den treuen Diener eines großen Monarchen, den Wiederherſteller verödeter Provinzen, den Mann, der ferne Flüſſe vereint, die Grenzen des Staats erweitert, und 1000 ſeiner Mitmenſchen Nahrung und Leben gibt, geſehen haben, ſo iſt noch eine ſeiner wichtigſten Rollen zurückgeblieben, die des Ökonomen; denn auch als ſolcher, hat er auf die Länder, in denen er wohnte, den nützlichſten Einfluß gehabt *).

---

*) Schon war alles Nachſtehende entworfen und geordnet, als ich das 2. Stück des 9. Bandes von dem pommeriſchen und neumärkiſchen Wirthſ. von Benkendorf zu Geſichte bekam, und in ihm eine Abſchrift von 12½ Bogen: Über die Wirthſchafts-Unternehmungen des verſtorbenen

Gleich im Anfange dieſer Lebensbeſchreibung iſt der Stutereyen Erwähnung geſchehen, die Brenkenhof in Deſſau, und zwar mit vielem Nutzen angelegt hatte. Nachher, als er in preußiſche Dienſte kam, und ſein Monarch ihm auftrug, darauf zu ſehen, daß nicht mehr ſo viel Geld für unentbehrliche Producte aus dem Staate ginge; ſondern daß gute Landgeſtüte angelegt, der Viehſtand verbeſſert, auch der Getreide- und Hopfenbau mehr cultivirt würde; da war der erſte Theil dieſes Auftrags ihm um deſto angenehmer, weil er unter die leidenſchaftlichſten Liebhaber ſchöner Pferde gehörte. — Er ließ ſogleich ſeine Beſchäler aus dem Deſſauiſchen kommen, und da die Einwohner an der Netze ſich ſchon ſeit einigen Zeiten auf die Pferdezucht gelegt hatten, und es nur noch an tüchtigen Hengſten und Mutterpferden mangelte, ſo traf er mit ihnen folgenden Vergleich:

Die Stuten der Unterthanen wurden ganz unentgeldlich von den Beſchälern belegt; dagegen waren die Eigenthümer der Stuten verbunden, jährlich ihre ſämmtlichen von dieſen Hengſten gefallenen Fohlen auf einem am Michaelistage auf dem Gute Breitenwerder ausgeſchriebenen Vieh- und Pferde-Markte, an die von Brenkenhof dazu beorderten Leute vorzuſtel-

---

Geheimen Finanz-Raths von Brenkenhof auf ſeinen neumärkiſchen und pommerſchen Landgütern, fand. Dahin verweiſe ich Jeden, dem es um gründliche Kenntniß der brenkenhofiſchen Wirthſchaft zu thun iſt. Sehr hätte ich gewünſcht, dieſe Abhandlung eher geleſen zu haben, aber auch noch jetzt habe ich ſie in einigen Stücken benützt.

len: dieſe brannten den Hengſtfohlen ein Zeichen auf die Lende, und übernahmen ſie um den Preis von zehn bis zwölf Thaler, alle Stutfohlen hingegen blieben den Eigenthümern der Mutterpferde, die ſolche zur Fortſetzung oder Ergänzung ihrer Zucht verwenden konnten. Wollten ſie zwey, drey und vierjährige Stuten außerhalb des Bezirkes vom Landgeſtüte verkaufen, ſo hatte Brenkenhof das erſte Recht darauf, innerhalb des Landgeſtütes aber war Dieß nicht nöthig. Auf dieſe Art bekam er jährlich immer bey 100 Stück, und die ganze Zahl ſeiner Pferde ſtieg vielleicht noch über 500. Im Anfange litt er dadurch einen anſehnlichen Abgang, daß er vorzüglich ſein Gut Breitenwerder zum Sitz ſeiner Stuterey erwählte. Denn ſo ſchön auch das Gras auf dieſen Wieſen zu ſeyn ſchien, ſo ſchädlich war es wegen des torfigen und moorigen Bodens, der dem Graſe Schärfe und Säure mittheilt; und da Dieß vorzüglich für die jungen Fohlen ein wahres Gift abgab, ſo fielen ihm mehr als die Hälfte davon. Ein Verſehen, das er bald bemerkte, und durch Verlegung ſeiner Stutereyen nach Lichtenow und Roswieſe verbeſſerte.

Auch zog er durch die Vermittlung des General Romanzow, ein ganzes doniſches Koſaken-Geſtüte an ſich, welches der ruſſiſche General Weißmann den Türken beym Übergang über die Donau abgenommen, und auf ſeine liefländiſchen Güter hatte bringen laſſen. Es beſtand dieß aus 225 Stück ſehr ſchöner und großgebauter Pferde, von denen Brenkenhof 100 Stück der beſten Stuten für ſich zur Zucht behielt; die übrigen aber an Liebhaber in Vor- und Hinterpommern, die auch Gelegenheit zu Errichtung von Geſtuten hatten, für die billigſten Preiſe verkaufte.

Wie ſchön aber die brenkenhofiſche Pferdezucht geweſen ſey, kann man unter Anderm daraus ſchließen, daß ſchon 1776 der Holländer Saß, aus dem drieſiſchen Netzbruche drey zweyjährige Fohlen für 275 Thaler verkaufen konnte; und daß überhaupt die Pferde am Netzſtrom von allen Kennern für die beſten in Brandenburg erklärt werden.

Aber nicht die Stutereyen allein brachte Brenkenhof in Aufnahme; der ganze Viehſtand und die Verbeſſerung desſelben war ſein ſorgfältiges Augenmerk. Er ließ nicht nur ſeinen vortrefflichen Viehſtamm, den er bereits im Deſſauiſchen gehabt, und der aus den auserleſenſten frieſiſchen Rindern beſtand, auf ſeine brandenburgiſchen Güter bringen, ſondern auch alle übrigen in dortigen Gegenden befindlichen weſtfrieſiſchen tüchtigen Bullen aufkaufen; und brachte durch ſolche und durch immer angeſchaffte oſtfrieſiſche Kühe — obgleich freylich mit großem Aufwande — einen Schlag Rindvieh zuwege, wie man ihn in den dortigen Gegenden noch nie geſehen hatte. Auch theilte er nicht nur viele ſeiner ſchönſten jungen Zuchtſtiere unter ſeine Nachbarn aus, ſondern ging ſo weit, daß er ſie an Diejenigen, die ſie nicht bar bezahlen konnten, entweder ganz verſchenkte, oder gegen andere oft völlig unbrauchbare Stiere vertauſchte; alles bloß in der Abſicht, den Wohlſtand und die Viehzucht der ganzen Provinz zu verſchönern. Eine Abſicht, die ihm auch wirklich ſo gut gelang, daß vielleicht nur Oſtfriesland die Gegend am Netzſtrom im Puncte der Viehzucht übertreffen dürfte, und daß jetzt die Verführung der Butter aus dieſer Gegend einen anſehnlichen Handlungszweig ausmacht.

Doch Brenkenhof's Geiſt begnügte ſich ſelten mit dem gewöhnlichen Wege, ſelbſt dann kaum, wenn es ihm auf dieſem Wege gelang; immer ſuchte er nicht nur die Thiere der hieſigen Landart zu verbeſſern, ſondern auch die von andern Himmelsſtrichen in den unſrigen zu verpflanzen; und wirklich machte er auch hierin oft glückliche Verſuche. So ließ er zum Beyſpiel, bey Gelegenheit der doniſchen Koſaken-Pferde zugleich ſechzig Stück Büffel beyderley Geſchlechtes kommen, um zu ſehen, ob ihre Einführung und Fortpflanzung möglich und nützlich ſey, und fand bald, daß er in ſeinen Vermuthungen ſich nicht geirrt habe.

Dieſe Thiere pflegen ſo groß, ſtark und fett zu werden, daß ein völlig ausgewachſener Büffelochs an 1200 Pfund, ein mittelmäßiger vierjähriger aber ungefähr ſieben bis acht hundert wiegt. Ihre Haut iſt von einer vorzüglichen Stärke und Güte, zu Verfertigung des beſten engliſchen Ventil- und Sohlen-Leders tauglich, ſo daß die Leder-Fabrikanten gern fünf und zwanzig und mehr Reichsthaler für eine ſolche Haut bezahlen. Sie haben mehr Fett als ein gewöhnlicher Ochs, doch kann es minder allgemein, in wirthſchaftlichen Bedürfniſſen gebraucht werden. Ihr friſches Fleiſch hat einen etwas wilden Geſchmack, und wird nur von der geringen Claſſe gern gegeſſen; eingeſalzen aber iſt es ſehr wohlſchmeckend. Zu Ackerarbeiten ſind ſie unbrauchbar, deſto williger aber zum Laſtziehen, wo ſie die ſtärkſten Pferde übertreffen. — Anfangs hielt es ſehr ſchwer, ſie zu melken; doch nachher würden ſie die Menſchen gewohnt. Sie geben nicht viel Milch; aber ſie iſt ſo außerordentlich fett, daß ſie drey Mahl mehr Sahne, als die gewöhnliche Kuhmilch gibt. Wenn auch die Butter, die bloß aus Büffelmilch gemacht worden, nicht lange gut bleibt, ſo wird ſie doch deſto wohlſchmeckender, wenn man ſie mit gemeiner Sahne vermiſcht.

Aus allen dieſen Eigenſchaften erhellt von ſelbſt, wie nützlich dieſe Thiere in der Landwirthſchaft werden können, und Brenkenhof hat oft einige von den gemäſteten das Stück zu neunzig Thaler verkauft. Was aber ihren Werth noch mehr erhöht, iſt die Wohlfeilheit ihres Unterhaltes; denn unbeſchadet ihrer Gefräßigkeit, nehmen ſie gerade mit dem allerſchlechteſten Futter, als z. B. Stroh von Erbſen, Bohnen, Hirſe und türkiſchem Weitzen, vorlieb, und halten ſich des Sommers gern in Sümpfen und Moräſten auf, wo ſie ſich des Ungeziefers wegen ſo tief im Waſſer verſtecken, daß man nur die Hörner und die Naſenlöcher hervorragen ſieht. — Sonderbar wäre es, wenn die Bemerkung, die Brenkenhof von ihnen gemacht haben will, ſeine Richtigkeit hätte, daß nähmlich diejenigen Büffel, die er hier gezogen, noch ſtärker und größer geworden, als diejenigen waren, die er aus der Türkey bekommen habe. Benkendorf ſelbſt, ſo zweifelhaft er ſonſt bey neuen Einführungen zu ſeyn pflegt, geſteht den Nutzen ein, den eine gemäßigte Nachahmung in Anſehung dieſer Thiere haben würde. Doch iſt auch ſeine Anmerkung gegründet, daß ſie nur zugleich mit anderm zahmen Rindvieh gehalten, wahren Nutzen bringen können.

Da Brenkenhof immer einen ſtarken Handel mit den Pohlen trieb, ſo ließ er auch eine ziemliche Anzahl podoliſcher Kühe aufkaufen und auf ſeine Güter bringen. Er beſitzt durch dieſe Kühe, die von einer weit feſtern Natur, als die hieſigen, und auch um vieles wohlfeiler als die weſtfrieſiſchen ſind (denen ſie aber freylich auch bey Weitem nachſtehen) eine gute, auch in Anſehung der Milch nutzbare Mittelgattung hervorzubringen. Doch dieſer letzte Umſtand ſchien Anfangs gänzlich fehlzuſchlagen; denn es zeigte ſich, daß ſie, ſobald ſie ihre Kälber abgeſetzt, auch nicht die geringſte Milch von ſich erzwingen ließen, weil in Podolien das Vieh nie von den Menſchen gemolken zu werden pflegt. Zwar gab **Brenkenhof's** Erfindungskraft durch dieſem unangenehmen Umſtand eine glückliche Wendung; er machte, — wie Benkendorf ſich ſehr gut ausdrückt — die podoliſchen Kühe zu Ammen der oſtfrieſiſchen; das heißt, er ließ dieſen letztern ihre Kälber nehmen und bey den podoliſchen ſäugen; ſo daß er, weil mittlerweile die oſtfrieſiſchen Kühe zum Melken genützt werden konnten, immer eine Kuh mehr dadurch gewann. Doch ſchaffte er nachher dieſe Art von podoliſchem Viehe ganz ab.

Da Romanzow ihm zu gleicher Zeit mit den doniſchen Pferden ein Paar Kameble ſchickte, ſo möchte **Brenkenhof's** erſter Gedanke wohl dahin gehn, zu verſuchen, ob nicht auch dieſe Art von Laſtthieren nach Deutſchland zu verpflanzen ſey. Ihr Futter iſt allerdings nichts weniger als koſtbar. Es beſteht in Brenneſſeln, Diſteln, und allerhand Laub von Bäumen, das ſie ſich ſelbſt abſtreifen, ohne dem Holze Schaden zu thun, und wozu ihnen von der Natur ihr langer Hals verliehen worden zu ſeyn ſcheint; auch liegt es am Tage, daß der Gebrauch dieſer Thiere in Feldzügen, wegen der erſtaunlichen Laſten, die ſie zu tragen, und wegen des langen Faſtens, das ſie auszuſtehen vermögen, ſehr nützlich werden könne. Aber obgleich dieſe Thiere wirklich hier ſich begatteten und Junge warfen, ſo wollte es doch nicht recht mit ihnen fort, und die Alten ſowohl als die Jungen gingen durch verſchiedene Unfälle bald wieder aus.

Weit wirkſamer waren die Verbeſſerungen, die er mit der Schafzucht im Neumärkiſchen vernahm. Er fand dieſelbe, als er ſich dort anſäßig machte, beynahe ganz darnieder liegend. Nicht nur der Krieg hatte auf ſie ſeine gewöhnliche verderbliche Wirkung geäußert, ſondern eine Krankheit, die man für die Raude hielt, hatte ſich in den übriggebliebenen Herden durchgängig ausgebreitet, und es waren bereits königliche Befehle ergangen, daß die ſämmtlichen Schafherden getödtet, und dafür neue und reine angeſchafft werden ſollten. Man kann leicht erachten, wie ungern eine erſchöpſte Provinz an dieß letzte Mittel ging; aber kaum kam Brenkenhof, ſo fand er, daß dieſe vermeintliche Raude bloß in der Einbildung und Unwiſſenheit der dortigen Schäfer beſtehe, und daß dieſes für angeſteckt ausgegebene Vieh, bloß ſogenanntes Schmeerviech ſey, das an Orten, wo man deſſen gewohnter iſt, ſo hoch als das ganz reine geachtet wird. Auf ſeinen Rath und durch ſeine Beyhülfe wurden daher die ſämmtlichen Herden, nach andern Gegenden verkauft, und eine große Menge von Gutsbeſitzern eines betrachtlichen Schadens überhoben, der viele von ihnen ganz zu Grunde gerichtet haben würde.

Seine zweyte Sorge war nun, Schafe einer vorzhaliſchen fremden Zucht in das Land ziehen. Die erſten Verſuche, die er mit großen ungariſchen Schafen vornahm, mißlangen, und ein anderes Project, Schafböcke aus England zu ziehen, war den mißlichſten Beſchwerlichkeiten unterworfen. Denn die engliſchen Geſetze verbiethen die Ausführung dieſer Thiere mit ſo außerordentlicher Strenge, daß ein Schiff, das dergleichen am Bord führt, ſogleich eingezogen, der Capitän deſſelben aber ohne weitere Anfrage am Maſtbaum aufgehangen zu werden, Gefahr läuft. Ein Geſetz, über dem zu gleicher Zeit ſo ſcharf gehalten wird, daß König Friedrich ſelbſt, der Anfangs Brenkenhof engliſche Schafböcke zu ſchaffen verſprochen hatte, ihm nachher eingeſtand, daß es nicht durchzuſetzen ſey. Er forſchte daher auch jetzt ſo lange, bis er endlich einen Engländer fand, deſſen Vater nahe an der Küſte anſehnliche Güter beſaß; der ihm Hoffnung machte, die Schwierigkeiten zu überſteigen, und der ihm endlich 1775 unvermuthet die Nachricht ſchrieb; daß, wofern er 400 Stück Dukaten zu erlegen bereit ſey, ſechs Stück Schafböcke für ihn in Hamburg eintreffen würden. Brenkenhof ging den Handel ein; die Schafböcke kamen wirklich über das Meer; aber da ſie über Frankreich zu Lande nach Hamburg gebracht werden ſollten, mochten ſie übertrieben und erhitzt worden ſeyn; kurz fünfe, von ihnen fielen unter Weges um, und nur ein einziger traf in Hamburg und nachher bey Brenkenhof ein. Beynahe wäre dieſer Handel noch endlich gar zum Prozeß gediehen; denn der Überlieferer begehrte nun, nach Art der bekannten Sybille, für dieſen einzigen ſo gut als für alle ſechſe, 400 dieſer Begebenheit hatte ganz aller Sinnen betäubt. Endlich ermanten ſich verſchiedene, ſandten flehentliche Boten zu Maßoud, verſprachen Ergebung und baten um Gnade. Sie kamen mit der Nachricht zurück: daß ſolche ihnen gewährt ſeyn ſolte, woſern ſie die flüchtigen Rädelsführer gefangen überlieferten. Jezt verfolgten alſo die Empörer ſich ſelbſt. Viele ſanken von dem Schwerte ihrer eignen Landsleute. Es war der entſchiedenſte Sieg, und doch koſtete er Maßouds Heer nicht Einen Tropfen Bluts. Selbſt dem Monarchen keinen Schritt! Denn ſeit ſeines Sohnes Ankunſt hatte er ſich nicht außer ſeinem Zelte gezeigt; hatte ienen Befehl zum Aufbruch des Heers und iene Foderung an die Gnadeſuchenden Empörer nur durch ſeinen Vezier ergehn laſſen. Man begrif leicht, daß dies deßfalls geſchehn könne, weil ihn alzuſtark dieſes Tages ſonderbarer Wechſel angegriffen habe; aber man begrif noch nicht recht, warum er ſeinem Sohn ſelbſt ſofort ein benachbartes Zelt und eine Ehrenwache anweiſen ließ. Es gab Zweifler ſogar, Ducaten; und es koſtete viel Mühe, ihn endlich mit der Hälfte dieſer Summe zu befriedigen.

Zu gleicher Zeit ließ **Brenkenhof** funfzig Stück hohlſteiniſche Schafe und Böcke kommen, die gleichfalls an Größe und Vorzüglichkeit der Wolle, die neumärkiſche Art bey Weitem übertrafen. Durch dieſe, und noch mehr durch den engliſchen Schafbock brachte er ſeine Schäfereyen in Kurzem zu einem Grade von Vollkommenheit, wie ſie in den dortigen Gegenden noch nie bekannt geweſen war. Auch bewies er hier die nähmliche Uneigennützigkeit, die er bey ſeinen frieſiſchen Stieren bewieſen hatte; denn von dieſen, ihm ſo theuer kommenden jungen Böcken, theilte er ſehr viele an ſeine Nachbaren und Freunde aus, und brachte ihre Schafzucht gleichfalls dadurch in Aufnahme.

So wie faſt jeden einzelnen Wirthſchaftszweig, ſo fand **Brenkenhof** auch die Schweinszucht in der Neumark und Pommern unbedeutend, und, da ſie vielleicht nie vorzüglich geweſen war, durch den Krieg ganz zu Grunde gerichtet. Er hatte bereits in ſeiner deſſauiſchen Wirthſchaft die weſtphäliſche Art von Schweinen mit Nutzen eingeführt, die in vier Wochen zu einer Größe und Stärke, wie die gewöhnlichen beynahe in Jahresfriſt, gedeihen; und ließ daher von dieſen zwanzig Stück Tragende und ſechs Hauer auf ſeine brandenburgiſchen Güter kommen. Die Ferkel von ihnen, theilte er wieder nach ſeiner gewöhnlichen Uneigennützigkeit, theils um ſehr geringen Preis, theils ganz umſonſt an ſeine Nachbaren aus, und hoffte dadurch vorzüglich bey den Holländern im Netzbruche dem Ganzen einen anſehnlichen Nutzen zu ſchaffen

Doch, da es ſich bald darauf zeigte, daß dieſe Thiere zwar in warmen Ställen ſehr gut fortkommen, bey Austreibung in die Maſt aber wegen ihrer dünnen wenigen Borſten, die Kälte und den Schlagregen nicht auszuhalten vermögen, ſo ließ er, um auch dieſem Fehler abzuhelfen, zwey Hauer und zwey Mütter ebenfalls mit großen Koſten aus England kommen, und vermiſchte die engliſche und weſtphäliſche Art durch einander. Hierdurch gewann er wirklich einen vortrefflichen Schlag von Schweinen, die nicht nur zu einer anſehnlichen Größe gediehen, ſondern auch das dortige rauhere Klima im Freyen beſſer aushielten. Ein mittelmäßiges überjähriges Thier dieſer Art wog gewöhnlich über 200 Pfund, und hatte an die 24 Pfund Fett; ja verſchiedene von ihnen gelangten zu einer ſo außerordentlichen Größe, daß Brenkenhof 1776 zwey dreyjährige Mütter als eine Seltenheit nach Berlin ſchickte, und ſie für den unerhörten Preis von 140 Thaler verkaufte; deren jede über 600 Pfund wog; ſo daß man ſie als halbe Wundergeſchöpfe betrachtete, und ihr Käufer, ſeines theuern Kaufes unbeſchadet, noch ein Anſehnliches dabey gewann. — Daß Brenkenhofs Beyſpiel eine Menge Landwirthe in dortiger Gegend zur Nachahmung aufmunterte, bedarf keiner Erwähnung.

Als die Netzbrüche urbar gemacht werden ſollten, fand es ſich, daß nur Hr. von Unfried auf Breitenwerder, dem die Mittel- und kleinere Jagd in den ſämmtlichen Brüchen zuſtändig war, dabey verlieren würde; weil, um die Menſchen dort anzuſetzen, die wilden Schweine ausgerottet werden mußten. Brenkenhof erkundigte ſich unter der Hand bey ihm, was er wohl für eine Schadloshaltung dafür verlangen möchte, und erhielt zur Antwort, daß er am liebſten das ganze Gut zu verkaufen wünſche, weil ihm deſſen Erhaltung der niedrigen und ganz verſunkenen Lage wegen unmöglich ſey. Brenkenhof ſuchte dieſe letzten Beſorgniſſe zwar zu widerlegen, und ihn zu verſichern, daß den bisherigen beſtändigen Überſchwemmungen ganz gewiß in Kurzem völlig abgeholfen ſeyn würde; aber Unfried beſtand auf dem Verkauf des Gutes; und Brenkenhof entſchloß ſich endlich, nur um ein ſo gutes Werk, als die Bruch Urbarmachung war, zu befördern, dieſes noch nie mit eigenen Augen geſehene Gut ſelbſt zu kaufen; bezahlte auch mit einer Großmuth, die vielleicht Manchem, nicht ganz ohne Grund, etwas übertrieben ſcheinen dürfte, ſogleich das erſte Geboth. — Jetzt traf alſo der Verluſt der Jagd-Nutzung Brenkenhof, und er hätte Grund gehabt, um eine Entſchädigung anzuſuchen. Aber auch dieſe wollte er nicht einer fremden Bewilligung, ſondern am liebſten ſeinem eigenen Fleiße zu verdanken haben. Er legte daher, was in der daſigen Gegend kaum dem Nahmen, geſchweige ſeiner wahren Einrichtung nach, bekannt war — eine Faſanerie an; ließ zu der erſten Grundlegung Eyer aus Böhmen kommen; die bis an Ort und Stelle behuthſam getragen werden mußten, weil jedes Fuhrwerk das Weiße und Gelbe durch einander geſchüttelt haben würde; und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß jährlich bey 400 Stück gezogen wurden.

Durch eben dieſe Austrocknung und Bevölkerung der Brüche ging auch die wilde Fiſcherey in dieſen Gegenden verloren. Es gab ehemahls hier ganze

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER, A.G. FN. 1571/039

Dörfer, die den größten Theil des Jahres, beſonders in den Lenz- und Herbſt-Monathen nur auf Kähnen zuſammen kommen konnten, und die jetzt dieſe Kähne, da das Gewäſſer abgelaſſen worden war, zu Krippen für ihr Vieh gebrauchten. Um indeß auch dieſen Abgang von Fiſchen zu erſetzen, ließ **Brenkenhof** verſchiedene Karpfenteiche, die in dieſen Gegenden bisher etwas ganz Ungewöhnliches geweſen waren, anlegen; nahm den Kanal von den Steinhügeln, der auf friedebergiſchem Grund und Boden liegt, für einen jährlichen Erbzins von der dortigen Kämmerey an, und beſetzte ihn mit Satzkarpfen, die ihm auch bald einen guten Ertrag zu verſprechen ſchienen. — Kurz, wo er nur die Anzahl lebendiger, zur Landwirthſchaft und überhaupt zum Nutzen der Menſchen dienlicher Weſen vermehren konnte, da ſparte er ganz gewiß keine Mühe, keine Koſten; ging einem etwas läſſigen, zweifelhaften, an alten Gewohnheiten, oft auch an alter Trägheit feſthängenden Volke, immer mit gutem Beyſpiele vor.

Doch wenn **Brenkenhof** ſo ſorgfältig den königlichen Befehlen, der Viehzucht des Landes aufzuhelfen, nachkam, ſo dachte er zugleich nicht minder auf die Befolgung des zweyten mit jenem verbundenen Befehls, auch auf die Feldfrüchte und deren Verbeſſerung ſein Augenmerk zu richten. — Den Anfang dazu machte er mit Einführung des Hopfenbaues auf ſeinem Gute Breitenwerder, wo er ſieben magdeburgiſche Morgen Landes zur Probe zubereiten ließ, und auf dieſer wirklich jährlich (nach einem ſechsjährigen Durchſchnitte) 100 Wiſpel des beſten Hopfens gewann. Er fand auch, daß dieſe Bruchgegend ſich vorzüglich zum Hopfenbau ſchicke, ſowohl wegen Schwärze und Milde des Bodens, als auch wegen des in dieſer Gegend überflüſſigen Düngers, und des vielen allzudichten Fichtenholzes, das man gut zu Stangen nützen konnte; er ließ daher, um ja nichts in der Zubereitung zu verſäumen, verſchiedene Hopfengärtner und Pflanzer, theils aus Deſſau, theils aus Böhmen kommen; die ſich nachher ſämmtlich dort niederließen, und von welchen die Böhmen den Vorzug behielten. — Da man ſahe, daß Brenkenhof dieſer Verſuch gelang, ſo fanden ſich nachher verſchiedene, vorzüglich von den neu angeſetzten Holländern, die ihm hierin nachfolgten, und die es bald um deſto weiter in dieſem Puncte bringen konnten, da ſie von der Viehzucht ohne Ackerbau lebten, und der Hopfen ſelbſt nur im Frühjahre und Herbſt einiger Sorgfalt bedarf.

Die großen Summen Geldes, die, wie Brenkenhof wußte, jährlich für Waid, der anſtatt des Indigs zum Färben gebraucht wird, außer Landes gehen, machten, daß er auch mit deſſen Anbau den Bruchgegenden als ein gutes Beyſpiel vorgehen, und einige Proben wagen wollte; denn da dieß Gewächs vorzüglich einen ſehr guten ſchwarzen Boden und überaus vielen Dünger erfordert, Beydes aber ſich in den Netzgegenden findet, ſo ſchloß er, daß ſie für dieſe Pflanze ſich trefflich ſchicken würden; und fand wirklich den Erfolg ſeiner Hoffnung entſprechend. Denn er brachte vier magdeburgiſche, auf das beſte zubereitete Morgen Landes dahin, daß er drey Mahl im Jahr von ihnen Waid ſchneiden, und nach einem ſechsjährigen Durchſchnitt jährlich funfzig Tonnen gewinnen konnte. Die Tonne fremder Waid galt auf der Frankfurter-Meſſe funfzehn Thaler. Brenkenhof ließ den ſeinigen für zwölf Thaler verkaufen; fand ſehr baldigen Abſatz damit, und erhielt von vielen Färbern, zumahl von den pohlniſchen, nachher die Verſicherung, daß dieſer innländiſche Waid den ausländiſchen an Güte, wo nicht übertreffe, wenigſtens erreiche. — Auf dieſe Art würden vier Morgen Landes jährlich ihrem Bebauer 600 Thaler Einkommen gewähren, und obgleich von dieſer Summe ein großer Theil für Arbeitsl[illegible] wegen des vielen Stampfens, Ballens und Umarbeitens wieder ausgegeben werden muß, ſo wird doch nicht nur ein großer Theil dieſer Unkoſten durch Stampfmühlen erſpart, ſondern auch eben die Hervorbringung ſolcher Producte, bey deren Zubereitung viele Hände erforderderlich ſind, iſt die nützlichſte für einen wohlbevölkerten und militäriſch eingerichteten Staat.

Nicht minder patriotiſch und weiſe waren Brenkenhofs Entwürfe zu Einführung des Rübeſamen-Baues. Er wußte, wie viel Geld für dieſes Product, oder vielmehr für das herausgeſchlagene Öhl aus dem Lande gehe; wußte, wie unentbehrlich daſſelbe zur Erleuchtung der Straßen und der Stuben des gemeinen Mannes, zu Wollenfabriken und Seifenſiedereyen ſey; und hielt auch deſſen Anpflanzung für die Bruchgegenden um deſto tauglicher, weil dieß Gewächs nicht mit jedem Erdreiche zufrieden iſt, ſondern einen ſehr mürben, etwas fetten Boden und ſehr ſtarke Düngung erfordert; zwey Eigenſchaften, die den Colonien, deren Boden noch unausgeſaugt und deren Viehzucht ſtark iſt, vorzüglich eigen ſind. Er ließ daher aus dem Thüringiſchen und Halberſtädtiſchen, wo der Rübeſamen hauptſächlich gebaut wird, Samen kommen und auf der Colonie Roßwieſe im Warthebruch einige Morgen

Landes beſäen. Auch hier ſchlugen ſeine Verſuche nach Wunſch aus. Er fand, daß zwölf magdeburgiſche Morgen Landes jährlich im Durchſchnitte ſechs Wiſpel Rübeſamen, und dieſe wieder achtzehn Tonnen Öhl gäben; da dieſe in der Neumark und Pohlen mit 540 Thaler, (die Tonne nähmlich zu dreyßig Thaler gerechnet) bezahlt werden, ſo macht Dieß einen jährlichen Ertrag von 45 Thaler auf einen einzigen Morgen, und alſo weit mehr, als ſich von ordentlichem Getreidebau erwarten läßt. Die Unkoſten bey der Öhlzubereitung erſetzen die Öhlkuchen überflüſſig, die eine vortreffliche Viehfütterung im Winter geben. — **Brenkenhof** ließ auch, da er ſah, daß dieſer Rübeſamen-Bau Mühe und Aufwand vergelte, eine Öhlmühle auf ſeinem Gute Lichtenow anlegen.

Auch mit der Röthe, einer andern bekannten Färberpflanze, gedachte **Brenkenhof** ähnliche Verſuche anzuſtellen, und verſchrieb auch hierzu eigene Arbeiter; aber dieſe Pflanze wollte nicht gedeihen; die Arbeiter behaupteten, daß der Boden zu mürbe und zu locker ſey, und der ganze Entwurf mußte aufgegeben werden. Beſſer gelang es ihm mit dem Kümmel, den er in großer Menge baute, ihn nach Pohlen und Preußen verführen ließ, wo er für die Branntweinbrennereyen ſo häufig geſucht ward, daß ſelbſt dieſer geringſcheinende Artikel, wenn man ihn mehrerer Aufmerkſamkeit würdigte, für viele Landwirthe und zumahl für die Netzbewohner ein guter Nahrungszweig ſeyn könnte.

Aber freylich ſind Dieß nur Kleinigkeiten, gegen andere Abänderungen, die er im Feldbau unternahm, und wovon die mit dem archangeliſchen Roggen wohl die vornehmſte ſeyn dürfte. Die erſte Veranlaſſung dazu war ein bloßes Ungefähr. Brenkenhof hatte in den theuern Jahren 1771 und 1772 Getreide aus Archangel verſchrieben; dieſes Getreide war gedörrt, man ſtritt ſich darüber, ob gedörrtes Korn noch aufgehen könne, oder nicht; und Brenkenhof ließ, um über dieſen Punct entſcheiden zu können, ungefähr das Drittheil einer Metze auf gut verloren ausſäen. Aber, als es nicht nur aufging, ſondern auch mit einer ungewöhnlichen Fruchtbarkeit ſich verzinste, da ward er allerdings aufmerkſam, bis er immer feſter und feſter ſich dafür beſtimmte. Dieſe Paar Hände voll nähmlich brachten im erſten Jahre 10 Metzen; dieſe ſämmtliche 10 Metzen, in einen ganz gewöhnlichen Mittelboden ausgeſäet, gaben im zweyten Jahre nicht weniger als 18 Scheffel. Auch dieſe 18 Scheffel ſäete Brenkenhof ganz wieder aus, und gewann von ihnen im dritten Jahre 14 Wiſpel; bis er endlich im vierten ſo weit kam, daß er nicht nur alle ſeine Felder mit dergleichen Roggen beſäen, ſondern auch einer Menge Liebhaber, theils in der Nachbarſchaft, theils in Vor- und Hinterpommern anſehnliche Maße davon ablaſſen konnte.

Seit dieſer Zeit ſäete Brenkenhof keinen andern Roggen, als dieſen; er verſichert in ſeinen Aufſätzen: daß er von ihm auch in den allerſchlechteſten Gegenden ſeiner Äcker niemahls weniger, als das funfzehnte Korn eingeerntet, und oft von einem einzigen Korne 28 bis 30 wohlabgewachſene Halme gefunden habe. Er verſichert: daß von dieſem Roggen der Scheffel 9 bis 10 Pfund mehr als ein anderer von dem beſten gewöhnlichen Roggen wiegt; daß das Stroh von demſelben, das allezeit ſehr lang iſt, und nie unter 6 Fuß, oft aber auch bis 8 Fuß ſich erſtreckt, zum Decken der Gebäude äuſſerſt dienlich ſey; daß es auch zum Häckſel ſehr gut tauge, weil es nach dem Dreſchen weich werde, und dem Viehe behage; daß es weit minder als jedes andere Korn der Gefahr in der Blüthe und der gewöhnlich um dieſe Zeit einfallenden Fröſte unterworfen ſey, weil es die ſonderbare Eigenſchaft habe, im Frühjahre zurück zu bleiben, und um zehn bis zwölf Tage ſpäter, als der ſogenannte Land- und Staudenroggen zu ſchoſſen; und daß endlich auch an der Ausſaat viel erſpart werden könne, weil man dieſen Roggen außerordentlich dünn, und auf einen magdeburgiſchen Morgen nicht über 9 Metzen ſäen dürfe.

Überhaupt — denn es wird nun, um durch allzu große Länge nicht zu ermüden, nothwendig, den Überreſt kurz zu faſſen — überhaupt, ſage ich, war gewiß im Feldbau, ſo wie in der Viehzucht, keine einzelne Art von Producten, wo er nicht die gewöhnliche Gattung durch Einführung vorzüglicher fremder Geſäme zu verbeſſern ſuchte; wo nicht Aufwand, Zeitverluſt und Mühe ihm gleichviel galt, wenn er nur Entdeckungen zum Wohl ſeiner Mitbürger vermuthete. Er verſchrieb aus dem Holſteiniſchen den ſogenannten ſchwarzen Manſch- oder Moorhafer, ſäete ihn auf Reißland aus, und erhielt von ihm in einem Durchſchnitte von vier Jahren das 24ſte Korn. Er machte mit dem ſogenannten engliſchen Weitzen-Hafer in den Bruchgegenden Verſuche, und fand, daß er wirklich das zwanzigſte Korn im Durchſchnitte trage. Er ließ von der Donau her ſich türkiſchen Hafer bringen, der beynahe das dreyßigſte Korn trug. Er machte mit gar, die hierinnen noch Stof zu einigem Mistrauen ſuchten.

Aber des andern Tages, als die Rotten jenes zerſtreuten Heers gröſtentheils zu Maßouds Lager geſtoßen, und erbötig waren, den Eid der Treue ihm öffentlich wieder zu leiſten, da ließ der Monarch einen Ausruf durchs ganze Lager ergehn; und um ſein Zelt samleten ſich alle ſeine Kriegs-Oberſten; samleten ſich ſeine ganze Schaaren in einen unüberſehlich großen Kreis; und alle branten für Begierde, zu ſehen, wenn ihr Gebieter erſcheinen, und zu hören, was er ankündigen werde.

Er kam; und in eben dem Augenblicke erſchien auch Schach Backtiar, von ſeiner Wache begleitet; beugte in aller Angeſicht ſein Knie wieder vor ihm, als König und Vater, und wiederholte mit wenigen Worten die geſtrige Verſicherung: daß er fortan ſein getreuſter Unterthan ſei.

„Nein — ſprach Maßoud raſch und hob ihn liebreich empor — ich will mir ihn nicht entgehn laßen, wirklichen engliſchen Weitzen ähnliche Verſuche; hielt ihn aber für nicht viel vortheilhafter, als den von unſerer beſten Art. — Er baute eine Menge engliſcher Erbſen, deren Vorzüge er ſehr anpreiſ't; deren Ertrag ſo reichlich war, daß er nie unter dem zwölften Korn einerntete, und deren Stroh auch ſehr dienlich zur Schaffütterung war. Er verpflanzte eine andere Art von Erbſen, die er in Cujavien antraf, auf ſeine Güter, deren Schoten und Erbſen den Zuckerſchoten gleichen, die außerordentlich ſtark und rauſchend im Strohe wachſen, ſo ergibig ſind, daß ſie nie unter dem funfzehnten Korn tragen und von ſehr gutem Geſchmack ſind. Er führte zuerſt die Linſen, die bisher gänzlich in der dortigen Gegend unbekannt geweſen waren, auf ſeinen Gütern ein: ließ den Samen dazu aus Deſſau kommen, und fand, daß ſie ſehr gut in den Bruchgegenden fortkamen, indem er immer wenigſtens das zehnte Korn von ihnen erhielt.

Da er wußte, daß die Wenden, zumahl die in der Niederlauſitz, vorzügliche Kenntniſſe und Erfahrungen im Bau der Gartenfrüchte beſitzen, ſo verſchrieb er ſich einige von ihnen auf ſein Gut Breitenwerder, und gab ihnen Befehl, Gurken, rothe Rüben, Rettige, (wozu er den Samen aus Erfurt kommen ließ) und Erdäpfel zu pflanzen. Wirklich geriethen dieſe Früchte in dem ſchwarzen lockern Boden der Bruch-Ländereyen vortrefflich, und Brenkenhof gewann Rettige, die zu 16 bis 20 Pfund, Erdäpfel, die zu ein und einem halben Pfunde wogen. Ja, er brachte 1777 eine rothe Rübe als eine Seltenheit nach Berlin, die nahe an neunzehn Pfund wog. —

Daß Dieß alles doch Niemand etwa als eine Kleinigkeit verächtlich zu ſeyn ſcheine! Niemand über Brenkenhofen ſpotte, weil der königliche geheime Rath ſich um rothe Rüben, der Bevölkerer ganzer Provinzen um Erdäpfel bekümmerte! Eben darin, daß er nichts unverſucht ließ, keine Art von Früchten unter ſeiner Aufmerkſamkeit fand, liegt einer der ſchönſten Züge ſeines Charakters. Er wußte gar wohl, daß eine ſolche Kleinigkeit ihn weder reicher noch ärmer machen würde; aber auch nur einem einzigen armen Häusler Gelegenheit zu beſſerm Wohlſtande, Aufmunterung zum Fleiße gegeben zu haben, war ihm Belohnung genug. Oft kann der Bau unbeträchtlich ſcheinender Producte in der Folge viele 100 Menſchen ernähren, die ſonſt darben müßten; und es gibt anſehnliche Städte, anſehnliche Striche Landes in Deutſchland, deren vornehmſter Gewinn, ja oft gar deren beynahe einzige Nahrung die Vorzüglichkeit dieſer oder jener dort erbauten Gartenfrucht iſt.

Plantagen von Obſt- und andern nützlichen Bäumen waren gleichfalls in Neumark und Pommern eine ganz vernachläſſigte oder vielmehr faſt unbekannte Sache. Brenkenhof legte daher zu Breitenwerder und auf den vorhin erwähnten neuen Weinbergen unweit Küſtrin anſehnliche Baumſchulen an, die ſehr gut fortkamen, und worin er bald mehrere Nachfolger erhielt. Er rühmt unter ſolchen in ſeinen Aufſätzen vorzüglich einen Prediger zu Glaſow unweit Soldin, deſſen Baumſchule, wie er verſichert, binnen Kurzem zu einer ſolchen Vollkommenheit gediehen ſey, daß er nun jährlich eine Menge der allerſchönſten jungen Obſtbäume an Liebhaber überlaſſen konnte. *)

Nach dieſer ziemlich umſtändlichen, vielleicht für Manchen zu umſtändlichen Erzählung ſo mannigfaltiger, für das gemeine Beſte unternommenen Geſchäfte und Verſuche wäre es unbillig, wenn ich nicht auch, und wäre es nur mit wenig Worten, verſchiedene Umſtände von Brenkenhofs Privatleben erwähnte.

So wie er die deſſauiſchen Dienſte mit den preußiſchen verwechſelte, dachte er auch bald darauf, ſeine dortigen Beſitzungen zu verkaufen, und in ſeinem

---

*) Hier verdienen einige Verſe, die ein Graf von Podewils auf Brenkenhof gemacht, noch einen Platz und eine Aufbewahrung, da ſie eine gut gerathene Schilderung von einigen ſeiner ökonomiſchen Verdienſte enthalten.

Dir brüllt der träge Stier den Dank auf vormahls unbewohnten Grenzen.
Wo ſonſt des Dämons Aufenthalt war, begrüßt man Dich mit Erntekränzen.
Dir blöken Dank die reichen Herden; auf jedem Hain rauchet Dein Altar.
Dort wiehern Dir vergnügte Roſſe, wo ſonſt der Nattern Wohnplatz war.
Herr, ſähe Dich Sibirien, dieß ſo verheerte Stück der Erden,
Es würde bald auf Dein Geheiß ein goldner Sitz der Ceres werden.
O lang' genieß der Götter Freude, wenn Dich auf vor'gen Wüſteneyen
Ein Volk gebückter [illegible] erhebet, die ſtille [illegible] Wir ſind Dein!

neuen Vaterlande ſich anſäßig zu machen. Ein ſo leidenſchaftlicher Ökonom bedurfte viel zu nöthig weitläufiger naher Grundſtücke, um ſelbſt einen Ort zu haben, wo er Proben und Erfahrungen machen könne. Das Gut Breitenwerder war ſein erſter Kauf, und ich habe ſchon oben erzählt, auf welche uneigennützige Art er dieſen einging. Durch Vermehrung von Wieſenwachs und Heuſchlag wußte er dieſes Gut, das Anfangs die dafür entrichteten 12000 Thaler kaum werth ſeyn mochte, auf zwey Mahl ſo viel im Anſchlag zu erhöhen; aber auch noch reichte es zu ſeinem großen Viehſtande bey Weitem nicht hin; und daher kaufte er einige Zeit darauf das anſehnliche, ungefähr eine Meile davon entlegene Gut Lichtenow für 33,000 Thaler; erhöhte auch deſſen Werth durch Ankauf nachbarlicher Ländereyen und innerliche Verbeſſerungen anſehnlich, und nahm noch ein drittes zwiſchen inne liegendes Gut, Hohenkarzig in Pacht.

Bey der Verwaltung an der Warthe entſtanden wegen eines in dem landsbergiſchen Kämmereydorfe, Kernein, gelegenen Freyſchulzen, Gerichtsbeſchwerden. Brenkenhof ſchlug ſich auch hier, wie gewöhnlich, ins Mittel; erkaufte dasſelbe; nahm von den neuerworbenen Ländereyen noch einige 100 Morgen auf Erbzins an; bebaute ſie, und erhielt nachmahls für dieſes neue Etabliſſement die Rechte und Freyheiten eines adeligen Ritterguts.

Auch in Pommern kaufte er ſich nach und nach einige wichtige Beſitzungen. Zum Beyſpiel von den ſomnitziſchen Erben die weitläufigen coſemühliſchen Güter; in dem Fürſtenthume Camin das Gut Schwenz, bey dem er ſo wichtige Verbeſſerungen anbrachte, daß ließ, welches ihm im Kauf nur 20,000 Thaler zu ſtehen kam, jetzt von der Landſchaft 53,000 Thaler geſchätzet wurde; und endlich nahm er bey Ablaſſung des Leba-Sees und bey Urbarmachung der dortigen wüſten Plätze zwey neue wichtige, im Amte Schmolſinn befindliche Anlagen, Brenkenhofsthal und Papſteinthal an, die gewiß gar bald, wenn er länger am Leben geblieben wäre, ſich zu wichtigen Rittergütern ausgebildet haben würden.

Alle dieſe anſehnlichen Beſitzungen, die einzigen coſemühliſchen Güter ausgenommen, wurden unter ſeiner Aufſicht verwaltet; und es iſt leicht möglich, daß mancher kleine deutſche Fürſt weniger Menſchen in Sold und Brot unterhält, als **Brenkenhof** that. Denn allein auf ſeinen Gütern Breitenwerder, Lichtenow und dem Pachtgute Hohenkarzig, ſpeiſten täglich, eine Menge auf Koſtgeld geſetzter Knechte ungerechnet, über 120 Perſonen an ſeinen Tiſchen.

Er hatte ſich zwey Mahl verheirathet, und mit ſeiner erſten Gemahlinn, Louiſe von Bergen, einer ſehr würdigen Frau, drey Söhne erzeugt; wovon einer nur noch am Leben iſt; eben derjenige, deſſen Freundſchaft mich vorzüglich bewogen hat, zur Fortdauer des Andenkens ſeines würdigen Vaters, ſo viel als möglich, beyzutragen. Verſchiedenheit in Charakter und Denkungsart, wie auch Ihrer Seits eine vorzügliche Liebe für ihr Vaterland, verurſachten beym Eintritt in die preußiſchen Dienſte eine Trennung zwiſchen **Brenkenhof** und ſeiner Gemahlinn, und nach Verlauf vieler Jahre endlich 1776 eine förmliche Scheidung. Aber er hörte nie auf, ihr Freund zu ſeyn, und bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens ſie

hoch-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

hochzuſchätzen. — Bald nach der Scheidung verheirathete er ſich zum zweyten Mahl mit einer Fräulein von Papſtein*, einer gleichfalls ſehr würdigen Dame, mit der er des großen Unterſchieds von Jahren ungeachtet, die glücklichſte und zufriedenſte Ehe führte. Von drey Kindern, die er mit ihr erzeugte, überlebten ihn zwey Töchter.

Noch einige Jahre vor ſeinem Tode gab **Brenkenhof** einen ſehr großen Beweis ſeiner Uneigennützigkeit, und der gänzlichen Aufopferung ſeiner Privatvortheile für das Beſte desjenigen Staats, dem er ſich einmahl verpflichtet hatte, dadurch, daß er die ruſſiſchen Dienſte, die ihm 1776 mit einem Gehalte von 12,000 Rubeln jährlich, angebothen wurden, großmüthig ausſchlug, und willig bey ſeiner bisherigen, mit dieſer großen Summe in gar keine Vergleichung kommenden Beſoldung blieb, um nur nicht Plane ſinken zu laſſen, deren erſprießliche Ausführung ohne ſein Mitwirken unmöglich war.

Brenkenhof hatte den größten Theil ſeines Lebens hindurch ſich einer dauerhaften Geſundheit zu erfreuen gehabt. Unvorſichtiges Anreiten an einem Thorflügel hatte ihm einſt einen Schaden an der Bruſt verurſacht, aber es blieb bey einigen nicht allzu heftigen, doch ſeltenen Schmerzen. Nur ſeit dem Bau des bromberger Kanals, wo Witterung, Ungeſundheit des Orts, mehr als gewöhnlich den unermüdeten Mann, der immer da, wo es Arbeit gab, voran ſich ſtellte, angegriffen hatten; — nur ſeitdem vermochte er ſich nie ganz wieder zu erhohlen; empfand zuweilen eine beklemmende Engbrüſtigkeit, und ward mit Anfang des 1780ſten Jahres immer kränker und kränker, bis er in der Mitte des Mays ſich auf ſein Lager legen, mußte von dem er nie wieder geſund aufſtand.

Er überſah ſein ganzes Leben mit derjenigen Ruhe, welche gewöhnlich Männern eigen iſt, die des Bewußtſeyns ſich rühmen können, ihre Rolle thätig geſpielt zu haben. Die Liebe zur Arbeit, der Wunſch, ſeinem Nächſten zu nützen, verließ ihn erſt mit dem letzten Hauch. Daher dictirte er noch wenige Stunden vor ſeinem Tode mehrere Bogen über verſchiedene rückſtändige Landesverbeſſerungen mit größter Faſſung, Überlegung und Zuſammenhang; daher befahl er ſeinen Ärzten, als er hörte, daß ſie wegen ſeiner Krankheit verſchiedener Meinung wären, ſo ſeinen Körper zu öffnen; mit dem Zuſatze: daß vielleicht dadurch ein Hilfsmittel für ähnliche Kranken in der Zukunft gefunden werden möchte.

Nur ein einziger Punct beunruhigte ihn mehr, als ſeine körperlichen Leiden, ſo ſchmerzhaft, ſo beängſtigend auch dieſe zuletzt wurden, — Beſorgniß für ſeine Familie. Er war als ein höchſt begüterter Mann ins Preußiſche gekommen; aber die Uneigennützigkeit, mit der er ſich hier betragen, und mehrere Unglücksfälle hatten ſein Vermögen ſehr vermindert, und er wußte, daß er die großen Kaſſen, die er unter ſich gehabt, jetzt im verwickeltſten Zuſtande hinterlaſſen, und ſeiner Familie dadurch Gram und vielfältige Einbuße zuwachſen würde. Dieß war die Urſache folgenden Briefs, den er noch kurz vor ſeinem Tode an Se. Königl. Majeſtät dictirte *).

---

*) Und den ich hier aus mancherley Urſachen, vorzüglich aber, nicht als Muſter eines Briefs, ſondern als einen Be-

„Ewr. Königl. Majeſt. bitte ich um Gnade, und nicht um Recht. Ich habe E. K. M. 20 Jahr mit dem größten Eifer gedient, und meine letzte Lebenszeit in Allerhöchſtdero Dienſten zugebracht.

„In Pommern und in Neumark ſind durch mich neue Schöpfungen entſtanden, und dadurch viele Menſchen glücklich geworden. Während meiner Dienſtjahre aber habe ich einen anſehnlichen, ja den größten Theil meines aus dem Anhaltiſchen hereingebrachten beträchtlichen Vermögens eingebüßt, da ich mein eigenes Intereſſe jederzeit hintenan geſetzt und viele koſtbare Verſuche in Landesverbeſſerungen zum allgemeinen Beſten aus patriotiſchem Eifer und um Ewr. Kön. Maj. Zufriedenheit zu erreichen, aus meinen Mitteln beſtritten.

„Die neue Acquiſition von Pohlen, da die Ruſſen und Pohlen ſich in ſehr ſtarker Anzahl mit großem Gefolge immer bey mir aufhielten, ingleichen die Verwaltung des Netzdiſtricts, da weder eine Kammer noch Juſtizkollegium etablirt war, ſondern ich alles mit fremden eigenen Leuten, die kein Tractament bekamen, verwalten laſſen, haben mir viele Koſten verurſacht.

„Bey dem Brombergiſchen Kanal habe ich aus eigenem Vermögen ein Anſehnliches zugeſetzt.

„Bey der Meliorations-Kommiſſion in Pommern bin ich auch mitunter an ſchlechte Leute gerathen, für welche ich vieles, um kein Spectakel zu haben, vergüten mußte.

---

weiß, daß ich im Vorhergehenden Wahrheit geſprochen habe, drucken laſſe. Eitelkeit und Unwahrheit pflegt gewöhnlich weit von dem Munde eines Sterbenden entfernt zu ſeyn.

„Ich habe alſo von meinem Vermögen, wie vorgedacht, ein Anſehnliches zugeſetzt; ich wollte aber nicht gerne, daß ich nach meinem Tode, meinen mir theuer zu ſtehen kommenden guten Nahmen verlöre, und wenn bey der Meliorationskaſſe ein Defect entſtände, dadurch meine Feinde, welche ich mir hin und wieder machen müſſen, Gelegenheit bekämen, mir in der Erde Schande zu machen. Meine allerunterthänigſte Bitte geht daher bey Ew. Kön. Majeſtät dahin, dem Miniſter Michaelis den alleinigen Auftrag zu geben, die Meliorationes, die ich noch zu realiſiren habe, unter ſeiner alleinigen Direction, ohne die Kammer darin zu meliren, auszuführen, und dieſerhalb mit den Vormündern, ſo ich meiner Familie geſetzt, zu correſpondiren.

„Innerhalb 2 Jahren werden alle dieſe Meliorationen geendigt und die Rechnungen völlig abgelegt ſeyn. Für alle mir erwieſene Gnade danke ich noch im Tode, und erſterbe als Ew. Kön. Majeſtät ꝛc.“

Karzig, den 21. May 1780.

Was auf dieſen Brief erfolgte, gehört nicht für dieſes Buch, das bloß Brenkenhofs Leben enthalten ſoll; und dieſes endigte ſich noch an dem nähmlichen Tage ſanfter, als es die bisherigen äußerſt heftigen Beängſtigungen vermuthen ließen, die, wie es ſich bey der Öffnung fand, vorzüglich durch Verwachſung des Herzens mit einer Hülle von Fett erzeugt worden waren.

* * *

Vielleicht ſcheint es manchem meiner Leſer eine nunöthig angewandte Mühe zu ſeyn, wenn ich hier noch einige Züge ſeines Charakters zu entwerfen verſuche; auch liegt er, die Wahrheit zu geſtehen, für Jeden, der nur einiger Maßen glücklicher Beobachter der Menſchen iſt, offen in allen ſeinen Handlungen dar.

Gewohnt, Schwierigkeiten zu überſteigen, ſah er auch da zuweilen keine mehr, wo gewöhnliche Köpfe noch 100 finden; oder hielt Sachen, indem er ſie abgab, bereits für ſo gut als vollendet, weil ihm deren Vollendung ein federleichtes Spiel geweſen wäre. Daher die Menge Vorwürfe, die ihm bey ſeinen Bauen, ſeinen Urbarmachungen, und anderen Anſtalten entgegen geſtellt worden, wo er zuweilen die Kammercollegien wider ſeinen Willen und ohne ſeine Schuld in Verlegenheit, oder wohl gar in Verluſt brachte. — Man muß mit dem Auge, das einen Bezirk von vielen Meilen mit einem Blick überſieht, nicht zu kritiſch rechten, wenn zuweilen ein kleiner Graben ihm entſchlüpft.

Liebe zur Thätigkeit muß ſchon ihrer Natur nach mit Liebe zu Entwürfen begleitet ſeyn. Unrecht thun daher diejenigen, welche **Brenkenhof** wegen dieſer letzteren Neigung tadeln; aber nicht ganz Unrecht mögen wohl die haben, die ihn beſchuldigen: daß mancher minder treue, minder einträgliche Verwalter dennoch ſein Liebling geweſen ſey, bloß weil er ihn mit Planen und Vorſchlägen zu unterhalten verſtanden habe.

Uneigennützigkeit war einer der einleuchtendſten Züge ſeines Charakters; und dieſe wenigen Bogen werden hoffentlich überzeugende Beyſpiele genug davon gegeben haben. Wie leicht wäre es ihm geweſen, von laſſen, den ſchönſten edelſten Augenblick, wo mir vom Thron herunter zu ſteigen gebührt. Was ich den Rebellen mit meinem lezten Blutstropfen ſtreitig gemacht haben würde, das tret' ich mit Entzücken dem Sohn' ab, den ich meiner werth erfinde. — Perſer und ihr Bewohner Iracks, erkent von nun an im Schach Backtiar euern Monarchen.“

Maſſoud hielt innen, und blickte auf das Heer. Keine Zunge antwortete; aber Backtiar, von unbeſchreiblichem Erſtaunen ergriffen, wolte nieder aufs Knie ſich werfen, und rief, als Maſſoud dies verwehrte, haſtig aus: O nein, nein mein Vater! Mir nicht, mir nicht gebührt ſchon iezt die Krone. Ich zeuge bei dem Aleinigen, daß der Wunſch ſie noch dreißig Jahr auf deinem Haupte zu erblicken, Wunſch meines Herzens ſei.

„Und auch ohne Schwur glaub' ich dir dies nach deiner geſtrigen Probe! Aber ich hab' ihn überdacht, dieſen iezt geſchehnen Schritt, und ich will ihn ausführen; denn ich kenne mich und den wichtigen durch ſeine Hände gehenden königlichen Summen ſein Vermögen zu vermehren, und wie ganz geſchah das Gegentheil! Immer war ſein eigener Verluſt in ſeinen Augen der minder wichtige, ſo bald es auf Gewinn ſeines Herrn, ſeines Vaterlandes oder ſeiner Freunde ankam. Aber mit dieſer Uneigennützigkeit verband er zu gleicher Zeit den Geiſt des Erwerbes und der Handlung. Eben der Mann, der dem Nothleidenden Dach und Koſt, Geſchenk und Unterſtützung willig anboth, war wieder ganz Kaufmann, wenn es auf den Werth ſeiner Producte und auf den daraus zu ziehenden Nutzen ankam. Um zu haben, wovon er Gutes thun könne, — auf ſich ſelbſt wandte er äußerſt wenig — dünkte kein rechtmäßiger Weg ihm zu geringfügig.

Die Tugend der Gaſtfreyheit iſt mit der Uneigennützigkeit gemeiniglich nahe verwandt, und eben daher war ſie Brenkenhof im höchſten Grade eigen. Ohne Pracht, äußerſt mäßig, munter im Umgange, both er ſeine Tafel Jedem an, der ihn beſuchte. Jeder thätige Mann hatte, auch ohne die geringſte Empfehlung, Anſpruch auf ſeine Freundſchaft. Die Müßigen hingegen haßte er; und nicht nach Rang und Würden, ſondern nach Talenten und Fleiß richtete ſich ſeine Achtung. Ein kluger Bauer — das verſicherte er oft ſo laut als möglich — war ihm weit lieber, als ein ungebildet aufgewachſener Prinz; und alte verſtändige Ackersleute ließ er nicht nur oft neben ſich im Wagen ſitzen; unterhielt ſich zu Stunden mit ihnen auf das freundſchaftlichſte; ſondern zog ſie auch mehrmahls an ſeinen Tiſch in die hochadeligſte Geſellſchaft, unbekümmert, ob auch dieſen ſolche Mitgäſte gefielen.

Nichts hingegen vermied er bey aller ſeiner Gaſtfreyheit ſorgfältiger, als jenen immer mehr und mehr ſich ausbreitenden Luxus, durch den Geſelligkeit und freundſchaftlicher Umgang ſo oft aufgehoben oder wenigſtens erſchwert werden. — Zur Zeit der pohlniſchen Conföderationen und des vorhin ſchon erwähnten Wohllebens zu Drieſen, da er ſelbſt auf Befehl ſeines Königs mit den Magnaten dieſer Nation freundſchaftlichen Umgang unterhalten mußte, ſpeiſeten täglich viele, ja oft Geſellſchaften von 70 bis 80 Menſchen, auf ſeinen nahe bey dieſer Stadt gelegenen Gütern. Aber trotz der Verſchwendung, die ſonſt gewöhnlich an den Tafeln dieſer Herrſchaften herrſchte, fanden ſie bey ihm nichts, als gute Hausmannskoſt, ſehr ſelten ſeine Weine, und eben ſo wenig Pracht. Denn da Brenkenhofs vorzüglichſtes Augenmerk bey ſeinen Gütern, Führung der Wirthſchaft war, ſo waren die Herrnhäuſer auf ſeinen Landſitzen weder weitläuftig noch prächtig; oft mußten 10 bis 12 Perſonen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, Grafen, Excellenzen, Durchlauchten ſelbſt, in einer Stube und mit einem Lager von Stroh ſich behelfen, oft die Damen ſogar mit Zelten vorlieb nehmen, und den ernſthaften Geſchäften der Männer die wenigen Stuben überlaſſen. Der Schafſtall diente abwechſelnd zum Schauſpielhauſe und Speiſeſaale; oft die übrigen Ställe zum Tanzboden; und doch zogen die vornehmſten Geſellſchaften dieſe Ungezwungenheit bey ihm den prächtigſten Gaſtmählern vor, und verweilten oft viele Tage bey ihm.

Eben ſo widrig war Brenkenhof alles ceremoniöſe Gepränge. Als er mit dem Generalmajor von Loſſow und dem Oberſten von Cocceji die pohlniſchen

Grenzen berichtigte, erſchienen die pohlniſchen Bevollmächtigten — ſie, die Provinzen abzutreten ſich genöthiget ſahen! — mit einem Gefolge von wenigſtens 100 Pferden; und die Commiſſarien der vorſchreibenden Macht hingegen mit 1 Adjutanten, 1 Secretär, 1 Auditeur und 3 Reitknechten.

Es iſt unmöglich, ein wärmeres, zur innigſten Freundſchaft geneigteres Herz zu beſitzen, als **Brenkenhof** wirklich beſaß. Den, welchen er ein Mahl liebte, ein Mahl zum Freunde ſich erlas, liebte er ſein ganzes Leben hindurch. Seine Kaſſe, ſein Haus, ſein Anſehen, ſeine Mühe, Alles ſtand ihm zu Dienſten; nur in Geſchäften des Staats durfte er nicht mit ihm zuſammenſtoßen; nur in ſeinen Planen zur Aufhelfung des Landes ihn nicht hindern; denn der Nutzen des Vaterlandes war ihm heiliger, als jede andere Pflicht. Schwer hingegen ward er Jemands Feind, und wenn er ſich unzufrieden mit einem fühlte, brach er oft ſehr langſam ab; aber, wenn es ein Mahl abgebrochen war, dann betrug er ſich auch hierin als der warme offene Mann, der er in allen ſeinen übrigen Handlungen zu ſeyn pflegte. — Nie entgalt bey ihm der Menſch die Schuld des Amtes oder der ſtreitigen Sache. Er konnte über Gerechtſamen bis zur äußerſten Hitze ſtreiten, und doch den Mann lieben, mit dem er ſich ſtritt. So brachten z. B. die nahen Grenzen, wegen ihrer beyderſeitigen Aufträge, oft ihn und den Präſidenten, Grafen v. L. zu den ernſthafteſten Zwiſten; und doch ließ **Brenkenhof** ihn noch vom Todbette derjenigen wahren Achtung verſichern, die auch dieſer bey der Nachricht ſeines Hintritts ihm gleich großmüthig zugeſtand, und den Erben durch die edelſte Unterſtützung bewies.

Eben dieſe ſeine Offenheit, ſeine Hinwegſetzung über Stolz und Zwang, ſein Dienſteifer und ſeine Unermüdſamkeit, erwarben ihm eine allgemeine Liebe bey allen denjenigen, denen er vorgeſetzt war. — Es konnte nicht leicht ein mühſameres Geſchäft erdacht werden, als die Aufſicht über die neuen Anpflanzer in den Bruchgegenden. Eine Menge Menſchen, die aus allen Himmelsſtrichen zuſammen geworben worden; von deren Unfriedſamkeit oft eben die Verlaſſung ihres Vaterlandes ſchon Bürge genug war; Menſchen in Mundart, Sprache, Sitten, Denkungsart, Erwartungen, Arbeitsfähigkeit und Vermögensumſtänden ſich ſo ungleich; Menſchen, die zum Theil in übertriebenen Hoffnungen ſich getäuſcht, in Verſprechungen hintergangen, oder zu Poſten, die ihre Kräfte überſtiegen, ſich angewieſen fanden; Menſchen voll ſchwindelnder Einbildung von eigener Wichtigkeit, und die eben daher oft unzufrieden blieben, ſo viel man auch für ſie that; alle dieſe in einen Körper zu vereinigen, neue Anſtalten — was ſchon bey Landeskindern ſchwer geworden wäre — durch ſie, die weder Erdſtrich, noch dem angemeſſene Mittel kannten, in Gang zu bringen; bald Güte, bald Ernſt, bald Strafe, bald Belohnung, bald Drohen und Verſprechen anzuwenden; und doch ſich ſelbſt dabey gleich geliebt und gleich geachtet zu erhalten. Wie ſchwer war eine ſolche Rolle! Und doch erfüllte er ſie; doch war er in Aller Augen Vater, mit Zärtlichkeit und Ehrfurcht betrachtet.

Als nachher verſchiedene Irrungen, wegen bewilligter Freyjahre, deren Unterſchied und Verlängerung ſich entſpannen; verſchiedene unruhige Köpfe die übrigen Coloniſten aufwiegelten; und Unruhen, die das ganze gute Werk beynahe zertrümmert hätten, entſtanden; als verſchiedene Commiſſionen und ſogar militäriſche Verſuche fruchtlos abgelaufen waren, wagte **Brenkenhof** allein ſich an ſolche; und wußte, ganz ohne Bedeckung, unter einem Haufen von mehreren 100 Menſchen ſich Anſehen und Gehör zu verſchaffen. Ja, er ſtand in der ganzen umliegenden Gegend ſo in Gunſt, daß, als ſich einſt bey einer dieſer ziemlich tumultuariſchen Unterſuchungen das Gerücht verbreitete: als ob die neuen Anpflanzer ihn nebſt ſeinem commiſſariſchen Gefolge gleichſam belagert hielten, und mit ernſtlicher Gefahr bedrohten, die ganze Drieſner Bürgerſchaft ihm zu Hülfe eilen wollte; und von ihrem Bürgermeiſter, der wohl einſah, daß dieſes die Verwirrung nur vermehren würde, mühſam zurück gehalten werden konnte.

Selbſt nach ſeinem Tode noch — ein Zeitpunct, wo leider gewöhnlich mit dem Leben auch die Dankbarkeit der Welt verſchwindet! — waren alle die benachbarten Landleute Willens, ſeine Leiche zu Pferde zu begleiten; und ſehr unzufrieden, als ſie ſein Begräbniß zu ſpät erfuhren. Eine Menge der ärmſten Leute aber, die durch ein Ungefähr bey Zeiten davon hörten, folgten ganz unaufgebothen, Paarweiſe ſeinem Sarge nach. Fürwahr eine ehrenvollere Begleitung, als Trauerroſſe, weither verſchriebene Hofbedienten und Klageweiber!

Gewiß haben wenige Diener Friedrichs mit einer ſo pünctlichen Genauigkeit und mit dem Eifer in Befolgung ſeiner Befehle, zugleich ſo viele Unerſchrockenheit verbunden, als Brenkenhof. Seine Vorſtellungen trugen immer das Gepräge jener Freymüthigkeit, die ausſchlußweiſe das Erbtheil einer ſchuldloſen, ſich deſſen bewußten Seele ſind. Die Gunſt ſeines Herrn, ihm ſo unendlich theuer, wagte er oft zu verlieren, wenn es auf Vertheidigung des Guten oder Nützlichen ankam; und als 1764 einige ſeiner Feinde dem Monarchen ungünſtige Nachrichten von den Brenkenhofiſchen Retabliſſements-Anſtalten beygebracht hatten; der König auch dieſe üble Meinung ihm fühlen ließ; forderte er auf die entſchloſſenſte Art ſeinen Abſchied; erhielt aber an deſſen Statt von ſeinem großen Gebiether, der indeß ſich mit eigenen Augen eines Anderen überzeugt hatte, die unbeſchränkteſte Verſicherung ſeiner Zufriedenheit, und die ſchmeichelhafteſte Aufmunterung, in gleichem Maße fortzufahren.

Man wird aus dem Vorhergehenden geſehen haben, daß ich Brenkenhof nicht von Fehlern ganz frey geſprochen wiſſen will; aber von einem Fehler, der ſonſt die Tugenden vieler großen Männer zu verunſtalten pflegt, war er gewiß frey: von dem Laſter des Neides. Weit entfernt, ſeine Entdeckungen oder ſeine Vorzüge für ſich allein behalten zu wollen, ſah er ſich kaum im Beſitze irgend eines Vortheils, als er auch auf das ganze Land ihn auszubreiten wünſchte. Daher die großmüthige Vertheilung ſeiner mit ſo anſehnlichen Koſten herbeygeſchafften ausländiſchen Zuchtvieharten, ſeiner Getreidearten, und ſeiner Stutereyen! Daher der Wunſch, überall Wohlſtand und Überfluß zu verbreiten! Daher die ewige Sorge, ja keinen Winkel Erde von Menſchen ungenützt zu laſſen.

Von erſter Jugend an empfand er eine ſtarke Nei gung zum Stande des Krieges, erwarb ſich auch in dieſem Fache nicht geringe Kenntniß, und würde wahrſcheinlich es hoch darin gebracht haben; hätte nicht Fürſt Leopold ihn an deſſen Ergreifung verhindert. Auch als Mann behielt er noch dieſe Liebe; und 1759, da er ſchon Herr über ein anſehnliches Vermögen war, beſchloß er, einen großen Theil deſſelben zur Errichtung eines Huſarenregiments anzulegen, und ſchrieb bereits deßwegen an den König von Preußen. Aber der Freund, deſſen Beſtellung dieſer Brief anvertraut war, behielt ihn mit Fleiß noch einige Zeit zurück; und mittlerweile bewogen die Abrathungen ſeiner Freunde und vorzüglich der inſtändige Wunſch ſeiner Gemahlinn, Brenkenhof, ſein Vorhaben, wiewohl ungern, fahren zu laſſen.

Auch für die Jagd hatte er lange Zeit eine leidenſchaftliche Neigung gehägt; in ſeinen reiferen Jahren aber trieb er ſie mehr wider Willen als mit Luſt; höchſtens um der Bewegung willen, oder um das Land von Wölfen zu reinigen. Wenn man ihn um die Änderung ſeiner Neigung befragte, gab er zur Urſache an: daß einſt das jämmerliche Ächzen eines Parforce gejagten Hirſches, der, als er nach einer Qual von einigen Stunden nirgends Rettung ſahe, den Kopf in einen hohlen Baum ſteckte, und ſo geduldig den Tod erwartete, dadurch ſein Herz ſo erſchüttert wurde, daß er von Stund an weiter kein Vergnügen an dieſer grauſamen Luſtbarkeit finden konnte. — Eine Empfindſamkeit, die bey aller ihrer Rühmlichkeit Brenkenhof wohl von wenigen Fürſten nachgeahmt werden möchte!

Sonderbar, und ganz eine Schuld ſeiner Erziehung iſt es, daß ein Mann von ſo offenem Kopfe, und ſo vielen Kenntniſſen doch in Allem, was eigentliche Wiſſenſchaft heißt, ſo äußerſt fremd war; nicht mehr als eine Sprache, und auch dieſe nur ſehr mittelmäßig verſtand und ſprach; ja ſelbſt in Anſehung ſeiner Handſchrift ſo undeutlich war, daß ich beynahe Luſt hatte, ſeine gewöhnliche Unterzeichnung hier abſtechen zu laſſen; überzeugt, daß vielleicht ſehr wenige auch nur einen Buchſtaben ſeines Nahmens, ohne Auslegung darin erkannt haben würden. Er las wenig, außer was er zuletzt ſich vorleſen ließ; aber er handelte deſto mehr; wußte ſehr ſelten, was Andere Gutes vor ihm gethan hatten; ſondern that es vielmehr ſelbſt; wagte ohne Unterricht ſich an Dinge, die dem Unterrichtetſten ſelten oder gar nicht, und ihm deſto leichter gelangen; haßte jedes Wortgezänke, jede Stubengelehrtheit; aber ließ jeder nützlichen Wiſſenſchaft Gerechtigkeit widerfahren, ob er ſchon offenherzig ſeine Unkunde in ihr eingeſtand.

In einem Zeitalter, das ſo erleuchtet ſich fühlt, ſich ſo ganz über Alles, was die Alten von Erſcheinungen, Ahnungen und Träumen hielten, mit Worten hinwegſetzt; obwohl zuweilen ihre herzhafteſten Verläugner bey der Gelegenheit ſelbſt erblaſſen; — in einem ſolchen Zeitalter noch etwas von einem Traume aufzuzeichnen, den Brenkenhof ſehr oft ſeinen Freunden erzählte, und für einen der ſonderbarſten Zufälle ſeines Lebens achtete, iſt allerdings etwas Gewagtes. Indeß ſtehe er wenigſtens als eine Auflöſung mehr für Herrn Hennings in der neueſten Auflage ſeiner Ahnungen und Viſionen da; nur verbitte ich mir den Argwohn einiger Schwärmerey, wenn ich bloß mittheile, was mir mitgetheilt worden iſt.

Viele Jahre vorher, ehe Brenkenhof den deſſauiſchen Dienſt verließ, kam ihm im Traume vor, als befände er ſich in einer ganz wüſten Gegend und in einer überaus großen Verlegenheit; aber eben, als die letzte Hoffnung, ſich aus ihr zu ziehen, verſchwinden wollte, trat zu ihm ein vorher noch nie von ihm geſehener Mann; rieth ihm, den Muth nicht ſinken zu laſſen; verſicherte, daß ſein Unternehmen glücklich für viele ſeiner Mitmenſchen und günſtig in ſeinem Ausgange ſeyn werde; und verſprach ihm treulich Beyſtand. Er erwachte, und das Bild dieſes Mannes ſchwebte auch wachend deutlich vor ſeinen Augen. Während dieſes Hin- und Herdenkens ſchlummerte er abermahls ein, und da erblickte er den nähmlichen Mann wieder, jedoch auf dem Sterbelager, nahm rührenden Abſchied von ihm, und indem jener ſtarb, ſah er eine große Menge Menſchen in einer ihm ganz unbekannten Tracht, und ihr Anblick ſchien ihm, ungeachtet ſeiner Betrübniß über den Tod ſeines Freundes, viele Freude zu erregen.

Dieſer Traum blieb ihm nachher immer gegenwärtig; er erzählte ihn oft, und verſicherte allemahl: könnte er mehlen, ſo wollte er ganz gewiß den geſehenen Mann auf das ſprechendſte treffen. — Viele Jahre darauf trat er in Friedrichs Dienſte, und ſein erſter Auftrag war, wie wir oben geſehen, Wiederherſtellung von Pommern und Neumark. Er kam nach Küſtrin, das damahls die Ruſſen in einen Aſchenhaufen verwandelt hatten, ging von da nach Drieſen, das 10 Meilen von Küſtrin entfernt liegt; und fand dieſen ganzen Zwiſchenraum, als eine verödete Wüſte; die Dörfer abgebrannt, die Felder leer, die Menſchen weggeführt; kein Pferd, kein Haus, kein Baum, faſt keine Staude mehr. Hier entſank ihm der Muth; ſein Auftrag ſchien ihm unausführbar; und unweit Drieſen entſchloß er ſich, an den König zu ſchreiben: ihm zu ſagen, daß dieſes Geſchäft ſeine Kräfte überſteige und daß er um deſſen Abnahme bitte. Indem er ſo den Brief in Gedanken entwarf, kam ein Mann an ſeinen Wagen geſprengt; Brenkenhof ſchlug die Augen auf, und ſah, man denke ſich ſein Erſtaunen! — ſah den Mann, den er vorlängſt im Traume geſehen hatte.

Es war Dieß der damahlige Beamte zu Drieſen, der Kriegsrath Beyer, ein Mann von vielen Kenntniſſen des Landes und der Angelegenheiten; er hatte von Brenkenhof's Ankunft gehört, war ihm entgegen geritten, und kam, ihm ſeine Dienſte anzubiethen. Dieſer geſtand ihm ſeinen Vorſatz, und Beyer that auch jetzt, was er im Traume gethan hatte; bath ihn, nicht an den König zu ſchreiben, und verſicherte ihn eines glücklichen Ausgangs. Es iſt ſehr natürlich, daß Brenkenhof viel auf dieſes Zureden achtete, daß der Brief ungeſchrieben blieb, und daß ſie als die vertrauteſten Freunde von einander ſchieden. Beyer that wirklich Brenkenhof allen möglichen Vorſchub; aber bald darauf ward er krank, und ließ, da er ſein Ende merkte, Brenkenhof, der ſich damahls nur 2 Meilen von Drieſen aufhielt, inſtändigſt ihn noch zu beſuchen bitten; dieſer kam, fand ſeinen Freund ſchon ſterbend, erhielt von ihm noch manche Nachrichten von verſchriebenen und bald zu hoffenden Coloniſten, und trat, als ſolcher nun verſchieden war, um ſeine eigene Betrübniß der Witwe zu verbergen, mit meine Pflicht. Dahin ſind die Jahre, wo Regierung nicht über meine Kräfte ging. Jene ſo unglaublich zurück gekehrte Geſundheit war das Werk eines Augenblicks; eben ſo ſchnell — das fühl' ich iezt bereits — wird ſie wieder entfliehn, und meine wenige Tage ſollen hinfüro der Ruh gewiedmet ſeyn. — Empfange daher meine ganze königliche Macht; dies ſei mein **lezter Befehl**! Regier' in Segen, doppelt ſo lang' als ich; unbeſiegt von äußern Feinden, frei von ieder innern Qual: dies ſei der erſte Glückwunſch, den man deiner Herſchaft weiht! Und du zahlloſe Menge haſt du mich iemals geliebt — haſt du mich auch geachtet nur, ſo rufe iezt einmüthig dem Sultan Backtiar das: Lebe und Regiere zu!

Ein ſehr ſonderbares Schauſpiel gab iezt das grenzenloſe Erſtaunen des ganzen Heeres; Das nah' und ferne unentſchloſsne Gemurmel; die halblauten Fragen; die nur halb unterdrückten Ausrufe. — So war noch kein Fürſt vom Thron herab geſtiegen; ein leeres Traumgeſicht ſchien weggewandten thränenden Augen an das Fenſter. Aber kaum war er hingetreten, als er die Männer, in der nähmlichen ihm bisher fremden Tracht einziehen ſahe; nähmlich 2 Dorfſchaften Mennoniſten, die mit Gut, Kind, Weib und Vieh aus Pohlen herüber kamen, und die nachher unter allen Coloniſten ſich als die arbeitſamſten und nutzbarſten erwieſen.

Schon dieſes Traumgeſicht und ſeine ſo pünctliche Erfüllung hat viel Wunderbares; aber noch wunderbarer wäre es, wenn Brenkenhof die Fähigkeit wirklich beſeſſen hätte, die er wenigſtens zu beſitzen glaubte: die Gabe, nicht nur jedem Kranken es anzuſehen, ob er geneſen oder ſterben werde; ſondern auch ganz geſunden Menſchen, wenn ihnen ein Selbſtmord bevorſtand, es vorherzuſagen. Merkwürdig iſt es indeſſen immer, daß er dieſes Letzte wirklich ein Paar Mahl bey Perſonen, wo ein ſolcher Ausgang ſonſt ganz unvermuthbar war, richtig prophezeyte; und eben ſo ſonderbar, daß er immer verſicherte: er habe ſich nie nach Erlangung phyſiognomiſcher Kenntniſſe beſtrebt; wünſche ſie nicht einmahl zu beſitzen, und wiſſe auch kein anderes Merkmahl anzugeben, als daß er es bey den Kranken aus den Haaren am Schlafe, und bey denen, die eines gewaltſamen Todes von eigener Hand ſterben ſollten, aus einem Zuge zwiſchen Auge und Oberlippe ſchließe; ohne beſchreiben zu können, worin dieſes innerliche Gefühl bey dieſer Gelegenheit beſtehe.

Und nun genug von Brenkenhof und von den Zügen ſeines Charakters! Dieſes Büchlein, dem die Grenzen von wenigen Bogen geſetzt waren, ſoll wenigſtens kein Buch werden. — Aber ſo viel werden, denke ich, Brenkenhof ſelbſt ſeine Neider eingeſtehen,

hen, daß Männer ſeines Gleichen nur wenige in jedem Jahrhunderte geboren werden; und blickt die Gottheit — wie ſich nicht anders denken läßt — mit vorzüglicher Liebe auf die Seelen, die hiernieden alle ihre Kräfte zu gebrauchen, alle ihre Thätigkeit zu zeigen, alle ihre Pflichten zu erfüllen ſtrebten, ſo — o ſie muß gewiß einer ihrer belohnendſten Blicke auf Brenkenhof gerichtet geweſen ſeyn!

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über ſeiner Gruft!
Bis der himmliſche Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner
Seine Krone zu empfangen ruft!

Die Schlacht bey Pavia.

Hiſtoriſches Bruchſtück aus einer noch ungedruckten Biographie Karls von Bourbon.

Das ſechzehnte Jahrhundert war an ausgezeichneten Menſchen vorzüglich reich; ſo reich beynahe, (was Alles geſagt heißt) wie unſer gegenwärtiges. Zu dieſer Zahl, und meiner Empfindung nach, mit in das allererſte Glied, gehört auch der ſogenannte Connetable von Bourbon. Die Größe ſeiner Thaten, der wunderbare Wechſel ſeiner Schickſale, die Eigenthümlichkeiten ſeines Charakters, ſelbſt die mannigfache Anſicht, aus welcher man ihn betrachten kann und wirklich betrachtet hat, — alles Dieſes gibt ihm ein Recht auf jenen Platz. — Schon ſeit 3 Jahren liegt ſein Leben, faſt vollendet, unter meinen Papieren. Nur der Mangel einer einzigen Quelle, die ich noch zu benützen wünſchte, und nach welcher ich ſchon oft und weit umher mich vergebens erkundigt habe, hielt mich von der Vollendung zurück.

In dieſem Leben gab es, wie ich ſchon erwähnte, manche große, wichtige Auftritte; die größten, wie mich dünkt, waren: Jener wunderbare Sieg, (ein Kampf der Rieſen mit Göttern, wie ihn Trivulce nannte*) den Franz I. bey Marignan über die Schweizer, und zwar gewiß bloß durch ſeinen Connetable erfocht; — der ſeltſame, ungerechte, ſchon mehr als halb verlorne Prozeß, durch welchen Frankreichs mächtigſter und reichſter Vaſall, eines buhleriſchen Weibes halber, faſt zum Bettler werden ſollte; — der Abfall des Connetable ſelbſt von ſeinem Monarchen, der ihn, auf das gelindeſte geſprochen, mit bitterem Undank für die wichtigſten Dienſte lohnte; — der große rächeriſche Sieg bey Pavia; — der fruchtloſe, ſchon früher geſchehene Einfall in die Provence; — die Beſitznehmung von Mailand; der mehr als romantiſche Feldzug gegen Rom, das kühnſte, räthſelhafteſte Wagſtück eines Abenteurers; und endlich ſein Tod mitten im Arme des Sieges, vielleicht nicht weit von dem Throne, den er ſich wahrſcheinlich zu erkämpfen vornahm; — Dieß, Dieß alles ſind, wenn man ſo ſagen darf, nur die Hauptſcenen im Schauſpiele ſeines Lebens. Aber auch unter den minder wichtigen gibt es viele, denen es, wenn ſie von der rechten Feder beſchrieben werden, an Intereſſe und Mannigfaltigkeit unmöglich fehlen kann.

Fern ſey von mir die Anmaſſung, dieſe rechte Feder geführt zu haben; aber vielleicht laſſen ſich von den eben angeführten Hauptbegebenheiten in Bourbons Leben einige, auch als Bruchſtück behandelt, leſen; und — wieder vielleicht! — taugt das Treffen zu Pavia, am erſten dazu. Die Gefangennehmung eines Königs, der Heroismus ſeines Widerſtandes, der ſeltene Triumph ſeines Gegners, die Größe —— doch ich beſinne mich, daß Dieß einer fremden Empfindung vorgreifen, und ſeine Leſer beleidigen heißt. Nur muß ich, da einigen dieſer Letzteren doch die genaueren Umſtände der damahligen Zeitläufe unbekannt ſeyn dürften, zum beſſeren Verſtändniſſe des Ganzen folgende wenige Worte vorausſchicken.

„Franz I. König von Frankreich, nicht zufrieden damit, daß der Einfall ſeiner Feinde in die Provence mißlungen, und ihr Heer mit großem Verluſte zum Rückzuge genöthiget worden war, ging 1524 ſchon tief im Jahr, mit einer mächtigen Rüſtung über die Alpen, feſt entſchloſſen, das ihm entriſſene Herzogthum Mailand wieder zu erobern. Die kaiſerlichen Feldherren, Pescara, Lannoy und Bourbon vermochten ihm an der Spitze ihrer geſchwächten Mannſchaft nicht Widerſtand zu thun, und zogen ſich zurück. Die Stadt Mailand ſelbſt fiel ſchon in ſeine Hände; hätte er jetzt ſeine Gegner zum Treffen oder zum weiteren Rückzuge genöthiget, ſo war das Herzogthum und vielleicht bald darauf ganz Italien ſein; doch auf den Rath ſeines Lieblings, Bonnivet, beging er den großen Fehler, ſich mit der Belagerung von Pavia aufzuhalten. Dieſe Stadt war gut befeſtigt, hatte eine zahlreiche Beſatzung, und einen tapfern Befehlshaber, Anton von Leyva. Den 24. October lagerte ſich Franz davor, und belagerte ſie 17 Wochen lang. Freylich kam ſie indeß auf das Äußerſte, aber noch ergab ſie ſich nicht.“

„Dieſen Verzug nützte der ſchlaue Bourbon; flog zuerſt nach Turin, und bewog den Herzog von Savoyen, ihn mit Geld gegen ſeinen eigenen Vetter zu unterſtützen; eilte dann eben ſo ſchnell nach Deutſchland; warb mit Hülfe des tapferen deutſchen Hauptmanns, Georg von Fronſperg (indem er ſelbſt ſeine Juwelen, und dieſer Letztere ſeine Herrſchaft Mindelheim verpfändete) auf 11,000 Söldner, und kehrte damit nach Italien zum Überreſte der kaiſerlichen Truppen zurück. Mit vereinten Kräften ging man jetzt auf Franz I. los; und abermahls machte Dieſer ſich eines wichtigen Fehlers ſchuldig. Seine erfahrenſten Krieger riethen ihm zur Aufhebung der Belagerung, und zur einſtweiligen Vermeidung einer Schlacht. Geldmangel, der gewöhnliche Begleiter von Karls V. Heeren, machte, daß die Rüſtung Bourbons eben ſo ſchnell zu verſchwinden drohte, als ſie aufgebothen worden war.

Nur durch Vertröſtung auf ein baldiges Treffen und eine reichliche Beute hielt man die deutſchen Söldner noch beyſammen. Beym längeren Verzug hätten ſie ſich empört, und nach Hauſe geflüchtet. Doch auch jetzt ſiegte Bonnivet's unvorſichtiger, trotziger Rath. Franz rechnete ſich jeden Rückzug zur Schande an; glaubte ſich durch einen Eid verpflichtet, nicht eher von Pavia zu weichen, bis er es erobert habe, und beſchloß die immer näher anrückenden kaiſerlichen Völker in ſeinen Verſchanzungen zu erwarten. Den Erfolg davon — wird man in dem nachſtehenden Bruchſtücke finden."

Schon ſeit dem 9. Februar hatte Bourbon 14 Tage hindurch, unaufhörlich das franzöſiſche Lager mit Beſchießung und leichten Angriffen beunruhigt. Nach Möglichkeit hatte ihn Anton Leyva durch muthige Ausfälle von ſeiner Seite her unterſtützt. Der hartnäckige, ſelbſt von ſeinem Bundesgenoſſen, Papſt Clemens X. vergeblich ermahnte König wich nicht. Endlich war der 25. Februar vom Bourbon zum ernſtlichen Angriff beſtimmt; und wer Dieß wußte, konnte leicht auf jeden Fall vorausſehen, daß dieſer Tag fortan zu den Unvergeßlichen in der Geſchichte, ſo wie das Treffen ſelbſt zu denjenigen Begebenheiten gerechnet werden würde, durch welche das Schickſal ganzer Staaten ſich beſtimmt oder wandelt. — Es galt Italiens Herrſchaft, den Beſitz von einer ſeiner geſegnetſten Provinzen. Es galt ein Land, das nun ſchon ſeit 30 Jahren der Zankapfel von halb Europa geweſen *), ſchon mit dem Blute vieler Tauſende, und vorzüglich des franzöſiſchen Adels, getränkt worden war. Jetzt ſtritten über dasſelbe nicht etwa die gedingten Banden feiler Condottieris, ſondern die erſten Feldherren ihres Zeitalters, und zwey Heere, die ſich zwar an Zahl faſt gleich, an Beſchaffenheit aber deſto unähnlicher waren.

Durch die Mühſeligkeiten einer langen winterlichen Belagerung, durch Krankheiten und rauhe Jahreszeit war das franzöſiſche Heer ſchon merklich geſchmolzen; noch mehr hatte es ſein eigener Monarch durch voreilige Abſendung einiger einzelnen Corps nach Neapel und Genua geſchwächt; dennoch zählte dasſelbe wenigſtens noch 24,000 Mann, und beſtand faſt ganz

---

*) Mailand hatte von 1494 an, wo ſich Ludwig der Mohr zum Beherrſcher aufwarf, bis 1522 neun Mahl ſeine Beſitzer geändert. Einen ſo ſchnellen Wechſel in ſo kurzer Zeit hat vielleicht in der ganzen Weltgeſchichte kein anderes Land aufzuweiſen.

aus gebornen Unterthanen des Königs, aus dem Kern ſeines Adels, aus Männern, die nicht nur von der gewöhnlichen Lebhaftigkeit ihrer Landesart angefeuert wurden, ſondern auch von Begierde brannten, vor den Augen ihres Monarchen durch ein heldenmüthiges Betragen ſich auszuzeichnen. Bisher erduldete Hinderniſſe mehrten ihre Ungeduld. Nun hofften ſie nicht mehr vor den Mauern einer faſt zertrümmerten Feſtung liegen zu bleiben, ſondern mit einer Schlacht den Weg zu leichten Eroberungen ſich zu öffnen, das einzige feindliche Heer zu zertrümmern; dann unaufhaltſam vorzudringen, und erſt in Neapel ſiegreich auszuraſten. Zwar ſahen ſie jetzt Feinde vor und hinter ſich; ſahen, wenn es zur Schlacht kommen würde, ſich im Voraus ſchon zwiſchen zwey Feuern. Aber faſt unüberſteigliche Verſchanzungen deckten ſie auf beyden Seiten. Ein zahlreiches Geſchütz, furchtbarer, als es jemahls noch in Europa geſehen worden war, ſtand Jeden zu empfangen bereit, der allzu dreiſt ſich nahen wolle. Sie durften nichts thun, als kaltblütig auf ihren Poſten aushalten, und ihre Angreifer hohlten ſich den ſicheren Tod.

Das kaiſerliche Heer hingegen beſtand aus mehreren Völkerſchaften; aus Menſchen, herbeygeführt von den verſchiedenſten Himmelsſtrichen; aus Kriegern, die faſt alle ſchon öfters gedient, auf manchem Feldzug ſich abgehärtet, auf manchem Schlachtfelde ſich ausgebildet hatten; denen aber auch faſt ſämmtlich der mächtige Sporn der Vaterlandsliebe fehlte. Mehr als die Hälfte von ihnen hatte freywilliger Hang zu einem unruhigen Leben und Durſt nach Beute ins Feld gelockt; wahrer, ſchwärmeriſcher Patriotismus war ihnen fremd. Unwillig auf einer Seite über die Verzögerung des ihnen verſprochenen Soldes, und über den Abgang der nöthigſten Lebensmittel, wurden ſie auf der andern Seite, eben durch dieſes Bedürfniß, außer ihrem gewöhnlichen kriegeriſchen Geiſte, noch mit dem Muth der Verzweiflung geſtählt. Sie mußten bald ſiegen oder ſterben, bald Alles im Überfluß oder nichts beſitzen. Ein Mittelweg war nicht denkbar! — Ohne viel Gepäcke, ohne viel Geſchütz trotzten ſie doch jeder Witterung und jedem Feinde; nur freylich dem Hunger nicht. Mit lautem Ungeſtüm forderten ſie ein Treffen, und fühlten ſich durch Eiferſucht, Nationalhaß und Streitbegierde, mehr als durch 20 Verſchanzungen geſichert.

War dieſer Unterſchied ſchon wichtig genug, ſo war es derjenige noch weit mehr, der durch die Feldherren — die Seele jedes Kriegsheeres! — ſich ergab. An der Spitze des franzöſiſchen Heeres ſtand ein Einziger, ein Unbeſchränkter; ein Monarch, noch in der Blüthe ſeines Alters; von Jugend auf mit dem Kriege bekannt, und an den Sieg gewöhnt; begabt mit aller der Herzhaftigkeit und ſchimmernden Großmuth, die man an den Rittern des Mittelalters zu bewundern pflegte. Eben dieſes Schimmers halber, von ſeinen Völkern, wiewohl er ſie drückte, geliebt, von ſeinen Kriegern, wiewohl er ſie unvorſichtig genug zur Schlachtbank führte, geehrt; und von halb Europa, wiewohl er daſſelbe befehdete und deſſen Ruhe unabläſſig ſtörte, bewundert; dennoch mehr ein tapferer Soldat, als großer General; durch ſeine früheren Siege zum Vorurtheil, daß er unbeſiegbar ſey, verleitet; geneigt, den Rath der älteren Klugheit zu verachten, und die Vorſchläge der jüngeren Dreiſtigkeit zu befolgen.

Im Gefecht ſelbſt zwar untadelhaft, aber unvorſichtig, indem er es anordnete, und viel zu hitzig, wenn es nun tobte; unfähig eben daher, überall den rechten Zeitpunct zu haſchen oder zu erwarten.

Am Kriegesruf und Heldenmuth glich Bourbon gewiß ſeinem ehemahligen Monarchen, und übertraf ihn noch bey Weitem an Erfahrung, an jenem ſchnellen Blick, der in der Bedrängniß auch ſogleich Hülfe aufzuſpähen weiß, und an der kalten Klugheit, die mit dem kleinſten errungenen Vortheil wuchert. In jeder Gefahr unerſchüttert, in jedem Gefecht unerſchrocken, an jeder Mühſeligkeit des Kampfes und des Heerzuges theilnehmend, beſaß er das blinde Zutrauen ſeiner Krieger, rühmte ſich ſelbſt zwar nie unbezwinglich zu ſeyn, aber galt in ihren Augen dafür. Seit Hannibals Zeiten *) verſtand vielleicht kein Feldherr, ſo wie er, die große Kunſt, die verſchiedenſten, oft ſogar uneinigſten Kräfte doch glücklich zu einem Zwecke hinzulenken. Auch war gerade

---

*) Ich bath einen Freund, der mich hier einer Übertreibung zieh, nur einen Feldherrn zu nennen, der zwiſchen Hannibal und Bourbon gelebt, und jenes obengerühmte Kunſtſtück im höheren Grade als der Letztere ausgeübt habe. — Noch hat er mir keinen angegeben, und wird daher verzeihen, wenn ich bey meiner Behauptung bleibe. Sertorius, der freylich auch faſt Alles, was er that, durch fremde Kraft bewirkte, befehligte doch faſt lauter Eingeborne in ihrem Vaterlande; und Gottfried von Bouillon, der Anführer noch einer vielfacheren Menge, konnte ſich nicht rühmen, ſie immer ſo nach ſeinen Endzwecken zu leiten. Beym Spartacus, Guesclin u. a. m. hat es ganz die gleiche Bewandtniß. —

ſchien faſt allen eine ſolche Abtretung. Noch manche argwohnten gar, daß ſie nur Prüfung ſei. Aber iezt warf ſich vor Backtiar Maßouds erſter Vezier — der einzige, der eine Stunde eher ſeines Herrn Willen wußte — tief auf ſein Antliz nieder; ihm folgten nun die übrigen Kriegs-Oberſten nach; und der Jubel des Heeres ſtimte mit ein.

Umſonſt, daß der neue Sultan immer noch ſich ſträubte. Er ſah zum zweitenmal bei ſeiner Königswahl ſich überſtimt. Maßoud ſelbſt ſezt' ihm den königlichen Turban aufs Haupt; umgürtete ihn mit ſeinem eignen Schwert: umarmte zwar mit Rührung, doch ohne Thräne, den weinenden Sohn; und begab ſich in ſein Gezelt. Mit dem Zuruf der Ehrfurcht und Bewunderung begleiteten ihm die Krieger; und viele von den Alten riefen auch laut ihm ihre Bedaurung nach. Er dankt' ihnen freundlich und blieb unerſchüttert.

dieſe Gabe ihm am nöthigſten, denn nie befehligte Bourbon die Krieger eines Landes; und äußerſt ſelten ſtand er allein an der Spitze. Auch jetzt drohte der Neid ſeiner zwey Mitfeldherren, die unermeßliche Kluft zwiſchen ſeiner und ihrer Einſicht, nur allzu oft ſelbſt ſeine beſten Plane zu vernichten. An der Spitze von 60,000 Mann, die ihm allein zugehört, und die er zu unterhalten vermocht hätte, wäre Karl von Bourbon vielleicht der Erſte aller neuern Eroberer und ſo groß als Cäſar geworden; auch jetzt mit 22000, überall gleichſam zuſammen geleſenen, unbezahlten, mißvergnügten Kriegern, auch jetzt mit gebundenen Händen und getheilter Macht, war er zwar nur ein Schatten von Demjenigen, was er ſeyn konnte; aber blieb doch für König Franz I. noch der furchtbarſte Gegner, der in ganz Europa aufgetrieben werden konnte. Alle ſichtliche Bande mit Frankreich hatte er ſelbſt zerriſſen; doch manche unſichtbare hielten noch; denn unter Franzens Kriegsheer hatte er zwar Mehrere, die ihn tödtlich haßten, doch auch nicht Wenige, die ihn liebten und enthuſiaſtiſch bewunderten; keinen Einzigen, der ihn verachtet hätte.

Das franzöſiſche Lager erſtreckte ſich in einer gewaltigen Ausdehnung, vom Wege nach Mailand an, bis zum Park von Mirabella. In der Mitte deſſelben, auf einer Anhöhe, die weit umher das ebene Land beſtrich, hatte der König ſelbſt ſein Hauptquartier. Des Lagers rechter Flügel, vom Herzog von Alençon befehligt, erſtreckte ſich bis an jenen Park, und die Mauer deſſelben deckte ſeine Flanke. Der linke Flügel ſtand unter dem Marſchall von Chabanes, und war überall durch Schanzen und Baſtionen geſichert.

In Pavia ſelbſt ließ kein Entſatz ſich werfen, außer man hätte die Verſchanzungen des Königs oder den Park von Mirabella durchbrochen.

Bourbon, mit der Geiſtesſtärke und Geiſtesſchwäche ſeiner Gegner vollkommen bekannt, beſchloß dieß Letztere. Er haßte den Herzog von Alençon und verachtete ihn zu gleicher Zeit. Schon um 2 Uhr des Morgens ſetzte ſich das kaiſerliche Heer in Bewegung. Eine große Anzahl von Schanzgräbern ward vorausgeſchickt, um in jener ſchon erwähnten Mauer eine Öffnung zu machen. Zwey falſche Angriffe, von unaufhörlichen Donnern des kaiſerlichen Geſchützes begleitet, ſollten die Aufmerkſamkeit des Feindes vom rechten Orte wegziehen, und bewirkten glücklich, was ſie ſollten. Mit Tagesanbruch hatte die Mauer ſchon eine Lücke, 30 Klafter groß. Jetzt drangen die Kaiſerlichen, vom Marquis del Vaſto angeführet, in dichten Schaaren hindurch. Das Schloß von Mirabella ward überfallen und erobert. Guat drang bis gegen die Mauern von Pavia hin. Zwar that ihm dort der brave Chabot de Brion tapfern Widerſtand, und trieb ihn zurück. Doch die Beſatzung aus der Feſtung machte einen muthigen Ausfall; Vaſto vereinte ſich mit ihr, und brachte ſeine Verſtärkung glücklich in die Stadt.

Aber jetzt war es auch Tag, und das Geſchütz der Franzoſen fing zu ſpielen an. Die kaiſerlichen Völker kamen in ein fürchterliches Feuer. Ganze Reihen ſanken, ſo wie ſie anrückten, zu Boden, die nachfolgenden Glieder wankten. Um ſich dem mörderiſchen Geſchütze ſo viel möglich zu entziehen, warf ſich ein Theil der Angreifer in einen bedeckten Weg. Franz ſah Dieß, und glaubte mit ſeiner gewöhnlichen Voreile: es ſey ſchon Alles gewonnen und er brauche nur die Flüchtigen zu verfolgen und völlig zu zerſtreuen. Vergebens beſchwor ihn ſein wackerer Feldzeugmeiſter Galliot von Genouillac, (der eigentlich für den Schöpfer der franzöſiſchen Artillerie gelten kann) noch länger ruhig innerhalb der Schanzen zu verbleiben; vergebens erboth er ſich, den Feind ganz allein, durch die Übermacht des Geſchützes, aufzureiben. Was Abhaltungsgrund für einen andern, etwas kältern Feldherrn gewesen wäre, ward Anreitzung für den eitlen Franz. Er ſchien allerdings zu befürchten: ein Anderer und nicht Er werde den Sieg erkämpfen, und den Ruhm davon tragen. An der Spitze ſeiner Gensd'armes brach er hervor, verdeckte dadu[illegible]ein eigenes Geſchütz, und machte, daß es ſchweigen mußte.

Kaum konnte Bourbon, als er Dieß erblickte, vor Freude ſeinen eigenen Augen trauen. Dieß — Dieß war es eben, was er innig gewünſcht, und doch, ſelbſt bey der genauen Kenntniß von Franzens lebhaftem Feuer, kaum gehofft hatte. Nun ſah er den Monarchen, von welchem er ſo bitter gekränkt, von welchem er ſogar — wenigſtens glaubte er es! — ausgeſtoßen worden, auf offenem Felde vor ſich. Nun hoffte er ſein Schwert mit ihm meſſen, und ihm zeigen zu können, wie unklug er gehandelt habe, als er ſeinen Connetable, ſeinen erſten Feldherrn, durch Schmach und Undank von ſich entfernte. Er eilte ſo fort die Schlacht allgemein, das Gemetzel blutiger zu machen; aber er wich, indem er auf dem Kampfplatze erſchien, in einem einzigen Puncte von bisheriger Gewohnheit ab.

Immer pflegte ſonſt Bourbon am Tage der Schlacht eine prächtige Rüſtung zu tragen; heute war er ganz nur wie ein gewöhnlicher Ritter gewaffnet. Man hat mancherley Muthmaßungen über dieſen Punct geäußert. — „Er wollte ſich gerade heute bloß (ſagt Desormeaux in der Hist. de Bourbon Vol. III. p. 513) durch die Weisheit ſeiner Befehle, durch die Größe ſeiner Tapferkeit auszeichnen.“ — Schön geſagt, aber wahrſcheinlich nicht richtig! Der Grund dieſer Maßregel lag vermuthlich tiefer. — „Er beſorgte, (ſagen Andere) der Anfall ſeiner erbitterten Landsleute dürfte, wenn er ſich kenntlich mache, nur gegen ihn allein gerichtet werden!“ — Ganz unwahrſcheinlich iſt dieſe Vermuthung wenigſtens nicht. Der unerſchrockene Karl ſcheute zwar nirgends Gefahr und Tod: ſchon unzähligeMahl hatte er Dieß durch die That bewährt; auch war das heutige Gefecht keineswegs das erſte, worin er ſich nach ſeinem Abfall wagte! Doch, daß er jetzt, in eben dem Augenblicke, wornach er ſo ſehnlich verlangt hatte, nicht gern fallen wollte, ohne vorher wenigſtens das Glück des Siegers, und noch mehr die Wolluſt der Rache geſchmeckt zu haben; Dieß finde tadelhaft, oder wohl gar feigherzig — wer da will; dem gewöhnlichen Gang des menſchlichen Herzens wäre es mindeſtens nicht zuwider. Noch Andere glauben: „Er habe ſich unkenntlich gemacht, um deſto ſicherer bis zu ſeinem Todfeind, Bonnivet hinzudringen, und mit eigener Hand Rache an ihm zu üben.“ Auch dieſe Vermuthung hat Gründe für ſich; denn daß es heute dem Connetable vorzüglich um dieſen Gegner zu thun war, zeigt unter anderm die hohe Belohnung, die er Jedem verſprach, wer dieſen Günſtling Franzens ihm lebendig liefere; und angemeſſen war es ganz der Denkart ſeines Zeitalters und ſeinem eigenen Charakter, wenn er dieſe Rache ſelbſt auszuführen wünſchte. Man wähle daher von dieſen zwey letzteren Hypotheſen, welche man ſelbſt für die wahrſcheinlichſte hält. Im Grunde vereinen ſich vielleicht beyde zuſammen.

Das Heer der Kaiſerlichen beſtand vorzüglich aus Deutſchen, Spaniern, und Wälſchen. Nicht ganz, doch größten Theils hatten auch die Feldherren, dieſen Landsmannſchaften gemäß, ihre Abtheilung getroffen. Die Spanier führte Peſcara, die Wälſchen Lannoy an; die Deutſchen hatte Bourboh ſich vorbehalten. Alle ſetzten ſich jetzt in Bewegung, um König Franzen an der Spitze ſeiner Gensd'armerie zu umringen. Ihn gegenſeitig zu unterſtützen, rückten auch der Herzog von Alençon und der Marſchall von Chabanes aus ihren Verſchanzungen hervor. Den linken Flügel führte Jener, Dieſer den rechten an. Zwiſchen dem rechten Flügel und dem Mitteltreffen ſtanden die ſogenannten ſchwarzen Banden, ungefähr noch 5000 Mann ſtark, und vom Herzog von Suffolk angeführt; die Schweizer, unter dem Oberſten Diesbach, ſtellten ſich der Gensd'armerie zur Linken. Binnen wenig Minuten war die Schlachtordnung gefüllt, und der Kampf ward ſchon allgemein.

Auf Bourbons Seite neigte ſich zuerſt der Sieg. Mit ſeinen furchtbaren Landsknechten griff er die ſchwarzen Banden *) an, und wußte ſie bald An-

---

*) Sie waren ein Überreſt der Soldtruppen, die 1415 vom Herzog von Geldern geworben worden, und die im Tref-

fangs von der Reiterey des rechten Flügels abzuſchneiden. Es waren die härteſten, erfahrenſten Krieger beym ganzen Heer; ſie wehrten ſich mit Löwenmuth; aber die größere Anzahl übermannte ſie; und die Deutſchen, die ſie als Landesverräther betrachteten, verwandten hier doppelten Grimm. Aller Widerſtand diente nur, das Gemetzel noch blutiger zu machen. Ihre Anführer, der Herzog von Suffolk und der Graf von Vaudemont, blieben auf dem Platze. Nur äußerſt wenige vom ganzen Trupp entkamen.

Der Muth und Stolz der Landsknechte wuchs durch dieſen glücklichen Anfang. Bourbon fiel nun mit ihnen dem abgeſchnittenen rechten Flügel in die Seite. Zwey Mahl hatte hier ſchon der tapfere Marſchall de Chabanes, die ihn angreifende neapolitaniſche Reiterey geworfen, zwey Mahl hatte ſie ihr Anführer, Marcheſe de Caſtaldo, wieder zum Stehen gebracht; doch ſchon verzweifelte er, daß es auch zum dritten Mahl ihm gelingen werde; da veränderte Bourbons Anfall, dem Toben eines Waldſtroms ähnlich, die ganze Lage gar bald. Der rechte Flügel, der ſich in Gefahr befand, umringt zu werden, gab ſich auf die volle Flucht. Sein braver Anführer ſah ſich nebſt einigen Wenigen im Stiche gelaſſen; gerieth in die Hände ſeiner Gegner, und ward getödtet, als er ſich ſchon ergeben hatte *).

ſen bey Marignan das Meiſte gethan hatten. Ihr jetziger Anführer, Richard de la Pole, Herzog von Suffolk, war ein Zweig vom Hauſe York, oder von der weißen Roſe, und war in ſeinem Vaterlande von Heinrich VII. geächtet worden.

*) Er hatte ſich an Caſtaldo ſelbſt ergeben. Ein ſpaniſcher Capitän, Buzarto, ſchloß aus den Waffen und Anſtand

Indeß Bourbon mit ſeinen Deutſchen ſo unaufhaltſam wüthete, hatte Peſcara mit ſeinen Spaniern einen weit härteren Stand. Gegen ihn focht Franz an der Spitze der Gensd'armes und that Wunder der Tapferkeit. Mehr als Ein Ritter war ſchon von des Monarchen eigenem Schwerte gefallen, und ſein Beyſpiel entflammte nicht nur den franzöſiſchen Adel, ſondern auch den Kern der Schweizer, der ihm zunächſt focht, mit gleichem Eifer. Die Gensd'armes ſtritten wie Löwen, und glaubten ſchon des Sieges verſichert zu ſeyn, als Peſcara, durch eine weiſe Verbindung von Liſt und Herzhaftigkeit, ihren ungeſtümen Muth zu dämmen wußte. Dieſer wackere Krieger hatte ſich in den einzelnen Stunden des Ausruhens und der Erhohlung, auch gegen die Sitte ſeines Zeitalters und ſeines Standes, mit den Schriften der Alten bekannt gemacht. Die Veliten, eine Art von leichter römiſcher Mannſchaft, die hinter den Reitern aufſaß, wenn dieſe herangeſprengt waren, abſprang, und in zerſtreuten Haufen bald da, bald dort mit Wurfgeſchoß die Feinde angriff, — dieſe Veliten, die ſo lange ſchon gänzlich abgekommen waren, gefielen Peſcara, und er beſchloß ihre Nutzbarkeit durch einen Verſuch zu prüfen. Er hatte daher aus dem ſpaniſchen Fußvolke 1500 leich-

---

des Gefangenen auf eine hohe Perſon, und begehrte Antheil an deſſen Löſegelde zu haben; da Caſtaldo dieß abſchlug, ſo rief jener Nichtswürdige: Wohlan, ſo ſoll er weder mir noch dir gehören! und drückte ſein Gewehr auf ihn los. — Dieſe Schändlichkeit wurde nur damit beſtraft, daß Buzarlo von nun an den Beynahmen der Grauſame erhielt!

leichte Mannſchaft ausgehoben, ſie mit Musketen bewaffnet, und den ganzen Winter hindurch, indem er müſſig zu Lodi ſaß, ſo emſig und vielfach geübt, daß er es wirklich mit ihnen zu einer Art von Vollkommenheit gebracht hat. Jetzt bediente er ſich ihrer zuerſt, und mit Glück. Die Schnelligkeit, mit welcher ſie bald hervorbrachen und auf die franzöſiſche Reiterey Feuer gaben, bald wieder eben ſo ſchnell hinter ihre Landsleute ſich zurückzogen; ihre Gewehre luden und von Neuem wiederkehrten; dieſe kühne, noch nie geſehene Art von Gefecht brachte die bisher unerſchütterliche Gensd'armerie in Beſtürzung. Es ſchien, als ob ſie von raſch emporſteigenden, raſch wieder verſchwindenden Geiſtern angegriffen werde. Eine Menge getroffener Pferde ſtürzte; noch mehrere ſcheuten ſich, die Glieder wurden getrennt; die Unordnung nahm überhand.

Franz, als er Dieß ſah, glaubte dem Unheil zu ſteuern, wenn er ſeiner Reiterey ſich weiter auszubreiten geböthe. Es geſchah und er machte dadurch das Übel noch weit ärger. Jetzt wagten die ſpaniſchen Schützen ſich immer dreiſter nicht nur an, ſondern mitten in die Glieder der Feinde. Sey es auf Peſcara's Geboth, ſey es auf eigenen Antrieb geſchehen, kurz — ſie machten es ſich zur Pflicht, jetzt nicht mehr auf das Gerathewohl, ſondern vorzüglich gegen Offiziere und ausgezeichnete Ritter ihre Gewehre loszudrücken. Maßregeln, die fürchterlich wirkten! Binnen einer halben Stunde ward, durch gleichſam unſichtbare Gegner die Blüthe der franzöſiſchen Gensd'armerie vernichtet. — „Seit dreyßig Jahren, ſagt Desormeaux T. III. 577, hatte Frankreich nicht ſo viel brave Capitans, als in dieſer halben Stunde verloren." — Sie alle hier zu nennen, die durch dieſe parthiſche Kriegsliſt ſanken, iſt beynahe unmöglich, doch vorzügliche Bedauerung verdiente der tapfere Tremouille, und der edle Louis d'Ars. Der Letztere war ein Ritter, der dreiſt mit jedem Helden des Alterthums ſich meſſen konnte, und doch vielleicht weniger bekannt iſt, als er es verdient; ehemahls Bourbons wärmſter Freund; und auch jetzt noch ſein aufrichtiger Verehrer; wiewohl ihm die Treue gegen ſeinen König eine noch heiligere Pflicht, als ſelbſt die Freundſchaft blieb!

Schon einige Mahl kam bey dieſen Umſtänden die Gensd'armerie in Gefahr, ganz auseinander geſprengt zu werden. Aber immer noch ſammelte ſie ſich wieder, und eine Menge von Rittern und Edlen eilte, als man die Gefahr des Königs vernahm, von allen Seiten herbey, ja ſelbſt von der Flucht zurück, um den Monarchen zu retten. Noch alſo ſchwankte hier die Wagſchale des Sieges ziemlich unentſchloſſen; doch deſto trauriger klangen die Nachrichten vom linken Flügel her. Ihn befehligte, wie ſchon geſagt worden, der Herzog von Alençon. Neben ihm hielten die Schweizer. Faſt dieſer ganze Theil des franzöſiſchen Heeres war noch nicht in das Gefecht gekommen. Aber jetzt ſchwenkte ſich gegen denſelben der ſiegreiche Bourbon, deſſen Kräfte mit der Dauer des Kampfes gleichſam zu wachſen ſchienen. Auch Leyva that zu eben dieſer Zeit einen Ausfall; und der Herzog von Alençon vergaß, was Pflicht und Ehre ihm gebothen: ohne den Kampf nur verſucht zu haben, ließ er zum Rückzug blaſen; floh vor eben dem Gegner, den er vor wenig Jahren noch um eines der edelſten Vorrechte, ſeine Würde, bringen half *); und brandmarkte ſeinen Nahmen mit der ewigen Schande, unter allen franzöſiſchen Großen heute der Einzige geweſen zu ſeyn, der ſeinen König in der Noth verlaſſen konnte. — Seine Flucht riß auch die Schweizer mit ſich fort. Aus Beſorgniß, gleiches Schickſal mit den ſchwarzen Banden theilen zu müſſen, verließen ſie ſchleunig ihren Poſten. Vergebens ſtürzte ſich ihr wackerer Anführer, der Oberſt Diesbach, nachdem er Alles verſucht, ſie zurückzuhalten, in die Scharen der Deutſchen, und ließ ſich niederhauen. Ganz unähnlich jenen braven Landsleuten, die einſt bey Marignan fochten; ganz unwürdig des allgemeinen Rufs ihrer Tapferkeit, ſuchten ſie endlich in offener Flucht ihr Heil. Viele von ihnen kamen darauf um; noch Mehrere würden wahrſcheinlich geblieben ſeyn, hätte nicht Bourbon ſelbſt bald vom Verfolgen abgelaſſen, um nun auch an dem letzten, an dem glorreicheſten Auftritt dieſes Schauſpieles ſein Auge zu weiden.

Franz behauptete das Schlachtfeld noch; und wahrlich, er ſchien ein Fels zu ſeyn, an welchen die Fluthen zwar ſchlagen, doch nicht ihn verdrängen konnten. Wer unter den Franzoſen noch König und Pflicht, Vaterland und Ehre liebte, der focht hier, und vergoß ſeinen letzten Tropfen Blut. Die Feinde, die ihn umringten, geriethen mehrmahls ſelbſt in Gefahr, beſiegt zu werden. Peſcara, als er mit ſeiner gewöhn-

---

*) Eine der empfindlichſten Kränkungen für Bourbon war es, als Franz I. 1521 die Anführung des Vortrupps, die dem Connetable von Alters her gehörte, dem Herzoge von Alençon anvertraute.

Was mehr noch iſt! auch in der Folge gereut' es ihm nie. Er verlebte noch zwei Jahr in einer ſanften Stille; fern von Geſchäſten des Staats, obſchon nah bei ſeinem Sohne. Selbſt den Tag vor ſeinem Entſchlummern prieß er ſeines Lebens lezte Tage als ſeine glücklichſten.

lichen Tapferkeit ſtritt, ward verwundet, ſtürzte vom Pferde, und mußte ſich wegtragen laſſen. Lannoy eilte herbey, ihn zu erſetzen, ward aber zurückgetrieben, und zeigte einen Kleinmuth, den ihm nachher ſeine Mitgenoſſen oft genug vorwarfen *). Die ſpaniſchen leichten, bisher ſo gefährlichen Schützen hatten ſich verſchoſſen und zerſtreut. Es ſchien um den kleinen, zuſammengedrängten Überreſt des königlichen Heeres jetzt auf einige Minuten lang jene fürchterliche Pauſe zu herrſchen, mit welcher zuweilen in der Natur ein Sturm ausruht, um dann mit deſto ſtärkerem Leben wieder anzufangen. Hätte jetzt Franz verſucht, ſich zurückzuziehen, vielleicht wär' es ihm, wenigſtens für ſeine Perſon, ſich durchzuſchlagen gelungen, vielleicht hätte er ſich auch an den flüchtigen linken Flügel anzuſchließen und ſo zu retten vermocht. Doch ſelbſt der bloße Gedanke der Flucht war für Franzens Stolz zu entehrend, und gleich darauf ward er auch zur Unmöglichkeit; denn alle feindliche Haufen, die vom Verfolgen des rechten Flügels zurück kamen, ſammelten ſich um ihn und die Trümmer ſeiner Gensd'armerie herum. Caſtaldo, del Vaſto und Leyva — alle drey wetteiferten, möglich zu machen, was Peſcara und Lannoi mißlungen war; und endlich eilte auch Bourbon furchtbarer, als ſie alle, mit ſeinen Landsknechten herbey. Ihr Anfall war ſo heftig, ſo ungeſtüm, daß ſie die

---

*) Lannoy war überhaupt nie ein großer Held, aber ein treuer Diener ſeines Herrn; er befand ſich jetzt beym erſten beträchtlichen Treffen in ſeinem Leben. Bey jedem Hinderniß hörte man von ihm den Ausruf: Ach, wir ſind verloren!

geſchloſſenen Glieder der Reiterey an ſechs Orten zugleich durchbrachen. An eine Wiederherſtellung derſelben war nun nicht mehr zu denken.

Vielleicht glaubt man, daß Bourbon nun ſeinen Hauptangriff gegen den Monarchen ſelbſt gerichtet habe; doch nein, wen er noch ſehnlicher ſuchte, war — Bonnivet. Auch fand er ihn wirklich; doch nicht ganz da, wo er ihn vermuthete, und noch minder ſo, wie er es wünſchte. Faſt immer hatte bisher dieſer eitle, allgehaßte, aber wenigſtens auch tapfere Günſtling an der Seite ſeines Königs gefochten; hatte mehrmahls bald einige noch zurück gebliebene Schweizer, bald einige zerſtreute Gensd'armes geſammelt, und mit ihnen vergebens ſeinen König zu retten geſucht. Nur der letzte ungeſtüme Anfall der Deutſchen hatte ihn abgeſprengt; und eben durch den Eifer, mit welchem Alle nur nach Franzens Poſten hindrangen, ſah Bonnivet den Weg zur Flucht für ſich geöffnet. Doch zu hoch dachte ſein Geiſt, als Alençons ſchimpflichem Beyſpiele zu folgen. Er blickte noch ein Mahl nach dem Getümmel um ſeinen König hin; ſah alle Hoffnung zum Durchſchlagen und zum ehrbaren Rückzug verloren; rief: Nein, ich mag dieſen Gräuel der Verwüſtung nicht überleben! öffnete das Viſier ſeines Helmes; ſtürzte in die dichteſten Haufen der Feinde; ſuchte den Tod, und fand ihn. Erſt als er eben geſtürzt und erblaßt war, kam Bourbon herbeygeſprengt, erkannte ihn und rief, indem ſchnell ſein Haß in eine Miſchung von befriedigtem Zorn und von Bedauerung überging: „Ha, Elender, du biſt der Urheber von Frankreichs Unglück und von dem meinigen!" Blick und Roß wandte er zwar bey dieſen Worten abwärts: aber, wohin er auch Beyde lenkte, ſtieß er auf Leichname von Rittern, die er nur allzu wohl kannte; die ehemahls mit und unter ihm gefochten hatten; die durch Freundſchaft, oder wohl gar durch das Blut mit ihm verbunden geweſen waren.

Indeß Bourbon ſich hier verweilte, ſchien Franz mit jedem Augenblick dem unvermeidlichſten Untergang immer mehr und mehr ſich zu nähern. Vor ſeinen Augen, zu ſeinen Füßen waren bereits die Letzten von ſeiner Ritterſchaft im Übermaß der Treue, mit dem ſüßen Traume der Unſterblichkeit gefallen. Unter ihnen verdienen vorzüglich der Graf von Pol, der Baſtard von Savoyen (auch Bourbons Todfeind) zwey Prinzen von Sanſeverino, und der Marſchall de Foix *) genannt zu werden. Alle dieſe, und zwanzig andere

---

*) De Foix hatte ſich, als er ſchon ſeine tödtliche Wunde fühlte, überall nach Bonnivet umgeſehen, um ihn noch zuvor, als den Urheber dieſer Niederlage, zu tödten. Ein ſonderbarer Zufall rettete nachmahls noch dieſen berühmten Grafen. Er lag ſchon unter den Todten, als ein plündernder kaiſerlicher Soldat an ſeinem Finger einen ſchönen diamantenen Ring erblickte. Abziehen war zu weitläufig; er wollte ihm daher den Finger abſchneiden, und über dieſen Schmerz — erwachte der nur in einer Ohnmacht liegende G. Pol. Er nannte ſeinen Nahmen, und hatte, wie wohl dem Tode nahe, doch die Geiſtesgegenwart, ſeinem Finder Stillſchweigen zu empfehlen, weil ihm ſonſt ein anſehnliches Löſegeld entgehen werde; hingegen verſprach er ſein Glück zu machen, wenn er für ſeine Heilung ſorge, und ihn mit nach Frankreich begleite. Der Soldat brachte wirklich den Grafen in Geheim nach Pavia. Dieſer genas, entfloh, nahm ſeinen Retter mit, und belohnte ihn fürſtlich.

noch ſanken dicht an des Königs Seite. — Aber ausgezeichnet durch ſeine herrliche, mit goldenen Lilien beſtreute Rüſtung, durch den prächtigen Federbuſch ſeines Helms, mehr noch durch das Blut auf ſeinem Panzer und ſeinem Schilde, ſtand Er ſelbſt noch da; in Wahrheit mehr einem Helden aus dem fabelhaften Zeitalter, mehr einem Porus, wie der romantiſche Curtius ihn ſchildert, als einem König der neueren Geſchichte ähnlich! Ganze Haufen von Erſchlagenen, Theils für, Theils durch ihn umgekommen, machten rund herum eine ſchreckliche Bruſtwehr. Sein Roß war mit ihm geſtürzt; Trotz dem Gewichte ſeiner Waffen, und des zum Theil auf ihn gefallenen Thieres; Trotz ſeiner Ermattung nach einem mehr als achtſtündigen, faſt ununterbrochenen Kampfe; Trotz ſeiner Wunden an Achſel, Haupt und Schenkel, hatte er ſich doch emporgeriſſen, und ſetzte den ungleichſten Streit mit immer gleicher Unerſchrockenheit fort. Zwar rief man ihm von allen Seiten zu: Er ſoll ſich ergeben. Zwar drohte man ihm, bey längerer Gegenwehr, mit dem gewiſſen Tode! Doch eben dieſen Tod wollte er lieber, als in ſo unwürdige Hände fallen; und ſtatt aller Antwort hieb er noch zwey Spanier, die ſich allzu dreiſt ihm nahten, nieder.

In dieſer entſcheidenden Minute kam Pomperant herbey. Er, ſelbſt ein franzöſiſcher Ritter, Bourbons Vertrauter, und der Einzige, welcher ihn ehemahls auf ſeiner Flucht aus Frankreich begleitet hatte, erkannte den Monarchen — nicht ſowohl an ſeiner Bildung, (denn ſchon hatte das viele Blut, das aus ſeiner Hauptwunde floß, das Antlitz unkenntlich gemacht) ſondern an ſeiner Rüſtung, und an den gewaltigen

Streichen ſeines Schwertes. Ganz vergaß er jetzt die Partey, die er ergriffen hatte, ſah in dieſem bedrängten Ritter nur ſeinen ehemahligen König; ſprang vom Roſſe; drängte ſich durch die Haufen; hielt durch ſeinen Zuruf und ſein Anſehen die eindringenden Krieger zurück; ſtellte ſich ſelbſt neben Franzen, half ihn mit ſeinem Schwerte beſchützen, und beſchwor ihn zu gleicher Zeit: nicht länger gegen das Schickſal ſelbſt zu fechten; nicht länger ſeinen Muth an Unmöglichkeiten zu verſchwenden. Ein ſolcher Beyſtand, zu einer ſolchen Zeit, und von einer ſolchen Perſon, mußte allerdings auf Franzens Seele kräftig wirken. Taub gegen allen Zuruf der Feinde, ſchien er jetzt auf Freundesſtimme hören zu wollen, und Pomperant, als er Dieſes merkte, ſchlug vor, den Herzog von Bourbon zu rufen, der, wie er wiſſe, in der Nähe ſey. Doch faſt hätte eben dieſer zweyte Vorſchlag alle Wirkung des erſteren vernichtet. Bourbons bloßer Nahme ſchon brachte Franzens Blut in neue Wallung. — „Nein! nein! rief er: Eher tauſendfältigen Tod, als Ergebung an dieſen Verräther. Aber (fügte er hinzu) wo iſt der Vicekönig?“ Man ſchickte aus, ihn zu ſuchen; Lannoy, wenigſtens nicht durch ſeinen Muth und ſeine Geiſtesgaben eines ſolchen Vorzugs würdig, kam endlich; auf das Knie geſenkt, empfing er das Schwert des Monarchen, küßte desſelben Hand, und überreichte ihm ſogleich einen anderen Degen.

So endete ſich eine der wichtigſten Schlachten im 16. Jahrhunderte, eine der unglücklichſten in Frankreichs Jahrbüchern. Seit jenem Treffen bey Azincourt (1417 gegen Heinrich V. von England) hatte noch nie ein ſo harter Schlag das ganze Reich betroffen. Die

Hälfte ſeines Adels, ſeine tapferſten Kriegsoberſten lagen entſeelt auf dem Schlachtfelde; ſein einziges Heer war vernichtet; ſein König gefangen. Wen nicht das Schwert gefreſſen hatte, war mit ihm in Feindes Hände gefallen *). An ſeinen Grenzen drohten mächtige, ſiegende, ungenügſame Gegner. Von innen ſah man nur einen erſchöpften Schatz, ein mißmuthiges Volk, und eine gährende Zerrüttung. Jene wenigen Worte, welche Franz gleich nach der Schlacht an ſeine Mutter ſchrieb, die man ſo allgemein als einen Beweis ſeiner großen Seele anführt, — die Worte: Madame, Alles iſt verloren, nur die Ehre nicht! — ſie konnten nicht nur für furchtbar erhaben, ſondern auch für buchſtäblich wahr gelten.

Um deſto glorreicher prangt dieſer Tag in Bourbons Leben. Ihm gebührte, wenn nicht Alles allein, doch das entſchiedenſte Verdienſt dieſes wichtigen Sieges. Denn Bourbons entſchloſſener Eifer hatte die Deutſchen herbeygeführt, die mehr als zwey Drittheile der Schlacht auf ſich genommen hatten! Bourbons weiſer Plan hatte die Verſchanzungen des Feindes am ſchwächſten Orte durchbrochen, und den ſtürmiſchen Monarchen auf einen Kampfplatz gelockt, den er nicht mehr mit Sieg und Ruhm zu verlaſſen fähig war!

---

*) Die Vornehmſten darunter waren Heinrich d'Albret, König von Navarra (der ſich aber nachher durch die Flucht, nebſt dem Prinzen Bozzolo rettete), der Marſchall von Montmorency, Fleuranges, La Roche du Maine, St. Marſault, Brion, Montchenu (alle drey Lieblinge des Königs, wiewohl im geringeren Maße als Bonnivet) Barnabas Visconti, und viele Andere.

Bourbons Tapferkeit, die unglaubliche Schnelligkeit in ſeinen Wendungen, hatte beyde Flügel geworfen. Bourbons Anfall hätte ſogar auch im Mitteltreffen des Kampfes letzten Reſt entſchieden. Setze man noch hinzu, daß heute nicht nur ſein Ehrgeitz, ſondern auch ſeine Rache befriediget wurde; befriediget in einem Übermaß, wie ſich deſſen vielleicht, ſo weit die Geſchichte reicht, nur wenig Menſchen rühmen konnten! Denn erlegt waren nun alle die Gegner, die ihn ehemahls aus der Gunſt des Monarchen verdrängt hatten; erlegt waren Bonnivet und der Baſtard von Savoyen, die er mit tödtlichſtem Haſſe verabſcheute; gefangen war der Monarch ſelbſt. Jetzt konnte er hoffen, alles Verlorne, und mehr noch wieder zu erhalten. Jetzt konnte er, wenn er unedelmüthig dachte, hart genug über deſſen Schickſal, ja, wenn es ihm gut däuchte, ſelbſt über deſſen Leben ſchalten. Denn ſein war das Herz der Soldaten; alle hingen an ihm; an Lannoy wenige oder gar keiner. — Nichts, nichts konnte daher in Bourbons Seele die Freude über dieſen herrlichen Sieg vermindern, wenn es nicht etwa der allerdings wichtige Gedanke that: daß er ihn doch gegen ſein Vaterland und ſeine ehemahligen Brüder erfochten habe!

Hiſtoriſche Anecdoten.

Was war Franz I. erſtes königliches Geſchäft, als er aus ſeiner langen Haft zurück kam?

Daß Franz I. König von Frankreich, als er bey Pavia gefangen worden, 13 Monathe in ſpaniſcher Haft blieb, und es während derſelben in ſeinem verwaiſeten Reiche ziemlich unruhig war, iſt aus der Geſchichte bekannt. Nothwendig mußte daher, als er zurück kam, unſäglich viel Arbeit auf ihn warten; und wenn ſich Jemand genauer mit dem Leben dieſes merkwürdigen Prinzen beſchäftigte, ſo wäre es immer eine verzeihliche Neugierde, wenn er bey ſich dächte: Welche Arbeiten mag Franz I. wohl für die nöthigſten gehalten haben?

Im Gaillard und anderen eigentlichen Biographen des Königs ſteht kein Wort davon; aber an einem Ort, wo man es ſchwerlich ſuchen ſollte, in des Thomas Leodius (Hub. Leodii Annal. Palat.) pfälziſchen Annalen 6ten Buch iſt es umſtändlich angezeigt. Dieſer Leodius war ein treuer Diener von dem Pfalzgrafen und nachmahligen Churfürſten Friedrich II., der ihn auf allen ſeinen Reiſen, und unter andern nur allein nach Spanien fünf Mahl begleitete. Auf der dritten Reiſe verweilten ſie einige Tage zu Paris, damit doch — wie der Verfaſſer ſehr naiv ſagt — die Pferde ein wenig ausruhen möchten, und hier erfuhren ſie, daß Franz ſo eben auf freyen Fuß geſtellt worden, auf der Rückkehr in ſein Reich begriffen ſey, und in Coignac, ſeinem Geburtsort, wohin ihm auch ſeine Mutter entgegen gegangen, einige Zeit auszuruhen gedenke. Der Pfalzgraf, der den Monarchen ſchon vorher perſönlich kannte und ihn gern jetzt ſprechen wollte, nahm ſeinen Weg auch dorthin, und ſchickte ſeine Fouriere voraus, um ſich Quartier zu machen. Sie fanden keines, wandten ſich endlich an den König ſelbſt, und dieſer, der den Pfalzgrafen ſchätzte, ließ ihm ſagen:

„Seine Ankunft freut ihn ſo ſehr, daß er es eher ſich ſelbſt, als ihm, an einer Wohnung wolle mangeln laſſen. Doch bitte er ihn, auf einem dicht bey Coignac gelegenen Schloß nur einig' Tage zu verziehen. Wie er wiſſe, beſitzen die Könige von Frankreich die Wundergabe, die Kröpfe zu heilen; und da er nun ſo lange Zeit außer Landes geweſen, habe ſich die Zahl dieſer Kranken ſo vermehrt, daß deren Cur ihn wohl 3 bis 4 Tage aufhalten dürfte! — und er die Heilung nicht länger aufſchieben könne.

Daß der Pfalzgraf nach dieſer Weiſung ſich bequemte, verſteht ſich von ſelbſt. Auch befand er ſich auf dieſem Interimsſchloß recht gut. Denn von Stund' zu

Stunde ſchickte Franz die Vornehmſten ſeines Adels an ihn, um mit Geſpräch und Spiel ihn zu unterhalten. — Er ſelbſt aber fuhr mit ſeinem Heilungsgeſchäft noch einige Tage fort, bis er es geendiget hatte. — Dann erſt ließ er den deutſchen Fürſten durch eine ſtattliche Geſandtſchaft zu ſich hohlen, und behielt ihn, ungefähr eine Woche lang, mit Erweiſung aller möglichen Aufmerkſamkeit bey ſich.

O des Undanks, der noch zweifeln könnte, daß die Könige von Frankreich wahre Väter ihres Volkes waren, da ſie ſich bey ihren Unterthanen ſelbſt — der Heilung der Kröpfe ſo ſorgfältig annahmen!

Lucenna, Vivonne und Ruyter.

Lucenna ward zu Florenz geboren. Sie war das einzige Kind reicher Eltern; aber auch unter ſieben Geſchwiſtern würde ſie der einzige Liebling geweſen ſeyn, ſo ſchön war ihre Geſtalt, ſo frühzeitig ihr Witz, ſo hell ihr Verſtand und ſo entzückend die Munterkeit ihrer ganzen Seele. Eh ſie noch zehn Jahre erreichte, verlor ſie ihre Mutter, und als ſie im zwölſten ſtand, beherſchte ſie ſchon ganz ihren Vater, einen Mann von ſo ſchwacher Seele, daß beherſcht zu werden für ihn Bedürfniß ſchien.

Jezt war ſie ſiebenzehn Jahr; das Feuer ihrer Landsart ſchien dreifach in ihr zu flammen. Ihr Geiſt verſchmähte alles Gewöhnliche. Eben deshalb misfiel ihr bald ihr Vaterland. Es dünkt' ihr einförmig und unſchmackhaft zu ſeyn. Sie ſehnte

Kräftiges, doch etwas ſeltſames Mittel, ſich bey Freywerbern zu empfehlen.

In eben dieſem Autor ſteht noch eine Anecdote, die freylich an ſich betrachtet, noch unbedeutender iſt, die uns aber einen Wink, was man an Franz I. Hof anſtändig fand, ertheilt; und uns nebenbey zeigt, was ſogar eine Prinzeſſinn ſich gefallen laſſen muß, wenn man ſie gern an Mann gebracht hätte.

Der Pfalzgraf Friedrich II. hatte (weil König Franz ihn ſelbſt dazu aufforderte) um eine Tochter des Herzogs von Guiſe werben laſſen. Man tröſtete ihn eine geraume Zeit, und geſtand endlich zu großer Beſtürzung ſeiner Abgeſandten, daß dieſe Prinzeſſinn ſchon an den Düc de Longueville vergeben ſey. Aber man brachte dagegen Iſabelle von Navarra, eine Schweſtertochter des Königs von Frankreich, in Vorſchlag. — „Sie habe, ſagt man, 60,000 Kronen zur Mitgift; könne, wenn ihr einziger Bruder ſterbe, Erbinn von Navarra werden, und befinde ſich in einem, dem Pfalzgrafen angemeſſenen Alter, indem ſie bereits ihr 30ſtes Jahr erreicht habe.“

Die pfälziſchen Abgeordneten nahmen Dieß ad referendum, wurden ſtattlich beſchenkt, und noch den Tag vor ihrer Abreiſe auf einen bey dem Erzbiſchof von Paris veranſtalteten Ball geladen. Auf dieſem nun erſchien die Prinzeſſinn auf das ſchönſte geputzt; und damit ja keiner ihrer Reitze unbemerkt, und dem Pfalzgrafen unbekannt bleibe, war es veranſtaltet: daß bey dem Tanz einer von den Höflingen den Halsſchmuck ihr abband, ſo daß den Geſandten ihr blendend weißer Nacken, ihr milchfarbener Hals und ihre aufſchwellenden Brüſte ſichtbarer werden mußten.

Man hinterbrachte dem Fürſten treulich Alles, was man in Augenſchein genommen hatte; aber es ſcheint nicht, daß man es auf eine ſehr empfehlende Art gethan habe. Denn der Verfaſſer ſagt im Verfolg: als man dem Pfalzgrafen erzählte, in welchem ungünſtigen Ruf ſelbſt die erſten Damen am franzöſiſchen Hof ſtänden, habe er ſie entſchuldigt und verſichert: „Dergleichen Vorwürfe kämen nur von Menſchen her, „die nicht in der großen Welt gelebt hätten, und auswärtige „Nationen haßten. Vorzüglich pflegten die „Deutſchen nichts zu billigen, woran ſie nicht ſelbſt gewohnt wären; daher nicht ohne Grund das Sprichwort entſtanden: der Deutſche haſſe den Franzoſen, „wie der Hund den Wolf. Er ſelbſt habe Frauen gekannt, die es öffentlich geduldet, daß andere Männer „ſie geküßt, ihren Buſen betaſtet, und ähnliche Freyheiten mehr mit ihnen vorgenommen hätten, und die „dennoch, wie er ſelbſt erfahren, in der Hauptſache „äußerſt keuſch geweſen wären; auch von Iſabelle werde daher jeder Argwohn ungegründet ſeyn."

Der gutherzige Pfalzgraf! Späterhin mochte es ihm doch um ſeine Schutzrede leid thun. Denn da er nun wirklich um dieſe Prinzeſſinn warb, ſie mit Freuden zugeſagt erhielt, und die Sache nur noch wegen der Ausſteuer ſich ein wenig verzog, mochte es der Prinzeſſinn, die wahrſcheinlich an ihr 30. Jahr dachte, zu lang dünken; ſie wählte ſich daher einen Seigneur Rohan zu ihrem Gemahl, und Dieß ſo ſchleunig, ſo unerwartet, ſo ganz ohne einen Menſchen darum befragt zu haben, daß es ſcheint: dieß Mahl möge ſie ſich, zu ihrer Empfehlung, den Halsſchmuck ſelbſt abgebunden haben. —

Der

Der Herzoginn von Orleans zweyfache Rache.

Bey der Geſchichte der Hofintriguen verhält ſich der unbefangene Menſchenfreund ungefähr ſo, wie wenn er eine Spinne ihr Netz anlegen ſieht. Er verabſcheut eigentlich das Thier, das auf nichts denkt, als andere Thiere zu verſtricken, und ihr Blut auszuſaugen; er verabſcheuet es deſto ſtärker, je weniger er offenen Muth und je häufiger er immer nur Heimtücke findet; aber er kann doch auch ſich nicht enthalten, die Feinheit dieſer Fäden zu bewundern; zu bewundern die verſteckten Plane, und zu denken: Schade, daß ſo viel Geſchicklichkeit zu ſo niedrigen Zwecken verwendet wird.

Manche ſchon von dieſen Hofintriguen haben ſich eben durch ihre Verwickelung unvergeßlich gemacht; aber keine verdient Dieß mehr, als dieſe, die Burnet vom Hofe Ludwigs XIV. uns aufbehalten hat. —

Eine von dieſes Hofes erſten Zierden war Henriette, Herzoginn von Orleans, die Schweſter König Karl II.

von England; eine Dame von hoher Schönheit, und Geiſteskräften, nur beynahe gleich ſtark, wie ihr Bruder, zu Liebesintriguen geneigt. — Ludwig XIV. keinesweges geneigt, mit einer ziemlich beſchränkten Gemahlinn ſich zu begnügen, hatte einige Zeit hindurch der Gräfinn von Soiſſons den Hof gemacht; jetzt ſchien er von der Herzoginn von Orleans gerührt zu ſeyn: es ſpann ein zärtlicher Briefwechſel ſich an; und die Sache gedieh in dem Munde der Höflinge ſchon zu einem ordentlichen Kreislauf, als die Eiferſucht ihres Gemahls rege wurde. Ludwig beſuchte nun ſeine Geliebte ſeltener, und auf ein Mahl enthüllte ſich's, daß ſeine Neigung eigentlich einer von Madame's Kammerfräulein, der nachmahls durch zwey ſehr entgegengeſetzte Dinge, durch Galanterie und Bußfertigkeit, gleich berühmt gewordenen La Valiere, gelte. Henriettens Zorn bey dieſer Entdeckung war ohne Grenzen; ſie ſchwor Rache, und um dieſe nicht zu verfehlen, verband ſie ſich mit der Gräfinn von Soiſſons, die ungefähr von ähnlichen Empfindungen glühte.

Beyde Damen hatten ihren erklärten Liebhaber: der Graf von Guiche war von der Herzoginn, der Marquis des Wardes von der Gräfinn begünſtigt; und dieſer Letztere, von Natur mit vieler Anmuth begabt, genoß auch des königlichen Vertrauens; Beyde wurden von ihren Gebieterinnen mit in den Plan der Rache verwebt, und Beyde bezeigten ſich auch willig dazu.

Ludwigs Gemahlinn war eine ſpaniſche Prinzeſſinn; man hatte ihr als Braut die Ehre erwieſen, ſie für eine Perſon von vielem Geiſte zu halten, die am Hofe ihres Gemahls bald eine wichtige Rolle ſpieſen werde. Wink genug für eine Menge von Höflingen, um ſpaniſch zu lernen; aber auch Täuſchung für Alle, da man in der jungen Königinn eines der ſchwächſten Weiber fand. Guiche und des Vardes gehörten auch zur Anzahl Jener, die ſich täuſchen ließen; aber jetzt hofften ſie doch Beyde, ihre Sprachkenntniß und der Königinn Schwäche nutzen zu können; und Guiche paßte ſo lange auf, bis er einſt dicht hinter der Monarchinn ſtand; als ihr eben der ſpaniſche Geſandte von ihrem Vater einen Brief überreichte. Begierig nach dem Inhalt, zerriß die Königinn den Umſchlag und ließ ihn auf den Boden fallen; Dieß eben war es, worauf Guiche gewartet hatte; raſch bückte er ſich darnach, hob jedes Stück nebſt Siegel ſorgfältig auf und ſteckte es zu ſich.

Nun war Beyder Sorge, aus der Aufſchrift die Hand des Königs von Spanien nachmachen zu lernen. Es gelang ihnen endlich; man kann leicht denken, mit welcher Mühe. Das Siegel ward in Wachs gedruckt, nach Holland geſendet und nachgeſtochen; dann als Alles vorbereitet war, ſetzte man im Nahmen Philipps IV. einen Brief an ſeine Tochter auf, voll ernſtlicher Verweiſe: daß ſie ſo ſtillſchweigend ihr hohes Blut verachten, eine Nebenbuhlerinn ſich vorgezogen, und die Gunſt ihres Gemahls einer Valiere zugewandt ſehen könne; auch an Rathſchlägen und an Schmähungen auf Ludwig gebrach es nicht, und die ganze Epiſtel war allerdings ein Meiſterſtück in ihrer Art. — Nur wie ſie der Monarchinn beyzubringen, blieb noch die Frage.

Es war bey der Königinn als Hofmeiſterinn eine Dame ſpaniſcher Abkunft; an dieſe ſchrieb man einen zweyten Brief; ſchloß jenen ein, und verlangte im Nahmen des ſpaniſchen Geſandten, daß er der Fürſtinn eigenen Händen übergeben werden möge, weil ihrem Vater viel daran liege. Ein Bedienter, dem eine Livree, wie die des Geſandten war, gemacht worden, mußte der Überbringer dieſes Briefes ſeyn; und die Hofmeiſterinn glaubte allerdings, daß es von dem ſpaniſchen Ambaſſadeur herkomme. — Nur das geheimnißvolle Geboth wegen der Übergabe hatte ihren Beyfall nicht. Sie beſorgte, daß wirklich ſehr hohe Staatsſachen darin enthalten, und ihr einſt Rechenſchaft dafür abgefordert werden möchte; ſie überlegte hin und her, und hielt es endlich für ſicherer, wenn ſie dem König ſelbſt davon Nachricht und Willkür darüber zu ſchalten gebe; ſie ging zu ihm, erzählte ihm Alles, und Ludwig, von gleicher Beſorgniß getrieben, eröffnete das Schreiben.

Man ſtelle ſich ſein Erſtaunen vor, als er deſſen Inhalt las; es kam zwar bald heraus, daß der ſpaniſche Ambaſſadeur unſchuldig und ſein Nahme von irgend Jemanden gemißbraucht worden ſey: nur wer dieſer Jemand wäre, blieb unerklärlich. — Ludwig, der auf keinen Menſchen mindern Verdacht als auf den Marquis des Vardes hatte, ſprach mit ihm ſelbſt davon; gab ihm den Auftrag, der Sache nachzuforſchen, und Dieſer ſelbſt ſowohl, als auch die zwey Damen erfreuten ſich herzlich über die Wahl des Königs, die ihre aufkeimende Furcht bald wieder erſtickte. Gleichwohl ließ es des Vardes wenigſtens nicht an anſcheinenden Mitteln zur Entdeckung mangeln. Täglich brachte er vor Ludwigs Ohr neue Klagen und Vermuthungen, täglich wurden Menſchen eingezogen, befragt und höflich wieder entlaſſen. Des Bardes ſpielte ſeine Rolle ſo fein, daß der König nie merken konnte, wie er ſo ganz der heimliche Spott ſeines Günſtlings ſey, und wie weit er ſich von der rechten Spur entfernt befinde.

Dieſe Geſchicklichkeit und die Mannigfaltigkeit der hieraus entſtehenden Auftritte hatten ſo völlig den Beyfall der Herzoginn von Orleans, daß der Urheber von dieſem Allem ihr endlich nicht als Kopf allein, ſondern auch als Mann gefiel; und ihre Leidenſchaft gewann über ihren Verſtand ſo unbeſchränktes Übergewicht, daß ſie endlich der Gräfinn von Soiſſons ſelbſt ſich freymüthig als Nebenbuhlerinn ankündigte. Sey es, daß dieſe irgend einen friſchen Körper noch mehr als den Geiſt ihres Liebhabers ſchätzen mochte; oder daß ſeine Perſon, Trotz aller Vorzüge, ihr ſchon etwas alltäglich, und daher auch leicht entbehrlich geworden, oder daß ſie auch — was freylich bey einer Dame ihres Ranges ſchwer ſich denken läßt — einen Anſtoß von wirklicher Großmuth fühlte; mit einem Worte, die Frau Gräfinn von Soiſſons erklärte ſelbſt ihrem Günſtling die Eroberung, die er an der Herzoginn von Orleans gemacht habe; geſtand, daß Dieß für ihn eine ſehr vortheilhafte Partie ſey, und erklärte: daß er aller Verbindlichkeiten, die zwiſchen ihnen herrſche, entbunden wäre.

Des Bardes ſtutzte nicht wenig über dieſe Eröffnung; er beſann ſich ein Paar Augenblicke, aber eben ſeine Menſchenkenntniß führte dieß Mahl ihn irre; denn er hielt dieß Alles für eine bloße von ſeiner Geliebten ihm zugedachte Prüfung, verſicherte in den achtungsvollſten Ausdrücken: daß er um keinen Preis des Glückes ſeiner jetzigen Liebe freywillig entſagen, ſelbſt um keine Königinn ſeine jetzige Gebietherinn vertauſchen wolle, und ſprach das Alles ſo warm, ſo ungekünſtelt, daß die Gräfinn von Entzücken, einen ſolchen Phönix der Treue an ihrem Liebling zu finden, ſogleich zur Herzoginn eilte, und Alles, was des Vardes geſagt hatte, ihr wieder erzählte. Freundlich wünſchte ihr Dieſe Glück, und ſchien ſelbſt ſeine Standhaftigkeit hoch zu ſchätzen; aber innerlich glühte ſie vor Zorn, und ſchwor, dieſe Verſchmähung zu rächen. Nur ein Überreſt von Gewiſſenhaftigkeit bewog ſie, ihren bisherigen Liebhaber, den Grafen von Guiche, von dem Untergange auszunehmen. Sie benachrichtigte ihn daher, daß der König hinter den ganzen ihm geſpielten Streich gekommen ſey, und rieth ihm, ſich auf die allerſchleunigſte Flucht zu begeben. Dieſer folgte ihrem Rathe, und floh nach Flandern; kaum wußte ſie ihn dort und in Sicherheit, als ſie zum Könige ging und ihm Alles entdeckte. Sein Unwille traf, wie ſie vorgeſehen, des Vardes am ſtrengſten. Er fiel nicht nur in Ungnade, ſondern ward lange Zeit zu Aigues-Mortes in Verhaft geſetzt; dann nach Montpellier verwieſen; und durfte erſt 20 Jahre nachher wieder bey Hofe erſcheinen.

Anecdote von König Philipp V. von Spanien.

Philipp V. König von Spanien legte auf einige Zeit (1724) die Regierung nieder, um, wie er ſagte, ganz allein für ſein geiſtliches Wohl zu ſorgen. Ein Entſchluß, der ſeiner herrſchſüchtigen Gemahlinn weder gefiel noch gefallen konnte! Doch der junge König Ludwig genoß die Herrſchaft nur kurze Zeit; noch im nähmlichen Jahre, zu Ende des neunten Monaths, ſtarb er an Pocken. Philipp V. kam [illegible] Madrit zurück, entſchloſſen, die Krone wieder anzunehmen, wenn er von ſeinen vornehmſten Unterthanen darum gebethen würde. Doch zu eben dieſen Bitten hatte die Junta, die dem jungen König Ludwig von ſeinem Vater bey der Abdankung zugeordnet worden war, keine Neigung; denn ſie hoffte, während der Minderjährigkeit ihres nächſten Regenten, die königliche Gewalt zu mindern, um jene der Großen wieder einzuführen, die unter den letzten Fürſten aus dem habsburgiſchen Stamme geherrſcht hatte.

Gewonnen von dieſer Junta, unter welcher auch der Großinquiſitor ſich befand, äußerte Vermudes, der Beichtvater Philipps V., daß es zum Seelenheil und der Gewiſſensruhe des Monarchen nothſehnte ſich nach Veränderung, und fand Mittel, auch ihren Vater auf ihren Sinn zu ſtimmen.

Er hatte Güter in Sizilien. Von der Schönheit dieſes Eilands hatte Euenna oft und viel ſprechen gehört; ſie wünſcht' es nun kennen zu lernen; träumte ſich dort ein größres Glück, neue Freunde, beßre Geſellſchaft. Gott weiß, was alles noch der Unruhigen vor Augen ſchwebte! Unabläßig beſtürmte ſie ihren Vater dorthin zu gehn, und der ſchwache Mann gab endlich nach.

Sie kamen zu Meßina an; und wenn gleich manches von dem geträumten Eliſium beim nähern Anblick verſchwand, ſo ſchien doch in manchen Stücken auch Euenna ſich nicht geirrt zu haben. Sizilien hatte der ſchönen, eingebornen Töchter viel; dieſe Neuangekomne drohte ſie alle zu beſchämen. Eine Menge junger Männer vom edelſten Blute, vom höchſten Stande, und von den achtungswertheſten Gütern ſamlete ſich um ſie. Alle warben um ihre Liebe, viele um ihre Hand. Und doch blieb Euennens Herz ungerührt. Einem Fremden war es vorbehalten, dieſe Fremde zu beſiegen.

wendig ſey: die vornehmſten Doctoren zu verſammeln und ihrer Entſcheidung es zu überlaſſen, ob man eine niedergelegte Krone wieder annehmen dürfe. Philipp war ſchwach genug, dieſe Schulgelehrten zu berufen; und als dieſe nach den Wünſchen der Junta ſprachen, erklärte der beſchränkte Monarch: daß er bereit ſey, nach St. Ildefonſe (ſeinem bisherigen Ruheort) zurückzukehren. Vergebens daß beſſere Diener, und vorzüglich der Marſchall von Teſſe, ihm vorſtellten: daß der Vortheil ſeines Sohnes auch ſeine Standhaftigkeit beym erſten Vorſatz erfordere. Er begnügte ſich mit der Antwort: „daß er Gott dafür ſorgen laſſe.“

Man kann ſich den Unwillen der Königinn bey ſolch einem Entſchluſſe denken. Von aller Andächteley frey, unterließ ſie nichts, um des Beichtvaters ſchändlichen Plan zu vernichten, und ließ ihren ganzen Zorn gegen ihn ausbrechen. Selbſt im Beyſeyn des Königs nannte ſie ihn einen Judas und Verräther, betheuerte mit einem Eide: daß, wenn ſie jetzt in der Stunde des Todes ſich befände, ſie lieber ohne Sacramente ſterben, als von den Händen eines ſolchen Treuloſen ſie empfangen wollte. Der König ward zwar hierdurch erſchüttert, doch änderte er ſeinen Vorſatz nicht.

Aber was die Königinn angefangen hatte, ſetzte eine Frau, weit unter ihr, mit beſſerem Glücke fort. Philipp V. befand ſich noch an dem nähmlichen Tage mit ſeiner Gemahlinn und ſeiner Amme, der Donna Louiſia allein; und das Geſpräch kam wieder, worauf es in damahliger Lage augenblicklich kommen mußte. Donna Louiſia war eine Frau von Geiſt und Herz, und ſie erklärte daher frey heraus: daß es ſchändlich für einen Fürſten ſey, von einem offenbaren Schurken ſich regieren zu laſſen, und ſeinen minderjährigen Sohn einer herrſchſüchtigen Junta preis zu geben, die Alles anwenden würde, um die königliche Gewalt zu zertrümmern. Sie ſprach alles Dieß mit einem Eifer, daß der König, angegriffen davon, todtenbleich zu werden anfing, und die Königinn ihr zu ſchweigen geboth, weil ſie ihren Gemahl tödten könne. — „Und „wenn er auch ſtürbe (antwortete dieſe kühne Frau) „dann wäre ja doch nur ein Mann verloren. Da hingegen, wenn er die Regierung preisgibt, ſein Volk, „ſeine Kinder, ſammt ſeinem Reiche verloren gehen."

Philipp fühlte das Große in dieſer Rede, und das Kleinmüthige in ſeinem Betragen. Noch vor Sonnenuntergange beſtimmte der päpſtliche Nuntius ihn ganz, und die Krone ward wieder angenommen; und Spaniens Monarchen verdanken noch jetzt einen großen Theil ihrer unbeſchränkten Herrſchaft einer — Amme. (Aus dem III. Theil der Memoires de Villars.)

Sonderbarer Dreykampf.

Wenn Horatier und Curiatier darüber ſtreiten: Ob Rom oder Alba herrſchen ſolle? Wenn in der tiefſten Barbarey mittlerer Zeiten ſelbſt über Glaubenslehren gedungene Streiter bey Gott anfragen müſſen; ſo iſt Beydes dem Genius der damahligen Epochen angemeſſen. Aber daß noch im 16ten Jahrhunderte Fürſten und Edle über den Werth, und Unwerth der Muſik turnierten und beynahe ſich umbrachten, Das gehört doch wohl zu den Sonderbarkeiten.

Pfalzgraf Friedrich II. (nachher unter den pfälziſchen Churfürſten mit dem ſchönen Beynahmen des Weiſen aufgeführet) befand ſich geraume Zeit am Hofe zu Middelburg in den Niederlanden, wo damahls Erzherzog Karl, — Maximilians Enkel, und bald darauf als Karl V. ſein Nachfolger im Kaiſerthum, — auferzogen ward. Friedrichs Muth hatte ſich ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten bewährt; mehr noch unterſchied ihn von dem größern Haufen deutſcher Großen, ſeine Neigung zu den ſchönen Künſten, und vorzüglich liebte er unter dieſen die Muſik. Aber von dieſer letztern Neigung nahmen ſeine Neider, deren er ſeines großen Anſehens wegen nicht wenig hatte, Gelegenheit zum Tadel und zu der Behauptung: „Tonkunſt mache ihre Verehrer weich und weibiſch; und kaum werde man einen männlichen Ritter ihr geneigt finden.“

Bald ging dieſes Urtheil bey Hofe in der Runde herum, und viele hielten ſich dadurch hoch beleidiget. Die Vornehmſten davon, außer dem Pfalzgrafen, waren Johann Markgraf zu Brandenburg, die Herren v. Carrerien, Fiennis, Menjardins und andere mehr; dieſe brachten ihre Klage beym Erzherzoge Karl öffentlich an; betheuerten, daß ſie ihre Ehre und die Ehre der Tonkunſt mit dem Degen zu rächen gedächten; und ließen ſich mühſam von dieſem Fürſten bereden, ſtatt eines ordentlichen Kampfes auf Leib und Leben mit einem offenen Turniere zufrieden zu ſeyn.

Dieſes Turnier ging vor ſich. Der vornehmſte von den Beleidigern der Muſik, war ein Herr von Munkenval, der nachher Vicekönig von Neapel geworden iſt. Dieſer traf im Kampfe auf den Pfalzgrafen, den, weil er die kräftigſten Streiche im Fußturniere führte, die Übrigen alle ſorgfältig vermieden. Friedrich griff ſich dieß Mahl noch mehr als gewöhnlich an; weil aber, nach Sitte dieſer Ritterſpiele, zwiſchen den Kämpfern ein Unterſchied von 4 Schuh hoch errichtet worden war, und man nur von oben herab ſich treffen konnte, ſo blieben eine Weile hindurch ſeine Streiche vergebens; doch hieb er endlich ſeinem Gegner ein Stück des linken Ärmels weg. Zwar rief dieſer: Dieß ſey gegen Turnierrecht, weil man nur nach dem Kopfe hauen ſolle; aber der Pfalzgraf erwiederte mit zornigem Blicke und Ton: „Warum reichſt du dieſen mir nicht her und ziehſt dich furchtſam zurück?“ und führte in dem nähmlichen Augenblicke einen ſo gewaltigen Streich gegen deſſen Schlafe, daß ihm Geſicht und Sinne vergingen, und er weit zurück prallte. Friedrich, als er Dieß ſah, ſchickte ſich gleich an, die Schranken zu überſpringen, und es würde nun zu einem tödtlichen Gefechte gediehen ſeyn, hätte nicht ſtracks der Erzherzog Karl den Kampf aufgehoben. Die Verächter der Muſik aber waren nicht nur für dieß Mahl förmlich überwunden; ſondern es unterfing ſich auch ſeitdem Niemand mehr, die Kunſt oder ihre Liebhaber zu beleidigen.

Man hat ſchon oft Geſchichten der Muſik geſchrieben; wie kommt es, daß dieſe Anecdote nie mit angeführet worden?

Biſchof Hay, und die zwey huſſitiſchen Bauern.

Eine wahre Anecdote.

Biſchof Joh. Leop. Hay von Königgrätz (ſtarb im May 1794) gehörte unter die aufgeklärteſten Prälaten, nicht ſeines Vaterlandes allein, ſondern auch ſeines Jahrhunderts. Nur noch zehn oder zwölf ſeines Gleichen hätte Kaiſer Joſeph II. um und neben ſich haben ſollen, und die wohlthätigen geiſtlichen Reformen dieſes, freylich oft ein wenig raſch handelnden, Monarchen hätten gewiß beſſeren Fortgang, und das erwünſchte Ziel gefunden. Ihn blendete weder Anſehen der Perſon noch Unterſchied des Glaubens; ihm galt der redliche Proteſtant, der rechtſchaffene Iſraelit, ja ſelbſt der aufrichtige Deiſt *), im bürgerlichen Verhältniß auch

---

*) In der berufenen Unterſuchung gegen die ſogenannten böhmiſchen Deiſten war er einer von den Commiſſären, betrug ſich dabey mit möglichſtem Glimpfe, und rieth auch dem Monarchen dazu; ward aber dieß Mahl nicht genug gehört.

nicht um ein Haar minder, als der pünctlichſte Katholik. Ja, wenn Jener die Vorſchriften einer echten Moral, und Dieſer nur die Vorſchrift ſeiner Kirche erfüllte, ſo wandte ſich der Blick des Biedermanns oft freundlicher auf Jenen, als auf Dieſen. Daher ward er aber auch im Leben von allen Gliedern ſeines Sprengels wie ein Vater geliebt, nach ſeinem Tode wie ein Vater betrauert; daher ſchien Ruhe und Freudigkeit jedem ſeiner Schritte zu folgen, eine heilige Salbung jedes ſeiner Worte zu bezeichnen. Nur einige wenige blinde Eiferer ſchüttelten zuweilen bedenklich den Kopf, wenn ſie ſeine Hirtenbriefe laſen, und glaubten ihn bitter zu ſchmähen, wenn ſie ihn den — lutheriſchen Biſchof nannten.

Einſt, bald nach der Erſcheinung von Joſephs berühmtem Toleranz-Decrete kamen zu Hay zwey faſt ſchon ſteinalte, ergraute Greiſe; ihrer Kleidung nach ziemlich dürftige Landleute, die in ſchwüler Sommerhitze, mühſam auf ihre Stäbe geſtützt, wohl 3 oder 4 Meilen weit hergeſchlichen ſeyn mochten.

„Hochwürdigſter, gnädiger Herr Biſchof, — begann der Älteſte von ihnen ſeinen Spruch — verzeihen Sie uns, wenn wir eine Bitte an Sie zu thun wagen, die im erſten Augenblick etwas dreiſt zu ſeyn ſcheint. Wir ſind Beyde Huſſiten; ſind es von unſeren Vätern und Großvätern ſchon. Seit 36 Jahren waren wir ſo unglücklich, uns unſerer Bibeln beraubt zu ſehen. Mehr als 10 Mahl haben wir bey unſerer Obrigkeit, im Kreisamt ſowohl als zu Wien ſelbſt, um Rückgabe derſelben angehalten, aber ſtets abſchlägige Antwort, einige Mahl noch einen ſcharfen Verweis obendrein, bekommen. Jetzt hören wir, daß unſer großer, guter Kaiſer — den Gott tauſend Mahl dafür ſegne! — Jedem ſeiner chriſtlichen Unterthanen freyſtellt, nach eigener Überzeugung zu leben, und es frey zu bekennen, was er glaubt. Daher kommen wir jetzt zu Ihnen, gnädiger Herr, und bitten Sie, der Sie allgemein für einen Menſchenfreund gelten — ſchaffen Sie uns dieſe unſere geraubten Bibeln wieder!"

Der Ton des guten Alten, die Miene, womit er bath, hatten ſo etwas Rührendes, Herzliches in ſich, daß vielleicht ſelbſt ein — Dominikaner oder Franziskaner dadurch ergriffen worden wäre. Wie viel mehr noch mußte Dieß der Fall bey einem Mann, wie Biſchof Hay ſeyn! — „Ehrlicher Greis, erwiederte er, und drückte dem Sprecher die Hand, was ihr mich jetzt bathet, kann ich zwar buchſtäblich durchaus nicht, doch der Sache nach deſto leichter erfüllen. Wenn ihr gerade eure Bibeln, das heißt diejenigen, die man euch wegnahm, wieder haben wollt, ſo geht das über meine und wahrſcheinlich auch über Jedermanns Kräfte; denn dieſe ſind wahrſcheinlich längſt vernichtet. Wenn ihr aber nur ein Paar Bibeln nach Luthers Überſetzung begehrt, dann iſt bald Rath dafür. Kommt morgen früh wieder, und ihr ſollt ſie haben!"

Sie dankten, gingen, kamen des anderen Tages richtig wieder, und erhielten 2 Exemplare von der großen halliſchen Bibel. Ihre Freude beym Anblick und Aufſchlagen derſelben war unbeſchreiblich. —

„Hochwürdigſter, gnädiger Herr, Dank, tauſend Dank! Was ſind wir dafür ſchuldig?" fragten ſie mit Einem Munde, und wohl ſechs Mahl hintereinander.

„Nichts, nichts, ehrliche Alte! Gedenkt meiner, wenn ihr darin leſet; und lebt noch lang und glücklich!"

„O ſo vergelt es Ihnen Gott! vergelt es auf unzählige Art! Bey jeder Morgen- und Abendandacht werden wir uns Ihrer erinnern; werden um Glück und Heil für Sie zum Himmel flehen. — Aber noch, gnädiger Herr, gehen wir nicht ſo hinweg. Noch haben wir eine zweyte Bitte an Sie zu thun!"

„Und die beſteht?"

„Wollten Sie uns nicht, nebſt dieſen Bibeln, auch noch Ihren Segen geben?"

„Meinen Segen? Gute, liebe Leute, ihr ſeyd ja Huſſiten! wozu ſoll euch alſo der Segen eines katholiſchen Biſchofs nützen?"

„Ja, gnädiger Herr, aufrichtig geſtanden, als den Segen eines bloßen katholiſchen Biſchofs können wir ihn allerdings wenig oder gar nicht brauchen; hätten auch kein großes Vertrauen auf ihn. Aber Sie ſind ja auch nicht ein gewöhnlicher Biſchof! Im ganzen Lande weit umher rühmt man Sie, als einen braven, trefflichen Herrn, als einen Geiſtlichen, der auch der erſten Kirche unſeres Meiſters Ehre gemacht haben würde, und als Solcher geben Sie uns immer dreiſt ihren Segen! Wir ſind feſt überzeugt, er wird nicht verloren gehen.

Hay's Augen wurden feucht. Ungekünſtelter und edler war er noch nie gelobt worden. – „Wohlan! ſprach er, ich will thun, gern thun, was ihr begehrt!" — Er erhob ſeine Hand und ſegnete ſie; ſie beugten, indem er es that, ehrerbiethig ihre Knie, und nahmen das kleine Käppchen ab, das ſie bisher noch nach Sitte der dortigen Landleute, auf dem Wirbel getragen hatten. Jetzt war der Biſchof fertig. Sie küßten ihm die Hand, und der bisherige Wortführer ſprach:

„Nun Gnädiger, Hochwürdigſter Herr — nun wüßten wir wahrlich nicht, was wir uns ſonſt noch von Ihnen erbitten könnten. Sie haben uns reichlich begabt. Dieſe Bibel, wornach wir ſo lange uns ſehnten, ſoll noch unſer Troſt auf dem Sterbelager ſeyn; und von Ihrem Segen werden wir oft mit unſern Kindern und Kindskindern ſprechen. Gern vergälten wir es Ihnen! aber womit? Wir ſind arm; auch mögen Sie unſer Geld nicht! — Nichts haben wir daher, was wir Ihnen geben könnten; es müßte denn etwa wieder — unſer Segen ſeyn! Und vielleicht wäre gerade dieſer doch nicht ganz zu verwerfen? Fragen Sie bey allen unſeren Mitbrüdern, Nachbarn und Bekannten — katholiſch und nicht katholiſch, nach: wir gelten in unſerem Dorfe für redliche Männer; wir ſind alt und grau geworden ohne einen bitteren Vorwurf von fremden Menſchen, und ich hoffe, ſagen zu können, auch ohne einen Brandfleck im eigenen Gewiſſen. Wenn Sie daher glauben, daß der Segen alter ehrlicher Männer nicht ganz verächtlich ſey, ſo geben wir Ihnen hiermit denſelben, und hoffen: Gott wird ihn nicht verſchmähen; denn er ſieht ja das Herz an."

Sie ſegneten ihn mit dem Zeichen des Kreuzes und gingen. Er rief ſie noch ein Mahl zurück; er wollte ihnen noch eine kleine Wegzehrung mitgeben; ſie ſchlugen es aus, und er fürchtete ſie zu beleidigen, wenn er ſtärker in ſie dränge. Aber mit Wärme um-

Die Sizilier fingen damals an die Aufmerkſamkeit ganz Europens auf ſich zu ziehn. Die Laſt von Spaniens eiſernem Joche, unter welchem ein Land, an Fruchtbarkeit Eden gleich, doch endlich arm und entvölkert zu werden drohte, dänchte dieſem kühnen Volke in die Länge ganz untragbar. Sie verſuchten es abzuſchütteln, und riefen Frankreich zu Hülfe. Frankreich hörte ſie, und ſandte eine anſehnliche Kriegsmacht hin; an der Spitze derſelben ſtand Vivonne; er iſt es werth, daß wir genauer ſeinen Stand und mehr noch ſeinen Karakter bezeichnen. — Er war ein Bruder der berühmten Monteſpan; verführeriſch war ihr weiblicher Reiz, ſein mänlicher war es nicht minder; ſie beſaß ihres Monarchen Liebe, er deſſen Gunſt. Jede Kunſt, iede Wiſſenſchaft ſchäzt' er hoch, und hatte von ieder zu entlehnen gewußt, was den Mann verſchönern und den Geſelſchafter verfeinern kan. Das Anſehn ſeiner Schweſter erhob ihn zum Marſchall von Frankreich; wahrer Heldenmuth und ächte Kriegserkentnis machten ihn dieſes Poſtens würdig. Er ſchien eben ſo unüberwindlich im Felde, als im Gemach beim Mädchen zu ſeyn. Doch dort wankte armte er Jeden derſelben, bevor er ihn entließ; und ſo oft er nachmahls dieſe kleine Begebenheit einem ſeiner Freunde erzählte, ſetzte er hinzu: Ihm ſey in dieſem Augenblick feyerlicher zu Muthe geweſen, als ſelbſt in Jenem, wo er zuerſt die Weihe des Prieſters empfing.

Anecdote zu Buttlers Leben.

Johnſon, in ſeinen biographiſchen und kritiſchen Nachrichten von Englands Dichtern, die Blankenburg verdeutſchte, liefert uns auch ein kleines Leben von Buttler, dem berühmten Verfaſſer des Hudibras, und beklagt ſich ſelbſt, daß es ſo klein ſey, weil nirgends mehrere Nachrichten ſich auftreiben laſſen. Im Londner Magazin vom Febr. 1786 ſteht eine — damahls auch in deutſche Journale übertragene Anecdote, die zum Charakter dieſes Dichters gehörte, und eines Einfalls wegen nicht unintereſſant iſt.

Lord Bathurſt, Graf von Dorſet, war einer von Buttlers beſten Freunden, und die Art, wie er ſeine Bekanntſchaft machte, war wahrſcheinlich dieſe, daß er mit dem Herrn Fleedwood Sherherd verabredete, den Dichter einſt zu einer geſchloſſenen Weinhausgeſellſchaft mitzubringen. Es geſchah. Bey der erſten Flaſche ſchien Buttler äußerſt finſter und ſchwermüthig; bey der zweyten ward er überaus fröhlich, munter, ſein Geſpräch voll Witz und Kenntniß; doch bey der dritten ſank er wieder in eine ſolche Stumpfheit des Geiſtes zurück, daß man unmöglich in ihm einen geletzten Mann, geſchweige den Verfaſſer eines ſolchen an Laune und Wiſſenſchaft übervollen Gedichtes geſucht haben würde. Des anderen Tages befragte Shepherd den Lord um ſeine Meinung über Buttler, und erhielt zur Antwort: Er gleicht einem Spielkegel, klein an den Ecken, doch in der Mitte groß.

Anecdoten zum Leben Landgraf Ludwig des Sechsten von Thüringen.

Aus dem ſogenannten Chronicon Thuringiae.

Allen denen, welche die ſächſiſche Geſchichte nicht bloß aus Compendien kennen (und ſelbſt unter dieſen noch vielleicht einem anſehnlichen Theil) wird die ſogenannte Thüringiſche Chronik nicht unbekannt ſeyn, die man gemeiniglich dem Eiſenachiſchen Mönch, Johann Rothen, zuſchreibt, die dieſer aber eigentlich ſchon vorfand, und nur aus ihr und andern ein Univerſal-Chronikon zuſammen trug. Mehrere und mannigfaltigere Namen kann Jupiter ſelbſt kaum in den ältern Mythologien haben, als dieſe Chronik in neueren Geſchichtsbüchern führt. Eiſenachiſches, Erfurtiſches, Thüringiſches, Lauterbrunniſches, Rothiſches Chronikon, das ſind ungefähr die Haupttitel, obſchon bey Weitem nicht alle. Ehe ſie noch im Druck erſchien, prieſen ſie ſchon eine Menge Schriftſteller, von denen Melanchthen, Peucer, Spangenberg, Sagittarius, Tenzel und Schöttgen die vornehmſten ſind, und bey vielen berühmten deutſchen Bibliotheken befanden ſich Abſchriften. Aber eben dieſen Abſchriften und dem Chroniken ſelbſt iſt es beynahe gegangen, wie dem Königshofſchen von Elſaß. In Hauptſachen blieb es faſt immer das nähmliche, in Nebenumſtänden hat es, nach Gutdünken der Abſchreiber, bald Zuſätze, bald Verkürzungen erhalten, iſt bald auf neuere Zeiten fortgeſetzt, bald in älteren etwas berichtiget worden.

Alle dieſe Abweichungen unter ſich zu vergleichen, wär ein ſehr mühſames, aber kein belohnendes Werk. Nur einen Umſtand muß ich berühren. Am bekannteſten iſt dieſe Chronik geworden, ſeitdem Menken aus einem Weißenfelſiſchen Manuſcript des Rothiſchen Werkes wieder auszog, was Thüringen und Meißen betraf, und dieſen Auszug dem zweyten Theil ſeiner Sammlung: Scriptor. rerum germanic. praecipue Saxonicar. Seite 1633 bis 1824 einverleibte. In der metriſchen Zueignungsſchrift an die Landgräfinn Anna, nennt ſich der Sammler Johann Rothe, als Capellan ihres Gemahls, Herzogs Wilhelms. Allerdings iſt auch in dieſer Form die Chronik (wenn man die Kammeiſteriſche Umarbeitung ausnimmt) am umſtändlichſten. Aber älter iſt ſicher die ſogenannte Eiſenachiſche, die Schötgen in ſeinem Diplomatarium Tab. I. S. 85 bis 108, wiewohl auch als Chronicon Thuringense abdrucken ließ. Von dieſer beſitzt die Bibliothek in Dresden ein Manuſcript, das wahrſcheinlich gleichzeitig iſt; das auch nur bis 1409 geht, da das Rothiſche bis 1430 reicht und deſſen Orthographie, und biederhafte Schreibart ein höheres Alter anzeigt. Aus dieſem ſowohl als aus dem eigentlichen thuringiſchen Chronikon habe ich einige Anecdoten vom Landgrafen Ludwig ausgezogen. Dieſer gehörte unter die merkwürdigſten Fürſten ſeiner Zeit, und es iſt zu verwundern, daß noch kein neuerer Schriftſteller ihn einer Biographie werth geachtet hat. Sie müßte unterhaltend, und der Stoff dazu leicht aufzufinden ſeyn. Nur vergeſſe man nie, daß die Rede von einem Herrn iſt, der ſchon im 15ten Jahre zur Regierung kam und nicht älter als 28 wurde. Den Text der Chronik ſelbſt will ich auch nicht um ein Wort, wohl aber die Rechtſchreibung ändern, um das Leſen zu erleichtern.

Ludwig der Sechſte.

Da ward Landgraf Hermanns Sohn, Ludwig, ein Herr zu Thüringen und zu Heſſen, wo er der älteſte unter ſeinen Brüdern war, die das Land nicht theilen ſollten, um daß es ein Fürſtenthum bliebe. Dieſer war ein wunderſchöner Mann, der wohl lieb zu haben war, eines tugendſamen, heiligen Lebens, ein hübſcher Jüngling. Da er rechtes Alter begriff, da erkannte man an ihm ſeine gütliche Tugend. Er war nicht zu lang noch zu kurz, ſondern in einem rechten Maße: ein aufgerichteter Mann, mit einem ſchönen, großen Antlitz; fröhlich im Geſichts, mit guter Farbe, und es war Niemand, der ſeines Angeſichts erſchräcke. Er war züchtig und ſchemel (ſchamhaft), wahrhaftig mit ſeinen Worten, getreu, und eines geſunden, reinen Leichnams *). Durch Gottes Eingebung, ſo hatte der Landgraf Ludwig die Jungfrau St. Eliſabeth, die ihm geſandt und vertraut war, zumahl lieb **), alſo daß er das nimmer

---

*) Wo iſt der neue Geſchichtſchreiber, der ſich einer ſolchen Schilderung ſchämte? Und doch iſt in der Rothiſchen Chronik der Charakter, wenn auch nicht beſſer, doch wenigſtens eben ſo gut und noch etwas ausgemahlter. Wir wollen ihn der Vergleichung halber herſetzen. „Landgraf Ludwig war gar ein klarer junger Fürſt, ein lieblicher Jüngling und einer ziemlichen Wanderung eines heiligen Lebens. Da er aber ſeine blühende Jugend zu vernünftigem Alter kam, da war er zumahl gütlich, wider einen Jeglichen, wann ihm einleuchteten alle Tugenden. Er war vom Leibe ein wohl geſicketer (geſicherter) Mann, nicht zu lang noch zu kurz; zumahl mit ſchönen fürſtlichen Geberden, in gnädiger Zuverſicht; ſein Angeſicht war fröhlich, ſein Antlitz ſäuberlich; und es war Niemand, der ihn ſah, er ward ihm günſtig. Er war ſchemel mit ſeinen Worten, züchtig mit ſeinen Geberden, reinlich und keuſch mit ſeinem Leibe, wahrhaftig mit ſeiner Rede, getreu in ſeiner Freundſchaft, torſtlich (muthig) mit ſeinem Rath und männlich in ſeinem Widerſatze; vorbedächtig in ſeinem Geloben, gerecht mit ſeinem Gerichte, milde mit ſeinen Belohnen, und was man Tugenden geſagen (benennen) kann, des gebrach ihm nicht." — Mich dünkt, ſchon aus dieſer Probe kann man den Unterſchied des älteren und des mittlern Annaliſten wahrnehmen. Jener iſt kürzer; dieſer zwar wortreicher, doch deßhalb nicht kraftlos. Sollte es patriotiſche Verblendung ſeyn, wenn ich behaupte: Man könne kühn dieſe Character-Schilderung einer vom Salluſtius an die Seite ſetzen.

**) Dieſe Eliſabeth war eine Tochter Andreas II. Königs zu Ungarn, von der ſchon jener im Sängerkriege zu Wartberg ſo berühmte Meiſter Clinſor (ein Mann, gegen den unterließ, wenn er über Feld ritt, er geſegnete ſie, und nahm ſie gütlich in ſeinen Arm, und wenn er wieder kam, ſo bracht er ihr allewege Kleinode und nahm ſie aber in ſeinen Arm. um der Leute Deutung, und beſonders ſeiner Schweſter, die ihr draüte, er ſollte ſie wieder heimſenden, um daß ſie ſich ſtets demüthiglich anzog. Es geſchah in dem Jahre, da man zählte nach Chriſti Geburt 1219, da geſchah es, daß er über Feld ritt, und bey ihm war Herr Walther von Farila, der Ritter, ein edler Mann, der St. Eliſabeth zu Ungarn auch gehohlt hatte, und der ſprach wieder zu Landgraf Ludwig: Herr, behagt es euch, ſo wollt' ich gern etwas heimlichs mit euch reden. Da antwortete er ihm: Rede was du willſt, unbeſorgt. — Lieber Herr, ſo offenbart mir, das bitt' ich euch, was ihr thun wollt mit des Königs Tochter, die wird ſehr geplagt: ob ihr die behalten wollt, oder ihrem Vater wieder heimſenden. Da wies ihm der Landgraf einen großen Berg, der vor ihm da lag, und ſprach: der Berg, den du ſiehſt, wäre der von Grund bis oben aus fein Gold, den wollt' ich eher vergeben, dann daß ich Eliſabeth wieder heimſendete und vergäbe. Da

---

Dr. Fauſt ein Bub iſt) in ihrer Geburtsnacht verkündiget hatte, daß ſie einſt Landgräfinn von Thüringen werden ſollte, und dafür (nach Rothen) eine gute Wirthſchaft ausgerichtet bekam. Schon in ihrem 4ten Jahre ließ Landgraf Hermann um ſie für ſeinen Sohn, Ludwig, werben, und ſie war ſeitdem in Thüringen auferzogen worden. Auch von ihr haben beyde Thüringiſche Chroniken Anecdoten, oder vielmehr Legenden die Menge; denn ſie lebte in großer Heiligkeit.

ſprach der Ritter: Mag ich ihr das ſagen? Da antwortete ihm der Landgraf gütlich und ſprach: „Sag ihr das ſicherlich, und gib ihr das zu einem Wahrzeichen.“ Und griff in ſeinen Beutel, und nahm daraus einen elfenbeinern, zweyfeldigen Spiegel, den man zuſchloß; da ſtand in einem Ende inwendig die Marter unſers Herrn Jeſu Chriſti in das Elfenbein geſchnitten, und an dem andern Ende ein ſchlecht Glas. Da der Ritter der Jungfrau den Spiegel brachte, und ihr das Wort ſeines Herrn ſagte; da lachte ſie ihn gütlich an, und ward froh und betrübte ſich da nimmer von des Geſindes Reden. —

Von dem Krämer, und dem Eſel, Landgraf Ludwigs Geſellen.

In demſelben Jahre (1225) geſchah es am St. Georgen-Tage, daß Jahrmarkt zu Eiſenach war und Landgraf Ludwig ſpazieren ging, und beſah ſich, ob er nicht feil fände, das ihm behäglich wäre. Da ſah er unter den andern reichen Krämern einen armen Krämer ſtehen, der hatte zerriſſene Kleider an, daß ihm der Bauch, Beine und Füße blecketen, und hatte in ſeinem Kram Thrunen-Käſtchen mit Bleyſpangen, Nadeln, Fingerhüte, Lorbern und Nadelbüchſen. Zu dem trat er und ſprach: Kannſt du dich auch mit dem Kram ernähren? Da antwortete er: Gnädiger Herr, wenn ich Brot davon hätte, ſo genügte mir wohl; ich kann nicht arbeiten, ſo ſchäme ich mich nach Brot zu gehn. Da fragt ihn der Herr: wie theuer er ihm den Kram geben wolle? da ſprach er: Lieber Herr, ich nehme euern Schimpf gern für gut. Das erbarmte den Fürſten und ſprach: ich ſpotte dein nicht; ich will mit dir kaufen (Handel treiben.) Da ſprach der arme Krämer: Herr, ich achte ihn an fünf Schillinge und nicht beſſer. Da ſprach der Herr zu ſeinem Kämmerer: Bezahle ihm 5 Schillinge Pfenninge dafür! das geſchah. Da ſprach der Herr: Nun nimm deinen Kram wieder, auf daß du dich deſto baß mögeſt ernähren. Da dankt ihm der Krämer, und fiel vor ihm auf die Erde, und ſprach: er wollte reich werden. Da ward von dem Hofgeſinde über ihn ein großes Lachen. Da ſprach der Herr: Meinſt du, daß du damit könnſt reich werden, ſo laß mich dein Geſelle werden, wann ich wäre auch gern reich. Da antwortete der arme Krämer: alſo fern ich Friede möchte haben in den Landen zu wandern, ſo ſolltet ihr es ſehen, daß über ein Jahr mein Kram dreyfach ſo gut ſeyn ſollte; müßte ich nicht auf den Winter Kleider kaufen. Da ſprach der Fürſt: nun gelobe mir getreue Geſellſchaft zu leiſten, ich will dir den Frieden ſchicken (Freybrief) und dich mit Kleidern bedenken. Da gelobte ihm der Krämer getreue Geſellſchaft, und da hieß ihm der Fürſt ein graues Tuch zu Kleidern kaufen, und ihm ſeinen offenen Brief geben, daß er ſein Hofgeſinde und ſein Knecht wäre, und ließ ihn ziehen.

Über ein Jahr, da ging der Fürſt aber zu dem Markt, und fand ſeinen Geſellen mit einem ſchönen köſtlichen Krame mit guten Würzen und guten Kleinodien, und hieß den Herrn Landgrafen nehmen, was te der Mann von Treue, Wort und Ehre nie; hier war ſein Betragen mehr nach den Grundſäzen der feinen Welt und der Mode gebildet.

Jezt hielt er als Meßinens Vicekönig ſeinen Einzug. Das Volk bewillkomte ihn ganz mit demienigen Jubel, mit dem man gewöhnlich eine neue und eine ſelbſt gewählte Regierung zu empfangen pflegt. Dieſe große Stadt bot ihre ganze Pracht auf, um ihn würdig aufzunehmen; auch der Einziehende hatt' es daran nicht fehlen laſſen. Eine kriegriſche Muſik ging voran. Ein Trupp der ſchönſten franzöſiſchen Renterei folgte. Dann began erſt der Zug des Statthalteriſchen Gefolges. Eine zahlreiche verſchwenderiſch gekleidete Dienerſchaft, Edelknaben, wie Ganymedes ſchön, und auch vielleicht in andern Betracht dieſem Götter-Günſtling gleich; vergoldete Staatswagen von ſtolzen Roßen gezogen, und endlich Blvonne ſelbſt, auf einem prächtigen Zelter, ſchön und erhaben zugleich; Stolz auf ſeiner Stirne, Freundlichkeit in ſeinem Auge, herablaſſende Milde in ſeinem Betragen. In ieder Rückſicht ein volkomner Mann.

Jeder

ihm behäglich wäre. Alſo nahm der Herr ein wenig der edlen Würze und trug ſie mit ihm, und ſein Geſelle mußte zu Hofe gehen eſſen. Da ſprach er: Gnädiger Herr und Geſelle, er vermöge den Kram nun nicht zu tragen, er wäre ihm zu groß; er wollte einen Eſel kaufen, und wollte gegen Venedig ziehen. Und das that er, und richtete da gar'einen köſtlichen Kram aus, von Perlen, Korallen, Paternoſtern und Edelgeſteinen, goldenen Fingerlein, ſeidenen Hauben, Beuteln mit Gold geſtickt, elfenbeinern Meſſern, Spiegelchen und Kämmen, und was von Kleinoden Fürſten und Rittern, edlen Frauen und Jungfrauen zugehörte, und lud ſeinen Eſel mit beyden Katzen all voll, und verkaufte und kaufte bis in deutſches Land, was eben in ſeinem Kram war, bis daß er auf einen heiligen Tag zu Würzburg kam. Da hatte der Biſchof daſelbſt ſeine Mannen zu einem Vorboth um ſeines Landes Noth. Da dachte der Krämer: Hier ſind viele fremde Herren, du willſt deinen Kram auslegen. Alſo ward ſein Kram da beſchaut. Und da er von Würzburg zog, da hielten ſie auf ihn, und nahmen ihm den Eſel mit dem Kram, daß er kaum entlief; ſie hätten ihn anders todtgeſchlagen. Alſo kam er vor Landgraf Ludwig und klagte ihm das: der ließ eine Heerfahrt ausrichten und zog mit dem Krämer über Wald in des Biſchofs von Würzburg Land, und brannte und heerte gegen Würzburg zu. Das erfuhr der Biſchof und fuhr ihm entgegen, und fragte: Was ihm gebräche, daß er ihn alſo ſehr beſchädigte? da ſprach er: meinen Eſel, den hab' ich verloren; den ſuche ich. Der Biſchof ſprach: Iſt es um einen Eſel zu thun, ich will euch 4 oder 6 Eſel vor euern geben. Er antwortete: ich will keinen

Eſel mehr, dann meinen; ihr haltet unter euren Mannen Straßenräuber in eurem Lande, die meinen Knecht, einen Krämer, geſchindet (geplündert) haben aus eurer Stadt und von eurem Brote; und haben deß meinen Brief geſehen und geleſen, und kehrten ſich daran nicht; ſondern ſie wollten (hätten) ihm den Leib zu dem Gute genommen haben; und er entlief ihnen kaum. Den Kram will ich wieder haben mit dem Eſel, der ihn trug, und will aus dieſem Lande nicht, ich habe es dann wieder. Alſo mußte der Biſchof da ausrichten (befehlen), daß der Kram wieder zuſammen kam, der da wit *) getheilet war, und wieder auf den Eſel kam, da kehrte der Landgraf wieder um gegen Eiſenach.

Wie Landgraf Ludwig dem Tanz zu Eiſenach zuſah. **)

Es geſchah zu einer Zeit, daß Landgraf Ludwig ſtand an einem Fenſter zu Eiſenach in der Stadt, und es ward ein ſchöner großer Tanz auf dem Plan, den man nennt die Rewe und ſah zu. Da trat einer ſeiner Diener bey ihm und ſprach: Herr, ſeht ihr das weidliche Weib das da tanzt (und wieß ihm da gar eine ſtolze wohlgeſchmückte Frau) die will ich euch in euern Arm ſchicken, wenn ihr deß begehrt, daß ihr ſie nach allen euren Willen gebraucht. Da ward der tugendſame Fürſt ſchnell zornig und ſah den Diener gar ernſtlich an, und ſprach: Schweig und gedenke fort nimmer ſothaner Rede mehr vor meinen Ohren, als fern du meine Gnade und Huld behalten willt; wann *) ſothane Rede diejenigen vor die bringen, welche mit ſolcher Untugend umgehen. Denn ich will den meinen keine Sache (Urſache) zur Untugend geben, die ich billiger wehren ſollte, dann mit wiſſen, und über die ich ein Richter ſeyn ſollte, ob ſie beklagt würden."

---

*) Wit konnte hier auch weit heiſſen; doch iſt wit, weit, überhaupt ein Wort, das im Altdeutſchen bey Zertheilungen gebraucht ward.

**) Dieſe und die nachfolgenden Anecdoten ſind aus der Rotheſchen Chronik, die Eiſenachiſche weiß nichts von ihnen.

Wie ein Ritter ſein Weib um Erben willen einem andern zufügen wollte.

Es geſchah in dem Jahre, als er über Meer zog, (1222) daß ein Ritter, den er nicht vor den (Leuten) nannte, vorm Walde auf einem Schloſſe ſaß, der hatte gar ein ſchönes wohlgebornes Weib; und er war von Krankheit gebrechlich und unfruchtbar; ſeines Guts, deſſen war viel und hatte nicht nahe Erben. Hierum ſo betrübte er ſich unermeßlich ſehr, daß ſein Schloß und große Habe nach ſeinem Tode an fremde Leute fallen ſollte.

---

*) Wieder will.

Das klagt er ſeinem Weibe einſt des Nachts und ließ ſie verſtehen, daß er das lieber vertragen wollte, daß ſie von einem fremden Mann Erben gewänne heimlich, denn daß ſein Gut auf Leute erſterben ſollte, denen er es nicht gönnte. Die Frau widerſprach das gütlich und benahm ihm den Willen, ſo ſie meiſt mochte *) und ſprach: ſie wollte lieber nach ſeinem Tode nach Brote gehen, dann daß ſie unter den Leuten verſchmäht ſollte werden, wenn ſie ihr Haupt nimmer unter frommen Frauen fröhlich möge aufzurichten.

Da ſprach der Ritter: Er wollte das wohl zu Wege bringen mit einem Manne, der ihre Ehre bewahrte und auch die ſeinige; und nannte ihr den tugendſamen Fürſten, Landgraf Ludwig, der wäre alſo edel, fromm und weiſe, daß er gern, weil daß es Gott alſo mit ihm geſchickt hätte, von ihm einen Erben gewinnen wollte; und brachte die Frau dazu, daß ſie ihren Willen darein gab. Da ritt der Ritter gen Warberg vor den Landgrafen ſeinen Herrn, und klagt ihm ſeine Noth, und bath ihn, daß er ihm Rath und Hülfe dazu thäte, und ihm das nicht verkehrte (unrecht auslegte) noch ungütlich empfinge von ihm, wann er ihm Liebes und Gutes und Ehren vor allen Leuten glaubete (zutraute) der Landgraf lachte ihn gütlich an, und nannte ihm einen Tag, wenn er darum zu ihm kommen wollte.

---

*) So viel als ſie vermochte.

Wie Landgraf Ludwig mit Hübiſchheit zubrachte, daß des Ritters Weib ſchwanger ward.

Seine Ärzte beſandte da Landgraf Ludwig, der tugendſame Fürſt und legte ihnen vor: wie daß er etwas an der Natur gebrächlich wäre, und, unde eynander damite dy gut were, ſyner frouen czu enphaen dieß geſchah. Als der Tag kam, daß er kommen ſollte an die Stäte, dahin ihm beſchieden war, da macht er eine Jagd auf dem Wald, und hatte ſeine Kraftbüchſe in ſeihen Eſer geſtoßen (Jagdtaſche ſtecken) und in der Jagd, ſo entwilderte (verlohr) er ſich den Seinigen, daß ſie nicht wußten, wohin er kommen war, und kam da an die Stäte, wo er fröhlich und freundlich empfangen ward. Und da ward ſeiner mit Koſt und Trank gar aus dermaßen wohl gewartet und als die 3 alleine, Landgraf Ludwig. der Wirth und die Wirthin miteinander in einem Gemache ſaßen, da zog der Landgraf ſeine Latwergbüchſe hervor und gab dem Wirthe davon zu eſſen, und ſaßen darnach eine Weile und waren fröhlich. Und da entzub (empfand) der Wirth der Latwerge Kraft, und als es nun an der Zeit war, daß man ſchlafen ſollte gehen, da hieß der Wirth ſeine Frau entweichen, und ſprach da zu ſeinem Herrn: Lieber gnädiger Herr, wallt ihr nicht vor Übel mir haben, etwas mit euch zu reden! Da ſprach der Fürſt lachend: Rede alles was du willſt! Da ſprach er: ich danke euer Gnaden, daß ihr zu mir kommen ſeyd; ich entzebe nun in mir ſogethane Kraft, daß ich gern ſelber bey meiner Frau löge. Da lachte der Herr und ſprach: ich bin darum nicht hergekommen, daß ich dein Weib beſchlieſe, ſondern darum, daß ich dich von dem Laſter und deinen Leib und dein Weib von der Schande gelöſe.

Noch ſind in dieſen Chroniken von Ludwig VI. und vielen Anderen mannigfaltige, unterhaltende Anecdoten; aber ich fürchte, der bloße Leſer hat für dieß Mahl genug, und der Geſchichtskundige geht zum Original zurück. Aber ehe ich aufhöre, kann ich mich der Frage nicht enthalten: Warum hat man 1409 weit beſſer, körniger und kraftvoller geſchrieben, als zu Anfange des 16ten und 17ten Jahrhunderts? Und wie kommt es, daß in dem älteren Eiſenachiſchen Chronikon weit weniger ganz unverſtändliche oder auch nur ſehr ſchwer zu deutende Worte ſind, als in dem auf alle Fälle neueren von Rothe?

Sonderbare Art, zu ſeinem Fürſtenthume wieder zu gelangen.

Anekdote aus der Anhaltiſchen Geſchichte.

Fürſt Johann I. von Anhalt-Zerbſt ſtarb 1380 zu Paläſtina, wohin ihn, einigen Gerüchten zu Folge, nicht nur ein heiliger Eifer, ſondern auch — eine böſe Frau *) getrieben hatte. Seine zwey Prinzen, Sigmund I. und Albrecht III. regierten einige Jahre gemeinſchaftlich, und theilten dann ihre Länder. Sigmund erhielt die Ländereyen jenſeits der Elbe, und als Älteſter die Stadt Zerbſt. Der dießſeitige Theil, Deſſau, Köthen u. ſ. w. fiel Albrecht zu.

Sigmund regierte mit vielem Anſtande. Sein

---

*) Sie war eine Prinzeſſinn von Henneberg, Eliſabeth mit Nahmen, und ihre zänkiſche Gemüthsart ging ſogar in Volksſprichwörter über. Zwar hat ſie in neueren Zeiten Vertheidiger gefunden; doch daß ſie wenigſtens ſehr lebhaften Launen unterworfen geweſen ſey, mußten ſelbſt dieſe geſtehen.

Hof galt für einen der glänzendſten in damahligen Zeiten. Er ſtiftete einen Orden und zwar den älteſten dieſer Art in ganz Deutſchland *). Er unterhielt ſtets eine anſehnliche Mannſchaft, die man faſt als eine ſtehende Miliz betrachten durfte. Er war der Gemahl der ſchönſten Sächſinn ſeiner Zeit, Brigitta von Querfurt; er zeugte mit ihr fünf Töchter und ſechs Söhne. Er führte mit dem Erzbiſchof von Magdeburg blutige, geldverſplitternde Kriege; er war freygebig, liebte Glanz und Pracht; hielt feſt über ſein Anſehen, und blieb — ohne Schulden. So kurz dieſe Angaben ſind, ſo erhellet doch, wie mich dünkt, aus ihnen: daß Sigmund kein Mann und kein Fürſt von alltäglichem Geiſte ſeyn konnte.

Als er ſtarb, lebten noch vier von ſeinen Prinzen; alle waren minderjährig, der älteſte noch nicht ſechzehn Jahre alt. Der Krieg mit Magdeburg dauerte noch fort. Anhalts Staaten waren oft verwüſtet, und ſehr entvölkert worden. Alles Dieß gab den fürſtlichen Waiſen eine trübe Ausſicht. Doch ihre größte Gefahr, ihre höchſte Bekümmerniß kam von einem Manne her, der als ihr nächſter Blutsverwandter und anmaßlicher

---

*) Dieſer Orden iſt in mancher Rückſicht merkwürdig. Sein Ordenszeichen beſtand in einer vergoldeten Sichel, welche die Ritter am Halſe trugen. Er ſcheint die Aufmunterung des *Ackerbaues*, ſo wie das goldene Vließ, die Ehre der *Wollarbeiten* zu ſeinem Endzweck gehabt zu haben. Sieben Ritter trugen ihn, und mußten eben deßhalb den Fürſten bey feyerlichen Gelegenheiten begleiten. Auf kriegeriſche Thaten ſcheint er ſich nicht bezogen zu haben.

Vormund, eigentlich ihr Beſchützer, nicht ihr Gegner hätte ſeyn ſollen, — von Fürſt Albrecht III. Ihm, wie wir ſchon oben erwähnt, war das Land zwiſchen der Elbe und Saale zugefallen. Jetzt verlangte er auch das Gebieth und die Stadt Zerbſt, unter dem Vorwande: daß dieſe ſtets dem Älteſten des Hauſes gehörten; wußte ſeine Anerkennung bey dem Rathe von Zerbſt durchzuſetzen, und zog endlich das ganze Land dergeſtalt an ſich, daß der Witwe Sigmunds bloß noch Koswig, als ihr Witwenſitz, den Söhnen Sigmunds aber — nichts mehr übrig blieb. — Vergebens kam der Älteſte von ihnen, Waldemar, aus Öſterreich, wo er eben damahls ſich befand, auf die erſte Nachricht vom väterlichen Tode zurück. Vergebens wandte er ſich mit den dringendſten Vorſtellungen, und ſeine Mutter ſogar mit Thränen, an die Zerbſter. Albrecht blieb im Beſitze, und auch die Ritterſchaft erklärte: daß ſie ſich von der Stadt nicht ſondern werde. Die Witwe, nebſt ihren Söhnen, ging nun hülflos in der Irre herum, von Vielen bedauert, von Niemand unterſtützt.

Zwar nahm indeß Albrecht den Prinzen Waldemar an ſeinen Hof; doch weder Waldemar ſelbſt, noch ſeine mütterlichen Verwandten waren mit dieſer einſtweiligen Verſorgung zufrieden. Den Letzteren ſchien ſie eine Aufbehaltung an Geiſſel ſtatt zu ſeyn, und der muthige, zu männlichen Jahren gedeihende Prinz fand es unerträglich, länger unter einer ſo zweifelhaften Vormundſchaft zu ſtehen. Einſt daher, als ſein Oheim zu Zerbſt, er ſelbſt aber zu Köthen ſich befand, entwich er mit einigen ihm ergebenen Dienern; eilte nach Deſſau, und bemächtigte ſich des dortigen Schloſſes. Albrecht, nachdem er umſonſt dem Prinzen das Schloß durch gute Worte abzulocken verſucht, auch vergebens die Zerbſter, — die jetzt neutral zu bleiben ſich erklärten, — zum Beyſtand aufgefordert hatte, ſchwor voll bitteren Zorns: Er müſſe dieſes Schloß wieder haben, ſollte er auch ſein ganzes Erbe darüber zuſetzen! und gewann endlich einen kurmärkiſchen, in damahligen Zeiten ſehr berühmten, für den furchtbarſten Befehder in dortiger Gegend geltenden Ritter, Hans von Quizow, mit deſſen Mannſchaft er das Schloß belagerte. Waldemar wehrte ſich, Trotz ſeiner Jugend, und Trotz der Überlegenheit ſeiner Gegner, männlich. Verſchiedene Stürme wurden abgeſchlagen. Quizow nahm endlich zur Anzündung des Schloſſes ſeine Zuflucht. Jetzt gebrach es den Belagerten an Waſſer zum Löſchen. Die Flamme drang immer näher. Die Beſatzung, ſchon in der höchſten Noth, fand endlich, noch durch eine Schleuße in der Schloßkirche, Mittel und Weg zu entwiſchen. Waldemar entkam nach Koswig zu ſeiner Mutter, von da aus ging er, mit ſeinem zweyten Bruder, abermahls in der Fremde herum; ſie ſuchten wieder überall Hülfe, und fanden höchſtens nur — Mitleid.

Doch endlich griffen die drey jüngeren Brüder zu einem Mittel von ſo ſonderbarer Art, daß man es wohl beynahe einzig nennen dürfte; und daß man es mit Recht als einen Beweis mehr von der Einfalt damahliger Sitten betrachten kann. — Nachdem ſie nochmahls dem Rathe zu Zerbſt ihr Recht und ihr Bedrängniß vorgeſtellt, nachdem ſie abermahls ihm vorgewor-

Jeder Altan in Meßina war mit Zuſchauerinnen erfüllt; die reizendſten Töchter des Landes im blendenden Schmucke. Auf ieder derſelben wandte Vivonne ſeinen Blick, und grüßte mit Achtung. Oft **verweilten** ſchon ſeine Augen, doch iezt war er bei Cuennens Balkon, und ſie **hafteten** nun. Im weißen Gewande, eine bloße Blume im Haar ſtand ſie unter zwanzig von Diamanten funkelnden Mädchens, und überſtralte alle; nichts der Kunſt, der Natur unendlich viel ſchuldig. Als der Vicekönig ſie ſah, däucht' ihm, nichts noch geſehn zu haben. Eine Minute lang hielt ſeine ſtarrende Hand den Zügel des Pferdes an. Der gröſte Flüchtling auf dem Erdboden war nun zum Träumer geworden.

Aber Signora Cuenna war noch unendlich mehr beſtürzt. Jezt hatte ſie ihren Meiſter gefunden, und fühlte dieſe Wund' ihrer Seele der ganzen Tiefe nach. Ueberzeugt davon, einen ſchönern Mann nie geſehn zu haben, hörte ſie doch deutlich genug, wie raſch die Vernunft geſen hatten, daß ſie nur durch ſeine voreilige Unterweiſung um ihr Erbtheil gekommen wären; erklärten ſie: Ihr Mangel und ihre Armuth ſey ſo weit gediehen, daß ſie, um ihr Leben zu friſten, fortan die Reihe herum in jeglichem Bürgerhauſe ſich einlagern, und auf eine gewiſſe Zeit zu Gaſte bitten würden. Man hörte dieſe Drohung mit zweifelhafter Miene an, und — zuckte die Achſeln.

Aber am nächſten Sonntage, als der Herr Bürgermeiſter, Hans Boriume mit Nahmen, ſich eben zu Tiſche ſetzen wollte, erſchienen die drey Prinzen, und kündigten ihm an, daß jetzt und hier ihr Einlager ſich anhebe. Vergebens entſchuldigte ſich Dieſer, für ſo vornehme Gäſte nichts Gebührendes zugerichtet zu haben. Die hohen Gäſte wichen und wankten nicht. Dieſer gemiſchte Beweis von Bedürfniß und Entſchloſſenheit, — vielleicht auch wohl der Wunſch, einer ſolchen Einquartierung bald wieder los zu werden! — rührte das Herz des Bürgermeiſters. Noch an dieſem Nachmittage, wiewohl es Sonntag war, berief er den Rath; trug ihm die Sache vor; und da ſeine Collegen hörten, daß die Reihe mit dieſen Gäſten auch an ſie kommen ſollte, ward die Berathſchlagung ernſtlich genug. Man beſchickte ſogleich die Städte Quedlinburg, Halberſtadt, Aſchersleben, und vorzüglich Magdeburg. Man wußte, da auf dieſe Sendung nichts als ein allerdings ſehr überflüſſiger Rath, die Herren gütlich auseinander zu ſetzen, erfolgte, die Grafen zu Mansfeld, Beichlingen, Querfurt, den Fürſten zu Bernburg u. a. m. ins Spiel zu ziehen; und Albrecht III. mußte ſich endlich zu einem Vergleich bequemen, vermöge deſſen er zwar Zerbſt, nebſt vielem Zugehör behielt, dafür aber doch ſeinen Vettern, Deſſau, Köthen und andere Stücke Landes abtrat. — Kurz, Sigmunds Söhne erhielten nun wieder ein fürſtliches Auskommen, und eigenthümliche Beſitzungen; und Dieß, recht betrachtet, größten Theils dadurch, daß ſie ſich zu gehöriger Zeit ſelbſt beym — Bürgermeiſter zu Tiſche gebethen hatten.

Anecdote von Spinoſa.

Baruch Spinoſa, jener nachmahls ſo berühmt gewordene Philoſoph, war ſchon in früher Jugend oft von ſeinem Vater ermahnt worden, wahre Frömmigkeit ſorgfältig von Aberglauben und Häucheley zu unterſcheiden. Einſt, als er kaum zehn Jahre alt ſeyn mochte, ſchickte ihn eben derſelbe zu einer alten Frau, die Geld von ihm erborgt hatte, und die er an die Wiederbezahlung erinnern ließ. Als der junge Baruch zu ihr eintrat, fand er ſie eben in der Bibel leſend. Durch ein Zeichen mit der Hand gab ſie ihm zu verſtehen, daß er warten ſolle; vollendete ſehr gemächlich ihre Andachtsübung; fragte dann ſehr liebreich: was er wolle? und zählte auch wirklich ſogleich die Schuld auf einem Tiſche ihm hin.

„Hier iſt, ſagte ſie, was mir dein Vater lieh! Möchteſt du doch auch ſo ein braver Mann, wie er iſt, werden! Ich kenne ihn ſchon lange. Nie hat er ſich ein Haar breit vom Geſetz Moſes entfernt; und nur dann, wenn du ihm nachfolgeſt, wirſt du den Segen des Himmels erlangen." — Mit dieſen Worten ſtrich ſie das Geld in ein Säckchen, band es zu, und reichte ihm ſolches hin.

Aber der Knabe, der bey ſich überdachte: daß hier mehrere von jenen Merkmahlen zuſammen träfen, die ſein Vater ihm ſonſt bey dem Charakter des Häuchlers angegeben habe, glaubte eben deßwegen, ganz ſeiner ſonſtigen Natur zuwider, hier mißtrauiſch ſeyn zu müſſen, und beſtand darauf, das Geld noch ein Mahl und zwar ſelbſt zu zählen. Vergebens, daß die ſegnende Alte wohl zehn Mahl noch verſicherte: es ſey Alles richtig! Der junge Baruch zählte; und ſiehe da! es fehlten zwey Ducaten — die durch eine künſtliche, in der Tafel angebrachte Spalte beym Zuſammenſtreichen hinab in den Tiſchkaſten gefallen waren, und aus demſelben nunmehr wieder hervorkommen mußten.

So viel ich weiß, iſt dieſe, in ſeinem franzöſiſchen Biographen enthaltene Anecdote, von zwey ſchätzbaren deutſchen Schriftſtellern, die über Spinoſa ſchrieben, Herrn v. Diez und Herrn Profeſſor Heydenreich übergangen worden; und doch iſt ſie merkwürdig genug: denn ſie ſoll durch Spinoſa's ganzes Leben viel auf ſeine Denkungsart über gewiſſe Menſchenclaſſen gewirkt haben.

Einige Anecdoten, den Zug K. Karls VIII. von Frankreich betreffend.

Bekannt genug in der Geſchichte iſt jener Heerzug, den der junge König von Frankreich, Karl VIII. im Jahre 1494 nach Italien unternahm, um ſich in dem Beſitz von Neapel und Sizilien zu ſetzen; bekannt iſt die wunderähnliche Schnelle, mit welcher ſich ihm faſt jede Stadt, jede Provinz, die er betrat, unterwarf; ſo daß der Papſt Alexander VI. mit Recht ſagen konnte: „die Franzoſen wären mehr Quartiermeiſtern als Kriegern ähnlich; hätten mehr mit der Kreide, als mit den Waffen in der Hand Italien durchzogen.“ Bekannt iſt endlich auch, daß eben dieſer Zug in den Augen des ehrgeitzigen, oder vielmehr eiteln Monarchen nur als die Vorübung weit größerer Heldenthaten, nur als das erſte Glied einer unüberſehbaren Kette von Eroberungen galt. — Wiewohl ihm, wenn man ein wenig perſönlichen Muth ausnimmt, beynahe jede Eigenſchaft eines Ländereroberers mangelte, ſo ging doch ſein rieſenmäßiger Plan, oder vielmehr ſein romantiſcher Traum, auf nichts Geringeres, als — Konſtantinopels Einnahme, Verjagung der Türken aus Europa, und

Errichtung eines neuen Kaiſerthums. Schon hatte er eben deßwegen — was freylich auch um einen guten Theil leichter, als ein Gefecht mit den Sarazenen war! — die Gerechtſamen, die Andreas Paläologus auf das griechiſche Kaiſerthum hatte, oder zu haben glaubte, käuflich an ſich gebracht; hatte ſchon den Papſt gezwungen, ihm den flüchtigen Bruder des türkiſchen Monarchen, Bajazet II., den durch ſein unglückliches Schickſal ſo berühmt gewordenen Prinzen Zizim*) auszuliefern; und ſah ſich ſchon im wirklichen Beſitz von Neapel: als plötzlich dieſes ungeheure Luftgebäude wieder — zerfloß, und Karl VIII. Alles, was er ſchnell erworben hatte, eben ſo ſchnell, wo nicht ſchneller noch, wieder verlor.

Daß man einem König, der in allen Dingen den Schein noch mehr als die Wirklichkeit liebte, der außerordentliches Vergnügen an einer prahlenden Pracht, und übertriebenem Lobe fand; — daß man ihm überall, wo er an der Spitze ſeines, für damahlige Zeiten höchſt furchtbaren, Heeres erſchien, zu ſchmeicheln und ihn zu gewinnen ſuchte, das begreift ſich ſehr leicht. Überall erwarteten ihn Feſte, Spiele, Ehrenbezeugungen. Faſt aus jeder großen und kleinen

---

*) Einem ſehr wahrſcheinlichen Gerüchte zu Folge hatte jedoch der vorſichtige, und in gewiſſen Beförderungskünſten ſehr geübte Papſt, der hier überdieß noch vom Golde des türkiſchen Kaiſers gewonnen war, dem armen Zizim vorher eine ſo ſicher, obſchon heimlich wirkende Doſis Gift beygebracht, daß Dieſer in jedem Betracht ein ſehr unbedenklicher Kronprätendent war. Er ſtarb eben deßhalb auch wenige Tage nach ſeiner Auslieferung.

Stadt hohlte man ihn mit Triumphgepränge ein; erleuchtete die Straßen, ſchmückte die Häuſer, tapezirte ſogar den Weg. Die damahls ohnedieß übliche Sitte eines eiteln, überall die Majeſtät begleitenden Prunks, ſchmiegte ſich doppelt nachgibig an K. Karls Denkungsart. Sowohl in den franzöſiſchen als italieniſchen Städten verſammelten ſich, wenn er heranrückte, Adel und Gemeinden; alle Orden und Geiſtlichen, mit Kreuzen, Fahnen und Reliquien verſehen, alle Collegien und Gilden kamen ihm in Proceſſion entgegen; hielten ihm lange Reden; ſagten ihm her, was ſie nur wußten und konnten; erbauten Bühnen auf öffentlicher Straße, und führten mimiſch theatraliſche Vorſtellungen, die nach dem Genius damahliger Zeit, entweder aus der Bibel oder aus der heidniſchen Mythologie genommen waren, (Mistéres) vor ihm auf. Mit einem Worte, der ganze Zug glich, vorzüglich auf dem Heimwege, mehr einer üppigen Luſtreiſe, als einem Marſche, der doch — wie er auch wirklich that, — Europa's ganze Geſtalt verändern ſollte.

Von dieſem Zuge nun, nicht nach ſeiner kriegeriſchen oder politiſchen, ſondern nur von ſeiner ſchimmernden Seite betrachtet, hat man ein eigenes Werk, von zwey Verfaſſern, dem Biſchof Octavian de St. Gelais und dem Secretär der Königinn und des Herzogs von Savoyen, Andreas de Vigne, unter dem Titel: Obſtgarten der Ehre *) verfertigt, in welchem von Tage zu Tage,

---

*) Le vergier d'honneur nouvellement imprime a Paris etc. Par moseigneur octauien de sainct Gelais

dieſe, (wohlgemerkt, als Augenzeugen und auf ausdrücklichen königlichen Befehl) in meiſten Theils poetiſchem, und launigem Ton Alles beſchrieben, was zur Ehre des Königs geſchah. Da [illegible]ſes Werk ſchon unter die ſeltenen zu gehören anfängt; da es von dem Geſchmack damahliger Zeiten ſehr viele, und von Karls VIII. Geſchichte einige nicht allbekannte Züge enthält; ſo wäre es doch wohl möglich, daß einige ausgehobene Anecdoten und einzelne Stellen nicht überflüſſig ſeyn dürften, wenn gleich ein vollſtändiger Auszug die Mühe kaum belohnen würde.

S. 1 — 10. Schon die Einleitung des Buches iſt ſonderbar. In damahligen Zeiten liebte man Allegorien und Fictionen noch mehr, als in den jetzigen die Ritterromane; und der Anfang des Werkes beſteht daher in einem dramatiſchen Traume. Die in ihm aufgeführten Perſonen ſind:

1) l'Acteur, oder der Dichter de Vigne ſelbſt. Er macht Das, was noch in einigen Kirchen der Evangeliſt in der Paſſion zu machen pflegt, und iſt die einzige Perſon, die faſt durchgängig proſaiſch ſpricht.

2) Dame Crestiente, die chriſtliche Kirche, oder vielmehr die Geiſtlichkeit, welche die Unterdrückung der Chriſten beſeufzet: und nachdem ſie viel von Gideon, Saul, Jonathan ꝛc. erzählet hat, den edel-

---

euesque dangolesme et par Maistre Andry de la Vigne, secretaire de la duc de Savoye. Folio mit vielen Holzſchnitten. — Außer dieſer 1495 ohne Angabe des Jahres gedruckten, und raren Edition erſchien ſpäter eine andere zu Paris, gleichfalls ohne Jahr, in 4to.

ſten und mächtigſten König der ganzen Erde, der, ſo oft er will, vor aller Welt Augen ein großes Mirakel macht, und die grauſame Krankheit der Kröpfe heilt, auffordert, in den Krieg gegen die Ungläubigen zu ziehen.

3) Dame noblesse, die nach Heldenthaten dürſtende Ritterſchaft; die unter Anderm verſichert: daß, da Gott ihr pere supernel und ſie ſeine fillette adoptive wäre, alle ihre Unterthanen ſich ſogleich in Krieger und nicht etwa in Kaufleute verwandeln ſollten*).

4) Je ne scay qui, ein Ungenannter, das Haupt eines nicht geringen Anhanges**), der ungezweifelt für den Klügſten unter Allen gelten kann; denn, nachdem er Friede und Ruhe ziemlich ausführlich geprieſen, die Trübſalen eines unnöthigen, in fremden Landen zu führenden Krieges lebhaft geſchildert, und auch gefragt hat: „ob Sie denn dächten, daß die Türken keinen Muth hätten?“ ſagt er ihnen prophetiſch — freylich wohl wahrſcheinlich zu einer Zeit, wo prophezeyen leicht

---

*) Als ſie die Krieger aus Schottland, England, Gascogne, Spanien, Dauphiné, Normandie und Champagne, ſie zu unterſtützen aufbiethet, ſind die Gentils soubdats et pietons dalemaigne die Erſten, die ſie anredet.

**) Bekanntlich ſetzten ſich viele von Karls VIII. vorzüglichſten Großen und Räthen, unter andern auch der Admiral Graville und der Herzog von Bourbon, des Königs Schwestermann, mit tüchtigen, aber verſchmähten Gründen gegen dieſen Heerzug. — Wahrſcheinlich ſpielt der Verfaſſer hierauf an; wagt aber, gerade dieſes hohen Ranges halber, nicht, ſie zu nennen.

war! — zum voraus: welche üble Folgen dieſer Krieg haben werde.

5) Bon Conseil, der den Je ne scay qui widerlegt, oder wenigſtens zu widerlegen ſucht, und dagegen der Meinung der beyden erſteren Damen beypflichtet.

6) Majeste royalle, die alſo den Zug zur Ehre Gottes zu unternehmen beſchließt, und hofft: der Papſt werde ihn begünſtigen, das gemeine Volk ſich darüber freuen, und Jeſus Chriſtus ihre Körper dafür dereinſt im Himmel verklären.

Viele Andere wollen zwar noch ihre Meinung ſagen; doch der König mag es nicht weiter hören, der Rath geht auseinander, und über dem Murren und Poltern des Je ne scay qui erwacht der Träumer.

Nunmehr bricht alſo Karl VIII. auf; die Nahmen aller ſeiner Heerführer, Hauptleute und vorzüglichen Begleiter werden in Verſe gezwungen; auch ein Langes und Breites von den Anſtalten hergereimt, die ſowohl zu Italiens Bezwingung, als auch Frankreichs Interimsregierung getroffen wurden. Zu Lyon, Grenoble u. ſ. w. ſtellt man große Feſte, an kleineren und mittleren Ortern geringere an.

S. 21. Davon iſt hier nichts! Doch in der Prevoste d'Ourse zeichnete man ſich durch einen originellen Einfall aus. — Hier, nachdem der König ſein Repas nutritif eingenommen hatte, und man nicht recht wußte, womit man ihn beluſtigen ſolle, beſann man ſich, daß man ſchon ſeit geraumer Zeit einen handfeſten Kerl ſitzen habe, welchen man für einen

des principaulx maistres
et gouverneur du lieu de la Vaulpute

gen ſolch' eine Liebe ſich empörte. Sie gedacht' an. ſeinen Leichtſinn, durch den Ruf ihr ſchon bekant; gedachte dran, daß ſie in Sizilien, und dieſer liebenswürdige Fremdling ein Franzoſe ſei. Hier, wo einſt ſeine Vorfahren in jener ſchrecklichen Veſper mit Blut für ihre Wolluſt büßten, hier ſolte ſie einen Mann lieben, den ſie zum erſtenmal ſah, und der muthmaslich ſie nicht wieder liebte? Selbſt wenn er dies thäte, was ſolt' aus ihrer Ehre, Zucht und Tugend werden? Solt' unwiderbringlich ihre Ruhe oder ihr guter Ruf zu Grunde gehn? Solte ſie alles ihrer Schwäche, oder nicht dieſe Schwäche vielmehr ihrer edlen Abkunft und ihrer Ueberzeugung aufopfern! — Fruchtloſer Kampf! Ueberall ſiegt die Liebe, ſchneller als in Sizilien faſt nirgends. Ein wollüſtiges Klima macht dort iede Nerve reizbarer, iede Wonne ſüßer, ieden Schmerz empfindlicher. Cuenna fühlt' es nun zu ihrer Strafe, in welch einem Lande ſie wohne, und welch ein feuriges Blut durch ihre Adern rolle.

Der

halte. Ihn führte man daher dem Monarchen vor und dieſer verhörte ihn. Der Gefangene verſicherte: „Er ſey hinter Rom, und zwar aus der Landſchaft Foglia (Apulien) gebürtig; ſey ein guter Chriſt und armer Edelmann; habe aber zwey Söhne, die Kaufmannſchaft getrieben, viel Vermögen erworben und in Frankreich ſich niedergelaſſen hätten; nur um dieſe zu beſuchen, habe er ſich aufgemacht; habe nie ein Verbrechen begangen; nie irgend Jemanden etwas zu Leide gethan, und verſichere, nie zu Vaulpute gehört zu haben.“ Die Einwohner des Ortes läugneten ihm Dieſes alles ab; und der König, nachdem er die Klagen gegen ihn angehört und ſich von ſeiner Boßheit (wodurch? ſteht nicht da, und eben ſo wenig: daß das Vorgeben des Gefangenen unterſucht worden) überzeugt hatte, überließ ihn den Gerichten; und ſo wurde dann ſogleich der arme Tropf vor Jedermanns Augen, groß und lang, an einem großen Baume bey völlig geſundem Leibe hingehangen.

S. 32. In Turin hohlte ihn die Herzoginn von Savoyen mit unglaublicher Pracht ein. Die Herzoginn ſelbſt ſaß dabey auf einem Zelter, den ſechs in Goldſtück gekleidete Lakayen führten; alle ihre Hofdamen ritten auf Maulthieren mit Sammt behangen, oder — Eſeln; alle Höflinge und Ritter waren zu Roß. Vorzüglich war der Glanz der Damen, die Pracht ihrer Edelſteine, Gewänder und des ganzen Aufzugs ſo groß, daß auch das geübteſte Auge hier ganzer drey Monathe lang Stoff genug zum Sehen gehabt haben würde. Daß die Stadt erleuchtet, die Häuſer mit Tapeten behängt, die Straſien ausgeſchmückt waren, verſteht ſich von ſelbſt. Doch auch von den Vorſtädten an bis auf das Schloß war Schaubühne an Schaubühne aufgebaut, und auf ſolchen wurden geiſtliche und weltliche Vorſtellungen gegeben. z. B. Noa mit ſeinen Söhnen, Abraham, Iſak und Jakob, verſchiedene Situationen aus Lancelot am See, Jaſon, wie er auf einem Zweydecker das Meer durchſchnitt, und das goldene Vließ erbeutete, Hercules mit ſeiner Keule, der dabey in ſeiner großen Maske ganz abſcheuliche Grimaſſen ſchnitt. ꝛc. ꝛc.

S. 24. Mit nicht ſo großer Pracht — denn wie hätte man dieſe überall nachzuahmen vermocht! — aber mit mehr Originalität und Kenntniß Deſſen, was Se. k. Maj. vorzüglich erfreute, betrug man ſich in Guiers. Auch hier hohlte man ihn mit vielem Gepränge ein; und davon, weil es ſich überall ſo ähnlich ſieht, nichts weiter! Doch unter den aufgebauten Bühnen zeichneten ſich vorzüglich zwey aus. Auf der einen hatte man eines der ſchönſten Mädchen in Guiers ausgeſucht, und dieſe mußte im Angeſicht der ganzen Stadt eine — Niederkunft vorſtellen. Auch ein junges Knäblein — beau a merveilles sans pleur et sans effroy — und eine tres belle gracieuse nourrice figurirten dabey; mit einem Worte, die ganze Niederkunft war ſo gut componirt, daß man auf der ganzen Erde nichts Angenehmeres und Ähnlicheres ſehen konnte *). Auf einem andern, der Wohnung des

---

*) Um in dieſer ſonderbaren Vorſtellung doch einige vernünftige Anſpielung zu finden, muß man ſich erinnern, daß

Königs gleich gegenüber errichteten Schaugerüſte, erſchienen drey junge Frauenzimmer von einer Schönheit, die der Dichter, nachdem er ihnen ſchon vier Stanzen gewidmet, doch nicht weiter ſchildern will, um ſeinen Landsmänninen keinen allzu großen Verdruß zu machen; dieſe, — nachdem ſie ein ziemlich langes Gedicht zu ſeinem Lobe *) hergeſagt, ihn den alle Andere überſtrahlenden König, den einzigen Eigenthümer aller menſchlichen Körper und Seelen; die Stütze und den Troſt aller Damen u. d. m. geſcholten, und verſichert

---

kurz vorher dem Könige ein Dauphin geboren worden war — der aber bald nachher wieder ſtarb.

*) Hier nur einige Strophen, damit man doch ſehe, in welchem Tone man damahls die Fürſten zu loben pflegte; ohne zu entſcheiden: wozu mehr gehörte, ſo etwas zu ſagen, oder es mit Vergnügen anzuhören?

1tes Mädchen. O noble roy, o tige imperialle
O fleur des fleurs de lamour filialle
O Dyademe dexcellente victoire.
2tes Mädchen. O pere sans pere, perce par preference
Parent aux preux par pris par precellence
Prise par tout en commun auditoire.
3tes Mädchen. O roy regnant reluysant renomme
Par tous royaulmes recueilly reclame
Ton renom est manifeste: et notoire.
1tes Mädchen. Tu es le chief et le bras salutaire
Tu es le seul seigneur proprietaire
Des cueurs humaines de corps aussi des
ames.
2tes Mädchen. Tu es donneur le loyal secretaire
Tu es damours le scribe, et notaire
Tu es lappuy et le comfort des dames!
u. ſ. w.

hatten: Jeſus Chriſtus ſelbſt habe ihn auf die Erde geſendet, pour estre dit seul Empereur des ames; — krönten ihn mit einer Lorber- und Veilchenkrone, und küßten ihn, indem ſie Dieß thaten. „Eine Myſterie, verſichert der Dichter, mit welcher der König mehr zufrieden war, als wenn ihm Jemand hunderttauſend Thaler verehrt hätte, und wofür er reichliche Geſchenke austheilte.

S. 27. Bey der aus der Geſchichte bekannten Zuſammenkunft Ludwig des Mohren, Uſurpators von Mailand, mit K. Karl VIII. zu Aſti, wo dieſer heimtückiſche Italiener den franzöſiſchen Monarchen mit ſeiner gewöhnlichen Häucheley zu täuſchen ſuchte, hält ſich der Dichter nicht lange auf: aber dann, wo er die große Pracht, in welcher Ludwigs Gemahlinn erſchien, ſchildert, ſagt er mit nachdrücklicher Kürze: „Bey aller der Teufeley, die ſie an ſich getragen, ſey doch auch das Sprichwort eingetroffen: daß der Strick oft mehr, als die Garbe ſelbſt werth ſey."

S. 28. Sehr umſtändlich verweilt er bey den Feyerlichkeiten, mit welchen die Markgräfinn von Montferrat zu Quaſtalla ihn empfing, und die eigentlich für eine Huldigung gelten ſollte. Es ſind die gewöhnlichen Ceremonien, deren ein vernünftiger Mann im Sehen, im Hören und Leſen ſo bald überdrießig wird; aber Das iſt wieder eine eigenthümliche Sitte damahliger Zeiten, daß, als die Markgräfinn des andern Tages ihren Sohn dem Könige zuführte, dieſer ſich in Gegenwart ſeiner Mutter ganz entkleiden, und andere nach franzöſiſchem Schnitt verfertigte Gewänder anlegen mußte, zum Zeichen, daß er nunmehr ganz unter dem Schutz dieſes Monarchen ſtehe. Auch die Hofleuſe mußten an dieſem Tage ihre lombardiſchen Kleider ablegen.

S. 31. Bey ſeinem Einzug in Piſa wurden ihm zu Ehren mimiſche Vorſtellungen mit Geſang gegeben, wo der Geſang — weil das Ganze eine eigenthümliche Erſindung, und nicht eine gewöhnliche bibliſche oder mythologiſche Darſtellung war — erklären ſollte, was der Sinn der Repräſentation ſey. — Hier fände man alſo gewiſſer Maßen ſchon Operetten, oder vielmehr Ballette mit Geſang verbunden.

S. 32, Zu Piacenza erfuhr der Monarch den Tod des jungen, unglücklichen, von ſeinem Oheim vergifteten Herzogs von Mailand, und war ſo betrübt darüber, als man ihn noch nie geſehen hatte. Die Exequien beſchäftigen den Dichter ein Paar Seiten hindurch, und dicht an ſolche hängt er die Erzählung: „Man habe den König allda mit einigen, ausdrücklich dazu gemachten Käſen, die ſo groß, dick und breit wie die Mühlſteine geweſen wären, beſchenkt; welche Karl nach Moulins an die Königinn und den Herzog von Bourbon ſchickte, qui le present trouverent bel et bon.“ Dieſe Verbindung iſt doch gewiß naiv.

S. 39—43. Keinen Auszug leidend iſt Karls Einzug zu Florenz; aber ziemlich unterhaltend und hier und da durch einzelne Züge inſtructiv klingt die Beſchreibung der verſchiedenen Banden, die nach ihren Waffen, ihrer Beſtimmung, Kleidung ꝛc. geſchildert werden. Die Florentinerinnen, a faces angeliques, glaubten ſich (wie der Verf. verſichert,) von ihren Fenſtern und Schaugerüſten ins Paradies entrückt.

De voir Francoys en leurs terres marcher

Car bien scevent que pour enbarnacher
La nef venus damoureux advirons
Et pour apoint ving congnys embrocher
Quilz ny vont pas ainsi que bourgerons.

Bey Beſchreibung der Pagen des Königs kommt eine Stelle vor, die, wiewohl drollig an ſich ſelbſt, doch als ein hiſtoriſches Datum betrachtet werden kann. Sie lautet alſo:

Sur grans chevaulx leurs pages les suyuoyent (suivoient)
Et a beau-pied laquais de poinet en poinet
Qui de drapd or et de velours avoient
Le grant soyen ou du moins le pourpoint
Possible nest de voir gens mieulx en point
Le petit dart le pongnart la rapiere
Chaulces tirantes perrucque singuliere.

Es haben einige Schriftſteller die Perücken für eine Erfindung gehalten, die erſt nach Überhandnehmung der veneriſchen Seuche durch die Noth hervorgebracht worden. Hier ſieht man ſolche ſchon, ehe noch die Franzoſen dieſe fürchterliche Krankheit kannten, und ſieht ſie gleich anfänglich zum Putz gebraucht.

S. 48. Bekannter Maßen mußte, ſo lange Karl VIII. zu Rom ſich befand, die Juſtiz in ſeinem Nahmen verwaltet werden, und er betrug ſich zu des Papſtes höchſtem Mißvergnügen, völlig als Oberherr dieſer Stadt. Auch unſer Schriftſteller vergißt dieſen Umſtand nicht. Sobald der König (ſagt er) in die Stadt gekommen, habe er drey bis vier Galgen an verſchiedenen Orten aufrichten, und — pourquoy lon peult noter, que sa puissance estoit fort singuliere — nicht nur hängen und köpfen, ſondern auch fünf oder ſechs Menſchen ſäcken und in den Fluß werfen laſſen.

S. 47. Daß Se. Päpſtl. Heiligkeit beym erſten Eintritt des Königs ſich nicht ſonderlich gefreuet, ſondern vielmehr in die Engelsburg geflüchtet habe; Dieß, — was freylich allbekannt und daher unläugbar iſt! geſteht der Verfaſſer zwar; verſichert aber: als der Monarch ſofort Abgeordnete an den Papſt geſendet, hätte Dieſer ſich ſehr gewundert, daß die Franzoſen ſo leutſelig (tres humainement) und in einem ſo ſchönen Latein mit ihm ſprächen; und es ſey dadurch eine ſo vollſtändige Erneuerung der alten Freundſchaft, und ein ſo vollkommen gutes Einverſtändniß bewirkt worden, quon vit regner par grant benivolence entre le pape et le vertueuse roy. — Es iſt für Jeden, der nur einiger Maßen Alexander VI. kennt, doch ſchwer, an ſeine große Benevolenz zu glauben. Auch iſt es gut, daß der Dichter das Beywort vertueux ſich wenigſtens nicht auf Beyde beziehen ließ.

S. 49. Daß der König ſehr fleißig zu Rom Meſſe gehört, und alle heilige Orte beſucht, vergißt nie der Dichter pflichtſchuldig zu erwähnen. Übrigens aber ſcheint es hier bey Weitem nicht ſo viel Ergetzlichkeiten und Feſte als in Florenz, Piſa, u. ſ. w. gegeben zu haben; von Myſterien findet ſich kein Holzſchnitt und keine Erzählung; wohl aber erwähnt er: daß der Monarch, um langer Weile und Traurigkeit vorzubeugen (pour ennuy et tristesse obuyer) hingegangen ſey, und große angebundene Kühe und Stiere mit Hunden habe hetzen ſehen, wo es allemahl zu Rom einen großen Zuſammenlauf gegeben: Car il nya souvent si hardi homme, qui bien ne craigne de se trouver devant etc.

Eine andere Art von erbaulichem Schauſpiel gaben Ihro k. Majeſtät ſelbſt, indem ſie den 20. Jänner 1495 in einer Kapelle an die fünfhundert mit Kröpfen und andern Krankheiten behaftete Unglückliche berührten, und — heilten. Eine Handlung, die er ſpäter nachher den 12. und 13. May auch zu Neapel wiederhohlte!

Die verſifizirende Laune des Verfaſſers hält nicht länger an, als bis er ſeinen Helden den Einzug in Neapel halten läßt; das Übrige iſt faſt durchgängig Proſa, und die naiven Züge nehmen nun merklich ab. Vielleicht iſt dieſe letztere Hälfte das Werk des Herrn Biſchofs, da es die erſtere von Mſr. de la Vigne war. Bis zum Ekel erfährt man jeden Tag, daß der König richtig — die Meſſe gehört habe; und daß ihm, wenn er ausgeritten, die Rüſtung gleich einen Gensd'arm angeſtanden ſey. — Vorzüglich wird die Tochter der Duchesse de Malfy gerühmt, die in Gegenwart ihrer Mutter dem ganzen Hofſtaat ihre Geſchicklichkeit im Reiten gezeigt habe. Einige Tage darauf wiederhohlte ſie ihre Übung, und zwar ſo, daß die Damen, die den Trojanern zu Hülfe kamen, ſchwerlich den hundertſten Theil der Dinge hätten thun können, die ſie that.

S. 63. Seinen Prachteinzug, ſagt er, habe Karl VIII. in Neapel gehalten en habillement imperial, nomme et appelle auguste. Et tenoit pomme d'or ronde en sa main dextre et a l'autre main son sceptre, habille d'un grant manteau de fine escarlate fourre et mouchette dermynes a grant collet renverse aussi fourre dermynes;

la belle couronne sur la tete etc. Bey dieſer Gelegenheit ſtellten ihm viele von dem neapolitaniſchen Adel ihre Söhne von 16, 15, 12, 10, und 8 Jahren vor, und bathen, daß er ſie zu Rittern ſchlagen möge; welches er auch mit eigner Hand und ſolchem Anſtand that, daß es ihm viel Liebe erwarb. — Jung genug ſind doch wahrlich dieſe Ritter oder Ritterchen geweſen. *

S. 66. Auf ſeinem Heimzuge beeiferten ſich vorzüglich die Piſaner, denen er die Befreyung vom florentiniſchen Joche verſprochen hatte, ihn durch Einhohlung, Auszierung der Stadt, Triumphbogen, und dgl. m. zu ehren. Unter Anderm ſah man auf einem Schaugerüſte einen König, ganz gerüſtet und gekrönt, wie einen König von Frankreich. Seine Rüſtung war mit Lillen überſtreuet, ſein entblößter Degen deutete gegen Neapel hin; unter den Füßen ſeines Pferdes lagen ein Löwe, welcher auf den Staat von Florenz, und eine große Schlange, welche auf den Herzog von Mailand deutete, ausgeſtreckt. Unten ſtand eine Aufſchrift zum Lobe des Monarchen. — Iſt dieſes nicht die nähmliche Idee, die ſpäterhin bey der, vom Falconet gegoſſenen, Bildſäule Peter I. angebracht worden!

Des Montags (den 22. Junius) erſchienen vor dem König der größte Theil der piſaniſchen Adel- und Bürgerfrauen, ſelbſt die vom höchſten Range mit eingeſchloſſen, *barfuß und in Trauer*, warfen ſich vor ihm auf die Knie nieder; bathen ihn flehentlich, die Stadt Piſa mit Männern, Weibern, Kindern und allen Gütern unter ſeine Gewalt und Schutz zu nehmen; und erkannten ihn für ihren König und Gehieher. Der König, davon gerührt, verſicherte: Er liebe dieſe Stadt und ihre Einwohner mehr, als er es ihres Gleichen merken laſſe, und wolle alles Mögliche thun, ihre Wünſche zu befriedigen. Er hinterließ auch bey ſeinem Abzuge eine Garniſon in ihr.

Der König erfuhr nachher, als er weiter zog, daß die Florentiner einen piſaniſchen feſten Ort mit Accord eingenommen, dann aber die Belagerten getödtet, und ihre Herzen gefreſſen hätten. — Übertrieben mag vielleicht die Barbarey werden; doch ſcheint es wirklich eine Sitte damahliger italieniſcher Rache geweſen zu ſeyn, kannibaliſch gegen die Herzen ihrer Feinde zu wüthen; denn von einem königlichen Pagen, den die Neapolitaner meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet, wird kurz vorher ein Gleiches erzählt.

Nach Lucca kam der Monarch gerade am Abend vor dem Johannistage, und die Oberhäupter der Stadt erſchienen, um ihn zu bitten: daß er in eigner hoher Perſon — ihr Johannisfeuer anzünden ſollte. Der König that es, und tanzte mit ſeinem ganzen zahlreichen, aus italieniſchem und franzöſiſchem Adel beſtehenden Gefolge, und der luccheſiſchen Seigneurie, neun Mahl um dieſen Holzſtoß, wofür ſich noch des andern Tages der Senat gehörig bedankte.

S. 69—72. Weitläufiger, als alle bisherige Gefechte iſt das Treffen bey Fornova (den 6. July) beſchrieben, und hier finden ſich manche Umſtände, die bey andern Geſchichtſchreibern nicht mit der Ausführlichkeit erzählt werden. — Die Feinde wünſchten unter Anderm zu wiſſen: wo der König fechten werde? wie er geharniſcht ſey? u. d. m. Sie ſchickten daher kurz vor der Schlacht einen Herolt, der ſich nach ei-

Der franzöſiſchen Höflichkeit gemäß, fing ſchon des andern Tags Vivonne an bei allen Meßiner Damen von einigem Range ſeinen Beſuch abzuſtatten; und leicht kan man ermeßen, daß er auch Cuennen nicht vergaß. Aber minder gefällig als bei allen Uebrigen war bei ihr der Ton ſeines Geſprächs; iene flüchtige Anmuth, die ihm ſonſt als einem Franzmann und einem feinen Höfling zwiefach eigen war, verſchwand. An iedem andern Orte pflegt' er, als wär' er daheim, zu handeln; hier verbarg er ſeine Verlegenheit mühſam. Keine Geſchichte vom Hofe ſeines großen Ludewigs, keine Schmeichelei, wie er ſie ſonſt an iedem weiblichen Reiz verſchwendete! Er war nur der halbe Vivonne!

Aber auch dieſer halbe Vivonne gründete deſto feſter ſeine Gewalt über Cuennens Herz. Was kümmerte ſie ſich um König Ludewig? Was fragte ſie viel nach den Geſchichten des Hofes? Wie alt wären ſelbſt Schmeicheleien ihr geweſen? Nur in Vivonnens Augen blickte ſie, und dieſe Augen ſagten ihr, daß ſie geliebt werde. Im nem, angeblich gefangnen, vornehmen Venetianer erkundigen ſollte. Karl unterhielt ſich wirklich mit dieſem Herold, und derſelbe hinterbrachte den Seinigen, die Rüſtung, die Farbe, das Roß, die Bande und den Platz des Königs; wo ſie dann einen auserleſenen Haufen, der vorzüglich nach ſeiner Erlegung oder Gefangennehmung ſtreben ſollte, aushoben; der aber doch nicht ſeinen Endzweck durchzuſetzen vermochte, weil der Kern der Gensd'armerie nie von dem Monarchen wich — Karl, verſichert der Verfaſſer, habe vor der Schlacht vorzüglich durch eine gewiſſe treuherzige Beredſamkeit den Muth der Seinigen zu erhöhen gewußt. Durch die Fragen: Nun, meine Herren, habt ihr den Vorſatz gefaßt, mit mir zu leben und zu ſterben? Durch das Geſtändniß: daß der Feind zehn Mahl ſo ſtark ſey; verbunden mit der Ermahnung: ſich nicht auf ihre Kraft, ſondern auf den Beyſtand Gottes und ihrer gerechten Sache zu verlaſſen u. ſ. w.

Für den Muth, und die Weisheit des Königs in der Schlacht ſelbſt hat er kaum Worte genug. „Man habe ihn nennen können einen wahren Sohn des Mars, einen Nachfolger Cäſar's, den Gefährten des Pompejus; kühn wie Hektor, tapfer wie Alexander, ähnlich Karl dem Großen, muthig wie Hannibal, tugendhaft wie Auguſt, glücklich wie Octavian, ritterlich wie Olivier, und wohlüberlegt wie Roland." — Das heißt doch wohl das Rauchfaß weidlich ſchwenken; wiewohl einige Vergleichungen nicht eben ſehr paſſend gewählt ſind.

Außer dem Baſtard Mathieu von Bourbon, den ſein unbändiges Pferd mitten unter die Feinde fortgeriſſen, und der gefangen worden, ſollen von Frankreichs Adel nicht mehr als 8 oder 10 geblieben ſeyn. — Eine Angabe, die eine Gleichheit mit manchen neuen Zeitungsnachrichten hat, wo 100 auf jener, 2 Mann auf dieſer Seite blieben!

Da bey dieſer Schlacht den italieniſchen Truppen eine Menge vom Gepäcke der Franzoſen in die Hände fiel, und da, faſt allen Schriftſtellern zu Folge, der König eiligſt ſeinen Weg nach Piacenza fortſetzte, ſo ſchrieben ſich die Italiener nachher, Trotz ihres größeren Verluſtes, den Sieg zu. In unſerm Schriftſteller, wiewohl er allerdings die Einbuße jenes Gepäckes geſteht, ſind verſchiedene Umſtände, die dieſen Anſpruch ganz entkräften. Denn fürs Erſte übernachtete Karl VIII. mit ſeinem Heere zum Zeichen des Sieges auf dem Schlachtfelde; bedauerte auch, da er ſelbſt nur kümmerlich in einem einzigen, noch ſtehenden Häuschen Platz finden konnte, ſeine braven Gensd'armes, die nach einem ſo heißen Tage, und ſo ritterlichen Thaten, dieſe Nacht ein ſchlechtes Mahl, Quartier und Bett haben würden. Zweytens, ſchickten des andern Morgens die Feinde an ihn, und bathen um ſeine Erlaubniß, die Todten zu beerdigen. Drittens entfernte er ſich zwar dieſen zweyten Tag weiter vom Schlachtfelde, aber um nicht mehr, als eine italieniſche Meile, und erſt den 8 July geſchah der völlige Aufbruch.

S. 75. Eine höchſt lächerliche, vom Verfaſſer aber ſehr geprieſene Anrede eines Fräuleins zu Guiers, der Tochter Jean de Solyer, leidet keinen Auszug. — Eben allda vernahm er eine Nachricht, die ihn erſt verdroß, dann freute. Einige franzöſiſche Schiffe, die von Neapel zurückkehrten, hatten im Genueſiſchen gelandet, und landeinwärts einige Mannſchaft geſendet, um Lebensmittel einzukaufen. In einem kleinen Städtchen (der Verfaſſer vergißt deſſen Nahmen anzugeben) fanden ſie auf offnem Markte auf einem Schaugerüſte, eine ſehr beleidigende Myſterie. Es ſaß nähmlich ein König, der den König von Frankreich vorſtellte, auf einem Stuhle et lui mettoient du feu au cul. — Die Franzoſen konnten ſich jetzt nicht rächen, denn ſie waren der ſchwächere Theil. Aber ſie hohlten ſich Verſtärkung von den Schiffen, griffen das Städtchen an, und als ſie ſich nun darin (vermuthlich durch Accord)! befanden, zündeten ſie es an, und ließen alle Einwohner über die Klinge ſpringen; welches Finale, als es dem Hofſtaat Karls erzählt ward, *ein lautes Gelächter erzeugte.* *) Denn man fand es vorzüglich ſpaßhaft, daß ſie Andere verbrennen wollten, und ſelbſt verbrannt worden wären. — Zwiſchen einem Bilde und einem lebendigen Menſchen iſt freylich kein großer Unterſchied.

Zu Moncaillier gaben dem König die *Ochſentreiber* ein Feſt, welches ſie auch eine Myſterie nannten. — Denn nachdem ſie der heil. Jungfrau eine Wachskerze von mehr als 200 Pfund an Gewicht geopfert hatten, ſtellte ſich der geſchickteſte Burſch unter ihnen auf einen, mit Ochſen beſpannten Wagen, worauf Breter gelegt worden, ſo daß er ſich nirgends anzuhalten vermochte. Dann wurden die Ochſen geſchlagen und geſtochen, daß ſie ſpornſtreichs durch die Straßen liefen; der Maitre vallet aber mußte indeß auf ſeinem Wagen tanzen und ſpringen. Alles ging eine Weile recht gut. Doch da der Wagen in die Gaſſe kam, wo der König mit ſeinem Gefolge herausſah, da trieben die andern Ochſenwärter die Stiere dergeſtalt an, daß in ſolche (ich überſetze hier wörtlich) der Teufel ſelbſt zu fahren ſchien; und ſie riſſen den Wagen ſo die Quere fort, daß der Maitre Vallet endlich herunterſtürzte, und es ſchien, er müſſe Arm und Beine gebrochen haben. Worüber dann der König und Herrſchaften in ein großes Gelächter ausbrachen. *)

---

*) Damit man nicht glaube, ich hätte nur einiger Maßen den Sinn geändert, ſo will ich die Worte des Originals ſelbſt anführen. De la quelle chose fut faicte en court grant risee et disoit on, quils prenostiquoyent leur malediction, car ils faignoient de brusler aultruy, et seulx mesmes furent bruslez a bon eſcient.

Von des Königs langem Aufenthalt zu Verſail, vom Leichenbegängniß Fr. de Vendome, von Karls fernerm Heimzug bis nach Lyon ließe ſich noch mancher einzelne Zug ausheben, z. B. daß man bey ſeinem Eintritt in Lyon wenigſtens noch an 100 Orten ſein doppeltes Wappen von Frankreich und Jeruſalem, oben mit einer Kaiſerkrone geziert, aufgeſteckt erblickte, mithin ſein romantiſcher Entwurf noch nicht aufgegeben, ſondern nur aufgeſchoben worden war. Aber ich

---

*) Der Verf. fügt ausdrücklich hinzu: Wenn ſich ſonſt ein Maitre Vallet aufrecht bey einer ſolchen Myſterie erhalten, ſo ſey ſowohl er, als ſein Karren das Jahr ſteuerfrey geweſen; doch gegenwärtiger armer Tropf habe Würde, Steuerfreyheit, und auch beynahe ſeinen Hals eingebüßt. Wahrlich viel Grund für die hohen Zuſchauer zum Lachen!

beſorge im Ernſt, die Geduld meiner Leſer zu ermüden und die Grenzen des beſtimmten Raums zu überſchreiten. Ich gedenke daher nur noch: daß dieſe Reiſebeſchreibung ein Gedicht vom Biſchof St. Gelais auf Karls Tod beſchließt, welches an hyperboliſchen Ausdrücken für ein non plus ultra gelten kann *); daß aber nach dieſem die Hälfte des Bandes mit andern Poeſien erfüllet iſt, die oft ziemlich muthwillig und lüſtern,

---

*) Nur zwey Stellen davon zur Probe.

Sil étoit au monde milles Romes
Et en chacune eu milles Cesars
Tant ne sceauroit nature par ses ars
Que tous ensemble seussent meriter gloire
Plus que cestuy ne de plus grand memoire,

und gegen den Schluß, nachdem er ſchon alle franzöſiſche Provinzen durchgegangen iſt:

Venez Rome pleurer et lamenter.
Cil qui osa ordonner et planter
En vostre clos l'enseigne de justice
Et tant vous fot sa venue propice
Que vostre titre en a peu augmenter etc.

Venez au son de ce piteux suffrage.
Constantinople cite mise en servage
Cil qui avoit de tout son cueur empris,
Mettre vos faiz en leurs anciens pris
Vous est failly, en la fleur de son aage.

Venez aussi, et ny defaillez mye.
Jhierusalem! amenez Jheremie
Qui tant ploura votre captivite
Car si la mort neust cestuy cy oste
De Jesu Christ vous eust fait bonne amye.

doch noch öfter höchſt langweilig ſind, und daß alſo in dieſen Ehrengarten auch manche unrühmliche Frucht ſich eingeſchlichen habe.

Or venez doncques peuples, gens et cites
De tous climats et soyez incites
Faire dueil grant en toutes vos provinces
Recongnaissant que les plus grans des princes
A bien de vous telz devoirs merites, etc.

Die Gebrüder Schröder.

Eine wahre Anecdote.

Wilhelm, Freyherr Schröder von Lilienhof, der erſt vor ein Paar Jahren zu Ollmütz, als k. k. Feld-Zeug-Meiſter und Commandant (15. Jänner 1800, 81 Jahr alt) ſtarb, und die Hochachtung ſeiner Ranggenoſſen, die Liebe ſeiner Unterthanen noch mit ins Grab nahm, war von Geburt ein Berliner. Sein Vater, ein bürgerlicher Beamter, in königlichen Dienſten, mochte nie viel eigenes Vermögen beſeſſen, und auch das Wenige noch bey einer zahlreichen Haushaltung zugeſetzt haben; daher hinterließ er Witwe und Kinder in ſehr bedrängten Umſtänden. Unſer Schröder, und ein jüngerer Bruder mußten auf Schulen und Univerſitäten manches Bedrängniß ſich gefallen laſſen; doch blieben ſie den Wiſſenſchaften getreu. Die Rechte ſollten die Ernährerinn des Älteren werden, aber ſein Lieblingsfach war Mathematik. Der Jüngere erwählte ſich die Arzneykunde.

Jetzt waren Beyde, wie man zu ſagen pflegt, mit ihren akademiſchen Studien fertig; hatten wirklich das Ihrige brav gelernt, konnten darüber von ihren

Lehrern manches günſtige Zeugniß aufweiſen, und ſahen gleichwohl in ihrem Vaterlande geringe Ausſichten zu einer baldigen Verſorgung vor ſich. Ein jugendlicher Unternehmungsgeiſt rieth ihnen zu verſuchen: ob es nicht im Auslande beſſer gehen dürfte? Die öſterreichiſchen Staaten ſtanden damahls im Ruf: daß es dort viel Geld, ein wohlfeiles Leben, und für den Ausländer manche Gelegenheit ſich empor zu ſchwingen gebe. Unſere Brüder trauten dieſem Gerüchte vielleicht ein wenig allzu raſch; nahmen zuſammen, was ſie hatten, verkauften, was ſich entbehren ließ, gingen nach Regensburg, und von da auf der Donau nach Wien.

Doch das Glück ſchien nicht in die Segel ihres Schiffleins zu wehen! Ihre Erwartung fand ſich bitter getäuſcht. In der großen geräuſchvollen Kaiſerſtadt ſahen ſie ſich verloren, wie 2 Tropfen im Weltmeere. Freylich erblickten ſie überall Reichthum und Menſchen, die im Überfluß lebten, und dieſen ſich leicht erwarben. Aber ſie, ohne Gönner, ohne Empfehlung, von fremder Religion, und überdieß auch von einer Landsmannſchaft, die in Wien damahls nicht ſehr beliebt war, hatten keinen Antheil an dieſem Wohlſtande. Ihre kleine Habe ſchmolz nur zu ſchnell; und bald ſahen ſie ſich in der peinlichſten Verlegenheit: woher ſie nur ihren nothdürftigen Unterhalt nehmen ſollten?

Der jüngere Schröder erhielt zwar durch einen Engländer, der einige Kenntniß der Naturgeſchichte bey ihm ſpürte, die Zuſage, auf einer Reiſe nach den ungariſchen Bergwerken freygehalten zu werden. Doch genauer betrachtet, war Dieß nur eine Friſtung auf wenige Wochen, und zugleich ein Wageſtück mehr. Der Ältere blieb daher auch in Wien, und nährte ſich übel und böſe durch Abſchreiben bey einem Advocaten. Immer bekam er hier, was die gewöhnlichen Schreiber nicht beſtreiten konnten, oder nicht machen wollten. Aber ſelbſt dieſer klägliche Erwerb drohte nächſtens zu enden. Die Frau vom Hauſe war ſichtlich dem Fremden abhold, der ſie vielleicht nicht oft genug Ew. Gnaden genannt hatte. Schröder hörte es ſelbſt ein Mahl mit an, wie ſie im nachbarlichen Zimmer ihren Herrn*) wegen ſeiner unzeitigen Milde gegen einen Preußen und Ketzer zugleich ausſchalt. So oft er nun wieder ein Päckchen Abſchriften überreichte, und dafür mit 2 oder 3 Siebzehnern abgelohnt wurde, ſo oft verſah er ſich auch der traurigen Weiſung: daß man ſeiner Dienſte nicht ferner benöthiget ſey. Unerwartet both ſich ihm ein neuer Nahrungszweig dar. Auch er ſchien Anfangs geringfügig und bald wieder verwelkend zu ſeyn; deſto angenehmer überraſchten die Früchte, die er zuletzt trug. Doch um das Nachfolgende ganz zu verſtehen, iſt eine kleine Ausſchweifung unvermeidlich.

An der Spitze des k. k. Artilleriewesens ſtand um dieſe Zeit Fürſt Wenzel von Lichtenſtein, ein Mann, zu deſſen Lob es damahls ſchon nur *eine* Stimme gab, und noch gibt. In allen ſeinen Handlungen durch einen gewiſſen Zug von Größe und Seelenerhabenheit ausgezeichnet, als Feldherr und Staatsmann ſeinem Vaterlande und Monarchen gleich nützlich, erwarb er ſich doch den ſchönſten, unvergänglichſten Ruhm durch die Verbeſſerung, — oder vielmehr durch eine ganz neue Schöpfung, des ihm anvertrauten Geſchützfaches. Keine Mühe war ihm hier zu läſtig, keine Sorgfalt ihm zu geringfügig, kein Aufwand aus eigenem Vermögen zu groß. Sobald es irgendwo die Rede von einer Verbeſſerung gab, ſtand auch ſein Ohr zum Anhören, ſeine Börſe zur Ausführung offen. Jeden Schaden des mißlungenen Verſuches *) trug er ſelbſt, jeder Vortheil des Gelingens wucherte für den Staat. Freunde und Feinde mußten ſeiner Redlichkeit, ſeiner Großmuth, ſeinem ſich aufopfernden Vaterlandsgeiſte das Zeugniß ertheilen: Man ſuche einen zweyten Lichtenſtein in allen Ländern von Europa vergebens! — Selbſt in den Schriften desjenigen Monarchen, der durch ſeine Vorkehrung ſo manches Hinderniß auf dem Pfade des Sieges fand, durch ihn manches Tauſend ſeiner beſten Krieger und ſogar ganze Schlachten verlor **), ſelbſt in K. Friedrichs Jahrbüchern ward Lichtenſtein mit Ruhm unſterblich.

---

*) So dem moſaiſchen Geſetze treu, nennen im Öſterreichiſchen faſt alle Frauen von einigem Stande ihre Männer. Mit der Herrſchaft ſelbſt ſteht es, wie in dem übrigen Deutſchland.

Zu den mancherley Maßregeln, durch welche er die Kenntniſſe ſeiner Untergebenen zu vermehren, ihren Wetteifer anzufeuern ſtrebte, gehörte auch, daß er ihnen durch eigene Lehrer Vorleſungen über Mathematik, Geometrie und anders einem wahren Feuerwerker

---

*) Nach gar nicht übertriebenen Rechnungen ſchoß Lichtenſtein jährlich aus eigenem Vermögen 40 bis 50 000 fl. zu; und Dieß von 1744 bis 1772

**) Selbſt den Verluſt des Treffens bey Kollin ſucht K. Friedrich größten Theils in der Kriegskunſt Lichtenſteins.

Hofnung verwandelte ſich nun ihr Wünſchen; und Entwürfe kamen, vergänglich wie eine Mailuft, und doch auch ſo angenehm wie ſie.

Vivonne gab öffentliche Feſte für Meßinens Adel. Cuenna, dazu eingeladen, war von allen ihres Geſchlechts und ihres Alters die einzige, die nie tanzte, und doch nie fehlte. Wie hätte ſie auch wegbleiben können; Vivonne war hier, ſie ſah, ſie ſprach ihn, und in langen Zügen trank ſie der Liebe Nektar und Wermuth in ſich. — Eines Tages, als ſie vielen der edelſten jungen Männer den Tanz ſchon verweigert hatte, nahte ſich Vivonne ſchüchtern zu ihr, und wagt' es ſie aufzuziehn. Ein noch ſtärkrer Schauer überlief ſie; indem ſie aufſtehn und ſein Geſuch ihm gewähren wolte, erröthete ihre Wange, ihre Kniee bebten; kaum, daß ſie aufrecht ſich erhalten und durch eine wankende Verbeugung ſeine Bitte ablehnen konte! Gleich drauf ward ſie unpäslich und fortgebracht, ihrem eignen Willen zuwider.

Das

nöthige Wiſſenſchaften ertheilen ließ. Die Zuhörer wurden dann nach Claſſen und Stunden geordnet; gewöhnlich 40 bis 50 machten eine eigene Abtheilung aus. Öffentliche Prüfungen entſchieden über ihre Fortſchritte; nur die vorzüglich Befundenen wurden weiter befördert. Bey Beſoldung der Lehrer ſcheute er keine Koſten. Ausländer oder Fremde nahm er dazu ohne Unterſchied auf; nur auf wirkliches Verdienſt glaubte er dabey ſehen zu müſſen; keine Empfehlung galt; keine Schmeicheley nützte. Daß ihm aber, Trotz des beſten Willens, hier doch zuweilen eine kleine Menſchlichkeit zuſtieß, läßt ſich nicht läugnen. Wenigſtens hätte er gerade damahls, als unſer Schröder in Wien ſich befand, einen Mann zum Lehrer der Mathematik befördert, der von Geburt ein Franzoſe war, in ſeinem Fache vielleicht ſchätzbare Kenntniſſe beſitzen mochte, aber gleichwohl für den Poſten, auf welchen er geſtellt worden war, zwey wichtige Fehler beſaß; denn er verſtand äußerſt wenig deutſch und noch weniger die Kunſt, für Ungelehrte ſich faßlich zu machen. Wie ſeine Zuhörer dabey zurechte kamen, wird bald ein Beyſpiel erläutern.

Wein war damahls in Wien ein Lebensbedürfniß, das man zu ſehr wohlfeilen Preiſen ſich verſchaffen konnte. In mehreren Kellern ſchenkte man das Seitel oder Quart zu 2 bis 3 kr. aus. Es war dann freylich kein Trunk für einen Prälatentiſch, aber ſchon ein Landgewächs von leidentlicher Güte. — In einen Keller dieſer Art war eines Nachmittags auch Schröder hinabgeſtiegen; vielleicht bloß um ſeinen Durſt zu ſtillen, vielleicht auch um nur auf einige Minuten der Nahrungsſorgen zu vergeſſen, die immer herber, immer drückender wurden.

Indem er ſo ſein Fläſchchen vor ſich ſtehen hatte, kamen drey Feuerwerker geraden Weges aus der Vorleſung ihres — undeutſchen Profeſſors, nahmen Platz an einem nachbarlichen Tiſche und begannen ein Geſpräch ungefähr des Inhalts:

„Es ſey doch eine verzweifelte Sache, daß die „liebe Mathematik ſich ſo ſchwer verſtehen und behalten ließe! Da gingen ſie nun ſchon ſo viele Monathe „in dieſelbe, und wie wenig ſey ihnen davon deutlich! „zumahl die jetzige Abtheilung, womit ihr Profeſſor „ſchon ſeit 10 Tagen ſie quäle! Acht hätten ſie gewiß „darauf gegeben, ſo viel es nur möglich ſey, und doch „verſtänden ſie beynahe keine Sylbe. Wie es ihnen „wohl dann gehen würde, wenn in 6 Wochen die öffentliche Prüfung komme? Fürſt Wenzel werde ſicher „dabey ſeyn, und verſtehe in dieſem Puncte durchaus „keinen Spaß. Wer hier ſchlecht beſtehe, habe im Leben keine Beförderung, und jetzt wohl obendrein eine „empfindliche Strafe zu erwarten.“

So klagten ſie ſich wechſelſeitig ihre Noth und Beſorgniß; und zwar in einem Tone, der muthmaßen ließ, daß es ihnen gar nicht an eigentlichem Faſſungsvermögen, ſondern nur an gehöriger Anleitung mangle. Schröder entging kein Wort von ihrem Geſpräche. Anfangs beluſtigte es ihn bloß; aber nachher rührte ihn wirklich die Verlegenheit dieſer guten Leute, und da ihm überdieß die Möglichkeit vordämmerte, daß ſich hier auf einer Seite etwas Gutes ſtiften, auf der anderen etwas verdienen laſſe, ſo ſtand er endlich auf, und machte ſich zu ihrem Tiſche.

„Verzeihung, meine Herren, ſprach er, wenn ich unaufgefordert in Ihr Geſpräch mich miſche. Aber Sie thun wahrlich der Mathematik Unrecht, wenn Sie auf dieſe ſo unbedingt ſchmähen. Sie iſt nur dann ſchwer, wenn ſie dunkel vorgetragen wird. Was zumahl die Materie betrifft, von der Sie zuletzt ſprachen, ſo iſt es gerade eine der leichteſten in der ganzen Mathematik. Ich kenne freylich, meine Herren, Sie alle nicht, aber wenn Sie ſich anders nur ein wenig zuſammen nehmen, ſo getraue ich mir in 2 oder 3 Stunden dieſe ganze Abtheilung Ihnen deutlich zu machen.

„In 2 oder 3 Stunden — rief der Älteſte von ihnen — Das was uns ſchon 10 Tage lang quält? Herr, wenn Sie das könnten, wir wollten den Liebesdienſt von Ihnen nicht umſonſt verlangen.

Sch. Deſto beſſer, lieben Freunde! Wollen wir es ein Mahl verſuchen? Ich bin zur Probe erböthig. Beſtimmt ſelbſt, wo und wann?

„Wo? Ja freylich, da haben wir keinen Ort dazu. Aber wenn Sie ein einzelnes Quartier hätten, — wenn Sie uns dort hinzukommen erlaubten?"

Sch. Auch Das! meine Wohnung iſt auf der Schottenbaſtey, iſt ziemlich enge: hat aber doch Raum genug für uns alle vier. Sagt, wenn Ihr morgen zu mir kommen könnt!

Dieſe Abrede war bald getroffen. Die Feuerwerker erſchienen pünctlich. Schröder begann ſeine Vorleſung; die Zuhörer verſtanden ihn größten Theils, und erfragten; was ihnen doch noch in ſeiner fremden Mundart dunkel zu ſeyn ſchien; keine Sylbe von ihm fiel fruchtlos auf die Erde.

„Herr, hob am Schluße der Stunde der Älteſte von dieſen Dreyen wieder an, ſchon dieſe heutige Probe überführt uns, daß Sie halten können, was Sie verſprachen. Bey Ihnen wird uns ſonnenklar, was wir für unergründlich bey unſerem Profeſſor hielten. Wenn Sie unſer Lehrer ſeyn wollten! Viel habe ich nicht übrig, aber die Hälfte meiner Löhnung gebe ich mit Freuden hin, wofern Sie uns allemahl nach der Stunde das auseinander ſetzen wollten, was Jener zuſammen mengt.

Auch wir — auch wir wünſchen das Gleiche! riefen die beyden Andern aus. Schröder ſchien ſich noch ein Weilchen bedenken zu wollen. Aber ſie drangen ſo ernſtlich in ihn; er war dem äußerſten Mangel ſo nahe, das gutmüthige Zutrauen dieſer Menſchen rührte ihn und nützte ihm zu gleicher Zeit. Er ſchlug daher ein. Sie kamen 6 oder 7 Wochen alltäglich eine Stunde zu ihm; der Fleiß, den ſie anwandten, war untadelhaft; er ſelbſt hatte ſeine herzliche Freude an ihnen.

Endlich erſchien der vor Kurzem noch ſo gefürchtete, nun von ihnen gelaſſen erwartete Tag der Prüfung. Für den ungleich größeren Theil der Zuhörer blieb er immer noch traurig genug. Von 40 Artilleriſten beſtanden 37 — man kann faſt nicht ſchlechter. Aber unſere 3 blieben keine Antwort ſchuldig, übertrafen bey Weitem alle Erwartung des Examinators. Fürſt Lichtenſtein war bey dieſer Prüfung allerdings zugegen, bezeigte ihnen darüber ſein Wohlgefallen, und verſprach ſich ihrer bey nächſter Gelegenheit zu erinnern. Deſto ſtärker, deſto bitterer drückte ſich ſein Unwille gegen die Übrigen aus. Weder an Schmachreden noch Drohungen ließ er es mangeln. Vergebens ſuchten ſich einige derſelben durch die Ausflucht zu decken, daß ſie ihren Lehrer nicht verſtehen konnten. — Dummköpfe! Faullenzer! hieß es; warum haben ihn jene 3 verſtanden und gefaßt? aber wartet nur, ich will euch lehren, eure Gedanken zu ſammeln, eure Köpfe anzuſtrengen!

Wohl 10 bis 12 Minuten ergoß ſich ſo der Strom ſeines Unwillens. Daß es höchſt mißlich ſey, ihm dann zu widerſprechen, war bekannt. Dennoch vermochte es Einer von den Gelobten zuletzt nicht länger, ſeine Kameraden ſo ganz im Stich zu laſſen. Er trat hervor:

„Ew. Durchlaucht, ſprach er, angenehmer als Höchſtdero Beyfall kann nichts auf der ganzen Erde mir klingen. Aber das Geſtändniß bin ich doch der Wahrheit ſchuldig: Alles, was ich und jene zwey meiner Gefährten wußten, haben wir nicht im Collegium ſelbſt, nicht von unſerem Profeſſor, ſondern von einem wildfremden Menſchen erlernt, deſſen Beyhülfe freylich allen Übrigen abging.

Von einem Fremden? rief Lichtenſtein ziemlich betroffen; und wer war denn Das?

„Ein preußiſcher Student, den wir ſehr zur glücklichen Stunde kennen lernten; der ſich anderthalb Monathe hindurch mit uns alltäglich bemühte; der viel wiſſen mag, und dabey die Gabe der Verſtändlichkeit allerdings beſſer, als mancher berufene Lehrer beſitzt.

Lichtenſteins Befremdung ſtieg. Auf ſeinen Befehl mußte der Feuerwerker nun haarklein das uns bewußte Geſchichtchen erzählen. Er that es mit Wärme und mit verdienter Dankbarkeit gegen ſeinen Erretter.

Hm! ſprach endlich der Fürſt, den Herrn möchte ich doch kennen lernen. Gehe gleich Einer von euch zu ihm hin, und erſuche ihn in meinem Nahmen, ſich zu mir herzubemühen. Findet ihr ihn nicht daheim, ſo bringt mir ihn wenigſtens morgen, Man ging, fand ihn, meldete ihm das Geſchehene, und Schröder trug kein Bedenken, ſich einzuſtellen. Der Fürſt empfing ihn mit leutſeliger Güte, erkundigte ſich, jedoch nur oberflächlich, nach ſeinen Umſtänden, nach der Urſache ſeines Hierſeyns u. ſ. w. ging dann bald und ernſtlicher auf ſeine Wiſſenſchaften über, legte verſchiedene Fragen ihm vor, deren Beantwortung — nicht mißlang. Der junge Mann drückte ſich in ſeinen Reden ohne Verlegenheit, und doch mit gehörigem Anſtand aus; ſuchte nicht gerade den Vielwiſſer zu ſpielen, aber verrieth überall Einſicht. Die Miene des Fürſten ward immer zufriedner.

Aber warum mein Herr — fragte er endlich — wählt ſich ein Mann von Ihren Kenntniſſen nicht lieber geradezu den Militärſtand ſtatt der Feder? Mit einiger Unterſtützung könnten Sie es vielleicht bald beträchtlich weit in demſelben bringen.

Sch. Nur daß leider, Ewr. Durchlaucht, eben dieſe Unterſtützung bisher mir mangelte, und auch wohl für alle Zukunft mir mangeln dürfte! In meinem Vaterlande habe ich keine Verwandten von Einfluß. Auch ſcheinen Officiersſtellen dort ſchon längſt bloß ein Erbtheil des Adels geworden zu ſeyn. Hier bin ich vollends ganz fremd und vereinzelt.

Und doch könnte vielleicht hier eher Rath dazu werden. Wiſſen Sie was, junger Mann? Überlaſſen Sie ſich mir! Finde ich in Ihnen wirklich Denjenigen, der Sie beym erſten Geſpräch mir zu ſeyn ſcheinen, — haben Sie Eifer und Luſt, Ihre zur Tactik nützlichen Kenntniſſe zu erweitern, ſo will ich ſtatt 20 Vettern und Muhmen für Sie ſorgen. Aber freylich iſt noch die erſte Frage:

Fühlen Sie einiges Zutrauen zu mir?

Sch. O dieſe beantwortet ſich leicht! Alles, was ich jemahls von Ewr. Durchlaucht ſah und hörte, war ſo ruhmwürdig, daß Derjenige unbezweifelt glücklich geprieſen werden kann, der Ihrer Gnade ſich ſchmeicheln darf.

Aber dann müßten Sie auch ganz mit Dem zufrieden ſeyn, was ich über Sie verfüge! Bey meinem Corps — das iſt ein unabänderliches Grundgeſetz — tritt Jeder, und zumahl ein Fremder, als Gemeiner ein.

Schröder ſtutzte. Schon ſtand er im Begriff, eine Verbeugung zu machen, und — umzukehren. Aber um ihn herum drängen ſich die Artilleriſten die ſeines Unterrichts genoſſen hatten, zupften ihn, und flüſterten: Ums Himmels willen kein Nein! Seyn Sie Alles zufrieden! Es iſt eine Probe und nichts weiter! — Auch von den Officieren, die hinter Lichtenſtein ſtanden, winkten einige bedeutend dem Unentſchloſſenen zu. Noch 3 oder 4 Secunden lang beſann er ſich; dann gab er, aber freylich mit etwas zitterndem Tone, zur Antwort:

Auch Das! Ich beſcheide mich gern, daß Ewr. Durchlaucht beſſer als ich ſelbſt wiſſen, was mir nützlich ſey; und ich überlaſſe mich von nun an ganz Dero Befehlen.

Der Fürſt lächelte. — Der Freywillige wäre alſo geworben. Man rufe einen Schneider und laſſe ihm in dem Nebengemach eine Cadettenuniform anmeſſen. Morgen muß ſie fertig ſeyn, und dann, mein Sohn, zeige dich wieder bey mir!

Alles geſchah. Schröder ging heim, ſeinen Kopf voll von tauſend Gedanken, voll von tauſend Zweifeln:

ob er klug oder thörigt gehandelt habe? Ob es der erſte Schritt zu einem beſſern Geſchick oder zum entſchiedenſten Elende ſey? Selbſt der allgemeine Ruf von des Fürſten Edelmuthe beruhigte ihn jetzt keineswegs. Sein einziger Troſt war: daß ihm ja für die Zukunft faſt keine Wahl mehr übrig bleibe; daß ſchon zur Nothwendigkeit geworden ſey, was ſonſt für ein Wageſtück gelte.

Die Uniform kam des andern Tages und war — eine günſtige Vorbedeutung, die nicht unbemerkt blieb! — von etwas feinerem Tuch als gewöhnlich. Schröder ſtellte ſich in ihr dem Fürſten dar.

Gut! recht gut! (hieß es) Aber der eigentliche Dienſt mag erſt mit übermorgen angehen. Noch Eins! ſpeiſe der Herr morgen bey mir, und komme um halb 2 Uhr! Aber Punct halb 2 Uhr! verſtanden?

Ja, Ewr. Durchlaucht. — Schröder verbeugte ſich, und ging. Daß er des andern Mittags, auf die Minute ins Thor des Pallaſtes eintrat, läßt ſich errathen. Doch ſchien der Pförtner bereits ſeiner gewartet zu haben. Noch dürfte es, redete er ihn an, für die Tafel Sr. Fürſtl. Durchlaucht um ein halbes Stündchen zu früh ſeyn. Aber gehen Sie hier herauf zum Haushofmeiſter. Er hat den Auftrag, Sie indeß nach Möglichkeit zu unterhalten."

Schröder befolgte, was ihm geheiſſen ward. Der Haushofmeiſter, ein recht artiger Mann, bewillkommte ihn äußerſt freundlich; wünſchte ihm Glück zu ſeinem neuen Stande; erkundigte ſich, jedoch mit möglichſter Beſcheidenheit, nach manchem Verhältniß ſeiner ehemahligen Lage, verſicherte: daß geſtern Se. Durchlaucht zwey Mahl von ihm geſprochen, und eine ſehr günſige Meinung geäußert hätten; kurz, that Alles, was ſich thun läßt, um einen müßigen Zeitraum auszufüllen. Plötzlich aber, gleichſam als komm' es ihm jetzt erſt in den Sinn, rief er aus:

Wiſſen Sie was, mein Herr? Einen Spaß könnten Sie wohl ſich machen! Ganz knapp, ganz gerecht ſitzt dieſe Uniform Ihnen doch noch nicht; und Se. Durchlaucht lieben das Knappe, das Feſtanſitzende höchlich. Hier im nächſten Gemach liegt eine andere, vollſtändige Uniform; und dieſe — ich verwette meinen Kopf darauf — wird Ihnen, wie angegoſſen, ſitzen. Verſuchen Sie es einmahl! Ziehen Sie dieſe an!

Er eröffnete bey dieſen Worten die Thür eines Nebenzimmers; und Schröder, der ſeinen Vorſchlag ziemlich ſonderbar fand, folgte ihm in daſſelbe, mehr aus Neugier, als in der Abſicht zu gehorchen. Doch als er hier auf einer Tafel die vollſtändigſte Officier-Uniform und auch einen Degen mit Port d'Epee liegen ſah, da ſtutzte er; da erklärte er haſtig: daß er dieſe keineswegs anlegen werde, auch nicht anlegen dürfe. Er habe es, ſagte er, Sr. Durchlaucht ganz anheim geſtellt, wie lang' er als Gemeiner dienen ſolle. Ohne des Fürſten ausdrücklichen Befehl — ſelbſt wenn er die Strenge der Dienſtpflicht nicht kenne, — werde er daher nie zu einem Verſuche dieſer Art ſich erkühnen.

Aber ſind Sie nicht heute als Gaſt zur fürſtlichen Tafel geladen?

Allerdings!

Und Sie wiſſen nicht, daß an derſelben nur Officiere ſpeiſen dürfen? Deuten Sie nicht den Wink, den Ihnen der Fürſt ſchon durch die bloße Einladung gab? Folhen Sie dreiſt meinem Vorſchlage! Er iſt gut gemeint, gut überlegt, und ich ſtehe Ihnen mit meinem Kopfe für allen möglichen Nachtheil.

Noch bedurfte es einiges Zureden! doch ward es Schrödern immer glaublicher: daß dieſer geſchäftige Mann nur das Sprachrohr eines höheren Befehls und dieſe Uniform ein Geſchenk des Fürſten ſelbſt ſey. Er legte ſie endlich an, und kaum war er damit fertig, ſo erſcholl ſchon der Ruf zur Tafel. Immer noch mit Ungewißheit befolgte er denſelben; nicht ohne merkliche Furcht that er die erſten Schritte im Speiſeſaal. Aller Augen ſtarrten auf ihn; aber kaum ſah ihn Lichtenſtein eintreten, ſo rief er ihm ſchon von Weitem entgegen: Willkommen, Hr. Lieutenant, willkommen! Dieſe Uniform ſteht Ihnen vortrefflich!

Auch ſchickte er ihm noch an eben dem Tage ein beträchtliches bares Geſchenk, unter dem Nahmen eines Vorſchuſſes, damit er in allen übrigen ſich ſeinem neuen Stande gemäß einrichte. Nach 4 Monathen machte er ihn zu einem ſeiner Adjutanten; nach 2 Jahren zum Hauptmann; auch bis zum Major hinauf ging es nicht minder raſch. Schröders Kenntniſſe, ſein Dienſteifer, ſeine, Proben beſtehende Redlichkeit machten ihn eines ſo ausgezeichneten Glückes würdig. Selbſt die Eingebornen ließen dem Ausländer die Gerechtigkeit widerfahren: daß es ihm nur nach Verdienſt ergehe.

* * *

Doch indeß Schröder ſo, als Lieutenant, Hauptmann und Major ſeinen Pfad fortſetzte, und dabey unverändert in der Gunſt des Fürſten ſich erhielt —

Des andern Tages eilte Vivonne in Perſon zu ihr, um nach ihrem Befinden ſich zu erkundigen. Er fand ſie geblaßt, unruhig, mit feuchtem trüben Blick und unterdrückten Seufzern. Welcher Franzoſe, der ſo wie Vivonne ſeines Werthes ganzen Umfang kante, hätte noch länger an ſeinem Siege zu zweifeln vermocht? Der Grund ihrer Krankheit war ihm nicht mehr fremd. Er that das Geſtändnis ſeiner Liebe. Mit Glut that er es, und mit Glut ward es erwiedert. Keine verſtelte Sprödigkeit längnete das inre Gefühl ab; keine erzwungne Zucht zürnte mit dem Geſtändnis. Das Herz Euenens flog ihm entgegen. Von welcher Zärtlichkeit, von welchem Feuer glüht' ihr erſter Kuß!

„Ja, Vivonne, antwortete ſie — ja, Vivonne, ich liebe Sie. Ich kan den Hang meines Herzens nicht verbergen, und mit Vergnügen folg ich ihm, wohin er mich reißt. Mit größrer Klugheit, ſtärkrer Zurückhaltung handelt man unter Ihrem Himmelsſtrich. Man liebt in Frankreich nicht wie bei uns; aber man hat auch keinen indeß hatte er längſt, o längſt! von ſeinem jüngern Bruder zwar nicht die Erinnerung, doch alle mögliche Kundſchaft verloren. Gleichwohl ging dieſer auch eine nicht minder ſeltſame, obſchon nicht ſo glückliche Laufbahn.

Er war (wie ſchon früher erwähnt worden) als Geſellſchafter eines Engländers nach Ungarn gereiſt. Doch dieſer After-Mäcen konnte mit Fug und Recht für eine Muſterkarte, wo nicht gar für einen Inbegriff alles brittiſchen Eigenſinns gelten. Mit ihm einig zu bleiben, war noch keinem Sterblichen nur vier Wochen hindurch gelungen. Auch Schröder, ſo ſehr er ſich beſtrebte, die Tugend der Duldung auszuüben, trennte ſich noch vor Ausgang des erſten Monaths, ungefähr nach dem zehnten oder eilften Zwiſte von ihm; und ſah ſich nun 60 bis 70 Meilen von der deutſchen Grenze, in einem halbrauhen, für Fremde höchſt ungeſunden, an ſich zwar ſehr wohlfeilen, aber doch für den einzelnen Armen ſchwer zu durchreiſenden Lande. Zur Vollendung ſeiner Leiden ward er wirklich ſchwer krank, lag wohl 6 Wochen in der Hütte eines Raizen; mußte verſtoßen, was er noch an Kleidung und Wäſche hatte, und ſchleppte ſich dann mühſam, ja faſt bettelnd, nach Presburg zurück.

Als er auch hier nach manchem Hülfsmittel zu einem anſtändigen Fortkommen ſich umgeſehen und keines gefunden hatte, als ihm vorzüglich bey jeder Gelegenheit ſeine proteſtantiſche Religion im Wege ſtand, und ein Paar Mahl ſeine beſcheidenſten Wünſche, ſeine gewiſſeſten Ausſichten vereitelte; als er ſich buchſtäblich in der Gefahr zu verhungern befand, da faßte er einen doppelten Entſchluß der Verzweiflung;

er verließ ſeinen väterlichen Glauben, und ward — barmherziger Bruder.

Jetzt war er nun allerdings gerettet. Jetzt erhielt er nicht nur ſeinen täglichen Unterhalt, ſondern auch wohl noch mehr. Denn da dieſer Orden bekannter Maßen ſich ganz der Krankenpflege widmet, ſo benützte nun unſer Neuaufgenommener die Gelegenheit, ſich wieder ernſtlich mit ſeinem mediziniſchen Studium zu beſchäftigen; las, beobachtete, verſuchte, und erwarb ſich wirklich binnen einigen Jahren ſehr ſchätzbare, praktiſche Kenntniſſe, und durch ſolche auch einen beträchtlichen Ruf. Bruder Firmian (denn dieſes war ſein Kloſter-Nahme geworden) zeichnete ſich vortheilhaft vor hundert ſeines Gleichen aus; und man pries bald diejenigen Kranken glücklich, die ſeiner Pflege untergeben wurden.

Nun hatte Fürſt Wenzel Lichtenſtein unter andern großen Beſitzungen auch in Mähren eine vortreffliche Majorats-Herrſchaft, Feldſperg; und in der Stadt dieſes Nahmens, in welcher er faſt alljährlich einige Monathe hinzubringen pflegte, ſtand nicht gar weit von ſeinem wahrhaft fürſtlichen Schloſſe ein beträchtliches Hospital unter der Leitung der barmherzigen Brüder. Als er daher einſtmahls von einem Fremden, der aus Ungarn kam, Bruder Firmians bewährte Geſchicklichkeit preiſen hörte, da wußte er es bald dahin zu bringen: daß dieſer von Presburg nach Feldſperg verſetzt ward; und ſo oft ihm ſeitdem, während ſeines Sommeraufenthaltes eine Unpäßlichkeit zuſtieß, ſo oft ward auch nach dieſem barmherzigen Bruder geſchickt, der ſelbſt in der Sprache und Lebensart alle übrigen Genoſſen ſeines Ordens weit dahinten ließ

Das Zutrauen, das der Fürſt bald gegen ihn faßte, verſtärkte muthmaßlich auch die Wirkſamkeit von Bruder Firmians Vorſchriften. Ein Paar Mahl rettete er glücklich den Fürſten aus ziemlich bedenklichen Zufällen, empfing dafür reichliche Geſchenke, und verſchaffte zugleich ſeinem Hauſe beträchtliche Vortheile. Daß aber dieſer halbgeiſtliche Leibarzt ein leiblicher Bruder, oder auch nur ein Verwandter ſeines militäriſchen Günſtlings ſeyn könne, das fiel dem Fürſten nicht im Traume bey. Eben ſo wenig gerieth Bruder Firmian auf eine ähnliche Vermuthung! Seit ſeinem Religionswechſel hielt ihn ein gewiſſes inneres, zweydeutiges Gefühl von aller Erkundigung nach ſeinen Verwandten zurück. Mit dem Hofſtaat des Fürſten und der übrigen politiſchen Welt pflog er faſt keinen Umgang. Am allerwenigſten konnten die Brüder perſönlich aufeinander ſtoßen. Denn Major Schröder, wiewohl er in Wien täglich um ſeinen Gönner ſeyn mußte, folgte ihm doch niemahls nach Feldſperg, weil ſeine Gegenwart bey der Kriegsſchule in der Hauptſtadt gar zu nöthig, ja faſt unentbehrlich war.

Aber eines Winters überfiel den thätigen, alles Stillliegen, alles Stillſitzen ungern vertragenden Lichtenſtein die vornehme Krankheit, Podagra genannt, heftiger als jemahls in ſeinem ganzen Leben. Er ſchickte nach allen möglichen kaiſ. Leib- und Hofärzten; er kam mit pünctlichſtem Gehorſam ihren Vorſchriften und Rathſchlägen nach, er fluchte, ſegnete, und bethete quer durcheinander; und jener fatale Gaſt wich doch nicht von der Stelle. Endlich gerieth der Fürſt auf den Einfall, ſich Bruder Firmians Beyſtand auszubitten. Ein eigener Courier flog nach Feldſperg. Der Verlangte kam nicht viel langſamer nach Wien; und ſey es nun, daß er wirklich mit kräftigern Mitteln, als alle Leibärzte, den böſen Feind angriff; oder daß das unbegreifliche Wunderkind, der Glaube, hier abermahls einen Beweis ſeiner Allgewalt ablegte; oder daß endlich der Zeitpunct, wo Se. Durchl. ſich krümmen und jammern ſollten, ſich ohnedem ſeinem Schluſſe genaht haben würde, — genug, kaum war der Barmherzige Bruder im Pallaſt ſeines fürſtlichen Kranken, ſo minderten ſich ſchon die Schmerzen des Letzteren, ſo begab ſich das Zipperlein, wenn auch nicht auf ſchleunige Flucht, doch auf einen allmahligen Rückzug. Lichtenſtein konnte doch bald wieder in ſeinen Zimmern herumgehen, wenn er auch noch nicht an freye Luft ſich wagen durfte.

Eines Morgens wollte Bruder Firmian ſeine gewöhnliche Erkundigung beym Fürſten einziehen; da ward ihm im Vorgemache gemeldet: Ein wichtiger Beſuch ſey ſchon darin; bevor dieſer nicht weggehe, dürfe Niemand anders hineingelaſſen werden. Der Religioſe bequemte ſich natürlicherweiſe zum Warten. — Gleich darauf ging die Thür des Vorgemachs wieder auf; und ein Officier vom Artillerie-Stabe trat herein. Auch ihm ward jene Nachricht mitgetheilt; auch er mußte einen kleinen Verzug — wenigſtens nannte man es ſo — ſich gefallen laſſen.

Gleich beym erſten Eintritt waren die Geſichtszüge dieſes Letztern unſerm Barmherzigen gewaltig aufgefallen. Gleich in der erſten Minute hatte derſelbe eine ungemeine Ähnlichkeit zwiſchen dieſem Eintretenden, und ſeinem vor zehn oder eilf Jahren von ihm verlaſſenen Bruder gefunden. Aber in dieſer Kleidung, in dieſem, der Uniform nach, ſchon ſo anſehnlichen Range? Wahrlich Das ließ ſich nicht erwarten, Das ließ ſich ſelbſt beym täuſchendſten Scheine nicht glauben. Gleichwohl, je mehr er ihn anſchaute, deſto ſtärker, deſto ſprechender trat jene Gleichheit hervor; und als er zumahl ihn ein Paar Worte mit dem fürſtlichen Kammerdiener reden hörte; als er die Spuren der ehemahligen Mundart unläugbar erkannte; da ward ſeine Vermuthung immer begründeter; da winkte er auch jenen Kammerdiener bey Seite, fragte und erfuhr den Nahmen, der nun auch den letzten Zweifel verſcheuchte.

Schwer war es ihm, den Ausruf des Gefühls zurückzuhalten, und gern hätte er es geſehen, wenn auch auf ihn der Blick des Officiers betrachtend gefallen wäre.

Doch dieſer, ohnedem nie ein ſonderlicher Freund der Ordenstrachten, mochte jetzt andere wichtige Dinge, vielleicht Plane, die er dem Fürſten vorzulegen geſonnen war, in ſeinem Kopfe durcheinander jagen, ſchritt ernſthaft im Grunde des Vorgemachs auf und ab, und würdigte den guten barmherzigen Bruder auch nicht eines Augenmerks. Endlich war es demſelben nicht länger zu warten möglich. Mit beſcheidenem Blick und Ton wandte er ſich an den Spaziergänger.

„Dürfte ich wohl fragen, Herr Major, ob Sie nicht aus Berlin gebürtig ſind?“

M. S. (kalt) Das bin ich.

„Und ob Sie nicht Schröder heiſſen?“

M. S. (noch abſchneidender) So heiſſ' ich! Beliebt etwas weiter, Herr Frater?

„Sollten Sie nicht auch einmahl einen jüngeren Bruder gehabt haben, Friedrich mit Nahmen?“

M. S. (ſtutzend) Allerdings! allerdings! Woher errathen Sie Das? Kannten Sie ihn vielleicht? — Wenn Sie etwas von ihm wiſſen — wenn Sie mir Nachricht von ihm geben könnten —

„Ja wohl kann ich Das! Ich, oder ſonſt kein Menſch.“

M. S. (noch verwunderungsvoller) Sie oder ſonſt — Wie? wär' es möglich —

„Wilhelm! Wilhelm! Bin ich denn mir ſelbſt ſo ganz unähnlich geworden? Dir ſo ganz unkenntlich?

M. S. Gott im Himmel! Das biſt du ſelbſt! Du in dieſem Gewande? O mein Bruder! mein Bruder!

Sie ſtürzten ſich hier wechſelſeitig in die Arme, — vergeſſend, wo ſie es thäten. Vergeſſend das Vorgemach des Fürſten — ja alle Fürſten auf der ganzen Erde, umſchlangen ſie ſich mit lautem Freudenausrufe, mit einem Getöſe, das nicht nur alle Anweſende, ſondern auch den Fürſten ſelbſt aus ſeinem innern Zimmer herbeyzog. Nicht begreifend, was da draußen ſo laut und ſo lärmend vorgehe, hatte er raſch die Thür geöffnet, und ſeine Verwunderung war noch höher geſtiegen, als er ſeinen Major ſo zärtlich in den Armen des Barmherzigen erblickte; als er ihre Küſſe, ihre Liebkoſungen mit anſah. Schon ſtand er dicht vor ihnen; ſchon hatte er ſie zwey Mahl gefragt: Was denn wohl dieſe übergroße Freude veranlaſſe? ehe ſie ihn bemerkten, und eine Antwort zu geben vermochten. Dann aber — ihre Reden und ſeine Überraſchung dabey, laſſen ſich leichter denken, als niederſchreiben!

Das Romantiſche in dieſer langen Trennung, dieſem Glückswechſel auf beyden Seiten, und vorzüglich in dieſem Wiederfinden ward einige Tage hindurch das

Lieblingsgeſpräch der großen Kaiſerſtadt, die ſonſt nicht leicht länger als höchſtens 24 Stunden lang, mit einerley Gegenſtande ſich zu beſchäftigen pflegt. Es drang ſelbſt bis zu den Ohren der milden, hochherzigen Monarchinn, und Maria Thereſia würdigte beyde Brüder eines mündlichen Glückwunſches, und mancher andern Probe ihrer Huld. — Bruder Firmian kehrte zwar nach Feldſperg zurück; aber auch für ihn ſorgte nun Fürſt Lichtenſtein mit zweyfacher Auszeichnung. Die Brüder ſahen ſich von nun an oft, und mit immer gleichbleibender Liebe. Jeder war glücklich in — ſeiner Art. Des älteren Schröders ferneres Schickſal, der (wie gleich meine erſte Zeile angab) nachher zum Freyherrn-Range aufſtieg, und als General und Inhaber eines Regiments, auf einem ehrenvollen Poſten ſein Leben beſchloß, gehört nicht für eine ſolche Erzählung.

Beyträge
zur
Geſchichte Deutſchlands.

Vorrede.

Wenn mich der Beyfall der Kenner zur Fortſetzung dieſer Arbeit ermuntert, ſo ſoll ſie, ihrem Plane nach, dazu dienen: entweder noch ganz unbearbeiteten Stoff nach möglichſten Kräften zu bearbeiten, oder auch Abhandlungen, die ſich ſelten gemacht, und noch unvollſtändig ſind, in veränderter und gemeinnütziger Form zu liefern. — Gleich dieß erſte Stück gehört zur letzten Claſſe. — **Rechenbergs** bekannte Diſſertation ſchätzt jeder Geſchichtskundige. Aber ſie iſt ſchon ſo ſelten, daß ſie nur noch in wenigen Bücherſammlungen ſich findet; auch beſchränkt ſie ſich bloß auf die mittleren Zeiten der ſächſiſchen Geſchichte, und übergeht die ältere ganz. — Denjenigen Zeitpunct, wo man eigentlich nur bloß von dem wichtigen

Aetna dort! — Durchdrungen von Ihrem Werth, entzückt durch Ihre månliche Schönheit, entzückter noch durch die Liebe, die ich in diesen Augen funkeln sehe, sind Sie von nun an mein Erwählter, mein Geliebter, mein Gebieter. O möcht' ich Ihnen ganz so gnügen, wie Sie mir!“

Und von diesem Augenblick an überließ sich Cuenna ganz dem Rausch' ihrer Leidenschaft. Von Jugend auf eine Feindin iedes Zwangs', seit lang her dran gewöhnt, über ieden, mit dem sie umging, selbst ihren Vater unausgenommen, zu herschen, verbarg sie auch iezt gegen Niemand das Gefühl ihres Busens. Gleichmüthig trozte sie dem öffentlichen Gerücht; Anstand war gegen Lieb' ihr nur ein Puppenspiel; Vivonne blieb die einzige Person auf der Welt, deren Achtung ihr theuer schien.

Gott, wie lieb' ich diesen Mann — brach sie einst aus, als sie eben aufs innigste um des Marschals Nacken ihre Arme schlang — Ludwig, wie lieb' ich dich. Und auch du liebst mich wieder, das weis ich; das glaub' ich; das hoff' ich

Einfluß der ſächſiſchen Fürſten auf Deutſchlands Kaiſer und Könige reden kann, habe ich in der Einleitung behandelt; den hingegen, wo dieſer Einfluß durchgängig günſtig wird, in der Abhandlung ſelbſt zum Augenmerk gemacht.

Dresden, den 24. Sept. 1776.

Meißner.

Einleitung.

Erſt ſpät treffen wir den Nahmen der Sachſen in den Geſchichtsbüchern an; aber ſogleich bezeichnet er ein kriegeriſches, muthiges Volk, das bald durch Seeräubereyen die nachbarlichen römiſchen Ufer verwüſtet *), und ganze eigene Flotten beſchäftiget; bald Brittannien ſich unterwirft und bevölkert; bald der Thüringer Königreich umſtürzt; (531. n. C. G.) bald mit Alboin, dem König der Langobarden, vereint, in Italien eindringt; (568. n. C. G.) und bald, nachdem es geſiegt und erobert hatte, eiferſüchtig auf ſeine alten Freyheiten und Geſetze, lieber in ſein rauhes Land zurückkehrt, als in einem geſegnetern unter Alboin ſtehen will. — Frey **) bis auf die Zeiten Kaiſer Karl

---

*) Dieß geſchah vorzüglich zu den Zeiten Maximinians und Diocletians; ſo, daß die belgiſche, armoriſche und brittiſche Küſte, damahls nur Littus saxonicum benannt ward. — Auch Julian hatte nachmahls am Rhein mit ihnen zu fechten, und rühmt ſie als die tapferſte deutſche Nation in einer ſeiner Reden.

**) Man nehme den Tribut aus, den wir ſchon unter Klotar I. angegeben finden, und der, wie Fredegarius ſagt, darin beſtand, daß ſie quingentas vaccas inferedes Großen, wurden ſie durch einen mehr als dreyßigjährigen Krieg mit dieſem, freylich ihnen weit überlegenen Helden, mehr entkräftet als unterworfen; und ihre Fürſten waren in den folgenden Zeiten bald die furchtbarſten Gegner des kaiſerlichen Thrones, bald die nützlichſten unter deſſen Bundesgenoſſen. — Immer waren ſie, entweder Freund von ganzer Seele, oder Feind mit dem glühendſten Eifer: kurz, immer gleich wichtig im Einfluß auf ganz Deutſchland.

Nie finden wir in der älteren Geſchichte deutlichere Spuren hiervon, als unter Herzog Otto dem Großen. Schon zur Zeit Kaiſer Arnulphs war ſein Anſehen geltend, ſeine Macht groß, und ſeine Treue ſo bewährt, daß ihm Arnulph in dem italieniſchen Feldzuge die wichtige Stadt Mailand anvertraute. — Aber noch mehr wuchs dieſe Gewalt durch die Vormundſchaft und Reichsverwaltung, die ihm zugleich mit dem Erzbiſchof von Mainz bey der Minderjährigkeit des jungen Ludwigs anvertraut ward, und die er mit ſo vielem Ruhm führte, daß man ihm bald darauf einmüthig, nach dem Tode dieſes ſchwachen und unglücklichen Königs, die Krone von Deutſchland anboth; die er aber wegen ſeines Alters ablehnte, und Konrad zuwandte. — Es war billig, daß von nun an ſeine Stimme, auch unter Konrads Regierung, ein anſehnliches Gewicht in den Berathſchlagungen beybehielt; aber freylich änderte ſich die ganze Lage der Sachen mit ſeinem

---

dalen in die königl. Küche lieferten. Dagobert erließ ihn; aber Karl Martell legte ihnen einen neuen von 500 Pferden auf.

Tode. — Denn Heinrich, ſein Sohn, ein muthiger edler Herr, bewährt durch die Tapferkeit im Kriege mit den Slaven, ehrgeitziger und kühner als ſein Vater, und ziemlich gleichen Alters mit Konrad, mußte durch Dieß den Neid des Königs erwecken, den er nur zu ſichtbar gering ſchätzte. — Es kam daher zum Kriege, aber das ziemlich gleiche Schickſal der Waffen machte, daß endlich beyde Parteyen einen Frieden erwählten, der für Heinrich nicht nachtheilig, und für Konrad nützlich war, als der tapfere Herzog deſſen Lehenshoheit anerkannte. — Bald nachher beſtieg Heinrich, vom ſterbenden Konrad ſelbſt empfohlen, den deutſchen Thron: und wie viel wäre von ihm, dem Retter Deutſchlands, und ſeinen Nachfolgern, den Ottonen, zu ſagen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, hier allein von Sachſens Herzogen zu reden!

Wir finden mehr als zu viel Stoff dazu, ſobald wir einen aufmerkſamen Blick auf die deutſchen Regenten fränkiſchen Stammes richten. — Ich ſage mehr als zuviel, weil von nun an eine geraume Zeit hindurch, unſere Landsleute und die Kaiſer ſelten als Freunde erſcheinen werden, wovon die Urſachen auch ziemlich deutlich am Tage liegen. — Sachſen nähmlich hatte, wie nur oben geſagt worden, kurz vorher Deutſchland ſelbſt ſeine Beherrſcher gegeben, und zwar Beherrſcher, die alle vorhergehende, (den einzigen großen Karl ausgenommen) an Größe übertrafen; die über Franken und Sachſen gleich gefürchtet und gleich geehrt regierten, und die den Ruhm ihrer Waffen ſo weit verbreiteten, daß fern entlegene Fürſten kamen, und ihren Schutz ſuchten; daß man den Königstitel, von ihnen ertheilt, für den allein gültigen hielt, und daß ihr Zepter für rechtmäßiger und edler angeſehen ward, als jener der Kaiſer zu Conſtantinopel, die doch die Nachfolger der großen römiſchen Weltbeherrſcher waren. — Unter dieſen Ottonen nun hatte Sachſen nothwendig ſein Haupt hoch über alle benachbarte Provinzen erhoben; denn in ihm wohnten die Kaiſer, als ihrer Heimath, am liebſten; aus ſeinen Bewohnern wählten ſie die erſten Diener ihres Hofes, und während ihrer Regierungen galt oft in den Geſchichtsbüchern der Nahme Sachſen ſoviel, als der von ganz Deutſchland. Als aber Prinzen aus fränkiſchem Stamme auf den Thron ſtiegen, dann verſchwand die ganze vorige Herrlichkeit. — Die meiſten von Dieſen, ſelbſt den großen Heinrich III. nicht ausgenommen, hägten Grundſätze, die für Deutſchlands Freyheit gefährlich, und um ſie auszuführen, ſuchten ſie das mächtige und kühne Sachſenvolk zu unterdrücken, erhoben ihre Franken mit ſichtlicher Parteylichkeit, und wünſchten die mächtig gewordenen ſächſiſchen Prinzen, die ſchon damahls auf Erbrecht und Lehensfolge dachten, nach und nach zu entkräften. — Selbſt ihr oftmahliger Aufenthalt in den ſächſiſchen Ländern war nicht ohne eigennützige Staatsabſichten, und in den nachmahligen Unruhen war es einer von den Hauptpuncten, über den die Sachſen bittere öffentliche Klage führten.

Zwar war Heinrich III. ein viel zu allgemein gefürchteter und ſtaatskluger Monarch, als daß unter ihm dieſer Funken, der ſchon längſt in der Aſche glimmte, zu heller Gluth hätte ausbrechen ſollen; aber nur zu bald geſchah es unter ſeinem Nachfolger und Sohn, Heinrich IV. — Es ſind dieſe Kriege beynahe ſo allgemein bekannt, als die unter Karl dem Großen. Genug, wenn wir ſo viel ſagen, daß, obgleich Heinrich IV. meiſten Theils Sieger blieb, dennoch durch ſie die Macht ſeiner Herrſchaft ſtrandete; zumahl da der zu Hülfe gerufene Papſt die Aufrührer, — wenn nicht anders dieſer Nahme zu hart iſt, — ſo kräftig unterſtützte, daß das mächtige fränkiſche Haus faſt ganz von ſeiner Größe herabſank. — Auch als Heinrich V. von Neuem Entwürfe faßte, die für das Ganze von Deutſchlands Staatsverfaſſung wichtige Folgen haben konnten, waren es wiederum die ſächſiſchen Prinzen, die ſich vorzüglich dieſem Strom entgegen warfen, und ihn in ſeine alten, ſogar indeß verengten Ufer zurück zwangen.

Der Stamm der Billinger, der bisher über Sachſen regieret hatte, ſtarb aus, und Lothar von Supplinburg erhielt das eröffnete Lehen. Er ward bald einer der erſten Fürſten Deutſchlands, und beſtieg, da unter ihm die fränkiſche Kaiſerlinie erloſch, ſelbſt den deutſchen Thron. Da es ein Fürſt von außerordentlichen Talenten war, ſo konnte es nicht fehlen, Sachſen mußte durch dieſe Erhöhung ſich zugleich wieder von Neuem erheben; denn obgleich dem damahligen Herkommen züfolge, der Kaiſer ſelbſt kein Lehen, ſondern bloße Allodialgüter beſitzen durfte, und Lothar auch daher Sachſen bald wieder fahren laſſen mußte, ſo zog er doch aus alter Liebe ſeine ehemahligen Unterthanen immer jeder anderen Völkerſchaft vor, bediente ſich ihrer vorzüglich in ſeinen Kriegen, und übergab endlich ganz Sachſen an ſeinen mächtigen Schwiegerſohn, Heinrich den Großmüthigen, der bereits Baiern beſaß, und unter welchem die ſächſiſche Macht auf einen ſehr hohen Gipfel ſtieg.

Wir wollen uns hier nicht in den bekannten Streit einmiſchen, ob dieſer Prinz mehr den Nahmen des *Stolzen* oder des *Großmüthigen* verdient habe. Es gab Zeiten, wo er des Letzteren, und vielleicht auch andere, wo er des Erſteren würdig war. Er war tapfer, ſtaatskundig, treu als Bundesgenoſſe, und erfahren in allen Herrſcherkünſten. Überdieß war ſeine Macht größer als die des Kaiſers; ſeine Herrſchaft erſtreckte ſich von der Oſtſee an, bis nach Sizilien, und man ſah ihn als den ungezweifelten Thronerben von Kaiſer Lothar an. Hierzu kamen noch die wichtigen Dienſte, die er dieſem ſeinen Schwiegervater und dem ganzen Reiche auf dem Feldzuge nach Italien geleiſtet hatte; wo ſeine Hülfsvölker bey Weitem die zahlreichſten waren, wo ſeine Tapferkeit vorzüglich die Wälſchen beſiegte, und wo der Papſt ſelbſt ihn mit vorzüglicher Achtung behandelte. — Aber eben dieſer Zuſammenfluß wichtiger Umſtände, von denen jeder, einzeln genommen, ſehr günſtig geweſen wäre, erweckte die Furcht und Eiferſucht der deutſchen Stände; er wäre zu ſehr eben Das geweſen, was man nachgehends von Karl V. ſagte: Ein Kaiſer auf Gnade und Ungnade; und man überging ihn daher auf einem ganz widergeſetzlichen Wahltage, auf welchem man Konrad III. zum deutſchen König wählte. — War es wohl Wunder, wenn Heinrich ſeinen Unwillen hierüber öffentlich an den Tag legte? und wer war gerechter, er, der nach kurzem Weigern die Reichskleinodien, die ſich in ſeinem Gewahrſam befanden, auslieferte, und nachgab? oder Konrad, der unter nichtigem Vorwand, ihm eines ſeiner Herzogthümer abforderte, ihn ungehört der Reichsacht ſchuldig erklärte, und ſeine Länder unter die benachbarten Fürſten als Beute austheilte? — Seine Feinde waren zu mächtig, und er mußte Baiern, das ſeines alten Herren ſchnell vergaß, ihren Anfällen preisgeben. Aber Sachſen, das treue Sachſen, hielt feſt an ihm, und von da aus drängte er Diejenigen bald ſelbſt wieder, die ihn bis jetzt gedrängt hatten, und von denen Albert der Bär das Oberhaupt war. — Schon dachte er darauf, auch Baiern wieder einzunehmen, und Konrad, den Albert durch Bothen um Hülfe angefleht hatte, und der jetzt mit einem ſtarken Heer Heinrich entgegen rückte, kannte ſeinen Muth und ſeine Kriegserfahrung, er both daher die Hand zum Frieden. Der edle Herzog bezeigte ſich willig dazu, als ihn, noch mitten unter den Tractaten, ein plötzlicher Tod, (der nicht vom Verdacht der Vergiftung ganz frey blieb) dahin riß.

Ihm folgte (in Sachſen wenigſtens) ſein noch größerer Sohn, Heinrich der Löwe; ein Herr von römiſchem Muth und deutſcher Seele. Die ganze mittlere Geſchichte Germaniens kennt keinen edlern Fürſten, als ihn; und ſeine Zeitgenoſſen, ſelbſt die ihn haßten, erheben ihn einſtimmig wegen ſeiner Tapferkeit, Großmuth und Klugheit. — Auch ihn finden wir eine geraume Reihe von Jahren hindurch, als den treueſten Bundesgenoſſen des kaiſerlichen Hofes, und als einen der eifrigſten Verfechter deutſcher Gerechtſame in Italien. — So wenig es auch König Konrad III. um das ganze welfiſche Haus verdient hatte, ſo ſchwieg er doch wegen Heinrich Jaſamirgott, und dem unrechtmäßigen Beſitzer von Baiern, ließ ſich die ſchädliche Heirath ſeiner Mutter mit eben dieſem Heinrich gefallen, und blieb ſelbſt nach ihrem Tode noch ruhig, nur um dem Kreuzzug König Konrads kein Hinderniß in den Weg zu legen. — Dann erſt, als alle dieſe Urſachen verſchwanden, und Kaiſer Friedrich I. den deutſchen Thron beſtieg, dann erſt drang er ernſtlich auf Wiedereinſetzung in ſein väterliches Land, und dieſer Monarch, der ſeiner mächtigen Hülfe nur zu dringend bedurfte, gewährte ihm endlich ſein Anſuchen, und unterwarf ihm Baiern von Neuem, obgleich mit Abtrennung der wichtigen öſterreichiſchen Länder. — Seitdem war er des ehrgeitzigen und ſtreitbaren Kaiſers eifrigſter Freund und treueſter Begleiter auf vier wälſchen Feldzügen; leiſtete ihm gegen den fürchterlichen lombardiſchen Bund die erſprießlichſten Dienſte, und führte ſeine Hülfstruppen, die faſt immer eben ſo ſtark, als die kaiſerlichen ſelbſt waren, in eigener Perſon an.

Aber alles Dieß vergaß der ſtolze Friedrich, ſobald es auf den Punct des Eigennutzes ankam. — Herzog Welf V. Heinrichs Vaterbruder, beſaß damahls die bekannten wichtigen mathildiſchen Güter, und both ſie, der Herrſcherſorgen müde, und durch den Tod ſeines einzigen Sohnes darnieder gebeugt, Heinrich dem Löwen, für eine anſehnliche jährliche Summe auf Lebenslang, zum völligen Beſitz an. Dieſer, ſchon im Voraus vom Kaiſer damit belehnt, glaubte, daß ſie nach Welfs bald zu vermuthendem Tode ihm ohnedieß nicht entgehen könnten, und ſchlug die Bedingungen ab. Doch kaum hörte Friedrich I. von Welfs hierüber gefaßtem Zorne, als er dieſe anſehnliche Beute für ſein Haus ſuchte, und ihm nicht nur die verlangte Summe, ſondern auch noch den Beſitz auf Lebenslang einräumte.

Hier-

Hierzu kam auch, daß er kurz vorher, bey einer Wallfahrt Heinrichs nach Paläſtina, Anſtalten getroffen, im Fall daß Heinrich umkäme, das mächtige Sachſen an ſich zu ziehen. Alles Dieß ſchmerzte Heinrich, und er ſann auf Rache, zu der ſich gar bald Gelegenheit anboth. — Der Kaiſer hatte nie ſeiner Beyhülfe dringender bedurft, als bey dem fünften Feldzug gegen die Italiener, und vorzüglich gegen die übermüthigen Mailänder; er bath daher, er flehte, — fußfällig ſogar, wie Einige ſagen, — aber Alles vergebens. Heinrich blieb unter einem ſcheinbaren Vorwande zurück, und der Feldzug lief unglücklich ab. — Ich weiß nicht, ob ich mich vielleicht irre, aber ſelbſt in dieſer Rache, ſcheint es mir, ſind Spuren des Edelmuths ſichtbar. Ein anderer gleich mächtiger Fürſt hätte ſich durch Thaten gerächt; Heinrich unterließ nur, was er bisher für Friedrich gethan. Ein anderer hätte ſich in ſeiner Abweſenheit empört, oder wenigſtens auf Mittel zu künftiger Gegenwehr gedacht; Heinrich blieb ruhig, und kämpfte, als hätte er nichts zu beſorgen, gegen kleinere nachbarliche Feinde. Vergnügt damit, dem zur Zeit ſiegreichen Monarchen gezeigt zu haben, wie viel an ihm gelegen ſey, und wie viel mangle, ſobald er ſich des Kampfes enthielte, glaubte er vielleicht, Friedrich würde, eingedenk ſeiner vorigen Dienſte, jetzt auf keine Gegenrache denken; aber er irrte! denn kaum kam der ſieggewohnte Kaiſer, durch ſchimpflichen Frieden gedemüthiget, in ſein Reich zuruck, ſo war auch Heinrich geächtet.

Es iſt ſchwer, von dieſer merkwürdigen Geſchichte abzubrechen, aber ſie gehört, ihren Folgen nach, weiter nicht hieher. — Bernhard von Aſcanien empfing ich für iezt und ewig. Aber wenn du mir untreu werden kontest; wenn du thätest — was ich ausſprechen kaum, und kaum mir denken kan; o Vivonne, weißt du, was ich thun werde? Weißt du, was ich ſeit unſrer Liebe erſtem Tage dicht an meinen Buſen trage?

Nun?

„ Schau her, dieſen Dolch! Ludwig, in eben dieſe Bruſt, die ich iezt ſo heiß umarme, in eben dies Herz, dem ich, wenn es iezt ſtockte, auch den kleinſten Pulsſchlag mehr mit meinem Leben erkaufte, — in eben dies Herz würde ich dies Eiſen ſtoßen.

Vivonnen ſchauderte heimlich bey dieſen Worten, aber feurig ſchwur er ihr Lieb' und Beharlichkeit in der Liebe. Beharlichkeit? Selten iſt dieſe Eigenſchaft bei alzugroßem Eifer; und doch um gerecht gegen den Marſchall zu ſeyn, war er minder Franzoſe als tauſend an ſeiner Stelle geweſen ſeyn würden. Mit ganzer Seele hatt' er dies Band geknüpft, und lange genug für einen Höſling hielt' er aus dabei. Zwiſchen Krieg und durch Heinrichs Fall das Herzogthum Sachſen; aber freylich nicht mehr jenes mächtige, weit ausgebreitete Sachſen, deſſen Größe, Reichthümer und Veſten den Kaiſern ſelbſt ſo furchtbar geweſen, ſondern nur den Schatten ehemahliger Hoheit, ein zertheiltes, hier und da vermindertes Land. — Indeß war Bernhard ſelbſt ein Herr von Klugheit und Muth, bey dem neue Eroberungen und ſchon ehemahlige Beſitzungen das jetzt erhaltene Land vergrößerten; und es dauerte daher nicht lange, als das Herzogthum Sachſen ſchon von Neuem wieder hoch unter den übrigen deutſchen Fürſtenthümern hervorrägte, und ſein Beſitzer ſelbſt in der Folge, Kaiſer Heinrich VI. dem Sohn und Nachfolger Friedrichs I. wichtig ward. — Ich ſage mit Vorbedacht: wichtig; denn es wäre wenig Ruhm für Bernhard, wenn er dieſem oft grauſamen, eigennützig und eigenmächtig denkenden Regenten nutzbar geweſen wäre. — Deutſchland ſelbſt mußte allerdings mehr bey ihm, als Deutſchlands Kaiſer gelten; und er war der erſte und vornehmſte, der ſich dem ſchädlichen Anſchlag widerſetzte, den Heinrich wegen Erblichmachung des deutſchen Thrones, und gegenſeitiger Verbindung ſeiner Erbländer, Apuliens und Siziliens mit dem Reiche, hägte. Daß er aber übrigens in jeder rechtmäßigen Angelegenheit ein Freund des ſchwabiſchen Hauſes war, erhellt unter andern daraus, weil er nach Heinrichs VI. Tode, die ihm von einigen deutſchen Fürſten angebothene Krone von ſich ablehnte, und der Partey des würdigen Philipps von Schwaben durch ſeinen Beytritt ein großes Übergewicht verſchaffte.

Die Rolle, die ſein Sohn, Albert I. in den nachmahligen unruhigen Zeiten ſpielte, war nicht minder wichtig, obſchon etwas unbeſtändiger. Denn von Seite Kaiſer Friedrichs II. finden wir ihn nachmahls ſich zu Heinrich Raſpo, alsdann zu Wilhelm von Flandern, und endlich zu Richard von Cornwall ſich ſchlagen; wir finden, wie eifrig ſeine Freundſchaft von jedem dieſer Prinzen geſucht werden, und können wenigſtens von ſeinem wichtigen Einfluß auf das Ganze überzeugt ſeyn.

Von dem wichtigen Einfluß der ſächſiſchen Kurlinie auf die Geſchichte des ganzen deutſchen Reichs und vorzüglich auf die Kaiſer des habsburgiſchen Hauſes.

Erſter Abſchnitt.

Von Albert II. bis auf die Prinzen Kurfürſts Friedrich des Sanftmüthigen.

Deutſchland, nach Kaiſer Friedrichs II. Tode, theils durch eine Menge ſchnell ſteigender, und ſchnell wieder ſinkender Gegenkönige zerrüttet, theils auch durch mindermächtige auswärtige Fürſten nicht ſo beherrſcht, wie es ſeine gefährlichen Zeitläufe, der Umfang ſeines ungeheuern Reiches, und der kühne Geiſt ſeiner Einwohner forderten, ſah ſich bey dem Abſterben Richards von Cornwall nach einem einheimiſchen Regenten um, und erhielt ihn in der Perſon Rudolphs, Grafen von Habsburg. — Auch jetzt ſchon war Albert II. Sachſens damahliger Herzog, einer der mächtigſten von denen, die Rudolphs Wahl unterſtützten, und der ſich ſelbſt durch Heirath noch näher mit dieſem aufblühenden Hauſe verband. — Sein Eifer wuchs mit der Zeit, und wir finden ihn in den nachmahligen gefährlichen böhmiſchen Unruhen feſt auf Rudolphs Seite, und in Leiſtung der wichtigſten Dienſte begriffen. — Eine Treue, die der römiſche König bald nachher durch die Pfalzgrafſchaft Sachſen, und durch die Grafſchaft Brene zu belehnen ſuchte.

Auch der Sohn Herzog Alberts II. Rudolph I. hing feſt an Habsburgs Stamme. In der ſtreitigen Königswahl Friedrich des Schönen, und Ludwig des Baiers, war er einer der furchtbarſten Gegner von dieſem Letztern, und ein ſo treuer Verfechter des erſtern, daß angebothene Belohnungen ſo wenig als feindliche Macht ihn wankend machen konnte. Selbſt, als Friedrich, dieſer mehr durch ſeine Seele, als durch ſein Glück edle Fürſt, ſchon untergelegen hatte, und nachgeben mußte, erkannte Rudolph dennoch nicht eher Ludwigs Wahl für rechtmäßig, als bis der Tod ſeinen, ſich einmahl erleſenen Oberherrn hinweg genommen hatte. — Aber freylich kam ihm nachmahls eben dieſer Eifer ziemlich hoch zu ſtehen; denn er war die geheime Haupturſache, die Ludwigen bewog, dem Hauſe Sachſen die Erbfolge in der bald darauf erledigten Mark Brandenburg abzuſprechen.

Ludwig des Baiers Unentſchloſſenheit, und zweydeutiger, nie ſich gleicher Charakter läßt uns ungewiß, ob er mehr zu tadeln oder zu entſchuldigen ſey. Ihm folgte auf dem deutſchen Throne ſein Gegenkönig, Karl IV. Mit einer Anhänglichkeit, die oft den Mittelweg überſchritt, war ihm Rudolph I. von Sachſen zugethan; nahm an ſo manchen Anſchlägen dieſes faſt immer nur für ſein Haus ſtaatsklugen Kaiſers thätigen Antheil, und ſchloß mit ihm — wo freylich auch Eigennutz ſich ins Spiel miſchte, — die engſte Verbindung gegen Ludwig den Ältern, Kurfürſten von Brandenburg. Beyde unterſtützten gegen ihn jenen berüchtigen falſchen Waldemar, und beunruhigten ihren Gegner und ganz Brandenburg nicht wenig, ob es gleich vielleicht nie ihre Abſicht war, dieſen Betrüger wirklich ſo hoch zu erheben, ſondern ihn alsdann, wenn durch ihn Ludwig verjagt wäre, mit einer geringen Belohnung abzufinden; aus welcher Urſache auch Rudolph ſich bereits von Karl IV. die Expectanz ertheilen ließ, im Fall, daß Waldemar ohne Erben ſtürbe. Aber endlich ward Karl ſelbſt dieſes Elenden überdrießig, half ihn ſtürzen, und ließ gegen Ludwig den alten Groll fahren. — Freylich machte dieß Sachſens Anwartſchaft ungültig, und Rudolph hatte Urſache auf ſeinen Bundesgenoſſen zu zürnen; aber auch jetzt verſöhnte ihn dieſer bald, und belohnte ſeine Treue durch den Vorzug der Kurſtimme, die er der Sachſen-Wittenbergiſchen Linie vor der Lauenburgiſchen ertheilte. — Eine Belohnung, die ihm deſto leichter fiel, da das Recht ſelbſt für Rudolph ſprach.

Die Söhne Rudolphs, und ſeine Nachfolger in der Kur, Rudolph II. und Wenzeslaus, erhielten ſich in gleicher unverrückter Ergebenheit, und Karl IV. immer freygebig, ſobald es auf Güter ankam, die nicht ſein eigen waren, that um deſto leichter in der Lüneburgiſchen Erbſtreitigkeit den Ausſpruch zu Sachſens Vortheil. *) Aber nur leider! war dieſe Ent-

---

*) Die Urſache dieſes Streites war ungefähr dieſe: Des letzten Herzogs von Lüneburg, Wilhelms älteſte Prinzeſſinn, war an Otto, Herzog von Sachſen vermählt, und die Mutter Herzog Alberts. Von der zweyten ſtammte das Haus Braunſchweig ab, und Magnus Torquatus machte daher Alberten die Erbfolge ſtreitig. Es kam zum

ſcheidung in Betracht ihres Erfolgs ſo manchen damahligen kaiſerlichen Geſetzen völlig gleich. Man verſpottete die ohnmächtigen Federzüge, der kühnere Theil erwählte die Waffen, und dann entſchied der Degen zum Vortheil des Glücklichern oder Tapferern.

Doch wir rücken einem Zeitpunct näher, der alle bisherigen an Wichtigkeit übertrifft. Albert III. aus dem aſcaniſchen Stamme, ſchloß dieſe Linie, und das fruchtbare, reiche und mächtige Sachſen ward der Gegenſtand von den Wünſchen aller benachbarten Fürſten. Die vornehmſten Bewerber waren: der Herzog von Braunſchweig, der Kurfürſt von Pfalz, der Kurfürſt von Brandenburg, (beyde für ihre Prinzen,) und das Haus Lauenburg; aber Keinem von allen dieſen, ſondern Friedrich, Markgrafen von Meiſſen, ward die Braut zu Theil, und um die Urſachen davon zu finden, müſſen wir ein wenig ausholen. — Sigismund ſaß damahls auf dem deutſchen Thron; ein Monarch, mehr durch ſeine friedlichen Talente, und durch ſeine Neigung zu kirchlicher und weltlicher Ruhe, als durch kriegeriſche Heldenthaten berühmt — Und dennoch hatte er, dem es ſo ſehr am Waffenglück gebrach, die ganze Zeit ſeiner Regierung hindurch mit den Waffen, und zwar, — was noch trauriger war, — mit den Waf-

---

Kriege, in dem Magnus ſowohl als Albert ihr Leben einbüßten. Die Söhne des Herzogs Magnus blieben dennoch im Beſitz, und ſuchten ſich, zu Beylegung der Streitigkeit, mit den Töchtern des Herzogs von Sachſen, Wenzeslaus, vermählen; denn Braunſchweig kehrte ſich nicht an den widrigen Ausſpruch Kaiſer Karls IV. Siehe Kochs Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte des Fürſtl. Hauſes Lüneburg u. Seite 140.

ſen gegen aufrühreriſche Unterthanen zu thun. Huſſens unſchuldig vergoſſenes Blut hatte über Böhmen die ſchrecklichſten Verwüſtungen ausgeſtrömt; und was Ketzereifer, Religionshaß, und grenzenloſe Rachbegierde von Abſcheulichkeiten nur auszudenken vermochten, das alles, und noch mehr erfuhr dieſes unglückliche Reich, dem die Tapferkeit ſeiner Bewohner jetzt zu nichts weiter nützte, als die bürgerlichen Kriege nur noch langwieriger und blutiger zu machen. Damahls war es, wo das mächtige und durch ergiebige Bergwerke reich gewordene Haus der Markgrafen von Meiſſen ſich durch einen vorzüglichen Eifer für Kaiſer Sigismunds Sache durch ganz Deutſchland berühmt machte. Die Brüder, Friedrich und Wilhelm, führten den Kern ihrer jungen muthigen Mannſchaft zu ſeiner Hülfe herbey, und Sigismunds claſſiſcher Geſchichtſchreiber, Eberhard Windeck, verſichert uns, daß einſtmahls die meißniſchen Prinzen mit nahe 30,000 Pferden gegen die pragiſchen Huſſiten zu Felde gezogen wären. — Ja, wie weit Eifer und Erbitterung auf beyden Theilen getrieben worden, erhellt unter andern daraus, daß nachmahls die Huſſiten ſelbſt, von gegenſeitiger Rachſucht angeflammt, ſich Sigismunden zur Unterwerfung anbothen, wenn er ihnen dafür vergönnen wollte, über ihre furchtbaren Feinde, die Markgrafen von Meiſſen, mit ganzer Macht herzufallen.

Dieſe Treue nun glaubte Kaiſer Sigismund nicht beſſer belohnen und befeſtigen zu können, als wenn er den älteſten Bruder, Friedrich, dem ſein Heldenmuth im böhmiſchen Kriege den Nahmen des Streitbaren erworben, mit dem eben erledigten Kurfürſtenthum

Sachſen belehnte. — Und Sigismund ſah ſich auch keinesweges in ſeiner Hoffnung getäuſcht; denn von nun an ward Friedrichs Freundſchaft und Eifer von Tag zu Tage noch glühender, noch bewährter. — Weder die Gefahr, der ſeine nahen Länder wegen der Streifereyen der benachbarten Böhmen ausgeſetzt waren, weder die Größe der damit verbundenen Kriegskoſten, noch auch der anſehnliche Verluſt, den er zu verſchiedenen Mahlen, und zwar hauptſächlich bey Auſſig *) erlitt, verminderten ſeinen thätigen Patriotismus. Zwar glaubt man, daß der Kummer über ſo mannigfaltigen Verluſt ſein Leben verkürzt habe, aber doch behielt er noch auf dem Todbette ſeine ehemahlige Geſinnung bey, und ermahnte ſeine Söhne auf das nachdrücklichſte, ſich bey der Kurwürde eben ſo zu betragen, wie ſie von ihm es geſehen hätten.

Mächtig fruchtete die letzte Bitte, und ſo entkräftet auch die meißniſchen Lande ſeyn mußten, ſo ſchrecklich vier ganzer Jahre hindurch die Huſſiten bis in das Innerſte der Provinzen Verwüſtung und Elend ausbreiteten (1429—1432); ſo ſtandhaft blieben doch die Brüder, Friedrich und Wilhelm auf kaiſerlicher Seite. — Endlich zwar beſänftigte Sigismund die Böhmen, die ſich zuletzt unter einander ſelbſt aufrieben; aber kaum war er todt, und kaum machte ſein Tochtermann, König Albrecht II. ſich bereit, die wichtige Erbſchaft ſeiner Gemahlinn anzutreten, als die Unruhigen die Waffen wieder ergriffen, und ſich der neuen Herrſchaft

---

*) 1425, den 14. Juny. Einige rechnen den Verluſt der Sachſen auf 7000, andere gar auf 12.000. Beydes aber iſt ſehr viel in Betracht damahliger Zeiten.

zu widerſetzen erkühnten; aber ſogleich eilten auch auf der andern Seite der Kurfürſt von Sachſen und der Markgraf von Meiſſen herbey, und unterſtützten mit doppelter Kraft und Muth ihren Monarchen. Durch ſie vorzüglich wurden die Aufrührer in zwey blutigen Treffen beſiegt, ihr Anführer ſelbſt gefangen genommen und Albrecht der ruhige Beſitz ſeiner Krone erworben.

König Albrecht genoß ſein Glück nur eine kurze Zeit, und Markgraf Wilhelm, der von Seite ſeiner Gemahlinn Anſprüche hatte, und deſſen Tapferkeit damahls bey allen ſeinen Nachbarn ſo im Anſehen ſtand, daß man zu ſagen pflegte: der Klang ſeiner Sporen erſchüttere ganz Thüringen; Wilhelm hätte leicht dem unmündigen Sohn König Albrechts die Herrſchaft über ganz Böhmen ſtreitig machen können, wenn er Herrſchſucht genug beſeſſen hätte; aber er ſtrebte mehr nach dem Ruhm, einmahl ererbte Länder gut zu regieren, als ſie durch neuerworbene zu vermehren. — Er ſelbſt ſtarb ohne männliche Nachkommen, und die Söhne ſeines Bruders, Friedrich des Sanftmüthigen, erbten ſeine Staaten.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Prinzen Friedrich des Sanftmüthigen an, bis auf Kurfürſt Moritz.

Albert, der jüngſte Bruder, war es, der nicht nur den größten Theil der Länder ſeines Vetters, ſondern auch ſeine Tapferkeit erbte, und die Geſchichte damahliger Zeiten, die ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren läßt, bezeichnet ihn durch den rühmlichen Beynahmen des Muthigen — Muthig mehr für Andere als für ſich ſelbſt! Muthig faſt immer zum Vortheil ſeines Kaiſers, der ihm, nach eigenem Geſtändniß, die Erhaltung ſeiner Reſidenz, und das Leben ſeines einzigen Prinzen, Maximilian, ſchuldig war! Und gewiß, Friedrich III. (IV) dieſer muthloſe, träge Kaiſer, der beſte Mann, aber der ſchläfrigſte Regent, bedurfte eines Fürſten, wie Herzog Albert war, um nicht ganz der Spott ſeiner Feinde zu werden. — Sein Nachbar war damahls Mathias, der größte unter allen ungariſchen Königen, tapfer und glücklich zugleich. Durch abſchlägige Antwort auf ſeine Heirathsanträge beleidigt, verwüſtete er ganz Öſterreich, und drang bereits bis an das wehrloſe Wien. Des Kaiſers eigner Bruder focht auf feindlicher Seite, und focht glücklich, bis daß der edle Sachſe ſich ihm entgegen warf. Dann

Liebe theilt' er ſeine Zeit, theilte ſo gewiſſenhaft, daß keines von beiden dabei litt. Doch welcher Feldherr, welcher königliche Verweſer könte frei von Feinden ſeyn? Einer von Vivonnens heimlichen Neidern ſchrieb nach Verſailles: daß eine blinde, ausſchließend ſtarke Leidenſchaft den Vizekönig beherſche, und unendlich die Thätigkeit ſchwäche, die des Königs Dienſt erfodere. — „Indeß ein kühner Ruyter (ſchrieb iener Verläumder) ſchon auf Sizilien losſegelt, verſchwelgt Vivonne in Euennelis Armen ſeine theure Zeit; und wenn der Holländer nicht einen leichten Sieg erfechten, nicht uns alle zertrümmern ſoll, muß ihm ein Andrer als unſer Marſchall entgegen geſtellt werden.“

Schnell durchlief das Gerücht dieſes Briefs den Hof; mühſam hielt ſolches die Marquiſe von Monteſpan, als ſie davon hörte, vom Ohr des Königs zurück; und ſofort befahl ſie in einem ernſten Briefe ihrem Bruder mit ſeiner Signora zu brechen. Aber noch war Vivonnens Antwort die Antwort eines feurigen Liebhabers und eines erſt fing die Waage an gleicher zu ſtehen, und der bedrängte deutſche Monarch erhielt einen Frieden, der wenigſtens nicht unrühmlich für ihn war.

Aber freylich war dieſer Friede von der Art jener ewigen Frieden, die unſer Jahrhundert aus eigner Erfahrung kennt. — Mathias brach ihn, ſobald er ſeinen Nutzen zu erſehen glaubte; und Herzog Albert, vergebens von ſeinen Ständen auf das dringendſte gebethen, den tapferſten und größten unter den damahligen Königen nicht von Neuem wider ſich zu reitzen, eilte ſogleich Friedrich zu Hülfe. Hier war es, wo Mathias ſelbſt edelmüthig ſeinen Gegner lobte: „Dieſer Sachſe allein, rief er aus, weiß meinen Soldaten zu widerſtehen! Mitten in Deutſchland wollte ich mein Lager aufſchlagen, wenn er nicht zugegen wäre!" — Sind dieſe Worte des kriegserfahrnen und freymüthigen Mathias nicht mehr, als Alles, was je ein gedungener Biograph hätte ſagen können. — Zwar fand der Herzog Alles bey Friedrich III. Heere im elendeſten Zuſtande. Wohin er ſahe, gebrach es an Muth, an Mannſchaft und an Gelde, und aus ſeinem eignen Schatze mußte er mühſam ein kleines Heer ſammeln. — Was konnte er ſich wohl von Truppen verſprechen, die ohne Vaterlandseifer, und ohne Mannszucht ſtreiten ſollten! Und gleichwohl focht er glücklich, und nöthigte den mächtigern, zahlreichern und tapfereren Feind zu einem Vergleich.

Wie ſo manches kleine Verdienſt übergehe ich hier ſtillſchweigend! An Albert findet man der großen ſo viel, daß man der geringen nicht achtet. Zur Zeit war er bloß noch Verfechter des kaiſerlichen Throns, und ſeiner Hoheit geweſen; jetzt ward er der Erretter eines römiſchen Königs. — Maximilian I. hatte, von ſeinem gewöhnlichen Geldmangel getrieben, die ſtolzen Niederländer durch Erpreſſungen gegen ſich zum Aufruhr gereizt; und da es ihm an Kräften gebrach, ſich ihnen zu widerſetzen, ſo ward er zu Brügg von dieſen Empörern eingeſchloſſen, und bald darauf förmlich in Verhaft genommen. Durch unbefugte Gerichte dieſer blutdürſtigen Rebellen mußte er vor ſeinen Augen die liebſten unter ſeinen Räthen hinrichten ſehen, und es war mit ihm ſelbſt aufs Äußerſte gekommen, als die Nachricht von ſeinem Bedrängniß zu Herzog Alberts Ohr gelangte. — Sogleich ſchwur er ihn zu erretten, widerlegte die erneuerten Abrathungen ſeiner Stände durch die edelmüthige Antwort: „Es iſt beſſer, daß „alle Herzoge von Sachſen, als daß ein römiſcher König nach Brot gehe!“ Der bloße Ruf von Alberts Kriegsrüſtung ſchreckte die feigherzigen Verräther, und Maximilian ward wieder frey. Mitten auf dem Marſche erfuhr es Albert, aber zugleich auch die ſchimpflichen Bedingungen, die Maximilian hatte eingehen müſſen, und den Eid, vermöge deſſen er keine der empfangenen Beleidigungen zu rächen verſprach; Albert hatte nichts beſchworen, er eilte daher mit ungekühltem Eifer fort, und ſtrafte die Aufrührer mit ſeinem gewöhnlichen Glück, und mit dem Ernſt, den ſie verdienten.

Damahls war es, wo ihm der Kaiſer den ehrenvollen Nahmen eines Vaters der Seinigen beylegte, und wo ihm Maximilian die Statthalterſchaft über die unruhigen Niederlande auftrug. Ein Geſchenk, das freylich ſeinen Kriegerruhm noch vermehrte, von dem man aber ſchon in damahligen Zeiten glaubte, es ſey ihm aus der unredlichen Abſicht gegeben worden, die Kräfte des mächtigen Hauſes Sachſen an dieſem meutereyvollen Lande zu ſchwächen. — Die Furcht der Weitläufigkeit hält mich hier ab, alle die Belagerungen, alle die kleinen Gefechte herzuerzählen, in die der ſiegreiche Albert von nun an ſich wagte. Genug, daß ſein Heldenmuth bis ans Ende ſich gleich blieb, und er noch ſterbend ſeine abweſenden Söhne ermahnen ließ: das väterliche deutſche Reich ſtets nach beſten Kräften zu vertheidigen, welche Pflicht ihm von jeher die heiligſte und vorzüglichſte geweſen ſey. — Wie ſo wahr waren dieſe letzten Worte! Alle Geſchichtſchreiber ſind in ſeinem Lobe einſtimmig; ſelbſt ſeine Feinde nannten ihn die rechte Hand des Reiches, den Hektor Deutſchlands, den niederländiſchen Roland; und als ein Beyſpiel ſeines brennenden unbegrenzten Eifers für das deutſche Reich, führen beglaubte Schriftſteller die edlen, obgleich unſern jetzigen Ohren ungewohnt klingenden Worte von ihm an: „Er wolle ſich gern aufhenken laſſen, wenn er nur „damit dem römiſchen Reiche aus ſeinen Nöthen zu „helfen wüßte.“ — Wenn ein Mann, ſo ganz ohne Verſtellungskunſt, wie Albert war, dieß zu ſagen vermag, verdient er nicht an der Seite des Regulus und Themiſtokles zu glänzen?

Auch der älteſte Prinz Alberts, Herzog Georg, der Bärtige, ein Herr von vielen Geiſtes-Talenten, obgleich nicht ganz ohne Fehler, unterhielt die lange Zeit ſeiner Regierung hindurch die genaueſte Freundſchaft mit dem kaiſerlichen Hofe. Da überdieß eben damahls Luther zuerſt aufſtand, und die Hitze des Religionseifers Georg immer noch mehr für Öſterreichs Intereſſe entflammte; ſo finden wir ihn oft mit Karl V. und ſeinem Bruder Ferdinand in Bündniſſen, die den Evangeliſchen nur allzu furchtbar waren; und bloß ſein unvermutheter Tod hinderte ihn an der Ausführung ſeines Vorſatzes, vermöge deſſen er alle ſeine Staaten mit Übergehung ſeines Bruders, des proteſtantiſchen Heinrichs, an Öſterreich abzutreten geſinnet war. — Zwar ſuchte er dieß noch durch Aufſetzung ſeines letzten Willens zu erreichen; aber man ging leicht von einem Befehl ab, deſſen Geber nicht mehr lebte.

Doch es iſt Zeit, auf Sachſens Kurlinie zurück zu gehen — Hier herrſchte nach dem Tode des friedlichen frommen Ernſts, ſein großer Prinz, Friedrich, mit dem Beynahmen: der Weiſe; unſterblich durch ſeine friedlichen Talente in den Jahrbüchern Deutſchlands. Ihn ſchätzte Maximilian I. ſo vorzüglich hoch, daß er ihm nicht nur bey ſeinem neuerrichteten, (aber nur zu bald auch wieder aufhörenden) Reichsregimente, die Stelle eines oberſten Statthalters, ſondern auch zwey Mahl in ſeiner Abweſenheit das Reichsvicariat auftrug; ja das letzte Mahl ſogar mit Ausſchließung des Kurfürſten von der Pfalz — Durchgängig finden wir ihn als den treueſten Freund des öſterreichiſchen Hauſes angegeben, und auf den vielen Reichstägen nur ein einziges Mahl, (da es das Wohl ſeiner Religion heiſchte,) den Wünſchen Maximilians bey Gebung ſeiner Stimme zuwider; da nähmlich, wo Maximilian auf eine Königswahl antrug, und Friedrich im Herzen den Ereignißfall eines Vicariats wünſchen mochte.

Daß dieß einzig und allein die Urſache ſeiner Verweigerung war, erhellt unter andern daraus, weil Friedrich nach Maximilians Tode nun ſelbſt eben denjenigen empfahl, gegen deſſen Wahl er ſich ehedem geſetzt hatte. — Es ſtritten ſich damahls die zwey größten Könige, Karl von Spanien und Franz I. von Frankreich um den Kaiſerthron; und neben ihnen meldete ſich auch Heinrich VIII. König von England. Alle dieſe drey buhlten, vor allen Dingen, um Kurfürſt Friedrichs Gunſt. Denn auf ihn richtete damahls ganz Deutſchland erwartungsvoll den Blick; ſeine Weisheit galt noch mehr, als ſeine anſehnlichen Länder und Reichthümer: und ſelbſt ſeine Feinde, deren er ſchon wegen Luther nicht wenige hatte, geſtanden ihm wichtige Verdienſte zu. Es war daher nicht zu verwundern, wenn ſeine Mitſtände mit Übereinſtimmung und Ernſt ihm jetzt die Oberherrſchaft über ſich anbothen, und gleichgültig die Bewerbung ſo mächtiger Könige überſahen. — Aber der edle Sachſe, größer durch die Ablehnung der Krone, als ihn je die Annehmung dieſer glänzenden Würde zu machen vermocht hätte, ſchlug ihr Anerbiethen aus: und mit der ererbten Zuneigung für das Haus ſeines ehemaligen Kaiſers, wandte er alles, was ſein Anſehen vermochte, — und dieß vermochte ſehr viel, — zum Beſten des jungen ſpaniſchen Monarchen an.

Vergebens both König Franz I. alle nur mögliche Beſtechungsmittel auf. Vergebens bemühten ſich Brandenburg und Braunſchweig, die auf Frankreichs Seite ſtanden, ihn mit in ihr Intereſſe zu ziehen. Vergebens both ſelbſt das Letztere in König Franzens Nahmen, ihm die Mitgenoſſenſchaft des kaiſerlichen Thrones an. Derjenige, der ihn ungetheilt nicht angenommen hatte, ſchlug jetzt auch die Hälfte ſeines Beſitzes aus. — Zwar kannte auch er mehr als zu gut die fürchterliche

Macht des ſpaniſchen Monarchen; zwar war es eben damahls, wo er geſtand, daß Karl ein Kaiſer zu Gnad' und Ungnade ſeyn würde; aber gleichwohl verſprach er ſich mehr von ihm, als von Franz, und indem er Maximilians Vorſchlag, wegen einer Wahlcapitulation erneuerte *), durch welche er den allzu viel vermögenden Regenten die Hände zu binden glaubte, ſah er endlich den größten Theil der Wahlfürſten auf ſeine Seite treten; und Karl V. der größte Kaiſer, der ſeit Friedrich I. aus dem Hauſe Stauffen, über Deutſchland geherrſcht hatte, beſtieg den großväterlichen Thron.

Deutlich erkannte der neue römiſche König die Verdienſte, die der großmüthige Friedrich um ſeine Königswahl ſich erworben hatte; aber ihn ſelbſt verkannte er, indem er ſeine Dankbarkeit durch die Anerbiethung wichtiger Geldſummen zu erkennen geben wollte. Friedrichs Freundſchaft hatte ſich nie erkaufen laſſen, und er gab daher auch jetzt edelmüthig zur Antwort: „Die Stimme eines Kurfürſten ſoll nach den „Grundgeſetzen unſers Reichs für kein Geld feil ſeyn, „und ich will ſie befolgen. Selbſt derjenige unter mei-

---

*) Es iſt ganz falſch, wenn man Friederich als den Erfinder der Wahlcapitulationen aufführt. Schon Maximilian ſuchte 1518, auf dem Reichstage zu Augsburg, durch einen Vorſchlag dieſer Art, die Reichsſtände zur Königswahl ſeines Enkels zu bewegen; man hatte ſie auch bereits zu Papier gebracht, und wir finden ſie in Gudenß Codice diplomatico Moguntino, T. IV. p. 599. Aber freylich brachte man ſie jetzt erſt, auf Friedrichs Anrathen, völlig in Ordnung.

„nen Dienern, der irgend eine ihm angebothene „Summe anzunehmen, Verlangen trägt, der nehme „ſie hin; aber er ſey zugleich meines Dienſtes verluſtig!“ — Sollte man oft an Deutſchlands Höfen in ähnlichen Fällen ähnliche Worte gehört haben; oder ſcheinen ſie nicht vielmehr aus dem Munde eines römiſchen Feldherren aus der erſten Zeit der Republik gefloſſen zu ſeyn?

Wie unedel hätte Karl V. denken müſſen, wenn er je dieſes verdienten Fürſten vergeſſen konnte! — Er that es nicht; ſondern in den wichtigſten Angelegenheiten des deutſchen Reichs, war Kurfürſt Friedrich ſein vertrauteſter, ſein liebſter Rathgeber; und bey bedenklichen Vorfällen, — von denen Karls Geſchichte ſo voll iſt, war immer ſein gewöhnlichſter Ausdruck: „Laßt uns erſt Vater Friedrich fragen!“ Auch ihm vorzüglich mehr als jener Wahrheitsliebe zu Gefallen, mit der Karl zuweilen zur Unzeit ſich groß machte, hielt er Luther das verſprochene ſichere Geleite; und ſah mit einer Gelindigkeit, die ſeinem ſpaniſchen Stolz nicht angemeſſen, und ſeinen Glaubensverwandten oft unangenehm war, den Grundlegungen einer Religionsverbeſſerung zu, die ſich nachmahls, von Friedrich des Weiſen Ländern aus, beynahe durch die Hälfte Deutſchlands ausbreitete.

Johann, der Bruder Friedrichs, der ihm auch in der Regierung nachfolgte, hatte ſchon ehemahls eigenhändig die Waffen für Öſterreich geführt. Als Knabe beynahe noch, war er den Truppen des Kaiſers Friedrich III. als Jüngling und als Mann den Heeren Maximilians I. nachgefolgt, denn er war einer der erſten geweſen, der die Mauern von Stuhlweiſenburg erſtiegen, und in dem nachmahligen Krieg mit Venedig hatte er dieſen Ruhm ſeiner Unerſchrockenheit noch um ein Anſehnliches vergrößert. — Dennoch war ihm jetzt, da er der Nachfolger ſeines Bruders ward, Karl V. äußerſt abgeneigt, und ſein Eifer für Reformation und Reformatoren machten ihn dem kaiſerlichen Hofe ſo verhaßt, daß er es nie, ſo ſehr er ſich bemühte, zu einer feyerlichen Belehnung bringen konnte. — Dem ungeachtet behielt er ſeine Mäßigung, war nur im höchſten Nothfall, nur dann, wenn er ſein Gewiſſen hören zu müſſen glaubte, dem neidiſchen Karl entgegen: und wenn der muthige Landgraf von Heſſen, Philipp, gleich von Anfang her, nach Waffen und Krieg begierig war, ſo rieth der unerſchrockene, aber milder denkende Johann immerfort treulich zum Frieden, ohne doch im Nothfall ſich vor dem Krieg zu fürchten.

Selbſt derjenige unter unſern Kurfürſten, den die päpſtlichen Schriftſteller damahliger Zeiten ſo ſehr haſſen, und den die proteſtantiſchen ſo mancher Fehler beſchuldigen, der unglückliche Johann Friedrich, war erſt alsdann kühn genug, die Waffen gegen ſeinen Kaiſer zu ergreifen, als er weiter kein Mittel vor ſich ſah, die einmahl angenommene Lehre gegen Verfolgung zu ſchützen. Auch noch ſterbend bereute er dieſen Schritt, ſo ungern er ihn gethan, und ermahnte ſeine Söhne: ſich nie künftig in Meutereyen gegen ihren Kaiſer einzulaſſen, ſondern Dasjenige willig zu vergeſſen, was er durch Auflehnung verloren habe. — Man erlaube mir hier eine Ausſchweifung von wenig Worten! Dieſer Fürſt iſt bereits der dritte in der Reihe der ſächſiſchen Prinzen; der noch ſterbend ſeine dem kaiſerlichen Hofe zugethane Geſinnung bekräftigt. — Kann etwas über dieſen Eifer gehen? kann eine Freundſchaft höher noch ſteigen, als die, welche ſelbſt in den letzten Augenblicken des Lebens, wo Ehrgeitz und Verſtellung ſchwinden, ſich in völliger Stärke zeigt? So lange Ruhmbegierde und Staatskunſt gebiethen, ſo lange iſt nichts trüglicher als die Neigung der Höfe. Aber auf dem Todbette, wo der Fürſt verſchwindet, und nur der Menſch noch übrig bleibt, wer wollte da wohl zweifeln? —

Dritter Abſchnitt.

Von Kurfürſt Moritz an, bis auf Johann Georg I.

Was bedarf es auch der Entſchuldigungen wegen Johann Friedrichs! war doch wenigſtens zu eben dieſen unglücklichen Zeiten, wo bürgerliche Kriege ganz Teutſchland verwüſteten, und wo Religionshaß die Ältern gegen ihre Söhne bewaffnete, Herzog Moritz, das Haupt der zweyten ſächſiſchen Linie, der treueſte Bundesgenoſſe des Kaiſers! — Schon damahls, als er noch wenig oder gar keine Hoffnung zur Herrſchaft über Meiſſen haben konnte, hatte er in Ungarn ſein Leben für Ferdinands I. Sache gewagt, und bald nachher auch in den Niederlanden Karls V. Freundſchaft zu erwerben gewußt. Doch dieſe Vertraulichkeit ward nachmahls noch größer, als er mit eigener Hand das Ruder der Regierung übernahm; und unter allen proteſtantiſchen deutſchen Fürſten, war er der einzige, der Karls Gunſt genoß, und der ſie auch durch ſeine Ergebenheit verdiente. — Bereits auf jenem berühmten Reichstage zu Speyer, verband er ſich auf das genaueſte mit ihm; und ſchon damahls ſcheint ihm der liſtige Kaiſer die Kurwürde ſeines Vetters verſprochen, und ihn dadurch ſo feſt mit ſich verbunden zu haben, daß entſchloßnen Helden zugleich. „Seine Schweſter, (ſchrieb er,) müß' aus eigner Erfahrung „wiſſen, daß man Ketten der Liebe nicht nach ſeiner Willkühr brechen könne; und ihr eignes Herz „werd' ihr ſagen: daß Untreu gegen eine Perſon die uns alles, Freunde, Verwandte, Vorurtheil — Unſchuld und Ehre ſelbſt, aufgeopfert „habe, ein ſchweres Verbrechen ſei. Treu gedenk' er daher ſeiner Cuenne zu bleiben; aber „nie werde des Königs Dienſt, und nie die „Pflicht des Stathalters und des Feldherrn bei „dieſer Liebe leiden."

Er bewies bald drauf, daß es ihm ein Ernſt mit der leztern Verſicherung ſei. Denn nur zu ſchnell erſchien eine Prüfung ſeines Muths. — Das ſchwachgewordne Spanien rufte iezt eben dieienigen Generalſtaaten, mit denen es ſonſt lange gekämpft hatte, um Hülfe gegen Frankreich an. Man gewährte ſie, und beſchlos eine Flotte nach Sizilien zu ſenden. Die Flotte ſelbſt war nicht zu ſtark; aber man glaubte ſie ſtark zu machen, indem man ihr zum Admiral den ihn weder ſeine nahe Verwandſchaft mit dem Landgrafen von Heſſen, noch auch die oft wiederhohlten Vorſtellungen der übrigen proteſtantiſchen Fürſten zum Beytritt in den ſchmalkaldiſchen Bund bewegen konnten.

Indeß brach die Flamme des Krieges aus. Die Bundeshäupter, längſt hierauf vorbereitet, ſammelten ihre Macht, und rückten dem noch ſchwachen Kaiſer muthig entgegen. — Wenn ſie, die bisher ſo thätig in ihren Schriften geweſen waren, und nun auch eine zahlreiche Menge unter ihren Fahnen führten, wenn ſie damahls mit Einigkeit und Eifer gefochten hätten, ſo würden ſie gewiß den furchtbaren Karl gedemüthiget haben. Aber leider! verſah es jetzt der Kurfürſt Johann Friedrich. Vergebens rieth ihm der Landgraf von Heſſen, vergebens der durch ſein Unglück klüger gewordene Ulrich von Würtemberg zum Treffen. Unter Zweifeln und Hin- und Herſenden, verſtrich die gelegenſte Zeit zum Treffen, und plötzlich erſchien der Retter des noch immer damahls ſchwächern Kaiſers — Moritz ſelbſt war es! Die Hoffnung zu höherer Würde und Macht, und die Freundſchaft gegen Karl V. trieben ihn zu dieſem unerwarteten Schritte. Kaum war er gethan, ſo flehte Kurſachſen, das ſich überall von den herzoglichen Völkern überſtrömt und überwältigt ſah, ſeinen entfernten Fürſten um Hülfe an; erzürnt eilt dieſer herbey; ſeine Truppen trennen ſich von dem Bundes-Heere; dieſes, auf ein Mahl um die Hälfte ſeiner Mannſchaft beraubt, geht aus einander; und Karl V. des mächtigſten Gegners los, unterwirft ſich nun leicht die kleinen Prinzen und Reichsſtände, ſchreibt einige harte Bedingungen vor, und eilt mit ſeinen glücklichen Waffen auf Kurſachſen los.

Es war jetzt eben die höchſte Zeit, denn beynahe hätte Moritz ſeinen Angriff theuer gebüßt. Der ergrimmte Kurfürſt drang, nachdem er mit leichter Mühe ſeine Staaten von feindlichen Truppen befreyt hatte, ſo hitzig und mit ſo überlegener Macht in Moritz Länder ein, daß ſie, offen und unbedeckt, ihm nicht widerſtehen konnten. Leipzig allein hielt den Strom noch auf, nicht wegen ſeiner Feſtigkeit, ſondern wegen der Verrätherey, die rings um den Kurfürſt von Sachſen einſchloß. Nie hat ſich vielleicht ein Herr weniger zum Krieg geſchickt. Seine Leichtgläubigkeit und Schwachheit verdarb Alles, und ſeine perſönliche Tapferkeit nutzte ihm wenig, da ihm ſo manches andere Feldherrntalent gebrach. — Indeß war doch jetzt die Noth bey Moritz ſehr groß, und ängſtlich rief er ſeinen Kaiſer um Hülfe an, der auch durch ſeine Erſcheinung die ganze Lage der Sachen änderte. — Der Herzog von Sachſen ſtieß damahls ſelbſt zu dem Heere, und in jenem berühmten Treffen bey Mühlberg führte er in eigener Perſon einen Theil der Armee an.

Es bedarf keiner Erzählung von dem Erfolg dieſes wichtigen Treffens. Jeder Anfänger in der Geſchichte kennt es, und weiß den Verluſt, den der Kurfürſt von Sachſen, in Anſehung ſeines Heeres, ſeiner Freyheit und ſeiner Länder erlitt. Eben ſo allgemein bekannt iſt es, daß Karl V. bald nachher, eingedenk ſeines Verſprechens, und taub gegen die Bitten des Herzogs von Baiern, (den überdieß noch das Vorwort der ganzen katholiſchen und ſpaniſchen Partey unterſtützte;) die Kur, die Johann Friedrich verloren, auf Moritz und ſeine Erben übertrug. Nur Dieſes will ich noch anführen, daß eben dieſer neue Kurfürſt es war, der durch Vorſtellungen und Verſprechungen ſeinen Schwiegervater, den ſonſt ſo unbeugſamen Landgraf von Heſſen Philipp, zur Unterwerfung bewog; der aber bey eben dieſer Gelegenheit auch den Verdruß hatte, mit eignen Augen zu ſehen, wie wenig Achtung Karl V. gegen ſeine nur eben bewährten Verdienſte häge, indem er das Wort, was er mit ſo ernſthafter Miene ihm mündlich und ſchriftlich gegeben, brach, und den Landgrafen unter einer ziemlich geſuchten Zweydeutigkeit in dem ſichern Geleitsbriefe, gefangen nehmen ließ.

In dieſer Begebenheit liegt, der Grund einer weit wichtigern und zweifelhaftern, der wir uns nähern, und die dem Eifer und der Treue zu widerſprechen ſcheint, die wir bisher von Moritz Freundſchaft gegen Karl V. gerühmt haben. — Er, der nicht nur bis auf die Entſetzung Johann Friedrichs, ſondern auch noch lange Zeit hernach, der rechte Arm des mächtigen Monarchen war, der Freunde und Religionsverwandten verließ, ſobald Karl ihn rief, der ſeinen nächſten Vetter mit Krieg überzog, der einen mächtigen Bund zertrennen half, (ob er gleich eben denjenigen Glauben, zu welchem er ſelbſt ſich bekannte, aufrecht zu halten vorgab,) der die Reichsacht gegen evangeliſche Reichsſtände ausführte, und der auch für Dieſes alles wichtigere Belohnungen, als je einer ſeiner Vorfahren erhielt; eben dieſer ergreift jetzt gegen ſeinen Beſchützer und Oberherrn die Waffen. Der ſiegreiche Kaiſer ſieht ſich zum zweyten Mahl in ſeinem ganzen kriegeriſchen Leben flüchtig, geräth in Gefahr, gefangen zu werden, und muß endlich nicht nur die beyden gefangenen Fürſten loslaſſen, ſondern auch einen Vertrag unterzeichnen, den ihm einer von ſeinen eignen Reichsfürſten vorſchreibt. Wie läßt ſich Dieß bey Moritz entſchuldigen? — Leichter als manches andere Unternehmen dieſes Herrn, der, weil er ſo ſehr Alles in ſich ſelbſt verſchloß, uns nur immer mehr errathen, als gewiß ſagen läßt. — Karl der V. liebte jede Macht nur ſo lange, als ſie ihm nutzte, und fürchtete ſie, ſobald ſie immer höher und höher ſtieg. Der Fall, wo er Moritz bedurft hatte, war nun vorbey, und da er ihn jetzt weniger furchtbar wünſchte, erkaltete die Freundſchaft. Der ſtaatskluge Kurfürſt, durch ſeine Freunde unterrichtet, traute daher deſto weniger den Einladungen, die vom Kaiſer an ihn ergingen, und fing an, einen Herrn zu fürchten, der von herrſchſüchtigen und ſtolzen Spaniern geleitet, den Rath eines verſchlagenen Granvella oft befolgte, und ſchon oft kein Sclave ſeiner Worte geweſen war. Zu gleicher Zeit beleidigte ihn die lange und harte Gefangenſchaft ſeines Schwiegervaters; er war den Prinzen des Landgrafen Bürge für die Freyheit und Zurückkunft ihres Vaters bey ſeiner perſönlichen Unterwerfung geworden, die Drohungen ihrer Rache wurden von Tag zu Tage ernſthafter *), und das Geſchrey ſeiner Glaubensgenoſſen, der immer mehr und mehr unterdrückten Proteſtanten, deren Lehrer ihn öffentlich anklagten, lauter. — Karl V. hingegen, durch keine Vorſtellungen gerührt, hatte kurz vorher mit Frankreich bloß deßwegen einen minder vortheilhaften Frieden, (als er nach

---

*) Sie drohten, — um eine Probe des damahligen Styls zu geben — daß ſie ſo auf ihn ſtoßen würden, daß ihm Rippen und Wanſt krachen ſollte.

dem Glück ſeiner Waffen verlangen konnte,) geſchloſſen, um mit ganzer Kraft auf die Evangeliſchen zu fallen, und bedrohte ganz Deutſchland mit Unterdrückung und Deſpotismus. Ja, Moritz ſelbſt fühlte, daß eben daher, weil er bis jetzt dem Kaiſer zu jedem Projecte hülfreiche Hand gebothen, auch auf ihm ein großer Theil des allgemeinen Haſſes läge. — Wer wird ihn daher wohl tadeln, wenn bey Zuſammenkunft ſo vieler wichtigen Gründe, ein einziger, und noch dazu ſo ungewiſſer Freund, weniger bey ihm galt, als Vaterland, Religion, eidliches Verſprechen, guter Nahme, Selbſterhaltung, und — was von jeher der Deutſchen liebſtes Gut geweſen, — Freyheit ſelbſt!

Kaum aber hatte Moritz einen billigen und beſcheidenen Vergleich erkämpft; kaum hatte er die Loslaſſung ſeines Schwiegervaters, und die Freyheit ſeiner anerkannten Glaubenslehre dem Kaiſer abgenöthigt, als er nicht nur die feindlichen Waffen niederlegte, ſondern ſie auch — was noch weit mehr ein Kennzeichen wahrer Verſöhnung war, — eben ſo ſchnell für Karl V. ſelbſt wieder ergriff. Die Türken verwüſteten Ungarn und ihr Übergewicht erſchreckte Karl. Mit gewöhnlichem Muthe ſtürzte ſich jetzt Moritz dem größten und tapferſten aller türkiſchen Sultane, Solimann entgegen, und ſein Glück verließ ihn auch dort nicht. — Doch ich übergehe Thaten, die Bewunderung verdienen, aber viel zu weitläufig ſind, als in dieſer Abhandlung erzählt zu werden. Genug Ruhm für Moritz, daß er in einem Jahre gegen die zwey größten Monarchen des damahligen Europa als Sieger gefochten hatte.

Aber kaum war er in ſein Vaterland zurück gekehrt, als die Pflicht gegen Kaiſer und Reich noch eine weit größere Aufopferung von ihm forderte. Albert der jüngere, Markgraf von Brandenburg, und bisheriger Bundesgenoſſe von Moritz, weigerte ſich, die Gültigkeit des Paſſauer-Vertrags anzuerkennen; ſein kriegeriſcher Geiſt haßte überhaupt den Frieden, und er ergriff gern jede Gelegenheit, die Ruhe von Deutſchland zu ſtören. Jetzt waren ſeine Gewaltthätigkeiten ſo groß, daß Karl ihn der Reichsacht ſchuldig erklärte und die Ausführung derſelben Moritz auftrug. Umſonſt beſtürmten Dieſen von Alberts Seite unverdiente Vorwürfe der Treuloſigkeit; er that Alles, was er nur thun konnte, um ihn auf friedlichere Geſinnungen zu bringen; als aber jeder Vorſchlag verworfen ward, griff er zu den Waffen, und ſiegte bey Sievershauſen. Unglücklicher Sieg! denn in ihm verlor Moritz ſelbſt ſein Leben. Es ſey nun durch einen Zufall, oder vielleicht auch — wie man damahls muthmaßen wollte, — durch die Treuloſigkeit einiger ſeines Adels, die ihn wegen der Hitze haßten, mit welcher er ſie oft in die heftigſten Gefechte geführt hatte.

Ihm folgte in der Regierung ſein in der Geſchichte Deutſchlands gleich unſterblicher Bruder, Auguſt.—Selbſt jene Schriftſteller, die in den nachmahligen Zeitläuften oft mit Anzüglichkeit gegen Sachſen ſchrieben, können ihm das Lob eines würdigen, ſtaatsklugen, und für ſein Land nützlich regierenden Prinzen nicht abſprechen. Mehr ein Freund des Friedens, als des Kriegs, vermied er dieſen, ohne jenen zu ſcheuen, ſo oft ihn Vaterlandspflicht und Nothwendigkeit aufforderten; kannte jeden Vortheil des Reichs, und war der wärmſte Freund von Öſterreich. — Als Jüngling hatte er an dem Prager-Hofe die Freundſchaft des römiſchen Königs Ferdinand erworben; jetzt als Kurfürſt erneuerte und befeſtigte er ſie. — Er war einer der erſten, an den dieſer Kaiſer ſich wandte, als er auf die Königswahl ſeines Prinzen antrug; und Auguſt konnte bey eifrigſter Theilnahme um deſto eher bey ſeinen Mitfürſten durchdringen, da Ferdinand ſowohl, als ſein Prinz, die Liebe von ganz Deutſchland ſich zu erwerben gewußt hatten. Maximilian II. ward alſo römiſcher König und beſuchte bald darauf ſeinen Freund in der Reſidenzſtadt ſeines Kurfürſtenthums, die damahls alle mögliche Pracht aufboth, um ihren Gaſt zu vergnügen.

Ferdinand I. durch Glimpf und Weisheit in Deutſchlands Jahrbüchern unvergeßlich, und von beyden Religionsparteyen aufrichtig geliebt, ſtarb, und nur Maximilian II. vermochte es, ſeinen Verluſt zu erſetzen, und ſich beynahe noch beliebter zu machen. Nie hatte Deutſchland vor ihm einen Kaiſer gehabt, deſſen Grundſätze ſo duldend, und deſſen Seele ſo mild, ohne ſchwach zu ſeyn, war. Aber nie war auch ein Kaiſer mehr Sachſens Freund, als eben er. Ja, dieſer genaue Umgang war oft dem Hofe des Kaiſers ſelbſt unangenehm, weil man ihm hauptſächlich eine ziemlich ſichtbare Neigung des Monarchen für die Lehre der Proteſtanten zuſchrieb, die ſo weit ging, daß Maximilian dem Kurfürſten geſtanden haben ſoll: Er ſelbſt würde Luthers Lehre annehmen, wenn er nicht der Beſitzer eines ſo weitläufigen Reiches, und ein Kaiſer über ſo viel katholiſche Prinzen wäre. Ein Geſtändniß, das nothwendig von der einen Partey eben ſo ſehr erhoben, als von der andern getadelt ward; in dem aber der unparteyiſche Geſchichtſchreiber, der eigentlich in dem Augenblick ſeines Niederſchreibens keine Religion haben muß, nichts als die ſeltne Vertraulichkeit bewundert, die kaum alle Jahrhunderte zwiſchen zwey regierenden Prinzen bis auf einen ſo hohen Grad ſich erſtreckt.

So beliebt indeß Maximilian durch ganz Deutſchland ſich gemacht hatte, ſo traf doch auch hier die Bemerkung ein, die Marigny, einer der wenigen angenehm und zugleich treu ſchreibenden franzöſiſchen Schriftſteller, in ſeiner Geſchichte der Araber mit einfließen läßt: daß oft eben unter den liebenswürdigſten Monarchen ſich die wichtigſten Revolutionen ereigneten, und dem ganzen Staat den Untergang drohten; denn auch unter Maximilian brach eine Meuterey, die ſchon zu Ferdinands Zeiten ausgebrütet war, völlig ans Tageslicht hervor. Man kennt in der deutſchen Geſchichte, und zumahl in der vaterländiſchen, mehr als zu gut den ſchwarzen Nahmen eines Grumbachs, der mit biſchöflichem Blute beſudelt, ſich zu dem Herzog von Sachſen-Gotha, Johann Friedrich flüchtete, ihn zur Aufnahme und Schutz bewog, und ihm nicht nur Hoffnung zu wieder erlangender Kur, ſondern auch ſogar zum Kaiſerthum beyzubringen wußte. Der Herzog, ein ſchwacher Herr, glaubte jedem Worte dieſes Verführers, verachtete die Warnungen ſeiner Freunde, die Vorſtellungen ſeines Vetters, des Kurfürſten Auguſt, ja ſelbſt die Bedrohungen des kaiſerlichen Hofes, und Grumbach ſeines Orts hoffte die reichsfreye Ritterſchaft zu einem Aufruhr zu bewegen, der in einem ſo unruhvollen und ſo zertheilten Staatskörper, als der deutſche von jeher iſt, und damahls vorzüglich war, leicht gefährlich hätte werden können. — Um dieſen Anſchlag nun, noch ehe er reif würde, zu unterdrücken, nahm Maximilian zu Auguſts mächtigem Arm ſeine Zuflucht. Der nochmahls umſonſt gewarnte Herzog ward geächtet, in ſeiner feſten Burg belagert, und nach einem dreymonathlichen Kriege von Auguſt gefangen genommen, der ihn dem Kaiſer zur Haft, ſo wie Grumbach der verdienten Strafe überlieferte.

Zehn Jahre nachher finden wir Maximilian II. und ſeinen Prinzen Rudolph von Neuem zu Dresden. Auch jetzt vermiſchten ſich Staatsabſichten mit dieſem freundſchaftlichen Beſuche. — Der ſchwächliche Monarch gedachte mit Ernſt an ſeinen Tod, und wünſchte die Nachfolge ſeines Sohnes auf Deutſchlands Kaiſerthrone ſicher befeſtiget zu ſehen. Er bewarb ſich daher jetzt um Auguſts Stimme, und ermahnte bey dieſer Gelegenheit ſeinen Prinzen: „Einen Fürſten, — ſo waren ſeine eignen Worte, — „den er „ſelbſt als Bruder geliebt habe, von nun an als Vater zu ehren.“ — Auguſt hingegen empfahl Rudolph II. bey dem nahen Reichstage zu Regensburg den Ständen ſo nachdrücklich, daß ſeinem Anſehen größten Theils die damahls erfolgende Königswahl zuzuſchreiben war; und hier war es, wo man Auguſten die merkwürdigen Worte in den Mund legt: „Er halte es für rühmlicher, „ein Fürſt zu ſeyn, deſſen Freundſchaft der Kaiſer nöthig habe, als ein Kaiſer zu werden, der der Gewogenheit ſo vieler Fürſten bedarf.“

Der Nachfolger dieſes vortrefflichen Kurfürſten war ſein Sohn, Chriſtian I. Zu kurze Zeit hindurch

Regent, und zu folgſam nach den Leitungen ſeiner Lieblinge war, als daß viel Merkwürdiges von ihm geſagt werden könnte. Aber wichtiger werden ſchon wieder die Verdienſte ſeines Prinzen und Nachfolgers, Chriſtian II. In dem Kriege, den Rudolph und ſein Bruder Mathias gegen die Türken führten, ſchickte er anſehnliche Hülfsvölker; und in ſeiner Gegenwart und unter ſeiner vorzüglichen Vermittlung wurden die Zwiſtigkeiten des Kaiſers mit ſeinem Bruder, dem eben genannten Mathias, wenigſtens auf einige Zeit, zu Prag beygelegt. 1610. Ja die Gunſt, in der er bey dieſem Kaiſer ſtand, war ſo öffentlich und ſo groß, daß ſie ihm nicht nur den Neid der Miniſter dieſes Hofes zuzog, ſondern auch das Vertrauen der evangeliſchen Stände gegen ihn minderte, die bey ihren damahligen häufigen Conventen, mit Übergehung von Kurſachſen, ſich an Kurpfalz wandten.

großen Ruyter gab. Dieſer ſeltne Mann, der vom gemeinſten Bootknecht bis zum Admiral ſich aufgeſchwungen hatte, und iezt ſogar von Spaniens Monarchen mit dem Herzogs-Titel beſchenkt werden ſolte; der erſte Seeheld ſeiner Zeit, und in der Nachkunſt auch von Wenigen erreicht, von Keinem übertroffen — Ruyter, mehrmals ſchon ein Retter ſeines Vaterlandes; von den Britten ſelbſt als ihr Feind geſchäzt, und von den übrigen Seemächten Europens gefürchtet; iezt ſchon im hohen Alter, aber noch kräftig wie ein Mann, und thätig wie ein Jüngling; er erſchien iezt mit ſeinen Schiffen im Mittelländiſchen Meere. Vor ihm ein wenig zu beben, wäre ſelbſt tapfern Männern verzeihlich geweſen: doch Vivonne bedurfte dieſer Verzeihung nicht! Ihm freut' es vielmehr mit ſolch einem Gegner ſich meſſen zu können, und er eilt' aus Euennens Armen, benezt von ihren Thränen, ihren Küßen, zur Flotte, die der unſterbliche du Queſne — beinah ein franzöſiſcher Ruyter! — anführte. Mit lautem Geſchrei verlangten unter ſolchen An-

Vierter Abſchnitt.

Von Johann Georg I. bis auf Friedrich August I.

An die Stelle des noch jung verſtorbenen Chriſtian II. trat ſein Bruder, Johann Georg I. Wenige Kurfürſten ſind in der Geſchichte von ganz Europa ſo allgemein berühmt, aber gewiß auch wenige von ſo verſchiedenen Seiten und auf ſo verſchiedene Art geſchildert worden, als er. Mit Enthuſiasmus erheben ihn eine Menge vaterländiſcher Geſchichtſchreiber, und oft iſt eben dieſer Enthuſiasmus ihrem Helden ſelbſt ſchädlich, weil er bald verräth, daß nur der Religionseifer bey ihnen als das höchſte Verdienſt eines Fürſten angeſehen werde. — Die Ausländer entwerfen ſein Bild mit deſto ſchwärzern Farben, und verrathen durch die Bitterkeit ihrer Vorwürfe, gleiche Parteylichkeit und Übertreibung. Hätte Johann Georg beſſere Feldherren gehabt, wäre er nicht Das zuweilen geweſen, was die beſten Seelen zu ſeyn pflegen, allzu lenkbar, ſo würden gewiß Alle zu ſeinem Lobe beyſtimmen. Überdieß war es vorzüglich die treue Freundſchaft mit dem Hauſe Öſterreich, und die öffentliche Neigung zu Ferdinand II., (den damahls die meiſten Länder Europa's haßten) was auch ihn weniger geliebt machte, und Das, was ihm

alſo

alſo als Fehler angerechnet ward, dient hier als Beweis für diejenige Sache, die unſer jetziges Augenmerk iſt. Ihm hat Öſterreichs Linie ſeine Erhaltung auf dem Kaiſerthron zu verdanken; durch ihn allein wurden die norddeutſchen Erbländer dieſes Hauſes wieder zum Gehorſam gebracht: und in dem nachmahligen dreyßigjährigen Kriege war ſelbſt unter den katholiſchen Prinzen, — den Herzog von Baiern nehme ich aus, — keiner der Union ſo furchtbar, keiner als Freund und Gehülfe thätiger, keiner in ſo weitem Umfange dem Intereſſe Öſterreichs ſo förderlich, als Johann Georg I. —

Im Jahr 1617 treffen wir den Kaiſer von Neuem zu Dresden an, und wieder, indem er Sachſens Wahlſtimme für einen römiſchen König ſucht. — Mathias ſelbſt hatte keine Kinder, aber ſein nächſter Vetter war Ferdinand, Erzherzog von Öſterreich; ein Herr von vielen Geiſteskräften, die aber in mancher Betrachtung den Ständen fürchterlich ſeyn mußten. Die Evangeliſchen waren beſorgt wegen ſeines glühenden Religionseifers; die Katholiſchen ſelbſt ſcheuten ſeinen Ehrgeitz und ſeinen deſpotiſch denkenden Geiſt. Kurz, Alles vereinte ſich, ihm den Weg zum Throne zu erſchweren, nur Sachſen nicht, wo Johann Georg willig war, ihm ſeine Stimme zu geben.

Das proteſtantiſche Deutſchland war damahls mit dem regierenden kaiſerlichen Hauſe unzufrieden. Faſt immer hatte man auf den Reichstagen ihre Beſchwerden ungehört und unabgeſtellt gelaſſen; und das Übergewicht ihrer Gegner nahm täglich zu. Um nun ſowohl im Nothfall Gewalt mit Gewalt abzutreiben, als auch die projectirte Königswahl des Erzherzogs zu hintertreiben, verbanden ſich die meiſten evangeliſchen Stände durch jene berühmte Union, die der Gegenpartey ſo bedenklich ward, daß auch ſie eine ſogenannte Ligue errichtete, und alſo das ganze ſüdliche Deutſchland in zwey Verbindungen ſich theilte. Vergebens lud die Erſtere Kurſachſen zum Beytritt ein; was Chriſtian II. ſchon ausgeſchlagen, that Johann Georg I. noch mit mehr Ernſt, und bewog durch ſein Anſehen und Zureden auch den Herzog von Braunſchweig und den Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt zu gleichen Maßregeln.

In dem letzten Regierungsjahre des Kaiſers Mathias brach endlich jener Krieg, der ſchon lange im Verborgenen Nahrung geſammelt hatte, und der nachmahls ganzer dreyßig Jahre hindurch Deutſchland zu verwüſten beſtimmt war, in Böhmen aus. Zu lange und zu hart gedrückt, ergriffen die daſigen Proteſtanten die Waffen, lehnten ſich wider Öſterreich auf, und ſuchten einen gelindern, und ihrem Glauben zugethanen Oberherrn. — Ihr Blick wandte ſich zuerſt auf Johann Georg I. Aber Dieſer, der den unruhigen Geiſt der Böhmen, ihren Wankelmuth und ihre innerliche Uneinigkeit kannte, und der gewiß um keine Krone gegen Öſterreich zu kämpfen ſich entſchloſſen hätte, verſchmähte nicht nur ihr Anerbiethen, ſondern ſchlug ihnen auch ſogar ihre zweyte Bitte um Neutralität ab. — Da die Böhmen von ihm zu dem Kurfürſten von der Pfalz gingen, ſo wandte er alle Mühe an, auch ihn zu gleicher Entſchließung zu bringen; aber dieſer junge ehrgeizige Prinz, der liebenswürdigſte Privatmann, aber keineswegs zum Eroberer geſchaffen, ließ ſich durch den Schimmer einer Krone, und durch Zureden einer ehrſüchtigen — obſchon ſonſt edel denkenden — Gemahlinn verleiten, und verſcherzte durch eine achtzehnmonathliche, nie genoſſene Regierung das Glück und die Ruhe eines ganzen Lebens. — Mathias ſtarb bald im Anfange dieſer Unruhen, und hinterließ Ferdinand in der zweifelhafteſten Glückslage. In ſeinen Erbſtaaten war Wien beynahe die einzige Stadt, auf deren Treue er ſich einiger Maßen verlaſſen konnte; alle benachbarten Fürſten, die eifrig katholiſchen ausgenommen, haßten und fürchteten ihn; Böhmen, Schleſien und Lauſitz hatten öffentlich die Waffen ergriffen, und läugneten ſein Recht zu Deutſchlands Kaiſerthron, und ihrer eigenen Beherrſchung; und unter allen ſeinen Bundesgenoſſen war der Kurfürſt von Sachſen, und der Herzog von Baiern die beyden einzigen, deren Treue bewährt und deren Macht geltend war.

Man kann leicht erachten, wie werth ihm damahls Sachſens Freundſchaft ſeyn mußte; Titulaturen *) und Verſprechungen wurden angewandt, und man übertrug Johann Georg die Beruhigung von Schleſien und von der Lauſitz. Es iſt gewiß, daß der Kurfürſt ſich damahls ſelbſt Bedingungen machen konnte, ſo vortheilhaft ſie ihm immer beliebten, der bedrängte Ferdinand hätte gewiß Alles bewilliget; aber ſeine Bundesgenoſſenſchaft war ſo uneigennützig, daß er ſogleich die Waffen ergriff, und Lauſitz und Schleſien von Neuem dem Kaiſer unterwarf. — Zwar hatte kurz vorher ihm Ferdinand II. heilig verſprochen, nie die Gewiſſensfreyheit und die Rechte ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen zu kränken; aber auch hieran dachte er

---

*) Ferdinand gab ihm damahls zuerſt den Titel: Durchlaucht und Ew. Liebden.

wenig, ſobald nur die Schlacht bey dem weißen Berge gewonnen, und Böhmen wieder ſein war, ſondern er ließ über die Schuldigen jenes blutige Gericht ergehen, deſſen Andenken in den Geſchichtsbüchern des vorigen Jahrhunderts ſo verhaßt iſt.

Ferdinand war nunmehr Sieger; alle ſeine Feinde waren zerſtreut, und wo ſie auch noch hier und da fochten, beynahe immer unglücklich. Aber eben jetzt verrieth er ſeinen ehrgeitzigen und deſpotiſch denkenden Geiſt. Die Verfolgungen in Böhmen wurden täglich heftiger; die Reichsacht erging gegen die Anhänger des Winterkönigs, und mit der Gewalt eines unumſchränkten Monarchen, verluſtigte er dieſen unglücklichen Prinzen aller ſeiner Erbländer und ſeiner Kurwürde, ohne ſich hierüber zuvor mit den Reichsſtänden zu beſprechen. Zu ſpät ſah ſich Sachſen hintergangen; zu ſpät legte es durch einige lebhafte öffentliche Schriften ſeinen Unwillen über dieſes Betragen an Tag. Die Zeit des Vortheils war dahin, und es war zu ſchwach, ſich dem Strom entgegen zu werfen. — Doch Dieß war noch nicht Prüfung genug! Es hatte bald noch eine größere auszuhalten. — Magdeburg hatte den kaiſerlichen Befehlen zufolge, ſeinen geächteten Adminiſtrator, Chriſtian Wilhelm, abgeſetzt, und den zweyten Prinzen des Kurfürſten von Sachſen, Auguſt, poſtulirt. So untadelhaft dieſe Wahl, und ſo wenig es zu vermuthen war, daß Ferdinand dieſen Vortheil einem ihm ſo treuen Hauſe mißgönnen ſollte; ſo geſchah es doch. Er verwarf ſie unter dem Vorwand, Auguſt habe noch nicht das gehörige Alter erreicht, und ſchlug an deſſen Statt ſeinen eigenen Prinzen, Leopold, vor. Ein Vorwand, deſſen Ungrund um deſto einleuchtender ſeyn muſste, da Auguſt und Leopold in einem Jahre geboren, und dieſer Letztere ſchon lange Zeit im Beſitz der anſehnlichſten geiſtlichen Pfründen geweſen war.

Ungefähr um eben dieſe Zeit 1629 war die Macht des kaiſerlichen Hauſes in Deutſchland auf den höchſten Gipfel geſtiegen. Zwölf glückliche Feldzüge hatten beynahe das ganze Reich unterjocht; Wallenſteins Grauſamkeit ſetzte Alles in Schrecken, und ganz Deutſchland hatte ſich noch nie in ſo großer Gefahr befunden, ſeine lang erhaltene Freyheit zu verlieren, als eben jetzt. Nun wagte Ferdinand den wichtigen Schritt, den er wahrſcheinlich ſchon manches Jahr zuvor überdacht, und thun zu können gewünſcht hatte: das berufene Reſtitutions-Edict erſchien, und mächtige Kriegsheere unterſtützten es. Erſchrocken und erſtaunt ſah ſich jetzt Sachſen nahe an einem bodenloſen Abgrunde. Ein großer Theil ſeiner Staaten ging nicht nur verloren, ſondern es war auch nicht mehr ein freundſchaftlicher Bundesgenoſſe, es war ein deſpotiſch dienender Monarch, der mit ihm ſprach, der ganz der vorigen Errettung vergaß, und Befolgung ſeiner Befehle forderte. Wallenſtein mit ſeinen Verwüſtungen, fruchtlos von ganz Deutſchland gehaßt, und heimlich von Ferdinand ſelbſt gefürchtet, rückte den ſächſiſchen Provinzen immer näher, und ſchickte ſeine gewöhnlichen Drohungen ſchon vor ſich her; kurz, die Lage der Sachen war dahin gekommen, daß eine ſchleunige Veränderung leicht voraus zu ſehen war. Selbſt die katholiſchen Reichsſtände ſahen dieſes Edict mit Unwillen und Furcht; Wallenſtein machte kein Geheimniß daraus, daß die Reihe der Demüthigung auch bald an ſie kommen ſollte, und ihr eigener Nutzen machte ſie jetzt gleichgültig für den Vortheil ihrer Lehre. — Es war unumgänglich, Georgs Freundſchaft mußte nun erkalten, da von ſeiner Selbſterhaltung die Rede war; aber noch jetzt geſchah es ſo nach und nach, daß man deutlich ſah, wie ungern, wie bloß aus Nothwendigkeit es geſchähe, und die geringſte Schonung würde ihn wieder gewonnen haben. — Wie ausgebreitet und allgemein aber damahls der Ruf von Kurſachſens Freundſchaft für das kaiſerliche Intereſſe geweſen, bezeugt unter Anderm eine Stelle in der Rede Guſtav Adolphs, die er bey Beſchließung des deutſchen Krieges in ſeinem Reichsrathe hielt, und in welcher er ſich der Worte bediente: „Ich getraue mir auch zu behaupten, daß ein gewiſſes „Edict Waſſer in den brennenden Eifer von Kurſachſen gegoſſen habe.“

Zu eben der Zeit, da Wallenſtein ſich näherte, ſah ſich Sachſen von der andern Seite dem Einbruch des ſchwediſchen Königs bloß geſtellt, und befand ſich in der Mitte zweyer ſo mächtigen Heere, in offenbarer Unmöglichkeit, ſeine gewünſchte Neutralität zu erhalten. — Die Ungewißheit und die Sorge war eine von den geheimen Abſichten des berühmten Leipziger-Convents, wo ſich die norddeutſchen Fürſten zum wechſelſeitigen Beyſtand, und zu Errichtung eines Schutzheeres verſtanden, und wo man Alles anzuwenden beſchloß, was die Zernichtung des furchtbaren Reſtitutionsedicts bewirken könne. Aber eben dieſes reitzte den Zorn des Kaiſers noch mehr; er ward von nun an Kurſachſens erklärter Feind; und Tilly, der an Wallenſteins Stelle gekommen war, erhielt Befehl zum Einbruche. — Kurz vorher hatte Guſtav Adolph einige Mahle unter den beſten Bedingungen Sachſens Beytritt, aber alle

Mahl vergebens, geſucht; jetzt ſah Johann Georg I. auf ein Mahl ſein offenes Land in der größten Gefahr, und mußte, obſchon mit unwilligem Herzen, Desjenigen Hülfe anflehen, deſſen Bundesgenoſſenſchaft er verſchmäht hatte. — Die Bedingungen wurden jetzt hart, aber die Noth drängte, und Johann Georg unterwarf ſich Allem. Kaum ſah Dieß der edle Schwede; kaum war er des wahren Ernſtes verſichert, als er großmüthig alle aus freyer Willkür erließ, und ſogleich zur Hülfe herbey eilte. Dieß that ein fremder, ein verſchmähter, nur aus Noth angerufener König! Und Öſterreich, ſo viele Jahrhunderte hindurch von Sachſens Eifer verſichert, konnte jetzt ſeiner vergeſſen!

Mit eben ſo flüchtigem Blick wollen wir die Geſchichte derjenigen Jahre übergehen, in welchen Kurſachſen als Bundesgenoſſe des ſchwediſchen Königs gegen Öſterreich ſelbſt kämpfen mußte; aber nur ſo viel merken wir an: Nie war, Trotz dieſer Verbindung, ſeine Freundſchaft für das kaiſerliche Haus ganz erkaltet. Arnheim, der ſächſiſche Feldmarſchall, und Hoe von Honegk *), der Beichtvater des Kurfürſten, nach deren Beyder Willen ſein Herz ſich lenkte, waren heimliche Freunde vom Wiener-Hofe, zogen von daher anſehnliche Summen, und ſcheuten keine Mühe, um ihren Fürſten bey nächſter Gelegenheit wieder von Schwe-

---

*) Vergebens hat ein neuerer, — ſonſt ſo trefflicher — Biograph den Hoe von Honegk zu entſchuldigen geſucht. Er war gewiß einer der herrſchſüchtigſten, bösartigſten Geiſtlichen ſeiner Zeit. Man erwäge den tödtlichen Haß gegen Friedrich von der Pfalz, wegen ſeines Hofpredigers, ſeinen Eifer gegen Alles, was Reformirt hieß.

den abzuziehen. Zwar kannte Johann Georg ſelbſt ihre Abſichten nicht, ſein gutes freyes Herz muthmaßte nirgends Betrug; aber Guſtavs Adolphs ſcharfſinnigem Blicke entging nichts, und wir finden daher immer fortdauerndes Mißtrauen gegen Sachſen bey ihm, das er bald darauf auch ziemlich öffentlich an Tag legte. Denn da, ſeinem erſten Plan zufolge, er ſelbſt in Böhmen, die Sachſen aber in Franken einbrechen ſollten, ſo änderte er plötzlich ſeinen Entwurf, weil er den Kurfürſten ungern in jenen wichtigen Gegenden ſich feſtſetzen ſehen wollte, und übertrug ihm den Einfall in Böhmen. Ja auch da war er nicht ganz zufrieden; klagte öffentlich über die Läſſigkeit in den daſigen Kriegsverrichtungen; und beſchuldigte Arnheim, daß er Prag mit Vorſatz an Wallenſtein verloren habe *).

Noch ſichtbarer ward Kurſachſens Kälte, als ſein zweymahliger Erretter, der edle Guſtav Adolph in der Schlacht bey Lützen blieb. — Vergebens both jetzt Schweden Alles auf; vergebens begab ſich der, in Unterhandlungen ſo glückliche und große Axel Oxenſtirn ſelbſt nach Dresden; ja vergebens ſcheint er eben damahls dem kurfürſtlichen Hauſe Hoffnung zu einer Vermählung des ſächſiſchen Kurprinzen mit ſeiner jungen Königinn, Chriſtina, gemacht zu haben. — Nichts von allem Dem vermochte einen Eifer wieder anzufa-

---

*) Allerdings war die Freundſchaft Arnheims mit Wallenſtein Kurſachſens Intereſſe ſchädlich. Denn Arnheim, der lange unter Wallenſtein in kaiſerlichen Dienſten gefochten hatte, blieb auch nachher zu ſehr ſein vertrauter Freund, als daß er nicht einigen Argwohn der Untreue auf ſich hätte laden ſollen.

chen, der eigentlich nie, als nur in jener dringenden Nothwendigkeit, da geweſen war. Eben um dieſe Zeit bemühte ſich auch Wallenſtein, Johann Georg mit in jene großen furchtbaren Anſchläge zu verwickeln, die er gegen ſeinen Monarchen entwarf, aber gleich vergebens! Öſterreichs Intereſſe ging allen andern vor; und nach jener bekannten Niederlage der Schweden bey Nördlingen, ward Dasjenige, was noch zur Zeit ein Geheimniß des Cabinetts geweſen war, völlig aufgedeckt. — Der Friede zu Prag war das gewünſchteſte Gut, das Öſterreich nur begehren konnte; er gab ihm wieder ein mächtiges Übergewicht im deutſchen Reich, und zog die Augen von ganz Europa auf ſich. — Ja! Ferdinand II. ſelbſt geſtand damahls, Johann Georg habe ſich bey dieſer Gelegenheit, mit Mäßigung ſeines gerechten Zornes, nicht nur als ein Freund ſondern auch als ein Vater des kaiſerlichen Hauſes betragen.

Von dieſem Augenblick an änderte ſich die ganze Lage der Sachen zum Vortheil der kaiſerlichen Erbländer. Denn, nicht nur der anſehnlichen ſächſiſchen Kriegsmacht zu gedenken, die ſich jetzt mit der öſterreichiſchen vereinigte, ſo hatte auch bisher das Königreich Böhmen einem jeden feindlichen Einfall offen geſtanden, und ein ſiegreiches Heer konnte von da aus leicht bis in das Herz von Öſterreich, und bis zur kaiſerlichen Reſidenz hindringen. Aber jetzt ward Kurſachſen faſt ganz allein der Schauplatz des Krieges, und der erſte Anfall der tapferen krieggewohnten Schweden fiel mit doppelter Wuth auf dieſes offene, fruchtbare und lachende Land, wo ſie ſich noch ſeiner ehemahligen Verbindung erinnerten, und wo ſie ſtolz ſich rühmten, es zwey Mahl nicht nur mit ihrem eigenen Blute, ſonführern die Franzoſen nach einem Seetreffen; mit gelaßnem Flegma bereitete ſich der holländiſche Admiral dazu. Denn Gelaſſenheit und Ruh war immer ſeiner Seele Hauptzug geweſen.

Doch indeß Meſſina in ängſtlicher Ungewisheit zagte, wer da ſiegen würde? ſeine Vertheidiger oder ſeine Angreiſer? indeß bangte Cuenna nicht vor dem Ausgang des Krieges, ſondern für ihren Liebhaber nur; bangte minder für ſein Schickſal überhaupt, als für ſein Herz. Treue, ewige Treue hatt' er ihr noch beim Abſchiede geſchworen; doch erkählender dünkt' ihr ſeine Wärme; und iezt, entfernt von ihr — auf einem kalten treuloſen Element — von ihr unbewacht, vielleicht von Menſchen umgeben, die ſie haßen, die ſie verläumden konten; arme Cuenna, wie ſchlaflos muſten bei ſolchen Vorſtellungen deine Nächte ſeyn!

Plözlich durchlief ein neues dumpfes Gemurmel Meſſina. Man habe — hies es — zu Verſailles von Vivonnens Leidenſchaft gehört; die ſtolze Monteſpan hab' ihrem Bruder dieſen Schritt dern ſelbſt mit dem Blut und Leben ihres großen Königs von der Unterdrückung errettet zu haben. — Zehn Jahre hindurch dauerte dieß Wüthen, und die damahligen Schriftſteller können nicht Worte genug finden, um alle die Drangſale zu erzählen, die über unſere Vorfahren ſich ergoßen, um die Menge der Erſchlagenen herzurechnen, und um aller der Städte und Flecken zu gedenken, die damahls verwüſtet wurden. — Aber nichts ſchwächte den Eifer des Kurfürſten von Sachſen! Keine Gefahr, kein verlornes Treffen, ſelbſt nicht der Unwille, den er damahls deutlich bey ſeinen ſonſt ſo ſehr von ihm geliebten Unterthanen wahrnehmen mußte, und der endlich ſo weit ging, daß ſeine Truppen bey Witſtock mit Vorſatz die Waffen auf das nachläſſigſte führten, nur damit der Sieg auf ſchwediſche Seite ſich lenken möchte.

Doch Johann Georg begnügte ſich nicht mit dieſem eigenen Eifer; auch auf Kurbrandenburg wirkten kräftig ſeine Vorſtellungen, und da er dieſem Prinzen eine gegründete Furcht wegen der Abſichten der Schweden auf Pommern einzuflößen gewußt hatte, ſo verloren dieſe jetzt von Neuem einen ihrer mächtigſten und treueſten Bundesgenoſſen. Gleichwohl, ſo groß dieſer Dienſt war, ſo reichte er doch an denjenigen nicht, den er bald nachher dem Hauſe Öſterreich bey der römiſchen Königswahl Ferdinands III. leiſtete. Wäre damahls durch den Tod des Kaiſers Ferdinand II. der kaiſerliche Thron erledigt worden, ehe ſein Prinz zum Nachfolger beſtimmt geweſen, ſo würde ganz gewiß die deutſche Reichskrone, wo nicht auf immer, doch wenigſtens auf ſehr lange Zeiten für Öſterreichs Stamm verloren gegangen ſeyn; denn der größte Theil der Proteſtanten konnte nicht anders, als Ferdinand II. öffentlich abgeneigt ſeyn, und ſelbſt unter den Katholiken hatte er, ſeiner deſpotiſchen Politik wegen, ſehr wenige wahre Freunde.

Nur Johann Georg war keiner Wankelmuth in ſeiner Freundſchaft fähig. Es iſt zwar allerdings gewiß, daß das Kurhaus Sachſen auf dem Frieden zu Osnabrück, durch den Haß, der ihn von ſchwediſcher Seite drückte, ſehr viel erlitt, und daß Kaiſer Ferdinand III. ſeinen getreuen Bundesgenoſſen hier ſehr wenig ſchützte; aber Johann Georgs Zuneigung war nicht eigennützig, war ſich immer ſo gleich, daß wir ihn noch kurze Zeit vor ſeinem Abſterben mit eben dieſem Kaiſer Ferdinand in den freundſchaftlichſten Unterhandlungen zu Prag begriffen finden.

Johann Georg II. erbte gleiche Neigung für den Hof zu Wien; aber zum großen Glück ſeiner Staaten, die der Ruhe ſehr bedurften, fehlte es ihm an der Gelegenheit, ſie in ähnlichen Fällen zu beweiſen. Doch waren ſeine Hülfsvölker, in den damahligen Kriegen, die nicht ſowohl das deutſche Reich, als nur vielmehr das kaiſerliche Haus mit der Krone Frankreich zu führen hatten, immer die anſehnlichſten vor allen übrigen Truppen der Reichsſtände, und 1683 treffen wir ihn perſönlich zu Eger an, wo er ein genaues Schutzbündniß mit Kaiſer Leopold einging, von welchem er auch nie ſich getrennt hat.

Doch alles Dieß verſchwindet, gleichſam als unwichtig, ſobald wir unſer Augenmerk auf ſeinen heldenmüthigen Prinzen, Johann Georg III. richten. Noch bey Lebzeiten ſeines Vaters hatte er unter den kaiſerlichen Fahnen mit einem Muthe gefochten, der ſeines Ahnherren Alberts würdig war. Jetzt, da er den väterlichen Stuhl ſelbſt beſtieg, fuhr er fort, ſich den Anſchlägen Frankreichs zu widerſetzen, und durch genaue Verbindung mit Kurbrandenburg, wußte er ſich gar bald ihnen furchtbar zu machen. — Schon dieſe Morgenröthe war ſchön; der Tag, der ihr folgte, aber noch herrlicher. — Die türkiſche Kriegsmacht, die man damahls beynahe als unüberwindlich anſah, war gleich einer reiſſenden Fluth bis in das Erzherzogthum Öſterreich eingedrungen, und lagerte ſich vor den Mauern des erſchrockenen Wien. Von hier aus bedrohte ſie ganz Deutſchla[illegible] Verwüſtung und Knechtſchaft, und die Gefahr der kaiſerlichen Reſidenzſtadt ward bereits ſo groß, daß Kaiſer Leopold ſelbſt mit ſeinem Hofſtaat nach Linz flüchtete, und daß auch Starhemberg, der tapfere Befehlshaber in ihr, ſchon die Hoffnung aufgab, ſie retten zu können. Aber damahls warfen ſich zwey Helden dem Strom entgegen, und dämmten ihn. — Johannes Sobiesky, König von Pohlen, und Kurfürſt Johann Georg III. — Vergebens riethen dieſem Letztern einige ſeiner Räthe zum Verzuge, um ſich zuvor nach dem verderblichen Beyſpiel anderer deutſchen Fürſten wegen der Belohnung Sicherheit zu ſchaffen. Edelmüthig verwarf er, in jeder ſeiner Handlung ganz Albert, dieſen Rath, und hielt es für ſchimpflich, Wien verloren gehen zu laſſen, indeß er zu Dresden um den Preis von deſſen Befreyung handle. — Er eilte mit einem anſehnlichen Heere dem Kampfplatz zu, kam noch eben zu rechter Zeit an, vereinigte ſich mit den pohlniſchen und kaiſerlichen Völkern, und rieth ſogleich zum Angriff. — Die Schlacht begann, und man überließ die Ehre und die Gefahr dieſes beſchloſſenen

Angriffs den ſächſiſchen Völkern, die auch durch ihren Muth nicht nur den weit überlegenen Feind in die Flucht ſchlugen, ſondern auch, indem ſie durch dieſen glücklichen Anfang Schrecken bey der übrigen Menge verbreiteten, ihren Bundesgenoſſen die Arbeit des Sieges mächtig erleichterten.

Wien ward alſo wieder frey; der geſchlagene Feind verließ ein Land, das noch überall von ſeiner Wuth und ſeinen blutigen Fußtapfen rauchte. — Aber doch war jetzt der Lohn unſerer heldenmüthigen Landsleute ſehr gering. — Sie, die erſten in der Gefahr, mußten jetzt die letzten bey Austheilung der Beute werden; und von jenen unſäglichen, damahls erſiegten Schätzen wurde ihnen nur ein ſehr kleiner Theil zuerkannt. — Wer wundert ſich, wenn, hierüber erzürnt, der heldenmüthige Kurfürſt das kaiſerliche Heer verließ, und wenige Tage nach der Schlacht mit ſeinen Völkern ſich wieder auf den Rückweg nach ſeiner friedlichen Heimath machte! — Gewiß, dieſe Vernachläſſigung des treueſten Bundesgenoſſen war an Kaiſer Leopold zu tadeln, zumahl da er bald darauf auch den König von Pohlen nicht ſo dankbar empfing, als es wohl die Größe des erwieſenen Dienſtes erfordert hatte.

Jedoch auch Dieß ward bald vergeſſen; Johann Georg III. war nicht Held allein, er war auch ein großmüthiger Prinz; ſeine Hülfsvölker verſtärkten bald darauf wieder die öſterreichiſchen Truppen, und erwarben ſich vorzüglich bey der Eroberung von Ofen neue Verdienſte und neuen Ruhm. — Als auch wenige Jahre nachher das deutſche Reich durch erneuerte franzöſiſche Einfälle beunruhigt ward, nahm ſich Johann Georg in eigener Perſon dieſes Krieges ſo eifrig an, daß es ihm endlich ſelbſt ſein Leben koſtete. Denn als 1691 hitzige Krankheiten einen großen Theil von beyden kriegenden Heeren dahin riſſen, und man dem Kurfürſten daher mit neuem Eifer anrieth, ſich nicht perſönlich in dieſe Gefahr zu wagen, ſo ertheilte er die großmüthige Antwort: „Ich will, und kann nicht zurückbleiben, „ſondern muß dieſem Feldzug in Perſon beywohnen; „geſetzt, daß man mich auch hinwegtragen ſollte.“ — Unglückliche Ahnung, die nur zu bald erfüllt ward; denn auch er unterlag dieſer Seuche, und Deutſchland verlor einen ſeiner tapferſten Verfechter.

Ich übergehe Johann Georg IV. kurze Regierung. Unter ihm hätte der Verdacht, den Kaiſer Leopold wider ihn hägte, und die liſtige Gefangennehmung des ſächſiſchen Marſchalls Schöning, beynahe Samen der Uneinigkeit ausgeſtreut. Doch hat auch dieſer Kurfürſt ſich um das ganze deutſche Reich durch Feldzüge gegen Frankreich verdient gemacht. — Wer hingegen, der nur irgend einige flüchtige Blicke auf Sachſens Geſchichtsbücher geworfen hat, kennt nicht das gute Vernehmen ſeines Nachfolgers Friedrich Auguſt mit dem Hofe zu Wien? Wer weiß es nicht, mit welchem Muth er in einigen ungariſchen Feldzügen das kaiſerliche Heer ſelbſt gegen die Türken angeführt, und von ſeiner kühnen Tapferkeit fortgetrieben, oft ſein eigenes Leben der größten Gefahr bloßgeſtellt habe? Und wem iſt endlich diejenige Freundſchaft fremd, die er bey ſeinem Aufenthalt zu Wien, mit dem damahligen römiſchen König, Joſeph, ſchloß, und auch ſo lange unterhielt, als dieſer Kaiſer lebte, der aber, nur zu früh für Deutſchlands Wohlfahrt, wenige Jahre nachher ſtarb.

Doch ich komme einem Zeitpunct immer näher, der noch beynahe an das Gedächtniß unſerer Väter reicht. Er iſt nicht ärmer an wichtigen Begebenheiten, als alle die vorigen; und Sachſens Verdienſte um den kaiſerlichen Hof nehmen in ihm mehr zu, als ab. Aber ich müßte entweder weitläufig werden, oder, wenn ich nur kurz erzählte, wem würde ich dann etwas Neues ſagen? Überhaupt hat der gleichzeitige Schriftſteller viel Vorzüge; aber Freyheit, die Seele der Geſchichte, iſt faſt immer der Vortheil Deſſen, der von Begebenheiten redet, die das vorige Jahrhundert geſehen.

Wien, 1814.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt.

Seite.

Leben Balthaſar von Brenkenhof (1782) . . . 5

Die Schlacht bey Pavia. (Apollo 1797) . . . 130

Hiſtoriſche Anecdoten.

1) Was war Franz I. von Frankreich erſtes Geſchäft, als er aus ſeiner Haft zurückkam. . . . 155

2) Kräftiges Mittel ſich bey Freywerbern zu empfehlen. 158

3) Der Herzoginn von Orleans zweyfache Rache. . 161

4) Anecdote von König Philipp V. von Spanien. . 167

5) Sonderbarer Zweykampf (Aus der Monatsſchrift für ältere Literatur und neue Lectüre 1784 und 1785) 170

Biſchof Hay und die zwey huſſitiſchen Bauern (1801) . 173

Anecdote zu Buttlers Leben. (Für ältere Literatur 1784) 179

Anecdaten zum Leben Landgraf Ludwigs VI von Thüringen. 1) Von dem Krämer und dem Eſel. 2) Wie Ludwig dem Tanz zu Eiſenach zuſah. 3) Wie ein Ritter ſein Weib um Erben willen einem Andern zufügen wollte. 4) Wie Ludwig mit Hübiſcheit zubrachte, daß des Ritters Weib ſchwanger ward. (Für ältere Literatur 1783) 181

Sonderbare Art zu ſeinem Fürſtenthume wieder zu gelangen. 194

Anecdote von Spinoſa. 200

Einige Anecdoten, den Zug Karl VIII. Königs von Frankreich betreffend. (Für ältere Literatur 1784). . 202

Die Gebrüder Schröder (1804) 221

Beyträge zur Geſchichte Deutſchlands (1776) . . 245

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Fünf und dreyßigſter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Kleinere
hiſtoriſche Schriften.

Dritter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

verwieſen, und er ihr Beßerung angelobt. Bis zu Cuennens Kundſchaft drang dieß Geflüſter. Sie ergrif die Feder und ſchrieb an Vivonnen.

„Warum haſt du nie gegen mir deiner gebietriſchen „Schweſter mit dem kleinſten Worte gedacht? Iſt es wahr, daß ſie das Bündnis unſrer Liebe zu misbilligen ſich erfrecht? Ohne „Rückhalt ſag' es mir! — Sei ſie immerhin die „Geliebt' eines groſſen Königs! Was ſie in tauſend Augen erhebt, erniedrigt ſie in den meinigen. Nie würd' ich tauſchen mit ihr. Ich „liebe wenigſtens einen meines Gleichen. Lieb' „ohne Gleichheit iſt ein Hirngeſpinſt, und der „ſtolzen Monteſpan iſt wahre Zärtlichkeit fremd. „Mit welcher Stirne wagt ſie daher ein Urtheil „über Liebe zu fällen? Doch weg mit dieſer „Schweſter! Ich haße ſie. Von dir ſelbſt ſei „nun die Rede! Wie nimſt du ihren Befehl „mich zu verlaßen auf? Zweifelsfrei haſt du „ſchon gebrochen mit ihr? Antworte mir drauf! „— Nichts von meinen Gefühlen! Kaum ſpür' „ich ihr Daſein noch: dieſe verdamte Neuigkeit hat „mei-

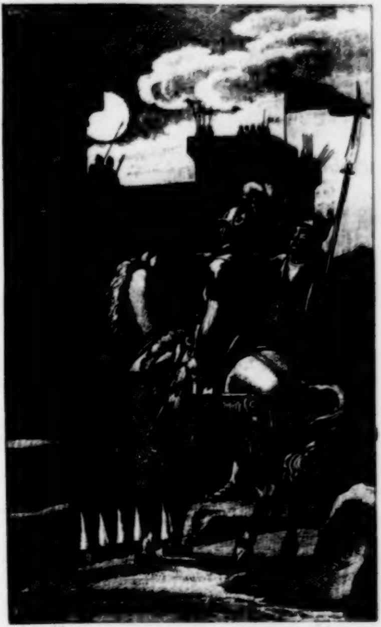

Kleine
hiſtoriſche Schriften.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dritter Theil.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Hiſtoriſch-mahleriſche

Darſtellungen

aus

Böhmen.

Nachricht.

Die erſte Ausgabe dieſes Werkes erſchien im Jahr 1798 zu Prag bey Calve, in Quer-Quart mit 13 Abbildungen und 2 Vignetten. Man ſah ſich bemüſſiget, dieſe bey der gegenwärtigen Ausgabe beſonders deßhalb wegzulaſſen, weil das Octav-Format ihre Beybehaltung in 4to nicht geſtattete, indem die Zeichnungen in Octav-Form ſo in das Kleine gekommen wären, daß ſie ganz undeutlich geworden ſeyn würden, folglich kein klares Bild geben konnten. Der Zweck lebendiger Verſinnlichung der Wortſchilderungen wäre alſo doch auf jeden Fall unerreicht geblieben, da ſelbſt das Quer-Quart bey vielen zu klein erſcheint, und ſolche Gegenden zu ihrer vollkommenen Entwickelung und Darſtellung nur bey dem Format in Folio den gehörigen Raum finden. Zudem haben auch manche Zeichnungen weder viel Intereſſe noch viel künſtleriſchen Werth. —

Da nun das Publicum, nur die Werke von Meißners Feder, keineswegs aber irgend einen zufälligen Nebenſchmuck erwartete, ſo glaubt die Verlagshandlung durch dieſe Vorkehrung den Zweck der Sammlung bedacht und zur Zufriedenheit gehandelt zu haben.

Wien, den 1. October 1814.

Vorrede.

„Böhmen hat aus den Zeiten des Mittelalters — dieſer ſo oft mit Übermaß gelobten und geſcholtenen, aber gewiß in tauſend Rückſichten uns merkwürdig bleibenden Epoche! — mehr Überreſte, als vielleicht irgend ein Theil — Deutſchlands. Auf den böhmiſchen Bergen ſtehen die Trümmer von wenigſtens achthundert alten Burgen und Schlöſſern. Viele derſelben waren die Stammhäuſer berühmter, theils nun erloſchener, theils noch blühender Geſchlechter; viele nennt die Geſchichte als die Schauplätze merkwürdiger Begebenheiten; von vielen gehen ſeltſame, zum Theil unterhaltende Volksſagen umher; und endlich, die mehreſten liegen in Gegenden, die von Natur ſchon unmuthig, oder furchtbar-groß, von jenen alten Burgen noch dem verſtärkten Reiz einer romantiſchen Anſicht ſich erborgen, und belohnender in der Darſtellung des Künſtlers, fruchtbarer in der Einbildungskraft des Dichters werden können.“

„Aber freylich, eben dieſe ehrwürdigen Trümmer neigen ſich, Jahr für Jahr, immer ſichtlicher zum gänzlichen Untergange. Viele, die bey Menſchen Gedenken noch bewohnt wurden, ſtehen nun verödet da. Bey weitem der größere Theil iſt aller Verdachung beraubt. Regen, Wind und Schnee treiben ganz ungeſtört ihr verderbliches Spiel. Der Wechſel der Jahreszeiten, und ein, leider oft nur zu unfreundliches Klima nagen unabläſſig an ihnen. Den Anfang des kommenden Jahrhunderts werden ſie zwar noch, aber wohl nur wenige deſſen Mitte, und keines vielleicht deſſen Ende erblicken. Auch die Nachrichten von ihnen verdunkeln und verſchwinden immer mehr und mehr. Neuaufſproſſende Geſchlechter verdrängen das Andenken der ausgeſtorbenen. Manche Urkunde hat ſchon Brand, Moder und Krieg verzehrt. Auch die geſprächigen Greiſe, die ſich noch erinnern, was ihre Groß-Großväter hier geſehen und gehört haben wollen, legen ſich allmählig ſchlafen. Die hohen Thürme rollen ein; die Mauern zerſtäuben. Was daher hier beſchrieben und geſammelt werden ſoll, muß bald geſchehen, oder nie. Schon jetzt wird es oft bloß eine Ährenleſe geben: nach und nach ſinkt es ganz zum körnerloſen Stroh hinab.“

Dieß ungefähr war der gewöhnliche Stuffengang meiner Ideen, wenn mich, in den zwölf bis dreyzehn Jahren, die ich nun in dieſem Königreich lebe, und auf den mannigfachen kleinen Reiſen, die ich in allen Kreiſen desſelben anſtellte, wieder einmahl mein Weg bey einer alten Burg vorübertrug, und ich nicht ſelten den Berg hinanklimmte, um das ehrwürdige Gemäuer in der Nähe zu betrachten. Ein unwillkürlicher Enthuſiasmus bemächtigte ſich dann meiner; ja, ſogar der leiſe Vorſatz hier ſelbſt das Geſchäft des ſchildernden Geſchichtſchreibers zu übernehmen, ſchloß ſich zuweilen an jene Empfindung. Ich ſah zwar, als Nicht-Eingeborner, manche Schwierigkeit voraus, die dem Eingebornen, der Landesſprache kundigen Gelehrten, ein bloßes Spielwerk dünken dürfte. Aber ich ſchmeichelte mir auch, meiner deutſchen Abkunft ungeachtet, auf die Geſchichte und Merkwürdigkeiten des Landes manchen aufmerkſamen Blick gerichtet zu haben: rechnete auf freundſchaftliche Unterſtützung einiger würdigen einheimiſchen Landeskenner, auf Öffnung verſchiedener Bibliotheken, auf Mittheilung hierzu gehöriger Nachrichten — kurz, ich entwarf mir einen Plan, der in Gedanken ziemlich gefällig da ſtand, und der gleichwohl wahrſcheinlich ein — Luftſchloß geblieben wäre, hätte nicht eine beſondere Veranlaſſung noch einen neuen Antrieb mir ertheilt.

„meine ganze Seele erfüllt. Antworte mir, das „ſag' ich dir.“

Auf dieſes Billet, das halbverheelte Wuth niedergeſchrieben hatte, antwortete Bivonne nur im ſanfteſten verbindlichſten Tone; und auf zweiſeitige Betheurungen gründete ſich die Zuſage ſeiner Treue.

„Getroffen! rief Euenna; er liebt mich nicht mehr. Doch hindurch bis auf den Boden! Hindurch!“ — Auf einer Fregatte, die der Flotte nachgeſchickt ward, drängte ſie, in Mannskleidern, ſehr wider Willen des Befehlshabers, ſich auf. So ſchnell das Schiff die Fluthen durchſchnitt, ſo lang dünkte der ungeduldigen Euenna jeder Augenblick. Endlich erblickte ſie die Flotte und das Admiralſchiff Bivonnens. Auf einem Nachen ließ ſie zu ſolchem ſich bringen. Wie wunderte ſich Bivonne, als man ihm meldete, daß ein Jüngling mit trotziger Stimme nach ihm frage! Wie erſchrack er, als der Jüngling ſelbſt in die Kajüte trat, und er beim erſten Blick in ihm Euennen erkante.

„Ich

Schon vor neun oder zehn Jahren hatten verſchiedene junge Männer, die größten Theils damahls in Prag den Wiſſenſchaften oblagen, und eine freundſchaftliche Verbindung unterhielten, den Einfall gehabt, ſich zur Zeit der akademiſchen Ferien in mehrere Gegenden Böhmens zu zerſtreuen, und da die vorzüglichſten alten Bergſchlöſſer abzuzeichnen. Wohl möglich, daß bey dieſem Unternehmen der gerade damahls entſtehende Geſchmack an Rittergeſchichten und Sagen der Vorzeit, nebſt etwas Schwärmerey ſich einmiſchte; auch wurden viele dieſer Zeichnungen weder durch künſtliche Darſtellung des Gegenſtandes, noch durch genaue Befolgung der Natur verdienſtlich; es waren Jugendarbeiten; aber ſie trugen gleichwohl dasjenige an ſich, was freywillige Jugendarbeiten ſo oft empfiehlt, — Wärme, Leichtigkeit und ein gewiſſes Intereſſe, das aus Empfindung abſtammt, und wieder auf Empfindung übergeht. Als ich daher einſt, nachdem dieſe Geſellſchaft längſt zerſtäubt war, einen Theil der damahls entſtandenen Sammlung*) bey dem Hrn. Prof. Wolf ſah: als mir die Vergleichung der abenteuerlichſten Formen in Felſen ſowohl als Ruinen, ein Paar ſehr angenehme Stunden gewährte; da entſtand aus einem Geſpräch zwiſchen uns Beyden der feſte Vorſatz, zwar nicht alle — denn ein ſolcher Entwurf wäre rieſenhaft, — aber doch die merkwürdigſten dieſer Trümmer auf eine Art zu behandeln, die unſern Kräften angemeſſen und des Gegenſtandes nicht unwerth wäre. Wolf behielt ſich die Anordnung des artiſtiſchen, ich mir die Bearbeitung des wiſſenſchaftlichen Theiles vor.

---

*) Das vollſtändigſte, in ſehr großem Format gezeichnete Exemplar dieſer, weit über hundert Blatt ſich erſtreckenden Sammlung befindet ſich, ſoviel ich weiß, in der Prager Bibliothek. Die böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften war ſchon einmahl halb und halb Willens einen Kupferabdruck in verjüngtem Maßſtabe davon heraus zu geben; es unterblieb aber, wahrſcheinlich wegen der großen Koſten, und verſchiedener dabey bemerkten Unrichtigkeiten. Eine

Ob ich bey dieſer Arbeit den beliebteſten und belohnendſten Weg gewählt, weiß ich freylich nicht. Denn wohl wäre es möglich, daß der größte Theil meiner Leſer erwarten und — wünſchen dürfte, hier eine dichteriſche Behandlung zu finden; daß ſie hofften, bloß mit abenteuerlichen Scenen und romantiſchen Geſchichten unterhalten zu werden, die auf dieſen Schlöſſern ſich zutrugen, — oder vielmehr zutragen konnten. Auch both ſich mir wirklich Stoff genug zum Ausſchmücken oder Neuerfinden an: dennoch wählte ich lieber bloß ernſte, hiſtoriſche Wahrheit. Es gibt der Rittergeſchichten und Abenteuer in unſern Romanen

---

mit äußerſter Nettigkeit genommene Copie befindet ſich im Beſitz des Hrn. Canonicus Veraute in Königinngrätz, eines Mannes der Liebe zur Kunſt mit Kenntniß und Ausübung derſelben verbindet.

ſo überzählig viel. — Zerſtreute Züge, die ſich nutzen ließen, und dichteriſche Darſtellung vertrugen, wird man gleichwohl finden.

Eben ſo wenig entſchuldige ich mich eben deßwegen, daß ich doch bald einiger Maßen von meinem erſten Plan abwich; daß ich nicht bloß Trümmer der Vorwelt, ſondern auch Schlöſſer, die noch bewohnt werden (wiewohl ſie nicht mehr in dem Rang der feſten Burgen ſtehen), ja ſelbſt ein Paar von den neueren, ſchönſten Schlöſſern Böhmens wählte. Die Abwechſelung, die dadurch gewonnen wird, iſt, wie mich dünkt, ein zu ſichtlicher Nutzen für das Ganze; auch bin ich, im Verfolg des Werkes geſonnen, ſie noch öfter, wiewohl ſtets mit Maß anzubringen. Aber nicht ganz ſo zuverſichtlich vermag ich dann zu antworten, wenn man mich fragen ſollte; warum ich gerade in dieſer Ordnung die alten Burgen aufgeſtellt habe? Bey vielen, z. B. bey Karlſtein, Rothenhaus, Troßky und Habichtſtein habe ich zwar die Urſachen deutlich angezeigt; aber bey mehreren gab ich Zufälligkeiten nach. In einem Werke, wo mehrere Perſonen — und überhaupt ſchon Künſtler, Schriftſteller, Verleger — ſich vereinen müſſen, hat der Verfaſſer allerdings nicht immer freye Hand. So z. B. war ich Anfangs geſonnen, meine Arbeit heftweiſe zu liefern, wo dann jedes Heft ein altes zertrümmertes, ein altes jedoch noch bewohntes, und ein neues im vollen Glanze daſtehendes Schloß enthalten haben würde. Noch jetzt ſehe ich auf dieſen Plan, der Contraſt und Mannigfaltigkeit in vorzüglichem Maße gewährt haben würde, mit einiger Vorliebe zurück. Doch die Verlagshandlung — die ſonſt willig zu allem die Hand both, — hatte gegen periodiſche Erſcheinung einen ſolchen Widerwillen, daß ich ihr nachgab. Auch gegen meine nachmahligen Plane die Schlöſſer in einer chronologiſchen Ordnung, oder nach den verſchiedenen Kreiſen Böhmens zu ordnen, ſtemmten ſich — eine ſolche Menge von Hinderniſſen, daß ich endlich — wenn das Werk nicht einen Aufſchub von vier oder fünf Jahren, und einen Umfang gewinnen ſollte, deſſen Weitläufigkeit leicht abgeſchreckt haben dürfte, — ich mich genöthiget ſah, dem Anſchein nach, willkürlicher zu verfahren, und wichtige Schlöſſer, ſo wie ich einzelne Vollſtändigkeit von ihnen zu beſitzen hoffte, aufzunehmen, ohne gerade ängſtlich auf Zeit ihrer Erbauung oder örtliche Lage zu ſehen. Gleichwohl fehlt es immer noch nicht an einem zweckmäßigen Entwurf für das vollſtändige Werk. Alle der hiſtoriſchen und mahleriſchen Darſtellung würdige Burgen Böhmens ſind verzeichnet; keine wird — wenn die Unternehmung Beyfall findet — ganz vergeſſen werden. Fünf bis ſechs Bände ſollen das Ganze ausmachen. Eine Überſicht am Ende wird ſie nach Zeitfolge und Kreiſe ordnen. — Aber freylich erſcheint der zweyte Band nur dann, wenn die Verlagshandlung — deren beträchtlicher Aufwand unverkennbar iſt, durch Abgang ſich unterſtützt ſieht. Geſchieht das Gegentheil, ſo bedarf es um ſo minder einer Entſchuldigung, daß wir Böhmens Schlöſſer etwas zerſtreut wählten; denn wenigſtens haben wir dann gewiß nicht ſeine unwichtigſten gewählt.

Mehrere von Prags verdienſtvollſten Gelehrten haben mich — wie ich vorher ſah — bey dieſer Arbeit, ſo oft ich ſie um Rath befragte, willig unterſtützt; verſchiedene handſchriftliche Nachrichten ſind mir aus den herrſchaftlichen Archiven der aufgeführten Schlöſſer mitgetheilt worden; doch meinen wärmſten Dank für ſeine thätige Beyhülfe verdient ein Mann, der ihn — leider ſelbſt nicht mehr zu empfangen vermag, der in mehreren Anmerkungen des Werkes ſelbſt bereits angeführte k. k. Kreishauptmann, Freyherr von Bienenberg *). Dieſer, in der Geſchichte, Sprache und den Denkwürdigkeiten ſeines Vaterlandes gewiß höchſt bewanderte, mit einer ausgezeichneten Thätigkeit begabte, und mit einem vortrefflichen Schatz gedruckter und ungedruckter

---

*) Er ſtarb in der letzten Hälfte des Monats Jänner, an einer Bruſtwaſſerſucht, die ihn überfiel, als bey weitem der größere Theil des Drucks von gegenwärtigem Werke ſchon vollendet war. Daß er ihn nicht ganz geendiget ſehen konnte, that mir um ſo mehr leid, da er noch wenige Stunden vor ſeinem Tode mit Theilnahme davon ſprach.

Geſchichtsmaterialien verſehene Gelehrte hatte ebenfalls längſt — ohne daß wir uns kannten — in dem Sinn gehabt, über Böhmens alte Schlöſſer, und mehr noch über deſſen alte Geſchlechter, ein eigenes Werk zu ſchreiben *). Andere Arbeiten hatten ihn immer noch abgehalten; und als er erfuhr, daß ich bereits einem ähnlichen Verſuche obliege, unterſtützte er mich, auf die bereitwilligſte Art mit einer beträchtlichen Anzahl bisher noch ungedruckter Materialien. Am beſten habe ich ſolche bey Krakow, Jenſtein, Bürglitz, Sternberg, Raby und Richemburg genützt. Auch faſt alle übrige genealogiſchen Nachrichten ſind aus ſeinen Papieren genommen, und noch manche hätte ich zu nützen vermocht, wenn ich nicht hätte beſorgen müſſen, allzu weitläufig zu werden.

Übrigens erſuche ich alle diejenigen, die außerhalb Böhmen dieſes Werk leſen und beurtheilen, nicht zu vergeſſen: daß manches für ſie kein Intereſſe haben kön-

---

*) Verſchiedene einzelne Schlöſſer hatte er wirklich ſchon in ſeinen Alterthümern, auf die ich mich mehrmahls bezogen habe, und von welchem drey Bändchen erſchienen ſind, beſchrieben. Es ſind viele ſehr gute Nachrichten in dieſem Buche enthalten; aber freylich der Vortrag iſt nicht der anlockendſte; auch vertiefte ſich der Verfaſſer zu ſehr in Geſchlechts- und Heraldiſchen Nachrichten, die nun einmahl ſeine Lieblingsſache waren. — Das vierte Heft iſt daher auch in der Handſchrift geblieben.

ne, was innerhalb des Landes theils merkwürdig iſt, theils anderer Rückſichten halber nicht übergangen werden durfte. Aber ich ſchmeichle mir, daß ſie doch dafür auch auf manche Stelle ſtoſſen werden, die für den Liebhaber der Geſchichte überhaupt nicht ohne Wirkung bleibt.

Prag. Monath Februar 1798.

A. G. Meißner.

Hiſtoriſch-mahleriſche

Darſtellungen

aus

Böhmen.

1.

Karlſtein.

Das Schloß Karlſtein im Berauner Kreiſe, zwey und eine halbe Meile ſüd-ſüdweſtlich von Prag, umgeben von vier anſehnlichen Bergen, wovon der weſtliche ehemahls Jawurka hieß, jezt Czichowa genannt wird, der nördliche Knieſky Wrch, (Pfaffenberg) der öſtliche Hucknowetz, der ſüdliche Pleſſiwecz. Einige Topographen nehmen noch einen fünften Berg an, der ſüdöſtlich liegt, und von den anwohnenden Landleuten Weſſow benannt wird; doch dieſer kann eigentlich nur als eine Fortſetzung des, durch eine Spalte getheilten, Haknowecz betrachtet werden.

Der Grundberg des Schloſſes ſelbſt iſt ein ſteiler, größten Theils aus Jaspis-Maſſen, und aus einem ſilberfarbnen, gelb und grau geſprengten, auch mit weißen Adern durchzognen Marmor beſtehender Fels. Der Hauptgrundriß der Feſte ſtellt nicht undeutlich einen halben Mond vor. Ein einziger durch die Kunſt geſprengter Weg führt gegen Norden am obern Horn des Halbmonds in die Burg. Ihr Umfang beträgt ſechs hundert acht und zwanzig geometriſche Schritte.

In einer Entfernung von drey hundert dreyzehn geometriſchen Schritten fließt der hier ſchon beträchtlich werdende, die jenſeitigen Ufer oft überſchwemmende Fluß Beraun, der ſeinen anfänglichen Nahmen, Mieß, eine halbe Meile oberwärts bey der Stadt Beraun vertauſcht hat. Ein geringes Bächlein ſchlängelt ſich durch das Thal und ergießt ſich in den Fluß. Unten am Fuße des Schloßbergs, in den Schluchten ſich hinziehend, liegt der kleine, aus ungefähr funfzig Häuſern beſtehende Flecken Bubnian, ſonſt auch Budorzy, oder Budorz geſchrieben. In ihm zeichnet ſich vorzüglich die auch von K. Karl IV. erbaute St. Palmatius-Kirche aus.

Die Feſte Karlſtein ſelbſt iſt auf drey Abſätzen des Felſens erbaut. Die höchſte, gegen Norden ſich erſtreckende Spitze, dürfte gegen den weſtlichen Rand, wo der Brunnen ſich befindet, leicht einen Abſtand von hundert Schuh betragen. Die Erhöhung über das Thal erſtreckt ſich von da aus noch über drey hundert Schuh. Die Anſicht der Burg iſt zwar von jeder Seite ſehr vielwirkend; iſt überall geſchickt, von deſſen ehemahliger Feſtigkeit und Stärke einen ehrfurchtsvollen Begriff zu erregen; doch deſſen hauptſächlichſte Zierde iſt ohne Zweifel der große, auf dem höchſten Gipfel ſtehende, in einem länglichen Viereck erbaute, fünf Stockwerk hohe Thurm. Er, der allerdings in ſeiner Art ein Rieſe genannt zu werden verdient, deſſen Länge 85, die Breite 57, die Höhe [illegible] und die Dicke ſeiner Mauern 13 Fuß beträgt, zertheilt ſich inwendig in bald die übrigen Gebäude verdeckt, bald mit einigen in fortlaufender Verbindung erſcheint — dieſem Schloſſe eine Mannigfaltigkeit des Anblicks, wie man ſie in dem Grade bey äußerſt wenigen Berg-Feſten findet. Daher ſind auch von Karlſtein ſchon ſo manche Darſtellungen vorhanden, die alle an ſich richtig ſeyn können, und doch höchlich von einander abweichen. *)

Die Ausſicht vom Thurme herab iſt nicht minder vortrefflich. Die Berge rings umher ſind mit vorzüglich ſchönen Waldungen bedeckt. Überall öffnen ſich dazwiſchen ziemlich weite Thäler. Der Boden in denſelben iſt fruchtbar und angebaut. Felder und Wieſen wechſeln überall. Am weiteſten trägt das Auge nordöſtlich. Panznick, Krupna, Litten, und mehrere Ortſchaften biethen ſich hier dem Blick in mäßiger Entfernung dar. Die weitere Gegend läuft beynahe ein Paar Meilen fort. Geſchloſſener iſt der Geſichtskreis gegen Prag hin. Doch erhöht auch von dieſer Seite ein ziemlich breiter, von anſehnlicher Höhe ſich herabſenkender Weg das Romantiſche des Anblicks.

* * *

Gern verſetzt ſich der Böhme mit ſeinen Gedanken in die Zeiten K. Karl IV.; denn es waren Zeiten, wo ſein Vaterland das Haupt vor vielen, wo nicht vor allen nachbarlichen Ländern hoch erhob; wo es nach tauſendfachen Stürmen von innen und außen, endlich wieder Sicherheit, Eintracht, Selbſtſtändigkeit, Erweiterung und Wohlſtand gewann; wo ein Monarch, der ſeine Unterthanen innig liebte, innig von ihnen wieder geliebt ward, wenn auch nicht unausgeſetzt, doch größten Theils in Böhmens Mitte thronte, und dann faſt jeden Tag mit einer milden oder nützlichen Handlung bezeichnete! Es waren Zeiten, wo dreyßig Jahre und länger noch kein fremdes Kriegsheer über Böhmens Grenzen drang, keine innere Empörung aufloderte, wohl aber die böhmiſche Kriegsmacht manchen auswärtigen Kampf ſiegreich entſchied; — Zeiten endlich, wo die Bergwerke ihre Metalle, die Äcker ihre Saaten, die neugepflanzten Weinberge ihre Reben gleichſam zweyfach lieferten; wo die Volksmenge unabläſſig wuchs, die Zahl der Flecken und Dörfer alljährlich ſich mehrte, der Umfang der Städte ſich vergrößerte, ja ſelbſt der Geiſt des Volkes ſich veredelte.

---

*) Die merkwürdigſten davon ſind ohne Zweifel zwey große Blätter unſeres würdigen Hrn. Prof. Kohl, und zwey etwas kleinere von Hrn. Anton Balzer.

Alle dieſe Veränderungen auf Karls IV. Rechnung zu ſchreiben, würde Thorheit ſeyn. Er hätte dann als ein Halbgott, nicht als ein Regent handeln müſſen! *) Ein glückliches Verhältniß der Umſtände bewirkte Manches auch ohne ſein Zuthun, und ein günſtiges Geſchick ließ ſeine Regierung in einen Zeitpunct fallen, wo kein kühner Gregor die Thronen der Fürſten erſchütterte, kein ehrſüchtiger Volksbezwinger Europa

---

*) Wer vielleicht außerhalb Böhmen — denn in Böhmen ſelbſt iſt über Karl IV. wohl nur eine Stimme! — alles Dieſes für Übertreibung, für ein Gemählde ohne Schatten halten dürfte, den bitte ich bloß Pelzels ſchätzbare Regierungsgeſchichte Karls IV. zu leſen, und er wird dann finden, daß ich — noch viel zu wenig geſagt habe.

ſchreckte und kein Zwieſpalt über Glaubens-Meinung und Staats-Grundſätze die innere Ruhe ſeiner Länder verſcheuchte. Aber Das war doch allerdings ſein Verdienſt, daß er jeden Vortheil ſeines Jahrhunderts und ſeines Staates zu benützen wußte! — Durch ſeine Geſetze begünſtigt, durch ſeine Unterſtützung ermuntert, erhob ſich Böhmens Ackerbau, Gewerbfleiß und Handlung. Er verwandte weiſe erworbene Schätze zu noch weiſeren, größten Theils friedlichen Endzwecken. Er führte die Wiſſenſchaften als ein Vater in ſein Land ein. Verſchönerte Städte, prächtige Tempel, marmorne Palläſte, neugebahnte Straßen und unverwüſtliche Brücken wurden für ſpäte Jahrhunderte die Denkmahle, die er ſich ſelbſt errichtete. Jede ſeiner Tugenden war für Böhmen thätig; ja ſelbſt diejenigen Maßregeln, die Deutſchlands Geſchichtſchreiber — vielleicht ganz grundlos! — an ihm tadeln, ſelbſt die angebliche Schwächung der kaiſerlichen Gerechtſame war wenigſtens ſeinen Erblanden nicht ſchädlich, ſondern geſchah wohl gar aus Vorliebe zu dieſen Letztern. Nicht ohne Vorbedacht mag daher Karlſtein an der Spitze dieſes Werkes ſtehen! Sein Anblick verſetzt, wenigſtens auf Augenblicke, in jene ſchon erwähnte Zeiten; und ſeine Feſte war einer von den vielen, aber auch einer von den vorzüglichſten Bauen Karls IV.

Eine zweyfache Abſicht leitete den Monarchen bey Anlegung derſelben. Er wollte zuförderſt hier eine Burg erbauen, die nach der Kriegskunſt damahliger Zeiten für unüberwindlich gelten, ein ſicherer Aufbewahrungsort der Krone, der übrigen Reichskleinodien, des Landes wichtigſter Urkunden und Privilegien, aller ähnlichen, dem Regenten und dem Staate gleich theuern Schätze werden könnte; und dann für's zweyte wünſchte er auch in einer mäßigen Entfernung von ſeinem Königs-Sitze ſich eine Freyſtätte zu errichten, wohin er alljährlich auf einige Wochen, wenigſtens auf einige Tage ſich zurück zu ziehen, den Monarchen gleichſam am Thore abzulegen, den bloßen Menſchen beyzubehalten, und nur entweder Religions-Übungen oder einem ſtillen, einſamen Nachdenken ſich zu widmen vermöge. — Deßhalb wählte er ſich eine Gegend, von Prag einige Meilen abwärts entlegen, an und für ſich ſchon durch ihr Lage romantiſch, durch ihr Gebirge und Wälder zu düſtern Empfindungen anreitzend, und doch auch mancher heitern Gefühle durch Anbau und Ausſicht empfänglich; deßhalb erkor er ſich einen Felſen, der zwar von tauſenden noch an Höhe übertroffen ward, doch deſſen Zugang die Kunſt leicht zu erſchweren vermöchte, und der in der Nähe eines beträchtlichen Fluſſes auf die Erlangung unverſiegender Brunnen hoffen ließ! Deßhalb häufte er hier auf einem mäßigen Platze zwey Kirchen und zwey Kapellen *) über einander; erfüllte ſie mit einer faſt unglaublichen Menge ſogenannter heiligen Reliquien; verband Kunſt mit Pracht, Andacht mit Schimmer. Deßhalb umgab er den ganzen Bau mit zweyfachen Bollwerken; ſchützte

---

*) Die Kirche Mariä Himmelfahrt und die zum heiligen Kreuz, die St. Niklas- und St. Katharinen-Kapelle. — Ich kann nicht begreifen, warum alle neueren Schriftſteller — auch ſehr ſorgfältige mit eingeſchloſſen! — immer nur von drey Kapellen reden, und die zu St. Niklas gewöhnlich auslaſſen. Denn daß dieſe von Karl IV. ſchon geſtiftet worden, unterliegt gar keinem Zweifel.

ihn mit doppelten Thoren, mit äußerſt ſtarken, zwey- auch dreyfachen, an mehreren Orten acht bis neun Schuh dicken Mauern; vertheidigte denjenigen Platz, wo die meiſte Gefahr zu drohen ſchien, mit einem, fünf Stockwerk hohen Thurme; unterſtützte dieſen wieder durch mehrere zum Schutz dienende kleinere Vorder-Kaſtelle und — kurz, erſchuf eine Burg, die noch jetzt in ihrem Verfall, für ein Muſter alter Befeſtigung gilt. *)

Mathias von Arras, der bekannte Baumeiſter der Prager-Schloßkirche, erhielt auch hier die Oberaufſicht, und bedurfte faſt neun Jahre, um den Plan ſeines Gebiethers auszuführen. Denn ſchon 1348 **) — das iſt, im zweyten Jahr ſeiner Regierung, hatte Karl durch Arneſt, Erzbiſchof von Prag, den Grundſtein legen laſſen; und erſt 1357 (den 27. März) geſchah die Einweihung. Daß bey ihr keine Sorgfalt, kein Aufwand geſpart worden ſey, um ſie ſo feſtlich als möglich zu machen, wird Jeder im Voraus vermuthen, der Karls IV. Charakter auch nur oberflächlich kennt. Vier Biſchöfe, fünf Herzoge, eine große Menge deutſcher und böhmiſcher Grafen und Dynaſten erſchienen damahls in ſeinem Gefolge. Der ſchon vorhin erwähnte Prager-Erzbiſchof, Arneſt, vollzog auch jetzt die erforderlichen Einweihungs-Gebräuche. Ein Domdechant mit vier Chorherren ward geſtiftet, und mit Einkünften reichlich begabt. Eine große Anzahl naher und ferner Gutsbeſitzer wurden als Lehnmannen zum Dienſt und Obſorge hieher verpflichtet. Alle vier zum Gottesdienſt beſtimmten Órter zeugten von der Andacht und Hoheit ihres Stifters. Doch eine faſt mehr als königliche Pracht, einen Überfluß, der beynahe in Verſchwendung überging, hatte Karl vorzüglich in der heiligen Kreuzkirche angebracht.

---

*) Ich weiß recht wohl, daß Viele — und Einige ſchon zu Balbins Zeiten! — Karln getadelt haben, daß er ſeine Burg, da er ſie unbezwinglich machen wollte, zwiſchen ſo vielen andern Bergen angelegt habe. Er hätte ja, meinen ſogar verſchiedene Kunſtrichter, die Macht der Kanonen ſchon im Treffen bey Creſſy kennen gelernt. — Doch dieſe verwechſeln offenbar die Kriegskunſt alter und jetziger Zeiten mit einander. In Deutſchland und Böhmen hatte man zu Karls IV. Zeiten gewiß noch kein Geſchütz. Die erſte Büchſe in Böhmen kommt unter Wenzel IV. vor.

**) Man ſtreitet darüber, ob den 10ten oder 11ten Juny; was an ſich genommen, und ſehr gleichgültig ſeyn kann! Doch, daß Karl IV. in einem Jahre, die Prager Neuſtadt zu bauen, die Prager Univerſität zu ſtiften, und Karlſtein zu gründen begann, verdient allerdings Bemerkung. Er fing viel zugleich an, und ſetzte doch Alles durch.

In ihr, — die von beträchtlicher Größe *) in der Mitte jenes ſchon erwähnten ſtarken Thurmes ſich befindet, — ſtieß der Blick, wohin man ihn nur wandte, auf Gold, Edelgeſtein oder Kunſtwerk. Das Gewölbe derſelben ſtellte das Firmament vor, an welchem Sonne, Mond und Sterne, von edlen Metallen, mit koſtbaren Steinen reich beſetzt, erſchienen. Die ganzen Wände waren brunirtes Gold, mit böhmiſchen Jaspiſſen, Agathen, Amethyſten, Chryſoliten, Topaſen, ja ſogar hier und dort mit edlern Stei-

---

*) Die Länge der Kapelle beträgt 50 altböhmiſche Schuh, die größte Breite zwiſchen den Fenſtern 31, zwiſchen den Wänden 30 Schuh; die größte Höhe erſtreckt ſich auf 28 Schuh.

nen herrlich aufgelegt. Selbſt die Fenſter dieſer Kirche waren durchſichtige, farbige, böhmiſche Steine, in vergoldetes Bley gefaßt, deren dunkles, gebrochenes Licht die Seele zu einer düſtern Art von Andacht aufforderte. Dreyzehnhundert dreyßig Kerzen erleuchteten von innen den Raum. An der obern Hälfte der Wand erſtreckten ſich rund herum in zwey- auch dreyfachen Reihen, hundert drey und dreyßig Bilder, die berühmteſten Heiligen der Kirche vorſtellend, alle von der Hand der vorzüglichſten Künſtler an Karls Hofe, auf ſtarken Goldgrund gemahlt. Unter denſelben hingen im Vordertheil der Kirche die Schilde der heiligen Ritter *), ſämmtlich von gediegenem Gold oder Silber; das eiſerne Gegitter in der Mitte der Kapelle — denn im innern Theil einzutreten ſtand nur Geiſtlichen frey, — war reich vergoldet und ebenfalls mit köſtlichen Steinen geſchmückt. Auf dem Hochaltar ward in einer Vertiefung, mit ſtark vergoldetem Gitter, unter dreyfachen Schlöſſern die Reichskrone aufbewahrt. Nur Biſchöfe und der Dechant zu Karlſtein durften an dieſem Hochaltar Meſſe leſen. Unter demſelben ſtieg man durch eine ſchmale Stiege in ein verborgnes Gewölbe, wo die übrigen Kleinodien und Privilegien des Königreichs aufbewahrt wurden.

Überhaupt nicht für den Glanz allein, ſondern

---

*) Die ganze untere Reihe der Gemählde beſtand aus heiligen Rittern. S. in Rieggers Archiv der Geſchichte und Statiſtik insbeſondere von Böhmen, 1ſten Theil, die vortreffliche Abhandlung über die Karlſteiner-Gemählde von Hrn. Quir. Jahn, auf die wir bald noch öfter verweiſen werden.

auch für den Schutz ſeines Schloſſes ſorgte Karl. IV. Eine anſehnliche Beſatzung ward, ſelbſt in Friedenszeiten, zu deſſen Bedeckung geordnet. An den beyden eiſernen Thoren mußten Tag und Nacht zwey Mann Wache halten. Alle Nachte wurden noch überdieß ſechs Wächter befehligt umher zu gehen, und nach jeder Stunde nebſt der gewöhnlichen Formel auszurufen: Dale, od Hradu, dale! (Weiter, weiter vom Schloſſe)! Das Amt eines Burggrafen zu Karlſtein ward von nun an zu den wichtigſten Ämtern im ganzen Königreiche Böhmen gerechnet, und nur ſehr bewährten königlichen Dienern, nur Männern vom erſten Range anvertraut. Die Gegend rund umher erhielt den ſorgfältigſten Anbau: mehrere Weinberge wurden auf den nachbarlichen Anhöhen, zumahl gegen Pleſſiwecz, angelegt. Am Fuße des Berges ward ſtatt der alten, baufälligen Kirche dem heiligen Palmatius eine neue, prächtige aufgebaut. Alles, was Karl hier anlegte, hatte das Gepräge echter Größe.

Eine einzige kleine Ausnahme machte er durch die ſeltſame Verordnung: daß in Karlſtein kein Frauenzimmer übernachten ſolle! — Er gab dieſes, freylich weder zur Sicherheit, noch zur Verſchönerung ſeines Schloſſes etwas beytragende Geſetz, wie er ſagte: aus Ehrfurcht gegen die heiligen hier aufbewahrten Reliquien *). Ganz Karlſtein ſchien ihm durch ſolche ein Tempel geworden zu ſeyn. Auch litt dieſe Ver-

---

*) Die Zahl dieſer Reliquien war allerdings ſehr groß. Karl IV. ein gewaltiger Verehrer derſelben, hatte ſolche auf ſeinen vielen Reiſen in Deutſchland und allen nachbarlichen Ländern mit groſſer Mühe geſammelt, hatte zu deren Ausſtellung ein eigenes, vom Papſt beſtätigtes, und oft von

rdnung ſo wenig irgend eine Ausnahme, daß ſogar ie Kaiſerinn ſelbſt darunter begriffen war. Für ſie und hren weiblichen Hofſtaat ward das Schloß Karlik, ngefähr eine halbe Meile von Karlſtein entlegen, geaut: und noch jetzt haben ſich von demſelben einige, wiewohl ſparſame, Trümmer erhalten.

Zwanzig Jahre hindurch, nach jener Einweihung herrſchte Karl IV. über Böhmen, und dieſe ganze Zeit hielt er feſt an ſeinem Vorſatz: brachte jährlich einen beträchtlichen Theil der Sommer-Monathe in Karlſtein zu. Eine große Menge Urkunden, hier ausgefertigt, ſind Zeuge davon; gewöhnlich widmete er dann einige Tage, in der Katharinen-Kapelle verſchloſſen, ernſthaften Bußübungen; und noch jetzt zeigt man in der Marienkirche die Öffnung, durch welche, während dieſer Zeit, ihm Briefe und Nahrungsmittel zugeſchoben wurden. — Ja, im Jahr 1371 wäre Karlſtein beynahe zu der traurigen Ehre gelangt, der Sterbeort dieſes geliebten Monarchen zu werden. Er erkrankte, als er im May hieher gekommen war, plötzlich und ſo ernſtlich, daß die Ärzte bereits ihr furchtbares: ohne Hoffnung! über ihn ausſprachen. Ganz Böhmen erſchrack. Die Kaiſerinn Eliſabeth — ſeine vierte Gemahlinn — voll Schmerz über dieſen ihr drohenden Ver-

---

50 bis 60.000 Menſchen beſuchtes Feſt zu Prag geſtiftet, und fuhr Lebenslang mit ihrer Verehrung fort. Auch unter dem Bildniß jedes Heiligen befanden ſich in Behältniſſen von Kryſtall auch Überbleibſel ſeines Leichnams. Doch die wichtigſte aller Reliquien war das Peplum Matris Dei mit den Blutstropfen ihres Sohnes unter dem Kreuz bezeichnet. Seiner ausnehmenden Heiligkeit halber ward dieſes dem Volke nur alle ſieben Jahre gezeigt.

hen Preiße erkauft, bracht ſie hin. Eben ſo kühn, als ſie in Vivonnens Kaiüte getreten war, ſuchte ſie iezt den holländiſchen Seehelden in ſeinem Befehlshaberſchiſſe auf.

„Sind Sie der Admiral unſrer Feinde? der unbezwingliche Ruyter?“

Ruyter (kalt.) Ruyter bin ich. Jener Beiname, Signora, ziemt mir nicht, und würd' einen lächerlichen Stolz bezeichnen.

Cuenna. Und doch ſtehn Sie iezt im Begrif die Franzoſen zu überwinden?

Ruyter. Mein höchſter Ehrgeiz, wenn ich es ausführe! Und allerdings auch meine Hofnung, daß ichs ausführen werde.

Cuenna. In meinen Händen, edler Mann, ſteht das ſichre Werkzeug dieſes Sieges!

Ruyter. In Ihren Händen? Signora, ſo wünſch' ich zu wiſſen, wie?

Cuenna. Kennen Sie Vivonnen?

Ruyter. Sehr wenig noch, und doch hab ich groſſe Begier darnach. Ich ſah ihn einſt in unſerm Haag; er ſchien mir ein braver Mann ut, griff zu einem Mittel, das nach dem Sinn dahmahliger Zeiten für doppelt ausgibig galt. In Begleitung ihres ganzen weiblichen Gefolges wallfahrtete ſie zu Fuſſe von Karlſtein bis in die Prager-Schloßkirche, das iſt, faſt drey Meilen weit, zum Grabe des heiligen Siegmunds. Auch erſchien ſie nicht mit leeren Händen. Denn ſie brachte zur Auszierung dieſes Grabes, acht goldene Schüſſeln mit, die über drey und zwanzig Mark des feinſten Goldes hielten *). Ihr Gebeth fand Erhörung. Als ſie, gleichfalls wieder zu Fuß, nach Karlſtein zurückkehrte, war die Krankheit ſchon gebrochen. Karl ward ſeiner Gemahlinn und ſeinen Staaten noch fünf Jahre lang gegönnt.

König Wenzel IV. Karls Sohn und Nachfolger, betrachtete das Schloß Karlſtein ſchon nicht mehr mit der ausgezeichneten Gunſt, wie ſein Vater gethan hatte und konnte es kaum ſo betrachten. Andacht und ein ſtilles, abgezogenes Leben behagten ihm wenig oder gar nicht. Jene Reliquien, die in Karls Augen einen ſo unſchätzbaren Werth hatten, ſtanden um ein gutes Theil tiefer in der Denkart ſeines Sohnes **).

---

*) Ganz irrig iſt es, wenn einige Schriftſteller und unter andern Schaller (13. Th. ſ. Topographie S. 25) vorgeben: daß von dieſem Golde die böhmiſche Krone verfertigt worden ſey. Mit dieſer, noch jetzt vorhandenen Krone ließ ſich Karl IV. ja ſchon 1347 krönen. Von jenem Opfer wurde, wie Pubitſchka und Andere mehr ſagen, ein goldenes Haupt verfertigt.

**) Doch hinderte ihn dieſes nicht, die Anzahl derſelben zu vermehren. Denn er ließ (1411) alle diejenigen Gebeine der Heiligen, die der Prager-Erzbiſchof Zbinko, nebſt ihren koſtbaren Einfaſſungen, auf ſein Schloß Raudnitz ge-

Auch genoſſen Zebrack und Toczinck, zwey in mäſiger Entfernung von einander erbaute Schlöſſer, die Vorliebe ihres Urhebers, in ausgezeichnetem Maße. Dennoch, da Wenzel ein leidenſchaftlicher Jäger war, und da er ſehr oft im bedenklichſten Verhältniß gegen ſeine Unterthanen ſich befand, ſo vernachläſſigte er dieſe Feſte keinesweges, ſondern wählte ſie, theils der nahen, wildreichen Waldungen, theils ſeiner eigenen Sicherheit halber, oft genug zu ſeinem Aufenthalte. Ja, während ſeiner Regierung — im Jahr 1397 *) — ward Karlſtein der Schauplatz eines nur zu ernſten, nur zu merkwürdigen Auftritts

K. Wenzel war 1394 zum erſten Mahl von einigen ſeiner mächtigſten Baronen gefangen genommen, und nur unter ziemlich harten Bedingungen wieder

---

bracht hatte, und die er auf königlichen Befehl wieder erſtatten mußte, wie auch den goldenen Sarg des heiligen Wenzels, der bisher in der Prager-Schloßkirche geſtanden, nach Karlſtein bringen, und verſtärkte alſo im geiſtlichen und weltlichen Sinne die Schätze dieſer Burg. Pelzels Lebensg. Wenzels. S. 581.

*) Die meiſten böhmiſchen Geſchichtſchreiber ſetzen nachfolgende Begebenheit ſchon auf das Jahr 1396. Doch Pelzel in ſeiner, an neuen Nachrichten ſo reichhaltigen Biographie K. Wenzel's (2. Thl. S. 343) zeigt: daß ſie erſt in das Jahr 1397 gehöre. Da auch faſt alle Geſchichtſchreiber — und ſogar Pelzel ſelbſt im 1. Theil ſeiner böhmiſchen Geſchichte S. 283, noch — ſagen: Wenzel habe dieſe vier böhmiſchen Dynaſten in Karlſtein enthaupten laſſen, ſo erhalten wir in jener Biographie zuerſt eine andere, glaubwürdige Nachricht davon, welcher nachher auch Pubitſchka in ſeiner Geſchichte gefolgt iſt.

entlaſſen worden. Von nun an glimmte zwiſchen ihm und einem großen Theil ſeines Adels ein ſtäter, zwar oft verborgen gehaltener, doch auch oft genug ausbrechender Argwohn fort. Wenzel wußte nur zu gut, daß viele von ſeinen Vaſallen noch heimliche Waffen bereit hielten; dieſe hingegen fürchteten Strafe für ehemahls. Er achtete ihren Haß, und ſie ſeine Rache für unausſöhnlich! — Am verdächtigſten ſchienen ihm damahls vier ſeiner oberſten Räthe, Strnad von Janowitz, Stephan von Opoczna, Stephan Poduska von Martinitz und Markold von Worutitz *). Sie hatten Alle Theil an jener erſten Verhaftung gehabt, und waren mächtig durch Güter und Anhang. Sie förmlich zu greifen und einem Gerichte vorſtellen zu laſſen, trug der König Bedenken; auch gewaltſam in eigener Perſon gegen ſie zu verfahren, ſchien ihm gefährlich. Durch einen dritten Mann ſich ihrer zu entledigen, mochte wohl ſein eigentlichſter Wunſch ſeyn.

Johann, Herzog von Troppau und Ratibor, both ihm (auf das glimpflichſte geſprochen) hierzu hülfreiche Hand. Er gehörte von jeher zu Wenzels anſehnlichſten und getreueſten Vaſallen, hatte ſchon eigenes Verdienſt um ſeine Befreyung ſich erworben, und bekleidete damahls das Burggrafen-Amt zu Karlſtein. Unter dem Vorwand wichtiger Berathſchlagungen, lud er alle königlichen Räthe in Prag auf den

---

*) Der Erſtere war in dem Jahre, als Wenzel gefangen genommen ward, Burggraf in Prag geweſen; der Letztere hingegen bekleidete eben damahls das Groß-Priorat des Johanniter-Ordens in Böhmen, Pohlen, Mähren und Öſtreich.

zweyten Pfingſt-Feyertag in dieſe Feſte; und ſie erſchienen — erſchienen vielleicht um ſo williger, um ſo unbeſorgter, weil Wenzel ſelbſt ſich eben damahls nicht in Karlſtein, ſondern in Königshof, unweit Beraun, befand. Die Berathſchlagung, über Wenzels vorhabende Reiſe nach Deutſchland begann; doch mitten in derſelben entfernte ſich Herzog Johann in ein Nebengemach; berief in ſolches die Herren von Michelsberg, Schwamberg und Rieſenburg, die ihm zu ſeiner Abſicht die tauglichſten Gehülfen ſcheinen mochten, entdeckte denſelben mit wenigen Worten den königlichen Auftrag; und fand ſie — ſo gefahrvoll und blutig er auch ſeyn mochte — zu deſſen Ausführung willig. Jeder von ihnen verſprach einen der Verdächtigen auf ſich zu nehmen. Waffen lagen ohne Zweifel ſchon bereit; Roſſe zu ſatteln ward befohlen. Der Herzog ließ nun auch jene Vier aus dem Rathe abrufen, als bedürfe man ihrer Meinung zu etwas ſehr Geheimen. Kaum traten ſie in das Gemach, das ihr Sterbezimmer ſeyn ſollte, ſo rief ihnen Johann mit furchtbarer Stimme entgegen: „Ha, ihr — ihr ſeyd es, die unſerm König unaufhörlich abrathen, nach Deutſchland zu gehen! Ihr trachtet ihn der römiſchen Krone zu verluſtigen!" Bey dieſen Worten, ohne eine Sylbe von Gegenrede zu erwarten, durchbohrte er Janowitz. Sein Beyſpiel war die Loſung der Übrigen. Die Schlachtopfer fielen, aller Beſinnung, aller Gegenwehr unfähig. Drey derſelben waren entſeelt. Markold, bloß tödtlich verwundet, folgte ſeinen Gefährten erſt in einigen Tagen nach, und ſoll auf dem Todbette noch die Verſchwörung gegen ſeinen König eingeſtanden haben.

Die Thäter warfen ſich alsbald auf ihre Pferde, eilten nach Königshof zu dem Monarchen, fielen ihm zu Füßen, und berichteten ihm das Geſchehene *). Wenzel vernahm dieſe Nachricht gern. Dem Herzog verlieh er zum Lohn die Güter, die der ermordete Strnad in Schleſien beſeſſen hatte; Schwamberg ernannte er zum Burggrafen von Prag; in einem offenen Briefe, an alle Reichsſtände erlaſſen, verſicherte er: „daß die Getödteten an Ehre und Leib ihn verrathen wollen, und daß ſolchen Recht geſchehen ſey, wie ſie verſchuldet hätten." **) Doch war freylich der Ruf dieſer That, als er pfeilſchnell durch ganz Böhmen und Deutſchland erſcholl, nicht geeignet, Wenzels Achtung feſter zu gründen, oder ſeinen Nahmen, zumahl bey ſeinen Baronen, beliebter zu machen. Eine Geſandtſchaft deutſcher Fürſten, die eben ihren König zu ſich laden wollte, und ſchon bis Eger gekommen war, eilte auf das erſte Gerücht beſtürzt zurück. Spuren vom Blute der Getödteten wurden nach vielen Jahren noch im Gemach zu Karlſtein, als eine halbe Reliquie gezeigt. Herzog Johann empfing nun den Spottnahmen, Meiſter Janniſch *). Faſt alle gleichzeitige oder bald nachfolgende Geſchichtſchreiber **) ſprechen von dieſer Handlung mit offenbarer Mißbilligung.

---

*) Aus dieſem Fußfall folgert Pelzel: Herzog Johann müſſe doch wohl nicht Befehl zum Tode der Verſchwornen, ſondern nur zu ihrer Verhaftung gehabt haben. — Ein Umſtand, der Wenzel allerdings entſchuldigen würde, deſſen Grund mir aber nicht einleuchten will. Der Fußfall könnte wohl auch eine bloße, ſchon verabredete, Formalität und nichts weiter geweſen ſeyn. Das Geſchenk, das der König dem Herzog mit den Gütern des von ihm Ermordeten machte, und ſein nachheriger Brief an die Reichsſtände, zeigen von ſeiner vollkommenſten Zufriedenheit mit den getroffenen Maßregeln. — Wenn vollends Pubitſchka (5. Bd. 2. Thl. S. 163) ſagt: Wenzel habe ſich der Theilnahme nur verdächtig gemacht, ſo iſt Dieß wohl offenbar zu glimpflich geſprochen.

**) S. das Urkunden-Buch zu Wenzels Lebensgeſchichte. S. 16.

Überhaupt, wenn auch der Ausdruck des Topographen Schaller (8ter Bd. Seite 26): „Wenzel habe Karlſtein, dieſen ehedem ehrfurchtsvollern und erhabnern Abſichten beſtimmten Ort, in einen finſtern Kerker verwandelt;" — etwas übertrieben ſeyn dürfte; wenn auch Beyſpiele, die Wenzels vorzüglichſter Biograph Pelzel (Seite 612. 613.) anführt, unwiderleglich bewieſen: daß der Monarch hier oft fremde Geſandte zu empfangen, auswärtige Fürſten mit prächtigen Feſten zu beehren pflegte; ſo bleibt es doch deßhalb nicht minder wahrſcheinlich: daß unter ihm dieſes Schloß manchem Staatsgefangenen zum Unangenehmſten Aufenthalt gedient haben dürfte *), und verſchiedene unterirdiſche Kerker, die man jetzt noch zeigt, und wovon der eine Czerwenka (das Rothkehlchen) genannt wird, ſcheinen aus dieſen Zeiten herzuſtammen.

---

*) Weil man nähmlich damahls den Scharfrichter nur gewöhnlich den Meiſter zu nennen pflegte.

**) Unter Böhmens guten Geſchichtſchreibern iſt meines Wiſſens Pelzel der Erſte, der dieſe That rechtfertiget, und ſagt: „Derjenige, der ſeinem Könige nach dem Leben ſtrebe, habe wohl noch einen weit bitterern Tod, als dieſe gelitten, verdient." — Dagegen läßt ſich freylich nichts einwenden. Doch da die Verrätherey der vier Dynaſten, wiewohl ſie Wenzel im Verdacht derſelben hielt, deßhalb noch nicht erwieſen war; da ſie nicht die geringſte Gelegenheit ſich zu vertheidigen erhielten, da ſie ſo hinterliſtig gelockt, und dann in jedem Betracht nicht gerichtet, ſondern gemeuchelt wurden, ſo bleibt immer in dieſer Handlung eine Gewaltthätigkeit, die ich — nicht wegbeweiſen und nicht entſchuldigen möchte. Auch das Geſtändniß, das Markold ſeinem Beichtiger gethan haben ſoll, und worauf ſich Wenzel in ſeinem Schreiben an die Reichsſtände beruft, iſt viel zu problematiſch, als irgend einige Beweiskraft zu haben.

Mit der Burggrafen-Würde zu Karlſtein ging unter Wenzel noch eine merkwürdige Veränderung vor. Da ſie bisher nur durch Einen vom Herrnſtande bekleidet worden, ward ſie nun unter zwey Verweſer, wovon der Zweyte ritterlichen Standes ſeyn mußte, vertheilt. Wahrſcheinlich gab dazu Karls IV. ausdrückliche Verordnung: daß der Burggraf nie eine Nacht vom Schloſſe abweſend ſeyn dürfe, die Veranlaſſung; und der ritterliche Burggraf trat nur beym Entfernungsfall des Erſtern in Amt und Gewalt. Das eigentliche Entſtehungs-Jahr dieſer Einrichtung iſt unbekannt, und nur ſo viel gewiß: daß Wilhelm Dubſky von Trzebomiſlicz Einer der erſten ritterlichen Burggrafen und auch ſonſt noch für Karlſtein ſehr gutgeſinnter Mann geweſen ſeyn müſſe. Denn 1406 vermachte er ſein ganzes anſehnliches Vermögen — aus eilf Dorfſchaf-

---

*) Selbſt der Erzbiſchof, Johann von Jenſtein, und der Markgraf von Mähren, Jodock, wurden im raſchen Zorne des Königs (Jener 1383, Dieſer 1396) allhier verhaftet; doch Beyder Haft dauerte nur wenige Stunden.

ten und dem Städtchen Hoſtomitz beſtehend, — der königlichen Kammer zur deſto beſſern Unterhaltung von Karlſtein[*]. Daß dieſe Einkünfte zu einer wirklichen Verbeſſerung der Feſte angewendet worden wären, findet ſich freylich nirgends; doch daß damahls noch nichts von den Nothwendigkeiten zu ihrer Vertheidigung abgeſpart worden ſey, erhellt unter anderm aus dem vortrefflichen wehrhaften Zuſtande, in welchem ſie bald nachher ſich zeigte.

K. Wenzel IV. ſtarb 1419. Schon hatten gegen den Schluß ſeiner Regierung jene allbekannten huſſitiſchen Unruhen ihren Anfang genommen; doch erſt nach ſeinem Tode brachen ſie in eine helle, bald ganz Böhmen, und oft auch die nachbarlichen Staaten ergreifende Lohe aus. Jener unſelige Zwiſt begann, wo ſich Brüder gegen ihre Brüder, Söhne gegen ihre Väter, Unterthanen gegen ihre Erbherren bewaffneten; wo die Böhmen zwar ihre Tapferkeit ſiegreich gegen alle Angreifer bewährten, aber noch öfter verderblich gegen ſich ſelbſt wütheten; wo man auf beyden Seiten nicht damit zufrieden war, in der Schlacht bloß, wie Tieger, ohne Verſchonung zu kämpfen, oder in erſtürmten Städten das kniende Weib und ihren Säugling, ſo gut wie ihren bewehrten Gatten, zu metzeln, ſondern auch nach dem Treffen noch gegen die Gefangenen mit Unmenſchlichkeit tobte, ſie jetzt zu ganzen Hunderten in die Schachten warf, ſie jetzt Pechfackeln ähnlich anzündete [*], oder mit eiſernen Keulen todtſchlug. In dieſen ſchrecklichen Zeiten, wo Prag und Böhmens größere Hälfte ſich nur zu offenbar gegen Siegmund erklärten; blieb doch auch ein beträchtlicher Theil des böhmiſchen Adels, blieben verſchiedene wichtige Städte und alle königlichen Feſten ſtandhaft auf ſeiner Seite; und eine der vorzüglichſten unter dieſen letztern war Karlſtein. Daher kam Siegmund auch faſt nie nach Böhmen, ohne ſich hier — und ſollte es auch nur auf einige Stunden geſchehen! — einzufinden. So z. B. als er (1420) dem belagerten Wiſſehrad zu Hülfe eilte, ritt er zuerſt nach Karlſtein und dann über die gegenſeitigen Berge, von wannen er jener eingeſchloſſenen Feſte das Zeichen ſeiner Annäherung und des zu hoffenden Entſatzes durch — Anzündung einiger Dörfer gab *).

---

[*] Balbini Hist. S. Montis Auctuar. I. C. 5. Seite 26.

[*] Eine der gewöhnlichſten Schändlichkeiten — zumahl bey Belagerungen — war, die Gefangenen in ausgepichte Bierfäſſer einzuſpünden, und ſie ſo im Angeſicht der feindlichen

Doch am merkwürdigſten für Karlſtein, nicht nur während des Huſſiten-Krieges, ſondern auch während ſeiner ganzen Dauer war das Jahr 1422. In ihm traf dieſe Feſte eine Belagerung, die zu den berufenſten in Böhmens Jahrbüchern gehört, und die allerdings auch dann noch ſeltſam genug bleibt, wenn man ſie von dem Schwall der Unrichtigkeiten und

---

Partey zu verbrennen. — Daß die Kuttenberger Bergleute ganze Haufen gefangener Huſſiten dem Kriegsheere abkauften, nur um den gräßlichen Spaß zu haben, ſie in die Schachten zu ſtürzen, iſt bekannt genug.

*) Daß dieſer Entſatz, Trotz aller Anſtrengung des königlichen Heeres, nicht gelang, daß Siegmund eine empfindliche Niederlage erlitt, der Wiſſehrad übergeben werden mußte, und damahls aus einer blühenden, ſchönen Stadt in den traurigen öden Zuſtand verſetzt wurde, iſt bekannt.

Mährchen entkleidet, in welchen einige Chroniſten ſie eingehüllt haben. — Die böhmiſchen Stände, des ſchon dreyjährigen innern Krieges längſt müde, wünſchten das zwiſtige Vaterland wieder, wenigſtens in einem Puncte, zu beruhigen; wünſchten auf dem Thron ihrer Könige — weil ihrem Bedünken nach, Siegmund ſeiner für immer verluſtig geworden — wieder ein Oberhaupt zu erblicken, deſſen Gebothe Befolgung fänden. Schon hatten ſie dem pohlniſchen Monarchen, Wladiſlaw, vergeblich ihre Krone angetragen; jetzt wandten ſie ſich mit einem ähnlichen Verſuch an Witold, Großherzog von Litthauen, und dieſer nahm ihr Erbiethen freundlich auf *); nur entſchuldigte er ſich, daß er der deutſchen Ritter halber, von ſeinen eigenen Staaten nicht abkommen, nicht perſönlich in Böhmen erſcheinen könne; doch ſey er bereit, ſeinen Neffen, den Prinzen Siegmund Koribut, als einſtweiligen Reichs-Verweſer, mit einer beträchtlichen Mannſchaft hinzuſenden.

---

*) Man glaubte ſonſt faſt allgemein: Witold habe die Krone auch abgelehnt, und ſeinen Neffen, Koribut, dazu vorgeſchlagen. Doch Pelzel in ſeinen hiſtoriſchen Nachrichten von dem litthauiſchen Prinzen, Siegmund Koribut (S. Abhandl. d. böhm. Geſellſch. der Wiſſenſch. auf das Jahr 1786, S. 360) hat ſogar durch Urkunden unwiderſprechlich bewieſen: daß der Großherzog von Litthauen den böhmiſchen Vorſchlägen eine geraume Zeit allerdings ein günſtiges Gehör gegeben, und ſeinen Neffen nur als Statthalter zu ihnen geſchickt habe. Die Böhmen nannten Witolden auch ausdrücklich: ihren anverlangten König und gnädigen Herrn. — Pubitſchka im 8. B. ſeiner Geſchichte iſt gleicher Meinung.

zu ſeyn. So brav als ſeine Schweſter, Monteſpan, ſchön ſeyn ſoll.

Cuenna. Monteſpan? Verwünſcht ſei dieſe Nichtswürdige.

Ruyter. Warum das Signora? Sie dient eben dem König im Schlafgemach, dem ihr Bruder im Schlachtfelde dient. — Sei ſie zwar, was ſie wolle: aber an ihm würd' ich mit Vergnügen Tromps*) Muth und Erfahrung finden. Doppelt rühmlich wär ein ſolcher Sieg; doppelt nahe dann hoffentlich unſre Bekantſchaft.

Cuenna. O daß ich nie ihn gekant hätte! Einen liebenswürdigern Mann und einen größern Böſewicht trägt der Erdkreis nicht.

Ruyter (etwas betreten.) Liebenswürdig? das glaub' ich gern, und hört' es ſchon oft. Aber warum Böſewicht? Man lobt mir im Gegentheil ſeine Ehre, ſeine Bravheit, ſeinen Muth.

Cuenna. Lobt ſie mit Recht!

Ruy-

---

*) Bekäntlich ein andrer großer holländiſcher Seeheld.

Dieß-Letztere geſchah wirklich. Prinz Siegmund erſchien an der Spitze von fünftauſend Reitern (1422, bey 17. May) zu Prag, und ward mit Jubel empfangen. Stadt und Rath legten ihm den Eid der Treue und des Gehorſams ab. Die Häupter der Taboriten, ſelbſt der allgewaltige Zizka, erkannten ihn als Verweſer des Königreichs; und da er, um die Herzen des Volks zu gewinnen, beym Genuß des Abendmahls aus dem Kelche trank, ſo war eine Zeitlang der größere Theil der Huſſiten ihm aufrichtig zugethan. In dieſem erſten Taumel der Freude beſchloßen die Prager, Hand an eine wichtige Unternehmung zu legen; und dieſe ſollte — die Eroberung von Karlſtein ſeyn. Faſt alle böhmiſchen Geſchichtſchreiber des vorigen und jetzigen Jahrhunderts ſuchen den eigentlichen Grund dieſes Entwurfs in der zu Karlſtein verwahrten böhmiſchen Krone. *) Die Prager, ſagen ſie, wollten den Prinzen Koribut als ihren König krönen; dazu bedurften ſie der Reichskleinodien, und da ſie wußten, daß ſolche zu Karlſtein verwahrt würden, wollten ſie dieſelben mit Gewalt ſich hohlen. — Koributs Krönung fällt zwar durch Das, was bisher von ihm geſagt

---

*) Auch Pelzel war noch in ſeiner böhmiſchen Geſchichte (Auflage von 1782) dieſer Meinung beyſtimmig. Doch in der Abhandlung von Koribut (S. 371) verſichert er, in gleichzeitigen Schriften nicht die mindeſte Spur einer Krönung gefunden zu haben; und ſucht die Urſache der Belagerung ganz allein in Karlſteins Nähe. Warum Pubitſchka, nachdem er ſelbſt vorher den Koribut als bloßen Staatsverweſer angegeben hat, doch plötzlich den Pragern wieder deſſelben Krönung einfallen läßt, weiß ich mir nicht zu erklären.

worden, von ſelbſt hinweg. Er erſchien jetzt noch bloß als Stellvertreter ſeines Oheims, nicht als Thronwerber. Auch war Karlſtein, als die ſtärkſte königliche Feſtung in Prags Nähe, an und für ſich ſelbſt ſchon eines Zuges gar wohl werth. Doch iſt wohl möglich, daß ſie durch den Beſitz der Reichskleinodien einen Reitz mehr in den Augen der Huſſiten erhielt, und in Karlſtein ſelbſt, als man Nachricht von der bevorſtehenden Gefahr empfing, war Rettung der Krone der erſte, angelegentlichſte Gedanke des treuen damahligen Burggrafen, Tluxa Wrabsky von Burzenitz. Durch einige tapfere, Siegmunden feſtergebene Ritter ließ er ſolche in Geheim auf das Schloß Welhartitz*), bringen, wo ſie mehrere Jahre hindurch verblieb. Er ſelbſt bereitete ſich zur tapferſten Gegenwehr.

Deren er nöthig hatte! Die Feinde hätten nichts geſpart, nicht Mannſchaft, nicht Geſchütze, nicht Vorbereitungen jeder Art, um in furchtbarſter Geſtalt zu erſcheinen. Zwar hatte der ſchlaue Zizka, — entweder, weil er den Ausgang vorausſah, oder weil es ihm ungelegen war, einem fremden Oberbefehl zu gehorchen — die Einladung der Prager, ſich mit ihnen zu verbinden, abgelehnt. Doch andere Städte ſchickten reichliche Hülfsvölker; Koributs mitgebrachte Pohlen ſtießen ebenfalls dazu. Das Heer der Belagerer belief ſich endlich auf vier und zwanzig tauſend Mann;

---

*) Ein nun verfallenes Schloß, nahe bey dem Flecken gleichen Nahmens, im Prachiner Kreiſe, eine ſtarke Meile von Horazdiowitz, fünfzehn Meilen von Prag, nicht weit von der baieriſchen Gränze entlegen; das Stammhaus der Herren Neuhaus von Welhartitz.

ihre Angriffs-Rüſtung beſtand in vier großen Büchſen *), 5 Bleiden und 46 Doppelhaken. Auch ihre übrigen Anſtalten — — doch am beſten iſt es vielleicht, hier ein Weilchen den alten Geſchichtſchreiber ſelbſt ſprechen zu laſſen. Ein wenig Schwatzhaftigkeit vergibt man der Treuherzigkeit ſeiner Erzählung gern, und ſein beygefügtes Hiſtörchen mag ſtatt einer Abwechſelung dienen.

„Den 28. May — ſagt Hayeck — kamen die Städter vor das Schloß gerückt, und hoben an, es zu umlagern. — Auf dem Pfaffenberge, der gegen Mit-

---

*) So nannte man im Anfang des Pulvergebrauchs das ſchwere Geſchütz; und ich glaube, daß dieſe noch mehr mörſer- als kanonenartig geweſen ſind. Selbſt aus den gleich nachher vorkommenden Nahmen dieſer Geſchütze ſieht man, daß damahls faſt jede große Stadt in Böhmen eine ſolche große Büchſe ſich anzuſchaffen ſuchte. Doch von der Unerfahrenheit im Laden, Abſchießen u. ſ. w. werden wir auch bald deutliche Spuren finden. — Bleiden nannte man damahls große Wurfmaſchinen, welche mit den alten Katapulten und Baliſten viel Ähnlichkeit hatten. Sehr oft verbinden die alten Schriftſteller Bleiden und Katzenwerk zuſammen, wo dann das Letztere das Gerüſte bedeutet, worauf die Bleide ſtand. — Von dieſen Kriegsmaſchinen überhaupt hier viel zu ſagen, dürfte der Ort nicht ſeyn. Doch von den Schickſalen der damahls noch gebrauchten Prager Bleiden insbeſondere, erzählt Balbin: daß ſie noch zu ſeiner Zeit im Kloſter Emaus geſtanden hätten, daß aber Niemand fähig geweſen wäre, ſie wieder herzuſtellen. Sie blieben allda, wie manches Überbleibſel des ehrwürdigen Alterthums, unbeachtet und ungeſchätzt, bis ſie 1742 von den Franzoſen zerhackt, und für ihr Spital in Emaus verbrannt wurden.

ternacht liegt, lagerten ſich ihrer 6000, hatten bey ſich eine große Büchſe, die Jaromirzer genannt, und eine Zweyte, ſo die Richlitzer hieß, nebſt 14 Doppelhaken und der Altſtädter-Schläuder."

„Auf dem andern Berge, über dem Haknower Thale gegen Aufgang liegend, lagerten ſich 6000. Dieſe hatten eine große Büchſe, die Prager genannt, 12 Doppelhaken und die zweyte Altſtädter-Schläuder."

„Am dritten Berge, gegen Mittag, dem großen Saale gegenüber, lagerten ſich 6000. Dieſe hatten eine Kanone, Haworka mit Nahmen, 12 Doppelhaken und die neue Neuſtädter-Schläuder."

„Am vierten Berge, Jaworka, gegen Sonnenuntergang, dem großen Brunnen gegenüber, lagerten ſich abermahls 6000. Ihre Kanone hieß Trubaczka; ſie hatten 8 Doppelhaken und zwey Schläudern, eine Neuſtädter und eine von Schlan" *).

„Den erſten und zweyten Tag verſchanzten ſie ſich; den dritten begannen ſie die Feſte grauſam und fürchterlich zu beſchießen, welches zwiſchen den Gebirgen einen furchtbaren Wiederhall verurſachte; doch die auf dem Schloſſe wehrten ſich tapfer, tödteten manche im heimlichen Ausfall, flohen dann wieder in ihre Feſte, und verurſachten auch durch ihr Geſchütz wa-

---

*) Nach dem Hayeck hätten ſie alſo fünf Kanonen gehabt. Andere geben nur vier an. Daß ſie übrigens auf dem nördlichen Berge zwey Kanonen, und auf dem weſtlichen zwey große Schläudern, auf den andern zwey Bergen aber immer nur eine Kanone und eine Schläuder aufpflanzten, geſchah, weil ſie von der Nordſeite den ſtarken Thurm, von Weſten den Brunnen ſich gegenüber hatten.

ckern Schaden. Dagegen bedrängten die Feinde das Schloß gewaltig; beſonders litt das Dachwerk an Schiefer und Ziegeln viel. Die Prager ließen die herrlichen ſteinernen Säulen, die ſchon zu Prag in der Kirche Maria-Schnee geſtanden, wegnehmen **), und nach Karlſtein führen, weil dieſer Bruchſtein ſehr bequem zum Zerhauen und Kugelformen war, und dieſe ſchläuderten ſie gegen die Burg."

„Die auf dem Schloß aber bedeckten ihre Gewölber mit geflochtenen Hürden, eichenem Bündelholz und trockenen Rinderhäuten, deßhalb konnten die Angreifer kein Gewölbe durchbrechen, noch die Mauern mit ihren ſteinernen Stückkugeln durchbohren, wiewohl ſie fleißig ſchoßen. Denn aus der Prager-Kanone ward täglich ſechs Mahl, aus der Jaromirzer ſechs Mahl, aus der Richlitzer zwölf Mahl, aus der Haworka zwölf Mahl, und aus den übrigen wohl hundert Mahl abgefeuert" **).

---

*) Dieſe von Karl IV. erbaute und den Karmelitern beſtimmte Kirche war ſchon vorher von den Huſſiten nebſt dem Kloſter zerſtört worden.

**) Äußerſt ſonderbar iſt, daß Hayeck nicht auch das baldige Zerſpringen dieſer Kanonen erzählt; denn gerade dieſer Umſtand trug doch wohl ſehr viel, wo nicht das Meiſte zu Karlſteins Erhaltung bey. Wir erfahren ihn, außer andern Schriftſtellern, am umſtändlichſten und ſicherſten aus dem Briefe eines Mannes, den dieſe Belagerung ſehr nahe anging, des damahligen Dechants zu Karlſtein (in Öfelli Scriptor. rerum Boicarum Tom. I. p. 17) und da er in der Zählung der Schüſſe in einem Puncte von Hayeck abweicht, in den übrigen aber auf ein Haar übereinſtimmt, ſo mag die ganze Stelle hier ſtehen: „In der Zeit, als dy Huſſen lagen vor dem Karlſtein mit Macht und mit

„Ferner warfen ſie mancherley unleidlich ſtinkende Äſer und die Unreinigkeiten aus den Prager Kloaken, in Fäſſern herbeygeführt, durch die Schläudern hinein, um die Belagerten damit umzubringen; doch dieſe hatten viel ungelöſchten Kalk und viele Fäßlein Hüttenrauch, womit ſie die ſtinkenden Sachen beſchütteten. Gleichwohl verloren Viele durch den unleidlichen Geſtank ihre Zähne, und den Andern wurden ſie locker. Im Sommer aber, als ſie auf 14 Tage Waffenſtillſtand machten, erhielten ſie aus den Prager-Apotheken Arzneyen, die ihre Zähne wieder befeſtigten.“

„Nach Ablauf des Stillſtandes ſetzte man ihnen wacker zu, und ſie wehrten ſich noch wackerer. Einer von den Prager Bürgern ward von den Belagerten gefangen, den hingen ſie ſogleich am großen Thurm, wohin am heftigſten geſchoſſen ward, an einen Strick

---

fünf Bleyden, und aus denſelben Bleyden habn ſy als viel geworfen, als newn tawſent Würff und zwen und dreyſſig Wurff mit Stennen. Item mit dem Geſtankh habn ſy geworffen tawſent Vaſſil und achthundert Vaſſil und zway und zwanzk Vaſſil. Item zway und zwanzk Vaſſil mit Fewr habn ſy geworffen. Item aus der groſen Buchſen, die da heiſſet Prazka, habn ſy geſchoſſen ſechsmahl, da zebrach ſy. Item aus der Buchſen von Jorniän ſchuſſen ſy ſieben Schuſſe, di zeprach am achten Tage nach unſer Frawen Himelvart mit Gotes Verhangnuß. Item aus der Buchſe Rechlizer oder Enel genannt do ſchuſſen ſy zu den Prunnen zwan und dreyſſick Schuß, und di zuprach auch von Gotes Willen, und alſo iſt das Haws oder Slos bewart mit Gotes Hor, und mit der lieben unſer Frawen, und mit allen Gotes Heyling und mit dem Fleiß der ſtrengen Ritter und Knecht und mit Unverdroſſenheit des Erbern Edlen Herrn Jan des alden Kamerers zu Beheim.“

hinaus, und gaben ihm in die Hand einen langen Stab, woran ein Fuchsſchwanz ſich befand, daß er die Stückkugeln damit, wie mit einem Fliegenwedel abwehre. Solches geſchah den Pragern zum Spotte, ſollte aber auch vielleicht machen, daß ſie ſich ſeiner erbarmten und gemacher ſchößen; ſo hing er den ganzen Tag, und ward endlich, mehr von den Feinden als Freunden bedauert, wieder abgenommen.“

„Dann machten ſie abermahls Stillſtand, und die Prager luden einige von den Belagerten auf die vier Tage, Wenzeslaus, Michael, Hieronymus und Remigius zu ſich in das Lager, und bewirtheten ſie allda köſtlich. Dieſe, wiewohl man in der Feſte ſchon großen Mangel litt, rühmten ſich doch gegen die Prager: daß ſie reichlichen Mundvorrath an Brot, Fleiſch, friſchem Wildpret und Fiſchen hätten, ſo, daß ſie wohl drey Jahr auszulangen gedächten. Einige aus den Städten gaben ihnen Glauben und wurden verdroſſen, gegen den Winter hier auszudauern. Nach geendetem Gaſtmahl dankten die Belagerten für genoſſene Bewirthung, und kehrten auf das Schloß zurück. Im Kriegslager entſtand nun ein gewaltiger Zwieſpalt. Die Meiſten weigerten ſich, ferner eine Burg zu belagern, die an aller Nothdurft ſolchen Überfluß habe. Viele glaubten, die im Schloß müßten durch die Berge heimliche Stollen und Gänge haben, wodurch ſie Lebensmittel erhielten. Endlich beſchloß man, bis auf Martini auszuharren. Dann möge ſie belagern, wer da wolle!“

„Den Belagerten war alles Dieß unverborgen, und ſie hörten es gern. Am Tage Allerheiligen machten ſie einen abermahligen Stillſtand, daß weder hinein noch heraus geſchoſſen würde. Den Tag vor der Octave Allerheiligen begehrten die Belagerten ein Geſpräch, und als es ihnen gewährt wurde, bathen ſie noch auf den andern Tag um Stillſtand, weil eine ſtattliche Hochzeit bey ihnen begangen werden ſolle. Als der Tag erſchien, ließen ſie zum Tanz aufſpielen, pfeifen und trommeln, wiewohl ſie weder Braut noch Bräutigam, weder Brot, Wein, Fleiſch und Fiſch und noch minder Luſt zum Tanzen hatten. Die im Lager, als ſie es hörten, ſprachen unmuthig: Jene dort ſind luſtig und guter Dinge! Wir dagegen leiden Froſt und verabſäumen daheim unſere Nahrung. Wer mag ferner hier bleiben? Wir ſpüren ja doch wohl, daß ſie im Schloſſe keine Noth leiden."

„Die Karlſteiner hatten indeß nichts mehr zu eſſen, als einen einzigen Bock, der im Schloſſe herumging. Dieſen ſtachen ſie ab, viertheilten ihn, nahmen ein Hinterviertheil, machten es abſichtlich brav blutig; zogen aus einem Sattel Rehhaare, ſtreuten einige oben darauf, und ſandten es dem Anführer im Lager, der ſeines Handwerks ein Schneider war, und Jan Hedwika hieß. Der Bothe, der es brachte, dankte im Nahmen des Schloßhauptmanns, der Ritter und Weiber, daß man ſie das Feſt ſo ruhig habe feyern laſſen. Hier ſende man als Zeichen des Danks das Viertheil eines erſt geſtern erlegten Rehes. Der Hauptmann wunderte ſich gewaltig, wo ſie das friſche Wild hergenommen hätten. Die Umſtehenden ſagten: Unſer Belagern iſt fruchtlos. Sie rühmten ſich ſchon vordem, Überfluß an friſchem Wildpret und Fiſchen zu haben. Jetzt belegen ſie es mit der That. Ein klarer Beweis, daß ſie aus der Feſte geheime Ausgänge haben, und wir ſie nie gewinnen werden!"

„Sie fingen ſogleich noch am Tage Martini an, ihre Läger abzubrechen und die Belagerten freuten ſich nicht wenig, daß ihr letzter Bock ihnen ſo glücklich aus aller Gefahr geholfen, und viele tauſend Feinde zurückgeſchlagen habe. — Koribut, der neuerwählte böhmiſche König, war mit ſeinen Pohlen und Litthauern auch angekommen, und hatte ſich unter dem Weingarten am Bade bey der St. Palmatius-Kapelle gelagert. Als er nun ſah, daß männiglich Zurüſtung zum Aufbruche treffe, ſprach er zu ſeinem Vetter, Wiaſylko*): Was wollen wir denn machen? Und Dieſer antwortete: da ſich Alles zum Weggehen anſchickt, ſo will ſich auch für uns nichts anders geziemen. Gern hätte ich freylich den Karlſtein von innen geſehen, da es aber nicht ſeyn ſoll, will ich ihn wenigſtens noch ein Mahl von Weitem betrachten. — Und er ging über den Kirchhof der benannten Kapelle, und näherte ſich dem Schloſſe etwas ſtärker vom Walde her. In eben dem Augenblick ſchoß einer von den Belagerten durch eine Schießſcharte oberhalb des Brunnens mit einem Doppelhaken nach ihm und traf den Herzog an an den Kopf, daß er ſtracks todt niederfiel. Er ward von da nach Prag gebracht und im Kloſter zu St. Thomas begraben, auch ſein Grab mit einem marmornen Leichenſtein bedeckt. Dieſer Prinz war ein Sohn des vorigen Großfürſten von Litthauen Witolds und Siegmund, Korybuts Vetter.“

---

*) Über dieſen Verwandten des Prinzen Koribut iſt viel gefabelt worden. Man machte ihn ſonſt zum Großherzog von Litthauen Wittold; noch Andere ſuchten einen Bruder Koributs in ihm. Jenes iſt unmöglich; denn Wittold kam nie nach Böhmen, und regierte noch lange in Litthauen; das Zweyte iſt ebenfalls unwahrſcheinlich. Muthmaßlich war es bloß ein weitläufiger Verwandter des fürſtlichen Hauſes, die alle Duces hießen.

„So ward die Karlſteiner Beſatzung ihrer ungebethenen Gäſte endlich zu ihrer größten Freude los, und dieſe Belagerung war ohne Zweifel eine der grauſamſten und hartnäckigſten (damahliger Zeit; denn man ſchoß täglich) — Auch mit den Schläudern ward eine große Menge Steine, daneben 1822 Fäßlein mit Äſern und anderer ſtinkenden Unreinigkeit, nebſt 13 Feuerfäßtern hineingeworfen. Aus den Kanonen ſowohl als Schläudern geſchahen an die 10,931 Schüſſe.“

So weit Hayeck! Auf Beleuchtung und Widerlegung derjenigen Kriegsliſt, welche er als Urſache von der aufgehobenen Belagerung angibt, viele Worte zu verwenden, wäre wohl eine undankbare Mühe. Nicht gerechnet, daß ſie zu denjenigen Kunſtſtücken gehört, wo man ſich, wenn ſie wirklich gelungen ſeyn ſollten, mehr über die Leichtgläubigkeit des betrogenen, als über die Erfindſamkeit des betriegenden Theiles verwundern müßte; nicht gerechnet, daß ſie von mehrern alten Schlöſſern erzählt wird, und es ſchwer zu erörtern ſeyn dürfte: von welchem unter denſelben zuerſt? ſo ergibt ſich auch beym genauern Blick auf Böhmens damahlige Geſchichte eine weit leichtere Erklärung. — Die königliche Partey hob, während Prag und die mit ihm verbündeten Städte ihre ganze Kraft gegen Karlſtein verwendeten, ihr Haupt an mehreren Orten ziemlich glücklich wieder empor. Ha-

Ruyter. Er ſoll gleich ſtandhaft für Ruhm, Vaterland und König denken.

Cuenna. Und eben ſo treulos in der Liebe! O der Meineidige, dem die feierlichſten heiligſten Schwüre ein Gaukelſpiel waren! — Ach mein Herr, wenn ſie all' ſein Verbrechen kenten ꞉ ꞉

Ruyter. Signora, ich verſtehe Sie nicht! Ihre ganze Landesart, vorzüglich der Karakter Ihres Geſchlechts, iſt mir fremd. Ich bin weit gereiſt, und habe gefunden, daß mit dem Himmelsſtrich auch Glück und Unglück, Begrif und Menſchen ſich abändern. In Holland, meinem Vaterlande, iſt unſre Lebensart höchſt einfach. Die **Wirthſchaft** allein iſt unſrer Weiber Pflicht; und ſie finden bei ihr Beſchäftigung genug. Sie ſtillen ihre Kinder; lieben uns herzlich, und beſorgen ihre Küche. Wenn wir ſie verlaßen, ſo weinen ſie; doch nicht alzulange; denn ſie wiſſen, daß wir unter Segel gehn, um das Vaterland zu vertheidigen.

Cuenna. Ja wohl, braver Seeheld — wohl verſtehn Sie dann mich nicht, wenn auf Geſchöpfe nuß von Kollowrat hatte, in Gemeinſchaft mit Aleß von Sternberg, Przibram, die Feſte Hradeck, Rakonitz und mehrere Städte erobert. Jetzt wagte eben derſelbe auch die Belagerer anzugreifen. Eine große Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen, worunter 22 Bleiden oder Schläuder-Maſchinen geweſen ſeyn ſollen, — allerdings eine furchtbare Artillerie, wenn dieſe noch vor Karlſtein angelangt wäre! — fiel in ſeine Hände. Zu eben der Zeit begannen die Huſſiten unter ſich ſelbſt uneinig zu werden. Den Taboriten ſchien Korybut und ſeine Staatsverweſerſchaft nicht zu behagen. Bzdinka, einer ihrer Hauptleute, hatte ſogar ſchon den Verſuch gemacht, Prag zu überraſchen. Er war ihm zwar mißlungen, doch beſorgte man Wiederhohlung ähnlicher Unternehmungen. Sehe man nun noch hinzu: daß der Winter ſich nahte; daß in einer rauhen, gebirgigen, überdieß noch vom Krieg verwüſteten Gegend allerdings ein Winterlager ſehr beſchwerlich geweſen wäre; und man kann ſich dieſen Rückzug auch ohne jenes Ziegenbocks-Geſchichtchen leicht erklären. Bewunderungswürdig aber bleibt in jeder Rückſicht der Muth und die Ausdauer der Beſatzung, die faſt 6 Monathe hindurch einer ſolchen Übermacht und ſo furchtbaren Angriffen zu widerſtehen vermochte.

In den ganzen huſſitiſchen Unruhen wagte ſich nun kein Feind mehr an dieſe Feſte. Nur ein einziges Mahl noch kommt der brave Karlſteiner Burggraf Zdeslaw von Burzenitz — aber nicht als angegriffener Theil, ſondern als Angreifer ſelbſt vor. Friedrich Kollowrat von Liebſtein, Beſitzer von verſchiedenen nachbarlichen Schlöſſern, war ein Todfeind von Zdeslaw und überhaupt ein ſehr thätiger Gegner der königlichen Partey. Als Burzenitz daher erfuhr, daß Friedrich 1432 mit ungefähr 50 Reitern zu Maria Heimſuchung nach Prag zu ziehen gedenke, lauerte er ihm mit einem Theil der Karlſteiner Beſatzung auf; und ſein Sieg war um ſo vollſtändiger, je unerwarteter ſein Anfall kam. Friedrich Kollowrat ſelbſt entrann kaum mit acht oder neun von ſeinem Gefolge. Alle übrigen wurden theils getödtet, theils gefangen. Chron. Barlossii T. 1. 172.

Aber wiewohl ſich Karlſtein unter K. Siegmunds ſtürmiſcher Regierung aller ſeiner auswärtigen Gegner glorreich erwehrte, dennoch litt es während derſelben nur allzu viel und allzu hart. Denn nicht nur hinterließ jene langwierige Belagerung manche traurige Spuren, manche Zertrümmerung, die nicht wieder ergänzt ward, ſondern auch ſein innerer Glanz verſchwand völlig. Schon 1421 beſchwerten ſich die zu Czaslau verſammelten böhmiſchen Stände in jener bekannten, gegen K. Siegmund aufgeſetzten Klagſchrift: (Pelzel I. 354) „daß er die königliche Krone, auch andere Kleinodien, Heiligthümer und Schätze ohne Vorwiſſen der Landesſtände von Karlſtein, ihrem Verwahrungsorte, weggenommen habe." — In Rückſicht der Krone hatten ſie zwar, wie aus dem Erfolge ſich ergab, damahls noch Unrecht; aber wegen aller übrigen Koſtbarkeiten waren ihre Beſchwerden nur allzu gegründet. Faſt jedes Denkmahl, welches der prachtliebende Karl IV. in ſeiner Burg, in Kirchen und Kapellen von ſeiner Milde und ſeinem Reichthum zurückgelaſſen hatte, entfremdete ſein Sohn, der geldbedürftige Siegmund wieder. Jene koſtbaren

Schilde der heiligen Ritter, ſo manche prächtige Gefäße zu weltlichem oder kirchlichem Prunk beſtimmt, verſchwanden, oder eilten vielmehr in die Münze, um den rückſtändigen Sold ſeiner Kriegsvölker zu tilgen; ſogar die heiligen Reliquien wurden erſt ihrer goldenen und ſilbernen Einfaßung entblößt, und dann ſelbſt — verpfändet. *) Freylich verſprach er nach wieder hergeſtelltem Frieden Dieß alles reichlich zu vergüten. Aber wie oft ſchon geſchahen Zuſagen dieſer Art, und wie äußerſt ſelten gingen ſie in Erfüllung! Ja auch beym beſten Willen — vorausgeſetzt, er hätte ihn beſeſſen! kam Sigmund nie in die Lage, auch nur den hundertſten Theil von Demjenigen wieder zu erſetzen, was Krieg und Ketzereifer verwüſtet hatten.

Überhaupt lag es wohl in der Natur der Zeitläufe ſelbſt, daß Karlſtein jetzt allgemach unendlich viel von ſeiner Wichtigkeit verlieren mußte! Je mehr die Ausbildung der neuern Kriegskunſt wuchs, je mehr der Gebrauch des Pulvers, der Mörſer und Kanonen überhand nahm, je weniger konnte Karlſtein noch fernerhin für eine unüberwindliche Feſtung gelten. Bald durfte man nicht mehr hoffen, daß wiederum das Zerſpringen eines ſchlecht geladenen Geſchützes zur Rettung der Burg etwas beytragen werde; bald ergab es ſich

---

*) Der größte Theil dieſer Reliquien kam nach Nürnberg gegen ein Darlehen von 50.000 (ſollte es nicht ein Druckfehler ſeyn, wenn Herr Pubitſchka daraus 500.000 macht) Gulden. Eine Summe, die freylich Balbin Hist. S. Montis Auctuar I. §. 2. mit dem Beywort: non amplius, begleitet.

von ſelbſt, daß dieſer feſte Thurm, Trotz ſeiner 13 Schuh dicken Mauer in Trümmern zuſammen ſtürzen müſſe, wenn man auf den nachbarlichen, ihn beherrſchenden Bergen, ein Paar Feuerſchlünde gegen ihn aufpflanze. Indeß genügte ſie doch immer noch zur Schutzwehr gegen den regelloſen Angriff einer zuſammengerotteten Menge: genügte zur Vertheidigung wider einen jeden Heerhaufen, der ohne Kanonen anrückte; und da die böhmiſchen Stände, ſeit Siegmunds Zeiten, dieſe Burg nicht mehr als ein bloſſes königliches Schloß, ſondern als ein Landeseigenthum betrachteten; da ſie fortfuhren, ſolche zum Aufbewahrungsort der bömiſchen Reichskleinodien und ihrer eigenen vorzüglichſten Urkunden zu widmen, ſo blieb das Burggrafthum zu Karlſtein eine Würde, die an Achtung eher zu- als abnahm. Die tiefe Ehrfurcht, mit welcher man damahls noch die bloßen Inſignien der königlichen Hoheit zu betrachten pflegte, und nicht ſelten das Zeichen mit dem Bezeichneten ſelbſt verwechſelte, gab Demjenigen, unter deſſen Obhuth die Reichskrone ſich befand, bey ſtreitigen Wahlen, oder bey innern bürgerlichen Unruhen, in den Augen der Übrigen keinen geringen Vorzug. Meinhard von Neuhaus, der berühmte Obſieger der Taboriten, und der große Gegner des noch größern Georg von Podiebrad, wußte mehrmahls davon Gebrauch zu machen.*) Georg ſelbſt, als er ſeines Nebenbuhlers Meiſter ward;

---

*) Seinetwegen ward auch, wie Balbin verſichert, feſtgeſetzt, daß dieſe Würde nicht leicht Einem, der nahe Güter bey Karlſtein beſitze, gegeben werden ſollte.

verwaltete während ſeiner Verhaftung dieſe Würde eine geraume Zeit *), und ertheilte ſie nachher ſeinem Liebling, Albrecht Koſtka von Poſtupiz.

Nach Georgs Thronbeſteigung, unter Wladislaw II. und Ludwig, ſchweigt eine beträchtliche Friſt hindurch die böhmiſche Geſchichte ganz von dieſer Burg. Erſt wieder unter Ferdinand I. — unter einer Regierung, wo ſo gewaltig viel in Böhmen ſich veränderte! — gingen auch mit Karlſtein einige nicht unbeträchtliche Veränderungen vor. Denn als 1541 in dem fürchterlichen Brande, der den ganzen Hradzin, das königliche Schloß, die Hälfte der Domkirche und einen Theil der Prager-Kleinſeite verzehrte, zu unerſetzlichem Schaden der vaterländiſchen Geſchichte, auch die Landtafel im Rauch mit aufging; als, wie billig, des Monarchen und ſeiner Landſtände vorzüglichſter Wunſch dahin zielte, eine neue zu errichten, und ſie beſſer als jene alte zu ſichern; da ward 1543 feſtgeſetzt: daß künftig zwey Landtafeln geführt werden ſollten; eine zum täglichen Gebrauche auf dem Prager Schloſſe, die andere für den Nothfall zu Karlſtein; damit ſelbſt, wenn eine vernichtet werde, die zweyte den Abgang zu erſetzen vermöge. Wahrſcheinlich gab dieſer Zuwachs von Wichtigkeit, den man

---

*) Meinhard behauptete jedoch dieſe Würde bis an ſeinen Tod. Als ihn Georg des Verhafts unter dem Verſprechen, ſich der Statthalterſchaft zu begeben, und nie wieder nach Prag zu kommen, entließ, wollte er nach Karlſtein gehen, um dort ſeine Tage zu beſchließen, ſtarb aber auf der Hinreiſe, unweit deſſelben. Pubitſchka böhm. Geſch. 8. Thl. S. 658.

für Karlſtein beſtimmte *), Anlaß, auch auf deſſen innern Verfall Rückſicht zu nehmen. Denn bald darauf (1555) ward auf dem Landtage zur Wiederherſtellung des Schloſſes, die für damahlige Zeiten beträchtliche Summe von zwölf hundert Schock böhmiſcher Groſchen angewieſen, und 1556 mit fünf hundert Schock wiederhohlt.

Etwas ſonderbar klingt es, wenn man lieſt: daß es damahls Standesperſonen, ja ſogar Prinzen vom königlichen Hauſe nicht vergönnt war, in Karlſtein ſich umzuſehen, wenn es nicht vorher die Landſtände bewilligt hatten. Wenigſtens erhielt im Jahr 1555 der Erzherzog Ferdinand und 1561 die Erzherzoginn auf dem Landtage erſt vom Herren- und Ritterſtande die ausdrückliche Erlaubniß hinzufahren, und die Krone nebſt den übrigen Kleinodien ſich zeigen zu laſſen. Beyde Mahl wurden ihnen ſechs vom Herren- und ſechs vom Ritterſtande als Begleitung zugeordnet **).

---

*) Ich ſage abſichtlich bloß: beſtimmte, denn dieſe doppelte Landtafel, wiewohl man bereits an ihr zu arbeiten anfing, und wiewohl ihr Nutzen unverkennbar geweſen wäre, kam nachher nicht zu Stande. Doch wurden ſeitdem wieder oft von wichtigen Urkunden Duplicate und zuweilen die Originalien ſelbſt durch Commiſſarien zu Karlſtein niedergelegt. S. Materialien zur Statiſtik von Böhmen. 11. Heft. Von der königl. Landtafel. S. 12.

**) Ich übergebe hier einige in Karlſteins ſpecieller Geſchichte einſchlagende Landtags-Verfügungen. Z. B. vom Jahr 1547 wegen Verwechslung einiger zu Karlſtein gehörigen Grundſtücke; 1577 wegen Deſſen, was ein Karlſteiner Burggraf an Schloßgeräth zu hinterlaſſen habe; 1582 wegen Verkauf einiger Unterthanen; 1583, 85 und 88 we-

Das ganze bisherige Bauweſen in Karlſtein hatte, ſeit mehr als anderthalb 100 Jahren, in bloßem Stück- und Flickwerk beſtanden; doch thätiger, als alle ſeine Vorfahren nahm ſich Rudolph II. dieſes Schloſſes an. Nicht zufrieden mit den 3000 Schock, die 1579 von den Landſtänden abermahls ausgeworfen wurden, verwandte er aus eigenen Einkünften ſo anſehnliche Summen auf Wiederherſtellung des Thurms, der Marienkirche und der kaiſerlichen Wohnung, daß ihn die damahligen Schriftſteller oft als Karlſteins zweyten Erbauer preiſen. Noch jetzt erblickt man ſeinen Nahmen und ſeine Wappen an mehreren Orten innerhalb und auswärts an der Burg. — Einen großen Theil ſeiner Regierung hindurch verwaltete das Burggrafenamt Joachim Noworadſky von Kollowrat, ein Mann, deſſen Nahme in damahligen Landesſchriften oft vorkommt, und der ſich ebenfalls der Burg Karlſtein mit vorzüglicher Sorgfalt annahm; nur daß ſolche zuweilen, in Strenge ausartete. Man erzählt von ihm: daß er einſt, als er denjenigen Schloßwächter, an welchem die Reihe war, nicht beym Schloßthore gefunden, ſtracks den Scharfrichter von Prag habe hohlen, und jenen Unachtſamen des andern Morgens enthaupten laſſen. *)

---

gen Inventur der Landesprivilegien, und will bloß der Vollſtändigkeit wegen auf den 3. Heft der Materialien zu Böhmens Statiſtik S. 593 — 601, verwieſen haben.

*) Balbini Miscell. I. Dec. III. Libr. C. Da jedoch ebenderſelbe zu dieſer Geſchichte kein Jahr hinzufügt, und, meines Wiſſens, auch der einzige ältere Schriftſteller iſt, der ſie erzählt, ſo wäre es wohl immer noch möglich, daß er ein bloßes unverbürgtes Gerücht niedergeſchrieben hätte.

Bey jenen unſeligen, innern Unruhen, die endlich unter K Mathias in vollſter Flamme ausbrachen, gab das Karlſteiner Burggrafenthum den utraquiſtiſchen Ständen eine Gelegenheit mehr zur Beſchwerde. Der ſo berühmte Heinrich Mathias, Graf zu Thurn, die Seele der proteſtantiſchen Partey, und unter Rudolph II. ſchon der Anführer der ſtändiſchen Kriegsvölker, hatte jene Würde einige Jahre hindurch bekleidet, mußte ſie aber 1617 auf kaiſerlichen Befehl an Jaroslaw Borzite von Martiniz, einen der eifrigſten Oberhäupter der Gegenpartey, und k. Statthalter abtreten. *) Staatsklug war dieſes Betragen gewiß nicht; denn es reitzte einen ohnedem reitzbaren Mann noch mehr; und die utraquiſtiſche Partey verbarg ihre Empfindlichkeit deßhalb ſo wenig, daß ſie im nächſten Jahre, als ſie an eben dieſem Martiniz und dem von Slawata den berufenen Fenſterſturz vollſtreckte, wenige Minuten vorher, ehe dieſes tumultuariſche Ge-

---

— Dieſer Kollowrat war außerdem noch Kammerpräſident. Sein und ſeiner Frauen Bildniß war ehemahls in der Karlſteiner Kirche abgemahlt. Eine ihn betreffende Inſchrift befindet ſich noch allda.

*) Man hatte zum Vorwande genommen, daß er zur Ober-Lehensrichterſtelle befördert worden ſey; und er hatte dringend, doch vergebens, den Kaiſer gebethen, ihm dieſen Schimpf nicht anzuthun. S. den merkwürdigen, wahrſcheinlich vom Martiniz ſelbſt herrührenden Aufſatz, der ſich unter dem Titel: Wahrhafte Beſchreibung alles Deſſen, was ſich vor und bey der Herabſtürzung der Herren oberſten Landesoffiziere auf dem Prager Schloſſe 1618 zugetragen ꝛc. in Riegers Archiv der Geſchichte und Statiſtik von Böhmen befindet. T. 31[illegible]. 2. Thl.

richt erging, jenem Erſtern noch über dieſen Punct Vorwürfe machte, die er umſonſt abzulehnen ſuchte. — An des Herabgeſtürzten Stelle ernannten die proteſtantiſchen Stände nun Heinrich Otta von Loß zum Burggrafen zu Karlſtein. Doch auch ihm gereichte dieſe Würde nur eine kurze Zeit hindurch zur Zierde und dann — zum Untergange. Bey der großen Hinrichtung zu Prag (1621 den 21. Jun.) war er der Siebente, der ſein Haupt dem Schwerte darbiethen mußte *).

Auch Karlſtein ſelbſt erwarb ſich in dieſem, für Böhmen auf alle Folgezeiten ſo traurigen Kriege keinen neuen Ruhm, ſondern verlor vielmehr ſeinen alten. Es wurden in daſſelbe ſechs hundert Mann von den engliſchen Hülfsvölkern, als Beſatzung gelegt. Doch als nach der Schlacht auf dem weißen Berge Buquoi einen Theil ſeines Heeres unter Lichtenſteins Anführung abſchickte, um den Feind auch hieraus zu vertreiben, waren die Britten gleich bey der erſten Aufforderung bereit, ihren Poſten zu räumen, und erkauften ſich hierdurch einen freyen, doch wahrlich nicht rühmlichen Abzug.

Auffallend ſticht dieſe raſche Übergabe gegen die heldenmüthige Vertheidigung vor zwey Jahrhunderten ab, und doch war ſie die letzte Gelegenheit, wo das Schloß Karlſtein wenigſtens den Anſchein noch von einer Feſte behauptete. Bald darauf verſchwand ſogar der bloße Nahme davon. Denn 1622 hob Ferdinand II. das ganze Burggrafen-Amt auf **), und übergab die

---

*) Er war zugleich Unterkämmerer der Leibgeding-Städte und einer von den dreyßig Directoren.

**) Da ſchon Balbin ſich beklagt: daß ihm nie ein ordentli-

Herrſchaft Karlſtein ſeiner Gemahlinn und allen künftigen Königinnen von Böhmen als ein Leibgedinge und

---

ches Verzeichniß der Karlſteiner Burggrafen, wiewohl eines da ſeyn ſolle, zu Geſicht gekommen ſey, ſo mag nachfolgendes nicht als etwas Vollſtändiges, doch als ein Verſuch, und wenigſtens als etwas Vollſtändigeres, wie Balbin geliefert hat, daſtehen.

Vom Herren-Stande oder Baronen.

Johann, Markgraf zu Mähren, K. Karls IV. Bruder.

Hanuß, Herzog von Oppeln und Ratibor, berüchtigt durch die Hinrichtung der vier Barone. (Nach ihm kommt eine beträchtliche Lücke. Vielleicht war unter Siegmund gar keiner vom Herren-Stande Burggraf).

Meinhard von Neuhaus, wenigſtens vom Jahre 1440 an.

Georg von Podiebrad. Einige Zeit als Verwalter, während er den Vorigen verhaftet hielt.

Albrecht Koſtka von Poſtupicz. Ungefähr ſeit 1450. (Nach ihm gibt es wieder eine große Lücke).

Johann von Sternberg, ſtarb 1528, den 9 Septbr.

Wilhelm Swihowſky von Rieſenburg. 1530 — 1537.

Adam von Sternberg auf Grünberg. 1547.

Joachim von Neuhaus. 1554.

Johann Borzita von Martinicz auf Smeczna 1556, ſtarb 1577.

Johann Wchinſky von Wchinicz 1577 — 1586.

Joachim Noworadſky von Kollowrat auf Baſtiebrad, Mielnick und Koſſateck, ſtarb 1600.

Joachim Ulrich von Neuhaus, der Letzte eines berühmten Hauſes, ſtarb 1604.

Wilhelm von Slawata bis zur Krönung K. Mathias.

Heinrich Mathias Graf von Thurn bis 1617. Warum Balbin dieſen berühmten Grafen als den letzten Burggrafen angibt, begreife ich nicht. Geſetzt, daß er auch den von den Ständen eingeſetzten Loß nicht dafür erkenpſe dieſer Art nur ſich ihre weibliche Kentnis beſchränkt. — Woher nun Worte, um meine Empſindung und mein Unglück ganz Ihnen darzuſtellen? — Ich liebte — liebte dieſen Frevler; liebt' ihn und — war ſchwach... (Mit geändertem Tone.) Nein, nein! nicht ſchwach, zu ſtark nur war meine Leidenſchaft. Nicht in mir, in ihm nur lebt' ich. — Schwärzeſter Undank, ſchändlichſte Treuloſigkeit lohnte mir. Ich ahndete ſie; flog ihm nach. Am Bord ſeines Schiffs bin ich geweſen; ein Mädchen hab ich da erblickt. — Ein reizendes Mädchen! — Sterben muß er und ſie.

Ruyter. Signora, ein grauſamer Schmerz muß Ihr Herz zerreißen. Ich ſpür' ihn wohl, aber ich begreif' ihn nicht. Was kan ich thun für Sie?

Cuenna. Mich rächen!

Ruyter. Rach' iſt für mich ein fremder Begrif.

Cuenna. So wird es wenigſtens nicht die Liebe ſeyn!

Tafelgut. — Jetzt wurden daher die Reichskleinodien, die Krone, und alle hier aufbewahrte Landes-Urkun

---

nen wollte, ſo hätte er doch den Nachfolgenden um ſo weniger bezweifeln ſollen.

Jaroslaw Borzita von Martinicz 1617, ward 1618 vertrieben, nach 1620 auf eine kurze Zeit wieder eingeſetzt, ſtarb 1629.

Heinrich Otto von Loß, enthauptet zu Prag 1621.

Von der Ritterſchaft.

Wilhelm Dubsky von Trzebomiſlicz, ſtarb 1606.

Rudolf Czeyka von Olbramowicz.

Johann Sadlo von Janowicz und Koſtelecz, Liebling Kaiſers Wenzel IV. ward 1421 den 20. October von den Pragern, — niemand weiß, warum? — enthauptet.

Zdeslaw Tluxa Wrabsky von Burzenicz, 1422 — 1433.

Niklas von Lobecz, 1437.

Siegmund Kotſchowecz, 1440 durch Ulrich von Neuhaus gefangen und enthauptet.

Jacob von Rziſſka, ſtarb 1443.

Johann Malowecz von Paczow, 1457.

Beneſch von Weltmühle, 1460.

Ulrich von Malowecz.

Johann Wilhelm Kienowsky von Kienau und Janowicz, 1501.

Tobias Koſelicz von Golowecz bis 1511.

Heinrich Kutnauer, blieb 1526 im Treffen bey Mohacz.

Johann Bechinie von Lazan, bis 1534.

Sebaſtian Markwart von Hradeck auf Netmirz, 1542 — 1550.

Wilhelm Muchey von Bukowa auf Klein-Czerhinek, 1562.

Niklas Mirzowsky von Trzeczlicz auf Mierowden weg und in die Prager Schloßkirche gebracht. Jetzt blieb der Burg Karlſtein von allen ihren bisherigen Auszeichnungen nichts mehr übrig, als — jene heiligen Reliquien!

Doch nein! Selbſt dieſe wurden wenige Jahre nachher ihr entzogen. Denn da dieſe Trotz ihres höchſten Verfalls, landtäflich noch auf 37,722 fl. geſchätzte Herrſchaft, im Jahr 1626 an Johann Kawka Rziczansky von Rziczan gegen ein Darlehen von 50,000 Gulden verpfändet ward; und da bald darauf wieder das Kriegesfeuer fürchterlicher als jemahls in Böhmen um ſich griff, ſo beſorgte der Pfandinhaber nicht ohne Grund: dieſe Heiligthümer dürften auf der nun offenen Burg leicht in die Hände von Kriegern fallen, die vor Schätzen dieſer Art nur ſelten Ehrfurcht bezeigen. Er ließ ſie daher heimlich in ſein Haus nach Prag bringen, wo ſie bis an ſeinen Tod verſteckt blieben, und erſt 1645 mit großem Gepränge in die Domkirche übertragen wurden.

Man hatte bey dieſer Verpfändung eine halbjährige Aufkündigung von beyden Seiten feſtgeſetzt, und Rziczan leiſtete dieſelbe bereits 1631 wirklich. Doch

---

war bloß Schloßhauptmann, weil Wchinsky und Kolowrat zugleich Burggrafen waren.

Wenzel Pleß von Staupno, 1598.
Wenzel Wrzesowecz von Wrzesowicz, 1601.
Chriſtoph Wratislaw von Mitrowicz auf Lochowicz und Protiwin bis 1610.
Tiburc Zdiarsky von Zdiar auf Sladno, 1613.
Wilhelm Muchek von Bukowa, 1617.
Adam Hrzan von Harasow, 1622. Der Letzte unter den Rittern.

er konnte damahls nicht mehr als 2000 Gulden erhalten; und die Herrſchaft Karlſtein blieb über 75 Jahre in ſeinen und ſeiner Erben Händen. Weitläufig hier erzählen: welche Anforderungen, ſeit 1679, die Hofkammer, wegen Erhöhung des Pfandſchillings, und die Rziczaniſchen Erben gegenſeitig wegen getroffener Verbeſſerungen machten, würde ſchwerlich irgend Jemanden noch unterhalten; nur Das verdient Bemerkung: daß die Herrſchaft 1693 wieder gehörig geſchätzt, und im damahligen Werth auf 151,000 fl. angeſetzt wurde.

Um das Jahr 1702 erboth ſich der königliche Statthalter, Graf Karl von Breda, zur Erkaufung derſelben für 150,000 Gulden; doch es zerſchlug ſich wegen Schwierigkeiten, die das Dotalitium machte. — Endlich löſte (nachdem die Rziczaniſchen Erben von ihrem Anſpruch wegen vorgeblicher Verbeſſerungen, ſo wie der Hof gegentheils von dem ſeinigen wegen vermeintlich übermäßiger Benutzung abgeſtanden) Graf Norbert Liebſteinsky von Kollowrat die Herrſchaft gegen Erlegung von 100,000 Gulden an ſich; behielt ſie einige Zeit Pfandweiſe, und ſuchte ſelbſt einen Erbkauf deßhalb zu ſchließen; weil er aber nicht mehr als jene 100,000 Gulden geben, und auch über die zur Herrſchaft gehörigen Lehnſtücke die Lehnsherrlichkeit eingeräumt haben wollte; der Hof hingegen das Angeboth im Vergleich des gräflich Bredaiſchen Erbiethens allzu gering, und die zweyte Bedingung ſelbſt den Majeſtätsrechten nachtheilig erfand, ſo zerſchlug ſich der Verkauf abermahls, und die Herrſchaft ward 1705 für die verwitwete Kaiſerinn Eleonora Magdalena Thereſia, als böhmiſche Königinn, aus ihren eigenen Mitteln eingelöſet, und dem böhmiſchen Hofrichter von Gimnich in Erbpacht überlaſſen.

Nach Eleonorens Tode (1720) ward ſie K. Karls VI. Gemahlinn, Eliſabeth Chriſtinen, als Leibgeding eingeräumt, und die Witwe K. Joſeph I., K. Maria Amalia, auf eine andere Art entſchädigt. Endlich aber, als 1750 auch Eliſabeth ſtarb, und keine böhmiſche Königswitwe damahls mehr am Leben war, fiel Karlſtein wieder der Krone anheim; und Maria Thereſia ſchenkte dieſe Herrſchaft, nicht als Königinn, ſondern in der Eigenſchaft eines böhmiſchen Königs, dem von ihr auf dem Prager Schloſſe, an der Hofkapelle Allerheiligen errichteten Damenſtifte, welchem ſie auch noch jetzt angehöret.

Die letzte, Karlſtein in dieſem Jahrhunderte betreffende Denkwürdigkeit, dürfte wohl diejenige Unterſuchung ſeyn, die 1780 mit den allda noch befindlichen Alterthümern, in artiſtiſcher Rückſicht, angeſtellt ward. — Ein Ungefähr gab dazu die erſte Veranlaſſung. Denn als (1775) Herr Quirinus Jahn, einer von Böhmens verdienſtvollſten Künſtlern, für Pelzels Geſchichte Karls IV. das Bildniß dieſes Monarchens, das zu Karlſtein noch einige Mahl an der Wand ſich befindet, abzeichnen wollte, fand er, zu ſeiner eigenen Verwunderung, daß dieſe Bilder — Öhlgemälde wären. Da nun hierdurch die Öhlmahlerey wenigſtens um ein Jahrhundert älter ward, als man bisher ihre Entſtehung angenommen hatte, ſo veranlaßte dieß den Profeſſor Ehemant *) zu mancher ſpäteren Nachfor-

---

*) Ein damahls noch junger, doch für das Kunſt-Studium

ſchung; und die genaueſte von allen, durch die Landesregierung ſelbſt unterſtützte, und von ſehr ſachkundigen Männern *) veranſtaltete, geſchah im oben erwähnten Jahre 1780. Ehemant war damahls Willens über Karlſtein ein eigenes Werk zu ſchreiben **); ja, einigen Nachrichten zu Folge, hatte er es ſchon geſchrieben, und nur ein unglücklicher Zufall vernichtete deſſen erſte Abſchrift, ſo wie des Verfaſſers frühzeitiger Tod die Erneuerung hinderte. — Dieſer Verluſt iſt ohne Zweifel zu bedauern; doch bewährte ſich wenigſtens bey jener Unterſuchung das höhere Alter der Öhlmahlerey in hieſigen Ländern unwiderſprechlich, und die ſchon angeführte Abhandlung: Über die älteſten Mahler Böhmens, in Rieggers Archiv, voll wichtiger und zum Theil ganz neuer Bemerkungen, iſt ebenfalls eine Frucht der damahls angewandten Sorgfalt.

Nach

---

mit Eifer und Thätigkeit ausgerüſteter Gelehrter, deſſen raſcher Tod daher eine wahre Einbuße für Prag, Böhmen — ja für Deutſchland überhaupt zu nennen war. Eine kleine, ziemlich magere Biographie von ihm befindet ſich im 6. Hefte der Materialien zu Böhmens Statiſtik.

*) Sie beſtanden, außer dem Prof. Ehemant, in Hrn Quir. Jahn. — Hrn Sechter, einem Gelehrten von den ſchätzbarſten mathematiſchen und Ingenieur-Kenntniſſen, und Hrn. Wolf (dem Vater) einem bewährten Kunſtkenner, Beſitzer einer vortrefflichen Kupferſtich-Sammlung, und ſelbſt achtungswerthen Künſtler.

**) In der böhmiſchen Literatur auf das Jahr 1779, 2 Heft. S. 205 rc. befindet ſich zwar ſchon ein Aufſatz über dieſe Gemählde von ihm, doch noch ſehr oberflächlich, und mit einigen, ziemlich ſtarken Verſtößen. Er hatte ſich damahls noch ſichtlich übereilt.

Nach ſo mannigfachen, größten Theils ungünſtigen Schickſalen, nach einem ſo frühzeitig angehobenen und ſo lange fortdauernden Verfall, ja, nach ſo völliger Preisgebung dieſer Feſte ſeit 180 Jahren ſchon, können freylich die in ihr noch rückſtändigen Merkwürdigkeiten mit ihren ehemahligen auch nicht den entfernteſten Vergleich aushalten; ſind höchſtens nur einzelne — nicht Breter etwa, ſondern Splitter bloß von einem geſtrandeten Schiffe. Dennoch findet Derjenige, der das Mittelalter und Erinnerungen aus der Vorzeit liebt, hier noch Mancherley, was ihm die Herreiſe und ſein Hinaufſteigen reichlich belohnt; was ihm ein ſprechendes Bild ehemahliger Jahrhunderte im Gegenſatz des jetzigen entwirft; kurz, was ihn zu gleicher Zeit ernſt und heiter, nachdenkend und empfindlich machen kann.

Merkwürdig iſt ohne Zweifel der Plan der Befeſtigung ſelbſt. Dieſe iſt noch ganz nach denjenigen Begriffen von Feſtigkeit eingerichtet, die man hatte, ehe durch das Pulver eine neue Art zu morden und zu zerſtören eingeführt wurde. So viel auch von den Werken Theils eingeſtürzt, Theils verſchüttet, Theils durch die allmählig nagende Zeit verwittert ſeyn mag, ſo bedarf es doch nur eines in ähnlichen Anſichten etwas geübten Auges, und eines ſehr mäßigen Beyſatzes von Einbildungskraft, um aus dem Skelette noch den ehemahls lebendigen Körper hervor zu rufen und ſich darzuſtellen.

Am merkwürdigſten unter den Feſtungsgebäuden iſt der ſtarke Thurm, in deſſen drittem Stockwerk die Kreuz-Kapelle ſich befindet, und der ehemahls ſo die letzte Vertheidigung ausmachte; dieſer wird auch wahrſcheinlich am längſten der Witterung und der — Vernachläſſigung trotzen. Die Verhältniſſe ſeiner Höhe, Breite und Länge ſind ſchon früher angegeben worden; aus ihnen erhellt, daß man ihn füglich einen Koloß des Mittelalters nennen könnte. Schon dadurch, daß man von ſeiner obern Gallerie herab den ganzen Bau und die Gegend umher am beſten überſchaut, würde er die Beſteigung, die an einigen Stellen mühſam zu werden beginnt, vorzüglich verdienen; doch den größten innern Werth gibt ihm die Kreuz-Kapelle. Auch dieſe iſt, gegen ſonſt, nur noch ein Schatten — faſt möchte man ſagen, eines Schattens Schatten. Alle ehemahligen Geräthſchaften von Werth ſind verſchwunden; von ihren koſtbaren Fenſtern iſt bloß ein Überbleibſel von fünf oder ſechs Zoll breit, vorhanden; ihr Altarblatt iſt hinweggenommen; von den Steinen, die in ihren Wänden, ihrem Gegitter, ihrer Wölbung eingeſetzt waren, ſind ſehr viele, und natürlich die edelſten entfremdet worden. Gleichwohl erblickt man an ihren Mauern noch genug Spuren ehemahliger Pracht und Verſchwendung; und die Gemählde allein ſind, wenn auch nicht als Meiſterſtücke, doch als Proben einer frühen Kunſt der genaueren Beobachtung werth. Sie ſtammen faſt alle *) von der

---

*) Nach Hrn. Quir. Jahn ſind von den 133 Staffeleygemählden, die ſich Anfangs in der Kreuz-Kapelle befanden, drey von Mutina, noch drey von einer älteren fremden Hand, und 127 von Dietrich geweſen. Außerdem befinden ſich noch in ihr auf Gypsgrund oder Mauer wieder acht Gemählde von Dietrich, und eines (die Anbethung der vier und zwanzig Alten) von Nikolaus Wurmſer.

Hand Dietrichs (oder Theoderichs) ab, der Karl IV. Hofmahler war, und von ihm für ſeinen angewandten Fleiß unter andern Gnadenbezeigungen die Steuer-Befreyung ſeines Meierhofes in Morzina erhielt *).

Zunächſt dem Thurm an Wichtigkeit ſteht die Marienkirche; doch nicht ſowohl ihrer ſelbſt willen; — denn da ſie in ſpäteren Zeiten, wie man es nennt, renovirt, oder vielmehr überkleiſtert ward, ſo hat ſie bloß noch in dem dreyfachen Bildniß Karl IV. und ſeiner beyden Söhne, Wenzel und Siegmund, eine Erinnerung an ihren Stifter erhalten; — ſondern wegen der gleich daran ſtoſſenden St. Katharinen-Kapelle. Dieſe, in welcher Karl, wie ſchon erwähnt worden, alljährlich ſeine Bußübungen zu machen pflegte, gleicht jener zum heiligen Kreuz weder an Größe, (13 Schuh lang und 8 breit) noch an Menge von Kunſtwerken; dennoch iſt ſie ebenfalls ein Denkmahl von Karls Neigung zu einer, faſt Maß und Ziel überſchreitenden Pracht! Auch in ihr waren die Wände mit geſchliffenen Halbedelſteinen ausgelegt, die Fugen und das

---

— ein groſſes Kruzifix, vielleicht von Wurmſer, machte das Altarblatt. Dieſes, die drey Mutinas und drey Dietrichiſche Apoſtel ſind nach Wien gekommen; ein Dietrich iſt auf der Prager Bibliothek, und einer ſchon längſt verloren. Mithin ſind noch jetzt 122 Staffeley- und 8 Mauergemählde von Dietrich in dieſer Kapelle. Mehr von ihnen leſe man in der Jahniſchen Abhandlung nach.

*) Auch ſeinem Hofmahler Nikolaus Wurmſer hatte Karl IV. einen Hof in Morzina geſchenkt, und das Jahr darauf 1360 von allen Abgaben frey erklärt. Wahrſcheinlich war es der Nähmliche, den er nach Wurmſers Tode, Dietrich verlieh. (Pelzel.)

Gewölbe mit Golde bedeckt, koſtbare Juwelen machten die Schlußſteine. Manches hiervon iſt durch die Zeit erblindet, und noch mehreres durch räuberiſche Hände entwendet worden; doch hat ſich dieſe Kapelle im Ganzen faſt noch beſſer als die größere erhalten. Karls Bildniß (in ihr ebenfalls doppelt vorhanden) iſt hier das erſte Mahl freundlicher und ſprechender, als ſonſt irgendwo, anzutreffen *). — Noch zeigt man in ihr ein Marienbild von Alabaſter, und zwey hölzerne Stühle, die man für Arbeiten — Kaiſer Karls ſelbſt ausgibt. Bey den mehreſten Monarchen würde Dieß als ein Mährchen klingen; doch bey ihm iſt dieſe Angabe wenigſtens nicht ganz unwahrſcheinlich. Denn man weiß, daß er gewohnt war, ſelbſt dann immer etwas zu ſchnitzen und zu ſchneiden, wenn er von ſeinen Dienern oder auch von fremden Perſonen ſich über irgend einen Gegenſtand Vortrag thun ließ. Er ſchien dann oft auf die Rede wenig Acht zu geben, und ertheilte doch, wenn ſie nun geendet worden, die ſchnellſte, überdachteſte Antwort. Es war alſo zwar eine fürſtliche Spielerey, aber doch eine von den wenigen, die der Hauptſache nichts ſchaden.

Endlich verdient der Brunnen des Schloſſes auch noch ein Paar Worte der Bemerkung. — Über ihn ſoll man ſieben bis acht Jahre unabläſſig gearbeitet haben; und er iſt unter den Brunnen auf böhmiſchen Bergſchlöſſern, wenn auch nicht der allertiefſte, doch einer der tiefſten. Als (1761) ein armes, ſchwange-

---

*) Nach dieſem iſt das Titelkupfer zu Pelzels Leb. Karl IV. und ſpäter auch in Pubitſchka's Geſch. 5. Bd. verfertigt worden.

res, ſchwermüthiges Mädchen den unglücklichen Einfall hatte, ſich in ihm zu erſäufen, und er deßfalls gereiniget werden muſzte, fand man die Tiefe bis zum Waſſer 170 Schuh, das Waſſer ſelbſt 66, den nach und nach angehäuften Schutt 54 Schuh hoch. Mithin betrug die ganze Tiefe bis zum Grunde 290 Schuh. Am Boden des Brunnens ſtieß man auf einen in Felſen gehauenen Stollen, acht Schuh in der Höhe, anderthalb in der Breite: doch wie weit dieſer ſich erſtrecke, blieb ununterſucht *).

---

*) Materialien zur Statiſtik 5. Heft. S. 573.

Ruyter. O nein, ich kenne die Liebe zu meinen Pflichten, und die Liebe fürs Vaterland. Jene andre Liebe, in üppiger Trägheit erzeugt, und eine wichtige Beſchäftigung für alle, die ſonſt keine Beſchäftigung haben, hat mein Herz nie beherſcht. Der Plaz, den ſie hätt' einnehmen können, war längſt ſchon und beßer beſezt.

Cuenna. Aber waren Sie nicht verheurathet?

Ruyter. Bin es zum drittemmale. Meine erſten beiden Weiber waren in iedem Betracht zufrieden mit mir. Die dritte, die noch lebt, verſichert mich eines gleichen. Was ich thun konte, um ihr Leben angenehm zu machen, hab ich redlich erfüllt. In meiner Gegenwart hab ich nie mit ihnen gezankt, ſelbſt in meiner Abweſenheit noch für ihr Auskommen geſorgt. Mit Vergnügen hab ich ſie bei ieder Rückkehr erblickt und umarmt; ohne Schmerz ſie wieder verlaßen, weil es ſeyn mußte. Mit nichts haben auch ſie mich gekränkt; außer mit den Thrä-

1.

Krakow.

Krakow, Krakowecz, Krokowecz — in der Landesſprache und ſelbſt in Urkunden auch Rothſchloß genannt, — liegt im Rakonitzer Kreiſe, ſieben Meilen von Prag, weſtnordwärts auf der Herrſchaft Horkau (Hörſchkau) auf einem beträchtlich ſteilen Felſen, der von Nordoſt gegen Südweſt ſich erſtreckt, und einen zwar ſchmalen doch ziemlich langen und flachen Rücken bildet.

Das Schloß ſelbſt iſt von der übrigen Oberfläche durch einen, der Breite nach geführten, tiefen und breiten Graben abgeſchnitten; über welchen eine hölzerne, auf ſteinernen Pfeilern ruhende Brücke führt. Genaue Beſtimmung ſeiner Figur iſt höchſt mißlich. Es beſtand wahrſcheinlich Anfangs in einem länglichen Viereck, deſſen untere Enden etwas abgeſtumpft wurden, doch nachmahlige Anbaue machten es zu einem ziemlich unregelmäßigen Vieleck. Die Länge desſelben iſt auswendig 21½ Klafter, ſeine Breite 12 Klafter. Der innere Platz iſt 15 Klafter lang und 7½ Klafter breit. Es hat drey Stockwerke; die Mauern des erſtern ſind beynahe acht Fuß dick; die Höhe derſelben und des runden Thurms beträgt 42 Schuh. Die Brücke hält 14 Klafter in der Länge, 2 in der Breite.

Noch aus den Ruinen erhellt, daß das Schloß in den früheren Tagen ſeines Wohlſtandes ein treffliches Anſehen gehabt haben müſſe. In ſeinen Vorder- und Hintergebäuden ſind breite, hohe, auf gewölbten Bogen ruhende Gallerien angebracht. Ein großer Saal gilt im Gerüchte für den Audienz-Saal des Krokus, und ſo leicht ſich dieſe Sage von ſelbſt widerlegt, läßt er doch auf Prunk und Glanz der Erbauer ſchließen. Ausgezeichnet ſchön waren — und ſind es gewiſſer Maßen noch — die unterirdiſchen Gewölber. Es ſind vorzüglich drey, in welche aus jedem Stockwerk eine verborgene Schneckenſtiege leitete. Sie ſind in einem ſchwarzen, ſehr feſten Felſen, äußerſt geräumig ausgehauen, und nach gothiſcher Art gewölbt. Noch eine beträchtliche Anzahl von kleinern Kellern ſind rund herum angebracht. Ein äußerſt tiefer; in lauter Steinfelſen ausgehauener Brunnen liefert ein vortreffliches Waſſer. In der, dem Angeben nach, von Johann III. Biſchof zu Leutomiſchel, eingeweihten Kapelle, ſind die Fenſter mit ſchöner Glasmahlerey geſchmückt.

An dem Rücken des Berges, um das Schloß herum, breitet ſich das ſehr mäßige, aus 29 Häuſern beſtehende Dorf Stebno, (Steben, Ztibene) aus. Unterhalb des Schloſſes fließen zwey kleine Bäche, die ſich ſüdöſtlich zuſammen vereinen, und dann der Rothſchloſſer Bach genannt werden. Rings umher ſind Waldungen; die ganze Gegend iſt bergigt.

Seit ſechzehn Jahren iſt dieſes Schloß eine bloſſe Ruine; doch iſt nur das Holzwerk und der Dachſtuhl vom Feuer verzehrt. Das Gemäuer ſteht noch in ziemlich gutem Stande. Daß der Eingang und der Thurm von weit älteren Zeiten, als das übrige Gebäude herſtammen, ergibt ſich ſelbſt beym flüchtigſten Anblick.

Die Einwohner der Herrſchaft Horkau nährten ſich ſonſt, da es hier weder Bergwerke, noch ausgezeichnete Handlung gibt, ganz allein von der Feldarbeit. Doch durch Aufmunterung der gegenwärtigen Herrſchaft treiben ſie auch Baumwollenſpinnerey, Theils nach Rothenhaus, theils nach Rackonitz. Zur Beförderung der Leinwand-Erzeugniß ſind nicht nur Spinnmeiſter eingeführt, ſondern auch ſeit vier Jahren, eine wohleingerichtete Leinwand-Bleiche, verſehen mit einem ſchleſiſchen Bleiche-Meiſter, angelegt worden.

Wenn wir anders Böhmens älteren Chroniſten mit Zuverſicht trauen dürfen, und wenn ihre Ausleger nicht der Gleichklang in Benennung ganz verſchiedener Örter irre führt, — zwey Wenn, die allerdings zu mancher Beſchränkung Anlaß geben dürften*)! ſo verdient gegenwärtiges Schloß ſelbſt in ſeinen Trümmern noch aus mannigfaltiger Rückſicht unſere Achtung; verdient ſolche nicht nur als das Stammhaus eines berühmten, weit ausgebreiteten Geſchlechts, ſondern auch als Böhmens erſtes, älteſtes Schloß, und endlich als das Denkmahl einer gleich ſchönen, gleich ſeltenen Empfindung — der Volksliebe und Dankbarkeit.

---

*) Und deren man doch gerade hier ſo nöthig hat! Schon der Irrthum, in welchem eine Menge von Schriftſtellern ſchweben, indem ſie Krakowetz in Böhmen mit Krakau in Pohlen verwechſeln, und der üble Umſtand, daß die ganze, vom Coſmas und ſeinen Nachfolgern von Krakowetz angegebene Beſtimmung in der Nähe des Dorfes Stebno beſteht, der Stebno und Steben aber mehrere in Böhmen vorhanden ſind, zeigt von der Unſicherheit, die hier herrſcht.

Krok's Nahme iſt ſicher Jedem bekannt, der um Böhmens frühere Geſchichte auch nur ganz nachläſſig ſich bekümmerte. Viel iſt von ihm, noch weit mehr von ſeinen Töchtern gefabelt worden. Wer er ſeiner Abkunft nach geweſen? Ob ſchon ſeine Geburt, oder bloß ſeine vorzüglichen Geiſteskräfte ihn empor gehoben? Wie weit die Grenzen ſeiner Kenntniß, ſeiner Hoheit und ſeines Gebieths ſich erſtreckt? Dieß und noch mehreres von ihm hat wohl ſchon hundert Federn — fruchtlos beſchäftigt. Ganz damit ins Klare zu kommen, iſt an ſich ſelbſt unmöglich; doch ſo viel kann man wohl mit höchſter, an Gewißheit grenzender Wahrſcheinlichkeit annehmen: Es gab im ſiebenten Jahrhunderte, in hieſigen Ländern einen Krok; er genoß bey ſeinen Landsleuten eines großen Anſehens, galt bey einem beträchtlichen Theil der Czechen für einen weiſen, Ehrfurcht und Befolgung verdienenden Richter. — „Weil er nun (ſagt der Chroniſt) ſo weiſe richtete, und das Volk mit ſeiner milden Regierung ſo zufrieden war, ſammelten ſich viele ſeiner Untergebenen und erbauten ihm unter Anführung eines gewiſſen Geho, unweit dem Dorfe Stebno, ungeheiſſen und auf eigene Koſten ein treffliches Schloß auf einer Bergſpitze, welches ſie Krokowecz oder Krokohrad, das heißt, Kroks Burg benannten. Er dankte ihnen für dieſen Beweis ihrer Liebe und ihres Dienſteifers; doch weigerte er ſich aus ihrer Mitte, wo er bisher gelebt, auszugehen, und übergab die Aufſicht einem tapfern, klugen Mann, Schiman mit

Nahmen, deſſen Dienſte er ſchon vorher oft mit Erfolg benützt hatte *).

Was nun eine lange — lange Zeit mit dieſem Krokowecz vorgegangen ſey, davon findet ſich in den böhmiſchen Jahrbüchern auch nicht die geringſte Spur. Wahrſcheinlich blieb es eines von den herzoglichen Kammergütern. Erſt um das Jahr 1003 **) glaubt man bey einer merkwürdigen Gelegenheit hierauf zu ſtoßen. — Jaromir herrſchte damahls über Böhmen; ein junger, gutmüthiger, aber noch unerfahrner, und Trotz ſeines milden Herzens von einem großen Theil ſeiner Unterthanen nur wenig geliebter Fürſt. Die Haupturſache dieſes Letztern war: man kannte ihn erſt ſeit Kurzem; denn er hatte den größten Theil ſeiner Jünglingsjahre am Hofe des deutſchen Königs verlebt, und auch durch deſſen Hülfe vorzüglich die Fürſtenwürde erlangt. Seine gefährlichſten Feinde — deſto gefährlicher, je ſchlauer ſie Anfangs ihre Feindſchaft verbargen — waren die Wrſchowecze, ein altes, reiches, mächtiges Geſchlecht, deſſen Oberhaupt, Kochan, ſchon den gefährlichſten Kampf, den man damahls wagen konnte — den Kampf mit der Geiſtlichkeit ***) — dreiſt beſtanden hatte, und dem gewaltig nach dem Herzogthum gelüſtete. Auf das freundlichſte lud er den Fürſten einſt

---

*) Hayeck beym Jahr 675, doch wohl erinnert, auch nur Er. erzählt es mit allen dieſen Umſtänden. Coſmas erwähnt bloß das: Castrum Crocei, jam arboribus obsitum in silva, quae adjacet pago Zribene. — Pulkawa und das Chronicon Anonymi (Dobneri Monum. hist. Bohem. III.) ſagen ausdrücklich vom Krok ſelbſt: Crok, qui primum fortalicium edificavit in Stebna.

**) Coſmas ſetzt dieſe Begebenheit, doch wahrſcheinlich falſch, in das Jahr 999.

***) Die Veranlaſſung zu dieſem Kampfe gab eine ſonderbare.

---

den Geiſt damahliger Ritterſchaft und Cleriſey gleich kräftig charakteriſirende Begebenheit. Die Gemahlinn eines Wrſowecz lebte in allzu genauer Vertraulichkeit mit einem Prieſter. Dieſer Umgang ward ruchbar; und die männlichen Blutsverwandten ihres Gatten, begehrten die Todesſtrafe derjenigen, die ihr Geſchlecht entehrte. Das ſchuldige, erſchrockene Weib flüchtete ſich in das Kloſter des heiligen Georgs, und flehte den (nachmahls auch heilig geſprochenen) Biſchof Adalbert um ſeinen Schutz an. Er verſprach ihr ſolchen, des Ortes halber, wohin ſie ſich geflüchtet hatte; und als die Wrſoweczen, Kochan an ihrer Spitze, vor dem Kloſter erſchienen, und ſie mit Gewalt herausbegehrten, war Adalbert nicht nur entſchloſſen, ſie zu verweigern, ſondern ſchickte ſich ſogar an — ſein Leben aufzuopfern; denn er trat unter die Bewaffneten, und ſprach: Wenn ihr mich ſuchet, hier bin ich! — Doch ſpottend rief Kochan ihm entgegen: „auch Du hoffeſt vergeblich jetzt auf das Märtyrerthum und auf den Ruhm eines heldenmüthigen Todes. Wenn du uns jene Buhlerinn nicht aushändigeſt, wiſſen wir ein weit ſchmerzlicheres Vergeltungsmittel. Deine Brüder ſind in unſeren Händen; an deren Weibern, Kindern und Gütern werden wir Rache nehmen.“ — Zweyfach ſchmerzte den Biſchof eine ſolche Rede; denn ſie war Hohn und Drohung zugleich. Doch hätte er gewiß nie die Unglückliche ausgeliefert, wäre den Wrſoweczen nicht durch einen Verräther kund geworden, wo ſie ſich berge. Unaufhaltſam drangen ſie nun in die Kirche. Vom Altar hinweg ward die Zitternde geriſſen, und dem beleidigten Gatten übergeben, damit er Strafe ausübe. Doch auch dieſer glaubte ſich mit ihrem Blute nur zu beflecken. Einer der geringſten Knechte mußte herbey und ihr das Haupt abſchlagen. Daß Adalbert gegen eine ſolche Verletzung des geweihten Ortes den Bann ausſprach, läßt ſich leicht errathen. Doch Kochan und ſeine Brüder zu einer Jagd. Zutrauungsvoll erſchien dieſer, nur mit wenigen von ſeiner Dienerſchaft *). Im Dickicht des Waldes, unweit dem Berge Welitz (dem heutigen Beraun) überfielen ihn die Verſchwornen und riſſen ihn vom Pferde. Zwar tödteten ſie ihn nicht, doch ſelbſt in dieſer Schonung lag eine Grauſamkeit mehr; er ſollte, war ihr ſchändlicher Plan, erſt vielfach alle Bitterkeit eines nahen, ſchmähligen Todes erdulden, bevor er ſterbe. Deßhalb banden ſie ihn nackend auf den Boden hingeſtreckt, an Pfähle feſt, und ſprengten mit ihren Roſſen über ihn hinweg. Indem ſie dieſes barbariſche Spiel mit ihm ſpielten, und oft ſeine klägliche Bitte um Schonung, ſeine Anrufung aller Heiligen mit der Verſicherung vergalten: daß aus ihren Händen ſelbſt kein Gott ihn retten ſolle! kam durch ein günſtiges Geſchick Howora, ein treuer Diener Jaromirs, in dieſe Gegend; ſah von ferne, wie es ſeinem Gebiether ergehe, floh beſtürzt und raſch nach Prag zurück; ſammelte dort eine ſtarke Schar und eilte noch ſchneller wieder dem Walde zu, um wo möglich, den Mordanſchlag zu verhindern.

Wirklich kam man in der Hauptſache noch zeitig

---

achteten deſſen nicht, und ihre That blieb ungeſtraft. — Ich liebe die Ritterromane, mit Ausſchluß von dreyen oder vieren, nur wenig. Doch daß der Kampf der Wrſchowetzen mit dem regierenden Hauſe, (der mir eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Kampfe der Abencerragen und Zegris zu haben ſcheint) noch keinen guten Bearbeiter gefunden, hat mich ſchon oft im Stillen gewundert.

*) Nach Hayeck hatte er nur zwey bey ſich; und ſelbſt unter Dieſen war noch der Eine ein Verräther.

genug. Die Wrſowcze nahmen beym unerwarteten Anblick der Gewaffneten die Flucht. Der gemißhandelte, von 100,000 Inſecten blutig zerſtochene, von Furcht und Schmerz ſchon mehr als halb entſeelte Fürſt ward doch durch Sorgfalt und Erquickung ins Leben zurückgerufen, und auf einem Wagen nach ſeiner Hauptſtadt gebracht. Als er hier ankam, war ſeine erſte Sorgfalt — Dankbarkeit gegen ſeinen Erretter. Der treue Howora ward in den höchſten Adel erhoben, und mit Gütern reichlich beſchenkt. Das vorzüglichſte derſelben war der Hof Stebna, auf welchem die Landjägermeiſterſtelle ruhte, die Howora auch auf ſeine Nachkommenſchaft vererbte.

Dieß die Erzählung des Chroniſten *)! — Ob

---

*) Nähmlich des Coſmas! — Wenn man in ihr den einzigen Punct ausnimmt, daß Howora wohl nicht erſt aus dem fernen Prag Hülfe herbey rufen konnte, ſondern ſie näher ſuchen mußte — ſo liegt wenigſtens keine Unmöglichkeit in derſelben. Doch unter der Feder Dalamil's, Pulkawa's und vorzüglich Hayeck's iſt freylich das Wunderbare zum wahren Wunder geworden. — Ihnen zu Folge rieth der heilige Johannes ſelbſt der Herzoginn im Traume: ihrem Gemahl, der in Verräthers Händen ſey, funfzig Reiter zur Hülfe zu ſenden; und als indeß die Wrſowczen des Spiels mit den Roſſen ſatt geworden, als ſie den Herzog an einen Baum anbanden, und mit Pfeilen nach ihm ſchoſſen, trat wieder der heilige Johannes vor ihn, und fing das Geſchoß mit ſeinem Mantel auf. Faſt noch ſonderbarer ging es mit dem Howora her. Dieſer ſtieß zwar auf die dem Herzog nachgeſchickten Reiter. Doch dieſe hatten, weiß der Himmel, warum, in einem Dorfe ihre Roſſe dahinten gelaſſen. Howora beſchwor ſie daher, ihm hurtig zu folgen, und wenn ſie ihn aus den Augen verlören, auf den Schall ſeines

aber dasjenige Stebna (oder Stbecna) deſſen er hier gedenkt, ganz einerley mit jenem Stebno ſey, bey welchem Krokowecz erbaut worden war? Ob dann dieſes Schloß ſtillſchweigend unter jener Benennung verſtanden werden müſſe? Dieß ſind freylich Puncte, die

---

Jagdhornes Acht zu geben. Er kam wirklich an den Ort, wo Jaromir an der Eiche gebunden ſchwebte. Doch da er ein wenig unvorſichtig ſich nahte, erblickten ihn die Wrſſowezen, ſetzten ihm nach, fingen ihn, und ſprachen ihm das Urtheil: an nächſter Eiche aufgehangen zu werden. Sein eigener Gevatter und Scheinfreund, Hrziwecz, Jaromirs zweyter treuloſer Diener, ſollte und wollte dieſen Liebesdienſt ihm erweiſen. Howora bath um eine einzige Gnade, ſich nähmlich noch, da er ſtets ein leidenſchaftlicher Jäger geweſen, drey Stückchen auf ſeinem Hüfthorn blaſen zu dürfen. Lachend gewährte man ihm dieſe Bitte. Er ſtieß zum erſten Mahl ins Horn, und der baſt'ne Strang ward ihm um den Hals gelegt; er ſtieß zum zweyten Mahl und empfahl dann, ſeltſam genug, ſein Weib und ſeine Kinder demjenigen, der ſein Henker ſeyn ſollte. Er hätte gern noch gezaudert; doch von den Wrſſowezen gedrängt, blies er nun zum dritten Mahl, und verzweifelte ſchon an ſeinem Leben, da — ſtürzten jene Reiſigen herbey. Die Wrſſowecze ergreifen die Flucht. Dreyzehn derſelben wurden gefangen. Hrziwecz, ſchon auf der Eiche ſtehend, um ſeinen Gevatter heraufzuziehen, ſtürzte vom Schrecken ergriffen hinunter, brach ein Bein; und mußte ein Paar Minuten darauf vom Howora ganz dieſelbe Strafe leiden, die er an ihm zu vollſtrecken bereit geweſen war. Jaromir, losgebunden und erquickt, kehrte gleichſam im Triumph nach Prag zurück. — Was von dieſen Erweiterungen zu halten ſey, iſt wohl keine Frage. Hier ſtehen ſie nur für Diejenigen, die — Vollſtändigkeit und Abenteuer lieben.

ſich ſchwer bejahen — wogegen manche Zweifel ſich aufwerfen laſſen. Doch wozu nützten ſie hier? Merkwürdig blieb es allerdings, wenn dasjenige Schloß, welches ein dankbares Volk ſeinem Oberhaupte erbaute, von einem dankbaren Fürſten wieder verſchenkt worden wäre.

Eines iſt jedoch hierbey gewiß! Hat Howora wirklich Krakowecz beſeſſen und auf ſein Geſchlecht, das nachher eines der größten im Lande ward, vererbt, ſo haben ſeine Nachkommen dieſes Schloß nicht ganz, wie ſie ſollten, geſchätzt und unterhalten. Denn ſchon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, war es höchlich im Verfall *), und erſt zu Ende eben dieſes Säculums wird Beneß von Kollowrat als Wiederherſteller desſelben von einigen Schriftſtellern aufgeführt **). Die-

---

*) Cosmas, der 1125 in einem Alter von achtzig Jahren ſtarb, ſchildert es, wie wir ſchon vorhin erwähnten, arboribus jam obsitum (mit Bäumen überwachſen); wenn auch dieß vielleicht nicht anzeigen ſoll, daß die Bäume auf den Trümmern gewachſen, ſo ſpricht es doch unläugbar von groſſem Verfall.

**) Crugerii Pulver. Sacr. ad I. August. A. D 1200. Hac ipsa I. Augusti, juxta quoddam MS. vetus, diem suum obiit, Benessius de Kolovrat senex jam capularis, ut qui sub Wladislao II. in terram sanctam profecto, contra Saracenos militarit in juventute. Laus porro haec eidem peculiariter attribuitur, quod in provectiori aetate, quoties arma pariter induit, haec ipsa pro legitimis, non autem se in regimen intrudentibus Boemiae Interregibus tulerit. Ultimo inter Patriae patres locum non medium, sed a primis, praesertim apud Henricum, simul Pragensium ſen, die ſie gewöhnlich bei ieder Trennung vergoßen.

Cuenna. Wie? Und Sie ſelbſt haben nie dieſe gänzliche Zerreiſſung ihres Innerſten, dieſen unausſprechbaren Schmerz, mitten in ſeiner Folter nicht ganz an Entzücken arm, gefühlt, mit welchem man zum leztenmal den Kuß des Scheidens auf geliebte Lippen drückt; mit dem man zehnmal ſich losreißt, um eben ſo oft wieder zu kommen?

Ruyter. Nein! Meine Pflicht gebot mir zu reiſen, und ich reiſte.

Cuenna. Aber Ihre Kinder?

Ruyter. Schon mehrere derſelben hab ich. Die Tochter ließ ich bei der Mutter, um ſie meines Abſchieds halber zu tröſten; die Knaben nahm ich mit, ſobald ſie etwas nur aufwuchſen, um ihnen zu zeigen, wie man zum Admiral vom Matroſen aufſteigt. Zwei derſelben hab ich iezt am Bord und hoffe ſie bald bekant mit Ihrem Marſchall zu machen.

ſer Beneß ſoll unter Wladislaw II. als ein junger rüſtiger Mann im Kreuzzuge wider die Sarazenen ſich manche Lorbern geſammelt, in einheimiſchen Streitigkeiten es ſtäts mit der beſſeren Partey gehalten, und in ſeinem höheren Alter dieſes faſt ganz verfallene Schloß mit großen Koſten wieder empor gehoben haben *).

Dieſer Beneß alſo war zu gleicher Zeit der Stammvater aller Kollowrate, und von der Burg Krakow oder Krakowecz ſchrieb ſich die erſtgeborne Linie dieſes uralten Geſchlechts, als es ſich nachher in mehrere Äſte ſpaltete, Krakowsky von Kollowrat; ſo wie ſich die Liebſteinsky vom Schloſſe Liebſtein, und Nowohradsky von Nowy Hradj (Neuſchloß) zubenannten **). Genauer zu unterſuchen, wann dieſes zuerſt geſchehen ſey, oder auch in welchem Verhältniß dieſe Linien gegen einander

---

Episcopum occupavit. Arcem Cracovecensem, a Craco Duce olim in Bohemia erectam, non parum subinde jam desolatam, magnopere restaurasse dicitur. — Dieſer Stelle halber nahm Balbinus (in Syntagm. Kolovr. cap. ult.) ſeine Anfangs geäußerte Meinung, daß der bekannte, zu Roczow liegende Albert von Kollowrát, (der 1391 begraben ward, und deſſen ſchwitzender Leichenſtein ſo manches Mährchen veranlaßt hat) der Ahnherr aller Kollowrate ſey, wieder zurück. Daß jedoch alle böhmiſche Geſchlechtsnahmen aus dem zwölften Jahrhundert noch großen Zweifeln unterliegen, iſt bekannt genug.

*) Ein Volksgerücht ſagt: daß dieſes Schloß eine Zeit lang von den Tempelherren beſeſſen worden.

**) Ich nenne hier abſichtlich nur diejenigen Kollowratiſchen Linien, die noch vorhanden ſind. Mit vier Linien, die wieder ausgeſtorben ſind, hat es gleiche Bewandtniß.

änder ſtehen, wäre eine eben ſo mühſame, als für dieſen Platz unpaſſende Arbeit. Nur Aushebung der merkwürdigſten Umſtände, die entweder das Schloß ſelbſt, oder diejenigen Kollowrats angehen, welche des Schloſſes ungezweifelte Beſitzer waren, ſey hier (wie bey allen nachfolgenden Burgen) unſer Augenmerk.

Zu Krokowecz ſoll (dem Balbin zu Folge) Johann Huß im Jahr 1413 Schutz gefunden haben, als ihn das Interdict, mit welchem der neue Erzbiſchof, Conrad von Vechta, die Stadt Prag belegte, ſo lange ſich Huß in ihr aufhalten würde *), zur Entweichung auf das Land zwang. — Doch wahrſcheinlich irrt hier Balbin. Es iſt wohl möglich, daß Huß ſich damahls einige Tage darin aufgehalten; es iſt gewiß, daß er um die Gegend des heutigen Tabors, zu Kozyhrad und auch zu Krokowecz, einige Mahl auf freyem Felde, unter einem gewaltigen Zulauf des Landvolkes geprediget habe. Doch ſeine eigentliche Zuflucht nahm er zu ſeinem ehemahligen Herrn und großen Gönner, dem nachmahls ſo berühmt gewordenen Niklas von Huſſinecz, wo er dann, von ſeinem Geburtsorte aus, im Prachiner Kreiſe ſeine Lehrſätze in Umlauf brachte. Aber im nächſten Jahre (1414), nachdem er eine Weile nach Prag zurückgegangen war, und nun zu ſeiner Reiſe auf die Koſtnitzer Kirchenverſammlung ſich anſchickte, verlebte er hier einige Wochen; erwartete alle

---

*) Es kam wirklich bereits ſo weit, daß kein Gottesdienſt gehalten ward, und die Leichname unbeerdigt blieben. Nur die Hofleute traten zuſammen und begruben ihre Todten. Contin. Beneſſi.

da die vom K. Wenzel ihm zur Begleitung und Empfehlung zugeordneten Gefährten *); und verwandte dieſe Zwiſchenzeit zur Verfertigung einiger Aufſätze, die er den verſammelten Vätern vorzuleſen gedachte, und die ſein Glaubensbekenntniß, eine Ermahnung zum Frieden, und eine Darlegung, daß die chriſtliche Kirche bloß durch das Geſetz ihres Stifters regiert werden könne, in ſich enthielten. — Wenn den Proteſtanten alſo in ſpäteren Zeiten die bekannte Wartburg unvergeßlich blieb, weil Luther dort vor den Nachſuchungen ſeiner Gegner geſichert wurde, ſo mußte dieſer Ort den Huſſiten auch merkwürdig dünken, weil von hier aus ihr geliebter Lehrer dem Tode entgegen ging.

Albrecht von Kollowrat und auf Krakowecz war einer von den Landſtänden, welche im Jahr 1452 die Wahl Georgs von Podiebrad zum Statthalter unterſchrieben. — Johann Krakowsky von Kollowrat auf Krakow befand ſich 1547 nebſt andern Kollowraten unter jenen 1730 Herren und Rittern, die den bekannten Prager-Bund **) unterſchrieben. — Man ſieht hieraus, daß bis dahin Krakow unausgeſetzt im Kollowratiſchen Beſitz geblieben ſey. Erſt im Jahr 1549 kam es durch Kauf auf einige Zeit in Lobkowitziſche Hände; und ſonderbar iſt: daß in einer Handſchrift, welche die

---

*) Sie beſtanden in Johann von Chlum, Heinrich von Latzenbock, und Baron Wenzel von Duba.

**) Wegen des vom K. Ferdinand I. aus eigener Macht, ohne Landtag und Bewilligung der Stände, geſchehenen Aufgeboths zum Kriege mit den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen. Ein Schritt, der nachher ſo gewaltige Folgen hatte.

Lehensſchuldigkeiten bey dem Schloſſe Bürglitz ausweiſ't, und deren wir weiter unten weitläufiger gedenken werden, Johann von Lobkowitz die Vorſchrift empfängt: „Wegen des Schloſſes Krokowecz, nach uraltem Herkommen, mit vier Schock (das iſt 240) Mann im erforderlichen Falle auf dem Schloſſe Krziwoklad (Bürglitz) zu erſcheinen, und dort ſo lange zu verharren, als es die Befehlshaber nöthig finden." — Daß ein älteres Kronſchloß bey einem viel jüngeren zu Lehen ging, iſt ein ſeltener Fall: der ſich aber dadurch erklärt, daß man Krokow als ein bloßes Schloß, Krziwoklad hingegen als eine Burgfeſte betrachtete. Merkwürdig bleibt jedoch die Wichtigkeit des Lehendienſtes, der mit allen übrigen gar in keiner Vergleichung ſteht.

1570 (am Mitwoch nach Trinitatis) brachte Chriſtoph Heinrich Krakowsky von Kollowrat auf Weſeſakow dieſes Schloß von Johann Augesdeczky von Rothen Augezd nebſt dem dazu gehörigen Gute um 1050 Schock Böhmiſch wieder an ſich. Aber 1617 verkaufte es abermahls Karl Krakowsky von Kollowrat (Donnerstags nach Marcus) an Chriſtoph Sommer von Herſteſitzitz um 9000 Schock Meißniſch: und auf dieſe Art kam das Kollowratiſche Stammhaus, nachdem es über 400 Jahre dieſem Geſchlechte zugehört hatte, in fremde Hände. Der neue Beſitzer genoß deſſen nicht lange. Er war einer von den mißvergnügten Ständen, und verlor daher nach der Schlacht auf dem weißen Berge alle ſeine Güter. Gegenwärtiges Schloß kam 1624 an Johann Czeller von Loſenthal, der 8000 Schock Meißniſch dafür erlegte.

Seit dieſer Periode wechſelte es oft ſeinen Herrn; zuerſt kam es an Karl Gerard von Straſold, dann

(1644) an Helene Marie von Wchinsky, darauf an, Mathias Karl von Sternberg, nach deſſen Todesfall *) an Kotz, Grafen von Dobrſch, und durch deſſen Erbinn Gräfinn Marie Kotz als Heirathsgut, an Otto Georg von Helverſen, — alles Das berühre ich nur im Vorübergehen, weil es doch nur äußerſt wenigen Leſern merkwürdig ſcheinen dürfte. Im Jahre 1716 endlich kam es gegen eine Kaufſumme von 42,000 Gulden an das Geſchlecht der Freyherren Hildeprand von Ottenhauſen, bey welchem ſich daſſelbe noch jetzt befindet. In der damahls ausgefertigten Urkunde wird es zuerſt unter dem Nahmen Rothſchloß aufgeführt.

Noch bis zum Jahre 1780 war es nicht nur vollkommen bewohnbar, ſondern ward auch wirklich bewohnt. Doch im July des gedachten Jahres zündete es ein Wetterſtrahl an; alle zum Löſchen angewandte Mühe war vergebens.

---

*) Er war Oberſt-Landrichter in Böhmen; als 1648 Königsmark Prags Klein-Seite überfiel und einnahm; eilte er bey dem entſtehenden Auflauf an das Fenſter, und ward von einem Schuß ſo hart getroffen, daß ihm der Arm abgenommen werden mußte, und er doch bald darauf ſtarb.

3.

Jenſtein.

Dieſe ſchönen (wenigſtens unſerm Gefühl nach, ſchönen) Trümmer einer ehemahligen Feſte, mit ihrem faſt noch ganz erhaltenen Thurme, liegen gar nicht weit von Prag und dicht an einer ſeiner befahrenſten Landſtraßen. Jenſtein iſt eine von denjenigen, eben nicht zahlreichen Burgen, die, aus dem Mittelalter herſtammend, noch bis tief in das vorige Jahrhundert, in der Nähe von Böhmens Hauptſtadt ſich erhielten.

Denn das Dorf Jenſtein, im Kaurzimmer Kreiſe, zur Kammeral-Herrſchaft Brandeis gehörig, liegt ungefähr anderthalb Meilen von Prag, zwiſchen Winarz, Lodonitz und Drzewczicz, kaum ein Viertelſtunde weit von der Brandeiſer Straße; und die Burgfeſte ſelbſt, ward, — nach ihrer Bauart und andern, bald genauer anzugebenden Umſtänden zu ſchließen, — ungefähr in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, und zwar ganz gewiß unter Leitung eines geſchickten Baumeiſters angelegt. Denn, wiewohl ſie in ziemlich flachem Lande ſteht, mithin einer der allergewöhnlichſten Vortheile alter Feſten, gebirgige Lage, ihr gebricht, ſo ward doch jede andere Gelegenheit des Landſtriches und der Gegend hier ſorgfältig genützt. — Auf einem Sandſteingrund erbaut, ward von der Mitternacht-Seite der Fels zum Schloßgraben ausgehauen und ausgemauert; von der Oſt- und Weſtſeite ſicherten ſie beträchtliche, jetzt eingegangene Teiche vor allem Anfall; und gegen Mittag ward das Dorf (das mit der Burg gleichen Nahmen führt) ſo angelegt, daß die in einem Zuge fortlaufende mondförmige Gartenmauer gleichſam eine Vorfeſte ausmachte, und die hier wohnhaften Lehensleute und Söldner dem anrückenden Feinde die Spitze biethen konnten, bevor er das Schloß ſelbſt anzugreifen vermochte. Wahrſcheinlich ſollte ſie auch die Ortsbewohner vor Überraſchung ſichern, und ihnen hinlängliche Zeit verſchaffen, ſich bey dem ſtärkeren Angriff des Gegners in die Burgfeſte zu werfen. Auf völlige Unüberwindlichkeit, auf eine Vergleichung mit hohen unzugänglichen Bergſchlöſſern machte dieſe Letztere zwar keinen Anſpruch; doch ſchützte ſie hinlänglich vor leichten, ſtreifenden Rotten, vor nächtlichem Überfall im ſogenannten kleinen Krieg, und beſtrich ſelbſt einen anſehnlichen Theil des umliegenden Landes.

Daß dieſes Schloß und ſeine Erbauung mit dem in der böhmiſchen Geſchichte und in den böhmiſchen Urkunden oft vorkommenden Geſchlecht der Herren von Jenſtein (deren Nahmen verſchieden bald Jenczenſtein, Genczenſtein und abgekürzt Genſtein geſchrieben wird) in genauer Verbindung ſtehe, daran iſt kein Zweifel. Doch ob das Schloß ſeinen Nahmen von ihnen bekommen, oder ob ſie vom Schloſſe ihren Nahmen angenommen und geändert haben; darüber iſt noch nichts entſchieden, wiewohl meinem Gefühl nach das Letzte wahrſcheinlicher als das Erſte ſeyn dürfte! Meine Gründe deßhalb ſind folgende: Die Familie von Jenſtein oder Jenczenſtein war offenbar ein Zweig des noch älteren Geſchlechtes von **Wlaßim**; das bezeugt beyder gleichmäßiges Wappen *); das bezeugen Verwandtſchaften, auf die wir ſogleich kommen werden. Der älteſte, bisher in Landesſchriften aufgefundene Jenczenſtein iſt Paul, Notar der königlichen Kammer, **Bruder** des zweyten Prager Erzbiſchofs, Johann Ozko (oder Ocellus) von Wlaßim; und **Vater** des nachherigen Erzbiſchofs, Johann von Jenczenſtein. — Wahrſcheinlich war dieſer Paul im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geboren. Denn im Jahr 1368 ſtiftete er als ein Mann, der faſt ſeine ganze Familie überlebt hatte, für ſeine Schweſter Katharina, ſeinen Schwiegervater Jenklen, ſeinen zu Bononien beerdigten Bruder **Michael von Wlaßim**, und für ſeine eigene Gattinn, Margaretha, ein Gedächtniß; und 1379 ward ſein Sohn Erzbiſchof zu Prag, nachdem er ſchon vorher das Biſthum in Meißen bekleidet hatte.

Hier hätten wir alſo einen Jenczenſtein mit wenigſtens zwey Brüdern, die ſich noch von Wlaßim ſchreiben! Und da das Schloß Jenſtein ſeiner Bauart nach offenbar aus dem vierzehnten Jahrhundert abſtammt; da es gerade damahls, nach der Thronbeſteigung des Lützemburgiſchen Stammes, Sitte in Böhmen ward, den neuerbauten Schlöſſern deutſche Nahmen — weil man die deutſche Sprache faſt als Hofſprache betrachtete, — zu geben, ſo ſcheint es mir äußerſt wahrſcheinlich, daß dieſer Paul entweder das Schloß erbaut, oder es doch zuerſt an ſich gebracht, und dann ſich ſelbſt darnach zu nennen begonnen habe. Er hinterließ vier Söhne, die alle dem Nahmen Jenczenſtein treu blieben, Johann, Martin, Paul und Wenzel. Unter dieſen iſt ohne Zweifel Johann, der ſchon gedachte Erzbiſchof von Prag, der Merkwürdigſte; und da er in manchem Betracht zu den unvergeßlichen Männern ſeiner Zeit und ſeines Vaterlandes gehört; da es, wenn auch nicht ganz gewiß, doch wahrſcheinlich iſt, daß Jenſtein ſelbſt von ihm beſeſſen worden, und da es überhaupt uns hier nicht um Örter allein, ſondern auch um merkwürdige Menſchen zu thun iſt, ſo ſteht hoffentlich eine kleine Schilderung von ihm hier nicht am unrechten Platze.

---

*) Nähmlich zwey Adlerköpfe (oder wie Hr. Pelzel glaubt können es auch Geyersköpfe ſeyn) aus welchen der verſtorbene P. Dobner ſehr unrecht Gänſeköpfe macht. Man ſieht dieſe Wappen noch jetzt drey Mahl in Prag, beym Grabe des Erzbiſchofs Johann Ozko von Wlaßim, in der St. Ottilien-Kapelle und am Carolinum.

Johann von Jenczenſtein hatte vorher dem Bisthum Meißen vorgeſtanden, und allda, Trotz ſeiner geiſtlichen Würde, ein ſehr weltliches Leben geführet. — Die Berge und Wälder, ſagt ſein Biograph *),

---

*) Vita Joannis de Jenczenstein etc. Msto. Rokyzanensi coevo. Freylich eine Biographie, die weder in Ordnung noch Styl, weder in Vollſtändigkeit noch Unpartheylichkeit, ein Muſter abgeben kann, die aber doch manche brauchbare Anecdoten — ſelbſt ſolche, die etwas ganz anders ſagen, als der Verfaſſer geſagt haben will, — enthält. — Meines Bedünkens nach findet ſich zwiſchen dieſem Jenczenſtein und dem berühmten Becket, Erzbiſchof von Canter-

wurden fleißiger als Kirchen und heilige Oerter von ihm beſucht. — Ein Pferd zu tummeln, in Turnieren einen Speer zu brechen, verſtand er ſo gut als der ritterlichſte Krieger. In fröhlicher Geſellſchaft der Fröhlichſte zu ſeyn, beym Kelchglas und ſchönen Frauen Nächte hinzubringen, anſehnliche Summen auf Bretſpiel und Würfel zu ſetzen, pflegte er oft. Er las gern, doch faſt immer nur lateiniſche Dichter, und unter den Proſaiſten vorzüglich den Valerius Maximus. Kurz, er beſaß jede Eigenſchaft, die den Weltmann kleidet, und vielleicht gerade deßhalb war K. Wenzel IV. Anfangs ſehr wohl damit zufrieden, als Johann Ozko von Wlaßim bey ſeiner Erhebung zur Kardinalswürde das Erzbisthum niederlegte, und ſein Neffe vom Pabſt mit demſelben begabt ward. Der junge Monarch machte den neuen Erzbiſchof zu ſeinem Kanzler, bald darauf zum Gewiſſensrath, und ſchenkte ihm ſein ganzes Vertrauen. Doch dieſe Zufriedenheit dauerte nicht lan-

---

burg unter Heinrich II. eine merkwürdige Übereinſtimmung. Das anfänglich weichliche Leben von Beyden, die Gunſt, in welcher ſie damahls bey ihren Monarchen ſtanden, die plötzliche Veränderung, welche Beyde, (vielleicht aus gleichen Urſachen) mit ihrem Wandel vornahmen, die Zwiſtigkeiten mit ihren Königen, ihre beyderſeitige Flucht aus dem Reiche und ihre zu Rom angebrachten Klagen — alles Dieß macht ſie zu ächten Brüdern, ich möchte nicht ſagen, in Chriſto, aber doch in der Kirche. Daß ſie zu Rom nicht gleichmäßig empfangen wurden, und nicht gleichmäßig ſtarben, macht zwar einen großen Unterſchied; doch war Jenzenſtein wenigſtens nahe genug daran, auf eine ähnliche Art zu enden.

Cuenna. Nicht zuviel gehoft, mein Herr! Der Verräther iſt nicht ſo leicht zu überwinden.

Ruyter. Deſto beßer! ſagt' ich ſchon. Wo Schwärigkeit ſich findet, iſt deſto größer der Ruhm und deſto ſüßer die Freude.

Cuenna. Sie ſchlagen alſo mein ſichres, mein leichtes, mein unfehlbares Mittel zum Sieg aus?

Ruyter. Weiß ich doch noch nicht einmal, worinnen es beſteht.

Cuenna. Im Morde Vivonnens! Hier, mein Herr, ſehn Sie dieſen ſcharfgeſchliſnen Dolch! In einem der ſeligſten Augenblicke meines Lebens zeigt' ich ihm unſerm gemeinſchaftlichen Feind und ſprach: „Betracht' ihn wohl! Für den getreuen Vivonne iſt meine Umarmung; für den Treuloſen dieſes Eiſen!“ — Treulos iſt er iezt, und ich bin ihm Wort zu halten bereit. — Schon war ichs im Begrif zu volführen: doch noch wolt' ich Sie, mein Herr, davon benachrichtigen. Was eine Cuenna thut, pflegt ſie

nicht

ge; denn der muntere fröhliche Mann ward ſchnell zum halben Anachoreten

Eine gefährliche Krankheit, von welcher Johann 1380 überfallen ward, machte den Anfang dieſer Sinnesänderung; ein ſonderbarer Zufall vollendete dieſelbe. Ludwig, Erzbiſchof zu Magdeburg, hatte zur Faſtnachtszeit bey einem Freudengelage mit Edelfrauen die Nacht munter durchtanzt, als ſchnell das Geſchrey: es ſey Feuer im Hauſe, entſtand. Erſchrocken ſuchten ſich Alle zu retten, und verdrängten ſich dadurch ſelbſt den Weg; ſogar zum Fenſter hinaus ſprangen Viele, und litten Schaden. Der Erzbiſchof und noch einer von den Vortänzern brachen den Hals. Jenczenſtein, als er dieſe Nachricht vernahm, ſank auf das Knie; dankte dem Himmel für ſeine Verſchonung mit einem ähnlichen Schickſal, gelobte Lebensbeſſerung, und hielt ſie — bis zum Übermaß.

Nicht zufrieden damit, jede gebothene Pflicht ſeiner Kirche und ſeiner Prieſterwürde zu erfüllen, ſuchte er nun durch viertägiges Faſten in der Woche, durch den ſparſamen Genuß der unſchmackhafteſten Speiſen *), durch Geißelung und Zerfleiſchung ſeines Körpers, durch unabläſſige Tragung eines verſchärften Ciliciums **),

---

*) Selbſt an Feſttagen, ſagt ſein Biograph, (S. 14.) aß er nur ein Fleiſch- und ein Hülſengericht. Wie durfte dieß etwas Anderes ſeyn. An Faſttagen aß er faſt nichts als Häringe, die aber ſo durchgewäſſert ſeyn mußten, daß ihnen faſt gar kein Geſchmack übriggeblieben war, ne vel sic sub praetextu necessitatis insidiosa vulpecula, voluptas videlicet carnis, se ingerens noxie blandiretur.

**) Als ſein Biograph einſt ſein Cilicium nur auf eine Stunde durch Fuß-Wallfahrten bey Tag und Nacht, durch Schlafloſigkeit und ein hartes Lager, kurz, durch tauſend Dinge, die — Er ſich ſelbſt geboth, ſeine vorherigen Fehltritte abzubüßen. Den größten Theil ſeiner Zeit brachte er im Kloſter zu Raudnitz, oder in der Karthauſe bey Prag zu: Zellen, die einem wahren Gefängniß glichen, wählte er ſich dann zum Bethort. Das gröbſte Tuch war ſein Gewand, eine abgeriſſene Saalleiſte ſein Gürtel. Zuweilen bath er ſich Gäſte, und faſtete dann im Überfluß der Speiſen, um die Verdienſtlichkeit der Erhaltung zu erhöhen. Auf die Bank, wo er ruhte, ſtreute er abſichtlich Dornen, um ſein Fleiſch zu quälen, bis es ſein Beichtiger ihm bey Verweigerung des Nachtmahls unterſagte. Die Bibel, oft auch nur ein Stein, wären im Schlafe ſein Hauptkiſſen. Eine bloße untergelegte Kapuze ſchien ihm ſchon zu weichlich. Oft warf er ſich zur Winterszeit auf den bloßen ſteinernen Boden, krümmte ſeinen Körper zuſammen, erwärmte ſich höchſtens die Bruſt durch ſeinen eigenen Athem, und ließ ſtundenlang die übrigen Glieder erſtarren. Heftige Krankheiten zog er durch dieſe Selbſtquälungen ſich zu — Koliken und Ohnmachten, die dann für — Verzuckungen galten; und ihn nicht

---

für ſich erborgte, war er es nicht länger auszuhalten vermögend; und der Erzbiſchof verſicherte doch lächelnd: es ſey ihm durch den Gebrauch ſchon ganz unmerklich geworden. Er verſicherte aber auch bey einer anderen Gelegenheit, ſein Fleiſch ſo abgetödtet zu haben: daß, wenn er auch unter den ſchönſten Frauenzimmern auf einem Lager ſich befände, er zu Gott hoffe, er werde zwar ſchamroth, doch von keiner Begierde verſucht werden.

milder gegen ſich ſelbſt machten. Faſt ſeine ganzen Einkünfte vertheilte er unter die Armen; ſelbſt die Gefäße ſeiner biſchöflichen Tafel verkaufte er ihrenthalben. Einſt war ein ſilberner Löffel das letzte ihm übrige Hausgeräthe von einigem Werthe; auch ihn warf er in die zur Speiſung der Armen beſtimmte Suppenſchale, und befahl: er ſolle Dem verbleiben, der ihn finde. — Seinem Beichtvater ertheilte er volle Gewalt, ihn ſelbſt in fremder Zeugen Gegenwart, ſobald er etwas Tadelnswerthes an ihm finde, beym Haar zu faſſen und zu ſchütteln. Selbſt vor dem geringſten Geiſtlichen oder Mönch warf er ſich oft im Geſpräch nieder; und vom öfteren Knien und Bethen waren ſeine Gewänder unten ganz durchlöchert.

Eine ſolche Lebensart mußte nothwendig bald in den Augen der größeren Menge den Erzbiſchof zu einem halben Heiligen umgeſtalten; doch dem König gefiel dieſe Wiedergeburt keineswegs. Der angenehme Geſellſchafter hatte ſich nun in einen ſtrengen, vielleicht oft überſtrengen Sittenlehrer verwandelt. Auch ſchien der Prälat, der ſo demüthig für ſeine eigene Perſon und gegen Niedere ſich bewies, deßhalb keineswegs Nachgibigkeit in ſeinen Gerechtſamen und gegen weltliche Größe beobachten zu wollen. In einem Streite, der ſich mit dem königlichen Hofmarſchall, Czuch von Zaſada, über eine neuangelegte Wehre in der Elbe anſpann, griff der Erzbiſchof ſogleich zu ſehr thätigen Maßregeln. Seine hingeſchickten Leute mußten den Bau gewaltſam zerſtören. Der Hofmarſchall klagte beym König; dieſer berief den Erzbiſchof nach Karlſtein (1383 den 1. Nov.) und geboth ihm, dem Beleidigten Genugthuung zu geben. Jenczenſtein weihörte ſich deſſen. Der Zorn des, allerdings heftigen, Königs erwachte. Er verboth dem Prälaten einige Tage hindurch Karlſtein zu verlaſſen, und gab indeß die erzbiſchöflichen Güter Jedermann preis. Mit Freuden vernahm eine Menge von niederm, räuberiſchen Geſindel *) dieſen Ruf, und brach von allen Seiten ein: die Höfe des Erzbiſchofs wurden geplündert, das Vieh weggetrieben, die Teiche ausgefiſcht, die Schüttböden beraubt — kurz, ein Schaden ihm verurſacht, den er nachher über 6000 Schock Groſchen (90,000 Gulden) ſchätzte. Auch jene Flußwehre, die Urſache des ganzen Zwiſtes, ward neu errichtet, — und blieb.

Nach einem ſolchen Auftritt ließ ſich vorausſehen, daß das gute Vernehmen zwiſchen König und Erzbiſchof auf immer dahin ſeyn werde. Letzterer verlor bald darauf auch ſeine Kanzlerſtelle, und als er 1385 die Schloßkirche mit großen Feyerlichkeiten einweihte; als er dabey der Königinn Johanna, nebſt vielen Fürſten und Prälaten, eine koſtbare Tafel gab, ſchlug Wenzel die an ihn ergangene Einladung verächtlich ab. An ſeine Stelle ließ der Erzbiſchof 600 — Arme ſpeiſen. Verdeckt, doch unausgeſetzt glimmte der Unwille auf beyden Seiten fort; in eine helle, furchtbare, ſelbſt unſchul-

---

*) Innumerabiles bestiae, ſagte der Erzbiſchof ſelbſt in ſeiner Klagſchrift beym päpſtlichen Stuhl. Daß aber doch nicht bloß der niedere Pöbel, ſondern auch ganze Gemeinden dieſe Erlaubniß nutzten, erhellt unter anderm daraus, daß ſich damahls die Altſtadt Prag in den Beſitz des ſogenannten kleinen Venedigs, und der Überfahrt über die Moldau ſetzte, — die bisher dem Erzbiſchof gehört hatten, — und auch Trotz ſeines Banns, ſich darin erhielt.

dige Männer mitverzehrende Flamme, brach er 1393 aus. Dieſe Streitigkeiten ihrem ganzen Umfang und ihrer Wichtigkeit nach zu erzählen, würde vielleicht ein Paar Bogen erfordern *), es genüge hier eine Angabe der Hauptumſtände! — Wenzel war Willens, das Benedictiner Kloſter zu Kladrau in ein Bisthum zu verwandeln; der Erzbiſchof ſuchte es zu vereiteln, indem er, beym Todesfall des kladrauiſchen Abts, ſchnell einen andern wählen ließ, und ihn beſtätigte. Äußerſt zornig ward der König bey dieſer Nachricht, und ſein Zorn wuchs noch durch das Zuflüſtern einiger vom Erzbiſchof hochbeleidigten und in Bann erklärten Höflinge. Durch ein hartes, ſogar mit dem Tode drohendes Schreiben berief er den Prälaten von Raudnitz nach Prag. Noch härter war die Anrede, mit welcher er ihn wirklich empfing. Schon gab er Befehl, den Erzbiſchof ſelbſt, nebſt vier von ſeinen vornehmſten Beamten zu verhaften. Jener rettete ſich noch durch die Flucht, doch dieſe wurden wirklich in den Kerker geworfen, vom König gemißhandelt, zwey derſelben, — der Official Puknick, und der Vikar, Johann Pomuk, — hart gefoltert; ja endlich dieſer Letztere, der wahrſcheinlich den Erzbiſchof am entſchloſſenſten vertheidigt hatte, geknebelt, an Händen und Füßen gebunden, und ſo des Mitternachts von der Brücke in die Moldau hinabgeſtürzt.

---

*) Und auch gewiſſer Maßen unnöthig ſeyn, nach der trefflichen, unbefangenen Bearbeitung, die man davon in Wenzels Leben von Pelzel S. 259 u. w. findet. Herr Pubitſchka hat ſchon ſichtlicher Parthey genommen.

Bald erkannte zwar der König das Unrecht dieſer blutigen That. Er ſchickte dem Erzbiſchof, der ſich mühſelig auf ſein feſtes Schloß, Geiersberg im Prachiner Kreiſe, geflüchtet hatte *), Abgeordnete nach, die ihn beſänftigen, und, unter Zuſage aller möglichen Sicherheit wieder nach Prag einladen ſollten. Er verſprach, ihren Zwiſt durch unparteyiſche Schiedsrichter entſcheiden zu laſſen, und wenn dieſe den Ausſpruch gegen ihn thäten, ſogar ſein Knie vor dem Erzbiſchof zu beugen. — Wirklich kam dieſer Letztere auch nach Prag zurück, und die Ausſöhnung ging — dem Scheine nach vor ſich. Doch bald gedieh es zu neuen Händeln. Der Erzbiſchof ſpürte, daß ſelbſt ſein Domkapitel mehr auf des Königs, als auf ſeiner Seite ſtehe. Nachdem er ſeine Schlöſſer durch zahlreiche Beſatzung geſichert hatte, floh er aus dem Reiche, und nach Rom. Die harte Klagſchrift, die er dem Papſte überreichte, iſt bekannt. Auch verlangte er nichts weniger, als daß der Papſt den König Wenzel, ſeine Hofleute und Räthe in Kirchenbann thun, und das ganze Königreich Böhmen mit dem Interdict belegen ſolle.

Doch zu wichtig dünkte damahls Wenzels Freund-

---

*) Er hatte über fünf Tage unter Weges durch Umwege zugebracht. Sein eigener Biograph wundert ſich, daß er damahls für ſein Leben ſo beſorgt geweſen ſey. — „Wiewohl er mich (ſpricht er) oft im vertrauten Geſpräche verſichert, daß er nach dem Märtyrertode einen recht brennend heißen Durſt empfinde, ſo weiß ich doch nicht, welche menſchliche Schwäche ihm hier zugeſtoßen ſeyn muß, daß er dem Tode ſich entzog.“ — Ja wohl! ja wohl! ſind dieſe Halbheiligen zuweilen noch treulich — Menſchen.

ſchaft dem Stuhle zu Rom. Die bald nachfolgende königliche Geſandtſchaft ward ungleich günſtiger als der flüchtige Erzbiſchof aufgenommen. Jenzenſtein ſelbſt, als er das Jahr darauf nach Böhmen zurückkehrte, geſtand öffentlich: nichts ausgerichtet zu haben. Nur durch Vermittlung des Herzogs Johann von Görlitz, Bruder von K. Wenzel, erhielt er in einigen Kleinigkeiten Genugthuung; in allen wichtigen Puncten ging es nach des Königs Gebothe. Sehr natürlich ward ihm dadurch bald ſeine Würde ſelbſt zuwider. Er faßte den Vorſatz, abzudanken. Ein Traum, in welchem er ſah, wie der Pöbel die Geiſtlichkeit wüthend anfiel, Kirchen und Klöſter ſchleifte, ja die biſchöfliche Reſidenz ſelbſt in Brand ſteckte, ſoll ſeinen Entſchluß befeſtiget haben *). Doch ſuchte er wenigſtens die Würde bey ſeinem Hauſe zu erhalten, und es gelang ihm wirklich, die Wahl auf ſeiner Schweſter Sohn, Wolfram von Skworetz, zu lenken. Dieß war alſo ſchon der dritte Erzbiſchof, der zum Hauſe Jenzenſteins gehörte! Zwey Mahl war dieſes wichtige Amt vom Oheim auf den Neffen übertragen worden. Johanns Entſagung geſchah in der Mitte des Aprills 1396. Um ihn doch einiger Maßen zu entſchädigen, gab ihm der Papſt den Titel eines Patriarchen; und der neue Erzbiſchof verſprach

---

*) So erzählt ihn wenigſtens Hilarius in [illegible] Prodrom. P. I p. 105. Jenzenſteins Biograph aber ſagt nichts davon. Daß man übrigens nicht ermangelt hat, dieſen Traum als ein prophetiſches Geſicht der nachherigen Huſſiten-Unruhen zu betrachten, ſo leicht er ſich aus des Erzbiſchofs mißmuthiger Gemüthsſtimmung erklären läßt, iſt ſehr begreiflich.

ſprach ihm ein anſehnliches Jahrgeld. Doch dieſes Letztere entzog ihm der undankbare Neffe bald wieder. Er, der ſich ſonſt einer freywilligen Armuth unterzogen hatte, ſtarb in einer ſehr unwillkürlichen zu Rom im Jahr 1400.

Erzbiſchof Johann hatte — wie ſchon oben erwähnt worden — noch drey Brüder. Davon wird Paul von Jenczenſtein oft in den Errichtungs-Büchern von 1392 an bis 1418 bey Gelegenheit von milden Stiftungen angetroffen. Er und auch ſein Sohn, Johann, beſaßen die Feſte Stara *) mit den dazu gehörigen Gütern, ingleichen die Burg Braklitz bey Gitſchin. Doch nie findet man weiter die Feſte Jenſtein bey ihren Nahmen angegeben. Dieſe muß daher ſchon in Beſitz eines andern Geſchlechts gediehen ſeyn; und ſelbſt darin liegt eine Wahrſcheinlichkeit mehr, daß ſie vielleicht ehedem zu den Beſitzungen des ſo viel gedachten Erzbiſchofs gehört, und wohl gar nebſt ſeinen übrigen Gütern im Jahre 1383 das Unheil der Zerſtörung erlitten habe. Im ganzen Taboriten-Kriege, in allen nachfolgenden Fehden, ſchweigt die Geſchichte von ihr **). Erſt im Jahre 1620 finden wir ſie wieder!

Denn nach der Schlacht auf dem weiſſen Berge — dieſer Umſchafferinn von faſt ganz Böhmen, — ward Jenſtein, nebſt dem Gute Sluha, und dem Hofe Dectar, ſeinem Beſitzer, Ehrenfried von Berbisdorf *) weggenommen, zur Kammer gezogen, und 1621 (den 27. März) von K. Ferdinand II. dem Altſtädter Jeſuiten-Collegium zum Erſatz des auf den Gütern Kopanina und Bernardiz erlittenen Schadens geſchenkt. Nicht lange behielten es die ehrwürdigen Väter. Sluha ward von ihnen an Georg Benig von Petersdorf verkauft, und Jenſtein vereinbarte 1624 der Kaiſer, gegen Entſchädigung, mit der Herrſchaft Brandeis; doch behielt Benig noch einen Hof im Dorfe für ſich, den er 1629 an einen Kleinſeitner Bürger, Schmuchart, um 4000 Schock Meißniſch verkaufte.

---

*) Das heutige Altenburg im Bunzlauer Kreiſe.

**) Selbſt ihre Beſitzer kennt man nicht. Bloß daß im Jahr 1433 Beneß von Wartemberg auf Gabel und 1556 Wenzel Brzan von Haraſow Herrn von Jenſtein geweſen, hat Bienenberg in Urkunden gefunden.

Hieraus erhellt, daß die Burgfeſte Jenſtein damahls noch von Bedeutung geweſen ſeyn müſſe; und wahrſcheinlich iſt ſie auch im wehrhaften Zuſtande bis zum Jahr 1639 geblieben. Doch im Maymonath gedachten Jahres ſchlug der ſchwediſche Feldmarſchall Banner, nachdem er durch Verrätherey bey Brandeis über die Elbe gegangen, den kaiſerlichen Feldherrn Gallas in die Flucht, überſchwemmte das ganze dortige Gebieth, und drang mit ſeinen Völkern bis an die Stadtmauern von Prag. Bey dem Rückzug 1640 nun, als er die Stadt Brandeis einäſcherte, und auch das dortige Schloß zu verbrennen geſinnt war, dürfte muthmaßlich Jenſtein ebenfalls das Loos der Zertrüm-

---

*) Er hatte ſich bey der berufenen Fenſter-Herabſtürzung ſehr thätig bewieſen; und vorzüglich den Secretär Philipp Fabricius Platter — von welchem es noch ſehr die Frage iſt: ob er nicht bloß durch ein Mißverſtändniß ſo gemißhandelt worden? — in den Graben herab befödern helfen. S. (Rieggers) Archiv der Geſchichte und Statiſtik von Böhmen 2. B. 125. S.

ſtörung getroffen haben. Man ſieht augenſcheinlich noch jetzt an ſeinem Thurme, daß er nicht durch eine Belägerung von außen her, ſondern durch eine Anzündung von innen in den gegenwärtigen Zuſtand geſetzt worden ſey; und die Schwediſch Banneriſchen Verſchanzungen, welche, wie man gewiß weiß, hinter den Wenarzer Faſanengarten, zur Deckung des ſchwediſchen Heeres angelegt worden, geben dieſer Vermuthung noch größere Wahrſcheinlichkeit. Sollte jedoch Jenſtein auch damahls noch, wiewohl es kaum glaublich, der Zerſtörung entgangen ſeyn, ſo müßte man als den Zeitpunct ſeines Untergangs das Jahr 1648 annehmen, in welchem der ſchwediſche Befehlshaber Wittemberg, ſowohl die Stadt Brandeis, als auch die andere dortige Gegend, im Beſitz hatte, und ſeines Nahmens Gedächtniß durch manche Verheerung hinter ſich zurückließ. Nach dem dreyßigjährigen Kriege kommt Jenſtein, ſo oft ſeiner gedacht wird, als eine Ruine vor.

Merkwürdig, obſchon nicht ganz einzig in ſeiner Art, iſt mir bey dieſer Ruine noch ein Umſtand vorgekommen. Bey den meiſten eingehenden alten Burgen haben die anwohnenden Landleute vor dem noch ſtehenden Gemäuer eine Art von Furcht und Scheu, die nicht bloß auf Beſorgniß des Einſturzes, ſondern weit öfter noch auf Sagen und Aberglauben ſich gründet; und ſie ſo weit als möglich von demſelben entfernt; hier zeigen ſie ſogar eine gewiſſe Vorliebe dazu.

Als ich, vor einigen Monathen erſt, um dieſe Burg genauer zu beſichtigen, einen Abſtecher von der Landſtraße machte, ſtaunte ich ſchon ein wenig, als ich den ganzen ehemahligen Burggraben mit Hütten nicht halb zu thun. Sie will nicht einfach nur Vivonnen; ſie will ihn zwiefach tödten; will nicht den Verräther allein, ſondern mit ihm zugleich ſein ganzes verführeriſches Volk beſtraſen; und dazu — dazu nur, bedarf ſie Ihres Beiſtands.

Ruyter (mit halb unwilligem Tone.) Noch meines Beiſtands?

Cuenna. (im lebhafteſten Eifer.) Spann deine Segel auf, braver Ruyter; laß deine Manſchaft ſich rüſten, und ſchwebe mit deiner Flotte in Meßinens Nähe herum. So wie ich dann mit blutigem Dolche dir zueile; oder das Gerücht von Vivonnens Tode noch mich überflügelt, ſo brich dann mit deiner Seemacht in die Schiffe der Franzoſen ein. Schon wird Schrecken ſie ergriffen haben; ihres Oberhaupts beraubt, durch ihres Abgotts Fall erſchüttert, werden ſie dir nicht zu widerſtehn vermögen. Siegen wirſt du, wirſt ſie vernichten, und der treuloſe Vivonne wird ſelbſt im Tode noch zwiefach überwunden,

zwiefach

überdeckt fand, die ſich zum Theil an die halb ſtehenden Schloßmauern anlehnten; aber ich ſtaunte noch mehr, als ich im Thurme ſelbſt, in dreyfach übereinander gebauten — man kann es nicht Zimmer, ſondern nur enge, kaum mannshohe Käfiche nennen, — vier Familien *) wohnend antraf. Zu dem ober-

---

*) Gewöhnlich mögen — damit man mich ja keiner Verſchönerung zeihe! — nur drey Familien darin wohnen. Aber gerade damahls hatte der bisherige Beſitzer der oberſten Wohnung dieſelbe für zehn Gulden an einen andern Taglöhner, der Frau und Kinder hatte, verkauft; und ſich noch einſtweilige Duldung allda ausbedungen. In einem Raume von ungefähr zwölf oder dreyzehn Schuh in Quadrat, wohnten daher drey erwachſene Perſonen und vier Kinder. Ihr Schlafbehältniß war über einer zertrümmerten Stiege an einem Ort angebracht, wohin zu klimmen es mir und meinem Begleiter an Muth gebrach. Als mir gegen den neuen Inwohner ein Paar Worte der Verwunderung: wie man ſich hier ankaufen könne? entfuhren, antwortete er mir einfach, aber wahrlich nicht ohne Bedeutung: Je nun, Herr, es iſt doch ein Eigenthum! Faſt mit gleicher Behaglichkeit hatte uns im mittlern Gemach eine junge Bäuerinn, auch die Frau eines Taglöhners, erzählt, daß ſie auf demſelben Ort geboren, verheirathet und Mutter von zwey noch lebenden Kindern geworden ſey. — Als mein Gefährte ſie ſcherzend fragte: Ob ſie hier nie etwas von Geſpenſtern ſpüre? gab ſie ihm höchſt naiv zur Antwort: Ich, Gott ſey Dank, nicht mehr! aber mein Vater hat, als junger Burſch, ein Mahl am Palmen-Sonntage im Thurm oben läuten gehört! — Wir ſchieden, unter Anwünſchung: daß ihr nie etwas dergleichen zuſtoßen möge, von ihr. Aber ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen: Guter Himmel! haben denn in dieſem ſchönen, weiten, fruchtbaren Lande die Menſchen nicht noch Raum genug,

ſten führte eine auswendig gehende, aus ſchmalen halbvermorſchten Bretern verfertigte, über einem ziemlich fürchterlichen Abſturz ſchwebende Stiege, und die Bewohner konnten eigentlich nie nur herauf oder hinunter kommen, ohne in ſichtlicher Lebensgefahr ſich zu befinden.

---

neben einander zu wohnen, daß ſie hier ſo über einander niſten!

4.

Bürglitz.

Das ehemahls feſte Bergſchloß Bürglitz liegt im Rakonitzer Kreiſe, umringt von höheren Bergen und dichten Wäldern, unfern des ſogenannten Rakonitzerbaches, der eine Viertelſtunde weiter ſich in die Mieß ergießt, — von Prag fünf Meilen weſtwärts.

Keines von allen böhmiſchen Schlöſſern wird in der vaterländiſchen Geſchichte unter ſo vielfacher Benennung aufgeführt; denn nicht genug, daß man dasſelbe in deutſchen Schriften bald Bürglitz oder Birglitz, in böhmiſchen bald Krziwoklad oder Kriwoklad ſchreibt, ſo findet man es auch oft Kriwehnat, Hradeck, Burgleis, Purglein, und im lateiniſchen Burglinum, Burglenis, Burglicium u. ſ. w. benannt *).

---

*) Der urſprüngliche und eigentlichſte Nahme iſt wohl Krziwoklad — das heißt im Böhmiſchen ſo viel als krumme Lage, oder auch: er hat es krumm angelegt; eine Benennung, welche wegen der hohlen krummen Wege, wodurch man ſonſt, da die Wälder noch höher und dichter waren, ein auch zwey Stunden weit ſich gleichſam herwinden mußte, ſehr gut paßte. Die deutſche Benennung Burglein und Bürglitz iſt vielleicht ein Geſchlechtsnahme

Der Hauptgrundriß dieſer Feſte gleicht einem länglichen Dreyeck, deſſen Spitze der gegen Oſten ſtehende Hauptthurm ausmacht. Die andern zwey Ecken ſind ebenfalls mit Thürmen verſehen, wovon der ſüdweſtliche Lidomerna (Hungerthurm) hieß, und das tiefe, furchtbare Burgverließ in ſich enthielt. Ein einziger Eingang, gegen Süden, führt in die Burg. Von allen übrigen Seiten war ſie wenigſtens ehemahls unzugänglich.

Die vielen ſichtlichen Spuren ehemahliger Brände und die mancherley Trümmer von Warten und Mauern geben dieſem Ort ein ziemlich finſteres, ſeiner vorigen Hauptbeſtimmung — als Staatsgefängniß — entſprechendes Anſehen. Das ehemahlige Hauptgebäude ſteht nach der letzten Feuersbrunſt größtentheils wüſte. Die Wohnungen der Wirthſchaftsbeamten (denn nur dieſe, nebſt einem Schloßkaplan ſind die Bewohner der Burg) ſind in Nebengebäuden angebracht. Um das ganze Schloß, um die Mauern, ſelbſt unter dem Dach der Kirche rund herum waren ſonſt hölzerne Gallerien geführt, beſtimmt einen vielleicht eindringenden Feind mit einem Steinregen zu überdecken und abzuhalten. Erſt vor ſechzehn oder ſiebenzehn Jahren wurden ſie als unnöthig und feuergefährlich weggenommen.

Das merkwürdigſte alte Gebäude iſt die Schloßkapelle zur heil. Dreyeinigkeit. Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient in ihr das gothiſche Schnitzwerk des

---

Man ſagte ſonſt im Deutſchen und Böhmiſchen die Hrad Krziwokliat (na Hradku Kriwoklatu), daraus ward Hradeck und Burglein gemacht.

Hochaltars, an Kunſt, an Wohlerhaltung, an Friſchheit der Vergoldung, die erſt von geſtern herzuſtammen ſcheint, wetteifert es mit allen übrigen in Böhmen. Da bey der großen Feuersbrunſt 1643 dieſe Kirche ganz allein unverletzt ſtehen blieb, ſuchte der fromme Aberglauben den Grund davon in der Treue, mit welcher Bürglitz allein, da die ganze Nachbarſchaft zu den Utraquiſten ſich ſchlug, ſeiner älteren Lehre zugethan blieb.

Der Platz vor dieſer Kirche war der Ort, wo ſonſt die Hinrichtungen geſchahen, und dieſer Hinrichtungen gab es in Bürglitz oft und viele. Noch jetzt, wenn an den Mauern oder ſonſt an abgeſonderten Stellen in einiger Tiefe gegraben wird, findet man häufig Menſchengerippe — ohne Haupt. Noch erſt vor wenigen Jahren ſtieß man bey Grabung eines Kellers auf unterirdiſche Kerker, wo man Futtertröge, hängende Ketten, und unter ſolchen Menſchengebeine fand; ſo, daß man ſchloß, hier müßten einſt unglückliche Gefangene ganz den Thieren gleich behandelt worden ſeyn. Auch im Hauptthurme fand man vor ungefähr vierzig Jahren ein vermauertes Gewölbe; in demſelben ein menſchliches Gerippe, und neben ihm einige Pfeile, nebſt noch mehreren Papieren, wovon das eine die Beichte dieſes unglücklichen hier Eingemauerten zu ſeyn ſchien. Daß dieſes zu mancher Vergrößerung, zu manchem fabelhaften Gerüchte Anlaß gab, und noch gibt, läßt ſich leicht erachten. In jedem Fall mag hier in alten Zeiten oft gegen Menſchheit und Menſchlichkeit geſündiget worden ſeyn. — Jene ſchon angegebene Benennung des Thurms, Lidomorna, iſt ein Beweis mehr davon.

Gleich beym Richtplatz zeigt man den Altan, von welchem K. Wenzel IV. oft den Hinrichtungen zugeſehen haben ſoll, und von welchem eine Thür in die königlichen Zimmer führte. Er iſt für den Liebhaber alter Baukunſt, durch die dünnen freyſtehenden gothiſchen Säulen merkwürdig, die ein hohes Dach tragen. Auch gibt es in Bürglitz einen Kamin von ſo außerordentlichem Umfange, daß man ihn für den größten in ganz Böhmen hält.

Der Ort Buda umgibt im Thale von Süd und Weſt den Schloßberg. Durch fleißigen Anbau hat man die Gegend zu verſchönern geſucht, und die Ausſicht iſt nun wirklich, Trotz ihrer engen Beſchränkung, romantiſch und reitzend.

Gewöhnlich wird Herzog Wladiſlaw I. als Erbauer, und das Jahr 1110 als Entſtehungsjahr von Bürglitz angegeben. Im Ganzen genommen mag dieſe Behauptung richtig ſeyn, doch ihre buchſtäbliche Wahrheit leidet einigen Zweifel, wenn man einen nachdenkenden Blick auf die Geſchichte dieſes angegebenen Jahres richtet. — Herzog Wladiſlaw I. war König Wratiſlaws II. dritter Sohn. Seine zwey ältern Brüder, Brzetiſlaw II. und Borziwoy II. waren ſchon früher zur herzoglichen Würde aufgeſtiegen. Doch der Erſtere war, nach einer kurzen Regierung betrauert von ganz Böhmen, durch die meuchelmörderiſche Hand eines Wrßowetzen umgekommen; und der Zweyte, Borziwoy II. der ſeinem Bruder in der Herrſchaft, doch nicht in der Liebe des Volkes nachfolgte, war durch Swatopluck, einen mähriſchen Fürſten von Land und

Thron verjagt worden. Auch dieſen, allerdings grauſamen Sieger hatte wieder ein Wrßowecz *) im Lager Kaiſer Heinrichs V. vor Glogau ermordet. Das böhmiſche Heer, auf Anrathen des Kaiſers, rief des Ermordeten Bruder, Otto von Mähren, zu ſeinem Herzog aus; doch die böhmiſchen Stände erklärten dieſen Ausruf für ungültig, und wählten Wladislaw I. zu ihrem Regenten.

Bey dem Antritt ſeiner Herrſchaft hatte dieſer Fürſt alſo zwey Gegner zu fürchten, die beyde ein älteres Recht auf Böhmen zu haben glaubten, und die beyde nicht ohne Unterſtützung waren. Otto warb in Mähren Krieger, und hatte ſelbſt in Böhmen unter den Freunden ſeines getödteten Bruders manchen Anhänger; Borziwoy lebte bey ſeinem Schwager, dem berühmten, mächtigen Wiprecht, Grafen von Groitſch, und bekam von ihm einen anſehnlichen Trupp Hülfsvölker, die Wiprechts älteſter Sohn (von den ſächſiſchen Schriftſtellern auch Wiprecht, von den Böhmen Wazeßlaw benannt) anführte. Kaum hatte ſich Herzog Wladislaw I. dem es vorzüglich um Kaiſer Heinrichs Gunſt zu thun war, auf eine Reiſe nach Deutſchland begeben, ſo drangen Borziwoy und der jüngere Wiprecht ins Land, rückten vor Prag, eroberten daſſelbe nebſt der Feſtung Wiſſehrad, und Erſterer ließ allda von Neuem ſich huldigen. Wladislaw, ſo wie er Dieß

---

*) Und zwar war dieſer gewiſſer Maßen durch das Blutbad zur Rache aufgefordert worden, welches Swatopluk über das ganze, freylich ſo oft unruhige Geſchlecht der Wrßowetze ergehen laſſen.

vernahm, eilte zwar zurück; brachte ein Heer zuſammen, und ſchlug Wiprecht, den er unweit Prag gelagert fand. Doch noch entſchied dieſer Sieg nicht das Ganze; Wiprecht warf ſich in die Stadt, und Wladislaw nahm — zu andern Waffen ſeine Zuflucht. K. Heinrich V. hatte ſich ſchon oft als einen großen Liebhaber des Geldes gezeigt. Fünf hundert verſprochene Mark Silbers machten ihn auch jetzt zu Wladislaws entſchiedenem Freunde. Er rückte mit einem Heere bis Rokyczan, und lud hier alle drey, Wladislaw, Borziwoy und Wiprecht, vor ſeinen Richterſtuhl. Sie erſchienen, und die beyden Letztern wurden ſogleich ergriffen, und nach der Feſte Hammerſtein gebracht; Wladislaw erhielt, nach wohlbezahlter Summe, die Beſtätigung ſeines Herzogthums; kam nach Prag zurück, und ließ gegen alle, welche es mit Borziwoy gehalten, ein überſtrenges, blutiges Gericht ergehen.

Daß dieſer Fürſt in einem ſo ſtürmiſchen, ſo unruhvollen Jahre Muße genug gefunden haben ſollte, eine ſo wichtige Feſte, als Krziwoklad war, von Grund an aufzubauen, läßt ſich kaum denken. Daß er aber ein ſchon vergeſunkenes Schloß aus dem Verfall wieder emporheben, neu ausbeſſern und ſtärker befeſtigen laſſen mochte, iſt ſehr glaublich, und wird auch durch die Worte des einzigen gleichzeitigen Schriftſtellers, Cosmas *), beſtätigt. Daß er aber auch bey Anlegung der Burg mehr auf ein ſicheres Staatsgefängniß, als auf Vertheidigung gegen feindliche Angriffe ſeinen Plan

---

*) Reaedificato firmissimo castro Krziwoklat! ſagt Cosmas beym Jahr 1110.

entwarf, ergibt ſich aus dem Erfolge. Denn wiewohl nach Borziwoys Verhaftung die Ruhe in Böhmen wieder hergeſtellt zu ſeyn ſchien; wiewohl Otto in Mähren aller Anſprüche ſich ſtillſchweigend begab; ſo traute doch Wladiſlaw dieſer Stille noch keineswegs. Wiederhohlte Einladungen ergingen an Otto; nach einiger Weigerung erſchien Derſelbe wirklich, doch im Gefolge einer anſehnlichen Kriegesſchar. Die Fürſten beſprachen ſich einen ganzen Tag lang, bey Tinecz, von Staatsgeſchäften, und ſchieden nach wechſelſeitig beſchworner Freundſchaft. Ungefähr zwey Monathe darauf kam Otto wieder, und dieß Mahl zutrauungsvoll, ohne Bedeckung. Hierauf hatte der argliſtige Wladiſlaw gewartet! Er ließ ſeinen Vetter ſogleich verhaften, einige Tage auf dem Wiſſehrad bewachen, und dann nach — Krziwoklad bringen. Da dieſe Verhaftung in der Mitte des Jahres 1110 (den 13. July) geſchah, ſo iſt das ein Beweis mehr: daß die Burg in ſo kurzer Zeit unmöglich ganz neu erbaut worden ſeyn konnte.

Drey Jahre mußte der unſchuldig Gefangene hier aushalten*)! Erſt nachdem Wladiſlaw auch mit ſeinem jüngſten Bruder Sobieſlaw, — der in Pohlen lebte, und gleichfalls Anſpruch auf Böhmens Mitherrſchaft machte, — einen Kampf ausgefochten, und ihre gemeinſchaftliche Mutter Swatowa mühſam einen Vergleich ausgemittelt hatte, ward Otto wieder auf freyen Fuß geſtellt. — Wladiſlaw ſelbſt kam nachher oft in dieſe, damahls zwar höchſt rauhe, aber durch ihre Waldungen zur Jagd ſehr bequeme Gebirgsgegend. Bey einer dieſer Jagden überfiel ihn zu Zbecno *) unweit Bürglitz, die tödtliche Krankheit, und er ließ ſich nach Wiſſehrad bringen, wo er ſtarb. Die Scene an ſeinem Todeslager, als ſeine Mutter ihn knieend beſchwor, ſich erſt mit ſeinem, abermahls vertriebenen Bruder, Sobieslaw, auszuſöhnen, und dadurch bewirkte — was ſich allerdings an fürſtlichen Sterbebetten oft einfinden mag! — Bedaurung und Reue; dieſe Scene iſt einer der rührendſten Auftritte in der damahligen böhmiſchen Geſchichte.

---

*) Mehrere Geſchichtſchreiber zwar haben es vom Wladiſlaw noch äußerſt großmüthig gefunden: daß er ſeinen Vetter Otto nicht auch blenden ließ, wie ihm ſeine Höflinge riethen. Aber der Himmel behüte doch jedes Land vor ſo großmüthigen Fürſten und Vettern!

Bald darauf kam dieſe Burg in die Hände der mächtigen Tempelherren. Wie lange ſie ſolche jedoch beſeſſen? warum ſie ihnen wieder entzogen worden? und auf welche Art ſie an die Krone zurück gefallen? darüber findet ſich nirgends einige Auskunft **). Genug

---

*) Unweit eben dieſem Jagdhauſe war der Bruder Wladiſlaws, der vorerwähnte Brzetiſlaw II. von einem Meuchelmörder getödtet worden. Ob dieſes Zbecno nicht das Stbecno ſeyn könnte, das Jaromir dem Howora ſchenkte, und deſſen wir bey Krokow gedachten?

**) Noch jetzt gibt man zu Bürglitz denjenigen Ort, wo jetzt ein Schüttboden ſteht, als den Platz an, wo ſonſt das Hauptgebäude der Tempelherren ſich befunden habe, und erzählt ſich viel von einem geheimen, unterirdiſchen Gange, der unter dem Berge auf eine Wieſe führen ſoll; daß ſie durch dergleichen Gänge ſich zu ſchützen geſucht, iſt begreiflich genug: daß ſie aber durch ſolche auch, wie man ſich in Bürglitz erzählt, ihre Spaziergange auf das Freye hinzwiefach ſein Name mit Schmach in der Geſchichte unſterblich werden.

Ruyter. Und ich bei dieſen allem dein Gehülfe?

Cuenna. Da!

Ruyter. Daß Gott meine Seele auch vor dem Gedanken nur eines ſolchen Vertrags behüte! — Signora, neun und ſechzig Jahr bin ich alt, und immer war Gerechtigkeit die Richtſchnur meines Lebens. Noch hat keine Bosheit, kein Betrug und kein Verrath die Tafel meines Gewiſſens befleckt; noch hab ich Tugend und Muth gleich aufrecht in meiner Seele zu erhalten geſucht, und eh würd' ich iezt tauſendmal ſterben, als meine Denkungsart ändern. — Faſt alle Meere hab ich durchſegelt; faſt mit iedem Volk Europens hab ich feindlich fechten müſſen; doch gegen iedes derſelben hab ich ſo mich betragen, wie es ſein Werth verdiente und mein Schickſal mit ſich brachte. Streng gegen die Britten, ſtolz gegen die Spanier, (ehmals unſre Feinde, iezt unſre treuſten Bundsgenoßen,) offen gegen daß wir Bürglitz mit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter der Obhut *) des berühmten Wilhelm Haſe (Zapicz) von Haſenburg — der auch oft Waldeck vom Schloſſe dieſes Nahmens genennt wird — antreffen!

Dieſer Wilhelm von Haſenburg war einer von Böhmens mächtigſten, angeſehenſten Baronen. Ihm gehörten, nebſt mancher andern kleineren Beſitzung, die Städte Beraun, Tauß und das feſte Schloß Frauenberg. Von ſeinen Jünglingsjahren an galt er für einen der tapferſten Ritter im Streite und der verſtändigſte in Landesverſammlungen. Als König Rudolph I. ſein kaum erlangtes Reich mit großen Steuern zu belaſten anfing, und ein Theil des Adels gegen ihn aufſtand, betrachtete man den von Haſenburg und Bavorn von Strakonitz, der das unüberwindliche Schloß Klingenberg pfandweiſe beſaß, als die beyden Häupter der Gegenparthey **). Als nachher Heinrich von Kärnthen

---

aus angeſtellt hätten, iſt eine der gewöhnlichen lächerlichen Volksſagen.

*) Nicht ohne Vorbedacht wähle ich dieſen Ausdruck. Faſt alle neuere Schriftſteller geben Bürglitz als ein Eigenthum des von Haſenburg an; doch wahrſcheinlich war er nur deſſen Burggraf. Das Chron. anonymi (bey Menken III. 1744) ſagt ausdrücklich: qui Castrum regale Burgleyns, alias Krziwoklat, gubernabat; weil Bawer von Strakonitz hingegen, qui regale Castrum Clingenberg tenebat; weil er es pfandweiſe beſaß. Auch konnte es eben deßhalb K. Johann nachher um ſo leichter nach Haſenburgs Tode wieder einziehen.

**) K. Rudolph zog wirklich gegen beyde mit Heeresmacht aus; doch er erkrankte und ſtarb, indem er Klingenberg noch eigenmächtiger verfuhr; als die größere Halbſcheid der Stände von ihm abtrat, und ſich für die Prinzeſſinn Eliſabeth erklärte, war Wilhelm von Haſenburg abermahls ein Oberbefehlshaber der ſtändiſchen Truppen. Ja, als dieſer Heinrich vor dem neuerwählten König Johann, bey Nacht und Nebel entfloh, zugleich aber die Söhne der vornehmſten Prager Bürger als Geiſſeln fortſchleppte, ſetzte Wilhelm ihm nach, und jagte die Beute glücklich ihm wieder ab.

Ein ſo entſchloſſener, thätiger Mann — deſſen Leben in einen Zeitpunct fiel, wo die letzten zwey Könige aus Przemisls Stamm nur äußerſt mittelmäßige Herrſchergaben beſaßen, und ihre zwey Nachfolger, Rudolph und Heinrich, ſehr kurz und unſicher regierten — mochte die mißliche Lage des Vaterlandes allerdings oft genug zur Vergrößerung ſeines eigenen Anſehens nützen; mochte die ihm anvertraute Burg bald ſo willkürlich, als ob ſie ſein Erbe wäre, behandeln. Vorzüglich hatte er 1307, als er den Angriff K. Rudolphs I. beſorgte, ihre Feſtungswerke ſo beträchtlich verſtärkt, daß er faſt für ihren zweyten Erbauer gelten konnte, und ſich nun doppelt dreiſt als deren Eigenthümer betrug. Sie ihm mit Gewalt zu entreiſſen wagte Keiner, und am wenigſten K. Johann, der immer Geldmangel litt, eine Menge von Schlöſſern deßhalb verſetzte, und den von Haſenburg Anfangs als einen ſeiner treueſten, mächtigſten Vaſallen betrachtete.

---

zuerſt belagerte; hiervon und wie Bavor durch Liſt doch um ſein Schloß kam, ſagen wir vielleicht bey einer anderen Gelegenheit ein Mehreres.

Er übertrug ihm auch daher, als Eliſabeth ihres erſten Sohnes, des nachmahls um Böhmen ſo hoch verdienten Karl IV. (1316 den 14. May) genas, die Aufſicht über die Erziehung des Prinzen.

Wilhelm begab ſich nach Prag, um hier ſeiner Pflicht Genüge zu thun. Doch eine ſchreckliche Feuersbrunſt brach allda (den 11. Auguſt 1316) aus; der größte Theil der Stadt, und nebſt ihm auch die königliche Burg, verſank in Aſche; nirgends konnte man für den Hofſtaat ein bequemes Gebäude finden; überdieß zeigten ſich zu Prag Spuren der Peſt. Wilhelm ſchlug daher in dieſem Bedrängniß der Königinn das Schloß Bürgliß zum einſtweiligen Wohnſitz vor; mit Freuden nahm ſie es an; bezog mit ihrem jungen Prinzen, Wenzel *), und ihren zwey ältern Töchtern, Margaretha und Judith, fünf Monathe lang, (vom Oct. 1316 bis März 1317) dieſe Burg, und würde wahrſcheinlich noch länger allda verblieben ſeyn, hätten nicht ſehr wichtige Urſachen ſie nach Prag zurück berufen.

König Johann war damahls — was er gewöhnlich zu ſeyn pflegte! — abweſend von Böhmen. Die Reichsverweſerſchaft hatte er Peter, Erzbiſchof von Mainz, aufgetragen. Die Regentſchaft eines Ausländers, wiewohl es ein Mann von großer Einſicht in Staatsgeſchäften, und von vieler Leutſeligkeit im Umgange war, mißfiel den böhmiſchen Baronen. Sie war-

fen

---

*) So hieß bekanntlich der nachmahlige Karl IV. bis in das achte Jahr! Erſt am franzöſiſchen Hofe, wo der ſlaviſche Nahme Wazlaw oder Wenzel mißfiel, ward er bey der Firmung zum Karl umgetauft, und behielt dieſen Nahmen durch das ganze Leben bey.

ſen ihm, vielleicht nicht ohne Grund, Bereicherungsſucht vor, verhinderten ſelbſt ſeine beſten Entwürfe, kränkten ihn ſo lange und ſo viel, bis er ſeine Würde niederlegte, und in ſein Erzſtift zurückkehrte. Die Königinn übernahm daher, bis zur Wiederkunft ihres Gemahls, die Verwaltung des Reichs. — Sehr wahrſcheinlich war Wilhelm von Haſenburg bisher ein Hauptgegner des Erzbiſchofs geweſen, und noch wahrſcheinlicher hoffte er jetzt, als oberſter Landeskämmerer, und als Erzieher des Kronprinzen, unter dem Nahmen der Königinn, die Zügel der Regierung zu lenken. Doch auch gegen ihn ſtanden bald ſehr bedeutende Feinde auf. Der ganze Adel theilte ſich in zwey Parteyen. Die Königinn ſelbſt war in Prag nicht mehr ſicher, und flüchtete ſich nach Elnbogen *). Bothen über Bothen riethen dem Könige ſeine Rückkehr nach Böhmen zu fördern.

Johann kam endlich an der Spitze einer anſehnlichen Mannſchaft zurück; Haſenburg, nebſt den Biſchöfen von Prag und Olmütz, riethen ihm, ſogleich auf Prag ſelbſt loszugehen. Er that es; doch nach einigen Gefechten von abwechſelndem Glück, ſah er ſich zum Rückzug genöthigt; und der innere Krieg hätte noch erbitterter um ſich gegriffen, wäre nicht durch Kaiſer Ludwigs Vermittelung ein Vergleich zwiſchen K. Johann und ſeinen Vaſallen eingeleitet worden. Haſenburg erhielt den Auftrag, einen Frieden zu unter-

---

*) Elnbogen galt damahls für eine der feſteſten Städte im ganzen römiſchen Reiche, und gehörte zu der Königinn Leibgedinge.

handeln, und brachte ihn zu Stande. Doch mußte Johann ſich endlich verpflichten, alle aus Luxemburg mitgebrachten Kriegsvölker heim zu ſenden, und keine Ausländer in Staatsämter einzuſchieben. Heinrich von Lippa, das Haupt der Mißvergnügten, ward oberſter Landes-Kämmerer, Wilhelm von Haſenburg Hofmarſchall.

Immer hatte bis jetzt dieſer Letztere auf königlicher Seite geſtanden; bald darauf wandte ſich das Blatt. Johann hatte den Aufenthalt in Böhmen nie geliebt; durch die letztern Unruhen war er ihm ſogar verhaßt geworden. Sein Plan ging dahin, Böhmen mit der Rheinpfalz zu vertauſchen, und ſchon trat er mit dem pfälziſchen Hauſe deßfalls in Unterhandlung. Doch ſeine Abſicht ward ruchtbar, und hatte den gewöhnlichen Erfolg von dergleichen Tauſch-Entwürfen. Die böhmiſchen Barone entflammten von Zorn. Um ſich handeln zu laſſen, wie es mit lebloſen Dingen oder mit Viehherden geſchieht, beleidigte nicht unbillig ihren Stolz. Sie wußten, daß Eliſabeth ſich ebenfalls der Abſicht ihres Gemahls widerſetze; ſie ſahen dieſe, als ihre Erbköniginn an; ſie beſchloßen daher, ihren jungen Sohn auf den Thron zu erheben, ihr ſelbſt, während ſeiner Unmündigkeit die Regierung aufzutragen, deſſen Vater aber der Herrſchaft über ein Land, das er nicht gehörig zu ſchätzen wiſſe, ganz zu verluſtigen. Zu raſch erfuhr der König dieſen Entwurf. In faſt bewußtloſer Wuth und mit bewaffneten Scharen eilte er nach Elnbogen; bemächtigte ſich ſogleich des Schloſſes und des Prinzen; ließ dieſen Letzteren einige Monathe lang, nebſt ſeinen Wärterinnen in ein dunkles Gewölbe verſperren; und verbannte die hochſchwangere, vielleicht des ganzen Plans unkundige Königinn nach Melnick.

Doch dieſe Ungerechtigkeit machte das Übel nur ärger. Jetzt erklärten ſich Wilhelm von Haſenburg, Peter von Roſenberg und Wilhelm von Landſtein, alle drey furchtbar durch Macht und Muth und Anſehen, öffentlich für Eliſabeth. Die Stadt Prag trat dieſem Bunde bey; die Königinn ward in ihr Sitz zu nehmen, eingeladen; und — kam. Johann, eben damahls zu Brünn in Mähren befindlich, flog zwar beym erſten Ruf mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüm und einem zuſammen gerafften Heere nach Prag, bemächtigte ſich wirklich des Schloſſes und der Klein-Seite; und begann bereits auch ſiegend in die Altſtadt einzudringen; doch hier warf ſich ihm Haſenburg mit einiger Mannſchaft entgegen, und vereitelte ſeinen Angriff. Da indeß auch Roſenberg mit 400 Mann der Stadt zu Hülfe eilte; da es dem König an Geld und Kriegesmacht zur förmlichen Belagerung fehlte, ſo both er die Hand zum Vergleich. Die Königinn nahm ihn an. Faſt aber ſcheint ſich ihre Partey dabey übereilt zu haben; denn kaum ſah ſich Johann wieder im Beſitz von Prag, ſo begehrte er: die bisherigen Befehlshaber der Bürgerſchaft ſollten zur Strafe aus dem Reiche verwieſen werden, und wiewohl er Dieſes nicht durchzuſetzen vermochte, ſo erpreßte er doch wichtige Geldſummen von der Bürgerſchaft.

Auch Wilhelm von Haſenburg verlor bey dieſer Gelegenheit ſeine Aufſicht über den Kronprinzen. Voll Verdruß bey Zertrümmerung ſeiner Plane entſchloß er ſich nebſt mehreren böhmiſchen Edelleuten, zum Kaiſer Ludwig zu ziehen, der damahls im Krieg mit Friedrich von Öſterreich verwickelt war. Es geſchah: doch ehe er hier noch eine Gelegenheit ſich auszuzeichnen fand, kam er mit einem ſeiner Gefährten in Streit, ward durch einen Spieß verwundet, und ſtarb am achten Tage. Einen tapferern, berühmtern Ritter konnte damahls Böhmen nicht verlieren; aber König Johann vernahm ſeinen Tod mit Freuden; nicht nur, weil er eines gefährlichen Widerſachers losgeworden war, ſondern weil er auch dieſen Zeitpunct nützen konnte, ſich wieder in Beſitz von Krziwoklad zu ſetzen. Dieſe Burg ward nun abermahls eine königliche Feſte, und der Gebrauch, den Johann von ihr machte, war wenigſtens *wichtig* genug, wenn man ihn auch nicht *löblich* nennen konnte.

Unauslöſchlich glimmte in der Bruſt des Königs, Trotz jenes Pragervergleichs, der Argwohn gegen ſeine Gemahlinn, und die Furcht vor ſeinem eigenen Sohne fort Immer beſorgte er: die böhmiſchen Barone dürften doch noch in ſeiner Abweſenheit Dieſen zu ihrem König, Jene zu deſſen Vormünderinn erheben. Sich dagegen auf edlern Wegen zu ſichern, nicht mehr ſo oft und ſo unnöthig von ſeinem Königreiche ſich zu entfernen, ein Vater und nicht bloß ein Herr ſeiner Unterthanen zu ſeyn. — Dieſes alles, ſo löblich es geweſen wäre, lag nicht in ſeinem unſtäten, Unruh, Krieg und Herumſtreiferey liebenden Charakter; er wählte daher, um ſeiner Gegner Plan zu vereiteln, ein weit leichteres, obſchon grauſameres Mittel; indem er Mutter und Sohn von einander trennte: ihr, nebſt ihren zwey Töchtern, Melnick zur Wohnung anwies; den Prinzen aber nach — *Bürglitz* ſchickte, und ihn dort der Aufſicht ganz fremder, ſogenannter *treuer* Diener übergab. — Geſchieden von ſeinen nächſten Blutsverwandten, in einer rauhen, waldigen Gegend, in einer Feſte ſogar, umringt von Menſchen, die ihn wohl ſchwerlich ſehr lieben mochten, denen ſcharf befohlen war, mehr ihn zu bewachen, als zu bewahren, brachte Böhmens künftiger größter König, jetzt einem Staatsgefangenen ähnlicher als einem Kronprinzen, (wiewohl Beydes freylich oft für gleich bedeutend gelten kann!) drey Jahre ſeiner Kindheit hin; und auf ihn paßte zweyfach, was Plinius von dem Menſchen überhaupt ſagt: er begann mit Strafen ſein Leben, der einzigen Schuld wegen, weil er — geboren war.

Wenn hierbey wenigſtens der Troſt obwaltete: daß der Prinz, ſeiner groſſen Jugend halber, unmöglich ganz verſtehen konnte: was ihm entzogen ward, und wie ungerecht man über ihn ſchaltete; ſo bezog Bürglitz bald darauf noch ein zweyter Staatsgefangener, dem ſelbſt dieſe glückliche Unwiſſenheit abging, und der den groſſen Unterſchied zwiſchen Freyheit und Knechtſchaft, zwiſchen Fürſten-Hoheit und Einkerkerung gar wohl einſehen mußte. Der lange Streit, den über Deutſchlands Thron K. Ludwig der Baier, und Friedrich von Öſterreich führten, war endlich in dem Treffen bey Mühldorf (1322) entſchieden worden. Friedrich, Trotz aller faſt romantiſchen Tapferkeit unterlag, und gerieth ſogar ſelbſt in die Gefangenſchaft ſeines Gegners. In dieſer entſcheidenden Schlacht hatte K. Johann dem Kaiſer wackern, perſönlichen Beyſtand geleiſtet, und ebenfalls einen wichtigen Gefangenen, Heinrich, Herzog von Öſterreich, Friedrichs Bruder, zu ſeinem Antheil erhalten *). Feſt entſchloſſen, ſeinen

---

*) Einigen Schriftſtellern zu Folge hatte K. Johann ſelbſt

Gewinn auf das ſorgfältigſte zu bewahren und zu benützen, ſchickte er ihn ſogleich nach der Feſte Bürglitz: und die Ankunft des Gefangenen ward allda durch einen kleinen Zufall ausgezeichnet, den die Chroniſten treulicher, als manche große That, aufbehalten haben.

Auf dem Saale des Schloſſes, an der Decke, befanden ſich die prächtig geſchnitzten Wappen aller derjenigen Länder, die Przemißl Ottokar II. — Böhmens mächtigſter König, deſſen Gebieth ſich vom baltiſchen bis zum adriatiſchen Meere erſtreckte — beſeſſen hatte. Unter ihnen befand ſich, natürlicher Weiſe, auch das öſterreichiſche Wappen; und dieſes — dieſes ganz allein ſtürzte, bis auf ein ſehr kleines, gleichſam als Merkzeichen oben bleibendes Stück, in eben dem Augenblick, als der gefangene Fürſt eintrat, hinab, und zerſplitterte vor ſeinen Füßen in unzählige Trümmer. Daß Herzog Heinrich hier erſchrocken zuſammen fuhr: daß er in dieſem Zufall eine traurige Vorbedeutung zu erblicken wähnte, verträgt ſich ganz mit ſeiner damahligen Lage; denn Unglück macht furchtſam, und verkündet ſich ſelbſt nur allzu gern ein neues, noch größeres Unglück. Doch, wenn die Geſchichtſchreiber hieraus ſogar ein Wunder machen *), ſo lächelt man und vergibt es dem Geiſt ihrer Zeiten.

Bald hatte Herzog Heinrich zu noch ernſterem

---

den Herzog von Öſterreich gefangen genommen; nach andern that es Heinrich, Herzog von Niederbaiern, K. Johanns Schwiegerſohn.

*) Beneß von Weitmühle, Pessinae Mars Morav. L. IV. 404 u. a. m.

Kummer Grund genug! Wenn es ein gleichzeitiger Schriftſteller nicht übertreibt, ſo war K. Johann unedelmüthig genug, ſeinen Kriegsgefangenen ſogar mit Feſſeln zu belaſten, und die Bedingungen, die er zum Preis der Freyheit ihm vorſchlug, waren ſo hart, daß ſie Heinrich für ſeine eigene Perſon nicht einzugehen vermochte. Er bath daher um die Erlaubniß, ſich erſt mit ſeinen zwey Brüdern, Leopold und Otto, zu beſprechen, und verpflichtete ſich auf das Ehrenwort zur Rückkehr in ſeine Verhaftung, wenn jene nicht in ſeine Löſung willigen ſollten. Dieſe Bitte ward ihm gewährt. Er verließ nach achtwöchentlicher Haft das rauhe Bürgliz, und kam, mit mehr als altrömiſcher Großmuth, pünctlich wieder, da die übrigen öſterreichiſchen Herzoge K. Johanns Forderungen allzu ausſchweifend fanden. Faſt ein ganzes Jahr blieb er wieder hier. Erſt auf das Vorwort des Königs von Ungarn, gegen Erlegung von 9000 Mark Silber, gegen förmliche Entſagung aller öſterreichiſchen Prinzen auf Böhmens Krone, und gegen Rückgabe eines verpfändeten anſehnlichen Striches von Mähren kam er endlich los *).

---

*) Faſt ein wenig drollig klingt es, wenn Schaller (Topogr. I. 126) bey Bürgliz ſagt: „Es ſey leicht zu muthmaſſen, daß der gemeinſchaftliche Umgang dieſer zwey vornehmen Gefangenen Beyden zum angenehmen Zeitvertreib gedient haben möge.“ — Angenehmer Zeitvertreib! Wenn er noch zum wechſelſeitigen Troſt geſagt hätte, ſo wäre es, wenn auch keine Wahrheit, doch wenigſtens keine Unmöglichkeit geweſen. — Woher weiß Schaller denn, daß ſie gemeinſchaftlichen Umgang hatten? Wer ſollte den andern erfreuen? der ſiebenjährige Knabe den erwachſenen, un-

die Franzoſen, grosmüthig gegen die Schweden, als ich Dännemarks König beſchüzte, hab ich überall geſiegt, und auch der Beſiegten Achtung mir erworben. Selbſt gegen die Seeräuber von Sale und Algier vergaß ich das Recht der Menſchheit nicht. Auch iezt will ich das Gleiche thun. In Holland und in Frankreich kent man nicht das Gewehr des Dolches. Ehr' und Anſtand gaben in die Hand unſrer Vorfahren das Schwert und däfernher töbtende Geſchüz; von hintenzu tödtet nur der Bandit; nie ein Mann wie ich!

Cuenna (trozig.) Dies Ihr lezter, Ihr feſter Entſchlus?

Ruyter. Mein feſter! Und auch Sie, Signora, beſchwör' ich, geben Sie Ihren Anſchlag auf! Schauder erregt ein ſolcher Entwurf in meinem Herzen, der ich doch Mann und Krieger, grau geworden unter Fährlichkeiten bin. Wie kont' er iemals in dem Buſen eines Frauenzimmers erzeugt werden? Sanftmuth iſt ia ſonſt Ihres Geſchlechts höchſter Reiz, Ihrer Herrſchaft ſicher=

Wenige Wochen früher verließ auch Prinz Wenzel Bürglitz, und vertauſchte ſeine Einſperrung mit einem angenehmern Aufenthalt. Nicht Rückkehr väterlicher Milde, ſondern vielmehr ſtäte Fortdauer jener argwöhniſchen Furcht bewog den König, ſeinen Vater, zur Änderung bisheriger Maßregeln. Je mehr ſein Sohn heranwuchs, je tauglicher ſchien er ihm zu den Plänen unruhiger Barone zu werden. Er beſchloß daher, ihn ganz aus Böhmen zu entfernen, und am franzöſiſchen Hofe *) erziehen zu laſſen. Beynahe acht Jahr alt war der Prinz, als er nach Frankreich ging. Äußerſt nützlich in der Zukunft ward für ihn und ſeine Staaten der dortige Aufenthalt. Er gewann allda die Wiſſenſchaften lieb. Karl IV. hätte nie die Univerſität zu Prag geſtiftet, hätte er nicht ihr Vorbild, die Pariſiſche, in der Nähe kennen lernen!

Als Johann keinen Staatsgefangenen mehr in Bürglitz aufzubewahren hatte, verpfändete er — der feſt immer Geld zu ſeinen Kriegen und Abenteuern nöthig hatte — dieſe Burg nebſt mehreren; doch wiſſen

---

ſchuldig Hartgefangenen, wohl gar gefeſſelten Herzog? Oder der fremde, gewiß durch ſein Mißgeſchick finſter gewordene Fürſt den Knaben? Einen einzigen — traurigen Troſt hätte Heinrich daher ſchöpfen können, daß von einem Könige, der ſo hart gegen ſeinen einzigen unſchuldigen Sohn verfahre, ſich kaum fordern laſſe, er ſolle großmüthiger gegen ſeine Gefangenen ſich betragen.

*) Die damahlige Königinn von Frankreich, Maria, Karl des Schönen Gemahlinn, war K. Johanns Schweſter; ſie ſtarb aber bald nachher. Karl IV. ward, als er kaum acht Jahr alt war, mit Margarethen — nachher Blanka genannt, einer Nichte des franzöſiſchen Monarchen, vermählt.

wir nicht, an wen? Genug, als Karl, indeß zum jungen Mann herangewachſen, ſeit eilfjähriger Entfernung 1333 nach Prag zurück kam, und ſogleich ſich eifrig beſtrebte, die inzwiſchen entfremdeten oder verſetzten königlichen Schlöſſer an die Krone zurück zu bringen, war Krziwoklat eines der erſten, welche er wieder einlöſ'te, und auch eines der erſten, wovon er Gebrauch machte *). — Karl nähmlich, vom Vater jetzt zum Markgraf in Mähren und Statthalter in Böhmen ernannt, fand ſein künftiges Erbe in ſehr mißlicher Geſtalt. Durch des Königs lange Entfernung war auch die königliche Gewalt ſtark herabgeſunken, und gleichſam durch Vervielfachung der kleinen Könige zerſplittert und geſchwächt worden. Die ſchönſten Krongüter waren, theils durch Kauf, theils durch Verpfändung, in die Hände reicher, mächtiger, doch unter ſich ſelbſt zwiſtiger Barone gekommen. Sie beſaßen die ſchönſten Schlöſſer, die unbezwinglichſten Feſten, und Karl fand in Prag nicht einmahl für ſich ſelbſt eine ſchickliche Wohnung. Die königliche Burg lag noch ſeit ſiebzehn Jahren in der Aſche. Als Blanka, Karls Gemahlinn, aus Luxemburg ihm nachkam, wußte er ihr in der Hauptſtadt des Landes keinen anſtändigen Aufenthalt anzuweiſen, und räumte ihr daher das eben wieder eingelöſ'te Bürgliß ein.

Zwey Jahre wenigſtens wohnte Blanka hier, und ward allda von einer Tochter entbunden, die Marga-

---

*) Er brachte in einem einzigen Jahre noch Tewrzow, Lichtenburg, Ludiz, Gräz, Piſeck, Meczim, Zbirow, Tachau und Trautenau, alle der königlichen Kammer gehörig, und alle von ihr entfremdet, wieder an die Krone.

retha hieß, und nachher mit Ludwig von Ungarn vermählt wurde. Oft leiſtete Karl hier ſeiner Gemahlinn auf ein Paar Tage Geſellſchaft, und ruhte von den Reiſen aus, die er faſt unabläſſig durch Böhmen und Mähren anſtellte, um überall mit eigenen Augen zu ſehen, und zu helfen, wo es Noth ſey. — Doch bald ward Bürglitz abermahls ein Ort des Unmuths, ein halbes Gefängniß für ihn! König Johann kehrte endlich einmahl wieder nach Böhmen zurück. Karl konnte mit Recht auf Lob und Dank von ſeinem Vater hoffen; denn er hatte indeß — beynahe Wunder bewirkt; hatte Ordnung wieder hergeſtellt, Schulden getilgt, das allzu große Anſehen unruhiger Barone gemindert, wichtige Steuern, ohne Murren zu erregen, ausgeſchrieben, und die Herzen der Unterthanen mit dem Regenten ausgeſöhnt. Doch kaum langte Johann an, ſo umringten ihn Diejenigen, die ihre mit Unrecht beſeſſenen Schlöſſer der Krone wieder abtreten mußten; ihr grollender Unwille äußerte ſich ſchlau genug nicht durch Beſchwerden über die That, ſondern durch Verläumdungen gegen den Thäter. Sie warnten den König vor der Statthalterſchaft eines Sohnes, der ſo viele Feſten beſitze, einen ſo großen Anhang ſich erworben, und wahrſcheinlich noch größere Plane gefaßt habe. Sie erinnerten ihn: daß das Volk Karl zweyfach liebe, weil er ein Eingeborner, und ſein Vater nur — ein Fremder ſey. Ihre Argliſt gelang. Johanns eingeſchläferte Schelſucht erwachte. Er entſetzte ſeinen Sohn der Statthalterſchaft in Böhmen und Mähren; verbannte ihn ſogar von ſeinem Antlitz, und geboth ihm, ſich nach Bürglitz zu ſeiner Gemahlinn zu begeben. Karl, ſo ſchuldlos dieſe Ungnade ihn traf, gehorchte doch ohne

Murren und ohne viele Rechtfertigung; und wahrſcheinlich bewies gerade dieſe Gelaſſenheit ſeinem König und Vater: daß ihm — Unrecht geſchehe Johann überdachte, was er gethan habe, und es reuete ihn. Das Vorwort einiger andern Barone, die es mit dem Monarchen redlicher meinten, vollendete die Ausſöhnung. Karl durfte Bürglitz wieder verlaſſen, und erhielt von Neuem das Markgrafthum Mähren.

Als Selbſtherrſcher findet man Karl IV. nur ein Paar Mahl, in den allererſten Jahren ſeiner Regierung, zu Bürglitz. Die wichtige Urkunde, wodurch er wegen Erbauung der Prager-Neuſtadt, auch wegen Gerichtsbarkeit und gegenſeitigem Verhältniß beyder Städte Verfügung trifft, iſt zum Pürglein ausgefertigt *). — Nach 1347 aber treffen wir auf keine Spur ſeiner Anweſenheit weiter; und Dieß iſt faſt zu verwundern, denn Karl IV. pflegte ſonſt oft, bald auf dieſer, bald auf jener böhmiſchen Burg zu verweilen, und faſt keine von den wichtigern ganz zu verabſäumen. Sollte daher doch wohl vielleicht in ſeiner Seele ein kleiner Widerwille, oder einige Entfremdung vielmehr, gegen den Ort zurückgeblieben ſeyn, auf welchem er als Knabe und junger Mann ſo bitteres Unrecht erlitten hatte? Oder genoß Bürglitz nur deßhalb ſeine Gegenwart minder, weil er, als König, die Jagd we-

---

*) Pelzel's Karl IV. 1. B. Urkunden B. Nro. 42. — Einige unbeträchtliche, obſchon Bürglitz betreffende Verfügungen dieſes Monarchen, z. B. Verſchenkung einer Hufe des Bürglitzer-Waldes an das Frauenkloſter St. Anna zu Laun v. J. 1346; ingleichen eine Stiftung für die Prager-Miſſionäre, v. J. 1356 übergehen wir hier.

nig oder faſt gar nicht mehr liebte? — Sey es, wie immer! Auf jeden Fall verkannte er doch den eigentlichen Werth dieſer Burg keineswegs! In den Geſetzen, die er (1350) zum Beſten ſeiner Staaten entwarf, und wo er dem Regenten ſelbſt verſchiedene Beſchränkungen auflegte *), ſetzte er Bürglitz ausdrücklich unter diejenigen Schlöſſer, die nie von der königlichen Kammer veräußert werden durften. — Auch ſeinen Kronprinzen **), den nachmahligen K. Wenzel IV. ließ er wahrſcheinlich eine Zeit lang (aber gewiß aus ganz anderer Abſicht, als bey ihm ſelbſt obgewaltet hatte) hier erziehen. Wenigſtens ſind Urkunden, die Wenzel ſchon in ſeinem ſechſten Jahre als Kurfürſt von Böhmen, ausfertigte, auf Bürglitz geſtellt ***); und zwar an einem Tage, wo Karl IV. ſelbſt zu Prag ſich befand; mithin beyder Hofſtaat offenbar getrennt ſeyn mußte; auch zeigt man noch jetzt von ihm auf dieſer Burg einige Kleidungsſtücke ſeiner Kindheit, die einen Beweis mehr abgeben: daß man ihn oft in den Sommermonathen hierher brachte †).

---

*) Die aber, durch den Widerſpruch der Stände, nie zur vollkommenen Ausbildung gediehen. S. Pelzels Karl IV. 1. 323.

**) Wörtlich genommen war Wenzel damahls ſchon mehr, als bloß Kronprinz; denn Karl IV. ließ ihn im dritten Jahre bereits zum böhmiſchen König krönen, und ihm in der Mark Brandenburg huldigen.

***) S. Hist. Norimberg. diplomat. S. 432 die Beſtätigung der Nürnberger-Freyheitsbriefe — Pelzels Geſch. K. Wenzel IV. S. 15.

†) Überdieß bewahrt man zu Bürglitz noch eine große Wiege auf, und gibt vor: K. Wenzel habe, ſchon als Mann

Nicht minder geneigt ſcheint er als Mann und als wirklicher König dieſem Schloſſe geweſen zu ſeyn. In der erſteren Hälfte ſeiner Regierung kam er alljährlich ein auch mehr Mahl hierher; ſtellte von da eine Menge wichtiger Urkunden aus; vollzog Lehensreichungen; bewirthete fürſtliche Gäſte, und verweilte ein Paar Monathe unausgeſetzt allhier; (beſonders in den Jahren 1386, 1389 und 1391) ja er ſcheint zuweilen auch literariſche — oder was damahls einerley war, religiöſe — Unterhaltungen hier gepflogen zu haben. So warf er, zum Beyſpiel, einſt, in Gegenwart des Prager-Erzbiſchofs und anderer Geiſtlichen, die Frage auf: ob die Seelen durch ein Fegefeuer geläutert werden müßten? und muthmaßlich ward viel dafür und dawider geſprochen; denn Adalbert Rankonis von Ericino, ein anweſender Geiſtlicher, ſchrieb nachher,

---

und wirklicher König ſich darin wiegen laſſen, wenn er träge oder trunken geweſen ſey. Doch Dieſes iſt offenbar ein Mährchen, wie deren mehrere auf Rechnung dieſes Königs erfunden und zum Theil durch ſeinen (unverdienten) Beynahmen des Faulen veranlaßt worden ſind. — Die Wiege ſelbſt iſt das plumpe Machwerk irgend eines Zimmermannsgeſellen, und hat wahrſcheinlich nie zum Vergnügen ihres Beſitzers, ſondern entweder zur Beſtrafung geſchwätziger Mädchen, die derjenige, der ſie zum Falle verleitet, dann öffentlich zu beyderſeitiger Schmach wiegen mußte, oder ſonſt zur Züchtigung kleiner Vergehungen gedient. — Doch noch drolliger iſt der Aberglaube des gemeinen Mannes in dortiger Gegend, daß ſeit Wenzels Zeiten ſtets Jemand in Bürglitz ſich befinden müſſe, der ein Vergnügen daran finde, ſo gewiegt zu werden.

durch dieſe Geſpräche veranlaßt, ein eigenes Werklein: Schutzſchrift des Fegefeuers betitelt *). Nach dem Jahre 1392 aber kam Wenzel ſelten, und nach 1399 gar nicht mehr nach Bürglitz. Was ihn davon entfernet, läßt ſich wohl kaum beſtimmen. Vielleicht war es bloß die größere Liebe, die er gegen Zebrack und Točnick faßte; vielleicht aber bewogen auch ihn — der ſeit ſeiner Gefangennehmung immer mißtrauiſcher ward, und es zu werden auch Grund genug hatte, — andere Urſachen, gerade dieſer Gegend noch minder zu trauen. Seine letzte, Bürglitz betreffende, Verfügung von einigem Belange ſcheint vom Jahre 1400 zu ſeyn **). In ihr ſchenkte er ſeinem Werkzeugmeiſter Jechlin zu Bürglitz, die Höfe Przilep und Saklina, mit der Bedingung, ſtets ſechs gute Werkzeuge (Bleiden) auf dieſer Feſte zu unterhalten. Ein Beweis mehr, wie ſorgſam er auf den guten Vertheidigungsſtand ſeiner Burgen dachte!

Bey Ausbruch des Taboriten-Krieges ſetzte die katholiſche Partey auf Bürglitz faſt noch mehr Vertrauen, als auf das doch ſonſt ſo feſte Karlſtein. Von allen Seiten her flüchtete der Adel mit ſeinen Schätzen auf dieſes Schloß; ja ſelbſt die Landtafel ward hierher gebracht, mußte aber bald weiter wandern. Denn 1422

---

*) Dieſer Adalbert hatte zu Paris die Doctorswürde erhalten, und galt für einen der geſchickteſten Gottesgelehrten damaliger Zeiten.

**) Pelzel l. c. S. 1010. Auch daß er 1402 dem Jaroslaw von Wimbe zwanzig öde liegende Lahne Feldes bey den Dörfern Kunow und Lhota mit dem Bedinge ſchenkte: zur Vertheidigung von Zebrack oder Bürglitz einen Reiſigen zu ſtellen, iſt wohl zu unbedeutend.

(den 18. März) kam plötzlich im Schloſſe Feuer aus, und verzehrte daſſelbe faſt gänzlich. Der größte Theil jener hier aufbewahrten Habſeligkeiten ging in Rauch auf; die Landtafel ward zwar gerettet; doch ſie länger noch dort unter Schutt und Trümmern zu behalten, war nicht rathſam; ſie wurde daher nach Pilſen und von da nach Karlſtein gebracht, bis ſie wieder nach Prag zurück kam.

In eben dieſem Jahre (den 10. Auguſt) brachte Hanuß von Kollowrat dieſe Burg durch Überraſchung in ſeine Gewalt, und machte dabey Abſalon Beloheczky, Heczip, Johann, den Sohn von Friedrich Liebſteinsky Kollowrat, nebſt noch funfzig Taboriten zu Gefangenen *). Abſalons Bruder, Zibrzid, ſuchte

---

*) Aus dieſen Gefangenen ſollte man ſchließen: daß ſich vorher ſchon die huſſitiſche Partey in den Beſitz von Bürglitz geſetzt habe, was dann auch den Überfall des Hanuß von Kollowrat begreiflicher machen würde; doch habe ich von der erſtern Thatſache nirgends etwas angegeben gefunden. — Einer Volksſage nach ſoll kurz vorher ein altes Weib Bürglitz von Zižka's Überfall gerettet haben. Er ſuchte, ſagt man, dieſe Burg der dichten Wälder wegen, eine Zeitlang vergebens; ſtieß auf ein Mütterchen und fragte ſie: Wo Kriwohnat liege? Dieſe, der entweder dieſer Fragende verdächtig vorkam, oder die wirklich dieſen Nahmen nicht kannte, antwortete: Sie habe hier in ihrem ganzen Leben nichts von einem Kriwohnat gehört; machte dadurch, daß er ſich vom rechten Wege ablenkte, auf ein anderes Schloß ſtieß, und mit deſſen Plünderung ſich begnügte. — Daß dieß fabelhaft klingt, bedarf wohl keiner Erwähnung. Zižka war des Landes nur zu kundig und kein Schriftſteller gedenkt dieſes Vorfalls. Doch haben dergleichen Volksſagen faſt immer wenigſtens eine kleine Wahrheit zum Grun-

das Schloß durch Belagerung wieder zu gewinnen; doch Hanuß Kollowrat rückte ſogleich mit Reiſigen zum Entſatz herbey. Zibrzid floh nach Rakonitz; Hanuß in Verbindung mit Aleß von Sternberg, ſeinem gewöhnlichen Bundesgenoſſen, folgte ihm auf dem Fuße nach; ſie überwältigten im erſten Anlauf die Stadt Rakonitz ſelbſt; und ſteckten ſie in Brand; doch indem die Bürger für ihre Kirche mit Löwenmuth fochten, rettete ſich Zibrzid nach Saatz.

Derſelbe Aleß von Sternberg, ſonſt Holiczky genannt, übernahm nachher Bürglitz zu eigenen Händen, und ſein Sohn Peter, ſetzte 1438 von hier aus dem Markgrafen von Meißen nach, als er mit K. Albrecht von Tabors fruchtloſer Belagerung zurückkam. Peter nahm zu dieſem Strauße zwey hundert Reiſige von Bürglitz und die Mannſchaft der Städte Saatz und Laun mit ſich, ſo, daß ſeine ganze Kriegsmacht an vier tauſend Mann betrug. Doch zwiſchen Brüx und Bilin, bey dem Dorfe Zelenice wandte ſich der weichende Markgraf, und ſchlug ſeinen Verfolger dergeſtalt auf das Haupt, daß er vierzehn hundert Mann an Todten und Verwundeten einbüßte.

Nach Aleß von Sternbergs Tode — der 1455 (den 19. März) im hohen Alter zu Bürglitz ſtarb — ſcheint dieſe Feſte an die Krone zurück gefallen zu ſeyn. Wenigſtens beſaß ſie K. Wladiſlaw II. wieder, und flüchtete ſich zwey Mahl vor ſehr verſchiedenen, aber vielleicht ihm gleich furchtbaren Gegnern hierher. Das

erſte

---

be; und ſo können doch vielleicht falſche Nachrichten den furchtbaren Zizka von Bürglitz entfernt gehalten haben.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

erſte Mahl 1473 von der Peſt, die nach einer groſſen, vier monathlichen Dürre in Böhmen einzureiſſen begann, und das zweyte Mahl 1478 vor den Utraquiſten, die zu Prag einen bedenklichen Bund errichteten. Doch beyde Mahle war ſeine Furcht überflüſſig, die Peſt ließ bald wieder nach; und die Utraquiſten blieben unſchädlich, denn die Stadt Prag weigerte ſich damahls, einem Bündniſſe beyzutreten, welches gegen den König abzuzielen ſchien; Wladislaw konnte bald wieder in ſeine Reſidenz zurück kehren. Aber auch ſeine kurze Anweſenheit ſcheint für Bürglitz erſprießlich geweſen zu ſeyn. Sie veranlaßte ihn in dem ſehr verfallenen Schloſſe zu mannigfachen Bauen. Noch jetzt ſieht man hier faſt überall, inwendig und auswendig in dem Gemäuer den Buchſtaben W angebracht, der Wladislaws Nahmen bezeichnen ſoll; und eine Inſchrift an der ſogenannten alten Kanzley nennt Wladislaw, als den Gründer dieſes Hauſes *); ſo, daß es ſcheint: es ſey unter ihm der ganze zweyte Theil des Schloſſes erbaut worden.

K. Ferdinand I. verlieh 1529 die Erlaubniß, auf dem zu Bürglitz gehörigen Berge, Zinnober zu gewinnen, an Bohuslaw von Zertin und Johann Otto von Loß; verpachtete 1532 die ganze Herrſchaft an Peter Holy von Chraſt auf ſechs Jahr gegen einen jährlichen

---

*) Sie lautet: Anno Domini millesimo quadricentesimo, nonagesimo tertio serenissimus Rex Wladislaus est fundator hujus domus. Eine andere böhm. Inſchrift befindet ſich an der Thür eines Gewölbes, welches ehemals das Silbergewölb. hieß, vermuthlich weil hier der Schatz von Bürglitz aufbewahrt wurde.

ſicherſte Stütze? — Faßen Sie ſich! Muth ſcheint allerdings Ihrer Seele nicht fremd zu ſeyn. Geben Sie ihm ſeine gehörige Richtung und laßen den ſchwarzen Plan der Rache fahren!

Cuenna. Wohl hat man mir geſagt, daß in den Belgiſchen Meeren oft die ganze thieriſche Natur für Froſt erſtarrt, und Seelen nichts empfinden; doch ſolch ein Flegma hatt' ich mir nie gedacht. — Leb wohl, unerſchrockner Mann, den der Gedank eines Dolchs erſchreckt! Leb wohl, Mann von der Tugend eines Mönchs und doch der Vertheidiger eines Böſewichts, der mehr als zwanzigfach mich tödtete! — Ha, nun ſeh' ich, dann ſind ſelbſt als Feinde die Männer einig, wenn es unſre Unterdrückung gilt. — Uns zu verführen, zu betrügen, zu ermorden, darauf verſtehn ſie ſich ſämtlich!

Sie ſtürzte ſich fort. — „Nun erkenn' ich, (ſprach ſie bei ſich ſelbſt,) daß heftige Leidenſchaften keine Verbündete dulten. Nur in ſich ſelbſt müſſen ſie Hülf' und Waffen ſuchen!“ —

Zins von ſechs hundert Schock böhmiſcher Groſchen; verpfändete ſolche, noch vor Ablauf jenes Pachtvertrags, (1536) an Ladislav, Popel von Lobkowitz; und verlieh endlich 1540 dem Johann Popel von Lobkowitz die Ablöſung der nach Bürglitz gehörigen Dörfer Leſchau und Neſuchy.

Im Beſitz der Lobkowitze blieb dieſe Herrſchaft 43 Jahr, bis ſie 1579 aus Georgs von Lobkowitz auf Libechowitz *) Händen, gegen Verſetzung der Herrſchaft Melnick um 21,500 Schock Groſchen und 2500 Schock zur Ausbeſſerung beſtimmt, ausgelöſ't ward. Selbſt während dieſer Zeit ſcheint ſich die Krone den Gebrauch der Burgfeſte vorbehalten zu haben. So zum Beyſpiel ward Johann Auguſta — der bekannte Biſchof der mähriſchen Brüder, der bey dem K. Ferdinand I. angeſchuldigt, nach der Mühlberger Schlacht (1547) verhaftet, drey Mahl hart gefoltert, und Trotz mancher Betheuerung ſeiner Unſchuld zu Prag in den weißen Thurm geworfen wurde — endlich nach Bürglitz gebracht **), wo er einige Jahre im dunkeln Kerker, ohne Bücher, Papier und menſchlichen Umgang ſchmachten mußte, bis er nachher eine beſſere Behandlung, und (erſt 1564) ſeine Freyheit wieder erhielt. Daß er hier noch manchen andern Leidensgenoſſen finden mochte, erhellt unter andern aus der ſogenannten Kuttenberger Handſchrift, die bey dem Jahr 1549 nur im Vorbeygehen angibt: daß damahls auch zu Bürglitz fünf Pikkarditen oder ſogenannte Brüder, wegen ihres Glaubens erſt gefoltert, dann enthauptet worden wären. Freylich ein ſehr gewöhnliches, und auch ſehr — erbauliches Schauſpiel damahliger Zeiten *)!

---

*) Dieß iſt der berühmte Georg Popel von Lobkowitz, nachheriger Beſitzer der Herrſchaften Comothau, Liczkau u. a. m. der als Landes-Oberſthofmeiſter unter Rudolph II. ſo unglücklich ward, und von welchem bey Rothenhaus ein mehreres geſagt werden wird.

**) Eine kurze Biographie dieſes merkwürdigen Mannes findet man in den Abbildungen böhmiſcher und mähriſcher Gelehrten. 2. Theil, wo jedoch ein merkwürdiger Umſtand mir unerklärlich bleibt. Es heißt: (S. 70) „Erzherzog Ferdinand, Sohn K. Ferdinand I. und Statthalter in Böhmen habe im Jahre 1560 das Schloß Bürglitz an Ladislav von Sternberg verſchenkt, und dieſer den Auguſta ſo liebgewon-

1597 (den 2. Febr.) ging durch eine heftige Feu-

---

tien, daß er ſich möglichſt bemühte, deſſen Haft zu lindern, und bald ganz zu enden." — Doch dieſe Verſchenkung des Schloſſes Bürglitz widerſpricht allen übrigen Geſchichtsnachrichten und ſelbſt der Landesverfaſſung. Wie hätte ein bloßer Statthalter eine königliche Burg verſchenken können, die der Monarch ſelbſt nur mit Vorbewußt der Stände veräußern durfte? Wie wäre dieſer Ladiſlav von Sternberg mitten unter die Lobkowitze gekommen? Warum findet man nirgends, ſelbſt bey dem bekannten Geſchichtſchreiber des ſternbergiſchen Geſchlechts, P. Tannhauer, etwas von dieſem Geſchenke? Dürfte ich eine Muthmaßung wagen, ſo wäre es dieſe: Ferdinand I. verpfändete zwar die Herrſchaft Bürglitz an Lobkowitz, behielt ſich aber die eigentliche Burgfeſte vor; und über dieſe ward Ladiſlav von Sternberg Burghauptmann. Dann erklärt es ſich auch höchſt ungezwungen, daß die Krone fortfuhr, hier ihre Gefangenen aufzubewahren.

*) Ich werde mich kaum irren, wenn ich glaube: daß in dieſen Zeiten der größte Theil jener Unglücklichen hingerichtet worden ſey, deren Gerippe man noch jetzt zuweilen ausgräbt.

ersbrunſt ein großer Theil des Schloſſes in Rauch auf; ſcheint aber damahls bald wieder aufgebaut worden zu ſeyn.

Nach der Schlacht auf dem weißen Berge füllten ſich wieder die Kerker dieſer Burg mit manchen Gefangenen! Die große Strenge, mit welcher Ferdinand II. gegen alle ſeine ehemahligen Gegner verfuhr, erregte in Böhmen hier und da, vorzüglich aber in dieſer Gegend ſtarkes Mißvergnügen. Ein gewiſſer Freyherr von Rziczan glaubte es zu benützen, ſammelte einige tauſend Mann, und ſuchte damit (1623) die Feſte Bürglitz zu überfallen. Doch ſein Vorhaben ward verrathen. Seine Rotte mußte mit großem Verluſt abziehen, und zerſtreute ſich bald darauf gänzlich.

1643 kam durch Unvorſichtigkeit eines Forſtbedienten abermahls eine große Feuersbrunſt allda aus, und das Schloß brannte ab. Wahrſcheinlich gab dieſer verödete Zuſtand der königlichen Kammer eine Veranlaſſung mehr ſich des Beſitzes der Burg ganz zu entſchlagen. Als Feſte war ihre Wichtigkeit längſt vorüber; und da es in Böhmen jetzt keine inneren Kriege weiter gab; da der ſonſt unruhige Geiſt des böhmiſchen Adels, und ſelbſt des ganzen Volks gebrochen zu ſeyn ſchien, bedurfte man auch der abgelegenen Aufbewahrungsörter, der verſchanzten Kerker, weit ſeltener und minder. Die Herrſchaft Bürglitz ward daher dem ſchwarzenbergiſchen Hauſe pfandweis überlaſſen. Wann dieſes geſchah, weiß man nicht beſtimmt Doch ſchon 1680 hat Fürſt Ferdinand Adolph von Schwarzenberg hier eine Kaplaney geſtiftet.

K. Leopold I. endlich verkaufte 1691 die Herrſchaft Bürglitz und Kruſchowitz an Ernſt, Grafen von

Waldſtein, gegen eine Summe von 400,000 Gulden, und da die Krone ſich hierbey das Wiederkaufsrecht vorbehalten hatte, ſo löſte 1734 Maria Anna, Fürſtinn von Fürſtenberg, geborne Gräfinn von Waldſtein, auch dieſes Beſchwerniß gegen Erlegung von 200,000 Gulden ab, und durch dieſelbe gelangte Bürglitz erblich an die Fürſten von Fürſtenberg, die es bis heutigen Tages beſitzen.

Noch glaube ich hier am Schluß, aus einer alten böhmiſchen, in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts aufgeſetzten Handſchrift*), die Lehensſchuldigkeiten anzeigen zu müſſen, die damahls viele von den benachbarten Rittern und Herren dem Schloſſe Krziwoklat zu leiſten hatten. Sie ſind ein Beweis mehr von deſſen ehemahliger Wichtigkeit, und ein kleiner Beytrag zur Lehensſprache und Lehensverfaſſung in Böhmen.

1. Herr Johann Gſmoharz (Schmoharſch) vom Sitze Wſſetat (Wſchetat) ſoll, ſo oft es gefordert wird, zu Roß auf dem Schloſſe erſcheinen, und allda ſo lange verbleiben, als es des Schloſſes Nothdurft fordern wird. Ihm ſoll außer Speiſe und Trank nichts gereichet werden.
2. Herr Dlaß von Wkynitz (Dlatk von Wchinitz, jetzt Kinsky) vom Sitze Hlywoged und Gezwecz, ſoll von beyden Lehensſitzen mit zwey

---

*) Befindlich in der zu vaterländiſcher Geſchichte ſo ſchätzbaren Bücher- und Handſchriften-Sammlung des Hrn. Kreishauptmanns Baron von Bienenberg.

geharniſchten Männern auf eben geſagte Weiſe zum Schloß ſich ſtellen.

3. Herr Heinrich von Wrzeſowicz, ſoll gleichfalls mit vollem Harniſch nach dem Schloſſe bey Erforderniß reiten; dort auch im Nothfall harren, dabey Koſt und Trunk genieſſen.

4. Herr Heinrich von Einſiedel, vom Gute Slowicz und Sadlma, ſoll ſelbſtander, das iſt, in zwey Perſonen, im blanken vollſtändigen Eiſen auf dem Schloſſe erſcheinen.

5. Wlcyhora (Wolfsberg) ein ödes Schloß, auch von ihm ſoll ein Geharniſchter geſtellt werden.

6. Herr Zibřzid z Bolu (von Bol), vom Gute Przicyna, ſoll ſeiner königlichen Gnaden auf dem Abritt das Grummet führen *); auch ſind vorſtehende Viere von Rechtswegen ſchuldig, die Gefangenen auf dem Schloſſe zu bewachen.

7. Kwasniczka vom Dorf Trzticze ſoll auf das Schloß in Eiſen kommen, und dort verrichten, was ihm anbefohlen wird.

8. Herr George Smolick, ſoll im eiſernen Harniſch auf dem Schloſſe dienen, und Sr. königl. Gnaden einen Bluthund **) abrichten.

---

*) Dieſe Lehenspflicht klingt auf das erſte Anhören etwas lächerlich. Doch weiß man aus anderen Beyſpielen ſchon, daß manche Verpflichtungen damahliger Zeiten abentheuerlich genug waren.

**) Soll wahrſcheinlich ſo viel heißen, als einen Fanghund zur Jagd der wilden Thiere! die übrigen Weſen, die dieſen Nahmen führen, oder zu führen verdienen, pflegen wenigſtens nicht — contractmäßig beſtellt zu werden.

9. Der Ort Brziczan, ſoll mit einer Armbruſt auf das Schloß kommen, wo ihm die Pfeile auf königliche Zahlung zu reichen ſind.

10. Zu Kozlan ſoll der Gira (Georg) mit der Armbruſt auf das Schloß kommen, und ihm gleichfalls für des Königs Rechnung die Pfeile verfertiget werden.

11. Herr Victorin von Kuchſtein vom Gute Plawec und Sſißkow, ſoll ſelbſtander, das iſt, mit zwey Perſonen, geharniſcht mit Armbruſt verſehen, auf das Schloß kommen, und da ſo lange verweilen, als es die Herren belieben werden. Ihm ſoll man Koſt und Trunk reichen.

12. Herr Johann Sſlowsky, (Schlowsky) vom Gute Chraſtian, ſoll in vollem eiſernen Harniſch in das Schloß einreiten, und daſelbſt ſo lange, als man es fordert, harren; ingleichen ſoll er vom Dorfe Prilep alljährlich ſechs neue Armbrüſte bezahlen, und vier Schützen zu Fuß ſollen für immer auf dem Schloſſe Hrabeck geſtellt, und ihnen bloß Kleidung und Geſchütz gegeben werden.

13. Herr Koſſateczky vom Dorfe Rziczlowic, ſoll einen Geharniſchten nach dem Schloß ſenden, und dieſer ſo lange dort warten, als es die Herren verlangen.

14. Ligne, deſſen Beſitzer ſoll geharniſcht auf dem Schloſſe dienen.

15. Herr Johann von Lobkowitz, ſoll vom Schloſſe Krakowec mit vier Schocken *) nach

---

*) Also zwey hundert und vierzig Arbeitsleute! Vermuthl. R.

dem Schloſſe Hradeck ziehen, und dort nach Anleitung der Herren harren.

16. Petrzick z Skalky (von Skalka) ſoll ſelbſt der dritte auf das Schloß kommen, und allda nichts als Koſt und Trunk empfangen.

17. Herr Wenzel von Trogeticz vom Dorfe Chrizie, ſoll auf das Schloß im eiſernen Harniſch kommen und da thun, was ihm die Herren auftragen werden.

18. Herr Wenzel Slawsky auf Kaunew, ſoll im Eiſen nach dem Schloſſe kommen, und wo er hingeſtellt wird, ſoll er ſtehen bleiben.

19. Herr Hanuß Stoſtwiecz auf Lhotka und Ruda, ſoll ſelbſtander im eiſernen Harniſch einreiten, und auf dem Schloſſe verharren, ſo lange es die Befehlshaber anordnen werden.

20. Dorf Kruſſowicze (Kruſchowitz) von ihm ſoll Jonack auf das Schloß mit der Armbruſt kommen; die Pfeile hingegen ſollen ihm auf königliche Koſten gereicht werden.

21. Zigmund z Ladeſſina, (von Ladeſchina) ſoll mit einer Armbruſt erſcheinen, und leiſten was ihm befohlen wird.

22. Herr Johann Buorzita, (Borzita von Martinitz (ſoll vor dem Kriegsheer brennen *).

Ottokar II Anordnung zählten die Böhmen ihre Kriegsleute ſowohl, als die Wagen in der Wagenburg, nach Schocken. Übrigens habe ich bey Krakowec ſchon dieſe groſſe Abweichung von allen übrigen bewundert, und faſt kömmt mir die ganze Stelle ein wenig zweifelhaft vor.

*) Dieſer Ausdruck iſt ſonderbar, zumahl da er bey einem

23. Herr Johann z Jakſſowa, (von Jackſchow) ſoll wegen dem Gute, worauf er ſitzt, mit einer Armbruſt auf das Schloß kommen, und das befolgen, was ihm die Befehlshaber andeuten werden.

24. Herr Georg z Jackſſowa, } ganz wie 23.
25 Herr Niclas v. Wlenecz. }

Die gemeinen Leute aus zwanzig Ortſchaften hatten verſchiedene Lehensſchuldigkeiten zu entrichten, die theils zur Vertheidigung der Burg abzweckten, theils in ökonomiſchen Dienſtleiſtungen beſtanden, und einige derſelben waren drollig genug. So zum Beyſpiel war ein Einwohner aus dem Städtchen bey dem Schloſſe verpflichtet, alle Samſtage von Rackonitz vier Schock Eyer auf dem Rücken in das Schloß zu bringen, und ſich mit vier Eyern ablohnen zu laſſen;

---

gewiſſen Weſiarz noch ein Mahl vorkömmt. Wahrſcheinlich ſind damit die Lärmſtangen und Feuerhauten gemeint, die vor dem Heer errichtet und unterhalten werden mußten; überhaupt auch die Zeichen, die durch Feuer ertheilt wurden, wenn der Feind anrückte; wenn man die Bundesgenoſſen zuſammenberief, ein Merkmahl des Entſatzes [illegible]te, u. ſ. w. Bey den ſlaviſchen Völkern waren dergleichen Feuerzeichen ganz vorzüglich im Schwunge. Schon die (angeblichen) Gebrüder Czech und Lech, hieß es, hätten ſich auf dieſe Art Signale gegeben; und noch K. Wenzel IV. als er zum kaiſerlichen Hoflager ſeines Vaters nach Nürnberg 1470 reiſte, ließ auf der Entfernung von etlichen Meilen Feuer anzünden, damit (ſagt der gleichzeitige Geſchichtſchreiber Beneß von Weitmil) allen hierdurch die Annäherung des Königs von Böhmen verkündiget werde, denn es iſt dieſes eine alte Sitte böhmiſcher Könige, ſo oft ſie zum kaiſerlichen Lager kommen.

ein anderer (Jakob Weſſarz) ſollte, wenn des Königs Kriegsheer lagere, vor dem Kriegsheer zünden, und dafür ein Roß und einen rothen Rock empfangen. Ein Wildjäger aus dem Städtchen Zbeczno mußte Jahr aus, Jahr ein, in die Schloßküche zwey Schneidemeſſer und eine Fleiſchhacke liefern, und ſie ergänzen, wenn ſie zerbrachen. Eine ganze Menge einzelner Menſchen mußten alljährlich ſo viel Eichkätzlein liefern, als — Tage im Faſching waren; und wieder andere ſo viel Schock Meiſen als Sonntage zwiſchen St. Peter und St. Wenzel ſind. Am allerſonderbarſten aber war die Schuldigkeit eines gewiſſen Johann Rublicks, der wegen eines öden Hauſes im Städtlein verpflichtet war: ſo oft die Königinn mit dem jungen König im Wochenbette liege, alle Nachtigallen zuſammen zu treiben, damit ſie unter dem Fenſter der Wöchnerinn ſchlagen möchten *). — Wahrlich, eine Muſik, vor welcher (ſo vortrefflich ſie iſt) unſere mehreſten heutigen Damen im Wochenbette kaum ſich bedanken würden!

Doch es iſt Zeit abzubrechen! Eine vollſtändigere Abſchrift dürfte nutzlos und ermüdend werden.

---

*) Wahrſcheinlich hat zu dieſer ſeltſamen Lehensſchuldigkeit Blanka, die erſte Gemahlinn Karls IV. Anlaß gegeben. Dieſe ward, wie wir oben erzählten, zu Bürglitz mit einer Tochter, Margaretha, und zwar den 24. May 1335 — mithin wirklich zu einer Zeit, wo die Nachtigallen ſchlagen! — entbunden. Freylich war ſie damahls nicht Königinn, ſondern nur noch Gemahlinn des Kronprinzen; aber daß ſonſt eine wirkliche Königinn auf dieſer Burg Wochen gelegen habe, davon findet ſich nirgends eine Spur.

6.

Kunjetizka Hora.

Faſt dürfte es einer Ungerechtigkeit ähnlich ſcheinen, wenn in einem Werke, das mehrere von Böhmens älteren Schlöſſern aufführt, Kunjetizka Hora zurück bliebe; denn einſtimmig wird dasſelbe zu Böhmens allerälteſten Burgen — zu denjenigen gerechnet, die ſchon damahls ſtanden, als man noch des Gemäuers unkundig, aus bloßem Holze baute. Gleichwohl, ſonderbar genug, gedenkt kein alter Schriftſteller ſeines eigentlichen Urſprungs. Man muß ſich mit Hayeck begnügen, dem es freylich auf eine Fabel mehr oder minder nicht ankam; dem aber hier die beglaubteſten neueren böhmiſchen Hiſtoriker nachſchreiben.

Am Hofe des Herzogs Krzezomisl lebte — ihm zu Folge — Kunack, verwandt mit dem regierenden Hauſe; ſeine Gemahlinn hieß Zdiberka; ſie waren reich an Knechten, Viehherden und Golde. Deßhalb faßte er den Entſchluß ſich einen eigenen Sitz anzubauen, und ſchickte einige ſeiner Diener gegen Sonnen-Aufgang, einen gelegenen Ort ausfindig zu machen. Von ihnen geleitet brach er dann ſelbſt auf, und fand am vierten Tage einen Platz, der ihm behagte. Denn von einem

Die Unglückliche! Mit zerſtreuten Haaren, mit gebleichter Wange, mit der Verzweiflung raſchem Schritte eilte ſie wieder Meßina zu. Hunger entkräftete ſie; ſie gedachte ſeiner nicht. Die Sonne verbrante ihr Antlitz, ſie fühlte nur ihre inre Hitze. Kein Führer leitete ſie; Lieb' und Rach allein, die unſicherſten aller Führer, gnügten ihr. Ohne Freunde, denn alle hatte ſie für Vivonnen aufgeopfert; ohne Vater ſelbſt, denn auch ihn hatte ſie verlaſſen, und ſcheute iezt ſein Antlitz; einer Miſſethäterin gleich, vor allen flüchtig, und von allen geflohn, war iener Meineidige und ſeines Meineids Beſtrafung ihr ganzer unwandelbarer Gedanke. Nichts rührte ſie mehr; blos die Nachricht, daß beide Flotten ſich zu einem nahen Treffen bereiteten, erregte noch einige Theilnehmung in ihr; ſie ſchickte den Franzoſen tauſend Verwünſchungen nach, obſchon auch für den kalten Ruyter ſie nicht zu beten vermochte.

Ein fürchterliches Schauſpiel, als iezt beide Schifsrüſtungen auf einander ſtießen! Weit ſtäreinzeln liegenden, ziemlich hohen Berge konnte er hier die Ebene weit überſchauen; der Elbſtrom war ihm nahe; die Trift verſprach hinlängliche Nahrung für ſein Gefolge und ſeine Herden. Im erſten Jahre (831) baute er einen Hof unten im Thale; doch im nächſten Frühjahre errichtete er für ſich ſelbſt ein Gebäude in der Höhe. Man nannte den Berg und Hof nach Kunacks Nahmen; daher ward ſpäter das dort entſtehende Dorf Kunaticze, und das Schloß Kuneticzka Hora genannt.

Daß dieſes Letztere Anfangs blos aus Holz erbaut worden, ſagt der erwähnte Geſchichtsſchreiber ausdrücklich; doch wann, ſo zu ſagen, deſſen Verſteinerung vorgegangen, iſt unbekannt. Vielleicht geſchah ſie durch die Tempelherren; denn daß dieſer Orden hier eine ſeiner Kommenden gehabt, ſagt ein allgemeines Gerücht *). Nach Aufhebung desſelben fiel es an die Krone

---

*) Nur Schaller — der doch ſonſt nicht in dem Verdacht der Schwergläubigkeit ſteht — zweifelt (11. S. 50) daran, und führt als einen Beweis: daß die Tempelherren in ganz Böhmen nichts, als Schzaukomchz, Kurzinlowes und Wodochod beſeſſen hätten, eine Urkunde an, die T. 10. S. 189 ſteht, die ich mehr als ein Mahl mit Bedacht geleſen habe, und in der ich zwar finde, daß die Tempelherren gedachte drey Ortſchaften beſeſſen, aber keineswegs: daß ſie nur ſolche beſeſſen hätten. Muß man denn in jedem Kaufbriefe ſein ganzes übriges Vermögen angeben? Und wozu ſollte eine Angabe der Art in dieſer Urkunde nützen? — Ich glaube zwar auch, daß von den ehemahligen Reichthümern der Tempelherren in Böhmen mehr gefabelt wird, als wahr iſt; daß manches Schloß als eine Burg dieſer Ritter angegeben wird, bloß weil ſie alt iſt, ohne daß

zurück, und K. Johann ließ es ordentlich befeſtigen, ſein Sohn Karl IV. aber verkaufte oder verſchenkte daſſelbe an die nachbarlichen Herren von Pardubic oder Miletnick, die ſich hiervon auch die Herren von Kuneberg oder Kuneburg ſchrieben.

Das damahls hierzu gehörige Gebieth muß ſehr anſehnlich geweſen ſeyn; denn 1377 verkaufte Albrecht von Kuneburg an das Kloſter Oppatowitz (von welchem wir bald noch mehr ſprechen werden) das Schloß Blatnick, den Marktflecken Bochdaneck, nebſt mehreren Dörfern und Grundſtücken; und blieb doch einer der anſehnlichſten Grundbeſitzer in dieſer Gegend. –

Der merkwürdigſte Oberherr dieſer Burg war Dyoniß Borzeck von Miletin, aus dem Hauſe Kunſtatt, der ſich während des Huſſiten-Krieges mehr als ein Mahl vortheilhaft auszeichnete. Er hatte es anfangs mit K. Sigismund gehalten; als dieſer aber aus Argwohn der Untreue die Güter des kunſtädtiſchen Geſchlechts verwüſten ließ, vereinte ſich Borzeck mit den Pragern, und wohnte dem Zuge bey, den dieſe 1421 in Gemeinſchaft mit Zizka und ſeinen Taboriten im Chrudimer Kreis unternahmen. Bekanntlich verfuhr man damahls wechſelſeitig, zumahl gegen die Prieſter, mit unmenſchlicher Grauſamkeit. Verbrennen, erſäufen, mit Keulen todt ſchlagen, das war die ge-

---

je ein Tempelherr auf ihr hauste. Doch daß der Orden in Böhmen reich und mächtig war, daß mehr als drey Güter die zuſammen für 200 Mark Silbers verkauft wurden, ihm zugehörten, das wird mir doch ſo lange glaublich bleiben, als Herr P. Schaller nicht beſſere Gründe für ſeine Behauptung ausführt.

wöhnliche Art des Verfahrens gegen Gefangene, ſie mochten nun mit Sturm oder Übergabe in die Gewalt des Siegers fallen. Borzeck ſcheint einer von den Wenigen geweſen zu ſeyn, die milder dachten. Denn als Zizka zwölf Ciſterzienſerinnen aus dem Städtlein Sezemic ſchon an Breter binden ließ, und ſie in die Elbe zu werfen befahl, war es Borzeck vorzüglich, der durch Vorbitte der Prager dieſen unglücklichen Schlachtopfern das Leben rettete. Unter ſeiner Anführung eroberten auch die Huſſiten die Stadt Leutomiſchl, und ſie ward ihm einſtweilen zum Beſitz eingeräumt.

Bald darauf ward er Befehlshaber in Königinngrätz; da er aber mit Victorin von Podiebrad nach Mähren zog, um die dortige huſſitiſche Partey in ihrem Aufſtande zu unterſtützen, und Zizka indeß mit den Pragern zerfiel, ſo richtete der Taboriten Feldherr auf Königinngrätz ſeine Abſicht, rückte ſchnell vor die Stadt, gewann die Bürger, und verjagte Borzecks hinterlaſſenen Bruder Oetrzich nebſt ſeiner orebitiſchen Beſatzung. Borzeck befand ſich eben im günſtigſten Laufe des Glückes; hatte die Kriegsvölker des Olmützer Biſchofs geſchlagen, die Stadt Kremſir eingenommen, und die ſchönſte Hoffnung das Schloß Woſitz auch zu gewinnen; da erſcholl dieſe Hiobspoſt in ſeinen Ohren. Er eilte ſogleich nach Böhmen zurück, und bey Oppatowitz ſtieß ein anſehnlicher Haufen von Prager Hülfstruppen zu ihm. Aber als er vor die Stadt rückte, brachte ein raſcher muthiger Ausfall der Taboriten und der Bürger die Seinigen dergeſtalt in Unordnung, daß endlich eine allgemeine volle Flucht entſtand. Borzeck ſelbſt, von den Feinden ſchon umringt und hart verwundet, entkam nur durch ſein ſchnelles Roß, und rettete ſich auf ſeine Kunietizka Hora. Die Königinngrätzer zerſtörten damahls zum Zeichen ihrer Erbitterung das Schloß, wo Borzeck bey ihnen gewohnt hatte *).

Dieſer Unfall ſchreckte Borzeck keineswegs ab, am Kriege, und zwar immer auf Seite der Prager, thätigen Antheil zu nehmen. Er war einer von ihren Hauptleuten in der großen Schlacht bey Außig (1426). Auch zu jenem, noch merkwürdigeren Treffen bey Hrzib (1434), in welchem das ſtändiſche Heer die Taboriten auf das Haupt ſchlug, hatte er ſein Fähnlein geſtellt, und war ſelbſt dabey zugegen. Im Jahr 1435 finden wir ihn als Burggraf zu Prag; und bald darauf unter denjenigen Ständen, die den berühmten Johann von Rokyczan zum Erzbiſchof wählten. Doch ſpäter erlitt er, ohne ſeine Schuld, einen ſchmerzlichen Verluſt.

K. Siegmund war nun bereits von allen böhmiſchen Ständen und Städten als rechtmäßiger Oberherr anerkannt; nur die Stadt Königinngrätz verweigerte ihm noch den Gehorſam. Die übrigen Stände ſammelten daher gegen ſie Truppen. Zu Anführern derſelben wurden ernannt, Wilhelm Koſtka von Poſtupitz, Pardus von Horka und — unſer Borzeck. Auch war Er der erſte, der ins Feld rückte. Am erſten November 1436 erſchien

---

*) Vielleicht auf dieſen Vorfall ſtützt ſich die in der Gegend von Kunietitz allgemein herrſchende, obſchon ſich offenbar ſelbſt widerlegende Sage: Ziſka habe das Schloß belagert, und durch Verrätherey des Schloßwärters, der ihm die Thorſchlüſſel Abends über die Mauern zugeworfen, erobert, wie auch zerſtört. Man darf nur an die Jahrzahl denken, ſo ergibt ſich ſchon die Unmöglichkeit hinreichend.

er vor Königinngrätz und fand die Städter ebenfalls in beſter Bereitſchaft. Ihr Hauptmann, Nahmens Zdiſlaw, war ein ehemahliger Mönch von Raudnitz, der aber ungezweifelt zum Krieger mehr inneren Beruf als zum Prieſter hatte. Durch einen Ausfall ſuchte er Borzeck zu überraſchen; griff muthig genug an, mußte ſich aber gleichwohl zurückziehen. Wenige Tage darauf erſchienen auch Koſtka und Pardus mit ihren Völkern, und lagerten ſich unweit der Stadt. Wahrſcheinlich hielten ſie ſich jetzt für ſo übermächtig, daß ſie den Königinngrätzern nicht einmahl den Gedanken eines Angriffs zutrauten. Zdiſlaw belehrte ſie eines andern! In nächſter Nacht griff er mit ſeinen Städtern ihr Lager von zwey Seiten zugleich an, und — eroberte es. Koſtka von Poſtupitz ſelbſt, als er durch tapfere Gegenwehr das Verabſäumte einzubringen ſtrebte, ward getödtet *); mit ihm kamen wohl über hundert von den Belagerern um; wenigſtens drey Mahl ſoviel wurden gefangen. Borzeck, wiewohl er in dieſer Nacht nicht angegriffen worden, mußte ſich doch auch zum Rückzug entſchlieſſen, und nahm ihn — nach Kunjetizka Hora.

Neue Unglücksnachrichten verfolgten ihn auch dorthin.

---

*) Dieſer Koſtka rühmte ſich in der Schlacht bey Hřib den großen Prokop mit eigener Hand erlegt zu haben. Die Königinngrätzer brachten alſo doch noch gewiſſer Maßen dem Schatten ihres — nach Ziſka größten — Heerführers ein Todtenopfer. Prokop hat leider noch keinen Biographen gefunden, wie ihn ſein Heldenmuth und ſeine Kriegskunſt, die freylich oft durch Grauſamkeit geſchändet worden, verdienet.

hin. Die Königinngrätzer hatten bald darauf (den 24. Decbr.) das ihm gehörige Städtlein Sezemicz überfallen, geplündert, und in Brand geſteckt. Deſto emſiger ſann Borzeck auf Gelegenheit zur Rache, und fand ſie! Durch Kundſchafter hatte er erfahren, daß die Königinngrätzer am Neujahrstage (1437) ihre Knechte und Wagen unter Bedeckung von Söldnern in einem Wald, den ſie das Königreich nannten, nach Holz ausſenden würden. In eben dieſem Wald verſteckte er daher den größten Theil ſeiner Mannſchaft. Kaum langten die Städter an, ſo brachen die Reiſigen hervor. Die Söldner wurden ſtracks zerſprengt; die Beute war leicht erworben, und beträchtlich. 305 Roſſe nebſt achtzig Wagen und vielen Gefangenen geriethen in Borzecks Gewalt. Unangetaſtet kehrte er mit allen dieſen nach Kunjetizka Hora zurück. Einen ſchöneren Siegeseinzug hatte dieſe Burg noch nicht erblickt!

Seine übrigen Tage ſcheint Borzeck ruhig auf der Feſte verlebt zu haben. Nur bey einer Gelegenheit erwähnt ſeiner noch die Vaterlandsgeſchichte. Johann Rokyczan war ſchon von der utraquiſtiſchen Partey zum Erzbiſchof gewählt worden, aber zum Beſitz dieſer Würde konnte er, ſo lange K. Sigismund lebte, nicht gelangen, vielmehr mußte er bey dem offenbaren Haß dieſes Monarchen, und bey den harten Drohungen, die demſelben entfielen, beſorgt für ſein Leben werden, und entfernte ſich endlich aus Prag. Borzeck nahm ſich ſeines Freundes treulich an; er deckte nicht nur ſeine Flucht durch einige Reiſigen, ſondern that ihm auch ſeine Feſte willig auf. Rokyczan lebte eine geraume Zeit ſicher in Kunjetiz, bis ihn die Königinngrätzer zu ihrem Erzdechant beriefen.

Nach dem Tode des thätigen Borzecks kam dieſes Schloß, nebſt der Herrſchaft Pardubitz, an Victorin von Kunſtadt und Podiebrad, den Vater des Königs Georg; dann an K. Georg ſelbſt, und 1472 in der Erbtheilung von den Söhnen dieſes großen Monarchen an Herzog Heinrich den ältern von Münſterberg; in welcher noch bis jetzt erhaltenen Urkunde das Schloß Kunzenberg genannt wird. Als endlich 1491 Burg und Herrſchaft zugleich an das freyherrliche Geſchlecht von Bärenſtein oder Pernſtein gediehen, mochte Kunietiz wohl indeß gewaltig von ſeinem ehemahligen Wohlſtande verloren haben; denn Wilhelm von Pernſtein, der erſte neue Beſitzer, unternahm einen Hauptbau. Das Schloß muß auch bald wieder wohnbar geworden ſeyn; denn K. Wladislaw II. auf ſeiner Reiſe nach Ofen 1497 verweilte hier ein Paar Tage, und ſchlug Wilhelms zwey Söhne zu Rittern; doch der ganze Bau ſcheint, einer noch jetzt an dem inneren Schloßthore befindlichen Inſchrift zu Folge *), erſt im Jahr 1509 vollendet worden zu ſeyn.

Das pernſteiniſche Geſchlecht gehörte zu den vorzüglichſten im Königreich Böhmen. K. Ferdinand I. verpfändete 1535 an Johann, Freyherrn von Pernſtein, die kaum erkaufte Grafſchaft Glatz. Dieſer ließ, Kraft dieſes Pfandbeſitzes, in den Jahren 1540, 41

---

*) Von dieſer Inſchrift äußert Bienenberg in ſeinen Alterthümern I. S. 94 die ſinnreiche, auf die zweyfaltige Geſtalt des Steines, und auf die Form der Schriftzüge gegründete Meinung: daß die erſtere Hälfte ſchon aus den Zeiten der Tempelherren abſtamme, die zweyte aber eine Nachbildung der alten Ziffern ſey.

und 42, verſchiedene größere und kleinere, goldene und ſilberne Münzen prägen; verſetzte aber um das Jahr 1548 die Grafſchaft an Ernſt, Erzbiſchof von Salzburg. Überhaupt kam dieſe Familie nach und nach ſo tief in Schulden, daß ſie ſich endlich genöthiget ſah, auch die Herrſchaft Pardubitz 1570 um 260,000 Schock Böhmiſch an die Krone zu verkaufen, bey welcher ſie auch bis an dieſen Tag geblieben iſt.

Wann die Burg in ihre gegenwärtige Verödung geſunken, läßt ſich nur auf das Ungefähr beſtimmen. Balbin führt ſie zwar als ſchon verlaſſen auf, ſetzt aber hinzu: daß ſie in ſeinen Jünglingsjahren noch bewohnt, und damahls von ihm ſelbſt beſucht worden ſey. Höchſt wahrſcheinlich gehöre ſie alſo zu den vielen böhmiſchen Schlöſſern, die nach dem dreyßigjährigen Kriege auf Befehl der Regierung zwar nicht geſchleift, aber wohl der allmählig zertrümmernden Zeit preis gegeben wurden.

Wirklich hat auch dieſe, obſchon kräftig genug, doch gleichſam immer noch mit einiger Schonung zertrümmert. Noch werden ſich wahrſcheinlich tief in das nächſte Jahrhundert hinein, Überbleibſel von der ehemahligen Feſtigkeit dieſes Schloſſes, von ſeinen weit ausgedehnten, fünf bis ſechs Schuh dicken Mauern, von ſeinen vierfachen Thoren, ſeinen breiten Wallgräben und hohen Thürmen erhalten. Ein nicht fern vom vierten Thore mit der Aufzugbrücke befindlicher Brunnen ward ſonſt unter die tiefſten in ſeiner Art gerechnet. Er ſoll bis an das Flußbett der Elbe hinabgegangen ſeyn, und vor funfzig Jahren noch brauchte ein hinein geworfener Stein acht Secunden Zeit, bevor er den Boden berührte. Doch Vernachläſſigung und Muthwillen haben ihn nun wohl ſchon bis zur Hälfte verſchüttet.

Daß übrigens der Berg, worauf das Schloß Kunjetitz ſteht, oder vielmehr, beſtimmter zu reden, ehemahls ſtand, von Prag faſt zwölf Meilen, von Pardubitz eine Stunde weit nordweſtlich liegt; daß ſeine untere Hälfte gegen Süd und Oſt, Gebüſche, gegen Nord und Weſt, Fruchtgärten und gute angebaute Saatfelder bedecken; daß auch hier vortreffliche Steinbrüche ſich befinden, aus welchen faſt ganz Pardubitz und eine Menge nachbarlicher Gebäude aufgeführt worden, und die noch für lange, lange Zeit Bauſtücke liefern können, ſey mehr der Vollſtändigkeit als der Wichtigkeit wegen, hier erinnert!

Noch wird es hoffentlich, da wir ein Mahl von Kunjetizka Hora ſprechen, nicht für eine bloße unnütze Weitläufigkeit gelten, wenn wir einige Augenblicke länger bey einem Gebäude verweilen, das ehemahls in der Nähe von Kunjetitz lag, und noch weit berühmter, als dieſe Burg ſelbſt war; das zwar längſt in Schutt verſank; ja, deſſen letzte Trümmer, ſchon ſeit einem Jahrhundert und darüber, von der Oberfläche der Erde hinweg verſchwand; das aber gleichwohl noch in Böhmens Annalen einen dauernden Platz behauptet; das ſelbſt im Munde des gemeinen Mannes unvergeßlich fortlebt, und von keinem der vorzüglicheren böhmiſchen Topographen und Hiſtoriker ganz mit Stillſchweigen übergangen wird; — ich meine, das Benedictiner Kloſter Opatowitz.

In welchem Decennium des eilften Jahrhunderts daſſelbe erbaut worden? Wer deſſen eigentlicher Stifter geweſen? Wie es K. Wratislaw II. zu einer Abtey erhoben? Wie reichlich es ausgeſteuert ward? Wie es nachher immer mehr und mehr gewachſen? Dieß Alles ſoll hier keineswegs umſtändlich erzählt werden. Genug, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, unter Regierung Karl IV. galt Opatowitz für eines der reichſten, wo nicht gar für das allerreichſte Kloſter in ganz Böhmen. Drey Probſteyen waren ihm unterworfen; ſeine Geiſtlichen nahm es nur aus dem Herrn- oder Ritterſtande; und die Zahl derſelben belief ſich immer wenigſtens über funfzig.

Alle dieſe Angaben ſind unbezweifelt; ganz anders verhält es ſich mit einem Geſchichtchen, das gleichfalls in dieſes Zeitalter geſetzt wird, das keineswegs zu den beurkundeten Nachrichten gehört, gleichwohl aber das Glück gehabt hat, ſelbſt von den beſten vaterländiſchen Hiſtorikern, als eine Sage, aufgenommen zu werden *). — Karl IV. heißt es, vernahm, daß zu Opatowitz ein unermeßlicher Schatz liege, und wollte ſich gern ſelbſt davon überzeugen. Nur von zweyen ſeiner vertrauteſten Höflinge begleitet, ritt er daher von Königinngrätz nach dieſem Stifte: gab ſich dem Abte erſt bey der Tafel zu erkennen; rief ihn dann bey Seite, und ſprach: „In euerem Kloſter ſoll, wie man mir berichtet, ein großer Schatz von Gold und Silber liegen. Iſt dem alſo, ſo werdet ihr hoffentlich

---

*) Pelzels Karl IV. S. 600. Pubitſchka 5. Bd. 1. Thl. S. 491. u. a. m.

ker war die Flotte du Quesnens; und muthig fochten seine Schiffe. Aber Ruyters Beiſpiel that Wunder. Verzweiflung ſchien aus ſeinem Schifsvolk zu fechten; man hätte ſchwören ſollen, daß ſie für ihr Vaterland und nicht für eine fremde Sache ſtritten. Endlich ſahn ſie ihre Gegner weichen, und zwei ihrer Schiffe ſinken. — Schrecken überfiel Meßina bei dieſer Poſt; Euenna jauchzte. „Alſo flieht doch wenigſtens dieſer Verräther? ſprach ſie. Alſo kann ich doch einiger Rache mich tröſten? Sehr gering iſt ſie noch, aber es iſt doch ſchon Rache?“

Nicht lange verblieb ihr dieſer Troſt. Verſtärkt mit neuen Schiffen, neuer Manſchaft, neuen Kriegsbedürfniſſen rüſteten die Franzoſen ſich zu einem zweiten Treffen. Jeder von dieſen Vortheilen gebrach den Schiffen Ruyters; ſeine ſpaniſchen Bundsgenoſſen waren ſchlecht beſezt, ſchlecht gebaut und ſchlecht gewandt; ſeine Landsflotte hatte viel gelitten und war iezt getrent, weil der ſpaniſche Stolz, ſeiner Schwä-

che

denſelben auch mir, euerm König und Herrn, nicht verhehlen. Ich gebe euch mein kaiſerliches Wort: weder durch mich, noch durch Andere ſoll etwas davon entfremdet werden; aber zu ſehen verlange ich ihn!" — Unerwartet kam dem Abte dieſes Begehren, und möchte auf jeden Fall ihm nicht ſonderlich angenehm ſeyn. Er bath um Erlaubniß, ſich, bevor er antworte, mit den Älteſten ſeines Stiftes zu beſprechen; blieb, als ihm Dieß vergönnt worden, ziemlich lange aus, kam dann begleitet von zwey Ordensbrüdern zurück und ſagte: „Ja, gnädigſter Herr, wir beſitzen einen Schatz. Doch von fünf und funfzig jetzt hier lebenden Brüdern iſt er nur mir, und dieſen zweyen Greiſen bekannt. Stirbt einer von uns Dreyen, ſo empfängt ein Neuer Kenntniß davon; doch nur unter dem fürchterlichſten Eide nie durch Worte oder Zeichen das Geheimniß zu entdecken. — Karl lächelte: „Wohlan, nehmt mich zum Vierten auf! Ich bin zum Eide erböthig!" — Die Mönche entſchuldigten ſich mit ihrem Gewiſſen; doch gaben ſie endlich ihm die Wahl: entweder den Ort zu erfahren, wo der Schatz liege, doch ohne ihn ſelbſt zu ſehen; oder ihn zu ſehen, ohne zu wiſſen, wo er liege. Karl überdachte es ſich ein Weilchen, dann wählte er das Letztere. Man verhüllte ihm ſogleich das Geſicht mit einer Mönchskappe; fuhr durch einen verborgenen Gang tief mit ihm unter die Erde; führte ihn dort durch mannigfache Keller bald auf- bald abwärts, und nahm ihm endlich in einem großen weiten Gewölbe die Kappe von den Augen. Ungeheure Vorräthe von gegoſſenem Silber lagen da; man führte ihn in ein zweytes, und gleich großes; Goldſtangen ohne Zahl und Gewicht thürmten ſich hier übereinander. Man brachte ihn in ein drittes Gemach; und eine Menge der köſtlichſten Kirchen-Geräthſchaften, Kelche, Kreuze, Monſtranzen, alle mit Juwelen reich beſetzt, ſchimmerten allda. In ſprachloſer Bewunderung verloren, ſtand der Monarch eine Weile. Erſt die ſchlauen Worte des Abtes: Gnädiger Herr, alle dieſe Schätze gehören Ihnen; werden für Sie und ihre Nachkommen hier aufbewahrt! Nehmen Sie davon, ſo viel Ihnen gutdäucht! weckten ihn aus der Betäubung. — „Da ſey Gott vor, rief der fromme Karl, daß ich je vom Kirchengute etwas entfremde!" — „So müſſe Dieß wenigſtens für ein Andenken Ihres Beſuches gelten!" Der Abt reichte ihm hier einen ſchönen, goldenen Ring mit einem vortrefflichen, hellfunkelnden Diamant dar. Freudig nahm ihn Karl; ließ ſich das Haupt, wie vorhin, verhüllen, und ward dann wieder zurück an das Tageslicht gebracht. — Bey dem Abſchied dankte er dem Abte für die Willfahrung ſeiner Bitte; betheuerte: daß dieſer Ring im Leben nie von ſeinem Finger kommen, ja ſelbſt im Sarge noch ihn begleiten ſolle; fragte aber zugleich, ob er dieſe Geſchichte wohl, da er den Ort des Schatzes nie zu wiſſen begehre, einigen vertrauten Freunden erzählen dürfe? der Abt überließ Dieß ganz ſeiner Willkür *), und ſo ſchieden ſie von einander. Karl IV. trug lebenslang ſorgfältig dieſen Ring, und —

---

*) Woran er doch meines Bedünkens einen ſehr großen, einem ſonſt gewöhnlich ſchlauen Abte gar nicht gleichſehenden Fehler beging! Hier fällt daher der Erfinder des Ganzen ſehr aus dem Charakter der Wahrſcheinlichkeit.

verſchwieg: woher er ihn habe? Erſt auf dem Todbette vertraute er das Abenteuer einigen ſeiner geheimſten Räthe, und dann kam es bald zur Kundſchaft von Mehreren.

Kein Zweifel, daß dieſes Geſchichtchen einem Mährchen gleicht, wie ein Waſſertropfen dem andern! Auch daß Hayeck allein deſſen Gewährsmann iſt, vermehrt die Glaubwürdigkeit nicht. Gleichwohl halte ich es wenigſtens für keine Fabel von Hayecks eigener Erfindung. Sie kam wahrſcheinlich bald nach Karls Tode in Umlauf; beſtärkte den allgemeinen Glauben: daß in Opatowitz große, mehr als königliche Reichthümer verborgen lägen, und hatte für das Kloſter ſelbſt bald ſehr unangenehme Folgen. Johann Herzmann von Mieſtecz — ein Ritter, wie es in damahligen Zeiten viele gab, tapfer von der Fauſt, gewaltthätig in Plänen und Handlungen, auch gegen Kirchengüter bey Weitem nicht ſo zart gewiſſenhaft, wie Karl IV., fühlte gewaltige Luſt, jene begrabenen Schätze auf die Oberwelt zurück zu bringen. Mit Otta Berka von Trosk und auf Chlumecz *) kam er dem Anſcheine nach auf einen freundſchaftlichen Beſuch zum damahligen Abt Peter Laczur, und ward zutraulich empfangen. Einzelne Reiſige folgten ihren Gebiethern. Allmählig wuchs das Gefolge bis zu dreyßig Menſchen an: und nun

---

*) Hayeck nennt bloß den Johann Herzmann von Mieſtecz, und ſagt: er ſey ſelbſt als Dritter gekommen; doch die Kuttenberger Handſchrift gibt dieſen Berka nahmentlich an. Hayeck ſetzt die ganze Begebenheit auf 1415, jene Handſchrift auf 1420.

nahmen ſie die friedliche Maske ab; überfielen das Kloſter, erſchlugen alle wehrhafte Dienerſchaft, verjagten die Mönche; behielten aber den Abt zurück und gaben ihm die Wahl zwiſchen Anzeige des Schatzes oder der grauſamſten Folter. Der unglückliche Greis — entweder ſeinem Eide unerſchütterlich treu, oder weil er von keinem Schatze wußte, auch unvermögend ihn anzuzeigen — ertrug die peinlichſten Martern mit einem Heldenmuth, der ſelbſt ſeine Quäler ermüdete. Da ſie die unterirdiſchen Schätze nicht erfahren konnten, plünderten ſie wenigſtens, was über der Erde ſich befand. Sechzehn Tage lang ſchmauſ'ten ſie auf das herrlichſte; luden — was freylich von den Sitten der Zeit und der Nachbarſchaft einen ſonderbaren Begriff erzeugt — die umliegende Ritterſchaft mit Frauen und Fräuleins zu Gaſte; und trugen noch eine anſehnliche Beute von dannen *). So erzürnt K. Wenzel bey erſter Nachricht

---

*) Hayeck ſchätzt das Geld und die Kirchenkleinodien auf 28,060 Gulden, und ſagt: Herzmann Mieſtecz habe ſich für den behaltenen Überreſt Opozna erkauft. Wozu Berka einen Theil der Ausbeute verwendet haben könnte, davon werden wir ſpäter bey Trocka noch eine Muthmaſſung angeben. — Wenn übrigens Herr Pelzel in K. Wenzels Leben S. 647 dieſer Begebenheit gedenkt, und hinzufügt: Man habe ſich in der ſechzehntägigen Gaſterey wenigſtens einiger Maſſen über die Hinrichtung von Huß, wozu die Benedictiner zu Opatowitz auch das Ihrige beygetragen, getröſtet; ſo iſt Dieß zwar allerdings eine dem Geiſte damahliger Zeiten gemäße Vermuthung; nur gehörte Mieſtecz keineswegs zur huſſitiſchen Partey. Hayeck ſelbſt führt ihn 1421 ausdrücklich auf, wie er in Gemeinſchaft mit den kuttenbergiſchen Bergleuten — dieſen geſchwornen Feinden der Huſſiten

dieſes Frevels war; ſo ernſtlich er zu wiederhohlten Mahlen die Thäter vor Gericht forderte, ſo blieben ſie doch ungeſtraft. Die gleich darauffolgenden huſſitiſchen Unruhen zogen ſeine Aufmerkſamkeit an ſich; und Verbrechen dieſer Art wurden leider nur zu gewöhnlich.

So wie jene ungebethenen Gäſte ſich entfernten*, ſammelten die zerſtreuten Mönche ſich bald wieder; und durch dieſen Vorfall klüger gemacht, auch durch die traurigen, inneren Zwiſte des Vaterlandes genöthigt, nahmen ſie eine beträchtliche Anzahl von Söldnern zu ihrer Vertheidung. Wirklich gelang es ihnen auch zwey Mahl, den Angriff der huſſitiſchen Königinngrätzer abzuwehren. Aber endlich ſchlug doch die letzte Stunde dieſes mächtigen Kloſters. Nachdem der herumliegende Adel und die königinngrätzeriſche Bürgerſchaft nach und nach einen Theil ihrer Grundſtücke, theils verwüſtet, theils an ſich gezogen; auch der Abt Johann bereits mit mehreren Mönchen ſich geflüchtet hatte; überfiel ein gewiſſer Bohunco Bawor von Olowicz mit einer Schar Gewaffneter (1430), die noch zurückgebliebenen Geiſtlichen, verjagte ſie, plünderte und zerſtörte das Kloſter von Grund aus.

Sonderbar iſt es, daß ſo große, treffliche Gebäude, als nach dem Zeugniß der Zeitgenoſſen Kirche, Kloſter und Prälatur ſeyn mußten, ſo ganz von der

---

— das Städtchen Przeslauz ſtürmt, eine Menge Taboriten im Kampf, und 125 noch nachher auf das grauſamſte tödtet. Wenn er daher wirklich, (wie Balbin 3. C. 14 §. behauptet) der Erſte war, der das böſe Beyſpiel einer Kloſter-Plünderung gab, ſo würde die erſte Sünde dieſer Art nicht auf der Huſſiten Partey laſten.

Erde wegverſchwanden, und man ſchon zu Balbins Zeiten nicht mehr vermögend war, ihren Standort mit Gewißheit anzugeben. Zwar trägt das veränderte Bette der Elbe einen großen Theil dieſer Schuld. Sie fließt jetzt höchſt wahrſcheinlich da, wo ehemahls die Kirche ſtand. Doch über die Lage der übrigen Gebäude, über den Ort, wo der Schatz — wenn anders jemahls einer da war — ſich befinden mochte, und *vielleicht noch befindet*, und über die Spuren von unterirdiſchen gewölbten Gängen hat ein neuerer Beobachter ſo manche ſcharfſinnige Bemerkung und Muthmaſſung angeführt *), daß ich ſie hier wenigſtens auszugsweiſe einweben würde, hätte ich nicht überhaupt von Opatowitz nur als von einer Nebenſache ſprechen wollen.

---

*) Bienenbergs Geſchichte der Stadt Königingrätz. S. 301 bis 306.

6.

Raby.

Über den Ruhm von einzelnen Menſchen ſowohl, als auch von Städten und Schlöſſern, herrſcht oft ein ſehr launiges, ſeine Gunſt höchſt ungleich ausſpendendes Geſchick. — Durch mannigfache Thaten, die ſich dicht an einander reihen und drängen, durch eine Anſtrengung, die nie erſchlafft, ſteigen einige Menſchen ſicher, doch ziemlich ſpät zur Zinne des Ruhmes empor; ein Anderer wagt eine *einzige* That; ſie gelingt, und ihr Vollbringer iſt — unvergeßlich. Wichtige Feſtungen, mächtige Hauptſtädte ſind die Schauplätze mannigfacher Ereigniſſe; die Geſchichte gedenkt ihrer — wie billig! Doch eine einzige merkwürdige Begebenheit verbreitet auch oft den Nahmen eines geringen Orts von Munde zu Munde; er ſchlüpft von dannen in die Jahrbücher, und verpflanzt ſich auf die entfernteſte Nachwelt. In der griechiſchen Geſchichte konnten alle jene faſt zahlloſen Kämpfe, die *vor* und *innerhalb* den Mauern von Theben und Korinth vorgingen, dieſe Städte nicht unvergänglicher machen, als es das kleine bedeutungsloſe Leuctra durch ein einziges Treffen ward, und Cannä's Nahme dauert in den römiſchen Annalen gewiß eben ſo lange, als Capua oder Tarent.

Auch in der böhmiſchen Geſchichte gibt es mehrere Örter, die eine Unvergeßlichkeit dieſer Art einem einzelnen glücklichen oder mißlichen Vorfall verdanken, und einer derſelben iſt — Raby. Man könnte vielleicht dieſes Schloß das böhmiſche Methone *) nennen, wenn nicht etwa der Vergleich zwiſchen König Philipp und Bruder Zizka einigen Leſern zu erniedrigend ſcheinen möchte. Wenigſtens glichen ſich beyde Anführer an Kriegskunſt und Tapferkeit; und gewiß war die Staatsklugheit des Erſtern für Griechenland noch verderblicher, als es für Böhmen die Grauſamkeit des Letztern war. — Doch zur Sache ſelbſt, damit der Eingang nicht länger, als die Haupterzählung werde!

Das jetzt öde Bergſchloß Raby liegt im Prachiner Kreiſe, zwiſchen den Städten Horazdiowitz und Schüttenhofen, am Fluß Wotowa, auf einem anſehnlichen Berge, von Prag weſtſüdlich vierzehn Meilen entfernt. Das unten am Fuße des Berges erbaute, ungefähr aus fünf und ſiebenzig Häuſern beſtehende Städtchen führt jetzt mit dem Schloſſe gleichen Nahmen: wird aber in alten Landes-Kataſtern auch als Cſwihowicze oder Raby unter dem Schloſſe aufgeführt; und der erſtere Nahme iſt um ſo begreiflicher, da die Herren Cſwihowſky von Rieſenberg — ein altadeliges Ge-

---

*) Eine atheniſche Bundesſtadt in Macedonien, wo Philipp durch die rachſüchtige Geſchicklichkeit des Bogenſchützen Aſter, um ſein rechtes Auge kam; und noch grauſamer ſich dagegen rächte.

ſchlecht *) — die erſten Beſitzer der Stadt und des Schloſſes geweſen ſind.

Wann dieſe Burg erbaut worden, iſt nicht mit Gewißheit bekannt. In einem beglaubten Auszuge der alten Landtafel erſcheint bey dem Jahre 1383 Wilhelm, der Jüngere, Swihowſky von Rieſenberg, als Herr auf Raby. Doch fällt des Schloſſes Entſtehung wahrſcheinlich viel früher, und vielleicht ſchon in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts **). Auch von deſſen anfänglichen Schickſalen iſt nichts bekannt. Die ganze Berühmtheit dieſer Feſte ſtammt aus dem Taboritenkriege her. Aber dann wird auch keiner von allen Biographen Zizkas, keiner von ſeinen Freunden und Feinden Raby's Nahmen unberührt laſſen; nur erzählen ſie größten Theils — zumahl die auswärtigen Schriftſteller, die Begebenheit, worauf es ankommt, mit ſehr abändernden Umſtänden; ſchmelzen faſt immer zwey Belagerungen in eine zuſammen; oder irren ſich nicht ſelten im Schickſale des Schloſſes ſelbſt.

---

*) Sie ſtammten durch Theobald, Herzog Wladislaws jüngſten Sohn und König Wladislaws II. Bruder, von den älteſten Herzögen ab, und blühten in Böhmen bis zur Schlacht auf dem weißen Berge. Ihrer Güter verluſtig, wanderten ſie nachher größten Theils aus. Von den wenigen Übergebliebenen ſtarb der Letzte als Jeſuit. Noch ſind von ihnen viele Stiftungen und unter andern eine Fräulein-Stiftung bey den Urſulinerinnen vorhanden.

**) Ein allgemeines, aber durch nichts belegtes Gerücht nennt den erſten Erbauer Puta von Rieſenberg. Der gemeine Mann in dortiger Gegend fügt noch ein ziemlich drolliges Mährchen hinzu. „Es wären, heißt es, drey Brüder geweſen; davon habe der Älteſte auf dem von Raby ungefähr ½ Stunden entlegenen Berge Schwan, eine Burg errichten wollen; weil er aber gar ſo gottlos und hart geweſen, ſo ſey zur Strafe Alles, was er am Tage bauen ließ, des Nachts wieder eingeſtürzt. Der zweyte Bruder habe auf dem Berge Prachin, eine Stunde von Raby, ein Schloß errichten wollen, und Jeder derſelben ſey geſonnen geweſen, dann eine Brücke bis nach Raby zu bauen, damit Einer dem Andern im Nothfall beyſtehen könne. Nur der Huſſitenkrieg habe dieſes Vorhaben unterbrochen.“ — Brücken von einer Stunde Weges, und zu dieſem Endzweck angelegt, überheben uns aller umſtändlichen Widerlegung.

Zizka nähmlich, dieſer einäugige böhmiſche Held, nachdem er bereits (1419) offene Waffen gegen K. Sigismund ergriffen, ſich an die Spitze eines anſehnlichen Heeres geſtellt, die Stadt Auſtie von Grund aus zerſtört, und einen Theil ihrer Trümmer zum Baue ſeiner neuen Feſtung Tabor verwandt, — nachdem er das königliche Heer bey Sudomierzicz (1420, den 25. März) aus dem Felde geſchlagen, den ganzen Bechiner- und Pilsnerkreis durchſtreift, eine beträchtliche Anzahl feſter Plätze erobert, noch mehrere Kirchen und Klöſter zerſtört, unter andern das reiche Ciſterzienſerkloſter zu Nepomuk in einen Aſchenhaufen verwandelt, und die Mönche niedergemetzelt hatte — Zizka rückte auf die Nachricht, daß viele ſeiner Gegner geiſtlichen und weltlichen Standes nebſt ihren Koſtbarkeiten nach Raby geflüchtet wären, auch vor dieſes feſte Schloß, und ließ es zur Übergabe auffordern. Entweder kam dieſer Angriff der Burg ganz unerwartet, da es in ihr an Lebensmitteln gebrach, zumahl bey der beträchtlichen Zahl der Hineingeflüchteten; oder es ſchreckte ſie vielleicht die große Strenge, womit Zizka Alle behandelte, die ſich zu wehren verſucht hatche ungeachtet, das Mitteltreffen verlangte; Ruyters Muth war wieder das einzige, was einen ſo mannichfachen Abgang erſetzen ſolte. Doch auch der höchſte menſchliche Muth macht nicht unverlezlich. Mitten im grimmigſten Gefechte, mitten in dem Augenblick, wo abermals der Sieg ſich auf die Seite des greiſen Seehelden zu wenden ſchien; riß eine feindliche Kanonenkugel ſeinen linken Vorderfuß faſt ganz hinweg und zerſchmetterte den rechten. Er fiel und mit ihm das Glück ſeiner Flotte. Zwar wär auch des heutigen Tages Gefecht noch nicht entſcheidend; aber Ruyters Verluſt, der bald drauf an ſeinen Wunden ſtarb, entſchied. Geſchlagen wurden die Verbündeten im dritten Seetreffen; als Sieger kehrten du Quesne und Vivonne zurück.

Ein neuer Fieberſchauer durchbebte bei dieſer Nachricht Euennen. Immer hatten noch Furcht und Hofnung, Scham und Rache wechſelſeitig ihre Seel' umher getrieben. Oft hatte ſie insgeheim, fremd mit ſich ſelber, vor ihres Treuten; oder endlich innere Zwiſte ſchwächten den Muth der Beſatzung; — kurz, die Übergabe geſchah *).

Aber ſelbſt dieſe Nachgiebigkeit nützte den Belagerten nur wenig. Ziſka verſchonte zwar die Schloßeigenthümer, Johann und Wilhelm, Söhne Johanns Cſwihowsky von Rieſenberg; doch wurden Beyde verhaftet und fortgeſchleppt. Der größte Theil der Beſatzung ward niedergehauen; ſieben Prieſter und Mönche wurden außerhalb des Schloſſes lebendig verbrannt. Ja, der blinde Eifer der Sieger ging ſo weit, daß ſie ſelbſt alle Geräthſchaften von Werth, — bloß mit Ausſchluß der Pferde und Waffen — den Flammen überlieferten. Das Schloß jedoch blieb zwar nicht unverletzt, aber unzerſtört. Ob Dieß im Vergleich ſo bedungen worden? oder ob Ziſka eine mühſame Zerſtörung desſelben für nutzlos hielt? oder ob vielleicht andere wichtigere Pläne ihn abhielten, ſich hier lange aufzuhalten? dürfte ſchwer zu entſcheiden ſeyn **).

Kaum

---

*) Herr Pubitſchka und Andere ſagen zwar das Gegentheil, da aber dieſe Schriftſteller ſelbſt einer zweyten, bald darauf gefolgten Belagerung und eines fruchtlos auf Raby unternommenen Sturmes gedenken; ſo iſt es unbegreiflich: wie nach zerſtörten Feſtungswerken, in ſo wenigen Monathen, und zwar in dieſem, wahrlich zum Aufbau gar nicht geeigneten, Zeitpuncte eine neue, haltbare Burg hätte errichtet werden können.

**) Auch hiervon hat man in dortiger Gegend eine Volksſage. Ziſka, ſpricht man, ſey nicht vermögend geweſen, das Schloß mit Gewalt zu erobern; aber er habe um die Schanzmauern ſehr vieles Stroh, ſo hoch als möglich aufhäufen und anzünden laſſen; ſo wären die Dächer des Schloſſes in Brand gerathen und man ſey zur Übergabe

Kaum entfernte ſich daher der Feldherr der Taboriten von dieſer Gegend wieder, ſo ward das verödete Raby von den Königlichen neu beſetzt; und da es von den beyden verhafteten und fortgeſchleppten Sſwihowskys, Wilhelm, dem Tapferſten, gelang, ſich ſeiner Haft ziemlich ſchnell wieder zu entledigen; da ſich von ſeiner Partey bald wieder ein Häufſein um ihn ſammelte, ſo ſetzte er nicht nur Raby abermahls in den Zuſtand erſter Wehrhaftigkeit; ſondern verſah es auch, noch beſſer als vordem, mit Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln.

Als die Nachricht davon zu Ziſka's Kundſchaft kam, der indeß wieder große Thaten genug ausgeführt, Prag vor K. Siegmunds Angriff geſchützt, den mächtigen Ulrich von Roſenberg zum Abtritt von der katholiſchen Partey gezwungen, in mehreren Gegenden Böhmens, vorzüglich im Pilſner Kreiſe, furchtbar mit Schwert und Fackel gewüthet, auf Pilſen ſelbſt aber ſeinen Anſchlag verfehlt hatte, — ſo rückte er zum zweyten Mahl vor Raby. Kein Zweifel, daß er jetzt geſonnen ſeyn mochte, es andern Schlöſſern zum Beyſpiel recht vorzüglich zu züchtigen! Doch eben dieſe Vorausſetzung erhöhte, wenn auch nicht den Muth, doch die Ent-

---

gezwungen worden. — Daß Belagerte durch Rauch und Dampf zur Ergebung gezwungen worden, dieſe Kriegsliſt iſt keine Unmöglichkeit; ja, ſie iſt im Alterthum einige Mahl mit Glück angewandt worden. Aber ein Strohhaufen, deſſen Flamme die Dächer eines ſo hohen Schloſſes ergreift, iſt wieder nur in einem Volksmährchen denkbar; und das völlige Stillſchweigen der vaterländiſchen Schriftſteller läßt die ganze Geſchichte bezweifeln.

ſchloſſenheit der Beſatzung. Überzeugt, daß ſie mit einem Gegner kämpfe, der ihres Lebens gewiß nicht ſchonen werde, wollte ſie wenigſtens für daſſelbe bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Die Aufforderung ward daher verworfen; ſelbſt ein wüthender Sturm der Taboriten ward abgeſchlagen *) Ziska hatte wahrſcheinlich einen ſolchen Widerſtand nicht vermuthet. Um einen bequemeren Ort zum nächſten Angriff zu entdecken, umritt er ſelbſt mit einem kleinen Gefolge den Schloßberg. Er mochte ſich hierbey der Burg allzu dreiſt nahen; genug, ein Ritter von der Beſatzung, Przibick Korzowsky mit Nahmen, drückte einen Pfeil gegen ihn ab, und verwundete ihn oberhalb des geſunden Auges. Bald griff die Entzündung um ſich. Ziska, ſo rachgierig ſonſt ſein Geiſt zu ſeyn pflegte, war doch jetzt beſorgter um die Erhaltung ſeines Geſichts, als um die Gewinnung der Burg. Er hob die Belagerung auf, und eilte nach Prag, ſich dort heilen zu laſſen **). Doch alle Bemühung der Wundärzte war, wo nicht gar ſchädlich, doch fruchtlos; der bisher einäugige Held ward ſtockblind.

---

*) Hayeck und die ihm nachfolgen, laſſen den Ziska, — indem er während dieſes Sturmes unter einem wilden Birnbaum ſaß, und die Seinigen aufmunterte, der Schuß von einer Bliede aber aus der Burg die Äſte des Baumes zerſchmetterte, — durch einen Splitter im Auge verwundet werden. Doch Dieſes widerſpricht, wie ſchon Balbin erinnert, dem nachher erwähnten Schlachtgemählde und andern gleichzeitigen Schriftſtellern.

**) Über die Zeit, wann ſolches geſchehen, ſind die Schriftſteller abweichend. Einige ſetzen den 15. Februar, andere den 26 März dazu an. Mir ſcheint der Letztere der glaublichere Tag zu ſeyn.

Mit welchem Jubel die Gegenpartey dieſe Nachricht vernahm, läßt ſich leicht denken. Nun glaubte ſie ihres furchtbarſten Feindes los zu ſeyn. Sie irrte gewaltig. Auch der erblindete Ziſka fuhr fort, der Anführer und gleichſam die Seele der Taboriten zu bleiben. Noch drey Jahre lang und darüber begleiteten ihn Sieg und Schrecken, wohin er ſich wandte: noch ſo mancher ſehende Gegner, noch ſo manches ungleich ſtärkere Heer mußte vor ihm die Flucht ergreifen. Ob aber dieſe Blindheit gleichwohl nicht einen Theil ſeiner Kraft geſchwächt, auf ſeine nachherigen Züge und Thaten einen zwar nicht zerſtörenden, doch mindernden Einfluß gehabt, — kurz, ob die Wunde bey Raby der königlichen Partey nicht im Verfolg doch noch Nutzen geſchafft habe, Dieß zu entſcheiden iſt freylich nur demjenigen Weſen möglich, deſſen Auge in alle Möglichkeiten ſo hell, wie in die Wirklichkeit ſelbſt blickt. — Die Taboriten wenigſtens ſuchten dieſe Beleidigung ihres Heerführers, ſo viel ſie vermochten, zu rächen, und verwüſteten mit doppelter Wuth alle Sſwihowskyſche Güter *).

---

*) Immer hat es mir merkwürdig geſchienen, daß Ziſka nicht nachher noch durch eine neue Belagerung und Erſtürmung an dieſer für ihn ſo fatalen Burg ſich rächte. In ſeinen Charakter hätte eine ſolche Vergeltung allerdings gepaßt. Schien ihm vielleicht Raby wirklich durch Gewalt unbezwinglich, und wollte er ſeinen Ruhm hier nicht noch ein Mahl wagen? Oder dachte er großmüthig genug, ſeine eigne Sache nicht zur allgemeinen machen zu wollen?

Zu Raby ſelbſt hingegen unterließ man nicht, mit dieſem Ereigniß als mit der herrlichſten Trophäe ſich zu brüſten. Balbin beſchreibt umſtändlich das Gemählde, das zu ſeiner Zeit ſich noch am Schloßthore befand. Es ſtellte links den in voller Rüſtung zu Pferde ſitzenden, mit einer eiſernen Keule bewaffneten Zizka vor; ihm folgten zu Fuß einige Gerüſtete. Von dem feſten, neben dem Schloßthore befindlichen Thurme ſah Koczowsky herab. Sein abgedrückter Pfeil fuhr in Zizka's offenes Viſir, und unter dem Gemählde ſtanden folgende Worte:

Przibick Koczowsky: Tyli ſy Bratrze Zizko? (Biſt du es, Bruder Zizka?)

Zizka. Ga gſem. (Ich bin es.)

Przibick K. Kreyz helsho! (Bedeck deine Blöße!)

Noch tiefer unten waren dann noch nachſtehende, wenigſtens gutgemeinte, wenn auch nicht gutgemachte lateiniſche Verſe angeſchrieben.

Ziska sub hac turri jaculo percussus ocellum
Qui tantum unus erat, perdidit atque operam.
Caecus, ut oppressit patriam, fidemque, vehente
Daemone, sic meritus, caeca barathra petit.

Ita Ladislaus Archiepiscopus Strigoniensis, Regni Ungariae Cancellarius existens in Rabi faciebat *).

---

*) Einer allgemeinen Volkserzählung nach ſoll — als erſt vor einigen Jahren verſchiedene bauluſtige Bauern aus der

Eben derjenige Wilhelm Sſwihowſky, der damahls, als Ziſka fruchtlos abziehen mußte, Eigenthümer der Feſte Raby war, gehörte auch nachher zu den tapferſten und vorzüglichſten Häuptern der königlichen Parthey. Seine Gemahlinn, Scholaſtica Plichta von Zierotin, ſoll ihren Gemahl oft auf Streifzügen und ſelbſt ins Gefecht begleitet haben; die Schriftſteller damahliger Zeit rühmen daher vielfach ihren männlichen Muth, und vergleichen ſie mit der Bellona an der Seite des Kriegsgottes.

Auch auf die Söhne erbte ihr Muth; der Älteſte, Puta Sſwihowſky, der 1504 als oberſter Landrichter ſtarb, ſtellte 1490 die äußerſt verfallene Feſte ſorgfältig wieder her *). Er ſcheint ein genauer Freund des berühmten Bohuslaw Haſenſteinſky von Lobkowiz — des ſogenannten böhmiſchen Ulyſſes — geweſen zu ſeyn; wenigſtens verfertigte dieſer auf ſeinen Tod einige Diſticha, die hier als Entſchädigung für jenes erzbiſchöfliche Gedicht einen Platz finden mögen.

Hoc jacet in tumulo nostrae lux alma coronae
Et Ryzembergae gloria Puta domus.

Nachbarſchaft dieſes Thor einreiſſen wollten — gerade derjenige Stein, auf welchem Ziſka zu ſehen war, welcher, als man es vermuthet, eingeſtürzt ſeyn, und einen Mann todt geſchlagen haben. Daß der Aberglaube in dieſer Zufälligkeit einen Grund fand, die Furcht vor einem längſt vermoderten Helden zu erneuern, läßt ſich leicht denken.

*) Könnte nicht von dieſem Erneuerer der Feſte jener ſchon erwähnte Ruf: daß Puta der erſte Erbauer geweſen, herrühren? Die Verwechſelung wäre wenigſtens leicht.

Magnus hic immensis opibus, currentibus annis
Magnus et antiqua nobilitate fuit;
Major et ingenio, lingua, virtute, fideque
Ut perhibet luctu Patria chara suo.
Extinctus tamen est nondum cogente senecta;
Nempe decem tantum vidit Olympiadas.
Hujus indedens lacrimis, Peregrine, sepulcro
Durius Hircana tigride pectus habes.

Bis zum Jahre 1549 blieb Raby bey dem Cſwiehowſkyſchen Hauſe; dann aber ward die Herrſchaft Raby und Cſwihon, nebſt den Dörfern Bojanowicz, Budieticz, Czepicz, Slawicz, Miczenicz, Wobieſſno, Czinecicz, Domoraz, Krimburg, Meynicz, Hradeſchicz, Czernicz, Zihowicz und Mezamiſtl iſt an Heinrich Kurzbach von Trachenberg und Milicz um 14,800 Schock böhmiſcher Groſchen verkauft. Lange kann freylich dieſer Beſitzer ſie nicht behalten haben; denn ſchon 1572 ſchrieb ſich Adam Chanowſky von Langendorf auf Chanowicz, zugleich auf Raby; und bey dieſer Chanowſkyſchen Familie blieb es bis 1708. Im letzteren Jahre erkaufte der Kardinal Biſchof zu Paſſau, Philipp, Graf zu Lamberg, die Güter Raby und Budieticz um 46,800 Gulden, und durch ihn gediehen ſie in der nachher geſtifteten Majorats-Herrſchaft Zichowitz, an die Fürſten zu Lamberg, welche ſie noch jetzt beſitzen.

Das Schloß ſelbſt liegt jetzt gänzlich in Trümmern; aber in Trümmern, die einen ſehr ehrenvollen Begriff von deſſen ehemahliger Wichtigkeit geben. Raby muß durchaus zu Böhmens feſteſten Burgen gehört haben.

Es beſtand aus drey Höfen, wovon jeder ſeine eigene Mauer, und ſeine mit Fallgittern und Brücken verſehenen Thore hatte. An dem dritten Thore ſtand ein ſehr hoher Thurm; die untere Schanzmauer war fünf Ellen, eben ſo viel die zweyte, und die dritte ſogar neun Ellen dick, ſo daß man auf der letzteren zur Noth hätte herum fahren können. Außerdem war noch ein ſehr hoher, dicker, mit einer eigenen Mauer umzogener Thurm am äuſſerſten Ende der Feſte. Hier kam auch eine Windmühle ſo hoch, daß ſie dem Dache des oberſten Wohngebäudes gleich ſtand. Dieſes oberſte Wohngebäude war vier Stockwerk hoch, ein längliches Quadrat, deſſen Mauern ungefähr zwölf Klafter hoch geweſen ſeyn dürften, und auch dieſes Gebäude hatte zwey Zugbrücken *). Alle drey Mauern ſtehen auf einem gegen ſechs Klafter hohen Felſengrund; und bey der dritten ſind inwendig ſteinerne Stiegen angebracht, mittelſt deren man bis oben auf die Mauern klimmen und bequem auf ihr herumgehen kann. In eben dieſer dritten Mauer ſieht man dicht an einander drey erhöhte Mäuerchen, wie Rauchfänge gebaut, mit einer kaum eine halbe Elle hohen Öffnung; in dieſe ſollen (erzählen die Einwohner vom Städtchen Raby) drey Frauensperſonen lebendig vermauert worden ſeyn, weil ſie durch lügneriſche Reden und Verhetzungen, Uneinigkeit zwiſchen dem Schloßherrn, ſeiner Gemahlinn und

---

*) Daß man von dem Boden des oberſten Schloßgebäudes bis nach Prag habe ſehen können, wird wohl eine von den vielen Fabelſagen ſeyn, die keinen andern Grund, als in der Einbildung haben.

ſeinen zwey Brüdern veranlaßt hätten. — Ein ſchöner Stoff zu einer halbgrauſenden Rittergeſchichte!

Innerhalb des dritten Hofes war der Brunnen, ſo tief und dauerhaft gebauet; daß es zwar allerdings Übertreibung, doch noch von ſehr verzeihlicher Art iſt, wenn die dortigen Bewohner verſichern: dieſer Brunnen allein habe eben ſoviel als das ganze übrige Gebäude gekoſtet. In eben dieſem Hofe geht auf einem großen Platze ein tiefes Loch hinunter, wo vor Zeiten drey Kerker über einander befindlich geweſen ſeyn ſollen *), ſo, daß die Verbrecher nach Maß ihrer Schuld, je ſtrafbarer, je tiefer geſeſſen; und durch dieſe Öffnung ſoll die nöthige Nahrung ihnen zugetheilt worden ſeyn. Im Schloß unter der Erde ſind vier Keller über einander gebaut; und von dem unterſten kann man, wie verſichert wird, in das erſte Einfahrtsthor kommen, ſo, daß ſie auch zu unterirdiſchen Gängen und Ausfällen taugten. Das ganze Gebäude ſammt den Mauern beſteht aus Kalkſteinen. Nirgends iſt ein Dach mehr vorhanden; doch die Mauern ſind noch ſo weiß, als wären ſie neu gebaut; und ſo feſt, daß man nur mit höchſter Gewalt etwas davon losbrechen kann.

Sonderbar genug iſt es, daß man nicht mit Gewißheit angeben kann: warum oder wodurch eigentlich dieſes ehemahls ſo wichtige, ſo merkwürdige

---

*) Ich ſage mit Bedacht: ſollen. Denn die gewöhnlichen Burgverließe der böhmiſchen Schlöſſer waren von ganz anderer Form. Doch gab es auch darin verſchiedene Abänderungen.

Schloß verödet werden, und wann dieſe Verödung begonnen habe? Daß Zizka an ſeinem heutigen Ruin ganz unſchuldig ſey, erhellt aus dem Vorhergeſagten; auch ſind es größten Theils nur auswärtige Schriftſteller, die ihn — indem ſie die erſte Belagerung mit der zweyten verwechſeln, — Raby erſtürmen, und aus Zorn über ſeine empfangene Wunde Alles zerſtören laſſen. Aber auch Diejenigen irren nicht minder, die den Untergang dieſer Feſte im dreyßigjährigen Kriege ſuchen. Sie ſtand noch zu Balbins Zeiten in vollem Flore. Er ſagt noch ausdrücklich: Rabi habitatur; totam arcem hanc perlustravi; nennt es aber gleich darauf wieder: arcem peregregiam *). Vor dem Jahr 1681 kann es alſo nicht verlaſſen worden ſeyn; aber viel ſpäter auch nicht! denn Bezkowsky (der 1700 aufgelegt wurde) ſetzt es wirklich ſchon unter die öden Schlöſſer. — Wahrſcheinlich gehört es alſo unter die beträchtliche Anzahl von Burgen, die unter der Regierung K. Leopold I. auf ausdrücklichen Befehl des Monarchen verödet wurden. Warum Dieß geſchah? und

---

*) Miscellan. Lib. III Dec. I. Cap. VIII. Seite 55 und 91. Noch erwähnt er dieſes Schloſſes an einem dritten Orte bey einer gar ſonderbaren Gelegenheit. Er verſichert nähmlich, allhier einen großen, mit ſchwarzem Tuch bedeckten Kaſten geſehen zu haben, der allemahl, wenn jemand aus der Familie der Dlauhoweſky, Czaſtolowy, oder Chanowsky ſterben ſolle, mit einem ſolchen Getöſe ſich bewege und emporgehoben werde, daß man das Getöſe davon bis in das Städtchen unter dem Schloßberge vernehme. — Wohin wohl jetzt dieſer wunderbare polternde Kaſten gekommen ſeyn mag!

loſen Tod gebebt, ihm mit dem Munde geflucht, und doch mit dem Herzen noch geliebt. Jezt, als er wiederkehrte, mit Ruhm und Sieg geſchmückt, einzog wie in ſein Erbe; ihm entgegen ſtürzten alle Einwohner Meßinens; Jung und Alt mit Jubel ihn begrüßten; und wieder Siziliens blühendſte Mädchen auf ihren Balkons nur für den Triumphirer zu blühen ſchienen; als ſie gedachte ienes Auftritts unter ihrem Altan, des Blicks, womit ihre Augen ſich begegneten, und aller der Folgen dieſes Blicks ⸗ ⸗ ⸗ da muſte Euenens Zorn einen Ausweg ſich öfnen, oder das Herz, in welchem er wüthete, zerſprengen.

Die Unglückliche eilte auf den gröſten von Meßinens öffentlichen Plätzen; ſie hörte da, wie die Schaaren des Volks Lieder zum Lobe ihres anſcheinenden Erretters anſtimten; hörte, wie man davon ſprach: daß Bivonnen billig eine Ehrenſäule zu errichten ſei? Mit dem grimmigſten Hohngelächter erleichterte ſich Euenna iezt ihrer inren Empfindung. Dies ſowohl, als auch das Befremdliob man wohl damit that? iſt hier nicht der Ort zur Unterſuchung *).

---

*) Johann Willenberger, ein ſchleſiſcher Künſtler, der in den Jahren 1593 bis 1600 eine Menge böhmiſcher Städte und Schlöſſer aufnahm, die nachher zum Theil Paprockys Werken einverleibt wurden, hatte auch Kaden, als eine damahls noch in ganzer Wehrhaftigkeit beſtehende Burg, gezeichnet. Doch leider ſind gerade von dieſer Zeichnung jetzt nur noch Fragmente vorhanden.

7.

Richemburg.

Das Schloß Richemburg im Chrudimer Kreiſe, von Chrudim dritthalb, von Prag ſechzehn Meilen entlegen, iſt auf der ziemlich langen, ſchmalen, Erdzunge eines ſchroffen, an mehreren Orten faſt ſenkrecht herablaufenden Felſens erbaut, deſſen Hauptſeiten gegen Oſt und Norden gerichtet ſind. Von der Waſſerſeite wird de Abgang bis zum Schauderhaften ſteil; ſein einziger Eingang iſt weſtlich. Mauerwerk und Gräben zeugen von ehemahls beträchtlicher Feſtigkeit, doch erkennt man gleich beym erſten Blick, daß es in neueren Zeiten überbaut worden ſeyn müſſe. Der vor dem Schloſſe liegende, ſehr mäßige, gleichſam den Vorhof bildende Flecken wird Przedhrady, der untere Theil Podhrady genannt.

Die Herren von Pardubitz ſcheinen die erſten Beſitzer dieſer Burg geweſen zu ſeyn. In den Errichtungs-Büchern wird wenigſtens Smilo Flaſſka von Pardubitz bey dem Jahre 1398 ſonſt auch von Rychenburg genennt.

Bey dem Jahr 1425 wird dieſes Schloſſes zuerſt in vaterländiſcher Geſchichte gedacht. Damahls belagerten es die Waiſen, gewannen und zerſtörten es, nebſt dem Schloß Michalowitz und vielen anderen in dortiger Gegend. Lange kann es jedoch nicht in Trümmern gelegen haben; denn bald darauf finden wir es in den Händen eines ſehr berüchtigten Mannes, der zu den keckſten, aber freylich nicht zu den lobenswürdigſten Rittern ſeiner Zeit gehört, und auch in Prags Jahrbüchern einen unvergeßlichen Platz ſich erworben hat, — Kolda von Nachod. Dieſer, aus dem berühmten Geſchlecht der Berka von Dub und Lippa entſproſſen, der außer Nachod und Richemburg noch die Schlöſſer Dubenecz und Czerſinekowitz beſaß, hätte gar zu gern in ſeinem Vaterlande neben einem Zizka oder Prokop geglänzt. Als daher nach dem Tode K. Albrechts, über die Wahl eines neuen Königs, die kaum ein wenig geſtillten Unruhen von Neuem auszubrechen begannen, ſchloß er (1440) mit Beneß von Mokrowaus und Bedrzich von Kolin ein Bündniß. Ihr Vorwand war die Beſorgniß: daß man bey der Wahl eines katholiſchen Königs dem böhmiſchen Volke den Kelch zu entziehen gedenke; ihre eigentliche Abſicht mochte wohl ſeyn, durch bürgerliche Unruhen ſich groß und mächtig zu machen. Schon traten einige Städte dieſem Bündniſſe bey; doch Kolda's Plan ging auf das Große. Durch Prags Einnahme hoffte er gleich Anfangs einen entſcheidenden Streich auszuführen; und günſtig genug war ihm der Anſchein. Verſchiedene von den utraquiſtiſchen Prieſtern und den angeſehenſten Bürgern — ja ſelbſt von Mitgliedern des Raths, waren bereits gewonnen. Der Tag zur Ausführung wurde anberaumt. Kolda, an der Spitze einer beträchtlichen Rotte, ſchlich ſich unbemerkt in die Nähe von Prag. Durch eine ausgekundſchaftete Öffnung in der Stadtmauer drang er eines Morgens (den 26. Juny) bereits in die Prager Neuſtadt; kam ungeſehen und ungehindert bis an das Altſtädterthor. Hier klopften ſie an, und begehrten Einlaß, weil ſie für einen gewiſſen Rathsmann Slama (der mit im Bunde ſeyn mochte) Fiſche brächten, die leicht abſtehen könnten. Der Thorhüther, ganz verdachtlos, doch zu träge als ſelbſt aufzuſtehen, bath ſeine Frau ſtatt ſeiner das Thor aufzuſchließen. Sey es aus Vorſicht, oder — was glaublicher iſt, — aus weiblichem Vorwitz, kurz, dieſe guckte durch das Schlüſſelloch: erblickte einen Haufen Bewaffneter; ſchloß ſehr richtig: daß Dieß wohl keine Fiſcher ſeyn möchten, und machte Lermen. Binnen wenigen Minuten war halb Prag wach, und Alles griff zu den Waffen. Kolda und ſeine Schar retteten ſich, ſo gut ſie konnten. Die Mitverſchwornen in der Stadt thaten ein Gleiches: doch wurden Verſchiedene derſelben ertappt, und wenige Stunden nachher vor ihren Häuſern hingerichtet.

Kolda flüchtete ſich jetzt nach Richemburg; aber dieſe Burg ward nunmehr durch ihn, was nur allzu oft in dieſen unruhevollen Zeiten die Schlöſſer der Ritterſchaft waren — ein Raubſchloß. Mit Streifereyen und Ausfällen beunruhigte er die ganze umliegende Gegend dergeſtalt, daß endlich die Nachbarſchaft, des Unfugs müde, mit vereinten Kräften gegen ihn aufſtand, eine beträchtliche Mannſchaft ſammelte, und unter Anführung eines gewiſſen Getrzich auf ihn los ging. Die Schlöſſer Dubenecz und Czerinelowicz wurden bald erobert; auch Richemburg ſah ſich belagert; und Kolda, der bald ſpürte, daß ein langer Widerſtand unmöglich ſey, bath um Unterredung und Friede. Beydes ward ihm endlich gewährt; doch erfüllte er ſein

Verſprechen, Ruhe zu halten, nur ſchlecht. Seine vorzüglichſten Streif- und Raubzüge mochten nun gegen Schleſien gerichtet ſeyn. Auch hier erwachte die Rache. Die ſchleſiſchen Herzoge ſchickten einen anſehnlichen Trupp gegen Nachod. Kaum konnte ſich Kolda ſelbſt durch einen nächtlichen Ausfall durchſchlagen und retten. Nachod ward bald darauf erobert. Kolda, — zumahl da die Prager ebenfalls Kriegsvölker gegen ihn ausſchickten. — mußte froh ſeyn, daß er durch einen zweyten Vergleich nochmahls ſein Richemburg erhielt.

Ob der unruhige Geiſt dieſes Mannes von nun an, wenn auch nicht gebeſſert, doch gezähmt worden ſey, iſt — ungewiß. Wenigſtens ſchweigt ſeitdem die Geſchichte von ihm. Doch auf ſeinen Sohn, gleichen Nahmens, vererbte er dieſe ſtreitſüchtige Denkungsart nur allzu treulich. Der jüngere Johann Kolda trieb 1447 das unwürdige Gewerbe eines ritterlichen Straßenräubers ganz ungeſcheut; machte den Königinngrätzer Kreis weit und breit unſicher; überfiel die auf Jahrmärkte ziehenden Handelsleute, und ſchleppte die ihnen geraubten Waaren auf ſeine Schlöſſer, vorzüglich auf Nachod und Richemburg. — Wichtiger und gewiſſer Maßen auch ritterlicher war der Antheil, den er an den Zwiſtigkeiten der podiebradiſchen und meinhardiſchen Partey nahm. Georg von Podiebrad hatte — wie ſchon ein Paar Mahl erwähnt worden — ſeinen, allerdings auch achtungswürdigen Nebenbuhler, Meinhard von Neuhaus, 1448 zu Prag überliſtet, verhaftet und der Statthalterſchaft allein ſich angemaßt. Ulrich, des Verhafteten Sohn, bewegte Himmel und Hölle um ſeinem Vater die Freyheit wieder zu verſchaffen. Eine beträchtliche Anzahl von böhmiſchen und mähriſchen Baronen, theils durch Religion, theils durch Privatintereſſe getrieben, trat auf ſeine Seite; und einer der Vornehmſten darunter war — Johann Kolda von Nachod. Er ſchlug eine beträchtliche, von Podiebrad gegen ihn ausgeſchickte Mannſchaft drey Mahl in die Flucht; und ſelbſt nach einem, von ſeiner Partey auf Jahr und Tag geſchloſſenen Stillſtand, fuhr er fort, die Güter der podiebradiſchen Anhänger mit Feuer und Schwert zu verwüſten. Georg war damahls nicht vermögend ſeinen Feind zu züchtigen; doch wahrſcheinlich blieb das Andenken dieſer Beleidigung tief in ſeinem Herzen; und als er einige Jahre ſpäter (1457) auszog, um die Überreſte einiger Unruhen zu dämpfen, mochte es wohl mit eine kleine Anwandlung von Rachbegierde ſeyn, was ihn bewog, ſich gegen Richemburg vorzüglich zu wenden. Der Angriff kam unerwartet; die Burg vermochte nicht lange zu widerſtehen; ſie ward erobert, und ſehr wahrſcheinlich auch damahls geſchleift; Kolda, aller ſeiner Güter beraubt, floh aus dem Lande.

Richemburgs Schickſale auf eine beträchtliche Zeit ſchweben nun ganz im Dunkel. Nur Das weiß man, daß gegen Ende des funfzehnten, oder im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, die Trzka von Lippa dasſelbe beſaßen, und ſolches allem Anſchein nach wieder hatten aufbauen laſſen. Von ihnen gedieh es unter der Regierung K. Ferdinand I. — ungefähr um das Jahr 1530 — an die mähriſchen Waldſteine, welche Familie ſich von den böhmiſchen Waldſteinen durch eine andere Wendung des Löwens im Wappen unterſchied. Wilhelm von Waldſtein auf Richemburg trat 1547 dem Prager Bündniſſe bey; ergab ſich aber nachher an Ferdinand auf Gnade und Ungnade, und erhielt Verzeihung.

Nach den Waldſteinen kamen die Berka von Dub und Lippa abermahls in Beſitz dieſer Burg, und blieben in demſelben bis zur völligen Erlöſchung ihres Mannsſtammes. Als dieſes ſonſt ſo zahlreiche und berühmte Geſchlecht ausſtarb, fiel Richemburg durch Franziska Roſalia Beatrix, Tochter Bohuslaws Ferdinands Berka von Dub und Lippa, an ihren Gemahl Wilhelm, Grafen von Chinsky und Tettau, und blieb ſeitdem auch bey der Kinskyſchen Familie. Ihr jetziger Beſitzer iſt Herr Philipp, Graf von Kinsky, k. k. Kämmerer, und Beſitzer der Herrſchaften Pirckſtein, Chrauſtowitz u. a. m.

Noch gehört zu dieſem Schloſſe eine Geſchichte, die zwar nur in der allgemeinen Sage umhergeht, aber dem Geiſt ehemahliger Zeiten angemeſſen, und durch einige nähere Umſtände gleichſam belegt iſt. — Ein Fräulein von Berka nähmlich (das eigentliche Wann weiß man nicht) wählte ſich den Kloſterſchleyer; oder ward vielleicht von ihren Verwandten ihn zu erwählen genöthigt. Ihre Sinnesart war wenigſtens nicht klöſterlich. Sie konnte auch als Nonne gewiſſen menſchlichen und weiblichen Gefühlen nicht entſagen; und ihr Umgang mit einem Mönch hatte — nur zu ſichtliche Folgen. Über die Unglückliche ward, ſo heiſchte es die damahlige Gerechtigkeit, das Todesurtheil ausgeſprochen; doch ihrer vornehmen Abkunft wegen erhielt ſie die, gleich ſonderbare, als traurige Begünſtigung auf einem ihrer Familiengüter — lebendig eingemauert zu werden. Zu dieſem Endzweck ward ſie ihren nächſten Anverwandten ausgeliefert, und erlitt wirklich zu Richemburg dieſe ſchaudervolle Strafe. Den Tag vor ihrer

Hinrichtung machte ſie von ihrem väterlichen Erbtheil eine Stiftung zur Speiſung der Armen bey der Marienkirche zu Janowiczeck, und verfertigte zugleich ein Lied, welches allezeit dabey geſungen werden ſollte, und in der Landesſprache alſo lautet:

1.

Z wyſokého rodu byla
Tu prwny Slećna Berkowa
w Rozkoſſi *) jane wychowána
a žaloſtné pochowána.

2.

„Když ſem w kláſtere bydlela“
(Smutnau lamentacy měla:)
„Ukrutné mé neſſteſty
Že ſem ſe dala podweſti.

---

*) Dieſe Stelle unterliegt einer Ungewißheit. Rozkos heißt im Böhmiſchen das Wohlleben; aber auch mehrere Örter in Böhmen heißen Rozkos. Im Czaslauer Kreiſe allein gibt es deren drey, und im Chrudimer Kreiſe wieder eines. Doch alle dieſe ſind kleine unbedeutende Örter; auch ergibt ſich, wie mich dünkt, aus dem Gegenſatz: ſie fand auf eine traurige Art ihr Ende! daß hier die erſtere Bedeutung obwalte. — Daß dieſes (mit Recht den Nahmen einer Ballade verdienende) Lied ziemlich ſchlecht böhmiſch abgefaßt ſey, gibt eine Muthmaſſung mehr, daß das Gerücht von deſſen Entſtehung gegründet ſey. Ein Fräulein, aus dieſen Zeiten und in dieſer Lage, konnte unmöglich vortrefflich dichten. Aber eine gewiſſe naive Wehmuth kann man den letzten Strophen gewiß nicht abſprechen.

3.

Co z křechkoſti těla mého
Dſauzena ſem od něho;
a oſtatek zbožj mého
chudým lidem odkáwám ho.

4.

Co ſem zdědila ſ ſwým otcem
na tom panſtwj Rychenburſkém
a to obětugi při horách,
nate pauſſtý Jánowickách.

5.

Wkoſtela Matky Božj
tam ga ſkládám wſſechno zbožj,
na památku obětugi,
chudým oběd připrawugi.

6.

A to wždycky gednau w roce
čiňte mi to k mé památce;
Anděl ſtrážný mug negwyſſſý,
gemu poraučjm mau duſſi.

7.

Ach! mogi přátelé milj!
pátřte na mne w tuto chwjli,
když ſe ſ wámi žehnat budu,
a ſwého panſtwý pobudu.

8.

Amen, Bože! rač to dáti,
bychom ſe mohli ſhledati
w rozkoſném rági nebeſkým
před trůnem Božjm, angelſkým. Amen!

1.

Das erſte, aus Berkas adeligem Geſchlecht abſtammende, und im Wohlleben erzogene Fräulein fand auf eine höchſt traurige Art ihr Grab.

2.

„Da ich im Kloſter lebte — ſo tönte ihr Klaggeſang, — traf mich das ſchreckliche Mißgeſchick, daß ich mich verführen ließ.

3.

Mein Fehltritt war eine Schwachheitsſünde; doch muß ich jetzt, nach Verdienſt, ihn büßen. Den Überreſt meines Vermögens widme ich daher den Armen.

4.

Den Antheil meines väterlichen Erbes auf der Herrſchaft Rychenburg ſchenke ich der Marienkirche am Fuße des einſamen Gebirges.

5.

Dort lege ich zu meinem Andenken meine ganze Habe nieder: und beſtimme davon den Dürftigen eine Verſorgung.

6.

Dieſe ſollen alljährlich ein Mahl von meinem Vermögen geſpeiſet werden; meinem Schutzgeiſt aber, als meinem himmliſchen Brautführer, empfehle ich meine abſcheidende Seele.

7.

Ihr, meine trauten Blutsverwandten — ach! vergeßt meiner nicht in jener furchtbaren Stunde, wo ich von euch und allen Gütern dieſer Erde ſcheide!

fremdliche in ihrem ganzen Anblick, ſamlete der müßigen Zuſchauer eine große Meng' um ſie, und ſo redete ſie dieſelben an:

„Ha, Verblendete! Woher dieſer algemeine Enthuſiaſmus für Frankreichs Sache? Seit wenn ſind Völker, ſich ungleicher wie Gift und Gegengift, ſo einſtimmige Freunde geworden? Ganz anders dachten unſre Voreltern! Abſcheu gegen dies Volk flößten ſie ſchon mit der Muttermilch uns ein. Die Veſper Siziliens war das erſte Wort, das ſie in der Wiege noch uns lehrten, Erzählung, wie oft die Franzen feindlich unſer Land verheerten, tiranniſch über uns herſchten, war die Erzählung unſrer Kindermuhmen. — Habt ihr vergeßen, Unglückliche, wie oft in eure Dörfer, eure Städte dieſe franzöſiſchen Heere Feuer und Verderben brachten? Vergeßen, in welchen Strömen ſie oft das Blut eurer Edelſten verſchwendeten? Vergeßen, wie oft ſie ihren geilen Begierden nach euern Schweſtern, Weibern, Töchtern volle Zügel ſchießen ließen? —

A.

Du aber, Allgütiger! verleihe, daß wir uns einſt vor deinem Throne, im Wohnſitz der heiligen Engel wieder finden mögen! Amen!

Nach vielen Jahren wurden die Gebeine dieſer Unglücklichen bey dem Bau eines Gewölbes gefunden, herausgenommen, und in der Stille beerdigt; doch noch jetzt zeigt man in dem dortigen herrſchaftlichen Archive zwey Knochenröhren, die ihr angehört haben ſollen, wiewohl die Größe und Stärke derſelben einigen erlaubten Zweifel erregen dürften!

8.

Sternberg.

Sternberg — zum Unterſchied von andern Örtern gleiches Nahmens, **Böhmiſch-Sternberg** (**Czesky Ssternberg**) benannt — liegt im Kaurzimer Kreiſe, zwiſchen den zwey kleinen Städten, Diwiſchau und Rattay, ſieben Meilen von Prag, ſüdöſtlich am dieſſeitigen Ufer der Sazawa; und zwar das Schloß ſelbſt auf einem, ungefähr neunzig bis hundert Fuß über die Waſſerhöhe erhobenen Felſen — der gleichnahmige, und aus funfzig Häuſern beſtehende Flecken aber, im Thal, an des Felſens nordweſtlicher Seite.

Wenige Schlöſſer in Böhmen — ja ſelbſt in ganz Deutſchland, mit Einſchluß der göttlichen Gegenden am Rhein und der Donau! — vereinen in ihrer äuſſern Form ſoviel Spuren des noch erhaltenen Alterthums mit einer ſo romantiſchen Lage. Wenn man in kleinen Fahrzeugen auf der Sazawa, zumahl im Strahl der Abendſonne, herabfährt; und nun nach einem ziemlich langen, auf beyden Seiten beſchränkten Thale, über dem Tannen-Gebüſche das hochliegende, ausgedehnte Schloß, hervortritt; — mit ſeiner, zwar alles neuere

Ebenmaß in Fenſtern und Verbindungen mangelnden, aber doch durch mannigfaltige Tragſteine, durch vielfache Vorſprünge, durch oft thurmähnliche Verdachung, kurz durch jede Spur des Alters ehrwürdigem Bauart — mit ſeiner, einem wirklichen Feſtungswerke ähnlichen Terraſſe, mit ſeinen drey Warten, wovon die niederſte, unfern vom Rande des herablaufenden Berges, der Burg erſte Vertheidigung auszumachen ſcheint; die andern beyden oberhalb derſelben ſchweben, und die mittelſte und größte mit einem ganzen, kleinen Wald auf ihr gewachſener Bäume prangt; — wenn man dieſes ganze auch bey mäßiger Beleuchtung, unvergleichlich ſchöne Bild betrachtet; dann gehört nur ein kleiner Antheil von ſehr verzeihlicher Schwärmerey dazu, um ſich auf ein Weilchen völlig in die Zeiten voriger Jahrhunderte zu verſetzen, — um des Hornes gewärtig zu ſeyn, das die Ankunft melden, oder der Zugbrücke, die ſich herablaſſen ſoll.

Gleichwohl, wenn man aus der Einbildung in die Wirklichkeit zurückkehrt, und auf ungefähr zweyhundert, vierzig Stuffen*) das Schloß erſtiegen hat, wird man ſehr ungewiß, ob die Ausſicht von demſelben herab nicht noch ſchöner, als die Anſicht vom Thale herauf ſey. Die Sazawa, die in der Entfernung von einer halben Stunde durch die Blanicze verſtärkt worden, und ein ziemlich breites Bette füllt, fließt hier in einem weit ausgehöhlten, einwärts gekrümmten Bogen, und umfaßt eine beträchtliche Strecke Landes. Ihre jenſeitigen Ufer ſind flach und fleißig angebaut; doch diesſeits, dem Schloſſe zur rechten Hand, läuft ein Gebirgs-Rücken fort, deſſen Abhang faſt bis zum Rand des Fluſſes ein ſchönes Tannen- und Fichten-Gehölze bekleidet; und an deſſen Schluſſe das Dorf Czegkowitz ſich darſtellt. Das Gefilde, gerade aus, wiewohl es endlich auch zu ziemlich beträchtlichen Anhöhen emporſteigt, ſcheint dem Blick von der Höhe herab eine weite anmuthige Ebene zu ſeyn. Ein neuangelegter groſſer, in ſechzehn Felder abgetheilter, herrſchaftlicher Garten — wiewohl mehr im franzöſiſchen, als jetzt herrſchenden, Geſchmack angelegt — gibt dem Ganzen eine vortheilhafte Abwechſelung. Zur Linken liegt der Flecken Sternberg. Das Schloß ſelbſt umflattern von dieſer Seite immer eine faſt unglaubliche Menge von Vögeln aller Gattungen. Selbſt eine kleine Art von Habichten niſtet in den alten Tramlöchern der Burg und in den Felſenritzen.

---

*) Ich ſpreche hier, wohlverſtanden, bloß von der Waſſerſeite des Schloſſes; Auf der anderen Seite führt ein breiter ſchöner, gerader Weg in den Hof des Schloſſes. Von dieſem Hof ging man ſonſt auf 95 Stuffen hinab in den Flecken, und auf andern 85 Stuffen in das erſte Stockwer des Schloſſes. Neuere Baue haben beydes geändert.

Noch romantiſcher und weit umfaſſender iſt die Ausſicht von der dritten, auf den höchſten Gipfel des Bergrückens ſtehenden Warte. Man kann in ſolcher auf einer noch ziemlich erhaltenen Treppe bis auf die obere Gallerie ſteigen. Feſt genug, ihrer ehemahligen Beſtimmung nach, hat ſie noch Überbleibſeln einer beſonders ſie umgebenden Mauer und eine ſeltſame vieleckigte Form*). Von ihr herab überſieht man eine Ge-

---

*) Auf dieſer Warte zeigt man noch ſechs kleine Mörſer, al

gend von wenigſtens drey Meilen im Durchſchnitt; und die Ortſchaften Czegkewitz, Sobieſchin, Toliny, Neuhof, Motrup, Sternhof, Prackenhof, — alle zur Herrſchaft gehörig, biethen ſich in mäßiger Entfernung dem Auge dar.

Auf des Schloſſes nördlicher Seite gibt es außer den angelegten Alleen, eine große Anzahl halb rauher, größtentheils der Natur überlaſſener, und doch höchſt angenehmer Spaziergänge. Unter andern bildet der Abfluß eines Teiches, der durch überwachſene Schluchten läuft, verſchiedene Waſſerfälle, denen die Kunſt nur ein wenig nachzuhelfen brauchte, um die wirkſamſten Anſichten darzuſtellen.

Daß übrigens dieſe Burg mehr als einmahl überbauet worden, würde man, auch ohne Anleitung der Geſchichte, gleich bey dem erſten Blick wahrnehmen. Sie beſtand Anfangs gewiß aus mehreren, nicht ganz zuſammenhängenden Gebäuden, und zwiſchen denſelben ſtanden ein Paar jetzt mit dem Hauptbau ſelbſt verbundene runde Thürme. Einem derſelben iſt noch jetzt die halbrunde, vorſpringende äußere Form gelaſſen worden. Vor ſechs Jahren war auch des Schloſſes Inneres noch ſehr nach *altem* Zuſchnitt. Ritterſäle, ver-

---

Überbleibſel des ſchwediſchen Geſchützes aus dem dreyßigjährigen Kriege. Doch dieſes ſind ſie — gewiß nicht. Wenn ſie nicht vielleicht gar nur zum Luſtfeuer bey kleinen Feſtlichkeiten angeſchafft wurden; ſo dienten ſie höchſtens um bey vorfallendem ſtarken Angriff in der Gegend herum ein Lärmzeichen zu geben. Zur eigentlichen Gegenwehr aber ſind ſie keineswegs geeignet, und waren auch nie die Waffen auf ſolchen Warten.

ſchiedene mit Wappen und Bildern erfüllte große Gemächer, unregelmäßige Eintheilung der Zimmer und Gänge, verfall'ne Stiegen, und ſo mehr, fand man in demſelben. Doch dieß hat unter ſeinem jetzigen Beſitzer ganz ſich geändert.

Ungefähr eine ſtarke Stunde von Sternberg liegt der ſchon erwähnte, zur Herrſchaft gehörige Marktflecken Diwiſchau; in welchem ſich früher das Erbbegräbniß der Grafen von Sternberg befand.

Mit unbezweifeltem Rechte wird Sternberg zu Böhmens älteſten, ſchon in frühern Zeiten durch Lage und Feſtigkeit achtungswürdigſten Schlöſſern gerechnet; doch eben ſo unbezweifelt iſt es, daß dieſe Burg Anfangs — nicht Sternberg hieß. Denn nicht gerechnet, daß faſt alle deutſche Nahmen böhmiſcher Schlöſſer, vor der Erlöſchung des Przemisliſchen Regenten-Stammes, als fabelhaft betrachtet werden müſſen, ſo ergibt ſich auch hier von ſelbſt, daß dieſe Feſte ihren jetzigen Nahmen erſt von ihren ſpätern Beſitzern erhalten habe. Die anfängliche Benennung derſelben war Strzemelice (Strzimelicze, Trzemelice, auch Czeſka Strzemelice) und dem Beczkowsky ſowohl, als auch dem allgemeinen Ruf zu Folge, gehörte ſie unter die zahlreichen Beſitzungen des nun wohl ſchon oft genug erwähnten Tempelherren-Ordens. Ob dieſer aber ſie ſich erbaute, oder nur erwarb? Wem ſie vorher gehörte? Wie weit ihr Gebieth ſich erſtreckte? — Kurz, alle Schickſale ihrer erſtern Jugend bedeckt ein, wahrſcheinlich undurchdringbares, Dunkel. Erſt nach dem Jahre 1241 erſcheint ſie bey einigen, — eben noch nicht ſehr verläßigen, Schriftſtellern als ein Eigenthum des ſternbergiſchen Geſchlechts, und gilt dann für die Mitbelohnung einer Heldenthat, die nicht nur dieſem Hauſe, ſondern auch der ganzen böhmiſchen Völkerſchaft zum unvergeßlichen Ruhme gereicht.

Europa ſah ſich damahls von einem Feinde bedroht, der an Furchtbarkeit noch keinen über ſich, ja wohl kaum einen ſich gleich gehabt hatte. Aus Aſiens Mitte war an der Spitze von ſechshunderttauſend Kriegern — ſo rechnete wenigſtens der allgemeine Ruf — Batu, ein Enkel der berühmten Gengis Chan, hervorgebrochen, des feſten Vorſatzes, alle Abendländer ſeiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen. Ein banges Schrecken überfiel die Bedrohten; und wahrlich nicht ohne Grund! Es ſchien nicht ihre Unterjochung allein, ſondern ihrer Aller Untergang zu gelten. Nie war noch ein ſo ungebildeter, verderblicher Schwarm über die Gränzen unſers Welttheils geſchritten. Jene Scharen des Attila, wiewohl Königreiche vor ihnen dahin ſanken, und Nationen flohen, konnten gegen dieſe Mongolen für ein Häuflein wohlgeſitteter Höflinge gelten. Mord, Raub, Brand, eine mehr als viehiſche Wolluſt waren überall ihre Begleiter. Sie metzelten, verödeten, zerſtörten Alles, was ſich wehrte ſowohl, als was ſich gutwillig ihnen überlieferte. Sie zerſpalteten das Haupt der Männer, ſpießten das unmündige Kind, ſchändeten die Jungfrau und — mordeten ſie dennoch. Jeden überfallenen Flecken, jede überſtiegene Stadt verließen ſie — in Flammen. Alle Länder hinter ihnen glichen einer verſengten Steppe. Nie begehrten ſie im Kampfe mit ihrem Feinde Schonung; nie ertheilten ſie ſolche dem Bittenden. An körperlicher

Haßlichkeit echte Brüder der jetzigen Kalmüken und Baſchkiren, waren ſie doch in Sitten und Denkart noch unendlich häßlicher. Mit den Köpfen der Erſchlagenen umhingen ſie ihre Roſſe; ſogar als Menſchenfreſſer ſchilderten ſie die entflohenen Gefangenen *). Ihr Wurfgeſchoß verfinſterte, in buchſtäblichſter Bedeutung des Worts, oft den Tag; die Schnelligkeit ihrer Roſſe war unbeſchreiblich, die Gewalt ihres Angriffs unwiderſtehlich, das Glück ſelbſt ſchien vor ihren ſcheußlichen Panieren herzuziehen.

Die Ruſſen waren in einigen blutigen Schlachten beſiegt, und ihr ganzes Reich durch Feuer und Schwert verheert worden. Den Pohlen ging es nicht viel beſſer. In einem Haupttreffen wurden ſie überwunden; Lublin, Sendomir, Krakau ſelbſt, wurden in Aſchenhaufen verwandelt. Eine noch härtere Niederlage erlitten die ſchleſiſchen Herzoge, die, mit den deutſchen Rittern verbunden, bey Liegnitz ſich dieſem furchtbaren Strome entgegen ſtellten. Herzog Heinrich der Fromme, von Liegnitz, blieb ſelbſt auf der Wahlſtatt, und nebſt ihm der Kern der ſchleſiſchen Ritterſchaft. Mit immer eilfertiger fortſtürzenden Wogen nahte ſich nun die

---

*) Daß bey dieſen Erzählungen viel Übertreibung herrſchte, ergibt ſich von ſelbſt! Wenn man z. B. verſichert: das Fleiſch alter häßlicher Weiber werde bey ihnen an die gemeinen Soldaten, dem Kommißbrot gleich, das Fleiſch von zarten, todtgeſchändeten Jungfrauen an die Vornehmern vertheilt; die abgeſchnittenen Brüſte dieſer Jungfrauen galten aber für einen fürſtlichen Leckerbiſſen: ſo waren dieß Barbareyen, die doch wohl kaum eine Widerlegung verdienen!

gräßlichſte Verwüſtung den Gränzen von Böhmen und Mähren. Das tatariſche Heer, ſeiner Übermacht ſchon gewiß, ſpaltete ſich hier in zwey Ströme *). Batu ſelbſt ging, mit der größern Hälfte gegen Ungarn; ſeinem Feldherrn Peta, ihm gleich an Kriegserfahrung und Grauſamkeit, übertrug er die Bezwingung der weſtwärts gelegenen Länder. — Daß K. Wenzel I. (der damahls auf dem böhmiſchen Throne ſaß, und erſt kurz vorher den langwierigen Krieg mit Herzog Friedrich von Öſterreich glücklich geendet hatte,) bey Erwartung eines ſolchen Feindes heimlich bebte, war wohl ſehr verzeihlich; doch traf er Maßregeln, die von einem entſchloſſenen, auf jede Möglichkeit ſchon gerüſteten Geiſte zeugten. Große Verhaue in Böhmens dichten Wäldern machten von nördlicher Seite der tatariſchen Reiterey — und in Reiterey beſtand die Hauptkraft des Feindes! — das Eindringen unmöglich. Prag, und mehrere Städte Böhmens, erhielten ſo ſchleunig, als es ſich nur thun ließ, verbeſſerte Befeſtigung. Alle Stände, alle Alter — ſogar die Geiſtlichkeit ſelbſt, mußten zur Schanzarbeit Hand mit anlegen. Gegen Glaz wurde Wilhelm von Skala mit einem mäßigen Heere, und nach Mähren mit einem etwas ſtärkern, Jaroslaw von Sternberg abgeordnet. Die Mannſchaft, die er theils mitbrachte, theils hier erſt ſammelte, belief ſich auf ungefähr zwölftauſend Streiter. Wahrlich noch ein ſehr kleines Häuflein gegen jene gewaltige Menge,

---

*) Einigen, nicht verwerflichen Nachrichten zu Folge, hatte das tatariſche Heer ſchon früher ſich getheilt: und Peta, nicht Batu, überwand Herzog Heinrich bey Liegnitz.

die bereits über die mähriſchen Gränzen daher rauſchte, und abermahls jeden ihrer Fortſchritte mit Blut und Flamme zeichnete!

Doch Sternbergs Abſicht war auch nicht das Wagniß eines Kampfes im freyen Felde, ſondern Einſchließung in den Feſtungswerken von Ollmütz! Jene Barbaren, hoffte er, würden die Kunſt noch nicht verſtehen, feſte, regelmäßig vertheidigte Städte zu bezwingen; und ſeine Erwartung ſah ſich bald beſtätigt. Zwar umringten die Feinde Ollmütz von allen Seiten; verödeten die Gegend weit umher; forderten die Städter zum Kampf heraus; wieſen ihnen ſpottend die geraubten Güter, und die abgeſchlagenen Häupter ihrer Landsleute. Doch da dieſe unverrückt in ihren Mauern blieben, verachteten ſie ſie bald als einen feigen Trupp; überließen ſich ganz einer ſorgloſen Unordnung und dem ſchwelgenden Genuß ihrer Beute. Dieß hatte Jaroslaw gewünſcht und erwartet. Mühſam vermochte er bis jetzt den rachgierigen Muth der Seinigen zurückzuhalten. Jetzt ermunterte er ihn noch durch eine feurige Rede und unternahm dann einen raſchen, nächtlichen Ausfall. Geſchrey, Schrecken und Beſtürzung verbreiteten ſich pfeilſchnell durch das ganze feindliche Lager. Der größere Theil des Schlafenden erwachte nur, um — zu bluten, oder zu fliehen. Peta zwar, als er beſtürzt vom Schlummer empor fuhr, warf ſich ſtracks auf ſein Roß, eilte hin, wo das Getümmel am ſtärkſten erſcholl, und ſuchte die Seinigen zum Kampfe aufzumuntern. Doch ein günſtiges Geſchick ließ hier Sternberg ſelbſt auf den tatariſchen Feldherrn ſtoßen; Peta ſank, durchbohrt von der Lanze des chriſtlichen Heerführers. Sein Sturz verurſachte ein unbeſchreibliches

O kein Volk, kein Volk auf der ganzen weiten Erde, das gefährlicher für euch wäre, als dies wandelbare, leichtſinnige, giftvolle Geſchlecht, dem ſelbſt der Anmuth gefährliches Geſchenk nur deshalb eigen geworden zu ſeyn ſcheint, um Ruhe zu zertrümmern, die engſten Bande zu zerreiſſen, die heiligſten Oerter zu beflecken! dem nichts zu ſchändlich däucht, ſobald Wolluſt ſeine Nahrung dabei findet; und das überall, einem Heuſchrecken Schwarme gleich, das Mark des Landes im Nu verzehrt, und ſeinen ſchändlichen Saamen dafür hinter ſich läßt."

Eine Minute lang hielt hier Cuenna inne. Sie ſah, daß ihre Rede zwar würke, aber doch nicht in dem Maaſe, wie ſie wünſchte. Feuriger ward noch ihre Stimme, wehmuthsvoller der Ausdruck, den ſie auf einige ihrer fernern Worte legte. — „Unentſchloßen, ſprach ſie, „ſteht ihr da: Fodert ihr Beweiſe vielleicht, daß die Franzoſen noch iezt ſind, was ſie ehmals waren? O leider, leider, bin ich ſelbſt ein Beweis davon!

Angſtgeheul unter den Seinigen, und entſchied das Gefecht. Mit Tages Anbruch wandte ſich das ganze Heer der Belagerer auf den Rückzug. Sorgfältig hielt Sternberg ſeine Mannſchaft vom Verfolgen ab. Es genügte ihm, einen ſo übermächtigen Feind zum Weichen gebracht, und ſein Vaterland gerettet zu haben. — Wirklich wagten die Tatarn nicht mehr die Gränzen von Böhmen und Mähren zu überſchreiten. Wiewohl ſie noch lange den Meiſter in Ungarn ſpielten; wiewohl ſie ſpäter ſelbſt Öſterreich noch angriffen, und hier wieder auf böhmiſche Hülfsvölker ſtießen — dennoch ließen ſie den Verluſt bey Ollmütz ungerächt.

Mit welcher Freude K. Wenzel I. den Rückzug des Feindes vernahm, läßt ſich leicht erachten. Er eilte nun ſelbſt nach Mähren, umarmte den Sieger im Angeſicht des ganzen Heeres, überhäufte ihn mit Gaben und Ehren, und ſchenkte ihm das Gebieth um Ollmütz, als die Wahlſtatt ſeines ruhmwürdigen Treffens; wo Jaroslaw bald darauf das Schloß und das nachmahlige Städtchen baute, welches noch jetzt den Nahmen Sternberg führt.

Bey dieſer Gelegenheit nun — ſagt das allgemeine Gerücht, ſagen einige neuere Schriftſteller, und hat unter andern auch Schaller in ſeiner Topographie verſichert — ſoll K. Wenzel gleichfalls ſeinem verdienten Feldherrn die Burg Böhmiſch-Sternberg, oder vielmehr Strzemilice, wie ſie damahls hieß, geſchenkt haben. Doch mancherley Zweifel ſtemmen ſich gegen dieſe Angabe. Denn, wenn wirklich damahls die Tempelherren dieſes Schloß beſaßen, wie kam es in königliche Hände? Der Orden pflegte ſonſt wahrlich nicht willig auszuliefern, was er einmahl in Beſitz genommen hatte!

Seine eigene Aufhebung aber fällt um wenigſtens ſechs und ſechzig Jahr (1307) ſpäter. — Ferner ſchweigen alle gleichzeitige Schriftſteller von Böhmiſch-Sternberg, und doch vergißt kein einziger die Belohnung in Mähren zu erwähnen. Glaublicher iſt mir daher, daß nicht Jaroslaw, ſondern erſt einer ſeiner Enkel oder Urenkel, nach Aufhebung jenes Ordens, das Schloß Strzemilicé an ſich brachte, und es nach ſeinem Nahmen benannte.

Den Ausſchlag in dieſer Meinung gibt, wie mich dünkt, eine Urkunde von Kaiſer Karl IV. zu Prag, 1377 den 23. Aprill (Nono Calend. Maji) ausgefertigt *); in dieſer belehnt der Monarch Albrecht von Sternberg, einen Sohn Peßecks von Sternberg, nebſt einer ganzen Menge anderer Grundſtücke, nur mit dem halben Schloße Sternberg; ja, in den Errichtungs-Büchern vom Jahre 1381 und 82 wird dieſes Schloß noch unter ſeinen alten Nahmen Strzimelicze aufgeführt, und Johann von Strzimelicze ſtiftete hier eine Kaplaney zu Unſerer Lieben Frauen; woraus alſo klar erhellet: daß damahls noch zwey Familien auf dem Schloſſe hauſten, die von Sternberg, und die von Strzimelicze. — Im Verfolge brachte jedoch die Erſtere die Burg gänz an ſich; und dann kommt, bey der weiten Ausbreitung des ſternbergiſchen Geſchlechts, vorzüglich der Stamm-Aſt der Holiczky und Konopiſtky, hier in Betrachtung. **)

---

*) Balbini Miscell. L. VIII. Vol. I. Seite 156.

**) Man erwarte nicht, daß ich mich hier weitläufig über dieſes berühmte Geſchlecht ausbreite! Nicht gerechnet, daß mich

Peter Holiczky von Sternberg, ein Sohn des ſchon erwähnten Albrechts, war vermählt mit Anna, Markgräſinn von Mähren, die man immer fälſchlich zur Tochter der berühmten Margaretha Maultaſche macht, da ihre Ältern doch Johann Heinrich, Markgraf von Mähren und Margaretha von Troppau waren; er gehörte im Anfang des Taboriten-Krieges zu den eifrigſten Anhängern Kaiſer Siegmunds; das ihm ebenfalls zuſtehende Schloß Konopiſt überließ er 1420, der beſſern Vertheidigung wegen, ſeinem Vetter, Dionys von Sternberg; und als die Taboriten die Stadt Beneſchau einäſcherten, zog er ihnen mit Wenzel von Leſſino entgegen, und griff ſie am Sazawafluß, oberhalb Porzicz an. Aber er mußte ſich mit Verluſt zurückziehen: ja, als Siegmund bald darauf ſelbſt zum Entſatz des hartbelagerten Wiſſehrad herbeyeilte, und die bisher von ihm nur als Bauern betrachteten und gering geſchätzten Huſſiten*) ein blutiges Treffen ihm lieferten, war Peter von Sternberg einer der erſten, der ſeine Treue mit dem Tode verſiegelte.

---

dieſes unausbleiblich zu weit führen würde; und daß man von der Geſchichte deſſelben ſchon ganze groſſe Folianten und Quartanten — die freylich manches Unnütze mit in ſich faſſen, — beſitzt, ſo weiß ich auch, daß Hr. von Sternberg über dieſe Burg und ihre Beſitzer eine Geſchichtliche Unterſuchung in der Handſchrift liegen hat, die, wenn ſie an das Licht kommt, die befriedigendſten Nachrichten davon zu ertheilen vermag.

*) Siegmund hatte noch kurz vor der Schlacht geäußert: Man müſſe doch einmahl dieſe Bauern klopfen; und als der mähriſche Baron, Heinrich von Plumlau, äußerte: Jene

Er hinterließ einen Sohn, auch Peter mit Nahmen, und eine Tochter Eliſka, erzeugt mit ſeiner zweyten Gemahlinn, Perichta von Krawarz; und die Mutter wußte zur Sicherheit ihrer unmündigen Kinder bey ſo gefährlichen Zeitläufen keinen beſſern Rath, als die Schlöſſer Sternberg und Konopiſt, nebſt allen dazu gehörigen Gütern an der Verwaiſten nächſten Blutsverwandten, Aleß von Sternberg, mit dem Beding einſtweilen abzutreten: daß er alle darauf haftende Schulden übernehme, ſie zum Beſten ſeiner Neffen verwalte, und gegen allen feindlichen Angriff ſchütze.

Bekanntermaßen war dieſer Aleß von Sternberg wirklich einer der tapferſten Ritter ſeiner Zeit, und einer von den wichtigſten Gegnern der Taboriten. Seinen Muth und ſeine Kraft ſcheuten ſelbſt die Feinde ſo ſehr, daß ſie öfter Vertheidigungs- als Angriffsweiſe gegen ihn verfuhren. Während des ganzen Huſſiten-Krieges ſcheint die Burg Sternberg, wenn auch nicht einer vollkommenen Ruhe (denn dieſe war in damahligen Zeiten undenkbar) doch einer ſolchen Achtung ſich erworben zu haben, daß keiner von den mannigfaltigen Taboriten-Anführern ſie zu belagern wagte*); und da

---

Dreſchflegel dürften doch wohl dem kaiſerlichen Heere gefährlich ſeyn; antwortete ihm Siegmund mit ſo bitterem Hohn: er kenne ſchon die Feigheit und wankende Treue der Mährer! daß der gekränkte Heinrich mit ſeinen Landsleuten nun ungeſtüm die Schlacht begehrte — in welcher er ſelbſt blieb.

*) Wenigſtens nicht anhaltend, wiewohl man ſich in der Gegend mit einer Belagerung zur Huſſitenzeit trägt. Eine Belagerung von Mähriſch-Sternberg, deren [illegible] Meißners hiſt. Darſtellungen.

Peter, der eigentliche Beſitzer dieſes Schloſſes, ziemlich jung mit Tode abging, ſo erbte Aleß von Sternberg die bisher nur Verwaltungs-Weiſe beſeſſene Burg gänzlich, und ſetzte ſie in ſo ehrfurchtswerthen Vertheidigungsſtand, daß ſie damahls unter Böhmens allererſte Feſten gerechnet wurde.

Aleß Holiczky von Sternberg ſtarb 1455 (den 13. März) zu Krziwoklad, und ſeine hinterlaſſene Gemahlinn ſcheint Sternberg, wenigſtens auf eine Weile, zu ihrem Witwenſitz gewählt zu haben*). Aber bald nachher brach über dieſe Burg ein Ungewitter aus, das gewaltig gegen ihre bisherige Ruhe abſtach; ja, welches ſie auf eine beträchtliche Zeit ganz in Öde und Trümmer verſenkte. — Nach Aleß Holiczky Tode war unſtreitig als Haupt des ganzen zahlreichen ſternbergiſchen Geſchlechts Zdenko Konopiſtky von Sternberg zu betrachten; ein Mann, ausgezeichnet unter Böhmens Adel durch Güter und Ehrenſtellen. Ihm gehörten theils eigenthümlich, theils unterpfändlich, die Schlöſſer, Konopiſt, Koſteletz an der Sazawa, Raudnitz, Leſſtno (oder Liſchna) und andere mehr. Durch ſeinen Schwager, den berühmten Georg Podiebrad, war er, als dieſer Meinharden von Neuhaus verhaftete, mit der Prager Oberſt-Burggrafen Würde bekleidet,

---

von Drabowicz bey dem Jahre 1430 gedenkt, ſcheint zwar mehr auf Böhmiſch-Sternberg zu paſſen, indem ſich die Waiſen dann ſogleich nach dem Pilſner Kreis gewendet haben ſollen. Doch es geht hier auf alle Fälle eine Verwechslung vor; ohne daß ſich genau beſtimmen ließe: wo?

*) Sie gab unter andern von dieſem Sternberg aus Heinrich von Roſenberg Nachricht vom Tode ihres Gemahls.

und dann, nicht nur während der Statthalterſchaft, ſondern auch noch in den erſten Jahren von Georgs königlicher Regierung, ſtets zu den wichtigſten Staats- und Kriegsgeſchäften gebraucht, in allen wichtigen Vorfällen um Rath befragt, und oft an fremde Höfe als Geſandter verſchickt worden. — Und dennoch ward eben dieſer **Zdenko** bald nachher König Georgs furchtbarſter, *einheimiſcher*[*]) Feind! — Hier keine genaue Unterſuchung: *warum* er dieß ward! Ob es wirklicher Eifer für ſeine Religion, oder bloß ein gehoffter Privatvortheil war, was ihn reitzte, den Aufforderungen Papſt Paul II. Gehör zu geben, und ihn bewog, ſich gegen einen König aufzulehnen, den er als ſeinen Verwandten lieben, als ſeinen Wahlherrn ehren ſollte; gegen einen König, der gewiß des Thrones würdiger war, als alle damahls in Europa herrſchende Monarchen; und der, nachdem er ſeinem Volke Ruhe, ſeiner Krone Achtung, ſeinem Nahmen unvergänglichen Ruhm erworben hatte, nichts weiter begehrte, als bey einer Glaubensfreyheit gelaſſen zu werden, die, — nach der Billigung eines ganzen Conziliums und nach der Beſtätigung des päpſtlichen Stuhls — unmöglich für eine ſtrafbare Abweichung, und noch minder für eine entthronende Ketzerey gelten konnte.

Genug! Zdenko ſtellte ſich an die Spitze der Mißvergnügten; ſagte öffentlich ſeinem König ab, und nannte ſich einen Oberhauptmann der böhmiſchen Prälaten, Herren, Ritterſchaft und Stände. Lange noch verſuchte K. Georg ihn durch gütliche Vorſchläge wieder an ſich zu ziehen; doch als der Bannſtrahl von Rom aus immer ſtrenger und ernſtlicher blitzte; als ſchon ein Heer ſogenannter Kreutzſoldaten in Böhmen eingedrungen, doch aber mit blutigen Köpfen wieder heimgeſchickt worden war; als die meiſten unruhigen Barone, und unter andern der mächtige Johann von Roſenberg, wieder zu ihrer Pflicht zurückkehrten, und eigentlich nur noch Zdenko von Sternberg, in dem Bündniß mit dem Biſchof von Breslau, die Fehde fortſetzte; da glaubte endlich der Monarch, längere Schonung könne für ſaumſelige Schwäche gelten; und ſchickte ſeine beyden Söhne, Heinrich und Victorin, nebſt andern Kriegs-Oberſten aus, um die Schlöſſer des Zdenko und ſeiner Anhänger zu erobern und zu zerſtören. Es geſchah; Raudnitz, Koſtelez, Chwatierub, Lebſino, Mieſſiz, Zbabieze, Mladiegowice, Frimburg und andere mehr wurden angegriffen, und binnen wenigen Wochen eingenommen. Endlich traf auch unſer Sternberg die Reihe. Graf Roſenberg übernahm die Belagerung; Zach von Oppatowitz, und Rus von Wien vertheidigten daſſelbe. Ihr Wiederſtand war mannhaft. Die Belagerung verzog ſich mehrere Wochen lang; verſchiedene Angriffe der Belagerer wurden abgeſchlagen; auch das Geſchütz derſelben — wahrſcheinlich nach damahliger Art läſſig bedient, und unzweckmäſſig gerichtet — that der Feſtung nur wenigen Schaden. Aber endlich begann ein weit wirkſamerer Feind, der Mangel an Lebensmitteln, einzubrechen. Die Befehlshaber ſchickten daher einen zuverläſſigen Mann,

---

*) Unter den Einheimiſchen! denn daß unter den Auswärtigen der undankbare König Mathias von Ungarn noch furchtbarer war, und daß es ihm endlich gelang dem alternden, ſiechen Georg einige Provinzen abzudringen, iſt bekannt.

Chwal mit Nahmen, an Zdenko ab, der mit einigen Truppen bey Neuhaus ſtand, um ihm die Nachricht ihrer Noth und die Bitte um Entſatz zu überbringen. Es gelang dem Bothen auf dem Hinweg unentdeckt zu bleiben: doch bey der Rückkehr fiel er in die Hände ſeiner Gegner, und die Bedrohung mit der Folter zwang ihn zu einem aufrichtigen Geſtändniß *) alles deſſen, was er wußte.

Er ſey, ſagte er, abgeſchickt worden, einen Arzt zu hohlen, der vielen Verwundeten halber, die im Schloß hülflos jammerten. Es ſey dort große Noth an Waſſer; wöchentlich kaum ein Brunnen voll, indem das Waſſer kaum zwey Klafter ſtehe; alles übrige ſey trüberoth, und unabgeſotten nicht zu gebrauchen. An Bier wären noch fünf Faß, an Wein für Kranke und Verwundete noch ein Zuber vorräthig geweſen. Wie lange könne dieß bey dem Mangel vom Waſſer reichen! Das Kanonenfeuer mache wenig Schaden; nur ein Paar wären verwundet worden, die Durchlöcherungen ließen ſich leicht verſtopfen. Zu Neuhaus wären verſchiedene Banne verkündiget, und von den Prieſtern gelehrt worden: Wer zwölf ketzeriſche Kinder und eben ſoviel Weiber erſchlage, mit ihrem Blute ſich waſche, und dann in Kampf gehe, ſey, wenn er umkomme, aller Sünden quitt, und gehe ſofort in das ewige Leben ein **). Zdenko laſſe den Belager-

---

*) Roſenberger Chronik. — In ihr befindet ſich auch der nachher erwähnte Brief Zdenko's von Sternberg.

**) Wenn ſchon die erſchlagenen ketzeriſchen Weiber und Kinder ſo beſeligten, was mußte erſt dann für eine Seten anerbiethen: er hätte ſie ſchon längſt entſetzt, wenn er ſich nicht des Böſewichts Roſenberg beſorge, der ihm dann im Rücken zu fallen drohe, wenn er ſeinen Schlöſſern zu Hülfe eile. — Hierbey übergab er noch einen Brief, den Zdenko eigenhändig geſchrieben, in welchem er den Belagerten möglichſt Muth zu machen ſuchte, und verſicherte: daß die Hülfe, die er von Pohlen aus erwarte, ſchon im Anmarſch ſey. — Durch Nachrichten dieſer Art noch entſchloſſener gemacht, begehrte Roſenberg vom König einige ſchleunige Verſtärkung; erhielt ſie, und das Schloß Sternberg ward endlich — wahrſcheinlich in den letzten Tagen des Monaths July 1468 — gewonnen.

Sonderbar hierbey iſt es: daß zwar über Sternbergs Belagerung und Eroberung auch nicht der geringſte, hiſtoriſche Zweifel obwaltet; daß man aber gleichwohl nicht gewiß anzugeben vermag: warum eigentlich dieſes Schloß gerade in die gegenwärtigen Unruhen mit verwickelt worden ſey? — Wirklicher Beſitzer war ja Zdenko doch nicht; ſondern vielmehr Peter Holiczky von Sternberg, ein Sohn des kurz vorher gepriesenen Aleš, ein Mann, auf welchem der thätige Geiſt ſeines Vaters, wenigſtens in kriegeriſchen Verrichtungen, nicht ruhte, ſondern der entfernt von allen bürgerlichen Händeln, um dieſe Zeit ungekränkt auf ſeinem mähriſchen Schloſſe Trebitſch lebte *). Wie kam

---

wie auf Den warten, der die Ketten ſelbſt erſchlug? — Und Menſchen dieſer Art können über den Moslim ſpotten, der im Arm der Houris wieder aufzuwachen hofft, wenn er im Kampf mit den — Ungläubigen umkömmt?

*) Überhaupt hätte ich dieſes Peter von Sternberg wegen noch

daher ſeine böhmiſche Burg zu dieſem Unfall? — Nur zweyerley Auswege ſcheinen mir möglich. Entweder Zdenko hatte die Burg Sternberg damahls unterpfändlich inne, wie dieß der Fall mit mehreren von ſeinen Schlöſſern, und nahmentlich mit Raudnitz war; oder Peter hatte ſeinen Oheim, der vielleicht gar ſein Vormund geweſen war*), ſeine böhmiſchen Güter zur einſtweiligen Obhut überlaſſen, dadurch für ihre Sicherheit zu ſorgen geglaubt, und ihnen — herzlich übel gerathen.

Sey dem, wie ihm wolle! Genug, dieſes eroberte Schloß ward nach damahliger Kriegsart, wenn auch nicht ganz, doch größten Theils zerſtört, und blieb ziemlich lange unter königlicher Bothmäſſigkeit. Erſt vom K.

---

einen Zweifel auf dem Herzen, den ich weiter ausführen würde, wenn ich mich nicht, ſoviel als immer möglich, von genealogiſchen Unterſuchungen fern zu halten gedächte. Wie wäre es, wenn dieſer Peter nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Aleß Sohn, ſondern ſein Enkel wäre? Unter Bürglitz habe ich bey dem Jahre 1438, dem Chroniſten Bartoßeck zu Folge, eines Peters von Sternberg, Aleß Sohn, gedacht, der dem Markgrafen von Meißen ein Treffen lieferte. Jener und dieſer Peter können unmöglich eine Perſon ausmachen. Der Letztere war 1490 Oberſtkämmerer, und lebte 1511 noch; in welchem Alter müßte er ſich damahls befunden haben, da er ſchon 1438 ein rüſtiger Feldherr war. Auch ſeine nachmahlige Ruhe widerſpricht ſeiner frühen Thätigkeit. Es war alſo gewiß entweder ein jüngerer, ſpätgeborner Bruder, oder, was mir am glaublichſten ſcheint, jenes Peters Sohn, und Aleß Enkel.

*) Angenommen, daß meine vorher geäußerte Vermuthung richtig ſey!

Ich, iene unglückliche Euenna, deren Namen unmöglich all' euern Ohren fremd seyn kan! Ich, sonst so neidenswerth, als ich noch das Glück eines Vaters ausmachte; als noch fleckenlos meine Ehre, unverführt mein Herz war. Damals entzückte noch manchen edlen Jüngling der kleine Antheil von Schönheit, den mir der Himmel verliehen hatte! Damals lobten noch Verständige meinen Geist; damals war nicht unbedeutend mein Ruf in diesem glücklichen Eilande, das ich selbst mir zum Vaterlande wählte! — Ach iezt, iezt hat alles deßen der schändliche Vivonne mich beraubt! geschmeichelt hat er, bis er meine Liebe erhielt; geschworen mir Eide, die einem Teufel selbst Verbindlichkeit auferlegen würden, und dann doch mich verlassen; mich aufgeopfert der ersten besten Nimphe! — Mich! Mich! Männer Siziliens, welches eurer Ehebetten wird ihm zu heilig dünken? welche von euern Töchtern sicher seyn vor gleicher Schmach?"

Ein lautes Getöse des Unwillens füllte die zweite Pause aus, die iezt Euenna ließ. Hof-

nung

Wladiſlaw erhielt Peter, der indeß bis zum Oberſt-Kämmerer des Königreich Böhmens aufgeſtiegen war, 1490 die eine Hälfte des Schloſſes Sternberg und 1511 auch die zweyte wieder zurück. Gleichwohl ſcheint daſſelbe noch eine beträchtliche Friſt in Schutt und Trümmern verharrt zu ſeyn. Erſt unter ſeinem Sohne Johann Holiczky von Sternberg, der in den Jahren 1519 und 1537 die Kaurzimmer Kreishauptmannsſtelle bekleidete, hob es ſich aus der Verwüſtung empor. Ja, auch bey dieſer Erneuerung blieben die ehemahligen Feſtungswerke größten Theils ihrem Schickſal überlaſſen. Die Burg ſelbſt ward zwar wieder der Hauptſitz der Linie Sternberg-Holiczky; das Archiv des Geſchlechts ward allhier angelegt; das nahe, zum Schloſſe gehörige Diwiſſow, faßte in ſeiner Kirche die Erbgruft in ſich; kurz, das Schloß ward wieder als Beſitzung wichtig genug; doch als ritterliche Burgfeſte gedieh es nicht mehr zum vorigen Ruf.

1627 ſchwebte Sternberg abermahls in Gefahr der Zerſtörung. Jene Bekannten ſcharfen Maßregeln; die nach der Schlacht auf dem weißen Berge gegen die Utraquiſten und Proteſtanten genommen wurden, brachten viele, zumahl unter dem Landvolke, die entweder ihre Grundſtücke verlaſſen, oder ihrem Glauben entſagen ſollten, zur halben Verzweiflung. Vorzüglich ſammelten ſich in der Gegend von Wlaßim, einige Tauſende mit Wehr und Waffen, wie ſie der Zufall ihnen in die Hand gab, zuſammen. Ihre Anführer waren Adam von Chodiegow, Herr von Michalowitz, zwey Herrn von Löwe, der von Stiechenicz, nebſt mehreren des Ritterſtandes: und ihre Unternehmungen gingen bald den gewöhnlichen Gang von Zuſammenrottungen einer unorganiſirten Menge. Sie überfielen die benachbarten Schlöſſer, Flecken und Dörfer; plünderten, wohin ſie kamen; zerſtörten, wo ſie Widerſtand fanden. Die Schlöſſer Kaczowiz, Domaſſim, Wlaſſim, Ratay, Sternberg, u. a. m. fielen in ihre Hände. Am barbariſchten verfuhren ſie zu Wlaſſim. Der Schloßhauptmann allda hatte — wenigſtens glaubten ſie es — einen utraquiſtiſchen Geiſtlichen einkerkern und verhungern laſſen. Zur Vergeltung enthaupteten ſie ihn, und trugen ſeinen Kopf als ihr Panier auf einer Stange. Doch durch herbeyeilende Kriegsvölker wurden dieſe Haufen bald wieder zerſprengt, und viele von den Gefangenen zu Prag mit größter Strenge an Leib und Leben beſtraft *).

Im Verfolge des dreyßigjährigen Krieges ſollen, einer in dieſer Gegend allgemein herrſchenden Sage nach, die Schweden ſich dieſes Schloſſes bemächtiget haben. Doch nicht gerechnet, daß man das eigentliche Jahr nicht anzugeben vermag, ſo unterliegt auch das ganze Gerücht noch mannigfachem Zweifel. Die beglaubte Geſchichte hat nichts davon aufgezeichnet. Nach Wahrſcheinlichkeit zu ſchließen konnten, die Schweden nicht früher als 1645, nach der Jenkauer Schlacht, aus dem Pilſner Kreiſe in dieſes Gebieth eindringen;

---

*) Nach Kapihorſky Chronik vom Sedlezker Kloſter wurden damahls viele gerädert, einige geſpießt, einigen die Naſe, anderen die Hände abgeſchnitten Strafen, die freylich oft orientaliſch klingen. — Die beſte Nachricht gibt Bezkowſkys (bey den Kreuzherren in Handſchrift liegende) Chronik 2. Theil.

und da Sternberg an keinem Paſſe, oder ſonſt an einen, zu ernſtlichen Kriegsunternehmungen tauglichen Orte liegt, ſo läßt ſich a priori kaum muthmaßen, daß der Feind in dieſen Thälern ſich weit ausgebreitet oder feſtgeſetzt haben ſollte. Vielleicht hat man gar jenen erſtgedachten Bauernaufſtand ſpäterhin mit einem ſchwediſchen Überfall verwechſelt. Auch verträgt ſich die Untergrabung der tiefer ſtehenden Warte, und noch manches andere als *ſchwediſche Verwüſtung* angegebene Merkmahl, recht wohl mit der früheren Belagerung.

Bis zum Jahr 1712 befand ſich dieſes Schloß unausgeſetzt in ſternbergiſcher Bothmäßigkeit. Doch Johann Wenzel, Graf von Sternberg, ſtarb im ebenerwähnten Jahre ohne männliche Nachkommenſchaft; und ſeine erſtgeborne Tochter, Anna Amabilia, war die Gemahlinn Maximilians, Grafen von Götz. Dieſer, der alſo durch Heirath in Beſitz der Herrſchaft trat, unternahm 1725 einen großen Umbau der Burg, die damahls wahrſcheinlich manches von ihrer altgothiſchen Form verlor, und deren, bisher noch getrennte Gebäude in beſſere Verbindung geſetzt wurden. Damahls wurden muthmaßlich auch die Bilder und Inſchriften abgeändert, die Balbin noch auf dieſem Schloſſe geſehen zu haben angibt. Doch wurden ſie durch andere erſetzt, die erſt in ſpäteren Zeiten wieder verſchwunden ſind. — Überhaupt hat ſich dieſes Beſitzers Nahme bey den Einwohnern des Fleckens und der Burg im Andenken erhalten. *Das iſt unter dem Götz geſchehen!* pflegt ſehr oft die Antwort zu ſeyn, wenn man ſich nach Entſtehung dieſer oder jener Anlage erkundigt.

Seine Gemahlinn hatte ihm ebenfalls nur zwey Töchter geboren, und da die Jüngſte hiervon, Barbara, an den General, Grafen von Roggendorf, vermählt ward, ſo kam dieſe Herrſchaft nun ganz aus dem ſternbergiſchen Geſchlecht; und ward 1760 in dem roggendorfiſchen Kreditweſen an Johann Michael, Grafen Czeyka von Olbramowicz für 160,000 Gulden verkauft. — Auch dieſer Beſitzer verſchönerte die Gegend um ſein Schloß durch verſchiedene Alleen und Anlagen. Nach ſeinem Tode aber erkaufte dieſe Herrſchaft, Herr D. Ferdinand Hirſch, Freyherr von Sternfeld, der aus eigenem freyen Willen eine Menge hier noch aufbehaltener und zur Geſchichte des ſternbergiſchen Geſchlechts wichtiger Urkunden zurück gab. Auch formte er das Innere ſeines Schloſſes nach neueſter Bauart um; und wird wahrſcheinlich die ſchöne, abwechslungsreiche, der mannigfachſten Anlagen fähige Natur dieſer Gegend noch ferner benutzen.

Da übrigens auch Volksſagen, wenn ſie nur nicht allzu weit über die Mittellinie hinaus, in das Ungereimte ſich verlaufen, der Aufmerkſamkeit nicht unwerth ſind, ſo mag hier zum Beſchluß der wahren Geſchichte auch noch ein Geſchichtchen ſtehen; womit man von dieſer Burg ſchon ſeit geraumer Zeit, und nicht bloß in der Nachbarſchaft, ſich trägt. Eine beträchtliche Summe Geldes ſoll allda verborgen liegen; doch ward ſie nicht nach Art der gewöhnlichen Schatzgeſchichten, wegen Kriegsgefahr, oder von einem geitzigen Vater, oder wohl gar von den Tempelherren, — dieſen Helden des Mittelalters! — ſondern bey folgender Gelegenheit verſcharrt. Einer von den reicheren Beſiherrn*) des Schloſſes hatte eine andere von ſeinen Herrſchaften, bald ſagt man, für achzig, bald für hundert tauſend Gulden verkauft; nahm die Hälfte dieſer Summe, und reiſte damit, der Himmel weiß in welcher Abſicht, nach Wien. Die andere Hälfte übergab er in Geheim ſeinem getreueſten Diener und einſtweiligen Schloßverwalter, mit dem gemeſſendſten Befehl, ſie wohl zu verwahren. Kaum war er fort, ſo rührte jenen Diener der Schlag. Man fand ihn in ſeinem Gemache, zwar noch lebend, doch der Sprache ſchon beraubt. In ſeinen letzten Augenblicken gab er ſich alle nur mögliche Mühe etwas, das auf ſeinem Herzen zu liegen ſchien, durch Mienen auszudrücken. Man verſtand ihn nicht, und konnte ihn um ſo weniger verſtehen, da Niemand von den Anweſenden auf die Beſchaffenheit ſeines Geheimniſſes muthmaßte. Er ſtarb, und ſein Gebiether als er heim kam, als er es ſeine erſte Sorgfalt ſeyn ließ, die dem Geſtorbenen anvertraute Caſſe zu unterſuchen, fand ſie — leer. Aus allen Umſtänden ſchloß man: der alte Diener habe, aus einem Übermaß von Behutſamkeit, das Geld irgendwo im Schloſſe — denn außerhalb deſſelben war er ſeit ſeines Herrn Abweſenheit, gar nicht gekommen!

---

*) Daß man gar nicht recht weiß: welcher? — einige ſagen: einer von den letzteren Sternberg zu Ende vorigen Jahrhunderts; andere machen den Grafen Göz dazu, auf welchen doch die ganze Geſchichte unmöglich paßt! — dieß iſt freylich ſchon eine ſehr üble Vorbedeutung von der Wahrheit des Ganzen; und überdieß — aber ich habe es ja bereits geſagt: daß es nichts mehr, und nichts minder, als ein Volkshiſtörchen ſey.

— vergraben. Nur das, wohin, das der arme ſterbende Greis ſo gerne noch angeben wollte, ließ ſich nicht errathen. Alle mögliche Örter wurden durchſucht; faſt alle Keller durchgraben, doch vergebens! Dieſe beträchtliche Barſchaft (der erſte Erzähler mag für die Wahrheit der ganzen Geſchichte haften!) liegt noch in Sternberg unauferweckt. Glück dem, der ſie findet!

9.

Friedland.

Das Schloß Friedland, im Bunzlauer Kreiſe, funfzehn Meilen von Prag, drey von Zittau und acht von Görlitz entfernt, — mithin Böhmens Hauptſtadt nordöſtlich gelegen — ſteht auf einem ziemlich hohen, größtentheils ſäulenförmigen Baſalt-Felſen. Balbin zählt es unter die von der Natur und Kunſt zugleich befeſtigten Schlöſſer, und das war es ehemahls allerdings durch ſeine doppelte, ſieben bis acht Schuh dicke, nahe an ſechzig Schuh hohe Mauer, ſeine Zugbrücke, ſeinen einzigen Zugang, und durch die beträchtliche Erhöhung gegen die umliegende Fläche. Denn die Höhe des Schloſſes, mit dem Fuße des Berges, beträgt auf der Südſeite wenigſtens ſechshundert Fuß. Der obere Schloßthurm hat hundert zwanzig, der untere ungefähr hundert Schuh in der Höhe.

Aber freylich nach jetziger Kriegsart iſt es nichts weniger, als feſt. Größere Berge beherrſchen dieſen Felſen von mehreren Seiten; nähmlich gegen Norden der ſogenannte Neſſelsberg, gegen Oſten der Geyersberg, gegen Weſten der Ringenhainer; gegen Süden und Südweſt aber erſtreckt ſich eine ebene Fläche. Von dem obern Schloßthurm läßt ſich faſt die ganze Herrſchaft Friedland überſchauen; auch in die Oberlauſitz, zumahl in die Gegenden von Zittau und auf Görlitz hin, kann man manchen tief hinein gehenden Blick werfen. Die Ausſicht iſt in jedem Betracht, vortrefflich; denn man ſieht auf ein weites, bevölkertes, ſchön angebautes Land.

Das Schloß iſt abgetheilt in das obere und niedere Schloß. Im Obern pflegte ſonſt gewöhnlich die Herrſchaft zu wohnen; im untern ſind die mehreſten Beamten-Wohnungen, weil die Einfahrt im obern Hof mit Beſchwerde verbunden iſt. Welche Veränderungen die Schweden mit dem Schloſſe vorgenommen, ſoll weiter unten in der Geſchichte ſelbſt erzählt werden. Ein alter Brunnen, der an hundert vierzig Fuß in der Tiefe haben ſoll, verſorgte ehemahls das Schloß mit Waſſer. Jetzt wird dasſelbe auf das obere Schloß durch bleyerne Röhren, mittelſt einem vortrefflichen Waſſerkunſt-Werke aus dem Wittigfluſſe getrieben.

Dieſer Wittig- oder Wittendfluß ſtrömt dicht unter dem Schloſſe vorbey, und ſoll ſeinen Nahmen von den öftern ſchädlichen Ergießungen, mit welchem er die umliegende Gegend heimſucht, erhalten haben. Er ſtürzt ſich, nachdem er verſchiedene kleinere Gewäſſer, — z. B. die Stolpe, Lomnitz, Raßnitz, und andere mehr aufgenommen — unweit Görlitz, bey dem Damenſtift Radmeritz, in die Neiße.

Die Hauptanſicht und Haupteinfahrt des Schloſſes iſt gegen Mitternacht, faſt in gerader Richtung des Städtchens Friedland. Die Zahl von deſſen Feuerſtellen beläuft ſich auf 370. Die Einwohner, und überhaupt die Anbauer der umliegenden Gegend, ſind größten Theils ein thätiges Menſchengeſchlecht, die im Gewerbfleiß mit ihren Nachbarn, den Lauſitzern und Schleſtern, viel Ähnlichkeit haben. Die Herrſchaft ſelbſt beſteht aus zwey Städten und 42 Dörfern. Die Bevölkerung beträgt 25,600 Seelen.

Die Stadt Friedland, wiewohl ſie nach ihrem Umfange, auch nach der Zahl ihrer Häuſer und Bewohner bloß zu den mittleren, ja faſt nur zu den kleineren Städten Böhmens gehört, erfreut ſich doch eines Vorzugs, der mancher weit größeren Stadt abgeht. Sie kann nähmlich gewiß ſeyn, daß ihr Nahme, nicht in der Landesgeſchichte allein, ſondern auch in der Geſchichte von ganz Europa genannt wird, und unvergeßlich bleibt. Der gewaltige Ruf Albrechts von Waldſtein, ſo oft als Herzog von Friedland, oder auch als der Friedländer ſchlechtweg aufgeführt, ſichert ihr dieſe Allbekanntheit. Genauer betrachtet, iſt freylich ein ſolcher Vortheil ſo nichtig, wie es — der Ruhm überhaupt iſt; gleichwohl erhält hierdurch dasjenige, was man ſonſt noch von ihrer Geſchichte weiß, bey manchem Leſer ein verſtärktes Intereſſe.

Ihren Urſprung verdankt ſie ohne Zweifel den Herren Berka von Dub und Lippa, deren wir ſchon mehrmahls gedachten, und denen ehemahls die ganze, hinter der Elbe, von Bunzlau an bis zum Lauſitzer Gebirge ſich erſtreckende Gegend zugehörte. Ob Anfangs hier bloß eine hohe Warte geſtanden, über das Gebüſch hervorgeragt, und den Reiſenden zur Bezeichnung des Weges gedient habe? — wiewohl Reiſende ſonſt dergleichen Warten lieber auszubeugen als nahe zu kommen ſuchten! Ob nachher — wie das allgemeine Volksgerüchte ſagt — ein Thurmhüter, der in geſegneter Ehe ſieben Söhne erzeugte, und für jeden derſelben von dem Grundherrn eine Hufe Landes ſich erbath, den erſten weitern Anbau veranlaßt habe? Dieß kann uns jetzt ſehr gleichgültig ſeyn. Genug: Friedland, als Schloß und Stadt, fand wahrſcheinlich in erſter Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts ſeine Entſtehung.

Wie es in dieſem Zeitpuncte zu dem offenbar deutſchen Nahmen gekommen ſey, wage ich nicht zu beſtimmen. Aber die Meinung eines Chroniſten, man habe hiermit auf die Heldenthat desjenigen Berkowez, der für den Stammvater des ganzen Geſchlechts gilt, angeſpielt, als er den aus der Gefangenſchaft kommenden Udalrich 1004 in ſein Schloß Derzewicz aufnahm, einiges Volk zu ſeinen Dienſten ſammelte, damit gegen Prag — welches in pohlniſchen Händen ſich befand — zog, die Feinde vertreiben half, und Frieden im Lande machte; — dieſe Meinung iſt eine bloße Träumerey. Auf ſo alte Dinge dachte man damahls gewiß nicht *). Vielleicht war gerade damahls, als die Stadt erbaut wurde, ein neuer Friede geſchloſſen worden, und ein Berka hatte mit beygewirkt; oder während eines verwüſtenden Krieges war dieſe Gegend ein friedliches Land geblieben; oder

---

*) Mit einem noch weit lächerlicheren Mährchen trägt man ſich in dortiger Gegend. Römer und Vandalen — Römer in dieſem Landſtrich!! — hätten ſich hier ein Treffen geliefert, die erſteren geſiegt, und weil es dann Frieden geworden, einen Thurm, Pax genannt, als Siegeszeichen

nung des Gelingens beſeelte ſie nun, und ſie fuhr fort: „Ha! ich ſehs! Ich habe nicht zu unempfindlichen Steinen, ich habe zu Menſchen geſprochen. Mein Unglück rührt euch; und dann müßt ihr nicht Rührung allein, müßt ihr auch Rache mir gewähren. Verflucht ſei Bivonne, und ieder ſeiner Landsleute! Was er mir war, werden dieſe Siziliens übrigen Töchtern ſeyn, verführend und treulos. So haben unſre ehmaligen Gebieter, ſo hat Arragoniens edleres Volk nie gehandelt. Selbſt wenn ſie mit Auflagen uns belaſteten, waren ihnen doch der Menſchheit ſüßeſten Rechte heilig. Ihre ernſte Tugend haßte iede Ausſchweifung. Jezt, da unſer Widerſtand ſie bekant mit unſern Kräften gemacht hat, iezt würden ſie, wenn wir freiwillig wieder ihr Zepter uns erwählten, ihr voriges Vergehn ablegen, und gegen uns gleich milde und gleich gerechte Männer ſeyn. — O laßt unſern Fehler uns einſehn! laßt uns iezt daraus ein Verdienſt noch machen, was bald zur unverdienſtlichen Nothwendigkeit werden dürfte. Denn

Räuberrotten niſteten in dortigen Wäldern, und die Anlegung eines feſtern Orts ſollte Friede gebiethen. Wähle man von dieſen drey Möglichkeiten, welche man will! Oder erſinne noch eine vierte! Raum zu Vermuthungen iſt genug da.

Sehr lange können die Herren von Berka ihre neuerbaute Stadt nicht beſeſſen haben! Przemiſl Ottokar II. einer von Böhmens berühmteſten, obſchon nicht geliebteſten Königen, beſtieg 1253 den Thron, und ſein feſter Plan war, die allerdings etwas allzuhochgeſtiegene, der Krone ſelbſt furchtbare Macht ſeiner Barone zu mindern. Vorzüglich ſtrebte er, die Schlöſſer und Burgen an den Landes-Grenzen ihren bisherigen Beſitzern zu entwenden. Außig, Neuhaus, Frauenberg, Tachau, Caaden, Brüx, Lauen, Glaz, Czaslau, Podiebrad und andere mehr, wurden zum Theil durch erzwungene Tauſche, zum Theil unter dem Vorwande irgend einer Strafe eingezogen, und mit der Kammer vereint. Damahls verlor Michalko Weleſin von Duba auch Friedland. Unter welchem Vorwand iſt nicht ausgemacht. Genug, die Krone bemächtigte ſich deſſen.

Aber ſie überließ daſſelbe ſehr bald wieder einer

---

erbaut. Bald nachher hätten ſich ein Paar andere Römer in der Gegend zwiſchen Kunnersdorf und dem jetzigen Friedland niedergelaſſen, und ihre Gebäude habe man Land genennt. Dieſe Römer, um das Maß der Abgeſchmacktheit voll zu machen, hätten Biberſtein geheiſſen; und nach ihnen nenne man noch jetzt ein Stück Feld zwiſchen Kunnersdorf und Ringenhain, die Römerey. Widerlegung wäre hier Zeitverluſt.

Privatperſon! Der mächtige, lange Zeit hindurch in jeder Unternehmung von Sieg und Glück begleitete Przemiſl Ottokar ward gegen das Ende ſeiner Regierung mit Prüfung und Unfall nur allzubekannt. Seine Zwiſtigkeiten mit König Rudolph von Habsburg, dem neuerwählten Oberhaupt des deutſchen Reichs, begannen und ſtürzten ihn in tauſendfachen Verdruß. Der Vergleich, zu welchem er ſich endlich bequemte, war verluſtvoll. Eigene Scham, und die ſpöttiſchen Vorwürfe ſeiner Gemahlinn ſpornten ihn zu Entwürfen der Rache. Indem er ſich zum Kriege rüſtete, verkaufte oder verpfändete er den größeren Theil der kaum erworbenen Beſitzungen wieder. Nur darauf ſah er ſorgfältig, daß ſie nicht in die Hände der vorigen Herren, ſondern wo möglich an Deutſche — deren er viele an ſeinen Hof gezogen hatte, und denen er einen entſchiedenen Vorzug vor ſeinem eingebornen Adel einräumte — gelangten. Die Herrſchaft Friedland, mit den ihr angehörigen Gütern, ward (1278 den 7. Febr.) an Rulko oder Bolko von Biberſtein für achthundert Mark Silber verkauft.

Dieſes biberſteiniſche Geſchlecht ſtammte aus der Schweiz her, und hatte allda ſich bereits gräflich geſchrieben; doch in Böhmen, wo damahls nur Herren- oder Ritterſtand galt, führte es den freyherrlichen Titel. Binnen kurzer Zeit nahm es in den böhmiſchen Staaten, zumahl in beyden Lauſitzen, gewaltig an Reichthümern und Gütern zu; und Johann IV. — auch der vierte Beſitzer von Friedland aus dieſem Stamme — beſaß außer Friedland und Reichenberg, noch Hammerſtein, Sorau, Pribus, Beskow, Triebel, Forſt, Muskau, Storkau, Sommerfeld, die Landskron, bey Görlitz, Liebenwalda, Oberburg, Köpnick und Brietzen. Eine Strecke Landes, die in jetzigen Zeiten, und nach ihrem jetzigen Anbau, ein beträchtliches Fürſtenthum aufwiegen würde. Er ließ auch Münzen ſchlagen, mit ſeinem Nahmen und Wappen. — Einige dieſer Güter kamen zwar nachher — zumahl in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, — von dem biberſteiniſchen Geſchlecht ab; aber einige andere, worunter auch das Städtchen Seidenberg, gelangten gegenſeitig neu dazu; und im Ganzen blieb Friedland zweyhundert und vier und ſiebenzig Jahre hindurch unter biberſteiniſcher Herrſchaft *). Erſt 1551 als die ſogenannte ſorauiſche Linie dieſes Geſchlechts ausſtarb, und die andere Linie — die Forſtiſche benannt — in Rückſicht der Mitbelehenſchaft ſich verabſäumt hatte, fiel daſſelbe als ein vernachläſſigtes Lehen unter K. Ferdinand I. der über ſeinen Vortheil nie zu wachen unterließ, an die Krone zurück.

Während der huſſitiſchen Unruhen war dieſe Gegend treuer, als irgend eine in Böhmen, bey der katholiſchen Lehre geblieben; hierher und in die lauſitziſchen Städte flüchteten aus Prag und aus andern Städten tiefer im Lande, viele von der aus Klöſtern und Kirchen

---

*) K. Wenzel IV. ſoll einigen Nachrichten zu Folge 1398 Friedland den Herrn von Biberſtein weggenommen, und es an den Herrn Czenko von Dobnin verſchenkt haben. Doch bald nachher hätten die Biberſtein ſich wieder eigenmächtig in Beſitz geſetzt, und darin behauptet. — Ich geſtehe, mir iſt dieſe ganze Angabe nicht glaublich; die Biberſteine finden ſich nirgends unter Wenzels Feinden. Auch der hauptſächlichſte Biograph dieſes Königs, Hr. Pelzel, erwähnt nichts davon.

vertriebenen Geiſtlichkeit; und die Herren von Biberſtein gehörten zu den erklärteſten Feinden der Huſſiten. Ein Ulrich von Biberſtein, Herr zu Friedland, ſchlug unter andern 1433 in Gemeinſchaft mit den Görlitzern *) eine ſtreifende Rotte Huſſiten. Daß dieſe, die bekannter Maßen das Vergeltungs-Recht ſehr liebten, bey verſchiedenen Streifzügen, die ſie nach der Lauſitz unternahmen, Friedlands Gegend ſcharf verwüſteten, läßt ſich leicht errathen. Gleichwohl verſuchten ſie gegen Stadt und Schloß ſelbſt nie einen ernſtlichen Angriff.

Einen deſto raſcheren und größeren Eingang fanden, ein Jahrhundert ſpäter, die proteſtantiſchen Grundſätze. Schon 1534 war faſt ganz Friedland der neuen Lehre (wie man ſie damahls nannte) zugethan. Auch der letzte Beſitzer aus dem Hauſe Biberſtein, Chriſtoph mit ſeinem Vornahmen, erwählte kurz vor ſeinem Tode, der nach Einiger Meinung durch Gift erfolgt ſeyn ſoll **), dieſe Religions-Partey; und da das freyherrliche räderiſche Geſchlecht (von dem wir gleich etwas mehr ſagen werden) ebenfalls eifrig proteſtantiſch geſinnt war, ſo wurde endlich zu Friedland eine eigene anſehnliche Superintendur errichtet.

---

*) Wiewohl ſonſt die Herren von Biberſtein und die Stadt Görlitz nicht die beſten Freunde zuſammen waren. Ihre Zwiſte entſtanden vorzüglich wegen des feſten Schloſſes auf der Landskrone; deſſen Beſatzung freylich der Stadt oft ſehr beſchwerlich fiel. Die Görlitzer hatten es einmahl ſchon mit gewaffneter Hand, wiewohl vergeblich, niederzureiſſen geſucht. Jetzt brachten ſie es durch Bitten und Drohungen dahin, daß Ulrich verſprach: Seine Knechte auf der Landskrone ſollten keine Wegelagerung mehr gegen ſie unternehmen. Bald darauf verkaufte er dieſes Schloß.

**) Großer in den lauſitziſchen Merkwürdigkeiten 2. Theil und Peſler in Historia Howorea behaupten es.

1551 gedieh Friedland, ſchon erwähnter Maßen zum zweyten Mahl an die königliche Kammer; blieb aber noch kürzere Zeit, als zuerſt, bey derſelben. Denn als Ferdinand I. 1558 die Fürſtenthümer Ratibor und Oppeln von Brandenburg einzulöſen ſtrebte, verkaufte er die Herrſchaft Friedland, nebſt Reichenberg und Seidenberg, für vierzigtauſend Thaler an Friedrich, Freyherrn von Räder (oder Rheder) den er in eben dieſem Jahre zum erſten Präſidenten des neugeſtifteten ſchleſiſchen Kammer-Collegiums ernannte. — Bisher galt Friedland unſtreitig für den vorzüglichſten Ort in der Herrſchaft; doch nun wurde Reichenberg, vordem mehr einem Dorfe als einem Städtchen ähnlich, erweitert und verſchönert; mehrere Gewerke zogen ſich dorthin, und im Verfolge überhohlte es Friedland weit.

Bey dieſem räderiſchen Geſchlechte — das eigentlich ſeine Abſtammung aus Schleſien herleitete — blieb Friedland gerade drey und ſechzig Jahre, und unter ſeinen Beſitzern zeichnete ſich am rühmlichſten aus Melchior von Räder, der dritte in der Reihe, der als kaiſerlicher General im Türkenkriege 1593 bey Sziſeck, Croatien ein vier Mahl ſtärkeres feindliches Heer in die Flucht ſchlug, und eine beträchtliche Anzahl vorher gefangener Chriſten, befreyte *); der nicht

---

*) Die chriſtlichen Heerhaufen ſollen nicht ſtärker als 4500, die Türken 20.000 Mann ſtark geweſen ſeyn. Doch weichen die Geſchichtſchreiber in den Zahlen gar weit von einander ab.

minder 1598 die Feſtung Großwardein gegen eine türkiſche Belagerung männlich vertheidigte, und deßhalb 1599 vom Kaiſer in Prag zum Ritter geſchlagen, auch vom Erzherzog Mathias mit dem Directorium in Ober-Ungarn und der Befehlshaberſtelle zu Raab begabt ward; bald darauf aber bey Belagerung der türkiſchen Feſtung Papa erkrankte, und auf der Heimreiſe, nicht älter als 46 Jahre, ſtarb. Ihm zu Ehren ließ ſeine Witwe, Katharina, geborne Schlick — die als Vormünderinn die Güter ihres noch minderjährigen Sohnes verwaltete, und bey mehreren Gelegenheiten zeigte, daß ſie eine Frau von männlichem Geiſte ſey *) — in der Begräbniß-Kirche zu Friedland ein Mauſoleum errichten, das zu den prächtigſten Denkmählern aus damahligen Zeiten gehört, und noch jetzt — wiewohl es feindlicher Muthwille an einigen Orten

---

*) Um Reichenberg, wo ſie ihren Witwenſitz hatte, und deſſen Aufnahme ſie ſehr beförderte, machte ſie ſich noch weit verdienter, als um Friedland. Verſchiedene wichtige Baue im erſtern Ort, z. B. die Schloßkapelle, das Rathhaus u. a. m. ſind ihr Werk. Als 1615 das Schloß abbrannte, ließ ſie es binnen ſechs Monathen wieder vollkommen herſtellen. Von dieſem Schloßdach zeigt man noch jetzt, als ein Merkmahl ihrer Denkungsart, die blechernen Dachrinnen, die ſie als Drachen, gezieret auf dem Haupte mit der päpſtlichen Krone, verfertigen ließ. Für den Geſchmack damahliger Zeiten, und für die Erbitterung, die (leider!!) unter beyden Religionsparteyen herrſchte, ſchickte ſich ein ſolcher Einfall nicht übel. Daß aber nachher der eifrige Waldſtein einen ſo freyen Spott auf ſeinem Schloſſe duldete, iſt allerdings zu verwundern.

verſtümmelt hat, — die Bewunderung der Durchreiſenden mit Recht auf ſich zieht. Der Bildhauer, der es verfertigte, hieß Gerhard Heinrich von Amſterdam, und war einer der angeſehenſten Künſtler ſeines Jahrhunderts. Er arbeitete, nebſt einem Polierer und 18 Gehülfen, fünf Jahre hindurch, von 1605 bis 1610 unausgeſetzt an dieſem Werke, ſo daß der bloße Arbeitslohn 17,140 Rthlr. (oder 25,710 Gulden) zu ſtehen kam. 80 Centner Metall und 520 Centner Marmor wurde dazu verwandt. 30 Fuß hoch, 20 Fuß breit, beſteht es aus drey Haupt-Figuren in Lebensgröße, nähmlich dem Feldmarſchall ſelbſt, ſeiner Gemahlinn und beyder einzigem Sohne Chriſtoph von Räder. Eine Menge Nebenfiguren — freylich nicht im einfachen, ſondern im damahligen überladenen Geſchmacke! — ſind damit verbunden. Da es ganz aus böhmiſchem, ſchleſiſchem, auch fremdem Marmor und Jaſpis beſteht, da Vergoldung und Verzierung in keiner Rückſicht geſpart worden ſind, ſo betrugen die Unkoſten des Ganzen 54,410 Gulden; eine Summe, die, zu jeder Zeit anſehnlich, nach jetziger Währung noch beträchtlich ſteigen würde*)!

Katharina, die Erbauerinn, hatte dieſes prächtige Mauſoleum zugleich zum Grabmahl für ſich ſelbſt, und ihren Sohn beſtimmt; und daher in ihrer beyderſeitigen Grabſchrift bloß die letzten zwey Ziffern der Jahrzahl offen gelaſſen. Aber dieſe Erwartung war eine von den ſo oft vorkommenden menſchlichen — getäuſchten Hoffnungen. Beyden war nicht beſtimmt, hier zu ſchlummern und zu verweſen. Chriſtoph von Räder war nicht nur aus dieſem Geſchlechte der letzte Beſitzer Friedlands, ſondern er blieb es auch nicht einmahl bis an ſein Ende. Das lange ſchon glimmende Feuer innerlicher Kriege brach am Schluß der Regierung des K. Mathias aus. Bey Abtrennung der böhmiſchen Stände von K. Ferdinand II. erklärte ſich Chriſtoph der Jüngere, Freyherr von Räder, wiewohl er kaiſerlicher Oberſter war, auch für die Partey des nachher ſogenannten Winterkönigs; und da er nach der Schlacht auf dem weißen Berge voraus ſah, welches Schickſal den Überwundenen bevorſtehe, begab er ſich frühzeitig auf die Flucht nach Schleſien, und dann weiter nach Pohlen. Seine Herrſchaften fielen der Krone heim, und wurden — ſchon ein beträchtlicher Abſtand von jenem Kaufſchilling unter Ferdinand I.! — damahls um 1,60,863 Scheck abgeſchätzt.

---

*) Eine umſtändliche Beſchreibung dieſes Grabmahls ſuche man in Rohns Chronik von Friedland und Reichenberg S. 116.

Nach Friedland flüchtete ſich damahls auch Graf Joachim Andreas von Schlick, ehemahliger Oberſt-Landrichter, und einer der Vornehmſten unter den bekannten dreyßig Directoren! Aber er blieb nicht lange hier verborgen. Durch ſächſiſche Reiter ward er bald aufgeſucht, verhaftet, und über Dresden nach Prag gebracht, um an dem in böhmiſchen Geſchichtsbüchern mit blutigen Buchſtaben aufgezeichneten 21. Juny 1621 den Anfang des großen Trauerſpiels zu machen.

Friedland war nun zum dritten Mahl der königlichen Kammer anheim gefallen; aber es ließ ſich vorausſehen, daß dieſe wiederum nicht lange bey dem unmittelbaren Beſitz gedachter Herrſchaft bleiben werde.

So auſſerordentlich groß die Anzahl der damahls von der Krone eingezogenen Güter war, ſoviel hatte ebendieſelbe auf der anderen Seite Belohnungen für die ihr treugebliebenen Vaſallen auszutheilen; und der immer noch fortlodernde — ja bald darauf gewiſſer Maßen erſt recht anfangende — Krieg erheiſchte die gewaltigſte Anſtrengung und ungeheure Koſten. Die meiſten neuen Krongüter kehrten daher ziemlich ſchnell, zwar nicht an ihre alten, doch wieder an einzelne Beſitzer zurück. — Albrecht von Waldſtein gehörte damahls ſchon zu den angeſehenſten und um Ferdinand II. hochverdienteſten Kriegsoberſten. Der Aufwand, den er für das Erzhaus Öſterreich gemacht hatte, — indem er ſeine Güter in Mähren lieber den Feinden des Kaiſers preis gab, als ſich mit ihnen verband; eine beträchtliche Anzahl Reiter auf eigene Koſten ausrüſtete und unterhielt, auch dem Hofe noch wichtige Summen vorſchoß — beliefen ſich auf mehrere Tonnen Goldes. Nicht minder eingeſtanden war ſein wirkſamer Antheil an dem Siege auf dem weißen Berge. Als eine kleine Vergütung jener mannigfaltigen Aufopferungen hatte er daher ſchon 1621 die Herrſchaft Gitſchin, nebſt mehreren Gütern zum Geſchenk erhalten; jetzt (1622 den 16. July) wurden ihm auch die Herrſchaften Friedland und Reichenberg, jedoch mit Abtrennung von Seidenberg *), gegen Erlegung von 150,000 Gulden — alſo gegen eine Summe, die mit

---

*) Wahrſcheinlich, weil Seidenberg in der Oberlauſitz liegt; dieſe aber damahls bereits unterpfändlich an Kurſachſen überlaſſen worden war.

jener Abſchätzung nicht in Vergleich kam! — käuflich überlaſſen.

Die Freude, die man in Friedland ſelbſt über Erlangung dieſes neuen Gebiethers empfand, mochte wohl nicht — ſogar groß ſeyn. Der ſtarre unbiegſame Geiſt des Grafen von Waldſtein (denn eben damahls war Albrecht in den Grafenrang erhoben worden) war allbekannt, und er ſelbſt ſtrebte bey jeder Gelegenheit mehr darnach, Furcht einzujagen, als Liebe einzuflöſſen. Als bey dem Antritt dieſer neuen Herrſchaften die reichenberger bierbrauenden Bürger um Schutz in ihren bisherigen Freyheiten bathen, gab er ihnen mit kaltem, und eben dadurch zweyfach kränkenden Spotte zur Antwort: „Ihre Vorrechte und Freyheiten lägen ſämmtlich auf dem weißen Berge begraben; dort möchten ſie hingehen, und ſolche aufwecken!" — Vorzüglich konnten die Proteſtanten ihr Geſchick vorausſehen, da Waldſtein ein eifriger Freund der Jeſuiten, und im Begriff war, ein groſſes Seminarium derſelben zu Gitſchin zu ſtiften. Wirklich wurde den Vätern dieſes Ordens ſogleich wieder die Erziehung der Jugend übertragen; und da die Friedländer ihre Kinder proteſtantiſch zu unterrichten fortfuhren, ſo wurden bereits 1624 (den 15. May) alle proteſtantiſche Geiſtliche in der Herrſchaft des Landes verwieſen. Sie beſtanden, auſſer dem friedländiſchen Superintendenten, M. Günther mit Nahmen, und zwey reichenberger Geiſtlichen, noch aus funfzehn Pfarrern der umliegenden Dorfſchaften; und man ſieht hier einen kleinen Beweis mehr von der groſſen Anzahl damahls vertriebener proteſtantiſcher Lehrer, da aus einer einzigen Herrſchaft deren achtzehn ſich entfernen muſſten. Den Friedländer-Sunoch herſcht Spanien zu Palermo, noch ſind die Vorgebürge dieſes Eilandes ihm zugehörig. Neapels Nähe, der Niederlande Bund, des Kaiſers Freundſchaft, alles, alles unterſtützt ſie. Fliehen mußte Vivonne, ſo lange Ruyter noch lebte, nur ſeitdem dieſer todt iſt, brüſtet er ſich. Holland hat der Ruyter mehr; bald werden ſie erſcheinen und wir die Beſiegten, die Verlaßnen ſeyn. Auf, Freunde, verbindet euch mit mir! Ruft: Es lebe Spanien! und helft mir Rache nehmen! Helft mir erneuern ienes große Schauſpiel ſizilianiſcher Veſper!"

Von ieher lag es in der Natur des Sizilianiſchen Volks, bereitwillig zu ieder Neuerung, aufſäzig ihren Beherſchern, empfänglich für ieden Eindruck zu ſeyn. Eben dieienige Menge daher, die noch vor wenigen Minuten Vivonnens Lob bis zu den Wolken erhob, und ſein Volk als das edelſte unter der Sonne pries, fühlte ſich iezt durch die Beredſamkeit eines Weibes perintendenten begleiteten bey ſeinem Ausgang viele hundert ſeiner Zuhörer. Auf der Kunnersdorfer Anhöhe hielt er ihnen die letzte Predigt, und entließ ſie dann.

1625 ward die Herrſchaft Friedland zu einem Herzogthum erhoben, und Waldſtein bekam, außer einer großen Menge anderer Vorrechte, auch das Münzrecht, deſſen er ſich fleißig bediente. Von nun an heißt er faſt immer in der Geſchichte der Friedländer. Gleichwohl ſcheint Friedland ſelbſt bey ihm eben nicht in ſonderlich günſtigem Andenken geſtanden zu ſeyn. Da er faſt auf allen ſeinen übrigen böhmiſchen Herrſchaften, z. B. in Gitſchin und Reichenberg, verſchiedene Hauptbaue unternahm, ſo traf er in Friedland keine Veränderung von Belange. Eine Gewehrkammer iſt faſt das Einzige, was man hier als ein hinterlaſſenes Denkmahl von ihm aufzuweiſen vermag.

Auf welche Art er aber übrigens regierte, wie jähzornig und überſtrenge er oft zu verfahren pflegte, davon hätte bald — zwar nicht Friedland ſelbſt, wohl aber das in gegenwärtiger Geſchichte ſchon einige Mahl erwähnte Reichenberg, ein blutiges Beyſpiel gegeben! Der katholiſche Geiſtliche allda, Andreas Stommäus, ward (1631 den 15. Novbr.) von einigen Böſewichtern überfallen, beraubt und ermordet. Sehr begreiflicher Weiſe geriethen ein Paar proteſtantiſche Flüchtlinge zuerſt in den Verdacht dieſer Frevelthat. Die Nachricht davon drang auch zu den Ohren des Herzogs, der ſo eben zu Gitſchin ſich befand; und ſein erſter Befehl war — nicht etwa: daß man eine ſtrenge Unterſuchung dieſes Mordes anſtellen, ſondern ſogleich zwey oder drey Compagnien Croaten nebſt noch anderen Soldaten abſenden ſollte, um Reichenberg an vier Ecken in Brand zu ſtecken und Jung und Alt niederzuhauen. Schon ſtellte ſich die zu dieſem heldenmüthigen Zuge beorderte Mannſchaft in Reih und Gliedern. Doch ein gewiſſer Mahler Fritſch, der von Geburt ein Reichenberger war, und zum guten Glück in Gitſchin ſich aufhielt, wo er das Schloß ausmahlen ſollte, meldete ſeinen Mitbürgern ſchleunigſt die ihnen drohende Gefahr. Durch Abgeordnete, durch Berichte, ſo flehentlich als möglich abgefaßt, mehr noch durch die Vorbitte ſeiner Räthe, die jetzt erſt ihm zuzuſprechen wagten, wurde Waldſtein endlich zum Widerruf jenes ſinnloſen Befehls bewogen, und ſeiner Seele das Gewicht von einigen hundert mehr Ermordeten abgenommen.

Das traurige Ende dieſes, wenigſtens als Heerführer großen Mannes iſt allbekannt. Genauer zu unterſuchen, ob er zur verdienten Strafe vorhabender Untreue und heimlicher Verrätherey umkam, oder ob er nur das Opfer des Argwohns, der Verläumdung, und — eigener Unvorſichtigkeit geworden ſey, iſt hier nicht der Ort. Genug, nach einem kurzen Zwiſchenraum von zwölf Jahren gediehen die Herrſchaften Friedland und Reichenberg zum vierten Mahl wieder an die königliche Kammer, und blieben gleichmäßig nur wenige Monathe bey derſelben. Denn 1634 den 5. Febr. blutete Waldſtein zu Eger, und ſchon den 8. Auguſt eben dieſes Jahres erhielt Mathias, Graf von Gallas, die eben erwähnten Beſitzungen als ein kaiſerliches Gnadengeſchenk.

Ungezweifelt gehörte dieſer Graf von Gallas *),

---

*) Das Geſchlecht der Gallas leitet ſeinen Urſprung aus

damahliger Generallieutenant, zu den ausgezeichnetſten Dienern und Feldoberſten ſeines Monarchen. Er hatte 1628 an der Spitze von einigen Regimentern Fußvolk im Stift Bremen, die däniſche, an 4000 Mann ſtarke Reiterey dergeſtalt umzingelt, daß ſie in Sumpf und Moräſte gedrängt, ſich ſämmtlich ergeben mußte. Er hatte zur Gewinnung des Treffens bey Steinfurth das Beſte beygetragen. Durch ihn war 1630 Mantua überraſcht und erobert worden. Er hatte ſich 1632 bey Prags Wiedereroberung ausgezeichnet, und dann als Befehlshaber des Vortrupps den Einbruch Waldſteins in Kurſachſen ſehr befördert. Er hatte endlich — was jetzt vorzüglich belohnt ward! — Waldſteins Vorſchlag, ſich mit ihm zu verbinden, abgelehnt *) und zur Entdeckung dieſer angeblichen Verrätherey kräftig mitgewirkt. — Auch nachher fuhr er fort, Verdienſte um das kaiſerliche Haus ſich zu erwerben. Denn er, wiewohl dem jungen römiſchen Könige die Ehre blieb, befehligte eigentlich in der Schlacht bey Nördlingen, durch welche das Glück der ſchwediſchen Waffen plötzlich gedämmt, die Rückkehr der kurſächſiſchen Freundſchaft entſchieden, und die Hoffnung der kaiſerlichen Partey wieder hoch erhoben ward. Er eroberte 1635 die Städte Speyer und Mannheim,

---

dem Tridentiſchen vom Schloſſe Campo her, und hatte ſich nachher in Tyrol ausgebreitet. Graf Mathias war der Zwölfte in der Stammreihe ſeiner Ahnen, die — man wir hier wohl erlaſſen wird.

*) Waldſtein ſoll ihm damahls Glogau und Sagan, ſammt allen in dieſem Fürſtenthum liegenden Gütern, zum Geſchenk verſprochen haben.

und 1637 die Feſtung Cüſtrin, wo er den tapfern ſchwediſchen Feldherrn, Banner, mit großem Verluſt zum Rückzug zwang. Er ward auch, als er 1639 ſeine Marſchallswürde niederlegte, mit der Präſidentenwürde im Kriegsrathscollegium bekleidet, und ermüdete bis zu ſeinem Tode (der 1647 erfolgte) nicht, ſeinem Gebiether erſprießliche Dienſte zu leiſten *).

Aber freylich zum Wohl ſeiner Herrſchaften vermochte er um ſo weniger zu wirken. Über Friedland erging, während ſeines Beſitzes, ein ſo hartes, trübſeliges Geſchick, als es vordem nie erfahren hatte, und auch nachher — zum mindeſten in dem Maße — nie wieder erfuhr. Binnen zehn Jahren gerieth dieſes Schloß fünf Mahl in ſchwediſche und vier Mahl wieder in kaiſerliche Hände; und zwar unter Umſtänden, die faſt immer für ſoviel als eine halbe Zerſtörung gelten konnten. Die erſten Schweden kamen unter Johann Banner (1635 den 17. Juny) hierher. Damahls ward der kaiſerlichen Beſatzung ein freyer Abzug zugeſtanden, und die Feinde blieben drey Jahr im ungeſtörten Beſitz. 1638 eroberten es die Kaiſerlichen — 1639 die Schweden — und 1640 (den 17. März) die Kaiſerlichen ſturmend wieder. In dieſem letzteren Jahre wagte der ehemahlige Beſitzer, Chriſtoph

---

*) Den Tag vor ſeinem Tode wünſchte Graf Gallas ſehnlichſt, nur noch ein Mahl ſeinen Monarchen zu ſprechen, weil er ihm aus einigen Briefſchaften wichtige Geheimniſſe zu entdecken habe. Doch man fand es gegen die Würde der kaiſerlichen Majeſtät, am Sterbebette eines Unterthanen zu erſcheinen. Gallas verbrannte daher noch eine Menge von Handſchriften wenige Stunden, bevor er erblaßte.

von Räder, einen kleinen Verſuch, ſich ſeines vorigen, ſeit neunzehn Jahren ſchon verlornen, Eigenthums wieder zu bemächtigen. Es gelang ihm; aber ſeine Freude währte ſehr kurz. Ein kaiſerliches Regiment rückte mit Sturmleitern heran. Räder entfloh, anſtatt das Äußerſte abzuwarten.

1642 (den 27. Sept.) fiel bey Friedland ein Gefecht vor, in welchem die Schweden ſiegten. Torſtenſohn ließ dann das Schloß Friedland beſetzen, die Stadt plündern und in Brand ſtecken. Im folgenden Jahr beſetzten es die öſterreichiſchen Truppen wieder. Aber nach mancherley kleinem und großem Wechſel, — deſſen genaue Erzählung ermüden müßte — bemächtigten ſich 1645 die Schweden wieder des ganzen umliegenden Landes, und erhielten ſich auch bis zum Friedensſchluß in deſſen Beſitz. Der damahlige Befehlshaber des Schloſſes, Hanns Werner, verſah es mit ſtärkern Feſtungswerken als jemahls. Ein tieferer Graben, neue Mauern, ein größes Rondelle, Zugbrücken, und eine Schanze gegen Weſten, die ſcharfe Ecke genannt wurden, verfertigt. Alle friedländiſchen Einwohner wurden in drey Theile geſondert, und mußten abwechſelnd arbeiten. Bloß Bürgermeiſter, Stadtrichter und Stadtſchreiber hatten den Vorzug, vom Schanzgraben verſchont zu bleiben. Im July 1646 ward angefangen, im September 1647 erſt geendigt. Noch jetzt ſieht man eine Aufſchrift allda, die dieſes Letztere bezeugt.

Nach Endigung des dreyßigjährigen Krieges hatte Friedland in ſofern das Schickſal der meiſten böhmiſchen feſten Schlöſſer, daß man deſſen Feſtungswerke größten Theils verfallen ließ. Auch zerſtörten zwey große

Brän-

Brände, die es 1676 (den 6. Aprill) und 1684 betroffen, einen großen Theil ſeiner ehemahligen Form. Aber durch neue Baue ward es immer wieder beſſer, als vordem hergeſtellt. Und von ſeinen Beſitzern (da es von nun an unverrückt bey der gräflich gallasſchen Familie blieb) zeichnete ſich vorzüglich der Vierte, Johann Wenzeslaus Graf von Gallas, aus, der in den Jahren von 1704 bis 1707 den damahls ſehr wichtigen Poſten eines kaiſerlichen Geſandten am engliſchen Hofe bekleidete; 1719 auch zum Vicekönig von Neapel erklärt ward: dieſe Würde jedoch nur wenige Tage genoß. Denn den zweyten July kam er nach Neapel, erkrankte den funfzehnten und ſtarb den fünf und zwanzigſten eben dieſes Monaths, nicht älter als funfzig Jahr und allgemein bedauert.

In den erſten preußiſchen Kriegen erlitt Friedland viel. Die umliegende Gegend war oft in den Händen der Feinde. 1744, als das preußiſche Heer mit Ende Novembers in rauheſter Jahreszeit genöthiget ward, Prags Beſitz wieder aufzugeben, und ſich mit großem Verluſt zurückzuziehen; als ihm die Päſſe nach der Oberlauſitz zum Theil ſchon abgeſchnitten waren, und ſeine Lage mit jedem Tage mißlicher wurde, kam ihm endlich unweit Friedland, aus Schleſien her, unter dem Befehl des General Naſſau, ein ſtarker Heerhaufen zu Hülfe, und deckte den Rückzug jener durch Wetter, Weg und Gefecht ſchon anſehnlich geſchmolzenen Prager Beſatzung. Damahls übernachteten im Schloſſe Friedland allein, (den 10. December) — faſt unglaublich und doch wahr! — acht tauſend Preußen. Man kann leicht erachten, wie viel erſt auf Stadt und Vorſtädte kamen. — 1745, als im Herbſt die Preußen abermahls aus Böhmen, den Hauptſchauplatz des damahligen Krieges, ſich zurückzogen, faßte (den 4. September) ein anſehnlicher Heerhaufen hier feſten Fuß. Doch General Palfy vertrieb ſie kurz nachher wieder. Vor einer Belagerung hatte ſich das unhaltbare Schloß längſt nicht mehr zu fürchten.

Im ſiebenjährigen Kriege war Friedlands Loos ziemlich eben daſſelbe. Wie oft die böhmiſch-lauſitziſchen Gränzen mit wechſelndem Glück bald von dieſer, bald von jener Macht beſetzt wurden, iſt bekannt. Auch zu erzählen, wie oft ſich Stadt und Schloß Friedland in dieſen Kriegen durch Brandſchatzung und wichtige erpreßte Summen von noch größerem Unheile loskaufen mußte, wäre wohl überflüſſig; denn alles dieß ſind ja doch nur die gewöhnlichen Schickſale des Krieges.

1757 erloſch durch den Tod des Grafen Philipp Joſeph von Gallas (des achten Beſitzers aus dieſem Hauſe) der männliche Stamm dieſes Geſchlechts. Er hinterließ ſein ganzes Vermögen ſeiner Gemahlinn, Maria Anna, geborne Gräſinn von Collonna; ſetzte aber, wofern ſie ſich abermahls verehligen, oder mit Tode abgehen ſollte, den älteſten Sohn ſeines Schwagers, Chriſtoph Baron von Clam, zum Erben mit dem Bedinge ein: daß dieſer den gallas'ſchen Nahmen und das gallas'ſche Wappen annehme. Dieſer Todesfall trug ſich wirklich bereits 1759 zu, und nun gediehen alle jene anſehnlichen Herrſchaften, die ſich an Umfang, Volkszahl und Einkünften dreiſt mit manchem deutſchen Fürſtenthum vergleichen durften, an ihren jetzigen Beſitzer, Herrn Grafen Chriſtian Philipp von Clam-Gallas, k. k. Kämmerer. Die Veränderungen, die unter demſelben auf der Herrſchaft Friedland, in Rückſicht der Schulanſtalten, der Armenverpflegung, der Gewerbaufnahme, eines zu Liebwerda emporgebrachten Mineralwaſſers, und in andern zum Flor der Herrſchaft gehörigen Puncten vorgenommen werden, ſind äuſſerſt beträchtlich; doch eine genaue Zergliederung derſelben würde ſich mit Zeit, Raum und Plan dieſes Werkes nicht vertragen.

Das Städtchen Friedland traf erſt 1796 wieder eine heftige Feuersbrunſt, und legte binnen wenigen Stunden daſſelbe faſt gänzlich in die Aſche. Doch auch hierbey geſchah den hülfsbedürftigen Einwohnern von Seiten ihres menſchenfreundlichen Beſitzers alle nur mögliche Unterſtützung; und ſchon iſt der Wiederaufbau faſt ganz und beſſer als vormahls geendet. Das entferntere Schloß hat bey dieſem Unfall nichts gelitten.

10.

Rothenhaus.

Nach ſo vielen älteren, Theils ſchon in Trümmer zerfallenden, Theils in äußerer Form den unverkennbaren Charakter längſt verfloſſener Jahrhunderte an ſich tragenden böhmiſchen Schlöſſern iſt es eine, wenn nicht unumgänglich nothwendige, doch gewiß nützliche Abwechſelung, auch ein Paar von neuerer Bauart dazwiſchen folgen zu laſſen, und hierzu — dünkt mich — ſind durch Lage, Beſchaffenheit und auch Geſchichts-Merkwürdigkeiten nur wenige ſo geeignet, wie Rothenhaus.

Dieſes ſchöne Schloß liegt von Prag zwölf Meilen nordweſtlich, eine halbe Meile von Kommothau, nahe bey dem Städtchen Görkau, im Saazer Kreiſe, in einer von Böhmens romantiſchten Gegenden, dicht an den Bergen, die Böhmen von dem erzgebirgiſchen Kreiſe ſcheiden, kaum drey bis vier Stunden von der Gränze, auf einer ſchon merklichen Anhöhe, oder vielmehr auf des Gebirges erſter Abſtuffung. Eben deßwegen genießt es auch gegen Süden, Südoſt und Südweſt einer ausgezeichnet ſchönen Ausſicht. Gerade vor ihm liegt das ganze weitgeſtreckte, dem Blick jedes Beſchauers durch die mannigfaltigſten Formen und Umriſſe ſo merkwürdige Mittelgebirge; liegen die Städte Brüx, Kommothau, Saaz, Bilin und Görkau; eine beträchtliche Anzahl von Marktflecken, und eine noch größere von Dörfern, Schlöſſern, und Kirchen — Seeſtädtel mit ſeinem See, ſeinen Sümpfen und Steinkohlengruben, faſt zahlloſe Gebüſche, Wieſen, Felder, vielfältig ſich ſchlängelnde, mit Weiden und Erlen umreihte Bäche, überdieß die breite, durch das Schloßgebieth laufende, und mit Pappelalleen bezeichnete ſächſiſche Heer- und Handelsſtraße — alles dieß biethet hier dem Auge, ſo weit es nur trägt, Abwechſelung und Wohlgefallen dar. Zum höchſten Ideal einer reitzenden Ausſicht fehlt hier nichts, als etwa noch ein ſchiffbarer Fluß. Doch auch ohne denſelben gehört dieſe Gegend zu den ſchönſten, nicht in Böhmen bloß, ſondern im ganzen deutſchen Reiche *).

Das Schloß ſelbſt ſtellt ein rechtwinkeligtes Viereck vor, und iſt in gutem, neueren Geſchmack, feſt, bequem und ſchön zugleich erbaut. Sein inneres, das heißt, die Zahl, Form und Beſchaffenheit ſeiner Säle und Gemächer, entſpricht ganz dem Äußern. Auf einem feſtgewölbten, feuerſichern Kellergeſchoß (in welchem auch die Fabriksniederlagen ſich befinden) iſt es

---

*) Es iſt abſichtlich hier nur von der Ausſicht auf der Hauptſeite geſprochen worden. Auch die von den andern drey Seiten des Schloſſes, wovon die öſtliche bis in die Gegend von Töplitz, die weſtliche gegen Sebaſtiansberg, die nördliche gegen das emporſteigende höhere Gebirge ſich erſtreckt — ſind ſchön, und würden bey andern Schlöſſern für vortrefflich gelten. Doch hier vergleichen ſie ſich freylich mit der ſüdlichen nicht.

des *) und durch den Anblick ihrer Schmerzen zu Frankreichs Feinden umgeſchaffen. Es lebe Spanien, und Vivonne ſterbe! ſo erſcholl es von

aller

---

*) Wie fürchterlich dieſe oft auch für den entſchloßenſten Mann zu ſeyn vermag, davon geben uns die erſt vor kurzem erſchienenen Memoiren des Ritter Totts ein Beiſpiel. — Unter allen Vezieren neuerer Zeiten iſt Rakub Paſcha ein berühmter Name. Er behauptete ſich unter zwey Sultanen und ſtarb in ſeinen Poſten, da eine Menge ſeiner Vorfahren kaum vierzehn Tage ſich gehalten hatten. Als er einſt dem franzöſiſchen Geſandten Audienz gab, nahte ſich ihm der Groß-Proſoß und ſagt' ihm etwas leiſe. Rakub antwortete kein Wort, ſondern machte nur eine faſt unmerkliche horizontale Bewegung mit der Hand. Dies war, wie ſie nachher ſahen, das Todesurtheil von neun Janitſcharen geweſen, deren abgeſchlagne Köpfe ſie unten ſanden. — Und dieſen ſchrecklich feſten Mann, der ſelbſt bei einer großen Hungersnoth eine murrende Stadt und ein ungebändigtes Kriegsheer in Ruhe zu erhalten wußte, brachte die Beredſamkeit eines alten

zwey Geſchoß hoch erbaut. Eine doppelte, durchaus ſteinerne, große, mit ſchönen Geländern und Figuren verſehene, freyſtehende Treppe führt in das Erdgeſchoß, und verſchönert die Auſſenſeite. Man ſagt von dieſem Schloſſe, daß es gerade ſo viel Fenſter habe, als Tage im Jahre ſind. Vielleicht iſt des nicht bis auf die ſtrengſte Nachrechnung richtig; aber es zeigt doch von deſſen Geräumigkeit. — Vor dem Schloſſe iſt ein großer, viereckigter, ebener Platz*) oder Terraſſe, auf welchem zwey niedliche Ziergärten mit Pavillons ſtehen. Zwiſchen beyden führt ein durch von Berg ausgehauener Weg zu dem Platz, wo links und rechts einige Fabrik- und Wirthſchaftsgebäude (lauter neuer Bau!) ſtehen, die jedoch die Anſicht des Schloſſes keineswegs beſchränken.

Dem Schloſſe linker Hand befindet ſich der von dem jetzigen Beſitzer neu angelegte engliſche Garten, der, wiewohl er an prächtigen und Aufwand erfordernden Parthien vielen anderen in Böhmen nachſteht, doch in Rückſicht ſeiner vortheilhaften Lage, kluger Benützung, und des feinen Geſchmacks, der in der ganzen Anordnung herrſcht, den größten Theil ähnlicher Gärten weit übertrifft. Waſſerfälle, Denkmähler, Irrgänge, Ruheplätze, Einſiedeleyen und andere dergleichen kleine Gebäude ſind zwar nicht überhäuft, aber mit Gefühl und richtiger Empfindung vertheilt, — ſind immer da angebracht, wo ſie vorzüglich und unfehlbar wirken. Auch daß er nicht eingezäunt, ſondern offen daſteht; daß er mit der Bleiche, dem Faſanengarten, und dem in das Gebirge ſich erſtreckendem Walde, auf eine glückliche, leichte Art verbunden worden, ja, daß er ſelbſt Landſtraßen in ſich mit einbezirkt, — dieſes alles unterſcheidet ihn vortheilhaft von ſeinen Mitbrüdern; leiht ihm auf einer Seite mehr Mannigfaltigkeit, mehr Größe, und gibt auf der andern zugleich einen günſtigen Begriff von der Leutſeligkeit im Charakter ſeines Anlegers.

---

*) Dieß iſt der Platz, der im vorigen Jahrhundert durch das Halsgericht (wovon bald ein mehreres) ſo merkwürdig ward.

Die älteſten Nachrichten von der Herrſchaft Rothenhaus ſteigen nicht weit über die letztere Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, und betreffen auch dann eine geraume Zeit hindurch nichts, als den ziemlich oft vorgefallenen Wechſel ihrer Beſitzer. Bloß der Vollſtändigkeit wegen wollen wir ſie anzeigen! — 1443 gehörte Rothenhaus Wilhelm von Illenburg; 1462 Albrecht von Compaſt; 1498 Lorenz Glatz von Altenhoff; 1516 vermachte Ebengenannter die Herrſchaft an Sebaſtian von Weitmühle. Sein Sohn, (oder Enkel) Johann von Weitmühle verkaufte ſie 1554 an Chriſtoph von Carlowitz zu Hermannsdorf, kurſächſiſchen Rath, für 24,000 Schock Meißniſch. Dieſer veräußerte ſie 1571 nebſt dem Städtchen Rowenitz *) für 8,500 Schock böhmiſcher Groſchen an Bohuslaw von Michalowitz. Alles dieß ſind Nahmen ohne Bedeutung,

---

*) Die Lage dieſes Städtchens habe ich nirgends ausfindig zu machen vermocht; vermuthlich ward es im Tabo[illegible] zerſtört.

nur durch die Abſtammung, und nicht durch irgend eine ausgezeichnete Eigenſchaft derer, die ſie führten, geadelt.

Auch Bohuslaw Michalowitz entſchlug ſich der Herrſchaft Rothenhaus nach acht Jahren wieder. Sie gedieh nun an das Haus Lobkowitz, und zwar zuerſt an Bohuslaw Felix von Haſſenſtein und Lobkowitz, der ſie ſammt Görkau um 23,000 Schock Böhmiſch erkaufte; dieſelbe dann (1582) durch den Ankauf des Städtchens St. Katharinenberg, ſammt Kleinhain, Brandau, und Rudelsdorf, beträchtlich vergrößerte, und ſie endlich 1589, nebſt Kommethau und Liezkau an ſeinen Vetter, Georg Poppel von Lobkowitz, gegen die Herrſchaft Jung-Bunzlau vertauſchte.

Unter dieſem nunmehrigen Beſitzer ward Rothenhaus der Schauplatz eines wichtigen, in der böhmiſchen Geſchichte ausgezeichneten Gerichts, welches aber durchaus einer Einleitung bedarf, um deutlich und aus rechtem Geſichtspunct anſchaulich zu werden. — Georg Poppel von Lobkowitz gehörte zu Böhmens reichſten und angeſehenſten Baronen. Er beſaß damahls die Herrſchaften Kommothau, Liezkau, Eydlitz, Libochowitz, und pfandweiſe auch Melnick *); er ſtand als Oberſt-Hofmeiſter unter Rudolf II. in einer von des Landes höchſten Würden, beſaß Geſchäftserfahrung nebſt wiſſenſchaftlicher Kenntniß, und war überhaupt ein Mann von ſchätzbaren Geiſtesgaben. Aber mit dieſem allen

---

*) Er hatte auch Bürglitz — wie S. 115 erwähnt worden — einige Zeit unterpfändlich beſeſſen; dann aber, mit Bewilligung der Landſtände, gegen Melnick vertauſcht.

verband er auch einen ſehr lebhaften Eifer für ſeine Religion, und einen wohl allzu großen und allzu offenen Haß gegen alle diejenigen, die von ſeiner Glaubensmeinung abwichen. Dem Orden der Jeſuiten war er äußerſt hold, und hatte die Probe davon ſchon durch manche Wohlthaten abgelegt *). Den böhmiſchen Brüdern hingegen hatte er ſtracks zu Bunzlau, wo ſie eine Druckerey und überhaupt eine vorzügliche Niederlaſſung beſaßen, die Schulen zu ſperren gebothen. Jetzt machte er auf ſeinen neuerworbenen Herrſchaften, die für ihn ſehr unangenehme Entdeckung, daß der bey weitem größere Theil der Einwohner — Proteſtanten wären **). Dem vorzubeugen, die abgewichenen Schafe in den Schooß ſeiner Kirche zurück zu führen, hielt er für ſeine erſte Pflicht; und die Mittel, die er dazu wählte, hatten wenigſtens das Verdienſt — ſehr zweckmäſſig zu ſeyn. Der proteſtantiſche Prediger zu Kommothau ward des Nachts aufgehoben, und über das lobkowitziſche Gebieth gebracht; für die Jeſuiten aber ward ein treffliches, reichbegabtes Collegium zu bauen angefangen. Schon im Auguſt 1590 legte man den Grundſtein; 1592 ward es geendet; doch erſt im Junius

---

*) Er ſchenkte ihnen das öde, von den Taboriten eingeäſcherte Franziscanerkloſter nebſt der Kirche in Kraupen, ferner Marienſchein bey Kraupen und das Patronat der Libochowitzer Decanat-Kirche.

**) Der nun folgende Auftritt iſt etwas umſtändlicher im Februarſtück des Apollo 1797 beſchrieben, und aus einer noch in Handſchrift liegenden Geſchichte der Stadt Kommothau von P. Urtica (die man als höchſt glaubwürdig betrachten kann) genommen worden.

1593 geſchah die Übergabe. Mit Verſprechung aller möglichen Huld auf einer Seite, mit Bedrohung höchſter Ungnade auf der andern, begnügte man ſich eine Weile. Als beydes nur wenig ausgab, ſchritt man zu ernſtern Maßregeln. Ein Befehl der Herrſchaft unterſagte bey Beerdigung der Proteſtanten alle kirchliche Gebräuche, die Begleitung der Geiſtlichkeit, und vorzüglich das Läuten der Glocken.

Den Proteſtanten ſchien dieſes, nach den herrſchenden Ideen damahliger Zeit, ein gewaltiger Druck zu ſeyn, der ſie innigſt ſchmerzte. Ein Paar Leichname brachten ſie mit ſtillem, doch merklichen Unmuthe zur Grabſtätte. Doch als ein Bürger und eine Bürgerinn zugleich (1593 den 30. Juny) beerdiget werden ſollten; als der Zug ſchon ohne Geſang dem Gottesacker ſich nahte, ſprangen drey junge, raſche Männer ſchnell aus ihrer Ordnung, eilten auf den Glockenthurm, und — läuteten. Sie wurden zwar des anderen Tags vor den Rath gefordert und verhaftet; doch gerade dieſe Verhaftung gab die Loſung zu einem allgemein ausbrechenden Aufſtande. Eine zuſammengerottete Menge begehrte mit Ungeſtüm die Erledigung der Gefangenen; und als dieſe eben zur beſſeren Verwahrung in die herrſchaftliche Frohnfeſte abgeführt werden ſollten, fiel man über ſie her, befreyte dieſelben, und führte ſie mit Jubel und Jauchzen zum Thor hinaus. — Bey einigen bald darauf folgenden Beerdigungen läuteten die Proteſtanten ungeſcheut, und ſprengten auch die Thüren des dieſerwegen verſchloſſenen Glockenthurms.

Poppel von Lobkowitz, damahls in Prag befindlich, erließ bey Vernehmung dieſes Aufſtandes ſogleich ein ſehr ernſtliches Schreiben an den Rath zu Kommaſtan; gebot ihm dieſem Unweſen ſtracks Einhalt zu thun, und bedrohte die ganze Gemeinde mit den verderblichſten Folgen ſeiner Ungnade, wenn ſie auf dem bisherigen Gleiſe fortfahre. Dieſe Strafermahnung mußten herrſchaftliche Beamte dem Rathe vor ſämmtlicher, zuſammenberufner Gemeinde vorleſen. Ja, als der Rath nun über die Rädelsführer Gericht halten wollte, von dieſen aber, Trotz geſchehener Vorladung kein einziger ſich ſtellte, verhafteten die lobkowitziſchen Beamten den Magiſtrat ſelbſt auf dem Schloſſe; ließen drey ergriffene verdächtige Bürger in ein tiefes Gefängniß werfen, noch mehrere vorladen, und da ſie ausblieben, ſogar die inneren Stadtthore ſperren, und durch einen Ausruf des Büttels allen Unterthanen ihres gnädigen Erbherrn befehlen, ſich alsbald vor dem Schloſſe zu ſtellen.

Dergleichen, gewiß nicht wohlberechnete Maßregeln, wirkten zwar, — nur nicht ſo, wie ſie ſollten. Die Bürger erſchienen zahlreich genug, aber nicht vor dem Schloſſe, ſondern zuerſt bey den verſperrten Stadtthoren. Dieſe wurden bald aufgeſprengt: die Vorſtädter vereinten ſich mit den inwohnenden Bürgern. Waffen, wie der Zufall ſie darboth, wurden ergriffen. Man ſtürmte nun gegen das Schloß; drohte und forderte mit lautem Geſchrey Entlaſſung des Raths und jener drey verhafteten Bürger. Vergebens gaben jetzt die fürſtlichen Beamten dem tobenden Schwarm die ſchönſten freundlichſten Worte; vergebens ließen ſie wirklich die Rathsperſonen ledig. Da ſie mit den andern drey Gefangenen nicht das Gleiche thaten, fiel der wüthende Haufen über das herrſchaftliche Schloß ſelbſt her; ſprengte Thüren und Thore; machte manchen allerdings beträchtlichen Schaden; befreyte die Verhafteten, und zwang die Amtleute, aus der Stadt zu fliehen. Noch mehr! da man allgemein die Jeſuiten als die Haupttriebfedern aller Unduldſamkeit betrachtete, ſo zog eine beträchtliche Schar von Bürgern förmlich gegen ihr Collegium. Die erſchrockenen Väter retteten ſich zwar bey Zeiten, doch ihr Gebäude ward äußerſt gemißhandelt, ihre Bibliothek zerſtreuet, ihr Keller geplündert. Sie eilten dem Erbherrn zu, den ſie in Libochowitz antrafen. Wie unglimpflich dieſer an ſich ſchon harte Auftritt vollends im Munde ſolcher Erzähler klingen mochte, läßt ſich leicht erachten. Auch entbrannte in den erſten Augenblicken Lobkowitz Hitze ſo fürchterlich, daß er ſchwur, die ganze Stadt zu vernichten.

Doch nach einigen Tagen milderte ſich ſein anfänglicher Zorn ein wenig; und bey den Kommothauern verflog der erſte Rauſch. Sie, die im Taumel ſchon alle Feſſeln geſprengt zu haben glaubten, überlegten nun, was ſie gethan hatten, und ſahen die traurigſten Folgen voraus. Bereit, ſich vor ihrem Erbherrn zu demüthigen, ſchickten ſie nicht nur eine flehende Bothſchaft an ihn ab, ſondern verwandten ſich ſogar an den Kaiſer ſelbſt, daß er ſie einer Vorſprache würdige. Dieſe Reue und die wirklich erfolgte Vorbitte des Monarchen ſtimmten Lobkowitz zu etwas lindern Gedanken. Er erklärte ſich: ein Gaſtrecht möge entſcheiden! Und mit Bewilligung des Kaiſers wurden aus den vornehmſten Landes-Offizieren, Kämmerern, Räthen und Rechtsgelehrten dreyzehn als Schiedsrichter erbethen *). Ihr Tribunal ſollte — Rothenhaus ſeyn.

---

*) Sie beſtanden aus: Georg von Martinitz auf Schmeiſchna,

Den 19. Auguſt 1593 verſammelten ſich dieſe Richter das erſte Mahl allda, und trafen mit Lobkowitz über Form und Art vorläufige Abrede. Vor dem Schloſſe, unterhalb der ſteinernen Treppe auf dem großen, ebenen Platze, unter freyem Himmel wurden für Beklagte und Zuſchauer Schranken, für die Gaſtrichter ein leichtes bedecktes Gebäude zubereitet. Zweyhundert wohlgerüſtete Reiter und eben ſo viel Fußvolk waren den Letztern zum Schutz zugeordnet; ſogar einige Kanonen wurden aufgepflanzt. Der Kommothauer Rath erhielt Befehl, ſich des andern Tags mit ſeinen Gemein-Älteſten, ſeinem bürgerlichen Ausſchuß, hundert gemeinen Bürgern, und — allen Rädelsführern in Rothenhaus zu ſtellen.

Mit frühem Morgen erſchien er. Alle geforderten ſtellten ſich; doch jene Anführer waren faſt ſämmtlich entflohen. Nur zwey Bürger, zwey Handwerkspurſche, und ein Bauersknecht wurden als Rädelsführer in Ket-

---

oberſten Landsrichter — Joachim Nowohradsky von Kollowrat, Burggraf von Karlſtein — Jaroslaw Liebſteinsky von Kollowrat, Landvogt der Niederlauſitz — Johann von Schellenberg — Wenzel von Rziczan — Wilhelm von Weſtrowecz von Krokowicz, königlichen Kammerprocurator — Wenzel Pleſky Harzmanſzky von Glaupna, königl. Hauptmann der Prager Kleinſeite — Heinrich Kapaun von Swogekow — Ladislaw Whinsky von Chinicz — Gotthard Saar von Sarow — Johann Wrzeſowecz von Wrzeſowitz. Daniel Prinz von Pauchau, und Heinrich von Piſſnicz, Doctoren und Appellationsräthe. — Viele dieſer Nahmen wird man Theils aus dem Vorhergehenden ſchon kennen, oder in der Folge noch kennen lernen.

ten herbeygeſchleppt. Aus der Nachbarſchaft floß eine ungeheure Menge von Menſchen zuſammen. Alle waren neugierig, was nach ſo großen, ernſten Anſtalten geſchehen werde. Die Gaſtrichter nahmen, als es ihnen gutdäuchte, ihre Plätze ein, und die Erklärung, mit deren Ableſung das Gericht begann, war — feyerlich genug. Man verglich in derſelben das Verbrechen der Kommothauer mit einem offnen Hochverrath. Man verſicherte, ſie hätten alle Leib und Leben verwirkt, und ihr ganzer Prozeß ſey eigentlich — überflüſſig. Doch damit ſie ja nicht über Unrecht oder Übereilung klagen könnten, wolle man noch ihre etwaige Entſchuldigung anhören. Der Anwald, den die Kommothauer mitgebracht hatten, übertrieb ebenfalls die Freymüthigkeit wahrlich nicht. Er bedingte ſich vor allen Dingen: daß es ihm ja keinen Nachtheil bringe, aufrühreriſchen Unterthanen zu dienen; er geſtand: daß die Kommothauer ſich eines harten Vergehens ſchuldig und einer ſchweren Strafe würdig gemacht hätten: aber er ſchilderte dann auch ihre wehmüthige Reue, und beſchwur die Gaſtrichter, nur um ihr Vorwort, damit der Erbherr nicht nach Gerechtigkeit, ſondern nach Milde verfahre. Seine Beredſamkeit rührte die Richter; ſie verſprachen dieſes Vorwort wirklich: aber ſie riethen auch der Gemeinde, ihrem Herrn, der ſo eben am Schloßfenſter ſich zeige, ihre Reue durch einen Fußfall zu erkennen zu geben.

Kaum hatten ſie dieß geſagt, ſo ſtürzten Rath und Bürgerſchaft, gleichſam auf einen Wink, zur Erde nieder. Mit emporgehobenen Händen, mit Geſchrey und Thränen flehten ſie um Gnade; und es war ein Anblick, der wohl — erbarmen verdient hätte. Doch Lobkowitz entfernte ſich vom Fenſter, und die zur Verbitte beſtimmten Gaſtrichter kamen mit der Antwort zurück: der Erbherr überlaſſe alles der ſchiedsrichterlichen Entſcheidung. Die Gefangenen wurden daher nothdürftig verhört. Die Richter traten dann zuſammen, und beſprachen ſich leiſe. In ſichtlicher Todesangſt ſchwebten die Kommotbauer. Auch den großen, weiten Kreis der zuſchauenden Menge, ergriff ein banges Mitleid. Eine fallende Feder, einen tiefen Athemzug hätte man jetzt weit gehört. Endlich ward jene Berathſchlagung geſchloſſen, und das Urtheil geſprochen.

Es lautete ſtrenge genug! Von jenen zwey gefeſſelten Burgern hatte der eine geſtanden, den Glockenthurm aufgeſprengt und geläutet — der Andere, die Trommel gerührt, und ſeine Mitbürger dadurch zum Sturm gegen das Jeſuiter Collegium eingeladen zu haben. Beyden ward Hinrichtung mit dem Schwerte zuerkannt, und an beyden ward ſie wenige Minuten nachher — denn ſchon hatte man dafür geſorgt, daß der Nachrichter nicht fehle! — auf dem Platze vollzogen; die zwey Handwerkspurſche wurden, bis zur ferneren Unterſuchung, in das Gefängniß zurückgebracht, und bloß der Bauer als unſchuldig entlaſſen. Dem Rath und der Gemeinde ward auferlegt, alle Waffen abzuliefern, alle ihre Privilegien der Willkür des Erbherrn einzureichen; die vertriebenen Prieſter und Amtleute wieder einzuſetzen; dem Jeſuiter-Collegium allen Schaden zu vergüten; und alle Rädelsführer binnen vier Wochen der gebührenden Strafe einzuliefern. Dann — dann erſt, — ſollte ihr Frevel für ausgeſöhnt gelten. Demüthig dankten Bürgerſchaft und Rath für dieſes gnädige Urtheil; und flehten bloß die Gaſtaller Zungen. Ohne Rückſicht auf Meßinens Beſatzung, ohn' Erinnerung der erſt ſo theuer erkauften Siege; rüſtete ſich alles zum Aufruhr, und ein Haufen, der bald zu mehrern Tauſenden anſchwillt, ſtürzt auf den Palaſt des Vicekönigs zu. Mit Waffen ieder Art verſieht ſich ihre Wuth, ſelbſt Feuerbrände ſchwingen ſie in ihren Händen, und der Anführer dieſes unſinnigen mordbrenneriſchen Haufens iſt ein — Weib.

An ſeiner Tafel ganz ſorgenlos ſaß Vivônne, als man ihm dieſes unbegreiflichen Aufſtands Nachricht brachte. Ohn' einen Augenblick zu verſäumen, eilt' er an die Spitze ſeiner Leibwacht. Mühſam hatte man vorher die Thore des Schloshofs verſchließen können; iezt öfnete man ſie, und Vivonne mit ſeinen geſchloßnen Kriegern ſtürzte dem tollen Pöbel entgegen. Das erſte Bild, das

alten Weibes, aus dem niedrigſten Pöbel, durch ihr Feuer in Furcht, und bewog ihn Reis an das Volk austheilen zu laſſen.

richter noch um ein Vorwort an: daß ſie ihrer Privilegien nicht verluſtigt würden. Man verſprach es ihnen, und ſchied dann auseinander. Schon des andern Tages wurden alle Waffen und Documente ausgeliefert, die Jeſuiten mit großem Gepränge wieder eingeführt, und dreyzehntauſend Gulden als eine Schadloshaltung ihnen bewilligt, Kommetzau fühlte lange, ſehr lange, die Schmerzen der ihm geſchlagenen Wunde.

Ob wohl der Mann, der ſo feſt entſchloſſen vom Fenſter ſich entfernte, als eine ganze zahlreiche Gemeinde vor ihm auf die Knie niederſank, — ob wohl dieſer Mann ſich die Möglichkeit denken mochte, daß er bald eben ſo bänglich um Gnade flehen, und vor ein noch — ſtrengeres Gericht gefordert werden könne! Und doch, doch geſchah es nur allzubald. Georg Popels von Lobkowitz Geſchichte gehört in jedem Betracht zu den ſeltſamſten Begebenheiten unter K. Rudolf II. Regierung. Alle Geſchichtsſchreiber, wenn ſie auf dieſen Punct kommen, ſind darüber einig: daß ihm — zu viel geſchehen ſey; daß ſeine Verhaftung, ſein langes Gefängniß, und ſein muthmaßlicher Tod ein großer, ſchwarzer Flecken in Rudolfs II. Leben ſey; aber auch Alle — wenigſtens Alle, die ich bis jetzo las — berühren ſein Schickſal nur im Vorübergehen; ſprechen von Glücks-Umſturz und von dem traurigen Ende eines der reichſten, angeſehenſten böhmiſchen Barone — der überdieß noch wahrſcheinlich ſchuldlos litt — kaum ſo lange, als wir vorhin vom Tode der zwey hingerichteten Kommothauer ſprachen. Befremdlich, doch nicht unerklärbar iſt dieſe Kälte. Die Proteſtanten wollten muthmaßlich ihren Todfeind nicht in ſeinem Mißgeſchick bedauern; die Katholiken nicht dem Monachen entſchieden Unrecht geben. Bald kamen auch Zeiten, wo man über dem Unglück ganzer Länder das Schickſal einzelner Menſchen vergaß, und wo auf öffentlichen Blutgerüſten ſo viele umkamen, daß man auf jene nicht mehr dachte, die im Verborgenen gelitten hatten. — Lobkowitz ganz und umſtändlich Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, dürfte hier nicht der ſchicklichſte Ort ſeyn; aber wenigſtens die Hauptzüge ſeiner Kataſtrophe können nicht für überflüſſig gelten*).

K. Rudolf II. wollte in dem März-Monath 1593**) — das iſt, zu einem Zeitpunct, wo ſein Geiſt ſchon mißtrauiſch zu werden begann, ſeine Laune oft ſchwankend und ſtörriſch zugleich ſich zeigte! —

---

*) Ich lege hier einige Data aus der berühmten, und bald nachher ausführlicher zu erwähnenden *Apologie der Eva Poppel von Lobkowitz* zum Grunde; und dieſe, weil ſie eine Parteyſchrift iſt, dürfte freylich manchem Leſer nicht ganz glaubwürdig ſcheinen. Aber ſo gegründet eine ſolche Beſorgniß in Rückſicht des *Raiſonnements* ſeyn dürfte, um ſo gewiſſer läßt ſich vermuthen, daß die Verfaſſerinn, die den *mißtrauiſchen* Charakter des Monarchen kannte, deſſen Herz ſie erweichen wollte, es nie gewagt haben wird, in *diejenigen Begebenheiten, die ihm ſelbſt bekannt ſeyn mußten*, einige Unwahrheit einzumiſchen — und nur ſolche erborgte ich aus der Apologie — weil Unrichtigkeit in dergleichen Puncten ihre nachherige Rechtfertigung entkräftet hätte.

**) Noch beſtimmter, auf den Sonntag nach Reminiſcere! — Sonderbar iſt es, daß ich ſelbſt dieſes zerriſſenen Landtages, der manche Unannehmlichkeiten nach ſich zog, in keinem gedruckten Geſchichtſchreiber erwähnt gefunden habe.

einen Landtag in Böhmen ausſchreiben, und weil gerade damahls ſchon ſeit einem halben Jahr kein Oberſt-Burggraf zu Prag war, ſollte Georg Poppel von Lobkowitz, als Oberſt-Landes-Hofmeiſter, dieſer ſtändiſchen Verſammlung vorſitzen. Er weigerte ſich deſſen, und zwar, wie es ſcheint, ernſtlich; aber der Monarch beharrte auf ſeiner Meinung; alle übrige Landes-Officiere ſtimmten gleichmäßig; und Lobkowitz gab nach. Bey dieſem Landtag nun übergaben die Stände gleich Anfangs eine Schrift, in welcher ſie über vielfache Eingriffe von Seiten der Krone in ihre Gerechtſame ſich beſchwerten, und vorzüglich auf die Gewährung von vier Artikeln drangen, bevor ſie zu einer Geld-Bewilligung ſich bequemen konnten*). Ein ſolches Begehren mußte K. Rudolfen freylich wohl ſehr ungelegen kommen. Lobkowitz erhielt von ihm den Auftrag, jene ſchwierigen Stände durch Unterhandlung zu beſänftigen. Seiner Verſicherung nach that er hierbey ſein Möglichſtes, und hatte zur friedlichen Ausgleichung die günſtige Ausſicht, als ein in ſtreng befehlendem Tone abgefaßtes, kaiſerliches Edict Öhl ins Feuer goß. Denn die Ritterſchaft erklärte jetzt: es ſey ganz gegen ihre Verfaſſung, durch Edicte mit ihr zu unterhandeln;

---

*) Dieſe Artikel waren: 1) daß die ſchon lange erledigte Stelle eines Oberſt-Burggrafen wieder beſetzt; 2) kein Landſtand von der böhmiſchen Kanzley oder Kammer zu einer Strafe, ohne Beyſtimmung des Landtags, gezogen; 3) auf landtägliche, mit Vorbehalt geſchehene Verſchreibung keine Pön gelegt, und 4) die Landſtände von der auf unmäßiges Darlehen und auf Partiten geſetzten Leibes- und Ehren-Strafe ausgenommen ſeyn ſollten.

der größere Theil derſelben entfernte ſich, unter dem Vorwand der herannahenden Oſter-Feyer, und der ganze Landtag ward ohne Abſchluß zerriſſen.

So kränkend dieſes Ereigniß an ſich ſelbſt ſchon dem nur allzureitzbaren K. Rudolf II. ſeyn mußte, ſo ſtieg doch ſein Unwille noch höher, als ihm gleich darauf kund ward: Ladislaus Poppel von Lobkowitz — der ältere Bruder des Oberſt-Landes-Hofmeiſters, — ſey der Verfaſſer jenes von den Ständen übergebenen, in äußerſt freymüthigem Ton geſchriebenen Aufſatzes, und Georg ſelbſt habe ſeinen Mitbrüdern gerathen, ſtandhaft auf ihrem Begehren zu bleiben, und lieber die Verſammlung zu verlaſſen, als nachzugeben. — Ungewiß iſt es, ob dieſe zweyte Anſchuldigung gegründet geweſen; Lobkowitz wenigſtens hat ſie bis an ſein Lebens-Ende für eine Unwahrheit und für eine Verleumdung ſeiner Feinde *) erklärt. Aber Rudolfs Seele war nun ſchon einmahl unheilbar mit Argwohn eingenommen; er hielt die Gebrüder Poppel Lobkowitz für ſeine Todfeinde. Gegen Ladislav trat im Nahmen des Kaiſers der Kammer-Procurator mit harter Klage auf, und Ladislav hielt für das ſicherſte — ſich zu flüchten. Georgen, als er Michaelis 1593 (alſo kurz nach jenem gepflogenen Gaſtrecht) nach Prag kam, ward der Kammerſchlüſſel ſuſpendirt, — ward unter-

---

*) Für ſeinen Todfeind hielt er — und wahrſcheinlich nicht ohne Grund — den Kammer-Präſidenten Joachim von Kolowrat. Gegen dieſen iſt auch vorzüglich die Apologie des [illegible] von Lobkowitz gerichtet.

ſagt, bey nächſter Landrechts-Sitzung (1594, Ende Jänners) nach Prag zu kommen; ward endlich durch eine eigene kaiſerliche Kommiſſion entbothen, ſein Amt als Landes Officier niederzulegen.

Dieſe mannigfachen, raſch hinter einander folgenden Schläge zeigten ihm den Verluſt der landesherrlichen Gnade deutlich an. Aber er ſchien, ſeiner Unſchuld vertrauend, ſein Geſchick gelaſſen abzuwarten, oder vielmehr ihm entgegen gehen zu wollen. Trotz jenes kaiſerlichen Verboths begab er ſich nach Prag. Wahrſcheinlich hoffte er hier durch ſeine zahlreichen Verwandten und Freunde einen perſönlichen Zutritt beym Monarchen und Gelegenheit zur Rechtfertigung zu erhalten. Doch er hoffte vergebens. Schon wichen, nach höfiſcher Sitte, ſeine beſten Bekannten von ihm. Abenteuerliche Gerüchte wurden durch ſeine Feinde unter dem Volke verbreitet. Bald hieß es: er habe ſchon einige tauſend Söldner an verſchiedenen Orten heimlich vertheilt, und ſey geſonnen geweſen, den Monarchen bey einer Jagd zu Brandeis gefangen zu nehmen. Bald ſollte er ſich auf den böhmiſchen — ſein Bruder Ladislav auf den ungariſchen Thron haben ſchwingen wollen. Ja, es ging ſo weit, daß bey dem damahligen Carneval einige Masken auf offener Straße vor Lockowitz's Wohnung turnirten, und dabey ſpottend ausriefen: es ſey billig, daß man Böhmens neuen König ehre!

Zwar übergab daß Geſchlecht der Lobkowitze dem Monarchen eine Vorſtellung; beſchwerte ſich über eine ſo kränkende, ihre Treue verdächtig machende Nachrede; bath um Unterſuchung und Rechfertigung ihrer Unſchuld. Doch ihr Geſuch blieb ohne Antwort. An Georgen hingegen erging ein gemeſſener Befehl, ſich wieder auf ſeine Güther zu verfügen. Unter dem Vorwand von Rechts-Angelegenheiten und Unpäßlichkeit zögerte er zwar noch ein Paar Wochen; doch endlich mußte er dem wiederhohlten Geboth folgen.

Kaum war er in Rothenhaus, ſo erfolgte eine förmliche Citation, ſich vor das Landrecht zu ſtellen, und wegen einiger ſchweren, an ſeinem Landesherrn begangenen Verbrechen Rechenſchaft abzulegen. Dieſe ihm beygemeſſene Vergehungen waren: „daß er um jene von „ſeinem Bruder aufgeſetzte Schrift Wiſſenſchaft und „Antheil gehabt und ſeinem Monarchen nicht, — wie „es doch, zumahl bey dem Vorſitz des Landtags, ſeine „Pflicht geweſen — einige vorläufige Nachricht ertheilt, wohl aber die Stände einzeln und heimlich ermahnt habe, auf ihrer Forderung zu beharren, weil „der König dann nichts mehr in ſeinem Reiche zu ſchaffen haben werde. Daß er verſchiedene ſeiner Mitgenoſſen aufgemuntert, ſich zu entfernen; ja, daß er „einſt gegen ſeinen Monarchen ſich des Ausdrucks bedient habe: Bisher ſey er gegen ihn in der Maske „gegangen, und habe auf beyden Achſeln getragen; „nun wolle er die Maske ablegen, und den Landtag „gar anders verwalten." *) — Ausdruck und Drohungen in dieſer Citation waren äußerſt hart.

---

*) Ohne mich hier im geringſten auf die Unterſuchung einzulaſſen, ob die Anſchuldigungen, die ihm hier gemacht wurden, ſelbſt im Erweiſungsfall eine ſo lange, harte Haft, und endlich den Tod verdienten? glaube ich hier nur be-

Lowkowitz eilte wirklich nach Prag; hatte aber nicht Muth, oder Zutrauen genug, ſich zur Vertheidigung vor Gericht zu ſtellen, ſondern erwählte lieber, auf den Rath einiger ſeiner Freunde, ſich dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade zu überliefern *). Dieſe Überlieferung ward angenommen; aber des folgenden Tages (den 31. März 1594) erhielt Lobkowitz in ſeiner eigenen Behauſung eine ſtarke Wache; und die Verſchonung mit Leib- und Lebensſtrafe ward ihm nur unter folgenden Bedingungen angetragen: „daß „er Sr. k. k. Maj. eine öffentliche Abbitte thue; daß er „alle ſeine beweglichen und unbeweglichen Güter, ſeine „Herrſchaften, Capitalien, Kleinodien, kurz, ſeine „ganze Habe an die Krone abtrete; daß er aller Schuld„forderung an die Kammer, aller Vormundſchaften, „Privilegien und Freyheiten ſich begebe; in lebensläng„licher gefänglichen Haft auf dem Schloſſe Litſchlau

---

merken zu müſſen: daß ihm ſelbſt in dieſer Schrift keine eigentliche Empörung, oder herrſchſüchtige Plane Schuld gegeben wurden; wohl aber Mißbrauch der königlichen Gnade, Undank gegen ſeinen Monarchen, und höchſtens pflichtwidrige Verwaltung ſeines Amtes.

*) Der Apologie zu Folge war Lobkowitz durch den Vicekanzler Jelensky entbothen worden: der Kaiſer ſelbſt habe die Hand auf ſeine Bruſt gelegt, und geſagt: Wenn ſich Georg Poppel mir vertraut: ſo ſoll ihm nichts Böſes, ſondern alle Gnade wiederfahren. — Dieß bewog ihn vorzüglich zu einem Schritt, wogegen er ſich lange geſträubt hatte. — Ob aber K. Rudolf Dieß wirklich geſagt, oder ob es eine Falle war, die Georgs Feinde ihm legten, iſt eine andere Frage.

„verbleibe, und endlich einen Revers unterzeichne, vermöge deſſen er ſich aller Anklage ſchuldig geſtehe, die „gefängliche lebenslängliche Haft für eine linde, wohl „verſchuldete Strafe erkläre, und im Fall der kleinſten „Widerſetzlichkeit, Entweichung, oder ſonſt eines Un„gehorſams, ſein Leben verwirkt zu haben erkenne.“

Äußerſt ſtreng waren dieſe Bedingungen, und der unglückliche Greis mochte allerdings gelindere erwartet haben; dennoch war er ſich allen zu unterwerfen erböthig, nur einer Einzigen nicht, — der Unterſchrift des Reverſes. „Ehe er Dieſes thue, — erklärt' er ſich „ſchriftlich und mündlich: — ehe er ſich ſelbſt eines „Verbrechens zeihe, welches er nie begangen, ſey er er„böthig, ſein graues Haupt lieber unter das Schwert „zu legen.“ — Wahrſcheinlich vergrößerte dieſe Weigerung K. Rudolfs Unwillen; denn wenige Tage darauf (den 13. Aprill) ward auf ſeinen Befehl Lobkowitz nebſt ſeinen beyden Töchtern, unter einer Begleitung von achtzig Soldaten nach Litſchkau gefänglich abgeführt. Ungefähr neun Monathe ſaß er hier in ſeinem, ehemahls eigenen Schloſſe verhaftet, in einem Zimmer, das bisher die Geſinde-Stube *) geweſen war. Vier

---

*) Wenn einige [illegible] ſagen: Man habe ihn in daſjenige Zimmer, in welchem er ſonſt ſeine Hunde habe füttern laſſen, eingekerkert, ſo iſt Dieß wohl abſichtliche Übertreibung. Seine Tochter in der Apologie ſagt nichts davon. Wohl aber beſchwert ſie ſich über die Würmer, Ungeziefer, Schmutz — kurz, tauſend Unbequemlichkeiten des Gemachs. — Ein Umſtand, der ſich hier zutrug, iſt übrigens wohl werth, bemerkt zu werden. Zu Lobkowitz's Bewachung, und zum

und zwanzig Mann waren Tag und Nacht zu ſeiner Bewachung verordnet. Von da ward er gegen Ende des Jahres (1594 den 28. Dezember) nach Glaz gebracht; und auch hier blieb er bis in das zehnte Jahr unter ſehr ſtrenger Haft. *) Ein Arzt, ein Beichtvater, ſeine zwey, Anfangs mit verköſteten, doch etwas beſſer gehaltenen Töchter, und einige Bedienten, waren die ganze menſchliche Geſellſchaft, die er ſehen durfte. Vierzig Schock waren allwöchentlich zu ſeinem und ſeiner ganzen Familie Unterhalt ausgeſetzt. Sehr viele bey dem Kaiſer ſeinetwegen eingereichte Vorbitten

---

Oberbefehl über die vier und zwanzig Wächter war ein Hauptmann geſtellt. Kaum war Dieſer vier oder fünf Wochen in Litſchkau, ſo ſtürzte er einſt bey dem Ausritt mit dem Roſſe und brach den Hals. Jetzt, da die Wache ganz von Georg Poppel von Löbkowitz's eigenen Unterthanen beſtand, kam der unter dem Hauptmann ſtehende Burgvogt zu dem Gefangenen ſelbſt, und fragte an: Wie er ſich zu verhalten habe? Zu machen, daß er entwiſchen könne, wäre nun Lobkowitz leicht geweſen. Aber der arme Greis gab zur Antwort, man ſolle nur mit ſeiner Bewachung, wie bisher, fortfahren, und ſchickte ſogleich ſelbſt nach Prag Bericht von dieſem Vorfall. Ja, da der Kaiſer eben damahls zu Regensburg auf dem Reichstage ſich befand, blieb er faſt einen Monath lang, ohne weitere Vorkehr, ruhig in ſeinem, ſich gleichſam ſelbſt auferlegten Verhaft.

*) Er ſaß hier Anfangs in einem tiefen, großen, höchſt finſtern Gewölbe, wo man erſt jetzt, im December, eine neue Scheidemauer aufgeführt hatte, und wo für Dunſt und Qualm kaum zu beſtehen war. Die Vorſtellung, die der Burghauptmann ſelbſt nach Prag ergehen ließ, verſchaffte Lobkowitz erſt einen etwas mildern Aufenthaltsort.

blieben ungehört; ſelbſt zwey päbſtliche Nuntien nahmen ſich ſeiner fruchtlos an. Die größte Mühe gab ſich ſeine älteſte Tochter, Eva Euſebia Maria von Lobkowitz *) — ein Frauenzimmer, dem man männlichen Geiſt und männliche Wiſſenſchaft gewiß nicht abſprechen konnte. Ein Paar Mahl war ſie nahe daran, ſich Zutritt bey dem Monarchen zu verſchaffen, und vielleicht hätte dann ihre Beredſamkeit gefruchtet; denn Rudolf II. war gewiß nicht aus Vorſatz, nur aus vorgefaßter Meinung, ſo überſtrenge; doch immer zerſchlug es ſich wieder.**) Endlich wagte ſie einen kühnen Schritt. Sie übergab die, in böhmiſcher Literar-Geſchichte ſo berühmte Apologie!***) Die Kraft, das Feuer, der edel-

---

*) Sie vermählte ſich nachher mit Johann Nikolaus von Lobkowitz, der ihr Geſchwiſterkind und ein Sohn desjenigen Ladislaus Poppel von Lobkowitz war, deſſen im Nahmen der Stände verfertigte Schrift wenigſtens eine der Haupt-Veranlaſſungen gegenwärtiger Ungnade ihres Vaters war.

**) Es war ihr 1603 (den. 2. Aug.) ſchon einmahl Tag und Stunde beſtimmt, wo ſie vorgelaſſen werden ſollte, und ſie erſchien pünctlich, als vor der kaiſerlichen Zimmerthüre ein ſonderbarer Umſtand Alles rückgängig machte. Sie ſollte nähmlich allein zum Monarchen kommen; da ſie nun ihre zwey Jungfrauen mitzunehmen begehrte, ſo ging Rudolf, über dieſes Begehren unwillig, durch eine Hinterthüre in den Schloßgarten hinab. „Und ich armes Fräulein (ſagt ſie naiv genug) mußte in großer Traurigkeit mit meinen zwey Jungfrauen wieder abziehen."

***) Schon oft habe ich mich gewundert: daß dieſe Apologie bloß noch das handſchriftliche Eigenthum einiger böhmiſchen Bibliotheken (und ſelbſt in ſehr berühmten, ſehr anſehnlidas ſeinen Augen ſich darbot, war eine Frau, die ihren Dolch in die Bruſt eines franzöſiſchen Offiziers ſtieß. Auf ſie zu fliegt der Marſchall, gegen ihm ſelbſt zückt ſie ihr Gewehr; er fält ihr in Arm. Ein langer Kampf der weiblichen Wuth und der mänlichen Stärke! Endlich entringt er ihr das Eiſen ganz gerötheт vom Blute der Seinigen; und iezt erſt blickt er ihr ins Auge. Feuerflammen ſcheinen ihm entgegen zu ſchießen. Er erkent Euennen. Welch Erſtaunen auf ſeiner Seite, welcher verdoppelte Zorn auf der ihrigen! Sie will den Arm ihm entwinden, und kan nicht. Sprechen will ſie, ihr zu volles Herz erlaubt es nicht. Nur ihre Blicke ſetzen eine ſtumme, fürchterliche Rede fort. — Bivonne ſucht ſie zu beſänftigen; Umſonſt. Der Ton ſeiner Stimme, ſonſt ſo bezaubernd für ſie, verdoppelt iezt nur ihr Leiden. — „Und was iſt Ihr Vorhaben, Signora?“ fragt' er ſie endlich.

„Laß dieſen Arm los, und du wirſt es ſehn.“

müthige — obſchon freylich zuweilen auch bitter werdende Ton, der in dieſer Schutzſchrift herrſcht, nimmt gewiß jetzt noch Jeden ein, der ſie lieſt, und übertrifft in vielfältiger Rückſicht den Ton der damahligen Zeiten überhaupt, und den eines Frauenzimmers insbeſondere. Es iſt eine Sprache, deren ſich Stellenweiſe Ulrich von Hutten nicht ſchämen dürfte! Wirken mußte beynahe eine ſolche Schrift, ſobald ſie nur geleſen ward; aber leider wirkte ſie auf K. Rudolf II. — ungünſtig. Nicht genug, daß ihre Bekanntmachung auf das ſtrengſte unterſagt ward; ſondern die Verfaſſerinn, von welcher man nicht glauben wollte, daß ſie ſolche ſelbſt verfertigt, kam wieder in gefängliche Haft. *)

---

chen ſucht man ſie vergebens!) geblieben iſt. Sie verdiente auf jeden Fall längſt den Druck, ſo wie des unglücklichen Georg Poppel von Lobkowitz ganze Geſchichte eine genauere Unterſuchung und Bearbeitung. — Der um böhmiſche Literatur ſo vielfach unſterblich verdiente Born war einmahl ſchon nahe daran, dieſe Apologie drucken zu laſſen. Bloß die bitteren Perſonalitäten, die mit eingemiſcht ſind, ſollen ihn davon abgehalten haben. Dieſe Bedenklichkeit war hier, wie mich dünkt, ein wenig zu weit getrieben. Wer kann es der um ihren Vater tiefgekränkten Tochter verargen, wenn ſie mit ſeinen Feinden nicht — glimpflich umgeht? Wie manche Reden des Cicero hätten dann zu Rom vertilgt werden müſſen, in welchen die Piſone, Gabinier, u. ſ. w. ihre Vorfahren hart genug behandelt fanden!

*) Rudolf II. hatte Anfangs die Jeſuiten zu Kommothau im Verdacht, daß einer von ihnen die Feder geführt habe; und als dieſe ſich rechtfertigten, fiel ſein Argwohn auf ein Paar proteſtantiſche, aus Hamburg gebürtige Geiſtliche. Auch dieſe

Georg Poppel von Lobkowitz ward von Glaz nach Ellbogen geführt, allda noch ſtrenger gefangen gehalten, und endlich (wahrſcheinlich) im Gefängniß 1606 den 28. May enthauptet.

Es iſt äußerſt ſchwer jetzt noch darüber zu urtheilen: ob und wie weit er ſtrafbar gehandelt habe. Daß ihm aber zu hart wiederfuhr, da er ſo lange ohne gehörige Vernehmung, ohne eigentlichen Prozeß verhaftet ſaß, und endlich nicht durch ein förmliches Urtheil, ſondern durch einen Machtſpruch hingerichtet ward; daß ferner dieſes Verfahren viel dazu beytrug, auch die Herzen der katholiſchen Stände von K. Rudolf II. zu entfernen, Dieß iſt gewiß genug. Selbſt auf ſeinem Todbette noch ſoll der nachmahls bitter gekränkte Monarch dieſen Schritt bereuet haben.

Die Güter und Herrſchaften des unglücklichen Georg Poppels waren gleich bey dem Anfange ſeiner Haft eingezogen worden, und Rothenhaus blieb eilf Jahre lang, gemeinſchaftlich mit Kommothau, bey der königlichen Kammer. Doch 1605 ward ſie abgetheilt. Denn Kommothau kaufte ſich für 113,715 Gulden 46 Kr. los, die Herrſchaft Rothenhaus aber nebſt Eidlitz, Platten, Mehoſablitz und Katharinenberg ward an Adam Hrzan von Harras, damahligen Burggraf des König-

---

betheuerten zwar ihre Unſchuld höchlich; wurden aber gleichwohl, da ſie nicht ſo kräftige Verſprecher, wie jene Väter hatten, zu Prag mitten auf dem Markte deßhalb enthauptet. v. Balbini Bohem. doct. — Eva von Lobkowitz ward erſt 1609 ihrer Haft entledigt, wurde 1614 Witwe und ſtarb 1624.

größer-Kreiſes um 250,000 Schock Meißniſch, oder 280,000 Gulden verkauft.

Bey dieſen (nachmahls in Grafenſtand erhobenen) Hrzaniſchen Geſchlechte blieb Rothenhaus über hundert Jahre. Denn erſt 1707 den 18. October verkaufte Sigmund Valentin Hrzan, Graf von Harras, damahliger Vice-Kammer-Präſident, dieſe von ſeinem Vater noch beträchtlich vermehrte Herrſchaft um 905,000 Gulden an Johann Adam Andreas, Fürſten von Lichtenſtein. Nach dem Abſterben dieſes Letztern kam ſie durch Teſtaments-Verfügung an ſeine Tochter, Maria Dominica Magdalena; und durch ihre Verheirathung an das fürſtliche Haus Auerſperg.

1777 endlich verkaufte ſie Fürſt Joſeph Adam von Auerſperg an ihren jetzigen Beſitzer, Herrn Grafen von Rottenhan, und unter ihm änderte ſich bald das Äußere und Innere von Rothenhaus beträchtlich zu ſeinem Vortheil. Denn nicht genug, daß derſelbe in Anſehung des engliſchen Gartens diejenige Umſchaffung vornahm, deren wir in der topographiſchen Beſchreibung ſchon gedachten; ſondern weit wichtiger noch war die Anlegung neuer Fabriken, die jetzt zu den blühendſten in ganz Böhmen gehören. Der Anfang derſelben ward 1779 mit drey Werkmeiſtern, und mit der Verfertigung von grober Leinewand gemacht. Doch binnen Kurzem ſtieg man zu einer größern Anzahl von Meiſtern, und zur Webung von weit feinern, leinenen und baumwollenen Waaren, Sommer-Mancheſtern, Piqué, Kattun u. ſ. w. Im folgenden Jahre ward eine Bleiche errichtet, die bald weit und breit zum vortheilhafteſten Ruf gelangte, und die jetzt allein vier und zwanzig Perſonen beſchäftigt. Dieſen beyden Anſtalten folgte 1781 eine Druckerey nach, die ebenfalls binnen kurzer Zeit zum ſchönſten Flor gedieh, im Jahre 1793 aber nach Jemniſcht — einem andern, der Frau Gräfinn von Rottenhan gehörigen Gute, verpflanzt ward. Die noch jetzt in Rothenhaus beſtehende Weberey beſchäftigte 1797 auf der Herrſchaft ſelbſt vierzehn Werkſtätte, auf welchen mit hundert acht Stühlen gearbeitet wird; zu welchen aber auch noch neunzig Stühle auswärtiger Kattun- und Kittey-Weber gehören. Unter acht Spinn-Factoren ſtehen dreyßig Strehner und über eilfhundert Spinner, die ihr Geſpinſt zur Fabrik abliefern. Die Güte der hier gelieferten Waaren darf ſich dreiſt mit dem nachbarlichen und fernen Auslande vergleichen. Wie ſehr dadurch der Wohlſtand der ganzen umliegenden Gegend wächſt, bedarf keiner weiteren Ausführung.

11.

Reichenau.

Die Stadt Reichenau, im Königinngrätzer-Kreiſe, von Prag achtzehn Meilen nordöſtlich, von Brünn vierzehn, von Breslau ſechzehn, und von Glaz fünf Meilen entlegen, gehört ſchon zu Böhmens beträchtlichern Städten, denn ſie zählt über 430 — freylich größten Theils hölzerne — Häuſer, und eine Bevölkerung von 5500 Seelen.

Das Schloß iſt entſchieden eines von den ſchönſten und größten Schlöſſern im ganzen Königreiche. Es iſt in einem guten neueren Geſchmack, ganz von Stein erbaut, und macht ein Quadrat, auf deſſen Hauptſeite zwey Flügel mit Thürmen angefügt worden ſind. In ſeinem Innern, das an Pracht und Anſtand dem Äußern vollkommen entſpricht, enthält es weit über hundert Gemächer. Funfzehn Jahr, von 1686 bis 1701, ward daran gebaut. Es war Anfangs ein reines, regelmäßiges Quadrat, nur ein Stockwerk hoch, und mit Ziegeln gedeckt, bis 1725 Franz Karl Graf von Kollowrat (ein Enkel des ganz gleichnahmentlichen Erbauers) jene ſchon erwähnte Flügelthürme anfügte, es mit Mezzoninen verſehen, und mit Holz decken lies. Durch lange bedeckte Gänge ſteht es mit einem vormahligen Piariſtenkloſter, der dazu gehörigen Kirche und einer Reitbahn in Verbindung. Von der Anhöhe herab, auf welcher es erbaut worden, kann man die ganze Stadt und einen Theil der Gegend rund umher überſchauen.

Noch vor ein Paar Jahren gehörte dieſes Schloß auch ſeiner ſchönen Gemählde wegen zu den Sehenswürdigſten in Böhmen. Eine beträchtliche Anzahl aus der italieniſchen und niederländiſchen Schule, von der Hand der berühmteſten Meiſter, war hier aufgeſtellt, und landtäflich auf 44,000 Gulden an Werth abgeſchätzt worden. Doch jetzt, ſeit Jahr und Tag ungefähr, befindet ſich der größere Theil davon in derjenigen Gemähldegallerie, welche verſchiedene Standesperſonen in Prag errichtet, und dadurch dem Wachsthum vaterländiſcher Kunſt und Kunſtkenntniß eine angenehme Ausſicht eröffnet haben.

Die Stadt Reichenau hat beträchtliche Tuch- Zeug- Knopf- und Hutfabriken. Am ſtärkſten ſind die erſtern, die wenigſtens an vier hundert Menſchen beſchäftigen. Auch der Leinwandhandel iſt anſehnlich, und macht ſeine Beſtellungen über Hamburg bis nach Cadix. Die große, hierdurch nach dem benachbarten Schleſien gehende Kommerzialſtraße befördert Leben und Gewerbe beträchtlich. — Eiſenwerke ſind auf dieſer Herrſchaft bey dem Dorfe Groß-Stibnitz, oder Zdobnicz, befindlich. — Durch Reichenau ſelbſt fließt die Habrowa, und ungefähr eine Stunde davon der weiße Adlerfluß.

Die Geſchichte von Reichenau ſelbſt dürfte wohl wenige oder gar keine Theilnahme zu erzeugen im

Stande ſeyn. Die vaterländiſchen Annaliſten erwähnen des Schloſſes nie, führen es auch in ſeiner alten Geſtalt *), (denn daß es jetzt ganz umgebaut daſteht, ergibt ſich auch ungeſagt von ſelbſt) nie unter den übrigen feſten Gränzburgen auf, und erzählen nie etwas von einer Belagerung, Einnahme oder Verheerung deſſelben. Reichenau ſcheint daher ſchon lange, lange Zeit jenes ruhigen Mittelzuſtandes genoſſen zu haben, der — ähnlich dem ländlichen Leben eines Privatmanns — höchſt wünſchenswerth an ſich ſelbſt iſt, aber höchſt undankbar in hiſtoriſcher Schilderung ausfällt. Alles, was uns hier übrig bleibt, iſt, auf die oft abwechſelnde Reihe ſeiner Beſitzer einen aufmerkſamen, doch nicht allzu lange verweilenden Blick zu werfen.

Reichenau's älteſte, zur Zeit bekannt gewordene Beſitzer, aber wohl ſchwerlich die Erbauer deſſelben, waren die Rychinowsky, eine wahrſcheinlich aus Schleſien abſtammende, und, nach dem Wappen zu ſchließen **), mit denen von Martinicz, Calemberg,

---

*) Eine Urſache dieſes Stillſchweigens könnte vielleicht ſeyn, daß das Schloß Anfangs ſcheint, einen anderen Nahmen geführt zu haben. Der deutſche, Reichenau, kömmt erſt ſehr ſpät vor. Im dreyzehnten Jahrhundert hieß es mit ſeiner böhmiſchen Benennung Rychnow.

**) Es beſtand nähmlich bey allen dieſen Familien in einer Meer- oder Waſſerblume. Die Älteſten, die ſich unter dieſen Geſchlechtern zuerſt abgeſondert, ſind die Martinicz und Groß von Kaunitz. Letztere erſcheinen in auswärtigen Urkunden des dreyzehnten Jahrhunderts als Grafen. Ein altes böhmiſches Landesgeſetz aber, das alſo lautete: Ut si quis dux, vel marchio, vel comes hic inter incolas cooptari, atque agrum inter Regni fines habere

Augesdeczky, Stoß (Stoſch) und Kaunitz einerley Urſprung habende Familie. Alle dieſe vielen Benennungen entſtanden in der Folge nur durch die verſchiedenen an ſich gebrachten Güter. Schon im dreyzehnten Jahrhunderte müſſen die Rychnowsky zu den angeſehenen Baronen im Königreich gehört haben. In einer Urkunde des Prager Domcapitels, welche Przemißl Ottokar 1261 ausfertigte, wird Herrmann von Rychnow, als Kämmerer aufgeführt. Im vierzehnten Jahrhunderte kommen die Herren Rychnowsky von Rychnow ziemlich oft in Documenten vor. In den Errichtungsbüchern erſcheint 1411 den 26. July, ein Johann Rychnowsky von Rychnow als Waffenträger des Prager Kirchſprengels, das iſt, als ein zum Schutz und Schirm des Erzbiſchofs und deſſen Metropolitankirche bewaffneter Ritter *). Und bey einer anderen Stiftung von 1415 (den 14. März) ſchreiben ſich die drey Ge-

---

cupiat, cum Baronis loco eminentiaeque contentum esse oporteat, neque per Patriae leges decus altius ambire potest, nöthigte ſie alle, mit dem Barontitel vorlieb zu nehmen. Späterhin iſt dieſe löbliche Sitte (leider!) wieder erloſchen.

*) Dergleichen Waffenträger oder Lehenritter hatte das Erzbisthum viele im Lande, welche in Fehden, oder auch ſonſt bey Reiſen, den Erzbiſchof begleiten, ihn ſchirmen, auch ſonſt die Rechte — oft waren es freylich bloß Anſprüche — der Kirche vertheidigen mußten. Sie dauerten bis in die Zeiten des Erzbiſchof Albicus und ſeines Nachfolgers, Conrad von Wechta. Nach deſſen Abtritt aber, in der langen Pauſe, die ſich von 1426 bis 1562 im Prager Erzbisthum findet, erloſchen ſie nach und nach.

brüder Johann, Dietrich und Heinrich, Freyherren von Rychnow, als Herren von Reichenau.

Aber während der taboritiſchen Unruhen ſcheinen die Rychnowſky aus dem Beſitz von Reichenau gekommen, und überhaupt nach und nach verarmt zu ſeyn. Zu Ende des funfzehnten und Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts gehörte dieſer Ort zum Eigenthum der mächtigen Freyherren von Behrnſtein oder Pernſtein *). Von dieſen kam Reichenau — ungewiß, ob durch Heirath oder Kauf — an die Trczka von Lypa; und Einer derſelben, Burian mit dem Vornahmen, der Landes-Unterkämmerer war, ſoll 1578 das alte Schloß, — das dem heutigen nordöſtlich ſtand, und von welchem nur äußerſt wenige Spuren noch merklich ſind — aufgebaut, oder, was wahrſcheinlicher iſt, die alte faſt verfallene Burg ſo gut als neu dargeſtellt haben. Eben dieſer Burian Trczka von Lypa — vielleicht durch den Bau verſchuldet — verkaufte 1587 die Herrſchaft Reichenau um ein Wehrgeld von 53,750 böhmiſchen Schocken an einen Prager Bürger, Chriſtoph Bettengel von Neuenperg, einem Mann, der ſehr reich ſeyn mußte, da er ein Paar Jahr früher auch das Gut Borohradeck gekauft hatte, und überdieß noch anſehnliche Beſitzungen hatte **). Aber ſein Sohn, gleiches Nahmens, verlor es wieder, weil er ſich unter den

---

*) S. Bienenbergs Alterthümer. I. 112. Herr P. Schaller hat in ſeiner Topographie hieraus — ich begreife nicht, warum? — einen Bieberſtein gemacht.

**) Eben dieſer Bettengel von Neuenperg baute auch die Schloßkirche, und ließ zum Andenken dieſes Baues eine eigene Münze in Größe eines Thalers ſchlagen.

Ständen befand, die es mit Friedrich von der Pfalz hielten, und nach der Schlacht auf dem weißen Berge dieſe Wahl mit Verluſt ihrer Güter büßen mußten.

Aus den Händen der königlichen Kammer — die damahls mit der Linken einzuziehen, mit der Rechten wieder, theils zu verſchenken, theils zu verkaufen pflegte, — erhandelte die Herrſchaft Reichenau, mit welcher Borohradeck vereint blieb, Vinzenz Muſchinger von Gumpendorf, um 105,000 Gulden, und ſeine Tochter, Katharina, verehlichte von Mollart, überließ ſie wieder 1629, gegen einen Kaufpreis von 150,000 Gulden, an den Domprobſt zu Wiſſehrad, Vinzenz Zuccono. Dieſer Geiſtliche war ein Günſtling K. Ferdinands II. und ſcheint ſich den Staatsgeſchäften lieber noch als den Obliegenheiten ſeines Standes gewidmet zu haben. Er hatte die Ehe ſeines Monarchen mit Eleonoren von Mantua geſtiftet, und war dafür vom Kaiſer zum Grafen von Benevelli und vom Papſt zum Titularbiſchof von Roſſan erhoben worden. Aus Dankbarkeit ſetzte er bey ſeinem Tode, der 1635 erfolgte, die Kaiſerinn zur Erbinn ſeines ganzen Vermögens ein, und Reichenau kam binnen der kurzen Zeit von fünfzehn Jahren nun ſchon in die Hand des ſechsten Beſitzers. Aber nun nahte ſich auch das Herumwandern dieſer ſchönen Herrſchaft ſeinem Ende. 1647 (den 6. Aprill) verkaufte ſie die Monarchinn um 190,000 Gulden an Albrecht Liebſteinsky, Freyherrn von Kollowrat; und im Beſitz dieſes Geſchlechts befindet ſie ſich, als ein Fideicommiß, noch heutigen Tages.

Am verdienteſten um Reichenau hat ſich Franz Karl (erſter) Graf von Kollowrat, ein Sohn des Erkäufers, gemacht. Denn er — der Ritter des golde-

Er läßt ihn frei; und ſchießt einen Blick auf ſie, ganz wieder ienes innigen Gefühls voll, mit dem ſie ehmals ſo vertraut war, mit dem er ſie verführt hatte, in den Tagen ihres Glücks. Cuenna fühlt dieſes Blickes Gewicht. Die verbante, die beleidigte Liebe nimt wieder Beſitz von ihrem Herzen. — „Ha, Verräther, ruft ſie, kenſt du würklich noch deine Gewalt über mich? Oder wähnſt du dich ſicher, weil du einen Dolch mit entrungen haſt. So arm iſt Cuenna nicht! Jenes Eiſen in deinen Händen war nur für deine Gefährten beſtimt. Das die geweihte trag ich näher an meinem Herzen. Schon hätt' ich mit ihm dich ſtrafen können. Doch ich ſeh' deine Gewiſſensbiße; ihnen überlaß' ich dich. An mir iſt die Reihe zu ſterben."

Und in dem Augenblick durchſtößt ein verborgen gehaltner Dolch ihr Herz. Eh der ängſtlich einfallende Vivonne, eh von dem aufſchreienden Volke einer nur ihre Hand zurück halten konte, durchbohrt ſie ſich ſelbſt und ſtürzt zu Boden. Auf ihren Leichnam wirft ſich der Marſchall, unbeſorgt, nen Vließes, Geheimer Rath und Landeshauptmann in Mähren war — hat das Schloß ganz von Neuem erbaut, und auch jene ſchon erwähnten trefflichen Gemählde erkauft. Sein Enkel, gleiches Nahmens, fügte die zwey Flügelthürme und das Dachſtockwerk mit den Baſtardfenſtern hinzu. Aber faſt möchte ich Dieß nur als eine Veränderung, nicht als eine Verbeſſerung betrachten. Der jetzige Beſitzer, Franz Liebſteinsky, Graf von Kollowrat, k. k. Kämmerer, iſt bereits der ſechſte Beſitzer aus dieſem Geſchlechte.

12.

Troßky.

Gewiß kann man Böhmens alten Burgen und Schlöſſern den Vorwurf nicht machen: daß ſie alle, oder auch nur ein großer Theil derſelben, nach einem und ebendemſelben Zuſchnitt erbaut worden wären. — Ihre Erbauer richteten ſich gewöhnlich bey Anlage derſelben mehr nach der urſprünglichen Beſchaffenheit des Orts, als daß ſie gegenſeitig den Ort ſelbſt nach feſtſtehenden Regeln umgeformt haben ſollten. Größten Theils wählten ſie der weiteren Überſicht, des ſchwerern Angriffs und der leichtern Vertheidigung halber, Anhöhen und Felſen dazu; und da gerade hier die Mannigfaltigkeit der Natur faſt in das Unendliche ſich erſtreckt; da Böhmen an Gebirgen jeder Art Überfluß beſitzet, ſo dürfte man auch vielleicht unter den ſieben- bis achthundert alten Burgen, von welchen noch Überreſte ſich erhalten haben, kaum zwey oder drey finden, von welchen ſich ſagen ließe: Hier iſt im Plan der Anlage völlige, oder auch nur, faſt völlige Gleichheit.*)

---

*) Ich will keineswegs hier geſagt haben: daß die älteren Böhmen bey dem Bau ihrer Feſten gar keine Regeln befolgten, gar keine Übereinſtimmung beobachtet hätten. Eine ſolche

Aber nicht immer leitete bloß der Wunſch nach Mannigfaltigkeit und nach Feſtigkeit die Erbauer dieſer Schlöſſer! Nicht ſelten überließen ſie ſich auch einer gewiſſen eigenſinnigen Laune; nicht ſelten wählten ſie ſich abſichtlich ſolche Plätze, wo ihre Burgen, wenn ſie nun vollendet daſtanden, nicht bloß die Empfindung des Starken, des Erhabenen, des Furchtbar Großen, ſondern auch des Abenteuerlichen einzuflößen beſtimmt ſchienen; und als Beyſpiele dieſer Art habe ich mir zum Schluß abſichtlich zwey Schlöſſer, oder vielmehr zwey Überbleibſel von Schlöſſern aufgeſpart, die vielleicht in ganz Deutſchland ihres Gleichen ſuchen dürften; die höchſtens erreicht, doch kaum übertroffen werden können — Troſiky und Habichtſtein.

Oft ſchon iſt der Anblick des Erſtern von vaterländiſchen Schriftſtellern mit den ägyptiſchen Pyrami-

---

Behauptung wäre offenbar abgeſchmackt. Man kann nur zehn oder zwölf dergleichen Burgen mit aufmerkſamem Geiſte betrachtet haben, um zu finden; daß ſie gern einen einzigen Eingang, der ſich in einem engen Zwinger um einen großen Theil der Burg wand, anbrachten; daß ſie gern zwey, auch drey Feſtungen (ihrer Art) in einander fügten; daß gemeiniglich ihr ſtärkſter Thurm auf der höchſten Spitze ſtand, den Eingang von Weitem beſtrich, und die letzte Zuflucht gab; und mehrere dergleichen Grundſätze, von welchen ich unter andern den lehrreichen Aufſatz nachzuleſen bitte, den Hr. Jahn im Auguſt-Monath des Apollo vorigen Jahres abdrucken ließ. Doch alle dieſe Übereinkünfte, in welche ſie ſtillſchweigend ſich gefügt hatten, verhinderten nicht, daß ſie in tauſend andern Dingen der äußeren und inneren Form von einander abwichen.

den verglichen worden. Ein Vergleich, der ſchon in ſofern hinkt, als dieſe Letztern ſich gleich dem erſten Augenmerk, als Erzeugniſſe menſchlicher Thätigkeit darbiethen, da man bey Troßky hingegen nicht ſogleich zu entſcheiden wagt, ob man es für ein Spiel der Natur oder der Kunſt achten ſoll, bis man endlich bey dem nähern Hinankommen, oder bey dem längern Überblick deutlich erkennt, daß Beyde ſich hier vereinen.

Denn zwey unweit von einander ſtehende, ob ſchon in ihren Fuß zuſammenlaufende, ſteile koniſche Felſen ſind der Grundbau dieſer ſeltſamen Feſte, die im Bunzlauer Kreiſe, eine Meile von der Stadt Turnau liegt. Eine von Mittag gegen Mitternacht ſich erſtreckende Doppel-Mauer vereint beyde Felſen ungefähr in ihrer Mitte zuſammen, und machte ſie geſchickt, daß hier ein Schloß mit zwey Citadellen erbaut werden konnte. *) Dieſe aus bloßen ſchwarzen Steinen errichtete Mauer iſt überall wenigſtens ſieben Schuh dick, und fünf — an einigen Orten auch ſechs Klaftern hoch. Der freye Platz innerhalb derſelben iſt ſo groß, daß ein vierſpänniger Wagen recht gemächlich herumfahren kann. Das Hauptgebäude ſtand auf der Nord-Seite, wo man noch ziemlich hohe Mauern mit Thoren und Fenſtern findet. Auch war auf dieſer Seite die Haupt-Einfahrt in die ganze Feſtung angebracht.

---

*) Schaller in ſeiner Topographie 4. B. ſpricht immer von zwey Schlöſſern, was offenbar falſch iſt. Es war nur Eine Feſtung.

Von den beyden Felſen iſt der Eine, da, wo er über die mittere Mauer empor ſteigt, um ein Drittheil höher, als der Andere. Der höhere, von der Prager Straße her linker Hand liegende, wird Panna, oder die Jungfrau, der kleinere, weiter rechts gelegene, Baba, oder die alte Mutter genannt. Auf dem Gipfel eines jeden, ſtand ſonſt ein Gebäude, das als Warte und Citadelle angeſehen werden konnte. Nach der daſelbſt noch befindlichen Quermauer zu urtheilen, waren in jedem vier geräumige Zimmer. Das Gebäude ſelbſt war im Quadrat, von gebrannten, faſt ſteinharten Ziegeln, mit ſechs Fuß dickem Gemäuer errichtet; ein ordentliches Thor führte in daſſelbe. Jetzt kann man nur noch auf die kleinere Felsſpitze, und auch da kaum ohne Lebensgefahr, klimmen.

Daß von der Nord-Seite, um den Eingang zu decken, ehemals mehrere Schanzen angebracht waren, verräth ſich aus mehrern deutlichen Spuren. Auch findet ſich am Fuße des Bergs ein geheimer unterirdiſcher Gang, der ſich ungefähr dreyhundert Schritte tief erſtreckt. Häufiges Waſſer und die eingeröllte Wölbung hindern dann das Weiterdringen; ohne Zweifel führte er ſonſt bis in das Schloß, und war zum Ausfall oder auch zur heimlichen Rettung in Belagerungs-Fällen beſtimmt. *)

---

*) Wie Schaller ſagen kann: dieſer dunkle Gang ſoll zum gewöhnlichen Ein- und Ausgange des Schloſſes gedient haben, begreife ich nicht. Der ordentliche Eingang iſt ja ſichtbar genug.

Die beträchtliche Höhe dieſes Berges läßt ſich daraus ſchließen, daß man von ihm, und zwar ſchon von ſeiner Quer-Mauer herab, bis in die Gegend von Prag — das doch eilf Meilen weit liegt — ſehen kann. Überhaupt beherrſcht er das ganze umliegende Land. Wenigſtens eine Stunde weit ſind rund herum keine beträchtlichen Anhöhen, wohl aber verſchiedene breite Defileen mit Wänden von nakten, ſenkrechten Felſen befindlich, die um ſo mehr überraſchen, je minder man von ihnen, oft in der Nähe eines Büchſen-Schuſſes ſchon, etwas wahrnimmt.

Gegen Süden, ſeitwärts dem Berge, liegt das Dorf Troskowitz, wahrſcheinlich von dem verfallenen Schloſſe ſo benahmt. Eine kleine Anpflanzung von ungefähr acht und zwanzig Häuſern, gehört zu der gräflich Waldſteinſchen Herrſchaft Groß-Skall.

Weder die Zeit, wann — noch von wem Troſik erbaut worden, iſt bekannt. Doch allem Anſehen nach war Einer der Herren Berka von Dub und Leipa der Erbauer, und der Entſtehungs-Punct entweder gegen Ende des vierzehnten, oder Anfang des funfzehnten Jahrhunderts; denn bey dem Jahre 1420 findet man in mehreren vaterländiſchen Schriftſtellern eines Otto Berka von Troſik auf Chlumecz erwähnt; und deßhalb hier eine Vermuthung, die man annehmen kann, oder verwerfen, nach — Gutdünken!

Eben dieſer Otto Berka von Troſik war ein Spießgeſelle desjenigen Johann von Herzmann Mieſtecz, der das reiche Kloſter Opotowitz ſo heimtückiſch überfiel, und ſo ſtraßenräuberiſch ausplünderte. Mieſtecz kaufte ſich für das allda erbeutete Geld Opoczno; könnte Berka ſeinen Antheil nicht zum Bau von Troßky verwendet haben? Die Ächtung, die K. Wenzel IV. gegen ihn ergehen ließ, machte irgend eine feſte Zuflucht nöthig; und noch jetzt ſieht man an den Überreſten des Schloſſes einige Spuren, daß es mit Eilfertigkeit gebauet wörden; denn ſelbſt die Tram-Löcher ſind nicht vermauert. Auch findet ſich weder vor, noch nachher ein Berka, der ſich auf Troßk geſchrieben hätte. Selbſt die Feindſeligkeiten, die Zizka dagegen ausübte — und wovon wir gleich etwas mehr ſagen wollen, zeigen, daß es einem Gegner der Huſſiten gehört habe.

Dieſe Belagerung ging 1424 vor ſich. Balbins handſchriftlichen und gedruckten Nachrichten zu Folge, verlor Zizka allda viel Leute, und mußte doch endlich fruchtlos wieder abziehen. Daher bekam wahrſcheinlich eines dieſer Kaſtelle den Beynahmen Jungfrau, oder auch, wie Andere es benennen, Jungfrauen-Trotz; weil es dieſem berühmten Helden zum Trotz eine Jungfrau blieb. Doch verbindet ſich auch ein anderes, meines Bedünkens nach unwahrſcheinliches Gerücht damit. Man ſagt nähmlich: Zizka habe die Baba erſtürmt, aber die Panna unerobert laſſen müſſen. Da ſie Beyde nur Theile einer und eben derſelben Feſtung waren, da ſie keine eigene Brunnen und Mittel ſich zu halten beſaßen, ſo hätte es doch wahrlich nicht ſchwer fallen können, nach einmahl erſtiegener Haupt-Burg auch dieſe Citadelle zur Übergabe zu nöthigen. Zizka zog daher gewiß nicht von ihr allein, ſondern vom Schloſſe überhaupt, unverrichteter Sachen ab.

Glücklicher war Georg Podiebrad, im Jahr 1468; damahls befand ſich Troſky (man weiß nicht genau, durch welchen Wechſel der Dinge) im Beſitz Wilhelms Zavicz von Haſenburg. Dieſer war einer von denjenigen böhmiſchen Baronen, die es mit K. Mathias von Ungarn gehalten, und Georg, nachdem er dieſen Letztern zum Rückzug, und zu einem Frieden (den Mathias freylich nicht lange hielt,) genöthigt hatte, wandte nun ſeine Waffen gegen die Aufrührer. Die Schlöſſer Groß-Skall und Troſky konnten — denn mächtig war ſeit 1420 der Gebrauch des Geſchützes, und mit ihm die Kunſt der Belagerung, gewachſen — nicht lange Widerſtand thun; wurden erobert und — zerſtört. Doch kehrten ſie wieder bald in den Beſitz der Familie Haſenburg zurück. Denn Wilhelm unterwarf ſich K. Georgs Zepter, und der gütige Monarch vierzieh ihm. Troſky ſcheint damahls auch wieder, wenn ſchon nicht zur feſten Burg, doch zum bewohnbaren Schloſſe hergeſtellt worden zu ſeyn; denn 1493 entrichtete Agnes, verwitwete Sternberg und geborne von Haſenburg, ihrem Vater und beyden Brüdern, Nikolaus und Johann 25,000 Schock Böhmiſch unter der Bedingung, daß ſie dafür lebenslang den Genuß des Schloſſes Troſky haben dürfe.

Gleichwohl verſchwindet dieſe Burg von nun an in der beglaubten Geſchichte; nur die Überlieferung trägt ſich noch mit einer Volks-Sage von ihr. — Troſky, lautet dieſelbe, gehörte einſt zwey Schweſtern; ob es Fräuleins oder Witwen waren, darüber ſind die Meinungen ungewiß; genug, jede bewohnte eine von den Burgwarten, und da die eine der katholiſchen, die andere der huſſitiſchen Lehre zugethan war, ſo haßten ſie ſich ſo echt ſchweſterlich, daß ſie oft, wenn ſie einandergegenüber zum Fenſter heraus ſahen, zu Schimpfworten, lautem Zank, und andern ungeheuchelten Zeugniſſen des Haſſes übergingen. Beyde erbauten auch im Dorfe Troßkowitz Kirchen, die in gleicher Entfernung, wie die Burgwarten, von einander ſtanden, und wo jede nach ihrer Religion Gottesdienſt halten ließ. — Beglaubte Gründe hat dieſes Geſchichtchen nicht für ſich: doch auch nichts an ſich ſelbſt Unmögliches. Wenigſtens ſind jetzt zwey Kapellen in angegebener Entfernung vorhanden, wovon die eine Johann dem Täufer, die andere den Apoſteln Philipp und Jakob gewidmet iſt. Auch nimmt ſich das Bild jener freundſchaftlichen Geſpräche bey einer geringen Ausmahlung von Einbildunskraft ſo leicht und ſo drollig aus, daß es faſt Schade wäre, ſich mühſam nach Bezweiflung deſſelben umzuſehen.

Die Herrſchaft Groß-Skall, zu welcher Troßky längſt gehörte, und bey welcher es ungetrennt verharrte, kam abwechſelnd an die Familie Waldſtein, dann an die Boskowitz, dann eine geraume Zeit an die Smirzizky. Doch dieſe Letztern verloren nach der Schlacht auf dem weißen Berge ihre zahlreichen Güter; und Albrecht von Waldſtein, — der nachher ſo berühmt gewordene Friedländer! — erkaufte von der K. Kammer die Herrſchaft Groß-Skall für 121,220 Schock 55 Groſchen 4 Denar. Seitdem iſt ſie unverrückt bey ſeiner Verwandſchaft geblieben.

13.

Habichtſtein.

Der Leutmeritzer Kreis, der unter Böhmens Kreiſen in ſo mancher Rückſicht auf den erſten Platz, und in keinem einzigen Betracht tiefer, als auf dem zweyten ſteht, hat auch einen großen Reichthum — ja, faſt könnte man ſagen: Überfluß — an ſchönen Gegenden; und gerade in einer ſeiner allerſchönſten, unweit ſeiner öſtlichen Grenzen, liegen die Überbleibſel dieſer ſeltſamen Felſenburg.

Wenn man hier auf der Straße, von Böhmiſch-Leipa her, der gräflich kaunitz'ſchen Beſitzung Neuſchloß ſich nähert, öffnet ſich ein beträchtliches Thal, welches an mehreren Orten drey bis vier Meilen in dem Durchſchnitt, und allenthalben von einem Kranz der mannigfaltigſten, theils bebüſchten, theils kahlen, theils majeſtätiſch-, theils gefällig-geformten Berge eingeſchloſſen iſt. Im Vordergrunde erſtreckt ſich ein faſt Meilenlanger, anſehnlich breiter, ſeeähnlicher*) Teich,

---

*) Es iſt kein Zweifel, daß dieſer große Teich Anfangs wirklich ein kleiner Landſee geweſen, nachher aber durch menſchlichen Fleiß gefaßt, und gleichſam umgeſchaffen worden ſey

und endet mit Schleußen zwiſchen hohen Felſenwänden, deren Sprengung unſägliche Mühe und Zeit gekoſtet haben muß, und einem Römer-Werke keine Schande machen würde. Rund umher hat menſchlicher Anbau und Fleiß eine ſchöne Natur auch zu benützen gewußt. Faſt der ganze Halbſee iſt von beträchtlichen Dörfern und einzeln zerſtreuten Gebäuden umringt. Zu ſeiner Rechten ſteht das prächtige Neuſchloß, und zu ſeiner Linken endlich, ſchon etwas im Hintergrunde, das romantiſche Habichtſtein. Wahrlich, wer mit einem, für Natur-Schönheiten empfänglichen Herzen auch nur einen einzigen heitern Sommer-Abend in dieſem anmuthigen Thale zubrachte, den Glanz der untergehenden Sonne über die lange Waſſer-Ebne hinſpiegeln,

---

Nur das wann? und von wem? unterliegt noch manchem Zweifel. Schaller (IV. 247) ſagt: daß eine Urkunde im Bezdiezer Kloſter Karl IV. dieß zuſchreibe. Karls vorzüglichſte Biographen, Pelzel und Pubitſchka, aber ſcheinen von dieſer Urkunde nichts gewußt zu haben; ſie hätten ſonſt wohl kaum dieſen nicht unbeträchtlichen Bau ganz mit Stillſchweigen übergangen. Von Andern wird Albrecht von Waldſtein als Erbauer dieſer Schleußen angegeben, was ſich noch ſchwerer glauben läßt. Ein Gerücht in dortiger Gegend ſagt: die brauchbarſten Dorfſchaften, vorzüglich die Einwohner des Fleckens Habichtſtein, hätten funfzig Jahr daran gearbeitet. Erſt als ſie fertig geworden, habe der damahlige Beſitzer von Neuſchloß ihnen bewieſen, daß ſie ihre Mühe auf — herrſchaftlichem Grund und Boden verwendet hätten; und den Teich ihnen weggenommen. — Sicher ein anti-ariſtokratiſches Mährchen: daß überdieß noch von ſehr alten Zeiten ſpricht. In neueren wäre ja ſo etwas von ſelbſt unmöglich.

und an der Felſen-Mauer ſich brechen ſah, wird dieſes Anblicks ſpät vergeſſen, und oft mit erneuertem Vergnügen gedenken, wird wahrſcheinlich auch den Standpunct von Habichtſtein zweyfach vortheilhaft gefunden haben; denn mitten in dieſer lachenden Flur erinnert er um ſo wirkender an Vorzeit und graues Alterthum; erzeugt ein gemiſchtes Gefühl von Größe und doch auch von — Vergänglichkeit zugleich.

Auf den erſten Anblick, eine Meile in der Ferne vergleicht ſich die Form von Habichtſtein ungemein viel mit dem Wrack eines großen Schiffes, das maſten- und ſegellos auf einer Klippe zu ſchweben ſcheint*). Dieſe Ähnlichkeit ſchwindet freylich, je näher man dem Felſen kömmt, und je deutlicher man die gewaltige Maſſe deſſelben, mit allen ihren vielfachen Vorſprüngen, Riſſen und Ungleichheiten zu betrachten vermag. Aber gewiß wächſt auch dann die Verwunderung noch, ſtatt ſich zu mindern; und die großen, weit in die Luft hinaus ſtrebenden Steinlaſten, machen den ſeltſamſten Abſtand gegen den kleinen Marktflecken, der ganz ſorglos unter dieſem drohenden Obdach liegt, und den Fuß des Berges, im buchſtäblichſten Sinne des Wortes, umkränzt**). Denn ein ungeheurer, aus einem

---

*) Wie ich es zuerſt erblickte, konnte ich mich nicht enthalten, gegen meinen Reiſegefährten auszurufen: Noa's Arche auf Ararat! So ganz glich es von Ferne der Abbildung, die man in Bilderbibeln von jenem merkwürdigen Schiffe — das einen Welttheil im Kleinen ausmachte, — zu finden gewohnt iſt.

**) Dieſer Flecken hat ſeinen Nahmen von der ehemahligen Burg entlehnt. Doch iſt ihm die dichte Nachbarſchaft dereinzigen Stück beſtehender Sandbock liegt hier in Geſtalt eines, auf ſeiner Schärfe ruhenden Prisma's, über einen länglichrunden, mit Gras bewachſenen, mithin gegen ſeine kahle Bürde um ſo mehr abſtechenden Berges. Dieſer Felſen ſelbſt iſt ebenfalls länglich-rund, und nur an ſeiner gegen Weſt-Nord ſtehenden Vorderſeite — was von Weitem die ſchon erwähnte Schiffes-Figur vervollkommt und gleichſam den Spiegel des Orlogs bildet — ein wenig abgeſtumpft. Sein Umfang beträgt da, wo er gegen unten am Erd-Hügel aufſitzt; zweyhundert, ſieben und zwanzig Schritte. Weit beträchtlicher aber muß der obere Umkreis ſeyn, (der freylich an einigen Stellen ſich nicht abſchreiten läßt), denn nirgends beträgt ſein Überhang unter zehn bis zwölf Fuß, an mehreren Orten aber acht und zwanzig bis dreyßig*). Ein ſchau-

---

ſelben gewiß auch noch in anderer Rückſicht, als bloß wegen der Gefahr, einmahl zermalmt zu werden, nachtheilig. Schon bey ein Paar entſtandenen Feuersbrünſten vermehrte der nahe Berg durch Zurückſchlagung der Hitze die Gluth, und war mitwirkende Urſache vom faſt gänzlichen Untergang des Orts. Um ſo ſonderbarer, jedoch dem Geiſte des gemeinen Mannes angemeſſen, iſt es, daß die Verunglückten ſich genau wieder auf der alten Stelle anbauten.

*) Daß dieſer Abſtand zwiſchen oben und unten nicht immer ſo auffallend beträchtlich, ſondern die Felſenwände Anfangs ſenkrechter und glatter geweſen ſeyn müſſen, ergibt ſich durch den Augenſchein. Rund um den Berg herum liegen große abgefallene Steine. Auch haben die Bewohner des Fleckens mit einer Sorgloſigkeit, die freylich faſt in das Unbegreifliche geht, von dieſem an ſich weichen Sandſtein anſehnliche Stücke losgeſprengt und zu Baubedürfniſſen an-

derhaft umgekehrter Kegel, wenn man dicht unter ihm aufblickt!

Bey dieſer Form würde es auch dem geübteſten Kletterer unmöglich ſeyn, bloß durch Hülfe ſeiner Füße irgendwo den Felſen zu erklimmen; und der einzige Weg zur alten Feſte hinauf geht jetzt, vermittelſt einer großen Leiter, durch einen Theil des ehemahligen Brunnens. Die Wand, durch welche er vordem hinab bis auf die Waſſertiefe ſich erſtreckte, iſt muthmaßlich bey gewaltſamer Zerſtörung des Schloſſes ſelbſt, oder auch ſpäter durch irgend einen Zufall abgeſprengt, und ſeine größere untere Hälfte, zur Vermeidung alles Unglücks, ausgeſchüttet worden. Durch dieſen Eingang der wohl mit völligſtem Rechte für originell gelten, und eines abenteuerlichen Schloſſes abenteuerliches Thor genennt werden kann, ſteigt man vier und zwanzig Fuß hoch bis zur Mündung, die ehemahls nicht fern von der Aufziehbrücke ſeyn mochte*); und durch

---

gewandt. Als mein Reiſegefährte ein Paar von dieſen Leuten fragte: Warum ſie ſo unvorſichtig die Fußfläche des Felſens ſchwächten, und dadurch Gefahr liefen, daß bald eine oder die andere Seite einſtürzen könne, da ſie zumahl in der Nähe noch andere ausgibige und unbedenklichere Steinbrüche hätten? antworteten ſie mit einem ſo naiven Ton, daß wir wirklich nicht wußten: ob wir lachen oder uns ärgern ſollten: „Es ſey doch immer bequemer, den Stein hier oben zu brechen, weil er dann von ſelbſt — an den Ort ſeiner Beſtimmung hinrolle."

*) Dieſe Aufziehbrücke war, aus dem noch deutlich wahrzunehmenden Thore zu ſchließen, ſonſt ungefähr in der Hälfte des erſten Felsabſatzes, an eben der Seite, wie der Brun-

ſteile, im Stein ausgehauene, nun aber größten Theils verwitterte Stuffen einer ehemahls viereckigten Wendeltreppe klimmt man, beſchwerlich genug zwey und dreyßig Fuß weiter, bis zum erſten Abſatz der Feſtung, oder den vordern Burghof. Hier iſt eine ziemlich beträchtliche, mit fruchtbarem Boden bedeckte Fläche, auf welcher noch jetzt zwey Einwohner des Fleckens ihre, gleichſam ſchwebenden, Gärten haben. Aber etwas weiter gegen Weſt-Nord erhebt ſich der Fels wiederum vier und zwanzig Fuß hoch, nur etwas ſchmähler, ſo daß auf drey Seiten zwiſchen ihm und des untern Burghofes äußerer Ringmauer ein zwölf Schuh breiter Gang oder Waffenplatz bleibt, der ehemahls die Stelle eines Vorderwerkes bey der Feſtung vertrat. Der obere, ſüdöſtlich liegende Burghof hält ſechs und dreyßig Schritt in das Gevierte, und iſt mit einer nicht ganz Mann-hohen, drey Schuh dicken Mauer umzingelt.

Hier findet man mehrere in bloßem Felſen ausgehauene Behältniſſe, wovon das größte, vier und zwanzig Schuh in das Gevierte haltende, gewöhnlich für den Pferdeſtall*) die übrigen aber für Vorraths-Kammern

---

nen, nur weiter rückwärts angebracht. Bey der Eroberung der Burg mochte alles Dieß vorſätzlich zerſtört worden ſeyn.

*) Ein Pferdeſtall in dieſer Höhe klingt freylich ſonderbar. Indeß konnten doch wohl die Beſitzer im Fall einer Belagerung ihre beſten Roſſe hier hinauf ſchleppen. Oder der Herr und einige ſeiner vornehmſten Spießgeſellen hatten Pferde, um einzelne vorüber reiſende Menſchen bey der löblichen Straßenlagerung deſto ſchneller zu verfolgen. — Freylich konnten ſie in dieſem Stalle auch wohl Rindvieh aufbewahren, was ihnen in Belagerungszeiten noch mehr nützte, und für welches ſie ſogar einiges Futter eben hatten.

ausgegeben werden; ingleichen ein Burgverließ von merkwürdiger Form; in lebendigem Fels ausgehauen hat es die Geſtalt eines Kruges, der oben ſchmahl, unten breit iſt, hält bey der Öffnung kaum dritthalb, auf dem Boden zwölf Fuß im Durchſchnitt, und iſt noch jetzt, wiewohl ſchon ſtark verſchüttet, über ſechs und zwanzig Schuh tief. In einem nahen Gewölbe entdeckte man vor wenigen Jahren ein vermauertes Menſchen-Gerippe. Noch manche andere unterirdiſche Keller und Gänge mag es hier geben; doch ihr Nachſuchen iſt gefährlich *). — Endlich gelangt man

---

*) Unſere Begleiter, wovon der eine Beſitzer des halben Berges war, zeigten uns ein Gewölbe, das erſt vor einigen Jahren eingerollt war, weil man — Schätze darin ſuchte. Die Art, wie er Dieſes erzählte, klang in ſeinem Munde drollig genug. — „Hier, lieber Herr, (ſagte er) hätte ich und mein Nachbar vielleicht ſehr glücklich ſeyn können, und wären auch bald unglücklich geworden." — Wie Das, Freund? — „Ja, ſehen Sie nur! Da traf es ſich vor ſieben oder acht Jahren, daß ein Schuhknecht aus unſerem Orte, draußen im Reich, im Würtembergiſchen, mit einem alten Mann zuſammen kam, der ihm erzählte: auf den böhmiſchen Bergen läge noch gewaltig viel Geld vergraben. Unter anderm gibt es da ein altes Schloß — und nun beſchrieb er ihm Stück für Stück unſern Berg, als ſtände er davor: — da wäre auf dem obern Platz auf der Abendſeite ein Gewölbe, und in ſolchem läge eine große Menge alter Goldſtücke. Unſer Landsmann horchte aufmerkſam zu, ſagte kein Wörtchen, daß er da zu Hauſe ſey; erzählte uns aber Alles, als er heimkam, und beſchrieb uns den Ort genau. Es traf auf ein Haar zu. Ich und der Nachbar wurden eins, nachzugraben. Sieh da! das Gewölbe fand ſich richtig! Als wir aber ſchon darin waren, wurd-

von hier durch enge, ſteile, wieder in gewachſenem Stein befindliche Stuffen zur oberſten Burg, oder zum letzten Zufluchtsort und zur höchſten Warte der Feſtung; ein

---

es Nacht. Mit Schuttaufräumen konnten wir durchaus nicht fertig werden. Wir mußten nach Hauſe. Des andern Tages, als wir wieder kamen, war Alles eingeſtürzt. Es wäre uns ſchlimm gegangen, wären wir darin geweſen." — Allerdings! Ihr hättet wahrſcheinlich das Leben eingebüßt! — „Je nun, vielleicht auch nicht! Vielleicht hätten wir es doch beſſer noch gehabt, als die Leute in jenem Dorfe! (indem er auf einen Ort wies, der ungefähr eine Meile weit liegen mochte). — Wie meint Ihr das, Vater? Wie hatten es denn die? — „Sehet er, lieber Herr, da gruben auch erſt vor drey Jahren ein Paar Nachbarn zuſammen, und fanden ein ſehr großes Gerippe, aber ohne Kopf. Gevatter! den Kerl hätte ich ſehen mögen, wie ihm noch der Kopf zwiſchen den Achſeln ſaß, ſagte Einer zum Andern. Was geſchieht? Des Nachts klopft es an beyder Fenſter. Jeder ſteht auf, zu ſehen, wer es ſey. Ein ungeheurer Rieſe mit Feueraugen ſteht da, und brüllt: Ihr habt mich mit dem Kopf zwiſchen den Achſeln ſehen wollen, ſchaut mich nun an. Beyde erſchracken, man denke wie? Einer ſtarb vom Schreck am dritten Tage. Dem Andern ſchlug es auch in die Glieder. Er ward krank und elend. Ein Paar Monathe darauf ſcharrten ſie ihn ein." — — Der treuherzige Ton des Erzählers beluſtigte mich, ſoviel ich mir Mühe gab, ihm recht ernſthaft zuzuhören. Ich fragte ihn: ob er von Habichtſtein nicht ähnliche Geſchichten wiſſe; denn in alten Zeiten möge doch wohl hier auch mancher Kopf abgeſchlagen worden ſeyn. Aber er entſchuldigte ſich, daß man von dergleichen nahen Dingen nicht ſprechen dürfe; und wir erfuhren nichts weiter. — Meine Leſer, denen ich ſchon ſo viel Ernſtes, vielleicht zuweilen auch etwas Trockenes erzählt habe, werden mir wohl vergeben, daß ich ein Mahl hier

Platz, der vier und zwanzig Schritte breit, ſechs und dreyßig lang, auch rings mit Mauern umgeben war, wo man aber nur äußerſt wenige Spuren eines ehemahligen Wohn-Gebäudes antrifft. Die Erhöhung über die Waſſer-Fläche beträgt hier wenigſtens hundert ſechzig Fuß. *)

Merkwürdig iſt noch die ungeheure Menge von Vögeln aller Art, die auf dieſen Felſen, und in den Ritzen ſeiner Außenwände niſten. Einer Wolke gleich fliegen ſie auf, als ſie unſere Leiter angelehnt erblickten, und flatterten mit ängſtlichem Geſchrey um ihn herum, ſo lange wir dort oben hauſten. Von ihnen, da wahrſcheinlich auch Raubvögel darunter ſind, hat zweyfelsfrey die Burg ihren Nahmen erhalten. Sie tragen Vieles zu den zahlloſen Vertiefungen und Spal-

---

mit Mährchen abwechſele. Sie charakteriſiren wenigſtens den Geiſt des Volkes. Auch wäre hier Stoff zu einer neuen Ballade, an welchem es jetzt ſehr mangeln muß, da man ſogar zur Mythologie zurückkehrt.

*) Ich ſchätze nähmlich die Erhöhung des Erdhügels (die einzige, die ich auf das Ungefähr annehme) wenigſtens ſechzig Fuß. Bis zum erſten Burghofe ſind ſechs und funfzig; bis zum zweyten vier und zwanzig; bis zur oberſten Warte wieder achtzehn. Noch verdient Bemerkung: daß die erſten Erbauer dieſer Feſte, da, wo der unebne Felſenrand ſie an Aufführung der Ringmauer hinderte, keine Gußmauer oder Bogenwerk machten, ſondern von einer vorſpringenden Spitze zur andern hölzerne Tramen legten, und keck auf dieſelben die Mauern führten. Wirklich tragen auch dieſe Tramen die drey, auch oft vier Schuh dicke Mauer, ſo viele Jahrhunderte hindurch, trotz Wind und Regen, bis heutigen Tages.

ten ſey, die das weiche Geſtein nach und nach bekommen hat, und noch bekommen dürfte.

Vielleicht dürfte Manchem meiner Leſer die topographiſche Beſchreibung von Habichtſtein allzu lang dünken; die hiſtoriſche wird deſto kürzer ausfallen. — Daß es ſeiner Beſtimmung nach ein Raubſchloß geweſen ſey, zeigt faſt unwiderſprechlich ſeine Bauart, ſeine Lage, ſeine ganze innere Einrichtung, und wahrſcheinlich mögen auf der unweit vorbeylaufenden Straße von Schleſien und der Lauſitz — ein Weg, der ſchon von Alters her ſehr beſucht war! — oft genug Reiſende, und die Nachbarn rings umher, von da aus überfallen und beeinträchtiget worden ſeyn. Doch wann es erbaut worden, wer hier vorzüglich ſein Unweſen trieb, und wie und durch wen wieder das (muthmaßlich wohlverdiente) Loos der Zerſtörung über Habichtſtein erging, alles dieß iſt unbekannt und wird es wohl ewig bleiben; denn ſelbſt ſein heutiger Nahme — in der Landſprache Geſtrazaby, oder Geſtrabj *) — ſcheint ihm nicht, als einem ſtehenden Schloß, ſondern als einer Ruine, in der nun Habichte und andere Raubvögel niſteten, beygelegt worden zu ſeyn. Will man eine Muthmaßung ſtatt Geſchichte gelten laſſen, ſo gehört dieſe Burg zu der großen Anzahl von Raubſchlöſſern, die unter der ſchwachen Regierung Wenzel III., Heinrichs von Kärnthen, auch wohl noch während der öftern Abweſenheit König Johanns entſtanden, unter Karl IV. aber größten Theils wieder

---

*) In der gemeinen Ausſprache wird Burg und Flecken gewöhnlich auch Haſtein genannt.

ausgerottet wurden, wobey nicht ſelten ihre Beſitzer ſich mit dem Strang beſchenkt ſahen. — Die gänzliche Zerſtörung aller Burg-Gebäude, die Abſprengung der Thore, Zugbrücken, u. ſ. w. zeigt, daß man hier ſehr ernſtlich zu Werke gegangen ſeyn müſſe.

Im funfzehnten Jahrhundert ſaß hier — nicht in der unbewohnbaren Burg, ſondern im Marktflecken unter derſelben — ein Zweig der Ritter von Rieſenburg *), die ſich deßhalb auch Geſtrabj, Geſtrabsky, dann Geſtrzebsky, endlich Geſtrzibsky von Rieſenburg ſchrieben. Noch unter K. Ferdinand I. findet man 1537 einen Bernard von Ryzenburg auf Geſtrabj. Späterhin mögen die Beſitzer von der Herrſchaft Neuſchloß und Leipa dieſen Rittersitz, wie mehrere andere noch, entweder durch Kauf oder andere Mittel, an ſich gezogen haben. Urkundliche Anzeigen fehlen.

Die Beſitzer gedachter Herrſchaft Neuſchloß umſtändlich anzugeben, möchte zu weitläufig und gewiſſer Maßen hier unnütz ſeyn. Auf die Ruinen von Habichtſtein ſcheinen ſie durchaus weiter nichts eingewirkt zu haben. Mehr von ihnen zu ſprechen wird ſich vielleicht

---

*) Man muß dieſe Ritter von Rieſenburg nicht mit den Baronen, Grafen von Oßeck, verwechſeln, die von einem nunmehr ebenfalls verödeten, hinter Oßeck liegenden Schloſſe Rieſenburg, ſich oft von Ryzemburg ſchreiben; — desgleichen nicht mit den Swihowsky's von Ryzenburg! Beyde jetzt erwähnte Geſchlechter gehörten zum Herrenſtande. Sondern die Ritter von Rieſenburg nannten ſich eigentlich Rohs aus von Rieſenburg, und theilten ſich in drey Äſte; in die Ziegeck von Rieſenburg, die ausgeſtorben ſind, — Rabin von Rieſenburg, die jetzt unter die Freyherren gehören, und die Geſtrabj von Rieſenburg, die hier erſcheinen.

im Verfolge eine ſchicklichere Gelegenheit darbiethen. — Ich bemerke jetzt bloß noch: daß dieſe ſchöne Herrſchaft ebenfalls eine von denen war, die Albrecht von Waldſtein nach der Schlacht auf dem weißen Berge der königlichen Kammer (für 180,282 Gulden 40 Kreuzer) abkaufte, und die einzige, die nach dem unglücklichen Ende dieſes berühmten Feldherrn der Monarch ſelbſt ſeiner Witwe zuſprach. Die einzige Tochter Waldſteins brachte durch Verheirathung 1655 die Herrſchaft Neuſchloß an das gräflich Kaunitziſche Geſchlecht, bey welchem ſie nun ſchon über 140 Jahre ſich befindet.

Inhalt.

	Seite
1. Karlſtein	3
2. Krakow	54
3. Jenſtein	69
4. Bürglitz	85
5. Kunietizka Hora	123
6. Raby	140
7. Richemburg	153
8. Sternberg	165
9. Friedland	190
10. Rothenhaus	212
11. Reichenau	338
12. Trosky	245
13. Habichtſtein	255

Cajus Criſpus Salluſtius
vom
# catilinariſchen Kriege,
überſezt
und mit
hiſtoriſchen Anmerkungen
begleitet.

Vorrede.

In mehr als einer Rückſicht übergebe ich gegenwärtiges Werk mit Schüchternheit dem Urtheile des Publicums. Man hat vom Salluſt ſchon ſo manche vortreffliche Ausgabe; Abts Überſetzung vom catilinariſchen Kriege beſitzt entſchiedenen Werth; auch an Noten, der Gelehrſamkeit übervoll, haben es einige Commentatoren nicht ermangeln laſſen; doch faſt immer beſchäftigten ſich dieſe nur mit Zergliederung von Dunkelheiten, mit Erläuterung der Sprache, oder mit Anführung von Parallel-Stellen. Auf Geſchichte und Ergänzung der Begebenheiten ſah man ſelten. — Endlich, ſollte ein ſo claſſiſcher Lateiner nicht verdienen, daß mehrere Deutſche in ihrer Sprache wetteiferten? Dieß waren ungefähr meine Gründe, mit welchen ich mich ſelbſt anfeuerte, wenn ich zu ermatten begann.

Vielleicht wundert man ſich noch mehr, daß ich mich dieſer Arbeit unterzog. Das Publicum hat die Sitte, von erſten Arbeiten eines Schriftſtellers auf ſeine übrigen zu ſchließen und iſt oft doppelt ſtrenge, wenn er in einen neuen Zirkel ſich wagt. — Sich damit zu entſchuldigen, daß auch Wieland, Bürger, Voß, Kretſchmann, Ramler, Uz, die Stolberge und andere deutſche Dichter mit mehr Glück an claſſiſche Überſetzungen ſich wagten, — eine ſolche Entſchuldigung dürfte leicht für eine Eitelkeit gelten. Ich ehre den Rang der jetzt Genannten, und bin fern von jedem Anſpruch auf ihn. Aber ich hoffe, daß ſelbſt meine vorigen Schriften zuweilen gezeigt haben, wie theuer mir die Alten ſind. Unter dieſen war Salluſt, ſeit zwanzig Jahren, ein Geſchichtſchreiber, den ich jährlich mit neuem Vergnügen wieder las; den ich in meinem öffentlichen Lehramte, mehrmahls zu erklären wagte, mit dem ich mich ſchon ſeit vier Jahren auf dieſe Art beſchäftigte; und der — doch rechfertigt mich nicht meine Arbeit ſelbſt? Nur ſoviel noch:

Meine erſte Abſicht ging bloß auf eine bequeme Handausgabe mit Beyfügung des Original-Textes;

mein würdiger Verleger und Freund (Breitkopf) erboth ſich, ihr auch Schönheit im Äußerlichen mitzutheilen; ich hatte Autor-Schwäche genug, dieſen Vorſchlag mit Vergnügen anzunehmen, und eben deßwegen manche Anmerkungen umſtändlicher auszuführen, die ich ſonſt nur angegeben haben würde. De Broſſes habe ich oft dabey genützt, doch noch nie ohne auf die Quellen zurück zu gehen; denn ich fand, daß auch ihm bey den großen Gaben des Geiſtes, und bey der ausgebreiteſten claſſiſchen Beleſenheit doch zuweilen ein menſchlicher Verſtoß begegnet ſey!

In der Lebensbeſchreibung Salluſt's, und in der Angabe ſeines ſittlichen Charakters, bin ich der gewöhnlichen Meinung gefolgt. Zwar braucht man ſich ſonſt dann nicht zu entſchuldigen, wenn man bloß thut, was ſchon die Meiſten vor uns thaten. Da ſich aber Wieland in ſeiner vortrefflichen Überſetzung der horaziſchen Satyren in der Anmerkung zur 2. Satyre des 1. Buches ſo eifrig unſeres Geſchichtſchreibers angenommen; und da Wieland's Wort mit Recht mehr als die Stimme von zehn gemeinen Gloſſatoren gilt: ſo war ich Willens, die Gründe, die mich gleichwohl hinderten, ſeiner Meinung beyzupflichten, in einer eigenen kleinen Abhandlung auszuführen.

Doch Profeſſor Roos zu Gießen — den ich als claſſiſchen Kenner ſchätze, und als perſönlichen Freund liebe, — iſt mir, in der Hauptſache wenigſtens *), zuvorgekommen, und macht, daß ich meinen faſt vollendeten Aufſatz zur Erſparung des Raumes mit dem willigſten Herzen zurücknehme. Ich bin, wie Er, der Meinung, daß Wieland zwar, ſowohl der Scharfſinn, als die Gutmüthigkeit, die er bey dieſer Vertheidigung bewieſen, hoch ehre; daß aber Salluſt, wie aus meh-

---

*) Anfangs in einem einzelnen Program, das hernach ſeinen Verſuchen über Klaſſiker einverleibt wurde. — Wohlbedächtig aber ſag ich, in der Hauptſache wenigſtens; denn ich geſtehe frey, ich hatte Luſt in meinem Aufſatze noch etwas weiter, als Roos, zu gehen. Selbſt in die berüchtigte Declamatio Ciceronis in Salluſtium möchte ich etwas mehr Vertrauen ſetzen als Wieland und Roos. Nicht zwar, als ob ich mir, auch im Traume nur, einbilde, daß Cicero ſelbſt dieß Werkchen geſchrieben haben könnte. Aber ſey auch der Verfaſſer ganz erdichtet; der Vortrag ganz tadelnswerth; die Thatſachen können dennoch wahr ſeyn. Schriftſteller dieſer Art halten ſich immer an das allgemeine Gerücht; ihm folgen ſie, und vergeſſen darüber den Charakter des Redenden. Hätte dieſe Declamation auch offenbare Lügen enthalten: ſo wäre es unbegreiflich, wie ſich Quintilian, der erſt ein Jahrhundert nach dem Salluſt lebte, davon hätte können täuſchen laſſen. — Gleichwohl citirt er ſie im Ernſte; und noch kein Schriftſteller hat dieſe Compilation widerlegt.

reren Stellen des Dio Caßius, Macrobius, Symmachus u. a. m. zu ſchließen, zu jenen Beklagten gehöre, die auch der geſchickteſte Sachwalter nicht ganz zu retten vermöge; daß er zwar nicht das Ungeheuer geweſen, wozu ihn einige aus Menſchenliebe machen wollten, aber doch ein Mann, der in ſeiner Jugend von dem Stromm der Wollüſte ſich hinreiſſen ließ; der in ſeinem Alter der Partey des Cäſars, nicht aus Liebe zu Cäſars Sache und Perſon, ſondern bloß aus Eigennutz anhing; der in ſeinen beyden Aufſätzen von der Staatsverwaltung dem mildern Dictator manchen Rathſchluß gab, der auf Deſpotismus abzweckte; der im zurückkehrenden Glück die günſtige Gelegenheit mißbrauchte; durch Raub ſich bereicherte; und Laſter zu tadeln fortfuhr, die er ſelbſt begangen hatte und noch beging. Kurz, ein Schriftſteller von muſterhafter Sprache, doch nichts weniger, als muſterhaftem Leben. — Irre ich mich, ſo verzeihe es mir ſein Schatten! Denn wahrlich, aus Muthwillen möchte ich mich nicht mit an dem Andenken eines Geſchichtsſchreibers verſündigen, dem ich manche meiner angenehmſten Stunden verdanke.

Ob übrigens der jugurthiniſche Krieg, auf gleiche Art von mir bearbeitet, bald oder nie dieſer Arbeit folgen ſoll; dürfte von dem Beyfall oder von der Mißbilligung abhängen, mit welcher billige Kunſtrichter mich aufmuntern oder abſchrecken werden. (Iſt nicht erſchienen).

Prag, im Monath May 1790.

Meißner.

Salluſt's

Leben.

ſorgt, in wie vieler Zeugen Gegenwart er dies thue; unbeſorgt, ob eine neue Wuth ausbrechen und das ſtürmende Volk ihn zerreißen könne. — Aber eben dieſer Schmerz entwafnet die Menge; ſie ſehn ſeine Thränen, hören ſeinen Jammer, und trauern mit ihm. Alles kehrt zu ſeiner Schuldigkeit, nur in Cuennen kehrt kein Leben zurück.

Ihr Vermächtnis galt! Gewiſſensbiße blieben Vivonnens Erbtheil. Der liebenswürdige Mann ward ſeitdem nie wieder Verführer. Krieg und Wiſſenſchaften blieben ſeine einzigen Beſchäftigungen. Frankreichs berühmteſte Dichter weihten ihm ihr Lied; Boileau ſelbſt zollt' ihm Lob; doch Ruhe gab ihm keiner wieder.

Cajus Salluſtius Criſpus war im Jahr der Stadt Rom 668 unter dem ſiebenten Conſulat des C. Marius und den zweyten des L. Cornelius Cinna, zu Amiternum, einer anſehnlichen Stadt im ſabiniſchen Gebiethe, geboren. Sein Geſchlecht war zwar alt und gut, doch nur plebejiſch; und unter ſeinen Vorfahren konnte ſich (worauf die Römer ſo fleißig ſahen) keiner rühmen, eine obrigkeitliche Würde bekleidet zu haben. Überhaupt findet man den Nahmen der Salluſtier erſt gegen das Ende des ſiebenten Jahrhunderts in der Geſchichte erwähnt, zwey derſelben, und wahrſcheinlich waren Beyde mit unſerm Schriftſteller nahe verwandt, werden als Freunde des Pompejus und Cicero, in den Briefen dieſes Letztern, erwähnt *).

Er ward zu Rom erzogen, und ſein Vater ſcheint nichts bey ſeiner Erziehung geſpart zu haben; aber ſeine Jugend fiel gerade in jenen Zeitpunct, der nicht

---

*) Epist. ad Div. II. 17. XIV 11. ad Att. XI. 11. Doch muß man dieſe Beyde, den Cn. und P. Salluſt, nicht mit einem Freygelaſſnen des Cicero, der auch Salluſt hieß, verwechſeln.

nur eine Schande für Roms Freyſtaat, ſondern ein Brandfleck der Menſchheit ſelbſt genannt zu werden verdient. Die Bürgerkriege des Marius und Sulla hatten die altrömiſche Tugend, beynahe bis auf den Nahmen, vertilgt. Die unglaublichſten Wollüſte gingen im Schwunge: von Mäßigkeit, Vaterlandsliebe, Edelmuth und Sittſamkeit war beynahe kein Funken mehr ſichtbar. Salluſt, aller dieſer Verderbniß nachmahliger ſtrenger Richter, ergab ſich allen dieſen. Seine Wolluſt trieb ihn auch zum wiedernatürlichen Vergnügen an. Seine Verſchwendung erſchöpfte ſein ohnedem mäßiges Vermögen bald ganz. Seine Habſucht ſuchte vergebens auf unrechtmäßigen Wegen wieder zu erlangen, was er durch eben ſo unrechtmäßige Aufführung verſchwelgt hatte. Er ſah ſich endlich, (was bey den Römern für äußerſt ſchimpflich galt) noch bei Lebzeiten ſeines Vaters, zum Verkauf des väterlichen Hauſes genöthigt*). Das einzige löbliche Beginnen in ſeiner Jugend iſt, daß er frühe ſchon den Wiſſenſchaften huldigte. Sie können freylich nur die Beſchäftigung ſeiner Nebenſtunden geweſen ſeyn; doch ſein glückliches Talent erſetzte, was ſeinem Fleiße abging.

---

*) So ſagt wenigſtens der Verf. der berufenen Deklamation. — Wenn er Recht hat, ſo gab wahrſcheinlich Salluſts Vater aus zu großer Liebe zu ſeinem Sohne das Haus her, um deſſen Schulden zu tilgen. Was der Deklamator von ſeinem Umgang mit dem Taugenichts Nigidianus, und von zweymahliger Anklage vor Gericht erzählt: wo er losgeſprochen worden, nicht weil er unſchuldig, ſondern, weil ſeine Richter meineidig geweſen; das übergehe ich hier, weil es gar ſo ungewiß iſt.

Zu wundern iſt es, daß wir ihn nicht auch unter dem Zirkel antreffen, der damahls von der ganzen zügelloſen Jugend Roms, um Catilina ſich verſammelte; nicht minder ſeltſam ſcheint es, daß er nie von ſeinen Naturgaben zum Redner Gebrauch machte.

Möglich, daß er manche ſeiner jugendlichen Ausſchweifungen fahren ließ, als er ſein männliches Alter erreichte; aber eine derſelben behielt er gewiß treulich bey, die Liebe zum andern Geſchlecht. Viele Ehemänner ſahen in ihm einen furchtbaren Verführer ihre Weiber; und eine dieſer Geſchichten, die ſehr zu ſeinem Nachtheil ablief, wird in den Schriften der damahligen Zeit oft angeführt. — T. Annius Milo war einer der edelſten Römer, und der Gemahl der Fauſta, der Tochter des Dictators Sulla. Der wollüſtige Geiſt ihres Vaters ſchien auch auf ſie vererbt zu ſeyn. Wir wiſſen noch jetzt die Nahmen von fünf Liebhabern; wie viele mag erſt die Zeit vertilgt haben! Salluſt, vielleicht um ſich der Schwägerſchaft eines Dictators rühmen zu können, vielleicht auch wirklich von ihrer Schönheit gereitzt, war einer dieſer Anbether, und ohne Zweifel ein beglückter. Milo ertappte ihn einſt in einem ſehr kritiſchen Augenblick: ſchonte zwar ſeines Lebens; ließ ihn aber von ſeinen Sclaven binden, mit Ruthen bis auf das Blut ſtreichen, und zum Löſegeld eine anſehnliche Summe erlegen. — Vorſichtiger hierdurch, wenn auch nicht weiſer gemacht, gab Salluſt allen Liebeshändeln mit Frauen Abſchied, und begnügte ſich mit feilen Buhlerinnen.

Er weihte ſich zu der, bey den Römern gewöhnlichen Zeit, den Staatsgeſchäften, und hielt ſich zu der Partey des Volks. Aber wie er ſelbſt ſagt, fand er hier viel Hinderniſſe; und er muß wenigſtens dreyßig Jahr alt geweſen ſeyn, als er Quäſtor ward, und durch dieſe Würde auch Sitz und Stimme im Senat erhielt. Ungefähr um dieſe Zeit ſcheint er auch den erſten Gedanken gefaßt zu haben, ſich der Geſchichte Roms zu widmen. Er errichtete deßhalb eine genaue Freundſchaft mit einem berühmten Grammatiker, Attejus Prätextatus, der von Geburt ein Athener war, zu Rom mit großem Beyfall die Redekunſt lehrte, und den Beynahmen Philologus erhielt *). Dieſer, um den Salluſt eine freyere Auswahl der Sachen zu verſchaffen, verfertigte einen Auszug von Roms Geſchichtsbüchern, deſſen er ſich wahrſcheinlich oft bedienet hat.

Im Jahr 701 meldete ſich Salluſt um die Volkstribunenwürde für das kommende Jahr, und erhielt ſie; erhielt zugleich eine treffliche Gelegenheit, ſich an dem Mann, deſſen Todfeind er natürlich bleiben mußte, zu rächen. Roms Regierungsform befand ſich damahls in einer fürchterlichen Unruhe. Jener T. Ann. Milo und der berüchtigte Publ. Clodius führten, mitten in Roms Mauern, eine Art von offnem und erklärtem Krieg. Beyde bewarben ſich damahls um die höchſten Würden im Staate: Clodius um die Prätur, Milo um das Conſulat. Des Milo Freund war

---

*) Suetonius in ſeinem Büchlein von berühmten Sprachlehrern widmet ihm den zehnten Abſchnitt; vertheidigt ihn auch gegen den Vorwurf des Aſinius Pollio: als ob er den Salluſt zum Gebrauch veralteter Redensarten verleitet habe.

Cicero; abgeneigt ſchien ihm Pompejus zu ſeyn. Durch ſeine Fechterbanden erſchreckte Clodius faſt alle Redliche: Milo ſetzte denſelben andere gleich zahlreiche Haufen bewaffneter Anhänger entgegen. Mit einer Verſchwendung, die binnen Kurzem drey anſehnliche Erbſchaften erſchöpfte, warb Milo um die Liebe des Volks: kein Tag verging ohne blutige Auftritte.

Mit innerem Mißvergnügen ſah Salluſt, daß ſein Feind zur höchſten Würde die größte Hoffnung habe; deſto erwünſchter kam ihm eine Begebenheit, die Alles zernichtete. Clodius und Milo trafen ſich eines Tages auf der Heerſtraße. Clodius hatte ungefähr dreißig Fechter, Milo an dreyhundert Sclaven bey ſich. Die Begleitungen kamen aneinander. Clodius, der ſich zuerſt in dieſen Zwiſt miſchte, ward zwar Anfangs ohne Milo's Wiſſen verwundet, nachher aber auf deſſen Befehl, aus dem Bauerhauſe, wohin man ihn gebracht hatte, geriſſen und getödtet. Auf dieſe Nachricht kam ganz Rom in Bewegung. Auch Clodius war bey der Menge beliebt geweſen; ſein ausgeſtellter blutiger Leichnam erregte allgemeines Mitleid; die Tribunen T. Munatius Plancus, Q. Pompeius Rufus, und unſer Salluſt empörten den Unwillen des Volks noch ſtärker. Man verbrannte den Leichnam auf einem ganz ungewöhnlichen Platz vor der Curie, nicht nur mit allerhand geraubtem Hausgeräthe, ſondern ſogar mit den Urkunden und Tagebüchern des Senats. Das Feuer ergriff die Curie ſelbſt; ſie verbrannte, und eine Menge anſehnliche Gebäude mit ihr. Nach manchen fürchterlichen Auftritten kam es endlich zur öffentlichen Klage gegen den Milo; ſein

Vertheidiger war ſein vertrauteſter Freund, Cicero. Eben bey dieſer Gelegenheit ſollen Salluſt und Cicero gegen einander die berühmten Declamationen gehalten haben, die wir noch beſitzen; die ſogar Quintilian *) für echt hält, und die Meiſterſtücke wechſelſeitiger Zügelloſigkeit ſind. Aber ganz gewiß ſind ſie (ſo auffallend auch Quintilians Irrthum ſeyn mag) nur Übungen eines weit ſpätern Schriftſtellers; denn ſie enthalten — eine Menge Thatſachen, die weit ſpäter vorfielen; auch Widerſprüche, die unerklärlich bleiben. Daß übrigens dieſer Rechtshandel unglücklich für den Milo ablief; daß ſein Vertheidiger, durch die Wache, welche Pompejus ausgeſtellt hatte, ganz aus der Faſſung gebracht ward, und aufhören mußte; ja, daß Salluſt das Vergnügen hatte, ſeinen unedelmüthigen**) Feind aus Rom verbannt zu ſehen; das iſt zu bekannt, als daß es hier erſt weitläufig erzählt werden dürfte.

Gleichwohl ſcheint Salluſt ſich kurz darauf mit ſeiner Gegenpartey verſöhnt zu haben. Denn in der Klage, die nachmahls gegen die unruhigen Tribunen wegen der Gewaltthätigkeit, wozu ſie das Volk verleitet hatten, erhoben wurde, verſchonte man den Salluſt, und nur die zwey Andern, Plancus und Pompejus Rufus, die auch wircklich die Hauptaufwiegler geweſen waren, wurden verurtheilt.

---

*) Denn er citirt in ſeinem IV. Buch im 1. C. und im IX. B. 3. C. Stellen, ſowohl aus Cicero's Rede, als auch aus der ſogenannten ſalluſtiſchen Declamation, ohne nur eine Sylbe gegen ihre Echtheit zu erinnern.

**) Denn weniger kann man doch wohl nicht von dem Manne ſagen, der ſich den Ehebruch ſeiner Frau bezahlen, und wie aus Horazens Satyren, I. 2. erhellt, von mehr, als Einem Buhler, bezahlen ließ?

Deſto unangenehmer war das Schickſal, das ihn zwey Jahre nachher betraf. Appius Claudius Pulcher und L. Calp. Piſo wurden (704 n. Erb. St.) zu Cenſoren erwählt. Der Erſtere verwaltete ſein Amt mit Strenge. Alle Söhne von Freygelaſſenen, auch viele vom alten Adel, die durch unwürdige Aufführung ihr Blut und ihren Nahmen befleckt hatten, wurden aus dem Senat geſtoßen. Unter dieſen befand ſich auch Salluſt. Der Cenſor hatte ihm bittere Vorwürfe eines unerlaubten Umganges mit fremden Weibern gemacht; ſtatt aller Rechtfertigung gab er zur Antwort: daß er ſich nie mit Frauen vom Stande, ſondern bloß mit Freygelaſſenen abgebe. Dieſe Antwort galt für eine Anklage, und Salluſt ward ſeiner Senatorſtelle beraubt *).

Jetzt, zu allen Staatsdienſten untüchtig, ſuchte er durch die bitterſten Schmähungen gegen die Häupter der Parteyen und gegen den ganzen Senat überhaupt, ſich ſchadlos zu halten; beſtrebt ſich aber auch, diejenige Ehre, die er als Menſch und Bürger verloren hatte, als Schriftſteller wieder zu erlangen. Er ſchrieb daher um dieſe Zeit den catilinariſchen Krieg, und ſuchte in der Vorrede, die Schmach, die ihn be-

---

*) Ascon. Pedianus. — Dio Caſſius gibt nur die miloniſche Ehebruchsgeſchichte zum Grund an.

tröen, auf ſeine Feinde, und auf die Zeiten überhaut zu wälzen. Seine Grundſätze ſchienen die Grundſätze eines Cato ſelbſt zu ſeyn, und er beſtrafte jene Laſt auf das ſtrengſte, die er ſelbſt in höherm Grade, als mancher der Geſtraften, begangen hatte.

Der Stoff, den er ſich gewählt hatte, war in vielfältiger Rückſicht mißlich. Salluſt ſchrieb von einem Vorfall, den er zwar allerdings der Wahrheit nach wiſſen konnte, denn er war ungefähr zwey und zwanzig Jahr alt geweſen, als Catilina umkam; doch ob er Wahrheit auch ſchreiben durfte, war eine andere Frage. Viele von Catilina's Freunden lebten damahls noch. Der Antheil, den Cäſar, und mehrere Statshäupter an dieſer Verſchwörung gehabt haben ſolle, war unentſchieden. Salluſt konnte viel Feinde, und wenig Freunde ſich erwerben. Gleichwohl ſchrieb er mit einer Unparteylichkeit, die ihm zum Ruhm gereichte; ſelbſt ſeinem Hauptfeind Cicero, ließ er Gerechtigkeit wiederfahren *). Daß er aber bey Ausarbeitung dieſer Geſchichte Manches Anfangs anders, als wir es jetzt beſitzen, niedergeſchrieben haben mag, iſt unter andern aus der meiſterhaften Vergleichung

---

*) Cicero ſelbſt ſoll ſich doch nicht genug gelobt gefunden haben. Doch man kennt ſeine Eitelkeit in dieſem Puncte. War er doch auch mit dem M. Brutus unzufrieden, daß er ihn in ſeinem Cato, bey Gelegenheit der catilinariſchen Verſchwörung nur optimum Consulem genannt habe; und glaubte: ſelbſt ſein erklärter Feind könne nicht kälter, nicht unſchmackhafter (jejunius) ihn loben! Briefe an Attic. XII. 21.

Cäſar's und Cato glaublich; denn ſichtlich iſt dieſe erſt nach Beyder Tode geſchrieben.

Die abgezogene Lebensart des Salluſt dauerte kaum zwey Jahre. Eine Staatsveränderung, die das Schickſal faſt des ganzen Erdkreiſes betraf, änderte auch unſers Geſchichtſchreibers Loos. Die ſchon ſeit geraumer Zeit lau gewordene Freundſchaft des Cäſar und Pompeius verkehrte ſich in die offenbarſte Feindſchaft. Den Eroberer Galliens nöthigten ſeine eigene Gegner, auch Roms Überwinder zu werden. An der Spitze eines mächtigen Heeres überſchritt Julius Cäſar den Fluß Rubico, und ging auf Rom los. Daß ſein ehemahliger Schwiegerſohn, jetzt ſein Todfeind, der bisher groß geweſene Pompejus, ihm Rom preis gab; daß Cäſar binnen zwey Monathen Gebiether von ganz Italien ward, iſt allgemein bekannt. — Salluſt, als er dieſen neuen Beherrſcher zu Rom ankommen ſah, ſchöpfte Hoffnung, ſeine vorige Schmach wieder gut zu machen. Er hatte ſich ſtets zur Gegenpartey vom Pompejus gehalten; hatte durch ſeine catilinariſche Geſchichte ſich als einen Mann von Kopf bewährt; und befand ſich noch in dem blühendſten Alter, wo keine Leidenſchaft verſtummt, und keine Kraft erſchlafft iſt. Er hoffte daher eine günſtige Aufnahme, wenn er ſich öffentlich für einen Anhänger Cäſars erklärte: und der Erfolg zeigte, daß er ſich nicht geirrt habe. Er ſchrieb damahls ſeinen erſten Aufſatz von der Staats-Verwaltung, — den man immer fälſchlich eine Rede nennt, — und widmete ihn dem Dictator. Man erkennt auch in dieſer Arbeit den Schriftſteller von Geiſt und Kenntniß. Die Urſachen der Staatsverderbniß

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15691/013

werden mit den ſtärkſten und treffendſten Farben geſchildert; auch der Sinn der meiſten Gedanken iſt kräftig und nicht ſelten auch neu. Aber jene Unparteylichkeit, mit welcher er im catilinariſchen Kriege ſich brüſtete, und die er dort auch wirklich behauptete, iſt hier ganz verſchwunden. Überall ſchmeichelt er dem Dictator; ſelbſt zu gewaltthätigen Maßregeln räth er ihm.

Er hatte ſich jetzt zum Heer des Siegers geſellt, und war ihm nach Spanien gefolgt. Bey der Rückkunft erhielt er die Belohnung, auf die er gehofft hatte: Cäſar machte ihn abermahls zum Quäſtor [*]), und gab ihm alſo dadurch wieder Sitz und Stimme im Senat. Als der Sieger den Pompejus nach Griechenland verfolgte, blieb Salluſt in Rom zurück. Aber weder Entfernung vom Senat, noch Beſtrafung fremder Laſter hatten ſeine eigene Sitten gebeſſert; denn (wenn anders dem verkappten Cicero nachzuſprechen billig iſt,) nur Das war ihm unverkäuflich, wozu kein Käufer ſich fand; Alles hingegen dünkte ihm erlaubt, was ihn gelüſtete. — Ungefähr um dieſe Zeit, oder vielleicht etwas ſpäter, ſchrieb er ſeinen zweyten Aufſatz von der Staatseinrichtung, und widmete auch dieſen dem Cäſar, der eben damahls nach erfochtenem pharſaliſchen Siege zu Alexandrien ſich befand. Er gleicht dem erſtern am einſichtsvollen Tone, und verräth mindere Erbitterung; denn Salluſt hatte nun die Genugthuung bereits erhalten, nach welcher er bey jenem noch ſtrebte.

---

[*]) Wenigſtens ſagt es der Pſeudo-Cicero. Dio Caſſius will im 43. Buche §. 415, daß er erſt durch die Prätur wieder Senator geworden ſey. Doch Dieß iſt wahrſcheinlich ein Irrthum. Denn Senatoren, die aus dem Senat geſtoßen worden, durften nicht um höhere Würden, als ſie vorher beſeſſen hatten, ſich bewerben.

Im Jahre 707 kam der Dictator nach Rom zurück, und verſtärkte, unter andern Staatsveränderungen, auch die Anzahl der Prätoren, ſo, daß zehn ſtatt acht gewählt werden ſollten. Salluſt ward einer dieſer neuen Prätoren, ohne jemahls der gewöhnlichen Ordnung nach Aedilis geweſen zu ſeyn. Damahls, ungefähr in ſeinem vierzigſten Jahr, heirathete er die Terentia, die geſchiedene Gemahlinn des M Tull. Cicero. Bekannt in der Geſchichte iſt der Nahme dieſes Frauenzimmers, durch die öftere Erwähnung in den Briefen ihres erſten Gatten. Man weiß, daß ſie viel Geiſt, viel männlichen Muth, und durch dieſe Eigenſchaften auch geraume Zeit eine große Gewalt über ihren Gemahl beſaß. Aber ihre Eiferſucht, ihr herrſchſüchtiges Weſen, ihr unedles Betragen gegen ihre eigene Tochter (die gleichfalls unvergeßliche Tullia) und ihre unbeſonnene Verſchwendung nöthigten endlich den Cicero zur Trennung. Jetzt, bey dieſer zweyten Heirath, möchte ein gemeinſchaftlicher Unwille gegen dieſen großen Staatsmann wahrſcheinlich eine Urſache mehr zu Verbindung beyder Theile ſeyn. Denn ſonſt war Terentia zwar aus edlem Geblüte, doch weder reich, noch reitzend mehr, auch Salluſt war unter ihrem vorigen Range, und unbeliebt bey ihrer Familie, die er durch eine Stelle in ſeinem catilinariſchen

Kriege bitter beleidigt hatte *). Daß übrigens durch dieſe Ehe etwas Merkwürdiges bewirckt ſeyn ſollte, iſt nicht bekannt.

Pompejus war nun todt, doch ſeine Partey nichts weniger, als ganz zertrümmert. Sie erſtand in Afrika mit neuer Kraft. Zehn Legionen und die ganze Macht des mauritaniſchen Königs Juba drohten fürchterlich. Cäſar ſah ſich in der Nothwendigkeit, ein gleiches Heer ihnen entgegen zu ſtellen, und nach Afrika überzuſchiffen. Manche Schwierigkeiten bekümmerten ihn bey dieſem Feldzuge. Seine Legionen fingen an, theils des Krieges müde zu werden, theils einzuſehen, wie unumgänglich ihr guter Wille dem Dictator ſey. Sie hatten ſich jetzt eine Zeit lang der Ruhe, und in ihr allen möglichen Ausſchweifungen überlaſſen. Cäſar beſorgte mit Grund, ſie würden einen neuen gefahrvollen Krieg nicht ohne Murren gegen ein ruhiges Wohlleben eintauſchen. Dem Salluſt ward aufgetragen, ſich an die Spitze der zehnten Legion zu ſtellen, und ihr Einſchiffen zu bewerkſtelligen. Die Soldaten folgten ihm bis ans Ufer. Doch als ſie ſeine Abſicht ſahen, empörten ſie ſich, und forderten mit lautem Geſchrey: Ruhe nach ſo langen gefahrvollen Kriegen, die Belohnungen, die ihnen in Pharſalis Ebenen verſprochen worden, und ihren Abſchied. Vergebens erwiederte Salluſt: daß ihnen allerdings bey Pharſalis eine Vergütung, doch erſt nach geendigtem Kriege zugeſagt worden;

---

*) Die Veſtale, deren Buhlſchaft er mit dem Catilina erwähnt hatte, war Fabia, der Terentia Schweſter. Sie ward deßfalls angeklagt, doch losgeſprochen worden.

vergebens zeigte er ihnen, daß der Feind ja noch im geringſten nicht ganz beſiegt zu nennen ſey; vergebens verſprach er jedem einzelnen Mann eine Belohnung von tauſend Drachmen für die Zukunft. Sie riefen mit Ungeſtüm dagegen: Daß ſie nicht Verſprechungen, ſondern wirkliche Geſchenke forderten. Ja, als Salluſt im ernſtern Tone zu reden wagte, nöthigten ſie ihn, durch Ergreifung ihrer Waffen, zur Flucht, verfolgten ihn ziemlich weit; tödteten unter Weges zwey Senatoren, und hätten des Prätors eben ſo wenig geſchont, wäre er nicht ſchneller, als ſie nach Rom geeilt, um dem Cäſar dieſe furchtbare Nachricht zu hinterbringen.

Wie dieſer große Feldherr, das ſeinem Prätor auf dem Fuße nachfolgende meuteriſche Heer, durch ein einziges Wort, durch die Anrede: Quiriten, zu beſänftigen vermochte, iſt ein Hauptzug im Leben dieſes Helden. Genug, Cäſar ſchiffte bald darauf nach Afrika über; Salluſt begleitete ihn, und erhielt bey dieſer Gelegenheit einen Beweis, wie günſtig der Dictator von ſeiner Treue und ſeiner Kriegserfahrung denke. Das cäſariſche Heer litt Mangel an Lebensmitteln; dem Feldherrn ward angezeigt, daß die Feinde zu Cercina, einer Inſel unweit Afrika, wichtige Vorräthe aufgehäuft hätten. Er übergab zu Aufhebung derſelben dem Salluſt einen Theil der Flotte, mit den merkwürdigen Worten: „Ich gebiete dir dieß Geſchäft auszuführen, ohne zu überlegen, ob es möglich ſey oder nicht. Keine Entſchuldigung und kein Verzug findet hier ſtatt.“ Wahrſcheinlich hatte Cäſar ſelbſt ſich die Sache ſchwerer vorgeſtellt, als ſie Salluſt in der Wirklichkeit fand. Denn beym

Anblick dieſes Schiffgeſchwaders, entfloh der Quäſtor Decimius, der über Cercina befehligte. Die Inſulaner nahmen die Flotte Cäſars mit Freuden auf, und Salluſt kehrte mit einem ſehr großen Vorrath von Lebensmitteln zum Heere zurück.

Von ſeinem Betragen, den übrigen afrikaniſchen Krieg hindurch, ſchweigt die Geſchichte; doch ſcheint er auch nachher die Gunſt des Dictators verdient zu haben; denn als dieſer, nach Überwindung des Königs Juba, Numidien in eine römiſche Provinz verwandelte; ſo übergab er ſie dem Salluſt, mit dem Titel eines Proconſuls, übergab ſie ihm — wie Dio Caſſius ſehr kraftvoll ſagte — dem Anſchein nach zur Regierung, doch in der Wirklichkeit zur Plünderung und Ausſaugung.

Anſehnlich war dieſe Statthalterſchaft, denn ſie begriff die Küſte von Lybien, Numidien und Mauritanien, oder ganz Afrika, von Carthago bis zum Meeresufer: Länder, die damahls viel blühender waren, als jetzt. Hier faßte Salluſt zuerſt den Entſchluß, die Geſchichte der Eroberung Numidiens zur Zeit Jugurthas zu beſchreiben. Er unterſuchte ſorgfältig den Urſprung und die Sitten des Volks, bereiſte ſelbſt die Orte und Gegend, wo die vorzüglichſten Kriegsbegebenheiten vorgefallen waren, und ſammelte Alles, was von Nationalſchriftſtellern aufzutreiben möglich war. Aber indem er wieder von der Verderbniß des römiſchen Staates, von der Treuloſigkeit und der Habſucht der Senatshäupter ein treffendes Bildniß entwarf, vergaß er abermahls, daß es doppelt ſchändlich ſey, an Andern Laſter zu rügen, die man zu gleicher Zeit ſelbſt begehe. Denn mit welchen Erpreſſungen er gegen die Provinz verfahren ſeyn mußte, zeigten die unermeßlichen Reichthümer, mit welchen er aus ſeiner Statthalterſchaft nach Rom zurückkehrte. Zwar ſtellten die Afrikaner, eine Klage gegen ihn an; doch entweder die Gunſt des Dictators, oder eine anſehnliche Summe, die er heimlich erlegte *), oder beyde Umſtände vereint, machten, daß er losgeſprochen ward. Die Erpreſſungen waren ſchon ſo zur Mode bey den römiſchen Landvögten geworden, daß man eine ſolche Beſchuldigung nicht einmahl als eine Schmach bey dem Salluſt betrachtet haben würde, hätte nicht ſein Leben und ſeine Schriften im Gegenſatze geſtanden **).

Bald nach ſeiner Zurückkunft ward ſein großer Gönner, Julius Cäſar im Senat ermordet; und von dieſem Zeitpunct an, entzog Salluſt ſich ganz den Staatsgeſchäften. Im Beſitz eines großen Vermögens, war ein wollüſtiger ruhiger Genuß des übrigen Lebens ſein ganzer Zweck, und er ſparte zu deſſen Erreichung keine Koſten. Auf dem quiriniſchen Berge, an der ſogenannten hohen Straße, an einem Orte, wo man eine vorzüglich reine Luft, und die vortrefflichſte Ausſicht auf die übrige Stadt haben konnte, erkaufte er mit großen Summen einen großen Platz, und legte dort nicht nur einen prächtigen Pallaſt, ſondern auch die berühmten ſalluſt'ſchen Gärten an, die für ein Wunder ihrer Zeit, für die höchſte Stufe damahliger Gartenbaukunſt, und für ein Meiſterſtück der geſchmackvollſten Verſchwendung galten. Bildſäulen, Mahlereyen, vortreffliche Tempel, ſchattige Alleen, weitläufige Spaziergänge, Gewäſſer, kurz, was die Einbildungskraft nur zu fordern, und die Kunſt zu liefern vermochte, das ward hier auch aufgebothen. Die Schriftſteller der damahligen und der ſpäteren Zeiten erſchöpften ſich faſt in Beſchreibung dieſer Pracht; auch viele der nachfolgenden Kaiſer, z. B. Veſpaſian, Nerva, Aurelian, und andere mehr, zogen den Aufenthalt in dieſen Gärten allen übrigen kaiſerlichen Palläſten vor.

---

*) Der oft erwähnte Pſeudo-Cicero ſagt: Er habe bey dem Cäſar ungefähr mit 40.000 Thaler ſich losgekauft. Eine Summe, die mir zu gering dünkt.

**) Dio Caſſius XLIII. 9. „Wiewohl Cäſar ihn durchließ, hat er ſich durch ſeine Schriften doch ſelbſt an den Schandpfahl geſtellt.“

Nicht minder reichlich und prächtig ſorgte er für ſeinen ländlichen Aufenthalt; denn, wie bekannt, waren in dieſer Rückſicht die vornehmen Römer oft ſchwelgeriſcher noch, als in ihren ſtädtiſchen Wohnungen. Julius Cäſar hatte zu Tibur (Tivoli) ein koſtbares Landhaus erbauen laſſen. Nach dem Tode des Dictators erkaufte Salluſt daſſelbe, und verſchönerte es noch. Freylich vermehrte dieß alles den Unwillen ſeiner zahlreichen Neider und Feinde. Ein Mann, ſagten ſie, der nicht einmahl ſein väterliches Haus behaupten konnte, wohnt nun prächtiger, als alle Conſuln und Dictatoren! Aber Salluſt achtete nicht darauf, und blieb, wenigſtens in ſeinen Glücksumſtänden, unerſchüttert bis an ſeinen Tod.

Doch ſelbſt im Überfluß ward er den Wiſſenſchaften nicht untreu. Er hatte nicht nur bald nach ſeiner Rückkunft ſeinen jugurthiniſchen Krieg bekannt gemacht; ſondern er ſchrieb nunmehr auch ſeine groſſe römiſche Geſchichte. Sie beſtand in fünf Büchern, begriff ſowohl die kriegeriſche als auch die bürgerliche Geſchichte des Staates; fing von der Abdankung des Sulla an, und ging bis zur Gebung des maniliſchen Geſetzes; jenes berühmten Geſetzes, wodurch Pompejus beynahe die Macht eines Dictators erhielt. Zwar machte Das einen Zeitraum von nicht mehr als dreyzehn Jahren (674 — 687) aus; doch ſtand ein Auszug von den bürgerlichen Kriegen des Marius und Sulla an der Spitze des Werks. Der Zeitraum zwiſchen dem jugurthiniſchen und catilinariſchen Kriege ward dadurch zwar nicht ganz erſchöpft, (denn es fehlten die wichtigen Kriege mit den Cimbern, und den Bundesgenoſſen,) aber doch ziemlich ausgefüllt; und Salluſt konnte ſich rühmen, der Geſchichtſchreiber des ſiebenten Jahrhunderts von Rom zu ſeyn.

Er hatte dieſe fünf Bücher dem jüngeren Lucullus gewidmet, dem Sohne jenes berühmten Feldherrn, der im mithradatiſchen Kriege ſo glorreich ſich ausgezeichnet hatte. Und eben dieſe mithradatiſchen Kriege, der Krieg mit dem Sertorius, der Aufſtand des Lepidus, und die ſogenannte Empörung des Spartacus, machten die Hauptgegenſtände dieſes, leider für uns verlornen, Werkes aus. — So groß der Beyfall war, den es im Ganzen fand, und ſicher auch verdiente, ſo gab es doch in demſelben manche einzelne Stelle, die dem Verfaſſer Neid, Haß und Schmähung zuzog. Vorzüglich geſchah dieß Letztere wegen der berufenen, und doch noch jetzt zweifelhaften *)

---

*) Deßwegen zweifelhaft, weil noch jetzt darüber geſtritten

Stelle, wo er den großen Pompejus einen Mann von ſittſamer Rede und ſchamloſem Herzen geſcholten hatte. Lenäus, ein Freygelaſſener dieſes berühmten Römers, fühlte ſich durch die Beleidigung ſeines Patrons ſo ergrimmt, daß er eine bittere Satyre gegen den Geſchichtſchreiber aufſetzte, ihn einen Trunkenbold, Hurenjäger, Schlemmer und Lotterbuben ſchalt; einen Mann, ſchändlich in Schriften und Leben, einen unwiſſenden Plünderer alter Wörter und Catoniſcher Redensarten. Wie ungerecht ein ſolcher Eifer war, bedarf keiner Erwähnung.

Im Jahre Roms 718, unter dem Conſulat des Cornificius und des jüngeren Pompejus, nicht älter als ein und funfzig Jahr, ſtarb Salluſt. Seine Witwe Terentia überlebte ihn um mehr als die Hälfte; denn ſie eheligte nach ſeinem Tode den berühmten Redner Meſſala Corvinus; begrub auch dieſen, und nach ihm noch einen vierten Gatten Vibius Rufus, und ſoll erſt in ihrem hundert und ſiebzehnten Jahr geſtorben ſeyn. — Natürliche Kinder hinterließ Salluſt keine; aber an Kindes Statt hatte er den Enkel ſeiner Schweſter angenommen, der unter dem Auguſt und

---

wird, ob es heißen ſoll: oris probi, animo inverecundo; oder, wie andere wollen: oris improbi, animo inverecundo . . . Des Broſſes tritt in ſeinem vortrefflichen Commentar über den Salluſt der letzteren Meinung bey. Da aber für die erſtere Leſeart nicht nur die meiſten Kritiker ſind, ſondern auch die Geſchichte ſelbſt ſagt: daß Pompejus immer eine große Ehrfurcht gegen Senat und Volk zu hägen ſchien: ſo dünkt mir allerdings die erſtere Meinung die wahrſcheinlichere zu ſeyn.

Tiber eine ehrenvolle Rolle im Staate ſpielte; und auch darin ſeinem Pflegevater glich, daß er an Pracht und Vergnügen, Luſt und Geſchmack fand. Er ward der Erfinder einer metalliſchen Zuſammenſetzung, die man von ihm das ſalluſt'ſche Erz benannte. — Man findet den Nahmen Salluſt noch oft unter den ſpätern Römern; aber keiner von allen dieſen erreichte den Ruhm unſers Geſchichtſchreibers auch nur im Schatten.

Helden Tugend am Oroonokos Fluß.

Ein Trupp Wilde (die aus einem Streite wiederkommen.) **Xotilaqua** (ihr Anführer.)

Xotil.

Nun, da wären wir wieder! Noch ſo ſtark beinah, als wir auszogen! Freierhaltne Hütten, ſeid uns gegrüßet!

Weiber und Kinder (herausſtürzend aus den Hütten.) Seid uns wilkommen, wilkommen ihr Sieger! Wilkommen ihr ſchönen, ihr blutigen Männer!

Einige von den Weibern. So reich an Beute!

Andre. So reich verſehn mit Feinde-Schädeln!

Alle. Wilkommen! Wilkommen!

Xotil.

C. Criſpus Salluſtius
catilinariſcher Krieg
oder
Verſchwörung des Catilina.

1.

Jeder Menſch, der vor den übrigen lebenden Geſchöpfen einen Vorzug begehrt, beſtrebe ſich aus aller Kraft, nicht mit Stillſchweigen durch das Leben zu gehen; den unvernünftigen Thieren gleich, welche die Natur mit geſenktem Haupte ſchuf, und dem Bauche unterwarf. Im Körper und Geiſt beruht unſere ganze Stärke; des Geiſtes bedienen wird uns zum Herrſchen, des Körpers zum Gehorchen. Mit den Göttern haben wir jenen, mit dem Viehe dieſen gemein. Um deſto trefflicher ſcheint es mir, mehr in geiſtigen, als körperlichen Kräften, Ruhm zu ſuchen, und bey des Lebens Kürze wenigſtens für unſers Andenkens Dauer zu ſorgen. Ehre, durch Reichthum und Schönheit erwerben, iſt vorüberrauſchend, und vergänglich; der Tugend folgt ewiger Ruhm. Aber lang und heftig haben die Sterblichen ſich geſtritten: was vermögender im Kriege ſey? Stärke des Körpers oder des Geiſtes? Denn Überlegung iſt vor jedem Unternehmen, und nach der Überlegung, eine raſche Ausführung vonnöthen. Jedes bedarf des andern; durch wechſelſeitige Hülfe gedeihen Beyde.

2.

Auf mannigfache Art haben daher Anfangs die Könige — denn königliche Regierungsform war die erſte auf Erden — bald ihren Geiſt, bald ihren Körper geübt; noch war damahls das menſchliche Leben von Begierden frey, und Jedem genügte das Seinige. Als aber in Aſien Cyrus, 1) in Griechenland Sparta und Athen begannen, Völker und Städte zu unterjochen, Herrſchſucht als einen Grund des Krieges zu betrachten, und im größten Gebieth auch den größten Ruhm zu ſuchen; da lernte man erſt in Gefahren und Geſchäften, daß Geiſtesſtärke im Kriege am meiſten ausrichte. Könnten Könige und Feldherren ihres Geiſtes Vorzüge im Frieden ſo geltend, wie im Kriege machen: die menſchlichen Schickſale würden dann mehr Gleichheit und Stätigkeit haben, Eines würde nicht das Andere verdrängen, nicht Alles ſo gemiſcht und wandelbar ſeyn. Denn leicht wird die Herrſchaft durch eben die Mittel behauptet, durch welche man ſie Anfangs erwarb. Wo aber Trägheit ſtatt der Thätigkeit, ſtatt Mäßigung und Billigkeit, Begierde und Übermuth einreiſſen: da wandelt ſich mit den Sitten auch das Glück, und die Herrſchaft geht nun von dem minder Guten auf den Vorzüglichſten über.

---

1) Die Römer waren weit entfernt, den Cyrus für den erſten Eroberer zu halten. Seſoſtris, Semiramis und mehrere Könige des Morgenlandes waren weit älter. Doch Herodot galt für den Vater der zuverläſſigen Geſchichte, und ſein Cyrus daher auch für den erſten ſichern Länderbezwinger.

Alles, was der Menſch in Landbau, Schiffahrt und Gebäuden thut, iſt ſeines Geiſtes Werk; und doch gehen viele Sterbliche, dem Bauch und Schlaf ergeben, ungelehrt und ungebildet, nur wie Reiſende, durch das Leben; ihnen gereichte, ganz der Natur zuwider, der Körper zur Wolluſt, die Seele zur Laſt. Ein ſolches Leben ſchätze ich dem Tode gleich; denn von Beyden ſchweigt man. Nur derjenige ſcheint mir zu leben, und das Lebens zu genießen, der emſig in ſeinen Geſchäften, nach dem Ruhm edler Thaten und trefflicher Kenntniſſe ſtrebt. Doch auch hier beſchied, bey der großen Zahl von Gegenſtänden, die Natur einem Jeden ſeine eigene Laufbahn.

3.

Schön iſt es, dem Staate nützlich ſeyn; auch Wohlredenheit iſt nicht zu verſchmähen. Im Frieden, wie im Kriege, iſt Ruhm zu erwerben. Sowohl Diejenigen, welche edle Thaten ausführten, als auch die, welche ſie beſchreiben, werden geprieſen. Aber ſo ungleich auch der Ruhm iſt, der dem Erzähler großer Thaten, und den Helden ſelbſt zuwächſt: ſo ſcheint es mir doch äußerſt ſchwer ein Geſchichtſchreiber zu ſeyn. Ein Mahl, weil die Worte den Handlungen ſelbſt angemeſſen ſeyn müſſen; ferner, weil der Tadel, womit man Vergehungen belegt, bey den Meiſten für Neid und Übelwollen gilt: vom Lobe edler Thaten und rechtſchaffner Männer hingegen ein Jeder das nur glaubt, was er ſich ſelbſt zu thun getraut; alles Übrige aber für Erdichtung hält.

4.

Doch, da ich als Jüngling, nach gewöhnlicher Sitte, von den Wiſſenſchaften zu Staatsgeſchäften überging, fand ich dort Manches mir zuwider. Denn ſtatt Schamhaftigkeit, Enthaltſamkeit und Tugend, herrſchten dort Frechheit, Beſtechung und Geitz. Zwar verſchmähte Dieß alles meine, der böſen Tücke ungewohnte Seele: aber bey ſo mannigfachen Laſtern bemächtigte ſich wenigſtens ein ſchädlicher Ehrgeitz meiner ſchwachen Jugend; und bey aller Entfernung von der übrigen Verderbniß, quälte mich doch der Durſt nach Ehre, und Neid und Ruhmſucht nicht minder, als die Übrigen. Als ich daher nach mancherley Unfällen und Gefahren ausruhte und fern vom Staate meines Lebens Überreſt hinzubringen beſchloß, war meine Abſicht, weder durch Trägheit und Unthätigkeit die edle Muße zu entweihen, noch auch knechtiſche Arbeiten, Feldbau und Jagd, zu meiner Beſchäftigung zu machen: ſondern, zurückgekehrt zu den Wiſſenſchaften, von welchen eine thörigte Ehrbegierde mich entfernt hatte, beſchloß ich, die Geſchichte des römiſchen Volks, ſtückweiſe, ſo wie ſie mir des Andenkens würdig dünkte, zu beſchreiben; zumahl da mein Geiſt ſich frey von Hoffnung, Furcht, und jeder Parteylichkeit fühlte. So wahrhaft als möglich will ich daher jetzt Catilina's Verſchwörung in aller Kürze erzählen. Denn vor allen andern merkwürdig ſcheint mir dieß Unternehmen, der Neuheit des Laſters ſowohl, als der Gefahr wegen, zu ſeyn. Nur muß ich erſt mit wenigen Worten dieſes Mannes Charakter entwerfen, bevor ich meine Erzählung anfange.

5.

Lucius Catilina, aus edlem Geſchlechte entſproſſen 1), beſaß große Kräfte des Körpers und des Geiſtes: aber ſein Herz war böſe und verdorben. Innere-

---

1) Man hat oft darüber geſtritten; aus welchem römiſchen Geſchlechte Catilina entſproſſen ſey, und viele haben ihn zu einem Cornelier gemacht. Dieß iſt falſch. Nicht nur würde dann der P. Lentulus Sura jenen Sibylliniſchen Spruch daß drey Cornelier über Rom herrſchen würden; welche er im Cinna, Sulla, und ſich ſelbſt zu finden glaubte: unmöglich ſo haben auslegen können; ſondern es nennen auch eine Menge Stellen im Porcius Latro, Velleius Paterculus, Pedianus u. a. m. ihn ausdrücklich Lucius Sergius Catilina. Ja, der ältere Plinius führt im VII. Buche, 28. Cap. umſtändlich ſeinen Urgroßvater, den tapferen M. Sergius auf. Denn in dem zweyten puniſchen Kriege zeichnete ſich dieſer durch einen Muth aus, der an das Unglaubliche grenzt, und Plinius ruft aus: „Marco Sergio nemo quemquam hominum jure praetulerit, licet pronepos Catilina gratiam nomini deroget.“ — Die Familie der Sergier war patriziſch und von hohem Alter. Nach einer Sage, ſtammte ſie von dem Sergeſtus, einem trojaniſchen Kriegsoberſten unter Aeneas, ab. Schon unter Romulus war ein Sergius in Anſehen; denn der achtzehnte Tribus empfing von ihm den Beynahmen des Sergiſchen. Dann aber kommt erſt wieder in dem dritten Jahrhunderte der Nahme eines Cajus Sergius vor. — Im Freyſtaate ſtiegen verſchiedene Sergier zur Würde eines Tribunus militaris consulari potestate empor. Ein einziger aber, Lucius Sergius bekleidete im J. d. St. 317 und 325 das Conſulat. — Catilina's Vater hieß Q. Sergius, war Quäſtor im Bundesgenoſſen-Kriege; machte aber ſeinen Ahnen nicht viel Ehre, denn er ward vor Gericht, eines Mordes wegen gezogen, und ſtraffällig gefunden. Dieſer ſein einziger Sohn ward ungefähr im J. 645 geboren, und war der erſte im Geſchlecht der Sergier, der den Nahmen Catilina führte. Wie einige glau-

ſicher Krieg, Mord, Räuberey und Bürger-Zwiſt waren von Jugend auf ſeine Freude, und die Übung ſeiner Jünglings-Jahre geweſen. Sein Körper konnte Hunger, Wachen, Kälte, über allen Glauben, ertragen; ſein Geiſt war kühn, hinterliſtig, wandelbar, zum Stellen und Verſtellen allenthalben geſchickt. Nach fremder Habe gierig, mit ſeiner eigenen verſchwenderiſch, in ſeinen Lüſten glühend, beſaß er des Mundwerks genug, des wahren Verſtandes wenig. Nur nach unmäßigen, unglaublichen, allzuhohen Dingen ſtrebte ſeine viel umfaſſende Seele. Seit Syllas Oberherrſchaft hägte er die äußerſte Begierde, des Staates Heft an ſich zu reiſſen; jedes Mittel hierzu, wenn es nur die Herrſchaft ihm erwerben könne, galt ihm gleich. Noch ſtärker empörten alltäglich ſeinen unbändigen Geiſt die häusliche Armuth und ein böſes Gewiſſen. Beyde verſtärkte er noch

---

den, ſollte das ſo viel als Räuber (von dem Worte Catilatio) bedeuten, und ihm zum Beynahmen wegen ſeiner Erpreſſungen in Africa gegeben worden ſeyn. Mir ſcheint dieſe Ableitung, wiewohl Feſtus ſie angibt, unwahrſcheinlich. Denn ich glaube, daß Cicero eine ſo ſchöne Gelegenheit, ihn ſelbſt durch ſeinen Nahmen zu brandmarken, gewiß nicht ungenützt gelaſſen haben würde. — Gemeiniglich ſagt man: Er ſey auch der Letzte ſeines Hauſes geweſen; doch Das kann nur von einem Zweige dieſer Familie gelten. Denn nicht nur die Mutter des Kaiſers Nerva war eine Tochter des Sergius Läna; ſondern auch zu den Zeiten der Antonine gab es noch Sergier. Ja, ſelbſt in unſern heiligen Büchern, in der Apoſtelgeſchichte 13. Kap. treffen wir einen römiſchen Landpfleger, Sergius Paulus, an.

durch oben erwähnte Mittel. Überdieß reitzten ihn die verdorbenen Sitten des Staats, welchen die zwey ärgſten, unter ſich ſelbſt feindlichen Laſter, Schwelgerey und Habſucht, gleich heftig quälten 2). Und hier, da ich der Sitten des Staats erwähnte, ſcheint mir die Sache ſelbſt einen kleinen Rückgang, und eine Erzählung von der Verfaſſung unſerer Vorfahren im Krieg und Frieden zu erfordern; um zu zeigen, wie ſie den Staat verwalteten; wie mächtig ſie ihn hinterließen; und wie allmählig die ſchönſte vortrefflichſte Regierung zur ſchlimmſten und laſterhafteſten ausartete.

6.

Rom haben, ſo viel mir kundig iſt, zuerſt die Trojaner erbaut und beſeſſen, die unter Änea's Anführung, flüchtig, ohne Wohnſtatt herum irrten; zu

---

2) Billig iſt ſchon oft und viel dieſer Charakter als eine der trefflichſten Zeichnungen bewundert worden. Doch nicht überflüſſig wird es ſeyn, ihn mit einer anderen Schilderung, die Cicero von dem Catilina entwirft, zu vergleichen. Meiſterhaft iſt gewiß nachfolgende Stelle in der Rede für den Cölius, im 5. C.

„Von den größten Tugenden trug er häufig, zwar nicht deutliche, doch dunkle Kennzeichen an ſich. Viele laſterhafte Menſchen waren ſein Umgang, und dennoch ſchien er ſich der redlichſten Männer Freundſchaft ganz zu weihen: Wolluſt fand in ſeinem Hauſe vielfältige Anreizung, doch auch Fleiß und Arbeit Aufmunterung. Alle Laſter der Schwelgerey prangten dort, alle Kriegertugenden nicht minder. Nie, dünkt mich, ſah die Erde noch ein ſolches Ungeheuer, aus den widrigſten, feindſeligſten, mit ſich ſelbſt ſtreitenden Begierden und Leidenſchaften zuſammen geſetzt. Wer war jemahls den berühmteſten Männern werther?

ihnen geſelleten ſich die Aboriginer 1), ein rauhes Landvolk, ohne Geſetze und Regierungsform, frey und ungebunden. Als dieſe in eine Mauer zuſammen

---

Wer mit den ſchändlichſten inniger vereint? Wer zuweilen ein ſolcher Anhänger der beſſeren Staatspartey? Wer ein ſo verworfener Feind des Vaterlands? Wer unerſättlicher in Wollüſten? Wer ausdauernder in der Arbeit? Wer habſüchtiger im Raube? Wer in Beſtechung verſchwenderiſcher? — Er beſaß eine wundergleiche Fertigkeit, ſich viele Freunde zu erwerben; durch nachgiebiges Betragen ſie zu erhalten, und Alles, was er beſaß, mit ihnen zu theilen. Jedem der Seinigen war er, nach Erforderniß der Zeit, mit Geld, Anſehen, körperlicher Anſtrengung, — wenn es nöthig war, auch mit Verwegenheit und Laſter zu dienen bereit. Meiſterhaft verſtand er ſeine Natur nach Umſtänden umzubilden, zu beherrſchen, ſie da und dorthin zu lenken. Mit den Traurigen ernſt, mit den Fröhlichen heiter, mit den Alten geſetzt, mit der Jugend gefällig, mit den Laſterhaften tollkühn, mit den Wollüſtlingen ſchwelgeriſch zu leben. So wandelbar, ſo vielfach war ſein Charakter, daß er zu gleicher Zeit, als er von allen Enden der Erde eine Rotte laſterhafter Menſchen um ſich verſammelt hatte, noch durch ſcheinbare Tugend viele tapfere und redliche Männer feſthielt. Nie hätte er auch zum Untergange dieſes Reiches ſeinen laſterhaften Anſchlag ſchmieden können, wären nicht ſo viele und ſo unmenſchliche Laſter einer gewiſſen Biegſamkeit und Geduld gleichſam eingeimpft geweſen."

1) **Aborigines** heißen gewöhnlich die erſten urſprünglichen Landeseinwohner, und in dieſem Sinn ſagte dann die eben ſtehende Stelle: daß Italiens erſte Bewohner ſich mit neuen Ankömmlingen zum Bau von Rom verbunden hätten. — Mir ſcheint auch dieſe Leſeart einfach und gut. Doch die meiſten Kritiker wollen unter den Aboriginern ein einzelnes Volk verſtehen.

kamen — ſie, die von ſo verſchiedener Abſtammung, Sprache und Lebensart waren, — ſchmolzen Beyde unglaublich leicht, in ein Volk zuſammen. Doch als ihr Staat an Bürgern, guter Einrichtung und Gebieth nun wuchs; als er ziemlich glücklich, ziemlich mächtig zu werden ſchien; da folgte, nach der Menſchen gewöhnlicher Weiſe, der Neid dem Wohlſtande nach. Benachbarte Könige und Völker überzogen ſie mit Krieg. Wenige ihrer Freunde ſtanden ihnen bey. Die übrigen, von Furcht ergriffen, hielten ſich von der Gefahr entfernt. Aber die Römer, in Krieg und Frieden thätig, eilten, rüſteten, ermahnten ſich wechſelſeitig; gingen dem Feind entgegen, ſchützten durch ihre Waffen Freyheit, Vaterland und Verwandte. Dann, wann ſie durch Tapferkeit die Gefahr abgetrieben hatten, eilten ſie den Freunden und Bundesgenoſſen zu Hülfe, und erwarben ſich Freundſchaft, in dem ſie Wohlthaten öfter erwieſen als empfingen. Königlich war ihre Regierungsform dem Nahmen nach, beſchränkt durch Geſetze 2). Auserleſene Männer, deren Körper durch die Jahre

---

2) Imperium legitimum zeigt eine Regierung an, wo der Monarch durch Geſetze beſchränkt wird; und daß Rom eine ſolche in den älteſten Zeiten von Anfang her gehabt, daß auch der Stand des Volkes allda ehrfurchtswerth war, erhellt aus der Geſchichte. So berief ſich z. B. der ſiegreiche Horatier, bey der raſchen Ermordung ſeiner Schweſter, — nachdem der König ſchon vorher ſeine richterliche Gewalt einigen Männern übertragen hatte — Trotz ſeiner Verurtheilung auf das Volk, das ihn auch losſprach. Nur Tarquinius der Stolze ſchien Senat, Geſetze und Volk nicht mehr um Rath fragen zu wollen.

entkräftet, deren Geiſt aber durch Weisheit geſtärkt war, beriethen den Staat. Väter nannte man ſie, es ſey wegen Gleichheit ihres Alters, oder ihrer Sorgfalt 3)! — Nachher, als die königliche Gewalt, die Anfangs auf Erhaltung der Freyheit und Vergrößerung des Staats abzielte, in Stolz und Tyranney ausartete, ſchaffte man ſie ab, und führte ein jährlich wechſelndes Regiment, nebſt zwey Oberhäuptern ein 4). So, glaubte man, könne der menſchliche Geiſt am wenigſten zur Zügelloſigkeit übergehen.

7.

Aber eben damahls begann ein Jeder ſich hervorzuthun, und ſeinen Geiſt in ſtärkere Thätigkeit zu ſetzen. Denn den Königen ſind redliche Männer immer mehr, als die unredlichen verdächtig; und eine fremde Tapferkeit iſt ihnen furchtbar. Unglaublich hingegen klingt es, in wie kurzer Zeit der Staat, nach erlangter Freyheit emporwuchs; ein ſo ſtarker Ehrgeiz nahm

---

3) Es waren Anfangs hundert. Florus ſagt: Man nannte ſie Väter wegen ihres Anſehens, Senatoren wegen ihres Alters (Senectus). Daher entſtand auch nachmahls der Nahme Patrizier, welches ſo viel als progenies patrum bedeutete.

4) Die erſten Conſuln hatten ganz die königliche Gewalt; das Volk gewann alſo an Freyheit nichts. Aber man glaubte mit Recht: Eben weil dieſe Herrſchaft ſo kurz ſey, würde jeder Conſul ſie durch vorzügliche Handlungen auszuzeichnen ſuchen; würde auch binnen dieſer Zeit nicht mächtig genug werden, um über Senat und Geſetz, ſich wie ein lebenslänglicher König wegſetzen zu können.

Xotil. Wir danken euch. Und verdienten dieſen Gruß! — Nachrühmen muß ichs euch: ihr habt euch tapfer gehalten, meine Brüder; habt euch werth erwieſen, freie Männer und Wilde zu ſeyn! — Gebt ſie nun her, die Schädel der ſchändlichen weißen Männer, daß wir ſie zälen! (Es geſchieht.)

Einer von den Wilden. Zwanzig und zwölfe! *)

Xotil. Genug für diesmal! Und ſicher haben eben ſo viel ihr Leben durch Wunden eingebüßt.

Alle. Mehr! Mehr noch!

Einige. Unſre Pfeile trafen, und unſer Gift iſt friſch!

Alle. Verderben, Verderben über die ſchändlichen weißen Männer!

Xotil (zu einem ſeiner Leute.) Was für eine Hand haſt du da noch mitgebracht?

Dieſer

---

*) Die Zalen vieler wilden Völker erſtrecken ſich nicht über zwanzig.

überhand. Sobald die Jugend nur zu Kampf und Arbeit fähig war, erlernte ſie im Lager durch Übung die Kunſt des Krieges, und ſuchte mehr in Waffenſchmuck und Streitroſſen, als bey Gelagen und Buhlerinnen, ihr Vergnügen. Männern dieſer Art war daher keine Arbeit ungewohnt, kein Ort zu rauh und zu ſteil, kein bewaffneter Feind zu fürchterlich. Ihrem Muth ward Alles zinsbar. Ruhm erzeugte den ſtärkſten Wetteifer unter ihnen. Den Feind zu erlegen, Mauern zu erklimmen, bemerkt zu werden bey einer ſolchen Heldenthat, darnach ſtrebte ein Jeder; Dieß galt bey ihnen für Reichthum, echten Ruf und hohen Adel. Nach Lobe begierig, mit Gelde freygebig, wünſchten ſie ſich einen weit ausgebreiteten Ruhm; und nur redlich erworbene Habe. — Erzählen ließe ſich hier, wie oft das römiſche Volk, mit einem kleinen Häuflein nur, die ſtärkſten feindlichen Heere ſchlug, und von Natur befeſtigte Städte mit Sturm gewann: doch Dieß würde allzuweit von meinem Vorhaben mich abführen.

8.

Aber fürwahr das Glück herrſcht überall! Mehr ſeiner Laune, als der Billigkeit nach, erhebt oder verdunkelt es alle Dinge. Auch ich achte die Thaten der Athener für groß und herrlich genug; doch wenigſtens etwas für geringer, als wozu der Ruf ſie erhebt. Aber weil vortreffliche Schriftſteller dort aufſtanden, werden die Thaten der Athener nun über den ganzen Erdenkreis als die herrlichſten geprieſen. Nur nach dem Grade daher ſchätzt man die Tapferkeit der Krieger, nach welchem große Geiſter in ihren Schriften ſie zu erheben vermochten 1). Doch niemahls konnte das römiſche Volk ſich eines ähnlichen Reichthums rühmen; denn jeder weiſeſte Mann war auch zugleich der Thätigſte; Niemand übte ſeinen Geiſt, ohne auch den Körper zu üben. Jeder Vorzügliche wollte lieber handeln, als ſprechen; lieber ſeine Heldenthat von Andern rühmen hören, als ſelbſt die Thaten anderer erzählen.

9.

Daheim und im Felde waren daher gute Sitten ihnen theuer; äußerſt groß war ihre Eintracht, äußerſt gering ihre Habſucht. Recht und Billigkeit galten bey ihnen mehr ihrer Natur als den Geſetzen nach. Zwiſt, Streit und Groll äußerten ſie gegen ihre Fein-

---

1) Vielleicht dürfte manchem leidenſchaftlichen Verehrer Athens dieſe Meinung unbillig dünken. Aber wenn man bedenkt, wie enge die Grenzen, worin Athens Heldenthaten ſich einſchränkten, gegen diejenigen ſind, in welchen der Römer Waffenglück ſich ausbreitete; wenn man erwägt, daß ſie ſtets entweder wieder mit Griechen, oder mit weichlichen Perſern, die Römer hingegen faſt mit allen Völkern des Erdbodens kriegten; ſo wird man allerdings dem Salluſt Recht geben müſſen. Was er hingegen von ſeinen Landsleuten ſagt: daß es ihnen ſo ganz an guten Geſchichtſchreibern mangle, paßt nur auf die damahligen Zeiten. Livius, Cornelius Nepos, Tacitus, Trogus Pompejus, Suetonius, u. a. m. erſchienen ſpäter. Gerechter kömmt uns das Urtheil Ludwigs XII. vor, der von den Griechen ungefähr wie Salluſt dachte; von den Römern aber urtheilte: daß ſie unter allen Völkern das Einzige wären, das zu gleicher Zeit große Thaten auszuführen, und ſie trefflich zu beſchreiben verſtanden hätte.

de nur. Bürger ſtritten mit Bürgern bloß um den Vorrang der Tugend. Im Dienſt der Götter waren ſie prächtig, in ihrem Hausweſen ſparſam, in der Freundſchaft getreu. Durch zweyerley Mittel, durch Kühnheit im Kriege, durch Billigkeit im Frieden, riethen ſie dem Staat und ſich ſelbſt. Der vorzüglichſte Beweis dieſer meiner Behauptung iſt: daß man öfter im Kriege Diejenigen ſtrafen mußte, die, dem Befehl zuwider, mit dem Feinde fechten 1) oder zu ſpät den Rückruf aus der Schlacht befolgten: als Diejenigen, die ihre Fahnen verließen, oder von ihrem Standort ſich zurück zogen. Im Frieden herrſchten ſie mehr durch Wohlthun als durch Furcht, und wollten empfangene Beleidigungen lieber verzeihen, als erwiedern.

10.

Doch als der Staat durch Arbeit und Gerechtigkeit gewachſen war; mächtige Könige durch Krieg gedemüthigt, rauhe Nationen und zahlreiche Völker durch Gewalt unterjocht, Carthago, die Nebenbuhlerinn Roms, von Grund aus vertilgt worden, und alle Meere und Länder den Römern offen ſtanden: da begann erſt die Wuth des Glückes, und die Zerrüttung des ganzen Staates. Ihnen, die Arbeiten, Gefahren, zweifelvolle und harte Schickſale leicht ertragen hatten, ihnen gereichten nun Muße, und Reichthümer, — Güter, wünſchenswürdig für Andere! — zur

---

1) Salluſt ſpielt hier auf die bekannte That des Manlius Torquatus an, der ſeinen eigenen Sohn, weil er ſich wider Verboth in einen Zweykampf eingelaſſen, des Sieges ungeachtet, enthaupten ließ.

Laſt und zum Unglück. Erſt wuchs die Geldbegierde, und dann die Herrſchſucht. Dieſe Beyde wurden der Urſtoff alles Übels 1). Denn der Geitz untergrub Treue, Redlichkeit, und jede andere gute Eigenſchaft; dagegen lehrte er ſie Stolz, Grauſamkeit, Verachtung der Götter, Feilbiethung alles Möglichen. Ehrgeitz hat ſchon viele von den Sterblichen zur Falſchheit verführet; hat ſie verleitet, anders im Herzen zu denken, anders mit der Zunge zu ſprechen; Freundſchaft und Feindſchaft nicht nach innerem Werth, ſondern nach Vortheil nur zu ſchätzen; mehr auf eine redliche Miene, als auf ein edles Herz zu halten. Allmählig riß Dieß Anfangs ein, und ward noch zuweilen beſtraft. Doch als dieſe Seuche, einer Peſt gleich, überhand nahm, da ward der Staat verändert; und die beſte gerechteſte Regierung verkehrte ſich in die grauſamſte und unerträglichſte.

11.

Doch anfangs quälte Ehrgeitz ſtärker als Habſucht die Gemüther der Menſchen; weil jenes Laſter noch verwandter mit der Tugend war. Ruhm, Ehrenſtellen und Herrſchaft wünſchen der Redliche und der Nichtswürdige ſich gleich eifrig. Nur daß Jener auf rechtem Wege, Dieſer, dem edlere Mittel abgehen, durch Trug und Hinterliſt darnach ſtrebt. Aber der Habſucht Trach-

---

1) C. Pontius, ein berühmter ſamnitiſcher Feldherr, hatte ſchon oft den Wunſch ausgeſtoßen: „O daß das Schickſal mich bis auf diejenigen Zeiten aufgeſpart hätte, wo die Römer Geſchenke nehmen; dann würde ich ſicher ihre Oberherrſchaft zu kürzen wiſſen!

ten geht nach Gelde, wornach dem Weiſen nie gelüſtete. Voll des ſchädlichſten Giftes macht ſie jeden männlichen Geiſt und Körper weibiſch; iſt unbegrenzt und unerſättlich; wird weder durch Ueberfluß noch Mangel gemindert. Doch als Lucius Sylla des Staates Heft durch Waffen an ſich riß; vortrefflich anfing, und deſto ſchlimmer endete 1), da ward Plünderey und Raubſucht allgemein. Dieſem gelüſtete nach einem Hauſe, nach Landgütern Jenem; die Sieger kannten weder Maß noch Ziel; ſchamlos und grauſam wütheten ſie gegen ihre Mitbürger. Hierzu kam noch, daß L. Sylla das Heer, daß er in Aſien anführte, (um es ganz ſich eigen zu machen), gegen Sitte der Vorfahren allzugelind und unbeſchränkt gehalten hatte. Angenehme, wollüſtige Örter hatten in der Muße bald der Krieger trotzige Gemüther weichlich gemacht. Damahls zuerſt lernte der römiſche Krieger buhlen, zechen; Bildſäulen, Gemählde, künſtliche Gefäße bewundern; ſie heimlich und öffentlich rauben; die Tempel der Götter plündern; an Alles, ſey es weltlich oder heilig, unreine Hände zu legen. Soldaten dieſer Art, da ſie nachher Sieger wurden, verſchonten nichts an den Beſiegten. Denn wenn im günſtigen Glück ſelbſt die Seele des

---

1) Sylla ergriff erſt dann die Waffen, als er auf die ungerechteſte Weiſe vom Marius und Sulpicius beleidiget, in Lebensgefahr geſtürzt, und ſeiner rechtmäßigen Feldherrnſtelle durch einen erzwungenen Schluß des Volkes beraubt worden war; auch hatte er ſich des erſten Sieges mit Mäßigung bedient; deſto unmenſchlicher aber bey dem letzteren gewüthet.

Weiſen ermattet, wie hätten ſie verderbene Menſchen ſich zu mäßigen vermocht?

12.

Als nun Reichthümer eine Ehre zu ſeyn begannen, und Ruhm, Macht, und Herrſchaft ihnen nachfolgten; da fieng Tugend an zu erſchlaffen; Armuth galt für eine Schande; ſchuldloſe Ruhe für eine feindliche Denkungsart. Durch Reichthümer riß bey unſerer Jugend Schwelgerey, Geitz und Hoffahrt ein; ſie begann zu rauben, zu verſchwenden, ihr eigenes Vermögen gering zu ſchätzen, nach fremdem zu ſtreben. Scham, Zucht, alle göttliche und menſchliche Dinge galten ihr gleich; nichts achtete ſie; in nichts zähmte ſie ſich. Es verlohnt ſich der Mühe, wenn man unſere jetzigen Häuſer und Villen, die den Städten gleichen, kennt; auch die Tempel zu betrachten, die unſere Vorfahren, die gottesfürchtigſten Menſchen, ihren Göttern erbaueten. Wahrlich, nur mit Frömmigkeit ſchmückten ſie ihre Tempel 1), und mit Ruhm ihre Häuſer aus. Den Überwundenen raubten ſie nur die Kraft zu neuen Beleidigungen. Dieſe Nichtswürdigſten aller Menſchen hingegen entriſſen auf die ſchändlichſte Art ſelbſt ihren Bundesgenoſſen, was jene tapfere Männer, als Sieger, ihren Feinden gelaſſen hatten; gleichſam, als ob der Herrſchaft wahrer Genuß nur in Gewaltthätigkeiten beſtände!

---

1) Als Q. Catulus den Bau des Capitols, den Sylla angefangen hatte, vollendete, legte man es ihm als einen ausſchweifenden Luxus aus, daß er die ehrnen Dachziegel vergolden ließ. Bald darauf wurden es die Wände in den Zimmern der Privatperſonen.

13.

Doch, warum ſoll ich Dinge erzählen, die Jedem, der nicht Augenzeuge war, unglaublich dünken! daß viele Privatperſonen Berge ebneten, und Meere ausgruben 1); daß ſie mit dem Reichthum ſelbſt ihren Spott zu treiben ſchienen, indem ſie auf ſchändliche Art mißbrauchten, was ſie ehrbarlich gar wohl genießen konnten. Nicht geringer war ihre Begierde nach Unzucht, Hurerey und üppigen Putz. Männer gaben ſich als Weiber preis; Weiber trugen ihre Keuſchheit feil. Meer und Land ward der Leckerkoſt halber durchſucht. Man ſchlief, ehe noch die Schlafluſt kam; man wartete nicht auf Hunger, Durſt, Kälte und Ermattung; die Üppigkeit kam allen Dem zuvor. Hierdurch ward die Jugend, wenn es an eigenem Vermögen ihr gebrach, zu Bubenſtücken angereitzt. Ihre zu Boßheiten gewöhnte Seele war faſt nie von Lüſten frey; deſto unmäßiger dachte ſie an Erwerb und Aufwand jeder Art.

14.

In dieſer ſo großen und ſo verdorbenen Stadt ſammelte Catilina, was auch leicht zu bewirken war, die Rotten aller Böſewichter und Verbrecher, einer Leib-

---

1) Dieſe Stelle geht vorzüglich auf den Lucullus, der bey Bajä und Neapel ganze Berge abtragen, tiefe Seen ausgraben, mit ungeheuren Dämmen und Schleußen das Meer zwingen und Fiſchteiche von einer ſo ungeheuern Größe anlegen ließ, daß man ihn den römiſchen Xerxes nannte. Varro III. 2. 17.

wache gleich, um ſich herum. Denn jeder Wollüſtling, Ehebrecher und Hurenwirth, deren väterliches Erbe durch Spiel, Schwelgen und Unzucht verſchwendet worden; — Alle, die um eine Schandthat, oder ein Bubenſtück abzukaufen, in Schulden ſich verwickelt hatten; alle Mörder, Tempel-Entweiher, Alle die vor Gericht ſchon überwieſen, oder in deſſen furchtbarer Erwartung waren; nicht minder, wer durch Fauſt und Zunge, durch Meineid oder Bürgerblut ſich nährte; endlich, wer nur vom Laſter, Armuth und erwachtem Gewiſſen umher getrieben ward, — alle Dieſe waren des Catilina Umgang und Freunde 1). Selbſt, wenn ein Schuldlo-

---

1) Die berühmteſte Parallelſtelle von dieſem Perioden findet ſich in Cicero's 2ter Rede gegen den Catilina im 4ten Capitel:

„Wo in ganz Italien fand ſich ein Giftmiſcher, ein Fechter, ein Straßenräuber, ein Bandit, ein Mörder, ein Teſtamentsunterſchieber, ein Schriftverfälſcher, ein Hurenwirth, ein Schlemmer, ein Ehebrecher, eine ſchändliche Dirne, ein Jugendverführer, ein Nichtswürdiger, ein zu Grunde gerichteter Mann, der nicht mit Catilina des genaueſten Umgangs ſich rühmen konnte! Welcher Mord ward dieſe Jahre her ohne ihn, welcher unzüchtige Frevel nicht durch ihn begangen? Wo fanden ſich ſo große und ſo mannigfaltige Verführungsreize für die Jugend als bey ihm? Er, der um Andere ſchändlich buhlte, unterwarf ſich gleich willig fremder laſterhafter Liebe, verſprach Dieſem Gewährung ſeiner Lüſte, Jenem den Tod ſeiner Ältern; unterſtützte ſie mit Rath und That. Wie ſchnell hatte er, nicht aus der Stadt allein, ſondern auch von dem herumliegenden Lande eine große Zahl der ſchändlichſten Menſchen um ſich verſammelt. Nicht in Rom bloß, auch in jedem Winkel ganz Italiens gab es keinen mit Schulden Belaſteten, der nicht dieſem unglaublichen, freſer mit in dieſe Freundſchaft kam, machten ihn die Reitze der Verführung und die tägliche Geſellſchaft gar bald den Übrigen gleich und ähnlich. Vorzüglich aber ſtrebte Catilina nach der Freundſchaft von Jünglingen, deren nachgibige, jugendlich-wandelbare Seelen ſeine Ränke leicht berücken konnten. Denn, wie es die Lieblingsneigung von eines jeden Alter mit ſich brachte, verſchaffte er Buhlerinnen Dieſem, Pferde oder Hunde Jenem; ſparte keine Koſten, achtete keine Scham, wenn er ſie nur gewinnen und ſich verpflichten konnte. Ich weiß wohl, daß Einige glaubten: die Jünglinge, die Catilina's Haus beſuchten, hätten dort unnatürlichen Lüſten ſich ergeben. Doch mehr aus Nebenumſtänden als aus ſichern Nachrichten war dieß Gerücht entſprungen 2).

---

velhaften Bunde beygetreten wäre? Und damit ihr ganz ſeinen mannigfachen Geiſt in verſchiedener Lage überſeht: wo fand ſich ein Fechter, zu Bubenſtücken kühn, der nicht der Buſenfreund Catilina's war? Wo war ein leichtſinniger üppiger Gaukler, der in ihm nicht ſeinen Genoſſen erblickte? Ganz ertrunken in Frevelthaten und Unzucht, galt er doch bey ihnen durch Erduldung von Kälte und Hunger, von Durſt und Wachen, für einen tapfern Mann, und widmete jene Hülfsmittel des Fleißes, jene Kennzeichen der Tugend, ganz ſeiner Frechheit, und ſeinen Lüſten."

2) Daß Cicero über dieſen Punct weit entſchiedener ſprach, als unſer Salluſt: das erhellt ſchon aus der vorſtehenden Stelle. Aber noch dreiſter, oder vielmehr — wenn Wahrheit Wahrheit bleiben ſoll — noch ſchamloſer that er es in der Rede, die er nach ſeiner Rückkehr aus der Verbannung, bey dem Eintritt im Senat hielt; und wo er ſeinem Feind, dem Conſul Gabinius, die erlittene thätliche Beleidigung mit den bitterſten Schmähungen vergalt; und

15.

Schon als Jüngling hatte Catilina ſich mancher ſchändlichen Buhlſchaft ſchuldig gemacht; mit einer Jungfrau aus edlem Geſchlechte 1), mit einer Prieſterinn der Veſta 2), und mit noch andern mehr, allen gött-

---

den Catilina bald (Orat. post. Red. C. 4) Amatorem Gabinii, bald wieder (Orat. pr. Domo. C. 24.) den Gabinius Catilinae delicias nennt.

1) Zuerſt ſoll Catilina (wie Plutarch verſichert) Unzucht mit ſeiner eigenen Schweſter getrieben haben. Doch dieſe Schandthat bleibt zweifelhaft. Glaubwürdiger ſind zwey andere Liebeshändel, die beyde mit ſehr erſchwerenden Umſtänden verbunden waren. Lucceius nähmlich, der gegen ihn ſchrieb, warf ihm vor, er habe mit ſeiner nachmahligen Schwiegermutter, der Gemahlinn des Aurelius Oreſtes, Liebſchaft gepflogen, und die Frucht dieſes Umgangs ſey Aurelia Oreſtilla, ſeine eigene zweyte Gemahlinn geweſen. Darauf zielt Cicero, wenn er in ſeiner Rede in Toga candida — oder vielmehr in den Fragmenten, die wir davon haben — ſagt: Bey deinem Ehebruch erwarbſt du dir zu gleicher Zeit eine Gattinn und eine Tochter. —

2) Dieß iſt der zweyte Liebeshandel, und zwar erregte dieſer dem Catilina weit größere Nachrede und Verdrießlichkeit, als der erſte. Dieſe Veſtale hieß Fabia Terentia, und war eine Schweſter der berühmten Terentia, die Anfangs Gemahlinn des Cicero, und nachher unſers Geſchichtſchreibers ſelbſt ward. Wahrſcheinlich aber dachte Dieſer, als er gegenwärtige Zeile niederſchrieb, an nichts weniger, als daß er ſeine eigene zukünftige Schwägerinn damit beſchimpfe. — Man hatte den Catilina (680) entweder im Tempel der Veſta, oder gar in dem Gemach dieſer Veſtale ertappt, und Publius Clodius zog die Fabia wegen Verletzung ihres Gelübdes vor Gericht. Ein ſchmählicher Tod, lebendige Beerdigung ſtand auf einem ſolchen Verbrechen.

Dieſer. Die Hand eines Lügners, eines ihrer Anführer. — Ich hatt' ihn mir gemerkt von der neulichen Zuſammenkunft her. Es iſt eben die Hand, die uns nur noch vor wenig Wochen den Frieden beſchwur; den Frieden, den ſie nicht gehalten haben. Erſt zerſchellt' ich ihm den Schädel, und dann, indem ſein Herz noch zuckte, riß ich dieſe Hand vom Leibe mit dem Ausruf weg: du ſolſt nicht mehr Lügen beſchwören bei dem Namen deines Gottes.

Ein Andrer. Bei allen dem doch ein mächtger Gott! Oft ſchon erkanten wir ihn! Und möglich, daß er eben dieſes Meineids wegen ſein Volk in unſre Hände gab.

Zotil. Wie ſie ſtaunten, als unſer Hinterhalt hervor brach! ſtaunten, daß ihr nicht ſcheutet, ihre knallende Todesröhr' und ihre Schwerter. — Brüder, ihr habt euch mänlich erwieſen!

Alle. Und du dich als ein Held würdig ſolche Männer anzuführen!

Zotil. Iſt das euer Ernſt? — Sind dies Worte des Herzens?

lichen und menſchlichen Geſetzen zuwider. Zuletzt verliebte er ſich in Aurelien Oreſtillen, an welcher, ihre Geſtalt ausgenommen, nie ein redlicher Mann etwas Lobenswürdiges erfand. Als ihn dieſe, aus Furcht vor ſeinem erwachſenen Stiefſohn, zu ehelichen Bedenken trug, ſoll er, wie man gewiß glaubt, durch Sohnes Mord ſein Haus zu einer ſo laſterhaften Heirath leer gemacht haben 3). — Dinge, die, wie ich glaube, ihn vorzüglich zur Beſchleunigung ſeines Bubenſtücks

---

und die ganze Stadt betrachtete einen Vorfall dieſer Art als ein Strafgericht der Götter. Die größten Männer und Redner Roms nahmen ſich der Veſtalen (denn Clodius hatte mehrere zugleich verdächtig zu machen geſucht) mit großem Eifer an. Cicero in ſeinem Brutus C. 67. lobt vorzüglich die Rede des M. Piſo; und Plutarch die Thätigkeit des M. Porc. Cato. Doch ſchien der Letztere es mehr des Beyſpieles willen, als wegen ſeines Glaubens an die Unſchuld der Fabia gethan zu haben, Denn als Cicero ihm dankte, antwortete er: Er ſolle ſich bey dem Staate bedanken, zu deſſen Beſten er Alles gethan habe. — Auch erwähnen andere Schriftſteller; daß Fabia nur durch das Anſehen des Cicero und Catulus gerettet worden ſey. — Clodius mußte auf einige Zeit Rom meiden. Cicero, der freylich auch nachher von dieſem Vorfall nur mit äußerſter Behutſamkeit reden konnte, ſpielt doch auf den Verdacht, um Catilina zu kränken, in ſeiner Rede in Toga candida an, wenn er ſagt: Kein Ort war ſo heilig, wo nicht deine Gegenwart, ſelbſt wenn nichts Sträfliches geſchah, ein Verbrechen zu bewirken ſchien.

3) Den Nahmen von Catilina's erſter Gemahlinn findet man nirgends. — Auch dieſe ſoll er wegen der Oreſtilla getödtet haben; wenigſtens wirft es Cicero ihm vor, indem er ſich zugleich ſtellt, als wolle er der Vergiftung ſeines Sohnes nicht einmahl gedenken. In der erſten Rede gegen Cat. 6. C.

antrieben 4). Denn ſein ruchloſer, Gott und Menſchen gehäßiger Geiſt konnte weder im Wachen noch im Schlafe Ruhe finden; ſo trieb das empörte Gewiſſen ihn umher. Deßhalb war ſeine Wange blutlos, ſein Blick gräulich, ſein Gang bald haſtig und bald träge, ſeine Miene und ſein Geſicht innerer Unruhe voll.

16.

Auf mancherley Art aber unterwies er die oberwähnter Maßen an ſich gelockte Jugend in allen Laſtern; richtete ſie ab zu falſchem Zeugniß, und falſcher Unterſchrift; lehrte ſie Treue, Glücksgüter und Gefahren gering achten; und trug ihnen, ſobald er

---

4) Da der Verf. ſo mannigfacher Schandthaten des Catilina hier gedenkt, ſo wundere ich mich wirklich, daß er derjenigen nicht erwähnt, die er zur Zeit der ſyllaniſchen Proſcription beging; denn damahls tödtete er, an der Spitze galliſcher Miethlinge, eine Menge der edelſten Römer, und unter ſolchen auch den Gemahl ſeiner eigenen Schweſter, den Q. Cäcilius, der zwar ſein Privatfeind war, ſonſt aber gar nicht einmahl auf des Dictators Ächtungsrolle ſtand Zum Dank, daß Sylla dieſen, nach ſeinem Tod, noch ächtete, ruhte Catilina nicht eher, bis er den M. Marius Gratidianus, einen friedlichen und ſtillen Mann, der nur das Unglück hatte, des berühmten C. Marius Bruder zu ſeyn, auffand; und als er ihn gefunden, trieb er ihn mit Schlägen durch die ganze Stadt, bis zum Grabmahl des vom Triumvir erwürgten Lutatius Catulus, zerſchmetterte ihm Arme und Schenkel, riß ihm die Augen und die Zunge aus, und tödtete ihn ſo gliedweiſe. Dann erſt hieb er das Haupt ihm ab, brachte es vom Blute noch träufelnd dem Sylla, und wuſch ſich ſeine befleckten Hände in der geheiligten Quelle von Apollo's Tempel ab.

ſie einmahl nur um Scham und guten Ruf gebracht hatte, auch bald noch größere Dinge auf. Gebrach es ihm an Gelegenheit zu Verbrechen: dann ließ er ganz unſchuldige Männer, ſo gut wie die Schuldigen überfallen und tödten; nur damit Hand und Geiſt in Ruhe nicht erſchlaffen möchte, wollte er lieber ganz nutzlos boßhaft und grauſam ſeyn. Voll Vertrauen auf ſolche Freunde, ſolche Bundesgenoſſen, — da überall die Laſt der Schulden äußerſt angewachſen war, und da die meiſten ſyllaniſchen Soldaten, nach Verſchwendung des Ihrigen, bey Zurückerinnerung an ehemalige Beute und Siege, einen bürgerlichen Krieg ſich wünſchten, — entwarf Catilina den Plan, des Staates ſich zu bemächtigen. Kein Heer deckte damahls Italien; Cn. Pompejus führte an des Reichs fernſten Grenzen Krieg 1). Catilina ſelbſt hatte große Hoffnung zum Conſulat. Sorglos war der Senat; Alles war ruhig und ſicher. Lauter erwünſchte Umſtände für den Catilina!

17.

Ungefähr alſo um den erſten Juny, unter dem Conſulat des L. Cäſars 1), und des C. Figu-

---

1) Cn. Pomp. endete den ſchon vom Sylla angefangenen und vom Lucullus fortgeſetzten Krieg gegen den Mithradates.

1) Dieſer L. Cäſar war ein Sohn des L. Cäſar, (der in de Unruhen des Marius und Sylla von dem Erſtern getödtet worden) und Geſchwiſterkind mit dem großen Dictator Cäſar. Seine Schweſter, Julia, hatte mit dem berühmten Redner, Marcus Antonius, der auch vom Marius hingerichtet war

lus 2), fing er an, erſt nur Einzelne anzureden; Dieſe zu ermahnen, Jene auszuforſchen; ihnen die Stärke ſeiner Partey, des Staats unvorbereitete Lage, und der Verſchwörung mächtige Vortheile vorzuſtellen. Dann, als er ſie genüglich ausgekundſchaftet hatte, berief er alle Diejenigen, deren äußerſtes Bedrängniß oder vorzügliche Keckheit er kannte, bey ſich zuſammen. Es erſchienen damahls von Senatoren, P. Lentulus Sura 3), P. Autronius 4), C. Caſſius Longinus 5),

---

den, den nachherigen Triumvir, Marcus Antonius, gezeugt. Jetzt war ſie die Gemahlinn des Lentulus Sura, der ſogleich als ein Haupt der Verſchwörung erſcheinen wird. Dieſem Letztern, wiewohl er ſein Schwager war, ſprach L. Cäſar, als er ſeine Schuld eingeſtand, zuerſt das Todesurtheil. — Ihn ſelbſt opferte, weit ſpäter, ſein eigener Neffe, der Triumvir M. Antonius, als er vom Octavius den Tod des Cicero begehrte, zur Vergeltung auf. Doch erhielt ihn ſeine Schweſter Julia noch bey dem Leben.

2) Dieſer Figulus hieß eigentlich C. Marcius, mit dem Zunahmen Figulus. Er ſtammte nicht von der berühmten patrizischen Familie der Marcier, ſondern von einer plebejiſchen ab.

3) P. Lentulus war aus dem Geſchlecht der Cornelier, und zwar aus einem ſeiner edelſten Zweige entſproſſen. Sein Vater, gleiches Nahmens, war Princeps Senatus geweſen. Er ſelbſt galt für einen vorzüglichen Redner, wiewohl er nach dem Zeugniß des Cicero — der freylich hier nicht unparteyiſch ſeyn konnte! — nur des wahren Rhetors geringere Vorzüge beſaß. — „Bey dem P. Lentulus (ſagt er im 66ſten C. ſeines Brutus) ward die Trägheit, die in der Erfindung ſowohl als in dem Vortrag ſeiner Rede herrſchte, verſteckt, durch den edlen Anſtand ſeiner Figur, durch die kunſt- und anmuthsvolle Bewegung ſeines Körpers, durch die Lieblichkeit und den Umfang ſeiner Stimme. An

Cajus Cethegus 6), P. und Servius Sylla, Söhne des Servius 7), L. Vargunteius 8), Q. Annius

---

les übrige war gering bey ihm." — So wie in der Redekunſt, ſo war P. Lentulus auch in allen andern; mehr blendend, als gründlich. Die Natur hatte ſich gütig genug gegen ihn betragen; aber ſeine Trägheit, Wolluſt, Schwelgerey und Schlafſucht verdarben Alles. Kurz vor der Dictatur des Sylla bekleidete er die Quäſtorwürde, und bey dieſer Gelegenheit bekam er den lächerlichen Beynahmen Sura, der ſoviel als die Wade bedeutet; denn als er Rechnung ablegen ſollte, geſtand er öffentlich, daß er das nicht vermöge, aber ſeine Waden hinzureichen erbötbig ſey." Eine Anſpielung auf die Kinder, die bey ihren Spielen auf ſolche Art kleine Vergehen büßen mußten. — Bald darauf ward er, man weiß ſelbſt nicht recht, warum? von Neuem angeklagt; jedoch durch Beſtechung, nur mit einer Mehrheit von zwey Stimmen losgeſprochen. Statt ſich ſeiner Maßregeln zu ſchämen, bedauerte er laut, daß er ſo viel ſich es habe koſten laſſen, da er eine Stimme noch hätte entbehren können. — 682 ward er zugleich mit dem Aufidius Oreſtes zum Conſulat erhoben. Kaum aber hatte er dieſe höchſte Würde wieder abgelegt, als ihn die Cenſoren Gellius, und Cn. Cornelius Lentulus, von der Rathsherrnwürde ausſchloſſen. Noch vier und ſechzig Senatoren traf gleiches Loos, und eben daher ward eine ſolche Ausſchließung nur als eine Schande, nicht als ein wirklicher Verluſt betrachtet. Lentulus, um wieder in den Senat zu kommen, bemühte ſich nachher um die Prätur, und bekleidete ſie auch eben damahls, als er in Catilinas Verſchwörung eintrat, wirklich.

4) P. Autronius mit dem Zunahmen Paetus, oder der Schielende, war aus einer plebejiſchen Familie entſproſſen, und mit dem Cicero zu gleicher Zeit Quäſtor in Sizilien geweſen Cicero erwähnt ſeiner auch in dem ſchon mehrmahls gedachten Brutus im 68. C. doch als eines Redners, der bloß durch ſeine helltönende Stimme ſich auszeichnete.

M. Porcius Läca 9), L. Beſtia 10), und Q. Curius 11), überdieß vom Ritterorden, M. Fulvius

---

5) Dieſer L. Caſſius Longinus hatte ſich 689 mit dem Cicero und Catilina zugleich um das Conſulat, wiewohl vergeblich beworben. Der Nahme der Caſſier kömmt oft in der römiſchen Geſchichte vor, wenn von Verſchwörungen die Rede iſt. Sp. Caſſius Viſcellinus war der Erſte Römer, der eines Hochverraths wegen geſtraft ward. Die Brüder Cajus und Lucius Caſſius waren nicht nur unter den Verſchwornen gegen den Jul. Cäſar, ſondern der Erſte ſogar der eigentliche Urheber dieſer Verſchwörung — Caſſius Chärea tödtete den Kaiſer Caligula; und Sextus Caſſius Avidius ward einer Verrätherey gegen den Marcus Antoninus ſchuldig erfunden. — Vielleicht der geringſte Kopf unter allen dieſen war der gegenwärtige L. Caſſius Longinus. Man hielt ihn für nichts weniger als verſtändig; doch war immer die grauſamſte Meinung diejenige, der er am liebſten beyſtimmte; und er übernahm es daher auch, die Stadt in Brand zu ſtecken. Von allen Häuptern der Verſchwörung war er indeß doch der Einzige, der ſich, als Cicero die übrigen zur Haft und zum Tode hohlen ließ, bey Zeiten zu retten wußte.

6) **C. Cethegus**, war nach dem Catilina und dem P. Lentulus, in jeder Rückſicht der Vorzüglichſte unter den Verſchwornen; doch iſt er nicht mit dem P. Cethegus zu verwechſeln, der nach Syllas Tode als Volkstribun in hohem Anſehen ſtand, und faſt ganz allein durch ſein Anſehen dem Lucullus die Feldherrnſtelle im mithradatiſchen Kriege verſchaffte. C. Cethegus hatte Anfangs die Partey des Marius gehalten, war aber nachher dem Sylla zu Füßen gefallen, und von ihm zu Gnaden angenommen worden. Nach deſſen Tode hielt er es mit dem Lepidus, in dem Aufſtande, den Q. Catulus dämpfte; und entwich auf einige Zeit nach Spanien. Als er wieder zurück kommen durfte, hatte er ſich ſo wenig gebeſſert, daß er es wagte, einen der angeſehen-

Nobilior 12), L. Statilius 13), P. Gabinius Capito 14), C. Cornelius 15), auch noch viele Edle aus den

---

ſten und edelſten Römer, den Q. Metellus Pius, anzufallen und zu verwunden. Er war von einem wilden, blutdürſtigen, ungezähmten Geiſte. Auch übernahm er gerade den verzweifelteſten Theil, die Ermordung ſeiner Mitbürger. — Er war aus dem Geſchlechte der Cornelier.

7) Der Vater dieſer beyden, Servius Cornelius Sylla, war der Bruder des berühmten Dictators.

8) Das Geſchlecht des Vargunteius war vielleicht patriziſch, doch nicht reich an großen Vorfahren. Er ſelbſt, wie aus der Rede des Cicero für den P. Sylla erhellet, war ſchon einmahl wegen unrechtmäßiger Amtsbewerbung angeklagt, damahls aber von dem Hortenſius vertheidiget und gerettet worden.

9) Er ſtammte aus dem porciſchen Geſchlechte, das zwar nur plebejiſch, doch durch die beyden Catone merkwürdig geworden war. Man glaubte, es führe dieſen Nahmen, weil der Reichthum ſeines Ahnherrn vorzüglich in Schweinherden beſtanden hatte. Außer jenen zwey Catonen, war noch ein Porcius, und zwar einer von den unmittelbaren Voraltern des gegenwärtigen Verſchwornen merkwürdig, der Tribun Porcius Läca; denn dieſer gab im Jahr 556, ein Geſetz, welches bald hier ſehr wichtig werden wird: daß kein römiſcher Bürger gegeißelt und hingerichtet, ſondern nur mit Verbannung und Güterverluſt beſtraft werden dürfe. — Das Haus, das M. Porcius Läca beſaß, war den Verſchwornen zu ihren Verſammlungen ſehr zuträglich; von ihm ſelbſt wiſſen wir deſto weniger.

10) Dieſer L. Calpurn. Piſo Beſtia war ein Enkel desjenigen Conſuls, der im jugurthiniſchen Kriege das Heer zuerſt, jedoch nicht zu ſeiner Ehre, anführte, weil er, durch Geld gewonnen, einen ſchimpflichen Frieden ſchloß. Sein Enkel war jetzt, als er in Catilina's Bündniß trat, eben zum Volkstribun er-

den Pflanz- und Bundes-Städten. Selbſt verſchiedene der edelſten Römer, minder durch Zwang und Man-

---

nannt worden; daher übertrug man ihm auch, das Volk gegen den Cicero aufzuwiegeln.

11) Er war Quäſtor geweſen. Wegen Ausſchweifungen im Spiel war er, wie Cicero und Aſconius ſagen, ſchon angeklagt und verurtheilt worden. Er verrieth nachher die Verſchwörung dem Cicero; doch brachte ihn Jul. Cäſar um die auf dieſen Verrath geſetzte Belohnung, weil er ihn mit unter den Schuldigen genant hatte. Wahrſcheinlich ſtammte er von dem edlen Geſchlecht der Curier ab, und hatte den Dictator M. Curius Dentatus, der die Samniter, Sabiner und Lucaner ſchlug unter ſeinen Vorfahren.

12) Man iſt zweifelhaft, ob dieß eben derjenige Fulvius ſey, der nachher (wie im 40. C. erwähnt wird) auf Befehl ſeines Vaters umgebracht worden. Wahrſcheinlich aber iſt es ein anderer, nicht nur, weil Dio Caſſius verſichert, dieſer auf das väterliche Wort getödtete Fulvius ſey ſchon Senator geweſen; ſondern weil auch Cicero in ſeinen Briefen an den Atticus IV. B. 16 Br. ausdrücklich der *gerichtlichen* Verurtheilung eines M. Fulvius Nobilior erwähnt.

13) Erſt ſeit dem zweyten puniſchen Kriege findet man den Nahmen der Statilier in der römiſchen Geſchichte. In der Schlacht bey Cannä führte ein Statilius die lucaniſche Hülfsreiterey an. Auch vorher ſchon war er vom Conſul Ämilius Paulus zur Ausforſchung der feindlichen Bewegungen abgeſandt worden, als Hannibal durch einen verſtellten Rückzug das römiſche Heer in eine Falle locken wollte. Liv. XXII. 42.

14) Die Gabinier ſtammten von Gabii ab, das der letzte römiſche König Tarquinius der römiſchen Hoheit unterworfen, und die edelſten Familien theils getödtet, theils nach Rom verpflanzt hatte. — Ein Gabinius, der ſchon Prätor geweſen, war kurz vorher vom Piſo wegen Bedrückung der Achaier ver-

gel, als durch Herrſchſucht bewogen, nahmen heimlich an dieſem Entwurfe Theil. Auch die meiſten Jünglinge, vorzüglich die vom Adel, waren dem Unterfangen des Catilina geneigt; Sie, die in Muße, Pracht und Weichlichkeit leben konnten, zogen doch das Ungewiſſe dem Gewiſſen, Krieg dem Frieden vor. Es muthmaßten Einige damahls: ſelbſt M. Licinius Craſſus 16) habe um dieſen Anſchlag gewußt: denn

---

klagt und verurtheilt worden. Ein anderer Anverwandter, A. Gabinius Nepos, ward fünf Jahre nachher Conſul, und ließ keine Gelegenheit ungenützt, um an dem Cicero die harte Beſtrafung ſeines Neffen zu rächen.

15) Außer dem patriziſchen Geſchlechte der Cornelier gab es auch eine plebejiſche Familie dieſes Nahmens. Wahrſcheinlich ſtammte aus ihr der gegenwärtige Verſchworne — der vierte Cornelier unter den Verbündeten! — ab. Noch ſind dieß auch bey Weitem die Nahmen derjenigen nicht alle, die gewiß in der Verſchwörung begriffen waren. Man wird bey dem Salluſt ſpäter noch, den Septimius, Ceparius, Umbrenus, Piſo, Vulturtius, Torquitius, Mallius, Flaminius, die Sempronia, Fulvia u. a. m. erwähnt finden. Cicero erwähnt überdieß noch des Q. Chilo Tengillus, Furius, Cincius, u. a. Das Gerücht bezüchtigte auch den Clodius, und den Cölius. Letzterer war wenigſtens ein genauer Freund des Catilina geweſen, und Cicero vertheidigte ihn nachher in einer eigenen Rede. Dem Clodius — ſo ſehr man ihm übrigens jede Frevelthat zutrauen konnte, geſchah wahrſcheinlich doch hier Unrecht. Denn es war eine Privat-Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Catilina, den er auch vorher ſchon angeklagt hatte.

16) M. Licinius Craſſus ſtammte aus einer der edelſten Familien Roms ab; ſein Vater war Cenſor geweſen, und hatte einen Triumph gehalten. In dem bürgerlichen Kriege des Marius und

weil ſein Feind, Cn. Pompejus, ein großes Heer befehligte; ſo habe er gern, um nur deſſen Macht zu

---

Sylla blieb Craſſus allein von ſeinem Geſchlechte übrig; denn der grauſame Marius ließ ſeinen Vater und Bruder hinrichten. Er ſelbſt rettete ſich nur durch eine ſchnelle Flucht nach Spanien, und hielt ſich auch da vor den Gewaltthätigkeiten der mariuſiſchen Partey ſo wenig geſichert, daß er acht Monathe in einer Höhle lebte. Erſt nach dem Tode des Cinna wagte er ſich wieder hervor, warb einige Mannſchaft, vereinte ſich erſt mit dem Metellus Pius in Afrika, und dann mit dem Sylla in Italien. Die Dienſte, die er Dieſem leiſtete, waren nicht gering; denn er gewann an der Spitze des rechten Flügels von dem Heer, die letzte und gefährlichſte Schlacht, die Sylla dem Samniter Pontius Teleſinus liefern mußte, und mit ſeinem linken Flügel ſchon förmlich verloren hatte. Sylla erwies ihm dafür manche Gegengunſt, und Craſſus nützte ſie auf eine habſüchtige Art; indem er viele Güter der geächteten Mitbürger für ein Spottgeld erſtand, und noch andere ganz ſich ſchenken ließ. Binnen Kurzem ward er der reichſte aller lebenden Römer, und durch ordentliche Heere von Sclaven, die er zum Bauen anwendete, durch wohlfeile Käufe, durch Wucher und durch andere Maßregeln, ſah er ſich in dem Beſitz eines anſehnlichen, oder, wie Plutarch verſichert, gar des größten Theils von Rom. Nur der immer wachſende Ruhm des viel jüngeren Pompejus, das höhere Anſehen, in welchem der Jüngling bey dem Dictator ſtand, endlich jener Beynahme des Großen, und die ſtärkere Liebe des Volkes zu ihm, vergällten die Glückſeligkeit des ehrgeizigen Craſſus. Zwar erwarb er ſich in dem Kriege mit den Fechtern ein großes Verdienſt um Rom; denn er war es, der endlich den braven, gewiß eines beſſeren Geſchickes, und einer edleren Feldherrnſtelle würdigen Spartacus überwand. Doch auch hier entriß ihm Pompejus einen Theil des Ruhms, weil er den Überreſt der aus der Hauptſchlacht entflohenen Fechter-

Alle. Ernſt? Worte des Herzens!

Einer. Wärſt du nicht geweſen, der uns Liſt mit Muth verbinden lehrte, unſer Anfall allein hätte nicht ſo gefruchtet. — Doppelt ſtärker würgte unſer Hinterhalt als unſer Vordertreffen. Auch als einige von uns wichen im Anfange, wie würkſam waren deine Red' und dein Beiſpiel. Wir drangen wieder vorwärts und — ſiegten.

Totil. Kein Lob, Brüder! Aber wenn ihr einigen Dank mir ſchuldig zu ſeyn glaubt, wolt ihr ihn mir auch zalen? Mir eine Bitte gewähren?

Alle. Fodre! Fodre!

Einige. Wilſt du dieſe Hirnſchädel zu Trinkgeſchirren und Siegeszeichen?

Andre. Wilſt du die Hälfte dieſer Beute?

Alle. Fodre! Fodre nur!

Totil. Nicht Hirnſchädel und nicht Beute will ich von euch; ſondern Freundes Abſchied und Männertod.

Alle (erſtaunt.) Du den Tod?

Einige.

ſchwächen, das Anſehen eines jeden Andern befördert; und gehofft: er würde leicht, wenn die Verſchwörung durchdränge, das Oberhaupt derſelben werden können. Doch vorher ſchon hatten einige Wenige, worunter auch Catilina war, wider den Staat ſich verſchworen. Davon dieß die Geſchichte, ſo viel ich ſie darzulegen vermag.

18.

Unter dem Conſulat des Lucius Tullus, und Marcus Lepidus 1), wurden die ſchon ernannten Conſuln, P. Autronius und P. Sylla einer unrechtmäßigen Erſchleichung halber angeklagt und ſtraffällig 2).

ſchaaren unter Weges antraf und aufrieb. Craſſus bekleidete nachher mit dem Pompejus das Conſulat, und ſpäter mit dem Q. Catulus das Cenſoramt. In Beyden vertrug er ſich aber ſchlecht mit ſeinen Gehülfen, und legte das Letztere daher auch bald nieder. —

1) Lucius Volcatius Tullus war 673 einer von den Zwanzigen geweſen, die Sylla ernannt hatte, um über die Ausübung ſeiner Geſetze zu wachen. Fünf Jahre ſpäter ward er Tribun des Volks, doch als er nachher um die Ädilsſtelle ſich bewarb, fiel er durch. In der Folge fand er Gelegenheit, ſich mit ihm auszuſöhnen, und gelangte bis zum Conſulat. — Sein Mitgenoſſe Lepidus, muß nicht mit dem M. Ämilius Lepidus verwechſelt werden, der nach des Sylla Tode Unruhen anfieng, und endlich als ein Vertriebener in Sardinien ſtarb. Er ſtammte auch aus dem ämiliſchen Geſchlechte, und hatte 675 als Quäſtor ſich durch den Bau einer marmornen Brücke über die Tiber, die jetzt noch den Beynahmen der ämiliſchen führt, verewigt.

2) Es war dieß ein Beyſpiel ohne Gleichen in den römiſchen Geſchichten. — Ambitus hieß bey den Lateinern jedes unrechtmä-

Bald darauf ward Catilina erpreßter Gelder 3) wegen belangt, und an ſeiner Bewerbung um das Conſulat

---

hige Mittel zur Erſchleichung der Stimmen des Volks. Ein gleich kurzes und nachdrückliches Wort hat unſere Sprache für dieſen Begriff nicht. Dieß Vergehen ward bey den Römern in Bewerbung obrigkeitlicher Ämter nach und nach ſo allgemein, daß auch die kräftigſten Geſetze keinen Einhalt zu thun vermochten. Autronius und Sylla, als ſie ſich um das Conſulat mit dem Cotta und Torquatus ſich bewarben, trieben ihre Beſtechungskünſte ſo offenbar, daß der Conſul Calpurnius Piſo endlich ein ſtrenges Geſetz durchſetzte, vermöge deſſen: Jeder, des Ambitus überführte, nicht nur dieß erſchlichene Amt verlieren, ſondern auch eine anſehnliche Strafſumme zahlen, und ſeiner Senatorwürde entſetzt ſeyn ſollte. Dieß Geſetz, das nachmahls ſo oft bey den alten Schriftſtellern unter dem Nahmen des Calpurniſchen vorkömmt; das von einem Conſul gegeben ward, der ſelbſt durch offenbare Beſtechung bis zur höchſten Würde emporgeſtiegen war, — erregte große Zwiespalt im Senat; und Autronius und Sylla fuhren dreiſt fort, auf ihren bisherigen Wegen ſich um das Conſulat zu bewerben; wurden auch wirklich dazu ernannt. Doch Cotta und Torquatus klagten ſie öffentlich deßhalb an; ihr Vergehen war unläugbar. Was noch nie geſchehen war, geſchah jetzt. Ihre Wahl ward für ungültig erkannt, und auf den neu angeſetzten Comitien erhielten ihre Ankläger das Conſulat. Zwar ſuchten Sylla und Autronius, durch gedungene Fechter-Banden, die Ruhe zu ſtören, und Senat und Volk zu ſchrecken; doch auch dieſer Entwurf ſchlug fehl. Cicero, der in der Folge, durch eine eigene Rede den P. Sylla von dem Verdacht der catilinariſchen Mitverſchwörung zu reinigen ſuchte, verſichert: des Sylla's Abſicht ſey gar nicht geweſen, ſich dem Senat zu widerſetzen, und den größten Schaden habe ihm dieß die Genoſſenſchaft des Autronius gebracht. Aber ſo große Achtung auch immer dieſer Redner verdienen mag, ſo verhindert, weil er binnen der geſetzlichen Zeit ſich nicht zu melden vermochte 4). Auch lebte eben damahls

---

ſcheint er mir doch eben bey dieſer Gelegenheit bloß Redner geweſen zu ſeyn; wie man denn wohl billig ſchon oft ſeinen Mund mit dem Munde jenes Landmanns verglichen hat, aus dem es, nach Erforderniß der Umſtände bald kalt, bald warm ging.

3) Catilina hatte, nach verwalteter Prätur, Africa zur Provinz erhalten, ſich aber ſo raubſüchtig betragen, daß die Africaner zu Rom Klage anbrachten. Ihre Sache führte Publ. Clodius. — Es vereinten ſich bey dieſer Klage eine Menge der merkwürdigſten Umſtände. Daß Catilina ſchuldig ſey, das war wohl ſo gut, wie erwieſen. Als Zeugen traten gegen ihn alle die römiſchen Ritter auf, die Einnehmer der Staatsgefälle in Africa geweſen waren; und die Regiſter der Städte ſprachen unläugbar wider ihn. Eben daher hatte der Senat auch in ſeiner Abweſenheit ſchon ſehr ſtrenge Verfügungen gegen ihn erlaſſen; hatte ihn (wie Cicero ſich ausdrückt) ſchon faſt gebunden den Africanern überliefert. Doch auf der anderen Seite nahmen viele von den Großen im Staat ſich ſeiner kräftig an, faſt alle Conſularen ſahen es als ihre eigene Sache an. Der Conſul Torquatus (eben derjenige, der dem Sulla und Autronius ſo ſchädlich geweſen war, und gegen deſſen Leben Catilina mit jenen Beyden ſich verſchwor) vertheidigte ihn öffentlich. Ja, Cicero ſelbſt, er, der nachher faſt einzig Catilina's Untergang bewirkte, Cicero ſelbſt war nahe daran, jetzt für ihn eine Rede zu halten. Zwar im erſten Brief des erſten Buches an den Atticus hält er die Schuld Catilina's für ſo hell als das Mittagslicht. Aber gleich im folgenden ſchreibt er: „Ich bin geſonnen, meinen Mitwerber, Catilina, zu vertheidigen. Wir haben Richter, wie wir ſie wünſchten, und deren der Beklagte ſich freut. Wird er losgeſprochen, ſo hoffe ich, bringt uns Dieß näher in jenem Bewerbungs-Geſchäfte zuſammen ꝛc." — Den Cicero (und es iſt ſchwer, hier

Cn. Piſo 5), ein Jüngling von edlem Geſchlecht, aber tollkühn, arm, parteyſüchtig, zur Empörung im Staat von Dürftigkeit und böſem Herzen gleich ſtark ange-

---

nichts von ſeiner Unbeſtändigkeit zu ſagen) ſcheint zwar nachher dieſer Vorſatz gereut zu haben: aber Catilina ward doch losgeſprochen, und Cicero warf es nachher bald dem Clodius, bald den Richtern vor, daß ſie ſich hätten beſtechen laſſen. Vielleicht waren es Beyde; denn nichts Ungerechteres läßt ſich faſt denken, als die römiſchen Gerichte damahls waren.

4) Wer bey den Römern um ein obrigkeitliches Amt auf den Comitien ſich bewerben wollte, mußte eine beſtimmte Zeit vorher bey derjenigen Magiſtratsperſon, die dieſen Comitien vorſtand, ſich melden, ſeine Anſprüche darthun, und ſeinen Nahmen aufzeichnen laſſen. Hatte dieſe einen Grund, ihn zu verwerfen; ſo konnte ihn das Volk ſelbſt bey dem beſten Willen nicht wählen. Dieſe Zeit ward das Trinundinum genannt; und man hat über deſſen Dauer geſtritten. Die meiſten Literatoren geben 27 Tage an, aber Erneſti in ſeiner Clav. Ciceron. widerſpricht ihnen; zeigt aus einer Stelle des Varro, daß der Zwiſchenraum zwiſchen den Nundinen nur ſieben Tage betragen, und rechnet das Trinundinum daher nur ſiebzehn Tage. Lange vor dieſem Zeitraum aber, und oft faſt ein Jahr vor den Comitien, konnten die Römer ſich als Candidaten bekannt machen.

5) Das edle Geſchlecht der Piſonen gehörte zu den älteſten in Rom, denn ſie ſtammten von den Calpurniern ab; und dieſe, wenn wir dem Feſtus glauben dürfen, erkannten den Calpus, einen Sohn des Königs Numa, für ihren Ahnherren. Es theilte ſich aber das Geſchlecht der Piſonen in drey Äſte; aus jedem derſelben entſprangen große Männer: aber auch faſt alle Piſonen ſcheinen einen unruhigen Geiſt gehabt zu haben; und ſelbſt unter den Cäſaren noch behielten ſie Freyheitsſinn. Wer kennt z. B. die Verſchwörung des Piſo unter dem Nero, und die Zwiſtigkeiten eines anderen Piſo mit dem Germanicus nicht?

ſpornt. Mit Dieſem verſtanden ſich Catilina und Autronius; ungefähr um den fünften December, beſchloßen die Conſulen L. Cotta 6) und L. Torquatus 7) am erſten Jänner auf dem Capitol zu ermorden, das Conſulat an ſich zu reiſſen, und den Piſo mit einem Heere zur Beſitznehmung beyder Hiſpanien 8) abzuſenden. Als Dieß aber kund ward, verſchoben ſie ihren Mord-Anſchlag abermahls bis zum fünften Februar; erſtreckten ihn

---

6) Dieſer L. Cotta ward nachher Cenſor, und muß den Wein ſehr geliebt haben; denn als Cicero um das Conſulat ſich bewarb, und in der Volksverſammlung einſt ſeinen Durſt mit einem Glas Waſſer kühlte, ſprach er zu ſeinen Freunden, die ſo eben ziemlich dicht um ihn ſtanden: Billig verdeckt ihr mich; der Cenſor könnte zürnen, ſäh' er mich Waſſer trinken. Plutarchs Leben Ciceros. C. 27. Sonſt war es ein Mann von Kopf, wofür überhaupt die Cotta's galten. Drey derſelben, die Zeitgenoſſen waren, ſtiegen bis zum Conſulat empor.

7) Dieſer Conſul gehörte zu der berühmten manliuſſiſchen Familie, die im Anfang der Republik ſo manchen Conſul und ſiegreichen Feldherrn erzeugt hatte. Einer dieſer Letzteren hatte durch einen Zweykampf, und durch die ſeinem Gegner abgenommene goldene Halskette, ſich den Beynahmen Torquatus erworben, und ihn auf ſeine Nachkommen fortgepflanzt.

8) Hiſpanien ward damahls in zwey Hälften getheilt, in Hispania citerior und ulterior. Dieß Letztere beſtand aus Bätica und Luſitanien; und es begriff das heutige Portugall, Andaluſien, Granada, Murcia, und den ganzen Strich an dem Meere hin. Das erſtere und bey weitem größere, hieß auch Tarraconenſis, und faßte Galizien, Caſtilien und Arragonien, kurz das übrige Spanien, mit den ſtärkſten und kriegeriſchſten Nationen in ſich. — Unter Hadrian ward Spanien in ſechs Theile, und unter Conſtantin in ſieben zerſtückt.

nunmehr aber nicht bloß auf die Conſuln, ſondern auch auf die meiſten Senatoren. Hätte Catilina 9) damahls in der Rathsverſammlung nicht allzuhaſtig das Zeichen ſeinen Mitverſchwornen gegeben, ſo wäre an dieſem Tage der größte Frevel, ſeitdem Rom ſtand, verübt worden; doch weil der Bewaffneten noch nicht genug zugegen waren, ſcheiterte durch dieſen Zufall der ganze Plan.

19.

Bald darauf ward Piſo als Quäſtor mit prätoriſcher Gewalt in das dieſſeitige Spanien verſchickt.

---

9) Wohl möglich, daß Salluſt mit Erzählung dieſer erſten Verſchwörung nicht aufrichtig verfährt! Nicht, als ob er etwas falſches erzählte: aber auch wiſſentliche Weglaſſung von Hauptumſtänden iſt Sünde. — Dem Gerüchte nach, waren in dieſer erſten Verſchwörung, außer den drey hier Genannten, auch Craſſus und Cäſar (der eben damahls die Ädilswürde bekleidete) mit begriffen. Ihre Abſicht war gegen alle Senatoren von der pompejaniſchen Partey gerichtet. Craſſus ſollte Dictator, Cäſar ſein Magiſter Equitum werden; der Staat eine ganz neue Form, und dann Sylla und Autronius das Conſulat erhalten. Die Verſchwornen erſchienen ſchon mit verborgenen Dolchen im Senat. Cäſar ſollte durch Herabwerfung ſeines Oberkleides das Zeichen zum Angriff geben. Aber Craſſus, entweder aus Reue, oder aus Furcht, blieb daheim, und Cäſar wagte daher auch nicht, das Zeichen zu ertheilen. Doch ward der Anſchlag nicht aufgegeben, ſondern nur bis zum Februar verſchoben, wo Catilina die Loſung zum Angriff auf ſich nahm. Aber auch Dieß erſtickte auf die Art, wie Salluſt oben angibt; und darauf ſcheint Cicero angeſpielt zu haben, wenn er an ſeinen Atticus ſchreibt: Cäſar verſichere ſich als Conſul der unbeſchränkten Gewalt, nach welcher er, als Ädilis, ſchon geſtrebt habe.

Craſſus bewirkte Dieß, der in ihm einen Todfeind des Cn. Pompejus erkannte 1). Doch auch der Senat gab ihm willig die Provinz, um einen ſo ſchädlichen Menſchen fern vom Staate zu wiſſen; und viele redliche Männer hielten ihn für eine Schutzwehr gegen die ſchon damahls furchtbar werdende Macht des Pompejus. — Aber eben dieſer Piſo ward in der Provinz von einigen ſpaniſchen Reitern, die er bey dem Heere hatte, unter Weges umgebracht. Einige verſichern: die Barbaren hätten ſein ungerechtes, ſtolzes und grauſames Régiment nicht zu erdulden vermocht; Andere hingegen behaupten: jene Reiter hätten, als alte treue Clienten vom Pompejus, mit Vorwiſſen dieſes Letzteren, den Piſo überfallen 2). Denn nie noch hatten

---

1) Valerius Maximus hat uns im VI. Buche 2. Cap. eine Anecdote aufbehalten, mit welcher Freymüthigkeit ſich Piſo für einen Feind Pompejus erklärte. — Piſo hatte den Manilius Criſpus angeklagt. Die Schuld deſſelben war offenbar; aber Pompejus Schutz rettete ihn. Piſo, von jugendlichem Ungeſtüm und von dem Eifer in ſeinem Rechtshandel getrieben, warf dem Pompejus ſelbſt eine Menge Vergehungen gegen Roms Freyheit und Geſetze vor. — Ganz kalt fragte ihn dieſer: Warum verklagſt du mich über Dieſes alles nicht? — „O! erwiederte Piſo, ſtelle nur dem Staat einen Bürgen, daß du, wenn ich dich belange, keinen bürgerlichen Krieg anzetteln willſt, und die gerichtliche Unterſuchung ſoll deinen Kopf noch eher, als den Manilius treffen!" Seitdem waren er und Pompejus unverſöhnliche Feinde; und Metellus Creticus ſowohl, als auch Cato (ſo ſehr ihnen Piſo's Leben ſonſt mißfiel) unterſtützten den Craſſus, als er den Piſo zur Statthalterſchaft von Hiſpanien vorſchlug.

2) Pompejus, der ſo lange in Spanien gegen den Sertorius befehliget hatte, wußte ſich allerdings in dieſer Provinz bey den

die Spanier, ob ſie ſchon unter manchem grauſamen Befehlshaber geſtanden, eine ſolchen Frevels ſich ſchuldig gemacht. Wir laſſen Dieß unentſchieden; und haben nun genug von der erſten Verſchwörung geſprochen.

20.

Catilina, als er jene kurz vorher genannten Männer verſammelt ſah, wiewohl er mit ihnen einzeln ſchon oft und viel geſprochen hatte, hielt es doch für nöthig, ſie alle zuſammen anzureden und zu ermahnen. Er begab ſich daher in einen abgelegenen Theil des Hauſes, und ſprach, nach Entfernung aller Zeugen, alſo zu ihnen:

„Wäre mir nicht ſchon eure Tapferkeit und Treue „bewährt genug, ſo würde ſich fruchtlos dieſe günſtige „Gelegenheit mir darbiethen; fruchtlos würde ich der

---

Kriegsvölkern manchen Freund erworben haben. Auch war er nicht von ſo zartem Gewiſſen, daß er die Hinrichtung ſeines Todfeindes für unerlaubt halten ſollte. Gleichwohl ertheilt, wie mir ſcheint, Salluſt der *ſpaniſchen Duldſamkeit* hier einen Lobſpruch, den er vielleicht ſich erſpart haben würde, hätte er nicht dadurch den Verdacht gegen den ihm verhaßten Pompeius noch glaublicher machen wollen. Der kriegeriſche Geiſt und der Freyheitsſinn der Spanier war in Rom bekannt. Wo fanden die vertriebenen Großen ein ſo leichtes Spiel zur Empörung gegen Rom, als in Spanien? Wie ſtörriſch vertheidigten ſich Numantia und Sagunt; und wie unbezähmbar waren die Cantabrier! Man vergleiche damit die Stelle im Livius XXVIII. B. 12. C. und man wird erkennen: daß die Spanier ſtets für unruhig galten.

„Regierung treffliche Ausſicht in unſern Händen erblicken;
„und feiger oder wankelmüthiger Männer wegen,
„nicht das Ungewiſſe ſtatt des Gewiſſen wählen. Doch
„da ich in ſo manchen und ſo großen Fährlichkeiten
„euch tapfer und mir treu erfand, ſo habe ich mich jetzt
„zur größten edelſten Unternehmung zu ſchreiten erkühnt;
„zumahl da ich erkannte, daß wir Glück und
„Unglück mit einander gemein haben; denn Gleichheit
„in Wollen und Nichtwollen — dieſe nur ſchließt
„feſte Freundſchaft. Was mir im Sinne ſchwebt, habt
„ihr ſchon alle einzeln vernommen. Täglich entbrennt
„meine Seele ſtärker, wenn ich bedenke, welch ein
„Loos unſer wartet, wofern wir nicht ſelbſt die Freyheit
„uns erwerben: denn ſeitdem der Staat unter die
„Bothmäßikeit einiger Wenigen gerathen, entrichten
„Könige und Tetrarchen ihnen nur ihren Zins, Länder
„und Völkerſchaften ihre Auflagen. Wir übrigen
„alle brav, tapfer, edel, und unedel, gehören zum
„Pöbel; ſind, ohne Anſehen und Gewicht, Denjenigen
„unterthan, die, wenn der Staat etwas vermöchte,
„vor uns ſich fürchten müßten. Alle Gunſt des
„Volkes, alle Gewalt, Ehre und Reichthum ſind in
„ihren Händen, oder in den Händen ihrer Begünſtigten;
„uns haben ſie Gefahr, Abweiſung, Verurtheilung
„und Armuth überlaſſen. — Wie lange noch, tapferſte
„Männer, wollen wir Dieß erdulden! Iſt es
„nicht beſſer, wenn man muthig ſtirbt, als wenn man
„ein klägliches, ſchändliches Leben, das frembem Stolz
„zum Spotte diente, endlich ſchimpflich verliert? Doch
„bey Allem, was Göttern und Menſchen heilig iſt,
„in unſeren Händen haben wir den Sieg. Blühend iſt

„unſer Alter, rüſtig unſer Muth. Bey Jenen hingegen
„hat Alles durch Reichthümer und Jahre gealtert. Nur
„eines Anfanges bedarf es; das Übrige gibt ſich von
„ſelbſt. Denn welcher Menſch, mit männlichem Geiſte
„kann es ertragen, daß Jene Reichthum im Überfluß
„haben, den ſie mit Ausfüllung des Meeres, mit Ebnung
„der Berge verſchwenden, indeß ſelbſt das Nothdürftigſte
„uns gebricht? daß Jene zwey und mehrere
„Häuſer neben einander aufführen, indeß wir nirgends
„einen eigenen Herd beſitzen? — Wann ſie Gemählde,
„Bildſäulen, und Schnitzwerk kaufen; neue Gebäude
„niederreiſſen, und andere hinbauen; wann ſie endlich
„auf jede Art ihr Geld verſchleudern und verwüſten,
„und doch bey höchſter Schwelgerey ihre Schätze nicht
„überwältigen können; dann wartet unſer der Mangel
„daheim, ein Schuldnerſchwarm, wenn wir ausgehen.
„Schlimm iſt unſere Lage, unſere Ausſicht noch ſchlimmer.
„Was bleibt uns übrig, als dieß elende Leben?
„— Warum erwachen wir alſo nicht! Seht ſie, ſie,
„die ſo lang gewünſchte Freyheit! und außer ihr noch
„Reichthum, Würde, Ruhm vor euern Augen ſchweben.
„Alles, alles Dieß hat das Glück den Siegern
„zum Preis beſtimmt. Die Lage der Dinge, Zeit,
„Gefahr, Armuth, treffliche Kriegs-Beute müſſen
„euch noch ſtärker, als meine Rede, ermuntern.
„Braucht mich als Feldherrn, oder als Mitſtreiter!
„Weder mein Geiſt noch mein Körper werden ſich von
„euch trennen. Als Conſul hoffe ich Dieß mit euch abzuthun,
„wenn anders meine Seele ſich nicht trügt,
„und ihr nicht etwa lieber dienen, als gebiethen
wollet.“

Einige. Du ſchon iezt dich trennen von uns? Nimmermehr!

Alle. Nimmermehr! Nimmermehr!

Totil. Hört mich, ihr Brüder! und dann erſt entſcheidet! Nun ſchon ſeit mehr als zweimal zwanzig Jahren bin ich unter den erſten in euern Kämpfen, ſeit funfzehn Jahren euer Anführer geweſen. Muthig — das kan ich ſelbſt mir bezeugen — hab ich die Keule geſchwungen und den Spies geworfen. Mancher Feind hat ſich vor mir blutend im Sande gekrümt; oft hab ich die Rücken der ſchändlichen Spanier geſehn. Siegreich war't ihr bisher unter mir, eurem Hauptmann.

Alle. Bleib es noch lange!

Totil. Das kan ich nicht; und am wenigſtens ſiegreich. Alter trocknet dieſe Sehnen; Jahr' entkräften dieſe Adern; meine Arme zittern, meine Füße ſtraucheln. Mein Blick hat die Hälfte ſeines Umkreiſes verloren, und mein Ohr unterſcheidet nicht mehr, wie vordem, den Huftritt der Roße, oder den Gang der weißen Männer

zwanzig

21.

Als Catilina dieſe Rede zu Männern gehalten hatte, die überall Drangſal genug, doch nirgends, weder in Gegenwart, noch Zukunft, ein Glück vor ſich ſahen; ſo begehrten die Meiſten — wiewohl ſchon jede Stöhrung der Ruhe für ſie ein Vortheil ſchien — daß er genauer ihnen zeige: wie der Krieg zu führen, welche Beute zu erkämpfen, wo Unterſtützung und Hoffnung herzunehmen ſey? — Jetzt verſprach Catilina ihnen Tilgung der Schulden 1), Ächtung aller

---

1) So oft ein Tribun in Rom Volk und Senat entzweyen wollte, durfte er nur zwey Gegenſtände in Vorſchlag bringen; Äckertheilung und Schuldenerlaſſung; bey jener hatte nur das gemeine Volk, bey dieſer oft ſelbſt die Erſten im Staat ihren Vortheil. Denn ſo groß die Schätze waren, die Rom von allen Enden der Erde zuſammen raubte, ſo machte doch die entſetzliche Verſchwendung, mit welcher die Römer um Ehrenſtellen und um die Gunſt des Volkes warben, mit ihrer mehr als ſybaritiſchen Schwelgerey verbunden, daß ihre oft königlichen Renten doch bey Weitem nicht zulangten. Cäſar hatte noch kein obrigkeitliches Amt; als er ſchon über 2 Millionen Gulden ſchuldig war; Milo hatte ein ſehr großes Vermögen binnen kurzer Zeit verſchwendet, und noch 3 Millionen Thaler Schulden gemacht, um zum Conſulat zu gelangen. Ja, Plinius behauptet, die Verſchwendung der ägyptiſchen Könige bey dem Pyramidenbau wäre mäßig gegen die unſinnigen Ausgaben einzelner Römer, um die Beyſpiele, die er im XXXVI. Buche im 24. C. anführet, überſteigen wirklich allen Glauben. Bey ſolchen Umſtänden mußten ihnen freylich Geſetze, welche die Schulden tilgten, ſehr willkommen ſeyn. Man nannte ſie tabulae novae

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Reichen 2), obrigkeitliche Würden, Prieſterſtellen, Plünderungen, und alle übrige Folgen vom Krieg und von der Zügelloſigkeit der Sieger. Er erinnerte ſie: daß im dießſeitigen Spanien Piſo 3), in Mauritanien

---

(was bey den Griechen χρεῶν ἀποκοπαί hieß), weil dadurch die Schuldenregiſter von Neuem angefangen werden mußten. Gewöhnlich ſah man es als einen gänzlichen Erlaß des Darlehens und der Zinſen an; zuweilen aber ging es bloß auf die letzteren; ſo erließ z. B. Cäſar als Dictator nur die Zinſen der zwey letzteren Jahre, und Cicero im II. Buch ſeiner Pflichten (C. 24.) beſchuldigt ihn, mit großer Bitterkeit, daß er, der einſt ſelbſt der Schuldverlaſſung bedurft hätte, ſie jetzt ex libidine peccandi, etiam si causa non esset, Anderen gewährt habe.

2) Der Dictator Sylla war der Erfinder der ſo verhaßten, und doch nachher ſo oft von Andern nachgeahmten Proſkription. Er machte dann durch öffentlichen Anſchlag die Nahmen Derjenigen bekannt, die er für ſeine Feinde und des Todes werth erkannte; ſetzte zwey Talente auf ihren Kopf, drohete denen mit harten Strafen, die ſie ſchützen würden; und unterwarf ihre ſämmtliche Habe dem öffentlichen Verkauf. Weil bey dieſem oft die anſehnlichſten Güter den Lieblingen des Dictators für ein Spottgeld zugeſchlagen wurden: ſo ward dieſe Abſcheulichkeit eine der ſtärkſten Lockungen ſeines Anhanges, und die reichſten Bürger wurden geächtet, nicht, weil ſie von der Gegenpartey, ſondern weil ſie reich waren. Von dieſer Proſkription war zwar die Verbannung weit verſchieden; doch wurden ſpäter hin, auch alle Verbannte Proscripti genannt.

3) Piſo lebte damahls entweder wirklich noch, oder ſeine Ermordung war zu Rom noch unbekannt.

P. Sitius Nucerinus 4) mit Kriegesheeren ſich be-

---

4) Dieſer Sitius (den wir vorzüglich aus dem Appian, und Dio Caſſius kennen,) gehörte zu den ſonderbarſten Abenteurern. — Daß er nicht vom Senat mit einem Heer nach Mauritanien geſchickt worden ſeyn konnte, erhellt von ſelbſt; weil Mauritanien damahls weder eine römiſche Provinz, noch auch mit Rom in Krieg verwickelt war. Aber zu Rom vor Gericht gezogen, (man weiß ſelbſt nicht, warum?) und von ſeinem Gewiſſen bereits überführt, war er, ohne das Urtheil abzuwarten, entflohen; hatte in Italien und Spanien, von ähnlichen flüchtigen Menſchen, einen mäßigen Anhang ſich geſammelt; war mit ihm nach Aſien geſchifft, und da er die dortigen kleinen Könige in Krieg verwickelt fand, hatte er bald dieſem, bald jenem, mit ſeiner Trupp für baare Bezahlung Dienſte geleiſtet. Da es ſich traf, daß immer Derjenige ſiegte, dem ſie beyſtand, ſo erwarb er ſich binnen Kurzem einen großen Nahmen, und ein auserleſenes kleines Kriegsheer. Späterhin erwies er damit dem Cäſar die wichtigſten Dienſte. Denn als der König Juba ſich mit dem Scipio zu vereinigen im Begriff ſtand, und Cäſars Heer ſchon ganz der Muth bey dieſer feindlichen Übermacht entſank, fiel er und der König Bogud dem Juba im Rücken in das Land. Auch jetzt begleitete ihn ſein gewöhnliches Glück; denn ſie eroberten Cirta, die reichſte Stadt in ganz Numidien, verwüſteten Getulien; nöthigten Anfangs den Juba zur Rückkehr, und beſiegten und erſchlugen dann den Feldherrn Sabura, der ihnen vom Juba mit einer zahlreichen Mannſchaft entgegen geſtellt würde. Auch nach der Schlacht bey Thapſus war der Beyſtand des Sitius dem Cäſar vorzüglich nützlich. Den ihm fielen Afranius und Fauſtus Sylla, lebendig in die Hände, die nachher hingerichtet wurden. Auf ſeine Flotte ſtieß auch der nach Spanien fliehende Scipio; und tödtete ſich ſelbſt, um nicht gefangen zu werden. Zum Lohn für ſo große Dienſte, wie es Cäſar den Soldaten des Sitius, die von ihnen eroberte Stadt Cir-

ſänden; beyde als Genoſſen ſeines Plans; — daß C. Antonius 5) um das Conſulat ſich bewerbe, und daß er

---

ta an, die von nun an Colonia Julia Sitiorum hieß; und dem Sitius ſelbſt gab er einen Theil vom ehemahligen Gebieth des Maſiniſſa: weil aber dieß einem gewiſſen Arabio zugehört hätte, ſo tödtete ihn dieſer in der Folge mit Hinterliſt.

5) Dieſer Antonius war ein Sohn des Marcus Antonius, des trefflichſten Redners ſeiner Zeit, den Marius zu allgemeiner Bedauerung hinrichten ließ; aber der Sohn artete dem Vater nicht nach. — Er that ſeine erſten Feldzüge unter dem Sylla gegen Mithradates; plünderte und verwüſtete aber auf dem Rückzug Achaja ſo unverſchämt, daß die Griechen ihn öffentlich verklagten. Julius Cäſar führte vorzüglich dieſen Handel, und zwar mit ſolchem Feuer, und ſolcher Beredſamkeit, daß Antonius verurtheilt wurde, und nur durch eine Berufung auf die Tribunen des Volks ſich rettete. — Als Ädilis ſtürzte er ſich in große Schulden durch die ungeheure Verſchwendung, mit welcher er die öffentlichen Spiele anſtellen, und das ganze Theater mit Silber überdecken ließ. Die Cenſoren Gellius und Lentulus ſtießen ihn 683 aus dem Senat: aber das Volk wollte ihm doch, ſeiner ädiliſchen Verſchwendung eingedenk, ziemlich wohl; und als er ſeinen Platz im Senat wieder erhalten, beförderte es ihn zur Prätur. Bey dieſer Wahl verlangte er vom Cicero, (der auf drey Wahltägen zuerſt von den Centurien war ernannt worden,) daß er ſeine Stelle ihm abtreten ſollte. Dieß war freylich von Cicero's Ehrgeitz zu viel begehrt: aber wenigſtens verſchaffte er ihm, der zuletzt gewählt worden, den dritten Platz. Auch bey der Conſulats Bewerbung ſcheint er ihn begünſtigt zu haben. — Jetzt ſtand er allerdings überall im Verdacht, daß er Catilina's Bundesgenoſſe ſey. Doch der ſchlaue Cicero trennte ihn ab, indem er ihm die Provinz Mazedonien verſchaffte. Auch in dieſer dreyjährigen Verwaltung betrug er ſich ſchlecht; fing ungerechte Kriege mit den Dardanern und Möſiern an:

ihn zum Amtsgenoſſen zu erhalten hoffe; ihn, der ſein vertrauter Freund, und im Gedränge von allen Seiten ſey. Mit dieſem, ſo bald er Conſul geworden, werde er Hand an das Werk legen. Zudem überhäufte er alle Redlichen mit Schmähworten; nannte, rühmte jeden der Seinigen; erinnerte den Einen an ſeine Dürftigkeit, den Andern an ſeine Lieblingsneigung, Verſchiedene an Gefahr und Schmach; Viele an jene ſyllaniſchen Siege, die ihnen reichliche Beute erworben hatten. Dann, nachdem er Aller Seelen angefeuert ſah, ermahnte er ſie noch, ſeiner Bewerbung eingedenk zu ſeyn, und entließ die Verſammlung.

22.

Man ſagte damahls: Catilina habe, nach gehaltener Rede, als er die Genoſſen ſeines Laſters zum Eidſchwur aufgefordert, Menſchenblut mit Wein vermengt, in Schalen herumgehen laſſen; und dann erſt, nachdem ſie Alle, mit gräßlicher Verwünſchung, nach Sitte eines feſtlichen Opfers, davon getrunken, ſein Vorhaben ihnen eröffnet. Dieß aber, ſagte man, habe er gethan, um ſie deſto inniger mit einander zu

---

ward durch eigene Schuld geſchlagen; und, als er 694 heim berufen worden, von dem Cölius ſowohl deßwegen, als auch wegen ſeiner catilinariſchen Verbindung angeklagt, verurtheilt und verbannt. Er lebte nun außerhalb Rom, ungeſchätzt, doch ruhig, weil er als Statthalter große Güter ſich erpreßt hatte. — Man unterſcheidet ihn von den übrigen Antoniern durch den Beynahmen Hybrida. Der nachmahlige Triumvir Antonius war ſeines einzigen Bruders Sohn.

verbinden, indem Jeder nun eines ſolchen Bubenſtücks vom Andern kundig ſey. Nach Einigen hingegen ſoll Dieß und noch Mehreres eine bloße Erdichtung Derjenigen ſeyn, welche den Haß, der nachher den Cicero traf, zu mildern glaubten, wenn ſie auf das gräßlichſte das Laſter der Beſtraften ſchilderten. Uns iſt dieſer Umſtand nicht ſo genüglich bekannt, wie ſeine Wichtigkeit verdiente 1).

23.

Ein Mitglied dieſer Verſchwörung aber war Q. Curius, von edlem Geſchlecht, doch überdeckt von Schandthaten und Laſtern 1); auch von den Cenſoren

---

1) Menſchenblut zur Verſiegelung eines feyerlichen Eides zu gebrauchen, war die Sitte verſchiedener barbariſcher Völker, vorzüglich jener von ſcythiſchem Urſprung. Auch die Meder hatten dieſen Gebrauch, und die Alten nannten einen ſolchen Trank Aſſiratum, weil Aſſir Blut bedeutete. Gewöhnlicher aber war es dann, daß ſie ſich wechſelſeitig die Adern öffneten, und ſo Jeder des Andern Blut genoß, als daß ſie einen Unſchuldigen ermordet haben ſollten. — Übrigens äußert ſich bey dieſem, dem Catilina ſchuldgegebenen Verbrechen, ein ſonderbarer Widerſpruch. Unter allen alten Geſchichtsſchreibern, iſt Salluſt faſt der Einzige, der zweifelhaft von dieſem Menſchenopfer ſpricht. Dio Caſſius, Florus und Plutarch erzählen es beſtimmt. Doch nicht gerechnet, daß Salluſt ein Zeitgenoſſe, alle übrigen aber ſpätere Nachfolger waren, widerlegt auch das Stillſchweigen des Cicero dieſen ganzen Verdacht. Wo er nur Schmach auf den Catilina bringen, nur eine Wahrſcheinlichkeit zur Gewißheit machen konnte, da that er es ganz gewiß.

1) Das Geſchlecht des Curius war plebejiſch, aber berühmt. Aus

deßhalb aus dem Senat geſtoßen. Unbeſonnenheit und Kühnheit waren bey ihm gleich ſtark; weder anvertrautes Geheimniß, noch ſeine eigene Schande, vermochte er zu verſchweigen. Jede Rede und jede That galt ihm gleich viel. Schon lange lebte er mit Fulvia 2), einer Frau vom Stande, in ſträflicher Vertraulichkeit. Geſunken in ihrer Gunſt, weil er aus Dürftigkeit ſie minder beſchenken konnte, fing er plötzlich an zu prahlen: bald goldene Berge ihr zu ver-

---

ihm war der C. Curius Dentatus entſproſſen, der Anfangs Volkstribun, dann drey Mahl Conſul war, und den Pyrrhus aus Italien vertrieb. — Der gegenwärtige Q. Curius war Quäſtor geweſen: aber als 683 die Cenſoren Gellius und Lentulus eine ſtrenge Sichtung hielten, traf auch ihn das Loos, ausgeſtoßen zu werden. — Cicero im 1. Briefe an Atticus gedenkt ſeiner, als habe er Hoffnung zum Conſulat. Es iſt unbegreiflich, wie dieſe Hoffnung ein Menſch hätte haben können, der nie Ädil und Prätor geweſen, und in dem ſchändlichſten Rufe ſtand. Sehr glücklich ſcheint mir daher die Meinung des Des Broſſes zu ſeyn, der da glaubt: Cicero wolle ſagen: „Thermus und Syllanus, die um das Conſulat ſich bewerben, haben ſo wenig Hoffnung dazu, daß ſelbſt Curius es eher werden dürfte.“— Im 17. Br. des 2. Buches ſteht eine ähnliche Stelle.

2) Florus nennt ſie villissimum scortum; das Letztere mochte ſie allerdings ſeyn, wenn es anders nach Val. Maximus IX. 1. 8. wahr iſt, daß ſie ſich einſt an einem großen Gelage öffentlich preis gegeben habe. Aber ihr Stand war wenigſtens beſſer, als ſie ihn verdiente. Valerius nennt ſie Fulviam, tum a patre, tum a viro utramque inclytam; auch gehörte das fulviſche Geſchlecht zu den älteſten und berühmteſten, wiewohl urſprünglich plebejiſchen Häuſern. — Cicero ſcheint gleichfalls ein vertrauter Freund von ihr geweſen zu ſeyn.

ſprechen, bald mit dem Dolche ihr zu drohen, wenn ſie ihm nicht willfahre; endlich mit ungewöhnlichem Trotz ihr zu begegnen. Allein Fulvia, als ſie den Grund dieſer Unverſchämtheit entdeckte, verheimlichte eine ſolche Gefahr des Staates nicht; ſondern erzählte Mehreren, doch mit Verſchweigung ihres Währmannes, Alles was ſie von Catilina's Verſchwörung erfahren hatte. Dieſer Umſtand entflammte vorzüglich Viele, das Conſulat dem M. Tullius Cicero aufzutragen. Denn neidiſch hatte vorher des Adels größter Theil ſich ihm entgegen geſtämmt, und es gleichſam für eine Entheiligung des Conſulats gehalten, wenn ein ahnenloſer, obſchon vortrefflicher Mann 3) deſſelben theilhaft würde: doch als die Gefahr ſich nahete, da traten Neid und Stolz zurück.

---

3) Nach Einigen konnte Cicero ſeine Abkunft von den alten volſciſchen Königen herleiten; ſein Großvater und Vater hatte zu Arpinum wichtige Stellen bekleidet, und die Freundſchaft der edelſten Römer, des M. Antonius, L. Cäſar, und a. m. genoſſen. Dennoch war Cicero homo novus; denn immer hatten ſich ſeine Vorfahren mit dem Ritterſtande begnügt, und nie Magiſtratswürden in Rom erlangt. — Oft genug ward ihm Dieß von ſeinen Gegnern vorgeworfen, er ſelbſt aber ſuchte, eine Ehre darin. — Er war aus Arpinum, ein Landsmann des fürchterlichen C. Marius. Im ſechs und zwanzigſten Jahre trat er zuerſt in Rom als Redner auf, und das Jahr darauf zog er durch die Vertheidigung des Roſcius Amerinus, den ein Günſtling des Sylla als Vatermörder, unſchuldig angeklagt hatte,)die Aufmerkſamkeit der ganzen Stadt auf ſich; denn ſeine Beredſamkeit zwang die Richter anders zu ſprechen, als ſelbſt der damahls allmächtige Dictator wollte. Aus Furcht vor deſſen Zorn ent-

24.

In den Comitien wurden daher zu Conſuln M. Tullius und C. Antonius erwählt 1). Dieß der erſte Stoß, der die Verſchwornen erſchütterte! Doch minderte ſich die Wuth Catilina's nicht; ſondern mit jedem Tage unternahm er mehr; errichtete Waffenplätze an Italiens gelegenſten Örtern; und ſandte, was er am Gelde auf ſeinen und ſeiner Freunde Nahmen aufzunehmen vermochte, nach Fäſulä, an einen gewiſſen

---

fernte er ſich auf einige Zeit nach Griechenland. Im dreyßigſten Jahre ward er Quäſtor, und erwarb ſich in Sizilien allgemeine Achtung, und um Rom, das von ihm in einer Theurung mit Getreide reichlich verſorgt ward, großes Verdienſt. Noch berühmter ward bald darauf ſein Nahme durch den Rechtshandel gegen den Verres. Niemand wollte die Klage der Sizilier gegen einen Mann übernehmen, der mit den Erſten im Staat verbunden war, und deſſen Sache Hortenſius führte. Cicero übernahm ſie, und führte ſie ſo eifrig, daß Verres endlich ſich ſelbſt verbannte. Als Prätor half er vorzüglich das maniliſche Geſetz durchſetzen, wodurch Pompejus, ſein mächtiger Freund, die Vollendung des mithradatiſchen Krieges erhielt. Jetzt befand er ſich im drey und vierzigſten Jahre, und ſtand im Ruf des erſten Redners zu Rom, und eines von den wenigen noch übrigen Patrioten. Sogar Cato und Catulus erkannten ihn dafür.

1) Außer dieſen Beyden, und dem Catilina hatten ſich noch P. Sulpicius Galba, L. Caſſius Longinus, Q. Cornificius, und C. Licinius Sacerdos zum Conſulat gemeldet. Unter dieſen war der einzige Cicero homo novus oder aus bloßem Ritterſtande entſproſſen. Galba und Cornificius galten für Männer von großen Verdienſten, Licinius für unbeſcholten; Caſſius war ein Weichling. Catilina und Antonius aber, als die furchtbarſten

Manlius 2), der nachher zuerſt in dieſem Kriege losbrach. Von jeder Art Menſchen ſammelte er damahls ſich einen zahlreichen Anhang; ſelbſt Weiber wurden angeworben; ſolche, die ehemahls durch Preisgebung

---

Gegner des Cicero, wurden von ihm ſowohl durch ſeine Rede in toga candida, als auch von ſeinem Bruder, in dem Büchlein, de petitione consulatus, mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert. Bey ſo vielen und mächtigen Mitwerbern war es dem Cicero zwar ſchon rühmlich genug, zum Conſulat vorzudringen: doch noch rühmlicher ward ihm dieſe Wahl durch die Art, *wie* ſie geſchah. Denn das Volk, ſo wie es ſeine Wahltäfelchen abgeliefert hatte, wartete nicht einmahl, bis man ſie zählte, ſondern rief ihn mit lauter, allgemeiner Stimme zum erſten Conſul aus. Ein Umſtand, den er in ſeinen Reden zu erwähnen nicht verſäumt. Man leſe z. B. nur den Anfang ſeiner zweyten Rede gegen das Ackergeſetz; und man wird finden, daß er ſich rühmt, er ſey Conſul geworden, wie *vor ihm noch kein homo novus*. Seit Menſchengedenken habe der Adel dieſen Poſten gleichſam verſchanzt gehalten; er habe ihn unter Allen erſtiegen, ohne je eine abſchlägige Antwort zu erhalten; gerade in dem Jahre, wo man *zuerſt* um das Conſulat ſich bewerben dürfe; ſey er ausgerufen worden, nicht durch die Stimme der Herolde, ſondern durch die Stimme des ganzen Volks, u. d. m.

2) Dio Caſſius und Plutarch rühmen dieſen Manlius oder Mallius, als einen alten verſuchten Kriegsoberſten, der ſich unter dem Sylla vorzüglich brav bewieſen, der aber alles damahls Erworbene, durch unmäßige Verſchwendung, durchgebracht habe. — Fäſulä war ein mäßiges Städtchen am Fuß des Apenins, und am Fluß Arno gelegen; das heutige Fieſoli ſoll deſſen Fortpflanzung ſeyn. Die Stellung, die Mallius hier nahm, wo Fluß, Gebirge, und ein See in der Nähe ihn deckten, war klug gewählt.

zwanzig Bogenſchüße von weiten. Auch im Treffen würgt meine Fauſt nicht mehr wie ehmals. Ihr ſaht den ſpaniſchen Hauptmann vor mir knieen und betteln um ſein Leben; ſaht über ihn die Keule geſchwungen und darneben ſinken. Ihr glaubtet, es ſei Mitleid; ich bekenn' euch lezt, es war Schwäche. — Nein, Brüder; dieſer Zug war glorreich: aber eben deswegen laßt es meinen lezten geweſen ſeyn. Die nachfolgenden möchten ihn verdunkeln, und gern möcht' ich enden mit Ruhm, wie ich mit Ruhm begann. Gebt mir den Tod!

Einer der Vornehmſten. Nicht den Tod, aber Ruhe wollen wir dir geben, ſo lang' und ſanft du nur ſie haben willſt. Jagen wollen wir für dich das Wild, ſchlagen für dich den Feind. — Bleib in deiner Hütte, edler ehrenvolſter Greis!

Alle. Bleib in deiner Hütte, ehrenvoller Greis!

Xotil. Sind das Gefährten, die ſo oft mit und unter mir kriegten? Schätzen ſie mich ſo gering? Ich eßen von dem Wilde, das ich nicht fällte?

ihres Körpers große Geldſummen ſich verdient, dann, als das zunehmende Alter zwar ihr Erwerb, doch nicht ihre Verſchwendung beſchränkte, eine große Schuldenlaſt aufgehäuft hatten 3). Durch dieſe hoffte Catilina die Sclaven in der Stadt aufzuwiegeln, Rom anzuzünden, und ihre Männer entweder mit ſich zu verbinden, oder zu tödten.

25.

Eine derſelben war Sempronia 1), die ſchon oft manches männliche Wageſtück unternommen hatte. Eine Frau, wegen ihrer Abkunft, ihrer Geſtalt, ihres Gemahls und ihrer Kinder glücklich genug zu preiſen; bekannt mit griechiſcher und lateiniſcher Wiſſenſchaft; des Geſanges zum Saitenſpiel und des Tanzes kundiger,

---

3) Appian gedenkt dieſer Frauen auch; aber ihm zu Folge gebrauchte ſie Catilina zu andern Zwecken; ſie ſchoſſen ihm ſelbſt große Geldſummen vor, weil ſie bald Witwen zu werden wünſchten, und ihrer Männer überdrießig waren.

1) Das ſemproniſche Geſchlecht, plebeiiſchen Urſprungs, war edel, berühmt und groß. Wer kennt Sempronia nicht, die Mutter der Gracchen? — Der gegenwärtigen Sempronia Gemahl war D. Junius Brutus, der 676 das Conſulat bekleidete. Ihr Sohn war einer von den Mördern Cäſars, eben jener Decimus Brutus, der ihn an ſeinem Todestage noch in den Senat zu gehen beredete, da der Dictator durch Calpurnia's Bitten und Traum bewogen, ſchon daheim zu bleiben beſchloſſen hatte. — Daß der hier vom Salluſt entworfene Charakter Sempronia's zu ſeinen meiſterhafteſten Stellen gehört, brauche ich nicht erſt zu ſagen. Aber, daß ihn nachher Tacitus wörtlich in ſeiner Schilderung Poppäens nachgeahmt hat, (XIII. B. ſeiner Annalen) iſt immer ſonderbar — für einen Tacitus.

als es für eine rechtſchaffne Frau ſich ziemt 2); überdieß noch mit manchem Talent, das zur Wolluſt reitzt,) begabt. Aber Anſtand und Zucht waren immer ihre geringſte Sorge geweſen. Ob ſie verſchwenderiſcher mit ihrem Gelde oder ihrem guten Nahmen umging, wäre eine ſchwere Frage; aber ihre Wolluſt ging ſo weit, daß ſie Männer öfter aufſuchte, als von ihnen aufgeſucht ward. Schon vorher hatte ſie oft Treue und Glauben gebrochen, Darlehen abgeſchworen, an Mordthaten Theil gehabt, und in Ausſchweifung und Mangel ſich geſtürzt. Doch ihre Geiſteskräfte waren nicht gering; ſie konnte Verſe machen, Scherze auf die Bahn bringen, jetzt ein beſcheidenes, jetzt ein zärtliches, jetzt ein freches Geſpräch führen; und beſaß Witz und Anmuth reichlich.

26.

Bey dieſer Lage der Sachen bewarb ſich Catilina 1)

---

2) Der Tanz ſelbſt war bey den Römern nicht ſo, wie in Griechenland geachtet und getrieben. Doch tanzte man bey den Feſten der Götter. Aber allzulockend tanzen, hielt man für einen buhleriſchen Kunſtgriff, und jene patomimiſchen Tänze aus der Göttergeſchichte waren den Sclavinnen und Buhlerinnen überlaſſen. Macrobius erläuterte dieſe Stelle in ſeinem III. Buch weitläufig.

1) Er hatte damahls zu Mitwerbern den P. Sulpicius Galba (der aber abtrat,) den D. Junius Silanus, und den L. Licinius Murena. Die Beſtechungen, die Catilina anwandte, waren ſo offenbar, daß Cicero Gelegenheit nahm, das calpurniſche Geſetz noch mehr zu ſchärfen, alle Fechterſpiele, von Candidaten gegeben, zu verbiethen, und eine zehnjährige Verban-

nichts deſto weniger um das Conſulat für das nächſte Jahr; in der Hoffnung, daß, wenn er ein Mahl nur ernannt worden, Antonius ſich leicht noch ſeiner Willkür bequemen würde. Auch während deſſen war er nicht ruhig 2); ſondern ſtellte dem Cicero auf alle Art

---

nung, als Strafe feſtzuſetzen. Mit dieſem Geſetz hatte es Cicero auf den Catilina abgeſehen; da aber dieſer bald fliehen mußte: ſo hätte es bald einer von Cicero's beſten Freunden, der L. Murena, entgelten müſſen, den nachher P. Sulpitius und Cato anklagten, und den Cicero durch eine Rede kaum rettete.

2) Salluſt übergeht hier eine Menge Umſtände von Belang, und verlegt die Zeitfolge bey anderen. Catilina, durch jenes geſchärfte calpurniſche Geſetz erbittert, beſchloß am Wahltage, den Cicero, ſeine Mitwerber, und noch einige von den Häuptern des Staats umbringen zu laſſen. Cicero aber erfuhr es auf ſeinem gewöhnlichen Wege durch die Fulvia; brachte die Sache vor den Senat, bewog ihn, die Comitien zu verſchieben, und forderte den Catilina ſelbſt auf, ſich zu vertheidigen. Dieſer war keck genug, weder den Anſchlag zu läugnen, noch zu entſchuldigen, ſondern gerade heraus zu antworten: der Staat theile ſich in zwey Körper, einer ſey ſchwächlich und habe ein unmächtiges Haupt; der andere ſtärkere habe gar keines; doch zu verdient habe ſich dieſer um ihn gemacht, als daß er es ihm, ſo lange er lebe, an einem Haupte fehlen laſſen dürfe. Auch auf Cato's Bedrohung mit einer Klage antwortete er noch dreiſter: „Wollte ſeine Güter eine Flamme ergreifen, ſo würde er ſie nicht mit Waſſer, ſondern mit einem allgemeinen Untergang löſchen." Eben dieſe Äußerungen, wie auch einige an den Craſſus [illegible] gekommene, und von ihm dem Conſul und [illegible] übergebene Briefe, wodurch ihm aus der Stadt zu flüchten gerathen ward, wenn er einem großen Blutvergießen ent-

und Weiſe nach dem Leben; doch auch dieſem gebrach es nicht an Schlauigkeit und Liſt, ſich zu ſichern. Denn gleich im Anfang ſeines Conſulats bewog er den erſt erwähnten Curius durch große Verſprechungen, die Fulvia ihm thun mußte, zum Verrath von Catilina's ganzem Plan. Dann gewann er ſeinen Amtsgenoſſen, den Antonius, durch einen Vertrag über die Provinzen 3), daß er nichts hinfort gegen den Staat unternahm; endlich hielt er ſtets eine heimliche Leibwache von Freunden und Clienten um ſich bereit. — Als daher die Comitien erſchienen, und dem Catilina weder ſeine Bewerbung, noch ſein Anſchlag gegen die Conſuln gelang 4): da entſchloß er ſich zum offnen Kriege:

---

geben wolle, überzeugten den Senat — woran noch Viele bisher gezweifelt hatten — daß eine heimliche Verſchwörung glimme; und die Conſuln erhielten den Auftrag: dafür zu ſorgen, daß der Staat keinen Schaden leide.

3) Gewöhnlich looſeten die Conſuln zu Anfang ihres Conſulats über die Provinzen, die ſie nachher zu verwalten haben ſollten; und dieſe Verwaltung war das Einträglichſte, was ein vornehmer Römer ſich wünſchen konnte; war der Quell, aus welchem ſie den Erſatz jener ungeheuern Unkoſten ſchöpften, welche ſie zu Erlangung der Staatsämter aufgewandt hatten. — Dieß Jahr beſtanden die zwey conſulariſchen Provinzen in Mazedonien, und dem dieſſeitigen Gallien; die erſtere, bey Weitem die reichere, größere und überhaupt eine der beſten im ganzen römiſchen Reiche, fiel dem Cicero zu; aber er vertauſchte ſie dem Antonius zu Gefallen, mit Gallien; ja, auch dieſes trat er hernach wieder an den Q. Metellus ab.

4) Eines der wirkſamſten Mittel, das Cicero gegen ihn anwandte, war: daß er unter ſeinem Gewand einen Harniſch anzog

entſchloß ſich das Äußerſte zu wagen; weil alle ſeine heimlichen Verſuche ſchimpflich und unglücklich ausgefallen waren 5).

27.

Er ſchickte daher nach Fäſulä, und in dieſem Theil Etruriens den C. Manlius; einen gewiſſen Camertiner Septimius in das piceniſche Gebieth; den C. Julius nach Apulien; und noch manche Andere da oder dorthin, wo er es für erſprießlich achtete. Auch zu Rom unternahm er mancherley; dachte auf Ermordung des Conſuls, Anſteckung der Stadt, Beſetzung der gelegenſten Örter mit bewaffneter Mannſchaft; ging ſelbſt bewaffnet aus, geboth ein Gleiches den Andern; ermahnte ſie, ſtets wachſam und bereit zu ſeyn.

---

und dieſen abſichtlich durch eine Auftrennung an der Achſel, und durch mehrmahlige Zurückwerfung des Oberkleides blicken ließ. Da das Volk ſah, daß ſein Conſul ſich in Lebensgefahr befinde, ward es aufgebracht; und viele edle und unedle patriotiſche Männer drängten ſich, einer Leibwache gleich, um ihn herum, und Viele, die ſonſt dem Catilina ihre Stimmen gegeben haben würden, entzogen ſie ihm nun.

5) Warum Salluſt hier den Anſchlag überhüpft, den Catilina auch auf Präneſte auszuführen ſuchte, begreife ich nicht ganz. Dieß Präneſte, (auch in den ſyllaniſchen Unruhen durch das erſchreckliche Blutbad berühmt, das der Dictator allda verhängte,) gehörte zu den reichſten und wichtigſten Städten in Roms Nähe; ſeine Lage auf einem Felſen machte es feſt, und eben dadurch ward es in den bürgerlichen Kriegen oft ein Zankapfel der Parteyen. Catilina wollte es in der Nacht vor dem 1. November überfallen; aber Cicero, auch hier gewarnt, hatte die Stadt mit verſtärkter Beſatzung wohl verwahrt.

Er ſelbſt bewies ſich bey Tag und Nacht rüſtig, wachſam; unermüdlich durch Schlafloſigkeit und Arbeit. Endlich, als ihm bey ſeinen vielen Unternehmungen keine gerieth, berief er in tiefſter Nacht die Häupter der Verſchwörung durch den M. Porcius Lecca zuſammen; beſchwerte ſich allda höchlich über ihre Unthätigkeit; meldete ihnen: „daß er den Manlius zu jener „Mannſchaft, die bereit ſey, die Waffen zu ergreifen, „abgeſendet habe; außer ihm noch andere an gelegene „Örter, um den Krieg dort ausbrechen zu laſſen. Er „ſelbſt ſey zum Heer abzugehen entſchloſſen, wenn nur „Cicero vorher erſt weggeſchafft worden wäre; denn „am hinderlichſten finde er dieſen für ſeine Maßregeln."

28.

Jetzt, bey allgemeiner Beſtürzung und Unentſchloſſenheit der Übrigen, erbothen ſich C. Cornelius, ein römiſcher Ritter, und L. Varguntejus 1), ein Senator, noch dieſe Nacht mit einigen Bewaffneten zum Cicero, als ob ſie ihm aufwarten wollten, hinzugehen, und ihn unvorgeſehen und unbereitet in ſeinem eigenen Hauſe zu ermorden. Doch Curius, als

---

1) Plutarch nennt ſtatt des Varguntejus den Cethegus: aber wahrſcheinlich aus Irrthum; denn Cicero ſagt ſelbſt in ſeiner erſten Rede gegen den Catilina: reperti sunt duo equites Romani etc. In der Rede eben dieſes großen Römers für den P. Sylla finden wir: daß C. Cornelius ſelbſt nachher dieſen Anſchlag eingeſtanden habe. Beyde gehören zu der minder bekannten Claſſe von Menſchen; nur vom Varguntejus wiſſen wir: daß er vorher de ambitu verklagt, und durch Vertheidigung des Hortenſius losgeſprochen worden ſey.

er ſah, welche große Gefahr den Conſul bedrohe, ließ ihn eilends durch Fulvia vor dieſer Meuchelliſt warnen; und jene, die man von der Hausthüre zurückwies, hatten fruchtlos ſich einem ſolchen Bubenſtück unterzogen. Inzwiſchen wiegelte Manlius Etruriens Pöbel auf; ihn, der aus Gefühl erlittenen Unrechts ſowohl, als auch aus Armuth — denn unter Syllas Herrſchaft hatte er ſeine Felder und ſeine ganze Habe verloren, 2) — nach Empörung begierig war. Noch verband er damit Raubgeſindel aller Art, deſſen es nur allzuhäufig in dieſer Gegend gab; nicht minder einige von den ſyllaniſchen Coloniſten, die durch Zügelloſigkeit und Schwelgerey ihre Beute durchgebracht hatten.

29.

Als Cicero Dieß erfuhr, bewog ihn die zweyfache Gefahr, dieſe Sache, die ſo lange ſchon im Gerüchte ſich umhergetrieben hatte, an den Senat gelangen zu laſſen; denn er vermochte weder die Stadt länger durch eigene Kräfte zu ſchützen, noch wußte er ſicher

---

2) Sylla hatte nicht weniger als drey und zwanzig Legionen ſeiner Krieger, nach Beſiegung der Gegenpartey, in verſchiedene Städte und Ländereyen Italiens, vorzüglich aber in und um Capua, Pränäſte und Fäſulä vertheilt; auch nothwendig die Grundſtücke, die er ihnen zum Lohn ihrer geleiſteten Dienſte anwies, ihren bisherigen Beſitzern entzogen. Eben dadurch war Etrurien voll verarmter und mißvergnügter Einwohner geworden. Aretium, Forum Aurelium, und andere Städte ergriffen theils ſchon jetzt Catilina's Partey, oder warteten nur auf den erſten glücklichen Verfall, um ſie dann zu ergreifen.

wie ſtark das manlianiſche Heer, und was eigentlich deſſen Vorhaben ſey. Es ward daher, wie gewöhnlich in gefahrvollen Fällen zu geſchehen pflegt, der Rathſchluß abgefaßt: „die Conſuln möchten „Sorgfalt tragen, daß dem Staate kein „Schaden erwachſe." — Durch einen ſolchen Schluß überträgt nach römiſcher Verfaſſung der Senat einer Magiſtratsperſon die volle Gewalt, ein Heer anzuwerben, Krieg zu führen, Bürger und Bundesgenoſſen im Zaum zu halten, ſich zu Hauſe und im Kriege als Feldherr und oberſter Richter zu betragen. Alles Dinge, die ſonſt, ohne ausdrückliches Geheiß des Volks, den Conſuln nicht zuſtehen!

30.

Wenige Tage nachher las der Senator L. Sänius im offenen Rathe Briefe vor, die er von dem Q. Fabius aus Fäſulä erhalten haben wollte; des Inhalts: daß C. Manlius den 26. October mit einer großen Mannſchaft die Waffen ergriffen habe. Zugleich hinterbrachten Einige, (wie Dieß in dergleichen Zeitläufen gemeiniglich zu geſchehen pflegt,) Nachrichten von Wundern und Anzeigen 1), Andere von heimlichen Zu-

---

1) Daß Livius uns bey einer ſolchen Gelegenheit mit einer ganzen Legion von Wundern heimgeſucht haben würde, daran iſt wohl kein Zweifel; und es gereicht der aufgeklärten Denkungsart des Salluſts zur Ehre, daß er uns damit verſchont hat. — Wer indeſſen doch, der Vollſtändigkeit halber, dergleichen Seltenheiten liebt, der kann ſie in Cicero's dritter catilinariſcher Rede leſen, wo ſogar ſolche Anzeigen, die ſchon zwey Jahre vorher ſich zugetragen hatten, noch nachgehohlt werden.

ſammenrottungen, Waffenvorräthen, und einer Sclavenempörung in Capua und Apulien. Durch einen Rathsſchluß wurden daher Q. Marcius Rex 2) nach Fäſulä, Q. Metellus Creticus 3) nach Apulien und

---

2) Dieſer Q. Marcius Rex hatte 683 das Conſulat, und zwar, wie uns Dio Caſſius im 35. Buch ſagt, durch einen ſonderbaren Zufall ganz allein bekleidet. Es war mit ihm zugleich L. Metell gewahlt worden, doch dieſer ſtarb gleich im Anfang des Jahres, und der an ſeine Stelle ernannte Conſul folgte ihm ſtraks im Tode nach. Der römiſche Aberglaube fand etwas Bedeutungsvoll's darin, und Q. Marcius Rex blieb im alleinigen Beſitz. Nachher ward er in Cicilien Proconſul, wo er ſich aber manchem Tadel ausſetzte, indem er den Lucull, den damahls an Mithradates völliger Bezwingung ſein aufrühreriſches Heer verhinderte, die gebethene Hülfe verweigerte; ſeinen Schwager Clodius aber, der ſich übel verdient um den Lucull gemacht hatte, deſto freundſchaftlicher aufnahm. — Durch welche kriegeriſche Verrichtungen er in Cilicien ſich ſo ausgezeichnet, daß er bey der Rückkehr um den Triumph (und zwar nach Salluſts Ausdruck zu urtheilen, mit Recht,) anhalten konnte; davon ſchweigt die Geſchichte. Wahrſcheinlich widerſtand ihm aber damahls Lucull's Parten in ſeinem Geſuch.

3) Dieſer Metellus hatte 684 das Conſulat zugleich mit dem Q. Hortenſius geführt. Dieſem Letztern ward durch das Loos die Inſel Kreta, gegen die ſo eben ein Krieg beſchloſſen worden, zu Theil; aber er, der an dem Stadtleben und den Geſchäften der Gerichte, wo er vorzüglich glänzte, auch vorzüglichen Geſchmack fand, trat Provinz und Heer dem Metellus ab. Dieſer führte den Krieg gegen die Seeräuber, welche eben dort, nach Cilicien, ihre vornehmſte Niederlaſſung hatten, mit großer Tapferkeit, aber auch mit großer Strenge; und die Kretenſer wandten ſich daher an den Pompeius, dem im Seekriege die Herrſchaft über alle Meere, und über alles Land 400 Stadien vom Meere weit

in die umliegenden Ortſchaften geſendet, zwey Imperatoren die gerade damahls vor der Stadt ſich befanden, und durch Verleumdung einiger Wenigen, denen für Geld alles Mögliche, es ſey rühmlich oder ſchimpflich, feil war, an dem verdienten Triumph gehindert worden waren: — Von Prätoren ſchickte man den Q. Pompejus Rufus 3) nach Capua, den Q.

---

aufgetragen worden war. Pompejus nahm ſich wirklich ihrer an, und ſchickte ſogar einige ſeiner Offiziere ihnen zu Hülfe. Doch Metell ließ ſich nicht ſtören, eroberte binnen drey Jahren ganz Creta, änderte deſſen Geſetze und Regierungsform, und kam mit dem Beynahmen des Cretikers nach Italien zurück. Doch jetzt ließ ihn Pompeius Partey die Verſchmähung der pompeiiſchen Befehle entgelten; und erſt nach drey Jahren, erſt nach dem hier erwähnten apuliſchen Feldzuge, durfte er triumphiren. Ja, auch nachher ſetzte Pompeius Ehrgeitz bey dem mithradatiſchen Triumphe Creta unter ſeine Eroberungen. Doch blieb dem Metell ſein ehrenvoller Beynahme; ſo wie man ſchon Andere Mazedonier, Numidier, Baleariker ꝛc. zubenahmt hatte.

3) Dieſer Q. Pompeius ſtammte von einer ganz andern Linie, als der große Pompeius, ab. Dieſer Letztere war ein Sohn des Pompeius Strabo, der im Bundesgenoſſen-Kriege ſich auszeichnete, vom Volk aber (wie Plutarch bezeugt,) eben ſo gehaßt, als ſein Sohn geliebt wurde. Der Vater des oben genannten Q. Pompejus aber, hatte 645 mit dem Sylla zugleich das Conſulat bekleidet, und in den damahligen Marius-Sulpiziſchen Unruhen, einen Sohn eingebüßt. Pompeia, die zweyte Gemahlinn des Julius Cäſar, ſo berühmt in der Geſchichte durch ihren Liebeshandel mit dem P. Clodius, war entweder dieſes Prätors Q. Pompejus Schweſter, oder Geſchwiſterkind mit ihm.

fällte? Ich mich freuen eines Sieges den ich nicht erfechten half? — Männer, ihr habt mich nie geliebt, wenn ihr den Tod noch länger mir weigert! Männer, ihr werdet im nächſten Treffen fallen, als der Spanier Raub, wenn ihr von dieſem ſinkenden Körper nicht meinen Geiſt erlöſt; aber umſchweben wird er euch, und in glüender Geſtalt die weißen Männer, wie ein ſcheues Gefieder ängſtigen, wenn ihr eure lezte Pflicht gegen mich erfüllt. — Laßt mich ſterben, ihr Brüder, daß auch ihr ſterbt, wie Männer, und nicht wie Weiber erwartet den Tod auf einem ſchimpflichen Lager!

Alle. So ſtirb dann! Stirb!

Einer. Und wähle dir, wer die Keule ſchwingen ſoll! *)

Zotil. (ſich gegen einen jungen Mann wendend, der die ganze Zeit ſtumm und traurig da geſtanden hat.) Wen könt' ich ſonſt wählen, als dich, mein Sohn? Mein

---

*) Selbſtmord iſt bei dieſen Völkern ſchimpflich.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15718/040

Metellus Celer 4) in das piceniſche Gebieth; und bevollmächtigte ſie, nach Erforderniß von Gefahr und Umſtänden, ein Heer anzuwerben. Überdieß ſetzte man Belohnungen auf jede Angabe von dieſer Staatsverſchwörung. Ein Sclave ſolle ſeine Freyheit und hundert Seſtertien, ein Freygeborner Verzeihung ſeiner Mitſchuld und zweyhundert Seſtertien erhalten 5). Auch die Fechterſchulen beſchloß man nach Capua und

---

4) Dieſer Q. Metellus Celer war Cicero's vertrauter Freund, der ihn oft in ſeinen Reden und Briefen als einen vortrefflichen Bürger und ſeltenen Patrioten ſchildert; an den er auch nachher die vom C. Antonius umgetauſchte Provinz, Gallia Ciſalpina abtrat. Auch vorher hatte Metell mit dem Cicero gemeinſchaftliche Sache gegen den Jul. Cäſar in der Rechtsſache des Rabirius gemacht, und es verhindert, daß dieſer unglückliche Greis nicht verurtheilt wurde. Als er ſpäterhin 693, durch Pompeius Hülfe das Conſulat erhielt, ward unter ſeiner Regierung, doch ſehr zu ſeinem Mißvergnügen, das berühmte Triumvirat des Cäſars, Pompeius und Craſſus geſchloſſen. Er ſtarb das Jahr darauf, noch ſehr jung, durch Gift von ſeiner ausſchweifenden Gemahlinn, einer Schweſter des Clodius; eben derjenigen, die vom Catull, gegen Verdienſt und Würde, unter dem Nahmen Lesbia verewigt worden. — Den Beynahmen, Celer oder der Raſche, hatte Metell bey einer ſonderbaren Gelegenheit bekommen; weil er nähmlich, wenig Tage nach dem Tode ſeines Vaters, ſchon dem Volke, die bey großen Leichen-Begängniſſen gewöhnlichen Fechterſpiele gegeben hatte.

5) Das macht nach unſerem Gelde 3125 Rthlr. für den Sclaven, und 6250 Rthlr. für den Freygebornen. Auch dieſe Preiſe bezeugten, daß man die Gefahr des Staates für dringend hielt; denn ſonſt waren die gewöhnlichen ausgeſetzten Belohnungen 10 (große) Seſtertien für den Sclaven und 40 für den Freyge-

in die übrigen Bundesſtädte, nach Maßſtab ihrer Kräfte zu vertheilen, und durch ganz Rom, unter der Aufſicht der kleinern Magiſtratsperſonen 6), Wache anzuordnen.

31.

Allgemeine Beſtürzung ergriff nun den Staat; ganz verändert ward deſſen Anſehen. Der Fröhlichkeit und Schwelgerey höchſter Taumel, dieſe Frucht einer langen Ruhe, verkehrte ſich jetzt in plötzliche Trauer. Allenthalben ſpürte man eine ängſtliche Eile, Zagen und Mißtrauen gegen Ort und Menſchen jeder Art. Noch gab es keinen Krieg, aber Frieden eben ſo wenig. Jeder ſchätzte die Gefahr nach der Größe ſeiner Furcht. — Zumahl die Weiber, bey einem ſo mächtigen Staate der Kriegs-Beſorgniß ungewohnt 1), ängſtigten ſich

---

bornen geweſen. Warum man jetzt von dieſem Verhältniß abging, iſt nicht gewiß; aber wahrſcheinlich geſchah es, weil man beſorgte: Catilina werde vorzüglich die Sclaven aufzuwiegeln ſuchen.

6) Die Eintheilung der römiſchen Magiſtratswürden in größere und kleinere iſt bekannt. Man rechnete zu den Erſtern die Conſuln, Prätoren, Cenſoren, und den Pontifex. Dieſe durften Comitien anberaumen, und die größern Auſpicien beobachten. Zu den kleinern Würden hingegen zählte man die Quäſtoren, Ädilen, Tribunen, die Triumviros nocturnos, monetales et capitales; und dieſe drey Letztern mochten es auch vorzüglich ſeyn, welchen jetzt die Obhuth der Stadt anbefohlen ward.

1) Dieß ſowohl, als was kurz zuvor von der langen Ruhe geſagt worden, ſcheint mir doch einiger Einſchränkung zu bedürfen. Daß Rom vor feindlichen Heeren zittern müſſen, war

jetzt; ſtreckten ringende Hände zum Himmel empor; wehklagten über ihre jungen Kinder; forſchten, bebten bey Allem; vergaßen Eitelkeit und Vergnügen, gaben ſich und das Vaterland ſchon verloren.

32.

Nur Catilina's wilde Seele ging unerſchüttert ihren Weg fort. Mochten immerhin dieſe Gegenwehren angeordnet, und er ſelbſt vom L. Paulus, vermöge des plautiſchen Geſetzes 1), belangt worden ſeyn; er er-

---

nicht ſo entfernt. Der Dictator Sylla war erſt 15 Jahr todt. Die ſchrecklichen Auftritte unter ihm ſchwebten (wie Salluſt oft geſteht,) gewiß noch vielen, ſelbſt von den Weibern, in friſchem Andenken. Nach ſeinem Tode rückte Lepidus mit einer zahlreichen Mannſchaft nahe vor die Stadt. Ja, daß vor dem Spartacus, und ſeinem ſiegreichen Heere, Rom in tödtlicher Angſt ſich befand; daß Craſſus ſogar ſeine Legionen dezimiren mußte, um ſie nur zum Standhalten zu bringen, war kaum 9 Jahr.

1) Es gab der plautiſchen oder plotiſchen Geſetze mehrere, z. B. eines, welches die Gerichtsbeſetzungen, ein anderes, das die Aufnahme der Fremden betraf. Doch das berühmteſte, das auch hier gemeint wird, war 664 von dem Tribun, M. Plautius Silanus gegeben worden, und ſetzte auf die Tragung tödlicher Gewehre, Thätlichkeit gegen Häuſer und Bürger, Beſetzung feſter Plätze, Störung öffentlicher Ruhe, u. d. m. die Strafe des Hochverraths, das heißt: die Verbannung. — Sonderbar genug war dieſer Quäſtor L. Paulus, der vom plotiſchen Geſetze Gebrauch gegen den Catilina machte, ein Sohn eben desjenigen kurz vorher erwähnten Lepidus, der nach Syllas Tode Unruhen im Staate ſtiftete, und gegen welchen eben dieſes Geſetz vom Conſul Catulus erneuert und verſchärft worden war.

ſchien endlich doch, um deſto beſſer ſich zu verſtellen, und als ein unſchuldig Gekränkter ſich zu rechtfertigen, im Senat. Jetzt, es ſey aus Furcht vor ſeiner Gegenwart, oder hingeriſſen vom Zorn 2), — jetzt hielt der Conſul M. Tullius, eine treffliche, dem Staat erſprießliche Rede 3), die er nachmahls auch ſchriftlich

---

Auch hatte eben dieſer Paulus, der mit ſeinem ganzen Nahmen Lucius Emilius Lepidus Paulus hieß, und jetzt den Cicero ſo werkthätig unterſtützte, ſpät nachher noch eine andere traurige Genoſſenſchaft mit dieſem berühmten Römer; denn in dem letzten heilloſen Triumvirate ward er eben ſo von ſeinem eigenen Bruder, wie Cicero vom Octavius aufgeopfert.

2) Faſt alle Commentatoren nehmen es dem Salluſt übel, daß er dem Cicero hier eine Furcht zuzutrauen ſcheint, und ſehen es als ein Merkmahl ſeiner heimlichen Feindſchaft gegen dieſen großen Römer an. Mich dünkt, daß dem Geſchichtſchreiber in dieſem Punkt Unrecht geſchieht; denn nicht nur ſagt er ausdrücklich: entweder aus Furcht oder aus Zorn; und dieſer Letztere iſt wohl unläugbar? ſondern ich begreife auch überhaupt nicht, warum es ihn ſchmähen ſoll: wenn ein Mann von ſo entſchiedener Kühnheit, der immer Gewehr bey ſich trug; der ihm oft, und erſt dieſen Morgen noch, nach dem Leben getrachtet hatte, — wenn Catilina ihm etwas furchtbar geweſen wäre?

3) Cicero hielt bey der catilinariſchen Unruhe vier Reden. Doch nur die erſte hörte Catilina ſelbſt mit an. Mit Recht preiſen dieſe Salluſt, Quintilian, und faſt alle Kunſtrichter der ältern und neuern Zeit als ein Muſter von feuriger patriotiſcher Beredſamkeit. Am merkwürdigſten aber iſt von ihr, daß ſie Cicero aus dem Stegreife gehalten haben ſoll. — Soll, ſage ich mit Bedacht, denn ſo unwahrſcheinlich, wie den meiſten Gloſſatoren, dünkt es mir doch nicht, daß er die perſönliche

bekannt gemacht hat. Doch, als er ſich niederſetzte [4], da bath Catilina [5] — er, der zu jeder Verſtellung fähig war — mit geſenktem Blick, mit einſchmeichelndem Ton, die Väter: „ſie möchten doch ein ſo nichtiges „Gerücht von ihm nicht glauben: bey einer ſo edlen „Abkunft, bey einem ſolchen Betragen von Jugend

---

Erſcheinung des Catilina im Senat wohl vermuthet, und in allem Fall darauf ſich vorbereitet haben könne.

[4] So lange Rom ein Freyſtaat war, ſo lange mußte Jeder, der im Senat ſprechen wollte, es ſtehend thun; ſelbſt der Conſul und Dictator (denn wie übel deutete man es dem Cäſar, als er einſt vor dem Senat ſitzen blieb!) waren davon nicht ausgenommen. Bey Gerichten hingegen blieben die Magiſtratsperſonen ſitzen.

[5] Hier iſt ein Widerſpruch zwiſchen dem Cicero auf einer, Salluſt, Plutarch, Appian ꝛc. auf der andern Seite. Denn Cicero in ſeines Redners 37ſten Capitel ſagt ausdrücklich: „a nobis homo audacissimus Catilina in senatu accusatus obmutuit.“ Alle andere Schriftſteller hingegen verſichern: Catilina habe theils wirklich geantwortet, theils ſey er im Verfolg ſeiner Rede durch den Unwillen des Senats übertäubt worden.'— Wer hat nun Recht? Faſt ſollte ich glauben, es habe ſich hier eine von Cicero's nicht ungewöhnlichen Redner-Figuren eingeſchlichen. Daß Catilina mit ſeiner Antwort nicht aufgekommen, das iſt richtig; aber geantwortet mag er wohl haben. Nicht viel beſſer ſcheint mir Cicero es dann mit der Wahrheit gemeint zu haben, wenn er ſich über Catilina's Trotz bey dem Eintritt im Senat beklagt; wenn er ihm vorwirft, daß er einen Jeden von ihnen mit ſeinen Augen zum Tode erkieſe und bezeichne. Der Vultus demissus des Salluſt's war gewiß der Larve angemeſſener, deren jetzt Catilina ſich bedienen wollte. Auch Portius Latro, wenn er den Eintritt deſſelben in die Verſammlung ſchildert, gebraucht ganz eben dieſelben Worte.

„auf, hab' er die günſtigſte Erwartung für ſich. Wie „könnten ſie wähnen, daß er, ein Patrizier, er, der „in eigener Perſon ſowohl, als in ſeinen Ahnen, um „Rom ſich hoch verdient gemacht habe, nach des Staats „Untergang zu ſtreben brauche; da ihn ſelbſt M. Tullius, „dieſer neu aufgenommene Bürger Roms, zu erhalten „ſuche." — Als er hier noch mehrere Schmähreden hinzufügte, ſtanden Alle gegen ihn auf; nannten ihn Feind und Vaterlandsverräther. — „Wohlan, rief „er dann wüthend 6), wenn ich umringt, und von „meinen Feinden geſtürzt werden ſoll, ſo will ich durch „allgemeine Zertrümmerung den Brand meines Hauſes „löſchen."

---

6) Hier eine von denjenigen Stellen, wo Salluſt — und mit ihm auch Florus und Valerius Maximus, die ihm nachgefolgt zu ſeyn ſcheinen — Unrecht haben dürften. Alle laſſen den Catilina die oben ſtehende Antwort (nur mit Veränderung von Kleinigkeiten) im Senat auf Cicero's Rede geben. Cicero hingegen gedenkt ihrer zwar auch in der Rede für den Murena; aber bey ihm hat ſie Catilina dem Cato, einige Tage früher, als er ihm mit Verklagung drohte, gegeben; und wahrſcheinlich hat dieß Mahl Cicero Recht, und Salluſt hat gegen die Zeitfolge verſtoßen. Denn wahrſcheinlich hätte der Conſul — der wohl am beſten wiſſen konnte, was ihm geantwortet worden — in ſeiner zweyten Rede Gebrauch von dieſer Drohung gemacht, um durch ſie noch ſtärker zu beweiſen, daß Catilina mit Recht zur Flucht genöthigt worden ſey. — Die Stelle in der Rede für den Murena lautet: „Dann ſtürzt er aus dem Senat gleichſam jauchzend vor Freude, daß er ſein Leben noch zur Beute davon trage. Zumahl da er wenige Tage zuvor in eben dieſer Verſammlung dem unerſchrockenen Cato, der mit Anklage und Verbö „ihm drohete, zur Antwort gegeben hatte: Wird man Feuer in

33.

Sofort ſtürzte er aus der Verſammlung nach Hauſe. Nach mannigfacher Überlegung, da ihm keine Hinterliſt gegen den Conſul gelang, und auch gegen den Brand die Stadt durch jene Wachen geſichert war: dünkte ihm am räthlichſten zu ſeyn, wenn er ſein Heer verſtärke, und die zum Krieg gelegenſten Örter beſetze, bevor noch die Legionen aufgeboten werden könnten; und brach in ſpäter Nacht, mit einigen Wenigen, nach dem manlianiſchen Lager auf 1). Dem Cethegus, Lentulus, und den Übrigen aber, deren bereitwillige Kühnheit er kannte, befahl er, die Kräfte ihrer Verſchwörung auf jede nur mögliche Art zu verſtärken; die Nachſtellung gegen den Conſul zu beſchleunigen; zu Mord, Brand, und allen Abſcheulichkeiten des Krieges ſich zu rüſten; denn eheſtens gedenke er mit Heeres Macht gegen Rom anzurücken.

Indem zu Rom Dieß vorging, ſchickte Manlius einige ſeines Gefolges, als Geſandte, zu dem Q. Marcius Rex, mit folgendem Auftrag:

34.

„Wir rufen, o Imperator, Götter und Menſchen „zu Zeugen an: daß wir die Waffen nicht gegen das

---

„mein Gebäude werfen, ſo werde ich nicht mit Waſſer, ſondern „durch Einreißung es dämpfen."

1) Plutarch läßt ihn 300 Gefährten mit ſich nehmen; und Cicero auf der aureliſchen Straße — die unfern dem Meere gegen Piſa hinführte — ſeinen Weg ergreifen.

„Vaterland, nicht um Andern Leid zuzufügen, ergriffen haben, ſondern nur, um uns ſelbſt gegen Ungerechtigkeit zu ſichern. Arm, elend, durch Gewaltthat und Grauſamkeit der Wucherer größten Theils unſeres Vaterlandes, ſämmtlich unſeres ehrlichen Nahmens und unſerer Habe verluſtig, vermochte keiner von uns, nach väterlicher Sitte, durch das Geſetz ſich zu ſchützen, und nach verlornem Vermögen, wenigſtens die körperliche Freyheit zu behaupten. So weit erſtreckte ſich die Barbarey der Wucherer und des Prätors! Schon oft erbarmten ſich unſere Verfahren der geringeren Volksclaſſen 1) Roms, und minderten durch Geſetze ihre Drangſale. Noch neuerlich, bey unſerem Gedenken, wurden mit Einverſtändniß aller Redlichen, jene allzuhoch angehäuften Schulden auf den vierten Theil herab geſetzt. Oft ſchon hat auch der Pöbel, durch Herrſchſucht gereizt, oder durch den Stolz ſeiner Obrigkeiten in Harniſch gebracht, vom Senat ſich getrennt 2). Doch nicht nach Herrſchaft, nicht nach Reichthümern — dieſen gewöhnlichen Urſachen aller menſchlichen Zwiſtigkeiten und

---

1) Daß man ſelten nur plebs durch Pöbel überſetzen kann, indem man darunter (zumahl in den erſten Zeiten des Freyſtaats) oft alle Plebejer begriff, iſt bekannt; doch klingt es abenteuerlich, wenn einige Schriftſteller, Plebs im Deutſchen ſagen wollen. Hier heißt es offenbar, der geringere dürftige Theil des Volks; und ein Paar Zeilen tiefer, glaube ich, mit Fug und Recht Pöbel ſetzen zu können.

2) Das gemeine Volk zu Rom hatte ſich öfters von den Patriziern und Senatoren abgeſondert, und ſich bald auf den heiligen Berg, bald auf den Aventiniſchen, bald auf den Janiculus mit Weib

„Kriege — ſondern nach Freyheit nur ſtreben wir; „nach Freyheit, die kein redlicher Mann früher, als „mit dem Leben zugleich preisgibt! Dich und den „Senat beſchwören wir daher: Nehmet euerer unglücklichen Bürger euch an! Gebt uns den Schutz „der Geſetze zurück, den uns des Prätors Unbilligkeit „entriß; und zwingt uns nicht, den Tod ſelbſt zu „ſuchen, indem wir unſer Blut auf das theuerſte verkaufen.“

35.

Q. Marcius erwiederte hierauf: „Hätten ſie ein „Geſuch an den Senat, ſo möchten ſie die Waffen „niederlegen, und ſich als Bittende nach Rom verfügen. Stets haben ſich Roms Senat und Volk ſo „leutſelig und mitleidig bewieſen, daß noch niemand „fruchtlos allda um Hülfe geflehet habe.“ — Aber Catilina ſchrieb in Briefen, die er von der Reiſe aus, an die meiſten Conſularen und faſt an alle angeſehene Männer ergehen ließ: „umringt von falſchen Beſchul-

---

und Waffen gezogen. Florus zählt (I. B. 23—26 C.) vier ſolche Spaltungen, und wohl möglich, daß er eher noch zu wenig, als zu viel angibt. Die berühmteſte iſt indeß doch diejenige, die kaum zehn Jahre nach der Tarquinier Vertreibung, und zwar wegen der Wucherer ſich zutrug. Das Volk blieb damahls einige Monathe auf dem heiligen Berge; endlich bewirkte Menenius Agrippa durch die Erzählung ſeiner bekannten Fabel vom Bauch und Gliedern, — und noch mehr als dieß, die vom Senat ertheilte Vergünſtigung, ſich Tribunen wählen zu dürfen, die Rückkehr.

Mein Erſtgeborner und mein Einziger ſeit dem vorlezten Kriege, wo deine drei Brüder voran mir gingen! — Von deiner Hand zu ſterben iſt geziemend und ſüß. Da, nimm ſie hin, meine Keule; gebrauche ſie iezt; und führe ſie noch einſt als Führer des Volks!

Sohn (ſie fallen laſſend.) Daß ich mich ſelbſt zerſchmettern müßte, wenn ich ſie nehmen und über dich ſchwingen wolte. — Nein, Vater, das kan ich nicht. — Laß dich erweichen und bleib!

Xotil. (ernſt.) Ich ſcheide.

Sohn. So ſcheide von eines andern Hand, nur nicht von der meinigen!

Xotil. Ha, Elender, ſo ſprichſt du mit mir? Wer gab dir das Leben? Wer erzog dich? Wer rettete dich ſo oft von Gefahren des Todes? Von den Unthieren des Waldes? Und von den noch ſchändlichern Unthieren, den Europäern? Wer that das?

Sohn. Du mein Vater.

Xotil. Und du, dem ich Leben ungebeten gab,

„digungen, unvermögend, ſeiner Gegenpartey Obſtand „zu thun, welche er ſeinem widrigen Geſchick, und „gebe nach Maſſilien 1) in das Elend; nicht aus Bewußtſein eines ſo ungeheuern Verbrechens; ſondern „damit der Staat Ruhe ſchöpfen, und nicht ein „Bürgerkrieg aus ſeiner Wiederſetzlichkeit entſpringen „möge." Doch ganz anders ſagte ein Schreiben, das Q. Catulus 2) in Catilina's Nahmen erhalten haben wollte, das er im Rathe vorlas, und alſo lautete:

---

1) Das heutige Marſeille. Dieſe uralte Pflanzſtadt der Phocäer zeichnete ſich vor allen übrigen Städten Galliens, nicht nur durch die Blüthe ihrer Handlung, ihren trefflichen Hafen, und den Reichthum, ſondern auch durch die Artigkeit ihrer Sitten aus. Eine Eigenſchaft, die von ihren griechiſchen Ahnen vererbt zu ſeyn ſchien. — Pomponius Mela verſicherte, es ſey unbegreiflich, wie ſehr ſie von allen ihren Nachbarn, wiewohl dieſe um Vieles milder geworden, ſich unterſcheide, und Strabo verſichert: die edelſten Römer ſchickten oft ihre Söhne zur Bildung, ſtatt nach Athen, nach Maſſilien. Deßhalb und wegen ihrer reitzenden Gegend und republikaniſchen Einrichtung, pflegte ſie auch, wie aus dem Tacitus und mehreren Geſchichtsſchreibern erhellt, der gewöhnlichſte Zufluchtsort vornehmer römiſcher Verbannten zu ſeyn.

5) Dieſer Q. Catulus, ein Sohn desjenigen Catulus, der mit dem Marius die Cimbrer ſchlug, und ſpäterhin von ſeinen grauſamen Genoſſen getödtet wurde — war in jeder Rückſicht einer von Roms trefflichſten Männern. Durch ſeine Klugheit war, nach Syllas Tode, der Aufſtand des Lepidus, bevor er noch gefährlich zu werden vermochte, geſtillt worden; ihn ſchätzte das römiſche Volk ſo hoch, daß es ihm einſt durch öffentlichen einſtimmigen Zuruf ſeinen Platz gleich nach dem groſſen Pompejus anwies; ſeine und Cato's Stimme galten ſtets für die un-

36.

„L. Catilina entbeut dem Q. Catulus ſeinen „Gruß. Deine auszeichnende, durch Thaten mir „erprobte Redlichkeit verleiht mir in höchſter Gefahr „den Muth, mich dir zu empfehlen. Daher „will ich auch meinen nun ergriffnen Rathſchluß „gegen dich nicht erſt vertheidigen; ſondern nur, „keiner Schuld bewußt, meine Rechtfertigung „bey dir anbringen, die du — bey den Göttern „ſey es geſchworen — für ungeheuchelt erkennen „wirſt. Durch Schmähung und Beleidigungen „gereitzt, aller Früchte meiner Arbeiten und meiner „Thätigkeit verluſtig, indem ich der mir gebührenden „Würde fehl ging, habe ich nun, „meiner Gewohnheit nach, die allgemeine Bedrängniß „zu meiner eigenen Sache gemacht. „Nicht als ob meine Güter zur Zahlung meiner „Schulden nicht hinreichten! denn ſelbſt fremde „Schulden würde die Freygebigkeit der Aurelia

---

trüglichſten Merkmahle einer guten Sache. — Daß Catilina ſich alſo gerade an einen ſolchen Mann in einer Angelegenheit wandte, die unmöglich von ihm gebilligt werden konnte/ bleibt allerdings ein wenig ſonderbar. Doch entweder erinnerte er ſich an die ehemahls vom Catulus ihm geleiſtete Dienſte; indem dieſer wirklich in der clodiuſſiſchen Klage der Veſtalinn, mehr um Ärgerniß zu unterdrücken, als aus Zuneigung ihn geſchützt hatte; oder er glaubte vielleicht: Je redlicher der Mann ſey, an welchen er ſchreibe; je mehr Nutzen werde auch der Brief an ihn, wenn er bekannt werde, ſchaffen?

„Oreſtilla aus ihrer und ihrer Tochter Habe tilgen: — ſondern weil ich unwürdige Männer mit Ehrenſtellen geſchmückt ſah, indeß man mich, eines falſchen Argwohns halber, davon verdrängte. Deßwegen habe ich nun ſolche Wege ergriffen, wie ſie für mein Schickſal und zu Behauptung meiner Würde ſich ziemen. Eben, da ich ausführlicher dir ſchreiben wollte, erfahre ich, daß man Gewaltthätigkeiten gegen mich zu unternehmen denkt. Ich empfehle und übergebe daher Oreſtilla deiner Sorgfalt. Bey deinen Kindern beſchwöre ich dich: ſchütze ſie vor Beleidigungen, und lebe wohl!"

37.

Er ſelbſt aber, nachdem er einige wenige Tage bey dem C. Flaminius Flamma im reatiniſchen Gebieth ſich verweilt 1), und dem benachbarten ſchon aufgewiegelten Volke Waffen ausgetheilt hatte, eilte in das manlianiſche Lager, und ließ ſich Ruthenbündel und alle übrigen Befehlshaberzeichen vortragen. Wie Dieß zu Rom erſcholl, erklärte der Senat den Catilina und Manlius für Feinde des Vaterlands und beraumte

---

1) Einige Handſchriften leſen Aretium, und es iſt nicht zu läugnen, dieſe letzte Stadt liegt mehr auf dem Wege nach Fäſulä, als Reate, das heutige Rieti. Indeß iſt auch bey dem Letztern keine Unmöglichkeit. Reate lag an dem Lacus Velinus, und aus dieſer Präfectur hatte Cicero vorher, wie er in ſeiner dritten catilinariſchen Rede ſagt, vorzüglich die Wachen genommen, durch welche er die Stadt gegen den Catilina ſchützte.

ſeinen übrigen Anhängern, doch mit Ausſchluß aller die ſchon peinlich verurtheilt waren, einen Tag, bis zu welchem ſie ungeſtraft die Waffen niederlegen könnten. Überdieß ward den Conſuln eine öffentliche Werbung aufgetragen. Antonius ſollte eiligſt mit einem Heer den Catilina verfolgen, Cicero die Stadt beſchirmen. — Wahrlich, damahls ſchien mir die Lage des römiſchen Staates im höchſten Grade traurig zu ſeyn. Von Aufgang bis zum Niedergang war Alles ſeinen Waffen unterworfen. Er genoß des Friedens, und Reichthümer — nach menſchlicher Einbildung das höchſte Gut! — überſtrömten ihn; dennoch gab es Bürger, die ſich ſelbſt und ihn, mit verſtockter Seele zu zertrümmern ſtrebten. Denn auch nach zwey Rathſchlüſſen, reitzte von einer ſo großen Menge die verſprochene Belohnung auch nicht einen einzigen, die Verſchwörung zu verrathen, oder Catilina's Lager zu verlaſſen. So eine heftige, peſtähnliche Seuche hatte die Herzen der meiſten Bürger ergriffen.

38.

Doch nicht die Anhänger der Verſchwörung allein waren ſo verkehrten Sinnes; auch der gemeine Mann, nach Neuerungen gierig, begünſtigte die Anſchläge Catilina's. Freylich wohl, wie mich dünkt, nach ſeiner gewöhnlichen Sitte! denn immer pflegen dürftige Bürger, die redlichen Männer zu beneiden; Böſewichter zu preiſen; das Alte zu haſſen, das Neue zu lieben; aus Überdruß ihres Eigenthums nach allgemeiner Umänderung zu ſtreben; im Gewühl und Aufruhr — denn was kann Armuth verlieren? — ſorglos ihren Unterhalt zu finden. Doch das Verderbniß des römiſchen Pöbels beſchleunigte ſich noch aus mancher Urſache. Denn Alle, die durch Schandthaten und Zügelloſigkeit ſich auszeichneten; alle, die auf ſchimpflichen Wegen ihr väterliches Erbe eingebüßt hatten; endlich Alle, die eines Bubenſtücks halber aus ihrer Heimath flüchtig geworden; die waren zu Rom, in einer Kloake gleichſam zuſammen gefloſſen. Auch erinnerten ſich Viele der ſyllaniſchen Siege noch; und da ſie ſo manchen gemeinen Krieger jetzt in Senatorwürden, oder im Beſitz unermeßlicher Reichthümer, und eines königlichen Staats, erblickten, hofften ſie bey Ergreifung der Waffen im Siegesfall auf ähnliche Glücksfälle. Die ländliche Jugend, die bey ihrer Hände Arbeit doch vom Mangel gedrückt worden, hatte allgemach, durch öffentliche und heimliche Ausſpendungen 1)

---

1) Die vorzüglichſte aller öffentlichen Ausſpendungen war die ſogenannte Largitio frumentaria. Sie nahm bald nach Vertreibung der Könige ihren Urſprung, ward (wenn Plinius 18. B. 3. C. Recht hat,) zuerſt von dem Ädil Manius Marcius angeſtellt, und blieb ſtets ein Mittel, deſſen ſich der Senat zur Gewinnung der gemeinen Menge bediente. Anfangs banden ſich aber die Magiſtratsperſonen weder an eine Zeit, noch an einen beſtimmten Preis. Marcius verkaufte den Modius (denn an gänzliche Verſchenkung ward damahls noch nicht gedacht,) für 1 Aß. Späterhin ſtieg er auf 4 Aß, und kam auch zuweilen wieder auf 2 Aß herab. Doch C. Gracchus ſetzte 630 eine monathliche Austheilung und den unglaublich geringen Preis von 5/6 Aß (3 ſächſiſche Pfennig.) durch. Wahrſcheinlich, daß Sylla Dieß beſchränkte; doch zu Catilina's Zeiten galt wieder die gracchiſche Verordnung, und ſpäterhin bewirkte der unruhige Clodius gar, daß auch die bisherige 5/6 Aß wegfielen. —

gereizt, die ſtädtiſche Ruhe einer undankbaren Thätigkeit vorgezogen. Da ihr und aller übrigen Unterhalt aus des Staats Verderben floß: — was Wunder, wenn dieſe Dürftigen, bey verdorbenen Sitten und glänzender Hoffnung, den Staat nicht beſſer, als ſich ſelbſt bereiteten? Mit nicht beſſern Geſinnungen erwarteten alle Diejenigen, deren Väter in den ſyllaniſchen Unruhen geächtet worden, die ſich ihrer Güter beraubt, und in ihrer Freyheit beeinträchtiget ſahen 2), den Aus-

---

In das Unermeßliche beynahe ſtieg die Zahl Derjenigen, die Theil an dieſer Wohlthat nahmen. Julius Cäſar ſetzte ſie als Dictator von 3,20,000 Menſchen auf 1,50,000 herab. Die nachmahligen Kaiſer erhöhten ſie wieder. Der Verfall des italiſchen Ackerbaues entſtand zum Theil aus dieſer ernährten Trägheit. So wie Korn, ward oft auch Salz, Fleiſch und Öhl ausgetheilt; und gleichwohl waren alle dieſe öffentlichen Spenden nicht die einzigen. Auch reiche Privatperſonen beſtachen auf ähnliche Art die Menge. Im Anbeginn des Freyſtaats war Dieß freylich für den Geber gefährlich. Spur. Melius kam darüber in Verdacht, daß er nach königlicher Hoheit ſtrebe, und bezahlte ſeine Milde mit dem Leben; Marcus Manlius desgleichen. Doch in ſpätern Zeiten thaten es die Optimaten öffentlich, und erwarben ſich dadurch die Gunſt des Volks. Craſſus ſpeiſete einſt das Volk an 10.000 Tiſchen, und jeder arme Bürger empfing auf drey Monathe Getreide. Eine Verſchwendung, die ihm die erſtaunende Summe von 7000 Talenten koſtete. Cäſars Geſchenke waren noch ungeheurer, wie Sueton im 38. Cap. ſeiner Biographie erzählt.

2) Sylla hatte die Kinder der Proſcribirten für unfähig zu Ämtern im Staat erklärt. Ein Geſetz, das offenbar die Spuren eines tyranniſchen Despotismus an ſich trug; und weswegen man zu ſagen pflegte: Er ſey der Erſte geweſen, der auch gegen Ungeborne wüthe. Oft ſchon hatten dieſe unverſchuldet Un-

ſchlag des Krieges. Überdieß wünſchten Alle, die zu des Senats Gegenpartey gehörten, lieber den Staat in Verwirrung, als ihr eigenes Anſehen in Abnahme zu wiſſen; ein Übel, das nach langem Zwiſchenraum jetzt wieder in der Republik ſich eingefunden hatte!

38.

Denn ſeitdem unter dem Conſulat des Cn. Pompejus und M. Craſſus die Volkstribunen wieder ihre ehemahlige Würde erhalten hatten 1), ſeitdem begannen Jünglinge durch ihre Jugend und durch ihre

---

glücklichen auf die Vernichtung eines ſo grauſamen Geſetzes gedrungen. Aber Cicero ſelbſt (ſo ſehr er die Billigkeit ihrer Bitte fühlte) hatte ſich ihnen widerſetzt, weil er dann den alten Zwieſpalt jener zwey Parteyen neu aufgeweckt zu ſehen beſorgte.

[1] Auch in der Volkstribunenwürde hatte Sylla Veränderungen vorgenommen, die ſeinen ariſtokratiſchen Grundſätzen gemäß, dieſe bisher ſo furchtbaren Vertheidiger des Volks zur Unmacht herabſetzten. „Niemand ſollte Tribun werden, der nicht vorher „Senator geweſen ſey; nach verwaltetem Tribunat dürfe er kein „weiteres obrigkeitliches Amt bekleiden; weder das Volk zu be„rufen, noch auf Geſetze bey ihm anzutragen, ſollte ihnen er„laubt ſeyn. Selbſt das berufene Jus intercessionis ſey nur un„ter gewiſſen Einſchränkungen (über die man noch jetzt ſtreitet) „hinfort ihnen vergönnt.“ — Da dieß beynahe für eine völlige Abſchaffung gelten konnte: ſo beſtrebten ſich nach Sylla's Tode verſchiedene edle Römer, ein Volk durch Wiederherſtellung der Tribunsgewalt gefällig zu werden. Der Conſul Cotta linderte das corneliſche Geſetz, und Cn. Pompejus, vom Jul. Cäſar unterſtützt, hob es endlich 683 ganz auf.

Denkungsart kühn gemacht, wenn ſie der höchſten Gewalt theilhaft geworden, das Volk zuerſt durch Verſchwärzung des Senats aufzuwiegeln, dann durch Geſchenke und Verſprechungen daſſelbe immer mehr zu reitzen, und ſich ſelbſt berühmt und groß zu machen. Ihnen entgegen ſtellte ſich der gröſte Theil des Adels, verfocht zum Schein den Senat, in der That ſeine eigene Größe. Kurz, wer damahls den Staat beunruhigte, that es unter ſchön tönenden Nahmen; Dieſe, des Volks Gerechtſame zu vertheidigen; Jene, des Senats Anſehen zu erhöhen. Das gemeine Beſte war ihr Vorwand; ſelbſteigene Macht ihres Streites wahrer Grund. Weder Ziel noch Maß kannten ſie bey ihren Zwiſten. Beyde bedienten ſich ihres Sieges mit Grauſamkeit.

39.

Doch als Cn. Pompejus zum Krieg gegen die Seeräuber 1) und den Mithradates abgeſchickt worden,

---

1) Dieſe Seeräuber werden auch oft unter dem Nahmen der Cilicier bezeichnet. Denn Cilicien war ihr eigentlicher Sitz, wiewohl noch viele Eilande des Archipelagus nebſt Cypern, Creta, und den Küſten Syriens das gleiche Gewerbe trieben; unter ſich eine Art von Bündniß errichteten; über 1000 Schiffe ausrüſteten; mit großen Flotten bis in Herkules Meerenge ſtreiften; Galliens, Spaniens, Italiens und Illyriens Ufer verheerten; ja ſogar in die Mündung der Tiber einliefen. Rom ſah dadurch ſeine Handlung, ſeine Getreidezufuhr und faſt die Sicherheit aller Meere und Provinzen zerſtört. Verſchiedene Imperatoren hatten ſich ſchon fruchtlos an die Ausrottung dieſer

minderte ſich die Kraft des Volks, und die Macht einiger Wenigen ſtieg. Ihnen verblieben Staatswürden, Provinzen, Güter jeder Art. Unangetaſtet, unbeſorgt, und glänzend floß ihr Leben dahin; ſuchte eine obrigkeitliche Perſon 2) das Volk durch Glimpf zu gewinnen, ſo bedräuten ſie ihn mit gerichtlicher Klage. — Doch, als bey ſo bedenklichen Zeitläufen die Hoffnung einer Staatsveränderung ſich zeigte, da erhitzte ſofort

---

Corſaren gewagt. Daher empfieng Pompejus auch, als er den Krieg übernahm, eine unerhörte Gewalt: empfing den Oberbefehl über alle römiſchen Kriegsheere und Flotten, die Herrſchaft über alle Meere und über jede Küſte bis vier Stadien in das Land hinein. Er endigte dieſen Krieg, zu welchem drey Jahre ihm eingeräumt worden waren, zwar ungefähr in ſechs Monathen; doch kam er nicht nach Rom zurück, ſondern durch den Vorſchlag des Volkstribuns Manilius, den Cicero und Cäſar (zum erſten und auch faſt zum letzten Mahl einſtimmig!) unterſtützten, ward ihm ſogleich die Beendigung des Krieges gegen die Könige Mithradates und Tigranes wieder aufgetragen.

2) Faſt alle Commentatoren des Salluſt ziehen dieſe Stelle auf die Volkstribunen: und allerdings hingen dieſe auch nachher, als Pompejus ihre ehemahlige Gewalt ihnen wieder verſchafft, mehr als es vor Sylla's Zeiten geſchehen, von der Partey der Optimaten ab; ſo z. B. ſah ſich der Tribun Trebellius, als er der Feldherrnwürde des Pompejus im Seeräuberkriege widerſprach, in Gefahr ſeiner Würde entſetzt zu werden: dennoch ſehe ich nicht recht ein, warum dieſe Worte bloß auf die Tribunen gehen ſollten. Auch in anderen Ämtern bewarben ſich ehrgeizige Römer, wie z. B. Cäſar und Craſſus, um die Gunſt des Volks, und wurden ebenfalls von ihren Gegnern mit Anklagen bedroht.

der alte Zwiſt die Gemüther. Wäre das erſte Treffen für den Catilina ſieghaft oder wenigſtens unentſchieden ausgefallen, ſo hätte ſicher den Staat ein großes Blutbad, ein hartes Drangſal betroffen; auch die Sieger hätten ihres Sieges nicht lange froh genoſſen, ſondern als ermüdete und verblutete Kämpfer von einem Stärkern bald ſich Reich und Freyheit entwunden geſehen. Doch ſelbſt außer den Verſchworenen reiſeten Anfangs Viele dem Catilina nach. Unter Andern auch A. Fulvius3), eines Senators Sohn, den ſein Vater unter Weges auffangen und hinrichten ließ. Zu gleicher Zeit befolgte Lentulus zu Rom treulich Catilina's Befehle; wer ihm, durch ſein Betragen oder ſeine Glückslage zur Empörung aufgelegt ſchien, den ſuchte er theils perſönlich, theils durch Andere aufzuwiegeln; und zwar nicht Bürger allein, ſondern auch Leute

---

3) Valerius Maximus 5. B. 8. C. von der Strenge der Väter gegen ihre Kinder, erwähnt dieſes Vorfalls mit einigen Beyſätzen: denn er nennt dieſen A. Fulvius einen Jüngling, der ſich durch Geiſteskräfte, Kenntniß und körperliche Wohlgeſtalt unter ſeinen Geſpielen rühmlich ausgezeichnet, nur daß Catilina's Freundſchaft ihn verblendet habe. Gleichwohl hätte ihn der Vater mit den Worten tödten laſſen: Er habe ihn nicht für Catilina gegen das Vaterland, ſondern für das Vaterland gegen Catilina erzeugt. — Nicht uneben fügt Valerius die Bemerkung hinzu: „Er konnte ihn, ſo lange dieſer bürgerliche „Zwieſpalt dauerte, in ſtrenger Haft aufbehalten. Dann würde „ich ihn einen vorſichtigen Vater, ſo wie jetzt einen ſtrengen nennen." — Dio Caſſius macht den Vater zum Privatmann und den Sohn zum Senator.

gab, du verweigerteſt mir jezt gebetenen Tod? — Undankbarer, wer lehrte dich kämpfen und ringen? Wer machte dich wehrhaft, und wieß dir, wie man Schädel zerſchellt und Feinde ſkalpirt?

Sohn. Du mein Vater.

Toril. Und doch willſt du jezt die Keule nicht ſchwingen über mich? Willſt mich aufgerieben ſehn vom Alter, oder betteln umher gehen laſſen nach Tode? — Sohn, ich fluche dir, wie noch keinem gefluchet ward. Sei ein Sklave der Chriſten! und ſtirb unter ihrer Geißel Streichen. Oder bleibſt du hier, ſo werd' ein Spott deiner Brüder! Habe keinen Sohn, an den du dich wenden kanſt, wenn du einſt grau wirſt, und winſelnd liegſt auf einſamen Lager. Sei gezwungen ..

Sohn. O halt ein, mein Vater, halt ein mit deinem Fluche! Ich will.

Toril (ihm nochmals freudig die Keule hinreichend.) So biſt du meiner werth. So ſei abgewaſchen der Fluch! Leb' wie ich, und ſtirb einſt ſo! —

Ihr

von jedem Schlage, wenn ſie nur zum Kriege brauchbar waren.

40.

Deßhalb trug er auch einem gewiſſen P. Umbrenus auf, die Geſandten der Allobroger auszuforſchen, und ſie, wo möglich, zur Theilnahme des Krieges zu bewegen. Daß Dieß leicht durchzuſetzen ſey, hoffte er, wegen ihrer großen Staats- und Privatſchulden, auch wegen des kriegeriſchen Geiſtes der galliſchen Völkerſchaften 1) überhaupt. Umbrenus (ein Freygelaſſener)

---

1) Bis nach den Zeiten des Julius Cäſar ſtanden die Gallier bey den Römern im Ruf des kriegeriſchſten Volkes. Erſt nachher lösten ſie hierin die Germanier ab. Seitdem die Gallier Rom zerſtört hatten; ſeitdem durch ihre Hülfe Hannibal beynahe Italiens Überwinder geworden wäre; ſeitdem hielten die Römer (wie Salluſt ſelbſt in dem jugurthiniſchen Kriege geſteht) dafür, daß ſie mit dieſem Volke nicht bloß des Ruhms, ſondern auch der Selbſterhaltung wegen fechten müßten; und ein gemeines, vom Cicero (in ſeinem Buche de haruspicum responsis) angeführtes Sprüchwort ſagte: die Griechen zeichnen ſich aus durch ihre Wiſſenſchaft, die Gallier durch ihre Stärke, die Hiſpanier durch ihre Volksmenge, die Punier durch ihre Verſchlagenheit. Unter den galliſchen Völkern aber waren die Allobroger eines der frühern, die jenſeits den Alpen der römiſchen Herrſchaft unterworfen worden. Sie machten einen anſehnlichen Theil der narbenenſiſchen Provinz aus; und bewohnten den mitternächtlichen Strich der heutigen Dauphine', Savoyen, Chablais und Faucigni. Ihre vornehmſten Städte hießen Vienna, (Vienne,) die Mela unter die Urbes opulentissimas zählt, Cularo, (Grenoble,) deren Nahmen in ſpäteren

ſtand durch ſeinen bisherigen Handel nach Gallien mit den meiſten Häuptern dieſer Staaten in wechſelſeitiger Bekanntſchaft. Sobald er daher die Geſandten auf dem Forum erblickte, erkundigte er ſich unverzüglich, Anfangs mit ein Paar Worten, nach der Lage ihres Vaterlandes; nahm gleichſam Theil an ihrem Kummer, und fragte zuletzt: Welchen Ausgang ſie wohl bey ihrer Bedrängniß erwarteten? Als dieſe nun über den Geitz der obrigkeitlichen Perſonen und über die Hülfloſigkeit des Senats ſich beſchwerten; als ſie den Tod allein für den Troſt ihres Elends hielten; da ſprach er zu ihnen: Wahrlich, wenn ihr nur Männer ſeyn wollt; ich will euch einen Weg zeigen, daß ihr ſo großem Unglück wohl entgehen könntet! — Voll der günſtigſten Hoffnung beſchworen ihn ſofort die Allobroger, ſich ihrer zu erbarmen: betheuerten, daß nichts ſo hart und ſchwierig ſeyn könne, was ſie nicht willig thun würden, um ihren Staat vom Druck der Schulden zu befreyen. Umbrenus führte ſie in das Haus des Decimus Brutus, weil dieß dem Forum nahe lag, und ſich der Sempronia halber — denn Brutus war damahls fern von Rom! — zum Berathſchlagen nicht übel ſchickte. Hierher berief er auch den Gabinius, um ſeinen Reden deſto mehr Gewicht zu geben; und nun entdeckte er ihnen, in deſſen Beyſeyn, die Verſchwörung; nann-

---

Zeiten Kaiſer Gratian in Gratianopel umſchmolz; und Geneva, (Genf.) an dem damahls ſogenannten lemaniſchen See. Des erſten Krieges, den Rom mit den Allobrogern geführt, erwähnt Livius im Auszug ſeines 61ſten Buches in eben dem Jahre, als C. Gracchus erſchlagen ward.

te ihnen die Mitglieder derſelben, auch wohl noch manchen unſchuldigen Mann, um deſto größeren Muth ihnen einzuflößen: und entließ ſie endlich, nachdem er ſeinen ferneren Beyſtand ihnen zugeſichert hatte.

41.

Aber die Allobroger blieben lange unſchlüſſig, wozu ſie ſich beſtimmen ſollten. Schulden, Hang zum Kriege, hoher Gewinn im Fall des gehofften Sieges, ſtanden auf einer Seite; auf der andern Übermacht, Rathſchläge der Sicherheit, ſtatt ungewiſſer Hoffnung eine gewiſſe Belohnung. Indem ſie ſo ſchwankten, ſiegte endlich der Schutzgeiſt unſeres Staates 1); und ſie entdeckten dem Q. Fabius Sanga, den ihr Staat als ſeinen Patron betrachtete 2), die ganze Sa-

---

1) Eine ſehr feine Wendung; durch welche, wie mich dünkt, Salluſt zu verſtehen gibt, daß die Allobroger zwar gut für Rom, doch unweiſe für ſich ihren Entſchluß gefaßt hätten. Auch Cicero erkennt es für eine außerordentliche göttliche Fügung, daß die Geſandten eines nach Krieg mit Rom ſo begierigen Volkes, einen ſolchen von den anſehnlichſten Patriziern ihnen gethanen Verſchlag verworfen hätten. Und gleich nach Catilina's Untergang griffen die Allobroger wirklich zu den Waffen.

2) Die den Römern unterworfenen Völker pflegten zu Rom immer einen von den Patriziern als ihren Patron, das iſt, als Denjenigen, der ſich ihrer Gerechtſame annehmen und ihren Bürgern, wenn ſie nach Rom kämen, Rath und Schutz ertheilen ſollte, zu betrachten. Oft blieben ſie ſogar, nach Art der Gaſtfreundſchaft, bey einer gewiſſen Familie, z. B. die Sizilier bey den Metellern, die Lazedämonier bey den Claudiern ꝛc. Wie die Allobroger gerade an den Fabius ge-

che, ſoviel ſie ſelbſt davon wußten. Vom Sanga erfuhr es Cicero, und befahl den Geſandten, ſich recht eifrig für die Verſchwörung anzuſtellen, mit den übrigen Mitgliedern zu reden, alles Gute zu verſprechen, und nach Erlangung überführender Beweiſe zu ſtreben.

42.

Faſt zu gleicher Zeit zeigten ſich Unruhen im dieſſeitigen und jenſeitigen Gallien, im piceniſchen Gebieth, in Bruttium und Apulien. Denn jene ausgeſandten Anhänger Catilina's griffen höchſt unvorſichtig, und gleichſam tolldreiſt Alles auf ein Mahl an; hielten nächtliche Zuſammenkünfte, häuften Wehr und Waffen auf, übereilten und beunruhigten Alles, verurſachten aber mehr Furcht als Gefahr. Von dieſen Empörern ließ der Prätor Q. Metellus Celer viele, dem Senatſchluß zu folge, in Bande werfen; ein Gleiches that im dieſſeitigen 1) Gallien C. Murena, der in dieſer Provinz als Legat befehligte.

---

kommen, läßt ſich freylich mit Zuverläſſigkeit nicht erörtern. Sechzig Jahr vorher waren ſie von einem Q. Fabius und Q. Ämilianus Roms Bothmäßigkeit unterworfen worden. Vielleicht hatte der Erſtere ſelbſt bey ſeinem Siege ſich ſo beſcheiden gegen ſie betragen, daß ſie nachher bey ſeinem Geſchlechte, als Clienten blieben.

1) Die meiſten Commentatoren glauben, daß hier entweder Salluſt einen Gedächtnißfehler, oder die Abſchreiber einen Verſtoß begangen haben müſſen: denn C. Murena (der Bruder des ernannten Conſuls, L. Murena) war damahls, wie Cicero meldet, Statthalter in Gallia transalpina, vielleicht aber ſtand er auch dem dieſſeitigen Gallien vor.

43.

Zu Rom aber beſchloß Lentulus, nebſt den übrigen Häuptern der Verſchwörung, nachdem ſie ihres Bedünkens nach, eine hinlängliche Mannſchaft zuſammen gebracht hatten: daß ſobald nur Catilina mit dem Heer in das fäſulaniſche Gebieth eingerückt ſeyn würde, der Volkstribun L. Beſtia eine öffentliche Verſammlung berufen, über Cicero's Verfahren Klage führen, und den ganzen Haß dieſes verderblichen Krieges auf den edelmüthigen Conſul wälzen ſolle. Auf dieß gegebene Zeichen ſolle jeder von den Verſchwornen in nächſter Nacht ſeiner Beſtimmung nachkommen; und zwar war dem Vernehmen nach, die Vertheilung folgender Maßen: Statilius und Gabinius ſollten mit einer zahlreichen Mannſchaft die Stadt an zwölf Orten zugleich in Brand ſtecken 1), damit man während dieſes Auf-

---

1) Dem Plutarch zu Folge hatten ſie die Stadt in hundert Theile getheilt, und hundert Männer durch das Loos beſtimmt, die, jeder einen ſolchen Diſtrict, und zwar zu gleicher Zeit anzünden ſollten. An den Brunnen und Waſſerleitungen ſollten wieder andere Verſchworne ſtehen, und Alle niedermetzeln, die Waſſer zu ſchöpfen kämen. Der ganze Rath, nebſt ſo vielen Bürgern, als immer möglich, ſollten umgebracht, und nur die Kinder des Pompejus verſchont werden, damit man bey der Zurückkunft ihres Vaters mit dem Heer, Geißeln an ihnen habe. — Faſt ſollte man glauben, daß bey dieſen Beſchuldigungen einige Übertreibung Statt fände. Denn es hätte eine Menge von vielen Tauſenden erfordert, um alles Dieß möglich zu machen; und ſo Vielen Verſchwiegenheit zuzutrauen — denn der Abſcheulichkeit dieſes Vorhabens will ich gar nicht gedenken,

ruhrs deſto leichter an den Cicero, und die Übrigen, denen man nachtrachte, zu kommen vermöge. Cicero's Thür ſolle Cethegus umzingeln, und gewaltſam ihn anfallen. Mit Andern ſollten andere ein Gleiches thun. Die Söhne aus großen, meiſtens edlen Häuſern, ſollten ihre Ältern tödten. Wenn dann Alle bey dieſem Brand und Blutbad von Schrecken ergriffen wären, dann wolle man zum Catilina ſich durchſchlagen. Während dieſer Anſtalten und Entwürfe aber beſchwerte ſich Cethegus unaufhörlich über die Trägheit ſeiner Mitverſchwornen, die durch Zweifel und Aufſchub die beſten Zeitpuncte verabſäumten 2). „Handeln ſagte er, nicht Rath „pflegen müſſe man bey Fährlichkeiten dieſer Art! „Möchten die Übrigen auch zagen; wenn nur einige Wenige ihn unterſtützen, ſey er die Curie zu ſtürmen „erböthig.“ — Bey ſeinem unbändigen, ſtürmiſchen Geiſte und raſcher Fauſt, glaubte er, komme Alles auf die Geſchwindigkeit an.

— wäre doch eine, dem Unſinn nahe Thorheit geweſen. Es zeigt ſich auch hier des Gerüchts gewöhnlicher Gang; es vergrößert ſich, jemehr es ſich entfernt.

2) Lentulus wollte nähmlich die Saturnalien erwarten, wo Rom in einem allgemeinen Taumel von Schwelgen und Schmauſen ſich zu befinden pflegte; wo auch die Sclaven, die um dieſe Zeit die Rolle ihrer Gebiether ſpielen mußten, in größerer Freyheit, als gewöhnlich, ſich befanden Ein Umſtand, der vielleicht in den Plan des Lentulus paßte; denn immer war er, ſelbſt gegen den Catilina (wie wir gleich darauf ſehen werden) der Meinung: daß man der Sclaven Beyſtand nicht verſchmähen müſſe. Die Nacht des 17. Decembers ſollte die Schreckensnacht für Rom werden.

44.

Die Allobroger aber beſprachen ſich, Cicero's Befehl zu Folge, durch Vermittelung des Gabinius indeß auch mit den Übrigen, und begehrten vom Lentulus, Cethegus, Statilius und Caſſius einen ſchriftlichen beſiegelten Eid, weil ihre Mitbürger ſonſt kaum einen ſo wichtigen Schritt wagen dürften. Ganz verdachtlos ſtellten die Übrigen dieſe Verſicherung aus; nur Caſſius verſprach ſich bald damit einzufinden, und entfernte ſich ſich kurz vor den Geſandten aus der Stadt. Lentulus gab ihnen auch einen gewiſſen T. Volturtius, aus Crotona 1) gebürtig, mit, damit die Allobroger, bevor ſie heimreiſeten, mit dem Catilina, durch wechſelſeitiges Verſprechen, in noch genauere Verbindung kommen möchten. Eben dieſem Volturtius übergab er einen Brief an Catilina folgenden Inhalts: — „Wer ich „ſey, wirſt du von Dem ſchon hören, den ich dir ſende. „Bedenk es ja, in welcher großen Gefahr du ſchwebeſt. „Erinnere dich, daß du ein Mann ſeyeſt! Überlege, „was deine Umſtände erfordern! Such überall Hülfe,

---

1) Crotona war eine anſehnliche Stadt im Gebieth der Bruttier; berühmt durch die Schule, die hier von dem Pythagoras angelegt worden war; und noch berühmter durch den Sieg, den es über die drey Mahl ſtärkeren Einwohner von Sybaris erfochten hatte. Damahls ſoll es 100.000 Mann in das Feld haben ſtellen können. Livius im XXIV. Buche ſagt: es habe bis zum Kriege der Römer mit dem Pyrrhus 12.000 Schritt im Umkreis gehalten. Dann ſey es aber verwüſtet, und kaum auf die Hälfte herab geſetzt worden. Petronius nennt ſie urbem Italiae antiquissimam et primam.

„auch bey den Niedrigſten!“ — Hierzu fügte er noch den mündlichen Auftrag: „Warum er denn, da der Senat ihn für einen Staatsfeind erklärt habe, die Sclaven zurückweiſe? Zu Rom wäre Alles, wie er es verlangt, in Bereitſchaft. Er ſolle nicht verziehen, näher anzurücken.

45.

Als Dieß alles ſo veranſtaltet, die Nacht zu ihrer Abreiſe anberaumt, Cicero aber durch die Geſandten davon benachrichtiget war; geboth er den Prätoren L. Valerius Flaccus 1) und Cn. Pomptinus 2), den Allo-

---

1) Dieſer Valerius ſtammte (wie wir unter andern aus der Rede wiſſen, die nachher Cicero für ihn gehalten) aus einem Geſchlechte, das dem Freyſtaat Rom vorzüglich werth ſeyn mußte. Der berühmte Valerius Publicola, der gleich im erſten Jahr nach Tarquins Vertreibung das Conſulat bekleidete, war ſein Ahnherr. — Als er ſpäterhin das Gouvernement von Aſien verwaltet hatte, ergriffen Catilina's und Lentulus heimliche Freunde die Gelegenheit, ſich an ihm zu rächen, und klagten ihn wegen gewaltſamen Erpreſſungen an. Vielleicht hatten ſie nicht ganz Unrecht. Doch Hortenſius und Cicero retteten ihn durch ihre Beredſamkeit. Beyde größten Theils, indem ſie das Volk erinnerten, daß durch ihn die Stadt gerettet worden ſey.

2) Dieſer Pomptinus, aus Pomätium gebürtig, und homo novus, wie es ſcheint, hatte ſich zuerſt im Fechterkriege unter dem Craſſus ausgezeichnet; galt für einen braven Offizier, und war einer von Cicero's vertrauteſten Freunden. Er ward den Allobrogern, die er jetzt nur zum Schein gefangen nahm, ſpäter im Ernſt ein fürchterlicher Mann. Denn da er dem C. Murena in ſeiner galliſchen Statthal-

brogern bey der milviſchen Brücke3) aufzupaſſen; entdeckte ihnen die ganze Urſache ihrer Sendung, und überließ es ihrem Gutdünken, das Nöthige zu verfügen. — Dieſe zwey erfahrnen Krieger befolgten den Befehl, und beſetzten durch heimlich ausgeſtellte Wachen die Brücke. So wie hier Volturtius und die Geſandten anlangten, ſtürzte man mit Geſchrey von beyden Seiten auf ſie los. Die Gallier errathen bald das Spiel, und ergeben ſich ſtracks an die Prätoren. Volturtius ermahnte Anfangs die Übrigen, und wehrte ſich mit dem Schwert gegen die Menge. Doch, verlaſſen von den Geſandten, fleht er zuerſt höchlich den Pomptinus, den er kannte, um Schonung ſeines Lebens an, und ergibt ſich endlich zagend und hoffnungslos den Prätoren, gleichſam als erklärten Feinden.

---

terſchaft nachfolgte, gingen die Allobrozer über den Rhodanus, und verheerten das narbonenſiſche Gallien. Pomptinus griff ſie an, verwüſtete ihr ganzes Gebieth und unterwarf ſie ſich völlig. Als er einen Triumph begehrte, ward es ihm ſo ſchwer gemacht, daß er ihn erſt nach ſieben Jahren durchſetzte. Cicero nahm ihn als ſeinen Legaten in die Provinz Cilicien mit, und in dem Treffen, das bey dem Berg Amanus gewonnen ward, befehligte Pomptinus die Hülfstruppen. Die Literatoren ſtreiten, ob er Pomtinus, Pomptinus, oder Pontinius geſchrieben worden ſey.

3) Dieſe Brücke, die bey dem Juvenal auch die molviſche, und von Andern die milviſche genennt wird, ging ungefähr 2000 Schritt vor der Stadt auf dem flaminiſchen Wege über die Tiber, und ſoll vom M. Ämilius Scaurus erbaut worden ſeyn. Sie iſt vierhundert Jahr ſpäter in der römiſchen Geſchichte auch merkwürdig durch den Sieg, den bey ihr der große Conſtantin über den Tyrannen Maxentius erfocht. Jetzt heißt ſie Ponte Mole.

46.

Schleunigſt wurde nun durch Bothen dem Conſul der Erfolg gemeldet. Eine gleich große Sorge und Freude bemächtigte ſich ſeiner Freunde, weil nun die Entdeckung des Verraths die Stadt der Gefahr entriß; Sorge, weil er verlegen war, was nun mit ſo anſehnlichen Bürgern, bey der Ertappung auf einer ſolchen Frevelthat, anzufangen ſey? Sie beſtrafen, würde ihm zum Unglück, ſie nicht beſtrafen, dem Staate zum Untergange gereichen. Doch, nach neu gefaßtem Muth, geboth er, den Lentulus, Cethegus, Statilius, Gabinius, und einen gewiſſen Terraciner, Cöparius (der eben nach Apulien abreiſen wollte, um dort die Sclaven aufzuwiegeln) zu ihm zu rufen 1). Die vier Erſteren erſchienen unverzüglich; nur Cöparius, der kurz vorher ausgegangen war, und von dieſer Entdeckung gehört hatte, entwich aus der Stadt. Der Conſul führte den Lentulus, weil er Prätor war, ſelbſt bey der Hand in den Senat; die Übrigen ließ er durch Wache in den Tempel 2)

---

1) Am ſpäteſten kam Lentulus, wie Cicero in der III. catilinariſchen Rede ſagt: vielleicht (ſetzt er hinzu) weil er ſich mit Briefſchreiben in der vorigen Nacht, gegen ſeine Gewohnheit, verſpätet hatte.

2) Es war immer das Zeichen einer wichtigen Berathſchlagung, wenn der römiſche Senat im Tempel zuſammen berufen ward; und man glaubte dadurch die Beſchließungen feſter und in den Augen des Volkes gleichſam göttlicher zu machen. Es ſtand ganz in der Willkür des Conſuls, welchen Tempel er zur Verſammlung wählen wollte; aber eine ſehr leicht zu ergründende Politik machte, daß ſie immer ſolche wählten, die in der Gottheit ſelbſt, oder im Beynahmen

Ihr aber ihr Freunde, komt ſpät mir nach. — (Er kniet nieder und beut ſein Haupt dar.)

Sohn (indem er will und nicht kan.) Himmel!

Xotil (mit ernſtem Blick aufſehend.) Kanſt du ſo lange deinen Vater vor dir knien laſſen?

Sohn. Ich kan's nicht. — Fahr wohl, mein edler Vater! (Schlag, der ſein Haupt zerſchmettert.)

der Eintracht 3) bringen. Hierher berief er den Senat; und als dieſer ſich ſehr zahlreich verſammelt hatte, ward Volturtius mit den Geſandten vorgeführt: auch mußte der Prätor Flaccus das von den Allobrogern erhaltene Briefkäſtchen hereinbringen.

47.

Als man hier den Volturtius wegen ſeiner Reiſe, Briefſchaften, ſeiner übrigen Anſchläge und deren Grund befragte: ſuchte er Anfangs Ausflüchte, und läugnete die Verſchwörung ab; doch als man ihm Verzeihung anboth, wenn er rein heraus ſpräche, geſtand er den ganzen Verlauf; verſicherte: daß er vor wenig Tagen erſt vom Gabinius und Cöparius zu ihrem Bündniſſe angeworben ſey; daß er nichts mehr, als die Geſandten wiſſe: und nur oft vom Gabinius vernommen habe: daß auch P. Autronius, Serv. Sylla, L. Vargunteius und viele Andere noch zur Zahl der Verſchwornen gehörten. — Ein Gleiches ſagen die Gallier aus,

---

derſelben etwas Ehrfurchtswerthes hatten; ſo z. B. wird man ſich erinnern, daß Cicero die Sitzung, in welcher er durch ſeine Beredſamkeit den Catilina gleichſam zu Boden donnerte, im Tempel des Jupiter Stator hielt.

3) Der Eintracht waren in Rom zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Tempel erbaut worden; doch der berühmteſte von allen, der auch hier gemeint wird, blieb derjenige, welchen der Dictator Furius Camillus, einem Gelübde gemäß, nach wieder hergeſtellter Ruhe zwiſchen Senat und Volk erbauen ließ. Er lag in der 8. Region der Stadt, unweit dem Saturnustempel, der die Schatzkammer und das Archiv des Staats in ſich faßte.

und überführen den Lentulus, Trotz ſeines Läugnens, daß er außer ſeinen Briefen noch oft die Worte im Munde geführt: „Drey Cornelier hätten die ſibylliniſchen „Bücher die Herrſchaft über Rom verkündet. Dem Cinna „und Sylla vor ihm; er ſey der Dritte, dem die Regie„rung beſtimmt ſey. Zudem ſey jetzt das zwanzigſte Jahr „nach Abbrennung des Capitols, und von dieſem Jahre „hätten die Zeichendeuter oft einen blutigen Bürger„krieg vorhergeſagt 1)." — Da man alſo ihre Briefe ver-

---

1) Salluſt übergeht bey der Erzählung eine Menge nicht unbeträchtlicher Umſtände, die wir in Cicero's 3ter catilinariſcher Rede erfahren. Dieſer Rede iſt um ſo mehr zu trauen, weil der Conſul in ihr gewiß die pünctlichſte Wahrheit ſagen konnte und mußte. Er konnte es, denn er hatte, ſo wie das Verhör anging, vier Senatoren, deren Gedächtniß, Einſicht und Übung im Geſchwindſchreiben er kannte, dem Prätor C. Coſconius, M. Meſſala (einen Candidaten der Prätur) P. Nigidius und Appius Claudius aufgetragen: alle Worte, die geſprochen würden, aufzuſchreiben, um nicht nur eine Urkunde davon im Staatsarchiv niederzulegen; ſondern auch Abſchriften in allen Provinzen auszuſtreuen. — Er mußte aber auch Wahrheit ſprechen; denn er hielt dieſe Rede an das Volk, gleich nach dem Verhöre; und wie hätte er ſich hier etwas zu verfälſchen getraut, da gewiß ſo viel heimliche Anhänger des Catilina zugehört hatten, die jede Verfälſchung gerügt und zu ihrem Vortheil gewandt haben würden. — Er erzählt es folgender Maßen. „Anfangs ward Volturtius, ohne die Gallier, vorgeführt; ihm Verzeihung angetragen, und ohne Scheu zu reden ermahnt. So wie er ſich ein wenig erhohlt, geſtand er: Lentulus habe ihn mit Briefen und Aufträgen an den Catilina geſchickt; daß er doch die Sclaven nicht abweiſen, und auf das baldigſte gegen die Stadt anrücken ſolle; da-

verleſen und ſie ſelbſt vorher ihre Siegel anerkannt hatten, beſchloß der Senat: Lentulus ſollte ſeine Würde nie-

---

mit, wenn ſie die Stadt angezündet, und ein unermeßliches Blutbad angerichtet hätten, er die Fliehenden auffangen, und mit ſeinen ſtädtiſchen Freunden ſich vereinigen könne. Jetzt berief man die Gallier; ſie ſagten aus: Lentulus, Cethegus und Statilius hätten ſich eidlich verpflichtet, ihnen auch Briefe an ihre Landsleute mitgegeben. L. Caſſius hätte ihnen empfohlen: auf das ſchleunigſte Reiterey nach Italien zu ſenden; Fußvolk hätten ſie ſelbſt genug. Lentulus aber habe verſichert: nach den ſibylliniſchen Büchern und den Vertröſtungen der Wahrſager ſey er der Dritte zur Herrſchaft über Rom beſtimmte Cornelier. Cinna und Sylla wären ſeine Vorgänger geweſen. Auch ſey das jetzige Jahr zum Untergang von Rom und deſſen Hoheit auserſehen; denn es ſey das zehnte nach Losſprechung der Veſtalen, das zwanzigſte nach Verbrennung des Capitols. Nicht minder hätte ſich Cethegus mit dem Lentulus gezankt, weil dieſe — was ihm viel zu lang gedaucht — die Mord- und Brandſcene bis zu den Saturnalien verſchieben wollten. Man brachte nun die Briefe hervor. Ehe man das Schreiben des Cethegus öffnete, war er ſeines Siegels geſtändig. Er hatte eigenhändig an Rath und Volk der Allobroger geſchrieben; ihnen verſprochen: daß er halten würde, was er den Geſandten zugeſagt habe; daß aber auch ſie deren Verpflichtung nachkommen möchten. Kurz vorher hatte man Hausſuchung bey ihm gethan; eine Menge Gewehr bey ihm gefunden, und von ihm zur Antwort erhalten: er ſey ſtets ein Liebhaber ſchöner Waffen geweſen. Doch dieſer beigeleſene Brief machte ihn ſo verwirrt, daß er aus ſtrafendem Bewußtſeyn ganz verſtummte — Statilius ward nun vorgeführt: er kannte ſeine Hand und Petſchaft. Sein Brief lautete beynahe ganz gleichmäßig; und er geſtand Alles. — Jetzt kam Lentulus an die Reihe. Cicero fragte ihn: Ob verlegen 2), und wie die Übrigen in weiter Haft 3) aufbehalten werden. Er ward daher dem P. Lentulus

---

dieß ſein Siegel ſey? Er bejahete es; und da es den Kopf ſeines Großvaters verſtellte, fragte der Conſul nochmahls: Ob denn nicht auch dieß ſtumme Bild eines Mannes, der ſich durch ſeine Liebe zum Vaterland ſo ausgezeichnet, von einer ſolchen Schandthat ihn habe abhalten können? — Auch deſſen Schreiben war mit dem übrigen gleichlautend. Man gab ihm Erlaubniß zu reden. Er läugnete Anfangs Alles. Als man die Zeugen vorführte, erhob er ſich; fragte die Gallier: Was er mit ihnen zu ſchaffen gehabt? Warum ſie in ſein Haus gekommen wären? Eben alſo ſprach er zum Volturtius. Sie antworteten ihm dreiſt, durch weſſen Veranlaſſung ſie zu ihm gekommen; auch wie oft: und fragten ihn; ob er ſich nicht ſeiner Rede von den ſibylliniſchen Büchern erinnere? Die Gewalt des Gewiſſens wirkte plötzlich. Er, ſonſt ſo verwegen, er, der jetzt nur geradezu läugnen durfte, geſtand wider Aller Vermuthen Dieß ein, und da er ſonſt beredt und geübt genug war, verließ ihn die Gegenwart des Geiſtes ganz. Volturtius begehrte: man möchte jetzt die Briefe öffnen, die er ihm an den Catilina mitgegeben. So ſehr er außer Faſſung war, erkannte er doch ſeine Hand und ſein Siegel für richtig; und der Inhalt lautete, wie ſchon vorher angegeben worden. — Gabinius, zuletzt vorgeführet, läugnete Anfangs Alles auf das unverſchämteſte; mußte endlich aber die Ausſage der Gallier eingeſtehen." Cicero ſagt noch: „So unumſtößliche Beweiſe „des Verbrechens auch ihre Briefe, Petſchafte, Handſchrif„ten und Geſtändniſſe abgaben; ſo zeugte doch ihr Farben„wechſel, ihre Augen, ihre Mienen, und ihr Stillſchwei„gen noch ſtärker: denn ſie verſtummten ſo plötzlich, ſahen „zur Erde, blickten ſich verſtohlen unter einander an, daß „nicht Andere, ſondern ſie ſelbſt ſich anzuklagen ſchienen." —

2) Lentulus mußte noch vor dem Schluß der Rathsverſamm-

Spinther 4), damahligem Ädil, Cethegus dem Q. Cornificius, Statilius dem C. Cäſar, Gabinius

---

lung ſeinen Purpurrock ausziehen, und ein Trauerkleid, wie es für ſeinen jetzigen bedenklichen Zuſtand ſich ſchickte, anlegen. Cicero rühmte ſich dieſes Verfahrens gegen das Volk, als einer Ehrerbiethung gegen die Gerechtſame des Staats. C. Marius (ſagte er), habe nicht ſo religiös gegen den C. Glaucias verfahren, den er als Prätor, ohne Rathſchluß hinrichten laſſen. Lentulus habe zwar durch ſeine eingeſtandene Verrätherey, nach dem Urtheil des Senats, nicht ſeine Prätur allein, ſondern auch ſein Bürgerrecht verwirkt; doch habe man ihn förmlich ſeines obrigkeitlichen Amtes entkleidet.

3) Die Art der Verhaftung war bey den Römern verſchieden. Geringe Perſonen wurden in wohl vermauerte Kerker eingeſchloſſen, wo weder Soldaten, noch ſonſt ein Aufſeher ſich bey ihnen befand. Betrafen Perſonen vom Stande ſolche Kerker, ſo war es gewöhnlich ein Zeichen baldiger Hinrichtung. Gewöhnlich war dieß das Schickſal unglücklicher Könige, wenn man über ſie triumphirt hatte. Aber was die Römer custodia nannten: das war entweder custodia militaris oder libera. Die erſtere war die gewöhnlichere, in Rom ſowohl als in den Provinzen. Der Gefangene ward dann mit ſeiner rechten Hand an die linke eines Soldaten, der ihn bewachen mußte, angeſchloſſen. Eine Art, die allerdings ziemlich gegen das Entlaufen ſicherte, die aber, meines Bedünkens, doch auch ihre Unbequemlichkeit hatte. Seneca ſagt auch daher: (L. de Tranq. I. 10) „Iſt „nicht der Wächter ſo gut wie der Bewachte gebunden? „man müßte es denn für erträglicher halten, an der linken Hand gefeſſelt zu ſeyn." — Custodia libera aber war zweyerley. Man übergab vornehme Verbrecher entweder Bürgen, die für ſie mit eigener Gefahr ſtehen mußten, oder obrigkeitlichen Perſonen. Gefangene dieſer Art wurden dann

dem M. Craſſus 5), und Cäparius (denn auch dieſen hatte man kurz vorher auf ſeiner Flucht ertappt);

---

nicht gefeſſelt; und es war immer noch ein gewiſſer Vorzug damit verbunden. Die obrigkeitlichen Perſonen, denen man ſie übergab, waren gewöhnlich Prätoren und Ädilen, doch auch zuweilen bloße Senatoren. — Wenn Plutarch und Appian ſagen: daß die dießmahligen Verſchwornen den Prätoren wären übergeben worden, ſo irren ſie: der einzige Jul. Cäſar war für das nächſte Jahr ernannter Prätor.

4) Daß die Römer zu ihren Beynahmen, die ſie nachher ſelbſt in die ernſte Geſchichte übertrugen, zuweilen ſonderbare Urſachen hatten, iſt bekannt, und bewährt ſich auch hier. Denn dieſer Lentulus, der ein naher Vetter des gefangenen Lentulus war; und eben damahls die Ädilswürde mit ungeheurem Aufwande bekleidete, indem er alle Verzierungen bey den Schauſpielen von gediegenem Silber machen ließ, hatte den Zunahmen Spinther von der Ähnlichkeit bekommen, die zwiſchen ihm und einem Schauſpieler dieſes Nahmens obwaltete. Er ward ſechs Jahr darauf Conſul. Als ein vertrauter Freund des Cicero nahm er ſich deſſen in ſeiner Verbannung treulich an. Er gehörte ſpäterhin auch zu den Verſchwornen gegen den Dictator Cäſar.

5) Es iſt immer merkwürdig, daß man gerade zwey Männern, die ſelbſt im Verdacht der Theilnahme an dieſer Verſchwörung waren, dem Cäſar und Craſſus, die Bewahrung der Gefangenen mit anvertraute. Auf den erſten Blick ſcheint dieß ein nicht geringes Verſehen zu ſeyn. Aber entweder wollte man ihnen dadurch einen Beweis geben: daß man jenen Gerüchten nicht traue; oder man ſuchte durch dieſe Probe des Zutrauens ſie zu gewinnen. Auch wäre noch eine Muthmaſſung möglich: wenn ſie nicht allzu mißtrauiſch ausſähe. — Wie, wenn es eine Prüfung geweſen wäre? Viel ging weder an dem Statilius noch Gabinius verloren, wenn ſie auch entflohen. Nur Lentulus und Cethegus waren wich-

dem Senator Cn. Terentius 6), zur Verwahrung übergeben 7).

---

tig, und für dieſe war geſorgt. Ließen aber Cäſar und Craſſus ihre Gefangenen entfliehen, ſo machten ſie ſich dadurch deſto kenntlicher in ihren Geſinnungen, und gewiß auch bey dem Volke verhaßt.

6) Cn. Terentius war das vorige Jahr Prätor geweſen. Die terentiſche Familie war zwar nur plebejiſch; aber ſie war zu Rom in Credit, und theilte ſich in zwey Hauptäſte; aus deren einem der durch ſeine Tollkühnheit berühmte Terentius Varro abſtammte, der als Conſul das unglückliche Treffen bey Cannä veranlaßte. Dieſer Varro ſcheint mir der erſte ausgezeichnete Terentier geweſen zu ſeyn; denn, dem Livius nach, war er der Sohn eines Fleiſchers, der ſich aber durch das väterliche Vermögen, und indem er immer dem Volk durch Anklagen der Edlen ſchmeichelte, empor ſchwang. Noch mehr adelte dieß Geſchlecht der berühmte Gelehrte, M. Terentius Varro; der einzige lebende gelehrte Römer, deſſen Büſte (wie Plinius im 7. Buch erzählt) in der Bibliothek, die Aſinius Pollio ſtiftete, aufgeſtellt ward; wodurch man ihn alſo für Roms erſten Weltweiſen erklärte.

7) Es ging in dieſer Rathsverſammlung noch Manches vor, was Salluſt — aus Abneigung gegen den Cicero — übergeht. Durch einen einſtimmigen Schluß ward zuerſt den Prätoren L. Flaccus und C. Pomptinus wegen ihrer Treue und Geſchicklichkeit Dank abgeſtattet, nicht minder dem Conſul Antonius aus dem ſonderbaren Grunde: weil er die Verſchwornen ſtets ſowohl von ſeinen eigenen, als auch von des Staats Berathſchlagungen, entfernt habe. Dann wurde der Verhaftsbefehl außer den fünf oben genannten noch über den P. Furius, einem ſyllaniſchen Coloniſten zu Fäſulä, den Q. Manlius Chilo, der nebſt dem Furius zur Aufwiegelung der Allobroger ſich hatte brauchen laſſen, den P. Umbrenus, der zuerſt ſie aufgeſucht, und den L. Caſſius, der ent-

48.

Jetzt, nach kund gewordener Verſchwörung, begann der Pöbel, der bisher aus Neuerungsſucht den

---

ſtoben war, und dem die Anzündung der Stadt zugetheilt worden, ausgeſprochen. — Daß der Senat aus einer ſo großen Menge von Verſchwornen nur neun ſtraffällig erklärte, das pries Cicero nachher als eine außerordentliche Milde. Darauf ward im Nahmen des Cicero ein öffentliches Dankfeſt, und zwar mit den Ausdrücken angeordnet: Weil er die Stadt von dem Brande, die Bürger von dem Blutbade, und Italien von einem Kriege befreyt habe. — Der Tag fing ſich ſchon an zu neigen, als der Senat auseinander ging; aber eine unzählbare Menge Volk füllte den Markt und die Gegend um den Eintrachtstempel. Cicero trat auf, und hielt ſeine dritte Rede. Nicht nur erzählte er in ihr Alles, was hier erzählt worden; ſondern er nützte auch Umſtände, die, wenn nicht für ihn, doch für die Menge wirkend waren. Er erinnerte ſie an die vielen vorhergegangenen Wunderzeichen; er fand es höchſt bedeutungsvoll, daß eine Jupitersſäule, die auf den Rath hetruriſcher Wahrſager ſchon ſeit zwey Jahren hätte ſollen geſetzt werden, und welche die Langſamkeit der Künſtler immer verzögert hatte, gerade in dem Augenblicke, als man die Verſchwornen über den Markt geführt, ſey aufgerichtet, und mit dem Geſicht gegen den Senat zugewendet worden. Er hielt es für eine göttliche Verblendung, daß die Verſchwornen Briefe von ſolcher Wichtigkeit, Barbaren anvertraut; und fand es eben ſo wunderbar, daß dieſe dem römiſchen Staat abgeneigte Barbaren einen ſolchen Vorſchlag nicht angenommen hätten, wobey es nicht einmahl auf ihre Waffen, ſondern nur auf ihr Schweigen angekommen ſey. — Eben ſo wenig vergaß er ſeines eigenen Lobes. Er ſey (ſagte er) der Erſte Römer, dem in der Toga zu Ehren ein Dankfeſt angeordnet werde. Selbſt mit dem großen

Krieg nur allzu ſichtbar begünſtigte, ſeine Geſinnung zu ändern, Catilina's Anſchläge zu verwünſchen, den Cicero himmelhoch zu erheben; zu frohlocken und zu jubeln, als ſey er aus der Sclaverey errettet worden 1).

Pompejus verglich er ſich! denn er geſtand: er hoffe, daß dieſer Tag unvergänglich und ſein Andenken zur Erhaltung des Staats und zum Ruhm ſeines Conſulats unvergeßlich bleiben werde; er bitte ſie, ſich zu erinnern, daß zu gleicher Zeit zwey Bürger gelebt hätten, wovon der eine die Grenze des Reichs nicht ſo weit die Erde, ſondern ſo weit der Himmel gehe, erweitere, und der andere indeß dieſes Reiches Sitz und Hauptſtadt erhalte.

1) Nicht das Volk allein, ſondern auch die vornehmſten und edelſten Männer im Senate wetteiferten gleichſam zu ſeinem Ruhme. Cotta und Cato drangen darauf, daß in die Anordnung des Dankfeſtes, wo ſonſt die Formel, wegen Erweiterung von des Staates Grenzen, gewöhnlich war, die Worte: wegen Erhaltung des Staats eingeſchaltet werden ſollten. Der Cenſor Gellius urtheilte, daß er die Bürgerkrone verdiene, die bekanntlich für die ehrenvollſte in Rom galt. Capua wählte ihn zu ſeinem Patron, und errichtete ihm eine vergoldete Statue. Die vornehmſten Städte Italiens thaten ein Gleiches. Doch am ſchmeichelhafteſten für ſeinen Ehrgeiz war ein Brief des Pompejus, worin dieſer ſchrieb: „Seine Siege würden vergebens geweſen ſeyn, wenn er ihm nicht ein Vaterland erhalten hätte, zu welchem er zurückkehren könne;" und dann der Titel: Vater des Vaterlandes, den ihm Catulus zuerſt beylegte. Dieſer jetzt ſo oft entweihte Titel war damahls noch nie gebraucht worden, und Catulus lobte nicht oft. — Plutarch irrt ſich aber, wenn er ſagt: Cato habe ihn zuerſt ſo genannt; denn Cicero, der ſo einen Umſtand nicht unterließ, mehrmahls zu erwähnen, nennt ausdrücklich den Catulus. Doch wäre auch Cato's Lob eine ſeltene Ehre geweſen.

Denn bey allem übrigen Unheil der Krieges hoffte er mehr auf Beute als Verluſt. Anſteckung der Stadt hingegen dünkte ihm grauſam, unerlaubt und höchſt verderblich; weil er dabey ſeine ganze Habe, Alles, was zur Nahrung und Bekleidung des Leibes gehörte, verlor. — Tages darauf ward im Senat ein gewiſſer L. Tarquinius vorgeführt, den man auf dem Wege zum Catilina ergriffen haben wollte. Dieſer erboth ſich, wenn man ihm Verzeihung zuſichere, Nachricht von der Verſchwörung zu geben; und erzählte, als der Conſul ihm Alles zu entdecken geboth, von den Brand- und Mordanſtalten, auch von dem Anrücken der Feinde, beynahe eben Daſſelbe, was Volturcius ausgeſagt hatte; nur fügte er noch hinzu: M. Craſſus habe durch ihn dem Catilina entbiethen laſſen: die Gefangennehmung des Lentulus, Cethegus und der übrigen Verſchwornen, ſolle ihn keines[illegible]s abſchrecken, ſondern vielmehr antreiben, ſich ſchl[illegible]gſt der Stadt zu nähern; damit ſeine Anhänger wieder Muth faſſen, und Jene deſto leichter der Gefahr entriſſen werden möchten. Doch als Tarquinius den Nahmen Craſſus nannte, dieſen ſo vornehmen, äußerſt reichen, und viel vermögenden Mann: da dünkte Einigen Dieß unmöglich; Andere glaubten es zwar 2), hielten aber dafür, daß bey

---

2) Es iſt freylich auf der einen Seite ſchwer zu begreifen, wie ein Mann, der beynahe Roms größten Theil eigenthümlich beſaß; deſſen baares Vermögen — nachdem er den Zehnten dem Herkules gewidmet, und ein Paar Millionen an das Volk verſpendet hatte — noch auf 11 Millionen Gulden ſich belief, zu einer Verſchwörung die Hand biethen können, durch welche er ſelbſt ſo viel einzubüßen zu

Fortſetzung der Kriminal-Geſchichten.

I.

In einem Curiſchen Dorfe, und zwar in einem der abgelegenſten Häuſer, ſuchte ein polniſcher Jude, den auf ſeiner Fuß-Reiſe die Nacht überfiel, um Beherbergung an und erhielt ſie auch. Bekantermaßen führen dieſe Handelsleute, unter der dürftigſten Kleidung, oft reichlich verſehne Geldkazen bei ſich; gegenwärtiger Wandrer war einer von dieſen dürftig ſcheinenden Reichen, und ich weiß nicht, durch welches Ungefähr ſein Wirth Kundſchaft davon erhielt. Die Vermögensumſtände dieſes Bauern waren eben nicht die beſten; ſeine Geſinnungen, troz ſeiner ehrlichen Miene, eben nicht die tadelfreiſten. Er hatte kaum von ſeines Gaſtes Börſe einige Muthmaßung gefaßt, als gegenwärtigen Zeitläufen ein ſo mächtiger Bürger eher zu beſänftigen als zu reitzen ſey; und da die Meiſten von ihnen des Craſſus Privatſchuldner waren, riefen ſie allgemein aus: der Zeuge rede unwahr, man müſſe ſeinetwegen Umfrage anſtellen. Bey ſehr zahlreichem Senat, unter dem Vorſitz des Cicero fiel daher der Schluß dahin aus: „Man erachte die Ausſage des Tarquinius „für falſch. Er ſey zu verhaften, und nicht wieder zu „vernehmen, bevor er nicht geſtanden, wer zu dieſer „Verleumdung ihn aufgeredet habe." — Einige hielten Dieß damahls für einen Kunſtgriff des P. Autronius, damit bey der Nennung von Craſſus Nahmen die Mitgenoſſen ſeiner Gefahr durch ſein Anſehen geſichert würden. Andere ſagten: Cicero habe den Tarquinius angeſtiftet; damit Craſſus nicht, ſeiner Gewohnheit nach, den Schutzherrn 3) jener Nichtswürdigen machen, und

---

Gefahr ſtand. Doch nicht gerechnet, daß er Alles damahls anwandte, um dem Pompejus Gegenpartey zu halten, ſo hatte er auch ſein ungeheures Vermögen in Bürgerkriegen und durch die ſullaniſchen Achtserklärungen erworben. Mithin hoffte er vielleicht, daß es jetzt eben ſo gehen würde. — Auch Suetonius beſchuldigt ihn deſſen.

3) Craſſus war, wie auch Cicero ihm zugeſteht, ein vortrefflicher Redner; und ließ, wie Plutarch bezeugt, keine Gelegenheit ſich zu üben vorbey. Keine Streitſache war ſo gering, der er ſich nicht unterzog, und worauf er ſich nicht vorbereitete; dadurch daß er Vertheidigungen übernahm, die Pompejus, Cäſar und Cicero zurück gewieſen hatten, erwarb er ſich allgemeine Gunſt, und den Ruf eines dienſtfertigen Mannes. Auch war kein Römer ſo gering, daß er ihm nicht freundlich gedankt, und bey dem Nahmen genennet haben ſollte. Alles Umſtände, die vielleicht hier dem Cicero bedenklich ſeyn konnten.

den Staat beunruhigen möge. Ich ſelbſt habe nachher aus Craſſus Munde vernommen: daß er dieſe große Beſchimpfung dem Cicero zu verdanken habe 4).

49.

Doch eben damahls verwandten bey dem Cicero Q. Catulus und C. Piſo Anſehen, Bitten und Geſchenke: daß auch C. Cäſar entweder durch die Allobroger, oder durch irgend einen andern Zeugen fälſchlich angegeben werden möge. Denn Beyde waren ſeine geſchwornen Feinde. Piſo 1), weil Cäſar ihn wegen ungerechter

---

4) Wie Plutarch bezeugt, ſoll Cicero auch in einer Rede, die er aber erſt nach Cäſar's und nach Craſſus Tode bekannt machte, Beyde ausdrücklich einer Theilnahme an Catilina's Verſchwörung beſchuldigt haben. Gleichwohl erzählte er in einer anderen, früher heraus gegebenen Rede: daß Craſſus in tiefer Nacht zu ihm gekommen, und durch Mittheilung empfangener Briefe wichtige Nachrichten von Catilina's Anſchlägen gegeben habe; lobt ihn auch außerordentlich, wegen der ſtäten Hülfleiſtung, die er ihm erwieſen hätte. — Wann hat er nun Recht? Muthmaßlich bezahlten ſich Beyde wechſelſeitig mit falſcher Münze. Denn eben dieſer Craſſus, der, wie Plutarch verſichert, gegen den Cicero der tarquiniſchen Angabe wegen ſo aufgebracht war, daß ihn nur die Bitte ſeines Sohnes von dem Ausbruch der offenbarſten Feindſeligkeit zurück hielt — dieſer ſchämte ſich nachher nicht, als Pompejus zurück gekehrt war, im vollen Senat dem Cicero eine Lobrede zu widmen, von welcher wir in den Briefen an Atticus eine weitläufige Erzählung finden.

1) Dieſer Piſo war 686 mit dem Acilius Glabrio Conſul geweſen, und hatte nachher Gallien zur Provinz bekommen.

Beſtrafung eines gewiſſen Transpadaner gerichtlich, nach den Geſetzen der Wiedererſtattung 2) belangt hat.

Den Fall, deſſen Salluſt hier gedenkt, glauben einige Ausleger im Seneca (de Ira I. 16) zu finden; wo folgende Geſchichte ſteht: „Zwey Soldaten waren zuſammen außer dem Lager geweſen; Einer kam nur wieder; und gerieth, da er nicht angeben konnte, was aus ſeinem Kameraden geworden, in Verdacht, ihn ermordet zu haben. Vergebens bath dieſer Unglückliche um Aufſchub zum genaueren Nachſuchen. Cn. Piſo ſprach über ihn das Todesurtheil; er ward vor das Lager geführt, und ſollte ſo eben den Todesſtreich empfangen, als der angeblich Ermordete wieder kam. Der Centurio, der die Aufſicht bey der Hinrichtung haben ſollte, ließ daher das Richtſchwert einſtecken, brachte den Verurtheilten zum Piſo zurück, und nicht nur jene Beyde, umarmten ſich freudig, ſondern auch das ganze Heer freute ſich. Nur der unerbittliche Feldherr fällte wüthend den Ausſpruch: Jener erſte ſoll hingerichtet werden, weil ich ihn verurtheilt habe; der zweyte, weil er jenes Urtheil veranlaßte; und der Centurio nicht minder, weil er die anbefohlene Hinrichtung nicht vollſtreckte.“ — Daß dieſer unſinnige Ausſpruch Belangung und Beſtrafung verdiente, kann niemand inniger fühlen, als ich. Daß Seneca aber dieſen Piſo hier meint, glaube ich keineswegs. Denn er wird ausdrücklich von ihm nicht nur Cn. Piſo, ſondern auch vir, nostra memoria etc. genannt; eine Benennung, die auf einen Mann, der 686 ſchon Conſul geweſen war, unmöglich paſſen kann. Es iſt mir daher mit dem Lipſius glaublicher: daß bey dem Seneca die Rede von dem Cn. Piſo ſey, der unter Tiberius Statthalter in Syrien, der Todfeind des Germanicus, und vielleicht ſein Mörder war; zumahl da dieſer in allen ſeinen Handlungen als ein jähzorniger, gewaltthätiger Mann, ſich bewies. — Daß aber auch der gegenwärtige C. Piſo vom Cäſar nicht unverdient angeklagt ſeyn mochte, läßt ſich unter andern aus einer Stelle in Cicero's Rede für den Flaccus te Catulus, weil er ſeit der Bewerbung um das Pontificat 3) ihn haßte; wo er, ein Greis, der bereits des

---

vermuthen, wo er ſagt: „Als Conſul habe ich neulich den „C. Piſo vertheidigt; und weil er in ſeinem Conſulate ſo „tapfer und ſtandhaft ſich betragen hatte, blieb er auch jetzt „unverletzt.“ — Heißt das nicht ſo viel, als: Ehemahlige Verdienſte haben ihm jetzt Verzeihung ausgewirkt?

2) Pecuniae repetundae ſind nach dem Sinn, welchen die Römer hineinlegten, nicht zu überſetzen. Denn welchen Zuſammenhang hat wohl ein falſcher Urtheilsſpruch und ein Geldverſatz? — Um dieß zu verſtehen, muß man wiſſen, daß den Magiſtratsperſonen, wenn ſie aus den Provinzen zurückkehrten, manche Klagen läſtig, doch vorzüglich drey gefährlich werden konnten; die Quaestio peculatus, majestatis et repetundarum. Die erſtere betraf die Veruntreuung öffentlicher Gelder und dem Staat zugehörender Kriegsbeute; die zweyte ward angeſtellt, wenn ein Statthalter ſein Heer oder ſeine Provinz den Feinden verrathen, unbefugt Krieg angefangen, ſeinen Poſten verlaſſen, kurz, an dem Staat treulos gehandelt hatte. Die dritte aber hatte alle Geldſummen, die von den Bundesgenoſſen (in ſpäteren Zeiten auch von den Bürgern) durch Gewalt, ungerechtes Gericht, oder angenommene Beſtechung erpreßt worden, zum Gegenſtand. Bereicherungen, die Cicero ſehr kräftig durch die Worte: pecuniam ablatam, captam, coactam, conciliatam, atque aversam, ausdrückt. — Eben er berichtet uns: daß deßhalb das erſte Geſetz (und er nennt es legem socialem, weil es vorzüglich den Bundesgenoſſen zum Beſten gereichte) 604 vom L. Piſo gegeben worden ſey. So lange hätten alſo die römiſchen Statthalter in den Provinzen ſich wenigſtens erträglich aufgeführt; Anfangs mochte auch eine ſolche Unterſuchung nicht ſehr beſchimpfen; denn L. Lentulus, einer der Allererſten, der hierin fällig ward, bekleidete gleich darauf (606) die Cenſur, eines der vornehmſten Ämter, das vorzügliche

Staats höchſte Würden bekleidet hatte, einem ſo jungen Mann unterliegen mußte. Sehr bequem dünkte

---

Unbeſcholtenheit erforderte. Doch als nachher der Geiz der Magiſtratsperſonen immer weiter um ſich griff, wurden auch ſtrengere Geſetze, z. B. das Calpurniſche, Aciliſche, Juniſche, Serviliſche, Corneliſche rc. dagegen gegeben, und die Klage ward als Capital angeſehen; ſo daß der Unterliegende die Verbannung wählen mußte. Julius Cäſar in ſeinem erſten Conſulate ſetzte endlich ein Geſetz über dieſes Verbrechen durch, das zwar ſehr weitläuftig ſeyn mußte, (denn Cicero gedenkt in einem Briefe an den Cälius des 10ten Abſchnitts von dieſem Geſetze) das aber oft und viel bey den Alten mit Lobe angeführt wird, und ſich bis auf die Zeiten des Juſtinians in Würde erhielt. — Wenn daher Piſo lege repetundarum belangt werden, ſo betraf es eine Beſtechung, durch welche er zu einem falſchen Urtheil ſich verleiten laſſen; oder vielleicht hatte er gar einen reichen Mann hinzurichten befohlen, um ſeine Reichthümer an ſich zu ziehen. Wie aber jener Fall mit den zwey Soldaten und dem Centurio unter dieſe Rubrik hätte gebracht werden können, das würde ich ſelbſt dann kaum begreifen, wenn Seneca auch wirklich dieſen Piſo meinte.

3) Es warben mit dem Cäſar zugleich um das Pontificat der Q. Catulus, und der Servilius Iſauricus; unter dem Letzteren hatte Cäſar ſeinen erſten Feldzug gemacht. Beyde hatten ſchon lange das Conſulat bekleidet; Beyde galten ſo entſchieden für die Häupter des Senats, daß es ſchon deßhalb für die höchſte Verwegenheit von einem Mann von 36 Jahren, der nichts mehr als Ädilis war, gelten konnte, ſich mit ſo ehrwürdigen Greiſen zu meſſen. Gleichwohl that er es mit ſo glücklichem Fortgang, daß Catulus bald beſorgt ward, und ihm unter der Hand große Geldſummen antragen ließ, wenn er zurück treten wolle. Doch Cäſar gab ihm eine trotzige Antwort, und nahm am Wahltage ſelbſt von ſeiner Mutter, die ihn thränend bis an die Hausthür

ihnen aber dieſe Gelegenheit, weil Cäſar, als Privatmann, durch ſeine ausnehmende Freygebigkeit, und als Magiſtratsperſon, durch ſeine prächtigen Spiele eine große Schuldenlaſt aufgehäuft hatte 4). Selbſt als ſie

---

geleitete; mit einem Kuß, und mit den Worten Abſchied: „Mutter, heute noch ſiehſt du deinen Sohn als „Oberprieſter, oder als Landesflüchtigen.“ — Sein Zutrauen auf des Volkes Liebe betrog ihn nicht. In ſeiner Mitwerber Zünften hatte er mehr Stimmen, als ſie in allen zuſammen; und die Patrizier ſahen mit Schrecken, daß alle ihre Ränke gegen ihn nichts halfen. — Wenn Salluſt übrigens ihn adolescentulum nennt, ſo iſt dieß nur nach römiſcher Sitte zu verſtehen, wo dreyßig Jahre noch zum Jünglingsalter gehörten. Noch iſt endlich anzumerken, daß die Feindſchaft zwiſchen dem Cäſar und Catulus nicht bey dem Pontificat zuerſt und allein ſich anhob. Catulus ſtand an der Spitze derjenigen Parthey, die den Plan des Cäſars vernichtete, als er nach verwalteter Ädilswürde, Egypten zur außerordentlichen Provinz zu erhalten ſuchte. Catulus war es auch, der, als Cäſar die Bildniſſe des Marius auf dem Capitol neu aufſtellte, ihn im Senat anklagte, und in die Worte ausbrach: Cäſar unterminiert nicht mehr den Staat; er beſtürmt ihn ſchon öffentlich. —

4) Cäſar warb, ſobald er im Staate aufgetreten war, mit unbegrenzter Freygebigkeit um die Liebe des Volks. Er war, wie Suetonius ſagt, die Zuflucht aller Verſchuldeten. Er machte einen ſo ungeheuren Aufwand, daß er ſein ganzes Vermögen verzehrt, und überdieß noch 1300 Talente Schulden hatte, bevor ein öffentliches Amt ihm zu Theil geworden war; dennoch ſtellte er, dadurch nicht abgeſchreckt, als Ädil die prächtigſten Spiele, und unter andern in ihnen 320 Paar Fechter auf; er verſchwendete in der Bewerbung um das Pontificat die unglaublichſten Summen; kurz, er brachte es dahin, daß, als er nach der Prätur Spanien zur Provinz erhielt ſeine Gläubiger ihn

den Conſul zu einer ſolchen Übelthat nicht bereden konnten 5), machten ſie den Cäſar durch einzelne Herum-

---

nicht fortlaſſen wollten; daß er öffentlich geſtand: Er brauche noch über 3 Millionen Thaler um nichts zu haben; und daß endlich Craſſus durch 830 Talente nur ſeine ungeſtümſten Gläubiger befriedigte.

5) Salluſt erzählt hier offenbar viel zu parteyiſch. Nicht zwar, daß er, wie Einige glauben, den Catulus verleumde. So unvergleichlich auch die Rechtſchaffenheit dieſes Mannes geſchildert wird, ſo war doch die Feindſchaft, die zwiſchen ihm und Cäſar herrſchte, ſo offen, ſo entſchieden, ſo ganz, was man inimicitiam testatam nannte, daß es glaublich iſt, er habe ſich jetzt dieſes glücklichen Mitwerbers zu entledigen geſucht. Ja, auch Plutarch erwähnt: daß Catulus und Piſo nachher oft dem Cicero wegen ſeiner Verſchonung Vorwürfe gemacht hätten. Aber Cäſar war weder ſo unſchuldig, als Salluſt ihn ſchildert; noch blieb er ſo unangegeben. Q. Curius nannte ihn (wie Sueton verſichert) im Senate, und ein gewiſſer L. Vettius bey dem Quäſtor Novius Niger. Curius wollte es vom Catilina mündlich gehört, Vettius gar ſeine Handſchrift geſehen haben. Aber entſchloſſen läugnete nicht nur Cäſar Alles: ſondern ſetzte es durch, daß Curius, dieſer erſte Verräther Catilina's, als ein falſcher Zeuge der zugeſagten Belohnung verluſtig ward; daß Vettius ausgepfändet, ſein Habe verſteigert, er ſelbſt vom Volk faſt zerriſſen, und endlich in den Kerker geworfen ward. Ja, daß Novius, der Quäſtor, verhaftet wurde, weil er die Klage gegen eine höhere Magiſtratsperſon, als er ſelbſt war, angenommen hatte. — Auch muß Das, was Salluſt von dem großen Haß erzählt, in welchen Cäſar durch den Catulus und Piſo gerathen, nur mit einer gewiſſen Einſchränkung verſtanden werden. Die Großen im Staat, alle Syllaner, und die Partey des Senats haßten den Cäſar ſchon längſt, und mußten ihn haſſen, denn ſie betrachteten

trägereyen, und durch erdichtete Nachrichten, die ſie von den Allobrogern und dem Volturtius gehört haben wollten, äuſerſt verhaßt; ſo daß einige römiſche Ritter, die als eine Wache den Eintrachtstempel mit Gewehr umringten — entweder weil die Größe der Gefahr, oder eigener Edelmuth ſie antrieb, und ſie recht verdient um den Staat ſcheinen wollten, — den Cäſar im Herausgehen vom Senat mit ihren Schwertern bedroheten b).

Sa.

---

ihn als den Wiederbeleber der marianiſchen Partey. Aber das gemeine Volk und der größere Haufen blieb Cäſar mit Leib und Seele ergeben. Als Cäſar ſich einſt zur Rechtfertigung im Senat erhob; die Verſammlung länger, als gewöhnlich, dauerte; und man von außen in der Curie ein Getümmel zu hören glaubte; verſammelte ſich das Volk in dichten Haufen, und begehrte Cäſar's Freyheit. Selbſt Cato, dieſer unerſchütterliche Gegner, fing jetzt an beſorgt zu werden; fand billig, daß der Rath auch etwas gebe, um die gemeine Menge zu gewinnen, und ſchlug eine monatliche Kornaustheilung vor, welche die Staatsausgaben um 1250 Talente vermehrte, und die Cäſars Einfluß auf einige Zeit verminderte.

b) Dem Plutarch und Sueton zu Folge geſchah Dieß an demjenigen Tage, an welchem Cäſar die nachfolgende Rede zur Lebensrettung der Verhafteten gehalten hatte. Viele römiſche Ritter, an deren Spitze der berühmte Atticus ſtand, dienten damahls dem Cicero, den ſie immer als ihren vorzüglichen Freund und Schützer betrachteten, zur Leibwache. Daß dieſe den Cäſar mit ihren Waffen bedroheten, iſt gewiß; nur darüber, *wenn* und *wie* ſie es gethan, ſind die Schriftſteller uneinig. Sueton (im 14. Cap.) ſagt: „Als er noch jetzt dem Cato ſich widerſetzte, da bedrohete ihm das Häuflein römiſcher Ritter, das der Bedeckung halber, gewaffnet den Senat umgab, für ſeine

50.

Indem Dieß alles im Senat vorging, und man den allobrogiſchen Geſandten, nebſt dem T. Volturtius wegen wahrbefundener Anzeige Belohnungen zuerkannte: zerſtreuten ſich die Freygelaſſenen des Lentulus, nebſt einigen ſeiner Clienten, auf die Heerſtraßen und in die umliegenden Dorfſchaften; ſuchten die Handwerker und Sclaven zu ſeiner Befreyung aufzuwiegeln, verwandten ſich auch an die Rädelsführer der Volksparteyen, die für Geld den Staat zu beunruhigen pflegten. Cethegus ließ durch Bothen ſein Hausgeſinde und ſeine Freygelaſſenen, die an kühne Unternehmungen ſchon gewöhnt waren, ermahnen, ſich zu ſammeln und mit gewaffneter Hand ſich zu ihm durchzuſchlagen 1). Hiervon benachrichtiget, ſtellte der

---

Halsſtarrigkeit mit dem Tode. Ja, ihre gezogenen Degen kamen ihm ſchon ſo nahe, daß alle Nachbarn von ſeinem Siz wegfliehen, und kaum einige wenige durch ihre vorgehaltene Toga ihn deckten. Erſchrocken hierüber, gab er nicht nur nach; ſondern erſchien dieß Jahr auch nicht mehr im Senat." — Plutarch hingegen tritt dem Salluſt bey, und ſagt: „Sie hätten ihm, im Hinausgehen, die Spizen ihrer Degen vorgehalten, und daben auf den Cicero geblickt; doch Curio hätte ihn mit ſeiner Toga bedeckt, und Cicero durch einen Wink ſeine Mißbilligung zu erkennen gegeben; entweder weil er ſelbſt den Cäſar für unſchuldig, oder doch ſeinen Tod bey des Volkes großer Liebe für gefährlich gehalten." — Die Umſtände ſind bey dem Plutarch und Salluſt glaublicher; denn jenes vom Sueton erzählte Betragen wäre eine unerhörte Frechheit geweſen.

1) Wie Cethegus zu Ausſendung dieſer Bothen kommen konn-

Conſul nach Erforderniß von Zeit und Umſtänden Wachen aus, berief den Senat, und befragte ihn, was mit den Gefangenen geſchehen ſolle? Schon vorher hatte der Senat durch eine zahlreiche Stimmenſammlung ſie für Staatsverbrecher erklärt; damahls hatte D. Junius Silanus 2), da er als beſtimmter

---

te, läßt ſich nicht gut begreifen. Denn wiewohl ſeine Haft eine weite Haft war, ſo war ſie doch vermuthlich enge genug, um ſo plumpe Rettungsmittel ihm abzuſchneiden. Dio Caſſius ſagt bloß: „Viele Sclaven und ſelbſt Bürger wären theils aus Furcht, theils aus Mitleid, im Begriff geweſen, zur Rettung des Lentulus ſich zu empören.“ — Appian aber verſichert: „Indeß der Senat verſammelt geweſen, hätte ſich vor der Curie ein großes Getümmel erhoben. Zu gleicher Zeit hätten die Freygelaſſenen des Lentulus und Cethegus, verſtärkt durch eine Menge von Handwerksleuten, von hinten in die Häuſer der Prätoren einzubrechen, und ihre Herren zu befreyen geſucht. Aber Cicero ſey von der Curie herbey geeilt, und habe Gegenanſtalten getroffen.“ — Gewiß ein Mährchen; denn Cicero hätte gewiß es nicht zu erzählen, und ſeinen Muth oder ſeine Klugheit dabey zu rühmen vergeſſen. — Sonderbar aber iſt es immer, daß die Partey des Catilina nichts that, um ihre gefangenen Häupter zu retten.

2) Dieſer D. Junius Silanus gehörte zu dem juniſchen Geſchlecht, das für das edelſte und älteſte in Rom galt. Sie leiteten ihren Urſprung von einem Begleiter des Äneas ab; waren ſchon mit dem Romulus nach Rom gekommen, und theilten ſich nachher in eine patriziſche und eine plebejiſche Linie. Zu jener gehörte der Befreyer Roms, L. Junius Brutus, durch deſſen Eifer vorzüglich das Geſchlecht Tarquins vertrieben ward, der ſeine eigenen zwey Söhne hinrichten ließ, und wahrſcheinlich dieſe Linie beſchloß. In der plebejiſchen hingegen, wo ſich zuerſt 289 der Volks-

als der Gedanke in ihm aufſtieg: der Tod eines Menſchen könne hier eine ganze Familie glücklich machen, und ſei daher wohl zu entſchuldigen. Er theilte ſeinen beiden Söhnen dieſen Einfall mit und fand ſie dazu bereitwilliger als ſie ſollten. Das ſchändliche Vorurtheil: daß das Leben eines Juden weniger als ein chriſtliches werth ſei; trug viel zu ihrer Wilfährigkeit bei; und iener Unglückliche ward im tiefſten Schlaf überfallen, beraubt und ermordet.

Sie hatten ihre Maasregeln ſo gut zu nehmen, den Leichnam ſo heimlich zu verſcharren gewußt, daß niemand im ganzen Dorfe etwas davon argwohnte. Die Vermögensumſtände dieſes Bauern beßerten ſich durch dieſe ſchändliche Erbſchaft gewaltig; er bezalte ſeine Schulden; und in Jahresfriſt heurathete ſein älteſter Sohn die Tochter eines reichen Nachbars; eine iunge, hübſche, brave Dirne, um die er vorher lange ſchon gefreit hatte, und die ihn gegenſeitig auch von Herzensgrunde liebte.

Conſul 3) zuerſt um ſeine Meinung befragt ward, geäußert: daß die Verhafteten, nebſt dem L. Caſſius,

---

tribun L. Junius auszeichnete, erlangten bis auf die Zeiten des Octavius, 13 Männer die conſulariſche Ehre, und wir finden eine Menge der merkwürdigſten Staatsbürger darunter: daß ſie ſich wieder in mannigfaltige Äſte theilten, zeigen die Beynahmen, Brutus, Scäva, Bubulcus, Pera, Silanus, Pullus und Pennus. Unter den Silanen erlangte zuerſt des gegenwärtigen Conſuls Vater 640 das Conſulat, und lieferte den Cimbreen eine Schlacht, in welcher er aber geſchlagen ward. Sein Sohn hatte, wie Cicero uns belehrt, eine gute natürliche, etwas ſchimmernde Beredſamkeit, doch nicht gehörige Ausbildung. Er bekam nach ſeinem Conſulat Illyrien zur Provinz, und ſtrebte eifrig nach der Gelegenheit zu einem Triumph, das ihm aber nicht gelang. Beynahe iſt er mehr durch ſeine Frau und ſeinen Stiefſohn, als durch eigene Thaten berühmt. Er heirathete die berühmte Servilia, Schweſter des M. Porc. Cato, die Witwe jenes jungen M. Brutus, der etwas unüberlegt für den Conſul Lepidus ſich erklärte, und zu Modena vom Pompejus gefangen und hingerichtet ward. Ihr Sohn war der M. Brutus, der nachmahlige Mörder Cäſars, und vielleicht — ſein Sohn. Denn Servilia war Cäſars Geliebte; und ſelbſt zu der Zeit, da er im Senat ſaß, und über Catilina's Verſchwörung rathſchlagen half, empfing er Briefe von ihr, die noch einen bekannten ſeltſamen Auftritt zwiſchen dem Cato und ihm veranlaßten.

3) Die deſignirten Conſuln ſcheinen die einzigen im römiſchen Senat geweſen zu ſeyn, die allemahl zuerſt ſtimmten. Bey allen anderen Senatoren waren häufige Ausnahmen. Zwar rief der Conſul denjenigen am gewöhnlichſten, der auf der Liſte der Cenſoren oben an ſtand, und daher princeps senatus hieß; doch war er nicht daran gebunden, und er konnte unter den Conſularen nehmen, wen er wollte. Nun kamen erſt die Conſularen, dann die Präto-

L. Furius, P. Umbrenus und Q. Annius, wenn man dieſer Letztern habhaft werde, das Leben verwirkt hätten. Nachher aber, durch die Rede des C. Cäſar bewogen, war er der Meinung des Tiberius Nero 4) beygetreten: daß die Gefangenen ſchärfer bewacht, und ihretwegen nochmahls Rath gepflogen werden ſollte 5). Cäſar hingegen, als der Conſul ihn um ſeine Stimme befragte, hielt folgende Rede:

---

ten, die Ältern u. ſ. w. In den Claſſen ſelbſt gab das höhere Alter gewöhnlich den Vorzug.

4) Das claudiſche Geſchlecht gehörte ebenfalls zu den berühmteſten Geſchlechtern, wiewohl es ſpäter als das vorher erwähnte juliſche nach Rom kam; denn wahrſcheinlich, wie Suetonius ſagt, ward es im 6ten Jahre nach Tarquins Vertreibung unter die patriziſchen Familien aufgenommen, und ſein Urſprung war ſabiniſch. Es zählte bis auf den Kaiſer Claudius 28 Conſulate und 5 Dictaturen. Die Claudier galten für thätige, unternehmende, aber auch gewaltſam denkende Köpfe. Der berühmte Appius Claudius war einer der trotzigſten Volksfeinde; Claudius Pulcher, der im puniſchen Kriege die heiligen Hühner, als ſie nicht freſſen wollten, nicht nur verachtete, ſondern ſie ſogar in das Meer werfen ließ, machte ſich dadurch als ein Religionsfrevler bekannt. Suetonius (Vita Tiberii C. 2.) führt noch eine Menge Claudier an, die bald durch Kühnheit, bald durch echten Muth ſich auszeichneten. Der Beynahme Nero, den ein Zweig dieſes Stammes annahm, bedeutete in der ſabiniſchen Sprache ſo viel als tapfer, unermüdet. — Der hier erwähnte Tiberius Nero, war der Großvater des Kaiſer Tiberius; denn ſein Sohn, der Quäſtor bey dem Cäſar war, trat nachmahls ſeine Gemahlinn Livia, nachdem ſie ſchon zwey Söhne, Tiberius und Druſus, ihm geboren hatte, dem Cäſar Octavius ab.

5) Wenn ich aufrichtig reden ſoll, ſo hat dieſe ganze Periode,

51.

„Wenn ſich, ihr verſammelten Väter, über bedenkliche Dinge Männer berathſchlagen, dann muß ihre Seele frey von Haß und Freundſchaft, Zorn und Mitleid ſeyn. Wo dieſe im Wege ſtehen, erkennt unſer Geiſt die Wahrheit ſchwerlich; und niemand hat ſeine Leidenſchaft und ſeinen wahren Nutzen zugleich befolgt. Mächtig iſt der Verſtand, wenn er

---

in welcher Salluſt die Sinnesveränderung des Silanus uns erzählt, wenigſtens meinen Beyfall nicht. Denn nach ſeinen Verbindungswörtern zu ſchließen, könnte man glauben: Silanus habe in einer vorhergehenden Verſammlung den Verhafteten das Leben abgeſprochen, und jetzt erſt ſein Urtheil widerrufen. Nach dem Plutarch und allen Schriftſtellern aber that er Beydes in einer und eben derſelben Sitzung. Überhaupt begreife ich nicht, warum Salluſt gerade hier wiederhohlt: daß die Gefangenen des Hochverraths ſchuldig erklärt werden. Dieß hatte man ja gleich nach ihrem Geſtändniß gethan. — Man bemerke hier: daß der Senat des Lentulus und der übrigen wegen drey Mahl ſich verſammelt hatte. Das erſte Mahl, den 3. December, wo die Gallier und Volturcius vorgeführt wurden. Das zweyte Mahl den 4. December, wo Tarquinius ſein für falſch erklärtes Zeugniß ablegte; und jetzt den 5. December, wo ihr Urtheil gefällt ward. Zwar, wenn man nach dem Plutarch rechnen wollte, ſo wären ſie gleich den Tag nach ihrer Gefangennehmung hingerichtet worden. Aber Dieß (wie wohl auch Corti in ſeinem Vorbericht zur erſten Rede meint), iſt geradezu gegen den Salluſt, der als ein Zeitgenoſſe Dieß genauer, als alle nachherigen Schriftſteller wiſſen konnte. Auch Middleton, im Leben des Cicero, rechnet ſo.

„angehört wird; wo Begierde Platz gewinnt, herrſcht „ſie, und der Geiſt unterliegt. Manche Beyſpiele „könnte ich anführen, wo Könige und Völker, von „Zorn oder Mitleid hingeriſſen, ſich übel berietheu. „Doch lieber an unſere Vorfahren will ich euch erinnern, wie ſie gegen innern Hang recht und billig ſich „betrugen. Im mazedoniſchen Kriege mit dem König „Perſeus handelte Rhodus, eine große, herrliche, „durch römiſche Hülfe empor geſtieg'ne Stadt, abtrünnig und treulos gegen uns. Doch als man nach „geendetem Kriege Rathſchluß über ſie pflog, erließen „ihr unſere Vorfahren die Strafe, damit man nicht „einen ſolchen Krieg mehr ihrem Reichthum, als ihrer Beleidigung zuſchreiben möge 1). In allen zu-

---

1) Rhodus war von den älteſten Zeiten her ein berühmtes Eiland. Dreyzehn Jahr hindurch hatte es dem Strabo und alten Denkmählern zu Folge, die Herrſchaft des Meeres behauptet; und wegen der Erfahrung ſeiner Einwohner im Seeweſen, galten die rhodiſchen Schiffsgeſetze vor allen andern. Schon lange ſtand es in Freundſchaft mit den Römern, und war in den Kriegen mit dem mazedoniſchen König Philipp und dem großen Antiochus ein nützlicher Bundesgenoſſe von Rom geweſen. Vorzüglich war die Seemacht dieſes Monarchen durch rhodiſche Beyhülfe in zwey großen Schlachten überwunden worden, nachdem Rhodus vorher eine ganze Flotte und mit ihr den Kern ſeiner jungen Mannſchaft eingebüßt hatte. Um dieſen Schaden zu erſetzen, und ihren Eifer zu belohnen, hatte Rom auch einen anſehnlichen Theil von der Beute dieſes Krieges, nähmlich Lycien und Carien, den Rhodiſern eingeräumt. Aber in dem nachmahligen Kriege mit dem Könige Perſeus kam von Rhodus eine Geſandtſchaft nach Rom, und that dem Senat (wie Livius XLIV. 14. erzählt) folgenden Antrag:

„niſchen Kriegen begingen die Carthager bey Waffenſtill„ſtand und Frieden häufige Treuloſigkeiten; die Rö-

---

„Während jenes Friedens, der zwiſchen Rom und Macedonien obgewaltet, ſey Rhodus Freundſchaft mit dem Könige Perſeus eingegangen, und ſähe dieſe, bey dem jetzigen Kriege, da der König ſie nie beleidigt habe, ungern unterbrochen. Schon in das dritte Jahr beläſtige ſie „der Krieg, ſperre das Meer und entziehe ihrem Eilande „die Zölle und die Zufuhren von dem feſten Lande. Sie „hätten daher an den Perſeus ſowohl als nach Rom Geſandte geſchickt, die auf einen Friedensſchluß antragen „ſollten. Welche von beyden Parteyen nun dieſen Frieden „verzögere, gegen dieſe werde Rhodus ſich erklären.“ — Sehr unrecht hatten die Rhodier nicht; denn allerdings war es Roms Herrſchſucht ganz allein, die den ſchon oft geſchehenen, annehmlichen Friedensvorſchlägen des Perſeus kein Gehör gab. Doch waren die Römer auch eine ſolche Sprache von ihren Bundesgenoſſen nicht gewohnt; und der Senat erwiederte daher auf jene Erklärung mit höchſtem Unwillen: daß Rom, nicht Rhodus, im Beſitz ſey, eine Friedensvermittlerinn zwiſchen kriegenden Nationen abzugeben; daß man nächſtens den Perſeus zu überwinden hoffe, und dann, Freunden und Feinden, jedem nach ihrem Verdienſt, zu lohnen wiſſen werde. — So drohend dieſe Antwort klang, fuhren die Rhodier doch fort, dem Anſchein nach neutral, in der That hingegen dem Perſeus geneigt zu bleiben. Als dieſer unglückliche König aber beſiegt und gefangen ward: da fing auch Rhodus an für ſein Schickſal beſorgt zu werden. Es war eben damahls C. Popilius von Rom als Legat an den K. Antiochus, der Alexandrien belagerte, unter Wegs, um dieſem Monarchen bekannter Maßen Friede zu gebiethen. Die vornehmſten Rhodier ſchickten dem Popilius entgegen, und luden ihn auf ihr Eiland ein. Nur durch die dringendſten Bitten ließ er ſich zu einem Aufenthalt von wenigen Tagen bewegen; und

„mer vergalten nie bey Gelegenheit Gleiches mit Gleichem; und ſahen mehr auf Dasjenige, was ihrer werth, „als ein verdienter Lohn für Jene war. Daher, J. „V. V. gebt wohl Acht, daß hier mehr eure Würde, „als die Frevelthat des P. Lentulus und der Übrigen „in Erwägung komme. Sorgt minder für eure Rache, „als für eure Ehre! Findet ihr eine Strafe, die ihrer Schandthat gemäß iſt, ſo ſtimme ich dieſem ungewöhnlichen Verfahren bey: überſteigt ihr Verbrechen aber unſer Aller Denkkraft, ſo ſollte, dünkt „mich, die Vorſchrift der Geſetze gelten. Die meiſten „vor mir Stimmenden, bejammerten mit großem „Aufwand von Kunſt und Worten den Unfall des „Staates; rechneten die Grauſamkeiten des Kriegs, der „Überwundenen Schickſale her; ſchilderten, wie man „Jungfrauen und Knaben raube; Kinder aus älter-

---

als er ihnen öffentlich mit der größten Bitterkeit ihr treuloſes Verfahren gegen Rom vorwarf: da ſtieg die Beſtürzung dieſes armen Volkes auf das höchſte. Sie zogen ſogleich alle bisherige Anhänger des Perſeus zur Strafe, und ſandten Abgeordnete nach Rom, die zu Mazedoniens Bezwingung Glück wünſchen, und die Freundſchaft mit Rom herſtellen ſollten. Doch der Senat weigerte ſich, ſie vorzulaſſen, und der Prätor M. Juventius Thalna ſuchte das Volk zur Kriegserklärung zu bewegen. Erſt nach einer demüthigen Rede, erſt nachdem ſie fußfällig und in Trauerkleidern um Frieden gebethen hatten, bewirkten ſie, daß ſie für dieß Mahl zwar noch nicht als Bundesgenoſſen, doch auch nicht als Feinde entlaſſen wurden. Merkwürdig iſt, daß damahls ihr vorzüglicher Schutzredner im Senat, der ſonſt ſo ſtrenge M. Porc. Cato, der Ahnherr des Gegners vom Cäſar war. Erſt ſpäter wurden ſie wieder in Roms Freundſchaft aufgenommen.

„lichen Armen reiſſe; wie Matronen der Sieger Lüſten
„anheim fielen; Haine und Häuſer geplündert,
„Mord und Brand verübt, ja endlich Alles mit Waffen,
„Leichnamen, Blut und Trauer angefüllt werde.
„Aber, bey den unſterblichen Göttern! wohin zielen
„Reden dieſer Art? Sollen ſie euch gegen die Verſchwörung
„aufbringen? Ei freylich; wen eine ſo große,
„ſo kecke Frevelthat nicht erhitze, den ſoll eine
„Rede anfeuern? — Wahrlich nein! Noch achtete kein
„Menſch erlittenes Unrecht für allzugeringe: für allzuwichtig
„hielt es ſchon Mancher. Doch, J. V. V.
„Dem geziemt Dieß, einem andern Jenes. Wenn Männer,
„die unbekannt im Staube leben, aus Jähzorn
„ſündigen, dann erfahren es nur Wenige. Ihr Ruf
„und Stand gleichen ſich. Aber die Thaten mächtiger,
„auf hoher Ehrenſtufe ſtehender Perſonen kommen zu
„Jedermanns Kundſchaft. Je größerer Stand daher,
„je mindere Freyheit. Weder Gunſt, noch Haß, am
„mindeſten Zorn darf ſie leiten. Denn was Jähzorn
„bey Andern heißt, wird bey Regenten Stolz und
„Grauſamkeit genannt. Zwar ich, J. V. V. ich
„halte jede Folterqual für noch zu gelinde gegen jene
„Frevelthat. Doch immer nur an Das, was ſpäter
„geſchieht, denken die meiſten Menſchen; vergeſſen
„bey Böſewichtern ihr Verbrechen, und ſprechen nur
„von ihrer Strafe, wenn ſie verſchärft worden iſt.
„Daß D. Silanus, dieſer tapfere, wackere Mann,
„bey Ertheilung ſeiner Stimme, nur Eifer für den
„Staat obwalten ließ, und weder Gunſt noch Feindſchaft
„ihn bey einer ſo wichtigen Sache leiteten: deſſen
„bin ich gewiß; denn ich kenne ſeine Denkungsart
„und Beſcheidenheit. Gleichwohl ſcheint mir ſeine

„Meinung, nicht zu grauſam etwa — denn wie „wäre eine Grauſamkeit gegen ſolche Verbrecher möglich? — ſondern umpaſſend für unſere Staatsverfaſſung zu ſeyn. — Silanus, zukünftiger Conſul, „nur Furcht, oder Größe des Verbrechens konnten „dich zum Vorſchlag einer neuen Strafart bewegen 2). „Doch von Furcht wäre jedes Wort überflüſſig; zu-

---

2) Daß in den erſten Zeiten die Todesſtrafe auch über römiſche Bürger verhängt werden konnte, iſt gar kein Zweifel. Der Verurtheilte wurde dann bis an die Hüften entkleidet, mit dem Hals unter ein Joch geſteckt, mit Ruthen geſtrichen und enthauptet. Daß es aber auch damahls ſchon Fälle geben konnte, wo ein ſolcher Verurtheilter ſich auf das Volk berufen, und durch ſolches vielleicht losgeſprochen werden konnte, erhellt aus dem Beyſpiel des Horatius. (Liv. I. Cap. 26.) Unter der zunehmenden Gewalt der Könige ſcheint zwar das Volk dieſes Vorrechts beraubt werden zu ſeyn; aber gleich im Anfange des Freyſtaats (A. 244) gab Valerius Publicola das Geſetz: „daß, wenn eine Magiſtrats„perſon einen römiſchen Bürger zum Tode, zur Geißelung „oder Geldſtrafe verurtheile, dieſer ſich auf das Volk be„rufen, und nicht eher gegen ihn verfahren werden könne, „bis das Volk über ihn geſtimmt habe.“ — Als die Gewalt der Zehn-Männer (wiewohl auch in den Geſetzen der XII Tafeln verbothen worden, einen römiſchen Bürger injussu populi R. umzubringen) dieß Vorrecht der Berufung ungültig gemacht hatte: ſo ward es 304 abermahls durch L. Valerius wieder hergeſtellt, und man ſah es als die einzige Schutzwehr römiſcher Freyheit an. Endlich gab 453 ein dritter M. Valerius, als Conſul, ein drittes Geſetz, wo ausdrücklich die Enthauptung und Geißelung römiſcher Bürger, die auf das Urtheil des Volks ſich beriefen, unterſagt wurde. (Liv. X. 9.) Die porciſchen, ſempronischen und andere Geſetze.

„wohl da durch die Wachſamkeit unſers trefflichen Conſuls eine ſo ſtarke Schutzwehr in Waffen iſt. Und was „die Strafe ſelbſt betrifft — davon wollen wir reden, „wie die Wahrheit es erfordert! Bey Graus und Elend „iſt der Tod eine Schlafſtätte des Kummers, und keine Qual. Durch ihn ſchwinden alle menſchliche Übel. „Jenſeits deſſelben hat weder Harm noch Freude Statt. „Aber bey den unſterblichen Göttern, warum ſtimmteſt „du nicht auch dahin, daß ſie vorher erſt gegeißelt „würden! Etwa, weil das porciſche 3) Geſetz Dieß

---

3) Nicht der berühmte M. Porcius Cato Cenſorius — wie Einige glauben, ſondern der Volkstribun, Porcius Lecca, gab 556 das Geſetz, von welchem hier die Rede iſt, und durch welches er, wie Livius X. 9. ſich ausdrückt, für die Rücken der römiſchen Bürger ſorgte. Dieß Geſetz verboth: daß niemand einen römiſchen Bürger binden, geißeln oder tödten ſolle. Der Hauptunterſchied dieſes Geſetzes von den erwähnten valeriſchen liegt darin: daß dieſe die Strafen nur, in ſofern das Volk ſie billigte, erlauben, das porciſche hingegen ſie ganz abſchaffte. Auch hatten die valeriſchen Geſetze das Binden nicht unterſagt. — Man hat auf dieß porciſche Geſetz noch jetzt Münzen, wo eine Magiſtratsperſon zwiſchen einem Lictor und einer andern Perſon (die einen angeklagten römiſchen Bürger vorſtellt) ſitzt, mit der Umſchrift: Provoco. Auf der anderen Seite iſt das Bildniß des M. Porcius Lecca. Ob dieß Geſetz auch die militäriſche Gewalt eingeſchränkt habe, darüber iſt geſtritten worden; aber die beſten Civiliſten verneinen es. Auch ſprach es nur von den römiſchen Bürgern. Daß von den lateiniſchen nicht die Rede war, wird man unter andern im jugurthiniſchen Kriege an der Beſtrafung des Tupilius Silanus erkennen. Auch iſt glaublich, obgleich durch das porciſche und andere Geſetze die Todesſtrafe der römiſchen Bürger aufgehoben worden, daß ſolche doch noch in dem ſogenannten Crimen

„verbiethet? Verbiethen nicht andere Geſetze überhaupt „die Todesſtrafe verurtheilter Bürger, und verſtatten „nur ihre Verbannung? — Oder weil villeicht Geiße„lung härter als Todesſtrafe iſt? — Was kann aber „zu hart und ſtreng gegen überwieſene Verbrecher „ſeyn! — Oder weil es eine mindere Strafe iſt? Wie „ſchickt es ſich, das Geſetz in Kleinigkeiten ſcheuen, „wenn man in größern Dingen es verletzt? — Wer

---

perduellionis Statt finden konnte. Denn Dieß ergibt ſich aus der Anklage, die kurz vorher gegen den Rabirius wegen Ermordung des aufrühreriſchen Volkstribuns L. Saturnius war erhoben worden. Und hier ein Beyſpiel, wie die Römer, ſelbſt die beſten von ihnen nicht ausgeſchloſſen, die Geſetze nur nach ihrem Privatwunſch auszulegen pflegten! — Dieſer Rabirius war auf Anſtiften des Julius Cäſar von dem Tribun T. Labienus, wegen einer That, die nun ſchon vierzig Jahr alt war, belangt worden, und Cäſar war einer ſeiner Richter. Damahls — und es war nur wenige Monathe früher — führte Cicero die Partey des Verklagten, und in ſeiner Rede erhob er das porciſche Geſetz himmelhoch, ja, fand nichts abſcheulicher, als einen römiſchen Bürger dem Lictor und dem Nachrichter zu übergeben. Cäſar hingegen ſprach mit ſolcher Hitze dem Rabirius das Verdammungsurtheil, daß eben dieſer Eifer dem Verurtheilten nachher bey dem Volke — worauf er ſich berief — Nutzen ſchaffte. Noch auch dann vielleicht wäre Rabirius durch die Centurien verurtheilt worden, hätte nicht Metellus Celer, der damahls Augur und Prätor war, als er ſah, daß alle ſeine Bemühungen vergebens waren, ſich ſchnell auf den Janiculus begeben, und die Kriegsfahne unter dem Vorwand ungünſtiger Augurien weggenommen; denn alsdann durfte keine Volksverſammlung gehalten und kein Volksſchluß abgefaßt werden. (Dio Caſſius XXXVII. 24.)

Doch kaum war dieſe Hochzeit vorbei, als Verdacht wegen iener Mordthat ausbrach. Die Gerichte bemächtigten ſich des Vaters und ſeiner Söhne; man fand die Ueberbleibſel des begrabnen Körpers; man entdeckte der Spuren bald noch mehrere. Die Schuldigen geſtanden endlich ſelbſt ihr Verbrechen; man ſprach über ſie das Urtheil: enthauptet und auf das Rad geflochten zu werden. Ein hartes, aber doch gerechtes Urtheil, welches auch bald drauf an ihnen volzogen ward.

Wer vermag bei alle dieſen ſchrecklichen Ereignißen das Gefühl der iungen erſt verheuratheten Frau ohne Mitleid ſich zu denken. Zu eben der Zeit, wo ſie einen geliebten, lang geliebten Mann nun endlich zu beſitzen glaubt; ſich dieſes Beſitzes noch in ſeiner ganzen Neuheit freut; ſieht ſie ebendenſelben eines ſchwarzen Laſters angeſchuldigt; ſieht ihn aus ihren Armen weggerißen; geſchleppt zum Kerker; eben desienigen Bubenſtücks, weshalb ſie ihn ſo gern gegen die ganze Welt vertheidigen möchte, überführt; hört über

ihn

„wird aber jemahls ein Todesurtheil gegen Landesverräther tadeln? Zeit, Umſtände, und das Glück, „das nach Willkühr mit den Völkern ſchaltet! Welch „Geſchick auch jene Verräther betrifft, es trifft ſie verdienter Maßen. Nur, V. V. gedenkt, was ihr zugleich gegen Andere beſchließen dürftet. Jedes böſe „Beyſpiel entſprang aus guter Quelle 4). Doch, wenn „das Heft der Regierung in unerfahrne oder ſchlimme „Hände kam: dann wurden jene Beyſpiele von billigen, paſſenden Fällen auf ungerechte und unpaſſende „angewendet. Die Sparter, als ſie Athen überwunden, beſtellten dreyßig Männer zu deſſen Staatsverwaltung. Anfangs ließen dieſe nur lauter offenbar „böſe, allgemein verhaßte Männer greifen und unverhört hinrichten. Das Volk frohlockte, und nannte es „wohlgethan. Doch allmählig wuchs ihr willkührliches „Regiment; nun ließen ſie Redliche und Laſterhafte „gleich durch nach Gefallen tödten und ſetzten die Übrigen in Furcht. Dann büßte die unterjochte Stadt „ſchwer für ihre thörichte Freude. Als zu unſeren Zeiten der ſiegende Sylla den Damaſippus 5), und ei-

---

4) Ich muß erinnern, daß einige Editionen ſtatt bonis, die Worte rebus domesticis, haben. Auch dann würde es faſt die nähmliche Bedeutung haben; oder hieße auch, da publica und domestica einander entgegen geſetzt ſind: Manches Staatsübel entſprang ſchon durch einzelne Vorfälle.

5) Dieſer L. Damaſippus war, als die beyden Konſuln, Carbo und Marius der Jüngere, gegen den Sylla ausgezogen, als Prätor Urbanus zurückgelaſſen worden; und ihm, als die Sachen unglücklich abliefen, geboth der junge Marius den Senat unter einem ſchicklichen Vorwande zu verſammeln, und alle Anhänger des Sylla, oder vielmehr alle nur ir-

„nige andere, gleich ihm, durch des Staats Unglück „groß gewordene Männer niedermetzeln ließ: wer „rühmte nicht dieſe That? Die Hinrichtung laſterhaf„ter, parteyſüchtiger Bürger, dieſer Empörer im „Staat, pries man als eine verdienſtliche Handlung; und doch war ſie eines großen Blutbads Anfang. Denn „Jeder, dem nach Haus und Landſitz, endlich gar nach „Gefäßen und Gewändern eines Andern gelüſtete, der „bemühete ſich, den Beſitzer derſelben unter die Zahl „der Geächteten zu bringen 6). So wurden Diejeni„gen, welche über Damaſippus Tod ſich erfreut hat„ten, bald ſelbſt zum Tode geſchleppt: und das Me„tzeln nahm kein Ende, bis Sylla alle ſeine Anhän„ger mit Schätzen überhäuft hatte. Zwar beſorge ich „Dieß weder vom M. Tullius, noch überhaupt von „den jetzigen Zeitläufen. Doch ein ſo großer Staat

---

gend Verdächtigt, umbringen zu laſſen. Dieſen Auftrag befolgte Damaſippus mit ſolcher Unmenſchlichkeit, daß Livius ſagt: Alle damahls in der Stadt befindliche Edle wären niedergemetzelt worden; unter andern auch der Pontifex Maximus Scävola, als er in den Tempel der Veſta floh. In der Curie ſelbſt ermordeten die Trabanten des Prätors die Senatoren, und warfen nachher ihre Leichname in die Tiber. — Doch war die nachmahlige Hinrichtung des Damaſippus nicht Sylla's erſte Gewaltthätigkeit. Schon vorher hatte er unmenſchlich gegen die Präneſtiner gewüthet.

6) Daß hier Cäſar nichts übertrieb, ſondern noch unendlich mehr ſagen konnte, iſt bekannt. Nach dem Plutarch u. a. geſtanden die Banditen, die Sylla geſetzmäßig ausſendete, oft ganz öffentlich: Dieſen habe ſein Haus, Jenen ſein Garten, und den Dritten ſein warmes Bad umgebracht. Es ſollen damahls zu Rom allein gegen 5000 Menſchen umgebracht worden ſeyn; und unter dieſen 2000 vom Senat und Ritterſtande.

„hat der Köpfe viel und mancherley. Zu anderer Zeit,
„wann ein anderer Conſul auch über ein Heer ſchalten
„kann, dürfte eine falſche Anklage leicht für
„Wahrheit gelten. Wenn ein Solcher, durch einen
„Rathſchluß bevollmächtigt, dem jetzigen Beyſpiele
„nach, das Schwert entblößt: wer ſetzt ihm dann
„Ziel und Maß? — J. V. V. Nie gebrach es unſern
„Vorfahren an Klugheit, noch Kühnheit. Auch
„fremde Sitte nachzuahmen, wenn ſie ſolche löblich
„fanden, hinderte ſie kein Stolz. Waffen und Kriegsgeräthe
„haben ſie größten Theils von den Samniten,
„die Zeichen der obrigkeitlichen Würden von den Tuſciern
„entlehnt. Wenn ſie zuletzt bey Bundesgenoſſen oder
„Feinden etwas Erſprießliches erblickten, befolgten ſie
„es zu Hauſe ſorgſam, und wollten das Verdienſt lieber
„nachahmen, als beneiden. Eben damahls führten ſie
„auch nach griechiſcher Sitte Geißelung bey Bürgern, Todesſtrafe
„bey Verurtheilten, ein. Doch als der Freyſtaat
„wuchs, und bey der großen Bürgerzahl Parteyen ſich
„hervor thaten; als Unſchuldige beſtrickt, und andere
„ähnliche Unbilligkeiten verübt wurden: da wurden
„durch das porciſche und andere Geſetze verurtheilte
„Bürger mit der Verbannung begünſtigt. Ein großer
„Grund für uns, wie mich dünkt, J. V. V. auch
„jetzt keine Neuerung anzufangen. Wahrlich Jene,
„die von ſo geringem Anfang ein ſo mächtiges Reich
„zu erwerben wußten, übertrafen an Muth und
„Weisheit uns, die wir dieß rühmlich Erworbene kaum
„zu behaupten vermögen. Sollen wir alſo ſie ledig
„laſſen, und mit ihnen das Heer Catilina's verſtärken?
„Keineswegs. Meine Meinung iſt: Man ziehe
„ihr Vermögen ein! Vertheile ſie zu einer geſchloſſe-

„nen Haſt in die vermögendſten Landſtädte! Niemand „befrage ihretwegen hinfort Senat und Volk! Wer „anders verfährt, den betrachte der Senat als einen „Feind des Staats und der allgemeinen Ruhe.“

52.

Als Cäſar ſchwieg, fielen die Übrigen, theils durch ihre Stimme, theils auf andere Art ihm bey. Nur M. Porcius Cato, hielt, als die Reihe ihn traf, folgende Rede: 1)

---

1) Faſt ſollte man glauben, es ſey dem Salluſt darum zu thun geweſen, die Rede des Cato recht bald in Gegenſatz mit der cäſariſchen zu bringen; denn er übergeht hier eine Menge nicht unwichtiger Umſtände. — Cäſars Rede machte einen ſehr ſtarken Eindruck auf alle Anweſende. Faſt Alle blickten voll Ungewißheit auf den Cicero; ſelbſt ſeine beſten Freunde waren der Meinung: daß es zu ſeinem Beſten gereiche, wenn Cäſars Meinung Statt fände. Aber das war es nicht, was der Conſul wünſchte. Er ſtand daher auf, und hielt ſeine vierte catilinariſche Rede, wo er zwar ſich ſtellte, als wolle er zwiſchen den Meinungen des Silanus und Cäſar nicht entſcheiden, und dem Cäſar eine Menge Lobſprüche machte: gleichwohl aber dem Silanus ſichtlich den Vorzug gab. Dieſe Rede iſt ſo ſchön, ſo klug abgefaßt — zumahl ſie offenbar aus dem Stegreif ſeyn mußte — daß es mich dauert: ſie nicht hier einſchalten zu dürfen. Indeſſen, ſo ſchön ſie iſt, kann ich doch nicht ganz begreifen, wie der Biograph des Cicero, Middleton, und Mehrere ſagen können: Sie hätte den erwünſchten Erfolg gehabt. Dieß ſagt ſelbſt Cicero in ſeinen Briefen an den Atticus nicht, (XII. 21.) an einem Orte, wo er es gewiß geſagt haben würde, weil er unzufrieden war, daß Brutus zu viel dem Cato beygemeſſen habe. Vielmehr trat nun erſt Tiberius Nero mit

„Von weit abweichender Meinung bin ich, J. V. „V. wenn ich die Lage der Sache, unſere Gefahr, „und die Meinung von Einigen bey mir beherzige. Jener Vortrag betraf, wie mich dünkt, die Beſtrafung „Derjenigen, die gegen Vaterland, Blutsverwandte, „eigene Götter und Altäre zum Krieg ſich rüſteten. „Doch nicht, was wir gegen ſie beſchließen: wie wir „vor ihnen uns ſichern ſollen, darauf müſſen wir denken. Andere Übelthaten werden, wenn ſie geſchehen „ſind, beſtraft. Aber wird hier der That ſelbſt nicht „vorgebeugt, ſo wird man, wenn ſie geſchehen iſt, „vergeblich das Gericht anſprechen. Iſt die Stadt erobert, dann bleibt nichts den Überwundenen übrig. „Aber euch, die ihr auf euere Häuſer, Landſitze, Gemählde und Bildſäulen immer mehr als auf den Staat „ſelber hieltet, bey den unſterblichen Göttern, euch „rede ich an! wollt ihr behalten, was euch am Her-

---

jener Meinung auf, deren Salluſt früher ſchon (C. 51.) erwähnte; und ihr ſtimmte Silanus, der ſich eines vollſtändigen Widerrufs ſchämte, unter der Wendung bey: „Er habe mit dem Ausdruck ultimum supplicium keineswegs den Tod, ſondern das Gefängniß verſtanden, denn für einen römiſchen Senator gäbe es ja keine ſchärfere Strafe, als dieſe." — Jetzt nahm, wie Plutarch bezeugt, (wiewohl es mir ein wenig zweifelhaft dünkt, weil er als Conſular und Erſter Senator ſchon früher votirt haben ſollte), Catulus das Wort, und widerſprach dem Cäſar. Aber auch er drang nicht durch. Viele von Cicero's erklärteſten Anhängern, ſein eigener Bruder ſogar, ſtimmten noch, im Erfolg, für Cäſar's Meinung. Doch endlich hielt Cato, der eben damahls Tribun des Volkes, und ſchon lange Cäſar's Gegner war, die oben ſtehende Rede.

„zen lag? wollt ihr in Ruhe eurer Wolluſt pflegen? „— erwacht einmahl und ſorgt für den Staat! Nicht „von Zöllen und Bedrückungen der Bundesgenoſſen „iſt die Rede: unſere Freyheit, unſer Leben ſteht auf „dem Spiel. Oft und viel, J. V. V. habe ich hier „geredet; oft über Schwelgerey und Geitz unſerer Mitbürger mich beſchwert; manchen Wiederſacher mir „dadurch erworben. Da ich nimmer mir und meinen „Wünſchen ein Vergehen erlaube, verzeihe ich fremden „Lüſten auch ſchwerlich eine Übelthat. Doch, wenn „ihr das Bisherige gering ſchätztet, ſo blieb der Staat „wenigſtens unerſchüttert; ſein Wohlſtand übertrug „eure Nachläſſigkeit. Aber jetzt fragt ſich es nicht, ob „unſere Sitten gut oder ſchändlich ſind? nicht, wie „groß und herrlich das Gebieth des römiſchen Volkes „ſey? Sondern ob Dieß alles, ſey es, wie man wolle, unſer, — oder, nebſt uns, unſeren Feinden „gehören ſoll? Spricht mir hier Jemand noch von „Leutſeligkeit und von Mitleid? Verlängſt haben wir „ſchon der Sachen wahre Benennung verloren. „Fremde Habe verſchwenden, heißt Freygebigkeit; „Kühnheit in Frevelthaten, heißt Tapferkeit; Dieß hat „den Staat an den Rand des Verderbens gebracht. „Mögen ſie doch, weil es einmahl Sitte geworden, „freygebig mit der Habe der Bundesgenoſſen, und „mitleidig gegen die Räuber der Schatzkammer ſeyn? „Nur unſer Leben ſollen ſie nicht verſchenken! Nur „alle redlichen Männer nicht in das Verderben ſtürzen, „um einige Böſewichter zu verſchonen! Vortrefflich „und mit großer Kunſt hat C. Cäſar kurz vor mir „in dieſer Verſammlung über Tod und Leben geſprochen. Ihm dünkt, meinem Erachten nach, alles Das

„falſch, was man von einer Unterwelt erzählt, wo Böſewichter, abgeſondert von den Redlichen, gräßliche, öde, dunkle und ſchreckbare Gegenden bewohnen. Seiner Meinung nach ſoll man die Habe der Verbrecher einziehen; ſie ſelbſt in den Landſtädten gefänglich verwahren; weil er nähmlich beſorgt, daß ſie zu Rom von ihren Mitverſchwornen oder einer Rotte Volks mit Gewalt befreyt werden möchten. — Wahrlich! als ob es verdorbene, laſterhafte Menſchen in der Stadt nur, und nicht in ganz Italien gäbe! oder, als ob ein verwegener Haufe dort nicht mehr vermöge, wo ſich mindere Kräfte zum Widerſtande finden. Nichtig iſt daher ſein Rath, wenn er wirklich Gefahr von ihnen beſorgt; und iſt er hingegen in dieſer allgemeinen Furcht, der einzige Unerſchrockene: dann iſt es deſto nöthiger, für mich und euch beſorgt zu ſeyn 2). Deßhalb, da ihr jetzt über den P. Lentulus und die übrigen Gefangenen ein Urtheil fällt: ſo ſeyd verſichert, ihr fällt es auch über Catilina's Heer und die ganze Verſchwörung. Je ſorgfältiger ihr euch betragt, je tiefer fällt Jener Muth. Sobald ihr zu ermatten ſcheint: ſobald werden ſie

---

2) Es iſt wohl nicht möglich, dem Cäſar auf eine bitterere, und doch unbeſtimmtere Art vorzuwerfen: daß man ihn ſelbſt für einen Freund, wo nicht gar für einen Genoſſen der Verſchwörung halte? — Während dieſes Streits war es auch, wo dem Cäſar ein kleines Briefchen gebracht ward; und als Cato dieß verdächtig fand, und durch ihn gereizt, mehrere Senatoren zu murmeln, und daß es laut geleſen werden ſolle, zu fordern anfiengen: reichte es Cäſar dem Cato lächelnd, und dieſer fand in demſelben einen Liebesbrief ſeiner eigenen Schweſter.

„voll Frechheit alle herbey eilen. Glaubt nicht, daß „durch die Waffen nur unſere Vorfahren einen kleinen „Staat ſo vergrößerten: wäre Dieß, wie viel herrlicher wäre unſere jetzige Lage; denn weit größer iſt die „Zahl unſerer Bundesgenoſſen und Bürger, auch unſerer Waffen und Roſſe. Durch ganz andere Mittel „wurden ſie groß; durch Mittel, die uns gebrechen. „Durch häusliche Emſigkeit, durch gerechte Regierung, „durch freyen Muth in Berathſchlagungen, der weder „Laſtern noch Lüſten fröhnte. Statt deſſen hägen wir „Schwelgerey und Geitz; ſtellen uns äußerlich arm, „leben zu Hauſe im Überfluß. Reichthümer loben wir; „der Trägheit ergeben wir uns. Kein Unterſchied zwiſchen Redlichen und Böſewichtern! Jede Belohnung „der Tugend hat Ehrgeitz im Beſitz. Kein Wunder „auch, da jeder Einzelne für ſich nur ſorgt, da ihr zu „Hauſe den Wollüſten fröhnt, hier nach Gold und „Gunſt euch richtet; Dieß, Dieß reitzt zum Angriff gegen einen ſchutzloſen Staat! — Doch übergehen „will ich Dieß! Bürger aus dem edelſten Blut haben „ſich verſchworen, ihre Vaterſtadt anzuzünden; rufen die Gallier, die Todfeinde Roms, zum Kriege „auf; über unſern Häuptern ſchwebt der Anführer „mit ſeinem feindlichen Heer; und ihr zaudert und „bedenkt euch noch, was ihr mit Feinden thun ſollt, „die ihr innerhalb den Mauern ergriffen? — Nicht „wahr? wir erbarmen uns ihrer! Einige Jünglinge „haben aus Ehrgeitz geſtrauchelt: bewaffnet und entlaßt ſie! O daß dieſe Milde und Sanftmuth, wenn „Jene zu den Waffen greifen, ſich nicht in Jammer „für euch verwandeln möge! Allerdings iſt unſere Lage „gefährlich; doch dieſe fürchtet ihr nicht. — Ei freylich

„wohl! Aber aus Unthätigkeit und Weichlichkeit zaudert ihr, wartet Einer auf den Andern, und überlaßt es den unſterblichen Göttern, die ſchon oft den Staat aus höchſter Gefahr erretteten: Doch nicht Gelübde, nicht weibiſche Bitten verſchaffen uns göttlichen Beyſtand. Durch Wachſamkeit, Thätigkeit und weiſen Rath nur gedeiht Alles. Wer dem Müßiggang und der Faulheit ſich überläßt, ruft vergebens die Götter an; ſie ſind erzürnt und feindlich. Unter unſern Vorfahren geboth Manlius Torquatus ſeinen eigenen Sohn zu tödten, weil er gegen Befehl mit dem Feinde geſtritten hatte; und dieſer treffliche Jüngling mußte ſeinen ungemäßigten Muth mit dem Leben büßen. Ihr hingegen bedenkt euch, ein Urtheil über die grauſamſten Vaterlandsfeinde zu fällen. Freylich wiederſpricht ihr übriges Leben der gegenwärtigen Frevelthat! Wohlan, verſchont der Würde des Lentulus, wenn er jemahls Schonung gegen Scham und guten Nahmen, gegen Götter und Menſchen bewies. Vergebt Cethegus Jugend, wenn er nicht ſchon zum zweyten Mahl 3) das Vaterland bekriegt! — Denn was ſoll ich vom Gabinius, Statilius

---

3) Gewöhnlich glaubt man, Cato ziele hier darauf, daß Cethegus zuerſt die Partey des Marius ergriffen, und dann auch an dem Aufruhr des Lepidus Theil genommen habe, doch wahrſcheinlich zielt Cato nur auf das Leztere. Denn jenes Erſtere konnte nicht wohl eine Bekriegung des Staates ſelbſt genannt werden. Auch ſpricht Cato ja nicht von *zweyen*, ſondern von *einem* Verſuche gegen den Staat. Noch Andere ziehen es auf die Verſchwörung mit dem Piſo; die aber eigentlich nie recht ruchtbar ward.

„und Cöparius erſt ſagen? Wäre jemahls etwas ihnen „werth und theuer geweſen, ſie würden dieſen Anſchlag nie gegen den Staat ergriffen haben. Endlich, „J. V. V. wenn hier noch Raum zum Fehlen wäre, „ich würde es, da ihr meine Worte verachtet, der „Sache ſelbſt, euch zu witzigen überlaſſen. Aber wir „ſind umringt. Catilina's Heer hat die Päſſe beſetzt. „Innerhalb unſerer Mauern, im Herzen des Staats „gibt es Feinde. Kein heimlicher Rathſchlag, keine „heimliche Vorkehrung iſt möglich; um deſto nöthiger „wird die Eile; und dieß daher iſt meine Meinung: da „der Staat durch verbündete Böſewichter in höchſter „Gefahr ſich befindet; da ſie durch Anzeige des T. Volturtius und der allobrogiſchen Geſandten überwieſen „werden, und ſelbſt eingeſtehen, daß ſie mit Mord, „Brand, und andern ſchändlichen Grauſamkeiten gegen „Bürger und Vaterland ſich gerüſtet haben; ſo ſind „ſie als Überwieſene, die offenbar ihr Leben verwirkt „haben; nach altväterlichem Gebrauch hinzurichten."

53.

So wie Cato ſchwieg, rühmten alle Conſularen und ein großer Theil des Senats ſeine Rede; erhoben den Edelmuth ſeines Geiſtes himmelhoch; ſchalten ſich ſelbſt Einer den Andern für verzagt; und prieſen den Cato für groß und herrlich. Ganz ſeiner Stimme gemäß, ward der Rathſchluß abgefaſt 1). Doch da ich

---

1) Sonſt wurde den Senatsdecreten immer Der vorzüglich genannt, der zuerſt auf dieſe Meinung geſtimmt hatte. Dieß war zwar der Fall hier nicht. Denn alle Conſularen hatten

ihn das fürchterlichſte Urtheil des Todes ausſprechen, und findet zwar ſeine Richter mitleidig bei ihren Thränen, doch unerweichbar das Geſez, wonach ſie ihn richten. O entſezlich war ihr Abſchied, als ſie zum Hochgericht ihn führten, noch entſezlicher beinah ein andrer Gedanke, der ſie ſtracks drauf ergrif.

Dieſe Unglücklichen waren — wie wir ſchon geſagt haben — nach überſtandner Todesſtrafe aufs Rad geflochten, ihre Köpfe oben auf den Pfahl geſteckt worden. So verzerrt von dem lezten Streich und Schmerz, ſo geröſtet von der Sonne, zerfreßen von den Raben, verabſcheut von allen Vorbeigehenden, ſolt' alſo das Haupt verweſen, auf deſſen Mund ſie ſonſt ſo oft den Kuß der Liebe gedrückt, das ihr ſo mänlich ſchön geſchienen hatte! Dieſe wahrſcheinlich ſchwärmeriſchklingende Empfindung muſte doch ganz die wahre Empfindung dieſer unglücklichen Bäuerin geweſen ſeyn; denn wie ließe ſich ſonſt die ſonderbare That erklären, zu der ſie ſich erkühnte.

viel darüber hörte und nachlas, welche herrliche Thaten das römiſche Volk in Krieg und Frieden, zu Meer und Land ausführte: bewog mich ein innerer Trieb zu unterſuchen, wodurch denn vorzüglich ſo große Dinge bewirkt worden. Ich wußte, daß ſie oft mit weniger Mannſchaft zahlreiche feindliche Legionen bekämpft, — wußte, daß ſie mit geringerer Heereskraft mächtige Könige bekriegt hatten; daß ſie überdieß oft ein widriges Schickſal überſtanden; und daß die Griechen an Beredſamkeit, die Gallier an Kriegsruhm, die Römer übertroffen hätten. Nach mannigfacher Überlegung erkannte ich: daß der Edelmuth einiger wenigen Bürger

---

ſchon lange vor dem Cato, wie Cicero an den Atticus (XII. B. 21. Br.) erwähnt, den Gefangenen die Todesſtrafe zuerkannt. Aber weil Cato mehr als alle übrigen ſeine Stimme mit Gründen belegt, und dadurch Cäſar's Meinung überwunden hatte: ſo ſah man dieß Decret nachher vorzüglich als ſein Werk an. übrigens ging es auch nach Cato's Rede nicht ganz ohne Widerſpruch ab; denn da man Anfangs das Decret auf Todesſtrafe und Einziehung der Güter abfaſſen wollte, widerſprach Cäſar (wie Plutarch im Cicero erzählt) abermahls, und ſagte: Er könne unmöglich dulden, daß man von ſeinem Gutachten den gelinderen Theil verwerfe, und gerade das Härteſte davon aushebe. Ja, er rief, als er heftigen Widerſpruch fand, die Tribunen zur Hülfe auf, die ſonſt immer ſeine Freunde zu ſeyn pflegten, dieß Mahl aber ihn im Stiche ließen. Endlich als die Nacht ſich nahte, und man beſorgte, es möchte heute kein Rathſchluß gefaßt, und indeß die Gegenpartey verſtärkt werden, da gab Cicero ſelbſt über dieſen Punct nach. Noch fuhr Cäſar zu widerſprechen fort; aber jetzt (wie Sueton ſagt) drohten die römiſchen Ritter mit ihren Schwertern, und er ſchwieg aus Furcht vor ſeinem eigenen Leben.

Dieſes alles bewirkt habe; daß durch ſie die Armuth dem Reichthum, eine kleine Zahl der Menge obgelegen. Doch als Verſchwendung und Trägheit die Stadt verdorben: dann übertrug wieder die Größe des Reichs die Fehler unſerer Feldherrn und Magiſtratsperſonen; und Rom — als habe es ſeine Geburtskraft an den Vorfahren erſchöpft — hatte lange keinen, der groß durch Tugend war. Aber zu unſern Zeiten lebten zwey Männer von vortrefflicher Tugend, und ſehr verſchiedener Gemüthsart, M. Cato, und C. Cäſar. Unmöglich kann ich ſie jetzt, da die Gelegenheit ſelbſt ſich darbiethet, ſtillſchweigend vorüber gehen, ohne beyder natürliche Gaben, und ihr Betragen, ſo viel ich es vermag, zu ſchildern.

54.

An Geſchlecht, Alter und Beredſamkeit waren Beyde faſt einander gleich 1); ganz an Größe der

---

1) Wie Salluſt ſagen kann, Cäſar und Cato wären ſich an Geſchlecht faſt gleich geweſen, iſt ſchwer zu begreifen. Cäſar war aus einer der alleredelſten patriziſchen Familien; aus dem juliſchen Geſchlecht, das vom Äneas ſelbſt ſeinen Urſprung ableitete: Cato aus plebejiſchem Stamme, Cäſar's Vorfahren (wenn man die Julier und Cäſaren zuſammen nimmt) hatten ſchon eilf Conſulate aufzuweiſen, hatten oft die Dictatur bekleidet, und waren in den Kriegen des Sylla und Marius — der auch ein Verſchwägerter dieſer Familie war — unter die Optimaten gerechnet worden. Cato hatte unter ſeinen Ahnen zwar den berühmten Cato Cenſorius, aber nur ihn allein. — Alt war Cäſar damahls 37, Cato kaum 32 Jahr. — Cäſar's Beredſamkeit

der Seele und an Ruhm; doch Jeder auf eine andere Art. Für groß galt Cäſar durch Wohlthätigkeit und Milde, Cato durch Unſträflichkeit des Lebens. Sanftmuth und Mitleid machten Jenen berühmt; Strenge vermehrte die Würde des Letztern. Durch Ausſpenden, Unterſtützen, Verzeihen, erwarb ſich Cäſar Ruhm[2])

---

preiſet Cicero faſt zu unzähligen Mahlen und Quintilian ſagt: er habe geſprochen, wie er gefochten habe. Im Brutus, wo Cicero den Stoikern alle Beredſamkeit abſpricht, (III. B. 21. B.) geſteht er ſie dem einzigen Cato zu: denn, fügt er hinzu, er hat von den Stoikern nur Das erbeutet, was bey ihnen vorzüglich iſt: die Redekunſt aber von andern Lehrern. Auch an zwey andern Stellen lobt er ihn wegen der Kraft ſeiner Worte, doch bey Weitem nicht ſo wie den Cäſar.

[2]) Faſt jedes einzelne Wort dieſes Abſchnittes ließe ſich durch ganze Capitel aus dem Sueton, Plutarch und andern Schriftſtellern belegen. Zumahl da Salluſt in dieſem ſeinen Charakter nicht bloß den C. Cäſar, wie er bisher gehandelt, ſondern auch wie er nachher ſich zeigte, ſchildert. — Wie groß ſeine Freygebigkeit geweſen, dafür haben die alten Geſchichtſchreiber kaum Worte genug. Sueton hat im 27. Capitel eine Stelle, die vorzüglich hierher paßt. Cäſar hatte faſt alle Freunde des Pompeius und einen großen Theil des Senats dadurch gewonnen, daß er ihnen große Summen, theils ohne, theils gegen einen ſehr geringen Zins — (er, der ſelbſt ſo viel ſchuldig war!) vorſchoß. Auch gewann er Jeden, der aus den andern Ständen, entweder von ſelbſt, oder auf Einladung zu ihm kam, durch die reichlichſten Spenden; ſogar die Freygelaſſenen und Sclaven, wenn ſie beliebt bey ihren Herren oder Patronen waren. Er galt für die ſicherſte und einzige Zuflucht aller Verklagten, Verſchuldeten und der ganzen ſchwelgeriſchen Jugend. Nur wenn Einige durch alzugroße Verbre-

Cato, indem er nichts gab. Bey Jenem fanden Unglückliche eine Zuflucht, bey Dieſem Böſewichter den Untergang 3). Nachgibigkeit rühmte man an Jenem, Standhaftigkeit an Dieſem. Endlich hatte Cäſar es ſich zur Pflicht gemacht, thätig und wachſam zu seyn; ſorg-

---

chen, Dürftigkeit oder Wollüſte alle ſeine Hülfe unmöglich gemacht hatten: dann ſagte er ihnen frey heraus, daß ein bürgerlicher Krieg ihre einzige Rettung wäre.

3) Von ſeiner Uneigennützigkeit hatte er (wie Plutarch erzählt,) vorzüglich auf einer Reiſe durch Aſien, wo er alle Geſchenke, zumahl die des Königs Dejotarus, hartnäckig verſchmähte, Beweiſe gegeben. Von ſeinem geſchwornen Haſſe gegen Böſewichter in ſeiner Quäſtur, wo er den Geitz der Schreiber, die ſelbſt am Catulus einen Vertheidiger fanden, züchtigte; auch den meiſten Mördern, die Sylla bey ſeinen Proſcriptionen ausgeſchickt hatte, ihre ſchändlichen Belohnungen wieder abnahm. — Zu einer andern Zeit, als ſein Freund und Nachahmer, der bekannte Favonius, Ädil war, und ſein Mitädil, Curio, dem Volke eben die prächtigſten Spiele gab: machte Cato bey denjenigen Feyerlichkeiten, die Favonius anſtellte, den Oberaufſeher; ließ ſtatt goldener Kronen den Schauſpielern wilde Öhlzweige, und unter das Volk ſtatt koſtbarer Geſchenke, Kohl, Rettiche, Obſt, Holzbündel, Fleiſch und andere Kleinigkeiten austheilen; bewirkte auch durch ſein Anſehen, daß Alles von Curio's Schauplatze ihm zulief. — übrigens fürchteten ſich alle Beklagte vor dem Cato. Denn viele wurden, bloß deßwegen verurtheilt, weil ſie ihn zum Richter nicht annehmen wollten, mithin ein Mißtrauen in ihrer Sache verriethen; Andere, die ſich ihn gefallen ließen, wurden ſachfällig bey dem kleinſten Unrecht. — Es ward auch zum Sprichwort, zu ſagen: **Das iſt unmöglich**, und wenn es ſelbſt Cato geſagt hätte.

ſam in Freundes Angelegenheiten, nachläſſig in ſeinen eigenen: nichts abzuſchlagen, was des Schenkens werth ſey. Sich ſelbſt wünſchte er eine große Gewalt 4), ein Heer, und einen ungewöhnlichen Krieg, wo ſeine Tapferkeit ſich auszuzeichnen vermöge. Cato hingegen befliß ſich der Beſcheidenheit, des Anſtandes und vorzüglich der Strenge 5). Sein Wetteifer beſtand nicht

---

4) Cäſar pflegte, wie Cicero in ſeinem Werk von den Pflichten (im III. B.) und nach ihm Suetonius anführt, ſehr oft eine Stelle aus dem Euripides im Munde zu führen, die nach Ciceros Überſetzung alſo lautete:

Nam ſi violandum eſt jus, regnandi gratia
Violandum eſt, aliis rebus pietatem cole!
„Iſt je das Recht verletzbar, ſo verletze man es der Herrſchaft halber.
In jedem andern Falle ſey Billigkeit uns theuer!“

Allerdings eine von den Sentenzen, die Cäſars Ehrgeiz ganz charakteriſirt!

5) In welcher Achtung die Reinigkeit und Strenge der catoniſchen Sitten bey dem römiſchen Volke ſtand, davon finden wir bey dem Valerius Maximus (II. B. 10. K.), ein Beyſpiel, von dem ich mich wundere, daß es dem Plutarch entgangen iſt. — Der Ädil Meſſius gab am Feſt der Flora Spiele. In dieſen pflegten die Schauſpielerinnen ſonſt nackend zu tanzen, und man kann leicht erachten, daß ein ſo wollüſtiges Volk, wie das Römiſche war, über Beobachtung einer ſolchen Sitte hielt. Doch weil Cato dieß Mahl mit zuſah, wagte die Menge eine ſolche Forderung nicht. Favonius, Cato's Schatten, bemerkte dieſe Zurückhaltung, meldete ſie dem Cato, und dieſer, um dem Volk keinen Zwang aufzulegen, begab ſich hinweg. Mit Jubel begleitete ihn der Haufe; kehrte in den Schauplatz zurück, und begehrte ſogleich die Ausübung jenes üppigen

in Reichthum mit dem Reichen, in Parteyen-Stärke mit dem Parteyſüchtigen, ſondern in Tapferkeit mit dem Tapfern, in Schamhaftigkeit mit dem Beſcheidenen, in Enthaltſamkeit mit dem Schuldloſen. Er wollte lieber redlich ſeyn, als ſcheinen 6). Je minder er Ruhm begehrte, deſto ſtärker folgte ihm dieſer nach.

55.

Da nun, wie geſagt, der Senat des Cato Meinung beygetreten war, hielt der Conſul für rathſam, der nächſten Nacht noch vorzueilen, damit nicht eine Neuerung dazwiſchen komme; ließ durch die Dreymänner 1) alles zur Hinrichtung Nöthige veranſtalten;

Gebrauchs. — Der Ausruf, deſſen Valerius hierbey ſich bediente, iſt ſo ſchön, daß er verdient ihn ſelbſt nachzuſehen.

6) Des Broſſes macht hier auf ein Fragment des Livius, das bey dem Hieronymus ſich befindet, und das mit wenig Worten unendlich viel ſagt, aufmerkſam. — Cato's Anſehen war ſo entſchieden, „daß ſein Ruhm durch kein Lob vergrößert, und durch „keinen Tadel verringert wurde; wiewohl er jenes und dieſes „von den größten Männern ſeiner Zeit erhielt.“ — Vom Brutus und vom Cäſar. — Daß dieſe Strenge ſeiner Denkungsart aber oft bis zum Fehler ſtieg, geſteht ſelbſt Cicero in der Rede für den Murena. Und als er die Verſchwägerung mit dem Pompeius ausſchlug: da gedachte er (ſo ſehr dafür und dagegen geſtritten wird) gewiß mehr an Das, was ihm rühmlich, als dem Staate nützlich ſey.

1) Verſchiedene kleinere Magiſtratswürden zu Rom, wurden per Triumviros verwaltet; ſo oft aber in den Schriftſtellern Triumviri ohne Beyſatz ſteht: ſo ſind die Triumviri capitales gemeint. Abt überſetzt Dieß durch peinliche Herren; das mit

ſtellte Wachen aus; führte ſelbſt den Lentulus zum Kerker; und ließ ein Gleiches bey den Übrigen durch die Prätoren thun. In dieſem Kerker iſt ein Ort, Tullianum genannt 2), wo man erſt links ein wenig

---

aber doch ihr ganzes Amt nicht auszudrücken ſcheint. Sie wurden im J. d. St. 464 eingeführt. Unter ihnen ſtanden die Stadtdiener, Gefängnißwächter, Zuchtmeiſter, Scharfrichter, und alle Aufſicht der öffentlichen Gefängniſſe. Außer Dem hatten ſie ihr Gericht bey der meniſchen Säule. Die Anzeige von Diebſtahl, Mord, Brand, Vergiftung, Ehebruch, geſchah zuerſt bey ihnen und gelangte dann erſt zum Prätor. Sie fällten Urtheile über flüchtige Sclaven, Fremdlinge, und ſelbſt über freye Römer vom niedern Stande. — Der Dichter Nävius ward von ihnen, wegen ſeiner pasquillartigen Ausdrücke, in den Kerker geworfen. — Die höheren Obrigkeiten ließen durch ſie die Urtheile vollſtrecken; und das Volk wählte ſie in Comitiis tributis.

2) Das große öffentliche Gefängniß hatte Ancus Martius erbauen laſſen, und zwar, wie Livius ſagt, mitten in der Stadt, damit der zunehmende Frevel dadurch geſchreckt werde. Das ſchreckliche Behältniß unter der Erde aber ließ der König Tullus anlegen und es behielt daher den Nahmen Tullianum. Alle Schriftſteller, ſo oft ſie davon ſprechen, wiſſen ſeine Schrecklichkeit, und den übeln Geruch desſelben nicht grauſend genug zu ſchildern. Es war ganz von Quaderſteinen aufgeführt, inwendig aber mit eichenen Bohlen ausgefüttert: daher es auch zuweilen den Nahmen Robur führt. In dieſem Tullianum war eine Grube, in der Tiefe eines Brunnens, und mit einer Fallthür verſehen; hier ſtürzte man zuweilen vornehme Staatsgefangene herab, und ließ ſie umkommen. Daher kommt auch der Ausdruck' de robore dejectus est. Hier mußte Jugurtha ſechs Tage mit dem Hunger ſich quälen, ehe er verſchmachtete. — Auch in der Geſchichte der Märtyrer kömmt dieß Gefängniß

aufwärts, dann ungefähr zwölf Fuß hinunter ſteigt. Mauern ſchließen ihn ein; oben ſind ſteinerne Gewölbe. Ein öder, finſterer Ort, übelriechend, furchtbar und gräßlich von Anſehen. Hier ward Lentulus herabgelaſſen, und von den Nachrichtern befohlener Weiſe erdroſſelt. Ein ſolches Ende, würdig ſeines Betragens und ſeiner Thaten, nahm dieſer Patrizier, aus dem edelſten Geſchlecht der Cornelier entſproſſen, der ſchon das Conſulat bekleidet hatte. Cethegus, Statilius, Gabinius und Cöparius wurden auf gleiche Art hingerichtet.

56.

Indem zu Rom Dieſes verging, vertheilte Catilina alle die Mannſchaft, die er theils ſelbſt herbey geführt, theils bey dem Manlius gefunden hatte, in zwey Legionen; machte die Cohorten ſo vollzählig als er konnte; wieß Jedem, der aus den Römern oder aus den Bundesgenoſſen in das Lager kam, ſeinen gehörigen Platz an; und erfüllte, da er Anfangs nur zweytauſend Köpfe gehabt hatte, binnen Kurzem die gehörige

---

oft vor, und heißt Carcer Marmertinum. Ja es ſteht noch; und iſt eines der älteſten, wo nicht das älteſte Überbleibſel der römiſchen Vorwelt; nur daß es jetzt zu einer Kapelle gemacht worden, und durch ein Fenſter und durch eine Treppe vieles von ſeiner Gräulichkeit verloren hat; denn es ſteht jetzt über ihm die Kirche des heil. Peters im Gefängniß. — Bey dieſem Gefängniß befand ſich auch die bekannte Scala Gemonia, wo (zumahl unter den Cäſaren) die Leichname der Erwürgten zur Schau ausgeſtellt, und dann in die Tiber geworfen wurden.

Mannszahl der Legionen. Doch von allen ſeinem Anhange war ungefähr nur der vierte Theil mit kriegeriſcher Rüſtung verſehen. Die Übrigen, nachdem der Zufall ihnen Waffen in die Hand geſpielt, führten Speere, Lanzen, oder zugeſpitzte Pfähle. Als aber Antonius mit dem Heer anrückte, zog Catilina ſich in das Gebirge; ſchlug bald gegen die Stadt, bald gegen Gallien zu, ſein Lager auf; gab nie dem Feinde Gelegenheit zu einem Treffen; hoffte nächſtens, ſobald die Verbündeten zu Rom ihren Anſchlag ausgeführt, ein zahlreiches Heer zu beſitzen. Häufig liefen Anfangs die Sclaven ihm zu, doch er wies ſie ab; denn er verließ ſich auf die Stärke der Verſchwörung; und fand es ſeinen Planen zuwieder, wenn er flüchtige Knechte an der Unternehmung römiſcher Bürger Theil haben ließe.

57.

Doch als die Bothſchaft in das Lager kam: daß zu Rom die Verſchwörung entdeckt; auch Lentulus, Cethegus und die Übrigen vorgedachter Maßen hingerichtet worden: da verliefen ſich die Meiſten, die nur Hoffnung nach Raube und Neuerungen, zum Kriege gelockt hatten. Die Übrigen führte Catilina, in ſtarken Märſchen, über rauhe Gebirge in das piſtoriſche Gebieth 1), um durch Nebenwege in das jenſeitige Gallien

---

1) Piſtorium, eine Stadt in Etrurien, am Fluß Stella, und am Fuße des Appenin, iſt das heutige Piſtoia, das zwiſchen Lucca und Florenz liegt; und das Gebiethe, wo Catilina ſich befand, macht einen Theil des heutigen Toſkana und Arezzo aus.

zu flüchten. Doch Q. Metellus Celer, der mit drey Legionen im piceniſchen Gebiethe ſtand, muthmaßte, daß Catilina bey ſeiner gefährlichen Lage, den eben erwähnten Vorſatz hägen werde; ſobald er daher durch die Überläufer ſeinen Marſch erfuhr, brach er ſchnell ſein Lager ab, und ſetzte ſich gerade an dem Fuße des Berges, wo Catilina durchgehen mußte, wenn er nach Gallien wollte. Auch war Antonius nicht mehr fern, der auf ebenen Gegenden, Catilina's flüchtigem Heere nachfolgte. Und jetzt, da Catilina ſich von Gebirgen und feindlicher Kriegmacht eingeſchloſſen ſah; da er wußte, daß es zu Rom für ihn übel ſtehe; und er weder zur Flucht, noch zur Verſtärkung Hoffnung habe: da hielt er bey ſolcher Lage es für das rathſamſte, Alles auf das Kriegsglück ankommen zu laſſen; beſchloß, dem Antonius auf das baldigſte ein Treffen zu liefern 2); rief ſeine Mannſchaft zuſammen, und hielt folgende Rede:

68.

---

2) Catilina ſah ſich jetzt ganz in der Lage, in welcher Spartacus ſich zwiſchen den Heeren, die C. Cornelius Lentulus und L. Gellius anführten, befunden hatte. Denn Lentulus hatte die engen Päſſe von den Alpen beſetzt, und Gellius rückte von hinten an. Doch Spartacus ſchlug Anfangs mit Jenem und ſiegte; wandte ſich dann und ſchlug auch den Andern. Vielleicht hoffte Catilina ein Gleiches. Daß er aber das ſtärkere Heer, das unter dem Antonius ſtand, angriff: davon ſagt Dio Caſſius, war die Urſache, weil er immer noch hoffte, daß Antonius der Verſchwörung geneigt ſeyn, und ſich abſichtlich überwinden laſſen werde. Auch war ihm doch wohl noch mehr an dem offenen Wege gegen die Stadt, als gegen Gallien zu, gelegen.

Im Dunkel der tiefen Nacht, allein, ohne Leuchte, ohne Gefährten, ſtiehlt ſie ſich leiſe aus ihrem Bette und aus dem väterlichen Hauſe; läuft weit, weit hinweg bis zur Gerichtsſtätte. Keine rauhe Witterung hält die halb Nakende ab; keine Furcht vor dem ſchaudervollen Orte — Leuten von ihrer Erziehung doppelt gräslich! — erſchreckt ſie; ſelbſt das Unmöglichſcheinende wird ihr möglich. Sie klettert an der bloßen Stange empor, kömt bis aufs Rad, bis an deſſen Spindel; und verhüllt mit einem weißen Tuche das Haupt ihres ehmaligen Gatten; dann kehrt ſie wieder zurück in ihre Wohnung.

Man kan ſich die Verwunderung leicht denken, die des andern Morgens bei denienigen entſtand, die zuerſt dieſer ſonderbaren Bekleidung inne wurden. Die Gutsherſchaft forſchte weiter nach, und die wahre Beſchaffenheit der Sache kam heraus. Man verſagte der iungen Wittwe die Bewundrung nicht, die ihre Kühnheit verdiente. Der Leichnam ihres Mannes ward vom Rade genommen und unter demſelben begraben. Für

ſie

59.

„Gar wohl weiß ich, ihr Krieger, daß Tapfer-
„keit durch Worte nicht zunimmt: daß die Rede
„des Feldherrn, ein träges Heer nicht thätig, ein
„furchtſames nicht muthig zu machen vermag. Wie
„herzhaft Jeder von Natur, oder durch Übung ſey,
„bewährt ſich im Kriege. Wer bey Ruhm und bey
„Gefahren nicht erwacht, bey dem iſt Ermahnung
„verloren; die Furcht verſtopft ſein Ohr. — Den-
„noch habe ich euch jetzt zuſammen berufen, um
„euch mit wenigen Worten anzufeuern, und zu-
„gleich Rechenſchaft von meinem Betragen abzu-
„legen. Wie verderblich die Trägheit und Nach-
„läſſigkeit des Lentulus ihm ſelbſt und uns ge-
„worden. Das, Krieger, wißt ihr! Indeß ich auf
„Verſtärkung aus der Stadt wartete, konnte ich
„nicht nach Gallien gehen. Wie jetzt unſere Sachen
„ſtehen, ſeht ihr ſelbſt ſo gut, wie ich. Zwey
„feindliche Heere, eines von der Stadt, eines
„von Gallien her, ſtehen gegen uns. Länger hier
„zu bleiben, wenn wir auch wollten, verbiethet
„der Mangel an Lebensmitteln und anderen Be-
„dürfniſſen. Jeden Weg, den wir ergreifen kön-
„nen, muß das Schwert uns bahnen. — Seyd
„daher entſchloſſenen, muthigen Geiſtes! Gedenkt,
„wenn ihr in das Treffen geht, daß ihr Reich-
„thum, Würde, Ruhm, ja Freyheit und Vater-
„land in eurer Rechten haltet! Siegen wir, dann
„ſind wir allenthalben ſicher. Zufuhr, Pflanz- und
„Bundesſtädte ſtehen dann uns offen. Weichen
„wir zaghaft, iſt alles Dieſes uns zuwider. Wen

„ſeine Waffen nicht beſchützten, den ſchützt auch kein Ort und kein Freund. Zudem, ihr Krieger, weit dringender iſt unſere Lage, als die ihrige. Wir fechten für Vaterland, Freyheit und Leben. Sie kämpfen aus gutem Willen für die Macht einiger Wenigen. Um deſto muthiger greift ſie an, eingedenk eurer alten Tapferkeit! Wir konnten als Verbannte in höchſter Schmach unſer Leben hinbringen. Einige von euch konnten zu Rom, nach Verluſt ihrer Güter, auf fremde Habe hoffen; weil Dieſes ſchimpflich und für Männer unerträglich ſchien, habt ihr dieſe Partey ergriffen. Wünſcht ihr jetzt ſie zu verlaſſen, ſo bedarf es der Kühnheit. Nur der Sieger kann Krieg mit Frieden vertauſchen. Denn auf Flucht ſeine Hoffnung ſetzen, und Waffen, die unſern Körper ſchützen, vom Feinde abwenden, iſt ein wahrer Unſinn; in Treffen ſchweben Diejenigen am meiſten in Gefahr, die am meiſten ſich fürchten; Kühnheit iſt einer Mauer gleich. — Wenn ich euch, ihr Krieger, betrachte, und eure Thaten erwäge, dann beſeelt mich eine ſtarke Hoffnung des Sieges. Auf eure Denkungsart, euer Alter und Tapferkeit gründet ſie ſich; auch auf die Nothwendigkeit, die ſelbſt Feige tapfer macht. Denn daß die Menge der Feinde uns umzingeln ſollte, verbiethet die enge Lage des Orts. Iſt aber das Glück eurem Muthe abgeneigt: dann beſtrebt euch, nicht ungerächt zu fallen; laßt euch nicht fangen, und wie Opferthiere metzeln; ſondern der Sieg unſerer Feinde müſſe blutig und traurig ſeyn.“

59.

Nach geendigter Rede und einem kurzen Verzuge ließ er zum Angriff blaſen, und führte ſie in Schlachtordnung auf die Ebene herab. Nachdem er hier die Pferde wegführen laſſen, um durch die Gleichmäßigkeit der Gefahr den Muth der Krieger zu ſtärken 1), ſtellte er ſelbſt zu Fuße das Heer, ſo gut Gegend und Anzahl es ihm erlaubten. Da eine Ebene links zwiſchen Bergen, rechts zwiſchen ſteilen Felſen fortlief: ſtellte er acht Cohorten in die Linie zum Angriff: die übrigen in das Hintertreffen, etwas dichter zuſammen. Auch von dieſen berief er alle Centurionen, die Auserleſenſten, und Freywilligen, überdieß von den gemeinen Soldaten alle gut bewaffnete 2) in die Vorderglieder;

---

1) Ein bey den Alten nicht ſeltener Gebrauch, wodurch ſie ihren Soldaten alle Hoffnung zur Flucht abſchneiden, allen Rang aufheben, und den Kampf deſto verzweiflungsvoller machen wollten; ſo wie man bey Landungen die Schiffe verbrannte, um jede Rückkehr zu vernichten. Spartacus, auch hierin dem Catilina ähnlich, ſtieß ſein Roß vor den Augen ſeines ganzen Heeres nieder; und Cäſar bey der zweyten Schlacht mit den Helvetiern (1. B. 25. C.) ließ alle Pferde, ſelbſt ſein eigenes, wegführen.

2) Dieſe Stellung war der gewöhnlichen Art nicht gemäß; denn die Römer ſtellten in das erſte Glied die Haſtaten, die mit Lanzen bewaffnet waren, und von welchen man im Voraus nicht hoffte, daß ſie das Treffen entſcheiden würden; in der zweyten Reihe ſtanden die Principes, die dann, wann die erſteren wichen, vorrückten, ſchwerer bewaffnet waren, und gewöhnlich in der Blüthe ihres Alters ſtanden. Im dritten Gliede befan

dem C. Manlius übertrug er die Anführung des rechten, einem gewiſſen Fäſulaner 3) des linken Flügels. Er ſelbſt mit einigen Freygelaſſenen und Coloniſten 4) ſtellte ſich zu dem Adler, deſſen ſich C. Marius im cimbriſchen Kriege 5) bedient haben ſoll. Auf der an-

---

den ſich die älteren Soldaten, Triarier, denen, wenn die zwey erſten Glieder nicht durchdringen konnten, die Entſcheidung oblag. — Zu manchen Zeiten nahmen ſie auch die ſchlechtern Krieger in die Mitte, um ſie gleichſam zu zwingen, Stand zu halten, und ihre Schuldigkeit zu thun. Ein Kunſtgriff, welchen Hannibal mehrmahls bey den Galliern, als er ihnen nicht traute, anwandte. Doch Catilina war es vorzüglich wichtig, den erſten Anfall recht heftig zu machen; und hoffte, daß durch dieſen, wenn er gelänge, das zahlreichere Heer der Feinde geworfen werden ſollte.

3) Plutarch nennt ihn Furius; und da Cicero Einen dieſes Nahmens unter die Häupter der Verſchwornen rechnet, ſo iſt er es vermuthlich.

4) Eine von den Stellen, die etwas ſtreitig ſind. Verſchiedene Ausgaben haben auch Liberis ſtatt Libertis. Doch die vornehmen Römer machten ſich von Sclaven, die ſie wacker erfanden, oft eine Art von Leibwache, indem ſie ihnen die Freyheit gaben; und mit den Coloniſten meint Salluſt die alten ſyllaniſchen Soldaten, deren er oft gedenkt, und die von dem Dictator ehemahls auf Pflanzungen zerſtreut worden waren; jetzt aber nach verſchwendeter Habe die Hand zum Aufruhr bothen. Dieſe ſah Catilina als Veteranen an, und hoffte bey ihnen auf vorzügliche Tapferkeit: zumahl da ſie wirklich mit dem Manlius zuerſt die Waffen ergriffen hatten.

5) In dem berühmten Kriege, wo Rom, das ſchon vor ſeinem Untergange zitterte, den Marius ſechs Mahl hinter einander zum Conſul wählte, und wo er und Catulus endlich in zwey

dern Seite überließ C. Antonius 6), weil er an Füßen litt, und dem Treffen nicht beywohnen konnte, ſeinem Legaten, M. Petrejus 7) das Heer. Dieſer ſtellte die

---

der ungeheuerſten Schlachten dieſen Feind nicht ſowohl beſiegten, als vertilgten.

6) Man glaubte, er habe ſich krank geſtellt, indem er beſorgte: Catilina möchte ihm, als ſeinen ehemahligen Bundesgenoſſen, öffentliche Vorwürfe ſeines Wankelmuths halber machen. Noch ſpäter nachher ward er eben deßhalb beſchuldigt, im Einverſtändniſſe mit dem Catilina geweſen zu ſeyn.

7) Dieſer Petrejus ſpielte nachher in den bürgerlichen Kriegen des Cäſar's und Pompejus eine ſehr wichtige Rolle. Er war aus einer Familie, die noch keine Staatswürden aufzuweiſen hatte; ſein Vater ſcheint ein Legionstribun im cimbriſchen Kriege bey dem Heer des Catulus geweſen zu ſeyn. Er diente früh unter dem Pompejus Strabo, und erwarb ſich einen großen Ruhm ſeiner Kriegskenntniſſe wegen, mit welcher er aber viel Strenge verband, die oft in Härte ausartete. Als er 666 Volkstribun war, gab er auch ein mit dieſer Gemüthsart einſtimmiges Geſetz: daß nähmlich wenn ein Kriegstrupp ſeinem Befehlshaber nicht gehorche, er decimirt werden ſolle. Er ergriff nachher Pompejus Partey und ward einer ſeiner getreueſten Anhänger. Als Cäſar zuerſt nach Spanien ging, um, wie er ſagte, das Heer ohne Feldherrn zu ſchlagen, bevor er den Feldherrn ohne Heer aufſuche, war Petrejus einer der dortigen drey Unterfeldherren, befehligte zwey Legionen, und das Land vom Guadiana bis an die Gebirge von Murcia. Er und Afranius brachten auch den Cäſar ſo in Verlegenheit, daß ſie ſchon überall ausſtreuten, der Krieg ſey ſo gut, als geendigt. Bald darauf wandte ſich das Blatt; Cäſar konnte hoffen, ſein eigenes Heer durch ſeine bisherigen Gegner, die er in das äußerſte Gedränge gebracht hatte, zu verdoppeln. Aber Petrejus, als

veteraniſchen Cohorten 8), die des Aufruhrs halber aufgebothen worden, in das vorderſte Glied, und das übrige Heer in das Hintertreffen. Er ſelbſt umritt ſie; nennte einen Jeden bey dem Nahmen, ermunterte, und bath ſie zu bedenken: daß ſie gegen unbewaffnete Räuber, für ihr Vaterland, ihre Kinder, für Haus und Herd zu fechten hätten. Er als

---

die ſpaniſchen Legionen ſchon auf dem Punct, ſich zu ergeben, ſtanden, und die Soldaten aus beyden Lägern ſchon zuſammen kamen: brachte es durch Bitten und Flehen dahin, daß ſeine Krieger noch das Äußerſte für Pompejus Sache zu verſuchen ſchworen; und ließ gleich grauſam und gleich unvorſichtig viele Cäſarianer, die ſich im Lager verſpätet hatten, hinrichten. Dennoch verzieh ihm Cäſar bey der nachmahligen Übergabe, und ließ ihn ſogar wieder zum Pompejus gehen. — Im afrikaniſchen Kriege brachte Petrejus in Gemeinſchaft mit dem Juba ſeinen vorigen Überwinder abermahls in die höchſte Gefahr. Nach der verlornen Schlacht bey Thapſus aber, da er mit dem Juba entfloh, und die Bürger von Zama die Thore vor ihnen verſchloſſen, ergriff er nebſt dem mauritaniſchen Könige den verzweifelten Entſchluß, ſich lieber wechſelſeitig zu tödten, als in Cäſars Hände zu fallen. Sie ſpeiſten daher erſt auf einem Landhauſe zuſammen, und fochten dann mit einander. Der jüngere Juba erlegte hier den ſchon betagten Petrejus, und ließ ſich dann von einem Sclaven tödten.

8) Das heißt, die aus Kriegern beſtanden, die ſchon zwar ihre gehörigen Feldzüge vollendet hatten, jetzt aber bey dringender Gefahr des Staats noch ein Maß waren ausgehoben worden, und ihrer Erfahrung wegen für den Kern des Heeres galten. Des Worts Tumultus bedienten ſich die Römer nur dann, wenn von einem Aufſtand in Italien, oder einem Kriege in Gallien die Rede war.

ein erfahrener Krieger, der ſchon dreyßig Jahr und länger, als Tribunus, oder Präfectus, oder Legat, oder Prätor, dem Heere rühmlichſt vorgeſtanden hatte 9), kannte die Meiſten, wußte um ihre tapfern Thaten, und erhitzte durch Erzählung die Gemüther der Soldaten.

60.

Nachdem er Alles gehörig unterſucht, und das Zeichen mit der Tuba gegeben, läßt er die Cohorten langſam vorrücken; ein Gleiches thut der Feind. Als man ſich einander ſo ſehr genaht, daß die leichten Truppen bereits das Treffen anzuheben vermochten, geſchieht von beyden Seiten der volle Angriff mit fürchterlichem Geſchrey. Man wirft die Wurfſpieße weg, und greift zum Degen. Die Veteranen, ihrer alten Tapferkeit eingedenk, dringen dicht heran; jene,

---

9) Dieſe Würden mit gleichbedeutenden deutſchen Nahmen zu bezeichnen, iſt unmöglich. Tribunus militum iſt faſt ſo viel als Oberſter. Bey jeder Legion waren deren in dieſen Zeiten ſechs. — Prafectus ohne einen beſtimmten Zuſatz iſt ein ſehr ſchwankender Nahme. Praefectus cohortis war der Vorſteher der Cohorte. Praefectus alarum bey den Bundesgenoſſen ſo viel als Tribunus militum bey den römiſchen Bürgern; und überhaupt hieß bey den Hilfsvölkern Präfect ſo viel als Legionstribun. Praefectus castrorum war einer bey jeder Legion. — Legatus heißt ungefähr ſo viel als bey uns General-Lieutenant. Jeder Imperator hatte deren mehrere, meiſtens drey; zwey davon waren zu Anführung der Flügel, einer zur Huth des Lagers beſtimmt. Doch bey größeren Heeren gab es auch mehrere. Cäſar z. B. hatte im galliſchen Kriege zehn; Pompeius im Seeräuber- und mithradatiſchen Kriege gar funfzehn.

nicht furchtſam, halten Stand. Man kämpfte mit höchſter Wuth. Catilina mit einer geübten Mannſchaft focht in den erſten Gliedern; kömmt den Bedrängten zu Hülfe; löſt die Verwundeten mit Friſchen ab; trifft überall Vorkehrung; ficht ſelbſt tapfer; erlegt manchen Feind; erfüllt zu gleicher Zeit alle Pflichten eines tapfern Kriegers und trefflichen Anführers. Petrejus, als er ſah, daß Catilina ganz ſeiner Erwartung zuwieder den Kampf muthig aushalte; führt die prätorianiſche Cohorte 1) mitten in die Feinde; bringt dieſe in Un-

---

1) Cohors Praetoria ward, dem Feſtus zu Folge, ſo genannt a praetore, a quo non discedebat, und war eigentlich die Leibwache des Feldherrn, die aus den tapferſten, meiſtens lang gedienten Kriegern beſtand. Scipio der Afrikaner (Feſtus ſagt der Ältere, Lipſius glaubt aber aus Gründen, die mich nicht ganz überzeugen, der Jüngere) ſoll ſie zuerſt eingeführt haben. Doch finden wir bey dem Livius, daß der Dictator A. Poſthumius ſchon Cohortem Dictatoriam um ſich gehabt habe; nur daß ſie nach den Zeiten des Scipio erſt allgemein bey jedem Heere mag geworden ſeyn. — Ihre Zahl war Anfangs 500, ſtieg aber zu Zeiten der bürgerlichen Kriege immer höher. Auguſt führte neun ein. Sie waren Anfangs der Kaiſer vorzüglichſte Schutzwehr, und wurden nachher oft ihr fürchterlichſter Feind. — Zu Zeiten des Freyſtaates enthielten ſie den Kern des Heeres, und bey ihnen war in Schlachten die Hauptfahne. — Sowohl bey den Perſern als Mazedoniern findet man ähnliche Einrichtungen; denn ſie ſind der Natur jeder auch nur etwas monarchiſchen, oder großen Theils kriegeriſchen Staatsverfaſſung gemäß; und der Comitatus principum bey den alten Deutſchen iſt faſt eben daſſelbe. — Bey den Römern ſcheinen ſie in gegenwärtigen Zeiten nur aus Fußvolk beſtanden zu haben, aber ſpäterhin kam Reiterey hinzu.

ordnung, und ſchlägt jene, die ihm widerſtehen, nieder: greift die übrigen von beyden Seiten an. Manlius und der Fäſulaner fallen unter den Vorderſten im Streit. Catilina, als er ſeine Mannſchaft geſchlagen, und ſich mit Wenigen noch übrig geblieben ſieht, erinnert ſich ſeiner Abkunft, und ſeiner ehemahligen Würde, ſtürzt ſich unter die dichteſten feindlichen Haufen, und wird kämpfend darnieder geſtoßen.

61.

Doch erſt nach geendigtem Treffen, zeigte es ſich, welche Kühnheit und welcher Muth das Heer Catilina's beſeelt hatte. Denn faſt Jeder behauptete den Platz, der ihm lebend zum Streit angewieſen worden, auch todt auf der Wahlſtatt. Einige von den Mittelſten nur, welche die prätoriſche Cohorte aus einander geſprengt, lagen etwas entfernter, doch Alle mit Wunden auf der Bruſt. Aber weit von den Seinigen, unter feindlichen Leichnamen, fand man den Catilina; noch athmete er ein wenig, und den trotzigen Geiſt, den er im Leben gehabt, ſahe man im Tode noch auf ſeinem Antlitz. Endlich, von dieſer ganzen Menge hatte man, weder im Treffen noch auf der Flucht. einen einzigen freygebornen Bürger zum Gefangenen gemacht. Alle hatten ihres eigenen Lebens ſo wenig, als des feindlichen geſchont. — Gleichwohl war dieſer Sieg auch für Roms Heer weder freudig, noch unblutig. Alle Tapfere waren entweder geblieben, oder hart verwundet. Viele, die der Neugierde oder Plünderung halber aus dem Lager auf die Wahlſtatt kamen, fanden, indem ſie die feindlichen Leichname umkehrten, Dieſer einen

Buſen- oder Gaſtfreund, Jener einen Verwandten. Aber freylich erkannten auch Andere ihre Feinde; und ſo herrſchte abwechſelnd durch das ganze Heer Leid und Vergnügen, Klagen und Freude 1).

---

1) Wie Dio Caſſius ſagt: ſchickte Antonius den Kopf des Catilina nach Rom, damit man überzeugt ſey, daß er wirklich geblieben wäre. Die Sieger ſelbſt, verſichert er, hätten die Erſchlagenen wegen ihrer Tapferkeit beklagt. Antonius, wiewohl die Zahl der getödteten Feinde ſich nicht über 3000 belaufen, habe den Ehrennahmen Imperator erhalten; es wären feſtliche Opfer beſchloſſen; und jetzt erſt die Trauerkleider abgelegt worden.

ſie ſelbſt ſorgte die Herſchaft nach möglichſten Kräften. Jene Verachtung, die ſonſt ungerecht genug, die Hinterlaßenen eines Gerichteten zu verfolgen pflegt, traf ſie nie; ſie ward vielmehr — ſo viel ich weiß — nach Verlauf eines Jahres die Gattin eines ihrer Liebe würdigern Mannes.

II.

Noch eine Curiſche Kriminalgeſchichte, die erſt vor ganz kurzer Friſt ſich zugetragen hat, ſcheint mir merkwürdig, weil ſie die — freilich nicht geringe — Zahl derienigen vermehrt, bei welchen der Schein höchſt ſträflich, entſchuldbar die **Wirkung**, — wo zwiefach das **Verbrechen**, die Quelle deſſelben ſehr einfach iſt.

Ein Bauer, von lang' untadelhaftem Wandel, war der Gatte eines Weibes, die ſchon ſeit vielen Jahren her unabläßig kränkelte. Er ertrug mit vieler Geduld den mannichfaltigen Schaden, den ſeine Wirthſchaft dadurch erlitt; unterließ keine Mühe, keinen Aufwand, wodurch ihre Geſundheit wieder hergeſtellt, ihr Leiden vermindert

A. G. Meißners

ämmtliche Werke.

[illegible]

Sechs und dreyßigſter Band.

Vermiſchte Schriften.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

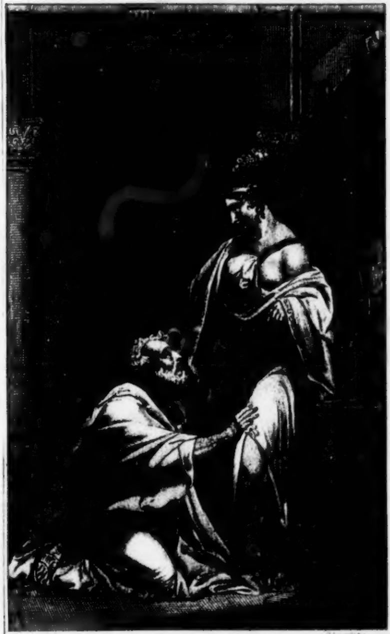

[illegible] del. [illegible]

Vermiſchte
Schriften.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1814.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Vorerinnerung.

Mit welcher Sorgfalt man bemüht war, der Sammlung von Meißners Werken die möglichſte Vollſtändigkeit zu verſchaffen, — davon glaubt man durch dieſen letzten Band ſeiner ſämmtlichen Werke einen neuen Beweis zu liefern. Man ſcheute weder Koſten, noch Zeit und Mühe, um ſelbſt unbedeutende Almanache, und vergeſſene oder wenig bekannt gewordene Sammlungen, und Zeitſchriften mit größter Aufmerkſamkeit zu durchgehen. So fand ſich noch die proſaiſch-poetiſche Blumenleſe dieſes letzten Bandes, welche meiſtens ſolche Aufſätze und Bruchſtücke enthält, die in keine der vorhergehenden größern Rubriken dieſer Sammlung füglich untergebracht werden konnten. Manche dieſer Aufſätze gehören indeß zu den Vorzüglichſten, die je aus Meißners Feder gefloſſen ſind. Was in dieſe Sammlung nicht aufgenommen wurde, iſt ſehr wenig und von der Art, daß es dazu gar nicht geeignet war, indem entweder der weſenloſe Inhalt, oder die Unſelbſtſtän-

Der Philoſoph und die Mutter.
Scipio und Allucius.
Art läßt ſelten von Art.
Über das Sprechen todter Sprachen.
In welcher Sprache ſoll ein Schriftſteller ſchreiben?
Selbſt die größte Königinn iſt nur eine Frau. Abgeriſſene Scenen aus Eliſabeths Leben.
Die beyden Genien.
Der junge Perſer.
Freywerberey aus dem eilften Jahrhundert.
Der Jüngling Theſeus.
Die Witwe zu Zehra.
Marcellus zu Nola.
Scylla und Minos.
Agnes Sorell.
Heldentugend am Oronoko-Fluß.
Alexander und Kiaſa.
P. Scipio nach der Schlacht bey Cannä.
Bruchſtück aus Thales Leben.
Der junge Craſſus.
Geiſter-Scenen.

5. Gedichte.

6. Fabeln in acht Büchern. (Fabeln nach Äſop, nach Daniel Holzmann, nach Sadi, nach Harsdörfer, nach Rabner, nach Alberti, nach Desbillon und andern Fabuliſten).

7. Erzählungen. 1. Theil. Guſtav Lindau.
Der Hund des Melai.
Die Töchter Wilhelms v. Albanak.
Giaffar und Abaſſad.
Erzbiſchof Cranmers letzte Nacht.
Karun.
Die Treffle-Dame.
Die Ausſicht.
Die beyden Brüder.
Die Redoute.
Der Springbrunnen.

Jenzis.
Sadi.
Deutſches Schauſpiel in Venedig.
Die Pyramiden.
Die Schöpfung der Liebe.
8. Erzähl. 2. Thl. Diego de Colmenares.
Anecdoten zu Nußhirvans Leben.
Die Haſelnußſchale.
Lindlofs Correſpondenz.
Wie man ſich irren kann.
Der Findling.
Der Fürſt und das Schauſpiel.
Der Deutſche im Boulevard-Theater.
Sultan Maſoud.
Der Weg zur Marſchalls-Würde.
Die Zauberſchule.
Die Matrone, wie es deren wenige gibt.
9. Erzähl. 3. Thl. Graf Balduin von Flandern.
Ezzelin Eiſenarm.
Abdallah, der Sohn Methemirs.
Sonderbare Art, Schwiegermütter zu gewinnen.
Maan und der Soldat.
Eucnna, Divonne und Tante.
Noch eine Anecdote v. detto.
Charlotte Ormond.
Aly Ardian und ſein Tod.
Die Rache.
Die Räuberſchenke.
Die Edelfrau unter Mördern.
10. Erzähl. 4. Thl. Marlboroughs Jugendſünde.
Was wagt eine Mutter nicht.
Auch Vorwitz kann ſeinen Nutzen haben,
Der wohlgenützte Hammel.
Zwey ſonderbare Zuſammenkünfte.
Louiſe Gräfinn von H°berg.
Die Maske.
Die Stecknadel.

Alexander und der Quell der Unſterblichkeit.
Pimenon und Don Alfonſo.
Der Schieferdecker.
Das Rebhuhn des heil. Johannes.
Anecdoten aus dem Leben Claus Narren.
Herodias.
Anecdote zu König Auguſts I. Leben.
Das Caraibiſche Denkmahl.
11. Erzähl. 5. Thl. Die ältere Ehefrau.
Montesquieu und der junge Schriftſteller.
Warnung zur rechten Zeit.
Doctor Junker und der Deſerteur.
Geiſtesgegenwart.
Die Ausforderung.
Tamerlan und der Reisbrey.
Die wohlbewirtheten Gäſte.
Der Tambour.
Anecdote vom Grafen Neipperg.
Eine kleine Geiſtergeſchichte mehr
Urſprung der ſchwarzen Kamaſchen.
Edles Betragen einer Sachſenhäuſerinn.
Sonderbare Selbſtvergeſſenheit und Geiſtesgegenwart zugleich.
Woran man ſich nicht gewöhnen kann.
Edle Geiſtesgegenwart eines franzöſiſchen Dragoners.
Wohlthätigkeit eines gemeinen und nicht gemeinen Mannes.
Die ſchönſte Grabſchrift.
War dieſer Betrug verzeihlich?
Das Damenhemd.
Sonderbarer Lottotraum.
Dichteriſcher Staubbeſen und dichteriſcher Aftertriumph.
12. Erzähl. 6. Thl. Machmud der Gaznevide.
Poſſenſpiel will Raum haben.
Demophon und Charite.

dert werden konte; und ſo fruchtlos alles blieb, brach er doch nie in Unwillen oder Beſchwerden aus.

Nur in einem Punkte wär er zwar gern Herr über ſich geweſen, nur vermocht' er es nicht. Das immerwährende Kränkeln machte ſein Weib von Tag zu Tage unſcheinbarer, machte ſogar zu ehelicher Liebe ſie faſt immer unvermögend. Er hingegen war noch ein iunger raſcher Mann, deſſen Blut ſehr warm flos, und deſſen Begierden oft ſehr thätig ſich regten. Daß bei ſolchen Umſtänden iezuweilen der Wunſch in ihm empor ſtieg: auswärts zu erſezen, was daheim ihm abging; das iſt wohl kein Wunder; und noch minder iſt dies eines, daß er bald einen Gegenſtand nach ſeinem Behagen fand.

Eine entfernte Muhme ſeiner Frau ging oft in ſeinem Hauſe aus' und ein. Ein iunges ſchlankes Mädchen, deren derbes friſches Fleiſch, deren rothe Wange und lüſterne Augen einem Manne von ihrem Stande allerdings nicht misfallen konten. Er ſah ſie ſo oft, unter ſo man-

cherlei

Mir Machmud.
Der dankbare Appenzeller.
Hal Mehi.
Was fünf Jahre nicht thun können.
Die Halsbindſchnalle.
Ehebruch aus Liebe
Carl Winek.
Lenidor.
Darius und Cosroes.
13. Erzähl. 7. Thl. Makin.
Der Graf von Strafford.
Almanzai.
Die Entweichung Carl II. nach Frankreich, nach
der Schlacht bey Worceſter.
14. Erzähl. 8. Thl. Salisbury.
Celeſtine.
Sophronymus.
Bliomberis.
Peter.
Sancho.
Bathmendi.
Joſephine.
15. Kriminalgeſchichte. 1. Theil. Mord an ſeiner Frau um ihre Seele
zu retten.
Unkeuſche, Mörderinn, Mordbrennerinn und doch
bloß ein unglückliches Mädchen.
Todtſchläger durch Eiferſucht getrieben.
Ein Räuber, weil er ohne Schuld ausgeſtoſſen
wurde.
Franzöſiſcher Juſtizmord.
Mörder, nach übereinſtimmung, und dennoch unſchuldig.
Vatermörder, ohne es zu wollen.
Ja wohl hat ſie es nicht gethan.
Der Mann um Mitternacht auf der Kanzel.
Auch einer verſtorbenen Frauen Winke ſoll man
nicht verachten.

Die Stutzperücke.
Edle Dreiſtigkeit einer gemeinen Bäuerinn die Schande ihres hingerichteten Mannes zu mindern.
Der blutige Jeſſanak.
Mörder der ſich zwingt, eine Urſache zu finden.
Der Hundsſattler und der Leinweber.
Falſchmünzer, Meineidiger, Betrüger — dem Scheine nach.
Mordbrenner und Schadenſtifter, um für heilig zu gelten.
Auch Mordbrenner und Selbſtverräther.
Mordbeſteller, oder Mörder — welcher von beyden der Strafbarſte?
Seltſamer Selbſtverrath.
Die Strumpfbänder.
Mörder und Räuber ſeiner Verlobten — dann redlicher Mann; ſeltſam ſich ſelbſt angebend.
Die Strafe des böſen Rathes.
Die geopferten Kinder.
Die Seelen-Folter.
Mord-Entdeckung durch Träume.
Die Reue des Sachwalters über die Rettung des Verbrechers.
16. Kriminalgeſch. 2. Thl. Beyſpiele ſonderbar entdeckter Meuchelmorde nach Fielding.
Zwey ſonderbare Rechtsfälle.
Blutſchänder und Mörder zugleich, und doch ein Jüngling von edler Seele.
Doppelter Ehebruch, widergeſetzliche Ehe — aus ſehr verzeihlichen Gründen.
Die Spießruthen.
Der Stockſchilling.
Der Mörder aus Bruderliebe.
Letzter Aufſatz eines Selbſtmörder.
17. 18. 19. Romane. 1. 2. 3. Theil. Alcibiades.
20. 21. Romane. 4. 5. Thl. Bianca Capello.
22. Romane. 6. Thl. Clara von Alben.

23. 24. Romane. 7. 8. Thl. Der unſichtbare Kundſchafter.

25. 26. 27. 28. Hiſtoriſche Schriften. 1. 2. 3. 4. Theil. Leben des C. Jul. Cäſar.

29. Hiſt. Schriften. 5. Thl. Leben des Epaminondas.

30. Hiſt. Schriften. 6. Thl. Bruchſtücke zur Biographie J. G. Naumanns.

31. 32. Hiſt. Schriften 7. 8. Thl. Geſchichte Englands. Nach Hume.

33. Kleine hiſtoriſche Schriften. 1. Theil. Spartacus.
Capuas Abfall und Strafe.
Maſaniello.
Jaſon von Pherä.
Maſiniſſa.

34. Kl. hiſt. Schrift. 2. Thl. Leben Balth. von. Brenkenhof.
Die Schlacht bey Pavia.
Hiſtoriſche Anecdoten: Was war Franz I. v. Frankreich erſtes Geſchäft als er aus ſeiner Haft zurück kam?
Kräftiges Mittel ſich bey Freywerbern zu empfehlen.
Der Herzoginn von Orleans zweyfache Rache.
Anecdote von König Philipp V. von Spanien.
Sonderbarer Zweykampf.
Biſchof Hay und die zwey huſſitiſchen Bauern.
Anecdote zu Buttlers Leben.
Anecdoten zum Leben Landgraf Ludwigs des 6ten von Thüringen.
Sonderbare Art zu ſeinem Fürſtenthume zu gelangen.
Anecdote von Spinoſa.
Einige Anecdoten, den Zug Karl des 8ten v. Frankreich, betreffend.
Die Gebrüder Schröder.
Beyträge zur Geſchichte Deutſchlands.

35. Kl. hiſt. Schrift. 3. Thl. Hiſtoriſch-mahleriſche Darſtellungen aus Böhmen.
Salluſt vom catilinariſchen Kriege, überſetzt und mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet.

16. Vermiſchte Schriften. Über die Pflichten eines Lehrers und den Unterſchied von Schrift und Vortrag.
Ein Paar Worte zu Canzlers Gedächtniß.
Lope di Vega, Leſſing und Paſtor Richter.
Proben einer Oper Cora, verglichen mit der Naumanniſchen Oper gleiches Nahmens.
Habid Al Staggiars Syſtem.
Brief der Lais an den Ariſtipp.
St. Dominicus und das Teufelchen.
Ein Timon neuerer Zeit.
Vier Leben ſtatt eines Todesurtheils.
Menſchenleben, Bücherſchickſal, Schriftſtellerloos.
Über Leſen und Beleſenheit.
Über Schweigen und Reden.
Fragmente über Lob und Tadel.
Über den im jetzigen Krieg eingeführten Gebrauch äroſtatiſcher Maſchienen.
Herzog Leopold und der Minneſänger.
Scenen aus dem Schauſpiel Joh. von Schwaben.
Meiſſners Leben und Überſicht ſeiner Schriften.

Über die Pflichten eines Lehrers und den Unterſchied von Schrift und Vortrag.

Eine Rede, gehalten bey dem Antritt der Profeſſur in Prag, den 26ſten November 1785.

Wenn der Mann, der ſeinen männlichen Jahren wenigſtens eine Erfahrung, ſeinem Beſtreben nach Bildung des Geiſtes wenigſtens einige Kenntniß, und dem Studium ſeiner ſelbſt wenigſtens einiges Gefühl von eigener Stärke oder Schwäche verdankt, — wenn dieſer Mann plötzlich ſeine Beſtimmung verändert, ſeine Arbeiten verwandelt, ſeinen Wirkungskreis erweitert ſieht; wenn ihn aus dem Zirkel ſelbſtgewählter weniger Freunde, wohl gar aus der Einſamkeit ſeines Studierzimmers heraus, plötzlich ſein Schutzgeiſt entrückt, einer zahlreichen Menge darſtellt und ausruft: „Hier wandle fortan, würdig dem Vertrauen, das in dich geſetzt ward; würdig der Stimme deines eigenen Herzens!" — O dann, dann iſt es ja wohl billig, daß ein ſolcher an dem Geburtstag eines neuen Lebens ſich ſelbſt befrage: was war bisher meine Pflicht? und was wird ſie will, zuvor jedes dunkle Gefühl in klare Einſicht, jede gutwillige Vorneigung in unpartheyiſche Überzeugung verwandeln? Muß er nicht Einwürfe aufgefunden, geprüft und widerlegt haben? Muß er nicht, um eines erhabenern Gleichniſſes mich zu bedienen, wie der Schöpfer des Weltalls am Tage der Ruhe that, die ganze Reihe ſeiner Begriffe überſehen, und ſein neues Werk noch ein Mahl ordnen, bevor er ausrufen darf: Jetzt erſt iſt Alles ſehr gut!

Und nun frage ich Alle, die bekannt mit dem Gange der menſchlichen Erkenntniſſe geworden ſind: Wie äußerſt ſelten nur kann der Fall eines ſolchen ruhigen und frohen Überblickens ſeyn? Wie unendlich ſind die Schwierigkeiten, die jedem erſten und anhaltenden Forſcher in den Weg ſich ſtellen? Mit welcher täuſchenden Freude glauben wir oft die göttliche Wahrheit zu umarmen, und finden in nächſter Minute mit deſto kränkenderem Wechſel, daß es nur Ixions Wolke geweſen ſey? Wie mißtrauiſch macht ein ſolcher Fall uns gegen hundert ähnliche? Wie viel ſchwieriger wird mit jedem Tage ſelbſt durch die Menge der Vorarbeiter auf dem wiſſenſchaftlichen Pfade, der Grad der Gewißheit: welcher wohl unter dieſem ſich widerſprechenden Haufen Wahrheit oder Irrthum lehre? Und wie unendlich oft müſſen wir, wenn Widerſtand von außen, Schwäche oder Mißmuth von innen, und Zweifel von jeder Seite her, uns bedrohen, endlich mit dem trügeriſchen Schein einer Wahrſcheinlichkeit, der wir ſelbſt kaum glauben, uns begnügen?

Wenn in Fällen dieſer Art der Gelehrte doch es wagt, den Lehrer zu ſpielen, ſo iſt es unumgänglich beynahe, daß er gegen jene Pflicht verſtößt, die Anfangs ſo leicht ihm dünkte; daß er nähmlich Dinge vorträgt, die er halb nur, oder gar nicht verſteht. Daher jener unzuſammenhängende Vortrag, den einer von unſern größten Philoſophen, einen Archipelagus nennt, wo es der Inſeln viele, doch keine Brücken zu ihrer Verbindung gibt. Daher der trockene, ſeelenleere Ton ſo vieler Anderer, die treuherzig nur immer die Worte ihrer Vorarbeiter nachlallen; in der gütigen Vermuthung: Dasjenige, was ihnen dunkel bleibt, werde denen wenigſtens hell geweſen ſeyn, welchen ſie ihre Kenntniſſe abborgen. Daher ſelbſt oft der Orakelton Derjenigen, welche der größere Haufen als Köpfe von erſter Größe, als tiefeindringende Weltweiſe bewundert, weil ſie unter hochtrabenden Worten oder unter einem Schwall gelehrtklingender Kunſtausdrücke, Das, was der Klarheit ihrer Ideen abgeht, liſtig zu verſtecken wiſſen. — Dunkel zu ſeyn und mißverſtanden zu werden, war freylich oft das Loos ſolcher Männer, deren Kräfte das Maß gewöhnlicher menſchlicher Kräfte überſtiegen. Zehn Menſchen vielleicht verſtanden kaum in ganz Brittannien des unſterblichen Neutons ſchöpferiſche Regeln, und ihn ſelbſt koſtete im Alter der kränkende Gedanken, ſich nicht mehr faſſen zu können, eine bittere Thräne. Aber oft mühen wir uns, die Räthſelſprache eines Mannes zu entziffern, der ſich ſelbſt nicht verſteht, noch je verſtand. Oft zergliedern wir mit nur zu anhaltendem Fleiße Lehren, in welchen uns der Inbegriff aller menſchlicher Weisheit zu liegen ſcheint, und ſtaunen, wenn wir zum Lohne nur eine ſchimmernde Unrichtigkeit finden. Oft werden wir auch von Anfangs lichtſcheinenden, gebahnten Wegen plötzlich in Wüſteneyen und Wälder entrückt, bloß weil unſer Führer, nur mit den einzelnen Theilen ſeiner Laufbahn bekannt, nie das Ganze zu überblicken vermocht hatte.

Schwierig iſt alſo dieß Selbſtverſtehen im weiten eigentlichen Verſtande des Wortes, iſt des Lehrers erſte Pflicht; — aber mit nichten ſeine einzige! Es kann Vorrathshäuſer geben, mit Reichthümern jeder Art angefüllt, und doch unnütz für das Land, ſobald der Schlüſſel zu ihnen gebricht. Es gibt Männer, die glücklich kühn bis in das innere Heiligthum der Wahrheit eindrangen; aber die Zunge, die wieder erzählt, der Griffel, der niederſchreibt, was ſie ſahen, hörten, fanden, fühlten und erkannten — dieſe Zunge und dieſe Griffel gebrechen ihnen leider. Männer dieſer Art können erbauen durch ihren Wandel; können alles Glück des Weiſen und des Tugendhaften auf ihrem einſamen Zimmer, oder im kleinen Kreis ihrer Wirkung ſchmecken; aber zu Lehrern taugen ſie nicht. Denn des Lehrers zweyte Hauptpflicht iſt, daß er nicht minder auszuſtreuen, als einzuſammeln verſtehe; daß er weiſe das Selbſterworbene auf Andere wieder überzutragen wiſſe; hundertfältig mit ſeinem Pfunde wuchere; und am Feuer ſeiner Kenntniſſe, den Jüngern oder Mindererfahrenen gern ſich wärmen laſſe. Und hier nur iſt der Ort, wo der Pfad des Schriftſtellers und des Lehrers im engen Verſtande, zuweilen ſich ſcheidet, und zuweilen ſich durchkreuzt!

Ein Buch leſen, und einem Lehrer zuhören, ſcheinen bey dem erſten Überdenken zwey ziemlich gleichbedeutende Handlungen. Beyde haben einerley Zweck, oder ſollen wenigſtens ihn haben; Erwerbung neuer Kenntniſſe, oder Berichtigung der ältern. Aber verſchieden ſind ſchon die Sinne, die bey dieſer Gelegenheit dem

Geiſte ſeine Nahrung zuführen; Jeder von ihnen hat ſeine Vorzüge und ſeine Mängel. Tiefer dringt der Ton der gehörten Lehre in mich ein; ſicherer wirkt der geleſene und wieder geleſene Schriftſteller. Erleichtert wird mir das Verſtändniß vom Inhalt einer Rede durch des Nachdrucks richtige Vertheilung. Erhellter wird meine Kenntniß, indem ich Buch mit Buch vergleiche. Schwäche des Körpers verhindert mich oft, diejenige Lehre bey dem Hören zu verſtehen, die ich bey dem Leſen auf beſſere Stunden verſpart und dann verſtanden haben würde. Schwäche des Geiſtes hingegen freut ſich einer Zurechtweiſung mündlicher Weisheit; für Tauſende zugleich kann der ſprechende Lehrer nützen, für eine anhaltende Folge der ſchriftliche. Unzählige von des Staates brauchbarſten Mitgliedern bildeten ſich bloß durch aufmerkſames Zuhören und Behaltung des Gehörten; einige unſerer unſterblichſten Gelehrten wurden Dieß ohne einen Lehrſaal beſucht zu haben. Leicht wäre es noch, dieſe Gegenſätze um drey und vier Mahl zu verdoppeln, wenn wir jetzt auf das Vorzüglichſte beyder Lehrarten, nicht auch auf die beſonderen Pflichten einer jeden unſer Augenmerk wenden wollten.

Richtigkeit jeder Idee war vorhin unſere Forderung an den Lehrer; Richtigkeit im Vortrag ſoll es nicht minder ſeyn. Denn was iſt unumgänglicher, als daß angemeſſen der Ausdruck dem Gedanken ſey, den er darſtellen ſoll? Was iſt billiger, als daß man von Demjenigen, der uns belehren will, Bekanntſchaft mit den Geſetzen der Sprache, in welcher er redet, verlangt? und was iſt mangelhafter, als die Gelehrſamkeit Mancher, die trefflich wiſſen und nachahmen, was Cicero ſprach, die ſelbſt dem ſtockenden Demoſthenes einzuhelfen vermöchten, die mit Britten, Franzoſen und Wälſchen nach ihrer Landesart ſprechen, die aber dann Fehler auf Fehler häufen, wenn die Reihe auch an ihre Mutterſprache kommt. Aber freylich gibt es ſelbſt in dieſer geforderten Richtigkeit Grade, und das gelindere Loos fällt hier dem Lehrpulte zu. Der Schriftſteller, des längeren Beſinnens und Wiederbeſinnens fähig, — fähig, Das was er niederſchrieb, mehrmahls auszuſtreichen und umzuſchmelzen, — muß, wenn er unſeres Beyfalls würdig werden ſoll, correct im ſtrengſten Verſtande ſeyn; bey dem mündlichen Lehrer genügt es, wenn er nur richtig iſt. Kritler ſind es, die dann mit ihm rechten, wenn ſeine Sprache nicht die Sprache eines Buches iſt; Kritler, die über Bindewort, ähnlich klingende Worte, und ungleiche Perioden ſich ereifern; Kritler, die überhaupt verlangen, daß er mehr zum Ton einer ausgeſchriebenen Abhandlung, als zu dem der Geſellſchaft, oder höchſtens des geiſtreichen Geſpräches ſich hinneige.

Aber weit ſtrenger werden dann bereits die Forderungen an den Vortrag eines Lehrers, wenn wir auf die zweyte, und in jedem Betracht weſentlichſte Haupteigenſchaft eines guten Styls, auf die Deutlichkeit, kommen. — Deutlichkeit beſteht bekannter Maßen in dem richtigen Zuſammenhange der Rede unter ſich ſelbſt. Bloße Befolgung der Sprachlehre iſt hierzu nicht hinlänglich, wiewohl ſie förderlich und unumgänglich iſt. Denn jeder Periode, einzeln genommen noch ſo untadelhaft, kann durch die Nachbarſchaft zum wahren Unſinn werden; Mangelhaftigkeit im Ausdruck, falſche Stellung der Worte können Dunkelheit — unbeſtimmt abwechſelnder Gebrauch und unpaſſende Wahl können cherlei Umſtänden; ſie ſprach ihm oft Troſt zu, wenn er bekümmert zu ſeyn ſchien. Alles dies erhöhte ihren Reiz in ſeinen Augen; er glaubte, durch nähern Umgang mit ihr Niemanden etwas zu entziehn, und ſich doch für ſo manche trübe Stunden auch einen frölichen Augenblick wohl gönnen zu dürfen. Er brachte ſein Wort an, und unterſtüzt' es durch thät'ge Liebkoſungen ſeiner Art. Die Dirne ſtelte dieſem Begehren allerdings triftige Gründe entgegen; aber er widerlegte ſie durch Verſpieglung gewißer Ehe, ſobald er — was nicht mehr fern ſeyn könne — Wittwer geworden ſei; und das Mädchen ergab ſich.

Doch eben dieſes Liebesverſtändnis blieb nur kurze Zeit ohne Folgen und unentdeckt. Das Mädchen fühlte ſich ſchwanger, und ihr Geſtändnis kam dem armen Mann noch viel zu früh und viel zu unerwartet. Eine ſchwache Hofnung auf ſeiner Frauen baldigen Tod tröſtete ihn zwar noch ein wenig; aber eben dieſe Frau fing jezt an die Eiferſüchtige zu ſpielen. Die freundlichen Blicke zwiſchen Gatten und Muhme entgin-

Zweydeutigkeit hervorbringen: in keinem dieſer Fälle leidet die Grammatik, aber der wahre Sinn geht dennoch verloren, oder wird erſchwert zum wenigſten. Fehler dieſer Art bleiben zwar Fehler, ich mag nun mit der Feder oder mit der Sprache ſelbſt Unterricht ertheilen wollen; doch da die Folgen derſelben ſich ſo ungleich ſind, ſo muß auch ungleich deren Zurechnung ausfallen. Die Schrift bleibt ſtehen, aber die Sprache verfliegt. Ich faſſe dieſen oder jenen Perioden eines Buches nicht: ich leſe zwey, drey und vier Mahl ihn durch, und verſtehe ihn endlich, wenn er nur dunkel, nicht widerſinnig geſchrieben war. Zeit wird freylich hierdurch mehr als nöthig war verſchwendet, und der Grund zur Beſchwerde iſt bey dem Leſer nur allzu gerecht. Aber weit gerechter noch iſt gleichwohl die Klage des Schülers, wenn er durch die objective Dunkelheit des Gehörten plötzlich aus ſeinem Zuſammenhange ſich geriſſen ſieht. Weit gefährlicher ſind die Lücken, die im Lehrſaale, als die am Studiertiſche gelaſſen werden. Ein einziges Mahl braucht ja nur Ariadnens Faden zu reiſſen, und Theſeus findet vielleicht nie wieder den Weg aus dem Labyrinthe. Ein einziges Mahl nur braucht der Lehrer ſeinem Schüler unverſtändlich zu bleiben, und Stunden, Wochen wohl ſogar, gehen für dieſen Letzteren verloren. Er knüpft nie oder falſch, oder mit zehnfältiger Mühe den Faden ſeiner Begriffe wieder an.

Ja, eben deßwegen, weil Deutlichkeit des mündlichen Vortrags größtes und doch auch oft deſſen ſchwierigſtes Verdienſt zu ſeyn pflegt, muß der Lehrer zuweilen nicht Fehler allein, ſondern auch blendende Schönheiten ſogar, außerhalb ſeinem Wege liegen laſſen; muß gründlichen Vortheil höher als ſchimmernden

Schmuck zu ſchätzen wiſſen. Viel ſind der Klippen hier, doch die gefährlichſte vor allen beſteht in einer gewiſſen Kürze, die allerdings für Gedrungenheit und für Verdienſt bey dem Schriftſteller gelten kann, die aber am Lehrpulte bald zur Dunkelheit und zum Verſtoße werden würde. Ein Beyſpiel nur, und man wird hoffentlich ganz mir beyſtimmen! — Wer kennt den Tacitus nicht? Mit Ehrfurcht wird noch jetzt ſein Nahme faſt zuerſt in der Reihe der Geſchichtſchreiber genannt. Bewundert wird ſeiner Worte Sparſamkeit, und ſeines Innhalts Reichthum; nachgeahmt ward er ſchon von Tauſenden; gemißbraucht von beynahe gleicher Zahl. Aber eben dieſer Tacitus, würde ſchlecht zum Lehrer taugen, wenn er hier eben ſo ſpräche, wie er dort ſchrieb. Ermüden würde ſeine Kürze im Verfolg, unverſtändlich ſeyn bald von Anfang her. Kalt würden wir bey ſeinen Sentenzen bleiben, und ſchwierig über ſeine Dunkelheit werden. Bey dem leſenden Publicum Männer vermuthen, die uns faſſen, die uns zuvoreilen ſogar, eine ſolche Vermuthung iſt billig: einem kleinen Zirkel dort nur gefallen wollen, kann zuweilen Selbſtverläugnung oder auch Selbſtgefühl ſeyn. Aber zur Verſtändlichkeit ſeiner Hörer ſich herab zu ſtimmen, zu ſtreben, daß man lieber gefaßt, als angeſtaunt werde, das bleibt eines Lehrers unerlaßbare Pflicht. Denn unverſtändliche Kürze iſt ja eben die größte von allen Weitläufigkeiten; iſt für Unterweiſer und Unterwieſene eine gleich zweckloſe Verſchwendung von Zeit und Kraft.

Aber freylich iſt hier, wie bey allen Dingen unter dem Monde, Überſchreitung der Mittelſtraße möglich, und dann, wenn ſie wirklich erfolgt, tadelnswerth.

Wer für allzu blöde ſeine Zuhörer hält, wer ſchon genugſam bekannte Dinge immer noch bekannter ihnen zu machen ſtrebt; wer ſich ſelbſt, ohne gehörige Unterſcheidung wiederhohlt, oder nicht fortſchreitet, wenn es fortzuſchreiten nur Zeit iſt, der wird weitläufig und ermüdend; wird durch allzu großes Beſtreben nach Deutlichkeit der guten Sache wiederum ſchädlich. Denn die Seele des Menſchen — zumahl die Seele des Jünglings — ſtets nach Erweiterung ihrer Kenntniſſe begierig, ſieht ſich mit Verdruß da, wo ſie Sache zu finden verhoffte, durch einen Schwall von Wörtern [illegible]; eilt immer dem Vortrag des Lehrers zuvor, und verachtet ihn eben dieſes Zurückbleibens halber. Einem ungeduldigen Hauswirt gleich, der ſelbſt gutes Korn verdrießlich wegwirft, wenn er von allzu vieler Spreu es ſondern ſoll, verſchmäht ſie ſelbſt nützliche Wahrheiten, weil die Einkleidung derſelben ihr mißfällt. Zerſtreuung tritt an die Stelle der anfänglichen Wißbegierde und der Lehrer kann bald vielleicht bey dem vollſten Hörſaal doch nur zu abweſenden Ohren ſprechen.

Gebrechen dieſer Art tragen die Merkzeichen der Gebrechlichkeit ſo offenbar, daß man der allgemeinen Übereinſtimmung wegen, aller Mühe des Tadelns bey ihnen faſt überhoben ſeyn kann; aber andere, die tiefer verſteckt liegen, dürften leicht eben dadurch nur noch ſchädlicher werden, weil bloß ein geübteres Auge zu ihrer Entdeckung erforderlich iſt. — Der Vortrag eines Lehrers kann oft jedes Geſetz der Sprache und jede Bedingung der Deutlichkeit erfüllen, dennoch gebricht ihm viel zum höheren Grade der Nutzbarkeit und der Vortrefflichkeit. Man hört, man verſteht, man begreift ihn wohl, aber das hinreiſſende Intereſſe fehlt; der Geiſt des Zuhörers gibt anderen Ideen Raum; oder muß ſich wenigſtens Zwang anthun, wenn er bey Aufmerkſamkeit ſich erhalten will. — Woher dieſe Trägheit, die ſelbſt ſonſt thätige, wißbegierige Seelen anwandelt? Weil jenem richtigen und deutlichen Vortrage doch noch die dritte Eigenſchaft eines jeden guten Styls, die Lebhaftigkeit abgeht. Weil ſeine Lehre noch eine bloße Zuſammenſetzung von Fleiſch und Beinen, nicht aber ein Körper iſt, den eine athmende Seele bewohnt. Nur dann, wenn durch dieſe dritte Eigenſchaft, die nicht auf den Verſtand allein, ſondern auch auf unſere Einbildungskraft und Gemüthsbewegungen mächtig wirkt, alle Kräfte unſerer Seele beſchäftiget, die Beziehungen verſtärkt, die Eindrücke verdoppelt, abſtracte Begriffe ſinnlicher, faßlicher, dauernder gemacht, lebloſe Gegenſtände zu lebendigen Bildern erhöht werden — erſt dann iſt der Lehrer gewiß, ſeines Endzwecks weiteſte Grenzen erreicht zu haben; erſt dann ſchaltet er über die Seelen ſeiner Zuhörer, wie über ſein Eigenthum; erſt dann wird der Saame, den er ausſtreut, Früchte tragen ſieben- und hundertfältig. Aber, wie Dieß bewirken? Wie eine ſo hohe Stufe erſteigen, da der Schritt zu den unteren ſchon ſo ſchwierig war? Allerdings nur dadurch, daß er ſo ſorgfältig wie der ſorgfältigſte Schriftſteller am gehörigen Orte Ausdrücke wählt, die nicht bloße Zeichen der Willkür ſind, ſondern auch mit den Gegenſtänden, die ſie darſtellen, mit den Empfindungen, die ſie erregen ſollen, eine gewiſſe Ähnlichkeit haben! Allerdings nur dadurch, daß er weiſe zuweilen Abänderung in den Gang ſeines Sprechers bringt, daß er da, wo etwas figürlicher

Ausdruck nicht bloß als Schmuck des Vortrags, ſondern auch als ein Beförderungsmittel des Eindruckes zu betrachten, glücklich kühn darüber ſchaltet; daß er nicht des Contraſts mächtige Hülfe, der Beyſpiele erläuternden Reitz, ſelbſt nicht der Vergleichung belehrende Ähnlichkeit verſchmäht!

Ich habe hier der Anforderungen viel zuſammen gefaßt, und der Einwürfe nicht minder zu erwarten. Wie? (dürfte man fragen) wird nicht dadurch, daß man auch figürlichen Ausdruck dem Lehrer anräth, zu ſchwülſtig und zu zweydeutig ſeine Sprache, er ſelbſt nicht mehr allzu ſehr ein eigentlicher Redner, wohl gar ein Dichter werden? Sollten ſeine Erläuterungen nicht bald zur Ausſchweifung, und dieſe wieder zur Verirrung ſich verkehren? Wird er ſich nicht dadurch von jener edlen Einfalt entfernen, die der Wahrheit ziemt? Gibt es nicht Wiſſenſchaften, wie z. B. Mathematik, Metaphyſik u. a. m. die den ungekünſtelten, einfachſten Vortrag erfordern? Selbſt in Büchern verzeiht man ja den Materien dieſer Art ihren trockenen Schulton der Gründlichkeit halber, und von dem Lehrpulte herab ſollen ſie gezieret und blumig vorgetragen werden? — Wahrlich nein, Das ſollen ſie nicht; alle dieſe Einwürfe treffen nur das von uns ſelbſt ſchon getadelte Übermaß, den rechten Gebrauch treffen ſie keineswegs. Der ſchöngeiſteriſche Ton, der empfindelnde Styl, der blumige Vortrag gehören freylich nicht für die Doctrinen ernſter Art; es iſt die Frage noch, ob ſie irgend wohin gehören! Aber ganz etwas Anderes iſt eine gewiſſe Wärme, eine gewiſſe Lebhaftigkeit, deren Grad der Nutzbarkeit ſogar deſto höher ſteigt, je ernſter der Lehre Grundſtoff wird. Wer Geſchichte, Naturkunde, Beredſamkeit und Dichtkunſt lebhaft vorträgt, hat Verdienſt; ein größeres, wer bey ſpeculativer Philoſophie, bey trockenen Menſchenſatzungen oder bey Botanik ein Gleiches bewirkt: und wer ſelbſt Onthologie mit Unterhaltung verbindet, — gewiß der Öhlzweig in den iſthmiſchen Spielen ward Manchem zu Theil, der es minder als Jener verdiente.

Eine einzige Beobachtung genügt, wie mich dünkt, um unwiderleglich meine Meinung zu machen. Leſen einer Schrift iſt ſelten an eine gewiſſe Tagesſtunde gebunden; noch ſeltener die Dauer dieſes Leſens bis zur Minute beſtimmt; das Hören in akademiſchen Sälen iſt Beydes. Wenn nun wirklich große Kenner der Natur geradezu bezweifeln, daß der menſchliche Geiſt ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſtundenlang mit gleicher Stärke auf einerley Gegenſtand richten könne; wenn tauſend Beyſpiele in jedem Hörſaale leicht aufzufinden, dieſes Zweifels Gründlichkeit gewähren, ſo muß ja allerdings der mündliche Lehrer noch größeren Fug als ſelbſt der ſchriftliche haben, jedes Hülfsmittel aufzubiethen, das feſter an ihn ſeines Schülers Seele feßle; ſo muß er inniger noch als jener ſtreben, Leben in ſeine Worte, Wärme in die Reihe ſeiner Sätze zu bringen. — Warum hing an dem Munde des Plato die ganze edle Jugend Griechenlands! Warum ſchätzte ihn Syrakus ſo gut als Athen? Warum gehorchte ſelbſt Dyoniſius ihm! Wahrlich, nicht bloß weil Weisheit in ſeiner Lehre, ſondern weil auch Wohlredenheit in ſeinem Munde, Zierlichkeit in ſeinem Ausdrucke war. Warum war unter uns Abt in ſo jungen Jahren und durch ein einziges Werk von Belang unſterblich? Weil ſeine Weltweisheit Hand in Hand mit der Geſchichte erſchien:

weil er in ſeinem Buch vom Verdienſte jetzt als ſcharfſinniger Beobachter, jetzt als ein warmer, ſeiner Begeiſterung ganz voller Mann, zu ſprechen wußte.

Beſorgen Sie nicht, meine Herren, daß ich hier in alle jene zuſammengefaßte Hülfsmittel der Lebhaftigkeit auch nun einzeln eindringen werde! So lehrreich immer dieſe Materie im Ganzen wäre, ſo ſehr ſie einer genauen Unterſuchung bedürfte, ſo würde doch Derjenige, der nach Würden dieſen Stoff bearbeitete, nicht eine Rede, ſondern ein Buch Ihnen herleſen müſſen. Nur Dieß erinnere ich noch; daß wenn ich vorhin ſagte: daß der Sprache ganzer Schmuck vor dem Lehrer, wie vor dem Redner und Dichter liege; wenn ich behauptete: daß er dreiſt ſich deſſen bedienen könne; ich doch keineswegs geſagt haben wollte, daß er Dieß mit gleicher Stärke, gleichem Anhalten thun dürfe. Ihre Endzwecke ſind ſich zu ungleich, als daß auch der Gebrauch der Hülfsmittel völlig der nähmliche ſeyn könne. Der verſtändige Lehrer wird ſtets aller jener Vortheile nur wie eines Gewürzes ſich bedienen, das ſparſam und am rechten Orte genützt, veredelt, in großer Menge verderbt. Aber die Grenzen ihm vorzeichnen wollen, in welchen er ſich zu halten habe; Dieß, ich wiederhohle es, iſt für jetzt zu lang, iſt überhaupt nicht wenig ſchwierig. Denn hier iſt es, wo der Lehrer ſeines kritiſchen Genies Meiſterprobe ablegen, wo er nach Zeit, Art, Gegenſtand und Zuhörer, Abänderungen treffen, wo er weislich Schwulſt von Wärme, Dichterfeuer von Unterweiſungston, Erweitern von Erläuterung unterſcheiden, wo er brüderlich Geſchichte mit Philoſophie, Philoſophie mit Geſchichte, mit Beyden das Studium der lebloſen und belebten Natur verbinden muß. Wen hier nicht ein feines Gefühl bey allen Schritten begleitet; wer bloß durch Kunſt den Abgang der Natur, durch erzwungenen Rauſch den fehlenden inneren Eifer zu erſetzen gedenkt; wer Minerva's Prieſter werden will, ohne Minerva erſt um Rath befragt zu haben, dem wird es, ſorge ich, nie ganz gelingen.

Noch verlangen die meiſten Theoretiker von einem guten Styl, als das vierte Erforderniß, Schönheit. Nicht ohne Vorbedacht überging ich ſie bis jetzt: nicht ohne Vorbedacht werde ich auch nun bloß mit wenigen Worten ſie berühren: denn minder dünkt ſie mir eine vierte beſondere Eigenſchaft, als vielmehr das Reſultat von Zuſammenfluß der vorigen Dreye zu ſeyn. Iſt dem Sprachgeſetz durch Richtigkeit, dem Verſtand durch Deutlichkeit, der Einbildungskraft und den Affekten durch Lebhaftigkeit Genüge geſchehen, ſo weiß ich nicht, welche Forderung noch zu befriedigen übrig wäre, ſo entſteht, meinem Gefühle nach, eben aus dieſer einſtimmigen Zufriedenheit, aus dieſer Einheit im Mannigfachen, der Begriff der Schönheit. Wer einen gewiſſen ſorgſamen, bis zum kleinſten Wort ſorgſamen Bau der Perioden, Achtſamkeit in Übergängen, und feines Gefühl für Wohlklang zu Bedingniſſen der Schönheit macht, der geht theils in diejenigen Begriffe über, die wir ſchon von Deutlichkeit und Lebhaftigkeit gaben; theils fordert er einen Rythmus, deſſen der Vortrag des Lehrers leicht entbehren kann, und der, allzu ſorgfältig erworben, mehr ein Zeitverluſt als ein Sachgewinn ſeyn würde.

Überblickt wären alſo, obſchon mit viel zu flüchtigem Auge — dieſer Ort und dieſer Stunde Kürze ſey

nie

nie Entſchuldigung! — des Vortrags hauptſächlichſte Pflichten. Aber ſehr würde wahrlich Derjenige irren, welcher glaubte, daß alles Dieß mehr als ein kleiner Theil des Ganzen wäre. Wie ſo manche Fragen von der Lehrart überhaupt, von den Gebrechen, die den Stoff ſelbſt, nicht deſſen Einkleidung bloß betreffen, von den perſönlichen Eigenſchaften eines Lehrers, und von dem Plan einer ganzen Diſciplin, die, wenn ſie nun vollendet worden, vor den Geiſtes-Augen des zurückblickenden Schülers da ſtehen muß, wie der Grundriß eines edlen Gebäudes, ſich gleich in Angabe, Ausführung und jedem einzelnen Theile — o wie ſo manche Fragen dieſer Art bleiben noch unerörtert!

Wie wichtig z. B. iſt der Anfangs geringſcheinende Punct: Ob ein Lehrer auch Wiederhohlung anbringen dürfe? und wenn er es darf, unter welcher Beſchränkung? — Wie zweifelhaft ein anderer verwandter: Ob er auf die Feder des Niederſchreibenden, oder bloß auf das Ohr des Aufmerkſamen Rückſicht nehmen müſſe! Wie unüberſehbar wird dann das Feld, wenn wir das Land der Wiſſenſchaften unter ſich wechſelſeits betrachten! Und wie ſchwierig iſt endlich der Stoff, wenn wir nicht den Kopf allein, ſondern auch das Herz des wahren idealiſirten Lehrers zu ſchildern verſuchten! Alles Materien, die, auch ohne Schwatzhaftigkeit behandelt, Gelegenheit zu ſtundenlangen Reden darbiethen! Alles Materien, die ich jetzt, da ich doch nur ſie bloß angeben, nicht ausführen kann, ſtillſchweigend übergangen haben würde; drängte nicht allzu lebhaft ſich der Wunſch in mir empor: Sie ſämmtlich zu überzeugen, daß ich wenigſtens nicht mit ſorgloſer Seele oder leicht ſtützung und Freundſchaft; durch Zutrauen am rechten Orte! Willig habe ich in Sachſens Hauptſtadt, meinem zehnjährigen Wohnplatz, ſo Manchen zurück gelaſſen, der mit einiger Wärme um mich ſeinen Arm ſchlang, oder willfährig im Bedürfniß ſeine Hand nach mir ausſtreckte. Willig habe ich Bande des Blutes, des Geiſtes und der Geſchäfte zertrennt; nicht auf eine günſtige, mir neugeöffnete Ausſicht, nicht auf die Reitze der Gewohnheit und vaterländiſcher Gebräuche geachtet. Der Ruf hierher ſchien mir ein Ruf der Vorſicht zu ſeyn, und willig habe ich ihn befolgt, ohne Scheu, ohne Zurückblick und Thräne. — Wahrlich auch kein Anſchein bis jetzt, der Reue mir weiſſagte. Wenig ſind noch der Tage, die ich zu Prag verlebte: viel ſchon der Merkzeichen von Huld und Güte, mit der man mich empfing; mit der man mir zuvor kam ſogar. Selbſt dieſe zahlreiche Verſammlung, die Gegenwart ſo Mancher, denen ich Achtung und Ehrfurcht ſchuldig bin — mit Dank erfüllt ſie mein Herz, mit freudiger Hoffnung meine Seele. O daß zur Wirklichkeit dieſe Ausſicht würde, daß die Zeit nie einreiſſe, ſondern aufzubauen fortführe! Eines wenigſtens ſoll ſie, die ſo viel zerſtört, erſt mit meinem Leben zu zertrümmern vermögen: meinen Eifer nähmlich, nützlich zu ſeyn in meiner Pflicht, zu gefallen, dem wahrhaft Edlen, zu dienen dem wahrhaft Guten.

Willig nun, daß ich auch zu Denen mich wende, denen ich künftig zum Lehrer beſtimmt bin; deren Liebe, deren Achtung, deren eigener Nutzen mir fortan ſo unendlich eines Lehrers, wenn er nach dem Beyfall gen ihrer Aufmerkſamkeit nicht. Was ſie ſelbſt nicht mehr genießen konte, misgönte ſie wenigſtens einer dritten; und es kam dahin, daß ſie endlich ihrer Nichte den Zutritt in ihr Haus ganz unterſagte. Alles dies verbitterte zwar ſchon das Leben des armen Mannes gewaltig; aber doch ein Umſtand, der Anfangs nur eine Kleinigkeit zu ſeyn ſchien, vollendete das Maas ſeines Elends.

Die Kurländiſchen Bauern ſind verpflichtet ihrem Gutsherrn alljährlich eine gewiße Anzahl von Geſpinſt zu liefern. So mäßige Anſtrengung dieſe Art von Arbeit auch erfodert, ſo war ſie doch noch überwiegend für die Kräfte des armen, faſt immer bettlägrigen Weibes. Was ihr daher an dem gebührenden Maaſe abging, muſt' ihr Mann auswärts ſpinnen laſſen und bezalen. Er that dies abermals gern und treulich; nur fiel dieſe Lohnarbeit, ganz ohne ſein Verſchulden, abſtechend von der übrigen aus. Sein Edelmann, ein ziemlich ſtrenger Herr, hatte desfalls ſchon vorm Jahre einen derben Verweis

ihm.

einer ſo zahlreichen Menge ſtreben will; mein Vorhergegangenes beweiſt Dieß ſchon genüglich. Noch ſchwerer iſt dann ſein Amt, wenn empfindſam ſeine Seele; zart ſein Gewiſſen iſt. Auf ihm, auf ihm allein kann oft das Schickſal von Tauſenden ſeiner Zuhörer laſten. Sie gehen irre, weil er ſie irre führte, und die Waage, die ihre Fehler wägt, theilt ihm billig der Zurechnung größere Hälfte zu. Weh ſeinem Gewiſſen dann! aber auch weh ſeiner empfindſamen Seele, wenn er nach Zueignung ringt und Haß oder Verachtung erbeutet; wenn er mit Mühe ausſäet, und Undank dafür einerntet. O dann, dann kann ſein Leben zum Schwachen auf der Folter, zum nagenden Krebs, zum langſam röſtenden Feuer werden. Doch weg mit Bildern dieſer furchtbaren Art! Ich habe keinen Grund vor Schickſalen dieſer Gattung mich zu fürchten: den Zeugniſſen unparteyiſcher Freunde zu Folge empfängt mich hier Liebe und Vertrauen; Gegenliebe und der thätigſte Fleiß ſollen meine Vergeltung ſeyn.

Eine ſchädliche Freundinn iſt oft die Erwartung: allzu ſchnell verkleinert zuweilen ihr anfängliches Vergrößerungsglas. Selbſt Verdienſte von der zweyten Claſſe verdunkelt ſie ganz, wenn ſie vor dem allzu gütig den erſten Rang ihnen anwies. Ich weiß nicht, meine Herren, in welchem Maße Sie auf meine Kräfte zählen; und im Gericht mit mir ſelbſt würde ich beben, wenn allzu günſtig ihre Hoffnung ſeyn ſollte. Aber darauf rechnen Sie wenigſtens, daß in der ganzen Summe meines geiſtigen Vermögens nichts ſich befindet, was ich nicht willig am rechten Orte vor ihnen enthüllen werde: daß mein Herz keinen Winbinden muß. Wen hier nicht ein feines Gefühl bey allen Schritten begleitet; wer bloß durch Kunſt den Abgang der Natur, durch erzwungenen Rauſch den fehlenden inneren Eifer zu erſetzen gedenkt; wer Minerva's Prieſter werden will, ohne Minerva erſt um Rath befragt zu haben, dem wird es, ſorge ich, nie ganz gelingen.

Noch verlangen die meiſten Theoretiker von einem guten Styl, als das vierte Erforderniß, Schönheit. Nicht ohne Vorbedacht überging ich ſie bis jetzt: nicht ohne Vorbedacht werde ich auch nun bloß mit wenigen Worten ſie berühren: denn minder dünkt ſie mir eine vierte beſondere Eigenſchaft, als vielmehr das Reſultat von Zuſammenfluß der vorigen Dreye zu ſeyn. Iſt dem Sprachgeſetz durch Richtigkeit, dem Verſtand durch Deutlichkeit, der Einbildungskraft und den Affecten durch Lebhaftigkeit Genüge geſchehen, ſo weiß ich nicht, welche Forderung noch zu befriedigen übrig wäre, ſo entſteht, meinem Gefühle nach, eben aus dieſer einſtimmigen Zufriedenheit, aus dieſer Einheit im Mannigfachen, der Begriff der Schönheit. Wer einen gewiſſen ſorgſamen, bis zum kleinſten Wort ſorgſamen Bau der Perioden, Achtſamkeit in Übergängen, und feines Gefühl für Wohlklang zu Bedingniſſen der Schönheit macht, der geht theils in diejenigen Begriffe über, die wir ſchon von Deutlichkeit und Lebhaftigkeit gaben; theils fordert er einen Rythmus, deſſen der Vortrag des Lehrers leicht entbehren kann, und der, allzu ſorgfältig erworben, mehr ein Zeitverluſt als ein Sachgewinn ſeyn würde.

Überblickt wären alſo, obſchon mit viel zu flüchtigem Auge — dieſer Ort und dieſer Stunde Kürze ſey nie

nie Entſchuldigung! — des Vortrags hauptſächlichſte Pflichten. Aber ſehr würde wahrlich Derjenige irren, welcher glaubte, daß alles Dieß mehr als ein kleiner Theil des Ganzen wäre. Wie ſo manche Fragen von der Lehrart überhaupt, von den Gebrechen, die den Stoff ſelbſt, nicht deſſen Einkleidung bloß betreffen, von den perſönlichen Eigenſchaften eines Lehrers, und von dem Plan einer ganzen Disciplin, die, wenn ſie nun vollendet worden, vor den Geiſtes-Augen des zurückblickenden Schülers da ſtehen muß, wie der Grundriß eines edlen Gebäudes, ſich gleich in Angabe, Ausführung und jedem einzelnen Theile — o wie ſo manche Fragen dieſer Art bleiben noch unerörtert!

Wie wichtig z. B. iſt der Anfangs geringſcheinende Punct: Ob ein Lehrer auch Wiederhohlung anbringen dürfe? und wenn er es darf, unter welcher Beſchränkung? — Wie zweifelhaft ein anderer verwandter: Ob er auf die Feder des Niederſchreibenden, oder bloß auf das Ohr des Aufmerkſamen Rückſicht nehmen müſſe! Wie unüberſehbar wird dann das Feld, wenn wir das Land der Wiſſenſchaften unter ſich wechſelſeits betrachten! Und wie ſchwierig iſt endlich der Stoff, wenn wir nicht den Kopf allein, ſondern auch das Herz des wahren idealiſirten Lehrers zu ſchildern verſuchten! Alles Materien, die, auch ohne Schwatzhaftigkeit behandelt, Gelegenheit zu ſtundenlangen Reden darbiethen! Alles Materien, die ich jetzt, da ich doch nur ſie bloß angeben, nicht ausführen kann, ſtillſchweigend übergangen haben würde; drängte nicht allzu lebhaft ſich der Wunſch in mir empor: Sie ſämmtlich zu überzeugen, daß ich wenigſtens nicht mit ſorgloſer Seele oder leicht befriedigter Eigenliebe meines zukünftigen Berufes Pflichten betrachte; daß ich Manches noch, was ich jezt nicht darzuſtellen vermag, wenigſtens bey mir ſelbſt erwogen habe, und auch künftig zu erwägen geſonnen bin.

Meine Herren, ich blicke in der Verſammlung umher, die mich umgibt, und ich ſehe ſo manchen Mann in ihr, der alle die Pflichten, von denen ich ſprach, lehrete durch die That; der nur Vorbild und Muſter für die Zukunft zu ſeyn vermag; ich ſehe noch Mehrere, genährt durch den Geiſt der Alten, eingeweiht in den Künſten der Neueren: Männer von jedem Range und von jedem Werth. — Vor Zuhörern dieſer Art fürchte ich geſprochen zu haben, wie einſt Phormio, als er in Hannibals Gegenwart von den Obliegenheiten eines Feldherrn redete; aber doch hoffe ich, Trotz dieſer Kühnheit, ein gelinderes Urtheil von Ihnen. — Sie alle wiſſen die Veranlaſſung meiner heutigen Rede. Die Huld eines Monarchen, deſſen Gleichen man fruchtlos in der glorreichen Reihe von Habsburgs Heldenſtamm ſuchen würde, hat mich zu einem Lehrſtuhl auf hieſiger Akademie berufen. Zu ſchwach iſt meine Stimme, als nach Würden einen Fürſten zu preiſen, der mit dem erſten Schritt zum Thron einer neuen Schöpfung zu blühen befahl; der mit nimmer müdem Eifer ſeines Thrones Glanz, ſeines Ruhmes Umkreis, ſeiner Völker Glück zu vergrößern ſucht, der fremden Künſten huldreich winkt, einheimiſchen ein verſtärktes Gedeihen gibt. Für den Aberglaube kein Schreckniß, Vorurtheil keine Stimme, Gemächlichkeit keinen Reitz und Schmeicheley keine Verführung hat. Zu ſchwach bin ich auch, um nach Würden unter der Zahl ſeines verdienten Großen Denjenigen zu loben, in welchem Öſterreichs Akademien ihr Haupt, Öſterreichs Literatur ſeinen erleuchteten Beförderer, jede Tugend, jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft ihren Freund, ihren Beſchützer verehrt. Schon durch ſo viele Thaten, ſchon durch ſo manche ausgeſtreute, blühende und bereits reifende Saat iſt Swietens Nahme, ſein ererbter Seelenadel, hochachtungswerth für unſere Zeiten, unvergeßlich für die kommenden geworden; meiner wenigen Worte bedarf er daher nie. Selbſt mein ungekünſtelter Dank, — wenn ich in ſeiner natürlichen Wärme ihn vortrüge, dürfte leicht mit dem Tone des Schmeichlers verwechſelt werden, mit demjenigen Ton, zu welchem nie meine Feder, ſelbſt bey dem ſicherſten Lohn ſich erniedrigte; zu dem auch mein Mund, ſo Gott will, nie ſich erniedrigen ſoll. Aber o! daß ſtatt dieſes unterlaſſenen wörtlichen Dankes, ein anderer, — meine innigſte Begierde, ſo wie die Begierde jedes rechtſchaffenen Mannes! — deſto beſſer mir gelänge! Der Dank nähmlich, der durch Aufbiethung meiner Kräfte, durch möglichſte Erfüllung meiner Pflichten ganz diejenige Huld rechtfertigte, die aus meinem bisherigen Vaterlande in ein neues Vaterland mich berief.

Und deßfalls — deßfalls, meine Herren, blicke ich noch ein Mahl in den ehrenvollen Kreis Ihrer Aller herum, und bitte und beſchwöre Sie: helfen Sie mir, ſo viel es an Ihnen liegt, die Erreichung meines Endzweckes befördern; befördern Sie durch gütige Nachſicht ſowohl, als durch gutmüthige Belehrung; durch Unterkel, mein Geiſt keine Läſſigkeit haben ſoll: und daß kein Vergnügen dem Bewußtſeyn gleichen kann, daß ich dann empfinden würde, wenn einſt am Ende meiner Laufbahn, ſey ſie lang oder kurz, ſey ſie blumig oder dornig, Ihr Dank mich begleiten, Ihre Liebe dauernd mein geweſen ſeyn ſollte.

Ein Paar Worte zu Herrn Bibliothekär Canzlers Gedächtniß.

Der frühe unvermuthete Tod des Herrn Bibliothekär Canzler hat am 16. October 1786 das literariſche Publicum um eines ſeiner würdigſten Mitglieder, dieſes Journal (die Quartalſchrift) um einen ſeiner thätigſten Gehülfen, die Menſchheit um einen edlen Mann, und mich um einen Freund gebracht, dem ich mit wärmſter Liebe verbunden war, und von dem ich ſicher glaubte: er würde meiner Gruft eher, als ich der ſeinigen eine bedauernde Zähre ſchenken. Da ich einige ſeiner vorzüglichſten Lebensumſtände den freundſchaftlichen Geſprächen mit ihm und ſeinem würdigen Bruder *) und die Kenntniß manches Charakterzuges meiner eigenen Erfahrung verdanke; ſo hoffe ich, viele meiner Leſer werden es gern ſehen, wenn ich einige Blätter hier ſeinem Andenken weihe. Ach er war in ſeinem Leben ſo werth, gekannt, geſchätzt und geliebt

---

*) Unſers berühmten Statiſtikers Hrn. Oberrechnungsrath Canzler. Auch ihn kann ich mit Vergnügen als einen meiner beſten Freunde betrachten.

zu werden, daß man auch nach ſeinem Tode ſein Gedächtniß zu erhalten ſuchen muß! Und welcher Platz könnte dazu ſchicklicher, als hier in dieſer Zeitſchrift ſeyn, die zum Theil ihm ſelbſt ihre Entſtehung verdankt? — Sey es immer, daß ſein Schickſal darin dem Schickſal der meiſten Gelehrten glich, daß bey ihm Talent und Herz merkwürdiger, als Begebenheiten waren. Von Perſonen, die man werth hält, bewahret man auch kleine Umſtände, die durch ſie ſelbſt zu Merkwürdigkeiten werden, gern auf.

Carl Chriſtian Canzler ward 1735 den 30. September zu Buckhardtsdorf bey Chemnitz geboren, wo ſein Vater damahls ein mit anſehnlichen Freyheiten begabtes Erb- und Lehengericht beſaß. Vom 11. bis zum Schluß des 18. Jahres genoß er des Unterrichts auf dem Chemnitzer Lyceum, wo unter Andern unſer trefflicher Literator, Herr Hofrath Heyne, ſein Mitſchüler und Freund war. Schon damahls zeigte er eine Liebe zu den Wiſſenſchaften, die ihn vor Vielen unterſchied, und die nur ſelten ihm erlaubte vor 1 Uhr des Morgens ſchlafen zu gehen *).

Ein anderer gleich darauf folgender Zug ſcheint mir dem frühen unermüdeten Wahrheitsforſcher zu charakteriſiren. Denn ſein ganzes erſtes akademiſches

---

*) Auf Heyne, Gottleber, die beyden Canzler ꝛc. bezieht ſich vorzüglich, was der nachherige Rector zu Grimma, von dem großen Fleiße ſeiner Schüler in Chemnitz ſagt, in ſeiner 1779 zu Leipzig heraus gekommenen Beantwortung auf die Frage: cur haec aetate nostra non tot juvenes bene praeparati, litterisque tam probe instructi in Academias ut olim veniant.

Jahr zu Wittenberg (wohin er gegen Ende 1753 ging) verwandte er zum theologiſchen Studium; nicht um ſich dem geiſtlichen Stande zu weihen, — ſelbſt ein Paar mit Beyfall gewagte Predigten konnten ihn dazu nicht locken — ſondern nur um bekannter mit dem mannigfachen Syſteme der Menſchen in Glaubensſachen zu werden.

Wittenberg ſcheint ihm nicht gefallen zu haben. Als ſein Bruder 1755 ſeine akademiſche Laufbahn in Leipzig antreten wollte, kam auch er dorthin. Schon damahls liebten ſie ſich mit einer Liebe, wie ſie äußerſt ſelten bey Brüdern ſich findet; mit einer Liebe, die unveränderlich durch ihr ganzes Leben dauerte. Sie wählten Beyde jetzt zu Leipzig das Studium der Rechte, blieben auf dieſer Akademie, bis der ſiebenjährige Krieg ausbrach, und gingen dann nach Göttingen. — Mit mancherley Hinderniſſen hatten ſie dort zu kämpfen. An Unterſtützung von ihrer Heymath aus, gebrach es ihnen. Mühſam hatten ſie bisher ihren Wiſſenſchaften obliegen, und zugleich den Mangel von ſich entfernen können; faſt unmöglich ſchien es ihnen für die Zukunft zu werden. Aber ein günſtiges Ungefähr, von einem kleinen Wagſtück begleitet, zog ſie aus Sorgen und Bedrängniß.

Unter ihren Bekannten befand ſich ein gewiſſer Nagel, ein Straßburger von Geburt, ein junger Mann, der ſchon ziemlich in der Welt ſich umgeſehen hatte. Denn ſeit 10 Jahren bereits war er von Straßburg abweſend, war in Oſtindien geweſen, und nun ſeit 3 Jahren auf der Akademie zu Göttingen. Im Umgange mit ihm kam daher oft das Geſpräch auf Straßburg, und da dort eben die 3 jüngeren Grafen von Brühl, die Söhne des Premierminiſters, Karl, Heinrich und Moriz *) ſtudierten: da bey ihnen noch verſchiedene Sachſen ſich befanden; ſo fiel es unſern Brüdern ein: ob nicht auch für ſie dieſe Bekanntſchaft und durch ſolche die unterſtützende Freundſchaft der Lehrer und anderer würdigen Männer zu erlangen ſeyn dürfte. — Gellert, dem noch von Leipzig her mein Freund perſönlich bekannt war, unterſtützte ſie durch ein Empfehlungsſchreiben an die beyden Pfeffel, deren Älteſter, jetziger Juris consulte du Roi, damahls Hofmeiſter bey den Grafen von Brühl war, und ſo trat der jüngere Canzler, in Nagels Geſellſchaft, die Reiſe nach Straßburg an, mit der Verſicherung, ſeinem noch zurückbleibenden Bruder, wenn günſtige Ausſichten ſich eröffneten, ſogleich davon Nachricht zu geben.

Dieſe Ausſichten eröffneten ſich wirklich. Der berühmte würdige Schöpflin, an den Maſcov, der bekannte große Geſchichtſchreiber, zum Vortheil des jüngeren Canzlers ſchrieb, und Hr. Profeſſor Stöber, der ſelbſt vordem Sachſen beſucht, und ſeinem Verſichern nach, dort manche freundſchaftliche Aufnahme gefunden hatte, nahmen ſich des neuen Ankömmlings mit ſo menſchenfreundlichem Eifer an, daß bald tröſtlich die Briefe lauteten, die er nach Göttingen ſchrieb, und daß mein verſtorbener Freund in 3 Monaten nach Straßburg folgte. — In Geſellſchaft der Grafen von Brühl,

---

*) Der älteſte dieſer Grafen, Karl von Brühl, iſt vor wenigen Wochen aus den kurſächſiſchen Kriegsdienſten in königl. preußiſche als Oberſthofmeiſter der königlichen Prinzen getreten.

ihm ertheilt; hatte die Drohung einer harten Behandlung, wenn dies noch einmal ſich zutrüge, hinzugefügt. Jezt, als er wieder das ausgeſezte Garn ihm überbrachte, und dieſer (was doch falſch war) noch ſchlechter es zu finden glaubte, ſezt' er die Drohung ins Werk, und behandelte ſeinen Unterthanen mit harten Schlägen.

Eine ſolche Begegnung ſchmerzte die ohnedem empfindliche Seele des armen Landmanns unendlich. Er ging voll bittern Murrens über ſein Schickſal ſeiner Heimath zu. Doch eh er noch dahin gelangte, kam ihm, mit Händeringen, mit rothgeweinten Augen, mit ſchluchzender Stimme ſeine Geliebte entgegen. — „Jezt", ſagte ſie, wäre auf Gottes weiter Erde keine unglücklichere Perſon als ſie. Ihre Mutter merkte nur zu deutlich ihre Schwangerſchaft. Bald werde alles ruchtbar, bald für ihre Schmach keine Rettung möglich ſeyn, als ſich in nächſten Teich zu ſtürzen."

Der gute Mann that, was er nur vermochte, um auch dieſe Unglückliche, wenigſtens in hörten ſie jetzt alle Privattiſſima, die dieſen jungen Herrn geleſen wurden; kamen in die Bekanntſchaft mit den würdigſten Straßburger Gelehrten, und der freye Gebrauch, den Schöpflin und Silberrad von ihren großen trefflichen Bibliotheken ihnen geſtatteten, war unfehlbar der Grund zu meines Freundes nachherigen literariſchen Kenntniſſen; ermuntert ward er zur Erwerbung derſelben vorzüglich dadurch, daß Silberrad ihm die Verfertigung eines Katalogs von ſeiner Büherſammlung auftrug.

Zwey Jahre blieben ſie Beyde hier, und ehe ſie wieder in ihr Vaterland zurückkehrten, reiſten ſie ſo geſellſchaftlich, wie faſt ihr ganzes Leben zu ſeyn beſtimmt ſchien, nach Paris, und ein neuer glücklicher Zufall eröffnete ihnen neue günſtige Ausſichten. Zu Paris befand ſich damahls, Graf Moriz von Brühl, der Neffe des Miniſters, derjenige würdige Staatsmann, der jetzt als kurſächſiſcher Geſandter in England, auch die Achtung der brittiſchen Nation erworben hat, und deſſen Seele, deſſen Geiſt und Kenntniſſe gewiß nicht meines Lobes erſt bedürfen. Schon damahls ein wahrer Edler, ohne Prunk und Anſpruch, empfing er beyde Brüder mit der zuvorkommendſten Güte, und würdigte ſie von dieſem erſten Augenblick an bis jetzt ununterbrochen ſeiner genaueren Bekanntſchaft. Von ihm unterſtützt, verweilten ſie eine geraume Zeit in Paris, beſahen Alles, was ſehenswürdig iſt, und verdankten ſeiner Vorſorge, ſeiner Empfehlung, ihren nachmahligen Ruf nach Warſchau. — Nie hat mein Freund die ganze Zeit hindurch, als ich ihn kannte, den Nahmen dieſes gelehrten, großmüthigen Miniſters ausgeſprochen, ohne ſchon durch den Ton der Stimme, durch den Ausdruck ſeiner Rede zu erkennen zu geben, wie ſehr er ihn hochſchätze. Seine Verbindung mit ihm, durch nachherige größere Verpflichtungen verſtärkt, dauerte durch ſein ganzes Leben; und gleich nach dem Dienſt ſeines Fürſten kam bey ihm jedes Geſchäfte, das von dieſer Seite her ihm aufgetragen ward *).

Zu Anfang des Jahres 1760 erhielt er den Ruf

---

*) Aber vergolten ward ihm dieſer Dienſteifer auch nicht durch thätige Unterſtützung allein, ſondern auch durch das ehrende Zutrauen und durch die gegenſeitige Liebe, die dieſer würdige Greiſe ihm ſchenkte. Er ging ganz mit ihm auf den Fuß des Freundes um, nicht des Gönners, der er doch wirklich war. Noch in einem Briefe, den er nach erhaltener Nachricht von dieſem Todesfall ſchrieb, bedient er ſich der Worte: „die Thränen, die ich über das leider viel „zu frühe Abſterben eines der redlichſten und gelehrteſten „Männer unſeres Zeitalters vergieße, ſind ein von allem „Eigennutz entblößtes Opfer, das ich der Aſche des Ver„ſtorbenen widme. Meine Beſtürzung über dieſe traurige „Nachricht war unbeſchreiblich; und die Betrübniß über ei„nen ſo unerſetzlichen Verluſt wird Euer ꝛc. deſto glaubli„cher ſeyn, da Ihnen ſowohl das Alter, als auch die Fe„ſtigkeit der Freundſchaftsbande, die zwiſchen uns obgewal„tet, bekannt ſeyn wird." — In Briefen gewöhnlichen Schlages würde vielleicht ein guter Theil hiervon für Worte gelten; aber Dieß geſchieht gewiß nicht im Schreiben eines Mannes von ſo ſeltener Tugend und ſo erkannten Verdienſte. — Wer mich kennt, der weiß, daß ich nie Zunge oder Feder zum kleinſten Lobe des bloßen Ahnen-Adels oder der bloßen Würde mißbrauchte. Auch kann hier Eigennutz weder von Vergangenheit noch Zukunft ſich denken laſſen. Aber einen würdigern Lobredner, als den Grafen Moritz Brühl, konnte mein Freund gewiß nicht finden.

als Unterbibliothekar bey der berühmten, und damahls einzigen pohlniſchen öffentlichen Bibliothek des Biſchofs von Kiew, Grafen Zaluski; er nahm ihn an, brachte die Bücherſammlung in eine beſſere Ordnung und verfertigte den Katalog zu der längſt ſchon angekündigten, 1762 aber erſt wirklich vollzogenen großen Doubletten-Auction.

Sein Biſchof liebte ihn und hielt ihn ſeines Zutrauens würdig. Selbſt bey den feyerlichſten Tafeln mußte er ſein Tiſchgenoſſe, in mancher literariſchen Unterſuchung ſein Gehülfe ſeyn. Der noch lebende Janoki, Oberbibliothekar und Canonicus zu Kiew, kam ihm mit wirklich ungeheuchelter Freundſchaft entgegen; an keinem Bedürfniß gebrach es ihm, und ſein Geiſt hatte der Mittel zur Bereicherung an Kenntniſſen genug vor ſich, und doch lebte er hier nicht vergnügt. Die theologiſch-ſophiſtiſche Streitſucht der biſchöflichen Hofgeiſtlichen, die, ſo oft der Biſchof abweſend war, bey der Mahlzeit jede Gelegenheit ergriffen, den vermeinten Irrgläubigen zu bekehren; die altpohlniſche Heiligkeit, die nicht nur pünctlich in dieſem Hauſe jeden Faſttag beobachtete, ſondern ſogar mit gemeinem Öhle (deſſen Geruch ſchon meinem Freunde von Natur widerſtand) die Speiſen zubereitete; und endlich die dumpfigen unheitzbaren Örter, die bey ſeinem Antritt dieſer großen koſtbaren Bibliothek, mehr zum Begräbniß, als zur Aufbewahrung dienten; — alles Dieß machte meinem ſonſt genügſamen Freunde das Leben ſchwer; ſeine Geſundheit nahm ab; ſeine Munterkeit verſchwand; und er ſehnte ſich viel und oft in ſein Vaterland zurück.

Dieſe Rückkehr erfolgte endlich im März 1763, da er nach dem Abgang des berühmten Herrn Hofraths Heyne — eines Mannes, in dem Sachſen den großen Gelehrten, den es an ihm beſaß, zu ſchätzen nicht verſtand! — als Bibliothekar in die Dienſte des verſtorbenen Premierminiſters, Grafen von Brühl, trat. Ihm ward die Wiederaufſtellung dieſer großen, an 70,000 Bände betragenden Bücherſammlung allein anvertraut; mit ihr zugleich kam er auch 1768 — als ſie bekanntlich mit der Kurfürſtlichen vereint ward, in kurſächſiſche Dienſte.

Dieſe Vereinigung, ſo leicht auf dem Papiere, und ſo ſchwer in der Ausführung, war größten Theils ſein Werk; ſein Werk die nachmahlige Fertigung des Doubletten-Katalogs, verbunden mit mancherley Mühſeligkeiten. Zwar waren der Hofrath Cruſius und der Bibliothekar Frank — welcher Letztere mit der bunauiſchen Bücherſammlung zugleich in kurfürſtliche Dienſte kam — ſeine Gehülfen und würdige Männer. Doch Jener fing bereits zu altern an, und Dieſen nahm bald der Tod hinweg.

Im Jahre 1771 verfiel mein Freund in eine Krankheit, die ſeinem Leben zu drohen ſchien. Selbſt ſein Arzt, der doch durch manches Freundſchaftsband mit ihm verbunden ſeyn ſollte, verließ ihn, weil er ſeine Rettung aufgab. Ein glückliches Ungefähr machte ihn mit dem damahls zu Dresden befindlichen engliſchen Doctor, Baylies, bekannt. Dieſer verwarf den Wahn der übrigen Ärzte, daß ſeine Krankheit eine Lungenabzehrung ſey; empfahl ihm den Gebrauch der kalten Bäder, und rettete ihn wirklich dadurch. Von dieſer Zeit an erhielt mein Freund eine Geſundheit, die ihm, — ach, daß es leider nur bey dem Anſchein blieb! — ein hohes Alter zu verſprechen ſchien; und eben deßwegen wurden kalte Bäder für ihn ein Hülfsmittel, zu welchem er bey dem Anſtoß jeder Unpäßlichkeit ſeine Zuflucht nahm, auch ſich, ſo lange ich ihn kannte, dabey wohl befand.

In der Mitte des Jahres 1780 gelang es mir, genauer ſeine Freundſchaft zu gewinnen. Schon 1776 zwar, als mich mein Schickſal nach Dresden verpflanzte, hatte ich Anfangs oft die dortige Bibliothek beſucht; doch da ich damahls durch ein Ungefähr nur an die 2 anderen Herrn Bibliothekare mich wandte, und Schwierigkeit oft, Forderung ſelten in meinen literariſchen Wünſchen fand *) ſo entwöhnte ich mich dieſer Beſuche bald ganz. Aber in jenem Jahre bedurfte mein Alcibiades viele Nachſchlagungen; an Canzlern wandte ich mich daher jetzt, und mit ſo willfähriger Thätigkeit, mit ſo zuvorkommendem Eifer empfing mich dieſer brave Mann, daß ihn bald meine ganze Seele liebte; daß ich nichts mehr bedauerte, als ſo lange dieſen würdigen Gelehrten nicht gekannt zu haben. Von dieſer Stunde an wurden wir Freunde; blieben es unter ſo mancher literariſchen Verbindung und nie — mit Gewißheit hoffe ich Dieß ſagen zu können! — ſchlich zwi-

---

*) So entſinne ich mich immer noch (damit man obige Worte nicht für einen ungegründeten Ausfall halte) daß, als ich 1777 die Fabeln des Leo Baptiſta Alberti nur auf der Bibliothek leſen wollte und durch die Abſchrift von einigen zu erkennen gab, daß ich ſie zu nützen gedenke, der ſonſt wackere, aber etwas ängſtliche Hofrath Cruſius, mir ihre fernere Durchſicht verſagte; und ein Anderer, um noch ſicherer zu gehen, ſie mit nach Hauſe nahm. — Dieß Eines von 100 Beyſpielen.

ſchen ihm und mir der Unwille eines einzigen Augenblicks ſich ein. — Ihm verdankte ich ſo manche Tröſtung im Ungemach, ſo manche Unterſtützung in meiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, ſo manche durch ihn ſich mir darbiethende Kenntniß. — Mehrmahls habe ich dieß Letztere, während ſeines Lebens, bey einzelnen Aufſätzen*) bezeugt; auch nach ſeinem Tode wiederhohle ich im Ganzen genommen, dieß Geſtändniß mit Freuden.

Im Jahr 1783 erwarb ich mir ein Verdienſt um meines Freundes literariſchen Ruf, und gewiß auch um das Publicum überhaupt. Canzler wußte ſehr viel: und an ſeiner Stelle, ſo nahe bey den größten literariſchen Reichthümern, begabt mit unermüdetem Eifer, und unterſtützt von einem Geiſte, der leicht faßte, und tief eindrang, mußte man faſt viel wiſſen; aber eine gewiſſe Beſcheidenheit, die oft an Schüchternheit grenzte, hielt immer ihn ab, vor den Augen des Publicums aufzutreten. Eine Abhandlung über das deutſche Sylbenmaß, war ohne ſeinen Nahmen gedruckt und mit Beyfall aufgenommen worden. Noch weit mehrere Aufſätze, ganz oder halb vollendet, ruhten in ſeinem Pulte; und ſein Geſpräch — zumahl wenn man ganz allein ihn ſprach — verrieth immer den Mann, der einen großen Schatz von nützlichen Materialien eingeſammelt habe. Jetzt bewog ich ihn endlich, Theil an gegenwärtiger Quartalſchrift zu nehmen; und verſchiedene ſeiner beſten Arbeiten in ihr z. B. das Gedicht von An-

tyloyen,

---

*) Z. B. in der Vorrede zu Holzmanns Fabeln, in den Arbeiten von Justus Rabner, die im deutſchen Muſeum 1782 ſtehen, und an andern Orten.

tylopen, der Aufſatz über die Vitalien-Brüder, u. a. m. wären wahrſcheinlich nie an das Licht gekommen, hätten nicht Erinnerungen von mir ihn dazu aufgemuntert. — Wechſelſeitig war ſeine Freundſchaft auch bey meinen Kleinigkeiten thätig; und die Betrachtungen über Harsdörfer, die Gedichte nach Saadi u. dgl. m. wären auch unterblieben, hätten ſeine Fragen, ſeine Wünſche, ſeine Rathſchläge mich nicht angetrieben.

„Als ich im November 1783 mein Vaterland und alſo auch meinen Freund verließ, war er einer von denen, die meinen Abſchied mir am ſchwerſten machten. Er ſah mein Weggehen ungern; er hatte verſchiedene Mahle ſanfte freundſchaftliche Vorſtellungen dagegen gemacht; und er brach mit Thränen in den Augen ab, als er mich entſchloſſen ſah. Wahrlich, mir ward die Trennung nicht leichter; aber Alles hatte ich damahls eher vermuthet, als ſo bald ihn zu verlieren. Seine Geſundheit ſchien ſtark; ſelbſt ſein Charakter, genügſam, heiter, von ſtürmiſcher Aufwallung frey, verſprach mir eine lange Dauer ſeines Wohlſeyns. Zwar ſchrieb er mir mit Anfang dieſes Jahres von einer Unpäßlichkeit, die ernſter als gewöhnlich geweſen ſey. Doch auch in dieſem Sommer noch, ſah ich auf einige Stunden ihn; fand ihn den Vorigen an Körper und Geiſt.

Und nun mein Schmerz, als ich hörte: derjenige Freund, von dem ich nicht einmahl eine Krankheit beſorgte, ſey bereits todt! Kurz war ſein letztes Lager geweſen, ſelbſt ſeinem Arzt hatte es nicht gefährlich geſchienen. Ein heftiger Kopfſchmerz, der 8 Tage vor ſeinem Tode ſich einfand; ein Entzündungsfieber, das wenige Stunden vor ſeinem Verſcheiden erſt ausbrach, ſtürzte ihn in das Grab. Er ſtarb mit eben derjenigen

Gleichmuth, mit der er gelebt hatte. „Genug! Gute Nacht! gute Nacht!“ waren die letzten Worte, von einigen Händedrücken begleitet, die er zu ſeiner jammernden Gattinn und ſeinem betrübten Bruder ſprach, und bald darauf erblaßte. Für mich liegt ſelbſt in dieſen Worten ein charakteriſtiſcher Zug. Er glaubte, daß ein Schlaf, und nicht ein Tod nun ſeiner warte. — Bey der Öffnung fand man Waſſer in ſeiner Bruſt; und die Zerreiſſung einiger limphatiſchen Gefäße bey dem Sprung von einer unter ihm wenige Tage vor ſeiner Krankheit zerbrechenden Leiter, glaubt man, habe ſeinen Tod beſchleunigt.

Als Gelehrter war Canzler gewiß allen denen, die ihn kannten, achtungswerth. Hebräiſch und griechiſch wußte er mehr, als die meiſten Theologen von Profeſſion. Er ſchrieb ſehr gutes Latein, und hatte in jüngeren Jahren verſchiedene ſchöne lateiniſche Oden, die vielleicht noch unter ſeinen Papieren befindlich ſeyn werden, gedichtet. Franzöſiſch, engliſch, italieniſch und holländiſch verſtand er vollkommen; ſchränkte ſich aber bloß auf das Leſen in dieſen Sprachen ein. Auch die ſlaviſchen Sprachen waren ihm nicht fremd, und pohlniſch hatte er zu Warſchau nothdürftig reden gelernt. Sein deutſcher Styl war einfach, doch edel und kräftig, ſelbſt zur Dichtkunſt hatte er nicht gemeine Talente. Verſchiedene Gedichte ſeiner jüngeren Jahre würden, außer ihm, wenig andere in ihrem Pulte zurückbehalten haben. Noch als ich mit ihm Freund war, ſchrieb er zuweilen Impromptus nieder, von welchen manche dichteriſches Verdienſt hatten, und von denen ich hier ſogar 2 oder 3 mittheilen könnte, wenn der Inhalt nicht mich ſelbſt zu vortheilhaft beträfe. Dieß

Talent aber war nur ſeinen genaueſten Freunden bekannt. Er ſetzte ſich ernſtlich dagegen, wenn man Verſe von ihm weiter zeigen wollte. Studium des Mittelalters war ſein liebſtes Studium. Hier beſaß er in Sprachen, Geſchichte und Gebräuchen ungemeine Kenntniſſe. Von einigen altdeutſchen Gedichten z. B. von Triſtrant, Graal ꝛc. hat er mit mannigfachem Aufwand correcte Abſchriften und Commentare veranſtaltet, die man hoffentlich in ſeiner Verlaſſenſchaft noch finden wird. Über Minneſänger, über alchymiſtiſche Betrügereyen, über den Mißbrauch der Erde, über vorgeblich ehemahls in Kurſachſen geſchehene Zaubereyen und Geiſterbannereyen, war er beſonders zu ſchreiben Willens, und hatte ſchon ſeit vielen Jahren daran geſammelt.

Zu demjenigen Amte, das er wirklich bekleidete, ſchien die Natur ſelbſt ihn gebildet und beſtimmt zu haben. Nicht nur der Kenntniſſe wegen, von denen wir ſo eben geſprochen, und wovon die meiſten echt bibliothekariſch ſind; auch nicht bloß der Unverdroſſenheit halber, mit welcher er ſeinen Arbeiten und Nachforſchungen oblag, ſondern auch vorzüglich des ungemeinen Dienſteifers wegen, mit welchem er Jedem die Hand both, der entfernt von der Bibliothek, doch gern aus ihr Nutzen zu ſchöpfen ſuchte. Daß er ſo wenig ſelbſt geſchrieben, daran ſind größten Theils der raſtloſe Hang, für Andere Materialien herbey zu ſchaffen, und die großen Einrichtungen Schuld, welche bey den verſchiedenen Bibliotheken zu ſeiner Zeit gemacht wurden. Für Männer, die er nie geſehen, mit welchen kein Freundſchaftsband ihn vereinte, ſo bald er nur hoffte: daß Dasjenige, was ſie ſchreiben wollten, gut und nützlich ſeyn werde, arbeitete er oft Monathe lang. Eben ſo gefällig war er für Jeden, der perſönlich die Bibliothek beſuchte. Nicht bloß dem Fremden, dem ſchon ein bekannter Nahme voranging, oder den ein Brief empfahl, — Jeden, der nur wißbegierig ſchien, war er zur Hand und oft habe ich ſeine Geduld bewundert, mit welcher er Überläſtige ertrug, Ungeſtüme befriedigte, Unwiſſende belehrte — kurz, alle die Forderungen erfüllte, die oft Reiſende oder Einheimiſche an ihn thäten.

Einen einzigen Fehler hatte er hierbey. Er war mehr als er ſchien. Bey Weitem nicht ſo bekannt, als er es zu ſeyn verdiente, drang er keinem einzigen Fremden auch nur die geringſte Kenntniß ſeiner Verdienſte auf. Bloß bemüht, ihnen das Merkwürdigſte von demjenigen zu zeigen, was ſeiner Aufſicht anvertraut worden war; ihnen zu beantworten, was ſie frugen, und herbey zu ſchaffen, was ſie fordern konnten, dachte er immer auf ſie, und ſelten auf ſich ſelbſt. Da war kein Wort, das mit auswärtigen Briefwechſeln prahlte, kein Beſtreben, ſie zu belehren, daß Dieß oder Jenes ſeine Arbeit, Dieß oder Das ſein Plan ſey; keine Ruhmredigkeit mit neuen Entdeckungen; keine blendende leere Verſprechung! Er war nur dienſtfertig und freundſchaftlich; und ſo gingen manche Reiſende wieder hinweg, ohne zu wiſſen, ohne zu muthmaßen nur, was dieſer beſcheidene Mann Alles gethan habe, und noch zu thun vermögend ſey.

Canzler war Gatte, Vater, Bruder. Alle Pflichten, in dieſen drey Rückſichten ihm obliegend, kannte er, und keine derſelben hatte er verſäumt. Ich bin überzeugt, daß ſein Tod die erſte wahrhafte Betrübniß iſt, die er ſeiner würdigen Gattinn machte. — Stehe immerhin dieſer Gedanke mit der nähmlichen etwas, zu beruhigen. Verweiſung auf ſeines Weibes täglich zunehmende Schwäche, Wiederholung ſeines Verſprechens, Troſtgründe der Religion, Schmeicheleien der Liebe — alles ward hervorgeſucht, und das arme Mädchen fing wirklich an etwas gelaßner zu werden; als ſie von weitem eben dieienige Perſon, auf deren Tod ſie beiderſeits hoften, kommen ſahen. Sie tranten ſich ſofort, und der Bauer ging ſeiner Frau entgegen.

Aber dieſe hatte bereits ienes Geſpräch bemerkt, und ſelbſt die geſchwinde Trennung deſſelben diente nur den Verdacht unerlaubter Gegenſtände zu vergrößern. Sie vergaß daher iezt auf einige Augenblicke ihr Unpäslichſein und ihre Kraftloſigkeit; kam ſo ſchnell, als ſie nur immer konte, herbei; überhäufte ihren Gatten mit den bitterſten Vorwürfen; beleg te ſeine Geliebte mit den allerſchimpflichſten Beinamen; beſchuldigte ihn mit ihr des offenbarſten Ehebruchs, und ſchwur daß ſie ſofort zu Pfarrer und Edelmann, um ihn zu verklagen, hingehn wolle.

Eine

Wendung in tauſend andern Lebensbeſchreibungen ſchon; mit größerem Recht als hier, ſteht er ſicher in keiner. — Mit ſeinen Kindern war der ernſthafte Mann ganz nur Vater, ſie ſahen bloß den Freund, oft den Spielgefährten in ihm. Ungern verſagte ihnen ſeine milde Gemüthsart die kleinſte Bitte. — Wie zärtlich er als Bruder dachte, weiß die ganze Stadt, wo ſie Beyde zuletzt lebten *). Es verging kein Tag, wo ſie ſich nicht ſahen. Jede geſellſchaftliche Freude, jedes Vergnügen, jeden Schmerz hatten ſie gemein. — Doch auch von Denen, wo er nur die Seele, nicht die Bande des Blutes liebte, war er heißer, thätiger, mit Aufopferung liebender Freund, im Glück wie im Unglück, ohne Mißtrauen und Neid. — O ich ſelbſt erfuhr Dieß in ſo mancher Probe, und eine einzige Anecdote

---

*) Schon in ihrer Jugend, beſonders aber in Straßburg ward von allen ihren Bekannten ihre Unzertrennlichkeit als die Urſache angegeben, daß einer von dem andern ſo ſchwer zu unterſcheiden ſey, wenn man ja ein Mahl den einen ohne den andern zu ſehen bekam. Schöpflin und Silberrad richteten die ihnen bey ihrer Abreiſe ertheilten rühmlichen Zeugniſſe ihres Wohlverhaltens auf Beyde zugleich und zwar, ohne vorhergehende Verabredung, jeder mit der ausdrücklichen Bemerkung ihrer brüderlichen Eintracht ꝛc. Die Zuverläſſigkeit dieſer Anecdote kann aus den Zeugniſſen ſelbſt bewieſen werden, welche der jüngere Canzler ſeinem zur kurfürſtlichen Landesregierung gegebenen Memoriale beylegen mußte, als er 1767 nach ſeiner Rückkunft aus Pohlen um die ihm zugeſtattende Ablegung der gewöhnlichen Advocatenproben anſuchte, ohne welche er die ihm einſtweilen übertragene Accis-Inſpectorſtelle in Dresden nicht hätte antreten können.

kann ich hier nicht verſchweigen, weil ſie allein ſchon ſein Andenken mir unvergeßlich zu machen vermöchte. — Er fand mich einſt, verſchiedene Tage hindurch, ernſter als gewöhnlich; fragte mich um deſſen Urſache, und ich gab ihm, was auch wahrhaft war, kleine körperliche Leiden zum Grund davon an. Am dritten Tage befanden wir uns Beyde in Geſellſchaft mehrerer Perſonen, und im Geſpräch erwähnte ich, daß eine Zahlung von 200 Rthlr dieſe Woche fällig, mir ausgeblieben ſey. Canzler ward einige Minuten lang ſtill; aber als wir uns wieder allein ſahen, ſprach er mit einer Zutraulichkeit, die den Innhalt ſeiner Worte mir noch werther machte: „Nun weiß ich, was ihnen fehlte; und muß ſchmählen, daß Sie nicht offenherziger gegen mich geweſen ſind. Eigenes Geld, das wiſſen Sie, habe ich leider nicht. Aber 500 Rthlr in 8 Wochen erſt zahlbar, liegen auf fremde Rechnung bey mir. Wie viel wollen Sie davon haben? Ich bin gewiß, daß wenn ich es wieder brauche, Sie mich nicht in Verlegenheit ſetzen werden." — Ich nahm ſein Anerbiethen nicht an; denn wirklich bedurfte es deſſen damahls nicht. Aber wird man dieſes Glaubens wohl viel in Iſrael finden?

Überhaupt war Freygebigkeit ſeine Leidenſchaft, und Wohlthun ſeine Luſt. Nur zu entfernt davon, als bemittelt zu ſeyn, war jedem Nothleidenden ſeine Hülfe gern bereit; oft that er mehr beynahe, als ſeine Einkünfte trugen. Was noch ſchätzbarer in meinen Augen ſeine Milde macht, war — wie ich aus mehreren Beyſpielen weiß, — daß er ſelbſt gegen ſolche Menſchen ſie bewies, die er eigentlich nicht liebte; von denen er ſogar Undank beſorgte, oder ſchon erfahren hatte. „Sie brauchen es aber!“ war dann ſein Grund, wenn man ihn tadelte.

Eben dieſer vortreffliche Mann, der nie beleidigte, war doch Beleidigungen zu verzeihen, bereit und ſchnell. — Einer ſeiner Schulfreunde, mit dem er in Bedrängniß oft den letzten Biſſen beynahe getheilt, welchen er durch Verpfändung ſeiner beſten Sachen in den Stand geſetzt hatte, Doctor zu werden, vergaß ſeiner in beſſerem Glück faſt ganz; verließ ihn 1771, als ſein Leben in Gefahr war, und als eben dieſer Mann zweyfache Pflicht dafür zu ſorgen hatte, völlig; und wunderte ſich, nach einigen Wochen zu hören: daß er noch lebe. Aber Canzler ſprach auch nachher ſtets ohne Bitterkeit von ihm. Eines nur war ſchwer wieder zu gewinnen, wenn es ein Mahl verloren war — ſein Zutrauen. Aber Niemand gab dafür auch minder leerem Argwohn Raum.

Wenige Menſchen denken über Religion und Meinungen duldender, als er dachte. Er liebte Tugend in jeder Hülle. Philoſophiſche Unterſuchungen, waren immer ſein Lieblingsgeſchäft in ganz freyen Stunden; aber nur mit ſeinen vertrauteſten Freunden ſprach er ohne Rückhalt darüber; nicht daß er ſeiner Grundſätze ſich ſchämte, oder zu ſchämen brauchte; ſondern weil er mißverſtanden zu werden befürchtete; und weil ihm heilig die Beruhigung ſeines Nebenmenſchen war.

O daß ſolch ein Mann ſo kurz nur lebte! — Seele meines erblaßten Freundes: wenn je dein Andenken meinem Gedächtniß entfällt, ſo traure nie dereinſt ein Redlicher um mich! Wenn ich aber Deiner ſtets mit

Liebe gedenke, ſo ſey dereinſt — und ſollte es bald auch ſeyn! — mein Führer in die Wunder jener Welten, wo die Redlichen ſich ganz verſtehen, und wo hoffentlich die Zunahme an Kenntniſſen diejenige Wonne iſt, die der gemeine Haufe Seligkeit nennt.

Lope di Vega,
Leßing und Paſtor Richter.

Eine Anecdote aus der Unterwelt.

Ein literariſches Geſpräch, das vorzüglich die Fruchtbarkeit einiger Schriftſteller zum Gegenſtande hatte, war die Veranlaſſung gegenwärtiger Kleinigkeit. Ein Spanier, von den ausgebreiteſten Kenntniſſen, rühmte bey dieſer Gelegenheit das Genie ſeines großen Landsmanns, Lope di Vega, der die Bühne allein mit beynahe dritthalbtauſend Stücken beſchenkt habe. Ein Deutſcher — nie noch habe ich einen Nahmen, erhaben über mein Lob, ſo ungern, wie dieſen, verſchwiegen — glaubte, daß auch ſeine Nation ähnlich fruchtbare Schriftſteller aufzuweiſen habe; und da er kurz vorher durch ein Ungefähr in einer ſonſt unbedeutenden Schrift von einem gewiſſen Richter geleſen, der von 1590 bis 1624 Paſtor Primarius zu Görlitz geweſen, und mittlerweile an die ſechstauſend Predigten verfertigt habe; ſo ſetzte er nicht nur dieſen im Scherze dem Lope entgegen, ſondern verſprach auch im Verfolg der Unterredung, mit fortfahrendem ſcherzhaftem Tone, nächſtens ein Geſpräch in der Unterwelt zwiſchen dieſen beyden Männern zu veranlaſſen.

Bloß ſeinem Wunſche zu Folge unterzog ich mich nachher gegenwärtiger Arbeit; und gab, da freylich der gute Paſtor Richter unmöglich allein den groſſen Lope aufzuwiegen vermochte, ihm noch einen Gegner in einem Manne, mit dem zu meſſen wohl die größten Schriftſteller jeder Nation ſich nicht ſchämen dürften. — Iſt es mir nicht ſo ganz, wie ich wünſchte, gelungen, ſo bedenke man, daß ich es unter verſchiedenen leicht zu errathenden Einſchränkungen ſchreiben mußte; auch daß es, meiner erſten Abſicht nach, nur eine handſchriftliche Plaiſanterie ſeyn ſollte, die nachmahls bloß unter die Preſſe kam, damit man eines öfteren Abſchreibens überhoben ſeyn möge.

Dresden, den 12. März 1782.

Meißner.

Lope di Vega, Leßing und Paſtor Richter.

Eine Anecdote aus der Unterwelt.

Der Schatten Leßings war nun in den eliſäiſchen Gefilden angelangt; angelangt in der Geſellſchaft jener großen Männer, deren Pfad er ſelbſt ehemahls betreten, und deren Größe er ſich errungen hatte. Nie noch ſah eine neuangekommene Seele ſich ſo von jeder Seite her mit Freundſchaft und Jubel begrüßt: nie noch ſammelten ſich um eine ſo einmüthig die Geiſter der Weltweiſen und Dichter, der Geſchichtſchreiber und Künſtler, der Alten, Mittleren und Neuern. — Ihm drückte Homer freundſchaftlich die Hand, und verſicherte: daß Wenige ihn ſo ganz gefühlt, ſo ganz verſtanden hätten. — Ihn umarmte Ariſtoteles, und freute ſich des Scharfſinns, der ſo tief in ſeine feinſten Regeln eingedrungen ſey, ſo ſiegreich ſie vertheidigt habe. — Ihn nannte Euripides: Sohn! Shakſpeare: Bruder! und Moliere: Freund! — Ihm rief lächelnd Leibnitz zu: Sey mir willkommen, ich beneide dich nicht; ſelbſt wenn ich den Titel des erſten Deutſchen von nun an mit dir theilen ſollte! — Kurz, Alle bewunderten, Alle liebten ihn. Selbſt Voltaire vergaß der Dramaturgie, (die er jetzt erſt verſtand) gab ſeine Merope und Semiramis preis; und freute ſich des wetteifernden Witzes.

Nur einer von allen wirklich großen Geiſtern hielt ſich in ſtäter Entfernung und ſchien mit verdrießlichem Lächeln auf Leßing herab zu ſehen, — der Schatten des Lope di Vega. Er war zu lange her gewohnt, ſich verehrt, oder vielmehr angebethet zu ſehen; hatte ein allzu großes Vorurtheil gegen Alles, was aus Deutſchland kam; und beſaß viel zu wenig Kenntniß von Leßings mannigfaltigen Verdienſten; als nicht den Beyfall, den man dieſem zollte, beynahe für Beleidigung ſeiner ſelbſt, und für Raub einer Ehre, die ausſchließungsweiſe ihm zukomme, anzuſehen.

Wenn die Schale Lethens gleich (was zwar in der Fabel ſelbſt für Fabel gilt) alles Andenken an die zurückgelaſſenen irdiſchen Dinge tilgen ſoll, ſo verändert ſie doch wenigſtens den Charakter des Trinkenden nicht. — Leßing blieb noch dort unten der, der er hier oben war. Er griff Niemanden, zumahl den Mann von Verdienſten, zuerſt an; aber er ſtand Jedem, der ihn angreifen wollte; focht jeden ein Mahl angefangenen Kampf männlich und muthig aus. — Kaum merkte er daher das Verächtliche in Lope's Mienen, als er feſt beſchloß, den ſtolzen Spanier zum Sprechen und durch dieſes Sprechen wieder zum Schweigen zu bringen; als er ein Mittel ergriff, das unfehlbar bald die Sache zu einer Erklärung bringen mußte: das Mittel, die nächſte Laube an Lope's ſeiner für ſich zum Aufenthalt zu wählen. Hier konnte oder mußte vielmehr Jener nun mit eigenen Augen jeden Vorzug ſeines vermeintlichen Nebenbuhlers ſehen; mußte deſto ſchmerzlicher ihn fühlen, je mehr er von der Öde abſtach, die jetzt

Eine ſolche, gleichſam verabredete Zuſammentreffung mannichfacher Unfälle, deren ieder einzeln ſchwer genug zu tragen war, überwog die Faßung unſers armen Bauers weit. Gemishandelt ohne Schuld von ſeinem Edelmann, bedroht vom Ausbruch einer algemeinen Schmach; ſeine Geliebte in Bereitſchaft Hand an ſich ſelbſt und an das Kind unter ihrem Herzen zu legen; ſeine Habe in Abnahme, ſeine Hauswirthſchaft in Verwirrung — und auch eben dieienige Perſon, deren Krankheit von allen dieſen Unfällen die erſte, obſchon unſchuldige Urſache war, im Begriff, ſeine Schmach und ſein Elend zu vollenden! — Warlich, der Bedaurungswürdige kante beim Uebermaas ſeines Unglücks nun ſich ſelbſt nicht mehr, und ſein Gefühl brach endlich im heftigſten bewuſtloſeſten Zorne aus. „Elende, rief er zu ſeinem Weibe, bin ich nicht erſt durch dich um alles, was mir lieb iſt, gekommen? Und nun wilſt du noch ſelbſt gegen mich den Teufel ſpielen?“ — Er hob den Stock, den er ſo eben in der Hand hatte, hier über dem Haupte bey ihm ſelber herrſchte. — O fürwahr, das war mehr als er ertragen konnte! — Wenige Tage, und er ſuchte nun Leßing ſelbſt auf; ließ ſich in folgendes Geſpräch mit ihm ein.

* * *

Lope. Haſt du ſchon irgend einen Ort in den Eliſäer-Gefilden dir zum beſtimmten Aufenthalt gewählt, Fremdling?

Leßing. Nein; und möchte es wahrſcheinlich auch nie thun. — Schon in jenem Leben band ich mich ungern an einen Ort; hier dürfte ich es wohl noch minder.

Lop. Aber gedenkſt du dich wenigſtens noch eine geraume Zeit in meiner Nachbarſchaft aufzuhalten?

Leß. (kalt) Vielleicht! Warum?

Lop. O nur ſo. — Bloß einer Kleinigkeit halber wünſchte ich es zu wiſſen.

Leß. (mit bedeutendem Lächeln), Noch wußte ich es ſelber nicht; nun aber glaube ich ſo ziemlich beſtimmt es bejahen zu können.

Lop. Ich verſtehe. — Laß uns aufrichtig zuſammen ſprechen, Schatten. — Sicher erinnerſt du dich deſſen, was man vom Alexander ſagte: Die Welt vermöge nicht deren zwey zu ertragen.

Leß. O ja! aber die Anwendung?

Lop. Man lobt ſo ſehr deinen Scharfſinn, und du könnteſt dir ſolche nicht ſelber machen? — Freylich iſt Elyſium nicht die Welt dort oben; freylich kann ſie der ehrgeitzigen Seelen mehr als eine dulden. Aber ob wenigſtens Nachbarſchaft bey ihnen rathſam ſey; meinſt du das?

Leß. (mit kaltem Spott) Ich meine, daß der, der in ſich den Alexander fühle, verſuchen möge, ob der Andere Darius ſey, und ob es hier auch ein Arbela gebe!

Lop. Viel Zuverſicht auf eigene Kraft fürwahr! — Wohlan Schatte, ich ſehe es, wir müſſen uns beſſer kennen lernen ;. . .

Leß. Müſſen wir?

Lop. Und alſo ſage mir dann, ich bitte dich; worin beſtand dein Verdienſt um Literatur überhaupt, und zumahl um die Literatur deines Volkes? Ich läugne es nicht, ich kenne die Letztere nur ſehr wenig: auch wird dich Dieß nicht Wunder nehmen, wenn du bedenkſt, daß ich von einem Volke abſtamme, das damahls gewohnt war, dem Deinigen zu befehlen.

Leß. (ernſt) Dem Meinigen zu befehlen! Wenn hätten die Philippe von Spanien Dieß gethan?

Lop. (ſtolz) So wie überhaupt dem Erdkreis.

Leß. (lächelnd) Ah, wieder gut gemacht! Schade nur, daß der Erdkreis dafür auch gewohnt war, dann und wann — und dieß dann und wann kam oft — nicht zu gehorchen. Die Flotte, auf der du unter Medina Sidonia ausliefſt, trug vergebens die Feſſeln für künftig Überwundene mit ſich *).

Lop. Weil ihr nicht gebothen war, wider Wind und Wellen zu ſtreiten. — Aber laß Das! Nicht unſere Nationen, wir nur wetteifern jetzt; und nicht, was

Deuts

---

*) Lope de Vega diente mit auf der berühmten ſogenannten unüberwindlichen Flotte, die 1588 gegen England auslief.

Deutſcher oder Spanier, ſondern was Du gethan haſt, möchte ich gerne wiſſen.

Leß. Und ſoll ich dir Das alles, mit dem, was die Oberwelt Beſcheidenheit nennt, ob ſie gleich oft es Heucheley nennen ſollte, oder mit der Aufrichtigkeit, deren wir uns hier befleißen, erzählen?

Lop. Verſteht ſich wohl von ſelbſt, mit der letztern.

Leß. Nun ſo glaube ich dann mich mit Wahrheit rühmen zu können, daß ich nicht nur der Gaben viel empfing, ſondern auch weiſe mit ihnen wucherte. Als Dichter, Philoſoph, Sprachkundiger, Hiſtoriker, Antiquar, Fabuliſt und Kritiker habe ich meine Rolle geſpielt; in keinem dieſer Fächer obenhin und mittelmäßig; in den meiſten der Erſte meines Volkes. Gleich glücklich, wenn ich ein leichtes Trinklied ſang, oder des menſchlichen Herzens geheimſten Winkel erforſchte, oder über — gemahlte Fenſterſcheiben ſchrieb *). Ich fand die Schaubühne Deutſchlands öde und arm an eigenen Früchten. Überſetzungen, kalt und ſteif waren ihre Zierde: Gottſched's ſterbender Cato war ihr Meiſterſtück. Ich gab ihr Werke, die alles Bisherige übertrafen, und ſelbſt bis jetzt unübertroffen geblieben ſind. Ich verband zuerſt die Gründlichkeit einer unbeſtochenen Kritik mit aller Anmuth eines unerſchöpflichen Witzes, Geſchmack mit Gelehrſamkeit und philoſophiſchen Geiſt mit der Gabe zu gefallen. Mir verdankt die deutſche Proſa den größten Theil ihrer jetzigen Kürze und ihres männlichen Wohlklangs; und meine dramaturgiſchen Blätter öffneten zuerſt den blinden Nachahmern der

---

*) In den Beyträgen zur Geſchichte und Litteratur.

Franzoſen die Augen und wieſen ſie zu den beſſeren Britten hin. Dieß iſt ein Auszug Deſſen, was ich that! Dünkt es dir genug?

Lop. Viel! wirklich ſehr viel! Aber noch nicht genug, um ſich mit mir zu meſſen. — Wiſſe! wenn Andere ſich zum Dichter erſt bilden müſſen, ward ich ſchon als Dichter geboren.

Leß. (lächelnd) Wohl möglich! Aber wiſſe auch, daß Dieß dein Verdienſt mehr mindert, als erhöht. Erworbener Reichthum iſt rühmlicher, als ererbter.

Lop. Auch dieſer wird rühmlich, wenn der Erbe ihn zu nützen verſteht! — Und fürwahr, Das verſtand ich mehr, als Alle, die vor oder nach mir lebten. Im fünften Jahre fing ich ſchon an Dichter zu ſeyn, und blieb es noch im drey und ſiebenzigſten. Achtzehn hundert Luſt- und Trauerſpiele, vier hundert geiſtliche Dramen, eine wohl eben ſo ſtarke Menge lyriſcher und proſaiſcher Schriften — wer, glaubſt du wohl, kann mit mir ſich meſſen? Und doch, Trotz dieſer ungeheuern Anzahl, war keines meiner Werke, das flüchtigſte ſelbſt nicht ausgenommen, ganz mittelmäßig; doch fandeſt du in jedem des Stoffes übergenug, den unermeßlichen Reichthum meiner Einbildungskraft zu bewundern.

Leß. Du ſagſt mir nicht mehr, als ich ſchon weiß; und die Stimme deines Vaterlandes — —

Lop. (einfallend) Ließ mir Gerechtigkeit widerfahren, mehr, als jemahls ein Dichter ſich rühmen kann. — „Es iſt von Lope!“ Dieſe wenigen Worte galten der empfehlendſten Kritik gleich. Päpſte ſchrieben eigenhändig an mich, und ertheilten mir Orden und Würden, Könige und Fürſten liebten mich; Scharen des Volkes folgten mir ehrerbiethig durch die Straſen, wenn ich ausging, und aus allen Provinzen Spaniens kamen Fremde herbey, bloß um mich zu ſehen.

Leß. Ja gewiß, da haſt du Recht, das iſt mehr, als ſonſt je ein Dichter ſich rühmen kann; zumahl ein Deutſcher, von Jugend auf an Kälte der Großen und Kleinen gewöhnt! Nur freylich bleibt es immer noch die Frage: Wen dieſer Beyfall am meiſten ehre? Dich, der ihn empfing? oder das gutherzige Volk, das gern an Tag legen wollte, was es dir ſchuldig zu ſeyn glaubte? Selbſt deine Schriften — — (er ſtockt).

Lop. (mit ſtolzem Ernſt) Nun, und meine Schriften?

Leß. Es iſt allerdings viel, wenn unter einer ſolchen ungeheuern Menge nichts ganz Mittelmäßiges — ich bediene mich deiner eigenen Worte — ſich verloren haben ſollte; — aber Anſpruch auf der Dichtkunſt höchſte Staffel gibt dir Dieß noch nicht?

Lop. (mit ſpöttiſchem Lächeln) Nicht? — Wollteſt du mir wohl ſagen, welcher Anſpruch ſonſt dir rechtskräftig ſcheine?

Leß. Sehr gern; wenn du mir zuvor geſagt haben wirſt: welches von allen deinen Werken das Vorzüglichſte, das ganz Untadelhafteſte, das Einzige, das in ſeiner Gattung ſonſt ganz Unerreichte geweſen ſey?

Lop. (etwas verlegen) Einzig! Unerreicht! — Was bedarf es da, wo Alles gut iſt, eines einzigen Hervorragenden?

Leß. Doch! — es müßte ein ſonderbarer Anblick um eine Reihe von einigen tauſend gleich großen Rieſen ſeyn! Verzeihe, wenn ich, der ich immer ſchwer an Glauben eines Wunders ging, auch Dieß noch bezweifle. Was häufig iſt, iſt ſelten vortrefflich. — Aber da ich einmahl im Fragen bin — faſt beſſer in Fragen, als du in Antworten — ſo ſage mir doch: Welche deiner Schriften brach in den Wiſſenſchaften neue Bahn? Mit welcher erwieſeſt du dich als Schöpfer einer vorher noch nie da geweſenen, gleich neuen und gleich tadelfreyen Gattung?

Lop. Wirf einen einzigen Blick auf die unzählbare Menge meiner Nachahmer, und du wirſt Antwort auf deine Frage haben; wirſt eingeſtehen, daß ich Bahn gebrochen haben müſſe. — Eben dieſe Menge Nachahmer, die faſt immer nur guten Willen ohne Kraft beſaßen, brachten ja die Akademie zu Madrid auf den ſonderbaren Einfall, mir Rechenſchaft über die Unregelmäßigkeit meiner dramatiſchen Arbeiten abzufordern. Eine Forderung, die mir Gelegenheit zu jener Satyre gab, die ein Muſter von feinem Spotte bleiben wird.

Leß. Ohne deßwegen ein Muſter von gegründetem Spotte zu ſeyn! — Lope, nicht alles Neue, nicht Alles, was nachgeahmt wird, iſt gut. Oft widerfährt ihm dieſes Letztere nur, weil es leicht iſt. Sich zum Tribunal aufzuwerfen, hatte freylich deine Akademie kein Recht, aber zu Kritik und Tadel ſicher alles mögliche.

Lop. Alles mögliche? und weßwegen?

Leß. Weil dann ſelbſt das größte Genie dem Ganzen ſeiner vaterländiſchen Dichtkunſt ſelten oder niemahls nützt, wenn es durch ſein Beyſpiel Anlaß zu Zügelloſigkeiten, zu Verachtung aller Regeln, zur Vermiſchung von Unſinn und Vernunft gibt. — Mag immerhin ſein eigenes Talent, Fehlern den Anſtrich von Schönheiten leihen; weh dennoch ſeinem Vaterlande, wenn er das Haupt von einer Secte werden ſollte!

Seine Nachbether werden jeden ſeiner Flecken und keines ſeiner Verdienſte haben; werden thöricht genug dieſe ſelbſt in jenen ſuchen.

Lop. Sehr ſtreng! Es ſollte mich Wunder nehmen, wenn du frey von einer Sünde geblieben wäreſt, die die gewöhnliche Sünde feuriger Genies zu ſeyn pflegt.

Leß Nur ſolcher Genies, die ſich im alleinigen Beſitz jedes Vorzugs träumen, oder unwiſſend in den Vorzügen anderer ſind. Eben Das, daß ich nur Vorurtheile verdrängte, und keine neuen einführen half; daß mein Lauf nicht der Lauf eines zügelloſen, ſondern muthigen, doch weiſe gelenkten Roſſes war; Das, Lope di Vega, iſt mein größter Stolz. — Ja, Freund, hätte ich auch nur eine einzige Galotti oder Minna geſchrieben, die auf der Bühne ſich hält, und ein anerkanntes Vorbild anderer Dichter gibt; hätte ich auch nur durch eine einzige Dramaturgie dem verderbten Geſchmack des Volkes eine beſſere Lenkung gegeben; hätte ich ſelbſt nur jenes kleine klaſſiſche Bändchen Fabeln geſchrieben, ſchlummern möchten meine übrigen Schriften, und ich würde doch den Wettkampf mit dir nicht ſcheuen.

Lop. (beleidigt) Du den Kampf nicht ſcheuen? den Kampf mit mir? Allerliebſt! Hier, wenn es hoch kommt, kein volles Dutzend, und bey mir zwey tauſend vier hunbert dramatiſche Stücke.

Leß. (lächelnd) Hier ein knappes Dutzend, und dort zwey tauſend vier hundert Stück! Sehr richtig gezählt! Aber, ſonderbarer Mann, wenn auch ein Flug von Geyern oder Habichten ſich in die Höhe hebt, und jetzt ein einziger Adler ſich kühn und glücklich bis zu den Wolken ſchwingt; bleibt denn der Schwung dieſes

Letztern nicht der vorzüglichere, obgleich dort mehrere ſind, die auch — und um billig zu ſeyn — wenigſtens nicht niedrig fliegen?

Lop. (immer noch mehr beleidigt) Fürwahr, du biſt ſinnreich! Dein Gleichniß allein überzeugt mich ſchon. Aber freylich iſt es leicht, Vorzüge zu verkleinern, die man nicht erreichen kann.

Leſſ. Nicht erreichen? Im Ernſt, Lope di Vega, hältſt du denn dieſe deine Fruchtbarkeit, der allerdings das Beywort: ungeheuer, zukömmt, fur etwas ſo ganz Einziges und Unerreichtes?

Lop. (mit Stolz) Für etwas ſo ganz Einziges, ſo ganz Unerreichtes, daß ich dir Trotz biethe, mir unter allen Nationen — zumahl unter deiner phlegmatiſchen — einen Mann aufzufinden, der in dieſem Puncte mit mir ſich meſſen könne.

Leſſ. Was ſiehſt du mich ſo ſtarr dabey an? daß ich es nicht kann, geſtehe ich gern. Auch hielt ich Bücherſchreiben nie für die einzige Pflicht meines Lebens. Aber wenn ich dir nun einen ähnlichen Vielſchreiber auffinde, willſt du mir dann eingeſtehen, daß ich in den übrigen Puncten dich überwunden habe? Willſt du mir dann den Vorzug des Werthes in einzelnen Arbeiten einräumen, wenn ich dich aus deinem letzten Schlupfwinkel, wo du bloß mit der Menge der Schriften dich verſchanzeſt, ſiegreich vertreibe?

Lop. (wie vorhin) Ich will es! Und um ganz gerecht zu ſeyn, um dich ja nicht zu übereilen, gebe ich dir drey hieſige Tage Zeit, um während derſelben ſo viel Schatten, als du willſt, um dich her zu verſammeln und zu befragen.

Leſſ. Nicht doch, allzu großmüthiger Lope, nich doch! Es ſind ihrer vielleicht ſchon genug um uns verſammelt. — Freygebigkeit gewiſſer Art liebte ich von jeher noch minder, als die Kargheit; und um daher deine Großmuth mit gleicher Großmuth zu vergelten; . . Aus allen Nationen, ſagteſt du, zumahl aus der meinigen. Nicht?

Lop. Richtig!

Leß. Das heißt wohl auch ſo viel, als: aus den Männern aller Zeiten?

Lop. Sehr gut erklärt!

Leß. Sieh, ich will nicht an alle Nationen, nicht an alle Zeiten, nur an dieß Zumahl mich halten; will dieß Zumahl ſo gar pünctlicher, als du ſelbſt nehmen. Deutſchland, im gemeinen Verſtande des Wortes, ſey noch zu groß für mich; ein ſolcher Sieg zu unrühmlich für meinen Stolz. Bloß in dem Zeitraum, in dem du ſelber lebteſt, und in der einzeln mäßigen Provinz, die mich gebar, will ich ſuchen, in ihr entweder finden, oder ganz verloren haben.

Lop. In dem Zeitraum, in dem ich lebte? — Das wäre viel! — Aber auch in der Provinz, die dich gebar, wie verſtehſt du Das?

Leß. Das, dünkt mich, ſey doch deutlich genug — Ich war ein Oberlauſitzer.

Lop. Oberlauſitzer? — Oberlauſitzer? — Ich erinnere mich ehemahls nie den Nahmen dieſes Landes gehört zu haben.

Leß. Ehemahls, das glaub ich gern. Jetzt kennt ihn wahrſcheinlich jeder Kaufmann von einigem Gewicht in deiner Nation. — Aber ſey es darum; um deſto rühmlicher für mein Vaterland, wenn Lope di Vega ehemahls nie ſeinen Nahmen hörte, und es eben damahls Männer aufſtellte, die ihn ſchamroth machen dürften.

Leſſing blickte, indem er Dieß ſprach, unter den Zirkel von Schatten umher, der ſie umgab, und neugierig dieſem Wortwechſel zugehört hatte. Kaum hatte er mit flüchtigem Auge die Hälfte des Kreiſes überſahren, als er voll Freuden ausrief:

Vortrefflich! Vortrefflich! Sie hier, lieber Landsmann? Lieber Paſtor Richter? Nur näher, näher! Jetzt gilt's eine Probe, ob ich auch Literator ſey.

Mit einiger Verlegenheit in ſeiner Miene und mit noch größerem Erſtaunen ſeiner nachbarlichen Brüder, drang ſich ein Schatten hervor, der bis jetzt ganz unbemerkt geſtanden hatte. In ihm den Mann zu ſehen, der dem großen Lope entgegen geſtellt werden ſollte; war Allen unbegreiflich; Leſſing lächelte, als er Dieß merkte, und fuhr mit ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit fort:

Zweytauſend vierhundert dramatiſche Stücke haſt du alſo in deinem Leben dort oben geſchrieben, Lope di Vega?

Lop. Ja.

Leſſ. Nun, ſo habe ich denn die Ehre, dir hier einen Zeitgenoſſen und einen Mann vorzuſtellen, der in weit minderer Friſt, als du, nicht weniger, als ſechstauſend Predigten ſchrieb; mitten unter den Bedrängniſſen einer wüthenden Peſt *) und des noch weit wüthendern dreyßigjährigen Kriegs ſie ſchrieb und hielt. Eine Menge anderer Schriften von ihm gegen die Fanatiker ſeiner Zeit und über verſchiedene theologiſche Gegenſtände ungerechnet. — Übrigens Paſtor Prima-

---

*) In den Jahren 1599 und 1607, am ſtärkſten 1615.

ſeiner Frau auf, und von einem gräslichen Schlage getroffen, ſank die Arme augenblicklich todt zur Erde. Nun konte keine Reue ſie wieder retten, ihn eben ſo wenig! Gerechtigkeit der Geſeze verfuhr bald nachher gegen ihn, wie ſie — mußte.

III.

Daß in England oft Männer vom feinſten Stand und von der beſten Geburt, wenn Spiel, Ausſchweifung oder Unfälle ſie in Verlegenheit ſezen, die Landſtraße zu bereiten und dem Erſten beſten ihre (oft ledige) Piſtole vorzuhalten pflegen, das iſt eine längſt bekante Sache. Einſt hielt einer von dieſen Highwaymens einen reichen Wollhändler an, der, ganz unvorbereitet auf ſolch einen Zufall, nicht blos mit einem Paar Guineen, ſondern mit einer ziemlich anſehnlichen Banknote ſich löſen muſte; bedankte ſich höflich, und ſprengte davon.

Der Räuber, dem in mancher Rückſicht dran gelegen ſeyn mochte, unerkant zu bleiben, hatte unter eins Richter aus Görlitz, ſeinem Nahmen, Stand und Geburtsort nach — Du ſtaunſt? Du ſchweigſt?

Lop. (noch betreten) Sechs tauſend Predigten!

Richt. Eher mehr als minder.

Lop. Und in welcher Zeit?

Richt. Einige dreißig Jahr ungefähr.

Lop. (lächelnd und wieder gefaßt) Eine fürchterliche Zahl, Das räume ich ein. — Aber doch nur Predigten! — Leſſing, wenn ich vorhin ein Paar Augenblicke ſtaunte und ſchwieg, ſo geſchah es nicht aus Beſchämung, ſondern aus Verwunderung über dich.

Leß. Verwunderung? Mit welchem mir ſelbſt unbekanten Vorzuge hätte ich denn dieſe jetzt gereitzt?

Lop. Gewiß mit keinem Vorzuge, aber wohl mit dem ſonderbaren Einfalle, meinen dramatiſchen Arbeiten die Predigten eines guten ehrlichen Paſtors entgegen zu ſetzen, den — —

Richt. (einfallend) Ich will hoffen, Lope, —

Leß. (gleichfalls einfallend) Still, lieber Landsmann; überlaß mir nun deine Sache! — den? was wollteſt du ſagen, Lope? (Richter tritt wieder etwas zurück)

Lop. Den, ſicher minder innerer Beruf, als Amt und Pflicht zum Schriftſteller machten.

Leß. Und wenn auch! wohl dir und jedem Schriftſteller, wenn ihn nicht zuweilen noch etwas Unverdienſtlicheres als Amt und Pflicht, wenn nicht die Nothdurft ihn zum Schriftſteller macht!

Lop. Aber Predigten! — Predigten! Warum eben Predigten?

Leß. Du wiederhohlſt das Wort Predigten ſo oft, daß wenn viel Prieſter dir zuhören, ſie ſicher bald bey dem Minos ein übles Spiel dir machen werden. — Glaubſt du vielleicht dich beleidigt durch die Vergleichung mit Arbeiten, die nicht bloß für die zweyſtündige Beluſtigung eines gemiſchten Haufens, ſondern zur Belehrung und Erbauung niedergeſchrieben worden ſind?

Lop. Und wenn ich Dieß nun glaubte; wenn ich es ſogar laut geſtände, handelte ich unvorſichtiger, als du, der ſelbſt dramatiſcher Dichter war, und nun ganz vergißt, daß er gegen eigenen Vortheil ſpricht?

Leſ. Ich vergeſſe es nicht. Krieg gegen Jeden, der behauptet, daß auch das Schauſpiel nicht belehren, beſſern, nützen könne! Es kann es, und thut es. Aber nicht Krieg gegen Den, der der Meinung iſt, daß eine Predigt oft mehr, als zehn Schauſpiele *nützen könne*. — Nützen könne! — verſtehſt du mich? Nicht *allezeit nützt*! Nicht: *nützen müſſe*. Der Dichter, der Duldung lehrt, hat oft wieder gut gemacht, was zehn unduldſame Prieſter übel machten. Aber hier, wo wir vom gewöhnlichſten Fall, von der gewöhnlichſten Wirkung ſprechen, hier — Lope, du verſtehſt mich; um noch aufrichtiger zu ſeyn, müſſen wir dieſe Zeugen nicht haben. (auf den Kreis der Zuhörer weiſend) Man gab mir dort oben Schuld, daß ich mich zuweilen nicht für Ärgerniß hüthe; ich will es wenigſtens hier unten thun.

Lop. Und wenn ich auch dich verſtände, wenn du auch zum Theil mir Recht zu haben ſcheineſt, mußteſt du denn eben die Predigten eines Mannes mir entgegen ſtellen, der ganz vergeſſen worden? — Du biſt der erſte Deutſche, der ihn hervorzieht, da mich in Spanien jeder Knabe von ſieben Jahren ſchon kennt, jeder Jüngling von zwanzigen ſtellenweiſe auswendig gelernt hat.

Leſ. (lächelnd) Wirklich? — Was doch oft auch Geiſter von erſter Größe die Leidenſchaft wider ſich ſelber ſprechen läßt! — Fruchtbarkeit des Schriftſtellers oder des Gelehrten muß alſo doch in meinem Vaterlande nicht etwas ganz ſo Unerhörtes ſeyn, weil man Den ruhig hinſchlummern läßt, dem ſie zu Theil ward? Ruhig hinſchlummern, bis nach Jahrhunderten ein Küſter in ſeinen Jahresſchriften *), oder ein Literator, im Wortwechſel aufgefordert, ihn wieder hervorruft; — Überhaupt, Lope di Vega, vergiß den rechten Geſichtspunct unſers jetzigen Streites nicht; er betrifft nur die Fruchtbarkeit des Schriftſtellers, nicht den Werth ſeiner Arbeiten. Wer von euch Beyden mehr, nicht wer beſſere Kinder gezeugt, davon iſt die Rede! Denn ſchon dann, wenn ich Beyſpiele eines dir gleichkommenden Polygraphen anführen könnte, wolltest du auch in den übrigen Puncten dich für überwunden erkennen. Sagteſt du nicht ſo?

Lop. Leider! — Ein Spanier läugnet ſein ein Mahl gegebenes Wort nicht, und wäre es gegen ſeinen eigenen Vortheil.

Leſ. Und ein Deutſcher mißbraucht ſeinen Sieg nicht, hätte er auch noch ſo mühſam ihn erkauft. — (mit dem edelſten offenſten Ton) Lope di Vega! ich glaube erfüllt zu haben, was ich mir vornahm, aber ich erlaſſe dir jedes Geſtändniß, daß dir erniedrigend ſcheinen dürfte. Daß du Hochachtung verdieneſt, läugnete ich nie; aber alleinige, allererſte, Das bezweifelte ich, und bezweifle es noch. Deiner Billigkeit überlaſſe ich es nun ganz allein, ob du auch mir Verdienſt und Scharfſinn zutrauen willſt; ob wir Freunde ſeyn ſollen, und ob du einen Deutſchen noch unwerth deiner Nachbarſchaft und deiner Achtung hältſt.

---

*) Die kleine Schrift, aus der der Hr. Gr. v. B. die Anekdote von der Fruchtbarkeit des Paſtor Richters zog, iſt eine von den jährlichen Nachrichten der görlitziſchen Küſter, die gewöhnlich die Kirchengeſchichte dieſer Stadt betreffen.

Lop. (ihn umarmend) Werth meiner Freundſchaft, meiner Achtung, meiner Nachbarſchaft! — ſelbſt, wenn du willſt, des Vortritts werth!

Leſ. O ſtill, ſtill von dieſem! hier, wo dem Himmel ſey Dank, noch nicht das Vorurtheil von Rang und Würden ſich eingeſchlichen hat!

Proben einer Oper Cora, verglichen mit der Naumanniſchen Oper gleiches Nahmens.

Unter meinen Entwürfen zu künftigen Beſchäftigungen befand ſich auch die Ausarbeitung von einem, höchſtens von zweyen deutſchen originellen, ernſten Singſpielen. — Nicht nur mein eigener innerer Hang, ſondern auch das Zureden eines großen Tonkünſtlers, der zugleich einen meiner liebſten Freunde war, meines Freundes Schüler, bewog mich dazu, und ich entwarf Plane, die eben ſo noch eine Weile überwintern ſollten, wie man Blumenzwiebeln für die Folge von einigen Monden ſteckt.

Eines dieſer Singſpiele ſollte Cora, jene bekannte Epiſode in den Inkas vom Marmontel zum Gegenſtande haben, und ich arbeitete langſam und leiſe daran, ohne zu bedenken, daß ich in dem ſchriftſtelleriſchen Deutſchland lebte, wo immer eine Idee zwey, drey und mehrere Federn beſchäftiget, und wo Der, der mit Mühe arbeitet, immer am ſchlechteſten wegkommt weil ſeine Nebenbuhler ſich gemeiniglich, wenn auch nicht auf das Denken, doch auf das Eilen verſtehen. Ich erfuhr bald, daß ich mich nicht geirrt hatte. — Ein gewiſſer Baron von Schilſon in Ungarn verfertigte eine Cora, welche er die Wilden benannte, und wandte an 300 Rthlr. daran, um ſie aufgeführt zu ſehen. Dieſe Nachricht und die Proben ſchreckten mich nicht. Der Verfaſſer ſelbſt muß ſeinem Stücke wenig innern Werth zutrauen, wenn er auf Verzierung ſo viel wendet; ſo dachte ich, und fuhr in meiner Arbeit fort.

Eine andere Nachricht folgte dieſer. König Guſtav, der um dieſe Zeit unſern würdigen Kapellmeiſter Naumann zu ſich eingeladen hatte, und durch ihn ſein National-Singſpiel zu heben ſuchte, hatte ſelbſt einen Operplan von dieſer marmontelſchen Epiſode entworfen, ſeinem Secretär Adlerbert die Ausführung, und dem eben genannten großen Tonkünſtler die Setzung dieſer Arbeit aufgetragen. Auch Dieß ſchreckte mich nicht, ſo ſehr ich im Voraus von der Vortrefflichkeit Deſſen, was Hr. N. dabey thun würde, überzeugt war. Was ging mich Deutſchen ſchwediſche Poeſie an! Ich fuhr in Nebenſtunden fort, und meine Cora war ſo gut, als fertig.

Mitlerweile kam Hr. N. nach Dresden zurück, und war es kaum, als einige ſeiner Freunde den Einfall hatten, den ſchwediſchen Text ſeiner Oper in deutſche Worte überzutragen. Ich läugne es nicht, ich ſtaunte ein wenig über die edle Kühnheit dieſes Gedankens. Man iſt von einem Naumann gewohnt, daß er nicht nur das Metrum und den Hauptaffect einer Poeſie, ſondern auch deren Worte ſeiner Tonſetzung auf das genaueſte anpaßt. Nirgends war Das mehr geſchehen, als bey dieſer Cora; die Sprache ſelbſt, in der ſie geſchrieben, war dem Ueberſetzer fremd; jede Uebertragung für Muſik, wenn ſie gut ſeyn ſoll, iſt bekannter

Maßen ſehr ſchwer. Wenn alſo gegenwärtige unter ſo vielen Schwierigkeiten gelingen ſollte, ſo gehörte ſie unter die Meiſterſtücke menſchlichen Fleißes, beynahe möchte ich ſagen menſchlichen Kopfes.

Mein Freund Schuſter ging um eben dieſe Zeit nach Italien, um ſeinen ſchon ehemals dort erlangten Ruhm noch, wofern Dieß anders möglich, zu vergrößern, und um in einem Lande, das Deutſchland ſonſt alle ſeine Tonſetzung gab, Deutſchland eben die Ehre wieder zu erwerben, die ſchon vor ihm die Händel, Bach und Haſſe uns erworben hatten. Er bath mich auf das dringendſte, in ſeiner Abweſenheit (die er ſich damahls nicht ſo lang vorſtellte, als ſie es nachher ward, da Statt und Stadt, und Hof an Hof ſich um ihn zankte) meine Arbeit zu vollenden; er nahm ſogar den erſten Act mit, und ſetzte ihn bereits; aber mittlerweile vollendete auch der vorgedachte Herr Überſetzer ſein Werk; Herr Naumann kündigte es auf Subſcription an, und es iſt größten Theils bereits aus der Preſſe.

Es wäre Heucheley, wenn ich und wäre es auch mit den ausgeſuchteſten Worten, verſichern wollte, daß dieſes Zuſammentreffen mir angenehm, oder auch nur gleichgültig ſey. Hätte ich ſie vorher vermuthen können, ſo wäre ſie nie erfolgt. Der Sujets zu guten Singſpielen gibt es freylich nicht viel, aber es gibt ihrer doch noch; und ich würde lieber einen geringfügigern Stoff allein, als einen reichhaltigen zum zweyten oder dritten Mahle bearbeitet haben. Aber zur Vergeltung für dieß aufrichtige Geſtändniß bitte ich auch, mir auf das Wort zu glauben, daß weder Privaturſachen, noch Eigenliebe Schuld daran ſind, wenn ich den Gedanken der Ausführung meiner Cora noch nicht ganz aufgebe, und wenn ich es hier wage, ein Paar kleine Vergleichungen zwiſchen unſerer Beyden Arbeit anzuſtellen. Jede Privaturſache fällt weg, da ich Grund habe zu glauben, daß Herr Naumann ſowohl, als der Herr Überſetzer nicht ganz unfreundſchaftlich von mir denken. Und Eigenliebe wäre hier übel angebracht. Original und Unterlegung ſind zwey himmelweit von einander unterſchiedene Dinge. Selten beſchäftigt ſich ein guter Kopf mit Beyden zugleich; und was in der letzten Gattung oft ſchon vortrefflich iſt, würde in der erſtern noch ziemlich mittelmäßig ſeyn. Gotters Tom Jones und ſein Jahrmarkt; welch ein Unterſchied! Und doch wäre es vielleicht zweifelhaft, welches von Beyden ihm mehr Mühe gekoſtet hat. — Zudem, wird man aus dem Folgenden ſehen, daß Das, was ich einzuwenden habe, größten Theils gegen den Hrn Adlerbert gerichtet ſey. Was kann der Dresdner Verdeutſcher dafür, wenn der Schwede gefehlt haben ſollte? — Nun zur Probe ſelbſt. Die vom Hrn. Capellmeiſter Naumann componirte Oper fängt ſich alſo an.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Theater iſt der Hain bey dem Sonnentempel; aus dem Hintergrunde ſchimmern die Säulen des Tempels durch die Bäume her.

Zulma (eine Prieſterinn der Sonne.) Cora.

Z. In dieſem Hain,
den Einſamkeit umſchwebt,
wo aus der heil'gen Palmen Schatten
der hohe Lobgeſang zur Sonne ewig tönt,

den Peru's Kinder ihr
anbethend weihn,
hier, hier Cora, brauch die Zeit, die kurze Zeit!
prüf' ſorgſam dich, dein Herz,
dein Herz, bis auf den Grund!
Die Sonne wird nun bald des Mittags Thron
beſteigen,
das Volk am Altar ſich vor ihr
im Staube neigen.
Die theure Stunde naht,
die zum Beruf dich weiht,
den nur die Unſchuld darf bekleiden;
ein unverſöhnbar Schwert
der Rache drohet dort,
der Schwachheit, wie den Miſſethaten!
Beym Eintritt unter uns,
der Sonne heil'gem Chor,
bedenk's, — durchdringt ihr Strahl
des kleinſten Fehlers Höhle!
des Laſters That, der tiefſten Nacht vertraut,
beleuchtet unſer Gott
den Augen aller Welt!
Er, aus dem auf Höhn und Flächen,
frohen Tages Klarheit quillt,
ſollte nicht die Nacht durchbrechen,
die des Menſchen Herz umhüllt?
Er, der Felſen kann zerſplittern,
ſcheidet Werth von falſchem Glanz,
Haßt des Wankelmuthes Zittern,
Fordert unſre Herzen ganz.

C. Ach Zulma!

Z. Wie du wagſt zu ſeufzen?

Ein Seufzer iſt der Rath,
den dein geprüftes Herz dir gibt!
C. Ach! mildre dieſen Ton,
er foltert meine Seele!
Z. Schau! unausweichbar liegt
der ſteile Pfad vor dir!
und wehe mir,
wenn ich ihn dir nicht zeigte!
und wehe dir,
wagſt du's, ihn jemahls zu verlaſſen!
C. Ach meine Mutter! — alter frommer Vater!
Ach, ewig ſoll ich von euch ſcheiden!
Z. Gehorch! denn Beyde haben dich
mir anvertraut:
Dein Schickſal, Cora! ſtammt
von deiner Ältern Wahl.
Dem himmelsnahen Stamme
deiner Ahnen würdig
war der Entſchluß, der Sonne Dienſt
dein Leben und dein Herz,
hier, ewig aufzuopfern.
C. O ſchwere Laſt,
die ich ſoll ewig tragen!
Du, o Gottheit!
der ich mein blühend Leben weihe!
du haſt ja ſelbſt dieß Herz
mit Zärtlichkeit begabt.
Z. Verwegene!
kannſt du es wagen,
den Himmel anzuklagen?
C. Darf ich nicht zu klagen wagen?
Kann ich Arme jung und ſchwach,

unter andern Hülfsmitteln auch einer ſchwarzen Perücke ſich bedient, die faſt ſein ganzes Geſicht verdeckte. Jezt war er kaum einige hundert Schritte von dem Orte ſeines Fangs entfernt, als er dieſe Haarhaube wegwarf, und weiter eilte, ohne für ferneres Geſchick beſorgt zu ſeyn. — Die Straße, wo dies geſchah, gehörte nicht zu den ſehr beſuchten Straßen Englands; die Perücke war überdies noch auf einem Nebenweg hingeſchleudert worden; ſie lag daher ein ziemliches Weilchen, eh ſich ein Liebhaber dazu fand; aber endlich kam der einzige Sohn eines reichen Esquire, deſſen väterliches Gut in der Nähe war, geritten; ſah ſie, hob ſie aus Neugier mit ſeiner Reitgert' empor und kam durch ein unglückliches Ohngefähr auf den Einfall ſich einen Spas damit machen zu wollen.

„Wenn ich dies Scheuſal (dacht' er bei ſich ſelbſt) aufſezte, ſo würde mich vielleicht unſer eignes Hausgeſinde, wohl gar meine leibliche Schweſter nicht kennen. Ich habe ia nicht weit bis heim! Was thuts, ich wills verſuchen.“ —

Er

ſagen hören, ohne Zagen,
was dein Mund ſo grauſam ſprach?
Ach! mein Herz fühlt die Gefahren!
Kenne die Heiligkeit der Pflicht!
Aber dieſes Herz verwahren,
ach, das kann, das kann ich nicht!
Z. Von reiner ſtrenger Tugend
wird jedes Herz bewahrt.
C. Ein ſchwaches Herz
wagt keine Frevelthaten. —
(Heftig) Ich ihn nicht wiederſehn!
Z. Wen?
C. Himmel!
Z. Wen?
C. Verzeih!
Z. Nicht wiederſehen — wen?
doch dein Schweigen, deine Thränen
verrathen deutlich dein Geheimniß.
Klag deine Pein, klag deine Qualen!
Raubt Liebe dir dein Herz? —
C. Wie grauſam kannſt du ſeyn!
Ja, ach! ich kann dir's nicht verhehlen!
mag Zorn und Rache ewig quälen!
Die heißen Thränen meiner Wangen
bezeugen ganz der Liebe Macht!
Ein Blick entbrannte mein Verlangen?
Ich ſah ihn, — ach! — und war gefangen,
in Feſſeln dieſes Herz gebracht!
Z. Wer iſt der Frevler,
der dich an dieſen Abgrund lockt?
C. Der Fremde, deſſen Tugend Lob
um Ataliba's Thron,

von Mund zu Munde ſchallt.
Sein erſter Blick
traf mich beym letzten Opfer,
ein Blick voll Gluth! Ein Blick,
den ich noch nie geſehn!
ſeit jenem Tag nicht wieder fand!
Doch blieb des Edlen Bild
tief in mein Herz geprägt!
Z. Genug! — Dein Schickſal
bleibt unwandelbar entſchieden!
Mir ſchaudert,
dich länger anzuhören!
Nach wenig Stunden nur
beſchwörſt du die Geſetze
der Gottheit, die den Tag
zur finſtern Erde ſendet.
Jed' Wort iſt Rach' und Tod,
füllt jedes Herz mit Schrecken!
Wenn du den kleinſten Meineid wageſt, —
Entſetzen! —
dann wird man lebend
dich begraben.
Dein Troſt nach langer Qual, iſt Tod!
dein Grabmahl Schande!
Das Rachſchwert, daß dich ſtrafend ſtürzte,
vertilgt dein ganz Geſchlecht!
Wer deinen Nahmen trägt,
muß deine ſchwarze Gruft
mit ſeinem Blut verſiegeln!
Verdiene dieſen Tod,
verdien' des Himmels Huld!
Beſtimme ſelbſt dein Loos

mit Meineid oder Treue!
Doch, der Bäume Schatten ſchleichen
zu ihren Wurzeln ſchon;
die letzte Stunde naht,
und trägt auf heil'gen Armen
den jungfräulichen Schmuck,
der dich umſchweben ſoll,
wenn meine Hand
dich an den Altar leitet.
Die Gottheit ſelbſt
beſtrahle deinen Schritt
mit Muth, mit Himmelswonne:
Z. Komm, folg mir!
C. Ach verzieh!
Z. Dein Schickſal rufet dich!
C. Bleib! Ach bleib noch kurze Zeit!
Z. Was, Freche, willſt du wagen?
C. O Himmel, hör mein Klagen!
Z. Komm! Folg! die Rache waffnet ſich!
C. Den kleinen Troſt kannſt du verſagen?
Z. Fürchte! Zittre! Komm, die Pflicht gebeut!
C. Ach Zulma! wie, du willſt mich zwingen,
daß ich auf ewig ſtrafbar ſey?
Z. Fort! oder du mußt ewig ringen
mit ſchwarzer Laſter Tyranney!

Zweyter Auftritt.

Das Theater iſt der Vorhof des Sonnentempels; das Innere des Tempels iſt durch einen Vorhang abgeſondert.

Ataliba. Alonzo.

Ataliba. Alonzo! du, den von Europa's Strande
der Himmel ausgeſandt

zum Schutzgott dieſer Länder!
Der edle Thaten übt,
von Menſchlichkeit beſeelt,
wenn, grauſam, jenes Volk
mein ſchmachtend Land verheert,
das wüthend gegen uns
verwegne Waffen kehrte;
mit Ataliba komm!
und ſey auch heute Zeuge,
mit welchen Opfern wir
den Gott des Segens ehren!
Ganz Peru feyert heut
den Tag, an dem ſein Glanz
vom Mittelpunct der Veſte
uns wird beſtrahlen,
im treuen frommen Volk
den Glauben zu beleben,
daß ſeine Allgewalt
für Peru's Wohlſtand wacht.
Dieß große Sonnenfeſt
hat Dankbarkeit geordnet.
Sobald die Säulen nicht mehr Schatten geben,
geh ich, Herz, Mund und Hand
des Altars Dienſt zu weihen,
und bringe bethend Opfer dar.
Freund, der du nächſt dem Gott,
der mir das Reich vertraute,
die Seele meiner Hoffnung bleibſt!
Komm! daß ich ihm in dir
den treuen Beyſtand zeige,
den ich von ſeiner Huld erflehe.
Daß von uns weichen die Gefahren,

ein edles Herz zu rauben?
(für ſich) Und ſollte, die ich ſah? —
Doch nein, ich irre wohl.
Ataliba. Mein Freund! wir ehren alte Sitten:
man hat die Wahrheit dir geſagt;
Sie iſt ein Zweig
von meinem Stamm;
von Ahnen und Verdienſt
wird ſie vermählet,
zur heiligen Gemahlinn,
des Strahlengottes.
Doch komm! die Zeit iſt da,
daß wir zum Altar gehn!

So weit für jetzt! Ich könnte aus den bereits gedruckten Bogen, die jetzt vor mir liegen, noch mehr abſchreiben; aber wozu Das? Man ſieht aus gegenwärtiger Probe bereits, welche unſägliche Mühe es dem Verdeutſcher gekoſtet haben muß, ſo eine Menge ſchwediſcher Sylben gleich ſo viel aus unſerer Mutterſprache von eben der Quantität und eben dem Inhalt unterzulegen, und es wäre Ungerechtigkeit, von ihm zu fordern, daß alles Das auch als Poeſie tadelfrey ſey, was es als Unterlegung vielleicht iſt. Die Länge der Perioden (zumahl im Recitative) die oft verworfnen Conſtructionen, die Nachſätze, wo man ſich gar keinen Nachſatz mehr vermuthet, würde er gewiß vermieden haben, hätte ſie Adlerbert vor ihm vermieden. Freylich bey einigen Perioden hat unſere Sprache ein wenig allzuviel gelitten. — Und davon nur ein Beyſpiel! **Alonzo** ſagt:

Mein Fuß betritt mit dir
Die Blutbahn der Gefahren!

entweihte Menſchlichkeit
an einem Volk zu rächen,
dem ich der Landsverwandtſchaft Bande
beſchämt vom Herzen reiſſe,
die Grauſamkeit geſchwärzt.

Was iſt Das eigentlich? Ich habe mehr als zwanzig Mahl dieſe Zeilen geleſen: ich habe ſie mit möglichſter Mühe und Nachſicht zu conſtruiren geſucht; umſonſt! — Einem Volke der Landsverwandtſchaft Bande beſchämt vom Herzen reiſſen, die Grauſamkeit geſchwärzt! Kein Druckfehler iſt es nicht, denn in einem für ein hieſiges Concert ſchon längſt gedruckten und vom Herrn Überſetzer mehrmahl durchgeſehenen Texte ſteht vollends gar: der Landsverwandtſchaft Rechte beſchämt aus Fäuſten reiſſe ꝛc. aber ein Sprachfehler dürfte es wohl ſeyn Die Stelle:

Beym Eintritt unter uns
Der Sonne heil'gem Chor,
bedenk's! durchdringt ihr Strahl
des kleinſten Fehlers Höhle!
Des Laſters That, der tiefſten Nacht vertraut,
beleuchtet unſer Gott
den Augen aller Welt.

iſt nicht viel deutlicher. Soll es heiſſen: Wenn die Sonne des kleinſten Fehlers Höhle durchdringt, ſo wird ſie auch des Laſters Thaten beleuchten? — Oder: Bedenk's Cora, daß ſie des kleinſten Fehlers Höhle durchdringt, und des Laſters That ꝛc. beleuchtet. Auf beyde Arten (und eine dritte kenne ich hier nicht) wäre es auch gegen unſern Sprachgebrauch, zumahl den poetiſchen, geordnet. — Dergleichen Beyſpiele hätte ich noch mehrere vorräthig, aber ich übergehe ſie, weil man ſonſt, ſobald mir wider Willen der kleinſte Spott entſchlüpfte, argwohnen dürfte; ich wollte das Verdienſt des Herrn Überſetzers verringern; und davon bin ich ſo entfernt, daß ich es wiederhohle: Er hat ſich hier einer ſo mühſamen Arbeit unterzogen, daß ich ſolche nie zu verſuchen das Herz hätte, und könnte ich auch dadurch mein zeitliches Glück gründen. —

Doch nun ein Paar Blicke auf Das, was eigentlich des ſchwediſchen Dichters Arbeit iſt, und wo ich doch hoffentlich, ohne ſo ſichtliche Furcht mißverſtanden zu werden, reden darf. Ich ſage es im Voraus, ich werde ihn tadeln. Aber dann doppelte Ehre für den Herrn Kapellmeiſter, wenn er, Trotz dieſer Fehler, Cora zu Dem machen konnte, was es wirklich iſt — einem Meiſterſtück der Kunſt.

Zulma, eine Prieſterinn der Sonne, ermahnet Cora, die kurze Zeit, die ihr noch übrig iſt, zur Prüfung anzuwenden, ob ſie auch der Ehre würdig ſey, die man ihr, durch Verlobung an den Strahlengott, zu erweiſen gedenke. Cora geſteht, daß ſie ſich ſchon geprüft habe; daß ſie liebe; ja ſie nennt ſogar ihren Geliebten. Es iſt unmöglich, entſcheidender zu wählen, als Cora es thut, und was kann man anders vermuthen, als daß Zulma ihr ankündige: ſie habe ſich unwerth gemacht, die Braut eines Gottes zu werden, der die Herzen durchſchaut, und die größte Lauterkeit derſelben fordert? — Aber geirrt, weit geirrt! Zulma donnert nun mit Fluchen auf das arme Mädchen los, und ſchließt mit der tröſtlichen Verſicherung, daß Cora, wenn ſie nicht freywillig wolle, aus Furcht der Strafe wollen müſſe. Vortrefflich! Was nützt nun dieſe ganze

Scene? Daß wir Cora's Liebe erfahren? — O die hätten wir ja ſobald müſſen kennen lernen.

Überhaupt iſt dieſe Zulma nicht allein Flickperſon, ſie iſt auch eine von der widrigſten Gattung Menſchen; ſie erſcheint immer nur, um grauſame Ungereimtheiten zu begehen.

Während des Erdbebens im zweyten Act, das hoffentlich alle meine Leſer aus dem Marmontel ſchon kennen werden, befindet ſich Alonzo in dem Garten der Sonnenjungfrauen; die erſchrockenen Prieſterinnen ſtürzen bey ihm vorbey; er redet ſie an, ſie geben ihm den weiſen Rath, lieber auf Rettung als Geſpräch zu denken, und fliehen. Endlich kommt Cora, von Allen verlaſſen; ihre Kraft iſt hin, ſie ſteht im Begriff, dem drohenden Verderben zu unterliegen; Alonzo erbiethet ſich zum Beyſtande, ſie ſchlägt ihn Anfangs aus, geſteht aber in der Folge ihre Neigung, und fällt ohnmächtig. In eben dieſem Augenblicke kömmt Zulma, und kündet ihr in den härteſten Ausdrücken an, daß ſie mit ihr gehen ſolle, um mit ihrem Blute die Gottheit zu verſöhnen. — Wie künſtlich! Alſo ſelbſt mitten im Erdbeben, im Krieg der Elemente iſt man vor Belauſchern und Verräthern nicht geſichert? Die Naturforſcher haben bemerkt, daß in dergleichen ſchrecklichen Ereigniſſen wilde und zahme Thiere beängſtigt durcheinander irren, und Furcht und Haß gegen einander ganz bey Seite ſetzen; aber Zulma nur geht unter einſtürzenden Mauern und berſtenden Gründen umher, und denkt auf nichts Angelegentlicheres, als auf das Belauſchen und auf das Schmähen? — Wie anſtändig ſie dieß Letzte thut, will ich nicht einmahl rügen.

Auch der ganze oben abgeſchriebene zweyte Auftritt im erſten Acte, was ſoll er? Uns ſagen, daß ein Sonnenopfer vor ſich gehen ſoll? Daß Cora das Opfer ſey? daß ſie den Alonzo liebe? — Alles Dieß wiſſen wir ja ſchon aus dem erſten Auftritte: iſt dieſer einmahl da, was bedarf es des zweyten? Auch iſt dieſe ganze Scene nicht Dialog; es iſt Harangue, die wechſelweiſe von Munde zu Munde geht.

In der Geſchichte der Cora, als Oper bearbeitet, ſind vorzüglich zwey Puncte von Schwierigkeit. Ihre Verirrung vom Pfad der Tugend, und die Losſprechung. Wie der ſchwediſche Dichter den erſten Punct behandelt, haben wir kurz vorher geſehen: aber wo das Strafbare in Cora's Betragen ſteckt, das ſehe ich wenigſtens nicht ein. Daß ſie mit einem Fremdling ſpricht? Unmöglich, denn die anderen Prieſterinnen haben ja auch mit ihm geſprochen. — Daß ſie ihn liebt? Das wußte ja Zulma längſt aus Cora's eigenem Munde; wußte es, ehe ſie dieſelbe einweihte. — Daß ſie in ſeinen Arm ſinkt? — O um Vergebung! Dieß iſt ja bloß Ohnmacht, nicht Ergebung. Der kleine Schein, den ſie gegen ſich hat, den wird die Erzählung von ihrer Todesgefahr und Kraftloſigkeit leicht zerſtreuen. Denn unmöglich kann man ſie unverhört verdammen; und ſich, aus Überdruß des Lebens, nicht vertheidigen zu wollen, das konnte ſie auch nicht, denn es iſt nicht bloß von ihrem Leben, ſondern auch von ihrem Vater, ihrer Schweſter ꝛc. die Rede.

Freylich leidet bey einer ſolchen Behandlung die liebe Delicateſſe nichts. Aber die liebe Delicateſſe bis zum unverdienten Scheiterhaufen auszudehnen, das kömmt mir vor, als wie, wenn die Inquiſition bittet, Er ſezte ſie auf, und ritt ganz gelaſſen weiter.

Eh er auf ſeines Vaters Grund und Boden kam, mußt' er noch die Landſtraße durchſchneiden, und ſowohl bei einem Schlagbaum, als einem Zollhäusgen vorbei, wo Wegegeld entrichtet ward. Er that dies, unbekümmert wegen der Leute, die er dabei ſtehn ſah; aber deſto mehr bekümmerten ſich dieſe um ihn. Denn ſieh da, durch einen neuen unglücklichen Zufall hielt hier in eben dieſem Augenblick iene vor kurzem erſt beraubte Poſtchaiſe an; und der Wollhändler erzälte einigen von Ohngefähr angetrofnen Bekanten ſein trauriges Ebentheuer. Jezt, als er im beſten Erzälen unſern iungen Eſquire daher traben ſah, und auf ſeinem Kopfe iene Perücke erblickte, die er nur alzugut ſich gemerkt hatte; iezt unterbrach er ſogleich ſeine Erzälung und rief haſtig. — „Ei ſeht da! Unſer Highwayman! Greift ihn! greift ihn!“ — Seine Gefährten, getäuſcht wie er, legten ſofort Hand an. Eh der arme beſtürzte Jüngling ein Wort nur reden konte, war er auch den Verbrechern nur ja kein Tröpfchen Blut zu vergießen.

Noch ſchwerer iſt der zweyte Punct. Soll Alonzo's Rede ein wüthendes Volk beſänftigen, und ein ſo heiliges Geſetz umſtoßen, ſo kann ſie nicht ſo kurz ſeyn; und doch wieder ein langes Rezitativ, die Schwierigkeit, es zu verſtehen, das Untheatraliſche in der ganzen Sache; alles Dieß macht hier des Dichters beſte Arbeit mißlich. Der Schwede hat von alle Dem wenig gefühlt; ſein Alonzo ſpricht ſo lang und weitläufig, als befände er ſich in der Lage des Antonius bey dem Shakſpeare. Wie ich mir zu helfen geſucht, das habe ich jetzt noch nicht Luſt voraus zu ſagen. Vielleicht iſt der billige Theil der Kunſtrichter nicht unzufrieden damit, wenn einſt das Ganze erſcheint.

Und nun noch einige Proben meiner Arbeit! Nur glaube man nicht, weil ich den Schweden getadelt, daß ich eitel genug ſey, mir einzubilden, als hätte ich alle Fehler hierbey vermieden. Alles, was ich hoffe, iſt: daß ich nicht die Seinigen mitgemacht habe; ob andere, gleich große an deren Statt, das mag der Leſer von Einſicht entſcheiden. Nachſtehende Scene iſt die erſte Einleitungsſcene; wer die Schwierigkeiten von dergleichen Einleitungsſcenen kennt, wird leicht begreifen, warum einige Stellen nicht kürzer geſagt werden konnten.

Schauplatz, ein prächtiger peruaniſcher Tempel, mit dem Altar der Sonne. Ataliba und Alonzo treten auf, die herumirrenden Blicke des Letztern zeigen, daß der Ort ihm neu ſey.

Atal. Du ſchmeichelſt mir, Alonzo;
Und das ſoll nie der Freund. — Wie könnte

der Blick nach deiner Vatererde
nicht Sehnſucht in dir wecken?
Wie könnte dieß mein Land, noch arm an Kunſt und Weisheit,
dir gnügen, Götterſohn?
Alonzo. O nenne mich nicht ſo!
In meine Wange ſteigt des Blutes höchſter Purpur,
wenn mich ſo tief ein Volk verehrt,
von dem das meinige erſt Tugend lernen ſollte.
Wahr iſt's, wir drangen tiefer
in's Heiligthum der ſchaffenden Natur.
Wir gaben ehrnen Röhren
des Donners Allgewalt. — Wir borgten leichte Flügel
den Winden ab; und wilde Fluthen
erſchreckten nicht der Forſcher Herz. — Doch, ach! —
Atal. Und dennoch ſeufzeſt du, du Glücklicher?
Mir faſt beneidenswerther, warum ſeufzeſt du?
Al. O nein, Monarch! mein Volk verdient nicht deinen Neid.
Wie unſre Kenntniß wuchs, wuchs auch der Keim des Laſters,
wuchs Tück' und Grauſamkeit und Gier nach falſchem Golde.
Der Wolluſt Gift entnervte bald
die Schwelgenden, und Menſchlichkeit entfloh
aus tauſend und aus aber tauſend Herzen.
Wie ſorg' ich, daß nicht einſt dein eignes Auge
die Scharen meiner Brüder ſieht!
daß nicht ihr Blutdurſt deiner Länder Paradies
in Wüſteney verkehrt;
nicht deine Söhne, deine Töchter
gewürgt an dieſem Altar bluten; —

und Mord und Brand
den ſtillen Frieden dieſer Triften bald vielleicht
in Höhlen und in Wälder ſcheucht.
Atal. Unmöglich, Freund! — Dein Schmerz führt
dich zu weit.
Kann je der Menſch ſo tief von ſeiner Menſchheit
ſinken!
Al. Er kann's! — Ich nannte dir kein einzig Drangſal,
als das mein Auge ſelbſt erblickt.
Ein fernes, fernes Land, mit Nahmen Mexiko,
dem Deinigen an Umfang gleich,
und jedes Überfluſſes Sitz
ſah' ich bereits von dieſem Mörderſchwarm verödet;
und ſchon bedrohte dich ein ähnliches Geſchick.
Auf ſtolzer Flotte kam ſchon längſt mein Volk dir nah;
doch dicht' an deinen Ufern ſtürzt' ein Sturm
hernieder aus zerriß'nen Wolken,
und unſre Schiffe
ſcheiterten.
Von tauſend Spaniern blieb ich allein erhalten; —
das Andere weißt du ſchon.
O, könnt' ich dir mit meinem Blute
den Frieden dieſes Reiches, das ich liebe, bürgen,
wie willig thät' ich's dann!
Atal. (ihn bey der Hand faſſend).
Ein Eifer, Freund, den meine ganze Seele
erkennt, den meine ganze Seele
ſo ſchätzet, wie ſie ſoll!
Und dennoch zag' ich vor den Kriegern nicht,
die mir dein Mund verkündet:
auch unſer Gott iſt mächtig!
Er wird die tödtende Gefahr

von einem Volk zu wenden wiſſen,
das ſchon ſo lang ihm freudig dienſtbar war. —
Noch heute wird zu dieſes Altars Füßen
ein heilig Opfer ihm gebracht;
um's mit zu feyern, führt' ich, Fremdling, dich
hierher.
Al. Und dieſe Feyer? — Worin beſteht ſie?
Atal. Drey von des Landes ſchönſten Töchtern
entſagen heut der Liebe ſüßen Freuden,
entſagen Vater, Mann und Bruder,
um ganz der Sonne ſich zu weihn,
um unbefleckt, wie Thau der Roſe,
ihr ganzes Leben durch zu ſeyn. —
Von allen Feſten meines Reiches
iſt Dieß das heiligſte.
Von allen Schwüren meines Volkes
iſt Dieß der unverletzlichſte.
Al. O glücklich Volk, das nie mit Blute
den Altar ſeiner Gottheit netzt!
Dein Loos iſt Seelenruh und edler Einfalt Glück.
Wie durch ebne Ufer
ſanfte Bäche rieſeln:
rieſeln deine Tage
hin zum Meer der Ewigkeit.
Nimm in deiner Palmen Schatten,
nimm auch mich, mich matten
Wandrer auf!
Kurz ſey dann mein Lebenslauf!
Doch wird nie von heißer Klage
meiner Wallfahrt Loos entweiht.
Denn gleich wie durch ebne Ufer
ſanfte Bäche rieſeln;

rie-

rieſeln meine Tage
dann zum Meer der Ewigkeit.
Atal. (ihn umarmend) Wohl mir, und dir, wenn Dieß
dein Wunſch nur iſt!
Mit Freuden wird mein Volk
dich als den Nächſten meines Throns verehren,
wird froh dir danken, wenn von deinen Lippen
zur unerfahrenen Menge
die Weisheit niederſtrömt.
Wähl' dir die ſchönſte von den Töchtern
meines Land's: und dann —
Al. Vielleicht, o König,
hat ſchon mein Herz gewählt.
Atal. So ſchnell? — in dieſen wenig Tagen?
Wer iſt ſie? — Sprich! (mit Wärme)
Al. O, ſie iſt ſchön,
ſchön, wie der junge Tag,
wenn er der Felder Thau mit goldnem Strahl beglänzt;
ſchlank iſt ihr Wuchs, wie ſchlankes Rohr;
ihr Aug' iſt Sittſamkeit, und jedes Wort
ein Lautenton.
Atal. (lächelnd) Nicht um ihr Lob,
um ihren Nahmen fragte ich, Jüngling, dich.
Al. Als jetzt des Meeres Fluth mich Halbverlornen —
(man hört einen muſikaliſchen Marſch).
Ha! was iſt das?
Atal. Der Prieſter feyerlicher Chor. — Schon naht
er ſich; —
auf wenig Stunden, Freund, entbehr' ich
dein Geheimniß noch;
dann will ichs wiſſen, will deine Liebe krönen.
Komm jetzt mit mir in dieſe Hallen,

und ſteh bey meinem Thron, wenn mich der Jubel
der Prieſter ruft. (Beyde ab.)

Und nun noch eine Scene aus der Mitte des Stücks, die mehr Leidenſchaftliches, mehr Wirkendes enthält!

Alonzo. (der in Gedanken verſunken daſitzt.) Pezu.
(Cora's Vater, der ſo eben hereintritt.)

Al. Ha, du mein Vater! (will ihn umarmen.)
Pez. Zurück!
Der Freundſchaft heilig Zeichen
entweih der Frevler nicht!
Al. (erſtaunt) Der Frevler! Wie?
Pez. Sprich:
Als du ans Ufer kamſt, des Jammers Bild,
der Wellen Beute,
wer war's, der dich erhielt?
Al. Du! Du!
Pez. Und wer, wer war's, der dir des Meeres kaltes Waſſer
aus deinen Locken wand,
dich liebevoll zur hellen Flamme führte,
und Kokosfrucht und ſüße Wurzeln
Dir Abgezehrten both?
Al. Cora!
Cora war der Engel.
Pez. Nun wohl.
Und eben dieſe Cora, meine Tochter —
O wär' ſie's nicht! — ſchickt mich zu dir,
zu ihrem Tod' und unſer aller Mörder.
Al. (zurückbebend) Entſetzen!
Pez. Flieh, Böſewicht,
der du in ſtille Hütten

Schmach und Verderben bringſt;
und ein Geſchlecht vertilgſt,
das ſchuldlos ohne dich verblieben wär.
Al. O bey des Himmels ew'gem Lichte,
entdecke mir, wie kann
ich Quelle deines Elends ſeyn?
Pez. Grauſamer, und du fragſt?
Willſt ſelbſt aus deines Freundes Munde
die traurige Verſich'rung hören,
daß ſein geliebtes Kind durch dich, Verführer, fiel?
Mit Tugend in dem Mund und Unſchuld in den Blicken,
kamſt du hierher; doch tiefe Tücke
erfüllte längſt dein Innerſtes.
Einſt am Ende deiner Tage
tönt des Richters ernſte Wage,
und die Erde bebt mit Grauſen,
wann der Tod den Frevler ruft.
Al. Zu viel! Zu viel! Mein Vater, höre mich!
Pez. Hör' mich erſt aus! — Noch liebt ſie dich.
Sie ſelber ſchickt mich her.
Geh, ſprach ſie, meld' ihm meinen nahen Tod.
Durch ihn ſterb' ich, und ſterbe gern;
doch daß ſein Eifer nicht ihn zur Entdeckung reitze;
Er nicht ein Zeuge, ein Gefährte
von meinem Tode ſey; nur Dieß
ſey meiner Liebe Lohn! —
Befolg nun ihr Geboth! Entflieh!
Al. O ihr, des Himmels ew'ge Mächte,
nur einen Tropfen eurer Kraft,
daß nicht mein Schmerz zu ſchnell die morſche Hütte breche! —

Bey deinem und bey meinem Gott,
o Vater, ſchwör' ich dir, mein Fehltritt war kein Laſter;
(niederknieend) Hier iſt mein Schwert, hier meine Bruſt,
durchbohre ſie, und räche dich! —

Xez. Mich rächen? Jüngling, weißt du nicht,
daß Einem nur die Rache ziemt? —
Kann Cora durch dein Blut die Unſchuld wieder kaufen?
Kann uns dein Tod das Leben friſten?
Ich ſtürbe doch, und ſtrafbar ſtürb' ich dann.

Al. Das ſollſt du nicht! — Beym Ewigen, das ſollſt
du nicht!
Nicht du, nicht Cora, weder Bruder, weder Schweſter!
So lang ein Tropfen Blut in meinen Adern ſtrömt,
will ich euch retten.

Xez. (mit ſchmerzhaftem Lächeln)
Ohnmächtiger, das kannſt du nicht. —
Ein unerweicht Geſetz, dem Inka ſelbſt zu heilig,
gebeut den Tod, und fürchterlich
rauſcht ſchon von fern ſein Fittig gegen uns.
Kennſt du der Sonne heilig Feuer,
und Cora's Schwur, und unſer Aller Schwur?

Al. Ich kenn' ihn. Doch Alonzo's Muth
erſchrecken nicht Gefahren;
und würd' ich gleicher Strafe Raub;
wär' Jammer ſonder Maß mein Loos;
ich will die ehrne Feſſel brechen:
will meiner Seele Auserwählte
nicht als der Flammen Beute ſehn.
Sey dein Geſetz ſo grau, ſo heilig, als du willſt.
O, das Geſetz der Liebe
bleibt greiſer, heiliger, und unbeſcholtner.

Rüſte dich, der Hölle Schrecken!
Laßt des Todes ſchwarze Nächte
Meine Pfade grauſend decken;
Dennoch bebt Alonzo nicht.
Cora! Cora! Dich zu retten,
trotz' ich Kerker, trotz' ich Ketten;
ſtürz' ich mich in tauſend Gluthen,
ſchwämm' ich durch der Meere Fluthen;
und bey Gott! ich zagte nicht. ꝛc.

* * *

Indem ich eben Dieß abſchrieb, erhielt ich den zweyten Act der ſchwediſch-deutſchen Cora. Ich will hier nur eine einzige Stelle der Vergleichung halber herſetzen.

Alonzo. (fällt dem Vater auch zu Füßen.)
Sieh meine Bruſt! — ſieh hier mein Schwert!
Durchbohr mein Herz, das Tod begehrt!
Vater. Ich ſoll mich rächen?
Dein Blut, kann mir das Troſt gewähren?
Vom Tod kann's uns doch nicht befreyen.
Ich ſollte Schuld auf Schuld noch häufen?
Ich ſollte ſtrafbar ſterben?
Noch bin ich ohne Schuld, und biſt du Strafe werth,
erwarte ſie vom Himmel!
Al. Wie unerreichbar groß iſt deine Denkungsart,
dein Herz beſchämt des Schickſals Härte:
Und deiner Tugend Lohn ſoll nun das Urtheil ſeyn,
das dir und deinem Stamme droht?
(entſchloſſen)
Ihr ſollt nicht ſterben — nein!
Ich wag euch Das zu ſchwören.

Ich geh zum Richter ſelbſt, will Alles offenbaren.
Ich tödte mich, kann euch
mein Wort, mein Arm nicht retten.
Doch beſſer wär' für euch
die allerſchnellſte Flucht ꝛc.

Ob zu dieſem letzten Rath auch Entſchloſſenheit gehört? Als der Vater abgeht, ruft Alonzo noch Dieß nach:

Ach bleib! laß auf dein Herz
nur noch die Thräne fallen,
die deinem Werth
ein ewig Denkmahl ſchwört.

Eine ein Denkmahl ſchwörende Thräne? Mich dünkt, das iſt ein wenig kühn.

ſchon vom Pferde herunter gezogen. Es half nichts, daß er ſich zu erkennen gab; nichts, daß der Zolleinnehmer ſelbſt nun für ihn und ſeine Unſchuld Leib und Leben zu verpfänden ſich erbot; nichts, daß von allen geraubten Stücken auch nicht ein einziges bei ihm zu finden war. Der Wollhändler blieb dabei, er erkenne ſeinen Räuber in ihm. Das Begehren der Verhaftung mußt' ihm gewilfahrt werden, und der peinliche Prozeß nahm ſeinen gewöhnlichen Lauf.

Der Sachwalter des iungen Eſquire that alles mögliche, um die Schuldloſigkeit ſeines Klienten ins helle Licht zu ſezen. Man gab ihm durchgängig das vortheilhafteſte Zeugnis; aber wegen der verdächtigen Viertelſtunde kont' er doch durch keinen Zeugen ſich rechtfertigen; der Wollhändler, auch ein ſonſt unbeſcholtner Mann, beharte auf ſeiner Ausſage; legte den Eid darauf ab, und die zwölf Geſchwornen ſprachen das fürchterliche guitly aus. In England, wie bekant, werden alle Gerichtshändel bei ofnen Thüren geführt. Bei dem gegenwärtigen Verhör war der wahre Thäter vom

Habib Al Staggiars (Dichter des Morgenlandes) Syſtem; nach dem Stighiariſton.

„Habib, du biſt einer der weiſeſten Männer in ganz Arabien,"

Hab. Wolle Allah, daß ich's wäre!

„Wenigſtens giltſt du bey dem Volke dafür."

Hab. Weil dieſem Streben oft für Beſitzen gilt.

„Wollteſt du aber nicht mir wenigſtens einige Fragen vergönnen?"

Hab. Der Menſch kann viel fragen, und wenig beantworten. Doch ſag' an!

„Was dünkt dir wohl die vortrefflichſte Sache bey den Menſchen zu ſeyn?"

Hab. Ein richtiger Verſtand.

„Und was kömmt im Ermanglungsfall dieſem Gut am nächſten?"

Hab. Unbeſcholtenheit des Lebens,

„Und was muß Der thun, dem dieſe mangelt?"

Hab. Dem Rathe treuer Freunde folgen.

„Wenn aber dieſe fehlen."

Hab. Schweigen.

„Wenn er aber ſelbſt Dieß nicht könnte?"

Hab. So ſchnell, als möglich ſterben.

Brief der Lais an den Ariſtipp.

Nachſtehender Brief iſt das Bruchſtück von einer meiner erſten jugendlichen Arbeiten. Sie ſollte unter dem Titel: Leben und Briefe des Ariſtipp und der Lais, erſcheinen; und ich hatte nun eben die Hälfte, ungefähr ſo viel, als ein mäßiges Bändchen betragen würde, zum Druck ausgefeilt, als Laidion von Heinſe erſchien.

Zwar hatte ich und Herr Heinſe einen ſehr verſchiedenen Plan. Er hatte da Speculation hingelegt, wo ich bloß Unterhaltung zu verſchaffen ſuchte. Aber doch bewog mich ſein Zuvorkommen, mein Manuſcript in einen Winkel zu werfen, wo es wahrſcheinlich, ein Paar einzelne Briefe abgerechnet, ruhig vermodern wird. Vielleicht auch eben ſo gut, daß ich damahls an deſſen Ausgabe gehindert ward: Wenige Schriftſteller kann die Auslegeſucht ihrer Nachbarn mehr gequält haben, als ſie mich quält; und in dieſem Büchlein war allerdings Manches, was der junge ein oder zwey und zwanzigjährige Mann ſich erlauben zu dürfen glaubte, und was man ihn nachher ſchwer genug würde haben fühlen laſſen.

Gleichwohl muß ich hier meine Verwunderung geſtehen, daß Ariſtipp *) bisher ſo ziemlich ruhig in ſeiner Aſche gelaſſen werden. Es wäre ein vortrefflicher Mann, wenn eine kühne, kräftige Feder ihn darzuſtellen wagte. Er hat eine ſo einleuchtende, und doch noch ſo ungenützt gebliebene, gute Seite. Diogenes von Laert und Andere haben uns ſo manche Anecdote von ihm aufbewahrt; auch nach Heinſen und Wieland iſt uns, Trotz der meiſterhaften Darſtellung dieſes Letzten, noch eine ſo reiche Nachleſe übrig geblieben; ſeine Tugenden und ſeine Fehler machen ihn zu einem ſo freundlichen und uns unphiloſophiſchen Mitmenſchen ſo nahverwandten Weltweiſen, daß er — wenn nur keine Stümperhand ſich an ihm vergreift — äußerſt intereſſant für jeden Leſer von einigem Geſchmack werden müßte.

Übrigens iſt von ihm bekannt, daß er mit der berühmten Lais lange in der genaueſten Freundſchaft geſtanden. Auf dieſe Vorausſetzung bezieht ſich mein Brief; und daß meine feinern Leſer wiſſen werden, welcher Unterſchied unter Griechenlands Buhlerinnen erſter Größe und unſern heutigen geweſen, will ich gleichfalls hoffen; denn ich nehme mit Zuverſicht an, daß jeder deutſche Mann von Kopf, und jede deutſche Frau, die einen hat, oder zu haben glaubt, den Agathon geleſen habe.

---

*) Dieß bisher war nur bey der erſten Auflage richtig; denn einige Jahre darauf erſchien, unter Beziehung auf meine Skizzen, allerdings ein Ariſtipp, der aber freylich meinem Wunſche bey Weitem nicht entſprach

Lais entbiethet dem Ariſtipp ihren Gruß.

Nein! unerſchütterlich ſteht von heute an bey mir der Grundſatz: Ehe wird die Sonne ihre Kraft des Leuchtens und unſer Geſchlecht die Gabe der Redſeligkeit, als ein Weltweiſer die Unart des Selbſtruhms ablegen. — Zwar glaubte ich Thörinn dich ehemahls von dieſem Fehler frey; aber Dank ſey deinem letztern Briefe! er hat meinen Irrthum geheilt.

Wer zweifelte wohl jemahls daran, daß du, mit denjenigen Fähigkeiten, die dir Göttinn Natur, obſchon ganz ohne dein Verſchulden, gab, am Hofe des Dionys, als Günſtling dieſes Monarchen, mächtig viel Gelegenheit habeſt, Gutes zu thun? Aber dich deſſen gegen mich zu überheben; die höhniſche Frage anzuhängen: ob ich mir es wohl zu denken vermöge, wie ſüß das Vergnügen nach Vollbringung einer guten Handlung ſey? fürwahr, Das verdient Ahndung! Schrieb Das der Mann, der ſonſt mein tiefgebeugter Liebhaber war? Wäreſt du nur hier; zehn Tage lang ſollteſt du fern von meinem Kuß und von meiner Umarmung bleiben; mit den fadeſten ſchöngelockten Stutzern wollte ich plaudern, lachen, tändeln — ſo weit es ſich nur tändeln läßt; und du ſollteſt indeß vor knirſchendem Verdruß — Strafpredigten gegen die Wolluſt ſchreiben, und ungeleſen bleiben.

Aber jetzt, zu entfernt von dir, als dieſe Rache nehmen zu können, will ich — was mir ja auch Strafe genug für einen ſo ſtolzen Weltweiſen zu ſeyn dünkt, — deines Irrthums dich überführen. Denkſt du deßhalb, weil ich eine Buhlerinn bin, vermöge ich nie etwas Gutes zu thun? Auswege tauſendfach, wo ich mit Liſt dich fangen könnte; aber meiner guten Sache gewiß, will ich die gerade Straße wandeln. — Zwar iſt Lais ſo oft nur das weichherzige, freygebige, von dir und ſelbſt von ihren Feinden als gefühlvoll geprieſene Weib; eine treue Freundinn, und eine leichtverſöhnte Gegnerinn; aber weg mit allen dieſen ihren Nebenrollen! auch Lais, die Buhlerinn, kann ſich um das Glück ihrer Mitmenſchen verdient machen; ſo wie Jeder — ſchreib dir hurtig dieß Paradoxon in deine Schreibtafel — ſo wie Jeder es kann, der die gute Seite ſeines Gewerbes, es ſey ſo niedrig als es wolle, nur nicht widernatürlich, hervorzuſuchen weiß. — Huy! bald hätte ich mich in moraliſches Geſchwätz vertieft, da ich jetzt bloß Geſchichtſchreiberinn, eigene Geſchichtſchreiberinn ſeyn will. Höre alſo!

Du kennſt Liſandern, den oberſten Richter zu Korinth; kennſt ihn wenigſtens dem Nahmen, und alſo ganz gewiß ſeinem beſten Theile nach. Unter dem Schein einer ſtrengen Tugend verbirgt er, ſo gut es ſich verbergen laſſen will, den niedrigſten Geitz, Eigenſinn, Stolz und unerſättliche Wolluſt. Nichts in ſeinem ganzen Hauſe war gut, außer Maidion, ſeine einzige Tochter; ein Mädchen, ſchön, daß ich ſie beneiden könnte, wenn Neid mein Fehler wäre; ſchön, wie die halbnackende Hebe in Herkules Armen, die auf meinem Gartenſaale hängt, und die du ſonſt oft ſtundenlang mit gierigen Augen anblickteſt, wenn du dich auf eine fröhliche Nacht vorbereiten wollteſt. —

Auch Naidions Seele glich ihrem Körper; ein einziger Fehler, der bey tauſend fleiſchernen Statuen eine Tugend ſeyn würde, machte ihr Unglück: ſie war zu empfindſam. Klinias, der reitzendſte junge Korinthier, bethete ſie an, und gewann ihr Herz. Ihm gebrach der kleinſte aller wahren Vorzüge, Reichthum; ſein ganzes Vermögen betrug kaum hundert Drachmen; und Liſander ſtaunte daher nicht wenig, als Klinias eine Anwerbung wagte. Mit verächtlichem Lächeln führte der Wucherer den Jüngling zu einer mit Gold angefüllten Kiſte. „Fünf dergleichen „beſitze ich, meine anſehnlichen Landgüter ungerechnet. „Drey davon ſollen der Brautſchatz meiner Tochter „werden. Zeige mir nur eine von dir, und ich „will ſogleich das Opfer beſtellen gehen.“ Beſchämt entfloh der arme Jüngling; floh zu einem andern, nicht ſo unerbittlichen Knie. Naidion — O gähnen mußt du jetzt noch nicht, Ariſtipp! Ich will mich ja gern beſtreben, kürzer zu ſeyn.

Du entſinnſt dich doch, in welcher verdächtigen Stellung einſt der Kriegsgott bey der Venus ertappt ward? Verändere die Nahmen, und du wirſt meinem Griffel manchen Zug erſparen! Aber nun ſtelle dir auch die Wuth des Vaters, die Angſt ſeiner geſtrauchelten Tochter vor! Umſonſt flehte ſie zu ſeinen Füßen; er verſtieß ſie ſo kaltblütig, als wenn er noch eine Menge Töchter zu verſtoßen übrig hätte; und hülflos, verſpottet von ihren Geſpielen, die mit Hohnlachen eine ſo ſchöne Nebenbuhlerinn gedemüthigt ſahen, ein Raub des Mangels und der Schande, floh ſie zu unſerer gemeinſchaftlichen Freundinn, der Liſyſtrata.

Unwiſſend von Dem allen beſuchte ich eines Tages dieſe Letztere. — „Warum ſo traurig, Schweſterchen?“ fragte ich lächelnd, als ich ſie mit naſſen Augen fand. „Ward ein Adonis dir untreu? Oder verſtellt eine neugewordene Sommerſproſſe, ein Hitzblätterchen, ein haarbreites Ritzchen deinen Alabaſter?“

„Nichts von allem Dem, Spötterinn! Mein Gram iſt dieß Mahl ernſtlicher. Naidion bekümmert mich.“

„Als Nebenbuhlerinn, oder als Freundinn?“ fuhr ich mit Fragen fort; und Liſyſtrata erzählte mir Alles, was ich dir ſo eben hergekritzelt habe. Bey den letzten Worten ihrer Erzählung ergriff ſie meine Hand, führte mich in ein entlegenes Zimmer, und ich — ich erblickte eine Scene, die gewiß Apellen's Pinſel noch würdiger, als Phrynens badende Schönheit war.

Denke dir ein nachläſſig, in kummervollſter Stellung, hingeworfenes Mädchen, mit unbedeckter Bruſt, deren Form und Weiße einen Greis entzückt haben würde; mit Armen, die Juno ſelbſt — mit aller Ehrfurcht geſprochen! nicht ſchöner haben kann; mit einem Fuß, neben dem der meinige, den du ſonſt immer mit der ſchon erwähnten Hebe ihrem verglichſt, kaum ſich zeigen dürfte; mit — o! ich muß deiner Empfindlichkeit ſchonen, deine Augen blinzeln ſchon. Kurz, denke dir, was du dir immer Schönes denken kannſt, und du denkſt dir doch noch einen ſchwachen Schatten von Dem, was ich wirklich ſah. Ihre hellblauen, noch durch den rothgeweinten Rand und durch die Thräne ſchön ſchimmernden, Augen, blickten mit dem unnachahmlichſten Gemiſch von Liebe und Wehmuth auf den Jüngling, der vor ihr kniete; der.

unaufmerkſam bey den tauſend reitzenden Lockungen ihrer ganzen Geſtalt, nur ihre Hand mit ſeinen Küſſen netzte; und für den die ganze übrige Natur ein unbemerktes Sandkorn war.

Schon vierzig, funfzig Augenblicke befand ich mich dicht an Naidien, als ſie mich erſt gewahr ward und aufſprang. Vergebens ſchlug ſie ihr luftiges zerriſſenes Gewand um ſich; immer noch blieb viel zu viel unverhüllt, als daß du, ätheriſcher Schwärmer, bey dieſem Anblick an die achte Sphäre hätteſt denken können.

„Ich bringe dir eine Freundinn," redete Liſyſtrata ſie an, „die Theil an deinem Unglück nimmt, und deren Nahmen ich dir nicht erſt zu nennen bedarf."

Sie wollte antworten; meine Umarmung verhinderte ſie. — „Theuerſtes Mädchen," rief ich, „ich komme, mit dir zu weinen, und, wo möglich, dich zu tröſten. Schütte dein Herz vor mir aus, ob ich gleich bereits Alles weiß, was dich bekümmert."

„Alles!" indem ſie ihr Geſicht verhüllte. — „Unmöglich! Wußte ich ſelbſt doch noch vor wenig Stunden nicht Alles!"

„Wie Das, liebes Mädchen?"

„Dachte ich es doch, daß du nichts — nichts noch wüßteſt! Deine Benennung ſchon verrieth deine Unwiſſenheit! — Ha! ich Elende! Verruchter Klinias!" Sie ſank auf das Polſter zurück. Ihr Gewand ſchlug ſich von der heftigen Bewegung zurück; ein einziger Blick beſtärkte mich in Dem, was ihre Worte nur zu deutlich vermuthen ließen.

„Arme Freundinn!" ſeufzte ich, und trat näher; „ſchmähe nicht auf deinen Geliebten. „Euer Fehler, wenn es ja einer iſt, war ein Fehler der Menſchheit, der euer Herz nicht ſchändet. Nicht als Buhlerinn, nicht als Lais, als eine Schweſter ſpreche ich jetzt mit dir. — Du biſt ſchuldig vielleicht, aber nicht ſtrafbar."

„Ich nicht ſtrafbar? Ich, die ich ungehorſam, entehrt." —

„Nicht entehrt, Liebe!"

„Leider! leider! ich bin es. Verflucht ſey der Augenblick, wo ich es ward!" — Sie ſtieß, indem ſie Dieß rief, wüthend den immer vor ihr knieenden Klinias weg.

„Erbarmen! Erbarmen! Naidion!" rief der Wankende, und legte von Neuem ſein Haupt auf ihr entblößtes Knie.

„Ha! wo nehme ich Erbarmen her, da ſolches wahrſcheinlich im Himmel und auf Erden kein Weſen für mich mehr fühlt!"

Meine bisher mühſam zurückgehaltene Thränen fingen jetzt an häufig zu ſtrömen, und im ſtillen Nachdenken ſtand ich eine lange Weile in mich ſelbſt verloren da. — „Naidion," brach ich endlich aus, „ſage mir aufrichtig, glaubſt du wohl, daß dein Vater auch in ſeinem Alter noch ein Freund von weiblichen Reitzen ſeyn dürfte?"

Sie ſchwieg, und ich wiederhohlte meine Anrede wörtlich.

„Wozu dieſe Frage, Lais?"

„Weil ich dann hingehen und ihn zu beſänftigen ſuchen wollte."

„Du?" ſtotterte ſie zweifelhaft; „kaum! es iſt der ſtrengſte Mann in Korinth. — Er iſt — Zwar vielleicht." —

„Und was vielleicht, liebes Mädchen?"

„Ach ich weiß nichts: nichts, als daß ich jetzt einen Dolch zu haben wünſchte, dann wollte ich dir dieſen Gang, mir dieſe Angſt und dieſem verführeriſchen Buben die Rache, die ſeiner wartet, erſparen."

Ich ergriff liebevoll ihre rothgerungene Hand. — „Schweſterchen," ſprach ich, „noch nicht ſo raſch Alles verloren gegeben! Dein Vater wäre nicht der erſte ſtrenge Mann, den mein ziemlich leidliches Geſichtchen milder machte. Ich eile ſogleich zu ihm, und ſey verſichert, ich thue, was er auch fordert: wenn er mir nur dagegen gewährt, was ich in deinem Nahmen ihn bitte. — Harre in möglichſter Ruhe nur noch drey Stunden hier: bringt dir mittlerweile ein Sclave oder eine Sclavinn dieſen Ring, den ich hier am Finger trage, als ein Merkzeichen, ſo folge mir mit deinem Klinias nach, und du ſollſt dann gewiß einen verſöhnten Vater finden."

Mit dieſen Worten ſchlüpfte ich fort, und nach meiner Behauſung. Ich warf ein leichtes pfirſichblüthfarbenes Gewand um mich: halb verdeckte es den Buſen, nur bis zur Hälfte verbarg es den Fuß. Mein Geſicht bedurfte keiner Kunſt, denn das Mitleid gab meiner Miene einen Ausdruck, der bey dem flüchtigen Blick im Spiegel mir ſelbſt nicht mißfiel. Ein Band, von gleicher Farbe mit meinem Gewande, rollte ganz leicht meine braunen Locken empor, meine Wange glühte, und noch nie habe ich ſehnlicher zu ſiegen gewünſcht: ſelbſt da nicht, als du, ſokratiſcher Schüler, ſchön wie der deliſche Apoll, nach Ägina kamſt, und mit einem

Stolz,

Anfang bis zu Ende Zuſchauer geweſen, hatte aber weislich geſchwiegen, bis die Geſchwornen geſlimt hatten. Jezt trat er hervor, wandte ſich zum Richter, und ſagte: „Der Kriminalprozeß ſei zwar ganz ohne Parteilichkeit, ganz ohne Verlezung irgend eines Geſezes geführt worden; doch ſchien' es ihm, als hätten Kläger und Geſchworne zu viel auf den Punkt mit der Perücke geachtet. Wenn es ihm erlaubt ſei, woll' er dies ſofort durch ein augenſcheinliches Beiſpiel beweiſen.“ — Der Richter, der nichts eifriger wünſchte, als ſeinen Angeklagten retten zu können, gab dieſem Neu-Auftretenden gern Erlaubnis ſeinen Beweis zu führen, und ließ die Perücke ihm reichen, die während des ganzen Handels da gelegen hatte.

Er ſtürzte ſie auf, indem er dem Wollhändler den Rücken zukehrte. Dann aber wandte er ſich ſchnell um zu ihm, und mit eben dem Blick, dem Ton, der Geberde, der Drohung in Hand und Worten rief er: Deine Börſe her, Elender!

Kaum ſah dieſer ſo plözlich ienes Original vor ſich ſtehen, das ganz ein Da Capo mit ihm ſpielte, Stolz, der mich zu gleicher Zeit reitzte und kränkte, an meiner Tafel zu erſcheinen wagteſt.

Ich ward, ſo wie man ihm meinen Nahmen ſagte, ſogleich vorgelaſſen, und trat mit ungewohnter Furcht in ſein Zimmer; aber noch jetzt bin ich ungewiß, ob er zuerſt auf mein Geſicht, oder auf den Pulsſchlag meines Buſens blickte. — „Es donnert links!“ dachte ich heimlich und ward muthiger. Mein ganzer Beſuch ſchien ihn in Verwunderung, aber nicht in Mißvergnügen zu ſetzen; ehe ich ſelbſt noch ſprechen konnte, redete er mich an.

„Iſt es möglich? Du kömmſt zu mir, gefährliche „Lais? — Womit kann ich dir dienen?“

„Ich komme nicht in eigener Angelegenheit,“ antwortete ich und ſchlug beſcheiden die Augen nieder. „Die Noth einer Freundinn führt mich hierher, und „kaum weiß ich, ob ich es wagen darf, dir — “

„Ohne Umſchweiſe, Lais! So wenig ſonſt ein „Richter ein Freund von deiner Schweſterſchaft „ſeyn ſoll, ſo bin ich doch bereit, dir in jeder billigen „Sache zu dienen; zumahl da du ſo ſehr Ausnahme „von der Regel machſt.“

„Ich wünſche dir Beharrung in dieſer guten „Meinung!“ Hör', alſo mein Anliegen. Nicia —

„Setze dich erſt! Hierher! hierher! Näher, wenn „ich dich bitten darf!“ unterbrach er mich, nöthigte mich mit der Höflichkeit eines Stutzers zum Niederlaſſen, rückte dann ſo dicht an mich, als ob er ſchwer höre, und ſeiner rechten Hand konnte man es leicht anſehen, daß ſie oft ein Lüſtchen hatte, ſich mit meiner linken bekannt zu machen.

„Nicia,“ hob ich von Neuem an, „eine meiner

„vertrauteſten Freundinnen, läuft Gefahr, wegen eines kleinen, heimlich gehaltenen, aber leider! nicht ganz heimlich gebliebenen Liebeshandels, die Unterſtützung und die Zärtlichkeit ihres Vaters zu verſcherzen. Ein würdiger Mann bethete ſie an; ſie that alles Mögliche, um das Herz ihres Vaters zu lenken, aber er verſtieß ſie mit Erbitterung und mit Fluch; und ſie floh zu mir. Die Geſetze Korinths ſind wider ſie, und geben ihrem Vater völlige Freyheit, ſie zu enterben; aber die weit ſanfteren Geſetze der Natur und Menſchlichkeit ſprechen ihr ein gelinderes Urtheil. — Welchen von beyden wird ſie ſich unterwerfen müſſen?"

„Ich fürchte, ſchöne Lais, denen von Korinth."

„Und ſoll alſo dieß unglückliche Mädchen für den einzigen Fehler ihres ganzen Lebens ſo hart büßen? Können ſiebzehn Jahre voll Unſchuld nicht eine Nacht der Schwachheit verſöhnen? Soll ſie in Mangel und Blöße untergehen, weil ihre Augen und ihr Herz anders wählten, als die Augen und das Herz ihres ſtrengen Vaters? Iſt kein Mittel, ſie zu retten?"

„Es möchte ſchwer halten!"

„Aber ich beſchwöre dich, ſind denn die Richter in Korinth lauter alte fühlloſe Männer, jeder geſelligen Freude des Lebens abgeſtorben? Waren ſie nicht wenigſtens einſt Jünglinge? Fühlten, liebten, ſchwärmten ſie nie? Hat keiner von ihnen ein Mädchen zum Straucheln gebracht? Waren ſie Steine, ehe ſie zu Weiſen wurden? Und können ſie ein Vergehen unverzeihlich finden, daß gewiß die Götter verzeihen?"

Er zuckte die Achſel, ſchien etwas ſagen zu wollen, und blickte von ungefähr zur Erde nieder. Schnell ſteckte er; eine Kleinigkeit, mein durch einen Zufall halb entblößtes Knie ſetzte ihn ſo außer Faſſung, und hätte mich beynahe zum Lächeln gebracht.

„Villeicht, gute Lais," erwiederte er endlich, „vielleicht könnte ich deiner Freundinn doch noch, um deinetwillen, nützen. Wo die Geſetze ſelbſt nicht helfen, könnte künſtliche Auslegung derſelben, könnte mein Anſehen, mein Zureden, meine wenige Klugheit ihr helfen. Iſt deine Freundinn noch ledig?"

„Das iſt ſie, weil Mangel ſie zwingt; aber ſie wünſcht es nicht lange mehr zu bleiben. Eine unverheirathete Mutter zu ſeyn, iſt immer eine verdrießliche Sache."

Er lächelte und ſchwieg wieder einige Augenblicke. In ſeinen Mienen herrſchte Unruhe und Ungewißheit; jetzt überliefen mich ſeine Augen ſchnell vom Wirbel bis zur Ferſe, jetzt ſchlug er ſie ſeufzend nieder; jetzt nahmen ſie alle die Freundlichkeit eines verliebten Jünglings an; aber ihr Lächeln ward Grinſen; und — o, ein verliebter Greis iſt das lächerlichſte Geſchöpf unter der Sonne! — „Iſt ſie auch ſchön?" fuhr er fort; „obgleich ein Richter nicht nach Schönheit fragen ſollte."

„Schöner, als ich je ein Mädchen ſah."

„Wie? auch dann nicht, wenn du vor deinem Spiegel ſtandeſt?"

„Da am wenigſten, guter Liſander!" Hier fiel mein Blick mit doppelter Gewalt auf ihn, und Dieß ſowohl, als auch das Wörtchen: „Guter Liſander!“ thaten mehr, als ich ſelbſt hoffen konnte.

„Schöner, als du?“ rief er, und Alles an ihm gerieth in zitternde Bewegung. „Ihre Hand wäre weißer, weicher, kleiner als dieſe da?“ (Er ergriff die meinige.) „Ihre Lippen anlockender zum Kuß, als die deinigen?„(Ich wandte mich ein wenig, und er traf meine Wange) — „Ihre Bruſt ſchöner, wallender, als“ — Hier ſchlang ſich ſein Arm um meinen Nacken; ſeine Augen blinzelten, ſeine Knie bebten, und ich ſprang auf.

„Liſander,“ ſprach ich im halbzornigen Tone, „ich glaubte nicht, daß du ein ſo unruhiger Nachbar wäreſt.“

„Lais! liebſte Lais!“ ſtammelte er und zog mich wieder neben ſich; „welch ein Schickſal führt dich hierher? Dich! ſchon ſo lange meiner Bewunderung, und — laß mich es geſtehen — auch meiner Begierde Ziel!“

„Deiner Begierde? Du, ein Richter —“

„Auch der Richter iſt ein Menſch! Wenn du deine „Freundinn liebſt; wenn ich dir zu dienen vermag; ſo „befiehl über mich: aber erhöre dafür auch meine „Bitte! Ich will gern vergeſſen, daß ich Richter „bin; nur vergiß auch du ein Stündchen hindurch, „daß ich ein nahe funfzigjähriger Mann ſey, und halte „mich für einen unſerer jungen, ſchöngeſalbten, ſchön „gepuderten Rathsherren!“

„Du ſcherzeſt, Liſander! — Wie könnte ich, „ich Lais, einen Mann rühren, deſſen Tugend zum „Sprüchwort von Korinth geworden?“

„O läß ſie jetzt, Zauberinn, laß ſie jetzt beyſeite,

„dieſe ſchwermüthige Tugend! Es iſt ſo ſüß, zuweilen „ganz Menſch zu ſeyn. Willſt du?“ — Hier küßte er mich mit allen dem Feuer, deſſen ſeine entkrafteten Nerven fähig waren; und ich entwand mich ihm nicht. — „Willſt du?“ rief er noch ein Mahl mit entzückender halb heiſerer Stimme: und ein neuer Kuß beſchmutzte meine Wange. — Ich ſchwieg, in anſcheinender Ungewißheit. Haſtig ſprang er auf, verſchloß ſeine Thür, und lag zu meinen Füßen. Ein Schauder überfiel mich; der erſte, höchſtens der zweyte, den ich bey einem ſolchen Antrag je gefühlt habe.

„Steh auf, Liſander“, ſprach ich, „und ſchwöre „mir bey dem Vater der Götter und der Menſchen, Alles, „was in deinen Kräften ſteht, anzuwenden, um meine „Freundinn zu erretten, den Zorn ihres Vaters zu „beſänftigen, guten Nahmen, Ruhe und Vermögen „ihr wieder zu ſichern, und ihr wiederzugeben den Ge„liebten ihrer Seele. — Schwöre mir Das alles zu „fördern, ſo viel du vermagſt, und dann will ich mich „auf deine vorige Bitte erklären.“

Er ſchwur bey wenigſtens zwanzig Gottheiten. — Was hätte er auch in dieſem Augenblick nicht beſchworen?

„Gut! — Kennſt du den Nahmen Naidion?“

Medeens Zauberſprüche konnten kaum furchtbarer wirken, als auf ihn dieſe einzige Frage. Er ſtarrte mich, faſt eine Minute lang, ſprachlos an. „Naidion! „rief er endlich: Naidion, meine Tochter? Du ihre „Vorſprecherinn? Dein Haus ihre Zu„flucht?“ — Er ſprang hier auf, ging mit großen Schritten zwey Mahl [illegible], [illegible] wandte ſich wieder haſtig zu mir: „Vergib mir! aber „mein Schwur, Lais, bindet mich nicht; du hintergingſt mich. Ich würde nie der Naidion Das zugeſchworen haben, was ich der Nicia zuzuſichern glaubte."

Ich erhob mich bey dem Ende dieſer Periode gelaſſen. „Schließ doch auf, Liſander!" ſprach ich mit einem etwas höhniſchen Lächeln: „mein Verſtummen verſprach noch weniger."

Er ergriff meine Gewänder, und ſein ſtarres Auge ſchien durch ſie alle dringen zu wollen. „Schönſte Griechinn," ſchrie er, „bey Allem, was heilig iſt, „verlaß mich noch nicht! Wie leicht iſt dir es, mich „frey von meinem Eide zu ſprechen!"

„Und wie viel leichter und wichtiger iſt dir die „Pflicht, ihn zu halten! Schäme dich, Liſander! „Wie erkühnſt du dich, mir etwas von Neigung und „von Liebe vorzuſchwatzen, da du die Bekanntſchaft „zwiſchen uns mit Bundbrüchigkeit anfängſt? „Ein deſto ſchändlicheres Laſter, da ich für Gewährung „aller deiner Wünſche nur etwas von dir verlange, „was auch ohne mich Billigkeit, Vaterliebe, Menſchlichkeit fordern!"

„O ſprich nicht mehr davon! Viertauſend Seſtertien ſollen morgen dein ſeyn, und dir die Stärke „meiner Neigung beweiſen."

Hier fühlte ich, wie vom wahren Verdruß meine Wange ſich färbte; mit ſtolzem Ernſt ſah ich auf ihn herab, und im Ton des bittern Spottes liſpelte ich: „Fürwahr, nun zeigſt du erſt, wie wenig du mich „kennſt, wenn du glaubſt, daß ich für Jeden und „allezeit feil ſey? Wenn ich je zuweilen die Freundinn eines Mannes war, oder zu ſeyn ſchien, dann

„war ich es faſt immer aus Liebe; und aus Gewinnſucht wenigſtens ſicher nie — für eine ſolche „Kleinigkeit. Viertauſend Seſtertien waren der „Preis nicht, den ich dem Demoſthenes ſetzte; und „Demoſthenes war jung, ſein Nahme ſchon geltend „durch ganz Griechenland. — Aber wiſſe, nicht als „Verkäuferinn meiner Reize, als Vorſprecherinn einer Unſchuldigen kam ich hierher; „und ich ſchwöre dir bey der Ceres Heiligthume: wenn „nicht Naidion ihren vorigen Platz bey dir wieder einnimmt; wenn du, der du ſo gern noch Buhler ſeyn „möchteſt, nicht zuvor Menſch und Vater biſt; „dann ſollſt du mir vergebens alle deine Kiſten Gold, „alle deine Ländereyen biethen; dann will ich zu den „verworfenſten Sträußermädchen, die ein Obolus erkauft, herabſinken, wenn ich je auf dein Flehen „höre."

Er ſaß ſtarr und ſtumm: ſeine Hand hielt mich noch feſt; ſein Auge thränte. Ich ſchwieg einige Secunden; dann glaubte ich, jetzt oder nie ſey der Zeitpunct zu ernſten Vorſtellungen.

„Wie?" fuhr ich fort: „Und du zauderſt noch? „Und du ſchämſt dich nicht, Liſander, eben Daſjenige deiner leiblichen, deiner einzigen Tochter als „ein unverſöhnbares Verbrechen anzurechnen, „was du ſelbſt dich zu begehen nicht ſcheueſt! Du biſt „ein Mann, dem Alter näher als der Jugend; „Jahre, Weisheit, Amt und Sorgen müſſen „deine Leidenſchaften um ein Groſſes herabgeſtimmt „haben; aber noch biſt du den Vergnügungen der Liebe „nicht ganz abgeſtorben. — Gute Götter, und du „rechneſt es einem armen, liebevollen, unerfahrenen

„Mädchen ſo hoch an, daß ſie ſtrauchelte? Du willſt „dein Blut verläugnen, weil ſie unentgeldlich und „in ihrem ſiebzehnten Jahre an einen Jüngling „eine frohe Stunde verſchenkte, die du mit viertauſend Seſtertien in deinem funfzigſten „noch zu erkaufen bereit biſt? Sind alle deine Reichthümer, wenn du Naidion verſtößeſt, fähig, dir „eine ähnliche Tochter zu verſchaffen? Iſt Klinias „nicht der edelſte, tapferſte, ſchönſte und bravſte Jüngling? Macht nicht das Drittheil deines Vermögens „ihn reich, ohne dich arm zu machen? — O „höre, höre mich, Liſander! Ich will dein, dein „mit der aufrichtigſten Willfährigkeit ſeyn; nur ſey „Menſch und Vater! — Sey es, und laß dir erſt „dieſen Kuß ſagen, ob ich es vermag, dich zu beglücken!"

Der Gedanke an Diejenige, für die ich jetzt ſprach, erfüllte mich ganz; ich vergaß Ekel und Haß; küßte Liſanders welke Lippen ſo feurig, als ob es meines Ariſtipps Lippen wären, und der trunkne Thor ſank halb ſinnlos in meine Arme. — „Gnade! Gnade, „Lais!" lallt' er, „ich ſterbe des ſüßeſten Todes."

Ich ließ ihn gehen, und ſtieß, als wäre es aus Verſehen, an mein Kleid. Es fuhr zurück; raſch blickte Liſander auf den Theil, den es entblößte, und ſo ſchnell ich mich wieder verhüllte, ſo ſicher war ich doch, daß kein Reitz ſeinen Blicken entgangen ſey. Dieſer Kunſtgriff, den ich allerdings Phrynens Betragen vor Gericht abborgte, verſicherte mich meines Sieges.

„Beym Jupiter!" rief er, „Das iſt mehr, als „ich zu überwinden vermag. — Naidion ſey wieder

„aufgenommen! Bey allen Göttern Korinths ſchwöre „ich dir Dieſes zu.“

„Und Klinias, der ſchon ſo viel von deiner „Tochter erhielt, ſollte nun nicht auch von dir „ſelbſt ihre Hand dazu erhalten?“

Er ſchwur abermahls, und wollte mich in ein Nebengemach ziehen; ich ſtand feſt. „Verzeih mir, Liſander,“ ſprach ich, „wenn ich mißtrauiſch geworden „bin: die Leichtigkeit, womit du dich kurz vorher von „deinem Eide befreit zu ſeyn wähnteſt, gibt mir „Grund dazu. Thateſt du Das damahls, da du mich „noch nicht befaßeſt, was würdeſt du nach erhaltenem „Beſitz thun? — Ich bin dein! Aber nicht für dieſen „Nachmittag, für dieſe Nacht erſt; und der „Abend zwiſchen dieſen Beyden ſey Naidions Hoch„zeitabend!“ Ein neuer Kuß bethörte den greiſen Wollüſtling. — „Es ſey!“ rief er; und ich ſandte ſofort einen ſeiner Sclaven mit meinem Ringe zu Naidion.

Sie kamen. Alles war vergeben und verglichen. Freundliche Geſpräche kürzten den Zwiſchenraum. Zwar ſaß Liſander immer mit der raſchen Ungedult eines Knaben da, der einen ſchönen Apfel nahe vor ſich ſtehen ſieht, und des Augenblicks harrt, wo er endlich zugreifen darf; aber meine Zurückhaltung zwang ihn. — Und nun denke dir den freudigen Auftritt, als Naidion und Klinias wechſelweiſe zu meinen und zu ſeinen Füßen lagen; als Liſander mir vor Allen das Zeugniß gab: ich allein habe ſein Herz erweicht! Denke dir den freundſchaftlichen Neid, mit dem Liſyſtrata mir Glük zum Siege wünſchte, und alle Liebkoſungen, die der Vater ſowohl, als die beglückten Neuverbundenen mir erwieſen!

Freylich war die Nacht, die auf das reitzende Mahl folgte, minder reitzend für mich; aber dafür bin ich auch nie von einem Lager mit leichterem Muthe aufgeſtanden. — Ich hatte ein unſchuldiges Paar beglückt, den Hausfrieden einer anſehnlichen Familie hergeſtellt, einem verzweiflungsvollen Mädchen Ruh der Seele und guten Nahmen wieder gegeben, und dem Staate im Klinias einen edlen Bürger erhalten, der nun ſicher, von ſeinem Schwiegervater unterſtützt, mit ſtarken Schritten den höchſten Ehrenpöſten entgegen eilt. — Sage mir, ſtolzer Weiſer, hätteſt du das vermocht? Wären deine moraliſchen Gründe eben ſo kräftig als meine Reitze geweſen? Daß du der Gelegenheit mehrere haſt, dem Staate zu dienen, wer läugnet das? — Aber ſie ganz mir abzuläugnen; bekenne nur immer, daß das Frevel oder Übereilung war.

als er auch augenblicks ſeinen bisherigen Jrthum und ſeinen wahren Feind erkante. † „Gott verdamm mich (ſchrie er auf) ich habe mich betrogen; dieſer hier iſt mein Spitzbube!“

Aber eben ſo raſch war iener mit dem ſchwarzen Stutz wieder herunter, und wandte ſich lächelnd zum Richter. — „Ewr. Herrlichkeit ſehn nun, wie drehend dieſer gute Mann durch die Perücke gemacht wird; kaum ſieht er mich ganz Unſchuldigen, mich, der ich ſo lange, völlig unbemerkt und dicht vor ſeinen Augen ſtand, in ſolcher, ſo bin ſogleich ſeinen Gedanken nach ſein Räuber. Bei Gott, ich glaube, er hätte Ewr. Herrlichkeit ein gleiches Kompliment gemacht, wenn Sie eher eben den Einfall gehabt hätten! Wenigſtens aber hat er iezt ſeinen Eid widerrufen und den Beklagten frei geſprochen.“

Nach engliſchen Geſezen galt über dieſen lezten Punkt keine Frage mehr; und eben ſo wenig kont' er, nach einem ſchon geleiſteten falſchen Eide, noch einen neuen ſchwören, oder irgend eine Klage gegen ſeinen muthmaslich wahren Räuber an-

St. Dominicus und das Teufelchen.

Nach einer Legende.

Daß Satanas und ſein Reich die frommen Menſchen haſſe, iſt wohl bekannt genug, daß er unter den Frommen die Frömmeren vorzüglich anfeinde, iſt dann ganz natürlich; und daß er endlich den Heiligen recht ſpinnefeind ſeyn müſſe, ergibt ſich a priori. Doch unter allen jenen prätorianiſchen Cohorten, mit welchen das andächtige Rom den Himmel, und faſt noch ſicherer den Kalender ausſtattete, hat ſich wohl Keiner dem hölliſchen Fürſten und ſeinen Heerſcharen ſo verhaßt gemacht, als — St. Dominicus, dieſer allerdings ehrfurchtswerthe Kirchenheld, der ſo viele tauſend verſtockte Albigenſer mit Feuer und Schwert nöthigte — ſelig zu werden; deſſen ganzes Leben einer Treibjagd gegen die Irrgläubigen glich, und deſſen verklärter Geiſt noch jetzt jenes glorreiche Gericht beſeelt, das dem Gott der Güte ſchon ſo oft ganze Scharen menſchlicher Sühnopfer brachte, und ſo liebreich den Ketzern auch nicht ein Tröpfchen Blut vergießt, ſondern höchſtens ihren ſündigen Leib zu — Aſche und Pulver verbrennt. Wahrlich! Bey dem bloßen Nehmen Dominicus knirſchte, ſo lange er lebte, wuthvoll die ganze Hölle; und ſo oft Satanas einen Ausflug nach dem Erdkreiſe wagte, ſo oft er bey der Rückkunft von ſeinen Thaten, ſeinen Siegen, im Tone der Neuwieder-Zeitung, prunkte und prahlte, ſo oft fügte er mit plötzlich ſinkender Stimme hinzu: Nur Dominicus thue ihm unbeſchreiblichen Abbruch; nur er mache manche Anſtalt, ihm künftig noch mehr zu ſchaden, und ſey ein Mann, dem man durchaus nicht beyzukommen vermöge!

Einſt, als Satanas abermahls dieſes Klagelied angeſtimmt, und mit dem ſchon erwähnten Refrain geendigt hatte, war einer von den unterſten Teufeln, denn bekannter Maßen gibt es im Reiche der Finſterniß auch eine vielgliederige Rangordnung, und Freyheit und Gleichheit ſind dort ewig proſcribirte Begriffe! — kühn genug, ſich zu äußern: Man mache doch wohl aus dieſem Dominicus mehr, als er wirklich verdiene. Er ſey ja doch auch, wie die übrigen Sterblichen, von Fleiſch und Blut, habe gewiß auch ſeine Leidenſchaften und Blößen, und ſobald er von dieſen nicht frey ſey, müſſe es doch wahrlich, wie man zu ſagen pflege, mit dem Teufel ſelbſt zu gehen, wenn ihm der Teufel nichts anzuhaben vermöge! Er wenigſtens, mit gehöriger Vollmacht verſehen, getraue ſich ganz gewiß, dieſem Kirchenheiligen einen tüchtigen Streich zu ſpielen. —

Mächtig ergrimmte Satanas, als dieſe frevelnde Rede ihm hinterbracht wurde. Einem ſeiner Diener, einem der Geringſten in ſeinem Staate, ſollte Dasjenige leicht zu ſeyn dünken, was er ſo eben für unmöglich erklärt hätte! Ein ſträflicher Trotz, eine halbe Inſurrection ſchon ſchien ihm in dieſer Äußerung zu liegen, und er beſchloß daher, den Frevler nicht nur weiblich zu beſchämen, ſondern auch ernſtlich zu züchtigen.

Wohlan denn, Verwegener, rief er, ich faſſe dich bey dem Worte! Dominicus ſey die Probe, ob deine mir bisher unbekannt gebliebenen Kräfte eine Belohnung, oder deine muthwillige Vermeſſenheit eine Strafe verdienen. Vermagſt du jenen frommen Schwärmer zur Sünde, oder auch nur zum Fehltritte zu verleiten, ſo werde fortan einer meiner Lieblinge, der Erſte von meinen Kämmerern. Haſt du aber gelogen und geprahlt, ſcheitert dein Witz an Dominicus Unſträflichkeit: Dann nimmt auch, im Angeſicht der ganzen Hölle, mit hundert tüchtigen Streichen vorlieb, und wage es nie wieder, den Mund aufzuthun, nie, einen klügelnden Gedanken dir nur einfallen zu laſſen, wenn die Fürſten und die Gewaltigen unſeres Reiches ſprechen! Dieß iſt unſer allergnädigſter Wille."

Mit Demuth beugte ſich das Teufelchen vor dem Thron ſeines Monarchen; mit Freuden fuhr es empor zur Erde. Zwar war es ihm einleuchtend genug, daß dieſer Auftrag mehr zu ſeiner Beſchimpfung, als zur Beförderung abzwecke; doch hoffte er, in dieſer Probe zu beſtehen, und nahte ſich dreiſt der Wohnung des Heiligen. Es war Abend, von der Mitternachtsſtunde nicht mehr fern. Durch den Rauchfang des Kamines (denn für einen ſo ſchwarzen Beſucher geziemte ſich auch ein ſchwarzer Eingang) ſchlüpfte er in die Zelle des heiligen Dominicus, und fand den emſigen Mann in volleſter Arbeit über einer ſeiner erbaulichſten, zur Vertilgung aller Schismatiker ermahnenden Reden.

Man konnte dem hölliſchen Gegner nicht vorwerfen, daß er ſeinen Angriff zwecklos und ſchlecht überbacht unternommen habe. Schon die leichte Reiterey; die er als Plänkler voran ſchickte, war brav genug, und hat an manchem Orte Wunderdinge verrichtet. Sie beſtand in Gedanken der Hoffart und des Selbſtvertrauens auf bereits erworbene Verdienſte, auf bereits erworbene Kräfte, auf Geiſtesſtärke und Seelengüte. Ihnen folgten dann in ſchon geſchloſſenen Gliedern die Ermattung im Guten, und der ſelbſtgefällige Vorſatz: nun auch einmahl auszuruhen von der langen, mühſamen Arbeit, auszuraſten von der Laſt des Tages, und in einer heiteren Minute des wohlgenutzten Lebens ſich zu freuen. Es ſchlößen ſich endlich an dieſe nur noch halbgerüſteten Truppen im verſteckten Hinterhalte die furchtbaren Scharen der Begierden und Wollüſte, ſuchten den Müßigen zu locken, den Sicheren zu überraſchen, hofften bereits, ihn umringt zu haben, und ſprachen vom Siege, wie man in neueren Zeiten von einer gewiſſen — militäriſchen Promenade ſprach.

Daß ein ſolcher Plan nicht ohne Kopf gemacht worden ſey, daß er an Zuſammenhang und Ordnung Manchen übertraf, den berühmte Kriegsoberſten entwarfen, und noch berühmtere Staatsmänner himmelhoch erhoben, und der gleichwohl endlich durch des Schickſals unbegreifliche Laune zerplatzte, — darüber werden hoffentlich die meiſten Leſer mit dem Erzähler einverſtanden ſeyn. Gleichwohl ſcheiterte auch dieſer gänzlich; denn mit Erſtaunen ſah der Dämon, daß alle ſeine Kriegsſcharen, alle ſeine leichte und ſchwerere Mannſchaft, all ſein Feld- und Belagerungsgeſchütz nicht einmahl bis zur Berührung des Heiligen durchzudringen vermochten. Eine himmliſche Athmosphäre ſchien ihn zu umſchließen, und Alles abzuwehren, was ihm ſchädlich werden könne. Alle Leidenſchaften, alle Begierden wurden bald zum einzelnen, bald zum vereinten Angriffe befehligt; doch alle prallten fruchtlos wieder ab.

Der arme Teufel hätte bey ſo bewandten Umſtänden faſt verzweifeln mögen. Schon einige Mahle hatte er mit Cäſar's Muthe ſeine zerſtreuten Scharen wieder geſammelt, und, indem er ſie wandte, ihnen zugerufen: „Dort ſitzt der Feind!" Doch jede Erneuerung des Kampfes war eine verlorne Schlacht, höchſtens ein meiſterhafter — Rückzug mehr. Endlich gab er ſein Heil beynahe ſchon halb verloren. Daß er dieſen unbegreiflichen, von einer göttlichen Wagenburg geſicherten Mann zum eigentlichen Laſter, zur wirklichen Miſſethat verführen könne, hoffte er nicht weiter. Doch auch Unterlaſſung des Guten iſt ja, auf das Gelindeſte geſprochen, halb eine Sünde! Den emſigen Dominicus wenigſtens hierzu mit Liſt zu verleiten, — damit ſchmeichelte ſich der abgefallene Geiſt immer noch, und wurde deßhalb zum Affen. Eine ſonderbare Wahl für den erſten Anblick! Die kleinen, ſchielenden, und gleichwohl lebhaften Augen, die geplätſchte Naſe, das breite, tauſend verzerrte Mienen ſchneidende Geſicht, die wackelnde Schnauze, das ſchwärzliche, ſtruppige Haar, der ausgedorrte Körper, die Beweglichkeit jedes Gliedes, — alles, alles Dieß bildete zuſammen ein ziemlich drolliges Ganzes. Indem er die Tafel raſch umſprang, indem er polterte, ſchnalzte, mit Nüſſen herumwarf, und, mit einem Worte, einen recht hölliſchen Lärmen anfing, hoffte er, den heiligen Mann, wenn auch nicht zu erſchrecken, doch zu ſtören, ihn zum Aufſchauen, Stutzen und Innhalten bey ſeiner Arbeit zu bringen. — Doch Dominicus ſchrieb, und ſah ſich nicht um.

Das Teufelchen wurde ungeduldig. Gern hätte es den Heiligen bey dem Kleide gezupft, am Haare gerauft, an der Feder gerittelt, oder ihm den Schämel, worauf er ſaß, weggenommen oder weggezogen. Doch an alles Dieſes durfte ſich der Verworfene nicht wagen. Nur unter den Papieren, die umher lagen, zu rauſchen, ein Paar Bücher im Büchergeſtelle herab zu werfen, jetzt auf den Leib ſich zu ſchlagen, daß es wie eine Pauke wiederhallte, jetzt durch die Naſe einen luſtigen Tanz zu pfeifen, jetzt zu miauen, wie zehn Katzen, zu kläffen, wie zwanzig Schooßhunde, — nur Poſſen dieſer Art gelangen ihm. Aber der heilige Dominicus ſchrieb fort, und ſah ſich nicht um.

Immer verdrießlicher wurde das Teufelchen, und auch dabey immer dreiſter. — „Er magt es doch mindeſtens nicht, das Handwerk dir zu legen! Er hat noch keine Sylbe dagegen gemurret, keine Miene verzogen. Wie? Rücke ihm näher! Ängſtige ihn ſtärker!" — So dachte dieſer kecke Sohn der Hölle; und indem er Dieß dachte, ſprang er raſch über den Tiſch hinweg, daß das Schreibezeug erbebte, das Licht fackelte, und das Papier ſich verſchob. Hurtig noch einen Sprung zurück; und der Leuchter fiel, die Wachskerze zerbrach. Aber in eben dem Augenblicke griff auch der Heilige nach dem Springer, erhaſchte denſelben, wie man ein Eichhörnchen haſcht, ſtellte ihn dicht neben ſeinem Stuhle hin, und ſprach: „Nimm hier das Licht und leuchte! Rühre dich aber dabey nicht um ein Haar breit!" —

Da ſtand der Poſſenreiſſer ſtarr und ſteif; da war

an

BIBL. UNIVERS. LIPS.

an keine Poſſe mehr, an kein Widerſtreben zu denken. Nicht einmahl zittern durfte er, damit das Licht nicht wehe, ſo zitterlich ihm ſonſt zu Muthe ſeyn mochte. Ein verbiſſenes Zähnklappern, ein ſehnlicher Wunſch, ſich lieber in tiefſter Hölle verkriechen zu dürfen, ein ſchmerzliches Gefühl ſeiner Ohnmacht und Thorheit, — das Alles wandelte zwar jetzt den Ertappten an, und drückte ſich in jeder Miene ſeines Geſichts aus. Doch den Heiligen kümmerte dieſes nichts weiter. Dominicus ſchrieb fort, und ſah ſich nicht um.

Wohl eine Stunde und länger noch ſtand ſo einer Statue ähnlich der Arme da, der jetzt mit Recht ein Lucifer heißen konnte. Die Kerze brannte immer tiefer und tiefer, ſchon nahm ſie gewaltig ab; ſchon nahete ſie ſich ganz ihrem Ende; ſchon kam ihre Flamme immer dichter an die Finger des Haltenden. Zwar wollte der Teufel ein Paar Mahl, ſie auszublaſen verſuchen; doch umſonſt! er konnte nur den Mund ſpitzen, und nichts weiter. Jetzt ſchmolz endlich der letzte Tropfen Wachs: Aber der Docht erloſch gleichwohl nicht, und fiel noch weniger ab; immer weiter brannte er in die friſche Haut; brannte mit Schmerzen, wie ſie der Dämon niemahls noch empfunden hatte: und — Dominicus ſchrieb weiter, merkte nichts, oder wollte nichts merken. Element! welche Geſichter ſchnitt jetzt der arme verſengte Teufel! nun waren es nicht mehr Grimaſſen des Spotts oder Muthwillens; es waren Zeichen des bitterſten Schmerzes. Gern hätte er wenigſtens die gebrannte Fauſt hin und her geſchwungen; gern auf irgend eine Art, wenn auch nicht Hülfe, doch Linderung ſich verſchafft; aber, keines Gliedes mächtig, mußte er nun da ſtehen, um zu leuchten und zu leiden:

Jener unbarmherzige Docht brannte immer fort, und dieſer noch unbarmherzigere Dominius ſchrieb immer fort. Endlich brach der Gequälte in ein klägliches Wimmern, ſtufenweiſe in ein lautes Heulen aus. Auch dieſes länger noch unbemerkt zu laſſen, war dem Heiligen unmöglich. Wahrſcheinlich mehr um ſein eigenes Ohr, als um die Noth des nächſten Nachbars beſorgt, blickte er gemächlich empor, ſah und hörte dem Schmerzensausdrucke dieſes Leidenden noch ein Paar Minuten mit jener edeln, lächelnden Gelaſſenheit zu, mit welcher die Inquiſitoren der Folter eines Verſtockten zuſehen, der dem heiligen Gerichte die Selbſtanklage verweigert, und ſprach endlich ſo liebreich, als möglich: „Ey, ey, Verworfener! machſt du nicht einen entſetzlichen Lärm um eine Kleinigkeit? Biſt du denn des Schwefels und Pechs noch ſo wenig gewohnt, daß ein Flämmchen dieſer Art dich kümmert? Gefällt das Ämtchen dir nicht, das ich dir, Schäcker, auftrug? Hätteſt du nicht Luſt, in meiner Nachbarſchaft noch ein Paar Jahre länger zu verweilen?

Die Antwort des Befragten läßt ſich errathen. Tauſend Bitten, ihn nur dieß Mahl loszugeben, tauſend Schwüre, dann in alle Ewigkeit hierher nicht wieder zu kommen, drängten und jagten ſich. Das empfindſame Herz des großen Kirchenvaters wurde erweicht. Er hatte ja überdieß, wie die Kirche immer thut, nur geſtraft, um zu beſſern! — „Gehe denn! ſprach er, und ſchlug erſt noch mit einem dünnen, zum Lineal ihm dienenden Stäbchen den Zitternden ſo ſanft auf das Haupt, daß er bis tief zur Erde ſich krümmte. Gehe denn, und ſage deinen Brüdern, ſage deinem Gebiether ſelbſt, ich habe der Kerzen noch mehr vorräthig, wenn ſie vielleicht Luſt haben ſollten, wie auch einen Beſuch abzuſtatten!"

Raſch entfloh jetzt der Teufel zur Hölle. Aber auch dort wartete ſeiner des Vergnügens herzlich wenig. Jeder ſeiner Klagetöne war, ſo wollte es Dominicus! — bis tief hinunter gedrungen; mit lautem, ſchadenfrohen Gelächter empfing ihn der ganze Tartarus; um jene ihm verſprochene Belohnung nun quitt zu machen, ſtanden ſchon zwey tüchtige Schergen der Unterwelt in Bereitſchaft. Jede Bitte um Nachlaß, jede Berufung auf ſchon erlittene Schmerzen wurde verworfen; von hundert ihm zugeſicherten Streichen fiel auch kein einziger darneben, und als ſie nun überſtanden waren, als er nun, nach der Hölle ſchon erfundenen Sitte, im Begriffe war, ſeinem Gebiether für die empfangene väterliche Züchtigung Dank abzuſtatten, da ergriff ihn dieſer mit gewaltiger Fauſt, ſchleuderte ihn in ſeines dunkeln Reiches tiefſten Winkel, und rief: „Dort harre tauſend Jahre, und wage es nie wieder, vor meinem Throne und eben ſo wenig auf dem Erdbezirke dich blicken zu laſſen! Fürwahr der Anblick eines ſolchen Thoren könnte jeden klügelnden Sterblichen ſonſt endlich doch die große Wahrheit lehren: daß jedes Wageſtück ohne Kräfte nicht etwa Heldenmuth, ſondern Thorheit ſey, die am Ende nur mit verbrannten Fingern belohnt, und wodurch man Schaden und Spott zugleich einerntet!"

Ein Timon neuerer Zeit.

Copie, nicht Ideal.

Im November 1761, legten dringende Geſchäfte mir die Nothwendigkeit einer Reiſe auf, die mich durch M . . ken führte. Eben hatten anhaltende Regengüſſe — wie in dieſer Jahreszeit gewöhnlich — die Wege grundlos und das Reiſen höchſt beſchwerlich gemacht. Dadurch geſchah es, daß ich eines Tages die mir vorgeſetzte Station nicht erreichen konnte, und wider meinen Reiſeplan mich genöthiget fand, in S . . . zu übernachten.

So übler Laune ich darüber war, ſo ſtimmte doch die Jovialität meines Gaſtwirths mich bald in eine beſſere um. Seine herzliche Theilnahme an den Beſchwerniſſen meiner Reiſe, verbunden mit der unverdroſſenſten Geſchäftigkeit, mich durch die möglich beſte Bewirthung, dafür zu entſchädigen, machte, daß ich dem Mann meine ganze Zuneigung ſchenken mußte. Höflichkeit, Freundſchaft, Geſprächigkeit, und ein durch Erfahrung geſchärfter Verſtand, zeichneten ihn gar ſehr vor vielen ſeines Gleichen aus. Auf alle Fragen, die ich an ihn that, wußte er genugthuenden Beſcheid, heben. Zumal da gegen dieſen nicht der geringſte übrige Verdacht obwaltete.

IV.

Vor ohngefähr ſieben oder acht Jahren befand ſich auf einem Curländiſchen Dorfe, dem Grafen von M—m, Schwiegervater des H—gs, gehörig, ein iunger Bauerkerl, der, um ruhiger ſein Leben und ſich ſelbſt bei ſeinen Mitmenſchen angeſehner zu machen, auf den Einfall gerieth, den Ruf der Heiligkeit ſich zu erwerben. Ein äußerſt andächtiges Betragen, eine ſtrenge Beobachtung aller gottesdienſtlichen Pflichten ſchien ihm dazu noch nicht hinreichend; er ſuchte ſeine Freundſchaft mit dem Himmel durch augenſcheinliche Thatſachen zu bewähren, und die Art wie er dies that, war eben ſo ſeltſam als ſchändlich. So oft nämlich iemand ihn beleidigte, ertrug er Recht oder Unrecht mit gröſter Geduld, obſchon mit chriſtlicher Warnung, aber er ſchlich ſo lange dem Hausviehe des Beleidigers nach, bis er eines derſelben erlangen und erwürgen konte. War dies geſchehen, und wurde, während einer halbſtündigen Unterredung, mir ſo intereſſant, daß ich nicht umhin konnte, mir ſeine Geſellſchaft auch bey der Abendmahlzeit auszubitten. Er war gefällig genug, die Einladung anzunehmen.

Beſorgt, über Tiſche mich beſtens zu unterhalten, lenkte er das Geſpräch auf den damahls noch fortdauernden ſiebenjährigen Krieg, welchen er vier Jahre, als Wachtmeiſter, mitgemacht hatte. Was er während dieſer Zeit ſowohl Gutes als Übles erfahren — welchen Schlachten und Scharmützeln er beygewohnt — aus welchen Gefahren ihn bald Tapferkeit, bald Liſt, bald Zufall gerettet hatte, alles Dieß erzählte er, ohne aufzuſchneiden — wie dergleichen Leute ſonſt pflegen — mit ſo vieler Laune und ſoldatiſcher Beredſamkeit, daß ich ihm nicht ohne Vergnügen zuhörte. Mitunter — wie leicht zu erachten — tiſchte er mir auch manches luſtige Anecdötchen auf, worüber ich von Herzen lachen mußte. Nachdem dieſer Stoff erſchöpft war, und unſer Geſpräch zu ermatten anfing, fragte ich: wem dieſer Ort als Grundherrn zugehörte. Auf einmahl änderte mein Tiſchgenoſſe die Miene und — ſeufzete. Ich merkte, daß ich eine empfindliche Saite berührt hatte, und ward in Erwartung geſetzt. „Ach! — ſprach er — noch vor zwey Jahren war der unglückliche Baron von F . . unſer Herr, und ein guter Herr; jetzt iſt es ſein noch unmündiger Neffe, gleiches Nahmens.“ — Warum unglücklich? fragte ich. — „Ja wohl unglücklich; Sie ſollen gleich hören, wie unglücklich!“ Jetzt begann eine lange und intereſſante Erzählung, deren weſentlichen Inhalt ich in Folgendem mittheile.

In der erſten Hälfte unſers Jahrhunderts lebte in

M . . ren ein gewiſſer Baron v. F . . ., welcher, durch den Tod ſeines Vaters, zum Beſitz von zwey anſehnlichen Landgütern gelangte. Ob er gleich nur erſt ſeine Volljährigkeit erreicht, — in der Hauptſtadt, ſeiner Studien halber, ſechs Jahre zugebracht, folglich die Herrlichkeiten der großſtädtiſchen Lebensart in ihrem anziehendſten Glanze kennen gelernt — über dieß, Kenntniſſe, Einſichten und Geſchicklichkeiten, die ihm den Weg zu den anſehnlichſten Staatsbedienſtungen öffneten, ſich erworben hatte: ſo zog er doch das Privat- und Landleben vor, und widmete ſich ganz der Verwaltung ſeiner Güter, die er nicht im beſten Zuſtande, ja ſogar, mit Schulden belaſtet, antrat. Die äußerſte Einſchränkung im Aufwande, und eine emſige, nach den bewährteſten Grundſätzen geführte, Ökonomie hoben binnen ſechs Jahren nicht nur beſagte Güter aus ihrem Verfall, ſondern ſetzten auch den Baron in den Stand, die darauf haftenden Schulden rein abzuſtoßen.

War es bereits Hang zu einer ſtillen und eingezogenen Lebensart, daß der Baron nur wenigen Umgang pflog, oder geſtattete die raſtloſe Pflege ſeiner Güter es nicht anders, — das weiß man nicht. Genug, er vermied nicht nur ſelbſt alle Gelegenheit, mit Menſchen zuſammen zu kommen, auf das ſorgfältigſte, ſondern gewährte auch — ſeine nächſten Verwandten, und ein Paar ſeiner ehemahligen akademiſchen Freunde ausgenommen — nicht leicht Jemanden Zutritt. Gegen Überlauf von ungebethenen Gäſten ſchützte ihn ſein Schloß in S . . ., das er wahrſcheinlich dieſes Vortheils wegen, ſo alt, und ſchlecht eingerichtet es ſonſt war, zu ſeinem Wohnſitz gewählt hatte, da er doch gleich auf ſeinem zweyten Landgute noch ein anderes, nur erſt von ſeinem Vater, in der anmuthigſten Gegend, und nach dem modernſten Geſchmack erbautes, Schloß beſaß. Beſagtes Schloß in S . . ., das ehemahls ein Caſtell geweſen ſeyn mochte, war nähmlich mit einem hohen Wall umgeben, und bloß, mittelſt einer Fallbrücke, zugänglich, die meiſt aufgezogen blieb, und nur dann herabgelaſſen wurde, wenn der Baron — welches äußerſt ſelten der Fall war — ſich bey Laune fand, Beſuch anzunehmen. Doch durfte dieſer ſich niemahls über die Mittagsmahlzeit hinausziehen; über Nacht ward Niemand, ſelbſt ſeiner nächſten Verwandten keiner, beherbergt.

In die Hauptſtadt kam der Baron niemahls, außer im Falle dringender Geſchäfte, auf welche auch die Dauer ſeines Aufenthalts in derſelben ſich jedes Mahl einſchränkte.

Gegen ſeine Unterthanen bezeigte ſich der Baron billig, nach Umſtänden ſogar gütig; verhielt ſie zwar zu ihrer Schuldigkeit mit Strenge, aber ohne Härte, und unterſtützte ſie in unverſchuldeter Noth, nach ſeinen Kräften edelmüthigſt. Gleichwohl ließ er ſich nur ſelten mit ihnen ein, und, außer den hierzu ein für alle Mahl ausgeſetzten Tagen und Stunden, niemahls. Selbſt ſein Wirthſchaftsverwalter durfte nur an beſtimmten Tagen erſcheinen, und der dringendſte Fall vermochte von dieſem Befehl keine Ausnahme zu rechtfertigen. Ein Koch, ein Jäger und eine Magd — alle dreye ſeine Unterthanen — machten die ganze Dienerſchaft des Barons aus. Erſterer mußte immer auf acht Tage ſich verproviantiren, damit das Bedürfniß, die Fallbrücke herabzulaſſen, möglich eingeſchränkt würde. Bey unvorherſehlichen Veranlaſſungen, gab hierzu der

Baron entweder ſelbſt Befehl, oder ſeine Erlaubniß mußte hierüber eingehohlt werden.

Dieſer ſonderbaren Lebensart wegen, die dem Stande des Barons ſo wenig, als ſeinem Alter, angemeſſen war, mochte man mit ernſten Vorſtellungen, oder mit Satyre ihm zuſetzen, Beydes verfing nichts. Alles, was er hierauf erwiederte, war ein bitteres Lächeln, das zu ſagen ſchien: er erachte ſich Niemanden, wer es auch ſey, verpflichtet, von ſeinem Thun und Nichtthun Rechenſchaft zu geben. Dieſer unbiegſame Steifſinn — verbunden mit der äußerſten Irritabilität — verſcheuchte nun auch die wenigen ſeiner Verwandten und Freunde, deren Beſuch er, ob er ihn gleich nicht ſuchte, wenigſtens duldete: und er fand ſich endlich — worauf er es vielleicht auch angelegt hatte — alles Umgangs, aller Beſuche uberhoben.

Im vier und dreyßigſten Jahre ſeines Alters gerieth unſer Baron auf den Gedanken, ſich zu verheyrathen. Die Wahl traf, nach einer kurzen Bekanntſchaft, ein Fräulein aus der Nachbarſchaft, zwar ohne Vermögen, aber von guter Herkunft, einnehmender Geſtalt, und ziemlicher Geiſtesbildung. Der Hochzeittag wurde ſtandesmäßig, — wurde mit einem Gepränge, mit einer Fröhlichkeit begangen, die mit der bisherigen einfachen, ſtillen und ſonderbaren Lebensart des Barons zu auffallend contraſtirte, als daß die Theilnehmer an dem Feſte nicht hätten die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen, für die gänzliche Sinnesänderung des Neuvermählten, ſchöpfen ſollen. Allein wie betrogen fanden ſie ſich, als der Baron ſchon den folgenden Tag ſeine Gemahlinn wieder verabſchiedete, ſie, mit Auswerfung einer Appanage von 1000 fl., auf ſein zweytes Schloß verwies, und ihr, bey Verluſt dieſer Apanage, verboth, ihm je wieder etwas von ſich ſehen oder hören zu laſſen.

Doch hiermit war es noch nicht gethan. Der Baron ſelbſt unterzog ſich einer Reforme, die einer Selbſtbeſtrafung für die Thorheit, ſich verheirathet zu haben, nicht unähnlich ſah. Er bezog nähmlich in ſeinem Schloſſe ein von allen übrigen abgeſondertes Zimmer, das nur einen Eingang hatte, mittelſt eines eiſernen Ofens von innen ſich heitzen ließ, und deſſen zwey Fenſter, aus welchen der Baron einen großen Theil ſeines Gutes überſehen konnte, mit eiſernen Stäben verſehen waren. In die Thüre dieſes Zimmers ließ er eine Öffnung von etwa zwölf Zoll in das Gevierte ausſchneiden, welche ein von innen angebrachter hölzerner Schuber ſperrte. Durch dieſe Öffnung allein ſprach der Baron in der Folge mit denjenigen Perſonen, mit denen zu ſprechen er ſich ſchlechterdings nicht diſpenſiren konnte — mit dem einzigen Jäger und Verwalter. Die Thüre ſelbſt wurde nie wieder geöffnet, als an dem fatalen Tage, welcher der letzte ſeines Lebens war.

Da das Zimmer, in welches der Baron ſich eingeſperrt, oder beſſer — eingekerkert hatte, gerade über der Fallbrücke gelegen war, ſo ward ſolche mit dem Zimmer dergeſtalt in Verbindung gebracht, daß der Baron Jene in Dieſem, nach Belieben, aufziehen und herablaſſen konnte.

Nachdem alles Beſagte in Ordnung gebracht war, mußten auch der Koch, der Jäger und die Magd das Schloß räumen, und der Baron blieb, nebſt den Krähen, Dohlen und Mardern, die ſeinem Befehl nicht unterſtanden, der alleinige Bewohner deſſelben. Mit dem Schlage zwölf an der Uhr des Schloſſes, mit welchem auch die Fallbrücke herabfiel, mußte der Jäger dem Baron ſeine Mahlzeit, die aus zwey, allemahl von ihm ſelbſt ſchriftlich angegebenen Gerichten, und aus Waſſer zum Trunk, beſtand, überbringen. Er ſpeiſete alle vier und zwanzig Stunden nur ein Mahl, und an dem Jahrstage ſeiner Vermählung gar nicht. Hatte der Jäger das Eſſen, ſammt dem, was noch ſonſt zu bringen war, übergeben, und die etwaigen Befehle des Barons erhalten, dann mußte er unverzüglich ſich wieder entfernen, und die Fallbrücke, ſobald er ſolche paſſirt hatte, wobey der Baron ihn jedes Mahl an dem Fenſter beobachtete, ward wieder aufgezogen. Hatte der Baron außer dieſer Zeit mit dem Jäger zu ſprechen, oder, aus welchem Grunde immer, ſeiner nöthig: ſo zog er die in dem Schloßthürmchen befindliche Glocke an, welches er ebenfalls in ſeiner Klauſe thun konnte, und worauf der Jäger äußerſt wachſam ſeyn mußte.

Der Verwalter war angewieſen, alle Montage um zehn Uhr Morgens zu erſcheinen, und ſeine Rechnungen und Wirthſchaftsberichte zu überreichen. Schlag zehn Uhr, mit welchem er ſich ſchon auf dem Wall eingefunden haben mußte, ſank dann auch die Fallbrücke nieder, die während der Zeit, als die Unterredung mit dem Baron dauerte, aufgezogen blieb. Beſagte Wirthſchaftsberichte und Rechnungen ging der Baron genau durch, und ertheilte hierüber ſeine Erinnerungen und Befehle, die im Durchſchnitt immer treffend ausfielen, mitunter aber doch Spleen und Caprice verriethen, allemahl ſchriftlich; wie er denn die eingehenden Gelder nicht anders, als gegen Quittung übernahm, nachzählte, und in einer in ſeinem Zimmer befindlichen Kiſte verwahrte.

Ein Paar Anecdoten, da ſie auf den Charakter des Barons etwas mehr Licht werfen, darf ich hier nicht vorbeygehen.

Einſt gelang es einem ſeiner nächſten Verwandten in Geſellſchaft des Jägers — auf andere Art wäre es nicht möglich geweſen — vor die Zimmerthür des Barons zu kommen. Dieſer nahm ihn zwar mit Befremden, und ſichtbarem Unwillen auf, hörte aber doch eine ziemlich lange und emphatiſche Apoſtrophe, wodurch Jener ihn auf andere Gedanken zu bringen ſuchte, mit aller Geduld und Gelaſſenheit an. Erſt, nachdem der unberufene Bußprediger geendet hatte, nahm der Baron das Wort. — „Sie wollen — ſprach er — mich curiren; das werden ſie nicht. Wohl aber will ich Sie curiren. Verziehen Sie einen Augenblick.“ Der Baron entfernte ſich, kömmt aber nach einigen Minuten an die Thür wieder zurück, und fährt fort: „Ihre Krankheit, Vetter, ſind Schulden. Da nehmen Sie ein Heilungsmittel, das unfehlbar ſeine Wirkung thun wird. Hüthen Sie ſich aber vor dem Rückfall: denn Rezidiven vermag ich nicht zu curiren.“ Hiermit überreichte er ſeinem Vetter einen Beutel mit drey tauſend Ducaten, — der Schuber fliegt zu.

Ein anderes Mahl ſah der Baron aus ſeinem Fenſter ein weitſchichtiges ihm zugehöriges Kornfeld, auf dem man Tags vorher den Schnitt gehalten hatte, noch mit Mandeln und Garben bedeckt. Der Verwalter muß kommen.

Baron. Ich will, daß dieſes Feld noch heut geräumt ſey.

Verwalter. Eure Gnaden erlauben, daß iſt eine offenbare Unmöglichkeit.

Baron. Glaubt er, daß ich unmögliche Dinge befehlen kann? Schicke er mir die Schulzen aus den nächſtgelegenen drey Ortſchaften her.

Sie erſchienen.

Baron. Ich ſchenke euch die ganze Fechſung von dieſem Felde da an der Anhöhe, unter der Bedingung, daß ihr noch vor Sonnen-Untergang reine Arbeit machet.

Daß dieſer Antrag ohne Widerrede angenommen, und der Baron ſeines Wunſches gewährt wurde, brauche ich wohl nicht erſt zu erinnern.

Ohne Zweifel hatte der Baron in ähnlichen Zügen mehr ſeine ſinguläre Art zu denken und zu handeln bloß gegeben, die aber dem Stumpfſinn eines Verwalters und eines Jägers — beynahe die einzigen Menſchen, zu deren Wiſſenſchaft ſie gelangen konnten — nicht genug auffielen, und von ihnen nach Gebühr gewürdiget, und in Umlauf gebracht zu werden. Wenigſtens war mein gefälliger Wirth außer Stande, meine gerechte Lüſternheit nach mehrern zu befriedigen.

Dreißig Jahre und darüber (unglaublich müßte es ſcheinen, bürgte nicht das Zeugniß der ganzen umliegenden Gegend für die Gewißheit) hatte der Baron in dieſem ſonderbaren, widernatürlichen Zuſtande verlebt, als man eines Tages ſchon in der Morgendämmerung wahrnahm, daß die Fallbrücke herabgelaſſen ſey. Dieſe Erſcheinung ohne Beyſpiel mußte befremden, mußte bange Ahnung von einem ſich ereigneten Unfall erwecken. Man eilt mit bebenden Schritten in daß Schloß, und ſieh! man findet die Thür des Zimmers, das der Baron bewohnte, erbrochen, ihn ſelbſt, in ſeinem Blute, mit zerſchmettertem Haupt, neben der eiſernen Geldkiſte, auf der Erde todt, die Kiſte rein ausgeplündert, und an einer Ecke derſelben das Gehirn des Ermordeten kleben. Entſetzen ergreift die Anweſenden. — Man macht Lärmen. — Die Einwohner des Orts ſtrömen herbey, und ihr Schmerz über das gräßliche Schickſal ihres geliebten Grundherrn bricht in ein verzweiflungsvolles Klaggeſchrey aus. — Jetzt hatte die erſte Betäubung der Beſonnenheit wieder Platz gemacht. Die natürliche Folge davon war, daß man das ganze Schloß durchſuchte, um, wo möglich, dem Urheber dieſer Greuelthat auf die Spur zu kommen. Allein man fand nichts, als ein zerſchmettertes und geöffnetes Fenſter, und an demſelben eine Leiter angelehnt. Hieraus war zu ſchließen, daß die Mörder des Unglücklichen durch dieſes Fenſter ſich Eingang in das Schloß verſchafft, nach verübter That, um mit ihrem Raube leichter und ſchneller zu entkommen, die Fallbrücke herabgelaſſen, und mittelſt derſelben ſich geflüchtet hatten. Später entdeckte ſich, daß man auch den Strick an der Glocke, durch deren Anziehen — wie oben gemeldet worden — der Baron, bey zufälligen Veranlaſſungen, den Jäger zu rufen pflegte, abgeſchnitten, und dadurch dem Unglücklichen das einzige Mittel, bey ſeinem Überfalle hörbaren Lärmen zu machen, benommen hatte.

Natürlich mußte auf den Jäger, der am öfteſten zu dem Baron kam, und von der innern Einrichtung ſeines Zimmers, wie überhaupt von der ganzen Beſchaffenheit des Schloſſes, genau unterrichtet war, Verdacht fallen, welcher noch durch den Umſtand, daß man in der rechten Hand des Entleibten einen Buſch Haare gefunden hatte, die mit den Haaren des Jägers von gleicher Farbe waren, ein größeres Gewicht erhielt. Ja, man fand ſogar Grund, zu behaupten, daß die That, ohne Theilnahme und Vorſchub des Jägers, gar nicht ausführbar geweſen wäre. Er ward alſo ohne Weiters eingezogen, und ſcharf verhört. Da er jedoch auf gütliches Zureden durchaus zu keinem Geſtändniß zu bringen war, wurde ihm, gemäß der damahls noch beſtehenden Criminalverfaſſung, die Tortur zuerkannt. Ohne das Geringſte zu bekennen, hielt er ſie aus, ſtarb aber einige Tage nachher. Weiter waren alle Bemühungen, die Verbrecher ausfindig zu machen, fruchtlos.

Hier endigte mein gutmüthiger Wirth, im Innerſten bewegt, ſeine Erzählung, und wünſchte mir eine gute Nacht. Allein die Geſchichte hatte nicht weniger auf mich einen zu lebhaften Eindruck gemacht, als daß dieſer Wunſch in Erfüllung gehen konnte. Es war natürlich, daß ich Dem weiter nachdachte, was ich gehört — daß ich die Lücken, die ich in der Erzählung bemerkt hatte, durch Muthmaßungen auszufüllen, die Fragen, die ich zur größern Aufklärung der Geſchichte an meinen Wirth that, und er nicht zu beantworten vermochte, mir nun ſelbſt zu beantworten verſuchte. Alles Dieß brachte meine Lebensgeiſter in eine ſolche Bewegung, daß, ſo müde ich von der Reiſe war, und ſo ſehr ich zu meiner Erhohlung der Ruhe bedurfte, doch lange Zeit kein Schlaf in meine Augen kam. Vielleicht wird das Reſultat von den Be hen, und man fand den Schaden, dann geſellt' er ſich, wie von ohngefähr, dazu, und erinnerte den Gekränkten, in Gegenwart von mehrern, an iene geſchehene Bedrückung und an ſeine Vorherverkündigung. — „Seht ihr, pflegt' er dann zu ſagen, daß Gott dieienigen nicht verläßt, die ihm trauen; aber auch dieienigen beſtraft, die eines ſeiner Kinder antaſten. Ich hab' es ſchon mehrmals erfahren, daß er zu ſeinem Günſtling mich auserſehen hat, und als ſolchen ſchützen will! Merkt euch das!“

Schon dieſe Rede hätte Verdacht gegen ihn erwecken können. Aber alle bei der Sache getrofne Maasregeln waren übrigens ſo vorſichtig getroffen, daß nie auch der geringſte Argwohn auf ihn entſtand. Man hielt ihn würklich für einen frommen, etwas kopfhängenden Mann, und er hofte bald den ganzen Endzweck ſeiner Wünſche erreicht zu haben, wenn es ihm nur noch mit einem recht auffallenden Beiſpiele gelänge.

Einſt als er den Sontag drauf zum Abendmal gehn wollen, befahl ihm ſein älterer Bruder, der trachtungen, die meine Schlafloſigkeit unterhielten, meinen Leſern nicht unwillkommen ſeyn.

Daß tiefgewurzelter Menſchenhaß die Hauptquelle der Verirrungen geweſen, die den unglücklichen Baron von ſeiner Beſtimmung ſo weit abführten, und endlich in den Abgrund des Elends ſtürzten, woraus weder ſeine eigenen, noch die Bemühungen ſeiner Verwandten und Freunde ihn mehr emporzuheben vermochten, daran iſt wohl um ſo weniger zu zweifeln, als, ohne dieſe Vorausſetzung, ſeine ſo auffallend ſonderbare Lebensart ſich durchaus nicht erklären läßt. Wer Menſchen flieht, der haßt ſie. In unſerer Natur liegen zu viele, zu mächtige Triebe, welche uns Geſelligkeit zum Bedürfniß machen, als daß es möglich wäre, dieſen Trieben zu widerſtehen, ohne zuvor eine ſolche Abneigung gegen unſere Gattung gefaßt zu haben, daß man die Aufopferung der Vortheile eines geſellſchaftlichen Lebens für ein minderes Übel anſieht, als den Umgang mit den Menſchen, die man einmahl unverſöhnlich haſſet.

Zwar können ein melancholiſches Temperament, oder Hypochondrie, oder intenſive Selbſtbeſchäftigung, oder ein durch lange Gewohnheit entſtandener Hang zur Einſamkeit den Geſelligkeitstrieb merklich ſchwächen, — können gegen den Umgang mit Menſchen ſo gleichgültig machen, daß man ihn zwar nicht liebt, nicht ſucht, aber doch nicht vorſätzlich flieht, und wenn er ſich von ſelbſt anbiethet, ihn nicht ausſchlägt, nicht unerträglich findet. Aber von den Menſchen ſich gleichſam mit Gewalt losreiſſen — ſie durch alle mögliche Mittel von ſich entfernt halten — mit Verzicht auf alle zu einem behaglichen Menſchenleben unentbehrlichen Bedürfniſſe, ſich von den Menſchen unabhängig und dadurch zum ungeſelligen Thiere machen: Dieß — Dieß kann, meines Erachtens, nur die Wirkung eines unüberwindlichen Haſſes und Abſcheues gegen die Menſchen ſeyn. Und daß Dieß der Fall des beklagenswerthen Barons v. F — geweſen, davon liefert deſſen Geſchichte unwiderlegliche Beweiſe. Unglückliche verdienen die möglichſte Schonung. Lieblos, ſogar hämiſch wäre es dennoch, wenn ich zu dieſen Beweiſen auch diejenigen Züge in dem Leben des Barons rechnen wollte, die, ihrer Zweydeutigkeit wegen, einer mildern Ausdeutung fähig ſind.

Ich rechne alſo hierher erſtens nicht, daß der Baron das Schloß in S. — , daß ihn weniger zugänglich machte, zu ſeinem Aufenthalt erkor, — nicht, daß er wenig Umgang pflog, und dieſen lediglich auf ſeine nächſten Verwandten, und auf ein Paar ehemahlige Univerſitätsfreunde einſchränkte. Dieß alles läßt ſich durch die ſehr wahrſcheinliche Abſicht, mit deſto ungeſtörterer Muße, an der Wiederaufnahme ſeiner ſo ſehr verfallenen Landgüter arbeiten zu können, gar wohl rechtfertigen. — Ich rechne hieher zweytens nicht, daß der Baron niemahls, als wenn Geſchäfte es unvermeidlich machten, in die Hauptſtadt kam, und nach deren Verrichtung, unverweilt auf ſein Landgut zurückkehrte. Denn, eines Theils konnte das geräuſchvolle, zerſtreuende, müßige Stadtleben in eben dem Maße ihm eckelhaft geworden ſeyn, in welchem er das ſtille, geſchäftige zwangloſe Landleben, und einen ungeſtörten Selbſtgenuß gewöhnt hatte. Andern Theils kann man, nicht ohne Grund, annehmen, daß er darum die Hauptſtadt vermied, um des

Gelegenheit oder Nothwendigkeit zu vergeblichem Aufwand, der ſich mit ſeinen Schulden noch nicht vertrug, auszuweichen. — Ich rechne hierher drittens nicht, daß der Baron nur drey Dienſtbothen hielt. Weiſe, bloß auf das Höchſtnöthige eingeſchränkte Genügſamkeit konnte der Grund davon ſeyn. — Ich rechne hierher endlich viertens nicht, daß der Baron ſeinen Unterthanen ſich ſo wenig mittheilte. Vielleicht war Adelſtolz, oder die Abſicht, durch Familiariſirung ſein Anſehen bey ſeinen Unterthanen nicht zu ſchwächen, die Triebfeder davon. Alle dieſe Umſtände ſind — wie geſagt — zu doppelſeitig, um auf Menſchenhaß mit Untrüglichkeit ſchließen zu laſſen.

Allein, daß der Baron gleich nach ſeiner Vermählung ſich in ein einziges Zimmer einſperrte, — die Fallbrücke nun ſtets aufgezogen hielt, und dadurch allen Menſchen ſtillſchweigend den Zutritt verſagte — daß er ſeine Gemahlinn und Dienſtbothen aus dem Schloſſe verwies — daß er als Freund, als Rathgeber, als Geſellſchafter, als Herr und Diener ſich ſelbſt genügen — allen Vortheilen des geſellſchaftlichen Lebens auf immer entſagen — daß er eine beſtändige Alleinheit, und die inſtinctwidrige Langeweile, welche ſelbſt die Gefangenen ſchwerer, als ihre Ketten, drückt, ſo geraume Jahre auszuhalten vermochte, — Dieß ſetzte ein beynah gänzliches Ausziehen der Menſchheit voraus, und läßt ſich, meines Erachtens, ohne den innigſten, bereits zur unheilbaren Leidenſchaft gewordenen, Menſchenhaß zur Hypotheſe anzunehmen, durchaus nicht erklären.

Mit dieſer Behauptung ſtreitet das billige und wohlthätige Betragen des Barons gegen ſeine Unterthanen ganz und gar nicht. Denn, gleichwie man einzelne Menſchen unverſöhnlich haſſen kann, ohne ihnen deßwegen feindſelig zu begegnen, oder die geſellſchaftlichen Pflichten zu verſagen: ſo kann man, ohne Beydes zu thun, das ganze Menſchen-Geſchlecht haſſen; das iſt, man kann ein Menſchenhaſſer ſeyn, ohne eben ein Menſchenfeind zu ſeyn. Im Menſchenhaſſe liegt nicht mehr, als allgemeine, auf Verachtung, wohl gar auf Verabſcheuung, ſich gründende Antipathie gegen die Menſchen als Menſchen, kraft welcher man keiner Anhänglichkeit an dieſelben mehr fähig, vielmehr, ſo weit die Umſtände es möglich machen, allen Verbindungen mit ihnen — wie ſie Nahmen haben — auszuweichen, bemüht iſt *). Wie Sympathie anzieht, ſo ſtößt Antipathie ab.

Mehr Schein hat der Einwurf, den ich mir ſelbſt auch machte: wie der Baron, als Menſchenhaſſer, auf den Gedanken, ſich zu verheirathen kommen, und gerade zu der innigſten Verbindung, die unter Menſchen Statt findet, ſich entſchließen konnte? Allein, weit gefehlt daß dieſer Schritt wider den Menſchenhaß des Barons etwas bewieſe, konnte er wohl gar eine Wirkung davon ſeyn. So paradox Dieß klingt, ſo leicht läßt es ſich begreifen, wenn man folgende höchſt wahrſcheinliche, Muthmaßungen will als Thatſache gelten laſſen.

---

*) Ich habe — ſagte einſt der Marſchall von Hurelles zu Ludwig XIV. — noch kein Frauenzimmer gefunden, deren Mann, und keine Mannsperſon deren Vater ich ſeyn möchte.

Der Menſchenhaß des Barons war auf unmerklichen Stufen endlich auf einen ſolchen Grad geſtiegen, daß er ihn ſich ſelbſt nicht mehr verhehlen konnte. Dieſe Entdeckung machte ihn in eben dem Maße unruhiger, in welchem das Verabſcheuungswerthe, und die ſchrecklichen Folgen einer ſo inſtinctwidrigen, unnatürlichen Leidenſchaft ſich ihm von Tag zu Tag lebhafter darſtellten. Natürlich mußte hierauf der feſte Entſchluß folgen, ſich, es koſte, was es wolle, aus dieſem kläglichen und gefahrvollen Zuſtand herauszureiſſen. Der Baron war einſehend genug, um ſich zu überzeugen, daß er, zu dieſem Endzweck, in die Geſellſchaft der Menſchen, von welcher er ſich getrennt hatte, zurückkehren, und durch Umgang ſich überführen müſſe, daß die Menſchen gar die Ungeheuer nicht wären, wie überſpannte Empfindlichkeit, Schelſucht und Argwohn ſie ihm vorgemahlt hatten; als worin die Quelle ſeines Menſchenhaſſes zu ſuchen war.

Allein nicht ſo leicht war es ihm, Geſellſchaft für ſich zu finden. Den ſeit ſo langer Zeit abgebrochenen Umgang mit ſeinen Verwandten und Freunden zu erneuern, ſchien dem Baron bedenklich; ein Mahl weil er beſorgen mußte, ſie dürften Repreſſalien gegen ihn ausüben, und ſeinen Umgang jetzt eben ſo entbehrlich finden, als er einſt den ihrigen fand. Und dieſer Schimpf hätte ſeinen Menſchenhaß nur noch mehr angefacht. Hernach, wenn dieß auch der Fall nicht geweſen wäre, ſo mußte er wenigſtens für möglich halten, daß man über ſeine Bekehrung ſich nicht wenig luſtig machen, und durch bitteren Spott, ſich für den unüberwindlichen Starrſinn, mit welchem er ehemahls die wohlgemeinten Vorſtellungen zurückwies, Genugthuung verſchafſen werde. Vielleicht, daß der Baron in dieſen Beſorgniſſen ſich gewaltig irrte; allein es war natürlich, daß er, als Menſchenhaſſer von den Menſchen gerade das Ärgſte vermuthete. — Ganz neue Bekanntſchaften aufzuſuchen, hätte ſeine Verwandten und ehemahligen Freunde zu empfindlich beleidiget. Es blieb ihm daher nichts übrig, als — was ihm niemand verargen konnte — in einer Gattinn ſich eine Geſellſchafterinn beyzulegen, der er ſich ohne Zurückhaltung mittheilen, und in deren Umgang er den beynahe erſtorbenen Trieb zur Geſelligkeit wieder aufleben und wirkſam machen könnte.

„Vielleicht — ſo dachte er — kannſt du, durch „dieß Mittel, dich mit der Menſchheit wieder ausſöhnen, und in einer liebenswürdigen, zärtlichen Gattinn, auch wohl in gutgearteten Kindern, die Menſchen wieder lieb gewinnen. Zu dem, wird deine „Hochzeitfeyer dir die ſchicklichſte Gelegenheit darbiethen, dich mit deinen Verwandten und Freunden „wieder ins Einvernehmen zu ſetzen, und den abgeriſſenen Umgang mit ihnen, unmerklich wieder anzuknüpfen."

Er ſchritt zur Ausführung dieſes wohl überdachten Plans, und heirathete.

„Wie kam es aber, daß der Baron am zweyten Tage nach der Hochzeit ſeine Gemahlinn ſchon wieder verabſchiedete?"

Hierüber vermochte mein gefälliger Gaſtwirth mir ebenfalls keinen Aufſchluß zu geben; und ich fand mich abermahls in der Nothwendigkeit, dieſe Lücke in ſeiner Erzählung durch Muthmaßungen zu ergänzen. Ich erklärte mir das Räthſel folgendergeſtalt.

Da der Baron bey ſeiner Vermählung nicht ſowohl häusliche Glückſeligkeit, als vielmehr die Geneſung von ſeinem Menſchenhaß, zur Abſicht hatte, ſo möchte er in der Wahl ſeiner Gattinn zu raſch geweſen ſeyn, und ihren Charakter nicht ſo genau und vollſtändig unterſucht haben, als es nöthig geweſen wäre, um ſich zu verſichern, daß ſie Eigenſchaften beſitze, die ihm dauerhafte Liebe und Achtung gegen ſie einflößen könnten. Auch gibt die Geſchichte, daß er ſie nach einer nur kurzen Bekanntſchaft heirathete. Unter dieſen Umſtänden war es nun mehr als möglich, daß der Baron ſeine Gewählte nachmahls nicht nach ſeinem Sinn und Geſchmack fand. Überdieß hatte die geprängvolle, ſtrepitoſe Hochzeitfeyer ihn — an Einſamkeit, Stille und ungeſtörten Selbſtgenuß gewöhnt — zu viel Zwang, zu viel Verläugnung, zu große Aufopferungen gekoſtet, als daß er bey der üblen Laune, in welche er dadurch geſetzt worden war, ſein Unternehmen nicht hätte bereuen ſollen. Mit dieſer Reue mußte nun auch die Hoffnung, den Endzweck ſeiner Heirath zu erreichen, gänzlich ſcheitern. Verzweifelnd alſo an der Geneſung von ſeiner moraliſchen Krankheit, beſchloß er jetzt, ſeiner Miſanthropie, ohne weitere Zurückhaltung, ſich zu überlaſſen, ſich — um Niemanden neben ſich unglücklich zu machen — in ſich ſelbſt zurückzuziehen, und alle Gemeinſchaft mit Menſchen, die ihm alle ſchlechterdings unerträglich geworden waren, für immer aufzuheben. Daher die Verabſchiedung ſeiner Gemahlinn — ſeine Einſperrung in ein einziges Zimmer — die Verweiſung ſeiner drey Dienſtbothen aus dem Schloſſe, und die Iſolirung dieſes durch die ſtets aufgezogene Fallbrücke, wodurch ſein unheilbarer

Menſchenhaß ſich in einem Lichte bloßſtellte, worin er durchaus nicht mehr zu verkennen war.

Zwar glaubte mein Gaſtwirth (und, bey dem ihm ſehr verzeihlichen Mangel an Menſchenkenntniß, war es natürlich, daß er es glaubte) den Grund von dieſer ſonderbaren Lebensart des Barons in ſeinem Geitze zu finden. Allein Geitz ſchenkt wohl keine Fechſung von einem anſehnlichen Felde weg, um eine Caprice durchzuſetzen? kauft ſich mit drey tauſend Ducaten nicht von einer beſchwerlichen Viſite los? wie Beydes der Baron that. Der Wohlthätigkeit nicht zu gedenken, die er gegen ſeine Unterthanen ausübte, und die ſich eben ſo wenig mit Geitz zuſammenreimen läßt. Menſchenhaß war alſo nur zu unwiderſprechlich das Übel, an welchem der Baron, und ziemlich ſchwer, krank lag.

Aber in der Ungewißheit, wodurch der erſte Grund zu dieſer Leidenſchaft in ihm gelegt wurde, (denn wie ſie bey ſeiner einſamen, ungeſelligen, anachoretiſchen Lebensart an Stärke zunehmen mußte, iſt leicht zu begreifen) darin fand ich mit Recht die Hauptlücke in ſeiner Lebensgeſchichte, und nicht die geringſten Data zu irgend einer überwiegenden Wahrſcheinlichkeit

Vielleicht, daß der Baron, bey ſeinem ſechsjährigen Aufenthalte in der Hauptſtadt zu viele niederträchtige, eigennützige, ſelbſtſüchtige, häuchleriſche, falſche Menſchen, weil ſie ihn auf die ſchändlichſte Art mißbrauchten, entweder ſelbſt, oder aus Erzählungen ſeiner Freunde kennen lernte, als, daß er wider die Menſchen überhaupt nicht hätte eingenommen werden ſollen. — Vielleicht, daß ſein Vater (die vielen Schulden, die er hinterließ, machen es wenigſtens möglich) das Schickſal des lucianiſchen Timons *) erfuhr, und dadurch zu dem nachherigen Menſchenhaß in dem Herzen des Barons der erſte Keim ſich feſtſetzte, welcher bey der Mühe und Schwierigkeit, die ihm die Abſtoßung der von ſeinem Vater ererbten Schulden machte, nur zu reichliche Nahrung fand. — Vielleicht, daß ein melancholiſches Temperament den Baron für die Vergnügungen der Geſellſchaft minder empfänglich, dann, bey ſeiner einſamen eremitiſchen Lebensart, bey ſeinem anſtrengenden Nachdenken immer gleichgültiger,

---

*) Lucian ſtellt uns in ſeinen Werken ein Ideal von einem Menſchenhaſſer, Timon genannt, auf. Dieſer Timon, ehemahls ein reicher Bürger in Athen, aber auf eine höchſt unkluge Art gutherzig und gaſtfrey, hatte einen Schwarm von Schmeichlern und Schmarotzern angelockt, die unter der Larve der Freundſchaft, in ſeinem Hauſe ſich einniſteten. Sie auf das leckerhafteſte füttern, verſchwenderiſch beſchenken, für ſie Bürgſchaft leiſten, und Schulden zahlen, machte Timons Eitelkeit und Glückſeligkeit aus. Nachdem aber dieſe verkappten Schurken den gutherzigen Tropf rein ausgeplündert, und bis auf das Mark ausgeſogen hatten, zogen ſie ſich zurück, und überließen ihn ſeinem Schickſal. Vergebens rechnete nun Timon auf die Erkenntlichkeit ſeiner vermeinten Freunde; vergebens flehte er um Hülfe: allenthalben wies man ihn, unter erdichteten Vorwänden ab, und lachte hintertücks ihn noch aus. Dieſe Behandlung brachte ihn in Wuth, und flößte ihm einen ſolchen Haß gegen die Menſchen ein, daß er aus Athen, wo er ſich zum Märchen gemacht hatte, entfloh, und in einer entfernten Gegend, ungekannt, ſeinen Unterhalt lieber mit Handarbeit, erwerben, als unter ſo abſcheulichen Menſchen leben wollte.

endlich zum Sonderling machte? Und von dieſem, wie leicht war nicht der Übergang zum Menſchenhaſſer! Zur Beſchleunigung dieſes Übergangs, konnten die unwillkommenen, läſtigen Beſuche ſeiner Verwandten nicht wenig beygetragen haben. Denn da dieſe mit Strafpredigten und mit den bitterſten Ausfällen auf ſeinen Spleen, den Baron zu verfolgen nicht aufhörten, konnte es nicht anders kommen, ſie mußten ihm endlich äußerſt verhaßt werden, und ſeinen ohnehin merklich geſtumpften Geſelligkeitstrieb vollends ganz erſticken. Was Wunder, daß er nun weder ſie, noch andere Menſchen, mit denen zu ſympathiſiren ihm nicht mehr möglich war, weiter ſehen wollte? daß er für ſeine Ruhe zuträglicher fand, allein, als in beſchwerlicher Geſellſchaft zu leben? Dem ſey, wie ihm wolle, ſo verdient der Unglückliche doch allemahl das herzlichſte Mitleid, das empfindſame, edle Seelen ihm auch nicht werden verſagt haben. Läßt ſich wohl eine ſchrecklichere Lage denken, als diejenige eines Menſchen, für den die Quellen der Lebensfreuden nun alle vertrocknet ſind? den ein Heer von Qualen, und ſelbſtbereiteter Martern umgibt? deſſen Herz, den ſanften, den beſeligenden Regungen der Sympathie, der Menſchenliebe, des Wohlwollens, der Freundſchaft verſchloſſen, nur Haß, Groll, Argwohn, Mißtrauen kocht? der alle Menſchen für ſeine Feinde, — für reiſſende Thiere, die ihm auflauern, und nur auf Gelegenheit warten, ihn zu würgen, ihn zu zerfleiſchen, anſieht? der, in dem widernatürlichſten Zuſtande der Alleinheit, die Kräfte des Geiſtes, wie des Körpers, ungebraucht dahinſchwinden, ſeine Thätigkeit zum Beſten einer Welt mitzuwirken, deren Bürger er iſt, die Wirthſchaft des Guts zu führen hatte, und bei dem er eigentlich als Knecht ſtand, mit Korn nach Liebau auf dem Markt zu fahren. Es war Winter, höchſt unfreundliches Wetter, und das ganze Geſchäft ihm unangenehm. Er nahm daher von ſeiner nahen Andacht einen Vorwand zur Entſchuldigung, der aber nicht geachtet ward. Der Bruder beſtand auf ſeiner Foderung; behauptete, wie billig, daß Berufsgeſchäfte keine Sünde ſeyn könten, und lachte, als iener verſicherte, daß eine ſolche Zumuthung ihm den Zorn des Himmels zuziehn würde. Der träge Heuchler mußte endlich nachgeben, aber er that es mit wiederholter Beſorgnis: daß die Reue alzufrüh nur nachkommen werde.

Er hatte Recht. Des Sonnabends drauf, als eben nach Curländiſcher Sitte, alle Bauern im Bade waren, kam plözlich Feuer aus, und das ganze Bauergut ging in Flammen auf. — Kaum war es geſchehen, als auch der Heilige ſchon wieder auftrat — er der auch darinnen manchem andern Heiligen neuerer Zeiten glich, daß er heimlich gelähmt fühlt, bey dieſem Gefühle wohl gar — ein ſchauderhafter Gedanke! — ſein Daſeyn, ſein Loos ein Menſch zu ſeyn, verwünſcht — verflucht? und ſo, geſchaffen, ſich glückſelig zu machen, ſein eigener Peiniger — ſein eigener Henker wird?

Wie glücklich hätte unſer Baron, unter den günſtigen Umſtänden, in welche die Vorſehung ihn geſetzt hatte, nicht leben, was hätte er, geſegnet mit Glücksgütern, ausgerüſtet mit den herrlichſten Geiſtesgaben, bey ſeinem im Grunde guten Herzen, nicht ſich, nicht ſeinen Unterthanen, nicht der Menſchheit werden können; werden müſſen, wenn ſein leidiger Menſchenhaß ihn nicht der Geſellſchaft, nicht ſich ſelbſt entriſſen hätte! Wie viel Gutes hätte er mit ſeinem ſo anſehnlichen Vermögen ſtiften, und dadurch in welcher Zufriedenheit, in welcher Seelenwonne ſeines Lebens genießen können, hätte ſeine unſelige Leidenſchaft ihn nicht verurtheilt, mit demſelben ſeine Mörder zu bereichern!

Als ich, Tags darauf, vor der Kirche vorbeyfuhr, in welcher die Aſche dieſes Märtyrers des Menſchenhaſſes ruhte, überfiel mich ein kleiner Schauer, und der herzliche Wunſch ſtieg in mir auf: Möchte doch die Gemeinſchaft mit den ſeligen Geiſtern in jenem Leben, dir die Leiden des Nichtumgangs mit den Menſchen in dieſem, überſchwenglich vergütet haben!

Meißners Nachtrag zur vorſtehenden Geſchichte.

Da es ſeit einiger Zeit in Monathſchriften, oder auch in Sammlungen proſaiſcher Aufſätze äußerſt Mode wird *), mit dem Beyſatz: Wahre Anecdote, Geſchichte, keine Erdichtung u. ſ. w. auch ſolche Erzählungen zu ſtämpeln, die nichts mehr und nichts minder, als Geburten der Einbildungskraft ſind, ſo glaube ich, iſt meine Verſicherung nicht ganz überflüſſig: daß vorſtehende Geſchichte (von der ich höchſt ungern nur den Nahmen ihres würdigen Einſenders verſchweige) durchaus buchſtäbliche Wahrheit ſey; und eben

---

*) Die ich noch nie mitmachte, noch mitmachen werde! Auch ich bediente mich zwar bey mancher kleinen Erzählung einer ſolchen oben angegebenen Bezeichnung. Aber es waren dann auch gewiß ſolche, wo Überlieferung, und zwar glaubwürdige Überlieferung, zum Grund lag. — Man verzeihe mir hier dieſe Ausſchweifung! Sie iſt nicht ohne Veranlaſſung. — Noch bey den jetzt erſchienenen zwey Bänden meiner Skizzen ward ich einiger Erzählungen halber, ſo oft befragt: ob ſie auch wirklich enthielten, was ſie dem Titel nach enthalten ſollen — wahren Stoff; daß dieſes Mißtrauen mich endlich ärgerte, und ich es gern für künftig vernichten möchte.

deßhalb um ſo mehr als ein merkwürdiger Beytrag zu den Verirrungen menſchlichen Geiſtes, Aufmerkſamkeit verdiene.

Kein Umſtand iſt in ihr verſchönert oder verändert worden. Ich ſelbſt kenne nicht nur Verwandte der Hauptperſon, ſondern auch glaubwürdige Zeugen, die wenige Tage darauf, als jener ſchauderhafte Mord vollbracht worden, im Zimmer dieſes ſeltſamen Einſiedlers, an dem Orte, wo ſein Blut noch ſteckte, wo ſeine Geſchichte das Geſpräch aller Menſchen war, ſich befanden; und aus ihrer Erzählung füge ich hier noch ein Paar kleine Umſtände hinzu, die ich — um ja allen Verdacht der Eigenmächtigkeit zu vermeiden — im Text ſelbſt einzuweben Bedenken trug.

Der Baron, der alle Menſchen von ſich entfernte, blieb doch gewiſſer Maßen nicht ganz allein. Zwey große engliſche Doggen theilten, wahrſcheinlich ſehr gegen ihre Neigung, mit ihm Koſt und Zimmer. Wenn eine von ihnen ſtarb, mußte ſogleich eine andere ſie erſetzen. Ob der Baron Dieß that, um doch einige Geſellſchaft bey ſich zu haben? Oder ob er, bey ſeiner Abgezogenheit, Trotz aller Vorſicht, doch Gefahr von Räubern und Mördern ahnete, und aus Vorliebe zum Leben, — die unter dieſen Umſtänden ſich zwar ſchwer begreifen läßt, — dieſen Wächtern ſich anvertraute, iſt ſchwer zu entſcheiden. Wenigſtens nutzte dieſe ahndende Vorſicht ihm — nichts. Man fand die Doggen neben ihm erſchlagen liegen.

Daß der Baron, als er ſein Aſyl, gegen allen menſchlichen Umgang ſich einrichtete, auch Sorge getroffen haben werde, allen nothwendigen, natürlichen Unflath von ſich zu entfernen, Dieß iſt eine Sache, die ſich von ſelbſt errathen läßt. Doch lebte er die letztern zehn oder zwölf Jahre in einem faſt unglaublichen Schmutz, und ſein Gemach, als man hinein trat, ſtellte einen Anblick dar, wie er wohl nie, zumahl im Zimmer eines Mannes von Stand und Vermögen ſich gefunden haben mochte. Durch einen, zu mehr als einer halben Elle hoch aufgehäuften, gleichſam zu einem feſten Erdreich ſich verwandelt habenden Schmutz, liefen nur einige ſchmale, etwas niedrigere Steige, auf welchen dieſer Selbſtquäler auf und nieder zu gehen pflegen mochte.

Bücher ließ er ſich fleißig in ſeine Zelle bringen. Religion und Geſchichte beſchäftigte ihn vorzüglich. — In allen Dem, was er ſchriftlich heraus zu geben pflegte, um ſeine Willensmeinung bekannt zu machen, herrſchte auch nicht die geringſte Spur von Schwermuth, Verrückung oder Geiſtesſchwäche.

Das Vermögen, welches er in einem eiſernen Kaſten, mit Schlöſſern wohl verwahrt, und doch zuletzt aufgeſprengt, zuſammengehäuft haben mochte, betrug, einer mäßigen Nachrechnung zu Folge, wenigſtens ſechzig bis ſiebenzig tauſend Gulden.

Wo daſſelbe hingekommen — davon fand ſich nach dem Tode des, an ſeiner Ermordung wahrſcheinlich ſchuldigen Jägers, auch nicht die geringſte Spur.

Vier Leben ſtatt eines Todesurtheils.

Unter der Regierung eines Fürſten, der das ſchöne Geſchlecht ſehr liebte, und ſo ziemlich mit allen, wenigſtens auffallenden, Schönheiten ſeiner Reſidenz bekannt war, war ein Künſtler, dem Formſchneiden ſo ergeben, daß er auch ohne dazu berufen zu ſeyn, verſuchte, Stämpel für Münzen zu ſchneiden. Die Stämpel geriethen ihm ſowohl, daß er in die zweyte Verſuchung fiel, Münzen nach dieſen Stämpeln zu verfertigen; und da auch dieſe ſeiner Erwartung entſprachen, ſo konnte das Unterliegen der dritten Verſuchung nicht fehlen, nähmlich, ſie auszugeben.

So gut indeſſen die Münzen ausgefallen waren, ſo wenig behuthſam ging der Verfertiger mit Austheilung derſelben zu Werke, und da eine zu große Menge in Circulation kamen, ſo wurde durch einen Zufall die Unechtheit dieſer Münzen erkannt, dem Ausgeber derſelben nachgeforſcht, der Verfertiger entdeckt und eingezogen.

Alle eingehohlten Urtheilsſprüche ertheilten ihm den Tod. Selbſt der Fürſt, der wider ſo viele Urtheile nicht ſprechen konnte, ſo geneigt er auch ſeyn mochte, Gnade zu erzeigen, war im Begriff, oder hatte ſchon das Todesurtheil des Mannes unterſchrieben, als ſich ein ganz neuer Auftritt darſtellte.

Drey Mädchen, eine ſchöner wie die andere, lagen zu ſeinen Füßen, und flehten um Gnade für den Armen, der des falſchen Münzens wegen verurtheilt war.

Es iſt unſer Vater! ſprach die Älteſte, und Thränen ſtrömten unter den ſchwarzen Augenwimpern hervor.

Es iſt unſer Vater! ſprach die Zweyte, und ſtreckte beyde ſchöne Hände aus, um zu Erflehung des Mitleids ſie zu falten, und dem Fürſten entgegen zu reichen.

Es iſt der Vater von uns armen Waiſen, ſchluchzte die Dritte, deren ſchönes Haar einen ſchneeweißen Buſen bedeckte, deſſen ganzen Glanz der Fürſt durch den natürlichen Teppich bemerkte.

Im Lenze ihrer Jahre waren alle drey, jede ein Jahr von der andern auseinander, alle ſchön gewachſen, ſchön gebildet, faſt ſich gleich, doch immer in etwas entſchieden, ſo daß die Wahl ſelbſt einem Kenner, wie der Fürſt es war, ſchwer wurde.

Dieſe drey Schönen hatten ihre Mutter bereits verloren, nicht aber die Tugendlehren vergeſſen, die ſie ihnen bey ihrer Erziehung ſo nachdrucksvoll eingeprägt hatte. Waren ſie, bey dem Leben derſelben, unter deren ſtrengen Aufſicht den Augen der Wollüſtlinge, deren es Tauſende in der Reſidenz gab, ſtets verborgen geblieben; hatte die Mutter ihre Reitze durch einen einfachen, faſt verſtellenden Aufputz zu verhehlen gewußt, ſo hatten ſie die löbliche Gewohnheit auch nach ihrem Tode beybehalten, hatten ſich dadurch von Allem entfernt, was ihrer Tugend und ihrem guten Rufe hätte nachtheilig werden können.

Eben daher waren ſie, unter den wenigen Familien der bürgerlichen Zünfte, die auf Rechtſchaffenheit und Biederkeit hielten, wohl gelitten. Ihre Sittſamkeit hatte ſchon manchem Jüngling den Wunſch abgedrängt, ein Weib dieſer Art zu beſitzen; und mancher würde ſich ſchon gemeldet haben, wenn ſie nur nicht arm geweſen wären.

Gerade jetzt, da ihres Vaters Lage ſich ſcheinbar beſſerte, hatten auch verſchiedene angeſehene junge Bürger wirklich bereits Speculation auf ſie gemacht, als man die fatale Induſtrie des Vaters bemerkte, wodurch ihre Gegenwart und ihre Zukunft ſcheiterte.

Der Fürſt gerieth in nicht geringes Erſtaunen, drey Schönheiten zu erblicken, die ſeinen ſpähenden Blicken bisher entgangen waren; er hieß ſie aufſtehen, ließ ſich mit ihnen in ein Geſpräch ein, und nachdem er ihre Denkungsart erforſcht, und ſie noch mit dem ſo ſeltenen Reitze ihres Alters, der Unſchuld, begabt befunden hatte, wuchs ſeine Achtung, und wandelte ſich endlich in Liebe.

Urtheilt nicht zu ſtrenge, ihr Sittenrichter, wenn ihr leſet, was der Fürſt in der Folge that! Scheltet es nicht gerade als ein großes Verbrechen, wenn er der menſchlichen Schwachheit mehr unterlag, als ein anderer ihr untergelegen haben würde! Nehmt alle die Reitze zuſammen, die er mehr hat; nehmt die zuſammenkommenden Gelegenheiten, nehmt die Befreyung von ſo vielen Hinderniſſen, die andere haben, um Wünſche der Leidenſchaften zu befriedigen; nehmt die ſchmeichleriſchen Zungen, die ihn umgeben, die ihm ſo Manches zur Tugend anrechnen, was ſie bey Anderen dreiſt genug Laſter nennen würden; nehmt endlich die Möglichkeit und die Macht, Unordnungen, die aus Leidenſchaften entſprangen, wieder gut zu machen, und Glück zu geben, wo Unglück zu drohen ſcheint; — und ihr werdet es nicht ſo hart finden, daß dieſe in Liebe gewandelte Achtung zur Leidenſchaft überging!

Wirklich hatte der Fürſt von dem Augenblick an ein ſehnendes Verlangen, die drey Grazien des neuen Münzmeiſters ſein Eigenthum zu nennen; und um die Schönheit derſelben in ihrer ganzen Fülle nicht bloß zu genieſſen, ſondern auch nachher noch eine immerwährende Augenweide daran zu haben; um nicht gerade zu ihnen zu ſagen, er wolle ihre Tugend zum Opfer für das Leben ihres Vaters fordern, entwarf er einen ſonderbaren Plan.

Er that ihnen den Vorſchlag, er wolle ſie mit der Freude beglücken, ihres Vaters Feſſeln zu löſen, wenn ſie ſich entſchlieſſen könnten, ſich alle Drey, wie Mutter Natur ſie erſchaffen, mahlen zu laſſen.

Ein ſolcher Antrag mußte auf Herzen, wie die ihrigen, auf Denkungsart, wie die ihrige, auf Erziehung, wie die ihrige, ſtarken Eindruck machen; Eindruck, der unharmoniſch war. Sie ſchauderten zuſammen. Sie brachten Alles hervor, was ihre Einfalt ihnen eingab, um den Fürſten zum Mitleid zu bewegen, und doch dieſes Opfer von ſich abzuwenden. Je mehr ſie bathen, je ſchöner wurden die flehentlichen Stellungen ihrer Figuren, und je mehr wuchs des Fürſten Wohlgefallen daran. Seine Einbildungskraft ſtellte ſie ſich entkleidet in der ſchönen bittenden Situation, und heiſſer wurden ſeine Begierden, immer ungeſtümer ſeine Forderungen. Er mußte Ernſt zu Hülfe nehmen.

Er ſtellte ihnen die Größe der Gabe vor, die er ihnen gewähren ſollte, das Opfer, welches er der Gerechtigkeit brächte, um in ihren einzigen Wunſch zu willigen, und die kleine Gegengefälligkeit, die er nur dafür von ihnen begehrte. Er nahm hier noch ſeine Beredſamkeit zu Hülfe, er ſuchte ihnen zu beweiſen, daß Kleider nur der Schönheit im Wege wären, und er das Recht habe, Schönheiten der Natur bewundern zu dürfen. Er ſchloß dann mit der Verſicherung, daß alle fernere Bemühungen um den Münzer vergebens wären, wenn ſie nicht noch ſein Verlangen gewährten, ehe ſie das Schloß verließen.

Nun hatten die Mädchen eine einſame Berathſchlagung, denn der Fürſt hatte ſie verlaſſen. Alle brachen in Thränen aus; dennoch ſtellten alle einander vor, daß kein anderes Mittel wäre, ihren Vater zu retten; daß das ihnen ſo theure Leben des alten Mannes dieſes Opfer erfordere; daß ſie freylich vor Scham faſt vergehen würden; daß aber der Fürſt doch auch ſo liebreich bäthe, und mit ſo reitzender Art dieſe Gefälligkeit verlange; daß, ſie ihm abzuſchlagen, eine unerhörte Beleidigung wäre, ſelbſt wenn er auch nicht die harte Bedingung gemacht, nicht die ganze Erfüllung ihres Wunſches daran gebunden hätte.

Er ſey doch einmahl ihr Fürſt, und ihm widerſtreben, Ungehorſam.

Wir wollen nicht unterſuchen, ob hier nicht ſchon eine kleine Eitelkeit mit unterlief; obgleich wir ſie in der Natur der Sache, Trotz des Leidens um den Vater, gegründet finden; denn der größte Theil ihrer

Schmerzes war doch dadurch gewiß gehoben, daß der Fürſt ihnen ſeine Befreyung zugeſagt hatte.

Dieſen verſchiedenen Überlegungen folgte der Entſchluß bald nach, und der Fürſt hatte die Freude, da er wieder zu ihnen kam, zu hören, daß ſeine Wünſche befriedigt werden ſollten.

Der Mahler, der hierzu beordert wurde, geht uns eben ſo wenig an, als die Art und Weiſe, wie der Fürſt den Funken der Scham in jeder beſonders tödtete. Ein ſchöner Herr, ein einſchmeichelnder Herr, Geſchenke, Verſprechungen, Vorſtellungen, enthüllte Reitze, äußerliche Mittel, Wallungen hervor zu bringen, die Macht des zu fordern habenden Reſpects, alles Dieſes wird keinen Leſer im Zweifel laſſen, wie der Fürſt habe ſiegen können. Das Merkwürdigſte iſt, daß alle drey Schweſtern die Welt vermehrten, und da ihnen ihr Vater vom Fürſten wieder geſchenkt wurde, ſo entſtanden aus einem Todesurtheile vier Leben. Da auch die Familie für die Folge glücklich ward, ſo verdient die Handlung des Fürſten nicht den Tadel, den manche gallſüchtige Feinde der Freude darauf werfen möchten.

D. A.

ſich das Feuer ſelbſt angelegt hatte. — „Sagt' ich dir's nicht, lieber Bruder? Warnt' ich dich nicht? Wirſt du nun bald einſehn, auch Andre durch dein Beiſpiel überzeugen, daß Gott ſeiner und der Seinigen nicht ſpotten läßt?“ — Und mit der Miene frömſter Ergebenheit ging er den nächſten Sontag, vorgenommener Maaßen, zum Abendmal.

Durch ein Ohngefähr, das aber allerdings, dem Erfolge nach, Beſtimmung geweſen zu ſeyn ſcheint, traf es ſich, daß dieſer Nichtswürdige der lezte Mann in der Kommunikanten Reihe ward. Der ausſpendende Prieſter war ein alter Greiß, deſſen ohnedem zitternde Hände, von der Kälte dieſes Tages noch erſtarter, heute ungewöhnlich wankten, und den der lange Verzug ermüdet hatte; als daher iezt dieſer Lezte niederknieen wolte, ließ er die Hoſtie, indem er ſie ihm reichte, fallen und ſie zerbrach. So äußerſt natürlich dieſer Zufall war, ſo ſehr beſtürzt' er den Bauer, der ſeiner Schuld ſich bewußt fühlte. Er hob von der Erde die Hoſtie auf, ſteckte ſie

Meißners Nachſchrift zu obiger Geſchichte.

Dieſe Begebenheit iſt wahr: beynahe wörtlich wahr! Ich ſelbſt habe das Bild, das durch ſolche veranlaßt worden, oft geſehen: die Geſchichte, an Ort und Stelle ſelbſt; oft, wenn auch nicht in dieſer Verbindung und mit dieſer Gabe des Vortrags, erzählen gehört. Mit Vergnügen habe ich daher dieſe Erzählung eines meiner Freunde hier (Monathſchrift Apollo) eingerückt. Dennoch erlaube er mir — mir, der ich gewiß nie für einen *gallſüchtigen Feind der Freude* gelten konnte! — über einen Punct, über die Entſchuldigung des Fürſten, ganz anderer Meinung zu ſeyn.

Wie gefährlich, wie eindringend die Stimme einer gewiſſen wollüſtigen Liebe tönt — wer wüßte Das nicht? Daß ſie noch gefährlicher, noch verführender in des Ohr der *Mächtigen* eindringt, (weil dort jeder Wunſch ſich ſobald in Befehl, oder wenigſtens Halbbefehl verwandelt, und ihre Laune ſo leicht auch Mittel der Befriedigung findet) iſt ebenfalls bekannt; und man kann daher freylich manche ihrer Thaten verzeihlicher, als bey dem bloßen Privatmann finden. Doch daß der Mächtige ſich höchſtens zum *Kauf*, nie zum *Zwang*, herablaſſen dürfe; daß er vorzüglich nie als Richter, auf die Lockung der Wolluſt hören, und das heiligſte aller Ämter zur Schwelgerey mißbrauchen ſolle; ja, daß man auch nie eine Empfindung gegen drey Mädchen zugleich gefaßt, mit der Liebe heiligen Nahmen belegen könne; Dieß — und vielleicht mehr noch! — glaube ich allerdings; und finde daher nur die Mädchen, nur ihren Entſchluß, nur ihre Aufopferung, nirgends Denjenigen, der ſie begehrte, entſchuldigt.

Überhaupt war Derjenige, von welchem hier die Rede iſt, Trotz einiger blendenden Eigenſchaften, eine Schande ſeines Jahrhunderts und vielleicht der Menſchheit ſelbſt. Doch eben deßwegen, und weil er längſt ſchon modert, mag ich ihn nicht nennen. Nur ſo viel noch: Bey einem Rückblick auf ſolche Zeiten und ſolche Herrſcher freut ſich Jeder, der ſo glücklich iſt — unter einer gelinderen, gerechteren Regierung zu leben.

Menſchenleben, Bücherſchickſal, Schriftſtellerloos.

Nicht für die wachen Nächte am Autorpulte war der Menſch, nicht für der Literatur mühſame Kriteleyen ein Kopf geſchaffen. Die Erde bewohnen, bäuen und erfüllen, daß war wahrſcheinlich ſein Zweck, Sonnenſtrahlen ſpalten, Syſteme formen, Muſik mit Sprache zu verbinden, und Trügereyen den Nahmen Staatsrecht zu geben; das war er nicht. Und doch gleicht nichts ſich ſtärker, als ſchriftſtelleriſches Loos und Menſchenſchickſal, überhaupt: doch beherrſcht das launige Glück nach einerley Geſetzen das Reich der Wiſſenſchaften und das Reich des Lebens.

Mächtig wirkt der Augenblick des Empfangens für die ganze Dauer des künftig zu Gebärenden. Mächtige — Weg mit kalten Raiſonnement! Beyſpiele bringen ſtärker an das Herz.

Wenn jetzt verſtohlen der Jüngling ſein hart und doch nicht hart genug bewachtes Mädchen umarmt; wenn das ſchlaue Weibchen von Arbeit, Gatten und Hüthern ſich wegſchleicht, um in dunkler Sommerlaube den Liebhaber zu beglücken; wenn jetzt der junge Ehemann ſeiner Braut den Gürtel löſt, dann gehen Knaben und Mädchen hervor, ſchön wie der Tag, klug wie ein Greis, und feuervoll wie ihrer Ältern Liebe.

So die Einfälle, welche ohne vieles Nachdenken einem fruchtbaren Genie ſich darbiethen! So die erſten Geburten der Originalköpfe, voll ausſtrömender ſich drängender Thatkraft! So die Gedanken, die in der Muſe von Nebenſtunden ſchnell kommen wie der Blitz, und tief eindringen, wie ein Sommerregen.

Ganz gelaſſen klopft im dritten, oder vierten Jahre ſeiner Ehe der Mann, mit dem eilften Glockenſchlage ſeine Tobakspfeife aus; indeſſen eben ſo gleichgültig ſein verträgliches Weibchen die Contouche mit dem Nachtkorſette vertauſcht. Sie ſprechen, indem ſie ins Bette ſteigen, noch von Hausgeſchäften und von dem Wildpretbraten, den ſie morgen ihren Gäſten vorzuſetzen gedenken, und — Je nun; geſund ſind ihre Kinder noch ſo ziemlich, und wohl bey Leibe; aber jenes Feuer, jene unterſcheidende Stärke des Körpers und der Seele gebrechen ihnen doch. Es werden gute Bürger, nützliche Männer in Geſchäften; brauchbar für ihre Nächſten, und oft geſucht für die Gegenwart; aber die Nachwelt weiß ſelten etwas von ihnen. Sie ſind Kinder der pünctlichen Ehe, nicht der Liebe.

So die Werke des fleiſſigen Mannes, bey der Lampe mühſam geboren, nach ältern und neuern Muſtern, und nach des Ariſtoteles bewährten Regeln mühſam geformt; ohne Fehler des aufbrauſenden Genies zwar, doch auch ohne ſeine Schönheit.

Und jene ſiechen Kinder des halb erſtorbenen Alters, jene unglücklichen Früchte gezwungener Abneigung oder lohnſüchtiger Wolluſt — wem gleichen ſie wohl treffender, als den Arbeiten unſrer Stümper, und unſere alltäglichen Überſetzungs-Fabrikanten.

Es gibt Männer von Kopf; Geburt oder günſtige Gelegenheit berechtigen ſie zu den höchſten Ämtern des Staats. Sie erhalten ſolche, und vor ihrem durchdringenden Blick entfliehen die Nebel der Vorurtheile, fliehen verjährte Mißbrauche, flieht Ungerechtigkeit, die im Dunkel ſchleicht. Sie ſprechen, und ein unwiſſendes Land lernt denken. Sie handeln, und geſunkne verächtete Staaten heben ihr Haupt empor. Fruchtlos ziſcht der Neid: fruchtlos läſtert Verleumdung. Vor der Sonne können zuweilen Wolken empor ſich thürmen; aber auch aushalten? — Glänzendes Bild, ich ſelbſt vermag nicht lange dich anzublicken. Du wärmſt, wohin du ſcheineſt; aber du blendeſt das Auge, das in dein Innerſtes eindringen will. Männer von Seelenadel erſter Größe, die ihr eurer Kräfte ganze Fülle den Wiſſenſchaften weiht, auch ihr ſeyd hier Schöpfer, ſeyd Sonnen wenigſtens, um welche dunkle Welten ſich in weiten Kreiſen drehen. — Newton, der Werkmeiſter in Natur vertrauteſter Zögling: Leibnitz, der Deutſchen Ehre — faſt mehr noch als ihre Ehre, ihr Stolz: denn welchen ſeiner Schätze verkennte Deutſchland nicht? — Leßing, ſo groß in zehn Fächern der Wiſſenſchaften, daß man jegliches davon für ſeines Lebens ganze Beſtimmung hätte halten ſollen; Thomaſius, des Aberglaubens tödtlichſter Feind, der Wahrheit Märtyrer und der Freyheit großer ſiegender Held — und ihr Andern, vielleicht noch zwölf an der Zahl; in der Reihe von Unſterblichen die Unſterblichſten! ich beuge vor euch mein Haupt; und mein Schweigen ehret euch.

Nein, nicht lauter Sullys, Colberts oder Oxenſtierns bedarf der Staat zu ſeinen Bürgern. Allzuhäufige, ſich durchkreuzende Thätigkeit würde Schöpfungen zertrümmern, indem ſie die Weltſyſteme allzuſehr vervielfältigte. Nicht immer ſind neue Geſetzgeber vonnöthen; aber deſto nöthiger Männer, die über gegebene Geſetze wachen und halten; hier den Unwiſſenden belehren, und dort den Irrenden zurückrufen; durch eigenes Leben ihnen vorgehen; den Schritten Größerer, denn ſie ſelbſt ſind, nachfolgen, und die Befehle des Landesherrn erfüllen; groß unter vielen, obſchon nicht die größeren unter allen; gut im Rath und in der Ausführung; und zufrieden mit dieſer Güte.

Auf einer Stufe mit ihnen ſtehen die Schriftſteller, groß in einem Fache der Gelehrſamkeit; der Geſchichtſchreiber, dem Hume's und Robertſon's Federn oder der Griffel des Thucydides zum Erbtheil war; der Thaten, der Unſterblichkeit würdig, der Unſterblichkeit zugleich mit ſeinem eigenen Nahmen übergibt; der Philoſoph, der unerfahren in Weltklugheit und im Gebieth der ſchönen Wiſſenſchaften iſt, der aber groß ſich zeigt, in Scheidung des Irrthums von der Wahrheit; der glücklich nachſpäht dem Gang und Weſen menſchlicher Erkenntniß; der Meßkünſtler, der im Sturm einer belagerten Stadt auf die Entwickelung ſeiner Zweifel denkt; der Dichter, der wie Boileau nur Verſe machen kann, und — Kegelſchieben *); doch jene uner-

---

*) Boileau pflegte zu ſagen: Er habe zwey dem Staate gleichnützliche Talente. Er könne gut Verſe machen, und Kegelſchieben. — Ein Beweis, wie wenig er ſich auf der Dichtkunſt wahren Werth verſtand.

reicht an Schwung einer horaziſchen Ode, oder an jener unnachahmlichen Leichtigkeit des Fabelbaums*) oder in dem Volkston von Bürgers, der in das Mark eindringt, und Nerven erſchüttert.

Stürme brauſen durch das Reich der Natur; auf ihren Schwingen raſſeln Platzregen; vor dem fallenden Donner und ſpaltendem Blitz bebt die Erde. Sie vergehen und nun fühlt erſt das Land ihrer Erſchütterung wohlthätigen Einfluß. Kräuter und Blumen ſproſſen doppelt ſchön hervor, und der noch winterliche Baum ſieht nun mit nächſtem Morgen ſeine Knoſpen ſich öffnen. — So ſtehen oft Männer im Staat auf, weiter Entwürfe, unruhiger Seele, kühnſter Thatkraft voll und übervoll. Sie wirken ſo ſchnell, daß kein Hinderniß für ſie Hinderniß ſeyn kann; ſie wirken ſo keck, daß gemeine Seelen vor ihnen ſtaunen und beben; ſie wirken ſo gewaltthätig, daß man ungewiß iſt, ſoll man ſie für Schöpfer oder Würgengel halten. Law's plänevoller Geiſt, zaubert am Miſiſippiſtrom ein Tempe hin, daß man dort vergebens ſuchen würde; Träume von nahen Schätzen machen ganz Frankreich ſchwindelnd. Jetzt rollen Millionen durch die Hände von Lohnbedienten, und jetzt ſind Herzoge dem Bettelſtab nahe. Der Taumel ſchwindet; tauſende fluchen ihm; aber der weiſe Regent hat indeſſen die Schulden des Staats vermindert; Viele weislich ſich zurückgezogene haben Güter, und noch Mehrere Weltkenntniſſe eingeſammelt.

---

*) So nannte bekanter Maßen La Fontaine ſeine berühmte Gönnerinn.

Ihr Kraftgenies, die ihr der Sprache verjährte Rechte kühn umwerft, mit Weisheit ſchaltet, als ob ſie euere Zofe, und mit Gelehrſamkeit, als ob ſie euere Küchendirne wäre; allzuoft dürft ihr freylich nicht kommen. Aber ſelbſt euer Brauſen nützt dem Ganzen, wenn es nur nicht allzu lang anhält. Ihr gebt neue Anſichten dem aufmerkſamen Forſcher, und muntert Schwungkraft auf, die eingeſchlummert verblieben wäre. Tauſende von eueren Neuerungen verſchwinden, aber ein Zehntheil bleibt und fruchtet. Der Jüngling, der erſt Alles verachtete, Alles zertrümmern wollte, wird nachher oft ein thätiger Mann; dem Weine gleich, der genug gebrauſt nun hat. Denn nicht alle Werther tödten, nicht alle Hofmeiſter entmannen ſich ſelber.

Ein kühner edler Mann thut kühne und edle Thaten aus eigenem Antrieb, und ſein wird dafür Lohn und Ehre. Tauſende thun es ihm nach; faſt dieſelben, nie Er ganz. Sein feſter Schritt wird bey ihnen zum Aglaſtergang; immer zwey Hüpflinge für einen ordentlichen Tritt. Sein Muth wird bey ihnen Prahlen; ein Löwenrachen poſſirlich an einen Lammskopf gefügt. Seine Weisheit wandelt ſich auf ihrer glatten Zunge zur Thorheit um; denn man hört die Nachbether, nie die Erfinder. Sie ernten Spott anſtatt des Lohns, und ſtatt des Ruhms Verachtung.

Tauſend gegen Eines, ihr werdet nichts anders einernten, ihr Ritter Fio, Fay, und Firlefanz *) ihr Scribler, deren Hofuniform ehemahls blauer Frak und

---

*) Man ſehe Claudius bekannte drey Reiter.

gelbe Weſte, deren Abgott jeder weiße Frauenzimmerputz mit blaßrothen Schleifen war. Die ihr jetzt alle mit Amoretten um Mayblüthen flattertet, weil Jacobi ſeinen Engeln bey der Schöpfung kein beſſeres Geſchäft aufzutragen beliebte; jetzt alle den griechiſchen Buſen an euren Stubenmädchen beſangt, weil Wieland ſeine Danae und Muſarion im Tempel des Nachruhms aufſtellte; jetzt mit verächtlichem Blick auf Utz und Geßner und Weiße herab ſaht, weil einige Allvermögende es zu thun ſchienen; jetzt ſchimpftet wie die hoffnungsvolle Brut einer Höckenfrau, weil Götz von Berlichingen an ſeinen Aufforderer ein ähnliches Gaſtgeboth ergehen ließ. Wahrlich ihr erntet nichts Anders, und verdient auch nichts Beſſeres.

In jeder Stadt von einigem Umfange gibt es Männer, die, ohne geehrt zu ſeyn, doch ganz gewiß achtungswerth genannt zu werden verdienen. Ihr Umkreis iſt klein, aber ſie kennen ihn bis auf jedes Sonnenſtäubchen. Sie wagen es nie, nach Einfluß auf das Ganze zu ſtreben, aber auf kleine einzelne Theile wirken ſie gern und wirken kräftig. Unbekannt im Staate, ſind ſie wichtig in ihrem Hauſe, oft noch in drey oder vieren. Sie können durch ganze Straßen gehen, ohne daß ein Hut vor ihnen ſich abzieht; aber ſie ſind das Leben ihrer Familie; die Freunde von ihren Bekannten. Oft mißkennt ſie der größere Haufen; oft läſtern Thoren auf ſie, weil ihre Beſcheidenheit, ihr ſchüchternes Weſen für Stolz gilt. Sie dulden es und lächeln.

Nicht für alle Dichter — das iſt bekannt genug — blüht der Lorber des Nachruhms; nicht allen Schriftſtellern dankt die Stimme des Volks; und dennoch ſind unter dieſen Verkannten und Vergeſſenen noch Manche, unerröthend vor dem Stuhl unparteyiſcher Prüfung; und vor dem Ausſpruch des eigenen Gewiſſens; doch ſind Manche von Ihnen nicht unwerth, daß ſie der Weiſe ſchätze und der Menſchenfreund liebe. — Wenn ſie mit kunſtloſen Erzählungen die Nebenſtunden des Arbeitsmüden kürzen; wenn ſie den Herzen ihrer Leſer und Leſerinnen unter ſüßer Hülle edle Empfindungen beyzubringen ſuchen; wenn ſie, nur im Kleinen geleſen, dieſen kleinen Zirkel zu unterhalten, ſelbſt in dieſem oder jenem Punct aufzuhellen wiſſen; wenn ſie —ein ſchwaches, aber williges Hülfsheer! — Freyheit des Denkens, Freyheit des Geſchmacks, richtige Gefühle, Wärme des Herzens zu vermehren ſich beſtreben; wenn durch ſie Wahrheit und Unterricht auf eine kleine Zunft nur wirken; o dann dürfen ſie die Schweißtropfen auf glühender Stirne, die ſchlafloſen Stunden am Schreibetiſche, die Abdarbung mancher Wolluſt und Zerſtreuungen nicht bedauern. — Laßt immerhin ſie vergeſſen werden, ehe noch der erſten Roſen auf ihren Grabeshügeln welkt! Laßt Mittelmäßigkeit ihr Loos, ihren Lohn ſogar Undank ſeyn! Laßt keinen Fürſten ſie bemerken; keinen Großen ſie ſchätzen. — Sie haben doch gewuchert mit ihrem Pfunde. Sie haben doch gefühlt der Menſchheit ſüßes Glück; wenn nur eine Thräne, ein frommer Kuß nur ihnen jemahls dankte. — O daß du mich aufnähmeſt in deinen Kreis, kleine, oft verachtete Geſellſchaft dieſer Edlen! daß einſt, wenn ich vom Schauplatz des Lebens abtreten werde, das Gefühl mir folgte: Kummer gelindert, Seelen aufgeheitert, liebevolle Gefühle Herzen eingeflößt, und mit dem kleinen Schatze meiner Erfahrungen gewuzitternd im Mund, und ging, den Uebrigen nach, um den Altar herum. Der Prieſter fing nun an den Kelch auszuſpenden. Je länger er dies that, ie mühſamer werd es ihm, als iezt die Ordnung unſerm Lezten traf, wolte er, durch ſein voriges Verſehn ſelbſt aus der Faßung gebracht, den Kelch recht feſt halten; indem er dies thun wolte, glitt er abermals aus der Hand, und der ganze Wein verſchüttete.

Die Poſaune des Weltgerichts hätte den Bauer nicht ſtärker erſchrecken können, als dieſer Vorfall. — „Es iſt gewiß, es iſt ungezweifelt gewiß, dacht' er bei ſich ſelbſt, daß der Geiſtliche alle deine Schandthaten weiß. Auf dieſe Art hat er vor der ganzen Gemeinde dich des Nachtmahls und der Geſelſchaft übriger Chriſten unwerth erklärt. Jezt wird er nun gehn und dich angeben.“ — In dieſer verzweiflungsvollen Gemüthsſtimmung eilt' er in die Sakriſtei ihm nach, fiel ihm zu Füßen; bat ihm nicht zu verklagen; er habe freilich alles das, was er ſchon wiße, gethan; habe ſeines Bruders Wohnung angezündet, Herz zu haben; — möchte auch dann, ſolang ich lebe, eine Schar beſoldeter Nicolaitiſcher Tagelöhner mich ſchmähen! Möchte doch immerhin mein Vaterland vergeſſen, daß Manche Kräfte ungenützt in mir vermodern! Möchten ſo Manche mich verkennen, weil ſie mich nie kennen lernen wollten! Ich trüge es gern, ich entſagte jedem Schattenglück, ſelbſt dem des Ruhmes, willig.

Wer entſinnt ſich nicht in ſeinem Leben zuweilen auf eine gewiſſe Gattung von Menſchen geſtoßen zu ſeyn, deren Element Unruhe iſt; Iſmaels Nachkommenſchaft, ihre Hand gegen Jedermann; die überall ſich einmiſchen, wo Niemand ihrer begehrt; antworten, wo keine Seele ſie fragt; über jedes neue Kleid, jeden neuen Hausrath, ihr Videtur ſtellen; in jede Kiſte als wären ſie zu Acciſviſitatoren ernannt, gucken müſſen; und ihres Nächſten kleinſte Handlungen ausſpähen, verdrehen, richten, verleumden. — Wie man in der gewöhnlichen Welt die Herren und Damen dieſes Schlags mit einem Worte benennt, das weiß ich wahrlich nicht ſogleich; In der literariſchen würde ich ihre Milchbrüder zu nennen wiſſen, könnte nur nicht ſelbſt dieß Blatt dem oder jenem Kunſtrichter alltäglichen Schlags in die Hände fallen.

Und ihr, ihr lärmenden Haufen auf eueren Bierbänken, ihr politiſchen Kannengießer; die ihr Könige abſetzt, ohne zu wiſſen, in welchem Welttheile Portugall liegen mag, — ihr aus der Hefe des Volks, die ihr um eine Zwiebel euch zankt, um einen Gründling euch rauft, — ihr nichts-denkenden Wäſcher, die ihr ewig wieder erzählt, was euere Großmutter gedacht, und euer Vater geſagt hat; — ihr Bettler, auf geſtohlne Lumpen ſo ſtolz, kommt herbey, und ſucht euch ſelbſt eueres Gleichen. Ihr werdet unter dem Gewirre elender literariſchen Stümper, unter den Bänkelſängern der Menge, unter den ſaubern Herren, die aus tauſend Büchern ein neues zuſammenſtoppeln, nicht lange fruchtlos nach Kumpanen ſuchen.

Ein Mann, werkthätig zum Wohl von vielen Tauſenden, voll mächtig geltender Einflüſſe auf das Heil von ganzen Staaten, ſtirbt, und ſelbſt im Sterben wird ihm der Lohn, den er verdient. Die Tugend weint um ihn; die Dichtkunſt flicht den Lorberreis um Urne und Statue; die Geſchichte gräbt mit flammenden Buchſtaben ſeinen Nahmen in ihre eherne Tafel ein. Ihm ahmen Enkel nach; ſeinethalben wird die Vorzeit von der Nachwelt beneidet; ſein letztes Gebein iſt längſt vermodert, ſein kleinſtes Stäubchen längſt verflogen; aber ſein Nahme lebt.

Shakſpeare, Newton, Milton — und ihr übrigen Edlen des edelſten Volkes, glänzend in den Hallen von Weſtmünſter, und dieſer glänzenden Ruheſtätte würdig; Heil ſey mit euren Schatten! — Auch mit euch Heil ihr ehrenvollen Deutſchen, zwar auch im Tode ſo wenig als im Leben, der deutſchen Fürſten Nachbarn; doch auf der Rolle der Unſterblichkeit höher oben, als manche Durchlaucht, manche Hoheit! — Heil mit euch ihr Häupter der älteren und neueſten Gelehrſamkeit, mit euch, ihr Sänger der Vorwelt, erſten Ranges! mit dir, blinder Mäonide, arm in deiner Pilgerſchaft, vergöttert im Grabe; mit dir, lieblicher Taſſo, mit dir — doch meine Zunge ſtockt und der Weihrauch ſinkt aus meiner Hand. Heiliges Feuer müßte im Rauchfaß ſeyn, mit welchem Iſraels Prieſter

Opfer anzünden durften. Hinweg mit jedem Frevler, daß Nadab und Abihus Schickſal ihn nicht treffe! den willigen Schwachen — deſſen freue ich mich — betrifft es nicht.

„Jetzt wahrlich ſehen wir erſt, was wir an ihm beſeſſen!" ſo klingt die Leichenrede manches edlen verſchiedenen Mannes, verkannt in ſeinem Leben, nach dem Tode geſchätzt; geſchätzt, weil nun an das Zünglein der richtenden Wage keine Parteylichkeit ſich wagt; weil der untergehenden Sonne Strahlen noch herrlich die Berge vergüldeten. Mancher ſeiner ehemahliger Bedrücker wünſcht nun den Thätigen ſich zurück; mancher ſeiner Neider erkennt nun ſein Verdienſt, ſelbſt ſein tückiſcher Feind verſichert: er hätte nur wenige Wochen noch leben dürfen, um ſich belohnt und mit Ehre begleitet zu ſehen. — Hinweg mit dem Häuchlerſchwarm! aber nicht hinweg mit dir, du ſchön blinkende Zähre der Wahrheit!

Butler, dem man Brot verſagte, und einen Marmorſtein nach dem Tode gab; — Ihr zahlenloſen Würdigen, die ein kaltes undankbares Vaterland — ungenannt, doch leicht errathen — darben ließ; die ihr — doch ſtill, man könnte glauben, eigene Sache: — Du vielleicht zu bitter werdende Periode bleibe Fragment!

In ſeinem ſammtenen Gewande, mit ſeiner Ordenskette, ſeinem Sterne, in reich vergoldeter Caroſſe fährt dort der ſtolze X . .; vor ihm bückt ſich knechtiſch der Pöbel, und ſelbſt der Beſſere muß ſich oft vor dem Mann mit der geltenden Miene ſchmiegen. Er ſtirbt — und Vergeſſenheit begräbt ihn. Man erinnert ſich höchſtens noch acht Tage nach ſeinem Tode dieſer flüchtigen

Exiſtenz, und ſein Gallarock, das einzige von ihm zurückgelaſſene nützliche Stück, wird nächſtens ein Hebräer verſchachern.

Wie würde der Eitle ſich geſperrt haben, hätte er hier auf der Oberwelt nur eine Stunde lang neben einem der erſten, aber bürgerlichen Gelehrten ſtehen müſſen. Dort unten geſellt er ſich zu jenem Troß, der durch Flitterſtaat und ſcheinbaren Werth einige Zeit hindurch glänzte, und ſo wie er ſtirbt, auch ſo ganz vergeht, daß ſelbſt der Literator ſpäterer Zeiten das Blatt von ſeiner Tabaksdüte, geziert mit einem Theil von des Eingebildeten unſterblichen Werken nicht des Durchleſens, noch des Nachdenkens würdigt.

Zwey Mahl hat der Fürſt das platte Geſicht eines ſeiner K—rrn mit gnädigem Lächeln begehrt; hat zwey Mahl, indem er die Chocolatetaſſe hinnahm, ihn befragt: Welche Zeit es ſey? Und ob er die heutige Comödie kenne! Zwey Mahl hat wohl gar die Fürſtinn das Windſpiel gelobt, das der adelige Sclave in Demuth ihr brachte; und ſchon dünkt das Geſchöpfchen ſich wichtig und groß; ſtrickt nun mit zehnfach vornehmerer Miene ſeine Filé; dünkt ſich ſchon nahe am Miniſter, und überſieht verächtlich den Redlichen, der nicht das hohe Verdienſt von 16 Ahnen beſitzt. — Armer P . ., am nächſten Morgen ſieht dich der Fürſt nicht an; und die Seifenblaſe deines Glücks, ſo leer wie dein Scheitel, zerplatzt. Kein Menſch gedenkt deiner Nichtsnützigkeit mehr: es wäre dünn, um darüber zu lachen.

Weſen, (denn wahrlich der Nahme des Mannes wäre zu rühmlich für dich) Weſen, das ſonſt ſo dummdreiſt ſich blähte, gehe nun Hand an Hand mit dem luftigen Scribler, an den zwey Meſſen hindurch ein leichtgläubiger Verleger ſeines Herren-Papier und eine Vignette von Geiſern wagte; den zwey Zeitungsblätter für bare Species gelobt haben, und den nun das Hohngelächter der Vernünftigen in ſein Nichts zurückſcheucht!

Über Leſen und Beleſenheit.

Einige abgebrochene Reflexionen.

Leſen im buchſtäblichen, und Leſen im gehörigen Verſtande des Wortes — welche gewaltige Kluft findet ſich zwiſchen dieſen zwey Begriffen! Das iſt ein ſehr blödes Kind, welches das Erſtere im zehnten Jahre nicht ſchon mechaniſch kann; das iſt ein ſehr glücklicher Kopf, dem das Letztere im zwanzigſten Jahre öfter gelingt, als mißlingt.

Leſen an ſich betrachtet, iſt entweder ein Muß, oder ein Zeitvertreib, oder ein Zeitverderb. Das Urtheil, wozu es gehört? kann man erſt dann fällen, wenn man ſieht, wozu es genützt worden.

Nutzen des Geleſenen! wie mancher himmelhohen Abweichung, wie mancher Zufälligkeit iſt erſt Dieß unterworfen! Doch einer der Hauptunterſchiede bleibt ewig in dieſem (oft zwar gemißbrauchten) Bilde ſichtbar. Von Blume zu Blume fliegt die Biene, und ſammelt — Honig. Von Blume zu Blume fliegt auch der Käfer und ſammelt — Unflath.

Leſen iſt der Gelehrſamkeit ſo unumgänglich, wie Holz, Kalk und Steine zu jedem Baue. Doch über Geleſenes ſelbſt nachdenken, das erſt heißt jen-

Materialien dem Baumeiſter überliefern. Von ſich ſelbſt entſtände in Ewigkeit kein Gebäude daraus.

Wer viel lieſ't und viel Eigenes daraus macht, verdient Billigung; wer wenig lieſ't, und doch viel Eigenes bewirkt, verdient Bewunderung.

Leſen iſt eine Sprache mit Abweſenden und Todten. Welcher Mann von Kopf kann deren lange entbehren, da das mündliche Geſpräch mit Gegenwärtigem ſo bald ermattet, und ſo ſelten viel taugt?

Man ſollte eben deßwegen nie ſagen: daß man allein ſey, ſo lange man noch auch nur ein gutes, ungeleſenes Buch bey ſich hat!

Beleſenheit iſt ein ſchätzbarer Vorzug. Doch muß der beleſene Mann noch außerdem viel Verſtand beſitzen, wenn er durch jene Eigenſchaft auch unterhaltend für die Geſellſchaft ſeyn ſoll.

Man kann ein ſehr beleſener Mann, und kein gelehrter, — ein ſehr gelehrter und noch kein nützlicher — ein ſehr nützlicher und weder gelehrt noch beleſen ſeyn.

Ach, wie leicht war es noch vor vierhundert Jahren, für einen beleſenen Mann zu gelten! Wie ſchwer iſt es ſchon jetzt! Und wie faſt unerreichbar mühſam wird es erſt nach zwey Jahrhunderten ſeyn!

Beleſenheit, die ihr Eigenthümer bloß für ſich behält, iſt Gold in dem verſchloſſenen Kaſten eines Geitzhalſes. Beleſenheit eines Eitlen iſt Gold in den Händen eines Wucherers, der Judenvortheil begehrt. Beleſenheit des Verſtändigen iſt das Capital eines weiſen Hausvaters, gegen erlaubte Zinſen ausgeliehen.

Unter zehn beleſenen Männern wird ungefähr

Einer dadurch angenehm und zwey oder drey werden dadurch nützlich. Bey Damen dürfte dieſes Verhältniß noch für allzu reichlich gelten.

Leſen, und das Geleſene ſogleich wieder vergeſſen, heißt ein Sandfeld pflügen, wo die Furchen ſogleich wieder verrollen. — Wer eine Seite nur lieſ't und ſie behält, iſt beleſener, als Derjenige, der ganze Bücher verſchlingt, und nach wenig Tagen nur noch ihren Titel, ja oft den kaum kennt.

Schnell leſen können, iſt theils ein Talent der Natur, theils das Zeichen eines lebhaften Geiſtes, nicht ſelten auch ein Erwerb der Übung. Nur im letztern Fall darf man ſich ſolches als ein Verdienſt anrechnen; und auch dann muß erſt eine ſcharfe Unterſuchung entſcheiden, ob man es nicht mit Verluſt größerer Güter — des gründlicheren Verſtehens und des längeren Behaltens, — erkaufte.

Langſam leſen beweiſ't noch nicht, daß man das Geleſene auch verſtehe. Doch hat es von dem Verſtehen wenigſtens die Miene.

Eben deßwegen gibt es nicht ſelten eine Coquetterie des Langſam- wie des Hurtigleſens. Man möchte gern gelehrt durch Dieſes, und tiefeindringenden Geiſtes durch Jenes ſcheinen.

Gegen jedes Leſen haben höchſtens Thoren geeifert: gegen vielfältiges thaten und thun es noch jetzt auch ſehr vernünftige Männer.

Leſen am unrechten Orte, auf Straßen und in Geſellſchaft, ſteht uns an, wie Tanzen, wenn man gehen ſoll.

Auch pflegt, wer viel vor Zuſchauern lieſ't, dann gewöhnlich deſto weniger zu leſen, wenn ihm die Zuſchauer mangeln.

Wenn Leute von gemeinem Schlage Gelehrte zuweilen leſen ſehen, ſo ſind ſie ſehr geneigt zu glauben, daß ſolche jetzt gar nichts thun. So glaubte man ſonſt, daß das Samenkorn in der Erde faule, wenn es ſchon ſeine Keime zu entwickeln begann.

Daß indeſſen auch mit dem Leſen Charlatanerie getrieben wird — wer wollte Dieß bezweifeln? Doch gegen die Güte des Leſens ſelbſt beweiſt Dieß nichts. In welches Gebieth, und zu welcher Tugend drängte ſich das uralte und unedle Geſchlecht der Charlatans nicht? Iſt ſelbſt das Heiligſte auf Erden, Religion und Patriotismus, vor ihnen ſicher?

Allzu vieles Leſen verhält ſich zum Geiſt, völlig ſo wie allzu vieles Eſſen zum Körper. Beydes verdaut ſich ſchwer. Aber mit Maß gebraucht iſt Beydes zur Nahrung und zum Wohlbefinden unentbehrlich.

Unentbehrlich? Gab es nicht Zeiten, wo man noch gar nicht las, und wo doch ſchon manche menſchliche Weisheit emporzuſtreben anfing? — Anfing! Das geſtehe ich ein; doch wenn ein Volk fortging, dann ſtellte ſich auch Schriftſprache ein. Selbſt ohne Magnetnadel ſchiffte man ſonſt im Weltmeere, doch nur ängſtlich von Ufer zu Ufer. Dann erſt durchſchnitt man kühn den Ocean, als man bleibende Wegweiſer hatte.

Wenn man ſagt: Leſen iſt gut; ſo läugnet man dadurch keineswegs: daß Handeln noch beſſer ſey. Aber es gibt Müßiggänger, die deßhalb auch das Leſen verſchmähen, weil es ſcheinen ſoll, als ob ſie etwas thäten.

Jüngling und junger Mann, lies nicht, wenn du zu arbeiten haſt! Aber ruhe auch dann nicht, wann du noch leſen kannſt!

Ich hoffe viel von dem Jünglinge, der gern lieſ't; ich hoffe faſt gar nichts von demjenigen, der nur blättert.

Man prahlt ſo gern mit beleſenen Kindern. Man ſehe doch erſt zu, was ſie leſen, damit man nicht etwa da Lob verſchwende, wo die Ruthe heilſamer wäre.

Ach, daß gewöhnlich die Jugend dann noch am glücklichſten behält, wann ſie ohne Wahl lieſ't; und das menſchliche Gedächtniß dann ſchon wieder ſchneller zu vergeſſen anfängt, wann Vernunft und Erfahrung die Lectüre weiſer ordnen.

Lege einem Manne, den du nicht kennſt, und gern kennen möchteſt, nur drey Bücher von verſchiedener Art vor! Kannſt du dann erfahren, wornach er zuerſt griff? und was ihm vorzüglich gefiel? ſo haſt du ſchon einen mächtigen Blick in ſeinen Charakter gethan.

Welche genaue Kette zwiſchen Leſen und Selbſtdenken, zwiſchen Leſen und Selbſthandeln ſey, erhellt ſchon daraus, daß es eine gewaltige Menge Menſchen gibt, die immer ſo zu ſeyn pflegen, wie das letzte Buch war, welches ſie leſen.

Leſen verderblicher Bücher und eigenes ſittliches Verderbniß verhält ſich gegen einander, wie viel Wein trinken und berauſcht werden. Das Letztere folgt aus dem Erſteren nicht nothwendig; aber ſehr wahrſcheinlich folgt es doch.

Durch das Leſen ganz ſchlechter Bücher ſündigt man, genau betrachtet, zwar nur an ſich ſelbſt, und ſeiner eigenen Zeit. Doch wer kann ſich auf einen Men det, habe das Vieh ſeiner Nachbarn ermordet; aber es reue ihn nun im Innerſten ſeiner Seele, und er wolle von nun an derjenige fromme Chriſt wirklich werden, der er bisher nur geſchienen habe zu ſeyn.“

Man kan ſich denken, wie erſtaunt der Geiſtliche bei dieſem Geſtändniße daſtand. Sein Gewißen ließ ihm nicht zu, dieſe Schuld zu verſchweigen; und der Miſſethäter ward verhaftet. Nach unſern Geſezen war ſein Tod unvermeidlich. Doch in Curland ſteht bei ſolchen Fällen das Leben des Beklagten lediglich in den Händen ſeines Herrn. Da nun eben dieſen der gröſte Schaden des Brands betraf, indem er Wohnung und Viehſtand dem Abgebranten wieder zu erſetzen hatte; da der beleidigte Bruder aufs inſtändigſte um Verſchonung ſeines Beleidigers bat; da dieſer Leztre mit einer Angſt, (die ihn freilich in unſern Augen noch tiefer erniedrigt,) um Lebensfriſtung flehte, und da endlich doch kein Menſchenblut durch ihn vergoſſen worden, ſo ließ man Gnade ſchen verlaſſen, der ſich ſelbſt nicht wohl will: und der gerade mit ſeinen köſtlichſten Gütern, mit Zeit und Erkenntniß, ein Verſchwender iſt!

Leſen ſchlechter Bücher iſt alſo ſehr tadelhaft! Eines iſt doch noch tadelhafter. Schlechte Bücher — ſelbſt zu ſchreiben.

Halte jedoch auch nicht jedes Buch für ſchlecht, und des Leſens unwerth, was dafür verſchrieen iſt! Der Thor tadelt oft den klugen Mann, den er — nicht verſteht, und den gerechten Richter, den er — fürchten muß.

So wie es ein Gehen in Geſchäften und ein bloßes Spazierengehen gibt, und jedes am rechten Orte löblich und nützlich iſt; ſo gibt es auch ein Leſen zur Belehrung und ein anderes zur bloßen Aufheiterung. Beyde ſind gut, nach Maßſtab und Zeit.

Wer nur geht, wenn er muß, und wer nur lieſt, wenn er Unterricht bedarf, — Dieſer und Jener bedürfen noch mancher Unterweiſung in der ſo leicht ſcheinenden, und doch ſo ſchweren Kunſt, das Leben gehörig zu genießen.

Wer bloß lieſt, weil es ſein Amt und ſeine Umſtände erfordern, befindet ſich in dem gleichen Falle, wie das Frauenzimmer, das nur tanzt, weil es ihr der Arzt zur Geſundheit empfohlen hat. Beyde werden ſich wohl ſchwerlich je übernehmen; Beyde dürften auch eben da Langeweile fühlen und Anſtrengung brauchen, wo ein freyer Wille gleichſam im Vergnügen ſchwelgt.

Das Leſen bloß unterhaltender Bücher ſich als ein Verdienſt anzurechnen, iſt eine Anmaßung, die nahe an Unverſchämtheit grenzt. Der Genuß eines Wergenügens kann weiſe ſeyn und Billigung erhalten, doch verdienſtlich wird er niemahls.

Und welches Leſen wäre es dann? Ohne Zweifel dasjenige zuerſt, das zum Dienſt des Nebenmenſchen abzweckt. Jenes, welches auf eigene Bildung losſteuert, ſteht ihm nur zunächſt.

Allzu vielerley durch einander leſen, heißt gemiſchten Samen ausſäen. Wenn er auch aufgeht, er verdämmt und verdirbt ſich wechſelſeitig. — Aber gehörige Abwechſelung im Leſen gleicht der ökonomiſchen Klugheit eines Landwirthes, der nicht immer einerley Getreideart auf einem Felde baut.

Wer ſchon ſelbſt zu ſchreiben anfängt, ehe er noch eine beträchtliche Anzahl fremder Schriften las, iſt zuweilen — ein Genie. Doch im gewöhnlichern Fall wird ein Stümper daraus.

Das Leſen der meiſten Damen iſt wie das Goldausdrüſeln, das einmahl Mode war. Nutzen wird wenig damit geſchafft, aber es iſt ein glänzendes Spielwerk, und die Zeit vergeht dabey.

„An dem Mädchen, das Romane lieſ't, iſt nichts mehr zu verderben!" ſagte Rouſſeau und ſagte gewiß eine Unwahrheit. Denn zwiſchen nicht viel und nichts mehr iſt noch ein mächtiger Unterſchied.

Daß man nicht glaube, ich wolle jeder weiblichen Beleſenheit das Lob entziehen, das auch ihr gebührt! Mit Beſcheidenheit im Bunde iſt ſie für die Schönheit ein Reitz — für die Klugheit eine Stütze mehr. Nur daß jene Bundesgenoſſinn ſo ſelten ſich findet, und Eitelkeit, vom Männerlob herbeygelockt, ſie ſo oft verdrängt — Dieß iſt ein Mißbrauch, der oft ſelbſt den rechten Gebrauch in böſen Leumund bringt.

Menſchenkenntniß, bloß durch das Leſen erworben, iſt meiſten Theils Gold, das noch in Erzen ſich befindet; es bedarf noch mancher Mühe und mancher Scheidung, wenn es lauter werden ſoll.

Auch Sachkenntniß überhaupt, bloß aus Büchern geſchöpft, iſt einem Addreßkalender gleich, der öfters Nachtragen und faſt alltägliche Abänderung erfordert.

Man liest jetzt gewaltig viel in Deutſchland; ſelbſt in Provinzen, wo man ſonſt nur das Gebethbuch und den Hauskalender kannte. Doch wenn Apostel Philippus noch jetzt lebte, noch jetzt wanderte, wie oft würde er ſeine Frage an den Kämmerer aus dem Morgenlande *): Verſtehſt du auch, was du lieſt? wiederhohlen müſſen.

Es gibt Menſchen, die jedes Buch leſen wollen, und eben darüber keines vollenden. Man kann ſie als Muſterkarten der Gelehrſamkeit betrachten, nur für die Neugierde und die Probe nützlich.

Willſt du wiſſen: Ob du mit Nutzen geleſen, ſo nimm, wenn du das Buch zugemacht haſt, die Feder in die Hand, und entwirf einen Auszug deſſen was du laſeſt. Es müßte eine ſehr hinterliſtige Lücke ſeyn, die ſich dann nicht kund machte.

Wie oft ſollte man eigentlich ein gutes Buch leſen und wieder leſen? Bis man es im Nothfall ſelbſt niederſchreiben könnte, wenn ein unglücklicher Zufall alle bisherigen Exemplare vertilgte.

Auch Leſen aus Wißbegierde muß ſeine Grenzen

---

*) Apoſtelgeſchichte. C. 8. 30.

haben. Plinius, der im Bade, indem er ſich abtrocknete, ſchon las, oder leſen hörte; Haller, der an dem Bette des Kranken, mit dem Buche in der Hand ſaß, und las, indem er den Puls unterſuchte; Ariſtoteles, der mit einer ehernen Kugel in der Hand las, um durch ihren Klang bey dem Herabrollen, vor jedem Einſchlaſen ſich zu ſichern, — es mußten übrigens ſehr große Männer ſeyn, da man Dieß löblich und nicht übertrieben fand.

Und nun genug für dieß Mahl, wenn ich noch einen Brief copirt haben werde, den einer meiner Freunde, der in der Jugend ſehr gern und ſehr viel las, von ſeinem Bruder erhielt, als er de la Porte's Reiſen zu beſitzen wünſchte, und um Geld zu ihren Ankauf ſchrieb. Daß dieſer Briefſchreiber, damahls ein Geiſtlicher, wenigſtens nicht zu den alltäglichen Köpfen gehörte, dünkt mich, wird aus der Antwort ſelbſt erhellen, die ich auch um kein Wort ändere, und die nicht uneben zu manchem jetzt Geſagten paßt.

„Liebſter Bruder. Wenn die Bücherſucht einmahl zur Leidenſchaft wird, ſo hat ſie auch ihre üblen Folgen. Man muß wenig aber gute Bücher leſen, und dieſelben wohl verdauen; dann erſt wird ein guter Chylus daraus. Im Gehirne eines Mannes, der viele Bücher lieſ't, ſieht es oft aus, wie in einem Zimmer, wo man mehr Bilder aufhängen will, als Platz da iſt. Mir gefällt heute noch wohl, was ich geſtern geleſen habe. Es fragte ein junger Officier ſeinen alten Freund: Was ſoll ich mir für Bücher anſchaffen? Er antwortete ihm: den Cäſar braucht der Soldat; das neue Teſtament der Chriſt, das Buch der Natur — Jedermann. Für dich, lieber Bruder, ſetze ich noch etwas hinzu, damit deine Bibliothek voll wird; das iſt: dach Buch — deines Herzens. Studiere das wohl! Streiche aus, was auszuſtreichen, verbeſſere, was zu verbeſſern iſt! Und wenn du über alles Nöthige deine Anmerkungen gemacht, ſo ſey verſichert, daß du eine weit wichtigere Reiſe, als Abbe de la Porte gethan haſt.“

Über Schweigen und Reden *).

Ein verſchwiegener Mann iſt eine ſehr ſchätzbare, ein geheimnißvoller, eine ſehr lächerliche Perſon.

Willſt du ganz verſchwiegen ſeyn, ſo mache, daß niemand muthmaße, du habeſt etwas zu verſchweigen.

Willſt du es bloß ſcheinen, ſo thue wichtig.

Allzu verſchwiegen iſt ein verſchloſſener Kaſten, den niemand brauchen kann; Verſchwiegen im gewiſſen Maße, ein Behältniß, zu welchem nur der rechte Herr den Schlüſſel hat.

Der wahre Verſchwiegene weiß ſelten, daß er es iſt. Schwatzhaftigkeit iſt ein Fehler für ihn, den er nicht begreifen kann; deſſen Daſeyn er ſogar läugnen würde, ſähe er ſolches nicht durch Beyſpiele bewährt.

Es gibt Plauderer, die durch Reflexion und durch Schaden ſich beſſern. Sie ſind Bären, denen man beygebracht hat, auf zwey Füßen zu gehen. Gebt eine

---

*) Leicht möglich, daß die meiſten dieſer Reflexionen ſchon in tauſend Büchern ſtehen! Aber auch ganz gewiß, daß ich ſie dort nicht abſchrieb! —

Weile nicht Acht auf ſie, und ihre Natur kehrt zurück. So habe ich ihrer gekannt, die wenigſtens ihren Wänden wieder erzählten, was ſie den Menſchen nicht erzählen durften.

Der Freund, der unſere Geheimniſſe verſchweigt, ſelbſt wenn man ihm Gold und Ehrenſtellen dafür biethet, iſt ein theures Gut; der, welcher es auch dann bewahrt, wenn ſeine Geliebte ihm mit Küſſen ſchmeichelt, und mit Trennung droht, ein unſchätzbarer Schatz.

Es iſt oft ein ſehr feiner Betrug, zu thun, als ob man nichts verſchweigen könne. Man ſucht in dem Schranke keine Heimlichkeit, den ſein Herr offen ſtehen läßt.

Zu beklagen iſt, wer eigene, zu verabſcheuen, wer der Freunde Geheimniſſe nicht verſchweigen kann.

Wer ſeine eigene Schande ausplaudert, dem leihe ich nie auf zwey Wechſel. Wie ſoll er mir Wort halten, da er das ſich ſelbſt gegebene nicht hält?

„Sprich! damit ich dich kennen lerne!" rief ein alter Weiſer einem jungen Fremdling zu. — „Ich dächte, auch mein Schweigen ſpräche!" Hätte dieſer antworten können.

Der ſpricht ſelten gut, der nur von Einer Sache zu ſprechen weiß.

Und Der faſt niemahls, der von Allem ſpricht. Man mahlt und bildet die Verſchwiegenheit gemeiniglich mit dem Finger auf dem Munde. Man ſollte ihr auch einen Schleyer über das Geſicht hängen; denn die Blicke und Mienen mancher Menſchen ſprechen mehr, als die Zunge des ärgſten Schwätzers.

Von Jemanden ſagen: daß er ein verſtändiger

Mann ſey, daß er aber nicht ſchweigen könne; iſt eben ſo viel: als die Keuſchheit eines Mädchens rühmen, mit dem Zuſatze: daß ſie zuweilen Mutter werde.

Jede Schwatzhaftigkeit iſt eher zu vergeben; als wenn man in einem abergläubiſchen Lande über Religion ſchwatzt.

„Reden hat mich oft, Schweigen nie gereuet, pflegte Xenokrates zu ſprechen.“ Ein Beweis, daß er nie verliebt geweſen, denn da bringt ein blödes Schweigen uns oft Nachreue genug.

Ihr meint, Reden noch öfter? Wer hat Das geläugnet! Aber Xenokrates ſprach, Nie!

Wenn es wahr iſt, was Bruyere ſagt, — wie es mir denn wahr zu ſeyn ſcheint, — daß wir Männer beſſer fremde, die Frauenzimmer ihre eigenen Geheimniſſe verſchweigen; ſo iſt dieß eine Bemerkung, die unſerm Herzen rühmlich iſt, denn ſie macht uns minder ſelbſtſüchtig. Ob ſie unſern Kopf auch ehre? war eine andere Frage.

Nichts kann der Jüngling leichter verſchweigen, als einen empfangenen Korb.

Nichts leichter der Mann, als einen verdienten Verweis von ſeinen Obern.

Nichts leichter der Greis, als einen gefundenen Schatz, oder einen erſchlichenen Gewinn.

Schwer hingegen verſchweigt ſich erlittenes Unrecht; noch ſchwerer jähling zugefallenes Glück; am allerſchwerſten unvermuthet erhaltene Gunſt des ſchönen Geſchlechtes. — Verſteht ſich, wenn man noch fern vom dreyßigſten Jahre iſt.

A. Drey Jahre nun brenne ich ſchon von Liebe gegen Sie, ſchönſtes Mädchen; und noch errieth es Niemand! Noch ſagte ich niemahls ein Wörtchen davon! Was denken Sie von meiner Zärtlichkeit?

B, Daß ihr Brand der Brand eines Schwefelhölzchens ſeyn müſſe. Eine Fackel läßt ſich nicht ſo lange verbergen.

Jüngling! bey deiner zweyten Liebe verſchweige ja das Glück und die Heimlichkeiten deiner erſten! dein Mädchen forſche wie ſie will; ſchweige! — Sie ſtelle ſich noch ſo zornig über dein Mißtrauen an; ſchweige! — Sie drohe dir mit völligem Bruche; dennoch ſchweige! — Im Herzen ſchätzt ſie dich dann doppelt hoch; denkt ſicher an keinen Bruch; und überläßt die Kranz und Gürtel zehn Mahl unbeſorgter; denn ſie weiß, daß du ſchweigen kannſt.

Der Schwatzhafte hingegen, ſein Anfang ſey noch ſo ſiegend, ſeine Dauer iſt kurz. Er iſt der Huſar im Kriege; leicht prellt er an den Feind, und leicht prellt er zurück.

Dem Mädchen, das ihre Liebe ganz zu verſchweigen weiß, dem wollt ich Welten anvertrauen, hätte ich nur erſt ihre Redlichkeit genug geprüft. Aber mit Mißtrauen fange ich ſtets Bekanntſchaft mit ihr an. Wer will, ſobald ſie unedel denkt, ein Herz ergründen, das ſo grundlos iſt, ſelbſt die Liebe verbergen zu können?

Der Arzt, der die heimlichen Gebrechen ſeiner Kranken, der Prieſter, der die Sünden ſeiner Beichtkinder, und der Rechtsgelehrte, der die Blößen ſeiner Clienten ausſchwatzt, verdient Verachtung und Strafe; mehr als alle drey die Geliebte, welche die Fehler und Geheimniſſe ihres Liebhabers ausplaudert.

„Warum weinſt du, Liebe?“ fragte eine Freundinn die troſtloſe Floria. — „Ach der Freund meines Buſens mußte ſich trennen von mir zu einer fernen, fernen Reiſe!“ — Und ſollte er dir nicht treu bleiben, da du ihn ſo zärtlich liebſt?“ — O ja! das hoffe ich; Dieß tröſten mich die tauſend Eide, die er mir bey dem Abſchiede ſchwur.“ — „Schwur er ſie?“ — „Allerdings; und mit einem Reichthum von Beredſamkeit, vor dem mein Kummer ſelber ſchweigen mußte.“ — Wirklich, gute Floria? O nun bebe ich für ihn und dich. Nicht wahr? Du konnteſt ihm nur wenig darauf erwiedern?“ — „O nichts, nichts als Thränen und einzelne Sylben!“ — „Dachte ich es doch! Ich wollte, ich wollte, auch dein Geliebter hätte weniger ſchwören und reden können.“ — Einen Monath darauf ward ſeine Untreue kund.

Das Mädchen, das verſchwiegen gegen ihren Geliebten iſt, liebt ihn vielleicht nicht ganz; ein Weibchen, das Geheimniſſe vor ihrem Mann behält, liebt ihn gewiß nicht ſo, wie ſie ſoll.

Es iſt eine kitzliche Sache, die Caſſen der Fürſten zu führen, und zu bewahren; aber noch drey Mahl kitzlicher, um ihre Geheimniſſe zu wiſſen.

Großen dieſer Welt, zittert vor dem Schwachen, dem ihr Unrecht thut, und der — ſchweigt!

Es iſt oft ein feiner Kunſtgriff ſtolzer Beſcheidner, Schwätzer zu ihren Freunden zu haben; ihr eigener Mund ſchweigt dann vom eigenen Verdienſte, überzeugt, daß ein fremder ſchon genug davon ſpreche.

Wer Laſter verſchweigt, wo keine Pflicht der Schonung ihm obliegt, der gehe in den Wald, und

ſuche

für Recht ergehn. Er bekam vierjährige Arbeitsſtrafe, und lebt, nachdem er ſolche überſtanden, noch iezt auf den Gütern ſeines gütigen Herrn, als Knecht, und, dem Anſchein nach, wirklich gebeßert.

Ende.

ſuche ſich Gefährten. Er wird bald der Juſtiz fürchterlich werden.

Wenn ein Fremder im Begriffe ſteht, ein Geheimniß nur zu errathen, ſo eilt er, es ihm ſelber, als Freund, zu entdecken! Anvertrautes Gut bewahrt der Rechtſchaffene; über ſelbſt erworbenes ſchaltet er nach Gutdünken.

Das kann ich auch machen! ſpricht der Stümper, wenn er Männerwerk ſieht. Der Meiſter ſchweigt und — macht es.

Fragmente über Lob und Tadel.

Lob der Schönheit eines Mädchens gilt ihrem Schöpfer bloß. Lob des Gebrauchs der Schönheit gilt ihr erſt ſelbſt.

Nur vorhergegangenes willkürliches Verdienſt verdient Lob. Man lobt einen Diamant nicht; man bewundert ihn nur, oder ſchätzt ihn wegen ſeines Glanzes.

Das Lob von tauſend Narren wigt nicht den lehrreichen Tadel eines einzigen klugen Mannes auf.

Unparteyiſches Lob iſt faſt unmöglich: denn jedes Ding betrachten wir durch ein anderes Glas. Am reinſten iſt noch Feindeslob; nur verkleinert dieß Glas in das Unendliche.

Allgemeines Lob einer Schrift iſt noch nicht ihrer Güte ſicherer Bürge; allgemeiner Tadel bürgt für ihren Unwerth.

Ein Lobgedicht auf einen Helden wird mehr für Gedicht als Lob geſchätzt.

Der Mann, den der Prieſter einer anderen Religion lobt, iſt entweder ein Renegat oder ein — Halbgott.

Der Mann, den ein Großer lobt, bedarf entweder des Großen nie, oder der Große bedarf ſeiner.

Der Mann, den ein Mädchen lobt, hat dem Mädchen entweder Schmeicheley geſagt, oder auf eine ihrer Schweſtern geläſtert.

Man kann viel getadelt werden, und ein redlicher Mann, ein braver Kopf ſeyn; man kann viel gelobt werden, und doch den Nahmen eines Schurken und eines Dumkopfes verdienen.

Lob eines Mannes, daß man ihn wieder lobe, iſt faſt immer ein Darlehn, das auf Wucherzins ausgeliehen wird.

Viel Menſchen loben mit vielen Worten wenig; nur diejenigen haben ein Recht zur Stimme im Staat, die mit wenig Worten viel loben.

Zwey Dumköpfe, die einander wechſelſeitig erheben, gleichen zwey reichſcheinenden Bettlern, von welchen einer den andern zum Erben einſetzt, damit er ihn wieder einſetzen möge.

Wer Alles tadelt, verſteht gewöhnlich nichts.

Wer faſt Alles tadelt, läßt vom Neid, Stolz oder Eigenſinn ſich leiten.

Wer Alles lobt, hat nichts gelobt.

Tadelt ein Frauenzimmer den Kopfputz einer ihrer Schweſtern, ſo glaubt man ihr leicht; verſteigt ſie ſich bis zum Kopfe ſelbſt, dann argwohnt man immer, daß ſie der Rechtfertigung ihres eigenen bedürfe.

Wer Kleinigkeiten lobt, verkennt ſicher den Werth größerer Dinge.

Reichthum erwirbt oft Lob, wenigſtens von Schmeichlern: aber das gegründetſte Lob wird nie dem Verdienſt Reichthum erwerben.

Eine Schrift, die weder Lob noch Tadel verdient, kömmt bey der Theilung allzeit unter die ſchlechten.

Lob wegen Schönheit iſt eine Blume, die glänzt und — welkt. Lob wegen Verdienſt ein Juwel, der glänzt und — dauert.

Doch auch Juwelen, wenn ſie vernachläſſiget werden, können ihren Glanz verlieren; vernachläſſigtes Verdienſt kann Tadel verdienen.

Kluger Tadel gleicht einer bittern Medicin; ſie geht ſchwer ein, aber ſie reinigt das Innere.

Allzu vieles Lob gleicht den Sonnenſtrahlen; mäßig vertheilt geben ſie den Gewächſen Nahrung und Gedeihen; auf einen Punct vereinigt, brennen und tödten ſie.

Weiberkeuſchheit verdient Lob. Der Männerliebe ganz dieſes Lobes wegen entſagen, heißt wie ein Fürſt handeln, der ſein Heer aufopfert, um eine Hufe Landes zu erobern.

Ruf und Lob verhalten ſich wie Frauenzimmer und ſchönes Frauenzimmer.

Ruf iſt der Vorbothe vom Lob, wie ein wohlduftender Rauch der Vorbothe von einem guten Gerichte. Oft ſetzen wir uns zur Schüſſel, und finden, daß der Rauch an ihr das Beſte war.

Warum ſucht man oft deſſen Tadel zu vermeiden, deſſen Lob man ſich verbitten würde!

Auch hier der Natur unverbrüchliches Geſetz, das dem Schmerze Centnerſchwere, dem Vergnügen Federleichtigkeit ertheilte! Ein Tadel kränkt mehr, als hundert Lobeserhebungen freuten.

Gewiſſe Menſchen tadeln Alles, ob ſie gleich Manches lieben; wären ſie bey ihrer Schöpfung zugegen geweſen, ſie hätten ſich ſelbſt am meiſten getadelt.

Ich mag den Mann nicht zu meinem Freunde, den kein Lob erfreut; der wird mein Freund nicht lange bleiben, den jeder Tadel ſchmerzt.

Allgemeines Lob ſetzt oft tadelnswerthe Handlungen voraus. Ein ſchlichter Biederſinn fördert der Steine des Anſtoßes viel; denn er befindet ſich in einer Welt, die nicht ſeine Heimath iſt. Nur der Schmeichler, überall zu Hauſe, weiß den Fuß ſo zu drehen, daß er jedem Hinderniß glücklich ausweicht.

Dann hat der Mann alles Lob, das er nur wünſchen kann, wenn das weibliche Geſchlecht ſeine Außenſeite, das männliche ſein Inneres lobt.

Sich der Tugend des Lobes halber befleißen, iſt eine ſehr unſichere Ausſaat. — Die Welt ſchätzt Tugend ſelten, und ihr gewiſſer Lohn, Beyfall des Ewigen, gebricht ihr auch alsdann, wenn ihre Quelle nicht lauter iſt.

Wem bey ſeinen Handlungen, Lob lieber als die Stimme des Gewiſſens iſt, der gleicht einem Thoren, der im vergoldeten Wagen auf den Straßen fährt, und daheim ſchwarzes Bret aus irdener Schüſſel ißt.

Herzog Leopold und der Minneſänger.

Den Künſten und den Muſen hold
beherrſchte Herzog Leopold
der Auſtrier Gebiethe,
wann Kriegsgetümmel ihn umfloß,
durch Kriegermuth und Thaten groß,
doch größer noch im Friedensſchoß
durch Mild' und Güte.

An ſeinem Hof, voll ſtolzer Pracht,
floß jeder Tag, floß jede Nacht
im Kampfturnier, im Kampfgeſang,
bey Pauken, bey Trompetenklang,
dahin, wie Frühlingsbäche
durch buntbeblümte Fläche.

Einſt, als im bilderreichen Saal,
ſich Leopold zum frohen Mahl
ſammt ſeinen Dienern niederſetzte,
und mit Pokalen edles Weins
vom Moſelſtrand und Strand des Rheins,
ermüdet von der Jagd des Hains,

ſich ergötzte;
da ragt' aus ſeinem Sängerchor
ein fremder Sänger weit hervor,
und ſang,
daß wonniges Entzücken
die Herzen all durchdrang;
daß in der Mädchen Blicken
ein freudiges Erſtaunen ſprach;
daß jeder Bruſt ein leiſes Ach
nach Minneluſt
und Minneſold,
halb unbemerkt entſchlüpfte;
daß ſichtbar durch den dünnen Flor
der Nymphe Herzchen hoch empor
voll innrer Gluthen hüpfte.

Da blickte Herzog Leopold
umher, und ſprach; „weß iſt die Leyer,
die, raſcher als der Blitze Feuer,
auf Silberſaiten tönt;
die jetzt der Liebe ſüßen Freuden
und jetzt der Schwermuth milden Leiden
mit Nachtigallaccorden fröhnt? —
Mir näher, daß ich dir danke!"

Er trat hervor, der ſchlanke,
wie Tannen gewachſne, Jüngling, und ſprach:
„Mein Nahm' iſt Engelhard,
mein Vaterland der Sachſen Flur.
Um dich zu ſehen nur,
wagt' ich die Fahrt weg über Berg' und Thäler.
So mancher Fürſten frohe Mähler

hab ich geſehn;
Doch keins noch ſo, wie dieſes, ſchön."

Ihm jubelten die frohen Zecher;
ihm reichte Herzog Leopold
den größten Becher
von Ungergold,
und ſprach: „Trink aus, und nimm ihn hin,
und dann, wenn ich dir theuer bin,
ſing mir noch eins der ſtolzen Lieder!
Wir Fürſten ſind der Dichter Brüder.
Ihr hebt uns, auf Apollens Bahn,
Sternenan!"

Der Sänger nahm's. Der Dichter Chöre
ſahn rings auf ihn, erwartungsvoll.
Wohl, ſprach er, wenn ich ſingen ſoll,
ſo ſey's der Minnegöttinn zur Ehre.
Erſchalle feyernder Geſang,
wie Eſchilbachens Harfenklang!

„Mächtig!
mächtig!
mächtig, wie der Gott der Götter,
iſt der Liebe Macht!
Sie war's, die mit Schöpfermilde
Erd' und Sonn' hervorgebracht.

Fürſten dienen ihrem Zepter,
küſſen ihrer Füße Staub;
Tiegerwuth und Rieſenſtärke
ſind der Göttinn leichter Raub.

An der Weſen großer Kette
ſtets das erſt' und letzte Glied,
iſt ſie's, die im Seraphsbuſen
und im Wurmesbuſen glüht.

Sieh den Jüngling! ſteile Felſen
ſind dem Läufer ebne Bahn,
trifft er nur die Auserkorne
auf der Alpe Gipfel an.

Sieh den Mann! Wer wagt zu kämpfen
mit dem Mann, der Liebe fühlt?
Selbſt in tiefſter Kerker Nächten
ſtärkt ihn der Geliebten Bild.

Sieh den Greis! Schon nah der Bahre
blendet ihn der Göttinn Glanz,
und er birgt die weißen Haare
unter grünem Myrtenkranz.

Sieh das Mädchen! Bleich und hager,
flieht ſie Tänze, flieht Geſang:
Liebe wacht bey ihrem Lager,
Liebe macht das Mädchen krank.

Aber ſieh! der Jüngling flötet,
den ſie ſich geheim erkor:
ha, wie ſich die Wange röthet
und ihr Buſen ſteigt empor! —

Göttinn, Göttinn weiter Schöpfung;
Göttinn Liebe! dir nur dient

jede Bruſt, die Odem ziehet,
jedes Kraut, das einſam grünt.

Dir nur tönt, von Sphär' zu Sphäre,
Harmonie und Jubelklang;
dir nur zirpt die düſtre Grille,
ſingt die Lerche Hochgeſang!

O, herab vom Sternenthrone!
komm in meines Fürſten Saal!
komm, beſtrahl mit Sonnenglanze
dieſes frohe Heldenmahl!

Siegend ſey ſein Flammenauge,
Wann er nach dem Mädchen blickt,
das, in Tänzen oder Spielen,
ihm ſein volles Herz entrückt.

Er, Alcid im ernſten Kampfe,
ſey Alcid in Liebesgluth;
und dann träufle neue Kräfte,
wann er matt von Siegen ruht!"

Er ſchwieg; und hingegoſſen
auf ihn blieb jeder Blick.
Aus Leopolds Augen floßen
Freudenthränen,
und ſchmachtendes Sehnen
blieb im Buſen zurück.
Er nahm von ſeinem Haupte
den Lorber, der es umlaubte,
und flocht' ihn um das Harfenſpiel,

Verzeichnis der Stücke.

Siebente Samlung.

Abdallah, der Sohn des weiſen Achmet Methemir . . . Seite 3
Agnes Sorell, oder diesmal die Mätreße erſprieslicher, als die Gemahlin. 65
Graf Balduin von Flandern. Mährchen. 85

Achte Samlung.

Die Zauberſchule . . 113
Sultan Maßoud. Sechſte Anekdote. 123
Euenna, Vivonne und Ruyter. 157
Helden Tugend am Oroonoko-Fluß. 200

Eine

und mit Liedern und mit Tänzen viel
ward die feſtliche Nacht
dahingebracht.

So lebte der Sänger, zwey Monden lang,
von jedem Redlichen geliebt.
Endlich zwang
er ſich zum Abſchiedsgeſang,
und eilte, mit Zähren im Auge,
hinweg, um Welſchlands Auen
und Welſchlands Sänger zu ſchauen.

Und Kaiſer Heinrich, der ſo eben,
Italien Geſetze zu geben,
nach Rom geeilt, mit Heereskraft;
der ſeinem Volke Ruhm
und ſeinem Nahmen,
dem ferne Völker zu huldigen kamen,
Unſterblichkeit verſchafft,
der hörte von des Sängers Preiſe,
und ließ, nach ſeiner Väter Weiſe
der Minneſänger Freund, zu den Stufen
des goldnen Throns den Sänger rufen.

Er kam und ſang. Der Welſchen Neid
zollte ſeiner Trefflichkeit
unwilligen Beyfall. Er kam und ſang mit Gluth
von manches Helden Heldenmuth,
von allen deutſchen Kriegen,
und Kaiſer Heinrichs Siegen;
und als er jedes Auge,
von Eiferſucht entglüht,

begierig neuem Kampf entgegenblicken ſieht,
wandelt' er die Lieder.
Weiche Töne gleiten
ſeinen ſchmeichelnden Saiten
ſo ſanft hinab, wie Zephyrs Hauch,
wenn er dem Roſenſtrauch
die Ambradüfte raubt.
Die drohende Fluth
ward friedliche Ebbe;
der Wange Feuergluth
ward Pfirſichblüthe.
Und als er ſah, daß er dem Fürſten gefiel;
da ſtieg in ſeinem edlen Gemüthe
der Wunſch empor: jener tauſendfachen Güte,
die Auſtriens Herzog ihm erzeigt,
zu zollen den Dank
mit lautem Lobe.
Er that's, und ſang:

„Ehrenvoll durch edle Söhne
iſt der Deutſchen Reich!
Nimmer kam ein Volk auf Erden
uns an dieſem Reichthum gleich!

Laß die Helden Griechenlandes
trotzen auf Unſterblichkeit;
lobt der Fabier und Scipione,
lobt der Cäſarn Tapferkeit!

Aber wer, wer brach die Feſſel
einer halben Welt?
Weſſen Krieger
wurden Roms Beſieger?

Welches Volk hat auf Auguſtus Trümmer
 ſeine Trophäe geſtellt?

Deutſchlands Volk! Vom fernen Norden
 donnerte dein Sturm daher;
wo du gingeſt, wo du kämpfteſt,
 floß von Blut ein Meer;
wo du gingeſt, wo du kämpfteſt,
 fiel der Feinde Heer!

Denn von erſter Jugend
 ſpielt dein Knabe mit dem Schwert;
bey der Rede erſtem Lallen
 wird ihm Lanzenwurf gelehrt,
und ſobald er feſt nur ſchreitet,
 ſchwingt er ſich auf's Pferd.

Ausgeartet, weichgezärtelt
 ward ſchon manch Geſchlecht;
wir nur erbten Vatertugend
 mit der Väter Ahnen. Sprecht
all ihr Hörer, all ihr Neider:
 welches Volk gleicht unſerm Geſchlecht?

Heinrich! glücklich iſt dein Zepter!
 über Männer herrſcheſt du,
Tiger in dem Schlachtgetümmel,
 Lämmer in des Friedens Ruh!

Ha! wie Manchen könnt' ich ſingen,
 der dir jetzt zur Seite ſteht,

und mit kühnem Adlerblicke
mir ins Auge ſpäht!

Doch, verzeiht! Der Dankes Flamme
lodert auf in mir,
und ich ſinge Leopolden,
Oeſtreichs Fürſten, Oeſtreichs Zier.

Neu iſt noch in mir das Feuer,
das ſein göttlicher Tokaier
mir durch jede Ader goß,
und auf meiner Lippe glühe
noch der Kuß, den er mir both,
als ich floh, mit Augen thränenroth.

Wie aus niedern Birkenbüſchen
ſich die Eiche kühn erhebt,
und um ihren Wolkenwipfel
des Gefieders König ſchwebt;

ſo ſein Wuchs! Der Augen Feuer
Wetterſtrahl für Trotz und Feind,
aber mild, wie Mondenſchimmer,
für den Unterthan und Freund!

Seine Rechte, raſch, wie Ströme,
die von ſteilen Felſen fließen,
und der Felſen ſtolze Gipfel
mit ſich in die Thäler ziehn!

Seine Scharen, wild, wie Löwen,
wenn es Tod und Freyheit gilt,

narbenvoll ihr eherner Panzer,
pfeileſchwer ihr goldner Schild!

Aber, wenn der Friede winket,
Freund vom biedern Minneſang
und vom Kuſſe deutſcher Treue
und des Mahles Becherklang!

O ihr Fürſten, nicht voll Neides,
voll von Liebe blickt auf ihn!
Und der Eifer, ihm zu gleichen,
müſſ' auf eurer Purpurwange,
müſſ' in eurer Seele glühn!"

So ſang der brave Mann;
und die Scharen flüſterten:
„Hat er einem Fremden gleich geſungen,
iſt ihm doch ſein Lied gelungen. — —
Deines Dankes Lied iſt ſchön!
Auch der Kaiſer neigte
ſeinen Stab
freundlich herab;
und auf ſeinen Wink
reicht' ein Ritter, als der Sänger ging,
ihm ein goldnes Armband dar,
auf welchem Kunſt mit Werthe
im ſchönſten Zweykampf war.

Doch auch dann,
als der edle Mann
lang und fern hinweggegangen,
blieb ein glühendes Verlangen,

zu ſchauen des geprieſnen Leopolds Blick,
in dem Buſen des Monarchen zurück. —
Bald, als er vor neuen Kriegen bangte,
und des Reiches Ruh
der Fürſten Beſprechung verlangte,
ſchickt' er, vor den andern allen,
Leopolden Brief und Herold zu,
in Perſon an ſeinen Hof zu wallen.

Und er kam;
und er nahm
mit dem erſten Blicke
ganz die Seele Heinrichs ein;
denn ein mild Geſchicke
hatt' ihm Augen voll von Sonnenſchein,
eine Stirne voll von Majeſtät,
einen Mund voll Honigrede,
nie zu raſch und nie zu blöde,
Männermuth
und Heldenglut,
jeder Ader Kraft und Leben
zum Geſchenk gegeben.

Freudiger ſah nicht des Schöpfers Blick
an dem letzten Schöpfungstag hernieder
auf ſein großes Meiſterſtück,
als jetzt der Monarch auf der Harmonie der Glieder
ſeines Helden weilte. Dann berief
er ihn, als ſchon rings umher der Erdkreis ſchlief,
in ſein einſam Zimmer;
legt' ihm tauſend ſchwere Herrſcherfragen,
jede nächſte immer

ſchwerer als die erſte, vor.
Aber ohne Wanken, ohne Zagen
löſte Leopold ſie ſämmtlich; war
ſeit dieſer Stunde, was zuvor
von der ganzen deutſchen Fürſten Schar
Heinrichen kein Mann geweſen war,
werther, als der Saft der Reben,
werther, als des Liedes Kunſt,
werther ſelbſt, als Frauengunſt,
ſchier ſo theuer, als ſein eignes Leben.

Aus des Kaiſers Lenden ſtammte
eine Tochter, ſchön und gut;
ihr im ſchwarzen Auge flammte
unbefleckter Ahnen Gluth.
Ebenmaß im Wuchs, Reiz in Blick und Gange,
Weisheit im Geſpräch, und im fröhlichen Geſange
Cremoneſer Lautenton;
alles Das, gepaart mit einem Herzen
voll von Heiterkeit und Scherzen,
aber auch der Unſchuld Thron —
ſeht, das ſind die kleinſten Züge
von Prinzeſſinn Jutha's Bild;
von der erſten Wiege
ſtets vom Schmeichlerſchwarm umhüllt,
doch auch ſtets der Sonne gleich,
die, und wenn aus Thetis blauem Reich
Millionen Wolken aufwärts ſteigen,
dennoch ihre Götterreihe treu behält,
dennoch ein Mahl nur mit Ernſt darf ihre Hoheit zeigen.
und die Erde ſteht erhellt,
und das Heer der Nebel fällt.

O, wer wird den Vater ſchelten,
wenn ſelbſt über den Beſitz von Welten
ſeine Vaterwürd' ihm ging?
wenn ſein Auge voll von Liebe
nur an dieſer Tochter hing,
und ein einziger ihrer Blicke thränentrübe,
und ein einziger ihrer Seufzer ihn oft mehr,
als ein zahllos Heer
ſeiner Feinde ſchreckte?

Einſt, als ihn, bey ſeines Nahmenstages erſtem Licht,
ihre Silberlaute weckte,
und ſie zu dem ſüßen Klang
ein noch ſüßers ſelbſtgedichtet Liedchen ſang,
als ſie ſchön, wie eine Neuverklärte
vor dem Wonnetrunknen ſtand,
ſchwor er ihr mit Mund und Hand:
„Tochter! liebſte Tochter! meiner Seele Freude,
meines Alters Zier,
meiner Augen Weide!
Ich, bey dieſem greiſen Haare ſchwör' ich dir:
Dir ſey einzig nun das Recht
einen Gatten zu erkieſen!
Sey er der Geringſten einer, ſey er Knecht,
theuer — Eidam werd' er mir,
hat dein Blick ihm Huld erwieſen!"

Und er hielt's ihr. Tauſend Fürſten
mochten nach dem Glücke dürſten,
ihres Bundes werth zu ſeyn;
immer ſprach die Jungfrau: „nein!"
immer ſprach der Vater: „nein!"

Aber jetzt, wie brannte ſeine Seele,
voll des Wunſches, daß ſie ſeinen Liebling wähle!
Jetzt, wie freudig ſah er in des Helden Blick
Spuren flammender Bewegung;
aber ach! kein Fünkchen zarter Regung
ſtrahlte lang von Jutha's Augen ihm zurück.
Ach! kein tröſtend Wort aus ihrem Munde
heilte ſeines Herzens Wunde.
Kalt, wie ihre rauſchenden Gewänder,
rauſchte ſie bey Tanz' und Mahlen ihm vorbey,
und ihr flatternd Auge ſchien oft kaum zu wiſſen,
wer der Prinz, der ſich ſo tief verbeuge, ſey.

Liebe! Liebe! unter deine Tauſendkünſte,
unter deine Gauklerkraft,
die oft bunte Hirngeſpinſte,
mehr als Wirklichkeit, verſchafft,
iſt auch jener Trieb zum Häucheln,
der faſt immer Hand in Hand mit dir erſcheint;
oft das Mädchen, das im Stillen weint,
ihre Gluth verbergen lehrt,
oft den tiefgehohlten Seufzer
in ein lispelndes Gelächter kehrt.

So auch Jutha. Ach! die Häuchlerinn,
ach! ſie liebte. Denn des Helden Schöne
war zu mächtig für das Mädchenherz.
Fern von Zeugen, miſchte ſie den herben Schmerz
in des Liedes Trauertöne,
klagt' oft nur der Einſamkeit
ihres Buſens ungewohntes Leid.

Einſt in kühler, öder Mitternacht
floh der Schlaf von Heinrichs Lager; und er irrte
durch den Garten, ſieht, daß ſeine Tochter wacht,
hört, daß ihre Stimme hell wie Philomele ſchwirrte;
naht ſich ihrem Fenſter, und erfährt
alles, was ſein Wunſch begehrt.

Freude! ſang ſie, Freude, meine traute
Spielgeſellinn! ach! wo biſt du hin?
Warum tönt die ſanfte Laute
dir nur immer, ſtolze Liebe?
dir nur, Menſchenquälerinn?

Warum bleicht die Roſenwange?
Was erliſcht der Augen Glanz?
Warum träufelt dieſe bange,
ach! umſonſt verhehlte Zähre
mitten unter Spiel und Tanz?

Träume! Träume! nichts als Träume
Gaukeln um mein Lager her.
Ehe noch der Wolken Säume
früher Sonne Strahlen röthen,
wird mein Auge ſchlummerleer.

Zwar mit ihrem goldnen Schilde
deckte Freyheit lang mein Herz;
doch von Auſtriens Gefilde
kam der Tödter meiner Freuden,
kam mein Glück, und kam mein Schmerz.

Spottet meiner, ſtolze Schweſtern,
ſpottet meiner Schwäche nicht!

Eine curiſche Kriminalgeſchichte. . Seite 210
Eine curiſche Kriminalgeſchichte. 223
Eine engliſche Kriminalgeſchichte. 228
Eine curiſche Kriminalgeſchichte. 239

Ihn zu ſehn und nicht zu lieben,
hieße ja die Gottheit läſtern,
die aus ſeinem Auge ſpricht.

Wenn, auf ſeinen Purpurſchwingen,
jetzt der Lenz die Flur umſchwebt,
könnt ihr dann die Knospen tadeln,
die dem Jüngling Blüthen bringen,
deſſen Gluth ſie neu belebt?

Könnt ihr's tadeln, wenn die Roſe
lang genug umſonſt geküßt,
ihren grünen Panzer öffnet,
und aus ihrer Blätter Schoße
balſamvollen Duft ergießt?"

Leiſe, wie im Abenddüſter,
ferner Echo Ton verhallt,
ward ihr Lied hier zum Geflüſter,
und die ſüße Laute ſchallt
nur zu zärtlichen Gedanken,
die der Mund der Liebekranken
nicht ins Lied zu bringen wagt,
ob ihr Saitenton gleich mehr als Worte
dem erfahrnen Horcher ſagt.

Wie zufrieden nun mit dem Geſchick,
eilt er in ſein Schlafgemach zurück!
Wie ſo lange zögert nun Aurore
ihm mit ihrem Roſenflore!
Wie ſo eilends, nach dem Frühgebethe,
ließ er ſeine treuſten Räthe,

ſeine Tochter, ſeinen künftigen Sohn,
rufen zu dem goldnen Thron!

Als ſie kamen, zog auf ſeiner Stirne
ſich ein drohendes Gewölk' empor.
Zitternd wähnt der ganze Chor,
daß ihr ſonſt ſo milder Herrſcher zürne;
zitternd ſah ein Jeder ſeinen Nachbar an,
als der Kaiſer, ernſt wie Todesengel,
ſo begann:

„Wenn ein Freund, den wir mit Vaterliebe
ſtets gehägt und ſtets geliebt,
nimmer uns ein offnes Herze
zur Vergeltung gibt;
wenn er, was wir oft ihm riethen,
ſelber wünſcht, und doch den Wunſch verſchließt,
gegen ſich der thörichtſte Tyrann,
gegen uns ein Häuchler iſt;
ſagt mir: was verdient er dann?“

Preisgegeben! Preisgegeben ſey der ſtolze Mann
künftig ganz des Schickſals Grimme!
ſo erſchell's mit Einer Stimme
zu des Kaiſers Thron hinan;
und vielleicht, daß mancher von den edlen Sclaven
heimlich ſchon auf ſchärf're Strafen
für den Majeſtätsverächter ſann;
als der Vater auf vom Stuhle ſtand;
ſeiner Tochter Hand
ſchnell ergriff
und alſo rief:

„Jutha, ſieh, dein Urtheil iſt geſprochen!
über dich der Stab gebrochen,
der die Häuchlerinn beſtrafen ſoll!
Dieſes Auge, ſo der Kälte voll,
dieſe Bruſt, die keine Sehnſucht hebt,
dieſe Lipp', auf der kein Seufzer bebt,
Alles, Jutha, Alles lügt!
Seht, hier ſteht der Mann, der ſie beſiegt,
dem der Königstochter Minnelied
nächtlich oft vergebens glüht!
Rächen ſoll' ich nun den Schmerz,
den du, Trügerinn, ins Vaterherz
oft ergoſſen;
aber dieſe Röthe, die Scham,
dieſe Thräne, jetzt dem Aug' entfloſſen,
ſey die ganze Rache,
die ich jemahls nahm!"

Hier des Helden ſtaunendes Entzücken,
hier den Kampf von Wonn' und Gram in Jutha's Blicken,
und der Räthe Zuruf und der Liebenden Dank —
Wag es nicht, mein bebender Geſang,
was für Worte zu hoch iſt, auszudrücken!
Ein Gemählde dieſer Gattung kann
nur dem Wunderkünſtler glücken,
den der Dichtkunſt Göttinn in der Wiege ſchon
ſich an den Buſen drückte,
der in Idris und Muſarion,
und in Grazien und Oberon,
vielfach, und an Kraft doch immer einerley,
Trotz des Zwanges, ſtets vom Zwange frey,
uns ins ſchönſte Reich der Fantaſie entrückte.

Mit der freudigen Geſchichte
flog nunmehr das eilende Gerüchte
über Meer und Land.
Zu dem ſtolzen Hochzeitfeſte
einzuladen ferne Gäſte
wurden Bothen ausgeſandt.
Mancher Fürſt im goldnen Kleide
ſtammelt' aus dem Munde Glückwunſchfreude,
da indeß von ſchwarzem Neide
ſeine Seele ſchwoll.
Zahllos, gleich dem Sand am Meere,
kamen Freund' und Schmeichlerheere,
wurden Straß' und Säle voll.
Auch der deutſchen Sänger Chöre
ſtimmten, zu der Kaiſerstochter Ehre
und zum Ruhm des Fürſtenſohns,
Lieder ihres ſüßſten Tons.

Er erſchien, der große Tag!
Um das feyernde Gelag
ſtand die wonnetrunkne Menge,
tönten Harfen und Geſänge.
Heinrich! Heinrich! Ha! wen ſucht der Flammenſtrahl
deiner Augen in dem weiten Saal?
Plötzlich ſprang er auf, und faßte
einen Jüngling bey der Hand,
der im dichtſten Haufen ſtand,
der, vor Freude halb und halb vor Furcht, erblaßte;
und er führt' ihn hin zu ſeinem neuen Sohn:
„Prinz, wenn einſt vielleicht mein Thron
dir zum Schemel deiner Füße dient,
ſchweſterlich um deine Schläfe

Myrt' und Lorber grünt;
wenn das Mädchen, das vor tauſend Zeugen
dich zum Freund an ihrem Buſen wählt,
deine heiß'ſten Wünſche ſchweigen
macht, und dich mit Gluth beſeelt:
o, ſo dank es nicht allein der Männerſtärke,
die aus Gang und Wuchs und Antlitz ſpricht!
auch ſo manchem Heldenwerke,
edler Sohn, verdank es nicht!
Tauſend Mädchen konnteſt du gefallen,
aber unter dieſen tauſend allen
war Prinzeſſinn Jutha nicht;
denn das flüchtige Gerücht
hatte dich nur flüchtig mir genannt.
Sieh, hier ſteht der Mann, von deſſen Liebe
ich zuerſt entbrannt,
dich zu ſehen ſtrebte; bald, der Sehnſucht müde
dich zu mir berief, und fand,
was ich kaum zu finden dachte.
Wenn, was ich ſeitdem für dich gethan,
deinen Geiſt zu Lieb' und Ehrfurcht fachte,
theil' ich ſie mit dieſem jungen Mann!"

In Erſtaunen ganz verloren,
mit halbſtarren Augen, mit halboffnen Ohren,
hörte Leopold dem Vater zu;
aber dann, in einem Nu,
hing er feſt, wie eine Klette,
an des Sängers ſchamgebleichtem Mund,
macht' ihm raſch mit tauſend Küſſen
ſeine Freude kund,
nahm von einer Bruſt die goldne Kette,

wo Prinzeſſinn Jutha's Bildniß hing,
und umſing
mit ihr des Jünglings Nacken;
führt' ihn im Triumph zur königlichen Braut,
die mit Minnelächeln ihm entgegen ſchaut,
und auf Leopolds Geboth,
ihre Schwanenhand und ihre beyden Backen,
von der jungfräulichen Farbe roſenroth,
ſeinen Lippen zur Berührung beut,
und ein: „Küſſe ſie!“ entgegen liſpelt,
als der Schüchterne ſich ihr zu nahen ſcheut.

Gleich dem Strandenden, dem auf ſchwachem Brett,
jetzt ſchon nah dem Himmel, jetzt ſchon nah der Hölle,
fürchterlich der Tod aus jeder Welle
vor den Augen ſteht,
und den ſchnell ein Windſtoß rettet;
wie dann allzugroße Wonne ſeine Zunge feſſelt,
und der Frohe, himmelan
nichts als weinen, höchſtens ſtammeln kann:
ſo der Jüngling. Thränen blinken
im entzückten Auge; ſeine Kniee ſinken;
zitternd küßt' er kaum
jetzt die Roſenwange, jetzt den Purpurſaum.

Und dann ſchnell, als wär' ein Strom von Feuer
hingerauſcht durch ſeine Bruſt,
ſchnell, als hätt' ein Gott die goldne Leyer
ihm beſaitet, flammt' er, ſeiner kaum bewußt,
auf, in hohe Lieder.
Seine Freunde, ſeine Brüder
ſtimmten ein, und ſüßer Klang

kaum der Fingalsbarden ſtrömender Geſang,
kaum das Lied von Mäons Sohne;
auf dem einſt der Myrmidone
ſich zur Götterſtaffel ſchwang.

Dieß ſein Lied, der Dichtkunſt Göttinn,
nach Verdienſt, geweiht!
denn nur ihr, nur ihr verdankt' er
dieſes Tages Seligkeit:

„Göttlich ſchöne Dirne,
die von Greiſesſtirne
Gram und Runzel ſtreicht,
und, durch ſanfter Töne Zauber,
Wangen röthet, Wangen bleicht;

Sich bey'm Freudenmahle
im erhellten Saale,
unter Reigen, ſchmückt,
und in ſüßer Trauben Schale
ihre ſüß're Traube drückt;

Selbſt im Schlachtgetümmel,
unter Pfeilgewimmel,
wie ein Donner, ſchallt,
oft noch vom erbleichten Munde
mit dem letzten Seufzer hallt;

Jetzt, gleich Mayenlüften,
unter Roſendüften,
Jünglingsflammen kühlt,
und um ſein bethräntes Auge
mit der Hoffnung Fittig ſpielt:

O, im ſchönſten Tanze,
o, im Feſtagskranze,
  Holde, zeige dich!
und umſäuſl', im Sonnenglanze,
  mit des Sproſſers Tönen mich;

Kannſt du mehr verlangen?
Deines Sängers Wangen
  hat ein Fürſt geküßt;
hat bekannt vor tauſend Zeugen,
  daß ſein Glück dein Lehnsmann iſt;

In der letzten Stunde
glüht auf meinem Munde
  noch die Seligkeit,
daß mich einer Göttinn Lippe
  weihte zur Unſterblichkeit.

Möchten alle Rotten,
die der Dichtkunſt ſpotten,
  dieſes Beyſpiel ſehn;
Schamroth, mit verbißnem Munde,
  neidiſch mir zur Seite ſtehn;

O, von deiner Höhe,
Sängerinn, ich flehe,
  komm, o komm herab!
bring mit dir die junge Freude,
  die ein Gott dir eigen gab;

Deine Sternenkrone
bring dem Fürſt zum Lohne,
  der ein Fräulein küßt,

das an Weisheit deine Schweſter,
Siegerinn an Schönheit iſt!"

So der Sänger, der von dieſer Stund' an nimmer
von des Kaiſers Hofe wich,
deſſen Leben, wie ein Bach im Sonnenſchimmer,
glanzvoll nun vorüberſtrich,
der bey allen Feſten
aus des Herrſchers Becher trank
und dann freudig den durchlauchten Gäſten
Lieder ſüßes Taumels ſang;
der — doch ſchweige, Saitenſpiel!
denn ſchon längſt iſt ſie entflohn
jene bitt're Zeit, wo noch jeder deutſche Fürſtenſohn
deutſche Sprache, deutſche Lieder ſchätzte,
mehr an ſeiner Väter krafterfülltem Ton,
als an fremdem Flitter, ſich ergetzte;
längſt entflohn die Zeit, wo des Dichters Leyer,
hochgeſchätzt vom Volk' und dem Weiſen theuer,
theuer ſchöner Frauen Schar,
theuer ſelbſt dem Höfling war;
wo noch nicht des Witzlings Poſſenſpiel
Ahnenſitte, deutſch Gefühl
in den Mond verbannte. —
Möglich, daß, wenn jetzt ein ſchaler Spötter lieſt,
daß der Fürſt den Dichter ſonſt geküßt,
er es lächelnd, wie ein Ammenmährchen,
wenn ſein Kränzchen Poſſen fordert, traveſtirt,
oder gar dem erſten neuvermählten Pärchen
ſcaramuzziſch hertragirt.

Uber den im jetzigen Kriege neu eingeführten Gebrauch äroſtatiſcher Maſchinen.

„In der Schlacht bey Fleurus, und in noch mehreren ihrer letztern Treffen ließen, die Franken — ſo ſagen Briefe und öffentliche Blätter — mitten im Gefechte einen Luftballon an einem Leitſeile ſteigen; und zwey in demſelben befindliche Perſonen waren auf dieſe Art vermögend, den eigentlichen Stand des alliirten Heeres genauer zu überſehen, und den Ihrigen davon Bericht zu ertheilen." — Daß ein ſolches Manöver ſeinen großen nützlichen Einfluß auf das Ganze haben konnte; daß es einen unendlichen Vortheil für den Feldherrn ſowohl, als ſeine untergeordneten Generäle ſey, ungezweifelt zu wiſſen: in welcher Lage, welcher Stärke, welcher Vertheilung das feindliche Heer ſich befinde? dieſes ſehen, auch bey dem erſten Blick, wohl Alle ein, die nur einiger Maßen auf das, was im Kriege nützt und entſcheidet, ſich verſtehen. Daß die Franken die erſten geweſen, welche jene montgolfieriſche Entdeckung auf eine Art, die wahrſcheinlich nicht ohne Nachahmung bleiben wird, in der Tactik zu nützen wußten, iſt ebenfalls ohne Zweifel. Daß aber eben dieſelben nicht

die Erſten waren, welche die Möglichkeit einer ſolchen Nutzanwendung ſich dachten; daß wir Deutſche ſchon ſeit 29 Jahren theoretiſch wußten, oder wenigſtens wiſſen konnten, was unſere Gegner jetzt erſt gegen uns praktiſch anwandten, das iſt merkwürdig und wahr genug.

Denn ſchon 1783 machte Hr. Prof. Lichtenberg im dritten Jahrgang des göttingiſchen Magazins der Wiſſenſchaften und der Literatur, im ſechſten Stück (S. 930 — 953) eine in jeder Rückſicht vortreffliche Abhandlung unter dem beſcheidenen Titel: Vermiſchte Gedanken über die äroſtatiſchen Maſchinen, bekannt. In ihr, nachdem er ausdrücklich (S. 942) erklärt: daß er keine größere Vollkommenheit in der Maſchine vorausſetze, als ſie ſchon habe; daß er alſo nicht von Luftſchiffen mit Steuern oder Rudern, ſondern von bloßen Bällen ſpräche, die an einem Leitſeil über die Wolken hinaus, mit und ohne Menſchen ſteigen und auf gegebene Signale hin und her, und auch herab gezogen werden könnten; in ihr thut er fünf und zwanzig, zum größten Theil ſehr ernſte, zum Theil aber auch ſcherzhafte Vorſchläge: wie man jetzt ſchon von den Montgolfiern einen erſprießlichen Gebrauch machen könne; und der vierte dieſer Vorſchläge lautet: „Wird die Kugel ſo groß gemacht, einen Menſchen zu heben, ſo wird der Nutzen unüberſehbar, Armeen zu recognoſciren, Terrain aufzunehmen, und für die Schlacht zu beſehen." Eine deutlichere Angabe iſt doch wohl nicht möglich? — Daß alſo der Deutſche früher als der Nachbar ſah, was der Nachbar freylich früher als der Deutſche that; daß hier abermahls einer von den vielen Fällen ſich ereignet, wo der friedliche Gelehrte in ſeinem ſtillen Studierzimmer Rathſchläge ertheilte, welche für den beſchäftigten Staatsmann oder Feldherrn ſehr brauchbar werden konnten; dieſes und noch Mehreres, was keiner ausführlicheren Angabe bedarf, iſt wohl entſchieden genug.

Wenn man aber übrigens von der Gewißheit noch zur Muthmaſſung, von dem geſicherten hiſtoriſchen Factum noch zum bloß möglichen übergehen wollte, ſo könnte man allerdings noch weiter ſchreiben, und ſagen: Ja, vielleicht war es gar ein Deutſcher, der die Neufranken auf dieſe Anwendung brachte, nicht indem ſie ihn laſen, ſondern indem ſie ihn hörten! Hier nur eine der vielen Möglichkeiten! Der jüngere Forſter war bekannter Maßen der Mitherausgeber jenes Journals, in welchem die angezogene Abhandlung ſeines Freundes ſtand; daß er ſolche kannte, ergibt ſich alſo von ſelbſt. Forſter trat nachmahls zur Partey der Neufranken, und ſtarb erſt in dieſem Jahre zu Paris; was iſt wohl leichter, als daß er irgendwo — doch Muthmaßungen dieſer Art helfen freylich zur Hauptſache nichts. Ob ſie aber ganz grundlos ſind? Dieß verdiente doch wohl gelegentlich eine genauere Nachforſchung.

Scenen aus dem Schauſpiel Johann von Schwaben *).

Dritter Auftritt.

(Einſame waldige Gegend vor dem Eingang des Kloſters der ſtrengen Büſſenden, das mit einer hohen Mauer umgeben iſt. Man hört die große Glocke im Thurm läuten. Dann Palm in Bettlerkleidung).

Hier bin ich ſchon wieder; — und doch wird hier bald kein Baum, keine Staude, kein Gräschen mehr ſeyn, das Palm nicht kennt. (die Gegend umher betrachtend) Ha, Unglücklicher, in das Elend Verbannter! Wie oft war jener Stein dein nächtliches Kiſſen, wenn

---

*) Dieſe Scenen befanden ſich in dem 5ten Act einer veränderten Ausgabe dieſes Schauſpiels. Man wollte ſie hier geben, weil ſie das Intereſſe an Palms und Helenens Schickſal zu Ende führen. Meißner ließ ſie in der neueſten Ausgabe, welche im 1ſten Bande ſeiner ſämmtlichen Schriften abgedruckt iſt, vermuthlich deßhalb weg, weil dieſe Epiſode, am Schluſſe des Stückes, den Helden deſſelben etwas in den Hintergrund ſtellt.

Anmerk. d. H.

du hier neben den Thieren des Waldes dein Lager nahmſt! Wie oft ſchützte der Schatten jenes Baumes dich vor der Hitze des Tages, indeß deiner Zunge kein Labſal gewährt ward. Doch: was will ich? was ſuche ich noch hier, — hier, wo ich längſt Alles verlor! — und auf ewig! — — Traurige, entſtellte Gegend! nur zu ſehr deinen traurenden, büſſenden Bewohnern ähnlich! — Noch erblicke ich niemanden, von dem ich erfragen könnte, was wohl jenes ungewöhnliche Geläut der Glocken bedeute. Unwillkürlich folgt ihm mein Fuß hierher, während ſein dumpfes Hallen meine Seele in ſchauervolle Gedanken wiegte und Grauſen der Mitternacht durch die Meilen weite Wildniß verbreitete. — Palm! Palm! Wie, wenn dir dieß Läuten Verkünderinn neuen Jammers wäre! — Und ich zaudre noch? Hin zum Kloſter! Schon lang hab ich kein Almoſen erfleht, vielleicht, daß ich durch die Geſchwätzigkeit der Pförtnerinn. — —

(er klopft an.)

Vierter Auftritt.

Die Pförtnerinn. Palm.

Pförtn. (von innen) Wer klopft?

Palm. Gott ſegne Euer Kloſter!

Pförtn. (die Thür öffnend) Ich frage, wer Ihr ſeyd?

Palm. Ein armer Mann, der ſchon öfter Eure Mildthätigkeit erfuhr. — Ach, nur ein kleines Stück Brot und einige Tropfen Wein zur Labung! Bey Gott, dem Wiedervergelter, laßt mich nicht vergeblich bitten!

(Pförtnerinn geht und reicht ihm ein Stück Brot und einen ſteinen gefüllten Becher.)

Palm. Lohn's Gott!

Pförtn. Es wird ein ſchwüler Tag werden; — Ihr habt wohl noch weit von hier?

Palm. (gleichſam als von ungefähr die nahe Gegend um das Kloſter betrachtend) Nicht gar zu weit. — (indem er den Becher zurück gibt) Meine Heimath iſt, wo Gottes Himmel blau iſt.

Pförtn. Armer Mann! — Wollt ihr noch eines?

Palm. Ich dank Euch.

Pförtn. Was gibt es jetzt neues draußen in der Welt? Unſere Priorinn erhielt geſtern einen Brief; darin ſtand, ſie hätten König Albert erſchlagen.

Palm. (etwas ſtutzend, aber bald wieder gefaßt) O! dieſe That iſt ſchon von lange her! Es ſind, ſeit Dieß geſchah, wenigſtens zwey Monath verfloſſen.

Pförtn. Kann ſeyn; hier erfahren wir Manches ſehr ſpät. Hat man ſchon einen neuen König gewählt?

Palm. Ja, Heinrich, des Ermordeten älteſten Sohn. Er ſoll ein wackerer, frommer Prinz ſeyn.

Pförtn. Wenn er der Klöſter und des heiligen Vaters Freund iſt, ſo will ich für ihn bethen.

Palm. Thut Das! — bethet aber auch für Albert und ſeine Mörder!

Pförtn. Für ſeine Mörder, ſagſt du?

Palm. Ja, denn es waren brave Ritter; — Alberts Freunde, ehe er ſie zu ſeinen Feinden machte. Nun ſind die meiſten todt. Wenige, wie man ſagt, ſind Heinrichs Rachſchwert entgangen. — Geht, bethet für ihre Seelen! Lebt wohl! — (zurückkommend) Noch Eines, würdige Jungfrau! Sagt mir, was bedeutete wohl vorhin das ungewöhnliche Läuten im Kloſter?

Pförtn. Mit dieſer Glocke, die du hörteſt, wird geläutet, ſo oft eine Nonne im Sterben begriffen iſt. Es iſt die größte in ganz Schwabenland. Drey Päpſte, ſagt man, haben ſie geweiht. Der heilige Bonifaz ſchenkte ſie einſt dem Kloſter: — Das mag nun länger als vierhundert Jahre ſeyn; doch bedung er dabey, ſie ſtatt der gewöhnlichen Glocke nur an Sterbetagen zu läuten. — Was fehlt Euch?

Palm. (beyſeite) Halte dich, Herz! — Eine der Nonnen, ſagteſt du? Weißt du nicht, wie ſie heißt?

Pförtn. Unſere Priorinn vielleicht weiß es. — Bald ſind es neun Wochen, da brachte ſie ein fremder Ritter zu uns her.

Palm. (ſich wegwendend) Himmel! ſie iſt es!

Pförtn. Noch ſah' ich keine unter allen Büßenden einen ſolchen Kampf der Verzweiflung kämpfen. Wenig Tage vor ihrer letzten Krankheit, lag ſie vor dem hohen Altar, — blutig gegeißelt, mit ſtarren halbgebrochenen Augen. — Ein trauriger Anblick! Mehr als ſechs Tage waren Seufzer und Thränen ihre einzige Nahrung geweſen. Bald zerſchlug ſie ihre Bruſt; bald rang ſie die Hände und heulte, daß die Wände der Kirche wiederhallten. Dann zog ſie einen Dolch, hielt ihn hoch über ſich und rief: „Sieh, Rächer! Noch klebt hier Blut, aus Rache vergoſſen; — aber du ſiehſt meine Reue. — Endige! Endige ein Mahl! — Sende Vernichtung auf mich herab!“ — — So hat ſie es täglich getrieben, bis ihre Kräfte erſchöpft waren.

Palm. (der indeß mit weggewandtem Geſicht in ſich ſterer Verzweiflung ſtand, ſchnell auffahrend) Was! Iſt ſie todt?

Pförtn. Noch nicht. Als du vorhin die Glocke läuten hörteſt, ward ſie in den Sarg gelegt. Bald wird es nun wieder läuten: empfängt ſie das Hochheiligſte — erſt bey dem dritten Mahle ſtirbt ſie. (zu Palm, der auf ein Knie niederſinkt und ſich das Geſicht verhüllt.) Wie? Iſt dir nicht wohl?

Palm. (ſich wieder aufrichtend und ſeufzend) Recht wohl! (vor ſich) Ich muß verſuchen, in das Kloſter zu kommen. — (laut) Sie dauert mich ſehr. Gott helfe ihr! — — Gute Mutter! ich bin Willens, eine weite Wallfahrt zu thun; vielleicht nach Sanct Jago di Compoſtell. Schaffe mir ein Pilgerkleid, ich bitte dich. Dein Kloſter pflegte ja ſonſt wohl dergleichen an arme Leute zu ſchenken.

Pförtn. Verzieht hier! Ich will gehen und die Priorinn darum bitten.

Palm. Thue Das; nur ſey eilig! (Pförtnerinn entfernt ſich, die Thür verſchließend) — Himmel! Wenn ihre Beſchreibung dennoch betrogen hätte! Wenn eine andere — Nein, nur zu gewiß! Mein Schickſal iſt entſchieden!

(Glockengeläute wie vorhin. Palm, mit einem lauten Ausruf des Schmerzes, ſinkt zur Erde; er ſcheint mit Schmerz und Verzweiflung zu kämpfen. Nach einer Weile hört das Läuten auf. Pförtnerinn kömmt wieder.)

Pförtn. Wo iſt er? — Ah, dort liegt er! Er ſcheint zu bethen. (Palm, der ſie ſprechen gehört, richtet ſich auf) Hier, nimm dieſes Kleid! (ſie reicht es ihm.) Es war das letzte.

Palm. (indem er es nimmt, mit ſchmerzvollem Ton)

Gott lohne dir es! (es ſich anlegend) Wie heißt die Schutzheilige Eures Kloſters?

Pförtn. Veronica, die Büßende.

Palm. Ich will ſie anrufen. — Ich bitte dich, laß mich hinein, damit ich in Eurer Kirche meine Andacht verrichten mag.

Pförtn. Verſprichſt du mir, dich gleich nach dem Gebeth wieder zu entfernen?

Palm. Ich verſpreche es dir.

Pförtn. (ihm die Thür öffnend) So komm! Gleich hier über dem Kloſterhof geht der Weg zur Kirche. Du kannſt nicht fehlen.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

(Begräbnißgewölbe unter der Kirche des Kloſters, von einigen oberhalb hängenden Lampen erleuchtet. Im Hintergrunde Grabhügel, verfallene Denkmähler und Kreuze, ingleichen verſchiedene offne Särge, in deren einem Helene, in Sterbekleidern; zur einen Seite ihres Kopfs ein **Paier**, zur andern die **Priorinn**, knieend; Beyde betend. Hinter dieſen, in einem halben Kreis um den Sarg, eine Anzahl Nonnen mit brennenden Kerzen. Nach einer langen feyerlichen Stille gibt ihnen die Priorinn einen Wink: alle knien nieder.)

Prior. (noch in voriger Stellung, mit heftiger Bewegung) Ewiger! Gerechter! Furchtbarer! — Du, der du Unrecht und Miſſethat allein vergelten willſt! — Hier lieg ich, gebeugt vor deinem Antlitz: — ich, dieſer Sünderinnen größte! — Gleich jeder von ihnen, mit Blutſchuld und Selbſtrache beladen! — Erbarme dich! Schütte das Maß menſchlicher Leiden hiernieden über uns aus! Straf uns hier! Aber dort — dort nimm uns zu Gnaden an! Verſchone!

(indem ſie ſich von Neuem mit dem Antlitz zur Erde wirft fällt der Geſang der Nonnen ein.)

Gott! Erbarmer! ſchone! ſchone!
Richte nicht nach wohlverdientem Lohne!
Tilg der Miſſethaten Schuld! —
Schwer errangen wir des Sieges Palme; —
Finſter dämmert unſer Todestag; — —
Vater, deine Huld
Wandle einſt in Jubelpſalme
Alles Erden-Ach!

(Helene ſcheint einige Mahl ihre Hände andachtsvoll erheben zu wollen; ließ ſie aber kraftlos ſinken.)

Prior. (nach einer Pauſe, ſich über die Sterbende hinbeugend) Nun, meine Tochter! — Wie iſt es? — Wie ſtehſt du mit deinem Richter?

Helene. Gut! Sehr gut, hoffe ich. — Ihr ſelbſt ſaht meine Reue, meine Verzweiflung; ſie zehrte ſchnell meine Kräfte und ſtürzte mich in das Grab. — Vor Kurzem noch, glaube ich, waren meine Sinnen zerrüttet, — aber jetzt bin ich ruhig und heiter. — Mein brechendes Auge blickt getroſt gen Himmel — Ja! ja! Mein Geiſt hofft auf Ihn; Er wird es wohl machen.

Prior. Das wird Er! Das wolle Er!

Helene. (mit zunehmender Schwachheit.) Ich fühle es, ich bin erſchöpft. — Mein Athem ſtockt. — Nun, heilige Mutter, vielleicht nur noch wenige Augenblicke! — Zeigt mir noch ein Mahl jenes ſchreckliche Werkzeug, — den Dolch! (Priorinn hebt den neben Helenen liegenden Dolch in die Höhe. Helene, ihn betrachtend)

Gott! Gerechter Gott! — Nun meine letzte Bitte! Auch das Bild des Verſöhners! (Priorinn hält das Crucifix empor. Helene ſcheint zu bethen.) So! So! Ich bin bereit. — Bald — —

Prior. (der den Nonnen ein Zeichen gibt) Geht hinauf, und bethet für ihre Seele!

(Nonnen ſtehen auf und wollen ſich entfernen, als Palm in das Gewölbe dringt. Alle laſſen den Schleyer fallen. Verwirrtes Geſchrey: „Jeſus und alle Heiligen!" Nonnen verlaſſen das Gewölbe. Priorinn und Pater erheben ſich und gehen Palm entgegen.)

Sechſter Auftritt.

Priorinn. Pater. Helene. Palm. Nachher Kloſterwärterinnen.

Prior.
Pater. (faſt zu gleicher Zeit) Himmel! Was erblick ich! Wer ſeyd ihr, Pilger! um dieſen geweihten Ort zu betreten, und Sterbende zu ſtören?

Palm. (ohne auf beyde zu achten, eilt zu Helenen und fährt voll Entſetzen einige Schritte zurück, da er ſie erkennt. Dann wirft er ſich, außer ſich, auf ſie hin) Sie iſt es! Sie iſt es! Helene!

Pater. (mit dräuendem Blick) Wer biſt du?

Palm. Laßt Euch Dieß die Antwort geben! — Hier, hier will ich ſterben! mit ihr!

(von Neuem auf ſie hinſinkend)

Helene. (die ſich noch ein Mahl zu ermuntern ſcheint) Iſt es ſein Geiſt? oder iſt er es ſelbſt? — Palm! Palm! durch welch ein Wunder ſeh ich dich noch ein Mahl? — Schon findeſt du mich an den Pforten der Ewigkeit. Ich hab' überwunden; — ein barmherziger Gott wird

mich dort richten: — aber du . . . O geh! — geh! laß mich! — und rette deine Seele!

Palm. Nein, ich laſſe dich nicht! Im Leben getrennt, ſoll uns der Tod hier vereinigen.

Helene. Geh! Beweine, wie ich, dein Verbrechen: — dann ſehen wir uns dort wieder. (Palm liegt ſchluchzend über ihr) Lebt Eleonore! Lebt Johann noch? — Wo ſind ſie?

Palm. Noch leben ſie. — Keiner von den Übrigen iſt dem Schwert der Rache entgangen. Nur ſie noch, und ich; — ich, als Bettler! als Flüchtling! — ſie in eine Wildniß verbannt, dem Hunger und jedem Elend zum Raube!

Helene. (die noch ein Mahl ihre Hände mühſam zum Gebeth in die Höhe hebt) Gott! ſo erbarme dich auch ihrer! — Vergib ihnen! — — Lebe wohl, Palm! — Bewahr deine Seele vor Verzweiflung! Es wird — noch Alles gut werden. — (die Hände um ihn werfend) Nun, Gott! — nimm mich auf!

Palm. (verzweiflungsvoll) Helene!

(Priorinn und Pater ſuchen ihn vergeblich von ihr zu entfernen, worauf einige hintenſtehende Kloſterwärterinnen hinzutreten, um Palm von der Sterbenden hinweg zu reiſſen.)

Prior. Unmenſch! Laß ſie wenigſtens ruhig ſterben!

Palm. Wie? ich ſollte. —

Helene. Palm! — Gott — ich ſterbe!

Palm. (reißt ſich los: ſtürzt aber ohne Empfindung zu ihren Füßen nieder.)

(Priorinn drückt ihr die Augen zu. Der Pater liegt neben ihr auf den Knien und bethet. In dem Augenblick wird zum dritten

Mahl geläutet. Man hört die Nonnen auf dem Chor in der Kirche.)

Einſt wird unſers Grabes Wohnung
Nicht mehr rabenfinſter ſeyn;
Hoffnung einer beſſern Wohnung
Dämmert in das Grab hinein. —

Schweſtern, euer Todesſchlummer
Währt nicht ewig. Jung und ſchön,
Werdet ihr, nach kurzem Schlummer,
Aus der Grabeskammer gehn.

(Pauſe. Dann kömmt Palm allmählig wieder zu ſich. Da er Helenen todt erblickt, wirft er ſich von Neuem mit ausgebreiteten Armen auf ſie hin.)

Pater. (ihn aufrichtend) Laß ſie nun! Sie hat überwunden.

Prior. Entferne dich! Dieſen Augenblick verlaß das Kloſter! oder zittre!

Palm. Ich habe nichts zu fürchten; — denn ſieh! (auf den Leichnam zeigend und weinend) Hier verlor ich Alles!

Prior. (wendet ſich ſeufzend zum Pater) Wie ſehr dauert er mich! — Aber doch ſollt ich nicht. — —

Pater. (im ſanften Ton) Geh, geh, mein Sohn! — Sieh hinauf! Gott ſchlug deine Wunde! — Aber auch mit dir wird Er es wohl machen.

Palm. Wird Er es, mein Vater? — — Nur noch ein Mahl! (den Leichnam umarmend) Bethet für ſie und mich! — (Helenen nochmahls betrachtend, worauf er ſich entreißt und eilends abgeht. Priorinn und Pater folgen ihm. Kloſteraufwärterinnen decken den Sarg zu, und tragen ihn tiefer in das Gewölbe zurück.)

Auguſt Gottlieb Meißners Leben.

Er wurde am 4. November 1753 zu Bauzen in der Oberlauſitz geboren, wo ſein Vater ehemahls Regiments-Quartiermeiſter, im Jahre 1761 als Senator ſtarb. Drey Jahre nach des Vaters Tode, zog die Mutter mit ihm nach Löbau. Hier ſtudierte er bis 1772. Vom Jahr 1773 bis 1776 vollendete er auf den Univerſitäten zu Leipzig und Wittenberg das Studium der Rechte und der humanen Wiſſenſchaften. Mit beſonderer Vorliebe hörte er Plattners Vorleſungen. In dieſe Zeit fällt ſeine Bekanntſchaft mit Engel, welcher auf Meißners ſchriftſtelleriſche Bildung vielen Einfluß nahm. Damahls erwachte in dem Jüngling eine mächtige Neigung zur dramatiſchen Poeſie, welche noch mehr angefacht wurde, als er mit der Seiler'ſchen Schauſpieler-Geſellſchaft in Verbindung kam. Für ſie ſchieb er insbeſondere die Operetten: das Grab des Mufti, den Alchymiſten und Arſene. So eifrig Meißner aber dieſe Bahn betreten hatte, ſo verließ er ſie dennoch bald wieder, auf Andringen ſeiner Mutter und mehrerer für ſein beſſeres Fortkommen beſorgter Freunde. Er begab ſich nach Dresden, wo er zuerſt Kanzelliſt bey dem geheimen Concilium, und endlich kurfürſtlich-ſächſiſcher geheimer Archivs-Regiſtrator wurde. In dieſer Stelle gewann er ſich durch Talente und kluges Benehmen die volle Liebe des ihm Anfangs abgeneigten Miniſters v. Wurmb.

Um dieſe Zeit brach Meißner durch ſeinen Alcibiades die Bahn in der damahls noch ganz neuen Gattung des dialogiſirten hiſtoriſchen Romans, und fand bald viele Nachahmer. Auch ſeine Bianca Capello und das Schauſpiel Johann von Schwaben, gehören in dieſe fruchtbarſte Periode ſeines ſchriftſtelleriſchen Lebens, worin er mit dem Bibliothekar Canzler in Dresden Bekanntſchaft machte und gemeinſchaftlich mit ihm die Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lectüre herausgab. Er ſchrieb ſpäterhin, zum Gedächtniß ſeines früher verſtorbenen Freundes, den in dieſem Bande enthaltenen Aufſatz, woraus man ſieht, wie ſehr Meißner dieſen Mann ſchätzte und liebte. Seine freundſchaftlichen Verhältniſſe mit den Kapellmeiſtern Schuſter und Naumann veranlaßten ihn zu mehreren Cantaten und kleineren lyriſchen Poeſien, welche von ihnen in Muſik geſetzt wurden.

So lebte Meißner in Dresden ſehr glücklich und zufrieden, bis er im Jahr 1785 einen Ruf nach Prag erhielt, und an der Univerſität daſelbſt die Profeſſur der Äſthetik und der claſſiſchen Literatur übernahm. Die Rede, welche er am 26. November deſſelben Jahres beym Antritt ſeines neuen Lehramtes hielt, iſt nachher einzeln gedruckt erſchienen, und befindet ſich auch in dieſem Bande. Meißner genoß in dieſer Stadt die ihm gebührende Achtung und die Freundſchaft mehrerer durch Rang und Kenntniſſe ausgezeichneter Männer; insbeſondere hatte er ſich der Gunſt des würdigen

Beſchützers alles Guten und Schönen, des Oberſt-Burggrafen, Grafen Lazansky, zu erfreuen. Die Überſetzung von Salluſts catilinariſchen Krieg, mehrere Bände Dialogen und Erzählungen, und vorzüglich die Biographien des Epaminondas und des nicht vollendeten Julius Cäſar, ſind die ſchätzbaren Früchte ſeines Aufenthalts zu Prag. Hier ſchrieb er auch Naumanns Leben, lieferte Beyträge zu ſehr vielen Journalen und Almanachen, und gab die Zeitſchrift Apollo heraus.

Meißner lebte zwar mit ſeinen literariſchen Bekanntſchaften in friedlichen Verhältniſſen; indeſſen fand ſich doch auch hier und da eine kleine Fehde, und ein kurzer Federkrieg. Hierher gehören vorzüglich die beyden Zweykämpfe mit dem Schauſpieldirector Schröder und dem Buchhändler Weygand. Mit dem Erſtern verhielt ſich die Sache, nach Meißners eigener Erzählung, *) folgender Maßen:

Als Meißner noch in Dresden lebte, kam auch Schröder dahin, und Beyde wohnten in einem Hauſe zuſammen. Ich gebe nun Meißners eigene Worte. „Schröder (erzählt er) beſuchte mich; fragte: ob ich „nicht etwas Dramatiſches unter der Feder habe? Und „bath mich, als ich ſolches bejahte, ihn doch durch eigene „Proben damit bekannt zu machen. Ich hatte ſo „eben drey Acte von einem Luſtſpiel, das ich Charlotte „benennen wollte, fertig liegen; und das ganze Stück „würde wahrſcheinlich binnen Jahresfriſt fertig gewor-

---

*) Man ſehe die Zeitſchrift: Literatur und Völkerkunde, von Archenholz. Jahrgang 5. B. 8. 1786.

„den ſeyn, wäre ich nicht gleich darauf in kurſächſiſche „Dienſte getreten, wo mir mehr als ein Mahl von „hoher und mittlerer Hand eingeſchärft wurde: ja „nicht dramatiſcher Schriftſteller zu werden, wenn ich „hier in bürgerlichen Ämtern mein Glück zu machen „hoffe.“ —

„Aus dieſer Charlotte (fährt Meißner, nach einer kurzen Unterbrechung, zu erzählen fort) las ich „einige Scenen ihm vor. Mit Wohlbehagen ſchien er „ſie anzuhören; lobte ſie gegen mich, lobte ſie nachher, wie ich erfahren, auch gegen Andere; und man „kann leicht denken, daß Dieß mir angenehm ſeyn mußte. Was mir aber nicht mehr angenehm ſeyn konnte, „war, daß ich neulich, als ich der Vorſtellung des „Vetters von Liſſabon beywohnte, mit der „vorzüglichſten dieſer hergeleſenen Scenen, wörtlich „eingewebt, überraſcht wurde. Es iſt diejenige, wo „das Mädchen ihrem Vater geſteht, daß ſie heimlich „verheirathet, daß ſie ſogar ſchon Mutter ſey; nur „Das nicht, daß ſie ſo lang und oft ihr Kind in ſeinem „eigenen Hauſe ſehen, und ihre mütterliche Neigung „verbergen können. — Vielleicht war es nur ein freundſchaftliches Compliment, als mich Diejenigen, denen „ich dieſen Umſtand bekannt machte, einſtimmig verſicherten: daß eben dieſe Scene die beſte im ganzen „Stück ſey. Aber Das wenigſtens weiß ich, daß es „mich ein wenig ſchmerzte, durch ſolch eine Entwendung die Mühe vereitelt zu ſetzen, die ich auf ein, „ganzer neun Jahre im Pult bewahrtes Schauſpiel „verwendet habe; ſie vereitelt zu ſehen, in eben dem „Zeitpuncte, wo meine Bedenklichkeiten, die eine ſo „lange Quarantaine erzwangen, verſchwunden waren.

„Ich ſchätze Herrn Schröder als dramatiſchen Schriftſteller ſo hoch, daß ich keinen der jetzt lebenden über „ihn ſetzen möchte; ich bewundere ſein glückliches Gedächtniß, das ſo lang und ſo getreu das Gehörte zu „behalten vermag; ich zweifle auch gar nicht, daß er „als dramatiſcher Schriftſteller vollkommen verſtehe, „was da wirken könne; aber Wege dieſer Erwerbung „ſind doch wohl nicht die erlaubten? Einer Bitte, einer Anfrage war ich doch wohl wenigſtens werth! „Sein Vetter von Liſſabon konnte mir (was auch lange genung geſchah) ganz unbekannt bleiben; ich konnte „in aller Unſchuld meine Charlotte herausgeben, konnte „dann für einen literariſchen Räuber, einen poetiſchen „Wildſchützen gelten; da eben umgekehrt — — doch „die Sache ſpricht von ſich ſelbſt. Mich dünkt, Herr „Schröder wird ſelbſt dieſen Ton noch äußerſt glimpflich finden, wird ihn nicht für einen hingeworfenen „Kampf-Handſchuh, ſondern nur für die Äußerung „der Nothwendigkeit halten. Ich aber ziehe für meine „Mitbrüder im Apoll die Lehre daraus: Man leſe nie „vor, hat man nicht vorher den Handſchlag empfangen, daß der Zuhörer nur hören, nicht nachſchreiben und übertragen wolle.“ —

Im folgenden Jahrgange des erwähnten Journals ließ Schröder gegen Meißners Erklärung eine Antwort zu ſeiner Rechtfertigung einrücken. Er gab das von Meißner erzählte Faktum der Vorleſung zu, und ſchob die Folge derſelben auf ſein ſchlechtes Gedächtniß. „Ich glaube Herrn Profeſſor Meißner auf ſein Wort, „daß er mir eine Scene vorgeleſen hat, die der im „Vetter von Liſſabon ähnlich iſt; gebe gern zu, daß „durch dieſe Vorleſung nicht allein die Scene, ſondern

„den ſeyn, wäre ich nicht gleich darauf in kurſächſiſche Dienſte getreten, wo mir mehr als ein Mahl von hoher und mittlerer Hand eingeſchärft wurde: ja nicht dramatiſcher Schriftſteller zu werden, wenn ich hier in bürgerlichen Ämtern mein Glück zu machen hoffe.“ —

„Aus dieſer Charlotte (fährt Meißner, nach einer kurzen Unterbrechung, zu erzählen fort) las ich einige Scenen ihm vor. Mit Wohlbehagen ſchien er ſie anzuhören; lobte ſie gegen mich, lobte ſie nachher, wie ich erfahren, auch gegen Andere; und man kann leicht denken, daß Dieß mir angenehm ſeyn mußte. Was mir abre nicht mehr angenehm ſeyn konnte, war, daß ich neulich, als ich der Vorſtellung des Vetters von Liſſabon beywohnte, mit der vorzüglichſten dieſer vorgeleſenen Scenen, wörtlich eingewebt, überraſcht wurde. Es iſt diejenige, wo das Mädchen ihrem Vater geſteht, daß ſie heimlich verheirathet, daß ſie ſogar ſchon Mutter ſey; nur Das nicht, daß ſie ſo lang und oft ihr Kind in ſeinem eigenen Hauſe ſehen, und ihre mütterliche Neigung verbergen können. — Vielleicht war es nur ein freundſchaftliches Compliment, als mich Diejenigen, denen ich dieſen Umſtand bekannt machte, einſtimmig verſicherten: daß eben dieſe Scene die beſte im ganzen Stück ſey. Aber Das wenigſtens weiß ich, daß es mich ein wenig ſchmerzte, durch ſolch eine Entwendung die Mühe vereitelt zu ſehen, die ich auf ein, ganzer neun Jahre im Pult bewahrtes Schauſpiel verwendet habe; ſie vereitelt zu ſehen, in eben dem Zeitpuncte, wo meine Bedenklichkeiten, die eine ſo lange Quarantaine erzwangen, verſchwunden waren.

„Ich ſchätze Herrn Schröder als dramatiſchen Schriftſteller ſo hoch, daß ich keinen der jetzt lebenden über „ihn ſetzen möchte; ich bewundere ſein glückliches Gedächtniß, das ſo lang und ſo getreu das Gehörte zu „behalten vermag; ich zweifle auch gar nicht, daß er „als dramatiſcher Schriftſteller vollkommen verſtehe, „was da wirken könne; aber Wege dieſer Erwerbung „ſind doch wohl nicht die erlaubten? Einer Bitte, einer Anfrage war ich doch wohl wenigſtens werth? „Sein Vetter von Liſſabon konnte mir (was auch lange genung geſchah) ganz unbekannt bleiben; ich konnte „in aller Unſchuld meine Charlotte herausgeben, konnte „dann für einen literariſchen Räuber, einen poetiſchen „Wildſchützen gelten; da eben umgekehrt — — doch „die Sache ſpricht von ſich ſelbſt. Mich dünkt, Herr „Schröder wird ſelbſt dieſen Ton noch äußerſt glimpflich finden, wird ihn nicht für einen hingeworfenen „Kampf-Handſchuh, ſondern nur für die Äußerung „der Nothwendigkeit halten. Ich aber ziehe für meine „Mitbrüder im Apoll die Lehre daraus: Man leſe nie „vor, hat man nicht vorher den Handſchlag empfangen, daß der Zuhörer nur hören, nicht nachſchreiben und übertragen wolle.“ —

Im folgenden Jahrgange des erwähnten Journals ließ Schröder gegen Meißners Erklärung eine Antwort zu ſeiner Rechtfertigung einrücken. Er gab das von Meißner erzählte Faktum der Vorleſung zu, und ſchob die Folge derſelben auf ſein ſchlechtes Gedächtniß. „Ich glaube Herrn Profeſſor Meißner auf ſein Wort, „daß er mir eine Scene vorgeleſen hat, die der im „Vetter von Liſſabon ähnlich iſt; gebe gern zu, daß „durch dieſe Vorleſung nicht allein die Scene, ſondern der ganze Plan des Stücks entſtanden iſt — aber Das läugne ich, daß ich mich deſſen erinnere, daß ich mich erinnere, nur das Mindeſte von dem Inhalte meines Stücks gehört oder geleſen zu haben." — Schröder ſchloß ſeinen Aufſatz mit der folgenden Aufforderung: „Ich bin ſo ſehr von des Herrn Profeſſors literariſchen Verdienſten, und meinen Mängeln überzeugt, daß ich ihn aufrichtig bitte, ſeine Charlotte dem Publikum bekannt zu machen, und gern will ich meinen wieder Wiſſen und Willen geſtohlenen Vetter aus meinem Bücherverzeichniſſe ſtreichen." — So war dieſer Kampf abgethan.

Die andere Fehde betraf den Buchhändler Weygand in Leipzig. Meißner war auch hier der angreifende Theil. Der Gegenſtand dieſes Streites war der Roman: Die Familie Frink, deſſen erſten Theil Meißner für den Buchhändler Weygand geſchrieben hatte.*) Da es eine ſchwierige Sache iſt, in ſolchen Fällen auszuſpüren, auf weſſen Seite — vor ſo vielen Jahren, das Recht war: ſo mag Meißner auch hier ſeine Beſchwerden mit eigenen Worten vortragen, und den Leſer — für oder wider ſich ſtimmen laſſen.

„Im Jahre 1779" erzählt Meißner in dem vorher genannten Orte, „ließ ich bey Weygand auf ſein vielfältiges Anſuchen, den erſten Theil meines Romans, den vielleicht nur ſehr Wenige als meine Arbeit kennen dürften, Geſchichte der Familie Frink betitelt, drucken: doch während des Drucks

---

*) Man ſehe den 12ten Theil der gegenwärtigen Sammlung von Meißners Werken, die Erzählung: Ehebruch aus Liebe.

Skizzen

von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Neunte und zehnte Samlung.

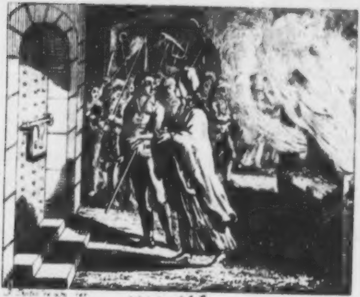

pag. 114

J Wennes

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung
1788.

„machte mir Herr Weygand des Verdrußes ſo viel,
„daß ich ſowohl dieſe Verbindung, als auch eine an-
„dere, in der ich und Herr Mylius in Berlin wegen
„Destouches und Moliere mit ihm ſtanden, ganz abzu-
„brechen beſchloß. Zwar befand ſich mein armer Frink
„dabey am übelſten, zwar that es mir vorzüglich leid,
„daß der Charakter eines gewiſſen Nebra, den ich
„nur noch angelegt hatte, und der im zweyten Theil
„erſt recht an das Licht treten ſollte, unvollendet blei-
„ben müſſe; doch tröſtete ich mich auch wieder durch
„andere Flecken, die ich ſelbſt erſt nach dem Druck am
„Plan des Ganzen wahrnahm, unterdrückte den Reſt
„meiner Handſchrift, lehnte die Fragen derjenigen,
„die nach der Fortſetzung ſich erkundigten, ſchmerzend
„ab, und Herr Weygand ſelbſt drang auf keinen zwey-
„ten Theil.“ —

„Nun ſtelle man ſich,“ fährt Meißner bald dar-
auf fort, „meine Verwunderung vor, als ich im letzten
„Oſtermeß-Catalog las: daß von der Geſchichte der
„Familie Frink ein zweyter Theil erſcheinen werde.“ —

Um hier nicht in den Fehler unverhältnißmäßiger Länge zu verfallen, muß ich mich auf auszugsweiſe Darlegung dieſes Zwiſtes beſchränken. Meißner erklärte am Schluß ſeiner öffentlichen Anklage, daß er ſich nun gezwungen ſehe, ſeine Handſchrift ſelbſt nochmahl zu durchgehen, zu verbeſſern und zu ergänzen, und das ganze Werk in drey Theilen herauszugeben, und zwar auf ein Mahl, jedoch nicht bey Weygand. Das Vornehmen wird aber nicht realiſirt. Weygand ſchrieb nach einiger Zeit eine kräftige und ziemliche weitläufige Antwort gegen Meißners Anklage. Sie erſchien im fünften Jahrgange der Literatur und Völkerkunde.

Meißner blieb aber ſeinem ſchon vorher gegebenen Verſprechen getreu, und erwiederte nichts mehr. —

Nachdem Meißner die Profeſſur in Prag durch zwanzig Jahre verwaltet hatte, folgte er einem Rufe nach Fulda, wo er als fürſtlich Naſſau-Oraniſcher Conſiſtorialrath und Director des Lyceums angeſtellt wurde. Er befand ſich in ſeiner neuen Würde und Lage ſehr vergnügt; beyde wurden aber leider durch traurige Unfälle zu ſchnell geſtört. Die Drangſale des preußiſch-franzöſiſchen Kriegs vom Jahre 1806, und der Schmerz über den frühen Tod ſeiner Lieblingstochter Elvire wirkten auf ſeine geſchwächte Geſundheit zerſtörend. Er ſtarb am 20. Februar 1807. Die Urſache ſeines Todes zeigte ſich bey der Eröffnung des Leichnams in den zerſtörten Eingeweiden des Unterleibs, ein Übel, das ſich ſchon ſeit 20 Jahren zubereitet hatte, und die Quelle vieler körperlicher Leiden bey ihm geworden war, Meißner behielt die Geiſtesgegenwart bis an ſein Ende. In einer ſchlafloſen Nacht ſeiner letzten Krankheit dictirte er noch ſeinem Freunde, dem Profeſſor Weiß, zwey Stunden vor ſeinem Tode, eine Elegie auf ſeine inniggeliebte, früh verſtorbene Tochter, und ſchrieb ſelbſt noch mit zitternder Hand einige Verſe. Dieſes Fragment ſeines Schwanengeſangs befindet ſich am Schluſſe ſeiner geſammelten Gedichte, im 5ten Band dieſer Ausgabe.

Meißner hinterließ eine Gattinn und vier Kinder. Die Erſtere beſang er in empfindungsvollen Gedichten. Er verband mit körperlicher Wohlgeſtalt die gewinnendſte Liebenswürdigkeit des Betragens, er war überhaupt wohlthätig und ſehr geſellig, und beſaß, nebſt andern angenehmen Eigenſchaften, die ſchöne Gabe, gut zu declamiren. Sein Herz war edel und gefühlvoll. Seiner Mutter blieb er lebenslang mit der innigſten Liebe ergeben, und machte jährlich eine Reiſe zu ihr nach Löbau. Für alles Wahre, Gute und Schöne zeigte er ſtets den größten Eifer; er ſtand daher mit mehreren geſchätzten deutſchen Schriftſtellern in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen. Zu den bereits genannten kann hier noch ſein Schwager Rupert Beker und Langbein angeführt werden.

Das muntere Gedichtchen, womit der Letztere Meißners Vermählung beſang, darf dieſe Biographie mit Recht ſchließen, da Meißner der liebevollſte Gatte und Vater war:

Gnügt dir, o Freund! die Liebſchaft mit den Muſen
Und Grazien nun länger nicht?
Ja freylich iſt der guten Mädchen Buſen
Sammt ihrem Kuß ein Traumgeſicht;
Und welcher Mann von Fleiſch und Bein gibt viel
Um ſo ein trocknes Minneſpiel?
Drum nimmſt du dir mit Recht ein liebes Weibchen,
Das geiſtreich, wie die Muſen, iſt,
Und nebenbey dich zärtlich, wie ein Täubchen,
Mit Roſenlippen küßt.

Doch weh, o weh! nun reichet mir die Mode
Der Hochzeitwünſche dürren Schwam!
Ja drückt' ich meine Hände lahm,
Und quälte drüber mich zu Tode,
So preßt' ich, lieber Bräutigam!
Doch nicht heraus ein friſches Tröpfchen;

Drum folg' ich meinem Köpfchen,
Und laſſe, meinerſeits, bey deinem Liebesfeſt
Den alten Schwamm unausgepreßt.
Zwey Leute, welche ſich wie du und Hannchen meinen,
Wird Lieb', auch ungebethen, ſchon
Aus Freud! und Glück den Lebensfaden ſpinnen;
Und eine ganze Legion
Von Wünſchen, angeführt von wackerſten Poeten,
Wird auch dem Mißgeſchick die Thüre nicht vertreten,
Wenn's irgendwo ſich einquartieren will;
Drum iſt's am beſten, man ſchweigt ſtill. —

Vergebung, Freund, daß dieſes Blatt
Minutenlang dein Aug' von ſeinem Poſten —
Von Hannchens Augen — abgerufen hat.
Ein Wort noch! Wird bey dir die alte Liebe roſten?
Wirſt du, verſtrickt in neue Liebe, ganz
Der Muſen Zärtlichkeit verlachen?
In Nebenſtunden keinen Tanz
Mehr mit den guten Mädchen machen?
Wie, würde wohl das Publicum
Der Jungefrau die Eiferſucht verdanken?
Es würde ſich mit ihr herum
In Corpore — mich ſelbſt nicht ausgeſchloſſen — zanken;
Und eher unterſchrieben wir
Auch nicht den Friedensſchluß mit Ihr,
Bis ſie uns einen Sohn erzogen,
Der ſo wie du, iſt deutſcher Biedermann
Und Notabene Dialogen
Und Skizzen ſchreiben kann.

* * *

Zum Schluſſe der Biographie und der ganzen Sammlung folgt hier, um Meißners literariſche Laufbahn mit einem Blicke zu überſehen, ein

Chronologiſches Verzeichniß über Meißners ſämmtliche Werke.

Die erſten erſcheinen im Jahr

1776.

Das Grab des Mufti; komiſches Singſpiel.
Sophonisbe; muſikaliſches Drama.

1777.

Geſchichte Englands, nach Hume.
Die gegenſeitige Probe, Luſtſpiel nach Le Grand.
Beyträge zur Geſchichte Deutſchlands.

1778.

Das dreyßigjährige Mädchen. Luſtſpiel.
Der aufbrauſende Liebhaber. Luſtſpiel nach Monvel.
Arſene; Schauſpiel mit Geſang. Nach Favart
Der Alchymiſt. Operette. Nach le Grand.
Die wüſte Inſel. Singſpiel nach Metastasio.

1778 bis 1788.

Die erſte Ausgabe der erſten zehn Sammlungen der Skizzen.

1779.

Geſchichte der Familie Frink. Erſter Theil.
Deſtouches für Deutſche, von Meißner und Mylius Erſter Theil.

1780.

Moliere für Deutſche. Erſter Theil. Herausgegeben von Meißner und Mylius.
Johann von Schwaben. Schauſpiel.

1781 bis 1789.

Erzählungen und Dialogen. Drey Theile.

1782.

Lope di Vega, Leſſing und Paſtor Richter.

Leben Franz Balthaſer Schönbergs von Brenkenhof.

Der Schachſpieler. Luſtſpiel.

Fabeln nach Holzmann.

1783.

Lob der Muſik. Cantate.

1783 — 1788.

Arnauds Erzählungen. Zwey Bände.

Quartalſchrift für ält. Literatur und neuere Lect. In Gemeinſchaft mit Canzler; herausgegeben von 1783 — 85.

1784.

Maſoniello.

1785.

Alcibiades. (1785 — 88.) 4 Theile.

Bianca Capella.

1786.

Rede über die Pflichten eines Lehrers.

Florians Novellen.

1790.

Überſetzung von Salluſts catilinariſchem Krieg.

1791.

Der unſichtbare Kundſchafter. 2 Theile. (1791 — 94.)

Äſopiſche Fabeln für die Jugend.

1792.

Spartacus.

Cantate, Sr. Majeſtät Kaiſer Leopold dem Zweyten gewidmet.

1793.

Apollo. Monathſchrift. 1793 94 und 3 Jahrgänge 97.

1797.

Böhmens Dankgefühl, Cantate.

1798.

Hiſtoriſch-mahleriſche Darſtellungen aus Böhmen.
Capua's Abfall und Strafe.
Epaminondas.

1799 — 1801.

Julius Cäſars Leben. Zwey Theile.

1800.

Clara von Alben, aus dem Franzöſiſchen.

1803 — 1804.

Bruchſtücke zu Naumanns Biographie. Zwey Theile.

* * *

Beyträge hat Meißner geliefert:
Zu Dyks komiſchen Theater der Franzoſen.
Zu dem Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde.
Zu dem deutſchen Muſeum; zu verſchiedenen Almanachen; zum Theater-Journal für Deutſchland; zur deutſchen Monathſchrift; zur Berliniſchen Monathſchrift; zum Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks; zu Beckers Erhohlungen, und zu einigen wenigen weniger bekannten Journalen.

Inhalt.

Über die Pflichten eines Lehrers und den Unterſchied von Schrift und Vortrag. (Aus Archenholz Länder- und Völkerkunde). . 1
Ein Paar Worte zu Canzlers Gedächtniß (Quartalſchrift). 23
Lope di Vega, Leſſing und Paſtor Richter. (Erſchien 1782). 41
Proben einer Oper Cora, verglichen mit der Naumanniſchen Oper gleiches Nahmens. (Deutſches Muſeum). . . 61
Habis Al Staggiars Syſtem. (Skizzen). 87
Brief der Lais an den Ariſtipp (Skizzen). . . . 88
St. Dominicus und das Teufelchen. (Aus dem Romanenkal. von 1803). 107
Ein Timon neuerer Zeit. (Monathſchrift Apollo). . . 116
Wir Leben ſtatt eines Lobesurtheils (Monathſchrift Apollo). 141
Menſchenleben, Bücherſchickſal; Schriftſtellerloos. (Quartalſchrift 1783). 149
Über Leſen und Beleſenheit. (Apollo 1793). . . . 162
Über Schweigen und Reden. (Deutſche Monathſchrift 1782). 172
Fragmente über Lob und Tadel. (Quartalſchrift). . . 178
Über den im jetzigen Krieg eingeführten Gebrauch äroſtatiſcher Maſchienen. (Apollo 1794). 182
Herzog Leopold und der Minneſänger. (Deutſche Monathſchrift 1780). 185
Scenen aus dem Schauſpiel Joh. von Schwaben. . . 209
Meißners Leben und Überſicht ſeiner Schriften. . . . 216

Von den Aufſätzen dieſes Bandes ſind hier zum erſtenmal gedruckt: Was wagt eine Mutter. — Auch Vorwiz kan ſeinen Nutzen haben. — P. Scipio. — Der wohlgenützte Hammel, und zwei Kriminal-Geſchichten.

Nicht ganz eigne Arbeit, ſondern freie Verdeutſchung, mit mancher Umänderung, ſind die Rache, — Marlboroughs Jugendſünde — der wohlgenützte Hammel, — und zwei Rechtsfälle, die nicht im Pitaval ſtehen.

Wo nicht Erfindung, ſondern Ueberlieferung der Grund iſt, hab' ich es ſtets in den Noten getreulich angegeben. Denn nicht gern möcht' ich auch nur mit einer einzigen Feder mich ſchmücken, die entweder nicht mein iſt, oder von der ich es wenigſtens nicht bekenne, daß ich ſie borgte.

Prag. Monat April 1788.

Mßr.

Verzeichnis der Stücke.

Neunte Samlung.

Alexander und Kiaſa. S. 3
Die Rache. 58
Die Räuberſchenke; eine wahre Anekdote. 94
Die Edelfrau unter Mördern; eine wahre Anekdote. 115
Marlborougs Jugendſünde. 137
Was wagt eine Mutter nicht? 154

Zehnte Samlung.

Auch Vorwitz kan ſeinen Nutzen haben. S. 289
Der wohlgenüzte Hammel; nach einen alten Fabliau. 304
P. Scipio; nach der Schlacht bey Cannä. 316
Zwei Rechtsfälle, die noch nicht im Pitaval ſtehen. 337 und 348
Schluß der Kriminal-Geſchichten.
I. Eine Rußiſche 359
II. Eine Franzöſiſche 371
III. Eine Sächſiſche. 378
IV. Eine Brandenburgiſche. 388

Das Süjet zum Frontiſpiz iſt von S. 10, das zur Vignette von S. 127. entlehnt.

Skizzen.

Neunte Samlung.

Alexander und Kiaſa. *)

Alexander, Hephäſtion, Hofſtaat, zwei rükkehrende Abgeſandte.

Alex.

Alles habt ihr alſo dieſer ſtolzen Königin vorgeſtelt?

Beide Höfl. Alles!

Alex. Meine Macht und ihre Schwäche!

*) Königin eines indiſchen Volks; das Ganze nach einer perſiſchen Fabel!

Mein Glük, den Muth meines Heeres, den Ausſpruch des Orakels?

Erſter Höfl. Alles und wohl noch mehr! Sie lächelte, und ließ uns enden. — Ich nehme für buchſtäblich wahr an, antwortete ſie ſpöttelnd, was ihr da ziemlich dichteriſch vorträgt. Doch wie verzeihbar muß nach allen dem eine Niederlage gegen ſolch einen Halbgott, wie rühmlich Sieg über ihn, und wie reizend die Hofnung eines ſolchen Siegs ſeyn! Ich habe den Krieg mit Menſchen nie geſcheut. Auf den mit Ammons Sohne freu' ich mich.

Heph. Sehr höhniſch allerdings! doch wenigſtens nicht ohne Scharfſinn!

Alex. Aber die Gefangenſchaft ihres Sohns? —

Zweiter Höfl. Rührte ſie nicht. Sie ſchlug den Schleier zurük, als wir ſie daran erinnerten und ſprach: Seht mich an!

Alex. (verwundrungsvoll.) Nun, und ihr ſaht? . .

Zweiter Höfl. Eine Schönheit, gegen die aller bisher von uns geſehner weiblicher Reiz war, was Sterne gegen die Sonne, was alle zeitherigen Helden Griechenlands gegen dich, Gröſter aller Monarchen, ſind. — Sie ſpürt unſer Erſtaunen, und wiederholte mit einer Miene, der Freundlichkeit und des Hohns gleich voll: Betrachtet mich recht, und meldet dann euerm Beherſcher: Noch ſei ich über die Jahre nicht hinweg, in welchen man Gatten wählen und Söhn' empfangen könne.

Alex. Verſuchtet ihr aber nicht wenigſtens einen ihrer Räthe zu gewinnen?

Erſter Höfl. Verſuchten es wohl, nur gelang es nicht. Denn alle ſchäzen entweder ihre Weisheit oder fürchten ihren Scharfſin.

Alex. Bei der Gottheit meines Vaters, ich muß dieſe Kiaſa kennen lernen! Kennen lernen, dieweil ſie noch Königin iſt! In Feſſeln dürfte der Muth bald ſchwinden, der iezt nicht übel ihr anſteht. — (Nach der Pauſe eines kleinen Nachdenkens.) Gefunden! (zu ſeiner Wacht.)

Man bringe den gefangnen Prinzen her! Noch ſah er mein Antliz nie; er lern' es auch iezt erſt einige Stunden ſpäter kennen! Hephäſtion übernim auf ein Weilgen meine Rolle! — Und über Den breche mein bitterſter Zorn aus, der durch ein Wort, oder durch eine Miene nur, mein Geheimnis verräth. (Spricht leiſe mit Hephäſtion.)

Heph. (mit Verbeugung.) Volkommen! (Nimt Alexanders Plaz ein.)

Der gefangne Prinz (Jüngling von eilf Jahren ohngefehr) erſcheint mit ſeiner Wache.

Heph. Prinz, biſt du zufrieden mit der Art, wie du bisher dich hier behandelt ſahſt?

Prinz. Sie war anſtändig und doch — Gefangenſchaft.

Heph. So ſei ſolche geendigt hiermit! — Kehre frei zu deiner Mutter zurük! Erzäl' ihr, mit welcher Milde wir gegen dich verfuhren! Rath' ihr auf eben dieſe Mild' und nicht aufs

Schwert es ankommen zu laſſen. Tief ſchneidet daſſelbe, wo es auffällt; aber den verſchont es; der gutwillig ſich unterwirft. Haſt du mich verſtanden?

Prinz (lächelnd.) Wohl ſprichſt du Worte, die der Unverſtändlichkeit viel enthalten. Wäre dies meiner Freiheit Bedingung, ſo würde fernere Haft meine Wahl ſeyn.

Zeph. (erſtaunt.) Wie?

Prinz. Ich meiner Mutter rathen, daß ſie mein Erbe veräuſere? Ihr rathen, daß ſie mir lieber ein zinsbares als ein freies Königreich hinterlaſſe? Monarch, du ſcheinſt mir nah am dreiſſigſten Jahre zu ſtehn; doch auch den zwölfjährigen Jüngling wirſt du ſo etwas nie überreden können.

Zeph. Und wie? wenn deine Mutter nun, durch ihre Hartnäkigkeit, ſtatt eines zinsbaren Reichs gar keines dir hinterließe?

Prinz. Indier beſiegt man nicht ſo leicht, wie Perſer und Meder. Doch auch im Fall des Siegs wäre beſſer der Tod als die Feſſel.

Alex. (für ſich) So ſprach ich kaum in ſolcher Jugend. Es bleibt dabei, ich muß die Mutter dieſes Sohns ſeyn! (Winkt dem Heph.)

Heph. Sieger von gewöhnlichem Schlage würden nicht ohne Zorn dich hören, und beim Worte dich halten. Doch Alexander weicht von ihrer Sitt' ab, auf dem Throne wie in der Feldſchlacht. Sei frei, frei ohne jede Bedingung! Doch weil du deiner Mutter zu ihrem Beſten nicht rathen willſt, ſo find' ichs nöthig noch einen Abgeſandten dir mitzugeben, der ihr wiederhole, unter welchen Bedingungen ſie Krieg vermeiden und Frieden haben könne. Dieſer Abgeſandte ſolſt du Hephäſtion (mit Blik auf Alexandern) ſeyn. Unſern Willen weißſt du ſchon. Einer weitern Volmacht bedarf es nicht. — Geht!

Prinz. Ich danke deiner Grosmuth für ſolch' eine edle Entlaſſung. Vielleicht kann ich ſie einſt deinem Sohn erwiedern.— Denn unglaublich müßt' in wenigen Stunden Kiaſa ſich geändert haben, wenn nicht fruchtlos Heyhäſtien zurükkehrte. (Verbeugt ſich; er und Alexander ab.)

Hof Kiaſens.

Kiaſa (verſchleiert auf ihrem Thron; vor ihr, als Abgeſandter, ſtehend) **Alexander.** Hofſtaat.

Alex. Dies alſo die lezte Antwort, die ich meinem Monarchen überbringen ſoll?

Kia. Die lezte! Freundſchaft für Freundſchaft; Dank für ſeine zeitherige Grosmuth; aber Krieg gegen jeden, der Krieg fortzuſezzen begehrt; Krieg gegen den, der mit Angrif nur droht, oder an Zinsbarkeit nur mit einem Gedanken denkt!

Alex. Und haſt du ganz durchdacht, mit welcher überlegnen Macht du zu kämpfen haben wirſt?

Kia. Auch die meinige ſaht ihr Griechen noch nie. Einzele Schaaren blos widerſezten ſich euch. Dir könt' ich zwar mein Heer jezt zeigen; doch unſichtbar würden dir immer deſſen mächtigſte Bundesgenoſſen bleiben.

Alex. (verwundernd.) Unſichtbar! Und welche ſind es dann?

Kia. Gute Sache, Vaterlandseifer, und Unterthanen-Liebe! Tauſend Elefanten wiegen ſolche Beſchüzzer nicht auf. (Mit nachdrüklichem Tone.) Glaube mir, wäre Gerechtigkeit mir nicht theurer, als das Leben ſelbſt, ſchon jezt hätt' ich Mittel gnug in der Hand dieſes angeblichen Gottes Macht mit Einem Streiche zu zerſchmettern.

Alex. (ſtolz.) So kan nur ſprechen, wer nie das Heer meines Königs ſah. An Menge dem Sand am Meer, an Muth . . .

Kia. (einfallend.) Spare deine Worte! — Könte die Beſchreibung irgend einer Heeres Kraft, irgend einer menſchlichen Gewalt mich ſchrekken; dann glaube mir, Hephäſtion, deine Vorgänger waren ſicher ſtärkre Redner noch als du. (Lächelnd.) Ihre Pfeilwolken verfinſterten den Tag; ihrer Roſſ-Menge trank die Ströme troken; ihrer Spieße Blinken überſtralte den Tag, und — ſchrekte mich nicht. Kanſt du etwas ſtärkers noch anführen?

Alex. Wahrheit würd' es ſeyn, und auf dem Schlachtfelde wirſt du ſolche, doch alzuſpät nur finden. — Ich gehe: nur eh ich dies thue, noch eine Bitte, ganz ohne Bezug auf Frieden oder Krieg!

Kia. Welche?

Alex. Du haſt meine Vorgänger gewürdigt, dein Antliz zu ſehn. Groß war das Bild, das ſie von deiner Schönheit meinem Monarchen entwarfen. O gewähr' auch mir dieſes Glück! Kräftiger als mein Zeugnis gilt bei Alexandern keines andern Menſchen Wort; und doch wünſcht' er alzugern Gewißheit zu haben, ob wirklich die Schönheit in eigner Perſon zu ſeiner Gegnerin ſich aufwerfe. (Gemurmel der Höflinge.)

Kia. (nach einer kleinen Pauſe.) Eine Bitte, die zwar den Gebräuchen unſers Landes widerſpricht, die aber doch dem Abgeſandten eines ſo großen Königs nicht verſagt ſeyn ſoll! — (Auf einen Wink von ihr fallen alle mänliche Anweſende, Alexander ausgenommen, platt aufs Angeſicht nieder, ſie ſteht auf, und entblößt ihr Geſicht.) Nun ſo ſage dann Alexandern, was dir gut däucht!

Alex. (ganz außer ſich für Bewunderung.) Ha, bei Ammons Throne, ſolch einen Reiz vermuthete ich nicht am Ganges zu finden. — Apelles höchſtes Ideal würde hier beſchämt zurük ſtehn.

Kia. (lächelnd.) Wirklich? Biſt du zufrieden? (Sie verhült ſich wieder; zu ihren Höflingen.) Steht auf!

Alle (im Aufſtehn.) Segen über Kiaſen, das Wunder der Welt! Ewige Jugend über ihr und ſtetes Heil!

Alex. Segen über Kiaſen, das Wunder der Welt! — (Mit Enthuſiasmus.) O Königin, ich beſchwöre dich, laß mich als einen Bothen des Friedens zurük ins griechiſche Lager kehren! Erkenne die Oberherſchaft Alexanders! Erkenne ſie, und wär' es auch nur dem Namen nach. Mit meinem Leben bürg' ich dir, er wird mehr dein Freund, als dein Herr zu ſeyn begehren.

Kia. (mit Stolz.) Nur über den Wolken ſind meine Gebieter. Seit ich Gattenlos bin, war ich keinem Sterblichen unterthan, am wenigſten einem Fremdling.

Alex. Daß du ihn kenteſt, dieſen Fremdling! Milder würdeſt du dann hoffentlich von ihm urtheilen.

Kia. (lächelnden Tones.) Und wenn ich ihn nun ſchon kente? Beſſer bereits, als du ſelbſt wohl denkſt.

Alex. (verwundernd.) Du ihn? Wie das? Woher?

Kia. Auch das werde dir gewährt! (Sie ſpricht heimlich einige Worte zu ihrem nächſten Kämmerer. Er verbeugt ſich und geht. — Wenige Augenblikke drauf bringen ein paar Sklaven eine Art von hölzernen Behältnis, in Manshöhe, und ſezzen es dicht an der Wand, ohnweit des Thrones nieder; ein ſeidner Vorhang verhült es.) Erräthſt du wohl, was meine Sklaven bringen?

Alex. Vergieb meiner Neugier . . .

Kia. (auf den Vorhang zeigend.) Zieh dieſen weg, und ſie wird geſtilt ſeyn!

(Indem er es thut, erblikt er ſein eignes Bild in Lebensgröß' und königlichem Schmuk.)

Alex. Iſt es möglich? — Wen ſeh' ich?

Kia. (lächelnd.) Den Monarchen von Griechenland, Perſien und Egipten! den ſonderbarſten, unvergnüglichſten aller Eroberer; den König, der immer nur Krieg und nimmer Frieden kent; den Mann, der geweint haben ſoll, weil zum Monde keine Brükke führt. — Du ſchweigſt? Findeſt du nicht, daß dies Bild ihm gleiche?

Alex. Sonderbar vielmehr, wie ſtark!

Kia. Und noch ſonderbarer, daß dann ſo ſehr dies Gemälde dich befremdet! — Glaubſt du denn nicht, daß ſchon längſt der Ruf von ienem tapfern Mazedonier, der den Darius anzugreifen wage und zu ſchlagen vermöge, bis nach Indien drang? Glaubſt du denn nicht, daß ich ſeit Jahren ſchon vorausſah: dieſer reiſſende Strom werde, wenn ſich kein andrer Dam ihm entgegenſtelle, auch bis hieher ſich ergießen? — Seithiens rauhe Horden hätte Philipps Sohn beſuchen, und nicht auch nach Indiens geſegneten Fluren ſeine gierigen Hände ausſtreken ſollen?

Alex. (für ſich.) Daß ich dies hören und ſchweigen muß! (Gemurmel der Menge.)

Kia. (nach einer kleinen lächelnden Pauſe) Längſt erwartet kam mir daher, ihr Griechen, euer ieziger Beſuch; und billig war es, daß ich zum Empfang ſo ſeltner Gäſte mich vorbereitete. — Seit ſechs und dreißig Monden ſchon begleiten den angeblichen Sohn Ammons zwei meiner getreuſten Diener. Wenige ſeiner

Anſchläge entgingen ihrem hellen Auge, und einem Künſtler, von ihnen gedungen, verdank' ich das Bild eines Monarchen, der vergebens, nur vom Apelles, ſich gemahlt ſehn will. — Er verzeihe dies meiner weiblichen Neugier! Vielleicht dürft' es nicht Neugier allein, ſondern ſogar auch Regenten-Pflicht ſeyn, perſönlich den König kennen zu wollen, der ſo gern ein algemeiner König ſeyn möchte.

Einige Höflinge (halblaut) Wenn es das wäre? Unmöglich!

Alex. (der ſeine immer ſtärker werdende Verwirrung zu verbergen ſucht.) O allerdings ſehr weislich! ſehr vortreflich! — Sicher wird Alexander ſelbſt durch ſolch eine Aufmerkſamkeit ſich geſchmeichelt finden! Auch ſoll er heute noch ſie erfahren. — Und eben deshalb, Monarchin, da meine Beſtimmung mich nun ruft . . .

Ria. (wieder lächelnd einfallend) Warum ſo eilig, Hephäſtion? Welche Beſtimmung kan iezt ſchon dich treiben? Zur Schlachtordnung wird doch nicht heute dein König ſeine Völker anſchiken? — Ueberdies, iemehr ich dies Bild betrachte, ie bedenklicher ſcheint mir ein Umſtand. — Erräthſt du wohl, welcher?

Alex. Wie könt' ich das?

Ria. Sieh, getroffen hat deinen König mein Maler; das haben mir der Augenzeugen ſchon mehrere, das haſt du ſelbſt vor wenig Minuten geſtanden. Und doch gleicht eben dies Bild auch dir in ſo mannichfacher Rükſicht, daß man ſchwören ſolte, du könteſt nicht Alexanders Günſtling nur, du müßteſt auch ſein Bruder ſeyn.

Alex. (mit gezwungnem Lächeln.) Sein Bruder?

Ria. (indem ſie ſchnell vom Thron ſich erhebt und einen Schritt vorwärts tritt.) Sein Bruder, oder er ſelbſt! — Ha! ſieh, wie ſchnell das Blut in die Wange des ſichtbaren Gottes ſteigt! — Monarch, den nichts erſchrekt, der du einzeln in eine belagerte Stadt herabzuſpringen wagteſt, war doch etwas dich aus deiner Faſſung zu bringen mächtig gnug?

Alex. (der ſich ſchnell gefaßt hat.) Noch war es nicht! — Unvermuthet kommen und erſchreken ſind zwei Dinge, weit noch von einander getrent. — Das Blut auf meiner Wange verſtreit' ich nicht; doch nimmer war dies der Beſtürzung Kenzeichen allein. Ein erſchrokner Mund pflegt ſonſt gern Unwahrheit zu ſprechen; zum Zeichen, daß ichs nicht ſei, will ich dir Wahrheit ſagen: Ja ich bin Alexander.

Die Höflinge (im unruhigen Getöſe.) Iſt es möglich? — Wagt er ſich? — Wie? wenn wir nun . . .

Kia. (mit Hoheit.) Schweigt! — Und wenn du dann Alexander biſt, was ich vom erſten Anblik her wußte, geſteh ſelbſt, wie unendlich groß iſt das Verdienſt dieſes Bildners, der in meine Gewalt es gab, iezt Friede meinem Land' und dem ganzen übrigen Erdkreis zu erhalten!

Alex. Wie das? Glaubſt du, daß ich vielleicht für meine Freiheit bebe? — Schüzt mich nicht der Geſandſchaft unverlezliches Recht?

Ria. Kein Recht ſo heilig, daß nicht iezuweilen deſſen Verlezzung erlaubt ſeyn ſolte! Aller übrigen Monarchen gemeinſchaftlicher Feind, wer würde rechten mit mir, wenn ich den, der ſelbſt in meine Gewalt ſich lieferte, auch behielt' in ſolcher? Wer mich tadeln, wenn ich wenigſtens günſtigen Vergleich erzwänge? Wer mich ſtrafen, wenn ich dich zu verhaften, und dein hauptloſes Heer ſchnell anzugreifen befehle?

Gewühl der Höflinge. Niemand! Niemand! Gebeut und wir . . . (fangen ſich an herbeizudrängen)

Riaſa. Zurük!

Alex. (mit der unbeſchreiblichſten Verachtung auf den Haufen blikend, und halb ſein Gewehr entblößend.) Oder heran vielmehr, elender Miethlings-Schwarm! Wenigſtens will ich ein halb Duzend dieſer Inſekten zertreten eh ſie mich ſtechen ſollen. (Zur Königin ſich wendend.)

Wer dich tadeln, dich ſtrafen würde, fragſt du mich? — Kiaſa, du ſelbſt! der Edelmuth deines Geſichts verſpricht auch Edelmuth der Seele; und der Ton deiner Rede beſiegelt dies Verſprechen. — Nein, dich kan nichts freuen, was Hinterliſt erſchlich; nichts reizen, was gebrochnes Wort erkaufte. — Handle mit mir daher, wie dirs gut däucht.

Kia. Nun ſeh ich, daß du werth biſt über Menſchen zu ſiegen, denn du verſtehſt dich drauf, Menſchen zu gewinnen. — Mir haſt du den Sohn wieder geſandt. Geh', ich ſende dich zu dir ſelbſt zurük. (Unwilliges Flüſtern der Menge.)

Alex. Und doch ſteh' ich noch an zu gehn. — Kiaſa, ich habe der Weiber manche ſchon kennen gelernt; eine Königin lernt' ich heut' in dir erſt kennen. Du haſt zwiefach der Olimpias *) hohen Geiſt; an ieder ſanften Tugend übertriffſt du ſie hundertfältig.

---

*) Bekantlich Alexanders Mutter.

Empfange das Geſtändnis meiner Hochachtung, und das Geſtändnis meiner Liebe! Zinsbar mir zu werden, verweigerteſt du ſtandhaft. Sei willfähriger, wenn ich dich iezt bitte: Werde die Gemalin deines bisherigen Feinds!

Kia. (nach einer kleinen Pauſe.) Wahrlich ein edler Feind, und ein edler Gemal! Aber unpaſſend für mich würd' eine Stell' in ſeinem Harem ſeyn. Zu lange bin ich nun des Gebietens gewohnt; ſchwer dürfte mir das Gehorchen fallen. Einzeln ſtand ich ſo lange da, misfallen würde mir nun die Nachbarſchaft von zehn Sultaninnen und zwanzig begünſtigten Sklavinnen.

Alex. Eine Nachbarſchaft, die Kiaſa nie zu beſorgen haben wird! Sie ſoll die Erſte Beſizzerin meines Herzens, meines Throns und meines Lagers werden. Selbſt die Einzige ſoll ſie ſeyn, wenn ich Dariens Tochter ausnehme.

Kia. Dariens Tochter? Und warum eben dieſe? — Hört' ich doch nie, daß ſie die Perle deines Harems ſei.

Alex. Vielmehr iſt ſie der Geringſten eine, wenn du von körperlicher Schönheit redeſt. Doch ihrem ſterbenden Vater, als er zum Erben ſeines Reichs mich einſegnete *), und bisherige Feindſchaft mir verzieh, verſprach ichs lebenslang der Gemal ſeiner Tochter zu ſeyn. Welchem Worte von mir könteſt du iemals trauen, wenn ich dieſes bräche?

Kia. (ihm die Hand bietend.) Sohn Philips oder Ammons, dieſer Zug von dir wirbt ſtärker in meinem Auge als der Beſiz deines ganzen Perſiens. — Sprich eines noch, und ich bin entſchieden: Wie ſoll das Loos meines Sohns ſeyn, wenn ich deine Gemalin werde?

Alex. König zu bleiben! Neue Länder dir zum Witthumb zu erobern ſei meine Sache. — (Gleichſam in Entzückung.) Ha, nun verſteh ich erſt das Orakul, das hier mir die Eroberung des köſtlichſtens aller Königreiche verſprach, und durch deſſen Ausſpruch ich vergebens dich zur Zinsbarkeit bewegen wollte! Jezt hab' ich durch Liebe gewonnen, was nie das Schwert erbeutet hätte.

---

*) Man entſinne ſich, daß mein Alexander nicht der Alexander des Curtius ſei.

Kia. (lächelnd.) Auch vom Himmel leiteſt du Bewegungsgründe her, da du deren gnüglich ſchon auf Erden haſt? — Räthe meines Reichs, was rathet ihr mir?

Alle (indem ſie ſich aufs Angeſicht werfen.) Segen, Segen über Alexander und Kiaſen! Er iſt des Weltkreiſes König; Sie iſt werth deſſen Königin zu ſeyn.

Alex. (halbſpottend.) Hör' ich da nicht auch einige Stimmen mir Segen wünſchen, die kurz vorher zu meiner Verhaftung riethen? — Doch weg mit Andenken dieſer Art! Kiaſa, ich raube den erſten Kuß dir im Angeſicht deines ganzen Hofes; und freudiger bebte ſelbſt da mein Herz nicht, als endſich bei Arbela ſich der ſchwer errungne Gewinſt auf meine Seite wandte. — Herolde, verkündet das Feſt, und der Jubel der Stadt melde meinem Lager dieſe Wahl und dieſen Sieg!

Die Rache.

Blanka Seguini, die Genueſerin, hatte nun dem Schatten ihres gemordeten Gemals mit dem Blute ſeiner Feinde ein fürchterliches Opfer gebracht. Mit günſtigen Winden floh ſie nach der Provence. Drei von ihren Söhnen folgten ihr; fanden günſtige Aufnahme, und bald vortheilhafte Verſchwägerung mit dem Blute der edelſten Familien im Lande. Nur Alfons, Blankens jüngſter Sohn, wolte Welſchland nicht verlaſſen. Schon hatt' er allenthalben einen ruhigen Siz geſucht, und nicht gefunden; endlich ſezt' er auch nach Sizilien über.

Einſt führt' ihn ein Ohngefähr — und zwar ein günſtiges, wie er nachher fand, — in eines von den treflichſten Thälern dieſer treflichen Inſel. Wohin ſein Auge ſah, blühten Blumen, grünten Wieſen, ſtanden Fruchtbäume belaſtet da. Von einer mäßigen Anhöhe glänzt' ohnfern ein ſtolzes Schlos daher. Gebüſche liefen den Hügel hinauf; ein Bach murmelte durch die Tiefe. Sträucher mit tauſendfachen Blüten und Beeren geſchmückt ſchloßen ſein Ufer ein; die ganze Atmoſphäre war balſamiſch.

Doch die Sonne ſtieg im Mittag herauf; ihre ſenkrechten Stralen erhizten die Luft und den Sand des Wegs bis zum Unerträglichen. Alfons war nun iener Anhöhe nah gekommen; ohnmöglich kont' er länger ſo dicht neben ſich Schatten ſehn, ohne deſſen zu genießen; er ſtieg herab vom Pferde, ging ins Gebüſche, und klimte neben dem ſchlängelnden Bache hin. Ihn quälte der Durſt, doch ſcheut er ſich alzuſchnell denſelben zu löſchen. Er ſah Himbeeren am Geſträuch und die kühlende Erdbeer' unter ſeinen Füßen; er pflükte ſie. Auch einige Blumen, vorzüglich Roſen brach er ab, und band ſie, ohne ſelbſt recht drauf zu denken, in einen Straus zuſammen. Unvermuthet hört' er dicht bei ſich eine Stimme hinter den Hecken. — »Ja,« ſprach ſie, »ſein Herz »iſt fühlbar; denn er liebt die Blumen. Komm, »laß uns ihn bei der Gräfin und der ſchönen »Joſephine melden.«

Dieſe Stimm' und dieſer Schluß überraſchten Alfonſen. Er blikte rund um ſich und ſah niemand; ein Rauſchen in den Hecken hört' er zwar; doch entfernt' es ſich ſchnell, und er achtete es unter ſeiner Würde, ihm nachzueilen. »Ja wohl,« brach er endlich mit halberſliktem Seufzer aus: »Ja wohl iſt mein Herz »gefühlvoll; und doch hab' ich noch nie geliebt! Aber ein ſüßes Bedürfnis, eine ſanfte Ahndung bemächtigt ſich oft meiner Seele. »O möcht' ich hier ſie treffen — ſie, die für »mich der Himmel erſchuf! Die Luft iſt hier »ſo rein; der Ort ſo ſchön; dieſe Blumen ſind »mit ſo weiſer Sorgfalt gepflanzt und gepflegt. »Wenn an allen dieſem die Hand eines Mäd-

„chens Antheil nahm, ſo muß edler Geſchmack, „der ſelbſt in ihre Spiele ſich miſcht, einhei„miſch ihrem Geiſte ſeyn; ſo muß ienes ſanfte „Gefühl, das ich durch Pflücken der Roſen „verrieth, noch ſicherer ſich durch deren Pflan„zung bewähren!“

Indem er dies ſprach, drang er immer tiefer ins Gebüſch hinein, und ſeine erhöhte Einbildungskraft ſpielte nun ihr gewöhnliches Spiel. Zur Bewunderung riß ihn iezt hin, was kurz vorher nur Gefallen bewürkt haben würde. Alles ſchien ihm nun durch Abſicht und nichts durch Zufall hervorgebracht zu ſeyn. In ieder Laube hört' er nun die Einladung zur ſüſſen Träumerei; in ieder Hekke ſah er eine Schuzwehr zweier Liebenden vor neugierigen Blikken; und zur höchſten Flut ſtieg ſeine Empfindung empor, als er eine dunkle Grotte, umzingelt von Mirthen fand. Er muſte hinein, und ſtaunte noch mehr, als er ihr Inres fand; denn auf ſchwarzem marmornen Fußgeſtell war die Bildſäul' einer Dido errichtet, die ſo eben in die Flamme ſich ſtürzen will. — »Unglükliche Dido!« waren die einzigen Worte, die auf der kupfernen Tafel eingegraben ſtanden.

»Allerdings unglükliche Dido!« rief Alfons laut auf: »Undankbarer Aeneas! Von der »ſchönſten Prinzeßin ihrer Zeit als ein Schifs»brüchiger empfangen, geſchäzt, geliebt, mit »Wohlthaten überhäuft — und doch ſie zu »verlaſſen fähig! — O, daß ich eine Schö»ne fände, die der Dido gliche, und ich ſchwö»re dann nie« — — —

»Vollendet euern Schwur, junger Ritter!« rief eine Stimme rükwärts ihm zu: »vollen»det ihn!«

Beſtürzt wandte Alfons ſeinen Blik, und glaubte, die Dido ſelbſt mit ihrer Vertrauten zu erbliken, als er, dicht hinter ſich, eine junge Schönheit, mit einer etwas ältern Dame ſtehn ſah. Wenige Sekunden ſtaunt' und verſtumt' er. Dann beugt' er ſein Knie und ſprach: »bei dieſen ſchönen Augen ſchwör'

»ich, dem Aeneas nie an Undankbarkeit zu »gleichen.«

Joſephine von Chiavera — ſo hies die junge Schöne — erwiederte keine Silbe; aber ihre ältere Begleiterin (der Ritter erfuhr bald nachher, daß ſolche Hiacinthe, ihre Hofmeiſterin ſei) antwortete in ihre Seele.

»Ritter, eure ganze Geſtalt läßt auf ein unbeflecktes Herz uns ſchlieſſen, und wir hoffen, euren Schwüren trauen zu dürfen.«

»Schwüren?« rief Alfons, und erhob ſich: »Nein, bei Gott und Rittertreue, dies war der erſte Schwur dieſer Art, der meinen Lippen entſchlüpfte. Ihnen, göttliches Mädchen, Ihnen gehört mein erſter Eid! Dieſe Blumen, — zum zweitenmal ſank er zu ihren Füſſen, und bot den Straus ihr dar; — gleichen ihrer Geſichtsfarbe an friſcher Jugend. Dieſe Narziſſen, die an Weiſſe Ihnen nachſtehn, werden vergehen; vergehen werden dieſe Roſen, neidiſch über Ihre Wange: Aber Ihre Schönheit und meine Liebe vergehen nie. — Meine

be? Ach, welches Wort iſt mir entſchlüpft!
rwegen iſt es zwar, aber es iſt das einzige,
von ſelbſt auf die Lippen kömt, wenn man
Ihnen ſpricht.«

llfons erwartete in ſo demüthiger Stellung
Antwort von Joſephinen; aber er wartete
gebens. Scham ſchien dieſen ſchönen
nd mit einem Siegel von Korallen zu ver-
eßen; und doch entgingen die unruhigen
llen ihres leichten Buſenflores den lau-
nden Augen des Ritters nicht; doch ſchlos
aus ihnen, daß dieſe ſtumme Schöne
igſtens nicht gefühllos ſei. Ungern,
ehrerbietig ſenkt' er ſeinen Blik, und er-
eine von ihren Händen; ſie gab und
m ſie nicht, ſie überlies ſolche blos;
ihrte ſie an ſein Herz; ein tiefer Seufzer
aus ihm empor.

ine lange Pauſe! Länger hätte ſie noch ge-
rt: wäre ſie nicht von Hiacinthen durch
Zuruf: Ritter ſteht auf! unterbrochen
en.

„Nicht eher, als bis meine Gebieterin es mir befiehlt!“

„Und thut ſie dlun dies nicht ſchon? Blikt doch empor!“

Alfonſens und Joſephinens Augen begegneten einander; ſie ſchienen ihm zu ſagen: Erhebe dich! Und Alfons erhob ſich.

Dies reizende Mädchen wolte nun weiter gehn. Der Fremdling bot ſeinen Arm ihr dar, und ſie nahm ihn an. Ohne zu wiſſen, wohin? und ſo ſtum geworden, wie ſie ſelbſt, ging Alfons neben ihr her; Hiacinthens Sache ſchien alzulanges Schweigen nicht zu ſeyn; und ſie ſtörte nochmals dieſe einförmige Stille.

„Darf ich wohl fragen, liebenswürdiger Ritter, was der Endzwek eurer Reiſe ſei?“

Die Wunder dieſes Eilands zu betrachten. Doch das gröſte von allen (hier ſtarrte ſein dreidoppelt ſprechendes Auge auf Joſephinen) hab' ich nun geſehn, und meine Reiſe iſt geendigt.

„Ihr bleibt alſo hier?“

Ja! rief er mit einem Tone, aus welchem ſeine ganze Seele ſprach.

„So komt mit uns auf unſer Schlos!“

Mit Ihnen? Darf ich das? wont hier alſo dieſe götliche Schönheit?

„Joſephine, Gräfin von Chiavera und ihre Eltern wohnen hier.“

Und, Götter! ich dürfte ſo nah bei ihr — unter dem nemlichen Dache — gütigſte Frau, ſpottet meiner leichtgläubigen Wünſche nicht!

„Es iſt warlich kein Spot. Was ich ſage, wird meine Herrſchaft bekräftigen. Bindet nur euer Pferd ab, und folgt uns!“ —

Mit der Eil eines brittiſchen Wetläufers flog Alfons, hies ſeinem Stalmeiſter mit den Roſſen nachkommen, und kehrte mit gleicher Schnelligkeit zurük. Noch immer war über Joſephinens Lippen kein Laut gekommen; gelächelt hatte ſie zweimal, geantwortet nie, und doch wagt' es Alfons nicht ſie über die Urſache dieſes ſonderbaren Schweigens, ſo unverträglich mit ihrem übrigen Bezeigen, zu befragen;

er deutete ſolches ſogar. — Liebe, ſelbſt, eh ſie zu ſprechen und zu forſchen wagt, hält ſich ſchadlos durch jenen göttlichen Funken, vermöge deſſen ſie alles fühlt, alles verſteht, ſelbſt alles oft vorher empfindet, was den geliebten Gegenſtand betrift.

Sie kamen ins Schlos. Eine ſehr ſchöne und ſehr reich gekleidete Dame empfing den Fremdling aufs verbindlichſte. Er ſtaunte, als man ihm ſagte, daß es die Gräfin von Chiavera, Joſephinens Mutter ſei; denn ſo eben ſtand er im Begrif, ſie als Joſephinens ältre Schweſter zu begrüßen. *) Doch

---

*) Ein Umſtand, der wenigſtens mit der Nachricht eines neuern Reiſebeſchreibers, des berümten Brydone, in ſeinem 22ſten Briefe, übereinſtimt. Denn ihm zu folge pflegt man oft die Mütter in Sizilien mit ihren manbaren Töchtern zu verwechſeln; und ſo früh ſie heirathen, und ſo oft ſie Niederkunft halten, ſo dauerhaft verbleiben ihnen doch die Reize ihrer Jugend.

lezt beugt er ſich tief und ehrerbietig zur Erde; küßte — ſo bracht' es die Sitte der damaligen Zeit mit ſich! — den Saum ihres Kleides, und ſtammelte ein ſchmeichelhaftes Kompliment ihr her.

»Seid uns wilkommen, Ritter!« antwortete ſie mit ernſter Huld: »Wilkommen in meinem Namen und in dem Namen meines Gemals! Er würde gern euch ſelbſt empfangen; aber ein ſchreckliches Unvermögen feſſelt ihn ſchon lang' auf ſeinem Lager. Betrachtet euch indeſſen hier auf unſerm Schloſſe, wie auf eurem Eigentume; und gewärt uns für die Lieb' und Freundſchaft, mit der wir euch entgegen kommen, mit der wir auch künftig euch zu behandeln gedenken, nur einer einzigen leichten und billigen Bitte.

»O daß ich deren tauſende, daß ich ſelbſt gefarvolle zu erfüllen vermöchte, um nicht verdienſtlos bei dieſer Gewärung zu bleiben.«

»Nicht zu haſtig mit euren Wünſchen, Ritter! Oft erhört der Himmel am ſchnelſten dieienigen Bitten, mit welchen es uns kein Ernſt war. — Wiewol, was ich izt verlange, iſt nicht mehr: als daß ihr nicht eher uns wieder verlaßt, bis mein Gemal euch ſelbſt daran erinnert.«

Alfons hielt dies für eine bloße Verbindlichkeit, die er mit ſchweigender Verbeugung erwiederte; aber die Gräfin, die ſeine Gedanken errieth, fuhr fort: »Es iſt kein Kompliment, was ich ſo eben euch ſagte! Wenn ihr an uns, und wir an euch Gefallen finden, ſo werdet ihr bald einſehn, welche wichtige Bewegungsgründe uns näher zuſammen verbinden.«

»O ſo nah als möglich?« — rufte Alfons entzükt, ergrif mit ſeiner rechten Joſephinens Hand, mit der linken die Hand der Gräfin, und ſprach mit Augen, die von Feuer funkelten: »Machen Sie mit mir, gnädige Frau, »was Ihnen gut deucht! Zu leben hier, — zu »leben mit Ihnen, — zu leben für Sie! o »daß dies Ihr Ernſt wäre! daß Sie mit Engels »Huld und Engelsſcharfſicht dies alles aus mei-

»ner eignen Seele herausgeleſen haben möchten! »— Aber das Fräulein antwortet nicht? Mißfällt ihr vielleicht mein Aufenthalt hier?«

»Das beſorg' ich nicht; auch hof' ich in wenig Tagen euch deßhalb Antwort zu ertheilen. Alles was ich heut' euch ſagen kan, Ritter, iſt: Joſephine wird, ſo oft ihr von Liebe zu ihr ſprecht, ſtum ſeyn, bis daß der Graf euch ſelbſt Auskunft über dieſen Punkt gegeben hat.

Alf. Gott, wenn dies eine furchtbare Auskunft wäre.

Gräf. Wißt ihr nicht, daß Hofnung an Werth die Furcht weit überſteigt? — Doch wird Zwang bis dahin euch ratſam und nützlich ſein!

Alf. So ſei er dann feſt beſchloſſen! Liebe? Ha nie ſoll dies ſüße — bittre Wort wieder über meine Lippen fliegen; aber deſto tiefer nur wird es ins Herz ſich eingraben; wird mit zerſtörender Gewalt in meinem Innerſten flammen, und nach dem Tage verlangen — —

Gräf. (freundlich einfallend.) Möglich, daß dieſer Tag nicht lange verzieht!

Alf. Wohl! ich nehme dieſe Vorbedeutung an, und gehorche!

Die Gräfin führte hier Alfonſen in einen großen Saal, wo Erfriſchungen im verſchwenderiſchſten Uebermaſe aufgetragen wurden. Im ganzen Gebäude herſchte Reichthum mit Geſchmak verknüpft; indem ſo der Ritter überal ſeine Blike warf, ward er in einer Eke des Saals einer köſtlichen wohlgeſtimten Harfe gewahr; eine inre Ahndung ließ ihm nach dem Spieler derſelben fragen.

»Es iſt eine Spielerin, antwortete die Gräfin: Joſephine! Wenn euch dieſes Inſtrument gefält, ſo ſoll es euch, Ritter, nur eine kleine Bitte koſten, und meine Tochter wird wahrſcheinlich gern ihre geringe Fertigkeit vor euch entwikeln.«

Man kan leicht denken, in welchem Grade Alfons nun bat. Das holde Mädchen gehorchte ohne Zwang dem Wink ihrer Mutter, und ſeinem Begehren. Neue Bezauberung, als der ſchönſte Arm ſich enthüllte; als die reizendſten Finger auf den Saiten ſchwebten, gleichſam von einer Seele begeiſtert, die ungehörte Töne, neue Harmonie zu ſchaffen vermochte. Alfons konnt' unmöglich ganz ſich zwingen; in einer der kurzen Pauſen beugt' er ſich aufs Knie, ergrif dieſe zaubernde Hand, und führte ſie an ſeine Lippe. Joſephine warf einen Blik vol Hoheit auf ihn; kein Zorn, der ihn ſtrafte. Die Gräfin lächelte; winkte unmerklich, und ihre Tochter began noch einen Geſang. Dies ohngefär ſeine Worte; nur daß eine mehr melodiſche Sprache, und die Stimme der Sängerin, und das Rauſchen von der Saiten Begleitung, dreifaches Leben ihnen gaben.

I.

Dem Manne Heil, dem Stärk und Kraft
die Nerve ſeiner Jugend ſchaft!
und der dann im gerechten Streit
der Tugend ſeine Kräfte weiht!

2.

Dem Ritter Heil, der gern ſein Schwert
auf Trozer und auf Frevler kehrt,
und dem des Unterdrükten Schmerz
mit Rache füllt das Heldenherz.

3.

Kömt er zurük von Kampfe warm,
dann ſchlingt das Mädchen gern den Arm
um ſeinen Hals; und kült den Schweis
ihm mit des Sieges Lorbeerreis.

4.

Auf ihren Roſenlippen glühn
der Küſſe tauſend dann für ihn.
Und Ritter Fauſt und Schwanen Hand
vereint der Liebe feſtes Band.

5.

Denn Schönheit iſt des Helden Lohn;
des Weichlings Glut gebuhrt nur Hohn;
und nur, wer edle Thaten thut,
verdient, daß er auf Mirten ruht.

„Nur er verdient es!“ rief Alfons, als hier die Helde endete. „Nur er verdient's.“ — Sein Auge ward eine Feuerflamme; hörbar pochte ſein Herz unterm Panzer; ſeine Rechte grif nach dem Schwerte; er wolte noch einmal aufs Knie und ſprechen. Da winkt' ihm Joſephine aufzuſtehn; denn Diener kamen herein, und bereiteten ein Mahl. — Auch deſſen Koſtbarkeit ließ auf den hohen Stand des Schlosbeſizers ſchließen. Doch was ging Tafel und Pracht unſerm Helden an? Joſephinens Teilnehmung an dem Geſpräche, verrieth ihm iezt einen Geiſt, der nicht geringern Reiz als ihr Körper beſaß. Immer war nur auf ſie daher ſein liebetrunknes Auge gerichtet; immer drang iedes Wort von ihr durchs Ohr bis ins Herz.

Die Tafel ward geendigt; Alfons muſte nun von Joſephinen ſich trennen. Er begleitete ſie bis an die Thür' ihres Schlafgemachs, und begab ſich dann in dasienige, das man zu gleichem Endzwek ihm angewieſen hatte.

ſich, troz Pflaumfeder und Eiderdunen erſchien hier kein Schlaf; kaum daß ihn auch Alfons ſich wünſchte! denn er hätte vielleicht Joſephinens Bildnis ihm geraubt; dies Bildnis, das die Einbildungskraft des Ritters reizender noch als die Natur ſelbſt, ſich ſchuf! — Mit der erſten almäligen Röthe des Himmels war er raſch wieder von ſeinem Lager empor. Nie noch in ſeinem ganzen Leben war es mit ſeinem Anzuge ihm ein Ernſt geweſen; jezt bemüht' er ſich Leichtigkeit und Reiz vereint hinein zu bringen, rolte ſorgfältiger die Locken, die auf ſeine Schultern fallen ſolten, und ſtrebte nach iener Nettigkeit, die mehr noch als der Puz gefält. Dann ging er im Garten hinab, brach Blumen, die er Joſephinen zu überreichen wünſchte; wartete lang an der Thüre ihres Gemachs, bis er von ihrem Aufſtehn hören würde; ſchikte durch Hiacinthen ihr einen Theil ſeines Straußes, und erfuhr, gleichſam halb verſtolen, daß er das Fräulein binnen einer kleinen Stunde im Garten ſehen könne.

O wie lang däuchte dem Ritter dieſe Stunde; und wie ſorgfältig entfernt' er ſich doch nie über einige Schritte von dem Poſten, wo er zuerſt ſie herkommen zu ſehn hofte. — Endlich erſchien ſie; weißes Neſſeltuch ihr Gewand; roſenfarbne Seide deſſen Beſaz; ihre Stirne verdekt ein gleichfarbiger Hut, daß deſto ſchärfer unter ihm ihre Augen hervor zu ſtralen vermöchten. Mächtig ſtach von der Weiß' ihres Geſichts und ihres Gewandes das ſchwarze, von Puder nie durchſtäubte Haar ihrer natürlichen Loken ab. Unbeweglich faſt ſtand Alfons, als er ſo ſie ſahe; ſeine ſchwimmenden Augen ſchienen ieden Schrit meſſen zu wollen, den ihr leichter Fuß dem feuchten Sand' eindrükte. Mit erhabnem Haupte kam ſie daher; ſanft war ihres ſchlanken Körpers Bewegung; einer Lilie gleich, die ein unmerklicher Hauch der Luft auf ihrem Stengel wiegt. — O der zalloſen Menge von Gefülen, die Alfons ihr auszudrüken hatte, und nicht ausdrüken durfte! Er liebte; glühend liebt' er, und hatte doch, ſich zu zwingen, bei Rittersspflicht versprochen. Grausamer Zwang, da zumal gemeiniglich ein Verliebter nichts zu sprechen weis, wenn er nicht von seiner Neigung sprechen darf; da er alles fad und schaal zu finden pflegt, was nicht auf diesen einzigen Punkt abzwekt.

Schüchtern naht' er sich ihr. Mit Entzüken ward er einige von den Blumen an ihr gewahr, die er durch Hiacinthen ihr übersendet; die schönsten davon hatt' er zurük behalten. — »Dürft' ich wohl, sprach er, mein Fräulein, auch diese noch euch überreichen? — Ach, sie sind auf ihren Beeten die Zierden Eines Tages; eure Blume ist die Zierde des ganzen Jahrhunderts.« — »Ihr seid sehr höflich, Ritter, antwortete Josephine, vielleicht so sehr, daß ich selbst euer Anerbieten nicht annehmen solte.« — Sie berührte hier, indem sie ihre Hand darnach ausstrekte, einen seiner Finger. Anziehender würkt nicht die Kraft des Magnets. Unbeschreiblich für jede Feder ist, was er fühlte. Aber glüklich sind diejenigen, die ihm nachempfinden können, und eben dieſe verſtehn auch, was ich hier ſagen zu können wünſchte.

In einem langen Stilſchweigen gingen ſie nun den Garten auf und ab; keines von beiden wußte, wie das Geſpräch einzuleiten ſei. — »Habt Ihr dieſe Nacht wohl geruht, Fräulein?« war endlich die wichtige Frage, mit der Alfons den Faden anknüpfte.

»Nicht alzuwohl.«

Alf. Nicht. (Sanften Tons, ſich näher zu ihr hinbeugend.) Und was fehlt' Euch, mein Fräulein?

Joſ. Ich weis nicht — — eine weder läſtige noch angenehme Schlafloſigkeit — und Wallungen, die ich noch nie gefühlt —

Alf. Ach! auch ich fühlte noch nie, was ich dieſe Nacht empfand.

Joſ. Und wißt die Urſache davon?

Alf. Die Urſach? Ach, mein Fräulein! ward mir nicht ſolche zu ſagen verboten? Muß ich mir nicht damit gnügen laſſen, daß ihr ſie errathet? Sicher, ſicher überwog die Ruhe eurer Nacht die meinige um hundert- und tauſendmal.

Joſ. Möglich; aber als endlich der Schlaf kam, kamen auch Träume mit ihm.

Alf. Waren ſie von der Art, daß ihr mir ſie wieder erzälen könt?

Joſ. Vielleicht nicht; denn ſie betrafen euch.

Alf. Nach, o ſo beſchwör' ich euch — —

Joſ. Laßt auf dieſe Bank uns ſezen. — (Nach einer kleinen Pauſe.) Mir träumte, ihr liebtet mich.

Alf. O warhafter kan kein Evangelium ſich anheben.

Joſ. Ohn' Unterbrechung, beding' ich mir. — Ihr liebtet mich, ſag' ich; und auch ich mußte wohl allerdings euch wieder lieben; denn ich willigte darein, eure Hand als die Hand eines Gemals anzunehmen. Wir ſtanden ſchon vorm Altare in unſrer Schloskapelle; um uns ein Trup von Zuſchauern; der Prieſter that ſeine Pflicht; aber als er meine Hand in die eurige legen wolte, war dieſe leztre blutig. Das war wunderbar genug; doch noch wunderbarer war es, daß ich nicht dafür erſchrak. — Mein Vater nant' euch laut ſeinen Rächer; meine Mutter ſchlos euch in ihre Arme; alle Zuſchauer iubelten. Von ihrem Geſchrei erwacht' ich, und mein Traum verſchwand.

Alf. O daß er mehr als Traum, daß er Vorherſehung wäre.

Joſ. Wie? Und das ſeinem ganzen Umfange nach? Wenn's nun Blut erforderte, meine Hand zu erhalten?

Alf. Auch den lezten Tropfen des meinigen wolt' ich dafür mit Freuden vergießen.

Joſ. Aber wie dann, wenn man eine harte Rache euch auftrüge? Wenn ein mächtiger Feind, wenn mehrere dergleichen, zuvor durch eure Waffen fallen müßten?

Alf. Keinen Augenblik würd' ich zaudern. Ich haſſe alle dieienigen, die eures Haſſes ſich würdig machen konten.

Joſ. Ihr wäret alſo erbötig, das Werkzeug einer fürchterlichen Rache abzugeben? Ihr wagtet es — —

Alf. Ich wag' alles für euch. Sprecht! Und noch in dieſer Stund', in dieſem Augenblike flieg ich euch zu rächen; will zu euren Füßen die Häupter dieſer Strafbaren legen. Will ſogar —

Joſ. (lächelnd) Ihr vergeßt euch! Wozu dieſes Feuer, das auf der Stirne lodert, das aus euren Augen hervorbricht? Entſint euch, daß nur von einem Traum die Rede war, und laßt euer Schwert noch ruhen! — Etwas anders, etwas ſanfters her. wovon auch ein Mädchen ſprechen kan.

Alf. O Fräulein: Ihr habt mein Blut kochend und meine Nerven glühend gemacht, und warlich, wofern ihr nicht bloßen Scherz —

Joſ. Bloßer Scherz! — Komt wieder mit mir in Saal. Dort werden wir Erfriſchungen finden, deren ihr wenigſtens izt bedürft.

Sie gingen; Joſephine verlies bald unter irgend einem Vorwand den Ritter, und flog zu ihren Eltern; alles was ſie geſagt, alles was ſie geträumt hatte, war auf dieſer Befehl geſchehen; ſie hatte blos den Dolmetſcher dabei gemacht. — »Alfons, rief ſie, und warf ſich in die Arme ihrer Mutter, iſt uns ganz ergeben. Ihr könt all' eure Geheimniſſe vor ihm aufſchließen. Sein Arm iſt ſchon erhoben zu unſerer Rache.« Sie erzälte nun ihr ganzes Geſpräch; man billigte die Reden von beiden Seiten. Aber erwachsnes Alter iſt vorſichtiger als die Jugend; und der Graf und die Gräfin beſchloſſen daher, einige Wochen hingehn zu laſſen, eh ſie dem Ritter die ihm zugedachte Beſtimmung entdekten.

Mit Umſtändlichkeit die Geſchichte iedes einzeln Tages in dieſen Prüfungswochen darzuſtellen, würde mühſam dem Erzäler, und noch langweiliger dem Leſer ſeyn. Immer wurden Joſephinen Vorſchriften ertheilt, wie ſie noch ſtärker ihn reizen, feſter ihn binden könne, obne doch ſich ſelbſt zu verſtriken. Warlich dieſe lezte Einſchränkung war nöthig. Das reizende Mädchen gehorchte willig ihren Eltern, nur gegen Alfonſen ſich zu verſtellen, koſtete der Mühe viel. Der Fremdling war ihrem Herzen einheimiſch geworden. Täglich, ſtündlich faſt ſahen ſie einander; trenten ſich auf Minuten nur, um wechſelſeitig nach einander zu verlangen; ſchienen einander nicht zu ſuchen, und begegneten ſich doch ſtets; empfanden viel, und vermochten wenig auszudrüken; aber wohl ihnen, denn ſie dünkten ſich glüklich.

Endlich erſchien der Tag, den der Graf von Chiavera zu einer Unterhaltung mit ſeinem Gaſte anberaumt hatte. Joſephinens Mutter führt' ihn in ein Zimmer, das ein bloßer Vorhang von demienigen unterſchied, wo ihr Gemal ſich befand, und der kein Wort des Geſpräches verlieren konte.

»Ritter Alfons, redete die Gräfin ihn an, alles was uns bis iezt von euch bekant geworden iſt, ſpricht zu eurem Vortheil. Eure Abkunſt ſcheint edel zu ſeyn; doch noch iſt ſie uns fremd. Unterrichtet uns von ihr, ſo wird dies uns gnügen.«

Alf. Gnädige Frau, meine Geburt ſcheint nicht mehr, als ſie würklich iſt. Ich ſtamme vom Geſchlecht der Seguini her, das ſchon ſeit Jahrhunderten Genua in ſein goldnes Buch eingeſchrieben hat.

Gräf. Ein Name, der mir bekant iſt. Ein Adel, der am Alter noch den unſrigen übertrift. Aber ihr habt, wie ihr ſchon mehrmals mir ſagtet, Genua verlaſſen, um nie wieder dahin zurük zu kehren?

Alf. Das hab' ich.

Gräf. Und die Veranlaſſung dieſer freiwilligen Verbannung — darf man ſie wiſſen?

Alf. O ia! Nur werdet ihr ein wenig Ausholung von weitem her mir erlauben.

Gräf. So weit euch beliebt.

Alf. Längſt ſchon haben die Geſchlechter der Fiesko und der Doria Genua in zwei Partheien getheilt. Die Seguini, minder ehrgeizia, oder beßre Bürger vielmehr, erklärten ſich gegen die Häupter beider Banden, und ergriffen für die Republik die Waffen. Die Doria kehrten zu ihrer Schuldigkeit zurük; aber die Fiesko unterhielten die Flamme des Aufruhrs; mit unerſchüttertem Muthe fochten die Seguini, und ihre Tapferkeit verſchafte dem Vaterland endlich Ruhe. Daher die unverſiegbare Quelle des bitterſten Haſſes der Fiesko gegen unſer Geſchlecht! Gegen diejenigen, die ſie in ofnem Kampfe nicht zu überwinden vermochten, bewafneten ſie Meuchelmörder, und die noch übrigen ſechs Häupter meines Stams fielen in einer Stunde. Unter dieſen Schlachtopfern befand ſich auch mein Vater. Als man ihn todt zu Blanken, meiner Mutter brachte, da nahm ſie uns, ſeine verwaiſten vier Söhne bei der Hand; hies die Träger ihr folgen; eilte ſo in den verſamleten Senat, und rief überlaut: Rache! Rache! — Seine noch blutenden Wunden, ihr lautes Geſchrei, unſre kindiſchen Klagen, konten doch die Herzen der

Senatoren nicht erweichen, die ſelbſt Söldlinge jener Verſchwornen waren. Fruchtloſe Thränen blieben das einzige, was ſie uns gewährten. Als meine Mutter die Unthätigkeit des Senats ſahe, ſchwieg ſie, und begab ſich in ihre Wohnung zurük. Den Körper meines Vaters, zum Schein öffentlich beerdigt, ließ ſie heimlich einbalſamiren, ſtelt' ihn in ein Zimmer dicht neben dem, wo ſie wohnte; ſtekte vier Dolche zu ſeinem Häupten, und ſchrieb mit ſeinem geronnenen Blute auf eine weiße neben ihm aufgehangene Tafel die ſchreklichen Worte:

> »Aus dieſem Blute ſoll mein Rächer kommen!«

In dies Gemach ſchlos ſie täglich drei volle Stunden ſich ein; badete mit Thränen den Leichnam, und erhizte durch dieſe Flut nur noch ſtärker das Feuer ihrer Rache. Aber äußerlich verbarg ſie ihren Plan und ihren Schmerz unter tiefer Verſtellung; denn wir waren noch unmündig, noch nicht fähig unſern Verluſt zu fühlen. Viele Jahre verfloſſen indeſſen. Die Geſchichte ſelbſt war beinah vergeſſen; nur ſie vergas derſelben nicht; verkaufte nach und nach alle ihre Güter und Beſizungen; die Gelder dafür ſchafte ſie nach Provence. Endlich ſchienen wir ſämtlich ihr zu Männern angewachſen; ſchienen ihr werth zu ſeyn, daß ſie mit uns reden, vermögend genug, daß wir ſie faſſen könten. — Nie werd ich dieſes feierlichen Tages vergeſſen. Blankens bisher stets traurige, düſtre Miene war diesmal drohend und fürchterlich. Sie befahl uns, als wir von der Tafel aufſtanden, ihr ins Nebengemach zu folgen. Nie hatte ſie dies bis iezt für ſonſt iemand eröfnet; wir folgten ihr daher ſchweigend und erwartungsvol. — Ihr Anſehn war nicht das Anſehn eines Weibes mehr, als ſie die Decke von einem Lager wegris, auf dem der Leichnam unſers Vaters lag; ſo friſch dalag, als wär' er iezt erſt gemordet, als könten iezt noch ſeine Wunden bluten.

Wir bebten um einige Schritte zurük, und ſtarten dann. In ihren Augen volte ein ſchwarzes, ſchrekliches Feuer. — »Meine Kinder, rief ſie, meine Kinder! Seht euren Vater hier! Fühlt ihr euch als ſeine Söhne?« — Unſre Geberden, nicht unſre Zungen antworteten. — »Wißt ihr,« hub ſie wieder an, »was dies war? Der erſte Mann im Staate! Wißt ihr, wer er war? Der Tirannei geſchworner Feind. Zweimal zerbrach er die Feſſel des unterdrükten Vaterlands. Wißt ihr ſeinen Lohn? Tod durch Meuchelmörderfauſt. O meine Kinder, eurer Mutter Stimme iſt es, die zur Rache euch auffordert — Rache! meine Kinder! Rache — »Rache! meine Mutter, Rache!« antworteten wir alle viere, und glühten.

»Nun ſo faſſe, wem ſie am theuerſten iſt, am erſten einen von ienen vier Dolchen zu ſeinen Häupten!« — In eines ieden Hand blinkte einer derſelben, eh ſie noch ausgeſprochen hatte. Sie blikte ruhiger auf uns, und fuhr fort: »Fallen müſſen die Fieskos unter euren »Streichen und unter dieſen Dolchen. Geht »und ſterbt, oder kehrt beſprüzt von ihrem »ſchändlichen Blute zurük. Sie machten euch »zu Waiſen; räch't euch dafür! ſie verachteten »eure Jugend; rächt euch an ihnen: Könt ihr »das nicht, ſo ſterbt wenigſtens mit ihnen. »Bald wird dann mein Blut mit dem eurigen »ſich vereinen. Bald wird dann todt auf »ihrer Söhne Leichnam die unglücklichſte der »Mütter ſinken. — Komt ihr aber zurük, ſo »wißt: unſre Güter ſind verkauft; in Frankreich finden wir ſie wieder; ſicher ſind wir »dort vor den Verfolgungen des Senats, und »bereit iſt ſchon die Barke, die uns hinbringen »ſol.« — Sie umarmt' uns hier; ließ uns das blutige Leilach unſers Vaters küſſen, und winkte ſchweigend, uns zu entfernen. — Wir ließen ſie bei ihm und berathſchlagten uns drauſſen. Bald war die Theilung getroffen; bald der Kus einander gegeben, den wir als Abſchiedskus anſahen. — Aber unſre Rache muſte gerecht dem Schikſal dünken. Wir drangen unaufgehalten in unſrer Feinde Häuſer; ſie fielen unter unſern Waffen. Wir brachten blutig unſre Dolche, wundenfrei uns ſelbſt zurük. Noch in der nemlichen Nacht ſezte Blanka ſich mit uns aufs Schif; ſelbſt den Leichnam ihres Gemals nahm ſie mit; nur iene Tafel ließ ſie zurük, und fügte die Worte hinzu: »Die Rächer »ſind gekommen?« — Meine Brüder haben in Provence gelandet; ich nahm meinen Weg nach Kalabrien. Ein günſtiges Geſchik führte mich hieher; o daß ich ſtets die Fortdauer ſeiner Gunſt zu preiſen Urſach haben möchte.«

Ein kleiner Schauder hatte, wie Alfons gar wohl bemerkte, die Gräfin gegen das Ende ſeiner Geſchicht' ergriffen; aber für den Grafen war dies der Mann, wie er ihn ſuchte.

»Naht euch zu mir, braver Seguini,« rief er, »naht euch! Wie gern käm' ich zu euch hin, wäre ich nicht auch ein Schlachtopfer eines noch weit grauſamern Haſſes geworden.

Euer Vater verlor nur das Leben, ach ich verlor weit mehr. Ich lebe nur, um allen meinen Verluſt zu empfinden, und Hofnung ſelbſt, dies Labſal andrer Leiden iſt für mich dahin. — Ach, nur das Leben verlor euer Vater; ihm blieben Söhne, ihm blieben Rächer übrig. Der Barbar, der mich mehr als mordete, erwürgte vor meinen Augen meinen einzigen Sohn. Ohne Kinder, ohne Freund, iſt der Himmel meine lezte Hofnung. Endlich hat er mich erhört; hat euch mir geſandt; hebt den Vorhang auf, und naht euch mir.«

Alfons hob den Vorhang auf; für Entſezen hätt' er beinah' ihn wieder ſinken laſſen. Auf einem Bette lag ein Rumpf ohne Füße, mit ein Paar Armen, die nicht mehr die Seinigen zu ſeyn ſchienen, und mit zerfeztem Geſichte. — »Seht,« ſprach dies furchtbare menſchliche Ueberbleibſel, »in dieſem Zuſtande hat man mich gelaſſen, die Sehnen dieſer Arme ſind zerſchnitten, und wenn euch das Grauſende dieſes Anbliks nicht genügt, ſo hebt die Deke weg, und ihr werdet noch drei tiefe Narben auf meiner Bruſt entdeken.

Entſezlich! Entſezlich!

Und doch noch entſezlicher, daß es ein Bruder war, der dieſe Schandthat an mir verübte! — Dies Ungeheuer glühte vol Brunſt für meine Gemalin. Unvermögend ſie zu ſeiner Mitſchuldigen zu machen, ſolte ſie ſein Opfer werden. Er entführte ſie; aber noch erfuhr ichs zur rechten Zeit; ſezte mit meinem Sohn und meinen Vaſallen ihm nach, und iagt' ihm die Beute ab, die er ſo eben auf ſein Schlos ſchleppen wolte. Kniend bat damals der Schändliche um ſein Leben, und ich ließ es ihm. Ha, ich Thor, ſchon des andern Tags überfiel mich auf der Jagd ſeine Bande; ſo verſtümmelt ließ ſie mich liegen; todt neben mir meinen Sohn. Ein Wunder erhielt mein Leben; ach ein gräsliches Leben!

Er ſchwieg einige Augenblike, und brach vol Wuth dann aus. — Ihr ſeht mich hier liegen; dieſe Arme können keine Nadel, geſchweige einen Dolch faſſen. Ich lebe, und habe keinen Rächer.

Alf. Habt ihn! Habt ihn! Denn er blieb euch übrig in mir! Sagt, wo ſol ich euren Meuchelmörder aufſuchen?

Der Graf. Ha, braver Ritter, mein gebrochnes Herz ſamlet neue Kraft zum Leiden bei euren Worten. Aber wißt, ienes Ungeheuer iſt eben ſo feig', als tapfer ihr ſeid. Nie wagt er ohn' ein anſehnliches Gefolge ſich aus; Acht Ritter ſchon, von Mitleid gegen mich durchdrungen, haben ihn zum Kampf gefordert. Sie müſſen vor ihm gefallen ſeyn; denn ſie kommen nicht wieder; kommen nicht wieder, da ſie bei ihrer Rükkunft doch alles, Joſephinens Hand, zu erhalten hoften.

Alf. (raſch einfallend.) Wie? Joſephinens Hand, saget ihr?

Graf. Joſephinen! Sie, meines Reichthums gröſte Koſtbarkeit hab' ich meinem Rächer beſtimt.

Alf. O ia, ia! dann müſſen freilich iene

Ritter gefallen ſeyn; denn für einen ſo ſchönen Preis würd' ich bis an der Erde äußerſtes Ende fliegen. — Wohlan, ich hoffe glücklicher zu ſeyn; hoffe dies Ungeheuer der verdienten Strafe zu überliefern. Aber werdet ihr mir dann auch ienen ſchönen Preis des Sieges nicht verweigern?

Der Graf verſprach es mit dem feierlichſten Eide; in ſeinem und ihrem Namen umarmte deſſen Gemalin ihren zukünftigen Rächer; Josephinens Augen — denn auch ſie war iezt hereingetreten — ſenkten ſich mit iener ſo bedeutungsvollen Schaam; zum erſtenmal reichte ſie ſelbſt freiwillig ihre weiße Hand zum Kuß' ihm dar. Der Ritter kniete hin, indem er ſie küßte.

Unbeſchreiblich war das Gefühl ſeines Herzens und deſſen Miſchung. Der hoffenden Rache tiefes, der hoffenden Liebe hoch aufwallendes Feuer ſchwelte ſeine Bruſt. — »Mein Vater, mein Vater!« rief er halb außer ſich: »ich reiſe morgen mit dem Frühſten ab. Jezt laßt mich nur einige Augenblike meine entfliehenden Geiſter ſamlen, und meiner Mutter ſchreiben!« — Er riß ſich los; floh auf ſeine Stube, und ſezt' alda ſeinen lezten Willen auf.

Langſam ſtieg mitlerweile Joſephine in den Garten hinab. Neugierig wartete Hiacinthe ihrer dort, und forſchte nach dem Ausgang des Geſprächs.

»Wie, kanſt du fragen? Morgen ſchon reiſt er ab; morgen ſchon vielleicht ſeinem Tod entgegen!« — Indem ſie dies ſagte, ließ ſie auf eine Raſenbank ſich nieder, ſtüzte ſeufzend ihr Haupt, und einige helle Thränen tropften aus ihren Augen.

Hiac. Wie, Ihr weint? Sah ich dies doch bei keinem der vorigen Ritter.

»Weil keiner von ihnen auch nur Alfonſens Schatten glich.

Hiac. Warlich es wäre Schade um ihn; aber tröſtet euch, eine inre Ahndung ſagt mir: er wird wieder kommen.

»Wenigſtens wil ich, bis er wieder kömt, alles thun, um ihn immer mir gegenwärtig zu erhalten. — Sie zog bei dieſen Worten Zeichenfeder und Pergament hervor. Eines ihrer Talente war die Kunſt der Zeichnung. Sie ſchwieg einige Augenblike hindurch, um gleichſam ſtilſchweigend das Andenken iedes ſeiner Züge in ſich zu erneuen, dann rief ſie plözlich: O mit unverlöſchlichem Eindruk grub dich die Liebe in mein Herz. Daß ich doch auch ſo treffend aufs Papier dich hin zu zaubern vermöchte, als du vor meinen Augen ſtehſt; eben ſo ſchön und zärtlich deine Züge zuſammen ſchmelzen könte, als die Natur dies that.« — Sie verſucht' ihr Heil; eine Stunde verflog unbemerkt und ſchnel.

Alfons vermocht es indes nicht länger über ſich, einſam bei ſeinem Schreibtiſche zu bleiben, und Joſephinens Anblik zu entbehren. Er erfuhr, daß ſie im Garten ſei, und eilte hinab. Er ſah ſie von ferne; aber ſie hatt' ihm den Rüken gewandt; hörte, vertieft in ihr

Geſchäft, ſein Rauſchen nicht, und ward auch von Hyacinthen nicht gewarnt, die ſelbſt vielmehr dem Ritter noch leiſer aufzutreten winkte. Ohne recht zu wiſſen, warum? folgt' Alfons dieſem Zeichen. Jezt kam er näher, und ſah mit Verwunderung Zeichenfeder und Pergament in ſeiner Schöne Händen; iezt blikt' er über ihre Achſeln, und ſein Erſtaunen ſtieg bis zur unbeſchreiblichſten Höhe; denn er erkante ſeine Geſichtszüge in dieſem Bilde.

»Glaubſt du wohl, liſpelte ſo eben die Holde, daß dies ein wenig nur ihm gleicht? Als ein Schattenris nur gleicht? Iſt das ſeine Stirne? Sind das ſeine Augen?

Volkommen!

»O nein! In dieſen hier herſcht nur eine Empfindung; tauſendfache herſcht in Alfonſens — — —

Der Ritter konte nicht mehr ſich bezwingen; er muſt' aufs Knie ſich ſtürzen, mußte Luft dem Taumel ſeiner Freude machen. Beſtürzt wendete Joſephine das Haupt; ſah ſo nah bei ſich den Gegenſtand ihrer Neigung und ihrer Kunſt; die Feder entſank ihrer Hand; auch ſeine raſche Freude ging auf einen Augenblik in Verwirrung über; aber er faßte ſich ſchneller, küßte Joſephinens Hand, und nahm von ihrem Knie ſein Bildnis; zitternd nahm er es aus Furcht die Farben zu verlöſchen.

O laßt es, Ritter! — rief ſie, und ihre ganze Wange ward Glut — noch iſt es lange nicht vollendet.

»Vollendet oder nicht!« erwiedert' er entzükt, »theurer ſoll es mir doch, als das Meiſterſtük des gröſten Meiſters ſeyn. — Unſchäzbares Bild, Joſephinens Hand hat dich entworfen. Unaufhörlich werd' ich dich betrachten, unaufhörlich ausrufen: Du biſt ihr Werk; an mich dachte ſie, als ſie dich entwarf. An mich! an mich! — Ihr ſchweigt, ſchönſtes Fräulein?«

»Was verlangt ihr von mir zu hören? Ihr habt mich überraſcht. Dieſe Skizze« —

„Ja dieſe Skizze ſagt alles. Ich bin der glüklichſte aller Menſchen!“

Einen glühenden Kuß drükt' er hier auf ihre ſchöne Hand. Joſephine wehrt' es ihm nicht. Sie vermochte ſelbſt nicht zu ſprechen. Für die Stärk' ihrer Gefühle waren Worte viel zu ſchwach; ſie ließ ſich führen von ihm, und beide ſchwiegen. Die ſeltſamſte Gruppe von der ganzen Welt! — Sie ſeufzt', und er ſeufzte mit. Hiacinthe brach in ein Lachen aus, und beide wurden roth für Scham. Von Stund an hies dieſer Gang die Allee der Seufzenden.

Sie gingen von Gang zu Gang tief ins Gebüſch bis zur Grotte der Dido. Hiacinthe pflükte Beeren von den benachbarten Sträuchen; Alfons und ſeine Geliebte traten in die Grotte ſelbſt hinein. Eine lange Weile betrachtete Joſephine ſchweigend dieſe Bildſäule. — „Alfons, auch ihr verlaßt uns!“ rief ſie endlich aus, und lehnte ſich traurig an eine Eke des Fußgeſtells.

»Ha, welchen grauſamen Gedanken kan Joſephine hegen? Iſt es möglich, daß beim treuloſen Aeneas auch nur die fernſte Aehnlichkeit mit mir ſich ihr darſtelt? — Ungerechte, traut ihr ſo meinen Schwüren?«

Mit der Milde eines göttlichen Weſens ſank ihr ſchönes Auge hier auf ihn. — »Ja, ich traue ſolchen. Doch auch Aeneas ſchwur einſt ewig zu lieben, und hielt es nicht. Wohlan, Alfons — (ihr holder Blik ward hier zum feierlichen Ernſt; ihr ſanfter Ton ſchneidend durch Mark und Bein) — wohlan, Alfons, ihr habt mir im Angeſicht meiner Eltern und des Himmels heut unwandelbare Zärtlichkeit gelobt, und meine Zweifel ſind gelöſt; mein Herz ergiebt ſich. Von dieſem Augenblik an ſchein ich mir mit euch durch die Bande der Lieb' und Ehre verbunden; ſeh mich als eure Gattin an. — Alfons, für dies ganze Leben ruh' in euren Händen nun mein Schikſal! Macht mich eben ſo ſelig als ich euch zu machen wünſch' und willens bin. Bringt wechſelſeitige Liebe: ein wonnevolles Loos, wie glüklich wird dann das unſrige ſeyn. — Aber könntet ihr einſt eurer Schwüre vergeſſen; wißt, über dieſen Mund ſoll [illegible] Vorwurf, keine Klage gehn. Wißt, ſo wie ich euch ſtrafbar finde, iſt auch meines Lebens Ziel geſteckt: und ſeht hier auf welche Weiſe.

Sie nahm bei dieſen Worten aus dem Fußgeſtell' einen Stein, der eine kleine Oefnung verbarg, zog ein langes ſilbernes Stilet hervor, und rief: Dies iſt ſcharf genug, ein Herz zu durchſtoßen, das alzu heftig euch liebte; und dies Gift — indem ſie ein kleines Büchschen zum Vorſchein brachte — iſt gewiß durchdringend genug, um Tod in meine Wunde zu ergießen. Vergeßt dieſer Worte nie; ſobald ein Funken Wankelmuth in euch erwacht, ſprecht zu euch ſelbſt: Es iſt ihr Tod, und ich bin ihres Todes Quelle; wo werd' ich ein Weib wieder finden, das an Zärtlichkeit ihr gleicht?

»Aber wenigſtens, ſchönſte Joſephine — —

»Keine Einſchränkungen, Ritter! der macht ſich Bedingungen des Bundes, der den Bund ſelbſt nicht zu halten gedenkt. — Verzeihn kan nur die ſchwache Seele; ſeufzen und klagen nur der Sklave; Vorwürfe erzeugt nur der Stolz; aber das empfindſame Herz ſchweigt und beſtraft ſich ſelbſt für ſeine Empfindung. — Laßt uns gehn, Alfons, und von etwas anderm ſprechen Ihr wißt nun, was ihr wiſſen mußtet.«

Ungern ſchwieg Alfons; ungern entfernt' er ſich aus dem heiligen Dunkel dieſer Grotte; aber er mußte gehorchen. Nichts ging dieſen Abend vor, was noch erzält zu werden verdiente. Ernſthaft brachte der Ritter die Hälfte der Nacht mit Gedanken an ſeine Geliebte und mit Vollendung ſeines lezten Willens hin. Bei Anbruch des Tags ſchikte der Graf ihm köſtliche Waffen, und ein Streitros, das ihm zum Schlos des Meuchelmörders tief in Kalabrien tragen ſolte. Vier Stalmeiſter waren ihm zur Begleitung beſtimt.

Alfons rüſtete ſich, und eilte zum Abſchied; der unglükliche Graf konte freilich ſeine Umarmung nur dulden; die Gräfin vergalt ſie; ihre Thränen badeten ſeine Wange; ihre Hände umgürteten ihn mit einer koſtbaren ſelbſt verfertigten Scherpe. Tauſendmal wandt' er, als er ging, ſeine Blike auf Joſephinens Thüre hin; tauſendmal ſeufzt' er halb hörbar, daß er nicht auch von ihr — was der Wohlſtand verbot — Abſchied nehmen könne. Aber auch das holde Mädchen war wach; als er iezt, grad unter ihrem Fenſter, den Fuß in Steigbügel ſezen wolte, fiel eine Roſe auf ſeinen Helm; er blikte auf, und hatte das Glük ſie zu ſehn und zu grüßen. Auch ſprechen wolt' er, da legte ſie den Finger auf ihren Mund, und er ehrte dies Zeichen des Stillſchweigens. Aber tauſend Küſſe flohen noch nach dieſem Fenſter hinauf, und wurden ihm wieder zurük geſandt.

Mit aller Eil der Lieb' und Rache reiſte der Ritter nun ab; durchſchnitt ganz Kalabrien, und kam nach drei Tagen an den Eingang eines dichten Gehölzes. Jezt warnten ihn ſeine Begleiter, vorſichtiger als bisher ſeinen Weg fortzuſezen, denn in der Mitte dieſes Gehölzes liege das Schlos des laſterhaften Dom Chiavera, beſezt von einer Wacht laſterhafter Böſewichter. Es war ſchon Abend, als ſie an dieſes Gebüſche kamen. Ein Dorf lag an deſſen Spize, und ſie kehrten hier zum Nachtlager ein.

Die erſte Perſon, die in der Herberge unſern Reiſenden entgegen kam, war die Tochter des Wirths, ein Mädchen von ſchöner, edler Figur, weit durch ihre Reize über ihren Stand erhoben, und im Betragen ſanft und angenehm. Der liebetrunkne Alfons überſah ſie zwar, aber er ward deſto weniger von ihr überſehn. Sie fand etwas in ſeiner Miene, was ihre Theilnehmung erwekte; und ſie forſchte nach ſeinem Namen, Stand, und Endzwek. Von ienen beiden konten die Begleiter wenig erzälen; von dem lezten wolten ſie es nicht thun; und doch errieth die Schlaue mehr als ſie glaubten, aus einer einzigen gleichſam flüchtig hingeworfenen Frage Alfonſens, nach dem Wohlbefinden des Dom Chiavera. Sie faßte ſogleich ihren Entſchluß, und um ihn auch auszuführen, eilte ſie ſofort in des Ritters Zimmer, als er ſchon zum Nachtlager ſich bereitete.

»Gnädiger Herr, — ſprach ſie, nachdem er auf ihre Bitte die Knappen abgtreten laſſen, — ihr ſeid, ſo viel ich merke, auf dem Wege nach Dom Chiaveras Schloße begriffen. Darf ich wohl die einzige Frag' an euch thun: ob als Freund oder Feind?

Alf. (verwundernd) Und was berechtigt dich, mir dieſe Frage vorzulegen?

»Warlich keine bloße Neugier, ſondern der Wunſch euch einen Dienſt zu erweiſen, den vielleicht ganz Kalabrien zu bezalen nicht vermag. Ihr ſcheint mir ein Biederman zu ſeyn. Ein Biederman, der zum Dom Chiavera reiſen will, muß entweder als ſein Feind reiſen, oder ihn nicht kennen; und in beiden Fällen will ich euch warnen.«

Alf. Warnen? Glaubſt du, daß ich nicht ſelbſt — doch es ſei! Sez' einmal, daß ich als ſein Freund reiſe, und laß deine Warnung hören.

»O dann wolt' ich euch ſagen, daß ihr zu einem Böſewicht reiſtet, dem alles fehlt, Religion, Tugend, Menſchlichkeit ſelbſt. Doch nein, gnädigſter Herr, Dom Chiavera hat keinen Freund, kan keinen haben; und ſicher ſeid ihr ſein Gegner. Um deſto nöthiger iſt euch dann meine Warnung; ſonſt dürftet ihr das nemliche Loos haben, wie acht manliche Ritter, die ſchon vor euch dahin gingen.«

Alf. Und was wäre das?

»Verſchmachten in einem tiefen Keller, wo keine Sonne hinſcheint; wo ſparſames Brod und ſchlammigtes Waſſer zu deſto längrer Qual ſie aufbehält. Denn mit Freundlichkeit nimt dies Ungeheuer ieden an, der ihn beſucht; ein Schwarm elender gedungner

Knechte umringt ihn überal. Willig und mit dem anſcheinendſten Muthe verſpricht er auch dem, der ihn herausfodert, des andern Morgens ſich zu ſtellen; und ladet ihn grosmüthig, unter tauſend Schwüren ein, die Nacht auf ſeinem Schloſſe zuzubringen; aber in eben dieſer Nacht thut unter ihren Betten eine Falthüre ſich auf, und verſchlingt ſie für immer. — Um ihm beizukommen, wüßt' ich ein einziges Mittel.«

Alf. Nun, und dies Mittel?

»Iſt nur dem Frauenzimmer, oder denen, die es zu ſeyn ſcheinen, möglich. Weibsperſonen allein haben ein Recht, ſich ſeinem Schloſſe zu nähern. Aber ach, ſie bezahlen dies Vorrecht durch Erduldung des ſchändlichſten Frevels, und auch von ihnen ſchmachten viele bereits in einer unterirdiſchen Gruft. — Fragt mich nicht, edler Ritter, woher ich dies alles weis. Schließt aus meinen Thränen, was ich — ich von einer ſchändlichen Stiefmutter an ihn verkauft — dort leiden mußte. Nur ein Wunder rettete mich vom Verſchmachten im gräslichen Keller. — Ja, Ritter, wenn ihr hinzieht, um irgend eine Schmach an dieſem Abſchaum der Menſchheit zu rächen, ſo rächt ihr auch die meinige mit; und eben deshalb hielt ich es für meine Pflicht, euch zu warnen, und euch, wenn ihr wolt, in Stand zu ſezen, glüklicher als eure Vorgänger zu ſeyn.«

Alf. Nur daß ich, wenn deine Erzälung wahr iſt, die Möglichkeit dieſes beſſern Glüks noch nicht einſehe!

»Und warum nicht? — Verkleidet euch als ein Mädchen. Euer Geſicht iſt fein genug, um in beiderlei Geſchlechten für hübſch zu gelten. Meine Kleider werden ſo ziemlich euch paſſen; erwählt euch die beſten davon, und bringt ihr mir ſie beſprüzt vom Blute dieſes Nichtswürdigen zurük, ſo werden ſie mir koſtbarer, als der Purpur unſers Fürſten dünken.«

Alfons ſtuzte, und überlegte wenige Augenblike hindurch. Das Geſicht des Mädchens und ihr Ton war zu ehrlich, als daß man eine Hinterliſt hätte argwohnen können; er ſchlug endlich ein, und des andern Morgens ward die Verkleidung angelegt; die Knappen bekamen Befehl hier zu bleiben, und auf den erſten Wink ſich bereit zu halten; einen einzigen nahm die angebliche Dame, als ihren Stalmeiſter, mit aufs Ros. Degen und Dolch verbarg ſie unter die Falten ihrer Kleider.

So reiſte ſie ab, und kein Hindernis ſtelte ſich ihr entgegen. Aber bald ſpürte ſie, daß man ſie bemerkte; und daß unaufhörlich Menſchen zu ihrer Seite in dem Dikicht rauſchten. Mit Tages Abnahme kamen ſie an Dom Chiaveras Schlos. Eine aufgezogne Falbrüke verſchlos den Eingang zu ſolchem; man ließ ſie nieder auf den erſten Ruf.

Die ſogenante Alfonſine ward auf ihre Bitte dem Herrn des Schloßes vorgeſtelt, und ihr Anſehn täuſchte denſelben. In ihren Mienen war ein Reiz, in ihrem Betragen ein Anſtand, wie man ſonſt bei einem Verkleideten nicht leicht zu finden pflegt. Ihr glattes Kinn verrieth den Unterſchied des Geſchlechts noch nicht, und ihre Augen konten weinen und bulen, als ob ſie — würklich weibliche Augen geweſen wären. Sie erzählt' eine ſo umſtändliche, ſo rührende Geſchichte von der Urſach ihrer Reiſe, von ihrer Flucht vor einem barbariſchen Vater, daß dies ihr zuhörende Ungeheuer zu ſeinem eignen Erſtaunen ſich davon gerührt fühlte; und ihr mit Wärme Aufnahm' und Schutz zuſagte.

Alfonſine fand bald, daß die Warnung des Mädchens gegründet geweſen ſei; erkant' in Chiavera bald einen iener alten in Sünden grau gewordenen Höflinge, die nie Gefühl gekannt, aber, troz tauſend Ausſchweifungen, Begierden noch beibehalten haben, die nie der Liebe heiliges Feuer, aber wohl ſtete Wolluſt erhizt; die durch Grauſamkeit ihren Reichthum entweihn, und durch Zeigheit ihre Schande — wo möglich! — noch vergrößern; die bei ihren Lüſten nie die Ehr' eines Weibes, nie das Blut eines Nebenbuhlers ſchonen; die um ſich her einen Hof der verächtlichſten Mietlinge, und noch verächtlichere Weiber ſamlen, und die endlich des Gewiſſens lezte ſchwache Reſte in unaufhörlichem Rauſche benebeln.

Er befahl ein köſtliches Mahl zu bereiten. Auch Alfons mußte ſich anſtellen, als ob er ſtarkes Getränke liebe. Er bequemte ſich um deſto williger dazu, weil er den Alten zu berauſchen hofte; doch kaum, daß ihm zur Hälfte dies gelang! Die Mitternachtsſtunde rükte heran, eh ſie aufſtanden, und eh der reizenden Fremden ein Ruhort angewieſen wurde. Es war ein prächtiges Zimmer; aber kaum ſah ſich Alfons allein, als er bei genauer Unterſuchung, ſolches ganz der Beſchreibung gemäß erkante; denn er fand die Falthüre unter ſeinem Bette, und glaubt', als er ſein Ohr dran legte, ein dumpfes Gewimmer in der Tiefe zu vernehmen.

So ein keker Degen Alfons ſonſt zu ſeyn pflegte, ſo wenig vermocht' er hier, ſich eines kleinen Schauders zu erwehren; um keinen Preis hätt' er gewagt, in ein Lager, mit ſo fürchterlichem Boden, ſich zu werfen; und in einem Seſſel erwartete er nun, was ferner ihm aufſtoßen würde. Er durfte nicht allzulang warten. Denn kaum war das übrige Hausgeſinde zur Ruhe, als er einen Manstritt halb leiſ' auf ſein Zimmer zuſchreiten hörte, ſeine verſchlosne Thüre plözlich aufſpringen und ganz langſam Dom Chiavera herein treten ſah. Er verwunderte ſich, ſeine geglaubte Fremde noch wachend zu finden; aber weit mehr ſchien auch Alfonſine ſich über ſeinen Eintrit zu wundern.

»Woher, gnädiger Herr — rief ſie — woher dieſer Beſuch zu einer ſolchen Zeit und durch Hülf' eines Nachſchlüſſels? Meine edle Geburt und eure noch edlere ließen mich hoffen, daß ich ſicher hier ruhen könne; daß euch heilig die Geſeze der Gaſtfreiheit ſeyn, und ihr keine von den Pflichten verlezen würdet, die einem Ritter gegen Damen obliegt.

Dom Ch. Ich weis alles, ſchönſte Alfonſine; und bitt' euch, — weil ihr es ſo haben wolt — zu Millionenmal um Verzeihung; aber warum ſeid ihr auch ſo unausſprechlich reizend? Warum muß Liebe — —

Alf. Liebe, mein Herr, iſt bald Laſter, bald Tugend; bald Schwäch' und Stärke, nach dem Maßſtab unſers Karakters. Klagt euch daher nicht ſelber an! Glaubt nicht, daß Liebe ein Recht euch gebe, ſtrafbar zu werden; und vergeßt nicht, daß ihre Erwiederungen nur freiwillig ſeyn müſſen.

Dom Ch. Allerdings ſind freiwillige Liebkoſungen die ſüßeſten, und ich will euch königlich belohnen, wenn ihr mich deren würdig ſchäzt. Aber merkt euch das: ich ward mit zu ſtürmiſchen und zu gewaltigen Trieben geboren, als Widerſtand ertragen zu können. Wenn Liebe mich antrieb, nach eurem Beſiz zu ſtreben, ſo verpflichten mich nun Eigenlieb und Ehrgeiz, ſolchen zu erzwingen, es koſt' auch, was es wolle. Ihr ſeid in meinen Händen. Ich wil und ich kan es.

Bei dieſen Worten, und bei dem Stampfen ſeines Fußes, that ein wenig nur iene fürchterliche Falthüre ſich auf. — »Wält, ſchrie der Unmenſch, zwiſchen ewigem Gefängnis, und zwiſchen reich begabter Freiheit. In dies Schlos ging ſchon manche als Jungfrau hinein, und keine ging als ſolche hinaus.«

Alfonſine ſchwieg; aus tiefſter Bruſt, ſtelte ſie ſich, als ſtieg ein Schluchzen empor. Ihre rechte verborgen gehaltne Hand, entblöſte unter ihrem Gewand die tödlichen Waffen. Chiavera glaubte, der günſtige Augenblik ſei erſchienen. Er nahte ſich, ergrif die vergebliche Jungfrau, und wolte ſie aufs Lager ziehen. Alfons widerſtand ſchwach. Jezt teilte ſich das Gewand des geilen Ungeheuers, man ſah ſeine bloße Bruſt. Raſch umarmt ihn Alfons mit der linken Hand, und ſeine rechte durchſtach ihn mit drei tiefen Wunden. Er ſank röchelnd nieder, und die Todesſchmerzen ergriffen ihn. Er wolte die Augen ſchlieſſen. — »Es iſt dein Bruder, rief Alfons, der mich ſendet, und den ich räche.« — Da blikt' er grimmig noch einmal auf; ſeine Zähne knirſchten; ſein Geiſt entfloh. Alfons ſtampfte; die Falthüre eröfnete ſich, und er ſtürzte den Leichnam herunter.

Jezt rief Alfons ſeinen Knappen; bewafnet eilten Beide in allen Gemächern des Schloſſes herum; ſie fanden lauter zitternde Knechte, die um ihr Leben baten, und die ſie einſtweilen banden; ſie fragten nach den Gefangnen, ſprengten ihre Kerker, und bewafneten ſie; ſie ſtießen ins Horn vom Thurm herab; die drei andern Schildknappen kamen ſofort herbei, und brachten Alfonſen ſeine Rüſtung wieder. Sie fanden eine Menge Weiber, die gemisbraucht, abgedankt und eingeſpert im Keller ſchmachteten; ſie gaben ihnen die Freiheit wieder. Sie ſtießen auf unermeßliche Reichthümer; Alfons theilte Gold und Silber unter die Befreiten; für ſich behielt er die Kleinodien; und mit Anbruch des Tags zogen ſie aus; brachten dem Mädchen, deſſen Rath ſie gerettet hatte, ihre blutigen Kleider, und einen großen Theil der Beute. Dann ſchifte der Ritter, ſo ſchnel er es vermochte, wieder nach Sizilien über.

Er hatte weislich ſich mit dem Haupte dieſes erlegten Ungeheuers verſehn. Joſephinens Auge wandte ſich hinweg, als er ſolches dem Grafen empor hielt; in der Mutter Auge ſtieg eine Träne; aber des gerächten Grafens Blik hafte lang und ſtarr auf dieſem Haupte, in welchem er, troz der Verſtellung des Todes, doch noch die Züge ſeines unmenſchlichen Feindes erkante, und dann ſeinem Rächer dankte, ſo viel er konte, und ſo viel iener es verdiente. Die Heirath mit Joſephinen ward blos auf acht Tage hinaus verſchoben.

Am Abend vor dem anberaumten Tage ging Alfons mit ſeiner Geliebten ſpazieren. Ihr Fuß irte wieder von Allee zu Alleen, bis an die Grotte der Dido. Auch heute heftete Joſephine den nämlichen aufmerkſamen Blik auf dieſe Bildſäule.

»Hier alſo, hub Alfons an, legteſt du die Werkzeuge der zu raſch gedrohten Rache nieder; nun darfſt du nicht mehr fürchten, daß ich dich verrathen werde. Ein heiliges Band verknüpft uns morgen auf immer. Vernichte nun iene fürchterlichen Waffen.

»O nein, Alfons, dringe nicht in mich! Ich liebe dich, und Furcht und Liebe ſind zwei ungetrente Freunde. Ich zitterte, als du mein Geliebter wurdeſt; ach, und noch vermag das Geſchenk deiner Hand mich nicht zu beruhigen. — Alles bürgt mir in der Gegenwart für dein Herz; aber wo nähm' ich einen Bürgen für die Zukunft her? — Schwur! Ehe! O Alfons, blik rund um dich; giebt es der treuloſen Gatten minder, als der treuloſen Geliebten?

Alſ. Joſephine! Joſephine, du liebſt mich nicht ſo, wie ich dich.

Joſ. Getroffen! denn ich liebe dich noch ſtärker. Nur für dich leb' ich. Derjenige Augenblik, der mir deine Zärtlichkeit raubt, begrenzt auch mein Leben. — Der Schmerzen ſchreklichſter muß es ſeyn, die Liebe eines Mannes eingebüßt zu haben, den man noch liebt. Warlich das iſt Ueberlebung ſeiner ſelbſt. — Alfons, Alfons, vergis das nie; ein einziger Fehltrit, die flüchtigſte Untreue gilt mein Leben.

Alf. Und vermag nichts einen ſo traurigen Plan zu vernichten?

Joſ. Nichts!

Alf. Sol Furcht alſo die ſchönſten Tage unſers Lebens vergiften?

Joſ. Das ſol ſie nicht. Sobald auch nur von fern mir ihr Fittig dräut, werd' ich an deinen Buſen mich flüchten; und meine niedergebeugte Seele alda neu beleben.

Alf. O Joſephine, welche Ungerechtigkeit! welche ſchwache Hofnung!

Joſ. Sei ruhig, Alfons, ſo lange du tugendhaft bleibſt; ich werde mich hüten, mein eigner Henker zu ſeyn; werd' aus möglichſten Kräften iene ſchwarzen Gewölke zerſtreuen, aus welchen ein Sturm ſich aufthürmen dürfte. Deine Pflicht hingegen ſei es, aus meinem Gedächtnis die große Wahrheit zu verbannen, daß nur auf dornigtem Stengel die ſchönſten Roſen blühen.

Alfons ſank hier zu Joſephinens Füßen; mit den brünſtigſten Worten, mit Thränen verſicherte er ihr abermals, daß er ſie ewig lieben werde; und des andern Tages legte die Gräfin vorm Altare ihre Hände in einander. Nie ſchien die Sonne auf ein ſeliger Paar. Zufriedenheit herrſchte in ihren Mienen, Vergnügen in ihren Augen, holdes Lächeln auf ihren Lippen, die reinſte Lieb' in ihren Herzen. Immer bei einander, nie ſich überdrüßig, lebten ſie in der Welt, wie in einer Einöde, und oft galt ihnen eine Einöde mehr als die Welt. Sie ſchliefen unter Küſſen ein, und erwachten zu neuen Umarmungen wieder. Oft wenn ſie am ſternenreichen Abende auf der Terraſſe am Ufer des Meeres ſpazieren gingen, und ihren Gefühlen ſelbſt das feurigſte Geſpräch nicht gnügte; dann ergrif Joſephine die Harfe, und entlokt' ihr Töne, die weit über alles Irdiſche den Geiſt Alfonſens erhoben. — Weit und breit galten ſie, als das entſchiedenſte Beiſpiel von Glük und Treue.

Verſchiedne Jahre floſſen ihnen ſo ſanft dahin. Des unglüklichen Grafen von Chiavera peinvolles Leben verloſch; ſeine Gemalin, die, troz ſeines ſchreklichen Unvermögens, ihn nie zu lieben aufgehört hatte, folgte bald im Tod' ihm nach. Joſephine beweinte ſie Beide, als eine zärtliche Tochter. Ihre Heiterkeit ſchien auch nach einem Jahre noch ſich zu trüben, wenn ſie auf die nun leer gewordne Wohnſtätte ihrer Eltern blikte. Ein Erdbeben hatte zur nämlichen Zeit Siziliens Ruhe fürchterlich erſchüttert; aus der Provence ergingen von Alfonſens Geſchlecht öfters Einladungen an unſer Paar, und Alfons entſchlos [illegible] endlich, die ſizilianiſchen Beſizungen zu verkaufen, und in Frankreich ſich niederzulaſſen; in Frankreich, wo Beide bald auch geſchäzt, geliebt, bewundert wurden, und wo, auch unter einem andern Himmelsſtrich, ihre wechſelſeitige Liebe die nämliche blieb.

Ein einziges gebrach dieſer glüklichen Ehe. Das Schikſal, das Joſephinen ſo viele Glüksgüter verliehen hatte, verſagt' ihr die Freude, ſich als Mutter zu erblikken; aber wenigſtens wolte ſie ſich ſo nennen hören; und ein junges zweijähriges Mädchen, Laura mit Namen, eine elternloſe Waiſe, ward als Tochter aufgenommen. Die Sorgfalt für ihre Auferziehung war Joſephinens und Alfonſens ſüßeſtes Vergnügen; treulich verpflanzten ſie in ihre zarte Seele jeden Keim des Guten; und mildreich half Natur ihrer Müh das Gedeien geben, denn ſie hatte Lauren jeden äuſſern und innern Reiz reichlich mitgetheilt. Als ſie das funfzehnte Jahr erreicht hatte, ſah ſie kein Jüngling und kein Mann, ohne Bedürfnis und Begierde zu empfinden. Nur ſie ſchien keines von Beiden zu fühlen; ihre ganze Seele fühlte Dank; ihre ganze Erkentlichkeit war zwiſchen Joſephinen und Alfonſen vertheilt.

Unglükliches Mädchen, du ahndeteſt dein Loos nicht; nicht das Meer des Unglüks, das von dir her ſich ergieſſen ſolte! Eiferſucht hat ein durchdringendes Auge, aber doch täuſcht es oft ſich ſelbſt. Alfons liebte Lauren als — Vater; ſie liebt' ihn wieder als — Tochter. Joſephine ſah dieſe Liebe; (warum hätten auch die Unſchuldigen ſie verbergen ſollen?) aber gleichwohl ward ſie misverſtanden, misgedeutet. — Argwöhniſche Gattin, durch ein einziges vertrauliches Wort, wie viel Jammer hätteſt du erſparen, wie viel glükliche Tage dir noch erhalten können!

Einſt ſaß Laura neben ihrer Mutter, und Alfons trat ins Zimmer; ſeine Tochter küßt' ihm ehrerbietig die Hand. Er drükt' ihr ſolche freundlich, und ſein Blik ruhte verſchiedene Sekunden lang mit Wohlgefallen auf ihrem Antliz, das eine dankbare Röthe färbte. — »Sieh hier das Bild deiner erſten Jugend, Joſephine!« ſprach er in ſeiner ſchuldloſen Freude, und überſah, indem er ſeiner Gattin Wange küßte, ſelbſt die verhehlte Zähre ihres Auges. »Sieh hier dein Bild!« rief er, und hatte ſelbſt keinen Argwohn weiter, als ſie bald drauf ſich entfernte.

Aber Joſephinens Argwohn war nun zur Gewißheit geworden. — »Alſo ſieht er würklich in ihr,« ſprach ſie zu ſich ſelbſt, »Volkommenheiten, die er an mir vermißt? Das Bild meiner erſten Jugend? — Ha, der Undankbare. Hab' ich noch ie ihm vorgerükt, daß auch er der blühende Jüngling nicht mehr iſt, der er ehmals war? Es iſt beſchloſſen; ich wil ihn beſtrafen! Ihn und mich.«

Alfonſens Schlos lag in der Provence gleich ienem in Sizilien, am Ufer des Meers. Auf einer Anhöhe ſtand ein Luſthaus, das eine groſse Ebne dieſes flüſsigen Elements überſchauen konte. Auf dieſes Luſthaus zu pflegten, nach einer langen Gewohnheit, Alfons und Joſephine täglich zu einer gewiſſen Stunde zu luſtwandeln; pflegten aus Scherz einen Werth drauf zu ſezen, wer zuerſt kommen, und den andern erwarten könne. — An ienem ſchreklichen Tage, den Joſephine zur Ausführung ihres Vorhabens anberaumt hatte, wartete Alfons lang' auf ſie vergebens. Eine bange unbegreifliche Ahndung bemächtigte ſich ſeiner. Er flog nach ſeinem Schloſſe zurük, und ſtürzte ſich in Joſephinens Zimmer.

Gütiger Himmel, welch entſezliches Schauſpiel, als er ſie ausgeſtrekt auf ihrem Sofa liegen fand, in ihrem Herzen noch einen Dolch, ledig das Büchslein mit Gift, neben ihr einen Zettel mit den Worten:

„Ich ſterbe, Alfons; denn ich halte dich „für ungetreu. Verzeih mir Gott, wenn „ich irre; verzeih er dir, wenn ich Wahr„heit glaube. — Sorge für Lauren! Zwar

»iſt ſie meines Todes Urſach, doch, hoff ich, eine unſchuldige Urſach. Sei glüklich, wenn du eben ſo leicht meines Todes, als meiner Zärtlichkeit und deines Schwurs vergeſſen kanſt.«

Leblos ſtürzt' Alfons nach dieſem gräslichen Anblik und dieſem gräslichen Leſen zu Boden. Er bekam das Bewuſtſeyn nur wieder, um fürchterlich in einem hizigen Fieber zu wüten. Er überſtand dieſe Wuth und dieſe Todesgefahr nur um elend für immer zu bleiben. Seine anfangs zügelloſe Einbildungskraft zog zwar in engre Grenzen ſich zurük; doch unwiederbringlich war der Gebrauch ſeiner Vernunft verloren; und — als wäre dieſer Verluſt nicht Strafe genug! — muſte die ſchmerzhafteſte Empfindung allein ihn überleben. Denn eine düſtre Schwermuth bemächtigte ſich iezt Alfonſens Seele. Selten ſprach er ein Wort, ohne Zuſammenhang und Sinn; doch oft blikt' er zum Himmel empor, ſeufzte dann tief, ſchien ein Bildniß, das er vom Herzen zum

Munde führte, zu küßen, und ließ dann iezuweilen eine Thräne fallen. Nur einen einzigen Gegenſtand kante dieſe ſeine verliebte, ſchweigende Verrükkung; Joſephinen! — Täglich ſtieg er um iene verabredete Stunde den Hügel hinauf; ſezte ſich ſtets auf den nämlichen Stein; wartete ſtets ruhig eine ganze Stunde lang auf Joſephinen. Dann erhob er ſich, ſeufzte, weinte, ſprach: »Sie iſt heute nicht gekommen! aber Morgen wird ſie es!«

Zwanzig Jahr hindurch führt' er dies Leben. Die unglükliche Laura beiammerte mitlerweile ihr ſchnelverblühtes Glück. Es warben Männer um ſie; aber ſie verbat ſich ihre Hand. Gern hätte ſie ein Kloſter gewählt, doch es ſchien ihr eine unerlaßbare Pflicht ihres unglüklichen Vaters zu pflegen. Selbſt über ihre Unſchuld machte ſie ſich oft bittre Vorwürfe, und ſuchte dann mit Thränen ein Schickſal zu verſöhnen, das ſie doch eigentlich nie beleidigt haben konte.

Die Räuber - Schenke.

Wahre Anekdote. *)

Vor einigen Jahren reiſte der Graf von L—l, ein Mann von Muth, Geiſt und Vermögen, durch einen Strich des Speſſart Waldes. Er traf eben auf den dichteſten unbeſuchteſten Theil dieſer ohnedem ziemlich einſamen Gegend. Ein einziger Bedienter war ſein Begleiter; die Jahrszeit ziemlich rauh ſchon; der Tag trüb' und kurz. Unſer Graf ſowohl, als ſein Reitknecht, kamen zum erſtenmal in ihrem Leben in dies Land. Nichts natürlicher daher, als daß ſie, da es dunkel zu werden anfing, vom rechten Weg ab, und

---

*) Doch mit Veränderung der Anfangsbuchſtaben.

immer tiefer im Wald hineinkamen, ſo gern ſie auch längſt wieder heraus geweſen wären.

Endlich ſahen ſie ganz von weiten ein blaſſes Licht. Der Graf hielt es für ein Merkzeichen menſchlicher Gegenwart, der Reitknecht für ein Geſpenſt. Jener hofte bald an einem Bauerhaus abſteigen zu können, dieſer beſorgt' allaugenbliklich in einem Sumpf zu verſinken. Dieſer erſchrak, iener freute ſich. Ein Nachtlager unterm nächſten Baume ſchlug der Reitknecht vor, der Graf ſpottete ſeiner und lenkte, ſein Pferd grade drauf los. — Als ſie ankamen, hatte, wie gewöhnlich, der Beherztere recht; denn es war ein Wirthshaus. Man that beim erſten Anklopfen ihnen willig auf, verſprach zu einem Nachtquartier alle mögliche Bequemlichkeit, und wieß dem Grafen eine Stube an, die würklich ziemlich ſauber für eine Waldſchenke war.

Doch die Zufriedenheit des Kavaliers hielt nicht lang' an. Denn indem er, unter Erwartung ſeiner Mahlzeit, auf und ab im Zimmer ging, trat ſein Diener hinein; im Blik, im ſträubenden Haar, in Zittern der Arm' und Füße, kurz in ſeinem ganzen Betragen des leibhaftigen Schrekens Ebenbild.

»Kan uns iemand zuhören, gnädiger Herr?«

Daß ich nicht wüßte! Aber was fehlt dir?

»Ach, wir ſind Kinder des Todes, gnädiger Herr! Leibhaftige Kinder des Todes!«

Wie alle Menſchen: das glaub' ich wohl.

»O nein! nein! Jezt ſchon — dieſe Nacht — wir ſind in eine Mördergrube gefallen.«

Fabelſt du? (fragte der Graf, indem er doch ſtraks, aus löblicher Vorſicht, nach einer Piſtole grif, die bis iezt nachläſſig hingeworfen auf dem Tiſche gelegen hatte.) Was fält dir wieder ein? Vielleicht auch ein Geſchichtchen, wie unterwegens!

»Wolte der Himmel! Aber ich ſage nur, was meine eignen Augen geſehn haben.«

Deine Augen? So erzäle raſch hinter einander, ohne Unterbrechung und Mährchen!

»Man hatte mir alzuwenig Heu für unſre Pferde gegeben. Jch ſuchte daher nach mehrern in allen Winkeln; fand noch einen Stall und ſah da einige Heugebunde liegen. Gefunden! dacht' ich, und langte zu. Doch indem ich ſie wegnehmen wolte, ward ich hinter ihnen einer nur angelegten Thüre gewahr. Wo muß denn die hingehen? Und warum iſt ſie ſo verſtekt? dacht' ich; guk' erſt, und kroch endlich ganz hinein. Guter Gott, wie eiskalt lief es mir bald über den Leib, und was ſah ich da!«

Nun?

»Eine Menge Gewehr; Hirſchfänger, Piſtolen und Flinten; ganze große Haufen von Kleidern, und faſt an allen Blut!«

Die Miene unſers Grafen ward hier auch ein wenig ſtuzzig. Blut! wiederholt' er bey ſich ſelbſt, ging ein paarmal überlegend in dem Stübgen auf und ab; fragte nochmals ſeinen Reitknecht: ob er auch recht geſehen habe? und befahl ihm dann: ſo ſchnell und doch ſo leiſ' als möglich, die Pferde wieder aus dem Stall zu ziehn.

»Ei ia, gnädger Herr, — war die Antwort — aus dem Stall ging' es wohl; nur aus dem Hofe nicht! Das Thor iſt verſchloſſen. Zu ſehn, ob da der Zimmermann das Loch offen gelaſſen habe, war auch mein erſter Gedanke.«

Vortreflich! Und mich im Stiche zu laſſen, dein zweiter. Wohlan, wenn es dann nicht anders ſeyn kan, ſo muß man ſich vorſehn wie ein geſcheuter, und wehren wie ein braver Mann. Trif du nach Belieben deine Maasregeln! Ich will die meinigen ſchon auch zu treffen ſuchen.

Der Reitknecht, ſo ungern er es that, muſte nun wieder im Stall. Der Graf ſchob ſeinen Stuhl im Winkel, der Thüre ſchief gegenüber. Ein Tiſch queer vor hinderte, daß man ihm fern' eher nicht alzunah kommen konte; von hinten deckt' ihn die Mauer. Zwei ſcharf geladne Piſtolen legt' er vor ſich, neben ſich einen entblößten Hirſchfänger.

Man bracht' ihm bald drauf ſein Abendeſſen. Dem Grafen war die Begier darnach vergangen. Man ſchien ſich über die Stellung des Tiſches und die Lage des Gewehrs auf ſolchem zu wundern; der Graf antwortete ganz kalt, daß dies in Wirthshäuſern ſeine Art ſo ſei. Man ſagt ihm, daß ſein Nachtlager daneben bereitet worden, und er erwiderte: daß er ſich nicht erſt zu legen gedenke. Endlich ließ man ihn allein.

Aber er blieb es nicht lange. Die Stubenthüre ging plözlich auf, und ſechs bis ſieben Männer traten hinein; ſämtlich wie Jäger gekleidet, mit Flinten, über ihren Rükken hängend, mit tüchtigen Pallaſchen an ihrer Seite; Kerls von fürchterlichem Blik und baumlangem Wuchſe. Der Graf grif nach ſeiner Piſtole; aber ſie grüßten ihn noch ziemlich höflich, und ließen ſich an einem Tiſch' in des Zimmers anderm Ekke nieder, wo ſie bald zu zechen und zu ſingen begannen. Nur derjenige, der zuerſt hineingetreten war, und auch an Kleidung und Betragen der Erſt' unter ihnen zu ſeyn ſchien, ſezte ſich nicht, ſondern hielt ſeinen Spaziergang auf und ab, wobei er oft dem Grafen ziemlich nahe kam, und ihm ſtarr ins Auge ſah.

Die Lage dieſes Leztern war freilich iezt nicht die angenehmſte. Alle Augenblikke verſah' er ſich eines Angrifs, und konte kaum begreifen: warum man noch ſo lange verzöge? Doch verließ ihn Gegenwart des Geiſtes nicht. Ja, als iener Anführer immer dichter an ſeinem Tiſch vorbeiſtrich, und einſt ganz über ſolchen ſich hinbeugen zu wollen ſchien, erklärt' ihm L—l dreiſt heraus: daß er alzugroſſe Nähe ſich verbitten müſſe.

„Und warum das?“

L. Weil mir allerdings hier verſchiednes anders, als es ſoll, zu ſeyn ſcheint. Auf ieden daher, der alzuſehr ſich mir naht, brenn' ich meine Piſtole los.

„Würde das hier viel helfen? Haben meine Leute etwa kein Schiesgewehr? Und was kan einer gegen ſo viele?

L. Theuer wenigſtens ſein Leben verkaufen.

»Halten Sie uns denn vor Mörder oder Straßenräuber?«

L. Das izt nicht die Frage! Gedanken ſind zollfrei auf beiden Seiten. Gnug dies zu meiner Erklärung: Auf den meine Piſtole, der Miene gegen mich macht!

Der Fremde lächelte, fuhr fort in ſeinem Gange, und beugte bald ſich wieder über die Tafel.

»Bei meiner Seele, Herr, ich halte Wort!« wiederholte L—l und ſpielt' am Hahn ſeiner Piſtole.

»Und iſt es möglich, Graf — lachte iener plözlich mit veränderter Stimm' auf — möglich, daß du mich nicht mehr kenſt? Wenigſtens freut mich die Probe, daß am rechten Ort das Herz dir ſizt!«

Unbeſchreibbar bei dieſer Anrede war das Erſtaunen unſers Reiſenden. Genauer ſah er nun dem Ebentheurer ins Geſichte und erkant' in ihm einen ſeiner beſten akademiſchen Freunde, der als Hauptmann bei einem Frei-Korps im lezten Bairiſchen Erbfolgekriege geſtanden hatte; ein Mann von bewährtem Muth und tadelfreiem Rufe, der mit Endigung jenes Krieges auch verſchwunden war, man wußte nicht, wohin?

»Um Gottes willen, ſchrie L—l laut auf, wie find' ich dich in dieſer Geſtalt? Wie konteſt du . . . Scheu vor den übrigen Zeugen, die um den Tiſch ſich ſtellten, erſtikte den Ueberreſt dieſer Rede; ein Ueberreſt, der dem Hauptmann doch gar leicht zu errathen fiel. Er lud den Grafen ein, mit ihm auf ein beſonders Zimmer zu gehn, das für ihn ganz allein in des Hauſes verſteckteſtem Winkel der Wirth aufbewahre; und dieſer, der ohnedem in ſeinen Händen ſich ſah, und der auch zutrauungsvoller durch die Erkennungsſcene geworden war, folgte mitten durch die Reihe der Räuber, doch ſtets mit beiden Piſtolen bewafnet, ſeinem Freunde nach.

Trepp' auf, Treppe nieder ging iezt ihr Marſch. Endlich ſahen ſie ſich in dem verſprochnen Zimmer, und der Räuber Hauptmann bot traulich dem Grafen Hand und Kuß. »Gieb nun,« rief er, »gieb nun deine Verwundrung, mich ſo wieder zu finden, ganz nach deiner Willkühr zu erkennen! Du biſt ſicher, nicht gehört und noch minder beleidigt zu werden. Unter welch' einer Gattung von Menſchen du dich befindeſt und wer deren Anführer iſt, das ergiebt der Augenſchein freilich. Aber ich bin noch der Alte, darauf fuße! Und daß ſie, die allerdings gegen manche Andre Geſez' und Ehrlichkeit verlezzen, mit mir beſſer, als die ſogenante ehrliche Klaſſe von Menſchen umgegangen ſind, und noch umgehn, das iſt gleich gewiß.

»So brenn' ich für Ungedult deine Geſchicht' und die Veranlaſſung deines iezigen Lebens zu hören.«

»Diene iſt kurz, und dieſe zwar nicht die freiwilligſte, doch natürlich gnug.

Was für eine Stell' ich im lezten Kriege bekleidete, weißt du; und daß ich brav zu thun pflegte, hoffentlich auch. Eines nur kont' ich nicht, den Höfling mit dem Soldaten verbinden. Daher liebte mein Oberſte mich nie, ob er ſchon überall mich hinſendete, wo Muth und Kopf von nöthen war. Der Friede kam; unſer Frei-Korps ward eingezogen. Schon die Verfügung, die man über die Gemeinen traf, indem man ſie zwang, in einem ihnen ganz fremden Lande Koloniſten zu werden, war hart, doch nothwendig genug. Die Maasregeln, die man gegen uns Offiziere beobachtete, ſchienen billiger, und waren grade das Gegentheil. Man verſprach uns Dienſte; hielt ſie Wenigen; hielt ſie ſelbſt dieſen Wenigen, Gott weiß, wie? Mich traf es vorzüglich. Mein Oberſte, der meiner nicht mehr bedurfte, beſann ſich nun erſt recht drauf, daß er mir feind ſei. Vermögen hatt' ich nie gehabt; erplündert noch minder. Schmeicheln; betteln um Beförderung kont' ich nicht. Ich wartete ein Weilgen, bald vermocht' ich auch das nicht mehr; denn der Fremde, deren Geldvorſchus mich unterſtüzte, hatt' ich kaum ein Paar. Auch ſie waren nicht reich, und ſchienen daher im Verfolge davon beſchwert zu werden. Das merkt' ich, und kont' es mein ſelbſtwegen nicht länger tragen. Jezt hielt ich bei allem, was nur Kriegsminiſter, General, Kriegsrath und dem ähnlich hieß, meinen Umgang. Zweimal vertröſtete man mich, das drittemal ließ man ſich verläugnen. — Graf! welchen Buben von Kammerdienern hab' ich dann oft fruchtlos ein gutes Wort, welchem elenden Schuhpuzzer meinen lezten halben Gulden gegeben. Beides fruchtlos! Da war an keine Ausſicht unter Jahresfriſt zu denken; und meine Beſoldung . . . ſtill davon!

»Bei ſolchen Umſtänden war mein Entſchlus — Entſchlus der Verzweiflung. Frankreich nahm damals ſchon, wie du weißt, Theil an den Unruhen der engliſchen Kolonien. Meine

Abſicht war nach Strasburg zu gehn und dort Dienſte zu ſuchen. Gelingt auch dies mir nicht, dacht' ich, ſo wollen wir ſehn, ob die neue Welt gegen mich beſſer, als die alte geſinnt iſt. Auch ſie hat des Kriegs ja wohl genug, und der Wildniſſe nur mehr als zu viel; in ienen will ich mein Heil verſuchen, in dieſen, wenn der lezte Ankertau zerreißt, mein Elend beſchlieſſen. — Ich verkaufte, was ich beſaß, bezahlte, was ich vermochte, verſchwieg meinen Plan und verſchwand. Die Dürftigkeit meiner Börſe zwang mich zur Fußreiſe. Ich kam bis an dieſen Speßart-Wald; es ging mir hier, wie es auch dir vermuthlich gegangen ſeyn mag; ich verirte mich. Plözlich ſprangen hinter einem Geſträuch fünf rüſtige Kerls hervor, und zwei von ihnen ſezten mir die Piſtol' auf die Bruſt, indem ſie mit dem drohendſten Ton meinen Beutel foderten. Ich grif gelaſſen darnach; aber im Nu ſchlug ich das eine Terzerol aus des Räubers Hand, entwand ſeinem Nachbar das zweite und drült' es los. Mein erſter Angreifer ſtürzte. Ich zog meinen Hirſchfänger und vertheidigte mich gegen die übrigen. Zwar waren deren viere noch übrig; aber muthmaslich hätt' ich doch ein Weilgen mich gehalten, wären nur nicht auf den lauten Pfiff des einen Räubers noch drei herbei geeilt. Jezt wäre längeres Widerſtreben Unſinn geweſen. Als ſie daher nochmals mir zuriefen; daß ich mich ergeben ſolte, war ich bereit dazu. Sie verſprachen mir das Leben. Ich wandte meine Taſchen um; was herausfiel, war kaum der Rede werth.

»Ha, das verlohnte ſich wohl — brach einer von meinen Plünderern aus — daß wir ſoviel Müh' uns gaben, und unſer Anführer hart verwundet ward. — Bei meiner Seele, du hätteſt verdient, daß man an deinem Kopf unſre Hirſchfänger probirte!« — Er ſchien Miene zur wirklichen Probe zu machen; und ich hielt Stand. — »Auf euer Wort, ſagt' ich, hab' ich mein Gewehr geſtrekt; gebt mir daſſelbige zurük, und es werde dann mit mir, wie's dem Glük gefält. Was euch wenig dünkt, iſt nicht weniger als meine ganze Baarſchaft; und doch hab' ich ſonſt bereits ein hundert ſolcher Leute, wie ihr ſeid, angeführt.« Das entſchloſsne meines Tons und das zweideutige meiner Rede that Wirkung auf ſie. Sie ſprachen ein Rothwelſch unter ſich, das ich nicht verſtand, und ſahen nach dem Verwundeten, der mit dem Tode zu ringen ſchien. — »Es iſt unerhörte Gnade von uns, hub der eine wieder an, wenn wir das Leben dir laſſen. Aber ſag' uns an, wer biſt du?« Ich ſah keine Urſach, warum ichs ihnen verhehlen ſolte, und erzählt' ihnen ohngefähr das nämliche, was ich dir izt erzählt' habe. Ihr Rothwelſch begann abermals und dauerte wieder einige Minuten hindurch.

»Du ſiehſt ſelbſt, redete endlich der drohendſte von ihnen mich an, was du gethan, und was du zu fürchten haſt. Blos eine gewiſſe Achtung für deinen Muth bewog uns dir Pardon anzubieten; nun mußt du aber auch ihn dir verdienen. Deiner Erzälung nach haſt du nicht viel zu verlieren; ſieh hier eine Gelegenheit viel zu gewinnen. Wir haben tapfre Leute gern; willſt du unſer Mitglied ſeyn, oder - - - ſie ſchwenkten drohend hier ihre Hirſchfänger; entſchloſſen erwiederte ich: Nein!

»Auch nicht unſer Hauptmann! — Sieh, wir ſind unſer, wenn wir alle hier wären, nah' an vierzig. Einträglich ſind unſre Poſten, und unſre Vorrathskammern voll. Freibeuter haſt du ſonſt im Krieg geführt; wir ſind die nämlichen, ſind ſicher braver noch als ſie, und haben auch Krieg. Freilich mit der ganzen Welt, aber was thut das! Eben dieſer Welt biſt du ia wenig oder nichts ſchuldig. — Entſchließ dich ſchnell daher oder - - -

Noch einmal war ich im Begrif mein voriges Nein herauszuſtoßen; aber ich läugn' es nicht, der Anblik ihrer gezognen Gewehre ward mir almählig wichtiger, ie näher er mir kam. Verachtung des Lebens findet gemeinigſich nur in gewiſſen erſten Augenblikken des Enthuſiasmus ſtatt, und Haß gegen ein undankbares Menſchengeſchlecht kan, wo er einmal nur ſich eingeniſtet hat, auch leicht durch eine Räuberberedſamkeit noch vergrößert werden. Kurz, nach einigen Bedingungen, die ich mir noch machte, und die ſie mir gewährten, gab ich der Nothwendigkeit nach, ſchlug ein, und ward ihr Hauptmann; bin es iezt noch, wie du ſiehſt. Was du von dem allem denkſt; was du vielleicht an meiner Stelle gethan haben würdeſt; — das, lieber Graf, ſage mir nun eben ſo aufrichtig, als ich iezt alles mich betreffende dir erzält habe.«

»An deiner Stelle gethan? — erwiederte L—l. — Wahrſcheinlich ganz eben daſſelbe! Wie ſehr mich dein Schikſal rührt, das wird bei verſchiednen Stellen deiner Erzälung dir meine Miene geſagt haben. Du bleibſt mein Freund, ich finde dich, wo es ſei. Auch da ich einmal in Räuber Händen fallen ſolte, muß es in Rükſicht meiner mich freuen, daß du deren Hauptmann biſt. Nur dein Plan für die Folge, ich beſchwöre dich, was iſt der?

»Was du ziemlich leicht errathen könteſt.«

Doch nicht zu bleiben bei dieſer Lebensart?

»Wenigſtens ſo lange noch, bis ich nicht nur unverhindert von meinen Spiesgeſellen, ſondern auch mit ziemlich voller Börſe entfliehen kan.«

Aber bedenkſt du, welch ein Loos dir bevorſteht, wenn man euch entdekt, überfält, übermant?

»Ein hartes allerdings; aber doch vielleicht, wenigſtens dem natürlichen Rechte nach, nicht der Tod. Jener Zwang entſchuldigt viel, und mehr noch entſchuldigt mich, vor meinem Gewiſſen wenigſtens, ein andrer Umſtand.«

Der wäre?

»Sieh, ſo ſonderbar iſt das Schikſal des Menſchen, daß er unter Räubern ſelbſt noch Gutes ſtiften kan, wenn er nur will. Dieſe Elenden, denen nichts heilig zu ſeyn pflegt, halten doch heilig unter ſich ſelbſt ihr Wort. Blinden Gehorſam ſchwuren ſie mir, und almächtig beinah auf Erden wäre derjenige Fürſt, der nur zehntauſend dergleichen getreue Unterthanen zählte. — Mit Menſchenblut fand ich, als ich zu ihnen kam, faſt aller Hände beſudelt. Abzuwaſchen dieſe greuliche Schuld, das freilich vermocht' ich nicht; doch zu verhindern, daß nicht von neuem dieſe Schuld ſich mehre, das iſt zeither mir gelungen, und ſoll auch fernerhin mein Beſtreben ſeyn. Schon bin ich der Retter von wenigſtens zwanzig Menſchen-Leben geweſen; ſchon hat almälig von mancher Barbarei mein Beiſpiel ſie abgehalten, und dieſes Wirthshaus, ſonſt jede Woche beinah die Grabſtätte eines Unglüklichen, iſt nun ſeit ſechs Monaten ſchon unſer Theilungsort nur, und unſer friedlicher Schlupfwinkel geworden.»

Der Graf lobte dies, aber er fuhr fort, ſeinen ehmaligen Freund zu bitten, ein ſo gefahrvolles Leben ſobald als möglich zu verlaſſen.

Er trug ihm ſelbſt ſeine Börſe zum Geſchenk an, und nahm erſt dann ſein Anerbieten zurük, als er ſah, daß die beleidigt ſcheinende Miene von ienem ſein Ernſt ſei.

Bis tief in die Nacht dauerten ihre Geſpräche. So weich das Lager war, ſo wenig ſchlief L—l, denn zu gedankenvoll war ſeine Seele. Mit dem frühſten wolt' er wieder abreiſen. Der Hauptmann gab es erſt gegen Abend zu; und führt' ihn, eh er aufbrach, noch einmal unter ſeine Leute.

»Wir ſind mit dir umgegangen, Graf, ſprach er, wie mit einem vertrauten Freunde. Nun gieb uns dein Ehrenwort, daß du nie von dieſer Geſchichte reden, nie eine Spur von unſrer Bande, nie eine Beſchreibung von dem Innern und Aeußern dieſes Wirthshauſes, nie irgend etwas, das Nachſuchung und Verdacht erwekken könte, vor Gericht oder Nicht-Gericht kund machen wolleſt, bis ich ſelbſt dir die Erlaubniß dazu gebe.«

Der Graf gab gern dies Ehrenwort. Ein ſchrecklicher Eid band die Zunge des Reitknechts, für den noch überdies ſein Herr ſich verbürgte. Ein freiwilliges Geſchenk belohnte die Beſcheidenheit der gemeinen Räuber. Zwei von ihnen geleiteten, als die Sonne untergegangen war, den Fremdling bis auf die Landſtraße, wo unverirrbar der Weg zum nächſten Städtchen hinging, und dann entfernten ſie ſich plözlich.

L—l hielt ſein Wort. Aber nach ſechs bis ſieben Monaten meldete ihm ſein Freund durch einen Brief; daß nun zerſtreut ihre Bande, er ſelbſt mit dreien ſeiner vertrauteſten Leute entkommen, und iezt als Hauptmann in ſpaniſchen Dienſten ſei. Es traf dies kurz vor dem Zeitpunkt iener berühmten ſchwimmenden Batterien, und ungewiß iſt es, ob nicht auf einer von dieſen unſer Ebentheurer ſeinen Tod gefunden; denn ſein erſter Brief iſt auch ſein lezter geblieben.

Die Edelfrau unter Mördern.

Wahre Anekdote.

Nicht altäglich wird hoffentlich meinen Leſern die Gegenwart des Geiſtes geſchienen haben, mit der Graf von L—l ſich in ſo wahrſcheinlicher Lebensgefahr betrug. Doch zehnmal größer noch dünkt mir die Seele derjenigen Frau zu ſeyn, die iezt auftreten ſoll; die auch dann nicht erſchrak, nicht ihrer Weiblichkeit ſichre Schutzwehr vergaß, als ſchon gewiſſer Tod über ihrem Haupte ſchwebte. Verzeihung daher, wenn zweimal hinter einander Räuber figuriren!

Ein ſehr ſchönes Landgut war es, in wahrhaft romantiſcher Gegend, nur etwas fern von der Heerſtraße gelegen, wo Baron von

R. den Sommer hinzubringen pflegte. Sein Schlos, auf einem kleinen Hügel erbaut, war ganz seinem übrigen Reichthum gemäß; geraum, schön von innen und außen; aufgeführt in einem edlen Stil, getrent vom übrigen Dorfe um ein paar hundert Schritt' ohngefähr.

Einſt muſste der Baron in Geſchäften auf wenige Tage wegreiſen. Seine Gemalin, eine junge ſchöne Dame, kaum zwanzig Jahr alt, blieb zurük. Sei es aus Laun' oder aus Nothwendigkeit; kurz ſie blieb. Ein paar ſeiner beſten Bedienten hatt' er mit ſich genommen; ein paar andre blieben bei ihr zurük. Von Unſicherheit hatte man nie noch in dieſer Gegend etwas geſpürt. Die Baronin überhaupt gehörte nicht zum furchtſamen Theil ihres Geſchlechts; Gedanken der Gefahr kamen daher auch nicht im Traum' ihr bei.

Jezt, des zweiten Abends, wolte ſie eben in ihr Bett' einſteigen, als in dem Nebenzimmer ein ſchreklichs Getöſ' entſtand. Sie rief, niemand antwortete ihr; aber immer ſtärker ward das Lermen, das Schreien, das Poltern. Sie begrif nicht ſofort, was das ſeyn könne; warf ein leichtes Gewand um ſich; und ging nach der Thüre, um nachzuſehen. Ein ſchrecklicher Anblik, der ſich ihr darbot! Zwei ihrer Bedienten lagen in der Mitte des Zimmers, halb nakt, und mit zerſchmettertem Haupte; das ganze Gemach war voll fremder gräslicher Menſchen; vor einem derſelben kniete ſo eben der Baronin Kammerfrau, und empfing, ſtatt der gebetenen Gnade, den tödtlichen Stoß. Auf die eröfnete Thüre eilten ſofort mit gezognem Säbel zwei dieſer Barbaren los. Welcher Mann, geſchweige welches Weib, hätte bei ſolch einem Auftritt nicht im namenloſeſten Schrekken, Leben und alles für verloren geachtet? Ein lauter Schrei der Verzweiflung, eine Flucht von wenigen Schritten, eine fruchtloſe Bitt' um Verſchonung, das wären muthmaslich die lezten Rettungsverſuche von vielen tauſenden geweſen. Doch die Baronin handelte nicht alſo!

»Seid ihr da?« — rief ſie mit dem Ton der innigſten Freud' aus, und ſtürzte ſelbſt ihren zwei Angreifern mit einer Haſt entgegen, die beide gleich ſtark befremdete; die das gezükte Gewehr von Beiden glüklich zurükhielt; — »Seid ihr da? (rief ſie noch einmal) Gäſte, wie euch, hab' ich mir längſt gewünſcht.«

»Gewünſcht?« brüllte einer von dieſen Mördern! »Wie meinſt du das? Wart, ich »will . . .

Er ſchwang den Hirſchfänger bereits; ſein eigner Kamerad hielt ihn auf. — »Halt noch einen Augenblik, Bruder!« ſprach er! »Laß uns erſt hören, was ſie will!«

»Nichts anders, als was auch euer Will' iſt, brave Spiesgeſellen. Ihr habt treflich hier aufgeräumt, wie ich ſehe. Ihr ſeid Leute nach meinem Sinn, und gereuen wird es weder euch noch mich, wenn ihr nur zwei Minuten lang mich anzuhören geruht.«

»Rede! ſchrie der ganze Schwarm: Rede!«

»Aber machs kurz!« rief der Gräslichſte von ihnen: »denn auch mit dir werden wir des Federleſens nicht alzuviel treiben.«

»Was ich doch hoffe, wenn ihr mir nur auszureden vergönt. Seht, ich bin zwar die Frau des reichſten Kavaliers im Lande. Aber unglüklicher, als ich, kan ſelbſt die Frau des niedrigſten Betlers nicht ſeyn. Mein Mann iſt der ſchäbigſte, eiferſüchtigſte Filz, den ie die Erde trug. Ich haß' ihn, wie man ſeine Sünde haßt; und von ihm loszukommen, ihm auszuzahlen zugleich, was er bisher mir lieh, das war längſt mein innigſter Wunſch. Zwanzigmal wär' ich ſchon entwiſcht, nur das Wegkommen galt Kunſt. Alle meine Bediente waren ſeine Kundſchafter; derienige, deſſen Hirnſchale ihr dort ſo kräftig handhabtet, war der ärgſte von allen. Selbſt daß ich allein ſchlafe, iſt ein Probeſtük von der Eiferſucht meines Gemals. — Seht, ich bin erſt zwei und zwanzig Jahr alt, und bin, wie mich dünkt, wenigſtens nicht ungeſtaltet: Trüge iemand von euch mich mit ſich zu nehmen Belieben; ich ſchlüge ein; folgt' ihm nach, die Reiſe möchte nun im Buſch oder zu einer Dorfſchenke gehen. Auch ſolt' es euch alle nicht gereun, das Leben mir geſchenkt zu haben. Ihr ſeid in einem reich verſehnen Schloſſe; doch alle Schlupfwinkel deſſelben kent ihr unmöglich. Ich will ſie ſämtlich euch zeigen, und thut mir dann, wie ihr meiner Kammerfrau thatet, wenn dies nicht wenigſtens um ſechstauſend Thaler euch reicher macht.«

Böſewichter ſind Räuber dieſer Art freilich, aber Menſchen bleiben ſie dennoch. Das gänzlich Unerwartete in der Baronin Rede, der unbefangne Ton, mit dem ſie ſprach, die nicht gemeine Schönheit einer iungen halb entkleideten Frau — alles dies brachte bei Männern, deren Hände noch von eben vergoßnem Blute rauchten, eine ganz ſonderbare Wirkung hervor. Sie traten zuſammen auf einen Haufen und beſprachen ſich halbleiſe einige Minuten durch. Ganz allein ſtand die Baronin iezt, doch machte ſie nicht den geringſten Verſuch zu entfliehn. Sie hörte gar wohl die Worte von zwei oder dreien: »Nieder mit ihr, und das Spiel hat ein Ende.« — Aber ſie veränderte ihre Farbe kaum; denn der Widerſpruch der Uebrigen entging ihrem feinen ſpizenden Ohre eben ſo wenig; und iezt trat auch einer, der muthmaßlich Hauptmann der Bande ſeyn mochte, zu ihr.

Er wiederholte zwei bis dreimal die Fragen: »Ob man auch buchſtäblich ihren Worten trauen dürfte? Ob ſie würklich von ihrem Manne weg- und mit ihnen durchzugehn entſchloſſen ſei? Ob ſie bereit wäre, ſich einem von ihnen, und wenn er es ſelber wäre, zum Vergnügen für die wenigen ruhigbleibenden Nächte zu überlaſſen?« Und als ſie dies alles beiaht, als ſie den kräftigen Kuß des Räubers geduldet, ia ſelbſt — denn was entſchuldigt Noth nicht? — erwiedert hatte; erging endlich der Befehl an ſie:

»Nun ſo kom dann und führ' uns herum. Der Teufel trau euch Edelweibern zwar, doch wollen wir's wagen für diesmal. Nur ſoviel wiſſe: bis zur Gurgel ſpaltet ſich dein Kopf, und wenn er zehnmal hübſcher noch wäre, in eben dem Augenblik, als wir eine Miene von Entfliehn oder Betrug an dir merken.«

»So wird er nie geſpalten! ſo werd' ich, wenn dies nur Bedingung meines Todes wäre, euch alle, und ſelbſt den ewig wandernden Juden überleben!« — Lächelnd ſagte die Baronin dies, ergrif mit einer Haſt, als ſei ihr ſelbſt an Plünderung und Entfliehn, wer weiß wie viel, gelegen, das nächſte Licht; führte den ganzen Schwarm in allen Gemächern herum; ſchlos iede Thüre, ieden Schrank und iede Kiſte ungefordert auf; half ausleeren und einpakken; ſcherzte mit der heiterſten Laune; ſprang gleichgültig über die ermordeten Körper hinweg; ſprach zu iedem dieſes ſchändlichſten Gelichters, wie zu einem alten Bekanten, und bot willig, ſelbſt zur mühſamſten Arbeit, ihr zartes Händchen an.

Silberwerk und Geräthſchaften, baares Geld und Geldes werth, Kleinodien und Kleider waren nun zuſammengeraft, und der Hauptmann der Bande gab ſchon zum Abmarſch Befehl, als ſeine neubeſtimte Braut ihn haſtig beim Arme ergrif. — »Sagt' ichs nicht,« rief ſie aus, »daß es euch keinesweges gereuen ſolte, an mir eine Freundin gefunden und meines Lebens geſchont zu haben? Ihr könt zwar weidlich ausräumen, wo ihr etwas offen findet; aber ſchade nur, daß bei iedem etwas verborgen liegenden Schatze eure Wünſchelruthen nicht anſchlagen!

Verborgen? — Was? — wo iſt noch etwas verborgen?

»Wie, glaubt ihr denn, daß es in Schränken, der koſtbarſten Güter ſo voll, gar keine heimliche Fächer geben könne? — Merkt auf hier, und ihr werdet dann anders urtheilen.«

Sie zeigt' auf eine verborgne Feder im Schreibpult ihres Gemals. Man drükte, ſie ſprang auf, und ſechs Rollen, iede von zweihundert Dukaten, fielen heraus.

Wetter! rief der Räuber Anführer aus: Nun ſeh ich, du biſt ein braves Weib. Ich will dich halten dafür wie eine kleine Herzogin.

Und wohl gar höher noch, — fiel ſie lachend ein — wenn ich noch eines, obſchon das lezte von allen, euch ſage? — daß ihr Kundſchafter gehabt, die meines Tirannen Abweſenheit euch ſtekten, das begreif ich wohl. Aber haben dieſe nicht auch von den viertauſend Gulden, die er vorgeſtern erſt einnahm, ein Wörtgen euch geſagt?

Nicht eine Silbe: Wo ſind ſie?

O gut verwahrt! Unter Schlos und Riegel ſiebenfach! Ihr hättet ſie und den eiſernen

Kaſten, der ſie einſchließt, ſicher nicht gefunden, ſtände meine Wenigkeit nicht mit euch im Bunde. — Mit mir, Kameraden! Ueber der Erde ſind wir fertig; nun mags auch unter dieſelbe gehn. Mit mir, im Keller, ſag' ich!

Die Räuber folgten; aber nicht ohne Vorſicht. An den Eingang des Kellers, mit einer tüchtigen eiſernen Fallthüre verſehn, ward ein Mann zur Schildwacht geſtelt. Die Baronin gab auf alles das nicht Acht. Immer fornan führte ſie den Schwarm in des Kellers äußerſte Vertiefung zu einem unterirdiſchen Kämmergen. Sie ſchlos auf, und der angegebene Kaſten ſtand in einem Winkel da. »Hier!« ſagte ſie, und bot dem Hauptmann ein Schlüſſelgebund dar: »Hier! ſchließ auf, und nim, was du findeſt, zum Hochzeitgeſchenk an, wenn du deiner Gefährten Einwilligung ſo leicht, als die meinige erhältſt.«

Der Räuber verſuchte einen Schlüſſel nach dem andern; keiner paßte. Er ward ungeduldig; die Baronin war es noch weit mehr.

„Weiſt her,“ ſprach ſie, „ich hoffe beſſer und ſchneller mit umzugehn. Wahrlich, der Morgen kónte ſonſt ‥ Ha, ſieh da, nun begreif ich ſehr wohl, warum dir und mir es mislang. Verzeiht, ſo lieb euer Beſuch mir iſt, ſo hat er mich doch, wie ich gern geſtehe, eben dieſer Freude, eben dieſes Unerwarteten halber, ein wenig aus der Faſſung gebracht. Ich habe das falſche Schlüſſelbund vorhin ergriffen. Zwei Minuten Gedult und der Fehler ſoll gehoben ſeyn.“

Sie lief die Treppe hinauf, und eh iene zwei Minuten vorbei waren, hórte man ſchon ſie wiederkommen; doch ging ſie langſamer, gleichſam odemlos von alzugroßer bisheriger Eil. Gefunden! Gefunden! rief ſie ſchon von ferne. Jezt war ſie ohngefähr drei Schritte noch von der Schildwacht an Kellers Eingang. Aber iezt ſprang ſie auch mit einem Sprung auf dieſen Elenden los, der eh des Himmels Einſturz, als ſolch' einen Ueberfall ſich verſah. Ein einziger Stoß aus allen Leibeskräften, und hui, flog er die Kellertrepp' hinab. In eben dem Nu ſchlug ſie die Fallthüre zu, ſchob den Riegel vor, und hatte die ganze Bande im Keller verſperrt.

Alles dies das Werk eines Augenblicks! Im nächſten flog ſie über den Hof des Schloſſes, und ſteckte mit dem Lichte in der Hand einen ganz einſam ſtehenden Schweinſtall an. Er loderte auf, wie eine Schütte Stroh. Im nahen Dorfe ſah der Wächter die Flamme ſogleich, und machte Lermen. Binnen wenig Minuten war alles aus den Betten, und eine Menge von Bauern und Knechten eilten aufs Schlos zu. An der Hofthüre wartete die Baronin ihrer.— »Dies Geniſte zu löſchen, oder zu verhüten blos, daß die Flamme nicht weiter greife,« ſprach ſie, »ſind wenige von euch ſchon gnüglich. Aber bewafnet euch iezt mit Gewehr, welches ihr in der Rüſtkammer meines Gemals im Ueberfluß finden werdet; umſezt die Zuglöcher des Kellers, und laßt von dem hineingeſperrten Mörder- und Räubergeſindel keinen entfliehn.« — Man gehorchte, und es entkam kein einziger der Gefangenſchaft, und ſeiner Strafe.

Marlboroughs Jugendſünde.

Unſterblich iſt der Name Marlboroughs geworden, und wohl hat der Held dieſe Unſterblichkeit auf den Schlachtfeldern von Schellenberg und Hochſtädt, von Ramillies und Malplaquet ſich verdient; mag oft genug mit ihr in voraus ſchon ſeine ehrgeizige Seele geſchmeichelt haben. — Aber hätt' es ihm zugleich geahndet, daß nach ſiebenzig Jahren ſein Andenken durch einen kläglichen Pariſer Gaſſenhauer in neuen Umlauf gebracht, ſein Tod auf eine Art, wie er ſich nie ereignet, beſungen, und ſeine Baare auf hunderttauſend Fächern abkonterfeit werden ſolte; hätt' er vermuthen können, daß eine ſolche Menge junger Gecken nach ihm ihr roth und ſchwarzes Gewand benennen, wohl gar den

Schus, der auf ihr Gehirn ſo mächtig würkte, am Kleid' abbilden würden; ſicher hätte Marlboroughs ſich beſchämt entfärbt, hätte alles dies entweder für eine verſtekte Rache der von ihm ſo oft geſchlagnen Franzen, oder wohl gar für eine gerechte Strafe des Himmels, ſeiner Jugendſünden halber, geachtet.

Und wahrlich dieſer leztern waren nicht wenig. Eine einzige ſei vor allen andern ausgehoben, weil ſie den wahren Höfling nur faſt zu treffend ſchildert; weil ſelbſt Marlboroughs ernſte Biographen drauf anſpielen; und weil ſie in einem Buche begraben liegt, das izt im Ernſt beinah für geſtorben gilt. *) — Mag immerhin nicht iede Rede buchſtäblich ſo geſprochen, mancher kleine Umſtand vielleicht ab- oder ausgefeilt worden ſeyn; genug der Gang des Ganzen iſt romantiſch, und das Romantiſche in der wahren Geſchichte iſt,

---

*) In der Manley Atlantis.

meinem Gefühle nach, noch einmal ſoviel werth, als der ganz erdichtete Roman.

Doch zur Sache nun, damit nicht der Eingang unſrer Novelle dem Kopf eines Kindes gleiche, das an einer Waſſerſucht im Haupte ſiecht. — Marlborough, oder wie er anfangs hieß, John Churchill, war zwar von edler Geburt, doch nicht von ſo hoher, daß er durch ſolche ſchon zur Hofnung ſeines nachmaligen Glüks ſich hätte berechtigt fühlen können. Denn er war der Sohn eines zwar ziemlich bemittelten, aber auch mit Kindern überflüßig verſehnen Eſquire. Beßre Anſprüche auf ein günſtiges Schikſal gab unſerm Helden ſein äußerſt reizender Körper, ſeine bluhende Geſundheit, und ſein Geiſt, der nicht nur der Talente mancherlei in ſich vereinte, ſondern auch früh ſchon die ſchwere Kunſt verſtand, ſeine Leidenſchaften meiſterlich zu zähmen, und zu verſtellen. Noch nicht gar tief in die Jünglingsiahre eingerükt, kam er an den Hof König Karl II. Unvergeßlich wird dieſer Hof in der Geſchichte bleiben; doch unvergeslich zu ſeiner Schande. Alles athmete hier Wolluſt. Alles ſtrebte hier nach Genuß; doch nach ſo frühen, und ſo öftern, daß Dauer unmöglich damit verbunden ſeyn konte. Schönheit war hier höchſte Empfehlung beim Mann wie beim Weibe. Churchill, der ſchöne Churchill zog daher bald der Augen viele auf ſich; was ihn hob für immer, war, daß er durch ein günſtiges Ohngefähr auch von der Herzogin von Cleveland bemerkt ward.

Bekantermaßen war dieſe Dame Karl II. erklärte Gebieterin. Doch Beſiz der königlichen Gnade ſicherte nicht ihr fühlbares Herz gegen andre Männer. Der Monarch war Reiz für ihren Stolz, aber auch ihre Weiblichkeit foderte Befriedigung. Der junge Churchill ſchien ihr ein liebenswerther Gegenſtand zu ſeyn; der Blik ſeines Auges versprach Gefühl, der Bau ſeines Körpers Stärke; ſelbſt ſeine ſchüchterne Neuheit empfahl ihn noch mehr. Die Herzogin beſchied ihn zu ſich; er erſchien und machte durch ſein Betragen ihrer günſtigen Vermuthung Ehre. Von Stund an war er in eben dem Grade heimlich ihr Liebling, als ſie öffentlich die Günſtlingin des Königs war. Daß Dienſte dieſer Art Belohnung verdienen, hatte ſie, aus eignem Beiſpiel von Karl II. gelernt. Nicht minder grosmüthig wolte ſie gegen Churchill ſich betragen. Sie überhäuft' ihn daher mit Geſchenken, auch zu Ehrenſtellen bahnte ſie ihm den Weg.

Der Herzog von York, Karls iüngrer Bruder, war muthmaslicher Thronfolger. Die Herzogin von Cleveland verſchafte bei ihm ihrem Churchill eine Kammerherrnſtelle, und einer ſeiner Schweſtern, Arabella mit Namen, das Amt einer Hofdame bei der Herzogin von York. Churchill ward bald Jakobs Liebling, und Arabella, iung, ſchön, ſchlau und koquett, die Maitreſſe deſſelben. Sie iſt in der Geſchichte bekant genug, und unter andern auch, als die Mutter des Herzogs von Berwik.

Den Thronfolger zum Freunde, die königliche Maitreſſe zur Geliebte, die Herzogliche zur Schweſter, kont' es nicht fehlen, Churchill muſte mit ſchnellen Schritten dem höchſten höfiſchen Glük entgegengehn. Selbſt der Zwang, der ihn zu bedrohen ſchien, war nicht alzudrückend; denn viel zu nachſichtig war Karl, als pünktliche Treue, ihm ſelbſt ſo fremd, von ſeiner Liebſchaft zu erwarten; und auch die Herzogin von Cleveland vergab ihrem heisgeliebten Günſtling noch manchen kleinen Nebenroman. Ein paar Jahre vergingen auf dieſe Art und John Churchill war in jedem Betracht weltlichen Glüks ein ſehr neidenswerther Mann. Liebe, die ſonſt gegen Tauſende mit ihren frohen Augenblikken karat, nur gegen die bitterſte Sorge und den höchſten Aufwand ſie zu verkaufen pflegt, ſchien für ihn ein Geſchäft von unbegreiflicher Leichtigkeit, und eine Quelle unerſchöpflichen Gewins zu ſeyn; ſchien ſeinethalben ſich mit Vortheil, Luſt und Ehre in gleichem Grade zu verſchwiſtern.

Aber kein trüglicher Meer, als dasienige iſt, worauf izt Churchill ſchifte! Es giebt Sandbänk' in ihm, über welche man zwanzigmal, ohne Gefahr zu merken, hinfahren kan. Plözlich ſizt, wenn man am wenigſten es fürchtet, der Nachen feſt, und um ſich wieder flot zu machen, muß oft der Schiffer ſein leztes Gut über Bord werfen. Am Hofe Karl II. unterſchied ſich vor tauſend Schönheiten Miß Jennings. Hätte ſie auch nachher nicht, auf der groſſen Bühne der Staatsgeſchäfte, eine ſo albemerkte Rolle bekleidet, ſie würde ſchon unſterblich durch dieienige geworden ſeyn, die ſie in der Kronik der Liebe und in den Memoiren Hamiltons ſpielt. Zwar hatte ſie kein Vermögen, aber von Verſtand und Reizen ein ſo reichliches Antheil, daß Liebhaber von allen Seiten, allen Ständen ſie belagerten. Eine Mutter, noch verſchlagner als ſie, unterſtüzte ſie durch Erfahrung und Rath. Ohne ihre Leitung that ſie keinen Schritt; viel zu feurig, als iedes Vergnügen ſich verſagen zu können, wußte ſie doch ieden Schein des Unerlaubten zu vermeiden. Beſiegung der Männer ſchmeichelte ihrer Eitelkeit; aber wer den Wunſch ihres Beſizes äuſern wolte, der muſte geziemend und ernſthaft ſprechen.

An ihr ſcheiterte die Unempfindlichkeit Churchills. Er hatte lange genug mit Willen geſchwelgt; iezt muſt' er, wider ſeinen Willen lieben. Umſonſt kämpft' er mit ſeinen Plänen, ſeinem Ehrgeiz, der Furcht vor der Herzogin Zorne, und mit tauſend andern Rükſichten. Tauſendmal ſagt' er ſich: daß Miß Jennings unbemittelt, die Cleveland faſt almächtig, und iede Heurath in ſeiner iezigen Lage eine Thorheit ſei. Sein Herz hörte dies alles an, aber es folgte nicht. Er war Herr über ſo manche Leidenſchaft geworden; dieſe ward es über ihn. Im Vertrauen auf ſeiner Schweſter mächtigen Einflus, und aufgemuntert durch des Herzogs von York heimliches Verſprechen ihn zu ſchüzen, wagt' er endlich der Herzogin von Cleveland Eiferſucht Troz zu bieten, und warb um Miß Jennings Hand, die ihm auch zugeſagt ward.

Noch ſolte zwar dieſe Verabredung ein Geheimnis für einige Monate bleiben. Doch was iſt plauderhafter als ein Hof? und was hört ſchärfer, als die Eiferſucht? Die Herzogin von Cleveland erfuhr daher gar bald, welch ein Verluſt ihr drohe, und unbeſchreiblich war der Schmerz, womit ſie dies erfuhr! Ausſchweifungen der Liebe hätte ſie ihrem Günſtling noch verziehn. Aber Ehe war in ihren Augen ein unverzeihlicher Fehler; war es um deſto mehr, ie gewiſſer ſie eben dieſe ihr längſt verhaßte Jennings an Reiz, eben ſo weit, als an Rang und Reichthum zu übertreffen wähnte; und ie höher die Geldſummen ſich beliefen, die Churchill noch ganz vor kurzen, unter mancherlei Vorwand, von ihr gezogen hatte. Voll Ungedult nach Gewisheit beſchied ſie daher ſofort ihren Geliebten zu ſich, und er erſchien richtig.

Die Unterredung, die iezt vorfiel, war lebhaft genug. Churchill fand die Herzogin in Thränen. Aber eh er noch darnach forſchen konte: aus welcher Urſach ſie floßen? ergoß ſich der armen Cleveland faſt zerſpringendes Herz in eine Menge vorwurfsvoller Fragen: »Ob es wahr »ſei, was der ganze Hof ſage: daß er dieienige, die »ihn aus Nichts erhoben, ihn mit ſo unbeſchreib»licher Liebe geliebt, mit ſo viel Freundſchaft »überhäuft, ſeinetwegen ſich ſo vieler Gefahr »und oft ſelbſt der königlichen Ungnade blos ge»ſtelt habe — ob er dieſe nun einer Nebenbu»lerin, und zwar welch' einer Nebenbulerin! »aufzuopfern gedenke? Obs wahr ſei, daß er »ein Beiſpiel des ſchwärzſten Undanks, der höch»ſten Verblendung zu werden gedenke? Daß er »weder den Zwang einer traurigen Ehe, noch »die reuige Stimme ſeines Herzens, noch den »Zorn einer ſo bitter beleidigten Liebe ſcheue? »Kurz, obs wahr ſei, daß er der verachtungs»würdigen Kreatur, der buhleriſchen Miß »Jennings ſeine Hand zu geben gedenke?«

Churchill hörte gelaſſen dem allem zu, und vertheidigte ſich erſt dann, als ihre Leidenſchaft ſich ſelbſt die Kraft der Sprache benahm. Dann aber bedient' er ſich auch iedes Vorzugs, den Natur, den Kunſt und günſtiger Zeitpunkt ihm gewährten. Ermattet war die Arme an ſeinen Hals geſunken, er umarmte ſie zärtlich; ſchalt ienes Gerücht eine bittre Unwahrheit, beſchwur das Feuer ſeiner Liebe, geſtand die Verbindlichkeit ſeines Danks, und war endlich zu den wärmſten Zeugniſſen thätiger Zärtlichkeit erbötig.

O welch ein leichtes Spiel hat ein Mann, der ſich blos lieben läßt, gegen eine Frau, die ihn wirklich liebt! — Wahre Zärtlichkeit hatte Churchill nie und am wenigſten iezt für die Herzogin gefühlt. Aber er wuſte nur zu gut, welche Troſtgründe bei ihr die unfehlbarſten waren, und er ſtand nicht an ſich deren zu bedienen. Bald verſchwanden die verliebten Zweifel, bald trokneten die eiferſüchtigen Thränen; bald ward die Bekümmerte wieder ſo ganz glüklich! Beide ſchwuren ſich friſche wechſelſeitige Liebe; die Herzogin überhäuft' ihn mit neuen prächtigen Geſchenken, und beim Abſchiede ward, da den nächſten ganzen Tag der König auf der Jagd zuzubringen Willens war, eine abermalige Zuſammenkunft beim Churchill ſelbſt verabredet.

So tranten ſie ſich, und der Höfling, ſo glüklich er auch der iezigen Verlegenheit ſich entzogen hatte, war insgeheim doch nichts weniger, als ſorgenfrei. Nie liebt' ein Mann mehr das Geld, als er. Die groſen Geſchenke der Herzogin, und die noch gröſern, die ſie ihm zugeſagt hatte, erregten den Wunſch in ihm, daß er über getheilten Beſiz einen Vergleich treffen möge; und doch war ein Vorſchlag desfals hier und dort unmöglich. Sein heutiger Betrug konte nicht lange verſtekt bleiben; mußte, wenn er entdekt werden ſolte, deſto mehr die Rache der Herzogin aufbringen. Alles vermochte ſie über den König; — Ausſichten, die Churchill manche

Verlegenheit abpreßten! Dennoch ſiegt' auch iezt die Liebe! Er beſchloß ſeiner Jennings würklich iene ältre Bekantſchaft ganz aufzuopfern; nur auf ein Mittel, wie er den Schein des Undanks von ſich abwälzen und der Maitreſſe die Macht ihm zu ſchaden rauben oder doch vermindern könne, — drauf ſann er noch; und bald ließen ihn Glük und Schlauheit eines dieſer Art auffinden; ob es gerecht oder ungerecht ſei, das war Churchills kleinſte Sorge.

Zu den wohlgebildetſten iungen Männern an Karl II. Hofe ward Milord Dover gerechnet; Auch gehörte er zum Zirkel von Churchills genauern Bekanten. Ihm war das Verſtändniß des Leztern mit der königlichen Geliebte nicht unbekant, und ein Ohngefähr führte ihn eben iezt unſerm Helden, als er noch im Nachſinnen begriffen war, entgegen. Dover ſcherzte über ſeine finſtre Miene. »Wahrlich ſie ſchikt ſich nicht, (ſagt' er) für den glüklichen Mann, der mit Königen ſelbſt den Beſiz des ſchönſten Weides theilt!“ — Mehr als dieſe Worte bedurft es für Churchill nicht. Sein Plan war nun fertig.

Freundſchaftlich ergrif er Dovers Hand, lächelte über die Scheelſucht, die in ſeiner Red' und ſeinem Blicke herſchte; läugnete die Liebe der Herzogin keineswegs; ließ Gerechtigkeit ihrer körperlichen Schöne, und ihres Umgangs Anmuth wiederfahren; belegte ſogar ihres Herzens Güte mit dem höchſten Lob' und erbot ſich doch am Ende, alles dies an ſeinen Freund, wenn es ihm wünſchenswerth ſcheine, abzutreten. — Mit Unwillen lehnte Dover anfangs ein ſolch Erbieten ab; denn nur ein Feenverſprechen oder ein bittrer Spott dünkt' es ihm zu ſeyn; aber bald begreiflicher ward ihm der Ernſt davon, als Churchill hoch und theuer ſchwur: daß troz aller Reize die Cleveland ihm doch durch den langen Genuß gewöhnlich, und durch eine neue Liebe gar läſtig geworden ſei. Ganz Licht ward ihm alles, da Churchill zulezt frei ihm ſeine Verbindung mit der Jennings geſtand. Der Uebertragungstraktat ward nun bald geſchloſſen; nur wie die Einwilligung der Herzogin zu erhalten ſei, blieb noch die Frage; blieb es nicht lange, denn der Beſuch, den ſie auf den nächſten Tag ihrem Günſtling zugeſagt hatte, bot die Gelegenheit zu einer Verrätherei an, deren es in den trugvollen Annalen der Liebe nur wenige von ſolcher Schwärze giebt.

Dieſer Nachmittag kam; die arme Herzogin hatte für Ungedult bald ihren Geliebten zu ſehn, kaum ſpeiſen können. Ein Gartenhaus, Churchill gehörig, war ſchon mehrmals der Schauplaz ihrer Vergnügungen geweſen. Pünktlich erhob ſie ſich zur beſtimten Stunde dahin. Alle Bedienten und übrigen Zeugen waren entfernt; Ein einziger alter Diener, der ſchon oft der Unterhändler ihrer Liebe geweſen war, ſagt' ihr: daß ſein Gebieter, im innerſten Kabinette vom Bade ausruhe. — Ganz leiſe ſchlüpfte die Herzogin hinein. Grün tafetne Gardinen verdüſterten die Fenſter, und dämpften den Tag. Wohlgerüche füllten das Gemach; in einer Niche ruhte auf einem Lager, ſehr geraum für zwei Perſonen, voll Weichlichkeit und Pracht, mit ſeidnen Verhängen umfloſſen, ein faſt entkleideter Mann. Halb abgewandt, als ſchlief er, war ſein Geſicht. Langes ſchönes blondes Haar, ganz Churchills Haare gleich, rolte ſeinen Rükken herunter. Was ſie an ihm ſah, was ſie mit flüchtigen aber gierigen Blikken verſchlang, war lobenswerth. Raſch eilte ſie auf ihn zu, bog ſich über ihn und wekt' ihn mit einem Kuſſe. Seine Arme ſchlangen ſich ſofort um ſie herum, und zogen ſie mit aufs Lager. Sie widerſtand nicht. Was er wünſchte, war auch ihr Begehren. Wenig Augenblicke nur, und er ſah ſich im Genuß. Eben dieſe Nähe, mit welcher er dicht an ihr Geſicht das ſeinige ſchmiegte, eben dies Entzükken, mit welchem er ſie umarmte, eben dies Stammeln, das, als der Freude höchſter Rauſch, ihr ſowohl gefiel, eben dies alles hinderte ſie, die ganz argwohnleer ihren Churchill zu umarmen glaubte, an einer genauern Unterſuchung. Doch iezt entſchlüpfte dem Umarmten ein Ausruf: wodurch er ſich ſelbſt als den Seligſten aller Menſchen pries; und ſiehe, es war nicht Churchills Stimme. Erſchroken ſchlug die Herzogin ihre Augen auf, und ſah ſich in den Armen eines andern Manns.

»Guter Gott, wo bin ich? — brach ſie mit einem Schrei des Entſezzens aus: — Welcher Niederträchtige hat mich verrathen? Welcher Niederträchtige meiner . . . Schaam und Wuth erſtikten hier ihre Stimme. Mit Gewalt ſtieß ſie den kurz vorher ſo Heißgeliebten von ſich und wollte ſelbſt aufſpringen vom Lager. Aber gleich ſtark und zärtlich ſchlang Lord Dover ſeine Arme um ſie, und ſank, indem er ſie noch hielt, zu ihren Füßen nieder.

»Nein, ſchönſte Herzogin, — rief er, verabſcheuen Sie nicht einen, den ein glükliches Ohngefähr . . .

»Ohngefähr! — Ohngefähr! — Ha, Büberei, wie noch nie die Sonn' auf eine ſchien!

Iſt es möglich, daß Churchill ſo ſchändlich mich verrathen — ſo einer gemeinen Bulerin gleich, in eines Andern Arme mich überliefern konte?

»Nein, Miladi, das that er nicht. Er muthmaßt ſicher, von dem, was hier geſchehen, keine Silbe; würde, wenn er es muthmaßte, vielleicht zurük eilen, und mit gezognem Degen Rechenſchaft von mir des Betruges halber fodern, den glüende Liebe mich ihm ſpielen ließ.«

»Was für einen Betrug? Was für eine Liebe? — In welch' ein Gewebe von Schändlichkeiten bin ich verſtrikt? — Warum iſt er nicht hier? Er, der doch ſo wohl wußte, daß ich hieher zu kommen gedenke.

Er wußt' es, und erwartete mit Ungedult der Stunde. Doch plözlich kam ein Hindernis; da ſchrieb er ein Entſchuldigungsbillet, trug mir auf, für deſſen Beſtellung zu ſorgen, und entfernte ſich. — Unmöglich war mir zu erfüllen, was er befohlen hatte. Zu hindern, daß Sie nicht herkämen! die Gelegenheit zu verſäumen, die nie vielleicht wiederkehren konte! Welch' ein Opfer! . . . O nein, nein! Schönſte Ihres Geſchlechts, vergeben Sie dem, der um Ihrentwillen, ſich treulos gegen ſeinen Freund, und frevelhaft gegen Sie ſelbſt betrug.

»O des Elenden, der nicht nur, wie ich höre, mein Geheimniß verrathen, der auch die Zuſammenkunft unſrer Liebe bei dem kleinſten Vorfall aufopfern konte. — Worinnen beſtand denn ienes **Hinderniß**, **das ihn zum Abſagebrief bewog?**

»In einer dringenden Einladung zum l'Hombre bei Miß Jennings.«

Eine neue Halbohnmacht zog dieſer verhaßte Name der Herzogin zu. — »Miß Jennings aufgeopfert!« rief ſie: Einem elenden Kartenſpiel mit ihr meine feurigſte Liebe! O es iſt ſchändlich! ſchändlich! — ſchändlicher als daß man einen Namen dazu erfinden könte!«

Haſtig riß ſie Churchills Billet, das Lord Dover iezt ihr darbot, auf. Eine kalte Entſchuldigung wegen eines wichtigen unvorherſehbaren Hindernis war alles, was ſie drinnen fand. Ihr Zorn ſtieg durch dieſen beleidigenden Froſt nur noch höher. Sie gab ihm Luft durch ganze Ströme von Verwünſchungen.

»Königen — ſo ſchlos ſich ihre Rede — hab' ich ihn vorgezogen; und einer ſolchen Kreatur kan er mich nachſezzen? Aber ich will mich rächen — rächen mit meinem ganzen Zorn! — Iſt es wahr, Lord, daß Sie mich lieben?«

»Und Sie können noch fragen Herzogin? Nach einem Wagnis dieſer Art! Fodern Sie eine Probe! Sie ſeze mein Leben, meine Ehre, meinen Wohlſtand in Gefahr; alles gilt mir gleich.

»Nichts von dem allem! Was Sie mir aufopfern ſollen, iſt blos — ein nichtswürdiger Freund. Er war zu treulos in der Liebe, als redlich in der Freundſchaft ſeyn zu können.

Ihm entſagen Sie, und treten dann im Beſitz ſeiner Rechte. Ich hab' ihn geliebt, mehr zu lieben war unmöglich. Aber Sie ſind ihm gleich in ieder Eigenſchaft des Körpers und Geiſtes. Nur daß Sie es nie auch an Flatterhaftigkeit werden!«

Man kan leicht denken, daß Lord Dover einſchlug. Küſſe wurden gewechſelt; Schwüre geleiſtet. Doch fuhr er fort aus Gründen, die man errathen kan, und die man bald ganz einſehn wird, Churchilln noch einigermaßen zu entſchuldigen; aber weislich auf ſo eine Art, daß immer eingeſtandner ſeine Liebe zur Jennings, immer heftiger dadurch der Zorn der Cleveland ward. — Sie wolte aufſtehn izt und von dieſem ihr ſo bedenklichem Orte fliehn: Dover ließ ſie noch nicht.

»Sie verſprachen mir Liebe, Miladi, und wollen iezt ſchon ſo ſchnell ſich trennen? Einem Misverſtändnis nur verdankt' ich mein voriges Glük. O zum Beweis, daß Sie Churchilln ganz entſagen; daß meine brennende Leidenſchaft Ihnen wirklich wohlgefält ... Glüklich war ich zwar ſchon, doch die Furcht nachher zu misfallen ſtörte noch meine Wonne. — Jezt — Jezt ...

Verſtändlich waren ſchon des Lords Worte, noch verſtändlicher ſein Betragen. Gefällig dacht' in dieſem Punkt die Herzogin; voll Begier nach Rache war ihre Seele; und dieſe Rache ſchien ihr ſo ſüß. Dovers Bitte ward gewährt. Aber mitten in dieſer Gewährung trat Churchill in das Kabinet herein. Voll Erwartung hatte er längſt ſchon im nachbarlichen Zimmer verweilt; hatte iedem Worte zugehört; überraſchte unſre Liebenden iezt, da Läugnen unmöglich war. Erſtaunt ſchien er, erſchroken Dover zu ſeyn. Bei beiden war es Trug. Nur die Herzogin handelte ihrem innern Gefühle nach. Es war Zorn; und Zorn, nicht Beſtürzung ſprach auch aus ihr. Mit einer Dreiſtigkeit, wie eine Ueberraſchte ſonſt ſelten oder nie zu zeigen vermag, fragte ſie ihren ehmaligen Günſtling: Wer ihn ſo dreiſt mache unangemeldet an einen Ort zu kommen, wo ihr Daſein ihm bekant ſeyn müſſe? Und ob er ganz die Hochachtung vergeſſen habe, die er ihr ſchuldig ſei.

Unvermuthet kam dieſer ihr Ton allerdings dem Höfling, aber aus ſeiner Faſſung brachte ſie ihn nicht. Er antwortete ihr ſpottend: Allzu gut ſolt' er freilich ihr Temperament kennen, als nicht vermuthet zu haben, daß ſie für ſeine kurze Abweſenheit ſchon ſich ſchadlos halten werde. Und als ſie ihm gebot ſich auf ewig aus ihren Augen zu entfernen, ſeit er eine Jennings ihr vorgezogen habe; verſichert' er lächelnd: daß er nicht ermangeln werde, ihrem Befehl zu gehorchen; und daß er zu edel denke, als eine Perſon ferner zu lieben, die dem Erſten beſten Preis ſich geben könne.«

»Iſt es möglich (fuhr er im Ton des unſträflichſten Sittenpredigers fort) daß wenigſtens nicht dieſer Ort Sie an mich erinnerte?

Möglich, daß wenigſtens die Klugheit nicht Ihnen rieth, Ihren neuen Liebhaber ein Weilchen ſeufzen zu laſſen? Nur ungern duldete ich einen großen König als meinen Nebenbuler; doch that ichs, weil er mein Monarch, und älter ſein Recht war; weil Sie oft mir zuſchwuren: daß er den Körper nur mit mir theile; das ganze Herz allein mir überlaſſe. Unmöglich iſt dies hier der nämliche Fall. — Leben Sie dann wohl, Herzogin; ich ſcheide von Ihnen für immer. Damit ia kein Reſt zurükgebliebner Zärtlichkeit zu einer neuen Schwäche mich verleite, will ich dieſen Abend noch, der Jennings, wiewohl ich ſolche eben ſo verachte, als ich ſonſt Sie liebte, meine Hand anbieten; und Rache ſei es für ihre Untreue, ſich vertauſcht gegen eine Nebenbulerin zu ſehn, die ſonſt in iedem Betracht hundert Klaftern tief unter Ihnen ſteht.

Er entfernte ſich hier, umſonſt vielfältig von ihr zurük gerufen. Noch dieſen Abend hielt er ſein Verſprechen, ward der reizenden Jennings

Gemahl und ſeiner erſten Wohlthäterin erklärteſter Feind. Ihr Liebesverſtändnis mit dem Lord Dover dauerte zwar fort. Aber weder Freundſchaft noch Dankbarkeit hielten Churchilln ab, das Gerücht davon algemeiner zu machen. Selbſt Karls Eiferſucht beſtrebt' er ſich auf alle mögliche Art gegen iene Beide zu reizen, und als dies ihm fehlſchlug, war er einer der Erſten, der das Fräulein von Querouaille dem Monarchen empfahl, und durch dieſe nachmalige Herzogin von Portsmouth die arme Cleveland ſtürzen half.

Was wagt eine Mutter nicht?

Für eine Schönheit vom allererſten Range hatte Donna Elvira de Navarro in ihrer Jugend gegolten. Auch dann, als ſie dem vierzigſten Jahre näher als dem dreißigſten ſtand, war ihr von ehmaligen Reizen ein anſehnlicher Theil noch übrig geblieben; und ein edler Anſtand im Blik, ein hoher ſchöner Wuchs, und ein majeſtätiſches Tragen des Körpers hielt ſie in ihrem Herbſte noch vor dem entflohnen Sommer ſchadlos. Ueberall hatte ſie ehedem Lieb' entzündet; izt kam Achtung allenthalben ihr entgegen; und um ein großes vermehrte dieſe leztre noch die Unſträflichkeit ihres moraliſchen Betragens.

Zehn Jahr hindurch war ſie die Gemalin des Don Alfonſo de Navarro geweſen; beinah eben ſo lange ſeine Witwe. Er mochte ſich um König Philipp III., als Geheimer Rath, und um ſein Vaterland, als Statthalter von Saragoßa, mancherlei Verdienſt' erworben haben; doch als ein ältlicher, grämlicher, ewigkränkelnder Mann deſto weniger um ſeine junge Gemalin. Gleichwohl betrachtete man ſie als ein Beiſpiel ehlicher Liebe bei ſeinem Leben, als ein Muſter witwerlicher Zucht nach ſeinem Tode. In ländlicher Einſamkeit hatte ſie den gröſten Theil dieſer leztern Zeit verlebt; ernſter war zwar ihre Seele, doch nicht mürriſch geworden. Jezt, als ſie wieder am Hof ihres neuen Monarchen, Philipp IV. erſchien, geſchah es aus zwiefacher Urſache; um einen Rechtshandel zu betreiben, auf den nicht weniger als ihres großen Vermögens gröſte Halbſchied beruhte; und dann (was ſie zwar niemanden, als nur ſich ſelbſt, geſtand) um für ihre einzige Tochter einen würdigen Gemal auszuleſen.

Klara hieß dieſe Tochter; mit der unausſprechlichſten Liebe hing an ihr die ganze Seele Elvirens, und werth war Klara einer ſolchen Liebe. Der Reiz ihrer Mutter ſchien neu veriüngt in ihr aufzublühn. Einen ſchlankern Wuchs, feinere Züge des Geſichts, eine ſchöner geformte Hand, und einen kleinern Fuß — dies unentbehrlichſte Schönheitsbedürfnis ieder Spanierin! — traf man ſelbſt in Gemälden kaum, geſchweig' in der Würklichkeit an. Alles war auf ihre Erziehung gewandt worden, und alles hatte gefruchtet. Ihr Anſtand im Tanz, ihre Lieblichkeit, wenn ſie die Laute rührte, der Silberton ihrer Stimme, wenn ſie dazu ein Liedchen ſang, — mehr noch die beſcheidne, und doch unterhaltende Art ihres Geſprächs entzükten ieden, der ſie ſah, hörte, ſprach. Neu war noch für ſie der Zirkel der großen Welt, in welchem ſie iezt auftrat; oft verſicherte ſie, daß eine ländliche Ruhe gleichgeſtimter für ihre Seele ſei. Doch auch iezt fand ſie ſich in dieſe Nothwendigkeit mit ſchiklichſter Würde.

Wie eifrig ſich ſofort der Kreis der alten und iungen Höflinge um ſie drängte; wie fleißig ihr Sonnette gedichtet, Serenaden gebracht wurden; wie oft ſogar unter ihrem Fenſter die Degen eiferſüchtiger Anbeter klirten; wie rühmlich die Männer, wie neidiſch die Frauen von ihr ſprachen; wie beflieſſen die ernſtlichſten Anträge von ieder Seite her ihr gemacht wurden; — alles dies kan man leicht aus dem Vorhergehenden ſich denken; alles dies kan deſto eher unerzält hier bleiben. Aber rühmlich war das kalte Blut, mit welchem Donna Elvira die mannichfachen Vorſchläg' und Freiwerber prüfte; noch rühmlicher die ſtille Ergebenheit, mit welcher Klara ſich ganz der mütterlichen Klugheit unterwarf, ſtatt eigner Augen, Elvirens Auge wälen und verwerfen ließ; kurz, ganz das Mädchen über der Tochter zu vergeßen ſchien.

Vortheilhaft durch ſeine äuſre Bildung, und durch den edlen, obſchon etwas ſtolzen Blick ſeines Angeſichts unterſchied ſich vor vielen andern Don Alvaro de Sugneſʒ; ein volkomner **Mann**, wiewohl bei weitem kein volkomner **Höfling**. Denn tiefer beugt' er ſich im Tempel vor Gott, als im Prunkſaale vor dem Monarchen. Da wo andre laut ſchmeichelten, lobt' er blos; wo andre lobten, ſchwieg er oft; war karg mit ſeinen Worten, aber legte Nachdruck in ſie. Selten kam ein Lächeln, doch weit ſeltner noch ein mismuthiger Zug in ſein Angeſicht. Ernſt war ſeine Alltagsmiene; doch verwandter ſchien ſie mit Heiterkeit, als mit Schwermuth zu ſeyn. — Freundſchaft der Väter hatt' ihm Eintritt in Elvirens Haus verſchaft. Bald ſagten ſeine Augen, daß er Klaren liebe, doch ſeine Zunge ſchwieg noch davon. Zwar ſchien man ihn gleich anfangs gern zu ſehn; aber ſchon war er mit des Glücks wetterwendiſcher Laune zu bekandt, als jeden Sonnenſtral ſofort für dauernd zu halten; und ein Blick auf ſein vorheriges Schickſaal wird zeigen, daß er Grund zu ſolch' einem Mistrauen hatte.

Denn bekantermaßen hatte, unter der Regierung des vorigen Königs, Philipp III. ein leiblicher Sohn seinen Vater in der Gunst des Monarchen zu stürzen gesucht und gewußt; hatte den Rang eines ersten Ministers so reizend gefunden, daß er gern dafür drei Dinge, die der Höfling ohnedem nur selten achtet, Pflichten kindlicher Ehrfurcht, Stimme des eignen Gewissens und Hochschätzung aller Redlichen, Preis zu geben nicht anstund. Gelungen war ihm sein Entwurf. Der Herzog von Lerma fiel und sein unnatürlicher Sohn, der Herzog von Uzeda, erhaschte das Heft der Regierung.

Dieser großen Veränderung folgten natürlicher Weise noch mehrere kleinere nach. Lerma stürzte nicht allein; er zerschmetterte auch seine Partei. Alvaro gehörte zu derselben; doch kam es nur auf ihn allein an, jezt nicht dazu gerechnet zu werden. Denn aufgewachsen war er als Knabe mit dem neuen Minister;

war von ihm ſelbſt, als Jüngling noch, ſeinem damals mächtigen Vater empfohlen worden; hatte durch dieſe Empfehlung einen einträglichen Dienſt bei Hof' erhalten; und war glüklich genug geweſen, ſelbſt des Königs Bemerkung und Gunſt auf ſich zu ziehn. Denn ſelten verging eine Woche, wo er ihn nicht rufen ließ, ſelten ein Monat, wo er ihn nicht beſchenkte. — Auf Alvaros Mitwürkung hatte daher Duc d'Uzeda bei Anzettelung ſeines Gewebes vorzüglich mit gerechnet; hatte die anſehnlichſten Summen, die höchſten Ehrenſtellen ihm bei Ausführung ſeines Plans zugeſagt. Aber mit Abſcheu war vom Alvaro eine Meuterei, die ihm nah am Vatermord zu grenzen ſchien, verworfen worden. Mit warmem Eifer hat er lang' und viel dagegen geſprochen; war der Erſte geweſen, der den Herzog von Lerma warnte, der Lezte, der ihn verließ.

Ein ſolches Betragen mocht' an ſich allerdings ſehr edel ſeyn; nur Uzeda kont' es nicht billigen, mußt' es beſtrafen ſogar. Unter ſeiner Regentſchaft ward Don Alvaro daher ſeines Poſtens entlaſſen; ward zehn Meilen weit von der Reſidenz in einen elenden Flekken verbant, und ſah mit Hohnlächeln iezt Buben auf ſich herabblikken, die es ſonſt für Glük gehalten hatten, ſeinen Mantel ihm nachtragen zu dürfen. Zwar, als Philip IV. König dem Namen nach, ſo wie ſein Günſtling, Olivares, Oberhaupt des Staats in der Würklichkeit ward, ſah Don Alvaro ſich wieder zuberufen, mit ſeinem ehemaligen Amte neu bekleidet, und ſogar mit einigen Lobſprüchen, ſeiner Standhaftigkeit halber, beehrt. Aber heimlich hielten ihn doch Hof und Olivares für einen Mann von ſo thörichtem Starrſinn, daß er ſtets des günſtigen Glüks gelegnen Augenblik verſäumen werde. Oft genug pflegte der Miniſter ſich ſeiner in mißlichen Aufträgen zu bedienen; doch in belohnenden ging er ihn ſtets vorbei.

Ganz anders, als Olivares, dacht' Elvira, da ſie dies alles vernahm. Sie freute ſich, daß dies edle Geſicht nicht mehr verſprach, als das Herz würklich erfülte. Sie ward von Stund' an Alvaro's warme Freundin, und ſucht' auch Klaren anzuwerben. Im Ton des höchſten Beifalls erzälte ſie ihr daher das Gehörte wieder; machte ſie ſelbſt auf die Vorzüge ſeiner Geſtalt aufmerkſam; richtete oft in Geſelſchaft an ihn vorzüglich das Geſpräch; ſtimt' ihm bei, wenn er richtig urtheilte; hob manches heraus, was ſonſt unbemerkt geblieben wäre, und fand, wenn er nun hinweggegangen war, jeden ſeiner Züge, ſelbſt ſeine zurükhaltende Beſcheidenheit achtungswerth. — Klara verſtand ihre Mutter, und ſpürt' in ſich kein Hindernis ihr beizupflichten. Almälig unterſchied auch ihr Blik den Don Alvaro unter allen ſeinen Mitwerbern; froher ſchlug ihr Herz, wenn er kam; ſichtlich erröthete ihre Wange, wenn er ſich ihr nahte; Unwille kont' es nicht ſeyn, denn ein holdes Lächeln lohnte ſeine Ehrfurcht oft. Alvaro hätte zulezt mehr als beſcheiden, und weniger als einſichtsvoll ſeyn müſſen, wenn ſein Glüksſtern ihm unbemerkt geblieben wäre. Er ſprach daher, obſchon mit Zagen, das ſchwere Wort der Werbung; ſprach es bei Elviren und erhielt Hofnung; wiederholt' es noch einmal, und erhielt — Zuſage.

Jezt empfand Don Alvaro, daß es Augenblikke giebt, wo Bewußtſein der Tugend unſre höchſte Seligkeit uns noch erhöhen hilft. Jezt empfand Klara auch, daß nichts ſüßeres ſich denken laſſe, als die erſte Liebe einer Jungfrau, wenn ſie Gegenliebe findet, und der elterliche Seegen ſie beſtätigt. In Elvirens Gegenwart drükte Don Alvaro den erſten Kuß auf Klarens glüende Wange; den erſten auf ihre Lippen wagt' er dann, als lächelnd die gute Mutter ſich ſeitwärts wandte. Durch Elvirens Mund ward ihm kund gethan; daß ſeine Braut ewige Zärtlichkeit für ihn zu hegen gelobe. Eine einzige Bedingung ward nur hinzugefügt:

daß nämlich ein Weilgen noch dieſe Verbindung ein Geheimnis in der großen Welt verbleiben ſolle. Denn mit ſtarken Schritten naht' Elvirens Rechtshandel ſich ſeiner Entſcheidung. Alle Umſtände verſprachen ihr den vollkommenſten Gewinſt; ihre Gegner ſelbſt geſtanden bereits den Sieg ihr ein; nur an einigen Förmlichkeiten gebrach es noch; und der Tag dieſes Richterſpruchs ſoll' auch der Tag von Klarens Verlobung ſeyn.

Alvaro unterwarf ſich dieſer Bedingung mit jenem Gehorſam, der Spaniens Rittern gegen das ſchöne Geſchlecht eigen zu ſeyn pflegt; und ſein Mund verſchwieg würklich ſelbſt ſeinen genaueſten Freunden ein Glük, das der Freudentrunkne gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte. Aber zwei Liebende, die lieben dürfen, und doch ſo ſich zwingen ſollen, daß ihr Einverſtändnis kein Dritter merkt — zwei ſolche Liebende ſind ein Unding, nicht für dieſe Mondenwelt blos, ſondern auch für das Gebiet der romantiſchen Erdichtung. Der

Mund von Klaren und Alvaro ſchwieg; doch ſeine Augen redten. Bald ahndeten ſeine Nebenbuler ſein Glük und ihren Verluſt. Am Hof und in der Stadt erzälte man dieſe Neuigkeit ſich weiter; dem Könige ſelbſt ermangelte nicht ſein erſter Miniſter und erſter Zeitungsträger davon pflichtſchuldigſte Nachricht zu geben.

Mehrmals hatte Klara ſchon an den Feſten des Hofes Antheil genommen; mehrmals hatte Philipp IV. ſchon ihre Schönheit preiſen gehört; doch fruchtlos war ihr Lob bei ſeinen Ohren, fruchtlos ihr eigner Reiz bei ſeinen Augen vorüber gerauſcht. Sorgloſigkeit war ſeines Karakters Hauptzug, und eine andre Leidenſchaft hatte ſeinem Herzen bereits Beſchäftigung genug, und ſeiner Sinlichkeit Befriedigung gewährt. — Aber iezt, als Graf Olivares abermals die Schönheit der iungen Donna ihm rühmte, traf ſichs durch ein Ohngefähr, daß ſeit geſtern erſt ſeine bisherige Liebſchaft ihn zu langweilen anfing. Aufmerkſam hört' er daher ſeinem Günſtling zu, den er längſt als einen bewährten Richter über Frauenzimmerreize kante; nahm ſichs ernſtlich vor, beim nächſten Feſt, das in wenig Tagen gefällig war, Klaren ſelbſt genauer ins höchſte Augenmerk zu faſſen; und befahl zum Ueberflus ſeinem Günſtling: ia die Erinnerung an dieſen wichtigen Punkt nicht zu vergeſſen.

Olivares beugte ſich und verſprachs. Aber er hätte nicht nöthig, ſeine Pflicht zu erfüllen. Das Auge des Monarchen fand Klaren ſchon beim erſten Schritt im Saal; unterſchied ſie dann weit zuverſichtlicher noch, als ſie in die Reihen der Tänzerinnen, die ſie ſämtlich zu beſchämen drohte, mit eintrat. Warlich, nie noch hatte dies holde Mädchen ſo viele und ſo ſiegende Reize in ſich vereint. Mit höhrer Röthe färbte das Glük der Zärtlichkeit ihre Wange; ein ſanfteres Gefühl ſchwamm in ihren glänzenden Augen; Hofnung, ſo ſchuldlos und der Gewährung ſo nahe, hob mit verdoppelten Pulsſchlägen ihren Buſen.

Selbſt im Punkt des Aeuſſerlichen glänzte ſie, die ſich nun abſichtlich für einen nur ſchmükte, mehr als iemals mit reichen Juwelen und köſtlichem Gewande. Kein Weib ſah ſie, ohne zu erblaſſen für Neid, kein Jüngling, ohne zu erröthen von hofnungsloſer Liebe.

Aber unter allen dieſem Schwarm lüſterner Höflinge verſchlang keiner mit ſo gierigem Blike die Reize Klarens, als — König Philip ſelbſt. Unbegreiflich ſchien es ihm beinahe, wie die Natur ein ſolches Meiſterſtük hervorbringen — noch unbegreiflicher, wie er bisher daſſelbe überſehen können. — Stets wandte ſein Auge nach ihr ſich hin; aller möglichen Erinnerung an Königs Gröſſ' und Königs Würde bedurfte ſein Herz, um nicht laut zu erkennen zu geben: welch ein Gefühl der Bewunderung und welch ein Wunſch der ſanfteſten Empfindung in ihm aufſteige. Ja ſelbſt dieſe Erinnerung war nicht mächtig genug, den Monarchen für einen Schritt zu bewahren, der zwar eine Kleinigkeit an und für ſich ſelbſt, doch ein unerhörtes Wagnis für Philip IV. war.

Man kent Spaniens zwangvolles Ceremoniel in den vorigen Zeiten. Man weiß, daß dieſem Unding eben der Erſte des ganzen Staats am ſtrengſten unterworfen war. Die Beherſcher beider Indien, die Monarchen, in deren Gebiete die Sonne nie untergeht, hatten ihre pünktliche Vorſchrift, was ſie ieden Tag vornehmen, welchen Auffaz von Speiſen ſie erhalten, wenn ſie im Prunk ſich zeigen, wenn ſie beten, faſten, wachen, ſchlafen — vielleicht gar, wenn ſie der Liebe pflegen ſolten. — In Peru erzitterten hunderttauſende vor einem Federzug' ihrer Hand; in Mexiko gab ihre Wilkühr Geſezze, aber im Kalender ihres Hofes ſtand: Heute reiſen Jhro Kathol. Maieſtät nach Aranjuez! und ihre katholiſche Maieſtät reiſten würklich, es mochte nun gute Laune oder Hipochonder regieren, der Donner aufſteigen oder die Sonne ſcheinen.

Daß bei ſolch' einer almächtigen Etiquette — denn warlich es wäre Sünde, für Frazzen dieſer Art ein teutſches Wort ſich zu erdenken! — auch nicht vergeßen worden war, genau zu beſtimmen, mit welcher Donna der König an iedem Hoffeſte tanzen, und in welcher Ordnung er ſie auffordern ſolle, das läßt ſich von ſelbſt ermeßen. Und nun ſchildre ſich ſelbſt, wer im Schildern etwas vermag, das Erſtaunen, welches alle Genoßen und alle Zuſchauer des höfiſchen Feſtes ergriff, als König Philip in eben dem Augenblik, da ihn die Reihe traf, mit einer der älteſten, aber auch edelſten Damen im ganzen Königreich, mit einer Ur-Ur-Enkelin des Königs Pelagius zu tanzen, . . . als König Philip, ganz gelaßen dieſe alte, edle Dame vorbei ging; nicht auf den Anſtand und die Ehrfurcht blikte, in welche ſich bereits ihr runzlichtes Geſicht und ihr geſenkter Körper zwangen; ſondern an ihrer Statt Klaren durch eine freundlich-gravitätiſche Kopfneigung zum Tanz aufzog.

Schlachten werden gewonnen, Königreiche werden erobert und wieder verloren, und es kan kaum eine größre Bewegung in den Gemüthern der Theilnehmenden entſtehn, als iezt dieſer einzige Schritt des Königs Philips bewürkte. Von zwanzig Höflings Naſen drohten die großen Staatsbrillen herab zu ſinken; die ohnedem ſchwachen Füßgen von zwanzig Hofdamen wankten, als ob ein Erdbeben ſie erſchüttere. Die iüngern Damen ſchoßen Baſilisken Blikke, die ältern ſchüttelten bedenklich ihr Haupt; ein leiſes Flüſtern durchlief des Hofſtaats ganzen Kreis; Olivares ſelbſt konn' ein unwillkührliches bedeutungsvolles Huſten nicht ganz unterdrükken; . . und nun zumal ein Bliz ins Innerſte dieſes ehrfurchtswerthen Zirkels! in die Herzen, die von Galle kochten, und von Neide ziſchten; in die Seelgen, die ſchon krochen, ſchon Kabale ſchmiedeten; in die weißheitsvollen Geiſter, die da tadelten, lobten, ſich verglichen, ſich erzürnten; die von der Gegenwart, von dem kleinen Ereignis dieſes Augenbliks auf ferne Jahre ſchloßen . . o ein ſolcher Blik, wär' er möglich geweſen, würd' an Unterhaltung iedes Schauſpiel übertroffen, würde der Menſchen-Kunde mehr als manches jahrelanges Studium gewährt haben.

Nur ſie, ſie die dies alles veranlaßte, war auch die Einzige, die dies alles weder fühlte noch verſtand; die mit unerfahrner Sitſamkeit dem koniglichen Winke blos folgte; und voll Schüchternheit zwar, doch auch voll liebenswürdiger Unſchuld den Tanz mit ihm anfing. Da war kein Blik, der buhlte, keine Stellung, die erobern ſolte, kein Seufzer, der etwas anzuzeigen ſtrebte. Sie tanzte mit Philipp IV. dem Monarchen von Spanien und Amerika, wie ſie mit dem lezten ſeiner Kammeriunker getanzt haben würde. Aber eben dieſer unbefangne Anſtand, dieſe abſichtsloſe Einfalt würkten deſto ſtärker auf ihn. Mit Kunſt war er längſt bekant; Natur war ihm etwas neues. Nie hatt' auf irgend einer Schöne ſeines Hofs ſo ſanft, ſo lang' und ſo mit Wohlgefallen ſein Blik geruht. Zum zweitenmal mußt' er ſich ernſtlich dran erinnern, daß er König ſei, um nicht ſtärker noch den Menſchen zu verrathen, und die wenigen Worte, die er mit Klaren nach dem Tanze, auch ganz der almächtigen Sitt' entgegen, ſprach, dienten ihn zu überzeugen, daß ein ſo reizendes Mädchen nicht Reiz des Körpers allein beſitze; und machten ſeine Seele noch glüender nach ihr.

So wie Klara zurük nach ihrem Plazze kehrte, beugte ſich alles tief bis zur Erde vor ihr; drängten zehn Höflinge ſich herzu, um den Seſſel ihr zu rükken; und sechs Herzoginnen drückten im Vorbeigehn ihr freundlich die Hand. Doch auch dieſe Veränderung bemerkte ſie nicht, lächelnd ſezte ſie ſich neben ihre Mutter hin, und hatte nichts Wichtigers zu erzälen, als daß ihr — warm geworden ſei. Aber mit nichten war Donna Elvira indeß ſo ſorgenlos, als ihre unerfahrne Tochter geblieben. Ihr, vertrauter mit den Geſezzen des Hofes und der Leidenſchaften, mit der Stimme des Ceremoniels und der Herzen, ihr war nichts von dem, was vorfiel, entgangen. Nicht der ungewöhnliche Schritt des Monarchen, nicht ſeiner Blikke Sprache, nicht die Bewegung ſeiner Schranzen, und die Misgunſt des ſchön ſeynwollenden Geſchlechts. Sie las in Philips Seele, als wär' es ein unverſchloßnes Buch; ſie las eben ſo deutlich in den Seelen ihrer heuchleriſchen Nachbarn; aber eben, weil ſie bei dieſem Leſen des Vergnügens wenig fand, begab ſie ſich, ſobald es nur ſchiklich geſchehen konte, vom Feſte hinweg, ihr Herz ganz andrer Gedanken voll, als die Weisheit der übrigen Geſelſchaft muthmaßen mochte.

Ihre erſte Sorge war den Eindruk zu erforſchen, den dies Ereignis auf Klaren ſelbſt gemacht habe. Sie war mit dem, was ſie erfand, zur reichlichen Hälfte zufrieden. Denn das unſchuldige Mädchen muthmaßte von den Gefühlen des Königs auch keine Silbe; hielt die Auſſoderung, die er an ſie ergehen laſſen, für eine Ehre zwar, doch nicht für eine ſo ſeltne Unterſcheidung, und weislich hütete ſich Elvira, ſie eines Andern zu belehren. Aber eben dieſe Klara fand doch auch manches rühmlich an der Perſon des Monarchen, was kaum mittelmäßig genant zu werden verdiente; fand edel die Form ſeines Körpers, voll Würde ſeinen Tanz, voll ehrfurchtswerthen Milde ſeinen Blik, voll Lieblichkeit den Ton ſeiner Sprache; und Elvira erkant' aus allen dieſen ſich unwiſſentlich verrathenden Zügen: daß weibliche Eitelkeit und die Freude ſich bemerkt zu ſehn, auch hier ihr gewöhnliches Vorrecht behaupte, und ward unruhig, indem ſie es erkante.

Doch mit dem nächſten Tage bereits war Elvira wenigſtens dieſer Sorge los. Denn was die Mutter der Tochter verſchwiegen hatte, das konte der Bräutigam nicht vor ſeiner Braut geheim halten. Alvaro's Miene beim

Morgenbeſuch ſprach von Eiferſucht und Gram; ſprach von einem Kummer, der nicht einmal ſich ſtelle, als ob er unbemerkt zu bleiben wünſche. Klara ſtaunte bei der Kälte ſeines Grußes, bei der abgebrochnen Kürze ſeiner Reden, und bei der übernächtigen Bläſſe ſeiner Wangen. Ihre Fragen ſtürmten in ihn ein; ſie erfuhr bald, was ihn quäle. Mit der Offenherzigkeit, die den Biedermann, und der Wärme, die den Liebhaber bezeichnet, geſtand Alvaro ihr, daß er im Könige ſelbſt einen Nebenbuler zu finden beſorge. Ein muthwilliges Lächeln war anfangs Klarens ganze Antwort. Sie ward ernſter, als Alvaro, mit dem Ton des geſezten Freundes, ihr zuſchwur: daß ſeine Rede nur des Hofs allgemeines Urtheil wiederhole. Sie ward nachdenkend ſogar, als Elvira in eben dieſem Augenblick zur Thüre des Gemachs herein trat, und zur Schiedsrichterin beruffen, geſtand: daß auch ſie der Schritt des Monarchen befremdet habe.

Ein paar Augenblicke ſchwieg iezt das holde Mädchen; dann reichte ſie ihrem Bräutigam die Hand und ſprach: »Don Alvaro darf nie »zagen, daß ein Mann meine Lieb' ihm rauben »werde. Daß aber König Philip zumal »dies nie vermögen ſoll, das verſichre mein »Schwur bei des Erlöſers heiligen Mutter, bei »ieder Wonne des Himmels, und bei ieder »Folter der Hölle!« — Mit innigſtem Entzücken war iezt Alvaro zu ihren Füſſen geſunken; mit Thränen mütterlicher Freude warf Elvira ſich um Klarens Hals; fünf Minuten hindurch ſprach bei allen dreien nur das Gefühl, und nicht ein lautes Wort. Dann, als ſie der Sprache wieder mächtig wurden, war einer langen Berathſchlagung einmüthiger Schluß: daß Klara nach Möglichkeit des Königs Anblick meiden, und als Neuvermählte wieder erſt am Hof' erſcheinen wolle.

Eine Unpäßlichkeit, von Elviren vorgeſchüzt, diente zur Entſchuldigung ihrer Eingezogenheit. Verſchiedne Einladungen zu Luſtbarkeiten des Hofes, und zu Feſten, die Olivares gab, wurden abgelehnt. Selbſt Beſuche wurden nur von Wenigen angenommen. Ganz unbefangen erklärte gegen dieſe Elvire den Don Alvaro für ihren zukünftigen Eidam; ſogar auf die Entſcheidung jenes Rechtshandels ſolte nicht länger gewartet werden; alle Anſtalten zur Hochzeitfeier wurden getroffen, und der Zeitpunkt der Verbindung in wenig Tagen anberaumt.

Doch eine bekante Regel für den Schiffer iſt es: daß dann deſto ſtärker die Klippen ſich mehren, deſto vielfacher die Gefahren des Scheitern werden, jemehr man dem Ufer ſich naht. Schon bedenklich war es dem Don Alvaro, als ihm einſt, zur ungewöhnlichſten Zeit, einige Zeilen von Elviren, ſich heute ja einzufinden geboten; noch bedenklicher ward ihm der Zuſatz: daß er zuerſt in ihrem Zimmer vorfragen, und zu einer Stund' erſcheinen ſolte, wo ſeine Klara ſonſt Sieſte zu halten pflegte. —

Wie ſinreich zu eigner Quaal und wie zweideutig zugleich der Argwohn in ſolchen Fällen handelt! Zum erſtenmal bebte Alvaro vor einem Beſuch bei Elviren; und doch zählt' er ungeduldig wieder iede Minute, bis die ihm beſtimte Stunde da war. — In einer nachdenkenden Stellung, den Kopf mit ihrer rechten Hand geſtüzt, traf er ſeine zukünftige Mutter an, als er, bei noch tönender Glocke, zu ihres Zimmers Thür' eintrat. Sie ging ihm langſam einige Schritte entgegen; edler hatte nie noch ihre Miene ihm geſchienen; denn es war Kummer in ihr ſichtbar, und Kummer von gewiſſer Art verſchönert das weibliche Angeſicht.

»Don Alvaro, — ſprach ſie, und faßte mit liebreichen Druck ſeine Hand, — als ich zu meinen Eidam Sie wählte, da nahm ich mir vor, alles mit Ihnen zu theilen, was das Glück mir verliehen habe. Doch der Himmel will, daß Sorge das erſte ſeyn ſoll, was uns gemeinſchaftlich trift.»

Alv. Und welche Sorge? — Ueber mich, Donna Elvira, schütten ſie ſolche aus, und ich will ganz allein ſie tragen, wenn ichs vermag!

Elv. Sie vermögen es nicht, und auch, wenn Sie's vermöchten, würde ich der Mutterpflicht nie mich ganz entſchlagen. — Don Alvaro, die Wolke, die wir aufziehen ſahen, der wir zu enteilen glaubten, — ſie hat uns überraſcht und ergriffen. Denn wer glauben Sie wohl, daß heute früh mit ſeinem Beſuch mich begnadigt habe?

Alv. Bei allen, was heilig iſt, doch nicht Philipp ſelbſt.

Elv. Nicht er, doch wohl ſeine Seele! Nicht der König, aber einer, nicht viel geringer, und faſt mächtiger noch!

Alv. Ha! Olivares!

Elv. Ja wohl er! — (Mit bitter ſpottendem Ton.) Er, dieſer ſtolze Günſtling, der bei Infanten ſo ſelten erſcheint, Herzoge oft zu Stunden lang in ſeinem Vorzimmer warten läßt, und Grafen-Söhne, an Geburt ihm gleich, zu ſeinen Pagen annimt, er kam in Perſon hieher, um nach meinem Befinden ſich zu erkundigen; und ſich zu erinnern — wovon ich kein Wort je hörte, — daß er ein vertrauter Freund meines Gemals geweſen ſei; um mir in meinem Rechtshandel ſeinen Rath, zu deßen Gewinſt ſeine Unterſtützung anzubieten, um . . ha, wie ſoll' ich ſelbſt noch alles wiſſen, was der Staats-Miniſter ſchwazt' und log.

Ilv. (mit erzwungner Kälte.) Und ſagt' er ſonſt nichts?

Elv. Wäre nicht dies ſchon genug? Läßt nicht nun manches ſich fürchten? Soll' in ſolch' einem Beſuch einem Mann von Ihrer Weltklugheit nicht manches ſchon verdächtig ſeyn?

Ilv. (bitter lächelnd.) Nein, bei Gott, *verdächtig* nichts! aber wohl manches ſo *gewiß*, daß es mich Wunder nähme, wär' es hierbei nur geblieben! Zu geizig mit jeder Minute, zu bequem für jeden Schritt pflegt

Olivares zu ſeyn, als auf zwei Gänge zu vertheilen, was er mit einem vielleicht auszurichten hofte.

Elv. Wohlan denn, Alvaro, wenn Ihre Seele Ihnen weißagt, was ich aus Schonung nur almälig vorzubringen willens war, ſo wiſſen Sie hiermit: Olivares hat allerdings mehr noch geſprochen! — Als ich keinen ſeiner Winke verſtehn, keine ſeiner Erbietungen nüzzen, durch kein Lob mich blenden laſſen wolte; als noch zwiefältiger Frage noch keine Klara erſchien, und ich iedem Verſprechen bald wieder am Hofe zu erſcheinen behutſam auswich; da enthülte ſich der Hinterliſtige bald mehr und mehr; da ſprach er zulezt ſo deutlich vom Wohlgefallen des Monarchens, von dem Glück das Klaren winke, von der grenzenloſen Freigebigkeit König Philipps, von dem Gruß, den er meiner Tochter zu hinterbringen habe; daß es umſonſt geweſen wäre, nicht endlich zu verſtehn, was er nur alzudeutlich ſagte.

Alv. Und Ihre Antwort, Signora? Ich zittre vor ihr.

Elv. (mit ſehr ernſten Blick.) Sie zittern? dies meine zweite Beleidigung für heute!

Alv (betreten.) Wie?

Elv. Die zweite, ſag' ich! Und faſt gröſſer noch dieienige, die mir von Ihnen, als die vom Olivares mir zugefügt wurde! — Don Alvaro, ich bin eine Spanierin, bin vom edlem Blut, und -- dem Himmel ſei Dank! — ich hab es nie entweiht. Ein Sklave, gewohnt ſelbſt zu kriechen, gewohnt iedes vom Könige gebotne Laſter als eine Tugend zu preiſen, fähig uns alle zu morden, wenn er nur einen Tag länger auf ſeinen Poſten ſich behauptet — kurz, ein Olivares konte mich verkennen! Aber Sie? . . (Als wolte ſie ſich entfernen.)

Alv. (ſich nieder aufs Knie vor ihr werfend.) O meine Mutter, über mich hinweg muß Ihr Weg gehn, wenn Sie iezt mich verlaſſen wollen! Ja, ich habe gefehlt! Schütten Sie

Ihren Zorn über mich aus! Laßen Sie das Schrecklichſte, was mich treffen kan, laßen Sie Ihre Verachtung mich ſtrafen! Aber hören Sie zu meiner Vertheidigung auch die zwei Worte nur: Ich liebe!

Elv. (mit gütigem Lächeln.) Sie haben Recht! Viel entſchuldigen und vertheidigen dieſe zwei Worte ſchon. (Sie ſezt ſich wieder) Hören Sie dann; daß ich dem Miniſter antwortete, wie es Ehr' und Mutterpflicht geboten, daran, Don Alvaro, hof' ich, werden Sie nicht mehr zweifeln. Wozu Wiederholung daher unſers ganzen Geſpräches? Auch die Summe davon reicht ſchon hin! — Mit einem Ernſt, der zweifelsfrei Stolz in ſeinem Munde heiſſen wird, erklärt' ich ihm: daß ich zwar nie in meiner einzigen Tochter die Liebſchaft eines Monarchen, und wär' er aller vier Welttheile Herr, dulten würde; daß ich es aber noch minder iezt zugeben konte, da Klarens Beſiz einem würdigen Edlen bereits verſprochen ſei. —

Er fragte, wem? und lächelte, als er ihren Namen hörte.

Alv. (erhizt einfallend.) Lächelte! — Lächelte! Donna Elvira, ſagen Sie?

Elv. Lächelte, wie ein Teufel es thun mag, wenn er einen leichten Feind zu überwinden hoft.

Alv. (außer ſich faſt.) Ha! der Nichtswürdige! der Elendeſte aller elenden Kupler! Bei meinem Leben ſchwör' ich ihm . .

Elv. Ruhig, Brauſender! Was man ihm ſagen kan, hab' ich ihm nicht verſchwiegen. Mit ſichtlichem Unwillen eilt' er hinweg. Mit einem Unwillen, der uns Vorſicht und Vorkehrung gleich ſtark anräth.

Alv. Darf ich reden?

Elv. Alles!

Alv. O meine Mutter, ſo beſchwör' ich Sie, laſſen Sie Beſchleunigung unſre erſte Maasregel, Einſegnung durch Prieſterhand unſer erſtes Geſchäfte ſeyn! Laſſen Sie Klaren heute noch meine Gemahlin werden!

Elv. Unbeſonnener! daß morgen zum zweitenmal ihre Ungnade entſchieden ſei?

Alv. Ungnade? Was nennen Sie ſo, Donna? Daß ein Monarch mich nicht mehr mit ſeinem Lächeln beehrt? daß ich nicht mehr, einem Sklaven gleich, mich bücken muß, wenn er räuſpert, hinfliegen, wenn er winkt, die Hand küſſen, wenn er ſie darbeut? daß ich fern von Madrid in ländlicher Ruhe ein längres Leben genießen und den König ſelbſt auf meinen Gütern ſpielen darf? daß ich, vergeſſen vom höfiſchen Troß, angebetet von meinen Unterthanen werde, deren Vater ich ſeyn will?

Elv. (einfallend.) Und vielleicht nicht ſeyn kan! — Don Alvaro, meine Schreckens Poſten ſind noch nicht geendigt. Sie wiſſen den Rechtshandel, auf den meines Vermögens gröſte Halbſchied beruht; wiſſen, daß er gewonnen iſt vor Gott, und auch vor Menſchen bald es ſeyn ſolte. Jezt, fürcht' ich, wird er es nimmer ſeyn. Auch mit ihm drohte

Graf Olivares mir; und mit Wahrheit kont' er drohen; denn wie er gebeut, ſprechen meine Richter.

Alv. (nach dem Schweigen einiger Augenblicke.) Wer vermöchte dies zu läugnen, und doch ‥ Grauſames Geſchick, o daß ich für mich allein hier ſorgen dürfte!

Clo. Und was würden Sie dann thun?

Alv. O mir, mir wäre dieſer Schlag gleichgültiger, als ieder andre. Wer Klaren empfängt, Klaren, wie ſie aus den Händen der Natur und der Erziehung einer ſo treflichen Mutter kömt; — ausgeſteuert durch ſich ſelbſt, keines Maravedis Beſitzerin oder Erbin — auch der empfängt ſchon unendlich viel! Auch der iſt ſchon ſo neidenswerth, daß er des Reichthums entbehren, und der Monarchen ſpotten kann. Aber freilich ſprech' ich hier nur in meine Seele.

Clo. Auch in die meinige ſprachen Sie mit! — Jener Rechtshandel, ich wünſcht' ihn gewonnen zu ſehn; doch ſeinetwegen der Tugend ungetreu zu werden, kam mir noch nie im Sinn. Geht er verloren, ſo iſt mein Reichthum dahin, doch in die Tiefe der Armuth verſink' ich noch nicht. — Aber Alvaro! Alvaro! auch dieſer Entſchlus auf ihrer und meiner Seite hebt nicht jedes Hindernis. Den lezten, den ſchwürigſten Punkt verſchwieg ich ihnen noch.

Alv. Noch einen?

Elv. Sie und ich ſind unterthan dem Monarchen . .

Alv. (einfallend.) Wenn er kein Laſter gebeut.

Elv. Einverſtanden! — Leſen Sie nun dieſen Brief, den Olivares eine Stunde nach ſeinen Abſchied mir ſandte. (Indem ſie ihm ſolchen darreicht.)

Alv. Wie? ſo ſchnell im Blize ſchon der Donner? Ha, ich errath' — ich errathe die Sprache des Elenden zum voraus! (Lieſt.) »Von ganzer »Seele, Donna Elvira, wünſch' ich Ihnen Glück; »Sie haben glorreich eine Probe beſtanden, der tauſend Mütter unterliegen würden. »Verſtellung war blos die Sprache, die ich

»auf Sr. Majeſtät Befehl mit Ihnen ſprechen »muſte. Mit Bewunderung vernahm er die »Antwort drauf; mit königlicher Milde wird »er eine ſo ſeltne Tugend zu belohnen wiſſen.« — (Einen Augenblick inne haltend, mit bitterer Lache.) Wird er? Wird er würklich? Ha, wo der Blinde, den ſolch eine Larve täuſchte? — (Weiter leſend.) »Er ſelbſt will fortan Vaterſtelle bei Klaren vertreten; er ſelbſt für einen »Gemal aus den Erſten ſeines Hofes, und »aus den Edelſten ſeines Reiches ſorgen. »Aus eben dieſem Grunde unterſagt er die vorhabende Verbindung mit Don Alvaro de Suvanez. . . (Alvares Hand entſinkt das Papier auf den Tiſch hin, woran er bisher ſich gelehnt hatte. ein zorniges Zittern durch ſeinen ganzen Körper nöthigt ihn ſich niederzuſetzen. Er iſt nur der verbiſſenen Worte fähig) Schändlich! — Schändlich!

Elv. (ſich ihm nahend, und ihre Hand auf ſeine Schulter legend) Sie ſind Mann! ſind Ritter, ſind Spanier. Faſſen ſie ſich! Vellenden Sie die Leſung deſſen, was ja doch — doch ein Papier nur iſt.

Alv. Ich dank' Ihnen Donna. — (Es aufhebend.) »unterſagt die Verbindung mit Don Alvaro de Sugnez; verbeut ſie bei Verluſt ſeiner Gnade, bei Verluſt ſämtlicher Güter auf beiden Seiten. Strenge ſcheint dies Wort zu ſeyn, doch auf wahre königliche Huld iſt es gegründet; Kein Zweifel daher, daß Donna Elvira es gern befolgen wird. Graf Olivares.« — Vortreflich! Vortreflich! Wenn's eine Gerechtigkeit dort oben giebt, ſo wird ſie den heuchleriſchen Buben, der dieſen Brief ſchrieb, und den tiranniſchen Wollüſtling, der ihn gebot, zu finden wiſſen. — Donna Elvira, leben Sie wohl. (Will ſich entfernen.)

Elv. (erſtaunend.) Was iſt das? Wo wollen Sie hin.

Alv. Jezt hinweg von Ihnen, und in wenig Stunden von Madrid. Frevel wär' es, in meinen Fall auch Sie zu verwickeln! Frevel zu fodern, daß . . (Mit geändertem Ton.) D

Donna Elvira, meinem Gefühl, dem Wirbel meiner Empfindungen gebrechen Ausdruck und Worte. Aber mein Herz kent ſeine Pflicht. Segen des Himmels ſei über Klaren und Elviren! Es war beiden ein Ernſt, mich zum neidenswürdigſten Sterblichen zu machen. Doch ſie tadeln, wenn ſie Königs-Worten gehorchen, wenn Königs Drohung ſie erſchüttert, das würde von mir eine Ungerechtigkeit ſeyn; und mit willigem, wiewohl blutendem Herzen erlaß ich Sie daher Ihres Verſprechens. (verbeugt ſich und will ab.)

Elv. (ihn bei der Hand faſſend.) Nein, Don Alvaro, ſo ſcheiden wir nicht von einander. So nehm' ich Ihr Erbieten nicht an! — Was ich bisher mit Ihnen ſprach, erpreßte fremde Bedrückung; auf eine Frage meines eignen Herzens fodr' ich noch Antwort von Ihnen.

Alv. Befehlen ſei Ihre Sorge, und Gehorchen die meinige.

Elv. Dies kleine Käſtchen hier verwahrt meinen Schmuck und die Juwelen meiner Tochter;

auch an ſichern Papieren enthält es einige tauſend Piaſter. Zum Wohlſtand freilich nicht Mittel genug, doch hoffentlich ein Schutz für die Nothdurft! Wenn mit dieſer kleinen Habe, und mit deſto gröſſrer Zuverſicht auf eine ſchüzende Fügung, Klara und Elvira iezt zu entfliehen ſuchten, in irgend ein ſtilles Thal der Sevennen, in irgend ein fernes Eiland ruhiger Welten; — wenn Sie entſchloſſen wären, dort treu der Tugend zu leben und zu ſterben; zu entſagen allem, was Vaterland Süſſes und Reichthum Lockendes hat; — Don Alvaro, hätten wir wohl dann einen Begleiter?

Alv. (der noch einen Augenblick, als harrt' er einer weitern Rede, ſie anſtarrt.) Hör' ich eine Römerin ſprechen? Eine Mutter der Grachen? Iſt dies die Stimme heldenmüthiger Entſagung oder der Prüfung nur? — O Donna Elvira, wenn es mit dieſem Entſchlus Ernſt Ihnen iſt, dann ſoll Alvarens Arm Sie geleiten, und ging es in Höll' und Grab! dann ſoll — und wär's im Betler Gewand auch —

für Klaren dies Herz nur ſchlagen, bis es ſteht und bricht.

Elv. Gilt dieſer Handſchlag drauf!

Alv. Kein Mistrauen weiter, Donna! Es trift und ſchmerzt alzutief. Mein Schwur und dieſer Handſchlag gilt.

Elv. So ſei dieſe nächſte Nacht der Zeitpunkt unſrer Flucht! So trag' ich es Ihnen auf, Don Alvaro, ſofort für Roſſe, für einen Diener, für alle Nothwendigkeiten der Reiſe zu ſorgen; So . .

Alv. Halten Sie ein, Donna Elvira! Dieſe nächſte Nacht ſchon, ſagen Sie? — Ich bin der Ihrige auf immer. Doch nur drei Tage Aufſchub noch, darum bitte, darum beſchwör' ich Sie.

Elv. (verwundernd.) Wie, Sie könten zaudern, könten vergeſſen . .

Alv. Nein, ich denke auf alles; aber hören Sie mich und richten dann! Daß ein mistrauiſcher, wollüſtiger Tirann uns aufpaßen, ein betrogner, wüthender Räuber uns hinten nach ſtürmen wird, das begreif' ich; daß Eile gut ſei, geſteh' ich; und daß er nie uns erreichen ſoll, das hoff' ich. Aber, Signora, ich bin der Sohn, der einzige Sohn, wie Sie wißen, eines ehrwürdigen Vaters; bin ſeine einzige Freude, ſein einziger Troſt. Eine Tagereiſe fern von hier lebt' er in ländlicher Stille, hört er meinen Entſchlus, hört er die Gründe, die mich drängen; ſein Seegen begleitet uns ſicher. Aber auch für ihn zu ſorgen, eh' ich Freund' und Vaterland verlaße; ihm ein Lebewohl wenigſtens zu ſagen, das iſt Pflicht, — unerlaßbare Pflicht.

Elv (nach einer kleinen Pauſe.) Umarmen Sie mich! Umarmen Sie mich! Don Alvaro, ich war auf Tugend bei Ihnen gefaßt: auf Heldenmuth und Verläugnung. Doch dieſe kindliche Ehrfurcht überraſcht mich. Und nun kein Tropfen Bluts mehr in mir, der ſich Ihnen nicht vertraute; kein Gedanke, der ſich verhehlte. — (Indem ſie eine Seitenthüre öfnet.) Klara, Klara, komm! Komm und danke deinem Geliebten, nicht für ſeine Lieb bloß! Dank ihm auch für dies edle Herz, das dein Glück für alle Zukunft ſichert!«

Redlich erfüllte Klara den Auftrag ihrer Mutter. Mit jener unwiderſtehbaren Schaam einer Jungfrau, und doch auch mit dem ganzen Feuer des liebevollen Mädchens warf ſie ſich in die Arme des, halb beſtürzt und halb entzückt, ihr entgegen eilenden Bräutigams. — »Klara, unſre Zeugin!« mehr ſtammelte er nicht. Nur zu zahlloſen Küßen, nicht zu Worten hatten ihre Lippen Zeit und Kraft. — »Bin ich es auch werth? — werth, daß du ſo mich liebſt, Alvaro?« — das war alles, was Klara endlich zu ſagen vermochte. Aber der Blick, womit ſie es ſagte, die Purpurröthe ihrer Wangen, das Anſchmiegen ihrer Hand an den Nacken des Geliebten, das frohe Zittern ihres ganzen Körpers — o! gegen Beredſamkeit dieſer Art iſt Cicero ein Stümper und Demoſthenes ein Lehrling!

Auch fühlte Don Alvaro ſein Glück, wie er ſolte. Hingeſunken auf ſein linkes Knie dankt' er iezt der Vorſicht für ihren unbeſchränkten Seegen; ſchwur er iezt ſeiner Auserwählten Treue hier und dort; zagt' er iezt wieder: ob ſeine Wonne ein Traum oder Würklichkeit ſei. Nicht Freude blos, des Entzückens höchſter Rauſch ſprach und würkt' aus ihm.

Verſunken im Gefühl mütterlicher Zärtlichkeit ſah einige Minuten lang Elvira dieſem ſeltnen Schauſpiel zu. Ihres Lebens ſchönſte Augenblicke waren nicht reicher an Freude geweſen. Ganz ſchien ſie zu vergeſſen, durch welche bittre Prüfung dieſer Auftritt veranlaßt werde. Aber nicht lange blieb ihr Bewußtſein aus, und als es rückkehrte — ſonderbar der Wechſel, der dann ſich zeigte! Düſter ward ihr Auge, bleich ihre Wange, gramvoll der Zug ihres Mundes, ihr Ganzes einer ſchmerzhaften Mutter-Gottes Bild, die im Gemäld' eines Rafaels herab aufs Grab ihres Sohnes ſchaut; — und ſieh da, in eben dieſer Sekunde noch funkelte wieder neu ihr Blick, färbte raſch aufſteigendes Blut ihre Wange, und mit dem Ton des feierlichſten Muthes rief ſie:

»Nein! Nein! ein Paar, das ſo ſich liebt, ſo ganz Glückſeligkeit im weiteſten Umfange verdient — dem darf kein Mittel zum Glück durch meine Schuld gebrechen! dem ſoll . . gefaßt iſt mein Entſchluß! ſo gut als gebracht iſt mein Opfer.

Mit iener ſtaunenden Aufmerkſamkeit, die jedes Wort zwar deutlich hört, doch nicht ein einziges begreift, blickten Elviren hier ihre Kinder an. — Was für einen Entſchlus, was für ein Opfer ſie meine, das fragten ſie Beide zu wiederholtenmalen, aber vergebens. — »Dringt nicht in mich; war die Antwort: »Ihr ſolt' alles erfahren, nur iezt »nicht! Was ich eurenthalber zu thun gedenke, iſt ſchwerer vielleicht, als Aufopferung »des Lebens ſelbſt; und doch thu ichs mit »Freuden; thu es hoffentlich zu eurem Glück, »und auch zu dem meinigen. Nur das be-

»ſchwör' ich euch, wenn ihr auf Augenblicke
»in der Achtung meiner Tugend wankt, wenn
»ihr — Doch nein, nein! ich kan's noch
»nicht enthüllen. Verlaßt uns izt, Don Alvaro,
»auf einige Stunden! Ich hoffe, wir
»fliehen nicht.

»Wir fliehen nicht! — Donna Elvira« —

»Keine Frage weiter! Und noch weniger Unwillen!
»— Ich hoffe, wir fliehen nicht.
»Doch treft iede Anſtalt im Fall, daß wir
»müßten, und ſeid deſſen gewiß: Klara iſt die
»Eurige, oder die Allmacht des Ewigen ſelbſt
»müſſe ſie euch entreiſſen.«

Don Alvaro entfernte ſich. Eh noch eine Stunde verfloß, ſandte Elvira folgende Antwort an Olivares.

»Deutlich genug, Graf, iſt der Sinn Ihres
»Schreibens und der Wille des Monarchen.
»Doch wenn Sie bisher im Ernſt
»meine Standhaftigkeit bewunderten, ſo
»wird vielleicht eben ſo unerwartet mein ieziger
»Entſchlus Ihnen dünken. — Ich

»bin zu allen bereit, was mein König gebietet. — Ueber einen einzigen Punkt erwartet mein Gewiſſen ſeine Beruhigung »aus Sr. Maieſtät eignem Munde, und eine Audienz bei ihm iſt daher mein ganzer »Wunſch.«

Elvira irte ſich nicht. Selbſt iene Tugend war dem Höfling kaum ſo unvermuthet als ihre iezige Nachgiebigkeit gekommen. Faſt hätt' er in dieſem Wechſel einen Betrug, in dieſem Geſuch um Audienz eine Hinterliſt geargwohnt. Doch eben ſo ſchnell fiel ihm wieder ein: daß Elvira eine Frau, und nichts wandelbarer als weibliche Tugend ſei. Er eilte zu ſeinem König; er verpfändete ſeinen Kopf: daß binnen zwei Tagen Klara wiſſen würde, wie es in fürſtlichen Armen ſich ruhen laſſe; und er ſcherzte mit ihm über die ſterbende Gewiſſenhaftigkeit der Mutter. Eine Unterredung ward für den nächſten Morgen ihr zugeſichert; daß ein Verſprechen von königlicher Gnade mit beigemiſcht wurde, wird, auch ungeſagt, jeder errathen, der nur ein wenig auf Hofſitte ſich verſteht.

Die Liebe des Königs war eilend, war im voraus nun einer baldigen Gewährung gewiß; und doch — ſo zaghaft ſind ſelbſt die Mächtigſten der Erde, wenn ihr Gewiſſen ſie ſtraft — und doch ſchlug Philip etwas verlegen ſein Auge nieder, als Elvira eintrat; doch würd' er unentſchloßen zur erſten Rede geweſen ſeyn, hätte ſie ſolche erwartet. Aber noch einige Schritte weit war die Donna, als ſie, ſofort wieder von ihm ſelbſt aufgehoben, ihr Knie beugte, und alſo anhob:

»Verzeihung Ew. Majeſtät, wenn ich jezt ganz zu meinem Monarchen ſpreche, wie mein Herz empfindet, nicht wie die Förmlichkeit gebietet! Verzeihung, wenn ich ohne Umſchweif und Eingang zu einer wichtigen Frage mich ſofort erkühne!

Zu welcher? Sprecht ohne Zwang und Scheu, Donna Elvira!

»Iſt es wahr, was Graf Olivares, bei einer Bürgſchaft, die freilich zweifelslos ſeyn ſolte, bei ſeiner Ehre, mich verſicherte? Iſt es wahr, daß Klara, meine Tochter, das Herz Eurer Majeſtät zu gewinnen verſtand?

Die Verlegenheit des Monarchen wuchs. — »Und wenn dem alſo wäre?« bracht' er ſpät, und mühſam heraus.

»Nein, Ihro Majeſtät, ich will nicht wiederhohlen, was ich dem Bevollmächtigten Ihrer Liebe auftrug; nichts von dem ſagen, was Tugend und Mutterpflicht mir zu entgegnen gebieten. Mein Ohr ſoll auf den Befehl meines Monarchen hören, und auf keine Stimme weiter. Meine eigne Hand ſoll Klaren in dies Gemach hier führen. Aber vier Worte ſchweben noch auf meiner Zunge Ob auch dieſe unerſchüttert ihre königliche Seele laſſen werden; ob ſtärker ſeyn wird Religion oder Liebe, Geſetz oder Leidenſchaft? darauf bin ich begierig.«

Nicht begieriger wenigſtens, als ich auf eure Rede! Sprecht heraus, Donna, was kan das ſeyn?

— Nichts mehr, als dies: Klara iſt Ihre Schweſter!

»Meine Schweſter!« rief Philip und bebte zwei Schritt weit zurück. — Klara meine Schweſter! wiederholt' er und ſtarrte Elviren an, wie er den Boten kaum angeſtarrt haben könte, der ihm in mitternächtlichem Schlummer den Raub ſeines Throns zugerufen hätte. — Mit geſenktem Auge, geſenkt [illegible]s Schaam oder Ungewisheit, ſtand die Mutter da. Es ſchien, als habe ſie ausgeſprochen für immer. Erſt ſein doppeltes **Unmöglich!** erſt die Frage: **Wolt Ihr ein Mährchen mir erzälen?** weckten ſie aus ihrer Betäubung.

»O daß es ein Mährchen wäre, und ich ſtünde vor dem Gericht meines eignen Gewiſſens ſo ſchuldlos da, wie bisher vor dem Gerichte der Welt! — Doch auch Elvira war einſt, was iezt Klara iſt. Auch Philip III. fühlte für ſie, was ſein Sohn iezt für ihre Tochter fühlt. Geſchenke, Drohungen, Schmeicheleien — o ſchont meiner Schaam, Sire! — Genug ich war jung, mein Gemal alt; auch Euer Vater hatt' einen Olivares, der die Kunſt der Beſtrickung verſtand! — Indeß Don Alonzo gegen Frankreich kämpfte; indeß ich traurige Tage und langweilige Nächte zälte.. Monarch, das Uebrige iſt ſo leicht zu errathen und doch ſo ſchwer zu erzählen für eine Frau, die gern dies unglückliche Geheimnis mit in die Gruft genommen hätte. — Schaut hier das Bildnis euers Vaters! Urtheilt, obs ihm gleicht! O der Morgen, wo er mir dieſes gab, war meiner Ruhe lezter!

»Bei der heiligen Jungfrau, ſein Bild!«

Elv (etwas gefaßter.) Sire, was Ihr auch nun über Klaren zu beſchließen geruht — Euer ſei die Wahl und die Schuld! Nur um eines, eines beſchwör' ich Euch. Beim Geiſt Eures Vaters, bei Eurer königlichen Krone, eines, bitt' ich Euch, gewährt mir.

Philip (ſtolz) Bittet!

Elv. Iſt Euch die Stimme der Religion theurer, als eine flüchtige Begier; — verdient es Dank, daß ich nicht Blutſchande über Euer Reich und Eure Seele häufen wollen; ſo gewährt mir dafür den Don Alvaro zum Gemal meiner Tochter. Ich gab ihm mein Wort, und er hat ihre Liebe. — Ach, es iſt hart genug, daß ich dem Gatten Treue brach, zwingt mich nicht auch dem Eidam ſie zu brechen.

Philip. Ich wills überlegen.

Elv. Niemand weiß um das Geheimnis, das ich Eurer Maieſtät anvertraute. Die einzige meiner Frauen, die meine Schwäche kante, ruht vorlängſt im Grabe. Klara hält den für ihren Vater, den alle Welt dafür achtet. Darf ich hoffen —

Philip (ſtolz.) Daß ich thun werde, was mir ziemt und beliebt.

Donna Elvira ging. Troz der erzwungnen Hoheit des Monarchens in ſeinen lezten Worten, war der bängliche Kampf ſeiner Seele in iedem Ton, in ieder Miene merklich. Von allen Pflichten des Fürſten und des Menſchen hätt' er ſich zu entledigen gewußt, doch die Geſeze der Religion waren ihm heilig; nicht weil ſie Religion, ſondern weil ſie von der Wiege an ſein Schreckgeſpenſt, ſeiner Seele Folter, und deſto wichtiger für ihn geweſen waren, ie dunkler er ſie fand. Inquiſitoren waren ſeine Lehrer, und die abergläubigſten aller Mönche ſeine Erzieher geweſen. — Klarens Schönheit, und der Bann der Kirche; Genuß ihrer Liebe, und Furcht für des Fegefeuers Flamme! Gebot ſeines Fleiſches und Verbot ſeines Glaubens! Lange zweifelte der Monarch; ſchon hatte Olivares, auch hierinnen ſein Vertrauter, Luſt, auf Klarens Seite ſich zu ſchlagen; doch bald beſann er ſich, daß dieſe Sünde, wenn ſie ruchtbar würde, von einigen Prieſtern, die ihn haßten, auf ſeine Rechnung geſchrieben werden könte; daß ſie noch ſchwärzer ſeinen ohnedem gehaßten Namen beim Volke zu machen vermöge; und bedeutungsvoll zuckt' er daher mit der Achſel. Seine Stimme, und Philips innrer

Schauder ſiegten. Der Monarch — wie ihm zu ſagen beliebte — entſchlos ſich großmüthig zu ſeyn; und ein Handſchreiben ſeines Günſtlings meldete Donna Elviren, daß ihr Gebieter nicht nur Klarens Vermälung mit Don Alvaro billige; ſondern daß er ſelbſt die Koſten der Hochzeitfeier auf ſich nehme, und das erſte erledigte wichtige Gouvernement ihrem Schwiegerſohne zuſichre.

Eben war Don Alvaro bei Elviren, als dieſer Brief ankam. So ſorgſam, als nur immer ein beherzter Mann ſeyn kan, blickt' er auf ſie, indem ſie ihn laß. Ohne eine Silbe zu ſagen, reichte ſie ihm denſelben. Auf jede Härte war er, bevor er ihn hinnahm, gefaßt; aber mit faſt betäubendem Entſetzen überraſcht ihn dieſe unbegreifliche Milde. Zehnmal hatt' er das Schreiben ſchon, jezt laut, und jezt leiſe geleſen, und doch zweifelte er, ob er auch eine Silbe nur davon verſtehe; Zehnmal hatt' er Klaren und Elviren angeſtarrt, und ſtatt alles Aufſchluſſes bei jener nur eine gleiche Verwundrung, bei dieſer eine halb ſchmerzhaftes Lächeln erblickt. Selbſt der Rede war er nicht mächtig und erſt ſpät' unterbrach Elvira dieſe ſonderbare Pauſe mit der Frage:

»Nun, Don Alvaro, hat meine Beredſamkeit nicht Wunder gethan?«

Bei meinem Leben, rief er, das hat ſie! — Die Erſcheinung von zehn Heiligen würd' es mir minder dünken. — Ich beſchwöre Sie, theuerſte Mutter, woher kömt das?

»Laſſen Sie uns nützen, was da iſt; nicht grübeln, woher es kömt! — Ein glühendes Eiſen, dieweil es glüht, nicht ſchmieden, mag fehlerhaft ſeyn; doch zehnmal fehlerhafter iſt es, Fürſtengnade nicht nützen, die ſo ſelten ſich einſtellt, und ſo bald verſchwindet. — Jezt Ihre Pflicht, dem Günſtling eine Aufwartung, dem König, wo möglich, Ihren Dank abzuſtatten! Beſorgen Sie dieß, und wir ſprechen uns dann weiter.

Mit jenem blinden Gehorſam, der dem Spanier gegen das ſchöne Geſchlecht eigen zu ſeyn pflegt, entfernte ſich Don Alvaro; auch Klarens Forſchen war vergebens. Hätten die übrigen Theilnehmer des Geheimniſſes geſchwiegen, wie Elvira, die Sonne würd' es nie beſchienen haben. — Doch kein Gebot verſiegelte des Grafen Olivares Lippen: Bald vertraut' es der königliche Günſtling ſeinem eignen Günſtling an; bald dieſer es ſeiner Geliebten; die Geliebt' ihrer Schweſter, die Schweſter einem andern Höfling. Kurz, von Ohr zu Ohr geflüſtert ward es am nächſten Morgen ſchon die die neueſte Neuigkeit des Hofes. Alle ſtaunten; denn Elvirens Tugend hatte bisher für einen Fels im Meer gegolten. Aber auch alle fanden bald dieſen Fehltritt ſehr natürlich; ja, nicht wenige verſicherten dreuſt genug, ſeit vielen Jahren ſchon etwas ähnliches gemuthmaßt zu haben. »Es war ja erſtaunend, hieß es, wie Klara dem verſtorbnen König glich! Es war ja kein Zug vom alten Don Alfonzo an den Mädchen zu ſpüren! Es war — o unüberſehlich ſchien das Feld, auf welchem Schmähſucht jezt ſich herumzutummeln vermochte.

Nur ob Donna Elvira klug bei ſolch einer Entdeckung verfahren habe? Ob ſie nicht das Glück ihrer Tochter und ein eignes blendendes Loos zehn Gewißenszweifeln hätte vorziehn ſollen? das blieb Frage noch, die eilf Zwölftheile im Herzen nach Höflings-Sitte beantworteten.

Natürlich mußte eine Sache dieſer Art zwar etwas ſpäter, doch immer noch, früh genug, auch zu Alvaros Kundſchaft kommen. — Die Anſtalten ſeiner Hochzeitfeier waren unermüdet fortgeſezt worden. Auf Gewinnung ihres Rechtshandels bedurft Elvira nicht mehr zu warten; noch zwei Tage waren bis zur würklichen Heurath rückſtändig; da entdeckt' ihm ein Dienſtfertiger oder auch vielleicht ein neidiſcher Freund, welch ein Gerücht von Klarens Abſtammung umhergehe. Raſch und mechaniſch grif Alvaro nach ſeinem Degen, als er das erſte Wort von dieſer Neuigkeit hörte; nachdenkend ließ er die Hand wieder ſinken, als iener Freund ſeine Währmänner nante, und als ſeine eigne Beſinnung verſchiedne wichtige

Gründe ihm darbot. Ein fürchterliches Licht ging ihm iezt plözlich auf. Jezt begrif er den plözlichen Wechſel in des Königs Geſinnung; iezt das Wunder, das Elvirens Beredſamkeit gewürkt hatte; iezt den lächelnden, zweideutig freundlichen Glückwunſch des Grafen Olivares: daß er mit ſo edlem Blute ſich verbinde. — Warlich! es war ein ſonderbarer Schauer, der durch ſein Innerſtes brauſte. — Er fühlte ſich als Spanier, als ein edler, als ein ſtolzer Mann; was manchem Höfling noch ein Zuwachs von Veredlung geſchienen hätte, dünkt' ihm mit Recht Verringerung derſelben zu ſeyn; aber mehr noch als alles dies ſchmerzt' ihn der Gedanke ſich geirt in ſeiner Ehrfurcht gegen Elviren zu haben. — Haſtig verließ er ſeinen Freund; nach einer kurzen Samlung von Entwürfen eilt' er zu ſeiner Schwiegermutter ſelbſt.

Elvira verſtand ſich auf die Geſichter der Männer, zumal derienigen, die ſo offen, wie Don Alvaro handelten. Gleich beim erſten

Tritt in ihr Gemach ſah ſie die Bewegung ſeiner Seele, und fragte nach deren Grund. Er ſuchte einzukleiden, was er gehört hatt' und empfand; doch zu ſtürmiſch war ſein Herz, als dieſe Einkleidung ihm gelingen zu laſſen; auch erſpart' ihm Elvira, als ſie ſah, was ihm drückte, die Vollendung.

»Don Alvaro, (ſprach ſie, und eine helle Thräne funkelte in ihren Augen,) fanden Sie, ſeit Sie mich kennen, einen Flecken in meinen Herzen, eine Lüge in meinem Munde, einen Schatten in meiner Zucht, einen Anſtoß in meiner Redlichkeit?«

Keinen!

»Erinnern Sie ſich meiner Rührung, als Sie und Klara dem Schickſal zu trotzen entſchloßen waren? Erinnern Sie ſich meines Schwurs: Leicht ſei die Aufopferung meines Lebens gegen den Schritt, den ich eurentwegen zu thun gedächte.«

Alv. (wie aus einen Traum erwachend.) Ja wohl erinnr' ich mich deſſen.

Elv. (gerührt.) Und vergaßen doch der Bitte, die ich anhing? der Bitte: höchſtens auf Augenblicke nur in Achtung meiner Tugend zu wanken! Vergaßen —

Alv. (hitzig einfallend.) Nein, Signora, nein! ich that dies nie. — Und hätt' ichs auch gethan ‧ Dieſe Thränen ‧ dieſe Erinnerung ‧ ‧ Ha! ich habe genug; ich will hin; will mit dieſem meinen Stal jeden Nichtswürdigen ſtrafen, der ſolch eine Unſchuld läſtern kan! wills, und wenn Olivares ſelbſt —

Elv (ihn, der fort will, zurückhaltend.) Unbändiger, was wollen Sie thun? Das Gebäude eines Glücks, das wir ſo mühſam bauten, vielleicht auf immer zerſtören? Unrecht thun, indem Sie Recht zu handhaben wähnen? — (Schmerzhaft.) Sprach ich ein Wort noch von meiner Unſchuld? Läugnete ich wohl — (Sie ſtockt aus innerm Kampf.)

Alv. (ganz beſtürzt ſie anſtarrend.) Wie, Signora, es wäre möglich! —

Elv. Alvaro! — (halb vor ſich.) Mächt: des Himmels, ihr ſeht meinen Kampf, unterſtüzt mich in ihm! — Alvaro, ich beſchwöre Sie, glauben Sie mir — aber glauben Sie mir, ohne weiter zu forſchen! — Elvira will durch Klaren das Glück ihres Lebens — will es ganz durch ſie nur machen! Noch mehr; rein iſt Klarens Geburt! Alle Geiſter der Hölle haben keine Anklage für ſie; und doch darf jenes Gerücht noch nicht widerlegt werden.

Alv. Wie! ich ſolte dulten —

Elv. (mit gerechtem Unwillen.) Wohlan, Unſinniger, ſo gehn Sie dann, und thun, was Ihnen gut däucht! Aber antworten Sie mir erſt: Warben Sie in Klaren nur um die Tochter des Don Alonzos? — Entehrt es die ſchönſte von Spaniens Jugend, wenn Königsblut in ihren Adern fließt? Würde jener Fehltritt, wenn er auch Fehltritt wäre, für jemand anders, als höchſtens für mich nur, ſchmählich ſeyn? — Und ſei er es für mich! ſei er es, ſo viel man wolle. Ich will ſie dulten dieſe Schmach! — (ſtolz) Dulten, denn ich hoffe ſie noch zu überleben, hoffe, daß ihr alle dereinſt . . (Sich beſinnend und den Ton verändernd.) Alvaro, ich beſchwöre Sie, gehorchen Sie diesmal nur blindlings einer Mutter, die Sie liebt; die nicht ohne Urſach in ihres Lebens wichtigſtem Geſchäft Gehorſam von Ihnen fodert. — Als Spanierin, als Donna, als die Frau, der Sie ſchon Ehrfurcht gelobten, begehr' ich von Ihnen: Seyn Sie taub gegen jedes Gerücht, blind gegen jeden Wink. Klarens Hand iſt die Ihrige; nehmen Sie ſolche hin, ohne weiter zu forſchen. Gereut es Ihnen am erſten Morgen Ihrer Ehe, ſo gehandelt zu haben, ſo löſe keine Meſſe dereinſt meine Seel' aus der Prüfung! So werde jeder unwiſſentliche Fehl mir zur Todſünde, die kein Ablaß und keine Walfahrt tilgt!

Es war in Elvirens Antlitz, indem ſie dies ſagte, etwas ſo Feierliches, etwas ſo Zutrauenerweckendes — Engel, wenn ſie anders je von Himmel ſtiegen, konten nicht eindringender mit den Menſchenkindern ſprechen. Ein längerer Widerſtand hätte dem Don Alvaro Sünde gedäucht. Er beugte ſein Knie, küßt' ihre Hand. — »Ich will gehorchen!« Mehr ſprach er nicht; aber er ſprach dies Wenige von ganzem Herzen. Vollkommen erfüllte er ſein Verſprechen. Fremd blieb Klaren auch der kleinſte Argwohn von Unmuth oder Anſtoß.

Mit einer Pracht, ſeines Gebers, des Monarchens beider Indien würdig, ward zwei Tage ſpäter das Vermälungsfeſt unſrer Liebenden gefeiert. Aus ſeines Gebieters eignen Händen empfing Don Alvaro am Altar ſein Gemal. Ein koſtbares Juwel an goldner Kette, hing Philip ſelbſt um Klarens Hals. Ein freundliches Lächeln, ungedenklich ſchier in den Mienen eines ſpaniſchen Königs, überlief ſein Antlitz, als Klara bei Berührung ihres Nackens merklich erröthete. — »Dies wird doch wohl dem Bruder erlaubt ſeyn?« liſpelte er leiſe der Erſtaunten zu, die ſeine Rede zwar, doch nicht deren

Sinn verſtand. Ohn' eine Antwort abzuwarten, wandt' er ſich raſch — ſchon ganz wieder Monarch! — zum Alvaro hin, und reicht' ihm ein Papier mit den lakoniſchen Worten: Dies unſerm Statthalter in Barcelona und in Katalonien! Niederknieen wolte der Begnadigte; der König reicht' ihm die Hand. — »Wichtig, ſprach er noch einmal, iſt euer Poſten, oft unruhig Kataloniens Volk; und deſto billiger,, daß ein Verwandter von uns.. Philip ſchwieg hier, aber Alvaro verſtand ihn; ihn verſtand der Zirkel der Höflinge rund umher; ein bedeutungsvolles Murmeln mehrte ſich. Röther ward Elvirens Wange; trüber ſenkte ſich ihr Blick. Doch noch hatte ihre Stunde nicht geſchlagen.

Ein ſtattliches, wahrhaft königliches Mahl folgte. Jezt war es geendet, und die Tänze ſolten anheben; da nahte ſich Elvira dem Monarchen, der ſo eben mit ſeinem Günſtling ſprach, und dann mit Alvaren den Ball zu eröfnen gedachte. Es war etwas ſo bebendes, und doch ſo edles in dem Anſtand, womit ſie ſich nahte, daß es, bevor ſie noch ſprach, jedem, der ſie anſah, befremdete, und als ſie anhub, drängte ſich alles in einem halben Zirkel um ſie.

»Die Milde Eurer Majeſtät — ſprach ſie — hat ſich wohlthätiger über meine Kinder ergoſſen, als ein fruchtbarer Regen über ausgebrannte Felder; und doch — doch hab ich eben dieſe Milde noch um eine Gabe anzuflehen, die an Gröſſe, die an Edelmuth, an ächter königlicher Tugend alle bisher ertheilte weit überſteigt.«

Philip (ernſt.) Um welche?

Elv. Um Verzeihung für eine Verbrecherin, die es wagte, Eure Majeſtät ſelbſt zu beleidigen; die verſtockt genug iſt, noch jezt, was ſie that, nicht zu bereuen und die doch zagt vor der Ungnad' ihres Monarchens.

Philip (etwas erſtaunt.) Eine Verbrecherin? Gegen uns? Wer wäre das.

Elv. (niederknieend.) Ich ſelbſt bin es! — Ich ſelbſt, die ich hier zum Füſſen meines Königs bekenne, daß ich künſtlichen Trug erſann, um Eure Majeſtät zu täuſchen, und daß ich mich freute, als er mir gelang.

Philip. Ha, was iſt das!

Elv. (fortfahrend.) Unwahrheit war es, was ich als Gewiſſenslaſt in geheimer Audienz Eurer Maieſtät vertraute! Unwahrheit, was ſeitdem nur alzuraſch im Kreis des Hofes umherlief. — Klara war nie Eurer Maieſtät verwandt.

Philip (mit zornigem Blick auf Don Alvaro.) Ha! Verräther! — (Gemurmel des ganzen Saals)

Elv. Nein, Eure Maieſtät, hier kniet die einzige Verrätherin, wofern ein Verrath iene Mutter-Angſt genennt werden kan, die alles, alles wagt, um ihre Pflicht zu erfüllen. Unwiſſend, unſchuldig ſtehn iene Bebende dort. Fern hielt ich ſie von ieder Mitgenoſſenſchaft. Noch kan Klara mich nicht einmal ganz verſtehn, und Alvaro wußte um keinen Betrug. Auf mein Haupt, auf mein Haupt allein komme die ganze Strafe, wofern geſtraft werden muß. Doch wenn dem gröſten Verbrecher vorm Hochgericht, das ſeinem Stab ſchon brechen will, Vertheidigung noch erlaubt iſt; wenn ein gröſtrer Monarch dort oben über meinen Monarchen hienieden thront, ſo höre König Philip mich — höre mich, eine Frau, im Angeſicht ſeines Hofes, und richte dann!«

Erſtaunt blickten die ſtolzen Grands von Spanien ſich wechſelſeitig an. — »Wer von uns wagt es ſo zu ſprechen?« flüſterten ſie ſich zu. Mit ſichtlichem Unwillen arbeitete Philips Buſen. Eine Minute ſchier ſchwieg er. — »Steht auf, Donna, und redet!« war endlich ſeine Antwort.

»Nein, nein! Hier zu knieen iſt meine Pflicht; denn nicht alles, was ich that, war ſo rein, wie ichs wünſchte; Rechtfertigung wag' ich nicht; auf Entſchuldigung hoff' ich. — O Monarch, als Don Alonzo ſchon des Todes ſichern Tritt nah bei ſich vernahm, — als ich mit Thränen, die kein Blendwerk waren, an ſeinem Lager kniete, da ergrif er noch einmal meine Hand und ſprach: Wach über Klarens Tugend! Sie wird ſchön werden; meiner fliehenden Seele ahndet Gefahr! Wach über ſie! — Ich ſchwur's ihm; eh mein Schwur noch vollendet war, brach ihm Aug' und Herz. — (Kleine Pauſe; ſie wiſcht ſich eine Thräne vom Auge, und fährt dann fort) Mich dünkt, ich hielt, was ich ihm verſprach! Mich dünkt, ſorgfältiger wachte nie eine Mutter über ihr Kind; und alle Heuchler in Stadt und Hof müßten Schüler gegen Klaren ſeyn, wenn täuſchend ihre Zucht und dieſe iungfräuliche Schaamröthe wäre. Daher, Monarch! daher iene Antwort, die ich einem großen Miniſter gab! Daher, als ich ſein Schreiben las, der feſte Entſchlus zu fliehen, ſo weit die Erde offen ſteht; alles hinter mir zu laſſen, Reichthum, Rang und Glück; nur die Tugend, nur mein Kind, und meinen Eidam nicht.

Philip. Vortreflich; — Don Alvaro alſo —

Elv. War entſchloſſen uns zu begleiten! das läugn' ich nicht! Straf ihn deshalb, wer Liebe verkent und wer Edelmuth nicht achtet! — O König Philip, wohl möglich, daß ich manchem nahen Zeugen eine Thorheit zu ſagen ſcheine; und doch ſag' ichs laut: Nur der dient ſeinem Fürſten, wie er ſoll, der Tugend noch höher, als Menſchenhoheit achtet! — Sieh, als ich Sohn und Tochter jezt wetteifern ſah, wer ſtärker lieben könne, da erwacht' in mir der Gedanke, alles, deine Gnade, mein Leben, ſelbſt meines Wandels untadelhaften Ruf für meiner Kinder Wohlfahrt zu wagen; da faßt' ich den kühnen Entſchlus, zu ringen, wer mehr vermöge: Königs Macht oder Frauenliſt. Da ſucht' ich dein Gewiſſen, das mir zu ſchlummern ſchien, durch einen frommen Trug aufzuwecken; — und es gelang mir! Was ich hingab, meine Ehre, durch eigne Anklage befleckt, war kein geringes Opfer. Auch in Eines Mannes Augen nur für eine Geſtrauchelte zu gelten, ward Elviren unſäglich ſchwer. Aber geſtorben wäre mit mir der Inhalt jenes Geſprächs; ganz für königliche Selbſtbezwingung hätte gegolten, was zur Hälfte wenigſtens Scheu des Gewiſſens ſeyn mag; hätte der Erſte aller Männer ſo geſchwiegen, wie eine Frau zu ſchweigen vermag.

Philip (in ausbrechendem Zorn) Wie, Donna, Ihre Verwegenheit —

Elv. (ſanft) Geht zu weit vielleicht; doch weiter noch vermag die Gnade Eurer Majeſtät zu gehn. Jenes Gerücht allein, das bald von Mund zu Munde lief, das mit Schaam, bei iedem mich treffenden Blick meine Wange röthete; das ſelbſt Alvaros ſorgſame Tugend ſchreckte — dies Gerücht allein zwingt mich iezt zur zweiten Anklage meiner ſelbſt; weit verſchieden von iener, und eben ſo offen als iene verborgen ſeyn ſolte.

Philip (ſpottend) Wo alſo der Wundermann, der entſcheide: Welcher Trug der gröſte ſei. Jenes Bildnis meines Vaters wenigſtens —

Elv. (einfallend) Vergeßen hatten Eure Majeſtät die Gnadenkette, die oft mein Gemal an feſtlichen Tagen trug; die Ihr Vater ſelbſt einſt um den Hals ihm warf, und an der dieſes Monarchen jugendliches Bildnis glänzte. Hier — hier, vor Gottes Augen betheur' ich, nur Alonzos Mund berührte meine Lippen; nur Alonzo war mir Gemal und Klaren Vater; nur er — doch wozu bedarf's der Schwüre mehr? Was ich begehrte, iſt erfüllt. Verbunden ſind dieſe Beide nun durch die Bande der Kirche. Die Bande des Bluts waren die heilig. Großer König, vor den Augen deines Hofs beſchwör' ich dich: laß es dieſe dir nicht minder ſeyn. Du kanſt mit Rang und Geſchenken die Gunſt von tauſend reizenden Geſchöpfen überreichlich bezahlen. — Elvirens Tochter, hof' ich, hat ein Herz, dem nur Tugend gnügt! Ich gehe, wohin dein Wink gebeut, ins Kloſter, in eine ländliche Wüſte, im Kerker ſogar! Nur ſtrafe dieſe nicht; denn bei der heiligen Mutter Gottes, ſie ſind unſchuldig.

Elvira ſchwieg; unerſchrocken blieb ihr Blick; doch ſenkte ſie etwas tiefer ihr Haupt, als erwarte ſie mit Unterwerfung ihr Urtheil. In einer ſonderbarern Lage, als König Philip iezt, befand ſich vielleicht nie ein Fürſt. Laut ſah er ſich der Wolluſt und der Bedrückung angeklagt; laut war er überführt, daß nur Scheu der Religion ſeine Milde bewürkt habe und daß er getäuſcht worden ſei. Schaam, Unwillen, rückkehrende Begier, gekränkter Stolz fülten ſein Herz: ſo tief, wie Elvira hatte noch kein Feind ihn beleidigt; und doch kont' er ihr, die er ſo gern gehaßt hätte, ſeine Bewunderung nicht verſagen; doch mußt' er, wenn er iezt ſtrafen wolte, ungerecht ſeyn vor den Augen von ganz Spanien, von ganz Europa vielleicht.

Groß war dieſer Kampf, feſtlicher ward die Scene noch durch die Menge von Zeugen. In bänglicher Erwartung ſeines Ausſpruchs blickten alle auf den Monarchen hin; offen, wiewohl ſprachlos noch, war ieder Mund, in vieler Augen glänzten Thränen. Elvirens Freunde ſahen mit Stolz und Angſt zugleich nach ihr. Elvirens Feinde vergaßen jezt Haß und Neid; und hatten für Bewunderung nur Gefühl. — So verfloß eine Minute. Das Grab ſelbſt iſt nicht ſtiller, als ſie.

Doch jezt, als immer noch König Philip ſchwieg; als ernſter noch die Runzel auf ſeiner Stirne zu werden ſchien; da ſtürzten Klara und Alvaro ſich auch nieder auf ihr Knie; da drängten ſich zehn oder zwölf der edelſten Spanier näher zum Stuhl des Monarchen, und ihre Miene verrieth die Vorbitte bereits. Ihr Geräuſch weckt' ihn aus ſeinem Tiefſinn, ſeinen Zweifeln. Mit ernſtem Blick winkt' er; ſie ſchwiegen, und wichen zurück. — »Es miſche ſich niemand hier ein! ſprach er, denn ich bedarf keines Raths! — Donna Elvira, erhebt euch! Beſtätigt ſei alles, was ich bisher verordnete! Euch allen ſei verziehn!« Ein lauter Jubel dankt' ihm. Elvira und ihre

Kinder wolten von neuem ſeine Knie umarmen; er entriß ſich ihnen mit einer Haſt, die ſeiner Königlichen Grandezza ſchier zuwider ſchien. In ſein Gemach entfernt' er ſich auf einige Minuten; nur Graf Olivares durft' ihm folgen. Es gab angebliche Menſchenkenner, die vermutheten: der Günſtling hab' im geheimen Geſpräch die Grosmuth ſeines Gebieters getadelt; die Weiſern glaubten, daß er ihn vielmehr in ſolcher beſtätigt habe. Denn ſo verderbt ſind ſelbſt Höflinge nicht, daß nicht jezuweilen eine fremde Tugend ihren Beifall ſich erzwingen ſolte.

Wenigſtens war, als der Monarch nach einer Viertelſtunde beinah rückkehrte, als er noch dicht um Elviren die Glückwünſchenden alle ſich drängen ſah, ſein Antliz ſo heiter, als ſei nichts geſchehen. In Fröhlichkeit verflos die Hälfte der Nacht. — »Geht ja bald nach Barcellona, Don Alvaro!« das war Philips einzige lächelnde Rede, als er mit Klaren ſelbſt den Reihen eröfnet hatte. Daß Don Alvaro dieſen zweideutigen Rath befolgte; daß Donna Elvira ihre Kinder begleitete; daß fortan Ruhm und Glück und Liebe ſie umſchwebten — das alles bedarf keiner Meldung weiter.

Ende der neunten Samlung.

Skizzen.

Zehnte Samlung.

Auch Vorwitz kan ſeinen Nutzen haben. *)

In einer faſt klöſterlichen Einſamkeit pflegte Karl von Villenau, mit Wilhelminen, ſeiner jüngern Schweſtern, des Jahres gröſten Theil auf den Lande zuzubringen. Das Rittergut

---

*) Eine Dame, deren Freundſchaft ich ehmals zu beſitzen glaubte, veranlaßte dieſe Erzählung. Wir ſprachen einſt von den paradoxen Sätzen mancher Schriftſteller; ſie erklärte ſich, daß ſie ſolche liebe, und ich bat im Scherz um eine Aufgabe. Sie gab mir obenſtehende Worte, und ſo entſtand

das er beſaß, war groß, ſchön gelegen, unverſchuldet. Er ſelbſt hatte ſchon verſchiedne auswärtige Reiche durchreiſt; hatte durch Sehn und Leſen ſeinem Geiſte Bildung, ſeinen Grundſätzen Feſtigkeit verſchaft; hatte mit ächter Weisheit ſchon manches im Staat ihm angetragnes Amt abgelehnt, und galt durchgängig für einen Mann von faſt ſchönen Körper und von gewiß edler Seele. Eines nur tadelte man an ihm; er war ſchon dreißig Jahr alt, und noch unverheirathet; ſeine erſte Liebe, die Zärtlichkeit des zwanzigjährigen Jünglings, hatte der Tod zerrißen, und ſeine Seele pflegte gleich ſtark zu halten als tief zu fühlen. Schon nante man ihn daher im Scherz den Hageſtolz; ſchon glaubt' er

---

gegenwärtige Kleinigkeit. Noch würkten verſchiedne andre Zufälligkeiten, daß ſie grade ſo und nicht anders ward; und ich ſelbſt fühl' es jezt bereits, noch wäre ſo mancher beßre Plan hier erdenkbar und ausführbar geweſen. Aber dann wäre es mir doch, aufrichtig geſtanden, bei der Wegwerfung dieſer Novelle, um meine Arbeit leid geweſen.
M.

ſelbſt im Ernſt, der Liebe zweitem Pfeile für immer entgangen zu ſeyn, als eine ſtädtiſche Schönheit ihn vom Gegentheil überführte.

Julie Darbeck hieß ſie; ohne Reichthum, ohne Adel, ohne ſtreng-regelmäßige Schönheit ſogar; aber, wie es ſchien, ein Geſchöpf der Anmuth ſelbſt. Ihr Haar ſo blond und ſeiden, ihr Auge ſo blau und ſprechend, ihre Stirne ſo frei und weiß, ihre Naſe ſo unmerklich gebogen und edel geformt, ihre Lippen ſo fein geſpalten und ſanft geröthet, ihre Hand ein Elfenbein an Farbe, ein Wachs an Weiche, ihr Fuß ſo nett und klein, ihr Wuchs ſo ſchlank und gefällig — alles dies in Ebenmaas und Verbindung gebracht, verſprach den liebenswürdigſten Geiſt im liebenswürdigſten Körper, und hielt, was es verſprach. Villenau ſah ſie zuerſt auf einen Ball; ſah ſie ſo eben begriffen im teutſchen Tanz; immer war er bisher mehr deſſen Gegner als Freund geweſen; hatte zu vertraut ſeine Nähe, zu einförmig ſeine Art, zu wild ſeine Schwenkung gefunden. Jezt war er bekehrt in einen Augenblick. Denn die Leichtigkeit mit Anſtand, die Wärme mit Beſcheidenheit, die iugendliche Freude mit Sittſamkeit, die Julie hier vereinte, dies alles, wie ihm dünkte, hatt' er noch nie erblickt. Stundenlang hätt' er hier zu ſtehn und zuzuſehn vermocht; und doch wünſcht' er auch wieder: daß bald ihr Reihen geendigt ſeyn möge, nicht blos der Eiferſucht halber, die ſofort den glücklichen Mittänzer traf, ſondern auch um Gelegenheit zum eignen Geſpräch zu erhalten. Sie ward ihm; viel hatt' er zu finden gehoft; ein weit mehreres fand er würklich. Jezt des Herzens naivſten Ton, iezt den lebhafteſten Wiz, iezt des edelſten Gefühls unverkenbare Spuren. Er ging hinweg erſtaunt, entzückt, verliebt. Schon mit dem nächſten Morgen forſcht' er genauer nach ihren Umſtänden. Er fand ſie, wie er wünſchte. Armuth und bürgerliche Geburt waren die einzigen Fehler, die man an ihr zu tadeln vermochte. Auf beide achten te Villenau nicht. Der ſtolze Gedanke, Schöpfer ihres Glücks auch im Augen der Welt zu werden, verſtärkte ſeine Liebe vielmehr. Er erſchien bei ihr als ein biedrer Mann, und ſprach bald, wie ein ſolcher ſpricht. Faſt hätte man anfangs ſeinen Ernſt bezweifelt. Seine Betheurungen, ſein Anhalten, ſein unbefangnes Weſen überzeugten. Juliens Herz war noch unverſchenkt; ſie fand einen ſolchen Liebhaber der Gegenliebe, ſeine Hand der Annahme gar wohl werth. Wenige Wochen vergingen, und Villenau war Gatte.

Als einziger Herr über ſich, als lezter Mann ſeines Stamms hatte Villenau keiner Einwilligung ſeiner Seits bedurft, keinen Rath einzuholen gebraucht, und auch Niemanden zu beleidigen geſorgt. Doch war dies leztere geſchehen. Fräulein Wilhelmine, ſie, die alles, was ſie beſaß und noch zu hoffen hatte, ihrem Bruder verdankte, — von ihm erzogen, geſchäzt und geliebt — ſie fand ſich jezt durch eine bürgerliche Schweſter beleidigt;

ſah iede Schwägerin als eine Verkürzung eigner Haabe, und dieſe Misheurath vorzüglich als eine lächerliche Thorheit an. Mit ſichtlichem Widerwillen empfing ſie daher die junge Gemalin; Kälte zeigte ſich in ieder gezwungenen oder nothwendigen Umarmung; eine gewiſſe Art von Spott, den man nur beim edlen Pöbel anzutreffen pflegt, der Spott über Geburt und Verwandtſchaft, miſchte ſich oft in ihre Reden; ia ſelbſt zu tückiſcher Verläumdung, zu giftigen Geſchwäz, das eheliche Eintracht ſtören und ehlichen Zwieſpalt ausſäen ſolte, nahm ſie ihre Zuflucht.

Tillenau erkante Wilhelminens Bosheit bald, und empfand ſie nach der gewöhnlichen Sitte neuvermälter und noch heisverliebter Ehemänner; daß heißt: er machte Anſtalt, die Schweſter der Gemalin aufzuopfern. Wilhelminen ward ſchleunige Trennung angekündigt; der Wagen, der ſie zu einer alten Tante bringen ſolte, ſtand ſchon angeſpant; nur

Julie legte noch zur rechten Zeit ſich ins Mittel. Sie, die Glückswechſel und Ehſtand nicht verſchlimmert hatten, die ieden Unwillen wie die Erbſünde, und ieden Zwiſt, wie die Hölle ſelber haßte, ſie, von ihrer Schwägerin oft beleidigt, und doch nie erbittert, warf ſich iezt ihrem Gemal um den Hals; bat, flehte, beſchwur, bis er nachgab. Als ſie dann mit dem freundlichſten Geſicht und innigſten Ton zu Wilhelminen ſich wandte, als ſie ſich erbot, gern alles bisherige zu vergeben und vergeſſen, da ſchien dieſe wahrhaft gerührt durch ſolch' eine Großmuth zu ſeyn; ſich wohl bewußt, wie viel ſie an ihres Bruders Freundſchaft verliere, geſtand ſie ihr Unrecht, und verſprach Beſſerung. Der Friede des Hauſes war wieder hergeſtellt; die Damen lebten, wenn auch nicht ganz nahe, doch wenigſtens nicht mehr fern von einander; und Villenau genoß in Juliens Armen alle die Seligkeit, die zwar ſelten im ehlichen Leben, doch dann unausbleiblich iſt, wenn ein ſolches

Weib einem ſolchen Manne zu Theil wird.

Wenige Wochen nachher fing die bisher blühende Wilhelmine an, bleich und kränklich zu werden. Ein geheimer Kummer ſchien an ihrem Herzen zu nagen. Vergebens drang ihr Bruder in ſie; vergebens bot Julie alles auf, was Freundſchaft nur vermag. Wilhelmine blieb verſchloſſen. Ihr Mund läugnete allen Kummer ab; ihre Miene geſtand ihn. Willenau, bekant mit der Wahrheit: daß ein weibliches Herz die unerforſchlichſte aller Untiefen ſei, gab endlich die Hofnung des Ausforſchens auf, und ein andrer Umſtand ertheilte den Beſtrebungen ſeines Geiſtes auch eine veränderte Richtung.

Ein wichtiger Rechtshandel rief ihn nach der Hauptſtadt des Landes. Der Weg dahin war fern und ſchlecht; die Jahreszeit rauh; Julie in der Hälfte von ihrer erſten Schwangerſchaft. So ungern ſich der iunge Gemal von ſeiner Gemalin trente, ſo unweislich wäre iezt Mitnehmung geweſen, zumal da er ſein ganzes Geſchäft' in funfzehn oder zwanzig Tagen zu beendigen hofte. Er reiſte daher allein; doch die Gerechtigkeit des Landes dachte nicht ſo eilend, wie ein Liebhaber oder zärtlicher Ehemann denkt. Aus drei Wochen wurden eben ſo viel Monate. Villenau hätte ſterben mögen für Ungeduld; von einem Tage zum andern tröſtete man — und täuſchte ihn.

Juliens Briefe ſtatteten indeß von ieder häuslichen Veränderung Rechenſchaft ab. Wilhelminens Schwermuth und Kränkeln hatte ſich wenige Tage nach ſeiner Abreiſe in wirkliche Krankheit verkehrt. Julie ſchien ſogar für ihr Aufkommen ſehr beſorgt zu ſeyn. Aber bald klangen die Nachrichten wieder tröſtlicher; bald meldete die Geneſene ſelbſt ihm ihre Geneſung; und als endlich Göttin Juſtiz, oder ihre Handlanger vielmehr, ausgezaudert hatten, und Villenau heimkehren konte, fand er ſeine Schweſter wieder, nicht nur in neublühender Schönheit, ſondern auch, was volkommen ſein Vergnügen machte, in wahrer innigſter Freundſchaft mit ſeiner Gemalin. — »Ich müßte die Undankbarkeit ſelbſt ſeyn, ſprach ſie erröthend, »wenn ich derjenigen länger mein Herz verweigerte, die bei meinen Krankenlager oft »mit der Zärtlichkeit einer Freundin und Mutter zugleich wachte. Ich ſchäme mich, ſie »ſo ſpät kennen gelernt zu haben; aber ich »will mich beſtreben, das Verſäumte einzubringen.«

Würklich beſchämten Julie und Wilhelmine von nun an tauſend leibliche Schweſtern. Ein Wille, ein Vergnügen, ein Schmerz ſchien nur für beide zu herrſchen. Nie ſah man eine ohne die andre; nie ſchlich ein feindliches Wort, nie auch nur ein kaltes Betragen in ihr Geſpräche ſich ein. Am Ende des dritten Jahrs ward Wilhelmine die Gemalin eines rechtſchaffnen Kavaliers, der keinen Fehler hatte, als daß ſein Landgut etwas weit von Billenaus Ritterſitz ablag. Doch lebten die Verſchwägerten jeden Sommer ein paar Monate zuſammen.

Großes Glück, ſagt das Sprüchwort, hält nicht lang an. Villenau ſchien dies Sprüchwort Lügen zu ſtrafen. Zehn Jahre verfloſſen ihm, wie einzelne Wochen. Julie ward indeß Mutter eines Sohns und einer Tochter. Ihre Wange war nicht bläſſer, ihre Schönheit nicht gemindert worden. Wann ſie in jeder Geſellſchaft, wo ſie eintrat, als die Erſte am Reiz, als die Edelſte an Seele, als die Gebildeſte am Geiſte ſich zeigte; wann dann ihr Gemal das ſüße Bewußtſein empfand: dieſe Perle der Menſchheit gehört mir zu! dann ward ſein Blick ſtolzer, und ſein Herz freudiger, als ſelbſt das Herz des Jünglings ſeyn kan, wenn er aus ſeiner erſten Liebe Mund der Gegenliebe Zuſag' empfängt. — Erſt mit Anfang des eilften Jahrs began ſich der heitre Strom ihres Lebens zu trüben. Ein jäher Tod raffte Wilhelminen hin; wenige Tage nur hatte ſie geſiecht. Villenau und ſeine Gemalin erfuhren eher ihren Tod, als ihre Krankheit.

Julie war eben allein, als dieſer Trauerbote ankam; bei der Rückkehr von einer Jagdluſt fand Villenau ſie in Thränen faſt zerfließend; unvermögend eines einzigen Wortes reichte ſie ihm den Brief ihres Schwagers hin. Auch Villenau, als er den Inhalt deſſelben erſah, ſtürzte halbbetäubt auf den nächſten Seſſel hin. Erſt am andern Morgen, als ſein Schmerz längſt wieder Beſinnung gewonnen hatte, las er dies unglückliche Schreiben zum zweiten mal genauer durch, und fand darinnen noch eines Briefes erwähnt, den Wilhelmine am Abende vor ihrem Tode mit zitternder Hand an ihre Schwägerin geſchrieben haben ſolte; Villenau fragte natürlicher Weiſe Julien ſofort nach dieſen Briefe. Ihre Antwort war, daß ſie ſelbſt nicht wiſſe, wo ſie im erſten Schmerz ihn hingelegt habe. Das ganze Haus ward nun vergebens durchſucht. Villenau ſprach nachher noch oft davon, und nie, ohne deſſen Verluſt zu bedauern.

Die Zeit lindert alles. Wer widerſtände ſonſt dem Schmerz, der ohnedem tiefer niederbeugt, als Freude aufzurichten vermag? Weislich legte Natur daher in ſeine bloße Dauer ſchon Verminderung ſeines Gefühls. — Einige Monate verlieſen, und die erſt bittre, dann tiefe, dann linde Trauer um Wilhelminen verwandelte ſich endlich in ein bloßes wehmüthiges Andenken. Selbſt die Thräne, die noch zuweilen beim Namen ihrer Freundin in Juliens Auge ſtieg, hatte mehr den Anſchein, als die Würkung des Kummers; und unſer wieder ruhig gewordnes, liebevolles Paar ahndete die grauſame Prüfung keineswegs, die jezt das Schickſal ihm zubereitete.

An einem ſchönen Sommermorgen ſaß Willenau einſam in ſeiner Gartenlaube. Er war, mit der Sonne zugleich, aufgewacht; hatte ſich leiſe, um ſeine ſchlummernde Julie nicht zu wecken, aus Bett' und Zimmer hinaus geſtohlen, und genoß hier nun der Morgenkühle mit derjenigen Wolluſt, die ohne Eckelruh undenkbar iſt. Da trat George, ſein älteſter bewährteſter Diener, zu ihm; noch in der Wiege hatt' er ſeinen Herrn gekant, und ſeitdem ihn nie, auch auf acht Tage nur, verlaſſen. Bei allen Reiſen, klein und groß, nah und fern, war er ſein Begleiter, bei ieder Krankheit, hart oder leicht, ſein Wärter geweſen. Oft ſchon hatt' ihm Billenau Ruh' und ein nährendes Jahrgeld angeboten; immer hatte Georg blos um die Erlaubnis in ſeinem Dienſte den Tod erwarten zu dürfen gebeten. Sichtlich der Günſtling ſeines Herrn, und bei kleinen häuslichen Vorfällen im Beſitz einer Stimme, ward er doch von keinem ſeiner Mitbedienten gehaßt, und faſt von allen geliebt; denn nie hatt' er einen derſelben verläumdet, ſelbſt den Schuldigen nur äuſſerſt ſelten angeklagt; bei allen galt ſein Herz für eben ſo redlich, als weiß ſein beinah ſiebenzig-iähriger Kopf war.

Heut', als er in die Laub' eintrat, war nicht ſein gewöhnliches treuherziges Lächeln, war vielmehr eine gewiſſe Furchtſamkeit in ſeiner Miene; Ueberall blickt' er ſich um, ob ihn auch iemand behorch' oder bemerke; und mit faſt zitternder Stimme hob er alſo an.

»Gnädger Herr, und wenn ich im gewißen Tod gehn ſolte, ich würde nicht öfterer wieder umkehren wollen, als beim Gange hieher. Zehnmal wenigſtens that ich es würklich ſchon; aber immer dacht' ich dann auch: Was ſeyn muß,„muß ſeyn. .

»Was ſoll dieſer Eingang? — fragte Bilſenau, mit mächtig ſich wundernder Miene. — Was haſt du denn, George?«

»Eine Sach' auf den Gewiſſen, die gewiß mit mir erſterben ſolte, glaubt' ich nur nicht, daß hier Schweigen Sünde wäre! — Eine Sache, die vielleicht Ihre ganze Ruh auf immer und ewig zerſtört, und die doch . . gnädiger Herr, ich bin ein alter Tölpel, der hätte ſchweigen ſollen, und nicht ſchweigen kan.«

»So laß doch ieden Umſchweif weg, und rede frei heraus.«

„O wie oft, gnädger Herr, wenn ich dieſe eilf Jahre hindurch ſah, daß Sie und unſre gnädge Frau nur einen Leib und eine Seele ausmachten; wenn ich nie das kleinſte unwillige Wörtgen hörte, nie die kleinſte ſchmollende Miene ſah, — wie oft bin ich dann in mein Kämmerchen gegangen, habe mich niedergeworfen auf meine ſchon ſteifwerdende Knie, um Gott zu danken für das Bisherige, und um Dauer anzuflehn für das Zukünftige. — Nur iezt — iezt — —

„Georg, aus meinen Augen für immer, wenn das Schwatzen und Stocken noch länger anhält! — Sprich, was iezt?“

„Jezt, wolt' ich ſagen — iezt ſorg' ich, daß Ew. Gnaden doch nicht ganz belohnt wird, wie Sie's verdienen; daß — daß — guter Gott, wo nehm' ich armer alter Mann Worte her, um gerade nicht zu viel und nicht zu wenig zu ſagen? — Kurz, ich ſorge, daß die gnädge Frau noch — noch ein Verſtändnis — nebenbei habe

Als thäte der Erdboden im Hui ſich auf; als ſäh' er aus Gräbern eine ſchreckende Geſtalt empor ſteigen, ſo fuhr Billenau bei dieſen leztern Worten zuſammen. — »Meine Frau mir untreu? ſchrie er laut auf: Ha, Verläumder, das kan nicht Wahrheit ſeyn! das — ſprich, ſprich! Was bewegt dich zu dieſer gräslichen Lüge? Zu dieſer Vermuthung wenigſtens? Oder wenn du Gewisheit haſt, ſo gieb auch dieſe mir! Aber in wenig Worten.«

»Noch iſt es Vermuthung nur; doch von welcher Wahrſcheinlichkeit überlaß ich Ihrem eignen Ermeßen. Seit drei Monaten bereits gehn Ew. Gnaden nie auf die Jagd, reiten nie über Land, kurz, entfernen ſich nie auf einige Stunden mit Gewisheit, daß nicht die gnädge Frau ſofort einen leichten Anzug überwerfen und ienem Wäldgen zu ſpazieren ſolte, das, wie Sie wiſſen, eine kleine halbe Stunde von hier, ſeitwärts liegt. Bis an dieſen Wald hin begleitet ſie ihre Kammerfrau.

Aber beim Anfang deſſelben lößt ſie auch dieſe zurück, geht ganz allein tiefer im Buſch hinein, und kömt erſt nach einer Stunde ohngefähr zurück.

Zu immer höherm Roth ſtieg Billenaus Farbe bei iedem Wort Georgens. Das Buch, das er bisher in der Hand gehalten hatte, fiel zur Erde; ſein Herz pochte hörbar; ſein Blut kochte ſichtlich; die Unruh in ſeinem Innerſten riß ihn empor. Als wolt' er auf einen Todfeind losſtürzen, ſprang er auf. — „Bleib hier indeß!“ waren die einzigen Worte, die er heraus zu ſtoßen vermochte, und haſtig eilt' er einer nahen Allee zu, die er iezt mit ſtockendem, iezt mit fliegendem Schritt zwanzigmal auf und nieder maß, ohne zu wiſſen: wo er ſei? und was er thue?

„In meiner Abweſenheit! — Zu wiederholtenmalen! — Allein! Ganz allein! — Im Walde! — Stundenlang wegbleiben! —“ Das waren die Ausrufungen, die ſein Mund ganz mechaniſch ausſties, und die er muthmaslich noch oft wiederholt haben würde, hätte nicht George durch eine neue Anrede ſie unterbrochen. Unmöglich konte dieſer gutmüthige Alte, bei der grauſamen Unruh, in welcher er ſeinen Herrn erblickte, lang' in der Laube geduldig auf ihn warten; er nahte ſich ihm wieder, und ſprach:

»Vergebung, Vergebung, gnädger Herr, wenn meine gutgemeinte Plauderei Ihre Seele beunruhigt! — Warlich, ich hätte ſchweigen ſollen! Aber dann hätte wohl irgend ein ſchadenfroher Schmeichler aus Gewinſucht gethan, was ich aus Gewiſſenspflicht thue. — Auch iſt es möglich, daß ſchlimmer der Anſchein, als die Sache ſelbſt iſt. — Ich ſelbſt — wenn ich nur wüßte, daß Ew. Gnaden mir verziehen — könte wenigſtens um einen Schritt weiter . .

»Wie? Du weißt mehr noch, und hälſt zurück? — Rede! Rede! Stoß tiefer deinen Dolch, oder zieh ihn ganz heraus.«

»Schon trieb mich der Eifer für Ew. Gnaden zu einem Unterfangen an, das freilich nie dem Bedienten ganz erlaubt ſeyn mag. Schon wagt' ich es ſelbſt unſrer gnädgen Frau von ferne nachzuſchleichen, und zu erforſchen, wohin denn eigentlich ihr Spaziergang gehe? Was ich da entdeckte, etwas ſonderbares, eine neue Heimlichkeit war es freilich; doch daß es ein Liebeshandel — einer, der iezt im Gange wäre, — ſeyn ſolte, möcht' ich doch verneinen.«

»Nun, und was entdeckteſt du alſo?

»Ohne Zweifel kennen Ew. Gnaden das Förſterhaus, das tief im Walde liegt; kennen deſſen Bewohner, einen ehrlichen Alten mit ſeinem grauen Mütterchen. Hieher geht Ihrer Gemalin Spaziergang. Dieſem ſonſt überall unbeſcholtnen Paare ward ſeit einigen Monaten ein Knabe, von eilf bis zwölf Jahren ungefähr, zur Erziehung anvertraut; — ein Knabe, man weiß nicht, woher er kömt, und wem er angehört? Jäger zu werden, iſt ſeine Beſtimmung; doch nach dem zu ſchließen, was er bereits weiſs, kan ſeine vorige Erziehung nicht ſchlecht geweſen ſeyn. — Mit einer Sorgfalt, die mir freilich unerklärlich iſt, nimt unſre gnädge Frau ſich ſeiner an; zahlt für ihn Koſt und Kleidung; kömt, ſo oft ſie es nur heimlich thun kan, hin um ihn zu ſehn; und ſoll ihn oft ſchon mit Thränen im Augen, mit einer Freundlichkeit, als gehör' er zu ihrer eignen Verwandſchaft, angeblickt haben. — Das, gnädger Herr, iſt alles, was ich weiſs, und auch dies Wenige würde der gute alte Förſter mir nicht verrathen haben, hätt' ihm neulich nicht der Wein beſſer geſchmeckt, als ſein geſchwächter Kopf vertragen konte.«

»So überlaſſ mich jezt meinem Nachdenken. Verſchwiegenheit empfehl' ich dir nicht erſt; denn ich rechne bei dir ohnedem drauf. Mag ich finden, was ich will; an Belohnung ſoll dir's nicht gebrechen.

George ging. Die Sandkörner am Meeres-Ufer ſind zählbarer, als das Heer von Gedanken, das iezt in Billenaus Seele ſich umher trieb. Tauſendmal ſtand er im Begrif, alles, was er gehört, als eine bloße milde Handlung ſeiner Gattin zu betrachten, als eine Gutthätigkeit ihrer linken Hand, die ſie der rechten ſelbſt verbergen wollen. — »Sie hat,« ſprach er, »von einem armen Knaben gehört; nimt ſich deſſen an; und verſchmäht ſelbſt den verdienten Ruhm einer ſchönen That. Was iſt das mehr? Wo hab' ich hier Grund zur Beſchwerde? — Aber dies Geheimnisvolle? die Bildung, die der Knabe ſchon vorher erhalten haben ſoll? die Rührung, mit der ſie ihn oft betrachtet, und die ſelbſt . . .

Er fuhr zuſammen bei den Argwohn, der ihn hier ergrif. Sein Auge ſtarte zwei Minuten vor ſich hin; ſein Haupthaar hob ſich; halbverbißen zuckten ſeine Lippen; ihn auszuſprechen, dieſen Gedanken, hatt' er ſelbſt vor eignen Ohren nicht Muth genug. — »Mit einer Rührung, rief er endlich aus, die ſelbſt meinem treuherzigen Georg auffält? Eilf bis zwölf Jahr ſchon alt? Ha, wenn dies Stimme des Bluts — Nein, nein! auch ſo etwas argwohnen nur, iſt unedel, iſt grauſam. Aber erforſchen muß ich es! Erforſchen, wo möglich, dieſen Nachmittag noch.«

O wie unſäglich lang ward dem armen Bilſenau bis zu dieſem Nachmittag iede Minute! Wie unerträglich die Laſt, die er ſelbſt ſich auferlegt hatte. Fremd war Verſtellung von ieher ſeiner Seele geweſen; noch fremder war ſie in dieſen eilf Jahren ihm geworden. Und doch ſolt' er ſich iezt gegen dieienige zwingen, der ſein ganzes Herz bisher offen da gelegen; gegen die kein Wort bisher geheuchelt, keine Miene ſich gezwungen hatte. Als ſie bei ſeiner Rückkehr aus dem Garten im leichten Morgenkleide ſo liebreich ihm entgegen flog; ſo beſorgt bei ſeinen angeblichen Kopfſchmerzen ſich bewies; ſo eifrig ieden Wunſch, bevor er noch die Lipp' erreichte, vom Aug' ihm abzuſtehlen ſuchte; da ſchwebte tauſendmal ſchon das wahre Geſtändnis ſeines Mißmuths ihm auf der Zunge; da mußt' er tauſendmal dran gedenken, daß er Mann, und Schwatzhaftigkeit eine Schande ſei, um ſich zwingen zu können.

Endlich ſchlug die Stunde, die er zum Ausritt oft und früh und laut genug angekündigt hatte. Georg war ſein Begleiter; auf einem Umweg erreichten ſie den Wald; bei einer Bauerhütte ſaßen ſie ab; George mußte ſeinen Herrn auf das Förſterhaus zuführen. Eine knappe Viertelſtunde verfloß, und Georgens Vorherſagung ward erfüllt. Julie kam, kam ganz allein. Eine ſonderbare Regung bemächtigte ſich Billenaus Seele, als er ſie von ferne ſchon erblickt' und erkannte. — »Nein, ſprach er bei ſich ſelbſt, unmöglich kann es ein verbotner Weg ſeyn, auf den ſie wandelt. Zu ruhig iſt ihr Schritt, ihr Aug' und Ohr. Verſtolen würde ſie ſonſt umher blicken, zuſammenfahren bei jedem rauſchenden Blatt, und flüchtiger einem ſolchen Vergnügen zueilen. —

Nein! Nein! ſie blieb meiner Liebe würdig. Doch muß ich ihr nach; doch will ich ſelbſt dies Geheimnis bei ihr nicht dulten! denn auch ich habe keines für ſie!«

Schon war, indem er dies ſprach, ſein Blut etwas ruhiger, und überhaupt der Plan zu ſeinem Betragen etwas gelaſſner geworden. Nur einige Minuten noch verzog er in ſeinem Hinterhalte; dann eilt' er in das Förſterhäusgen, klopfte raſch an die nächſte ihm aufſtoſſende Thüre, und öfnete ſie eben ſo raſch. Er hatte würklich das Zimmer getroffen, wo Julie ſich befand; Sie war das Erſte, was ihm in die Augen fiel; ein iunger Knabe ſtand dicht vor ihr. Es ſchien, als habe ſie ſo eben ſeine Hand fahren laſſen. Die Röthe der Beſtürzung färbte ſichtlich beim Eintritt des Gemals ihre Wangen; auch die guten beiden Alten, die ſorglos in einen Winkel geſeſſen hatten, fuhren etwas betreten auf, als ſie den Herrn von Villenau erkanten; aber er grüßte ſie freundlich, und wandte ſich ſofort zu ſeiner Gattin, mit der lakoniſchen Frage: »Iſt das dein Pflegeſohn, Julie?«

Für alles Gold Indiens hätte ſie iezt nichts mehr, als das Wörtgen: Ja! herauszuſtammeln vermocht. Hand und Knie bebten. Faſt mitleidig konte man das Lächeln nennen, womit Billenau ſie anblickte. — »Ein ſchöner Knabe! rief er aus: und was iſt ſeine Beſtimmung?«

»Jäger zu werden, wenn er gröſſer wird.«

Billenau hatte ſeine Gründe iezt nicht weiter zu forſchen. Juliens immer ſteigende Verlegenheit dauerte ihn würklich. Um ihr Zeit zur Faſſung zu gönnen, wandt' er ſich zu dem ehrwürdigen Alten, der dieſe ganze Weile her, mit der Müz' in der Hand, da geſtanden hatte; ſprach mit ihm ein halbes Stündchen von Forſt und Jagd, von Wild und Gehölzen; und fragte dann ſeine Gemalin: Ob ihr nun Heimkehr gefällig ſei? Ich ſende (ſprach er,) mein Pferd ledig heim, und begleite dich, — wofern du mich mitnehmen willſt.

Es war freilich nichts gegen dieſen Vorſchlag einzuwenden. Aber ſonderbar, oder einzig vielmehr in Juliens ganzem bisherigen Leben war dieſer Spaziergang. Am Arm jenes liebevollen und wieder geliebten Gatten, von ihm mit der zärtlichſten Schonung behandelt, wagte ſie doch kaum die Augen gegen ihn aufzuſchlagen. Die Beſorgnis: Jezt wird er dich fragen! Das fruchtloſe Nachdenken: Was werd' ich dann antworten? ſprachen ſehr merklich in ihren Mienen. Billenau ſelbſt nahm deutlich genug dieſen Kampf wahr. Seine Begier nach Erklärung dieſes Räthſels wuchs natürlich immer mehr und mehr; aber getreu blieb er ſeinem Vorſaz: abzuwarten, ob nicht ungefragt Julie ihr kleines Geheimnis vor ihm ausſchütten werde.

Jezt kamen ſie auf ihrem Schloſſ wieder an. Unter dem erſten beſten Vorwand entfernte ſich

Julie; einſam brachte ſie auf ihrem Zimmer den Reſt des Tages zu. Als ſie beim Abendeſſen wieder erſchien, hatten ihre Augenlieder Spuren von Thränen, und ihr ganzes Weſen zeigt' etwas Schüchternes, etwas Verſtörtes an. Villenaus Gedult war nun am Ziele. Kaum hatten, nach der Tafel, alle Bedienten auf ſeinen Wink ſich entfernt, als er mit einer Miſchung von Ernſt und Liebe die Hand ſeiner Gemalin ergrif.

„Julie, ſprach er, woher dieſe Zurückhaltung, die ich nie um dich verdient zu haben glaube? Woher dies Räthſel, das ich nicht einmal für ein Geheimnis angeſehn hätte, zwängſt du mich nicht durch dein eignes Betragen dazu? — Sage, was iſt das für ein Knabe, deſſen Erziehung dir ſo am Herzen zu liegen ſcheint? deſſen Daſein du mir ſogar verſchwiegſt? — Rede! Sage mir alles. Dein Gemal bittet dich darum; bittet dich mit der vollen Ueberzeugung: daß das Weib ſeiner Seele keines Gedankens, geſchweige einer Handlung ſich zu ſchämen Urſach' haben werde.«

Eine reichliche Minute verging, eh Julie einer Antwort fähig war. — »Dies die Frage, erwiederte ſie endlich, die ich vorherſah! Dies auch das Zutrauen, auf das ich hofte, und das ich verdiene, ſo wahr Gott Gott, und dies Herz hier das Herz deiner Gattin iſt! Und doch, Geliebter, — doch vergieb mir, wenn ich bekenne — dieſe einzige Frage vermag ich dir nicht zu beantworten. Eine Pflicht, die ich nicht zu verletzen wage, ſchließt in dieſem Punkte meine Lippen auf immer. Was ich verſchweige, bringt mir keine Schande; aber verſchweigen muß ichs dir; verſchweigen der ganzen Welt!

Wie, Julie! das wäre dein Ernſt?

»Mein völliger! — O daß du ins Innerſte meiner Seele blicken könteſt! Kein Gedanke, keines Gedanken Schatten nur dürfte dort vor dir ſich bergen. Aber meine Zunge — vergieb, vergieb mein edler Gemal, auch ſie wird nie hinfort vor dir ein Geheimnis haben; abgezwungen ward ihr dies einzige. Iſt dir die Seelenruhe deiner Gattin lieb, ſo laß ihr dieſes.«

Der Ton, womit Julie dies ſprach, war ſo innig, die Thräne, die im Auge glänzte, ſo bittend, der Druck von ihrer Hand ſo herzig, daß Willenau auf einige Augenblicke nicht wußte: wozu er ſich entſchlieſſen ſolle. Doch ſchnell erwachte das Gefühl ſeiner Gerechtſame wieder; ſchnell ſchlößen in ſeinem Innerſten, Mißtrauen, Eiferſucht, und tiefgekränkte Liebe einen ſo feſten Bund, daß ſelbſt die Wort' eines Seraphs fruchtlos an ſeinem Ohr zurück geprallt ſeyn würden.

»Nein, Julie, rief er, für einen Verläumder würd' ich denjenigen gehalten haben, der ſolch' eine Antwort aus deinem Munde mir überbracht hätte. Unwillig glaub' ich iezt ſelbſt meinem eignen Ohre. — Von Pflichten ſprichſt du, die deine Lippen verſchlößen? Ha, welche Pflicht kan dir theurer, als diejenige ſeyn, die uns verbindet; — die alles, alles zwiſchen uns gemein und theilbar macht! — Jeden Gedanken deiner Seele wünſcheſt du mir aufdecken zu können, und was ich fodre, was ich zu fodern berechtigt bin, verhehlſt du mir? — Schrecklich, wenn ich eilf ganzer Jahre mich getäuſcht hätte! Wenn — doch nein! nein! dies alles war nicht Juliens Ernſt. Meine Neugier blos wolteſt du prüfen; Und wirſt ſie auch befriedigen nunmehr. — Nicht? Nicht?«

Julie ſchwieg; ihre Thränen, die bisher getropft nur hatten, floßen nun in reichlichen Strömen; mit gewaltigen Schlägen klopfte ihr Buſen, ſelbſt in den faſt unmerklichen Zuckungen ihrer, vors Geſicht gehaltnen Hand, und in den leiſen Beben ihrer Knice war Kampf der Leidenſchaften ſichtlich; gen Himmel erhob ſie endlich ihr ſchönes blaues Auge. — »Ich bin rein vor dir; und will es auch bleiben, ſolte ſelbſt meine zeitliche Wohlfarth drüber zertrümmern! — Theurer Gemahl! Mann, an dem ſelbſt im Traume meine Seele ſich nie verſündigte, fodre, was du willſt! fodre mein Leben ſelbſt! und nichts wird dir verſagt werden. Doch in dieſem einzigen Punkte binden Pflicht und Schwur meine Lippen.«

»Du haſt ſchwören gelernt,« — rief mit bitterm wüthigen Spott Billenau ihr entgegen — »ſchwören, daß Shakeſpeare ſelbſt von dir noch lernen könte! Aber nimm Eid gegen Eid! — Bei eben dem Himmel, den du ſo künſtlich anzublicken, ſo rührend anzurufen verſtehſt, ſchwör' ich dir: Ich will ienes Geheimnis dir entwinden; oder zerriſſen ſei unſer Band, vertilgt unſre Liebe, hölliſches Feuer ieder Kuß, den unſre Lippen wechſeln!«

Billenau ſprachs, und ſprang von ſeinem Siz' auf. Vergebens ſtreckte Julie ihre Hand nach ihm aus; vergebens ſtraft' ihn ſchon iezt eine innere Stimme für ſeinen zu raſchen Schwur! Jene ſtieß er zurück, und auf dieſe hört' er nicht. Nur noch einmal, zwiſchen

Thür und Angel ſchon, wandt' er ſich wieder um; nur noch einmal, mehr mit dem Ton der Drohung, als des Zuredens, fragt' er ſie: Ob ſie noch nicht eines beſſern ſich beſönne?

»Daß ichs könte! Warlich, du ſolteſt dann nicht —

»Gehorſam will ich! Der Heucheley hört' ich heute ſchon übergnug. — Wiſſe, allein ſchlaf' ich dieſe Nacht; und kehrt, während derſelben, nicht Reue, nicht beſrer Rath in deine Seele zurück, ſo ſoll iede künftige Nacht der iezigen gleichen; ſo ſoll — ſtandhaft haſt du bisher meine Lieb' erfunden; mein Zorn, glaube mir, ſoll es nicht minder ſeyn.«

Er ging nicht, er riß ſich hinweg. Als er nach einer bewuſtloſen Stunde in ſeinem Zimmer, auf ſeinem Sopha, einſam und in finſtrer Nacht ſich ſelbſt wieder fand, da war ihm, als erwach' er aus einem fürchterlichen Traum; nur, daß leider auch ſein Erwachen dumpf und düſter war. Er ſchellte; ſein Georg erſchien.

„Licht, und eine Lampe ans Bett im Kabinette dort!“

„Gnädger Herr, Sie werden doch nicht etwa —“

„Schweig! und gehorche!“

„Aber . .“

„Schweig, ſag' ich. Es iſt dein Werk!“

Der arme Alte entfernte ſich mit Thränen im Auge. Villenau warf ſich auf ſein Lager. — „Ich ſchlafe dieſe Nacht allein! war ſeine Rede zu Julien geweſen. Das Alleinſeyn hielt er; das Schlafen kont' er nicht halten. Auch kein Gedank' an Schlummer beſucht' ihn. — Mit der Morgenröthe erſtem Strale war er wieder in iener Laube, in welche er vor vier und zwanzig Stunden erſt ſo ruhig und ſo fröhlich eingetreten war. O welche Aenderung hatte hier ein einziger Tag bewirkt! Eben dieienige Natur, die geſtern im bräutlichen Schmuck ihm gelächelt hatte, beſaß heute für ihn weder Lockung noch Reiz.

Leben hatt' ihm geſtern in ieder Blum', in iedem Würmgen, in ieder ſchoßenden Staude, in iedem blühenden Baume gewinkt; heute ſah er überall Trauer und Tod. Entzücken hatt' ihm geſtern die Lerche, die Nachbarin der Wolken, ins argwohnleere Herz geſungen; iezt war ihr Lied zum Mißton geworden; denn im offenbaren Hader mit Schickung und Natur befand ſich ſeine Seele.

Ein einziger Stral von Hofnung durchbrach noch auf Augenblicke ſeinen Trübſinn. — „Vielleicht," dacht' er, „giebt ſie nun nach? fliegt wieder in meine Arme! entdeckt mir alles! — Und wie dann, (flüſterte zu gleicher Sekunde der Argwohn ihm ins Ohr,) wenn nun, was ſie entdeckt, würklich ein Vergehn, unwerth ihrer ſelbſt, unwerth meiner Liebe wäre? — Warum zauderte ſie auch ſonſt ſo lange? Was kan das für eine Pflicht ſeyn, die ihr obliegt, und die fremd mir bleiben ſoll? Was das für ein Eid, der ſo unauflöslich ihre Zunge bindet? — Iſt es etwas Wichtiges — ha, die Heuchlerin, die ſo liſtig iede Spur verbarg! Iſt es eine Kleinigkeit — welcher Starrſinn, mir alſo zu trotzen! O ich fürcht', ich fürchte, daß große Heer getäuſchter, ſchändlich betrogner Männer, zält auch mich zu ſeinen Genoßen!«

Zwei Stunden floßen unter ſo nutzloſen Ueberlegungen vorüber. Jemehr Billenaus Seele das Heer der Möglichkeiten muſterte, je weiter entfernte ſich Gewisheit von ihr. Juliens Ankunft unterbrach endlich die Reihe ſeiner Ideen. Mit langſamen matten Schritten kam ſie daher. Auch demienigen, der zum erſtenmal in ſeinem Leben ſie ſo erblickte, mußt' ein übernächtiger Gram in ihrer Miene unverkenbar ſeyn. Und doch, wie ſchön war ſie eben iezt! Eine Roſe, auf deren Blätter Regentropfen haften, und deren Röthe doch durchblickt! Eine Lilie, die ſich beugt, und desfalls nicht minder gefällt! — Billenau, als er ſie erblickte, ungewiß, ob er ihr entgegengehen ſolte, hob ſich iezt, ſezte iezt ſich wieder. Stolz und Liebe rangen in ihm. Bei längerer Friſt hätte wahrſcheinlich die leztere geſiegt; iezt gewan die erſtere. Auch ließ Julie ſelbſt ihrem Gemal zum Beſinnen keine Zeit. Die bisher Schleichende flog, als ſie ihm wahrnahm, der Laube zu. Mit dem zärtlichſten Blick hing ihr Aug' an ihm; mit halbſchüchterner Ehrfurcht ergrif ſie ſeine Hand; faſt zitternd führte ſie ſolche auf ihre Lippen; mit ungeheuchelter Inbrunſt warf ſie ſich, als er dies alles litt, an ſeinen Nacken und rief: »Kanſt du mir vergeben, mein Theurer?«

Wie viel gutes verſprach ein ſolcher Anfang, und wie wenig hielt er! Zwar ſtand Villenau ſchon im Begrif Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit zu vergelten; zwar wolt' er ſchon ihrem Kuß' entgegen kommen, und er, der Beleidigte, ſeine reuige Beleidigerin um Verzeihung bitten. Doch da gedacht' er ſtracks wieder an ſein Gelübde; da rief ihm ſein mänlicher Stolz das ſchon ſo oft gemisbrauchte: Jezt, oder nie! ins Ohr. Nicht unfreundlich, doch ernſt genug entwand er ſich den Armen ſeiner Gattin und erwiederte; Allerdings iſt Julien alles verziehen, ſobald ſie beantwortet, was ich geſtern ſchon fragte.

Nur dann? — Nur dann? (ſtammelte Julie und hob ſich langſam empor.) Gott der Güte, wenn dies Ernſt und Entſchloſſenheit meines Gemals ſeyn ſolte, ſo war mein Gebet fruchtlos, und mein künftiges Leben iſt elend.

Fern ſei von uns der Gedanke, hier das ganze Geſpräch' aufzuzeichnen, das nun zwiſchen Julien und Billenau ſich fortſpann. Zung' und Feder haben ihre gegenſeitigen Grenzen. Vieles gelingt der leztern zwar, was der erſtern misräth; aber einförmig wird auch für den Leſer oft, was mannichfaltig für den Zuhörer geweſen wäre. — Kurz! Faſt wie geſtern, nur ernſter noch, endete ſich auch die heutige Zuſammenkunft. Denn als Billenau alles von neuem verſücht hatte, — Bitten, Gründe, Drohungen; als Julie dagegen immer nur mit Betheurüngen ihrer

Lieb' und Unſchuld, aber auch mit jener Entſchloſſenheit, die ihm Hartnäckigkeit dünkte, geantwortet hatte; da ſchwieg er mit abgewandtem Geſicht eine lange, fürchterlich ſtumme Pauſe hindurch; und ſprach endlich, nicht mit dem Tone der Hitze, ſondern mit dem weit gefährlichern der Kält' und Ueberlegung.

»So ſei er dann geworfen dieſer entſcheidende Würfel! Dir, Julie, iſt Aufrichtigkeit unmöglich, mir iſt ſie nur ſchwer. Wiſſe daher meinen Glauben von dir, und meinen Entſchlus, wofern du nicht dieſen Glauben zernichteſt. — Dein, ſelbſt das Kind, das du ſo ſorgfältig erziehen läßt. Dein, nicht durch Annahme blos, ſondern auch durch — Geburt. Schaam über ſolch einen Fehltritt iſt die ſogenante heilige Pflicht, die dir den Mund verſchließt. Eine Heuchlerin war bisher meine liebevolle Gattin; war damals ſchon Mutter, da ſie als Jungfrau einſt vor dem Altar hintrat.

O halt ein, mein Gemal, ich beſchwöre dich —

„Laß mich enden erſt, und dann faße deinen Entſchlus eben ſo gelaßen, wie ich den meinigen gefaßt habe! — Sieh, Julie, hätteſt du alles dies mir geſtanden — erſt geſtern — erſt iezt; mit reuigem Ton, mit offen daliegendem Herzen — vielleicht! vielleicht! Aber nun? Schon hätt' ich zur öffentlichen Klage Grund, zur öffentlichen Trennung wahrſcheinlich bald Fug und Recht. Doch nicht beſchimpfen mag ich das Weib, das ich ſo namenlos liebte; nur mache mich das Schickſal zum Aermſten meiner Tagelöhner; verächtlich wende von mir ieder redliche Mann ſein Angeſicht; und mein eignes Gefühl werde mir zur furchtbarſten Hölle, wenn du iemals in mir wieder den Gatten erfindeſt, bevor du von ienem Verdacht dich ganz gereinigt haſt. Dies Stof für dich zur Ueberlegung auf die nächſten drei Tage, die du mich — nicht ſehen wirſt.“

Er entfernte ſich bei dieſen Worten. Fruchtlos bat Julie noch um Gehör; ſelbſt auf die Ohnmacht, die ſie zu bedrohen ſchien, achtete er nicht. Einem ſeiner Bedienten, der ihm aufſtieß, gab er Befehl anſpannen zu laſſen, weil er zu verreiſen gedenke. Seinem Gebote ward unverzüglich nachgelebt. Auf einem Zettelgen, mit wenigen hingeworfnen Worten meldete er Julien zwar, wohin ſie zu ſchreiben habe, wenn ſie ihm ſchreiben wolle. »Doch,« fügt' er hinzu, »iſt ieder Brief eine unverzeihliche Beleidigung für mich, der nur ſchmeichelt, und nicht geſteht.«

In eine nahe, ziemlich anſehnliche Provinzſtadt, wo Villenau gewöhnlich des Winters gröſre Hälfte zu verleben pflegte, ging iezt ſeine Reiſe. Daß ſein Gram ihm dahin nachfolgte, daß keine Zerſtreuung ihn aufzumuntern vermochte, das verſteht ſich von ſelbſt. Zu beſchreiben, was er alles hier überlegte, entwarf, durchdachte, würd' ins Unbeſchreiblich-Weitläuftige führen. Genug, auch dieſe drei

Tage vergingen, oder verſchliechen endlich, und kein Brief von Julien erſchien.

Am vierten Morgen ſchrieb Villenau mit gereiftem Entſchluß, mit dem Gefühl des gerechtfertigten Verdachts, die Bedingungen nieder, die er ſeiner Gemalin für ihr künftiges Leben ſezte. Auch in ihnen ſprach der edle, wiewohl beleidigte Mann. Ganz Juliens Willkühr überließ er es, ob ſie ihren Aufenthalt in der Stadt, oder noch fernerhin auf ſeinem Landgut wählen wolle. Nur abgetheilt müßten im leztern Falle ihre Wohnung, ihr Tiſch und Bette ſeyn. — Seines Schloßes ſchönſter Flügel, anſehnliche ſichre Gefälle warden ihr angewieſen. Selbſt ein artiges Kapital ward ihr geſchenkt für immer. Die wenigen Zeilen, die als Brief dieſen Aufſaz begleiteten, waren mit Kälte, doch ohne Bitterkeit abgefaſſt. George muſte deren Ueberbringer ſeyn.

Juliens Antwort hatte den Ton der vollſtändigſten Ergebung. Sie erkante, daß ihr Gemal Herr und Meiſter ihres Schickſals ſei;

ſie gab ihm das Zeugniß, daß er auf eine edelmüthige Art ſelbſt im Unwillen mit ihr verfahre; ſie betheuerte nochmals ihre Unſchuld; aber ſie entſagte der Hofnung Glauben zu finden, da ein ſo unwiderlegbarer Schein gegen ſie ſpreche. Sie nahm nur die Hälfte des ihr beſtimten Jahrgehalts an, und ſchlos mit der Bitte, ſie fern von der Stadt auf ſeinem bisherigen Landſitze leben zu laſſen. — »Es wird« waren ihre Worte, »wenigſtens ein ſchwacher Troſt für mich ſeyn, da meinen Schmerz zu begraben, wo ſonſt meine neidenswerthe Glückſeligkeit blühte. Keine Klage ſoll hier meinen Gemahl ſtören, kein Vorwurf ihn beunruhigen. Getroſt kehre er wieder und fürchte keine Zudringlichkeit, ſie heiße, wie da wolle, von mir. Freiwillig wird er mein Zimmer beſuchen müſſen, wenn er die Thränen ſehen will, die dort freilich oft und reichlich genug fließen werden.«

Wohl hundertmal durchlas Willenau dieſen Brief. Er fand in ihm keinen einzigen Grund mehr ſeine Gattin zu rechtfertigen; und doch — doch verſucht' es ſein Herz. Er kont' es nicht über ſich gewinnen, ſie für laſterhaft zu halten; er konte noch minder ſie für ſchuldlos erklären. Seine Gefühle kämpften abermals; und abermals ſiegte ſein beleidigter Stolz. Er beſchloß, ſie ihrem Schickſale zu überlaſſen; beſchlos ſich ins Getümmel der großen Welt zu ſtürzen; dort die Ruhe und die Zerſtreuung zu ſuchen, die er im voraus nicht zu finden hoffen konte.

Er durchreiſte von neuem Teutſchlands gröſten Theil. Keine von deßen mannichfachen Städten gefiel ihm. Er brachte den nächſten Winter am Hofe ſeines Fürſten hin; er ſah ſich geſchäzt und geſucht; alles galt ihm gleich. Man trug ihm ein anſehnliches Amt an; er ſchlug es aus, und machte ſich, indem er es ausſchlug, ſelbſt Vorwürfe über ſein unthätiges Leben. Er ſuchte bei Spiel und Ball ſich zu zerſtreuen; ſeine Langweile ward noch peinlicher. Er las ſo manche Schrift unſers ſchreibſeligen Zeitalters, und kam ſelten bis auf — die dritt' oder vierte Seite. Er glaubte mit neuer Liebe tändeln zu können; ſo manche Thüre that vor ſeinem Reichthum ſich auf; ſo manches Schlafgemach war ein gleiches zu thun erbötig. Aber er blieb kalt bei Reizen, die ihn winkten. Zehn Monate vergingen, und es däuchten ihm ſoviel Jahre geweſen zu ſeyn.

Jezt kam der Frühling wieder. Mit iedem heitern Tage erneuten ſich auch bei Billenau die Bilder ländlicher Freuden; iener Freuden, die er vordem auf ſeiner Vatererbe genoß. Jedes Grün der Felder glaubt' er dort ſchöner geſehn, iedes Lied der Vögel dort lieblicher gehört, ieden Abendhauch dort kühlender gefühlt zu haben. Daß in iede dieſer Erinnerungen auch Juliens Andenken ſich mit einſchleiche, daß es alle übrige ſogar verdunkle, das verſchwieg er ſich zwar ſorgfältig; doch empfand er es nur alzuſtark. Einen Monat ſchier widerſtand er; länger vermocht' er's nicht. Er flog wieder zu ſeinem Landgut hin; auf Tage nur, wie er ſagte: doch hatt' er auf Wochen ſchon ſeine Anſtalten getroffen.

Es war faſt Mitternacht, als er auf ſeinem Schlos ankam; ſein Schlafzimmer ging an Garten, die Ausſicht davon grad auf den Flügel hin, den Julie bewohnte. Kaum war er zwei Minuten da, ſo entfernt' er ſchon alle Bediente, unterm Vorwand: daß er der Ruhe bedürfe. Jezt ſah er ſich allein, und ſofort eilt' er zum Fenſter. In Juliens Zimmern war noch Licht. Er ſah ſie auf und niedergehen; ſah, wie auch ſie ans Fenſter trat; ſah (wiewohl hinterm Vorhang,) daß ſie hinauf zu dem ſeinigen blickte. Selbſt einen tiefen Seufzer, ſelbſt ein leiſes: Ach Gott! glaubt' er zu vernehmen. Durchs Herz ging ihm dieſer Seufzer, und dies leiſe: Ach Gott. Noch lange lauſcht' er von ferne; als er endlich auf ſein Lager ſich warf, beſucht' ihn, ſo müd' er ſich fühlte, der Schlaf erſt gegen Morgen.

Beim nächſten Aufſtehn erſchien George. Unvermögend in ſeinem hohen Alter noch durch ganz Teutſchland herum zu ſchweifen, war er, ſeit einigen Monaten ſchon, von ſeinem Herrn mit einer kleinen Aufſeherſtelle bekleidet worden. Er kam iezt um Rechnung abzulegen und über die Ankunft ſeines Gebieters ſich zu freuen. Kaum hatt' er zehn Worte geſprochen, als Billenau ihn unterbrach, und nach Julien fragte. Thränen funkelten ſofort in den Augen des ehrlichen Alten.

»O Sie haben — rief er — die Tugend, die Lieb' und die Unſchuld ſelbſt von ſich geſtoſſen, gnädger Herr; und ewig wird es mein Gewiſſen quälen, daß ich — ich durch Unvorſichtigkeit vielleicht allein! — die Urſach dieſes Zwieſpalts ward!« — Eine lange Rede zu Juliens Lob ſchlos ſich an dieſen Eingang. Wie ſie die Mutter iedes Unglücklichen, die Zuflucht iedes Bedrängten im Dorfe ſei; wie ſie, von allen bedauert, mit Sanftmuth ihr Schickſal trage; wie man kein klagendes

Wort, doch deſto öftere Erinnerung des Danks und der Liebe von ihrem Munde vernehme; und wie die Verläumdung ſelbſt auch dem kleinſten Flecken ihrer Ehre ſchone.

Nicht ohne warme Theilnehmung hörte Villenau ſeinem treuen Diener zu. Noch wärmer ſchlug ihm das Herz, als er bald drauf die Beſtätigung alles deſſen aus mehrerer Zeugen Munde vernahm. Am wärmſten ward ihm dann, als er an eben dieſem Morgen noch Julien ſelber ſah und ſprach. Er hatte ſich in Rückſicht ihrer die Pflicht aufgelegt, ſie weder zu ſuchen, noch zu fliehen. Sie ſchien ein gleiches thun zu wollen. Doch ein Ohngefähr führte Beide grad in derjenigen Laube zuſammen, wo ſie vordem ſo oft und ſo glücklich geweſen waren; wo ſie ſchon unglücklich genug zum leztenmal ſich geſprochen hatten. Julie ſaß dort und las. Ganz ohne Vermuthung deſſen trat Villenau herein. Sie grüßten ſich, wie zwei Freund' es thun; und trenten ſich bald wieder, nach einigen Fragen und Antworten, wo ieder des Andern Verlegenheit gar leicht verſpürte.

»Ich bin doch noch nicht ganz in ihrem Herzen erſtorben! ſo dachte Billenau, indem er wegging, und konte das Zurückſehn nicht unterlaſſen. — »Es ſchien mir doch, »als ob er noch meiner gedenke!« ſeufzte Julie heimlich, und blickte mit ſanfter Liebe dem Hinweggehenden nach.

Ja wohl gedacht er ihrer noch! Wohin er ging und trat, folgt ihm ihr Blick, ihr Ton, und ihr Bildnis. Wohin er ging und trat, ſah er Merkzeichen ehmaliger Wonne und iezigen Kummers. Er ritt aus; mechaniſch lenkt' er ſein Roß auf ienen unſeligen Wald hin; mechaniſch hielt er am Förſterhäuschen ſtill, ſtieg ab und ging hinein. Nach dem Knaben war ſeine erſte Frage. Es fiel, wie ein Felſenſtück auf ihn, als er vernahm, daß ſeine Gemalin denſelben ſchon am dritten Tag nach iener Ueberraſchung hinweggenommen habe. Wohin er gekommen, wuſte Niemand.

»Alſo fährt ſie fort, für ihn zu ſorgen und ſich zu verbergen? Ach, es wäre Wahnſinn, nur noch zu zweifeln: weſſen Sohn er ſei!« — ſo dachte, ſo ſprach er unaufhörlich zu ſich ſelbſt, indem er heim ritt. Er fand daheim den Geiſtlichen ſeines Dorfs auf ſich wartend, einen ehrwürdigen, biedern Greis, den er liebte. Er empfing ihn freundlich; doch als der gutmüthige Prieſter auf jenen ehlichen Zwieſpalt ſein Geſpräch und ſeine Vorbitte lenken wollte, riß Billenau ſich ſtürmiſch los, verſperrte ſich den übrigen Tag in ſein Schlafgemach, und blieb allein. Mit Gewalt riß es ihn oft zum Fenſter hin. Er erblickte Julien einigemal. »Gott, (rief er einſt, ſo laut, daß man es im Vorzimmer vernahm,) Gott! kann ſo eine Betrügerin ausſehn?«

Drei Tage verliefen. Durch Jagd, durch Fahren, Reiten, durch jedes ländliche Mittel ſuchte Billenau ſich zu zerſtreuen, zu beſchäftigen, zu beluſtigen wohl gar. Der Arme!

Er hätte eben ſo gut, mit Hotſpurn*) ſich in den Mond zu ſchwingen verſuchen können. — Er gab ſeinen Unterthanen ein kleines Feſt. Er lud einige von ſeinen Nachbarn, er lud Julien ſelbſt mit ein. Sie erſchien. Aber ſichtliche Schwermuth war es, mit welcher ſie den Spielen und den Tänzen des jungen freudigen Landvolks zuſah. Oft ruhte Biſſenaus Blick, wenn er von ihr nicht bemerkt zu werden glaubte, Minuten lang auf ihren Antliz. Er ſprach viel und höflich, doch fremd mit ihr; ſie antwortete ihm mit dem Ton der Unterwürfigkeit. Nur ganz gegen Ende des Tags vergaßen ſich beide. — Bei einem ganz gleichgültigen Stof ſtieg ein unwillkührlicher Seufzer in ihr auf; Biſſenau fragte: Ob ſie vielleicht unpäßlich ſei? — Jezt zum er-

---

*) Gewiß kennen alle meine Leſer den treflichen Hotſpur in Shakeſpears Heinrich IV. Erſten Theil, und hoffentlich erinnern ſie ſich auch der Stelle, wo er ſagt: Es ſei die Ehre herabzuholen nur ein leichter Sprung in den bleichwangigten Mond.

ſtenmal lächelte ſie ſchmerzhaft. »Glauben Sie wirklich,« war ihre Antwort, »daß ich auf Krankheit warten müſſe, um ſeufzen zu dürfen?« — Billenau erröthete; auch ſie ſelbſt ſchien ihre Rede zu bereuen. — »Verzeihen Sie mir dieſe Schwäche, (fuhr ſie fort,) ſie war wider mein ſchriftliches Verſprechen, nie über etwas zu klagen; ſie ſoll nicht wieder kommen, das ſchwör' ich Ihnen.« »Aber vielleicht ſtänd es nur bei Ihnen, noch iezt dies alles zu ändern?«

»O ewiß nicht! O daß ich dies könte!« Die hellen Zähren traten in Juliens Augen; ſie wolte ſich entfernen; Billenau, der nahe bei ſich niemanden ſah, oder vielmehr, der alles, was ihn ſehen, was ihn hören konte, vergaß, faßte ihre Hand. »O nur ein Mährchen, Julie; nur ein glaubliches Mährchen; und alles iſt geſchlichtet!« — »Bei dem, der Herz und Nieren prüft — erwiederte ſie, und trocknete die Zähre — meine Unſchuld bedürfte keines Mährchens, wenn nicht ein unſeliger Schwur . . Edelmüthiger Mann, ich kan nicht mehr ſagen.“ Sie entriß ſich hier, und kam nicht wieder. — „Daß ich dies könte!“ wiederholt' er bei ſich ſelbſt. Leider kan ſie nicht, denn ſie würde ſich ſelbſt anklagen müſſen. Doch daß ſie nicht lügen will; bei Gott, auch das iſt edel.

Die Woche ſchloß ſich nun. Daß er ſo den Pfeil, der ſchon ſchmerzhaft genug ſein Herz getroffen hatte, noch immer tiefer hinein ſich ſtoße, das fühlte Billenau gar wohl. Er beſchloß daher eine neue Reiſe. Weiter ſolte ſie gehn, als alle vorigen. In einigen Jahren Teutſchland nicht wieder zu ſehn, war ſein Vorſaz; Julien inzwiſchen ganz zu vergeßen, ſein innigſter Wunſch. Schon waren die nöthigſten Anſtalten zum Weggehn getroffen. Noch ein einziges Mittel, das lezte von allen, beſchloß er vorher zu verſuchen. Julie hatt' ein Kammermädchen; ſeit fünf Jahren ſchon war ſie mit ihr mehr auf freundſchaftlichen als gebietenden Ton' umgegangen. Wie, wenn dieſe ein Licht zu ertheilen vermöchte? — George mußte ſie heimlich herbeſcheiden; und das Mädchen kam.

Billenau ſchämte ſich der Herablaſſung nicht. Bitten, Schwüre, ſie nicht zu verrathen, Verheißungen des reichlichſten Lohns wurden angewandt. Zwanzig Dukaten flimmerten auf den Tiſch; und Louiſe verrieth doch nichts; denn ſie hatte — nichts zu verrathen. Was Billenau von neun und zwanzig Zeugen wenigſtens ſchon vernommen hatte, vernahm er auch von dieſem dreißigſten: daß man ſtets an ihn nur denke; ſtets mit Liebe von ihm ſpreche; mit keiner Silbe noch über ſeine Härte geklagt, wohl aber zuweilen eine ſtille Thräne über des Schickſals Prüfung vergoſſen habe.

»Und empfängt ſie nie fremden Beſuch?« fragt er weiter.

Nie!

»Schreibt ſie auch keine Briefe?«

Keine! Wohl aber ſah ich ſie einigemal einen leſen. Immer war es eben derſelbe; und ſo oft ſie ihn las, weinte ſie bitterlich, und war den ganzen Abend drauf ſtiller und ernſter noch, als gewöhnlich.

»Woraus ſchließt ihr aber, daß es immer eben derſelbe war?«

O ich wollt' ihn an der Art, wie er gebrochen iſt, ſelbſt an der Handſchrift, ſo viel ich davon ſehn konte, unter tauſenden erkennen. Er ſcheint mir von weiblicher Hand zu ſeyn. Sorgfältig verſchließt ihn meine gnädige Frau in ein elfenbeinernes Käſtchen und dies Käſtchen in ihren Schrank. Ich wagt' es einſt, ſie zu fragen: Was denn für ein trauriges Papier dies ſei? — »Ja wohl traurig!« ſeufzte ſie: »Meines ganzen Lebens Elend ſtamt von daher.« — Sie ſchwieg und gebot auch mir zu ſchweigen.

Nachdenkend ging Villenau eine lange Weil' im Zimmer auf und ab. Etwas Neugier war von jeher ſeiner ſonſt edlen Seele eigen. Noch natürlicher, noch verzeihlicher als iemals war ſie hier. Schon ſtiegen Wünſch' und Pläne in ihm auf, zu wiſſen: welch ein Brief dies ſei? Zwar ſezte ſich ſein Gefühl von Recht und Schicklichkeit ein Weilchen dagegen; doch auch dieſer Widerſtand verflog ziemlich raſch.

„Ich kenne dies Käſtchen von Elfenbein; hub er wieder an. meine Frau erhielt es von mir ſelbſt. Wär' es euch nicht möglich, nur auf ein Viertelſtündchen mir ſolches in die Hände zu ſpielen? Ich bürg' euch auf mein Ehrenwort für alle üble Folgen.“

Das Mädchen ſtuzte. Die Pflicht ihres Gewiſſens, eine ſo gütige Frau nicht hintergehen zu dürfen, war ihr erſter Gegengrund, die Unmöglichkeit der Sache ſelbſt ihr zweiter. — „Der Schrank, (ſagte ſie,) ſteh' im Schlafzimmer, dicht bei Juliens Lager. Oft pfleg' er zwar die ganze Nacht unverſchloſſen zu bleiben; doch der Schlaf ihrer Herrſchaft ſei ſo kurz, ſo leiſe, ſo unruhig, daß eine ſummende Fliege ihn zu ſtören vermöge. Wie ſei es daher möglich, dies Käſtchen ihr zu entwenden, geſezt auch, daß man wolle?“

Villenau trat ſeinen überlegenden Spaziergang von neuem an. Des Mädchens Einwurf war ſtark, ſeine Neugier — oder ſein Vorwitz vielmehr, noch ſtärker. Ein paarmal glaubt' er den Ausweg ſchon gefunden zu haben; und verſtumte wieder, indem er ſprechen wolte. Zulezt fand er ihn würklich. — »Euer Beſorgnis, rief er aus, war nicht unbillig, doch auch dafür weiß ich Rath. Pflegt meine Gemalin noch am Schlus der Abendmalzeit, ſo wie ſie ſonſt that, Wein mit Waſſer gemiſcht zu trinken?«

»Ja, Ew. Gnaden, ein reichliches Glas!«

Hier ein Pulver, das ganz ohne Geſchmack in iedem Weine ſich auflöſt! Unſchädlich iſt ſeine Wirkung, aber feſt der Schlaf, den es hervorbringt. — Gieb es ihr unbemerkt, und Julie ruht ſanft, ſelbſt wenn du den Schrank mit Getöſe erbrächeſt. Dafür und für das übrige ſtatten hundert baare Dukaten dich aus.

Die Zweifel der Ehrlichkeit ſprachen von neuem. Selbſt ein kleiner Verdacht, ob auch dies Pulver wirklich nur ſchläfrig mache, ſtieg in Louiſen auf. Billenaus Karakter erſtickte dieſen Argwohn bald. Seine Dukaten ſchweigten die übrigen Bedenklichkeiten. Man ging aus einander, ganz einverſtanden über ſolch eine vorwitzige Büberei. Wenn und wie ſie ausgeführt werden ſolte, hing vom Zufall ab. Billenau war ſeine Reiſe aufzuſchieben erbötig; aber er hätte ſelbſt dieſes Vorſatzes nicht bedurft, denn in der nächſten Mitternacht ſchon öfnete ſein Georg leiſe ſein Schlafgemach, und winkte ihm, als er noch wach ſeinen Gebieter fand, der diebiſchen Louiſe zu folgen. Das elfenbeinerne Käſtchen war in ihren Händen.

Mit welcher Haſt ſprang Billenau jezt vom Lager empor. — Ein Schlüſſel, der öfnete, war ſchon bei der Hand. Er gebot, daß man allein ihn laſſe. Die Goldbörſe flog in des Mädchens Schürze, die nochmals zitternd ſie nicht unglücklich zu machen bat. — »Gebe Gott, ſagte halblaut und halb unwillig der greiſe Georg, daß dies Sündenlohn gut bei

Ihr angewandt ſey. Ich, Jungfrau, möcht's wenigſtens nicht mit ihr theilen.«

Man kan ſich die Begierde leicht denken, mit welcher Villenau, ſo wie er Zeugen frei war, alle die Papiere durchſuchte, welche dies Käſtchen enthielt. Er fand in ihm — ſeine eigne Briefe. Keine Zeile, die er iemals an Julien geſchrieben, war vernichtet worden. Er durchlief ſie alle, und fand nichts als ſie. Schon glaubt' er ſich, entweder durch ein Mährchen getäuſcht, oder durch einen Zufall um den Vortheil einer ſo theuern Verrätherei gebracht, als einer ſeiner älteſten Briefe beim Anfühlen ihm ſtärker als die übrigen zu ſeyn däuchte. Er ſchlug ihn genauer auseinander, und ein fremder Zettel lag in ihm. — »Nur von Julien zu leſen!« war ſeine Aufſchrift. Villenau ſtaunte ſchon, als er in dieſen zitternden Zügen die Hand ſeiner Schweſter erkante; er ſtaunte noch mehr, als er inwendig Folgendes las:

„Ich ſtehe bereits an den Pforten des Todes, und doch kan ich mich nicht entſchließen, jenes Geheimnis zu eröfnen, das mein Leben befleckt. Was hülfe es auch meinem Gatten und meinem Bruder, in der Gemalin und Schweſter, die ſie lebend liebten, nach dem Tode nun eine Heuchlerin zu erkennen? Warum ſoll ich ſie mich zu haſſen zwingen, da es für ſie ſelbſt beſſer iſt, mich liebend zu beweinen? Sogar der Prieſter, dem ich alles vor wenigen Minuten bekante, billigt mein Verſchweigen. Sie alſo, edelmüthige Julie, Sie ſind die Einzige, ſollen die Einzige bleiben, die es ganz weiß, wie tief ich einſt fiel. Ihnen empfehl ich ſterbend noch meinen Sohn; zu Ihnen flehe ich auf meinem lezten Lager: Laſſen Sie bis zu jenem Tage, der alles enthüllt, verborgen meine Schande bleiben. Selbſt mein Adolf kenne die Unglückliche nie, die ihn gebar! Ein geringer Stand bleibe ſein Loos; daß es nicht drückende Armuth werde, dafür, wiſſen Sie, habe ich geſorgt. Werden

»Sie ſeine Mutter! Suchen Sie ihn — Genug! die Tropfen des lezten Schweiſſes ſtehn
»ſchon auf meiner Stirne; meine ſtarrende
»Hand — Leben Sie ewig wohl! Ewig wohl!
»Aber Ihr Eid binde ſie.

»Wilhelmine.«

Gott! — Gott! — Gott, iſt es möglich? rief Villenau, meine Schweſter?« Der Brief entſank ihm. — Raſch grif er wieder darnach; wohl zehnmal wiederhohlt' er ſein Leſen. So klar, und doch noch ſo unbegreiflich ſtand iezt alles vor ſeinen Augen. Er rief ſeinem Georg; er rief dem Mädchen, das draußen auf Rückgabe des Käſtgens wartete. Noch eine volle Börſe warf er beim Eintritt ihr zu. — Dank ſei deinem Verrath! ſchrie er laut: Dank meinem Vorwitz. Sie iſt unſchuldig, meine Julie! Unſchuldig! und ich muß hin zu ihr, — ſogleich hin! — Muß ſie knieend um Verzeihung bitten! Muß — O George, meine Kleider her. Noch faſſ' ich nichts, und doch ſeh' ich ſchon Alles! — Du hatteſt Recht, Alter! Ich habe die Tugend ſelbſt ausgeſtoßen; aber ich will ſie verſöhnen, bevor der Morgen graut."

Es koſtete unendliche Mühe von dieſer Eilfertigkeit ihm abzubringen; nur Georgens Grund: daß Juliens Schlaf künſtlich ſei, und eine gewaltſame Weckung ihrer Geſundheit ſchaden könne, drang endlich durch. Scharf ward Louiſen befohlen, ihn zu rufen, ſobald ſie erwacht ſei; ohne ein Auge zu ſchließen, mit tauſend Anwandlungen von Ungedult ward der Morgen heran gebracht. Ein hart Gefangner ſieht kaum ſehnlicher dem Augenblick entgegen, der ſeine Feſſeln löſen ſoll, als Villenau dem Ruf des Mädchens. Endlich kam ſie, und er flog [illegible] Zimmer ſeiner Gemalin.

Eben war ſie erſt aufgeſtanden. Keines Beſuchs, am wenigſtens ihres Gattens gewärtig, in einem leichten weißen Morgenkleide, zwar wach, doch noch nicht ausgeruht genug, lag ſie nachläßig auf ihrem Sofa hingeworfen.

Mit einer Miene, die Sanftmuth ſelbſt hat ſie nicht ſanfter, ſtüzte ſie ihre halb rothgefärbte Wange auf die ſchönſte weißeſte Hand. Es ſchien, als wundre ſie ſich ſelbſt, daß endlich einmal der lang entfernt geweſne Schlaf ſie wieder beſuchen wollen; der Schwermuth unverkennbare Mattigkeit herſchte durch ihr ganzes Weſen. Und doch? wie reizend war ſie nicht! In Villenaus Seele, als er ſie erblickte, ſtieg ein Gefühl empor — des Jünglings erſte Liebe iſt kaum ſo warm, kaum ſo unbegreiflich für ihn ſelbſt. Wie er ſie anreden, wie er ſich entſchuldigen, wie er ſie ausforſchen wollte, das alles hat er ſchon hundertfältig ſich überdacht und feſtgeſezt. Doch verſchwunden war jezt jeder Vorſaz, jede Rede. — Blos mit den Worten: »O Julie, Julie, vergieb mir!« flog er zu ihrem Sofa hin; und lag, eh ſie noch aufſitzen konte, auf ſeinen Knieen, feurig ſeinen Arm um ihren Körper ſchlingend.

Noch würkſamer ſind bekantermaaßen oft die Schrecken der Freude, als ſelbſt die Schre cken der Trauer. Ihn, den ſie liebte, über alles; ihn, an den ſo eben ihre Seele dachte; ihn, von dem ſie ſo innig Verzeihung wünſchte; ihn jezt ſelbſt darum bitten hören, ihn zu erblicken in dieſer Stellung — o! unerklärlich war es Julien, was dies bedeute, was ihr wiederfahre. Ein Zittern durch alle Glieder — ein ängſtliches: O Gott! als ob ſie Verſpottung beſorge, — ein Verſuch ſich aufzurichten, das war alles, was ſie zu erwiedern vermochte. Minder beſtürzt war ſie ſelbſt bei ienem Auftritt im Förſterhauſe geweſen.

Villenau ſah dies; mit tauſend Küſſen auf Hand und Mund ſucht' er ſie zu beruhigen. — »O ich weiß alles; rief er: Weiß, daß du unſchuldig biſt! daß Wilhelmine — dieſe unwürdige Schweſter — O dieſer Brief! Nicht für ein Fürſtenthum, nicht für des Erdenkreiſes Herſchaft wär' er mir feil.«

»Charlotte — dieſer Brief — Welch ein dunkles Geheimnis? Erlauben Sie Villenau, daß ich mit eignen Augen . . Gott! Gott!

was ſeh ich? Wie iſt das möglich? Der Brief meiner ſterbenden Freundin in Ihren Händen? Welche ſchwarze Verrätherei . . . Ewiger Gott, und du Schatten meiner Freundin, ich bin unſchuldig!«

»Du biſt's! Ueber mein Haupt falle der Tadel des Vorwitzes, der in meine Hände dieſes Schreiben ſpielte; den ich iezt ſegne, wie den Tag meiner Geburt; der mir Ruhe, Liebe, Glück, alles was Sterblichen theuer iſt, wieder geben ſoll! — Ja, Julie, verrätheriſch hab' ich gegen dich gehandelt; beſtochen hab' ich dein Mädchen; mit Künſten und Geſchenken ihr Gewiſſen übertäubt; mit einem Schlaftrunk deinen Wein vermiſcht; deine heimlichſten Heimlichkeiten hab' ich an mich geriſſen; und doch — dreiſter, als ich, war noch nie ein Verräther! Verzeihender, als du, wird hoffentlich auch nie eine Verrathne ſeyn. Warlich ie tiefer man in deine Geheimniſſe dringt, ie mehr bewundert man dich. — Kom! o kom in meinen Arm! Erwiedrung meines Kußes! damit ich ſpüre, du vergiebſt mir!«

Sie ſank ihm am Buſen. Lang' war ihre Umarmung. Die Wonne jenes Lebens kan dauernder zwar, doch ſchwerlich ſüßer ſeyn. Erſt nach tauſend gewechſelten Liebkoſungen, erſt nach manchen Schwüren: daß ſie ihm nichts zu vergeben habe; daß edel ſein Zorn, berechtigt ſein Verdacht geweſen ſei; daß ſie ſichtlich den Finger der Vorſicht ſpüre, der ihre Prüfung enden wolle; — erſt nach mancher Wiederholung dieſer Art wagt' es Villenau von neuem nach deutlicher Erklärung jenes Briefes zu forſchen.

Mit einem rückkehrenden zweifelhaften Nachdenken ſchwieg Julie ein paar Augenblicke! — »Ich ſehe keine Verpflichtung mehr, (brach ſie endlich aus,) noch etwas, dir Geliebter, zu verſchweigen. Schon dieſer Brief iſt ſich ſelbſt Erklärung genug. Ein ruhiges Nachdenken würde dir alles entwickeln, geſezt, daß ich auch länger die Geheimnißvolle ſpielte. —

Ja, Billenau, iener Knabe, der eine Verbindung unterbrach, die hoffentlich nun nur der Tod noch löſt — iener Knabe, der dir ſo manchen Verdacht, ſo manchen Kummer mir erregte — iſt deiner Schweſter Sohn. An meinem Grab' erſt; erſt an dem Ort, den ich ſo nah ſchon mich glaubte, den ich ſo ſehnlich wünſchte, ſolteſt du das erfahren. — Jezt dank ichs der Vorſicht, die es anders lenkte!«

»Aber wie — wie in aller Welt konte ſo etwas dir kund, und mir verborgen bleiben?«

»Ausholen muß ich dann, um deutlich zu ſeyn. Entſinſt du dich des Unwillens noch, mit welchem Wilhelmine mich bei meiner Herkunft empfing? Unbegreiflich ſchien uns dieſer Haß; ach, die Arme hatte des Scheingrundes genug dazu! — Entſinſt du dich iener erſten Verſöhnung, die Verſtellung mehr, als Wahrheit war? — Entſinſt du dich deiner Verreiſung, und der ſchwermüthigen Laune, worinnen du die Schweſter verließeſt?«

»Wie! ſolte iene Krankheit vielleicht — gerechter Himmel, welch ein Lichtſtral geht mir auf.«

»Und doch zweifl' ich, daß er noch alles dir erleuchten dürfte! — Höre daher nun alles! Mit iedem Tage, wie du weg warſt, mehrte ſich der Kummer in Wilhelminens ganzem Weſen; ihr Geſicht ſchien ein Bild des Todes ſelbſt zu werden; aber verſchloſſen blieb ſie bei allen meinen Bitten und Fragen. Eines Morgens, noch ungewiß, ob ſie ſchon wach' oder ſchlafe, trat ich ganz leiſe in ihr Zimmer. Ich fand ſie, nicht aufgeſtanden blos, ſondern knieend vor einem Stuhl an ihrem Bette. Sie hatte ihre Hände empor gen Himmel geſtreckt, und rief, indem ich die Thür öfnete, mit dem Ton des entſezlichſten Jammers, — mit einem Ton, der, ſo oft ich an ihn denke, mir gleichſam neu ins Ohr erſchallt: Gott, erbarme dich meiner! Nimm mich hinweg! Nimm mich hinweg, bevor ich ſo zu Schanden komme. — Du kanſt dir denken, wie ich erſchrack. Würklich glaubt' ich, ihr Verſtand habe gelitten. Ich eilte ſchnell hinzu; was ich ſie fragte, weiß ich ſelbſt nicht mehr. Aber mein unerwarteter Anblick, die Furcht, daß ich ſchon längſt ihr zugehört haben möge, betäubten ſie. Ohnmächtig ſank ſie am Boden. Auf mein Geſchrei lief das halbe Haus herzu. Erſt nach einer Stunde, erſt nach unſäglicher Mühe, erhielt ſie ganz ihre Beſinnung wieder. Kaum fühlte ſie ſich ſtärker, ſo begehrte ſie mit mir allein gelaſſen zu werden. Es geſchahe. Schweſter, liebe Schweſter, fragte ſie haſtig, bei allem was heilig iſt, geſtehen Sie aufrichtig, was haben Sie gehört, als Sie in mein Zimmer kamen? — Ich ſagt' es ihr. — »Nichts mehr? gewiß nichts mehr? wiederholte ſie mit ſtarrem Blick.« Ich betheuerte es; ſie ward ruhiger, dachte einige Minuten nach, und fragte abermals. »Wenn ich mich nun ganz Ihnen aufſchlöße, würden Sie mein voriges Betragen vergeſſen; eine Freundin von mir ſeyn durch das ganze Leben?«

Du kanſt denken, daß ichs beiahte. »Ich verlange viel, fuhr ſie fort, den feierlichſten Eid ein Geheimnis zu bewahren; mir behülflich zu ſeyn, daß es Geheimnis bleibe für die übrige Welt; ſelbſt für meinen Bruder! ſelbſt für das ganze Leben!« Ich verſprachs. — »Legen Sie auf ienes Kruzifix Ihre Hand! Schwören Sie, ſowahr ihnen Gott helfe!« — Ich ſchwur es. — »So wiſſen Sie dann, ich ſteh' in Gefahr binnen wenig Wochen Mutter zu werden. Niemand weiß meine Schmach als der Verräther, der mich verführte, der mich verließ, weil ich durch die Heyrath meines Bruders nun nicht mehr die Erbin anſehnlicher Güter blieb; weil ich — o es iſt ſchändlich, und mein Herz bricht, wenn ichs vollende.« — Ich ſage dir, Geliebter, kein Wort von meinem Staunen, meinem Kummer. Thränen machten nichts gut; zu Plänen der Verheimlichung nahmen wir iezt unſre Zuflucht, und ſie gelangen. Der Erzälung einer künftigen ruhigern Stunde ſei es vorbehalten, wie wir dies machten; wie eine einzige Wärterin unſre Vertraute ward; wie verſtolen dies Kind entbunden, weggebracht, auferzogen wurde; und wie es noch iezt nicht ſeine Mutter weiß. — Der Himmel ſelbſt, ſo wenig er ſonſt Trug begünſtigt, ſchien mit uns im Bunde zu ſeyn. Denn unerwartet für uns ſelbſt bliebſt du ſo lange aus, bis Wilhelmine genaß. Das Uebrige dir zu verbergen, zu täuſchen die ganze Welt, ſelbſt ihren nachherigem Gemal war der ſchlauen Wilhelmine ein Spiel.

»Gerechter Gott! — Und der Elende, der ſie bethört hatte?«

Ich erfuhr ihn nie. Zweimal befragt' ich ſie drum. Thränen traten ihr dann, bevor ſie eine Silbe noch ſprechen konte, ins Auge. — »Sie hören ſeinen Namen, ſprach ſie, wenn Sie weiter in mich dringen; denn ſchändlich wär' es auch eine Frage nur der treuen Freundin zu verweigern; doch Julie, ich bitte Sie, fodern Sie es nicht. Ich verlor ihn um Ihrentwillen; ich liebt' ihn wie mein Leben; ich kan ihn noch iezt nicht haſſen.« Das war ihre Antwort; und ich ſchonte ſie fortan, denn ich ſah wie viel ſie litt. Nur daß es ein Offizier ſei, ein ſehr ferner Freund von dir, das ſchloß ich aus einigen flüchtigen Worten. — Nach meinem Tode, ſagte ſie oft, werden Sie ein Papier finden, und in ihm meine ganze Geſchichte. — Sie hat falſch geſprochen, oder dies Papier iſt in Hände gefallen, die ſich deſſen nicht rühmen.

»Und du hätteſt nie ihr Geheimnis verrathen?«

Nie! — Hatte ſie auf ihrem Todbette nicht noch meinen Eid mir eingeſchärft? Auch das ſchien mir göttliche Vorſehung zu ſeyn, daß mich — mich allein iener Brief antreffen mußte. — O ich fühlt' es in ganzer Schwere, was ich durch dies Schweigen verlor — Ehre, Ruhe, Ihre Liebe. Aber ich war entſchloſſen auszudauern, weil dies Leben währt; weil = =

Billenaus Umarmung unterbrach von neuem ihre Rede. — »Edles, edelſtes Weib,« rief er aus. »Manche Kirche verehrt Heilige, die minder ſtandhaft in ihren Pflichten waren, als du in der deinigen. O geſegnet, geſegnet ſei mein Vorwiz von neuem. Ohne ihm wär' ich iezt nicht der glüklichſte der Menſchen! Ohne ihm wären wir getrent für immer. — Und doch hof' ich, ſoll fortan kein Eid mehr . .«

»Engel könten es fodern, und ich beſchwöre nichts mehr, was dir fremd bleiben ſoll; nichts, was dir . .« Ihre nahen Lippen begegneten ſich ganz. Sie verabſchiedeten die Sprache für eine lange Weile. Was bedurften ſie auch deren, da ihre Augen ſich verſtanden?

Erſt des andern Morgens erklärte Julie ihrem Gemal noch manchen kleinen Umſtand in ihrem Betragen: Warum ſie eben zu einem nachbarlichen Förſter den Knaben eine Zeitlang gethan? Wo er jezt ſei? was ſie in der Zukunft mit ihm vorzunehmen Willens geweſen wäre. — Wohl möglich, daß einige meiner Leſer neugierig genug ſeyn mögen, auch von dieſem allen ausführliche Nachricht zu verlangen; doch glaublicher, daß der gröſre Theil nach einmal entſchiedner Hauptſache, aufs Ende hinblickt! Und daher einige wenige Worte nur.

Wilhelminens Sohn kam nun in Villenaus Haus; ward erzogen, wie ſein eignes Kind; doch unbekannt blieb er mit ſeiner Geburt bis zum mänlichen Alter. — Luiſen verzieh Julie zwar. »Ihre Verrätherei iſt da, ſprach ſie, meines rückkehrenden Glückes Hauptquell; und doch — fuhr ſie lächelnd fort — doch, mein Gemal, werd' ich nicht ungehalten ſeyn, wenn ſie mit ihrer erworbnen Ausſteuer . . . Villenau verſtand den Wink; half mit ſuchen; und Luiſe fand bald drauf einen Mann.

Georgens Leben erſtreckte die Freude noch um einige Jahre weiter hinaus. Als einen achtzigiährigen Greis, drückte ſein Gebieter ſelbſt ihm die Augen zu. Juliens Glück blieb ohne Wandel, ihres Gemals Liebe ohne Verminderung; Nie zeigt' er eine Neugier wieder, die unbefriedigt geblieben wäre.

Der wohlgenützte Hammel.

Nach einem alten Fabliau.

Richard, ein junger friſcher Baier, ſeines Handwerks ein Fleiſcher in einem Städtchen, ohnweit Straubingen, war über Land gegangen. Ein gutes Mittagmal — denn bekantlich ſpeiſt man in Baiern nicht übel — ein freundſchaftliches Geſpräch und ſeine eigne Sorgloſigkeit hatten ihn verſpätet. Die Nacht überraſcht' ihn auf des Heimwegs Mitte. Ein dichter Regen verſchlimmerte das Gehen; von Sternen- und Mondenlicht ließ ſich kein Fünkchen verſpüren; an Erreichung ſeiner Heimath war gar nicht mehr zu gedenken. In dieſer Verlegenheit erblickte Richard ein kleines Dorf am Wege, ging hinein, traf auf ein altes treuherziges Mütterchen, und bat ſie: ihn zur Schenke hinzuweiſen, weil er dort zu übernachten geſonnen ſei.

Da wirds, erwiederte die Alte lachend, mit euern Nachtlager gar ſchlecht ausſehn. Zwar haben wir eine Schenke; aber Armuth treibt dort die Wirthſchaft, und von Bett' und Abendbrod kaum iſt die Frage. Ueberhaupt wüßt' ich im ganzen Dorfe euch niemanden, als unſern Herrn Pater Frank vorzuſchlagen; der hat alles: Raum, Betten, Füll in Küch' und Keller! Erſt heute ſah ich drei Eimer Wein bei ihm abladen. Aber ſchwer möcht's halten, dort aufgenommen zu werden, wenn ihr mit leeren Händen komt.

Richard ließ das Haus ſich zeigen, ging hin, und ſchlug an. Der Pfarrer, ein trotziger, grober Weltprieſter, war viel zu faul, als zum Fenſter hinzugehn. »Wer pocht da noch?« fragt' er unwillig aus ſeinen Grosvaterſtuhl. — »Ein armer Verirrter, war die Antwort, der von der Nacht überfallen, nun vor Räubern ſich fürchtet, und der demüthig Ew. Hochwürden um einen trocknen Winkel nur bis zum nächſten Morgen bittet.« — Eine ſchöne Zumuthung, brumte der Pater dagegen: denkt ihr, daß mein Haus gut genug ſei, eine Betlerherberge abzugeben? Trollt euch, oder ich laſſe die Hunde los! — Richard ſtuzte bei dieſer Antwort. »Iſt das wohl chriſtliche Liebe? Iſt das die Sprache eines geiſtlichen Herrns?« dacht' er bei ſich ſelbſt. Gern hätt' er mit einigen Steinen durchs Fenſter geantwortet. Aber alzudringend war ſeine Lage; immer dunkler ward die Nacht, immer ſtärker der Regen; er hielt daher an mit Bitten und mit Pochen; er verſicherte wohl zehnmal, daß er nichts weniger als ein Betler ſei; er erbot ſich ſogar, was man nur fodre, für ein Nachtquartier zu bezalen. Aber der gütige Prieſter blieb auf ſeinen Verweigern, und auf der Anweiſung: daß dieſer Gaſt zu tauſend T** ſich packen ſolle.

Dies leztre zu befolgen war freilich der arme Fleiſcher nicht geſonnen; doch entfernt' er ſich endlich mit dem Vorſaz, irgend anders wo anzuklopfen, und mit dem innigſten Wunſche, an dem Pater dereinſt für dieſe Grauſamkeit ſich zu rächen. Die Schenke, wo er es nun doch verſuchen wolte, lag an des Dorfes anderm Ende, und er mochte noch ein paar hundert Schritte davon entfernt ſeyn, als ihm eine groſſe Heerde Schaafe begegnete, deren Hirte, vom Wetter getrieben, gleichfalls nicht wenig eilte. Richard, aus einer natürlichen Neugier, oder weil dieſe Thiere ſonſt ſo oft vor ſein Gericht gehörten, fragt' im Vorbeitreiben den Hirten, wer ihr Beſitzer ſei? und vernahm mit einer Freude, deren Bosheit ſich kaum verbergen lieſſ, die Antwort: Herrn Pater Frank! — Der Plan ſeiner Rache war nun im Augenblick fertig. Indem die Schaafe bei ihm vorübergingen, erlaſen ſich ſeine geübten Augen, der Nacht zum Troz, den gröſten Schöps; gewandt ſchlich er ihm nach, und eben ſo ſchnell als unbemerkt bemächtigte er ſich deſſen.

Jezt verzog er noch ein Viertelſtündchen unterm erſten beſten Scheunendache, und dann, als alles wieder ruhig im Dorfe war, kehrt' er zu des Pfarrers Hausthüre zurück, wo er abermals, doch weit ſtärker und dreiſter, anſchlug. Auch iezt ward im unwilligſten Tone gefragt: Wer da wäre? Doch dieſer Unwille verſchwand bei der Antwort: daß der Anklopfer ein Fleiſcher vom nächſten Flecken ſei; daß er von einem Markte komme, und Sr. Hochwürden einen fetten Hammel zum Geſchenke bringe; daß er aber auch dafür ein Abendbrodt und Herberge zu bekommen wünſche. Raſch kam der Herr Paſtor iezt ans Fenſter; raſch eilt' er ſelbſt dieſem willkomnen Gaſte die Thüre aufzumachen. Der Hammel ward beſehn, gelobt und mit Dank angenommen; Richard erbot ſich ſelbſt ſofort ihn abzuſchlachten; denn das Fell deſſelben, ſagt' er, ſei das Einzige, was er ſich davon zurück bedinge. Auch dies geſchah; und indem die Köchin ihre Kunſt an einem Abendeßen verſuchte, ſchwazten Richard und der Pfarrer zwar als neue, doch als vertraute Freunde, ein Stündchen beim Glaſe Wein mit einander.

Wein erfreut des Menſchen Herz, und ein unverhoft erhaltnes Geſchenk erweckt Zutrauen. Pater Frank war die Leutſeligkeit ſelbſt geworden. Er hatte zwei Schweſtern bei ſich im Hauſe, beide hübſch, beide iung, beide ſtrotzend von Geſundheit und voll gutem Willen, aber von verſchiedner Beſtimmung. Die eine verſah den Dienſt in der Küche, die andre den Dienſt in der Kammer. Durch die Geſchicklichkeit der Erſtern in den leckerhafteſten Mahlzeiten rundete ſich das geiſtliche Bäuchlein zuſehends. Durch die Liebkoſungen der andern vergingen Sr. Hochwürden die langen Winternächte oft, er wußte ſelbſt nicht: wie? Sorgfältig wacht' er daher auch über dies Schazkäſtlein. So oft ein verdächtiger Beſuch des Superiors oder der Herrn Konfratern ſich einſtellte, muſte Lieschen hinauf ins obre Zimmer flüchten, und auch heute war ſie eine Urſach mit geweſen, warum er Richards erſtes Pochen ſo unfreundlich abgewieſen hatte. Doch iezt war Pater Franks Herz ſo voll guten Muths, daß er ſelbſt ſein Liebgen herunter zuholen ging; das Nachtmal war köſtlich und lang. Um Mitternacht entfernte ſich der Paſtor mit ſeiner Schöne. Eh er ging, befahl er ausdrücklich der andern Dirne: dem Fremden die Kammer zu zeigen, wo er ſchlafen ſolle, und ja dafür zu ſorgen, daß es an nichts ihm gebreche. — Das Mädchen machte dieſem Auftrag buchſtäblich Ehre. Der junge Fleiſcher fand ſie anlockend genug und ſie ihn nicht abſchreckend. Die Unterhandlungen fingen beim Buſentuch ſich an, und kamen gar bald etwas tiefer. Zum Preis der traulichſten Zuſammenfügung brachte Richard endlich ſein Schaafsfell in Vorſchlag. Man that gern für einen ſo leidlichen Preis, was man vielleicht ganz umſonſt gethan haben würde. Als die Dirne nach ein paar Stunden aus des Fremden Kammer wegging, war mancher Knitter in ihre Gewänder und in ihre Keuſchheit gekommen.

Des andern Morgens ging der Prieſter früh aus, um ſeine Meße zu leſen. Richard, der am vorigen Abend den Weg ins Zimmer hinauf gar wohl ſich gemerkt hatte, ſchlich leiſe die Treppe hinauf, fand Lieschens Kammer offen, und das Mädchen ſelbſt noch im Bette. Er ergrif den Vorwand Abſchied nehmen zu wollen: aber bald fand er Gelegenheit hier und da am Deckbett' etwas zu ſchieben und zu ändern. Er erblickte Reize, die er dankbarlich lobte; das Mädchen hatte Fleiſch und Blut; der Fremde wagte ein paar freie Worte, bald drauf einen noch freiern Griff; man drohte ihm mit leiſer Stimme um Hülfe zu ſchreien. Richard ließ ſich nicht ſchrecken; brachte zum zweitenmal ſein Schaafsfell aufs Tapet; und ſieh da! er ward erhört. Troz der nächtlichen Arbeit beſtand er vortreflich, und entfernte ſich eben ſo unvermerkt, als er gekommen war.

Ein braver Mann thut nichts unvollkommen. Richard hätte nun ſich wegſtehlen können; aber ging frank und offen in die Kirche hin. Der Prieſter war ſo eben mit Meßeleſen fertig. Der Fleiſcher nahm Abſchied von ihm; und fragte nur halbverloren: Ob Sr. Hochwürden nicht das Fell, das heimzutragen doch etwas läſtig falle, auch gleich mit behalten wolle? Der Preis, der dafür gefodert ward, war ſehr mäßig; der Pater, der abermals Nutzen zu haben hofte, ſchlug ein, bezahlt' ihn ſofort, und ſie ſchieden als die beſten Freunde, und mit dem oft wiederhohlten Verſprechen, einander bald wieder zu ſehn.

Als der Prieſter nach Hauſe kam, ſtaunt' er nicht wenig, ſein Haus in einer ſchrecklichen Unruhe zu finden. Beide Schweſtern hielten ſich gegenſeitig bei den Haaren; ſchon hatt' es zwei wohlzerkrazte Naſen und drei blaugeſchlagne Augen abgeſezt; und ſeine Begünſtigte ſtand ſo eben im Begriff ihrer Feindin zu Fuße zu fallen, als ſein Eintritt und ſeine Donnerſtimme mühſelig Frieden bewürkte. — Unbegreiflich fand dies Schauſpiel der Pater, und doch ging es ſo natürlich als möglich zu. — Lieschen hatte bald nach Richards Abſchied ſich aus den Federn erhoben, war hinab in die Küche gegangen, und hatte ſich da nach dem Schaaffelle erkundigt, das ſie ſowohl verdient zu haben glaubte. Sie fand mit Beſtürzung, daß ihre Schweſter ein ältres und ſtärkres Recht darauf zu haben vorgab. Von guten kams bald zu ernſten Worten, von ernſten Worten zu Schimpfreden, von Schimpfreden zu Schlägen. Vielleicht wär' es nicht einmal dabei geblieben, hätte der Pater nicht ſein Hausrecht gebraucht. Jezt, als beide Parteien vorm geiſtlichen Gericht' ihre Rechtsanſprüche darlegen ſolten, waren ihre Antworten ſo zitternd, ſo unbeſtimt, kurz, ſo beſchaffen, daß das, was Beide klüglich verſchwiegen, Se. Hochwürden noch klüglicher gar bald erriethen. Voll Zorn war er eben Willens beider Rücken durch einen geſchmeidigen Riemen in ähnlichen Zuſtand mit ihren Geſichtern zu verſetzen, und ſie dann Beide mit einem vierbuchſtäbigen Ehrentitel fortzujagen, als der Eintritt ſeines Schäfers den Schauplaz nicht nur um eine Perſon verſtärkte, ſondern auch dem ganzen Unweſen eine neue Wendung gab.

Schon die traurige Miene dieſes Kerls diente ſtatt einer halben Erzälung; doch noch trauriger war der Ton, mit dem er hinterbrachte, daß ſein beſter Hammel ihm geſtern Abends geſtolen worden. Noch zwanzig Schritt von der Hürde ſchwur er ihn geſehn zu haben, und ſchob allen Verdacht dieſes Diebſtahls auf einen Fremden, mit dem er, ganz ohnweit von hier, kaum drei Silben geſprochen habe. Bei jedem neuem Worte ward Herr Pater Frank immer aufmerkſamer; erkundigte ſich genau nach dieſem Fremden, und erkant' an der Beſchreibung ſeinen nächtlichen freigebigen Gaſt gar leicht. Zum Ueberflus ward das ſtreitige Fell herbei gebracht. — »Das iſt mein Hammel, das iſt er!« rief der Hirte, ſobald er's von weiten ſah. Beſchämt erkante der geiſtliche Herr nun, daß für ſeinen eignen Schöps ein abgewieſner beleidigter Schlaukopf ſich Nachtmal und Herberge, den Genuß zweier Dirnen und noch obendrein Zehrung auf den Weg zu erwerben gewußt habe. Wie ſehr ihm dies ärgerte, ermißt ieder ungeſagt; doch kont' er nicht umhin, ſich zu geſtehn: Verzinßte ſich iedes Hammelfell, wie dieſes geſtohlne, ſo würd' er heute noch ſelbſt ein Schaafdieb werden.

P. Scipio.

Nach der Schlacht bey Cannä.

Publius Cornelius Scipio. Luc. Bibulus. Appius Claudius Pulcher. Fabius Max. (alle vier Kriegstribunen.) Mehrere geringere Offiziere, zu Canuſium.

Scipio.

Ja, meine Brüder, ſchrecklich iſt das Gericht, das über Roms Heer die Götter verhängt haben; fürchterlich war das Blutbad, dem wir kaum entronnen ſind. Doch daß es Gericht einer göttlichen Vernichtung ſeyn ſollte, das befürcht' ich nicht.

Fabius.*) Wenn Hannibal ſeinen Sieg zu nützen verſteht, wenn er nachrückt, bevor . .

Scipio. O nein, auch dann nicht werden die Unſterblichen ihr Meiſterſtück vertilgen, werden nicht die Edelſte aller Städte aus der Weſen Reihe ſtoßen. Glaubt mir, Prüfung, Erniedrigung des Uebermuths nur iſt es, was ein vernichtender Zorn euch ſcheint. Wir lagen unter, nicht weil der Punier tapfrer, ſondern weil er liſtiger war. Wir erlagen, weil wir, taub für beſſern Rath, des Siegs uns ſchon verſichert hielten. Künftig ſoll Vorſicht unſre Schritte leiten, und wir werden überwinden, wie Hannibal.

---

*) Der Sohn des berühmten Fabius Cunctator.

App Claudius. Auch, hof' ich, ſind wir nicht des Heeres ganzer Ueberreſt. Viele folgten dem Konſul Varro auf ſeiner Flucht. Noch weiß man ja des edlen Paulus *) Schickſal nicht. Vielleicht dachten auch die Quiriten im zweiten Lager **) mänlicher als

---

*) Daß die Konſulen, die das Heer bei Cannä befehlichten, L. Aemilius Paulus, und C. Terentius Varro hießen, und lezterer das Treffen veranlaßte, iſt allbekant.

**) Die Römer hatten zwei Läger, eines jenſeits, das andre dieſſeits des Aufidus Siemanche von uns; oder hatten zum Durchſchlagen wenigſtens gleichen Muth und gleiches Glück.

Bibulus. Ich zweifle, nach dem, was wir von ihnen hörten. Aber wie viel ſind wir ihrer iezt ſchon?

Ein Quäſtor. Viertauſend wenigſtens. Auch kommen mit iedem Augenblick einzelne Flüchtige an.

Fabius. Viertauſend nur! Und nah an neunzigtauſend, *) bevor wir ſchlugen! O Rath meines Vaters! O alzuſpät erkante Weisheit!

Scipio (etwas unwillig.) Und nun fruchtlos bejammerte Kühnheit! — Thränen und Seufzer lindern den Kummer von Knaben und

---

bentauſend hatten ſich ins kleinere, zehntauſend ins größere geflüchtet. Nur einige Kohorten von dieſen wagten den Durchbruch.

*) Die Römer hatten eigentlich acht Legionen, ohne die Bundsgenoßen. Livius ſagt: Einige hätten das Heer 87,200 hoch geſchäzt.

von Weibern nur; des Mannes Troſt ruht im Schwert und Arme. — Brüder, wenn es euch ein Ernſt mit Roms Bedaurung und mit eurer Rache iſt, wenn . .

Sklave (herein kommend.) Cnejus Lentulus kam ſo eben.

Bibulus. Wieder einer gerettet, um den ich ſchon im Stillen klagte!

Scipio. Dank ſei den Göttern, die ihn erhielten! Laß ihn — ah, da iſt er ſchon.

Lentulus (tritt herein)

Bibulus (ihn umarmend) Sei mir willkommen, wenn dies Wort nicht eine Läſterung für geſchlagne, geflohne Römer iſt!

Lentulus. Du hier, Scipio! Ich wähnte dich dort unten!

Scipio. Vielleicht ein Verweis alſo, daß ich noch hier oben bin! — (Ihn umarmend) Leider! Leider! daß wir ſo uns ſehen!

App. Claudius. Was für Nachrichten bringſt du mit?

Lentulus. Schlimmere giebt es kaum! L. Aemilius Paulus iſt todt!

Alle (erſchrocken zuſammen fahrend.) Todt?

Scipio. Iſt das Gewisheit? Sahſt du ſeinen Leichnam?

Lentulus. Nicht ihn! Doch etwas Rührenderes noch; ſein Sterben.

Alle. Und wie das? Wie das? — Rede! Erzäle! Sprich!

Lentulus. *) Gefallen war ſchon der Kern des Fußvolks; gefallen ſchon einige mal der Kern der Edlen, die um den Konſul ſich drängten. Gleich anfangs von einem Schleuderſtein hart getroffen, hatte Paulus doch dreimal ſchon ſein Heer von neuem geordnet, ſchon dreimal dem Hannibal Obſtand geleiſtet. Neue Wunden zwangen ihn endlich, als er ſein Pferd nicht mehr zu bändigen vermochte, zum Abſteigen.

---

*) Daß hier das 49. Kapitel im XXII. Buche des Livius zu Grunde liegt, wird jeder Leſer dieſes großen Geſchichtſchreibers leicht erkennen.

m folgten alle ſeine Begleiter. Würgender
rd nun das Treffen; blutiger die Niederlage.
ir ſtritten, wie Löwen, doch unſrer Angrei-
waren zuviel. Die rückkehrenden Punier
m andern Flügel, wo algemeiner die Flucht
on war, verſchlimmerten unſern Stand.
ſre Tauſende ſchmolzen zu Hunderten hin-
Plözlich lief das Gerücht, der Konſul
gefallen. Ein puniſcher Schrecken ergrif
ort die wenigen Ueberbliebnen. Wir eilten
den verlaßnen Poſten zurück. Nicht Eigen-
m, nur Zufall galt. Mir ward ein muthi-
Pferd zu Theil. Ich entfloh. — Doch
ten auf dem Wahlplaz ſah ich auf einen
ßen Stein einen Mann ſizzen, verhüllt ſein
geſicht, von Blut gefärbt, oder gebadet viel-
hr ſein Gewand; indem ich vorüber ſpren-
wolte, blickt' er auf. Ha, wie ward
, als ich den edlen Aemil erkante! — Ich
t an. »Götter, rief ich, war dies euer
thſchlus? O Lucius Aemilius, du einziger
uldloſer am heutigen Trübſaal, nim mein
ſehnte Gaul.

Roß! Nim, wenn einige Kraft dir noch rückſtändig iſt, nim mich zu deinem Begleiter, zu deinem Beſchirmer an! Schon hat dieſes Treffen der Wunden und des Jammers alzuviel; laß es nicht noch trauriger durch den Tod eines Konſuls werden!

Scipio (indem er ihn mit Wärme an der Hand faßt.) Geſprochen, edler Lentulus, wie ein Kornelier ſprechen muß! Aber er?

Lentulus. O daß Varro nie im Traum die Mien' erblicken mag, mit der dieſer große Geopferte ſein zerfeztes Antliz erhob! So ſtürzte Curtius ſich ins Verderben! So ſah Decius muthmaslich aus, als ihm der Prieſter zum Tode das Haupt verhüllte. — Ich erkenne deine Tugend, ſprach er zu mir; aber verſchwende nicht der Rettung kurze Friſt durch ein fruchtloſes Mitleiden. Mich rufen die Parcen, und ich folge. — Geh, verkünd' es öffentlich Senat und Volk, welch ein Unfall uns traf, damit ſie Rom befeſtigen, und mit vereinten Kräften den nachrückenden Sieger dämmen können. Dem Q. Fabius aber ſag insgeheim: Treu ſei ich ſeinen Ermahnungen im Leben und Tode geblieben. — *) Wer zählt die Tropfen des heut vergoßnen Römerbluts? Doch kein einziger davon drückt meine Seele. Geh, mit meinem gefallnen Heer will auch ich ſterben. Beßer, als müßt' ich zum zweitenmal mein Konſulat rechtfertigen, oder zur Sicherung meiner Unſchuld als Ankläger von meinem Genoßen auftreten. **)

Fabius. O mein Vater, mein Vater! Ich ſehe die Thräne ſchon, die glühend von deiner Wange tropfen wird.

Bibulus. Kan ſie glühender ſeyn, als diejenige, die in unſer aller Auge glänzt?

---

*) Fabius Cunctator hatte, bei Varros tollkühner Streitbegier den Römern ihr Unglück vorher verkündet, und den Aemil ermahnt, mehr noch vor ſeinem Genoßen, als vor dem Hannibal ſich zu ſcheuen.

**) Aemil bekleidete zum zweitenmale das Konſulat; hatte das erſtemal dem Pöbel misfallen, und bei einer Anklage kaum ſich zu retten vermocht.

Lentulus. Indem er dieſe lezten Worte noch ſprach, ſtürzt' ein neuer Schwarm von Flüchtigen daher. Hinter ihnen tobten Numidier. Pfeile flogen von allen Seiten her auf uns. Von ſeinem Stein hinab ſank getroffen der Konſul. Mich riß mein leicht verwundetes Roß fort. Noch einmal blickt' ich mich um; da, wo er geſunken war, ſprengten die Feinde einher. Auch ohne Wunden hätte der Huf ihrer Pferde ihn zertreten. Gewißer iſt dieſes Sonnenlicht nicht, als ſein Ende.

Scipio (voll Eifer.) Und nicht minder gewiß ſoll das Sühnopfer ſeyn, das wir vom Puniſchen Blute ſeinem Schatten darbringen wollen! — Brüder, weſſen Herz drohte nicht bei dieſer Erzälung zu zerſpringen? Weſſen Hand grif nicht, indem Lentulus ſprach, raſch nach dem Schwert. Und doch — doch fodert des Vaterlandes Wunde noch tiefern Schmerz, noch heißre Rache! denn ſterblich war Aemil, unſterblich ſoll Roms Wohlfahrt ſeyn. — Fühlt ihr das?

Alle. Bei dem Unſterblichen, wir fühlen es!

Scipio (mit immer ſteigender Hitze.) Ha, ſo müſſen auch die Numidier einſt fliehn, ſchneller, blutiger als wir; muß tiefer Karthago ſinken, als Paulus Aemilius ſank; muß der treuloſe Punier ‥ denkt euch das ärgſte, das ihr wollt! Nennt dies Cannä Allia, *) nennt dieſen Annibal Brennus! Laßt ihn wüten bis an die Mauern Roms, bis an die Gräber der Gallier; **) warum ſolte iezt nur unſerm Vaterland ein Kamill gebrechen? Sind wir nicht die Enkel iener Tapfern? Nicht ihnen gleich an Muth, an Tugend und Vaterlandseifer?

Alle. Wir ſind es!

Einer. Sei du unſer Kamill!

---

*) Beim Flus Allia wurden die Römer von den Galliern geſchlagen, worauf ſogleich die Eroberung Roms folgte.

**) Die bekantlich in der Mitte der Stadt ſich befanden, wo Kamill das erſte Treffen den Feinden geliefert hatte.

Alle. Sei unſer Kamill! Gebeut! Ordne! Führ' uns, wohin dir's gefällt!

Bibulus. Schon oft haben Scipione dem Staate genützt; Beſtrebe dich iezt ihn zu retten.

Fabius. Du haſt bei Ticinium den Vater erhalten; *) erhalte bei Cannä das Vaterland; Und ſei unſer Kamill!

Alle. Sei es! Sei unſer Kamill!

Scipio (etwas überraſcht.) Der Jüngſte bin ich von euch. Brave Quiriten, warum wählt ihr mich? – Doch wenn eine Seele in noch iugendlichem Körper euch gnügt, die nicht Liebe, die Glut fürs Vaterland fühlt? Wenn ihr einen Arm begehrt, der erſtarren, doch nicht ermatten kan; einen Kopf, der ſich ſpalten läßt, doch nie wieder zur Flucht ſich kehrt; — wohl-

---

*) Der in dieſer erſten Schlacht, die Annibal in Italien gewann, das römiſche Heer als Konſul befehligte.

an ſo will ich euch ſeyn, was ihr wollt; der Erſte ſogern, als der Lezte.

Alle. Sei der Erſte!

Scipio. Ihr wollt es! — Doch bitt' ich dich, Appius Pulcher, theile mit mir Anſehn und Gefahr. Deine Weisheit iſt geprüft, und nicht minder dein Muth. Laß uns mit vereinten Kräften . .

Furius Philo, ein edler junger Römer (tritt raſch herein, mit verſtörtem Blick.)

Furius. Ha! was ſteht ihr da, und überlegt und wählt? — Roms Untergang ſcheint von den Göttern beſchloßen. Verloren iſt der Staat, und ich komme ſo eben von Männern her, die dem ſchon Geſunknen noch den lezten Stoß zu geben bereit ſind.

Alle (beſtürzt.) Wie? Was meinſt du?

Furius. Die edelſten Jünglinge unter den Geretteten haben ſich zuſammen gerottet; an ihrer Spitze ſteht Lucius Cäcilius Metellus. Auf Schiffen gedenken ſie zu entfliehen, mit ſich zu nehmen den Kern der gegenwärtigen Mannſchaft; Italien wollen ſie Preis geben; bei einem aſiatiſchen Könige wollen ſie Aufnahme, Lebensfriſtung, Schuz, und Plaz für eine neue Stadt zu erhalten ſuchen. Mit des nächſten Morgens Anbruch wollen ſie zur Ausführung ihres Plans ſchreiten.

(Alle ſtumm; zweifelhafte Blicke richtet ein jeallcher auf ſeinen Nachbar.)

Scipio. Nun, meine Brüder, hat Meduſa euch angeblickt, daß ihr ſo ſtarrt, und ſo ſchweigt?

Bibulus. Ja wohl liegt Meduſens tödtende Kraft in dieſer Nachricht. Ein ſolches Beiſpiel . .

Scipio (einfallend.) Stürzt Rom, wenn es ausgeführt wird! Wer zweifelt dran? — Doch dieſe Ausführung zu hindern iſt unſre Pflicht und ſteht in unſrer Kraft. — Was zagt ihr hier, als wär' alles ſchon dahin? Nur über Vergangenheit kan Niemand — können muthmaslich ſelbſt die Götter nicht ſchalten. Auf Zukunft können

Menſchen würken, wenn obre Mächte nicht widerſtreben. — Was dünkt' dir, Fabius, daß hier thunlich ſei?

Fabius. Man beruff' eine algemeine Verſamlung; mache kund, was man weiß, doch ſchone man die Namen der Schuldigen; und zeige dort, wie ſchädlich ein ſolcher Rathſchlus, und wie feigherzig eine ſolche Flucht ſei.

Alle faſt. Wohl gerathen!

Einige. Nur muß es ſofort geſchehen!

App. Claudius. Scipio, du ſchweigſt!

Scipio. Weil noch dieſe Meinung nicht die meinige iſt. Wohl haben dieienigen Recht, die da ſagen: ſofort müſſe geſchehen, was geſchehen ſoll. — Doch den ſchwankenden Launen eines groſſen Haufens Roms Schickſal anzuvertrauen; eines Haufens, den die traurige Schilderung von erſchlagnen Tauſenden, von zerſtreuten Heeren, von blutigen Strömen und würgenden Siegern gar leicht erſchüttern könnten — das rath ich nicht! Thaten muß iene

Menge ſehn, wenn ſie ihrer eignen noch blutenden Wunden vergeßen ſoll. Mit entſcheidendem, nicht mit Rathfragendem Ton müſſen Männer zu ihr ſprechen, wenn ſie wieder Hofnung ſchöpfen, und dem Vaterlande beiſpringen ſoll. Und deshalb — Freunde, ihr habt zu eurem Führer mich gewählt; wem Roms Wohlfahrt theuer iſt, der folge mir!

Alle. Wir folgen!

Scipio. Habt ihr Waffen mit?

Alle. Ja!

Scipio. Auch bedürft' ihr deren! denn da, wo die Metelle auf Rettung ſolcher Gattung denken, da iſt man eigentlich im Feindes Lager.

* * *

Verſamlung beim Metell.

Metell. Seht hier die Namen von ſiebenhundert Kriegern wenigſtens, auf die wir rechnen können. Eh der Morgen graut, muß dieſe

Zahl verdoppelt, eh wir das Meer erreichen, vervielfältigt ſeyn. Glaubt mir . .

Ein Sklave (herein kommend.) Ein Trup von Kriegs-Oberſten! — P. Scipio an ihrer Spitze!

Metell. (etwas betreten.) P. Cornelius Scipio! — Solt' er vielleicht auch . . Oder wie, wenn er . . Ruhig, meine Brüder, bis wir ſehen . .

Scipio und ſein Gefolge.

Scipio (mit ſpöttiſch bitterm Ton.) Ha, vortreflich! So verſamlet noch! (ſich umſchauend) Roms Blüte, und eine Blüte, die zur Frucht almälig reift! — Seid ihr ſchon gerüſtet zum Abſchied und zur Abfahrt.

Metell. Welcher Abfahrt?

Scipio. Zu der nach Aſien! — Nein, Metell, füge zum Landesverrath nicht noch Verſtellung erſt. Zu groß iſt iener Frevel ſchon, als daß er eines kleinern Laſters noch zu ſeiner Vollendung bedürfte. — Sage lieber frei heraus; wenn gedenkſt du dich abzutrennen, und würden nicht auch von uns dir einige als Gefährten gefallen?

Metell. (geſamlet.) Das würden ſie allerdings! — Publius Scipio, nicht deine Frage ſowohl, als vielmehr deiner Frage Ton hat mich überraſcht, und doch ſeh ich keinen Grund dir unſern Endſchlus zu verbergen. Frevel iſt er nicht, er iſt der Nothwendigkeit Gebot. Daß Rom binnen wenig Tagen in Annibals Händen ſeyn wird, warum verhehlen wir uns das? — Zu kämpfen, ſo lange das Vaterland ſteht; zu wagen für einen Staat, der noch erhaltbar iſt, Gut und Blut und Leben, das iſt des Bürgers Pflicht, und erfüllt haben wir dieſe; oder ſollen wir, wenn du zweifelſt, unſre Bruſt dir entblößen? Doch dann ſich zu retten, wenn eigne Rettung die lezte Möglichkeit iſt, auch das ziemt den Tapfern wohl; auch das muß dein eigner Grundſaz, Publius Scipio, ſeyn; denn ſonſt wärſt du nicht in Canuſium hier; du hätteſt bei Cannä geblutet. (Bei einer raſchen Bewegung von Scipios Hand, ſtockt Metell etwas ſorgſam.)

Scipio (der ſich beſint) Weiter, Sophiſt, weiter! Ich will dich widerlegen, wenn du geendet haſt! — (Mit bedeutendem Blick auf ſeine Begleiter.) War meine Beſorgnis ungegründet?

Metell. Keiner Sophiſterei bedarfs; o daß Roms Geſchick nicht alzudeutlich ſchon ſpräche. — Ja, uns zu flüchten nach Aſien, dort ein neues Reich zu gründen, iſt unſer Plan, und er ſchändet uns nicht. Iſt, wenn Rom ſtehen bleibt, ſeine Verdopplung — iſt, wenn der Punier ſiegt, ſeine Uebertragung ſchimpflich. That Aeneas etwas anders, als er aus Iliums Brande floh, und unſer Ahnherr ward? Oder entehrt nur die Flucht aus Europa nach Aſien? Und die aus Aſien nach Europa nicht?

Scipio. Nein, bei den unſterblichen Göttern, du gleichſt dem Aeneas nicht! dann wär' er nicht würdig geweſen einer Göttin Sohn, und Roms Ahnherr zu werden. Nicht als Agamemnon vor Troja rückte, nicht als Hektor fiel, da erſt, als Ilium ſchon flamte, als höhre Mächte es ihm geboten, da floh er! Und noch — noch iſt dies unſre Lage nicht. Erſchüttert iſt der Staat, doch ſinken wird er erſt dann, wenn alle Brüder denken, wie du. — Ha, ihr Elenden, die ihr iauchztet, als Varro ins Treffen tobte, und die iezt nach verlornem Treffen ein Weib — ein canuſiniſches Weib beſchämt!— Daß Buſa *) nicht an Roms Errettung verzweifelt, daß ſie die flüchtigen Tauſende mit ihrer Haabe ernährt, das wird Buſens Namen unſterblich machen, und ſolte Hannibal ſelbſt — was er nimmer wird! — Roms Aſche in alle Winde ſtreuen. Doch wie, wie ſoll die Nachwelt euer gedenken, die ihr

---

*) Buſa, eine reiche Apulierin, verſah alle nach Canuſium geflüchtete Römer, denen die Stadt nichts als Behauſung geben konte, aus ihrer Habe, mit Kleidern, Lebensmitteln, ſelbſt mit Zehrgeld. Eine Grosmuth, die würklich ins Unglaubliche ging, da die Zahl der Flüchtigen endlich bis an Zehntauſend ſtieg.

bei Barbaren um Luft und Erde betteln wollt, indeß das Vaterland vergebens nach euch ſeine Hände ausſtreckt? (Hält ein paar Augenblicke inne.)

(Gemurmel der Menge.)

Scipio. Ihr fühlt meine Worte, das ſpür' ich. Doch wißt, nicht um Beredtſamkeit zu zeigen, kam ich her. Sichtlicher ſollen meine Gründe ſeyn. (Er entblößt ſein bisher verborgen gehaltnes Schwert.) Quiriten, ſo lange ein Tropfen Blut in dieſem Herzen noch ſchlägt, werd' ich Rom nie verlaſſen; aber eben ſo wenig werd' ich dulten, daß ein andrer Römer es thue. Fehl' ich wiſſentlich dagegen, dann verzehre Jupiters rächeriſcher Bliz mein Haus, meine Haabe, meine Verwandſchaft und mich ſelber! Einen gleichen Schwur fodr' ich von dir, L. Cäcilius, und von euch allen! Wer deſſen ſich weigert (indem er das Schwert über ihren Häuptern ſchwingt,) gegen den ſei dieſer Stal zuerſt gezückt.

(Beſtürzung Aller.)

Einige. Wie? Ein Römer gegen Römer?

Scipio. Nicht Römer ſind dieienigen mehr, die auf Flucht ſchon dachten, die — Doch nur Zeitverluſt iſt iedes Wort. Wählt zwiſchen möglichen Tod, wenn ihr Rom treu verbleibt, und zwiſchen gewißen, wenn ihr es zu verlaſſen gedenkt. Schwört!

Einer. Bei deinem und meinem Leben, es bedarf deines Degens nicht. Dein flammendes Auge gnügt! — Nimm meinen Schwur.

Metell. Ich war der Erſte, der ienen Endſchlus faßte, ich will nicht der Lezte ſeyn, der ihn bereut und preis giebt.

Alle. Rom unſer Blut! Unſre Nachfolge dir!

App. Und gerettet Rom, wenn du fortfährſt, wie du anfingſt! (Ihn umarmend.) Junger Mann, du bedarfſt meiner Beihülfe nicht. Führ uns, wohin es dir gut däucht; wir weichen nicht. — Wenn auf Karthagens Schutt einſt der Fuß unſrer Enkel, unſrer Söhne vielleicht ſteht, ſo iſt es der heutige Tag, der den Grund dieſes Umſturzes legte.

Zwei Rechtsfälle, die noch nicht im Pitaval ſtehen.

I.

Valmont war ein junger Rechtsgelehrter, aus Orleans gebürtig, der in Frankreichs Hauptſtadt ſeine Wiſſenſchaft auszubilden, und nebenbei ſeine Jugendiahre zu genießen ſuchte. Er dachte nicht ſchlecht, aber doch leicht genug. Er genoß, wo er etwas fand, und ie wohlfeiler er ſein Vergnügen kaufen konte, deſto angenehmer war es ihm. Eines Winterabends, als er aus dem Schauſpiel kam, brachten einige ſeiner Freunde ein kleines Abendeßen auf einen öffentlichen Hauſe in Vorſchlag. Die Sache ward beliebt; man aß, zechte und ſang bis tief in die Nacht. Endlich ſchlug es ein Uhr und man brach auf. Der Dezember-Monat übte ſo eben ſeine Gerechtigkeit aus. Es ſchneite, daß man kaum aufſehn, und ſtürmte, daß man kaum gehen konte. Valmonts Gefährten eilten nach möglichſten Kräften in ihre Wohnungen; Valmont eilte nicht minder, nur lag die ſeinige am entfernteſten. Jezt war er ganz nahe ſchon bei ſeiner Hausthüre, als er eine weibliche Stimme aufs erbärmlichſte weinen hörte. Aus Mitleid oder aus Neugier nahte er ſich dem Winkel, wo dieſer Klageton herkam, und erblickte, beim Schimmer der Laternen, angeſchmiegt an eine leere verſchloſſne Bude, ein Mädchen von äußerſt niedlicher Bildung, doch faſt halbtodt bereits für Froſt, und in Thränen gleichſam gebadet. Sie ſchien anfangs zu erſchrecken, als ein einzelner Mann ſich ihr nahte. Aber Valmont ſprach ſo freundlich ihr zu; kam ihr ſo ungekünſtelt mit ſeinem Mitleiden zuvor, und fragte ſie ſo oft: welcher Zufall wohl, in ſolch einer Stunde und ſolch einem Sturm, auf dieſe Gaſſe und in dieſen Winkel hier ein ſo reizendes Mädchen verſchlagen habe? daß ſie endlich Muth ſchöpfte und alſo antwortete:

»Ach, gnädger Herr, reizend bin ich eben nicht; aber ich heiße Javotte und bin aus der Normandie. Eine meiner nächſten Muhmen, die als Kammerfrau bei der Herzogin von Belle Isle dient, hat mich vor knappen zwei Monaten nach Paris gezogen, und bei einem reichen Kaufmann untergebracht. Er iſt ein herzensguter Mann, aber ſeine Frau iſt ein erzböſes Weib. Nichts kan man ihrem Eigenſinn nach Wunſche machen, und eiferſüchtig iſt ſie, wie ein Drache. Heute Abends ſah ſie, daß der Herr im Vorbeigehn mich in die Backen knipp. Es war nichts; Gott weiß, es war weiter nichts. Aber ſie erhob einen ganz ſchrecklichen Lärm; der arme Mann, nach zwanzig fruchtloſen Schwüren, flüchtete ſich endlich auf ſeine Schreibſtube; ich, nun ganz im Stiche gelaßen, ſuchte mich aufs beſcheidenſte zu vertheidigen, aber ich ward tüchtig durchgeplänt, und zum Haus hinaus geworfen.

Ich wolte zu meiner Muhme; aber es iſt Nacht; kaum find' ich mich noch am Tage durch Paris. Ich habe mich daher verirrt, und weiß weder aus noch ein. Sie ſcheinen mir ein mitleidiges Herz zu haben, gnädiger Herr; erbarmen Sie ſich meiner. Sie ſehn das ſchreckliche Wetter; ich bin halb todt für Furcht und Kälte. Schon ſiebenmal hab' ich meinen Roſenkranz durchgebetet, und meine Seele Gott empfohlen. Ohne Zweifel ſchickt der Himmel ſelbſt Sie her. Nehmen Sie mich mit nach Hauſe! Ich will, wenn Sie es haben wollen, bei Ihrer Frau Gemalin wachen. Ich will als Mädchen bei ihr dienen. Oder, ich bitte auch nur bis morgen früh um Quartier; denn mit Tagesanbruch kan ich mich ſchon wieder zu meiner Muhme finden.“

Dieſer naive Ton, dies unbefangne Zutrauen, — und warum auch nicht des Mädchens körperliche Wohlgeſtalt? — gefielen Valmont. Er verſprach Javotten Quartier und ein Bette; nahm ſie am Arm und führte ſie zu ſich heim. Jemehr das Mädchen aufthaute, ie hübſcher ward ſie: aber freilich merkte ſie auch iezt bald zwei bedenkliche Umſtände: daß Valmont keine Frau und nur Ein Bette habe. Weislich hatte Valmont dies leztere nicht eher eingeſtanden, bis die Sache kaum ſich ändern lieſs. Auch verwandt' er zu ihrem Troſt ſoviel Liebkoſungen, ſo mannichfache Sorgfalt, daß das weiche, erkentliche Mädchen endlich, wenigſtens auf einige Augenblicke, ihres Unfalls vergaß, und in ein enges Bette, und in die Lage der Dinge ſich ergab. Wie weit dieſe Ergebung ſich erſtreckte, oder wie lange ſie dauerte, das haben wir nicht zu unterſuchen. Genug, der iunge Mann bediente ſich unter andern Beruhigungs-Gründen auch des Verſprechens von einem Laubthaler; doch als am andern Morgen beide Parteien ſich trenten, und der Laubthaler abermals in Erinnerung kam, entſchuldigte ſich Valmont (es ſei nun mit Wahrheit, oder blos um einen Vorwand zu haben,) mit Mangel an baarem Gelde, und gab ihr blos, als eine Art von Entſchädigung, ein Lotterieloos, das er am vorigen Tage mit vier und zwanzig Sous bezahlt hatte, und das ſo eben noch auf ſeinem Kamine lag. Das arme, doppelt hintergangne Mädchen ging weinend von ihm hinweg zu ihrer Muhme; hütete ſich wohl, die Geſchichte dieſer Nacht aufrichtig zu erzählen, und vermiethete ſich bald drauf zu einem Goldarbeiter, der ſie zum Verkauf der Waaren in ſeinem Gewölbe nützte.

Während dieſer Zeit ward die Lotterie gezogen, und Javottens Loos, das Valmont für ſo gut als eine Niete geachtet hatte, gewann den erſten Preis. Die Zeitungen zeigten, wie gewöhnlich, die glückliche Nummer an; und der junge Advokat, der durch ein Ohngefähr dieſe Zahl in ſein Taſchenbuch eingetragen hatte, erſchrack nicht wenig, als er ſah, daß er, ganz ſeiner Abſicht entgegen, vier und zwanzig tauſend Livres weggeſchenkt habe. Er eilte, ſo ſchnell er nur konte, zum Lotterie-Komtoir hin; widerſprach aufs förmlichſte der Auszalung dieſes Looſes; gab ſeine Addreſſe, und verſicherte: daß dies ihm zugehörige von ihm erkaufte Loos ihm diebiſcher Weiſe entwendet worden ſei. Im Heimgehn fügt' es ein glückliches Ohngefähr, daß er gerade bei dem Goldſchmidsgewölbe vorbei ging, wo Javotte am Fenſterchen ſaß. Das arme Mädchen wolt' ihm ausweichen. Doch Valmont hatte ſie ſchon geſehn und erkant; er ging ſofort ins Gewölbe, erinnerte ſich ſcherzend iener ſtürmiſchen Nacht, wünſchte ſich bald eine ähnliche, gedachte, nur gewandsweiſe, ienes ihr gegebnen Looſes, und erbot ſich zu deſſen Auslöſung.

So klüglich Valmont auch ſeinen Handel einzuleiten glaubte, ſo hatte er doch im lezten Punkte mit einer ſo angelegentlichen Wärme geſprochen, daß ſelbſt bei der ſonſt argwohnloſen Javotte einiges Mistrauen aufſtieg. Sie hatte bisher dies Loos faſt wie gar nichts geachtet; hatte an deſſen Erwerbung ſo wenig als möglich ſich erinnert, und noch weniger daran erinnert zu werden gewünſcht; gleichwohl hatte ſie daſſelbige aufbewahrt, und ward iezt noch aufmerkſamer drauf. Sie gab daher Valmonten eine unentſchloſſene Antwort; machte ſich von ihm, ſobald als möglich, los; erkundigte ſich genauer nach der Lotterie; und erfuhr ihren Gewinſt gar leicht. Spornſtreichs lief ſie nun zu ihrer Muhme hin; geſtand ihr alles; erhielt einen derben Verweis des Anfangs, und Verzeihung der Wendung wegen. Muhme und Nichte gingen nun den Gewinſt zu heben. Sie ſtaunten, als ſie hörten, daß er verkümmert ſei. Ihr Weg ward ſtracks zu einem Advokaten genommen. Javotte wiederholte —'iezt zwar ohne Verweis, doch mit deſto gröſſrer Schaamröthe — ihre Beichte; und der Handel ward Rechtsanhängig.

Beiden Parteien fehlt' es nicht an Gründen. Valmont, der ſeine Sache ſelbſt führte, verlangte die Rückgabe des Looſes, das nun zum Dokument von vier und zwanzig tauſend Livres an Werth geworden war. Es hab' ihm nicht im Traum einkommen können, ſagt' er, für ſolch eine Kleinigkeit eine ſo große Summe wegzuſchenken; auch ſei das Mädchen nie ſo thöricht ſie zu fordern geweſen. Sie habe ſich ſelbſt ihm überliefert; daß ſie nicht genauer nach ſeinen häuslichen Umſtänden ſich erkundigt, ſei ihre Schuld. Blos über einen Laubthaler wären ſie des Handels einig geworden, und den ſei er ihr auch zu geben erbötig.

Doch Javottens Sachführer entgegnete: Valmont habe zwiefach unredlich gehandelt; zuerſt, daß er ſein Wort nicht gehalten, und dann, daß er ein unſchuldiges Mädchen des Diebſtahls angeklagt habe. Was das Lotterie-Billet betreffe, ſo hab' er ſich bei deſſen Wegſchenkung alles dabei möglichen Gewinſtes und Verluſtes natürlicher Weiſe begeben; und da er unbillig genug gedacht habe, einer Perſon, die ſich ſo gutmüthig ihm anvertraut, und die ſoviel ihm aufgeopfert habe, ſtatt verſprochner ſechs Livres, ein Billet von vier und zwanzig Sous aufzubringen, ſo ſei er auch iezt, da dieſer Zettel allerdings vier und zwanzig tauſend Livres werth geworden ſei, ihn zurückzufordern nicht berechtigt.

Die Sache ſchien äuſſerſt weitläuftig werden zu wollen. Zwar war Javottens Partei die ſtärkere; doch auch Valmont fand ſeine Vertheidiger: denn nur alzuviele von der Pariſer Jugend dachten wie er. Einer von den Richtern, ein Mann von gutmüthigem Herzen, und kältern Jahren, ſchlichtete zulezt, ohne in dieſem Augenblick Richter zu ſeyn, den Streit. Er lud einſt Kläger und Beklagte zu ſich, und ſprach ohngefähr alſo zu beiden. »Wenn es »um Sporteln mir zu thun wäre, ſo würd' »ich ganz anders reden, als ich iezt zu reden Willens bin. Vier und zwanzig tauſend »Livres hat eines von euch beiden gewonnen; »am Ende, fürcht' ich, werdet ihr beide ſie »nicht bekommen. Warum wolt' ihr euch

»wechſelsweiſe des Genuſſes von dieſem Ge»winſte berauben. Genieſſt ihn doch lieber »zuſammen. Javotte iſt ein artiges, nun wohl»bemitteltes, und — wenn man einer einzi»gen Nacht vergieſſt — auch unbeſcholtnes »Mädchen. Valmont iſt ein junger gutgebil»deter, geſchickter, und — wieder mit Aus»nahme iener Nacht — untadelhafter Mann. »Ihr geſtehlt euch einmal beiderſeits. Heura»thet euch iezt, ſtatt euch zu zanken, und ſeht »die vier und zwanzig tauſend Livres als eine »Mitgift an!«

Man nahm das Ding in Ueberlegung und entſchloß ſich. Die Hochzeit ward bald vollzogen. Als Valmont ins Brautbette ſtieg, wußt' er freilich ganz, was er an Javotten drinnen finden würde. Aber wie oft iſt dieſer Fall, auch ganz ohne Lotteriegewinnſt, da! Ueberdies hatte ſie wohl noch mehr ihm zu verzeihn! — Ihre Ehe war glücklich. Sie lebte fortan unſträflich. Er ſtreifte weder in Sommer- noch Winternächten auf den Straſſen weiter umher. Er ward vielmehr ein berühmter Advokat, und übte ſein Talent in minder kützlichen, aber rechtſchafnern Händeln.

II.

Nannette war ein Mädchen aus der Provinz, wie es deren ſelbſt in der Hauptſtadt Frankreichs — die Franzoſen ſprächen lieber gar in der Hauptſtadt Europens — äuſerſt wenig giebt. Ein feiner ſchlanker Wuchs, ein Buſen, der ſich nicht ſchöner denken läßt, ein intereſſantes Geſicht, und eine Hand, die kein Wachskünſtler nachzubilden vermöchte. — Sie war Waiſe, und lebte bei einer Muhme, die in Lion ein Gaſthaus hielt, und kaum ſeit ſechs Monaten Wittwe war. Auch dieſe Muhme konte für ein flinkes anlockendes Weibchen gelten. Ihr Alter ſtieg nicht über fünf und zwanzig; ihr Geſicht war nicht ſchön, doch regelmäßig gebildet, von feiner Haut und friſcher Farbe; gewachſen war ſie, wie ein Püpchen; auch friſch konte man noch in iedem Betracht ſie nennen; denn ihr erſter Mann, ein ſchwindſüchtiger Sechziger, hatte wenig gethan, und viel gewacht. Seit ſeinem ſeligen Hintritt hatte ſie freilich ſchon manchen iungen Gatten zu haben vermocht; doch noch gedachte ſie an die Trübſaal' ihres Ehſtandes mit Schrecken; wolte ihrem Hausweſen ſelbſt vorſtehn, und hatte des Zuſpruchs von Gäſten ziemlich viel. — Ein Umſtand, der nach dem iezt Geſagten auch ziemlich natürlich zuging.

Einſt trat ein Fremder von der Art, wie man in Wirthshäuſern am liebſten ſie ſieht, bei ihr ab; ein iunger artiger Mann, der durch Erbſchaft unbeſchränkter Herr eines groſſen Vermögens geworden war, und der den guten Vorſaz hatte, deſſen auf Reiſen vorzüglich zu genieſſen. Er hatte Italien bereits geſehn; die Reihe ſolte nun Frankreich treffen. Zu Marſeille war er gelandet; nach Paris wollt' er gehen. Aber der Weg hatt' ihn ermüdet: Lion gefiel ihm. Er nahm ſich vor, hier ein paar Tage auszuruhen; und man wieß ihn, durch einen Zufall, ins Haus unſrer Wittwe.

Kaum hatt' er hier Nannetten erblickt, als er von allem, was ſonſt noch in Lion ſehenswürdig war, nichts weiter zu ſehn begehrte. Es war ein Mann von der feurigſten Empfindung. Bei Welſchlands Schönen hatte er ſich ſchon oft ſeines Lebens und ſeiner Jugend erfreut; von den Franzöſinnen hatt' er weit minder gehoft; aber Nannette dünkt' ihm das reizendſte Mädchen zu ſeyn, das er ie geſehn habe. Er merkte bald, daß die Leidenſchaft über ihn mächtig werde; da er aber Bedenken trug; ſich alzulange bei ihr aufzuhalten; da er noch minder Luſt hatte, desfalls eine ernſtliche Sprache zu führen; ſo hielt er es fürs klügſte, denienigen Ton anzunehmen, der bei Mädchen ſelten, und bei Mädchen in Wirthshäuſern faſt nie unerhört bleibt; das heißt: er ſprach nett und kurz von ſeiner Neigung, und von ſeiner Bereitwilligkeit an Mademoiſelle für eine einzige Nacht, die ſie auf ſeinem Zimmer hinbringen würde, fünf und zwanzig Louisd'or zu bezahlen.

Der Fremde hatte geglaubt, ein ächt engliſches Gebot an dieſer Summe zu thun. Doch Nannette war nicht reizend allein, ſie war auch von guter Erziehung, die beßer, als gewöhnlich geſchieht, bei ihr angeſchlagen hatte. Sie hörte daher dieſen Vorſchlag erröthend an, und entfernte ſich, ohne ein Wort drauf zu verlieren. Ihr nächſter Gang war zu ihrer Muhme; dieſer erzälte ſie ihr Ebentheuer; und empfing von ihr ſowohl Lobſprüche wegen iezt bewieſner Tugend, als auch Ermahnung zu gleicher Standhaftigkeit in künftigen Fällen.

Dieſer Fall kam bald wieder. Der Fremde, durch einen Widerſtand, deſſen er nicht vermuthend geweſen, nur noch mehr erhizt, glaubte, daß man ſein Anerbieten nur deshalb, weil man es noch zu geringfügig befunden, verworfen habe. Er paßte daher des nächſten Tages den erſten einſamen Augenblick ſorgfältig ab; ſprach in weit eindringendern Ton, und erbot ſich zu funfzig Goldſtücken. Auch iezt antwortete ihm Nannette nur mit einem verächtlichen Blick und raſcher Entfernung.

Des iungen Manns Erſtaunen wuchs und ſeine Leidenſchaft in eben dem Maaße. Daß er nicht an ein Mädchen, ſondern an eine Jungfrau ſich verwendet habe, ſchien ihm nun ſehr glaublich; daß man für eine ſolche Seltenheit auch einen hohen Preis darbieten könne, ſehr erlaubt. Er ſandte daher des andern Morgens einen zärtlichen Brief an Nannetten und verſprach hundert Louisd'or. Die Tugend der Nichte blieb noch unerſchüttert; aber auf die Tante, der dieſes Billet ebenfalls ſofort gewieſen ward, würkte der mächtige Reiz des Goldes. Sie ward ein Weilgen nachdenkend, und nahm dann eine wichtige Beſchränkung in ihrer Sittenlehre vor. —

Daß eine Jungfrau unerkaufbar bleiben müſſe, darauf beharrte ſie; doch daß eine Wittwe ſich ſchon etwas mehr nachſehen dürfe, das glaubte ſie, oder ſchien es zu glauben. Sie beredete daher Nannetten zu einer beiahenden Antwort, und übernahm die Endigung dieſes Handels. Alles ging vortreflich. Madame erſchien zur beſtimten Zeit. Ihre iungfräuliche Schaam hatte ſich Verſchonung mit allem Lichte ausbedingt. Der Fremde ward in iedem Betracht vergnügt; zahlte ſeine hundert Louisd'or, ward mit Kuß und Händedruck quittirt, und merkte vom Betrug keine Silbe.

Nannette, die äuſſerſt ungern in dieſe Liſt gewilligt hatte, ließ den ganzen andern Tag ſich nicht blicken. Es war allerdings Schaam, aber der Fremde nahm es doch für eine andre Art von Schaam. Er hatte groſſe Luſt iene Nacht, nur um einen etwas billigern Preis, noch einmal zu feiern. Blos deswegen verzog er abermals in Lion. Doch am dritten Tage fand ſich ein neuer Grund zum Verzuge, woran Niemand gedacht hatte. Er ward krank. Die Aerzte, die er rufen ließ, ſchüttelten gleich anfangs bedenklich den Kopf, und erklärten, daß ein heftiges Fieber im Anzuge ſei. Nach vier und zwanzig Stunden ſprachen ſie von Lebensgefahr, von der Nothwendigkeit ſich mit dem Sakrament verſehn zu laſſen, und dergleichen mehr. Freilich fand der iunge Mann eine ſolche Nachricht gar nicht nach Wunſche, denn er hatte noch gar zu viel auf der Welt zu thun ſich vorgenommen, als iezt ſchon gleichgültig an einen Abſchied von ihr zu denken. Doch betrug er ſich als ein Mann von Faſſung; brachte ſeine Angelegenheiten beſtmöglichſt in Ordnung, und da in ſeiner Brieftaſche ſich Wechſel auf zweitauſend Piſtolen befanden; da Nannette ſeine lezte Liebe geweſen war, ſo vermacht' er ihr dieſe Summe durch eine förmliches Teſtament. Theils um, (wie er ſich ausdrückte,) die Gefälligkeit zu belohnen, die ſie für ihn gehabt habe; theils ſie wegen der Folgen zu entſchädigen, die doch vielleicht noch iene Macht nach ſich ziehen könne.« — Gleich nach Beſieglung dieſes lezten Willens fiel er in fieberhafte Verrückungen, aus welchen er nie wieder ganz zu ſich ſelber kam; am ſiebenten Tage ſtarb er.

Man öfnete ſein Teſtament, erſah ſein Vermächtnis, und macht' es Nanuetten bekant. Das arme Mädchen erröthete für Schaam bis an die Haare; ihre Tante, die zugegen war, erröthete auch, doch aus ganz andern Gründen. Habſucht, ihr voriger Fehler, ſah hier eine noch weit ſtärkre Anreizung. Sie machte nun alles bekant, widerſprach laut dem Glück ihrer Nichte, und verlangte, daß dieß Legat auf ſie gezogen werden müſſe; denn ſie allein habe ſolches verdient, und auch dabei derienigen Gefahr ſich unterzogen, deren im Teſtament Erwähnung geſchehe.

Dieſer ſonderbare Rechtshandel gedieh nothwendig vor Gericht, und mitlerweile dort die Parteien und ihre Anwälde ſich zankten, fanden Tante und Nichte auch beim Publikum ungeſprochne Advokaten und Richter. —

»Es iſt ia klar, ſagten die Anhänger der Wit»we, wem der Fremde ſein Geſchenk zuge»dacht hat! Derienigen Perſon, die ihm eine »vergnügte Nacht gemacht, die ſich dadurch »in Gefahr geſezt hatte, Mutter eines Kindes, »eines Kindes von ihm, zu werden. Der Na»me thut nichts zur Sache, ſobald man ſich »in der Perſon ſelbſt nicht irren kan. Er nann»te die Nichte, weil er glaubte, daß dieſe ſich »für ihn aufgeopfert habe. — Hätt' er die »Wahrheit gewußt, ſo würd' er die Tante ge»nant, und ihr dieſe zweitauſend Louisd'ore »hinterlaſſen haben.«

»Nein, das hät' er ſicher nicht gethan!« erwiderte die Gegenpart. »Er kante Tante »und Nichte; aber es fiel ihm nicht ein, iener »ſeinen Antrag zu thun, da er von der leztern, »troz ihrer Sprödigkeit, nicht ablieſs. Nur »von ihr glaubt' er auch umarmt worden zu »ſeyn, und ſorgte, ihre übertäubte Tugend »nicht reichlich genug bezalen zu können. Zu»dem kan die Wittwe wohl ein ſo anſehnliches

»Geſchenk für einen Dienſt erwarten, den ſie »blos durch Betrügerei leiſtete? Man kan einen Fehltritt, eine Schwäche belohnen, »doch nicht ſo ein verächtliches Vergehn, als »die Wirthin beging. Der Fremde hat Nannetten benamt. Ihr gehört auch daher das »Vermächtnis, und nicht einem ausſchweifenden Weibe, das Geldgeiz oder Wolluſt hinruſten, wo Niemand ihrer begehrte. Käm' »ein Kind zum Vorſchein, dann würde dies »allein Nannetten zuvorgehn, denn dies ſcheint »der Sterbende, als den Hauptgegenſtand »ſeiner Grosmuth zu betrachten.«

Die Richter ſprachen endlich, und ihr Urtheil war ziemlich der leztern Meinung gleich. — »Die Gaſtwirthin, hieß es, behalte ihre »hundert Louisd'or, ein nur alzuhoher Preis »für ihre Liederlichkeit. Ihrem Kinde, wenn »ſie binnen gehöriger Zeit von einem entbunden werden ſolte, gehöre die Summe der »zweitauſend Louisd'or. Doch da eine Dame, »die ſo ſchwach bei hundert Goldſtücken war,

»für zweitauſend möglich zu erhaltende, wohl »mancherlei noch thun konte, ſo verbleibe ſie »zwei Monate im engen Gewahrſam. Eine »ſehr gelinde Strafe für ein Vergehn, deſſen »ſie ſich ſogar rühmen konte. Iſt die gehörige »Zeit ohne Spur einer Schwangerſchaft ver»floſſen, ſo falle die ganze Summe der un»ſchuldigen Nannette anheim.«

Und ſie fiel ihr anheim! Bald machte dies brave Mädchen einen braven Gatten glücklich. Ihre Muhme hingegen ärntete ein, was ſie verdiente. Der Ruf ihres Hauſes verfiel; mit dieſem Ruf auch ihre Nahrung. Oft noch mußte ſie ſich zu einem Geſchäft' entſchließen, das jenem erſten glich; nur daß man nun — es mocht' ein Nachtlicht brennen oder nicht — ſie dabei beſſer kante, und für ihre Gunſtbezeigung die Louisd'ore nicht mehr zu hunderten verſchleuderte.

Schluß der Kriminal-Geſchichten.

I. *)

Ein angeſehner Kaufmann zu Novogrod hatte nur eine einzige Tochter, und ſparte um deſto weniger bei ihrer Erziehung Mühe und Koſten. Beide waren auch nicht vergebens angewandt. Das Mädchen hatte, als ſie heran gewachſen, alle Eigenſchaften, die man iezt von einem wohlgebildeten Frauenzimmer for-

---

*) Gröſtentheils wörtlich, und gewiß ohne Auslaſſung eines Umſtands aus einem Briefe gezogen, den ich vom 18ten April 1785. aus Liefland erhielt, und für den ich hier nochmals dem freundſchaftlichen, wiewohl mir unbekanten Hrn. Einſender danke. Ich machte ſie zuerſt in meiner damaligen Quartalſchrift unter der von ihm ſelbſt gegebnen Ueberſchrift: Mörderin, Unkeuſche, und Mordbrennerin, doch aber nur ein gutes, Mitleid verdienendes Mädchen, bekant.

dert; und beſaß überdies noch ein gutes unverdorbnes Herz. Kein Wunder daher, daß dies reizende Geſchöpf bald ein Augenmerk vieler iungen Männer ward; und daß manche Mütter bei ihrem Anblick mit ſehnlichem Wunſch' an die Lieblinge unter ihren Söhnen dachten.

Jezt, als ſie ſo eben kaum zur völligen Blüte gekommen war, bewarben ſich zwei Kaufleute um ſie. Auch hier fand ſich der oft ſchon gewöhnliche Fall: daß der angenehmere Mann nicht reich, der Reichere nicht angenehm war; daß dieſer an den Vater, iener ans Mädchen ſelbſt ſich verwendete; und daß dieſer elterliche Vertröſtung, iener aber Gegenlieb' erhielt. Als der Vater, in der Perſon ſeines Begünſtigten, der Tochter ihren künftigen Gemahl vorſtellte, ſparte dieſe weder Bitten, noch Gründe, noch Schmeicheln um ihn zu bewegen: daß er ſeine Wahl gegen die ihrige umtauſchte; aber ſie erreichte nur halb ihren Zweck. Er liebte ſeine hofnungsvolle Tochter ſo innig, daß er ihr endlich nie einen Mann aufzubringen verſprach; aber er beſtand ernſtlich, und vielleicht gar mit einiger Schärfe drauf: daß ſie auch dem Ihrigen entſagen ſolle; und das Ende vom Liede war: daß würklich Beide abgewieſen wurden.

Das Mädchen hatte das Verſprechen ihren Liebhaber zu verabſchieden in wahrem Ernſte gethan. Als ſie aber nachher hörte, daß er, ihrer anſcheinenden Härte ungeachtet, eben ſo ſtandhaft auf ſeiner Neigung beharre, als der väterliche Günſtling ſich bald zu tröſten gewußt habe; da blieb freilich immer noch ein Funken der alten Zärtlichkeit zurück; und ſo ſtandhaft ſie eine geraume Zeit hindurch ſeine wiederholten Bewerbungen abwieß; ſo brachte er es doch durch Beſtechung einer Aufwärterin, und zwar einer, die nicht vom lezten Schlage *) war, endlich dahin, daß ſie

---

*) Man pflegt den Rußinnen ſchon als Kindern in der Wiege eine Aufwärterin zu geben, die denn durch ihr ganzes Leben bei ih-

ſich wieder etwas von ihm vorerzälen ließ; daß ſie bald drauf ſeine Briefe, und zulezt gar ſeine Beſuche annahm.

Als ſie einſt ſo beiſammen in Geſprächen der Liebe, und zwar würklich unſchuldigen Geſprächen ſaßen, trat die Alte beſtürzt hinein, und meldete die Ankunft des verreiſt geweſnen Vaters. In dieſer Angſt war kein andrer Rath, als den Geliebten ſchnell ins Bette zu verbergen, und ihn mit einer Menge Federkiſſen aufs beſte zuzudecken. So empfing man den Vater. Dieſer ſezte ſich gerade aufs Bette hin, blieb eine geraume Zeit drauf ſitzen, und ging endlich, nach mancher langen Erzälung, die ſeine Tochter gern ihm geſchenkt hätte, ohne etwas zu merken, hinweg. Das Mädchen eilte nun ſofort ihren Liebhaber zu

nen bleibt, und mir viel Aehnlichkeit mit den Ammen der Alten zu haben ſcheinen, die wir im Homer, Terenz, und andern Orten treffen, und die gewöhnlich ihrer Säugtöchter Freundinnen bis zur Mannbarkeit und ſelbſt bis in ihr Alter blieben.

befreien. Die Eilfertigkeit, mit welcher ſie die Federbetten hinwegriß, kan man leicht ſich vorſtellen; aber kaum das Schrecken, mit welchem ſie ihm todt, todt durch ihre Schuld erfand. Denn der Vater hatte ſich gerade auf den Kopf dieſes Unglücklichen geſezt. Mit einer Standhaftigkeit, die man wohl Heldenmuth nennen muß, hatte dieſer leztere ſelbſt in den Todes Aengſten ſich nicht gerührt, und war erſtickt. — Ein ſolcher Anblick war ſchrecklich, war tödtend beinah für das arme Mädchen. Nichts ließ ſie unverſucht, ihren Geliebten ins Leben zurück zu ruffen; alles umſonſt. Und was nun mit dem Leichname anfangen? Sich iezt der Härte eines Vaters ausgeſezt, einer gerichtlichen Unterſuchung blos geſtelt, vielleicht gar mit Kerker und Leibesſtrafe belegt zu ſehn! Wie fürchterlich war dieſe Ausſicht. Der Rath der alten Kuplerin fand daher endlich Beifall. Der Bediente ihres Vaters, ein häslicher Kerl von Leib und Seele, liebte den Trunk, und bedurfte Geld.

Ihm wolte man eine anſehnliche Belohnung verſprechen, daß er den Leichnam nehme und im nächſten Kanal würfe. Liebe und Schmerz machten noch manche Einwendungen dagegen; aber Nothwendigkeit drang endlich durch.

Die Alte ging den Kerl aufzuſuchen; aber ſchrecklich war die Antwort, mit welcher ſie wieder kam. Denn kaum hatte dieſer Böſewicht vernommen, was er thun ſolte, ſo überſah er auch ſchon die Verlegenheit ganz, in welcher die beiden Frauensperſonen ſich befinden müßten; war zur Wegſchaffung des Leichnams zwar erbötig, foderte aber zum Lohn dieſes Dienſtes: daß ſeine Gebieterin ſeinen viehiſchen Lüſten ſich überlaſſen ſolte. Vergebens hatte die Aufwärterin ihm Geld über Geld verſprochen; vergebens ſich ſelbſt zur Befriedigung ſeiner Wolluſt angeboten; vergebens auf ſein Hohngelächter eine iüngere Liebſchaft zu verſchaffen ſich verbindlich gemacht. Er blieb bei ſeinem Begehren, und ſie mußte die Nachricht überbringen.

Mit äuſſerſtem Abſcheu lehnte das Mädchen dieſen Vorſchlag ab. Der Bediente ward ſelbſt gerufen; ſie bot ihm zum Geſchenke alles an, was ſie von baarem Gelde beſaß. Sie bot ihm ſogar ihre Juwelen, die — da ſie eine Rußin war! — auf hohen Werth ſich belieſen. Sie erklärte ſich mit der möglichſten Entſchloßenheit, daß ſie in ſein andres Verlangen nie willigen werde. Aber der verſtockte Nichtswürdige beharrte auf ſeiner Bedingung; und drohte endlich, als das Weigern ihm zu lange währte, ſofort hinzugehn und der Obrigkeit alles, alles anzuzeigen.

Jezt, da der Jammer immer größer wurde; der Morgen nicht mehr fern war; jener Böſewicht ſich wirklich bereits zum Weggehn anſchickte; entfernt' ihn die Alte noch auf einige Augenblicke, und fiel ihrer Pflegetochter weinend zu Füßen. Sie ſtelte ihr die Größe und Nähe der Gefahr, die Leichtigkeit, ſich zu retten, das Verſchwiegen bleiben einer zwiefachen Schmach vor. Sie erinnerte ſie, an die

Dankbarkeit, die ſie ihr ſchuldig ſei, an die Knute, die ihr als Unterhändlerin unausbleiblich drohe, und an den Verluſt des eignen Glücks und aller väterlichen Liebe. Kurz, ſie brachte es endlich dahin, daß das arme Geſchöpf nachgab, und zitternd, wie ein Opferthier, in einen Schritt willigte, für welchen ſie nachher lieber zwiefachen Tod erwählt hätte.

Der Leichnam ward nun fortgeſchaft. Niemand errieth am andern Morgen ſein wahres Schickſal. Aber iener Bediente, im Beſiz zweier ſo wichtigen Geheimniſſe, konte nun fortan ſo viel Geld bekommen, als er wolte, und ergab ſich dem Trunk' immer ſtärker. Als er nach Verlauf von ein paar Monaten ſchon oft mit Angabe gedroht, und was er verlangte, auch wirklich ertrozt hatte, ſaß er einſt, wie gewöhnlich, in einer Kabakke oder Schenke und zechte mit ſeinen Gefährten, bis er halb ſinlos wurde. In dieſem Zuſtande fragten ihn die Kameraden, denen ſchon längſt ſein Ueberflus an Gelde bedenklich geſchienen hatte, um die Urſache ſeines vermehrten Wohlſtandes; aller Sinnen für die Zukunft iezt verluſtig, antwortete er ihnen mit einer Menge Groſsſprechereien, und um ihnen ſein Glück recht begreiflich zu machen, ſchickte er einen von den Aufwärtern zu der Tochter ſeines Herrn, und ließ ihr entbieten: ſie ſolle ſofort kommen, und zwanzig Rubel ihm mitbringen.

Das arme Mädchen, unwiſſend, wie ſie ſich anders helfen könne, ſendete ihm dieſelben wirklich. Aber dieſer Schändliche, unzufrieden, daß ſie nicht ſelber komme, ſchickte das Geld zurück, und verlangte: ſie ſoll' es ihm eigenhändig überbringen. In immer wachſender Verlegenheit glaubte die Unglückliche: Gewinn werde ihn beſänftigen; und verdoppelte daher die Summe. Doch eben dadurch ward das Ungeheuer nur noch mehr aufgebracht, und er ließ ihr drohen, alles was er wiſſe zu entdecken, wenn ſie nicht ſo fort ſich einſtelle. Umſonſt ſträubte ſich die Bedauernswürdige gegen dieſen ſchmählichen Gang. Jene alte Kupplerin, die ſich nun ſelbſt ſeit geraumer Zeit ſchon mit dem Bedienten verſtand, drang abermals in ſie, und ſie ging.

Als ſie in die Schenke kam, überhäufte ſie der ſinnloſe Trunkenbold mit den härteſten Vorwürfen; ſie ſuchte ſich auf die ſanftmüthigſte Art bei ihm zu entſchuldigen; aber er hörte nicht drauf, nante ſie eine Hure, und ſchlug ſie. Dieſer Schimpf, in ſo vieler Perſonen Gegenwart ihr zugefügt, war alzugros, und überſtieg alles bereits Erduldete. Erſt rollten ihr einige Thränen von der Wange herab; dann eilte ſie ſchnell heraus; ein Licht ſtand ihr draußen im Wege; ganz außer ſich für Schmerz, ergrif ſie daſſelbe, und ſteckte, von Niemanden bemerkt, die hölzerne Kabakke beim Eingang in Brand. Das Feuer fraß ſofort um ſich; das trockne Geſparr loderte wie Schwefel auf; die Wache eilte zu ſpät herbei; alles Löſchen war vergebens; die Schenke verbrandte; und — ſchrecklich genug! — alle in ihr befindlichen Trunkenbolde, zwölfe an der Zahl. Man hätte gewiß ihrer eignen Unvorſicht die Schuld dieſes Unglücks beigemeſſen; aber die Thäterin trat ſogleich zur Wache, überlieferte ſich ihr, und bekante, was ſie gethan habe. Man verhaftete ſie, unterſuchte den ganzen Vorfall, und überſchickte eine genaue Erzälung davon an die erhabne Monarchin.

In Teutſchland wäre für die Verbrecherin Lebensfriſtung unmöglich geweſen. Aber die groſſe Katharina ſprach

»Die Tochter des Kaufmanns, weil ſie nach und nach, wider ihre Grundſätze, zu einer Handlung verleitet worden, die ſie endlich in ganz ſinloſer Verzweiflung begangen habe, ſolle auf ein Jahr lang ins Kloſter gehn, und dort ihre Sünden bereuen. Die alte Aufwärterin hingegen, die Urheberin aller dieſer Verbrechen, ſolle die Knute zum Tode erhalten; der Vater nur einen Verweis für ſeine Härte; denn das Schickſaal ſeiner Tochter beſtrafe ihn ſchon hinlänglich, wenn nicht überſcharf.

Alles dies ward volzogen. Nach Verlauf jenes Büßung-Jahres ließ das arme Mädchen, auf ihr eignes Verlangen, ſich einſchleiern für immer.

II.

Berühmt, oder unvergeslich vielmehr, iſt in Frankreichs ſchöner Litteratur der Name des Prevot d'Exiles, des Verfaſſers von Kleveland, vom Dechant von Killerine, und vieler andern Romane, deren keinem es an Mannichfaltigkeit, an Neuheit der Erfindung, an Darſtellung und philoſophiſchen Anſtrich, — kurz, an wahrem Intereſſe gebricht, nur daß es immer in ihnen der traurigen Bilder weit mehr als der heitern gefälligen Gemälde giebt. Einen ſolchen

Mann unter Kriminal-Verbrechern mit aufzuführen, zumal da wir nie aufgezeichnet finden, daß er vor irgend ein Gericht Zeit ſeines ganzen Lebens gefodert worden, ſcheint ſehr ungerecht zu ſeyn; und doch erzälen einige neuere franzöſiſche Journale eine Anekdote von ihm, die mir höchſt paßend zum Endzweck gegenwärtiger Geſchichten dünkt.

Prevot d'Exiles, in der leztern Halbſchied ſeines Lebens, Benediktiner des Ordens von Clugny, ſpeiſte eines Abends mit einigen ſeiner vertrauteſten Freunde; ein Zirkel von lauter Männern, die Geiſt und Kentnis beſaßen. Eine geraume Zeit ſchon hatte ſich das Geſpräch mit litterariſchen und politiſchen Neuigkeiten beſchäftigt; unvermerkt kamen auch einige moraliſche Sätze an die Reihe, und einer von der Geſellſchaft behauptete: Auch der rechtſchaffenſte Mann könne nie ſicher ſeyn, ob er nicht dereinſt auf den Schafot noch werde ſterben müſſen."

O gehn Sie keck noch einen Schritt weiter — unterbrach ihn Prevot: — das auf den Schafot Sterben bedroht freilich den König wie den Betler, den Sokrates wie den Cartouche. Doch ſelbſt für das Schafot verdienen kan kein Redlicher ſich verbürgen.« — Laut ſchrien alle gegen dieſe Behauptung auf. Gründe, Deklamation und Eifer wurden darwider aufgeboten; Prevot blieb ganz gelaſſen bei ſeiner Behauptung; blieb bei dem Saze: »Auch der Mann vom redlichſten Herzen könne durch einen Zuſammenfluß von Umſtänden unglücklich genug ſeyn, »ein Verbrechen zu begehn, worauf den Geſezen nach der Tod, und zwar mit Rechte »ſtehe.« — Man verſchmähte ſeine Beweiſe; man übertäubte ſeine Rede; man verſicherte geradezu: daß dies unmöglich ſei.

»Wohlan, meine Herren« — hub Prevot, als er wieder gehört werden konte, mit einem Mittelding von Lächeln und von Nachdenken an — wohlan, ſie ſind ſämtlich meine Freunde; ich rechne auf ihre Verſchwiegenheit, und bin bereit, Ihnen ein Geſtändnis zu thun, das ich noch keinem ſterblichen Ohre anvertraute. Zuvor aber nur erſt die nothwendige Frage: Halten Sie mich ſämtlich für einen rechtſchafnen Mann?“

Man beiahte es einſtimmig, und aus Herzensgrunde.

„Ich dank' Ihnen, und hoffe dies Zutrauen zu verdienen. Dennoch hab' ich eines der gröſten Verbrechen auf meinem Gewiſſen; wenig fehlte, ſo wär' ich dem ſchimpflichſten Tode anheim gefallen; und gewiß ſtarben viele tauſende ſchon auf den Blutgerüſte, die weit weniger ſich vergingen, als ich. — Ich ſehe, Sie halten das alles für meinen Scherz; und doch ſprach ich in meinem ganzen Leben nicht ernſtlicher, als iezt.

Staunend ſahen ſich alle unter einander an; Keiner kont' ihm glauben; und doch foderte es ſein Ton. Dringend bat man ihn, dies Räthſel aufzulöſen.

„Das will ich; muß aber deshalb in wenig Worten meine Geſchichte zuſammen drängen.

Bald nach Vollendung meiner Schulſtudien, wo ich ſelbſt noch ungewiß war, wozu ich mich entſchließen ſolte, verliebt' ich mich in ein iunges Mädchen aus meiner Nachbarſchaft. Sie war ungefähr meines Alters, reizend, arm und gefühlvoll. Ich warb um ihre Gegenliebe und erhielt ſie; erhielt bald alles, was ein Mädchen geben, und ein Liebhaber ſich wünſchen kan. Unſre Unbeſonnenheit blieb nicht lange ohne Folgen. Meine Schöne entdeckte mir es thränend; aber ich war unſinnig genug, mich bei dieſer Nachricht zu freuen. Trunken und immer trunkner von Liebe wich ich faſt nie von ihrer Seite, und brachte bei ihr, auf ihrem Zimmer, meinen ganzen Tag ſchier hin. Meine Aeltern drangen eben damals ernſtlich in mich, eine beſtimte Lebensart mir zu erwählen. Doch ich dachte nur an meine Gebieterin und ihre heimliche Anbetung mit Vergnügen, an alle übrige Geſchäfte mit Ekel. — In dieſen Jahren verbirgt man ſeine Thorheiten nicht lange unbelauſcht. Mein Vater ſchöpfte Argwohn; erkundigte ſich genauer und erfuhr bald mehr; ſchlich mir nach und entdeckte alles. — Im vierten Monat bereits war meine Geliebte ſchwanger, und ich befand mich wieder eben bei ihr, als er uns überraſchte. Er machte ihr in meiner Gegenwart über dies ſträfliche Verſtändnis mit mir die bitterſten Vorwürfe. Ich ſchwieg ehrerbietig. Er ſchmälte auf ſie als auf ein Hindernis meines Glücks; und ſie verſucht' es auf eine beſcheidene Art ſich zu vertheidigen. — Doch eben dadurch ſtieg ſein Zorn; er behandelte ſie nun als ein Geſchöpf, das für iede Bezalung willig ſei. Tauſend Schimpfreden übertäubten ſie; die bitterſten Thränen waren ihre Zuflucht. Ihn erweichten ſie nicht; mich deſto mehr. Ich wagt' es nun für ſie zu ſprechen. Umſonſt; mein Vater ward immer aufgebrachter; er vergaß ſich ſo weit, daß er die Unglückliche ſchlug. Sie wolte ſeine Knie umfaßen; aber ein Stoß, den er mit ſeinem Fuße vor den Leib ihr gab, ſtreckte ſie mit bewuſtloſen Konvulſionen zu Boden. Bei dieſem gräslichen Anblick verließ mich alle Beſinnungskraft. Ich ſah nicht meinen Vater mehr, ich ſah nur den Mörder alles deſſen, was mir werth und theuer war. Ich ſtürzte auf ihn los; ergrif ihn, warf ihn die Treppe hinab; und bei dieſem Falle verlezt' er ſich ſo tödtlich, daß er an den Abend dieſes Tages noch ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Er war grosmüthig genug, mich in dieſen lezten Augenblicken nicht anzuklagen. Niemand hatte ihn hinauf gehn geſehn; niemand von unſerm Zank etwas gehört; ſein Fall galt für ein natürliches, ganz ohngefähres Unglück. Man begrub ihn; ſein Stilſchweigen rettete mich von Schmach, Gericht und Tod. Aber ach, nicht von der innern Strafe! Ich fühlte das Gräsliche meines Fehltritts nur alzuſehr. Eine tiefe, in ſich ſelbſt verſchlosne, durch nichts zerſtreubare Traurigkeit verbreitete ſich über mein ganzes Weſen. Inre Unruhe trieb mich jezt ins Getümmel der Welt, iezt in prieſterlichen Stand, iezt wieder in Geräuſch' und Krieg. Endlich entſchlos ich mich meinen Gram und meine Gewiſſensbiße in klöſterliche Stille zu vergraben, und wählte Clugny dazu. Vielleicht iſt dieſe tiefe Schwermuth, die ein iugendliches Vergehn über mein ganzes Leben verbreitete — vielleicht iſt dieſe auch der Grund iener tragiſchen Begebenheiten, iener gräslichen Szenen, und des düſtern Kolorits, das man in meinen Schriften zu finden gewohnt iſt, und das von den Kunſtrichtern mir ſo oft als Uebertreibung vorgeworfen worden iſt.«

Prevot d'Exiles ſchwieg hier. Mit Aufmerkſamkeit, doch auch mit Schauder und Beſtürzung, hatten ſeine Freunde ihm zugehört; ſahen ſich wechſelſeitig mit zweifelvollen Mienen an, und konten noch nicht glauben, daß er Wahrheit ihnen erzählt habe. Sie hielten es für einen Zug, den er in irgend einem neuen Roman anzubringen geſonnen ſei, und von welchem er verſuchen wolle, ob er auch Wirkung hervor bringe. Der Erfolg hat gezeigt, daß ſie wenigſtens in dieſer Vermuthung ſich irrten; auch befragten ſie ihn nachher noch öfters um die Beſtätigung dieſes Abentheuers, und er blieb dabei, daß alles dies ſeine eigne würkliche Geſchichte ſei. — Hat er erfunden, ſo hat er es wenigſtens ohne Verletzung der Wahrſcheinlichkeit gethan.

III.

Daß Zufälle, die ſich nicht vorher ſehn laſſen, oft noch laſterfreie Seelen almälig in Verbrechen verwickeln können, davon zeugten ſo manche vorher gehende Fälle; doch auch zu zweifeln, daß ſchier eben ſo oft ein glücklichres Ohngefähr den angehenden Verbrecher auf der March des Laſters gerade da zurück ſchrecken kan, wo beim nächſten Schritt ein tiefrer Fall nothwendig, und Rückkehr unmöglich geweſen wäre — ein ſolcher Zweifel wäre einer Gottesläſterung ähnlich; und auch hier bietet ſich ein weites Feld dem Geſchichtsſchreiber, dem Dichter und dem Menſchenkenner an. Eine kleine Anekdote, die ein berühmter, nun verſtorbner Schauſpieler — wir wollen ſeinen Namen mit St* bezeichnen, — ſeinen Freunden dann zu erzälen pflegte, wenn er bei guter, und ich will hoffen, auch bei wahrhafter Laune ſich befand, ſcheint mir darauf zu paßen.

St* jugendliche Aufführung war nicht die beſte. Nur alzuoft hatte er Ungehorſam gegen elterliche Vermahnung, Troz gegen den Ernſt ſeiner Lehrer, und einen Hang zu wilden Ausſchweifungen in ſeinen Ergözlichkeiten bewieſen. Auch dann und wann eine Kleinigkeit zu entwenden hatt' er ſich kein Gewiſſen gemacht, ſo ſcharf ihn beim Entdeckungsfall ſein Vater zu züchtigen pflegte. Er war ohngefähr funfzehn Jahr alt, als dieſer Vater ſtarb. Mütterliche Zucht dünkt' ihm nun eben ſo ſtreng, und noch um ein'gutes Theil ſchimpflicher. Er hatte mehrmals von einem Onkle, der in einer Entfernung von nicht minder als dreißig Meilen wohne, reden gehört; dorthin ſich zu flüchten, beſchloß er; freilich war es ein unſinniger Einfall, doch auf unſinnigen Einfällen beharrt die Jugend grad am liebſten. Schon am zweiten Morgen entlief unſer Jüngling würklich; daß ſein ganzes Vermögen nur in ein paar Gulden, und ſein ganzes Fortkommen in ſeinen Füſſen beſtehe, das dünkt' ihm eine Kleinigkeit zu ſeyn; am dritten Abend, als er ohne einen Pfennig in der Taſche, ohne einen Biſſen Brodt für den Mund, ſich auf des Weges Hälfte ſah, begrif er die Wichtigkeit gar wohl. Zwar ſah er ein Dorf und eine feine Schenke vor ſich; doch auch auch einzukehren wagt' er nicht, weil der Schlafgroſchen ihm gebrach. In dieſer Verlegenheit ſah er an die Thüre einer Mühle den Müller ſtehen, grüßt' ihn, und erhielt einen ſo freundlichen Dank, daß er plözlich Herz und Zutrauen faßte, hinging, mit ein Paar Worten ſeine Lage, freilich mit etwas verſchönerter Urſache, entdeckte, und zum Beſchlus um ein Nachtquartier ihn anſprach.

Der Müller, deſſen Miene einen leutſeligen Mann nicht nur verſprach, ſondern auch hielt, beſah ſich einige Augenblicke den Jüngling, und muſte doch mit deſſen Ausſehn zufrieden ſeyn, denn er antwortete lächelnd: Seid mir zum Abendbrod und zum Frühſtück oben drein willkommen. Auch an einen paar Federbetten ſolls nicht fehlen; doch müßt' ihr mit der Ofenbank vorlieb nehmen; an einer Bettſtelle für Gäſte gebricht mirs grade.“ — Ein ſolcher Vorſchlag ward mit Dank angenommen. Die Abendmalzeit war reichlich; nach geſättigtem Hunger nahm St* von ſeiner Ofenbank Beſitz.

Es war ein geraumes Zimmer, die Nacht mondhell, unſer Jüngling befand ſich ganz allein. Das Getöſe der nahen Mühlgänge war ihm etwas ungewohntes; ſein Geiſt hatte der Sorgen, der Pläne, der Hofnung, der

Furcht, vielleicht auch ſchon der Reue ſo äuſſerſt viel. Sehr natürlich, daß er wenig oder gar nicht ſchlief. Indem er ſo lag, und was gethan, und was er noch zu thun habe, überdachte, vernahm er, troz dem Lermen der Mühlräder, noch ein kleines näheres Geräuſch. Bald erkannt' er daſſelbe für das Picken einer Taſchenuhr; richtete ſich auf, ſah genauer um ſich herum, und erblickte ſie an einem Schränkchen hängend. Noch waren Uhren damals nicht ſo algemein und ſo wohlfeil, wie iezt. Der Handwerksmänner, zumal auf dem Lande, gab es äußerſt wenig, die zehn bis zwölf Dukaten auf ſolch einen Hausrath verwandten. Unſer Jüngling wunderte ſich daher allerdings hier eine zu erblicken; ſeine Neugier trieb ihn zu ihr hin; ſeine Unwiſſenheit ſchäzte ihren Werth zwiefach hoch; und ſeine Bedrängnis ſpann ſogleich einen weitläuftigen Faden von Gedanken an. Er ſah ſich unbemerkt, unbewacht; in der Nacht war es ſchon ſpät und alles todt; die Fenſter des Zimmers gingen im Garten; den Garten umgab eine kleine, leicht überſteigbare Mauer; die Mauer lag an der Landſtraße. Er ſelbſt war ohne Geld, ohne Hofnung. Wenn er dieſer Uhr ſich bemächtigte; ſich damit entfernte; ſie im nächſten Städtchen verkauft' oder verſezte — würd' er dann nicht reichliche Wegzehrung haben? Wer würd' ihn kennen? Wer ihn nachſetzen? O es war unbeſchreiblich, wie nützlich und wie leicht ein ſolcher Schritt ihm dünkte.

Doch wieder die Einwendungen ſeines Gewiſſens! Dieſer Fremde hatte ſo liebreich ihn aufgenommen, ſo gütig ihn bewirthet; ihn ganz allein ſein Zimmer anvertraut, ſelbſt dieſe Uhr nicht weggenommen! Welche Menſchlichkeit und welch eine Zuverſicht! Es war nicht Diebſtahl allein, es war Verletzung der Gaſtfreiheit, es war der ſtrafbarſte Undank, wenn er ſie raubte! — Freilich blos ein Schritt der Bedrängnis, aber doch im Augen der Welt eine ſchändliche That! Nur Menſchen, bei denen ſchon auf ähnliche Art Noth und Pflicht, Laſter und Redlichkeit kämpften, können die Lage faßen, in der St* ſich iezt befand. Zwanzigmal ſtreckt' er ſeine Hand darnach aus; zwanzigmal zog er ſie zurück. Jezt, auf einem Ruck möchte man ſagen, ward ſein guter Geiſt Ueberwinder; daß in der Flucht allein noch Rettung von ſeinen Begierden ſei, das empfand er, und beſchloß eben ſo ſchnell, wirklich zu fliehen; im Hui waren ſeine Kleider angelegt; im Hui öfnete er das Fenſter, ſprang zu ihm hinaus; überſtieg die Mauer; befand ſich auf der Landſtraße. So ſchnell iſt nach vollbrachtem Raube kaum ie ein Dieb geflohen, als er es iezt, um keiner zu werden, that.

Auch hier der menſchlichen Leidenſchaften gewöhnlicher Gang! Dann erwacht ſie noch einmal und am heftigſten wieder, wenn ſie alle Hofnung ſich abgeſchnitten ſieht. Kaum war St* von der Mauer herab — die von außen wohl noch einmal ſo hoch als von innen war — kaum hatt' er ein paar hundert Schritt' immer noch im vollen Gallop zurück gelegt; ſo wär' er gern wieder vor jenem Schränkchen geweſen. Die vollſtändigſte Reue wandelte nunmehr ihn an; er glaubte ein ſichres, und noch dazu leicht verzeihliches Mittel, zu ſeinem Fortkommen verſchmäht, glaubte die lächerlichſte Gewiſſenhaftigkeit begangen zu haben. Schon war er nahe dran wieder umzukehren, die Mauer, wo möglich, wieder hinan zu klimmen. Doch ihre Höhe ſchreckt' ihn. Die Hunde im Dorfe bellten. Weitere Flucht ſchien ihm unumgänglich; er legte binnen einer Stunde faſt eine Meile zurück. Ein neuer Umſtand erſchwerte dann ſein Fortkommen. Die Nacht war bisher hell und wolkenleer geweſen. Jezt, da der Morgen noch fern war, ging der Mond unter; Gewölke verdeckte den Schimmer der Sterne. Eine dichte Finſternis verbreitete ſich. Unſer Jüngling, in einer Gegend, die er niemals noch am

Tage geſehn, konte in der Nacht deſto minder Weg und Steg erkennen. Bald kam er von der rechten Straße ab; Berg auf, Berg abwärts muſt' er mehr ſtolpern als gehn. Unausgeruht, und einer ſolchen Wanderſchaft ungewohnt, ermüdete er bald. Kaum ſah er die Hand vorm Auge; kaum wolten ſeine Füſſe ſich noch heben. Auf einem Hügel, den er wohl fühlte, doch wo er ſich nicht zu beſehn vermochte, warf er ſich endlich nieder. Hier beſchlos er den Morgen abzuwarten. Hier erneuerte er ſeine Reue über verſäumte Gelegenheit zur Verbeßrung ſeiner Umſtände. Nacht, Finſterniß und Müdigkeit würkten. Er ſchlief ein.

Drei Stunden mocht' er ſo gelegen haben. Die Sonne war indeß aufgegangen; ihr warmer Stral und das Lied der Vögel weckten den Schläfer. Er ſchlug die Augen auf, dehnte ſeine Arme, ſah über ſich, und ſah — wer faßt hier ſein Schrecken und ſein tauſendfaches Gefühl? — ſah, daß er grad' unterm — Galgen lag. Ein unlängſt Gehenkter ſchwebte über ihm. Die Steine, an die er, einige Stunden vorher, als er ſich nieder ließ, geſtoßen zu haben glaubte, waren einige Menſchenknochen. Erſchrockner ſpringt der Soldat nicht auf, der in ſorgloſer Ruhe zecht, und plözlich einen feindlichen Säbel über ſich blinken ſieht. Aengſtlicher bebt ein unglückliches weibliches Geſchöpfe nicht, wenn es halbnackend ſchon in der Folterkammer ſteht und ſeinen Peiniger ſich rüſten ſieht; als St* jezt aufſprang und dann bebte. Nicht das ſchreckliche Bild der Gegenwart allein, auch der Gedanke: welcher That er dieſer Nacht nahe geweſen ſei? welche Unterlaſſung er noch vor kurzem bedauert habe? — auch die Ahndung: wozu ein ſolcher Schritt ihn hätte führen können; — auch das Gefühl: Wahrſcheinlich hängt dieſer Leichnam hier eines Diebſtahls willen! Wer weiß, ob ſolcher viel mehr, wer weiß, ob er nicht minder noch betrug? — Alles dies ergrif ihn. Drei oder vier ſtumme Minuten ſtand er da. Dann warf er ſich plözlich auf ſeine Knie; dankte dem Himmel: daß er ihm Stärke ſich loszureißen gegeben; gelobte heilig vor einem Laſter, wogegen er ſo gewarnt worden ſei, ſich lebenslang zu hüten; und hielt in dieſem Stücke ſeinen Eid. — Wie er ſich weiter bis zu ſeinen Oheim fortgeholfen; das gehört nicht hieher.

IV.

Johann Junker war ein verdienter und berühmter Arzt und Lehrer zu Halle. Mündliche Ueberlieferung erzählt eine Anekdote von ihm, bei der es Schade wäre, wenn ſie bloße Erdichtung ſeyn ſolte. *)

---

*) Wenigſtens hab' ich bereits, auch in meiner Quartalſchrift, mich einmal ſchon erkun-

Er war Profeſſor der Zergliederungskunſt; und einſt wurden an ihn zwei Leichname von gehenkten Verbrechern abgeliefert. Es war ſchon etwas ſpät; zu der eigentlichen anatomiſchen Leichenkammer war der Schlüſſel grade nicht bei der Hand, und er ließ ſie daher einſtweilen in eine Kammer dicht an ſeiner Studierſtube legen. Gegen Mitternacht, als er ruhig an ſeinem Schreibetiſche ſaß und arbeitete, erhob ſich nebenbei ein groſſes Getöſe. In der Beſorgnis, daß Katzen vielleicht zu ſeinen Leichnamen gekommen ſeyn könten, von ieder andern abergläubiſchen Vermuthung frei, ſtand er auf, um ſelbſt nachzuſehen, was es da gebe; nahm ein Licht, ging in die Kammer, und ſtaunte ein wenig, als er das Tuch,

---

digt: Ob iemand eine Berichtigung davon wiſſe? Und das Stillſchweigen von Männern, die im Fall der Unwahrheit mich eines beſſern belehren konten, giebt ein günſtiges Vorurtheil. Daß aber in einem franzöſiſchen Roman es eine dieſer ſehr ähnliche, nur weit abentheuerliche Geſchichte giebt, iſt mir nicht unbekant.

das die Körper iener Unglücklichen bedecken ſolte, ganz verrißen fand; ſtaunte noch mehr als er ſolches aufdeckte und einen dieſer Körper ganz vermißte. Die Fenſter waren zu, die Thüren verſchloßen geweſen; Diebſtahl war weder wahrſcheinlich noch möglich. Junker blickte überall umher, und ein ſeiner Menſchheit wohl verzeihlicher Schauer überlief ihn, als er in einem Winkel ſeinen Leichnam ganz geduckt hinein geſchmiegt erblickte. Unter hundert Perſonen wären neun und neunzig iezt ſicher davon gelaufen; doch Junker ging näher, und was er ſchon gemuthmaßt hatte, befand er gegründet: dieſer Unglückliche war wieder lebendig worden.

Auf Junkers erſte Anrede fiel er ihn demüthig zu Füſſen; mit den Zittern der Kält' und Todesangſt zugleich, bat er ihn um Stilſchweigen und Erbarmen; bat, ihn, der einer alzuharten Strafe ſo wunderbar entkommen ſei, auch iezt das Leben zu friſten. Natürlich, daß dieſer Anblick, dieſer Ton und dieſe Bitte den menſchenfreundlichen Gelehrten rührten. Er hieß ſeinen Gefangenen aufſtehen: fragt' ihn: wer er ſei, und was er verbrochen habe? und erfuhr von ihm: daß er ein Ausländer, Soldat und Deſerteur wäre; daß er, als der Sohn von wohlbemittelten Eltern einſt im Rauſche einer unvorſichtigen Minute ſich anwerben laſſen; ſich zweimal vergeblich loskaufen und endlich in einem noch unglücklichern Augenblick flüchten wollen. — Ja, daß er auch dann vielleicht mit Gaßenlaufen durchgekommen ſeyn würde, hätte nicht die Häufigkeit des Ausreißens grad' ein ſcharfes Beiſpiel erfodert. — Junkers Mitleiden war nun ganz gewonnen; nur wie er helfen ſolle, wußt' er nicht ſofort, bald fiel ihm auch da ein Ausweg ein. Er gab dieſem armen Nackenden eine alte nothdürftige Kleidung, befahl ihm einen Mantel umzuwerfen, eine Laterne in die Hand zu nehmen und ihm vorzuleuchten. So kamen ſie an das Thor. Der Vorwand, daß er zu einem tödtlichen Kranken in der Vorſtadt gerufen werden, öfnete Junkern ohne Anſtand die Pforte; ſein angeblicher Bedienter kam natürlich mit. Kaum war er drauſſen, ſo wollt' er nochmals fußfällig ſeinem Retter danken; bekam aber von dieſem, nebſt einigen Gulden, die Ermahnung, ſich keinen Augenblick zu verſpäten, und entfloh. Nach einen ziemlich langen Spaziergang — den das Bewuſſtſein einer guten Handlung kürzte — kam D. Junker wieder ans Thor; daß iezt ſein Leuchter fehle, fiel keinem Menſchen auf; eben ſo leicht gelang es ihm den Mangel des einen Leichnams zu verſtecken. Niemand als er ſelbſt wußte lange Zeit von dieſer Geſchichte.

Nach zehn oder zwölf Jahren riefen Junkern wichtige Geſchäfte nach Amſterdam, und unter andern ging er auch einſt auf die Börſe. Hier in dieſem Getümmel von Menſchen nahte ſich ihm ein Mann in mittlern

„Das glaub' ich ſelbſt, und doch kenn' ich Sie deſto beſſer; werd' auch hoffentlich nie den Mann zu kennen verlernen, dem ich Lebens-Rettung, und alſo auch alles, was ich hier bin und beſitze, ſchuldig bin. — Erinnern Sie ſich ienes Deſerteurs, der in Ihrer Kammer vom Tode wieder erwachte, und den Sie ſo menſchenfreundlich retten halfen? der bin ich.“ — Junker ſtaunte nicht wenig; denn dieſe Veränderung ſchien ihm alzugros. Doch ſein Wirth fuhr fort ihm zu erzälen; wie er ſich bis Amſterdam mühſelig fortgeholfen; wie ſein Rechnen und Schreiben, vielleicht auch ſeine günſtige Geſichtsbildung ihn hier bei einem der reichſten Kaufleute untergebracht; wie er ſich das Wohlwollen ſeines Herrn, die Kenntniß des Handels, und die Liebe ſeiner iezigen Gattin, der einzigen Tochter vom Hauſe zu erwerben gewußt; wie dieſe leztere, von vielen Freiwerbern geſucht, doch ſich erklärt: ihn oder gar keinen Mann! wie er endlich ſeines Prinzivals Schwiegerſohn, bald drauf ſein einziger Schwiegerſohn geworden: und nun ein Leben in Zufriedenheit und Ueberflus führe.

Wahrhaft freute ſich Junker über dies alles. Dankbar bot der neue Holländer alles auf, was ſein Haus vermochte. Als ſie nach einigen Tagen ſich trenten, ruht' er nicht eher bis ſein ehmaliger Wohlthäter einige Geſchenke von hohem Werth angenommen hatte.

Ende der zehnten Samlung.

Neueſte Verlagsbücher der Dykiſchen Buchhandlung.

Goldoni, über ſich ſelbſt und die Geſchichte ſeines Theaters. Aus dem Franz. überſetzt und mit einigen Anmerkungen verſehen von G. Schatz. Drey Theile. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Laura, oder Briefe einiger Frauenzimmer in der franzöſiſchen Schweiz. Vom Verfaſſer der Camille. Erſter Theil. 8. 1 Thlr.

Gedächtnißrede auf das Ableben Zollikofers, über deſſen Charakter und Schriften, von C. G. Spranger. gr. 8. Auf Schreibep. 10 Gr. Auf Druckpap. 7 Gr.

Nebentheater, 6ter Band: Remis Bannſtrahl im eilften Jahrhunderte, ein Trauerſpiel in fünf Akten; der neue Gutsherr, oder die Huldigung, eine komiſche Oper in drey Akten; Liebeszunder, oder das Mädchen u. der Jüngling, ein Luſtſp. in drey Akten; Einige Bemerkungen über theatr. Vorſtellung. 8. 22 Gr.

Außer-europäiſche Regententafel, welche die Titel, Namen, Thronfolger, Länder, Reſidenzen, Abſtammungen und Religion der Aſiatiſchen, Afrikaniſchen und Amerikaniſchen Regenten angiebt. Fol. 2 Gr.

Der Thurm von Samarah, eine warnende Geſchichte für Aſtrologen, Zeichendeuter, Magier und alle Liebhaber geheimer Wiſſenſchaften. Aus dem Arabiſchen. 8. 16 Gr.

Satyriſche und ſcherzhafte Aufſätze; herausgegeben von einem berühmten Journaliſten. 8. 14 Gr.

Josephine S: 1875

Skizzen

von

A. G. Meißner.

S.M.1515

Eilfte und zwölfte Sammlung.

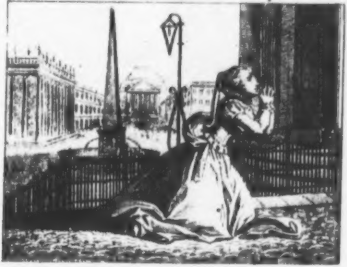

Leipzig

im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung

1796.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Skizzen.

Eilfte Sammlung.

Joſephine.

Nach Cervantes und St. Florian.

An einem Sommerabend, bei ſchönem hellen Mondenſchein, ging, um eilf Uhr ohngefähr, ein armer alter Edelmann vor den Thoren von Toledo ſpazieren. Am Arm führt' er ſein gutes, auch ſchon betagtes Weibchen; dicht hinter ihm folgten ſeine einzige ſechszehnjährige Tochter und ein Dienſtmädchen, die ihr ganzes Hausgeſinde ausmachte. Der Alte, eben ſo brav als arm, nante ſich

Don Louis de Gomes, ſeine Frau Donna Maria; ſeine Tochter, vom Körper ſchön wie ein Engel, und doch vom Herzen noch ſchöner, hies Joſephine. Der Name des Dienſtmädchens iſt ganz entbehrlich.

Zu eben dieſer Stunde durchſtrich den einſamen Spaziergang ein iunger Ritter, Robert mit Namen. Er beſaß Ahnen, Vermögen, und, wenn man will, auch Geiſteskräfte im Ueberfluß. Aber eben deswegen glaubte er, ſich ganz über alle gute Sitten wegſetzen zu dürfen. Er kam grade von einem Abendſchmauſe; ſeine Tiſch- und Schwelgerei-Genoſſen begleiteten ihn; ein zahlreicher Haufen, und vom Wein, ſo ſtark, wie er, erhitzt. Unglücklicherweiſe muſte auf ſie der gute alte Don Louis mit ſeiner friedlichen Familie ſtoßen. Ein Abſtand, wie wann ſich Schaaf und Wolf begegnen!

Der wilde Schwarm umringt ſogleich die Fremden; Mutter und Tochter werden ziemlich unverſchämt in genauern Augenſchein genommen; das Dienſtmädchen muß ſich eine Umarmung gefallen laſſen. Don Louis wagt ein Wort dagegen zu ſagen; man verhöhnt, man mishandelt ihn. Mit ſchwacher zitternder Hand zieht er den Degen; hohnlachend entwaſnet ihn Robert. — »Wie, neidiſcher Graukopf, ruft er, nicht einmal ſo eine Kleinigkeit wilſt du uns gönnen? Warte! zur Strafe ſolſt du nun das Beßere uns laſſen müſſen.« — Raſch ergreift er bei dieſen Worten Joſephinen; mit Armen, die Jugend, Wein und Wildheit ſtärken, hebt er ſie empor, und eilt der Stadt zu. Jauchzend begleiten ihn ſeine ſchändlichen Freunde.

Indeß der arme Don Louis ſein kraftloſes Alter verwünſchte; indeß Donna Maria ein Geſchrei mütterlicher Verzweiflung ausſties, und das Dienſtmädchen die Haare ſich ausriß, lag die unglückliche Joſephine ohnmächtig in Roberts Arm. Ungehindert kam er an den Palaſt ſeines Vaters; ſchlos eine Hinterthür auf; entließ ſeine Freunde; und trug ohne Licht, und ungeſehn von allen Hausgenoßen, die nur zu ſchöne Beute auf ſein Zimmer. Sorgfältig verriegelte er dies Gemach; und bevor noch das Bewußtſeyn der Jungfrau zurückkehrte, hatten Rauſch und Sinlichkeit ſchon ihren ſchändlichen Sieg vollendet.

Jezt, da Robert ſeine entehrenden Begierden geſättigt fühlte, blieb er einen Augenblick unentſchloßen: welche Parthei er nunmehr zu ergreifen habe? Wahrſcheinlich fühlte er jezt bereits die Vorwürfe des erwachenden Gewiſſens; wahrſcheinlich wünſchte er dunkel bereits, nach der Wolluſt gewöhnlichen Art, das Geſchehene ungeſchehen zu machen; als Joſephine almählig zu ſich ſelbſt kam. Die dichte Finſternis, die Todtenſtille rund umher, ein dumpfes Gefühl ihres Schickſals ergrif ſie. Sie ächzte, zitterte, richtete ſich auf, und rief: »Meine Mutter, meine theure Mutter, wo ſind Sie? — Mein Vater, warum antworten Sie mir nicht? —

Wo bin ich? Was für ein Bett iſt dies? — Gott, Gott! bin ich von allen, bin ich auch von dir verlaßen? — Hört mich niemand? Iſt dies ein Grab? — Doch nein! nein! Ach, ich Elende! — Wolte Gott, ich wäre« . .

In dieſem Augenblick faßte ſie Robert ſanft bei der Hand. Die Unglückliche ſtieß einen gellenden Schrei aus; errieth nun ihr ganzes Geſchick; ſprang haſtig vom Lager empor; floh zwei Schritt weit; und ſank dann wieder halbtodt zu Boden. Robert folgte ihr; ſein Herz fühlte ſich erſchüttert; aber ſein Mund blieb ſtumm. Sein Anrühren weckte ſie abermals. Auf ihren Knieen, mit Schluchzen, mit heißen Thränen, rief ſie aus: — »O du, wer du auch biſt — meines Elends einziger Urheber; der du zum unglücklichſten, zum verächtlichſten aller Geſchöpfe mich machteſt; wenn du ein Menſch nur biſt; wenn noch ein Funken Ehre in deiner Seele glimt; wenn du des kleinſten Mitleids noch fähig biſt — o, ſo bitte, ſo flehe, ſo beſchwöre ich dich: raube mir auch das Leben! Dies einzige Mittel bleibt dir noch als eine Vergütung der Schmach, die du über mich Unſchuldige verhängteſt. — Beim einigen Gott, bei allem, was heilig iſt; bei allem, was du liebſt, wofern du etwas lieben kanſt, beſchwöre ich dich: Gieb mir den Tod! — du kanſt ja ohne die geringſte Gefahr es thun. Kein Zeuge ſieht es; niemand erfährt dein Verbrechen; auch iſt es kleiner noch, als jenes, das du ſchon begingſt; — und ich glaube, ja, ich glaube, ich vergebe dir alles: nur den Tod gewähre mir; den Tod, der meine einzige Rettung iſt!«

Sie umſchlang Roberts Knie, indem ſie ſo flehte. Sie wand ſich am Fußboden hin; ſie umklammerte ihren Räuber mit aller Angſt der Verzweiflung; aber Robert entriß ſich ihr, ohne ein Wort zu erwiedern; eilte aus dem Zimmer, ſchlos hinter ſich zu; und ſah ſich überall um, ob ihn vielleicht im Palaſt oder auf der Straße irgend jemand an ſeinem Vorha den hindern könne. Er fand alles öde, alles ſtill.

Auch Joſephine erhob ſich indeß vom Boden; tappte, ſchlich ſich an Wänden fort; fand einen Fenſterladen, riß ſolchen auf; und war feſt entſchloßen, ſich hinab zu ſtürzen. Ein ſtarkes eiſernes Gitter vereitelte ihre Abſicht; aber mit voller Klarheit fiel iezt der Mondſtral in das bisher verdunkelte Gemach. Joſephine, noch einige Augenblicke in dumpfer Betäubung, ward endlich ihres Beſinnens wieder mächtig. Schnelle Entwürfe der Rettung ſtiegen auf und verfloßen eben ſo ſchnell. Sie warf ihre Blicke umher, beobachtete ſorgfältig das Gemach, wo ſie ſich befand, das Hausgeräthe in ihm, die Tapeten und Schildereien an der Wand. Ein kleiner Betaltar fiel ihr vorzüglich ins Auge. Ein kleines goldnes Kruzifix ſtand auf ihm; ſie nahm und verbarg es in ihren Buſen. Ein Miniatur-Gemälde, das über einem Tiſchgen hing, hatte gleiches Schickſal.

Dann ſchlug Joſephine den Fenſterladen wieder zu, und erwartete in der Finſternis den Unmenſchen, deſſen Händen, leider! ihr Schickſal überlaſſen war.

Würklich kam Robert bald drauf zurück; abermals allein und ohne Licht. Er nahte ſich ihr, verband ihr die Augen mit einem Schnupftuch, nahm ſie bei der Hand, und zog ſie vorwärts. Keine Silbe ging dabei über ſeine Lippen; keine Silbe erkühnte ſich das unglückliche Schlachtopfer zu ſprechen. Er führte ſie aus dem Zimmer, einige Stiegen hinab, auf die Straße. Durch verſchiedne Wege und Umwege, immer ſtum, wie der Tod, immer feſt am Arm ſie haltend, durchwandelte er ſo mit ihr den größten Theil von Toledo. Endlich kamen ſie dicht an die Kathedralkirche dieſer Stadt; ſchnell ließ er iezt den Arm des unglücklichen Mädchens fahren, und entfloh.

Joſephine ſtand eine lange Weile noch, und wagte es nicht, das Schnupftuch abzureiſſen, das ihre Augen verhüllte. Doch als ſie keinen Schall eines lebenden nahen Weſens mehr vernahm; als ſie rund um ſich grif, und nichts ſpürte, iezt band ſie endlich ienes Tuch ab, und ſah umher, wo ſie ſich befände. Sie erkante ſofort den Plaz und die Kirche. Ihr erſtes Geſchäfte war, aufs Knie ſich nieder zu werfen, und ein glüendes Dankgebet zum Himmel empor zu ſenden. Dann erhob ſie ſich wieder; und zitternd und bebend kam ſie beim Hauſe ihrer Aeltern an.

Der arme alte Don Louis beweinte ſo eben mit ſeiner troſtloſen Gattin die geraubte Tochter. Er verwünſchte unzähligemal den unſeligen Einfall ſeines heutigen Spaziergangs; er verwünſchte weit ſtärker noch den Frevler, dem nichts zu theuer geweſen war: kein mütterliches Bitten, kein greiſes Haar, keine iungfräuliche Schaam. Indeß hörte er das Klopfen an ſeiner Hausthür; ging, öfnete ſie; erblickte Joſephinen; und ſank ihr mit dem lauteſten Schrei des Entzückens um den Hals.

Dieſer freudige Ausruf zog auch Donna Marien herbei Halbbewußtlos ſtürzte ſie ſich in die Arme ihrer Tochter Beide Eltern umarmten und begrüßten ſie zu gleicher Zeit; Beide nanten ſie ihr geliebtes Kind, die einzige Wonne ihres Lebens, die einzige Stüzze ihrer alten Tage; Beide badeten ſie gleichſam mit ihren Thränen, überhäuften ſie mit Fragen, und ließen ihr zur Antwort keine Zeit. Die unglückliche Joſephine, nachdem ſie einige Minuten hindurch dem Gefühl der Zärtlichkeit ſich überlaſſen, und in ihrer Eltern Freude des eignen Schmerzens vergeßen hatte, warf ſich endlich vor ihrem Vater aufs Knie; und mit niedergeſchlagnen Augen, mit glüender Röthe auf Stirn' und Wangen, mit mancher Thräne, die auf den Boden fiel, entdeckte ſie ihr ganzes Schickſal. — Ach! ſie vermochte es kaum für Schaam und Jammer zu vollenden.

Der alte Don Lenis hob ſie auf; ſchlos ſie feſt an ſein Herz; küßte die Thränen von ihren Augen weg, und ſprach: Mein theures Kind, nur das Laſter entehrt, und du haſt keines begangen. Befrage dein Gewiſſen! Kan es dir die kleinſte Handlung, das kleinſte Wort, den kleinſten Gedanken vorwerfen? Nein, meine Tochter, du biſt noch immer die Vorige; biſt meine ſchuldloſe, tugendhafte Joſephe; und mein väterliches Herz liebt, ſchäzt und ehrt dich nach deinem Unfall vielleicht noch ſtärker, als vorher.

Getröſtet durch dieſe Worte wagte Joſephine wieder ihr Auge aufzuſchlagen. Sie zeigte ihrem Vater jenes Kruzifix, und jenes Bild, die ſie mitgenommen, um durch ſie vielleicht dereinſt ihren Räuber zu entdecken. Lange betrachtete beide der Greis mit aufmerkſamem Blick. Thränen ſchoßen endlich aus ſeinen Augen; er blickte auf und rief: Unendlicher, läßt deine Gerechtigkeit mich künftig den Frevler finden, der in meinem zweiten Selbſt ſo unausſprechlich mich beleidigte, dann hof' ich, troz dieſer grauen Haare, troz dieſer zum

Grabe ſchwindenden Kräfte, troz dieſes zitternden Arms, in ſeinem ſchändlichen Blute meine Schmach abzuwaſchen.«

Der Eifer des guten Don Louis verdoppelte Joſephinens Jammer; das rechtſchafne Mütterchen, für Tochter und für Gatten gleich ſtark beſorgt, entriß ihm das Kruzifix. Ein Blick, und ein Wort von ihr, belehrten ihn, daß er ſich ſelbſt vergeſſen habe. Er unterdrückte ſeinen Zorn, um ſich von neuen mit der Tröſtung ſeines Kindes zu beſchäftigen.

Nach einigen verweinten Tagen und halbſchlafloſen Nächten ſchienen Zeit und Nachdenken ihre gewöhnliche Linderung beweiſen zu wollen. Das betrübte Mädchen ward almählig ruhiger und gelaßner. Doch wagte ſie nicht wieder auszugehn. Für alle Welt, glaubte ſie, ſtehe die erlitne Schmach mit leſerlichen Zügen auf ihrer Stirne geſchrieben. Ach, leider! leider hatte ſie bald noch einen gerechtern und grauſamern Grund ſich zu verbergen. — Joſephine empfand körperliche

Veränderungen, wie ſie deren noch nie empfunden hatte. Sie erholte ſich Raths bei ihrer Mutter; die arme Alte ward bleich, fragte weiter nach, zuckte die Achſeln und ſchwieg. Bald ward es nur zu gewiß: das unglückliche Mädchen war ſchwanger. Als ſie ſich überzeugt von dieſer traurigen Wahrheit fühlte, konte kaum ihres Vaters ernſtlichſte Vorſtellung, ihrer Mutter zärtlichſte Bitte, ſie vom freiwilligen Tode zurück zu halten. Verſchiedne Tage lang verſchmähte ſie iede Nahrung. Aber die Liebe zu ihren Aeltern, die Pflicht gegen ſich ſelbſt, und gegen das unſchuldige Geſchöpf, das in ihr lebte, bewegten ſie endlich doch, ſich geduldig in ihr Schickſal zu finden.

So wie der entſcheidende Augenblick herannahte, mietheten ſich Don Louis und ſeine Gattin ein kleines Landhaus; begaben ſich ganz ohne Bedienung mit Joſephinen dahin, und verlebten alda ein paar Wochen in Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen ſolten.

Als der wichtige Zeitpunkt endlich eintrat, verwaltete Donna Maria die Stelle einer Hebamme. Mütterliche Liebe erſezte den Mangel der Kentnis. Mit ihrer Hülfe ward Joſephine von einem Knaben entbunden, der ſchön war, wie der Tag. Don Louis hielt ihn in der Taufe, und band ihm ſeinen Namen ein. Die neue Mutter genas bald; und die Zärtlichkeit gegen ihren Sohn ward ſo innig, der Anblick dieſes Kindes zu ihrer Erhaltung ſo nothwendig, daß die Alten ſich entſchloſſen, den kleinen Ludewig in ihrem eignen Hauſe unter dem Titel eines angeerbten Neffen zu erziehn.

Sie kamen nach Toledo zurück; und keine Seele rieth auf die Urſach ihrer Abweſenheit. Roberts Abentheuer hatte in der Stadt nicht das geringſte Aufſehen gemacht. Sich ſelbſt zu rühmen, fiel weder ihm noch ſeinen Gefährten ein; denn ſie erkanten, nach verflogнем Rauſche, den Umfang ihres Frevels gar wohl. Robert war bald drauf nach Neapel

gereiſt.

gereiſt. Mit ſeiner Abweſenheit kamen auch ſeine mannichfachen Jugendſtreiche ins Vergeſſen. Joſephine hingegen, von allen ihren Bekanten geliebt und geſchäzt, genoß ins Geheim alles Glück einer Mutter, öffentlich aller Achtung einer Jungfrau. Es ſtand mehrmals nur bei ihr, die Gattin eines rechtſchafnen Mannes zu werden; doch ſie dachte viel zu rechtſchaffen, als irgend iemanden mit ſich ſelbſt zu täuſchen: ſich einem zu entdecken, verbot ihr die Schaam.

Indeß wuchs der iunge Ludewig auf, und nahm, mit iedem Tag, an Reiz und Liebenswürdigkeit zu. Alle Nachbarn, alle ſeine Geſpielen, wer ihn ſah und hörte, ward ſein Freund. Sein Geiſt, die Güte ſeines Herzens, und die Anmuth ſeines Betragens waren immer weit vor ſeinem Alter voraus. Noch war er nicht ganz ſieben Jahr alt, als ein Stiergefecht zu Toledo gegeben ward. Das Kind ſas an der Hausthür ſeiner Groseltern, und ſah die Ritter vorbeireiten. Ein

Schwarm, der von der andern Seite hergeſprengt kam, reizte den Knaben quer über die Straße zu laufen, um ihn dort bequemer zu ſehn. Ganz allein war er; wohl möglich auch, daß er alzu nahe ſich wagte. Kurz, indem er querüber eilte, ging eines dieſer Pferde durch. Sein Reuter konte, oder wolte es nicht zwingen, und der kleine Ludewig ward überritten. Aufs Pflaſter hingeſtreckt, vom Hufeiſen des Pferdes am Kopfe tief verwundet, in ſeinem Blute faſt ſchwimmend, und in der Gefahr, ganz zertreten zu werden, erhob der arme Knabe ſehr natürlich ein erbärmliches Geſchrei. Eine Menge Volks lief zuſammen, und ſchrie mit. Aber ein alter, ehrwürdiger Ritter, der mit einem prächtigen Gefolge, ſich eben auch zum Stiergefechte erheben wolte, vernahm den Lermen; ſah den Unfall; ſprengte heran; ſtieg ab, nahm den Knaben in ſeine Arme; küßte, liebkoßte ihn; wiſchte ihm das Blut vom Geſicht; ſchickte ſofort ein paar ſeiner Leute nach den beſten

Wundarzt in Toledo aus, drängte ſich durch die Menge zurück, und nahm das Kind mit ſich.

Jezt erſt vernahmen Don Louis, ſeine Frau und Tochter dieſen Unfall. Joſephine, gleichſam ſinnlos, ſtürzte ſofort auf die Straße hinab, ſchrie und begehrte ihren Sohn zu ſehn. Mühſam folgte der Alte ihr nach; und bat ſie immer, wiewohl fruchtlos, nur nicht Sohn zu ſagen. Ein großer Schwarm von Menſchen umringte und bedauerte ſie; alle zeigten ihr den Weg, den der alte Ritter genommen habe. Sie eilten, ſie flogen ihm nach. Mit lautem Geſchrei kamen ſie an das Zimmer, wo ſich der Knabe bereits unter den Händen des Wundärztes befand. Joſephine war die Erſte hinein; ſie warf ſich über ihren Sohn; drückte ihn, ſchloß ihn an ihr Herz; benezte ihn mit Thränen der Liebe, und begehrte ſeine Wunde zu ſehn. Der gute Kleine, der bisher immer noch geweint hatte, lächelte freundlich beim Anblick ſeiner Mutter;

ſtreichelte ſie, und verſicherte: er habe nichts gelitten. Der Wundarzt unterſuchte nun den Schaden, und fand ihn nicht gefährlich. Wohl hundertmal mußte dies Joſephinen wiederholt werden, und Don Louis nebſt ſeiner Frau dankten indeß dem alten Ritter; ſagten, der Knabe ſei ihr Neffe; und ſuchten die außerordentliche Liebe zu beſchönigen, die ihre Tochter für ihn äußerte.

Dieſe, — als ſie ihren kleinen Liebling oft genug umarmt und ſich überzeugt hatte, daß ſein Leben außer Gefahr ſei, — ließ ſich nunmehr erſt an ſeinen Bette nieder, und warf einen betrachtenden Blick auf das Zimmer, worinnen ſie ſich befand. Wer faßt ihr Erſtaunen, als ſie eben dieſelben Gemälde, eben daſſelbe Hausgeräth, eben die Tapeten wiederſah, die ſie einſt an ienem unglücklichen Abende beim Mondenlicht erblickt hatte? Sie ſah das Fenſter, wo ſie ſich herab ſtürzen wollen; das Gitter, das ſie gehindert; den Betaltar, von welchem ſie das Kruzifix genommen; das Tiſchgen, worüber jenes Bildniß hing; nichts, nichts hatte ſeitdem ſich verändert; und es war kein Zweifel mehr: Joſephine befand ſich in eben den Zimmer, wohin vordem ihr Räuber ſie gebracht hatte.

Bei dieſem Anblick, dieſem Gefühl blieb ſie einige Augenblicke ganz ſteif und ſtarr; Todtenbläße überzog ihr Antliz; eine glüende Röthe, ein Beben durch alle Glieder folgten darauf; keines Lautes mächtig, und bewußtlos ſank ſie zuſammen. Man eilte ſchleunig ihr zu Hülfe; man that alles, was bei ſolchen Fällen gewöhnlich iſt; man brachte ſie wieder zu ſich; und wolte nun ſie und den Knaben nach Hauſe ſchaffen. Doch der alte Ritter ſezte ſich in Anſehung des Leztern dagegen. Er bat, er drang drauf: daß man das Kind bis zur völligen Geneſung bei ihm laſſen möge. Don Louis, nur immer mit ſeiner Tochter beſchäftigt, gab endlich dieſer gutmüthigen Bitte nach. Joſephine, in einer neuem, ſteten, jedem Zuſchauer unbegreiflichen Unruhe, wagte keinen Widerſpruch, um ſich nicht noch ſtärker zu verrathen; ſie ſowohl, als ihre Eltern kehrten endlich zu ihrer kleinen friedlichen Wohnung zurück.

Doch kaum ſah ſich hier Joſephine mit den Ihrigen allein, ſo entdeckte ſie ihnen den Grund ihrer Ohnmacht, und ſchwur: dies Haus müße dem Räuber ihrer Ehre gehören. Kaum konte Don Louis für Ungeduld ſie ihre Rede enden laſſen. Daß der alte Ritter, der ſich ſo eifrig ihrer angenommen, Don Diego de Lara heiße, wußte er zwar ſchon; doch daß dieſer nicht Eine Perſon mit ienem Frevler ausmachen könne, ergab der Augenſchein. Um beſtimtere Nachricht einzuziehn, eilte Don Louis ſelbſt wieder ſofort zum Palaſte hin. Er erfuhr mit leichter Mühe: »daß Don Diego einen einzigen Sohn, Robert mit Namen, habe; daß dieſer, ſeit ſieben Jahren ſchon, in Neapel ſich befinde; daß er hier, in Toledo, zwar zu den tolkühnſten, ausſchweifendſten Jünglingen gezählt worden, doch daß dort ihn Umgang und Jahre kräftig gebeſſert hätten. Daß alle Fremde und Einheimiſche, die iezt von Neapel nach Toledo kämen, ihn als den bravſten, treflichſten Ritter prieſen; daß er überdies ſchön, wohlgewachſen, und durch den Reichthum ſeines Vaters für die beſte Parthie in ganz Kaſtilien zu achten ſei.“

Alle dieſe Nachrichten brachte Don Louis treulich ſeiner Frau und Tochter heim; und o, wie mußte Joſephinen wohl dabei zu Muthe werden! — Daß dieſer Robert, dieſer abweſende, ſonſt ſo wilde iunge Mann, der Vater ihres Sohnes ſei; das unterlag keinem Zweifel mehr. Doch wie er wieder vergüten könne, was er verbrochen habe, dazu war weder Hofnung noch Ausſicht. Zwar ſolte ſeine Hand noch ledig ſeyn; zwar war auch Joſephine von edlem Geſchlecht entſproßen. Doch er ſo reich, und ſie ſo dürftig! — Nein, Don Louis hofte nichts, ſondern ſann nur auf Rache. Schon wolte er zum Don Diego hin; wolte ihm alles entdecken; wolte Genugthuung fordern; wolte . . Joſephine unterbrach den Strom ſeiner Rede und ſeiner Drohungen. Sie bat, ſie flehte ihn: durch ſeine Heftigkeit nicht alles zu verderben. Sie erinnerte ihn mit kindlicher Sanftmuth daran: daß ſie ia nur ihm zu Liebe ihres Lebens geſchont habe; ſie begehre iezt, als eine Vergeltung: daß er ihr die ganze Leitung dieſes Handels überlaſſe; und ſich nicht eher darein miſche, bis ſie ihn ſelbſt dazu auffodre.« Es koſtete Mühe, eh ſich der Greis zu dieſen Verſprechen entſchlos; doch endlich bequemte er ſich, und Joſephine ſchien dadurch etwas ruhiger zu werden.

Um deſto ſorgfältiger ging ſie nun mit ſich ſelbſt zu Rathe. Was ſie zu thun, und was ſie ungefähr zu ſagen habe; darüber traf ſie bald Entſchluß. Doch das Wenn und Wie mußte ſie einem günſtigen Zufall überlaſſen, und dieſer half früher noch, als ſie hofte.— Der Knabe blieb eine geraume Zeit in Don Diegos Hauſe; und dieſer redliche Greis ſparte weder Mühe noch Koſten, ſeinem kleinen Gaſte gütlich zu thun. Das Kind lohnte ihn dafür mit tauſend unſchuldigen Schmeicheleien und ſezte ſich immer feſter in ſeiner Gunſt. Don Louis, Maria und Joſephine verbrachten einen anſehnlichen Theil des Tages bei ihrem angeblichen Neffen. Don Diego gewöhnte ſich an ihren Umgang, und ſandte fleißig nach ihnen, wenn ſie nicht ungebeten kamen; denn ihre Biederkeit und ſein Edelmuth waren einander zu nahe verwandt, als ſich nicht wechſelſeitig hochzuſchäzen. Einſt befand ſich Joſephine mit Don Diego allein. Der gute Alte hatte den kleinen Ludwig auf ſeinen Knie ſizen; umarmte, küßte, liebkoßte ihn oft, und ſprach mancherlei von der Neigung, mit welcher er ihm zugethan ſei. Joſephinen übermante dies. Die hellen Zähren fl[illegible]n ihr aus den Augen; ſie wolte dieſelben verbergen, und konte nicht. Der alte Ritter ſah es; ward aufmerkſam; und drang mit ſo vieler Theilnahme, mit ſo ungeheuchelter Freundſchaft in ſie; ihm doch zu entdecken, was ihr fehle?

daß ſie endlich glaubte: jezt ſei der Augenblick da, der ihr günſtig werden könne.

„O geſegnet,“ rief ſie, „ſei die Stimme der Natur, die auch hier ihr Recht behauptet! Ehrwürdiger Don Diego, der Knabe, den Sie das Leben retten halfen; den Sie ſo lieben, ohne recht zu wiſſen: warum? hat allerdings einen Anſpruch auf Ihre Liebe; iſt Ihr Fleiſch und Blut; iſt — ihr Enkel!“ — Ein ſtummes Erſtaunen band jezt noch Diegos Zunge. Mit Augen voll Thränen, die ſich nicht von Boden heben konten; mit bewegter, von Schluchzen oft unterbrochner Stimme erzählte Joſephine ihm ihre traurige Geſchichte; zog das Kruzifix hervor, und gab es ihm; er erkante es für das ſeinige; reichte ihm das Bildnis [illegible], und es war ſeine Mutter; auch daß man ſeit fünf Jahren ſchon dies Gemälde vermiße, war ihm bekant.— „Ihr Sohn,“ ſchloß ſie endlich, und warf ſich ihm zu Füßen, „hat mich entehrt, und ich umfaße Ihre Knie. „Ihr Sohn hat mich Unſchuldige in Schmach

»und Elend geſtürzt, und ich muß doch in »Ihnen den zärtlichſten der Väter lieben.«

Der kleine Ludwig, als er Joſephinen weinen ſah, ſprang herab von ſeinem Sitze; umfaßte auch die Knie des Alten; ſtreckte ſeine Händchen aus, und bat ihn: doch ſeine liebe Muhme (denn ſo nante der Unſchuldige ſeine Mutter) nicht zu betrüben. Dieſem rührenden Anblick konte das ohnedem weiche Herz des edlen Don Diego nicht widerſtehn. Mit Schluchzen und Thränen hob er Joſephinen und ihren Sohn von der Erde auf; drückte beide zu wiederholtenmalen an ſein Herz, und ſchwur: dieſe ſo bitter, ſo unſchuldig Gekränkte ſolle Roberts Gemahlin werden; oder er habe keinen Sohn weiter. Don Louis Dazwiſchenkunft vollendete die rührende Szene. Die Greiſe umarmten ſich, als zwei neuverwandte Väter. Hofnung kehrte nun in die ſo lang beklemte Bruſt des unglücklichen Mädchens zurück.

Noch an eben dieſem Tage ſchrieb Don Diego nach Neapel: »Es ſei Zeit, daß ſein Sohn wieder ins Vaterland zurück kehre. Es ſei auch Zeit, daß er für die Erhaltung eines Geſchlechts ſorge, das ſo alt, und deſſen letzter Stammhalter er ſei. Deshalb warte ſeiner bereits eine Braut, die dieſer Verbindung würdig, und von beiden Vätern ihm beſtimt worden wäre.« — Robert gehorchte dieſem Befehl; mit dem nächſten Schiff reiſte er von Neapel ab. Man ward einverſtanden darüber: daß er Joſephinen nicht ſofort ſehen ſolle; und daß er noch minder ſein Vergehn erfahren dürfe, bevor er es nicht zu vergüten im Begrif ſtehe.

Er kam: die erſten Minuten verfloſſen in Umarmungen, in wechſelſeitiger Freude, in tauſend Fragen und Antworten; dann aber ſprach Don Diego von der Braut, die er für Roberten auserkohren habe. Robert forſchte ſorgfältig nach ihren Namen, Alter, körperlichen Vorzügen; doch ſein Vater brach, ſtatt einer Antwort auf dieſe Fragen, in ein langes

Lob derjenigen Reichthümer aus, die ſie theils beſitze, theils noch zu hoffen habe; und zeigte, als er die Ungeduld ſeines Sohnes ſteigen ſah, ihm endlich ein Gemälde, welches, ausdrücklich dazu beſtellt, ſchier alle mögliche Häslichkeiten in ſich zu vereinen ſchien. Robert bebte erſchrocken bey dieſem Anblick zurück, und rief aus: Ein ſolches Ungeheuer ſei er nicht zu lieben vermögend. — Don Diego erwiederte mit ernſtem Ton: Sie ſei unermeslich reich, und Reichthum der einzige Punkt, worauf man bei Heirathen zu ſehen habe. Mit aller nur möglichen Beredſamkeit beſtritt Robert dieſen verderblichen Grundſatz; rechnete alle die Unfälle her, die aus ihm ſchon entſprungen wären, oder noch entſprängen, und ſchwur endlich: daß er vom Himmel ſich nichts heißer erflehe, als eine ſchöne, weiſe, tugendhafte Gemalin, deren Glück er machen könne, und die dann auch das ſeinige befeſtigen würde.

Mit heimlichem Entzücken hörte Don Diego dieſe Sprache; hütete ſich aber wohl ſeine Freude ausbrechen zu laſſen. Mit einer Philoſophie vielmehr, die ziemlich habſüchtig klang, widerlegte er grade die Meinung ſeines Sohnes, als man Joſephinen und ihre Familie meldete, die zum Abendeſſen geladen waren. — Nie hatte dies reizende Geſchöpf mehr Schönheit in ſich vereint, als heute. Die Vorſicht ſelbſt ſchien ſie begünſtigen zu wollen; ſo viel Sanftmuth und Liebreiz war in jedem ihrer Züge. Roberts Augen, als ſie eintrat, wurden ſo angenehm überraſcht, daß er, gleichſam geblendet, einige Sekunden lang in ſtummer Bewunderung da ſtand; und dann deſto ſchneller, deſto angelegentlicher fragte: »Wer dieſe himliſche Schöne ſei?« Sein Vater that, als höre er es nicht; er eilte nur den Frauenzimmern entgegen; aber er ſah mit Bedauern, daß plözlich eine Todtenbläße Joſephinens Wangen überzog; daß ihre Hand in der ſeinigen zitterte; und daß

Roberts Anblick ſie mit einer Ohnmacht bedrohe. Wirklich ſank dies holde Mädchen, troz alles vorgefaßten Muths, troz aller Anſtrengung, gleich drauf ohne Bewußtſein zu Boden. Die Gegenwart desienigen Mannes, den ſie noch nie geſehn und doch ſo zahlloſe Thränen über ihn vergoßen hatte, war allzuangreifend für ihre empfindliche Seele. Don Diego erſchrack über ihr Hinſinken; aber er ſah zugleich mit Vergnügen die Eil und den Eifer, mit welchem Robert ihr zu Hülfe flog.

Sie kam wieder zu ſich; man ſezte ſich bald drauf zur Tafel, und die ganze Mahlzeit hindurch verwandte Robert kein Auge von Joſephinen; ſie ſah es, und ſchlug die ihrigen nieder. Sie ſprach wenig, aber dies wenige hatte ſo viel Anmuth, einen ſo liebenswürdigen, ſchwermüthigen Ton, daß iedes Wort tief in Roberts Seele haftete. Auch der kleine Ludwig, der neben ſeinen Vater zu ſitzen kam, ſah ganz unwillkührlich immer nur ſeinen Vater an; ſprach und liebkoßte ihn ſoviel, daß er bald ſeine ganze Aufmerkſamkeit gewann; und daß Robert laut bekante: es müſſe ein neidenswürdiges Glück ſeyn, ſich den Vater eines ſolchen Sohnes nennen zu können.

Man ſtand endlich von der Tafel auf. Robert, von der zärtlichſten Neigung für Joſephinen entbrant, verbrachte unruhig die Nacht. Des andern Morgens erklärte er ſeinem Vater mit einem ehrfurchtsvollen, aber entſchloſſenem Tone: »Keine Gewalt auf der Erde werde ihn zwingen, das Scheuſal zu ehlichen, das er geſtern im Gemälde geſehn habe« — Don Diego ſchwieg eine kleine Weile, gleichſam nachdenkend, ſtill — »Und würdeſt du wohl eher,« fragte er zulezt, »die junge, edle, ſchöne, aber arme Perſon erwählen, die geſtern Abends mit uns ſpeiſte?« — O Gott, Gott! rief Robert, ſeiner ſelbſt kaum mächtig: ich wäre der Glücklichſte aller Menſchen, wenn ſie meine Hand der Annahme würdig ſchäzte! — »Und ich der unglücklichſte aller Väter,« fiel Don Diego ein, »wenn durch dieſe Ehe

nicht

nicht mein Sohn die Schandthat wieder ausſöhnte, mit der er mich und mein ganzes Haus entehrt hat.«

Robert ſtaunte, und ſtarrte ſeinen Vater an; ungewiß, ob er recht gehört habe; noch ungewiſſer, wie er dies deuten ſolle? Don Diego enthüllte ihm nun, was er wußte. — »Sieh,« ſchloß er, indem er ienes goldne Kruzifix ihm vorhielt, ſieh hier den Zeugen und den Richter deines verübten Frevels. Sieh ihn, der dir nie verzeihen wird, wofern du nicht auch Joſephinens Verzeihung dir erwirbſt!« — »O führen Sie mich zu ihr, mein Vater; und zu ihren Knien will ich flehen, bis ich erhört aufſtehe.«

Es geſchah. Stilſchweigend und mit Augen voll Thränen ſah Joſephine eine Minute lang auf den Knieenden herab; dann wandte ſie ſich gegen ihren kleinen Sohn; nahm ihn empor, hielt ihn ſeinem Vater vor, und ſprach mit erſtickter Stimme: »Sieh hier meine Antwort: Möchte doch dies Kind dir eben ſo viel Entzücken bringen, als es vordem Schmerzen ſeiner Mutter brachte.“ — Nichts weiter von Roberts Entzücken, von den Umarmungen des nun beglückten Paares, von der Freude ihrer Eltern, und den frohen kindiſchen Fragen des kleinen Ludwigs! — Man ſchickte ſofort nach einem Prieſter, einem Advokaten und zwei Zeugen. Noch dieſen Abend ward die Verbindung vollzogen, und Robert, der Tugend auf immer wieder geſchenkt, erfuhr nun, daß nur eine rechtmäßige Liebe ganz zu beglücken vermöge.

Bruchſtück aus Thales Leben.

Milet.

Solon.

Wie geſagt, lieber Thales, wäre nicht Athen meine Vaterſtadt, ſo würd' ich wünſchen: daß Milet es wäre. Dieſe vortrefliche Lage am Meer, dieſer milde Himmelsſtrich, dieſer fröhliche gutmüthige Karakter des Volks, — mehr noch als alles dies, deine Geſelſchaft, machen, daß ich gleichſam neu veriüngt mich fühle.

Thales. Sehr verbunden dafür, lieber Solon; wofern du mir nicht ſchmeichelſt.

Solon. Schmeicheln? Pfui, Thales! Das Gift der Natter iſt ſchädlich; ſchädlicher noch die Stimme des Schmeichlers. Sicher würdeſt du nie mit iener deinen Freund vergleichen; minder noch mit dem leztern verwechſeln. — Nein; lautre Wahrheit iſt es, wenn ich deinen Umgang für lehrreich, dein Geſpräch für unterrichtend, dein Betragen für muſterhaft preiſe. — Zwar nent der Ruf dich längſt den Weiſen; zwar ſchäzt' ich dich längſt aus deinen Briefen: doch kant' ich meiſtens nur den Mann in dir, der Sonnenfinſterniſſe vorherſagen, und Piramiden meſſen *): kann; den Mann, der begierig nach den Sternen blickt, und drüber der Gruben auf der Erde vergißt.

Thales. Ha ha! (lachend). Iſt dies Mährchen auch bis nach Athen gedrungen?

Solon. Als ob Märchen nicht gewöhnlich ſchneller und weiter als Wahrheit ſich erſtreckten! — An den ſeltnern Mann nimt der Haufen gewöhnlicher Menſchen nur alzu gern Rache; leiht nur alzu gern ihm Fehler, die ſeinen Werth vermindern: daß auch dich dies Geſchick betraf, iſt kein Wunder. — Doch, da du des Guten ſo viel an dir trägſt, und da du mir frei zu reden vergönſt, ſo ſage mir: warum du eine einzige Pflicht ganz verabſäumſt?

---

*) Thales ſoll zuerſt unter den Griechen Verfinſterungen der Sonne verkündigt, und den Egyptiern gelehrt haben, die Höhe ihrer Piramiden durch den Schatten zu meſſen.

Thales. Welche?

Solon. Du biſt unverehlicht; und warſt es ſtets, wie ich höre.

Thales. Ich war es, bin es, und werde es ſeyn.

Solon. Aber warum dies?

Thales (munter.) Auch meine Mutter befragte mich oft, wie du. Vor dem dreißigſten Jahre antwortete ich ihr: daß ich noch alzu jung; nach demſelben, daß ich alzu alt mich fühle.

Solon. Ein Einfall, der nicht übel klingt, wäre nur die Pflicht, dem Staate Bürger zu erzeugen und zu erziehn, nicht eine ſo theure Pflicht; theuer für jedes Mitglied des Staats, und noch zehnfach theurer für dich.

Thales. Warum mehr für mich, als für andere?

Solon. Biſt du ſo unerhört beſcheiden, daß du nicht weißt, wie hoch dich dein Vaterland ſchäzt? Oder ſo eitel, daß du begehrſt, ich ſoll' es dir neuerdings vorrechnen? — Thales, ein Mann, der einer ſolchen Achtung bei ſeinen Mitbürgern genießt, muß untadelhaft in mehr als einer Rückſicht ſeyn. Nach dir bilden ſich die Bürger Milets. Deine glückliche Ehe würde tauſende, die izt Hageſtolze ſind, zu gleichem Schritt ermuntern! Wie du deine Kinder erzögſt, würden fortan tauſende ſie erziehn. Jede Lehre, die du deinem Sohn ertheilteſt, wäre zugleich der ganzen Jugend Milets ertheilt; und dieſer hundertfältige Nutzen . .

Thales. Halt ein, halt ein, weiſer Solon; oder ich nenne dich nicht mehr den Weiſen, und bereue es, daß ich ehemals dein

Dreifus dir zuerſt zuſandte. *) — Daß viele in Milet mich achten; nicht wenige auch mich lieben; wohlan, das hof' ich und das glaub' ich gern. Doch ſo algemein geſchäzt, wie du mich ſchilderſt . . ? o da müßt' ich das Volk nicht kennen! Nicht das menſchliche Herz! und nicht ſeinen Hinterhalt, in welchem Haß und Neid gegen hervorſtechende Bürger ſich ſo gern verbergen.

Solon. So ſei es, daß auf zehne, daß auf einen nur dein Beiſpiel würkte! Sei es ſogar, daß du ganz verkant, nichts thäteſt, als nüzliche Bürger erzeugen und erziehn; auch dann! die erſte Pflicht bleibt doch: dem Vaterlande nüzlich zu ſeyn.

Thales. Die ich erkenne! doch laß mich jezt zum erſten - und zum leztenmale einen Um-

---

*) Anſpielung auf eine bekannte Anekdote, wo ein aufgefiſchter Dreifuß, der dem Weiſeſten gegeben werden ſolte, in einer Reihe von weiſen Männern herumging, bis er endlich dem Apoll geweiht wurde.

ſtand geltend machen, worauf ich mich noch nie bezog. Du lobteſt kurz vorher meine Verdienſte um Milet; nun ja, ich ſchmeichle mir deren einige zu beſitzen. Mein Rath half manche Fährlichkeit überwinden; mir verdankt mein Vaterland die Freundſchaft des perſiſchen Siegers, *) mir manches Geſez, das für Milet ſo erſprieslich war, wie die deinigen für Athen. Wenige Mitbürger thaten ſo viel, und zum mindeſten that keiner mehr. — Wohlan, hab' ich durch dies alles nicht erfüllt, was gegen meine Vatererde mir oblag? Kan Ueberflus auf einer Seite den Abgang der andern nicht erſetzen? Begehrſt du vom Krieger, daß er zu gleicher Zeit ſeinen Acker pflüge? Vom Kaufmann, daß er den Staat weiblich regiere? Warum willſt du von

---

*) Crösus, ehe er den Krieg gegen Cyrus anfing, warb um die Bundesgenoſſenſchaft der Mileſier. Thales widerrieth ſie zu ſchließen; und das war bei des Kriegs unglücklichen Erfolg ſehr vortheilhaft für Milet.

demjenigen, der am Steuerruder ſeines Landes ſitzt, fodern: daß er auch jede Pflicht des gemeinen Bürgers erfülle?

Solon. Ich fodre es, weil nie dies Vaterland unſer Schuldner wird, und wir ſtets die ſeinigen bleiben. Weil jede Kraft in uns ihm zugehört; jede, die ungenützt verraucht, unſern Werth im Auge der Redlichen und im Gerichte der unſterblichen Götter vermindert. — Doch ſei es, Thales! habe ſo viel du willſt für Milet gethan; habe alle Verbindlichkeit mit Wucherzins bezahlt; auch dann giebt es der Rückſichten mehrere noch. — Sage: möchteſt du wohl einem andern redlichen Mann das höchſte Glück ſeines Lebens rauben? Möchteſt du?

Thales. Bei dem unendlichen Weſen, nein!

Solon. Sieh, und doch haſt du einem ſehr redlichen Mann, haſt dir ſelbſt des Lebens höchſtes Glück geraubt. Zu ruhen im Arm eines keuſchen Weibes, einer liebevollen Gatein — welche ſüße Wolluſt, die kein Got und keine Tugend verbeut! Sich neu aufwachſen zu ſehn, ſich veriüngt zu fühlen, i Kindern, die uns gleichen — welche Freude die den Olimpiern ſelbſt nicht reiner zu Thei werden kan!

Thales (etwas ſchneidend.) Und de Schmerz über ein buhleriſches Weib? De Jammer über ausgeartete Kinder?

Solon. Kan dieienigen nicht treffen, di weislich zu wählen, und ſorgfältig zu wahren wiſſen! — Sieh, Thales, ich habe nu einen einzigen Sohn; aber wann ich auf ih blicke, als auf die Stütze meines Alters wann ich alle die Eigenſchaften ſeines Herzens die Kräfte ſeines Geiſtes ſich entwickeln ſeh o dann iſt iener weiland pralende Crôſus m allen ſeinen Schätzen nur arm gegen mich.

Thales. Fürwahr eine Freude, die ſelb einen funfzigiährigen Hageſtolz faſt bekehre dürfte!

Solon. O laß dies Ernſt, und den Zuſatz faſt vertilgt ſeyn! Noch biſt du nicht zu alt, um Gatte und Vater zu werden; noch —

Thales (einfallend) Still iezt, lieber Solon, wenn ich bitten darf! Ich ſeh dort den Hegemon kommen; er iſt einer von denen, die alles wiſſen wollen, um alles ausſchwatzen zu können. Erführ' er den Inhalt unſers Geſprächs, ſo würd' ich heut Abend noch das Mährchen von ganz Milet.

Solon. Und warum das Mährchen, da die Rede von einer Beſſerung iſt? — Doch es ſei; mit dem Bedinge, daß wir umſtändlicher bald auf dieſen Punkt zurückkommen. — Deine Hand drauf!

Thales (ſie ihm reichend.) O ſehr gern! — Wir kommen wieder drauf, Solon; das verſichert dir Hand und Herz.

* * *

Etwa zwei Tage drauf.

Thales. Solon. Gleich nachher zwei Fremde.

Thales. Und iſt es unwiderruflich dein Ernſt, Solon, daß du morgen ſchon uns verlaſſen willſt?

Solon (lächend.) Sprich lieber: Morgen erſt. Verzög' ich überall ſo lange, wie in Milet, die Athener würden mein Ausbleiben mit den Reiſen des Ulißes vergleichen.

Thales. Selbſt dein Scherz verräth, daß es dir minder in Milet, als uns Meleſiern bei dir gefält. Denn du nenſt lange, was unausſprechlich kurz mir dünkt. — Ah, ſich da unſern Cleon! Was bringſt du?

Cleon. Mich ſelbſt, und dieſen Fremdling aus Argos, der ſo eben im Hafen ausſtieg, und deſſen erſte Frage nach dir war.

Thales. Deine Aufmerkſamkeit freut mich, mein Lieber! Nur wünſch' ich dir ſeyn zu können, was du begehrſt, oder hoffeſt. — Wie iſt dein Name?

Fremdl. Theembrotus.

Thales. Und kömmſt von Argos?

Fremdl. Bin von Argos; aber komme von Athen; von wannen ich vor wenigen Tagen abſchifte, und günſtiger Winde genoß.

Solon. Von Athen kommſt du? Wie gefiel es dir da?

Fremdl. Beſſer, als in Argos ſelbſt. — Ueberall fand ich Spuren eines wachſenden Wohlſtands und einer weislichen Staatsverfaſſung. — Nur bedauer' ich den Karakter des Volks von einer andern Seite her kennen gelernt zu haben, als ich darauf gefaßt war.

Solon (aufmerkſam werdend.) Doch von keiner böſen, will ich hoffen?

Fremdl. O nein! Aber ich hofte ein luſtiges, jubelndes Volk zu finden; leichtſinnig, doch ſelbſt in ſeinem Leichtſinn liebenswerth. — Würklich zeigt' es ſich auch ſo in den erſten Tagen meines Daſeins; doch als ich die Stadt verließ, war alles in tiefſter Trauer.

Thales. Und warum? bedroht vielleicht Athen ein Krieg?

Fremdl. Keineswegs.

Cleon. Oder riß eine gefährliche Krankheit ein?

Fremdl. Nicht doch.

Solon. Oder ſolte ein innerlicher Zwieſpalt — ſolte Piſiſtratus vielleicht ſeine ehrgeizigen Abſichten — Theombrotus, ich beſchwöre dich: Sage hurtig, worüber trauerte Athen? — Ich bin ein Athener, und zittre.

Fremdl. O es war nichts, was eine ſo tiefe — noch minder, was eine ſo allgemeine Trauer verdiente. Blos der Tod eines noch unerwachsnen Jünglings fülte aller Augen mit Thränen.

Thales. Und was hatte denn dieſer Jüngling gethan, das ihm eine ſo allgemeine Liebe erwarb?

Fremdl. Er wenig; aber ſein Vater deſto mehr.

Solon (neugierig.) Sein Vater? Und wie heißt der?

Fremdl. Er heißt — heißt — (ſich gleichſam anſtrengend.) Sonderbar, wie ein Name mir entfallen kan, den ich wohl tauſendmal hörte, und ſelbſt ausſprach. — Was den Schmerz der Athener vermehrte, iſt: daß dieſer Vater grad abweſend ſeyn mußte; daß er nicht einmal die Augen dieſes Sohns zudrücken können, der ſein Liebling und einziger Erbe war.

Solon (ängſtlich.) Gute Götter, es war doch nicht — (ſich wieder faßend.) Doch nein, die lezten Nachrichten ſind ia ſo neu und gut. — Wohlan, wenn du den Namen des Mannes vergeſſen haſt, ſo wirſt du doch wiſſen, durch welches Verdienſt er den Athenern theuer und werth geworden war?

Fremdl. O ia! durch Beilegung der innerlichen Zwiſte; durch Ertheilung vortreflicher Geſeze; durch . .

Solon (voll unausſprechlicher Angſt.) Mächte des Himmels! dieſer unglückliche Vater hies doch nicht Solon?

Fremdl. (ganz kalt.) Richtig — Solon, richtig! ſo hies er.

Solon. Ich unglücklichſter, ich elendeſter aller Menſchen!

Fremdl. (ſtutzend.) Wie?

Thales. O Theombrotus, o unſeliger Bote! Dieſen Solon, dieſen Vater ienes Jünglings ſiehſt du hier.

Fremdl. Wie? Du biſt Solon? der weiſe Solon, der Geſezgeber Athens, der angebetete Vater deiner Vaterſtadt?

Solon. Bin Solon, der bedauernswürdigſte aller Menſchen; der unſeligſte aller Väter, meines Sohnes beraubt, und mit ihm aller Freuden des Lebens! — O! O!

Cleon und Theombr. Armer Greis, wie dauerſt du uns.

Solon. O hätt' ich ihn nie gezeugt, da ich ihn verlieren ſolte. O wär doch mein

weißes

weißes Haar längſt in die Grube gefahren. — Mein Sohn, mein Einziger! — Ach, als du beim Abſchied an meinen Lippen hingſt, als deine kindlichen Arme mich umfaßten; als du riefſt: Kom ia wohlbehalten zurück, mein Vater; — hätt' ich da geglaubt, daß der Tod näher über deinem Haupt, als über dem meinigen ſchwebe? — Verwünſcht, verwünſcht ſei dieſer unſelige Tag unſerer Trennung! Ohne dieſe lebteſt du vielleicht noch! Meine väterliche Sorgfalt hätte vielleicht vor Gefahren dich geſchützt, denen deine muthige Jugend trozte; hätte vielleicht . .

Thales. Lieber Solon, vergiſſeſt du im Schmerz, daß der Schlus der Parzen unausweichlich iſt?

Solon. Sei er es; ſo hätte doch wenigſtens mein Scheidekuß deine fliehende Seele aufgefangen: hätte ſie begleitet; hätte . . o mein Sohn! mein Liebling! mein Alles!

Thales. Dein Alles? Verzeih mir Solon; ich ehre deinen Schmerz; aber du biſt ungerecht gegen dich ſelbſt. Viel, ſehr viel mag freilich dieſer Sohn dir geweſen ſeyn; doch alles haſt du noch nicht mit ſeinem Tode verloren. Du haſt Freunde, an deren Buſen du flüchten kanſt; haſt ein ganzes Volk, das dich ehrt, liebt, und mit dir trauert; dem dein Leben wichtig, deine Weisheit nöthig iſt. — Vorzüge, wie die deinigen, beſizt kein Athener; doch mancher litt ſchon, was du iezt erleideſt. Tröſte dich daher mit ienen mehr als tauſend Söhnen, die der Staat dir liefert, für den einzigen, den du ſo früh verlorſt.

Solon. O du warſt nie Vater, Thales; das hört man an deinen Gründen. Nur ein Vater kan wiſſen, wie unbeſchreiblich es quält, von dieſer Seite her verwundet zu werden; nur er kent den namenloſen Jammer eines verwaißten Alters. — Mann ohne Liebe, ohne Ehe, ohne Kinder, du kenſt dieſe Gefühle nicht!

Thales (mit ganz geändertem Ton) Habt Dank, ihr unſterblichen Götter, daß ich ſie nicht kenne! Denn ich ſehe nur zu deutlich an dieſem Beiſpiel, daß keine Folterqual die Schmerzen erreicht, die ein zerrißnes Vaterherz treffen. — Habe auch du Dank, Solon, daß du ſelbſt die Gründe iezt gnügſam widerlegt haſt, mit welchen du vorgeſtern erſt mein eheloſes Leben beſtritteſt. — Wiſſe demnach! Solon, dir ſtarb kein Sohn; Athens Volk hat nicht über dich getrauert; dieſer Mileſier ſah niemals, weder Argos noch Athen: aber —

Solon (voll Staunen und Unwillen) Wie, Thales, einen ſo grauſamen Scherz —?

Thales. Ich geſteh es, er war ein wenig
rauſam. Doch die Staude, worauf Wahr-
eit wächſt, pflegt gewöhnlich bitter zu ſeyn;
re Frucht hingegen nützt. Durch eigne Er-
ahrung, durch den Augenſchein, durch die
rüfung des Weiſeſten unter den Griechen wolt'
h mich überzeugen: was ſtärker ſei, Vater-
reude oder Vaterſchmerz? Nun weiß ich es,
a im leztern Fall der milde Solon ſelbſt mit
m Schickſal haderte; der ſtandhafte Mann

ſchier zum Weibe ward, und der gerechte Schiedsrichter von Athen ſich ungerecht gegen Freunde und Volk bewieß. — Wenn ich iezt noch ein ehloſes Leben allen übrigen vorziehe, kanſt du drüber zürnen, mein überwieſener Freund?

Solon (nach einer kleinen Pauſe, in welcher er ſich geſamlet hat.) Ich zürne nicht; aber überwieſen haſt du mich eben ſo wenig. Du haſt meinen Vaterſchmerz geſehn, doch nie meine Vaterfreuden. — Ja, Thales, noch zittert, ich läugn' es nicht, mein alter kraftloſer Körper von iener gewaltigen Erſchütterung; noch ſteht wahrſcheinlich in meinem Auge die Thräne des heiſſeſten Jammers. Doch ſiehſt du, vorlauter Spötter, auch nicht die Wonne, die iezt meine Seele beim Gefühl: daß ich noch Vater bin, durchglüht. — Daß ſichtlicher der Schmerz, verſchloßner die Freude würke, iſt ein altes Geſez der Natur. Auch ich kan daher iezt ſo laut nicht iubeln, wie ich kurz vorher wohl weinen konte. Aber die Fülle meiner Empfindung — Worte faſſen ſie nicht; des Weines höchſter Rauſch, der Ehre ſchönſtes Glück, der Wolluſt ganzes Zaubermeer iſt nur ein Schatten dagegen. Ja, ſprächeſt du iezt mit der Stimme eines Gottes zu mir: Solon, du ſolſt dein ganzes bisheriges Leben von neuem leben; kaum würd' ich gern dieſe Stimme hören. Doch daß er noch lebt — er mein Sohn! armer Thales, wie bedaur' ich dich, daß du dies Entzücken nie fühlen wirſt; nie fühlen kanſt.

Thales. Ein vornehmer Mileſier. *)

Mileſ. Guten Morgen, lieber Thales! wie geht es dir?

Thales. Wie es dem Alter zu gehen pflegt. Meine Kraft neigt ſich zum Grabe.

---

*) Bis auf einige wenige Worte, aus dem Diogenes Laertius.

Mileſ. Vielleicht, weil du alzuviel von deinem Leben dem Nachdenken und den Wiſſenſchaften weihteſt?

Thales. Sage, noch alzuwenig. Ach das Leben iſt ſo kurz und die Wiſſenſchaft ſo unendlich.

Mileſ. Haſt du ſie dennoch ergründet?

Thales. Kein Menſch konte das noch; und keiner wird es können.

Mileſ. Was nüzt dir daher dein Fleiß?

Thales. Daß ich mich ſchmeicheln darf, doch manches zu wiſſen, was andere blos anſtaunen.

Mileſ. Und wie machſt du deine Wiſſenſchaft für den Staat erſprieslich?

Thales. Indem ich Rath ertheile, wo ich Noth erblicke, und antworte, wenn man mich fragt.

Mileſ. Wilſt du auch mir antworten, wenn ich frage?

Thales. Wofern ich kan; warum nicht?

Mileſ. Was iſt das älteſte aller Weſen?

Thales. Gott; denn er iſt ungeboren.

Mileſ. Was das ſchönſte?

Thales. Die Welt; denn ſie kam aus Gottes Hand.

Miles. Was das gröſte?

Thales. Der Raum; denn was da iſt, umfaßt er.

Miles. Was iſt am ſchnelſten?

Thales. Der menſchliche Geiſt: denn er durchfliegt das Weltall.

Miles. Was das ſtärkſte?

Thales. Die Nothwendigkeit; denn ihr gehorcht alles.

Miles. Was das klügſte?

Thales. Die Zeit; denn ſie entdeckt und erfindet alles.

Miles. Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Leben und Tod?

Thales. Keiner.

Miles. Warum ſtarbſt du alſo nicht längſt?

Thales. Eben weil es keinen Unterſchied macht.

Miles. Kan den Göttern eine böſe That verborgen bleiben?

Thales. Nicht ein böſer Gedanke.

Mileſ. Was iſt aber Gott?

Thales. Ein Weſen ohne Anfang und Ende. *)

Mileſ. Was dünkt dir das Lieblichſte auf Erden zu ſeyn?

Thales. Erfüllung unſrer Wünſche.

Mileſ. Was das ſchwerſte?

Thales. Sich ſelbſt erkennen.

Mileſ. Was das leichteſte?

Thales. Einem andern rathen wollen.

Mileſ. Was das verdienſtlichſte?

Thales. Seinen Feinden verzeihn.

Mileſ. Was das ſeltſamſte?

Thales. Ein Tirann, der alt geworden.

Mileſ. Was macht uns glücklich?

---

*) Ich hatte große Luſt, ihn antworten zu laſſen: »Er würde nicht Gott ſeyn, wenn ich es vollſtändig wüßte.« Doch man hätte eine ſolche Verfälſchung des Textes mir vielleicht als Fehler angerechnet.

Thales. Ein geſunder Körper, ſattſame Güter, und ein thätiger Geiſt.

Mileſ. Läßt ſich auch Unglück leicht ertragen?

Thales. O ia! wenn wir ein größeres noch unſre Feinde treffen ſehn.

Mileſ. Wie lebt man am gerechteſten?

Thales. Wenn man nichts von allen dem thut, was man an andern tadelt.

Mileſ. Welche Freundſchaft iſt die ſtärkſte?

Thales. Diejenige, die Abweſenheit nicht mindert.

Mileſ. Wofür dankſt du dem Schickſal am innigſten?

Thales. Daß ich als Menſch, und nicht als Thier, als Mann und nicht als Weib, als Griech' und nicht als Barbar geboren ward.

Mileſ. Was hältſt du für des Menſchen ſchönſte Zierde?

Thales. Kentniſſe.

Mileſ. Was iſt die erſte männliche Tugend?

Thales. Thätigkeit.

Mileſ. Und beim Weibe?

Thales. Schaam.

Mileſ. Glaubſt du, daß jede deiner Antworten buchſtäbliche Wahrheit war?

Thales. Wenigſtens wünſcht' ich es.

Mileſ. Und wenn nun doch hier und da ein Irrthum ſich einſchliche?

Thales. So haſt du als Menſch gefragt, und ich als Menſch dir geantwortet.

Louiſe, Gräfin von H—berg,

wahre Geſchichte.

Vor vielen Tauſenden, nicht nur ihres Geſchlechts, ſondern auch ihres Standes, ſchien Luiſe, Gräfin von S* beim Eintritt in ihr achtzehntes Jahr, beneidenswürdig zu ſeyn; ſchien jeden Anſpruch auf jedes Glück des Lebens — auf eingebildetes ſowohl, als auf wahres, — in ſich zu vereinen. Aus einem reichen, vornehmen, ſelbſt durch das Vorurtheil des Alters geehrten Hauſe entſproſſen, war ſie ſeit kurzem erſt, durch den Tod zweier ſchon erwachſnen Brüder, die einzige Erbin ſehr anſehnlicher Stamgüter geworden; hatte durch günſtige Anlagen des Geiſtes, und durch Hülfe einer weislichen Erziehung, jede Kentnis, wodurch man Männer reizt, und feſſelt, ſich erworben; ſang mit Seele, zeichnete mit Empfindung, tanzte mit Anmuth, ſprach alle Sprachen, die ihr Zirkel und der Wahn des ſogenannten feinern Tons begehrte; hatte von der Natur auch im Aeußerlichen zwar keine idealiſch Schöne, doch ſo einfach angenehme Form erhalten, daß ſie auch ohne Stand und Güter gefallen haben müßte; beſaß ein Herz voll Mild' und Güte, ohne Stolz und Anſpruch, wiewohl nicht ohne Gefühl ihres Werthes; und empfing endlich — damit ja kein Vorzug des Glücks ihr mangle! — von Eltern, die ſie unausſprechlich liebten, die vollſte Gewalt über ihr Herz und ihre Hand nach eigner Willkühr zu ſchalten.

Sie bediente ſich dieſer Erlaubniß mit einer Klugheit und Mäßigung, die ihr Ehre machten. Daß um eine ſo wünſchenswerthe Braut ſich viele Freiwerber vom erſten Stande melden würden, konte man vorausſehn, und es war daher, als es wirklich geſchah, nur in der Regel. Doch daß ſich ihr ſelbſt eine Erhöhung in den

Fürſtenrang darbieten würde, dies lag — wenn auch nicht außer dem Kreis ihrer Verdienſte, doch außerhalb ihrer Erwartung. Der Erbprinz von AB — g ſah ſie auf einem Ball zu Br** und faßte eine ſo heftige Neigung zu ihr, daß er nicht ruhte, bis ſeine Eltern ihm die Erlaubniß, ernſtlich um ſie zu werben, gaben. Es war ein junger, ſchöner Mann; der ſich nur ſelten darauf zu beſinnen ſchien, daß er einſt regierender Fürſt werden ſolle; der wahrſcheinlich bei keiner Gräfin in ganz Teutſchland eine Fehlbitte gethan haben würde; der hier keine Mühe ſparte, ſich beliebt zu machen; und der unter andern Vortheilen ganz den Beifall von Luiſens Mutter beſaß, die ihn oft halb lachend, halb im Ernſt ihrer Tochter mit der Bemerkung empfahl: daß doch das Wörtchen fürſtliche Hoheit, weit beſſer als gräfliche Gnaden ins Ohr falle.

Gleichwohl ward weder Luiſens Ohr durch dieſen Klang, noch ihr Auge durch den Schimmer ſeines Rangs berückt. Sie ſorgte: er dürfte doch einſt glauben, ſie ſei mehr durch ſeine Hand geehrt, als er durch ihr Herz beglückt worden. Auch war wahrſcheinlich ihre Neigung früher ſchon verſchenkt geweſen; denn indem ſie des Prinzen Antrag mit Beſcheidenheit ablehnte, wählte ſie gleich darauf den Grafen von H—berg, einen Edelmann, der ihr an Glücksgütern faſt eben ſo, wie am Stande glich, und der an ſchimmernden Eigenſchaften zwar keinen Ueberfluß, doch auch an ächten Vorzügen keinen Mangel hatte. Ein männlich ſchön gebauter Körper, ein etwas ernſt doch edel um ſich herumblickendes Auge, ein auf langen Reiſen gebildeter Geiſt, und die Gabe ein Geſpräche mit Leichtigkeit anzufangen und mit Anſtand zu unterhalten, empfahlen ihn der Geſellſchaft. Luiſens Vater empfahl er ſich vorzüglich durch den edlen Freiheitsſinn, mit welchem er ſchon manches ihm bei Höfen angetragnes Amt ausgeſchlagen hatte, und lieber ein Herr auf ſeinen Gütern, als ein Diener in der Reſidenz zu ſeyn begehrte. In ſeinen Jünglingsiahren hatte er ſich zwar zuweilen einen fröhlichen Genuß, doch nimmer eine niedrige Handlung erlaubt. Jezt ſtand er grade im dreißigſten Jahre, dem Anfange der ernſtern Mannheit. Auch um Luiſen hatte er nicht mit aufbrauſender Schwärmerei, aber mit warmen, innigem Eifer geworben. Als er ihr Jawort erhielt, beneideten ihn viele ſeines Standes; daß er deſſen unwürdig ſei, wagte kein Einziger zu ſagen.

Vier Jahre hindurch lebte Gräfin Luiſe in ihrer Ehe unausſprechlich glücklich. Im Lenz, Sommer und Herbſt auf ihren mannichfachen Landſizzen, des Winters in dem lebhaften Br** wohnhaft, ward ſie hier allgemein geſchäzt, und dort beinah angebetet. Sie gebahr ihrem Gemahl zwei Töchter und einen Sohn; blieb dabey ſchön wie der Tag, und friſch wie die Geſundheit ſelbſt. Ihre Eintracht, ihre wechſelſeitige Liebe galt weit umher für muſterhaft, und ſchien mit jedem neuen Monat noch unzertrennlicher zu werden. Zwar bemerkte die Gräfin an dem Gemal verſchiedene Launen, die der Bräutigam entweder gar nicht gehabt, oder verborgen hatte. Doch es ward ihr ſo leicht, ſich in dieſelben zu fügen; und indem ſie ſich bemühte, ſeine Wünſche auch zu den ihrigen zu machen, ſchien endlich iene ſo oft gemißbrauchte Schmeichelei hier buchſtäblich einzutreffen, und in zwei Körpern nur Eine Seele zu wohnen.

Erſt beim Anfange des fünften Jahres erfuhr dieſes edle Weib, daß weder Reichthum noch Jugend, weder ein ſchuldloſes Herz noch häuslicher Friede, vor allem Kummer ſchüze. Sie verlor binnen wenig Monden ihre beiden Eltern, auf deren Leben ſie, nach dem Laufe der Natur, noch lange rechnen konte. Innig und anhaltend beweinte ſie dieſelben. Die groſſe Erbſchaft, die ihr zufiel, vermocht' auch nicht eine einzige Thräne zu mindern, geſchweige zu trocknen. Sie überließ alles, bis auf eine mäßige, im Heiratsvertrag ſchon ausgeworfne Summe, ihrem Gemal. In Haushaltung, Tafel und Staat ging wenig oder gar

keine

keine Aenderung vor. Nur nach Gelegenheit Gutes zu thun, ſah ſich Gräſin Luiſe noch fleißiger, als bißhero um, und fand ſie im reichlichſten Maaſe.

Eben begann gegen Schluß dieſes Jahres ihre Trauer ſich zu mäßigen, ihre Wunde zu heilen, als eine gefährliche Krankheit auch ihren Gemal wegzuraffen drohte. Ein Faulfieber von der bedenklichſten Art brachte ihn dicht am Rand des Grabes. Die Geſchicklichkeit der Aerzte rettete ihn zwar noch, aber langſam. Eine einſtweilige Zerrüttung des Verſtandes (die nicht ganz ſeltne Folge iener Krankheit,) blieb noch geraume Zeit zurück. Endlich wich zwar auch dieſe; doch eigentlich nur halb; mehr dem Schein, als der Wirklichkeit nach. Ein tiefer Hang zur Schwermuth, den man ſehr gütig mit dem vielumfaſſenden Namen der Hypochondrie belegte, widerſtand allen fernern Heilungsmitteln, und machte einen Glücklichen, im Schoos des Glücks ſelbſt, elend. Bei einem Körper, dem Anſchein nach wieder ſtark und rüſtig genug, bei einem Geiſte, gewiß ieder Arbeit, die er nur freudig angrif, wieder fähig, und beim höchſten Ueberfluß aller andern zeitlichen Güter, – blieb Graf H—berg traurig, müßig, ſtets in ſich ſelbſt gekehrt, von einem Eigenſinne, dem nichts genügte, von einem Unmuth, den nichts erheiterte. Unter dreien oder vieren ſeiner Schlöſſer, in den anmuthigſten Gegenden verſtreut, wählt' er ſich grade dasienige, das im Sommer furchtbar ſchön, in rauher Jahreszeit faſt ſchauderlich lag, zu ſeinem Aufenthalte; kam keiner Stadt, faſt keinem ſeiner Nachbarn nahe; und blickte auf iede geſellſchaftliche Freude, auch von weitem ſchon, wie ein Kranker auf eine wohlbeſezte Tafel blickt, von welcher er ſelbſt nicht eſſen darf, und deren Genuß er auch den Uebrigen beneidet.

Der Gräfin Lage ward iezt ſchon nur alzu bedauernswürdig. Während iener Todeskrankheit ihres Gemals hatte ſie alles, was einer treuen, liebevollen Gattin zukömt, ja gewiſſermaßen wohl noch mehr gethan. Mit einem Eifer, dem nichts zu läſtig dünkte, mit einer Ausdauer, die nichts erſchütterte, war ſie faſt keinen Augenblick von ſeinem Lager gewichen; hatte des Tages ihn gepflegt, des Nachts bei ihm gewacht; hatte ieden Tropfen Arznei, faſt ieden Becher Thee ihm ſelbſt gereicht; und wenn man, eigner Lebensgefahr halber, ſie warnte, oder ſie erinnerte: daß ia auch andre dieß verrichten könten! ſtets mit entſchloßner Seele geantwortet: „Nein! kein andrer iſt ihm ſo nah verwandt als ich! Ich ſteh' auf meiner Pflicht! Treffe mich hier, was der Vorſicht gutdünkt!“ — Auch iezt, bei ſeiner düſtern, grillenvollen Laune, unter Umſtänden, wo iede andre Dame aus der großen Welt ſich bald Rath gewußt, den milzſüchtigen Mann ſeiner Milzſucht, ſich ſelbſt aber den Zerſtreuungen überlaſſen haben würde, zu welchen Stand und Alter ſie zu berechtigen ſchienen; — auch iezt fügte ſich Gräfin Luiſe heldenmüthig in ihr Schickſal. Mit trocknem Auge ſchied ſie von allem bisherigen Umgange; folgte ihrem Selbſtpeiniger, ohne den kleinſten Widerſpruch, in ſeine romantiſche Einöde; ſuchte dort durch ihre Geſellſchaft, durch Klavier, Geſang und Vorleſen, durch die freundlichſte Miene, und die heiterſten (ihr oft ſo ſchwerfallenden) Reden ſeine Stirne zu entwölken; nahm den Unwillen, womit er faſt alles vergalt, ſo gelaſſen hin, als ob es ein verdienter Lohn wäre, und lebte der feſten Hofnung: eine anhaltende Liebe werde doch endlich auf das kranke, im Grunde edle Herz ihres Gemals einen kräftigen Einfluß äuſſern; werde ſolches, wenn auch nicht gänzlich heilen, doch wenigſtens aufheitern. — Wohl möglich auch, oder wahrſcheinlich vielmehr, daß ihre Hofnung ſie nicht getäuſcht haben würde, hätte nur nicht fremde Bosheit in ihren ehelichen Frieden ſich gemiſcht, und ihn ſo unbemerkt untergraben, daß dem Feinde ſchon ſein Werk gelungen war, ehe die

Gräfin noch an einen Feind dachte. Ein kleiner Rückblick iſt hier unvermeidlich, um dann auch vorwärts deſto ſchärfer zu ſehen.

Schon ſeit ſeinem erſten Jünglingsalter hatte der Graf faſt unabläßig einen Menſchen um ſich, der hier Monter heißen mag. „Es war ein Mann, der faſt in iede Rolle paßte, weil er in ieder, gegen Recht und Unrecht gleichgültig, nur nach dem Winke ſeines Obern ſich zu richten pflegte. Auf Reiſen hatte er den Kammerdiener, nebenbei auch den Vertrauten und Beförderer mancher kleinen, ſtandesmäßigen Ausſchweifung gemacht; hatte dann einige Jahre hindurch über die gräfliche Kaſſe eine ſehr bündige Rechnung geführt, und endlich, unter dem Titel eines Wirthſchaftsraths, das Heft der ökonomiſchen Verwaltung ganz an ſich gezogen. Längſt dran gewöhnt zu kriechen, wo es etwas abwarf, zu trozzen, wo er ſich für nöthig achtete, war er hier das im Kleinen, was der Premierminiſter eines Königs gemeiniglich im Großen zu ſeyn pflegt, — die rechte Hand ſeines Gebieters und die Geiſſel der Unterthanen! — als ihm plözlich die Heirath des Grafen ſeine Zirkel, wenigſtens auf eine Zeitlang, ſtöhrete.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte dieſe Heirath nie ſehr die Ehre ſeines Beifalls gehabt. Je tadelloſer Graf H—bergs Wahl geweſen war, je weniger freute ſich ſein unwürdiger Günſtling darüber. Daß er aber weislich ſeine Geſinnung unter den feierlichſten Glückwunſch verbarg, verſteht ſich von ſelbſt. Unter allen Beamten des Grafen bückte ſich gewiß keiner ſo tief vor der jungen Gräfin; ſuchte keiner ſo eifrig ihre kleinſte Miene zu deuten, nebenher auch ihre kleinſten Schwächen zu errathen, als Monier. Selbſt an jenen kleinen Schmeicheleien weiblicher Eitelkeit, die nicht ſelten dem Herzen auch dann gefallen, wann der Mund ſie verbietet, ließ er es nicht ermangeln. Denn kein Geburts- oder Namenstag verging, wo nicht ein ländliches Feſt, ein Tanz, eine Erleuchtung oder ein Feuerwerk die Gräfin überraſchte;

und die frühſten ſowohl als die ſpäteſten Roſen, die ſchönſten Früchte, die niedlichſten Singvögel, und Schooshündchen kamen, immer von der ſchuldigſten Aufmerkſamkeit des Herrn Wirthſchaftsraths Monter her.

Dennoch, troz ſeiner vielfachen Mühe, wolte es ihm hier nicht gelingen! Wußte vielleicht die Gräfin durch zugeflüſterte Nachrichten doch mehr von der geheimen Geſchichte ihres Gemals, als ſie wohl merken ließ; konte ſie einige kleine Liebesabentheuer zwar, wie auch billig, dem Gemal, doch nicht ſo ganz dem Unterhändler verzeihen; warnte ſie vielleicht ihr Genius, oder folgte ſie blos ihrem natürlich feinem Gefühle, und konte, als eine Ausnahme von Tauſenden, die Schmeichler wirklich nicht vertragen; — kurz, Monter behagte ihr nie! Und wiewohl ſie aus Gefälligkeit gegen den Grafen dieſe Abneigung aufs möglichſte verbarg; wiewohl ſie ſolche nie in Worte oder Handlungen übergehn ließ, ſo bemerkte dieſelbe doch unter allen Menſchen grade Monter ſelbſt am richtigſten und ſchnelſten. Daß ihn dieſer Widerwillen höchlich ſchmerzte; daß er ihn als die unverdienteſte Kränkung betrachtete; daß er oft in Geheim drauf ſann, wie er im Nothfall ſich ſchüzzen — wo möglich auch rächen könne; dieß alles iſt ein ſo gewöhnlicher Gang menſchlicher Seele, daß ſelbſt die Erwähnung davon überflüßig ſeyn dürfte.

Zwar ſo lange Graf H—berg noch geſund an Geiſt und Körper blieb, konte Monter nichts thun, als fruchtlos an ſeinem Verdruß im Verborgnen nagen. Die Gräfin beſaß ſo entſchieden den erſten Plaz der Liebe und des Zutrauens im Herzen ihres Gemals, daß ieder Verſuch dagegen Tollkühnheit geweſen wäre. Von ihr ermuntert, nahm ſich der Graf ſelbſt ſeiner Güter und Unterthanen mit ziemlich ofnen Augen und ziemlich richtigen Grundſäzen an. Monters Herrlichkeit ſank damals gewaltig. Höchſtens bei Kleinigkeiten durfte er ſich noch zuweilen ein eigenmächtiges Betragen erlauben. Wenn dann doch etwas vorfiel, was einer Bedrückung ähnelte; wenn ein gekränkter Häusler oder Gärtner an ſeine gnädigſte Frau ſich verwandte, ſo bedurfte es nur einer Silbe von ihr, und Monter traf mit gebeugtem Rücken und — ergrimten Herzen dieſem Verſehen, (wie er es nante) abhülfliche Maaſe. Wenig Mühe hätte es vielleicht damals der Gräfin gekoſtet, Montern ganz zu entfernen. Doch warum ſolte ſie einem Menſchen ſchaden, der ſo demüthig vor ihr kroch! Nicht gefährlich, nur verächtlich ſchien er ihr.

Erſt nach iener, ſchon ſo oft erwähnten Krankheit des Grafen änderte ſich wieder Monters Einfluß gewaltig. So lange der Graf, theils in Todesgefahr, theils im bewußtloſen Taumel ſich befand; ſo lange die Gräfin nur mit dem traurigen Zuſtand ihres Gemals ſich beſchäftigte, ſo lange hatte Monter auch, der weder das Auge ſeines Herrn, noch das Ohr ſeiner Gebieterin zu ſcheuen brauchte, manchen Eingrif in herrſchaftliche Gelder und Rechte, noch mehrere ins Wohl und Weh der Unterthanen ſich erlaubt. Mochten doch Anzeigen und Beſchwerden einlaufen; mochten doch die Bedrückten abermals zu ihrer vorigen Beſchüzzerin die Zuflucht nehmen! Jene Papiere blieben ungeleſen; und dieſe Klagen wurden beim eignen Kummer bald vergeſſen. Noch kühner ward er, als einer von den Aerzten ihn verſicherte: »Der Graf könne noch lange leben, doch nie ſeines Verſtandes wieder mächtig werden!« Schon träumte er ſich nun eine fortdauernde Unmündigkeit; hofte den Vormund mit zu ſpielen, weil er allerdings den Zuſtand der Güter vorzüglich kante; und — erwachte erſt dann mit Schrecken aus ſeinem Traume, als er den Wahnſinn des Grafen, bei der Rückkehr von einer kleinen Reiſe, ganz verſchwunden, ſeine Geſundheit wieder wenigſtens viel gebeſſert ſah.

Jezt ſtand er in der bängſten Erwartung: Seine angemaßte Statthalterſchaft werde bald aufs ſchimpflichſte ſich enden; das Gericht über ihn bald aufs ſtrengſte angehn! Jezt erinnerte er ſich erſt wieder einiger bedrohlichen Worte, welche die Gräfin, ſelbſt in ihrer Betrübniß, habe fallen laſſen; und nahm als ausgemacht an, daß in ihr ſeine erſte, furchtbarſte Anklägerin auftreten werde. Jezt glaubte er aber auch alles wagen zu müſſen, um ſich in der Gunſt des Grafen feſtzuſezzen; und ein günſtiges Ungefähr — das ſchon oft der Dummen Vormund und der Böſewichter Schuzherr war, erleichterte ihm ſein Vorhaben; brachte ihn weiter, als er ſelbſt wohl hofte. Viele und heftige Bewegung war dem Grafen als das würkſamſte Mittel gegen hypochondriſche Beſchwerden anempfohlen werden; die Geſundheit der Gräfin hingegen erforderte eine Zeitlang Ruhe. Zum viertenmal ſchwanger hatte ſie, durch Anſtrengung und Sorgen, eine allzufrühe Niederkunft ſich zugezogen. Ihr Kräfte kehrten langſam zurück. So gern ſie auch wolte, durfte ſie doch iezt die Erſchütterung des Fahrens und Reitens mit ihrem Gemal nicht theilen. Ganz abgeſondert von Perſonen ſeines vorigen Umgangs bot daher der Graf die Ehre ſeiner Begleitung gewöhnlich Montern an. Mit welchem Vergnügen ſie dieſer annahm, läßt ſich errathen. Seit fünf Jahren war es ihm nicht ſo gut geworden. Kaum drei oder viermal hinter einander der alleinige Begleiter ſeines Gebieters, wußt' er ſich auch zum unentbehrlichen zu machen. Nicht blos, weil er in jede Laune ſich ſchickte; denn dieſer Kunſtgrif war ihm ſchon alltäglich. Auch nicht blos durch Verleumdung aller Nachbarn rings herum — wiewohl dieß allerdings den Menſchenſcheu des Grafen ſtärkte! — ſondern auf einem Wege ſo einfach, und doch ſo weitführend, daß man Montern wenigſtens das Lob eines richtigen Planes nicht verſagen konte.

Mißmuthige denken ſo gern an vergangne Zeiten. Manches dünkt ihnen dort unſäglich reizend, was ihnen in der Gegenwart gleichgültig, wo nicht läſtig ſcheinen würde. — Perſonen, die ehmals reiſten, ſprechen in nachheriger Ruhe von ihren Reiſen ſehr gern. — Was Wunder alſo, daß Graf H—berg, iezt in Mismuth und Unthätigkeit zugleich, auch gern an iene Zeiten dachte, wo er in der Blüthe ſeines Alters Europens treflichſten Erdſtrich durchwandert, an ſo manchen Schönheiten der belebten und unbelebten Natur ſich gelabt, und den Becher der Freude, — in iedem Verſtande des Wortes! — oft leergetrunken hatte. Damals war Monter ſein Begleiter geweſen, der um manche ſeiner Vergnügungen, beſſer als irgend ein Menſch, gewußt hatte. Als dieſer Schlaue daher iezt, ſo oft er konte, unbemerkt das Geſpräch auf Gegenſtände aus dieſer Epoche brachte, da erheiterte ſich die Stirne des Grafen oft plözlich, da ſpann er ſelbſt die Unterredung weiter, oder kam nach kleinen Zwiſchenräumen darauf zurück. Monters Aufmerkſamkeit entging dies nicht. Sein Schritt ward feſter! — In Italien hatte ſich der Graf am längſten verweilt; dort war er von manchem ſchönen Munde der ſchöne Deutſche genant worden; ſelbſt dem Dolche der Banditen hatte er zu Rom getrozt, als er mit einem Neffen Sr. Heiligkeit um die Liebſchaft der reizendſten Römerin wetteiferte; und auch nur von Italien, am öfterſten von Rom ſprach der ſchlaue Monter. — Nicht ohne Würkung! Immer heitrer ward des Grafen bisher trübe Seele. Alles, was er dort geſehn, gehört, empfunden hatte, ſah, hörte, empfand er von neuem wieder. Aeuſſerſt wohlthätig ſchien für den erſten Anblick Monters Maasregel zu ſeyn. Aber von Stund' an war Monter auch faſt der Einzige, mit welchem der Graf zu ſprechen ſich herabließ. Nur Er verſtand ihn ganz; nur Er wußte um alles Beſcheid; nur Er erſezte ihm die übrige menſchliche Geſellſchaft, die er faſt durchgängig floh. — Noch mehr: an iene anfangs tröſtende Erinnerung ſchloß ſich auch ſehr bald und ſehr natürlich die ſtille Sehnſucht an, iene Szenen noch einmal zu durchleben, iene Gegenden noch einmal zu beſuchen. Mit iedem Morgen ſchien ihm nun das Vaterländiſche Klima drückender und rauher. Mit jedem Tage ward ihm das Leben allhier läſtiger. In Italien hofte er wieder zu geneſen, Nach Italien ſehnte er ſich, wie das Kind nach dem Chriſtabend. Wenn er dann ſeinem Monter dieſen Wunſch geſtand; wenn derſelbe (wie er gewöhnlich that,) halb ernſt, halb lächelnd erwiederte: »Aber was hindert denn Ew, »gräfl. Exzellenz dran? Sind Sie nicht noch »jung? ſind reich und Ihr eigner Herr? Können »Sie nicht reiſen, wann, wohin und wie Sie »wollen? Sollte denn der kleine Umſtand mit »der gnädigen Gräfin gar ſo viel ändern? Könte ſie nicht mitreiſen? Oder würde ſie nicht »auch zurückbleiben, wenn es gehörig eingeleitet würde?« — Haſtig brach dann gemeiniglich der Graf das Geſpräch ab, und redete für die nächſte Viertelſtunde — vom Wetter, oder von nichts mehr.

Nur allzuwahr iſt die traurige Bemerkung: Leichter macht ein Böſewicht zehn rechtſchafne Männer ſtraucheln, ehe zehn redliche Männer einen Nichtswürdigen auf rechten Pfad zu wandeln bewegen! — Schon war der Graf in Monters Nezzen verſtrickt, bevor er noch den kleinſten Verdacht von Nez und Hinterliſt hegte. Denn iezt, ſeit faſt ſechs Jahren zum erſtenmal, fühlte er: Es ſei doch zuweilen äuſſerſt läſtig, eine — auch noch ſo gute Gemalin zu haben. Daß er unmöglich, in Geſellſchaft der ſeinigen, Italien wieder auf ehmalige Art beſuchen könne, ſah er ein; ſie daheim zu laſſen, fand er unſchicklich; ihrenthalber ſeinen Lieblingswunſch aufzugeben oder zu beſchränken, verdroß ihn. Alle die zahlloſen, erſt neulich von ihr empfangnen Dienſte, alle ihre unausſprechliche Liebe, alles das mannichfache, durch ſie genoßne häusliche Glück — alles dieß dünkte ihm in ſeiner iezzigen undankbaren Laune eine unbedeutende Kleinigkeit zu ſeyn, die mit der Ehe gegenſeitigem Zwange keinen Vergleich aushalte. Täglich, ſtündlich faſt, wurd' er gegen ſie kälter, mürriſcher, unverträglicher; floh ihre Geſellſchaft;

machte ſich ſelbſt deshalb Vorwürfe, geſtand ſich, daß er fehle; und beſſerte ſich — doch nicht.

Würklich hatte Monter nun bereits alles, was er anfangs wünſchte. Feſter als iemals ſtand er in der Gunſt ſeines Herrn. Getroſt kont' er nun ieden Angrif abwarten; konte gewiß ſeyn, daß der Graf unter zehn Klagen über ihn neune überhören, und die zehnte aus Trägheit und Leichtgläubigkeit ihm ſelbſt zur Entſcheidung überlaſſen werde. Er ſah deutlich, daß das Anſehn der Gräfin geſunken ſei. Er konte ſchon über ſeine Hausgenoſſen Gnade und Ungnade nach Wilkühr verhängen; und dennoch gnügte ihm dieß alles noch nicht! Er wolte die eheliche Liebe eines bisher glücklichen Paares nicht blos mindern, ſondern vernichten. Entweder aus Furcht, daß die Gräfin doch einmal wieder in ihre vorigen Rechte eintreten dürfe; oder aus Rachgier wegen des Kummers, den ſie ihm ehmals erregt, ſuchte er ihr nun den Krieg ins eigne Land zu ſpielen; hatte den dreiſten Plan, das edelſte Weib in Verdacht ehlicher Untreue zu bringen.

Zwar ſchien, von einer Seite betrachtet, nichts ſinnloſer, als eine Anſchuldigung dieſer Gattung zu ſeyn. Von allem ſtädtiſchen Umgang entfernt; vor allen nachbarlichen Beſuchen verläugnet, lebte die Gräfin in einer Einſamkeit, die faſt noch über klöſterliche Zellen ging. Nur ihren Gemal, nur ihre Hausgenoſſen ſah und ſprach ſie. Nie hatte ſie einen groſſen Briefwechſel, am wenigſten mit Männern geführt. Zwei oder drei Jugendfreundinnen ſchrieben und beſuchten ſie — quartalweiſe. Der Neid ſelbſt hatte nie einen Flecken auf ihre Tugend zu bringen gewagt. Monter vermocht' es!

Unter den Beamten des Grafen zeichnete ſich noch ein gewiſſer Dondorf aus; nicht durch körperliche Wohlgeſtalt, ſondern durch einen gebildeten Geiſt und durch ein untadelhaftes Herz. Er war der Sohn eines alten Jägers, der um Gräfin Luiſe das allerdings groſſe

Verdienſt hatte, noch vor ihrer Geburt ihr und ihrer Eltern Leben errettet zu haben. Denn als zwei ſcheu gewordne Pferde den Wagen in einen unüberſehlichen Abgrund ſtürzen wolten, beſaß er Geiſtes-Gegenwart genug, eines dieſer Roſſe, grade in der lezten Sekunde, wo es noch nüzte, niederzuſchießen; war dadurch des alten Grafen Leibiäger, ſeine Frau der bald darauf gebornen iungen Gräfin Amme, und Karl, ſein älteſter, damals ungefähr dreiiähriger Sohn, der leztern Spielgenoſſe geworden. Freilich hatte dieſe Spielgenoſſenſchaft kaum bis ins zehnte Jahr der Gräfin gedauert; doch hatte ſie dem Knaben viel genüzt. Bis dahin gleiches Unterrichts mit ihr in Sprachen und Künſten theilhaftig, hatte ſein fähiger Geiſt manche Kenntniß, und — was das beſte war! — die Liebe zu noch mehreren gewonnen. Als er iener Unterweiſung nicht ſchicklich mehr genießen konte, rahte er nicht, bis ihn ſeine Eltern, oder vielmehr die Freigebigkeit ſeiner Herrſchaft auf eine ſtädtiſche Schule ſchickte.

Unermüdeter Fleiß erſezte den Mangel akademiſcher Wiſſenſchaften. Eben als Gräfin Luiſe ſich vermälte, war er Hausſekretär bei ihren Eltern geworden. Es lag bald nur an ihm ein weit beßres, ausſichtsvollres Amt im Staate zu erhalten. Faſt übertriebne Beſorgniß, undankbar gegen ſeine Wohlthäter zu ſcheinen, Wunſch, ſeinem Vater nahe zu bleiben, und Vorliebe gegen ein ländliches Leben machten, daß er jeden andern Antrag ablehnte. Nach dem Tode von Gräfin Luiſens Eltern waren ſein Vater und er die Einzigen, denen Graf H—berg gleichen Eintritt in ſein Haus anbot. Gern nahm er dieſen Poſten an; ſtand mit unübertreflichem Eifer und muſterhafter Treue ihm vor; war es oft allein, der einer, von allen Seiten her einreißenden Unordnung ſich noch entgegenſtemte.

Ein ſolcher Mann konte freilich Monters Freund nie ſeyn, noch werden. Mit Zittern hatte dieſer anfangs den Eintritt eines neuen, gleich redlichen, gleich geſchickten Hausgenoſſen vernommen; hatte ſchon, (zumal in damals ſchwankender Lage) beſorgt: dieſer dürfe für ihn, was einſt Mardochai für den Hamann, werden; und war dann erſt etwas ruhiger geworden, als er ſah: daß Dondorf, troz mancher wichtigern Kentniß, doch die groſſe Kunſt ſich tief zu bücken und derb zu ſchmeicheln nicht verſtehe. Jezt fürchtete er ihn ſchon lange nicht mehr, aber haſſte ihn nicht minder. Mit Einem Streiche zwei Feinden weh zu thun, war ihm doppelte Freude. Auch bedurfte die Führung dieſes Streiches nicht einmal eines ſtarken, nur eines gewandten Armes. Daß die Gräfin auch nicht Einen Funken Liebe gegen Dondorfen hegte, war mehr als wahrſcheinlich, war gewiß; doch daß er unter allen gräflichen Beamten den erſten Plaz in ihrer Gunſt beſaß; daß ſie ſichtliche Spuren der Zufriedenheit, oder vielmehr des Vergnügens äußerte, als ihr Gemal (damals noch geſund und heiter) in ſeinen kleinen Poſten ihn anſtelte; daß ſie oft und gern mit ihm, wenigſtens zehnmal öftrer als mit Montern ſprach; daß ſie nicht ſelten über die Wahl ihres Leſens ihn zu Rathe zog, und das Buch, das er empfahl, wohl gar durch einen eignen Boten aus dem nächſten Buchladen ſich holen ließ; daß ſie ſich gern der frühern Bekanntſchaft ihrer Jugend erinnerte; daß ſie ihn einigemal um die Urſache, warum er nicht heirate, fragte, und ſeiner Verlegenheit mit der Verſicherung ſpottete: Sie hoffe doch noch hinter ſein Geheimniß zu kommen! daß ſie ihn endlich während der Krankheit ihres Gemals zwei oder dreimal auf ihr Zimmer berufen, und mit ihm, zwar in Gegenwart ihres Kammermädchens, doch italieniſch — das heißt, in einer Sprache, die dieſe Leztere zu großem Misbehagen nicht verſtand! — geſprochen hatte; dieß alles war unbezweifelt! dieß alles, ſo ſchuldlos an ſich ſelbſt, waren Kleinigkeiten, die durch Monters Kunſt und böſen Willen nicht lange klein bleiben ſolten.

Seine erſte Sorge war — um Gehülfen ſeines Plans. Er fand ſolche bald und leicht. Nicht zur Ehre menſchlicher Natur, doch wohl der Wahrheit zu Folge ſei es geſagt: Gräfin Luiſe, ſanft und gut, mußte unter ihrer Dienerſchaft manchen heimlichen Feind haben, eben weil ſie ſo gut war. Wohlthätigkeit war freilich ihr höchſtes Vergnügen, Billigkeit und Milde ihr ſtäter Endzweck. Aber ſie hatte ia ſonſt den Grafen aufgemuntert, ſelbſt nachzuſehn: ob es auch überall recht und gut hergehe? Jezt ſah Er nicht mehr nach; iezt ging es an hundert Orten bunt und kraus genug zu. Aber ſo Manche befanden ſich wohl dabei. Mit Vergnügen ſpürten dieſe, daß das Anſehn der Gräfin im Sinken ſei; und wünſchten nichts ſehnlicher, als daß die alte Ordnung der Dinge nie wiederkehre. — Mit dem ungerechten Mammon ſich wenigſtens einige Freunde zu machen, verſtand überdieß Monter meiſterlich. Daß er dazu immer Menſchen mit weitem Gewiſſen wählte, verſteht ſich von ſelbſt. Bald hatte er an Leuten, wie er ſie haben wolte, eher einen Ueberfluß, als einen Mangel.

Wie er indeß das ganze Siſtem ſeiner Verleumdung ordnete; wie er zuerſt durch ein unmäßiges Lob von Dondorfs Geſchicklichkeit und gefälligem Weſen, durch Bewundrung des allgemeinen Beifalls, den er, zumal beim ſchönen Geſchlecht, finde, und durch einige zweideutige, ihm gleichſam unwiſſend entſchlüpfte Worte, die Aufmerkſamkeit des Grafen reizte; — wie er dann durch Briefe, die ohne Unterſchrift einliefen; durch Gerüchte, die ſeine Helfershelfer zuflüſtern muſten, und die er ſelbſt für nachbarliche Verleumdungen erklärte; durch ein paar Verſe, die man von Dondorfs Hand gefunden haben wolte, und die von einer glücklichen Liebe ſprachen, iene Aufmerkſamkeit gar bald in Argwohn verkehrte; — wie er, ſobald der Graf dieſen Argwohn gegen ihn zu lüften begann, erſt den Vertheidiger, dann den Zweifler, und endlich den Gutmüthigen, der — wenigſtens nichts Böſes glauben will, ſpielte; dieß alles hier Schritt für Schritt zu verfolgen, kónte eben nicht ſehr ſchwer ſeyn, würde aber bald ins Umſtändliche, und eben dadurch ins Langweilige führen. Kurz, ehe noch ein Monat verging, war Graf H — berg nicht nur (was er ſchon längſt geweſen,) mislauniſcher als ie ein Britte, ſondern auch eiferſüchtiger als ie ein Welſcher. Auf ieden Blick, auf iedes Wort ſeiner Gemalin lauſchte er, bald in der Nähe, bald in der Ferne; glaubte in ieder freundlichen Miene ein buhleriſches Verſtändniß, in ieder noch ſo unſchuldigen Frage eine Hinterliſt, in iedem flüchtigen Wörtchen eine Verabredung zu ſpüren; verſchloß ſich oft Tage lang in ſeinem Zimmer, und lauerte hinter dem Vorhang eines Fenſters, das im Garten, der Gräfin gewöhnlichem Spazierorte, ging; wich dann andre Tage kaum eine Minute von ihrer Seite; folgte ihr überall nach, ſo dicht und ſo ſtum wie ihr Schatten; grif haſtig nach iedem Papierchen, das er irgendwo liegen ſah; fand nirgends das geringſte, wodurch ſein Argwohn ſich begründen konte; und wußte doch nicht ſelten aus Nichts ſich ein Etwas zu machen.

Ein Betragen dieſer Art mußte allerdings der Gräfin auffallen; doch auf den wahren Grund deſſelben rieth ſie leider nicht. Daß in dem Gemüthe ihres Gemals eine gewiße Unruhe tobe; daß ſein Auge überall ſchwarz ſehe; ſeine Seele überall Stof zu Beſorgniſſen finde, fing ihr allmälig an etwas gewohntes zu werden. Sie hielt es für Ueberreſte ſeiner Krankheit; beweinte oft ſeine und ihre Lage im Stillen; beſorgte auch ſchon, daß Monters Einfluß auf ſeine Laune nicht erſprießlich ſei; doch daß ein neues moraliſches Uebel ienes phyſiſche verſtärke, argwohnte ſie nicht; und der Gedanke an Eiferſucht fiel der Schuldloſen, eben weil ſie ſo ſchuldlos war, auch nicht von weitem ein. — Wann ſie ihn oft ſo düſter, ſo verſchloſſen, mit ſo ſeitwärts ſchielenden Blicken neben ſich ſitzen ſah, wann ſie zärtlich ihren Arm um seinen Nacken schmiegte; wann sie so besorgt sich erkundigte: Was denn eigentlich ihm fehle? Ob sie durch nichts ihn aufzuheitern vermöge? — wie unendlich vielen Gram hätte er sich und ihr ersparen können, wenn er nur ein einzigesmal frei von Herzen weg gesprochen hätte! Wie leicht würde die Gräfin seinen Argwohn widerlegt, wie gern selbst in seinen Eigensinn sich gefügt haben! Aber er schwieg; er glaubte, — so groß war sein Zutrauen auf die nichtswürdige Horde, die ihn umgab, — schon genug zu wissen, um den schuldigen Theil nicht erst befragen zu dürfen. Er lauschte nun auf eine Gelegenheit, um seinem Verdacht eine ofne Bestätigung zu geben, und nahm sich vor, dann in einem Tone zu sprechen, der ernstlich genug klingen solte.

Leider fand er diese Gelegenheit, sich selbst und die Unschuld zu beschimpfen, gar bald. Der Gräfin Geburtstag fiel stets gegen Ende des Sommers. Immer war er durch ein kleines ländliches Feſt gefeiert worden. Monters Aufmerkſamkeit, wie wir ſchon früher erwähnten, hatte ſich oft dabei ausgezeichnet. Nur im leztern Jahre war dieſer Tag, weil eben damals der Graf tödtlich darnieder lag, ſtill und traurig vorübergegangen. Um ſo mehr ſuchten iezt einige von den Beamten das Verſäumte einzubringen. Ihre Abſicht war, ein Schauſpiel unter ſich aufzuführen. Als ſie Montern um Rath befragten, entſchuldigte er ſich mit ſeiner Unkunde in dieſem Punkte, und verwies ſie an Dondorfen, der grade hier unendlich mehr Kentniſſe beſizze! »Vielleicht,« fügt' er ſchlau hinzu, »könte dieſer wohl gar ein kleines Vor- oder Nachſpiel verfertigen, das dieſem Tag genau anpaßte, und um ſo mehr ihn verherrlichte!« — Sein Rath ward befolgt. Dondorf, von ihren Bitten beſtürmt, ging ganz unbeſorgt in die Falle. Da er allerdings die kleine Schwachheit beſaß, zuweilen an einem Gedichtchen zu ſtümpern; da er auch eitel genug ſeyn mochte, ſeine Gedichte nicht für ganz zu ſchlecht halten; ſo ward binnen Kurzem ein Nachſpiel fertig, das aus ein paar Szenen, ein paar Tänzen, und einem Epilog — der Nutzanwendung des Ganzen! — beſtand. Die geſprochnen Rollen übernahmen einige von den Beamten; zum Tanz, von einem Liedchen begleitet, wurden Bauermädchen abgerichtet; den Epilog hielt er ſelbſt.

Bei Gedichten dieſer Art — ſie mögen für eine fürſtliche Bühne, oder für das kleinſte Privattheater geſchrieben werden — laſſen es die Verfaſſer zwar oft an Plan, Wohllaut, Einbildungskraft, kurz an jeder Eigenſchaft eines ächten Gedichts ermangeln; doch gewiß an — Lobe nie. Iſt der Weihrauch zumal einer Dame beſtimt — welcher Dichter hätte dann nicht von Roſenwangen, Cederwuchs, Götteranmuth und himliſcher Tugend geſprochen! Auch Dondorfs Muſe hatte wahrſcheinlich in gleichem Tone ſich ausgedrückt. War doch die Gräfin wirklich noch ſo jung, ſo ſchön und gut, daß man viel rühmliches von ihr preiſen konnte, ohne durch übertriebne Schmeichelei ſich zu erniedrigen! Daß er aber gewiß nichts mehr und nichts minder dabei ſich dachte, als -- ſeinen Glückwunſch recht ſchön zu machen, aller Freude recht lebhaft zu ſchildern, höchſtens einige Lobſprüche recht fein oder recht würkend anzubringen; dieß war ſo gewiß, daß nur die abſichtlichſte Bosheit oder der ungerechteſte milzſüchtigſte Argwohn in ſeinen Ausdrücken etwas anders finden konte. Das leztere war der Fall des Grafen. In iedem Worte Dondorfs hörte er die Sprache der Liebe. In iedem Beifallslächeln der Gräfin erblickt' er ein ofnes Geſtändniß ihrer Schuld. Mit verbißnem Zorn blieb er noch einige Minuten, als ſchon die Rede geendigt, die Gardine ſchon gefallen war, ſtumm und kalt auf ſeinem Seſſel ſizzen. Erſt die wiederholte Frage ſeiner Gemalin: Ob nicht alle, einige Schmeicheleien abgerechnet, ihre Sache gut gemacht hätten? weckte ihn aus ſeinen Gedanken. Er ſtand im Begrif mit ſeinem Unwillen loszubrechen; noch einmal zwang er ſich zu einem zweideutigen: O ganz vortreflich! Noch einmal beſchloß er abzuwarten: ob nicht mehr komme?

Von ieher hatte ein kleiner Hausball zu den Feierlichkeiten dieſes Tags gehört. Von ieher hatte bei ſolchem die Gräfin mit allen ihren Beamten, dem Erſten wie dem Lezten, ohne Unterſchied, getanzt. Von ieher hatte ſie zulezt einige kleine Geſchenke an die Hauptakteurs des Feſtes ausgetheilt. Monter ſelbſt hatte bei dieſer Gelegenheit ſchon einigemal eine Doſe, einen Stockknopf, oder ſonſt ein ähnliches Andenken, wenn auch nicht mit ſehr huldreichem Herzen, doch mit ſehr freundlicher Miene erhalten. Alles dieſes glaubte die Gräfin, ganz in ihrer Unſchuld, auch heute wiederholen zu dürfen. Daß Dondorfen, als Verfaſſer des kleinen gelegentlichen Stücks, der vorzüglichſte Preis gehöre, ſchien ihr außer allem Zweifel zu ſeyn. Ihn hatte ſie daher zweimal, alle übrigen einmal, zum Tanz aufgefordert. Ihm reichte ſie, als er ſie ehrerbietig zu ihrem Seſſel führte, eine goldne Uhr, die ſie bisher an ihrer Seite getragen, mit freundlichem Lächeln und mit den Worten dar: Es iſt billig, daß der Dichter des heutigen Tages einen Beweis meines Dankes empfange!

Argloſer war wohl noch nie eine Verbindlichkeit geſagt worden! Auch Dondorfs Antwort: daß dieſe Uhr ihn ſtets an einen der glücklichſten Tage ſeines Lebens erinnern ſolte! war ein Ausdruck der ſchuldigen Höflichkeit und nichts weiter. — Aber ganz anders nahm beides Graf H — berg auf. Dieß war der Augenblick, worauf ſeine Eiferſucht gewartet zu haben ſchien. Indem er raſch von ſeinem Sizze aufſprang; raſch Dondorfen, der die Hand der Gräfin geküßt hatte, zurückſtieß, rief er laut: »Nein, Nichtswürdige, das geht zu weit! Vor meinen Augen wenigſtens ſolſt du nicht deinen Buhler beſchenken und aufmuntern!« — Erſchrocken blickte

blickte die Gräfin ihn an. — »Mein Gemal, rief ſie, um Gotteswillen, was iſt Ihnen?« Aber kein Zureden, keine Liebkoſung fruchtete. Vorwürfe über Vorwürfe, Schmähworte über Schmähworte ergoſſen ſich aus ſeinem Munde. Daß ſich alles erſchrocken um ihn herum drängte, die Muſik ſchwieg, der Tanz aufhörte, alles dies rührte ihn nicht; alles dies ſchien er vielmehr haben zu wollen. Indem er Dondorfen gebot, nie wieder vor ſeinen Augen zu erſcheinen; indem er der Gräfin befahl, ſich ſofort auf ihr Zimmer zu begeben; indem er, als ſie halb ohnmächtig ihrer Kammerfrau in die Arme ſank, mit bitterm Hohnlachen ſie wegtragen hieß, wenn ſie nicht weggehen könne; indem er nicht eher ruhte, bis ſie, nach einigen fruchtloſen Verſuchen ſprechen zu wollen, ſich ungehört entfernte; und dann endlich auch die ganze übrige Geſellſchaft ſeiner Hausgenoſſen, mit den troſtreichen Worten: Packt euch zum T**! entließ; — ſtellt' er ſich ſelbſt auf eine Art zur Schau, die tadelnswerth, auch beim gerechteſten Argwohn, geweſen wäre, und für zwiefach ſinnlos bei einem ſo nichtigen gelten muſte.

Welche fürchterliche, ſchlafloſe Nacht die Gräfin nach einem ſolchen Auftritte haben mochte, läßt ſich leicht erachten. Kein Wunder, wenn es ihre lezte geweſen wäre. Sie hatte, wie ſie nachher oft ein paar Freundinnen verſicherte, grade an dieſem Tage ſeit einigen Monaten wieder zum erſtenmale etwas froh und heiter ſich gefühlt; hatte mancher bisherigen Sorgen vergeſſen; hatte die kleine Feſtlichkeit, die man ihr zu Ehren anſtellte, als einen Beweis wahrer Liebe angenommen — und nun ein ſo überraſchender, kränkender, entehrender Auftritt! Beinahe hatte ſie Luſt zu muthmaßen: alles dies ſei ein neuer Anfall von Verſtandsverrückung bei ihrem Gemal geweſen. Doch wenn ſie wieder erwog: Wie zuſammenhängend, obſchon ungerecht, wie überdacht, obſchon ſchneidend und bitter ein iedes ſeiner Worte geweſen ſei;

wenn ſie damit ſein Betragen ſeit einiger Zeit verglich; wenn ſie ſo mancher frühern, damals unverſtändlichen Rede ſich wieder entſann; dann ſchien von ihren Augen gleichſam ein Schleier zu ſinken. Sie ſah einen eiferſüchtigen Gemal, eine Schaar ſchändlicher Zwiſchenträger, eine ehliche Hölle vor ſich; ſah im voraus ihren guten Namen beſchimpft, ihre Ruh' auf immer zertrümmert; und ſich ſelbſt unglücklich ohne Ausweg und Rettung. Mit Gedanken dieſer Art brachte ſie den Morgen heran. Viel muſte ſich an ihm entſcheiden; und — entſchied ſich würklich.

Sie ſchickte zeitig ihre Kammerfrau aus, um zu hören: wie ihr Gemal ſich befinde? Bald kam dieſelbe zurück, doch mit einem Geſicht, das (nach Shakſpears Ausdruck) ein Titelblatt böſer Nachrichten war. Der Graf, hieß es, habe den größten Theil der Nacht wachend, in Monters Geſellſchaft hingebracht. Jezt ſei er für Niemand ſprechbar. Mit Tages Anbruch hätten beide Dondorfs den erneuten Befehl erhalten: heute noch die Herrſchaft zu verlaſſen. Dem Vater ſei ſein Gehalt auf ein Jahr, dem Sohn auf ein halbes ausgezahlt worden. Der Leztere habe es mit edlem Stolze zurückgeſchickt. Einſtimmig beklage man die ſeltſame Verblendung des Grafen; einſtimmig ziſchle man ſich ins Ohr: daß dies alles ein Meiſterſtreich von Montern ſei.“ — Die Gräfin ſchwieg, und ging zu ihrem Schreibtiſch! Was gekränkte Unſchuld zu ihrer Vertheidigung, beleidigte Tugend zu ihrer Rechtfertigung ſagen kan, drängte ſie in zwanzig oder dreißig Zeilen zuſammen. Sie bat ihren Gemal nur um ein Gehör von wenigen Minuten, doch ohne Zorn und ohne Vorurtheil. Sie unterwarf ſich der ſtrengſten Unterſuchung, der härteſten Buße, wenn ſie ſchuldig erfunden werde. Aber ſie beſchwur ihn, nur iezt keinen Schritt weiter zu thun, der ihren guten Namen und den ſeinigen noch ſtärker beflecke. Sie ſchloß mit einer Betheurung ihrer Unſträflichkeit, in einem Tone, der unläugbar von Herzen kam, voll Zärtlichkeit auf einer, voll Würde auf der andern Seite.

Ihr Brief ging ab. Wenige Minuten drauf kam ſtatt aller Antwort die einzelne Zeile zurück: »Vortreflich geſagt, nur ſchade, daß es nicht wahr iſt!« — Ungeſiegelt war dieſes Billet: war, um die Schmach deſto bittrer zu machen, Monters Handſchrift, blos mit des Grafens Namen unterzeichnet. Einzelne Thränen hatte die Gräfin ſchon genug vergoſſen; iezt zum erſtenmal ſchoß ein ganzer Strom aus ihren Augen. Sie brauchte wohl eine Stunde, ehe ſie ſich faßte. Dann entſchloß ſie ſich, ſelbſt hinzugehn, und ward — nicht vorgelaſſen. »Er habe ihr geſtern geboten, auf ihrem Zimmer zu bleiben. Doch ſoll ihr vergönnt ſeyn, bei der Tafel zu erſcheinen!« Dies war die Nachricht, die ihr — Monter hinterbrachte. Bei eben dieſer Tafel war der Graf finſter und ſtum. Nur dann lächelte er ſpöttiſch, wenn er ſah, daß die Gräfin wieder eine Schüſſel, ohne davon zu genieſſen; bei ſich vorbei gehen ließ. Einige mal redete ſie ihn an. Seine Antworten waren einſilbig und dumpf. Nach dem Eſſen wollt' er ſogleich wieder auf ſein Zimmer ſich entfernen. Sie ergrif ſo raſch und feſt ſeine Hand, daß er ſie früher nicht wegzuziehn, ſpäter nicht loszureißen vermochte. Sie beſtand auf einem Spaziergang im Garten. Er ſchlug es ab. Sie ſchwur, nicht eher von dannen zu weichen, bevor er ſie und zwar allein angehöret habe. Er gab endlich in dieſem Punkte nach. — Aber auch nur in dieſem! Ihre wärmſten Liebkoſungen, ihre innigſten Bitten, ihre dreiſte, gerechte Aufforderung, ihr im ganzen bisherigen Leben auch nur einen Flecken, nur eine vernachläßigte Pflicht vorzurücken! — alles blieb ohne Wirkung. — »Er wiſſe nur allzugut, was er wiſſe!« das war die kalte, unwürdige Antwort, die er ihr unabläßig ertheilte. Selbſt durch den ſpöttiſchen Troſt: »Er werde ſich nie mehr in die Angelegenheiten ihres Herzens miſchen, wenn ſie nur nicht vor ſeinen Augen abgethan würden!“ erniedrigte er ſich; und ſchloß, indem er ſich losriß, mit der noch herbern Ermahnung: des Abſchieds nicht zu vergeſſen, weil ihr Geliebter noch vor Abends ſich entfernen werde.

Ungerechtfertigt, mit thränenden Augen, aber auch im Herzen mit dem feſten Entſchluß: daß dies ihre lezte, freiwillige Erniedrigung geweſen ſeyn ſolle! wankte die Gräfin wieder auf ihr Zimmer. Kaum war ſie dort, ſo befand ſie ſich in neuer Verlegenheit. Der ältere Dondorf ließ würklich fragen: Ob es ihm nicht erlaubt ſei, Abſchied zu nehmen? Sie bedachte ſich ein paar Augenblicke. Hohes Gefühl ihrer Schuldloſigkeit rieth ihr, den ehrlichen Alten vorzulaſſen. Furcht, ihren Gemal noch mehr aufzubringen, widerrieth es ihr. Endlich ſiegte die Leztere. Sie ſchickte ihm einige Goldſtücke zum Geſchenk, und ließ ſich mit Unpäßlichkeit entſchuldigen. Wohl einige Minuten lang betrachtete der

Greis dieſe Geldſtücke in ſeiner hohlen Hand; ſeufzte halbleiſe: Ich hätte ſie ſo gern noch einmal geſehen, ehe ich ſterbe; legte dann ſtillſchweigend jenes Geld auf einen Tiſch im Vorzimmer, und entfernte ſich mit Thränen im Auge. Aeußerſt gerührt rief die Gräfin, als man es ihr wieder erzählte: Guter Gott, laß keine dieſer Thränen auf mir und meinem Gemal, ſondern nur auf den Böſewicht laſten, der einen Schwachen mißbraucht! — und verſchloß ſich für den Ueberreſt des Tages in ihr Kabinet.

Von dieſem Tage an war der ehliche und innere Frieden eines edlen Weibes auf immer zerrüttet: Nur bei der Tafel ſah fortan die Gräfin ihren Gemal. Auch alsdann war er, obſchon nicht ganz ſo mürriſch wie das erſtemal, doch ernſt, lakoniſch und kalt. Seine einzige Beſchäftigung war Tag für Tag die Jagd. Seine gewöhnliche Begleitung dabei blieb Monter, oder noch dann und wann ein paar Menſchen, die ihm glichen, und die er empfohlen hatte; Nichtswürdige, die alles thaten, alles litten, einer freien Mahlzeit willen. Wenn ſich die Gräfin ſelbſt zur Begleitung antrug, war immer eine Ausflucht in Bereitſchaft. Noch einigemal verſuchte ſie ſein Zutrauen wieder zu gewinnen; ſtets ſah ſie ſich dann auf eine ſo ſchnöde Art zurückgeſtoßen, daß ſie endlich, in gerechter Empfindung ihres Werths, der fernern Verſuche müde ward. Wann ſie allein ausging oder ausfuhr, lauſchten Kundſchafter von allen Seiten. In nichts vermochte ſie mehr zu würken; in nichts galt ihre Stimme oder ihr Vorwort. Der Unterthan, der ſich an ſie verwandte, hatte Unrecht; derienige von ihren Hausgenoſſen, mit welchem ſie zwei oder dreimal freundlich ſprach, verſchwand binnen kurzem; Kreaturen von Montern füllten das ganze Schloß. Die einzige Zuflucht der Gräfin war ihr einſames Zimmer; ein Geſpräch mit ihren Kindern und das Leſen eines guten Buchs, machten dort ihr leztes noch übriges Vergnügen aus; und auch bis hieher verfolgte ſie oft kränkende Verläumdung.

Was ſie vorhergeſehen hatte, geſchah. Jener unſelige Auftritt, im Beiſein ſo vieler Zeugen vorgefallen, von ſo augenſcheinlichen Folgen begleitet, muſte bald ſich weiter verbreiten, war bald in der Gegend rund herum das Mährchen an manchem Kaffeetiſch und in manchem Kränzchen geworden. Verändert, vergrößert, verſchlimmert, hatte er nirgends billige Richter, der unbilligen deſto mehrere gefunden. Unter hunderten, die davon ſprachen, ſchalten zwar neun und neunzig das Betragen des Grafen, für unziemend, ungeſittet, — ungereimt wohl gar. Doch daß ſein Verdacht auch ganz ungegründet ſei, wolten nur äußerſt wenige glauben. So manche Dame, ſonſt von den Vorzügen der Gräfin beſchämt, mancher Stutzer, der ehmals ſeine Schmeicheleien fruchtlos verſchwendet hatte, ſo manche Spröde, die von ſich ſelbſt auf andre ſchloß, — alle dieſe fanden es äußerſt natürlich, daß eine junge, lebhafte, einſam lebende Frau den artigen, geſunden Sekretair lieber als den mürriſchen, kranken Mann geſehen habe; alle ſpöttelten minder über den angeblichen Fehltritt, als über den unvorſichtigen Selbſtverrath. Sogar der Gräfin bisher muſterhaftes Leben entſchuldigte nichts. Ein lange tadellos gebliebner Ruf iſt ein ſchöner, aber oft gefährlicher Vorzug. Er weckt Neid, begünſtigt Argwohn und reizt Verläumdung. Strenge Moraliſten fanden, daß die Gräfin auch ſelbſt im Fall der Unſchuld den Schein beſſer hätte vermeiden ſollen. Noch andre zogen aus der Nachgiebigkeit, die ſie anfangs gezeigt, aus der Geduld, die ſie noch beweiſe, Folgerungen, die eben ſo lieblos als ungerecht waren. Keine ihrer Verläumdungen fiel ganz auf die Erde. Selbſt Monter ſorgte durch Helfershelfer dafür, daß ſie bis ins Ohr der Gräfin drangen. Er konte mit Recht vermuthen, daß grade dies ſie zwiefach ſchmerzen würde. Sie glaubte endlich im Auge jeder Bäuerin, die ſie beim Spaziergehn durch's Dorf anblickte, einen unverdienten Spott, im Flüſtern ieder Hütte, wo ſie vorüberging, einen unverdienten Vorwurf zu entdecken. Sie lebte zwei Monate hindurch ſo, daß ieder einzelne Tag ein Jahr ihr dünkte. Oft wähnte ſie: es ſei nun unmöglich noch unglücklicher zu werden. Sie ward bald eines andern überführt.

Unter den drei oder vier Mädchen, welche die Gräfin als ihre nähere Bedienung umgaben, hatte ſie immer eine, deren Vorname Friedricke war, ihrer beſondern Gunſt gewürdigt. Sie hatte dieſelbe in ihrem zwölften Jahre, als die Tochter ſehr armer Eltern, — die ihren Kindern kaum das trockne Brod zur Stillung des Hungers, kaum das nothdürftigſte Gewand zur Bedeckung der Blöße geben konten, — zu ſich genommen; hatte ſie in allen weiblichen Künſten unterrichten laſſen; hatte ſich zum Scherz ſelbſt in müßigen Stunden mit Unterweiſung derſelben am Flügel ergözt; hatte wieder in ernſtern Minuten oft ihr ganzes Herz vor ihr ausgeſchüttet; hatte eine anſehnliche Ausſteuer ihr verſprochen, und — mit einem Worte, — mehr wie Halbſchweſter, als wie Bediente ſie behandelt. Und eben dieſe Friedricke vergalt ihrer Wohlthäterin iezt alle iene Wohlthaten mit ſchändlichem Undank! — Einer ſehr wahrſcheinlichen Vermuthung zu folge, hatte ſie, die ſchon zu einem recht netten, hübſchen, artigen Geſchöpfe herangewachſen war, für Dondorfen in Geheim Neigung empfunden; hatte ihm merken laſſen, was in ihrem Herzen vorgehe, und doch entweder gar keine Gegenliebe, oder nur eine trügliche Spur der Erwiedrung gefunden. Mit Schmerz vernahm ſie ſeine Entfernung. Ob ſie nun würklich glaubte: Neigung zur Gräfin ſelbſt hab' ihn für ihre Reize verblendet? Ob ſie in der Gräfin ſeitdem die Nebenbuhlerin beeiferte; oder wenigſtens die unſchuldige Urſache ſeiner Entfernung haßte? Ob iezt ſchon Montee durch Verſpre-

chung eines beſſern Glücks ſie heimlich
oder ob ſie würklich niedrig genug dacht
ihre Gebieterin ſchon deshalb weniger a
weil ſie auch von andern Seiten dieſel
kränkt und beleidigt ſah? Dies zu un
chen und zu entſcheiden lohnte nicht der
Kurz, Friedricke, dieſes ſonſt einſchmeich
dienſtwillige, ſanftſcheinende Mädchen
iezt täglich mehr und mehr den Ton des
zes und des Ungehorſams an; ward e
von der Gräfin auf offenbarer Untreue er
Aeuſſerungen, die der Leztern, im Gefü
Unrechts, über ihren Gemahl und deſſen G
ling entfuhren, hörte ſie des andern Tag
Munde des Grafen mit beiſſendem S
wieder. Niemand, als Friedricke konte
gehört, niemand als Friedricke dies a
plaudert haben. Als die Gräfin ein ſ
Vergehen ihr vorhielt, antwortete ſie m
ner Unverſchämtheit, die den Zorn der S
muth ſelbſt erzwungen haben würde.
Abſchied ſogar nahm die Nichtswürdige
einer lächelnden, ihres Vortheils ſchon g

ſen Miene hin. Was hätte ſie auch viel zu bitten oder zu bedauern nöthig gehabt! Sontags verließ ſie den Dienſt der Gräfin und das Schloß; Montags kehrte ſie als Wirthſchafterin, auf Befehl des Grafen, oder vielmehr durch das zugeworfne Schnupftuch ſeines Premierminiſters zurück, und löſte eine alte redliche Dienerin ab, die zwar noch flink und thätig war, aber das Unglück hatte, — bei der Gräfin in Gnaden zu ſtehn.

Sehr vieles hatte dieſe Leztere ſchon ſchweigend und geduldig ertragen. Doch dieſe neue, ſo abſichtlich, ſo ſpottend ihr erwieſne Kränkung, die ſelbſt im Angeſicht des niedrigſten Geſindes ihr Anſehn herabſezzen muſte, glaubte ſie wenigſtens nicht ſtumm ertragen zu können. Eines Tages, als der Graf ihr, zwar nicht *freundlich*, doch etwas *minder unfreundlich* zu ſeyn ſchien, folgte ſie ihm, ſelbſt wider ſeinen Willen auf ſein Gemach; und ſprach allda mit einer Entſchloſſenheit, die ſie — vielleicht ſchon früher hätte anwenden ſollen. Ihre Unſchuld, ihren Kummer, ihre mannichfache Kränkung, vorzüglich die iezt erlittene ſchilderte ſie ihm mit Wahrheit und Wärme. Er ſchwieg ein Weilchen; er ſchien ſie anhören zu wollen. Schon glaubte die Gräfin, der günſtige Augenblick ſei da, und wolt' ihn nüzzen. Sie verſuchte auch über Monters Betragen ihm die Augen zu öffnen. Mit unwiderleglichen ſchriftlichen Beweiſen ſeiner vielfältigen Betrügereien hatte ſie ſich gerüſtet. Mit einigen Worten lenkte ſie dahin ein, und — der Zorn des Grafen brach voll Ungeſtüm aus. Vorwurf reihte ſich wieder an Vorwurf. Mit den feierlichſten Eiden betheuerte er: »nur allzugewiß ſei er von ihrer Untreue überzeugt; habe Spuren, daß »ihr Buhler noch iezt in den Abendſtunden oft »das Schloß umſchleiche, — habe Wahrſcheinlichkeit, daß ſie iezt noch mit ihm »in Briefwechſel ſtehe. Allzuviel Güte ſei es, »daß man noch ſo viel Freiheit ihr laſſe, ſo »viel Schonung an ſie verſchwende. Aber feſt

»entſ-

»entſchloſſen ſei er auch — ein fürchterlicher Schwur bekräftigte den Ernſt ſeiner Drohung! — »bei der kleinſten Widerſpenſtigkeit, »die ſie äuſere, bei der kleinſten Schmähung, »mit welcher ſie einen redlichen Diener, vielleicht ſeinen einzigen Freund, verfolge, ſtrengere Maasregeln zu ergreifen, und eine »Schlange, die ſeinen Buſen ſchon genug zernagt »habe, entweder ganz von ſich zu ſchleudern, »oder wenigſtens in feſtern Gewahrſam zu »bringen.« — Keine Bitte, keine Vorſtellung, keine Zähre half der Gräfin wieder zum Worte. Wenig fehlte, ſo hätte er ſich thätlich an ihr vergriffen. Auch ſtieß er ſie ſchon unſanft genug zurück, als ſie ſeine Knie umarmen wolte. Sie muſte ſich endlich entfernen; — entfernte ſich mit dem feſten Vorſaz, ohne weiters Bedenken nächſtens ihre Kette zu ſprengen.

Man übereile ſich hier nicht im Urtheil über Graf und Gräfin! Der Erſtere war noch kein Barbar, ſo nah er für den erſten Anblick wan zu gränzen ſcheint. Er war nur ein Verblendeter, ein Spielwerk in der Hand eines Böſewichts. Wem dieſe Verblendung bei ſeinen Jahren, ſeiner Aufführung unglaublich ſcheint, der bedenke dies noch: Ein ſiecher Mann, iſt alzuoft nur ein halber Mann! Stärker würken auf ihn Leichtgläubigkeit und Eiferſucht. Alles hat der Schmeichler über ihn gewonnen, der ihn in ſchwachen Minuten, deren er ſo viele hat und haben muß, zu faſſen verſteht.

Dies zu Entſchuldigung des Grafen! Noch weit minder kan man mit der Gräfin zürnen. Auch die höchſte weibliche Geduld reicht nur bis zu einem gewiſſen Punkt. Ueber ihn hinausgerieben beſchämt das ſchwächere Geſchlecht oft ſelbſt das ſtärkere an Entſchloſſenheit und Kraft. Ob der Gräfin bisher ſo nachgiebige Tugend jezt an dieſem Punkte ſtand, bedarf nur eines genauern Blicks auf ihr Loos im Ganzen. — In der Blüthe ihrer Jahre ſah ſie ſich losgeriſſen von allem Umgang menſchlicher Geſellſchaft; verbannt auf einen einſamen, faſt grauſenden Landſiz; ſah ſich von eben dem Gemal, den ſie aus Liebe gewählt, dem zu Liebe ſie alles aufgeopfert, an dem ſich nie ihre kleinſte Handlung, vielleicht nie einer ihrer Gedanken vergangen hatte, zuerſt durch ſinnloſe Eiferſucht gequält, beſchimpft, in Mund der Menſchen rund herum gebracht, — dann mit kalter Verachtung behandelt, keines freundlichen Blicks, keines traulichen Wortes gewürdigt; und troz allen dem bewacht, beargwohnt, gemishandelt; hatte keinen Freund, der ihr rathen, keine Freundin die ſie tröſten konte; ſah die Gegenwart ſchlim, und die Ausſicht der Zukunft noch viel ſchlimmer; muſte in ihrer Nähe die Nichtswürdigen dulden, die das Herz ihres Gemals ihr geraubt hatten; die ihr hohnlachend ins Angeſicht blickten; die da befahlen, wo das Recht des Befehls ihr zukam; ja, die bald ſogar ihr ſelbſt zu gebieten Miene machten. — Faſſe man dieſes alles zuſammen, und man kan es der Gröſie unmöglich verargen, wenn ſie glaubte, in einem unverdienten Kerker zu leben; wenn ſie feſt entſchloſſen war, dieſen Kerker bald möglichſt zu verlaſſen.

Würklich muſte ſie auch, was ſie thun wolte, ſchnell thun. Die winterliche Jahreszeit rückte mit Macht heran; ſelbſt die kleinen Erholungen, deren ſie bisher genoſſen, fielen dann weg. Mit noch gröſſerer Einſchränkung war ſie bedroht worden. Unter allen ihren männlichen Bedienten war noch ein einziger, dem ſie trauen durfte. Wie ſie ſich ihm entdeckte; wie ſie durch ſeine Beihülfe alle Anſtalten traf; wie ſie bei Nacht und Nebel ſich entfernte; in Geſellſchaft einer Kammerfrau durch die Hintertreppe und durch den Garten ſich fortſchlich; nichts mitnahm, als ihren Schmuck, ihr ſeit zwei Jahren erſpartes Nadelgeld, und ihre älteſte Tochter; wie ſie bereitſtehende Pferde fand, und dann ſo raſch als möglich entfloh; dies alles umſtändlich hier zu erzälen, wäre Unrath. Viele glaubten im Verfolg: der Graf ſelbſt, oder vielmehr dieienigen, die ſtatt ſeiner regierten, hätten die Flucht der Gräfin vermuthet, gewußt, unter der Hand befördert, wenigſtens nicht zu verhindern geſucht. Wohl möglich! denn erſt ſpäte am Morgen merkte man dieſelbe, — oder ſchien ſie zu merken. An Nachſezzen oder Zurückholen dachte Niemand. Manches Kummers hätte die Entfliehende überhoben ſeyn können, wenn ſie nicht von dem allen grade das Gegentheil ſich gedacht hätte.

Schon längſt hatte die Gräfin von väterlicher Seite keinen Verwandten, von mütterlicher Seite blos ein paar entfernte Vettern, und eine Tante am Leben. Zu dieſer Leztern, die auf einem Gütchen, ohnweit Br** lebte, nahm ſie zuerſt ihre Zuflucht, und fand die Aufnahme nicht, die ſie gehoft hatte. Es war eine brave, gutherzige Matrone, die Gräfin Luiſen ſonſt herzlich geliebt hatte, und im Grunde noch liebte. Aber von ieher hatte ſie nicht nur auf Zucht, Anſtand und Ehre ihrer

Familie gewaltig viel, ſondern auch auf Gebrauch und Vorurtheile mehr als nöthig gehalten. Durch das allzeit fertige Gerüchte ſchon etwas mit dem ehelichen Zwiſte der Gräfin, und zwar wahrlich nicht zu ihrem Vortheil, bekant, erſchrack ſie gewaltig, als ſie ihre Nichte iezt in ſo kärglicher Begleitung, auf einer leichten Poſtchaiſe anlangen ſah; ſchüttelte noch bedenklicher den Kopf, als ſie vernahm: wie, woher, und warum ſie komme. Zwar ward ſie durch eine aufrichtige Erzälung bald von der Unſchuld der Gräfin überzeugt. Doch daß die Verlaſſung ihres Gemals einer Dame, von Stand und Jugend, unter keiner Bedingung zieme, darauf verharrte die Tante mit des Alters gewöhnlichem Starrſinn; moraliſirte viel über die Nothwendigkeit ſich in die Männer zu ſchicken; ließ durchaus kein Aber gelten; war zwar erbötig, ihrer Nichte Quartier und möglichſte Bequemlichkeit auf — ein paar Tage zu geben; hing aber immer die Bedingung der Rückkehr mit dran; und übertrieb die Unmöglichkeit ſie zu ſchüzzen, wenn ihr Gemal, — was höchſt wahrſcheinlich ſei! — ſie mit Ernſt zurückbegehre.

Nie fühlen wir gewiſſe Schmerzen heftiger, als wenn man die Stärke derſelben uns bezweifeln will! Nie werden wir ſtörriſcher auf unſer Recht, als wenn man es uns beſtreitet! — Dies war auch der Gräfin Empfindung bei der eiskalten Moral ihrer Tante. Alle Kränkungen ihres unbilligen Gemals fühlte ſie iezt faſt ſchärfer noch als in der Würklichkeit ſelbſt; war feſt entſchloſſen, ſich nicht wieder blindlings ihm zu überliefern; aber beſorgte alles von ſeiner ernſtlichen Zurückforderung. Was desfalls die Furcht ihr rieth, verbarg ſie glücklich genug. Die Gründe ihrer Tante ſchien ſie überzeugend zu finden. Nur daß ſie noch vor ihrer Rückkehr nach Br** fahren, und allda den Präſidenten von M*, einen genauen Freund ihres Gemals, um Rath und Vermittlung erſuchen wolle, wandte ſie vor. Auch dies dünkte der Alten ziemlich unnüz, doch gab ſie nach. Des andern Morgens fuhr Gräfin Luiſe nach Br**, aber nicht zum Präſidenten. Mit neuen Poſtpferden ſezte ſie ihre Flucht fort. Nicht eher, als bis ſie die kurſächſiſche Grenze erreicht hatte, mäßigte ſie ihre Eile. Erſt in Dr** endigte ſie ihre Reiſe. Von da aus, nachdem ſie vorher mit einem Rechtsgelehrten ſich beſprochen, ſchrieb ſie an ihren Gemal; ſchrieb nicht im erbitterten, aber im entſchloßnen Tone; erzälte alles, was ſie im lezten Geſpräche gern geſagt hätte, aber nicht ſagen durfte; forderte, daß unpartheiiſche Richter ihren Zwiſt unterſuchen ſolten; forderte, daß ihr Gemal dieienigen Unwürdigen entferne, die ihn bisher gegen ſie Schuldloſe aufgehezt hätten, die allein die Quelle ihres Zwieſpalts ſowohl, als mancher andern auf ſeinen Herrſchaften eingerißnen Unordnung wären; und erbot ſich dann ſogleich wieder zurückzukehren, Freud und Leid gern mit ihm zu theilen, und zu beweiſen, daß ſie in ehlicher Lieb' und Treue nie gewankt, geſchweige ſich verſündigt habe.

Kein Zweifel, daß in einige Maasregeln der Gräfin Uebereilung ſich einmiſchte! daß ſie minder raſch, minder öffentlich gehandelt haben würde, hätte gleich vom Anfange her ein weislicher Rathgeber an ihrer Seite geſtanden. Doch erſt in ihrer Einſamkeit — dann mit einem raſchen Sprunge in die weite Welt — nicht ſo empfangen, wie ſie hofte, — geſchreckt von dem Gedanken, ihre Feſſel eher erſchwert, als zerbrochen, oder erleichtert zu haben, — unbekant mit ihren Rechten, — mistrauiſch gemacht durch ſo manche bittre Erfahrung, ſtrauchelte ſie nicht aus Vorſaz, ſondern grade aus Furcht nicht zu fallen; that allzuviel, aus Beſorgnis, noch allzuwenig gethan zu haben. Vorzüglich ſchadete ihr eine ſo weite Flucht. Unnöthig auf einer Seite, galt ſie auf der andern für eine förmliche Entweichung; beleidigzu manchen ihrer Freunde, der ihr den Schuz gern gegeben haben würde, den nur iene Tante ihr verſagte; erzürnte dieſe, die ſich betrogen ſah; beſchimpfte (wenigſtens für ein Weilchen) ihre Verwandſchaft; gab ihren Neidern und Feinden zu den boshäfteſten Nachreden einen weiten Spielraum; gab den weiteſten ihrem eignen Gemal. — Welche Würkung bei ihm die ſchriftliche Erklärung der Gräfin machte, läßt ſich leicht errathen. Weit entfernt ſich ihren Wünſchen im geringſten zu fügen, betrachtete er ſie als eine Urkunde mehr, die ihn zur förmlichſten Trennung berechtige. Vergebens, daß doch iezt einige von der Gräfin entferntern Vettern ihm Vorſtellung thaten; daß einige ſeiner beſſer geſinnten Freunde ungerufen zu ihm kamen, ſich als Vermittler anboten, und ihn manchen Umſtand unter einer günſtigern und wahrern Einſicht vorſtellten; vergebens, daß die Gräfin ſelbſt (die indeß vom Schuz der Geſezze verſichert worden, von ihrer erſten übertriebnen Furchtſamkeit geheilt, und in ihr Vaterland zurückgekommen war) noch einmal eine Vertheidigung ihres ganzen Betragens aufſezte, und in etwas milderer Sprache, aber mit einer Klarheit, einer Innigkeit ſich ausdrückte, die auf jeden, der nicht vom ſtarrſten Vorurtheil geblendet war, Würkung äußern muſte. Der Graf blieb auf ſeinem Sinne. Hatten die Worte der Anweſenden nichts gefruchtet, die Schriftzüge der Entfernten nüzten noch minder. Ein Prozeß, wo er auf Eheſcheidung klagte, nahm ſeinen Anfang.

Ungrosmüthig war auch hier der Weg, den er einſchlug. Verdacht des Ehebruchs, und bösliche Entweichung waren die zwei Beweggründe, worauf er ſich ſtüzte. Willig hätte ihm, bei einem minder beſchimpfenden Vorwande, die Gräfin ſelbſt zur Scheidung die Hand geboten; iezt muſte ſie wenigſtens um Erhaltung ihrer Ehre kämpfen. Leicht ſchien ihr Anfangs dieſer Sieg zu ſeyn. Aeuſerſt nichtig war ia die Veranlaſſung des ganzen

Zwiſtes. Mit edelm Stolze, mit verächtlichem Lächeln hofte ſie daher iedem Verleumder unter das Auge treten zu können; und fand es — doch nicht ſo ganz leicht. Mancherlei Umſtände, zum Theil ihr ſelbſt fremd, zum Theil durch die Niederträchtigkeit ihrer Feinde erdichtet, traten iezt aus ihrem Dunkel ans Licht. Zeugen erboten ſich zum Schwur: daß ſie in der Mitternachtsſtunde Dondorfen eine Hintertreppe hinaufſchlüpfen geſehn, die zur Gräfin Schlafgemach führte; Aufſäzze wurden vorgezeigt, die ſeine Hand — wenigſtens zu ſeyn ſchienen, und die man von ihm gefunden haben wolte, voll ſchwärmeriſcher Liebe zu einer höhern, ihn wieder liebenden Perſon; Briefe wolte man aufgefangen haben, die er ſchon nach ſeiner Entfernung geſchrieben, die der Gräfin für den Genuß ihrer Huld in einem Tone dankten, der allerdings zwiefache Auslegung litt. Alles wahrſcheinlich Kunſtgriffe aus Monters Fabrik! alles Mährchen, erſonnen die Eiferſucht eines milzſüchtigen Ehemanns theils zu reizen, theils im erſten Feuer zu erhalten. Alles Anſchuldigungen, die zwar von einem ernſten unpartheiiſchen Gerichte, als unzulänglich verworfen werden muſten die aber doch der Gräfin gutem Rufe keinen Vortheil brachten; die um ſo ſchmerzlicher ihr fielen, ie unvermutheter ſie ihr kamen, und die endlich, durch eine ſonderbare Zufälligkeit, eben ſo unwiderleglich auf dieſer, als unbeweislich auf iener Seite blieben. Denn der Einzige, der die Verleumder vielleicht ganz zu beſchämen vermocht hätte, der iüngre Dondorf, war — nirgends zu finden: erſchien ſelbſt auf eine Vorladung in öffentlichen Blättern nicht. Daß ſein Vater wenige Wochen nach iener Vertreibung zu L — z geſtorben, ſein Sohn kurz nach der Beerdigung weggereiſt ſei, das war alles, was man gewiß wuſte. Ein unverbürgtes Gerücht ließ ihn nach Hamburg reiſen, und dort nach Nordamerika ſich einſchiffen. Ein noch ſchwankenderes ließ ihn unterwegens, ohnweit Englands Küſten, ſcheitern und untergehn. Romantiſch genug war auf iedem Fall ein ſolches Verſchwinden; für die Vertheidigung der Gräfin war es höchſt verdrüslich.

Endlich gab der Graf die Hofnung ſelbſt auf, von dieſer Seite durchzudringen. Entſchloſſen, die Eheſcheidung doch auszuwürken, wandt' er den Spieß; berief ſich blos auf ihre heimliche Flucht, und auf einen Widerwillen, der unauslöſchlich daraus entſpringe; die Gräfin ſelbſt, im Lauf des Prozeſſes immer überzeugter in der Vermuthung, daß doch alle Rückkehr von Zutrauen und Frieden unmöglich ſei, widerſezte ſich hier keineswegs. Die Geſezze des Landes unterſtüzten ſein Geſuch. Mehr des Ueblichen, als des Erſprieslichen halber verſuchte das geiſtliche Gericht noch einmal einen gütlichen Vergleich. Die Gemüther blieben entfernt. Die Trennung ging vor ſich.

Doch ein ſehr wichtiger Punkt war erſt ganz zulezt zur Sprache gekommen. Ueber alles, was Geld und Geldes werth war, hatten die Parteien ſich bald verglichen. Keine von beiden kante Eigennuz. Aber deſto ſchwüriger, oder vielmehr deſto unmöglicher ward ihr Einverſtändnis in Rückſicht einer andern Theilung. — Die Gräfin war Mutter, — Mutter von drei Kindern; ihr Herz hing an allen dreien mit innigſter, wärmſter Mutterliebe; die älteſte Tochter hatte ſie ſogar auf ihrer Flucht mitgenommen. Nur die augenſcheinlichſte Unmöglichkeit, Mangel des Plazzes, eine kleine Unpäßlichkeit des Kindes ſelbſt, und Rückſicht auf die Rauhigkeit des Wetters bei einem ſo zarten Alter, hatte ſie mit der zweiten ein Gleiches zu thun verhindert. — Wem ſolten dieſe Kinder iezt verbleiben? Mit Fug und Recht glaubte ſie wenigſtens die Töchter für ſich fordern zu können. Gewöhnlich werden ſie bei Fällen dieſer Art das Antheil der Mutter. Auch beſorgte ſie nicht einmal, daß der Graf in dem

Punkte viel Schwürigkeiten machen werde. Immer hatte nur der Sohn faſt ausſchlieſſend ſeine Liebe beſeſſen. Er allein war oft um den Vater. Die Töchter ſahen ihn wochenlang nicht anders, als bei der Tafel, oder gleich nach derſelben. Warum ſolt' er alſo die Mühwaltung bei ihrer Erziehung nicht auch iezt der Mutter überlaſſen? — So, ſchlos die Gräfin; ſchlos aus ſehr wahrſcheinlichen Gründen, und dennoch falſch. Ob Graf H—berg hier aus Erbitterung oder nach ſeinem wahren Gefühl handelte, iſt ungewiß. Genug, er begehrte die Aufſicht über alle ſeine Kinder, und ausſchlieſſend! — »Noch halte er dieſe ſämtlich für ſein Fleiſch und Blut! Nie könne er daher die Sorgfalt für ſolche einer Mutter anvertrauen, die ſchon einmal zwei ihrer Kinder muthwillig verlaſſen habe!« Dies war ſeine Erklärung; und zum erſtenmal, während des ganzen rechtlichen Handels, verlohr die Gräfin, als ſie dies vernahm, Gegenwart des Geiſtes und Muth. Zu den inſtändigſten Bitten, ſogar zu Vorſchlägen eines Vergleichs, einer Rückkehr ins eheliche Gefängnis (wie ſie ſelbſt es nante) ließ ſie ſich herab. Umſonſt, der aufgebrachte Graf wies dieſe leztere verächtlich ab; beſtand drauf, daß über ienen Punkt das Gericht entſcheiden ſolte, und das Gericht entſchied für — den Vater. Selbſt die ältere Tochter, die ſie bisher noch immer bei ſich gehabt, muſte die Gräfin ausliefern.

Sie that es nicht ohne Vergießung von tauſend Thränen! Hätt' ich dieſen Augenblick vorausgeſehn, rief ſie mehr als einmal, ich hätte geduldet ohne Murren, ohne den unſeeligen Einfall mich zu retten! — Endlich ermannte ſie ſich raſch. »Ich fühl' es, wir trennen uns nicht auf immer.« Mit dieſen Worten umarmte ſie iedes derſelben noch einmal, und riß dann ſchnell ſich los. Das Gericht hatte dem Grafen die vollkommenſte Freiheit ertheilt, wie und wo er ſeine Kinder erziehen wolle. Die einzige Erlaubnis, die man auch ohne ſchreiende Ungerechtigkeit der Mutter nicht rauben konte, ward ihr vorbehalten: die Erlaubnis nemlich, dann und wann ſie zu beſuchen, und nach ihrem Befinden ſich zu erkundigen. Aber auch dieſe ſogar beſchränkten oder entzogen ihr vielmehr nachherige Umſtände.

Der Graf kehrte auf ſein Schlos zurück. Noch einige Monate ſezte er dort ſeinen bisherigen zwekloſen Lebenslauf fort. Dann gedacht' er im Ernſt an ſeinen frühern Plan, Welſchland und das ſüdliche Europa noch einmal zu beſuchen. Nichts hielt ihn mehr davon ab. Der ſchändliche Trupp ſeiner Mauldiener freute ſich in ſeiner Abweſenheit noch ſicherer ſeine Güter ausſaugen zu können. Monter rieth am ſtärkſten dazu. Lange war er unſchlüßig, was beſſer wäre: des Grafens Begleiter oder der Viceкönig in ſeiner Entfernung zu ſeyn; zulezt wählt' er das zweite. Die Kinder des Grafen wurden nach Berlin geſchickt. Eine ältliche Verwandte, die Witwe des Miniſters von W., übernahm die Sorgfalt der Oberaufſicht. Es war allerdings eine Dame von Verſtande; Graf H—berg ſelbſt hatte im Hauſe ihres Gemahls ein paar ſeiner vergnügteſten Jünglingsiahre zugebracht; aber ſeit ſeiner Rückkehr nach Teutſchland waren ſie einander ziemlich fremd geworden. Ob ſie izt doch aus einem Ueberreſt von Gefälligkeit, oder gereizt durch das hohe, ihr angetragene Koſtgeld die Mühwaltung übernahm, iſt ungewiß, und hat für die Folge keinen Einflus. Der Graf, froh auch dieſes Geſchäft beſorgt, oder vielmehr von ſich abgewälzt zu haben, reiſte bald drauf ab, mit dem feſten Vorſaz: ſich in Welſchland wieder zu veriüngen, und dort wenigſtens drei Jahre lang entfernt von Teutſchlands rauhem Klima zu bleiben.

In ſelbſt gewählter Eingezogenheit brachte indeß Gräfin Luiſe den gröſten Theil ihrer Zeit auf eben dem Landgute hin, wo ſie geboren und erzogen worden war: wo ſie ſo zahlloſen Stof der Erinnerung an die frohen Tage ihrer Jugend, und an ſo manche, leider! getäuſchte Hofnung finden mochte. Zwar ſtand ihr, da ſie ſich wieder im freiſten Beſiz anſehnlicher Einkünfte

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15692/014

befand, ganz die Rückkehr zu den Zirkeln der großen Welt offen, aus welchen nur der Eigenſinn ihres bisherigen Gemals ſie geriſſen hatte. Jener kleine, zweifelhafte Fleck, den ihre Ehre erlitten, hinderte ſie keineswegs. Ihn zu überſehn, ihn ganz verwiſchen zu helfen waren zwanzig Häuſer vom erſten Rang erbötig. Auch wohl ganz andre Dinge, — unleugbare Verbrechen, erwieſene Nichtswürdigkeiten! — verzeiht dieſe gutmüthige große Welt leicht, ſobald ſie an denienigen, der zu ihr ſich flüchtet, nur die zwei höchſten menſchlichen Verdienſte, Reichthum und Ahnen, findet. Zudem war die Gräfin noch, in ieder Rückſicht, ein liebenswürdiges Weib! Dem dreißigſten Jahre, dieſer berufnen Klippe weiblicher Schönheit, zwar nahe, doch noch nicht vorüber, hatte ſie, troz der Ehe gewöhnlichem Schickſal, und troz ſo vielfältig erlittenen Kummer, noch manchen ehemaligen Reiz errettet, manchen ſchon erblichnen, oder entflohnen gegen eine linde, Theilnehmung erregende

Schwermuth im Blick des Auges, im Zug des Mundes umgetauſcht. Nicht eitel, nicht eroberungsſüchtig, nur ihres Vortheils kundig brauchte ſie zu ſeyn, und manches iüngre Mädchen hätte ſie neidiſch gemacht; manche Verehrer der ernſtlichſten Art hätte ſie wieder um ſich verſammelt. Doch von allen dieſen ſchien kein Gedanke ihr beizufallen! Aeußerſt ſelten nur, ſogar im Winter kaum, hielt ſie in Br** einige Tage hintereinander ſich auf. Mit ſehr wenigen ihrer ehmaligen Bekanten erneuerte ſie genaue Freundſchaft; vermied neuen Umgang nicht, ſuchte ihn aber noch minder: war in Geſellſchaften äußerſt ſtill, im Anzug äußerſt beſcheiden; prahlte nie mit der Beleſenheit, die ſie wirklich beſaß; lächelte beim muntern Scherz der übrigen ſelten, lachte noch weniger. Auf ihrem Gute machte ein alter, verabſchiedeter Hauptmann, der ſchon bei ihren Aeltern, faſt möchte man ſagen, das Gnadenbrod gegeſſen hatte, ihren Major Domus, und eine verwitwete Baronin C—, der man ihre vierzig

Jahre reichlich anſah, die von ihrem hochſeeligen Herrn nichts als ſeinen Namen und Schulden geerbt haben mochte, ihre Geſellſchafterin aus. Faſt nirgends begrif man, wie eine junge Dame, die ihren milzſüchtigen Mann noch grade zur rechten Zeit abgeſchüttelt, ſich nun muthwillig ſelbſt begraben könne; man lud ſie ein; man that ihr Vorſchläge zur Zerſtreuung. Sie lehnte nichts mit Unwillen ab, und dennoch blieb ſie bei ihrer Lebensart.

Zu Anfange des zweiten Sommers erzählte die Gräſin allen ihren wenigen Freunden: der Arzt habe ihr den Gebrauch des Emſer- oder des Schwalbacher Bades gerathen. Man wunderte ſich, daß er nicht auf nähere Bäder gefallen ſei; doch ſie folgte, und verreiſte; die Baronin E—. reiſte mit. Nur auf zwei oder höchſtens drei Monate hatte man die Anſtalten des Ausbleibens getroffen; doch am Ende des dritten Monats meldete die Gräſin einigen Bekanten: die dortigen Aerzte riethen ihr, zur Befeſtigung der Kur, eine etwas fortgeſezte Zerſtreuung; ſie gedenke daher nach Hamburg zu reiſen und allda den Winter hinzubringen. — Es geſchah; den nächſten Frühling kam Baronin C—. allein zurück. — »Die Gräfin (erzälte ſie allen, die es anhören wolten) »habe doch ihre beſondre Launen. »Schon ſei alles zur Heimreiſe veranſtaltet geweſen, auf einmal wäre ſie mit einer durchreiſenden Ladi genau Freundin geworden, habe »ſich entſchloſſen nach England zu reiſen, einen »Sommer in Bath, einen Winter in London »zuzubringen. Auch ſie habe mitgehn ſollen, »doch der Abſcheu vor einer Seefahrt hätte ſie »abgehalten.« — Man fand nichts in allem dieſen unglaublich. Die Gräfin ſchrieb von nun an viel ſeltner noch, als bisher, und immer durch Einſchlus an die Baronin von C—, die auch alle Antwortſchreiben zu beſtellen ſich erbot. Ueberhaupt vermißte man äuſſerſt wenig eine Perſon, die ſchon ſeit ein paar Jahren an Kaffeetiſchen nicht verläumdet, in Schauſpielen nicht geplaudert, auf Bällen nicht getanzt, und in Geſellſchaften nicht geſpielt hatte. Man ergrif endlich die kluge Parthei, — gar nicht mehr an ſie zu denken.

Grade um dieſe Zeit, als Gräfinn Luiſe dem Gedächtnis ihrer Landsleute allmälig abſtarb, kam Graf H—berg von ſeinen Reiſen zurück. Häusliche Umſtände, vorzüglich der raſche Tod ſeines Stellverweſers, des nichtswürdigen Monters — der durch einen Schlagflus aller Strafe hienieden, ſelbſt der Strafe des erwachten Gewiſſens entgangen war, — hatten gemacht, daß H—berg doch um einige Monate früher, als er anfangs ſich vorgeſezt, heimkehrte. Eine ziemlich ſichtliche Veränderung war mit ihm vorgegangen. Daß durch Abwechslung von Ort und Luft, von Gegenſtänden und Beſchäftigungen, von Umgang und Lebensart ſeine Geſundheit gebeſſert, ſein Mismuth zerſtreut, ſein Geiſt um vieles heitrer geworden, war augenſcheinlich. Dennoch hatte er auch dort bei weiten die Ruhe nicht ganz gefunden, die man überhaupt immer nur da antrift, wo man ſie —

oder wenigſtens den Keim zu ihr — ſchon mitbringt. Immer hatte er auch dort zwiſchen Jezt und Ehmals Vergleichungen angeſtellt, die dieſem Jezt nichts weniger als vortheilhaft waren. Auf den Gletſchern und auf dem Veſuv, beim Staubbach und Rheinfall, auf Cenis und Aetna, auf der Rhede von Genua und Neapel, auf allen Eilanden des mittelländiſchen Meeres hatte er die Natur, bald in ihrer furchtbarſten Größe, bald in ihrer lieblichſten Schönheit bewundert; hatte oft ſich herzlich an ihr ergözt: aber wenn er ſich dann an ienes trunkne Entzücken erinnerte, mit welchem er dieſen oder einen ähnlichen Anblick ſchon im Jünglingsalter genoß, dann macht' er ſich plözlich ſelbſt, ſeiner iezzigen Kälte halber, bittre Vorwürfe. Auch manches andre Vergnügen hatte er ſich abermals erkauft! Doch daß er iezt faſt immer nur daſſelbe ſich erkaufen muſte: daß ihm nicht mehr, wie ehmals — wenigſtens ſo oft und ſo innig nicht! — das Schmeichelwort: ſchöner Teutſcher, zu

Theil ward, ſchmerzte nur alzu oft ihn mitten im Genuß. Wollüſtige, blos wollüſtige Freuden dünkten demienigen doch nicht mehr ſo ſüß, der indeß auch die Freuden reiner, ächter, häuslicher Zärtlichkeit genoßen, obſchon im Uebermaaß des Glücks wieder von ſich geſtoßen hatte. Nach des menſchlichen Geiſtes gewöhnlichem Wankelmuth hatte ſich der Graf vorher oft im Hafen der Ruhe die Anmuth des Herumſchwärmens, und iezt im Herumſchwärmen nicht ſelten die Sicherheit der Ruhe zurückgewünſcht. Als er nun heimkam, warteten mancherlei Sorgen, mancherlei Entdeckungen unangenehmer Art auf ihn. Daß Lieblinge indeß vieles gethan hatten, was nicht recht war, daß ſeine Unterthanen gedrückt, herrſchaftliche Gelder verſchwelgt, kleine Schulden vergrößert, manche ſeiner Befehle gemisdeutet, noch mehrere gar nicht befolgt worden; — alles dies konte iezt um ſo minder ihm verborgen bleiben, ie heller wirklich wieder, durch Entfernung und gebeſſerte Laune, ſeines

Geiſtes Augen geworden waren. Anklagen über Anklagen erſchienen gegen Montern: daß nicht alle blos daher entſprangen, weil ein Todter ſich nicht verantworten kan, bewieſen unwiderlegliche Zeugen und zuweilen Monters Handſchrift ſelbſt. Allmälig ſtieg dem Grafen die Beſorgnis auf: er dürfe ſchon ſeit langer Zeit einen Wolf zum Hüter geſezt, einen Skorpion an ſeinem Buſen gepflegt haben.

Auch nach ſeiner vorigen Gemalin hatte ſich Graf H—berg, gleich bei ſeiner Rückkunft, vielfältig und genau erkundigt; die Nachricht von ihrer Eingezogenheit, ihrer Traurigkeit, und der merklichen Abnahme ihrer Geſundheit ſchien ihm nicht gleichgültig zu ſeyn; doch noch ſtärker fiel ihm ihre ſchon ſo lange Abweſenheit auf. — Nach Hamburg, ſprach er bei ſich ſelbſt, und dann nach England! Sonderbar! iſt das nicht ganz derſelbe Weg den ehmals Herr Dondorf ergriffen haben ſollte? Wenn ſie ihm dann doch vielleicht noch.. Warum er hier abbrach, was er im Geheim ſich dachte, ließ nicht ſchwer ſich errathen; und daß er zur Zeit der Erſte und der Einzige war, der auf die Idee eines ſolchen Argwohns kam, bewieß wie unheilbar Eiferſucht ſei. — Nicht ſelten ſchien er mit einer Art von Rührung ihr Bild zu betrachten, das noch in einem ſeiner Gemächer hing. Selbſt das Geſtändnis: Vielleicht war ich doch zu raſch und zu hart! ſchlüpfte ihm einſt von ohngefähr über die Lippen. — Man trug ſich ein Weilchen mit dem Gerüchte: daß er auf eine zweite Ehe denke. Immer widerſprach er demſelben ernſtlich: Er ſei feſt entſchloſſen künftighin für ſich und ſeine Kinder zu leben! Dies war gewöhnlich ſeine Aeußerung. Ueberhaupt gedacht' er an dieſe leztern oft, und mit den ſtärkſten Merkmalen wahrer Zuneigung. Sie gegen Ende des nächſten Herbſtes (das hieß damals in ſieben oder acht Monaten) ſelbſt von Berlin abzuholen, nahm er ſich oft im Geſpräche vor; daß er ſie nicht eher ſehen, nicht eher bei ſich haben wolte, bis auf dem Schloſſe (welches immer noch ſein Lieblingsaufenthalt blieb) ein neuer Flügel ausgebaut worden, konte für eine ſeiner mannigfachen Launen, den Ueberreſten ehmaligen Hipochonders, gelten. Ein ſehr unerwarteter Vorfall zwang ihn auch hier von ſeinem Plan abzugehn.

Daß ihm von ſeinen Kindern wenigſtens monatlich einmal, und dann von allem, was ſie betreffe, ziemlich genaue Nachricht gegeben werde, hatte Graf H—berg gleich anfangs als Bedingung feſtgeſezt. Treulich kam derſelben Frau von W. nach; immer von iedem erſten Tage des Monats waren ihre Berichte datirt; und faſt immer klangen die Nachrichten in ſolchen erfreulich. Noch nie hatte ſie ihn mit einer wichtigen Krankheit, mit einem bedenklichen Vorfall beunruhigt. Auch den moraliſchen Karakter, den Eifer ſich zu bilden, und die Zunahme in nüzlichen Kentniſſen rühmte ſie an ihren kleinen Hausgenoſſen oft. Ganz vorzüglich ſtimte ſie in dieſem Tone ſeit

Jahr und Tag. Sie war ſo glücklich geweſen, nach mancherlei Abwechſelungen, in einer Elſaſſerin, Madame Laboche mit Namen, eine Gouvernante zu finden, wie es deren nur wenige giebt. Sie geſtand dem Grafen oft: daß er dieſer braven Perſon, wenn ſie ſo ausdaure, unendlich mehr Dank, als ihr ſelbſt ſchuldig ſei. Beider Sprachen, der teutſchen und franzöſiſchen gleich mächtig, habe ſie ſich von Jugend auf, durch Erfahrung und Leſen, in dem ſchweren Geſchäfte der Erziehung ſeltne Kentniſſe geſamlet; ſei unermüdet, willig, und uneigennützig zugleich; habe ſich die Achtung und Liebe ihrer Untergebenen im hohen Grade erworben; habe einige kleine Fehler ſo glücklich verbeſſert, wiſſe andre günſtige Anlagen ſo geſchickt zu entwickeln, daß der Graf verſichert ſeyn könne: beſſer gezogene Kinder ließen ſich ohne ein Wunderwerk nicht begehren.

Verſicherungen dieſer Art, ſelbſt wenn er ſie nur mit einiger Einſchränkung glaubte, erfreuten H— bergen ungemein. Um deſto unerwarteter kam es ihm, als einſt dieſe monatliche Anzeige mit der Nachricht ſich ſchloß: »Daß ſchon ſeit einigen Tagen ſeine Kinder, »und zwar alle drei zugleich, zu klagen und »zu kränkeln begönnen. Noch wiſſe man nicht: »ob und was es zu bedeuten haben dürfe? »Im voraus ſei ſo eben nach dem beſten Arzt »in ganz Berlin geſchickt worden. Er muthmaße auf ein kleines Katharfieber, und nichts »weiter. Solte es eine ernſtlichere Krankheit »werden, ſo erfahre es Graf H—berg mit »nächſtem Poſttage. Komme kein Brief, ſo »ſei es ein günſtiges Zeichen von wieder gehobner Unpäßlichkeit.« — Daß dieſem Poſttag H—berg mit Angſt entgegen ſah; daß er aufs nächſte Poſtamt einen eignen Boten ſendete, um ia den Brief zeitig zu erhalten, verſteht ſich von ſelbſt. Kein Brief kam; mit Ende der Woche eben ſo wenig; der Graf ward wieder ruhig. Seine Geſchäfte riefen ihn eben damals auf ſein entlegenſtes Gut an

Ober-Schl**s Grenzen. Er reiſte hin; doch hinterließ er, daß alles, was von Berlin komme, ihm ſchleunigſt nachgeſchickt werde. Kaum war er dort, ſo holte ein eigner Bote ihn ein. Zitternd erbrach er den Brief; erblaſſend las er die Nachricht: »Alle ſeine drei Kinder lägen an Blattern krank, an höchſt gefährlichen Blattern; nur wenig Troſt gäben die Aerzte. Am kränkeſten, oder vielmehr am hoffnungsloſeſten, befände ſich ſein Sohn, — ſein einziger Sohn! Die nächſte Nacht gelte für entſcheidend; Tod ſei vermuthlicher, als Leben. Um ihn nicht vor der Zeit durch Ungewißheit zu ängſtigen, durch böſe Nachricht zu erſchrecken, habe man dieſe Botſchaft noch einen Poſttag verzögert, habe Beſſerung gehoft, und Verſchlimmerung erwartet.« Man muß Vater ſeyn; muß geliebte Kinder verloren haben, um zu wiſſen: wie ſehr ein ſolcher Schlag, und oft noch mehr als der Schlag ſelbſt die Vermuthung deſſelben beſtürze. Graf H—berg kante ſeines Jammers kein Maas noch Ziel. Sein erſter Gedanke war: »Ich »muß hin! muß wenigſtens noch einmal ſie »ſehn!« — Sein zweiter: »Auch ſo gut »wird mir's nicht werden! Sieben Tage verliefen eh dieſer Brief in meine Hände kam. »Sie ſind wahrſcheinlich nicht nur todt bereits, ſondern auch ſchon begraben!« — Sein dritter: »Und dennoch will ich hin! »Auch Gräber eröfnet man ja wohl, wenn ein »Vater es begehrt! Ich verſäumte die Lebenden zu ſehn; ich will wenigſtens die Moderenden erblicken.« — Er gab ſofort Befehl alles zur ſchleunigſten Abreiſe zu veranſtalten. Ehe eine Stunde verging ſaß er ſchon im Wagen, und rolte den nächſten Weg nach Berlin zu. Noch einmal ſo viel Pferde, als er brauchte, ließ er vorſpannen. Geld über Geld bot er den Poſtknechten, die grade in dieſer Gegend, und überhaupt in dem nördlichen Teutſchland, die Geduld der Reiſenden ſo oft misbrauchen. Tag und Nacht gab er ſich ſelbſt auch keine

Stunde Raſt. Dennoch konte er erſt am Schlus des vierten Tages in Berlin eintreffen.

Mit ieder Meile näher war ſeine Angſt noch gewachſen. Jezt — iezt lautet man deinen Kindern vielleicht zum Grabe! dacht' er beim Schlag ieder Uhr, die er durch ein Ohngefähr vernahm. Die qualvolle Erwartung zumal, als er nun die Thürme dieſer, in mehr als *einem Sinn, königlichen* Stadt erblickte. — die zitternde Eil, mit welcher er aus dem Wagen ſprang, als ſolcher endlich vorm Hauſe der Frau von W. ſtill hielt, — die Haſtigkeit, mit welcher er die Treppe hinauf flog, um wenigſtens für ein paar Sekunden früher die Gewißheit ſeines Verluſtes zu erfahren, — alles dies überſteigt Sprach und Ausdruck. Der Diener, welcher die Saalthüre ihm öfnete, ſtuzte und glaubte einen entſprungnen Wahnſinnigen zu erblicken. — »Lebt eines meiner Kinder noch!« rief er, und eilte, ohne eine Antwort zu erhalten und zu erwarten, der Thüre des erſten beſten Zimmers zu. Er öfneke ſie, fand dieſes Gemach leer, hörte im nächſten reden; flog darauf zu; fand mehrere Menſchen drinnen; ſah alle übrigen nicht, ſah nur ein kleines, ohngefähr achtjähriges Mädchen mit ſcharlachrothem Geſichte, das an einem Tiſche ſaß, und ein Bilderbuch vor ſich liegen hatte. — »Ja, das iſt meine Karoline! rief er: Dank dir, guter Gott! wenigſtens bin ich nun nicht ganz kinderlos!« — Er ſtürzte auf ſie los; umarmte ſie, überdeckte ſie mit Küſſen; das laute Erſtaunen aller Anweſenden, der ſchreckensvolle Ausruf des Kindes ſelbſt — nichts hielt ihn zurück. — »Kenſt du deinen Vater nicht mehr? fragte er erſt nach dem zehnten oder zwölften Kuſſ: das Mädchen, hielt plözlich inne; ſah auf, ſah um ſich herum; ſchien ſich iezt erſt zu beſinnen: daß dieſes nicht ſein einziges Kind ſei, und daß er auch nach den übrigen fragen müſſe.

In dieſem Augenblick öfnete ſich eine gegenſeitige Thüre, und Frau von W. trat herein; ſie hatte in ihrem Gemach das Getöſe vernommen, das Graf H— berg im Gemach ihrer Kammerfrauen (denn hierin befand er ſich) erregte, kam zu ſehn, was es gäbe? erkante, oder errieth vielmehr den Grafen auf den erſten Blick. Etwas überraſchend, doch nicht ganz befremdend war ihr ſeine Ankunft. — »Sind Sie es wirklich? rief ſie, und eilte mit ofnen Armen ihm entgegen; Gottlob, daß wir ſo uns wieder ſehen! Wiſſen Sie ſchon ihr Geſchick?« — »Ich weiß nichts, als was dieſer Augenſchein »mich lehrt! Nichts, als daß ich wenigſtens »nicht alle meine Kinder verlohr.« — — »Sie haben keines derſelben verlohren! Sie »leben noch alle.« — — »Alle? Alle? und »mein Sohn?« — — »Iſt zwar noch krank, »doch ſeit vier Tagen ſchon außer Gefahr.« — »O wo, wo iſt er? Führen Sie mich hin »zu ihm.« — — »Wenigſtens ſo raſch nicht, »Graf! damit die Freude weder Ihnen, noch »auch Ihr froher Ungeſtüm dem Geneſenden »ſchade. Er ſchlummert ſo eben ein wenig. »Ihn zu ſtöhren wäre grauſam. Auch kan ich

„Sie in das Gemach, wo er liegt, nicht ohne „eine kleine Vorbereitung, Vorerzälung führen. Ihre iüngſte Tochter hingegen, ſeit geſtern aufgeſtanden, können Sie gleich ſehen. „Sie iſt auf meinem Zimmer; kommen Sie „mit!“

Sie führte ihn hinein; iener vorige Auftritt erneute ſich; obwohl mit einer kleinen Veränderung. H—berg kante nun bereits ſein ganzes Geſchick. Wehmüthiger ward daher iezt ſeine Freude. Er ſah in dieſer ſeiner zweiten Tochter nicht mehr das blos gerettete Kind, ſondern auch dasienige, das viel indeß gelitten haben müſſe. Frage an Frage drängte ſich. Selten erwartete er die Antwort; noch ſeltner gnügte ihm dieſelbe. Alles wolt' er ſo kurz, ſo ſchnell und doch auch zugleich ſo umſtändlich als möglich wiſſen. Freud' und Schmerz, Neugier und Furcht, glühender Dank und zärtliches Mitleid, — alles ſchmolz zuſammen, und zerſtörte ſich wechſelſeitig. Selbſt Beſorgnis und Zweifel an ſeinem Glücke erwachten ſchon wieder. »Ob ſein Sohn auch »würklich noch lebe? würklich iezt nur ſchlafe? »nicht etwa doch todt, und wenigſtens nicht »noch in Gefahr ſei?« dies fragt' er wohl zehnmal; dankte ſeiner Freundin für ihre günſtige Verſicherung; und blickte ihr gleich drauf wieder ſtarr und ungewiß ins Auge, um zu erforſchen, ob ſie auch Wahrheit ſpreche. — Erſt als das Brauſen ſeines Geiſtes ein wenig ſich legte, gewann Frau von M. zu einer ordentlichen Erzälung Raum; ſchilderte mit Wärme und Genauigkeit zugleich die Gefahr, in welcher ſich ſeine Kinder, die Unruhe, in welcher faſt drei Wochen hindurch ihr ganzes Haus ſich befunden habe.

Nach dem einſtimmigen Urtheil von mehreren geſchickten Aerzten, ſagte ſie, habe das Leben von allen dreien oft nur noch an einem ſeidenen Faden geſchwebt; vorzüglich ſei der Stab über ſeinen Sohn ſchon gebrochen geweſen. Bewußtloſigkeit, Zurücktritt alles Giftes, Röcheln eines Sterbenden, Stocken aller Pulſe — iedes Merkmal eines äußerſt nahen, oder vielmehr ſchon anhebenden Todes, hätten ſich bei ihm, und zwar zu verſchiedenen malen geäußert. Nur ein halbes Wunderwerk habe ihn errettet, und dieſe Rettung habe H—berg nächſt Gott, und nächſt der Kunſt des Arztes, noch einer Perſon — Madame Labochen, und der unglaublichen Sorgfalt, die ſie angewendet, zu danken. Mehr als ein Freund von ſeinem innigſten Freunde, ein Blutsverwandter von dem andern begehren könne, habe ſie unbegehrt gethan. Acht Tage und Nächte ſei ſie, ohne Schlaf und Ermatten, nicht von ſeinem Lager gewichen: habe ihn gehoben, gepflegt, getröſtet; iezt durch Liebkoſungen das Gefühl der Schmerzen ihm gelindert; iezt durch freundlichen Ernſt zum Genuß der Arznei ihn bewogen, die er von ieder Hand, nur nicht von der ihrigen, zurück zu ſtoßen pflegte; Sie habe ihm mehrmals den Odem gleichſam wieder eingehaucht, der ſchon entfliehen wollen — kurz, habe eine Treue, eine

Sorgfalt bewieſen, die man nur zu ſehn und zu bewundern, nicht nachzuahmen, ſelbſt nicht nachzuerzälen vermöge. Oft ſei der Arzt in die Worte ausgebrochen: »Eine ſolche Wartung nüzt mehr als meine kräftigſten Arzeneien. Unter funfzig tödlich Kranken würden neun und vierzig geneſen, wenn es überall Wärterinnen, wie Madame Laboche gäbe.«

Immer inniger war, indem ſie dies ſagte, der Ton der Erzälerin geworden. Thränen glänzten in ihren Augen. H—bergs Herz ward nicht minder von Bewunderung und Erkentlichkeit ergriffen. »Und wo, rief er mit lebhafteſter Ungedult, wo iſt dieſe edle Frau, daß ich ihr danke? Wenn auch nicht in dem Maaße, wie ſie es *verdient*, doch mit dem Feuer, womit ich es *fühle*! Rufen Sie ſolche her! Führen Sie mich hin zu ihr!«

»Das will ich! Aber erſt muß ich Ihnen zur Bewunderung noch ſtärkern Stof, aber auch leider! leider! deſſen nur allzuviel zur

Bedaurung geben. Ihre Kinder, Graf, ſind gerettet. Aber ich fürchte, der Tod hat ſie nur für ein andres Opfer losgegeben, und dieſes Opfer wird Madame Laboche ſeyn!« — Um des Himmels Willen, wie — »Hören Sie mich aus, und ſtaunen Sie! Als dieſes edelmüthige Weib ſich mit ſolchem Eifer der Wartung ihrer Zöglinge annahm, da fiel uns allen, die wir dies ſahen, nicht ein Gedanke, ia auch nicht ein Schatten der Möglichkeit ein: daß ſie ſelber noch nicht iene ſchreckbare Krankheit überſtanden habe. Kein Wort, keine Miene von ihr verrieth Sorgſamkeit für eigne Verſchonung. Ob die Kranken ſich oft dicht an ſie ſchmiegten, ihr Odem ſie anhauchte, ſelbſt das Gift der Pokken ſie benezte — dies alles und mehr noch galt ihr gleich. Zu Stunden lang ruhte Friz mit ſeinem blattervollen Geſichte auf ihren Armen, wo ſeine kindiſche Einfalt Erleichterung zu finden glaubte; ſie litt es willig, ia dem Anſchein nach ſogar gern. Erſt vor vier Tagen, eine Stunde nachher, als der Arzt verſichert hatte: Frizzens Leben ſei nun außer Gefahr! da ſank ſie plözlich an ſeinem Bette ohnmächtig nieder, und als wir ſie an die friſche Luft, auch durch Riechen und Reiben wieder zu ſich ſelbſt brachten, da war beim Erwachen ihre erſte Rede: Ich fühle mich, ich bekomme auch die Blattern! Wie wir iezt erſchracken, näher nachfragten, ſtaunten, ſie viel zu ſpät beſchwuren, auch an ſich ſelbſt zu denken, — alles dies erräth ſich leicht. Noch dieſen Tag muſte ſie ſich legen. Bedenklich ſchüttelte ſogleich der Arzt den Kopf; von großer Gefahr ſprach er geſtern; daß faſt alle ſeine Hofnung verſchwinde, ſagt' er erſt vor zwei Stunden bei ſeinem lezten Beſuche. Schon zeigten ſich die Blatterflecken einmal häufig, plözlich verſchwanden ſie wieder. Jezt ſchlummert ſie, und von dieſem Schlummer, wie mich dünkt, hängt viel ab. Mit Angſt wart' ich auf das Zeichen, das ihr Mädchen beim Erwachen uns geben ſoll. Daher hielt ich auch Sie, Graf, bisher von ihrem Sohne zurück. Er liegt ohnweit von ihr. Selbſt in der Krankheit wolte ſie ſich nicht von ihm trennen, verlangte durchaus in ein Zimmer mit ihm gebettet zu werden, und hat auch heute noch unabläßig nach ihm gefragt.«

Zähren hemmten hier auf einige Augenblicke die Worte der Frau von W. Auch H—bergs Freude war nun wieder verſchwunden. Mitleid und Bedaurung traten an deren Stelle. Freilich war die Rede nur von der Todesgefahr einer ihm perſönlich Unbekanten; freilich pflegt in Fällen dieſer Art der hohe Adel ſich oft mit den Gedanken zu tröſten: daß es auf ein bürgerliches Leben mehr oder minder nicht ankomme! Doch zu neu war das Verdienſt, das Madame Laboche ſich um ihn erworben; zu vielfach das Lob, das Frau von W. ihr ertheilte; zu unerwartet die Wendung, welche iene, anfangs frohe, Nachricht genommen hatte, um nicht auf H—bergs würklich grosmüthiges Herz den ſtärkſten Eindruck zu machen. Er warf ein paar wehmüthige Blicke auf ſeine Töchter; auch dieſe weinten; Eine derſelben erbot ſich mit Freuden noch einmal krank zu werden, wenn dies nur ihre liebreiche Lehrmeiſterin rette. H—berg umarmte dieſe Kleine zärtlich, ſuchte ſie zu tröſten; verſprach dem Arzt ein fürſtliches Geſchenk zuzuſichern, wenn er retten könne, und wolte grade noch nach einigen Umſtänden genauer ſich erkundigen, als eine Bediente meldete: ſo eben ſei die Kranke, aber dem Anſchein nach mit großen Beängſtigungen erwacht. — Frau von W. eilte alsbald zu ihr. Ohne zu fragen: ob er mitgehn ſolle? oder ob es ſich ſchicke? folgte Graf H—berg ihr auf dem Fuße nach; an iede Hand von ihm hing ſich eine ſeiner Töchter.

Eben hatte man die Kranke, auf ihre Bitte, ein wenig im Bette aufgerichtet; eben wolte Frau von W. ihr melden: Wer angekommen, und ihr in der Nähe ſei? als ſie ſelbſt die Augen aufſchlug, ihn erblickte, anſtarrte, und ausrief: Iſt das Traum oder Wahrheit! Um Gotteswillen, wen ſeh ich?

»Um Gotteswillen, wen hör ich?« rief H—berg in eben dieſer Minute: »Luiſe, Luiſe, biſt du es?« — Sie ſchwieg; ſie wandte mühſam ſich ſeitwärts. Eine Ohnmacht ſchien ſie anzuwandeln; ihr Haupt began rückwärts zu ſinken. — Sie ſtirbt, ſie ſtirbt uns unter den Händen! riefen die Frauen, die ſie hielten. Seine Kinder hatte H—berg weggeſtoßen. An das Bette der Kranken hingeeilt und hingeworfen rief er noch einmal, ohne das Getöſe um ſich herum zu achten: »Luiſe, — bei allem, was heilig iſt! — ſage, biſt du es? Iſt dies der Ort, wo wir uns wieder finden? Biſt du die Retterin meiner Kinder? Samleſt du ſo glühende Kohlen auf meinem Haupte? Ich beſchwöre dich: rede! Gieb meiner Ahndung Gewißheit! gieb meiner Verzweiflung Troſt!«

Ihre Lebensgeiſter erneuten, ihre Kräfte ſamleten ſich. Mit einiger Gewalt wandte —

richtete ſie ſich auf! — »Ich bin Luiſe, ſprach ſie, war Ihre Gemahlin, bin die Mutter dieſer Kinder! Verzeihn Sie, Graf, wenn ich da mich eindrang, wo die Geſezze mich verbanten, die Stimme meines Herzens mich hinrief! Nicht nuzlos, hof ich, iſt meiñ ſchuldloſer Betrug zur Bildung unſrer Töchter, zur Lebensrettung ihres ehmaligen Lieblings geweſen. Er bitte für mich, wenn Sie zürnen ſolten.«

»Zürnen! Ich zürnen? O wo nähm' ich Worte her zur Bewundrung, zur» — — »Bewundrung verdien' ich nicht, ich habe nur meine Pflicht gethan. Mit Freude ſeh ich dem Ende manches Kummers entgegen. Meiner Minuten, das fühl' ich, ſind wahrſcheinlich noch wenig. Laßen Sie mich eine davon zur heiligſten Verſicherung nüzzen: Ich war Ihnen nie ungetreu! Schriftlich werden Sie dies nach meinem Tode, und umſtändlicher in einem eignen Aufſaz erwieſen finden; doch auch der Mund einer Sterbenden lügt nicht.«

Der Ton, womit ſie dies alles ſprach, konte wahrlich nicht für den Ton einer Kranken, einer dem Tode ſchon ſo naheſtehenden Perſon gelten. Feſtigkeit, Beſonnenheit und Stärke ſchienen ſich in ihm zu vereinen. Dennoch war er nur das lezte Auflodern einer Flamme, die dann auf einmal erlöſcht. Mit ienem lezten Worte entwich aufs ſchnellſte Sprach und Kraft. Bewußtlos ſank ſie hin; Leichenbläſſe auf Wangen und Lippen; gebrochen ihr Auge; ſtarr Nacken, Hand und Füße. Einige Minuten ſpäter traten Zuckungen ein, furchtbar für den Zuſchauer, unempfunden für die Leidende ſelbſt.

Kein Wort hier von ſo manchen Dingen, die ienſeits den Grenzen wörtlicher Darſtellung liegen, oder wenigſtens dem gegenwärtigen Erzäler zu liegen ſcheinen! Das Erſtaunen der Frau von W. der Wechſel von Bewunderung und Schrecken, von Begreifen und Nichtbegreifen, H—bergs Gefühle, ſeine Reue, ſeine raſche Ueberzeugung ehmaliger Ungerechtigkeit, ſein Anſtaunen eines ſo verborgnen Edelmuths — der Jammer ſeiner Kinder; die freilich nicht einmal halb verſtanden, was um ſie herum vorging, die Mühe, die man lange Zeit vergebens anwandte, die Bewußtloſe wieder zu erwecken — alles, alles dies überſteigt iede Beſchreibung. Boten über Boten ſuchten den Arzt auf. Er kam; mit wenigen Worten erfuhr er, was hier vorgegangen ſei. Graf H — berg bot ihm die Hälfte ſeines Vermögens, wenn er noch retten könne. Er zuckte die Achſel und entſchied: daß ſeine Kunſt hier ihre Grenzen finde. »Auch der lezte Funke von Hofnung« ſprach er, »iſt nun erloſchen! Es iſt möglich, daß ſie noch bis gegen Mitternacht lebt! Möglich, daß ſie noch auf einige Minuten zu ſich kömt! Mehr als dies, ia, ſelbſt ihr Leben bis zum nächſten Morgen, würde ich für ein Wunder halten.«

Dieſes Wunder geſchah nicht; zwar nach Zuckungen, die faſt drei Stunden lang unausgeſezt dauerten, kehrte noch einmal erſt Ruhe, dann Bewußtſein zurück. Ihr gebrochenes Auge ward wieder klar; mit faſt unmerklicher Wendung des Hauptes ſuchte ſie ſofort Kinder und Gemal. Jammernd knieten iene am Bette; mit ſtarrem thränenloſen Schmerz ſtand dieſer zu ihrem Haupte. »Luiſe,« rief er, »lebe wieder auf! geneſe! und mein ganzes künftiges Weſen ſoll Liebe zu dir, mein einziges Dichten und Trachten Vergütung meiner Unbilligkeit ſeyn!« — Sie lächelte ſanft, ſtrengte ſichtlich ſich an; die Zunge gehorchte ihr. — »Ich geneſe ia;« ſtammelte ſie: »denn wie könt' ich ſchöner ſterben als izt? — Meine Kinder! — Wo ſind ſie?« — Hier! Hier! Man hob ſie empor. — »Gottes Segen über euch! Euch noch einmal im Angeſicht eures Vaters mein nennen zu dürfen — war ſo oft mein Wunſch. Auch ihn ſeh ich gewährt. Lebt wohl!« — Und vergiebſt du mir? Luiſe! vergiebſt du mir? — »Ich that es ſchon, thu es noch, — Gern, ſehr gern! Hier!«

Ihre ſchon krampfende Hand ſchien die ſeinige zu ſuchen. Indem ſich H — berg herabbükte; indem er mit dem Feuer tobender Seelenangſt ſie küßte; indem ſchnell ein ganzer Strom von Zähren aus ſeinen bisher trocknen Augen brach — ergrif die Gräfin der Arm des Todes. Ein einziger tiefer Seufzer und ſie war nicht mehr! Jeder neue Verſuch, ihr Leben zurückzurufen, blieb fruchtlos. Kaum vermochte man H — bergen von dem Leichnam wegzureißen. Jezt erſt bekam ſein Schmerz Worte: »Gott! Gott! warum kam ich nicht »einige Wochen früher? warum grade heute? »Mein Anblick vielleicht hat ihren Tod beſchleunigt. Ich hab ein edles Weib, vielleicht das »edelſte unter der Sonne, nicht nur verkant »und verſtoßen; ich habe ſie auch umbringen »helfen!« — So wechſelte ſeine Klage faſt die ganze Nacht hindurch. Frau von W. vermocht' ihn nicht zu tröſten; nur mit ihm zu weinen vermochte ſie.

Unendlich viel war ſelbſt bei dieſem nur zu gewiſſen Verluſte ihm räthſelhaft. Als er deshalb am andern Morgen Luiſens Schreibſchrank zu eröfnen, ihre Papiere zu durchſuchen begann, war ein dickes Paquet, an ihn ſelbſt gerichtet, das erſte, was ihm in die Hände fiel. Es ſchlos der Gräfin lezten Willen, und einen langen — langen Brief in ſich. Dieſer Brief (angefangen gleich in den erſten Tagen von ihrer Kinder Krankheit, geendigt in der lezten Nacht, die ſie am Lager ihres Sohnes verwachte) war ein Beweiß mehr, daß ſie frühzeitig ihre Krankheit und ihren Tod vorausgeſehen, beide nicht gefürchtet habe. Er enthielt eine nochmalige Rechtfertigung ihrer Unſchuld; er lieferte auch eine kurze, doch gnügende Rechenſchaft aller der Maasregeln, die ſie getroffen, um ihr Vorhaben, ihre heldenmüthige Verleugnung durchzuſezzen. Es ſei, verſicherte ſie mit einer Innigkeit, die unter dieſen Umſtänden wohl für ſo wahrhaft, wie ie ein Spruch in der Bibel gelten konte, — keineswegs ein raſcher Einfall romantiſcher Schwärmerei, oder ein Wunſch ſich auszuzeichnen, ſondern ein feſter Entwurf mütterlicher Sehnſucht geweſen. Schon am erſten Morgen ihrer Scheidung habe ſie ſich dunkel dieſe Möglichkeit gedacht. Immer beſtärkter ſei ſie durch Nachdenken und durch den glücklichen, von ihr ſchon vorher vermutheten Zufall geworden, daß man Berlin zum Erziehungsort ihrer Kinder gewählt habe; eine Stadt, wo ſie nie geweſen, ein Haus, wo ſie niemand perſönlich kennen konte! Von Stund an habe kein andrer Gedanke als dieſer ſie beſchäftigt. Um von ihren Kindern ſelbſt — ihre höchſte Sorge! unerkant zu bleiben, habe ſie die ſchwere Entſagung ſich aufgelegt, zwei Jahre lang ſich ihnen nicht zu nahen. Durch Schwärzung ihres ſonſt blonden Haars, durch Herabſtimmung ihres Anzugs, durch die Veränderung, die Gram und Schwermuth in Geſichtszügen und Farbe hervorgebracht, hätte ſie gehoft, ſelbſt Erwachſnen unkentlich geworden zu ſeyn; wie viel mehr Perſonen von ſo zarten, ſo vergeßlichem Alter! Schwer ſei es ihr gefallen, den Poſten im Hauſe der Frau von W. zu erlangen. Zweimal vergebens unter fremden Namen ihr vorgeſchlagen, wäre ſie ſchon Willens geweſen, ſich ihr zu entdecken; ſie — und ſolt' es fusfällig ſeyn! um Gewährung ihres Wunſches zu bitten; da wäre endlich doch der dritte Verſuch ihr gelungen. Erfüllt ſei dann ihre Hofnung worden; ihre Kinder hätten ſie nicht erkant. Nur zwei oder dreimal in Jahresfriſt wären ehmalige Bekanten ihr aufgeſtoßen; hätten ſie geſehn, und — überſehn. Oefterer hätte ſie ihr eignes Herz in Gefahr ſich zu verrathen geſezt. Willens ſei ſie geweſen, ihre Rolle fortzuſpielen, bis der Graf ſeine Kinder zurückfodre; dann habe ſie ſich der Frau von W. (deren Freundſchaft ſie zu beſizzen hoffe,) entdecken, und durch ihre Beihülfe verſuchen wollen: ob ſich — nicht etwan erneute Ehe, — aber wohl ein gütlicher Vertrag bewürken laſſe. Nur eine einzige Perſon wiſſe um ihr ganzes Geheimnis; ſei erſt lange die Abratherin ihres Vorſazzes, dann deſſen Vermitlerin geweſen — die Baronin L. Ein anſehnliches Legat, blos unter der Bedingung eines unerſchütterlichen Schweigens ihr vermacht, ſei redlich von ihr verdient worden.

Klar und deutlich lag nun vor H—bergs Augen alles aufgedeckt, was bisher noch dunkel und unbegreiflich geſchienen hatte. Doch was er mehr bewundern ſolte, den Entſchlus ſeiner Gemalin, die Weisheit ihrer Maasregeln, oder das Ausdauern in ihrer Selbſtverläugnung? Was er mehr zu bedauern habe: ſeine erſte Verblendung, oder ſeinen iezzigen Verluſt? das vermochte er weder iezt, noch iemals ganz zu entſcheiden. Daß er mit allen dem Prunk, den ihr Stand zu erfordern ſchien, ihren Leichnam beſtattete; mit genauſter Pünktlichkeit dem kleinſten Wörtchen ihres lezten Willens nachkam; iener verſchwiegnen Freundin das ihr beſtimte Legat zwiefach auszahlte; ſeiner ehmaligen Schwermuth auf geraume Zeit wieder nahe kam, und unzäliche Thränen noch an Luiſens Grabhügel weinte; — — dies alles konte nur, theils für eine Kleinigkeit, theils für eine Schuldigkeit gelten. Doch daß nach zehn, und zwanzig Jahren noch ihr Andenken ihm unvergeßlich, ihr Name heilig blieb; daß er ſelbſt dann, als ſein Sohn ſchon zum Jüngling heran gewachſen war, ihn oft mit dem Ausruf betrachtete: Warum mußteſt du durch das Leben deiner edlen Mutter erkauft werden! daß überhaupt keine Frauenliebe iemals wieder in ſeinem Herzen aufkeimte; dies bewies allerdings, daß er den Verluſt derienigen gehörig zu ſchäzzen wiſſe, deren Beſiz er, leider! nicht genug geachtet hatte.

Die Maſke,

Eine wahre Geſchichte.

Graf von L** Kammerherr am Herzoglich B**giſchen Hofe verlohr durch ein hizziges, raſch um ſich greifendes Fieber, ſeine iunge, ſchöne, in iedem Betracht liebenswürdige Gemalin, mit welcher er kaum ein Jahr in der Ehe gelebt, und für die er ſtets die wärmſte, ihm treulich wieder vergoltne Zärtlichkeit empfunden hatte. Dieſer Verluſt ſchlug ihn beinahe ganz zu Boden. Zwar war er ſelbſt noch iung, war reich, geachtet von ſehr vielen, beneidet von noch mehrern, ausgezeichnet durch ſeinen Rang, noch ausgezeichneter durch die entſchiedne Gunſt des Fürſten. Er durfte nur winken, und alle Töchter des Hofes boten ihm ihre Hand. Aber dies alles tröſtete ihn nicht.

Troz ſeiner altadlichen Abkunft dacht' er bürgerlich genug, ein gefühlvolles Herz und in ihm dauernde Empfindungen zu haben. Indem er halb menſchenſcheu aus allen größern Zirkeln floh, indem er den Fürſten oft ganz allein auf die Jagd und ins Schauſpiel gehn ließ, ſaß er faſt immer daheim; verſchloß ſich oft halbe Tage lang mit ſeinem Gram und mit einem wohlgetrofnen Bildnis ſeiner Gemalin in ein enges, einſames Kabinet; ſprach, wann er dieſes öfnete, höchſtens mit zwei oder drei vertrautern Jugendfreunden; war ſelbſt im Geſpräche mit ihnen oft ſichtlich abweſend; und lächelte ſchmerzhaft und ſtumm, wenn ſie ihm zuweilen männliche Faſſung, irgend eine Zerſtreuung, oder wohl gar ein Vergnügen anriethen. — So vergingen einige Monate. Die Karnevalszeit kam, und war für ihn ſo unluſtig, als die bisherige. Er ſchien jeder Freude ein Lebewohl für immer geſagt zu haben.

Endlich ward der Fürſt dieſes langen Trauerns überdrüſſig. Es hatten ſich zwar indeß ſchon manche Höflinge — und wahrſcheinlich blos aus uneigennüzzigem Attachement für Seine Durchlaucht, bemüht den Plaz des nachläſſigen Günſtlings auszufüllen; hatten wohl auch gelegentlich einige fein ironiſche Züge von ſeiner ſombern Melancholie, von der extravaganten Tendreſſe dieſes neuen Orpheus, der nur immer Euridice! Euridice! rufe, fallen laſſen. Doch ihr Wiz und ihre Abſicht ſcheiterten. Ein ernſter Blick des Herzogs hatte ſtets den ſchönſten Erguß ihrer Laune wieder ſchnell gehemmt. Es that dem Fürſten im Ernſte um einen Mann leid, den er von Jugend auf kannte, und mit welchem er — wiewohl er ſtets Regierungsgeſchäfte vermieden hatte, — doch zuweilen von mehrern Dingen, als von dem leztgeſchoßnen Sechszehn-Ender, oder von der neuſten Ballet-Tänzerin hatte ſprechen können. Er beſchlos daher ſelbſt mit Hand an ſeine Kur zu legen.

»Kammerherr,« ſprach er einſt — als Graf T** abermals zwei oder drei Tage lang bei Hofe nicht erſchienen war; — »Kammerherr, es iſt recht gut und löblich, iſt ſogar exemplariſch für iezzige Zeiten, daß ſie ihre Frau ſo innig liebten. Aber da ſolche nun einmal todt iſt, und todt bleibt, ſo ſolten Sie ſich doch ihrentwegen nicht ganz mit allen Lebenden überwerfen! Unter dieſen leztern haben doch auch manche, und ganz vorzüglich Ich einen rechtsbegründeten Anſpruch auf ihre Liebe; und gleichwohl vergehen ganze Wochen, wo ich mit keinem Auge Sie ſehe!«

»Der ſchmeichelhafteſte Verweiß, Ewr. Durchlaucht, der mir iemals gegeben ward! Verzeihen Sie mir indeß, wenn eine kleine Unpäßlichkeit . . .

»Ja unpaß — unpaß, lieber Graf, ſehen Sie allerdings aus. Aber wahrſcheinlich leiden Sie an Uebeln, die Sie ſich ſelbſt durch Ihr ſtetes Trauren, durch Ihr Wachen, Weinen und ewiges Daheimbleiben zuziehen. —

laſſen Sie einmal hören: Wie genoſſen Sie dieſes Karneval? Auf wie viel Bällen waren Sie ſchon?«

»Die Wahrheit zu geſtehn, Ewr. Durchlaucht! auf keinem einzigen.«

»Dacht' ichs doch! Und wundern ſich dann, daß Sie krank ſind, da Sie freiwillig alle Arznei verſchmähen. Aber auf Einem Ball wenigſtens ſollen Sie nicht ausbleiben dürfen! Ich geb' übermorgen eine Redoute. Auf dieſer, hof' ich, werden Sie erſcheinen?«

»Wenn Ewr. Durchl. ſo befehlen. —

»Vortreflich! Sie hätten Luſt, auch da ſich zu entziehen. Sie wiſſen, daß ich das Wort Befehl faſt nirgends und am allerwenigſten bei Ihnen liebe; deshalb — Aber Liſt wider Liſt! Ja, Herr Kammerherr, ia, Herr Graf von T** ich verlange dieſe freundſchaftliche Nachgiebigkeit von Ihnen, und erwarte Sie Schlag acht Uhr.«

Der Kammerherr verbeugte ſich und verſprach zu gehorchen. Zur Redoute traf man ſofort alle erforderliche Anſtalt. Halb B** freute und rüſtete ſich zu derſelben. Sie ward würklich am dritten Abend mit vielem Glanz und Anſtand eröfnet. Eine große Anzahl von Masken erſchien auf dem weiten, ſchön erleuchteten Schloßſaale. Der Fürſt mit ſeiner ganzen Hofſtaat ſtelte nicht minder ſich ein. Graf T**, faſt immer in der Nähe des Herzogs befindlich, und ſehr oft mit ihm im Geſpräch begriffen, zwang ſich wenigſtens einigermaßen heitrer als bisher zu ſcheinen. Zwei Stunden ſchon, und vielleicht noch etwas drüber mochten verfloſſen ſeyn, als er, ebenfalls an der Seite ſeines Gebieters, vom ſteten Herumgehn — vielleicht auch von verhehlter Langweil — ermüdet, ſich ein Weilchen, um auszuruhen, an das Geſimſe eines Kamins lehnte, der in des Saales Mitte ſich befand, und an welchem man die ſchönſte Ausſicht aufs ganze Gewühl des Feſtes haben konte.

Nicht lange befand er ſich hier, als eine weibliche, zwei oder dreimal dicht bei ihm vorbeiſtreifende Maske ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog. Es war ein ſchwarzer Domino, mit einer weißen, das ganze Geſicht genau bedekkenden Larve. Sie ging immer ganz allein; hatte eigentlich in ihrer Tracht, ſo nett, fein und neu auch ſolche zu ſeyn ſchien, nichts auszeichnendes; keine Schmucknadel im Haar, nichts was glänzt oder prahlt; aber in ihrem ſchönen, ſchlanken Wuchſe, in ihrem gleichſam ſchwebenden Gange, und in der ganzen Art, wie ſie ihren Körper hielt und trug, glaubte der Graf eine groſſe Uebereinſtimmung mit dem Wuchs und Gange ſeiner verſtorbnen Gemalin zu finden. Als ſie endlich an einen Pfeiler ihm ſchief gegenüber ſich anlehnte, und gleichſam unbekümmert um alles das Getümmel und Geſauſe rund herum, ihr Geſicht nur immer nach ihm hinwandte, da ſtieg eine gewiſſe Unruh und unwillkührliche Neugier in ihm empor; auch er blickte nur immer nach jenem Pfeiler hin, und der Fürſt, der eine

Verändrung in ſeiner Miene bemerkte, fragte zuletzt: ob ihm etwas fehle?

O nichts, Ewr. Durchl. gar nichts! Ich ſah nur da eine Maske, die mich intereſſirt, — die ich wohl kennen möchte.

»So würd' ich ſie anreden! Ohne Zwang, Graf! Gehn und kommen Sie wieder, ſo oft und wenn Sie wollen! Es freut mich ſchon, wenn Sie nur an irgend etwas Antheil nehmen.«

Der Kammerherr folgte dieſer Ermahnung. Doch iene Maske, wiewohl ſie von dieſen leiſen Reden unmöglich etwas gehört haben konte, ſchien das Vorhaben des Grafen errathen zu haben und ihm vorbeugen zu wollen. Denn kaum machte er Miene ſich ihr zu nahen, ſo verließ ſie ihren Poſten, und flüchtete ſich ins tiefſte Gewühl. Je mehr ſie ſich entfernte, ie ſorgfältiger ſuchte nun Graf T** ſie auf. Dem Günſtlinge des Fürſten machte, wie man leicht begreift, gern alles Platz. Endlich konte ſie nicht länger, ohne offenbare

Beleidigung, ihm auszuweichen. — Er redete ſie mit einer von jenen gewöhnlichen Redoutenfragen an, die, unbedeutend an ſich ſelbſt, nichts anders ſagen wollen, als: Maſke, ich kenne ſie nicht, aber ich wünſchte wohl ſie ſprechen zu hören. Sie antwortete ihm nur etwas weniges, etwas eben ſo gleichgültiges als er gefragt hatte. Aber ſelbſt dieſe wenigen Worte erſchütterten ihn: denn er glaubte auch in der Stimme die möglichſte Gleichheit mit jener ihm entrißnen und doch immer gegenwärtigen Perſon zu finden. Er zwang ſein Erſtaunen und ſprach weiter. Sie gab ihm auf alles Beſcheid; that es mit anſtändiger Höflichkeit, aber auch ſtets in einem gewiſſen, traurigen, ſeiner Fantaſie nur alzuſehr entſprechenden Tone. Er bot ihr endlich ſeinen Arm zu einem Spaziergang' im Saale an; ſie war es zufrieden; als ſie ihn, wiewohl ganz leiſe nur anfaßte, ſchien gleichſam ein geheimer Schauer ihn anzuwandeln; auch dieſem trozte er, und fragte:

„Warum,

»Warum, ſchöne Maske, berühren Sie mich ſo ſchüchtern? Sehen Sie es vielleicht ungern, daß ich Sie führen will?

Vielmehr gern, ſehr gern! Im ganzen Saale, Graf, ſind Sie der Einzige, zu dem ich dies ſagen kan.

»Eine Verbindlichkeit, die mich beſchämt! — Gingen wir ſchon iemals, ſchon irgendwo mit einander?«

Oft! Hier und anderswo! Mit und ohne Maske!

»Sie kennen mich alſo?«

O ia!

»Und zwar genau?«

Ich ſchmeichelte mir einſt damit; iezt hof' ich es noch mehr, als einſt.

»Aber ich auch Sie?«

Ja wohl, ia wohl!

»Sonderbar! Und Ihren Namen — darf ich ihn nicht wiſſen?«

Sie dürften wohl! Doch nüzzen kann er Ihnen iezt nichts; eher ſchaden.

»Schaden! Ihr Name mir ſchaden? Irgend ein Name mir ſchaden? — Unbegreiflich — unmöglich!«

Aber doch wahr! Sie ſind hier, um ſich zu zerſtreuen; ein einziges Wort von mir dürfte ihre Gedanken gewaltig ſammeln. —

So ohngefähr fing ein Geſpräch ſich an, das mit iedem Worte mehr für den armen Grafen immer wichtiger und dunkler ward; das mit Bangigkeit ihn erfüllte, und wovon er ſich doch nicht loszureißen vermochte. Er ſpielte den Gang der Rede auf verſchiedne längſt verfloßne Begebenheiten ſeines Lebens; die Maske kante ſie alle, mit einer Beſtimtheit, mit einer Treue, worüber nichts ging; ſogar manchen kleinen, ihm ſelbſt entfallnen Zug rief ſie in ſein Gedächtnis zurück. Da war kein Wort, das ihn aufzog oder neckte, und doch auch faſt kein einziges, das — nicht traf. Er kam endlich, mit heimlichem Zittern, aufs Glück ſeiner Ehe zu ſprechen. Die Maske ſchwieg hierbei, oder ſprach einſildig. Dumpfer, unterdrückter ſchien ihre Stimme zu werden. Als der Graf in ſie drang, ihm zu ſagen: ob ſie auch hievon etwas wiſſe? brach ſie zulezt in die Worte aus: Warum ſoll ich Wunden aufreißen, die bei mir ſelbſt noch bluten? Sie fühlen, Graf — Sie fühlen allerdings, was Sie verloren haben. Doch da man Sie wieder hier findet, ſo ſcheinen Sie bereits nach Troſt und nach Vergeſſenheit ſich umzuſehn.« — Es war ihm, als ob ſie bei dieſen Worten ſich losreißen wolte; doch er hielt ſie alzufeſt.

»Bei allem was heilig iſt, rief er — rief es viel lauter, als es für dieſen Ort ſich ziemte, — ich laſſe ſie nicht! Unbegreifliche, wer ſind Sie? Und woher kommen Sie?«

Eine Bewegung mit ihrer rechten Hand nach oben hin, diente ſtatt der Antwort, und ſchien zu ſagen: von dorther!

Nun kente der Graf den Ausbruch ſeiner Empfindungen kaum mehr zurückhalten. Indem er ſich mit ihr, um nur nicht zum Augenmerk, zum Geſpötte aller Anweſenden zu werden, in einer Ecke des Saales niederſezte; indem er aufbot, was er nur an Beredſamkeit und Verſprechungen aufzubieten vermochte, drang er unabläßig darauf, daß ſie entweder ihren Namen ihm ſage, oder was er noch lieber wünſche, ſich ihm entlarven möge. Lange widerſtand ſie noch iezt, oder ſchwieg vielmehr. Endlich, als er ſie bei allem, was Erd und Himmel ehrfurchtswerthes in ſich faßt, und auch, wenn ſie iemals geliebt habe, beim Gegenſtand ihrer Liebe, beſchwur, ſagte ſie, gleichſam halb unwillig: Wohlan, ihre Bitte ſoll gewährt werden. Ich will mich entlarven; aber nicht hier! Wiſſen Sie irgendwo im Schloſſe ein ſichres, einſames Zimmer, und beharren Sie durchaus auf ihrer Neugier, ſo führen Sie mich hin!« — Er ſtand ſofort auf. — »Aber ich fürchte, Graf, oder vielmehr, ich weiß es gewiß, ihr Eigenſinn wird ſie gereuen!« — Er bot ihr, ſtatt der Antwort, den Arm.

Sie gingen. Dem Günſtling des Fürſten ward ohne Bedenken von der Reihe von Zimmern, die längſt dem Saale fortlief, eines geöfnet. Beim Eintritt ſah ſich die Maſke erſt überall um, ob ſie auch gewiß allein wären? Ueberzeugt davon fragte ſie nochmals ihren Begleiter: »ob er ihr wahres Geſichte zu erblicken wünſche?« — Ja! ia! ich beſchwöre Sie darum! — »Es ſei!« Sie hob die Larve, und Graf T** ſank, wie vom Blizze getroffen, zu Boden; denn er ſah — einen Todtenkopf.

Wie lange er in dieſer Ohnmacht gelegen haben mag, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Doch daß er endlich wieder, und noch zur rechten Zeit erwachte, dies hatte er wahrſcheinlich nur des Fürſten Vorſorge zu danken. Immer hatte dieſer ein aufmerkſames Auge auf ſeinen Liebling gerichtet. Sein langer Spaziergang mit einer Maſke, die durchaus Niemand kennen wolte, die Wärme ihres Geſprächs, oder vielmehr die Wärme, womit der Graf faſt immer das Wort allein führte, ſeine Theilnahme an dieſer Perſon, worüber er alles um und neben ſich vergaß, — dieß und mehreres noch befremdete den Herzog ein wenig. Am ſtärkſten wunderte er ſich, als er ſie endlich beide aus dem Saale mit graden Schritten gehen ſah. — Gern hätte ſich Se. Durchl. dabei einen Grund gedacht, der bei Redouten und bei gewiſſen warmgewordnen Geſprächen nicht ſelten ſich finden ſoll; und hätte ſich dann von ganzem Herzen über die Heilung eines ſo tiefen Jammers gefreut. Doch alzuraſch dünkte ihm dieſe Geneſung, alzuernſt die Miene des bisherigen Geſprächs und alzuunvorſichtig eine ſo ofne Entfernung. Daß vollends der Graf ganz weggegangen ſei, ohne ſich vorher bei ſeinem Gebieter zu beurlauben, ließ ſich durchaus nicht vermuthen.

Als daher nach einer geraumen Friſt Graf T** immer noch nicht wieder kam, ward der Fürſt im Ernſt unruhig; erkundigte ſich genauer, erfuhr, daß ſie in ein Zimmer gegangen und ſich verſchloſſen hätten; ging ſelbſt an dieſe Thüre; rief zuerſt; klinkte dann; und — ſiehe, die Thüre ging auf; in der Mitte des Zimmers lag der Graf hingeſtreckt, einem Todten ähnlicher als einem Lebenden. Bediente und Wundärzte flogen beim erſten Winke hinzu. Man gab ſich viele Mühe, und lange vergebens. Als der Ohnmächtige endlich ins Leben zurückkam, als er ſich ein wenig zu erholen ſchien, befragte ihn dringend der Fürſt um die Urſache des ganzen Vorfalls. Er bekante alles offenherzig. Der Herzog ſtaunte, und hätte lieber geargwohnt: der Graf ſprech' in Fieberhitze; doch Puls und Zeugniß der Wundärzte widerlegten einen ſolchen Verdacht. Auch hatte ia der Fürſt wenigſtens einen kleinen Theil dieſer ſonderbaren Begebenheit mit eignen Augen beobachtet! — Nach iener Maske wurde nun ſofort die ſtrengſte Nachſuchung angeſtellt. Niemand hatte ſie weggehn, niemand nur aus dem Zimmer heraus kommen geſehn; und doch war ſie auch nirgends. Alle Lohnkutſcher, die vorm Schloſſe hielten, alle herrſchaftliche Bedienten wurden befragt; niemand hatte ſie gefahren, niemand ſie bedient. Endlich, als man des Nachfragens ſchon müde ward, meldeten ſich zwei Sänftenträger.

»Sie hätten, ſagten ſie, vor einer kleinen Stunde ohngefähr, allerdings einen weiblichen Domino, der von einer Hinterthüre des Schloſſes hergekommen ſei, wegtragen müſſen.« — »Nun! und wohin, wohin?« — Dies zu ſagen trügen ſie faſt Bedenken, denn .. »Ohne Umſtände! Wohin, wohin?«

»Nach dem Kirchhof! Dort habe die Maske zu halten befohlen; habe beim Ausſteigen dem hintern Träger einen alten, ganz verſchimmelten Dukaten in die Hand gedrückt; ſei an die Thüre des Gottesackers gegangen; habe ſolche mit einer einzigen Berührung geöfnet, und ſchnell wieder hinter ſich zugeworfen. Wo ſie dann hingekommen ſei, wüßten ſie nicht genau. So viel ſie bei ihrer Furcht und Beſtürzung ſpüren können, ſei ſolche in den Grüften tief rechter Hand hineingeſchlüpft und verſchwunden.« — Hier lag die Erbgruft des Grafen! Hier war ſeine Gemalin eingeſenkt! Die Thüre der Gruft fand man des andern Morgens eröfnet. Alle übrige Spuren ſchnitten nun gänzlich ab. Troz oft wiederholter Nachforſchungen ſah und hörte man von dieſer Maske nichts weiter.

Daß dieſe Begebenheit, als ſie bekant ward — und ſie muſte es wohl am andern Morgen iedem Kinde in B* ſeyn! — groſe Würkung hervorbrachte, läſt ſich leicht begreifen, und daß man ſehr verſchieden darüber urtheilte, liegt in der Natur der Sache ſelbſt. Der gröſre Haufen ſah hier eine unläugbare Geiſtererſcheinung; ein andrer, nicht unbeträchtlicher Theil entſchied mit äußerſt weiſer Miene — gar nichts; und nur einige wenige glaubten: es liege gewiß auch hier irgend eine menſchliche Hinterliſt zu Grunde. Mit Fug und Recht ſpotteten dieſe darüber: daß ein Geiſt zu ſeinem Wegkommen erſt ein paar Sänftenträger bedurft habe; und bemerkten: »Auch ſelbſt dann, wenn würklich Geiſter der Verſtorbnen den Lebenden ſich zeigen dürften; wenn ſie dann ſogar ganz den vorigen Körper mit allen ſeinen Hüllen und Zufälligkeiten wieder annehmen könten; ſei wenigſtens dieſe Erſcheinung äußerſt tadelnswerth zu nennen. Was habe ſie ſeyn ſollen? Ein Strafbeſuch? Womit habe dieſen der Graf verdient? — Ein freundſchaftlicher vielleicht? Nun wahrlich, dann habe Zeit, Ort und Art nicht ſchlechter gewählt werden können! Dann handle man ia ienſeit des Grabes noch zweckwidriger, als man leider oft genug diſſeits deſſelben handle!«

Gewiß war dieſe lezte Klaſſe von Beurtheilern die vernünftigere; aber leider hatte der gute Graf nicht Kälte der Empfindung, nicht Stärke des Geiſtes genug, ſich zu ihr zu ſchlagen. Er war feſt überzeugt, daß würklich der Geiſt ſeiner Gemalin ihm erſchienen ſei, und ihm die Ermahnung geben wollen, ihrer nie zu vergeſſen. Noch mehr, als bisher, entzog er ſich aller zerſtreuenden Geſellſchaft; noch ſtärker hing er ſeinem Gram und ſeiner Liebe zur Einſamkeit nach. Keine Vorſtellung, kein Gegenbeweis fruchtete. Seine ſchon vorher geſchwächte Geſundheit litt durch dieſen Schreck und dieſe Lebensart bald noch mehr. Er begann zu kränkeln. Eh' ein Jahr verging war die Abzehrung entſchieden; gegen Ende des zweiten ſtarb er. Jezt ſprach man abermals ein Weilchen von iener Erſcheinung. Dann vergaß man ihrer wieder — wenigſtens für lange Zeit.

Ohngefähr fünf und zwanzig Jahr nachher ward ein ſchon alterndes Hoffräulein, Baroneſſe U*, zu ihren Hochwohlgebornen verblichnen Stammeltern verſamlet; ſie hatte, wie man zu ſagen pflegt, ein ſehr erbauliches Ende gehabt; und auch in ihrem lezten Willen Kirche und Schulen mit einem Legat von funfzig Thalern bedacht. Bald nach ihrem Begräbnis aber fluſterte man ſich in einigen Zirkeln ein Geſchichtgen zu, wozu ſie ſelbſt durch ein Geſtändnis auf ihrem Todbette die Veranfaſſung gegeben haben ſolte. — Graf T**, hieß es, ſei in ihrer Jugend ihre erſte, und gewiſſermaßen auch ihre einzige Liebe geweſen. Von ihr ſelbſt aufgemuntert hab' er eine Zeitlang ihren Anbeter gemacht, und ihre Gunſt im vollſten Maaße beſeſſen. Sehr ernſtlich ſei es dabei auf ihrer, wahrſcheinlich nie ſo ganz auf ſeiner Seite gemeint geweſen. Denn nach einigen Monaten hab' er ſich in beſter Ordnung zurückgezogen, und bald drauf öffentlich um die Hand ſeiner nachherigen Gemalin geworben. Ein ſolches Betragen habe die übrige vornehme Welt für ſehr natürlich, und nur die einzige Baroneſſe U* für unerlaubt gehalten. Durch ſeine Wankelmuth im Innerſten ihres Herzens gekränkt, habe ſie zwar noch einige Verſuche gemacht, den geliebten Ungetreuen zurückzurufen; als ſie aber alle fruchtlos geblieben, habe ſie ſich heimlich ſelbſt den Schwur der bitterſten Rache geſchworen; und um deſto ſicherer zum Ziele zu gelangen, in ihrem Aeußerlichen eine ſo heitre Gleichgültigkeit angenommen, daß alle ihre Bekanten, und ſogar der Graf ſelbſt ſich dadurch täuſchen laſſen. Ein neuer Liebhaber, blos deshalb von ihr mit vieler Offenheit angenommen und begünſtigt, habe dieſen Glauben noch befeſtigt, und endlich ſei es ihr ſogar gelungen das Zutrauen und die Freundſchaft der neuvermählten Gräfin T* zu erwerben.

So ſei ſie ſtets in genauſter Verbindung mit allen ſeinen häuslichen Umſtänden geblieben; habe immer nach einer Gelegenheit zur Rache ſich umgeſehn, und doch nie eine, die ihr gnügte, finden können. Beim Tode der iungen Gräfin, der ihr zwar auch unerwartet, doch nicht ungewünſcht gekommen, ſei auf einige Tage die Hofnung in ihr neu erwacht, ſein Herz wieder zu gewinnen. Doch da ſeine Betrübnis ſie faſt keines Blickes gewürdigt, da er mit ihr, wie mit vielen andern, den Umgang ganz abgebrochen; ſo hätte ſie dieſe neue Unbilligkeit, ſeine Trauer, und iene Redoute auf den Einfall geleitet, ihn durch ein Gaukelſpiel noch peinlicher zu kränken. Ihre Taille, nur um ein weniges ſtärker, ſei durch eine Schnürbruſt verengt, alles Uebrige jenem Urbilde nachgekünſtelt worden. Seine Einbildung, die Maske ſelbſt und der Ton ihrer Rede hätten manches Abgängige erſezt. Da ſie zeitig in ganz andrer Kleidung auf dem Ball erſchienen ſei, abſichtlich mit mehrern Perſonen geſprochen, abſichtlich dicht beim Fürſten und bei ſeinem Günſtling die Larve auf ein paar Minuten abgenommen habe, ſo hätte der Graf, als ſie in ihrer zweiten Verkleidung erſchienen, um ſo weniger auf ſie verfallen können. Der Todtenkopf ſei eine Larve unter der Larve geweſen. Daß der Schreck den Grafen verhindern werde ſolchen genauer zu betrachten, darauf habe ſie im voraus gerechnet; aber auch auf den ſchlimſten Fall ſei iede ihrer Reden einer zwiefachen Deutung fähig geweſen. Jenes Zimmer, eine Tapetenthüre und eine Hintertreppe, dichte nebenbei, habe ſie längſt gekant. Ein kleiner Ruck ihres Armes habe den nach Entdeckung ungedultigen Grafen leicht gelenkt. Eine Kammerfrau, ihre einzige Vertraute, ihre Erzieherin von Jugend auf, beleidigt durch den Grafen, der ihren Sohn bei einem Hofdienſt einſt anſtellen ſollen und ihn abgewieſen habe, ſei ihr bei dieſem allen mit Rath und That an die Hand gegangen. Eben dieſe habe immittelſt auch die Thüre des Kirchhofs, wohin ſie ſich tragen laſſen, mit einem Dietrich geöfnet; habe troz der Nacht und des ſchauderhaften Ortes, dort ihrer mit der erſtern Kleidung gewartet, und durch einen andern Ausweg ſich geflüchtet. — Schon wäre ſie wieder auf den Ball zurückgekehrt, bevor man noch den Grafen aufgeſucht und gefunden habe. Von nun an in Verdacht zu kommen ſei faſt unmöglich geweſen; ſie habe vielmehr dicht neben dem einen Sänftenträger geſtanden, als er ſeine Wundergeſchichte dem Herzog erzälen müſſen. Gelungen ſei ihr dieſe Rache in hohem, ja faſt noch höherm Grade, als ſie ſelbſt gewünſcht hätte. Lange modre bereits jene

Kammerfrau, die einzige Genoſſin ihres Geheimniſſes. Doch auch ſie ſelbſt könne iezt unmöglich ins ernſte Thor der Ewigkeit ſchreiten, ohne ſich vorher ihr Herz wenigſtens einigermaßen durch ein aufrichtiges Geſtändnis erleichtert zu haben.«

So erzählte man ſich dieſe Begebenheit! Es iſt nicht unmöglich, daß auch in ihr das flüſternde, nicht durchgängig mit gehörigen Belegen verſehne Gerüchte manchen kleinen Umſtand verändert hatte. Doch, dünkt mich wenigſtens, erklärt ſich auf dieſe Art alles, was auf den erſten Anblick faſt unerklärlich ſchien; und wer vielleicht die Rache der Baroneſſe U* allzuweit gehend, nach einem allzumühſamen Plane entworfen finden möchte; der erinnere ſich an die große Wahrheit: Daß verſchmähter weiblicher Liebe ſo leicht keine Gefahr zu furchtbar und keine Genugthuung zu unbarmherzig dünkt.

Die Stecknadel,

wahre Anekdote.

Zu einem der reichſten, angeſehendſten Kaufleute in L*, kam einſt — ſchon vor ohngefähr ſiebenzig oder achtzig Jahren — ein Handwerksmann, der ziemlich dürftig, doch ſauber gekleidet war, nur ein paar Minuten mit ihm allein zu ſprechen begehrte; und als er vorgelaſſen wurde, ſein Anliegen, wenn auch nicht wörtlich, doch dem Inhalt nach, alſo vortrug:

»Mein Herr, von Jugend auf hatt' ich gewaltig große Luſt zur Handlung; wenn meine Brüder und Schulkameraden herumliefen und ſpielten, ſaß ich daheim und rechnete. Faſt unzäliche mal bat ich meinen Vater, mich bei einem Kaufmann, der nicht weit von uns ſein Gewölbe hatte, und mir ein freundlicher

Mann zu ſeyn ſchien, in die Lehre zu geben. Aber immer ward meine Bitte abgeſchlagen. Denn entweder glaubte mein Vater zum Kaufmann gehöre eignes Vermögen; oder ſein eignes Gewerbe ſchien ihm ehrwürdiger, als alle mögliche Handlungsgeſchäfte zu ſeyn. So ward ich Tuchmacher, ich mochte wollen oder nicht; nahm nach ſeinem Tode ſeine Nahrung an, und ſtehe, dem Himmel ſei Dank, auch iezt, wie man ſprichwörtlich ſagt, *am mitlern Fenſter*; das heißt, gleich fern zwiſchen Darben und Ueberfluß. *Eine* Gewohnheit iſt mir indeß doch noch von meiner iugendlichen Neigung übrig geblieben; daß ich nemlich dann und wann Sontags, wenn ich von meiner wöchentlichen Arbeit ausruhe, wenn ich die Zeitungen leſe, und über die Zeitläufte reden höre, bei mir überdenke: was ich wohl iezt vornehmen würde, wenn ich Kaufmann wäre. Mancherlei Pläne gehn dann durch meinen Kopf und vergehn auch bald wieder. Denn ſo klug bin ich wohl, meinen Freunden und Zunftgenoſſen von meinen Träumereien nichts merken zu laſſen. Nur ein einziger Plan will nun ſchon ſeit einigen Wochen aus meinem Gehirne nicht wanken und weichen. Er ſcheint mir ſo ausführbar und die ganze Spekulation ſo einträglich, daß ich die Meinung eines verſtändigen Mannes drüber wiſſen möchte. Nun kenn' ich aber keinen verſtändigern Kaufmann in ganz L* als Sie. Hätten Sie wohl Luſt mich anzuhören?«

»Von Herzen gern!«

»Aber noch eine Bedingung hätt' ich dabei. Geſezt, Herr, Sie fänden, ich hätte Recht, und die Sache ſei ausführbar! Geſezt: Sie ſelbſt unternähmen dieſelbe! Verſprechen Sie dann, mich an der Ausführung und am Nuzzen einigen Antheil nehmen zu laſſen? Geld hab' ich freilich keines; aber an Thätigkeit wolt' ich gewiß nichts ſparen; und der erſte Gedanke von einer guten Sache iſt doch auch etwas werth.«

»Sei es! Wenn der Vorſchlag ausführbar iſt, ſo gehöre ihm, mein Freund, das Drittheil des reinen Gewinſtes!«

Der ehrliche Handwerksmann eröfnete nun ſeinen ganzen Plan; und der Kaufmann mußte bei ſich ſelbſt geſtehen: Es ſei ein Geſchäfte, worauf er von ſelbſt nicht gefallen wäre; ſei ausführbar, und im Gelingungs-Fall äuſſerſt belohnend. Indeß war auf der andern Seite, dieſer Gelingungs-Fall doch nur wahrſcheinlich, nicht gewiß. Auslage ward ziemlich viel erfordert; und endlich muſte er ſich dabei groß entheils einem Manne anvertrauen, den er heute zum erſtenmal in ſeinem ganzen Leben ſah; deſſen moraliſcher Karakter ihm alſo durchaus fremde war; der zwar nicht übel ſprach, nicht gemeine Verſtandsfähigkeiten verrieth, aber auch ſelbſt geſtand: daß er eigentlich die Handlung nie erlernt und nie getrieben habe. — Etwas Unentſchloſſenheit war daher dem Kaufmann nicht zu verargen, und er gab nach einer kleinen Pauſe die ſehr vernünftige Antwort: daß er dieſen Vorſchlag keineswegs abweiſen, ſondern nur noch genauer durchdenken, und ſeinen Beſcheid darüber in einigen Tagen, ſpäteſtens in ein paar Wochen ertheilen wolle.

Doch grade dieſer Aufſchub misfiel unſerm Tuchmacher höchlich. Entweder, daß er bei einem längern Verzug in die Aufrichtigkeit des Handelsherrn ſelbſt ein Mistrauen ſezte; oder daß er auch aus würklicher Ueberzeugung ſprach; kurz, er behauptete: Was unternommen werden ſolle, müſſe iezt und zwar ſo ſchleunig als möglich unternommen werden. Grade iezt, oder nie mehr, ſei der glückliche Zeitpunkt da! Gründe über Gründe führt er an; alle ließen ſich hören: aber einen Ausſchlag zu geben vermochten ſie doch kaum, wenigſtens für einen argwöhniſchen Zuhörer nicht!

Mitten im Fluß ſeiner Rede, und indem er mit dem Hausherrn im Zimmer ein paar Schritte auf und nieder ging, ward er auf dem Fußboden einer Stecknadel gewahr; bückte ſich, hob ſie auf, und ſteckte ſie ſorgfältig, ohne iedoch im Sprechen zu ſtocken, in den Aufſchlag ſeines Ermels. Dies, ſo ſehr es nur Kleinigkeit war, entging doch den Augen des Kaufmanns nicht; und ſobald er nur durch eine geringe Pauſe Raum zum Einfallen bekam, fragt' er den Planmacher halb lächelnd: »Sagen Sie mir aufrichtig! Halten Sie in ihrer ganzen Wirthſchaft alles ſo zu Rathe, wie Sie es iezt mit dieſer Stecknadel machten?«

»Mit dieſer Stecknadel? Hm! — Wer wird denn eine Stecknadel liegen ſehn, und ſie nicht aufheben?«

»Würklich? — Bravo, Sie ſind mein Mann! Hier iſt meine Hand; ich wag' es mit Ihnen.«

Er hielt ſein Verſprechen, und hatte keinen Grund es zu bereuen. Das Geſchäfte lief gut; iener bisher ganz gemeine, ganz unbemerkte Mann zeichnete ſich vortreflich dabei aus. Der Gewinn, der ihm hierdurch zu Theile ward, ſezte ihn in den Stand, bald mehreres zu verſuchen. Der Kaufmann, der ihn liebgewonnen, unterſtüzte ihn noch fernerhin. Verſchiedne Pläne, von ſeinem Kopfe ausgedacht, von ſeinem Fleis unterſtüzt, erhielten durch die Kaſſe von Jenem ihre Ausführbarkeit. Sein bisheriges Handwerk ward niedergelegt; er machte endlich ſelbſt den Kaufmann; fuhr fort Glück zu haben, und ſtarb reich und geachtet. Seine Nachkommen folgten eine Zeitlang ſeinen Fußtapfen nach. Späterhin — vielleicht nicht ihr klügſter Einfall! — ließen ſie ſich adeln. Die H**ler, eines von Th****gens reichſten Geſchlechtern, und nun ſchon längſt mit ſogenannten guten Familien verſchwägert, ſtammen von dieſem Tuchmacher ab; und verdanken alſo gewiſſermaßen ihren ganzen Wohlſtand — einer Stecknadel.

Ende der eilften Samlung.

Skizzen

Zwölfte Samlung.

Alexander und der Quell der Unſterblichkeit,

ein perſiſches Mährchen. *)

Schon hatte der kühne Mazedonier, Alexander, Philipps Sohn, zwölf Jahre hindurch unabläßig gekämpft und geſiegt; ſchon gehorchte ſeinem Zepter Griechenland, Perſien, Scithien, Indien und Aegypten, der größte

---

*) Aus eben derjenigen Quelle — jedoch mit mannichfachen Veränderungen! — geſchöpft, aus welchem im vorigen Bande Alexander und Kiaſa entlehnt war!

und ſchönre Theil der damals bekannten Erde. Schon nante die Geſchichte einſtimmig ihn den Großen; ſeine Völker ehrten in ihm eine gegenwärtige Gottheit; kein Monarch wagt' es mehr ſich mit ihm zu meſſen; und wohin er nur ſeine Waffen wandte, kamen ihm von weiten ſchon flehende Boten mit Beweiſen der Unterwerfung entgegen. Dennoch war ſeine unerſättliche Seele nicht zufrieden!

Seitdem ihm einſt ein Magier erzält hatte: daß irgendwo, in einem verſteckten Winkel der Erde, ein Quell der Unſterblichkeit, ein alles veriüngendes Waſſer ſich ergieſſe; — ſeitdem gelüſtete es dem Monarchen zwar minder nach Siegen und Ländern, doch deſto ſtärker nach dieſem Quell. Daß alle Macht der Erde zerſtörbar, aller Glanz der Hoheit vergänglich ſei, darüber hatte Alexander ſchon oft halblaut und weit öfterer noch im Geheim geſeufzet; am Todtenlager ſeines Hephäſtions hatte der Gedanke der Sterblichkeit nur alzumächtig auch ſeine Seele ergriffen. Er nante ſich zwar

Ammons Sohn, aber er fühlte ſich Menſch. Unaufhörlich ſchwebte daher iener wunderbare Brunnen vor den Augen ſeines Geiſtes. Dort — dort allein hofte er ſeine Dauer, und ſeine Größe zugleich, unvergänglich zu machen. Alle Weiſen des Orients befragt' er um ihre Meinung. Alle riethen, muthmaßten, zankten ſich unter einander; etwas beſtimtes wuſte keiner von ihnen. Endlich berief Alexander auch ſeinen Lehrmeiſter, den berühmten Ariſtoteles, zu ſich.

Fern von ſeines königlichen Zöglings Feldzügen und Hoflägern hatte dieſer indeß in Athen gelebt, gelehrt, und unabläßig ſelbſt noch gelernt. Sein heißer Durſt nach Kentniß und Weisheit darbte ſich oft iedes Vergnügen am Tage und ſelbſt den Schlaf der Nächte ab. Ungern nur war er iezt aus ſeiner philoſophiſchen Stille herausgegangen; noch ungerner vernahm er die Frage des Königs. Warum er dieſelbe thue? dies kont' er leicht errathen, und war ſchon im Begrif allen Folgen, — oder vielmehr aller eignen Theilnahme an dieſen Folgen durch einen Vorwand von Unwiſſenheit auszuweichen, als er ſich beſann: Wahrheit ſprechen ſei die unerlaßbare Pflicht eines Weiſen! und daher frei geſtand: »Ich auch habe ſchon manches von dieſem Quell der Unſterblichkeit in »alten Handſchriften geleſen. Doch »unermeßlich, ja für den Sterblichen faſt unüberſteiglich, wären die Schwürigkeiten, die ſich »dem Suchenden dabei entgegenſtellten. Der »Gottheit ſelbſt ſcheine ſchon das Streben darnach misfällig zu ſeyn; ſcheine ins Rad des »menſchlichen Schickſals eingreifen zu wollen, »und könne, genauer betrachtet, für frevelnUnſinn gelten. Denn durch ein ſtetes Verharren auf dieſer Erde werde der Weg zu einer andern, wahrſcheinlich weit beſſern Welt »verſperrt.«

Kentlich genug war der Sinn dieſer Rede: doch Alexander wolte denſelben nicht faſſen. Wer ihm Gefahr bei einer Unternehmung zeigte, rieth ihm dadurch zu ihr, und demjenigen, welchem ſchon der Erdkreis untergelegen hatte, ſchien jezt der Kampf mit dem Schickſale ſelbſt faſt der Einzige noch zu ſeyn, der ſeinem Heldenmuthe zieme. Immer ſtärker drang er daher in den Weltweiſen, ihm alles zu entdecken, was er von dieſer wunderthätigen Quelle wiſſe, oder auch nur vermuthe. Ariſtoteles gab endlich nach; ſchloß den ganzen Schaz ſeiner Kentniſſe auf; und ſchon am dritten Morgen ſezte ſich Alexander mit einem zahlreichen Heere auf den Marſch. Daß Ariſtoteles mitgehn mußte, ſo ungern er auch wolte, verſteht ſich von ſelbſt.

Alles zu erzälen, was unterwegens ihnen aufſtieß, wäre eben ſo unnöthig, als — unmöglich. Zwar folgten dem ehrgeizigen Monarchen auch hierbei wenigſtens zehn Geſchichtsſchreiber nach, und ſchrieben dicke — dicke Werke von ſeinen Thaten, die vielleicht grade deswegen untergingen, weil ſie ſo ausführlich und zuſammenhängend waren. Nur ein paar einzelne Anekdoten ſind dem verwüſtenden Strome der Zeit entgangen, und verdienen wohl auch in flüchtiger Erzälung einen kleinen Raum. — Wenigſtens zwei- oder dreihundert Meilen ſchon hinter Alexandrien mochte der Heereszug gedrungen ſeyn, als der Weltbezwinger von einem Einſiedler hörte, der ſeitabwärts in der Wüſte wohne, weit umher für einen heiligen Mann gälte, und tauſend Kentniße beſizze, die gewöhnlichen Menſchen mangelten. Alexander wünſchte ihn zu ſehen, begab ſich mit einem großen Gefolge nach ſeiner Hütte, und trat in die Thüre derſelben. Doch der Eremit, ſo eben im Leſen begriffen, ſtand nicht einmal auf; warf einen einzigen, höniſchlächelnden Blick auf den Monarchen, einen zweiten halblächelnden auf deſſen Gefolge, und — las dann weiter in dem Buche, das vor ihm lag. Perdikkas, der Vornemſte unter Alexanders Begleitern, machte dem Einſiedler Vorwürfe über dieſes Betragen.

»Und

»Und warum, erwiederte dieſer, ſolt' ich aufſtehn? Warum ſolt' ich mich vor dem Sklaven meiner Sklaven demüthigen?«

Ich ein Sklave deiner Sklaven! rief Alexander ganz erſtaunt. Wenigſtens ſprich deutlicher; denn dieſes verſteh ich nicht.

»Weil du leider ſo ſelten dich ſelbſt verſtehſt! Biſt du nicht ein Sklave deiner Leidenſchaften, die ich mir unterthan zu machen wußte?«

Und Ariſtoteles — hälſt du auch dieſen nicht deiner Achtung würdig?

»Ich habe viel Gutes von ihm gehört; hab' auch Proben ſeiner Wiſſenſchaft geſehn. Er ſezze ſich hier auf meine Bank, wenn es ihm beliebt! Aber er vergönne mir auch zu ſagen: ich wundre mich doch, ihn, iezt in Deinem Gefolge zu ſehen. Stille Weisheit neben eitler Pracht, Tugend neben Tiranei, Wißbegier neben Länderdurſt, das heiſt, das Lamm zum Wolfe und den Hirſch zum Tieger ſpannen.

Auch troz dieſes, gewiß nicht einladenden, Empfangs, blieb Alexander bei ſeinem Plane; befragte den rauhen Mann um Nachrichten vom Quell der Unſterblichkeit, und erhielt ſie mit einer — Bereitwilligkeit, worüber der Monarch ſelbſt ſein Erſtaunen nicht verbergen konte. — »Lobe mich deswegen nicht zu ſehr!« ſprach der Einſiedler. »Es iſt Pflicht eingeſamlete Kentniſſe ſeinen Mitmenſchen nicht vorzuenthalten. Ueberdies hof' ich noch: iene ewige Vorſicht wird ſelbſt die Wahrheit bei dir zur Thorheit und zum Fallſtrick machen; und ich freue mich der Menſchheit allgemeinen Feind auf einem Wege zu ſehen, der zehnmal wahrſcheinlicher zum nahen Tode als zum unbegrenzten Leben führt.«

Alexander lächelte, vergab ihm, und zog weiter. Noch einige hundert Meilen tiefer kam er ins Land der Brachmanen, *) iener indi-

---

*) Indien einige hundert Meilen hinter Alexandrien! könte man ausrufen. Aber man erinre ſich, daß ein perſiſches Mährchen ſich

ſchen Weltweiſen, die Bramas Lehre befolgen, die ihr irdiſches Leben als einen bloſſen Durchgang, als einen Prüfungsſtand betrachten; die in iedem lebendigen Weſen eine ihnen verwandte Seele anzutreffen glauben; eine Wanderung der Geiſter von Körper zu Körper annehmen; ſich ſelbſt zur Armuth, Nacktheit, auch nicht ſelten zur peinlichſten Qual verdammen, und faſt ihr ganzes Leben mit einem abgezognen Nachdenken über den Urſprung der Dinge und die Natur der höhern Weſen zubringen. — Auch hier ſuchte Philipps Sohn einige von den berühmteſten auf; aber auch hier ſah er ſich mit Verachtung, wenigſtens mit Abſcheu behandelt.

»Unerſättlicher, blutgieriger Grieche,« ſprachen ſie, »es iſt leicht begreiflich, warum du ſo ungern ſterben willſt! Du ahndeſt dann dein künftiges Schickſal.

um richtige Geographie faſt ſo wenig, als ein Deduktions-Schreiber um Wahrheit bekümmert.

Und dieſes wäre?

»Den Körper eines Löwen oder einer Klapperſchlange bewohnen zu müſſen! von allen Thieren ſich gefürchtet und geflohen, von keinem einzigen geliebt zu ſehen; von gierigem Heishunger gequält in verbranten Einöden zu toben; zu zerfleiſchen, was ſich dir naht; dem nachzuſchnauben, was vor dir flieht; und endlich entweder an unbefriedigter Freßbegier, oder unter den Waffen eines Stärkern zu ſterben! Länderbezwinger, Volksbekrieger, das iſt deine Beſtimmung!«

Vortreflich! Und euer Loos?

»Steht in Bramas Hand! Doch, vermögen wir anders unſre ärgſten Feinde, die innern Lüſte, zu bezähmen; vermögen wir unſern Geiſt durch Uebung der Tugend, durch Durſt nach Wiſſenſchaften, durch Ehrfurcht gegen ein höhres Weſen zu beſſern, ſo hoffen wir, wenn einſt dieſer Körper, die klägliche Hülle menſchlicher Seele zerfällt, mit Brama neu vereins zu werden, und in ſeinem Schoos ein unvergängliches Glück zu genieſſen.«

Alex. Genieſſt es! Ich wenigſtens gönne dieſes Glück und dieſe Ruh' euch gern; aber gönt mir auch dasienige Gut, wornach ich ſtrebe, und ſagt mir: bin ich noch auf dem rechten Wege?

»Du biſt es noch!

Alex. Und wie ſoll ich es machen, daß ich drauf bleibe?

»Suche das Denkmal des Bacchus auf, das noch hundert und funzig Meilen von hier ſteht! Du glaubſt ia ohnedem ſein Bruder zu ſeyn. Vielleicht erlernſt du durch ihn Dinge, die er ſelbſt — nicht verſtand.«

Gern hätte Alexander noch mehr von ihnen erfahren; aber ſie ſchwiegen hartnäckig. Der Zug ward fortgeſezt. Neue Völkerſchaften wurden überwunden, noch mehrere wurden geſchreckt. Endlich kam man zu dem Ort, wo ienes Denkmal ſtehen ſolte. Ein dichter Hain verbarg daſſelbe; ein gewiſſes ehrfurchtsvolles

Grauſen hielt alle benachbarte Nationen davon zurück. Alexander und ſeine Krieger, mit der Furcht unbekant, durchdrangen und lichteten deſto ſchneller den Wald. Sie ſtießen im Mittelpunkt deſſelben auf ein Gebäude. Man ſah, es war ein Tempel — noch mehr, es war ein prächtiger Tempel geweſen. Jezt lag er freilich in Trümmern. Die noch ſtehenden Pforten, mit Bildnerei treflich geziert, und vom ſchönſten orientaliſchen Marmor, drohten mit iedem Augenblick vollends einzuſtürzen; das Innere ſchien bereits gänzlich verſchüttet zu ſeyn. Gleichwohl wagte ſich Alexander ſo nahe wie möglich hinzu; einige ſeiner Krieger erhielten Befehl alles zu durchforſchen. Sie räumten den Schutt hinweg, und fanden ſtatt des Denkmals, welches ſie ſuchten — ein Grabmal. Es war in Form eines Altars gebaut. Tieger und Löwen ſah man hier in erhabner Arbeit auf ieder Seite. Epheu, Weinranken und Thyrſusſtäbe machten oben herum die Verzierung. Gold und

Edelſteine glänzten überall. Mit Moos verwachſen, und mit den älteſten, längſt entwöhnten Zügen griechiſcher Buchſtaben eingegraben, las man folgende Inſchrift:

»Mein Muth und mein Heer überwanden »zwar den Erdkreis; doch meine Ueberwinder »fand ich hier! Nicht meine Siege, meine »Kronen — nur die Wohlthaten, die ich meinen Mitbrüdern, nur die Gaben der Natur, »und die Freuden, die ich ſie kennen lehrte, »tröſteten mich im lezten Augenblick des Scheidens. Griechenland erbaut dem Bacchus, »als einem Gott, Altäre; Indien ſah ihn ſterben, indem er den Quell der Unſterblichkeit »ſuchte. Wer mir nachfolgt und dies lieſt, »ſei weiſer! kehre um, genieße ſein gegenwärtiges Glück, und erwarte gelaſſen die Zukunft!«

Noch ernſtlicher zu warnen war faſt unmöglich; doch Alexander, ſchon taub gegen ſo manchen andern Rath, blieb es nicht minder bei dieſem. Zornig über ſeine vereitelte

Hofnung befahl er das Grabmal des Bacchus ganz zu zerſtören, und ſezte ſeinen Weg weiter fort. Schon verſchwand Indiens bisherige Fruchtbarkeit; minder bewohnt ward das Land; immer rauher die Halden, immer ſtürmiſcher der Himmel. Jezt kamen ſie an eine Gegend, von welcher der Einſiedler ihnen einige abgebrochene Nachrichten gegeben hatte. Dunkle Schlünde ſchienen im Mittelpunkt der Erde hinabzuführen; überhangende Felſen, eine neblichte Luft, gleichſam fühlbare Schatten raubten dem Wanderer ſelbſt das Licht des Tages. Alexander, auch hierauf vorbereitet, blieb unerſchütterlich, befahl eine ungeheure Zahl von Fackeln anzuzünden; und der Marſch, mehr einem Leichenbegängnis als einem Kriegszug ähnlich, ging weiter.

Nach zweien Tagen gelangte man plözlich an einen Ort, wo eine glatte Felſenwand in der Mitten ſich erhob, und dann an ieder Seite ein abgeſonderter Weg fortlief. Eine Tafel von ſchwarzem Schiefer, am Felſen hoch erhaben, zog aller Augen auf ſich; und mit Flammenſchrift leuchteten folgende Worte an ihr: »Verwegner, der bis hieher drang, vernimm die lezte Warnung! Kehr um! Kehr um! — Wo nicht; ſo wähle! Zwei Wege ſind hier, und einer davon führt allerdings zum Quell der Unſterblichkeit. Doch welcher? das mußt du ſelbſt, ganz ohne fremden Beiſtand errathen. Wiſſe zugleich: Du räthſt nur einmal. Haſt du dich vergriffen, biſt du zur Rückkehr gezwungen, ſo iſt ieder neuer Verſuch — alsbaldiger Tod. Daß dies kein machtloſer Gott dir verkündigt, erkenne am Schickſal dieſer Tafel!«

Kaum hatte Alexander, und wer zunächſt ihm ſtand, die leztern Worte geleſen, ſo fuhr ein Blizſtral herab, und verſchlang Schrift und Tafel. Die Erde bebte; alle Fackeln im Heer, eine einzige ausgenommen, verlöſchten; alle Krieger ſanken auf ihr Antliz; Alexander ſelbſt erhielt ſich zwar noch aufrecht, doch mühſam. Auch ſeine Kühnheit entwich. Erſt

Nach einigen Minuten gebot er die Windlichter wieder anzuzünden; ſchöpfte, als ſie branten, und brennen blieben, neuen Muth, und fing nun an genauer um ſich herum zu ſehn.

Von ienen zwei Pfaden war der eine breit genug einen anſehnlichen Heereszug aufzunehmen; der zweite, einer Schacht in Bergwerken ähnlich, kaum geräumig genug für einen einzelnen Menſchen, konte kein Roß, geſchweige einen Wagen durchlaſſen. Alexander zögerte einige Augenblicke; verglich und wählte dann (wie kont' er auch anders!) den Erſtern. Alle ſeine Mannſchaft folgte, wenn nicht willig, doch hurtig; nur Ariſtoteles blieb zurück; ſchüttelte einigemal bedenklich ſein Haupt; ſchien ſprechen, ia nachrufen zu wollen, und — ſchwieg. Mit einer kleinen Leuchte in der rechten, mit einem Stab' in ſeiner linken Hand, mit Feuerzeug und einiger Nahrung in ſeiner Taſche verſehen, ſtieg er getroſt den engen Steig herab. Ganz verloren in ſeinen Plänen, und überhaupt ſchon längſt des ewigen Sittenrichters müde, bemerkte Alexander nicht einmal dieſe Trennung; erfuhr ſie erſt am folgenden Morgen, und ſchalt den Philoſophen als einen ewigen Sonderling, als einen lebenden Widerſpruch.

Würklich ſchien einige Tage hindurch das Glück den Monarchen anzulächeln. Die Luft ward wieder hell, der Weg eben, das Wetter freundlich. Das Land blieb zwar noch menſchenleer; aber von fern zeigten ſich wieder Wälder; auf beiden Seiten der Berge rieſelten Quellen herab; ſchon manche derſelben wurden verſucht: daß noch keine davon der Quell der Unſterblichkeit ſei, begrif man zwar leicht; doch die Hofnung wuchs; Alexanders Weisheit ward geprieſen. Aber iezt erreichte man die Wälder, und plözlich ſchien ſich der Himmel ſelbſt zum Kampf gegen den verwegnen Sterblichen zu rüſten. Ganze Heere von Löwen und Panthern ſtürzten hervor; dichte Schaaren von Adlern und Geiern ſtießen herab; fürchterliche Ungewitter ſtiegen auf; Sturmwinde heulten; der Tag ward wieder zur ſchwärzeſten Nacht; Blizze zerriſſen die Luft; geſpaltete Eichen ſtürzten; getroffne Tannen flamten; gräßlich tönte der Wiederhall; die Erde bebte; über, um und unter ihnen ſchien der Tod zu ſeyn; allenthalben unentfliehbar, allenthalben an Gewalt ſich gleich, nur in der Art unähnlich. Raſch durchſchnitten wieder breite Waldſtröme den Weg; nach himmelhohen Bergen folgten faſt unergründliche Schlünde; jenſeits derſelben ſchreckten rieſenmäßige Schattenbilder; dumpfe Stimmen murmelten Grabgeſänge; wer noch niemals gebebt hatte, bebte hier unwillkührlich. Dennoch folgte das Kriegsheer ſeinem König unverdroſſen, und ſelbſt die tägliche Verringerung des Trupps hielt die Uebrigbleibenden nicht zurück.

Zulezt ſchien ein weites Thal ſich zu öfnen; freudig drangen alle hinein; breiteten ſich aus, und ſahen, daß eben dieſes weite Thal —

keinen Ausgang habe. Unerſteiglich ſchroffe Felſen wölbten es überall. Die furchtbar-ſchönſte Wand, die man iemals ſehn konte! wie ein Marmor glatt, ohne Geſträuch und Baum, ohne eine Pflanze, ohne ein Gräsgen ſogar! Staunend blickten aller Augen umher; noch ſtärker ſtaunten ſie, als ſchnell eine Schrift — iener ähnlich, die ſchon vorher ſie ſchreckte! — am Gipfel eines dieſer Felſen ſich zeigte. Sie lautete: »Nie war Alexander »vom Brunnen der Unſterblichkeit entfernter »als grade iezt! Er kehre zurück und fühle »endlich, daß er ein Menſch iſt und bleiben »muß! Nur dann Heil über ihm, wenn er »Babilon iemals wieder erblickt!«

Nie hatte Philipps Sohn in der Schlacht vor den Schreckniſſen des Todes, nie unterwegens vor dem Rachen der Löwen, oder vor den Blizzen des Himmels gezittert. Doch iezt, da er alle ſeine Ausſichten zernichtet, ſeinen Lieblingsplan zertrümmert ſah — iezt warf er ſich mit bitterm Schmerz zu Boden nieder;

vernahm nicht den Troſt ſeiner Freunde, die Schmeichel-Lieder ſeiner Sänger, die Rathſchläge ſeiner Kriegsoberſten, ſelbſt nicht die vereinte Stimme ſeines ganzen Heeres. Drei Tag' und Nächte lag er ſo, ohne Speiſe, Trank und Schlummer. Boten über Boten ſchickt er aus, um nachzuforſchen: ob nicht irgend eine Kluft des Felſens, irgend ein Pfad zum Heraufklimmen ſich finde? Alle kamen mit Verneinung zurück. Am vierten Morgen ſtand er endlich wieder auf, und gab mit thränendem Auge Befehl zum — Rückzuge. Niemals noch hatten ſeine Krieger ihm ſchneller und freudiger gehorcht; doch eben dieſe ſichtliche Freude war ein Dolchſtoß mehr in ſein ohnedem ſchon wundes Herz.

Die Beſchwerlichkeiten des Heimweges ſtanden mit ienen des Hinzuges in keinem Verhältnis. Das Heer kam bald wieder in bewohnte Länder; keine höhere Macht ſtemte ſich ihnen entgegen; kein Volk brauchte mit den Waffen zum Durchlaß gezwungen zu werden.

Dennoch war auch dieſer Zug nicht ganz ohne Drangſal, und ſchon die ungeheure Entfernung war Hinderniß genug. Alexander, Tag und Nacht von Sorgen umſchwebt, von Mismuth über ſeine geſcheiterte Unternehmung gefoltert, von Mühſeligkeiten, die er ſelbſt über ſich aufgehäuft hatte, ermattet, ſuchte vergebens bei Zerſtreuungen mancherlei Art Ruhe und Troſt. Die ſtarken Getränke, in welchen er ſeinen Gram zu erſäufen ſtrebte, entflamten ſein Blut. Er erkrankte; noch war vielleicht ſeine Krankheit nicht gefährlich; doch ein kleiner Zufall machte ſie tödtlich.

Voll Begier nach Babilon, — wo ihm iene Flammenſchrift Heil verſprochen hatte, — beſtand er drauf, daß der Heereszug, troz ſeiner Unpäßlichkeit, ununterbrochen fortgeſezt werden ſolle. Einige ſeiner Krieger trugen ihn auf ihren Schultern fort. Vier ehrne Schilde, künſtlich zuſammen verbunden und mit Teppichen überdeckt, machten eine Art von Tragbette aus, geziemend für den Eroberer und bequem genug für den kranken Monarchen. Um die Stralen der brennenden Sonne von ihm abzuhalten, hatte man einſt über ſeinem Haupte ſein goldnes Schild, das ihm überall nachgetragen ward, befeſtigt; hatte dies gethan, als Alexander eben ein wenig ſchlummerte. Er erwachte, ſah über ſich, ſtuzte und gedachte der Prophezeiung eines ſiriſchen Prieſters. „Sohn Ammons,“ hatte dieſer geſagt, „dein Lebensende iſt dann vorhanden, wann der Boden unter dir von Eiſen, der Himmel über dir von Golde iſt!“ — Lächelnd hatte damals der Monarch die Verkündigung gehört, und reich beſchenkt den Wahrſager entlaſſen, der an Unmöglichkeiten dieſer Art ſein Lebensende knüpfte. Jezt ſah er das Unmögliche erfüllt. Keine Widerlegung fruchtete; ſeine er[illegible]te Einbildungskraft würkte verderblich auf den ſchon geſchwächten Körper. Des andern Tags ſtarb Philipps Sohn. Im Sarge hielt er ſeinen Einzug zu Babilon.

Und

Und hier, eben hier war es, wo Ariſtoteles ſchon einen Monat lang auf ſeinen königlichen Schüler harrte! Selbſt drei Tagereiſen weit war er dem Heere entgegen geeilt, als er die Anrückung deſſelben vernahm. — Was Alexander in ſo groſſer Entfernung vergebens ſuchte, das hatte der Weltweiſe ſchon am dritten Tage nach ihrer Trennung, in einem kleinen, einſamen Thale gefunden, und brachte ein Gefäß voll dieſes wunderthätigen, allveriüngenden Waſſers mit ſich. Nur einmal war es ihm erlaubt geweſen zu ſchöpfen; iezt ſtand er im Begrif dieſen Schaz mit ſeinem Monarchen, ſeinem Zögling, wenigſtens zu theilen, und fand denſelben — ſchon todt. Unbeſchreiblich-groß war ſein Schmerz; ſeine Thränen ſtrömten. Doch im Jammer ſelbſt blieb er — ein Weiſer. Daß keine Klage, keine Zähre den einmal gefällten Spruch des Schickſals rückgängig mache, — dies ſchwebte auch iezt ſeiner Seele vor. Bald trocknete er daher ſein Auge; ſeine entflohnen Kräfte ſamlten ſich wieder; er trat zu Alexanders Leichnam und ſprach:

»[illegible]lich, daß wir ſo uns wiederfinden! daß dieſer Augenblick ein Beweis mehr ſeyn muß: Es iſt nur Einer Gott, und ſeine Herrſchaft läßt ſich nicht meiſtern! — Edelſter der Monarchen, auch du hatteſt freilich das Erbtheil der Menſchlichkeit, Schwächen und Fehler, empfangen; und des Erdenglücks gefährlichſter Schmuck, das Diadem, verleitete auch dich zu manchem raſchen Schritte. Oft vergaß ſich der Fürſt bei der glänzenden Thorheit des Eroberers; oft verwechſelte dein getrübtes Auge Königspflicht und Königshoheit mit einander. Aber dein Herz war groß und gut. Deiner Tugenden waren mehrere als deiner Fehler; und das Uebergewicht von jenen hätte vielleicht — vielleicht! verdient, daß dein Suchen glücklicher geweſen wäre. Wohlan, wenigſtens ſolſt du nicht ganz geſtorben ſeyn! dein Körper vergehe; aber dein Gedächtnis daure!« — Er ſprach es, und goß einen Theil ſeines mitgebrachten, wunderthätigen Waſſers über Alexanders Leichnam hin. Eben deswegen — ſo mancher Welteroberer ſchläft ewigen Schlaf; ſein Name iſt eben ſo verflogen wie ſein Körper zerſtäubt: aber Alexanders Name lebt noch iezt, nach zwei Jahrtauſenden im vollſten Glanze, und wird ewig in ihm leben.

Noch hatte Ariſtoteles Waſſer genug in ſeinem Gefäße, um ſich ſelbſt durch Genuß deſſelben Veriüngung und unverwüſtliche Dauer zu verſchaffen. Aber der Weltweiſe kante alzugut der Dinge wahren Werth; — alzugenau das, was würklich iſt, und was nur ſo ſcheinet, als nach dem Beſiz eines ſo zweideutigen Gutes ernſtlich zu verlangen. — »Nein! ſprach er zu ſich ſelbſt: Mich blendet der Schimmer dieſer Unſterblichkeit nicht. Sind nicht die Freunde meiner Jugend längſt dahin? Weiß ich nicht aus Erfahrung ſchon, was ſich hienieden hoffen, erwerben, genieſſen läßt? Ermüdete mich nicht mehrmals ſchon dieſes ewige Einerlei der Stunden, Tage, Monden, und Jahre? Dieſer Kreislauf von Sorgen, Wünſchen, vereitelter Hofnung und erneuter Begier? Sehnt' ich mich nicht mehrmals ſchon nach iener Veränderung, die der groſſe gemeinere Hauſen Tod, der kleinere, eingeweihte Zirkel Wechſel des Lebens nennt? Widerrieth ich nicht dieſem erbleichten Jüngling ienes Beſtreben, wodurch er ſeine Laufbahn, ſtatt zu verlängern, nur kürzte? ienen ganzen Zug, auf welchem er auch mich mit ſich fortriß? Mit, durch, und neben ihm aufs Wohl der ganzen Menſchheit zu würken — vielleicht hätte dieſe Ausſicht mich verführt! doch iezt wäre ein ſolcher Trunk eine doppelte Thorheit. Und unendliches Leben alhier iſt nichts als — unendliches Leiden. Wohlan, allweiſes Geſchick, iene Warnung ſei für mich Belehrung! Saml[illegible] mich zu meinen Vätern, wann, wie, und wo es dir gutdäucht! und nim dieſes wunderthätige Waſſer als eine freiwillige Gabe, als ein Sühnopfer von meinen Händen an. Du könteſt ia auch ohne daſſelbe an mir ein Wunder thun, wenn dieſes Wunder mir und andern wahrhaft fromte!«

Bei dieſen Worten goß Ariſtoteles ienes koſtbare Getränke auf den Boden hin. Ein paar Tropfen blos, die in ſeiner Schaale zurück blieben, ſoll er — ſei es aus Ohngefähr, ſei es aus einem ſehr verzeihlichen Ueberreſt von Eitelkeit geſchehen! — auf ſeine Schriften hingeſprengt haben; und allerdings ward ſein Name durch Weisheit eben ſo unvergeßlich, als es Alexanders Name durch Heldenthaten geworden iſt.

Almenon und Don Alfonſo,

ein Bruchſtück aus ſpaniſcher Geſchichte.

Ein ſonderbarer Irthum pflegte, vor noch nicht langer Zeit, den gröſten Theil unſres Schriftſteller anzuwandeln, wenn ſie — auch im Vorbeigehn nur — von dem Volke der Mauren, oder von jenen Arabern ſprachen, die faſt achthundert Jahre lang Spaniens ſchönſten und größten Theil beherrſchten. Sei es aus Unkunde, aus Religions-Schwärmerei, oder aus Nachbetungsſucht parteiiſcher Frömler geſchehen, — kurz, faſt immer pflegte man ſonſt jene Söhne des Morgenlands als Barbaren zu betrachten, die mit Ungerechtigkeit geſiegt, mit Grauſamkeit geherrſcht, im Kampfe nur durch wilde Wuth und im Frieden durch rauhe Sitten ſich ausgezeichnet hätten. Daß ſie, berufen durch

durch einen Theil der Einwohner ſelbſt, nach Spanien überſchiften; daß ſie mit einer Milde, die man vergebens bei chriſtlichen Siegern damaliger Zeiten ſucht, den Ueberwundnen ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Geſezze und ihren Gottesdienſt ließen; daß unter ihnen eben dasjenige Reich, das ſpäter nachher durch Iſabellens Andacht und der Philippe pfäffiſche Unduldſamkeit verödete, wie ein Fruchtgarten angebaut, mit reichen Städten überdeckt, und mit Millionen arbeitſamer Menſchen angefüllt wurde; daß durch ſie zuerſt Künſte und Wiſſenſchaften im abendländiſchen Europa aufkeimten, und ſich von da aus nur leiſe und langſam in die benachbarten Staaten hinüberſchlichen; daß viele ihrer Könige, Heerführer und Staatsmänner mit ächter väterlicher Huld für ihre Unterthanen ſorgten; und daß überhaupt der Karakter dieſes Volkes nicht hart und wild, ſondern leicht und froh, für Geſang, Liebe und ſanfte Gefühle empfänglich zu ſeyn pflegte, — von dieſem allen ſchwieg man weiſlich, oder ging flüchtig dabei vorüber. Denn welche Tugend ließ ſich wohl an Menſchen preiſen, deren Vorhaut beſchnitten war; die auf ihren Thürmen keine Glocken, in ihren Tempeln keine Altäre hatten, die einen einigen Gott und Mahomet als ſeinen Propheten verehrten?

Zwar — um das dawider ſo wenig als das dafür zu verſchweigen! — zwar entſtellt auch manche Laſterthat die Geſchichte der ſpaniſchen Araber. Auch unter ihnen begiengen die Mächtigern oft manche Gewaltthat, die der Koran verbietet; bürgerliche Kriege brachen nur alzuoft aus, erleichterten den Angrif äußerer Feinde und ſchwächten die innern Kräfte; Ueppigkeit ward zulezt ein faſt algemeines Laſter in Hütten und in Schlöſſern; und einige Tieger in menſchlicher Geſtalt entehrten die Würde des Thrones und der Menſchheit zugleich. Doch zugegeben, daß allerdings ein heiſſeres Blut in den Adern dieſer Fremdlinge rann, die nach Jahrhunderten noch ihr erſtes Vaterland nicht verleugnen konnten! zugegeben, daß dieſes Blut ſie dann und wann zum Uebermaaß in Sinnlichkeit ſowohl, als im Heroiſmus verleitete! Zugegeben ſogar, daß die ſpäten Mauren durch Wolluſt verzärtelt, den frühern nur, wie Stiefgeſchwiſter glichen; — dennoch vergeſſe man eines nicht! Vergeſſe nicht, aus welchen Schriften wir jezt größtentheils dieſe Völker kennen lernen! Aus den Geſchichtsbüchern der Spanier — ihrer Feinde, ihrer Neider, ihrer ewigen Widerſacher im Felde ſowohl als im Glauben.

Welche Wahrheit, welche Unparteilichkeit läßt ſich wohl von Menſchen dieſer Art erwarten! Mußten ſie nicht ihren Voreltern, ihren Mitbrüdern, ſich ſelbſt, und vorzüglich auch ihren Prieſtern einen Dienſt zu leiſten wähnen, wenn ſie auf ein Volk ſchmähten, in welchem ſie den Erbfeind des chriſtlichen Namens zu erblicken glaubten? Und gleichwohl ſonderbar genug, auch dieſe Geſchichtsbücher dürfen wir nur mit ofnen Augen leſen; dürfen nur mehr auf die Thaten ſelbſt, die ſie erzälen, als auf die ſchiefen Urtheile, womit ſie ſolche begleiten; [illegible] wir werden von dieſen vermeinten Barbaren ſo manchen Zug angegeben finden, der ſelbſt den wärmſten Nachfolgern ächtchriſtlicher Sittenlehre keine Schande machen würde. Zweitens werden bald geſtehen müſſen: die Mauren handelten oft edelmüthig gegen die Spanier, die Spanier ſchon ſeltner auch nur gerecht gegen die Mauren!

Hundert Beiſpiele ſtatt einem ließen für dieſe letzte Behauptung ſich angeben. Doch keines, dünkt mich, iſt ſo ſprechend, als iener Gegenſaz: Wie Ferdinand I. Söhne, wiewohl ſie Brüder und Chriſten waren, ſich bekämpften, und wie indeß gegen einem dieſer Prinzen der Muſelmann, Almenon, ſich betrug. — Keine romantiſche Novelle, eine wahre Erzälung nur, gedenk' ich davon zu liefern. Keinen einzigen hiſtoriſchen Umſtand werd' ich anführen, für welchen nicht entweder Ferreras oder Mariana bürgen! Blos im Geſpräche ſei es mir erlaubt, dasienige mit etwas beſtimtern Worten anzugeben, was die ſpaniſchen Geſchichtsſchreiber nur auszugsweiſe niederſchrieben.

* * *

Die anfangs kleinen Beſizzungen, die den Weſtgothen noch an Spaniens nördlicher und weſtlicher Küſte geblieben waren, vergrößerten ſich almälig durch die ewigen Kämpfe mit den Arabern. Nur Schritt für Schritt, aber faſt unabläſſig, drangen die Chriſten wieder tiefer ins Land; und gewannen nach drei Jahrhunderten auch dadurch an Kraft, daß ſie, die vorher unter ſechs oder ſieben Oberhäuptern — bald Grafen, bald Herzoge, bald Könige genant, — geſtanden hatten, nach und nach wieder unter die Herſchaft von zweien oder dreien kamen, die den Königsnamen nun ſchon mit größerm Rechte führten.

Ganz vorzüglich war dies der Fall bei Ferdinand I. Kaſtilien hatte er von ſeinem Vater ererbt; Leon und Gallizien war ihm durch ſeine Gemalin zugefallen, deren Bruder plözſich ohne Erben ſtarb; Portugall hatte er ſelbſt durch das von ieher ſo vielgeltende Recht des Krieges gewonnen. Erbſchaft, Heirath und Waffenglück alſo hatten ihm eine Macht zubereitet, wie ſich deren nach jenem berühmten Treffen bei Xereʒ kein chriſtlicher Regent in Spanien rühmen konte. Eine Macht, die den Mauren, — wiewohl ſie noch wenigſtens zwei Drittheile dieſer ſchönen Halbinſel beherſchten! — allerdings furchtbar zu werden begann; die aber Ferdinand ſelbſt, kurz vor ſeinem Tode, wieder äußerſt ſchwächte. — Noch war das Recht der Erſtgeburt nicht, wenigſtens nicht algemein, unter Spaniens Regenten eingeführt. Ferdinand I. hatte drei Söhne; in dieſem Punkte mehr zärtlicher Vater als ſtaatskluger Monarch, vertheilte er unter dieſelben, noch bei ſeinem Leben, ganz ohne Vorliebe, faſt alzugerecht ſeine Staaten. Sancho, der Aelteſte, empfing Kaſtilien und halb Aſturien; Alfonſo der Mitlere, Leon und Aſturiens Ueberreſt; Garzias, der Jüngſte, Gallizien und Portugall.

Von dieſen dreien war zweifelsfrei Don Alfonſo der Edelſte und Gutherzigſte, der Schlimſte und Gewaltthätigſte hingegen Don Sancho. Mit heimlichem, deſto tiefer gegründetem und unverſöhnlichem Haſſe betrachtete er ſeine Brüder. Er hielt ſie für ſeine ärgſten, wenigſtens für ſeine ſchädlichſten Feinde, weil er, wenn ſie nicht wären, ein ungleich größres Reich ererbt haben würde. So lange zwar Vater und Mutter noch lebten, bezwang er ſich; aber kaum waren beide todt, ſo ſann er auf Gelegenheit, dasienige wieder an ſich zu reißen, was, ſeinem Bedünken nach, ihm entwendet worden war. Don Alfonſens Staaten lagen ihm zunächſt. Eben deswegen überzog er auch dieſe zuerſt mit Kriege. Vergebens ſuchte Donna Urraka — beider Brüder ältre Schweſter, eine Dame, die durch ihre Tugend ſich in allgemeine Achtung, ia faſt im Geruch der Heiligkeit geſezt hatte, — alle mögliche Mittel hervor, Don Sanchos Ehr- und Ländergeiz zu beſänftigen. Ein kurzer Stillſtand endete ſich bald in einem ofnen Kriege.

Don Alfonſo führte die Waffen mit Muth, aber auch zugleich mit einem edlen Widerwillen, der unverkennbar durchſchimmerte. Bei Völpellar trafen die Heere auf einander. Schon am frühen Morgen begann eine blutige Schlacht; erſt gegen Abend ſiegte die Tapferkeit der Leoner. Don Sancho und ſeine Kaſtilier flohen. In Don Alfonſens Händen befand ſich iezt wahrſcheinlich die Entſcheidung des ganzen Kriegs. Doch da es ihm, ſeinen eignen Worten nach, um das Blut der Chriſten Leid that, ſo verbot er ſeinen Kriegern das flüchtige Heer des Bruders gehörig zu verfolgen. Grosmüthig genug klang ein ſolcher Befehl, und wahrhaft edel mochte auch wohl die Quelle deſſelben ſeyn. Doch mit der ächten Kriegsklugheit vertrug er ſich keinesweges. Denn Schonung am unrechten Orte iſt oft Beleidigung ſeiner ſelbſt; iſt eine Kränkung der gerechtern Sache. Nur allzubald und alzuhart machte Don Alfonſo davon die Erfahrung.

„Mit dem geſchlagnen Don Sancho floh auch der tapfere und ſo berühmte Roderich Diaz. Ihn haben die Dichter ſeines Landes in Romanen, Schauſpielen, und Balladen, unter den Namen Cid ſo vielfältig beſungen; haben ſo manche Heldenthat von ihm geprieſen, verſchönert — wohl gar erfunden, daß iezt die wahre Geſchichte oft kaum zu entſcheiden wagt, was ihm mit Recht oder Unrecht gebühre. Doch daß er den Beinamen eines Helden in der That verdiente; daß ſich in ihm Muth, Klugheit, Erfahrung und Geiſtesgegenwart vereinten; daß er ſeinem Gebieter Don Sancho ſchon manchen Dienſt, und iezt den gröſten von allen geleiſtet habe; darüber iſt nur eine Stimme. Denn als er gewahr ward, daß kein Sieger ſie verfolge; als er ſah, daß von den zerſtreuten Schaaren ſich ſchon wieder einige um ihren König zu ſammeln begonnen; da rieth er dieſem Leztern, nicht nur in ſeiner Flucht einzuhalten, ſondern auch ſtraks wieder umzukehren, und das feindliche, vermuthlich ſorgloſe Heer mit Tages-Anbruch abermals anzugreifen. Sein Rath ward befolgt; ſeine Vermuthung traf ein. Im Schlaf, im Ausruhn von geſtriger Beſchwerde, zum Theil wohl gar im Rauſch und im üppigſten Vergnügen wurden die Leoner überraſcht. Es kam bei ihnen faſt früher zur Flucht als zum Kampfe. Don Alfonſo ſelbſt zu ſpät von der Erkentnis ſeines Fehlers und von einer fruchtloſen Reue ergriffen, fand kaum Zeit genug ſich auf ſein ſchnellſtes Roß zu werfen, und mit verhängten Zügel in eine nahgelegne Kirche zu entfliehen. Eine elende Rettung, die höchſtens für einen kleinen Aufſchub gelten konte! Der raſche, ſeinen Vortheil nie verſäumende Don Sancho ſezte gar bald ihm nach; ſcheute ſich vor Verlezzung der kirchlichen Freiheiten ſo wenig als er vor Verlezzung der Bruder-Pflichten ſich geſcheut hatte, und ſandte den verhafteten Alfonſo nach Burgos im Kerker.

Beſorgt für das Leben ihres geliebten Bruders eilte Donna Urraka beim erſten Gerücht dieſes Vorfalls zum König Sancho; auch die vornemſten Leoner, und unter ihnen vorzüglich Peter, Graf von Aſſurez, kamen, thaten Vorſtellung und manche dringende Bitte. Sei es, daß Don Sancho ſie zu erbittern ſich ſcheute; ſei es, daß er zwar raubgierig im höchſten Grade, doch nicht grauſam genug war, um ſeine Hände mit Bruder-Blute beflecken zu wollen; kurz, Alfonſens Leben blieb zwar unangetaſtet; doch mußt' er es mit harten Bedingungen löſen; muſte allen ſeinen Beſizzungen, allen fürſtlichen Würden und Anſprüchen entſagen, und ein Mönch im Kloſter Sahagum werden.

Erzwungner Gottesdienſt iſt demienigen, dem er geleiſtet wird, ein Greuel, und ienem, der ihn leiſten muß, eine faſt unerträgliche Bürde. Alfonſo blieb daher auch ſehr natürlich nur ſo lange im Kloſter, als er drinnen bleiben — muſte. Donna Urraka und die Graſen von Aſturez, die Erretter ſeines Lebens, wurden auch die Wiederherſteller ſeiner Freiheit. Indeß König Sancho — nachdem er nun Alfonſens Erbtheil verſchlungen — auch gegen den iüngſten Bruder Garzias ſeine Waffen wandte; indeß er ſchon mit Glück und Sieg in Portugall eindrang, ſchaften iene Freunde Don Alfonſen Mittel ſeine Aufſeher zu hintergehn; und auf längſt bereit gehaltnen raſchen Pferden entfloh er dem verhaßten Kloſter.

Schon war er außerhalb den Mauern und der Gewalt ſeiner Wächter; und noch wußt' er nicht beſtimt genug: wohin er ſich wenden ſolle? In Sancho's Staaten ſelbſt ließ ſich an keinen Schuzort und keine Verbergung denken; Arragoniens Grenzen waren alzuweit, die Zwiſchenwege alzugefährlich; Toledo lag in der Nähe. Doch eben dieſes Toledo gehörte damals noch den Mauren, und galt für eine ihrer wichtigſten, unerſteiglichſten Feſtungen. Schon oft hatten die Könige von Kaſtilien und Leon mit den Regenten dieſes Landes Krieg geführt. Der iezt regierende Fürſt hieſs Almenon, ein gütiger, weiſer, ſchon greiſer Regent, doch nicht alzuglücklich im Kampfe der Waffen. Er hätte mehr als einmal das gröſsre Kriegsglück und die Uebermacht König Ferdinands I. erfahren; hatte erſt nach anſehnlichen Verluſte mit ihm Friede und Freundſchafts-Bündnis geſchloſſen. Ob Don Alfonſo iezt zu dieſem Almenon ſich flüchten dürfe, unterlag manchem Bedenken. Er war freilich zulezt der Bundsgenoſſe ſeines Vaters geweſen. Doch Don Sancho war ia eben ſo gut König Ferdinands Sohn, wie Don Alfonſo es war. Jener, der nun die ganze Macht ſeines Vaters in ſich vereinte; der eben ſo gewaltig und glücklich war, als ſeine Brüder ohnmächtig und hülflos waren, — Don Sancho muſte ia wohl unter ihnen für den wünſchenswürdigſten Bundsgenoſſen gelten! Grade ſeiner bekanten kriegriſchen Denkungsart halber muſten ſich wohl die Nachbarn vor ieder Beleidigung ſeiner, ſie ſei gros oder klein, nur ſcheinbar oder würklich, hüten! Konte Alfonſo hoffen, daß der König von Toledo ſich ſeinetwegen in die Gefahr eines neuen Krieges ſtürzen würde? Oder muſte er nicht e[illegible]efürchten, verhaftet und ausgeliefert zu werden?

Dennoch warf er ſich mit dem Zutrauen der — Verzweiflung in Almenons Arme, und ward mit einer Willfährigkeit, mit einer Freundſchaft aufgenommen, wie er ſie von keinem ſeiner Glaubensgenoſſen ſtärker erwarten, — ia, kaum ſtärker wünſchen konte. Nicht nur, daß ihm ſofort Schutz und Sicherheit verſprochen, — ihm und ſeinen Begleitern ein ſtandesmäßiger Unterhalt, in faſt verſchwenderiſcher Fülle, gereicht wurde; daß man ihm, weil er die Jagd leidenſchaftlich liebte, ein eignes großes Gebiet zu ſeiner Willkühr anwieß; daß er in der Pracht ſeines Gefolges, in dem Wohlleben ſeiner Hofſtaat, nicht einem entflohnen, verbanten, ſondern einem noch iezt regierenden Könige glich!

Nein! Almenon ließ auch überdieſes noch, bei iedem ſeiner öftern Beſuche, bei iedem ſeiner Geſpräche, ſo viel Herzlichkeit, ſo viel Achtung und Liebe blicken, daß er den chriſtlichen Prinzen nicht wie einen Fremdling oder Gaſt, ſondern wie einen Blutsverwandten, ia wie ſeinen eignen Sohn zu behandeln ſchien.

Neun Monate dauerte dieſer Aufenthalt. Eine lange Zeit, in welcher ſchon manche anfangs königliche Grosmuth zur Kälte und Kargheit hinabſchwand! Das edle Betragen des Mauriſchen Monarchen verminderte ſich, während derſelben nicht um ein Sonnenſtäubchen. Doch deſto gröſſer, deſto unerwarteter war die Veränderung, die in Don Alfonſens Schickſalen vorging! — König Sancho hatte den Krieg gegen ſeinen iüngſten Bruder, Garzias *), ſo glücklich und glücklicher noch, als

---

*) Merkwürdig, daß auch Don Garzias zu einem Mauriſchen Fürſten, zu Benabad, den König von Sevilla floh, und ebenfalls von

den gegen Alfonſen ausgefochten. Den leztern unterſtüzten ſeine Unterthanen wenigſtens; jenen ließen ſie ſelbſt im Stiche. Jede Stadt, vor welche Don Sancho rückte, ſchickt' ihm von weiten ſchon die Schlüſſel zu ihren Thoren entgegen. Binnen Jahresfriſt hatte er Leon, Gallizien und Portugall ſeinem Zepter oder vielmehr ſeinem Schwerdt' unterworfen. Aber ſeine unerſättliche Seele begnügte ſich damit nicht! Der lezte Wille ſeines Vaters hatte Toro und Zamora, zwei ziemlich mittelmäßige Städte, den beiden Infantinnen, Urraka und Elvira zum Leibgeding' angewieſen. Auch dies ſchien dem König Sancho eine Entwendung ſeines Eigenthums zu ſeyn. Er forderte die Pläzze von ſeinen Schweſtern zurück; und grif bei der erſten verneinenden

---

ihm gütig aufgenommen ward! — »Sanche, ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller, verfolgte ſeine Brüder, wie ſeine ärgſten Feinde; und zwei Mauriſche Könige, die natürlichen Feinde aller Chriſten (??) nahmen dieſe zwei Prinzen, wie ihre Brüder auf.«

Antwort zu ſeinem gewöhnlichen Hülfsmittel — zu den Waffen. Toro ergab ſich ſofort; aber Zamora ließ es auf eine Belagerung ankommen, und vertheidigte ſich ſo tapfer, daß Don Sancho endlich nur durch Hungersnoth zu bewürken hofte, was er mit ofner Gewalt nicht durchzuſezzen vermochte. Schon nahm in der eingeſchloßnen Stadt der Mangel überhand; ſchon ſtand die Beſazzung auf dem Punkt, ſich zu ergeben, als ein einziger kühner Mann, Bellides Dolfo mit Namen, wenn man nur noch einige Tage zögre, blos durch ſeinen Arm und ſeine Liſt die Belagerung aufzuheben verſprach. Man willigte in dieſe Friſt, und Dolfo floh ſofort ins Lager des Königs. Schlau genug ſpielte er dort die Rolle des Ueberläufers; verſprach dem bereits ungeduldig gewordnen Don Sancho ein Pförtchen zu zeigen, wodurch Zamora ſich leicht überfallen laſſe, und bewog ihn dadurch zu einem einſamen Ausritt; doch auf eben demſelben erſah er ſeine Gelegenheit; tödtete ihn durch einen Wurfſpies von hinten zu, und entfloh.

Daß die Belagerung nun aufgehoben ward, verſteht ſich von ſelbſt. Doch Donna Urraka ſah ſich kaum von eigner Gefahr befreit, ſo richtete ſie ſofort auf Don Alfonſen ihre erſten Gedanken. Ein reutender, vertrauter Bote, zu Eil, Schweigen und Vorſicht ermahnt, ward ſchleunigſt nach Toledo geſchickt. Daß Don Alfonſo ſogleich kommen, von der Krone Beſiz nehmen, ſeine noch beſtürzten, noch ungewiſſen Baronen überraſchen ſolle, dies war ihr ſchweſterlicher und weislicher Rath. Mit einem unbeſchreiblichen Gemiſch von Erſtaunen und Freude, von Bedaurung und Vergnügen, von Hofnung und Furcht empfieng Alfonſo dieſe Botſchaft. Er trat ſofort mit ſeinen vertrauteſten Freunden in Ueberlegung. Alle ſtaunten wie er; alle waren der einſtimmigen Meinung: daß an ſeiner baldigſten Abreiſe viel, wo nicht alles gelegen ſei. Aber wie er ſich entfernen ſolle? Ob mit oder ohne Vorwiſſen König Almenons? darüber wankte noch die Entſcheidung.

»Wenn nun dieſer Ungläubige, hieß es, — (denn für ungläubig galt auch der frömſte, der redlichſte Mahometaner in chriſtkatholiſchen Augen!) — die Abreiſe des Prinzen verhindern, die Verwirrung im Reiche ſeiner Erbfeinde nüzzen, den verwaiſten Thron entweder umſtürzen oder doch erſchüttern, das verlorne Portugall zurückbegehren, oder für Alfonſens Freiheit ſonſt ein hohes Löſegeld, für die ihm geſchenkte Ruheſtatt eine theure Vergütung fodern ſolte? Wer könte ihm dies verwehren? Wer es ihm verargen ſogar? Iſt er nicht ein Nachbar, ein Fürſt und ein Maure? Könte nicht Staatsklugheit auf iener und Religion auf dieſer Seite zu ganz andern Maasregeln, als ſeine bisherigen ſind, ihn verleiten? Freilich war er bis iezt Don Alfonſens Wohlthäter, Freund — ſein halber Vater ſogar! Freilich müſte ein ſo heimlicher Abſchied ihn ſchmerzen! Freilich würd' ein ſolches Betragen von einer bloßen Privatperſon für Mistrauen und Undank gelten. Aber ganz andre Regeln ſchreibt bürgerliche Tugend und fürſtliche Staatsklugheit vor. Kaſtiliens Vortheil, die Vorrechte der Krone, die Wohlfahrt unſrer heiligen Kirche — was fodern, was entſchuldigen dieſe nicht! Auch iſt es am Ende ia nur ein Mahometaner, der getäuſcht wird.«

So lauteten die Gründe derienigen, die Alfonſen eine heimliche Flucht empfahlen. Je länger er die Sache überdachte, ie zweifelhafter ward ſie. Auch die Meinung der für ihn ſo wichtigen Grafen von Ansurez war die Meinung — gewöhnlicher Höflinge. Auch ſie riethen zu Verſtellung und Hinterliſt. Aber in Don Alfonſens Herzen ſprach doch, zu ſeiner eignen Ehre, lauter die Stimme eines innern, vielleicht nicht ganz entwickelten, aber deſto ſtärkern Gefühls. Er riß ſich raſch aus der Verſamlung, indem iene Räthe mit Kopfſchütteln und Achſelzucken ihm nachblickten; eilte zum König der Mauren, deſſen unbewachte Thüre ihm ſtets offen ſtand, und ſprach:

»Edelmüthiger Almenon, als Menſchen, Blutsverwandte, und das Schickſal ſelbſt ſich gegen mich erklärten, fand ich bei dir Rettung, Freiheit, Freundſchaft, ſtandesmäßigen Unterhalt, — alles, alles, was ich auſſer meinem Vaterlande zu wünſchen vermochte! Zu ewigem Danke haſt du mich dir verpflichtet. Ihn dir ganz abzutragen vermag ich freilich nie; nur dein eignes Herz kan dich dafür belohnen. Aber wenigſtens einen Theil meiner Erkentlichkeit dir zu bezeugen, wenigſtens die Zinſen von meiner Schuld dir zu zalen — vielleicht, vielleicht giebt mir die Zukunft Gelegenheit und Kraft dazu. Denn wiſſe: mein Schickſal ändert ſich! Wiſſe, eben derienige Bruder, der mir alles, nur nicht das Leben rauben wolte, iſt todt! Eben dasienige Reich, das er zum Theil mir ſelbſt entriß, fällt nun, von ihm vergrößert und vereint, an mich zurück. Die Meinigen berufen mich zum Thron.

Wohlan, grosmüthiger Fürſt, vollende nun deine Wohlthaten gegen mich! Sende mich, als König, in mein Königreich zurück! Bisher war mein Leben dein Geſchenk; laſſ' es nun Kron und Zepter nicht minder ſeyn.«

Mit ernſter Aufmerkſamkeit hatte Almenon der Rede Alfonſens zugehört. Jezt da er ſpürte, daß der Kaſtilier geendet habe, — iezt fiel er ihm mit Freuden um den Hals, küßte ihn, und rief:

»Ja, Don Alfonſo, ich begrüße dich hiermit als einen König dreier Reiche; als den würdigen Erben eines ſeiner Gewalt unwürdigen Bruders; als einen der mächtigſten Monarchen Europens. Und um dich zu überzeugen, daß meine Freude nicht erheuchelt, nicht etwa die oft täuſchende Laune der erſten überraſchenden Minute ſei; ſo wiſſe: nicht aus deinem Munde zuerſt erfahr' ich Don Sanchens Tod.

Don Alf. (erſtaunt zurücktretend) Wie?" Du hätteſt ihn früher ſchon gewußt?

Alm. Früher, als du ſelbſt! Seit nächſtverfloßner Mitternacht ſchon! So ſehr auch Donna Urrakens Bote eilte, meine Kundſchafter fanden doch noch kürzere Wege und ſchnellere Roſſe. Warum du heute früh ſo raſch und ſo heimlich deine vertrauteſten Freunde zuſammenberiefſt, das war mir nicht fremd; auch was ſie dir rathen würden, ließ ſich ebenfalls leicht vermuthen. Aber ich wolte gleichwohl dich iezt nicht ſtören; wolt' es im Stillen abwarten: welchen Entſchlus du faſſen würdeſt; ob (mit nachdrucksvollem Ton) dein dankbares Zutrauen mein Lob, oder dein undankbares Mistrauen meine Rache verdiene.

Don Alf. (etwas betreten) Deine Rache?

Alm. Ja! ia! denn warum ſolt' ich es leugnen, daß ich ein ſolches Mistrauen bei dir für eine Beleidigung, für einen Freundſchafts-Bruch gehalten hätte. Daß ich zwar den zu mir fliehenden Spaniſchen Prinzen mit Freuden aufnahm, doch den von mir entfliehenden König mit Ernſt zurück gehalten haben würde! — Sieh, unmöglich war es dir, unbemerkt und ungehindert zu entfliehn. Schon ſind Kundſchafter und Wächter auf allen Straßen ausgeſtellt. Schon beobachteten Augen genug ieden deiner Schritte; und eben ſo ſicher, eben ſo raſch würden ihre Händ' und ihre Schwerter . . Doch ich freue mich, daß es deren nun nicht bedarf! Mit einem Geleite, wie es dem Könige und dem Freunde gebührt, will ich dich nun bis an die Grenzen meines Reiches begleiten. Begehrſt du mehr, ſo begehr es ohne Scheu! Ich gewähre dir im Voraus ſchon, was du foderſt. Offen iſt für dich meine Schazkammer; gerüſtet für dich mein Heer!

Don Alf. (ihn nochmals umarmend) Edler Greis, mein Vater und mein Retter! Wie ſoll ich dir zu erkennen geben, was alles in meinem Innern vorgeht?

Alm. Kein Wort des Dankes weiter! Deine Geſchäfte haben Eile, deine iezzigen Minuten hohen Werth. Doch bedarf ich von dieſen leztern noch einige; laß uns daher deſto räthlicher mit ihnen umgehn! — Du betrugſt dich bisher, betrugſt dich iezt erſt wieder, brav und freundſchaftlich gegen mich; laß auch auf dem Throne nichts in dieſem Betragen dich ändern! Laß uns ſtets gegen einander ſo handeln, wie es unſern eignen Herzen, nicht unſern Höflingen gut dünke!

Don Alf. Du ſprichſt dunkel.

Alm. So will ich mich deutlicher ausdrücken. Schwer iſt die Laſt der Krone, das weiſſt du ſicher bereits aus eigner Erfahrung! Schwer iſt es für Regenten ihr Amt redlich und gnügend zu verwalten.

Don Alf. Leider! leider!

Alm. Und noch ſchwerer wird ihnen oft die Erfüllung ihrer Pflicht durch eben dieienigen gemacht, die ſie ihnen erleichtern ſolten, durch ihre Diener, Räthe, Günſtlinge. — Alfonſo, daß du heute mir alles frei geſtandeſt — tauſend gegen eines! — es war das Werk deines Herzens, ſicher nicht der Vorſchlag deiner Freunde! Ob du beſſer gethan, ihnen oder dir ſelbſt zu folgen, das weißt du bereits. Aber erfahre nun auch wie ich gehandelt habe, als vorlängſt die meinigen ſich zwiſchen dir und mir zu ſtellen verſuchten! — Entſinnſt du dich wohl des Tages noch, als du mich einſt, kurz nach der Jagd, auf Suſa, meinem Luſtſchloß, beſuchteſt? Du ließeſt dich dicht neben mir nieder. Plözlich ſträubte ſich das Haar auf deinem Vorderhaupte ungewöhnlich empor. Dreimal ſtrich ich ſelbſt es nieder, und dreimal richtete es ſich wieder auf. Entſinnſt du dich deſſen noch?

Don Alf. Volkommen! So klein auch dieſer Umſtand ſeyn mag!

Alm. In deinen Augen; ich habe nichts dagegen! Aber wahrlich, es gab Menſchen, die ihn nicht ſo erfanden! Denn noch am Abend dieſes Tages warnten mich meine Wahrſager, und ſchwuren: Dieſes ſich ſträubende Haar bedeute, daß ich in dir den furchtbarſten Feind meines Hauſes und meines Volkes beſchüzze;

beſchüzze; bedeute: daß du einſt als Sieger und König in Toledos Mauern einziehen werdeſt. — »Daß es daher rathſam ſei, dich ſo ſchnell als möglich zu greifen und zu tödten! Dies fügten drei oder viere von meinen ſonſt weiſeſten Räthen wohlmeinend hinzu.

Don Alf. (mit einiger Verlegenheit, die er umſonſt zu verbergen ſucht) Wie — eines ſo thörichten Aberglaubens willen —

Almen. (lächelnd) Und hätten deine Glaubensgenoſſen nichts, gar nichts, was der Gegenpartei eben ſo thöricht, ſo grundlos dünkte? Sind Wahrſager und Prieſter nicht überall? und nicht überall ſich gleich oder doch ähnlich? — Laß das jezt bei Seite! Ob es ganz nichtig ſei, aus Vorzeichen dieſer Art auf ſpäte Ereigniſſe zu ſchließen; — ob ich das, was dieſe mir verkündeten, überhaupt für möglich oder unmöglich hielt; dies gehört nicht zur Sache. Genug, ich verwarf einen Vorſchlag, wodurch Gaſtfreundſchaft und gegebnes Wort ſchändlich verlezt worden wäre. Er hat, ſprach ich, Brod an meiner Tafel gegeſſen, Waſſer aus meinem Becher getrunken; der Tod komme über deſſen Haupt, der mir räth, eines ſolchen Mannes Meuchelmörder zu werden!" — Meine Wahrſager und Höflinge verſtummten ſeitdem. Aber iezt, iezt fodr' ich von dir zum Lohn nichts, als ein einziges Verſprechen; leicht zu ertheilen, und leicht zu halten! Keinen von deinen Glaubensſäzzen, keine von deinen Herſcher-Pflichten beleidigt daſſelbige. Wilſt du es mir wohl leiſten?

Don Alf. O von ganzer — ganzer Seele gern!

Almen. Wohlan ſo bleibe dann, unter eidlicher Verſichrung, mein Freund, und der Freund meines ‥

Don Alf. (raſch einfallend) Und der Freund deines ganzen Hauſes, ſo wahr mir Gott —

Almen. (ihn ebenfalls ſchnell unterbrechend) Schwöre nicht alzuraſch und alzuviel! Nur mein Freund, und der Freund meines älteſten Sohnes, Hiſſem, meines Thronfolgers — dies zu bleiben, verſprich mir! Ueberlebſt du uns beide, dann - - (mit geänderten feierlichem Tone) Es iſt nur ein Gott, und Mahomet iſt ſein Prophet! Jener Einige thue mit Mahomets Geſchlecht, was ihm gut däucht! Zum freveln Kampfe mit dem Geſchicke ſelbſt hab' ich weder Zug noch Kraft.

Don Alfonſo gab ihm freudig und feierlich Wort und Hand. Almenon beförderte nun gegenſeitig die Abreiſe ſeines Gaſtes. Auf ein von dem Mauriſchen Könige gegebnes Zeichen, ſamleten ſich alle ſeine Krieger, die verſteckt im Hinterhalte lagen, und wurden die Bedeckung eben desienigen, zu deſſen Verfolgung und Verhaftung ſie bisher beſtimt geweſen waren. Auch begleitete Almenon in eigner Perſon den ſpaniſchen Prinzen bis an die Grenze beider Staaten, und ſchied dann von ihm, wie ein Vater von ſeinem geliebteſten Sohne ſich trennt, den er gern nie von ſich lieſſe, und doch iezt nie wieder zu ſehen fürchtet; mit Umarmung, Thränen und Seegenswünſchen.

Wie es Don Alfonſen erging, als er in ſeinen Staaten zurückkam; wie er ſeine Schuldloſigkeit an Don Sanchos Ermordung den Kaſtiliern durch einen Eid zuſichern muſte, bevor ſie ſeinem Zepter ſich unterwarfen; wie er ſeinen jüngern Bruder, Garzias, als er zurückkehrte, und auch ſein geraubtes Erbe wieder zu fordern gedachte, durch Liſt in ſeine Bothmäßigkeit lockte, ihn lebenslänglich in Haft behielt; und von keinem chriſtlichen Geſchichtsſchreiber, von keinem Biſchof deshalb getadelt wurde; kurz, was er alles thun mußte, um feſt auf ſeinen Thron zu ſizzen; dies gehört nicht hieher; dies leſe, wer es zu wiſſen begehrt, im Ferreras und Mariana ſelbſt nach. Nur ein Umſtand aus ſeiner Regierung hat mit dem Vorhergehenden noch Verbindung!

Drei Jahre ſpäter überzog der König von Sevilla den von Toledo mit Krieg. Schon war der Angreifer über Almenons Grenzen gedrungen; ihm die Spizze in ofnen Felde zu bieten glaubte ſich der Ueberraſchte zu ſchwach. Plötzlich erblickte man von Toledos Thürmen auch von Norden her eine anrückende Kriegsmacht, und erkante gar bald, daß es — kaſtilianiſche Waffen wären. Almenon erſchrack. Geſandte wurden Don Alfonſen entgegen geſchickt, mit der Frage: »Ob dieſer Einfall die Vergeltung ehmals erwieſener Freundſchaft ſeyn ſolte?« — »Allerdings, »erwiederte König Alfonſo, denn ich komme, »um meinem Vater Beiſtand gegen den Feind »von Sevilla zu leiſten. Almenon vereine ſeine Schaaren mit den meinigen!« — Mit Entzücken vernahm der Greis dieſe Antwort. Er freute ſich über die trefliche Hülfe; er freute ſich faſt ſtärker noch über die ſeltne Tugend der Dankbarkeit bei einem chriſtlichen Prinzen. Ohne Mistrauen vereinte er ſeine Krieger mit dem Heere der Kaſtilier; ihre verbundne Macht zwang den Feind zum Rückzug.

Nach Almenons Tode beſtieg Hiſſem, ſein älteſter Sohn, den Thron. Der König von Kaſtilien blieb ſein Freund; doch nur kurze

Zeit währte Hiſcems Regierung. Er ſtarb, und der iüngre Bruder, der ihm folgte, war eines ſolchen Vaters unwerth; herſchte mit eiſernen Zepter über ſein Volk, und beleidigte ſehr oft muthwillig ſeine chriſtlichen Nachbarn. Alle riethen iezt König Alfonſen zum Kriege — ſeine Groſſen, ſeine Prieſter, ſeine Gemalin ſogar. Lange widerſtand er ihrer Ermahnung. Ihn band zwar kein Eid und kein Verſprechen mehr; ihm ſchwebte nunmehr oft ienes Geſpräch und iene Verkündigung in Gedanken; aber die Ehrfurcht gegen Almenons Aſche dauerte immer noch fort. Nur ſpät und halbgezwungen gab er der allgemeinen Forderung nach, und ſiehe, die Prophezeiung — traf ein. Don Alfonſo eroberte das für unüberwindlich gehaltne Toledo. Nie kehrte dieſe groſſe, ſchöne, feſte Stadt unter die Herſchaft der Araber zurück. Alfonſens Lob preiſen ganze Bände. Von dem edlern Almenon ſpricht zuweilen noch eine einzelne Zeile.

Die ältere Ehefrau

vielleicht ein Beiſpiel ohne Gleichen! *)

Der Oberſte von Molldorf, bis ins fünf und ſechszigſte Jahr Soldat mit Leidenſchaft, glaubte doch nun endlich fürs Vaterland, oder beſtimter zu reden für ſeinen Fürſten, ſich gnüglich herumgetummelt zu haben; und zog ſich für den Ueberreſt ſeines Lebens, mit einem mäßigen Gnadengehalt, mit einem bunten Bändchen im dritten Knopfloche, einem ſteifgeheilten Arm und zwei podagriſchen Knieen,

---

*) Dasjenige Gegenſtück zur: Matrone, wie es deren wenig giebt, das ich ſchon in der 6ten Samlung dieſer Auflage, S. 248 verſprach. In allen hiſtoriſchen Umſtänden volkommen getreu. Nur in einigen kleinen Nebenzügen und Namen abgeändert, weil wenigſtens eine, wo nicht zwei Hauptperſonen davon noch leben.

auf ſein ſchönes, halb ererbtes, halb durch weisliche Sparſamkeit erworbnes Landgut zurück. Er war, im Ganzen genommen, was die Sprache des gemeinen Lebens einen guten Kerl nennt, obſchon, nach Sitte alter Krieger, zuweilen ein wenig auffahrend und rauh. Nie verehlicht und unbeerbt hielt er ſich deſto mehr verpflichtet ſeine ärmern Verwandten zu unterſtützen; und da er deren zwei hatte, im Grade der Blutsfreundſchaft und der Bedürfnis ſich vollkommen ähnlich, — ſeines Bruders Sohn, einen Knaben von zwölf, und ſeiner Schweſter Tochter, ein Mädchen von beinahe zwanzig Jahren, ſo nahm er, um keinem weh zu thun, beide zu ſich. Sie glichen ſich, inſofern ſie Waiſen und durch die ſchlechte Wirtſchaft ihrer Eltern ganz vermögenslos geworden waren; doch an Gemüth und Betragen unterſchieden ſie ſich faſt noch mehr, als an Geſchlecht und Alter

Für einen bildſchönen, aber etwas muthwilligen Burſchen galt Karl Neudorf. Ungern ließ er ſich in allem, was er ſprach und that, viel vorſchreiben. Worauf er ſelbſt verfiel, das betrieb er eifrig und geſchickt; was ihm anbefohlen ward, gelang ſelten. Jeder Drohung und Strenge ſezt' er Troz entgegen; bei guten Worten war er biegſamer als Wachs. Ueber Geſchenke, die er erhielt, freut' er ſich innig, doch nie laut; zu ſchmeicheln verſtand er durchaus nicht. — *Helena* Dreiwolz hingegen war ſanften ſtillen Geiſtes, fleißig in jeder Arbeit, die man ihr auftrug, furchtſam beim kleinſten Tadel, beſcheiden in Anzug und Reden, gewöhnt von Jugend auf nach andrer Willen ſich zu fügen. — Wenn Zipperlein und Winterluft den Alten oft mißmuthig in ſein kleinſtes Zimmer zum warmen Ofen trieben, nahm ſich Karl das wenig oder gar nicht zu Herzen, ſondern ſprang nun ſo raſcher durch Pfützen und Schneegeſtöber, weil er heute einen Aufſeher minder hatte. Lehnchen hingegen wich dann faſt nie von des Oheims Seite; brachte ihm mit beſorgter Miene und eignen Händen jezt die Suppenſchaale, und jezt die Gumack-Tropfen; erbot ſich ihm bald die Tobakspfeife einzuſtopfen, bald die Zeitung vorzuleſen; ſang ihm jezt ein Lied am Klavier, und bat ihn jezt, ihr etwas vom Ueberfall bei Hohkirch, oder der Schlacht bei Torgau zu erzählen.

Die Würkung dieſes Unterſchieds konte nicht lange ausbleiben. Der Oheim, der ſich oft — und nicht ſelten zur Unzeit! — über den Muthwillen ſeines Neffen recht herzlich ärgerte, gewann bald die Nichte noch herzlicher lieb. Nicht nur, daß ſie völlig für Frau im Hauſe galt; daß Küche, Stall, Hof und Keller unbedingt ihr zu Gebote ſtanden! Sondern, wenn nun auch geſündre Tage und beßre Laune beim Oberſten wieder einkehrten, ſuchte er ſeine treue Wärterin für ihren bewieſnen Eifer zu belohnen, wo er nur wußte und konte; bald durch ein neues Kleid, bald durch Uhr und Ring; bald indem er ſie aufforderte, ſelbſt zu begehren, was ihr Freude machen könne. Doch auch dann nüzte das brave Mädchen ſeine beſte Laune faſt nie zu eignem Vortheil. Daß er einem ſeiner Unterthanen den Erbzins fürs nächſte Jahr, oder die Geldbuße für einen Fehltritt erlaſſen, — einer armen Häuslerin die verlorne Kuh wieder erſezzen, oder zu einem Kranken den Arzt aus nächſter Stadt holen laſſen möchte; darinnen beſtanden gemeiniglich die Wünſche, die ſie ihrem Oheim vortrug und bei ihm durchſezte. Wohl zehnmal bat ſie für andre, ehe ſie ein einzigesmal an ſich ſelbſt dachte.

Auch Karl verdankte ihr manches kleine Geſchenk ſeines Oheims, und die Erlaſſung von manchem Verweis. Wenn er mit der Dorfjugend handgemein geworden war, ein paar Tafelſcheiben eingeworfen, ein Blumenbeet zertreten, oder ſonſt einen ähnlichen Unfug angeſtellt hatte, ſo ſuchte Lehnchen es immer zu bemänteln, oder zu verringern. Selten erkannte der raſche Knabe ihre gute Meinung ſo wie er ſolte; glaubte oft in ihrer freundſchaftlichſten Ermahnung nur die unberufne Hofmeiſterin zu erkennen, und neckte ſie wohl ſelbſt zum Danke dafür heimlich. Erſt als er, ſchon allmählig zum Jüngling aufgewachſen, auf ihre Vorbitte einſt ſeines höchſten damaligen Wunſches, eines eignen Reitpferdes, theilhaftig ward, — erſt ſeitdem fing er an ihre Denkart zu ſchäzzen; bewarb ſich nun oft, wenn er etwas durchzuſezzen wünſchte, um ihre Unterſtüzzung, und erhielt ſie faſt immer. Vorzüglich wohl befand er ſich dann dabei, als er im zwanzigſten Jahre auf eine höhre Schule geſchickt ward; denn auch hier waren der alte und junge Molldorf ſelten zuſammen einig. Der Oheim wolte ſeinen Neffen zwar nicht Noth leiden laſſen, doch auch, nach Gewohnheit des Alters, die Börſe nicht allzuweit aufthun. Der Neffe war kein Verſchwender, doch ein Jüngling, der ſeine Jugend auch zu genieſſen, und unter ſeines Gleichen lieber voran, als ganz zulezt zu ſtehen wünſchte. Darüber kam es oft zur Ebbe in ſeiner Kaſſe, und zu einer Flut von Verweiſen in des Alten Briefen. Schon ein paarmal ſprach der Leztere von gänzlichem Hand-Abziehn, von Ueberlaſſung ſeines Schickſals und ſo weiter. Doch immer wußte Lehnchen noch zur rechten Zeit ihn zu beſänftigen; und that manches, was wir — ſpäter erſt genauer erfahren werden.

Daß ein ſo ſanftherziges, überall zum Beſten würkendes Mädchen bald geſchäzt unter ihren Bekanten, und von den Unterthanen ihres Oheims faſt angebetet werden muſte, dies iſt ſehr begreiflich. Doch daß eben dieſelbe ſchon ins zwei und dreißigſte Jahr trat, und immer noch ledig, ia gewiſſermaßen ſogar unbegehrt blieb, das ſchien höchſt ſeltſam auf einer Seite, und war doch höchſt begreiflich auf der andern. — Nie hatte Helena Drewiz in Rückſicht der Außenſeite mit ihrer griechiſchen Namensſchweſter zu wetteifern vermocht. Nicht häßlich, oder ganz hübſch! das war alles, was man von ihr ſagen konte. Sie war gut gewachſen, doch etwas zu hager; von feiner Geſichtsbildung, doch etwas zu bleich; mit blauen, ſanften, doch etwas matten Augen ausgeſteuert; hatte nichts, was auf den erſten Anblick feſſelt; ward angenehm, wenn ſie ſprach; aber ſprach wenig und nie unaufgefodert. Bis zum Tage, wo ſie ins Haus ihres Oheims kam, galt ſie für ein blutarmes Mädchen; ſeitdem muthmaßte man zwar, daß ſie der Oberſte nicht ohne Ausſteuer, doch äußerſt ſchwer von ſich laſſen werde. Würklich runzelte er bei einer oder zwei Anfragen, die ganz von weitem geſchahen, ſogleich gewaltig die Stirne; und das gefällige Mädchen brach, ſo bald ſie dies merkte, alle Unterhandlung von ſelbſt ab; that es um ſo williger, da gerade bei dieſen Freiwerbern ihr eignes Herz wenig oder nichts fühlte. Doch andre, wo eine Entſagung ſchwerer und verdienſtlicher geweſen ſeyn dürfte, ließen durch ienes Beiſpiel ſich abſchrecken. —

»Fräulein Helena will nicht heirathen!« ging ein Gerücht umher, dem der Oheim — wenigſtens nicht widerſprach.

Ohnedem ſamleten ſich auf dem Schloſſe eines podagriſchen, ſchon etwas mürriſchen, betagten Invaliden nur immer wieder Männer von ſeinem Alter und Stande. Die iungen liebenswürdigen Taugenichts blieben ganz weg. Sie auswärts zu ſehn, und von ihnen geſehn zu werden, fehlt' es Helenen an Gelegenheit. So ſchlichen zwölf Jahr dahin. Oft mochte wohl eine gewiſſe Leere des Herzens, ein Verlangen an Winter-Abenden oder Frühlings-Morgen ſie anwandeln; und wann ſie hörte, daß wieder eine ehmalige Freundin Braut oder Gattin geworden ſei, ein leiſes Ach! oder Warum? in ihr aufſteigen. Doch immer beſänftigte ſie ſich bald wieder; fand in Erfüllung häuslicher Pflichten hinlängliche Beſchäftigung, hinlängliches Glück; und glaubte zuletzt im Ernſt ſchon über die Jahre und Gefahren der Liebe hinweg zu ſeyn. Daß ſie ſich irrte, ſieht ieder voraus, der durch Erfahrung weiß, daß die Liebe an keine Zeit ſich bindet.

Reichliche fünf Jahre hatte Karl Molldorf auf Akademieen und dann auf einer Reiſe nach Paris und London zugebracht; hatte während dieſer Zeit — ſo wollt' es der Eigenſinn ſeines Oheims! — nicht einen einzigen Beſuch in der Heimath gemacht. Jezt kam er endlich wieder, und war im eigentlichſten Sinne des Worts, ein wohlgebildeter junger Mann geworden; hatte ſeinen Geiſt mit Kentniſſen bereichert, ſeine moraliſche Denkart geläutert, auch ſeinen Körper mit Vortheil geformt. Wer ihn ſah, ſtaunte, und kante ihn nicht mehr. Grade iene lange Entfernung hob den Unterſchied zwiſchen iezt und ehmals mit doppeltem Gewinn heraus. Das fühlte der Oheim gar wohl, der den Neffen iezt zum erſtenmal als ſeinen Sohn, als ſeinen lieben Sohn ſogar begrüßte, und laut geſtand: er hoffe ienes Erziehungs-Kapital nun auf gute

Zinſen

Zinſen ausgeliehen zu haben! — Das fühlte weit ſtärker noch — Fräulein Helene.

Warlich, kaum traute ſie ihren Augen, kont' es kaum begreifen, wenn ſie überdachte, daß dieſer ſchöne, kraftvolle, vollendete Mann einſt als Knabe unter ihrer Aufſicht geſtanden, und vor wenig Jahren erſt — ſo däuchte es ihr! — als halberwachsner Jüngling weggegangen ſei. Ganz unbeſorgt, welche Gefühle in ihr erwachten, konte ſie ſich die erſtern vier oder fünf Tage an ihm nicht ſatt ſehen, ſatt hören. Jeden Augenblick, ihren häuslichen Geſchäften abgeſpart, ſuchte ſie in ſeiner Geſellſchaft hinzubringen, begleitete ihn auf iedem Spaziergange; nahm immer bei Tiſche ihren Plaz neben ihm; fragte, wenn er nur ein Stündchen auf ſeinem Zimmer allein zubrachte, ſogleich: wo er ſei und bleibe? und glaubte mit allem dieſem nichts beſonders, geſchweige gar etwas tadelnswürdiges zu thun; denn ſie hatte ia ſo unendlich viel ihm zu erzälen, und über noch mehreres ihn zu befragen!

Sie waren ja ſo alte Freunde und ſo nahe Verwandte!

Aber bald ſtuzte ſie doch ſelbſt über dieſes neue Bedürfniß; merkte bald, welche Leidenſchaft ſie bedräue, oder vielmehr ſchon beherſche; und ſagte ſich ſofort alles, was nur die ſtrengſte, aufrichtigſte Freundin zu ſagen vermocht hätte. Die Ungleichheit ihres Alters, der geringe Vorzug ihrer Geſtalt, der Unterſchied ihrer Gemüthsſtimmung, ihr ehmaliges Verhältnis, wodurch eigentliche Liebe gewiß mehr gehindert als befördert ward, — alles das ſtand ihr hell vor Augen. Daß ihre Zärtlichkeit hier Erwiederung finden ſolle, dünkt' ihr ſelbſt unwahrſcheinlich; daß Entdeckung derſelben ſie lächerlich machen dürfte, hielt ſie für nur alzumöglich. Dieſem Uebel vorzubeugen ward ihr ernſter Entſchlus. Sie legte ſofort Hand ans Werk, und es gelang, und — mislang ihr, wie man es nun nehmen will.

Sie modelte vor allen Dingen ihr Betragen gegen Moldorf. Blos die Verwandſchaft trat in das ihr gebührende Recht. Alle Aufmerkſamkeit, die dem Freund und dem Vetter gebührten, wurde ihm erwieſen. Daß er ihrem Herzen noch mehr ſei, verrieth kein Wort und keine Miene. — Aber freilich ſie ſelbſt litt deſto mehr dabei. Ihre Wange ward noch bläſſer, ihr Blick noch matter als ſonſt; ihre bisher gelaſſne Stimmung ſchien ſich der Schwermuth zu nahen. Wer ſie kante, ſpürte dieſe Veränderung, rieth auf Unpäßlichkeit, und fragte: Ob etwas ihr fehle? Sie gab allen — ſelbſt Karln, als er mit Theilnahme darnach forſchte, — eine verneinende Antwort. Viele beſorgten: es ſchleiche eine Abzehrung ihr nach; noch andre: ſie habe ſolche ſchon. Ein Einziger ahndete ihr Geheimnis, und dieſer Einzige war — ihr Oheim.

Ihm — der freilich durch einen zwölfjährigen Umgang Helenens Herz von Grund aus kennen *konte*, ja faſt kennen *muſte*, —

ihm, der ihr Betragen in männlicher Geſellſchaft oft genug, und in der erſtern Zeit auch ſcharf genug beobachtet hatte, ihm war es gleich anfangs vorgekommen: als ob Helena doch dieſen Vetter ein wenig alzuwarm empfange; als ob ihr Blick doch zuweilen ein wenig alzuſtarr auf ſeinen Geſichtszügen haſte; und als ob ihr ein iedes Wort, das Vetter Karl ſpreche, doch ein wenig alzuwichtig dünke: Ihm war auch der raſche Uebergang von leidenſchaftlicher Bewunderung zur kältern Höflichkeit nicht entgangen; und als er einſt unter vier Augen abſichtlich ſie fragte: Ob ſie gar keine Freundin habe, gar kein reizendes, braves Mädchen in der Nachbarſchaft kenne, die man gelegentlich in Karls Geſellſchaft bringen und zur künftigen Gemalin ihm vorſchlagen könne? als ſie da plözlich vom Kinn an bis über die Stirne roth, bleich und wieder roth ward; als ſie ſich ſtotternd mit ihrer Unkunde in allen Vorſchlägen dieſer Art entſchuldigte; gleich drauf ihren Seſſel unterm Vorwand eines kleinen häuslichen Geſchäfts zurückſchob; wegging und in vier Stunden nicht wieder kam; da hatte der Oberſte vollkommen weg, was ihr fehle. Dennoch ſchwieg er, und nur als ihm ein paar Tage drauf ein Arzt aus der Hauptſtadt, der zum Beſuch herausgekommen war, verſicherte: Fräulein Helena habe eine Stahl und China-Kur äußerſt nöthig; nur da ſchüttelte er mit bedenklichem Lächeln den Kopf, und ſagte: »Schreiben Sie ihr Rezept, »Herr Doktor! Ich bezahl' es gern. Aber drollicht bleibt es doch, daß ich alter, unſtudierter »Soldate mich getraue in dieſem Falle noch ein »beſſres Rezept zu ſchreiben, als ihr graduirte »Herrn.«

Wenn ſonſt die Nichte heimlich liebt, und der Oheim es merkt, pflegt iene ihre Neigung für höchſt erlaubt, dieſer ſolche nicht ſelten für ſtrafbar zu halten; pflegt iene den Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit anzulocken, dieſer ihn zu entfernen. Hier war der Fall umgekehrt. Je mehr Helena ſich beſtrebte der Geſellſchaft dieſes ihr ſo werthen und ſo gefährlichen iungen

Manns auszubeugen, ie mehr beſtrebte ſich der Oberſte ihn ihr näher zu bringen; ſah in ihrer Liebe das Thörichte gar nicht, was ſie ſelbſt drinnen fand, und wünſchte bald nichts mehr, als daß ſie — erwiedert werden möge. Seine Nichte bekam ja dann einen liebenswürdigen Mann, ſein Neffe ein redliches, trefliches Weib; ſein Vermögen blieb dann einſt beiſammen, ſein Rittergut unverſchuldet, und er ſelbſt — ſein höchſter Wunſch! — war verſichert, ſich bei Lebzeiten nie von ſeinen Kindern, zumal von ſeiner Lieblingstochter, trennen zu dürfen. Zwar war er nicht blind gegen die Ungleichheit ihres Alters; hatte oft gehört, und oft geſehn, daß Ehen dieſer Art nichts taugten; und wünſchte oft im Geheim: »Möchten ſie doch mit ihren *Jahren* tauſchen können! dann wäre alles im »glücklichſten Verhältnis.« — Gleichwohl war er Hageſtolz genug, dieſes Verhältnis nur für *erſprieslich*, nicht für *nothwendig* zu halten; glaubte ſteif und feſt, daß ein gänzliches Mislingen der Ehe nur von einem Fehler des Herzens, nie blos vom Abſtand des Alters — wenigſtens nicht eines ſolchen Alters! — herrühren könne. — »Iſt nicht ohnedem, dacht' er bei ſich ſelbſt, dem Ehmann nach fünf oder ſechsjährigen Beſiz die äuſre Form ſeiner Gattin gröſtentheils ſehr gleichgültig? Iſt er nicht glücklich genug, wenn er dann noch in ihr eine würdige Freundin, eine Vertraute in Freud' und Leid beſizzet? Schön war Lehnchen nie; hübſch bleibt ſie wahrſcheinlich noch ein zehn oder zwölf Jahr; angenehm und achtungswerth gewiß durchs ganze Leben. Jeden Mann, der ihren Werth nicht verkennt, würde ſie zu beglücken vermögen. Wie vielmehr noch denienigen, den ſie ſich ſelbſt gewählt, und um den ſie ſich bereits ſo manches frühere Verdienſt erworben hat. Wenn er nur einmal ſich beſtimte, nur einmal ſich erklärte; fürs Feſthalten würde ſie ſchon zu ſorgen wiſſen.«

Mancherlei Fehlſchlüſſe und Unrichtigkeiten ſchlichen ſich in dieſe Gedankenreihe. Aber wenigſtens waren ſeine Abſichten redlich! Wenigſtens täuſcht' er nur denjenigen, den auch die beſten Menſchen ſo oft zu täuſchen pflegen — ſich ſelbſt! und die Richtigkeit ſeiner Maasregeln vergütete gewiſſermaßen, was der Richtigkeit ſeiner Gedanken abging. — Er hätte mit Karln im Ton — wenn auch nicht des väterlichen Befehls, doch — der väterlichen Ermahnung ſprechen können. Aber er kante ſeine Denkungsart, die ſelbſt den Schein des Zwanges haßte, und achtete ſolche. Er hütete ſich ihm auch nur durch ein voreiliges Wort ſeine Abſicht merken zu laſſen. Er verbarg ſie ſogar ſeiner Nichte; denn er ſah ihren innern Kampf, ſcheute ihre Schüchternheit und glaubte ihres Geſtändniſſes ſowohl, als ihrer Vollmacht entbehren zu können. — So oft er iedoch Karln ein Geſchenk machen wolte, ſchickt' er es ihm durch Helenen; ſo oft er allein mit ihm ſprach, miſcht' er Helenens

Lob in ſeine Rede. Daß Karl jederzeit herzlich mit einſtimte, freute ihn; daß er nichts weiter ſagen und thun wolte, verdros ihn; endlich glaubt' er doch die Mine gnüglich vorbereitet zu haben, um ſie ſpringen zu laſſen.

Einſt nach dem Abendeſſen ſaßen Oheim und Neffe allein, im Kabinette des Erſtern, bei einem Glaſe Punſch, dem Leibgetränke des Alten. Helena, heute ſtiller noch als gewöhnlich, hatte bereits in ihr Schlafgemach ſich begeben. Das Geſpräche, vom Oberſten unbemerkt gelenkt, kam auf das Leben in der Fremde, auf die mancherlei Gefahren, die einen Ungeübten bedrohen, auf die mancherlei Klippen, woran nicht ſelten Gutherzigkeit und Leichtſinn ſtranden; und der jüngre Moldorf geſtand, daß er ſelbſt ſchon einigemal nahe dran geweſen ſei, durch böſe Geſellſchaft, und durch Betrüger, welchen er zur Unzeit getraut, verführt zu werden.

Der Oberſte lächelte, — »Offenherzig geſtanden, Karl! (ſprach er, und faßt' ihn vertraulich bei der Hand) es gab Zeiten, wo ich beſorgte — nicht, daß du verführt werden würdeſt, ſondern daß du es wäreſt. Im zweiten Jahr auf Akademien, als der Liebeshandel mit der Wirthstochter — die Spielſchuld am Farotiſche, und der Streit bei der Schlittenfahrt — zugleich in einer Woche mir zur Kundſchaft kamen; da gab ich ſchon die Hoffnung auf, an dir Freude zu erleben! da ſtand ich ſchon im Begrif, dich auf eine Art zu beſtrafen, die — ich ſeh es ſelbſt nun ein, — alzuraſch und alzuhart geweſen wäre; und die ich doch, einmal ausgeſprochen, gewiß nicht widerrufen haben würde. Sieh, Karl, (er wankte bei dieſen Worten nach ſeinem Schreibeſchrank, zog ein Papier hervor und bot es ihm dar,) ſieh, hier iſt ein Teſtament ſchon unterzeichnet und beſiegelt, das deine ganze Erbſchaft nach meinem Tode auf tauſend Thaler beſchränkte, und auch dieſe beim kleinſten Murren dir wieder weg nahm! Sieh, hier iſt ein Brief — daß er ſchon eingepackt war, zeigen ſeine Brüche! — der dir ankündigte: ein beigeſchloßner Wechſel von zweihundert Thalern ſei deine lezte Unterſtüzzung bei meinem Leben. Des andern Tags bereits wolt' ich dieſes Schreiben abſenden, und jenes Teſtament gerichtlich niederlegen; da — kanſt du errathen; weſſen Hand einen Riß in dieſe Urkunde machte, und den Brief aus ſeinem Umſchlage hervorzog?

Weſſen Hand; mein Vater, hätte dies gedurft, wenn es die Ihrige nicht that? Oder wie? ſolte Helenens Vorwort vielleicht —

Obriſt. Ja wohl Helenens — Helenens allein! Aber nenn' es nicht Vorwort blos. Es verringert zu ſehr das, was ſie that. Noch iſt mir unbegreiflich, woher ſie erfuhr oder errieth, was ich glaubte im Stillen beſchloſſen zu haben und im Stillen auszuführen. Doch daß ſie, zu deren gröſten Vortheil dieſer Entſchluß gereichte — ſie, die ich zur einzigen Erbin meiner ſämtlichen Haabe erklärte, — die das reichſte Mädchen ſechs Meilen im Umfreis dadurch zu werden vermochte. — daß ſie ſofort mit Bitten und Flehen dagegen ſich ſtemte, mehr that, als eine Schweſter für ihren geliebteſten Bruder — ia gewiß mehr, als du damaliger Trozkopf für dich ſelbſt gethan haben würdeſt; das war bei Gott, doch ſchön und groß gehandelt! Hier auf eben der Stelle, wo du iezt ſizeſt, umarmte ſie zulezt, als ich durchaus nicht wolte, im Feuer ihrer Beredſamkeit meine Knie, und ließ nicht eher ab, bis ich ihr dieſen Riß zu machen erlaubte, und ihr Wort und Hand drauf gab, dir wenigſtens diesmal zu verzeihen. .

„Und davon — davon, mein Vater, ſchrieben Sie mir nie ein Wort!“

Oberſt. Weil gänzliches Stillſchweigen hierüber ein Punkt mehr war, deſſen Zuſage mir das edelmüthige Mädchen halb abflehte, halb abzwang. Noch iezt würde ſie zürnen, wüßte ſie in dieſem Augenblicke, wovon wir ſprechen. —

Faſt mit iedem neuen Worte war Karls Erſtaunen gewachſen. Daß ſein Oheim vordem zuweilen auf ihn unwillig und Helenens Vorſprache ihm erſprieslich geweſen ſei; beides wußt' er zwar längſt. Doch daß die Gefahr der Verſtoßung ſchon ſo nahe über ſeinem Haupte geſchwebt, daß Helene dann ihre uneigennüzzige Grosmuth ſo weit getrieben habe, dies war ihm ganz fremd; und kaum wußt' er, was er mehr dabei bewundern ſolte: den Edelmuth der That ſelbſt, oder ienen zweiten, der in Verſchweigung ihres Verdienſtes lag? Jezt, indem er ſeine Empfindungen zu lüften ſuchte, indem er ſich faſt heiſer an Lobeserhebungen ſprach, — iezt kam er almälig ganz in die Stimmung, auf welche ſein Oheim gerechnet hatte. Abſichtlich gab ihm dieſer Zeit ſich auszubreiten, ſich gleichſam an ſeinem eignen Feuer zu erwärmen; und erſt, als der iunge Mann wohl zehnmal gezweifelt hatte: ob er auch iemals Gelegenheit finden werde, Helenen die ganze Größe ſeines Dankgefühls zu bezeigen? — erſt dann grif der Alte mit Gewandheit wieder in ſeine Rede; fragte halb ernſthaft, halb lächelnd:

„Aber wie dann, lieber Karl, wenn die Gelegenheit zum Danke würklich ſchon da wäre? Wenn du Helenen alles, was ſie für dich that, vergelten — ihrem Gefühle nach mit Wucher vergelten könteſt?

Karl (aufmerkſam werdend) Und wodurch, mein Vater, wodurch?

Obriſt. (den Kopf ſchüttelnd) Erräthſt du meinen Sinn würklich nicht? Gelang es würklich Helenen dir zu verbergen, was ſie freilich, aus unzeitiger Schaam, gern der ganzen Welt und ſich ſelbſt verbürge?

Karl (immer dringender) Was denn, mein Vater, was denn?

Obriſt. Daß ſie liebt! Dich liebt! — Karl, als ſie iene Vorbitte einlegte, ſah ſie gewiß nur den Vetter und den ſchuzbedürftigen Jüngling in dir. Doch daß ſie iezt mit weit andern Gefühlen dich betrachtet; daß Liebe zu dir ihr ganzes Herze füllt, ihre Geſundheit untergräbt, ihre ganze Denkungsart umſtimt, — Karl, iſt es Blindheit oder Beſcheidenheit von dir, daß du dies alles bisher nicht merkteſt? daß ich es dir erſt verdollmetſchen muß? —

Man ſieht, der Obriſte war jezt da, wo er ſeyn wolte. Was er nun ſprach, erräth ſich dem Sinne nach leicht, obſchon die Worte fehlen. Auch ſprach er wohl fünf Minuten hinter einander allein. Seine Pläne, ſeine Wünſche, ſeine Hofnungen, — alles drängte er ſo ſtark und ſo gnügend als möglich zuſammen. In einer Art von ſtummer Betäubung vernahm ihn der Neffe. Ganz unerwartet in ieder Rückſicht kam ihm dieſe Wendung, dieſe Entdeckung. Daß ſie ihn nicht grade mit des Entzückens höchſter Wonne überſtrömte, würde ein ganz unbefangner Zuſchauer doch wohl aus ſeinem Schweigen und einigen unentſchloßnen Blicken geſpürt haben. Selbſt dann blieb er noch ein paar Augenblicke ſtumm, als der Oheim nun geendet hatte, und eine Antwort zu erwarten ſchien. Doch war der Kampf bald zu Helenens Vortheil entſchieden. — »Mein Vater, rief er, überraſchender kam mir noch nie eine Botſchaft! Doch wenn ihre Muthmaßung ſie nicht täuſcht; wenn dieſes edelmüthige Mädchen würklich mich liebe; wenn Neigung zu mir der Grund ihrer Kränklichkeit ſeyn ſollte; dann ergreif ich mit Freuden dieſe Gelegenheit zum Danke; will mit Freuden der Arzt ſeyn, durch den ſie geneſt. Wär' es nicht jezt ſchon tiefe Nacht, in dieſer Minute noch würd' ich in Helenens Zimmer eilen; würde Herz und Hand ihr anbieten, oder Sie, mein Vater erſuchen, Freiwerbers-Mühe zu übernehmen.«

Am Halſe des jungen Manns hing bei dieſen Worten der Greis voll Entzücken. Selbſt bei der Rückkehr aus der Fremde, nach jener fünfjährigen Entfernung, hatt' er ihn nicht halb ſo feurig umarmt. Zehen-zwanzigmal ließ er ſich die Hand drauf geben, daß Karl Wahrheit ſpreche. Immer hatt' er beſorgt, ſein

ſein Herz würde ſchon verſagt ſeyn. Er begrif das Gegentheil kaum, aber er freute ſich deſſen unendlich. Bis nach zwei Uhr in der Nacht wurde noch geſchwazt; iezt von der künftigen häuslichen Einrichtung, iezt von Helenens Ueberraſchung, iezt vom wahren Glück vernünftiger Ehe, und iezt von dem Schmaus und Feuerwerk, welches der Oberſte allen ſeinen Nachbarn geben wolle. — So redſeelig war der gute Alte ſeit dem Abend nach der Schlacht bei Torgau nicht geweſen. Daß er faſt allen Punſch allein austrinke; daß er immer hundert Worte ſpreche, bevor Karl zu einem einzigen komme; dieß und noch mehreres bemerkt' er nicht einmal. Sie ſchieden mit der Abrede, daß Karl noch vor dem nächſten Mittagsmal ſeinen Spruch anbringen ſolle. Ob ſchriftlich oder mündlich? ward Karls Wilkühr überlaſſen. Er nüzte dieſe kleine Freiheit, um dem Oheim einen Beweis mehr von ſeinem Eifer zu geben.

Wahrſcheinlich hatte die Freude über ſein gelungnes Werk den guten Greis noch einen großen Theil der Nacht wach erhalten; deſto müder, deſto ſanfter war er erſt gegen Tages Anbruch eingeſchlummert, und ſchlief um acht Uhr noch, als Helene, ihrer Sitte nach, eigenhändig das Frühſtück ihm brachte. Schon dran gewöhnt, ihn dann noch oft auf ſeinem Lager, doch ſtets wach zu finden, eilte ſie mit einem Papier in ihrer Hand zu ihm hin, und rief: »O mein Vater, was haben Sie gemacht? Wer hat Ihnen mein Geheimniß, »und warum haben Sie es Karln verrathen? »Dieſen Brief — Karl hat ihn geſchrieben; »aber Sie ſelbſt haben ihm ſolchen in die Feder »geſagt!« — Aus ſeinem Schlummer fuhr der Alte empor. Wovon die Rede ſei, konnt' er zwar leicht errathen; doch überraſcht' ihn die Eil ſeines Neffen. Er begehrte den Brief zu ſehn, und fand ihn ganz nach ſeinem Herzen. Karl hatte in ſolchem nicht mit der erkünſtelten Glut des Schwärmers, aber wohl mit der Wärme eines gefühlvollen Mannes geſprochen. Er bezog ſich auf die Verſichrung ſeines Oheims, daß er hoffen dürfe, Erwiedrung zu finden; aber er trug ihr ſeine Hand nicht etwa als ein Geſchenk des Mitleids, ſelbſt nicht als einen Beweis des Danks, ſondern als einen längſt gehegten Wunſch innigſter Vereinigung, als die Folge derjenigen Hochachtung an, die ſelbſt mit bloßer Freundſchaft ungern ſich begnügt; und er ſchien deſto wahrhafter zu ſprechen, je mehr er Uebertreibung vermied. — Zweimal überlas der Oberſte den Brief; dann erſt fragt' er mit gutmüthigem Lächeln: Nun, Lehnchen, was wirſt du antworten?

Nichts konte einfacher ſeyn, als dieſe Frage; nichts ſchwüriger für Helenen, als ihre Beantwortung. Das arme Mädchen ſtand jezt am bedenklichſten Scheideweg ihres ganzen Lebens. Unerwartet, neidenswerth, übereinſtimmend mit ihren geheimſten Wünſchen war der Antrag, der ihr gemacht worden. Ein ſchöneres Glück konte ihren Gefühlen nicht winken; — eine größre Gefahr eben ſo wenig! Alle Gegengründe, womit ſie das Aufkeimen der Leidenſchaft zu bekämpfen geſucht, ſtanden auch jezt noch vor ihren Augen, hoben und unterdrückten ſich wechſelſeitig. Daß dies doch nicht die Sprache innigſter Liebe ſei; daß Karl bald bedauern werde, was er jezt, aufgefodert von einem dritten, thue; daß dann die Kälte ihres Gemals, der Spott der Welt, die Reue ihres eignen Herzens ſie treffen dürfte; alles dies verſchwieg ſie ſich ſelbſt keineswegs; alles dies trug ſie auch in die Antwort über, die ſie ihrem Oheim — ſtockend ertheilte. Nicht unerwartet kamen ihm ihre Zweifel; nur ernſtlicher, als er vermuthet hatte, wurden ſie vorgetragen. Er ließ ſie ganz ausreden, bevor er ſeine Widerlegung begann; auch war ſolche dann eigentlich nur gegen einen einzigen Punkt ihrer Rede gerichtet. Er bewieß ihr, daß er einen Antrag dieſer Art Karln nie anbefohlen, kaum durch ſeinen Rath veranlaßt habe; und Helena glaubt' es bald;

denn ſie wünſchte, was ſie glaubte. Was er drauf von der Richtigkeit ihrer Beſorgniſſe ſagte, war ſchwach genug; aber auch dies unterſtüzte ein mächtiger Verſprecher — Helenens eignes Herz.

Wohin die Entſcheidung ausfiel, — wohl auch dann ausgefallen wäre, wenn der Oberſte ſeine ganze Rednerkunſt ſich erſpart hätte! — erräth man leicht. Als bald drauf Karl ins Zimmer trat, um ſeinem Oheim den Morgengrus zu bieten, vielleicht auch, um Helenen zu finden; als der Oberſte im wahren Soldaten-Tone ihm zurief: »Brav, junger Mann, die Feſtung ſteckt ſchon die weiſſe Fahne aus, und auch mich haſt du überflügelt!« Als er ſich ihr beſcheiden nahte, und um Beſtätigung dieſer Nachricht bat; als er ihr, die erröthend verſtummte, mit Wärme die Hand küßte, und auf den ſtrafenden Ausruf des Oheims: »Höher, Sohn! drei Spannen höher! Ein Bräutigam küßt auf die Lippen!« nun Miene machte, dieſer Ermunterung zu folgen; — o dann! beſcheidner und wärmer zugleich ward vielleicht nie einem Liebhaber der erſte Kuß geboten! — Und die Thräne im Auge, der leiſe Seufzer: Karl, Karl, wenn Sie meiner nur ſpotteten! verſchönerten das holde Geſchöpfe ſo unbeſchreiblich, daß Molldorf in dieſem Augenblicke nicht begrif: wie er zu einem ſolchen Glück erſt habe ermuntert werden müſſen; daß er ſie gewiß mit innigſter Zärtlichkeit umarmte; daß es nur eine Stimme, und ſicher auch nur eine Empfindung war, mit welcher ſie beide am Bette des Oheims niederknieten, und ausriefen: Ihren Seegen über uns, Vater!

Die Freude des Oberſten überſtieg allen Ausdruck. Hundertfältig gab er ihnen dieſen begehrten Seegen; hätte ihnen in dieſer Minute, wenn ſie es verlangt hätten, ſeine ganze Haabe abgetreten. Allen ſeinen Dienern und Hausgenoſſen verkündigte er bald nachher ſelbſt, was vorgehe. Wer ſich ihm dieſen Morgen nahte, rd beſchenkt. Binnen einer Stunde hatte ſe Neuigkeit auf ſeinem Gute die Runde macht; noch vor Sonnen Untergang wußte die ganze hochadliche Nachbarſchaft. anche Naſe rümpfte, manche Fräuleins-ange entfärbte ſich. Viele verſicherten: ſen Plan des alten Molldorfs hätten ſie on ſeit zehn Jahren gemerkt. Andre er-lten von guter Hand die ſichre Nachricht: ß Karl ſich gewaltig geſträubt, faſt fußfäl-um Verſchonung gebeten, und nur bei an-drohter Enterbung nachgegeben habe. Noch dre zogen aus Helenens bisher bleichen angen ſehr liebreiche Vermuthungen. Mit dauerndem Achſelzucken, mit allwiſſendem Lä-eln bemerkten ſie: daß allzugroße Nähe von etter und Mühmchen freilich zuweilen — re Folgen habe; daß in mancher Abenddäm-erung ein junger Mann nicht ganz überlege, as er begehr' und thue; daß aber auch nicht lten — noch bedeutender ward hier Blick nd Ton — die Kur weit ſchlimmer als die

Krankheit ſelbſt ausfalle. — Kurz, faſt überall, zumal vor weiblichen Richterſtühlen, war der Urtheilsſpruch — Tadel. Aber auch faſt überall ſchmähte man nur auf Helenen, und bedauerte Karln.

Der wahrlich Mitleid nie weniger verdient hatte, als eben jezt! der ſich ſo heiter und ſelig fühlte, als nur je ein Bräutigam! Keine Reue, keine Beſorgnis nahte ſich ſeiner Seele. Unpaſſend dürften dies manche finden; ein paar Neben-Umſtände werden es glaublicher machen. — Bräute, ſagt eine allgemeine Bemerkung, kränkeln gern. Bei Helenen wandte der Fall ſich um. Zufriedenheit und Freude kehrten iezt in ihrer Seele ein; faſt unglaublich, wie ſchnell Geſundheit und merklich erhöhter Liebreiz ihnen folgten! Röther und voller ward Helenens Wange, feuriger ihr Blick; heitre Hofnung ſchien ieden ihrer Schritte zu beleben. Keinem aus dem Zirkel ihres Umgangs entſchlüpfte dieſe Bemerkung. »Sie iſt würklich zehn Jahre jünger geworden! flüſterten ſich nicht ſelten ihre Bekanten mit Neide zu. Wem das Verdienſt dieſer Aenderung gehöre, war keine Frage; daß männlicher Stolz ſich dadurch geſchmeichelt fühlte, unterlag keinem Zweifel. — Aber noch mehr! Karl, dieſer ſchöne, junge, mit dem Tone der größern Welt nicht fremde Mann, durch vielfache Gaben des Körpers und Geiſtes von der Natur ſelbſt zum Genuß des Lebens ausgeſteuert, und dieſem Genuſſe keineswegs unhold, ſtieß doch iezt zum erſtenmal auf eine Neigung, wie er ſie ſchon oft gewünſcht, und noch nie gefunden hatte. Zwar, daß er längſt wiſſe, was Liebe ſei; längſt ihre feinern Freuden, und auch ihre — ſinlichern kenne, das verläugnete er ſelbſt ſeinem Oheime nicht. Aber iene Zärtlichkeit, die unendlich mehr wieder giebt, als ſie empfängt; iene Gegenliebe, die nur in dem Liebenden und Geliebten lebt und webt; dieſe kant' er — aus Büchern wohl; doch noch nicht aus Erfahrung. Zweimal ſogar ſchon hatte ſein Zutrauen ihn gewaltig getäuſcht. Zweimal war er erbötig geweſen, Leib und Leben für Mädchen aufzuopfern, die mit Erwiederung ihm ſchmeichelten, und am Ende ihn betrogen. Ein reicher, reiſender Britte und ein gräflicher Geck hatten ihm ſchmerzhaft die Augen geöfnet. Anfangs hatte er ſein Schickſal verflucht, ſpäter nachher es geprieſen. Nahe ſtand er dran, ächte weibliche Liebe ganz zu läugnen, ſie nur für weibliche Wolluſt oder Laune zu halten. Helene, ganz Liebe für ihn, und doch von ächter, eigner Tugend bewacht, überführte ihn eines andern. Daß er ihr dies von ganzer Seele dankte; daß er einen Kuß ihres Mundes entzückender, als ehmals durchſchwelgte Nächte fand; — unglücklich ſind dieienigen, die dieſes nicht glauben, und für unwahrſcheinlich halten!

Wenn Braut und Bräutigam verliebt, ihre Obern damit einig, und ihre Glücks-Umſtände der Ehe nicht hinderlich ſind, ſo giebt es gewöhnlich bald eine Trauung. Alles dies war der Fall bei Karl und Helenen; und ihre Verbindung ward daher auch in vier Wochen ſchon anberaumt; würde es noch früher geworden ſeyn, hätten den Oheim nicht die vielen Anſtalten verſpätet, die er zum Hochzeit-Male für nöthig erachtete. Er nahm ſich vor ein Feſt der ganzen Nachbarſchaft zu geben, wie es ſeit zwanzig Jahren nicht geſehen werden ſei. Alle Vorſtellungen ſeiner Pflegekinder, die ihre Ungeduld im Mantel der Beſcheidenheit hüllten, verwarf er. »Ich will nun einmal, ſprach er oft, in dieſem Punkte meinen Willen haben!« und — hatte ihn nicht. Der lezte Tag der dritten Woche erſchien; viele Gäſte waren ſchon geladen. Am Schluß der Mittagstafel überrechnete ſcherzend der ältere Wolldorf ſo eben, daß ihm heut' übers Jahr ein Enkel ſchon anlächeln, über zwei Jahr ſchon anreden könne, als er plözlich verſtummte, wankte, bewußtlos vom Seſſel ſank. Erſchrocken eilte man ihm zu Hülfe; hob ihn auf, trug ihn aufs Lager, rieb, ſtrich, badete ihn gleichſam in ſtärkenden Waſſern. Man bracht ihn zwar ins Leben, — doch nicht ganz zurück. Ein Schlagfluß hatte ſeine linke Seite getroffen; Fuß und Arm waren gelähmt. Als der aufs ſchleunigſte herbei geholte Arzt erſchien, ſchüttelte er bedenklich den Kopf. „Es ſei ſchon ein ſeltner Fall, meinte er, daß ein Schlagfluß in dieſem Alter und auf dieſer Seite nicht ſofort ende. Baldige Wiederholung wäre muthmaslich, daß er dann tödtlich ſeyn werde, gewiß.«

Mit großer Gelaſſenheit vernahm der Oberſte dieſe Ankündigung. — »Ich ſchmeichelte mir freilich, ſprach er, mit noch einigen Freuden hienieden. Doch die größte von allen, die gewiſſe Ausſicht, daß meine Kinder glücklich und vereint durchs Leben gehen werden, erhielt ich ſchon. Oder wolteſt du Helena vielleicht ſelbſt dieſe Hofnung noch gewiſſer machen? Wolteſt du vor meinem Bette hier die Trauung volziehen laſſen, zu deren Feier ich ſo eitle Pläne entwarf?« Es ward ihm nicht ganz leicht, dies herauszuſtammeln; es ward Helenen noch ſchwerer ihm drauf zu antworten. »Ihren Befehlen folgen, rief ſie, war immer mein größtes Glück. Auch lieb ich Karln, wie man ſeine Seele liebt. Mit Entzücken wär' ich geſtern noch ſeine Gattin in iedem Augenblick geworden. Doch iezt — an Ihrem Sterbebette — in Ihrer Sterbeſtunde vielleicht, mein Vater! — ich thue, was Sie wollen; aber mein Herz iſt zerriſſen, — kan iezt nicht fühlen, was es bei dieſem großen Schritte fühlen ſoll.«

Der Oberſte drang nicht weiter in ſie. Er ſchien zu befürchten, daß auch ihn dieſe Handlung zu ſehr angreifen, vielleicht ſein Ende beſchleunigen könne, und er war nun karg geworden mit den Augenblicken, die er noch ſein nennen konte. Ein Rechtsgelehrter ward gerufen. Faſt zwei Stunden blieb er mit ihm allein. Dann verlangt' er nach ſeinem Neffen; Karl kam. — »Biſt du überzeugt, fragt' er, daß Helene dich innigſt liebe?« — Innigſt! Unausſprechlich ſogar würd' ich ſagen, wenn dies nicht ruhmredig klänge! — »Und vergiltſt du ihr dies herzlich und gern?« — Von ganzer Seele! — »Wird ſie alſo gewiß deine Frau?« — Mein Vater, dieſe Beſorgnis — »Iſt überflüßig vielleicht! doch verzeih dem Alter einiges Mistrauen ſelbſt auf dem Todbette. Dieſer mein lezter Wille — belohnt den redlichen Sohn und den Mann von Wort; nur den Wankelhaften und Undankbaren würd' er ein wenig beſchränken.« — Gott, wenn ich dies iemals ſeyn, iemals werden könte —!

Karl wolte mehr ſprechen; ein ſchmerzhaftes Gefühl hemte ſeine Worte; auch der Oheim winkt' ihm zu ſchweigen, und reichte die Hand hin. Karl küßte ſie, und eine brennend heiße Zähre fiel drauf. Der Kranke lächelte ſchmerzlich-ſanft. — »Ich würde ſie, ſprach er, auch dann nicht abtrocknen, wenn ich meiner Linken mächtig wäre. Es glüht wahrhaftes Gefühl in derſelben. Rufe nun Helenen! Laß überhaupt ieden meiner Leute herein, der mich noch ſprechen will!« — Es geſchah; das Teſtament ward unterzeichnet, mit allen Förmlichkeiten, die das Geſez gebeut. Er tröſtete von den Umſtehenden jeden, der ihn beklagte, oder zu beklagen ſchien. Troz ſeiner Gelaſſenheit mocht' es ihn doch heftig genug angreifen. Wenige Stunden nachher ging des Arztes Wort in Erfüllung. Mitten im Sprechen traf den Oberſten ein neuer Schlagfluß. In zwei Minuten war er todt. Die Betrübnis aller derer, die einen guten Vater oder guten Herrn in ihm verloren, bedarf keiner Erwähnung. Des andern Morgens öfnete man ſeinen lezten Willen; der Inhalt war folgender:

»Meine ganze Haabe, wie ſie liegt und ſteht, »erbe mein Neffe, Karl Molldorf, unter dieſen Bedingungen. Er ehliche meine Nichte, »ſeine ſelbſterwählte Braut, Helenen Drewiz, »wenigſtens binnen vier Monaten! Er überliefre ihr von den landſchaftlichen Papieren, »die er in meiner Kaſſe finden wird, achttauſend Thaler, als ein Nadelgeld, worüber ſie

»allein ſchalte und walte! Er vertheile noch »zweitauſend Thaler unter meine Dienerſchaft, »nach Maasſtab ihrer Dienſtiahre!«

»Wandelbar iſt des Menſchen Wille bis »zum Tode. Solte mein Neffe davon auch »ein Beiſpiel geben; ſolt' er ſeine iezt beſchloſſ»ne Verbindung mit Helenen bereuen, tren»nen, oder daß ſie getrennt werde veranlaſ»ſen, ſo ſei mein, auf ſechzigtauſend Thaler »geſchäztes Rittergut, halb ſein, halb Hele»nen. Ob ſie es zuſammen verwalten, oder ob »er es allein annehmen will, ſteht bei ihm. Ob »er ihr die Hälfte dann verzinſe, oder almälig »bezale, wäle ſie! Daß ſie dieſe Freiheit nie zu »ſeinem Untergange misbrauchen wird, dafür »bürgt ihre Denkart. Alles übrige baare »Vermögen unterliegt gleicher Theilung. Nur »iene achttauſend Thaler bleiben Helenens »Vor-Erbe, und vergüten Karls Erziehung »und Reiſekoſten.«

»Solte mein Neffe Helenen zwar ehlichen, »doch bald oder ſpät ein Zwieſpalt entſtehn,

»der

»der eine Scheidung nöthig machte, ſo ſollte »ſie ganz ins vorige Recht, in Beſitz der »Hälfte zurück!«

Vielfaches Geſchwätz entſtand in der Gegend rund umher, als dieſes Teſtament ruchtbar ward. — »Nun ſieht man doch, hieß es, daß der junge Mann zur Heirath gezwungen wird; daß der Oberſte nur ſein Schooskind bedenkt!« — »Wodurch ſie ſeine Gunſt wohl ſo vorzüglich gewonnen haben mag? fügten ein paar Betſchweſtern hinzu; Der Alte war freilich noch vor drei oder vier Jahren ein rüſtiger Kumpan!« — »An Karls Stelle, liſpelte manches mannbare Fräulein, wüßt' ich wohl, was ich thäte! Es giebt Fälle, wo die Hälfte mehr taugt, als das Ganze. Eine hübſchere, jüngere Frau wäre mir lieber, als eine alternde, mit allen ihrem Gelde.« — »Nein, nein! ſchüttelten die Väter dabei haushälteriſch den Kopf; ein ſo verſchuldetes Gut wäre freilich ein mißliches Erbtheil, und ein ſo reich ausgeſteuertes Mädchen iſt ſelten.

Der Oberſte war ſchlau; Karl kan den Schaz nicht heben, wenn er die ſchwarze Kazze nicht mitnimt!« *) — Wer bei allem dieſen am gleichgültigſten ſich betrug, wer die Maasregeln des Oberſten unverbeſſerlich fand, war — Karl und Helene.

Für warme, ächte Liebe iſt ohnedem ienes gewaltige Mein und Dein, der Quell unſäglicher Zwiſt' und Kriege, eine ſehr geringe Kleinigkeit. Was hier oft Königen ſelbſt — die doch albekant für die grosmüthigſten Menſchen gelten! — eine Zentner-Sorge dünkt, wiegt auf der Liebe höchſt empfindlichen Wage, kaum einen Gran von Eiferſucht auf. Doch auch genau betrachtet, was hatte beider Verlobten Mein und Dein beim Teſtament des Oheims verloren? Er hatte ia

---

*) Daß der Aberglaube in verſchiednen Gegenden Teutſchlands die Bewachung verzauberter Schäzze einer ſchwarzen Kazze — mit Feuer-Augen, Tellergroß! — anvertraut, iſt wohl bekant genug und auch ſprichwörtlich.

den unbeſchränkten, ruhigen Beſitz nur an die Innigkeit und Dauer ihrer Liebe gebunden. Karl, der einzig dabei Gefährdete, war deren ſicher, Helene der ihrigen nicht minder. Sie betrübten ſich daher anfangs nur über den Verluſt ihres Wohlthäters, und bald drauf — über den verdrüslichen Aufſchub ihrer Ehe. Den Sitten ihrer Zeit und ihres Landes nach, muſten ſie drei Monate — wie man es nente — tief trauern; durften ſo lange an keine Hochzeit denken; durften überhaupt, dem Wohlſtande nach, nicht allein beiſammen wohnen. Eine Geſellſchafterin, die Helene zu ſich nahm, half freilich dieſer Schwierigkeit ab; befriedigte den Schein, und beläſtigte in der Würklichkeit wenig. Doch ob Helene — wann Karl oft, neben ihr ſizzend, mit kaufmänniſcher Genauigkeit die Wochen und Tage zälte, wo dieſer Zwang ende; wann er ihr plözlich mit verbindlichem Ungeſtüm vorwarf: nur ein Uebermaas ihrer Empfindlichkeit habe ſein Glück verzögert; wann ſie ihm dann ſchnell den Mund durch ihre Hand oder durch einen Kuß verſchloß, und hinterdrein mit tauſend Gründen ihr Betragen rechtfertigte; ob ſie dann nicht ſelbſt wenigſtens eben ſo viel bei dieſem Verzuge litt; nicht eben ſo oft es bereute, iene Trauung am Todbette ausgeſchlagen zu haben; das iſt eine andre Frage, die nur — ein Mädchen entſcheiden kann.

Bei allen dem eine glückliche Zwiſchenzeit! Erſt ſpäter erkanten es beide. Nicht Beſiz beglückt den Menſchen; und noch minder alzueifriges Streben. Aber iene nahe Hofnung — nicht alzuumſchränkt, damit ſie nicht in Beſorgnis übergehe; nicht ganz ohne Schwürigkeit, damit ſie nicht im voraus ſich ſättige; — dieſes Mittelding vom Genuß und Erwartung, dies oder nichts beſeeligt den ſo ſchwer zu beglückenden Sterblichen. Aber auch dieſes dauert nur ſelten lange; und verflos hier bald ebenfalls in andre Gefühle. — Nie ward wohl eine Erbſchaft, die gröſte wie die kleinſte, die frohſte wie die mislichſte, ganz ohne Verdrus angetreten. Immer giebt es dann Menſchen, die dem neuen Beſitzer ſein Erbtheil verkürzen oder verkümmern wollen; die ungültige Anſprüche an ihn zu machen, oder ſeine gültigen von ſich abzuweiſen ſuchen. Auch Molldorf erfuhr dies. Sein Oheim hatte einem ſeiner Kriegsgefährten in großer Verlegenheit eine anſehnliche Summe vorgeſtreckt; hatte ſie nachher, als iener zu höherm Rang und Vermögen kam, wieder begehrt; und ſtatt des Geldes, Undank und einen Prozeß erhalten. Kapital, Zinſen und Unkoſten liefen ſchon nahe an zehntauſend Thaler. Eben war der Urtheilsſpruch für den Oberſten ausgefallen, als er ſtarb. Sein unwürdiger Schuldner ſuchte nun neuen Aufſchub; und da grade die Unwürdigen oft mächtige Freunde an Höfen und Gerichtsſtellen haben, ſchien es ihm auch gelingen zu wollen. Molldorf ward iezt ermahnt, perſönlich nach der Hauptſtadt zu gehn. Eine kurze Anweſenheit, ſagte man, könne dann einer langen

Verdrüslichkeit abhelfen. Er hatte keine Luſt zur Reiſe, denn ſie trente ihn von Helenen. Doch Helene ſelbſt rieth ihm dazu, Er bat um ihre Begleitung; der liebe Wohlſtand verwehrte dies abermals. Endlich reiſte er ab; nachdem er ausgerechnet hatte, daß er in neun Tagen aufs ſpäteſte wiederkommen wolle. Es wurden reichliche neun Wochen draus.

Moldorf war unſchuldig — ganz unſchuldig an dieſem Rechnungs-Verſtoß. Man ſpielte das gewöhnliche Spiel der Reſidenz-Städte mit ihm; ſchickte ihn immer vom Herodes zu Pilatus; verſprach viel und hielt nichts. »Nur noch zwei Tage Geduld! Nur noch zu ienem Hofrath, zu iener Exzellenz noch gefahren!« ſo hieß es immer; ſo verlief eine Woche nach der andern. Karl hätte verzweifeln mögen. Sein Herz zog ihn heim nach Helenen. Sein Stolz wolte nicht unverrichteter Sachen weichen. Umſtändlich meldeten ſeine Briefe zwar alles der Geliebten; doch in den erſten drei Wochen glaubte ſie ihm iede

Silbe; in den nächſten dritten kaum die Hälfte; im leztern Drittheil kein Wörtchen mehr. Auch dies ging ſehr natürlich zu; auch an dieſem Mistrauen hatte eigne Liebe zwar groſſen, doch fremde Bosheit noch weit gröſſern Antheil.

Helene hatte ſich, wie ſchon erwähnt worden, eine Geſellſchafterin zugelegt. Es war eine iunge Witwe, eine Perſon von der freundlichſten, gefälligſten Auſſenſeite; nur Schade das Herz taugte, troz iener phiſiognomiſchen Empfehlung, verzweifelt wenig. Ein unheilbarer Hang zur Klätſcherei herrſchte in demſelben; alle mit dieſem Haupt-Laſter verſchwiſterte Fehler, — unbeſchränkte Neugier, Sucht zu verläumden, heimliche Schadenfreude, und ſo weiter — ſchloſſen ſich an. Aus einem Funken ein Feuer anzublaſen, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen, verſtand ſie faſt ſo gut, wie der ausgelernteſte Höfling. Wer viel mit ihr umging, deſſen Vertrauen erwarb ſie leicht, und entzweite ihn dann zum Danke mit der ganzem übrigen Welt. — Ob ſie in ihrem nachherigen Betragen gegen Helenen, außer ihrer gewöhnlichen Denkungsart, noch ein beſondrer Grund leitete; ob ſie mit einem Dritten im Bunde ſtand, der nach dem reich gewordnen Mädchen haſchte; oder ob ſie gar ein günſtiges Auge auf Molldorfs eigne Perſon gerichtet hatte, und dachte: Nur erſt ſie beide entzweit! im Trüben läßt ſich dann fiſchen! das wäre nun ſchwer zu entſcheiden. — Kurz, kaum merkte Madame Tellmann, (ſo hieß ſie.) daß Helene über Karls Ausbleiben unruhig zu werden beginne, ſo fehlt' es ihr nicht an Mitteln, dieſe Unruhe zu nähren. — Briefe von glaubwürdigen Menſchen hatten ihr verſichert: daß Molldorf in den beſten Häuſern Zutritt habe; daß ihn die Männer etwas ſtolz, aber verſchiedne Frauen von feinſtem Tone höchſt artig fänden; und daß er ſeine Zeit dort äußerſt angenehm hinbringe. — Helene hörte zu, lächelte und — ſchwieg. Dieſes Schweigen genügte; Madame Tellmann bekam bald wieder Briefe. »Molldorſen, verſicherte ſie, wäre von ſeinem Gegner ein vortheilhafter Vergleich angeboten worden; nur an hundert Thaler noch hab' es ſich geſtoßen; auch dieſe hab' er lieber ausfechten wollen. Schreibt er Ihnen denn davon nichts? fügte ſie mit verwundrungsvollem Tone hinzu. Eine ſehr ernſte Miene und ein kurzes Nein war Helenens Antwort. Am nächſten Mittag ſchmeckt' ihr kein Biſſen. — Die Erzälerin kam abermals. Molldorf hatte auf einem Ball mit dem ſchönſten Mädchen in ganz B— viel getanzt; hatte ſie zwei Tage drauf bei einer Spazierfahrt begleitet; man ſprach ſchon in der halben Stadt von einem Plane, der ſich freilich nach dem Fuße, auf welchem er mit Helenen ſtehe, gar nicht denken laſſe. — Madame Tellmann lachte hier laut über das mährchenhafte Geplaudre der Welt. Daß ihrer Freundin eine Thräne ins Auge trat, bemerkte ſie nicht.

Kan man zweifeln, daß Nachrichten dieſer Art, iede unſchuldig auf einer, ſchuldvoll auf der andern Seite, tief auf Helenen würken muſten? Doch würkten ſie nicht ganz ſo, wie die Erzälerin wünſchte! Sie ſolten Helenen erbittern, und ſie betrübten dieſelbe nur. Daß Karl ſie hintergehe; daß ſein Verweilen in der Hauptſtadt willkührlich ſei; daß er ſie nicht mehr ſo liebe wie er ſolle und wie er vorgebe; alles dies glaubte ſie. Aber ſie ſuchte den Grund davon nicht in Karls Karakter, ſondern im Karakter der Männer, zumal der jungen Männer überhaupt, und — in ſich ſelbſt. Alles, was ſie ſonſt ſchon über Ungleichheit ihres Alters und ihrer Gemüther gedacht und gefühlt, was aber ein einziger Kuß des Bräutigams weggetilgt hatte, das erſtand iezt von neuem. Sie glaubte ſich wieder über den Zeitpunkt heraus, wo ſie Liebe, dauerhafte Liebe erzeugen könne. Sie gab ihrer eignen Thorheit die ganze Schuld des iezzigen Kummers; ward eine edelmüthige Selbſtquälerin. — Denn, was ihren Karakter ehrt, ſo ſehr Madame Tellmann ſich auch bemühte ihr Herz ganz zu lenken, ſo widerſtand Helene doch. Sie traute nur den Nachrichten ihrer falſchen Freundin; ihre verſteckten Rathſchläge, die auf Wiedervergeltung abzweckten, verwarf ſie. Im Stillen, nach manchem Kampfe, faßte ſie ihren Entſchlus; und die Perſon, an welche ſie ſich zuerſt wandte, war — Karl ſelbſt.

Sie ſchrieb ihm alles, was ſie von ihm gehört hatte. Nicht der kleinſte Vorwurf, nur ein paar verwundernde Worte: daß er nicht ſelbſt es ihr gemeldet habe, entfielen ihr dabei. Selbſt dieſe paar Worte verſöhnte die Folge. Denn ſie ging nun auf ihre gegenſeitige Lage über. Alles was Karl, wenn er würklich wankte, für ſich zu ſagen vermocht hatte, legte ſie mit edler Beredſamkeit ihm in Mund. Noch mehr! ſie billigte ſeine Gründe. Sie ſchwur, in ihren Augen ſei er gerechtfertigt. — »Wohlan dann, Karl, (ſchlos ſie dieſes ſonderbare Sendſchreiben) »laſſen Sie uns »Freunde ſeyn, Freunde bleiben, als Freun»de handeln! Jedes von uns ſtrebe nach des

Andern Achtung, und — warum ſolt' ich dieſes Wort nicht in ſeinem edlern Sinne brauchen? — nach des Andern Liebe! Um dies zu bewürken, wollen wir uns ſcheiden, bevor wir noch verbunden ſind. Was Sie abhielt, dieſes Wort zuerſt zu ſprechen, war unzeitige Schaam; ich erſparte Ihnen dieſelbe. Noch eine andre, gewiß viel kleinere Hindernis will ich ebenfalls, und zwar viel leichter heben.

»Das Teſtament meines Oheims bindet Ihre Hände. Es iſt allerdings ſehr gütig gegen mich abgefaßt. Doch alzugroße Güte verzog ſchon manches Kind. Ich muß eilen, damit ich es nicht auch werde. Auf ieden Fall dachte mein Oheim; einen einzigen vergaß er doch. Den, daß ich ſelbſt, — ich zuerſt, — unbeleidigt von Ihnen, — aus eigner Regung die Löſung unſers Verſprechens begehrte. Dieſer Fall iſt da. Hier kan das Teſtament nicht richten, nicht Sie

»ſtrafen. Ein Vergleich kan es mitteln. Ich
»biete Ihnen denſelben hiermit an!

»Entlaſſen Sie mich meines Worts! Ich trete
»Ihnen mit Freuden dafür die Anſprüche auf
»die andre Hälfte der Erbſchaft ab. Jene achttauſend
»Thaler auf ieden Fall mir beſtimt, und
»eine Leibrente von fünfhundert Thalern ſind
»alles, was ich begehre. Heirathen werd' ich
»nie. Wohnen will ich, wo Sie es gut finden.
»Nach meinem Tode ſind Sie, oder Ihr
»älteſter Sohn, mein Erbe!«

Mit gröſter Ungedult hatte grade dieſem Briefe Molldorf entgegen geſehn. Den Poſttag vorher waren ihm, was noch nie geſchehen — was er durchaus nicht begrif, und ieder Leſer deſto leichter begreifen wird! — alle Nachrichten von Helenen ausgeblieben. Er rieth angſtvoll auf eine Unpäslichkeit von ihr, aufs Verlorengehn ihres Schreibens, auch auf einigen Unwillen ſeines Verzugs halber. Er grif deſto raſcher iezt nach dem Briefe — las — ſtuzte. Staunen und Unwillen wechſelten. Das erſtere überwog den leztern bald weit. Sein erſter Entſchlus war, alles ſofort hier abzubrechen. hinzueilen, ſich zu rechtfertigen, gewiſſermaßen ſie zu beſchämen. »Nur mündliche Antwort, rief er, gebühret ſich hierauf! Nur der Augenſchein widerlegt ganz!« — Er ließ ſofort Poſtpferde beſtellen, ließ dem Anwald ſeine Abreiſe melden; half ſelbſt ſeinen Bedienten packen. Eben war er fertig, als ein neuer Gedanke durch ſeinen Kopf fuhr. Er glich auf einige Augenblicke einem Menſchen, der vom Traume ſich aufraft. Er überlegte,verwarf, überlegte wieder. In dieſem Augenblick kam ſein Anwald, und bat ihn: nur noch einen Tag zu verweilen. Er glaubte, dieſer Tag werde vergehen, wie die neun bisherigen Wochen; doch ſtellt' er ſich, als ob dieſes ihn beſtimme; die Poſtpferde wurden abbeſtellt; an Helenen erging folgendes Billet:

»Vortrefliches Mädchen!

»Alles was man Ihnen von meinem hieſigen Betragen erzälte, iſt verfälſcht, vergrößert,

»zum Theil ganz erdichtet; kurz — es iſt unrichtig. Aber tiefgedacht und vortreflich ſind »die Betrachtungen, die Sie hinzufügen; edelmüthig das Erbieten, womit Sie ſchlieſſen.

»Ich nehme dieſes Leztere an. Meine Liebe »zu Ihnen war von jeher rein und ächt; ſie »iſt noch jezt, was ſie war. Mein beſter Wille ſtrebte ſtets dahin, Sie glücklich zu machen, »doch nie Sie zu überliſten. Dahin, wo Sie »Gram und Reue zu finden vermuthen, mag »ich weder mit ſchmeichelnder, noch ernſter »Zuredung Sie hinführen. Noch einmal alſo, ich nehme Ihren Vorſchlag an! — Aber »eine Bitte füge ich hinzu. Laſſen Sie jenen »Vergleich uns ſo förmlich und ſobald als »möglich treffen! — Binnen drei Tagen »aufs ſpäteſte reiſe ich hier ab. Der Rechtsgelehrte, der das Teſtament unſers Oheims »entwarf, iſt Ihnen nahe; laſſen Sie ſolchen »rufen! geben Sie ihm Vollmacht ein Inſtrument aufzuſezzen. Machen Sie die Bedingungen nach Gefallen. Alles, was Sie

»in Vorſchlag bringen, unterſchreibe ich ungeleſen.«

Gewiß war es Helenen Ernſt mit ihrem Erbieten geweſen; gewiß würde ſie auch mit Ernſt darauf beſtanden haben; doch war ihr eine ſo raſche Annahme, ganz ohne Gegenrede, ohne Entſchuldigung, kurz — ohne das, was man im gemeinen Leben doch einige Umſtände machen nennt, etwas unerwartet. — »Hätt' ich mich denn vielleicht ganz in ihm geirrt!« rief ſie mit einem Gemiſche von Wehmuth und Unwillen, als ſie zuerſt ſein Schreiben geleſen hatte. Mit überwiegender Faſſung fügte ſie ſtracks hinzu: »Doch nein! nein, er hat Recht! Gewiſſe Dinge müſſen ſchleunig betrieben werden, wenn nicht unzeitige Reue das Gute in ihnen hindern ſoll!« — Der Anwald ward gerufen: Keine Abrathung von ſeiner Seite, keine Vorſtellung von Madame Tellmann, die aus einigen entfallnen Worten errieth, was vor-

vorging, und grade dieſe Wendung unter dieſen Maasregeln nicht billigte, fruchteten. Als Karl am Abend des dritten Tages würklich ankam, fehlte zur Gültigkeit der ſchon aufgeſezten Akte nichts als die Unterſchrift von ihm und einigen Zeugen.

Molldorfs Betragen gegen Helenen beim Empfange war anſtändig, doch etwas gezwungen. Ueberall verrieth ſich Hochachtung, doch Liebe blickte nirgends hervor. Er küßte nur wieder ihre Hand, nicht mehr den Mund. Er freute ſich ſie ſo wohl zu ſehn, und fragte erſt gleich drauf haſtig: ob ſie es auch würklich wäre? Er berichtete ihr ſogleich, daß er noch den Tag vor ſeiner Abreiſe mit ſeinem Schuldner ein Abkommen getroffen habe; ſchien damit ſehr zufrieden, und geſtand doch gleich drauf, daß er ein beträchtliches dabei — verloren hätte. Er erzälte ihr noch hundert Neuigkeiten aus der Hauptſtadt; Helene mochte wohl neun und neunzig davon überhören; aber er merkte es nicht, oder wolt' es nicht merken. Sie meldete ihm mit wenigen Worten: daß in der bewußten Sache alles fertig ſei. Er erwiederte: »er ſei ohnedem Willens, übermorgen eine kleine Geſellſchaft von Freunden einzuladen. Gewiſſe Dinge, die zweierlei Auslegungen litten, könne man nicht leicht offen genug vernehmen. Ein Vergleich, in der Gegenwart von mehrern unterzeichnet, beweiſe ſtärker, in wie fern er freundſchaftlich geſchloſſen worden ſei oder nicht?« — Indem Helene noch auf eine Antwort, vielleicht auch auf eine Einwendung, ſich zu beſinnen ſchien, ſtand er raſch auf und entfernte ſich in ſein Zimmer. Den nächſten ganzen Tag verbracht' er mit häuslichen Geſchäften, die freilich in ſeiner Abweſenheit ſich angehäuft hatten. Helenen ſah er nur beim Kaffeetiſch und an der Tafel, Jede Rede, an ſie gewandt, war verbindlich; nur mit ihrer Geſellſchafterin ſchnitt er das Geſpräche merklich ab.

Des andern Mittags erſchienen die geladenen Gäſte; fünf oder ſechs von Molldorfs beſſen — man kan freilich nicht ſagen, Freunden, denn dieſe hat man ſelten in ſolcher Anzahl! aber doch — Bekanten: Sie freuten ſich ſeiner Rückkehr, und hoften ſich nun auch bald über ſeine Heirath freuen zu können. Helene entfärbte ſich bei dieſer Rede, und nahm einen Vorwand ſich zu entfernen. Molldorf eröfnete iezt ſeinen Gäſten ſo kurz und doch ſo gnügend als möglich: welche Abänderung in ſeinem Lebensplane ſich finde; und welchen Vertrag Helene ihm vorgeſchlagen habe. Alle verwunderten ſich über die Sache ſelbſt, und bewunderten Helenen. Ein paar thaten es mit einer Miene, die Molldorfen Glück wünſchte; ihren Worten wußt' er durch einen Blick zur rechten Zeit vorzubeugen. Helene kam bald drauf wieder. Es ſchien, als hab' ihr Auge indeſſen, wiewohl nun wieder trocken und klar, ein paar Thränen fallen laſſen. Karl ſagte ihr: daß ſeine Freunde bereits von ihrem Entſchluſſe wüßten, und ihre uneigennüzzige Denkungsart bewunderten;

eine ſchweigende Verbeugung war ihre Antwort. Die Tafel ſelbſt war eben nicht die munterſte. Zwar trank man, erzählte, ſcherzte, jagte ſogar nach Wiz. Doch jene Heiterkeit, die nur ungeſucht ſich finden läßt, blieb aus. Karls Blick haftete zuweilen mit einem Mitteldinge von Forſchungsgeiſt und Bedauern auf Helenens Antliz; ſie mocht' es ſpüren, und vermied dann aufzuſchauen.

Nach Tiſche holte der Anwald die Urkunde des Vergleichs. Sie ward unterfertigt. Mit einer heitern Miene und feſten Hand ſchrieb Helene ihren Namen nieder; Karl und die Zeugen folgten. Alles war nun, wie man zu ſagen pflegt, in Ordnung. Von zwei gleichlautenden Exemplaren wolte der Rechtsgelehrte eines ihm, das andre ihr überreichen. Molldorf ſchob es zurück. »Nein, Herr, rief er, aus Helenens eigner Hand muß ich dieſes wichtige Papier, meinen Abſchied, empfangen! Und wenn würklich zu dieſem Schritte nicht eine ſchnellgefaßte, mir unbegreifliche Feindſchaft gegen mich, oder eine unwürdige That von mir ſelbſt ſie drängte; wenn ſie würklich bleiben will, was ſie zu bleiben verſprach — meine Freundin! — ſo wird ſie mit einem Kuſſe mir es reichen.«

Hel. Das will ich! Solt' es auch der lezte in dieſem Leben ſeyn!

Karl. Der lezte? Da ſei Gott vor, Mühmchen! (er umarmt ſie, und wendet ſich dann ſchnell gegen ſeine Geſellſchaft) Meine Freunde, Sie glaubten bis jezt: nur als Zeugen dieſes Vergleichs wären Sie geladen; und wunderten ſich vielleicht, daß ich ſo Viele mir erbat, wo ſchon Zweie zur Gültigkeit genügten. Doch nein, vor ihrer aller Ohren muß ich noch einige Worte mit dieſem ſeltnen Mädchen ſprechen. Richten Sie dann zwiſchen mir und ihr! — Helene, von dem Tage an, wo unſer Oheim unſre Hände zuſammen fügte, war oft im Stillen meine einzige kleine Sorge: Wird dieſe Verbindung nicht manchen nur ein Schritt des Eigennuzzes ſcheinen? Würklich drang auch ſchon manches Geſchwäzze dieſer Art in mein Ohr; drang dann noch unendlich ſtärker, als unſer Vater geſtorben war! Doch war es in meinen Gedanken nur Kleinigkeit; — denn ich ſprach zu mir: Helene ſelbſt kennt dich anders! und nie gab es ein groſſes Gut ohn' ein geringes Uebel! — Erſt dann, als ich Ihren Brief erhielt, erſt dann ſah ich mit Schrecken: daß dieſer Argwohn auch Sie ergreife! hofte zwar jezt noch ihn verſcheuchen zu können; aber beſorgte auch ſeine Rückkehr für künftig; ſah in ihm den Stöhrer unſers ehlichen Friedens, ihren Quälgeiſt in mancher einſamen Stunde; und deshalb — deshalb nur verzeihen Sie mir, was ich heute that und annahm!

Hel. (etwas ſchmerzhaft lächelnd.) Und warum ſolt' ich Ihnen verzeihen. —

Karl. (einfallend) Noch nicht, liebes Mühmchen, noch nicht! — Jezt, — meine Herrn, nicht wahr? jezt wär' ich Beſizzer von meines Oheims ganzem Vermögen? Beſizzer deſſelben biß auf einen kleinen Theil, der im Vergleich des übrigen unmöglich in Anſchlag, wenigſtens nicht in hohen Anſchlag kommen kann! Jezt bin ich ganz Herr über meines künftigen Lebens Plan! Und nun wend' ich mich noch einmal, und frage: theuerſte, liebſte Helene, wollen Sie meine Hand annehmen? Meine Hand und mein Herz! Wollen Sie es, mit der vollen Ueberzeugung: daß ich ohne Eigennuz Sie liebe! daß ich mich ſtets beſtreben werde, Sie ſo glücklich zu machen, als es in meinen, allerdings nur mäßigen Kräften ſteht?

Hel. (betreten) Wie, Karl, dieſe erneute überraſchende Frage — trenten wir uns nicht mit beiderſeitigem Willen? — Sind meine Gründe, meine Beſorgniſſe, blos von dieſem geringfügigen Gelde hergenommen? — Räth mir nicht eine andre Ungleichheit weit ſtärker noch auf meinem Sinne zu bleiben?

Karl. Nun ſo bleiben Sie auch im Beſiz ihres Vermögens, (indem er ſchnell die Urkunde vermacht) im Beſitz ienes Erbtheils, um welches kein Vergleich Sie bringen ſoll und darf! Beim Geiſt unſers Vaters ſchwör' ich, nie kam in meine Seele der Gedanke, Ihre Habe nur um einen Pfennig zu verkürzen; nur überführen wolt' ich Sie, daß Ihre Perſon, — daß Sie ſelbſt es wären, um die ich warb; — um die ich izt noch werbe, im Beiſein meiner Freunde. — Ja, ia! ich geſteh es frei: nur Hochachtung, nur Dankbegier leitete mich, als ich das erſtemal meine Hand Ihnen antrug. Doch Liebe, innige Liebe folgte dieſer Hochachtung bald. Jene lange Abweſenheit minderte ſolche nicht, und war nicht meine Schuld. Nie verging ich mich, ſelbſt in Gedanken nicht, an der Treue, die ich Ihnen ſchwur. Mit unſäglichem Zwang nahm ich die Larve von geſtern und vorgeſtern an; rechnete dabei ſtets auf Ihr Herz; und fühle mich arm — bettelarm, wenn dieſe Rechnung mich täuſchte.

Zeit und Raum genug hatte Moldorf gehabt, die ganze Summe ſeiner Empfindungen auszugießen. Niemand unterbrach ihn. Alle hatte ſeine Wendung, ſeine Bitte, das Feuer ſeiner Rede überraſcht. Erſt, als er nun eine Minute lang ſchwieg, dann der unentſchloſſen ſcheinenden Helene ſich nahte, und ihr die Hand bot, um noch einmal einzuſchlagen, da unterſtuzte ihn ieder von den Anweſenden mit ſeinem Beifall, ſeinem Vorworte. »O Fräulein, Fräulein, wie können Sie ſich noch ſträuben?« Dies oder eine ähnliche Formel war der chormäßige Zuruf von allen. — Wohl möglich, daß ihn Helene nicht einmal hörte! denn ſchon hing ſie an Karls Halſe; verbarg an ihm ihr Angeſicht und ſtammelte: »Karl, du machſt mit »mir, was dir gut däucht! Du haſt mit edler »Grauſamkeit mich abermals überwunden!«

Hier eine Pauſe, in welcher er mit ſtummer Inbrunſt das holde Geſchöpf umarmte, und dann die Glückwünſche der Anweſenden hinnahm, die allerdings dieſen Auftritt rührend, ſeine That ſchön, ſeine Belohnung — wenigſtens jezt noch, — neidenswerth fanden!

Nicht lange genoß er dieſer Wonne; iezt müßig zu ſeyn ſchien ihm thöricht; er wandte ſich abermals zu Helenen. »Warum ſolt' ich, ſprach er, meine Eitelkeit verſchweigen? Warum mit der kleinern Bitte zögern, da mir die größte gewährt worden? Daß ich auf Ihr Herz rechnete, theures Mädchen, ſagt' ich vorhin ſchon; daß ich Erhörung hofte, geſteh' ich. Daß ich aber nun auch wünſchte im Hafen zu ſeyn, wo es nicht mehr ſtürmt; wer kann mir dieſes verargen? — Helene, hier iſt eine Erlaubnis uns zu ehlichen, wenn, wie und wo wir wollen. Die Zeit der Trauer iſt vorüber. Hier ſind Freunde; ganz in der Nähe wartet ein Prieſter nur auf den erſten Ruf. Laſſen Sie uns nach ihm ſenden! — Eine Ueberraſchung glückte ſchon; laſſen Sie die zweite nicht mislingen! Laſſen Sie auf einen ſo ſchön gewordnen Tag auch einen fröhlichen Abend folgen.«

Helenens abermalige Beſtürzung ähnelte iener erſtern; glich ihr iedoch nicht ganz. Vergebens widerſezte ſie ſich ernſtlich, und verlangte nur zwei oder drei Tage Aufſchub. Karl fand wieder Vorſprecher genug. Man übertäubte Helenen. Indem ſie zwar nicht einwilligte, doch ſchon ſchwieg, ging die Thüre auf, und der Prieſter trat hinein. Wie er ſeiner Pflicht ein Genüge that; wie gleichſam im Traume noch Helene mit demienigen verbunden ward, von dem ſie ſich — vor einer Stunde noch — als geſchieden auf ewig betrachtete; dies bedarf nun keiner Ausführung, ia keiner Erwähnung weiter. Als die Gäſte heimkamen, und in ihren Zirkeln die Geſchichte dieſes Tages erzälten, gab es freilich wieder eine Novelle, die vermehrt und verſchönert faſt in der ganzen Provinz ihren Kreislauf hielt. Doch ward wenig drüber geſpottet: höchſtens ein wenig geſpöttelt. Vorzüglich half hierbei Madame Tellmann, die am dritten Morgen nach der Hochzeit ein anſehnliches Geſchenk, nebſt ihrer Entlaſſung erhielt; und die zum Danke ſich öffentlich erbot, ihren Kopf zu verwetten, daß das ehliche Glück des neuverbundnen Paares nicht länger als vier Wochen dauern werde.

Sie hätt' ihn verloren, — dieſen nichtswürdigen Kopf! denn eilf Jahre lebte Molldorf mit Helenen in einer Ehe, die ſo friedlich, ſo traulich, und eben dadurch auch ſo glücklich war, als man es nur von einer menſchlichen Verbindung zu fordern wagen darf. Zwar, daß diejenige, die vordem als Nichte den alternden Oheim ſo unabläßig, ſo ganz ohne eignen Willen pflegte, als Frau noch inniger, noch unbeſchränkter in den Sinn ihres Gatten ſich ſchmiegen würde, — das ließ ſich im voraus vermuthen. Aber daß auch Molldorf nicht einen Augenblick vergeſſen ſolte, was er verſprochen hatte; daß er ohne Anſpruch auf ein anderweites Gefallen nur ganz für ſeine Gattin und für ſein Hausweſen leben würde; daß er ſeine ehliche Treue nicht nur unbefleckt, ſondern auch unverdächtig erhalten werde; — das hatte man nicht gehoft! das machte ihm, als einem Mann von Worte, und als einem

Gatten von ächter Beſtändigkeit zwiefache Ehre; und war eine Tugend, in welcher er zwar nicht ganz ohne Genoſſen, doch gewiß ohne großem Gedränge von Nebenbulern daſtand.

Das anſehnliche Vermögen, das ſie beide beſaßen, der weisliche Gebrauch, den Molldorf davon machte, und eine gewiſſe ihm angeborne Neigung zu geſelliger Freude, machten ſein Schloß nun oft zum Sammelplaz der Nachbarn rund umher; auch gegenſeitig legten ſie manchen Beſuch ab; genoſſen in Gemeinſchaft von Mehrern alle Ergözzungen, die das Landleben nach Maasſtab und Abwechselung der Jahrszeiten darbeut. Doch wohin auch Moldorf fuhr oder ging, that er es nur in Helenens Begleitung; für ſie hatt' er in ieder Geſellſchaft vorzüglich nur Aug' und Ohr. Den anfänglichen Spott ſeiner Bekanten hierüber beantwortete er mit einem Ernſte, der von fernern Einfällen abſchreckte. Den oft liſtigen Nachſtellungen andrer Frauen ſezt' er eine unerſchütterliche Gleichmuth entgegen; jeder ihm gefährlich dünkenden Schönheit bog er von weiten aus; war höflich gegen alle, Liebhaber von keiner Einzigen. Dadurch, daß er ſich gewöhnte, keinen ſeiner Gedanken vor Helenen zu verſchließen; ſie in jedem Geſchäft' um Rath und Meinung zu befragen; vor ihr auszuſchütten alles was ihn freute oder bekümmerte — dadurch gewann ihre Freundſchaft eine ſolche Feſtigkeit, daß ſchon ſie allein mehr als zehn ehliche Lieben vom — gewöhnlichen Schlage vermochte. Ein einziger Kummer ſtörte zuweilen ihren häuslichen Himmel. Helene erzog keine Erben. Zweimal Mutter hatte ſie doch nie die grenzenloſe Wolluſt gehabt von einem eignen Kinde ſich angelächelt, ſich geſchmeichelt zu erblicken. Ein Sohn ſtarb in der Geburt; eine Tochter lebte nur wenige Tage. Die Ausſicht zu mehrern verſchwand nachher bald. Oft weinte Helene hierüber im Stillen. Oft betrachtete Karl die zwei rüſtigen Knaben ſeines Verwalters, wenn ſie des Abends auf den Ackerroſſen aus Muthwillen heimgeritten kamen, mit einem Blicke, der ſich — zwar ſchnell in Lächeln verwandelte, wenn ihn Helenens Auge traf; der aber ihr deutlich genung ſagte: »Die Hälfte meines Vermögens gäb' ich für ſolch' einen Knaben!« — Gefühle dieſer Art waren freilich Gewitter-Wölkchen an einem Frühlings-Tage. Aber ſie hielten auch nie alzudauernd an, und wechſelſeitige Liebe machte den Himmel bald wieder heiter.

In der Mitte des eilften Jahrs wuchs Moldorfs Haushaltung plözlich um eine Hauptperſon mehr an. Helene nahm ihre Stiefſchweſter zu ſich. — Wenn dieſe Schweſter vielleicht den meiſten Leſern gleichſam vom Himmel herabfällt, ſo ſei es zu ihrem Troſte geſagt: daß es Helenen ſelbſt damit nicht viel anders ging. — Zwar, daß ſie von ihrem dreizehnten bis in ihr ſiebzehntes Jahr unter einer Stief-Mutter geſtanden habe, deſſen entſann ſich Helene noch gar wohl. Denn oft genug hatte ſie damals die harte Hand derſelben empfunden; hatte durch ſolche gewiſſermaßen ihren Vater eingebüßt, der, nie übermäßig reich und von etwas ſchwächlicher Geſundheit, den kurzen Beſiz eines ſchönen, eiteln Weibes mit ſeinem Vermögen und Leben bezalte. Doch kaum war er todt, ſo kümmerte ſich ſeine Witwe keinen Augenblick mehr um ein Mädchen, das freilich durch ſie verarmt und verwaiſt, aber auch dafür mit der unſchäzbaren Gabe der Geduld ausgerüſtet worden war. Helene muſte eine geraume Zeit das Gnadenbrod bei entfernten Verwandten ſuchen, bevor ſie an ihrem Oheim einen zweiten Vater fand. Frau von Drewiz, noch iung und reizend, warf indeß ihr Nez abermals aus, und zog einen Baron, der an der N—k anderem Ende anſehnliche Güter beſaß. Auch in dieſer Ehe trieb ſie ihr Weſen, oder ihr Unweſen vielmehr, wie in der erſtern. Durch Puz, Spiel und Verſchwendung ſchmolz die Haabe ihres zweiten Gemals zwar etwas

langſa-

langſamer, doch nicht minder. Als er, gröſtentheils aus Kummer, ſtarb, hinterließ er einen halberwachſenen Sohn, eine ſehr iunge Tochter, und kaum noch einige Trümmer ſeines groſſen Vermögens. Das verſchwendriſche Weib war nicht ohne Stolz; zu einem dritten Fiſchzuge fehlt' es ihr nun an den Köder von Jugend und Schönheit; da zu betteln oder zu darben, wo ſie bisher geglänzt und geſchwelgt hatte, war ihr unerträglich. Sie verkaufte daher ſofort, was ſie hatte; zog damit in einem Winkel von Weſtphalen; lebte nun einſam und mäſſig; und beging doch auch hier einen neuen Fehler. Sie verwandte zwar, was ſie nur konte, auf die Erziehung — doch nicht ihrer Kinder, ſondern ihres Sohnes allein. Dieſer, dachte ſie, wächſt früher auf, nährt und ehrt dich einſt wieder. Dann iſt es noch Zeit bei Euphroſinen nachzuholen, was iezt verſäumt worden. Würklich war es ein Jüngling von ſeltnen Gaben. Im achtzehnten Jahre ging er als Fähndrich in H—ſche Dienſte, und mit nach Amerika;

im ein und zwanzigſten ward er durch ſeinen Muth ſchon Rittmeiſter; wenige Tage erſchoß ihn im Zweikampf einer ſeiner Gefährten, den er überſprungen hatte. Die Verzweiflung der Mutter, bei dieſer Nachricht, überſteigt alle Worte. Kurz vorher hatte ſie ihren lezten Ring verkauft; hatte noch davon einen Theil ihm zugeſendet. Zur Auszehrung ſchon ſeit einiger Zeit geneigt, verfiel ſie nun wirklich in dieſelbe; und zwar in eine von der ſchnellern Art. Euphroſinens Schickſal ſtand iezt qualvoll vor ihren Augen. Das Mädchen war zwölf Jahr alt, verabſäumt, verarmt, in einem Lande, wo ſie weder Verwandte noch Freunde hatte. Wer ſolte ſich ihrer annehmen? Jezt gedachte die Sterbende an Helenen. Nicht an das, was ſie bei ihr verſchuldet hatte; ſondern was aus ihr geworden war. Sie hatte einigemal von ihrem Glücke mit Neide reden gehört; hatte ſeit zwanzig Jahren ſie nicht eines ſchriftlichen Wortes gewürdigt. Im Anfange war Stolz, ſpäterhin Schaam die Urſache ihres Stillſchweigens geweſen. Ihre iezzige Lage ſezte ſich über Stolz und Schaam hinweg. Sie ſchrieb an dieſelbe, als an eine ältere Pflegetochter; ſie empfahl ihr Euphroſinen als eine iüngre Schweſter — wiewohl ſie kaum den Namen einer Stiefſchweſter verdiente; ſie wolte ſogar hier noch mit einer Art von Würde ſprechen, und fiel dann plözlich wieder, was ihr auch beſſer ziemte, in eine demüthige Klage, in ein aufrichtiges Geſtändnis ihrer Fehler herab. — Schwer ward ihr gewiß dieſer Schritt. Wenige Tage vor ihrem Tode ſandte ſie den Brief ab. Er kam an den Ort ſeiner Beſtimmung erſt an, als die Schreiberin ſchon ausgelitten hatte. — Helenens *Verwundrung* war groß; ſie wußte würklich kaum vom Daſein dieſer Stiefſchweſter. Aber Ihr *Mitleid* war noch größer. Sie eilte mit dieſem Briefe zu ihrem Gemal. — »Was iſt zu thun?« fragte ſie ihn nach Leſung deſſelben. — »Zu retten, was noch zu retten iſt. An Euphroſinen zu thun, was der Oheim an meiner Kindheit that!« — »O Karl, Karl! du ſprichſt, wie immer, aus meiner Seele.«

Roſtdorf reiſte würklich des andern Tages ſchon nach Weſtphalen, und holte Euphroſinen. Es war ein Mädchen, — oder noch ein Kind vielmehr — von der Natur mild bedacht; von angenehmer Geſtalt, von einem ſanften, willigen Herzen, und auch von dem, was man Mutterwiz nennt, nicht entblößt; aber noch ganz ungebildet, — ia ungeſittet beinahe. In ein paar leichtern weiblichen Arbeiten, im Nähen, Stricken u. ſ. w. beſtanden ihre ganzen Kentniſſe; von Leſen und Schreiben wußte ſie nicht viel mehr, als die Anfangs-Gründe. Als ſie Helenens Hand zuerſt mit kindiſcher Wärme küßte; als ſie ihr ausrichtete, was die ſterbende Mutter noch am lezten Tage ihr aufgetragen hatte, ſchwur jene, von nun an ihr mehr als Mutter zu werden, und auch ihren Unterricht, ihre Bildung ſelbſt zu übernehmen. Sofort legte ſie

Hand ans Werk, — und nicht unwürkſam. Der rohe Diamant war des Schleifens werth. Euphroſine fügte ſich willig nach ieder Lehre, iedem Unterricht. Helene fand in dieſer neuen Arbeit neues Vergnügen. Ihr häusliches, etwas einförmiges Leben gewann eine Abwechslung mehr. Sie glaubte grade iezt noch nicht an demienigen Zeitpunkte zu ſtehen, wo es mit ihrem Gluck bergabwärts gehen ſolte.

Das Altern iſt eine Veränderung des menſchlichen Körpers, die faſt iedem, den ſie betrift, noch viel zu frühzeitig kömmt. Man ehrt das gealterte Geſicht zuweilen bei andern, an ſich ſelbſt würde man es — aus bloßer Beſcheidenheit! — gern entbehren. Vorzüglich ſoll dieſes der Fall bei den Frauen ſeyn; und gleichwohl trift wieder, ſie dieſes Altern am ſichtlichſten und am eilfertigſten. Doch auch dieſe Eil hat ihre Grade und ihre Launen. Schon manche Mutter ſtand neben ihrer mannbaren Tochter, wie eine iüngere Schweſter. — Helene ſchien zu dieſer kleinen begünſtigten

Anzahl zu gehören. Sie war nun ſchon einige Jahre über den fürchterlichen Zeitpunkt hinaus, den die Dame gutwillig nie einräumt; das heißt, ſie war faſt vier und vierzig; wer ſie zum erſtenmal ſah, hätte nicht auf ſo viel dreißig gerathen. Ihr häuslicher Friede und ihres Geiſtes ſanfte Stimmung ſchienen ihr dieſe fortdauernde Jugend noch auf lange zu verbürgen. Sie war ſogar etwas rothwangig, etwas ſtärker geworden, als im ehloſen Leben. Da erkrankte ſie plözlich an einer Ruhr, die in der Gegend umher ging, und die ſie ſich ſelbſt durch einen gutmüthigen Beſuch am Bette einer ihrer Kammerfrauen geholt haben mochte. Nach einer Todesgefahr von vierzehn Tagen genaß ſie zwar wieder; war aber, dem Anſchein nach, um ſo viel Jahre älter geworden. Die Farbe ihrer Wangen, das Fleiſch ihres Geſichts und ihrer Hände war weg, und kam nicht wieder. Als ſie das erſtemal vor ihren Spiegel ſchlich, glaubte ſie ein fremdes Antliz in demſelben zu erblicken. Sichtlich und ſtark war ihre Beſtürzung. »Hab' ich denn ſchon im Grabe gelegen? Oder lieg' ich noch in demſelben? ſeufzte ſie halblaut. Der Troſt ihres Arztes und ihres Gemals, daß ſie ſich bald wieder erholen werde, fand bei ihr wenigen Glauben, und ging vielleicht ebendeswegen auch um ſo weniger in Erfüllung.

Aber nicht in Helenens Geſtalt allein, auch in ihrem ganzen Betragen, — in ihrer Denkart ſogar, ergab ſich von nun an ein merklicher Abſtand gegen ehmals. Verſchwunden war iene gefällige Heiterkeit, welche ihren Umgang ſo angenehm gemacht hatte. Ein gewiſſes ſtilles Mistrauen, ein ſichtliches Zurückziehn herrſchte in allem, was ſie ſprach und that; herrſchte grade am ſichtlichſten gegen ihren Gemal ſelbſt. Jede kleine Liebkoſung von ihm, ieden verbindlichen Ausdruck in ſeiner Rede nahm ſie nicht mehr mit froher Erwiederung, ſondern mit einer Miene hin, als beſorge ſie ſeinen — Spott. Immer ſprach ſie nun, daß dieſe oder iene Freuden für ſie ſich — nicht mehr ziemten; daß dieſe oder iene Farben für ihr Alter nun — nicht mehr paßten. Jedem geſellſchaftlichen Vergnügen außerhalb ihres Hauſes ſtarb ſie ab; ward verlegen, wenn irgendwo zwei Menſchen leiſe zuſammen ſprachen, oder irgend ein Blick ſie länger als zwei Sekunden anſah. Bei der Abendtafel eines ihrer Nachbarn wolte ſie gehört haben, daß zwei Fremde ſich zugeflüſtert: Ein ſonderbarer Einfall ſeine Grosmutter zu heirathen! Daß dies auf ſie gegangen ſei, davon war ſie überzeugter, als ein eifriger Katholik von der Unfehlbarkeit der Kirche. Seitdem brachte Molldorf ſie zu keinem Gaſtmal weiter, kaum zu einer Spazierfahrt an ſeiner Seite. »Ich mache dir iezt doch nur Schande!« war ihre ewige Antwort, geſprochen mit einem Tone, der ſich zwang ſcherzen zu wollen und dadurch deſto ernſtlicher ward.

Molldorfen befremdete dieſe Aenderung gewaltig. So viel weibliche Eitelkeit — denn dafür hielt er es anfangs — hatt' er nicht bei dieſem ſonſt anſpruchloſen Weibe vermuthet. Er wußte ſich ſchuldlos, ſie durch keine

Unvorſichtigkeit in ſeinem Betragen gereizt zu haben. Er that alles mögliche, ſie zu beruhigen; — vergebens! — »Nein, Karl, nein! rief ſie oft, wann er ſie ſchmeichelnd zu widerlegen ſuchte: unmöglich kannſt du dieſen Körper noch lieben. Aber gönne mir den einzigen Troſt, daß unſre Seelen noch Freunde bleiben! den einzigen Stolz freiwillig zu entſagen, eh' ich verſtoßen werde!« Sogar die Hofnung, daß es eine rückſtändige Krankheits-Grille ſei, die von ſelbſt ſich zerſtreuen werde, verſchwand. Helenens Entſagung wuchs, ſtatt ſich zu mindern. Bald ward der Garten am Schloß ihr einziger Spaziergang; Gäſte, die ſie zu beſuchen kamen, empfing ſie mit Höflichkeit, aber mit einem ſo bange-beſcheidnen Weſen, daß nur Wenige ſich wieder einſtellten. Sogar, wenn Molldorf ihr nur in Beiſein eines Dritten beim Eintritt oder Abſchied einen freundſchaftlichen Kuß bot, zauderte ſie ſichtlich, und ziſchelte ihm oft ins Ohr: »Wir machen uns lächerlich, Karl!

Laß das!« — Er mußte auch hierinne endlich ihrer Grille nachgeben.

Wäre Rolldorf ein Mann vom neuſten, feinſten Tone geweſen, wie leicht hätt' er ſich in alles dieſes, und wohl noch in mehr geſchickt! Eine Frau und doch auch keine zu haben, iſt ja in gewiſſen Zirkeln das alltäglichſte Ding unter der Sonne! Mit einer Gemalin, mit der man nun ſchon eilf Jahr lang lebt, — die nie bildſchön war, und nun faſt häßlich geworden; die uns an Alter ſtets vorausging, und nun ſelbſt geſteht, daß ſie dieſe Unſchicklichkeit fühle — ſich mit dieſer, auf einen ſogenannten blos anſtändigen Fuß zu ſezzen, iſt ja eher wünſchenswerth als unannehmlich zu nennen. Noch mehr! Wiewohl Helene für ſich ſelbſt ein faſt klöſterliches Leben erwählte, war ſie doch nicht ſo unbillig zu fordern, daß Rolldorf den Einſiedler mitmache. Immer erinnerte ſie ihn ſelbſt bald an die Jagd, und bald an den Spazierritt; bald an den Beſuch bei einem nachbarlichen Freunde, und bald an eine kleine Reiſe in die umliegenden Städte oder auch nach der Hauptſtadt. Daß er ja nichts verſäumen ſolle, was Wohlſtand und Geſundheit heiſche, was ihm Vergnügen oder Zerſtreuung bringe, das war ihre altägliche Bitte. Kam er dann von einem kleinen Ausfluge zurück, ſo erwartete ihn die gefällige Hausfrau gewiß mit dem freundlichſten Geſichte, mit ſeinen Leibgerichten, mit allen dem, was ſeine Bequemlichkeit oder ſeine Laune nur fordern konte; dankte ihm herzlich, wenn er ihr erzählte, was er gehört und geſehen habe; rieth ihm auch immer am Schluß, bald wieder eine ähnliche Reiſe zu machen, mit dem einzigen Bedinge, daß — ſie daheim bleibe. Sezt man nun endlich hinzu: daß Molldorf grade iezt erſt in ſeines Lebens Mitte ſtand, ein Mann von feſter, geſchonter Geſundheit war, Herr über ein anſehnliches Vermögen, gern geſehn, wohin er nur in Geſellſchaft kam, und wahrſcheinlich für Manche in der Geſellſchaft noch lieber, wenn er allein als wenn er ſelbſtander eintrat; ſo wird man muthmaslich finden: Molldorf hatte jezt noch weniger Grund miſmuthig mit ſeiner Lage zu ſeyn, als vormals.

Dennoch begann er es bald zu werden! Molldorfs empfindſame Seele hätte gern alle ſeine Freunde rings um ſich glücklich gemacht; und daß ſeine älteſte, bewährteſte Freundin, wenn nicht unglücklich ſei, doch ſich unglücklich fühle, das ſah er nur alzudeutlich; konte ſich des Gedankens nicht entſchlagen: daß ſie es, troz ſeiner Unſchuld, ſeinethalber ſei; glaubte, daß er doch ehmals ſtatt edel zu handeln, unbeſonnen gehandelt habe, und machte ſich desfalls Vorwürfe. Nur höchſt ſelten erlaubt' er ſich den Genuß fremder geſellſchaftlicher Freuden, dachte dann immer zurück: ob wohl Helene jezt leidet? und litt dadurch ſelbſt. —

Auch dabei blieb es nicht lange. Was der Arzt vorher geſagt und Molldorf vorher geſehn hatte, geſchah. Die eingezogne Lebens-Art, wozu Helene ſich ſelbſt verurtheilte, und wahrſcheinlich noch mehr die Stimmung ihrer Seele würkten iezt eben ſo ungünſtig auf den Körper zurück, als körperlicher Verfall vorher auf die Seele gewürkt hatte. Helene ward, ſo wie der Winter eintrat, zwar nicht tödtlich krank, aber äuſſerſt kränklich. Ein unaufhörliches Hüſteln und Fröſteln ſtelte ſich ein. Größre Unannehmlichkeiten folgten. Bisher hatte ſie oft aus Eigenſinn das Zimmer gehütet, nunmehr muſte ſie es aus Nothwendigkeit thun. Auch beim rückkehrenden Frühling blieb ſie ſiech. Jeder Witterungs-Wechſel hatte in ihrem Körper ſein Wetterglas. Faſt in iedem Monate war ſie wenigſtens eine Woche bettlägrig.

Drei Jahre verfloſſen auf dieſe Art. Sie drängen ſich freilich auf dem Papiere in einem ſehr kleinen Umfang zuſammen; ſie mochten einen deſto gröſſern in der Würklichkeit ſelbſt für den armen Moldorf einnehmen. Er ſuchte zwar ſein Loos auf iede anſtändige Art zu erleichtern. Er ſezte es durch, daß Helene wieder, ſobald etwas geſündere Zwiſchenräume kamen, Geſellſchaft bei ſich ſah. Die Bekanten aus der Nachbarſchaft wurden wieder fleißig eingeladen; ſelbſt kleine Hausbälle wurden zuweilen gegeben. Doch waren Erholungsfriſten dieſer Art immer nur kurz, und abwechſelnd. Wenn neue Krankheitsanfälle bei Helenen ſich einſtellten, entfernte ſich Karl oft Monate lang nicht fünf hundert Schritt weit vom Schloſſe. Keine noch ſo linde Klage hierüber entſchlüpfte ſeinem Munde; ſelbſt jede ernſte trübe Miene ſuchte er — wenigſtens vor Ihr, zu verbergen.

Doch indeß Helene ſo allmälig hinwelkte, und Moldorf ſo treulich den Geſellſchafter in ihrem Krankenzimmer abgab, wuchs in der Nähe — ja, faſt möchte man ſagen, in der Mitte von beiden, Euphroſine zu einem der reizendſten Mädchen im ganzen Lande empor; und auch um dieſe hatte Moldorf ſich in jenem Zwiſchenraume manches Verdienſt von höchſter Wichtigkeit erworben. Nicht blos, weil er ihr alles, was Nothdurft und Wohlſtand erforderten, ſo reichlich als möglich, anwieß, ſondern weil er auch an ihr that, was Geld nie, und ſelbſt der wärmſte Dank nur halb bezahlt, weil er — ihren Geiſt bilden half.

Von neuem befand ſich dieſes liebenswürdige Geſchöpfe in Gefahr auch hier aufzuwachſen, wie einſt unter mütterlichen Augen; das heißt, halb verwildert, ſich ſelbſt überlaſſen. Zwar war ſie ſeit dem erſten Augenblick ihrer Ankunft Helenens Günſtling, ihre faſt ſtäte Geſellſchafterin am Tage, ihre Schlafgenoſſin des Nachts geworden; zwar hegte Helene den erſten Vorſaz, ſie ſelbſt in allem zu unterrichten, was ein Mädchen empfiehlt und vervollkomt; zwar machte ſie ſchon, wie wir oben erwähnten, einen Anfang, der viel verſprach; doch ihn auszuführen vermochte die Kränkelnde nicht. Körperliche Schwäche und verhehlter Mismuth unterſagten ihr bald alles, was einige Anſtrengung erfoderte. Fremden Miethlingen die Schweſter anzuvertrauen, trug ſie Bedenken. Immer wolte ſie ſelbſt wieder Hand ans Werk legen, und immer mislang es. Von Mitleid bewogen, von ſeiner Gemalin erſucht, von eigner Langweil aufgemuntert, ſchlug ſich endlich Molldorf ins Mittel. Von ihm empfing Euphroſine Unterweiſung in einigen neuern Sprachen, in Muſik, in leichter, faslicher Geſchichte, Naturkunde, und andern ähnlichen, beiden Geſchlechtern nüzlichen Kentniſſen. Daß er ſeinen Unterricht nicht nach pädagogiſcher Kunſtform, nicht als eigentlicher Gelehrter, ſondern nur als ein Liebhaber von Künſten und Wiſſenſchaften einrichtete, verſteht ſich von ſelbſt. Aber würklich beſaß er durch Privatfleis in manchem Fach nicht altägliche Kentnis; und unglaublich war es beinahe, wie glücklich und raſch Euphroſine ſeine Anleitung zu nüzen vermochte. Bald ſprach ſie franzöſiſch, welſch und engliſch, wenigſtens ſo gut, als ihr Lehrmeiſter ſelbſt; ſang mit Seele zum

Flügel;

Flügel; las mit Nuzzen die geiſtreichſten Schriften der Neuern; begriff, ganz entfernt vom Zirkel der groſſen Welt, die ſchwere Kunſt; liebenswürdig ohne Anſpruch, kentnisreich ohne Pedanterei zu ſeyn. Wenn ſich zuweilen auf Moldorfs Schlos der nachbarliche Adel verſamlete, zeichnete ſich unter den übrigen Fräuleins, — ſelbſt unter denen, an welchen weither verſchriebene Erzieher und Erzieherinnen geſchnizt und gekünſtelt hatten! — Euphroſine ſo vortheilhaft aus, daß faſt iede Mutter eine ſolche Tochter, faſt ieder Jüngling eine ſolche Braut ſich wünſchte.

Wohl muſt' es Moldorfen freuen, zu ſehen, welche reichliche Zinſen ſeine aufgewandte Mühe trage! Wohl mag es überhaupt zu der Menſchheit ſüſſeſten Gefühlen gehören, beim Blick auf ein gebildetes reizendes Mädchen zu ſich ſelbſt ſagen zu können: „An dieſem Reiz „haſt auch Du Theil! Natur gab nur Stof „und Körper; Du gabſt ihr Form und Seele.“ Doch daß dieſes Gefühl nicht Anmuth allein, ſondern auch Gefahr bei ſich führt, iſt eben ſo unbezweifelt. Der Abelards, die ihre Schülerinnen liebgewannen, gab es ſchon unzähliche; der Heloiſen, die es mit Gegenliebe vergalten, nicht viel minder. Männliche Freundſchaft gegen ein ſchönes Mädchen geht oft pfeilſchnell in Liebe, warmer Dank des Mädchens nicht viel langſamer in Zärtlichkeit über. — Wahr genug ſind dieſe Säzze ſchon im Allgemeinen; noch anwendbarer wurden ſie hier im Beſondern! Man denke ſich Molldorſen zwiſchen einer gealterten, unausgeſezt kränkelnden, von ihm aus eigner Willkühr abgetrennten Gattin, und einem aufblühenden, ſich täglich verſchönernden und an ihm anſchmiegenden Mädchen! Man denke ſich Euphroſinen, wie ſie oft Wochen und Monate lang faſt keinen andern Mann ihres Standes, als Molldorſen erblickt; wie ſie ihn als ihren Wohlthäter, Erhalter, Freund und Lehrer betrachtet, wie ſie alltäglich ſein Lob aus Helenens Munde vernimmt; wie ſie Stoff genug findet, mit eignen Augen ſeine häusliche Tugend zu bewundern; wie er im kleinen Zirkel ihrer Bekanten zwar von Manchem an Jugend und Liebreiz, doch von keinem an Verſtand und mänlicher Wohlgeſtalt übertroffen wird. Man denke ſich die gefährliche einſame Nähe, die unbefangne Unſchuld erſt aufblühender Reize, die traurige Langweil, die oft Beide drückte, die Nothwendigkeit bei Ihr und Ihm ſich doch an einem Gegenſtand anzuſchließen, der das Herz beſchäftigt: und man wird es ſehr begreiflich, oder vielmehr ſehr natürlich finden: daß, als Euphroſine iezt ihr achtzehntes Jahr antrat, (ein Zeitpunkt, wo Moldorf grade ſein ſieben und dreiſſigſtes ſchlos!) Er in ihr mehr als nur ſeiner Frauen Schweſter, — Sie in ihm mehr, als nur ihrer Schweſter Mann erblickte; daß zärtliche Neigung hier und dort gleichſam im Hinterhalte lauſchte, bereit, auf den erſten Wink vollem Beſiz von beider Herzen zu nehmen.

Unter funfzig Leſern dürften ſich neun und vierzig nun auf verliebte Abendtheuer vorbereiten, auf Liebsgeſtändniſſe, auf Gewiſſensbiſſe, die — bald beſänftigt werden, auf Spaziergänge im Mondenſchein, auf Tugend, die — ſtrauchelt und vielleicht gar ſinkt; auf eine Ueberraſchung, wo Helene plözlich das Zimmer öfnet, oder unerwartet in die Laube tritt, und Arm in Arm die Sorgloſen findet. Doch alle dieſe Vermuthungen werden — ſich irren. So leicht auch den aufmerkſamſten Mann eine zärtliche Leidenſchaft zu überſchleichen, ſobald ſie ihn auch zu überraſchen vermag; ganz überwinden kan ſie doch nur denjenigen, der nie auf ſich ſelbſt hört. Moldorſen wenigſtens warnte eine Kleinigkeit, vielleicht in den lezten Minuten, wo Warnung noch Raum fand. Als er, der eine geraume Friſt hindurch keinen größern Wohllaut gekant, als ein Lob, das man Euphroſinen beilegte; dem nichts ſüßer geſchmeichelt hatte, als ein Beifall, den ſie erhielt, — als er plözlich bemerkte, daß er doch minder gern aus mänlichem als weiblichem Munde ſie rühmen höre; als ihm die Roſe, die Euphroſinen einſt Baron Wells, ein junger Geck aus der Hauptſtadt, darbot, und die ſie gedankenlos am Buſen ſteckte, um die Heiterkeit bei der Tafel, und ein teutſcher Tanz, den ſie mit Ebendemſelben tanzte, um zwei oder drei Stunden Schlaf in der nächſten Nacht brachte; als er am andern Morgen mit etwas kälterm Blute an dieſen Vorfall denken und drüber lächeln wolte, da warf er raſch einen aufmerkſamern Blick in ſein Innerſtes und ſtuzte; dachte genauer nach und begrif kaum: warum er nicht eher alles das geſehen habe, was er iezt ſah. — Jene Duetts am Flügel, wo er ſich ſo gern und ſo vertraulich über ihren Nacken bog; wo ſich ſo oft ſchon ihre Seelen in ſanften Melodien zu begegnen ſchienen; — iene Unterrichts-Stunden, wo ſchon einigemal ein Sonnet von Petrarca, eine Szene aus Shakeſpears Romeo oder aus Racinens Berenice ſie zu aeſthetiſcher Zergliederung der feinern Gefühle gelockt hatte; iene kurzen abgebrochnen Geſpräche, wann Helena Mittagsſchlummer hielt, wo ſie ſchon oft gegenſeitige linde Beſchwerden über den Eigenſinn der Kränkelnden ausgewechſelt und durch einen Händedruck ſich mehr noch als durch Worte geſagt hatten; jene halbkindliche Freude, mit welcher Euphroſine ihn zu umarmen pflegte, wenn ſie für irgend ein Geſchenk, für irgend eine Güte ihm danken wolte; ſelbſt die Bemerkung: daß ſie ſeit kurzen oft Gelegenheit zum Dank erhalten habe; — alles, alles dieſes, ſo unbeſorgſam bis jezt in ſeinen Augen, bekam nunmehr plözlich eine ganz andre Beleuchtung. Es ſchien ihm, als ſteh' er auf einem gefährlichen Scheidewege, wo ein einziger Schritt weiter alle Umkehr unmöglich mache. Der Entſchlus, den er faßte, war Entſchlus eines edlen Mannes.

Mit Recht dünkte ein plözlicher Abbruch ihm bedenklich. Er würde dadurch eine Unſchuldige gekränkt, den Verdacht der Hausgenoſſen geweckt, vielleicht der Gattin ſelbſt das Geheimnis ſeines Buſens verrathen haben. Auf ähnliche Art entdeckte vordem der Oberſte ihre eigne Liebe; warum ſolte Helene nicht auch ſo ſcharfſichtig ſeyn, wie er? — Gleichwohl hielt Moldorf auch jedes längere Zaudern für gefährlich. Aufſchub beſchließt immer nur derjenige, dem es mit ſeiner ganzen Beſſerung kein Ernſt iſt. Moldorfs Abſicht war daher allmäliger Rückzug — aber von Stund an. Manche Schwürigkeit ſah er dabei voraus; noch mehrere fand er.

Denn nicht genug, daß ſein eignes Herz jeden Schritt ihm erſchwerte! Euphroſinens Betragen that es noch ſtärker. Was ſeine Beſcheidenheit gern — wenn nicht ganz, doch größtentheils ſich abgeläugnet hätte, ward ihm bald unbezweifelt. Das holde Mädchen liebte nicht nur wieder, ſondern ſogar vielleicht inniger noch, als ſie geliebt ward. Sehr natürlich auch! denn es war ihre erſte Liebe. — So unmerklich daher Molldorf die Stunden des Unterrichts, oder vielmehr des gemeinſchaftlichen Leſens abzukürzen ſuchte; ſo ſorgfältig er den Vorwand wählte, warum er minder als ſonſt zu ihrem Geſang den Flügel ſpielte; ſo dringend die Geſchäfte waren, die ihn auf ſein Zimmer riefen, wann Helene ruhen wolte; — Euphroſine ſpürte dieſe Veränderung, und das Abſichtliche in derſelben gar bald! Daß Molldorf ungehalten ſeyn müſſe, war ihre erſte Vermuthung; Worüber? ihre angelegentlichſte Unterſuchung. Was ſie ſeit einigen Tagen, Wochen, Monden ſogar, geſagt, gethan, — gedacht nur habe, alles durchlief ſie bei ſich ſelbſt mit ängſtlicher Eil. Nichts, was ihr Gewiſſen beſchweren könne, fand die Schuldloſe. Um aber auch unbewußte Schuld wieder auszuſöhnen, verdoppelte ſie ihre Freundlichkeit, ihre Liebkoſungen, ihre beſten Künſte. Daß ſie eben dadurch Molldorfs Verlegenheit, den Kampf ſeines Herzens, das Bängliche ſeiner Lage vermehre, kam ihr freilich nicht im Sinn. Sie war unſchuldig genug, bei Helenen ſelbſt ſich über dieſe Veränderung zu beklagen; ſich bei ihr zu erkundigen: ob ſie nicht wiſſe, warum Molldorf zürne? — »Und warum fragſt du ihn, erwiederte dieſe, nicht ſelbſt?« — »Ich that es! Wohl zwei- oder dreimal ſchon. Immer hat er eine Ausrede in Bereitſchaft. Geſtern, indem er ſich abermals losmachte, hätt' ich ſchwören wollen, es ſtänd' ihm eine Thräne im Auge.«

Helene ſchien hier ſelbſt ein wenig befremdet; forſchte genauer: Wie? und ſeit wann? ward ein paar Augenblicke nachdenkend, und verſicherte dann Euphroſinen lächelnd: Molldorf zürne gewiß nicht. Eine Laune dieſer Art ſei Männern gewöhnlich, doch ſelten dauernd. — Noch dieſen Abend eröfnete ſie ihrem Gemahl die ſchweſterliche Beſchwerde. Etwas unerwartet kam ſie ihm in dieſem Munde. Helenens freundlicher und doch dabei feſter Blick mehrte ſeine Verlegenheit. Dennoch faßt' er ſich bald. Was er antwortete, war nicht die vollſte, alleinige Wahrheit; aber noch minder ganz erdichtet. — »Er halt' es,«

ſagt' er, »für überflüſſig, vielleicht auch für unſchicklich bei einer ſchon ſo erwachſenen, ſchon »ſo gebildeten Perſon den Unterricht noch fortzuſezzen, der freilich vor Jahr und Tag noch »Statt gefunden habe. Er glaube bei einigen ſeiner Bekannten ſchon Verwundrung über »dieſen Punkt verſpürt zu haben. Er ſcheue »die Auslegungsſucht, die ſo gern aus Nichts »Etwas, und dann wieder viel aus dieſem Etwas mache. Er ſcheue« ... Stockender ward hier ſeine Rede; Helena ſelbſt unterbrach ihn. »Karl,« ſprach ſie, indem ſie mit Wärme ſeine Hand ergrif, — »Karl, bedurft' es dieſes »Beweiſes erſt, daß in dir das Herz eines Biedermanns ſchlägt? Wohlan, ich will Euphroſinen zu beruhigen ſuchen. Verſuche das gleiche mit dir ſelbſt!« — Plözlich entfernte ſie ſich bei dieſen Worten in ihr Kabinet. Ihr zu folgen — ſie lezt, oder ſpäter um den genauern Sinn ihrer Rede zu befragen, hatte Wolldorf nicht Muth genug. Was ſie nachher mit Euphroſinen geſprochen, erfuhr er eben ſo wenig. Doch war die Miene des holden Mädchens am nächſten Morgen ernſter als gewöhnlich, beinahe traurig. In ihren Blicken zeigte ſich etwas Uebernächtiges, in ihrem ganzen Betragen Zurückhaltung. Jene jugendliche Heiterkeit, mit welcher ſie an Molldorfs kleiner Mittagstafel oft ſelbſt der kränkelnden Schweſter ein Lächeln abgezwungen hatte, war verſchwunden, und — kam auch nicht wieder.

Wer nur einigermaſſen aufs menſchliche Herz und auf die Rieſenkräfte der Leidenſchaft ſich verſteht, wird bekennen müſſen: das Opfer, das izt Molldorf brachte, war ein groſſes Opfer! Doch auch der treflichſte Mann iſt nur ein Menſch, und unterdrückte Liebe iſt deshalb noch nicht vertilgt. Einem Feuer gleich, das in Kohlenſchachten brennt, kan dem Ausbruch in freie Luft zwar vorgebeugt werden, doch ſeinem Fortglimmen in der Tiefe faſt nimmer. Dies auch Molldorfs Fall! Er war durch Nachdenken und Anſtrengung Herr über ſeine Handlungen geworden, doch keineswegs über ſeine Gefühle. Daß die Entſagung, die er ſich ſelbſt auflegte, den lezten Ueberreſt ſeines Glücks zertrümmerte; daß es Augenblicke gab, wo er einem Rückfall — ja wohl mehr als Rückfall noch! — mit gewaltigen Schritten ſich nahte; Augenblicke, wo eine lockende Stimme ihm zuzurufen ſchien: Thor, warum quälſt du dich mehr, als tauſend andre an deiner Stelle thun würden! Augenblicke, wo Fantaſei und Gefühl der Pflicht mit ſehr ungleichen Kräften zuſammen rangen: Augenblicke endlich, wo am Siechbette ſeiner Gattin eine täuſchende Hofnung ihm Möglichkeiten vorſpiegelte, die er ſchnell verwarf, und noch ſchneller wieder haſchte, — o dies alles kont' in Molldorfs Lage nicht zum Vorwurf, ſondern vielmehr zum größern Verdienſt ſeiner Selbſtbezwingung ihm angerechnet werden! Wenn zuweilen bei kleinen Feſtgelagen ein ganzer Kreis von ablichen Jünglingen um das holde, jezt noch durch einen linden Anſtrich von Schwermuth verſchönerte Mädchen ſich drängte; wenn ſchaale oder auch feine Schmeicheleien von jeder Seite her ſie beſtürmten; wenn Euphroſine zwar allen eine höfliche, doch keinem Einzigen eine günſtige Antwort ertheilte; und dann mitten durch dieſen Bienen- oder Weſpen-Schwarm ein halber Blick von ihr auf Molldorfen fiel, dann ſtockt' ihm oft, — wie er nachmals gern geſtand! — mitten im Geſpräche der Odem; dann war ihm, als müßt' er hin zu ihr und ausrufen: auch ich hab' einen Anſpruch auf dieſes reizende Geſchöpf! — Gewöhnlich entfernt' er ſich dann ein Weilchen ganz aus der Geſellſchaft, und erzwang ſich durch manchen Gang auf und ab in ſeinem einſamen Zimmer, wenn auch nicht Ruhe, doch Anſchein der Ruhe wieder. Faſt unbegreiflich dünkt' es ihm in Minuten dieſer Art, daß keiner ſeiner Freund' und Bekanten den Sturm ſeiner Seele merkte; unbegreiflicher noch, daß ihm nie ein beobachtender Blick von Helenen begegnete; am unbegreiflichſten endlich, wo er Kräfte für die Zukunft hernehmen ſolle, da mit jedem Tage das Gewichte ſeiner Laſten wachſe.

Wohl zehnmal ſchon ſtand er im Begrif ſich einen Vertrauten ſeines Kummers zu wählen; und dieſer ſolte — Helene ſelbſt ſeyn. Ihr, ihr allein wolt' er geſtehn; nicht zwar, daß er Euphroſinen ſchon würklich liebe; aber wohl, daß er das Gefährliche dieſer Nähe ſpüre, und Mistrauen in ſich ſelbſt ſezze; wolte ſie bitten, ein Mittel auszuſinnen, wie man unter ſchicklichem Vorwand dieſes reizende Mädchen wenigſtens eine Zeitlang entferne. In wachen Mitternächten hatt' er ſchon oft deshalb ſeine Rede bis zum lezten Wörtchen durchdacht und geordnet; immer ſchob er ſeinen Vorſaz am nächſten Morgen für — heute noch auf; that es, (wie er ſich ſelbſt überredete) nicht ſeinetwegen, ſondern Helenens halber. Daß es ſie doch kränken würde, wenn ſie ſeine Neigung für eine andre ſpüre; daß ihr heimlicher Kummer wachſen, ihr Argwohn wieder alles ſchwarz ſehen dürfe, daß es ihm ſchwer fallen müſſe, ſich von einen Freundin, einer Schweſter — ihrer einzigen Verwandtin ſogar, zu trennen; daß es auf jeden Fall Aufſehn machen werde; — dies alles überlegt' er von neuem, und beſchloß, noch ferner ſeinen Gram allein zu tragen, ſeinen Kampf allein zu kämpfen! Ob er in dieſem leztern doch nicht endlich die Waffen geſtreckt, und — wenigſtens ohne Sieg ſich zurückgezogen haben dürfte, iſt ſchwer zu beſtimmen; denn ein unvermutheter Umſtand änderte plözlich alles.

Schon drei Jahre hatte — wie früher erwähnt worden, — Helene geſiecht. Am kränklichſten war ihr dritter Winter verfloſſen. Es gab Wochen in ihm, wo man glaubte und glauben muſte: Binnen ein paar Tagen verlöſchte ſie! Und doch grade mit Anbruch des vierten Frühlings ſchien eine heilende Kraft in ihrem Körper zurück zu kehren. Sie wagte ſich wieder zu halben Tagen in die freie Luft, verſuchte Spaziergänge ein auch zwei Stunden weit, hüſtelte nicht mehr bei jedem Windhauch, und gewann in ihrem ganzen Leben und Weben ein etwas froheres Anſehn wieder. Doch nicht etwa dem Frühling ſelbſt, blos der Veränderung ihres Arztes ſchrieb Helene dieſe Beſſerung zu. Sie hatte einen alten, bedächtigen, von ihrem Oheim noch geerbten Praktiker, der faſt alles nur mit Krebsaugen und Tamarinden heilen wolte, mit einem jungen, entſchloßnen Anfänger vertauſcht, der was an Erfahrung ihm abging, durch unternehmenden Eifer erſezte, oder vielmehr zu erſezzen ſuchte; der zwar hier und da dem Todtengräber ſchon einen unverhoften Gewinn zugewandt haben mochte, aber auch durch einige glückliche Kuren bereits aufgegebner Kranken Ruhm zu erwerben begann. Er hatte ſofort die ganze Litanei von Bruſtthee, Kräuterſäften und Pulvern bei Helenen abgeändert; und das Zutrauen, womit die Kranke ſeine Arzneien genoß, mochte die Würkſamkeit derſelben allerdings kräftig ſtärken. Auch ſonſt im Geſpräche war D. Wendler

ein

ein artiger Mann, mit welchem man ſich gut unterhalten konte. Zu tauſenderlei Dingen, die den eigentlichen Arzt nichts kümmerten, fragt' ihn Helene zuweilen um ſeine Meinung. Moldorf pflegt' ihn oft im Scherz ihren Gewiſſensrath zu nennen.

Gleichwohl folgte ſie auch ſeinen Worten nicht ganz ohne Beſchränkung. So oft Wendler ſie beſuchte; ſo oft ſie ihn verſicherte, daß ſie wieder um ein beträchtliches ſich gebeſſert fühle, und mit dankbarer Seele das ganze Verdienſt davon ſeinen Arzneien zuſchrieb, ſo oft geſtand er mit rühmlicher Beſcheidenheit: daß immer noch ſeine Kur ein bloſſes Einſtweilen ſei; daß ein paar kalte Herbſttage alles wieder verderben könten. Um dem vorzubeugen, um der anfangenden Beſſerung auch Dauer zu geben, halt' er kein Mittel für ſo zweckmäßig, als — Gebrauch der Bäder zu Piſa. Dieſe allein, zu gehöriger Zeit, und mit Anhaltung von einigen Monaten beſucht, könten mehr als tauſend China-Tränke bewürken; könten ihr Leben und Geſundheit auf zwölf, funfzehn und mehrere Jahre noch ſichern.

Zwölf, funfzehn und mehrere Jahre noch! Welcher Ehmann könt' es Moldorfen verdenken, wenn er einen gewaltigen Mißton in dieſem Verſprechen gefunden hätte? Und doch war es grade wieder Moldorf zuerſt, der Wendlers Vorſchlag gut hieß. Nicht nur, weil auch hier ſeine Freundſchaft, ſeine Sorgfalt für Helenen aller übrigen Rückſicht zuvorging; ſondern weil er auch, des ewigen Niſtens auf ſeinem Landgute müde, von einer ſolchen Reiſe Zerſtreuung, Aufmunterung, Richtung ſeiner Gedanken auf andre Gegenſtände hofte. Ernſtlich und freundlich zugleich drang er daher ſofort in ſeine Gemalin. Binnen drei oder vier Wochen ſolte ſeiner Seits alles zu einer halbjährigen Entfernung bereit ſeyn. Mit möglichſter Bequemlichkeit ſolte gereiſt werden; zu jedem ſchicklichen und anſtändigen Aufwand war er willfährig; und dennoch blieb Helene unentſchloſſen. Ohne ein beſtimtes Nein zu ſagen, wandte ſie bald die Weite des Weges, bald ihre Ungewohnheit zu reiſen, bald ihre geringe Kentnis der welſchen Sprache — kurz immer ſolche Bedenken ein, die, genau betrachtet, wenig bedeuteten, und bei welchen doch, nach dem Ton' ihrer Stimme, nach der Miene ihres Geſichts zu ſchließen, eine größere Urſache im Hintergrunde obwaltete.

Einſt, als Wendler wieder ſeinen Rath erneut, und mit einigem Nachdruck erinnert hatte: daß bei fortrückender Jahreszeit, was man thun wolle, bald zu thun ſei; als Moldorf, nach Wendlers Entfernung, auch ſein Anerbieten und ſeine Vorſtellung wiederholte, ſchien Helene erſt einige Minuten einen Kampf mit ſich ſelbſt zu unterdrücken, und brach dann ſchnell in die Worte aus:

„Nun ia, mein Gemal! Ich ſelbſt glaub' es, daß mein Arzt Recht hat, daß die Bäder zu Piſa, nach dem, was ich von ihnen hört' und las, mir viel nützen würden. Ich danke dir zugleich für eine Bereitwilligkeit, für einen Eifer, der grade hier doppelt ſchön, doppelt verdienſtlich iſt. Aber wenn du würklich ſo beſorgt für das Leben einer Perſon biſt, die nach der Dinge gewöhnlichem Laufe dir nur zur Laſt fallen ſollte, ſo mußt du zu der mannichfachen Nachſicht, die du ſchon hegteſt, noch eine fügen; mußt noch etwas mir verſprechen.«

Und was? Wozu dieſe Eingänge erſt? Rede, fodre doch!

»Daß ich — allein — oder wenigſtens ohne dich nach Piſa reiſen darf!«

An mancherlei Launen war Moldorf ſchon gewöhnt; dieſe Foderung überraſchte ihn doch. — »Wie, Helene, (rief er) iſt es dahin gekommen, daß meine Geſellſchaft ſogar . .

Hel. (einfallend) O ſie war ſeit funfzehn Jahren mein höchſter Troſt, mein ſchönſtes Glück! Sie däucht mir in dieſer Minute noch ſo neidenswerth, als damals, da ich zuerſt am Lager unſers Oheims in deine Arme ſank!

Aber was ſo oft ſchon in der Heimath meinen Kummer weckte, würde zwiefach ſtärker noch in der Fremde mich kränken. — Nein, Karl, ich kenn' ihn nur alzugut — dieſen gewaltigen Abſtand zwiſchen deiner und meiner Geſtalt; kenne mein Alter und deine noch fortdauernde männliche Schönheit. Ich weiß nur zu gut, wie viel Ueberwindung mich es koſtet, hier, im kleinen Zirkel längſt dran gewöhnter Bekanten, neben dir ſichtbar zu ſeyn; und fühl' es nur alzuſtark, in welche peinliche Verlegenheit jeder einzelne, zum erſtenmal eintretende Gaſt mich verſezt! Und nun — nun ſolt' ich auch auswärts mich an deiner Seite zeigen? Nimmermehr! Wie oft würd' ich dann die Frage beantworten müſſen: ob du mein älteſter Sohn vielleicht wäreſt? Wie manches bedeutende Lächeln, wie manches höhniſche Flüſtern würde mich beim erſten Eintritt in jeder etwas zahlreichen Geſellſchaft empfangen? In wie manchem Gehirn und Gehirngen würde vielleicht der ernſte Gedanke aufſteigen: daß es doch grauſam ſei, ein Todtengeripp' an lebende Körper zu binden! Und ich, wenn ich dann dies alles ſähe, hörte, muthmaßte nur — Meldorf, ſoll ich dir erſt ſagen: was ich dann empfinden würde? Die würkſamſte Arznei würde mir dann zum Gifte, das heilſamſte Bad zur Lebens-Verkürzung werden! — Nein, nein, Karl! ſoll mir Piſa nüzzen, ſo muß ich es ohne dich beſuchen.

Molo. Aber, Helene, wär' es wohl anſtändig, — wär' es möglich ſogar, daß du eine ſo weite Reiſe, ohne männliche Begleitung, ohne Begleitung eines ſchüzzenden Freundes unternähmeſt?

Hel. Auch will ich das nicht! — Vielleicht, — oder mehr als vielleicht, wahrſcheinlich ließe Wendler ſich durch ein anſtändiges Geſchenk bewegen, meinen Führer zu machen. Unſchicklich wäre ſeine Geſellſchaft auf keinen Fall; nüzlich könte ſie für mich in mancher Rückſicht werden.

Molo. Aber Euphroſine — iſt ihr Mitreiſen dann rathſam? ihr Daheimbleiben geziemend?

Hel. Keines von beiden! Aber Euphroſine kőnte indeß — wenn es dir gefällt, einige Monate in der Hauptſtadt, bei unſrer Freundin, der Baronin W* zubringen. So mannichfache Kentniße ſie auch bereits deinem Unterrichte verdankt; ſo gewiß ſie tauſend und aber tauſende ihres Standes an Bildung beſchämt; ſo erſprieslich kann es ihr doch ſeyn nun bekanter mit ſtädtiſcher Sitte zu werden; den großen Abſtand unſers Landlebens vom Ton' einer Reſidenz kennen zu lernen.

Molo. (etwas beleidigt) Vortreflich! und ich — ich ſoll indeß ganz allein — gleichſam verwaiſt haushalten, und abwarten, bis ihr zurückkehrt?

Hel. Nicht doch, lieber Karl; wer begehrt dies? Auch dir ſteht ia indeß die ganze weite Welt offen! auch deine Geſundheit erfordert eine Abwechslung, eine Verändrung von Ort und Lebensart. So lange ſchon hing dein Herz an dem Wunſche wieder einmal London zu ſehen; reiſe dort-, reiſe anders-wohin! Nur nicht mit mir!

Mold. Aber das Aufſehn, das es unter allen unſern Bekanten machen würde, wenn ich nach Norden ſteuerte, und du nach Süden? Die mannichfachen Auslegungen, der falſche Argwohn —

Fel. (raſch) Beſter Gemal, den nehm' ich auf mich! Zwar wird er wahrſcheinlich nie uns treffen. In der ganzen Provinz gilt unſre Ehe für muſterhaft, giltſt du für einen Biedermann von ſeltner Art. Wenn man ſieht, wie traulich wir bis zum lezten Augenblick zuſammenleben; mit welcher Wärme wir uns trennen: wer könte dann auf einen Zwieſpalt argwohnen? Aber ſpür' ich nur die kleinſte mistrauiſche Miene, dann ſollen aus meinem Munde all' unſre Bekanten erfahren: daß du blos einer Grille von mir nachgabſt; daß du ernſtlich zu meiner Begleitung dich erboteſt, lang auf ihr beharrteſt? und nur — kurz, Lieber, dann ſolſt du entſchuldigt werden, beſſer, als ie ein Mann; beſſer ſogar, als es nöthig wäre!

Mold. Beſſer, als nöthig!

Hel. Allerdings! denn was darf eigentlich ein Mann von deinem Werth' um ein leeres Geſchwäz ſich bekümmern, ſobald ſein eignes Herz ihn losſpricht, und der innige Dank ſeiner Gattin ihm lohnt? Willſt du mich lieber in ſtäter Unruhe wiſſen, lieber die lezte Hofnung der Geneſung mir vereiteln, als einem Gerüchte trozzen, das nach wenigen Wochen ſich ſelbſt widerlegt? Wolteſt du wo ...

Doch unnüz wär' es länger dieſes Geſpräch wörtlich zu verfolgen! Schon ergiebt ſich der Gang des übrigen von ſelbſt. Immer kam Helene auf die Behauptung zurück: In Karls Nähe werde ſie auswärts ein Gegenſtand der Verſpottung werden! Immer beharrte ſie feſt auf der Erklärung: ohne ihn nach Piſa zu reiſen, oder gar nicht! Molsdorf mußte ſich endlich bequemen nachzugeben. Zwar that er es nur unter der Bedingung: wenn er erſt mit Wendlern geſprochen habe, und Helene auch nach acht Tagen noch nicht eines beſſern ſich beſinnen ſolte. Doch beides war unnüz. Helene blieb auf ihrem Sinne; Wendler, ganz zum Vertrauten gemacht, billigte zwar ihre Grille nicht; doch zuckt' er gegen Moldorfen bedeutend die Achſel und erklärte: ein ruhiges Herz ſei freilich das erſte unumgänglichſte Erfordernis zu einer Badekur! — Ja, Moldorf ſelbſt, ie länger er im Stillen es überdachte, ie mehr fand er, — wiewohl in andrer Rückſicht — daß Helenens Vorſchlag doch beſſer ſei, als er anfangs geglaubt habe. Eine Reiſe in Euphroſinens Geſellſchaft ſei noch ein ſehr zweifelhaftes Heilungs-Mittel; eine faſt halbiährige Entfernung dürfte ausgiebiger ſeyn. Für die Entbehrung von Italiens Anblick könn' er ein andermal und anderswo ſich ſchadlos halten; und der Verwundrung ſeiner Bekanten laſſ' ſich durch eine kleine, ſchuldloſe

Nothlüge vorbeugen. — Leicht war dieſe leztere gefunden. Daß Moldorf Anverwandte im Holſteiniſchen und einen alten reichen, kinderloſen Vetter in Koppenhagen habe, wußten viele ſeiner Bekanten; daß dieſer ihn oft zu ſich geladen, ſich oft zu einem vortheilhaften Teſtamente erboten, war ungezweifelt. Wenn er ihn iezt abermals und zwar dringend ſchreiben ließ; wenn Helene ſich zwar nicht übers Meer getraute, doch grade, Moldorfs Entfernung halber, ſich eher noch zu dem ihr oft empfohlnen Piſa entſchloß; — wer konte ienes unwahrſcheinlich, und dieſes tadelnswerth finden?

Mit möglichſter Eil betrieb Helene nun die Anſtalten zur Abreiſe. Es ward feſtgeſezt, daß ſie und Moldorf ſolche an einem Morgen antreten, in einer Stunde ſie (ſeinem Ausdruck nach) ſüdlich, er nordwärts ſteuern wolle. Zwar trug er ſich an, Euphroſinen und ſie wenigſtens bis nach Berlin zu begleiten; doch feſten Sinns weigerte ſich Helene es anzunehmen. „Begleitungen dieſer Art, ſagte ſie, vervielfachen den Abſchied. Man fühlt minder, was ſchnell geſchieht!“ — Ueberhaupt ſchien es, als bewährten die Bäder zu Piſa ihre Heilungskraft im voraus ſchon; ſo heiter war wieder ihr Geiſt, ſo zutrauungsvoll alles, was ſie ſprach und that, geworden. Nur erſt am Tage vor ihrer Abfahrt entſchlüpften ihr einige Spuren ſchwermüthiger Ahndung. Sie beſuchte mit merklicher Rührung noch einmal alle ihre Lieblings-Plätzchen in der Gegend umher; ſie bediente ſich gegen einige ihrer Hausgenoſſen des Ausdrucks: wenn wir uns auch für immer trenten! ſie theilte an einige ihrer Dienerſchaft beträchtliche Geſchenke, als — ein Andenken aus; und beim Abendeſſen, wo verſchiedne ihrer beſten Bekanten ſich ungeladen eingeſtellt hatten, als am Ende der Tafel die Geſundheit ausgebracht wurde: Glückliche Rückkehr und völlige Geneſung! — bot ſie, ſtatt der Antwort, ihrem Gemal ſchief überm Tiſch die

Hand, und ſprach: Wenigſtens, lieber Karl, vergiß unſrer Freundſchaft nie! — Eine wunderbare Würkung folgte ſo einfachen Worten. Helene ſah, als ſie rund umher ſchaute, aller Augen feucht; auch Karl blieb wohl zwei Minuten ſtumm; ſeine Hand bebte in der ihrigen. Sie ſelbſt war die Erſte und Einzige, die ſogleich wieder zu lächeln vermochte. Leicht und ſchnell genug wandte ſie das Geſpräch auf einen frohern Stof, und entfernte ſich bald drauf unbemerkt in ihr Schlafgemach, um allem förmlichen Abſchiednehmen vorzubeugen. Der Arzt verſicherte: es ſei auf ſeinen Rath geſchehen.

Noch mehr Faſſung bewieß ſie am andern Morgen. Sie ſprach beim Frühſtück von zwanzigerlei gleichgültigen Dingen, bis man ihr meldete: es ſei angeſpannt. Am Arme ihres Gemals ſtieg ſie dann die Treppe hinab, und keiner ihrer Schritte wankte. — »Wir »wollen uns die Trennung nicht erſchweren!« ſagte ſie ſchon dicht am Wagen: »Mein Herz »verkündet mir, wir ſehn uns wieder, und

»ſind dann froher als jezt.« — Ein Druck der Hand, eine Umarmung und noch ein Lebewohl war ihr ganzer Abſchied. »Auch dieſe »umarme! auch dieſe vergiß immittelſt nicht!« fügte ſie hinzu, und zeigte auf Euphroſinen, deren Augen weit ſichtlicher thränten. Moldorf gehorchte mit einem Erröthen, mit einem Ungeſtüm, das, wie er ſich ſchmeichelte, gleichwohl nur er und die Umarmte bemerkten. — Eine Minute ſpäter, und der Wagen flog fort; noch zehn Minuten, und auch Moldorf ſaß in ſeiner Halb-Chaiſe eingepackt. Ein unbeſchreibliches Gewirre von Empfindungen füllte ſein Herz. Ihm war, er wußte ſelbſt nicht: wie?

Würklich erkante Moldorf jezt erſt ganz: wie mächtig ſchon die Leidenſchaft in ſeiner Bruſt, wie unentbehrlich zu ſeinem Glück' Euphroſine geworden ſei. Emſig ſucht' er nun in der Fremde jene Zerſtreuung, worauf er ſo zuverſichtlich gehofft hatte; aber er fand ſie nur halb, und die entflohne Ruhe der Seele nirgends. Bekantſchaften in Menge erwarb er ſich zwar; manche davon war reizend; doch wenn er ſie mit dem Bilde verglich, das ſeinem Gedächtnis und ſeiner Einbildungskraft vorſchwebte, dann verlohr ſtets die Gegenwart, und die Entfernung gewann. Oft wähnt' er, es wären die häuslichen Freuden, die er vermiſſe, oder war Selbſtheuchler genug ſich zu überreden: er verlange nach Helenen; wenn er es genauer unterſuchte, war es — nach Helenens Schweſter. Von ihr träumt' er im Schlaf; ſie ſah er ſelbſt im Wachen überall und auch nirgends.

Alles dies hinderte ihn nicht auch an ſeine Gemalin oft und nie ohne Theilnahme zu denken. Sorgfältig hatte man die Abrede getroffen, ſich fleißig zu ſchreiben. Jedes Wohin war beſtimmt, iedes Wann und Wie ſo genau als möglich berechnet worden. Bei iedem erhaltnen Schreiben freute ſich Moldorf, wenn er las: daß es ihr wohl gehe; und ſieben oder acht Briefe hindurch war dies unausgeſezt ihre Nachricht. Sie konte kaum Worte genug finden, ihre Zufriedenheit mit Piſas Brunnen nach Würden zu ſchildern; ſelbſt im ſcherzenden Ton ging ſie oft über. »Wenn es ſo fortgeht, ſchrieb ſie einſt, ſo »komm' ich wenigſtens um zehn Jahr jünger »zurück. Dieſe Bäder ſcheinen mir Medeens »Keſſel zu gleichen, der den Aeſon neu belebte. »Nur ſorge nicht, mein Gemal, daß ich mich »für alzujung halten dürfte! Du bleibſt mein »erſter Freund; mehr zu fordern wäre »ungerechte Begehrlichkeit.« — Auch Wendlers Sorgfalt erwähnte ſie faſt in jedem Briefe mit großem Lobe.

Reichliche zwei Monate war ſie nun in Piſa; in ein paar Wochen gedachte ſie ihre Kur zu beſchlieſſen. Moldorf, der indeß Schleswig und Holſtein durchſtreift, eine Zeitlang in Koppenhagen gelebt, und faſt eben ſo lange in Hamburg verweilt hatte, dachte gleichfalls auf Rückkehr, als plözlich Helenens Briefe ausblieben, und bald drauf ein Schreiben

von

von Wendlern eintraf, himmelweit im Inhalt von allen bisherigen unterſchieden. »Ein heftiges, gefährliches Fieber, durch Erkältung veranlaßt, ſchrieb er, habe Frau von Moldorf mitten auf dem ſchönſten, anſcheinendſten Wege zur Geneſung überraſcht. Ihm ſei, freigeſtanden, für ihr Leben bange. In zweimal vier und zwanzig Stunden nach Abgang des Briefes müſſe ſich alles entſcheiden. Noch habe die Kranke bisher ihre Umſtände nicht für gefährlich gehalten; habe durch ausdrückliches Verbot alle frühere Meldung verhindert; doch heute ſei ſie gewonnen. Vorbereitung auf jeden Fall zu treffen. Der Name ihres Gemals und ihrer Schweſter wären Worte, die faſt immer auf ihrer Zunge ſchwebten.«

Mancher Bräutigam mag minder beim plözlichen Verluſt der geliebten Braut erſchrecken, als Moldorf bei dieſer Nachricht. Zwar hatte er ſich oft genug in dieſen lezten drei Jahren die Möglichkeit von Helenens Tode, und (aufrichtig geſprochen) auch mit Faſſung gedacht.

Doch nie minder, als grade iezt! Daß ſeine ehliche, treuſte, geprüfteſte Freundin grad' in einem fremden Lande, fern von Glaubensgenoſſen und Verwandten, vielleicht ohne lindernde Wartung, ohne tröſtende Theilnahme, leiden, ſchmachten, langſam erſterben ſolle — zur wahren Folter ward ihm dieſer Gedanke. Tauſend Vorwürfe, ſie allein fortgelaſſen zu haben, ſtiegen iezt empor. Mit höchſter menſchlicher Raſchheit wär' er ſo gern zu ihr hingeeilt. Nur die augenſcheinlichſte Unmöglichkeit, nur die ſichre Ueberzeugung: daß in dieſen Augenblicken ihr Schickſaal ſchon entſchieden ſeyn müſſe, hielt ihn von alsbaldiger Hinreiſe zurück. Deſto bänglicher, deſto ungedultiger ſah er der nächſten Briefpoſt entgegen. Sie kam, und brachte — was er vermuthet hatte — Nachricht von Helenens Tode.

Auch dieſer Brief von Wendlern war nur kurz. — »Frau von Moldorf, meldete er, ſei ſchon des andern Morgens mehr eingeſchlummert als verſchieden. Wenige Stunden vor ihrem Tode habe ſie ihm noch inliegende Zeilen an ihren Gemahl, und ein ähnliches Briefgen an ihre Schweſter in die Feder geſagt; habe beide mit ſchon zitternder Hand unterzeichnet, und dann an nichts weltliches mehr gedacht. Viel Schwierigkeiten mach' ihm das Begräbnis in einem katholiſchen Lande; doch ein redlicher Prieſter, der einigemal die Kranke beſucht, und ohne Rückſicht auf Dogma und Glaubensſpaltung ihr Troſt zugeſprochen, hab' ihr endlich die Erlaubnis einer anſtändigen Beerdigung im ſogenanten geweihten Boden ausgewürkt. Morgen geſchehe ſolche; dann werd er ſich ſofort wieder auf den Weg machen, und mündlich manches nachtragen, was iezt zu ſchreiben unmöglich ſei.« — Helenens Abſchied war dieſer:

»Ich ſterbe, mein Gemahl, fern von Dir; freilich mit dem Wunſche, Dich nur noch einmal zu ſehen, doch ohne Murren. Deine Liebe erheiterte mein Leben; Deine Gegenwart würde vielleicht meine Todesſtunde mir erſchweren; der Name des Ewigen ſei gelobt! Auch ſterb' ich ja nicht unerwartet. Seit mehrern Jahren wünſcht' ich mir oft im Stillen das Ende meiner Wallfahrt; nicht weil ſie mir bitter war, ſondern weil ich die Deinige zu verbittern ſorgte. Habe Dank dafür, daß Du nie mir dieſes merken ließeſt! Längſt iſt mein lezter Wille fertig; ſuch ihn in meinem Pulte! Er iſt ohne geſezliche Förmlichkeiten; dieſe wären Beleidigung für Freunde, wie wir waren. — Lebe noch lange! Lebe glücklich! und mache, wenn es Dein Herz erlaubt, auch Euphroſinen glücklich. Kein ſchöneres Vermächtnis kann ich der Schweſter hinterlaſſen, und keinen redlichern Wunſch dem Gatten.«

Nicht ein- oder zweimal nur — unzälichemal las und wieder-las Molldorf dieſen Abſchied. Häufig und rein floßen ſeine Thränen. Noch dieſen Abend verließ er Hamburg, und nahm ſeinen Weg gerade nach Berlin. Nicht Liebe, nur der Wunſch in Euphroſinens

Geſellſchaft Helenens Verluſt zu beklagen, und die Schweſter zu tröſten, führte ihn jezt hin. Er traf ſie, wie er vermuthet hatte, in tiefſter Trauer. Auch ihr war dieſe Nachricht höchſt überraſchend gekommen; ſie hatte ſogar Helenens Tod früher noch als ihre Krankheit erfahren. Denn ein Zufall hatte Wendlers erſtern Brief verſpätet; und ein anderer Zufall hatte gewolt, daß ſie unter zweien zugleich erhaltenen Schreiben dasienige zuerſt entſiegelte, in welchem Helenens Scheidegruß ſich befand. Ohnmächtig war ſie nach Leſung der erſten paar Zeilen hingeſunken; noch iezt am ſechsten Tage, ſeit iener empfangenen Nachricht, mußte ſie unpäßlich das Zimmer hüten. Aber eben dieſe Unpäßlichkeit, dieſe Trauer und der Zwiſchenraum einiger Monate — wie mächtig erhöhte dies alles zuſammen ihren Reiz! Kaum vermochte Moldorf, nach dem erſten wechſelſeitigen Erguß ihrer Schmerzen, ſein Auge nur eine Sekunde lang von dieſer — Tröſterin wieder abzuwenden: und als ſie zumal ſein Anſtarren mit einiger Verlegenheit bemerkte: als ſie ihren Blick halb ſchaamhaft, halb trähnend zur Erde ſenkte; als ſie ihn bat: er möchte nicht aufhören, auch fortan für ſie — väterlich zu ſorgen; da fehlte nicht viel: Moldorf hätte alles vergeſſen, Zeit, Ort, Anſtand und Vorſatz; hätte izt ſchon alles, was er bisher ſo ſorgſam verſchwieg, vor ihr ausgeſchüttet. Nur ein Blick auf die Dame, in deren Hauſe ſich izt Euphroſine befand, gab ihm die Beſinnung wieder; und er ſtotterte, ſtatt der Antwort, ein paar Silben her, die er ſelbſt kaum verſtand.

Höchſtens zwei oder drei Tage hatte Moldorf anfangs in Berlin bleiben wollen; es wurden zwei Wochen draus: denn er fand es am ſchicklichſten — Wendlers Ankunft hier abzuwarten. Wo er ſeine ganze Zeit zubrachte, ergiebt ſich eben ſo leicht: denn es war ja ſeine Pflicht — Euphroſinen zu tröſten. Als endlich Wendler wirklich kam, ihm noch verſchiedene Papiere der Verſtorbenen, die Schlüſſel ihres Pultes, und eine genaue Nachricht von ihrer lezten Krankheit überbrachte; da fand Moldorf ſelbſt, daß es nun unſchicklich ſei, länger hier zu verweilen; fand, daß jenes Teſtament, wovon ihm Helene geſchrieben, Eröffnung, und ſein Hausweſen verſchiedene Einrichtung bedürfe. Er reiſte daher ab, doch mit dem ausdrücklichen Verſprechen, den gröſten Theil des nächſten Winters in Berlin zuzubringen. Euphroſinens funkelndes Auge dankt' ihm für dieſe Zuſage.

Sein erſtes Geſchäfte bei der Heimkunft war, einige gültige Zeugen laden zu laſſen, in deren Gegenwart er Helenens Pult eröfnete. Noch kurz vor ihrem Tode hatte ſie das Fach, in welchem ihr lezter Wille befindlich ſei, Wendlern ſo deutlich bezeichnet, daß es keines Nachſuchens bedurfte. Man fand in demſelben ein Quartblatt, folgenden Inhalts:

„Mein gütiger Gemahl überlieferte mir am Hochzeittage achttauſend Thaler in landſchaftlichen Papieren zum unbeſchränkteſten Gebrauch; und fragte ſeit dieſem Augenblick auch mit keinem Worte weiter nach Zinſen, oder Verwendung derſelben. — Nun, ſo wird er hoffentlich auch, wofern ja der Tod mich überraſchen ſollte, ſich nicht wundern, wenn er hier nur noch viertauſend davon wiederfindet; wird nicht ängſtlich nachforſchen, zu welchen mildthätigen, gewiß guten Endzwecken ich nach und nach die Halbſcheid davon verwandte; wird endlich nicht zürnen, wenn ich dieſen Ueberreſt meiner Schweſter zum Heirathsgut vermache: doch nur unter der Bedingung: Wenn dieſe Verheirathung meines Gemals Beifall erhält! — Heirathet ſie ohne ſeine Beiſtimmung, wohl gar gegen ſeinen Rath, ſo fällt die ganze Summe an ihn zurück! — Möchte ſie doch ſo glücklich ſeyn, daß er ſelbſt - - Doch nein! Dieſen Wunſch wag' ich nicht niederzuſchreiben. Er, der ſo oft meine kleinſten Gedanken unausgeſprochen in meinen Mienen las, wird mich auch hier verſtehn; wird am beſten wiſſen, was er thun oder laſſen ſoll. — Alle meine übrige Haabe; mein Schmuck, mein ganzes bewegliches Vermögen, und gewiß auch mein Andenken jenſeits, iſt ſein.«

Unverbindlicher war, ſeiner Form nach, wohl noch kein Teſtament: gegen jegliches Erfordernis der Landesgeſezze war gefehlt. Genau genug wußte dies Moldorf: doch bedacht' er ſich keinen Augenblick es anzunehmen. Schon des andern Morgens ſchickt' er Euphroſinen eine gerichtliche Abſchrift. Nicht eben reich an Worten, doch deſto reicher an Sach-Inhalt war der Brief, den er hinzufügte. Jener Einſchränkung entſagt' er förmlichſt. — »Sie ſei, erklärt er, über dieſes Erbtheil eben ſo unbeſchränkte Gebieterin, als über ihr Herz. Aber wenn dieſes Herz den Wunſch einer zärtlichen Schweſter nicht ungern vernähme; wenn eine längſt im Verborgnen glimmende, nur durchs Gefühl der Pflicht unterdrückte Neigung: wenn eigne Empfindung —« Seine Feder ſchien hier geſtockt, ſeine Hand gezittert zu haben; unvollendet war dieſe Periede geblieben. Selbſt dem Anſpruch auf ſchriftliche Antwort entſagt' er in einer Nachſchrift. »In wenigen Tagen, fügt' er hinzu, komm' er um ſie mündlich zu holen. Einſam an einem Ort zu leben, wo jedes Bäumchen im Garten, jedes Hausgeräth' im Schlos, ihn jezt an Helenens Verluſt, jezt an Euphroſinens Entfernung erinre, — dies ſei ihm ſelbſt für den Monat unmöglich, den er ſich anfangs vorgeſchrieben habe.«

Was Euphroſine empfand, als ſie dieſen Brief erhielt; wie ſie dieſen neuen Beweis von Moldorfs Edelmuth und das Geſtändnis eines Manns aufnahm, der ihrem Herzen lange genug ſchon theuer war; was ſie ihm antwortete, als er perſönlich erſchien; wie gern ſie Liebe mit Gegenliebe vergalt; — dies alles weitläuftig zu erzälen, wäre Ueberfluß. Binnen kurzer Zeit machte die Trauer ganz einer frölichen Ausſicht Plaz. Sobald es Wohlſtand und Gebrauch erlaubten, reichte ſie Moldorfen am Altar die Hand. Mit Anbruch des Frühlings kehrt' er dann an der Seite ſeiner jungen Gemalin auf ſein Schlos zurück; wo ihn ſeine Unterthanen mit Sehnſucht erwarteten; wo ihn manche ſeiner Freunde mit Glückwunſch beſuchten; wo er in den geſellſchaftlichen Zirkeln der Gegend wieder ganz den ehemaligen geachteten Plaz einnahm, und wo ſeinem Glücke nichts zu fehlen ſchien, was nur ein *weiſer* Sterblicher vom Geſchick begehren kann. Ein Sohn und eine Tochter wurden ihm binnen zwei Jahren geboren. Seine Gattin ſtand aus ihren Wochenbetten mit unverminderten Reizen auf. Sein eigner Körper ſchien mit der Geſundheit, ihr beiderſeitiger Geiſt mit der Heiterkeit ein feſtes Bündnis errichtet zu haben. Durch Wohlthätigkeit machten ſie ſich bei ihren Unterthanen, durch Geſelligkeit bei ihres gleichen beliebt. Auch fand es Moldorf allerdings leichter, einen ſchönen Körper und eine ſchöne Seele zugleich, als blos dieſe leztere mit bewährter Treue zu lieben.

Gleichwohl, ſelbſt im Schooſe der Ruhe und des Glücks, blieb Helene ihnen beiden unvergeßlich. Immer dachte Euphroſine an dieſelbe, als an eine liebevolle Schweſter, und Moldorf, als an eine würdige Gattin. Wenn ſie ſich oft ihrer vorigen Lage erinnerten; wenn ſie wechſelſeitig manche einzelne Worte der Verſtorbenen ſich ins Gedächtnis zurückriefen; dann war es ihnen ſonnenklar: die Redliche hatte ihre heimliche Neigung gemuthmaßt. Daß ſie, ſo ſanften Geiſtes, ſtille geſchwiegen, daß ſie auf ihrem Sterbelager noch an Beförderung dieſes Wunſches gedacht hatte, verdiente billig Dank. Oft, wenn Moldorf ihr Bild, das immer noch über ſeinem Schreibepulte hing, betrachtete, rief er aus: »Wahrlich eine edle Frau, die wohl verdient hätte, nie zu altern und nie zu ſterben!« — Auch Wendler trug viel dazu bei, ihr Andenken nie verlöſchen zu laſſen. Er war Moldorfs Haus-Arzt geblieben; er hatte um Euphroſinen ſich bei ihrer zwiefachen Niederkunft durch Eifer und Sorgſalt einiges Verdienſt erworben; er ſtattete, auch ungerufen, wenigſtens jeden Monat ſeinen Beſuch ab: aber er kam nie aufs Schlos, blieb nie einen Mittag zur Tafel, daß nicht Moldorf oder ſeine junge Gemahlin ſich jenes Abſchieds erinnert haben ſollten. Gewiß zwanzigmal ſchon hatte er die Schilderung von Helenens lezzem Krankenbette' entworfen: immer noch blieb etwas ihnen zu fragen übrig.

Einer von den guten Vorſäzzen, mit welchen Moldorf ſeinen zweiten Eheſtand begonnen hatte, war: nicht mehr, wie ſonſt, das ganze Jahr auf ſeinem Schloſſe ſtillzuſizzen, oder nur ein oder zwei Meilen in der Runde ſich herum zu treiben. Alle Winter wolt' er ein paar Monate in der Hauptſtadt zubringen, alle Sommer, ein acht oder zehn Wochen auf eine kleine Reiſe verwenden. Das erſte Jahr hatt' er pünktlich Wort gehalten: im zweiten kont' er den Sommer-Ausflug nicht durchſezzen; ſeine Gemahlin befand ſich eben damals in Umſtänden, die einer heftigen Beweniung widerſprachen. Mit Anbeginn des dritten Frühlings hoft' er es einzubringen. Längſt hing ihm ſein Herz an der Schweiz. Meiners unterhaltende Briefe über dieſes merkwürdige Land, die er im lezten Winter geleſen, hatten ſein Verlangen gemehrt und neu entzündet. Daß doch Zeiten einbrechen dürften, wo ſeine körperlichen Kräfte ſich mindern, ſeine Füſſe nicht rüſtig genug ſeyn würden, die Gletſcher und den Gotthard zu beſteigen, beſorgt' er heimlich, und wollte daher bald genieſſen, was ihm noch genießbar ſei. Weit ſchwerer ward es Euphroſinen ſich von ihrem kleinen, erſt eben entwöhnten Sohn einige Monate lang zu trennen. Doch auch ſie hatte die Beſchreibungen des Rheinfalls, des Genferſees, der Teufelsbrücke, und der tauſend andern Naturſchönheiten entzückt; ihren Gemahl allein reiſen zu laſſen, kam ihr nicht einmal ſchlafend im Sinn. Alles ging von ſtatten, wie Moldorf wünſchte. Was er dort ſah, erfuhr, empfand, gehört nicht hieher. Kurz, nie war ihm ein Sommer ſo ſchnell verſchwunden. Er muſte zu der anfangs beſtimten Zeit noch anſehnlich zulegen. Erſt in der Mitte des Herbſtes befand er ſich auf dem Rückwege, und dieſer ging über — Baſel.

Noch war Baſel nicht der Ort, wohin die Augen von halb Europa mit banger Erwartung und mit dem Wunſche: ach, gieb uns den Frieden! blickten; noch lockte kein glänzendes Gefolge von fremden Bothſchaftern und kein Gewühl von eitlen, ſelbſt im Unglück unverbeſſerlichen Cidevant's die Neugierigen hieher. Doch hatte ſich Moldorf abſichtlich dieſe Stadt bis zu guter Lezt aufgeſpart. Er kante ſie ſchon aus Büchern und Erzählung als eine zwar anſehnliche, ſchön gelegne, doch etwas ſtille und menſchenleere Stadt. Er glaubte, daß ſie eben daher ſich doppelt gut zu einem Abſchiedsort ſchicke. Er wolte hier zwei, höchſtens drei Tage verweilen, wolte hier feierlich der freien, (oder wenigſtens ſich freidünkenden) Schweiz und ſeinem lieben Rheine an einer Stelle, in einer Minute Lebewohl ſagen, und dann quer durch Schwaben ohne Aufenthalt, ſo wo möglich ohne Rückblick, ſeiner Heimath zueilen. Etwas Schwärmerei miſchte ſich freilich in dieſen Plan. Doch welcher empfindſame Mann ſchwärmte nicht, wenigſtens dann und wann, wenn er aus den Alpen und Gletſchern zurück kam! — Moldorf, als er jezt zu Baſel im Gaſthof der drei Könige einkehrte; als er aus ſeinen Fenſtern den erſten Blick wieder auf jenen herrlichen Strom warf, der hier in ſtolzeſter Größe unüberſehbar herabrollt, und mit majeſtätiſchem Ernſte die Grenze von drei groſſen Ländern und von faſt zahlloſen kleinern Staaten bildet — Moldorf, war jezt ſeiner Gefühle kaum mächtig. Indem er Euphroſinen raſch mit ans Fenſter zog, ſie feſt an ſeine Seite drückte, rief er aus: Sieh, liebes Weibchen, dort iſt Teutſchland wieder! Doch noch ſtehn wir auf helvetiſchen Boden! Oft werden wir wahrſcheinlich im

nach

nächſten Winter an dieſen Anblick und dieſen Tag mit einer Miſchung von Freud' und Sehnſucht denken! — Wie viel ahndende Wahrheit in dieſen Worten lag, erkant' er erſt ſpäter.

Sie waren kurz vor der Mittagszeit in Baſel angelangt, und bald darauf erging daher der Ruf zur Wirthstafel. Molderf fand in jenem, ſchon ſo oft gerühmten, halbofnen, überm Strome ſchwebenden Speiſeſaale eine zahlreiche, mannichfache, zum Theil muntre Geſellſchaft. Seine eigne Seele war dieſes letztere doch nicht ganz. Eben dieſe große, ſich hier vor ſeinen Augen ſpiegelnde Waſſerfläche weckte unabläßig in ihm die Idee: nun geht es heimwärts! Misvergnügt konte zwar hierüber der Mann nicht werden, den ſo manches häusliche Glück theils begleitete, theils erwartete, doch ernſthaft, oder vielmehr gemiſcht war dabei ſeine Empfindung. Erſt bei der erſten Schüßel begann er um ſich herumzuſchauen: mit wem er eigentlich ſpeiſe; —

Ihm ſchief, Euphroſinen grade gegenüber, hatte der einzige Mann, von welchem Moldorf ſchon einige hiſtoriſche Kentnis beſas, ſeinen Siz genommen. Er hatte, gleich bei der Ankunft, ihn ins Zimmer neben dem ſeinigen gehn ſehn, und gelegentlich vom Kellner erfahren: daß es ein Geiſtlicher aus Graubünden, Namens Ritſcher ſei, der ſchon ſeit acht Tagen ſich hier befinde, weil ſeine Gattin erkrankt, nun zwar ſchon wieder geneſen, doch noch zu empfindlich für die freie Herbſtluft wäre. Die Kleidung dieſes Geiſtlichen war höchſt einfach, doch ſauber; ſein Geſicht ließ auf ein Alter zwiſchen funfzig und ſechzig Jahren ſchließen, und konte — nie ſchön geweſen ſeyn: doch war es eines von denienigen Geſichtern, die gleich beim erſten Anblick ſich Zutrauen erwerben, ſo viel treuherzige Güte lag in iedem Zuge. Mit einer gewiſſen beſcheidnen Aufmerkſamkeit hatt' er ſchon einigemal Euphroſinen betrachtet, und mit unzudringlicher Höflichkeit Moldorfen durch ein paar Fragen ins Geſpräch zu bringen verſucht. Als dieſer endlich auch — um doch nicht für ſtolz oder ſtumm zu gelten, von Baſels ſchöner Lage etwas ziemlich altägliches zu ſprechen begann, wußte iener bald ungezwungen genug das Geſpräch auf den großen Unterſchied der ſchweizeriſchen Gegenden in Vergleich mit den nachbarlichen Ländern, zu ſpielen; und ſich da, Moldorf ſpürte bald mit Verwunderung, daß dieſer einfache Mann, in welchem er einen braven Landgeiſtlichen und nichts mehr zu finden vermuthet hatte, das ganze ſüdliche und weſtliche Europa durchreiſt und mannichfache Kentniſſe eingeſamlet haben müſſe. Kunſtlos und doch wohlgewählt war ſein Ausdruck; Anmaßung befand ſich in keiner einzigen Rede, und doch Scharfſinn in ieglicher Silbe. Moldorfs Achtung wuchs gerade durch die geringe Meinung, die er anfangs gehegt hatte; und noch ein Umſtand mehrte die Theilnahme.

Mit Unpartheilichkeit hatte ihm Mitſcher zu ſprechen geſchienen, ſo lange er von Italien, dem mittäglichen Frankreich und Ober-Teutſchland ſprach; doch als er auch den nordlichen Theil dieſes leztern Reiches berührte; als er das Urtheil fällte: daß die Natur hier oft ſtiefmütterlich gehandelt zu haben ſcheine; und auf die einförmigen Waldgegenden in Weſtphalen, die groſe Haide-Steppe zwiſchen Hannover und Haarburg, und die Sand-Ebne des Kurkreiſes ſowohl als der Marken ſich berief; da dünkte Moldorfen doch dieſer Ausſpruch alzuſtreng. Er glaubte ſich ſeines Vaterlands annehmen zu müſſen. Die Lage von Dresden und Kaſſel, ſo manche romantiſche Gegend in Holſtein, am Harz und am Rieſengebürge ward jenen Beiſpielen entgegengeſezt. Von unbelebter Natur ging er dann zur belebten über. So kam es zu einem Wortwechſel, der warm war, und doch kein Streit ward. Eine reichliche Stunde verlief; Moldorf wußte nicht, wohin. Erſt, als von der übrigen Tiſchgeſellſchaft ſchon drei Viertheile almälig verſchwunden waren, als Euphroſine ihn leiſe erinnerte, daß ſie dieſen Nachmittag noch gewaltig viel zu thun und zu ſehen hätten; da brach er zwar endlich ab, doch nicht, ohne den lauten Wunſch zu äuſſern: eine ſo intereſſante Bekantſchaft während ſeines Aufenthalts in Baſel fortſezzen zu können.

Mit ſichtlichem Vergnügen, mit verbindlichſter Gegenverſicherung beantwortete Ritſcher dieſe Höflichkeit: Euphroſine, auf iedes Wort ihres Gatten aufmerkſam, bracht' es im Vorſchlag, ihre Theeſtunde gemeinſchaftlich zu halten. »Wir ſind ia Nachbarn! ſprach ſie. Gegen Abend kommen wir heim. Die Riegel auf beiden Seiten der Nebenthüre werden weggeſchoben; aus zwei Zimmern wird eines. Ich lerne ihre Gattin kennen, auf die ich mich, wenn ſie Ihnen gleicht, im voraus freue; die Herren ſezzen, wenns beliebt, ihren Streit fort.« — Man fand dies vortreflich, und ſchied von einander, mit der Hofnung, ſich bald wieder zu ſehn.

Der Nachmittag ward nun mit Herumgehn und Anſchauen zugebracht. Ob Holbeins berühmter Todtentanz ihrer Erwartung ganz entſprach? Welches Gemälde ſie in der vortreflichen Faſchiſchen Samlung für das vortreflichſte hielten? Wie viel oder wie wenig ſie in Mechels Kunſthandlung einkauften? Dieß zu erzählen wäre unnütz. Genug, daß Moldorf, im Kleinſten wie im Gröſten ein Mann von Worte, wenigſtens um eine halbe Stunde früher, als er ſonſt gethan haben würde, heimkehrte; und daß dann eine ſeiner erſten Beſchäftigungen war, an die gemeinſchaftliche Thüre ſeines Nachbarn zu klopfen. Mitſcher ſchien gleichſam auf dieſes Zeichen gepaßt zu haben. Denn noch in der Minute ſchloß er auf, und trat hinein. Sein erſtes Wort war eine Entſchuldigung, daß er noch allein komme. Seine Gattin, ſagt' er, hab' es doch gewagt, heute ſchon einen kleinen Beſuch in der Nachbarſchaft zu machen. Binnen wenigen

Minuten erwart' er ſie zurück, und werde ſie dann aufführen. —

»Aber — aber, mein Herr, fuhr er fort, mit welcher neugierigen Ungeduld hab' ich Ihrer Rückkunft entgegen geſehn! Als ich unten an der Tafel das Vergnügen hatte, mit Ihnen ins Geſpräch zu kommen, ſchlos ich aus ihrer Mundart zwar bald, daß ich mit einem Unterthanen ienes großen Königs — und aus mancher ihrer Aeußerungen, daß ich mit einem Biedermann ſpräche; doch nach mehrern mich zu erkundigen, Sie ſelbſt nach Ihren Namen zu fragen, hielt ich für unbeſcheiden. Erſt in ihrer Abweſenheit erfuhr ich denſelben; und ſeitdem —

Mold. (etwas haſtig) Und ſeitdem? Ich heiße Moldorf, mein Herr!

»Das weiß ich. Aber iſt ihr Vorname nicht Karl? Heißt das Rittergut, das Sie von einem Oheim ererbten, nicht D**, ohnweit B—g gelegen?

Mold. Allerdings!

»Nun dann — dann haben heute zwar meine Augen zum erſtenmale Sie kennen gelernt; doch mein Herz kante und ſchäzte Sie ſchon ſeit geraumer Zeit! — Sie ſtaunen mich an? Zehn oder zwölf Worte werden Ihnen alles erklären. Ich war vor drei Jahren in den Bädern von Piſa. Ich lernte dort eine brave, treſliche Frau kennen; Helenen von Molsdorf! War es nicht Ihre Gemalin?«

Molsdorfen und Euphroſinen überraſchte dieſe Frage gleich ſchnell. — »Sie vor drei Jahren in Piſa? Sie meine Gattin — meine Schweſter — gekant?« rieſen beide mit einem Munde. »O wie? wodurch? wie lange?«

Nieſch. Faſt könt' ich ſagen, daß ich nicht blos ſie kan̄te! Könte mich rühmen, daß ich ihres Zutrauens, ihrer Freundſchaft genoß; daß ſechs Wochen durch faſt kein Tag verging, wo ich nicht einige Stunden in ihrer Geſelſchaft verlebte. — O wie oft hab' ich damals die Namen Karl und Euphroſine von ihren Lippen vernommen! Wie oft hat ſie mir mit dem Pinſel der Lieb' und der Wahrheit zugleich das Bildniß von beiden entworfen! wie oft mir mit dem Feuer des innigſten Gefühls ienen edlen Zug erzählt, als Sie nach ihres Oheims Tode mit einer neuen Bewerbung ſie überraſchten, und vor mehrern Zeugen die kaum freigewordne Hand von neuem ihr boten!

Mold. Wie, auch dies? Ich geſteh Ihnen, mein Erſtaunen wächſt. Sie muſten allerdings mehr, als Helenens Bekannter, — muſten ihr Freund ſeyn! Doch daß Wendler mir nie ihren Namen nante —

Nitſch. (einfallend) Wundert mich ſelbſt! denn daß ich auch ihm nicht fremd ſeyn konte, mag dieſes Blatt bezeugen! —

Er hielt, indem er dies ſprach, ein aufgeſchlagnes Stambuch hin. Moldorf erkante beim erſten Blick die Handſchrift Wendlers, und faſt noch ſchneller auf dem Blatte darneben die Handſchrift Helenens. Die einfachen Worte dieſer Leztern: »Ich bin

Freundin von wenigen; aber ich bins auch übers Grab hin!« trieben ihm raſch, mit einer Kraft, die er ſelbſt kaum begrif, eine Zähre ins Auge.

»Sie hat Wahrheit geſchrieben!« rief er, und wieß Euphroſinen dieſe Stelle. — »Sie hat ſolche an uns bewährt. — Ehrwürdiger Herr, Sie denken ſichs kaum, welche zahlloſe Erinnerungen Ihre Erzälung und dieſe Schrift in mir wecken! Zwar ſehen Sie in uns beiden eines der glücklichſten Paare auf weiter Erde. Zwar hat ſelbſt Helenens Tod dieſes Glück gewiſſermaßen befördert und befeſtigt! Aber noch lebt auch ihr Andenken unvertilgbar in meinem Herzen. Ja ſelbſt dieſes herrliche Weib lieb' ich deßfalls noch weit ſtärker, weil ſie Helenens Schweſter iſt, und ſich bei jeder Gelegenheit derſelben dankbar erinnert!

Euphr. Und wer wär' ich dann, wenn ich dies jemals unterließe? War ſie mir nicht mehr, als tauſend Schweſtern? Meine Freundin, Wohlthäterin, Mutter? War mein Glück nicht ihre lezte Sorge? Möchte nicht oft ihr Blick bis ins Innerſte meines Herzens dringen; ſehen, was ich mir ſelbſt verbarg, und doch —

Uebermaas des Gefühls hemte hier ihre Stimme. Sie verbarg ihr Geſicht, auf eine Minute nur, in der hohlen Hand. Auch Nitſchers Augen thränten. — »Bei Gott, rief er, eine ſchönere Leichenrede ward noch nie am Grabe eines Fürſten, — ward wenigſtens nie von reinern Herzen gehalten.«

Mehr wolt' er wahrſcheinlich noch ſprechen, als plözlich im Nebengemach die Stimm' ertönte: »Nein, nein! Ich vermag es nicht länger über mich!« Der bekante, nur alzubekante Ton durchbebte Moldorfen und ſeine Gattin. Sie blickten ſtarrend nach jener Gegend; die Thüre des Zimmers flog auf; eine weibliche Geſtalt ſtürzte heraus — ſtürzte auf ſie zu. Nur einen Schritt noch von ihnen hielt ſie an ſich; ſtand vorgebeugt, mit ausgebreiteten Armen. — Es war Helene! — Mit ſtummen Entſezzen ſprang Moldorf empor, bewuſtlos ſank Euphroſine hinter ſich. — »Gott, warum jezt? warum ſo ſchnell ſchon?« rief Ritſcher.

Moldorfs erſte Empfindung mochte allerdings ſeyn: er ſäh' einen Geiſt. Doch bald verſchwand dieſelbe. An ſeinen Hals warf ſich Helene, umklammerte ihn feſt. Er fühlt' und muſte es fühlen, es ſei ein lebendes Weſen. Doch dann auch ein neues Erſtaunen — ein Zurückbeben — eine dunkle Empfindung von Wahrheit und Zweifel — ein Nichtbegreifen und doch Ahnden; — alles, alles dies ſchmolz in den Zeitraum von zweien oder dreien Sekunden zuſammen. — »Kehren, rief er endlich — kehren Todte aus ihren Gräbern zurück? Oder welcher unbegreifliche Betrug iſt ſonſt hier vorgegangen?«

Sie ließ ihn los; ſie blickt' ihm mit einer Art von Wehmuth und doch auch Entſchloſſenheit ins Auge. — »O nenn' es keinen Betrug! erwiederte ſie: Nur der Wille heiligt ja das Opfer; und bei dem Allſehenden, mein Wille war gegen Dich rein und gut.“ — Sie wolt' ihn von neuem umarmen; ſchnell, als beſönne ſie ſich eines beſſern, eilte ſie zur Schweſter.

Noch lag dieſelbe ohnmächtig da: Mitſcher beſtrebte ſich ſie wieder zu ermuntern. Vorſichtig genug war ſeine erſte Sorge geweſen, die Thüre zu verriegeln, damit kein Zeuge von außen hereinkommen, wenigſtens nicht ſie überraſchen möge. Seine zweite Abſicht war etwas Faßung und Ordnung im Zimmer ſelbſt herzuſtellen. Nicht kalt an ſich ſelbſt, doch hier der Kälteſte unter allen, ermahnt' er Helenen leiſer zu ſprechen, bat Moldorfen ſich zu ſammeln, und ſuchte durch ſtärkende Waſſer Euphroſinen ins Leben zurück zu bringen. Das Leztere gelang ihm. Sie ſchlug die Augen wieder auf: doch wenig fehlte, ſo hätte ſie ſolche von neuem geſchloſſen; denn ihr erſter Blick fiel auf Helenen.

»Euphroſine! Euphroſine! rief dieſe: erwache! Es iſt kein Geſpenſt, das dich ſchreckt. Deine Schweſter lebt! Auch kömt ſie nicht, um dein Glück zu ſtören. Nur noch einmal es in der Nähe betrachten, ſich deſſen freuen, — das will ſie! Vergieb ihr dieſe Schwäche! Du wirſt ſie hoffentlich deſto ſtärker in andrer Rückſicht finden.«

Langſam, doch anhaltend gewann iezt Euphroſine Farbe und Bewußtſein wieder. Ihr Blick ſtarrte, doch ohne Furcht, auf Helenen. Sie litt die Umarmung derſelben; ſie erwiederte ſolche endlich, doch noch ſtumm. Gegen Moldorfen aber, der, ohnweit von ihr, immer noch mehr einer Bildſäule, als einem belebten Weſen ähnlich ſtand, ſtreckte ſie die Hand aus, und ſprach: Karl, weſſen biſt du iezt? Weſſen wirſt du von nun an ſein?

»Und das kanſt du erſt fragen?« antwortete raſch, ſtatt ſeiner, Helene. »Du ſein rechtmäßiges, ihm angetrautes Weib? Geliebt von ihm; Mutter zweier Kinder! nach göttlichen und menſchlichen Geſezzen ganz ſein! Beſinne dich erſt, und dann wär' es hart meiner zu ſpotten; dann wär' es grundlos, etwas für dich ſelbſt zu beſorgen.« — Sie ſank, indem ſie dieſes ſprach, auf einen nahen Stuhl, ſchwieg zwei Sekunden, richtete dann ihr Auge auf Ritſchern und rief lauter als bisher: o mein Freund, iezt fühl' ich ganz die Wahrheit Ihres Rathes! Ich durft' entweder nie von dieſem Schauplaz abtreten, oder nie auf ihn, wär' es auch auf Minuten nur, zurück kehren. Mein Anblick erregt izt blos Furcht und Grauſen. Ich habe alles — ſelbſt meinen gröſten bisherigen Troſt, das liebevolle Andenken meiner Freunde verloren! Wer, wer giebt mir iemals das Gefühl der vorigen Viertelſtunde wieder!

In dieſem Augenblick flogen Moldorf und Euphroſine zu ihr hin. Ihre rechte Hand faßte die Schweſter, ihre linke der ehemalige Gatte. — »Meine Mutter! Meine Wohlthäterin, zürne nicht auf mich — flehte iene, und warf ſich vor ihr aufs Knie. — »Edles Weib, ſei nicht ungerecht gegen dich und uns! ſtammelte Moldorf; Bedenke, daß uns allerdings dein Anblick überraſchen, — ja noch mehr, daß er uns erſchrecken muſte! Vielleicht ſeit Jahrtauſenden befand ſich kein Gatte noch in meiner iezzigen Lage! Wär' es zumal ſo, wie es vor meinem Geiſte dämmert; wo nähm' ich Worte her, die meine Empfindung auszudrücken? Wie könt' ich dann — o rede! erklär' uns, wie, warum und wohin du verſchwandeſt!«

Helenens Auge ward wieder klar. Mit Liebkoſung hob ſie die Schweſter vom Boden auf. Mit einem Blick voll Zärtlichkeit haftete ſie, eine kleine ſtumme Pauſe hindurch, abwechſelnd, iezt auf Euphroſinens, iezt auf Moldorfs Antliz. — »Es euch erklären, warum ich verſchwand! Ja, ich will es! Aber ſagt mir vorher: ſagt es mir einſilbig: Seid ihr iezt glücklich? Glücklich in eurer Ehe?«

Beide (zugleich) Ja! Ja!

Hel. Waret ihr es damals ſchon, als ihr an meinem Krankenlager euch liebtet, ſchwieget und littet? Als ihr in der Gegenwart nur Entſagung und Zwang, in der Zukunft nur ungewiße, immer wieder ſchwindende Ausſicht ſahet?

Mold. Gute Helene, wozu —

Hel. Keine Ausflüchte! Sagt Wahrheit! Waret ihr damals glücklich? — Ihr verſtummt? Nun ſo haſt du auch, Karl, den Grund dir ſelbſt angegeben, warum ich den Entſchlus ergrif, mich loszureißen; nicht länger der Dorn in deinem Herzen, nicht länger die Scheidewand ſeyn wollte, die euer Glück und Unglück ſchied! — Alles war ich dir ſchuldig, was eilf Jahre hindurch mein Leben froh, die letzten drei wenigſtens erträglich machte, — ſchändlicher Undank wär es nun nach meinem Gefühle geweſen, wenn ich dich länger durch mein Daſein gefoltert hätte, da meine Abweſenheit dich beſeeligen konnte.

Wolm. Gott, welche Uebertreibung von Grosmuth! Welche Selbſtquälerei, wiewohl im Grunde ſo edel!

Hel. Nein! nenne es nicht ſo! Es war Gefühl meiner Pflicht, und nichts weiter. Zeitig ſpürt' ich die Neigung, die für Euphroſinen in dir — für dich in Euphroſinens Herzen entbrannte. Ich ſelbſt ſuchte ſie zu fördern. Nun ſterb' ich ruhig, ſprach ich oft im Geheim, denn die zwei Menſchen, die mir am theuerſten ſind, belohnen ſich wechſelſeitig. Noch glaubt' ich damals: das Oel meines Lebens müße bald ausgebrant ſeyn. Bey jedes Monats Anfang verſah ich nur den Schluß nicht zu erleben. Doch als ich ſah, daß mein Kränkeln doch noch nicht Krankheit zum Tode ſei; als ſogar meine geſunkenen Kräfte ſich wieder zu ermuntern begannen, und du doch dein Schickſaal mit Selbſtverläugnung ertrugſt, da ſchwur ich mir: Nein, ich will nicht harren, bis dieſe Geduld ermattet! Tauſend Pläne gingen vor meiner Seele vorüber. Die

Schwermüthige zu machen, und zu verſchwinden, war bereits mein Entſchluß; mehr aus Furcht, dich mit zu kränken, als aus Scheu vor Pöbelgeſchwäz und vor eigner Schmach ſtand ich noch an; da gab ein günſtiges Geſchick Wendlern den Gedanken ein, mir Piſa zu verordnen; und ich — ergrif ihn. Warum ich doch zum Scheine zögerte, bedarf wohl keiner Erklärung?

Molo. Aber weshalb, ſeltnes Weib, weshalb wählteſt du grade den Weg des gänzlichen Verſchwindens, und nicht das weit einfachere Mittel der Scheidung? Lebten wir nicht in einem Lande, wo weiſe Geſezze eine freundſchaftliche Trennung erlauben? Mußteſt du deswegen dich ganz entfernen, weil du aufhören wolteſt, meine Gattin zu heißen?

Hel. Ich mußte! — Hätteſt du iemals einſtimmig mit mir dieſe Trennung begehrt? Frage dein Herz! Ich ſchmeichle mich ſolches zu kennen. — Gedenk ienes lezten Willens, was er auf dieſen Fall beſtimmte! Hätteſt du in einen neuen Vergleich geſtimmt, da der ältere vernichtet worden? — Ueberlege noch eines, und dann entſcheide! Nur eure Liebe zu beglücken, war meine Abſicht. Die Schweſter deiner geſtorbnen Frau konteſt du ehlichen, — ohne Bedenken, mit Anſtand und Ehre! auch die Schweſter deiner geſchiedenen? Ich zweifle! — Dich vollends ſcheiden zu laſſen, damit du ſie ehlichen könteſt? Noch einmal, Karl; ich kenne deine Denkart, deinen grosmüthigen Eigenſinn. Du hätteſt eher die Ruhe deines Lebens auf immer Preis gegeben, als deine Ehre befleckt. Dein Glück, das Glück meiner Schweſter, bedurft' ein Opfer. Konnt' ich ihm ein geringeres bringen, als mich ſelber?

Mold. Und dieſen, dieſen Entſchluß konnteſt du faſſen, ohne daß dich beim Abſchied eine Thräne, ein bedeutendes Wort nur verrieth? Konteſt von Vaterland, Freunden, Haus und Hof, von allem, was bisher dir werth und theuer war, freiwillig, — vielleicht auf immer dich trennen, und doch im letzten Geſpräche des Troſtes mehr austheilen, als empfangen?

Hel. Ich konnt' es! Denn nie trennen ſich Menſchen, wie wir ſind, auf ewig; und wozu ſoll uns je das Bewußtſein unſrer reinen Abſicht nüzzen, wenn es uns nicht muthig macht, eine kleine Prüfung . . .

Mold. Aber wie — Helene, vergieb, meine Augen ſehen, meine Ohren hören dich; aber meinem Geiſt iſt noch ſo manches dunkel! — wie vermochteſt du alle diejenigen zu täuſchen, die dich umgaben? Wie konteſt du dem Anſchein nach erkranken, ſterben, begraben werden, und doch —

Hel. (halblächelnd) Leichter, als du wohl glauben dürfteſt. Denn ich lebte an einem Orte, wo nicht dein treues, ſorgſames Auge, nicht Euphroſinens ſchweſterliche Zärtlichkeit mich bewachte; unter Menſchen, denen entweder mein Daſein gleichgültig, oder die bereits mit mir einverſtanden waren; in einem

Lande endlich, wo alles für Gold feil iſt, der Weg zum Himmel und zur Hölle, — Ablaß der Kirche ſowohl, als der Dolch des Banditen! — Nur einer Börſe mit zweihundert Zechinen bedurft' es, und Pater Euſebius, ein ehrwürdiges Mitglied vom Orden Dominicks, leiſtete mir, unterm Vorwand für meine ketzeriſche Seele zu ſorgen, allen möglichen Beiſtand; verſchafte uns ein eignes kleines Haus zur Wohnung, entfernte von meinem angeblichen Sterbelager alle läſtigen Zeugen, von meinem Leichenbret alle Unterſuchung, bewürkte meinem ledigen Sarg ein ehrbares Begräbnis, und öfnete mir indeß die Zuflucht in einem Nonnenkloſter, bis ich gemächlich mich weiter entfernen konnte. — Dies, lieber Karl, dies iſt zugleich der kurze Abriß meiner Flucht aus Piſa. Meine zwei männliche Bedienten fern zu halten und zu täuſchen war nicht ſchwer. Lenore, meine Kammerfrau und treue Wärterin, war gewonnen, Wendler mein Arzt und — mein Freund.

Mold. (mit etwas gekränktem Tone) Dacht' ichs doch! — Dacht' ichs doch, daß dieſer Heuchler —

Hel. O nein! ſchmäh nicht auf ihn! du könnteſt ſonſt Undank und Irrthum zugleich begehn. Nicht durch Geſchenk oder Verſprechen, nur durch Bitten und Gründe gewann ich ihn. Kein Wort von meiner Abſicht war ihm, als wir abreiſten, bekant. Mächtig ſtuzt er, als ich, ſchon auf Italiens Boden, ſie ihm entdeckte. Für eine romantiſche Grille hielt' er ſie anfangs; deſto ernſtlicher bekämpft' er ſie nachher. Erſt, als er mich unerſchütterlich fand, als ich mit den heiligſten Schwüren mich verpflichtete, einen freiwilligen Tod zu wälen, wenn dieſer verſtellte nur nicht gelänge, da gab er endlich nach, und ward von nun an allerdings meines Plans thätiger Beförderer. Er half mir mit dem Pater Euſebius unterhandeln. Er hielt durch ſeinen Rath von mancher Uebereilung mich zurück. Er half mir, — was ſchon allein Verdienſt im

Uebermaas wäre! — zur Bekanntſchaft deſjenigen Biedermanns, deſſen Freundſchaft mir fortan für einen Beweis mehr galt, daß dem Himmel ſelbſt mein Vorhaben nicht mißfalle; dem, ſich bald mein ganzes Herz aufſchloß; und der mir edelmüthig eine Freiſtätte anbot — eine Freiſtätte, wie ſie meine Einbildungskraft zwar ſchon oft zu finden gewünſcht, aber kaum jemals gehoft hatte.

Mold. Und dieſer Biedermann — dieſe Freiſtätte? Wer und wo ſind ſie?

Hel. Faſt wundr' ich mich, daß du nach dem Erſtern noch fragſt. Sieh ihn hier vor dir, meinen greiſen, braven Ritſcher!

Mold. Wie? auch Sie, ehrwürdiger Herr — auch Sie konten hülfliche Hand zur Ausführung eines Vorhabens bieten, bei welchem ſich doch, — aufs glimpflichſte geſprochen! — noch manches Zweifelhafte fand? Ein Mann von Ihrem Stande konnt' einer Gattin rathen —

Nitſch. Ich rieth ihr nicht dazu! Ich fand, als ich Frau von Moldorf kennen lernte, ihren Entſchluß nicht erſt im Werden, ſondern ſchon geworden und gereift. Pater Euſebius war ſchon gemiethet. Daß jede Einwendung vergeblich ſei, ſagte mir Wendler voraus, und ſpürt' ich bald ſelbſt. Wie ich über Unauflöslichkeit der Ehe, trotz meinem Stande, denke, gehört nicht für dieſen Augenblick. Aber in jedem Betracht war ich früher Menſch als Prieſter; ſorgte hier mehr, daß ein edles Weib unglücklich, als daß ein Kirchengeſetz gekränkt werden möchte; deshalb wünſcht' ich wenigſtens zu verbeſſern, was ich nicht ganz umzuſchaffen vermochte. Deshalb ſucht' ich wenigſtens einen Auswuchs jenes Plans zu vernichten, weil es noch Zeit ſei. — Sich für den Ueberreſt ihres Lebens in einem Kloſter zu begraben, war damals ihrer Gemalin Abſicht.

Mold. (einfallend) Wie? auch dies ſogar —

liſch. Auch dies ſogar entſprang aus reiner Quelle, entſprang aus dem ſchönen, an ſich wahren Grundſatz: daß man ja überall den ächten, einzigen Gott anzubeten vermöge! Doch wie bald dieſe ſanfte, gefühlvolle Seele in ſo öden Mauern ſich elend fühlen werde, und wie ſie es dann bleiben müſſe, ohne Linderung und Hülfe, dies ſah ich voraus; dies ſchilderte ich ihr ſo kraftvoll ich konnte; und fand deſto ſtärkern Eindruck bey ihr, da ich ihren Hauptzweck zu billigen ſchien. In den ſtillen, abgelegenen Thälern meines Vaterlandes, in dem Flecken, wo ich ſelbſt lebe, trug ich ihr eine Wohnſtätte, ſei es auch nur für einſtweilen, an. Daß ſie dort als eine Blutsverwandte meiner aus Schwaben gebürtigen Gattin leben, einer ſichern Ruhe genießen, und doch leicht, wenn es ihr misfalle, in die geräuſchvolle Welt rückkehren könne: dies macht' ich ihr anſchaulich, und verſprach ihr jeden Beiſtand, den Redlichkeit und — Armuth zu gewähren vermögen. Sie ergriff meinen Vorſchlag mit Freuden; Sie befolgt' ihn mit mehr als männlichem Muthe. Sie lebte dieſe drei Jahre bei uns, mit mehr als — Doch nein, mein Lob ſoll ihre Beſcheidenheit nicht kränken! Doch ob auch wir ihr hielten, was wir verſprachen, das mag ſie ſelbſt bezeugen.

Ja wohl! ja wohl bezeug' ich es ihnen! Jedes Glück, das man, entfernt von Vaterland und — Jugendfreunden zu finden vermag, fand ich dort. Friede von innen und außen, — die Seeligkeit eines halbländlichen halb einſamen Lebens, ein gutmüthiges Menſchengeſchlecht um mich rund herum, und mir zur Seite biedre Freundſchaft, die meine Schwächen trägt, meine ſiechen Stunden erheitert! — Zwar dein Bild, lieber Karl, iſt mir auch dorthin gefolgt; allſtündlich gedenk' ich deiner, gute Euphroſine! Bei jeder untergehenden Sonne, in manches ſtillen Mitternacht umſchweben euch meine Gedanken. Doch niemals noch hat mich der Schritt, den ich that, gereut. Das Gefühl, euch glücklich [illegible] zu haben, tröſtete mich bei jedem anwandelnden Gram. Die Nachrichten, die mir Wendler von eurer Verbindung, eurer ſich gleichbleibenden Zärtlichkeit, eurem ehelichen Segen ertheilte, füllten mich oft mit Freuden, wie ſie ſanfter und ſtärker zugleich kaum der Beſeligte in jenem Leben fühlen kann. Wenn ich zumal las, daß ihr auch meiner noch oft mit Wärme und Liebe gedächtet; dann — ja dann erwachte freilich in meiner Seele oft die Begier, ein-, nur ein einziges mal euch wieder zu ſehn. Eignes Nachdenken, und meines redlichen Ritſchers leiſes Kopfſchütteln hielten mich ſtets zurück, aber jetzt — jetzt da ich euch ſo nahe bei mir wußte — o vergebt, vergebt! Daß ich nur ein Weib bin; daß ich doch meinen innern Trieben nicht ganz zu widerſtehn vermag; daß ich eure Ruhe vielleicht mit Unbeſonnenheit ſtörte. — Vergebt! Morgen kehr' ich in mein Thal zurück, und wir ſehn uns nur jenſeits wieder.

„O nein! nein! das ſoll, das darf nicht geſchehen!“ riefen hier, wie mit einem

Munde Euphroſine und Moldorf aus. Beide flogen wieder zu ihr hin; beide umarmten ſie wechſelsweiſe.

»Du mußt wieder mit uns, edles — edel-
»ſtes Weib.«

Ich laſſe dich nicht mehr aus meinen Augen, theuerſte Schweſter!

»Wir weichen ſo wenig, als dein Schatten
»von dir. Nur der würkliche Tod ſoll uns
»trennen.«

Wir bringen dich zurück; und du ſolſt unſer größter Stolz, unſer höchſter Reichthum ſeyn!

So ſcholl es durch einander. Feſt ſchloß ſie Moldorf mehr als zehnmal an ſein Herz; hundert Küſſe drückt' ihr Euphroſine auf Hand und Lippe. Helenen ſelbſt entging auf einige Minuten jede Kraft der Sprache. Auch Ritſcher nahte ſich ihr; ergrif leiſe ihre rechte Hand, und flüſterte ihr zu: Seltne, trefliche Frau, kehren nun die Augenblicke wieder, die Sie auf ewig verloren zu haben wähnten? — Ganz fühlte ſie das Gewicht dieſer Rede.

Nur mit einem Druck der Hand, mit einem Blick voll Seele vermocht' ſie ihm zu antworten; doch ſchnell hob ſie ſich empor. In ihrem ſchwächlichen Körper kam eine feſtere Haltung; in ihrem Geſichte herrſchte eine Miene von Hoheit.

„Ja, ja! ſprach ſie: dieſer Augenblick iſt „ſüß, und — noch mehr geſtanden! — iſt „keiner von denen, auf welche ich rechnete; deren Ausbleiben mich geſchmerzt haben würde. „Aber meine Lieben, wenn ihr anders mich recht „liebt, wenn ihr würklich glaubt, daß ich etwas der Rede werthes für euch that; wenn „ihr wünſcht, mir zu danken, ſo gewähret mir „eine einzige Bitte.“

Melp. und **Euphr.** Welche? Welche?

Bel. Verſprecht ſie mir an Eides Statt! Daß ich nichts unbilliges bitten werde, könnt ihr glauben.

Beide. O wir verſprechen — wir verſprechen es dir aufs heiligſte.

Bel. Nun ſo miſche ſich fortan in unſre Geſpräche auch nicht ein Wort von Heimkehr ins

Vaterland! Alles übrige begehrt von mir; ich gewähr' es ihm . .

Mold. O halt ein! Dies Begehren iſt unbillig; unſer Verſprechen iſt ungültig.

Hel. (äußerſt ernſt) Es gilt! Und um es zu ſichern, ſchwör' auch ich beim allmächtigen Gott: Nie ſezz' ich freiwillig wieder einen Fuß über vaterländiſche Grenze! — Haltet dies nicht für Starrſinn oder Uebereilung. Die Leztere dürfte gar bald euch ſelbſt zum Vorwurfe gereichen. Konnet ihr wohl, recht überlegt, bei ächter Liebe von mir fordern, daß ich die Fabel meiner Mitbürger, ein Geſchichtgen in der Zeitung abgebe? Vergeßt ihr, daß meine Handlung gewiſſer Maaßen die Ahndung der Geſezze reizt; und wenn auch dieſe ſchweigen, oder geſchweigt werden ſolten, gewiß dem ſtrengern Richterſtuhl der großen und kleinern Welt nicht entgehen könne? Würde mich nicht ieder Strenggläubige für eine Sünderin, der Spötter für eine Schwärmerin, und der größre Haufen für eine Thörin ſchilten? Würde man nicht muthmaßen, ich hätte dies alles nur gethan, um die Romanenheldin zu machen, und kehre jezt ins Vaterland zurück, den Lohn der Aufopferung zu genießen? Würde man nicht argwohnen, ich hätte mit euch nur ein verdecktes Spiel geſpielt? Würden nicht tauſend Erdichtungen meinen eignen guten Leumund kränken?

Adela. Und würdeſt du von allem dieſen, wenn es ſich ja ereignete, auch eine Silbe nur, auf deinem Landgute, im Zirkel einiger Freunde, in unſerm Umgange ſpüren?

Bel. Ich fürchte — ich fühle: Ja! Denn ich kenne meine Schwäche, und auch ihr müßt ſie kennen. Urtheil meiner Nebenmenſchen, ſelbſt wenn es Geſchwätz nur war, würkte ſtets — nicht auf meine Handlungen, doch deſto mehr auf Stimmung meiner Seele; und dieſe Stimmung nur macht, wie ihr wißt, unſern Himmel oder unſre Hölle. Entſinnt ihr euch, wie ſehr ich ſchon bei meinem plötzlichen Altern vor dem Hohnlächeln der Geſellſchaft bebte? — Soll ich abermals eure Zirkel zerreißen, eure ganze Lebensart ändern? Mäßigen Genuß der ſtädtiſchen Welt mit ländlicher Einfalt zu verbinden, durch kleine Reiſen den Geiſt zu nähren, die nachfolgende Ruhe zu würzen — dies iſt, wie ich aus Wendlers Briefen weiß, der klügliche Plan eures Lebens! Soll ich dieſen ſtören? Ich, die euch glücklich machen wollte, ſoll euer Glück mindern? Selbſt, wenn ihr dies mit Freuden mir opfertet, würde eine innere Stimme ... Nein, nein! ich kehre übermorgen ſchon in mein Graubündner Thal zurück, wo mein redlicher Ritſcher und ſeine treſliche Gattin ſich verpflichteten mit meinem Siechthum, meinen Schwächen fortdauernd Geduld zu haben; wo ich unbemerkt dem Grabe zuſchleiche, und wo ein Monat früher oder ſpäter das Wohlſein meiner Freunde weder mehrt noch mindert.

Euphr. (ſchmerzhaft) Heltine! dieſer Gedanke nur —

Hel. (einfallend) Soll unſern heutigen Abend nicht vergiften! Laßt uns dieſe wenigen Stunden, ſo lange entbehrt, von mir ſo ſehnlich erwartet, weislich genieſſen; und um es deſto beſſer zu können, erlaube mir jezt auf ein Weilchen euch zu verlaſſen. Daß dieſer Auftritt meine ſchwachen Nerven angreift, iſt natürlich; daß ſie fieberhaft zittern, fühl' ich troz der Freude über euer Wiederſehn und eure Liebe. Eine kleine Ruhe auf meinem Lager wird mich ſtärken. Du, gute Euphroſine, begleite mich; aber du, lieber Karl, könnteſt vielleicht indeß für den übrigen Abend deinen Bedienten entfernen. Wenn ich vorhin ſeine Stimme recht unterſchied, iſt der alte Franz dein Begleiter. Daß dieſer ſeine vorige Gebieterin weder ſehn noch hören darf, iſt augenſcheinlich. —

Sie wankte jezt in ihr Gemach, von der Schweſter unterſtüzt und begleitet. Moldorf traf die verlangte Vorſicht. Auch er bedurfte einiger Friſt ſich zu ſamlen. Einem Manne gleich, deſſen Augen in einem dunkeln Keller ſich almälig erweitern, faßt' er zwar den Gang des Ganzen; doch mancher von den Nebenumſtänden blieb ihm dunkel. Einige derſelben erklärt' ihm Ritſcher. Unter andern erfuhr er mit Befremdung: daß er vor acht Wochen kaum tauſend Schritt weit beim Flecken, wo Helene wohne, vorübergereiſt ſei; daß ſie, durch Wendlern, ziemlich genau gewußt, wann er eintreffen könne; ſchon damals entſchloſſen geweſen ſei, ihn zu überraſchen, und es doch abſichtlich dort unterlaſſen habe; theils aus Furcht, ein ſolcher Auftritt möchte an einem kleinen Orte Aufſehn erregen, und zur Kundſchaft von Mehrern kommen, theils aus der zärtlichen Beſorgnis, ſeine übrige Reiſe zu kürzen oder zu ſtören. Eben deshalb habe ſie gerade das entferntere Baſel gewählt, wo ſie nun ſchon acht Tage ſeiner harre. — Was hier ſtärkre Bewunderung verdiene; der kalte prüfende Blick, oder jenes warme, bei jeder Gelegenheit ſeiner ſchonende Gefühl, vermochte Moldorf nicht zu entſcheiden, und empfand daher, wie billig, beides mit gleichem Danke.

Nach einem halben Stündgen meldete Euphroſine den Männern: daß die Schweſter ſie erwarte. Sie fanden ſolche auf ihrem Bette ſitzend, doch heiter. Moldorf ward von ihr empfangen, wie man einen Freund empfängt, deſſen Beſuch man altäglich mit Theilnahme genießt. Doch bald ward das Geſpräch wieder wärmer. Wie ſchnell dieſen ſeltenen vier Menſchen der Abend verfloß: was ſie alles ſich zu fragen und zu erklären hatten; wie vielfältig die Empfindungen des Vergnügens mit Empfindung einer linden Wehmuth wechſelten; — dies alles umſtändlich zu ſchildern, wäre doch wohl — Ueberfluß. Bedauernswürdig iſt der Leſer, der nichts ſich ſelbſt hinzudenkt, und faſt noch mehr der Erzäler, der alles erzälen muß. Genug, daß man erſt ſpät um Mitternacht ſich retirire; daß mit frühem Morgen Moldorf und Euphroſine wieder in Helenens Zimmer ſich einfanden; und daß man ihren Augen wohl anſah: ihr Schlaf könne nicht anhaltend geweſen ſeyn.

Sie wichen auch dieſen Tag ſo wenig als möglich von Helenens Seite. Noch fünf oder ſechsmal verſuchte Moldorf, troz ſeines Verſprechens, den Wunſch: daß Helene mit ihnen ins Vaterland rückkehre! geltend zu machen. Immer brach ſie dann ſo kurz, ſo ernſtlich das Geſpräch ab, daß er endlich wohl ſpürte: ihr Entſchluß ſei unwiderruflich. Nicht minder entſchieden, doch mit ſanftern Worten verwarf ſie es, als Moldorf ſo anſtändig und doch auch ſo warm als möglich in ſie drang, ein beträchtliches Jahrgeld von ihm anzunehmen. — »Entſinſt du dich nicht, erwiederte »ſie lächelnd, jener fehlenden 4000 Thaler? »Begreifſt du nun, zu welchem guten Werk ich »ſie verwandte? Auch erſtreckte ſich meine Vor»ſicht noch weiter. Meinen Schmuck zwar »ließ ich dahinten. Seine Wegnahme wär' »ein offenbarer Raub und Verdacht erweckend

»geweſen. Doch kein Jahr hatt' ich meine Zinſen ganz verthan. Beträchtlich war mein Erſparnis. Was P. Euſebius an bedungenen Lohn, Leonore und Wendler an freiwilligen Geſchenken erhielten, verzehrte kaum ein reichliches Drittheil meiner Baarſchaft. In meiner Freiſtätte, unter einem ſo kleinen, freundſchaftlichen Zirkel bedarf ich nur wenig. — Wenn ich iezt, — ia, wenn ich binnen drei oder vier Jahren erſt ſtürbe, bliebe meinen braven Wirthsleuten noch, zwar keine Erbſchaft, doch hoffentlich ein kleines Andenken übrig. Solte auch dies allmälig ſich verzehren, und doch dieſer kränkliche Körper noch nicht verwelkt ſeyn — daß ich dann, lieber Karl, zu dir meine Zuflucht nehmen darf; nicht wahr, dieſe Hofnung, oder vielmehr dieſe Zuverſicht, iſt nicht eitel?« — Moldorfs Antwort hierauf, mit thränendem Aug' und Umarmung verbunden, ergiebt ſich wieder von ſelbſt.

Daß der dritte Morgen, zur Trennung beſtimmt ſei, hatte Helene gleich anfangs erklärt. Ihre Freunde baten nur noch um ein paar Tage. Sie blieb auf ihren Vorſaz; Nitſcher ſelbſt ſtand ihr diesmal bei. Ihn rief ſein Amt; auch beſorgt' er, daß grade die vorſichtige Art, womit man ſich ſtets ohne Zeugen zu ſprechen ſuche, bald Verdacht erwecken, und man muthmaßen könne, es ſei nicht ſeine Gattin, die er — ein Geiſtlicher! — dafür ausgebe. In einem einzigen Punkte gab Helene nach; denn feſtgeſezt ward, daß man ſich von nun an alljährlich wieder ſehen wolle. Selbſt über Ort, Zeit und Art traf man im voraus Abrede. Beim würklichen Abſchiede bewährte Helene ganz denſelbigen Muth, den ſie ſchon einmal bewieſen hatte. Höchſtens ein paar einzelne Thränen ſtiegen in ihr Auge. Um ſo inniger weinte Euphroſine, um ſo ſtärker fühlte Moldorf ſein Innerſtes bewegt. Auch ſie verließen noch an eben dem Morgen Baſel. Keine von deſſen übrigen Merkwürdigkeiten — ſelbſt das nahe Arlesheim nicht! — ſchien ihnen in iezziger Stimmung des Beſehens würdig. Vom Rhein und von der Schweiz nahm Moldorf nun, zwar nur für ein Jahr, doch mit ganz andern Empfindungen, als er vermuthet hatte, Abſchied. Ihr beiderſeitiges ſtetes Geſpräch auf der Heimreiſe blieb — Helene. Heilig hatten ſie noch verſprechen müſſen: Keinem, ſo lange ſie lebe, ohne höchſte Noth dieſe Geſchichte mitzutheilen. Schwer genug ward es ihnen dieſes Verſprechen zu halten: dennoch hielten ſie es. Nur linde, doch oft wiederholte Vorwürfe wurden Wendlern gemacht; ſich zu entſchuldigen fiel ihm nicht ſchwer.

Zwei Sommer hindurch ſahen ſie ſich verſprochner Weiſe; einmal in Helenens neuer Heimath; das zweitemal zu Koſtanz am Bodenſee. An beiden Orten verweilte dann Moldorf und Euphroſine ohngefähr eine Woche hindurch; wußten alle Begleitung, die etwas verrathen könnte, zu entfernen, und allen übrigen Argwohn zu vermeiden. Bei der erſten Zuſammenkunft fanden ſie Helenen faſt munterer und ſtärker, als iemals. Ihre Geſundheit ſchien wieder auf zehn, zwölf Jahre gegründet zu ſeyn. Doch merklich verändert, merklich ſchwächer war ſie das zweitemal. Ihr Odem war wieder ſtockend, ihre Wange hagerer geworden. Sie ſprach ein paarmal von ihrem, nun hoffentlich nahem Tode mit einer ſolchen Ergebung, mit einer ſolchen Miſchung von Gelaſſenheit und doch auch freudiger Hofnung, daß ſelbſt der gelaſſne Nitſcher ſie bat: ihn und ihre übrigen Freunde mit dieſer Rührung zu verſchonen. Auch ſchien ſie beim zweiten Abſchiede ſich von Euphroſinen kaum losreiſſen zu können. Jener ſonſt gelaſſene Kuß war eine lange, lange, dreimal wiederholte Umarmung; und beim Lebewohl erſtickte ein Schluchzen die Stimme. Die nachfolgenden Briefe — denn ſie ſchrieben ſich oft — klagten zwar eigentlich nie, doch ließen ſie zuweilen einige Worte von einer Ermattung fallen, die ſich faſt täglich mehre.

Endlich, in der Mitte des nächſten Jenners meldete ein Schreiben von Rutſchern: Wahrſcheinlich werde ihre gemeinſchaftliche Freundin bald — nicht mehr leben. »Zu ihrer bisherigen Kränklichkeit geſelle ſich nun auch »Waſſerſucht. Dem Urtheil eines verſtändigen, aus Chur herbeigerufenen Arztes zu »Folge, ſei die längſte Friſt ihres Leidens noch »ein Monat. Mit eben der Gelaſſenheit, »womit ſie gelebt, ſehe ſie nun ihrem Ende »entgegen; wiſſe nichts von dieſer Meldung, »und habe ſie ſogar ausdrücklich unterſagt; »doch ſchein' es ihm Pflicht, ihr hierinnen »nicht zu gehorchen. Was Moldorf noch »thun wolle, überlaß' er ſeinem eigenen Ermeſſen.« — Es war eben, wie ſchon der Monat anzeigt, in der Mitte des Winters, zu einer Zeit, wo Niemand gern — ſelbſt der das Reiſen, die Schweiz und das Seltſame in Handlungen ſo ſehr liebende Britte nicht! —

nach Graubünden zu reiſen pflegt. Noch mehr, die zum drittenmal ſchwangre Euphroſine verſah ſich binnen wenigen Wochen ihrer Niederkunft; dennoch bedachte ſich Moldorf keinen Augenblick. Er reiſte des nächſten Morgens ab. Gern hätte Euphroſine ihn begleitet. Ihre Umſtände verboten es; aber ſie drang ſelbſt in ihn, wenigſtens ihren Scheidegrus noch zu überbringen. Keine Witterung ſtörte, kein rauher Weg ſchrekte ihn; Tag und Nacht eilt' er fort; und ein, gewiſſermaaßen günſtiges Geſchick begleitete ihn. Denn als er in * *, den Flecken, wo Ritſcher Pfarrer war, ankam, hatte Helene nur noch — ſechs und dreißig Stunden zu leben.

Sie ſtaunte nicht wenig, als ſie ihn vor ihr Bette treten ſah. Eine kurze Röthe flog über ihre ſchon vom nahen Tode gebleichte Wangen. Mit wenigen, dankenden Worten bot ſie ihm die abgezehrte Hand. »Ich hoffe, ſprach ſie unter andern, du kömſt nicht um meinen lezten Auftritt durch weibiſche Thränen zu trüben, ſondern vielmehr durch ein kleines Beifalsʒeichen zu verherrlichen; und dann ſei mir willkommen!« — Sie ſchalt ihn zwar bald darauf, indem ſie ſich beſann, in welcher bedenklichen Lage er die Schweſter zurükgelaſſen haben müſſe; aber ſie geſtand doch eben ſo ſchnell, daß ſie ſeinen Anblick als ihre lezte irdiſche Freude betrachte; und in ſeinen Armen verſchied ſie in der nächſten Nacht; verſchied als grade der Morgen — das ſchönſte treffendſte Sinbild vom Tod' eines Tugendhaften! — anzubrechen begann. Daß ſie troz ihres Verbots beweint wurde, kann man ſich denken. Ein einfacher Stein mit der einfachen Aufſchrift: eine edle Frau, die wenige kanten! bezeichnete ihren Grabhügel.

In ihrer Verlaſſenſchaft befanden ſich noch ohngefähr tauſend Thaler baar. Dieſe, wie auch alle ihre übrige Habe hatte ſie Nitſchern vermacht. Moldorf fügte hierzu noch anſehnliche Geſchenke. Auf wiederholtes Bitten dieſes biedern Geiſtlichen verſchwieg er zwar an dem

Orte, wo Helene geſtorben war, ſorgfältigſt ihren wahren Namen, ihren Stand, und die nahe Verbindung, die einſt zwiſchen ihnen obgewaltet hatte. Doch mindern Zwang legt' er ſich dann auf, als er ins Vaterland nach fünf oder ſechs Wochen zurückkam. Hier, wo ſeine Gemahlin indeß wieder eines Sohnes geneſen war; wo man ſeine Abweſenheit während dieſer Zeit kaum begrif, und von ſeiner ſchnellen winterlichen Reiſe, von den Thränen, die Euphroſine nicht immer verbergen konte, und der ernſthaften Miene, als er rückkehrte, die abentheuerlichſten Vermuthungen ausheckte, hier glaubt' er gegen einige ſeiner beſten Freunde den Geheimnisvollen nicht länger ſpielen zu dürfen. Er entdeckte ihnen Helenens erſt iezt erfolgten Tod. Sie glaubten ein Mährchen zu hören; und ſchäzten, nach Verſchiedenheit eigner Denkungsart, auch Helenens That an Verdienſtlichkeit ſehr abweichend. Doch daß die Aufopferung groß geweſen ſei, geſtanden ſie Alle. Das Siegel der Verſchwiegenheit ging bald verloren. — Moldorf ſchrieb unter Helenens Bild iene Worte, die ſie ſelbſt in Ritſchers Stambuch geſchrieben hatte: **Sie war Freundin! auch übers Grab hin!**

Der Schieferdecker.

eine ganz wahre Geſchichte.

Ein Schieferdecker und ſein Sohn beſtiegen einen hohen Kirchthurm, um am Knopfe deſſelben eine Ausbeſſerung vorzunehmen. Der Vater, der ſchon ſeine funfzig Jahre haben mochte, übrigens aber noch rüſtig und geſund war, klimte voran; der Sohn folgte. Die große Menge Volk, die von unten zuſah, freute ſich anfangs; denn das Klettern ging eine geraume Zeit hurtig und gut von Statten. Aber deſto gräslicher war auch das Geſchrei, das plözlich entſtand. Denn, ſieh da! ſchon ganz nahe am Knopfe glitt der iüngre Mann aus, und ſtürzte herab. Durch den Fall von dieſer furchtbaren Höhe zerſchmetterte er ſich dergeſtalt die Hirnſchaale, daß als man herbeiſprang, und ihn aufhob, ſchon nicht mehr die mindeſte Spur vom Leben ſich zeigte. Der Vater ſtieg indeß unverdroſſen weiter; vollbrachte ſeine Arbeit, und kam nach ein Paar Stunden wieder herunter, ſo ernſt und gefaßt, als nur möglich.

Von allen Seiten umringte ihn nun das Volk. Alle bejammerten, alle beklagten ihn. — Armer Vater, armer Mann! — riefen wohl hunderte auf einmal; — wißt ihr ſchon, wie es mit euerm Sohn ſteht?

„Daß er todt ſeyn wird! todt ſeyn muß! erwiederte er ziemlich gelaſſen; von einer ſolchen Höhe hinab bleibt man freilich nicht lebendig!“

Aber ums Himmels willen! Wie ward euch denn, als ihr ſeinen Fall merktet?

„Wie's einem Vater werden muß, wenn er ſeinen liebſten, ſeinen einzigen Sohn einbüßt! Ganz unerwartet kömt uns allerdings ein ſolcher Fall nicht. Wir ſteigen immer mit der Beſorgnis hinauf, nicht lebend wieder herab zu kommen.“

»Und wann — [illegible] merktet ihr ein Unglück zuerſt?«

»O zeitig genug! Noch zwei oder drei Stunden eher, als er ſtürzte.«

Wie — was ſagt ihr? Eher noch?

»Nun ja doch, ja! Denn um euch aus dem Traume zu helfen, mein Sohn fiel nicht ſowohl, — ich ſelbſt warf ihn hinunter.«

Ein lauter Schrei des allgemeinen Entſetzens erſcholl. — »Gott, Gott! rief alles: wie war denn das möglich?«

»Das will ich euch wohl erklären: und zwar, wie ich hoffe, recht deutlich. Vielleicht wißt ihr es ſchon, vielleicht auch nicht — aber kurz, bei unſerer Handthierung iſt es Sitte und Regel: der Aeltere, der Geübtere ſteigt voran; der Jüngere kömt hinten nach. Eh wie eine Leiter befeſtigt worden, wird die untere aufgeſezt, und unten angebunden. Dies iſt nicht ſchwer! Aber dann ſteigt der Vorderſte auf dieſer halbbefeſtigten Leiter höher, und knüpft ſie oben ebenfalls an; und dies iſt die Hauptſachte, wie ihr leicht begreifen werdet. — Als ich heute nun eben im Begriff war, dieſes auf einer der allerhöchſten Leitern zu thun, hört' ich plözlich hinter mir den Ausruf meines Sohnes: »ach Vater, Vater! wie wird mir! Alles ſchwarz vor den Augen! Ich ſeh nicht mehr, wo ich bin — Sofort ſchlug ich hinten mit dem rechten Fuß auf gut Glück aus; traf ihn richtig grade vor'n Kopf; und er flog herab, ohne nur noch einen Laut von ſich zu geben.«

»Entſezlich! Entſezlich! — Abſcheulicher Böſewicht, warum thatet ihr das?«

»Nun! Nun! Nur gemach! So ganz abſcheulich glaub' ich doch noch nicht gehandelt zu haben. — Bei unſerm Handwerk kömt alles drauf an, daß wir nicht ſchwindlicht werden. Wer dieſes Unglück hat, — in einer gewiſſen Höhe hat, wo er ſich nicht ſezzen, nicht anhalten, nicht eine geraume Zeit ausruhen kann, der iſt verloren — verloren ohne Rettung. Dies war heute meines Sohnes Fall. Da, wo ihm ſchwarz vor den Augen ward, ließ ſich an kein Wieder-Lichtwerden denken. Zwei oder drei Sekunden ſpäter, ſtürzt' er unausbleiblich hinab. Aber eh' er ſtürzte, grif er auch gewiß in lezter, bewuſtloſer Todesangſt nach der unbefeſtigten Leiter, auf welcher ich ſtand; wollte ſich anhalten an ihr; ſie gab nach; und wir ſtürzten dann beide hinunter. Dies, dies alles ſah ich in jenem Augenblick unbezweifelt voraus; dem wolt' ich vorbeugen; und deshalb gab ich ihm raſch den Stoß, der ihn herabwarf, und der mich gerettet hat, wie ihr ſeht. — Sagt mir ihr alle, die ihr vorhin auf mich, als auf einen Böſewicht, ſchmähtet: hätt' es ſeinem hülfloſen Weibe, ſeinen unerzogenen Kindern — deren Verſorgung mir nun obliegt! — ja hätt' es ihm ſelbſt etwas geholfen, wenn ich zugleich mit ihm umgekommen wäre? Mich zu opfern für ihn, das könte Vaterpflicht geweſen ſeyn, doch mich nuzlos zu opfern nebſt ihm — das, dünkt mich, konte Niemand fordern! Und das bin ich auch erbötig durch Geiſtliche und Gerichte entſcheiden zu laſſen.

Wohl zwei Minuten durch war eine dumpfe Stille um ihn rund herum. Was ihm zu antworten ſei, wußte niemand. Endlich erwachte doch der allgemeine Unwille wieder, und man begehrte ſeine Verhaftung. Sie geſchah; doch auf eine leidliche, anſtändige Art. Beim ordentlichen Verhöre fuhr er fort einzugeſtehn, was — ſonſt kein anderer ihm Schuld gegeben haben würde. Seine That ward höhern Orts einberichtet; und es ging ſeinen Richtern, wie es der Volksmenge gegangen war. Sie ſchauderten anfangs zurück; überdachten ſich ſeine Lage, und die Gründe, nach welchen er gehandelt hatte, genauer, und muſten geſtehen: er habe nach einer zwar gräslichen doch richtigen Logik geſchloſſen; habe eine grauſame und doch bewundernswürdige Gegenwart des Geiſtes bewieſen: und ihr einſtimmiges Urtheil war: daß er aller Haft und Strafe zu entlaſſen ſei.

Das Rebhuhn des heiligen Johannes.

Nach einer Legende.

In einem zwar ſchon hohen, doch heitern Alter lebte St. Johannes, als Biſchof zu Epheſus, faſt angebetet von ſeiner zahlreichen Gemeinde, hochgeſchätzt in der ganzen umliegenden Gegend, und auch in der Ferne nicht unberühmt. Zu dem Manne, der ehmals unter der Schaar der Apoſtel für den Liebling ſeines großen Meiſters gegolten hatte, der dem allgemeinen Glauben nach nur durch ein Wunder vom Märtirer-Tod' errettet worden, und von welchem eine dunkle Sage umherging, daß er nie ſterben, ſondern die Ankunft des Herrn zum Gericht erwarten werde, — zu dieſem, den damaligen und nachherigen Chriſten ſo theuern, obſchon von beiden auch ſo oft mißverſtandnem Namen wallfahrteten die Gläubigen von jeder Himmelsgegend her, freuten ſich ſeines milden Unterrichtes, ſeines Geſprächs, das nie ſchalt oder hart ſtrafte, und ehrten in ihm einen ächten Lehrer des Gottes der Liebe.

Einſt kam auch von den Grenzen Arabiens ein Neubekehrter zu ihm. Es war ein reicher, noch ziemlich raſcher, für das Chriſtenthum zwar warmer, doch auch den erlaubten Lebensfreuden noch nicht abgeſtorbner Jüngling. Ein wenig voreilig in Gedanken und Worten beſaß er doch ein im Grunde edles Herz, und beſtrebte ſich überall das Gute und Wahre aufzuſuchen. Er hatte ſich ſchon ſo lang und ſo ſehr gefreut, den berühmten Johannes nun von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen; hatte unterwegens noch ſo vieles über ihn mit ſeinen Gefährten geſprochen; und wäre iezt — bald gradezu wieder umgekehrt, ohne nur mit einer Silbe ihn anzureden. Denn als er ungefähr eine Stunde vor Sonnen-Untergang zu einer Zeit endlich, wo der Biſchof ſich im Garten bei ſeinem Hauſe befand; als ein einziger alter Diener (noch ehrte und entehrte kein fürſtlicher Prunk die biſchöfliche Würde!) ihm dieſe Gartenthüre ſogleich aufſchlos; verſicherte, daß es gar keines Anmeldens erſt bedürfte, und ihm ſeinen Herrn ſelbſt aufzuſuchen anrieth; da traf der Jüngling den Evangeliſten in einer Beſchäftigung, die man zwar nicht unanſtändig nennen konnte; die aber doch jenen hochgeſpanten Erwartungen ſo wenig entſprach, daß ſie — ſelbſt hier vielleicht einer kleinen Einleitung bedarf.

Johannes, ſanft gegen jeden ſeiner Mitbrüder, war es auch gegen vernunftloſe Geſchöpfe. Jener Spruch: der Gerechte erbarmt ſich auch ſeines Viehes! ſchien ganz für ihn gemacht zu ſeyn. Er ſchob oft, wenn er ſich zur Tafel ſezte, die Befriedigung ſeines eignen Hungers auf, um nur die ſtärkere Begier eines winſelnden Haushundes zu befriedigen, und freute ſich allemal herzlich, wenn er das heimkehrende Reſt der gefüllten Krippe zueilen, oder die nachbarlichen Tauben dem ihnen hingeſtreuten Futter zufliegen ſah. Unter allen aber genoß ein zahmes Rebhuhn ganz vorzüglich ſeine Gunſt. Aus ſeiner eignen Hand erhielt es faſt immer die Speiſe; ward oft von ihm geſtreichelt und gepflegt; durfte, ſo oft es wollte, auf ſeinen Tiſch fliegen; hatte die Gewohnheit und Erlaubnis, oft nach ihm zum Scherz mit ſeinem Schnabel zu hacken, und pflegte dann endlich unters Gewand an ſeinen Buſen zu ſchlüpfen, und alda auszuruhen, ſo lang' es ihm beliebte.

Nun ſaß eben damals, ganz bequem auf einer Raſenbank hingelehnt, der ehrwürdige Johannes da, und trieb ſeinen Scherz mit dieſem Thierchen; warf ihm iezt ein paar Körnchen Futter hin; ſtreichelte es iezt, wenn es ſich darnach bückte; zog die Hand zurück, wenn es nach ſolcher hackte; kurz, tändelte und ſpielte mit ihm, als der junge Räuber mit zweien oder dreien von ſeinen Begleitern ſich nahte. Schon von weitem hatten ſie dieſen Zeitvertreib wahrgenommen, und ſich im Stillen darüber verwundert. Ungefähr noch acht oder zehn Schritte hinter dem Rücken des Evangeliſten blieb der Fremdling ſtehen, ſah noch ein Weilchen zu, und flüſterte endlich zu einem ſeiner Gefährten: »Wie? iſt dieſes der Mann, von welchem das »Gerücht ſo viel plaudert? den man für eine »ſolche Stütze ſeiner Glaubens-Genoſſen hält? »Hat ein Apoſtel und Biſchof nichts beſſeres »und wichtigeres zu thun, als mit einem ſol»chen Thierchen zu ſpielen? Oder iſt der eh»mals thätige Mann nun als Greis wieder »zum Kinde geworden? Wenigſtens einer ſo »weiten Reiſe wird ſein Anblick und ſein Ge»ſpräch kaum verlohnen!«

Leiſe genug hatte der Fremdling alles dieſes ſeinen Gefährten zugeflüſtert; dennoch — es ſei nun ſolches durch höhere Kraft, oder durch ein natürlich feines Gehör geſchehen! — dennoch war auch kein Wörtchen ſeiner Rede dem Ohr des Heiligen entgangen. Ganz allmälig wandte er ſich ſezt um: ſchien des Beſuches nun erſt gewahr zu werden; winkte freundlich mit der Hand, daß ſie näher hinzutreten möchten, und ſprach:

»Willkommen, willkommen, Fremdlinge und Brüder! — Näher, mein Sohn, näher! Ihr ſeid wahrſcheinlich aus fernen Landen?«

Fremdling. Aus Arabien, Hochwürdiges Vater!

Johannes. Dacht' ichs doch, deiner Tracht, deinem ganzen Weſen nach! Und haſt der Diener wahrſcheinlich noch mehrere mit dir?

Fremdling. O ja! Noch zehn bis zwölfe wenigſtens!

Johannes. Und ſolt' unter dieſen deinen Dienern — wundre dich nicht über dieſe ſeltſame Frage zum Anfange des Geſprächs! Ich will dir den Grund davon bald enträthſeln; — ſolte keiner unter ihnen mit Pfeilen und Bogen verſehen ſeyn?

Fremdling. Allerdings! Sieben Perſonen meines Gefolges ſind damit bewafnet.

Johannes. Aber dieſe Bogen, — wie tragen ſie ſolche auf ihren Schultern? geſpannt oder ungeſpannt?

Fremdling (mit ſichtlicher, lächelnder Verwundrung.) Ungeſpannt! Wie anders? (für ſich) Dacht' ichs doch! Er ward zum Kinde!

Johannes. Aber warum ungeſpannt? Des Bogens Beſtimmung iſt ia doch, Pfeile abzudrücken! Warum tragt ihr ihn daher ſo unvorſichtig?

Fremdling. Weil grade das Gegentheil unvorſichtig wäre! Weil der Bogen bald ſeine Schnellkraft verlieren, bald an iene Beugung ſich verwöhnen würde, wenn er ſtets, oder faſt ſo gut als ſtets, die gekrümte Form behalten müſte. Nur dann, wenn er gehörig ausruht, erhält er wieder Stärke und Spannungs-Vermögen genug, um den tödtenden Pfeil recht weit und recht kräftig fortzuſchnellen; kann dann den Räuber abhalten, das Wild erlegen, den Vogel im Fluge tödten, und den Feind zu Boden ſtrecken.

Johannes (mit ſanftem, jedoch einigermaßen verweiſendem Tone.) Ei ſieh doch, ſieh! Wie richtig und gut du über *Bogen* urtheilſt, und wie vorlaut und unrichtig über *Menſchen*! Wenn für jene Nachlaß und Ruhe erforderlich iſt, um dann deſto ſtärker, deſto gewiſſer zu würken; warum willſt du ſtrenger in Forderungen an deine Mitbrüder ſeyn? Warum willſt du dich wundern, daß ein Menſch, und zumal ein Greis, auch dann und wann, von den Geſchäften ſeines Amts und ſeines Tages ermattet, auf Erholung denkt? — ſie bei Geſchöpfen ſucht, die zwar allerdings dir geringfügig ſcheinen, die aber doch Zuneigung zu empfinden und zu erwiedern vermögen! — Wiſſe: in weislicher Muße friſche Kräfte ſammeln, iſt allgemeines Bedürfnis der Natur. Sie erquickt thieriſche Körper durch den Schlaf, und die Geiſter in dieſen Körpern durch den Wechſel von Arbeit und Spiel. Wenn angeſpannte Bogen des Ausruhens bedürfen, um wieder zu würken, ſo haben auch angeſpannte Nerven des menſchlichen Körpers dies nicht minder von nöthen; und zwiſchen Erholung und Müſſiggang iſt ein eben ſo großer Unterſchied, wie zwiſchen Freigebigkeit und Verſchwendung.

Ein paar Augenblicke hielt hier Johannes ein. Mit glühender Schaam auf der Wange, mit noch ſtärkerer im Innerſten ſeines Herzens ſtand der Fremdling da; wagt' es nicht die Augen aufzuheben, und wolte ſich iezt mit ſtummer Verbeugung entfernen. Doch des Greißes bisher etwas ernſte Miene war ſchon wieder zum traulichen Lächeln geworden. Indem er leicht die Abſicht des Jünglings errieth, faßt' er ihn bei der Hand, drückte ſie ihm und ſprach:

»Wie? du wolteſt ſchon wieder von mir gehen, da du kaum gekommen biſt? Hälteſt du mich vielleicht für beleidigt? Ja fürwahr, dann wäre doch dein Argwohn gegründet; dann wäre freilich der Greis wieder zum Kinde geworden! Nein, bleib — bleib noch bei mir! Du kamſt ja wahrſcheinlich doch wohl, um mich über einiges zu befragen; dich über einiges bei mir zu belehren. So laß dir's dann nicht mißfallen, daß ich dich auch über Dinge belehrte, wornach du mich nicht befragteſt! Spanne nun den Bogen, da er ausgeruht und Kräfte geſammelt hat! Wenigſtens wirſt du ihn willig finden, dir zu nüzzen.

Montesquieu und der junge Schriftſteller.

Wahre Anekdote.

Montesquieu, — der ehrwürdige Verfaſſer jenes berühmten, um die Geſezgebung und Geſezkunde aller Folgezeiten ſo verdienten Werks — gehörte zu dem kleinen, wenigſtens nicht überzäligen, Häuflein von Gelehrten, die auch im Umgange ihren Schriften gleichen. Seine ſanfte, edle, prunkloſe Seele liebte zwar die anſcheinende Ruhe eines einſamen Nachdenkens, doch auch nicht minder die Freuden weislicher Geſelligkeit. Sein Haus ſtand Jedem offen, der ihn kennen zu lernen wünſchte. Munterkeit und Menſchenkentnis übertrug er in jedes ſeiner Geſpräche. Andern Schriftſtellern ging er mit Rath und That an die

Hand. Niemanden drang er unverlangt ſeine Meinung auf; aber auch Keinem, der ihn darum befragte, verſchwieg er dieſelbe. Neid oder Beſorgniß durch fremden Ruhm verdunkelt zu werden, kannte er nicht; aber jedes aufkeimende Genie bemerkte er mit Freude und mit dem innigſten Wunſche deſſen Wachsthum wo möglich zu befördern. So war er in der Blüthe ſeines Lebens; ſo blieb er auch im höhern Alter.

Einſt kam zu ihm ein junger Mann, den er vorzüglich liebte, und der auch allerdings dieſe vorzügliche Liebe durch manche Eigenſchaft des Geiſtes und Herzens verdiente. Kaum zwei und zwanzig Jahre mochte jezt D** ſeyn, und ſchon hatte er die Bühne ſeines Vaterlandes mit einigen Schauſpielen bereichert, die — wenigſtens in einzelnen Szenen — mit Racinens zauberiſcher Anmuth und Crebillons hinreißender Darſtellungsgabe zu wetteifern vermochten. Zu noch größern Werken in der Zukunft machte die Wärme ſeiner

Fantaſei und den raſtloſen Eifer ſeines Geiſtes gegründete Hofnung. Nur einen einzigen Fehler, (der nicht ſelten der Fehler unſrer Dichter zu ſeyn pflegt) konte er ſich nicht abgewöhnen; und dieſer beſtand — in etwas Vorliebe gegen die Kinder ſeines Kopfs. Freundſchaftliche Erinnerungen, unter vier Augen ihm ertheilt, nahm er zwar, zumal wenn es Erinnerungen eines Montesquieu waren, mit aufrichtigem Dank an; doch iede öffentliche Kritik hielt er für den Ausſpruch eines unbefugten Richters, und iedes etwas ſtrenge Urtheil drang ihm durchs Herz.

Heute, als er ſo ernſthaft, wie die Muſe des Trauerſpiels ſelbſt, ins Zimmer von Montesquieu eintrat, errieth dieſer ſofort, daß ein litterariſcher Kummer ihn drücke; und D * * ſelbſt machte aus der Urſache ſeines Verdruſſes kein Geheimnis. Sein leztes, und wie er glaubte beſtes Schauſpiel war in Frerons neueſtem kritiſchen Hefte nicht angezeigt, nicht beurtheilt, ſondern zerſezt und gemißhandelt worden. Aus kleinen Uebereilungs-Fehlern hatte man Ungeheuer gemacht, Schönheiten in Flecken verwandelt; manche Stellen abſichtlich verdreht, mit auffallendſter Bitterkeit nichts gebilligt, und alles verworfen. Dies — dies alles belegte D** mit mannichfachen Beweiſen; und in ſeinem Munde ward dieſe, nur zu gewöhnliche, kritiſche Sünde ein Beiſpiel ohne gleichen. Der kältere, am Lauf der Dinge ſchon gewöhnte Montesquieu hatte freilich bei dieſem elegiſchen Tone dann und wann Luſt ein wenig zu lächeln; aber er ſchonte ſeines iungen Freundes, und fragte, am Schlus ſeines Vortrags ihn vielmehr mit bedauernder Theilname: Was er zu thun geſonnen ſei?

D. Mich zu verantworten! Das glaub' ich, verſteht ſich von ſelbſt. Auch hab' ich bereits meine Rechtfertigung aufgeſezt. Doch weil ich fühle, daß ich mich nicht ganz ohne Leidenſchaft vertheidigt haben dürfte, ſo hätt' ich erſt an Sie noch, würdiger Mann, eine Bitte.

»Und die wäre?«

D. Meinen Aufſaz in der Handſchrift durchzuleſen! Mir zu ſagen: ob und wo ich Blößen gab? Zu beſtimmen, worinnen ich der Sache alzuviel, oder vielleicht auch, wo ich deren noch zu wenig that.

»Wenn ich es thun kann, von Herzen gern! Laſſen Sie mir Ihre Handſchrift bis morgen da! Etwas Abkühlung und Ausraſtung dürfte ia wohl auf keinen Fall Ihnen ſchaden.«

D** ließ ihm die Schrift. Als er des Tags darauf zur beſtimten Stunde pünktlich wiederkam, fing Montesquieu ſelbſt davon zu ſprechen an, und ertheilte ihm das Zeugnis ſeine Sache mit Einſicht und Billigkeit zugleich geführt zu haben.

»Und glauben Sie alſo — fragte D** mit ſichtlicher Freude: — daß ich meinen Kritiker widerlegt habe?«

Mont. Vollkommen!

»Daß er ſich ſchämen müße?«

Mont. (mit der Achſel zuckend) Wenn er deſſen noch fähig iſt!

„Daß ich es drucken laſſen ſoll?“

Mont. (lächelnd) Vielleicht! — Vielleicht auch nicht! — Daß es Ihnen Schaden thun ſolte, beſorg' ich allerdings kaum.

„Wie? nur keinen Schaden? — Solt' ich denn nicht auch auf Nuzzen rechnen können, wenn ich anders . .“

Montesquieu ſtand hier auf; liebreichen Blicks ergrif er die Hand ſeines Geſelſchafters; mit noch liebreicherm Ton ſprach er: Kommen Sie — kommen Sie, mein iunger, theurer Freund, mit mir in meinen Bücherſaal. „Dort hoff' ich mich Ihnen deutlicher zu machen, als hier.“ ! — Sie gingen. — Sehn Sie dort iene drei obern Fächer meines Bücherſchranks, gedrungen voll Bücher?

„Nun ia! Ich ſehe ſie.“

Mont Und wiſſen auch bereits, was dieſelben enthalten?

„Wie kent' ich das?“

Mont. Lauter Widerlegungen, Kritiken — zum Theil auch Schmähungen meines Werks über den Geiſt der Geſezze. Sollten Sie ſolche gar nicht kennen?

»Vielleicht zwei oder drei; und auch dieſe nur dem Namen nach.«

Mont. Hätten Sie aber nicht Luſt, ſie noch iezt durchzuleſen?

»Nein wahrhaftig nicht! Und wenn ein Preis von zwanzig tauſend Livres auf dieſer Beleſenheit ſtände!«

Mont. Aber mein Buch ſelbſt? Laſen Sie iemals daſſelbe?

»Ob ich es las? Welche kränkende Frage! Drei oder viermal wenigſtens, und noch gewiß nicht zum leztenmale.«

Mont. (mit Wärme) Junger Mann, erkennen Sie hier an Ihrem eignen Gefühle das gewöhnliche Loos, das Bücher und Schriften betrift, die nicht ſowohl über eine Materie ſelbſt, als wieder über ein Buch, und zumal gegen daſſelbe geſchrieben worden ſind!

Erkennen Sie das Schickſal, das über allen Werken ſchwebt, welche gallſüchtige, oder blos ſpitzfindige Kunſtrichterei, Tadelſucht und Streitbegierde verfaßt hat. Sie finden allerdings zuweilen im erſten Monate, im erſten Jahre ihrer Erſcheinung mannichfache Leſer; aber ſie verlieren ſolche bald in den nachfolgenden Jahren. Iſt vollends das Werk, gegen welches ſie zu Felde ziehen, würklich gut, und wohl gar vortreflich: haben die Ariſtarchen eine Ilias, die Akademiker einen Cid bekrittelt, dann gleichen ihre Bemühungen dem Schaum, mit welchem ſich die Meeres-Welle an einem Felſen bricht. Der Schaum vergeht bald, aber der Fels bleibt ſtehen! — Nur ein Mittel das Andenken jener Angriffe zu verlängern, gewiſſermaßen wohl gar es zu verewigen, kenn' ich; und dieſes iſt: wenn der geläſterte Schriftſteller ſich ſelbſt mit der Rechtfertigung gegen ſeine Läſterer abgiebt; wenn er ſeine Feinde der Widerlegung oder der Satire würdig achtet. Denn dann kennt man ſolche wenigſtens ſo lange, als man ihn ſelbſt kennt.

»Vortreflich, vortreflich auf einer Seite, und doch deſto ſchlimmer auf der andern!«

Mont. Warum das?

»Dieſen Grundſäzzen zu Folge befände man ſich alſo in der traurigen Nothwendigkeit zu dulten — ſtumm erdulten zu müſſen, was ieder Klügling oder Scheelſüchtige, ieder Halbwiſſer oder Boshafter gegen uns auszuſprudeln für gut findet? Für manche halbſchlafloſe Nacht, für manche mühvolle Stunde müßte man es gelaſſen leiden, daß ein Schwall von Troßbuben uns mit Geſpötte verfolgte? Man müßt' es ganz ungerächt ertragen, daß feiner, boshafter Wiz wenigſtens die Meinung unſrer Zeitgenoſſen ſpaltet; und uns da Schmach zubereiten will, wo wir Ruhm verdienten?

Mont. Ungerächt? Ich zweifle doch! — Auch ſchon der ſtille, gleichgültige Blick iſt oft Rache genug an Jenem Zoilus, der —

ſich wohl bewußt, was er verdiene! — ja dieſer Gleichgültigkeit auch ſofort Verachtung zu finden wähnt. Gegenwehr würd' ihn ehren; ſchweigender Gleichmuth kränkt. Und endlich bleibt in dem geſchmähten Schriftſteller auch — zumal in Ihren Jahren, bei Ihren Geiſteskräften: — noch eine, und vielleicht die einzige löbliche Rache übrig.

»Welche?«

Mont. Ein neues, beßres, oder wenigſtens eben ſo gutes Werk, als das erſtere war, zu ſchreiben; ſolches vielleicht in eben den Stunden zu ſchreiben, die er mit Vertheidigung des Erſtern nur verſchwendet haben würde. —

Ein ungemeldet eintretender Beſuch hinderte Montesquieu'n weiter zu ſprechen; auch hatt' er wahrſcheinlich grade jezt ausgeſprochen. Indem er den Neuangekommnen begrüßte, trat D** zum Bücherſchrank hin; zog aus jenen drei erwähnten Fächern, halb gedankenlos, eines und das andre Buch hervor; durchblätterte ſolche; ſchob ſie wieder hinein; und wandte ſich dann ſchnell wieder zu Montesquieu.

»Mich rufen, ſprach er, und drückte mit ſtummen Danke die Hand des Greiſes, — mich rufen iezt Geſchäfte. Dürft' ich Sie aber wohl bitten, iene Blätter, die auf Ihrem Tiſche liegen blieben, und von welchen wir vorhin ſprachen, ſelbſt ins Kamin zu werfen? Es iſt ehrenvoll genug für dieſelben, wenigſtens durch eine ſolche Hand zu ſterben!«

Eh Montesquieu noch antworten konte, war D * * ſchon zur Thüre hinaus. Als er nach einigen Tagen wiederkam, gedacht' er der ganzen Sache nicht weiter. Aber ienen Rath befolgt' er treulich. Freron ward keines Buchſtabens gewürdigt; und noch iezt nennt Frankreich dankbar D**s Gedicht unter den erſten Gedichten dieſes Jahrhunderts, indeß die Schriften ſeiner Kunſtrichter nur in ſehr vollſtändigen Bibliotheken — ungeleſen beſtäuben.

Fabeln.

Die Zeiger und die Räder an der Uhr.

Ein Jüngling von lebhaftem Geiſte beſaß eine Taſchen-Uhr, an welcher die Weiſer etwas locker waren, und daher oft eine ganz andre Stunde zeigten, als ſie wohl ſolten. Schon einigemal hatt' er ſie zu befeſtigen verſucht. Immer fielen ſie wieder ab.

Einſt übermant' ihn die Ungedult. Er ſchalt auf die ganze Uhr, als auf ein nichtsnüzziges Werk, und drohte ſie um den erſten beſten Preis hinzugeben. —

„Wie ungerecht du biſt! riefen die innern Räder ihm zu: Wir ſind doch ja auf jeden Fall das Hauptwerk, und die Weiſer gegen uns nur eine Kleinigkeit. Ob wir aber gut oder ſchlecht ſind, unſrer Pflicht fleißig oder läßig nachkommen, darüber frag' erſt bei einem Werkverſtändigen nach, und du — wirſt dich ſchämen!«

Ein paar Augenblicke ſchwieg der Jüngling betroffen; dann erwiederte er: Ihr habt Recht; aber auch ich hab' es in gewiſſer Rückſicht nicht minder. Ihr ſeid das Hauptwerk der Uhr. Aber ich kann doch nur nach dem mich richten, was der Zeiger mir angiebt. Was hilft mir alle eure innere Volkommenheit, ſobald die Außenſeite mich irre führt.

* * *

»Daß meine Blicke zuweilen, wider mein »Wißen, etwas ſtolzes, meine Worte etwas »rauhes in ſich haben — das hindert warlich »noch die Güte meines Herzens nicht; und »aufs Herz kömt alles an!«

Wohl wahr, lieber Herr von T. Nur ſehn wir Menſchen dein Herz nicht. Doch deine Blick' und Worte kommen zu unſrer Kundſchaft.

Der Weinſtock und die Fruchtbäume.

1.

Dieſes elende Geſtrippe unſer Nachbar? riefen einige Fruchtbäume aus, als der Gärtner ohnweit von ihnen einen Weinſtock einſenkte. Unfähig ſich durch ſich ſelbſt empor zu halten, unfähig ſeinem Pflanzer den kleinſten Schuz gegen Sonnenſtral und Hizze zu ertheilen, unfähig ſelbſt dem geringſten Vogel zum Neſte zu dienen — was ſoll er hier? Welche Frucht vermag er zu bringen?

»Eine, die ihr nie zu geben vermögt! Eine, die, an Feuer und Milde zugleich, alle die eurigen beſchämt! Wartet nur, ihr unſeeligen Schwäzzer, bis zum nächſten Herbſt, und die Götterfrucht der Traube wird euch alle mit Neid erfüllen.«

So ſtrafte der Gärtner die murrenden Bäume, und ſeine Prophezeihung ward buchſtäblich erfüllt.

* * *

Auf gleiche Art ſpottete die feine Welt-Geſellſchaft oft des unſcheinbaren N**s, deſſen Muſe, als er auftrat, ſie bald alle beſchämte.

11.

Tief in der Seele hatte den Weinſtock iene Verlachung geſchmerzt; als iezt ſeine Trauben ſo herrlich prangten, glaubt' er, der Tag der Vergeltung ſei da; und rieth dem Gärtner: er ſolle doch alle übrige Bäume ausrotten, und das Land umher nur mit Reben bepflanzen.

»Nicht doch! nicht doch! erwiederte dieſer. Du biſt brav; aber vergiß nicht, daß dein vorzüglicher Werth deshalb noch nicht iedes andre Verdienſt ausſchließt. Vergiß nicht, daß du doch nur hauptſächlich zum Vergnügen, und zum Trank an Feſttagen taugſt; dieſer ihre Früchte aber zum Nutzen und zur Alltags-Koſt reifen.

* * *

Der Kopf des guten Dichters iſt allerdings einer der — erſten Menſchenköpfe. Doch daß es außer ihm noch manchen Kopf giebt, der dem ſeinigen an Nuzbarkeit nicht weicht, — ia wohl gar vorangeht, dies wird er wahrſcheinlich ſelbſt nicht leugnen.

Das Streitroß und die Akkergäule.

I.

Ein edles, ſchöngebautes Roß, von Jugend auf in allen denienigen Künſten geübt, wodurch man das beßre Pferd vom Haufen gemeiner Laſtthiere auszeichnet, hatte das Unglück ſeinen Herrn zu verlieren, und in die Hände eines feindlichen Soldaten zu fallen, der ſolches, aus Unwiſſenheit oder Geldbedürfnis, an einen gemeinen Bauer verkaufte.

Unwillig ſah dieſes trefliche Geſchöpf ſich nun in ſeinem neuen Dienſte zur niedrigſten Arbeit verdamt; unwillig zog es, ſonſt zum Kampfe und zur Reitbahn beſtimt, iezt den Akkerpflug, und um daſſelbe noch tiefer zu kränken, ſpotteten ſeiner die andern neidiſchen Karrengäule beim kleinſten Fehler.

»Solte man's denken? — rief einſt einer der elendeſten Hengſte, da es nicht ſchnell genug die Furchen zog; — ſo ſchön gewachſen, ſo viel ſich dünkend, ſo hoch gelahrt, und doch — ſo ungeſchikt!«

»Schweig, Elender! antwortete iezt zum erſtenmale, das Roß. Eben, weil ich mich zu beſſern Geſchäften beſtimt fühle, bin ich dieſer hier unfähig. Es gehört eine niedre Seele dazu, um gewiſſe niedre Arbeiten gern und gut auszuführen!«

11.

Ein Eſel weidete nicht weit davon; hörte die Antwort des Roßes; überdachte ſich dieſes ein Weilchen, und rief dann:

»Herrlich! Herrlich! Weiß ich doch nun den Grund, warum es mir ſo übel behagt, wenn mein Herr eine Laſt mir aufbürdet!«

Das edle Pferd warf nur einen verachtenden Blick auf ihn, und fand ihn der Belehrung gleich unfähig als unwerth.

* * *

Aber eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen verdiente doch wohl Zurechtweiſung, wenn ſie, nur um unthätig zu ſeyn, ſich anſtellt: als ob alle Arbeit für ſie zu niedrig wäre?

Die

Die Aerzte.

I.

Der Sohn eines erfahrnen Arztes, ein junger Mann, der ſich gleichfalls für die Heilkunde beſtimte, und daher immer nach einiger vorläufigen Kentnis ſtrebte, ſah daſs ſein Vater zu dem China-Tranke, den er einen Fieber-Kranken vorſchrieb, auch einige Tropfen von Zimmet-Sirup hinzufügte, und fragte ihn:

»Warum, lieber Vater, geſchieht dies? Wenn ich nicht irre, ſo ſind die mediziniſchen Kräfte des Zimmets — zumal in dieſem Verhältnis — hier ganz unnüz.«

Vater. Auch verſchrieb ich ihn nicht der Krankheit, ſondern der Kranken halber! Erſprieslicher wird die Arznei nicht durch ihn: aber leichter zu nehmen wird ſie! Und unſäglich viel gewint der phyſiſche Arzt ſowohl als der moraliſche, wenn ſie bei ihren Kranken ſich — des guten Willens bemächtigen.

II.

»Das will ich mir merken!« ſprach der Sohn, und that es auch würklich. Ein paar Jahr drauf ſelbſt zum Arzt herangewachſen, verſezt' er ſeine Recipe's mit ſoviel Siruppen, Zucker, Gewürzen, und andern wohlſchmekkenden Dingen, daß jede ſeiner Arzneien für einen Erquickungs-Julepp gelten konte.

»Sohn, Sohn! rief der Vater ihm zu, als er dies bemerkte: Hüte dich! Du ſchmeichelſt den Gaumen, aber du hebſt die Krankheit nicht. Auch hierinnen gleichen ſich körperliche und geiſtige Heilart volkommen. Milde und Süße ſind als Begleiterinnen vortreflich. Doch im Uebermaas zerſtören ſie das Nüzliche der Vorkehrung ſelbſt.«

III.

Und zumal dein letztes Rezept? — fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort: — Weiß es doch einmal her! Für wen iſt es?«

Der Sohn nant' ihn den Kranken. Es war ein ernſthafter, vernünftiger Mann; ein Vierziger ohngefähr!

»Nun ia! Dacht' ichs doch! Haſt du denn ganz vergeſſen, daß man anders gegen dieienigen verfährt, die man würklich achtet, als gegen iene, die man nur — ſchont, oder ſchonen muß. Beim gereiſten, verſtändigen Kranken befürchten, daß ihm ein wenig Rhabarbar- oder China-Geſchmack unleidlich fallen werde, heißt ihn — beleidigen. Nur gegen Weiber, Kinder und Schwächlinge verfahre man mit ienem täuſchenden Glimpfe! verfahre gegen ſie eben ſo, wie ein furchtſamer Moraliſt gegen — die vornehmere Klaſſe von Menſchen!«

Der Erbprinz beim Schachſpiele.

Zwei Höflinge ſpielten Schach, und einer derſelben war ſchon dem Gewinnen nahe; denn der König ſeines Gegners war auf die Mitte des Brets getrieben worden, wo er aus einem Schachgebot ins andre fiel.

Von Ohngefähr trat der Erbprinz, ein raſcher thätiger Jüngling, der einen künftigen Selbſtherrſcher verſprach, an dieſen Spieltiſch, und ſah zu.

„Bemerken Ewr. Hoheit wohl, fragte mit bedeutendem Tone ſein Hof-Marſchall, daß es nicht gut iſt, wenn Könige ſich alzuviel in Bewegung ſezzen?“

Alzuviel? da mögen Sie Recht haben! — Aber ich ſehe doch noch deutlicher, daß es thöricht ſei, auf ſchlechte Miniſter ſich zu verlaſſen. Denn hätten iene Steine früher ihre Schuldigkeit gethan, ſo befände ſich der König noch gedekt und ſicher auf ſeinem Plazze.

Die Königin im Schachſpiel und der Springer. *)

I.

Eine Königin im Schachſpiel betrug ſich ziemlich kalt gegen alle übrige Steine. Nur für den Springer äußerte ſie bei jeder Gelegenheit auszeichnende Achtung.

»Woher dieſer Unterſchied zwiſchen ihm und uns? fragte ſie einſt der nächſte Rochen; Erfahrne Spieler ſezzen mich doch ſonſt in Nuzbarkeit weit über dieſen hüpfenden Herrn!«

---

*) Man wundre ſich nicht, daß bei der vorhergehenden, ſo wie bei den nachfolgenden vier Fabeln ſich immer die erſte Idee aufs — Schachſpiel gründet. In (nun längſt verfloßnen) Zeiten, wo ich dieſes Spiel leidenſchaftlich liebte, hatte ich die Laune: deſſen Grundſäzze und einige dabei mögliche Vorfälle auf dreißig oder vierzig Fabeln anzuwenden. Hier ſind ein paar Bruchſtücke davon! Wohl möglich, daß ich das Ganze noch einmal ausführe!

Kön. Und können Recht haben! Doch deine Kraft, wie aller übrigen Kräfte, fühl' ich vereint in mir ſelbſt. Blos dem Springer iſt ſein Gang eigenthümlich, und billig glaub' ich an andern hochſchäzzen zu müſſen, was ich nachzumachen mich unfähig finde.

II.

Zu den Ohren des Springers drang dieſes Urtheil, und er — ſchon ohnedem zum Selbſtdünkel ein wenig geneigt, überhob ſich ſeiner Künſte von nun an noch ſtärker; forderte Ehrfurcht von den übrigen Steinen, und berief ſich allaugenblicklich auf das Geſtändnis der Königin ſelbſt.

»Schweig doch, Eitler! ſtraft' ihn endlich ein Laufer: Nur Verſchiedenheit, nicht auch Uebermacht geſtand Dir unſre Monarchin zu. Ihr macht dieſes Urtheil, durch Beſcheidenheit, Ehre. Dir wird Berufung auf daſſelbe, deines Stolzes halber, zulezt noch Schande machen!«

Der beſchränkte Schachſpieler.

Drei Söhne hatte Troſt; ieder derſelben ſpielte ſchon als Knabe Schach. Am beſten kont' es Auguſt, der Aelteſte; doch hatt' er die Art, ſich beinah ganz allein auf den Gebrauch der Laufer einzuſchränken; und bei iedem Schach Matt, das er bot, ſpielte ein Laufer im Hintergrunde die Hauptrolle.

Sein iüngſter Bruder bemerkte dieſen Gebrauch. Sonſt weit minder auf dem Schachbrette geübt, grif er nun beim nächſten Spiele deſſen Lieblingsſteine zuerſt und vorzüglich an. Sie fielen; und Auguſt verlohr zu ſeiner Beſchämung bald darauf das ganze Spiel.

»Dir iſt recht geſchehn; ſprach Troſt, der ihm [illegible] hatte: Lerne hieraus für dein künftiges Leben! Der iſt bald verlaſſen, der nur auf eine Perſon, eine Kunſt, oder eine Freundſchaft ſich ganz allein ſtüzt.«

Palamedes und die Schach-Bauern.

Beim Palamedes *) beſchwerten ſich die Bauern im Schachſpiel über die parteiiſche Härte, womit er ſie behandelt habe.

»Wir ſind ihrer ſo viele, ſprachen ſie, und vermögen ſo wenig; würken nur einen Schritt weit, da die übrigen über zwei, drei, ia wohl ſieben Felder würken; müßen den größten Theil der Zeit über feſt an einem Orte ſtehen; müſſen faſt immer nur ſchüzzen, dürfen ſelten ſelbſt handeln. — O Palamedes, wie unglücklich ſind wir!«

»Oder wie ungerecht vielmehr! Entgegnete dieſer. Wißt! Ihr — grade ihr allein habt einen großen Vorzug, ein wichtiges Glück, das allen übrigen gebricht.«

---

*) Der bekantlich in der Legende des Schachſpiels für deſſen Erfinder gilt. Strenge hiſtoriſche Kritik wäre hier wohl am unrechten Orte, denn auf den Namen kömmt hier nichts an.

Wir? Spotteſt du? Welches?

»Das Glück der Hofnung! Alle übrigen müſſen bleiben, was ſie einmal ſind. Ihr ganzes Schickſal iſt ausharren, oder — verſchwinden; das eurige kann ſich — verbeſſern. Und wenn ihr anders denkt, wie wir Menſchen denken, ſo wird euch das, was ihr werden könnt, mehr als das, was ihr würklich ſeid, erfreuen.

Ende der zwölften Samlung.

Neue Verlagsbücher der Dyckiſchen Buchhandlung in Leipzig zur Oſtermeſſe

1796.

Küttner, (C. G.) Ueber den ökonomiſchen und politiſchen Zuſtand von Großbrittannien zu Anfange des Jahres 1796. gr. 8. 12 gr.

— — Beyträge zur Kenntniß beſonders des Innern von England und ſeiner Einwohner, 16tes und letztes Stück, gr. 8. 18 gr.

(Alle 16 Stücke, nebſt der Schrift: über den Zuſtand von Großbrittannien, die am ſchicklichſten vor das erſte Stück der Beyträge gebunden wird, 6 Thlr. 21 gr.

Ueber die Verläumdung der Wiſſenſchaften; eine poetiſche Epiſtel an Hrn. Prof. Garve von J. C. F. Manſo, 8. 8 gr.

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte; oder: Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen, nebſt kritiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen über Gegenſtände der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Von einer Geſellſchaft von Gelehrten. 4ten Band. 2s. Stück, gr. 8. (wird fortgeſetzt. 16 gr.

Sullivans, (R.) Ueberſicht der Natur, in Briefen an einen Reiſenden; nebſt Bemerkungen über den Atheiſmus in Beziehung auf deſſen Verbreitung im neuern Frankreich. Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. E. B. G. Hebenſtreit, 2ter Band, gr 8. (Der 3te Band erſcheint zur M. Meſſe.) 1 Thlr. 8 gr.

Schlegel, (Gottlieb,) Von Landesherrlichen Diſpenſationen bey ehehinderlichen Verwandſchaften in Churſachſen, gr. 8. 20 gr.

Spallanzani, (Lazzaro,) Reiſen in beyde Sicilien und in einige Gegenden der Apenninen. Aus dem Italieniſchen, mit Anmerkungen, 4ter und letzter Theil; mit zwey Kupfertafeln. Nebſt einem Anhange über die Vulkane, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Senebier, gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

(Alle 4 Theile 5 Thlr. 8 gr.)

Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte. Zuſammengezogen und mit neuen Anmerkungen, welche den Fortgang in jeder Materie betreffen, bereichert, von D. C. M. Koch, 5r. Theil, welcher den 13. 14. und 15. Band des größern Werks in ſich faßt, gr. 8. 2 Thlr.

Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch für praktiſche Aerzte, 16ten Bandes 4s. Stück, gr. 8. 9 gr.

(Wird fortgeſetzt.)

Jacobs. Fr. Exercitationes criticae in Scriptores veteres. Tom. I. 8. maj. 18 gr.

Böttiger, C. A. Ueber die Aechtheit und das Vaterland der antiken Onyxcameen von auſſerordentlicher Gröſse. Eine antiquariſche Abhandlung, gr. 8. 4 gr.

Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, 57r. Band, gr. 8. (wird fortgeſezt) 1 Thlr.

Zoologiſches Archiv; herausgegeben von D. Fr. Albrecht Anton Meyer, (Prof. in Göttingen) 2 Theile, gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Verſuch über das vierfüßige Säugthier Reem der heil. Schrift; ein Beytrag zur Naturgeſchichte des Einhorns von D. Fr. A. A. Meyer, gr. 8. 12 gr.

Mauvillons, J. Schilderung des Preuß. Kriegsheers unter Friedrich II. Mit Anmerkungen von F. von Blankenburg, gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

(Auch iſt die neue Bearbeitung des Mirabeau-Mauvillonſchen Werks: von der preußiſchen Monarchie unter Friedrich II. nun beendigt, und der 4te Band mit vielen Zuſätzen und Anmerkungen von dem Hrn. von Blankenburg bereichert worden. Zum dritten iſt ein Aufſatz: Ueber die verſchiedenen Arten der Beſteuerung hinzu gekommen. Alle 4 Bände koſten 6 Thlr. 20 gr.)

Nachricht.

Der Mangel eines guten und zweckmäßigen Handbuchs der Kirchen- und Religionsgeſchichte für den Nichttheologen unter den Gelehrten und für gebildete Leſer jedes Standes hat die unterzeichnete Buchhandlung bewogen des D. G. Gregory Geſchichte der chriſtl. Kirche, von den fruheſten Zeiten bis itzt, aus dem Engliſchen für Deutſche bearbeiten zu laſſen. Nicht nur der Beyfall, den das Werk in England gefunden hat, wo die zweyte beträchtlich vermehrte Ausgabe im vorigen Jahre in zwey Octavbänden erſchienen iſt, ſondern auch das Urtheil eines nahmhaften Gelehrten hat ihren Entſchluß befeſtigt. »Der Verfaſſer (heißt es in der Götting. Bibl. der neueſten theol. Litt. 2. B. 1. St. S. 157.) hat ein ſo allgemein verſtändliches und angenehmes kirchenhiſtoriſches Leſebuch geliefert, als wir weder im Deutſchen, noch in einer andern lebenden Sprache beſitzen.« Herr Profeſſor Beck wird durch Berichtigungen, Einleitungen, Zuſätze, eine genauere Darſtellung des Ganges der Lehre, der Kirchengeſellſchaft und Regierung, dem Werke mehrere Vollkommenheit geben, ohne ſich von dem urſprünglichen Zwecke deſſelben zu entfernen, oder ſeine Form ganz abzuändern.

Inhalt.

Eilfte Samlung.

Joſephine. Nach Cervantes und Florian S. 1
Bruchſtück aus Thales Leben 11
Luiſe, Gräfin von H — berg. Wahre Geſchichte 59
Die Maske, eine wahre Geſchichte 168
Die Stecknadel, wahre Anekdote 193

Zwölfte Samlung.

Alexander und der Quell der Unſterblichkeit, ein perſiſches Mährchen 203
Almenon und Don Alfonſo, ein Bruchſtück aus ſpaniſcher Geſchichte 230

Inhalt.

[illegible] Thurm, vielleicht ein Beyſpiel ohne Gleichen 263
Der Schieferdecker, eine [illegible] Geſchichte 447
Das Rebhuhn des heiligen Johannes. Nach einer Legende. 453
[illegible] und der junge Schriftſteller. Wahre Anekdote 463

Fabeln.

Der Zeiger und die Räder an der Uhr 474
Der Weinſtock und die Fruchtbäume 476
Das Streitroß und die Ackergäule 478
Die Aerzte 481
Der Erbprinz beym Schachſpiele 484
Die Königin im Schachſpiel und der Springer 485
Der beſchränkte Schachſpieler 487
Palamedes und die Schach-Bauern 489

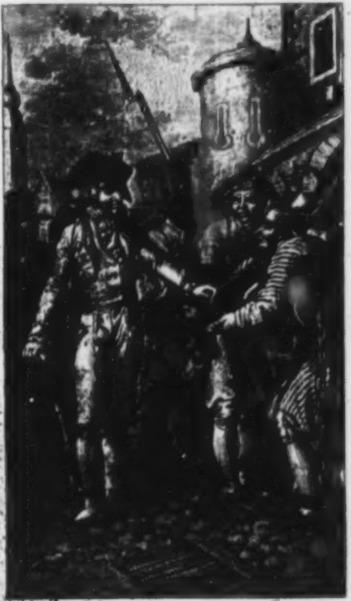

Stothard del   Grainger sc

Skizzen

[illegible]

von

A. G. Meißner

Dreyzehnte und vierzehnte Samlung.

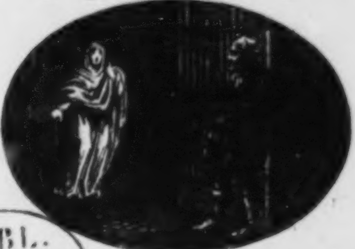

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1796.

Steinecker

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Dreizehnte und vierzehnte Samlung.

als

Supplementband

für die Beſitzer der ältern Ausgaben der erſten
bis zehnten Samlung.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1796.

Nachricht.

Aus der neueſten Ausgabe der erſten bis zehnten Samlung, oder der fünf erſten Bände dieſes Werks ſind die jedem Bande angehängten Kriminal-Anekdoten weggeblieben, und durch andere Stücke erſetzt worden. Dieſe findet man hier von S. 1—170. Den übrigen Raum füllen diejenigen Stücke, die bey der Samlung der ältern Kriminal-Anekdoten hinzugekommen ſind.

Der ſechſte Band, oder die eilfte und zwölfte Samlung, welcher mit gegenwärtigem zu gleicher Zeit erſcheint, enthält nämlich lauter Stücke, die vorher niemals in den Skizzen geſtanden haben. Er iſt alſo für alle Ausgaben brauchbar.

Von dem ſiebenten Bande, oder der dreizehnten und vierzehnten Samlung, hingegen ſind zweierlei Ausgaben veranſtaltet worden: eine zu der dritten Ausgabe der fünf erſten Bände, oder erſten bis zehnten Samlung, und

Nachricht.

eine für die Beſitzer der beiden ältern Ausgaben derſelben fünf Bände. Jene enthält lauter Kriminal-Anekdoten, dieſe, wie oben ſchon geſagt, die bei der dritten Ausgabe der fünf erſten Bände, anſtatt der weggebliebnen Kriminal-Anekdoten, neu hinzugekommnen Erzählungen, ſo wie die bey der Samlung der Kriminal-Anekdoten neu hinzu gekommnen Stücke. Auf dieſe Art hofft man allen Klagen der frühern Käufer der fünf erſten Bände vorzubeugen, und das Publicum zu überzeugen, daß man bey der neueſten Ausgabe derſelben die Kriminal-Anekdoten nicht weggelaſſen und durch andre Stücke erſetzt hat, um das Publicum zu einem abermaligen Kauf dieſer Bände zu verleiten, ſondern um die Kriminal-Anekdoten in einem Bande und in einer Stellung zu liefern, wodurch eine auf die andre Licht wirft und dem Rechtsgelehrten und Pſychologen zu Bemerkungen deſto mehr Veranlaſſung gegeben wird.

Ezzelin Eiſenarm.

Die Fehden der Guelphen und Gibellinen hatten ſchon ſeit langen Jahren Italien zur Mördergrube, das ſchönſte Land Europens zu einem Sammelplatz aller Laſter und aller Frevelthaten gemacht. In den Herzen ſeiner Einwohner ſchien Menſchlichkeit ausgeſtorben zu ſeyn; blutiger Partheigeiſt herrſchte überall; keine Treue, keine Scham, keine Religion galt. Die Bande des Blutes hielten nicht mehr; die Bande der Freundſchaft waren längſt ein nichtiger Schatten geworden. Auch der Mächtigſte, auch der Reichſte war nie ſicher, dasjenige noch morgen zu beſitzen, was er heute beſaß. Kein Stilſtand, kein noch ſo heilig beſchworner Friede dauerte; jezt knüpfte man ein Bündniß, des andern Tages zerriß man es wieder. Brach der Krieg aus, so hatte man ſelten zur offenen Feldſchlacht Muth genug, doch deſto mehr Ränke und Liſt zum tückiſchen Hinterhalte. Kein Stand, kein Alter, kein Geſchlecht, kein Betragen ſchüzte; man würgte den Wehrloſen; man verſprach dem Bewafneten Gnade, und hielt ſie nicht. Man ſchändete die Weiber, die Jungfrauen, die unmanbaren Kinder. Die Zügelloſigkeit der Männer ging auch auf die Frauen über; ſie verbargen ihr Geſchlecht in mänlicher Tracht, um dann auch wie Unmenſchen handeln zu können. Die Kirchen wurden geplündert, die Städte verbrant, die Felder verheert, das ganze Land mit Raubſchlöſſern angefüllt. Der Obere und der Niedere, der Städter und der Landmann, der Prieſter und der Laie, der Guelphe und der Gibelline, alle kannten kein andres Geſetz als ihren eigenen Willen; faſt

faſt alle lebten, als wäre kein Gott, und ſtarben, als drohete dort ihnen kein Gericht.

Zu einer ſolchen Zeit, in einem ſolchen Lande, und von Eltern, die ſelbſt an den Unruhen des Krieges nur alzueifrig Theil nahmen, ward Ezzelin geboren. Von früheſter Jugend an gewöhnten ſich ſeine Augen dran, die Bilder der Verwüſtung und Frevel von ieder Art mit anzuſehen. Zu ſeinem erſten Spielzeuge gab man ihm ſtatt der Klapper einen Dolch; Blut ſah er fließen, bevor er noch das Wort Vater zu ſtammeln vermochte; Haß gegen alle Guelphen trank er ſchon mit der Muttermilch; mit dem Ruf: wach auf Gibelline! pflegte man den Knaben zu wecken; mit Geſchichten von Kämpfen und Morden wiegte man ihn im Schlaf; unter einem Abſchaum von Menſchen wuchs er auf; Mitleid blieb ſeiner Seele fremd; über Grauſamkeiten hieß man ihn lächeln; auf zerſtümmelten Leichnamen ließ man ihn ſpielen. Kaum konnte er noch die Armbruſt erheben, als er ſchon mit derſelben ſchoß und traf. Ein gelehriger Knabe für iede Barbarei!

Und dennoch, troz dieſer gräslichen Eindrücke, war ſeine Seele auch für die Liebe empfänglich. Aber für welche Liebe! Nicht für ienes ſanfte Gefühl, das alle unſre Adern langſam durchſchleicht und beſeelt; ſondern vielmehr für iene leidenſchaftliche Wuth, die auch aus dem Tiger brüllt; für ienen unerſättlichen Hang nach Genuß, der alles an ſich reißt, was ſich ihm nahet, alles zerfleiſcht, was ihn ſtört. Je näher Ezzelin dem eigentlichen Mittag ſeines Lebens kam, je ſtärker ward dieſe Leidenſchaft in ihm. Er ſchwelgte mit Uebermaaß; aber ſein ſtarker Körper ermattete nicht, und ſeine unerſättliche Seele ward nicht befriedigt.

Mitten auf dieſem Schauplatz einer faſt allgemeinen Verderbnis lebte — denn die Tugend muß ſich doch irgendwo einen Zufluchtsort aufzubewahren wiſſen! — in der Treviſaner Mark ein iunges Mädchen von entzüklender Schönheit und von himliſcher Seele. Ihr Name war Olimpia; elternlos, arm und niedrig, lebte ſie bei einer betagten Großmutter auf dem Lande. Eine dürftige Hütte, ein geringes Feld, war die ganze Habe dieſer guten Alten; willig theilte ſie dieſelbe mit ihrer einzigen Enkelin; troz ihrer Armuth ſchäzten oft beide ſich glücklich, denn Erwerbung der Nothdurft und Behauptung einer unſträflichen Tugend machten ihren ganzen Wunſch, ihren ganzen Endzweck aus; ſie beneideten keinen Großen; ſie kannten das Glück des Reichthums kaum dem Namen nach.

An die Hütte, wo ſie wohnten, ſtieß ein kleiner Buſch; einſt als Olimpia in demſelben ging, um einiges Futter für ihre Ziegen, und beyher einige wilde Früchte für ſich ſelbſt aufzuſuchen, erſchreckte ſie mitten in dieſer Arbeit ein nahes Geräuſch; ſie hörte das Schnauben eines heranſprengenden Pferdes; hörte gleich darauf den Sporn eines abſteigenden Reiters klirren. Sie erzitterte; denn es mochte Guelphe oder Gibelline ſeyn, ſie muſte einen Feind, einen Räuber in ihm zu ſehn befurchten. Sie wollte entfliehn; doch ſelbſt dieſes Rauſchen verrieth ſie; wenige Schritte, und ein geharniſchter junger Mann vertrat ihr den Weg.

Sie bebte zurück; er durfte, um ſie zu faſſen, nur ſeine Hand ausſtrecken, aber er that es nicht; — mit ſtarrem Entzücken ſchien er ſie zu betrachten, in ſeinem Antlitz war nichts furchtbares. Es war, als ob Bewunderung ſeine Zunge bände; ihre Rede hemmten Schrecken und Angſt. Endlich wandte ſie ſich ſeitwärts gegen ihre Hütte zu; der ſonderbare Mann blieb ſtehen; ihre Schritte wurden ſchneller; er folgte ihr endlich mit langſamen Tritten. Jetzt hatte ſie die Thür erreicht; ehe ſie hineinſchlüpfte, wandte ſie noch einmal ihren Blick; er ſtand abermals ſtill. Noch hätte er zuſpringen, noch ſeines Raubes ſich bemächtigen können; er that es nicht; er wandte ſich wieder langſamen Schritt's gegen den Buſch und beſtieg ſein Pferd. Mit bleichem verſtörten Geſicht kehrte Ezzelin — denn er war es geweſen, der dieſe ſonderbare Rolle ſpielte, — zu ſeinen Gefährten zurück, die auf einer nahen Wieſe im Graſe lagen, zechten und ihre Roſſe weiden ließen. Sie fragten ihn: ob ihm ein Unfall begegnet ſei? denn ſein ganzes Geſicht war in dieſen wenigen Minuten unkenntlich geworden; er verneinte es, und blieb doch ſtumm für den übrigen Tag und Abend. Er aß nicht, er trank nicht mit ihnen; nur in ſich ſelbſt gekehrt, ſaß er da; man ließ ihn gehen, denn man hielt es für eine ſeiner Launen; man irrte; ſeine ganze Seele hatte ſich bereits geändert.

Er, der ſonſt oft mit dem erſten Morgenlichte ſchon erwachte, um — zu rauben; er, der oft noch um Mitternacht mit der Mordfackel in der Hand friedliche Hütten geplündert und dann angezündet hatte; er ließ jetzt Tag und Nacht ſein Schwert unentblößt ruhen; aber in jeder Morgen- und Abenddämmerung ſchlich er einſam zu jenem Gehölze hin, wo ihm zuerſt ſein Herz durchs Klopfen fühlbar geworden war; wo er zuerſt empfunden hatte: daß doch nicht Krieg und Beute und thieriſche Wolluſt allein jeden Wunſch ſeiner Seele zu befriedigen vermöge. Wie gierig hatte der Parteigänger ſonſt oft im Hinterhalte auf ſeinen Feind gelauſcht! Jetzt lauſchte er, weit ungeduldiger, aber auch weit menſchenfreundlicher noch, auf diejenige, die ihm ſo unendlich wichtig geworden war, wiewohl er nicht einmal ihren Namen wußte. Ihm ſchmeckte beim Mahl keine Speiſe, ihn beſuchte auf ſeinem Lager keine Ruh; immer eilte er nur wieder nach jenem kleinen Bezirke hin, den er nun wohl ſchon hundertmal durchſtrichen hatte; wo er keine Rauhigkeit der Luft, kein Ermatten, keine Unbequemlichkeit, aber um deſto herber die traurige Wahrheit fühlte: daß ſie nicht hier ſei! Wie unſäglich oft wollt' er hin zur Hütte eilen; wollte anklopfen; wollte, wenn man nicht aufmachte, ſich hineindrängen: wollte ſie ſehen, ſprechen, wohl gar mit ſich wegführen, und — beſann ſich im nächſten Augenblick anders. Der freche Gibelline, den vordem ſelbſt Gottes Donner nicht erſchüttert, ein Erdbeben nicht im Kampf zurück geſchreckt hätte, der war jetzt unentſchloſſen, ja ſogar zaghaft geworden; und nahm — o über den Mann! — lieber zu Wünſchen und Seufzern, als zu Entſchluß und That ſeine Zuflucht.

Auch an Olimpien verſpürte die Großmutter, ſeit jenem Vorfall im Gehölze, eine Veränderung, deren Grund ihr räthſelhaft blieb. Das heitre Mädchen hatte ſich in eine Träumerin verwandelt. An die Stelle ſorgloſer unſchuldiger Freuden war eine milde, aber verſchloßne Schwermuth getreten. Ihr Mund ſang nicht mehr, aber ſeufzte deſto öfterer; man fragte, und ſie ſchwieg; man drang ernſter in ſie, und ſie lächelte ſchmerzhaft. Bei der Arbeit war die Luſt verflogen; beim Geſpräch waren ihre Gedanken fern von dem, was ſie hörte; oft auch ſogar von dem, was ſie ſprach. Ins Gebüſch zurück zu kehren wagte ſie nicht. Aber durch ein Fenſterchen ihres Dachs blickte ſie heimlich oft dorthin. Sie ſpürte anfangs nichts; bald drauf ſchien ihr ein Fußtritt allda zu rauſchen; dann ſah ſie gleichſam einen Schatten dort ſchweben; endlich erblickte ſie ihn wirklich von ferne -- und doch war alles dieſes nur Täuſchung der Liebe! Aber freilich bedarf Liebe der körperlichen Augen nicht immer!

Nicht lange blieb es bei dieſem bloßen Dachfenſterkucken. Der Soldat im Geſträuche kam nicht näher. Olimpia erkannte ihren Selbſtbetrug. Aber daß er dort ſeyn werde, das glaubte ſie noch ſteif und feſte; und Liebe giebt dem ſchwächern Geſchlechte oft denjenigen Muth, den ſie dem ſtärkern raubt. — »Warum wag' ich mich nicht mehr vor die Thüre?« dachte ſie oft: »Warum bin ich ſo kindiſch ſcheu? Warum geh' ich nicht dreiſt auf jenes Wäldchen zu, welches ich ſonſt ſo gern und oft beſuchte? Hab' ich denn etwas zu beſorgen? Iſt mir denn dort ein Leid widerfahren? Betrug ſich der Krieger, — der junge — ſchöne Mann, nicht ehrfurchtsvoll genug, als er ganz allein mich traf? Wenn er auch wieder käme, warum ſollt' er jemals ſich anders betragen?«

Sie wagte den Gang ins Gebüſch; noch nicht beruhigt, noch nicht dreiſt genug; aber ſie wagte ihn doch. — Ein Blatt rauſcht, und Olimpia erſchrickt. Eine Grasmücke fliegt vom Neſte auf, und Olimpia fährt zuſammen; ein Eichhorn raſchelt im Laube, Olimpia bebt zurück, und — geht doch noch ein paar Schritte vorwärts, als ſie geſehen, oder vermuthet hatte, was es war. Endlich wird ſelbſt dieſe Stille, dieſe Oede ihr ſchreckbar; dreimal will ſie umkehren, zum viertenmal thut ſie es wirklich. Indem ſie ſich heimwärts lenkt, ſpalten ſich ſchnell die Seitengebüſche, und Ezzelin ſtürzt ihr zu Füßen. Noch bog er vor keinem Menſchen ſein Knie; bog es äuſſerſt ſelten an Altären, vor der Gottheit und auch dann nur zum Schein. Aber vor Olympien that er es mit ganzer Seele, voll Freude und voll Furcht zugleich.

»Mädchen,« rief er,« die du mir mehr als eine Sterbliche zu ſeyn ſcheinſt, ſeit ich dich ſah, lieb' ich dich! Seit ich dich liebe, ſeh ich nichts als dich! In dir nur leb' ich; aber dann iſt auch mein Tod entſchieden, wenn du meine Liebe verſchmähſt!«

Die überraſchte Olympia vermochte nicht ſofort eine Antwort zu finden. Aber indem ſie die Augen noch niederſchlug, noch nicht wußte, was ſie ſagen wollte, ward ſie abermals und faſt noch ſtärker überraſcht; denn — auch ihre Großmutter trat hervor. Die gute Alte, durch die Aenderung ihrer Enkelin (wie wir ſchon vorher ſagten) beunruhigt, hatte, nach mancher falſchen Vermuthung, doch zuletzt richtig, hatte — auf Liebe gerathen. In wen ihr Kind verliebt ſei? das wußte ſie freilich nicht; ſuchte jedoch es zu erforſchen, und war ihr leiſe ins Gebüſch nachgeſchlichen. Sie hatte bald anfangs den Krieger bemerkt, als er noch vor Olimpien hinter einem dicken Baume ſich ſorgfältig verbarg; ſie hatte geſehen, wie er zu den Füßen des Mädchens ſank; keines ſeiner Worte war ihr entſchlüpft. Staunend konnte ſie nicht länger ſich halten, und trat hinter dem Gebüſche hervor. Olimpiens Verwunderung war nicht geringer; doch ihres Gewiſſens Schuldloſigkeit faßte ſich bald. Mit den Worten: Sie hier, meine theuerſte Mutter? flog ſie ihr entgegen, und ſank an ihren Hals.

Auch Ezzelin ſah ſich um, ſtuzte und ſtand auf. — »Ihre Mutter?« ſprach er halblaut, und nahte ſich ihr ehrerbietig. — »Signora, verzeiht!« ſtammelte er und ſtockte wieder.

»Wer biſt du?« fragt' ihn die Alte, mit einer edlen Dreiſtigkeit, die wirklich mehr ihrem Alter, als ihrem Stand und Geſchlecht angemeſſen war.

Ich bin ein Soldat!

»Von welcher Partei?«

Gibelline!

Dein Name?«

Iſt Ezzelin.

»Und dein Begehr?«

Der Krieger richtete auf Olimpien ſeinen Blick, ſenkte dann ihn ehrerbietig zur Erde, und ſchwieg.

»Was dein Begehr iſt, Gibelline?«

Auf Olimpien deutete er; ſeufzte, ſchwieg abermals.

»So antworte doch! Was willſt du?«

Dieſes Mädchen hier, Mutter! doch nein, dieſen Engel!

»Zu welcher Abſicht?«

Um ihr — euer — mein Glück zu machen.

»Und kannſt du das?«

Vielleicht! — Er zog einen ledernen Beutel hervor. Er war groß und ſtarrte von Golde.

»O das thut es wahrlich nicht, wenn nicht auch's Herz dabei iſt!«

Und wem könnt' ich dieſes lebenslang anders widmen, als dieſem göttlichen Geſchöpfe? Sie hat mich umgewandelt! Durch ſie nur werd' ich künftig leben, handeln, empfinden und denken!

Das verſtändige Mütterchen ſah ſtarr Olimpien an; ſah, wie ihr Herz ängſtlich ſchlug; wie ſie vergeblich rang, ihr inneres Gefühl zu verbergen. Mehr brauchte ſie nicht zu ſehen und zu hören. Ihre Partei war ergriffen; ſie ſchickte noch einen Seufzer den ſo lang entflohenen Jahren ihrer Jugend nach; ſie gedachte ſelbſt noch an einen ähnlichen Auftritt ihrer erſten Liebe. Eine ſtumme Minute, überreich an Gefühlen für alle drei Seelen, verſtrich indeſſen. Die Alte beſchlos nur noch einen kleinen Aufſchub ſich ſelbſt und ihrer Enkelin zu gönnen.

»Jene Hütte,« ſprach ſie, »iſt, wie du wahrſcheinlich weißt, unſere Wohnung. Dort komm morgen in der Mittagsſtunde, und empfange deinen Beſcheid. Zwar errath' ich, was Olimpie wünſcht. Doch zu wichtig iſt [illegible] Entſcheidung dieſes deines Begehrens, als übereilt zu werden. Jetzt laß uns!«

Ezzelin küßte ſtumm Olimpiens Hand, und die Hand ihrer Mutter. Sein Blick ſtarrte noch einmal auf das Mädchen; dann verbeugte er ſich, und ging. Olimpie wankte der Hütte zu. — »Du liebſt ihn!« ſprach die gute Alte. Ihre Enkelin blickte beſchämt zur Erde.

»Warum erröthest du, Liebe, [illegible] fühlſt, als was die Natur ſelbſt gebeut? Sei unbeſorgt: Er ſoll dein werden, wenn er morgen durch eine einzige Probe bewährt, daß er dich zu beſitzen verdient; und dieſe Probe ſoll nicht ſchwer ſeyn!«

Trotz dieſes Troſtes thränte Olimpiens Auge dieſen Tag hindurch noch oft, und die Nacht ging ſchlaflos vorüber. Sie ſtand etwas bläßer auf, aber nicht minder ſchön. Noch vor der Mittagsſtunde klopfte Ezzelin beſcheiden an die Thüre des Häuschens. Die

Mutter that ihm auf. Nach einigen wenigen andern Reden ſprach ſie, auf ſeine erneute Bitte, mit ernſtem, edlem Tone.

»Ich glaube dir, Ezzelin, daß du Olimpien liebſt! Dein Antlitz hat Züge von Trotz, doch keinen einzigen von Verſtellung an ſich. Auch ihr biſt du nicht gleichgültig; das ſei dein erſter Troſt! Aber um zu beweiſen, daß du ſie innig liebſt, mußt du doch noch erſt ein Opfer ihr bringen.«

Und welches? rede! ich beſchwöre dich!

»Auch der Krieg und der Stand des Kriegers iſt dir theuer?«

War es bis jezt! Außer Olimpien habe ich keine andere Neigung.

»So opfere jene frühere dieſer leztern gänzlich auf! Soldat, der du nicht gegen Feinde deines Vaterlandes, ſondern gegen deine Mitbürger die Waffen trägſt, geſteh es frei: Haſt du Kraft genug, dieſem in unſern Augen ſchändlichem Handwerk Lebewohl zu ſagen?«

Ich habe ſie, wenn Ihr es befehlt.

„Wohl, ich befehle, und ſich hier deinen Lohn, wenn du gehorſam biſt! Empfange Olimpien von meiner Hand; doch nur unter dieſer Bedingung! Einen ſtarken Körper, kraftvolle Arme, und eine dauernde Geſundheit ſcheint dir Natur verliehen zu haben; iſt deine Seele nicht ſchlechter begabt, ſo kannſt du allerdings, was du geſtern verſprachſt, unſer Glück und auch das deinige machen. Du haſt die Erde genug verheert; bebaue ſie auch von nun an! Das Blut ſo manches unglücklichen Guelfen haftet an deinen Händen; jetzt nütze deine Kraft zu einer beſſern Arbeit! Pflanze meine Bäume; beſtelle meinen Garten; durchgrabe dein künftiges Erbtheil; und ernähre friedlich die Frau, die ich zum Weibe dir geben will. — Sieh, Ezzelin, ich kannte deinen Namen ſchon, eh ich dein Antlitz kennen lernte. Ich weiß deine Abkunft, und habe mehrmals deinen Vater geſehen. Er war ein Ungeheuer; du biſt auf dem Wege eines zu werden. Wenn du vom

Pfade des Raubens und Mordens umkehrſt; wenn deine Seele menſchlicher, dein Wandel untadelhafter wird, ſo gehört Olimpien der Dank. — Hier iſt ſie! Ich weiß gar wohl, daß ich einen Juweel dir biete, den kein Gold aufwiegt. Doch dein Kaufgeld dafür ſei das Verſprechen: in ihrer Geſellſchaft einſt meine greiſen Haare, nach ruhig verlebtem Alter, ins Grab zu beſtatten.«

Bewunderung von einer, zärtliche Liebe von der andern Seite, berauſchten und entzückten jetzt den Barbar. Doch nein, ſchon war er kein Barbar mehr! Freudig warf er Helm und Harniſch hinweg. Statt des tödtenden Schwerdtes bewafnete er nun mit Grabſcheit und Hacke ſeine Hand. Der fürchterliche Krieger war, ehe noch der Abend graute, zum friedlichen Landmann umgeſchaffen. Nach wenigen Tagen ward er Olimpiens Gatte. Daß er nun verlernte Bandit zu ſeyn; daß er nicht mehr Witwen und Waiſen beraubte;

daß er nun der Liebe ſein ganzes Glück verdankte; alles dieß verſteht ſich von ſelbſt.

O ihr Glücklichen, die ihr einſt geliebt habt, und ihr weit Glücklichern, die ihr noch liebt, begünſtigte Kinder der Natur! Ihr wißt, daß nur das Landleben der wahre Schauplatz verliebter Seligkeiten ſeyn kann! Ihr wißt, daß auch keine Arbeit beſſer gelingt, als die Arbeit glücklicher Liebe! Beides bewies Ezzelin. So oft durch die Fenſter ſeiner kleinen Hütte der erſte Stral der aufgehenden Sonne drang, ſo oft entriß er ſich den Armen des Schlafs, ſogar den Armen ſeiner Olimpia mit Freuden. — »Ich hab' es verſprochen,« dacht' er, »für den Unterhalt meiner Geliebten und meiner Wohlthäterin zu ſorgen; und ich will es halten.« — Nicht der Reif des Winters, nicht die brennende Hitze des Hundsſterns, nicht der Widerſtand des oft ſtörrigen Bodens, ſelbſt Hagel und Ungewitter nicht, verminderten ſeinen Eifer. Ein dankender Blick Olimpiens, ein lobendes

Wort aus ihrer Mutter Munde waren ihm reichliche Vergeltung. Oft nahm ihm ſein holdes Weibchen lächelnd das ſchwere Werkzeug aus der Hand, und erbot ſich, ihn abzulöſen; dann verglich er ſie ſcherzend mit der Omphale, die dem Herkules die Keule, oder mit der Venus, die dem Mars ſein Schwert entwindet; und noch raſcher gedieh ihm dann Fleis und Arbeit.

Aber wann ihn der Abend zur Ruhe einlud, wann den Heimkommenden ſchon ein ländliches Gericht auf ſeiner Tafel, ein liebevolles Weib an der Thüre ſeiner Wohnung erwartete; wann ſie ihn mit dem Kuſſe der reinſten Zärtlichkeit empfing; mit umſchlungenen Nacken zu ſeinem Sitze führte; wann die Winterabende unter Geſprächen von den ehmaligen rauhen Kriegsgefahren, und der jetzigen ſüßen Eintracht, bis zur ſcheinbaren Dauer einer Stunde ſich kürzten; wann ſich Ezzelin jetzt ſo viel beſſer als vordem fühlte; o dann — dann erſt pries die ehrwürdige Mutter ihr Geſchick, weil es einen ſolchen Schwiegerſohn ihr zugeführt, ſolche Freude an ihren Kindern ihr beſchieden habe! dann hielt ſich Olimpia ſelbſt für die Neidenswürdigſte ihres ganzen Geſchlechts.

Ja wohl, gute Olimpia, warſt du damals äuſſerſt glücklich; nur daß leider ſehr hohes Glück ſich ſelten auch lange ſo hoch erhält. Ezzelin war mit einer kühnen, trotzigen Seele geboren; wenn er irgend etwas wünſchte, ſo ſtrebte er nicht, er glühte darnach; über jeden einmal gefaßten Plan brütete ſein Geiſt düſter und feſt; ſtark und tief waren die Flammenzüge ſeiner Leidenſchaften. Dieß bewies ſein ehmaliges Leben; auch ſeine Liebe war ein Beweis davon. — Ein ſo ſtörriſcher Geiſt kann ſein Weſen zwar auf eine Zeitlang verläugnen; aber die Natur kehrt zuletzt mit verſtärkter Gewalt zurück, und zerreißt die Bande, die man ihr aufzudringen verſucht hat. Jeder ganz leidenſchaftliche Menſch iſt oft ein Thor; dieß trift Philipps Sohn, den Eroberer, ſo gut, wie Siegwart, den Kloſterbruder.

Auf dem mittlern Theil desjenigen Gebürges, an deſſen Fuße Olimpiens Trift und Gärtchen lag, weidete ſchon ſeit geraumer Zeit, Fabri, ein junger Hirt, ſeine Heerden. Oft pflegt' er, am Hügel hingelehnt, oder auf einem überhängenden Felſenſtück ſitzend, ein ländliches Lied auf ſeiner Flöte zu ſpielen. Ihr ſanft verfließender, ſchmelzender Ton, von der Entfernung noch verſchönert, fand durch Olimpiens Ohr den Weg zu ihrem Herzen. Oft wenn ſie in der traulichen Stille der Abenddämmerung, oder an einem milden, gemäßigten Herbſttage ſeine kunſtloſe Muſik vernahm, traten unwillkührliche Thränen in ihr Auge; und ohne daß ſie es ſelbſt wußte, ohne daß ſie nur an eine Klage dachte, entſchlüpft' ihr zuweilen ein Seufzer. Es ſchien ihr weh zu ſeyn, und war ihr dennoch ſo wohl. Auch das Geblöcke ſeiner Schaafe, ſelbſt das Geräuſche ſeiner weidenden Ziegen gefiel ihr.

Maleriſch ſchön ſchien ihr der Anblick ſeiner kletternden Heerde. Olimpia hatte dieß mit allen empfindſamen Seelen gemein, daß Bilder aus der Natur, zumal aus der gebürgigten, kräftig auf ſie wirkten.

Aber Ezzelin, von ſtärkerm Stoffe gewebt, kannte Wirkungen dieſer Art nicht. Mit Staunen ſah er ſeine Gattin beim einfachen Ton einer Flöte Thränen vergießen; ſah, daß oft der Eindruck dieſer ländlichen Muſik noch lange nachher bei ihr daure; daß Olimpia oft durch ſolche für den ganzen nächſten Abend in eine ſanfte Schwermuth verſinke; und ſtatt dieſer milden, gefühlvollen Seele ſich zu freuen, oder auch, ſtatt durch muntere Geſpräche dieſen ſüßen Harm zu zerſtreuen, gab er dem unſeligſten Argwohn Gehör; ließ er den gefährlichſten Feind ehlicher Glückſeligkeit, Eiferſucht, in ſeinem Herzen Raum gewinnen. Der Unglückliche überredete ſich, ſein Weib ſei in Fabri verliebt.

Zertrümmert war nun ſeine Ruhe. Zur unerträglichſten Laſt ward ihm ſeine Arbeit. Schweigend und kalt ward ſein Betragen, mürriſch jedes ſeiner, nunmehr ſeltnen Worte, verdachtvoll jeder ſeiner ſpürenden Blicke; unterdrückte Seufzer füllten ſeine Bruſt. Er hatte nun für Olimpien keine Liebkoſungen mehr, für ihre ſorgſame Mutter kein freundliches Geſpräch, für ſich ſelbſt des Nachts keinen Schlaf, und den ganzen Tag hindurch nur düſtre Grillen. Ein böſer Genius, das fühlte, das geſtand er ſelbſt, wütete in ſeinem Innern. Doch ſchämt' er ſich ſelbſt ihn Eiferſucht zu nennen; legte ſich das harte Geſetz auf, in ſein Herz niemand blicken zu laſſen; gab vor: Gewiſſensangſt über ſein ehmaliges Leben zu fühlen, und beſchloß, um ihrer los zu werden, eine Reiſe ins heilige Land zu thun.

Länger als ein Jahrhundert ſchon, herrſchte damals in Europa der Geiſt der Kreuzfahrten; freilich flammte er nicht mehr mit jener erſtem, faſt unbegreiflichen Wuth, mit welcher, zur Schande des menſchlichen Verſtandes, ein halbnackter, halbblödſinniger Einſiedler ganze Millionen leichtgläubiger Schwärmer angeſteckt hatte; aber noch blieb der Eifer ſtark genug, um viele tauſend Bethörte ins Morgenland zu abtreiben; wo ſie gemeiniglich, ſtatt Laſter abzubüßen, noch neue, noch größere auf ſich luden; wo ſtatt des Segens und des Siegs, den ihnen ein dreifach gekrönter Biſchoff verſprach, Schmach und Tod ihrer wartete. — Auch Ezzelin nahm jetzt dieſes ehrwürdige Kriegszeichen. Vergebens weinte ſein Weib; vergebens flehte die gute Alte. Er riß ſich mit ernſtem, weggewandtem Angeſicht los und ging. Einige junge Tempelherrn, die alles, was nur in Europa ihnen aufſtieß, ſamleten — Banditen, Landläufer, abgedankte Söldner, brauſende Schwärmer, Bettler und Böſewichter — und die durch einen ſo edlen Trupp das Grab des Meſſias wieder aus den Händen der Ungläubigen zu reißen hoften, nahmen willig die angebotenen Dienſte unſers Helden auf, und unterſchieden ihn bald von dem übrigen Troſſe; denn ſie fanden in ihm, allen Muth, deſſen ein gemeiner Krieger, und jenen kalten weit überſehenden Blick, deſſen der Hauptmann bedarf. In verſchiedenen kleinen Gefechten brachte er durch die Kraft ſeines Arms die Feinde zur Flucht, durch das Beiſpiel des Muths ſeine Gefährten zur Nachfolge. Man überhäufte ihn mit Lob, und er blieb dabei eben ſo kalt, wie bei der Annäherung von Gefahr und Tod. Stillſchweigend ging er in den Kampf, und auch, wann er als Sieger rückkehrte, geſchah es mit langſamen Schritt, düſtern Blicken, und verbiſſnen Lippen.

Er war nach Paläſtina gezogen, um im dortigen Kriege die innre Ruh wieder zu finden. Er irrte ſich; die Sarazenen ſchreckten ihn nicht; aber Olimpia und Fabri zerriſſen ſein Herz. Die Abweſenheit hatte ihm Troſt gewähren ſollen, und war eine Qual mehr für ihn. Schlaf und Tod ſchienen ſich verbunden zu haben, ihn zu fliehen. „Er vermocht' es nicht dieſe grauſame Folter lange zu ertragen. Im nächſten Frühjahr ſchift' er auf dem erſten Fahrzeuge ſich ein; kehrte nach Welſchland zurück, und flog der Wohnung Olimpiens zu. Hier in dieſem kleinen Gehölze; ſonſt ſo reizend für ihn, verbarg er ſich, um ſeine Gattin zu belauſchen.

Auch hier verfloß ihm der größte Theil der Nacht ohne Schlaf. Erſt gegen Morgen ſiegten Müdigkeit und Natur über ſein unruhiges Herz. Er war eingeſchlummert, als jetzt die Sonne hervor ging, und plötzlich der Schall von Fabri's unſeliger Flöte wieder in ſein Ohr drang. Welches bittre, ihn verfolgende Misgeſchick! Um ſie nicht mehr zu hören, um ihn nicht mehr zu ſehen, war er nach Aſien geflohen. O warum mußten die Säbel der Ungläubigen ihn verfehlen! — Jetzt begann Fabris Flöte ein neues Lied. Es war noch ſchmachtender, noch zärtlicher, als das erſte; es ſchien ganz ein Lied der Liebe zu ſeyn. Wüthend hob ſich Ezzelin empor, und eilte den Bergen zu. So durchſtreift in Arabien ein tödtender Wind die Wüſten; ſo ſteigt aus dem Meere furchtbar eine Waſſerſäule empor, und verſenkt jedes Schiff, das ſich ihr naht. Er ſchwur Fabris Tod; aber ein ſchützender Gott wachte über den unſchuldigen Hirten. Ezzelin ſuchte ihn allenthalben und fand ihn nirgends. Endlich ſtieg er wieder vom Berge hinab.

In dieſem Augenblick trat Olimpia vor die Thüre der Hütte; ſchaute nach dem Abhang; ſah und traute ihren Blicken kaum. Einen lauten Schrei des Entzückens ſties ſie aus, als ſie endlich gewiß war, ſich nicht zu irren. Sie flog ihm entgegen, breitete von weitem ſchon ihre Arme gegen ihn aus, und ward, als ſie ihm nun mit trunkner Freude am Buſen ſank, ſtarr von ihm angeblickt, und dann — zurückgeſtoßen. Auch dem greiſen Mütterchen, das ihr nachgewankt kam, das ihn herzlich willkommen hieß, ward froſtig gedankt. Alle Fragen, alle Anreden wurden einſilbig mehr zurückgewieſen, als beantwortet. Noch einmal wollte ſein Weib ihn umarmen, er entriß ſich ihr abermals, und ging mit Murren in die Hütte.

Er griff wieder zu ſeinem Spaten, ſeinem Beile. Er ward bald wieder thätig, aber heiter ward er nicht mehr. Vergebens ſprach man mit ihm, er antwortete nicht. Vergebens weinte *Olimpia*, er merkte nicht auf ihre Thränen. Wenn er des Abends heim kam, ſaß er ſchmollend in ſeinem Winkel, oder ſtellte ſich, als ſchlummre er, um alles Geſpräch zu vermeiden. Sein Lager hatte man ihm abgeſondert bereiten müſſen. In ſeinem Innerſten tobte ein Ungewitter, und wartete nur auf den kleinſten Anlaß, um auszubrechen.

Indeß Ezzelin in ſeinem eignen Hauſe ſo kalt, ſo entfernt von ſeiner Gattin lebte, durchforſchte die Unglückliche vergebens ihr ganzes Leben, ihr ganzes Betragen, und fand nichts darinnen, was den Zorn eines ſonſt ſo liebevollen Gatten reizen könne. Keines Vergehns, ja, ſelbſt keines ſträflichen Gedankens ſich bewußt, achtete ſie Gebete zum Himmel für ihre einzige Zuflucht. Sie flehte ſo innigſt um die Aenderung, um die Wiedererhaltung von Ezzelins Herzen, und blieb doch — denn unbegreiflich ſind oft die Wege der Vorſicht! — blieb unerhört. Hätte Ezzelin nur mit einem einzigen Worte ſeine Seele gelüftet, wie gern würd' ihn Olimpia eines andern überführt, wie gern alles gethan haben, was ſein Eigenſinn ſie begehren konnte! Aber er ſchwieg, und in ihrer Unwiſſenheit mußte ſie ſeine ſich zwingende Wuth immer noch ſtärker reizen.

Eines Morgens, als Ezzelin gegen ſeine Art ſpäter, als die Sonne aufging, erwachte, ſah er beim erſten Blick, daß Olimpia ſchon aufgeſtanden, und nicht mehr in der Hütte ſei. Raſch ſprang er auf, warf ſein Gewand um, ergriff einen Spaten und ging hinaus. Was er gemuthmaßt hatte, was ſo unſchuldig an ſich ſelbſt, ſo ſchuldig in ſeinen Augen war, traf ein: Olimpia ſaß vor der Thüre, und hörte auf Fabris Flöte. — »Und was machſt du jetzt ſchon hier?« brach Ezzelin mit einem Ton aus, vor welchem Olimpia erſchrocken zurückfuhr. — »Ich höre,« erwiederte ſie zitternd, »dem Liede jenes Hirten zu.« — »Und was ſoll das?« — »Was es ſoll! Guter Gott, das iſt ja jetzo noch meine einzige Freude!«

»Ihre einzige Freude!« rief Ezzelin brüllend aus, warf das Werkzeug in ſeiner Hand weit, weit von ſich hinweg; ging mit großen Schritten auf und ab. — »Es iſt klar,« murmelte er bei ſich ſelbſt, »es iſt klar, ſie liebt ihn! Ich habe nun ihr eignes Geſtändniß! Jetzt iſt ſein Lied noch ihre einzige Freude. In meiner Abweſenheit freilich mochte — — Ha, ſchändlich! Schändlich!« — Olimpia, die das Steigen ſeiner Gemüthsunruhe gar wohl wahrnahm, die abermals nicht wußte, womit ſie ihn beleidigt haben könne, eilt' auf ihn zu; wollt' ihn umarmen, ihn beruhigen; mit Abſchen ſchlenderte er ſie weg von ſich. Auf dieſes Getöſe kam auch die Alte herbei.

»Mein Sohn,« rief ſie, »was iſt dir? Was haſt du?«

Den Tod im Herzen!

»Gott, du blickſt fürchterlich. Beſinne dich! Dein Uebel wächſt ſichtbar.«

Wir wollen es enden!

Die unſchuldigſte, gefühlvollſte aller Frauen, wagte ietzt den lezten, äußerſten Verſuch, um ihn zu beſänftigen, oder um wenigſtens das traurige Geheimnis ſeinem Buſen zu entreißen. Unabgeſchreckt durch ienen erſten Empfang, warf ſie ſich weinend in ſeine Arme. In raſcher blinder Wuth zog er den Dolch, den er immer in ſeinem Gewande verborgen trug, und durchbohrte ſie. Der Elende wußte ſelbſt in ſeiner Sinnloſigkeit noch zu gut, wo das Herz liegt. Olimpia ſank. Schatten des Todes umhüllten ſofort ihr Auge. Sie ſank, indem ſie ſterbend noch die Hand ihres barbariſchen Mörders küßte. Ihr Geiſt entfloh ohne einen klagenden Laut.

Starr, immer noch mit hochgehaltnem blutigen Dolche, mit trocknen Augen, mit tobender Seele, ſah Ezzelin, wie ſie in ſeinen Armen ſtarb. Er vernahm nicht das Jammergeſchrei ihrer unglücklichen Großmutter, ſah nicht, wie ſie betäubt, neben ihm in Ohnmacht ſank. Erſt, als er nun den letzten Todesſtoß des von ihm durchbohrten Herzens fühlte, als ſeine Ermordete nicht mehr zuckte, da drängte ſich endlich ein Seufzer bei ihm auf. Ein unwillkührliches Schrecken ſträubte ſein Haar. Gewiſſensangſt und Reue ergriffen nun ſeine Seele — um ſie auf Lebenslang nie wieder loszulaſſen. Er floh von dieſem Schauplatz der Unmenſchlichkeit, und verfluchte noch im Fliehen Fabris Flöte und ſeinen eignen Dolch; verfluchte jenen angeblichen Verführer und ſich ſelbſt — den unmenſchlichſten Mörder.

Ezzelin verließ jetzt die Mark Treviſt. In Wüſteneien, in den dickſten Wäldern, fern von aller menſchlichen Geſellſchaft, führte er lang' ein unſtätes flüchtiges Leben. Nun ſchwebten die nur zu kurzen Tage ſeines Glücks, Olimpiens Schönheit, ihre Unſchuld vielleicht, wenigſtens ihre Sanftmuth, ihre Zärtlichkeit — und o, die willige Ergebung in ihren grauſamen Tod! — unabläßig vor ſeinen Augen. Nun gedacht' er erſt des Biederſinns ihrer Mutter, hörte ihr Jammern, und verabſcheute ſich und ſeine Schandthat.

Einſt, indem er weiter als gewöhnlich herumſtreifte, kam er in die Nähe eines Dorfes, und eine iunge Hirtin, die ihn ſchon einigemal, wiewohl nur von weitem erblickt hatte, ſah wie er ins Gras ſich warf; hörte ihn ächzen; fühlte Mitleid mit ſeinem Jammer; wagt' es endlich, näher zu ihm hinzugehen, zu fragen: was ihm fehle? und aus ihrer Hirtentaſche eine Erquickung ihm anzubieten. Dieſer Zug von Menſchlichkeit und Sanftmuth rührte ihn. Er nahm das Dargebotne an, und ſprach mit ihr. Nach einer Viertelſtunde zwar entfernt' er ſich wieder; aber er verſprach beim Abſchied morgen um eben dieſe Zeit wieder zu kommen, und hielt es. So fing ſich ein Umgang an, der allmälig zur Freundſchaft wurde. Bei dieſem Mädchen begann Ezzelin die innre Folter ſeiner Seele zuweilen auf Augenblicke zu vergeſſen. Bei ihr mochte Mitleid ſeinen gewöhnlichen Gang gehen, und aus Zutraulichkeit gar bald in Liebe ſich verwandeln; bei ihm blieb es blos der Wunſch auf einige Minuten minder zu leiden. Um ſeinen Trübſinn zu zerſtreuen, erzälte ſie ihm alles, was ſie von Neuigkeiten wußte. Die Gefechte, die wechſelſeitigen Grauſamkeiten der Guelfen und Gibellinen waren oft der Gegenſtand ihres Geſprächs. Daß ſie zu einem Manne ſpreche, der ſelbſt auf dieſem Schauplatz eine große Rolle geſpielt hatte, und eine noch größere zu ſpielen beſtimmt war — das muthmaßte freilich die gute Hirtin nicht.

»Ihr klagt unabläßig,« ſagte ſie eines Tages: »Worinnen beſtehen denn eure Unfälle? Was für ein ausgezeichnetes Unglück hat euch denn betroffen? Es muß ſehr ungeheuer ſeyn, wenn ihr nicht den gröſten Theil unſrer Landsleute zu Gefährten haben ſolltet. — Wißt ihr denn nicht, daß der Himmel über ganz Italien jetzt das Meer ſeines Zornes ausgießt? daß vielleicht dieſer Winkel Italiens noch zur Zeit der einzige iſt, den Krieg und Verwüſtung verſchonen, und wo keine Thränen, als die eurigen fließen? Ich hab' euch ſo oft ſchon von der allgemeinen öffentlichen Noth vorgeklagt; ich will euch heut' einen andern Unfall erzälen, der ſich vor kurzem erſt in der Treviſer Mark zugetragen hat.

»In der Treviſer Mark?« — rief Ezzelin, und jede Nerve ſeines Körpers bebte. — »Es ſei! Erzäle mir!«

Und ſie erzälte ihm — ſeine eigne Geſchichte. Aller Ungrund ſeines Verdachts, alle Unſchuld ſeiner ermordeten Gattin, alles

Schreckliche ſeiner That ſtand in des Mädchens kunſtloſer Erzälung ſo wahr und lebhaft vor ſeinen Augen. Daß Fabri nie ſein Weib geſehen, ſie nie ein Wort mit ihm geſprochen habe; daß die arme Alte, nachdem ſie beides beſchworen, bei der Beerdigung ihres Kindes, auch todt zur Erde geſunken ſei; alles dieß erfuhr er iezt erſt, und verſchloß, indem er es hörte, unnennbare Gefühle in ſeiner Bruſt. — »Und was iſt aus dem Mörder geworden?« fragt' er, als das Mädchen geendet hatte? — »Er iſt entflohen. Wohin, weiß man nicht. Aber ich glaube gewiß, daß Gottes Rache doch ihn finden wird.«

»O ſie hat ihn ſchon gefunden!« rief Ezzelin, und ſprang vom Boden auf. In ſein ohnedem ſonſt braunes Antliz war iezt ſein Blut noch zehnmal ſtärker geſtiegen, und ſchien es zu ſchwärzen. Sein Auge funkelte; ſeine geballte Fauſt ſchlug ſich vor die Stirne, und er rief mit dem Tone des Donners: — »Sieh her, Mädchen! der Mörder, von dem du ſprichſt;

dem du Gottes Rache verkündeſt, iener grimmige, blutfrohe Gibelline, der bin ich! Glaubſt du nun, daß mein Elend ausgezeichnet ſei? Ich habe die Tugend und die Schönheit ſelbſt ermordet! Flieh, unſchuldige Hirtin, daß dich nicht ein gleiches trift! Flieh ein Scheuſal, das dein ganzes Geſchlecht ſo bitter beleidigte, und die Menſchheit entehrte!« — Wie vernichtet hörte das arme Mädchen ihn an; ſie wäre gern geflohen, aber ſie konte nicht. Ezzelin entwich mit einer Verzweiflung, die ſelbſt Kain nicht grimmiger fühlte.

Wäre ſein Körper minder ſtark, ſein Karakter minder feſt geweſen, ſo hätte ſich ietzt Kleinmüthigkeit ſeiner bemeiſtert und der Schmerz ihn verzehrt. Der Werth der Thränen wäre ihm bekannt geworden; er hätte gelitten und abgebüßt; er wäre zwar unglücklich geblieben, aber er hätte aufgehört laſterhaft zu ſeyn. Doch ach, er hatte nicht dieſe glückliche Weichheit; oder, wenn man lieber will, er hatte nicht den Muth gut zu werden.

Einer ſo groſſen Uebelthat ſchuldig, vom Arm der Verzweiflung ergriffen, warf er einen Blick auf ſein voriges Leben zurück. Jene Ruhe in Olimpiens Hütte war nie wieder zu erlangen; jenes noch frühere Laſterleben ließ ſich erneuern. »Ich habe der Menſchheit wieder Krieg angekündigt,« ſprach er, »und ich will in ihm ausdauern!« — Seine ganze übrige Laufbahn war eine fortlaufende Reihe von Raubereien, Frevelthaten, und — wer ſollte das glauben? — von Siegen. Um ſich für ſein Unglück (wie er es nannte) zu entſchädigen, macht' er der Unglücklichen zu vielen Tauſenden. Er ſuchte ſeine vormaligen Kriegsgefährten auf; fand viele derſelben, ſammelte ſie; erſetzte die Lücken durch neuen Anflug, brachte bald einen furchtbaren Schwarm zuſammen; überfiel die Guelfen, wo er wußt' und konnte; ſiegte hier durch Wuth, dort durch Hinterliſt; ſchonte nirgends, ſcheute keine Gefahr, ſchritt vom kleinern Gewinn zu gröſſern Plänen fort, und erwarb endlich ſeiner Parthei ein vollkommnes Uebergewicht. Vom Anführer einer Bande ward er bald der Feldherr eines Heers. Verona, Padua, Vicenza, mehrere Städte und ganze Provinzen Italiens fielen in ſeine Hände. Gewaltthätigkeit und Macht erwarben ihm allgemeine Furcht. Selbſt große Fürſten bemühten ſich um ſeine Bundsgenoſſenſchaft, und ehrten ſein Glück, wiewohl ſie ſein Laſter verabſcheuten. Kurz, Ezzelins Name ward allbekannt in Europa, ſchreckbar in Italien, glorreich in Deutſchland, — gebrandmarkt in der Geſchichte.

Vierzig Jahre hindurch übte er eine Barbarei aus, die über allen Glauben erhoben iſt. Wenn wir nicht iene entſetzlichen Gemälde haßten, bei welchen (trotz ihrer Wahrheit!) die Menſchheit ſelbſt in ihrem Innerſten erbebt, ſo dürften wir nur das ſchreckliche Bild ſeiner Kerker entwerfen, in welchen die Einwohner ganzer Städte, in welchen einſt, nur aus Padua allein, eilftauſend Unſchuldige lebendig vermodern mußten; ia, wo es für ein Glück galt, wenigſtens bald zu erſticken. Wir dürften nur erzälen, daß dieſes Ungeheuer kein gröſſeres Vergnügen kannte, als den Befehl zu ertheilen, daß ſchuldloſe Männer gefoltert und getödtet, ihre Frauen und Töchter vor ihren Augen geſchändet, an Geſicht und Bruſt verſtümmelt, noch ſäugende Kinder geblendet, heranwachſende Jünglinge entmannt würden; daß er — doch weg von dieſem gräßlichen Anblick! Nur dieß wenige gnüge! Drei Päbſte ſprachen gegen ihn einen furchtbaren Bann; er lachte und wüthete fort. Mehr als funfzigtauſend Menſchen ſtarben auf ſeinen Befehl, durch Henkers Hand oder im Kerker, und dennoch — Ewige Gerechtigkeit, wer wiederholt hier nicht, was ich ſchon vorhin ſagte! Wer ſtaunt nicht deine Unbegreiflichkeit an! — und dennoch ſtarb er ſelbſt, im fünf und ſechzigſten Jahre, zwar als ein Gefangener ſeiner Feinde, doch nicht durch ihr Urtheil, ſondern auf ſeinem Bett', an ehrbar empfangenen Wunden. — Einer Qual nur entfloh er ſelbſt im höchſten Glücke nie. Die Geiſter ſo vieler tauſend Erſchlagenen ruhten in ihren Gräbern; nur Olimpiens Schatten wich nie aus ſeinen Augen. Ihn glaubt' er noch zu ſehn, wenige Minuten, bevor er verſchied; und auch da noch gedacht' er iener unſchuldigen, und doch unſeligen Flöte, die in ſo ungeheure Laſter ihn getrieben, die über ganz Italien ſo viel Unheil verhängt hatte.

Kurz und ſein Mädchen.

Wahre Anekdote.

In der Geſchichte unſers teutſchen — zumal des ſüdlich teutſchen Theaters — verdient unter andern ein gewiſſer Mann, der auf der Bühne den ſelbſt erwählten Namen Bernardon führte, im eigentlichen Leben aber Joſeph Kurz hieß, allerdings, daß man ſeiner nicht ganz vergeſſe. Er war zwar nur in der Poſſe und im Schauſpiel aus dem Stegreife berühmt; viele ſeiner Scherze paßten auch nur für die Zeit und den Ort, wo er auftrat; ſie würden in Leipzig, Berlin oder Hamburg ſchon vor funfzig Jahren misfallen haben; und dürften ſelbſt in Wien — wo ſie ehmals ſo warm bewundert wurden! — jetzt höchſtens neben dem Kaſperle geſetzt werden; aber indem er klüglich genug dem Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen und ſeiner Landsmannſchaft nachgab, wußt' er wenigſtens dieſer ihren Beifall ſich ganz zu erwerben; ſah oft, nicht nur die Gallerie oder ein gemiſchtes Parterr, ſondern auch alle Logen, und in dieſen Logen oft Fürſten und Fürſtinnen *) ihm zulächeln und zulachen; hatte Dreiſtigkeit genug, unterm Schutz ſeiner Rolle, ſelbſt den erſten Perſonen im Staat, von ofner Bühne herab, manche bittre Wahrheit zu ſagen; und blieb dennoch beklatſcht, geſchätzt und geliebt; ja, ward für dieſen ſeinen, meiſtens derben Scherz reichlicher beſchenkt

*) So ſah z. B. ſelbſt die K. K. Maria Thereſia ſein Spiel ungemein gern, bis er endlich durch eine unverſchämte, und faſt unglaubliche dreiſte Antwort, ihre Gunſt dergeſtalt verſcherzte, daß ſie einen Schwur that: ihn nie wieder vor ihr Angeſicht zu laſſen, und manches dringende Vorwort, ſelbſt Familienbitten, ſobald ſie ihn betrafen, abwies.

und beſoldet, als mancher Eckhof und manche Spielerinn für die Feinheit und die Würde ihres Spiels. — Wenn er auf die Bühne trat, ſtrömten die Zuſchauer gleichſam ins Schauſpielhaus; wenn er herabſtieg, zankten ſich ſelbſt viele von den ſtolzeſten Großen um ſeinen Umgang; denn auch in iene ſogenante erſten Zirkel wußte er dieienige heitre Freude, dieienige wahre Munterkeit zu bringen, welche ſonſt vor ſo hoher Geſellſchaft eben ſo, wie die Fruchtbarkeit vor dem Gipfel hoher Berge flieht. Gleichwohl ſpielt' er nirgends, wo er merkte, daß man es fordre, den Luſtigmacher; gab öfter Spott aus, als er einnahm; ſagte oft, daß er niemanden für ein Gaſtgebot verbunden ſei, und machte ſelbſt zu Wien ein Haus, wie wenig Kavaliere es machen konnten. Gegen das Ende ſeines Lebens nannten ihn alle Schauſpieler in den öſtreichiſchen Ländern, Vater Bernardon, und er nahm dieſen Titel ſo gelaſſen an, als ob er ihm wirklich gebühre. — Aber nicht als

Schauſpieler blos, auch als Menſch im eigentlichen bürgerlichen Leben hatte er manche abentheuerliche Schickſale erfahren. Verſchiedne derſelben zog er ſich durch ſein warmes, zuweilen raſchlaufendes Blut zu; in einige verwickelte ihn ienes unbegreifliche Ungefähr, das oft mit dem Harlekin ſo gut, wie mit dem Monarchen ſpielt, und nicht ſelten ienem in einem Trauerſpiele und dieſem in einer Poſſe ſeine Hauptrolle anweiſt. Wer eine glaubwürdige Geſchichte von Bernardons ganzem Leben liefern könnte, würde gewiß Unterhaltung verſchaffen, mithin auch Dank verdienen. Auf dieſen Dank thu ich zwar freilich Verzicht. Doch ein paar einzelne Anekdoten, — mir von Perſonen mitgetheilt, die ihn lange und genau kannten; die ſolche aus ſeinem eignen Munde mehr als einmal gehört hatten, und deren Rechtſchaffenheit mir Bürge gegen iede abſichtliche Verfälſchung iſt — dieſe Anekdoten hätt' ich wohl Luſt wieder zu erzählen, wenn man mir nur erſt verſpricht, mich in einem einzigen Punkte nicht mit falſcher Delikateſſe *), zu plagen.

---

*) Es kömmt nämlich am Ende der Geſchichte — ich will es nur im voraus geſtehn, — ein Miſthaufen vor. Dieſer, als ich die Erzählung zuerſt im März der teutſchen Monatsſchrift, 1792. einrücken ließ, hatte das Unglück, die Naſen faſt aller Kenner zu beleidigen. Die Geſchichte ſelbſt, ſagte man, ſei allerdings ſonderbar; doch dieſen Umſtand hätt' ich abändern ſollen. — Daß darüber die Wahrheit des Ganzen, und ein Kontraſt, der mir grade höchſt merkwürdig ſcheint, verloren gegangen wäre; daß die Niedrigkeit jenes Aufenthalts das Steigen der Empfindung erhöhte; daß ich hier nicht erfand, ſondern nur wieder erzählte; ja, daß niemand anzugeben wußte: wie ich es denn eigentlich habe abändern ſollen? alles dies rechtfertigte mich nicht. — Wohlan, ſo will ich dann jeden allzuekeln Leſer lie-

Kurz war in ſeiner Jugend einigemal, eine geraume Friſt hindurch, vom Theater entfernt; unter andern bekleidete er einſt am Hofe des Marggrafen von Bareuth die Stelle eines ſogenannten Maitre des Plaiſirs, und ſtand beym Fürſten ſelbſt hoch in Gnaden. Es fiel gerade damals die Kaiſerwahl Karl VII ein. Kurz hielt ſich während derſelben, ich weiß nicht, ob mit oder ohne ſeinen Marggrafen, auch zu Frankfurt auf; machte alda eine Menge intereſſanter Bekanntſchaften; ward mehrern fürſtlichen Perſonen, und unter andern auch dem Fürſten von D—n vorgeſtellt. Dieſer Herr war von Geburt ein wahrer Wiener; das heißt, liebte alles, was zu den Vergnügungen des Lebens gehört, mit Wärme, nicht ſelten auch mit Uebermaaß. Er hatte manches von Kurzens muntern Einfällen ſich ſagen laſ-

der im voraus bitten, das Ende zu überſchlagen, und nicht weiter, als bis zu den Worten, auf einer ſeiner Reiſen im Reiche u. ſ. w. zu leſen.

ſeyn; fand ſolches im eigenen Geſpräch mit ihm beſtätigt; ließ ihn erſt einmal, dann öfter, endlich faſt tagtäglich zur Tafel laden; und nöthigte ihn, an allen den kleinen Luſtpartheien, die man in dieſem Hauſe häufiger, als irgendwo feierte, Theil zu nehmen.

Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Unterſcheidung unſerm längſt gefühlloſen Mann wohl behagen mochte; was ihn aber noch weit mehr als die ganze Krönungsfeſtlichkeit, und die ſämtliche vornehme Geſellſchaft zu Frankfurt intereſſirte, war ein — Mädchen, welches er einſt auf der Straße geſehen, und ſofort beim erſten Blick liebgewonnen hatte. Es war, wie er bei Einziehung fernerer Kundſchaft erfuhr, die Tochter eines wohlhabenden Zingießers; ein Mädchen, ſo anlockend, wie die Wolluſt ſelbſt gebaut; und doch im Aeußerlichen ſo beſcheiden, in allen Reden, Blicken, Thun und Laſſen ſo züchtig und ehrbar, daß Kurz viel darum gegeben hätte, wenn ſie es — minder geweſen wäre. Er ſuchte ſogleich alle mögliche Mittel hervor, mit ihr und ihren Aeltern bekannt zu werden; und es gelang ihm. Er ſprach ihr, ſobald er ſich nur einige Augenblicke mit ihr allein befand, von Liebe vor; ſie hörte ihm, nach einigen kleinen Schwierigkeiten zu, und ließ wenigſtens kein Misfallen blicken. Er raubte dann und wann, gleichſam im Fluge, ihr einen Kuß; ſie ſchmälte zwar, aber ſie zürnte nicht. Er nahm nunmehr, um weiter zu kommen, zu Liſt und Bitten, zu anſehnlichen Geſchenken und noch größern Verſprechungen ſeine Zuflucht, und erhielt hierauf die förmlichſte — abſchlägliche Antwort. Er erbot ſich endlich zur ernſtlichen Heirath; ſprach mit Vater und Mutter; erhielt von beiden eine freudige Einwilligung, und vom Mädchen ſelbſt — nicht Ja, und nicht Nein! — »Sie ſei ihm recht herzlich gut; ſie wolle ihm die Hofnung für künftig nicht rauben; doch vor der Hand könne ſie ſich zur Heirath noch nicht entſchließen; und zum Verlöbnis eben ſo wenig!« Dies war ihre Antwort; darauf blieb ſie, troz tauſend Gegengründen. Uebrigens ein ſo wohlgezognes, vernünftiges Geſchöpf, daß man eine bloße Grille bei ihr nicht hätte vermuthen ſollen! — Ihre Aeltern ermahnten, ihre Freunde ſchalten ſie; alles umſonſt. Kurz, deſſen Leidenſchaft durch den Widerſtand noch zunahm, wolte für Ungeduld faſt verzweifeln, und konte es doch nicht ändern. —

Einſt, als er wieder beim Fürſten von D*n ſpeiſte, fand dieſer die Laune ſeines Gaſtes ſo verſtimt gegen ehmals, daß er ernſtlich fragte: Woran es denn liege? und nicht aufhörte in Kurzen zu dringen, bis dieſer endlich geſtand: Er ſei verliebt, und habe geſtern erſt auf einen ernſtlichen Heirats-Antrag einen Korb, wenn auch nicht für immer, doch für iezt erhalten. — Se. Durchlaucht bezeigten hierüber das gewöhnliche fürſtliche Mitleid; das heißt: Sie lachten aus vollem Halſe, und verſicherten: »Hier ſähe man recht deutlich, daß das »Glück ſeinen Leuten, ſelbſt wider ihren Wil-

»len, beiſtände. Es ſei zuweilen eine Thor»heit, ſich aufzuhängen; doch ein Mädchen »blos ihrer Schönheit wegen heiraten zu wol»len, ſei eine noch weit gröſſere.«— Dies war der Ton nicht, den Kurz gern lange und gelaſſen ertrug. Er erwiederte daher ziemlich trocken: »Zwiſchen ſchön und ſchön ſei oft »ein großer Unterſchied. Er wiſſe den Werth einer »ſogenannten ſchönen Larve recht gut zu ſchäz»zen, und werde ſich wohl hüten, deshalb ſei»nen Nacken ins Joch der Ehe zu bücken. »Doch das Mädchen, um welches er ſich jezt »bewerbe, mache billig eine Ausnahme. Denn »er wette, was man wolle, ſie ſei nicht nur in »Frankfurt, ſondern auch wohl zehn Meilen »in die Runde, die Schönſte ihres Geſchlechts, »und dabei die Zucht und Ehrbarkeit ſelbſt.« — Sr. Durchlaucht erſtickten wieder faſt für Lachen. »Ich könte dich unglücklich machen, »rief er, lieber Kurz, und zwar in doppelter »Rückſicht. Denn erſtens, was die Zucht »betrift — kent' ich nur deine Veſtale, und

»wolte ſo einen brillantnen Ring dran ſpendiren; was gilt's, er ſolte wohl beſſer als dein »goldner Trauring ziehen. Doch nein, das »thäte ich dir nicht einmal zu Leide, du armer »geſchoßner Knabe! Aber was die Schönheit »betrift, da will ich dir zeigen, daß du doch »das hieſige Revier nicht ganz ausſpionirt habeſt, und nebenbei daß ich es gewiß recht herzlich gut mit dir meine.« — Wie das, Eure Durchlaucht? — »Komm mit mir in die »Ecke hier! So gar laut läßt es ſich doch »nicht ſagen.«

Sie gingen bei Seite. — »Höre,« fing der Fürſt wieder an, »es kömt heute Abend »ein Mädchen zu mir aufs Zimmer; eine Fremde, ſo viel ich weiß! Gegen dieſe, Menſch, »muß ſich deine Dulcinea ſicher verkriechen, »oder ich will nicht Reichsfürſt D—n heiſſen. »Sie iſt noch ganz friſch, wie mich der Lohnbediente, der mich darauf aufmerkſam machte, verſichert; und eben deswegen iſt das »Blitzding auch noch ziemlich theuer. Aber

»zwölf Dukaten zogen, daß ſie es näher giebt. »Komm heute Abend her, und du ſollſt ſelbſt »urtheilen. Den Vorreihn behält ich freilich, »wie billig, für mich. Aber auch das Deſert »iſt, wie ich hoffe, hier nicht zu verachten.«

Kurz war nichts weniger, als ein Koſtverächter; wie hätte er auch ſonſt an Höfe gepaßt! Gleichwohl hatte er jezt verzweifelt wenig Luſt, auf dieſe Einladung ſich zu ſtellen. Jener erhaltne Korb lag ihm noch gar zu ernſtlich in allen Gliedern. Ein zärtlicher Kuß ſeines Mädchens wäre ihm lieber, als zehn frohe Nächte bei der ſchönſten Beiſchläferin geweſen. Er bedankte ſich daher anfangs lange, mit des Fürſten öftere Verſicherung: Es gäbe gewiß im ganzen heiligen römiſchen Reiche kein ſchöneres Geſchöpf, als dieſe heutige Dirne! — nur dieſe Verſichrerung machte, daß Kurz endlich verſprach, wieder zu kommen, und zu verſuchen: Wer beſſer gewählt habe? Sr. Durchlaucht oder Er? — Daß es dann nicht beim bloßen Beſchauen verbleibe, ward unter ſo bewährten Praktikern zum voraus geſezt; nur traf man noch über das Wenn? Wie? und Wo? die nöthige Abrede.

Kurz hielt ſich pünktlich an dieſelbe. Als er zur beſtimmten Stunde im Geſellſchaftszimmer erſchien, waren ſchon einige Spieltiſche beſezt und beſchäftigt. Der Fürſt ſelbſt war noch nicht ſichtbar. Er habe, hieß es, noch ein Stündchen mit Staatsgeſchäften zu thun; Kurz lächelte, denn er wußte, daß es Geſchäfte für die Menſchheit wären. Endlich kam ſein Mäzen, und die Röthe in, um, und unter den Augen zeigte von fleißiger Verwendung und von Zufriedenheit. Ein Wink deutete das Gemach an, wohin der begünſtigte Nachfolger ſich zu verfügen habe; und dieſer Wink ward, wie man leicht denken kann, ohne Verzug befolgt.

So wie Kurz ins Gemach trat, fiel ihm zwar gleich ein Bettchen mit halb ofnen Vorhängen und zwiſchen denſelben ein weibliches Geſchöpf in die Augen. Doch eh er noch beim wollüſtigen Halblicht einer ſilbernen Hängelampe genau unterſcheiden konte: von welcher Geſtalt die Venusprieſterin ſei, die ihm hier preisgegeben worden? fuhr das Mädchen, mit einem kleinen Schrei des Schreckens, unter das Deckbette, und verhüllte ſich das Geſicht, ſo gut ſie nur konte. Dieſer Empfang befremdete Kurzen, der als eine hübſche junge Mannsperſon von gutmüthigen Nimphen noch nie eine abſchlägliche Antwort erhalten hatte. Er nahte ſich dem Bette, und hob die Unterhandlung durch ein paar Schmeicheleien von ſeiner ſüßen und ungemein groſſen Erwartung an. Es fruchtete nichts. — Er verſicherte, daß er mit Vorwiſſen und Bewilligung Sr. Durchlaucht hier erſcheine. Umſonſt! Er verſprach ſich ſo zu betragen, daß man damit zufrieden ſeyn werde. Keine Stimme noch Antwort! — Er fing nun an Hand anzulegen. Man wickelte ſich nur ſtärker ein. Zulezt brauchte er volle Gewalt, riß mit einem Ruck das Deckbette hinweg; und diejenige, welche iezt vor ihm lag, ſo nackend vor ihm lag, als käme ſie nur eben aus dem Schooße der Natur! — ſie, die nochmals, wiewohl vergebens, ihr Geſichte mit beiden Händen zu bedecken ſtrebte, war — ſein geliebtes Zinngießermädchen. Da hätte doch wohl im Himmel, auf Erden und unter der Erden kein Anblick unſerm armen Franz ſo unerwartet, als dieſer, kommen können! Starr und verſteinert war ſein Entſetzen; unbeſchreiblich mitten in dieſer Erſtarrung noch ſeine Wuth. — »Ha Elende!« rief er, als er endlich der Sprache fähig ward: »hier, hier alſo muß ich dich finden? Mein Bitten, mein Flehen, meine redlichſten Anträge verwirfſt du? Und zwölf elende Dukaten bringen dich ins Bette eines fürſtlichen Schwelgers, der — auch deine Bläſſe beweiſt es! — nur ganz die niedrigſte Metze in dir genoß; der nach gebüßter Luſt dich dem Erſten, dem Beſten, wie eine ausgedrückte Citrone zuwirft. Doch warte, warte! Ich will dir den Lohn dafür

»zumeſſen! Blutroth ſollen die Dukaten ſeyn, »die ich dir auszahle!« — Er hatte, indem er dieſe leztern Worte ſprach, mit der Rachbegier funkelnden Augen überall ſich umgeſehn, und in der Ecke des Gemachs einen von Ohngefähr alda ſtehenden Degen erblickt. Raſch flog er darnach, und ergriff ihn; doch bevor er ihn noch heraus zu ziehn vermochte, ſprang das Mädchen aus dem Bette, und ſchrie ſo erbärmlich um Hülfe, daß alles aus den Nebenzimmern herbeieilte, ja gleichſam herbei ſtürzte, um nur zu ſehen, was hier vorgehe.

Die Szene, die nun ſich gruppirte, war allerdings ſeltſam genug. Das Mädchen ſplitternackt in einem Winkel des Gemachs ſich ſchmiegend; Kurz mit entblößtem Degen, immer noch im ernſtlichen Begriff auf ſie los zu gehn, und ſie zu durchbohren; fünf bis ſechs fremde Herren, und doppelt ſo viel Bedienten, die ihm bei dieſem chriſtlichen Vorhaben den Weg vertraten; einige mit den Karten, andre mit Lichtern, noch andre mit Stecken und ähnſichen Waffen in Händen. Alle zwar im Zirkel um den Haupt-Akteur herum, doch nicht alle mit den Blicken auf ihn allein, ſondern noch mehr auf den Gegenſtand, der ihre Lüſternheit reizte, gerichtet. Alles voller Fragen, voll Neugier, voll Verwunderung: Warum man ſich hier lieber umbringen als umarmen wolle? — Kurz, in ihrer Mitte, voll unausſprechlicher Wuth, zehnmal im Begriff nochmals durchzubrechen, und eben ſo vielmal dran gehindert. — Wahrlich, es würde für ieden Maler ein mislicher Auftrag ſeyn, dieſe Szene treffend zu malen, die noch weit weniger ſich ganz beſchreiben läßt! Endlich beſann ſich der Fürſt auf ſeine fürſtliche Würde; befahl Kurzen den Degen wegzuwerfen, ſeinen Bedienten, ſich zu entfernen; und fragte dann unſern Helden ernſtlich: Ob ſein Verſtand verloren gegangen ſei? Und ob man nicht wenigſtens noch die Urſache: Warum? und Wodurch? erfahren könne?

»O leider, leider,« antwortete **Kurz**, »bin »ich aller meiner Sinne und Gefühle mir noch »alzuwohl bewußt. Doch kein Wunder wär' »es, wenn ich den Verſtand wirklich verloren »hätte! — Seht alle, dieſe Nichtswürdige, »die hier ſo ſchändlich zur Schau ſteht, war »eine Perſon, für deren Tugend ich mein Le»ben verwettet, die ich heute noch mit himmli»ſchen Entzücken für meine Braut erklärt ha»ben würde! Eine Perſon, die ich oft knieend »und immer vergebens um eine Gunſt gebeten »habe, die ihr, wie ich nun ſehe, nicht für die »Hand eines ehrlichen Mannes, aber wohl »für Gold feil, und gewiß nicht heute zum er»ſten mal feil iſt.«

»Dieß dein Mädchen?« rief der Fürſt ganz erſtaunt. — »Sein Mädchen?« hallte das Echo der Uebrigen nach; und ungewiß ſchienen alle, ob ſie lachen, oder dem armen, ſo übelbelohnten Liebhaber ihr Beileid abſtatten ſollten; als plözlich ein neuer Zufall der Aufmerkſamkeit auch eine neue Richtung gab. Denn die Dirne, die bisher ſtumm und zitternd, vor ſo vielen Zeugen ſich lieber in die Wand hinein verkrochen hätte, bekam iezt auf einmal Sprach' und Muth. Sie ſtemte die Hände trozig in die Seiten, trat einen Schritt vorwärts, und rief: »Du haſt Recht, Kurz! Was der »Fürſt heute genoß, haben auch Andre ſchon »bei mir früher genoſſen! Aber gleich viel für »dich, ob es zum zweiten oder zum tauſend»ſten male geſchah. Denn wenn ich auch al»len Männern auf dem ganzen Erdboden für »Geld feil wäre; Dir würd' ich es nie wer»den, und wenn du mich zehnfach bezahlteſt!«

Mit einer Wuth, die faſt zur Raſerei über ging, wolte Kurz iezt von neuem auf ſie los; wolte ſie, wo möglich, mit ſeinen Händen erdroſſeln; ward iedoch abermals verhindert, und auf den Wink des Fürſten in ein anderes Zimmer geſchoben. Die Nimphe erhielt nun Zeit ſich anzukleiden und zu entfernen. Man ſuchte ihren immer noch erzürnten Gegner erſt zu beſänftigen; und ſchmälte dann auf ihn, daß er einen Zufall ſo tragiſch aufnähme, über den er lachen, ja, über den er ſich freuen ſolte, weil er ihn von einer thörichten Leidenſchaft heilen müſſe, und ihn vor dem größten menſchlichen Unglück, vor einem liederlichen Weibe bewahre. Aber man konte ihn nicht bewegen, die Sache unter dieſer Anſicht, wiewohl ſie allerdings die vernünftigere war, zu betrachten. Er ſchlug Spiel, Abendmahlzeit und Trinkgelag aus, und entfernte ſich bald drauf nach Hauſe, voll Schaam, Zorn und Schmerz über ſeine vereitelte Hofnung.

Am dritten Morgen ſchickte der Fürſt nach ihm. — »Kurz!« rief er ihm gleich beim Eintritt entgegen: »Kurz, du biſt ein Glückskind, ſelbſt, wenn du dich über deinen Unſtern recht bitterböſe beſchwerſt.« — »Und wie das, Eure Durchlaucht?« — »Daß jene Hexe, die dich nicht leiden mochte, verdamt wäre mit ihrer niedlichen Larve! die hat mich ſchöne belohnt für meine geränderten Kremnitzer! Ich bin krank, äußerſt krank! — Mein, Leibarzt, ein Kerl, der das Seinige verſteht, verſichert mich: es ſei kaum möglich ſchlimmer für einmal anzukommen.« — Worüber der Fürſt ſich weiter beklagte, das wird man errathen können, ſelbſt wenn der Erzähler davon ſchweigt. Aber ſonderbar war der Eifer, oder vielmehr der Widerſprechungsgeiſt, der iezt in Kurzen fuhr.

So erbittert er bisher gegen iene Nichtswürdige geweſen war; ſo oft er heimlich gewünſcht, das ſchändliche Herz ihr ausreißen zu können; ſo ſehr er ſelbſt in dieſem Augenblick ſie noch haßte; ſo ſehr ſezte er ſich doch mit Händen und Füßen gegen die Bezüchtigung, die iezt auf ſie gebracht werden ſolte. — »Alles möglichen,« ſagt' er, »halt' er ſie fähig; doch einer ſolchen körperlichen Verderbnis, verbunden mit einer ſolchen Niederträchtigkeit keineswegs.« — Der Fürſt, voll Aergernis, daß man ihm ſein ſo theuer bewährtes Gefühl abſtreiten wolle, bewieß das Ja mit zwanzig Gründen; Kurz hatte für das Nein wenig-

Einfall, bald mit einer kleinen Luſtbarkeit überraſchte; da er mit iedem Tage ihm unentbehrlicher ward, und da er nicht nur des Fürſten, ſondern auch — was ſich ſo ſelten vereint! — der Fürſtin Gunſt zugleich beſaß, ſo ſchien das Glück unſers Helden ganz geſichert zu ſeyn, als plözlich ein unvermutheter Unfall ihn wieder in die ofne See hinaus vertrieb.

Er ritt einſt mit einigen Höflingen — es waren Kammeriunkers, wenn ich nicht irre; — nach Streitberg, einem bekannten Schlos und Dorf im Bareuthiſchen. In der Schenke alda ward eben eine Hochzeit gefeiert. Unſre iungen Herrn baten ſich dabei zu Gaſte; und das galt dem Bräutigam für eine Ehre. Sie fanden die Braut und ihre Kränzel-Jungfrauen hübſch, und thaten einige herzliche Tänze mit ihnen; auch damit war man zufrieden. Aber die Höflinge entwarfen almälig einen Plan, wie dem iungen Ehemann ſeine bevorſtehende Rolle zu erleichtern ſei; und das war wieder mehr, als man begehrte. Die jungen Bauerpurſche, als ſie den hochwohlgebornen Herren auf die Spur kamen, fingen gewaltig an, unter ſich zu flüſtern und zu munkeln; und als man wirklich einmal die Braut auf ein paar Minuten vermißte, gerieth alles in Aufruhr. Man fing an die Lichter auszublaſen, und nach den Bankbeinen zu greifen. Die Kammerjunker, die ſchon aus mündlicher Ueberlieferung wußten, daß dieſes Zeichen die Stelle iner Sturmglocke vertrete, und daß in ſolchen Fällen der Bauer oft alle, ihm gebührene, Ehrfurcht gegen hochadeliche Köpfe und Rücken bei Seite ſezze, hielten fürs räthlichſte Reißaus zu nehmen; eilten nach ihren, auf den Nothfall ſchon bereit ſtehenden Pferden; chwangen ſich kunſtmäßig im Sattel, und ogen auf und davon!

In ſolchen bedenklichen Umſtänden pflegt as ſchwerfällige Bürgerblut immer weit unehülflicher, als jenes zu ſeyn, welches ſich un ſeit Jahrhunderten ſchon veredelt und verfeinert hat. Das Unglück wolte daher auch, daß iezt Kurz am ſpäteſten auf ſein Roß kam, und daß ihm, ihm allein, ein derber Bauer noch in die Zügel fiel. Hier dahinten zu bleiben, indeß ſeine Gefährten ſo herzhaft Vorwärts machten, das hieß eben ſo viel, als ſich mit Knütteln wollen todtſchlagen laſſen. Kurz zog daher, in voller Seelenangſt, ſeinen Hirſchfänger, wolte ſich Luft machen; ſtieß zu; und ſtach — traf nur alzugut. Denn ſein Gegner fiel mit einem lauten Schrei: O Jeſu, ich ſterbe! und mit einem ganzen Strudel von Blut zu Boden. Kurz entkam nun zwar; doch eh er noch zum Dorfe hinaus war, hört' er ſchon: Todt! Todt! Haltet den Mörder! hinter ſich rufen; und erfuhr wenig Stunden darauf, im Bambergiſchen Gebiete, wohin er ſich geflüchtet hatte: daß er wirklich nicht nur Todſchläger, ſondern, was ihm noch ſchrecklicher war, ſogar ein vierfacher Todſchläger geworden ſei. Denn iener Erſtochene hatte ein ſchwangeres Weib hinterlaſſen, und dieſe war, aus Schrecken, mit unzeitigen todten Zwillingen nieder gekommen.

Als der Marggraf dieſes erfuhr, getraute er ſich ſelbſt nicht ſeinen Liebling zu ſchüzzen. Er ließ ihm vielmehr rathen, ſich noch weiter zu entfernen. Kurz that es; der Prozeß ward ihm in der Abweſenheit gemacht, und die Betretung des Bareuther Gebiets auf Lebenslang unterſagt; Er begab ſich daher wieder aufs Theater, und ward, nach dem gewöhnlichen Schickſal teutſcher Schauſpieler, bald da bald dorthin verſchlagen. Sein Ruf war nach nicht gegründet; doch ſein Talent half ihm überall fort. — Auf einer dieſer Reiſen im Reich kam er, ohngefähr zehn oder zwölf Meilen von Frankfurt am Main, durch ein kleines Landſtädtchen, wo die Scharfrichterei nicht weit von der Poſtſtraße ablag. Der Poſtillon, der ihn fuhr, ein geſchwäzziger, gutmüthiger Burſche, kam beim Anblick jenes Gebäudes auf den damaligen Beſizzer zu ſprechen, und verſicherte: »daß ſolcher gar ein

»ſonderbarer, äußerſt geſcheuter Mann ſei, »der nicht nur Menſchenköpfe ſo vortreflich »abzuſchlagen wiſſe, daß man ihm recht mit »Vergnügen zuſehe, und daß er wohl zehn »Meilen weit dazu verſchrieben werde; ſondern der auch preßhaften Perſonen ſichrer »und beſſer, als mancher Doktor, zu ihrer Geſundheit verhülfe. Vorzüglich hab' er eine »gar ſchnackiſche Art Leuten, die an gewiſſen »Liebes- und Leibeskrankheiten litten, wenn »gar nichts mehr anſchlagen wolle, noch zu »recht zu helfen. Er vergrabe ſie nämlich einige Tage hindurch, von Sonnen Auf- bis »Untergang ganz nackend in Pferdedünger; »gäbe ihnen dabei noch einige Arzneien, und »habe dann das Glück, daß kaum die Hälfte »drauf gingen.«

Kurz ſchauderte ein wenig bei dieſer glücklichen Kur; faßte ſich aber gleich wieder, und fragte: »Ob man denn hingehen, und zuſehn dürfte, wenn die Menſchen ſo eingegraben wären?« — »O ja;« war des Schwagers Antwort: »Die Neugier hat mich ſelbſt »ſchon ein paar mal hingetrieben; und wenn »ich mich nicht irre, hat er grade iezt einige »ſolche Patienten in der Kur.« — Unſer Held, der die Gewohnheit hatte, nicht leicht irgend etwas, was man anſchauen durfte, unangeſchaut zu laſſen, hatte kaum dieſe Nachricht gehört, als er den Poſtillon ſtill halten hieß, wirklich abſtieg, und in die Scharfrichterei hineinging. Man empfing ihn alda höflich, beſtätigte des Burſchen Erzählung, und wieß ihn endlich, auf ſeine Erkundigung, hinter im Hof, um durch den Augenſchein ſich zu überzeugen. Es litten eben damals zwei Mädhen und eine Mannsperſon dieſe ſchreckliche Schwizkur. Nur ihre Köpfe ragten hervor; alles übrige war bis zum Kinn überdeckt und gleichſam eingemauert. Kurz trat ſo nahe als möglich hinzu. Aber man denke ſich ſelbſt, wofern man es vermag, ſein unbegrenztes Erſtaunen, als er in einem dieſer zwei weiblichen Köpfe, ſo tief ſich derſelbe niederzubeugen verſuchte, jene Frankfurterin abermals wiederfand; — ſie wiederfand an einem ſo gräßlichen Orte!

„Gott! Gott! iſt es möglich?“ rief Kurz aus, und bebte zwei Schritte zurück: „Hat deine Lebensart endlich bis zu dieſem Jammer dich herab gebracht?“, — Jezt erſt ſchlug auch ſie die Augen auf, und erkante ihn ſogleich. — Faſt wäre ſie ohnmächtig geworden. Gern hätte ſie wieder ihr Geſicht verdeckt. Doch wie konnte ſie dies, da ſie ja keines Fingers mächtig war? — Endlich faßte ſie ſich doch ein wenig, und ſprach:

„Ja, ja, ich bin es! Und wohl hat mich zu dieſem Jammer meine Lebensart — oder vielmehr zu ihr, und nach und nach bis zu dieſem abſcheulichen Orte hinab, ein einziger unſeliger Fehltritt gebracht. Faſt iſt mir's unbegreiflich, wie Sie noch eine Minute lang auf mich ihr Auge richten können; doch da Sie es thun; und da Sie ſo mich treffen, — wohlan, ſo hören, ſehen, und empfinden Sie dann auch, was Ihnen einſt ſo unbegreiflich ſchien, was Sie ſogar mit dem Tode an mir beſtrafen wolten; und was nun ſo offen vor Ihnen da liegt: daß — daß — daß ich es mit Ihnen von jeher gut — wenigſtens weit beſſer, als Sie glauben wolten, gemeint habe.«

»Wie, Unglückliche, verſteh ich dich auch recht?«

»Wenigſtens will ich alles thun, was ich zum beſſern Verſtändniß beitragen kann; will mein ganzes Leben mit kurzem Worten Ihnen darſtellen. Ohngefähr funfzehn Jahr mocht' ich alt ſeyn, als meine aufblühende Jugend einen reichen, fremden und vornehmen Wolluſtling, der zur Meſſe hinkam, reizte. Sein Aeußerliches war eben ſo liebenswürdig, als ſein Innerliches abſcheulich ſeyn mochte. An mich ſelbſt getraute er ſich nicht; aber im Hauſe meiner Aeltern ging eine alternde Witwe aus und ein, die ſchon lange her von uns tauſend kleine Wohlthaten empfing, dem

Augenſchein nach von lauter milden Almoſen lebte, heimlich aber das ſchändliche Gewerbe einer Kuplerin trieb. Hinter dieſe ſteckte ſich iener Fremde, und erkaufte ſie leicht zu ſeiner wollüſtigen Abſicht. Weiß Gott, was ſie mir alles von ſeiner heftigen Liebe, von der Rechtſchaffenheit ſeiner Abſichten, und von dem Glück, welches ich durch ihn machen könne, vorſchwazte. Genug, ich Unerfahrne glaubte der Nichtswürdigen, und durch ihre Veranſtaltung traf er mich an einem dritten Orte. Mich alda zu berauſchen, zu erhizzen, zu entehren war das Meiſterſtück von zwei unſeligen Stunden. Nicht genug, — dieſer teufliſche Böſewicht, indem er meine Ehre mir raubte, theilt' er mir auch ein Gift mit, welches ſeitdem nie wieder aus meinem Körper ganz gewichen iſt. Eine geraume Zeit hindurch wußt' ich nicht einmal, was mir fehle; als ich es endlich doch vermuthete, braucht' ich zwar in Geheim faſt unzähliche Mittel; aber wahrſcheinlich entweder nicht die rechten, oder nicht zur rechten Zeit und auf die gehörige Art; denn keines derſelben ſchlug an. Meinen Aeltern mich zu entdecken hatt' ich nie Herz genug. Zu meinem damaligen Troſt, aber leider zu meinem größten Schaden, verrieth Ihnen auch meine Geſtalt nie, was mir fehle. Von ganzer Seele bedauerte ich zwar mein erſtes Vergehn; mit der Hälfte meines Lebens hätt' ich es abzukaufen gewünſcht. Dennoch reizte mich in manchen ſchwachen Augenblicken ſelbſt jenes unſelige Feuer, das in mir glühte, zu neuen Fehltritten. Auch hatte ich oft Geld vonnöthen, um Arzneien zu kaufen, die ich meiſtentheils unmäßig theuer bezalen mußte; die immer mir helfen ſollten, und niemals halfen. Daher fanden Sie mich auch an einem Orte, wohin mich meine Neigung gewiß nicht hingeführt haben würde; fanden mich alda zu einer Zeit, wo ich mich ſicher nicht nach den heilloſen Lüſten eines bei meiner Behandlung und Preisgebung ſo niedrig denkenden Fürſten, aber wohl nach der liebevollen Umarmung eines gewiſſen andern Mannes oft und innig ſehnte. — Und dieſer Andre waren Sie! — Ja, mein Herr, ja! Ich geſteh' es, wie Sie, hatte mich noch kein Mann geliebt. Aber nehmen Sie auch ein Geſtändnis an, welches Sie freilich iezt wenig mehr freuen kann, was iedoch darum nicht weniger wahr iſt: Wie Sie, liebt' ich auch keinen wieder! — Doch eben, weil ich dies that, weil ich Ehe mit Ihnen für mein höchſtes Glück gehalten haben würde, kont' ich Ihnen unmöglich eine Gunſt gewähren, die für Sie ſo üble Folgen haben mußte. Verſtehn Sie nun den wahren Sinn iener Rede, als ich betheuerte: Eher alle Männer, nur Sie nicht, mit auf mein Lager zu nehmen? Wiſſen Sie nun, warum ich vorher Ihre Hand weder annahm, noch ausſchlug? — Verdient' ich dadurch Ihren Haß, wohlan, ſo tödten Sie mich hier noch! Hier, wo ich gewiß Ihnen nicht entfliehen kann, und wo ich überdieß noch den Tod mehr für Wohlthat, als für Strafe erkennen würde.«

Dieſer lezten Wendung hatte Kurz ſich wahrlich nicht verſehen; und ſie ergrif ſeine ganze Seele ſo mächtig, daß ihm die hellen Zähren aus den Augen ſchoſſen. Eine geraume Zeit hindurch vermocht' er auch nicht eine Silbe zu erwiedern. — »Jawohl, ſei es dir nicht nur verziehen, ſondern auch gedankt!« rief er endlich: »Aber unglückliches, bedauernswürdiges Mädchen, wie kömmſt du eigentlich hieher? Warum find' ich dich grade unter dieſen Händen? Wiſſen deine Eltern etwas hievon?

»O nein! Nicht ob ich lebe, geſchweige, wo ich bin! — Als meine Krankheit endlich ſo zunahm, daß ich ſie unmöglich länger hätte verbergen können, entwich ich heimlich, und kam — zwar noch durch manche Umwege, durch manche kleine Friſtung — — doch warum ſoll' ich alles, was mich betraf, erzälen? — mit einem Wort, kam zulezt hieher. Dieſer Mann hat mir Hülfe verſprochen. Ich zweifle ſehr, daß er mir ſolche leiſten wird, noch leiſten kann. Aber ich habe ihn auch nur um Hülfe oder um den Tod gebeten; und daß dieſer Leztere mir nahe ſei, wenn ich nicht bald geneſe, hat er mir zugeſchworen. — Sie aber, mein Herr, bitt' und beſchwör' ich auch nun um zweierlei. Fürs Erſte, verlaſſen Sie mich ſobald als möglich! Denn wie ſehr mich Ihr Anblick beſchämt, wie unendlich viel ſchmerzhafte Empfindungen durch ihn in mir neu erwachen — o dies, dies können menſchliche Zungen nicht ausſprechen! Und dann zweitens, wenn Sie iezt oder iemals wieder nach Frankfurt kommen ſolten, verrathen Sie ia meinen Aeltern nicht: wie und wo Sie mich fanden! Es ſind ſo brave, alte Leute; ſie hatten mich einſt ſo lieb; ſie werden wahrſcheinlich ſchon heiß genug über ihre durchgegangne Tochter geweint haben. Doch ein Brief von mir ſuchte ſie zu überreden: ich hätte es gethan, um mein Glück bei nem reichen Liebhaber zu machen. Vielleicht lauben ſie dieſes Mährchen. Der Gram ürde beide auf der Stelle vielleicht tödten, führen ſie das, was Ihnen nun bekannt iſt.«

Sie ſchwieg hier, aber Kurz konnte ſich noch ne geraume Zeit nicht entſchließen, was er un ſolte: noch dableiben, oder gehn? Er h freilich ein, daß das Erſtere ganz nutzlos , aber es kam ihm doch unendlich ſchwer an, ſo zu verlaſſen. Er fragte ſie endlich: Ob noch Geld genug habe, hier bequem zu le- n? Sie ſtockte eine Minute lang, und ant- ortete endlich: Kaum noch acht Tage lang!

Er legte dann ſeine Börſe dicht neben ihr aupt hin, und ging ſtumm hinweg. An der austhüre ſtand der angebliche Arzt. Kurz agte ihn: Ob er bei iener Frankfurterin auf neſung hoffe? Er zuckte die Achſeln und inte: Es ſei weit hinein böſe. Auch hat rz nie wieder ein Wort von ihr vernom- n. Wahrſcheinlich iſt ſie ein Raub ihrer ankheit geworden.

Aber ein ſeltſames, oder vielmehr grauſendes Schickſal bleibt es doch gewiß: das Mädchen, welches man von ganzer Seele liebt, oder geliebt hat, zweimal ſo unvermuthet, an ſo ſonderbaren, ſo ganz entgegengeſezten Orten zu finden. Einmal im Bette eines durchlauchtigen Wollüſtlings und das andremal im Miſthaufen eines Scharfrichters! Einmal alles an ihr entblößt, nur nicht ihr Geſicht; und dann wieder alles vergraben, nur grade dieſes Geſicht nicht!

Ruyter zu Sale.

In Cuenina, Vivonne und Ruyter *) war freilich ſchon die Rolle, welche dieſer Leztere ſpielte, die rühmlichſte von allen. Doch weil dieſer Begebenheit allerdings einige Erdichtung beigemiſcht worden, ſo könnte mancher in der Geſchichte unbewanderte Leſer vielleicht den ganzen, dort aufgeführten Karakter dieſes wahrhaft großen, in Hollands Annalen beinah einzigen Mannes für Erdichtung halten. Daher hier noch eine kleine Geſchichte, die faſt wörtlich aus ſeiner Biographie entlehnt iſt, und die beweißt, mit welcher kalten Feſtigkeit er ſtets über dem hielt, was ihm Pflicht und Recht zu ſeyn dünkte.

Ruyter machte ſeine Laufbahn ganz von unten auf, und ſtand lange in Dienſten einzelner Handelsleute und Schifsbeſizzer, be-

---

*) S. IV. B. S. 185. u. w.

vor er in die Dienſte des Staats trat, und ſich nach und nach emporſchwang. In ſeiner Jugend, da er nun anfing, als Schiffer auf fremde Rechnung ein Fahrzeug zu führen, kam er auch nach Sale in Afrika; hatte ſeine Ladung bereits ausgeboten, und befand ſich eben im beſten, fleißigſten Verkaufen, als der **Sand**, oder der Oberſte der Stadt, ihn beſuchte, und unter ſeinen Waaren ein Stück engliſches, kaſtanien-braunes Tuch gewahr ward, welches ihm außerordentlich behagte.

„Wie theuer,“ fragt der Sand, „hältſt du dieſes Stück?“

Ruyter. Achtzig Thaler.

Sand. (trozzig) Viel zu theuer, Chriſt! Dreißig reichen euch!

Ruyter (ganz gelaſſen) Unmöglich, daß ich es dafür laſſe.

Sand. Wenn es aber nicht mehr werth iſt?

Ruyter. So bleibt es das Meinige.

Sand. Ich will es aber haben, ohne mehr dafür zu geben.

Ruyter. Das geht nicht! Meines Herrn Waare ſo weit unter ihrem innern Werth zu verkaufen, gebührt mir nicht.

Sand. Weißt du, mit wem du ſprichſt?

Ruyter. Vielleicht wär' ich minder gelaſſen, wenn ich es nicht wüßte. Mit dem Oberſten dieſer Stadt!

Sand. Und vergiltſt du ſo die Gelegenheit und die Erlaubniß, die ich dir gebe, dich zu bereichern?

Ruyter. Bereichern! Ich müßte vielmehr verarmen, wenn alle ſo böten, wie du.

Sand. Nimm dieſen Beutel. Es ſind dreißig Thaler, richtig gezält, darinnen.

Ruyter. Und wenn deren neun und ſiebenzig wären! Ich kann und darf es nun nicht nehmen.

Sand. Ha, nichtswürdiger Chriſtenhund . .

Ruyter. Ereifre dich nicht ſo unnöthig!

Laß mir meine Waare; oder gefällt dir dieß Stück gar ſo wohl, ſo nimm es zum Geſchenke mit!

Sand. (ganz erſtaunt) Wie, zum Geſchenke, da du vor einem Augenblick noch um einen Thaler kargen wolteſt?

Ruyter. Verkauf unterm Werth iſt mir nicht erlaubt; denn der ganze Markt würde dann hierdurch verdorben. Aber ein Geſchenk im Nothfall getrau' ich mir zu verantworten.

Sand. Mäkler! Ich mag deine Geſchenke nicht. Ich fodre nichts, als billigen Handel von dir.

Ruyter. Und fandeſt ihn auch bereits! Mein erſtes Gebot war auch mein äuſſerſtes.

Sand. Nein, Trotzkopf, länger duld' ich dein Rechthaben nicht! Weißt du wohl, daß du ſamt deinem ganzen Schiffe in meinen Händen biſt? daß ich deine beſte Waare, wie deine geringſte, umſonſt behalten kann?

Ruyter. Das weiß ich ſehr wohl! Doch dann wird auch die ganze Welt ſehen, wie unzuverläßig dein Wort iſt; dann wird ieder Kaufmann ſich entfernt von einem Staate halten, wo er Sklave wird, weil er eine ungerechte Schäzung ſeiner Waaren ſich nicht gefallen laſſen will. — Wohlan, hier bin ich; ſoll ich dein Gefangner ſeyn, ſo beſtimm' auch immer das Löſegeld, damit ich Anſtalten mache, es herbei zu ſchaffen.

Sand. Nein, Nichtswürdiger, dann ſoll ſicher kein Löſegeld groß genug, und kein Kerker für dich alzutief ſeyn. — Glaube mir, ich habe noch Mittel genug, ſolche hartnäckige Gemüther, wenn ſie meine Sklaven geworden, geſchmeidig zu machen. (indem Ruyter etwas heimlich murmelt.) Wie? Was — was ſagſt du da?

Ruyter. (ausbrechend) Nichts, als — als daß ich auf meinem Schiffe dich haben möchte, und du ſolteſt nicht ſo ungeſtraft mir drohen.

Sand (in höchſter Wuth.) Wie? Du erkühnſt dich — Wache, herbei! Bemächtigt euch dieſes Chriſtenhundes!

Kuyter. Was bedarf es einer langen Bemächtigung bei einem Unbewehrten? Bin ich nicht ſchon in deiner Gewalt? Hab' ich es nicht ſchon eingeſtanden, als ich dich um's Löſegeld befragte?

Sand. (Zur Wache) Bindet ihn!

Der Bruder des S. (der aus der Menge ſich durchdringt.) Bruder, ich bitte dich, thu das nicht! Wenigſtens iezt nicht! Du biſt in Hizze, und Hizze übereilt ſich ſo leicht. Es iſt ein Starrkopf — dieſer Ungläubige! Aber mich dünkt, es iſt auch ein Mann von Muth.

(Die Mienen der Umſtehenden zeigen gleiches Mitleid.)

Sand. (indem er um ſich herum ſieht, und endlich bitter auflacht.) Daß ihr mir das erſt ſagen wolt! Ein Jammer iſt es, ſag' ich euch, daß dieſer Mann ein Chriſt ſeyn muß! — Wohlan, Schiffer, ich will dich noch nicht feſſeln laſſen; will dir noch einige Minuten

enkzeit, aber auch zum leztenmal geben.
nnſt du dich, während derſelben, nicht ei-
beſſern, ſo ſiehſt du nie dein Vaterland
er; ſo ſteht dir lebenslängliche Sklaverei,
bald — vielleicht ſehr bald, ein ſchmerz-
r Tod bevor! -- Wache, gebt Acht auf

der Sand entfernte ſich bei dieſen Worten.
gelaſſen, als ſei der gleichgültigſte Käufer
gegangen, ſezte ſich Ruyter bei ſeiner Waa-
nieder. In ſeinen Geſichtszügen ſprach
t die kleinſte Beſorgniß. Alle Umſtehen-
verwunderten ſich über ihn; er ſchien ſie
t zu bemerken. Endlich nahte ſich ihm der
der des Sands, nebſt zwei oder dreien
Sales vorzüglichſten Einwohnern.

Chriſtenkaufmann,« ſprach der Erſtere,
ß dir rathen, und bringe meinen Bruder
t alzuſehr auf! Sein Zorn iſt fürchterlich,
unaufhaltbar.«

Ruyter. Mir kann nichts fürchterlich ſeyn,
höchſtens die Ungewißheit meiner Lage.

Hab' ich nicht alles gethan, was ich thun konnte? Mehr zu thun, wäre gegen meine Pflicht.

»Und wenn er dich nun dem Tod' überliefert?

Ruyter. Was iſt es mehr? — Als ich mich meinem Meiſter zu dieſer Reiſe verpflichtete, da wagt' ich mich ia bereits in Todesgefahr mancher Art. Solt' ich mich denn nur vor dieſer entſezzen, weil ſie mir nicht auf dem Meere, ſondern zu Lande und ein wenig unerwartet aufſtößt?

Alle. Der Sand! Der Sand! da kömmt er wieder! (ſie machen Plaz.)

Sand. Nun Chriſt! wozu haſt du dich entſchloſſen? Soll ich dieſes Stück Tuch nun für dreißig Thaler hinnehmen?

Ruyter. Nimm es als Geſchenk, ſobald es dir beliebt! Im Verkauf bleibt ſein Preis der vorige.

Sand. Ha, beim Allah, das iſt Edelmuth, der die Probe aushält! (zu ſeinem Gefolge.)

Seht
nem M
mich b
deln?
fürchte
deine
auch d
ich da
krümm
bei un
pfleat,
dieſem
dich n
allen d
ſelbſt,
es beg
thun.
iſt die
kein T
Feſtle
laſſen,
thes u

einmal, wie treu dieſer Ungläubige ſei-
Meiſter iſt! Würdet ihr wohl ſo gegen
bei ähnlicher Gelegenheit denken und han-
— (ſich dicht zu ihm nahend.) Kuriter,
te **nichts**! Hier leg' ich meine Hand auf
bloße Bruſt; leg' dafür auf die meinige
deine rechte Hand! Sei Gott vor, daß
as kleinſte Härgen auf deinem Scheitel
ne! Nur nimm dieſes Zeichen, welches
ns das höchſte Zeichen der Liebe zu ſeyn
, mit gleicher Freundſchaft auf! — Von
n Augenblick an iſt ieder mein Feind, der
nur finſter anſieht; und wer von euch
dieſem redlichen Manne Gewalt anthut;
, wer ihm nicht förderlich iſt, ſobald er
gehrt, der wiſſe, er hat es mit mir zu
— Hier, hier nimm! in dieſem Beutel
e Summe, die du begehrteſt. Es fehlt
Thaler, kein Pfennig an ihr. Aber, ein
eid will ich mir von dieſem Tuche machen
, weil es mir zur Kentnis deines Mu-
und zur Kentnis eines redlichen Mannes,

wie es ihrer, leider, ſo wenige giebt, verhalf.

Wirklich behauptete ſich, von dieſer Stunde an, Ruyter nicht nur in der Gewogenheit des Sands; ſondern auch die übrigen Einwohner von Sale faßten eine ſo große und ſo algemeine Neigung zu ihm, daß ſie lieber mit Ruytern, als mit allen andern Europäern handelten; daß ſie mit ihren Einkäufen dann oft lange warteten, wann ſie ſeiner Ankunft ſich verſahen; und daß ihre ſchleunige Abnahme ihn im Stand ſetzte, oft zwei Reiſen eben ſo ſchnell, wie andre Kaufleute eine zurück zu legen.

Der Fündling.

Eine wahre Anekdote.

Ein armer Schuſter zu D. hatte mit ſeiner
rau ſchon ſechs oder ſieben Jahre in einem
eſtande gelebt, dem zu beiderſeitiger höchſter
ufriedenheit nichts, als ein reichlicheres Einmmen fehlte. Sie hatten bereits vier Kinr am Leben; iezt ging das gute Weib zum
nftenmal ſchwanger. Wo ſie bei dieſer aberaligen Erweiterung ihres Hausweſens das
öthige hernehmen ſolten, da ſie iezt ſchon
t für den nächſten Morgen keinen Pfennig
eld und kein Stückchen Brod beſaßen? —
es war alle Abende ihr Geſpräch beim Schlagehn. Gewöhnlich ſchlos es ſich dann mit
n Geſtändnis: daß ſie es nicht wüßten;
d — mit Thränen.

Einſt um Mitternacht, als der Schuſter ſich deſſen am wenigſten verſah, weil ſein ehlicher Kalender ihm noch einen Stillſtand von drei bis vier Wochen verſprach, weckt' ihn ſeine Frau mit der Nachricht: Sie empfinde ſo heftige Schmerzen, daß ſie an einer baldigen Niederkunft nicht zweifeln könne. Der arme Mann war in nicht geringer Verlegenheit. Daß ein ſolches Geſchäfte ſich nicht aufſchieben laſſe, wußte er gar wohl. Um eine Hebamme holen zu laſſen, gebrach es ihm an jeder Bedienung; ſie ſelbſt zu holen, war er zwar gern erbötig; doch indeß blieb ja ſeine Frau allein! Keine Verwandte, keine Freundin, die in der tiefen Nacht geweckt werden könne, war in der Nähe. Kurz, unſer Ehmann entſchlos ſich endlich lieber ſelbſt, ſo gut er es vermochte, die Pflichten einer Wehmutter zu übernehmen: und ſeine Frau kam auch binnen einer Viertelſtunde, zwar glücklich genug, aber, o Schrecken, mit Zwillingen nieder.

Schon für ein Kind gebrach es bei dieſer übereilten Niederkunft, und bei der Eltern bitterſtem Armuth, noch an mancherlei, was von Wäſche und zur Wartung nöthig war; und nun ſolten ſie gar Kleidung, Koſt und Sorgfalt auf zwei verwenden! Wie dies zu erſchwingen ſei, blieb der Mutter, die aller körperlichen Schmerzen, und dem Vater, der ſeiner ſelbſt vergaß, unbegreiflich. Endlich gerieth der Leztere doch auf einen Gedanken, der ihm das lezte Rettungsmittel zu ſeyn ſchien.

»Erinnerſt du dich noch,« fragte er, »wie neulich der Gewürzkrämer an der zweiten Gaſſen-Ecke ſich ſo ſehnlich Kinder wünſchte? Wie? wenn ich ihm iezt eines von den unſrigen vor die Thüre legte? Er iſt ein vermöglicher Mann; zieht er daſſelbe auf, ſo wird das Kind vielleicht ſein Erbe und glücklich. Behält er es nicht, ſo muß er ſolches doch anderswo unterbringen, und überall wird es wenigſtens beſſer aufgehoben ſeyn, als bei uns. Die

Nacht iſt warm; für des Kindes Leben iſt keine Gefahr; Willſt du, ſo trage ich es fort.«

So groß die Noth des armen Weibes war; ſo ſehr ſie wünſchte: beide Kinder hätten ſich lieber gar nicht eingeſtellt; ſo regte ſich doch iezt die Mutter noch ſtärker in ihr. Zweifel, Widerſprüche, Bitten ſezte ſie dem Vorſchlag ihres Mannes entgegen; gleichwohl muſte ſie zweierlei ihm eingeſtehn. Erſtens: daß ihr Unvermögen, ſechs Kinder zu ernähren, augenſcheinlich ſei; und dann: daß alles, was geſchehen ſolle, gleich geſchehen müſſe, weil am Morgen ſofort ihre Lage mehrern Menſchen bekannt werden würde. — Sie gab daher endlich nach: man theilte und verfuhr ſelbſt bei dieſer Theilung ſo ehrlich als möglich. Die Zwillinge waren von beiderlei Geſchlecht: da man muthmaßen konnte: dem unbeerbten Krämer werde ein Knabe lieber als ein Mädchen ſeyn, ſo ward der Sohn zum Ausſezzen beſtimmt. Der Schuſter nahm ihn, ſo gut als möglich eingepackt, unter ſeinen

Mantel; ſchon dreimal war er damit an der Stubenthüre, als ihn immer ſein Weib noch zurückrief, um ihrem Kinde nur noch einen Kuß, — den lezten, wie ſie glaubte, — zu geben. Endlich trat der arme Vater einen Gang an, der ihm weit ſchwerer ankam, als manchem Soldaten der Gang ins tiefſte Feuer der Schlacht, oder zur Sturmleiter.

Die Straße war todt. Jezt befand ſich der Schuſter an der bewußten Ecke; hatte ſich wohl ſiebenmal nach allen vier Seiten umgeſehn, ob ihn auch iemand in der Nähe oder Ferne bemerke: er ſah nichts; that haſtig zwei oder drei Schritt bis zur Hausthüre hin, küßte das ſchlafende Knäblein zärtlich noch einmal, und legte dann daſſelbige ſo leiſe als möglich hin. Doch in eben dieſem Augenblick öfnete ſich die Hausthüre. Der Krämer ſelbſt ſprang heraus, faßte unſern Schuſter oben beim Kragen des Mantels, und rief: »Hab ich dich »Böſewicht? Kömmſt du wirklich noch ein»mal? Wo in aller Welt, Kerl, nimſt du

»die Kinder her? Und warum ſoll ich gerade »ſie dir ernähren? Den Augenblick trage mir »deine beiden Bankerte wieder fort, oder ich »laſſe die Wache rufen, die dir und ihnen ſchon »Quartier verſchaffen ſoll!« — Bei dieſen Worten ſchob er dem Schuſter ein zweites, ganz fremdes Kind, — das ihm, wie man nachher erfuhr, ohngefähr eine halbe Stunde früher, vor eben dieſelbe Thüre gelegt worden war, — unter den Arm; zwang ihm dieſes ſowohl, als ienes ſelbſt gebrachte wieder aufzunehmen; hörte auf kein einziges ſeiner Worte, ſondern ſchlug ihm, unter Drohen und Schimpfen, die Thüre vor der Naſe zu.

Nie hat ſich wohl ein Menſch in einer ängſtlichern Verlegenheit, als iezt dieſer unglückliche Vater befunden. Was kont' er nun wohl thun? Vor eine andere Thüre gehn? Deren gab es freilich noch viel. Aber hatte man nicht vielleicht in der Nachbarſchaft ſchon von dieſem Lärmen etwas gehört? Hatte der Krämer nicht ſo gut, als gewiß, ihn erkant?

War nicht, wenn er auch weiter ging, und ſeine Laſt nochmals ablegte, am nächſten Morgen alles ruchbar, alles entdeckt? Werde man dann nicht ihn vorfordern, hinſezzen, beſtrafen? — Und zumal dieſes zweite, gleichſam vom Himmel herabgefallene Kind! Wem gehörte dieſes? Wie kam er dazu? Was ſolte er damit anfangen? Wenn nun jezt vielleicht die Wache käme? Ihn ſo fände? Ihn mitſchlepte? — Wenn wohl gar eines von dieſen Kindern jezt in ſeinen Händen ſtürbe? Wenn man dann glaubte, er habe den Tod deſſelben bewürkt, oder wenigſtens beſchleunigt? Wenn man ihn verhaftete, indeß ſeine Frau vielleicht mit dem Tode ränge? Wenn man wohl gar — Ach das Heer von Möglichkeiten, das auf allen Seiten in ihn einſtürmte, und wovon immer jede leztere ſchrecklicher als die vorhergehende war, wuchs endlich zu einer ſolchen Menge, zu einer ſolchen Höh' empor, daß er ſo ſchnell, als faße ihn zum zweitenmal der Krämer und die ganze Juſtiz beim Mantel, ſeinem Häuschen mit beiden Kindern zulief.

Aber zumal das Erſtaunen des armen, kraftlos auf ihrem Bette liegenden Weibes, die ſich ſchon ängſtete, warum ihr Mann ſo lange ausbleibe; die geglaubt hatte, er würde ledig heimkommen, und ihn nun ſo beladen eintreten ſah; die, als er iezt auspackte, und ſtumm, wie ein Geiſt, aber mit dem Blicke der Verzweiflung, die beiden Kinder auf den Tiſch vor ihr hinlegte, nicht wuſte, was ihr geſchah? nicht begriff, was daraus werden ſolte? die wohl zwanzigmal ihn fragte: Was vorgegangen ſei? und endlich aus einzelnen Worten ihr Schickſal mehr errieth, als erfuhr — wer kann die Betrübnis und den Jammer dieſer unglücklichen Wöchnerin ſich lebhaft genug denken! — Beinahe eine ganze Stunde brachten ſie beide, als ſie wieder der Thränen und der Worte fähig waren, mit fruchtloſen Klagen und eben ſo fruchtloſen Berathſchlagungen zu. Der Morgen graute ſchon; ſie wuſten noch nicht, was ſie machen ſolten. Endlich erwog der Mann bei ſich ſelbſt, daß dieſes Sorgen und Weinen doch nichts helfen, wohl aber ſeiner Frau in iezzigen Umſtänden höchſt ſchädlich, vielleicht gar tödlich werden könne. Er nahm daher, um nur ſie zu ſchonen, ſo zerriſſen ſein Herz auch war, almählich eine gelaßne Miene an, und verſuchte es nach Troſtgründen zu haſchen, als plözlich ein neubemerkter Umſtand ihren Geſprächen, ihrer Empfindung, ihren ganzen Ausſichten eine andere Richtung gab.

Das arme fremde Kind, welches ſchon eine geraume Zeit ganz ohne Nahrung ſich befunden haben mochte, fing an bitterlich zu ſchreien. Die Schuſterin, der dies iammerte, wolte es herausnehmen, und wenigſtens ins Trockne legen. Indem ſie den Kleinen desfalls aufband, und aus dem Bettgen, das nett und ſauber war, empor hob, that ſie für Verwunderung einen kleinen Schrei; denn ſie ſah, daß hinten, am Nacken des Kindes, zwei Zettul leicht angebunden waren und herabfielen. Den einen fing die Wöchnerin ſelbſt auf und erkannte die Aufſchrift: Hundert Gulden! Auf ihr freudiges: O Gott, was ſeh ich? eilte auch der Mann herbei, und hob das zweite auf der Erde liegende Papier empor; es war zwar keine Banknote, aber noch mehr werth; denn es ſtand auf ihm:

»Der Banquier Z. (einer der ſicherſten in der ganzen Stadt,) habe Ordre, dem Erzieher dieſes Kindes, bis zum ſiebenten Jahre fünfzig Thaler, bis zum zwölften ſiebenzig, bis zum zwanzigſten aber hundert alljährlich auszuzahlen. Familienumſtände nöthigten die Eltern, dieſes Söhnlein zwar auszuſezzen, doch verlaſſen würden ſie es nie. Dem Erzieher, auf deſſen Ehrlichkeit man ein Vertrauen ſezze, ſei frei geſtellt: wozu er den Knaben anhalten wolle; nur müſſe es ein anſtändiges Gewerbe ſeyn. Beiliegende Banknote von hundert Gulden ſolle für ſeine

»abſchlägliche Zahlung, ſondern nur für eine »Ermunterung auf die Zukunft gelten.«

Wie mancher Prinz mag ſchon ein Königreich geerbt, und dabei mindere Freude empfunden haben, als unſer Paar bei Leſung dieſer Schrift, und beim Empfang dieſer Banknote. Wohl hundertmal küßten ſie iezt beide den kleinen Fündling, den ſie ihren Schuzengel, ihren Wohlthäter nannten; den ſie über alle ihre eigne Kinder zu lieben und zu pflegen gelobten. Nunmehr waren ſie aller ihrer Angſt, aller Noth quitt und ledig. Mit funfzig Gulden konnten ſie alles anſchaffen, was ihrer Wirthſchaft noch abging; für die übrigen funfzig wolten ſie Leder einkaufen; vom iährlichen Ziehgeld ein Dienſtmädchen ernähren; mit eigenen Händen dafür deſto freudiger arbeiten. Der lichte Tag war ſchon da, und ſie machten immer noch Pläne. Pläne von ganz andrer Art, als iene vorigen waren! Pläne, wobei ſie ſich freuten, wie das bekannte Bauermädchen bei ihrem Topfe voll Milch.

Faſt aber wäre es auch hier, wie dort, auf ein luſtiges Ende hinausgelaufen! Verſchwiegen konte dieſer Handel ſeiner Natur nach nicht bleiben. Schon dadurch, daß ſie des nächſten Tages drei Kinder zugleich zur Taufe ſenden mußten, ward ein anſehnlicher Theil von der Wahrheit aufgedeckt. Die Verwechslung der Banknote machte neue Verwunderung; und der guten Leute eigene geſchwäzzige Fröhligkeit klärte das Räthſel endlich ganz auf. Dieſe Geſchichte kam bald zu mehrern Ohren, und unter andern auch zu den Ohren des Krämers. Er ſtuzte, als er hörte: daß er einen ſo wohl bedachten Zögling von ſich geſtoßen und einer andern Familie aufgedrungen habe. Dieſer Schritt reute ihn. Er begehrte das Kind zurück; der Schuſter weigerte ſich es auszuliefern; die Sache kam vor Gericht; und beide Parteien boten nun ihre Beredſamkeit auf.

»Dieſes Kind,« ſagte der Krämer, »ſei »nicht dem Schuſter, ſondern ihm vor die »Thüre gelegt worden; die Eltern deſſelben müſſen daher auch zu ihm, und nicht zu jenem ihr Zutrauen gehabt haben. Daß er dieſes Kind gleichſam wieder verſtoßen habe, ſei zwar ein Fehler, aber ein ſehr verzeihlicher Fehler, weil dabei ein Irthum obgewaltet habe. Er hätte dieſen Fündling für ein preisgegebenes Geſchöpfe, nicht für einen Knaben, der auf die Erziehung gegeben werde, gehalten. Auch habe er ihn nicht eigentlich verſtoßen, ſondern nur ſeinem rechtmäſigen Vater zurückgeben und dieſen an ſeine Schuldigkeit erinnern wollen. Durch Maasregeln dieſer Art habe er daher keinen Verluſt, und noch minder der Schuſter, durch die überdachte Ausſezzung ſeines eignen Kindes, eine Belohnung verdient. Was für Sorgfalt könne ein fremder Knabe in Zeiten der Noth von einem Manne erwarten, der ſeinen leiblichen Sohn habe wegſezzen wollen? — Das Kind, wie man aus dem Koſtgeld ſchließen könne, müſſe begüterten

Eltern zugehören; dieſe aber würden gewiß lieber einen Handelsmann, als einen niedrigen Handwerker zum Pflegevater ihres Knabens erwählen. Sie ſprächen überdies von einem anſtändigen Gewerbe, wozu man dereinſt ihn anhalten ſolle. Dieſe Benennung paſſe ſehr gut auf die Kaufmannſchaft, doch nie, auch mit dem äußerſten Zwang, auf den Schuſterleiſten.«

Gegen alles dieſes erwiderte der Schuſter, aber vielmehr ſein Anwald: »Noch ſei es zwar äußerſt ungewiß, ob ihre unbekante Eltern ihr Kind mit einiger beſondern Abſicht, oder geradezu vor die erſte beſte Thüre, ausgeſezt hätten. Doch ſelbſt, wenn ſie ein vorzügliches Zutrauen gegen den Kaufmann geäußert haben ſolten; ſo habe er ſich indeſſen durch ſein nachheriges Betragen gänzlich unwerth gemacht. — Man glaube gern, daß er daſſelbe für eine Frucht der Armuth und des Elendes gehalten habe; aber auch dann hätte ſolches wenigſtens, als Menſch,

»auf Menſchenliebe Anſpruch machen können; »und wodurch habe der begüterte Krämer dieſe bewieſen? Nicht gepflegt, nicht verſorgt, »nicht einmal genau betrachtet, habe er dieſes »unglückliche Kind; denn ſonſt würde er auch »an ihm gefunden haben, was nachher der »Schuſter fand. — Ja, als er dieſen Leztern zwang, beide Kinder mitzunehmen, ſei »es mehr ein nichtiger Vorwand als eine billige Vermuthung geweſen: daß dieſer arme »Handwerksmann ſchon das Erſtere Kind ihm »gebracht haben müſſe. Denn wahrſcheinlich »ſei es doch keineswegs, daß *ein Mann zwei* »Kinder auszuſezzen habe; und ganz unwahrſcheinlich: daß er ſie *zu zwei verſchiednenmalen*, kurz auf einander, gerade *vor* »*eine Thüre* ſezzen ſolte. Weit ſicherer würde er es dann entweder zugleich, oder vor zwei »Thüren gethan haben. Aber der Krämer hätte »das Kind nur los ſeyn wollen; und ieder »Vorwand, wahrſcheinlich oder unwahrſcheinlich, ſei ihm hiezu willkommen geweſen. —

»Weit menſchlicher habe dagegen der Schuſter ſich betragen. Er hätte iezt dreiſt ienes dritte Kind wegwerfen können; denn da ihm immer noch zwei eigne Kinder übrig geblieben, ſo würde ieder Verdacht bald von ihm abgelehnt worden ſeyn. — Nicht iene erſtere Ausſezzung daher, wozu ihn die bitterſte Armuth, und die Hofnung das Schickſal ſeines Sohnes erträglicher zu machen, verleitet hätten, ſondern ſein nachheriger beſſerer Entſchlus, auch in höchſter Noth ſich einer fremden Hülfloſigkeit zu erbarmen — nur dieſer verdiene, daß ihm iezt der kleine Gewinn verbleibe, der bei Erziehung des Fündlings ſich zeige. Der Stand des Krämers möge zwar immerhin beſſer, als der des Schuſters ſeyn! Doch auch dieſer ſei ein rechtlicher Bürger, und nirgends im Zettul finde ſich eine Erwähnung: daß man auf den Stand, wohl aber, daß man auf die Ehrlichkeit des Erziehers ſich verlaſſe. Zu welchem Gewerbe der Knabe, wenn er erwachſen, ſich wenden wolle,

»das würde ihm allein überlaſſen bleiben; aber »bis dahin ſolte nichts verabſäumt werden, »was zu ieder Wahl ihn fähig machen »könne.«

In den Augen der Gerichten ſtanden die Wagſchaalen beider Partheien ſo ſehr im Gleichgewicht, daß ſie nicht wuſten: welcher von ihnen der Ausſchlag gebühre? Die meiſten glaubten: der buchſtäbliche Sinn ienes Zettuls ſei mehr für den Kaufmann; die Billigkeit mehr für den Schuſter. Man war dahero ſchon geſinnt, es weiter zu verſchicken; und da nur alzuoft in Teutſchland Geſez und Billigkeit nach ſehr verſchiednen Grundſäzzen ſprachen, ſo hätte leicht der arme Schuſter ſein Dankgebet noch zu früh gebetet haben können, wäre nicht ſeine Sache durch einen neuen Umſtand ſichtbarlich und unleugbar verbeſſert worden. — Derienige Banquier nämlich, der bevollmächtigt war, des Kindes Koſtgeld aliährlich auszuzalen, kam und überlieferte der Obrigkeit einen Brief, den er von der Poſt erhalten haben wolte; der ganz unbezweifelt von einerlei Handſchrift mit ienem Zettul war, den man unter des Fündlings Haupt angetroffen hatte; und der alſo lautete:

»Der Knabe war allerdings zuerſt dem Krämer zugedacht, der kinderlos, nicht unbemittelt, und wie man glaubte, ein Biedermann war. Aber die Unbarmherzigkeit, mit welcher er ihn wegſtieß, hat ſeitdem ganz das Zutrauen der Mutter abgeändert. Sie ſchenkt daſſelbe nun dem ehrlichen Schuſter. Ihm verbleibe das Kind! Seine Armuth verdient Unterſtüzzung, ſeine Redlichkeit Belohnung. Ihm verdankt der Fündling vielleicht iezt ſchon ganz allein die Erhaltung ſeines Lebens. Deswegen wird ihm hier noch eine Banknote von funfzig Gulden beſtimt, und das Koſtgeld iährlich um zehn Thaler erhöht. Iſt er im Verfolg ſo brav, wie er ſcheint, ſo wird man ſicher unter der Hand davon Erkundigung einziehn; ſo wird es gewiß ſein Schade nicht ſeyn; und die unglückliche, aber nicht ganz dürftige Mutter darbt ſich vielleicht noch manchmal etwas ab, um dem Erzieher ihres Sohnes danken zu können.«

Jezt glaubte der Rath allerdings für den Schuſter entſcheiden zu müſſen. Dem Kläger widerrieth ſein eigner Gerichtsfreund den Handel weiter zu treiben. Der Beklagte blieb im Beſiz des Knabens, und erfüllte auch ganz die Hofnung, die man in ihn geſezt hatte. Er konte für ſeine eignen Kinder nicht liebevoller, als für dieſes fremde ſorgen. Sein ganzes Schickſal änderte ſich auch von Stund an. Denn nicht nur erleichterte iener Zuſchus ſeine häuslichen Bedürfniſſe beträchtlich; ſondern, da auch ſein Name bei dieſer Gelegenheit mehrern Menſchen bekannt ward; da viele für ihn ein günſtiges Intereſſe faßten; ia, da viele wohl gar ein gutes Werk ohne eignem Schaden zu thun glaubten, wenn ſie von nun an bei ihm arbeiten lieſſen, ſo wuchs ſeine Kundſchaft binnen kurzem drei- vierfach. Als ein geſchickter Arbeiter erwarb er Beifall, und ward ein Schuſter nach der Mode. Dies ſowohl, als iene zwei Banknoten, ſezten ihn in Stand, nebenbei einen kleinen Lederhandel anzufangen: auch hierinnen hatte er Glück, und ward wohlhabend. Von ſeinen eignen Kindern erzog er nur drei Töchter; den Handel vererbte er auf ſeinen Zögling, der zugleich ſein Eidam ward.

Freiwerberei

aus dem eilften Jahrhundert.

(Schauplaz, Brügg in Flandern.)

Gräfin Mathilde, (die einzige Tochter Graf Balduins von Flandern,) liegt ausgeſtreckt auf einem Ruhbette; um ſie herum ſind zwei Kammerfrauen beſchäftigt; eine dritte kömmt haſtig herein.

Kammerfrau.

Gnädige Gräfin, euer Vater komt! — Er
n hieher, ſagt man, als er euern Unfall ver-
om. Einer ſeiner treuſten Diener, um wenige
nuten früher angelangt, als ſein Herr, ver-
erte mich: zwei Roſſe wären unter ihm ge-
zt; und er glühe von Zorn gegen den
vler, der euch ſo unerhört beleidigt habe.

Mathilde. Auch ohne iene Verſicherung
ubt' ich dies; denn ich hofte es vom Va-

ter, und fürchtete es vom Ritter und Grafen. — Iſt er ſchon da, oder nur in der Nähe?

Kammerfrau. Schon da! Ich ſah ihn im Schloshof hereinſprengen. Eh noch ein Page herbeieilen und das Roß ihm halten konte, ſchwang er ſich haſtig herab. — Mich dünkt: ich hör' ihn ſchon auf der Stiegen.

Math. (ſehr bewegt.) Ja, ia! er kömt! Ich kenne ſeinen Tritt. Das iſt er!

Balduin ſtürzt herein; fliegt auf ſeine Tochter zu, die ſich empor ſezt; umarmt ſie ſchweigend; dann erſt ſtarrt er ſie an.

Math. Willkommen, mein Vater, willkommen! Verzeiht, daß diesmal Eure Tochter Euch nicht entgegeneilte. Es verbeut ſich von ſelbſt, wie Ihr ſeht. Doch vor allen Dingen, ohne Beſorgnis! Schon kann ich wieder aufſizzen. Bald werd' ich auch aufſtehen können. Es beſſert ſich zuſehends.

Bald. (jezt erſt der Sprache fähig.) Ha, alſo wirklich — wirklich ſo, wie ich hörte?

So muß ich dich finden! krank — verwundet — gemishandelt — des Aufſtehns unfähig? O meine Tochter! meine Einzige! mein liebſtes Gut auf Erden! O vergieb mir, daß ich allein dich ließ. Ich bin Schuld an allen dieſem; ich —

Math. (gerührt.) Nicht Ihr, mein Vater —

Bald. Auch das vergieb, daß ich erſt zu deinem Anblick und nicht früher ſchon zu deiner Rache eilte! Ich muſte dich erſt ſehn; muſte mich erſt ſtärken! aber nun ſoll dieſe jenem ſo ſchnell wie der Donnerſchlag dem Blizze folgen. — Wie iſt dir? Aufrichtig geſprochen! Wie iſt dir?

Math. Beſſer vielleicht, als das Gerücht geſagt haben mag, wenn auch nicht gut! Meine Wunden ſind allerdings noch ſchmerzhaft, doch nicht gefährlich. Dieſer Arm und dieſe Schulter ſind zwar ein wenig geſchellert; dieſe Wange und dieſer Nacken ein wenig gerizt. Doch alles dies wird hoffentlich bald wieder heilen; — wenigſtens eher heilen als es vergeſſen ſeyn wird.

Bald. Und Wilhelm — Herzog Wilhelm that dies alles?

Math. (gelaſſen) Wilhelm; Herzog Wilhelm.

Bald. Er allein? In der Kirche? Im Beiſein von mehr als tauſend Zeugen?

Math. Er allein! Dicht vor der Kirche! Leider, vor Zeugen genug!

Bald. (immer haſtiger.) Aber wie — wie das? Erzäle mir alles! — Alles und genau! — Ha, ich Sinloſer, der ich einem ſolchen Wütrich einſt mein einziges Kind zu vermälen dachte! Mathilde, erzäle mir alles!

Math. (etwas ſchmerzhaft.) Und wozu das? Hat es nicht ſchon das Gerücht und mein Brief gethan?

Bald. Allerdings! doch vielleicht jenes zu ſchwarz, und dieſer zu kurz. Aus deinem eignen Munde will ich es wiſſen; Zug für Zug! Damit ich ihm dafür ſeinen Lohn zuwiege, ohne Nachſicht, ohne Abgang! Sprich; ich bitte dich, ſprich!

Math. Aber warum iezt mein Vater, da
hr noch im erſten Eifer ſeid?

Bald. Im erſten und im unverſöhnlichen!
ieh, meine Füſſe ſtehn auf glühenden Koh-
n. Meine Herolde durchfliegen ſchon ganz
landern, und rufen: Zum Waffen! Zum
Waffen! Meine Reiſige und Edle ſamlen ſich
reits. Eh der nächſte Morgen graut, ſol-
n ſchon tauſend Lanzen ſich heben; ehe die
itte Nacht dämmert, ſoll ſchon die Lohe
ndlicher Städte empor gen Himmel ſteigen.
Aber ſprich iezt, arme Mathilde; entdecke
es deinem Vater, deinem Rächer!

Math. Nur der Erſtere höre mich iezt, da-
t der Zweite nicht ſelbſt in Gefahr ſich ſtür-
— Euer Entſchlus, das Wort zurückzu-
hmen, wodurch Ihr meine Hand in
ilhelms Hand verlobtet — dieſer Ent-
lus, über welchen ich zu urtheilen nicht
ugt bin, erbitterte, wie man ſagt, Wil-
men höchlich; und noch mehr ergrim-
er über die Erklärung: daß ein Unehelich-

Geborner Eurer Schwägerſchaft unwürdig ſei. Er, der mir einſt mit ſo mänlichem Ernſt, mit ſo edlem Feuer Liebe ſchwur — vergebt Eurer Tochter dieß Andenken, dieſen weiblichen Stolz, und dieſe einzige Thräne! — er ſchwur iezt Euch, ſeinem angeblichen Beleidiger, bittre Rache, und mir, mir Unſchuldigen, bittre Beſchimpfung zu. Daß Ihr abweſend von Brügg und ich zugegen ſei, erfuhr er bald. In verſtellter Kleidung flog er hieher. Zwei Tage lang, wie ich nachher alzuſpät vernahm, lauſcht' er hier in einem abgelegnen Gaſthof; blieb unerkant und unbemerkt. Zehn oder zwölf ſeiner Diener, in verſchiednen Wirthshäuſern zerſtreut, mögen indeß iedem meiner Schritte aufgepaßt haben. Wie kont' ich dieß wiſſen? wie nur muthmaßen? — Vorgeſtern, als ich zur Meſſe nach unſrer Hauptkirche gehn wolte, und von der Kirchthüre kaum zwei oder drei Schritte noch entfernt war, da ſah ich raſch einen Ritter die Reihen des Volks durchbrechen. Eh ich noch begriff: wer? woher? und warum? ſtand er ſchon vor mir. »Mathilde!« rief er, und faßte mich Erſchrockne beim Arm; »Mathilde, kenſt du den Herzog Wilhelm noch? Oder vergißt die Tochter vielleicht der Liebe und meines Geſichts eben ſo ſchnell, als der Vater ſeines fürſtlichen Worts?« — Wahrlich! Wahrlich! kein Wunder wär' es geweſen, hätt' ich ihn nicht gekant; ſo ſchrecklich glühte ſein Blick; ſo nahe zuſammen hatte der Zorn ſeine Augenbraunen gedrängt; ſo verzogen waren Mund und Stirn.

Bald. (einfallend.) O, ich kenn' ihn, wenn er zürnt! Er focht' in Schlachten ia ſchon mir zur Seite; und daß er tapfer iſt, dies — ſich, und müßt' ich in ihm den Mörder meiner Tochter verfluchen — dies würd' ich doch nie verläugnen. Aber weiter, Mathilde, weiter! Was ſagteſt du darauf?

Math. Kont' ich wohl reden, als ich ſo ihn vor mir ſtehen ſah? Nur zittern kont' ich; nur fliehen wolt' ich. Aber mit Hohngelächter hielt er mich. — »Nein!« rief er: »ſo »ſchnell, und ſo unverſehrt entkömſt du mir »nicht! Werde meinetwegen die Gemalin von »Königen oder Kaiſern; unangetaſtet und unbeſchimpft ſolſt du wenigſtens ihr Lager nicht »beſteigen. Dann gehe, dann ſage: daß dies »ein Baſtard that!« — Haſtig, indem er dieß ſprach, zerriß er den Schleier meines Buſens. Beim Gürtel faßte mich ſeine gewaltige Rechte; hoch hob er mich empor, und drückte vor allem Volk auf meine entblößte Bruſt zwei Küſſe der Wuth; eben ſo viel auf meinen ängſtlich nach Hülfe rufenden Mund. »Meine Lippen,« ſchrie er, »und meine Hand haben gefühlt, wo das Herz ihr ſchlägt. Nun »fahr wohl!« — Er ließ mich gehn, oder fallen vielmehr; und indem ich ſank, ſchlug er noch dreimal nach mir, und zerriß mit ſeinen Sporen meine Gewänder. — »Ich habe ſie »in Beſitz genommen. Entehrt iſt ſie für iedes »Andern Liebe! Entehrt iſt derienige, der »um ihre Hand wirbt, bevor er ſein Schwert

»mit dem meinigen gemeſſen hat!« — So rief er, durchbrach die häufig ſich ſammelnde Menge und entfloh.

Bald. (der ſich voll Wuth in einen Seſſel geworfen hat.) Ha, daß ich das hören konte! Es aushören und leben! Ich danke dir, Himmel, daß mein alter Körper noch ſo feſt gebaut iſt! — Und entfloh, ſagſt du? So leicht, ſo ungehindert von allen, die ſich herbei drängten? Herrſch' ich denn über lauter Verräther? Oder hatten die Elenden gar keine Waffen, keine Hände mehr? Warf ſich denn Niemand dieſem Tollen im Weg?

Math. (ſanft.) Vielleicht geſchah es; doch ich, — da ich nun bewuſtlos zu Boden lag, ich weiß nicht, was weiter mit mir vorging. Erſt nach zwei Stunden kam ich auf dieſem Bette ins Leben zurück.

Eine Kammerfrau. Gnädiger Herr, nur mit der Prinzeſſin waren wir alle beſchäftigt. Ein allgemeines Erſtaunen über ein ſo unerhörtes Schauſpiel hatte die Zuſchauer ergrifſen. Alle ſchrieen; alle ſtarrten. Ein paar alte Krieger, die Hand an ihn legen wolten, verwundete er mit ſeinem Schwerte. Die Uebrigen machten dann gern Platz.

Bald. O des Schändlichen, der an ein Mädchen — und bei allen Heiligen, an welch' ein Mädchen! — ſeine Hand gewaltſam legen durfte! Mathilde, deine Ehre ſoll gelöſ't werden; gelöſ't mit dem Blute des Verwegnen, und mit dem Blute aller derer, die ſich zu ihm geſellen. Mit dieſer meiner eignen Hand will ich ſeine Schlöſſer in Brand ſtecken, ſeine Vaſallen mezzeln; will nicht eher ruhen, bis ich zu ſeinem ſchändlichen Herzen den Weg gefunden habe. Vor den Augen einer ganzen Stadt beſchimpfte dich der Frevler; vor den Augen von ganz Europa will ich ihn ſtrafen; und kehrt dies Schwert, einmal gezückt, eher in ſeine Scheide zurück, bevor ich ihn getödtet, oder einem wilden Thiere gleich zu deinen Füſſen hergeſchleift habe, ſo werfe man meinem weiſſen Haupt mit Sand und

einen nach; ſo zerſchneide man mir mit bit-
n Hohnlachen beij iedem feſtlichen Gelag
s Tafeltuch! *) So zerbreche man mir
appen, Schild und Lanze, und werfe die
plitter davon mir Ehrlosgemachten zu Füſ-

---

*) Eine jezt ſonderbar ſcheinende, aber ehmals gewöhnliche und äußerſt beſchimpfende Gewohnheit war es, vor Rittern, wenn ſie ſich des Ritterſtandes unwürdig gemacht hatten, das Tafeltuch durch einen Waffenherold zerſchneiden zu laſſen. Vorzüglich war dies der Fall, wenn er aus Feigheit eine unbillig erlittne Beleidigung ungerächt ließ. So z. B. ward Wilhelmen von Hennegau, Graf von Oſtrevan, an der Tafel Karl IV. von Frankreich, dieſer Schimpf erwieſen, weil ſein Gros-Onkel von den Frieſen getödtet worden, und er den Tod deſſelben nicht rächte. Man ſehe mehrere Beiſpiele davon in St. *Palaye vom Ritterweſen.*

ſen! So vergebe kein Diener, kein Statthalter Gottes mir eine meiner Sünden, weil ich ienem Böſewichte zu zeitig vergab!

(Indem Mathilde eben antworten will, kömmt haſtig ein Ritter.)

Ritter. Geſtrenger Herr, ſchon vernimt man von drei Seiten her die Muſik der ankommenden Reiter.

Bald. Sie ſoll ein Eulenlied, ein Todesruf für Herzog Wilhelm werden! Schickt der Boten noch mehrere aus! Der Felonie ſei ieder Vaſall ſchuldig, der diesmal nicht erſcheint! Schon der Zaudernde fühle meinen Zorn! — Ha, Mathilde, ich will für dich eine Lanze brechen, wie noch kein Bräutigam für die unſchuldig verklagte Braut. — Doch warum deine Miene ſo gleichgültig, liebe Tochter? warum dein Mund ſo verſchloſſen?

Math. Der Tochter ziemt Gehorſam gegen den väterlichen Befehl, und Schweigen bei ſeiner Rede; zumal wenn ſeine Gedanken und die ihrigen — (ſie hält abſichtlich inne)

Bald. Nun! Warum wieder geſtockt?
nde! Sprich frei heraus! — Wenn ſeine
edanken, ſagteſt du, und die ihrigen —

Math. So ſehr von einander verſchieden
nd!

Bald. (ſtaunend.) Meine Gedanken von
n deinigen verſchieden? — Ha, ich begrei-
: weibliche Schwäche freilich und ein män
her Entſchlus —

Math. Verzeihung, mein Vater! Ich ſorge,
hr misdeutet mich iezt! Wie oft nantet Ihr
nſt mich lächelnd Euern Sohn! Wie oft
klagtet Ihr's, daß ich dieſer nicht würklich
! Wie oft gabt Ihr mir das Zeugnis von
tſchloſſenheit und Muth! — Auch iezt war
en dasienige ein ſtilles Nachdenken nur,
as Euch Gleichgültigkeit zu ſeyn ſchien.
h ſah Euch im Geiſte ſchon mitten in Wil-
lms Staaten; ſah ſeine Schlößer rauchen,
ne Schaaren fliehn; freute mich Eures Sie-
s, und fühlte doch zugleich — (ſtockt wie-
r.)

Bald. Fühlteſt doch? — Was? Was?

Math. (mit dem entſchloſſenſten Tone.) Fühlte die bittre Wahrheit: Wilhelm nur, oder nie ein Mann vermag mein Gemahl zu werden!

Bald. (erſchrocken.) Wilhelm dein Gemahl? — Mathilde! Iſt es Verrückung, die aus dir ſpricht?

Math. O nein, mein Vater. Ich weiß, was ich ſpreche, und warum ich ſo ſprach. Keine Unterſuchung hier — denn mir ziemt ſie nicht — ob es wohl gethan war, ihm, der Euer Wort und mein Geſtändnis ſchon hatte, dieſes Wort zurückzuziehn? Es ihm zurückzuziehn eines Fehlers halber, der ia ſeine Schuld nicht iſt, und den wir alle früher ſchon wußten, eh meine Hand ihm verſprochen ward? Keine Frage, ob Frankreichs hinterliſtiger Rath . . .

Bald. Wie? Du ſprichſt dieſem Böſewicht noch zu Gunſten?

Maib. Ich ſpreche nichts, als dies: Wil-
lm zerriß meinen Schleier; Wilhelm drück-
den Kuß mir auf, der nur dem Gat-
gebührt; Wilhelm nahm meine Ehre da-
! Er gebe ſie am Altare mir wieder; oder
Zelle empfange, als eine Gottesbraut die-
ige, welche, entehrt und beſchimpft, keines
dern Mannes Gattin werden darf. — Er-
bt mir iezt, mein Vater, ein wenig auszu-
hn! Daß ein Geſpräch dieſer Art mich
aftloſe noch mehr entkräftete, werdet Ihr
hl für keine Ausflucht halten. — Sendet
eſſen aus, nachdem es Euch gut däucht;
Boten des Kriegs oder Friedens! Erkennt
er Unrecht, oder beſtraft das Seinige!
ut, was immer Fürſtenzorn und Ritterehre
Euch fordern. Aber mein künftiger Ge-
hl ſei — Wilhelm, oder nie ein Mann!

* * *

Und er ward es! Zwar noch nach man-
n Widerſtreben, manchem fruchtloſen Zu-

reden des ergrimten Vaters. Aber genug, er ward es! Denn feſt verblieb Mathilde auf ihrer Rede: Mein Gemahl werde Wilhelm, oder nie ein Mann.

Alp Arslans Tod,

ganz nach der wahren Geſchichte.

Wenn ich bereits an einem andern Orte,
und bei einer andern Gelegenheit erwähnte: daß
Aſiens Geſchichte unendlich reicher, als alle
Jahrbücher Europens an Namen von Erobe-
ern ſei; an Helden, die wie Waldſtröme da-
errauſchten, und alles verſchlangen, was ih-
en zu widerſtreben wagte; an Abentheurern,
ie vom tiefſten Staube bis zur fürchterlich-
en Höhe ſich aufſchwangen; und an Prin-
n, die ihr väterliches Erbe zehn- und hun-
ertfältig vergrößerten: Wenn ich eben
amals den Stamm der Selaukken als ein Ge-
hlecht aufführte, das an kriegriſchen, mächti-
n Fürſten reich, ja wohl überreich zu nennen
i; ſo wird man hoffentlich es doch nicht
s eine Einförmigkeit tadeln, wenn ich von

noch einem aſiatiſchen Ueberwinder, von noch einem Selgukken, den Alp Arslan etwas erzäle! Denn mit Rieſengröße ragt ſein Name unter tauſend andern, auch unvergänglichen, Namen hervor; und auf diejenige Staffel des Ruhmes, die er erſtiegen hatte, dürfen von ſeinen frühern Landsleuten kaum zwei oder drei, von ſeinen gleichzeitigen kein Einziger ſich neben ihn ſtellen.

Er hatte unter ſein Zepter, theils durch Erbſchaft, theils durch Kriege, alle zerſtreute, faſt unermeßliche Beſizzungen ſeines ganzen Hauſes geſamlet; alle jene mannichfachen, ſelbſt mit den Augen des Geiſtes faſt unüberſehlichen Länder, die zwiſchen dem Tigris und dem Oxus liegen. Er hatte ſich einen Hofſtaat von nicht weniger als zwölfhundert Fürſten und Fürſtenſöhnen geſammelt. Er hatte alle ſeine Nachbarn ſich zinsbar gemacht. Ihn beteten alle ſeine Unterthanen mit freiwilliger Ehrfurcht, und ſelbſt entfernte Völker mit Zittern an. In ganz Aſien betrachtete man ihn als den Erſten aller damals lebenden Monarchen.

Viele ſeiner Siege waren bereits durch Lieder und Geſchichtsbücher unſterblich geworden. Bei einigen glaubte man ſogar eine göttliche Vorliebe gegen den Helden zu erblicken: ſo wunderbar hatten die ſeltenſten Zufälle ſeine Tapferkeit begünſtigt; *) aber für die Krone ſeiner Thaten hielt man doch einſtimmig und mit Recht denjenigen Triumph, den er über Orients Kaiſer, Romanus Diogenes, davon trug. — Auch dieſer Monarch galt für einen tapfern

---

*) So blieb z. B. einſt, als ſein Vezier auf ſeinen Befehl eine unüberwindliche Feſtung belagerte, plözlich auf eine unbegreifliche Art das Waſſer in allen Brunnen der Stadt aus; und ein andermal, als er ſelbſt ſein Heer durch eine groſe Wüſte führte, entdeckte er, bei einbrechender Hungersnoth, unglaubliche Kornvorräthe — in den Ruinen eines alten Schloſſes.

Krieger und für einen edlen Fürſten. Auf Konſtantinopels Thron, den ſo oft ſchon menſchliche Ungeheuer, oder vielmehr Unmenſchen entehrt hatten, war er wenigſtens, ſeit ein paar Jahrhunderten, der würdigſte Regent. Nur ein Fehler — der Fehler ſo mancher großen Seele! — grenzenloſer Ehrgeiz, verblendete ihn zuweilen. Von dieſem angetrieben hatte er ſelbſt den Helden im Orient gegen ſich gereizt, den ſeine Vorfahren gern mit großen Opfern von ſich abzulenken ſtrebten. Mit einem Heer von zweimal hunderttauſend Kriegern hatte er einen raſchen Einfall in Armenien gethan; hatte den Zeitpunkt dazu ſo weislich abgepaßt, daß Alp Arslan eben damals kaum zwölftauſend Köpfe ihm entgegenzuſtellen vermochte; und träumte bereits von ganzen Königreichen, die erobert und behauptet werden ſolten. — Alp Arslan bot in dieſer Verlegenheit allerdings die Hand zum gütlichen Vertrag; doch ieder billige Vorſchlag ward von dem griechiſchen Monarchen mit Stolz verworfen.

Schimpfliche Flucht, oder ein Kampf der Verzweiflung waren die lezten zwei Auswege, die dem Selgiukken noch übrig blieben. Er bedachte ſich über dieſer Wahl keinen Augenblick; rückte dem Feinde mit ſeinem Häuflein entgegen, und beſtimte, ſo wie er auf ihn ſtieß, den nächſten Tag zum Tage des Treffens.

Weislich hatte Alp Arslan Ort und Stand ſich auserſehn. Glühend war die Rede, wodurch er ſeines Heeres geſunknen Muth neubelebte. Noch glühender, noch wirkſamer war ſein eignes Beiſpiel. Mit der Schnelle, und mit der Verderblichkeit eines Wetterſtrales flog er allenthalben voran, und ſeine Streiter folgten. Die des Sieges ſchon ſichern Griechen ſtaunten, wichen zurück, und verwirrten ſich im eignen Gedränge. Vergebens erfülte Kaiſer Romanus iede Pflicht, die ihm als Feldherr zukam, ia auch manche, die nur dem gemeinen Krieger zugekommen wäre. Ein paniſcher Schrecken zernichtete ſeine weislichſten Anordnungen. Selbſt da, wo er wie ein Löwe würgte, verließ ihn ſeine Leibwacht. Er bat, er rief, er drohte; umſonſt, ſeine zahlloſen Haufen ſtürzten ſich doch taub und blind in die ofne Flucht. Es ward bald nur eine Niedermezzelung und kein Kampf. Der Kaiſer ſelbſt, zum Entweichen alzuſtolz, zum alleinigen Widerſtand alzuſchwach, fiel endlich in die Hände der Muslims. Auch hierbei waltete ein ſonderbares Ohngefähr, oder vielmehr, weil es doch nirgends ein Ohngefähr giebt, ein ſonderbares Schickſal.

Denn als Alp Arslan am Morgen vor der Schlacht ſeine Völker muſterte, ſtieß er unter andern auf einen Ritter, der ſo klein und hockricht auf ſeinem Roße ſaß, daß der Monarch mit misfälligem Blick ihn betrachtete, und ſchon im Begrif ſtand, ihn ganz von dieſer Reihe auszuſchließen. Aber einer von den Oberſten verſtand Alp-Arslans Miene, kam ſeinen Worten zuvor, und ſprach: Handle nicht zu raſch, Beſchüzzer des Glaubens! Die Natur hat bei dieſem Manne nur die äußre Form, nicht ſeine Seeſe, auch nicht einmal ſeine körperlichen Kräfte verabſäumt. Er führt muthig das Schwert; und wer weiß, ob er nicht heute noch glücklicher damit als alle deine ſchöngewachſenen Jünglinge ficht? Wer weiß, ob nicht Romanus ſelbſt ſeinem Arm unterliegen muß!« — Alp Arslan ſchwieg und fühlte die Wahrheit dieſes Verweiſes; fühlte ſie natürlich noch zehnmal ſtärker, als am Abend das wirklich in Erfüllung ging, was der Oberſte vielleicht nur in der Hizze ſeiner Rede hingeworfen hatte; als derjenige, der ihm den griechiſchen Monarchen gefangen überlieferte, niemand anders, als dieſer ungeſtalte Ritter war.

Rühmlich war ſchon auf ieden Fall ein ſolcher Sieg, noch rühmlicher ward er durch die Art, wie Alp Arslan ſich deſſen bediente. Zwar im erſten Augenblick, als man den gefangenen Prinzen in ſein Gezelt führte, nahm er, um ihn zu prüfen, die Miene des Stolzes und Unwillens an. — »Biſt du es,« ſprach er, und klopfte ihn mit flacher Hand auf die

Achſel, »den ich um Frieden bat, und der mir »ihn verweigerte?« Doch als Romanus ihm mit edlem Troze antwortete? »Ich bin es! und ich verbitte mir Beleidigung und Schläge, wiewohl du leider mit mir, deinem Gefangnen, machen kannſt, was du willſt!« da ſank ſofort der angenommene Zorn, und nur mit dem Tone des Ernſtes fuhr Alp Arslan fort:

»Wenn ich jezt in deinen Händen mich befände, wie würdeſt du mich wohl behandeln?«

Rom. (unerſchrocken.) Verächtlich vielleicht!

»Und was erwarteſt du von mir?«

Rom. Den Tod, oder ein ſchmähliches Gefängnis! Noch wüßt' ich zwar einen dritten Weg; doch, daß du dieſen einſchlügeſt, hof' ich kaum.

»Aber der wäre?«

Rom. Löſegeld und die Freiheit. Auch wenn ich mich losgekauft hätte, würd' ich dann doch noch ein Sklave deiner Großmuth bleiben.

»Wohlan, zu dieſer Sklaverei bereite dich! Eben die Denkart, worauf du nicht hofteſt, iſt die meinige. Auch häng' es ganz allein von deiner eignen Schätzung ab, wie hoch die Summe ſich belaufen ſoll, die deine Freiheit koſtt.« —

Stumm ſtand Romanus Diogenes einige Augenblicke da. Sein anfänglicher Troz war für ihn ſelbſt nun eben ſo ſchmerzlich, als die Großmuth des Selgiukken überraſchend war. Bald erholt' er ſich, ſuchte mit ſeinem edlen Sieger wenigſtens einigermaßen zu wetteifern, und beſtimmte für ſich ein Löſegeld, wie es allerdings einem ſo großen Monarchen ziemte. — Aber von Stund' an ſchien er auch in ſeiner prächtigen, weichlichen Kaiſersſtadt, nicht in Feindes Gewalt und Feindes Lager ſich zu befinden. Ihm ward das koſtbarſte Zelt, das edelſte Roß, das reichſte Gewand und der zahlreichſte Hofſtaat angewieſen. Er ſchien ein geehrter Gaſt, und Alp Arslan ſein freundſchaftlicher Wirth zu ſeyn. Nach ſechs Tagen, abwechſelnden Freuden und Feſtlichkeiten gewidmet, reiſte Orients Kaiſer wieder zurück; mit Geſchenken und Erinnerungs-Merkzeichen überhäuft, mit einer Leibwacht ſeiner freigegebnen Edlen umringt: zwiefach beſiegt, durch das Schwert ſowohl, als durch Seelengröße.

In Ruh und Frieden hätte Alp Arslan nun ſeiner Hoheit genießen können. Doch Ruh und Friede ſind zwei Wörter, die der Ehrgeizige immer nur dem Schalle nach zu kennen pflegt. Aſiens mächtigſter Monarch wäre nur alzugern auch deſſen Einziger geworden. Ueber Turqueſtan, verſicherte Alp Arslan, hätten ehmals ſeine Urväter geherrſcht, und billig ſei es daher, daß er ſein Erbtheil wieder zu erobern ſuche; er, der doch ſchon das Erbtheil ſo manches Andern an ſich geriſſen hatte! Ein zahlreiches Heer ward verſamlet; alles ſtand ſchon gerüſtet; alles war ſchon bereitet, um über den Flus Oxus zu ſezzen; nur einige wenige feindliche Schlöſſer, die im Fall eines Rückzuges gefährlich zu werden vermochten, lagen noch dieſſeits des Stromes. Freilich ſchien ein ſolcher Rückzug für den muthigen und mächtigen Alp Arslan eine wahre Unmöglichkeit zu ſeyn; doch gebot die Vorſicht, auch dieſen Schein der Gefahr zu entfernen, und der Monarch rückte daher vor eines iener Schlöſſer, Berzem mit Namen.

Berzem war eine ſehr mittelmäſſige Feſte, aber es hatte zum Befehlshaber einen ſehr tapfern Mann, des Krieges kundig, mit ieder Gefahr vertraut, und von hohem, unbiegſamen Geiſte, Joſeph Cothual mit Namen. Seinen Poſten gegen einen ſolchen Feldherrn und ein ſolches Heer zu behaupten, hoft' er zwar keinesweges; aber ihn auch ganz ohne Widerſtand zu räumen fand er wider ſeine Pflicht und unter ſeiner Würde. Vergebens forderte daher Alp Arslan ihn zur Uebergabe auf; vergebens fügte er das Verſprechen einer groſſen Belohnung im Fall der Bereitwilligkeit, und das Drohen harter Ahndung im Fall des Widerſtrebens hinzu. Joſephs Antwort war edel und keck. Die Waffen mußten entſcheiden und zwei Wochen verliefen unter fruchtloſen Angriffen und Stürmen.

Schon war die Manſchaft der Beſazzung bis auf die Hälfte geſchmolzen; ſchon dachte das Oberhaupt derſelben nun im Ernſt auf eine ehrenvolle Uebergabe; als er noch durch einen nächtlichen muthigen Ausfall ſeine Vertheidigung zu krönen, und ſich ſelbſt deſto beſſere Bedingungen zu erwerben ſuchte. Schrekken der Feinde, und Dunkel der Nacht begünſtigten ſeine Kühnheit; die Belagerer flohen; viele von ihnen fanden noch auf der Flucht ihren Tod. Doch eben dieſer glückliche Anfang gereichte zu Joſephs eignem Verderben; denn hierdurch ermuntert, überſchritt er ſeinen Plan, und trieb ſein Nachſezzen alzuweit. Jezt brach bereits der Tag an, und mit ſeinen erſten Stralen kehrte die Beſonnenheit bei den Geſchlagenen zurück. Sie ſahen ſich um, und ſahen beſchämt: welches kleine Häuflein ſie jagte. Sie ſtanden, kämpften, und umzingelten ihre Angreifer. Die ſchon Ermatteten kämpften noch muthig, doch vergeblich, gegen eine ſolche Uebermacht. Aeuſſerſt wenige ſchlugen ſich durch. Die meiſten fielen oder wurden gefangen. Joſeph ſelbſt entging dieſem leztern Geſchick nicht, und ward vor Alp Arslan geführt.

Mit bitterm Unwillen, der altäglich immer mehr und mehr zum verbißnen rachgierigen Grimm überging, hatte der Monarch den Aufenthalt vor einem ſo geringfügigen Ort ertragen. Seine gern raſch fortwirkende Seele ſchmerzte tief der Verluſt der unwiederbringlichen Zeit, und noch tiefer die Nachricht vom Blutvergießen dieſer lezten Nacht. Als er daher jezt den Urheber von dieſem allen vor ſeinen Augen erblickte, da konte ſich ſein Zorn nicht länger zähmen; da ergoß er ſich ſtromweis in Schmach und Drohungen über Joſephs Haupt.

Dieß war der Empfang nicht, deſſen der tapfere Krieger ſich verſah! Er hofte, der durch ganz Aſien als großmüthig geprieſene Alp Arslan würde eine Tugend, die er ſelbſt beſaß, — würde *mänlichen* Muth auch an ſeinem Gegner ſchätzen; und überzeugt, daß ſeine tapfere Vertheidigung Lob und Lohn, nicht Schimpf und Strafe verdiene, vergalt er, feſten trozzigen Tons, iede Schmähung mit Spott, iedes Drohen mit Verachtung. Ja, als die Reden in Alp Arslans Munde immer erhizter wurden, da ging auch Joſeph zu Ausdrücken über, die allerdings unehrerbietig waren, allerdings ſich nicht für einen Beſiegten, und noch weniger gegen einen Fürſten ziemten.

Jezt vergaß der Sultan ganz, was er ſich ſelbſt und auch der Tapferkeit ſeines Feindes ſchuldig war. Sein Zorn tobte nicht nur, er ſchäumte vielmehr. Mit brennenden Augen, mit von Wuth faſt erſtickter Stimme rief er dem Troſſe ſeiner Sklaven zu: herbei! greift dieſen

Elenden! bindet ihn an vier Pfählen feſt, und geißelt ihn, bis brüllend ſeine trozzige Seele aus dem zerfleiſchten Körper fährt!«

Unwürdig — wiederholt ſei dieſes Geſtändnis! — war ein ſolcher Befehl dem ſonſt geprüften Edelmuth Alp Arslans. Eine Stunde ſpäter würde er das ſelbſt gefühlt, würde ſich deſſen am nächſten Tage gewiß innigſt geſchämt haben. Doch da es der Befehl eines orientaliſchen Fürſten war, und da überhaupt böſe Befehle immer eben ſo ſchnell, als gute langſam ausgeführt werden, ſo würde das Todesurtheil ſicher bald vollſtreckt worden, und dann alle Reue Alp Arslans vergebens geweſen ſeyn, hätte Joſeph nur das Handanlegen der herbeieilenden Sklaven abgewartet. — Doch unerſchüttert von Furcht war dieſer wackre Krieger ſelbſt bei Alp Arslans ſchrecklichem Ausſpruch geblieben. Fern von ihm hielt ſich der Gedanke um ſein Leben zu betteln; aber es nicht anders als gerächt hinzugeben, war allerdings ſein heiſſeſter Wunſch. — »Abſcheulicher Wütrich, rief er daher; verdient ein Mann von meinem Stande wohl eine ſolche Behandlung? Sprach es, riß einen verſteckten Dolch aus ſeinem Stiefel hervor, und ſtürzte mit ihm auf Alp Arslan los. Raſch genug war ſein Anfall; doch noch raſcher warf ſich die nahe Wache zwiſchen ihn und den Monarchen; umringt von ihr war Joſephs Niederlage ſchon entſchieden, als der Sultan von neuen rief: »Thut ihm nichts! hinweg von dem Frevler! Ungeſtört rück' er an, und empfange ſeinen Lohn von meiner eignen Hand!« Zweimal gebot Alp Arslan dieſes vergebens. Mit ſichtlichem Widerwillen theilte ſich die Wache erſt auf den dritten Ruf; und unbegreiflich muß dieſer ganze Befehl einem Jeden ſcheinen, der nicht noch einen Umſtand aus dem Leben dieſes ſonderbaren Fürſten weiß.

Mit faſt wunderbarer Stärke war Alp Arslan ſeit ſeiner erſten Jugend begabt. Nichts widerſtand den Streichen, die ſein Arm zu führen vermochte; mit den berühmteſten Fechtern von ganz Aſien hatt' er ſich ſchon verſucht; manchen beſiegt, keinem noch untergelegen. Ueberdieß galt er für einen Meiſter im Bogenſchießen, der den Sperling in der Luft und den kleinſten Ring am Ziele nie verfehle. Jezt, als er den bewafneten Joſeph auf ſich eindringen ſah, lag ein Bogen neben ihm: ſchnell faßt' er denſelben, ſpannte ſeine Sehne, und erwartete den Feind. Mit Erlegung deſſelben hofte er dem ganzen Hofe ein Beiſpiel mehr von ſeiner Stärke, ſeiner Entſchloſſenheit und ſeinem unerſchütterlichen Muthe zu geben. — Trügliche Hofnung! Er, der noch nie gefehlt hatte, fehlt iezt ſeines Gegners. Der Pfeil ging dicht, aber unſchädlich an Joſephs Haupte vorbei, und ein Stoß von des Wüthenden Dolche ſtreckte dagegen den Fürſten, in Blute gebadet, zu Boden. — Schon wolte der Sieger mit einem zweiten Streiche ſeine Rache vollenden; — doch mehr als hundert Schwerter ſtürmten auf ihn ein. Er wehrte ſich, dem Tiger gleich, der wenigſtens noch einige von des Jägers Hunden zerfleiſcht; aber mit zerſpaltetem Haupte ſank er endlich zu Boden.

Eiligſt hatte man indeß den bewußtloſen Monarchen auf ſeine Ruheſtatt getragen. Der Ruf ſeiner Verwundung und ſeiner Lebensgefahr durchſcholl ſofort das ganze Lager. Im ſchrecklichſten Aufruhr ſtürzten ſeine Kriegsoberſten, ſeine Freunde, ſeine Aerzte herbei. Auf den Ausſpruch dieſer leztern harrte das ganze Heer mit bebender Ungeduld. Alp Arslan galt bei hunderttauſenden für Vater und Halbgott. Bis zum Wolken ſtieg ihr Klaggeſchrei, als ſie hörten, daß iener Ausſpruch eine einſtimmige Verkündigung des nahen Todes ſei. Der Dolch hatte eines von den edelſten Eingeweiden durchſtoßen. Ein ſchmerzenvolles Odemholen von wenigen Stunden war alles, worauf Alp Arslan noch zu hoffen hatte. Er erwachte ſo eben aus ſeiner Betäubung wieder, als die Wundärzte dieſes Urtheil fälten.

Er vernahm es ſelbſt, und bebte nicht. Mit freundlicher Miene winkte er ſeinen ſchon erklärten Thronfolger, den geliebteſten ſeiner Söhne, näher zum Lager. Eine Ermahnung, kurz aber kraftvoll, füllte abermals aller Augen mit Thränen. Er tröſtete jeden, der ihm zunächſt ſtand; gab Vorſchrift ſeinem Veſir, Rath ſeinen Freunden, Geſchenke ſeinen Kriegern; und iezt, als er vollendet hatte, was ihm am wichtigſten dünkte, fragte er mit dem gütigſten Ton auch nach dem Schickſal ſeines Mörders.

»Der Frevler hat gelitten, war die Antwort des Veſirs, was er freilich hundertfältig hätte leiden ſollen: den Tod durch das Schwert deiner Sklaven.«

»Das beſorgt' ich im voraus ſchon! Und ſein Leichnam?«

»Soll geviertheilt und ausgeſteckt, einen ſchrecklichen Beweis ſeiner Strafe geben.«

»O nein, nein!« rief der Monarch, und lauter, als eines Sterbenden Stimme, ward der Ton ſeiner Rede. »Zerſtückt, beſchimpft nicht weiter die Ueberbleibſale dieſes Unglücklichen! Beerdigt ihn friedlich! Könt' ich nur auch ſein Leben zurückrufen; beim einigen Gott und ſeinem großen Propheten! ich würde ſofort es thun. Zwar bin ich gefallen durch ſeine Hand. Doch über mir, nicht über ihm ſchwebt die Schuld dieſes Falles. Zwiefach verdient' ich denſelben; nicht allein dadurch, daß ich einen Unglücklichen, der nichts verbrach, zum Tode verurtheilte, ſondern auch dadurch ſchon, daß ich der Lehren vergaß, die mir zu tauſend-tauſendmalen mein weiſer Erzieher ins Herz zu prägen ſtrebte. — Verſteht mich iemand ganz? »ſo fragte er, und blickte, indem er es that, im Kreis umher, der an ſeinem Lager ſtand. Alles ſchwieg!

»So will ich verſuchen, ob meines Odems lezter Ueberreſt zu dieſer Erzählung noch hinreicht. Höre ſie aufmerkſam, Schach Malek, mein Sohn. Sie gehört zu meinem Nachlaß! — Du wirſt einſt mächtig werden, ſagte mein

Lehrer oft zu mir, das verſpricht mir deine Geburt, und noch mehr dein Geiſt. Doch ſelbſt auf dem höchſten Gipfel glänzender Macht laß zweierlei dir heilig ſeyn: Achte keinen Andern für alzugeringe! Achte dich ſelbſt nicht für alzugroß. — Ich verſprach ihm beides, und hielt es lange. Nur in dieſen lezten zwei Tagen verging ich mich ſtark dagegen. Denn als ich geſtern von einem Hügel herab auf mein Lager blickte, und ſo ſcharf mein Auge ſah, doch von Oſten und von Weſten es nicht zu überblicken vermochte, da ſtieg zulezt der ſtolze Gedanke in mir empor: daß kein Monarch auf Erden mich anzugreifen wagen dürfe; keiner mir zu widerſtehn vermöge. Und heute, als ich den zornigen Joſeph auf mich eindringen ſah, da ſchäzte ich ſeine Kräfte für viel zu gering, als erſt meiner Wache mich bedienen zu wollen; da riß ein Selbſtvertrauen mich hin, wofür ich nun, zwar allerdings etwas hart, doch nicht unſchuldig büße. Lerne an meinem Sterbelager, Schach Maleck, daß die Rathſchlüße des Schickſals unvermeidlich ſind; daß ſie das kleinſte Gewürm zu unſerm Verderben ausrüſten, und das höchſte Gebäude durch ein hinwegrollendes Sandkorn ſtürzen können. Lerne, daß in unſerer Gewalt auch nicht das Haar eines Sklavens, auch nicht der —“

Wie Alp Arslan ſeine Rede zu vollenden gedachte, bleibt ungewiß; denn er vollendete ſie nie. Alzuſtark hatte er ſich bei dieſen lezten Worten angegriffen; ſelbſt unter dem feſten Verband ſeiner Wunde ſtürzte iezt ein neuer Strom von Blut hervor. Mit ihm zugleich entflohn Bewuſtſein und Sprache. In ſchnellen Zuckungen ſank der Monarch zurück; that einen lauten unwillkührlichen Schrei, und verſchied; — verſchied, indeß es ſchien, als wolle er noch einmal nach der Hand ſeines Sohnes, zum Druck des Abſchieds, greifen.

Aufrichtig und ſtark ward er von ſeinem Heer, ſeinen Dienern, ſeinem Volke, ia ſelbſt von ſeinem Erben beweint. Auf ſein Grabmal zu Meru ſchrieb man, ſeinem eignen Befehl zufolge, dieſe Worte:

»Ihr, die ihr ſaht, wie ſonſt Alp Arslans Gröſſe ſich bis zum Wolken thürmte, komt nun nach Meru! Seht, wie ihn der Staub bedeckt!«

Das Caraibiſche Denkmal.

Das Volk der Caraiben in Nordamerika zertheilt ſich in vielfältige Stämme. Faſt alle haben Sprache, Gebräuche und Lebensart, bis auf einige kleine Abweichungen, unter ſich gemein, und ſind doch im ewigen Kriege mit einander begriffen. Der Stamm der Oyachicken iſt einer der zahlreichſten, bewohnt ein weitläuftiges, aber rauhes Gebiet, und unterſcheidet ſich von allen übrigen durch die gewiſſenhafteſte, oder vielmehr ängſtlichſte Beobachtung ſeines Verſprechens und ſeiner Eide. Jedes Wort, das einmal über die Lippen eines Oyachicken geht, iſt ihm auch heilig; und hat er zumal dabei ſeine Götter als Zeugen angeruft, ſo würde man eher die Grundpfeiler der Erde, als ſeine Schwüre zu erſchüttern vermögen.

Aber eben dieſe Götter ſind von ſehr ſonderbarer Beſchaffenheit. Jeder Hausvater betet den ſeinigen unter der Geſtalt eines Thieres an; und damit er deſto unabläſſiger das Bild ſeines Schuzgeiſtes vor Augen, ſo wie die Ehrfurcht gegen denſelben im Herzen habe, verwahrt er ſorgſam die Haut eines ſolchen ſelbſterwählten Beſchüzers in ſeiner Hütte. An dieſe Haut wendet er ſich mit ſeinem Anliegen und ſeiner Andacht. Mit ihr bekleidet er ſich, ſo oft ihn Krieg oder Jagd von ſeiner Heimath hinweg rufen. In ihr führt er ſeinen Freund, ſeinen Troſt, ſeinen Gott und ſeinen Altar überall mit ſich herum.

Einer dieſer Wilden, Matabeebe mit Namen — was in ihrer Sprache eine Tiegerkatze bedeutet — hatte ſich auch dieſes Thier zu ſeinem Schuzgott erwählt, und erſchien nie, ohne ſich Schulter und Hüfte mit deſſen Fell umgürtet zu haben. Er galt für einen der tapferſten Männer im ganzen Volke. Bei mehrern Gefechten hatt' er bereits die Stelle eines Hauptmanns bekleidet. Unabläßig hatte bis iezt sein Arm geſiegt, und ſeine Freundſchaft ward daher hochgeehrt, ſein Drohen hoch gefürchtet. Jezt waren die Oyachicken mit einem nachbarlichen Volke in Krieg verwickelt. Einigemal hatten ſchon ſtreifende Parteien auf einander getroffen, und faſt immer die Oyachicken den größern Verluſt erlitten. Durch eine Unpäßlichkeit ward eben damals, wohl einen Monat hindurch, der ſonſt kühne Matabeebe in ſeiner Hütte feſtgehalten. Noch hatt' er daher am Kriege nicht Theil zu nehmen vermocht; aber ſein Herz ſchwoll bei ienen widrigen Nachrichten grimmig empor. Er ſchwur ſeinen getödteten Landsleuten Rache, und den Siegern Verderben. Erfüllen mußte er nun, was er geſchworen hatte.

Eines Tages, als er wieder geneſen war, und neunzehn rüſtige iunge Männer, meiſtens ſeine Blutsverwandte, um ſich verſammelt ſah, bracht' er eine Streiferei gegen die Feinde in Vorſchlag, und fand allgemeinen Beifall. Erfreut über dieſe Willfährigkeit fuhr er fort. »Schon mancher ähnliche frühere Vorſatz unſrer Mitbrüder mislang; wahrſcheinlich nicht, weil es den Oyachicken an Muth, ſondern weil es ihnen an Anhaltſamkeit fehlte. »Damit unſer ieziger Auszug glücklicher von ſtatten gehe; damit wir gnüglich unſre getödteten Freunde rächen mögen; ſo laßt uns einen Eid bei unſern Schutzgöttern thun, nicht eher heimzukehren, bis unſre Hände ſich in Menſchenblut geröthet, und die Schmach iener Niederlagen ausgeſöhnt haben.« — Alle iauchzten von neuem; alle ſchwuren; und traten dann ihren Zug an, zum Sieg oder zum Tode entſchloſſen. Matabecbe war ihr Anführer; ſtolz und froh bekleidete er ſein Amt. Er glaubte nicht, daß er ſeine Brüder dem unrühmlichſten Tod entgegenführe, und ſich ſelbſt ein namenloſes Leiden, eine ſchmerzliche Unſterblichkeit zubereite.

Die Oyachicken, durch ihren Schwur angefeuert, und in Gedanken unüberwindlich, verabſäumten die Vorſicht, die ſelbſt bei der entſchloſſenſtem Kühnheit nicht vernachläßigt werden darf. Sie wurden entdeckt; lange vorher entdeckt, ehe ſie am Ziele ſich befanden. Ihre Feinde, die auch von ihrer geringen Mannſchaft unterrichtet waren, bewafneten ſich wohl ſechsmal ſo ſtark, und hielten auf ſie in dem Gebüſch eines engen Paſſes, wodurch der Weg der Feinde gehen mußte. Kaum befanden ſich die ſorgloſen Oyachicken in dieſer Falle, als ſchnell ein ganzer Hagel von Pfeilen auf ſie herniederſtürzte; die Berge weit umher von einem gräßlichen Kriegsgeſchrei wiedertönten; und ein zahlreicher Haufen der Feinde mit gefärbtem Geſicht, geſtrupftem Haar, und dem Kriegsbeil in der Hand, hervorbrach. Tapfrer Muth und feige Flucht halfen hier gleich wenig. Zur Rettung war kein Raum, zum Widerſtand keine Zeit vorhanden. Die Oyachicken fielen ſämtlich. Nicht einmal das Troſtgefühl der kleinſten Rache lezte die ſcheidenden Seelen. Blos ihr Anführer hatte Geſchicklichkeit genung, ſich in die dunkle Höhle eines nahen Felſens zu retten.

Hier überdachte der unglückliche Matabeebe ſeine Lage. Er fand ſolche gräslich, und doch war es noch ein gelinder Anfang ſeiner Unfälle. — »Brave Gefährten,« rief er aus, »ſo ſeid ihr dann umgekommen, »ohne nur einen Pfeil abdrücken, ohne nur »ein einziges feindliches Herz durchboren zu »können? Und ich, — ich, noch unglücklicher als ihr — ich muß allein euch überleben? Ich verberge mich hier, den Nachtvögeln gleich, die das Licht des Tages ſcheuen? »Ich Elender, was ſoll nun aus mir werden? »Wie darf ich nach ienem Eide zurück nach »meiner Heimath kehren? Was kann ich meinen Landsleuten, wenn ſie mich fragen, verkündigen, als den Tod meiner Gefährten, »meine ſchimpfliche Flucht, und meine feige »Verkriechung in dieſer Höhle?«

Er ſchwieg einige Augenblicke. Aber mit grimmigen Augen blickte er bald wieder auf ſein Tiegerfell, und brach ſodann von neuem aus: »Warum, mein Schuzgott, warum mußteſt du mich meiner Feinde Wuth entreiſſen? Warum ließeſt du mich nicht bei meinen Gefährten ſinken und ſterben? Nimm mein Leben hin, ich beſchwöre dich! Entrücke mich dem ſchrecklichen Schickſal! — Doch nein, nein! Ich muß mich von dem Schwure löſen, den ich dir that; muß das Blut meiner Gefährten rächen. Hilf mir dazu! Hilf mir! — Möglich, daß ſelbſt dieſe Nacht mir Befriedigung verſchaffen könte! Trunken von Freude, verblendet von der Wonne des Sieges, gedenken iene Grauſame iezt wohl ſchwerlich noch meiner. Ich will mich heranſchleichen; will einige von ihnen überliſten; will meine gerechte Rache in ihrem Blute kühlen! Werde dann immer Gefangenſchaft und der qualvollſte Tod mein Loos! Ich achte deſſen nicht.«

Dies war ſein raſcher Entſchluß, und auch ſofort verließ er die Höhle. Die Nacht war angebrochen. Vergnügt über den gelungenen Streich, und mit Siegesbeute geſchmückt, hatten die Feinde ſich zurück gezogen. Matabeebe verfolgte den Weg zu ihrem Flecken. Doch die Dunkelheit der Nacht und das innere Toben ſeiner Seele brachten ihn bald vom rechten Pfade ab. Die ganze Nacht hindurch ging er; umſonſt! er kam nie auf den Weg, den er ſuchte, zurück. Beim erſten Dämmern des Tages ſtieg er auf eine kleine Anhöhe, um ſich von der Lage der Gegend zu unterrichten. Seines Bedünkens nach war er zu weit rechter Hand gekommen. Er irrte, weil er einer Wendung vergaß, die er bald anfangs machen müſſen; und indem er ſo dieſem Irrthum gemäß ſich lenkte, entfernte er ſich immer weiter vom Ziel ſeines Wanderns und ſeiner Rache. Er erkante zuletzt ſeinen Fehler und beſtrebte ſich den Weg rückwärts zu finden; doch auch dieſes vergebens! Ein düſtrer Hinnel, und ein dichter Nebel im ſumpfichten Walde benahmen ihm iedes Mittel, recht zu erkennen, wo er ſei.

Bald darauf änderte ſich das Wetter, oder vielmehr es verſchlimmerte ſich noch. Vierzehn Tage hindurch ſtrömten unaufhörliche Regen hinab; alle Flüſſe und Bäche ſchwollen dadurch auf. Matabeebe verfolgte mit nimmer müdem Eifer ſeinen Pfad. Jezt ging er der Kette von Bergen, iezt dem Laufe der Ströme nach. Abgründe und ſteile Felſen hemten ihn nicht; aber große ſtehende Seen waren freilich unüberſteiglich. Drei Monate lang durchſtrich er unermeßliche Heiden und Wüſten, durchwatete faſt grundloſe Sümpfe und ſchwamm durch reißende Flüſſe. So oft er, halbtodt von Hiz' und Mühſeligkeit, den Schatten der Bäume ſuchte, quälten ihn ganze Schwärme von Inſekten. Wilde Thiere griffen oft ihn an; mühſelig ſchüzte er ſich durch Muth und Gewandheit gegen ihren Anfall. Zwar ſicherte ihn im Wachen ſein Bogen und ſeine Keule; doch ieder Schlaf war auch mit Lebensgefahr verbunden. Die reiſſenden Bewohner des Waldes drohten ihm dann mit ihren Rachen und Klauen; Schlangen, Skorpione und giftige Spinnen mit Stich und Biß. Oft kühlte zu zwei bis drei Tagen kein Tropfen friſches Waſſer ſeine Zunge. Wurzeln, herbe Früchte und rohes Fleiſch waren ſeine Speiſe; ſorgſam mußt' er immer um ſich blicken, daß er bei dieſem dürftigen Mahle nicht ſelbſt das Mahl eines Unthiers werde, das ihn aufſpüren und überfallen könne. Alle unſchädlichen Geſchöpfe flohen vor ihm, wie er vor den ſchädlichen. Wohin er blickte, wohin er trat, fand er ſo manche, und oft ſo künſtliche Fallgruben, daß ihm endlich ſchien, Natur und Schickſal ſelbſt hätten ſich wider ihn verſchworen.

O daß ihn hier dieienigen Weltweiſen nur einen Tag hindurch begleitet hätten, die das Loos der noch ungebildeten Menſchheit ſo hoch erheben; die unter den Eichen, im Zuſtande wilder Natur, ein ſo ſchönes Glück ſich träumen; in bürgerlicher Geſellſchaft und Verbindung aber den Quell ihres Elendes zu finden glauben! Warlich, ſie würden hier erkannt haben, daß manche Unfälle unſeres gebildeten Zuſtandes, ſo ſchmerzlich ſie immer ſeyn mögen, doch noch trägliche Uebel gegen ſtete Lebensgefahr und gegen die Schreckniſſe der Natur ſelbſt ausmachen.

Aber trotz ſo mancher Prüfung unterlag Matabecdens rieſenartiger Körper noch nicht. Keine Krankheit warf ihn nieder; nur ungeſättigte Rache und Verzweiflung tobten immer wüthender in ihm. Als endlich alle Hoffnung verſchwand, ſeine Feinde aufzufinden; als er gleichſam in einen neuen Welttheil verſetzt zu ſeyn glaubte; ſchwur er abermals: Von nun an immer nur nordoſtwärts ſeinen Lauf fortzuſetzen, und an dem erſten Flecken, der ihm endlich aufſtoßen werde, ſeinem blutigen Eide Gnüge zu thun. Acht Tage verliefen wiederum; noch wußt' er keinen Abend, in welcher Gegend er ſein Haupt niederlege. Am neunten Morgen erſt erkannt' er ein Gebüſch; und — unbegreifliche Vorſicht! mit welchen fürchterlichen Gefühlen erkant' er daſſelbige!

»Götter, allgewaltige Götter,« rief er, und warf ſich aufs Antliz nieder, gleichſam, als wolle, als könne er nichts mehr ſehen; — »Allgewaltige Götter, welche ſchreckliche Ausſicht eröfnet ihr mir? Dies ſind vaterländiſche Gegenden. Meine eigne Heimath liegt auf dieſem Pfade. O iezt iſt es nicht mehr Zeit umzukehren! Mit dem Blute meiner Landsleute ſoll — muß ich nunmehr meine Hände beflecken? Ich zittre — mein Blut erſtarrt. Um meine Freunde, meine Brüder zu rächen gieng ich aus; und iezt — iezt ſoll ich ſelbſt ihr Würger werden? Unſterbliche Geiſter, warum miſchen ſich Grauſamkeiten dieſer Art in euern unwiderruflichen Rathſchluß? Warum — doch ich beuge zitternd mein Haupt, und ſchweige. Redlichkeit und Tugend waren immer mein Augenmerk; und iezt — iezt — o weh mir, ſoll ich im Laſter umkommen?«

Thränen, wie er noch keine weinte, wie ſie noch keiner ſeiner bisherigen Unfälle von ihm erzwang, rollten hier über ſeine Wangen. Nur eine halbe Tagereiſe noch — ach, allzugewiß wußt' er dies! — lag ſein Flecken entfernt. Mit zögernden Schritten ging er drauf zu. Tauſendmal hielt er inne: tauſendmal wollt' er ſich rückwärts wenden. Doch immer ſiegte jenes unſelige Vorurtheil. Immer hing er an ſeinem Schwur, und glaubte, daß die Götter ſelbſt ihm vorwärts zu gehen geböten. Unglücklicher, wenn du iezt ſchon bebteſt, was hätteſt du dann erſt gethan, wäre dir ganz das fürchterliche Geſchick bekannt geweſen, das deiner wartete?

Längſt hatten die Opachicken die Niederlage des ausgeſandten Trupps erfahren; und ein allgemeines Schrecken hatte dieſe Nachricht begleitet. Man glaubte, daß ſie alle ein Opfer der feindlichen Wuth geworden wären, und mit Geheul und Klagliedern hatte man die Todesfeier dieſer wackern Männer begangen, hatte vorzüglich um ihren Anführer getrauert. — Matabeebens Aeltern lebten noch. Auſer ihn hatten ſie eine einzige Tochter. Zärtlich liebte ſie ihren Bruder; zärtlich ward ſie von ihm wieder geliebt. Mit häufigen Thränen hatte ſie ihn bei ſeinem Auszuge, weit, ſehr weit vor dem Flecken hinaus begleitet; und ſeitdem die Poſt ſeines Todes erſchollen war, pflegte ſie ieden Tag wieder dahin zu gehen, und auf dieſen traurigen Erinnerungsort einige heiße Zähren fallen zu laſſen. Sie war die einzige Stüzze der troſtloſen Alten. Von den Wurzeln, die ihre Tochter, und zwar oft eben bei dieſem kummervollen Spaziergang, ſamlete, friſteten die Armen ihr Leben; und genoſſen deren nie, ohne mit naſſen Augen an Matabeeben, ihren vormaligen Ernährer, zu denken. Schönheit, Sanftmuth, kindliche Liebe, iede Tugend, die nur bei einer Wilden möglich iſt, zierten dieſes Mädchen, und machten ſie allgeachtet und allbeliebt.

Unergründliche Wege des Schickſals! Eben dieſes reizende Geſchöpf, begriffen auf der Wallfahrt ſchweſterlicher Liebe, — eben ſie, Matabeebens theuerſte Blutsverwandte, war es, die er zuerſt gewahr ward, als er mit ſchüchternem Blick, mit bebendem Schritt ſeiner Heimath ſich nahte. Ein unnennbares Schrecken ergriff ihn, ſträubte ſein Haar, hemmte ſeine Stimme, durchſchütterte jede Nerve, als er ſie ſah und erkannte. Jezt wolt' er niederſinken, bewußtlos und vielleicht ſterbend. Doch in eben dieſer Sekunde erblickte die Schweſter ihn ebenfalls. Aus ihrer Hand entſank das Körbchen mit den ſchon eingeſammelten Wurzeln. Ein Wirbel von gegen einander ſtrebenden Gefühlen ergrif ſie; ſtarr ſtand ſie einige Augenblicke da; einer Bildſäule ähnlich, wo der Meiſel des Künſtlers ſich ſelbſt übertroffen zu haben ſcheint. Aber bald empfing ſie Bewußtſeyn und Gebrauch ihrer

Sinne wieder. Von Rückkehr abgeſchiedner Geiſter wuſste man bei den Onachicken nichts; um deſto gewiſſer erkannte ſie ihren Bruder. Mit ofnen Armen ſtürzte ſie ihm entgegen, warf ſich an ſeinen Hals, und rief:

»O mein Bruder, mein unausſprechlich geliebter Bruder, lebſt du noch? Iſt es wirklich kein Traum nur, daß ich wieder an mein Herz dich drücke? Ja, ja! es iſt! -- O was hab' ich indeß erduldet! Und o, was magſt auch du erlitten haben! Bruder, armer Bruder! So bleich, ſo abgehärmt, ſo wankend! aber warum auch ſo ſtumm? Du biſt ja wieder bei uns! Wer kann die Thränen zählen, die deinetwegen von uns vergoſſen worden!«

»Ha, grauſame Götter,« murmelte Matabecbe halbleiſe, »nun deute, nun erkenn' ich euern grauſamen Rathſchluß. Ihr wolt mich zwingen, meinen Eid zu brechen, um dann in euern ſchadenfrohen Gerichten einen Vorwand zur Vertilgung meines Volkes zu haben. Wohlan, wenn ich dann alles, alles meiner

Pflicht und meiner Ehre aufopfern ſoll — — gehorchen will ich zwar; aber auf euch laſte das Schändliche dieſer Miſſethat!«

»Und worüber,« — fuhr iene Unſchuldige mit Fragen fort — »worüber, mein theurer Bruder, beklagſt du dich? Was ſprichſt du mit dir ſelbſt? Was bekümmert dich noch? — Vergiß aller bisherigen Leiden! Nur an mich, deine liebevolle Schweſter, nur an deine Aeltern, die dich anbeten, denke iezt!«

»Verwünſchenswürdigſter aller Schutzgötter,« brach endlich Matabeebe aus, und ſtarrte gräslich ſein Tiegerfell an; »deshalb haſt du alſo mein Leben gefriſtet, um durch meine Hand das ſchrecklichſte Scheuſal zu vollbringen? Blutdürſtiger Geiſt, ſind Laſter dieſer Art dir ein wohlgefälliges Spiel? Noch zwei Schlachtopfer forderſt du? Wohlan, Barbar, du ſollſt ſie haben!«

Er ſprach es, und bevor er noch dieſe lezten Worte vollendet hatte, durchſtieß ſein Spieß den Buſen ſeiner unglücklichen Schweſter.

Mit einem lauten Schrei: »O mein Bruder, warum tödteſt du mich?« ſank ſie, und ein Strom von Blute entſtürzte ihrer tödtlichen Wunde. — »Dieſes blutgierige Tiegerthier,« erwiederte er, »gebot es. Mich zum Schweſtermörder zu machen — dazu nüzte es meinen ehmaligen Eid. Aber fahr hin in Frieden, und vergieb mir! Bald ſolſt du gerächt ſeyn! — Sofort riß er das Tiegerfell von ſeiner Schulter herab; zerſtückte und trat ſolches mit Füſſen. Dann durchſties er ſich ſelbſt mit drei tödtlichen Wunden, und ſank ohne Laut bei ſeiner Schweſter nieder, die noch Stärke genug hatte, auszurufen: »O mein Bruder, was thuſt du?«

Bald nachher gieng ein Opachicke aus dem nahen Flecken vorüber, ſah dieſe zwei hingeſtreckten Körper, ſtuzte, nahte ſich, und ſtuzte noch mehr; denn er erkante Matabechen, ſchwimmend in ſeinem Blute, und neben ihm ſeine erblaßte Schweſter, ein Meiſterſtück der Natur, noch im Tode ſchön. Er befragte den

Sterbenden um den Namen ihres Mörders. Der röchelnde Matabecbe ſammelte alle noch übrigen Kräfte, erzählte die traurige Geſchichte, bat um Beerdigung an der Seite ſeiner Schweſter, und verſchied, indem er die Hand ſeinem Landsmann drückte.

Der Wilde eilte nach dem Flecken zurück. Alle ſeine Brüder verſammelten ſich an der unglücklichen Stelle. Auch die Aeltern des gefallnen Paars, als ſie ein ſo allgemeines Getümmel vernahmen, und ihre Tochter vermißten, ſchlichen nach, und kamen nur allzuzeitig noch an. Ohnmächtig ſanken ſie bei den blutigen Leichnamen nieder. Wenig fehlte, ſo hätte ſie ſchon in dieſem Augenblick der Schmerz getödtet. Man trug ſie hinweg, doch ein heftiges Fieber bemächtigte ſich ſofort derſelben. Ihr ſehnlichſter Wunſch war Sterben; und am ſiebenten Tage ward er ihnen beiden gewährt. Man begrub ſie an der Seite ihrer unglücklichen Kinder.

Die Oyachicken, um das Andenken dieſes fürchterlichen Abentheuers nie untergehen zu laſſen, wälzten zwei ungeheuer groſe Felsſtükken auf dieſe Gräber; pflanzten um dieſelben neunzehn groſe Bäume zum Namensgedächtnis iener neunzehn Krieger, die mit Matabeeben ausgezogen und als Opfer ihres Eides gefallen waren. Den ganzen Plaz umgaben ſie dann mit einem tiefen Graben, und beſchloſſen ſich aliährlich dort zu verſamlen. — Das Gerüchte verbreitete ſich bald weiter umher. Wer es vernahm betrauerte Matabeebens Tod. Selbſt die Feinde der Oyachicken fühlten ſich dadurch gerührt. Sie kamen ein Jahr ſpäter, unaufgefordert, her; boten, wiewohl ſie Ueberwinder waren, die Friedenspfeife dar, und erſtatteten ſogar den Raub, den ſie beim lezten Ueberfall erbeutet hatten. Der Friede ward angenommen. Die Caciquen beider Völkerſchaften beſchwuren an Matabeebens Grabe, im Namen ihrer Mitbrüder, eine völlige Vergeſſenheit bisheriger Kämpfe und ein ewiges

Bündnis für die Zukunft. Zwei ſo lange in Streit begriffene Völker ſchmolzen in ein Volk zuſammen. Wenn man über Krieg und Frieden rathſchlagen, Geſchenke mit den Bundsgenoſſen wechſeln, gegen Europäer ſich rüſten, oder auch nur bei frohen Feſten ſich vergnügen wolte, ſo geſchah es fortan bei Matabeebens Grabe. Selbſt die Nachbarn thaten das gleiche. Oft hielten ſie um die Erlaubnis an, ſich hier einzufinden, denn heiliger, unverbrüchlicher dünkte ihnen alles das, was hier beſchloſſen ward. Fremde wallfahrteten hieher, und ließen Geſchenke zurück. Noch iezt ſtehen dieſe Felſen und dieſe Bäume. Man nennt ſie das Denkmal der Caraiben, und ein Schauer ergreift ieden, der mit Frevel im Herzen, mit Trug auf der Lippe ſich hier einzufinden wagt.

Schluß der Kriminalgeſchichten.

I.

Daß Zeugen und Richter durch den Anſchein verführt werden können einen Unſchuldigen für ſchuldig zu erkennen; dieſer Fall mag leider nur alzuoft ſich zutragen. Aber wenn nun ſogar der Angeklagte ſelbſt einen ſolchen Urtheilsſpruch im Innerſten ſeiner Seele für gerecht erklärt; wenn er ſich mit vollſter Ueberzeugung für den Thäter einer That bekennt, die er — nicht beging; wenn er, ganz ohne Folter und Zwang, bereit iſt, durch Aufopferung ſeines eignen Lebens eine Blutſchuld auszuſöhnen, die — nicht auf ſeiner Seele laſtet? Was ſoll man dann erſt von der Ungewißheit menſchlicher Gerichtsbarkeit denken?

In den meiſten holländiſchen Feſtungen hatte man ſonſt (und vielleicht auch noch iezt!) die Gewohnheit, der Beſazzung alliährlich, wenn ſie ihre ſogenannten großen Exerzitien gemacht hatte, einige Freiabende einzuräumen, an welchen ſie, nach eignem Belieben, durch Singen, Spielen, Zechen und Tanzen ſich beluſtigen, und von vollbrachter Arbeit ausruhen durfte. — Die Abſicht dieſer Einrichtung war recht gut, aber der Erfolg war es doch nicht immer. Das lebhafte Blut dieſer Krieger verwandelte nicht ſelten iene Stunden einer allgemeinen Freude, in Auftritte, die für manchen Einzelnen ſehr ernſtlich wurden. Vorzüglich war dieſes ſchon einigemal der Fall in Herzogenbuſch geweſen; wo eine ſehr gemiſchte Beſazzung lag, und wo das eine Regiment faſt ganz aus Wallonen beſtand, die ſich noch nie — weder in Krieg noch Frieden! — durch eine genaue Mannszucht empfahlen. Faſt nie verging dort ein ſolcher Abend ohne Händel. Faſt nie waren des andern Morgens alle Stirnen ſo ganz, alle Körper ſo unverwundet, als ſie es ohngefähr ſechszehn oder ſiebzehn Stunden früher geweſen waren.

Einſt (es mag nun an die vier und zwanzig Jahr ſeyn!) als man wieder an gedachtem Orte eine ſolche Tragi-Komödie begangen hatte, fand man gegen Morgen, mitten auf der Straße, ohnweit einem der beſuchteſten Weinhäuſer, einen Grenadier entſeelt, und ganz in ſeinem Blute ſchwimmend liegen. Eine tiefe, tödtliche Halswunde hatte ihn dahingeſtreckt; und um dieſen Anblick noch gräslicher zu machen, lag einer ſeiner Kammeraden, mit welchem der Getödete ſchon eine geraume Zeit in Unfrieden gelebt hatte, die Queere auf ihm; gab ſich durch ſeine wütende Miene, durch ſeinen gezogenen blutigen Säbel, und durch den Ort, wo man ihn fand, augenſcheinlich als den Mörder an; ſchlief aber auch zugleich, des Weines übervoll, auf dieſem Leichname, dem Schlachtopfer ſeiner Wuth, eben ſo ſanft, als ob er auf dem weichſten Sofa ruhte. Man hob ſie beide auf; verſuchte fruchtlos, ob bei dem Erſtern noch eine Hülfe möglich ſei; und brachte den Zweiten, der iezt ebenfalls einem Todten mehr, als einem Lebenden glich, ins Gefängnis; wo er nach einigen Stunden ſein Bewußtſein wieder erhielt, und beim Erwachen nicht wenig ſtaunte, ſich hier zu befinden.

Noch mehr erſchrack er, als er vernahm, wo man ihn angetroffen, und was er angeſtellt habe. Er wagte es nicht, auch nur mit einer einzigen Silbe, die That ſelbſt abzuläugnen. Er verſuchte es eben ſo wenig ihr den Schein einer Nothwehr, oder eines ungefähren Zufalls zu geben. Sein wiederholtes, reumüthiges Geſtändnis lautete vielmehr ohngefähr alſo: »Er erinnere ſich leider nur alzuwohl, daß er im Taumel des geſtrigen Rauſches, mit ſeinem Kameraden ſich abermals, wie ſchon oft geſchehen, heftig überworfen habe. Er erinnere ſich nicht minder, daß dieſer, ebenfalls berauſcht, vor ihm aufgeſtanden, und mit Schimpfen und Schmähen weggegangen ſei. Hierdurch noch mehr ergrimmt, ſei er aufgeſprungen; habe ihn in vollſter Wuth, mit gezognem Säbel, und mit dem feſten Entſchlus des Mordes verfolgt. Nun müß' er zwar geſtehn: ſo wie er vor die Hausthüre gekommen, habe ihn auch die äußere kalte Luft ſo raſch angefallen, daß er von dieſem Augenblick an keine Silbe mehr von ſich und ſeinem Zuſtande wiſſe. Doch, was er gethan, wozu Zank und Trunk ihn verleitet hätten, das ſähe er iezt nur allzudeutlich; bitte auch um nichts, als um eine etwas gnädigere Strafe, weil ſein Rauſch doch einen großen Theil ſeines ſtrafbaren Vorſazzes wegnähme.«

Mit dieſer Ausſage ſtimte auch die Erklärung des Wirths und einiger andrer Gäſte überein. Alle hatten den Zank mit angehört. Faſt alle verſicherten, daß der Inquiſit ſelbſt ihn angefangen habe. Daß der Ermordete ſich dieſen oder einen vorigen Abend mit ſonſt

Jemanden überworfen hätte, wußte man nicht. Den Mörder hatte man mit gezognem Säbel dem Weggehenden nacheilen geſehen. Weiter war ſich freilich nicht um ihn bekümmert worden. — Alles was die Richter daher auf eine ſolche Ausſage thun zu können glaubten, war: daß ſie die Todesſtrafe des Rades in Erſchießung verwandelten. Der Inquiſit ſelbſt dankte ihnen für dieſe Milde, und bereitete ſich zu ſeinem Ende, ſo gut er konnte. Am anberaumten Tage ward er hinausgeführet, und in den Kreis gebracht. Dort las man ihm nochmals ſein Urtheil vor; der Prieſter ſeegnete ihn ein; er kniete bereits nieder; die Augen wurden ihm, nach gewöhnlicher Art, verbunden; ſechs Mann, die auf ihn feuern ſollten, ſtanden ſchon zum Anſchlage bereit; und der Offizier, der das tödtliche Zeichen geben mußte, grif nun ſo eben nach dem weißen, dazu beſtimmten Tuche; als ein Soldat, der im erſten Gliede jener ſechs Beorderten ſtand, plötzlich ſein Gewehr wegwarf; ſeinem

ſeinem Nachbar zur Rechten und zur Linken gleichfalls ihre Flinten aus den Händen ſchlug, und laut rief: »Nein, länger halt ich es nicht aus! Ich, ich ſelbſt bin der Mörder! Dieſer hier iſt unſchuldig!«

Ein allgemeines Erſtaunen bemächtigte ſich der Zuſchauer. Wie eine ſolche Selbſtanklage gegründet ſeyn könne, begrif niemand; und am allerwenigſten der Verurtheilte. Es war ja alles ſchon eingeſtanden! Alles ſo klar und deutlich! Da indeß iener Grenadier auf ſeiner Rede beſtand; da er verſicherte: daß bei einem ordentlichen Verhöre ſich alles aufklären würde; da ſich bei ihm ſelbſt auch nicht die geringſte Spur eines Wahnſinns fand; ſo ſchob man ſehr natürlich die Vollſtreckung des Todesurtheils auf; führte beide Soldaten im Verhaft zurück; und, ſiehe da, zur unbeſchreiblichſten Verwunderung aller leiſtete die Ausſage des Leztern nur allzutreulich, was er verſprochen hatte.

»Er ſei, geſtand er, nicht nur Mörder, nüchterner Mörder, ſondern ſogar ein Böſewicht, der nach dem kälteſten, überdachteſten Plane gehandelt habe. Schon ſeit zwölf Jahren ſei er im Geheim des Erſchlagnen (der ihn einſt bei einem Liebeshandel ausgeſtochen) Todfeind geweſen; hab' ihm oft genug im Herzen den gewißen Untergang geſchworen; nur über die Mittel hierzu hätt' er mit ſich ſelbſt nicht einig werden können. Ihn vorwärts, im offenen Streite anzugreifen, dazu hab' er ſich zu ſchwach und, frei geſtanden, auch zu verzagt gefühlt. An andrer Gelegenheit, ihm unbemerkt beizukommen, hab' es ihm ſtets gemangelt. Endlich ſei ihm eingefallen: Ob er nicht vielleicht ſeinen Feind bei der lezten Schmauſerei. zum Zank mit einem Dritten reizen, und dann den Verdacht des Mordes auf einen Unſchuldigen wälzen könne. Aufs volkommenſte ſei ihm dies gelungen. Denn durch ihn heimlich angereizt hätten Inquiſit und iener Ermordete zuſammen einen Wortwechſel angefangen, der bald bis zur höchſten Erbitterung fortgeſchritten wäre. Wie der Zank im vollſten Gange geweſen, hab' er ſich fortgeſchlichen, und drauſſen in einem Winkel der Straße aufgepaßt. Bald drauf ſei ſein Feind bei ihm vorbeigewankt; von niemanden bemerkt, ſei er ihm nachgeſchlichen; habe den tödtlichen Streich gegen ihn geführt, und zwar ſo gut getroffen, daß iener Unglückliche ſogleich, entſeelt, ohne Schrei und Laut hingeſunken ſei. Gleich nachher wäre auch der Zweite ſinlos getaumelt hergekommen; über den Leichnam geſtrauchelt, und — das Rückſtändige weiß man ſchon. Alles habe er nachher ſeinen ordentlichen Lauf nehmen laſſen. Auf ihn ſei auch nicht der entfernteſte Verdacht gekommen. Doch da er iezt, durch ein Ohngefähr, auserſehen worden, auf eben denienigen zu feuern, den er einzig und allein ins Unglück geſtürzt, da habe ihn die geduldige Ergebung dieſes Armen der ſich ſelbſt für ſchuldig gehalten, unbe ſchreiblich ſtark ergriffen. Sein Gewiſʒen ſei erwacht, und er begehre nun ſeine verdiente Strafe.« Die er würklich einige Tage drauf durch das Rad erhielt!

II.

Es mögen einige dreiſſig, bis nahe vierzig Jahr verfloſſen ſeyn, als zu Bar - - th eine arme ledige, ſchon ziemlich tief in die mannbaren Jahre gekommene Weibsperſon lebte, der man weiter nichts vorzuwerfen wuſte, als daß ſie einen Fehltritt der Liebe gethan, und ſolchen durch einen kleinen lebendigen Zeugen ſelbſt an Tag gebracht habe; ſonſt ein ehrliches, gutes, ziemlich einfältiges Mädchen! — So menſchlich auch ein Vergehn dieſer Art ſeyn mag; ſo gewiß der Verführer weit ſtärkern Tadel als die Verführte verdient; ſo dachte man doch in damaligen Zeiten über einen ſolchen Punkt weit ſtrenger als iezt; und wahrſcheinlich auch weit ſtrenger, als — man ſolte. Nicht genug, daß damals noch an vielen Orten Kirchenbuße und Gefängnisſtrafe über die geſchwächte Dirne verhängt wurden; ſondern gewöhnlich blieb ſie auch nun für die übrige Zeit ihres

Lebens, ohne Freier und Mann; fand ſogar äußerſt ſelten einen vortheilhaften Dienſt; und muſte oft ihr Alter in Dürftigkeit zubringen, blos, weil ſie in ihrer Jugend einen offenbar dummen Streich gemacht hatte.

Auch gegenwärtiges armes Geſchöpfe bedrohte ein ähnliches Loos. Mühſam erwarb ſie ſich ihren Unterhalt, indem ſie allwöchentlich ein paarmal von Bar* nach N — g zu Fuße ging; alda einige Gartenfrüchte zu Markte trug; auch nebenbei, als eine halbe Bothenfrau, Briefe und mäßige Päcktchen hin und wieder beſtellte. Ein getreuer kleiner Spiz, mit welchem ſie redlich das Brod ihrer Armuth theilte, war dann gewöhnlich ihr Begleiter, und half ihr oft Weg und Steg ſuchen, wenn im Herbſt oder Frühiahr eine finſtre regnerichte Nacht, und im Winter ein Schneegeſtöber ſie in Verlegenheit ſezten.

Zwiſchen Bar* und N — g liegen, bekanter maßen, einige Strecken Waldes. Als unſre Dirne daher einſt wieder auf ihrer gewöhnlichen Wanderſchaft begriffen war, blieb das Hündchen, ohngefähr eine Meile von erſtgenannter Stadt, im Buſche bei einem etwas ſeitwärts gelegnen Strauche ſtehen; ſpürte, krazte, ward unruhig, bellte zulezt. Seine Beſizzerin, dadurch aufmerkſam gemacht, rief den Hund ein paarmal; ging, als er durchaus nicht von der Stelle wolte, endlich ſelbſt hin, und ſah in der Mitten des Geſträuches ein recht ſaubres, leinenes Päckchen liegen. Voll Freuden über dieſen Fund hob ſie ſofort dasſelbige auf, und wolte nun eben nachſehen, was denn das Glück ihr beſchieden habe, als ſie plözlich, gar nicht mehr weit von ſich, ein paar Reiter herbeiſprengen hörte. Eine raſche Furcht wandelte ſie an, daß dieſes Menſchen ſeyn könten, die den Fund mit ihr theilen, oder wohl gar für ſich behalten dürften. Sie hielt es daher fürs klügſte, das Päckchen wieder grade ins Geſträuche hinzuwerfen, ihres Weges fortzugehen, die Reiter vorbeizulaſſen, dann aber wieder umzukehren, und die Beſiznehmung zu erneuern. Das Erſtere geſchah; aber leider, nicht ſo unbemerkt, als ſie wohl gehoft und gewünſcht hatte. Die Reuter waren ſchon alzunahe, und beſtanden in dem Kriminalrichter aus Bar* und ſeinem Bedienten. Erſterer hatte deutlich geſehen, daß dieſes Weibsbild etwas im Strauch werfe, und dann ſchnell ſich entferne. Eben dieſes halb haſtige, halb ruhige Fortgehen war ihm verdächtig. Mit Vergehungen mancher Art in ſeinem Amte ſchon bekannt, wär er vielleicht auch an ſich ſelbſt mistrauiſcher, als andre Perſonen an ſeiner Stelle geweſen ſeyn würden. Er ſprengte dem Weibsbild daher nach; holte ſie, wie leicht zu erachten, bald ein; und fragte: Was ſie dort am Geſträuch vorgenommen hätte? Sie fuhr erſchrocken zuſammen, und antwortete: Nichts, gar nichts! Dieſes Erſchrecken und dieſe Unwahrheit mehrten den Argwohn, daß es nichts Löbliches geweſen ſeyn müße. Er befahl ihr mit umzukehren; ſie that es, weil ſie es nicht abſchlagen durfte. Der Bediente ſtieg beim

Gebüſche ab; das Päckchen war bald gefunden und aufgehoben. Man öfnete es, und in ihm lag — ein todtes, mit ſichtlicher Gewaltthat ermordetes Kind.

Man kann ſich hier leicht den Schrecken der armen Weibsperſon vorſtellen. Daß ſie iezt in einen böſen Handel verwickelt werden dürfte, ſah ſie wohl ein. Zwar erzählte ſie nun buchſtäblich die Wahrheit; aber wer glaubte ihr dieſe? Zwar bat ſie himmelhoch, ſie gehn zu laſſen; aber wie war das möglich? Mit der einen Hand an das Pferd des Bedienten gebunden muſte ſie nun nach Bar* zurück, und ihr Weg ging gradezu ins Gefängnis. In der ganzen Stadt war wohl kein Menſch, der nur zweifelte, daß ſie die Mörderin ſei. Die Unterſuchung nahm ihren Anfang.

Aber freilich nicht ganz ſo, wie ſie wohl ſolte! Ein wichtiger Umſtand ward verabſäumt. Das erwürgte Kind ward gehörig beſichtigt; die angebliche Verbrecherin keineswegs. Bei einer körperlichen Unterſuchung müſte es ſich doch wohl unleugbar ergeben haben, daß ſie nicht erſt vor kurzem wieder Mutter geworden ſeyn könne. Aber weil ſo viel gegen ſie ſprach; der Ort, wo ſie gefunden worden, ihr ſichtliches Halten des Päckchens in Händen, ihr Wegwerfen und Weggehn, ihr Läugnen und Erſchrecken, ſelbſt ihr ehmaliger Fehltritt — ſo war man feſt überzeugt, daß alles ihr **Betheuern und Schwören** eitel Unwahrheit ſei; verhörte ſie nach dem gewöhnlichen Schneckengange teutſcher Kriminaljuſtiz, und — verſchickte die Akten.

Noch galt damals leider bei Gerichtshöfen und Schöppenſtühlen die Folter für das einzige Mittel verſtockte Sünder zum Geſtändnis zu bringen. Lieber zehn Unſchuldige gepeinigt, als einen Böſewicht durchſchlüpfen laſſen! Dies war der unſelige Grundſaz, nach welchem Urtheilsverfaſſer ſprachen, die doch iedem mit einer Iniurienklage drohten, der ſie unmenſchlich ſchalt. Auch bei geringern Anzeigen ward oft genug nach dieſer Regel darauf erkant; kein Wunder alſo, daß ſie iezt ebenfalls auf ſogenante peinliche Frage, mit dem ſchändlichen Beiſaz ziemlicher maßen ſprachen. Umſonſt bat die Aermſte kniend um Erbarmen. Daumſchrauben, Firſchel und ſelbſt die ſogenante Leiter mußten dreimal ihr hölliſches Meiſterſtück am Körper der Leidenden verſuchen. Aber wunderbar genug, alle dreimal blieb die Unglückliche auf Behauptung ihrer Unſchuld; und endlich mußte man mit der Folter, wenn auch nicht ganz aufhören, doch ausſezzen. Nicht Mitleid, nur Ueberzeugung, daß längres Anhalten tödtlich ſeyn würde, bewog dazu. Die Inquiſitin ward ins Gefängnis zurück gebracht, damit ſie einige Kräfte ſamle, und dann — noch einmal gefoltert werde.

Mehrmals hatte man zwar ſchon in damaligen, an Proben dieſer Art ſehr reichen Zeiten, die Bemerkung gemacht: daß Frauen, wenn ſie nur vorher ein Kindbette überſtanden, dann größre Martern als Männer zu ertragen vermöchten. Dennoch machte eine Halsſtarrigkeit dieſer Art gewaltiges Aufſehn. Das Gerüchte davon durchlief bald das ganze kleine Fürſtenthum. Vorzüglich ſprach man in allen Bierſchenken an Sonn- und Feſttagen von dieſer unglaublichen Bosheit, von dieſer verſtockten Sünderin, die lieber ihren Leib verrenken, ihre Gliedmaßen verſtümmeln laſſe, ehe ſie der Wahrheit eingeſtändig ſeyn wolle. Schon munkelten einige: ob nicht gar ein Bündnis mit dem T— hier möglich ſei. Daß Unſchuld ſelbſt die Kräfte eines armen Mädchens ſtälen könne; daran dachte niemand.

Aber auch unter Bauern giebt es zuweilen Köpfe und Herzen, die ihren eignen, ungehinderten Gang fortgehen; giebt es Iſmaels, deren Hand gegen Jedermann, und Jedermanns Hand gegen ſie iſt; die beim Zeitungsleſen ſich immer zur ſchwächern Partei ſchlagen; und beim Streite nicht ſelten (troz einem Rouſſeau und Hobbes) die ſcheinbarſten Irrſäzze vertheidigen. Ein ſolcher Brauſekopf befand ſich auch in den Bar**iſchen Dorfe L—n. Er hatte ſich ſchon oft einige Zweifel über die hohe Gerechtigkeit in der Marggräflichen Hauptſtadt erlaubt; hatte ſchon über dieſes und ienes Geſez, dieſe und iene freiwillige Steuer geſpöttelt; und würde, wenn er in gegenwärtigen verderbten Zeiten lebte, ſicher für das abſcheulichſte aller Ungeheuer, für einen — Demokraten gegolten haben. Jezt, als er hörte: daß man iene Kindsmörderin die nächſte Woche abermals in die Marterkammer bringen werde; war er laut der Meinung, daß ihm dies nicht gefalle, und führte ſeinen Beweis folgendermaßen: »Das Menſch iſt »entweder ſchuldig, oder unſchuldig. Im er»ſtern Fall hat ſie freilich Strafe verdient; »aber auch ſchon erhalten. Den Kopf ſchlägt »man den Leuten nur einmal ab. Es muß »verdamt albern zugehn, wenn das über eine »Minute dauert; und dann iſt es vorbei. »Auch müſſen wir alle einmal an die Reihe »des Todes kommen! Ob mit dem Schwert

»oder durch ein Fieber? der Unterſchied iſt
»am Ende nicht groß. Aber dreimal gefoltert
»werden, iſt mein Seel' ärger, als zweimal
»ſterben; und ſo lange an einem zerren und
»renken, bis man endlich eine Weile ausſez-
»zen muß, um nur wieder fortfahren zu kön-
»nen, das iſt nicht gerichtliche Unterſuchung,
»ſondern gerichtliche Barbarei! — Solte
»nun zumal am Ende das arme Weibſtück gar
»unſchuldig ſeyn . .

»O das iſt ſie nun wohl gewiß nicht! das kann ſie gar nicht ſeyn! ſchrie hier der ganze Trupp ſeiner bisherigen Zuhörer. Alle rechneten ihm die oben erwähnten ungünſtigen Umſtände, noch wohl vermehrt und verbeſſert, her; alle bewieſen und ſchrien, und — überzeugten ihn doch nicht! Daß die Wahrſcheinlichkeit gegen ſie ſpreche; daß ein ſchwerer Verdacht die Ein[illegible]kerkerte drücke; das geſtand er freilich. Doch daß Wahrſcheinlichkeit nicht Gewisheit, und Verdacht nicht Ueberweiſung ſei; das führte er, für einen Bauer, recht gut aus; und blieb bei der Folgerung: Am Ende könne doch noch der Teufel ſein Spiel haben, und die Gefangne unſchuldig ſeyn.«

Indem die Bauern ſo am Tiſche ſich ſtritten; und um beſſer ſchreien zu können, den Bierkrügen weidlich zuſprachen, ſaß in einer weiten Entfernung von ihnen auf der Ofenbank ein iunges, derbes Bauermenſch, die Dienſtmagd eines Freihüfners und Witwers auf einem noch faſt zwei Stunden weit entlegnen Fränkiſchen Dorfe. Sie war in Bar** zu Markte geweſen, hatte verſchiednes eingekauft, war von einem Gewitterſchauer überraſcht worden; war deshalb in der Schenke eingekehrt, und wolte warten, bis es ausgeregnet habe; wo ſie dann des Abends, zumal da man Mondenſchein vermuthete, langſam heimzukehren gedachte. Es war wirklich eine flinke, und auch (was ſie mit ſo regenſcheu gemacht haben mochte) recht ſauber gekleidete Bauerdirne; da ſie aber grade in dieſem Dorfe wenig oder gar keine Bekantſchaft hatte, ſo machte ſich von den Mannsperſonen niemand etwas mit ihr zu ſchaffen. — Gleich hinter ihr auf dem Ofen lag ein junger Burſche der Länge nach ausgeſtreckt; er hatte den Tag über als Taglöhner beim Wirthe gearbeitet, und glaubte ſich nun in der Feierſtunde mit dieſer Lage und Wärme, nach gewöhnlicher Denkart ſolcher Menſchen, eine Güte zu thun. Feſt hatte er die Augen zugemacht und rührte ſich nicht. Das Mädchen hatte ihn entweder gar nicht bemerkt, oder glaubte wenigſtens, daß er im Ernſte ſchlafe. Ihre Aufmerkſamkeit war ganz auf das Geſpräch an ienem Tiſche hingerichtet; und als der ſchon erwähnte Redner ſeine Vertheidigung der angeblichen Kindsmörderin hielt, und ſich ein paarmal des Ausdrucks bediente: Wer weiß aber, ob es das Menſch auch gethan hat! da bückte ſich dieſe Fremde mit halbem Leibe über den Korb, der neben ihr ſtand, als ſuche ſie etwas in ihm, und erſeufzte für ſich: Ja wohl hat ſie es nicht gethan!

Nur

Nur äußerſt leiſe, ganz in ſich ſelbſt verſchluckend, hatte ſie dieſe Worte ausgeſprochen. Gleichwohl waren ſie dem iungen Bauerkerl hinter ihr nicht entgangen. Ja, es lag für ihn in den Worten ſelbſt, und mehr noch in der Innigkeit, womit ſie ausgeſtoßen worden, etwas äußerſt merkwürdiges. Je länger er drüber nachdachte, ie bedenklicher ſchienen ſie ihm. Um nichts durch Uebereilung zu verderben, verharrt' er noch ein gutes Weilchen in ſeinem angenommenen Schlafe; ahmte dann ganz genau einem erſt aufwachenden Menſchen nach; ſtand auf, ging zur Thüre hinaus, rief den Wirth bei Seite, und erzälte ihm das Gehörte. Dieſer fand grade nicht viel Merkwürdiges drinnen; aber als iener immer drauf beharrte, daß der Ton doch gar zu ſehr vom Herzen gekommen ſei, ward auch die Wirthin herbei gerufen, und dieſe — wie Weiber über Weiber, zumal in gewißen Punkten immer ſchärfer als wir Männer urtheilen, — war gleich der Meinung: daß dahinter allerdings wohl mehr ſtecken könne. Sie kante die Dirne ein wenig; ſie entſann ſich, daß ſie vorm Jahre gekränkelt habe; iezt aber, ſeit einigen Monaten wieder, wie Milch und Blut ausſähe. Sie hegte die chriſtliche Muthmaßung, daß ſie wohl nicht ohne Nebenurſache ſo lange ſchon bei einem Wittwer diene; nicht ohne Nebenverdienſt ſo gut ſich trage; kurz — was bei dem erſten Erzäler nur dunkles Gefühl, nur verworrene Muthmaßung geweſen war, das ward hier zuſammenhängend und faſt ſo gut als entſchieden. Ihr Mann trat endlich ebenfals ihrer Meinung bei, und da unter den Bauern in der Schenkſtube auch der Richter des Dorfes ſich befand, ſo ward er nicht minder herausgerufen, alles ihm erzält, und von der Wirthin das Gutachten angehängt: daß man die Dirne ſofort verhaften ſolle, weil ſie dann im erſten Schrecken gewiß alles bekennen werde.

Dieſer leztere Vorſchlag ſchien freilich dem Dorfrichter etwas bedenklich zu ſeyn. Da aber nun ſchon drei Menſchen übereinſtimten; da man vorzüglich ihm bewieß, daß grade in der Ueberraſchung die gröſte Hofnung von zu entdeckender Wahrheit liege; und da die Wirthin mit aller möglichen Beredſamkeit behauptete: es könne im ſchlimſten Fall doch keine übeln Folgen haben, wenn man eine unſchuldige Perſon zu retten, eine ſchuldige auszuforſchen ſuche; ſo gab der Schulze endlich nach, holte ſofort ein paar Gehülfen, und eh eine Viertelſtunde verlief, ward iene Magd, eben als ſie aufſtehn und weiter gehn wolte, verhaftet. Sie erſchrack außerordentlich; fragte zitternd um die Urſache; und als man ihr ganz kurz zur Antwort gab: Sie mögte ſich nur beſinnen, was ſie vor einigen Monaten angeſtelt habe! kam eine Ohnmacht ihr nahe. Als man iene Worte endlich ihr vorhielt, wußte ſie noch minder eine gehörige Erklärung davon zu geben; kurz ehe noch eine Stunde verging, bekante ſie frei heraus: »Daß ſie ſelbſt die Mutter, Mörderin und »Weglegerin ienes Kindes geweſen ſei.«

Wie ſchnell ſich das Gerüchte von dieſem Vorfalle umher verbreitete, welches Erſtaunen darüber entſtand, und wie wenig ſich im Grund des Herzens die Kriminalgerichten zu Bar * dabei erfreuten; das alles bedarf keiner Ausführung. Schon des andern Morgens ward die Neuverhaftete abgeführet, und blieb auch beim Verhör in der Stadt bei ihrem Geſtändnis; gab alle Umſtände ſo genau an, daß jeder noch übrige Zweifel verſchwand, und erlitt nach einigen Monaten — denn auch beim eingeſtandenſten Verbrechen nimt teutſche Kriminaljuſtiz ſich gute Weile! — ihre Strafe. Jene Unſchuldige hingegen, durch eine ſo ſonderbare Zuſammentreffung kleiner Zufälligkeiten angeſchuldigt und wieder gerechtfertigt, ward nun vom Gericht ſelbſt als unſchuldig anerkant und in Freiheit geſezt. Aber die grauſame Folter hatte ſie des gehörigen Gebrauchs ihrer Gliedmaßen beraubt. Nur gebückt konte ſie fortan ſchleichen. In ihren ausgerenkten

Armen war keine Kraft mehr. Man gab ihr daher eine ſogenante Spitalpfründe; das heißt, Koſt und freie Wohnung auf Lebenslang; und ſie erreichte, — doch vielleicht nicht ſo bedauert, wie ſie es verdiente! — ein ziemlich hohes Alter.

III.

Die Kerniſche Handlung, eine der vorzüglichſten in Prag und in ganz Böhmen, hatte, unter ihrem vorigen Beſizzer, ſchon ſeit mehr als zwanzig Jahren einen ſogenanten Hausmeiſter *) in ihrem Dienſte, der das Zutrauen ſeiner Herrſchaft vollkommen beſaß, und deſſelben doch äußerſt unwerth war. Denn ſchon ſeit geraumer Friſt hatte dieſer Nichtswürdige ſich Nachſchlüſſel zu verſchaffen gewußt, öfnete damit des Nachts leiſe die Gewölber; verſorgte ſich nicht nur reichlich mit Zukker, Koffe und andern, ähnlichen

---

*) So nennt man in Böhmen und auch in einigen andern Provinzen Teutſchlands einen Mann, der in großen Häuſern ſeine Wohnung im Erdſtock hat, das Haus auf und zuſchließt, für kleine häusliche Reparaturen ſorgt, und dafür, außer freier Wohnung, Holz und Licht, oft noch andre kleine Vortheile zu genießen hat.

Waaren; ſondern that auch in die Kaſſe ſelbſt manchen dreiſten und derben Grif. Da er immer ziemlich genau wißen konte, wann dieſe am beſten beſezt, und ein Abgang am wenigſten zu ſpüren ſei; da er überdies ſeine Maasregeln ſo vorſichtig als möglich nahm, ſo blieb er immer unentdeckt; ward dadurch nach und nach ein wohlhabender Mann; und kaufte ſich endlich ſelbſt einen beträchtlichen Weingarten an, wobei er aber immer noch ſeinen vorigen Dienſt behielt.

Auch bei dieſem Kaufe argwohnten ſeine Prinzipalen nichts, und wieſen ſelbſt einige freundſchaftliche Warnungen lachend von der Hand. Er konte ihnen verſchiedne ehrliche Wege, worauf er ſich etwas erworben, angeben; und es war ihnen ſogar lieb, einen bemittelten Mann in dieſem Poſten zu haben, weil ſie glaubten, einem ſolchen mehr als einem ganz Dürftigen trauen zu können. Doch endlich kam ſeine Frau, die um alles wußte, auf's Sterbebette und ihr Gewiſſen erwachte.

Zwar wolte ſie auch iezt noch ihren Mann keineswegs angeben oder verrathen. Aber unter vier Augen that ſie ihm die ernſtlichſte Vorſtellung: »Es ſei endlich Zeit,« ſagte ſie, »in ſich zu gehen und vom bisherigen Laſterwege abzuweichen. Er ſei nun vor allem Mangel auf ſeine ältern Tage gedeckt; beſitze eine eigne Wohnung und baares Geld genug. Eigentlich ſolte er beides, als ein geraubtes Gut, wieder erſtatten; doch wenn er auch dazu ſich nicht entſchlöſſe, ſo beſchwöre ſie ihn wenigſtens mit Thränen, ſich mit dem zu begnügen, was er ſchon habe; und ſie könne nicht ruhig ſterben, bevor er dies nicht ihr zugeſichert hätte!«

Dieſe Rede wirkte; denn er hatte ſeine Frau lieb gehabt, und durch ihre izzige Lage wurden ihre Worte ihm noch wichtiger. Er verſprach ihr daher mit Thränen, nie wieder zu ſtehlen. Sie ließ ſich die Hand drauf geben; wiederholte einigemal: daß, wenn er dieſes Verſprechen bräche, Gottes Langmuth müde ſeyn und ihn zu Schanden laſſen werde; und verſchied wenige Stunden nachher. Einige Monate durch hielt unſer Witwer ſein Wort aufs pünktlichſte. Doch nunmehr war ſein Vorrath von Zükker und Koffee aufgezehrt, und er ſolte ſein eignes Geld für Waaren ausgeben, die er bisher überflüßig gehabt, oft ſelbſt verſchachert hatte. Dies ging ihm ſchwer im Kopf. Er war es zufrieden, ehrlich zu ſeyn; ſelbſt wenn er einigen Gewinſt verlöre. Doch dabei ſogar, wie er es nante, zuzubüßen, dies, glaubte er, ſei alzuviel gefodert. Zudem tröſtete er ſich mit einem Grunde, der nur alzuoft dem gemeinen Mann den Schritt über ſein Gewißen hinweg erleichtert — »Gott »ſei Dank,« dachte er, »deine Prinzipalen haben es ia! Es iſt ia nicht einmal ihr baares Geld; es ſind ihre Waaren, die ihnen »nicht ſo hoch als andern Menſchen zu ſtehn »kommen.« Kurz! nach einem langen Kampfe mit ſich ſelbſt, entſchloß er ſich ſeinen alten Gang abermals zu thun und ſich nun Vorrath, doch nur Vorrath von Zukker und Koffee zu holen.

Die Gewölbthüre ging in einem geräumigen Hof. Das Zimmer, wo er wohnte, lag in einem andern Theil des Hauſes. In einer ſtillen Mitternachtsſtunde machte er ſich auf den Weg. Aber, ſo wie er im Hof eintrat, ſo wie er ſeine Thüre ins Geſicht bekam, ſah er vor ihr ſeine verſtorbene Frau in Lebensgröße ſtehen. Sie war in einem weiſſen Gewande; ihre ausgebreiteten Arme ſchienen die Thüre gleichſam noch feſter zuzuklemmen. Daß der Räuber bei dieſem unerwarteten Anblick erſchrack, läßt ſich leicht denken. Er floh haſtig in ſein Zimmer zurück und zu Bette. Die ganze Nacht kam kein Schlaf in ſein Auge, und wohl zwanzigmal erneuerte er beim Schatten ſeiner Frau in Gedanken eben den Schwur; den er ihr ſelbſt am Todbette gethan hatte.

Doch ſo, wie wieder einige Tage verfloſſen waren, ſtiegen auch andre Gedanken und mancherlei Zweifel in ihm auf. — »Wie dann,

»wenn es nur ein Mondſchein, ein Licht im »erſten Stocke oder wohl gar deine Einbil»dung geweſen wäre? Biſt ein ſo alter Kerl »— ſo lange in dieſem Hauſe — ſo oft auf »den nemlichen Wege, und ſpürteſt nie etwas »unheimliches! Nur iezt — Poſſen, ich ver»ſuch es noch einmal! muß entweder hinein »oder mir wenigſtens das Ding, das mich »ſcheucht, genauer beſehen.« Er ging; nach Mitternacht; kein Mondſchein war am Himmel, im ganzen Hauſe kein wachender Menſch, und kein Licht zu ſpüren. Er ſamlete ſeine ganze Herzhaftigkeit. Sie hielt aus, bis er im Hof eintrat; aber ſieh da, der Geiſt ſeiner Frau ſtand wieder am vorigen Poſten. Es war ihre Geſtalt, ihr Geſicht, ihre Größe; alles vom größten bis zum kleinſten! Er betrachtete ſie einige Augenblikke unverwandt; ſie blieb ſtehen. Ihre Arme waren wieder ausgebreitet. Mit einem Finger ſchien ſie ihm zu drohen. Es überlief ihn ein eiskalter Schauer; er eilte wieder zurück und brachte auch dieſe

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15693/015

Nacht wie iene erſtre mit Furcht, Gebet und guten Vorſäzzen von Lebensbeſſerung zu.

Aber Geiz und Habſucht, wo ſie einmal recht Raum gewonnen haben, überwältigen auch den beſten Vorſaz und ſelbſt das erwachte Gewißen. Bei iedem Pfennig, den unſer Hausmeiſter wieder für iene, ſchon erwähnte, Bedürfniße ausgab, dachte er allemal: »Haſt das ſo nahe; könteſt das ſo umſonſt haben!« Immer überzeugte er ſich ſtärker, daß iener Geiſt, troz ſeines zweimaligen Schildwachtſtehens, nur ein Spiel der Einbildungskraft, ein ſelbſtgeſchafnes Schreckbild ſei — »Wenn deine Frau dir erſcheinen wolte und könte, warum nur immer im »Hofe und vor iener Thüre? Warum nicht »auch hier auf deinem Zimmer? Warum »nicht da, wo ſie ſonſt lebend zu ſizzen pflegte, oder vollends da, wo ſie ſtarb?« Er ſah ſich anfangs immer furchtſam um, ſo oft er dieſen Gedanken hegte; aber er gewöhnte ſich bald dran, und nahm ſich nun, mit Gründen, wie er glaubte gewafnet, feſt vor: noch einmal nicht nur hinzugehen, ſondern auch ſeinen Vorſaz durchzuſezzen, und wenn ſeine Frau doppelt daſtünde.

Er ging. Jener zweimalige Anblick erneute ſich richtig wieder. Aber der Verſtockte blieb auf ſeinem Entſchlus. Mit halb abgewandtem Geſicht kam er bis dicht an die Thüre; ſchob jenen lichten Schein, ſo däucht es ihm, gleichſam davon hinweg, und ſchloß dann ungehindert auf. Alles dies, ſo ſchauderhaft es vielleicht für manche, ohnedem furchtſame Leſer klingen mag, läßt ſich doch durch ein klein wenig Seelenkunde leicht erklären, ohne daß deshalb ein wirkliches Geſpenſt ins Spiel zu miſchen wäre. Merkwürdig aber bleibt es doch, daß dieſer ſo oft und ſo fruchtlos von ſeiner ſterbenden Frau und von ſeinem eignen Gewißen gewarnte Böſewicht iezt allerdings in ſein Verderben rante, und daß er, der vorher ſo oft glücklich entwiſcht war, grade iezt in einem Fallſtrick kommen mußte, dem er nicht mehr entgehn und wovon ihm keine Silbe ahnden konte.

Jene frühere Kaſſeneingriffe waren zwar nicht immer, und nicht ganz beſtimt gemerkt, aber doch ein paarmal vermuthet worden. Man hatte hin und her, doch niemals auf die ſchuldige Perſon gerathen; auch wurden ſchon ein paar Ladendiener, wenn gleich nicht gradezu deswegen, doch wenigſtens mit einigem Argwohn verabſchiedet. Jezt war ſeit wenig Wochen ein neuer angenommen, der Redlichkeit, Liebe zur Ordnung und Unverdroſſenheit beſaß. Er hatte von ienen Diebſtälen murmeln gehört, hegte Ehrliebe genug zu wünſchen, daß dergleichen unter ihm nicht vorfallen möchten, und glaubte vor allen Dingen beobachten zu müßen: Ob er auch lauter ehrliche Hausgenoßen habe. Er nahm ſich daher vor, einige Monate hindurch alle Nächte in einem kleinen, dicht an das Hauptgewölbe ſtoßenden und mit einer Glasthüre verſehnen Stübchen zu ſchlafen. Alle Abende trug er ſich ſelbſt, ganz heimlich, ein paar

Betten auf eine Bank dorthin. Niemanden, als ſeinen Prinzipalen, ſagte er ein Wort davon; ſchon mehrere Wochen hatte er dieſe Uebung fortgeſezt und nicht das geringſte Verdächtige bemerkt. Da gewöhnlich immer nur neue Diener recht eifrige Diener zu ſeyn pflegen; da auch der beſte Vorſaz, wenn man keinen Nuzzen ſpürt, bald erkaltet; ſo war es ſehr möglich, daß dieſes unbequeme Nachtlager ſich ſchon ſeiner Endſchaft nahte, und daß iener nichtswürdige Räuber nur noch ein paar Wochen hätte warten dürfen, um dann wieder ſicher plündern zu können. Doch daß er gerade iezt ein Herz ſich faßte, auch dies war vielleicht eine Fügung des Schickſals, welches ihn reif zu ſeinem Verderben fand.

Kaum hatte er iezt die Thüre des Gewölbes aufgeſchloſſen, als unſer Kundſchafter auch dieſes nahe, wiewohl leiſe Geräuſch vernahm, an ienes Fenſtergen ſich ſchlich, und beim Schimmer einer kleinen Diebslaterne den Räuber gar bald erkante. Er ſah, wie er den

Zukker- und Kaffeevorräthen zuſprach, und ließ ihn ungeſtört ſich belaſten, ſo viel er wolte. Jezt hatte ſolcher nun alles das, weswegen er eigentlich gekommen war. Er hatte ſich feſt vorgenommen, die Kaſſe diesmal nicht heimzuſuchen; da er ihr aber ſo nahe war; da er alles um ſich herum ſo ſicher glaubte; da er entſchloſſen war, ſobald nicht wieder zu kommen; ſo dachte er: Ein Grif mehr dort hinein kan doch auch nichts ſchaden! Die Schlüſſel hatte er bei ſich; die Kaſſe war in einem Augenblick eröfnet. Doch iezt ſprang auch der Ladendiener ſchnell herbei, pakte den Dieb feſt, und ſchrie ſo laut er konte: Hülfe, Hülfe! um noch mehrere Menſchen im Hauſe zu wekken. Vergebens wolte iener Elende ſich losreißen; der Diener war jünger und ſtärker. Vergebens bat er um Gotteswillen, nur diesmal ihn gehn zu laſſen; nahm vergebens zu den ſchönſten Verſprechungen ſeine Zuflucht. Jener hatte weder Erbarmen noch Luſt ſich beſtechen zu laſſen; ſchrie immer nur noch ſtärker, und wekte endlich die Hausgenoſſen, die ſchaarenweiſe zuſammen kamen. Ein algemeines Erſtaunen entſtand, als man ſah, was vorgegangen ſei, und wer es verübt habe. Man holte ſogleich die Wache und übergab ihr für dieſe Nacht den Verbrecher. Des andern Morgens übernahmen ihn die Gerichten. Da alles Leugnen umſonſt geweſen wäre, geſtand er die vielen Diebſtäle, die er nach und nach begangen hatte. Sie betrugen in Waaren und Gelde an zwölf tauſend Gulden. Er hatte durch dieſe Summe das Leben, nach den damals geltenden Geſezzen, mehr als zehnfach verwürkt; doch ward ſein Urtheil auf lebenslängliches Zuchthaus gemildert. Sein ganzes Vermögen, wenn man abrechnet was die Gerechtigkeit als Gerechtigkeit für ſich behielt, ward eingezogen und ſeinen beraubten Principalen überliefert. Aus ſeinem eignen Munde erfuhr man, vor Gerichten, die vorſtehende Geſchichte.

IV.

Daß es im Königreich Ungarn ſehr viele Waldungen von groſſen Umfang giebt; Waldungen, in welchen man oft einige Meilen reiſen kann, ohne auch nur ein Dorf, eine Hütte, — höchſtens hier und da ein einzeln ſtehendes Gaſthaus ausgenommen, — zu erblicken; dies iſt eine allgemein bekante, ſchon in tauſend Büchern ſtehende, und von unzählichen Reiſenden verbürgte Wahrheit.

So unangebaute Wälder ſind auch natürlicher Weiſe ſehr menſchenleer. Dennoch werden ſie auch zuweilen von ganzen zahlreichen Geſelſchaften durchſtrichen, die ſehr füglich wegbleiben könten. Das heißt: Räuberbanden ſamlen ſich hier nicht ſelten; werden einzelnen Wanderern, auch wohl kleinen Karavanen, gefährlich, und begnügen ſich zuweilen, wenn ſie alzuhartnäckige Gegenwehr finden, nicht einmal mit dem Raube allein; ſondern morden auch die Unglücklichen, die in ihre Hände fallen. Gerechtigkeit und Regierung thun zwar, vorzüglich in der leztern Hälfte dieſes Jahrhunderts, alles was ſie nur können, um dieſem Unweſen zu ſteuern. Doch ſolches ganz auszurotten, war bisher unmöglich.

Nun lebte vor ohngefähr fünf und zwanzig Jahren in eben dieſem Königreiche, im War** Komitate, ein gewißer Prokurator, Jeßanack mit Namen, der ſich ſeit ſeinem Eintritt ins gerichtliche Leben immer als den geſchworenſten Feind von ſolchen Stöhrern öffentlicher Sicherheit auszeichnete. Er war Gerichtsdirektor auf verſchiednen weitläuftigen Herrſchaften; ließ mit dem lebhafteſten Eifer iedem Räuber, der ſich alda nur von weitem ſpüren ließ, nachforſchen, und ſuchte mit noch gröſſrer Strenge iedem einmal Ertappten auch ſeinen gehörigen Lohn zu verſchaffen. Nachſicht, Erlaß und Gnade waren Worte, die aus ſeinen Protokollen und Schriften gleichſam weggebaut zu ſeyn ſchienen; und indem er ſo faſt immer bei jedem Ueberwieſenen die Todesſtrafe durchſezte, kein Vorwort anhörte, keine Ausflucht gelten ließ, reinigte er würklich in der Friſt von einigen Jahren die ihm anvertrauten Herrſchaften von allem ſolchen Räubergeſindel gänzlich; erhielt dafür den Dank der Verſtändigen, zugleich aber auch, nicht nur von den Straſenräubern ſelbſt, ſondern auch vom gröſſern Theil des Publikums, und zumal von der gemeinen Menge, den etwas zweideutig klingenden Namen: blutiger Jeßanack.

Einſt, als er ſich ſelbſt auf einer Reiſe befand, herrſchaftliche Gelder einkaſſirt, und einige tauſend Gulden im Wagen bei ſich hatte, ward er, — indem er über fremdes, nicht ſo geſäubertes, Gebiet fuhr — an einer Stelle, wo er ſich deſſen am wenigſten verſah, von einer ganzen Rotte bewafneter Buſchklepper umringt. Er ſuchte ſich durch ſeine dargebotne Börſe von allen übrigen Ungemächlichkeiten loszukaufen; da aber dieſe ziemlich leicht wog, ſo hatte man wenig Luſt, dieſen ſtillſchweigenden Kontrakt einzugehn. Man ſtand vielmehr eben nicht nur im Begrif, eine genaue Durchſuchung des Wagens vorzunehmen, ſondern fügte auch bereits ſehr gefährlich klingende Drohungen hinzu, als plözlich mitten aus dieſem Hauſen ein iunger Burſche hervordrang, die Nächſten am Wagen und dieienigen, die den Paſſagier angepackt hatten, zurückſtieß, und dabei ausrief: »Ei, ſo laßt doch den Kerl »zu allen tauſend T— fahren, und verliert »eüre Zeit nicht bei ihm! Ich kenn' ihn. Es »iſt der blutige Jeßanack, und der führt ge»wiß, außer ſeinem Beutel, keinen einzigen »Kreuzer bei ſich.«

Bei einer ſolchen Empfehlung ward dem Prokurator warlich nicht wohl zu Muthe. Sein Name blieb nicht ohne Würkung. »Der blutige Jeßanack!« riefen mit einem Munde die ſämtlichen Räuber; traten würklich einen

Schritt zurück; hielten aber den Wagen umringt, und ſtimten unter ſich ein gar nicht tröſtliches Gemurmel an. »Wenn das würklich »Jeßanack iſt,« ſchrie endlich einer von ihnen; »was zögern wir noch länger den Burſchen »kalt zu machen? Der Kerl verdient ja doch, »er habe nun Geld verläugnet, oder nicht, »ſiebenfältig den Tod! Wie manchen unſrer »braven Kameraden hat nicht dieſer ſaubre »Herr auf ſeinem verdamt ehrlichen Gewiſ»ſen!«

Schon zuckten einige die Meſſer; ſchon empfahl Jeßanack ſeine Seele dem Himmel; doch iener Vorſprecher trat abermals dazwiſchen. — »So laßt ihn doch ziehen!« ſprach er; »ziehen, wohin es ihm beliebt! Aller»dings hat er ſich zwar an unſres Gleichen »oft hart verſündigt. Aber wer weiß, ob »nicht an ſeine Stelle noch ein Schlimmerer »kommen dürfte! Er hingegen, wenn wir »ihn diesmal ſo fein ſäuberlich durchwiſchen »laſſen, wird doch auch ein Gewißen haben,

»und künftig etwas glimpflicher mit uns umgehn. Auf iedem Fall hat der alte Fuchs »kein Geld weiter bei ſich; und mit ſeinem »Blute — was iſt uns da geholfen?«

Dieſes Vorwort fruchtete. Unverſehrt, und ungeplündert, nur nochmals ernſtlich ermahnt, ſich für die Zukunft in ſeinen Maasregeln zu beſſern, zog Jeſſanack ſeine Straße. Er fand allerdings ſelbſt in dieſer Errettung manches ſonderbar; begrif kaum, wie er davon, und an ienem iungen Purſchen zu einem ſolchen freundſchaftlichen Vertheidiger gekommen ſei; glaubte aber dennoch nicht in ſeiner einmal übernommenen Pflicht durch einen Zufall dieſer Art ſich irren zu laſſen. Er hatte ia alles bisherige, nicht aus Eigennuz, ſondern zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur öffentlichen Sicherheit ſeines Vaterlandes gethan; er fuhr daher auch muthig fort für beide zu wachen und zu arbeiten. Sein Ruf vermehrte ſich noch. Von weiten her ward er zu mancher ſchwürigen Unterſuchung verſchrieben; und ſchlaue Böſewichter, die ſonſt jedes Verhör unnüz zu machen wußten, erblaßten, wenn Jeßanack auftrat, und verſtrikten ſich gemeiniglich in ſeinen Fragen. Sechs oder ſieben Jahre verliefen indeſſen. Jenes Abentheuer im Walde kam ihm faſt gänzlich wieder aus dem Sinn.

Einſt ward, in einer ziemlich weiten Entfernung von ſeinem Wohnſizze, eine ſtarke Räuberbande, die in einem gräflichen Schloße einzubrechen verſuchte, grade im günſtigſten Augenblicke noch entdeckt, überraſcht, und gröſtentheils verhaftet. Es ward eine ſcharfe Unterſuchung gegen ſie angeſtelt; man erbat ſich hierzu Jeßanacks Beiſtand, und dieſer ſtellte auch willig ſich ein. Im erſten Verhör leugneten zwar die Gefangnen alles; doch gleich nach demſelben verlangte einer von dieſer Bande mit Jeßanacken allein zu ſprechen, und ſein Begehren ward ihm zugeſtanden.

»Warlich!« — rief dieſer Burſche, ſo wie ſein Kerkermeiſter nur abgetreten war: — »Warlich, rief er und ſchüttelte die Feſſel an ſeinen Händen: Sie lohnen den Leuten ſchön, die ſich um Sie verdient machten! Es koſtete mich vordem Mühe genug, Sie beim Leben zu erhalten; iezt, ſcheint mir, werden Sie ſolche auch nicht ſparen, um mir davon zu helfen.«

Jeßanack ſtuzte; wußte nicht gleich, was er von dieſer Anrede denken ſollte; ſah aber bald den Kerl genauer an, und fragte: Wie? Wäreſt du wohl gar . . .

»Nun ia! ia! ich bin freilich derienige, der Ihnen im **auer Buſche das Wort bei ſeinen Kameraden redete! Ich bin's, der ſich damals gröblich an ſeinem ganzen Handwerk verſündigte; indem ich durch Ihre Erhaltung ſpäterhin wohl zwanzigen meiner Brüder zu Strang und Schwert verhalf! — Glauben Sie nicht etwa, daß ich iezt den Uneigennüzzigen, wohl gar den Grosmüthigen zu ſpielen Luſt habe. Ich geſtehe frei: Ich rettete Sie damals in der Hofnung, daß Sie mich vielleicht einſt wieder retten könten. Damit

Sie aber doch auch dieſen Dienſt nicht alzuwenig, alzu wohlfeil ſchäzzen, ſo wißen Sie, mir war damals nicht minder aufs genauſte bekant, wie viel tauſend Gulden in ihrem Wagenſizze ſich befänden.

„Wie? auch das hätteſt du gewußt?“

Volkommen! Ja iezt vielleicht genauer noch, als Sie wohl ſelbſt ſich ſolches merkten! Es waren ſieben Beutel und zwei davon mit den ſchönſten Kremnizzer Dukaten gefüllt. Ich machte damals den Kundſchafter der Bande. Ich hatte Ihre Baarſchaft im Schleſe einpacken geſehen; wußte alles — und ſchwieg. Unleugbar ſind Sie alſo mein Schuldner! Ob Sie iezt mich bezalen wollen, ſteht bei Ihnen. Wenigſtens, wenn nur der gute Wille da iſt, hab' ich die Sache ſelbſt nicht Ihnen unmöglich gemacht. An meinen Händen klebt kein Menſchenblut. Geraubt hab' ich oft, gemordet nie. Mehrmals ſah ich zu; doch nie gern; half nie mit; ſezte mich nicht ſelten dagegen. Nach fremder Habe ließ ich freilich ziemlich oft mir gelüſten. Doch dann wären Sie warlich kein Rechtsgelehrter, wenn Sie ſo etwas nicht zu entſchuldigen wüßten!«

Wenigſtens will ich thun, was mir möglich iſt! darauf geb' ich dir hiermit Hand und Wort.

Jeſamack hielt beides. Durch ſeine Vertheidigung, und als dieſe nicht ganz hinreichen wolte, durch ſeine Vorbitte, blieb von der ganzen Bande dieſer Einzige am Leben, und kam mit einer ſehr mäßigen Leibesſtrafe durch, da es die Uebrigen alle mit ihrem Halſe büßen muſten.

V.

Etwas Aehnlichkeit mit vorhergehender Begebenheit in Rückſicht des Verbrechens, der Heuchelei, die dabei obwaltete, und der Freiwilligkeit des Geſtändniſſes hat, wie mich dünkt, die Geſchichte eines Unglücklichen, den ich ſelbſt in meinen Jünglingsiahren ſeine (faſt möcht' ich ſagen, allzuharte,) Strafe leiden ſah. Es fehlt ihr freilich das Ausgezeichnete in der Urſache der Entdeckung. Der Verbrecher kam hier auf einem weit gewöhnlichern Wege zur Gewiſſensunruhe und zur Selbſtangabe. Dennoch dünkt ſie mir auch in ſofern der Erzählung nicht unwerth, als man aus ihr erſieht: daß der Anſchein der Unſchuld oft eben ſo trügend, als der Anſchein der Schuld ſeyn könne.

Auf einem Dorfe in der Oberlauſitz, ohnweit Budiſſin gelegen, verliebte ſich im Jahr

1770 oder 71 ein junger Bauer in eine ebenfalls noch junge, ziemlich wohlhabende Witwe; warb um ſie; erhielt aber abſchlägliche Antwort. So weh ihm dieſe leztere that, ſo ſchreckte ſie ihn doch nicht ganz ab. Er ſuchte vielmehr alles hervor, was er nur wußt' und vermochte, um ſich annehmlicher zu machen; vergebens! Endlich, als nichts anſchlagen wolte, ſchickte er ihr einen Brief, deſſen Anfang nochmals warb, und deſſen Ende — drohte. »Ihre Verweigerung werde ſie« verſicherte er »einſt, und zwar bald gereuen; werde ſie noch um »Haus und Hof bringen, wenn ſie nicht eines »beſſern ſich beſinne«. — Dies hieß freilich ſehr nachdrücklich geſprochen, ward aber doch — nicht erhört. Die Wittwe heirathete bald drauf einen andern, der ihr beſſer gefiel.

Acht oder zehn Tage nach dieſer Hochzeit ſtand eines Morgens ihr Bauergut ſchnell in heller Flamme und verbrante faſt bis auf den lezten Span. Es fanden ſich die allerdeutlichſten Spuren boshafter Anlegung, und der

Verdacht davon fiel, ſehr begreiflich, auf ſeinen unglücklichen Freiwerber. Er ward ſogleich verhaftet, nach Budißin gebracht und verhört. Aber troz der allerſorgfältigſten Unterſuchung konte man — außer ienen Drohworten, die er ſelbſt eingeſtand, doch viel linder deutete! — auch nicht den kleinſten Beweis gegen ihn aufbringen; vielmehr ergab ſich ein Umſtand, der ſehr zu ſeinen Gunſten ſprach. Das Feuer auf der Bäuerin Gute war, wie bereits erwähnt worden, des Morgens, und zwar an einem Sontags-Morgen ausgebrochen. An eben dieſem Sontag nun hatte der Inquiſit in einer, faſt vier Meilen von iener Brandſtätte entlegnen, Kirche vor der Frühpredigt gebeichtet, und nach derſelben das Abendmal empfangen. Noch mehr, in eben dieſem ſo entlegnen Dorfe war er ſchon des Abends vorher befindlich geweſen, und hatte ſich zu gewöhnlicher Zeit ſchlafen gelegt. Ueber alle dieſe Punkte ſtelte er unverwerfliche Zeugen. Wolte man ihn auch für ruchlos genug halten, daß er einen ſolchen wichtigen, (für Leute ſeines Standes zwiefach ehrwürdigen) Tag durch einen ſo großen Frevel habe entheiligen können; ſo widerſprach doch die Entfernung der Oerter und die Gewißheit ſeines Nachtlagers aller Möglichkeit einer Anlegung durch ihn; und von irgend einer Mitgenoſſenſchaft, wo andre in ſeinem Namen Rache verübt haben könten, äußerte ſich auch nicht die geringſte Spur. Der Inquiſit blieb daher zwar im Verhaft, aber in ſehr leidlichem. Seine Sache ward verſchickt. Man ſah zum Voraus, daß auf den Schwur geſprochen werden und er damit loskommen würde.

Während dieſes Zwiſchenraums, und indem er ſein Urtheil erwartete, überfiel ihn eine ziemlich gefährliche Krankheit. Um ihn bei ſolcher gehörig abzuwarten, brachte man ihn ins daſige Arbeitshaus, welches beiher auch als Verpflegsort gebraucht wird. Hier genaß er; ward aber abſichtlich, als er ſchon wieder herumgieng um ſich deſto gründlicher zu erholen, noch einige Tage drinnen gelaſſen; und grade iezt ereignete ſich ein neuer Zufall, der ſelbſt den lezten Reſt des noch übrigen Verdachts von ihm zu entfernen ſchien. — Jene abgebrante Bäuerin hatte ihre Gutsgebäude von friſchen zu bauen angefangen, und war bereits damit faſt bis unters Dach gekommen, als abermals Feuer bei ihr ausbrach; abermals mit den ſichtlichſten Merkmalen boshafter Anlegung. Ihr ganzes Gebäude ward wieder Aſche, und ſie ſelbſt nunmehr völlig am Bettelſtab gebracht. — Die Nachricht davon gelangte bald in die nahgelegne Stadt. Man ſprach überall, mithin auch im Zucht- und Arbeitshauſe davon. Der Inquiſit, als ſein Wärter ihm davon erzählte, fragte ſpottend: »Ob er das »vielleicht auch gethan haben ſolle? und ob »man noch nicht einſähe, daß die Gutsbeſizze»rin, die von ieher ein ſtolzes, böſes Geſchö»pfe geweſen ſei, auch außer ihm Feinde, und »zwar rachſüchtigere, beſizzen müſſe?«

Allerdings ſchlos man ſo; allerdings that ihm dieſer lezte Vorfall, wenn auch nicht bei ſeinen Richtern, doch in den Augen des Publikums die erſprieslichſten Dienſte. Man glaubte ganz gewiß, er werde nur ins Gefängnis zurückkommen, um deſto förmlicher, deſto rechtlicher daraus wieder entlaſſen zu werden. Höchſt wahrſcheinlich wäre auch dies geſchehen, hätte er nicht gleich drauf alle dieſe günſtigen Eindrücke — ſelbſt vernichtet. Denn am nächſten Sontage hielt der Geiſtliche, dem die Seelſorge dieſes Zucht- und Armenhauſes oblag, eine Predigt, in welcher er ſehr lebhaft die gröſſre Strafwürdigkeit derjenigen ſchilderte, die in jene Welt beladen mit Verbrechen übergiengen, welche ſie in dieſer hartnäckig verſchwiegen oder wohl gar abgeleugnet hätten. Muthmaslich fiel ihm hierbei auch nicht ein Gedanke an unſern Inquiſiten ein; ſondern er hatte unter ſeinen Zuhörern noch weit andre und weit mehrere, die in Verdacht ſtanden, manches auf ihrem Herzen und Gewiſſen behalten zu haben. Aber das Feuer ſeiner Rede, die Stärke ſeiner Beweisgründe fruchteten grade da, wo er ſich deſſen am wenigſten verſah. Unſer Inquiſit, dem doch Ermahnungen zum gütlichen Geſtändnis nicht ſo ganz fremd und neu ſeyn konten, fühlte ſich von der iezzigem (er kont' es nachher ſelbſt nicht ſagen, wie?) ergriffen; ging gleich nach dem Gottesdienſt zum Pfarrer hin; geſtand — man denke ſich deſſen Erſtaunen! — Anlegung des erſten Brandes; ia, gab ſich auch, was allen anfangs ein Mährchen ſchien, als den alleinigen Urheber des zweiten ſchuldig.

Mit einer Anſtrengung, welche freilich die gewöhnlichen menſchlichen Kräfte überſteigt, welche aber doch durch die entſchloſſenſte Rachbegier zur Möglichkeit geworden war, hatte dieſer Elende das erſtemal, nachdem er zuvor würklich ſich niedergelegt, aber ſorgſam gelauert hatte, bis ſeine Kameraden ſchliefen, ſich zum Fenſter herabgelaſſen. Zwar war die Zeit, die er frei hatte, höchſtens eine Friſt von ſechs bis ſieben Stunden; er ſelbſt war nur halb angezogen, die Nacht rauh, die Entfernung äußerſt anſehnlich. Aber nichts von dieſem allen hielt ihn auf. Schneller als ein gelernter Läufer war er hin und her geeilt; hatte mit ſchon vorher abgemeßnen, bereit gehaltnen Lunten das Feuer ſo angelegt, daß er gewiß wuſte, erſt in einigen Stunden könne ſolches ausbrechen; war gleich ſchnell und ganz unbemerkt zurückgekehrt; hatte ſich, dem Schein nach, wecken laſſen und dann — man kann leicht erachten, mit welchem Herzen! — in die Kirche begeben. Zu eben der Zeit, als er vor dem Beichtſtuhl kniete, muſte, nach ſeiner Ausrechnung, die auch nur alzurichtig eintraf, das Gut ſeiner Feindin in vollen Flammen ſtehn.

Noch verwegner war er das zweitemal zu Werke gegangen. Durch ſein geduldiges Betragen, durch ſein frommes Reden, durch willige Dienſtleiſtungen und Kleinigkeiten mancher Art hatte er nach und nach das Zutrauen des Aufſehers vom Zuchthauſes erworben. Daß er zu entfliehen ſuchen ſolle, argwohnte kein Menſch, denn man hielt ihn noch für alzumatt von ſeiner lezten Krankheit; nicht gerechnet, daß es eine Thorheit geweſen wäre, wenn er, der nicht viel zu befürchten hatte, durch eine Entweichung ſich alles hätte verſchlimmern wollen. — Mit wenigen Worten, man traute ihm alzuviel! Er fand Gelegenheit zu bemerken: wo des Nachts die Hausſchlüſſel hingelegt wurden; wuſte ſie glücklich zu entwenden; ſchlos auf; war aber nichts weniger willens, als zu entfliehen; ſondern ſein einziger Zweck blieb: Wiederholung ſeiner Rache. Diesmal hatte er nicht ſo weit, wie das erſtemal. Nachdem er bewürkt, was er ſuchte, war er richtig zurückgekehrt, und war beim Eingange ſo unbemerkt wie beim Ausgange geblieben.

Sein Prozeß ging nun von neuem an; und das Endurtheil lautete: Hinausſchleifung auf der Kühhaut und lebendige Verbrennung. Ich geſtehe, daß ſein Verbrechen hart, und die Umſtände dabei erſchwerend waren. Ob aber nicht ſein eignes Geſtändnis doch etwas von dieſer Schärfe hätte mildern ſollen? darüber — mag ich nichts entſcheiden. Genug, der Buchſtabe des Geſetzes ward beibehalten. Man verfuhr bei der Strafe ganz ohne einige, ſelbſt verdeckte, Milderung. Das Leiden des Unglücklichen war einige Minuten hindurch fürchterlich.

VI.

Johann Zen**, ein junger Bauer im Dorfe Nautoniz, **) lebte als einziger Sohn im Hauſe ſeines Vaters, deſſen Wirthſchaft er einſt zu erben gedachte. Im zwanzigſten Jahre heiratete er eine Bäuerin aus Jarpiz, die Tochter nicht ganz unbemittelter Aeltern; ein Mädchen, wenige Wochen über funfzehn Jahr alt, auch von Geſtalt ziemlich artig, deren er aber in der Ehe bald ſatt ward. Warum? wußte er nachher ſelbſt nicht genau anzugeben. — »Sie hab' es nie recht gut mit ihm gemeint, und als er einſt krank geweſen, ihn »nicht gehörig gepflegt!« ſo ſagte er nach ihrem Tode vor Gerichte. Bei ihrem Leben hatte er ſich ſchon bei einer Nachbarin beſchwert: »Seine Frau tauge nicht zur Wirthſchaft.« — Wohl möglich, daß er, bei ihrer groſſen Jugend, in beiden Punkten, zumal im Leztern, nicht ganz Unrecht hatte! Doch galt ſie bei allen ihren Bekanten für ein ſtilles, gefälliges, fleiſſiges Geſchöpfe. Zen**s eigne Aeltern — wovon die Mutter überdies Stiefmutter war — gaben der Schwiegertochter auch im Grabe noch, zu einer Zeit, wo ſie ihren Sohn gern entſchuldigt hätten, ein günſtiges Zeugnis; und ein paar einzelne Züge von Gutmüthigkeit werden im Verfolge dieſer Erzälung vorkommen. Er geſtand überdies ſelbſt, bald nach ſeiner Hochzeit, zu Strzedokluk beim Tanze, eine gewiße Dirne von Tellez kennen gelernt zu haben, die er gewiß geehlicht haben würde, wenn er nur erſt ſeine iezzige Frau losgeweſen wäre. Vielleicht war es daher dieſe neue Liebe, vielleicht auch blos ein natürlicher Wankelmuth, der ihn antrieb, ſchon vor Verlauf des zweiten Jahrs, nichts ſehnlicher zu wünſchen, als, bald wieder Witwer zu werden; oder vielmehr ſich ſelbſt zum Witwer zu machen.

---

*) Dieſe ganze Kriminalgeſchichte iſt Zug für Zug aus authentiſchen Quellen genommen, die ein günſtiger Zufall mir in die Hände führte. Vielleicht dürften einige meiner Leſer ihren Abdruck, wenigſtens hier, tadelswerth finden, weil es ihr ganz an Verwicklung, und zumal an dem, was man romantiſchen Anſtrich nent, gebricht. Doch, denk' ich, wird man einige Züge der menſchlichen Natur, zumal in den unterſten Klaſſen, in ihr antreffen, die der Aufmerkſamkeit nicht unwerth ſind; und auch der Zweifel der Richter am Schlus ſchien mir derſelben das ganz Altägliche zu benehmen.

**) Nautoniz, Jarpiz, Strzebokluk u. ſ. w. ſind Namen von Dörfern im Rakonizer Kreiße.

Seine erſten Gedanken gingen iezt — ſehr nach gewöhnlicher Art roher Seelen! — auf abergläubiſche Mittel. Mit nichts ſchlägt der Pöbel lieber todt, als mit — Simpathie, *)

---

*) Und zwar ſehr natürlich, wie mich dünkt! Nicht nur, weil er ſteif und feſt an den Einflus ſolcher Alfanzereien glaubt; ſondern weil er die Strafbarkeit ſeines Vorhabens zu mindern hoft, wenn er ſogenante höhere Weſen

wie er es nent. Auch Zen** erkundigte ſich daher geſprächsweiſe bei einigen ſeiner Bekanten: Ob ſie nicht Jemanden (der gemeinen Mundart nach,) verderben könten? erfuhr mancherlei Gaukeleien; *) hatte große Luſt iede derſelben zu verſuchen; fand aber auch bei ieder gewiße Schwierigkeiten, die bald durch ſeine Feigheit, bald durch eine andre Zufälligkeit für ihn unüberſteiglich wurden;

---

gewiſſermaßen zu ſeinen Mitſchuldigen machen kan. Mögen es dieſe verantworten! denkt er. Der Pöbel aller Zeiten und aller Stände iſt eben daher auch ein ſolcher Liebhaber von Zaubereien. Und die Zauberer der rohſten Völker ſind am meiſten im Beſiz Böſes zu thun.

*) Ich könte viele davon anführen, denn ſie waren im Verhöre angegeben. Aber ſie wetteiferten unter ſich an Thorheit, zum Theil auch an Eckel. Nur eine komt im Verfolge noch vor. Kirchhof, Sarg, Blut, menſchlicher Unflath ſogar, ſpielten bei allen wichtige Rollen.

und fing ſich nun an, nach ſolchen Dingen zu erkundigen, deren Erfolg natürlicher und ſicherer wäre. So fragte er unter andern einen gewißen Pokorny, Bauer von Przilep: »Ob er nicht ein Mittel wiſſe, wodurch man auf der Stelle eine Stutte umfallend machen könne? Er wolle ihm zuweilen dafür zwei Gulden, auch oft Brod und Mehl ſchenken.« — So verſicherte er eine Hirtensfrau: »daß er denienigen reichlich bezalen wolle, der ihm von ſeiner Frau helfe.« — Reden dieſer Art, die nachher auch zuerſt den Argwohn des Mords auf ihn brachten, hätten eigentlich gleich damals ihn verdächtig machen können. Aber ſie blieben ungeachtet; und galten, zumal die Leztere, für Aeußerung eines raſchen Unwillens, der unter der ungebildeten Klaſſe von Menſchen nicht gar ſelten ſich finden mag. — Kurz, Zen** hatte ſeine Frau nun ins dritte Jahr, und konte ihrer immer noch nicht los werden.

Aber iezt, mit Anfang des Jahrs 1791, zog zu ſeinen Aeltern ein Knecht, Joſeph So**r, von Prag gebürtig, auf welchen Zen** ſofort ein unſeeliges Zutrauen ſezte. Es war ein Menſch ſchon nahe am Dreiſigen, der von ſeinen vorigen Dienſten ein günſtiges Zeugnis der Treue und Thätigkeit mitbrachte. Aber eine gewiſſe trozzige Miene und der Umſtand, daß er ſehr arm war, machten Jenem Hofnung: daß So** zu allem möglichen ſich werde erkaufen laſſen; uno gleich in erſter Woche ſuchte Zen** dahin einzulenken. Freilich waren ſeine erſten Fragen äuſerſt entfernt; und erkundigten ſich blos: Ob er nicht mit gewiſſen Mitteln bekant ſei? Ob er ihm nicht einen gewiſſen Dienſt leiſten wolle, wofür er es dann lebenslang bei ihm gut haben könne? und dergleichen mehr. Da aber So**, wie ſehr natürlich, hierauf weder mit Ja noch Nein, ſondern mit der Gegenfrage: was er denn eigeytlich damit meine? antwortete; ſo entdeckte er ſich ihm ganz; ſchwur, daß er ſeine Frau von Herzensgrunde haſſe; daß er nicht eher ruhig ſeyn könne, bis ſie im Grabe liege; und bat ihn um Rath ſowohl, als um Beiſtand. So**r war anfangs allerdings betreten; doch die gefährliche Ausſicht auf Gewinn, und auf einen Dienſt, wo er es lebenslang gut haben ſolte, blendete ihn bald. Auch der Umſtand, daß er in den erſten paar Monaten gewiß noch keinen ernſtlichen Antheil nahm, entſchuldigt ihn mit nichten; denn es war ſchon ſtrafbar genug, daß er ihn nur zu nehmen ſchien.

Ihre erſten Berathſchlagungen liefen abermals auf abergläubiſche Poſſen hinaus. Jen** hatte gehört: Wenn man ein Hemde bekommen könne, das ein Leichnam ſchon im Sarge angehabt, ſo müſſe derjenige, der es unwiſſend wieder anlege, ſterben. Er trug daher So**rn auf, ihm ein ſolches Hemde vom Gottesacker zu Ezerwinka zu verſchaffen. Wahrſcheinlich aus heimlicher Furcht ſpielte dieſer den Ungläubigen, verſicherte dieſer, daß ein ſolches Mittel durchaus nichts helfe, und brachte andre in Vorſchlag, die (wo möglich) noch ſinloſer und eben ſo unausführbar waren. — Die Reihe traf daher wiederum Gift. *) So**r entſann ſich, daß ſein voriger Dienſtherr, ein Gaſtwirth zu Horzin, Rattenpulver beſeſſen habe. Zen** drang ſofort in ihn, hinzugehn und ſolches zu holen. Der Knecht ging; doch nur zum Schein. Sein Gewiſſen erwachte. Er gab vor, kein ſolches Pulver mehr gefunden zu haben. Als Zen** noch ein paarmal ihn hinſchicken wolte, brachte So**r, um nur Ruhe zu haben, gepülfertes Glas zurück; widerrieth aber ſelbſt, ſolches der Frau zu geben, weil es — nichts ſchaden würde. Auch Zen** ſcheint den Betrug gemerkt zu haben; er vergrub das

---

*) Schon Herr Klein in ſeinen vortreflichen Annalen preußiſcher Geſezgebung macht an mehreren Orten die Bemerkung: daß grade die niedrigere Klaſſe von Menſchen in Teutſchland weit mehr, als die Vornehmere, wenn ſie Rache, Haß, oder Schadenabſicht zu befriedigen ſucht, ihre Zuflucht zu Vergiftungen nimmt. In andern Ländern thut es die vornehmere Klaſſe.

Pulver im Stall und ſezte deſto ſchärfer in So**rn, nach Prag zu gehn, und ſich bei ſeinem, da noch lebenden Vater zu erkundigen: wie man Gift bekommen könne?

Hier ein trauriger Beweis mehr, für wie weniges Geld die dürftige Unwiſſenheit zum Laſter, oder wenigſtens zur Beförderung des Laſters ſich erkaufen läßt. Der Alte widerrieth es anfangs ſeinem Sohn höchlich: mit ſolchen Dingen ſich zu befaſſen. Doch als er hörte, daß Zen** es gern reichlich bezalen wolle, erbot er ſich endlich doch, ein ſolches Mittel zu verſchaffen; und gab, nachdem er ſich noch ein paarmal dran erinnern laſſen, für einen baaren Gulden, ein grünliches Pulver her, das er für Gift erklärte, das aber, wie man nachher erfuhr, blos in geſtoßnem Grünſpan beſtand. Voll Freuden brachte Zen** würklich ſeiner Frau ſolches im Biere bei; aber es bewürkte blos ein ſtarkes Erbrechen; ſie genaß bald wieder; auf ihren Mann warf ſie auch nicht den geringſten Verdacht.

Dieſe Geneſung verdros den Nichtswürdigen äußerſt. Er that nun So**rn, da ſelbſt ſolche Mittel mislangen, immer noch gewaltthätigere Vorſchläge. Er wolte mit ſeiner Frau auf ein, ohngefähr zwei Meilen entlegnes, Dorf gehn; auf den Heimweg ſolte So**r im Walde aufpaſſen; ſolte ihn ſelbſt mit Stricken binden, und die Frau todtſchlagen. Er brachte ihm ein paar neue Stricke dazu; er bot ihm Geld über Geld; dem Knechte ſchien dieſes doch alzugewagt. — Zen** ließ ſich nicht irren. Er hatte bald einen andern Plan. »Er wolte mit ſeinem Va»ter nach Prag gehn. Des Nachts ſolte So**r »die Mutter in der Stube verſperren, »die Frau in der Kammer erwürgen. Damit »der Verdacht auf Räuber falle, könten ja »auch die Betten weggetragen und irgend wo»hin verſteckt werden.« — So**rn ſchien die Rolle, die er dabei zu ſpielen habe, ſo gefährlich, wie die vorige. Noch mehr, ſein Gewiſſen erwachte abermals. Er machte ſich einen Behelf, und ging nach Jarpiz zu Zen** Schwiegereltern. Er verſicherte ſpäterhin vor Gerichte: »Damals feſt entſchloſſen »geweſen zu ſeyn, dieſen Eltern zu entdecken, »was Zen** gegen ſeine Frau im Schilde »führe. Er habe eben deswegen ſie ſelbſt ſo»wohl, als auch das Dienſtmenſch, befragt: »Was die Tochter von der Behandlung ihres »Mannes ſage? und zu verſtehn gegeben: »daß ſolche ſehr übel dran ſei. Da er aber »zu ſeiner Verwundrung gehört: daß die jun»ge Frau nie, auch nur die geringſte Klage »über ihren Mann geführt; ſo habe er eben»falls geſchwiegen.«

Kurz vor dieſer Zeit hatte Zen** eine Entdeckung gemacht, die allein ſchon ein minder verſtocktes Herz auf beßre Gedanken geleitet haben würde. Er merkte, daß ſeine Frau ſchwanger, und wenigſtens ſchon im ſechſten Monat ſchwanger ſei. Aus einer ſonderbaren Schüchternheit hatte ſie nie weder ihren Schwiegereltern, noch ihrem Manne ein

Wort davon geſagt. Daß bei dieſem Leztern auch nur der entfernteſte Verdacht, als ob er nicht Vater ſei, obgewaltet, davon fand ſich nirgends eine Spur; aber eben ſo wenig änderte dieſe Entdeckung ſeinen Vorſaz, vielmehr glaubt' er um ſo mehr die Ausführung des Leztern beſchleunigen zu müſſen. Er befahl dem Knechte, ihm im Walde zwei tüchtige eichne Knüttel abzuſchneiden, und irgendwo im Hauſe zu verſtecken. Er ſei, ſagte er, Willens, ſeine Frau nächſtens einmal, noch vor Tages Anbruch, zu ihren Eltern zu ſenden; dann könten ſie ihr nach, und im Buſche ſie todtſchlagen. So**r, — entweder um wenigſtens den Anſchein nach ſeinen Willen zu thun, oder auch würklich zur That bereitwilliger, wenn er bei ihr einen Genoſſen habe, — brachte die Knittel. Der Ehmann quälte von nun an in Geheim ſein Weib, daß ſie doch einmal nach Hauſe gehn, und ihren Vater um Geld, deſſen er bedürfe, *) anſprechen ſolle; und die Unglückliche war gutherzig genug, drein zu willigen.

---

*) Daß auch dies eine Unwahrheit war, ſieht man daraus: daß er nachher allerdings baares Geld hatte, — den Mörder zu lohnen.

Der lezte Sontag im November ward zu dieſem betrüglichen Gange angeſezt. Gleich am frühesten Morgen war Zen** im Stall, und trieb So**rn an, dieſe ſchöne Gelegenheit nicht zu verabſäumen. Vom Selbſtmitgehn ſprach er freilich nichts weiter, aber deſto mehr vom Belohnen. So**r weigerte ſich durchaus. — Bald darauf kam Zen** wieder. Zwanzig Gulden, eine Müzze und ein Kamiſol wurden verſprochen, auch die ſchon oft geſchehene Verſicherung, daß er es dann lebenslang bei ihm gut haben ſolle, wiederholt. So**r fing an zu wanken. Zen** kam zum drittenmal, brachte ſelbſt einen von den verſteckten Knitteln herbei, drang noch ſtärker in ihn, machte ihm alles ſo leicht als möglich; und So**r weigerte ſich immer minder: ſchlos endlich mit der elenden Ausflucht: daß er bei iezziger kalten Witterung keine Bedeckung an den Füßen habe. Zen** brachte ihm gleich drauf ſeine eignen Filzſchuhe; ſagte ihm, daß ſeine Frau ſo eben fort ſei; daß er noch aufs freundlichſte mit ihr geſprochen, und ihr bis in Garten das Geleite gegeben habe, um gewiß zu ſeyn, welchen Weg ſie gehe. Wenn der Knecht iezt ihr nacheile, müſſe er grade im Anfange des Gebüſches ſie treffen.

So**r that es. Ohngefähr eine halbe viertel Meile weit holt' er ſie ein. Die Aermſte mochte ganz unbekümmert ihren Weg fortgegangen ſeyn; mochte den ihr Nacheilenden eben ſo wenig geſehn, als ihn vorher vermuthet haben. — »Da er nun dicht bei ihr gewesen,« ſagte iener Elende nachher aus: »hab' »er die Augen feſt zugedrückt, und ihr mit »dem Knittel einen ſolchen Schlag auf den »Kopf gegeben, daß ſie ſofort mit zerſchmettertem Schädel rückwärts gefallen und nur »noch, Maticzko Hanowſka! *) ausgerufen

---

*) So viel als: Mutter Maria zu Hanek! weil an dieſem leztern Orte ein Marienbild

»habe.« — Nachher wenigſtens muß der Mörder nur alzugut mit ofnen Augen vollendet haben. Denn er wiederholte ſeine Schläge wohl noch fünf bis ſechsmal, um gewiß zu ſeyn, daß ſie nicht mehr lebe. — Da ihm Zen** auch befohlen, ihr die Röcke auszuziehen, und ſie heim zu bringen; (wahrſcheinlich, damit man wieder auf Räuber rathen möge!) ſo that dies So**r würklich. Aber eine Art von Schauder ſchien ihn zu ergreifen. Er warf ſie wieder neben ihr hin; eilte heim, und verſicherte den Böſewicht, der ihn geſchickt hatte: daß alles vollbracht ſei! Beide konten ein paar Stunden drauf gelaſſen in die Kirche gehn. So**r erhielt von Zen** abſchläglich vier Gulden, und die Verſicherung, das Uebrige richtig nach-

---

iſt, worauf der Glaube der gemeinen Menge viel hält. Daß der Mörder die Augen bei dem tödtlichen Schlage zuſchloß, hat, dünkt mich, etwas karakteriſtiſches vom Gefühl der Schändlichkeit ſeiner That, die er lieber ſelbſt nicht mit angeſehn hätte, in ſich.

zutragen. Beiher ermahnt' er ihn immer: ja nichts zu geſtehn, wenn er doch vielleicht in Verdacht käme, und befragt würde. Auch dürfe er ſich nicht fürchten, ſelbſt einen Meineid zu ſchwören; denn es ſei bloßer Aberglaube, daß man dann binnen Jahr und Tag ſterben müſſe!« — Eine Tröſtung, die im Munde eines ſolchen, ſelbſt abergläubiſchen Böſewichts, faſt drollig klingen würde, wenn ſie bei einer andern, minder gräßlichen, Gelegenheit gegeben worden wäre!

Einige Stunden nachher ward der Leichnam der Ermordeten gefunden. Zen** ſpielte, ſo gut er nur konte, den Erſchrocknen und Betrübten. Doch nicht lange entging er und So**r dem Verdachte. Seine frühern Reden bei jener Wirtin und andern Bekanten erregten jezt erſt Muthmaßungen. Auch hatten die Nachbarn eine Mannsperſon früh aus Zen**s Garten jenem Buſche, wo die That geſchehen, zulaufen geſehn, und argwohnten auf So**rn. Wie beide verhaftet wurden, wie ſie alles endlich eingeſtehn muſten, wäre hier zu erzälen ſo unnüz als weitläuftig. Als Zen**en vorgehalten ward: Ob er ſich denn nicht zwiefach ein Gewiſſen draus gemacht, eine Frau, die nun ſchon im achten Monat von ihm ſchwanger geweſen, ermorden zu laſſen? gab er ganz gelaſſen zur Antwort: »Ueber ihre Schwangerſchaft hab' er ſich weggeſezt. Was er gethan, ſei aus Unverſtand »geſchehen. So**r, um ſo viel älter, hätt' »ihm abrathen ſollen. Er ſelbſt würd' es nie »übers Herz gebracht haben, gewaltſame Hand »an ſie zu legen.«

Ich wiederhole: daß bei dieſer Kriminalgeſchichte alles, was einer romantiſchen Verwicklung auch nur von weiten ähnelt, wegfällt, und daß ich ſie doch nicht für ganz unmerkwürdig halte. — Merkwürdig ſcheint mir der ſchon berührte Stufengang mördriſcher Entwürfe: — merkwürdig das Gemiſch von Feigheit und von Grauſamkeit im Gemüth des Mordſüchtigen, der von Entwurf zu Entwurf fortſchritt, keine Vereitelung ſich ermüden, keine Vaterpflicht ſich hindern ließ, der ſelbſt ganz ohne Bedenken muthmasliches Gift ſeinem Weibe reichte; kurz, der zu allem bereit war, — nur nicht Hand an ſie zu legen; — merkwürdig bei ſonſt ſo plumper Bosheit die ziemlich durchdachte Verſtellung, mit welcher er die ſchändlichſten Pläne ſeinen Aeltern, Schwiegeraeltern und der, unſchuldig gehaßten Perſon ſelbſt verhehlen konte; am allermerkwürdigſten endlich die Verlegenheit, in welche dieſe That, als ſie abgeurtheilt werden ſolte, ihre Richter verſezte.

Das Joſephiniſche peinliche Geſezbuch hat bekantermaßen ſelbſt auf Mordthaten die Todesſtrafe abgeſchaft, und ſtatt ihrer ein langwieriges hartes Gefängnis und jährlich am Tage des Mordes eine nach Maas des Verbrechens und ſeiner erſchwerenden Umſtände zu ertheilende Zahl von Stockſtreichen feſtgeſezt. Die Stimme der Kriminal-Richter erkante daher anfangs: »daß beide Ver-

»brecher mit langwierigen harten Gefängnis »im zweiten Grad von funfzig Jahren und »jährlich am Tage des Mords mit fünf und »zwanzig Streichen zu belegen wären;« als plözlich einer von ihnen die Frage aufwarf: ob denn würklich beide Verbrecher ganz gleich ſchuldig, und alſo auch ganz gleich zu züchtigen wären? Die Meinungen theilten ſich iezt. — »So**r,« ſagten einige, »iſt der Schul»digere. Er iſt der eigentliche Mörder. Ohne »ihn wäre die That wahrſcheinlich nie ge»ſchehn. Der feige Zen** hätte ſein Weib »gehaßt, ſich vielleicht von ihr getrennt; und »nichts weiter. Er ſagt ſelbſt, daß er nie »Hand an ſie gelegt haben würde. So**r, »durch Geld erkauft, mordete hingegen; und »iſt am ſtrafbarſten.« —

»Mit nichten! entgegneten andere: Zen** iſt »es! Er iſt zwar nur Mordbeſteller. Aber ohne »ihn wäre So**rn die ganze That nicht einge»fallen. Ohne ſeine vielfältigen Anreizungen, »ohne ſeine Erkauſung und Zudringlichkeit

»wäre jener der rechtſchafne Kerl geblieben, der er war, bis dieſer verführeriſche Böſewicht ihn kennen lernte. Er widerſtand lange; er ward ſelbſt das leztemal gewiſſermaßen dazu hingeſtoßen. Jener Schändliche hingegen trug ſich nun ſchon Jahre lang damit. War es denn ſeine Schuld, daß jenes grüne Pulver nicht als tödtliches Gift würkte? Wolte er nicht ſchon tödten, ehe er So**en noch kennen lernte? Und iſt es dann nicht einerlei, mit welchem Inſtrument er vorſezlich tödtete?«

»Alles richtig!« ſprachen die Erſtern. »Aber menſchliche Geſezze beſtrafen doch immer ſtärker die That, als die Abſicht. Zen** iſt ein Nichtswürdiger, das unterliegt keinem Zweifel. Aber die peinliche Lage, mit einer Frau, die man nicht mehr liebt, verbunden, durchs ganze Leben verbunden zu ſeyn, kan allerdings viel zu ſchwarzen und ſelbſt blutigen Entwürfen beitragen. Hier war alſo warmes Blut; So**r hingegen mordete mit kaltem; mordete blos für

»elendes Geld; mordete, nachdem er mehrmals ſchon erkant hatte, daß er Unrecht thun »würde; mordete endlich eine fremde Perſon, deren längeres Leben ihn keinesweges in »ſeinem eingebildeten Glück gehindert haben konte!«

»Aber iſt denn nicht grade der Umſtand, »daß Zen** den Mord ſolcher Perſonen beſtellte, die ihm nicht fremd, ſondern nur »allzunah verwandt waren, der erſchwerendſte unter allen? Lagen ihm nicht »gegen die iunge Frau und gegen das noch »ungeborne Kind, als Gatte und als Vater, »doppelt heilige Pflichten ob? Wer ſolte mehr »für das Leben derienigen ſorgen, die er ermorden ließ, als er ſelbſt? Und iſt nicht Blutverwandſchaft, zumal ſo nahe, eine von denienigen die Strafe verſtärkenden Urſachen, die »ſelbſt im Geſez *) angegeben werden?«

Dieſer leztere Grund entſchied! Durch die Stimmenmehrheit ward Zen*'en iährlich die Zahl von fünf und zwanzig Stockſtreichen, So**rn von funfzehn, außer ihrer ſchon erwähnten Gefängnisſtrafe, zuerkant.

---

*) Im 52ten §. deſſelben.

Ganz ohne mich in die Frage zu vertiefen: Ob eine Strafe, auf die Dauer von funfzig Jahren in hartem Kerker erſtreckt, und noch alliährlich mit einer empfindlichen körperlichen Züchtigung verbunden, gerecht oder nur geſezlich ſei? bin ich allerdings auch der Meinung: daß Jen** weit ſchuldiger als der eigentliche Mörder, und auch nach menſchlichen Geſezzen ſchärfer zu beſtrafen war. Da ich aber ſchon einigemal in Geſprächen fand, daß Männer, deren juriſtiſche Kentniſſe ich unendlich weit den meinigen vorziehe, und denen ich auch ſonſt das Zeugnis der Billigkeit und des Scharfſinns mit willigſter Seele ertheile, der entgegengeſezten Meinung waren, ſo glaubte ich um ſo eher dieſen Fall, als einen ſtreitigen erzälen zu können, und auch etwas umſtändlich in den vorläufigen Umſtänden ſeyn zu müſſen.

VII.

Ein Herumſtreicher, den man zu Presburg in Ungarn auf einem kleinen Diebſtahl ertappt, und mehrerer wichtigen bezüchtigt, doch dieſer leztern nicht ganz überwieſen hatte, muſte ſichs gefallen laſſen, als Züchtling ein Jahr allda Gaſſen zu kehren. Es kam ihm verzweifelt ſauer an, denn man ſpürte bei ieder Gelegenheit, daß er ſonſt an eine bequemere Lebensart gewohnt geweſen ſei. Doch die Gewalt unterſtüzte diesmal das Recht. Sein Strafjahr war endlich bis auf einen einzigen Tag, dieſer Tag ſogar bis auf ein paar Stunden vorüber; und unſer Züchtling kehrte bereits gegen Abend, mit der übrigen geſchloßnen Geſellſchaft, zum leztenmal, wie er glaubte, dem Ort ſeiner Aufbehaltung zu; glaubte ganz gewiß den andern Morgen bereits, höchſtens noch mit einer kleinen, fühlbaren Ermahnung, entlaſſen zu werden, als ein ſehr zufälliger Umſtand alles änderte.

Es begegnete ihm, kaum zwanzig Schritt vom Arbeitshauſe, auf der Straße ein junger Mann in geſticktem Frack, ſeidnen Strümpfen, mit zwei Brillantringen an Fingern, eben ſoviel Uhren in der Taſche, hinter ſich einen Lohnbedienten, kurz, ganz wie ein Mann von erſtem Stande ſich trägt. Von den Züchtlingen angebettelt, warf er einen flüchtigen, halblächelnden, halbverächtlichen Blick auf die Karavane; faßte grade unſern Helden am ſtärkſten ins Auge, und ward auch von Ebendemſelben am ſteifſten wieder angeblickt; denn dieſer erkante in ihm einen — ſeiner ehmaligen Spiesgeſellen, mit dem er drei oder vier Jahr lang unter einer Bande ſich befunden hatte. — »Sonderbar!« rief er, gekränkt durch dieſen gewaltigen Abſtand, und vielmehr noch durch jenes ſcheinbare Lachen: »Sonderbar, wie »es in der Welt zugeht! Ich war ein Jahr »lang einer elenden Kleinigkeit wegen Zücht-

»ling; und dieſer Burſche, der ſonſt mein Kamerade war, geht hier frank und frei, ſo gepuzt und ſtolz wie ein Edelmann daher!«

Der Soldat, der die Wache bei den Gaſſenkehrern hatte, hörte dies. »Wie,« fragt' er, »iener Herr dort wäre dein Kamerad geweſen?« — »Nicht nur das;« fuhr der Erzürnte in ſeinem Eifer fort: »ſondern er war auch bei ieder Gelegenheit zehnmal ſchlimmer als ich!« — »Nun ſo kan dem noch Rath und dieſer auch beſtraft werden! Kom! kom mit zum Polizeiamt! Wir wollen das gleich anzeigen.« — Auf einen Augenblick ſtuzte iezt der Züchtling, und hatte Luſt wieder umzukehren. Aber der Soldat ließ nicht ab. Sie gingen. Jene Anſage ward regiſtrirt, und eine halbe Stunde drauf war der Abentheurer ſchon verhaftet.

Er ſtuzte nicht wenig, als dieſe Ehre ihm wiederfuhr. Er ſtuzte noch weit mehr, als iener Angeber ihm vorgeſtelt und er befragt ward: Ob er hier nicht ſeinen Spießgeſellen kenne? Er wolte zwar anfangs den Bitterböſen machen; wolte von ſeinem Stande, ſeiner Herkunft, ſeinen Gütern — die wohlverſtanden ſämtlich in der Fremde lagen! — ein Langes und Breites herpralen; doch die öftre Verwandlung der Farbe, das Stottern der Stimme, das Zittern ſeiner Knie, und tauſend kleine Umſtände noch, die eine innere Verwirrung anzeigten, ſprachen gegen ſeine Worte; und es gelang dem Richter, vor welchem er ſtand, gar bald ihn in Widerſprüche zu verwickeln. — Kaum merkte er dies ſelbſt, als er auf einmal haſtig abbrach und ausrief: »Nun ia, ich will es euch allen nicht ſchwer »machen! Ich bin ein Landläufer, Buſchklepper und ein Kamerade von Jenem geweſen. Aber weil der Schurke mich ſo ganz »von freien Stücken, ſo ganz ohne ſelbſt zu »wiſſen, warum, angiebt, ſo ſoll auch Er wenigſtens nicht heraus, ſondern noch tiefer »ins Garn hineinkommen; und mein erſtes

„Geſtändnis ſei: daß wir vor zwei Jahren „zuſammen im W* Walde einen Mord an „zwei Reiſenden begingen!“

Die Verwunderung aller Anweſenden, das Erſchrecken jenes unvorſichtigen Angebers kan man kaum groß genug ſich vorſtellen. Schon mochte er zwar heimlich, mehr als einmal ſchon, ſeinen raſchen Ausruf und ſeine ganze Klage bereut haben; mochte vorausſehn, daß dieſer Handel ſeine Haft verlängern werde. Doch einer ſolchen Rache war er ſich kaum vermuthend. Noch bleicher, noch bebender als vorher ſein Raubgenoſſe, verſuchte er auch nun, noch fruchtloſer, Entſchuldigung und Leugnen. Wenige Minuten waren hinreichend, ihn des Mordes, des Straßenraubs und noch mancher andern That eingeſtändig zu machen. Sein Weg ging nun natürlicher Weiſe nicht mehr ins Zuchthaus zurück, ſondern in enge Haft; einige Wochen drauf, in Geſellſchaft desjenigen, den er angeklagt, aufs Schafot. — Unter den vielen tauſend Zuſchauern, die dieſen ſauern Weg ihn antreten ſahen, und dabei die ſonderbare Fügung bewunderten, wodurch er ſich ſelbſt verrathen müſſen, war auch der Freund, deſſen mündlicher Erzälung ich dieſe Anekdote verdanke.

VIII.

Bald nach dem ſiebenjährigen Kriege, (beſtimter wußte mein ſonſt glaubwürdiger Währmann die Zeit mir nicht anzugeben,) kam ein iunger Mann aus Schwediſch-Pommern nach Wien, um ſich dort erſt ein Weilchen aufzuhalten, und dann nach Italien zu reiſen. Er trat die erſten drei oder vier Tage im ſogenannten Maſchacker Hof ab; miethete ſich aber nachher, wie es Fremde in Wien gewöhnlich machen, ein Zimmer in einem Privathauſe; blieb alda einen knappen Monat; verwandte den gröſten Theil des Tags auf Beſichtigung öffentlicher Merkwürdigkeiten und der reizenden Gegend umher; brachte einige Stunden des Abends im Schauſpiele zu; ſuchte aber übrigens, entweder aus Mangel an Empfehlungsbriefen, oder aus eigner Schüchternheit, keinen Eintritt in Familien; ſo leicht ſich ſolche in dem gaſtfreien Wien Fremden öfnen!

Als er endlich wieder wegreiſen wolte, hatte er den unglücklichen Einfall in einem Zeitungsblatt anzeigen zu laſſen: »Ein einzelner Mann »ſuche einen Reiſegefährten nach Trieſt oder »Venedig!« war recht froh, als ſich zwei Tage drauf ein andrer Fremder, dem Vorgeben nach ein Schleſier, zur Geſelſchaft ihm antrug; und machte ſich des andern Mittags — früher hatte der Schleſier nicht aufbrechen wollen! — in einer leichten Poſtchaiſe auf den Weg.

Auf welchem er leider nicht weit kam! Dieſer angebliche Reiſegefährte war nichts mehr und nichts minder, als ein Taugenichts, der in Geſelſchaft mit mehrern, die ihm glichen, bald den falſchen Spieler, bald den Beutelſchneider gemacht, von unſerm Fremden, den er auf einem Kaffeehauſe geſehn, einige Nachricht eingezogen, und ſo wie er erfuhr, daß er allein wegreiſen wolle, den Plan gefaßt hatte, ihn zu begleiten, zu berauben und zu ermorden. Mit noch einem Gauner darüber einverſtanden, wurden alle Anſtalten ſchon gemacht; ward eine ſo ſpäte Tagſtunde zur Abfahrt beliebt; und der arme Fremde in ein Nez verſtrickt, wovon ihm nichts träumte. Auf der vierten Station, als es ſchon Nacht geworden; als ſie troz der Dunkelheit fortfuhren, und der Schwede ganz ſorglos ſchlief, durchſtach ihm iener nachbarliche Böſewicht mit einem Stilet, ſo raſch und ſo richtig treffend, die linke Bruſt, daß er mit einem einzigen Schrei auffuhr, wieder zuſammenſank und ſtarb. Der Poſtillon, der bei dieſem Getöſe ſich umſah, ward eben ſo ſchnell mit einer Piſtolenkugel vor dem Kopf geſchoſſen, und ſtürzte. Ganz gemächlich plünderte dann der Mörder die Habſeeligkeiten des Fremden; packte alles in zwei Mantelſäcke, die er deshalb mitgenommen, ſpante das Sattelpferd aus, und ritt an einem beſtimten Ort zurück, wo bereits ſein Gefährte in einem Gebüſche mit einer Halbchaiſe ſeiner wartete; ließ dann das Poſtpferd auf gutes Glück in die weite Welt gehen, und ſteuerte ganz keck und unbekümmert wieder nach Wien zu; wo kurz vorm Thore ſein Spiesgeſelle ſich von ihm trente; er aber unterm Schein eines Reiſenden ankam.

Am andern Morgen fand man iene zwei Leichname, und da man von dem Fremden durchaus nichts weiter wuſte, als daß er von Wien herkomme, ſo ſchafte man ſeinen Körper wieder dorthin, in der Hofnung alda mehrere Nachrichten einzuziehen. Da aber auch hier von Polizei und Gerichten Niemand ihn kante; da es von einer Perſon, der alle Schriften, alle Kleidung weggenommen worden, unmöglich war, gleich in erſter Stunde zu wiſſen, wer und woher ſie ſei; ſo ſtelte man den Leichnam aus, und hing einen Zettul dabei, der ieden auffoderte: den Namen dieſes Unglücklichen, wenn er ihn wiſſe, anzugeben. Ein Mittel, das ſonſt würkſam genug, doch diesmal vielleicht vergeblich geweſen wäre, hätte nicht ein ſonderbares Schickſal gerechter Rache obgewaltet.

Jn ienen erſten paar Tagen, die der Ermordete, ſchon gedachtermaaßen, im Maſchacker Hofe zugebracht, war einſt frühmorgens, als er eben aufgeſtanden, eine Händlerin, die mit Kleidungsſtücken und Galanterien hauſiren ging, zu ihm gekommen, und er hatte einige Kleinigkeiten, unter andern auch ein paar geſtickte Strumpfbänder ihr abgekauft. Seitdem hatte dieſes Weib ihn nicht mehr mit Augen geſehn; als ſie aber iezt bei dem Orte, wo ſein Leichnam ausgeſtellt ward, vorbeiging, und eine Menge Menſchen hinlaufen ſah, zog auch ſie die Neugier mit fort, und auf den erſten Augenblick erkante ſie ihn; bedauerte herzlich den guten Herrn, der damals nur äuſſerſt wenig ihr abgehandelt habe; ging aber ſtillſchweigend weiter, weil ſie doch weder ſeinen Namen, noch ſein nachmaliges Logis kante, und weil ſie hofte: ſo gut und beſſer als ſie würden wohl tauſend andre ihn kennen.

So in Gedanken über dieſen, ihr allerdings unerwarteten Anblick ging ſie immer ihren Weg fort, und ihrer Handthierung nach; kam aber, ohne recht zu wiſſen, wohin ſie gehe, — was ſich iedoch aus dem Zuſammenhange der Ideen leicht erklären läßt — grade wieder im Maſchacker Hof; ging grade vor das nämliche Zimmer; pochte an, hörte rufen: herein! öfnete die Thüre; ſah eine Mannsperſon noch im Bette liegen; ward aber von derſelben (die ſich vielleicht eines iüngern Beſuchs verſah,) ſehr rauh, mit den Worten: er brauche von einer ſolchen alten Hexe nichts, angefahren. Indem ſie daher, eben nicht ſehr zufrieden, wieder gehn wolte, warf ſie von ohngefähr einen Blick um ſich herum; und erblickte auf dem Stuhle neben dem Bette — eben dieienigen Strumpfbänder, die ſie vor einigen Wochen dem Ermordeten, von deſſen Leichnam ſie herkam, verkauft hatte. Bei dieſem Anblick ſtuzte ſie. Unterm Vorwand, troz ienes Empfangs, ihre Waare noch einmal zu empfehlen, trat ſie ein paar Schritt näher; ſah genauer auf dieſen Stuhl, und ward immer überzeugter: es waren eben dieſelben! Der Mann befohl ihr abermals ſich zu packen; Sie that es.

Im Heruntergehn erkundigte ſie ſich bei einem Kellner: Wer der Herr ſei, der Numer fünfe wohne? — »Ein Fremder, der geſtern aus Steiermark angekommen!« — Mit viel Gepäck? — »Nein, ohne Bedienten; mit ein paar Mantelſäcken.« — Dies gab keinen Aufſchluß, weder für noch darwider. Aber ein gewißer inrer Trieb ward immer ſtärker in ihr. — Sie ging grade zur Polizei und zeigte an: »Jener ausgeſtelte Erſchlagne habe »vor einigen Wochen in dem oftbenanten »Gaſthofe gewohnt, und ein paar Strumpfbän»der ihr abgekauft. Jezt liege in eben dem »Zimmer, eben dem Bette, ein Menſch mit »höchſt verdächtigem Geſichte, und neben ihm »eben dieſelben Strumpfbänder, die ihre eigne »Tochter geſtickt, und ſie ienem verkauft habe.

»Wenn man den Menſchen frage: wie er zu »dieſem Kleidungsſtücke gekommen ſei, ſo würde »ſich vielleicht mehr ergeben.« — Man trug anfangs Bedenken, auf die ganze Anzeige zu achten. Strumpfbänder ſehn ſich gleich. Daß der Mörder grade nach Wien kommen, grade auf demſelben Flecke ſich einfinden ſolle, wo ſie vorher den Ermordeten angetroffen, ſchien ſo romanenhaft, daß man es eben deshalb für gänzlich unwahrſcheinlich hielt. Dennoch, da ſie immer drauf beſtand: die Strumpfbänder wären es! ſo entſchloß man ſich endlich einen Verſuch zu machen; den Fremden zu verhaften, und ihn genau zu befragen: Wer er ſei? Woher er komme? und ſo weiter. Es geſchah. Gleich bei der Verhaftung entſetzte er ſich gewaltig; als bei dieſer Gelegenheit auch ſeine Kleider durchſucht wurden, fand man blutige Wäſche, ein Stilet, mehrere Taſchenpuffer, und einen Rock, den man im Gaſthof an jenen Fremden, — auf welchen man ſich nun bei der Hauſirerin Angabe beſann, — geſehen haben wolte. Auch die Strumpfbänder — Kurz! was bedarf es noch vieler Worte und Umſtände? Gleich beim erſten Verhör wurde dem Verhafteten ſo mancher Beweis oder vielmehr ſo mannichfacher Grund zum Verdachte vorgelegt, daß er bald alles geſtand; und wenige Wochen drauf die Strafe litt, die er reichlich verdient hatte.

IX.

Heinrich N. der einzige Sohn eines angeſehnen N**giſchen Kaufmanns, und ſelbſt zur Kaufmanſchaft erzogen, glaubte lange was mit ihm ganz N—g glaubte: daß ſein Vater ein wohlhabender Mann ſei, der ihm einſt nicht nur eine gutbeſtellte Seidenhandlung, ſondern auch noch ein beträchtliches Vermögen hinterlaſſen werde. Als er daher im vier und zwanzigſten Jahre dieſen Vater verlohr, trat er mit ziemlich frohen Muthe ſeine Erbſchaft an; ſah ſich aber in ihr — gewaltig betrogen. Statt baaren Geldes fand er Schulden. In den Handlungsbüchern ſelbſt herrſchte eine kaum begreifliche Unordnung. Schon ſeit einigen Jahren war das Soll beſtändig gewachſen, das Haben unaufhörlich geſunken. Durch verſchiedne dreiſte Verſuche hatte der alte N. wahrſcheinlich ſich helfen wollen, und immer tiefer ſich verſtrickt.

Blos der Kredit ſeines Namens hatte das Ganze noch zuſammen gehalten.

Eine ſolche Entdeckung war für den iüngern R. gleich überraſchend, als traurig. Jezt eben, da er ſeine Freiheit erſt zu genießen hofte, ſolt' er eines Wohlſtandes entſagen, an welchem er von Jugend auf ſich gewöhnt hatte? — Zwar war er klug genug, ſeine misliche Lage noch iedermann zu verſchweigen; doch daß ſie lange verſchwiegen bleiben werde, ließ kaum ſich hoffen. Nur ein paar Gläubiger durften mit gerechtem Mistrauen ſich melden, und die Handlung ſtürzte übern Haufen. Selbſt wenn alles dann aufs beſte eingeleitet, aufs ſchnellſte und glücklichſte verkauft wurde, blieb dem neuen Beſizzer äußerſt wenig, — ſobald es irgendwo ſchief ging, Gerichte und Advokaten nur nach hergebrachter Weiſe verfuhren, gar nichts übrig. Wohl hundert Pläne ſich zu retten entwarf R. im Stillen und verwarf ſie wieder; endlich ſchien ihm Aufhelfung durch eine reiche Heirath noch der einzig taugliche Weg zu ſeyn.

Wohl ein gefährlicher Weg, der unter zehn Fällen neunmal irre führt! Indeß, da R. würklich ein artiger, wohlgemachter, junger Mann war, ſeinen Namen nie mit dem kleinſten Fleckgen beſchmizt, wohl aber den Ruf ſich erworben hatte, ſein Geſchäfte volkommen zu verſtehn, ſo hätt' er doch vielleicht auch hier ſein wahres Glück durchſezzen können; nur mußt' er dann dieſen Weg mit Vorſicht betreten, mit kalter, klüglicher Wahl verfolgen. Doch leider glaubte er auf ihm auch eilen zu müſſen. Ihn drängte die Angſt vor ſeinen Gläubigern. Unter dem jüngern weiblichen Geſchlecht ſah er keine Begüterte, wo der Zutritt ſofort ihm offen ſtand. In halber Verzweiflung beſchloß er, auch mit dem Alter es nicht genau zu nehmen. Eine unſeelige Gelegenheit bot ſich ihm hier von ſelbſt an.

Im Hauſe ſeines Vaters war ſchon längſt eine reiche Poſamentirers Witwe viel aus- und eingegangen. Ihr Mann, der ſein Gewerbe fabrikmäßig im Großen getrieben, hatte ein anſehnliches Vermögen ihr hinterlaſſen, und ſie daſſelbe ſeit funfzehn Jahren unabläßig vermehrt. Das Stadtgerüchte gab ihr achtzig tauſend Gulden. Zur reichlichern Hälfte bekante ſie ſich mit einer Miene, die — mehr ſagte. Eine Wucherin durfte man zwar nicht ſie ſchelten; aber ſparſam, oder vielmehr geizig war ſie allerdings; ſonſt ein gutes ehrliches Weib, die iedoch ihren Jahren nach reichlich für Heinrichs Mutter, ihrem Anſehn nach faſt für ſeine Grosmutter gelten konte! Wohl zwanzig Heirathen hatte ſie in ihrem Witwenſtande ausgeſchlagen; gleichwohl muſten die Jahre noch nicht iede Empfindung des Geſchlechts und der Liebe in ihrem Herzen erſtickt haben. Der Jüngling, gleichſam unter ihren Augen herangewachſen, und zum Manne ausgebildet, hatte längſt in ihr einen Wunſch erregt, der für ihr Alter ungezweifelt eine Thorheit war; den ſie aber doch, als ſie auch nach dem Tode des ältern R. ihre Beſuche fortſezte, und die häusliche Verlegenheit des Sohnes zu muthmaſſen begann, in Hofnung und zulezt in Abſicht übergehen ließ. Schon ein paarmal hatte ſie ſich ihm zu helfen erboten, wenn ſie ſicher wüßte, daß er — dankbar ſei. Er verſtand ſie bald; ſchauderte im Geheim ein wenig, und — entſchlos ſich. Als ſie einſt ihm wieder rieth, ſich bei ſeinen vielen Geſchäften nach einer ehlichen Gehülfin umzuthun; als ſie mit bedeutendem Tone hinzufügte: daß ſie aber an ſeiner Stelle mehr auf eine vermögliche vernünftige Hausfrau, als auf alzuiunge, unerfahrne Dirnen ſehen würde, brachte er ſeine Worte bei ihr an. Sie ſpielte ein paar Augenblicke die Erſtaunte; antwortete aber bald mit einem tiefen Seufzer: Es ſcheine ihr auch, als ob dieſe zweite Ehe im Himmel ſelbſt ihr beſtimt worden ſei! Ein Kuß, ſehr zärtlich auf ihrer, ſehr beſcheiden auf ſeiner Seite, beſiegelte den Bund. Des andern Tags feierten ſie Verlobung. Die

Hochzeit ſelbſt konte, weil es grade Faſtenzeit war, erſt nach ſechs oder ſieben Wochen anberaumt werden.

Der gute Himmel! Welche ungeheure Menge freiwilliger Thorheiten möchten die Menſchen gern, als ſeinen Rathſchlus betrachten! — Ganz N*g, als dieſe Verlobung kund ward, wunderte ſich laut und einſtimmig drüber. Selbſt diejenigen, welche den wahren Grund derſelben muthmaßten, misbilligten doch dieſen Schritt, und N. ſpürte dieſen Tadel gar bald. So oft er an öffentlichen Orten mit ſeiner Verlobten am Arm erſchien, ſah er aller Blicke lächelnd auf ſich gerichtet. Der ſpöttiſche Glückwunſch ſeiner Bekanten ſchnitt ihn durchs Herz. Die kalte, ſchier verächtliche Miene mancher, ſonſt gegen ihn freundlichen Mädchen that ihm weh; faſt weher noch das mistrauiſche Achſelzucken einiger Biedermänner, denen er ſeinen Vorſaz eröfnete. Je näher er dem Zeitpunkt rückte, wo er im völligen Beſiz ſeiner ehrwürdigen Matrone treten ſolte, te, ie bänglicher ward ihm bei dieſer, ſich ſelbſt auferlegten Kaſteiung. In den Liebkoſungen, die ſie iezt von ihm erwartete und nicht ſelten begehrte, lag ſchon ſo viel peinliches für ihn. Welche Freude kont' er ſich erſt vom Ehſtand ſelbſt verſprechen! Doch hätte er ſich noch vielleicht gezwungen, aber auch ein andrer Querſtreich in ſeinen Plänen vermehrte den Mismuth gewaltig.

Bei Heirathen, die der Eigennuz ſchließt, iſt Eheſtiftung immer eine ſehr wichtige Sache, oder vielmehr die wichtigſte von allen. Auch R. hatte ſie bald in Vorſchlag gebracht; hätte lieber am Verlobungstage ſchon ſie aufgeſezt geſehn. Doch unter mancherlei Vorwand wuſte ſeine ſchöne Braut dieſes Geſchäfte noch um ein paar Wochen zu verſpäten, und betrug ſich, als ſie nicht länger ausbeugen konte, nur ſehr freigebig nach ihrem, keineswegs nach ſeinem Sinne. Denn alle Schulden ſeiner Handlung übernahm ſie zwar; bedingte ſich aber auch dafür ein unterpfändliches Recht auf dieſelbe. Ihr ganzes Vermögen verſchrieb ſie ihm zwar; doch — erſt nach ihrem Tode, und auch dann nur unter der Einſchränkung: wenn er ſich indeß ſtets als ein liebevoller Gatte betragen habe. Genuß und Anwendung der Einkünfte auf Lebenszeit, Widerruf des Geſchenks, wofern ſie Stof zur Klage finde, bedung ſie ſich ausdrücklich.

Dies waren die Vortheile nicht, die R. damals erwartete, als ſie ihm zu helfen verſprach! Schenkung einer Hälfte ihres Vermögens ſogleich, unbedingte Hinterlaſſung der andern Halbſchied nach ihrem Tode — dies hatt' er noch für einen wohlfeilen Kauf ſeiner Hand, ſeines Namens, und ſeiner ſcheinbaren Zuneigung gehalten. Sich zwanzig oder dreißig Jahre mit einer alten Frau zu quälen, ſelbſt dabei zu veralten, den Sklaven ihres Eigenſins und ihrer Eiferſucht abzugeben, aus ihren geizigen dürren Händen ieden Groſchen erheucheln, erbetteln oder erpreſſen zu müſſen, und doch wohl am Ende noch —

leer auszugehn? dies ſchien ihm kein Handel zu ſeyn, der einem klugen Kaufmanne ziemte! Wahrſcheinlich zwar, daß er manches hierbei ſchwärzer ſah, als er ſolte! daß ſie nicht ſowohl ihn zu unterjochen und zu berücken, als vielmehr durch eine, ihr weislich dünkende, Vorſicht näher an ſich zu knüpfen ſuchte! Noch wahrſcheinlicher, daß es blos auf ſeine Klugheit und Entſchloſſenheit ankam, noch iezt ſich beßre Bedingungen zu erwerben! Ein Wort, zur rechten Zeit geſprochen, — eine Liebkoſung, ſchlau verſchwendet, — auch wohl eine beſcheidne, doch ernſtliche Drohung hätten gewiß viel vermocht. Was thut eine alternde verliebte Frau nicht, um nur den Mann zu behalten, an welchem ihr Herz hängt! — Doch grade zu Maasregeln dieſer Art (nicht rühmlich an ſich ſelbſt, doch verzeihlich nach N's erſtem Schritte, und löblich ſogar gegen ſeine nachherigen!) kont' er durchaus ſich nicht entſchließen! Er hielt ſich für recht ſchülerhaft betrogen. Er began, undankbar genug, dieienige zu haſſen, die Liebe von ihm erzwingen wolte. — Gern hätt' er ſofort und ganz mit ihr gebrochen. Eigennuz hielt ihn abermals zurück. Seine Handlungslage ward altäglich bekanter. Einige Gläubiger rührten ſich bereits, doch noch leiſe; daß ſie derber, wohl gar unbarmherzig anklopfen würden, wenn iene Ausſicht verſchwände, ſah er voraus. Ein wohlgemeinter Rath ſuchte ihn auch über dieſe Bedenklichkeit hinwegzuſezzen, und ward, ganz gegen Abſicht, der Grundſtein — ſeines Verderbens.

Einer von N's Jugendfreunden, ſchon ſeit mehrern Jahren in der Fremde, abweſend daher als N. ſeinen Vater verlohr, und ſeine Verlobung einging, kam bald drauf heim, beſuchte ihn, und that, was ſchon die ganze Stadt gethan — das heißt, er tadelte ſeine vorhabende Heirath. Aufrichtig entdeckte dieſer dem Tadler den innern Stand ſeiner Handlung, und doch nahm iener ſein Urtheil — nicht zurück. »Deine Lage,« ſprach er, »iſt nur bedenklich, dein

Schritt verzweifelnd. Warum ſolten deine Gläubiger dich ſtürzen wollen? Sie verlieren ja ſicher auch, wenn du fällſt; und verlieren wahrſcheinlich — nichts, wenn ſie dich aufrecht halten. Du haſt den Ruf von Ordnung und Geſchicklichkeit für dich; beide erwerben Zutrauen. Die Schulden deines Vaters ſind nicht die deinigen; ſogar der Verkauf der Handlung hätte daher dir keine Schande, Erhaltung durch eigne Kraft Ehre gemacht. Für Unterkommen darf ein Menſch, wie du, nicht bangen. Auf den ſchlimſten Fall aber iſt es beſſer noch eine Zeitlang der Diener eines andern, als durchs ganze Leben der Knecht eines alten Weibes zu ſeyn! Geht es nicht hier, ſo geht es in der Fremde. Auch ich trieb mich in ihr herum. Ohne deine Figur, vielleicht auch ohne deine Kentniß, fand ich auswärts doch manchen Vorſchlag mein Glück zu machen. Glaube mir: Gelegenheit flieht den nicht immer, der ſie ſucht, und kömt ſelbſt zu demjenigen, der ſie nur nicht ausſchlägt!«

Tief würkten dieſe oder ähnliche Reden auf R's ohnedem mit ſich ſelbſt unzufriedne Seele. Daß er aber aus ihnen, die gutgeſint und richtig im Ganzen waren, grade nur das Lezte und Gefährlichſte ſich heraushob; daß er mit dem feſten Entſchluß, ſeine Alte nicht zu heirathen, nun auch den eben ſo feſten: ſein Glück nur in der Fremde zu ſuchen, verband; — auch dies war einer von den gewöhnlichen Gängen menſchlichen Geiſtes! In ſeiner Vaterſtadt, dünkte ihm, warte nur Spott, Armuth und Verachtung ſeiner. Im Auslande hofte er es beſſer zu finden. Nur unter ſeinen eignen Namen und mit ganz leeren Händen mochte er den Ausflug nicht, — wenigſtens nicht gleich anfangs, wagen. Ein Zufall erleichterte ihm den erſten Punkt. Vor wenig Monaten erſt war in ſeiner Handlung ein Diener geſtorben, Lehman mit Namen, ein Schleſier von Geburt, mit ihm faſt eines Alters. Unter andern Papieren war auch ſein Lehrbrief, von Breslau ausgeſtelt, anfangs in des ältern, dann in des iüngern N. Hände gerathen; war aufbewahrt worden, ſie wußten ſelbſt nicht: warum? Ihn iezt in der Fremde, als den ſeinigen zu nüzzen, ſeinen Namen mit Lehmans Namen zu vertauſchen, fiel gar bald ihm ein. Sich durch Eintreibung alter Rechnungen etwas Geld zu verſchaffen war ſein zweiter Plan. Er ſchickte herum, wo er konte; kleinere Poſten gingen ein; nur noch auf ein paar größere wartete er ängſtlich. Dann wolt' er ſchnell verſchwinden, ſeinen Gläubigern die Handlung, ſeiner Braut das leere Nachſehn laſſen. — Schon miſchte ſich viel Unredlichkeit in dieſem Vorſaz; aber noch ließ er ſich theilweiſe entſchüldigen. Ns Gläubiger büßten noch iezt wenig oder nichts ein; die Witwe gewan, indem ſie zu verlieren ſchien.

Inzwiſchen kam Oſtern herbei, und mit ihm nahte ſich die Zeit des kirchlichen Aufgebots und der förmlichen Heirath. Was N. thun wolte, mußte er bald thun, oder ſeine Entfernung ward, ein immer ſtärkrer, immer tadelnswürdiger Betrug. Seine Schuldner zahlten, troz ſeiner Mahnung, immer noch nicht; ſeine Gläubiger erwarteten jezt Zinſen. Er war zum Fortwandern gerüſtet, nur ſeine Börſe war es nicht. Einſt, als er ſeinen gewöhnlichen Morgenbeſuch — man kan leicht denken, mit welcher Gemüthsſtimmung! — bei der Witwe ablegte, fand er ſie in dem ihr ſo wichtigen Geſchäfte des Geldzälens begriffen. Ein aufgekündigtes Kapital von fünf tauſend Thalern, ſämtlich in Golde, war eingegangen. Nur ihrem Bräutigam ward jezt die Thüre geöfnet, gleich hinter ihm wieder abgeſchloſſen. Sie erzälte ihm: daß ſie die Hälfte davon zu ſeinen dringendſten Handlungsſchulden verwenden, die andre Hälfte in nächſter Woche um ein halbes Prozent höher anlegen wolle. Sie ſchlos, nachdem ſie die Louisdors und Dukaten ſorgfältig in Röllgen gepackt, einen Schrank auf, und zog vor N's Augen, ein Fach heraus, geräumig und verborgen genug. Hier befand ſich noch ihr eigner Schmuck, ein paar fremde brillantne Ringe, worauf ſie Geld geliehen, und ein großer lederner Beutel voll Goldſtücke, die ſie ihren Nothpfennig nannte. Heute ſchon einmal in zutraulicher Laune zeigte ſie ihm alles. Die Juwelen überſtiegen an innern Gehalt noch die baare Summe. Zwölftauſend Thaler war dieſes Fach gewiß werth. Mit jenem lieblichen Lächeln, mit welchem gewöhnlich der Geiz ſeine Schäzze überſchaut und muſtert, hafteten ihre Blicke einige Minuten hierauf. — „Noch mein Liebſter,“ ſagte ſie endlich, „iſt dies nur ein ſehr mäßiger Theil meines Vermögens. Jenes dünne Päckchen Dokumente enthält leicht vier bis fünfmal ſo viel, und alles, alles wird einſt das Ihrige, wenn — Sie ſich gut aufführen. Nur abdringen laß ich mir nichts; und Vorausbezahlung iſt eine Thorheit.

Unſelige Vertraulichkeit, die dieſe gute, geſchwäzzige Alte nie zur ungelegenern Zeit äuſſern, — unglückliche Entdeckung, die R. nie zu einer gefährlichern Feinde machen konte. Grade jezt gelüſtete ihm ſo gewaltig nach Gelde; grade jezt hatte er ſich ſo ängſtlich um achtzig oder hundert Dukaten bemüht! Schon ein paarmal hatt' er auch auf die Kaſſe ſeiner Verlobten: ob er hier nicht etwas borgen, und nie wieder geben könne? gedacht. Ein ahndender Widerwille, Furcht vor abſchläglicher Antwort, Unwiſſenheit: ob ſie auch, troz ihres Reichthums, bei baarem Gelde ſei? hatten ihn ſtets zurück gehalten. Jezt wußte er alles, und mehr, als ihm gut war! Wuſte, welche anſehnliche Summe ſie liegen habe; wußte, wo ſie läge? wie lange ſie hier liegen würde? wußte noch einen ſo koſtbaren Schmuck und überreichlichen Nothpfennig in der Nähe. Gedanken, die er noch nie gehegt, Entwürfe, deren dunkles Gewühl er nicht ſogleich zu ordnen vermochte, Empfindungen, wofür er keinen Namen hatte, — alles drängte ſich auf einmal empor. Noch mancherlei ſchwazte und fragte ſeine Verlobte; er hatte faſt kein Ohr, und noch weit minder eine paſſende Antwort dafür. Unterm Vorwand dringender Geſchäfte eilte er bald wieder nach Hauſe.

Doch auch hier ſchien ihm, wo er ging und ſtand, eine Stimme zuzurufen: Bemächtige dich dieſer Summe! Er wolte ſie nicht hören; wolte ſich zerſtreuen, wolte arbeiten. Umſonſt! Jene Stimme blieb; ſein Verlangen ward immer ſtärker; nur alzubald hielt er es für unwiderſtehlich; und von dieſem Augenblick an reichte gleichſam ein böſer Gedanke dem andern hülfliche Hand. — Unbemerkt dieſen Schaz zu entwenden, war allerdings N's erſter Wunſch. Selbſt ihr Geſtändnis: daß dies nur ein kleiner Theil ihrer Haabe ſei, entſchuldigte in ſeinen Augen dann die That; und auch darinne: daß ſie ſich ja weigre alles für ihn zu thun, daß er durch ihre Verlobung nur unglücklicher geworden ſei, ſucht' er einen Grund zur Verminderung ſeiner Sträflichkeit. Doch daß dieſe unbemerkte Entwendung eine Unmöglichkeit sei; begrif er faſt eben ſo ſchnell. Sorgfältig verſchlos die Witwe immer mit doppelten Schlöſſern jenen Schrank; ſorgfältig ihr Zimmer, wenn ſie nur einen Augenblick in die Küche ging. Faſt immer war ſie daheim; wenn ſie ausging, begehrte ſie iezt N's Begleitung. Was daher geſchehen ſolte, muſte gewaltſam, — noch mehr, es muſte, wenn nicht Gefahr oder Abſcheulichkeit ſich häufen ſolte, äußerſt bald geſchehen. Ein ſonderbares Zuſammenpaſſen von Umſtänden verlangte das Leztere. — Die Witwe hatte zwei weibliche Bediente; doch die Einrichtung mit beiden hatte Sparſamkeit getroffen. Eine erwachſene Perſon, beſtimt zur gröbern Arbeit, kam nur des Vormittags zu ihr. Ein zwölf oder dreizehnjähriges Mädchen vom Lande beſorgte die nöthigen Gänge, half des Nachmittags und des Nachts die Wohnung hüten; war aber grade damals auf eine Woche zu ihren Eltern in die Feiertage, wie ſie es nante, gegangen. Daß ſeine Verlobte ſie ſpäteſtens übermorgen zurück erwarte, und bis dahin des Nachmittags gröſtentheils allein ſei, wußte R. ſehr genau, und glaubte ſogar auch hierinnen — denn iedes Laſter, gros oder klein, iſt nah oder fern mit Aberglauben verſchwiſtert! — eine Aufmunterung des Geſchicks ſelbſt zu finden. Schon den kommenden Tag ſezt' er daher zur Vollbringung ſeines Vorhabens an. Noch ein paar mal bebte er bei dem Gedanken: Gewaltſam! — Gewaltſam gegen eine Perſon, die ſich bereits für deine künftige Gattin hält, und dich zu ihrem künftigen Erben erklärt hat! zurück. Noch einigemal rang ſein guter und ſein böſer Genius mit einander, und der Erſtere unterlag. Er traf alle Anſtalten, die ihm nöthig ſchienen, mit Beſonnenheit. Er war des andern Morgens, als er die Witwe wieder beſuchte, freundlicher, ia faſt zärtlicher, als iemals. Er verſprach ihr, ehe ſie ihm noch drum bat, heute um drei Uhr wiederzukommen, und dann auf einen Spaziergang ſie zu begleiten. Die Arme freute ſich recht herzlich drüber, und wußte nicht, daß in dieſem Augenblick ihr Todesurtheil geſprochen werde.

Zwar verſicherte R. ſpäter nachher unabläſſig: Noch hab' er damals an keinen Mord gedacht. Die Alte zu überraſchen, zu binden, und zu knebeln; dann, vielleicht vor ihren Augen, ihren Schrank zu plündern, wegzuziehn und die Thüren zu ſperren [illegible] habe ſein ganzer Plan beſtanden. Kraft genug, ſie zu überwältigen, Geſchicklichkeit genug, alles Getöſe zu vermeiden, hab' er freilich ſich zu getraut. Nur ein unglückliches Ohngefähr habe ihm, kurz vorher, eh' er ſchon gehen wollen, ein Raſiermeſſer unter die Hände geführt, und blos auf den höchſten Nothfall, blos wenn er durch ihr Rufen vielleicht in Gefahr kommen ſolte, hab' er es eingeſteckt. — Möglich, daß er wahr ſprach! Selbſt die Abweichung der That von ſeinem Vorſaz iſt kein ganz gültiger Beweis gegen jene Verſicherung. Rieſenmäßig und unglaublich ſchnell iſt der Wuchs des Laſters. Abſcheulich konte vielleicht auch R.

jezt noch dasjenige finden, was er einige Minuten ſpäter am leichteſten, und eben daher auch am thunlichſten fand. — Pünktlich um drei Uhr erſchien er. Die Witwe war grade vorm Spiegel mit ihrem Kopfpuz beſchäftigt. Auch dies vielleicht mochte kein bloßer Zufall ſeyn. Längſt aller übrigen Anſprüche auf Schönheit verluſtig, beſaß das Mütterchen noch einen einzigen Ueberreſt, der ſonſt auch ſelten in höhre Jahre dauert, — ein ſchönes braunes, langes, dichtes Haar. Oft hatte R. dieſen Vorzug an ihr gelobt; ſie war ſich deſſen um ſo mehr bewußt, da es ihr lezter war. Eitelkeit bleibt weiblicher Grundzug vom erſten Flügelkleide bis zur Bahre. Wohl möglich daher, daß ſie auch jezt ihrem Bräutigam mit bloßem Haare um ſo lieber ſich zeigte. Wenigſtens nahm er es dafür; und erbot ſich ihr beim Friſiren zu helfen; ſehr gern war ſie es zufrieden. Indem er ihr Haar flocht, ſchlang er es unbemerkt um ſeine linke Hand. Raſch zog er das tödtliche Werkzeug aus der Taſche; noch raſcher riß er ihr Haupt rückwärts. Mit einem einzigen ſtarken Zuge jenes ſcharfen Meſſers war die Gurgel ihr durchſchnitten; röchelnd ſank ſie in ihrem Blute nieder. Bei dieſer dreifach ſchändlichen That war das Einzige minder ſchändliche: daß die Unglückliche von der Welt kam — ſie wußte und fühlte ſelbſt kaum: wie? Mit ihren Schlüſſeln öfnete er dann den Schrank. Das bewußte Fach ward bald gefunden und geleert. Auch jenes geprieſne Päckchen von Dokumenten ſteckt' er, gleichſam zum Ueberflus, mit ein. Alles übrige verſchmähte er. Kaum zehn Minuten beſchäftigte ihn dieſes Bubenſtück. Sorgfältig verſchloß er dann Zimmer- und Saalthüren. In ſeiner Wohnung wechſelte er raſch die Kleider. Ein Pferd ſtand ſchon geſattelt. Ein kleiner Mantelſack war ſchon gepackt. Eh es noch halb vier Uhr ſchlug, war N. bereits, unangehalten und unverdächtig, zum Thore hinaus; daß er dann ſein Roß wacker angrif, läßt ſich denken.

Ungeſtört blieb der Leichnam den Ueberreſt des Tages und die Nacht hindurch liegen. Ein paar Perſonen, die bei der Witwe zu thun hatten, gingen verdachtlos fort, da ſie die Thüre verſchloſſen fanden. Erſt am Morgen, als ihre ältre Bedienung kam, klopfte, keine Antwort erhielt, kein Leben drinnen ſpürte, fiel dies auf. Nachbarn kamen herbei. Man ſprengte die Thüre; man fand die Hausfrau in ihrem Blute; das Schrecken bei dieſem Anblick, der Verdacht, den man ſofort gegen den Bräutigam faßte, die Gewißheit, als man zu ihm eilte, ihn nirgends fand, von ſeinem Burſchen erfuhr, daß er ſchon ſeit geſtern Nachmittags fehle; auch bald drauf in ſeinem Gemach einen verſteckten Rock mit einigen Blutflecken entdeckte, — alles dies ſind Folgen jener That, die ſich von ſelbſt ergeben. Wie ein Bliz durchfuhr das Gerücht dieſes Mordes die ganze Stadt. Wer es hörte, ſchauderte. Am meiſten trieben es natürlicher Weiſe die Verwandten der Ermordeten. Drei oder vier

Geſchwiſter-Kinder waren ihre nächſten Erben. Noch hätten ſie ſich wohl über den Tod ihrer Muhme getröſtet; doch jener erbrochne Schrank machte ihren Schmerz um ein großes Theil ſtärker und — wahrer. Daß der Entwichne mit Steckbriefen aufs ſchnellſte zu verfolgen ſei, war kein Zweifel; ein deſto größerer: wo man ſolche zuerſt hinſenden ſolle? Trotz aller Mühe erfuhr man von Rs Flucht keinen nähern Umſtand, als das Thor, zu welchem er herausgeritten war. Gleich vor demſelben ſpalteten ſich vier Wege. Ob er einen von ihnen, und welchen er ergriffen habe, blieb ungewiß. Kein Mittel alſo, außer nach allen Winden zugleich Boten auszuſenden.

Viel Zeit ging über dieſer Ungewißheit verloren. Daß der Mörder indeß einen großen Vorſprung gewonnen, glaubten alle; daß man ihm doch irgendwo auf die Spur kommen werde, hofte man ebenfalls. Vergebens! Keine Verwendung an Obrigkeiten, keine Beſchreibung in öffentlichen Blättern, auch keine im Entdeckungsfall verſprochne Belohnung fruchteten. Auf ein bloßes Gerücht, daß er ſeinen Weg nach Schafhauſen zu genommen, blieb faſt kein Winkel der Schweiz undurchſpäht; ſogar in einem von Graubündens rauhſten Thälern glaubte man in der Klauſe eines Waldbruders ihn zu entdecken, und — irrte ſich. Fünf Jahre verfloſſen. R's Name und Frevelthat kam endlich ganz in Vergeſſenheit. Wenn man ja noch zuweilen von ihm ſprach, geſchah es mit dem Beiſaz: daß er nach Weſt- oder Oſtindien gegangen ſeyn müſſe. Manche Menſchen, die über alles genauere Nachricht zu haben pflegen, verſicherten: daß man ihn zu Batavia geſehen habe.

Eine groſſe Unwahrheit! Denn kaum vierzig Meilen weit von ſeiner Vaterſtadt lebte R. dieſe ganze Zeit hindurch; war Bürger eines andern Staats, Hausbeſizzer, Ehmann, Vater, Genoſſe einer nicht unbeträchtlichen Handlung, und zwar alles dieſes auf die ehrlichſte Weiſe von der Welt geworden. Sonderbar genug klingt das, und ging doch ſehr einfach zu! — Nicht nach der Schweiz, nach Paris hatte R. ſich flüchten wollen. In dem Getümmel dieſer großen Stadt, hofte er, ſollte ſeine Wenigkeit ganz unbemerkt ſich verſtecken. Von da aus, wofern es ihm nicht gefalle, nach England, von England nach Amerika überzugehn, lag noch im Hintergrund ſeines Herzens. Ganz ohne Anſtoß war er bis Strasburg gekommen. Jener fremde Name, ein beſcheidnes Reiſekleid, die Sorgfalt nirgends mit Gelde zu prahlen, ein geſtuztes, mit vieler Vorſicht geſchwärztes Haar, — mehr als alles dies eine unbefangne ruhige Miene, und eine Gleichgültigkeit, die nirgends ſich verſteckte, nirgends übertrieben eilte, hatte ihn überall verdachtfrei erhalten. Sein Pferd hatte er zeitig an einen Juden verkauft, der ihm unterwegens aufſtieß, und nach Niederſachſen zuſteuerte. Lohnkutſcher, für einen Flüchtling ein ſo unpaſſendes Fuhrwerk, hatten ihn weiter gebracht. Schon ſtand ſein Name, ſeine Geſchichte und ſein Steckbrief in öffentlichen Blättern; doch nirgends verglich man dieſe Beſchreibung mit ſeiner Perſon. — Zu Strasburg gedacht' er zwei Tage lang auszuruhen und dann mit der Diligence weiter zu reiſen. An der Gaſttafel, wo er ſpeiſte, brachte gleich den erſten Abend ein Ohngefähr das Geſpräch auf die Pariſer Polizei. Zwei Reiſende, die von dorther kamen, und Luſt an Vergrößerungen hatten, ſchilderten ſolche als allwiſſend, und ſezten ſie noch weit über iene zu Venedig. R. gab einen ſtummen, aber ſehr aufmerkſamen Zuhörer ab; iene Allwiſſenheit gefiel ihm übel. Eine leicht begreifliche Furcht erwachte; ein Theil der Nacht verging ihm ſchlaflos. — Am andern Morgen verſchafte ihm ein zweites Ohngefähr die Bekantſchaft eines Kaufmanns aus H**, einem kleinen Landſtädtchen, ohngefähr vier Meilen von Strasburg. Es war ein Franzoſe von Geburt, ſchon etwas beiahrt, doch noch munter. »Er habe, erzählte er, vor wenigen Tagen einen Buchhalter, der ſeine rechte Hand geweſen, durch einen Steckflus verloren, und ſuche einen andern, der aber ein Teutſcher, Proteſtant und erfahrner Menſch ſeyn müſſe. Das Städtchen, wo er lebe, ſei freilich klein, und gleichſam in einem Erdwinkel verſteckt, doch ſeine Handlung nicht unbeträchtlich.« — R, horchte auf. Jene alwiſſende Polizei von geſtern, und dieſes verſteckte Landſtädtchen ſchienen ihm abermals — (wir wiſſen ſchon, daß er abergläubiſch war,) Warnungen ſeines Schutzgeiſtes zu ſeyn. Er hofte hier auf einige Zeit Sicherheit vor aller Nachſtellung und überdies Gelegenheit zu finden, ſich im Franzöſiſchen zu vervollkommen; was er zwar verſtand und ſchrieb, doch nicht ganz fertig ſprach. Er trug ſich daher dem Kaufmann von weiten an. Schon hatte dieſer im Geſpräch geſpürt: daß R. Handlungskentniſſe beſizze. Mit Freuden ſchlug er ein; noch den Abend reiſten ſie zuſammen ab.

R. war gewiß Willens nur wenige Monate in H** zu verbleiben. Aber er fand das Oertchen ſo reinlich und nett, die Gegend umher ſo romantiſch, unter dem kleinen Kreis neuer Bekannten einige ſo angenehm, ſeinen alten Herrn ſo gut, ſeine Handlungsgeſchäfte (wovon ein großer Theil in Unterſchleifswaaren beſtand) ſo leicht und doch nicht unbedeutend, daß es ihm weit beſſer gefiel, als er im Anfang ſelbſt vermuthet hatte. Ein gewiſſes ſtilles Leben kan uns bald zur Gewohnheit werden. Der Wurm in R's Seele, die Furcht beim Ausflug in die weite Welt entdeckt zu werden, nagte fort. Er blieb daher anderthalb Jahre hier, ohne ſich nur zu rühren. Als er dann Miene machte, ſeinen Stab weiter fortzuſezzen, redete ihm ſein Herr, deſſen Vertrauen er ſich ganz erworben hatte, ſo lange zu, bis er noch ſechs Monate hier zu bleiben verſprach. — »Ich weiß ein Mittel, ſagte der Alte lachend, wo ihr vielleicht auch den ſiebenten Monat ungebeten zugebt!« — R.

verſtand ihn nicht. Doch am Schluſſe des halben Jahres nahm ſein Herr ſeine einzige, bisher in Strasburg erzogne Tochter wieder zu ſich; ein Mädchen von ſechszehn Jahren, voll munterm Geiſte und reizender Bildung. Nicht vierzehn Tage befand ſie ſich im väterlichen Hauſe und in dem für ſie einſamen Städtchen, ſo war ſie in R. und R. in ſie verliebt. Sogar die Schwermuth ſeiner Miene gefiel ihr, denn ſie hielt ſich ſelbſt für den Grund derſelben. Ihre wechſelſeitige Neigung entging dem Blicke des Vaters nicht; nur wolte er einige Zeit hindurch ſie nicht ſehen. Als er einſt beide in zärtlichſter, doch ſchuldloſer Unterhaltung überraſchte, rief er den jungen Mann in ſein Kabinet; fragt' ihn erſt lächelnd: Warum er noch an kein Weggehn gedenke? und dann ernſthaft: ob er gar kein eignes Vermögen beſizze? Sorgfältig hatte R. bisher ſeinen ſo ſchändlich erworbnen Schaz verborgen. Auch iezt geſtand er nur einen Theil deſſelben. »Fünfhundert Dukaten, ſagt' er, beſitze er baar; noch tauſend könne er in ſeiner Heimath heben, wann und wie er wolle.« Der Alte hatte ſich wenig, oder gar nichts vermuthet. Mit treuherzigem Tone ſchmälte er: daß R. iene Summe, die er vorwieß, ſo lange ungenützt bei ſich führe; glaubt' ihm das Uebrige aufs Wort; bot ihm förmlich die Hand ſeiner Tochter und den Eintritt in ſeine Handlung an. Freudig grif R. nach dieſem Erbieten. Noch den Abend war Verlobung; vier Wochen drauf Hochzeit.

Ueber drei Jahre lebte R. in dieſer Ehe; zwei Kinder wurden ihm geboren. Ein eignes Haus erkauft' er ſich. Seine Frau fuhr fort, ihn zu lieben; bei ſeinen Mitbürgern ſtand er in Achtung; nicht ein Schatten von Verdacht traf ſeinen moraliſchen Werth. Er ſchien glücklich. Eine gewiße düſtre Laune, die man zuweilen an ihm ſpürte, ward Hypochonder genant, und ſeiner übertriebnen Häuslichkeit zugeſchrieben. Würklich war er in den fünf Jahren ſeines Daſeins erſt zweimal auf einige Stunden, Handlungsſachen halber, nach Strasburg gereiſt, ſonſt nirgends nur zwei Meilen weit in der Gegend umher gekommen. Seine junge Frau hatte ihn oft zu kleinen Reiſen und auch zu einer größern nach Paris aufgemuntert. Jeden Wunſch gewährte er ihr ſonſt; nur gegen dieſen hatt' er immer Ausflüchte. Sein Weigern galt freilich für Eigenſinn, doch auch für den einzigen, den man an ihm wahrnahm. — Im ſechſten Jahre ſtarb ein alter Handlungsfreund zu Coblenz. Bei ſeinem Tode zeigten ſich anſehnliche Schulden. R's Schwiegervater, ſchon lange im Verkehr mit ihm, lief Gefahr ſiebentauſend Livres zu verlieren. Schnelle Vorkehrung konte ſie noch retten. Aber vorſichtig wolte das Geſchäfte getrieben ſeyn; denn hier und dort war die Rede größtentheils von Kontrebandwaaren. Der Alte ſelbſt konte Kränklichkeit halber nicht reiſen; der Auftrag kam daher an R. Ungern ging er dran; ihn abzulehnen ſah er keinen Vorwand. Da überdies Coblenz von R — g faſt noch ein paar Meilen weiter als Straßburg lag; da R. nur wenige Tage dort zu verweilen gedachte; da er hofte: ein ſo langer Zwiſchenraum werde doch wohl auch manchen Zug ſeines Geſichts geändert, ihn ſelbſt und ſeine That aus manchem Gedächtnis gebracht haben; da er ſich nicht entſann, iemals mit einem Coblenzer nur umgegangen zu ſeyn; und da er endlich als ein Elſaßer Kaufmann unter fremden Namen hinkam, ſo glaubt' er ſelbſt wenig oder nichts zu wagen, und — reiſte. Seine Frau begleitete ihn.

Nicht neu, aber grade durch ihr Alter deſto bewährter iſt die Bemerkung: daß iene höhre Vergeltung, wenn ſie ſich lange nachſichtsvoll gegen den Schuldigen betrug, deſto ſichrer beim endlichen Schlage ihn trift; und daß bei einer lange verzögerten Entdeckung die kleinſten Umſtände dann genauer, wie die Räder einer Uhr, zuſammenpaſſen. Auch R. ſolte nun dieſe traurige Erfahrung machen. — Glücklich und ſchnell genug war ſein Geſchäfte zu Coblenz vollendet; den nächſten Morgen ſolte ſeine Abreiſe ſchon wieder vor ſich gehen. Blos die Einladung eines Kaufmanns, der vor der Stadt ein ſchönes Landhaus beſaß, machte, daß R. noch einen Tag zugab; ia, auch dies that er nicht aus eigner Neigung, ſondern aus Gefälligkeit gegen ſeine Gattin. Gegen Mittag fuhren ſie auf dieſes Landhaus; die Geſellſchaft, die ſie da fanden, war nicht groß, aber, ſonderbar genug, unter derſelben befand ſich der einzige Menſch, der in ganz Coblenz für R. gefährlich werden konte, ia faſt werden mußte. Siebald hieß er, ein iunger, artiger, erſt angehender, kaum vor vier Wochen aus England zurückgekehrter Wechſelherr, und Anbeter von der Tochter im Hauſe. Von ſeinem ganzen Leben und Weben wußte R. kein Jota; iener von dem Leztern nur alzuviel.

Dem Hauſe, wo die Witwe zu R—g ermordet ward, ſchief gegenüber, wohnte ein reicher Banquier von ausgebreiteter Achtung; verſchiedne Jünglinge aus der Fremde befanden und bildeten ſich auf ſeiner Wechſelſtube; unter ihnen war grade damals auch Siebald. Schon längſt kante er R. von Anſehn; oft hatt' er ihn neben der Witwe am Fenſter, nicht ſelten Arm am Arm mit ihr auf der Straße erblickt; ſtets ſich im Herzen über dieſes ungleiche Paar geärgert. Noch mehr, einer ſeiner beſten Freunde in N—g war ein naher Vetter und einer von den muthmaslichen Erben der Witwe. Oft genug hatte ſich dieſer im Geſpräche mit ihm über R. beklagt. Anfangs, daß er ienes gehofte Vermögen ihm wegheirathen wolle, und dann, daß er es größtentheils geſtolen habe. Oft hatte ihn Siebald deshalb, ſo gut er konte, getröſtet; hatte ihm, als er von N—g weg auf Reiſen ging, noch mit Hand und Mund verſprochen, wenn er irgendwo von dem Mörder und Räuber etwas höre oder ſehe, es ihm ſofort zu melden. Daß er nie glaubte, in dieſen Fall zu kommen, kan man leicht denken; doch war ihm durch Zufälligkeiten dieſer Art

N's Bildnis tiefer, als er ſelbſt es wußte, ins Gedächtnis geprägt.

Um ſo mehr, wiewohl noch unmerklich, ſtuzte er beim Anblick dieſes angeblichen Elſaſſers; wußte zwar in der erſten Minute noch nicht, wohin er mit dieſer Aehnlichkeit rathen ſolte? beſann ſich aber bald; ſtrafte ſich eben ſobald ſelbſt eines Irthums; kam wieder auf ſeinen Argwohn zurück; ward mit lezter Sekunde immer beſtärkter in ihm. Abſichtlich ſucht' er bei der Tafel neben der Gattin des Fremden zu kommen; hofte im Geſpräch mit ihr einiges zu erfahren, was ſeine Muthmaßung entweder beſtätige oder widerlege; und erfuhr — alles. Das gute Weibchen war eine Franzöſin, mithin geſprächig. Kaum hätte Siebald, gleichſam verlohren, bemerkt, daß er nach dem Dialekt ihres Mannes kaum auf einen Elſaſſer gerathen haben würde, ſo verſicherte ſie ihm, daß er allerdings keiner, ſondern ein Schleſier von Geburt ſei; daß er erſt ſeit fünf Jahren in Elſas lebe, und daß blos Liebe zu ihr ihn feſtgehalten habe. Auch von ſeinem Hange zur Schwermuth, von der Mühe, die es gekoſtet, ihn hieher zu bringen, von ihrer Freude, daß er noch einen Tag zugegeben habe, — von allen dem ſprach ſie in ihrer Unſchuld; und dachte gewiß an nichts weniger, als daß ſie iezt die Anklägerin eines geliebten Gatten mache. Mit iedem Worte faſt ward Siebald überzeugter, daß ſein Verdacht Wahrheit ſei. Selbſt ienes Lehmanns, der, ein Schleſier von Geburt, in N's Hauſe geſtorben ſei, entſann er ſich. Aller übriger Zuſammenhang dämmerte vor den Augen ſeines Geiſtes.

Was ihm hier zu thun obliege, dünkte ihm gar nicht zweifelhaft. Zwar dauerte ihm ein paar Minuten lang die iunge, heitre, gewiß ſchuldloſe Frau; doch ein Gedank' an ſeinen Freund, an ſein eignes Verſprechen, und an die Abſcheulichkeit ienes Mordes erſtickte alles Mitleid. Schon wolte er ienen nichtswürdigen Heuchler (denn dafür hielt er ihn) ein paarmal durch die Frage: Ob er nie in N—g geweſen ſei? ängſtigen. Aus Beſorgnis: es könne doch eine noch zu frühe Warnung abgeben, hielt er ſie wieder zurück. Gleich nach der Tafel zog er den Hausherrn in ein andres Gemach, und entdeckte ihm alles. Dieſer ſtaunte, glaubte nicht, widerſprach. Siebalds Ueberzeugung wankte keineswegs. Den gutgemeinten Rath: ſelbſt dann zu ſchweigen, wenn ſeine Vermuthung gegründet ſeyn ſolte, verwarf er als gewiſſenswidrig. Daß der Fremde wenigſtens in dem Hauſe, wo er ſich befand, verſchont bleibe; — war alles, was er einging. Ohne Rückkehr zur Geſellſchaft eilt' er nach der Stadt; ſuchte den Bürgermeiſter auf, der dies Jahr die Regierung hatte, und verlangte einen Verhaftsbefehl gegen den Verbrecher.

Auch dieſer ſtuzte bei der Erzälung: Auch dieſer widerrieth es dem iungen feurigen Mann, ſich in einen Handel zu miſchen, wo kein Vortheil auf einer, mancher Verdrus auf der andern

dern Seite ſeiner warten dürfte. »Er könne »ja, meinte der Konſul, dem Rathe zu N—g »und ſeinem Freunde melden, was er entdeckt; »könne es ihnen überlaſſen, die Sache zu verfolgen. Wo Inkulpat ſein Domicilium und »ſedem fixam habe, wiße man nun. Ihn »hier zu verhaften, ſei um ſo bedenklicher, als »er ſchon ſeit mehrern Jahren franzöſiſcher Unterthan geworden wäre.« — Siebald blieb bei ſeinem Kopfe. »Daß man hier des Verbrechers habhaft werden könne,« ſagt' er, »ſei gewiß; ungewiß, ob er es nicht im Verfolg merken und entfliehen dürfte. Im Elſaß verhaftet, werde er nach dortigen Geſezzen gerichtet, und der Unkoſten dabei vielleicht ſo viele gemacht werden, daß von dem »geſtohlnen Gelde den Erben wenig oder »nichts verbleibe. Aber auf fremden Boden »ergriffen, könne er nach N—g ausgeliefert »und da geſtraft werden, wo er ſündigte. Für »alle hieſige Unkoſten ſei er (Siebald) Bürge. »Allen Verdrus nehm' er über ſich. Selbſt

»auf der Verhaftung beſteh' er nur dann, »wenn der angebliche Lehmann bei erſter ernſt»licher Anrede ſich ſelbſt verrathe, oder ver»dächtig mache.« — Auf dieſe Bedingung erhielt eine gerichtliche Wache Befehl, Siebalden von weitem zu folgen, und zu thun, was er ihr heißen werde. Mit einem ſeiner Freunde, nach welchem er geſchickt hatte, traf er gehörige Abrede; dann eilten ſie nach dem Gaſthof und erwarteten R., der bald drauf von jenem Landhauſe zurückkam. Unterm Vorwand, daß iemand nach ihm gefragt, ward er ins Billiardzimmer gerufen. Gleich beim Eintritt in daſſelbige kam ihm Siebald mit den Worten entgegen: »Aber warum, »Herr R. verleugnen Sie Ihren wahren Na»men?« Ueberraſcht und erſchrocken bebte er zuſammen. Indem er verſuchen wolte zu antworten, klopft' ihn von hintenzu Siebalds Freund mit der ſchrecklichen Frage auf die Achſel: »Und wie konteſt du wagen noch in »Teutſchland zu erſcheinen, nach iener gräs»

»lichen That, die du zu R — g verübteſt?« — »Ich bin verrathen! Gott!« rief R. und ſank bewußtlos zu Boden. Als er wieder zu ſich kam, befand er ſich ſchon in den Händen der Gerichte. Daß er derienige ſei, den Siebald genannt habe; daß der Name Lehmann ein erdichteter ſei; daß er eines Mordes halber die Flucht ergriffen habe; alles das geſtand er noch dieſen Abend. — Der Jammer ſeiner iungen Frau, die anfangs nicht begrif, was dies bedeute; dann nicht glauben wolte, was man ihr ſagte; endlich, als ſie es glauben mußte, die bitterſten Vorwürfe nicht ihm, ſondern ſich ſelbſt zuerſt machte, überſteigt iede Beſchreibung.

Gerichtliche Anzeigen von dieſer Verhaftung und dem Geſtändnis des Verhafteten ergingen ſofort nach R — g und nach Elſas. Das Erſtaunen hier und dort war gleich groß; von beiden Seiten verlangte man ſeine Auslieferung; von R—giſcher Seite im Ernſte, von Elſaſſiſcher wenigſtens zum Scheine;

denn das erſte, ältere Recht iener Regierung auf den Verbrecher war wohl unleugbar. Bald wich daher auch dieſer Widerſpruch. R. wurde in Ketten und Banden nach ſeiner Vaterſtadt abgeführt. — In einem Stücke hatte man doch bei dieſem Verfahren merklich gefehlt! Hätte man R. gleich bei ſeiner Verhaftung genau verhört; über alle Umſtände ſeiner That pünktlich befragt, haarklein würde er damals alles geſtanden, und alles noch unbekannte ſelbſt angezeigt haben. Doch ienes Verhör war nur ein ſogenanntes vorläufiges geweſen. Sobald er geſtanden, daß er R. heiſſe, aus R — g gebürtig, wegen Ermordung iener Witwe flüchtig, und Entwender von einem anſehnlichen Theil ihres Vermögens ſei; ſobald hatte man abgebrochen; hatte geglaubt, man wiſſe nun genug; das weitere werde man ſchon Zeit genug zu R — g ſelbſt ihm abfragen. Einige Wochen waren ſeitdem mit Schreibereien hin und her nuzlos zugebracht worden. In ſeinem einſamen Kerker hatte R. Zeit gehabt, von ſeiner erſten Beſtürzung ſich zu ſammeln. Daß ein ſchmählicher Tod ſeiner warte, mußt' er vorausſehn. Die Liebe zum Leben erwachte; mit ihr die Hofnung, ſich doch wohl noch retten zu können. Er überdachte vielfach und ſorgfältig alles, was und wie er es geſtanden habe, und ſah doch noch eine Möglichkeit, wenigſtens die gröſſre Hälfte ſeines Verbrechens von ſich abzuwälzen. Gleich beim erſten Verhöre in N—g leugnete er mit dreiſter Stirne den Mord. Die Gerichten ſtuzten. Sein Mährchen klang folgendermaßen.

»Er läugne nicht, was er auch zu Coblenz ſchon geſtanden, daß er, wegen Ermordung ſeiner Braut ſich geflüchtet habe; aber man thue ihm gewaltig Unrecht, wenn man glaube: er ſelbſt hätte dieſen Frevel begangen. Er ſei an ienem Nachmittage allerdings von der Witwe zum Beſuch eingeladen worden, ſei hingegangen, habe ſie allein zu finden vermuthet. Um ſo mehr ſei er erſchrocken, als er nicht nur ihre Zimmerthüre offen, ſondern auch ſie ſelbſt auf den Boden hingeſtreckt, in ihrem Blute ſchwimmend getroffen habe. Indem er ſofort zu ihr hingeeilt, hab' er noch einiges Leben in ihr verſpürt, habe ſie aufzurichten verſucht; hab' ihr zugerufen: Wer dieſes gethan? — Würklich hätte ſie noch einmal die Augen aufgeſchlagen; mühſam die Worte: Räuber! Mörder! dreie zugleich! herausgeſtoßen; aber auch gleich drauf ihren Geiſt ausgehaucht. Jezt erſt hab' er ſeine Blicke im Zimmer rund herum gekehrt, und geſehn, daß auch ein Schrank aufgeſprengt worden ſei. Angſtvoll hab' er zu den Nachbarn eilen, und ſie um Hülfe, um Nachforſchung der Räuber, die hier ſo gräslich gewirthſchaftet, anrufen wollen; doch ſchon auf der Treppe hab' ihn pfeilſchnell der Gedanke ergriffen: Gott, wenn du ſelbſt für ihren Mörder gölteſt! Ein Blick auf ſich ſelbſt habe dieſe Beſorgnis verſtärkt. Hier und da ſei ſein Gewand mit Blut befleckt geweſen. Sehr natürlich bei der Mühe, die er zu ihrer Aufhelfung verwandt, und doch ſehr verdächtig dem erſten Anſchein nach! — Eine unbeſchreibliche Angſt habe ihn ins Zimmer gleichſam zurückgeſtoßen. Daß es einen ſchweren Handel für ihn ſelbſt veranlaſſen könne, ſei ihm mit ieder Sekunde augenſcheinlicher geworden. Keinen Zeugen ſeiner Unſchuld hätt' er gehabt; für das beſte, vielleicht einzige Mittel der Rettung hab' er eine augenblickliche Flucht gehalten. Daß ihm dieſe noch verdächtiger machen werde, ſei ihn zwar auch eingefallen, doch hab' er es noch für möglich gehalten,' aus einem fernen ſichern Orte ſeine Vertheidigung einzuſenden. Schon im Begrif von dannen zu gehen, habe er auf ienen aufgeſprengten Schrank noch einmal ſein Auge geworfen, und nicht gezweifelt, daß ſolcher geplündert ſeyn werde; da er aber gewußt, daß in einem verborgnen Fache deſſelben die Witwe ihren heimlichen Schaz, wie ſie ihn ſelbſt genant, zu verwahren pflege, hab' ihn raſch noch die unſeelige Neugier angewandelt, nachzuſehn: ob auch dieſes Fach von den Räubern entdeckt worden wäre? Er habe gefunden: nein! habe den Geldbeutel aus ſolchem zu ſich geſteckt, unwiſſend, ob er mit Gold oder Silber gefüllt ſei. — Sträflich ſcheine allerdings dieſer Schritt. Aber in ſeiner Lage; genöthigt von Haus und Hof zu fliehen; grade in ſeiner Kaſſe kaum hundert Gulden reich; beraubt einer ſo ſchönen Hofnung; ungewiß, wohin er fliehen und ſich verbergen ſolle, — ſei er auch hier vielleicht kein eigentlicher Räuber zu nennen. Wie er nach Hauſe, aufs Pferd, und aus der Stadt hinausgekommen — dies alles ſchwebe nur noch wie ein Traum ihm vor. Denn überhaupt erſt drei oder vier Meilen von N—g wäre er wieder ſeiner Beſinnungskraft völlig mächtig geworden: habe nun erſt eingeſehen, wie ſehr er in Allem gegen ſich ſelbſt gehandelt und doch auch jede Rückkehr nun für unmöglich gehalten. Die Steckbriefe in allen öffentlichen Blättern, die gräsliche Schilderung, die er von ſeinem angeblichen Morde in zwanzig Zeitungen geleſen, das Unvermögen ſich gebührend zu rechtfertigen, — dies habe ihn endlich zu dem Entſchlus gedrängt, den Namen zu behalten, den er angenommen, und ſeinen vorigen einer unverdienten Schmach zu überlaſſen.«

Ein Geſchichtgen dieſer Art war freilich nicht vermögend, die Gerichten zu täuſchen; auch behandelten ſie es anfangs blos mit Verachtung; hoften den Erzäler deſſelben bald in weiterm Verhöre durch Fragen und Einwürfe zu verſtricken. Sie irrten. R hatte, was er geſagt, vollkommen durchdacht: er widerſprach ſich nie; ſchweifte im drei- vierfachen Verhör nie über die ſich ſelbſt geſteckten Grenzen; geſtand ſelbſt die Unwahrſcheinlichkeit ſeines Vorgebens, und beharrte doch feſt auf ſeiner Wahrheit; berief ſich auf nichts, als ſein eignes Gewiſſen, und (zuweilen nur) auf die Schuldloſigkeit ſeines ganzen Lebens, vor der Flucht ſowohl als auch im Hauſe ſeines Schwiegervaters. Dieſes leztre war Wahrheit, aber kein Beweis gegen die That, und für ſeine

Entſchuldigung. Ein andrer Umſtand ſchien es wenigſtens einigermaßen zu ſeyn. Rs. Haus zu H** war, ſobald man ſeine Verhaftung zu Coblenz erfuhr, gerichtlich durchſucht, ſein Vermögen in Beſchlag genommen, ſeine Papiere verſiegelt worden; noch einiges baare Geld hatte man gefunden, aber von den Juweelen der Witwe kein Steingen, von ihren Dokumenten kein Blättgen. Als man R. deshalb befragte, ſpielte er den ganz Unwiſſenden, ſogar den Erſtaunten. — »Er wiſſe, ſagte er, weder von Schmuck noch von Dokumenten etwas. Es ſei dies ein Beweis mehr, daß ganz andre Räuber als er bei der Witwe eingebrochen ſeyn müſten. Nach ſeinem Tode vielleicht werde man die wahrhaften Verbrecher entdecken; er, und wenn er heute ſterben ſolle, könne blos mit ſeiner Unſchuld ſich tröſten.« — Alles Zureden, mild und ſcharf, blieb fruchtlos. Die Akten wurden verſchickt. Der Ausſpruch der Fakultät war, wie man vorausſehn konte: Peinliche Frage, da Inquiſit ſich ſo höchlich gravirt befindet! — N. bebte allerdings, als er zuerſt in die Folterkammer gebracht wurde; aber die Folter ſelbſt ſtand er mit aller nur möglichen, man kan wohl ſagen, mehr als männlichen Standhaftigkeit aus. Zweimal ward er gemartert; zweimal blieb er auf ſeiner erſten Ausſage.

Welche mannichfache, ſich widerſprechende Empfindungen und Aeußerungen eine Geſchichte, wie dieſe war, in N—g erzeugen mußte, läßt ſich leicht ermeſſen. Alle hatten ſich anfangs gewundert, als man die Verhaftung des faſt vergeßnen N's erfuhr; alle verabſcheuten gleichſam von neuem ſeine ehmals begangne That; aller Unwillen ſtieg noch, als N. mit ſo dreiſter Unwahrheit — denn daß ſeine Ausflucht Unwahrheit ſei, zweifelte Niemand! — die Gerechtigkeit zu täuſchen ſuchte. Aber ſchon ſpalteten ſich die Stimmen, als man hörte, daß er gefoltert werden ſolle; ſpalteten ſich noch mehr, als man vernahm: mit welcher Entſchloſſenheit er dieſer Folter trozze. Gegen den Gequälten wird, ſelbſt wenn wir ihn für ſchuldig halten, ſo leichtlich unſer Mitleid rege; und geht noch leichter zur Bewunderung über, wenn wir hören, daß ſein heroiſcher Muth ſelbſt in den Qualen ſich nicht beugt! — Bald erblickten nun einige in R. einen Menſchen, dem — doch vielleicht Unrecht geſchähe; bald ſahen noch mehrere in ihm einen Unglücklichen, der für ein raſchbegangnes Laſter nun ſchon genug abgebüßt habe; und nur einige wenige betrachteten ſeine Feſtigkeit ſelbſt als — einen Troz, der ſein Verbrechen vergrößre.

Zu dieſer leztern Zahl gehörten ſehr natürlich die Erben der Ermordeten. Jene anfängliche Hofnung, ihr Geraubtes wieder zu erhalten, ſchwand altäglich mehr und mehr zuſammen. Schon weit — weit über Jahr und Tag, ſaß der Verhaftete. Das bei ihm gefundne Geld fraßen die Gerichtskoſten; zu mehrern bekante er ſich nicht. Daß er höchſtens noch einmal gefoltert, und wenn er dies überſtehe, zu zehnjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt werden dürfe, war allgemeiner Glaube. — Dies tröſtete freilich iene Beraubten ſehr ſchlecht. Schon wuſten ſie Siebalden für ſeine Entdeckung wenig Dank. Ein unerwarteter Umſtand änderte wieder alles. Noch einmal ward ein Mann, von R. in ſeinem ganzen Leben mit keinem Worte beleidigt, mit keinem Blicke gekränkt, durch iene That um keinen Heller verkürzt, und kaum dem Namen nach ihm bekant, für den Unglücklichen gefährlicher, als alle Verwandte der Witwe, und alle mögliche Gerichte.

In N** lebte damals ein Rechtsgelehrter D. Falk mit Namen; ein Menſch von derienigen Klaſſe, deren Element — *Unruh* iſt. Je verwickelter eine Sache war, um deſto lieber übernahm er ſie; von dem, was er einmal übernommen, ging er nicht leicht, bevor er es durchgeſezt, wieder ab; auch war ſein Weg dabei ſelten der gewöhnliche. In Geſellſchaften war er munter, doch ſtritt er gern; war oft in ſeinen Behauptungen raſch und dreiſt, und nahm ſie doch nie zurück. Mit dem Vater des unglücklichen N. war er ziemlich gut bekant geweſen; um den Handel des Sohnes hatte er ſich wenig oder nichts bekümmert. Eben weil man überall ſo viel drüber ſprach, hielt er es keines Wortes werth. Erſt iezt, als er an einer groſſen Tafel mit dem Stadtrichter von N—g zuſammen kam, als dieſer viel von der unſäglichen Mühe ſprach, welche ihm N. ſchon gemacht, und von der Unmöglichkeit dieſem verſchmizten Sünder zum Geſtändnis zu bringen, da übereilte D. Falken ſeine gewöhnliche Hizze, und er behauptete: »Noch halt' er dieſen Inquiſiten für keinen verſchmizten, ſondern nur ein wenig ſtandhaften iungen Mann; und ſonderbar müſſe es zugehn, daß man einen ſolchen nicht, auch ohne Tortur, zur Beichte bringen ſolte, wenn man anders nur ſeine Sache geſcheut anzufangen wiſſe.« Dem Herrn Stadtrichter verdros dieſe Behauptung, und mehr noch die angefügte Beſchränkung. Er redete eines und das andre, von Menſchen, die alles nur mit dem Munde möglich fanden; und foderte zulezt den Doktor auf, ſeine beſſere Einſicht zu beweiſen, mit dem Verſprechen: daß ein Hochweiſer Rath ihm allen nur möglichen Vorſchub leiſten werde. Falke, der ſich beim Worte gehalten ſah, ſchlug ein; nur auf vierzehn Tage oder drei Wochen bedung er ſich eine ſcheinbare Ruhe, um indeß ſeine Anſtalten zu treffen.

Noch dieſen Abend ſchrieb Falk nach H*, jenem Oertgen wo R. fünf Jahre ſo verſteckt zugebracht hatte, und erkundigte ſich bei mehrern Perſonen zugleich: ob man während dieſes Aufenthalts gar keine Lieblingsneigung an den Jezverhafteten wahrgenommen habe? Die einſtimmige Antwort war: »Keine! Immer habe er ſich hier als der ſtillſte, ordentlichſte Menſch bewieſen; daß er zuweilen mit einigen Bekanten ein Glas Rheinwein gern getrunken habe, könne man keine Lieblingsneigung nennen.« Berauſcht habe man ihn nie geſehn.« — Falk hatte genug. Schon vorher hatte er die Erlaubnis begehrt, mit dem Gefangnen, aber noch ſtets in des Kerkermeiſters Gegenwart, ſprechen zu dürfen. Einige Umſtände, die väterliche Handlung betreffend, hatten zum Vorwand gedient. Willig hatte R. Beſcheid, ſo viel er wuſte, ertheilt; D. Falk hingegen ihm Mitleid mit ſeinem Zuſtand bezeigt; es ihm ſogar auf eine freundliche Art verwieſen, daß er zum Vertheidiger ſich nicht ihn erbeten habe. So waren ſie wieder von einander geſchieden, und der Unglückliche hatte iezt, — nach faſt zwei Jahren zum erſtenmale! — wieder eine Sprache gehört, die ihm fremd geworden war; die Sprache der Bedaurung! Sie that ihm wohl; doch hätt' er Menſchenkentnis genug gehabt, ihr iezt noch nicht zu trauen. — In einigen Tagen kam Falk wieder und leiſtete R. einen würklichen Dienſt. Er hatte es ihm ausgewürkt, in einem beſſern Gemache, als ſein bisheriges

feuchtes

feuchtes war, aufbehalten zu werden. Unter der Erde hatte R. nun ſchon bis im zwanzigſten Monat geſchmachtet; ſein iezziges Gemach war gleich neben den Zimmern des Kerkermeiſters ſelbſt, und hatte Tageslicht, obſchon durch dicht vergitterte Fenſter. R. dankte ſeinem Wohlthäter von ganzer Seele. Als ihn derſelbe beim Weggehn fragte: Ob er vielleicht nach irgend einer Erquickung ſehr verlange? als er im voraus verſprach, ihm ſolche, wo immer möglich, zu verſchaffen, — da ſtockte R. ein wenig, und geſtand dann: „Wenn er, auf ſeinem Stroh hingeſtreckt, oft ſeines Jammers kein Ende ſähe, hab' er zuweilen gewünſcht, nur mit einigen Tropfen des geringſten Weines ſich Stärkung zu verſchaffen.“ — „Sie ſollen deſſen eine Flaſche, und nicht vom geringſten haben!“ fiel ihm Falk in die Rede. „Doch muß ich ihnen ſolchen ſelbſt überbringen; und das kan erſt in drei oder vier Tagen geſchehn, denn auf ſo lange verreiſ' ich heute noch.“ — Nicht ohne Urſache nahm er dieſen Aufſchub. Er wolte durch übereilte Gefäligkeit R's Verdacht nicht erwecken; er wolt' ihm auch Zeit gönnen, ſich wieder an ſein beßtes Gemach zu gewöhnen.

Mit Anbruch des vierten Abends kam Falk, in ieder Taſche ſeines Ueberrocks eine Flaſche des treflichſten Rheinweins; auch ein paar Speiſen, nicht lekker, doch wohlſchmeckend zugerichtet, wurden ihm nachgebracht. Ein Trinkgeld, dem Kerkermeiſter in die Hand gedrückt, — oder vielmehr der heimliche Befehl, den er desfalls ſchon von der Obrigkeit hatte! — entfernten auch dieſen läſtigen Zeugen; und Falk lud den Gefangnen ein, mit ihm zu eſſen und zu trinken. Man muß die Leiden des Kerkers entweder aus Erfahrung kennen, oder wenigſtens ihrer Schwere gemäß zu ſchäzzen wiſſen, um ſich gnügſam vorzuſtellen, welches Labſal der unglückliche R. in dieſer Behandlung fand; mit welchem unſäglichen Wohlgeſchmack zumahl ein Trank, den er ſo lange entbehren müſſen, ſeine Kehle hinunter glitt. Nicht berauſcht, aber gleichſam mit neuem Leben erfreut, mit neuen Kräften ausgerüſtet, vergaß er auf eine halbe Stunde ganz daß er in Ketten ſei; genoß nur des gegenwärtigen Augenblicks, und ſah in dem Mann, der ihm denſelben verſchafte, der, um ihm wohlzuthun, keine andre Veranlaſſung als Mitleid und Menſchlichkeit hatte, ein Weſen, dem er kaum ſeinen Dank zu ſtammeln vermochte. Zutrauen gegen einen ſolchen Menſchen war unumgängliche Folge dieſes Danks. Ueberdies erſtickte alles Mistrauen, das ſonſt doch wohl noch ſich gerührt haben möchte, der genoſſne Wein, und die Sorgfalt, mit welcher Falk durchaus von Rs. gerichtlicher Lage zu ſprechen vermied. Einigemal hatte R. ſelbſt davon angefangen; ganz kurz brach Falk das erſtemal ab; warnte ihn das zweitemal durch ein paar franzöſiſche Worte vor dem Zuhorchen des Kerkermeiſters; und gab vor, nur unter der ausdrücklichen Zuſage: hierüber gar nicht mit ihm zu ſprechen, und noch minder ihm etwas anzurathen, die Erlaubnis des

Geſprächs mit ihm erhalten zu haben. Erſt, als R. zum drittenmal wieder anhob; als er troz iezziger frohen Minute, und troz des Weines, doch wieder auf die Zukunft zu denken begann, und ſeinen Wohlthäter beſchwur, ihm zu ſagen: was wohl noch ſeiner warten dürfte? da ſchien D. Falk endlich einem unterdrückten Gefühle halb unwillkührlich Luft zu machen. Indem er aus der ſchon abnehmenden Flaſche noch ein Glas ihm einſchenkte und hinreichte, ſprach er: »Unglücklicher, warum willſt du mit Gewalt wiſſen, was ich ſogern dir verſchwiege? daß du heute vielleicht nur Stärke zu neuen Leiden ſamleſt! daß allerdings wieder ein Beſcheid da iſt; und daß er dir noch eine Folterung ſo hart, wo nicht härter, als die vorigen, zuerkent!«

R. bebte ſichtlich, und faßte doch ſogleich ſich wieder. »Noch eine Folter? rief er: und wenn meine Unſchuld auch dieſe überſteht?—« »Ja, iunger Mann, wenn du unſchuldig biſt, dann beklag' ich dich würklich! Denn auch nach Ueberſtehung aller Martern bleibt ewiges Gefängnis dein Loos. Und zwar nicht ein Gefängnis, wie dieſes; nicht eines, wo ich weiter dein Leiden lindern kann!« — »Nicht? Nicht? Selbſt dieſes Gemach hier —« — »Erbat ich dir nur bis zu einem neuen Verhöre. Blos unter einer einzigen Bedingung behielteſt du es für die übrige Zeit deines Lebens!« — Alſo doch unter einer! und dieſe wäre? Sie ſchweigen? Sie zucken mit den Achſeln? Ha! ich verſtehe — verſteh' alles, was Sie aus ſchonender Milde mir nicht ſagen, und auch nicht rathen wollen!« — N. ſchwieg iezt einige Minuten hindurch. Daß in ſeinem Innerſten mancherlei ſich durchkreuze und emporarbeite, ſah man an ſeinen Geſichtszügen. Dennoch verriethen dieſe keineswegs Wuth oder Verzweiflung, nur ein unſtätes Nachſinnen, das iezt erwählte, iezt zweifelte, iezt wieder zurücknahm. — »Wohlan, rief er endlich, mein Entſchlus iſt gefaßt. Nicht, als ob ich die Folter, die ich ſchon zweimal ertrug, nicht auch beim drittenmal für überſteiglich hielte;

und noch weniger, als ob der Wein mich berauſcht hätte! Aber dieſe Wohlthat, womit Sie mich heute erquickt, dieſe herablaſſende Güte, womit Sie ſchon dreimal mich behandelt haben, — im Gegenſaz jenes ewige Gefängnis, was mich bedroht — lieber Herr Doktor, wenn ich wenigſtens bis zu meinem Ende dieſes Zimmer, das Licht des Tages und den Anblick menſchlichen Mitgefühls behalten darf, ſo — ſo geſteh ich alles!

»Junger Mann, bedenken Sie wohl, wozu Sie ſich erbieten? Bedenken Sie auch, daß Sie über ſich ſelbſt das Urtheil eines wahrſcheinlichen Todes fällen würden!«

O nein! eines gewiſſen Todes ſogar! Das hab' ich ſchon längſt überdacht, als ich ſo hartnäckig alles leugnete. Immer noch glimte damals die Hofnung in mir, doch einſt wieder zu Weib und Kindern durchzudringen. Der Härte hätt' ich getrozt bis zum lezten Lebenshauch. Doch iezt — wenn Sie mir verſprechen, daß ich dieſes Gemach die wenigen übrigen Wochen hindurch behalte; daß ich verſchont mit fernern Qualen bleibe, und daß Ihr Zuſpruch mich zu tröſten fortfährt; ſo will ich alles bekennen; will, wenn Sie Dinte und Papier in der Nähe haben, es Ihnen ſogleich in die Feder ſagen. Ihnen lieber als meinen Richtern! denn gegen Sie hat meine Seele auch nicht den kleinſten verborgnen Winkel.«

Falk ließ nicht länger ſich bitten, und ging, um ein Schreibezeug zu holen ins Nebenzimmer. Schon war hier alles vorbereitet; bald kam er wieder. Mit pünktlichſter Redlichkeit bekante nun N. ſeine That. Alles, was wir ſchon wiſſen, zeigt' er an; außer dieſem auch noch den Ort, wo er im Keller ſeines Hauſes eigenhändig den Schmuck der Wittwe, ihren ſogenanten Nothpfennig, und in einem beſondern Käſtgen alle entwandte Dokumente verborgen habe. »Erſtern zu verkaufen, ſagt' er, hab' ihn ſtets noch die Furcht, und die ihm nuzloſen Papiere zu vernichten, ein Ueberreſt von Gewiſſenhaftigkeit abgehalten.« — Vollendet war iezt ſeine Beichte; aber der ſchlaue D. Falk, wohlwiſſend, wie ungeſezlich alles ſei, was er bisher gethan, erinnerte ihn nun auch: »daß zur »Bekräftigung ſeiner Ausſage die eigne Unterſchrift und das Zeugnis zweier unverwerflichen Zeugen nöthig ſei. Schon hab' er deren »ein Paar ins Nebenzimmer beſchieden. Alles »bisherige hätten ſie mit angehört. Nunmehr »woll' er ſie herbeirufen.« — Zum erſtenmal ſtuzte iezt R. ein wenig; ſchien zu merken, daß eine Falle ihm bereitet worden ſei; war gleich drauf doch alles zufrieden. Jene beide traten hinein. Er und ſie unterſchrieben. Daß D. Falk dieſe wichtige Urkunde mit ſich nahm, bedarf nicht erſt einer Erwähnung.

Ob R. am andern Morgen nicht in Geheim den Schritt, den er gethan, bereute, weiß man nicht. Wenigſtens, als man vor Gericht ihn führte, und ienes unterzeichnete Papier ihm vorlegte, beſtätigte er mit anſcheinendem Gleichmuth alles. Auch gegen oder über den Mann, der ſein Geſtändnis ihm abgelockt, führte er nie eine Klage. Das einzige Zeichen, wodurch er doch einen gewiſſen innern Mißmuth verrieth, war, daß er nie wieder von dem Weine trank, den Falk noch zweimal ihm ſchikte; und kaum ein paar Worte mit ihm ſprach, als er noch einmal ihn beſuchte. — Man hielt ihm von Seiten der Gerichte pünktlich, was jener ihm verſprochen hatte. Auch einigen ſeiner ehmaligen Freunde geſtattete man den Zutritt zu ihm. Oft verſicherte er ihnen, im ganzen Leben keiner wiſſentlich ſchlechten That auſſer jener einzigen ſich bewußt zu ſeyn. Seine Angabe von Vergrabung der übrigen Habſeeligkeiten ward richtig befunden. Wenigſtens der gröſſre Theil davon kam in die Hände der rechtmäſſigen Erben. Der Unglückliche ſelbſt erlitt vier Monate nach ſeinem Geſtändniſſe die Strafe des Rades von oben herab.

* * *

Es iſt mir unmöglich dieſe Geſchichte zu ſchlieſſen, ohne noch ein paar Bemerkungen ihr beizufügen. Vielleicht zwar, daß manche meiner Leſer ſie bereits im Vergleich der übrigen etwas lang erfanden. Aber wenigſtens hab' ich ſolche nicht abſichtlich verlängert. Aus einem handſchriftlichen Aufſaz, von guter Quelle mir mitgetheilt, oft mit wörtlichem Extrakt der Akten begleitet, hab' ich ſie gezogen. Noch manchen kleinen Zug hätte ich zwar vielleicht weglaſſen, manche Begebenheit in ihr ſtärker zuſammen drängen können; aber dann beſorgt' ich auch ienen Stempel zu verwiſchen, welcher der Wahrheit immer vor der bloßen Erdichtung einen merklichen Vorzug ertheilt, und den ich grade hier hauptſächlich zu ſchonen wünſchte.

N. ſcheint mir ein merkwürdiges Beiſpiel zu ſeyn, wie unſäglich ſchnell der Weg des Laſters bergabwärts geht; oder vielmehr: welche, im hohen Grade böſe, That ſelbſt derienige begehen, — wißentlich begehen kan, der immer noch nichts weniger als ein eigentlicher Böſewicht iſt. — Ein Freund, dem ich dieſe Erzälung in der Handſchrift wieß, ſchalt den Geiz als den Urquell von N's Verderben.

Mich däucht: ſelbſt dieſes Wort iſt noch zu hart. Nur *Furcht vor Armuth*, nur der anfangs ſehr verzeihliche *Wunſch, nicht tiefer herabzuſteigen, als er jezt ſtehe*, war der Grund ſeines Unglücks. Man nehme den einzigen Umſtand weg: daß R. ſich nicht für den Sohn eines *wohlhabenden* Mannes hielt; und man hat wahrſcheinlich auch ſeine nachherige grauſende That mit allen Zwiſchen-Veranlaßungen weggenommen. Er, der ſelbſt bei ienem (ſonſt den Jüngling verzärtelnden) Wahne zum thätigen, geſchikten, ordnungsvollen, iungen Mann ſich ausgebildet hatte, — er würde gewiß alles dies nicht nur geworden, ſondern auch auf rechtem Wege *geblieben* ſeyn, hätte er früher gewußt: daß ſein eigner Fleis ſein ganzer Reichthum ſei. Nur iene zertrümmerte Hofnung — an deren Zertrümmerung er nicht Schuld war! -- nur Furcht vor Dürftigkeit und Verſchlimmerung drängten ihn zur Wahl ienes Hülfsmittels; zu einer ungleichen Heirath, die, thöricht an ſich ſelbſt, ſeiner Unerfahrenheit doch verzeihlich war. Seine Schaam hierüber, als er die Misbilligung ſeiner Mitbürger ſpürte, — der Unwillen, als er bei der Eheſtiftung ſich für betrogen anſah, — ſeine Abneigung beßre Bedingungen zu erſchmeicheln, — ſein inneres Widerſtreben bei Annäherung eines zwangvollen Looſes, — ſein Entſchlus, lieber auf gutes Glück in die weite Welt zu gehn, als daheim ſich verſpotten zu laſſen — alles dies ſind Züge, die mehr *für* als *wider* ihn ſprechen. Selbſt der Wunſch, den leztern, allerdings gewagten Schritt nicht ohne den Rückenhalt einer gefüllten Börſe zu thun, verräth nicht *Geiz*, ſondern wieder nur *Furcht vor unausbleiblichem Mangel*, und iſt an ſich ſelbſt nicht tadelnswerth. Man laſſe ihn glücklicher in Eintreibung ſeiner Schulden ſeyn, und wer (wenn man ein paar halbgetäuſchte Gläubiger ausnimt,) verzeiht nicht dem jungen, vor einem ehlichen Joch ſich fürchtenden Manne ſein Entweichen und ſeine Vorſicht bei demſelben?

An Gewaltthätigkeit, an eigentlichen Betrug gedacht' er damals gewiß noch nicht. Sicherer wäre ja dann für ihn die Ehlichung der Witwe geweſen; ſich ihrer wieder zu entledigen, und doch ihr Vermögen zu behalten, wäre ihm wahrſcheinlich um ein gutes Theil leichter geworden. Nur die unſeelige Gelegenheit, die ſich ihm darbot, nur die Verzweiflung auf der andern Seite manche Bemühung fruchtlos angewandt zu haben, rißen ihn hin. Von der That nun kein Wort weiter! Sie ſpricht von ſich ſelbſt.

„Aber die Vorſicht, mit welcher er nicht „nur entflieht, ſondern auch auf der Flucht „ſelbſt ſich beträgt, ſpricht dieſe nicht von einem „nun vollendeten Böſewicht?“ Auf den erſten Anſchein allerdings faſt mehr noch, als jene blutige That ſelbſt! Aber man vergeſſe nicht: daß R. auf dieſe Entweichung, auf die Mittel ſeinen Namen zu verbergen, auf die Art und Weiſe, wie er auswärts ſich betragen ſolle, ſchon vorher, ehe noch ein Gedanke des Mordes in ſeine Seele gekommen, in ganz andrer Rükſicht vorbereitet war. Sehr viel half ihm dies wahrſcheinlich im Verfolg! Und auch dann — kaum ſtößt ihm hier eine Schwürigkeit auf; oder vielmehr, kaum macht er ſich ſelbſt eine, ſo bricht er ſogleich von ſeinem Wege ab, und verbirgt ſich. Eine Furcht, die dem eigentlichen Böſewicht nicht karakteriſirt! — Eben ſo wenig ſcheint mir die Unbeſcholtenheit, die er nun ganzer fünf Jahre in ſeinem moraliſchen Betragen behauptete, bloße Verſtellung geweſen zu ſeyn. Zu anhaltend iſt ein ſolcher Zeitraum; zu leicht lernt man, grade an kleinen Orten, in den nothwendig engern Zirkeln der Geſellſchaft, genau ſich kennen; zu vielfach ſind die Pflichten, die R. erſt als Untergebner, dann als Gatte, Bürger und Handelsmann, zu erfüllen hatte, als daß der bloße Heuchler ſich nicht wenigſtens hier und da verrathen haben ſollte. Ja, noch mehr, ſelbſt ſeltſam dünkt mich eine ſolche moraliſche Beſſerung, der Form nach, nicht. Nur auf das Erſtgeſagte darf man zurük gehn, und ſie erklärt ſich von ſelbſt! —

R. ſah ſich nun vor Mangel gedeckt; ſah ſich geſchäzt im Kreis, worinnen er lebte. Mehr verlangte er nicht! Jezt war er daher ganz derienige wieder, der er immer geweſen seyn würde, hätte er nicht nach väterlichem Tode ſich ſo unerwartet in ein Labirinth verwickelt geſehn; oder hätte iener freundſchaftliche Rath, den er ſpäterhin nur halb und misgedeutet befolgte, ihn früher unterſtüzt. Ob die Liebe zum Leben, und die Sehnſucht nach Weib und Kindern, ſein nachmaliges Läugnen entſchuldigt; ob man gegen den Gefolterten mehr Mitleid, ſeiner Standhaftigkeit halber, oder mehr Misbilligung, ſeiner allerdings hartnäckigen Erdichtung wegen, zu äußern hat, — wag ich nicht zu entſcheiden; und möchte ungern hierinnen dem Gefühl meiner Leſer vorgreifen.

Aber ſehr müſte ich mich irren: oder der gröſte Theil derſelben hat mit Misfallen ſein Auge von Falkens Verfahren abgewandt; hat es unedel, tückiſch, — grauſam ſogar gefunden, daß er einem Unglücklichen dasienige Geheimnis, das er ſchon zweimal, ſelbſt aus der Marterkammer, unverrathen zurückbrachte, durch anſcheinende Güte dennoch zu entwinden wuſte. — Zwar, da iede Sache in der Welt ihre zwiefache Seite hat, ſo wüßt' ich, wenn Zall iezt aufträte und fragte: »Was »hab' ich aber, genau betrachtet, anders gethan, »als die Gerechtigkeit unterſtüzt? Was hab' »ich anders bezweckt, als — die Wahrheit »ans Licht zu bringen? War R. etwa kein »Verbrecher, der durch Raub und Mord, nach »unſern Geſezzen, das Leben längſt verwürkt »hatte? Verſchaft' ich nicht rechtmäßigen »Erben auf dieſem Weg eine anſehnliche, ſonſt »für ſie ganz verlorne Summe wieder?« — wenn er ſo fragte, ſo wüßt' ich wahrlich nicht, was ſtrenge, förmliche Gerechtigkeit dagegen einwenden könte. Aber daß er mein Herz nicht überzeugen würde; daß ich ſelbſt der Mann nicht ſeyn wolte, der ſolche Verdienſte ſich erwirbt; daß ich ihn weder zum Bruder noch zum Freunde

haben

haben möchte; — das weiß ich allerdings. Ueberhaupt ſchlägt hier eine wichtige Frage ein; eine der wichtigſten im ganzen Kriminal-Rechte! die Frage: »Darf der Richter, es ſei »mittelbar oder unmittelbar, dem Beklagten »und Verdächtigen ſein Geſtändnis durch Liſt »entlocken? Iſt dies nicht eben ſo ſchändlich, »ſo unbeweiſend, als Erpreſſung durch Ge»walt?« — Sich hier über dieſen Punkt weitläuftig zu verbreiten, wäre ganz gegen Zeit und Ort. Schon haben über ihn Freunde der Menſchheit und der Menſchlichkeit viel geſchrieben; ſchon hat die Geſezgebung ſelbſt, in einigen Staaten und in neuern Zeiten, darauf Obacht genommen. Aber noch iſt ſie in andern weit — weit zurück! Noch erlauben ſich ſehr oft einzelne Richter, was die Geſezze im Allgemeinen verbieten; und noch ſind überhaupt die Grenzen: wo löblicher Gerechtigkeits-Eifer aufhört, und unredliche Liſt anfängt? nicht mit gehöriger Schärfe gezogen worden.

Endlich, dünkt mich, tritt auch noch eine Wahrheit mit großen Schriftzügen aus dieſer Geſchichte hervor; iſt ebenfalls eine von ienen, die zwar ſchon oft gepredigt wurden; doch zu oft kaum wiederholt werden können. »Behandelt, Gerichte, eure Gefangne gütig! Oft werdet ihr dann durch Milde von ihnen erfahren, was Strenge, und wohl gar Härte, vergebens zu erforſchen ſich beſtrebten!« — In mehreren Ungariſchen Komitatsgerichten waren ſonſt, wie mich glaubwürdige Zeugen verſichert, zwei Perſonen angeſtellt, die man (ſcherzweiſe, der Rolle halber, die ſie ſpielten,) den Teufel und den Engel zu nennen pflegte. Wenn Landſtreicher, muthmaßliche Räuber, oder ſonſt verdächtige Menſchen eingefangen und vor dieſe Gerichte geſtellt wurden, ſo war iener ſogenante Teufel der Erſte, welcher ſie in Empfang nahm. Mit rauhem Tone, mit Verſicherung, daß er ſchon alles wiſſe, mit Bedrohung harter Leibeszüchtigungen, wenn ſie nicht ſofort alles geſtänden, begann ſich ſein Verhör. Bekanten die Angeſchuldigten ihr Vergehen würklich, ſo bedurft' es freilich keiner andern Maasregeln. Ließen ſie ſich aber nicht ſchrecken, ſo wurden ſie entweder auf ein Weilgen abgeführt, oder ihr bisheriger Unterſucher ward, unter irgend einem Vorwand, weggerufen; — kurz, es ward eine kleine Pauſe im Verhör gemacht, und der Engel kam nunmehr an die Reihe. Mit freundlichem, faſt mitleidigem Tone hob dieſer an; ſchalt ſelbſt auf ſeinen Genoſſen, als auf einen harten, überſtrengen Mann; verſicherte, daß man gleichwohl billig und glimpflich mit ihnen umgehen werde, zumal wenn ſie freiwillig geſtänden, was ſich doch im Verfolg nicht abläugnen laſſe; fragte nach: ob ſie vielleicht hungrig oder durſtig wären? verſprach ihnen Befriedigung dieſer Bedürfniße, ſobald das Verhör geendigt ſei; kurz, ging mit ihnen auf eine Art um, die ganz den Gegenſaz von iener erſtern machte; und — wenn auch nicht allemal, doch wenigſtens unendlich öfterer als dem ſogenanten Teufel, gelang es dieſem anſcheinenden Engel des Lichts. Wenn Jener einen ſchreckte, ſo überredete Dieſer wenigſtens viere. Ob ein ſolches Verfahren noch dauert, weiß ich nicht. Wahrſcheinlich iſt es ſeit K. Joſephs II. Zeiten ganz erloſchen; auch bin ich weit davon entfernt, daſſelbe anpreiſungswürdig zu finden. Es war, aufs gelindeſte geſprochen, immer eine Art von Ueberliſtung, und Ueberliſtung ſolte von iedem Gerichte, in ieder Sache, noch ſo wichtig oder noch ſo geringe, auf ewig entfernt bleiben. Aber wie weit würkſamer Güte als Strenge ſei, ergiebt ſich doch augenſcheinlich hieraus; und welchen mächtigen Eindruck ſelbſt eine kleine Milde auf verſtockt ſcheinende Seelen machen könne, davon mag zum Beſchlus folgende Anekdote zeugen.

Vor ohngefähr ſiebzehn oder achtzehn Jahren wurden in Prag einige Juden gefoltert, die des Straßenraubs faſt ganz überwieſen waren, aber aufs hartnäckigſte ihn abläugneten. Selbſt die Folter brachte ſie nicht zur Sprache. Vorzüglich überſtand ſolche ein ſchon ziemlich beiahrter Mann mit einer Gleichgültigkeit, die alle Anweſende in Verwundrung ſezte. Unter dieſen Anweſenden war auch, ſeiner Amtspflicht gemäß, ſo ſehr ſein Herz dabei litt, Graf K—gl, damals K. K. Appellationsrath, iezt Kreishauptmann in E. Die Folter war endlich vorüber; der Alte ward noch über einige Punkte befragt. Indem dies geſchah, zog K—gl von ohngefähr ſeine Schnupftobaksdoſe hervor, und das Auge des Juden richtete ſich ſofort ſtarr auf dieſelbe. Der Graf bemerkte dieſes. »Schnupft ihr vielleicht Tobak, Alter?« — »Sonſt wohl, und zwar ſehr gern! Jezt iſt es mir ſchon lange nicht mehr ſo gut geworden, nur eine Priſe zu bekommen.« — »Hier habt ihr eine!« und der Graf ſchüttete ihm einen Theil ſeines Tobaks auf die Hand. Der Greis ſchnupfte; eine Thräne trat ihm ins Auge; er ſchwieg ein paar Minuten. »Gnädger Herr, hob er endlich an, Sie ſind brav; das ſeh' ich. Die Folter hätt' ich überſtanden. Aber da Sie ſo menſchlich mit mir umgehn, ſo will ich nun auch ohne Folter alles bekennen.« — Er that es würklich. Sein Geſtändnis zog bald drauf das Geſtändnis der Uebrigen nach ſich.

Man erzählt von Lips Tullian, ienem berühmten ſächſiſchen Straßenräuber, eine faſt ähnliche Geſchichte; ob mit Grunde weiß ich nicht. Doch daß gegenwärtige ihr nicht nachgemacht, und ungezweifelt wahr ſei; dafür bürgt mir das Zeugnis aus Graf K—gls eignem Munde.

Ende der erſten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Einige Beiſpiele ſonderbar entdeckter Meuchelmorde nach Fielding.

Heinrich Fielding, der unſterbliche Verfaſſer des Tom Jones, bekleidete bekantermaßen, in den leztern Jahren ſeines Lebens, das Amt eines Friedensrichters in der Grafſchaft Middleſex. Mehrern Bemerkungen nach war die Zahl der Mordthaten in England nie ſo hoch geſtiegen, als eben damals. Fielding ſuchte, — und wohl mit Recht — den Grund davon in der Verachtung religiöſer Begriffe; und um dieſem Laſter auch als Schriftſteller entgegen zu arbeiten, gab er, vom Biſchof zu Worcheſter ermuntert, ein Büchelgen unter dem Titel heraus: Beiſpiele von Einwürkung göttlicher Vorſicht in Entdeckung und Beſtrafung des Mordes. *)

Schon dieſer bloße Titel zeigt hinlänglich Plan und Inhalt des Werkleins ſelbſt an. Es enthält drei und dreißig Fälle, wo Meuchelmorde durch ſonderbare Umſtände ans Tagelicht kamen. Daß nun allemal eine unmittelbare göttliche Vorſicht eingewürkt haben müſſe, kann man nicht ſagen. Denn oft liegt der Grund der Entdeckung in einer Unvorſichtigkeit des

---

*) Exemples of the interpoſition of Providence in the Detection and Puniſhment of Murder. London. 1752. 16. Eine franzöſiſche Ueberſezzung führt den Titel: Dieu vengeur du meurtre, prouvé par plus de trente Exemples, où la Providence s'eſt manifeſtée en decouvrant et puniſſant les aſſaſins.

Thäters, *) oder in andern ſehr natürlichen Eigenſchaften des menſchlichen Herzens; **) ſchon ſeltner, in Zufällen, deren ſeltnes Zuſammenpaſſen allerdings Verwundrung erregt, †) und am allerſeltenſten in wahren Wundern — die vielleicht ganz wegbleiben könten. ††) — Ueberdies trägt das Ganze unverkenbare Spuren: daß es nur für eine gemiſchte Klaſſe des Volks und mit einiger Flüchtigkeit niedergeſchrieben worden ſei. Daher ſind einige Anekdoten, — z. B. von den Mördern des Ibykus, vom Beſſus, dem die Schwalben ſeinen Vatermord vorzuwerfen ſchienen, vom Hunde, der die Mörder ſeines Gebieters nach langer Zeit in

---

*) Zum Beiſpiel in Chriſtinens und Laurlettens Geſchichte. No. 2 und 8.

**) z. B. No. 5. in dem Geſtändniß der ertappten Banditen.

†) z. B. No. 1, 3. 7. und vorzüglich 9 und 11.

††) Weshalb ich auch nur ein einziges No. 10. ausgehoben habe. Einige Träume und Erſcheinungen, die warlich mit genauern Zeugniſſen hätten belegt ſeyn müſſen, überging ich.

Pyrrhus Heer ausfindig machte, u. a. m. — von albekanter Art. Daher ſind andre, aus nicht alzuguten Quellen, aus italieniſchen Novelliſten vorzüglich, genommen. Daher fehlen faſt überall die nöthigen Belege, und die genauern Beſtimmungen von Zeit, Ort und oft von den Namen ſelbſt. Nicht gerechnet, daß der einförmige, ſtets mit Gewisheit vorauszuſehende Schlus, — die Verſichrung nemlich: der Mörder oder die Mörderin ward hingerichtet! — unumgänglich bei öfterer Wiederholung etwas ermüdendes bei ſich führen muß!

Doch wie es meiſtentheils der Fall bei denjenigen Schriften iſt, die ein vortreflicher Schriftſteller flüchtig hinwirft, — das Ganze iſt nicht vorzüglich, aber einzelne Theile ſind wenigſtens brauchbar und auszuheben! — ſo dünkt mich, muß man auch dieſe Samlung von Kriminal-Anekdoten betrachten. Verſchiedne dieſer Geſchichten hat Fielding aus eignem Erfahrungs- oder Ueberlieferungs-

Kreis genommen, und alſo zuerſt erzält; andre hat er aus Quellen entlehnt, die man in dieſer Rückſicht wenig kennt; und noch andre hat er aus urſprünglicher Weitläuftigkeit glücklich zuſammengedrängt. — Da nun, meines Wiſſens, von dieſem Büchlein nie eine teutſche Ueberſezzung erſchienen iſt; da ich ſogar zweifle, ob es in die vollſtändige Original-Samlung aufgenommen worden; — wenigſtens habe ich es in derienigen, die 1775 zu London erſchien, und die alle übrigen gerichtlichen Schriften vom Fielding enthält, vergebens geſucht; — ſo glaub' ich doch meine Zeit nicht ganz unrecht verwandt, meinen Leſern keinen Stof zu billiger Beſchwerde gegeben zu haben, wenn ich von ienen drei und dreißig Geſchichten vierzehn, die mir die merkwürdigſten ſchienen, hier aushebe. An Fieldings Ausdrücke hab' ich mich nicht allemal ängſtlich gehalten; Thatſachen hingegen keine einzige verändert. Anmerkungen konnt' ich einigemal, (zumal bei italieniſcher und franzöſiſcher Juſtiz,) nur mit Mühe, — und zwei oder dreimal auch troz ſolcher nicht, — ganz zurückhalten.

I.

Viktorine, eine iunge adliche Venetianerin, war von ihren Eltern gezwungen worden, einen ſchon betagten Gemal zu ehlichen, und hielt ſich für die Langweil und den Verdrus, den er ihr verurſachte, zuweilen in den Umarmungen eines iüngern Liebhabers, Syponti mit Namen, ſchadlos. Sie that dies mit ziemlicher Dreiſtigkeit; um aber noch ungebundner in ihren Ausſchweifungen zu ſeyn, ward ſie endlich mit ihrem Buhler einig, ſich des Gemals ganz zu entledigen, und Syponti ſezte dieſen, ſchon an ſich ſchändlichen Vorſaz auf eine Art ins Werk, wo er noch vierfach ſchändlicher wurde.

Der gute Alte pflegte alle Abende zum Vergnügen in der Gondel zu fahren. Syponti lauerte ihm in der ſeinigen auf; ſprang in ienes Schiff; ſtieß raſch dem Greis ſeinen Degen in den Leib; tödtete eben ſo ſchnell die beiden Ruderer; warf alle drei Leichname ins

Waſſer; ſchwamm nach ſeiner Gondel zurück; ſtürzte, nicht minder unvermuthet ſeinen eignen, mitwiſſenden Gondolier über Bord; verzog bis tief in die Nacht hinein auf dem Schiffe; landete alsdann; ſchlich zu ſeiner Gebieterin, und meldete ihr froh, obſchon mit ſo vielem Blute belaſtet, den glücklichen Erfolg ſeiner Schandthat.

Zur Vermeidung alles Verdachts ward man einig, eine kurze Zeit hindurch ſich nicht zu ſehn und zu ſprechen. Alles ging im Anfang erwünſcht. Ganz Venedig glaubte, daß der arme Alte ertrunken ſei. Aber ohngefähr acht Tage nachher fanden einige Fiſcher ſeinen Leichnam, und man ſah, daß er ermordet worden ſei. Mancherlei Muthmaßungen entſtanden deshalb; doch blieb der Mörder unverhaftet, wenn auch nicht unverdächtig. Erſt als der Bruder des Erſchlagnen nach Venedig kam, gewann der Handel ein andres Anſehn. Dieſem war ſowohl die wenige Liebe, die Viktorine gegen ihren Gatten gehegt, als auch ihr

Verſtändnis mit Syponti ziemlich genau bekant. Durch anſehnliche Geſchenke ſuchte er Felicien, Viktorinens vertraute Kammerfrau, zu gewinnen, und — es gelang ihm. Dieſe, vom Glanz des Goldes verblendet, verrieth nicht nur den Liebeshandel ihrer Gebieterin vollſtändig, ſondern überlieferte ihm auch einen Brief vom Syponti, in welchem dieſer Viktorinen mit ziemlich beſtimten Worten an den wichtigen Dienſt, den er ihr geleiſtet, erinnerte. Die Gerichte, als dieſes Schreiben ihnen vorgelegt wurde, ließen ſofort Liebhaber und Geliebte verhaften, und iedes beſonders einſperren. Syponti, als er vernahm, daß ſein eigner Brief ihn ins Gefängnis bringe, glaubte anfangs: Viktorine hab' ihn verrathen; doch da er Mittel fand ihr zu ſchreiben, und Antwort von ihr zu erhalten, ſah er aus dieſer leztern: daß Felicie einen Brief untergeſchlagen haben müſſe, und entſchlos ſich das Leben ſeiner Gebieterin auf Koſten ſeines eignen zu retten. Auf der Folter geſtand er daher ſogleich ſein Verbrechen;

erklärte aber Viktorinen bis ans Ende für unſchuldig. So ward er hingerichtet, ſie hingegen der Haft entlaſſen.

Nur alzubald vergaß dieſe Unwürdige ihres alten Gemahls ſowohl, als ihres iungen Liebhabers, und warf ſich dem gröſten Wüſtling in ganz Venedig, Namens Faßino, in die Arme; heirathete ihn auch, allen väterlichen Vorſtellungen zuwider. Die Strafe blieb nicht lange aus. Faßino begann in kurzem ſeine Gemalin zu mishandeln, und ſich der niedrigſten Schwelgerei, den feilſten Dirnen Preis zu geben. Viktorinens Neigung verkehrte ſich hierdurch ebenfalls in den bitterſten Haß, und zu Mordthaten ſchon gewöhnt, ſuchte ſie auch dieſen Gatten ſich vom Halſe zu ſchaffen. In dieſer Abſicht ließ ſie einen Neapolitaniſchen Apotheker, Auguſtino mit Namen, der eben damals nach Venedig gekommen war, zu ſich rufen, und verſprach ihm eine anſehnliche Belohnung, wenn er ihren Mann vergiften wolle. Doch dieſer, weit entfernt zu einer ſolchen

Schandthat ſich brauchen zu laſſen, ermahnte ſie ernſtlich von einem ſo ſchwarzen Vorhaben abzuſtehen. Gerührt ſchien ſie ihm zuzuhören. Mit Hand und Mund verſprach ſie ihm zu folgen. Doch einige Tage nachher kaufte ſie ſich heimlich Arſenik, feſt entſchloſſen, ſolches bei erſter beſter Gelegenheit dem Faßino beizubringen.

Einſt, als er nach ſeiner gewöhnlichen Sitte von einer Luſtbarkeit ziemlich ſpät nach Hauſe kam, und eine Schaale Hünerbrühe begehrte, befahl Viktorine ihrer Kammerfrau ſolche für ihn zu beſorgen; kaum aber wandte dieſe den Rücken, ſo ſchüttete iene die Hälfte des Arſeniks in die Brühe; die andre Hälfte wußte ſie ſchlau genug in Feliciens Koffer zu bringen.

Faßino ſtarb; — ſtarb unter Umſtänden, die offenbar auf Vergiftung ſchließen ließen. Viktorine und ihre Kammerfrau wurden ſofort verhaftet. Im Koffer dieſer Leztern fand man das bewußte Gift. Ihre Schwüre galten

ten nichts gegen den Augenſchein. Sie ward zum Strange verurtheilt, und Viktorine abermals freigelaſſen. Doppelt vergnügt mochte izt dieſe Nichtsnüzzige ſeyn. Sie hatte ungeſtraft ihren Gatten ermordet; hatte ſich nebenbei an Felicien gerächt, die ſie ſeit iener Verrätherei im Herzen zwar entſchieden haßte; die ſie aber doch beibehielt, damit ſie, im Fall der Verabſchiedung, nicht ein mehreres von ihrem ausſchweifenden Leben entdecken möchte.

Der Tag der Hinrichtung ward anberaumt. Felicie war bereits auf dem Hingang zum Galgen begriffen; und in eben dem Augenblick muſte, durch eine ſonderbare Schickung, Auguſtino, iener Neapolitaniſche Apotheker, bei der St. Markus-Brücke landen. Er ſieht eine groſe Menge Volks herbeieilen, fragt um die Urſache dieſes Zuſammenlaufs; und erfährt: daß eine Kammerfrau von Viktorinen gehängt werden ſolle, weil ſie ihren Gebieter vergiftet habe. Er ſtuzt nicht wenig über dieſe Nachricht. Die eigentliche Beſchaffenheit der Sache dämmert ſofort vor den Augen ſeines Geiſtes. Er drängt ſich zu den Gerichtsperſonen hin, die immer einer ſolchen Hinrichtung beizuwohnen pflegen. Er bittet ſie, dieſe Strafhandlung nur noch auf einige Minuten zu verſchieben, weil er etwas Wichtiges ihnen zu entdecken habe. Seine Bitte wird ihm gewährt; und nun erzählt er das Geſpräche, das er mit Viktorinen hielt, als ſie Gift von ihm für ihren Gemal begehrte. Daß eine ſolche Erzälung den Richtern auffallen mußte, ergiebt ſich von ſelbſt. Man ſchickt ſofort nach Viktorinen. Sie kömt, zuverſichtlich genug. Aber kaum erblickt ſie den Apotheker, ſo erblaßt ſie und ſinkt ohnmächtig zu Boden. Man bringt ſie ins Gefängnis, und in der nächſten Stunde auf die Folter. Doch gleich bei den erſten Verſuchen bekennt ſie nun alles — ihre Mitwiſſenſchaft um den Mord ihres erſten Gemals, Faßinos Vergiftung, und den Plan Felicien ihrer Rache aufzuopfern.

Der ganze Gerichtshof ſchauderte bei der Abſcheulichkeit ſo vielfältiger Verbrechen. Die Kammerfrau ward ſofort entlaſſen. Ueber ihre Gebieterin erging das Todes-Urtheil in möglichſter Strenge.

II.

Signor Thoniari Vituri, ein Mailändiſcher Edelmann zu Pavia, hatte eine einzige Tochter, Chriſtine mit Namen; ein Mädchen von ſo unvergleichlicher Schönheit, daß ſie die Augen aller iungen Männer in ihrer Vaterſtadt auf ſich zog. Vor vielen andern bewarb ſich Signor Gaſperino um ihre Gunſt. Geburt, Vermögen, Geſtalt und Herz empfahlen ihn kräftig genug; und eben kont' er ſich mit der gegründeteſten Hofnung ihres baldigen Jaworts ſchmeicheln, als er den unglücklichen Einfall hatte, auch ſeinen vertrauteſten Freund, Piſani, in dieſem Hauſe aufzuführen. Piſani war allerdings noch wohlgewachſner und reizender, als Gaſperino. Chriſtine ſah und ſprach ihn kaum, ſo fühlte ſie Liebe gegen ihn; durch Blicke, Worte, und bald drauf durch ein zärtliches Briefchen geſtand ſie ihm ihre Empfindung. Piſani ließ ſolche nicht unerwiedert. Ohne Bedenken opferte er ſeinen Freund einer ſolchen Geliebten auf. In wenigen Tagen vernahm ganz Pavia mit Verwundrung, daß Chriſtine ſeine Gattin geworden ſei.

Gasperinens gerechter Unwille läßt ſich leichter denken, als beſchreiben. Ein Brief, voll bittrer Vorwürfe wegen gebrochner Freundſchaft, ſchlos ſich mit Piſanis Herausfoderung. Sie ſchlugen ſich; Piſani ward erſtochen; Gasperino floh. Doch da er bei dieſem ganzen Handel als ein Mann von Ehre ſich betragen hatte, erhielt er bald gerichtliche Verzeihung, und erſchien wieder zu Pavia.

Unwiderſtehlich iſt die Gewalt der Liebe! Gasperino, von Chriſtinen ſo unwürdig verrathen, ſah kaum dieſe gefährliche Schönheit wieder, ſo entbrant' er von neuem gegen dieſelbe. Alle Schuld trug in ſeinen Gedanken Piſani; dieſer hatte verführt; Chriſtine blos gefehlt. Er begann daher abermals ihr ſeine Aufwartung zu machen; ſie betrachtete ihn mit dem lebhafteſten Gefühl von Haß und Rachbegier; doch um die leztre zu befriedigen, verbarg ſie ſchlau genug den erſtern. Unterm Vorwand, daß ſie den Mörder ihres Gemals nicht öffentlich begünſtigen dürfe, verſprach ſie ihm in einem Garten, der dicht an ein Nonnenkloſter ſtieß, eine heimliche, nächtliche Zuſammenkunft. Der freudetrunkne Gasperino unterließ nicht ſich einzufinden. Auch Chriſtine kam, doch — von zwei Banditen begleitet. Auf ein gegebnes Zeichen ſtürzten beide über den Unglücklichen her. Vergebens wehrte er ſich wie ein Löwe; von vielfachen Wunden durchbort, ſank er endlich zu Boden. Da er ſterbend noch einige laute, tiefgeholte Seufzer ausſtieß, ſtopfte Chriſtine, aus Furcht, man könne dies in der Nachbarſchaft hören, ihr eignes weiſſes Schnupftuch ihm in Mund; dann ſchleifte man ſeinen Leichnam in die andre Ecke des Gartens und warf ihn in einen Brunnen.

Würklich hatten die Nonnen im Kloſter ein Degengeklirre gehört, und ſchickten des andern Morgens nach dem bewußten Ort. Man fand allda eine Menge vergoßnen Blutes. Alle Wundärzte der Stadt wurden davon benachrichtigt. Da Gaſperino allerdings beide Banditen, bevor er geſunken, verwundet hatte; da ſie zu einem Wundarzt, um ſich verbinden zu laſſen, ſchickten, und da man gleich drauf den Gaſperino vermißte, ſo wurden ſie iezt als ſeine Mörder beargwohnt und verhaftet. Sie leugneten, gaben vor, ſich unter einander ſelbſt geſchlagen zu haben; kamen zwar beide auf die Folter, aber überſtanden ſie auch ohne eine Silbe zu bekennen. Chriſtine, von dieſem allem benachrichtigt, glaubte ſchon außer Gefahr zu ſeyn.

Da indeß Gaſperino nirgends ſich blicken ließ, ſo bezeigte die Obrigkeit viel Sorgfalt ſeinetwegen, und durch langes Nachſuchen fand man endlich ſeinen Leichnam in ienem Brunnen. Gleichwohl blieben ſeine Mörder immer noch unentdeckt; denn die zwei Banditen beharrten feſt auf ihrem Leugnen. Erſt nach abermaliger, genauer Beſichtigung fand man im Munde des Entſeelten ein Schnupftuch, und in einem Zipfel deſſelben Chriſtinens Namen. Mehr brauchte es nicht, um ſolche zu verhaften, und auf die Folter zu ſpannen. Sie geſtand ſofort ihr Verbrechen; gab ihre beiden Mitgenoſſen an, und alle dreie wurden gehängt. Die Körper der zwei Banditen warf man nachher in den Po. Der Leichnam der grauſamen Chriſtine aber, die zum Morde noch die ſchwärzeſte Verrätherei gefügt hatte, ward verbrant, und ihre Aſche in die Luft verſtreut.

III.

Herr von Laurier, ein ziemlich bemittelter Juwelier aus Dijon in Bourgogne, kam von der Frankfurter Meſſe zurück, und hatte in ſeiner Chatulle ſiebzehn hundert Thaler, die er aus verkauften Edelſteinen gelößt, nebſt einigen andern Sachen, die an Werth ohngefähr eben ſo viel betragen mochten. Zu Salines ward er plözlich krank; ſo krank, daß er im Wirthshauſe liegen bleiben muſte. Seine Reiſegefährten trenten ſich von ihm mit dem Wunſche baldiger Beſſerung. Er ſelbſt, da ſein Fieber immer noch zunahm, ſchickte nach einem Arzt im Orte. Dieſer, Namens de la Motte, kam, verſchrieb ihm einige Mittel, und ſie würkten ſo erwünſcht, daß der Kranke bald des Doktors nicht mehr zu bedürfen glaubte. Er entließ ihn daher mit einem kleinen Geſchenk, und würde wahrſcheinlich bald, völlig geneſen, ſeine Heimreiſe vollendet haben, hätte nicht ein unglückliches Schickſal es anders mit ihm gefügt. …

Adrian, der Beſizzer des Gaſthofs, hatte indeß den unſeligen Wahn gefaßt, daß ſein Gaſt unermeßliche Reichthümer bei ſich führe; hatte den noch unſeeligern Entſchlus hinzugefügt, ſich deren zu bemächtigen, und den Reiſenden unbemerkt zu ermorden. Er entdeckte dieſen Vorſaz ſeinem Weibe; ſie ſchauderte zurück, und beſchwur ihren Mann mit Thränen einen ſo ſchrecklichen Gedanken aufzugeben. Der Nichtswürdige ſah bald, daß er ſie nicht zur Theilnahme bereden werde; er ſtelte ſich daher von ihren Bitten gerührt, von ihren Gründen überzeugt; unterm Vorwand, daß ihr Vater gefährlich krank ſei, wußt' er ſie einige Meilen weit zu entfernen, und ſchritt dann ſofort zur Sache. Noch ein anderer Böſewicht, durchs Angebot der halben Beute gewonnen, war ſein Gehülfe. Des Nachts überfielen ſie den Juwelier in ſeinem Bette, erwürgten ihn, und vergruben den Leichnam auf einer benachbarten Wieſe. Als zehn Tage drauf die Gaſtwirthin zurückkam, überredete ſie ihr Mann: Herr von Laurier ſei ſchon ſeit einer Woche friſch und geſund nach Dijon abgereiſt. Das Pferd des Ermordeten hatte Adrians Mordgehülfe im Wald geführt, und geſattelt und gezäumt laufen laſſen. Vielleicht, glaubten ſie, werd' es den Weg nach Hauſe finden, und die Familie des Unglücklichen, wenn ſie das Roß ledig ankommen ſähen, muthmaßen: ſein Herr, ihr Verwandter, ſei im Walde geplündert und ermordet worden.

Schlau genug waren dieſe Maasregeln. Ein Monat verging; niemand ſprach noch von dieſem Unfall. Nach dieſer Zeit gingen einige Perſonen aus der Nachbarſchaft bei der Wieſe vorbei, wo Lauriers Leichnam lag. Sie erblickten einen Wolf, der vom Walde hereingekommen ſeyn muſte, und an einem menſchlichen Körper zu freſſen ſchien. Theils in der Ungewißheit, ob ein Knabe vielleicht vom

Wolf getödtet worden; theils um das Thier ſelbſt zu erlegen, ſprangen ſie über den Zaun. Der Wolf entfloh. Es war Lauriers Leichnam, den er aus der Erde herausgeſcharrt hatte. Daß dieſer Körper noch nicht lange hier liegen konte, ſah man wohl; und da ihn niemand kante, ſo trug man ihn auf den Markt, um dort durch öffentliche Ausſtellung vielleicht hinter ſeinen Namen zu kommen. Würklich war er kaum dort, ſo ging der Arzt de la Motte vorbei, und erkante ihn für den Fremden, den er vor Monatsfriſt im Gaſthof behandelt habe. Auf ſeine Angabe umringten ſofort Gerichtsperſonen das Wirthshaus und hielten Durchſuchung. Die Wirthin nebſt allem Geſinde wurde verhaftet. Der Einzige Schuldige, ihr Mann, entkam diesmal noch.

Durch ein Ohngefähr war dieſer Nichtsnüzzige grade bei ſeinem Spiesgeſellen, und zechte mit ihm, als die Nachricht von dem gefundnen Leichnam und von des Raths genommen Maasregeln erſcholl. Sie ergriffen ſofort die Flucht. Ihre Abſicht war, nur des Nachts zu fliehen, und des Tags hindurch ſich im Gebüſche zu verſtecken. Sie gingen würklich einige Nächte hindurch. Aber am fünften Morgen befanden ſie ſich zu ihrem groſſen Erſtaunen wieder am Eingange des Gebüſches ohnweit Salines. Ob auch hierbei eine höhere Gerechtigkeit obgewaltet? Oder ob blos eine natürliche, bei nächtlichen Reiſen nicht ungewöhnliche Verirrung vorgefallen ſei? Wer kan dies zu entſcheiden wagen! Kurz, von Anſtrengung und Hunger ermattet konten die Schuldigen nicht weiter, ſondern warfen ſich im Schatten eines Baumes nieder, und ſchliefen ein. Kaum war dies geſchehen, ſo ritten grade bei dieſem Wege vorbei — der Sohn des Ermordeten, und der Arzt de la Motte, der ihn zur Leiche ſeines Vaters abgeholt hatte. La Motte erkante ſofort mit neuem Erſtaunen die beiden Schlafenden; da ſie es aber mit zwei verzweiſelten Menſchen zu thun gehabt haben würden, ſo wagten ſie nicht dieſelben aufzuwecken und anzugreifen. Erſt als noch einige Landleute dazu kamen, bemächtigte man ſich ihrer, und zwar ohne den geringſten Widerſtand. Daß ſie iezt der Haft, und ſpäter dem peinlichen Gericht überliefert wurden, bedarf wohl nicht erſt der Erwähnung?

IV.

Im Dorfe Spreazo, funfzehn Meilen von Breſcia, im Gebiet der Republik Venedig gelegen, lebte auf einem kleinen Grundſtück ein Landmann, Alibius mit Namen, viele Jahre hindurch mit ſeinem Weibe, Menille, in friedlichſter Eintracht. Eine Tochter, Amalia genannt, war die einzige Frucht ihrer Ehe. Erſt als Alibius ſelbſt ſchon allmälig zu altern begann, ward er ſeiner, freilich auch nicht mehr reizenden, Frau überdrüſſig. Häusliche Zwiſtigkeiten, immer von ihm zuerſt veranlaßt, ſchlichen ſich ein. Endlich verließ er Weib und Kind ganz; und ging nach Breſcia, um dort ſein Unterkommen zu ſuchen.

Er fand Eintritt im Hauſe eines Mannes vom Stande; und weil er ſich im Dienſte deſſelben einige Jahre hindurch mit vielem Eifer betrug, verhalf ihm ſein Gebieter endlich zur Belohnung ſeiner Treue beim Magiſtrat dieſer Stadt zu dem kleinen Poſten eines Kanzlei-Dieners. Auch hier fuhr er fort, ſich als ein Mann von Rechtſchaffenheit zu betragen; erwarb ſich das Zutrauen aller Nachbarn und Bekanten; und würde wahrſcheinlich bis an ſeinen Tod im beſten Rufe verblieben ſeyn, hätte nicht dieienige Leidenſchaft, die ſchon manchen braven Mann zum Schelmen, und nur ſelten dieſen Leztern zum redlichen Mann umformte, — hätte Liebe nicht ihm einen ſchlimmen Poſſen geſpielt.

Alibius hatte ſchon ſeit einiger Zeit Bekantſchaft mit einer iungen, ſchönen, bemittelten Wittwe gemacht. Sie gefiel ihm ausnehmend, und troz des merklichen Unterſchieds ihrer Jahre hatt' er auch ihr zu gefallen gewußt. Sie zu heirathen, es koſte auch, was es wolle, war ſein feſter Entſchlus; und da ſeine noch lebende Frau das Haupthindernis bei dieſem Vorſaz ausmachte, ſo ſuchte er ſich derſelben auf alle nur mögliche Art zu entledigen.

Er kaufte ſich in dieſer Abſicht zu Breſcia eine beträchtliche Doſis Gift; ritt dann nach Sprea;o; ſtieg bei ſeiner Frau ab; überhäufte ſie mit Freundlichkeiten, und ſchien die vorige Eintracht wieder erneuern zu wollen. Dieſes gute Weib, die ſchon ſo lange von ihrem Manne nichts wußte, freute ſich bei dieſer ſcheinbaren Rückkehr von ganzem Herzen; und da er hier übernachten wolte, trug ſie ihm zum Abendeſſen auf, was ihre Armuth vermochte, — Milch und Früchte. Er aß von dieſen leztern, aber er warf, ſo wie die geſchäftige Alte nur einmal den Rücken wandte, einen guten Theil des Gifts in die Milchſchaale; blieb dann die Nacht bei ſeiner Gattin; und eilte des andern Morgens ſehr früh nach Breſcia zurück. Alle Tage hofte er nun: daß die Nachricht von Meuillens Tode eintreffen werde.

Als eine reichliche Woche verfloß, und er zu ſeiner Verwunderung immer noch nichts erfuhr, wiederholt' er ſeinen Beſuch mit dem

Vorſaz, auch iene Doſin, wo möglich, zu verdoppeln. Er fand ſein Weib krank, und ſeine Tochter in Thränen. — »Die Mutter, erzählte ſie ihm, ſei nach dem Genuß derienigen Milch, die ſie ihm vorgeſezt, und die er ſtehn laſſen, tödlich krank geworden.« — Alibius ſpielte zum Schein den Betrübten; im Herzen grollte es ihm zwiefach. Nicht nur, weil ſeine Abſicht vereitelt worden; (denn Menille befand ſich auf der Beſſerung;) ſondern weil er auch in dieſer Erzälung einige Spuren von Verdacht gegen ſich ſelbſt zu entdecken glaubte. Er liebte überhaupt Amalien nicht. Sie war während ſeiner Entfernung verheirathet, Mutter von mehrern Kindern, wieder Wittwe, und in ieder Rückſicht ein braves Weib geworden. Doch die Sorgfalt, die ſie für Menillen hegte, empfahl ſie ſchlecht in Alibius Augen. Er hütete ſich bei ſolchen Unſtänden wohl, nochmaligen Gebrauch von ſeinem Gifte zu machen. Er entfernte ſich vielmehr bald; kam aber tief in der Nacht zum drittenmal wieder, und pochte halbleiſe an die Hausthüre. Seine Enkelin, ein Mädchen von neun oder zehn Jahren, öfnete dieſelbe. Er ſtürzte in die Kammer, wo ſein Weib lag und ſchlief. Mit einem Stück Holz zerſchmetterte er auf einen Schlag ihr die Hirnſchaale; ſprengte dann mit verhängten Zügeln nach Breſcia, und erſchien dort, ſchon des andern Morgens um ſechs Uhr, abſichtlich in einer Amtsverrichtung, damit Niemand ſeine Reiſe muthmaßen könne. Das Kind, das ihm die Thüre eröfnet, kante ihn würklich nicht. »Ein Räuber ſei mit Gewalt ins Haus gedrungen, und habe die Grosmutter getödtet!« das war deſſen ganze Ausſage vor Gericht.

Als dieſer Mord in Breſcia erſcholl, ſtellte ſich Alibius herzlich betrübt bei der Nachricht; heirathete aber bald darauf iene iunge, ſchöne Witwe, die ohne ihr Wiſſen die Veranlaſſung von dieſem allen war. Er hofte die Frucht ſeines Frevels nun in ſtolzer Ruhe zu genieſſen; aber die rächende Hand der allſehenden Vorſicht ſchwebte bereits über ihn. — Nur wenige Tage hatte er in ſeinem neuen Eheſtande verlebt, ſo kam einer von ſeinen alten Bekanten nach Breſcia, ging in ein Weinhaus, und erzälte daſelbſt halbberauſcht: Alibius und ſeine Tochter Amalia hätten zuſammen die alte Menille erſchlagen. Bald verbreitete ſich dieſes Gerücht weiter in der Stadt, und fand hier und da Glauben. Selbſt die Obrigkeit, als es ihr kund ward, ließ den Alibius und auch den Urheber iener Sage vorfordern, um beide gegen einander abzuhören. Alibius leugnete dreiſt; und auch der zweite verſicherte: Er habe zwar allerdings im trunknen Muthe dergleichen Reden ausgeſtoſſen; wiſſe aber nicht den geringſten Grund zu dieſem Argwohn anzuführen, und bitte, nach verflognem Rauſch, ſeinen alten Freund herzlich um Verzeihung.

Man entließ auf dieſe Erklärung beide. [illegible]r unter den Gerichts-Beiſitzern einer merkte: daß auch ein falſches Gerüchte nicht leicht ganz ohne Grund, ſo wenig als ein Rauch ganz ohne Feuer entſtehe; da überdies Alibius zwar ſich ſelbſt vertheidigt, in Rückſicht ſeiner Tochter aber ſehr unbeſtimt ſich ausgedrückt hatte; ſo beſchlos man, doch noch mit der Unterſuchung nicht ganz abzubrechen, ſondern auch Amalien zu verhaften. Es geſchah. Sie ward vor Gericht geführt und befragt: Ob ſie an dem Morde ihrer Mutter keinen Antheil habe? Ganz ſchuldlos in ihrem Gewiſſen, erſchrack ſie bei einem Vorwurf, der ſo unerwartet und ſo ungerecht zugleich kam. Aber grade dieſes Erſchrecken galt für einen Anklage-Grund mehr gegen ſie. Man war grauſam genug, ſie auf die Folter zu werfen; und ſie überſtand ſolche mit einer Gelaſſenheit und Standhaftigkeit, wie man nur ſelten ſie findet.

Jezt hätte die Schuldloſe doch wohl entlaſſen werden ſollen! Und würklich wolte man es thun. Aber — ſchändlich und unglaublich beinahe! — iezt trat ihr eigner Vater, der ſie ſchon erwähntermaßen haßte, noch einmal gegen ſie auf; ſagte gradezu: daß er ſchon lange einen Verdacht wider ſie hege; und rieth, ſie abermals zu foltern, weil ſie dann wohl die Wahrheit bekennen würde. Ohne Zweifel hofte der gräsliche Böſewicht, ſie würde den Schmerzen unterliegen. Auch unterlag ſie allerdings denſelben, nur nicht ſo wie er dachte. Denn empört in ihrem Innerſten durch eine ſo unnatürliche Grauſamkeit, bat ſie, als ſie das zweitemal auf die Folter gebracht ward, nur um das Gehör eines Augenblicks; und erhielt auch daſſelbe. Nunmehr erzälte ſie frei heraus: welchen Argwohn ſie ſchon ehmals gegen ihren Vater bei iener Milch gefaßt habe, welche die Mutter bei ſeiner Anweſenheit genoſſen, und gleich drauf tödtlich krank geworden ſei. Doch dieſe Ausſage ward wenig geachtet. Theils ſchien es eine Tücke zu ſeyn, womit Amalia an ihrem Vater ſich rächen — theils eine Liſt, wodurch ſie ihr eignes Leben retten wolle. Man war daher im Begrif mit der Marter fortzufahren.

Aber zum Glück für die Aermſte war grade der Apotheker-Burſche zugegen, bei welchem Alibius das Gift gekauft hatte. Er erinnerte ſich noch genau des Tages, wo iener zu ſeinem Lehrherrn gekommen ſei; verglich ihn in Gedanken mit Amaliens Ausſage, und fand, daß die Zeit pünktlich eintreffe. Er benachrichtigte ſofort die Gerichte davon, und fügte hinzu: daß Alibius auch den Tag vor Menillens Ermordung ſich abermals mit Arſenikum verſehen habe. — Allein auch hieraus machte man noch nicht viel! Alibius bewieß mit leichter Mühe, daß er in ſeiner Wohnung gewaltig durch Razzen leide, und daß er, um ſolche zu tödten, würklich ſchon Gift aufgeſtellt habe. Ueberdies war Menille ia nicht durch Arſenikum, ſondern offenbar durch einen gewaltſamen, ihr Haupt zerſchmetternden Schlag umgekommen; und am Tage dieſes Mordes hatte ſich Alibius, dem algemeinen Glauben nach, zu Breſcia befunden.

Ganz vorzüglich hatte der Böſewicht auf dieſen lezten Punkt ſich geſteift. Doch auch hier ergab ſich iezt ein Umſtand, der bedenklich zu werden drohte. Beim Ritt in iener Mordnacht hatte Alibius — wie ſchon erwähnt worden, — ſein Roß gewaltig geſpornt, und das arme Thier hatte ſich, bei dieſer Eil, den Vorderbug ein wenig verſtaucht. Der Hufſchmid, der ihm nachmals einen Verband aufgelegt, war iezt ebenfalls zugegen; gedachte an dieſen Vorfall, trat hervor, und zeigte an, was er wuſte. Noch verzagte Alibius nicht. Er geſtand den Zufall des Pferdes; aber er behauptete, daſſelbe damals einem iungen Mann aus Breſcia geliehen zu haben, durch deſſen alzuwilden raſchen Gallop das Thier angegriffen und ſeine eigne Güte gemisbraucht worden ſei.

Glaublich genug war die Ausflucht; doch fingen die Gerichte nun an Argwohn zu ſchöpfen. Da auch von Spreazo eine Menge Einwohner erſchienen; da alle der armen Amalie das beſte Zeugnis ertheilten; vom Alibius aber verſicherten: daß er vordem ſchon Frau und Tochter oft hart behandelt habe; da entſchlos man ſich endlich, dieſe Leztre wenigſtens vor der Hand loszulaſſen, und lieber mit der peinlichem Frage gegen den Alibius zu verfahren. Auf der Stelle ward dieſes leztere ins Werk geſezt; und der Nichtswürdige, der ſo gelaſſen ſein einziges Kind der Marter überliefern konte, fühlte nun kaum an ſich ſelbſt die nemlichen Qualen, als er alles geſtand, und nur inſtändigſt bat, daß man ſeiner iungen Frau verſchone, weil dieſe bei ſeinen Verbrechen ganz ſchuldlos und unwiſſend ſei. Man ſchauderte bei dieſem furchtbaren Beiſpiel eines wollüſtigen Alten, der grauſamer Gatte, unnatürlicher Vater, überdachter Mörder und ſchändlichſter Heuchler zugleich geweſen war. Eben trat er in ſein ſechzigſtes Jahr, als er, mit verdienter Strenge, von unten herauf gerädert ward.

V.

Unglücklich — in mehr als einem Verſtande des Worts, — iſt derienige, der bei Ausführung ſeiner Rache zu Banditen ſeine Zuflucht nimt. Nichts hier über die Ungerechtigkeit einer ſolchen Handlung, über die Gewiſſensbiſſe, die ſie verfolgen, über die Schändlichkeit, die einen ſo feigen Mörder brandmarkt! Aber der Weg iener gedungenen Böſewichter führt auch gewöhnlich, nur bald früher, bald ſpäter, zum Galgen, wo ſie meiſtentheils durch ein öffentliches Geſtändnis ihrer Frevelthaten die hieſige Strafe und die dortige Pein zu lindern glauben. Unabläſſig ſieht daher derienige, der ihnen vertraute, ſein eignes Glück und Leben in den Händen der ſchändlichſten Menſchen. Unzäliche Beiſpiele beweiſen dies. Hier ſtehe nur eines von vielen!

In einem Flecken, ohnweit Sens in Bourgogne, lebten zwei Brüder, Vimorie und Harcourt mit Namen. Beide waren verheirathet, doch mit Frauen von ſehr verſchiednem Werthe. Meſſarine, Vimoriens Gattin, beſaß der körperlichen Reize nur wenig, des baaren Vermögens deſto mehr; Harcourts Gemalin hingegen hatte kein andres Heirathsgut, als eine blendende Schönheit. — Leider werden die Männer dieſer leztern in der Ehe gar bald gewohnt, wo nicht überdrüſſig. Auch Harcourt bedauerte binnen kurzem, daß er nicht auch ſo wie ſein Bruder gewählt habe; ja er haßte ſogar denſelben dieſes Vorzugs halber und ſuchte ihn um ſein Vermögen und ſeine Frau, — doch ſo, daß er ſich desfalls nicht mit der Gerechtigkeit überwürfe! — zu bringen.

Nur alzubald gelang es ihm. Häslich von Seele, doch deſto angenehmer in ſeinem Aeuſſerlichen, vermocht er durch männlichen Reiz und durch die Kunſt der Verführung das Herz ſeiner Schwägerin leicht zu rühren, vermochte es ſogar, daß ſie den raſchen Entſchlus ergrif, ihren rechtmäßigen Gemal zu verlaſſen, und ihren gleißenden Liebhaber in ein fremdes Land zu begleiten. Da ſie den Vimorie als Witwe geheirathet, und da ſie den ganzen Beſiz ihres Vermögens ſich vorbehalten, ſo nahm ſie auch faſt alles mit, was ſie hatte; übergab es völlig Harçourts Willkühr, und lebte als ſeine angebliche Gattin mit ihm zu Genua. Vimorie hingegen und Harcourts Gemalin blieben in ihrer Einſamkeit dahinten, und genoſſen, troz der Dürftigkeit ihrer Umſtände, eine Seelenruhe, wie ſie ienes treuloſe Paar in ſeinem verbotnen Umgang nie finden konte.

Indeß ſtarb Maſſerinens Bruder. Vimorie nüzte die Abweſenheit ſeines entwichnen Weibes, und trat eine beträchtliche Erbſchaft an. Harcourt erfuhr es zu Genua. Schon ging das groſe Vermögen, das Maßerine ihm überliefert hatte, almälig zu Ende. Der Unerſättliche beſchloß daher ſeinem Bruder auch dieſe Erbſchaft und das Leben zugleich zu rauben. Den Entwurf dazu vertraute er ſeinem Kammerdiener, und bot ihm eine anſehnliche Summe, wenn er ſich der Ausführung unterziehe. Doch dieſer dachte zu rechtſchaffen, als in einen ſolchen Handel ſich zu miſchen. Der ungedultige Harcourt verſteckte ſich daher in Bauerkleidung; ging in ſeine Heimath zurück, und ſchlich ſo lange um ſeines Bruders Wohnung herum, bis er ihn einſt in der Abenddämmerung einige Schritte weit vom Hauſe luſtwandeln ſah; raſch ſprang er dann hervor; ſchos ihn mit einer Piſtole darnieder; beraubte ihn ſogar, damit man deſto eher auf einen gemeinen Straßenräuber rathen möchte; und eilte dann, ſo ſchnell er konte, nach Genua zurück. Seine Entfernung war aufs beſte verborgen worden. Kein Menſch muthmaßte dieſe Schandthat. Harcourt konte nun vollkommen zufrieden ſeyn.

Dennoch hatte er noch eine Hinderniß zu überſteigen. Maßerine, die ihn immer noch blindlings liebte, wolte ihm gern öffentlich ihre Hand, und mit ſolcher das ihr wieder zugefallne Vermögen überliefern. Um dieſes durchſezzen zu können, muſte Harcourt ſich erſt ſeines Weibes entledigt haben. Der meuchelmörderiſche Böſewicht trug kein Bedenken den Vorſchlag anzunehmen. Ein Marktſchreier und Halb-Arzt, Tiroli mit Namen, ward durch eine anſehnliche Summe Geldes beſtochen; ging nach Sens; wußte ſich bei Harcourts Frau Eintritt und Zutrauen auf ſeine Kunſt zu verſchaffen, und räumte ſie durch ein ſchleichendes Gift aus dem Wege. — Kaum vernahm ienes laſterhafte Paar die Nachricht ihres Todes, ſo kehrten beide nach Sens zurück, ehlichten ſich und genoſſen einige Jahre hindurch die Früchte ihres Laſters in Ruhe.

Doch indeß trieb Tiroli auf mancherlei Art ſein Unweſen fort; und da er endlich, eines Straßenraubes halber, in die Hände der Gerechtigkeit fiel, ſo geſtand er unter andern

Schandthaten auch, gleichſam als Zugabe betrachtet: daß er auf Maßerinens und Harcourts Bitte die Gemalin des Leztern vergiftet habe. Noch hätte man vielleicht darauf nicht, wie man ſolte, geachtet. Doch ſonderbar genug muſte grade damals auch iener Kammerdiener erkranken, deſſen Rechtſchaffenheit Harcourt vergebens auf die Probe geſtellt hatte, und auch dieſer erzälte in der Fieber-Hizze ienen Antrag, der ihm zu Vimories Ermordung gemacht worden ſei. Auf dieſe doppelte Anklage, von noch andern Umſtänden begleitet, wurde unſer Ehpaar plözlich in ſeiner ſchönſten Sicherheit verhaftet; geſtand auf der Folter alles; und ward wenige Tage drauf, von Niemanden bedauert, zum Tode geſchleift.

VI.

Im Winter des Jahrs 1621 fiel zu Konſtantinopel — was in dieſen warmen Ländern äuſſerſt ſelten iſt! — ein ziemlich tiefer Schnee. Einige Bedienten des engliſchen Geſandten, Ritter [illegible], warfen ſich bei dieſer Gelegenheit mit Schneeballen; verſchiedne Türken ſahen dieſem Scherz-Gefechte zu; aber leider ward es am Ende nur alzu ernſtlich. Denn einen vorbeigehenden Janitſcharen traf ein, vielleicht zu hart gedrückter Ball ſo heftig ins Auge, daß er nicht nur dieſes einbüßte, ſondern daß auch der Brand hinzuſchlug, und der Unglückliche ein fremdes Spiel mit ſeinem Leben bezalen muſte.

Dieſer Vorfall machte unter ſeinen Gefährten gewaltigen Lermen. Der Janitſcharen-Aga ſelbſt beſchwerte ſich beim Grosvezier, und dieſer forderte vom Ambaſſadeur die Auslieferung des Thäters. Vergebens erwiederte der Geſandte: daß ia der Wurf offenbar nicht in feindlicher Abſicht geſchehen, ſondern nur durch ein Ohngefähr ſchädlich geworden ſei. Der Vezier blieb unerbittlich. Ja, als der Geſandte erklärte: daß er durchaus nicht wiſſe, welcher unter ſeinen Bedienten den unglücklichen Ball geworfen habe, rüſtete ſich alles zu einem ernſtlichen Sturm des Pöbels aufs engliſche Geſandten-Haus; ſo daß Glover endlich verſprechen muſte, alle ſeine Hausgenoſſen vortreten zu laſſen, und den Schuldigen, wenn er erkant werde, auszuliefern.

Kaum war die Dienerſchaft vorgetreten, ſo fielen fünf Türken, die iener erſtern Szene zugeſehen hatten, zu gleicher Zeit über einen gewiſſen Simon Dibbins her, der vor kurzem erſt von Kandia nach Konſtantinopel gekommen war; und ſie ſowohl, als auch noch andre Janitſcharen beſchwuren einmüthig: daß er der Thäter ſei. Von neuem that der Ambaſſadeur iezt Vorſtellung. Er wuſte ganz gewiß, daß dieſer Dibbins unſchuldig und damals ſogar nicht zugegen geweſen ſei. Er führte dies zum Beweis für ihn an; und erbot ſich auch eine anſehnliche Summe für ſeine Befreiung herzugeben. Nichts half! Jene Gründe wurden als ein blos erdichteter Vorwand betrachtet, und das Löſegeld ſchlug man aus. Der Geſandte, wolte er anders nicht das Leben von mehrern Menſchen in Gefahr ſetzen, mußte ſich endlich entſchließen, einen ſeiner Ueberzeugung nach ganz Unſchuldigen aufzuopfern.

Dies ſchmerzte ihn gewaltig. Noch den Morgen vor der Hinrichtung ſchickte er ſeinen Sekretair zu dem Gefangnen, um ſich gleichſam mit der Nothwendigkeit gegen ihn zu entſchuldigen. Dieſer fand ſeinen Landsmann des Todes gewiß, und doch ſehr gelaſſen. Noch mehr! Dibbins trug es ihm ſogar auf, den Geſandten ſeinetwegen zu beruhigen. — »Ich ſterbe,« ſprach er, »zwar unſchuldig in »dieſem Punkt, doch nicht ſchuldlos. Ich ha»be, was ich nun geſtehen will, in England

»einen Mord begangen; habe deshalb aus meinem Vaterland entweichen müſſen; bin deshalb nach Kandia geflohen! Daß ich hier nun für einen andern angeſehen werde, daß ſo viele, die ich nie beleidigte, einmüthig meinen Tod begehren, — darinnen ſeh' ich nichts anders, als eine Spur verdienter göttlicher Vergeltung; und ich ſterbe gern!«

Wenige Stunden nachher ward er würklich vor der Thüre des Geſandten aufgeknüpft; und dieſer war es allerdings nun zufrieden, daß mit dem Tode eines eingeſtandnen Mörders das Leben eines ganz unwillkührlichen Todſchlägers erkauft werde.

VII.

Signor Albemane, ein vornehmer iunger Mailänder, verliebte ſich in eine, gleichfals iunge Dame, Klara mit Namen; warb um ſie, erhielt die Einwilligung ihrer Eltern, konte aber ihre eigne nicht erhalten; denn ſie hatte ſchon Wort und Herz an einen gewiſſen Graf Barentano verſchenkt. Albemane wußte dieſes; aber, durchglüht vom Wunſch ihres Beſizzes, beſchloß er ihren begünſtigten Nebenbuhler umbringen zu laſſen; dingte hierzu zwei der entſchloſſenſten Banditen, ieden mit hundert Dukaten; und war vorſichtig genug, am Tage der That, einige Meilen weit von Mailand zu verreiſen, ſo daß er würklich bei dieſem Morde ganz verbachtlos blieb.

Nachdem Klara einige Monate lang dem Andenken ihres Barentano manche bittre Thräne gewidmet hatte, milderte ſich endlich ihr Schmerz, und ſie reichte dann Albemanen würklich ihre Hand. Er ſah ſich im vollſten Genuß ſeines ſo heiß gewünſchten, durch Frevel erkauften Glücks. Doch eben dieſer Genuß kühlte, wie gewöhnlich, die Leidenſchaft ſelbſt ab. Der iunge Schwärmer ward der Liebkoſungen ſeiner nun im Ernſt für ihn zärtlich geſinnten Gemalin bald ſatt; und begann andern ſchwelgeriſchen Lüſten nachzuhängen.

Inzwiſchen hatte Pedro, einer von ienen Banditen, den Sündenlohn der hundert Dukaten längſt wieder verpraßt, und war bei Gelegenheit eines Straßenraubs der Obrigkeit in die Hände gefallen. Aus ſeinem Gefängnis ſchrieb er an Albemanen, bat um Rettung, und drohte zugleich, ihn als Mordbeſteller anzugeben, wofern er ihn nicht iezt von dem ſchon zugeſprochnen Strange befreie. Albemane beantwortete dieſen Brief ſehr herablaſſend; verſprach dem Gefangnen ſeine Hülfe, und ließ ihm des andern Tags durch ſeinen Kammerdiener melden: die Begnadigung ſei ſchon unterzeichnet. Doch dieſe Freundlichkeit und dieſe Bothſchaft waren nur eine Kriegsliſt, um Pedros Mund ſo lange zu ſchlieſſen, bis er das Gift getrunken habe, welches der Kammerdiener in einer Flaſche Wein ihm zuſtecken ſolte. Des Morgens, als die Hinrichtung vor ſich gehen ſolte, fand man den Verbrecher todt auf der Streu. Alle glaubten, er habe ſich ſelbſt vergiftet, um einem ſchmählichern Tode vorzubeugen. Auf Albemanen rieth wieder Niemand.

Kaum ein paar Tage drauf erhielt er auch vom zweiten Banditen, Leonardo, der ſich zu Pavia befand, einen Brief mit der Bitte: Ihm eine Summe von funfzig Dukaten, womit er ſich aus groſser Verlegenheit zu ziehen gedenke, zu verehren, oder wenigſtens vorzuſtrecken. Albemane nahm auf dieſes Begehren keine Rückſicht. Leonardo ſchrieb daher abermals, und drohte ſogar, ienen Mord des Barentano anzugeben, wenn er die begehrte Summe nicht ſobald als möglich erhalte. Denn es gelte ihm (ſo waren ſeine Worte) in dieſer

Bedrängnis gleichviel, am Galgen oder Hungers zu ſterben.

Dieſer zweite Brief kam in Albemanens Abweſenheit; ward von deſſen Kammerdiener in Empfang genommen, und auf ſeines Herrn Tiſch gelegt, damit er gleich bei der Ankunft ihn finde. Da aber Albemane, nach damaliger Sitte vornehmer Perſonen, auch einen Narren in ſeinen Dienſten hatte, ſo traf ſichs, daß dieſer Narr den Brief früher erblickte; ihn nahm, damit im Hof ging, und ausrief: So eben hab' ier ein Schreiben vom lieben Gott erhalten. Die Frau vom Hauſe hörte dies, nahm dem Narren das noch verſiegelte Papier ab, und da ſie ſah, daß die Aufſchrift an ihren Gemal gerichtet ſei, ſteckte ſie ſolches in die Taſche, um es bei ſeiner Heimkehr ihm ſelbſt einzuhändigen. Doch äuſerſt unwillig geberdete ſich der Narr dabei; unaufhörlich ſchrie er: »dieſer Brief komme grade vom Himmel her, und ſei an ihn ſelbſt, nicht an ſeinen Herrn gerichtet.« — Das Sonderbare iſt dieſen Worten, die Hartnäckigkeit des Narren, und ſein öfteres Wiederholen des Ausrufs, fiel endlich ſeiner Gebieterin auf. Eine weibliche Neugier wandelte Klaren an; ſie erbrach jenes Schreiben und las in ihm — das ſchreckliche Geheimnis: daß ihr Gemal ein Mörder, — ein Mörder ihres Geliebten ſei.

Ganz verſteinert wußte ſie eine lange Weile ſelbſt nicht: welche Wahl ſie zu treffen habe? Ob ſie den Meuchelmord ihres Geliebten verſchweigen, oder die Anklägerin ihres Gatten werden ſolle? Doch da die Mitwiſſenſchaft um eine ſolche Frevelthat ihr die Seelenruh auf immer zu rauben drohte; und da ihr in jenen Worten des Stocknarrn ein höhrer Wink zu liegen ſchien, ſo glaubte ſie endlich durch ihr Gewiſſen verbunden zu ſeyn, dieſen Brief der Obrigkeit nebſt der Anzeige, wie ſie dazu gekommen ſei, auszuhändigen. — Dies geſchah; Aldemane ward ſofort verhaftet, Leonardo von Pavia herbeigeholt. Der Leztere, als man ſeinen Brief ihm vorlegte, ſtuzte, erblaßte, bekante ſofort alles. Albemane wollte läugnen; aber jene Ausſage und die gedrohte Folter zwanzen ihn bald zum Geſtändnis. Er war nichtswürdig genug, nun auch den Kammerdiener anzugeben, deſſen er ſich zu Pedros Vergiftung bedient hatte; und als ſie alle drei zum Tode verurtheilt wurden, ſtieß er noch mit ſeinem lezten Odem Flüche gegen ſeine Gattin, ſeinen Narren und Leonarden aus.

VIII.

Lauriette R**, ein iunges, ſchönes Mädchen zu Avignon, konte, inſofern ſie reizend, wohlerzogen und die Erbin eines anſehnlichen Vermögens war, Anſpruch auf eine der vortheilhafteſten Heirathen in der Provinz machen. Aber ihr Herz war verdorben; ihre Sitten waren zügellos; ohne Wahl und Maas verſchwendete ſie ihre Gunſtbezeugungen. Unter ihren Liebhabern zeichnete ſich vorzüglich ein gewiſſer Graf von Poligni aus, ein iunger Mann der allerdings viel Liebenswürdigkeit beſaß. Eines Abends, als er von ihr ging, ward er meuchlings ermordet. Der gröſte Verdacht dieſer That fiel auf einen gewiſſen Herrn von Belville, der früher Lauriettens begünſtigter Anbeter geweſen, und vom Poligni verdrängt worden war.

Hinlängliche Beweiſe, Belvillen öffentlich anzuklagen, fehlten; doch Lauriette im Herzen überzeugt, daß er um ihren Liebling ſie gebracht habe, war ſich und dieſen Leztern zu rächen entſchloſſen. Unter der freundlichſten Larve verbarg ſie ihren feindlichen Plan. Ein Billet von ihr lud ihn zum Beſuch ein. Mit aller Wärme eines Verliebten nahm er dieſes Anerbieten auf. Der Empfang war zärtlich. Doch ſie ſowohl, als auch Lucette, ihre Kammerfrau, hatten ſich mit Piſtolen bewafnet. Als Belville, nach den erſten Umarmungen, nur einen Augenblick ans Fenſter, den Rücken gegen die Thüre gekehrt, trat, nüzten ſie ſofort dieſe Gelegenheit. Ein Schuß von hinten ſtürzte ihn zu Boden. Er blieb alsbald todt, doch begnügten ſie ſich nicht damit, ſondern durchbohrten noch ſeinen Leichnam mit mannichfachen Dolchſtichen. Dann trugen ſie gemeinſchaftlich den todten Körper in Keller, und vergruben ihn unter einen Holzſtoß.

Des andern Tags erkundigte man ſich nach Belvillen. Er war nirgends zu finden. Sein Bedienter verſicherte: ihn bis an Lauriettens Woh nung begleitet, und daß er zu ihr hinein gehe, geſehn zu haben. Man befragte ſie deshalb. Sie erwiederte: daß Belville allerdings zum Beſuch gekommen, aber gar nicht lange geblieben ſei: was nachher mit ihm geworden wäre, wiſſe ſie nicht. — Dieſe Antwort gnügte den Gerichten keineswegs. Man glaubte Grund genug zu haben, Laurietten auf die Folter zu werfen; *) ſie geſtand keine Silbe. Lucette, die indeß beſorgte, daß ihre Gebieterin beichten und ſie als Mitſchuldige angeben würde, entfloh heimlich aus der Stadt, und erſäufte ſich in dem See, der zwiſchen Avignon und Orange liegt. Ihre Flucht vermehrte den Argwohn gegen Laurietten. Sie ward zum zweitenmale gefoltert, und blieb bei ihrer erſten Standhaftigkeit. Endlich ſprach man ſie frei, und ſie

---

*) Wahrlich abſcheulich genug, daß man das glaubte! Woher Laurietten (wenn nicht andre Umſtände obwalteten) die Schuldigkeit oblag, für Belvillen zu haften, läßt ſich ſchwer begreifen. ZT.

feierte dieſe Anerkennung ihrer Unſchuld mit einem frölichen feſtlichen Male. Dennoch blieb ihre Frevelthat nicht lange unentdeckt und unbeſtraft.

Ihre Ausgaben überſtiegen ihre Einnahme bei weitem. Bald war der anſehnlichſte Theil ihrer Erbſchaft verpraßt. Das Haus, wo ſie wohnte, eines der prächtigſten in ganz Avignon, gehörte ihr nicht eigenthümlich. Schon ſeit drei Jahren war ſie dem Beſizzer deſſelben, einem Herrn von Richecourt, den Miethzins ſchuldig geblieben. Nachdem er oft genug ſie vergebens um Bezalung gemahnt hatte, nahm er zur gerichtlichen Hülfe ſeine Zuflucht. Nicht nur ihr Hausgeräthe, ſondern auch ihre Weine und die Holzvorräthe im Keller wurden in Beſchlag genommen und verkauft. Indem man bei dieſen leztern einen kleinen Schutthaufen wegräumte, ward man einige Spuren von Blute gewahr, grub weiter und fand Belvillens Leichnam noch unvermodert. Man trug ihn ſofort zu Laurietten. Beim Anblick deſſelben ſank ſie ohnmächtig zur Erde. Zu laut und zu ſtark ſprach nun alles gegen ſie: Ihr Verbrechen ließ ſich länger nicht läugnen; ſie ſelbſt bequemte ſich nun zum Geſtändniß. Die Richter verurtheilten ſie, vor der Thüre desjenigen Hauſes, wo ſie gewohnt und geſündigt hatte, aufgeknüpft zu werden. — Daß man dann ihren Leichnam, und Luccektens todten, in die Stadt zurückgeſchleiften Körper verbrante, und die Aſche in die Luft verſtreute, gehört zu den zweckloſen Ueblichkeiten ehmaliger Gerichtspflege.

IX.

Ein Kaufmann zu London hegte gegen einen ſeiner Nachbarn einen ſo bittern, unbeſchränkten Haß, daß er endlich unter mancherlei, ſeine Bosheit und Grauſamkeit noch erſchwerenden Umſtänden, einen Meuchelmord an ihm beging. Da er nun, wie ſehr natürlich, vor Unterſuchung der Gerechtigkeit ſich ſcheute, ſo entfloh er nach Frankreich und lebte alda verſchiedne Jahre. Seine Einkünfte waren beträchtlich; häusliches Bedürfnis drängte ihn keineswegs; aber die Stimmung ſeiner Seele war äußerſt traurig. Tag und Nacht ſtand der Schatten des Ermordeten vor ſeinen Augen. Um dieſem Schreckbild zu entgehen, durchreiſte er Teutſchland und Italien. Doch ſeine Reiſen nützten ihn nichts. Jener Schatten begleitete ihn über die Alpen und über den Rhein.

Nach zwanzig Jahren eines unſtäten, kummervollen Lebens entſchloß der Unglückliche ſich nach England zurück zu kehren. Hier hoft' er abermals die Ruhe wieder zu finden, die ihm ſeit der Entfernung aus dem Vaterlande fremd geworden war. Zeit und Reiſen, ſchmeichelte er ſich, würden ſeine Geſichtszüge verändert und unkentlich gemacht haben. Im Winkel einer Provinz, fern von der Hauptſtadt, unter fremden angenommenen Namen, wolte er den Ueberreſt ſeiner Tage verleben. Sein Plan war weislich genug überdacht; aber doch ſchien ihn dadurch das Verhängnis nur zum Empfang' einer längſt verdienten Strafe zu berufen.

So wie er in London ausſteigt, und bei dem Hauſe des Kaufmanns, den er vordem getödtet, vorbeigeht, hört er hinter ſich eine Stimme erſchallen: »Haltet ihn! Haltet ihn! das iſt er!« Sofort ergreift er aus allen Kräften die Flucht. Eine Menge Volks ſtürzt hinter ihm her. Binnen wenigen Minuten ſieht er ſich umringt und ergriffen. Erſchreckt durch dieſen Verfall, und durch dieſen Haufen ſeiner Verfolger, bekennt er ſofort: »Ja, ja! er ſei ſchuldig!« Kaum hört der Pöbel dieſes Geſtändnis, ſo ſezzen ſich einige davon in Bereitſchaft ihn ins Waſſer zu werfen; nur begehrt man: daß er zuvor das Geſtohlne wieder ausliefere. Er weiß nicht, was er hierauf antworten ſoll. Er betheuert, daß er freilich ſeinen Nachbar (den er mit Namen nennt) ermordet hätte; aber er verſichert zugleich, ihn nie beraubt zu haben. — Jezt klärt es ſich erſt auf, daß bei der ganzen Geſchichte ein Irrthum obwalte. Jenes Rufen und Verfolgen hatte einem Beutelſchneider gegolten, der in dieſem Hauſe grade damals auf einem Diebſtahl ertappt worden war. Er hatte ſich gerettet, indem man dieſem nur nachſezte. Voll Verwundrung blickte man ſich nun wechſelſeitig an. Sogar den Angehaltnen wieder loszulaſſen, hatten mehrere von der Menge Luſt.

Doch in eben dieſem Augenblick erinnerten ſich ein Paar von den Umſtehenden an den

Namen jenes getödteten Kaufmanns und an den gegen ihn verübten Mord. Man brachte daher den Verhafteten zu einer Gerichtsperſon, und er wiederholte daſelbſt ſein voriges Geſtändnis. Bald drauf ward er zum Strange verurtheilt; und noch wenige Minuten vor ſeinem Tode betheuerte er, dieſe zwanzig Jahre hindurch, ſeit jenem verübten Morde, nicht einen ruhigen Tag, nicht eine frohe Stunde nur, gekant zu haben.

X.

Ein Geiſtlicher in Nord-England — wahrſcheinlich in der Grafſchaft Lankaſter, — ward einſt, als er auf die Kanzel kam, und ſeine Bibel aufſchlug, in ſolcher ein Blättgen Papier gewahr, welches er beim erſten Blick für einen kirchlichen Aufgebots-Zettul hielt, worauf er aber beim genauern Anſchauen folgende Worte las:

> »Johann P* und Jakob D* haben einen Reiſenden, der bei ihnen einkehrte, Namens N** geplündert, ermordet, und ſeinen Leichnam im nächſten Wäldchen an dem und dem Orte verſcharrt.«

Voll Erſtaunen rief der Pfarrer ſofort ſeinen Schulmeiſter, und fragte ihn: Ob er wohl ein Billet ihm in die Bibel gelegt habe? Dieſer verneinte es, und der Prediger wolte nicht weiter darnach fragen; denn die Namen der angeblichen Mörder auf dieſem Zettul waren grade die Namen des — Schulmeiſters ſelbſt und des Küſters. Beim Herausgehn aus der Kirche begab er ſich zu einem Friedensrichter; ſagte ihm, was er gefunden und geleſen habe; zeigte auch das Papier ſelbſt vor. Aber wie ſtaunte er von neuem, als dieſes — ein vollkommen weiſſer Zettul war. Der Friedensrichter behandelte den Pfarrer als einen Schwärmer und Thoren; ſchmälte ihn weidlich aus, und ſchickte ihn wieder nach Hauſe.

Aber einige Stunden ſpäter kam er von neuem wieder; betheuerte, daß bei ienem Leſen keine Schwärmerei und eben ſo wenig ein vorhergegangner Argwohn obgewaltet; kurz, ſprach mit einer ſolchen Ueberzeugung, daß der Richter endlich in die Verhaftung des Schulmeiſters willigte. *) Sie wurden beide

---

*) Mit welchem Rechte, mag ich nicht entſcheiden. — Ein Geſicht dieſer Art, auch mit der innigſten Ueberzeugung von einem einzelnen, noch ſo glaubwürdigen Mann angezeigt, verdient vor Gerichte doch wohl ohne Zweifel, Anhörung aufs höchſte, und dann —

beſonders befragt; leugneten beide den Mord, widerſprachen ſich aber gleichwohl ſtark in ihrer Ausſage. Der Küſter, der zugleich einen Gaſtſchank unterhielt, geſtand: daß der erwähnte Reiſende bei ihm eingekehrt, übernachtet, und des andern Morgens wieder weggereiſet ſei; der Schulmeiſter hingegen verſicherte, alle ſeine Abende ſchon ſeit geraumer Zeit beim Küſter zugebracht, und doch nichts von dieſem Reiſenden geſehn oder gehört zu haben. Man ſchritt nunmehr zu einer Haus-Unterſuchung. Sowohl beim Küſter, als beim Schulmeiſter, fand man mehrere Goldſtücke und verſchiedne Kaufmanns-Waaren. Doch beim Verhöre deshalb wußten beide davon ſo genaue Rechenſchaft zu geben, daß der Richter ſich damit befriedigen muſte.

Abweiſung! Selbſt das nachmalige Eintreffen entſchuldigt die vorhergegangne Ungeſetzlichkeit nicht.

XII.

Endlich erinnerte ſich der Geiſtliche — und ſtaunte nicht eher darauf gefallen zu ſeyn! — daß iener wunderbare Zettul ia auch den Ort angegeben habe, wo der Leichnam verſcharrt worden ſei. Man begab ſich dorthin; fand würklich vor kurzem erſt aufgewühlte Erde; grub nach, und traf glücklich den Körper des Ermordeten an. Als man dieſen dem Küſter vorlegte, da erſchrack er; bekante alles; gab den Schulmeiſter als Mitgenoſſen ſeiner Frevelthat an; und erlitt bald drauf mit ihm zugleich die verdiente Todesſtrafe.

XI.

In Frankreich hatte ein Mann von Stande verſchiedne Offiziere von der Beſazzung zum Mittagsmale geladen. Unter ihnen war auch der Vater desienigen iungen, glaubwürdigen Mannes, der Fieldingen, dieſe, und die nachſtehende Geſchichte erzälte. — Schon eine Weile war die Geſellſchaft beiſammen; doch indem man ſich eben zur Tafel ſezzen wolte, hob einer dieſer Offiziere von ohngefähr die Augen auf, erſchrack, und rief: »Gott im »Himmel, ich bin verloren! Schafft ſie weg »— weg von mir! Ich kan ihren Anblick »nicht aushalten!« — Mit dieſen Worten warf er ſeinen Stuhl um, und fiel ſelbſt zur Erde. Ein algemeines Getümmel erhob ſich; man bracht' ihn wieder auf ſeinen Seſſel; man kam ihm ſo ſchnell und ſo gut als immer möglich zu Hülfe; aber indem er noch einmal ſein Geſicht gegen die vorige Seite des Zimmers richtete, rief er wiederum: „Ha, immer noch „da? Fort aus meinen Augen! Oder ich „will lieber alles geſtehn; will mich der Stra„fe unterwerfen, die ich verdient habe!“ — Man glaubte, er ſprech' in einer Fieber-Hizze; der Herr von Hauſe ließ ihn auf ein Bett im andern Zimmer bringen, und ſchickte nach einem Wundarzt, der ihm die Ader ſchlagen ſolte.

Sehr natürlich war durch dieſen Vorfall die ganze Tafel etwas geſtört worden, und man ſprach, auch nach des Offiziers Entfernung, über die muthmasliche Urſache ſeiner Krankheit. Eine Perſon in der Geſellſchaft hatte bemerkt, daß die Anfälle des Kranken geſtiegen wären, ſo oft er ein gewiſſes Portrait an der Wand des Zimmers betrachtet habe; und ſie fragte daher: Wen dieſes Bildnis vorſtelle? Man antwortete ihr: Es ſei das Bildnis einer Dame, die vor ohngefähr zwei Jahren, einige Meilen von hier, auf ihrem Landſiz von Meuchelmördern überfallen, geplündert und getödtet worden wäre. Der Reſt ihres Hausgeräths: ſei in eine öffentliche Verſteigerung gekommen, und da dieſes Bild von der Hand eines geſchickten Künſtlers ſtamme, habe man es gekauft und aufgehängt. — Der Hausherr aber fragte die Offiziers nun gegenſeitig: Wer eigentlich dieſer krankgewordne Herr ſei? denn blos weil er zu ihrem Regimente gehöre, hab' er aus Achtung für die Uebrigen ihn geladen, ohne ihn iemals vorher zu kennen.« — Alle erwiederten: daß auch ſie nicht eigentlich wüßten, wer und woher er ſei? denn erſt ſeit kurzem hab' er ſich bei ihrem Regiment eingekauft, ohne ſonſt eine Empfehlung für ſich, oder einen Tadel gegen ſich zu haben.

Während dieſes Geſprächs kam der Wundarzt an, um dem Kranken zur Ader zu laſſen. Einige von der Geſellſchaft begleiteten ihn zum Bette deſſelben. Er war wieder bei völliger Beſinnung; aber in ſeinen Blicken war doch immer noch eine gewiſſe Aengſtlichkeit zu ſpüren. Als man ihn um die Urſach frägte, war ſeine ganze Antwort: daß er ſchon mehrmals dergleichen Anfälle gehabt; und ſo oft der Chirurgus ſich ihm nahte, ſtieg ſeine Verlegenheit ſichtlich. — Alle dieſe Umſtände fielen dem Herrn vom Hauſe auf. Er winkte dem Wundarzt, führt' ihn ins Nebenzimmer, und fragte ihn: Ob er vielleicht dieſen Herrn kenne? — Der Wundarzt erwiederte: Er glaube, nein! weil er ihn in Offiziers Uniform finde; denn ſonſt hab' er allerdings einmal einen Landſtreicher gekannt, der dieſem Fremden ſehr geähnelt habe. — Der Hausherr bat ihn, doch wieder zum Kranken zu gehn, und ihn geradezu unterm Namen jenes Landſtreichers anzureden. Man könne ja ſehen, was es für eine Würkung mache. Im Fall eines Irthums werde man mit einer kleinen Bitte um Verzeihung leicht durchkommen. Auch ſteh' er für die Folgen.

Der Wundarzt war willig hierzu; ging hinein, nahm den Offizier bei der Hand, und ſagte in einem zuverſichtlichen Tone: »Aber, Bernard, wie befindeſt du dich denn eigentlich?

Warlich in dem Aufzuge hätt' ich dich doch nicht wieder zu treffen verhoft!« Bei dieſen Worten erblaßte iener von neuen. »Ich ſeh's, rief er, ich bin verrathen! Ja, ia! ich will alles bekennen!« Die Geſellſchaft ward nun herbeigerufen. Er geſtand laut, daß er derienige ſei, den der Wundarzt in ihm erkant habe — ein Landſtreicher, ein Räuber, ein Mörder ſogar! Durch Beihülfe eines treuloſen Bedienten habe er ſich vor zwei Jahren ins Haus derienigen Dame, deren Bildnis ihn an der Tafel ſo erſchreckt, heimlich eingeſchlichen, habe ſie mit ienem Böſewicht erſt beraubt und dann ermordet; habe dann eben ſo raſch ſeinen Spiesgeſellen auch umgebracht, und den Leichnam deſſelben im Keller verſcharrt, damit man glauben ſolle: dieſer habe die That gethan, und dann die Flucht ergriffen. Im Schreibeſchrank dieſer Dame wären unter andern fünfhundert Louisd'ors befindlich geweſen; mit ihnen hab' er ſich eine Stelle in der Armee gekauft. Die Juwelen hingegen und das Silberzeug, das er damals erbeutet, [illegible]er, aus Furcht verrathen zu werden, bisher noch in der Erde vergraben.

Er gab den Ort an, wo dieſes geſchehen ſeyn ſollte. Man ſchickte ſofort Leute dorthin, und fand alles noch unverſehrt. Auch die Gebeine des ermordeten Bedienten wurden angetroffen und ausgegraben. Der Verbrecher aber ward nunmehr ins Gefängnis gebracht, genauer verhört, und als ſeine Strafwürdigkeit auch nicht dem geringſten Zweifel mehr unterlag, zum Rade verdamt.

XII.

In einer Stadt des nördlichen Frankreichs fand man eines Morgens einen iungen Mann vom Stande in ſeinem eignen Zimmer aufs grauſamſte ermordet. Die Obrigkeit des Orts ſtellte zur Entdeckung des Mörders die ſorgfältigſten Nachſuchungen an. Alles vergebens! Eine geraume Zeit verlief. Niemand gedachte mehr an den Ermordeten.

Doch ſieben Jahre nach dieſer Frevelthat durchlief auf einmal die ganze Stadt ein Ge-ücht: Herr von S**, ein angeblicher Bu-nfreund des Ermordeten, habe dieſe Schand-hat begangen. Den ganzen Tag ſprach man berall, und als ſei es ausgemacht, davon. Wo-er die Erzälung komme, wuſte niemand; aber ele wunderten ſich ſogar, daß die verdächtige erſon noch nicht verhaftet werde. Würklich tten die Gerichte auch davon gehört; doch en Mann von Stande und unbeſcholtnem

Rufe auf eine ſo ſchwankende, unbezeugte Rede einziehn zu laſſen, trugen ſie, (wie billig!) Bedenken; und am andern Morgen dachte ſchon wieder kein Menſch daran.

Des andern Jahrs, an eben demſelben Tage, erneut ſich plözlich die Sage wieder, und verſtärkt ſich noch mit dem Zuſazze: Herr von S** ſei bereits verhaftet; habe vor Gericht alles geſtanden, und einen Ort in ſeinem Garten angezeigt, wo man den Hirſchfänger, mit welchem er das Herz ſeines Freundes durchſtoßen, und einige Kleidungsſtücke, vom Blut des Erſchlagnen befleckt, vergraben finden werde. — Der Pöbel umringt ſofort ſchaarenweis das Haus des angeblichen Thäters und verlangt in den Garten hineingelaſſen zu werden. Erſchrocken über dieſes Getümmel fährt Herr von S** mit dem Kopfe zum Fenſter hinaus. Man lärmt, man ſchimpft, man wirft mit Steinen nach ihm. Er glaubte im Ernſt als derjenige, der er würklich war, entdeckt worden zu ſeyn; eilt durch eine Hintertreppe hinab;

ſattelt ſelbſt ſein beſtes Pferd, und ſprengt damit im ſchnellſten Gallop der nicht alzuweit entfernten franzöſiſchen Grenze zu.

Die Stadt-Gerichte, die am beſten wuſten, daß an keine Verhaftung gedacht worden, und daß mithin auch ienes Geſtändnis eine Fabel ſei, ſchickten indeß einige Stadtſoldaten ab, mit dem Befehl: den Pöbel zu zerſtreuen, und Haus und Perſon des Herrn von S** vor aller Thätlichkeit zu ſichern; als ſie aber gleich drauf vernahmen: daß S** bereits mit aller möglichen Eil die Flucht ergriffen habe, da ſtuzten ſie ſelbſt über das Sonderbare dieſes Zufalls. Der Urheber des ganzen Gerüchts ließ ſich durchaus nicht ausfindig machen. Eine höhre Kraft ſchien hier im Spiele zu ſeyn, um den Urheber ienes grauſamen Meuchelmords ans Licht zu bringen. Man ließ aufs Gerathewohl im Garten nachgraben; und ſiehe da, alles traf buchſtäblich mit der allgemeinen Sage überein. Ja, um das Sonderbare noch ſonderbarer zu machen, das

Blut auf den Kleidern ſchien dieſe acht Jahre hindurch noch ganz friſch geblieben zu ſeyn.

Jezt ſchickte man ſofort Häſcher nach, den Entflohnen zu verfolgen. Anſehnlich genug war der Vorſprung, den er — hätte gewinnen können. Doch kaum zwei Meilen von der Stadt erhaſchte man ihn bereits. Sein Pferd war mit ihm geſtürzt; er ſelbſt hatte ſich eine Hüfte ausgefallen. Man brachte ihn zurück. Er geſtand ſofort alles; und ward dafür, wie natürlich, im Verfolg öffentlich hingerichtet.

XIII.

Ein Irrländer, und zwar ein Mann von anſehnlichem Stande, *) hatte ſeinen Freund im Zweikampf erlegt; und muſte deshalb vor Gericht ſich ſtellen. Er vertheidigte ſich unerſchrocken, und alle Umſtände waren ſo günſtig für ihn, daß er am Ende des vorſäzlichen Mordes quitt geſprochen, und ihm nach Landes-Gebrauch ein Buch, um den Reinigungs-Eid zu leiſten, dargeboten wurde. Aber indem er darauf blickte, trat er erſchrocken zurück, nahm es zwar; konte iedoch für Beſtürzung kein Wort herleſen. — Man fragte ihn um die Urſach ſeiner Betretung; und er antwortete: »Er wundre ſich allerdings, daß

---

*) Derienige, der Fieldingen dieſe Anekdote erzälte, verſicherte: Sein eigner Grosvater ſei Richter des Beklagten geweſen. Aber weil die Familie dieſes Leztern zu den Erſten Familien im Königreiche gehörte, verſchwieg er den Namen deſſelben

»man ſo mit ihm umgehe. Die Buchſtaben
»dieſer Schrift wären ia über und über voll
»Blut!«

Einige Perſonen, die neben ihm ſtanden, warfen nun ſofort ihre Blicke auf dieſes Blatt; aber ſie ſahen auch nicht die geringſte Spur von Blute; im Gegentheil war die Schrift rein, groß und leſerlich. Sie ſagten ihm dies; ſeine Beſtürzung nahm zu; er blickte noch einmal hin; ſeufzte tief, und rief aus: »Ich Unglücklicher, nun ſeh' ich, daß die göttliche Rache mich verfolgt; daß ſeine Langmuth mich nicht länger ertragen will! Zwar bin ich in Rückſicht meines Freundes würklich ſchuldlos. Ich tödtete ihn wider Willen; indem ich mich blos zu vertheidigen ſuchte. Doch hab' ich leider die Todesſtrafe nur alzuwohl verdient. Denn vor fünf Jahren ſchon hab ich heimlich meinen eignen Vater getödtet.«

Das Schrecken der Richter bei dieſem ganz unerwarteten Geſtändnis läßt ſich ermeſſen. Sie gaben dem Selbſt-Ankläger Zeit zu bedenken, was er ſage. Doch dieſer blieb auf ſeiner Rede; erzälte umſtändlich, auf welche liſtige Art er Vater-Mörder geworden ſei; und erkante noch nachher, als das Todes-Urtheil über ihn geſprochen ward, mit reumüthiger Ergebung die ſonderbaren Wege der göttlichen Gerechtigkeit. *)

---

*) Sonderbar genug iſt dieſer Vorfall; doch daß man eine Art von Wunder in ihm ſuchen muſte, glaub' ich keineswegs, und wahrſcheinlich hat es auch Fielding nicht geglaubt. Wer nur einigermaßen mit den großen Wurkungen der Ideen-Aſſociation und einer einmal erregten Einbildungskraft bekant iſt, erklärt ſich Vorfälle dieſer Gattung — wiewohl ſie allerdings merkwürdig bleiben! — doch gar leicht. Man laſſe in der Seele des Verbrechers, indem das Buch zum Schwur ihm dargereicht wird, den in ſeiner Lage ſehr natürlichen Gedanken aufſteigen: »An dieſem Blute biſt du zwar rein! Aber möchteſt du es »doch auch ſo am Blute deines Vaters ſeyn!« ſo iſt das Schrecknis, welches ihn verblendete, vielleicht ſchon da; iſt ein Geſchöpf ſeiner eignen Seele; und iſt würkſam genug, ſeinen bisher verſchloßnen Mund zum Geſtändnis zu öfnen.

XIV.

Welche unendlich kleine Kleinigkeit oft hinreiche ſelbſt ſtörrigen Verbrechern ihr Geſtändnis zu entwinden, zumal wenn ihre eigne Einbildungskraft gegen ſie auftritt, davon führt Fielding noch ein Beiſpiel auf, das zu ſeinen Zeiten vorfiel.

Katharina Hayes ward angeklagt und überwieſen ihren Ehmann umgebracht zu haben; ward deshalb den Geſezzen nach zum Feuer verurtheilt. Sie bewieß anfänglich in ihrem Verhör äußerſt viel Kühnheit und Dreiſtigkeit; leugnete auch alles friſchweg. Doch indem die Zeugen abgehört wurden, brachte man vor die Schranken unter andern ein Kleid, das ihr Mann getragen, und womit ſie einem ihrer Nachbarn ein Geſchenk gemacht hatte. Dieſes Kleid, auf eine Stange mit einem Querholz aufgehangt, glich gewiſſermaßen dem Körper eines Menſchen, dem der Kopf abgeſchlagen worden, weil man freilich oben nichts als den Rand ſehen konte; daß die Aehnlichkeit iedoch nicht groß ſeyn konte, ergiebt ſich von ſelbſt. Als man aber daſſelbe (und vielleicht ein wenig unerwartet,) vor die Gefangne hinſtellte, ward ſie ſo betreten hierüber, daß ſie ohnmächtig hinſank, und beim Wieder-Erwachen mit keinem Worte mehr ihr Verbrechen ableugnete.

Geiſtes-Gegenwart.

Wahre Anekdote.

Graf To**ben, durch ſeine mannichfaltigen Abentheuer und durch ſeine ſeltenen Glückswechſel ſo berühmt in der Geſchichte unſers Jahrhunderts, befand ſich einſt, da er noch nicht als General in R — ſchen Dienſten ſtand, auf der Reiſe von Warſchau nach Petersburg. Mitten auf derſelben, in einer leichten Kaleſche, von einem einzigen Bedienten begleitet, überfiel ihn eines Tages, ſchon auf Liefländiſchem Grund und Boden, noch zwei oder drei Meilen von der Stadt entfernt, wo er zu übernachten geſonnen war, ein gewaltiger Plazregen. Die Jahrszeit war kalt, der Abend ſchon nahe, er ſelbſt bis auf die Haut durchnäßt. Durch das Regenwetter ward die Dunkelheit verſtärkt. Ein ſeines Wirthshaus, das grade am Wege, wiewohl einzeln ſtand, kam unſerm Reiſenden ſehr gelegen. Er kehrte hier ein, mit dem Vorſaz, des andern Tags ſich deſto zeitiger auf den Weg zu machen.

Die Leute im Hauſe ſchienen dienſtfertig und gutherzig genug zu ſeyn. Man räumte ſofort ein obres Zimmer, das ſauber und nett war; man verſprach für ein gutes Abendbrod zu ſorgen; kurz, To — den hatte allen möglichen Grund mit ſeiner Einkehr zufrieden zu ſeyn. — Von Jugend auf des Herumſtreifens gewohnt, pflegt' er in Wirthshäuſern nur wenig auf ſeinem eignen Zimmer und deſto mehr in der allgemeinen Gaſtſtube ſich aufzuhalten; war da gegen Jedermann, er mochte einheimiſch oder fremd ſeyn, geſprächig, zuvorkommend, drollicht ſogar; gab Scherz aus und nahm ihn wieder ein; erzählte, ließ ſich wieder erzälen; und verband mit dieſer Geſelligkeit einen einnehmenden Ton und eine männlich ſchöne Bildung. Es gab ſelten einen Mann, dem er nicht behagte; noch ſeltner eine Frau oder ein Mädchen, der er nicht, wenigſtens heimlich, gefiel. Ließ ſie ihre Geſinnung ihm merken, ſo verſtand er gegenſeitig ieden Wink, und nüzte denſelben mit bereitwilligſtem Herzen.

Auch iezt hieng er ſeiner gewöhnlichen Laune nach; brachte wohl ein Stündchen und drüber unten im Schenkzimmer zu; unterhielt ſich mit dem Wirth, der ſonſt Kriegs-Dienſte gethan; unterhielt ſich noch mehr mit der Wirthin, einem iungen, faſt bildſchönen, aber iezt hoch ſchwangerm Weibchen; bot ſich ihr zum Gevatter für ihren Erſtling an; erkundigte ſich ſcherzend nach der Aufführung ihres Mannes, nach ihrer eignen Zufriedenheit mit dem Ehſtande; prophezeite ihr einen Sohn, oder wohl gar zwei auf einmal; mit einem Worte, erlaubte ſich mancherlei Kurzweil, die iunge Weiber von dieſem Stande und um dieſe Zeit gern hören, wenn ſie gleich thun, als ob ſie für Schaam nicht übers Buſentuch wegblicken könten.

Während dieſes Geſprächs lief in eben derſelben Stube ein junges Dienſtmädchen oft auf und ab. Wohl möglich, daß der Graf ſie nicht einmal bemerkte! Aber um deſto genauer hatte ſie ihn bemerkt. Der ſchöne, wohlgewachsne Mann, die Munterkeit ſeines Geſprächs, ſelbſt die fremde Uniform, die er trug, gefielen ihr von ganzem Herzen. Sie hätte gern Tagelang ihm zugehört; ſie hätte noch lieber ſich ſelbſt mit ihm unterhalten. Sie wußte überdies würklich eine Sache, die ihn ſehr nahe anging; wovon er ſich nichts träumen ließ; die er bald erfahren muſte, oder es war nachher zu ſpät. Seine Unwiſſenheit, ſeine Sicherheit thaten ihr weh. Zwar ſie ſelbſt wagte, wenn ſie hier hinein ſich miſchte, unendlich viel. Aber ſo oft ſie ihn wieder anſah, dachte ſie bei ſich ſelbſt: Er iſt doch gar zu liebenswürdig! Sie konte ſich nicht erwehren, ſie muſte ihn, als ſie einſt wieder bei ihm vorbei lief, am Kleide zupfen.

Lo—ben ſpürte es; ſah ſie an; merkte, daß ſie ihm winke; wußte freilich nicht, warum? oder dachte ſich, nach einer gewohnlichen Eitelkeit ſeines Geſchlechts, einen gewißen Grund, der wenigſtens für iezt noch Aufſchub leiden könne. Indeß — das Mädchen war iung, und wie es ihm ſchien, nicht übel gemacht. Anſehn und anhören kont' er ſie ia doch wohl. Als ſie daher wieder herausgegangen war, nahm er ſich bald drauf ebenfalls den Vorwand friſche Luft zu ſchöpfen. Sie wartete ſeiner bereits an der Küchenthüre; winkt' ihm im Hof zu gehn; folgte ihm ängſtlich und eilend, und ſprach:

Um Gottes Willen, gnädigſter Herr, ſehn Sie ſich vor! Sie ſind nicht unter ſo ehrlichen Leuten, als Sie wohl denken. Man weiß, daß Sie Geld bei ſich führen. Man iſt Willens, Ihnen dieſes ſowohl, als auch Ihr Leben, in nächſter Nacht zu rauben. Schon nach Helfershelfern wird geſchickt. Seyn Sie auf Ihrer Hut! Aber um Gotteswillen verrathen Sie mich auch nicht! Merkt man, daß ich Sie warnte, ſo koſtet es mir das Leben. Das weiß ich, und kont's doch nicht übers Herz bringen, einen ſo braven Offizier und ſo hübſchen Herrn gleichſam in ſeinen Sünden erſchlagen zu laſſen.

So — den ſtuzte bei dieſer Rede, wie man wohl denken kann, gewaltig. Ein Mann von gemeinem Kopfe hätte ſogleich nach der Flucht ſich umgeſehn. Er, wiewohl er nur ein Paar Sekunden Zeit zum Ueberdenken hatte, begrif doch leicht: daß ieder Verſuch zum Entfliehn, iezt, in der Nacht, in einem ſtockfremden Lande, und unter ſolchen Umſtänden gleich gefährlich, wo nicht gefährlicher noch als ruhiges Dableiben ſei. Eine faſt unglaubliche Gegenwart des Geiſtes leitete ihn daher ſofort auf ganz andre Gedanken. Er hielt das Mädchen, das ſich wieder entfernen wolte, ſchnell beim Arme zurück. — »Nur noch ein Wort, liebes Kind! ſprach er: Lebt der Wirth einig mit ſeiner Frau?« — Vollkommen! — »Hat er ſie wärklich lieb? ſehr lieb?« — Faſt wie ſein eignes Leben! — »Gut! gut! Nun geh! Rett' ich mich, ſo ſoll zum Dank auch dein Glück gemacht ſeyn. Sterb' ich, ſo ſtirbt deine Warnung mit mir. Verrathen werd' ich dich nie. Selbſt meinem Bedienten laß nichts davon merken!«

Das Mädchen flog in die Küche; der Graf kehrte ins Gaſtzimmer zurück. Keine Miene verrieth ihn; ſeine Laune war ganz die vorige noch; oder ſchien es wenigſtens zu ſeyn. Selbſt ſeine Abendmahlzeit ließ er ſich unten auftragen, und aß nur mit dem Bedinge: daß ſeine lieben Wirthsleute an den Speiſen ſowohl als an ſeinem Flaſchenkeller Antheil nähmen. In Freundlichkeit verhüllt' er, was nun ſchon leiſer Argwohn geworden war. Nach dem Eſſen befahl er dem Bedienten ſeine Chatulle, die noch angeſchraubt im Wagen ſtand, herzubringen. — »Herr Wirth, ſprach er, viel iſt nicht mehr drinnen. Doch ein paar hundert Rubel, die mich bis Petersburg brinen ſollen, kónte ſie wohl noch enthalten. Dieſe hätt' ich gern gut verwahrt, und wo kónte das beſſer geſchehen, als in Ihren Händen? In acht Wochen, wenn ich wieder zurück komme, wird ſie hoffentlich in Golde ſchwerer, als iezt in Silber ſeyn. Dann kehr' ich ſicher wieder hier ein, und wenn ſich indeß, wie ich hoffe, mein Pathgen eingefunden hat, ſo bring' ich auch ihm ein Pathengeſchenk von wenigſtens funfzig Rubeln mit.« — Man nahm dieſe Zuſage mit tauſend Dank an, und verſprach, die Chatulle die Nacht hindurch unterm Kopfküſſen zu verwahren.

Gleich drauf verlangte der Graf Licht um auf ſein Zimmer und zur Ruh zu gehn. Der Wirth wolte ihm leuchten. — »Wiſſen Sie wohl, Frau Wirthin, hob To — ben lachend an, daß dieſes Leuchten ein Geſchäfte wäre, welches ich viel lieber Ihnen gónte? Scherz bei Seite, ſchónes Weibgen, ich habe den Aberglauben, daß ich allemal noch eines ſo gut ſchlafe, wenn mir eine hübſche Frau, ſtatt einer Mannsperſon, die Ruhſtätte anweiſt.« — Die Frau ſchien ſich über dieſen Vorſchlag zu wundern, und keine rechte Luſt zu dieſer Mühwaltung zu haben. Aber immerfort ſcherzend drang der Graf das eine Licht ihr auf; nahm ſie unterm Arm, und mit ſtäten Scherzen: daß ſie doch ihrem künftigen Gevatter eine ſolche Kleinigkeit nicht abſchlagen werde; daß Bewegung nach Tiſche, zumal in jetzigen Umſtänden, ihr geſund ſei; daß ſie ja auch ihren ehlichen Ehrenwächter mit heraufnehmen könne; und mit dergleichen Poſſen mehr bewog er ſie endlich zum Mitgehn; oder vielmehr, Wirth und Wirthin leuchteten ihm.

Jezt traten ſie ins Zimmer. Hier hatte To—ben ſelbſt, ſo wie er vom Wagen abgeſtiegen war, einen doppel-läuftigen Karabiner, den er immer, mit Kugeln ſcharf geladen, auf Reiſen bei ſich zu führen pflegte, an einem Nagel aufgehängt. Er hütete ſich wohl, auch nur einen Blick vor der Zeit drauf zu werfen. Doch indem nun die Frau ihr Licht auf einen Tiſch am Fenſter ſezte; indem ſie eben eine gute Nacht ihm wünſchen wolte, grif er raſch nach ienem Gewehr; trat noch raſcher zwiſchen Wirth und Wirthin; und rief mit einer Stimme, die von Scherz und Lachen plözlich in rauhſtem befehlendem Ton überging: »Nein, gute, iunge Frau, ſo hurtig ſcheiden wir nicht von einander! Auf dieſem Stuhle, vor dieſem Tiſch hier werden Sie ſich niederſezzen, und dieſe Nacht in meiner Geſellſchaft durchwachen. Ihre Keuſchheit, das ſchwör' ich Ihnen, ſoll dieſe Zeit über zwar keine Gefahr bei mir laufen. Aber beim mindeſten Lermen vor meiner Zimmer-Thüre, bei der kleinſten Widerſezlichkeit von ihrer oder einer andern Seite, beim geringſten Angrif auf mich ſelbſt, werden die drei Kugeln, womit ieder dieſer beiden Läufte geladen iſt, ihr und ihrem zukünftigen Söhnlein zugleich das Lebenslicht ausblaſen! Das ſchwör' ich bei mein Seelen Seeligkeit.«

Wohl eher des Himmels Einfall als einer ſolchen Wendung, eines ſolchen Vorſchlags hatten Mann und Frau ſich verſehen. Wohl eine Minute ſchwiegen beide; dann thaten beide — was ſie konten. Die Frau bat flehentlich, ſie doch gehen zu laſſen, drohte in Ohnmacht zu ſinken, ums Kind auf der Stelle zu kommen, — zu ſterben ſogar; alles vergebens. Der Mann begrif anfangs gar nicht, was das heißen ſolle; nahm dann auch zu Bitten und zur Betheurung: daß der gnädge Herr hier in ſeinem Hauſe ſo ſicher, als in Abrahams Schoos ſei! ſeine Zuflucht; und drohte zulezt, als gar nichts verfing, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und ſeine Leute zu Hülfe zu rufen. — To—ben blieb ſich gleich. »Ich glaube allerdings, ſprach er, daß der Herr Leute und Hülfe genug in der Nähe haben mag; aber gewiß ſo nahe nicht, um ſeine Frau vorm Tode zu ſichern. Sobald ſich nur ein Hund an mich wagt; nur eine Hand ſich hebt, iſt ihr der Kopf zerſchmettert.

Auch

Auch hab' ich, außer dem zweiten Lauft meiner Büchſe, noch ein Paar Taſchenpuffer hier, die ihre Dienſte treflich thun ſollen. Ich kan übermannt werden, das geſteh' ich gern. Doch drei oder vier Menſchen werden mich hoffentlich dann begleiten; und dieſes reizende Weibchen ſoll den Vorreihn vor allen haben. Dies iſt ſo meine Art in manchen Wirthshäuſern. Gefällt ſie dem Herrn nicht, ſo ſorg' er dafür, daß Morgen fein zeitig meine Pferde gefüttert, geſtriegelt und angeſchirrt ſind! Jezt aber pack' er ſich ohne weitre Umſtände. Dieſes Zimmer iſt für heute Nacht mein Zimmer.«

Gegen wahre Entſchloſſenheit verlieren Böſewichter gewöhnlich ihren Muth. So ging es auch hier. Die Frau ſezte ſich und der Mann ging. In der ſonderbarſten Lage von der Welt brachten unſre Beide die Nacht wachend hin. To — ben, am Tiſche der Wirthin grade gegenüber, vertrieb ſich die Zeit mit Leſen und Schreiben ſo gut er konte. Immer hatte er dabei ſein Gewehr im Arm zum Anſchlag bereit. Beim kleinſten Geräuſch im Hauſe machte er ſich ſchußfertig. Aber auch eben ſo ſchnell zitterte das arme Weib dann ſichtlicher als ein Verbrecher am Hochgerichte, und bat flehentlich, ſich nur nicht zu übereilen, weil ihm gewiß nichts geſchähe. Würklich nahte ſich auch die ganze Nacht kein Fußtritt weiter dem Zimmer des Grafen.

Mit Tages Anbruch kam To — bens Bedienter; rief ſchon auf halber Treppe: daß er es ſei; überbrachte die Chatulle, das Frühſtück, und eine ſehr billige Rechnung. Der Wirth ſelbſt ließ ſich nicht mehr ſehen. Der Graf bot der Wirthin auch iezt die erſte Taſſe Kaffee dar, und nachdem ſie dieſelbe genoſſen, trank er den Ueberreſt ganz gemächlich. Als er hörte, daß ſchon alles zur Abfahrt bereit ſei, dankte er ihr lächelnd für ſo treulich geleiſtete Geſellſchaft; bat, ihm ſolche nun auch noch bis zum Wagen zu gönnen; und führte ſie ſo verbindlich, als ob es die erſte Hofdame ſei, am Arm die Treppe hinunter. An der

Hausthüre blieb er ſtehen, und fragte nach dem Dienſt-Mädchen, das er geſtern hier geſehen habe, und das er deutlich genug beſchrieb. Sie kam zitternd aus einem Winkel hervor. Schon war des Wirths ganzer Verdacht auf ſie gefallen; ſchon hatte er ihr, wie ſie ſpäterhin erzählte, mit ſchrecklichen Flüchen ihren Lohn auszuzahlen verſprochen, ſobald der Fremde nur weg ſeyn werde. Als To — ben ſie iezt beim Tagslichte und genauer beſah, fand er eine recht feine, ſchlanke Dirne in ihr. Er warf ihr eine volle Börſe zu. Nimm das, ſprach er, und willſt du hier bleiben, ſo kauf dir einen Mann damit! Trauſt du aber dem Hausfrieden nicht, ſo ſezze dich mit auf. Ich verantworte dein Durchgehn; und ſchwöre dir, dich lebenslänglich zu verſorgen!“ — Mit einem Sprunge war das Mädchen im Wagen. Wie ſie ging und ſtand zum Mitfahren bereit, ließ ſie gern alle ihre Haabſeligkeiten, deren freilich nicht viel ſeyn mochten, dahinten. Der Graf beurlaubte ſich nochmals von ſeiner ſchönen Wirthin; erſuchte ſie, ja die Gevatterſchaft nicht zu vergeſſen; bat um einen Kuß zum Abſchiede, und — die Reiſe ging dann weiter fort.

Von ſeinem Bedienten, der in der Gaſtſtube geſchlafen, erfuhr er nachher: daß um Mitternacht drei baumſtarke Männer leiſe zur Hausthüre hinein gekommen, mit dem Wirthe in eine beſondre Kammer gegangen, dann aber nach ziemlich langem Geſpräche wieder fortgeſchlichen wären. Das Mädchen, das ſchon faſt ein Jahr im Hauſe ſich befand, erzälte: daß während dieſer Zeit zwei Fremde, die alda eingekehrt, am Morgen verſchwunden geweſen wären, ſie wiſſe nicht, wohin — In nächſter Stadt zeigte der Graf den ganzen Verlauf der Obrigkeit an. Es wurden ſofort Soldaten hinaus geſchickt; ſie fanden aber weder Wirth, noch Wirthin; oder wollten ſie nicht finden. — In eben dieſer Stadt kaufte To — den ſeiner Retterin anſtändigere Kleider. Sie blieb ſeine Begleiterin, vielleicht noch etwas mehr, bis Petersburg. Auch dort lebte ſie verſchiedne Jahre bei ihm. Endlich, als ihn der ſiebenjährige Krieg ins Feld rief, verheirathete er ſie anſtändig, und mit einer reichlichen Ausſteuer.

Die Ausfoderung.

Eine wahre Begebenheit.

Auf einem Kaffeehauſe zu B**n ſpielten zwei junge Offiziere zuſammen Billard, und einer davon hatte grade heute, wie man zu ſagen pflegt, — ſeinen unglücklichen Tag. Sonſt dieſes Zeitvertreibs vollkommen kundig, ſeinem Gegner vollkommen gewachſen, verlohr er doch diesmal ein Spiel nach dem andern; ſtand immer im Anfang vortreflich, und verlief oder verſprengte ſich gegen das Ende. Wenigſtens acht bis neunmal ſchon hatt' er: quitt oder doppelt! geſagt. Stets hatte ſein Gegner dies gehalten und — gewonnen. Zu welcher ungeheuern Menge von Strichen auf der Tafel dies führte, läßt ſich denken.

Gelaſſenheit mochte nie die Lieblings-Tugend unſers Lieutenants ſeyn; wenigſtens bracht' er ſie heute nicht in Ausübung. Er ſchmälte, fluchte, tobte — iezt auf den Burſchen, der nicht laut genug zälte; iezt auf die Lichter, die nicht hell genug branten; iezt auf dem Queue, der nicht ſcharf genug abſtieß. Alles das half ihm freilich nichts; aber er kühlte doch ſein Müthchen dran ab, und brachte ſich zugleich um den lezten, elenden, unſichern Troſt im Spiel-Verluſt — um das Mitleid der Zuſchauer.

Ohnweit des Billards, in einer Ecke des Zimmers, ſaß an einem kleinen Tiſchgen der Hauptmann W*, Offizier bei einem ganz andern Regiment, und trank ein Glas Limonade. Es war ein Mann von mitlern Jahren, von ernſtem, doch zutraulichem Geſichte. Er hatte noch kein Wort mit den übrigen Anweſenden geſprochen; ſondern ſchien ganz ſeinen eignen Gedanken nachzuhängen. Selbſt aufs Spiel warf er nur ſelten einen gleichgültigen Blick.

In ſeinem ganzen Leben war er, wie man nachher erfuhr, iezt zum zweitenmal auf dieſem Kaffeehauſe; doch kanten ihn einige von der daſigen Geſellſchaft dem Anſehn und Namen nach. In freundſchaftlichen Verhältnißen ſtand keiner mit ihm.

Jezt hatte iener iüngre Offizier abermals ein Spiel, das beiderſeitig auf eilfe ſtand, durch einen Fehlſtos von der Bande herab verloren, und indem er mit einem ächten Regimentsfluche ein paar Schritte zurück prallte, ſtieß er an den etwas vorgeſtreckten Fuß des Fremden. Anſtatt, wie es in der Regel geweſen wäre, desfalls um Verzeihung zu bitten, glaubt' er, oder ſtellte ſich wenigſtens ſelbſt der Beleidigte zu ſeyn. — »Daß es nicht Sitte wäre ſo nahe am Billard zu ſizzen oder zu ſtehen; daß es kein Wunder ſei, wenn der Spieler dann geſtört werde, und des Zwangs halber fehlſtoße!« Dies und noch mehreres murrte er halb laut und unwillig her. Um deſto gelaßner betrug ſich der andre. — »Unglücklichen muß man einigen Unmuth zu gute halten!« — Mit dieſen Worten ſtand er auf und ſezte ſich an des Tiſches entgegen geſezte Seite. Doch eben dieſe Gelaſſenheit und dieſer an ſich ſo ſchuldloſe Ausruf erhizten den Spieler noch ſtärker. Seine Reden wurden immer lauter und beleidigender. Der Hauptmann konte, als Offizier und als Mann von Ehre, ſich einer Antwort nicht länger entbrechen. Zwar ermahnte er auch iezt den Zürnenden blos mit aller möglichen anſtändigen Kälte zur Mäßigung ſeiner Hizze. Doch der Wortwechſel grif bald weiter um ſich; und ſchon bei der dritten oder vierten Rede rückte der iunge Brauſekopf mit dem Vorſchlag heraus: Der Herr Hauptmann möchte die Güte haben, entweder gleich iezt mit ihm in ein Seiten-Gemach zu gehn, oder ihm morgen früh eine Stunde zu beſtimmen, wo er ſprechbar ſei.

Der Aeltere ſchwieg bei dieſem Antrag ein paar Augenblicke ſtille; und nicht mit verlegner, aber mit einer zweideutigen, faſt lächelnden Miene ſagte er endlich: Nein, beim Kerzenlichte ſchlag ich mich keineswegs. Das taugt für die Zweikämpfe auf Theatern nur; auf würkliche Heldenthaten muß die Sonne ſcheinen. Haben der Herr Lieutenant daher morgen Luſt mich zu beſuchen, ſo werd' ich nach eilf Uhr gewiß zu — finden ſeyn. Früher hab' ich Geſchäfte. Auch ſteht es noch ganz bei Ihnen ſich dieſe Nacht über darauf zu beſinnen, daß Sie ſich ereiferten, ohne beleidigt worden zu ſeyn.« — Er ſagte ihm dann noch ſein Quartier, nahm Hut und Stock und ging. Die Empfindungen der Anweſenden bei dieſem Vorfall waren ſehr getheilt. Daß der Ausforderer Unrecht habe, darüber gab es freilich nur eine Stimme; doch auch das Betragen des Fremden gefiel nur halb. Er hätte, meinte man, doch raſcher zugreifen, und die Sache ſogleich ausfechten ſollen. Daß er es ſeinem Gegner ſogar freiſtellte ſich noch eines beſſern zu beſinnen, — pfui, das war Unrecht! Was wiſſen denn die Geſezze einer gewißen Ehre vom Beſinnen und von Beſſerung!

Würklich dachte der Ausforderer auch ſtandsmäßig genug um von dieſer Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen. Pünktlich hatte er ſich die Wohnung des andern gemerkt; minder pünktlich die anberaumte Zeit. Es ſchien ihm anſtändiger zu eilen als zu zögern. Gleich nach neun Uhr trat er daher raſch in des Hauptmanns Zimmer, und traf dieſen noch ganz in Nachtkleidern, beim Schreibetiſche ſizzend an. Wenigſtens ſieben Briefe, ſchon überſchrieben und geſiegelt, lagen um das Schreibezeug herum; am achten war er in vollſter Arbeit. Auf die Verwundrung des Eintretenden, ihn noch ſo unangekleidet zu finden, antwortete er blos mit Hinhaltung der Uhr und den kurzen Worten: Es iſt noch nicht eilfe! Alle Anfoderung, ſich wenigſtens iezt anzuziehn, widerlegt' er mit der trocknen Verſicherung: Unmöglich! dieſer Brief muß erſt geendet ſeyn!« Selbſt dem Erbieten ſeines Gegners, ſo lange hier zu warten bis er ausgeſchrieben habe, ſezt' er ein aufrichtiges: Kommen Sie lieber wieder! entgegen.

Endlich als der iüngre Offizier immer hizziger in ſeinem Verlangen und abermals beleidigend in ſeinen Ausdrücken ward; als er von Leuten ſprach, die bei ieder Kleinigkeit Haus und Hof beſtellten, von Männern, die ihr Leben und ihre geſunden Gliedmaßen wenigſtens gern ein Stündchen noch friſten möchten; u. ſ. w. da erhob ſich zulezt der Hauptmann langſam vom Seſſel; ſah erſt vor die Thüre des Zimmers: ob vielleicht iemand lauſche; und ſprach dann ganz gelaſſen:

»Wohlan, iunger Kriegskamerade, weil Sie ſo gar ungeſtüm mir zuſezzen, ſo ſei es Ihnen dann frei heraus geſtanden: daß ich allerdings nicht die geringſte Luſt habe, mich mit Ihnen zu ſchlagen.

Der iüngre Offizier (voll Eifer) Wie, Herr? Wenn Sie ein Offizier — wenn Sie nur einigermaßen ein Mann von Ehre ſind —

Der ältere Off. (einfallend) Eben weil ich es bin, und gern auch als ein ſolcher aus der Welt gehen möchte; weil ich mir ein Gewiſſen draus mache, einen Bettlerpfennig, eine ſchon verrufne Münze gegen eine nahmhafte Summe zu ſezzen; weil — (mit geändertem, faſt herzlich werdendem Tone) Junger Mann, wenn ich überzeugt wäre, daß Sie ſchweigen, nur zwei Stunden lang ſchweigen wollten, ſo würd' ich Ihnen — wiewohl Sie ſich mir zum Feinde gleichſam aufdringen, — ein Geheimnis entdekken, das ich ſelbſt meinen innigſten Freunden verſchwieg; das freilich mich am nächſten angeht; das aber doch auch Sie nahe genug betrift.

Der iüngre Off. (ſtuzzend) Auch mich? Und das wäre?

Der ältre Off. Erſt Ihr Ehrenwort, daß Sie ſchweigen — zwei Stunden lang mein Geheimnis verſchweigen wollen, gegen Jedermann und in ieder Rückſicht!

Der iüngere Off. Wenn es nichts gegen Staat und König iſt, ſo will ich es.

Der alte Off. So wiſſen Sie dann, dieſe Piſtolen (die er von der Wand nimt) ſind allerdings ſchon geladen; werden ganz gewiß ihren Mann nicht verfehlen! Doch dieſer ſollen nicht Sie — auch nicht ſonſt ein Dritter — ſondern ich ſelbſt ſeyn. — Sie ſtarren mich an? Sie begreifen nicht? Junger Ungeſtüm, Sie ſehen hier einen Menſchen vor ſich, der ſchon ſeit acht Tagen feſt entſchloſſen war, ſein Leben zu enden, grade heute ſolches zu enden. Welche Unfälle, welche verwickelte Lage zu dieſem Entſchluß mich drängen, kann ich iezt erſt unmöglich Ihnen erzälen. Aber genug, es iſt ein Vorſaz, nicht etwa ſeit dieſem Morgen gefaßt! — Daher lächelte ich geſtern bei Ihrer Ausfoderung auf heute! daher ſagt' ich, daß Sie nach eilf Uhr mich finden, — blos finden würden! daher verbat ich mir früher Ihren Beſuch! Denn nur eine Stunde ſpäter durften Sie kommen, und Sie trafen mich nicht mehr lebend an.

Der iüngre Off. (nach einer kleinen Verlegenheits vollem Pauſe plözlich in ein bittres Lachen ausbrechend) Ha vortreflich! Ein Mährchen, das Ihnen ein andrer, als ich, glauben mag!

Der ält. O. (ſehr kalt) Und warum Mährchen? Was finden Sie unglaubliches dran? Bin ich der erſte Sterbliche, der, vom Unglück verfolgt, es wagen will, die Bürde des Lebens abzuſchütteln? Oder halten Sie mich für einen ſo feigen und zugleich ſo einfältigen Tropf, daß ich Sie nur durch eine Unwahrheit entfernen möchte, die zwei Stunden ſpäter — doch nicht mehr hülfe?

Der iüngre Off. Nun, um ſo beſſer für Sie! Wenn Sie würklich des Lebens ſo müde ſind, warum zaudern Sie noch ſich anzuziehn, und mit mir zu gehen? Kommen Sie!

Der ältre Off. Nein, hizziger Jüngling, nein! Das hieße Ihr Leben ſtehlen, wenn ich in iezziger Faſſung mit Ihnen mich ſchlüge, und ſiegte! — Mein eignes Blut hof' ich vor ienem Richterſtuhl — ſizz' auf ihm, auch wer da wolle! — zu verantworten; — aber ein fremdes möcht' ich grade iezt am wenigſten auf mich laden. — Was könt' es auch Ihnen gegenſeitig nüzzen, einen Menſchen zu tödten, der in wenigen Augenblicken ſich ſelbſt umgebracht haben würde; der Sie iezt nun zur Flucht, zur Verantwortung, vielleicht zum Verluſt Ihres Poſtens, und auf ieden Fall zur Erduldung mancher Verdrüßlichkeiten drängte? Dies iſt der Erfolg von der Ueberlegung meiner lezten Nacht! Mich heute freiwillig an Ihren Degen zu ſpieſſen, kam mir auch in ihr mehr als einmal im Sinn. Doch nicht gerechnet, daß dieſer Weg mir immer noch zu unſicher däuchte, ſo mag ich auch meine Ruhe nicht mit fremder Unruhe mir eintauſchen. — Gehn Sie, mein Herr! Nur eine Stunde noch laſſen Sie mich allein! Nur ienen Brief möcht' ich gern noch enden. Kommen Sie dann wieder, und finden Sie mich noch am Leben, dann behandeln Sie mich als die feigſte Memme, dem nicht dieſer Rock, dieſer

Degen — ſo überhaupt nicht ein Mannskleid gebührt.«

Es war ſo viel Wahrheit in dieſen Worten, ſo viel Wärme im Tone derſelben, daß ſelbſt der bisher trozzige, ungläubige Ausforderer ſich unwillkührlich davon ergriffen fühlte. Beſtürzt und unentſchloſſen ſtand er einige Sekunden lang.

»Herr, rief er endlich, wenn Sie doch vielleicht im Ernſte ſprächen, im Ernſte ſich das vorgenommen hätten, ſo wäre es in meine Pflicht auch dieſes Vorhaben zu hindern; ſo werd ich auf ieden Fall —

Der ältere Off. (mit halb freundlichem, halb mitleidigem Lächeln) Doch nicht etwa Menſchen rufen, denen Sie dies wieder erzälen? die mich bewachen ſollen? — Ich hab' Ihr Ehrenwort auf ein zweiſtündiges Schweigen; und darauf ſtüzz' ich mich. — Noch mehr, wer und wo iſt der Menſch, der einen andern Menſchen zu ſterben hindern kann? Auch wär' es ſeltſam genug, wenn Sie, grade Sie, denjenigen zum Länger-Leben bewilligteſt, den Sie vor zwei Minuten noch zum Zweikampf zwingen wollteſt! — Nein, mein Entſchluß iſt unwiderruflich! Die Mittagsſtunde iſt für mich nicht mehr da. Gehn Sie, gehn Sie, mein Herr! Mein Blut ſoll in keinem Verſtande des Worts auf Ihnen laſten. Wann Sie erfahren werden, was in jenen Briefen ſteht, und was gewiß für Sie kein Geheimniß bleibt, dann werden Sie meinen Schritt als ſehr verzeihlich betrachten. —

Er hatte bei dieſen Worten des Lieutenants linke Hand ergriffen. Er führte ihn — nicht auf eine beleidigende, ſondern gleichſam vertrauliche Art gegen die Thüre ſeines Zimmers; und jener ging, wie im Traume, mit. Doch als ſein Führer nun das Schloß aufdrücken wolte, da riß er ſich noch einmal plözlich von ihm los, wandte ſich um, und rief:

»Element, Herr Hauptmann! Ich glaube beinahe nun, daß dies alles Wahrheit iſt; und dann — bei Gott! — dann haben Sie edelmüthig gehandelt, daß Sie mich ungeſtümen Polterer nicht anlaufen ließen, oder mich nicht gar zum Spaß in iene Welt mitnahmen. Wenn Ihr Entſchluß, wie mir ſcheint, aus Geld-Verlegenheit entſpringt — wenn ſich der noch abhelfen ließe, — hier in dieſer Börſe ſind achtzig Friedrichsdor, und zu hunderten hätt' ich noch bis auf den nächſten Monat Kredit; nehmen Sie ſolche hin! Schalten Sie nach Belieben damit! Das verdamte Spiel von geſtern machte zwar eine gewaltige Lücke in meine Baarſchaft; aber ich würde mich herzlich über dieſen Verluſt erfreuen, wenn er mir die Gelegenheit verſchafte, das Leben eines Biedermanns zu erhalten.« —

In des Hauptmanns bisher trocknem Auge glänzte iezt ſchnell eine Zähre. Er fiel ſeinem vorigen Gegner um den Hals, und rief: »So irrt' ich mich doch alſo nicht in dir, als ich vermuthete: es müſſe hier unter rauher wilder Schaale ein ſüßer, edler Kern verborgen liegen; müſſe nur auf Zeit und Gelegenheit warten, um hervorzubrechen! Aber behalte deine Vērſe, lieber iunger Freund! Dieſe Willfährigkeit iſt zwar meine lezte Freude hienieden; doch ſie rettet mich nicht. Tief — tief in die Tauſende hinein iſt meine Sache ſchlim!

Der iüngre Off. Viel! Aber auch dieſe ſind wohl noch zu tilgen! Wenn nicht iezt, doch künftig! Nur nicht zaghaft, nur nicht alzurasch, lieber Hauptmann! Ich will mir Mühe geben, will in meinem Namen bei meinen Bekanten nachfragen; will borgen, bitten ſogar! Ich hab' einen Onkel —

Der ältre Off. Alzuviel! alzuviel! Aber für mich iſt keine Rettung! — Schulden ſtößt man ab; doch ein verlorner guter Name iſt unwiderbringlich. Regiments-Gelder, die ich angrif — Vorgeſezte, die ſchon argwohnen, bald alles wiſſen werden — Jüngling, mache mir meinen Abſchied durch deine Vorſtellungen nicht noch ſchwerer! Ich war ſchon ſo ganz gefaßt; iezt — Geh, geh! Komm in einer Stunde wieder! Leb' ich dann noch, ſo ſteh ich dir zu Dienſte, für deine Gutthaten oder deinen Degen, wie du willſt. Aber komm gewiß wieder! denn es iſt wohl möglich, daß du unter meinen Papieren auch für dich noch ein Vermächtnis findeſt. —

Er eröfnete bei dieſen Worten ſelbſt die Thüre ſeines Gemachs, ſchob leiſe, doch ernſtlich, ſeinen Beſuch hinaus, und drückte ſofort das Schloß ab. In einem Taumel von Betäubung wankte der Lieutenant hinweg. Noch wußt' er ſelbſt nicht, was er zu thun oder zu laſſen habe? Sein Ehrenwort verband ihn zum Schweigen; ſein inres Gefühl hätte ihn lieber zum Lautrufen aufgefordert; und gewiß hätt' er dieſem leztern gefolgt, wäre nur eine Möglichkeit zur Hülfe ihm ſichtbar geweſen. Er wankte auf einem nicht weit entlegnen Spaziergange eine reichliche Stunde auf und ab, ohne iedoch zu ſehen und zu hören, was um ihn vorging. Jezt ſchlug es eilf Uhr; ſein Rauſch verſchwand, und er flog nach dem bewußten Hauſe.

Noch that er es mit einem kleinen Reſtç von Hofnung. Doch auch dieſer verſchwand, als er ein Getümmel von Menſchen vor dem Hauſe, ein noch größres in demſelben erblickte. Er drängte ſich durch. Was er beſorgte, war geſchehen. Im Zimmer des Hauptmanns hatte man vor kurzem einen Schuß fallen gehört. Verſchiedne von den Hausgenoſſen waren herbeigeeilt, hatten die Thüre zu öfnen verſucht, und zulezt ſie geſprengt. Der Hauptmann lag todt auf dem Boden, herunter geſunken vom Seſſel; durch den Mund hatte er das Piſtol abgedrückt; vom Leben war keine Spur mehr in ihm. Alles klagte um ihn. Alles bedauerte dieſen guten Herrn. »In den zehn Jahren, die er hier wohne, hab' er nie auch nur ein Kind beleidigt!« Dies war das einſtimmige Lob von ieder Seite her. Jene acht oder neun Briefe fand man auf dem Schreibtiſche. Sie waren an Verwandte, Freunde, ſeinen General und Oberſten gerichtet. Ein kleines Billet war auch noch für unſern Lieutenant beſtimt. Er erbrach es mit Zittern und Thränen. Es lautete alſo:

„Sie werden, mein Lieber, bei Leſung dieſes Briefes nun finden: ich hatte Ihnen kein Mährchen erzält! — Empfangen Sie meinen Dank, daß Sie die lezte Bitte eines — faſt möcht' ich ſagen, ſchon Sterbenden nicht unerfüllt ließen; und achten Sie auch, ich beſchwöre Sie, auf deſſen lezte Warnung nicht minder! Schulden, wie Sie wiſſen, bringen mich zu dem Entſchlus, den Sie umſonſt bekämpften. Leidenſchaftliches Spiel in iüngern Jahren war der erſte Schritt zu dieſen Schulden. Ich trat in einen Wirbel und verſank. Auch Sie ſpielen, und ſpielen nur alzuwarm. Dies beweißt Ihr geſtriger Abend und ſeine Folgen. Wie ſo bald wurden Sie ungerecht gegen mich, gegen andre, gegen ſich ſelbſt! Junger, braver Mann, wachen Sie künftig über ſich ſelbſt, damit Sie nicht auch einſt, wie ich, oder dem ähnlich enden!“

Es waren Worte, die nicht auf die Erde fielen! Mit tiefer, dauernder Rührung ging der iunge Mann in ſich; gelobte Beſſerung und hielt ſie. Nie ſah man ihn wieder bei einem Spiel, wodurch ſich das Blut erhizt. Höchſtens unter Freunden gab er den Anſprüchen der Geſellſchaft nach, und that es auch dann nur unter Beſchränkungen, die leidenſchaftliche Theilnahme unmöglich machen. Ueber ſein ganzes Leben, zumal über ſeine iugendliche Wärme, wachte er von nun an mit Sorgfalt.

Nachtrag zu den Kriminal-Geſchichten der erſten Abtheilung.

1.

Militairiſche Gerichtspflege übertrift bekanntermaßen faſt bei allen Völkern Europens die gewöhnliche bürgerliche Juſtiz weit an Schnelligkeit und Strenge. Oft gründet ſich dieſe Leztere auf das Geſez der Nothwendigkeit, noch öfterer auf den Nuzzen abſchreckender Beiſpiele. Dieſen Nuzzen zu bezweifeln wäre Thorheit. Aber daß eben derſelbe, oder vielmehr der Vorwand deſſelben, ſchon in mancher Hand ein Schwert ward, das den Unſchuldigen würgte, und den unwillkührlich oder unbeträchtlich Fehlenden mit barbariſcher Härte beſtrafte, — das wird wohl keiner läugnen können, der nur ein wenig, zumal in

Kriegszeiten, um militairiſche Gerichte ſich bekümmerte. Eine Samlung von Beiſpielen, wo dieſe Strenge ausartete, dürfte freilich auf allgemeinen Dank kaum, zumal iezt nicht, rechnen; aber verdienſtlich und nüzlich würde ſie dennoch ſeyn. Hier ein kleiner Beitrag dazu! Das Schlachtopfer, deſſen hier erwähnt wird, ſah ich ſelbſt in meiner Jugend zum Tode führen.

Als zu Ende des Jahrs 1761 die preuſſiſche Kriegsmacht ihre Winterquartiere, wie gewöhnlich, in Sachſen bezog, und ſich, während derſelben, durch neue Anwerbungen, ſo viel immer möglich, zu verſtärken und zu ergänzen ſuchte, traf ſie hier das gewöhnliche Schickſal aller derienigen Heere, die nicht aus bloſſen Landskindern und Freiwilligen beſtehen, — die Unannehmlichkeit, viel Ausreiſſer zu haben. Mancherlei Mittel, dieſem Uebel Grenzen zu ſezzen, wurden verſucht; keines fruchtete hinlänglich. Endlich kam es dahin, daß alle Schildwachten, zumal auf etwas entlegnen Poſten, doppelt ausgeſtellt wurden; daß immer ein alter zuverläſſiger Krieger neben einen jüngern Ausländer zu ſtehn kam; und daß im eigentlichſten Sinne des Worts dieſe beide nicht nur ihren Poſten, ſondern auch ſich gegenſeitig bewachten.

Einſt ſaßen zu Löbau in der Oberlauſitz einige preußiſche Soldaten im Bierhauſe zuſammen; ſprachen von dieſer neuen Einrichtung, und meinten gröſtentheils: daß es nunmehr auf jeden Fall ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich geworden ſei, durchzugehn. — »Poſſen! rief einer von ihnen: wenn ich ſonſt Luſt hätte, Reisaus zu nehmen, mein Wachtkammerade ſolte mich doch nicht hindern.« — »Weil er vielleicht mitginge?« — »Nicht doch! da wüßt' ich noch andern Rath!« — »Und welchen?« — »Ich ſuchte weiter nichts, als ein einziges mal ſein Gewehr in die Hand zu bekommen; und ſchüttete oder blies ihm dann das Pulver von der Pfanne.« — »Nun, und das nüzte?« — »Unendlich viel!. Ich lieſe dann vor ſeinen Augen davon; ſicher, daß er mir nicht nachſchießen könte!«

Man lachte über dieſen Einfall, und ſprach bald drauf von etwas anderm. Aber ein junger Burſche, der mit an dieſem Tiſche ſaß, erſt ſeit zwei Monaten die Muskete trug, und grade ſo lange ſie auch gern — wieder losgeworden wäre, lachte nicht viel mit, ſondern dachte bei ſich ſelbſt: das Mittel will ich mir merken! Vier oder fünf Tage nachher kam er würklich ſelbſtander auf einen etwas entlegnen Poſten zu ſtehen; verſuchte ienen Kunſtgrif, und entkam. — Aber nicht alzuweit! Er war zwar richtig ſchon außer Gefahr; da er aber, einfältig genug, erſt nach ſeiner Heimath zulief, um alda Abſchied von ſeinem Mädchen zu nehmen, ſo fand ihn eine nachſezzende Patrouille und brachte ihn zurück. Beim Verhöre war eine der erſten Fragen: Wie er zu dieſem Einfalle gekommen ſei? Er hätte ihn dreiſt für ſeinen eignen ausgeben können; aber er geſtand alles nur alzu aufrichtig.

Sofort ward der Erſtere auch verhaftet. Jenes Geſpräch ward ihm vorgehalten; er konte oder mochte daſſelbe nicht läugnen. Das Standrecht erkante: dem Ausreißer zwei Tage Spiesruthen, dem unvorſichtigen Redner den Strang! Vergebens ſuchte dieſer ſich zu entſchuldigen; bewieß, daß er mit keinem Odem dran gedacht, ſelbſt zu entweichen; daß er nur aus Unvorſicht etwas herausgeſchwazt, was er freilich ſich als möglich vorgeſtellt, doch keinesweges ſelbſt zu thun vorgenommen habe. — Alles dies ward ihm geglaubt. »Aber er hat, hieß es, Rathſchläge ertheilt, die den König um noch mehrere ſeiner Soldaten bringen können. Er hat Anlaß zu Komplotten gegeben! Er iſt ſtrafbarer, als der Ausreißer ſelbſt!« — Die Strafe erging würklich. Ob man dieſes Urtheil Gerechtigkeit oder Todſchlag nennen konte, mögen andre entſcheiden.

II.

Bei einer ſehr großen jüdiſchen Diebesbande, die ſich ums Jahr 1733 im fränkiſchen Kreiſe furchtbar genug zu machen wußte, und die endlich in Coburg beim Einbruch in eine dortige Goldfabrik entdeckt wurde, zog man unter andern auch einen gewißen Moſes Hozum ein. Das Geſtändnis ſeiner Mitgenoſſen ſowohl, als auch eine Menge andrer Umſtände zeugten deutlich, daß er nicht nur Helfershelfer und Theilnehmer, ſondern auch Anſtifter und Oberhaupt von faſt unzähligen Räubereien geweſen ſei. Nichts fehlte zur Gewißheit noch, als — ſein eignes Geſtändnis; aber eben daſſelbe war auf keine Art und Weiſe von ihm zu erhalten. Ob man ihm drohte oder zuredete; ob man ihn zehnfach verhörte; ob man das Bekentnis ſeiner Mitgefangnen ihm vorlas; ob man ſie perſönlich ihm unter die Augen ſtelte, und durch ihre Vorwürfe und Vorſtellungen ihn zum Mitgeſtändniß aufforderte; ob man endlich auch ſogar zur Folter ſchritt und hart genug damit gegen ihn verfuhr; — nichts half! Er beharrte auf ſeiner Unſchuld und auf dem hartnäckigſten Läugnen.

Eben dieſer Moſes Hoyum hatte ein Weib, die noch jung und hübſch, auch bei allen jenen Diebſtälen wenig oder faſt gar nicht mit beſchwert war. Höchſtens ein paar Kleinigkeiten von Mitwiſſenſchaft, Hehl und Verkauf konten ihr — ja auch das nicht ganz erwieſen! — beigemeſſen werden, und die Haft, in welcher ſie gehalten wurde, war daher auch weit gelinder, als die Haft der Uebrigen. Dieſes Weib liebte Moſes aufs innigſte. Von ſich ſprach er faſt nie; aber ſie war der Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Bekümmerniße. Für ſie ſparte er ſich von dem wenigen Gelde, das er zum Unterhalt erhielt, beinahe die Hälfte ab; für ſie nur bat er bei jeder Gelegenheit, und fragte jeden Tag: wie es ihr gehe? Ob man ihr auch ein Leid zugefügt habe? und ſo weiter. — Einſt, als er wieder dieſe Frage ergehen ließ, ward der Kerkermeiſter aufmerkſamer als bißher; dachte ein wenig nach; ging dann zum Vorſizzer der Gerichten, und verſicherte: Nun hab' er das Marter-Inſtrument gefunden, welches dem Räuber gewiß ſein Geſtändnis entreißen ſolle. Er begehre nichts, als die Erlaubnis: die junge Hoyum im Nebenzimmer ihres Mannes ſtäupen zu laſſen; daß er die Anhörung ihrer Wehklage und ihre Verſchonung überhaupt durch ſein Geſtändnis gewiß ablaufen werde, dafür ſei er Bürge.

Dieſe grauſame Erlaubnis ward ihm ertheilt; noch den Abend kündigte man Hoyum jene Seelen-Folter für den nächſten Morgen an. Er erblaßte und erſchrack. Er weigerte ſich Speiſe zu ſich zu nehmen, und brachte die ganze Zwiſchenzeit. verſenkt in unbeſchreibliche Traurigkeit zu. Noch ſchwieg er. Aber als die beſtimmte Stunde kam; als er würklich das Jammergeſchrei ſeines Weibes vernahm; da

bat

bat er um Gotteswillen nur damit einzuhalten, weil er gern alles geſtehen wolte; und was keine körperliche Qual von ihm erpreßt hatte, erpreßte Liebe in der erſtem Minute.

* * *

In einem Briefe von C. datirt, ohne Unterſchrift, erhielt ich dieſe Anekdote. »Sie »ſei, ſagte der Briefſchreiber, aus einer da»mals öffentlich gedruckten, aktenmäßigen »Nachricht, und buchſtäblich wahr.« — Da ich dieſe gedruckte Nachricht nie ſah, ſo kan ich freilich die Anekdote ſelbſt auch nur unter der Bürgſchaft liefern, mit welcher ich ſie empfing. Wenn ſie aber pünktlich wahr iſt, wie mir aus Angabe der Namen, des Orts und der Jahrzahl ſcheint, ſo iſt ſie immer kein ganz unverächtlicher Beitrag, nicht etwa zur *Macht der Liebe*, ſelbſt über rohe Seelen, — denn dieſe Macht iſt längſt unbezweifelt! — ſondern auch zu der traurigen Wahrheit: wie ungerecht oft Richter verfahren können, indem ſie der Gerechtigkeit einen Dienſt zu leiſten glauben.

III.

In einem anſehnlichen Dorfe *) des Canton B** lebte der Schulze W** (wiewohl er noch kaum ſechs und dreiſſig Jahr alt ſeyn mochte,) ſchon in der *dritten* Ehe. Seine erſten beiden Weiber, gegen welche er ſich immer äußerſt gut und freundlich betragen hatte, waren ihm im erſten Wochenbette, und zwar beide ſehr ſchnell geſtorben. Die dritte, die er iezt hatte, und die er ganz vorzüglich zu lieben ſchien, war ein iunges, ſchönes, ſtarkes und geſundes Weib. Ein Kind, das ſie ihm am Ende des erſten Jahres ihrer Ehe gebohren hatte, war wenig Stunden nach der Geburt wieder erblichen; bald drauf ging ſie mit dem zweiten ſchwanger. Er ſelbſt galt für einen braven, ſein Amt mit Einſicht und Redlichkeit verwaltenden Mann, der von ſeinen Mitbrüdern geliebt und geachtet wurde. Als ihm ſein Weib diesmal einen geſunden, rüſtigen Jungen — die Kinder der vorigen Frauen waren Mädchen — zur Welt brachte, war er für Freuden faſt außer ſich. Das halbe Dorf ward zum Kindtaufs-Schmauſe eingeladen. Die Wöchnerin ſelbſt befand ſich nach der Geburt ſo gut als immer möglich. Diesmal konte der Schulze gewiß ohne Sorgen ſeyn die Gattin zu verlieren!

---

*) Auch dieſe Geſchichte hab' ich von unbekanter Hand, wahrſcheinlich aus der Schweiz, eingeſchickt erhalten. Dieſes Incognito, und weil mir immer iſt: als hätt' ich ſchon irgendwo eine ähnliche Geſchichte geleſen, bewegt mich zu dem Wunſche: daß man ſie hier auch nur als eine Zugabe betrachte. — Solte ſie würklich ſchon irgendwo gedruckt ſeyn, ſo bitt' ich um Verzeihung. An fruchtloſer Mühe mich davon zu überzeugen, habe ich gewiß es nicht mangeln laſſen. Sie ganz zu verwerfen glaubt' ich mich doch nicht berechtigt. Daß ich übrigens die Träume des Vaters von der Ermordeten nicht für eine übernatürliche Ahndung, ſondern für ein ſehr natürliches Mistrauen halte, — wiewohl die ſpäte Aeußerung deſſelben, und das nachherige Beharren darauf allerdings merkwürdig iſt, — brauch ich wohl kaum zu erinnern?

Dennoch, am dreizehnten oder vierzehnten Tage, als er grade in Amtsgeſchäften ausgegangen war, und am Ende des Dorfes ſich befand, kam ihm einer ſeiner Dienſtboten mit der Schreckenspoſt nachgeeilt: Man habe ſeine Jungefrau todt im Bette gefunden. Ohne Zweifel müße ein Schlagflus ſie getroffen haben. — Selbſt beinahe halbtodt ſank der Schulze bei dieſer Nachricht auf die nächſte Bank. Mit Mühe brachte man ihn zur Beſinnung zurück. Kaum war er ſeiner wieder bewußt, ſo eilte er heim, warf ſich auf den Leichnam ſeines Weibes; heulte, ſchrie, jammerte — faſt mehr, als ſich für einen Mann geziemt; was nur Chirurgus, Hebamme und die alten Weiber des Dorfes riethen, ließ er verſuchen, um die Erblichne ins Leben zurückzubringen. Doch der Tod gab, nach gewöhnlicher Weiſe, ſeine Beute nicht heraus; und die iunge, frühverſtorbne Wöchnerin ward am dritten Tage beerdigt.

Sie hatte, als ſie ſtarb, keine Mutter mehr am Leben, wohl aber noch einen Vater, deſſen einziges Kind ſie war, und von dem ſie unſäglich geliebt wurde. Daß dieſer ebenfalls bitterlich bei ihrem Leichenbrete und ihrem Grabe weinte, läßt ſich leicht denken. Aber was dem ganzen Dorfe höchſt unerwartet kam, war: daß eben dieſer, am vierten Tage nach iener Beerdigung vor den Dorf-Gerichten erſchien, und ſeine Rede alda ohngefähr folgendermaßen anbrachte: »Ihr wißt, daß ich eine Tochter verloren habe, die mir über alles werth war. Sie »lebte mit dem Schulzen hier in einer Ehe, die »mir immer als äußerſt glücklich vorkam. »Ihre Geſundheit ſchien unverwüſtlich zu ſeyn. »Ich hofte nichts gewißers, als daß ſie mir »einſt die Augen zudrücken ſolte. Jezt iſt ſie »plözlich geſtorben; wie mich das ſchmerzt — »nein, das läßt ſich nicht ausſprechen. Aber »um meinen Jammer recht überſchwenglich zu »machen, ſeh' ich ſie, ſeit ihrer Beerdigung, »alle Nächte im Traume. Sie deutet dann

»aufs Grab hin, und ſagt mir: Sie ſei ermordet worden. Es iſt freilich nur ein Traum. Aber zu meiner Beruhigung erlaubt mir nur das einzige, daß ich ſie noch einmal ausgraben und beſichtigen laſſen darf!«

Man fand dieſe Bitte ſehr unſtatthaft; man war eben im Begriff ſie ihm ganz abzuſchlagen, als der gebeugte Vater bei ſeinem Verlangen noch einen Vorſprecher fand; und dieſer war — der Schulze ſelbſt. »Bei dieſem Todesfall habe Niemand,« ſagte er, »ſo viel oder wenigſtens mehr, als Er, verloren. Das Leben der Erblichnen mit zwei Drittheilen ſeines Vermögens zu erkaufen, ſei er gern bereit. Auch ihm, wenn er oft für ſich allein nachdenke: wie unerwartet ihn dieſer Schlag getroffen; dann ſei ihm auf Augenblicke: als wäre dies alles unmöglich! als wäre die Geſtorbne nicht todt! Um ſo minder könne der Schmerz des Vaters ihn befremden; und ſelbſt der Verdacht der Ermordung ihn be-

»leidigen. Freilich habe der Vater nicht ge-
»ſagt: Wen er für den Mörder halte. Aber
»um ſo wichtiger ſei es, auch den kleinſten
»Schein des Argwohns zu zerſtreuen; und er
»begehre nun ſelbſt, daß der Leichnam zur Be-
»ſichtigung wieder ausgegraben werde.«

Jezt hatte Niemand weiter etwas dagegen einzuwenden. Die Ausgrabung ging noch dieſen Morgen vor ſich. Chirurgus und Hebamme — kein Arzt war in der Nähe! — wurden zur Beſichtigung gerufen. An andern gültigen Zeugen gebrach es auch nicht. Aber am ganzen Leichnam fand ſich nicht die kleinſte Spur einiger Gewaltthat. Einige blaue Flecke an der linken Seite galten für deutliche Kennzeichen des Schlagfluſſes. Das einſtimmige Urtheil aller, die es verſtanden, oder zu verſtehen glaubten, war: Natürlicher Tod! Der Leichnam ward wieder in Sarg und Gruft gebracht. Der Geiſtliche ſprach dem jammernden Vater Troſt zu. Der Schulze, der ebenfalls häufige Thränen vergoſſen, ließ gegen dieſen Leztern auch nicht ein Sonnenſtäubchen von Unwillen blicken. »Gott geb' uns beiden Lindrung unſers Jammers!« Das war ſein frommer inniger Wunſch, als ſie vom Gottesacker wieder heimgiengen.

Vier bis fünf Tage verſtrichen abermals. Im Dorfe ſprach faſt Niemand mehr von jenem Todesfalle, als plözlich wieder der Vater vor Gericht erſchien. — »Was er begehren wolle, ſagte er, davon ſehe er ſelbſt das Sonderbare, beinah Unbillige ein; und dennoch könne er ſeinen innern Drang nicht bezähmen. Immer noch, wo er gehe, ſteh und liege, verfolge ihn die qualvolle Vorſtellung: Deine Tochter iſt doch ermordet, und zwar von ihrem Manne ermordet worden! — Warum? und Wie? das wiße er nicht. Daß man keine Spur an ihrem Körper gefunden habe, ſag' er ſich allſtündlich ſelber vor. Dennoch könn' er nicht ruhen! dennoch wolten iene Träume und das Bild ſeiner iammernden Tochter von ſeinem Lager nicht weichen; und er bitte, flehe, beſchwöre ſie daher, nur noch eine Beſichtigung anzuordnen.«

Die Gerichten ſtaunten, ſehr natürlich, iezt noch mehr, als das erſtemal. Dieſe Bitte ſchien ihnen ein wahrer Unſinn zu ſeyn. Die Beleidigung ihres Oberhaupts verdroß ſie; der Schulze ſelbſt blieb nicht mehr, was ihm auch alle verziehen, bei ſeiner erſten Gleichmuth. — »Er ſei, ſagte er, nun namentlich von ſeinem Schwiegervater der ſchändlichſten Bosheit beſchuldigt worden. Nur die einzige Vorſtellung: daß der Kummer des Alten in Wahnſinn übergehe, könne ihn noch ein wenig beſänftigen, und von gerechter Klage zurückhalten. Schon ſei der Leichnam ſeiner ſeeligen, geliebteſten Frau einmal vergebens in der Ruhe geſtört worden. Zur Gewiſſens-Sache werd' es ihm, dieſes noch öfterer zu thun. Nicht der geringſte Grund zu ienem ſchmählichen Verdacht ſei vorgebracht worden. Billig verdiene daher auch iene Bitte Abweiſung und Bedrohung im Wiederholungsfall. Indeß, da er ſeines guten Namens und der Befriedigung jenes alten, ihm ſonſt ehrwürdigen Vaters halber, eher zu viel als zu wenig thun wolle, ſo laß' er ſich alles gefallen, was man beſchließen werde.« — Man wolte nun den Greis abweiſen; allein dieſer fuhr ſo inſtändig zu bitten fort, daß man doch am Ende noch einmal ihm nachgab. Der Leichnam ward wieder aufgegraben.

Jezt, da der Körper ſo lange ſchon in der Erde war, fing er bereits ſehr merklich an, in Fäulnis überzugehen. Die Perſonen, die ihn beſichtigten, wozu noch ein neuer Chirurgus genommen worden, muſten daher ſehr behutſam mit ihm umgehen, und fällten dann — ganz den vorigen Ausſpruch. Eben war man im Begriff ihn wieder in Sarg zu legen; als der alte Mann, der diesmal gleichſam in Betäubung da geſtanden hatte, ſobald er vernahm: Man finde auch iezt nichts verdächtiges! auf einmal ausrief: Nun, ſo muß ich mich wenigſtens mit eignen Augen, mit meiner eignen Hand davon überzeugen! — Er faßte, indem er dies ſprach, den Leichnam ſeiner Tochter; hob ihn empor; fing an ihn zu befühlen; und ein Ohngefähr — oder warum Ohngefähr? wahrſcheinlich eine Beſtimmung vielmehr! — machte, daß er gleich zuerſt unter die linke Bruſt griff und ihr ſolche empor hob. — In dieſem Augenblick ſtürzte der Schulze mit dem Schrei zuſammen: »Ich bin verlohren. Er hat es entdeckt!« — Mit welcher Beſtürzung man ihm zu Hülfe kam, läßt ſich vermuthen. Seine erſten Worte, als er die Augen wieder aufſchlug, waren: »Ich will ja alles bekennen! Ich habe ſie ermordet! Grade dort ermordet! Nur noch ein paar Augenblicke Zeit laßt mir.« — Man drang eben dieſes Begehrens halber noch ſtärker in ihn, ſich genauer zu erklären. Die Summe ſeines Geſtändnißes war dieſe:

Der Schändliche hatte würklich alle ſeine drei Weiber ermordet! Nicht aus Haß, nicht aus Ueberdrus; aus Habſucht vielmehr! Alle drei waren vermögend geweſen; alle dreie hatte er zu beerben, und dann nach einer neuen ſich umſehn zu können, gewünſcht. Deswegen legt' er nicht eher Hand an ſie, bis ſie ein lebendes Kind ihm geboren hatten; und auch nur um dieſe Zeit ſchien es ihm möglich ſeinen verruchten Plan unentdeckt auszuführen. Mit einem dünnen, dreiſchneidigen Eiſen — einer Ahle, wie ſie die Schuſter brauchen — durchſtach er ihnen dann den Ort unter der linken Bruſt, wo das Herz liegt; ſtieß das Eiſen ſelbſt mit hinein. Die dreieckigte Wunde ſchloß ſich ſogleich wieder. Der um dieſe Zeit faſt übervolle, durch ſein Gewicht herabhängende, weibliche Buſen verdeckte iezt ſelbſt das faſt unmerkliche, und doch tödtlich geweſene Fleckgen. Da er ſich immer dann, wann ſie ſchliefen, an ihr Lager ſchlich, ſo war dieſe entſezliche That das Werk eines Augenblicks. Die erſten beiden Frauen waren mit einem einzigen halblauten Ausruf geſtorben. Die leztere, ſagte er nachher aus, habe etwas mehr gelitten; habe gerufen: Gott! Gott! Du tödteſt mich! Aber es wird nicht ungerächt bleiben. — Auch habe er ſich würklich nach ihrem Tode mehr, als bei den vorigen, ein Gewiſſen draus gemacht. Doch habe er gehoft, daß man nichts entdecken werde, und daher ſelbſt auf die Ausgrabung, wenigſtens das erſte mal, geſtimmt. — Jener Ausruf, als der Vater grade nach dem Herzen zuerſt gegriffen, ſei ihm entfahren, er wiſſe ſelbſt nicht, wie? Denn faſt überzeugt ſei er iezt: daß auch dieſer kaum etwas entdeckt haben werde.

Der Schauder, der alle, die von dieſer Unthat hörten, ergriff, und die harte Todesſtrafe, die über den Verbrecher verhängt ward, gehören nicht weiter zur Sache ſelbſt.

IV.

Einem Menſchen, der dem ſchimpflichen Tode des Hochgerüſtes ſchon unaufhaltbar ſich nahte, doch noch ſein Leben gerettet — blos durch Kunſt und Eifer es ihm gerettet zu haben! gewiß dieſes Gefühl muß etwas ſehr ſüßes, ſehr großes, ia faſt etwas göttliches in ſich enthalten! Wenn Voltaire die Sirvens und die Martins rettet; wenn Erskine's Demoſtheniſche Beredſamkeit das ſchon auf den Lippen der Geſchwornen ſchwebende Guilty in ein Losſprechungs-Urtheil verwandelt; und ſelbſt dem allmächtigen Pitt die Schlachtopfer entreißt, die er ſeiner Miniſter-Sicherheit zu bringen gedachte; — welcher Biedermann möchte in dieſem Augenblicke nicht Erskine zu ſeyn wünſchen! Nicht etwa, weil das Volk ſich vor ſeinen Wagen ſpannte, — denn, guter Gott, vor welche Wagen hat ſich nicht ſchon das Volk geſpannt! — ſondern weil ſein eignes Herz ihm dann die ſchönſte Bürgerkrone bieten müſte.

Indeß, daß es dennoch Fälle geben kann, wo ſelbſt der ſchönſte, edelſte aller Wünſche, der Wunſch ein Menſchenleben zu retten, Beſchränkung leidet; daß zumal derienige Sachwalter, der gern ieden Verbrecher, wo möglich, vom Tode befreien möchte, in Lagen kommen kann, wo ihn ſein Gewißen für iene Mühe nicht mit Freude belohnt, ſondern mit Reue beſtraft; auch dies iſt unbezweifelt. Unter mehrern Beiſpielen, die mir desfalls bekant wurden, wähl' ich nur eines aus; theils weil ich den gröſten Theil dieſer Geſchichte aus dem Munde der Hauptperſon ſelbſt erfuhr; theils weil ſie die nicht ganz algemeine Eigenſchaft beſizt, daß ihr Anfang und Mittel warnt, ihre Schlus-Wendung zur Nachfolge aufmuntert.

In Kur-S— und andern teutſchen Staaten iſt es bekante Sitte, daß iungen Advokaten die Vertheidigung eingezogner Verbrecher von Gerichtswegen zugetheilt wird. Es iſt ſehr begreiflich, daß bei ſolchen Vertheidigungs-Schriften die Verfaſſer keinen großen baaren Gewinn, aber wohl Gelegenheit ſich auszuzeichnen, und für die Zukunft zu empfehlen finden; und es iſt noch augenſcheinlicher, daß diejenigen, welche ein wahres Ehrgefühl und den Wunſch ſich weiter zu bringen beſitzen, keine Mühe ſparen, um ihre Sache recht gut zu machen. — Doktor P., ſpäter nachher einer der angeſehendſten Rechtsgelehrten in **, und von erſter Jugend an mit einem beträchtlichen Antheil von Ehrgeiz begabt, ſchritt vor ohngefähr ſechs und dreißig Jahren nun eben von akademiſcher Laufbahn ins eigentliche bürgerliche Leben, als er jener Gewohnheit nach die Vertheidigung eines Menſchen empfing, deſſen Hals allem Anſehn nach ſchon ſo gut als halb geliefert war. Er ſaß Straßenraubes halber. Mehrere ſeiner Spiesgeſellen hatten ihn angegeben, und zum Theil ihre Ausſage bereits durch den Tod bekräftigt.

Ver-

Verſchiedne geſtohlne Sachen waren bei ihm gefunden worden. Das Zeugnis ſeiner Nachbarn beſchuldigte ihn eines zügelloſen, wüſten Lebens. Er ſelbſt wußte ſich durch nichts zu vertheidigen, als durch bloſſes Läugnen. Da er hierauf unerſchütterlich verharrte, ſo kam das Urtheil: Inquiſit ſei peinlicher Maaßen zu befragen.

Aber freilich an dieſer Art von Frage war Inquiſiten verzweifelt wenig gelegen. Er war im Grunde eben ſo weichlich als nichtswürdig; eben ſo furchtſam, wenn Schmerzen und Gefahr ihm näher rückten, als trozzig, wenn er ſie noch weit entfernt vermuthete. In einem Geſpräch' unter vier Augen erklärt' er D. P'n geradezu: »Er ſei zwar an ienen Diebſtälen ſo ſchuldlos wie ein ungebornes Kind. Aber eh' er ſich viel an ſeinen Daumen quetſchen, an ſeinen Füßen ſägen, an ſeinen Armen renken laſſe, eher geſteh' er alles, was man begehre. Sein unſchuldiges Blut werde dann Zeit genug Stadt und Gerichte hart drücken!«

Wie viel es mit dieſer Unſchuld und dieſem Druck zu bedeuten habe, begrif D. P. vollkommen wohl; dennoch misfiel ihm iener gutmüthige Vorſaz herzlich. Seine ganze Schuzſchrift war dann vergebne Arbeit; die Hofnung ſich beim Publikum und ſeinen Zunftgenoſſen in Achtung zu ſezzen, fiel dann wenigſtens für diesmal hinweg. Dem Verbrecher ſelbſt konte daher kaum viel mehr an Abwendung der gedrohten Folter liegen, als ſeinem Vertheidiger. Er forſchte ſorgfältig: ob der Gefangne keinen Leibſchaden habe? — »Nicht den geringſten!« — Oder ſonſt den Hang zu einer ſchweren Krankheit? — »Auch das »nicht, dem Himmel ſei Dank! Nur aus dieſem verzweifelten Käficht heraus, und ich »befinde mich wahrſcheinlich wie ein Fiſch im »Waſſer.« — D. P. hätte heimlich berſten mögen über dieſe Geſundheit. Immer noch nicht abgeſchreckt fuhr er ſo lange mit Fragen fort, bis er vernahm: »Inquiſit habe ſchon

»mehrmals Anfälle von Hämorrhoiden ge»habt.«

Auch damit entſchlos ſich D. P. ſein Heil zu verſuchen. Drei oder vier Aerzte wurden befragt: Ob Anlage zur goldnen Ader durch die Folter nicht zur tödtlichen Krankheit werden könne? Alle meinten: o nein! Zulezt verſicherte doch ein Fünfter: Möglich ſei es allerdings! Schon dieſe Möglichkeit gnügte. Der Arzt ward dringend um ein ausführliches Gutachten erſucht. Zum Glück war es grade ein Mann von Kopf, dem es für ſeine Meinungen ſelten an Gründen fehlte. Was er als bedenklich angab, wußte der Rechtsgelehrte zum höchſtgefährlich aufzuſtuzzen. Die Vorſtellung gegen alle peinliche Befragung ward eingereicht, und fand — der Himmel weiß durch welchen Zufall! — günſtige Richter. Dem Inquiſiten ward, ſtatt der Folter, der Reinigungs-Eid zuerkant. Daß er dieſen ſchwur, verſteht ſich von ſelbſt. Die Todesſtrafe blieb nun aus; doch ward ihm, einiger kleinen unleugbaren Diebſtähle und Diebshehlereien wegen, dreiiährige Zuchthausſtrafe zuerkant. Er überſtand ſie, und ging dann von dieſer hohen Schule der Verbrecher, wahrſcheinlich mit mancher neuen Kentnis ausgerüſtet, wieder aus, um ſeine Praxis weiter fortzuſezzen. Er verſchwand; dreizehn oder vierzehn Jahre hörte kein Menſch eine Silbe von ihm.

D. P. hatte alſo diesmal ſeine Abſicht vollkommen erreicht; hatte bei ſeinen Mitbrüdern Lob und Neid eingeerndtet; ging bald zu Rechtshändeln beßrer Art — das heißt, die mehr einbrachten! — über; heirathete, ward Vater, galt für einen der erfahrenſten Praktiker im Lande, und vergaß ienes Vorfalls faſt ganz. Nur wenn zuweilen ein iüngrer Anfänger ſeinen Rath in mislichen Kriminalfällen begehrte, erzält' er lachend das Kunſtſtückgen, um darzuthun: daß auch gegen verzweifelt ſcheinende Uebel ſich manchmal ein Mittel ausfündig machen laſſe.

Einſt, als er im Verdauungs-Stündchen ſich mit der Halb-Arbeit des Zeitungs-Leſens den Schlaf, — ich weiß nicht, ob vertreiben oder befördern wolte, fiel ihm ein Artikel, aus der Schweiz geſchrieben, ins Auge, der alſo lautete: „Zu B. iſt den zehnten September, Friedrich „Schulze, ein Böſewicht und vielfacher Mörder, „der hoffentlich ſeines Gleichen wenig hat, ver„dienter Maaßen von unten herauf gerädert „worden; und iſt geſtorben, wie er lebte.“ Wohl dreimal überlas D. P. betroffen dieſe Zeilen; aller Mittagsſchlaf verging ihm. Friedrich Schulze hieß der Verbrecher, den er ehmals von der Folter losgeſchwazt hatte. Daß es der Nichtswürdigen, die dieſen Namen führten, mehrere geben könne, das unterlag freilich keinem Zweifel. Doch befremdete ihn dieſes Uebereintreffen; doch verfolgt' ihn nun der Gedanke: Wie? wenn es eben derſelbe wäre! auf ieden Schritt und Tritt. Da er Bekante zu B* hatte, ſo ſchrieb er ſchon des andern Tags hin; erbat ſich nähere Nachricht von der Geſtalt, von dem eigentlichen Verbrechen, und, wo möglich, auch von dem frühern Schickſal jenes Hingerichteten; verſchwieg zwar, wie ſehr begreiflich, die wahre Urſache ſeiner Fragen, geſtand aber doch, daß ihm viel an beſtimter Nachricht liege. Seine Miene war in der Zwiſchenzeit viel düſtrer als ſonſt, ſeine Laune nie roſenfarb. Seine Gattin, die ihn liebte, und auch viel über ihn vermochte, merkte dieſe heimliche Unruhe bald, forſchte nach der Urſache und erfuhr — nichts. Nach drei Wochen ließ er ſich faſt alltäglich auf der Poſt erkundigen: ob nicht Briefe für ihn da wären? Als er endlich einſt, grade bei der Mittagstafel, ein dickes Paquet empfing, beſah er ſich mit unruhigem Blick wohl ſechsmal das Siegel; wollt' es brechen, und brach es nicht. Nach Tiſche verſchlos er ſich in ſeinem Kabinet; kam erſt in der Abenddämmerung wieder zum Vorſchein, und ſah aus, als wär' er indeß zwanzig Jahr älter geworden, ſo ernſt, ſo bleich und in ſich ſelbſt gekehrt.

Es war nur zu gewiß, iener Hingerichtete, und der durch D. Ps. Liſt ehmals Gerettete machten nur eine Perſon aus. Ihre körperliche Geſtalt, ihr Alter, ihr Geburtsort, ein Fehler in der Sprache — alles traf überein. Auch den lezten, noch möglichen Zweifel zernichtete ein beigelegter aktenmäßiger Auszug. In ihm ſtand ausdrücklich: »Inquiſit ſei in ** ſchon einmal dem Galgen nahe geweſen; ein geſchikter iunger Advokat hab' ihn von Folter und Tode gerettet. Ein zwiefacher Mord und ſechsmaliger Diebſtahl habe damals ſchon auf ſeinem Herzen gelegen. Seitdem hab' er noch funfzehn Menſchen, meiſtentheils auf ofner Straße getödtet. Fünf iunge Mädchen hätten erſt ſeinen Lüſten fröhnen müſſen, bevor ſie erwürgt worden. Seine Räubereien ließen ſich kaum zälen.« — Ein Schauder überlief den Doktor, indem er dieſes las. Je mehr er drüber nachdachte, ie unruhiger ward er. Er — er ſelbſt dünkte ſich der Mörder iener Ermordeten, der Thäter iener Schandthaten zu ſeyn. Ohne ihn hätte vor dreizehn Jahren ſchon die Folter den Unmenſchen zum Geſtändnis, das Geſtändnis zum Tode gebracht. Daß er gar wohl geahndet habe: dieſer Verhaftete ſei ſtrafbar; daß er deſſen verdiente Strafe blos aus Eitelkeit hintertrieben; daß er noch oft mit dieſem glücklichen Betruge ſich gebrüſtet habe; — alles dies fiel ihm iezt zentnerſchwer aufs Herz; und ſein Gewißen (ſo nachgiebig ſonſt das Gewißen eines Rechtsgelehrten zu ſeyn pflegt!) erwachte nun mit furchtbarer Stärke. Ihm ſchmeckte nun an der Tafel weder Speiſe noch Trank; ihn floh am Tage iedes noch ſo kleine Vergnügen; ihn floh des Nachts der Schlaf. In iedem Traume glaubt' er das Winſeln der Ermordeten zu hören, in iedem dunkeln Winkel ihre Geſtalten zu ſehn. Sein eigner Körper ward faſt ein Schatten; ſein Antliz verfiel. Alle Fragen ſeiner Bekannten: ob irgend ein Unfall ihn betroffen habe? beantwortete er mit — Stillſchweigen. Auch den abermaligen Bitten ſeiner Gattin, allen Künſten ihrer Weiblichkeit, ihren Schmeicheln, Liebkoſen, Thränen ſogar widerſtand er. Der Arzt, den ſie rufen ließ, fällte beim Weggehn das Urtheil: Hier ſei eine ſchwarzgallichte Schwermuth im Anzuge, wo nicht ſchon da! Er würde allem Anſchein nach Wahrheit verkündigt haben, hätte ſich nicht noch ein Dritter zur rechten Zeit ins Spiel gemiſcht.

D. P. hatte einen Schwager, der Landgeiſtlicher, und überdies nur Landgeiſtlicher bei einer kleinen dürftigen Gemeinde im B — diſchen war, der aber manche Eigenſchaft beſaß, die allen Hoch-Ehrwürden und Hochwürden zu — wünſchen wäre. Zwar ob er die Bücher Moses im Grundtext, oder nur in Luthers Ueberſezzung las; ob er alles das für Kern-Wahrheit hielt, was in den ſimboliſchen Büchern ſteht, und iährlich durch viele tauſend — Meineide befeſtigt wird; ob er auch pünktlich zweimal im Jahr über Chriſtus Einzug in Jeruſalem und funfzehnmal über ſeine Wunder predigte, das wäre noch eine ſtreitige Frage. Doch daß er ächte Gottesfurcht mit eben ſo ächter Menſchenliebe, tiefe Herzenskentnis mit leichtem faßlichen Vortrag vereint; daß er im ganzen Kirchſpiel der Tröſter aller Unglücklichen, der Rathgeber aller Bedrängten ſei; daß er ſein Amt nie zum Fluch, und deſto öfterer zum Seegen anwende; darüber gab es in ſeiner Gemeinde nur eine Stimme. Schon zweimal hatt' er ſeine kärgliche Stelle mit einer einträglichern vertauſchen können. Die laute Wehklage ſeiner Kirchkinder hatt' ihn beidemal zur Aufopferung ſeines eignen Nuzzens bewogen. Selbſt nur auf Tage trente er ſich ungern von ſeiner großen Familie, wie er ſich auszudrücken pflegte. Jahre vergingen und er kam nicht ins nächſte Städtgen. Doch da er ſeinen Schwager liebte; da er kurz hintereinander drei iammernde Briefe von ſeiner Schweſter erhielt, ſo macht' er ſich iezt auf den Weg, um da den Seelen-Arzt zu verſuchen, wo der körperliche Arzt bereits ſein Unvermögen eingeſtanden hatte.

Seit einigen Monaten zum erſtenmal zeigten ſich in Ps Geſichte Spuren der Heiterkeit, als dieſer ſeltne Beſuch zu ihm eintrat. Grade nach ihm hatte ſich ſein Geiſt ſchon eine geraume Zeit im Stillen geſehnt. Von ieher ein Feind aller Pfaffen und Leviten hegte er doch immer für den wahren Prieſter dieienige Hochachtung, die ihm auch würklich gebührt. Sein iezziger Zuſtand hatte ſolche eher vermehrt als vermindert. Seinen Kummer, ſo ſorgfältig er ihn bisher verſchwiegen, länger allein zu tragen, fand er unmöglich; aber auch nur einem Mann dieſer Art glaubt' er ſich entdecken zu müſſen. Aeltere Freundſchaft des Blutes und des Geiſtes kam hinzu. Kaum ſah ſich daher Paſtor Maier mit ihm allein; hatte ſich kaum mit einer gewiſſen Theilnahme ohne Zudringlichkeit, mit Wärme ohne Ungeſtüm nach der Urſach ſeiner Schwermuth erkundigt; ſo begehrte der Doktor zuerſt den Handſchlag der Verſchwiegenheit und ſchüttete dann ſein ganzes Herz aus. — Der Geiſtliche ſtuzte anfangs allerdings ein wenig. Er hatte ſich auf ein paar **mögliche** Fälle ſchon vorbereitet; doch der **würkliche** überſtieg ſeine Erwartung. Er überdachte einige Minuten lang ſchweigend die Lage des Ganzen. Er geſtand dann, daß er an P's Stelle auch Gewiſſens-Schmerzen fühlen würde; er fand daher auch die Reue deſſelben nicht nur billig, ſondern ſogar nothwendig. Aber er bemerkte doch, indem er den einmal aufgenommenen Faden weiter fortſpann: daß ſelbſt in dieſer Reue Uebermaas ſtatt finden könne, und vielleicht — iezt ſchon finde. Er machte die groſe Wahrheit mit warmer Beredſamkeit geltend: daß Gott gewiß nicht richte, wie ein ſtrenger, menſchlicher, am Buchſtaben gebundner Richter; daß er auf Abſicht und Willen nur, nie auf den Erfolg der That ſelbſt ſehe. Freilich, fuhr er fort, ſei auch Ps Abſicht nicht tadellos zu nennen; doch ertrage ſie wenigſtens einige Entſchuldigung; ſei mehr Schwäche, als Laſter. Ehrgeiz und Eitelkeit, nicht Mordluſt oder Raubſucht, hätten bei jener Vertheidigung ihn geleitet. Billig zieh' er ſich hieraus eine Warnung für die Zukunft; aber ſtäte Trauer über Vergangenheit ſei unnüz; ſei gewiſſermaßen eine Verſündigung an ſich ſelbſt, und an der Idee eines allgerechten, allgütigen Höchſten - Weſens.

Dies nur ein magrer Auszug von Maiers Geſpräche! — Denn daß er in Geſprächs-Form, nicht in zuſammenhängender Rede ſeine Gründe entwickelte, verſteht ſich wohl auch unerinnert! — Was P. hierauf erwiederte; wie er noch ein Weilgen fortfuhr, ſich ſelbſt anzuklagen; wie er dann doch allmälig den linden Troſt in ſeines Freundes Worten verſtand, ergriff, benüzte; wie es in ſeiner düſtern Seele nach und nach wieder zu tagen anfing; dies auszuführen, wäre nuzloſe Mühe. Kurz, drei Tage brachte der rechtſchafne Pfarrer bei ſeinem Schwager — nicht vergebens hin; als ihn ſein Amt wieder heim rief, verſprach er mit Hand und

Mund in Monatsfriſt einen zweiten Beſuch; und hofte ihn dann ſchon ganz geneſen zu finden.

Nur halb ging dieſe Hofnung in Erfüllung. Die Schwermuth entfloh; doch eine völlige Unthätigkeit blieb zurück. Vor aller Arbeit ſeines Standes bezeugt' er Abſcheu. Keinen ſeiner alten Prozeſſe erledigte er; iede neue Partei wieß er von ſich ab. Daß bei ſolchen Maasregeln ſeine Haushaltung bald in Unordnung kommen, er ſelbſt mit Weib und Kindern darben werde, ließ ſich voraus ſehn. Auch ſchlos der Geiſtliche nicht ohne Grund: iener Mismuth ſei noch nicht geheilt; ſei nur für ein Weilchen unterdrückt. Vorzubeugen, daß er nicht wieder aus ſeinem Hinterhalte hervorbreche, war nothwendig, aber nicht ganz leicht. Ein Linderungs-Mittel ausfindig zu machen iſt nie ſo ſchwer, als eine Heilung von Grund aus. Paſtor Maier wußte gleichwohl auch hier ſich zu rathen.

Zweimal hatte er ſchon ſeinen Freund fruchtlos zu neuer Thätigkeit aufgemuntert. D. P. geſtand frei heraus: daß ihm ſein ganzes Gewerbe anekle. Er ſchilderte ſolches als eine Zuſammenhäufung von Ränken, Betrügereien, Verdrehungen des Rechts oder Unrechts; und der Pfarrer widerſprach ihm — nicht. Er beſtätigte vielmehr manches, was er hörte, und wieß iedem feilen Rabuliſten den Plaz in der Verdammniß ganz zu oberſt, zwiſchen Kuppler und Tirannen an.

»Aber, fuhr er mit gutmüthigem Lächeln fort, eben weil es auf dieſem Pfade der Bosheiten und der Ränke ſo zahllos viele giebt, müßen Sie umkehren, und als Beſchüzzer derienigen Gerechtigkeit auftreten, die ſo mannichfachen Angriffen ſich ausgeſezt ſieht. — Bloße unthätige Reue, mein Lieber, verſöhnt nichts im Himmel und auf Erden. Auch das ſchmerzliche Bedauern ehmaliger Fehltritte iſt noch keine Tugend! — Der Feind, der mich kränkte, und der nun abläßt, der wohl auch uns

Vergebung mich bittet, iſt höchſtens — nicht mehr mein Feind. Aber er muß ſich fortan auch für mich verwenden, wenn er Beleidigung ausſöhnen und mein Freund werden will! Sie glauben der Menſchheit geſchadet zu haben, und, freigeſtanden, Sie haben es auch gethan. Nützen Sie ihr nun durch eben dieſe Kräfte, eben dieſe Geiſtes-Anſtrengung wieder! Uebernehmen Sie fortan nur vorzüglich ſolche Geſchäfte, wo Unwiſſenheit in Gefahr ſteht überliſtet, Unſchuld unterdrückt, Recht und Gerechtigkeit verdreht zu werden! Zeigen Sie ſich dann als ein Gegner der Chikane, als ein Enthüller fremder Ränke, als ein Bekämpfer mächtiger Bosheit!«

Ha, bei Gott, eine ſchöne Beſtimmung! Eine trefliche Ausſicht, die Sie mir hier eröfnen! Aber meine Kräfte, ehrwürdiger Freund —?

»Sind freilich nur die Kräfte eines Einzelnen, doch eines nicht ungeübten, nicht unvermöglichen Manns! Sollen Sie alles thun? oder iſt nicht auch, etwas bewürken ſchon genug? Und glauben Sie mir, Freund, man kan viel, wenn man dasienige, was man will, ernſtlich will. Wie oft hat nicht ſchon ein rechtſchafner Mann zehn Böſewichter in Flucht und Furcht gebracht! Eben, weil er allein ganzen Rotten trozte, war ſein Muth rühmlicher, ſein Sieg verdienſtlicher. Daß dem Sachwalter der Armuth, der Unſchuld und Tugend mancher harte Kampf bevorſteht, ſeh ich zwar voraus; aber auch nur in dieſem Kampfe können ſie dieienige Ruhe des Gewiſſens wieder erbeuten, die ein Fehltritt verlohr, und die Sie in Unthätigkeit vergebens ſuchen würden.«

Bei Gott — bei Gott! Ehrwürdiger Freund, ich fühl' es, Sie haben Recht; und ich will ihren Rath befolgen; will arbeiten, was meine Kräfte vermögen, aber nicht für Lohn allein, ſondern für die Stimme in meinem Buſen. Will mich bemühen, das Elend meiner Mitmenſchen zu mindern; will — s daß ich iezt gleich Gelegenheit hätte, Ihnen die Wärme und die Reinigkeit meines Eifers zu beweiſen.

»Wenigſtens kan dieſe Gelegenheit Ihnen nicht lange fehlen. Man braucht ia nur um ſich herum zu blicken; und man findet der Hülfsbedürftigen ſo bald und ſo viel. Auch wüßt' ich würklich in dieſem Augenblick ſchon einen Handel, der ihres Beiſtandes würdig wäre.«

Und welchen? welchen?

»Kennen Sie den Grafen von W—z?

Allerdings! Als eine Geißel des Landes, als einen Bedrücker des Volks, der das Zutrauen eines guten Fürſten, weil er ſeine Kaſſen zu füllen verſteht, oft zu wahren Gewaltthätigkeiten misbraucht, und dadurch die Klage der Armen, der Witwen und Waiſen über ſeinem Haupte ſamlet.

Ja wohl der Witwen und der Waiſen! Erſt vorgeſtern noch erfuhr ich dies bei Frau von St—u. Ihr Gemahl ſtand bekantlich einem der wichtigſten Gefälle im Lande vor.

Getreulich verwaltete er daſſelbe; aber die Dreiſtigkeit, mit welcher er ſich einigen Neuerungen des Miniſters widerſezte, misfiel. Schon ſprach man von ſeiner Abſezzung; da ſtarb er. Doch auch nach ſeinem Tode noch ſoll die hinterlaßne Gemalin die angebliche Schuld des Gatten tragen. Man beſtreitet die Richtigkeit ſeiner Rechnungen; fodert den Erſaz von Poſten, die theils nie eingingen, theils längſt verrechnet worden ſind. Die Ehre des Verſtorbnen, das halbe Vermögen der Wittwe ſteht auf dem Spiel. Die gute Frau ſucht einen Rechtsfreund, der ſie vertrete. Schon dreie, an welche ſie ſich wandte, haben mit Achſelzucken ſich entſchuldigt. Ihre Sache, ſagen ſie, ſei gerecht; aber die furchtbare Gewalt des Miniſters« —

Soll mich nicht beſtimmen, der vierte Feigherzige zu ſeyn, ſobald die Wittwe meines Beiſtandes begehret!

»Und warum erſt warten, bis ſie deſſen begehrt? Bieten Sie ſelbſt ihr ſolchen an! Verdienſtlicher wird dann ihre Hülfe, getröſteter im voraus ſchon die Seele des armen Weibes ſeyn!“

Daß D. R. auch dies verſprach; noch dieſen Abend ſchrieb; den Prozeß übernahm; troz mancher Beſchwerde, troz mancher Abmahnung von oben herab, ihn doch durchſezte, — alles dies könte nach ſolcher Veranlaſſung, ſolcher Aufmunterung, für eine gute That, und nichts weiter gelten. Doch daß er von dieſem Tage an würklich ward, was er zu werden verſprochen hatte, ein Beiſtand der Bedrängten, ein Feind aller widerrechtlichen Bedrücker; daß er binnen Jahresfriſt noch zehn bis zwölf Rechtshändel übernahm, dem erſtern an Mislichkeit und an Gerechtigkeit gleich; daß er ſie alle gewann, und nirgends Gewinnſucht ſich leiten, Menſchenfurcht ſich ſchrecken, Beſtechung auf ſich würken ließ; — dies verdiente doch wohl mehr, als ein bloßes kaltes Lob?

Bald kam ſein Name ins ſchwarze Buch der Ariſtokraten, ins edle der Menſchheit überhaupt. Reich ward er freilich nicht; konte, wolte es nicht werden! Auch zu hohen Ehrenſtellen ſtieg er nimmer. Als er einſt zur Rathsſtelle in einem Landes-Kollegium vorgeſchlagen ward; als das Kollegium ſelbſt ſich für ihn verwandte, und ſchon das algemeine Gerücht' ihm Glück wünſchte, thaten zwei Exzellenzen und ſechs Hochgeborne Herrn ſo triſtige Gegenvorſtellungen, daß er — durchfiel. Weit entfernt ſich über dieſe Nachricht zu kränken, rief er lächelnd: »Ein Opfer, das ich gern bringe! Nun kan ich faſt hoffen, etwas werth zu ſeyn!« Dies war das einzige Mal, daß er ein Selbſtlob ſich nachſah. — Troz ſeiner mächtigen Feinde; troz ihren mannichfachen Ränken, braucht' er doch nicht zu darben, oder für ſein Schickſal beſorgt zu ſeyn. Auch die gerettete Unſchuld vermocht' es zuweilen dankbar zu ſeyn, und war es alsdann mit Freuden. Zum gänzlichen Umſturz ſeines Glücks gebrach es ſeinen Feinden, nicht an guten Willen, ſondern an Kraft! Sein fleckenloſes Leben gab ihnen keine Blöſe. Als er vor ohngefähr zwei Jahren ſtarb, begleitete ihn ſo manches Bedauren, ſo manche Thräne der unterſtüzten Nothleidenden in die Gruft. Auch ſtarb er mit dem ſüßen Gefühl in den leztern Jahren mehr ſeinen Mitmenſchen genüzt, als in frühern Zeiten ihnen geſchadet zu haben. Der ſo ſchwer zu befriedigende Zeuge in ſeiner Bruſt war ausgeſöhnt.

Verzeichniß der Stücke.

Erſte Abtheilung.

Ezzelin Eiſenarm S. 1

Kurz und ſein Mädchen 44

Ruyter zu Sale 81

Der Fündling 91

Freiwerberei aus dem eilften Jahrhundert 111

Alp Arslans Tod 127

Das Caraibiſche Denkmal 150

Schluß der Kriminalgeſchichten 171

Zweite Abtheilung.

Einige Beiſpiele ſonderbar entdeckter Meuchelmorde nach Fielding S. 343

Geiſtes-Gegenwart. Wahre Anekdote 422

Die Ausfoderung. Eine wahre Begebenheit 438

Nachtrag zu den Kriminal-Geſchichten der erſten Abtheilung 457

Die Verlagshandlung dieſes Werkes verkauft:

An Sr. Königl. Maj. Friedrich Wilhelm II. Bittſchrift für den General de La Fayette von Lally-Tolendal. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Nebſt der Proclamation Ludwig XVIII. an alle Franzoſen, mit Erörterungen. gr. 8. 12 gr.

Schreiben von J. J. Düſſaulx an den Bürger Röderer, über die Religion. Nebſt einer Vorleſung von de la Harpe über das Dutzen und einer hiſtoriſchen Romanze: die unglückliche Lyonerinn. gr. 8. 5 gr.

Dernière Adreſſe du Peuple Français à la Convention Nationale; Projet formé dans les Sections de Paris le 5. Oct. 1795. Suivie d'une Note ſur le Décret concernant le Culte. 8. 3 gr.

Politiſche Aufſätze von einem Freunde der Wahrheit; veranlaßt durch die franzöſiſche Revolution. 2 Bände. 8. 2 rthlr. 6 gr.

Der erſte Band enthält einen Auszug von Calonne's Schrift: De l'état de France préſent et à venir, und Necker über die

Bücheranzeigen.

Folgen der neuen franzöſiſchen Staatsgrundſätze auf Moralität und Religion; der zweyte vermiſchte hiſtoriſche und theoretiſche Aufſätze, und jene ſind ſo geſtellt, daß ſie dieſe erläutern.

Auch iſt daſelbſt kürzlich erſchienen:

Anthologia graeca, ſive poëtarum graecorum luſus, ex recenſione Brunckii. Tomus V. qui Indices complectitur.

und wird zum Gebrauche der Beſitzer der Analecten auch unter dem Titel:

Indices in Epigrammata, quae in Analectis veterum poëtarum a Brunckio editis reperiuntur

beſonders verkauft. Auf Schreibpapier für 2 Thlr. 8 gr. Auf Druckpapp. für 1 Thlr. 16 gr. Durch dieſes ſiebenfache Regiſter, dem man die bequemſte Einrichtung zu geben geſucht hat, um ſich in einer Anzahl von mehr als fünfthalbtauſend Epigrammen zu rechte zu finden, iſt einem Bedürfniße abgeholfen, welches gewiß alle Gelehrten bey dem Gebrauche der Analecten empfunden haben.

Wir bemerken hier gelegentlich, um allen Mißverſtändnißen vorzubeugen, daß die im Jahre 1794 in unſerm Verlage erſchienene Anthologia graeca ſive luſus poëtarum graecorum. IV. Tomi (Pr. auf Schreibp. 4 Thlr.

16 gr. auf Druckpappier 3 Thlr. 8 gr.) ſämtliche epigrammatiſche Gedichte der Analecten enthalten, mit Hinweglaſſung deſſen, was von Brunck in den Poëtis gnomonicis ſpäter abgeſondert und bearbeitet worden war. Einige andre Gedichte und Fragmente, welche in einer Anthologia Epigrammatum eigentlich keinen Platz erhalten durften, ſind beybehalten worden, weil ſie anderwärts weder ſo vollſtändig, noch ſo correkt zu finden waren. Ueberhaupt ging die Abſicht des Herausgebers, des Herrn Profeſſor Jakobs zu Gotha, keineswegs darauf, ein neues Werk zu gründen, ſondern vielmehr einem ältern vortreflichen Werke, durch Regiſter und Commentar, mehr Brauchbarkeit zu verſchaffen. Der Abdruck des Textes war dabey nothwendig, weil die Analecten vergriffen waren. Eigne Veränderungen, wozu es oft Gelegenheit gegeben hätte, mit demſelben vorzunehmen, wollte ſich der Herausgeber nicht erlauben, weil an eine neue und ſicher gegründete Rezenſion des Textes, ohne eine erſt noch anzuſtellende Vergleichung des Cod. Vat. nicht zu gedenken war; ſ. Praefat. S. VI. Eine ſolche Vergleichung aber wird erſt jetzt durch die verfertigten Regiſter möglich werden, vornehmlich durch einen Index ſämmtlicher in dem cod. Vatic. enthaltner Gedichte, welcher der dem Commentar voranzuſchickenden notitiae literariae einverleibt werden wird. Der Herausgeber iſt ſo glücklich geweſen, durch die Bemühungen ſeiner Freun-

daß, außer dieſem höchſt wichtigen Index, eine beträchtliche Anzahl Epigrammata inedita zu erhalten, welche, nebſt den übrigen von Brunck übergangenen Epigrammen, in einem für ſich beſtehendem Bande an das Licht geſtellt werden ſollen. Ein einziges ſolches Paralipomenon iſt dem Leipziger Abdrucke Tom. I. p. 138. einverleibt worden; nicht aus Inconſequenz, ſondern aus einem ganz zufälligen Grunde, den man bey Betrachtung der angeführten und ihr gegenüberſtehenden Seite leicht von ſelbſt errathen wird.

Geſchichte
der
Familie Frink.

Erſter Theil.

Mit Kupfern.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1779.

[[illegible], August
v. [illegible]]

Sächsische
Landesbibliothek
17 JAN.
Dresden

Vorbericht.

Da beſcheidnes Bitten eine Sache iſt, die, ſo viel ich weiß, jedem, zumal einem Schriftſteller, frey ſteht, ſo will ich auch ſogleich beim erſten freundſchaftlichen Komplimente meine Leſer, weſſen Standes und Geſchlechts Sie auch ſeyn mögen, um viererley Sachen höflichſt gebeten haben.

I. Fein gütig gegen einen Mann ſich zu betragen, der's ihnen mit lautrer Wahrheit verſichert, daß er zum erſtenmal in dieſen Zirkel tritt; daß er die Siegwards und die Ferdiner, die Sophien und die Sternheims zwar kennt; aber daß er auch, als er einſt ſie flüchtig las, weder auf ihre Nachahmung — (die hier auch übel angebracht wäre, da ein Pāar davon ſelbſt Nachahmungen ſind) noch auf ihre Geſellſchaft dachte; kurz, der ſo ſchreibt, wie er die Sache ſich vorſtellt, ohne viel nach der Lieblingsmode zu fragen.

II. Wenn man nun aber ja kritiſiren will, ſo bitt' ich, nicht mit allzuvieler Zuverſicht von dieſem erſten Theile auf den Innhalt und Werth der folgenden zu ſchließen. Da das ganze Werk wahrſcheinlich drey Theile haben wird, ſo könnte man doch in ſeinen Vermuthungen und Schlüſſen — und ich ſeze tauſend gegen eines, man wird ſich auch irren. Manches, was jezt Epiſode ſcheint, kann Grundpfeiler künftiger

Begebenheiten werden; manches, was jezt zu gleichförmig uns dünkt, im Fortgang ſich wandeln. Bey gegenwärtigen erſtem Theile zwang mich die Nähe der Meſſe, da abzubrechen, wo ich nicht abzubrechen Luſt hatte. Die Kinderjahre des jüngern Frinks, denen ich hier auch noch Quartier anzuweiſen willens war, hätten doch wohl vielleicht einige ernſthafte Geſichter ſtellenweiſe zum Lächeln genöthigt, und ich und mein Büchlein hätten durch den Abſtand gewonnen. Aber der Verleger gebot, und ich — gehorchte, weil ich fühlte, daß er Recht habe.

III. Eh Sie noch, meine Herren und Damen, ſich zum ruhigen Leſen auf ihren Sopha niederſezen, oder in ihr Bettgen niederlegen, bitt' ich Sie um die allerdings müh ſame, aber auch höchſt nöthige Gefälligkeit, mit der erſten beſten Bley- oder Schreibefeder, (Sie ſehn, daß ich ſo billig bin, dies Ihrer Wahl zu überlaſſen) die angezeigten Druckfehler zu verbeſſern. Entfernung von dem Orte, wo es gedruckt und verlegt ward, vielleicht einige Undeutlichkeit der Handſchrift, und dann — wir fehlen ja alle mannichfaltig, warum ſollten es Kopiſt, Setzer, Korrektor und oft der Autor ſelbſt nicht auch thun, um das Vorrecht ihrer Menſchheit zu behaupten? — Kurz, alle dieſe Umſtände zuſammen haben eine ſolche Menge Druckfehler über den armen Frink aufgehäuft, und manche davon ſind von einer ſo abentheuerlichen *) Zweideutig-

---

*) Z. B. p. 96. p. 244. 269 und zwanzig andre mehr.

keit, daß mir wirklich angſt wird, wenn ich denke, man könnte ſie doch jezuweilen für wahre Worte des Grundtextes halten.

IV. Endlich werden gewiß einige ſich über die Abtheilungen ohne Ueberſchriften wundern. Mein Grund zu ſolchen iſt dieſer: da man unmöglich ein Buch von mehr als zwey drey Bogen in einem Niederſitzen leſen kann, und wenn man's ja thun könnte, ſehr unrecht daran thäte, ſo iſt es allerdings zur Bequemlichkeit im Leſen ſehr gut, wenn man weiß, wo man jezuweilen, ohne allzuvielen Nachtheil des Zuſammenhangs, pauſiren könne. Aber nur iſt bey den wahren Ueberſchriften für den Schriftſteller der verdrüßliche Nebenumſtand mit verbunden, daß eine Menge Leſer ſie als eine Art von kleinen Auszug betrachten, und mit Fortgang und Schluß des Buchs eher bekannt werden, als ſie's ſollten. Jene Titel hingegen, nach Fieldings Art, ſo ſehr ſie mir gefallen, ſind ſeit einigen Zeiten zu oft wiederhohlt, auch dann und wann zu ſehr entweiht werden, als daß ich mich hier ihrer zu bedienen Luſt hatte. Ich wählte daher das einfachſte Mittel und nahm bloße Zahlen.

B.
in S.

A. = S. — z.

I.

Mitten in der größten Feierlichkeit des hochzeitlichen Mahles, trat Junker Franz in den Schenkſaal. — Jeder Gaſt ſtand auf, und der Bräutigam ſelbſt bewillkommte ihn mit aller der Ehrerbietung eines Unterthanen, und mit aller der Freude, die ein ſeltner Gaſt zu erregen pflegt. Doch auch Franz von Elwingen verſtand die Kunſt, ſich herabzulaſſen, vollkommen; ſo ſtolz er war, wenn er ohne Larve ausgieng, ſo gut konnt' er, ſobald er ſie anlegte, jedem Mahler, der die Leutſeligkeit mahlen wollte, als Muſter ſizen. — Sein freundliches Geboth bewog bald die Gäſte ſich wieder zu lagern; er ſelbſt nahm ſeinen Plaz der Braut zunächſt ein; die

Freude der Mahlzeit ward bald wieder laut und ungezwungen; der Junker eröfnete den Tanz mit der Braut ſelbſt; würdigte nachher die andern reizendſten Mädchen eines gleichen Vorzugs, und zog alsdann den Bräutigam zu ſich in einen der entlegenſten Winkel.

Franz. Fürwahr, guter Jakob, du haſt nicht unrecht gewählt.

Jakob. (mit ſelbſt zufriednem Lächeln) Das denk' ich freilich auch, gnädiger Herr.

Franz. Deine Braut gehört unter die hübſcheſten Mädchen, die ich je geſehn; ſchlank, roth und weiß, und die Haut ihres Geſichts und ihrer Hand ſcheint mir zärter, als man ſie auf dem Lande zu finden gewohnt iſt.

Jakob. Ein Vortheil, gnädiger Herr, der ihr wohl noch von ihrer Herkunft anhängen mag! denn 's iſt eigentlich eine Stadtdirne.

Franz. So? So? — Aber bey alle dem, ſag mir doch: Wie kömmts, daß ich das weſentlichſte Stück des Brautſchmucks an deiner Braut vermiſſe?

Jakob. So?

Franz. Wo iſt der Kranz, die größte Zierde der Mädchen? — Jakob lächelte, zuckte die Achſel, und eine Bewegung der Hand drückte das Wörtchen: Hin! deutlich genug aus.

Franz. Wie, ehrlicher Freund, konnteſt du, der du ſonſt bey jedermann für ein Muſter der Ordnung gilſt, den Schöſſer und Pfarrer ſo einſtimmig loben; konnteſt du dir ſo ein Verſehn erlauben?

Jakob. Nein, mein Seel'! gnädiger Herr, das konnt' ich nicht.

Franz. Um deſto ſchlimmer, wenn's ein andrer gethan haben ſollte, dann, dann würd' ich dir vielleicht, künftiger Gefahr halber, die ganze Wahl verdenken.

Sehn Sie, gnädiger Herr, — erwiederte Jakob und ſtellte ſich in ſo eine bequeme Lage, daß man's ihm wohl anſehen konnte, er habe

Luſt ein Weilgen in ſolcher zu bleiben. — Sehn Sie, das wäre nun ſo eine Sache, die einer weitläuftigern Erzählung allerdings bedürfte; und Hochzeittag hin, Hochzeittag her! ſo wenig ſich's auch jezt für mich ſchicken mag, hinzutreten und ein langes Hiſtörchen zu erzählen, ſo würd' ichs doch weit lieber, als Ew. Gnaden — und wärs auch nur auf zehn Augenblicke länger — in Gedanken zu laſſen, die mir oder der Rechtſchaffenheit meiner Braut nachtheilig ſeyn könnten. Wenn Sie alſo Luſt hätten meiner Einfalt zuzuhören, ſo ſteh' ich mit einem Geſchwäze von einigen Minuten zu Dienſte.

Franz. Ich würde dich ſelbſt darum erſuchen, wenn du dich nicht freywillig anböteſt.

Jakob. Es ſind ohngefähr vierzehn Monat, gnädiger Herr, da kam ich bey einer Holzfuhre ins nächſte, knapp drey Meilen weit von hier, entlegne Städtchen zum Stiefvater meiner jezigen Braut in die Stube. Es war ein ehrlicher Handwerksmann, der ſonſt eine

Muhme von mir zur Ehe gehabt, ſie aber nun wenigſtens ſchon vor 5. Jahren verloren hatte. Ein Jahr nach ihrem Tode hatt' er ſich wieder eine Wittwe vom mittlern Alter zugefreyt, und die Tochter ihrer erſten Ehe war meine Dore, die Sie hier ſehn. — 's war ein Mann, den ich noch nie in ſeinem Leben verdrüßlich oder traurig erblickt hatte, immer fröhlich wie ein Armer, der nach langen Hunger ſich endlich einmal wieder ſatt eſſen können. Aber diesmal kam er mir mit ſo einem verweinten Geſicht' entgegen, und im Winkel der Stube ſaß ſeine Frau mit ſo ſcharlachrothen Augen, daß ich beynah ſelbſt vor Schrecken zurückbebte. „Was in aller Welt, fragt' ich, geht da vor? Iſt euch ein böſer Schuldner davon gegangen, oder ein Bruder geſtorben, oder habt ihr euch nur gezankt?“ Keines von allen dreyen, Schwager, war die Antwort: Alles das trüg' ich mit Geduld. Aber mein jeziges Hauskreuz drückt mich zu Boden; und meine Munterkeit iſt auf immer dahin. „Und weshalb das?“ — Ich hab' eine einzige Stieftochter, ſprach er: noch habt ihr ſie nicht geſehn; aber wenn ihr's hättet, ſie würd' euch ſicher gefallen. — Nicht des hübſchen Lärvgens und knappen Wuchſes halber allein, ſondern weil ſie brav und gut iſt, alles ſogleich thut, was ſie im Aug' uns anſehen kann, und überdieß im Reden oft beſſer ſich ausdrückt, als unſer Primarius auf der Kanzel; welches leztere ſie der Menge Bücher zu danken hat, die ſie von Jugend auf beim Strickſtrumpf und bey andrer Arbeit durchleſen, und manchen Kopfſtoß vom Vater und Mutter deßhalb verſchmerzt hat. — Nun wohnt' in meinem Hauſe ſonſt ſchon ſeit ein paar Jahren ein Menſch, wir nennten ihn nur den Herrn Magiſter; von Anſehn zierlich, wie ein Jungemädchen, ſtill im Betragen, und der, wie man zu ſagen pflegt, das Seinige brav gelernt hatte. Da er oft zu uns herunter kam, ſah' er auch oft unſer Mädchen, ſprach viel mit ihr, und lobt' ihre Munterkeit; das gefiel ihr. — Er ſah', daß ſie gern las;

er verſprach ihr neue Bücher, das gefiel ihr noch beſſer. — Und bald mocht' er ihr heimlich noch ſo manches andre von Lieb' und Treu und ähnlichem Zeuge verſchwazen, und das gefiel ihr am allerbeſten. Zwar merkt' ich und meine Frau alles das zeitlich genug; aber, Gott vergieb mir die Sünde! wir ſelbſt ſahn dem Dinge mit Vergnügen zu. — Er hat dreyerley Vorzüge, ſagten wir oft zu einander; 's iſt ein Geiſtlicher, wie könnt' ers anders, als redlich mit ihr meynen? 's iſt ein Gelehrter, und er wird unſer Kind zu Ehren bringen; 's iſt ein hübſcher, ſtiller, guter Menſch, und ſie wird glücklich durch ihn werden. — Doch ſo eben bedenk' ichs, gnädiger Herr, werd' ichs Ihnen nicht zu lang machen, wenn ich ſo das Geſchwäze hin und rüber erzähle?

Franz. Nicht doch! fahret nur getroſt fort.

Jakob. Auch hatt' mein Schwager zum Glück beynah zur Hälft' ausgeredet. — „Sieh!

fuhr er fort, das Ding währte ſo ein Jahr lang; nie merkt' ich das geringſte Verdächtige. Eine Woche lang hatt' einmal Dorchen faſt immer rothe Augen; wir fragten ſie um die Urſach', erfuhren ſie nicht, dachten, 's wird einen kleinen Streit geſezt haben, und gaben uns endlich zufrieden, als ſie von ſelbſt wieder hell und freundlich wurden. Wenig Wochen nachher erhielt er unvermuthet einen Ruf in ein Städtchen, ohngefehr zehn Meilen von hier, nahm ihn an, und ſchwur beym Abſchied' ihr und uns die größte und baldigſte Erkenntlichkeit zu; ich meines Theils nahm den ganzen Handel für ſo gut, als geſchloſſen an, und verſah mir nun alle Poſttage einen förmlichen Freyersbrief; Dorchen hingegen ward wieder von Tage zu Tage ernſter, bläſſer und kränklicher. Auch das nahm mich nicht Wunder; Sehnſucht und Trennung, dacht' ich, haben wohl ſchon mehr gethan; und alles gieng wenigſtens leidlich, bis geſtern, wo ich noch früh' in aller Ruhe da ſiz' und arbeite —

Hui, tritt ein Mann herein; ſagt: er ſey aus des Magiſters Städtchen und giebt meiner Tochter einen Brief; haſtig erbricht ſie ihn, lieſt, thut einen Schrey und ſinkt zu Boden. — Ich und mein Weib eilen erſchrocken zu ihr, ermuntern ſie mit Mühe, und ihre erſten Wort', indem ſie die Augen aufſchlägt, ſind: Er iſt verlohren für mich, und ich bin verlohren auf immer.“ — Voll Angſt durchlauf ich den verwünſchten Brief, und ſieh', der Böſewicht meldet ihr, daß er ſich des Tags vorher verheirathet habe; bittet um Vergebung, ſchwazt eine Menge dummes Zeug, das er Entſchuldigungen nennt, her, und iſt am Ende frech genug zu hoffen, daß ſie ihm verzeihen werde. „Ja, ich wollte dir gern, rief ſie aus, wenn ich könnte. Aber, weder ich, noch der über mir und dir, vermags! — Natürlich, daß wir ſie durch Zureden zu beruhigen ſuchten; ſie ſtellte ſich auch wirklich drauf zu hören, und gieng mit ſtiller Schwermuth Abends in ihre Kammer. — Aber, denke dir nun ſelbſt unſern Jammer, als ſie heute ſich zu unſern Füſſen wirft, und mit Schluchzen uns entdeckt, daß dieſer ſcheinheilige Böſewicht — du verſtehſt mich, Schwager — „Ja leider verſteh' ich dich, rief ich aus, und wollte die Hälfte meines Guts dran wenden, wenn ich dir helfen und den Schurken — Gott ehr' mir ſein Amt! aber er iſt doch einer! — nach Verdienſt züchtigen könnte.“ — Da würdeſt du, fiel er mir ein, mehr thun, als unſer unglückliches Kind ſelber wünſcht; mit unzähligen Thränen, mit Händeringen beſchwört ſie uns, ſie allein ihrem Elend zu überlaſſen, und nichts zu thun, was ihn beſchimpfen könne.“ Ey, dem Henker auch ſolls ihm ſo gut werden, fuhr ich hizig auf; und in eben dem Augenblicke — trat ſie herein.

Seys Grill' oder nicht, genug, gnädiger Herr, ſo verweint auch damals ihr Auge, ſo blaß ihre Wange, und ſo wenig ihr Anzug reizend war, ſo ſchwör' ich's doch ſelbſt, heute kann ſie nicht ſchmucker ausſehn, als ſie mir damals ſchien. — Es war, — verſteht ſich! — das erſtemal in meinem Leben, daß ich ſie ſah, und ich hatte nicht halb ſoviel äuſſern Reiz vermuthet. — Ich ſtand da, gafte nur immer ſtarr auf ſie hin, wuſte ſelbſt nicht recht, was ich dachte, und rief auf einmal mitten in meinen Gedanken aus: Gott verdamm' den Schurken, der ſo ein Mädchen betrügen und verlaſſen kann! — Mitten in dieſem Ausruf warf ſie einen Blick auf mich; einen Blick, gnädiger Herr, wie vielleicht Engel uns anblicken mögen, wenn wir gut und brav handeln. — Ich dank' ihm, ſprach ſie, und drückte meine Hand, für das Mitleid gegen mich. Ich ſeh's, er weiß mein Unglück bereits; und vermengt mich nicht mit dem Schwarm jener Elenden, die da leiden, was ſie verdienen. Nur vergeß' er nicht, daß der Mann, den er ſo eben verwünſchte, mir ſonſt mein Alles war, und auch jezt mir noch werth iſt. — Eine unglückliche Nacht brachte mich zum Fall, eine unglückliche Stunde kann ihn treuloß gemacht haben — Vater! — liebſte Mutter! — Ich vergeb's euch gern, daß ihr unſern Schwager da zum Vertrauten gemacht; aber ich beſchwör' euch bey Gott! nun keinen weiter! Was nuzt es mir, daß der Arme, vielleicht entſezt ſeines Amts, gehaßt von ſeinem Weibe, die ihn unſchuldig glaubt, und verſpottet von ſeiner Gemeinde, die ihn jezt liebt, ein elendes Leben lebe, und vielleicht ungerecht genug, meinem Andenken noch fluchte? — Sie ſagte der Sachen noch mehr, gnädiger Herr, beſſer, als je ein Studirter es thun kann; — aber ich ergrif meinen Hut, und indem ich weinte, wie ein Kind, und immer ſelbſt auf mich ſchmählte, weil ich's that, wankt' ich zur Hausthüre hinaus; ſaß ſchnell auf meinen Wagen, und war, holter polter, zum Thor hinaus, ohn' es ſelbſt recht zu wiſſen. Wo ich gieng, wo ich ſtand, ſah' ich das Mädchen vor mir; keine Mahlzeit ſchmeckte mir; keine Nacht ſchlief ich; man mochte in meiner Wirthſchaft thun, was man wollte, mir war's nie zu Danke gethan, und 's waren kaum wieder vier Wochen ins Land, ſo befand ich mich wieder im Städtchen drinnen, ohn' im geringſten etwas da zu thun zu haben. — Mein erſter Gang, gnädiger Herr, läßt ſich von ſelbſt errathen. Aber ich fand ſie nicht mehr, denn ſie war weit weggereiſt zu einer weitläuftigen Muhme, um dort ihre Niederkunft abzuwarten. Sie hatte ſo feſt drauf beſtanden, nicht das geringſte gegen ihren Verführer zu unternehmen, daß endlich ihre Eltern einwilligen müſſen, deſtomehr hingegen hatt' es Ueberredung gekoſtet, eh man ſie zu überzeugen vermochte, daß ſie ihnen und ſich ſelbſt die möglichſte Verbergung ihrer Schande ſchuldig ſey, und eh ſie ſich zu ihrer Reiſe entſchlieſſen konnte. — Ich fuhr alſo wieder eben ſo heim, wie ich hingekommen war, und da allerdings bey unſer einem die Arbeit bald die Liebesgrillen vertreibt, ſo bracht' auch die nachfolgende Erndte Doren zuſammt ihrem Unfall mir beynah ganz wieder aus'm Kopfe. Nur wenn ich zuweilen in die Schenke gieng, merkt' ichs, daß ich mich nie mehr ſo von ganzer Seele, als wie ehmals, freuen, und keine von unſern Dirnen, ſo gepuzt ſie manchmal waren, anſehn konnte, ohne zu denken: „Dore war doch ſchöner! Ewig Schade, daß ſie nicht mehr Jungfer und dein iſt! — So giengen ſechs oder ſieben Monate vorüber, mit jedem neuen kam dieſer Gedanke ſeltner, und ſchon fieng mir unſers Nachbars Tochter, ein feines junges Ding — eben das, gnädiger Herr, das ſich dort unten im Schwäbiſchen rumdreht, — wieder etwas mehr ins Auge zu fallen an; als mir, beym Jahrmarkt im nächſten Flecken, ein Stadtbekannter von ohngefehr erzählte, daß mein Schwager ſchon ſeit ſechs Wochen krank darnieder läge, und 's wohl ſchwerlich lang' mehr treiben würde. — Wie ein Bliz war ich wieder auf und dort; dacht', es ſey blos ſeinetwegen, da's doch, mein Seel! mehr des Bliz Mädchens halber ſeyn mochte. — Ich fand ihn in höchſt elenden Umſtänden, von oben herab abgezehrt, wie ein Todtengerippe, von unten her geſchwollen; ſein Weib vom Wachen, Kummer und Mitängſtigung beynah ſo elend, wie er ſelbſt, und Dorchen neben ſeinem Bette, in unaufhörlicher Bemühung, jede ſeiner Mienen zu errathen, und durch die treuſte Pflege, jeden ſeiner Schmerzen nach ihren Kräften zu lindern. — Sie war indeß längſt ſchon wieder zurückgekehrt, ihr Kind hatte nur wenig Stunden gelebt, denn der Gram der Mutter hatte dem Würmchen jede Nahrung — gnädiger Herr — Sie verſtehn mich gewiß, und ich ſelbſt ſprech ungern davon. — Mir ſchien ſie während der Zeit unendlich viel an Schönheit gewonnen zu haben; ſo blaß ſie auch von der ſteten Arbeit bey Tag und Nacht ausſah, ſo ſtand doch ſelbſt dieſe Bläß' ihr gut, und das innige Mitleiden in allen ihren Worten und Mienen machte ſie mir ſo werth, ſo unendlich theuer, daß ich gern all' Augenblick ihr um Hals gefallen wäre. Mein Schwager ſtreckte mühſam ſeine Hand nach mir aus. „Es iſt mir lieb, ſprach er, dich noch einmal zu ſehen; vier und zwanzig Stunden ſpäter, und du fandſt mich nicht mehr lebendig. — Er zwang ſich ſo viel zu ſprechen, als er nur konnte; der Gram über ſeiner Stieftochter Unglück hatte viel zu ſeiner Krankheit beygetragen; jezt lobt' er immer über's dritte, vierte Wort ihr gutes kindliches Herz, drückte noch wenig Augenblicke vor ſeinem Tode, der des andern Morgens erfolgte, mir die Hand, zwang tief aus der kochenden Bruſt die Worte: Vergiß mein Weib und Tochter nicht! und verſchied. —

Ich kanns mit gutem Gewiſſen ſagen, daß ich ihrer nicht vergaß; vielmehr bot' ich ihnen alles an, was meine Armuth vermochte; und ſah bald, wie nöthig ſie meiner Unterſtüzung bedurften, da das wenige Hinterlaſſene bey weitem nicht zulangte, beyde zu unterhalten. — Einſt, als ich wieder zu ihnen kam, zog Dorchen mich thränend bey Seite. — „Unmöglich, braver Mann, ſagte ſie, und drückte mir warm die Hand; unmöglich können wir länger dieſe Wohlthaten annehmen, die euch endlich ſelbſt ermüden müſſen. — Ich bin jung und ſtark, ſchäme der Arbeit mich nicht, und habe ſchon längſt ſie hier ſuchen wollen; aber eine Schwachheit meiner Mutter, über die ich zu richten kein Recht habe, macht, daß ſie 's ungern ſieht, wenn ich an dem Orte, wo ſie lebt, in Dienſte gienge. Auch weiß ichs nur mehr als zu wohl, wie ſehr man jezt hier meiner ſpottet, wo man mich ehmals beneidete, als man mich noch für die Braut des —— erſpart mir den Namen des Ungetreuen! — hielt. — Laßt mich daher bey euch Haußhälterinn, oder, wenn ihr deren nicht nöthig habt, laßt mich eure Magd ſeyn! — So ungewohnt ich dieſer Arbeit bin, ſo ſehr will ich mich beſtreben —— Hier konnte ſie für Thränen nicht weiter. Dieſer Antrag überraſchte mich, ich drückt' ihr die Hand noch einmal ſo feſt, wollte reden, konnt' es lange nicht, und endlich drangen die wenigen Worte hervor, die ich, und wenn's ein Kaiſerthum gegolten, nicht um ein einziges zu vermehren vermocht hätte. — Nicht meine Magd, Dorchen, kannſt du ſeyn! — Aber werde lieber meine Frau! — Sie blickte mich mit erſtauntem Auge zwey Sekunden lang an; ward blaß; bebte. — Du biſt ungewiß, was du ſagen ſollſt; fuhr ich fort: Ueberleg dir's zwey Tage lang, und dann bin ich wieder da! — Und indem ichs ſagte, war ich ſchon halb vor der Thüre, ſprang auf meinen angeſpannten Leiterwagen, und fuhr auf und davon!

Gott, was das für zwey Tage waren! — Kaum mocht' ich in dumpfer Trunkenheit eine halbe Meile fortgerollt ſeyn, da wollt' ich ſchon wieder zurück; aber Scham und Furcht und Ungewißheit trieben mich immer weiter. — Zwey Stunden vor unſerm Dorfe kehrt' ich beim Herrn Paſtor Mühlen in Radelaub' ein. Es iſt ein vernünftiger Mann, den ich ſchon von lang her gekannt, ſehr oft um Rath befragt, und immer bewährt erfunden habe. Ihm erzählt' ich alles, entdeckt' ihm jeden meiner Zweifel, und ſieh da! er löſte ſie mir ſo gut, und billigte mein Vorhaben ſo ganz, daß ich für lauter Freuden nicht umhin konnt' ihm um Hals zu fallen. Des andern Tags war ich ſchon wieder im Städtchen, und kaum, daß der Morgen des dritten graute, ſo ſtand ich auch auf, und eilte zum Häuſchen hin, wo meine Dore wohnte. Erſt an der Thür' erinnert' ich mich, daß die Zeit noch allzu unſchicklich, und ſie wahrſcheinlich noch tief in Federn ſeyn würde. Ich lief weit ins Feld, wollte noch weiter, und ſieh da, plözlich ſtand ich zu meiner eignen Verwunderung wieder am Stadthore. — Sie ſah mich jezt durchs Fenſter von weiten, kam mir bis an die Thür' entgegen und bewillkommte mich freundlich. Ein ganzer Berg fiel mir bey dieſem Gruße vom Herzen, aber doch war mirs immer noch ſchwer genug darauf, ſo ſchwer, wie einem Knaben, der ſeinen Spruch nicht kann, und ſchon das Lineal aufgehoben ſieht. Einſolbig beantwortet' ich einige kleine Fragen von ihr: ſie merkte meine Verwirrung und lächelte; eine neue Ermunterung fur mich! Nun konnt' ich zu Worten kommen. — Hat Sie 's wohl überlegt, fieng ich an, liebes Dorchen, was ich ihr — und weg war wieder die Sprache! Ihr Auge ſah' auf die Diele. — Alles, lieber, guter, rechtſchaffner Mann! auch bedurfts auf meiner Seite einer langen Ueberlegung nicht. — Aber iſt er auch ſeines Orts gewiß genug, daß er nicht eben das bald bereuen dürfte, was er jezt ſo eifrig wünſcht! Er kennt den Flecken, den Unvorſichtigkeit meiner Ehre zugezogen hat; doch nein! nicht Unvorſichtigkeit allein; eine unglückliche Neigung, und eine ſchwache Minute, die ein Böſewicht nüzte! — Jezt überſieht er einen Fehler dieſer Art in der erſten Glut; wird er das immer? — wird er — „Doch, gnädiger Herr, ich merks, ich werde zu lang und will abbrechen; man ſchwazt ſo gern von dem, was einem werth und lieb iſt. — Genug, nach dem Widerſtand von nah' einer Stunde, wo ſie alles that, um mich gegen ſie ſelbſt aufzureden.

geſtand ſie mir endlich, daß ſie mir geneigt ſey, und verſprach mir ihre Hand unter einer einzigen Bedingung, die manchem allerdings ſonderbar genug vorkommen dürfte, die aber in meinen Augen ihrem Herzen doppelt rühmlich war. „Ich gab, ſprach ſie, den Bitten meiner Eltern nach, und verbarg bey einer weitentfernten Muhme die Folge meines Fehltritts. In den Augen meiner Mitbürger bin ich noch ungefallen; aber da ichs in den Augen des höchſten allwiſſenden Weſens nicht bin, und eben ſo wenig in den Augen des einzigen Mannes, den ich künftighin lieben werde, ſo vergönne mir auch dieſer Einzige, die Larve einer Heuchlerinn, die mich bisher ſo oft ängſtete, wegzuwerfen; und nöthige mich nicht, weder im Aufgeboth, noch an meinem hochzeitlichen Tage den Namen und den Schmuck zu entweyhen, deſſen ich leider! mich unwerth gemacht habe.“

Jakob ſchwieg hier. — „Du haſt recht, ehrlicher Mann, erwiederte der Junker, mit jenem ſpöttiſchen Lächeln, das den Hochwohlgebohrnen dann doppelt eigen iſt, wenn ſie ſich, Recht zu haben, einbilden; — und wenn glauben ſie das nicht? — Du haſt Recht; deine Braut mag allerdings kein Mädchen vom alltäglichen Schlage ſeyn; auch wünſch' und hof' ich, daß ihr glücklich mit einander leben möget! — Aber — aber —

„Und was aber?

Meinen Saz, Lieber, hebt deine Erzählung noch lange nicht auf. Reu über eine That hindert die Wiederholung derſelben bey ähnlich lockender Gelegenheit nicht, und es gehört allerdings einiges Wagniß dazu, ſich einem Mädchen anzuvertrauen, das einmal allzuſchwach geweſen. — Zwar iſts beynah unfreundlich von mir, dir an deinem Hochzeittage das Herz ſchwer zu machen, zumal da einmal geſchehenes doch geſchehen bleiben muß; aber ich würde mich immer fürchten, daß, wenn vor mir irgend jemand den ſchwachen Punkt meines Weibes zu treffen verſtanden, auch nach mir noch ein andrer, durch

Zufall oder Liſt ihn zu treffen das Glück haben könnte.

„Ein Saz, gnädiger Herr, den ſicherlich ein Grübelkopf ausſpintiſirt, und ſich dann wunder wie ſehr gefreut haben mag, als er die armen Menſchen wieder um ein paar frohe Minuten betrogen, und um einige Spannen weiter argwöhniſch gemacht hatte! — Sagen Sie mir, gnädiger Herr, welcher von uns iſt wohl ſo ganz gut, daß er ſich nie einer ſchlechten Handlung bewußt ſeyn ſollte? Wenn aber nun jemand aufträte, und eben hieraus den Schluß zöge, daß alle Menſchen ihr ganzes Leben hindurch Schelme wären, weil ſie, ſo bald ſie einmal ſchwach geweſen, es eben ſo gut auch nachher ſeyn müßten, würd' uns ein ſolcher nicht ſchrecklich Unrecht thun? — Sie ſehn wohl, gnädiger Herr, daß ich das ſelber nicht erfunden und durchdacht habe; aber mein Paſtor, Dank ſey's ihm ewig! hat mir's ſo deutlich gezeigt, als wenn ichs mit eignem Auge ſähe, nur daß ichs freilich nicht wieder andern ſo ganz mittheilen kann. — Wenn nun ſo ein junges Mädchen aufwächſt mit einem weichen Herzchen, das nur gar zu gern für einen jungen hübſchen Burſchen ſchlagen möchte, das ſich's ſchon im Voraus vornimmt, denjenigen, den es lieben wird, von ganzer Seele zu lieben, und nichts weniger ſich einbildet, als daß ſich auch Menſchen fänden, bey denen nicht jedes gegebene Wort, ſo gut als ein Eidſchwur, oder wohl gar mancher Eid nichts mehr und nichts minder als ein häßlicher Scherz iſt; wenn nun zu ſolch' einem Mädchen ein junger Geſelle ſich ſchleicht, ſich nach und nach einſchmeichelt, ihr's mit der ehrlichſten Miene zuſichert, daß er ſie liebe; ſchwört, daß das Ding ewig ſo fortgehen werde; der ſich krank ſtellt, ſobald ſie ihn nur ſauer anblickt; fromm, wenn ſie ihm Einwürfe macht, und züchtig und blöde gegen jedes andre ihm aufſtoßende weibliche Geſchöpf; — wenn ein ſolcher anfangs nichts fodert, als höchſtens zuweilen einen Kuß, täglich von ehlicher Glückſeligkeit ſpricht, und dann auf all' die Hinderniſſe flucht, die ihre

Trauung noch Jahr und Tag aufſchieben dürften: ſollt' ihm das arme Geſchöpfchen nicht trauen? — Und wenn er's nun abpaßt, in einer ſtillen Nacht, oder in einem fernen einſamen Wäldchen, wenn er mit dem ſchmachtendſten Auge ſie feſt umſchlingt; ihr weiß macht, daß Pfarr-Trauung und Kirchen-Aufgebot nur etwas der guten Ordnung wegen ſo nebenbey eingeführtes wären; wenn er Gott zum Zeugen ſeiner Redlichkeit, innigen Liebe und dereinſtigen Erfüllung ſeines Verſprechens anruft; kann ſie dann wohl Falſchheit in ſeinen Reden muthmaßen? Iſts nicht ſehr natürlich, daß ſie endlich in ſeine Arme ſinkt, und — Sie wiſſen den Schluß ſchon, gnädiger Herr."

Ey! allerdings ſehr natürlich, guter Jakob! Aber was thut das hier?

„Und eines ſolchen Fehltritts, einer ſo hinterliſtigen Ueberraſchung halber, ſollte ſie nachher auf ihre ganze Lebenszeit gleicher Vergehungen fähig, oder wohl gar zu ihnen geneigt ſeyn? — Wenn ſie ein ohnedem verderbtes

Herz beſizt und glücklich ihre Schmach in der Vergeſſenheit verbergen kann, dann dürfte ſie freylich bald Geſchmack an einer Sünde finden, deren Süßigkeit ganz ohne Strafe blieben. — Aber wenn ſie ſich nun von dem, der ihr Alles war, verlaſſen ſieht, wenn ſie einmal gefühlt hat alle die unangenehmen Folgen ihres Laſters, empfunden die bitterſten Vorwürfe ihres Gewiſſens, und gebüßt durch Schand und durch Schmerz; und doch alsdann noch nicht zehnmal ſchwerer, als eine ganz unerfahrne Unſchuldige, zu ähnlichen Fehltritten gebracht werden kann, dann, mein Seel! müßte ſie nie Tugend gekannt und geliebt haben. — Sezen Sie noch hinzu, daß ſie nach geraumer Zeit einen Mann findet, ungleich dem erſten Betrüger, der ſie wahr und warm liebt, der ihres Fleckens vergißt, und — und — kurz, der ſo brav mit ihr umgeht, als ich mit ihr umzugehen willens bin; — nein! — nein! ſie kann nicht ſo leicht wieder gleiten; ſie wird und muß ihm treu ſeyn.„

Du ſprichſt mit äuſerſter Hize, guter Mann! fiel der Junker lächelnd ein; auch iſt es kein Wunder, denn du ſprichſt in deiner eignen Sache. — Aber laß uns jezt, ſo gern ich auch ſonſt den innigen Eifer eines braven Mannes ſprechen höre, laß uns jezt davon abbrechen. Deine Gäſte dort haben ſich ſchon oft nach uns umgeſehn. Deine lange Entfernung und unſer warmes Geſpräch muß ſie befremden. Auch haſt du mich wirklich noch mehr überzeugt, als ich anfangs dachte. — Komm wieder mit hin!

„Gleich, gleich, gnädiger Herr! — O welche Freude wärs für mich, wenn Sie mir Glauben beymeſſen ſollten! — O ſie hätten ſie ſehn ſollen, am Abend unſrer Verlobung! — Unſre Gäſte hatten ſich alle ſchon wegbegeben; es war ein ſchöner heller Sommerabend; wir ſezten uns einzig und allein auf den Stein vor der Hausthüre, und rings um uns ſchlief das ganze Städtchen. — O wie freundlich, wie vertraut ſie da, Arm in Arm, neben mir ſaß! Wie oft ſie ſich anklagte, ſie ſey des Schickſaals, das ſie erwarte, ſey meiner Hand nicht werth. — Wie hell, und bald wieder mit welcher ſchönen großen Thrän' im Auge ſie auf gen Himmel blicken konnte! — O ſo kann's kein Mädchen mit falſchem Herzen! — Und dann, wie theuer ſie mirs zuſchwur, mir, mir allein zu leben. — Nein, gnädiger Herr, es müßte keine Treu' in der Welt mehr ſeyn; Gott ſelbſt müßte Teufel geſchaffen haben, als er Menſchen ſchaffen wollen, wenn man einem ſolchen Schwure nicht ſicherer als zehn Handſchriften trauen dürfte."

Der Junker, müde des zu ernſthaften Geſprächs, bejaht' alles, gieng zur Geſellſchaft zurück, tanzte mit ein Paar der jüngſten Bauermädchen, die ſich nun ſicher einige Monate lang die ſchönſten und vornehmſten im ganzen Dorfe zu ſeyn dünkten, und ſchlich ſich dann ganz leiſe fort. — Ob überzeugt durch des ehrlichen Bauers Erzählung und Gründe, das wird vielleicht bald die Folge weiſen. Man vermißt' ihn zwar ſogleich, aber die Freude, ſtatt abzunehmen, wuchs vielmehr; denn die Ungezwungenheit herrſchte jezt überall. — Mancher Liebhaber nüzte den günſtigen Augenblick, wo der Vater ſeines Mädchens halb berauſcht war, und die Mutter ſorgenloß zwanzig Jahre zurückdachte, um ſeine Liebe zu geſtehn, und einen Kuß zu rauben, über den die Dirne herzlich ſchmälte, wenn es bey dem — einem blieb. Und endlich ſpät in der Nacht verlor ſich unſer Brautpaar, glücklicher vielleicht, als mancher Prinz, der an eben dieſem Feyerabend die Hälfte von ſeiner Schazkammer in bunten Raqueten verplazt hat, und ſich nun mit tiefen Seufzer auf die liebe Politik, in eigner hoher Perſon zu ſeiner Braut erhebt.

II.

Am Buſen ihres neugewordenen Mannes ſchmiegte ſich beym Erwachen mit wahrer verſchämter Röthe das junge Weibchen an. — „Du redteſt geſtern ſo lange mit unſerm Edelmann. Er ſah ſo oft mich dabey an, und du ſelbſt ſprachſt mit ſo vieler Wärme. — Was gilt's, mein Lieber, du ſprachſt von mir?

„Das that ich; ich erzählt' ihm die Geſchicht' unſrer Liebe, die Veranlaßung und die Urſach, warum —

„O du ſtrebſt vergebens; ich errathe das Fehlende, und dank's deiner Schonung, die mir die Schamröthe erſparen will. — Aber was erwiederte unſer Junker?"

Der gute Mann war noch zu kurze Zeit Ehmann, als ſeinem Weibchen etwas verſchweigen zu können, und erzählt' ihr daher alles haarklein, mit den nämlichen Worten und der nämlichen Wärme. Sie blickt' ihn beim Schluß mit inniger Zärtlichkeit an, und ſchlang ſich noch feſter um ihn. „Wie ſehr, mein Beſter, dank' ich dir den Eifer in Vertheidigung meiner Tugend; Treffe mich die ſchwerſte Strafe des Himmels, ſey Jammer mein Loos, und Hunger mein Tod, wenn ich dies dein Vertrauen auf meine Treue jemals täuſche!" — Sie ſchlüpfte, indem ſie die lezten Worte noch ſprach, vom Lager in die nahe Stube, und verbarg da ein paar Thränen, die über die Wang' ihr entrollten.

Gewiß ſind ſeit dem erſten Schwur, der je von menſchlicher Lippe kam, wenige von ſo ganzer Seele gethan worden, als dieſer nur eben erwähnte. — Die Erzählung des ehrlichen Frinks hatte ſeiner Frau — ſo ſchmeichelhaft ſonſt die Erzählungen der Liebe zu ſeyn pflegen — nicht die kleinſte Vorzüglichkeit beigelegt, die ſie nicht wirklich beſaß. — Einen Körper zur Lieb' und zum Gefallen gemacht, zu ſchön fürs Land, und ſelbſt auch zu ſchön für den vornehmen Stand, der zu wenig Stof der Verfeinerung, die man freilich auch oft Verſchlechterung nennen könnte, bey ihrem Puz gefunden hätte; einen Geiſt, mehr durchs Leſen gebildet, als man bey einem Handwerksmädchen vermuthen konnte; und ein Herz, ſo edel, als nur je eines in einem Weiberbuſen geſchlagen hatte. — Alles was man etwan an dieſem Herzen tadeln konnte, war ein oft zu ſtarker Trieb zur ſtillen Melancholey, der aber ſicher auch nicht ein Fehler der Natur, ſondern eine Folge des Schmerzens war, ſich durch einen Böſewicht getäuſcht zu ſehen.

So ungewohnt ſie bis auf dieſem Augenblick des ländlichen Lebens geweſen, ſo wenig ihre weichen Hände zu harter Arbeit gemacht zu ſeyn ſchienen, und ſo viel zu weiß ihre Haut für Sonnenhize und Tageslaſt war, ſo fand ſie ſich doch bald mit bewundernswürdiger Leichtigkeit in jede ihrer Pflichten, war haushälteriſch, ohne karg zu ſeyn; mild, ohne Verſchwendung, willig zum Lernen, und ſchlau in Beobachtung der ländlichen Vortheile, eine gute Frau gegen ihr Geſinde, eine verträgliche dienſtfertige Nachbarinn, und vor allen andern die freundlichſte Gattinn gegen ihren Mann.

Junker Franz ſah ſie nie, ohne ſolche freundlich und mit einem unterſcheidenden, oft von andern beneideten Blicke zu grüßen, und ließ keine Gelegenheit vorbey, mit ihr zu ſprechen. Sie, ihres Orts, dankt' ihm ſtets mit einer Art von Unterthänigkeit und beantwortete ſeine Fragen mit Vorſicht. Sie überhörte alle die ſchaalen Lobeserhebungen ihres Geſichtchens und ihrer Verdienſte ſo kalt, daß er endlich der Wiederholung ſatt ward, und ſie minder gelegentlich anredete. — Dies eben wars, was ſie ſuchte; denn ſie verachtete ihn heimlich von ganzer Seele, von jenem Augenblick an, da ſie ſein Geſpräch und Urtheil an ihrem Hochzeitabend vernommen hatte. — Sein ferneres Betragen verſtärkte ihren Widerwillen, und ein andrer öffentlicher Liebeshandel, den er eben dazumal mit einem Mädchen, unwürdig Dorotheen das Waſſer zu reichen, unterhielt, rechtfertigte ihre üble Meinung noch mehr von ihm.

Es war noch kein ganzes Jahr vorbey, als ſie ihrem Gatten einen Sohn gab, den ſie Wilhelm benannten, ein niedlicher und doch ſtarker Knabe, ſeinem Vater an männlichen Zügen, und ſeiner Mutter an reizenden gleich. — Der Junker ſelbſt erbot ſich zum Pathen, und Jacob Frink ſtellte ein Mahl an, ſo gut es nur immer ſein Haus vermochte. — Mitten in dem Taumel ſeines Wohlſeyns ſaß er jezt an der Seite ſeines Edelmannes, fühlte das ganze Übergewicht des gegen ihn bisher ſo milden Glücks, und wandte ſich hiedurch ſowohl, als auch vielleicht durch einiges genoßenes ſtarkes Getränk berauſcht, gegen das Ende der Tafel mit der allerdings etwas ſonderbaren Aufforderung zu ſeinem gnädigen Herrn Nachbar. Er möcht ihm nun geſtehn, daß er am Hochzeitabende völlig Recht gehabt, daß ſeine Frau ihn zum beneidenswürdigſten Manne in der ganzen Gegend gemacht, und daß ſie ſelbſt das Muſter einer rechtſchaffnen Gattin ſey. „Und wenn, fügt' er hinzu, Grafens und Barons, wenn Euer Gnaden ſelbſt ſich in ſie verliebten; ich kenne mein Weib, ginge unbeſorgt meinen Geſchäften nach; ließe ſie guten Muths mit all den Excellenzen in Geld und Seide, ja ſelbſt mit Euer Gnaden allein, und bin feſt überzeugt, ſie würd' ihre Tugend rein, und meine Stirne ungekrönt erhalten.„

„Das glaub' ich nun ſelbſt auch." ſprach Junker Franz lächelnd, nahm's Glas, ſtieß mit ihm an, und lenkt' unmerkbar das Geſpräch auf eine andre Seite.

III.

Nichts in der Welt vernachläßigt man ſo oft und ſehr, als eben diejenigen Klugheitsregeln, die einem jeden unleugbar in die Augen fallen. — „Rühme dich nicht im Glücke! „Wer kennt dieſen Sittenſpruch nicht? — Und doch, wie ſo wenige giebt es, die ihn pünktlich befolgen! — Auch Jakob büßte hart für eine Unvorſicht, die ihm ſo gering zu ſeyn dünkte, und eine Menge von Unglücksfällen, die ſich nachher über ihn ergoß, entſprang, ſo paradox dieſes auch ſcheinen dürfte, doch blos aus dieſer Qvelle. — Ich muß hier weitläuftig ſeyn, um deutlich zu werden.

Franz Alexander von Elwingen nehmlich — noch hab' ich, glaub' ich, nirgends ſeinen hochadelichen Namen ganz herausgeſagt, — hatte, wie ich bereits mit wenigen Worten flüchtig berührt, bis jezt ſeine hohe Gunſt vorzüglich einem Mädchen im Dorfe geſchenkt, deren Gegengunſt ihn gegen andre Schönheiten bewahrt hatte. Er hätte goldne Berge auf ihre Treue verwettet, und doch traf ihn das gewöhnliche Schickſaal der Männer, — er ward betrogen. Eine unwillkührliche Ueberraſchung ließ ihn ſeine Theure in den Armen ſeines Kammerdieners finden; und in der erſten Hize ſtieß er beyde, überhäuft mit thätigen Liebkoſungen, aus ſeinen Dienſten. Dieſe in den Annalen des Elwingiſchen Geſchlechts ſo wichtige Cataſtrophe ereignete ſich wenig Tage vor dem Kindtauffeſſen des ehrlichen Frinks, und machte noch auf des Junkers ganze Seele einen tiefen Eindruck. Denn ſo gering ihm der Verluſt eines treuloſen Mädchens am erſten Tage ſeines Zornes dunkte, ſo ſehr empfand er ihn doch ſchon am dritten, und ſo äußerſt ſchmerzhaft am fünften. Sein Herz war nie gewohnt eine gänzliche Leere zu dulten; Beſiz einer Liebe oder Streben nach dem Beſiz' einer neuen gehörte ſo weſentlich zu ſeinem Daſeyn, als zum Leben des Fiſches Waſſer, und Luſt zu dem unſrigen gehört. In ſeinem Karakter war eine Stätigkeit, die er Standhaftigkeit, ſeine Freunde hingegen Hartnäckigkeit nennten, und die er nirgends ſo ſtark, als im Punkte der Liebe bewieß. Hatt' er ſich einmal eine Eroberung zum Ziel ſeiner Wünſche geſezt, dann galt der Verluſt von der Hälfte ſeines Vermögens ihm eben ſo viel, als der Aufwand weniger Groſchen; und da Tugend eben nicht ſeine Schuzheilige war, ſo dünkt ihm auch jeder Weg, der nur nicht öffentlich ſeine Ehre befleckte — denn, wer hält mehr auf ihre ſcheinbare Erhaltung, als der, der eigentlich keine hat? — gleich gut, ſo bald er ihn nur zur Erhörung führte.

Vom erſten Augenblick, da er Dorotheen geſehen, hatte ſie ihm auch gefallen, aber nur ſo, wie uns ein Frauenzimmer dann zu gefallen pflegt, wenn bereits eine andere unſer ganzes Herz beſizt. Man ſieht ſie dann gern, ſpricht noch lieber mit ihr; denkt zuweilen bey ſich: auch hier würde ein Sieg angenehm ſeyn! — Aber ſobald's viel Mühe koſtet, vergißt man des flüchtigen Gedankens, und beſänftigt ſich durch die allerliebſte Eitelkeit, daß man dasjenige aus bloßer Treu' aufopfert, was man eigentlich nur aus Trägheit ſich entgehn läßt. — Er ließ alſo auch damals bald von dem Entwurf einer kleinen Nebeneroberung ab, und Frink hätt' um dieſe Zeit ganz ſicher auf ſein Glück pochen dürfen, er würd' ihn bloß angehört und ausgelacht haben. — Aber jezt, da eben das Herz des Wollüſtlings ſo leer, und doch nach Fülle ſo begierig war, jezt könnt' ein Feuerfunken in einer Pulverkammer nicht größre Unordnung verurſachen, als dieſe unzeitige Pralerey.

Ueberdieß, — iſt irgend ein Anblick in der ganzen Natur ſchön zu nennen; ſo iſt es der Anblik einer reizenden Frau, deren Geſicht das unverkennbare Gepräge der Sanftmuth trägt, und die an ihrer weiſſen nur halbbedeckten Bruſt ein liebenswürdiges Kind im Schlummer einwiegt. — O den Zauber ihres Blicks von Mutterlieb' erwärmt, ſo voll der Freude, wegen überſtandenen Schmerzes, vielleicht auch des Andenkens jener Wonne, die ihr den Liebling gab, noch ſo voll! wer ſchildert mir den?— Franz ſah dies Schauſpiel, als er nach geendigter Mahlzeit etwas unvermuthet an das Bette der Wöchnerinn hintrat; ſo ſchamhaft ſie ſich beym erſten Augenaufſchlagen verhüllte, ſo treflich bildete doch des Wollüſtlings Fantaſie ſich jede verſteckte Schönheit. — Mit durſtigem Blick überſchaut' er das Ganze, wunderte ſich heimlich, daß er nicht längſt bey ſo vielen vereinigten Reizen empfindlicher geworden, gieng entbrannt von antiplatoniſcher Liebe hinweg, und ſchwur ſich den edlen Schwur: Sie werde mein!

Kaum hatte das gute Weibchen ihre Wochen geendigt, ſo ward auch jede Liſt aufgeboten, um ihr Herz zu berücken; und zu ſchwach, es allein durch eigne Kräfte auszuführen, ſah' er ſich bald nach einem Bundsgenoſſen um. — Auf Franzens Edelhofe lebt' ein Mann, der viel zu träg', als für ſich ſelbſt zu arbeiten, weit lieber in gewiſſen Dingen für andre ſich bemühte, um wieder von dieſen andern dafür ernährt zu werden; kurz, ein Schmeichler, von der gefährlichſten Art. Er hieß Wehrmann, hatte Univerſitäten beſucht und genoſſen, ohne ſie ſonderlich zu nüzen; hatte ſchon dort den Lüſten junger Edelleute geſchmeichelt, und gedient, und ſezte nun auch hier dies trefliche Handwerk mit zunftmäſiger Geſchicklichkeit fort. — Seit zwey Jahren war er Franzens Schatten, und auch leider! ſein Lehrmeiſter, der ſich oft ängſtlich mühte, jeden noch übrigen guten Funken zu erſticken, und der oft insgeheim ſich über die verzweifelte Tugend beklagte, die ärger als Unkraut ſich einniſte, und da ſelten ganz zu verdrängen ſey, wo ſie einmal tiefe Wurzeln geſchlagen. — Eine Klage, die ſonderbar genug klingt, und vielleicht manchem ſchwiftiſchen Menſchenhaſſer lächerlich dünkt; die aber doch gewiß eben ſo gut, als der ihr ganz entgegenſtehende Saz: daß jede Tugend einen Zuſaz von Laſter bey ſich führe, ihren Grund hat.

Dieſem getreuen Waffenträger entdeckte ſich Franz vom erſten Augenblick ſeines heldenmüthigen Entſchluſſes an, und erhielt Troſt und Rath und Unterſtüzung von ihm. — Wohin nur Dorothea gieng, wuſt' auch dieſer Herold ſeines Gönners ſich hinzuſchleichen. Lobeserhebungen giengen dann voran, Schmeicheleyen folgten, und goldne Verſprechungen machten den Beſchluß; aber mit Gleichgültigkeit überſah die Redliche die erſtern beyden, und wieß die leztern mit Verachtung ab. — Lange Zeit verſchwieg ſie's ihrem Manne, um ihm Argwohn und Unruhe zu erſparen; aber als einſt der Junker ſelbſt ſie liſtig beſchlich, mit jeder Kunſt der Verführung in ſie drang, und voll Zuverſicht auf ſeinen Werth, als ſie immer gleich kalt ſeine Lockungen verwarf, es thätig verſuchen wollte, ob ihr Widerſtand vielleicht auch nur blos wörtlich ſey; da entrieß ſie ſich ihm mit all' dem Zorn, der einer beleidigten Tugend eigen iſt, ließ ihm die bitterſte Verachtung blicken, und entdeckt' ihrem Gatten, noch in eben der Stunde, die Anmuthungen des ehebrecheriſchen Buben.

IV.

Der Zorn des verfeinerten Städters oder Höflings, wenn er Rache heiſcht, und Rache heit, nimmt denn meiſtens zu weiten Entwürfen ſeine Zuflucht, und erwählt die Larve der Freundlichkeit, um der Vergeltung deſto gewiſſer zu werden. — Aber der Landmann, um noch ſo manches der unverderbten Natur näher, lodert ſogleich auf, denkt ſogleich auf thätige Gegendienſte; und freilich iſt oft ſeine Rache dann nur mehr als zu hart, aber ſie ſchleicht auch wenigſtens ſich nicht von Jahr zu Jahr, und allzulanger Aufſchub vertilgt ſie. — Auch Frinks erſte Gedanken waren rauh genug, und es koſtete Dorotheen, die durch Leſen und Nachdenken gleichfalls, wie wir wiſſen, ihre Sitten und Leidenſchaften gemildert hatte, manches freundliche Wort, manchen zärtlichen Kuß, um ihn nur ein wenig zu beſänftigen. Endlich gelang's ihr; denn was gelänge Weibern nicht! Mit Wärme drükt er ihre treue Hand, dankte dem Himmel, der ſo ein Weib ihm gab, und hieng dann feſt wieder an ihrem Hals und ihren Lippen. — Gleichwohl beſtand er ſtarr darauf, daß man den Frechen — er ſey nun Edelmann oder nicht — ſchon durch die Menſchenpflicht verbunden ſey, zu belehren, daß nicht das Wörtgen von, noch ſeine Gutsherrſchaft, ihm ein Recht auf ſeiner Unterthanen Weiber gebe; und jedes Zureden, jede Verſtellung, daß ſtillſchweigende Verachtung das beſte Mittel künftiger Sicherheit, nichts hingegen ſo fürchterlich als die gereizte Rache eines mächtigen Schwelgers ſey; alles das war umſonſt. — Sie muſt' ihm heilig verſprechen, den edlen Mann, ſobald er ſeine Anträge erneure, durch verſtellte Freundlichkeit zu täuſchen, und durch falſche Verſprechungen immer tiefer ins Garn zu locken.

Dieſe Gelegenheit fand ſich bald. — So ernſtlich der Zorn auch war, mit dem Elwingen ſich abgewieſen geſehn, ſo leicht wußt' er ſich doch durch ſeine Eitelkeit und durch ſein Syſtem von der nothwendigen Untreue des weiblichen Geſchlechts zu überzeugen, daß alles dies, wo nicht Verſtellung auf ihrer Seite, doch wenigſtens blos Verfehlung des rechten Augenblicks auf der ſeinigen geweſen ſey; und er glaubte kaum einen beſſern gefunden zu haben, als er ſich wieder mit aller Beredtſamkeit rüſtete. — Das junge Weib empfieng ihn diesmal ſo freundlich, ſo ganz abſtechend gegen ehmals, daß er ſelbſt aus dieſem ſchnellen Wechſel Verdacht hätte ſchöpfen ſollen, wär' er nicht von thörichter Eigenliebe verblendet worden. — Unerfahren im Betrug überſprang ſie jezt manchen Grad, den ſie bey wirklich erſchütterter Tugend nicht überſprungen haben würde, aber dennoch bemerkte der Trunkene dies alles nicht. — Seine ganze Seele füllte nur Freude, ſein ganzer Gedanke war die beſtmöglichſte Nuzung des vermeinten Siegs; jedes Sträuben, wenn er ſie zu küſſen ſuchte, hieß zurückgebliebne verſtellte Blödigkeit, und Geſchenk über Geſchenke wurden angewendet, um ſie völlig zu vertreiben. Dorothea nahm ſie; der Wollüſtling hierdurch dreiſt, foderte täglich mehr, und bat in ſo deutlichen Ausdrücken um die Begünſtigung ſeiner Flamme, daß es oft der Rechtſchaffenen alle mögliche Mühe koſtete, ihre Rolle nicht zu vergeſſen, und ihm von neuem den Haß, den ſie ſo ganz gegen ihn fühlte, und den er ſo ganz verdiente, ins Angeſicht frey hinein zu erkennen zu geben.

Aber dennoch zwang ſie ſich, und auf ſein oft wiederholtes Bitten ward ihm endlich eine Stunde anberaumt, wo er ſie allein und ſicher in ihrem Hauſe beſuchen könnte. — Er erſchien, wie ſich leicht vermuthen läßt, aufs pünktlichſte; ward freundlich empfangen, ihm zum erſtenmal ein Kuß auf die Wange unerſchwert vergönnt, und unter einem unbedeutenden Vorwande in ein Kämmerchen gewieſen, wohin man ihm nachzufolgen verſprach, wenn man nur vorher noch einige häusliche Verrichtungen beſorgt haben würde. — Wie langſam ihm hier jede Minute verfloß! wie manchen ſchönen Plan von wohlgenüzten Taumel er ſich hier mittlerweil' entwarf! und wie ſehr er ſtaunte, als nach langem Warten es nun endlich an der Thüre rauſchte, und Dorothea hineintrat; — Hand in Hand mit eben demjenigen Manne, den er jezt wenigſtens zwey Meilen von ſich entfernt zu ſeyn glaubte. — Erſchrocken, als ob eine Schlange vor ihm auffuhre, prallt' er von ihr, der er ſchon mit ausgeſtreckten Armen entgegen eilen wollen, zurück; in dieſem Augenblicke war er nicht mehr der geſtrenge Gutsherr; er war ein ertappter Verführer, dem Furcht und Schaam die Wange bleichte, und der ſo ſtarr zur Erde herabſah, daß er nicht zu einem einzigen Worte die Lippen öfnen konnte.

Allein Dorothea konnt' es! — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, ſprach ſie mit einem Lächeln, das allerdings dem Hohne weit ähnlicher, als je ein Baumblatt dem andern war: verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jezt aus einem Irrthume zu reiſſen ſuche, der Sie zweifelsohne zu all den ſchönen Verſprechungen verleitete, mit denen Sie nun ſchon einige Wochen lang mich zu beſtürmen geruhten. — Ganz gewiß vergaßen Sie im Rauſch' Ihrer Liebe, daß ich Ehefrau und zwar die Ehefrau eines von Ihren bravſten Männern ſey; oder wenigſtens hoffen Sie, daß ich's auch vergeſſen ſollte. — In dem leztern, gnädiger Herr, haben Sie ſich geirrt. — Sehen Sie, dieſer da iſt der Einzige, dem ſeine Lieb' und eine geſezmäſige Verbindung auf meine Gegenlieb' und meine Gunſtbezeugungen einiges Recht geben. — Freilich hindert mich der böſe Mann, von all' Ihren glänzenden Erbietungen den Gebrauch zu machen, den Sie wünſchten, und den manche doch ſchon einmal Geſtrauchelte davon machen würde; aber wenigſtens ſezt er mich doch auch in Stand, Ihnen einen thätigen Beweis zu geben, daß doch manche Beſſerung bey uns ſchwachen Geſchöpfen aufrichtig und dauerhaft ſeyn könne.

Der Junker ſchwieg und knirſchte heimlich.

Gnädiger Herr! nahm Frink das Wort: Hier ſind die ſchön geränderten Dukaten und alle die koſtbaren Geſchenke wieder, die Sie meiner Frau zu geben beliebten, und vielleicht auch mir beyher eines von andrer Art dafür zudachten. Wir ſind arm; aber Gott ſey Dank! um ehrlich zu leben, reicht mein Gütchen und unſer

Hände Arbeit zu. — Wären Sie nicht meine Herrſchaft, für die ich ja ſelbſt im Kirchengebete beten ſoll, ſo dürft's leicht nicht beym bloſſen Wiedergeben, und beym wörtlichen Danke bleiben.

„Wie, Verwegner!“ —

„Keinen Troz hier, Junker! Mein Seel! ich könnt's ſonſt vergeſſen, daß Sie Junker ſind! — Sie waren ein Kind noch, da trug ich Sie oft auf den Armen, und Sie ſtreichelten und liebten mich dafür; Sie wurden ein Knabe; da fielen Sie einſt in Bach, und waren ſchon dem Mühlrade und dem Tode nahe. Mit Lebensgefahr ſprang ich Ihnen nach, habe tauſend Verſprechungen eines ewigen Dankes von Ihnen und Ihren braven Aeltern erhalten; habe ſeit der Zeit, da Sie mein Herr geworden, keinen Schweiß, keine Mühe geſpart, um Ihnen ganz zu Dienſte zu leben; und das, das iſt jezt mein Lohn? — O, wenn ſeit jener vermaledeyten franzöſiſchen Reiſe noch einige Schaam in Ihrer Wange, oder beſſer noch in Ihrem Herzen übrig geblieben, ſo dächt' ich, müßte Sie jezt wieder aufleben, wenn Sie überlegten, wie niedrig es iſt, die häusliche Glückſeeligkeit eines Ihrer getreuſten Unterthanen zu untergraben; tückiſcher, als je ein Maulwurf meine Aecker. — Mein ganzes Vermögen beſteht in dieſem Gütchen; verlöhr' ichs, ſo wär' ich arm; aber doch vielleicht noch nicht unglücklich. Meine Hände können dann arbeiten, und Lebensunterhalt fehlt dem nicht, der das will und kann. Aber mein Weib iſt mir lieber, als all' mein Vermögen. Sie würde ſelbſt das dürftigſte Elend mir verſüßen; ohne ihr dies ganze Ritterguth mich nicht beglücken. — Noch neuerlich rühmt' ich Ihnen unſer Wohlſeyn, und jezt möchten Sie ſolches verwüſten? Möchten ſo gern eine treue Gattinn kalt gegen ihren Gatten, und verliebt in Ihr glatt Geſicht, in Ihre goldne Weſte, und Ihre gepuderten Haare machen? — Pfuy, gnädiger Herr! Sie iſt ja weit genug dieſe Erde! 's giebt ja auf ihr der Dirnen tauſend ſatt, die für einen baaren Dukaten mit der künſtlichſten Wärm' Ihnen um Hals ſollen, und ein geiles Bette mit ſeidnem Verhange dem Strohſack der tugendhaften Armuth vorziehen würden! — Warum müſſen Sie eben nach unſern Weibern blicken? Warum uns berauben, die wir nicht Geld genug haben, uns die Hölle mit einigen frohen Minuten, und tauſend Thalern jährlichen Koſtgelde zu erkaufen?

Des Edelmanns zornige Miene gieng in eine etwas beſchränktere über; wie ſie die Wange eines jeden nicht ganz verhärteten Böſewichts röthet, wenn er rauhe ernſte Tugend mit ſich ſprechen hört. — Er ergrif die Hand ſeines Unterthanen ohne noch ſein Auge gegen ihn aufheben zu können.

„Ich hab' gefehlt, guter Jakob! Laß mich gehn, und vergieb mir!“

Vergeb's Ihnen Gott, gnädiger Herr; und Ihr eignes Herz! Iſts aber noch möglich, ſo beſſern Sie ſich für die Zukunft! Ich bin nur Bauer, und Sie haben lang genug in Leipzig ſtudiert, oder wenigſtens ſtudieren ſollen; aber das ſeh' ich doch beſſer, als Sie ein-

ein ſolches Leben, deſſen Luſt ſich auf die Erſchütterung des Glücks von ganzen Familien, auf die Thränen verfüheter Unſchuld und auf die Schwelgerey unerlaubter Begierden gründet, iſt ein Gift mit Zucker überſtreut. Es ſchmeckt ſüß im Anfang; aber es tödtet mit Schmerzen am Ende. — Hier ſind all' Ihre Geſchenke.

„Behaltet ſie!

„Ich ſie behalten? Nein, bey Gott, das werd' ich nicht! Immer würden Sie mich an Ihre heutige Abſicht erinnern, und ich will froh ſeyn, wenn ich ſolche bald vergeſſen, und ihrer nie wieder gedenken darf.

„Nun wohl, ſo mag dieſe Börſe — —

Frink. (indem er ſie zurückſchiebt) die Sie meinetwegen dem nächſten Armen, aber nicht mir geben ſollen! — Noch kann ich, das hab' ich vorhin ſchon geſagt, mein Brod mir ſelbſt verdienen; und denn, wenn ich Ihr Geld annehme, würd' es immer den Schein haben, als ob ich's Ihnen abgetrutzt hätte. — Mein gnädiger Herr, nie ſoll man ſagen, daß Eigennutz mich zu dieſem Schritt verleitet habe. Die Vogierd' allein wars, es Ihnen ſehen zu laſſen, wie ſehr Sie ſich irrten, und Ihnen beyher frey ins Gewiſſen zu reden, wie wohl Sie thun würden, künftig andrer Jugend nicht nach eigner bisherigen Denkungsart abzumeſſen. — Alles was Sie mir noch verſprechen ſollen, iſt: daß Sie nicht etwa, wenn Sie nun wieder heraus, ganz wieder gnädiger Herr ſind, von deſſen Willkühr ich abhänge, daß Sie ſich dann nicht für dieſe Ueberraſchung an Uns zu rächen ſuchen. — Doch — Nein! das werden Sie nicht thun! — Ihr Vater war ja der rechtſchaffenſte Mann drey Meilen im Bezirk umher. Ihre Jugend verſprach uns allen ſoviel; wir zitterten für jeden Huſten, der Sie traf, für jeden rauhen Wind, der Sie anwehte; lagen ſtundenlang auf den Knien, als ein Fieber Ihnen den Tod drohete; und jezt — Nein! Sie können zwar ein wenig leichtſinnig denken; aber ſchlecht werden Sie's hoffentlich nie.

Junker. Das werd' ich auch nicht! Hier iſt meine Hand! — Nimm nur meine Börſe!

Frink. Ich habe bey Gott geſchworen, daß ich's nicht werde, und ich glaub' einen Gott!

Junker. Nun wohl! So laß mich jezt! Lebt wohl! und vergeßt und verzeiht.

Frink. Sogleich, gnädiger Herr! Nur noch eine kleine Rache, die einzige, die ich mir erlaube! — Gieb mir einen Kuß, Dorchen! — und noch einen! und noch einen! — Nun, gnädiger Herr, nun gehn Sie, und merken Sie ſichs, ſo ruhig, ſo ſüß küßt nur die erlaubte Liebe. Die, die da zittert, ob auch jezt ihr Mann ſie belauſchen könnte, immer nur mit Angſt an der Lippe ihres Buhlen hängt, iſt nicht halb ſo viel werth; auch iſt ſie faſt immer mir der Lohn deſſen, der am beſten bezahlt. — Aber ſo, wie Dore mich jezt küßte, ſo hof' ich, bey meiner armen Seele! wird ſie, wenigſtens ſo lang' ich lebe, nie einen andern küſſen, und hätt' er auch Reichthum genug, unſerm Fürſten ſein Fürſtenthum feil zu machen.

Der Junker gieng. Der Scharlach ſeines Kleides war blaß gegen ſeiner Wange. — Die Redliche verwieß ihrem Mann ſeinen lezten Spott;

er blieb dabey, daß er Grund dazu gehabt, und vielleicht hatt' er auch Recht; nur daß ſie ganz gewiß deſſen noch mehr hatte. Denn in Franzens Herze glimmte nicht Schaam allein; es glimmte von dieſem Augenblick' an auch Verdruß, Rachgier, und Gott weiß, welch Gemiſch von Leidenſchaften mehr. — Sich ſo hintergangen, ſo behandelt, verſpottet und verſpottet ſo gar zu ſehn! Und von wem? — Von einem Elenden, deſſen geſtrenger Herr er war! den er in Stock werfen konnte, ſobald es ſeiner Gnade gefiel! Dem's eine Ehre ſeyn mußte, wenn ſein Gebieter eben das liebkoſen wollte, was er liebkoßte! — Und ſie! dieſe arme dürftige Bauersfrau — der ein Kuß von edlen Lippen Honigſeim hätte dünken ſollen! Fürwahr, das war Hochverrath, den ein Mann mit ſechzehn reinbehaltnen Ahnen nicht verſchmerzen konnte.

Mit der Haſt eines Schulknabens, der gezüchtigt vom Lineal ſeines Lehrmeiſters, noch mit der rothen Hand zu ſeiner Mutter eilt, um von ihrer Zärtlichkeit ſich Genugthuung zu verſchaffen, eilte unſer Junker zu ſeinem würditen Freunde, um in dieſem bedenklichen Fall ſich ſeinem Rath anzuvertrauen. Die Denkungsart der jungen Frau ſelbſt war nun allzuklar, als daß ihm von dieſer Seite nur die geringſte Hofnung, auf dem Wege der Schmeicheley und Beſtechung die Veſtung einzunehmen, noch übrig bleiben konnte. Aber abzuweichen, es jezt zu thun, da er ſich ſchon Sieger geträumt, ſchon gegen ein paar gute Bekannte damit geprahlt hatte, das ließ ſein Stolz nicht zu, und er beſchwor daher ſeinen Pylades, jede Klugheit aufzubieten, um ihm einen ſichern Plan erfinden zu helfen. — Ja! damit es ihm ja nicht an Aufmunterung fehle, wurden hundert Dukaten zum Preiß der glücklichſten Erfindung ausgeſezt

Allerdings war die Sache von Wichtigkeit, und um ſie noch wichtiger, und einen guten Ahitophelsrath noch reichlicher bezahlt zu machen, nahm der Befragte ſich eine Bedenkzeit von zwey Tagen und gieng, troz des unaufhörlichen unruhigen Erinnerns ſeines Gönners, auch nicht um eine Stunde davon ab. — Endlich am Morgen des dritten trat er mit der wichtigen

Miene eines Höflings, der ſeinem Fürſten die landserfreuliche Nachricht ſagen will, daß es vortrefliches Jagdwetter ſey, in die Stube des Edelmanns, und begann folgendes wichtiges Geſpräch:

Wehrm. Wenn Sie einen Baum hätten, gnädiger Herr; und auf dem Gipfel deſſelben ſtünd' eine ſchöne glänzende Frucht; würden Sie nicht eine Luſt empfinden, ſolche abzupflücken und zu genieſſen?

Franz. Wetter! das verſteht ſich am Rande! Wofür hätt' ich denn ſonſt den Baum?

Wehrm. Wenn nun aber eben derſelbe zu gleicher Zeit auch hoch, beynah unerſteigbar, und kein einziges Mittel, ſeiner Frucht habhaft zu werden, übrig wäre, als den Zweig, auf deſſen Spize ſie hängt, abzubrechen? —— Würden Sie dann dieſen Zweig abbrechen laſſen, oder aus Bedaurung lieber des Genuſſes dieſer reizenden Frucht entbehren wollen?

Franz. Ey! warum nicht gar! Wenn ich einmal meinen Kopf darauf geſezt hätte, ſie auf meiner Tafel zu ſehen; dann möchte meinetwegen nicht der Zweig allein, 's möcht' auch der ganze Baum zum T. — — gehn; ich müßt ſie beſizen.

Wehrm. So recht, gnädiger Herr, das iſt der Sinn des wahrhaft entſchloſſenen Mannes. Er ringt mit dem Schickſaal ſelbſt, und wenn ihm auch die Hüfte verrenkt wird, ſo bleibt er doch Sieger. — Behalten Sie dieſen Vorſaz, und Ihr geliebtes Bauerweibchen ſoll das Ihrige werden, wenn auch die Tugend ſelbſt ſie unter ihren Mantel nähme.

Franz. (indem er aufſpringt und ihn umarmt) Herrlicher Junge! mehr am Golde werth, als du ſchwer biſt, wenn du mir nehmlich Wort halten kannſt.

Wehrm. Das hof' ich, und ſoll gröſtentheils auf Ew. Gnaden ſelbſt ankommen. — Sicher iſt die ſcheinheilige Thörinn nur deshalb jezt noch ſtolz, weil ſie unſre blanken Cremnizer nicht zur unentbehrlichen Leibesnahrung und Nothdurft bedarf; weil ſie noch ein Gütchen und ein Haus im Beſiz hat, das ſie nährt. — Wie wär's, wenn wir ſie darum brächten?

Franz. Und wie könnt' ich das?

Wehrm. Freilich nur auf eine Art, die beim erſten Anſchein etwas widriges bey ſich zu haben ſcheint, die aber doch höchſt nüzlich für uns werden kann, und das dünkt mir, ſey mehr als genug, ſie uns zu empfehlen. — Ich kenn' in Ihrem Dorf einen entſchloſſnen Kerl, ſtark und muthig und verſchwiegen; in Sicilien ſtünde er ſicher längſt unterm Schuze des Prinzen von Villa Franka. *) Nichts iſt ihm zu mühſam, nichts zu bedenklich, ſobald er klingende Münze ſieht. Seine eigne Tochter bracht' er mir einſt, als es mir in einſamer Winternacht an Geſellſchaft gebrach, und lachte der Thränen des dummen vierzehnjährigen Mädchens. Ihn hof' ich mit leichter Mühe zu meinem Vorhaben zu bereden, ſobald ich mir Ihre Erlaubniß habe.

---

*) Der Prinz von Villa Franka iſt, wie uns Brydone ſagen kann, der erklärte Beſchüzer der Banditen in Sicilien, von denen ein groſſer Theil ſeine Liverey trägt.

Franz. (ungeduldig) Aber wozu denn? hab' ich ſchon gefragt, und möcht's nicht gern noch einmal.

Wehrm. Um den Schurken, den verwegnen rebelliſchen Frink, das Gütchen abzubrennen, das ſein einziger Reichthum und ſein Stolz iſt.

Franz. (ſprang beſtürzt auf.)

„Biſt du toll Wehrmann? rief er aus; ſoll ich nun gar mordbrennen, mein eignes Gut anzünden, vielleicht mein ganzes Dorf —

„Nicht doch! Nicht doch! erwiederte dieſer mit einer Kälte, die ewig das oft beneidete Eigenthum entſchloſſner Bosheit bleiben wird. — Frinks Gut ſteht ja viel zu weit von allen übrigen ab; baldige Anſtalten — an denen wir's nicht fehlen laſſen werden, da wir zumal pünktlich die Stunde der Gefahr vorher wiſſen können, — retten gewiß ſeine Nachbarn, und ihm allein —

Franz. Nimmermehr! Nimmermehr! Ich mich biß zum Mordbrenner herunterlaſſen? — Eines meiner Unterthanen halber? Könnt' ich dann je vor'n Spiegel treten, ohne mich zu ſchämen? — Sollte denn in der ganzen groſſen Welt kein andres Mittel übrig ſeyn, dies Weib — dies ſchon einmal gefallne Weib! — zu überreden? Hab' ich nicht Geld die Fülle? Bin ich ihr nicht Mannes genug?

Wehrm. Alles wahr! Sehr wahr! Und doch nicht genug! — Was achtet die Thörinn des Geldes, ſo lang' ihr's wenigſtens nicht an der gewöhnlichen Nothdurft gebricht? — zudem, was gilts? da iſt ſicher ſchon wieder ein mit der Ammenmilch eingeſognes und durch des chriſtlichen Präceptors langweiligem Geſpräche befeſtigtes Vorurtheil, oder vielleicht gar nur ein fürchterlich klingender Name der Grund von allen Ihren Bedenklichkeiten und Bekreuzigungen! Sezen Sie einmal, gnädiger Herr, Sie liebten eine Dame von hohem Rang und hohem Vermögen, die aber aus ſtolzer frommer Grille ſich's vorgenommen hätte, die

Keuſche zu ſpielen. — Sezen Sie einmal das!

Franz. Nun gut! Ich thu's.

Wehrm. Wenn Sie nun an einem glücklichen Abend dieſer ihrem Mann, es ſey nun durch Fahro oder Würfel, all' ſein Haab' und Gut abgewinnen könnten; würden Sie ſich wohl ein groſſes Gewiſſen draus machen, es zu thun?

Franz. Kaum!

Wehrm. Und wenn Sie nun des andern Morgens zu der jammernden Frau, die dem Verluſt ihrer Kutſch' und ihres Kammermädchens, ihres Poſtzugs, und all der ſchönen brillanten Flitternadeln, ſo ängſtlich, als nur immer ein armer Delinquent dem tödtenden Schwerde entgegen blickt, lächelnd hereinträten und ſo zu ihr ſprächen: Schöne Dame, alles das, was geſtern noch Ihrem leichtſinnigen Gemahl und heute mir zugehört, alles das ſoll morgen Sie wieder als Gebieterinn erkennen, wenn Sie nur eine einzige kleine Sommernacht hindurch — et cetera, et cetera! — Denn ſicher würden Sie das weit feiner ſagen als ichs vermag. — Wenn dann das liebe unſchuldige Weibchen erſt roth wie Roſentuch würde, erſt Himmel uud Hölle Ihnen vorſtellte, dann auf ſechs Küſſe, dann auf zwölfe, dann auf fernere Hofnung vielleichtiger gröſſerer Belohnung kapitulirte; und mitten in dieſem züchtigen Handel immer mehr und mehr röther würde, immer mehr und mehr vergäſſe, daß ihres Nachbars Hand ziemlich frey mit ihrem Buſentuche ſpiele, und endlich — (Franz ſprang hier auf, und lief zweimal die Stube auf und ab.) und endlich — Punktum! gnädiger Herr! denn ich ſeh', Ihre Einbildungskraft erhitzt ſich. Sagen Sie mir doch, thäten Sie denn da ſo etwas ganz auſſerordentliches, was Sie und Ihren Adel auf ewig beſchimpfte? Machten Sie nicht ſelbſt wieder gut, was Sie vorher übel gemacht hätten? Erkauften für einen ſehr hohen Preiß ein ziemlich gewöhnliches Glück? und ſchienen wohl noch tauſend Leuten, die von der Hälft' etwas hörten, grosmüthig und edel obendrein?

Franz. Leicht möglich! Aber das paßt hier nicht!

Wehrm. . Nicht? Element! Beſſer als mein Augenlied aufs Auge! Es wäre denn, daß Sie dort noch mit weniger eignen Koſten zu Ihrem Zweck gelangten, als hier, ohne doch deshalb auch nur um ein Haar breit tugendhafter; wie der gemeine Hauf' es nennt, zu ſeyn. — Dort bezahlten Sie das niedliche Weibchen blos mit gewonnenem Gelde; hier gehts aus Ihrer eignen Börſe, denn die Aſche des abgebrannten Hauſes würde Sie freilich wenig bereichern. — Oder wie? Wenn Sie ein Feldherr wären, und Ihren Feind in eine Veſtung eingeſchloſſen fänden, aus der ihn nichts, als Brand und Feuer zu treiben vermöchte, würden Sie den durch Liſt zu berücken anſtehen, den Sie im freyen Felde nichts anzuhaben vermöchten?

Franz. Sophiſt!

Wehrm. O nein! diesmal bin ichs nicht. — Und um Sie ganz zu überzeugen, bedarf ich blos Ihrer Erlaubniß, noch freyer heraus zu reden. — Sie rechnen ſich's für kein Verbrechen mit der Frau eines andern Man nes eine frohe Stunde hinzuſchwelgen; ſetzen ſich kühn hinweg über jene ſcheinheilige Thorheit, die gern auf einen einzigen das Glück einſchränken möchte, deſſen ſo viele theilhaftig werden können. — Meine Moral, das wiſſen Sie längſt, billigt dies gern. Aber das werden Sie mir wenigſtens eingeſtehen, daß das, was Sie nach Ihren Grundſätzen, ganz ohne Bedenken, dem erſten beſten Ehemann rauben, ſo ſehr's auch immer Kleinigkeit ſeyn mag, wenigſtens von der Beſchaffenheit iſt, daß niemand ſie ihm wieder zugeben vermag. — Und eben Sie, Sie wagen jetzt ein Bedenken, einem Ihrer geringſten Unterthanen auf wenige Tage eine elende Hütte zu entziehn, die Sie ſo leicht ihm wiedergeben können, ſobald Sie ihren Zweck erreicht, und ſeinen Stolz gedemüthigt ſehn. Was ſagen Sie hierzu, gnädiger Herr? Hab' ich Unrecht?

Franz. Sicher! Ob ich's gleich nur fühle, nicht dir zu widerlegen vermag (auf das Herz zeigend) Hier, hier ſpricht's! mein Kopf ſchweigt gern. — Gleichwohl! gleichwohl! Wenn ich mir ſie verſtelle! — Kerl, ein ſolches Weib, ſo roſenrothe Backen, ſo einen Potsdamer Wuchs, ſo eine Hand, troz Feldarbeit und Sonnenhize, noch glänzender wie der Schnee; ſo eine Bruſt, voll, rund und ſchön und weiß! — Ha, deren giebts keine mehr. — Immer ſeh' ich ſie beim Zuſchließen der Augen im Traum, beim erſten Aufſchlagen im Wachen. — Und ich, ich ſoll ſie nicht haben, nicht küſſen, nicht drücken? —

Wehrm. Was doch einer Ihrer geringſten Unterthanen darf, und vielleicht mitten in ſeiner pöbelhaften Wonne Ihrer, und Ihres Verlangens ſpottet!

Franz. Ha! Teufel mit deiner Einbildungskraft!

Wehrm. Kurz und gut, gnädiger Herr! Was wollen Sie, daß ich thun ſoll?

Franz. Fürwahr, du wärſt nur ein halber Böſewicht, wann du das nicht wüßteſt. — Frag nicht, und rette mich, ohne mich künftig zu fragen!

Mit dieſen Worten riß ſich der Weichling von ſeinem treuen Gefährten los, der ihn gern entfliehen ließ, da er nur einmal hatte, was er haben wollte, — ſeinen Auftrag. Er befolgte treulich ſeinen Plan. Georg, (ſo hieß der Böſewicht, dem kurz vorher ein noch größerer gerühmt hatte) empfieng einen anſehnlichen Beutel mit Gelde; ſeine Beiſtimmung war ſogleich bereit, und ein naher Tag ward zur Vollbringung der ſchändlichen That anberaumt.

Mittlerweile lebten Frink und ſein Weibchen ein ſo ſorgenloſes und vergnügtes Leben, als es nur ein paar Geſchöpfe in dieſer Welt zu leben vermögen, denen Liebe, Seelenruhe und das Bewußtſeyn nützlicher Thätigkeit, die übrigen kleinen Kümmerniße dieſer Pilgrimſchaft verſüßen. Die heimliche Beſorgniß, die ſie anfangs wegen des beleidigten Junkers gehegt hatten, verſchwand nach und nach, und Dorotheens ganze Seele füllt' ihr Mann und ihr kleiner Sohn, in deſſen zärteſter Jugend ſchon die Hofnungen fernerer Vorzüge ſich auszeichneten.

Einſt an einem Sonntage, ward ſie als Taufzeuge bey einer ihrer Freundinnen auf dem nächſten Dorf' eingeladen; ſie gieng mit ihrem Mann dorthin, erfüllt' ihr Geſchäft' und ihre Pflicht, freuten ſich dann mit ihren Freunden bey einem mäßigen Mahle bis ziemlich ſpät in Abend hinein, kamen müd' und doch heiter in ihre Wohnung zurück, und begaben ſich bald drauf zur Ruhe. — Armes Weib, der Augenblick, als du noch zärtlich deinem ſchon halb entſchlafnen Gatten einen Kuß gabſt, er ſich halb träumend empor richtete, dich lächelnd ſchalt, und noch einmal deine Lippen an ſich zog; dieſer Augenblick war der lezte ganz glückliche deiner Wallfarth hienieden. — Eben lag ſie im erſten tiefen Schlafe, als ein lautes Geſchrey: Feuer! Feuer! ihre Ruh' aufs gräßlichſte verſcheuchte. Halbtodt ſprang ſie vom Lager auf; die Fenſter ihres Schlafgemachs waren von einer nahen fürchterlichen Flamme geröthet, und als ſie näher hinflog, um ſich umzuſehn, wo es ſey, — Ha! da fiel ihr der ſchreckliche Anblick ihres ſchon über und über auflodernden Scheure, und die Glut, die bereits das Obertheil ihres Hauſes ergriffen hatte, ins Auge. Ihr Angſtgeſchrey erweckt' auch ihren Gatten zu gleichem Jammer. Gedank' an Rettung ihrer Gebäude, das ſahn ſie nur mehr als zu deutlich, war unmöglich; vergebens eilte das ganze Dorf zur Hülfe herbey; vergebens arbeitete jeder, was nur ſeine Kraft vermochte. Jener unbekannte Böſewicht hatte ſeine Maasregeln nur zu gut genommen, und in minder, als einer Stunde Zeit, lag Haab' und Wohnung dieſes unglücklichen Paares gänzlich in der Aſche.

So, wie ſie war, hatte Dore ihr Leben und das Leben ihres Kindes allein gerettet; ihr taumelnder Mann war ihr mitten durch die Flammen nachgefolgt, in ſeiner rechten Hand eine ledige Schachtel, und in der linken ein Bündel ſchmuziger Wäſche, die das Ohngefähr ihm dargebothen hatte. Von all' ihren Pferden, Kühen und Schaafen war eine elende halbverbrannte Ziege ihr lezter Reichthum; und halbſtarr, halb ihrer ſelbſt unbewußt, nahm ſie ſo einer ihrer menſchenfreundlichen Nachbarn in ſeiner Stub' auf, wo ſie in verſteinerter Fühlloſigkeit einige Stunden lang da ſaßen, ohne eine Thräne zu vergießen, ohne ſich mit einem bittern oder flehenden Wort' an das ſo ſtrenge Schickſaal zu verwenden; — Aber bald wußte ſich auch dieſen Zoll des Schmerzens ihr Unfall abzufordern. — Denn als mit Anbruch des Tages das junge Weib den weinenden Knaben an ihre Bruſt legte; als der Durſtige da nicht mehr fand, was er ſuchte, und ſie durch ſein lautes Weinen auch dieſen Verluſt, die natürliche Folg' ihres Schreckens, verſpürte, da blickte ſie zuerſt voll des unausſprechlichſten Jammers auf das Kind ihres Herzens herab, hob ihn empor vom vertrocknenden Buſen, erſtickte ſein Wimmern durch zahlloſe Küſſe, goß einen Strom von Thränen über ihn, und rief aus: O daß dieſe dich tränkten, unglückliches Würmgen! daß du jezt ſchon mit für die Sünden deiner Mutter büßen mußt! — Der Knabe weinte von neuem, und auch immer heiſſer ward ihr Schmerz. Höher empor hielt ſie jezt das Kind und rief: Ewiger, Gerechter, mein, mein allein iſt Schuld und Vergehn! Warum ergießt dieſe Fluth deines Zorns ſich mit über das Haupt meines unſchuldigen Gattens, und über ein Geſchöpf, das ſelbſt den Schmerz, der es durchglüht, noch nicht zu nennen vermag? O wenn nicht die aufrichtigſte Reue mich ſeit jener unglücklichen Stunde zerknirſcht hat; wenn ich nicht ſelbſt in den Freuden unſrer jezigen erlaubten Liebe immer jenes Fehltritts mit brennender Schaam gedachte, und jede ſüße Empfindung durch ſie gemindert ward; wenn ich je Heuchlerinn war; o dann, dann ſey hart und ſtern, du, den ſelbſt in ſeinem höchſten Jammer mein Mund noch einen Gott der Güte nannt! — Aber jezt — (hier ſtreckte ſie von neuem den Arm hoch empor) jezt vergieb, und erhöre dies Wimmern, das nur du und ich ganz verſtehen!

Dies Gebet, mit dem Tone desjenigen Jammers geſagt, den weder Worte ausdrücken, noch deſſen Geberden der Pinſel des berühmteſten Malers darzuſtellen vermag, erweckte ihren unglücklichen Gatten von ſeiner ſtarren Fühlloſigkeit; ſo, wie der Verwundete, der ohnmächtig auf dem Schlachtfelde hingeſtreckt liegt, durch ein nachbarliches Winſeln zu eignen Schmerzen erwacht. Das Gemiſche ſeiner Tröſtungen für ſein theures Weib, ſeiner Aufſichnehmung ſeiner Schuld, weil er vielleicht bisher die Größe ſeines unermeßlichen Glücks nicht ſo ganz erkannt, und ſeiner ihm oft wider Willen entfliehenden Klagen und Beſorgniſſen für die Zukunft, — dies Gemiſche ſag' ich, wär' allerdings einer Darſtellung für das Auge des Menſchenkenners würdig, aber vielleicht zu nüßlich für des Erzählers Kräfte, und ganz gewiß ermüdend für tauſend andre ſeiner Leſer. So gar das Herz ihres zwar guten, aber doch wenigſtens an ſanfte Empfindungen nicht gewöhnten Wirths, fühlte bey dieſem Anblick ſich ſo zerriſſen, daß er ſelbſt, der keine eigne Kinder hatte, ſich zu ſeinem alten runzlichten Weibchen mit naſſem Auge wandte und ausrief: „Zum Henker, hätt' ich wohl geglaubt, daß ich alter Narr noch je weinen würde? Mutter! wir haben keine Erben; laß uns unſer Haab und Guth mit dieſem armen Paargen theilen!“ — Sie winkt' ihm Beifall zu. Mit einem Eifer, als ob ſein eignes Glück darauf beruhe, bot er jezt Frinken und ſeiner Dore alles an, was ſeine Armuth vermöge. Ihre thränenden Augen wurden bey dieſem Zeugniß ſeiner Liebe etwas heller, ihre Worte ſtammleten ihm einen aufrichtigen heiſſen Dank; aber die Herberg' auf einige Monate war alles, was ſie annahmen, und was er ihnen auch freudig zuſagte.

V.

Franz von Elwingen hingegen, als er früh Morgens bey der Taſſe Chocolade die erſte Nachricht von der Verwüſtung des Frinkiſchen Bauer-Gütgens vernahm, ſpielte ſeine Rolle beinahe, wie Prinz Hettor-Gonza in der Emilia Gallotti. — Er frug mit ſtrenger Mine ſeinen Waffenträger: Ob er vielleicht an dieſem Unfall Schuld ſey? und als dieſer es ihm ganz dreiſt bejahte, verzog er ſeine Stirne in zehn ernſthafte Runzeln, und erklärte ſich aufs

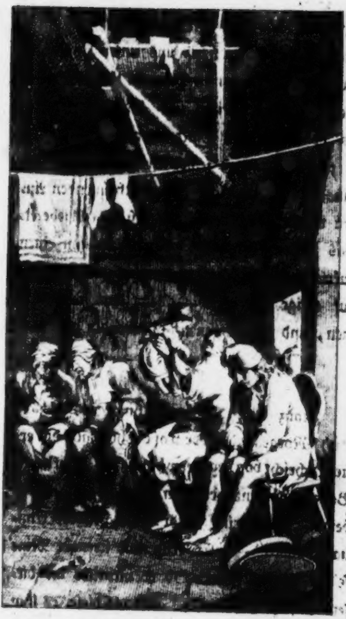

feierlichſte quitt und ſchuldloß von einem Frevel, den er ſtets verabſcheut, und zu dem er ewig ſeine Einwilligung verſagt haben würde. — Wehrmannen kam allerdings dieſes Poſſenſpiel ein wenig unvermuthet, aber ſein Erſtaunen endigte ſich mit einem gelinden Lächeln. Er fands für zuträglicher, ſeinen Gönner nicht einmal durch Widerſprechen und Erinnerungen zu reizen; ja! er gieng ſo weit in ſeinem Verſtellungs-Vermögen, daß er ihn mit der ſchüchternſten Mine um Vergebung bat, wenn vielleicht ſein Dienſteifer etwas zu weit gegangen ſeyn ſollte, und ihn beſchwor, wenigſtens jezt dasjenige Unglück zu nützen, was doch einmal geſchehen ſey. Franz war Neuling genug, bey dieſer ungehoften Nachgiebigkeit zu erröthen und etwas herzuſtammeln, was eben ſo gut für Arabiſch als für Deutſch gelten konnte, und was jenen, troz ſeiner tartüffen Klugheit, beynah zum lauten Gelächter gezwungen hätte; dann aber ſtand er eiligſt auf, und erhob ſich in höchſt eigner Perſon zur Brandſtelle hin, wo er die arme Unglückliche mit ihrem Kind auf dem Arme fand: Man kann leicht erachten, daß er ſich, ſie eifrigſt tröſten zu wollen, anſtellte, und ſie mit mannichfaltigen Verſicherungen ſeiner Gnade überſchüttete, die ſie für das aufnahm, was ſie wirklich waren. Aber ſeine Grosmuth gieng noch weiter, denn er warf ihr, beim Abgehn ein Goldſtück ſo ganz ohne Praleren in die Schürze, daß höchſtens zehn oder zwölf der Herumſtehenden es ſahen, und ſeine Mildthätigkeit durch ein einſtimmiges: Gott ſegne Eure Gnaden tauſendfältig dafür! belohnten.

Dorothea vermocht' es nicht, laut in dies Chor mit einzuſtimmen. Sie küßte ſtumm ſeine halb an ſich gezogne Hand, und ihr Blick zur Erde geſenkt, und die Zähr' in ihm zeigte mehr als zu deutlich, wie ſo ganz ſie dieſe Herabherniedrigung empfände. Ihr Gatte, der bald nachher auch hinkam, ſtimmte nicht minder in dieſes Gefühl mit ein. Indeß lehrte ihnen doch ihr jeziges Elend auch der Demuth ſchwerſte Pflichten; ſtillſchweigende Unterwerfung und Ergebung in den Stolz derjenigen, die ihr Herz verachtete; und da ihr ganzes bewegliches Vermögen in den Flammen aufgelodert war, ſahen ſie nur noch zwey Mittel, ſich einigermaſen zu retten, vor ſich; entweder die Aufborgung einer hinlänglichen Summe Geldes zum Bau eines neuen Hauſes, oder der Verkauf ihrer Aecker.

Nur mit dem äußerſten Widerwillen konnte der ehrliche Frink ſich den Gedanken denken, von ſeiner väterlichen Hufe, von dem Flecken Erdreich, wo er gebohren und gezogen war, ſich trennen zu müſſen; er beſchloß daher, ſich lieber durchs erſtere Mittel wieder in die Möglichkeit zu ſezen, zu werden, was er geweſen, wieder zu erwerben, was er verlohren hatte. — Er hatt' in einem ohngefehr ſechs Meilen entlegnen Dorfe verſchiedne nahe Blutsverwandte, hatte verſchiednen von ihnen ehmals mit wichtigen Summen unter die Arme gegriffen, wußte, daß ſie nunmehr ſelbſt ein ziemliches Vermögen beſäßen, und verſah ſich jezt gleicher Willfährigkeit von ihnen. Schriftliche Unterhandlungen waren über ſeine Kräfte, auch liebt' er ſie nicht; er beſchloß daher, lieber ſelbſt hinzuwandern, und ihnen billige Vorſchläge zu thun, miethete indeß ſeine kleine Familie bey einem ſeiner Nachbarn ein, beſtellte, ſo viel als er Kredit finden konnte, ſein Feld, deſſen Ausſaat vor der Thüre war, umarmte dann mit Thränen ſeine Frau, verſprach ihr baldige Zurückkunft, und reiſte, von ihren Wünſchen und ſeiner Hofnung begleitet, ab.

Dieſen Zwiſchenraum verſuchte Wehrmann zum Beſten ſeines Gönners und ſeiner eignen Börſe zu nützen. Vorſichtiger, als je eine räuberiſche Katze dem unbeſorgten Stubenvogel nachſtellt, ſchlich er immer von weitem und unbemerkt ihr nach, und fand ſie endlich ganz nach Wunſche des andern Morgens an einem einſamen Büſchchen ſitzen, wo ſie mit ſtarren Augen in einen Bach herab ſah, ohne eigentlich weder Bach noch Buſch zu ſehn, und auch daher nicht wenig erſchrack, als ſie plötzlich dicht neben ſich ſprechen hörte, und den Nichtswürdigen erkannte. — Sie dankt' ihm froſtig auf ſeinem Gruß, und antwortete einſylbig auf ſeine erſten paar Fragen. Doch Wehrmann war nicht ſo leicht abzuſchrecken, zumal, da ihr gegenwärtiger trauriger Zuſtand ihm doppelten Muth, dreiſt herauszuſprechen, verlieh. Sein Eingang war eine mitleidige Beklagung, die ſich aber bald in die Vorſtellung verlohr, wie leicht es ihr ſey, ſich wieder aus ihrem Unfall empor zu helfen. Sie kenne, fuhr er fort, die holde Grosmuth ihres Herrn; ſie wiſſe, wie warm und freygebig er ſie ehmals geliebt; wie wenig er je, troz einer bittern Beleidigung, den geringſten Groll gegen ſie blicken laſſen; und eben hieraus, ſo wie aus manchen einzeln ihm entſchlüpften Reden, ſchließt er mit Zuverſicht, ſey er bereit ſich zu verbürgen, daß ſie noch jezt von ihm geliebt werde. Er ſelbſt biete ſich jezt zum Mittler zwiſchen beiden an, und geb' es ihr zu überlegen, ob ſie nicht ein weit reelleres und beſſeres Verdienſt um ihren Gatten ſich erwerben könne, wenn ſie durch einen heimlichen Dienſt ihn aus Dürftigkeit und Sorgen rette, als wenn ſie noch länger einer lächerlichen Grille unnüzer, eingebildeter ehlichen Treue ſo hartnäckig anhängen wolle. — Man erräth leicht (oder man hat nie franzöſiſche Sophiſterey geleſen) die Gründe, mit welchen der feine Prediger ſeinen Antrag unterſtützte. Dorothea, ſo bald ſie den Anfang vernahm, und leicht errieth, wohin er zielen würde, wollte fliehn: aber der Bube hielt ſie ſo feſt bey der Hand, daß es ihr unmöglich fiel, und ſie wider Willen Zeit ſich zu faſſen bekam. — Ein andrer Gedanke, ſchnell, wie der electriſche Funken, durchſchütterte ſie jetzt: der Zorn ihres Auges zwang ſich, und mit einem ſchüchternen Blick, halb voll Ungewißheit und halb voll Schaam, frug ſie den ſchändlichen Kuppler ſtammelnd: Ob er wirklich verſichert ſey, daß Elwinden ſie noch liebe, und ob er wohl bey Erwiederung ſeiner Gunſt, ſie aus ihrem Bedrängniß retten würde? — „Ob ers würde? rief dieſer erfreut: — Selbſt ſeine Jagd iſt ihm nicht ſo werth, wie du! Fodre, liebes Weibchen, und der äuſerſt verliebte Geck wird dir ſicher alles gewähren! Für einen willigen Kuß ſchon, wird er dich reichlich belohnen, und für eine zärtliche Umarmung zur reichſten Frau im ganzen Dörfgen machen. — Dorothea brachte noch manchen Zweifel, noch manchen Einwurf hervor; aber auch jeden widerlegte Wehrmann, und endlich wurden ſie einig, daß ſie des andern Tages früh zu einer beſtimmten Stund' auf dem Schloß ſich einfinden ſollte. — So ſchieden ſie von einander, dem Anſchein nach, beyde gleich vergnügt.

VI.

Man kann — und wenn man beredter, als Cicero, und ein tieferer Eindringer ins Menſchen Herz, als Schakeſpeare wäre, — unmöglich hinreichende Worte finden, um die Freud' auszudrücken, mit welcher der edle Elwingen ſeinem noch edlern Freund' um Hals fiel, als er ihm die herrliche Nachricht von Dorotheens Wanken in Treu und Tugend überbrachte. Zwanzig neugeprägte Louisd'or wurden in ein niedliches ſeidnes Beutelgen eingepackt; Chocolade den ganzen Tag hindurch getrunken. Der Kammerdiener bekam zweimal Wechſl; morgen flugs früh die ſchönſte ſeidne

Deck' über des Schwelgers weichliches Lager auszubreiten. Wo er gieng und ſtand, trällert' er ſich ein kräftiges Liedchen aus dem Grecourt her; ſchlief die ganze Nacht hindurch faſt gar nicht, oder in ſo wollüſtigen Träumen, daß ihm zuweilen um Kräfte zum Genuß für ſein nahes Glück bange ward; ſtand früh ſchon auf, und ſchmükte ſich, wie ein Mädchen, das zum erſtenmale Gevatter ſtehen ſoll; und als endlich die Glocke zehn Uhr ſchlug, da ſtand er ſo ſehnlich harrend am Fenſter, das auf das Hofthor zugieng, wie etwa Siſeras Mutter ſtehn mochte, als ſie ſich nach dem Wagen ihres Sohnes umſah. Jede bisher verfloſſene Minute ſchien ihm dem Diebſtahl einer anſehnlichen Summe gleich, und er war ſo eben im Begrif, troz Vorſtellung und Haltens von Wehmanns Seite fort, und ihrer Wohnung zuzueilen, als das Thor leiſ' aufgieng und ſie hereintrat. — Schnell flog er ihr bis an die Treppe entgegen; alle Bedienten waren ſchon längſt entfernt; unbemerkt ſtieg ſie herauf, und er führte ſie dann ſo zärtlich und ehrerwillig bey der Hand in ſein Zimmer herein; als ob ſie die künftige Erbin des nächſten anſehnlichen Ritterguts wäre. — Wohl möglich! — oder vielmehr ganz gewiß! — daß ſie's auch mehr verdiente, als manche gnädige Dame. Ihr leichter halb ſeidner weißer Anzug war ihrer Geſtalt äuſerſt vortheilhaft; unter einem flatternden Häubchen mit blaßroſen Schleifen zeigte ſich das ſchönſte ſchwarze Haar; Augenbraunen — o wie hat die Malerkunſt des Theaters ſie regelmäßiger hervorgebracht! Augen, der unwiderſtehlichſten Sanftmuth voll, zwar unten ein wenig erhöht, als ob ſie noch vor wenig Minuten geweint hätten, aber auch ſelbſt hierdurch nur noch ſchöner, als verſtellt; der liebevolleſte Zug um Mund herum; das Grübchen in der Wange, der man's anſahe, daß bloß ein ſtiller Gram ſie etwas bläſſer, als gewöhnlich, gemacht habe; und die milde Schwermuth ihres Tons, Blicks und Ganges, alles das war eines Siegs über jeden, der ſie ſah, weit gewiſſer, als die mühſamſte Wahl der Kunſt, mit der eine Koquette ſich ausrüſtet.

Sie zitterte, indem ſie ins Zimmer hineinſchritt; ihr ſchaamhaftes Auge irrte ängſtlich umher, als ob ſie einen Zeugen ihrer anſcheinenden Vergehung zu finden beſorgte, und mitten durch das Lächeln, zu dem ſie ſich zwang, ſchlüpft' eine Zähre hinunter, die aber ganz Elwingens Aufmerkſamkeit entgieng, weil er ſo eben mit ſtarrem Blick auf ihr Halstuch ſah', und deſſen Höhe verwünſchte. — Sie fand niemanden auſſer Wehrmannen drinnen, der bey einem Tiſchchen mit Wein und Konfeckt ſaß, und gleichſam ehrerbietig, aufſtand, als er ſie hereintreten ſah. Der entzückte adliche Bube nöthigte ſie zum Niederſizen, warf froh ſeinen Arm um ihren ſchlanken Leib, und wollte mit glühender Lippe tauſend Küße von der ihrigen erpreſſen. Sie reicht ihm die Wange. — Mehr erlaub' ich, ſprach ſie, ſelbſt meinem Mann ungern in eines dritten Gegenwart. — Und indem ſie's ſprach, entwand ſie ſich mit beſcheidnem Sträuben ſeiner Umarmung. —

Kleine Spröde, rief der Junker; wozu noch jezt dieſen Eigenſinn?

„Sie wiſſens ja, daß dieſe Eigenſchaft von dem männlichen Geſchlechte für die ſicherſte Unterſcheidung des meinigen angegeben wird. Laſſen Sie mir ihn jezt alſo immer noch! Ich erröthe ſo ſchon genug, mich hier zu ſehn.“

„Vielleicht vertreibt dies da dieſe unzeitige Röthe, ſprach Wehrmann, indem er ihr mit Lächeln ein Glas Wein hinreichte.

Sie nahms, — „Sie haben Recht; ich dürfte leicht der Stärkung mehr bedürfen, als Sie ſelbſt es glauben.“ — Indem ſie's trank, winkte der Junker, und ſein Vertrau'ter entfernte ſich ſo fein, daß er ſchon längſt zur Thüre heraus war, eh noch Dorothee ſein Aufſtehn gemerkt hatte. — Sie ſchwieg, weil ſie ſelbſt es wünſchte. Ihn kannte ſie als einen verhärteten Böſewicht; von Elwingen fürchtete ſie blos, daß er unter ſolchen Händen in kurzem es werden würde.

Franz. Wir ſind nun allein, liebſtes ſchönſtes Weibchen, das mir ſo manche Mühe gemacht, ſo manche ſchlafloſe Nacht, und unruhigen Tag zugezogen hat. Nun darf dieſer Mund ſich nicht länger ſträuben! — Nun darf ich doch dieſen allerliebſten kleinen Leib umfangen und dies Buſentuch von ſeiner verdamten neidiſchen Nadel befreyen?

Dor. Das könnten Sie, wenn Alleinſeyn Sie dazu berechtigte. Aber eh wir daran denken, eh wir davon ſprechen können; eh Sie je von einer ihrer Bitten, ſo klein ſie immer ſey, Gewährung hoffen dürfen, müſſen Sie noch etwas mir gewähren, das kleinſte unbedeutendſte, was man nur fordern kann. — Wollen Sie das?

Franz Fodre, was du willſt! Nur nichts, was unſrer Liebe hinderlich ſeyn kann! — Iſt es Geld und Gut, Dienſt und Beyſtand; alles, alles, was ich hab' und vermag, ſteht dir, niedliche Hexe, zu Gebote. Nur ſags hurtig heraus, und komm dann mit mir in dies Gemach, wohin Wolluſt, Lieb und flammende Begierd' uns rufen. Sags und komm!

Dor. Umgekehrt, gnädiger Herr! eben dies allzueilfertige Kommen wollt' ich mir verbitten. Ich bin eine Freundinn der Bedachtſamkeit. Sagen Sie mir's auf Ihr Ehrenwort zu, mir noch eine Viertelſtunde ruhige Zwiſchenzeit zu vergönnen, ohne Kuß, ohn' Umarmung, oder jede andre Liebkoſung, zu der nur mein Mann berechtigt iſt.

Franz. Ho! Ho! Kleiner Aal, das ſchwör' ich dir nun und nimmermehr. Hab' mich ſo lange nach dieſem ſüßen Augenblick geſehnt, und nun, da ich ihn habe, ſoll' ich ihn aufſchieben? Wetter! ſollte ſo ein niedliches Leckerbißgen vor mir ſtehn ſehn, und mit trocknem ſehnſüchtigem Munde ſo lange warten müſſen, bis es ausgekühlt ſey? — Lieber ſo genoſſen, Engelchen! (indem er ſie küßt)

Dor. (ſich auswindend) Und doch betheur' ichs Ihnen bey meinem Leben, daß Sie ſo nie zum Ziel Ihrer Wünſche kommen ſollen.

Franz. Hol's doch, ſchlankes wildes Reh! — Glaube, daß ich dich fürſtlich belohnen will, für jede frohe Minute, für jedes ſüße Glück der Liebe, das ich dir zu danken haben werde. — Sieh her, in dieſer Börſe ſind zwanzig Louisd'or, vollwichtig und gut gezählt. Ein einziges gut angewandtes Stündchen, und ſie ſind dein. — Ein einziges Verſprechen mit Hand und Mund, daß du bald wiederkommen willſt, und es ſollen nächſtens zwanzig andre dieſen nachfolgen. Was ſagſt du dazu? Iſt das dir nicht genug? Schäz ich dich nicht höher, als nur ſo ein gemeines Weibchen, das mir für zwey elende Holländer noch bey dem Weggehn des Morgens früh den Rockzipfel küßt? — — O komm, komm, komm mit!

Dor. Gnädger Herr, erſt meine Bitte gewähret, eh' ich ein einziges Wort über all' das verliere! — Iſt Ihre Liebe gegen mich ſo zärtlich und wahr, ſo wird ſie auch hierinn nach meinen Wünſchen ſich fügen können. Ein' einzige Viertelſtunde, pünktlich nach der Uhr gezählt, was will die viel ſagen? — (hier fiel ihre weiche Hand gleichſam wie von ohngefähr auf die ſeinige, und drückt' ihn zärtlich; ſein Auge ward immer glänzender, er ſann zwey Augenblicke nach und rief:)

Franz. Daß dich doch der leibhaftige Satan mit der Gewalt über mich ausrüſten mußte! — Wohl! ich geb dir noch die verlangte Friſt! — Wir wollen ſie indeß mit Trinken hinbringen.

Dor. Nein, gnädger Herr, mit Reden vielmehr! Nur Ihr Ehrenwort zuvor, gewiß dieſe Viertelſtunde zu halten.

Franz. Soll mich die Erde leibhaftig verſchlingen, wofern ichs nicht thue! Sieh, hier liegt meine Uhr. Es ſind fünf und dreyſig Minuten auf eilf Uhr.

Dor. Das iſt mir genug; und nun geh' ich von dieſer erhörten Bitte zu einer andern über; zur Bitt' um eine Aufmerkſamkeit von wenigen Minuten, auf das, was ich zu ſagen gedenke.

Franz. Hun! und das wäre?

Dor. (mit dem Ton der entſchloßnen Tugend) Sie glauben, gnädger Herr, daß ich hergekommen ſey, um Ihnen dasjenige zu gewähren, was Sie ſchon ſo lang' und heftig geſucht, ſchon damals zu erlangen gehoft haben, als mein Mann Sie überliſtete; aber ich geſtehs offenherzig, auch jezt irren Sie ſich abermals. Mein Vorſaz, feſt an ehlicher Treue zu halten, war damals nicht um einen Gran ſtärker, als er's jezo iſt.

Franz (aufſpringend) Weib! dreht dir den Kopf! — Iſt vielleicht dein verwegner Mann (indem er furchtſam auf die Thüre hinblickte) wieder in der Nähe?

Dor. (mit halb ſchmerzhaften Lächeln) O nein! das iſt er nicht. Ich habe keinen Beſchüzer mitgebracht, als ein Herz, das alles für die Tugend wagt, und den, der über uns beiden ſchwebt, den Gott, der Unſchuld ſchüzt, und bey dem ich Sie jezt zu beſchwören gedenke —

Franz. Ho! Ho! Närrchen, welch ein Einfall! Biſt du hergekommen, um mir etwas vorzupredigen, und hältſt mich für Gimpel genug, es dir nachzubeten? — Zum Ernſt wär mir das allzuluſtig, und zum Spaß ſprichſt du mir doch ein wenig zu ernſthaft.

Dor. O daß ich noch ernſter ſprechen, daß ich mit der Stimm' eines Engels, der im Donner redet, Ihr Herz erweichen könnte! — Sie haben mir ein anſehnliches dargebothen, um mich zum Laſter zu erkaufen. Ich will Ihnen noch etwas weit Wichtigeres, für Gold und Kronen unerkaufbar, ich will Ihnen innre Seelenruh und das Bewußtſeyn einer edlen That verſchaffen, wenn Sie mich hören und erhören wollen. — Ich läugn'es nicht, diejenige Summe, die Sie mir vorhin zuſagten, wäre hinreichend, mich und meinen Mann und — ach! mein unglückliches Kind von der drückendſten Armuth zu retten; uns Dach und Fach und Mittel zum eignen Verdienſt wieder zu ſchaffen; kurz, uns wieder zu nützlichen und glücklichen Mitgliedern Ihrer Gemeine zu machen. Aber, o gnädiger Herr, ich zittre, wenn ich den Preiß überdenke, den Sie auf deren Erwerbung ſetzen.

Franz. Zitterſt? Ha! Ha! Ha! Kleine närriſche Ziererinn! wärſt du ein Mädchen von vierzehn Jahren, noch unbekannt mit Lieben und Paaren; die ſich Wunder was für Gefahr dabey denkt, dann wollt' ichs deiner Unwiſſenheit verzeihen. Aber ſo, was giebts da noch viel zu zittern? — Sey mein, und du ſollſt noch oben drein meine Geſchicklichkeit loben, indem du meine Louisd'or einſtreichſt. —

Dor. Halten Sie ein, gnädger Herr, mit dieſem und ähnlichem Scherz! Er iſt mir ſchrecklicher, als ſelbſt oft Gottesläſterungen. Mich dünkt, wenn anders ſchüzende Engel, auf der Vorſicht Geheiß, um unſre Pfade ſchweben, müſſen Worte dieſer Art, ſie auf weit und lang von uns verſcheuchen. — Wenn Tugend jemals Ihre Seele mit der gröſten aller irdiſchen Glückſeeligkeiten, mit dem ſüſſen Bewußtſeyn, edel gehandelt, und ſeinen Nebenmenſchen glücklich gemacht zu haben, belohnt hat; o, ſo geben Sie ihr auch jezt Gehör! — Oder ſollten Sie's leider! noch nie empfunden haben; o! ſo verſuchen Sie, eben dieſer Neuheit wegen, welch' unermeßliches, Ihnen noch unbekanntes Vergnügen, in dieſer Tugend liege. — Sie ſind bereit, eine anſehnliche Summe für eine dahin geſchwelgte Stunde, die bald Sie reuen wird, hinweg zu werfen; wenden Sie ſolche vielmehr zu einer That an, die ihren milden Einfluß auf tauſend und mehrere Stunden Ihres Lebens erſtrecken, ſelbſt noch am Schluße deſſelben Sie mit Troſt erquicken wird!

Franz. Geſchwäz! eitel Geſchwäz! natürlich ſo, wie mein Pfaffe ſonſt es ſprach, als ich noch bey ihm zur Beichte gieng. — Du entweichſt nicht ſo hurtig, ohne Sang und Klang aus deinem Käfig, liebes Vögelchen! kriegſt meine goldne Pfennige nicht umſonſt! Betrunken, verrückt müßt' ich ſeyn, wenn wir jezt, da wir doch einmal ſo viel deinetwegen gewagt haben, = = = (hier ſtokt er betreten, weil er befürchtete, zu viel geſprochen zu haben.)

Dor. Meinetwegen gewagt? Und was? Und wie? — (mit ſtarrem Blick) Entſezlich, wenn der Argwohn, der jezt ſchnell, wie ein Blizſtral jede meiner Adern ſtarrend macht, etwas mehr, als ein bloßer flüchtiger Argwohn wäre! — — Jede Urſache dieſes Unglücks iſt uns bis jezt noch ſo unergründlich geweſen, daß ich leicht — — doch nein! nein! ſo etwas kann nur ein Böſewicht ſich denken! — Nein! Nein! von keiner andern Seite her will ich Troſt und Hülfe ſuchen, als von der Aufmunterung Ihrer ſchlafenden Tugend. — Wer bin ich denn, gnädger Herr, daß Sie ſo ängſtlich und ſtät' um meinen Beſiz ringen? Ein Weib, wie's tauſend um Sie her giebt! Ein Weib, das tauſend andre zehnfach übertreffen! Vergeſſen Sie, daß ich ſchon zweier Männer Beute geworden, daß ich eine gefallne, ehmals mit Schande belaſtete Unglückliche bin, deren Wange nun gebleicht, deren ehmalige Röthe, die Zierde der noch unbefleckten Jugend, längſt, ach längſt! dahin iſt. Dieſer Buſen, nach dem Sie ſo wollüſtig blicken, hat ſchon Kinder geſaugt, iſt nicht mehr der volle blühende einer jugendlichen Jungfrau, oder eines glücklichen Weibes. Ein nichtswürdiger Verführer hat ſonſt an ihm geruht; noch jezt thut es einer der geringſten Ihrer Unterthanen. — O warum erwacht nicht auch hier der Stolz Ihrer Ahnen und Ihres Geblüts? warum dünkt Ihnen nicht diejenige viel zu niedrig für Ihre Liebe, die ſchon ſo weit Geringere entweiht haben, deren Blüte längſt dahin gewelkt iſt? Ehmals! ehmals hatten dieſe Augen Leben und Feuer; jezt hat es Gram und Schwermuth ausgelöſcht, und dieß welk gewordne Fleiſch trägt ſchon den Keim einer ſchleichenden Verzehrung in ſich.

Franz. O dafür laß mich ſorgen. Ich ſchwör dir's zu, du biſt mir noch reizend genug!

Dor. Und wär' ichs auch, was hülf' es Ihnen, da ich doch nimmermehr — und könnt' ich Welten dadurch gewinnen! — dieſe Ihre Zuneigung durch Gegenneigung vergelten kann? — Sehn Sie, gnädiger Herr, (indem ſie ein kleines Meſſer hervorzog) ich kam bewafnet hieher, würde mich ſicherlich, wenn Sie, was ich zwar nie fürchten will, zur Gewalt Ihre Zuflucht nähmen, doch für jeder Gewalt zu ſchüzen, und mich zu löſen wiſſen. Aber geſezt, ich erläg' auch der Uebermacht, würde zu demjenigen gezwungen, wozu man nie ein Weib zwingen kann, was könnt' es denn nun für Wolluſt ſeyn, ſeinen Arm um eine Wimmernde zu ſchließen? ſeine Küſſ' auf einen Mund zu drücken, der Ihnen Flüche ſtammelte? Halten Sie dieſes nicht für eine bloße ſchreckende Drohung; mein eignes Temperament würde mich hiezu treiben. O, Sie kennen die Seele nicht, die in mir lebt; kennen nicht den Hang zur Schwermuth, der ſich ſo oft meiner bemeiſtert. Wie könnten Sie ſich ſonſt auch nur einen Augenblick lang einer wahren Liebe zu rühmen, und nicht ſo fort von ſelbſt abtreten, wenn ich Ihnen heilig zuſchwöre, daß von der Stund' an, wo ich den heiligſten meiner Eide, den Eid der ehlichen Treue verlezte, mein ganzes künftiges Leben eine Verſammlung von hölliſchen Gewiſſensqvaalen und von Schmerzen, die keine Zunge durch Jammertöne auszudrücken vermag, ſeyn würde? — — Sie ſchweigen? die Farbe Ihres Geſichts verſchwindet jezt, und kömmt ſchnell verſtärkter zurück? — O ich hofs, der Tugend Stimme wird die Lockungen einer grauſamen Weichlichkeit übertäuben; Sie werden der Schmerzen gedenken, die auf die flüchtigen Süßigkeiten eines betrüglichen Giftes folgen; werden mich erhören!

Franz. Weib, ich wollte, daß der Himmel dich mit Stummheit, oder mich mit Taubheit ſchlüge! — Zum Teufel, was will denn die Hexe von mir, wenn ſie nicht will, was ich will? — Weshalb kommſt du denn auf deinen beiden eignen Füßen hieher, wenn du dich nicht zu ergeben Luſt hatteſt? — (ſich die Augen wiſchend) Ich ſtürbe für Bosheit, wenns jemand ſähe, daß ich alte Heller H — — — ſelbſt mit geweint habe!

Dor. Und doch iſt dies vielleicht eine Thräne, die manches üppigen Gelächters Sünde von der Tafel des Richtenden wegwiſchen wird. Die — —

Franz. Ho! Ho! nicht ſo hoch geſpannt die Seiten! Sag's an, was du willſt; kurz und gut; und dann ſey entweder geſcheidt, und — komm freywillig mit mir, oder — geh' in die tiefſte Hölle! — Nun was iſt's?

Dor. Mein Mann, gnädiger Herr, iſt, wie Sie vielleicht bereits wiſſen, oder auch vielleicht nicht wiſſen, zu einigen ſeiner nächſten Verwandten gegangen, um bey ihnen Geld und Beiſtand zu ſuchen. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde: aber genug, ich meines Theils hege nicht halb die freudige Zuverſicht künftiger Hülfe von dort her, mit welcher er ausgieng. Kömmt er nun ledig zurück, o! dann iſt unſre ganze Hofnung, all' unſre tröſtende Ausſichten zu künftiger Verbeſſerung dahin. Wie, gnädiger Herr, wenn Sie diejenigen Geldſtücke, mit denen Sie ſich kurz vorher und jezt noch einen Brandfleck mehr im Gewiſſen zu erkaufen willens waren, dazu anwendeten, einer hülfloſen Familie unter die Arme zu greifen, ſtatt einer niedrigen That eine edle zu begehn? — Ich verlang' es nicht, als ein Geſchenck von Ihnen, nur als ein Darlehn wünſcht' ich es auf jenem Fall, wenn mein Mann eine vergebne Reiſe angeſtellt haben ſollte. — Was Arbeitſamkeit nur je vermag, das will ich und mein Gott aufbieten, um Zinß und Kapital mit möglichſter Genauigkeit Ihnen wieder zu erſtatten. Aber geſezt — wir wären es nie vermögend; geſezt! ein hartes Geſchick verſagte den Schweis unſers Antlizes, der Arbeit unſrer Hände den ſonſt verdienten Lohn; o gnädiger Herr, was könnt' auch in dieſem lezten Falle einem ſo begüterten Manne der Verluſt einiger wenigen goldnen Groſchen ſchaden?

Franz. Ja wohl wenigen, wenn ich nur dich dafür kaufte! — Sieh, Weibgen, vierzig — — ſechzig — — achtzig ſo gar ſollen dein ſeyn, um dich zu überführen, daß mir Geld ſo viel als Heu gilt; wenn du nur anders dein verzweifeltes gottſeliges Wiſchiwaſchi ſchlieſen und mit mir — (er ſtockt; bey Seite) zum Henker, mit ihrem treffenden Blick und Worten! ich kann nicht einmal mehr herausſagen, was ich denke.

Dor. Nein, Herr, und wenn Sie mich zur reichſten Frau im ganzen Lande machen wollten und könnten. Verflucht ſey, nach meiner jezigen Denkungsart, derjenige Biſſen Brodt, den ich als Hurenlohn genieße! Alles, das höchſte, was ich Ihnen verſprechen kann, iſt dies: ſollt' ich je ſo tief herunter ſinken, ſo ſollen Sie der erſte ſeyn, bey dem ich's thue; der zweite alſo, den ich dereinſt dort verklagen werde. — — Sie ſchweigen und zweifeln noch? O es iſt abſcheulich! So leicht zu jeder Ausſchweifung, ſo ſchwer zu jeder guten Handlung zu bewegen? — Wohl! ich gehe! Jede dieſer fruchtlos geweinten Zähren, jedes dieſer vergebens ꞉ ꞉ ꞉

Fr. Still! Still! und nimm! — (er giebt ihr die Börſe) So dacht' ich nicht, dich gehn zu laſſen! — Verdammt müſſe mein weiches Herz und deine geläufige Zunge ſeyn! — Geh! Geh! eh mein Taumel verfliegt, und ich nicht mit Gewalt das zu erobern ſuche, was ſich im Guten nicht ergiebt! — (indem er ſie zurückhält) Und doch — Weib, herrliches Weib! wenn du wüßteſt, was ich empfinde, indem ich dich gehn ſehe; ich glaube, du bliebſt! O nur einen Kuß gieb mir noch! Nur einen, und den brav! — den wirſt du doch wohl für zwanzig baare Louisd'or mir gönnen können? — (indem er ſie küßt) So! So! So! — Geh nun, geh! Wenn's nicht reichen ſollte, ſo komm wieder! Nur thu dann mehr dafür, als heut!“

Sie neigte ſich, küßte ſeine Hand, und ſchwieg — und gieng.

VII.

Was könnte wohl einer rechtſchafnen Seele ſüßer ſeyn, als unbefleckte Tugend durch ihren eignen Schimmer über tückevolle Bosheit ſiegen ſehn! — Wenn es indeß einige giebt, die auch die kleinſte Liſt an einer wahren Tugend tadeln wollen, und immer nur die unbeſchränkteſte Offenheit von ihr verlangen, ſo muß man allerdings ihre Rechtſchaffenheit, aber man kann nicht ihre Weisheit loben. Auch dem Tugendhaften iſt Liſt zuweilen eben ſo nöthig, als dem größten Wahrheitsliebenden dann und wann Verbergung ſeiner Wahrheitskenntniß. Hätte Dorothea gleich beim erſten Eintritt ihre Abſicht verrathen, ſie wäre ſchimpflich abgewieſen werden, da ſie jezt blos durch ſich ſelbſt, blos durch Beredſamkeit und durch die nach und nach enthüllte Güte ihrer Sache, über einen Wollüſtling geſiegt hatte, der vom Böſewicht nur noch zwey kurze Schritt' entfernt war.

Einem kleinen Mädchen gleich, das in eben dem Augenblicke, als es ſich in die mütterliche Speiſekammer eingeſchlichen hat, und nur nach der ſchönſten eingemachten Nuß tappen will, ſich durch einen ernſtlich gemeinten Schlag von hinten geſtört fühlt, beym Umwenden die ſtrenge Franzöſinn erkennt, und nun weinend die gewünſchte Frucht hinweg tragen ſieht; ſo ſah der getäuſchte Junker mit ſehnſüchtig-traurigen Augen der tugendhaften Frau nach, die leider für ihn! eben ſo tugendhaft wieder hinweg gieng, und mit viel ſchnellerm Schritt' als ſie hergekommen über den Hof zurück ſchlüpfte. Zwanzigmal verdammt' er ſeine weibliche Schwachheit; hätte gern ſich mit dem Bewußtſeyn einer guten Handlung getröſtet, aber ſein eignes Herz ſtraft' ihn der Unwahrheit; und was bey andern Großmuth geweſen wäre, war bey ihm nur vorüberrauſchendes Gefühl ſeiner Unwürdigkeit, verdrängt durch zehn nachfolgende ſtärkre Begierden. Kurz, er ſchwankte hin und her, und war — eine Schwachheit, die ſeines gleichen ſelten anwandelt! — Nun eben in tiefes Nachdenken verfallen, als Wehrmann mit ſchalkhaften Lächeln hereintrat, und ihm zurief: Nun, Ritter Amadis, wie ſchmeckte der Sold der Minne?

Elwingen war des Geſchehenen und Gehörten noch allzuvoll, als ein Geheimniß draus machen zu können; er erzählt' alles mit pünktlichſter Genauigkeit, kein Wort, kein Komma gieng verloren, und er hofte mit Zuverſicht die aufrichtigſte Bedaurung ſeines Freundes, als dieſer zu ſeinem größten Erſtaunen in den lauteſten Zorn ausbrach. — Ich ſage viel, aber noch lange nicht genug, wenn ich verſichere, daß ſo kein Autor zürnen kann, deſſen ſchönſtes Luſtſpiel, von dem er ſich Ruhm und Vortheil einzuerndten verſprochen, elende Schauſpieler zerfleiſchen, als Wehrmann zürnte, da er den

Verlauf und das Ende des erbaulichen Dramas erfuhr. Die glimmende Tabakspfeif' entſank aus ſeiner Hand; ſein ſträubendes Haar ſchob die baumwollne Müze um einige Grad höher empor; ſein Auge ſtarrte zwey Minuten in ſtummen Entſezen vor ſich her, und dann begann er alſo:

„Verwünſcht ſey doch auf ewig der Kopf und der Mann, der's künftig unternimmt, einem Weibe mit Federhut, Bart und Hoſen zu irgend einem ſchweren Geſchäfte behülflich zu ſeyn! Fürwahr, da haben Sie die ſchönſte Scene mit ſich ſpielen laſſen, die nur je in einem italiäniſchen Poſſenſpiele vorkommen kann. — So ſchülerhaft geprellt! durch eine ſo plumpe Maske von Gottesfurcht und Tugend betrogen! ſo ganz gewiß hinterm Rücken noch ins Fäuſtgen ausgelacht! — O zum Henker! das iſt mehr, als je eines Mannes Kält' ertragen kann; ein Novazemblaner ſelbſt müſte hier für Aergerniß aufthaun! —

„Wehrmann, lieber Wehrmann, ſo hör doch! —

„O ich habe mehr, als genug ſchon gehört! — Wetter, ſo eine herrliche Gelegenheit, ſich wie ein Fürſt zu ergözen! Rache, Lieb' und Wolluſt zu gleicher Zeit zu befriedigen! — Und nun? Für baare zwanzig Louisd'or nichts, als eine Bußtagspredigt gehört, ein Paar rothgeweinte Augen geſehn; wohl gar — Gott verzeih' mir die Sünde! — ein paar niedliche Thränchen mitgeweint. — Adjeu, Junker, Adjeu! (will fort.)

Fr. (ihn zurückhaltend) So bleib doch! Wo willſt du hin, Kerl?

Wehrm. In die freye Luft, um hier nicht für Aergerniß zu berſten.

Fr. Und doch, du Unbarmherziger, würdeſt du an meiner Stelle vielleicht eben daſſelbe gethan haben. — Man kann nicht entſchloßner zu einer That ſeyn, als ichs war.

Wehrm. (mit ſpöttlicher Verbeugung) Und nicht kläglicher, nicht auslachenswürdiger ſie endigen, als Ew. Gnaden gethan.

Fr. Ach! du hätteſt ſie ſehn, ſie hören ſollen, um über mich urtheilen zu können.

Sprech' ich denn erſt ſeit geſtern mit den Weibern von Liebe? Oder weiß ich etwa auch nicht, was das heißt, einem ins Gewiſſen reden? — Mein Vater, Lehrmeiſter und Pfarrer unterfiengen ſich ſonſt jezuweilen auch ſo etwas dergleichen; aber ich lachte ſie tapfer ſammt und ſonders, öffentlich und heimlich, aus. — Dies Weib hingegen, — ſo ein Ton, ſo ein hinreiſſendes Feuer, ſo ein Reiz, ſelbſt in ihrem Unwillen, ſo eine Wahrheit in allem, was ſie ſprach —

Wehrm. Wahrheit? — Ha! Ha! Ha! Zum Teufel mag das Wahrheit geweſen ſeyn! — Sagen Sie mir doch, gnädiger Herr! iſt Ihnen denn jezt nach dieſer ſo edlen Freygebigkeit und Schonung weit beſſer, als ſonſt, um Kopf und Leib und Herz?

Fr. Das wohl nicht, aber —

Wehrm. Oder thut's Ihnen nicht vielmehr leid, ein ſo ſchönes Weib nicht genoſſen zu haben?

Fr. Allerdings thut's mir leid! Ich gäbe noch zwanzig drum, wenn ich — —

Wehrm. Und bey allem, was man Menſchenverſtand nennt, Sie greifen's noch nicht mit beiden Händen, daß Sie überliſtet, recht grob überliſtet worden ſind? — Wärs ein kleiner feiner Rauſch, der Ihnen beigebracht werden wäre, ſo müßt' er doch wenigſtens ein Stündchen lang anhalten; und wenn Grosmuth von der Art, zu welcher Sie ſo eben ein ſchlaues Weib beredet hat, ein ſich ſelbſt belohnendes gutes Werk wäre, warum empfinden Sie jezt bereits kein Wohlſeyn mehr davon? Geſezt, daß irgend ein Narr zu mir träte und ſpräche: Ich hab' mir die Augen ausgeſtochen, um ungeſtörter nachdenken zu können; und du kannſt nicht glauben, wie reichlich mir dieſer Verluſt erſezt wird; wie weit ſüſſer es ſey, über Ding und Unding ungeſtört nachzudenken, als nach hübſchen Mädchen zu blicken." Wer wär' ich wohl, wenn ich das ihm glaubt' und nachthäte? Und doch hats wenigſtens Menſchen gegeben, die einer ſolchen Thorheit fähig waren. — Aber einen Mann, der erſt alles wagt, was man nur für ein Weib wagen kann, der ſich ertappen läßt, und doch der Betrügerinn gewogen bleibt; durch einen neuen kühnen Streich die Sache wieder ins beſte Gleis bringt, und nun — da er die hübſche Bettlerinn allein auf ſeinem Zimmer hat, es zehnmal von ihr hört, daß ſie Geld zum Lebensunterhalte nöthig hat, und doch durch ihr verzweifeltes Gewinſel ſich irre machen läßt; wohl gar vor ihrem Taſchenmeſſer ſich fürchtet, da doch beim erſten Schellenzuge ein halb Duzend Gehülfen kommen, und meinem Weibgen das Niederlegen ſchon lehren würden; der ihr hundert Thaler umſonſt und für nichts giebt; ſie ſicher von ſich ziehn läßt, und ihr noch obendrein eine Lobrede hält — nein! ſo einen Mann giebts außer Ihnen nicht, und ich fodre hiermit meine Entlaſſung; will morgen bey früher Tagezeit gehn, ſo weit mich meine Füße, oder der erſte beſte Wagen tragen werden.

Man kann leicht erachten, daß es mit dieſer Drohung Wehrmannen eben nicht ſo ſehr vom Herzen gieng. Elwingen war jezt ſeine einzige Fundgrube, und er würde ſehr erſchrocken ſeyn, wenn er ihn beim Worte gehalten hätte; aber der Schlaue kannt' auch zu gut den Mann, mit dem er zu thun hatte; wußte zu gut, daß er durch die lange Gewohnheit und durch die Miſchung in tauſenderley Händel Elwingen noch unentbehrlicher, als dieſer ihm geworden ſey. Alles, was ihn zu dem jezigen ſeiner gewöhnlichen Kälte ganz unangemeſſenem Eifer bewog, war Eigennuz. Die Furcht, ob Elwingen bey einer ſo unerwarteten Wendung ſeines Liebeshandels ihm auch die verſprochenen hundert Dukaten halten würde, ſprach aus ihm, und ſeine Liſt gelang ihm vollkommen. Denn mit einer Haſt, als ob es den Verluſt ſeines Ritterguths beträfe, beſchwur ihn dieſer, nicht von ihm zu weichen; verſicherte ihn zehnmal, daß, dieſes widrigen Ausgangs ungeachtet, der freilich ganz von ſeinem eignen Fehler abgehangen, die verſprochne Summe der hundert Dukaten ſein verbleiben ſolle; daß er von Begierde brenne, ſeinen Schimpf auszulöſchen, und denjenigen reichlich belohnen und ſich ganz ſeiner Führung überlaſſen wolle, der ihm Gewährung ſeiner Rach' und ſeines Wunſches verſchaffen würde. — Mit dem hohen Air eines Höflings, der ſeinem Klienten ein Amt verſpricht, das ſchon an einen andern vergeben worden, nahm endlich Wehrmann wieder das Wort.

Wohl, verſprechen Sie mir's, die Vormundſchaft, deren ich mich für Ihr wachsweiches Herz wieder unterziehen will, mit Dank zu erkennen? “

O gewiß!

In allem mir die freiſte Hand zu laſſen, und keine der heutigen ähnlichen Grosmuth ungefragt zu begehen?

Heilig! Heilig!

Nun ſo will ich alle Kraft meines Kopfes Ihnen zu Liebe wieder anſtrengen. Mein eigner Stolz iſt durch den Gedanken gereizt, daß eine Elende ſchon zweimal meinen Gönner getäuſcht hat; ihre Bücherbeleſenheit und ihre Pfaffenredekunſt ſoll ſie nicht immer beſchüzen. Vielleicht, daß die Summe ſelbſt, die Sie ihr jezt hingeworfen, noch nicht gänzlich verloren iſt! Haben nicht etwan Mann und Weib aus abgeredter Karte geſpielt? — und weh' ihnen, wenn ſie dies hätten! — ſo müßte mich meine Menſchenkenntniß ſehr trügen, oder der Bauernſtolz des plumptugendhaften Frinks wird dieſe unvermuthete Hülfe, wenigſtens in der jezigen Maaße, verſchmähn. — Und wann er dann kömmt, und ſich zu einer Verſchreibung, oder zu ſonſt etwas dem ähnlichen erbietet; o warte dann, Burſche! es ſoll bald eine Zeit kommen, wo du's noch geringer geben, vielleicht ſelbſt den Trabanten vor deines Weibes Schlafkammer machen mußt!"

Franz. O gewiß, gewiß, Wehrmann! — Verdammt ſey doch der Zufall, der mir einen Kopf, wie den deinigen, einen ſolchen ſcharfen Blick, und doch auch zugleich ſolch froſtiges Schneckenblut verſagte! Mein halbes Vermögen gäb' ich drum, und wäre doch ſicher genug, es wieder, bald wieder ganz zu beſizen.

Wehrm. Keine Schmeicheley, Junker! die können Weiber aufs Bette ſchwazen, aber den Menſchenkenner trügen ſie nicht.

Franz. Und dieſe hundert Dukaten? verſchmähn Sie ſolche etwa auch?

Wehrm. Das eben nicht! Aber ich will ſie abzuverdienen ſuchen.

VIII.

Mitlerweile ſaß Dorothea, halb mit freudiger, halb mit ängſtlicher Erwartung, und verſah ſich alle Augenblicke der Rückkehr ihres Gatten. — Freude, daß ſie ohne Vergehn, ohne Vorwurf des Gewiſſens eine ſo anſehnliche Summe zu ihrer Rettung in die Hände bekommen; Zweifel, ob ihr Mann den Weg dazu billigen, und ihrer Tugend ganz die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren laſſen werde; und endlich Sorge wegen künftiger Entfernung von des Edelmanns geilen Begierden, erfüllten ihre Seele. Die Sonne ſenkte ſich bereits; tauſendmal hatte ſie vergebens durchs Fenſter den Dorfweg hinauf geblickt, und ängſtliche Beſorgungen bereiteten ſich nun, ihr weibliches Herz noch mehr zu quälen, als der ſehnlich Erwartete hereintrat. Sein Auge war düſter und doch ſtarr; auf ſeiner Stirne ſprach Kummer, und ſein Mund zog ſich umſonſt zur Freundlichkeit. Er küßte lang, und mit Innbrunſt ſein ihm entgegen fliegendes, feſt ſich an ihn klammerndes Weib, aber mit der Miene des Schmerzens den Knaben, deſſen kleine Hand nach ihm langte. — Sey Gott, rief er aus, künftig lediglich unſer Erhalter! meine Nebenmenſchen verweigern es zu ſeyn. — Seine Anverwandten waren (wie er erzählte) taub gegen ſeine Bitten, gegen ſeine billigſten Vorſchläge geweſen; durch ungegründeten Vorwand eigner Bedürfniß hatten ſie ſein Anbringen abgewieſen, und eben, die er ehmals grosmüthig aus Drang und Untergang gerettet hatte, waren jezt aus heimlicher Schaam die fremdeſten unter allen; hatten ihm jezt mit beleidigender Kälte kaum Nachtquartier und Tiſch angeboten, und hatten ihm endlich, als ſein Unmuth mit Wärme geſprochen, und die Ungerechtigkeit ihres Betragens von ihm aufgedeckt worden, ſo bitter geantwortet, daß er zulezt voll des ſchmerzlichſten Unwillens mitten in der Nacht ſich losgeriſſen, und mit dem Ausruf weggegangen: — Gütiger Gott, eh' in die Hände der ſtrengſten Gerichte, als in die Hände dieſer Nichtswürdigen, die Blut und Dank verläugnen, laß mich künftig fallen!

Dorothea ließ ihn ausreden; dann ſchlang ſie freundlich ihre Arm' um ſeinen Nacken; ihre Lippe küßt' ihm die Thrän' ab, die in dem einen Auge glänzte, und mit dem Ton der zärtlichſten Theilnehmung frug ſie ihn: — Wie denn, lieber Kleinmüthiger, wenn Gott ſchon geholfen hätte?“

„Und wodurch? Wenn? Wie?

„Sieh dieſen Beutel mit Golde! — Sollt er nicht hinreichen, um wenigſtens die erſten hauptſächlichſten Nothwendigkeiten unſers Baues zu beſtreiten? zur Fortſezung wird nachher ſchon Rath. — Was ſtarrſt du ſo ſtumm mich an? — Es iſt ein Darlehn für uns. — Ohne beſtimmte Zeit und Zinnſen! —

Frink. Scherzeſt du? Ein Darlehn für uns? Ohne Zeit und Zinnſen? Von wem?

Dor. Von unſerm Edelmann.

Frink. Von ihm? Unmöglich! — (ſein etwas heller gewordener Blick ward wieder düſter.) Um Gottes Willen, Weibgen! Was iſt das? Wie kann er uns ſo etwas geben? Dir geben? — Wie kennteſt du es annehmen?

Dor. Wüßt' ich, Miſtrauiſcher, daß du Zweifel in meine Treu' und Tugend ſezteſt, ich zög' die Erzählung noch ein wenig auf. — Doch nein, ich kann dich nicht ſo ſehn, nicht ſehn, nicht quälen. — Hör zu. ⸗ ⸗

Und nun erzählte ſie ihm alles. — Die Verwandlung ſeiner Miene jezt in beynah ausbrechenden Zorn bey der Anhörung ihres Verſprechens im Walde; ſeine immer ſteigende Angſt bey ihrem Eintretten in das laſterhafte gefahrvolle Gemach; ſeine Freude, die in jeden Zug zurückkehrte, als ſie auf den Schwur drang, und ihr Verſaz ſich ihm nach und nach enthüllte; ſeine Furcht bey jeder von den erſtern Antworten des Weichlings, und ſein Erſtaunen bey ihrem endlichen Siege, wäre das unterhaltendſte Schauſpiel für einen dritten gleichgültigern Zuſchauer geweſen. — Sie hatte nun geendet, und hieng noch mit einem halbſchüchtern Lächeln die Frag' an: — Biſt du jezt mit mir zufrieden? feſt überzeugt, daß ich dir lauter Wahrheit geſagt, und nicht um einen Fuß vom Wege meiner Pflicht gewankt habe?" Ich bins! — Wäre dieſe ſanfte Miene eine Lügnerinn, und dieſer Kuß, und dieſer Druck der Hand künſtliche Heucheley, ſo gebe Gott, daß ich nie dahinter komme, und dir ſelbſt vergeb' er es, denn durch ſie machſt du ſelbſt im Unglück mich zum glücklichſten Manne. — O Salomo! Salomo! du warſt freilich wohl der weiſeſte Menſch auf der ganzen weiten Erde, und wahr iſt dein Spruch: Wohl dem, dem ein tugendſam Weib beſcheert worden! ſie iſt viel edler, denn die köſtlichſten Perlen.

Mit zufriednen Geſprächen, mit Entwürfen der künftigen Einrichtungen, mit Berathſchlagungen über den Schein, den er dem Junker auszuſtellen gedenke, ward nun der kurze übrige Abend hingebracht; müde von der Reiſe eilte dann Frink zur Ruhe, und ſein braves Weib hofte nun bereits auf ruhigere Zeiten, und auf die Rückkehr jenes ſtillen Wohlſtandes, der ihr ſo grauſam und ſo unvermuthet entrückt worden war; — — aber ach! ſie hofte zu früh und vergebens!

Beßrer Rath, pflegt das Sprüchwort zu ſagen, kömmt über Nacht. Bey Frinken ſchien es umgekehrt zu ſeyn. Die Geſchichte des vorigen Abends hatt' ihn nur überraſcht; ſo wie er bekanndter mit ihr ward, fieng er an, ſie von einer andern Seite zu betrachten. — Sein Weib ſah' ihn bey ihrem Erwachen ſchon voll ernſten Nachdenkens am Fenſter ſitzen. Er erwiederte ihren Morgengruß mit ſichtlicher Zerſtreuung, ſprach wenig, genoß noch weniger von dem ihm aufgetragnen Frühſtück, und ſpielte ſelbſt mit ſeinem Söhnlein, als es die Mutter ihm brachte, wenig und ernſthaft.

„Biſt du krank, mein Liebſter?

„Ach nein!

„Oder fehlt dir ſonſt etwas?

„Mancherley, aber nichts, was mir eben jezt mehr Kummer als ſonſt gewöhnlich machen ſollte.

„Gleichwohl biſt du verdrüslich; doch nicht auf mich?

„Wie wär das möglich!

„O ſelbſt dein Kuß iſt kalt! Sey offenherzig!

Frink. Verſprichſt du mirs, Weibgen, es auf keine Art unrecht auszulegen? mich ausreden zu laſſen, und dann vom Herzensgrunde deine Meinung zu ſagen?

Dor. Wozu dieſe Einleitung, guter Mann? ſprechen wir ſo fremd und künſtlich zuſammen?

Frink. Nicht doch, Liebe! — Sieh, dieſer Beutel voll Gold, der mich noch geſtern ſo freute, der noch jezt mich freut, weil er mir einen Beweiß mehr von deiner Tugend und Einſicht gegeben, iſt mir doch mittlerweile zu einer ſchwerern Laſt, als die Armuth ſelbſt ſeyn kann, geworden. — Es iſt wahr, das, was wir durch ihn erlangen könnten, iſt aller Ehr' und Achtung werth; aber wenn ichs wieder von der andern Seite her überlege, bedenk dirs ſelbſt, einem ſolchen Buben — (ſich allenthalben umſehend) es hört doch niemand hier zu? — verpflichtet zu ſeyn, einen Elenden, wetterwendiſcher als eine Dachfahne, für unſern Wohlthäter erkennen müſſen; doch vielleicht den Ruf zu dulten, als hätten wir ſie erſchlichen; oder wohl gar — wenn jemand frech genug wäre, an deiner Tugend zu zweifeln, es dir und mir als einen Sold — — o weine nicht, einziges Glück meines Lebens! fürchte nichts! nie würde ich jemals auch nur dem kleinſten Verdacht gegen deine Treue Plaz geben; würde Leib und Gut gegen den wagen, der dich nur mit einer Miene beleidigte, und den Engel ſelbſt einen Teufel ſchelten, der mir ſo etwas ins Ohr raunen wollte; aber eben um dieſem allem auszuweichen, um nie auch nur den geringſten Vorwurf unſers eignen Herzens zu erdulten, — o Dorchen, laß uns lieber arm ſeyn, da 's dem gefallen, uns arm zu machen, der doch wohl am beſten weiß, was zu unſerm Frieden dient!

Dor. Aber wie dann, wenn eben er uns den Weg zur Rettung wieß? Der Dürftigkeit tauſendfaches Elend, haſt du dirs überlegt, wie ſchwer's zu tragen ſey?

Fink. Einem allein! aber nicht einem ſich liebenden Paar, das Schmerz und Freude gleich durch unter ſich theilt. Dieſe uns übrig gebliebene Felder reichen, wenn wir ſie verkaufen, übrig zu, die wenigen noch vom Vater mir hinterlaßnen Schulden zu bezahlen; und ein Nothpfennig bleibt uns gewiß übrig. — Zwar ſind es die Felder, wo ich aufwuchs; von ihnen mich zu trennen, von ihnen, wo jedes Steingen mir werth, jede Staude mir theuer iſt, — den Gedanken konnt ich mir vor wenig Tagen noch nicht vorſtellen. Aber ſieh, ſo iſts mit dem Elend, man wirds gewohnt, wie die Freude; lernt ziehen, wie ein Pferd im Schlitten. — Nicht dies Dörfgen allein, — die ganze Erde überhaupt iſt ja unſre Mutter; o! auf ihr laß uns weit, weit von dannen gehn, bis an einen Ort gehn, wo wir ſicher für den Nachſtellungen eines vornehmen

Schurkens leben, unſre Wirthſchaft von forne anfangen, und durch Thätigkeit und Redlichkeit gewiß unſer Brod verdienen wollen.

Dorothea ſchwieg, indem er hier inne hielt; ihre Augen verbargen ein paar heiße Thränen in der vorgehaltnen Hand; ſie fühlte ſich einigermaßen gekränkt, denn dieſe Rettung war ihr Werk; ſie hatte ſich ſo viel davon verſprochen; ſie war Weib und Mutter, der die Dürftigkeit zehnmal furchtbarer, als dem muthigen, ſeiner Kräfte bewußten Mann ſeyn mußte; ſie hatte ſo viel gewagt, nur dieſes Darlehn zu erhalten, und ſie fühlte einen Tadel auf ſich und auf dies Wagniß zurück fallen. — Gleichwohl waren die Gründe ihres Mannes nicht ſo leicht zu widerlegen, und die Sorgfalt für ſeine Ruh ihr unendlich theuer. — Er ſah ihren Kampf, und nahm's Wort von neuem.

„Du ſchweigſt, beſtes Weib? Du kämpfeſt mit dir ſelbſt. — Gedenk' an den Abend, als wir ihn kurz vorher ſo beſchämt heimgeſendet hatten; wie froh wir um den Kamin ſaßen, wie die Erinnerung an die Verſchmähung ſeines Geldbeutels uns zehnmal lieber war, als es je der Beſiz hätte ſeyn können. Worinn iſt der Fall jezt verſchieden? Daß wir ärmer ſind? es nöthiger brauchen? — das veredelt ſeine Gabe nicht. — Geſezt, wir ſchliefen auch auf den weichſten Betten, weicher, als ſelbſt ein Superintendent ſie haben kann, wenn wir dran gedächten, daß wir ſie ſchuldig wären, würd' es ſich ſicher auf der härteſten Bank ruhiger ſchlafen. — Wir ſind ja noch jung und geſund! Ich kann arbeiten; vier andre thun mir's kaum nach; — und endlich, das Gleichniß mit dem Sperling iſt jezt ja immer noch ſo eintreffend, als es damals war, da es der Mund der Wahrheit ſagte. „Machs, wie dirs gut däucht! (rief Dore, und ſank an ſeinen Buſen), nur vergieb mir, daß ich dir da einen Dienſt zu erweiſen glaubte, wo ich dir nur die Mühe des Heimtragens machte!“

„Ich dir das vergeben? Weiß der Himmel, wie ſehr ich dich ſchäze! Auch haſt du etwas ſehr löbliches dadurch ausgerichtet! Haſt

Elw. (gezwungen lächelnd) Hat ſie euch nicht auch eines und das andere von meinem geſtrigem Geſpräche mit ihr erzählt?

Frink. O ja; eines und das andre, und zwar = = =

Elw. (wie vorhin) Das freut mich! — Fürwahr, das freut mich!

Frink. (mit dem ſtarrem Auge der Tugend, das einen Böſewicht zur Schaamröthe zwingen will) Freut Sie? — Hm! ich dachte = = =

Elw. (ſich faſſend) Sicher was falſches, guter Jakob; denn ich muß euch zuvor den Schlüſſel zu meinem Betragen geben.

Frink. Braucht eine ohnedem offne Thür noch einen Schlüſſel?

Elw. Nicht alle, guter Mann, ſind wirklich offen, die es von fern uns ſcheinen, und dieſe hier iſt ſicher eine von der Art. — Sieh nur, Frink, ich war ſonſt ſterblich in dein Weib verliebt.

Frink. Sonſt? — Ey! Ey!

Elw. Du ſelbſt weißt das, und fandeſt mich einsmals an einem Orte, wo du mich nicht lange ungeſtört hätteſt bleiben laſſen dürfen, wenn ich dich nicht mit einem treflichen Kopfſchmuck begaben ſollte.

Frink. (mit ernſtem Unwillen aufſtehend) Gnädiger Herr, dieſer Spaß kann vielleicht nach der allerneuſten Stadtmode ſeyn; aber ich liebe dieſe Mode nicht.

Elw. (ihn zurückhaltend) Hör' mich aus, Alter, eh du brumſt! — damals, ſag' ich dir, liebt' ich ſie bis zum Närriſch werden. — Sie und du ließet mich anlaufen, daß ich noch für Schaam glühe, wenn ich daran denke.

Frink. Schaam? Nicht doch, gnädiger Herr, das wäre nun wieder im Gegentheil ein gewaltiger Schnitzer gegen die vornehme Lebensart.

Elw. (etwas unwillig) Laß jezt vornehm Weſen und Lebensart! — Seit dieſer Zeit, ſag ich dir, ſeit deinem braven damaligen Betragen, und meiner erworbnen Ueberzeugung, daß dein Weib ein redliches Weib ſey, verkehrte ſich meine Liebe in die reinſte Hochachtung.

Frink. (lächelnd) So? So?

Elw. Mit wahrer Bedaurung hört' ich euern Unfall, nahm mir's ſogleich feſt vor, euch werkthätig beizuſtehn, und wollt' euch bereits den zweiten Tag eine anſehnliche Summe zum Darlehn anbieten, als mir plötzlich eine kleine Schnurre einfiel. — Sollte dies Weibchen, dacht' ich bey mir ſelbſt, ihrem Mann wohl im Unglück noch eben ſo getreu, als im Glück ſeyn? — Unglück ändert viel, und Furcht für Mangel macht oft, daß der größte Tugendſpiegel einen dummen Streich begeht. — Ich will ſie prüfen, und hält ſie die Prüfung aus, belohnen.

Frink. (für ſich) Der Schurke! denkt er, ein ſolches abgeſchmacktes Märchen ſey gut genug für mich? — (laut) Und wenn ſie ſolche nun nicht ausgehalten, was dann, gnädiger Herr?

Elw. (der ſich dieſer Frage nicht verſehn, etwas auſſer der Faſſung) Nicht ausgehalten? Was dann? — dann — ja dann! Gewiß, da weiß ich jetzt ſelbſt nicht recht, was ich gethan haben würde.

Frink. Vielleicht, troz der reinſten Hochachtung, wieder an meinen Kopfſchmuck gedacht haben?

Elw. Das gewiß nicht, guter Jakob. — Du kannſt auch ſpaßen, wie ich ſehe, und das freut mich. — Wahrſcheinlich würd' ich ſie beſchämt zur Beſſerung, oder vielmehr zur Aushaltung auf ihrem vorigem guten Wege, ermahnt, und dir das Geld, nebſt einiger Warnung, die deine allzugroße Sicherheit wohl verdiente, ſelbſt in die Hände gegeben haben. — Indeß hatt' es dieſes allen nicht bedurft; dein Weib iſt ein Muſter aller Weiber. — Du hätteſt ſie ſehn ſollen, mit welchem edlen Stolze ſie, als ich ihr meinen Antrag that, und ſie ihn für baare Münz' annahm, mir ins Gewiſſen ſprach, die Spielung meiner übernommenen Rolle mir erſchwerte, und mit einem Feuer und einer Wahrheit ſprach, die ſelbſt einen wirklichen Buhler erweicht und umgelenkt haben würde.

Frink. O ja! das glaub ich; ſie hat mirs ſo ziemlich pünktlich wiederholt.

Elw. Aber die Freude hat ſie dir nicht wiederſagen können, die ich heimlich empfand, als ich mich äuſerlich zu kränken ſchien. Mehr, als der Beſiz des ſchönſten Mädchens, ergözte mich der Anblick einer ſo tief im Staub verborgnen und doch ſo vortreflichen Tugend, und ich gab ihr die Summe mit Vergnügen hin, die ſie nun, wie ich ſehe, dir gegeben hat.

Frink. Ja, gnädiger Herr, und die ich Ihnen jezt wieder zu geben erbötig und bereit bin.

Elw. (beſtürzt) Du mir ſie wieder geben?

Wehrm. (leiſe) Vivat mein Kopf und meine Einſicht! — Sagt' ichs nicht vorher?

Frink. Allerdings! Ich erkenne die Gnade, die Sie mir dadurch erweiſen wollten, und verehre dieſe milde Abſicht, ſo wie ſie's verdient. Aber mein Entſchluſ war ſchon auf meinem geſtrigen Heimwege gefaſt, und ich blieb ihm getreu. Selbſt einem ſo grosmüthigen Herrn mag ich nichts ſchuldig ſeyn, was ich vielleicht nie wieder zu geben fürchten müſte. Ich bin im Begrif, die wenigen Aecker, die ich beſize, an einen meiner Nachbarn zu verkaufen.

Der Handel iſt bereits ſo gut als geſchloſſen, und dann will ich mit Weib und Kind, in ein anders, einige Meilen von hier entlegnes Dorf ziehen, wo ich nie die Huld vergeſſen werde, die Ew. Gnaden mir in dem Ihrigen theils wirklich erwieſen haben, theils wenigſtens zu erweiſen Belieben trugen. — Hier iſt alſo die Summe zurück, die meine Frau erhielt; ſo unverſehrt noch, als wie ich ſie aus ihren Händen bekam. Gott vergelt' Ihnen dieſe Wohlthat nach der Lauterkeit der Edelmuth, mit der Sie uns ſolche gaben.

Indem Frink dieſe lezten Worte ſagte, legt' er den Beutel auf den Tiſch, und entfernte ſich mit einer ſchnellen Verbeugung. — In ſtummen Erſtaunen ſaß der Junker da; hätt' ihn gern zurückgerufen, und konnte nicht Sylben, geſchweige Worte finden. Einem Lotterieſpieler gleich, der alle Augenblicke ſeine Deviſe in Verbindung mit einem anſehnlichen Gewinſt ableſen zu hören hoft, und jezt eine Niete empfängt, ſaß er da, und zerbrach gedankenvoll ſeine Tabakspfeife in kleine kleine

Stückgen, immer feſt mit dem Blick auf jenen verzweifelten Beutel gerichtet, der zu ſo ungelegner Zeit ſeinen Rückmarſch genommen hatte; neben ihm ſein getreuer Achates, der diesmal ſelbſt dreyßig Sekunden lang mit gerunzelter Stirn' an ſeinem Daumnagel käute, eh ſeine gewöhnliche Kälte wieder das verzogne Geſicht ebnen konnte. — Dann, als er ſich wieder mit ſeiner Alltagsmaske angethan fühlte, ſah' er auf, ſchüttelte leiſe den Edelmann beim Arm und rief:

„Nun, gnädiger Herr, was fehlt? — Hab' ichs Ihnen nicht vorhergeſagt, daß der baurenſtolze Frink das Geld wiederbringen würde?

„Aber nicht den Zuſaz, den vermaledeyten Zuſaz vom Felderverkauf und Wegziehn!“

„Oho! die ſicherlich nur Schreckblaſen und leere Drohungen ſeyn werden.“

Nur Drohung? O da kennſt du Frinken nicht! ſahſt die verdammte Entſchloſſenheit ſeines Blicks nicht! — Ha! und wenn er zöge? weg von hier mit ihr? Kerl, was ſollt' ich dann anfangen? — Denn ſieh' ich liebe ſie mehr als mich ſelbſt, mehr als ich dir je geſtand, ob ich gleich ſtündlich von ihr rede. — Geſtern noch, als ſie von ihrem Buſen ſprach; als ſie ſagte, daß er nicht mehr ſey, was er ehmals geweſen; da vergaß ſie ſich in der Hitze der Rede, und ſchob ein wenig das Tuch zurück, das ihn verhüllte. Starrer, in ſich ſelbſt verloren, ſtand ich nicht in meinem vierzehnten Jahre da, als mir zum erſtenmale in meinem Leben ein Mädchen Liebe lehrte, und mich beiher um meinen Geldbeutel betrog. — Dieſe Weiße, dieſe Ründung, dieſe Schönheit, dieſe — o Wehrmann, wer dies alles mit Worten ausſprechen wollte, der müſt' eine Zunge von unverwesbaren Fleiſche haben!

Wehrm. Element! und ließen ſie gehn!

Elw. Daß dir der Donner auf dem Kopf! — Was machſt du mir Vorwürfe, als obs mein eignes Herz nicht tauſendſatt thäte? — Wehrmann, Wehrmann, ich muß ſie beſitzen! Willſt du Uhr, willſt du Ring, willſt du Geld oder Wechſel! Fodre Junge! — Gieb mir ſie mit der einem Hand, und ich will dir mit der andern jene geben.

Wehrm. (bitter lachend) Um noch eine Bußpredigt fürſtlich zu bezahlen.

Elw. (nach ihm ſchlagend) Bube!

Wehrm. Still! Beſſer, ich mache meiner Galle durch Reden Luft, und thue nachher, was Sie begehren. — Mit Heulen und Schreyen, mit Händeringen und O! und Ach! wird nie etwas ausgerichtet, aber ich wills wieder einmal muſtern das Heer meiner Einfälle, zuweilen zahlreicher, als die Macht des Großſultans, zuweilen gering, wie die Truppen der Republik Raguſa, und paßt dann einer davon unters gehörige Maaß, ſo will ich ihn abliefern, will ſ ſ ſ (er wird plötzlich ſtill, denkt einige Sekunden nach, und fährt endlich raſch auf.) der Teufel und ſein Reich! ich habs, — habs, ſo wahr ich lebe!

Elw. Und was?

Wehrm. (in einer Art von Enthuſiasmus) Rück an, Burſche! oder vielmehr: Zieh ab!

und ich will nicht Wehrmann heißen, wenn ich dich nicht kapre! — Verkauf deine paar Bette, und ich will dich wieder verkaufen.

Elw. Ich bin verdammt, wenn ich ein Wort davon verſtehe!

Wehrm. Thut nichts! Wenn ichs nur kann! — Man ſiehts dem Stück Tuch auf des Meiſters Werkſtatt nicht allemal an, was draus werden wird; und unter allen möglichen Thoren war das gewiß der gröſte Thor, der dem Menſchen Fenſter ans Herzchen wünſchte. — Ruhig, Elwingen, ruhig! Ich ſpüre einem guten Anſchlag von weitem nach, und ich wette drauf, ich führ' ihn aus! — Gilts dreiſig Dukaten?

Elw. (froh) Dreiſig auf deiner und funfzig auf meiner Seite.

Wehrm. Topp drauf! — Doch mit dem Bedinge, daß wir heute nicht mehr davon ſprechen. — Laſſen Sie uns ausreiten, um die Grillen zu zerſtreuen.

Elw. Gern! Nur nicht beim Hauſe vorbey, wo jezt Dore wohnt, oder ich ſtürze mich vom Pferde herab! — Hilf mir, Wehrmann, und ich küß dir die Hand für Freuden. — Wie mit jedem Augenblicke die Furcht, ſie zu verlieren, mit dem Wunſche, ſie zu beſizen, in mir ſteigt! — Der Himmel ſelbſt muß ſie mit Ketten an ſich binden, oder ich will hin zu ihr und ſiegen.

IX.

Man wird hier mir, dem Aufzeichner dieſer Begebenheiten, Geſpräche und Empfindungen, eine kleine Ausſchweifung vergeben müſſen. Iſt doch das Publikum von denen Bunkels, von dem Sterniſchen Nachahmer-Trupp und von andern Dichtern mehr dergleichen längſt gewohnt. — In den meiſten Romanen fängt der Erzähler ſein mühſames Geſchäfte damit an, daß er aufs ſorgfältigſte das Fleckgen beſtimmt und benennt, auf welchem der Held ſeiner Geſchichte, ſammt den übrigen Perſonen leben und weben. — Ich läugn' es nicht, es iſt oft unumgänglich, trägt viel zur Glaubwürdigkeit der Erzählung bey, und mehrt auch das Intereſſe, das wir daran nehmen. Aber ſeit einigen Zeiten fängt dieſe gute Sitte an, Misbrauch zu werden. So oft Oerter und Perſonen allda genennt werden, ſo oft erkundigt man ſich auch mit einer Aengſtlichkeit, als ob man zur venetianiſchen Polizey gehöre, nach den Einwohnern der dortigen Stadt, und zerbricht ſich Sinn und Kopf, auf wen dies und das wohl paſſen könne. — Dies ſind Fehler der Leſenden, die oft den Schreiber unverdienten Unannehmlichkeiten ausſezen; aber zuweilen ſind es auch wieder Unannehmlichkeiten, deren der Geſchichtserzähler leicht hätt' überhoben ſeyn können. Warum lokaliſirt er ſo ängſtlich? und nennt ſo gewiſſenhaft überall wahre Namen? — Sind es wahre deutſche Sitten, ſo bedarf es nicht allemal, die Sitte einer einzelnen Provinz zu ſeyn, und man braucht eben ſo wenig die Szene wiſſen zu laſſen. — Fürwahr diejenige Erzählung muß ſehr einſeitig oder leer ſeyn, die blos durch den Namen des Orts, wo ſie vorgeht, intereſſirt, und ich habe meines Endzwecks verfehlt, wenn bis jezt meine Leſer ſich gefragt: „Aber Himmel! der

Mann hat ja noch nicht einen einzigen Flecken, Stadt, oder Dorf, ſelbſt nicht das Ländgen genennet, wo Frink und Dore und Elwingen auftreten?"

„Ich wills auch nicht thun, meine Herren und Damen, und habe meine weislichen Urſachen dazu; nur ſo viel jezt davon. — Elwings Gut lag in Niederdeutſchland, in einem der mittlern Fürſtenthümer, ohnweit der Kurſächſiſchen Grenze, und war eines der anſehnlichſten im ganzen Lande. Um eben dieſe Zeit war ein landverderblicher Krieg, zwiſchen Deutſchland, Frankreich und einigen andern minder wichtigen Staaten ausgebrochen. — Der Fürſt, viel zu klein, als eine von denen aus eignen Bewegungsgründen und eignen Intereſſe kriegführenden Partheien auszumachen, muſte doch wenigſtens als ein Mitglied des ganzen Reichs mit dran Theil nehmen. Seine paar hundert Mann, ſämmtlich über Hals und Kopf in neue Uniform eingenäht, hatten mit vielen Thränen von ihren Weibern und Kindern Abſchied genommen, und ſichs gleich feſt vorgeſezt, dem Rheinwein, nach deſſen Vatererde ſie hinzogen, als wahre Deutſche zuzuſprechen, wenn ſie ihn nur erſt haben würden; als auch den bundbrüchigen Franzoſen die Gurgel abzuſchneiden, wenn ſie nur erſt — ſtill halten wollten. — Dieſen Zoll hatte der Fürſt, (wie ſchon geſagt) als ein Stand des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation entrichtet; aber als ein mindermächtiger Nachbar anſehnlicher Souveraine, mußt' er dieſen ſeinen Nachbarn auch zuweilen erlauben, Werber in ſein Ländgen zu ſenden, und zu manchem Unfug ſtill ſchweigen, den dieſe Herren ſich vergönnten.

Ueberhaupt hatten die meiſten ſeiner Edelleute ſich ſelbſt bey dieſer oder jener benachbarten Macht ein oder ein paar Jahr lang, als Krieger im Frieden verſucht, theils, um auf ihre künftige Lebenszeit das Portd'epee beibehalten zu dürfen, theils, um die martialiſche Miene zu erlernen, die ihnen nachher als Gutsherren im Geſpräche mit ihrem Pachter, Kutſcher und Groskknecht trefflich zu ſtatten kam. Auch Elwingen war unter der Zahl dieſer fürchterlichen

Helden geweſen; aber die Nachricht, daß ein Türkenkrieg zu vermuthen ſey, und der Abſcheu vor Spahi-Säbeln und Janitſcharen-Geſichtern machte, daß er nach wenig Monaten ein wohlbezahltes Zeugniß vom Arzte: „Wie daß er wegen Schwachheit der Bruſt, dreimaligen Blutſturze und andrer bedenklichen Zufälle, ſich in der traurigen Unmöglichkeit befinde, länger die Strapazen des Soldatenlebens zu ertragen, darbrachte, und ſeinen ehrenvollen Abſchied als wohlbeſtallter Fähndrich erhielt. Wenn er ſich dann und wann ſeine unglückliche Liebe zu Dorotheen überdachte, und den wichtigen Unterſchied zwiſchen den furchtbaren Türken, und den ſchnurrigen Franzmännern, erwog, da kam ihm oft der grauſende Gedanke, aus Mismuth ſein eignes Heldenblut wieder zu wagen, in den Kopf; der aber freilich nur meiſtens Abends im halben Rauſch gefaßt ward, und des nächſten Morgens bey halber Nüchternheit wieder vergangen war. — — Man verzeih mir dieſen Ausflug, man wird hoffentlich bald (es wäre denn, daß man hier das

Büchlein auf immer weglegte) ſeyn, weshalb ich ihn genommen habe.

Fink blieb indeß feſt auf ſeinem einmal gefaßten Entſchluſſe; der Handel zwiſchen ihm und ſeinem Nachbar ward, troz verſchiedner Schwierigkeiten, die ihm Elwingen heimlich in Weg legte, bald zu Stande gebracht; er bezahlte ſofort mit Quacker-Ehrlichkeit alles, was ſeine Kammeraden ihm in ſeiner Dürftigkeit vorgeſtreckt hatten, fand eine Menge, die ſeinen Abſchied bedauerten, und einige ſogar, die ihm Hülf' anboten; aber er ſchlug alles aus, und machte ſich gefaßt, in Zeit von wenig Tagen, mit ſeinem Weib und Kind und einem kleinen übrig geblieb̈nen Kapital von ſiebenzig Thalern ſich ins Kurſächſiſche Gebiet zu begeben. — Der Junker erfuhr alles dies pünktlich, tobte für Wuth, ſezte ſtündlich in Wehrmannen: wenn und wie er ſein Verſprechen von Hülf' erfüllen wolle? und erhielt eben ſo oft von dieſem die kaltblütige Vermahnung zur Geduld, und die Verſicherung eines baldigen günſtigen Ausgangs.

Unter allen Mitbrüdern Frinkens ſchien keiner ſeine nahſevende Trennung ſich ſo ſehr zu Herzen gehn zu laſſen, als jener gedungene Mordbrenner Wehrmanns, George. Er hatte eines von denen trügeriſchen Geſichten, auf denen, nach Quins *) Ausdruck, die Hand des Himmels eine unleſerliche Schrift geſchrieben hat. Sein Auge ſchien von Dummheit und Ehrlichkeit gleichvoll; immer klagt er, daß er von dem oder jenem, auf den er ſich zuviel verlaſſen, wieder einmal hintergangen worden ſey; er konnte ſeinen Nebenmenſchen ſo unvermerkt, ſo voll Zutrauen ausfragen, und ſich bey ihm einſchmeicheln; ſah nie ein Kind leiden, ohne herzlich darüber zu weinen, und nie ein neues Pferd, oder neues Kleid bey einem ſeiner Nachbarn, ohne ſich laut darüber zu freuen, und ihm Glück zu wünſchen, indeß er heimlich beinah für Neid erſtickte. Immer bereit zu jeder Handreichung, that er keinen Schritt ohne Abſicht, und nicht den kleinſten Dienſt ohne Gewinnſt; kurz, es war ein Kerl,

---

*) Ein berühmter engliſcher Schauſpieler.

bey dem die Natur ſich vergriffen, oder vielmehr, den ſie unrecht verſezt hatte; denn unter Räubern würd' er Nickel Liſt, und an einem laſterhaften Hofe Premierminiſter geworden ſeyn, da er jezt nur immer George ſchlecht weg blieb.

Frink zutrauungsvoll, wie jeder Redliche, hielt ihn für ſeinen wahren Freund. Sie waren oft beiſammen; ſchmälten bey einem Kruge Bier auf den Junker und Wehrmannen, und dann ſchwur George hoch und theuer, daß er vielleicht bald ſelbſt Frinken nachfolgen würde, und dieſer umarmt' ihn zur Dankbarkeit freudig. — Als er daher des dritten Abends vor dem zur Abreiſe beſtimmten Tag, der eben ein Feſttagsabend war, wieder zu Frinken kam, und ihn einlud, zu guterlezt noch einmal mit ihm zu einem fröhlichen Trunk in die Schenke zu gehn, und auf ſeine Unkoſten ſich einige ſorgenfreie Stunden zu machen, ward dieſer Vorſchlag ohne Bedenken angenommen. George eilte voran hin; Frink, von ſeinem Weibchen zur Mäßigkeit vorher noch anvermahnt, folgt' ihm bald, und fand ſeinen Freund mit einigen andern Bekannten bereits auf ſich warten. An einem andern beſondern Tiſche ſaßen zwey fremde Männer, ſtill, ältlich und von ehrbarn Anſehn. Niemand kannte ſie, auſer George, der ſie auf einem nachbarlichen Jahrmarkte, als Krämer geſehn zu haben vorgab. Sie miſchten ſich lange nicht ins Geſpräche, bis die Verſammlung froher und lauter ward, und George ſelbſt ſie mit an ihrem Vergnügen Theil zu nehmen, einlud. — Sie kamen; unter Jubel jener Art, wie er bey der geringern Gattung von Menſchen ſehr gemein iſt, der von dem feinern Zirkel mit ſo geringſchäzigen Naſenrümpfen verſchmäht wird, und doch oft diejenigen, die ſeiner genießen, zehnmal glücklicher, als jene ihre langweiligen Aſſambleen, Bäll' und Redouten macht, ſtrich der Abend dahin; die Stunde der Mitternacht nahte ſich bereits, und die Geſellſchaft hatte ſich ſchon um einige, die für den Pantoffel ihrer daheim wartenden Weiber Scheu und Ehrfurcht trugen, vermindert, da brachte George jezt das

Geſpräch auf Frinkens baldigen Abzug. Mit tauſend Eiden, daß ſolchem Unrecht widerfahre, und daß das Dorf in ihm einen ſeiner bravſten Bewohner verliere, reizt' er die Aufmerkſamkeit der Fremden, die neugierig Frinken frugen: was denn das für ein Unrecht ſey, das er erlitten haben ſolle? — Dieſer, der ſonſt nur einigen ſeiner vertrauteſten Freunde den Grund ſeines Unwillens gegen Elwingen, und deſſen hinterliſtige Anſchläge auf die Tugend ſeiner Gattin entdeckt hatte, würd' auch jezt dieſe Frage mit der gehörigen Vorſichtigkeit beantwortet haben, hätte nur nicht das genoſſene ſtarke Getränke ſein Gehirn ein wenig umnebelt. Aber in gegenwärtiger Lage ſah er freilich jeden, der mit ihm ſprach und ihn noch dazu beklagte, als ſeinen wahren längſtgeprüften Freund an; hatte gegen niemanden Mistrauen und Scheu, und erzählte alles haarklein.

Sie hörten ihm aufmerkſam zu; — „Hm! fieng endlich der älteſte von ihnen an: Ihr habt allerdings Grund, euch zu beſchweren, und noch größern, dies Dorf zu verlaſſen, Aber nur die Art, wie ihr's thun wollt, iſt nicht ſo ganz nach meinem Kopfe. Wann ihr nun anderswo eure Wohnung aufſchlagt, was wollt ihr dann anfangen?

„Nur fortſezen, was ich bisher gethan habe. Arbeiten. — Denn darzu ſind mir dieſe Hände gewachſen.“

„Ja! aber was für eine Arbeit? An eurer Stelle wüßt' ich wohl, was ich thäte.“

„Und was?“

„Aus einem armen Bauer würd' ich ein Herr.

Frink. (mit ſpottendem Unwillen) Ey ja! das wird man ſogleich! — (mit Fingerzeig' aufs Glas) Spricht etwa dies aus euch?

Fremd. O nein! Nichts iſt leichter als dies. — Wißt ihr nicht, daß jezt Krieg iſt?

Frink. (wie vorhin) Nun ja! daß dieſer aber jeden, ders zu werden beliebt, auch zum Herrn macht, das iſt das erſte, was ich höre. Zum Bettler, das wußt' ich längſt.

Fremd. Nachdem man's nimmt! An eurer Stelle, ungebunden an irgend ein Stück

Erde, gieng ich weit, weit von hier, und wählte den Säbel. Ein Mann von euerm Wuchs, eurer braven Denkungsart, Entſchloſſenheit und Jahren kann es in kurzer Zeit unendlich weit bringen. Jeder Anfang iſt klein, aber der Fortgang macht dieſes Kleine groß. — Und wo ſteigt man ohne Geld und Stand, durch eigne Bravour, ſchneller empor, als im Kriege? Wo wird ſo oft die kurze Arbeit von wenigen ſauern Stunden durch eine ſo herrliche Beute belehnt, als hier? Der Weg zum Officier iſt keinem verſchloſſen, der brav thut. Mein Vater hat unter einem brandenburgiſchen Feldmarſchall gedient, der Schneidergeſelle geweſen; ich ſelbſt ſah geſtern einen Mann, als Hauptmann zurückkehren, der vor wenig Jahren, als ein elterloſer Knabe Brod ſuchen gieng, und nun immer geradezu auf den General losdient. Selbſt, eh' ihr bis dahin kommt, welch' ein trefliches Leben iſt der Stand der Soldaten! Jedermann fürchtet, ſchäzt und ehrt euch; auf euch iſt die Hofnung ganzer Länder gegründet; jedermann verſorgt euch, ſo lang ihr im Felde ſeyd, und entweder freundlich ſchüzet oder feindlich droht; Bauer und Bürger, ſelbſt der ſtolze Edelmann zittert vor eurer ernſten Miene, und vor jedem zornigem Worte, das einem Schnurrbart unter einer Grenadiermüze entfährt. — Und wirds dann endlich Friede, dann lebt ihr ein ruhiges ſorgenfreyes, beynah müßiges Leben, von denjenigen ernährt, die ihr vorher ſo rühmlich beſchüzt habt.

Frink. Ey ja! mit lahmgeheiltem Bein, und narbenvollem Kopfe!

Fremd. Nicht doch! Wie wenig Kugeln treffen. Unter ſechshunderten kaum eine einzige; das haben müßige Köpfe längſt ausgerechnet! — und trift ſie auch endlich ja einmal, je nun, was iſt es denn mehr? Dann iſt das Poſſenſpiel auf einmal alle, und mich dünkt, es ſey doch wohl beſſer, wenns ja ſo ſeyn ſoll, mit Extrapoſt in die andre Welt zu fahren, als an einem ſchwindſüchtigen Huſten Jahre lang zu krechzen, gern ſterben wollen und nicht können, oder in einem hizigen Fieber noch erſt acht Tage lang zu raſen, daß ihr euch ſelbſt und allen rund herum zur Laſt werdet. — Aber wer zum Teufel denkt denn auch gleich immer an Sterben und Wunden; das kömmt mir vor, als ob ihr gern ein friſches rundwangiges Mädchen kareßiren wolltet, und zur Unzeit an all die üblen Folgen dächtet, die ſolche Arbeit jezuweilen, obgleich ſelten, mit ſich bringt. — Denkt euch lieber, daß der ſchon halb gewonnen hat, der zu wagen verſteht! denkt euchs lieber, wie's dann ſeyn würde, wenn ihr zurückkämt mit Ruhm und Siegeszeichen geſchmückt, und wenigſtens durch einen Hauptmannstitel belohnt; wie ihr dann eben dem Edelmann, der euch bisher gequält hat, der aus niedriger Furcht es nie über den Fähndrich zu bringen vermocht, trozig ins Auge ſehen könnt; wie er dann demüthig vor euch ſeinen Hut ziehen wird, indeß ihr ihm kaum *) leiſegott

---

*) Ein Provinzialausdruck des gemeinen Volks, der oft ganz verächtlich, halbwegs zum Scheine ꝛc. anzeigen ſoll.

dankt! Wie kriechend er euch dann um Vergebung bitten wird, und mit welcher Erhabenheit ihr ihm nur halb vergeben werdet; denkt euch das, und ſagt mir, was iſt ein ſolcher Augenblick nicht werth?“

Frink ſprang auf, und glühte, ließ das Glas zu Boden fallen, das er ſo eben in der Hand hielt, und jauchzte:

„Zwanzig Jahre in Müh' und Sorgen und Elend hingeſchwizt. — Wüßt' ich, daß ein ſolcher je käme, ich wagte Hand und Fuß, Kopf und Rumpf dran!“

„Er kömmt! er kömmt gewiß!“ riefen die beiden Fremden und George. Mit verdoppelten Kräften bewieſen ihm nun jene erſtern die Nüzlichkeit und Leichtigkeit ihres gegebenen Rathes. Seine Ohren hörten gern drauf; denn noch mehr als alle äußerliche Gründe bewog ſein innres Feuer, ſtark von Natur und erhizter durch das genoßne ſtarke Getränke, zu glauben, daß ſie Recht hätten. Seine Einwürfe wurden mit jeder Minute ſchwächer; das Loos des Kriegers ihm immer reizender; die Hofnung, in dieſem Stande den Weg zu Glück und Rache zu finden, immer gewiſſer, und mit rollendem Aug' und ſtammelndem Munde rief er aus:

„Element, George! Was denkſt du dazu? — Du ſchwurſt mir ſo oft, dich nie von mir zu trennen; wie? wann du mit mir Dienſte nähmſt; dann wollt' ich, daß gleich jemand da wäre, ich ließe mir Handgeld geben und würde Soldat.

George. Ich mit dir Dienſte nehmen? — Je nun, warum das nicht? Mein Gütchen ſtinkt ja ſchon längſt mich an, und dies verdammte ewige Einerley des ländlichen Lebens ermüdet mich ſchon ſeit vielen Jahren. — Topp! Bruder, ich laß mich anwerben mit dir."

„Brav! rief der älteſte und beredteſte von den beiden Fremden hier aus. Wenn das euer Ernſt iſt; an Handgeld und Anwerbern ſoll es nicht fehlen. — Wißt hiermit, wir ſelbſt ſind kaiſerliche Werber. Hier ſind unſre Feldzeichen und Werbepatents, und hier ſind unſre

Börſen! — Seht, wie reichlich ausgeſtopft, und alles die ſchönſten vollwichtigſten Dukaten! Denn im Soldatenleben iſt Geld vollauf; wir bringen unſre Löhnung erſt unter Stadt- und Dorfleute; haben immer zehn gute Tage für eine ſchwere Stunde. — Nehmt hin! Jedem von euch geben wir zwölf Dukaten Handgeld.

Frink ſtuzte, und rückte mit ſeinem Schemmel ein paar Ellen zurück. Dieſer unvermuthete Auftritt erſchreckt' ihn nothwendig ein wenig. So ſchnell ſich beim Worte gehalten zu ſehn, hatt' er nicht befürchtet; und der Gedanke: was ſein Weib zu allem dieſem ſagen würde? ward jezt zum erſtenmale mit einiger bangen Ahndung in ihm lebendig. Aber als er Georgen getroſt ſeine Hand ausſtrecken, und das Geld ſich aufzählen laſſen ſahe; als die falſche Schaam, ſein Wort nicht zurückzuziehn, in ihm aufſtieg, und vor ſeinem benebelten Gehirne alle die ſchöngemahlten Trugbilder wieder mit erneuertem Glanze ſchwebten; da nahm auch er dieſe ihm dargebothnen fatalen Goldſtücke hin, ſteckt' auf ſeinen Hut das kaiſerliche

Feldzeichen, und der größte übrige Theil der Nacht gieng im Taumel dahin, bis er ermüdet einſchlief.

X.

Sorgenvoll hatte indeß das gute Weib auf ihren Gatten bis tief in die Nacht gewartet. Er kam nicht, und ſie ſchlich endlich misvergnügt und allein ihrer Ruheſtäte zu. Doch als ſie des andern Morgens ihn immer noch nicht erblickte, da verwandelte ſich ihr Unwille in zärtliche Beſorgniß, da war ſie ſogleich im Begrif zur Schenke hinzueilen, als Georgens Weib, mit ſtarrendem Blick, mit kreideweißer Wange, zerſtreuten Haaren, und weinerlichem Tone hereintrat, auf den nächſten Siz niederfiel, und nach einem sechsmal wiederholten: Ach! erſchreck Sie nur nicht! endlich ausrief:

„Gott! weiß Sie's denn noch nicht, liebe Frau Gevatter, daß ihr und mein böſer Mann unter die Soldaten gegangen?

„Entſezlich!

„Allerdings. Noch ſizen ſie in der Schenke; mit dem Feldzeichen auf dem Hute; und ſollen heute noch fort, vielleicht morgen ſchon auf die Schlachtbank geführt werden.“

Sprachloß und halbtodt ſank die Aermſte in ſich ſelbſt zuſammen. Erſt nach einer halbſtündigen Arbeit kam langſam ihr Leben wieder zurück. — „Iſt es noch nicht voll genug das Maas meines Jammers? Sind der Hefen noch viel in dem Becher meiner Büßung und Leiden? Hilf du mir ſie überſtehn, Mächtiger!“ Das war alles, was ſie ſeufzte, und dann eilte ſie pfeilſchnell, ſo bang ihre Füß' auch zitterten, hin, um ihren Gatten zu ſehn und zu ſprechen. Nur mit Müh' erhielt ſie die Erlaubniß; und ſie fand ihn, wie ſie voraus vermuthet, todtenbleich, kummervoll, mit dem redenſten Ausdruck der Schaam und Reue auf ſeinen Geſichtszügen. Drey Werber bewachten ihn in einer einſamen abgelegenen Kammer. Mit verflognem Rauſche war auch ein beßres, obgleich leider! zu ſpätes Bewußtſeyn deſſen, was ihm nützlich oder ſchädlich ſey, in ihm zurückgekehrt; der Kummer, den er einer ſo geliebten, ſo ſehr der Gegenliebe würdigen Gattinn verurſachen mußte, quält' ihn gleich heftig, als die Reue, wegen ſeiner ſelbſt; er verbarg daher ſein weinendes Auge in der vorgehaltenen Hand, als er ſie hereintreten ſahe, und ſchlug nicht eher es auf, als bis er ſchon voll Innbrunſt ſeinen Hals von Ihr umſchlungen fühlte.

Theures, theures Weib, rief er, indem er ihre Stirne küßte, wie zittr' ich vor deinen Vorwürfen! Und doch ſelbſt die bitterſten hab' ich zehnmal bittrer verdient; ſchütte ſie aus über mich, und ſtraf mich nicht etwa durch Schweigen doppelt ſchmerzhaft."

Ihr Mund blieb geſchloſſen; ihr Blick, der ſprachloſen Wehmuth voll, hieng einige Minuten halbgebrochen an ihm; dann ſah ſie auf das Zeichen an ſeinem Hute, ſchmiegte ſich ſchnell und feſt an ſeinen Buſem wieder an, und die zitternde Worte: „Konnteſt du mich und dich und den Sohn unſrer Liebe ſo vergeſſen?" waren ihr erſter und lezter Vorwurf. — Er vertheidigte ſich nicht; ſein ungekünſteltes Geſtändniß von der Art, wie er dieſen Schritt gethan, das ſelbſt diejenigen nicht, die ihn in dies Garn gelockt, ſondern blos ſeine eigne Unvorſichtigkeit und Leichtſinn anſchuldigte; ſein Bekenntniß, wie gern er dieſen Schritt ungethan machen möchte; die Ueberlegung hin und her, wie dies wohl möglich zu machen ſey, beſchäftigte dies unglückliche Paar beinah eine Stunde hindurch, und ſie waren nun eben einig und bereit, alles, ſelbſt den lezten Heller, den Werbern ſtatt eines Löſegeldes anzubieten, als ein Bote vom Schloſſe kam, durch welchen Elwingen die Werber erſuchen ließ, doch, ſobald als möglich, mit ihren beiden Angeworbnen zu ihm zu kommen. — Die Werber waren ſogleich willig dazu. Dorothea trennte ſich ſchmerzhaft von ihrem Manne mit dem Verſprechen, ſogleich wieder bey ihm zu ſeyn, wenn ſie ihn vom Schloſſe zurückkommen ſähe. Der Junker (ſo ſagte der Ueberbringer dieſer Einladung heimlich zu ihr) würde alles verſuchen, um beide wieder loszumachen; aber ſie kannte ſolchen zu gut, als etwas von ihm zu hoffen; und ſie gieng ſorgenvoll in ihr Stübchen zurück, wo der Anblick ihres noch ſchlafenden Knabens ihren verſchloßnen Schmerz in Thränen übergehend machte.

„Beneidenswürdiger, rief ſie aus, indem ſie ſich zärtlich über ihn bückte, und ihre heiſe Thränen auf ſeine Wiege träufelten; wie viel Unglück haſt du ſchon erdultet, ohn' es zu fühlen! Du kamſt, als der Erbe eines hinlänglich dich nährenden Grundſtücks; du verlohrſt es, und weinteſt nicht darüber, ſondern nur über den Verluſt weniger Tropfen mütterlicher Milch; man will deinen Vater dir rauben; du ſtehſt in Gefahr, der Sohn von Bettlern zu werden, und du ſchläfſt und träumſt, ſiehſt meinen kummervollen Blick nicht; würdeſt vielleicht, wenn ich dich weckte, mit Lächeln erwachen, dieſen Jammer nicht verſtehn, nicht mit Kummer dich von einem Vater trennen, den du vielleicht nimmer wieder ſiehſt."

Mit Monologen dieſer Gattung, mit ſorgenden Entwürfen für die düſtre Zukunft brachte ſie ſo ein halbes Stündchen hin, das ihr ein Jahr zu ſeyn dünkte, als plötzlich George mit ſeiner Frau hereintrat. Dieſer unvermuthete Anblick beſtürzte ſie; mit halb froher, halb ängſtlicher Miene flog ſie ihnen entgegen und frug: „Seyd ihr ſchon wieder ledig? Ihr allein ledig? Ihr allein?“

„Gott ſey Dank! das bin ich; antwortete George, indem er ſein heuchleriſches Auge, gleichſam, als geſchäh' es aus Schaam, zur Erde niederſchlug. Mein gnädiger Herr, den ich diesmal wohl recht gnädig nennen kann, hat meinen Fehler wieder gut gemacht; und durch ſein Anſehn und durch vorgeſchoßnes Geld —

„Aber mein Mann?“ unterbrach ſie ihn ängſtlich.

„Es ſchmerzt mich euch das zu ſagen; aber es muß geſagt werden. Auch für ihn hat Elwingen ſich viel bemüht; aber umſonſt! Die Werber fodern eine zu ungeheure Summe, weil er beſſer gewachſen, wie ich, auch nicht durch irgend eine Anſäſſigkeit — wie ſie's nennen — geſchützt wird. Eilt daher, wenn ihr irgend etwas zu ſeiner Rettung thun könntet! Eilt auch ſchon dann, wenn ihr ihn nur blos noch einmal ſprechen wollt; denn in ein, zwey Stunden ſoll er fortgebracht werden. — Ihr werdet ihn im Schloß in einer Unterſtube finden, die unſer Herr den Werbern, auf ihr Bitten, indeß vergönnt hat, um jeden Zulauf zu hemmen.“

Man kann die Angſt leicht denken, die Dorotheen jezt zwiefach ergrief. In halber Wuth riß ſie ihr ſchlafendes Kind aus ſeinem Bettlein heraus. „Komm mit! rief ſie: du mußt auch weinen, da alles rund um dich weint; vielleicht erweicht dein Winſeln kräftiger das Herz dieſer Unmenſchen, als je das meinige es vermochte.“ Mit beflügelter Eil flog ſie jezt dem Schloſſe zu, ließ die Stube ſich weiſen und wollte hinein. — Ha! da kam einer von ſeinen grauſamen Wächtern, ungerührt von ihrem Flehn, Verſprechungen, Thränen und Händeringen wehrt' er ihr den Eintritt, und ſtieß ſie von der Thüre hinweg, die ſie ängſtlich umklammerte. Sie war eben im Begrif, ſeine Knie zu umfaſſen, als Wehrmann, gleichſam durch dieſen Lerm herbey gelockt, zu ihr eilte, und ihr leiſe ins Ohr raunte: Elwingen verlange ſie zu ſprechen, wiſſe noch Rath und Hülfe für ſie.

Rath und Hülfe? O ſie hätte ſelbſt den Teufel umarmt, der ihr jezt dieſe zwey Dinge dargeboten hätte. Wehrmann und Elwingen, die zwey Menſchen, die ſie ſonſt am entſchiedenſten haßte, hatten jezt nichts furchtbares für Sie; und ſie folgt' ihm daher ſchnell und willig in des Junkers Gemach. Ihn ſelbſt beſtürzt' ihr Anblick. Ihr fliegendes Haar, ihr hervorgetretenes verzweiflungsvolles Auge, ihre wundgerungnen Hände, der Jammer ihrer Geſichtszüge hatte ein ganz anderes Weib aus ihr gemacht; und doch war ſelbſt dies Weib noch ſchön.

„Ich hab dich rufen laſſen, armes Weibchen, (redete Elwingen ſie an, nachdem ihr Wehrmann vergebens einigemal einen Seſſel, um auszuruhen, dargebothen hatte,) um dir zum leztenmal in deinem ganzen Leben meinen Beiſtand anzubieten; verſchmähſt du ihn jezt, ſo ſind unſre Geſpräche auf immer geendigt.

Durch eine Unvorſichtigkeit hat ſich dein Mann auf jezt und je unglücklich gemacht, hat ſich ſelbſt zu einer fürchterlichen Knechtſchaft verkauft. Vergebens hab' ich alles bey den Werbern für ihn, der meine Güte doch gewiß nicht verdiente, um deinetwillen angewendet. Umſonſt! die geringſte Summe, auf der ſie beſtehen, ſind zweyhundert Thaler. Iſt es euch möglich, dieſe aufzubringen?

Dor. Nein! nicht die Helfte davon! Und wenn wir ſelbſt den lezten blutigen Heller hinreichten. — Aber ſollten denn nicht Bitten und Verſtellung — —

Elw. Da kennſt du die Menſchen dieſer Art nicht, wenn du ſo etwas von ihnen hoffeſt. — Mit dem Anziehn ihrer Montur haben ſie die Menſchlichkeit und Erbarmen ausgezogen. Das ſtrenge Recht iſt jezt auf ihrer Seite; er ſelbſt hat ſich verhandelt, und Nachſicht iſt ihnen ein unerhörtes Ding. — Wähle nun ſelbſt, du haſt nur noch zwey Wege, wo Wahl dir übrig iſt! Willſt du deinen Mann gleichgültig fortziehn ſehn, zu Laſt und Schlägen, zu Mühſeligkeiten jeder Art, und vielleicht zu Tod und Verſtümmelung? Willſt du ſelbſt indeß mit dieſem hülfloſen Würmgen das Land durchziehn, und dein Brodt vor den Thüren ſuchen? Oder mit dem Troſſe jener von Luft und Sonnenhize verbrannten, ſchmuzigen, gröſtentheils liederlichen Dirnen, die jedermann ungern kommen ſieht, die Krankheit, Arbeitsloſe, Beſchwerlichkeiten der Witterung und des Weges, oft das Ungeziefer ſelbſt zu ganzen Schaaren aufreibt, mit deinem Söhnlein auf dem Rücken, verhüllt in einem ſchmuzigen Sacke und noch ſchmuzigern Lumpen, dem Heere nachfolgen? Fern vom Vaterland und von Freunden, dein Grab oder ein ſieches Leben in Spitälern ſuchen?

Dor. Gott! Gott! welch ein ſchreckliches Bild!

Elw. Das Bild einer gemeinen Soldatenfrau! — So wie ich ihrer tauſende ſchon ſah; und wie ich mirs, ohn' Uebertreibung, noch tauſendmal ſchlimmer denken kann. — Sez einmal, daß man deinen Mann dir vom

Schlachtfelde heimbringt mit verſtümmelten Arm oder Fuß, mit halb zerſpaltetem Haupte; denke dir all' ſeine Leiden, und die deinigen mit ihm! Denke dir ihn als Krüpel an der Krücke, und dich, wie du neben ihm mit dem weiſſen Stab' in der Hand die Vorübergehenden um einen Heller anſprechen, und von tauſenden vielleicht kaum einen Mitleidigen finden wirſt! Oder denk dir ihn gefangen oder todt, wie er dich allein der Armuth und dem Jammer zu ewiger Beute hinterläßt. — Und nun wähle zwiſchen dieſem Loos, und demjenigen, das ich dir jezt anbieten will. — (mit zärtlichem Tone) Weib! Weib! daß du mich zweimal ſo bitter betrogſt, ich geſteh dirs zum drittenmal, ich liebe dich noch; will deinen Mann löſen, es koſt' auch, was es wolle; will dein künftiges Leben vor ähnlichen Gefahren ſichern; nur vergilt meine Liebe! — Niemand ſoll's je erfahren; niemand nur argwohnen. — Was iſts nun mehr um ein oder zwey Stunden im Arm eines Andern? — Entweder du liebſt deinen Gatten, oder du liebſt ihn nicht; liebſt du ihn, o! welch Freundſchaftsſtücke kann erſprieslicher für ihn ſeyn, als die Errettung von einer ſchmählichen Knechtſchaft durch einen Verluſt, den er nie bemerken ſoll, noch kann! — Und liebſt du ihn nicht, je nun, ſo ergiebt ſichs ja von ſelbſten.

Dor. (ſich ihm zu Füßen werfend) Gnädiger Herr —

Elw. Spar das! (indem er ſie aufhebt) Dieſe Mittel glücken nur einmal; glücken nur dann, wenn ſie überraſchen. All das ſchöne Geſchwäz von Tugend und ihrer unausbleiblichen Selbſtbelohnung, wird mich jezt nicht, wie ehmals, täuſchen. — Ich dächte, Dankbarkeit wär' auch eine Tugend; und die fodr' ich von dir; von mir iſt es ſchon Tugend genug, wenn ich euch vergebe, und um ſo hohen Preiß dich rette. Willſt du Elend ohne Maas und Namen durch ein ſo kleines Opfer nicht abkaufen, ſo wehe dir und dem, den du ſo unbeſonnen liebſt, und der dein Phantom von Treue vielleicht bald mit ſeinem Blut und Leben bezahlen muß! — Doch, damit du mich nicht irgend eines Betrugs anklagen mögeſt, will ich einige Minuten lang dich hier allein laſſen; überleg' es dir recht, und wenn ich wiederkomme, gieb mir Antwort! Die thätliche lieb' ich am meiſten.

Er entwich hurtig bey Endigung dieſer Rede. Dorothea wollt' ihm nachfolgen, aber ſie fand die Thüre verſchloſſen. — Welche ſchreckliche Wahl, zwiſchen Tugend und Vergehn! zwiſchen Elend und Rettung! Immer hatte ſie jene unglücklichen Weiber, deren Bild Elwingen ſo treffend entwarf, vorzüglich bedauert; ihres Mannes Glück, Geſundheit und Leben; ihres Kindes, ihres einzigen Kindes Schickſaal. Welche theure Gegenſtände! ſelbſt allzugroße Treue ſchien hier Untreue zu ſeyn. — Und doch hinwiederum jener ſo oft wiederhohlte Schwur der reinſten ehlichen Liebe aushaltend in Gefahr und Noth und ſelbſt im Tode; ihr Abſcheu für dieſen unermüdeten Böſewicht, der ſo oft zurückgeſchlagen, doch immer wieder kam; ihr feſtes Vertraun auf die Tugend, die den nie ganz verläßt, der ſich mit Zuverſicht auf ſie ſtüzt. — Schon war dies alles gegen einander abgewogen, und die beßre Stimme des Ausdauerns wollte ſiegen, als Elwingen wieder hereintrat.

„Komm einmal und ſieh, und entſcheide! ſprach er, faßte ſie ſtark bey der Hand, und führte ſie an das Fenſter, das im Hof herunter gieng. — Gott im Himmel! rief ſie; und bebt' einen Schritt zurück, denn ſie ſah ihren Mann, wie er ſträubend von den Werbern hingeriſſen ward, deſſen Geberden die dringenſten Bitten um Aufſchub ausdrückten, und der ſehnlich mit der Hand nach der Gegend hindeutete, wo er ſonſt wohnte, und jezt ſeine Gattinn vermuthete. — Umſonſt, ſie riſſen ihn fort. — „Wenn ich nun jezt, hub Elwingen wieder an, ihm nachſende; wenn ich ſeinen unbarmherzigen Räubern alles anbieten laſſe, was ſie vorhin forderten; wenn ich euch beiden zu Wohlſtand und Ruhe verhelfe; dir vielleicht binnen wenig Stunden deinen Mann wiedergebe; willſt du dann mein ſeyn? Entſcheide hurtig! Sieh dort, wie hart ſie ihn ſtoſſen, wie vergebens er fleht; ſo bald du willſt, fleht er nicht mehr umſonſt. — Willſt du?

Gott im Himmel verzeih, rief ſie, und blickte wild empor; du gabſt mich und mein Geſchick in dieſes Sünders Hände! — — dann wandte ſie ſich ſchnell gegen ihn, verdeckt' ihr Antliz und ſchluchzte. „Hilf! und ich will alles thun! — Elwingen klingelte; Wehrmann erſchien; „Geh! Fliege! Bring Frinken zurück! Willige in alles, was die Werber für ihn fodern!“ — Wehrmann gieng. — „Und du erfüll nun, was du verſprochen! Komm mit! Denn du biſt mein, mein auf heute!“ — Sie wollte ſprechen und ſich ſträuben; da verſtummt' ihre Lippe; ihre Glieder bebten, und ſie ſank halb entſeelt in eine neue fürchterliche Ohnmacht. — Ja wohl fürchterlich! Denn als ſie wieder erwachte, fand ſie ſich auf Elwingens Lager, in Elwingens Armen, mehr als halb entblößt und ſeiner Lüſte Beute.

XI.

So ohngefähr denk' ich mir die Empfindung, mit der eine ſündige Seele zum lezten Weltgerichte erwachen wird, als wie die war, mit der Dorothea ſich bey ihrem erſten Beſinnen von Elwingens Armen umſchloſſen ſah. — „Schlauer Böſewicht, rief ſie: für deſſen Wolluſt ſelbſt Leichen nicht ſicher ſeyn würden! Genug! Genug! und laß mich!“ — Sie verſucht' es, ſich zu entwinden; aber ſeine Vorſtellungen, daß einmal Geſchehenes doch nun geſchehen bliebe, die Erinnerung, daß das Schickſaal ihres Mannes von ihrer Ergebung abhänge, und endlich dasjenige, was ſelbſt bey Potentaten das erſte aller ungerechten Rechte iſt; — der Beſiz ſchüzte ihn, und ihr Winſeln und ihr Sträuben war vergebens.

Doch weg mit Blick und Feder von dieſer Szene! Nicht um derentwillen, deren Heucheley vielleicht die ganze Erzählung ungeziemend findet, ſondern weil mir ſelbſt der Anblick einer getäuſchten unterliegenden Tugend mitleidswerther, als der Anblick eines unſchuldig Erwürgten dünkt. — Dorotheens erſte Foderung, als ſie endlich ſich ihm wieder entrungen hatte, gieng auf die Befreyung ihres Gatten. Er verſprach ſie ihr nochmals, und gieng hinweg, um ſich, wie er ſagte, zu erkundigen, was Wehrmann ausgerichtet habe. Er kam bald wieder. Alles, rief er aus, geht nach Wunſch; die Werber erhalten ihre Forderungen; dein Mann iſt froh, wie ein Gott, hat mir wohl zehnmal die Hand geküßt, und binnen hier und drey Tagen, bekömmſt du ihn völlig wieder.

Dor. Drey Tagen? Warum erſt dann?

Elw. Denkſt du Närrchen, daß ein ſo verwirrter Handel ſo leicht abgethan iſt? Die Werber beſtehn drauf, daß, da die Sache mehr Lermen gemacht, als ſie ſelbſt gewünſcht, ſie wenigſtens, um nicht ſelbſt Verantwortung ſich zuzuziehn, einen aus ihrem Mittel zum nächſten Werbofficier ſenden, und ſeine Einwilligung erhalten müßten. Dieſer, da ihm der größte Theil des Gewinnſtes anheim fällt, wird gewiß nicht ermangeln, ſie zu ertheilen, beinem Manne ſoll indeß nichts abgehn, und ich, Herzgen, bin ſelbſt mit dieſem Verzug wohl zufrieden; er gönnt mir das Glück, dich länger ungeſtört zu genießen, und ein Spaß, der mich wenigſtens nah an dreyhundert Thalern zu ſtehn kommen kann, wird ja wohl durch drey vergnügte Nächte nicht allzureichlich bezahlt? — Geh jezt zu deinem Mann! Selbſt die Erlaubniß, ihn zuweilen ein halbes Stündchen zu ſprechen, hab' ich dir mühſam von den Werbern ausgewürkt. Daß du weder jezt noch jemals ihm den Vertrag entdecken darfſt, der unter uns aufgerichtet worden, das brauch' ich dir nicht erſt zu ſagen. In euren eignen Heimlichkeiten ſeyd ihr Weiber ja ohnedem verſchwiegner, als wir Männer ſelbſt.

Sie gieng. — Aber, ewige Vorſicht! wie viel kann in unſerm äuſſern und innerlichen Glück der Zeitraum von wenigen Stunden ändern! — Sie gieng, doch nicht mit jener raſchen Freude, mit welcher ſie ſonſt zu ihrem Gatten zu eilen pflegte; reiner vor den Augen des Richters der Herzen, als vor ihren eignen.

Was bey dieſem, wenn auch nicht verdienſtliche Handlung, doch höchſtens ein Fehltritt aus leicht verzeihlicher Furcht war, das warf ſie ſich als einen neuen ſchweren Fall vor. Gewohnt bis jezt, jeden Winkel ihres Herzens für ihren Mann aufzuſchließen, mußte ſie jezt zuerſt etwas vor ihm verbergen, ſtand tauſendmal im Begriff vor ihm niederzufallen und ihm alles zu entdecken, und hielt eben ſo oft wieder ein; theils aus falſcher Schaam, theils aus dem Bewußtſeyn, daß ihr Geiſt ihm treugeblieben, daß das, was ihr Körper erduldet, ſie unwillig für ihn erduldet habe. — Doch nicht nur ſich, auch ihn ſelbſt fand ſie, troz der Kürze des Zeitraums, mächtig verändert. Drangſaal iſt ein gefährlicher Probierſtein für Standhaftigkeit und Stolz. Die Nähe der Gefahr, in die ſich Frink beinah unrettbar verwickelt ſahe, (und wirklich ſcheut' er bey nüchternen Sinne den Stand des Kriegers beinahe mehr, als ſelbſt den Tod) hatte ſeinen Eigenſinn ſehr vermindert. Er war nicht mehr der ſtolze Mann, der keine Wohlthat annehmen wollte;

und er dankte dem Junker aufrichtig für die Hülfe, die er ihm zugeſagt hatte. Sonderbar genug fiel ihm jezt nicht einmal der mögliche Grund von dieſer Grosmuth ein, und wenn ja der erſte flüchtige Gedanke ſich hätte einniſten wollen, ſo glaubt' er ſo blindlings, daß nichts, nichts auf der ganzen Welt die Tugend ſeiner Frau überwinden könne, daß er lieber der Vermuthung, ſie habe Elwingen wahrhaft gerührt und gebeſſert, Raum gab, als daß er etwa neue Fallſtricke hätte argwohnen ſollen. — Selbſt die Zerſtreuung, mit der ſie ihm in Arm flog, das Zittern, mit dem ihre Lippe den Kuß der ſeinigen erwiederte, ihr niedergeſchlagnes faſt nie ihn anblickendes Auge, die oft nur zu ſichtbare Angſt in ihren abgebrochnen Worten, die Glut ihrer vorher abgehärmten Wangen, der Augen blauer Rand, alles das ſchob er auf die Rechnung ihres Mitgefühls an ſeinem Unfall und der Beſorgniß ihres beiderſeitigen künftigen Geſchicks.

Ihr Geſpräche ſelbſt war kurz; denn die Werber beſtanden drauf, daß, ſo lange ſie nicht die Entſcheidung von ihrem Offizier erhalten, er ihrer genauen Aufſicht unterworfen ſey. — Als ſie hinweg gieng, wartete Wehrmann bereits ihrer und flüſterte ihr ins Ohr, daß Elwingen ſie morgen früh um zehn Uhr zu ſich laden ließe. Todtenbläſſe überzog ihre Wange; ihre Knie bebten von neuem; keinen, der ihr begegnete, und bey ihr nach dem Schickſaal ihres Mannes forſchte, vermochte ſie anzublicken; von jedem glaubte ſie, er läſe die Geſchichte dieſes Tages in ihren Augen; aber ſie war nun zu tief verwickelt, als zurück zu können.

Laßt uns mit fliegender Eil über drey Tage hinwegſchlüpfen, an welchen ſich mit ſteten neu ergießenden Thränen die Unglückliche den Lüſten eines Böſewichts preiß gegeben ſahe; jeden ſeiner Küſſe mit Abſcheu und Zurückbeugen litt; jede ſeiner Umarmungen umſonſt zu dulten ſich weigerte, und den Plaz an ſeiner Seite gern mit dem Plaz im Grabe vertauſcht hätte. Am Abend des dritten redete ſie ſo mit ihm:

Drey Tage, gnädiger Herr, ſchrecklicher für mich, als ſelbſt die Tage unten in der Hölle ſeyn können, hab' ich mit Ihnen verlebt, als ein Schlachtopfer für das Schickſaal meines Mannes, auf deſſen Entſcheidung ich nun dringe; denn ſicher ſind Sie's ſelbſt, der die Rückkehr des ausgeſendeten Werbers, wenn er anders je ausgeſendet zu werden brauchte, aufhalten. — Sie ſind mit jezt vorbey, dieſe drey qualvollen Tage, und keine menſchliche Macht, keine Drohung oder Lockung ſoll mich bewegen, den vierten hinzuzuthun. — Noch iſt unſer ganzes Loos, Knechtſchaft oder Freiheit, in Ihren Händen, und ich las wohl eh von Böſewichtern, die in ähnlichen Fällen alles verſprachen und nichts hielten. Aber erfüllen Sie nicht, wozu Sie mir Hofnung machten, weshalb ich meinen Buſen mit Natterbiſſen, und mein Auge mit Thränen, die nie als im lezten Schlaf verrinnen werden, erfüllte, ſo eil' ich morgen zum Hof meines Fürſten und klage Sie laut des Ehebruchs, des Meineyds und aller Ihrer ſchändlichen Trügereyen an. Wär' er auch nicht der gerechte Prinz, der er wirklich iſt, wär' er nur Menſch, er würde mich hören und rächen. — Meine Stimme iſt ſchwach, iſt nur die Stimme eines armen verachteten Weibes; aber, bey Gott, ich will ſie wie Donner erheben; erheben, als das Vorbild von jener, mit der ich einſt, jenſeits des Staubes mit Ihnen ſprechen werde, wofern nicht mit dem nächſten Abend mein Mann Freiheit, Sicherheit, und ſeine — leider! leider! ſeiner nicht mehr werthe Gattinn wieder beſizt.

Dieſe pathetiſche, allerdings zuvor überdachte Anrede kam dem Weichling viel zu unerwartet; auch entfernte ſich Dorothea bey den lezten Worten viel zu ſchnell, als daß Elwingen eine Gegenantwort drauf hätte finden können. Indeß, es ſey nun aus Furcht vor ihre Drohung — denn ein wollüſtiger Böſewicht iſt ja das zaghafteſte Geſchöpf unter der Sonne — oder weil ers ohnedem Willens geweſen, oder auch, weil er von dem dreitägigen Vergnügen ſeine Nerven nun geſchwächt genug fühlte. Kurz, mit dem Morgen des nächſten Tages erſchien bey Dorotheen öffentlich einer von ſeinen Dienern, mit der großprahleriſchen Einladung, ſich, da der ausgeſandte Werber mit günſtiger Nachricht zurückgekommen, ſogleich auf dem Schloſſe einzuſtellen und nebſt ihrem Mann' es anzuhören, unter welchen Bedingungen dieſer leztere, durch Elwingens Vermittlung, ſeiner Zuſage, mit in Krieg zu gehen, erlaſſen werden ſolle.

Sie eilte hin, und fand ihren Mann bereits vor des Junkers Tiſche nebſt ſeinen Werbern ſtehen; dieſe beharrten auf 200. Thl. Der Edelmann mit der Miene eines römiſchen Prätors that verſchiedne nochmalige Vorſtellungen, ſtreckte, da dieſe umſonſt waren, Frinken die ganze Summe, unter der Bedingung, nicht aus ſeinem Dorfe zu weichen, vor, und wieß ihm ein Häusgen an, worauf er gegen einen mäßigen jährlichen Zinns leben, und ein benachbartes, bisher ziemlich ungenuztes Stückgen Feld, beurbaren ſollte. — Der Arme dankt' ihm herzlich und ſagte gern alles zu; aber über Dorotheens Lippen ſchlüpfte kein heuchelndes Wort; blos ihre Zähren floſſen häufiger. Elwingen und Wehrmann allein unter den Menſchen verſtanden ſolche, die übrigen Anweſenden misdeuteten ſie. — Alles ſchien nun aufs beſte und grosmüthigſte geendet; ſelbſt die baaren 70. Thaler, die Frink von ſeinem Felderverkauf noch beſaß, und Elwingen auf Abſchlag anbot, ſchlug dieſer aus, unter'm Vorwand: daß er nothwendig dies und noch mehreres zum Anfang ſeiner neuen Haushaltung brauche. Ein bloßer Schein war alles, was er auf vieles Bitten zur Verſicherung gelegentlicher Wiedererſtattung annahm, und Frink gieng freudig an dem Arme ſeines niedergeſchlagenen Weibchens nach Hauſe, indeß das ganze Dorf vom Lobe ſeiner edlen Herrſchaft wiederhallte. — So ein ungewiſſes Unding iſt oft ſelbſt das dem Anſchein nach allgerechteſte menſchliche Loblied!

XII.

Was gilt die Wette? Unter zehn meiner Leſer haben fünfe dieſe eben jezt erzählte Begebenheit hie und da etwas mangelhaft, und noch vier andre in Anſehung gewiſſer Umſtände unwahrſcheinlich gefunden? „Wo kämen denn, „hör' ich ſie fragen, ſo unvermuthet, gleichſam „wie Theater Götter, dieſe Werber her? War „das abgeredeter Betrug, oder Zufall? Iſt „die Sprache, die ſie führen, wohl die Sprache des gemeinen Mannes? Selbſt Elwingen — warum iſt ſeine Beredſamkeit jezt „weit beſſer, als ehmals? Wie iſt es möglich, „(rufen einige junge Herren, bekannt mit den „Marktpreiſen der Schönheit und des Vergnügens,) daß Elwingen für drey ſchwelgeriſche Tage mit einer Bauerfrau zugebracht, „die ihm noch oben drein immer Gift und Gall' „ins Geſicht ſpuckt, einige hundert Thaler hinwerfen kann? Konnt ers nicht um den zehnten Theil des Preiſſes mit zehnfach mindrer „Mühe bey Stadt- und Edeldamen ſo gut und „beſſer haben?“

Eigentlich hätt' ich für dieſe leztern eine ſehr leichte Beantwortung. — Liebe verſteht ſich nie auf den Werth der Münze, und überdiß hatte Elwingens Karakter (wie ich bereits oben *) geſagt) eine Stetigkeit; die nie von dem wankte, was er einmal zu erlangen ſich feſt vorgeſezt hatte, und die bey Befriedigung jedes etwas wichtigen Wunſches zur Aufopferung eines halben Ritterguts bereit war. Doch wenn man mir einen kleinen Krebsgang vergönnt, ſo werd' ich vielleicht darthun, daß ſelbſt in dieſer freygebig ſcheinenden Löſung der Schein das Beſte that, und manche Unwahrſcheinlichkeit wird beyher ſich wenigſtens mindern.

Man erinnert ſich (will ich hoffen) noch jenes Geſprächs, das zwiſchen Elwingen und Wehrmann ſich anſpann, als der ehrliche Frink den Geldbeutel zurückgebracht hatte. Mitten in der Hize deſſelben, und indem Wehrmann hin und her ſann, um einen Weg der Rache zu erſinnen, fiel ihm ein Ding in die Augen, was er zehntauſendmal ſchon ſonſt angeblickt hatte, ohne ſich nur irgend etwas dabey zu denken; Elwingens ehmaliger Offiziersdegen. Dieſer und ein Blättgen politiſche Zeitungen, worinnen er kurz vorher die Nachricht geleſen,

---

*) Seite 37.

daß der kaiſerliche Hof jezt ſtärker als jemals werbe, um dem ſtolzen Ludewig endlich einmal deutſche Redlichkeit, mit eben dem Inſtrumente zu lehren, mit dem er einſt einem Theil ſeiner Unterthanen den ächten römiſch catholiſchen Glauben gelehrt hatte, waren jezt hinlänglich einen Gedanken in ihm rege zu machen, deſſen erſte dunkle Idee er auch durch einige abgerißne Worte gleich dunkel ausdrückte.

Aber leider! blieb ſie ihm nicht lang ſo dunkel; mit jeder neuen Minute reiften auch ſeine Gedanken immer mehr und mehr. Noch dieſen Abend beſucht' er Georgen, und nach einigem Geſchwäz hin und her, entwarfen beide einſtimmig einen Plan, ſchwarz wie ihrer beider Seele. — Einige Kerl, die ehmals unter Elwingen gedient hatten, und jezt als verabſchiedete Vagabunden das Land durchſtrichen, wurden durch die verſprochene Belohnung von zehn bis zwölf Dukaten bald zu ihren Abſichten geſtimmt; ihre ehemaligen kaiſerliche Feldzeichen und Uniformen wieder hervorgeſucht und beſtmöglichſt verneut; ſie ſelbſt aber von Wehrmannen, in jeder Kleinigkeit, die ſie ſagen oder thun ſollten, ſorgfältiger als je ein Schüler zu einer Schulkomödie, unterrichtet. Von allen dieſen wuſte Elwingen ſelbſt keine Sylbe; erſt dann, als der unglückliche Frink ſchon in die Grube gefallen war, und Wehrmann des Morgens drauf durch einen dieſer Verbündeten die Nachricht erhalten hatte, eilt' er zu ſeinem Gönner, und entdeckt' ihm den ganzen Plan, deſſen Anfang er mit ofnen nichts begreifenden Munde, ſo wie das Ende mit grenzenloſer Freud' anhörte. — Alles übrige gab ſich leicht, und brauchte keines weitern Kommentars; ſelbſt die Geſpräche Elwingens mit Dorotheen, waren nicht ſein, ſondern Wehrmanns Werk, dem daher auch billig der gröſte Theil von jeder ausgezahlten Summ' anheim fiel. Blos ein ganz klein wenig zurückgebliebne Menſchlichkeit war es, die nachher den Weichling bewog, Frinken noch ſeine paar Thaler eigen zu laſſen, und ihm unter mäßigen Bedingungen eine ruhige

Hütte anzuweiſen, denn nach Wehrmanns erſtem Anſchlage, ſollte ſelbſt dieſe ihm nicht bleiben.

Wie ſie ſich nun freuten, dieſe Nichtswürdigen, als ihnen alles gelungen war! So ſtolz ſieht nicht ein Feldherr nach erfochtnem Siege dem fliehenden feindlichen Heere nach, als Elwingen auf das Lager blickte, wo die zitternde Beute ſich vergebens gegen ihn geſträubt hatte.

Selbſt dieſe Gegenwehr hatte Annehmlichkeiten für ihn gehabt, und gab ihm jezt Stof, ſich eines Heldenmuths zu rühmen, und mit hundert Liſten zu prahlen, an die er damals nicht gedacht hatte.

Um deſto verſchiedner war Dorotheens Schickſaal. Die Schwermuth in eigner Perſon kann nicht trauriger ſeyn, als es dieſes vielleicht allzugefühlvolle Weib ſeit jenem unglücklichen Zeitpunkte ward und blieb. Vergebens, daß ihr Mann mit aller Innbrunſt der reinſten ehlichen Zärtlichkeit in ſie drang, ſich entweder zu zerſtreuen, oder auch ihm die Urſach ihres ſo plözlich verſtärkten Grames zu entdecken. Vergebens, daß er alle mögliche Gründe, wie bald ſich ihre Glücksumſtände durch ein oder zwey fleißige und glückliche Jahre wieder beſſern könnten, weil er natürlicherweiſe von dieſer Seite die Quelle ihres Kummers zu finden glaubte, erſchöpfte. Sie überhört alles mit Gleichgültigkeit; ihr Herz blieb verſchloßen, ſelbſt ihr Mund verſprach nur ſelten Beſſerung. Nicht zwar, als ob ſie jede Pflicht der Geſelligkeit verabſäumt hätte; o nein! ſie bot ihrem Gatten zu jeder Arbeit willig die Hand, war wie ſonſt das beſte zärtlichſte Weib, die liebevollſte Mutter, aber meiſtens ſtumm wie der Tod, und bleich wie die Wand. Alle ihre Nachbarn liebten ſie, alle tröſteten ſie, und erboten ſich zu neuem Beiſtande; ſie dankt' ihnen freundlich und floh ſo ſchnell möglich in ihre einſame Kammer zurück, um da — zu weinen. Nur dann ward ihre Bläſſe zur höchſten Röthe, wenn Elwingen frech genug war, bey ihrem Mann zuweilen im Vorbeygehn einzuſprechen; dann zwang ſelbſt in andrer Gegenwart ihr thränendes Auge ſich nicht, und oft bebte jedes ihrer Glieder, wenn ſie nur wenige Worte auf ſeine Fragen erwiedern ſollte. Und dennoch argwohnte Frink nichts, ſo feſt war er von der unerſchütterlichen Treue ſeines Weibes überzeugt, und ſo bereit, ihre ganze Melancholey auf die Rechnung der vorhergegangenen Uebel zu ſchreiben.

Einſt, es mocht' ohngefehr ſechs Wochen nach ſeiner Befreiung ſeyn, am frühen Morgen, als er von ihr zur Feldarbeit gehn, und nur noch zuvor mit einem Kuß' Abſchied nehmen wollte, umklammerten ihn ihre Hände feſter als je, und mit weggewandtem Geſicht entdeckte ſie ihm, daß ſie ſich ſchwanger fühle. Freudig warf er das Arbeitswerkzeug aus der Hand, und drückte ſie inniger an ſein Herz. — „Sey mir geſegnet, rief er, liebe Mutter, geſegnet zu einer Tochter, ſchön und gut, wie du!“ Er hatts noch kaum ausgeſagt, da lag ſie ohnmächtig zu ſeinen Füßen. — Es bedurfte der Zeit von nah' einer Viertelſtunde, ſie wieder zu ſich zu bringen; ſie forſchte fleißig beim Erwachen nach, ob ſie vielleicht irgend etwas während der Dauer dieſes ihres Nichtbewußtſeyns geſprochen habe, und lächelte ſchmerzhaft, als ſie es verneinen hörte.

Seit dieſer Stunde ward ihre Schwermuth täglich immer düſterer und furchtbarer; ſie floh menſchenſcheu beinah jeden, auſſer ihrem Gatten; das ganze Dorf bemitleidete ſie; Aerzte ſchrieben ihr umſonſt theuer bezahlte, unnüze, und von ihr auch ungebrauchte Arzeneien vor; umſonſt verdoppelte ihr Beichtvater, ein braver redlicher Alter, von ihrem Mann erſucht, ſeine Bemühungen, ihr Herz zu erforſchen; ſie blieb feſt bey dem Vorwande, daß ſie ſelbſt den Grund ihrer Melancholey nicht wiſſe.

Endlich erſchien die Zeit ihrer Niederkunft. Ihre Freunde hatten ſehnlich auf ſolche geharrt, in der Hofnung, daß ſie vielleicht hierdurch geneſen würde. Sie ſelbſt ſchien es zulezt nicht minder zu wünſchen, denn ſie hofte, in ihr den Tod zu finden; aber beide Theile irrten ſich. Dorothea genaß eines zweiten Sohnes, und blieb ſchwermüthig, wie zuvor. —

Man hat in der alten Geſchichte das Beiſpiel eines Tyrannen, der lebende Menſchen an todte binden, und ſie ſo langſam hinſterben ließ; zweifelsohne war dies eine der grauſamſten Strafen, die je das grauſame Thier, der

Menſch, ſich erdachte. Aber fürwahr! Frinkens jeziges Loos war beinah eben ſo ſchmerzhaft, eben ſo mitleidswerth. Ein Weib zu ſehn, das er liebte, wie ſein eignes Leben, von der er durch tauſend Proben einer gleichen Gegenvergeltung verſichert war, die oft mit der unausſprechbarſten Zärtlichkeit ſich an ihm ſchmiegte, jeden ſeiner Winke befolgte, jede ihrer Pflichten getreu erfüllte, und ſchon zwey Söhne ihm gegeben hatte; — dies Weib zu ſehn, ihr ehmals reizendes Geſicht von Gram und Thränen entſtellt, ſchlaflos ihre Nächte, traurig ihre Tage, ohne Luſt zu irgend einem Trank oder Speiſe, ſelbſt ohne Hang, nur ein Wort ungefragt zu ſprechen; — wie tief mußt ein ſolcher Anblick täglich ſeine Seele ſchmerzen; zumal da er ſich oft heimlich den Vorwurf machte, ob nicht ſeine Unbeſonnenheit, mit der er ſich den Werbern hingegeben, und die draus fließende Nothwendigkeit, noch länger des ihr ſo verhaßten Elwingens Unterthan zu bleiben, der erſte Hauptgrund ihrer ſo ſonderbaren Aenderung geweſen ſey.

Sie hatte ihr zweites Kind, gleich dem erſten, ſelbſt geſtillt, und die Zeit der Entwöhnung nahte ſich nun. — An einem Sonntage, nach dem Veſpergottesdienſt, gieng ſie neben ihrem Mann auf einer Wieſe zunächſt dem Bächlein, das ohnweit ihres Hauſes floß, eine lange Zeit auf und ab. Der Klein' auf ihrem Arme fieng an zu weinen, und ſie ſezten ſich bey einem dichten Geſträuche nieder, und ſie bot ihm die Bruſt dar, die ihm bald wieder zum Schweigen und zum Lächeln brachte.

„Würdeſt du, lieber Mann, (fieng ſie plözlich an) auch dann ſchon deiner Mutter danken, wenn ſie dich blos gebohren und geſäugt hätte?

Frink. Allerdings! denn auch dann hätte ſie mir ſchon zwey unausſprechlich wichtige Wohlthaten erwieſen.

Dor. Aber doch lange nicht die wichtigſten! Iſt Erziehung nicht wichtiger, als alles übrige? — Sieh! wenn ich ſo auf mein Kind herabblicke, und dann wieder auf mich; wenn ich ſehe, wie mit jedem Tage mein Fleiſch ſchwindet, und ich blos ein Gewebe von Adern und Flechſen und Knochen noch zu ſeyn ſcheine, dann wird mirs oft glaublich, daß ich nicht mehr lange leiden werde, und doch leid' ich dann in dieſem Augenblicke der Hofnung plözlich wieder, wenn ich denke: Was ſoll aus dieſem Würmgen werden, das ich noch unerzogen, noch ſeiner ſelbſt unbewußt hinterlaſſen muß? hätt' es nicht ſodann Urſache, mir zu fluchen?

Frink. Und was iſt das für ein ſeltſamer, ſchwärmeriſcher Gedanke, gutes Weibchen? Biſt noch in der Blüte deines Lebens, wenige zwanzig Jahre, biſt geſund, und würdeſt es noch mehr ſeyn, wenn du dich nicht immer blos mit dir ſelbſt und einer düſtern Schwermuth beſchäftigteſt. — Was denkſt du jezt ſchon an den Tod? oder wenn du es ja thun willſt, warum denkſt du ſo an ihn? — Dies Kind dir fluchen, wenn du es als eine mutterloſe Waiſe hinterließeſt? Flucht man denn dem, der uns eine Wohlthat erweiſet, wenn er uns nicht alle zu erweiſen vermag? Iſt das Leben ſelbſt nicht ſchon Wohlthat genug, die es dir nie genug wieder vergelten kann?

Dor. Ja wohl! — (mit dem ſchmerzhafteſten Tone) zumal da nur ich weiß, wie unendlich viel mich dieſes Kindes Leben koſtet. — (ſich beſinnend und ihres Gatten Hand ergreifend) Ich danke dir, guter Mann, daß du Mitleid mit meinem ſchwachen Kopf' und Geduld mit meinen Grillen trägſt. — Laß uns nach Hauſe gehn! der Knab' iſt ſatt, und es wird kühl.

Frink. Aber wie kamſt du auf dieſe Frage? Je mehr ich ihr nachdenke —

Dor. Da würdeſt du über ein Nichts nachdenken, wenn du über meine ſchwermüthigen Einfälle nachdächteſt. — Laß es gut ſeyn, oder ich rede künftig nichts heraus, was mir ſo eben in Sinn kommt. — Sieh, wie ſanft mein Söhnlein lächelt. Armes Kind! auch du weißt es nicht, wie ſo nahe Grenznachbarn Traurigkeit und Freude ſind. Noch nicht ganz vier und zwanzig Stunden, und du wirſt bitterlich und anhaltend weinen, denn ſchon morgen will ich dich entwöhnen. — Schau, es lächelt ſchon wieder, und dehnt ſich und will ſchlafen. — Küß' es doch, lieber Jakob.

Er küßt' es; ſie ſtanden auf und giengen heim. — Gewohnt an manche abentheuerliche düſtere Frage von ihr, dachte Frink nicht weiter an die heutige; aber wohl freut' er ſich, als er ſie Abends einige Worte mehr, als gewöhnlich, ſprechen hörte, und einige Biſſen mehr zu ſich nehmen ſahe. — Einem Schwindſüchtigen gleich, der ſchon dann Beſſerung hoft, wenn er eine Viertelſtunde lang, weniger, als bisher gehuſtet, eine Nacht ruhiger, als die vorige, geſchlafen hat, hoft' er auch wieder einige vortheilhafte Aenderung, und dankte heimlich dem Himmel dafür.

Auch der zweit' und dritte Tag gieng ziemlich ruhig vorüber. Sie entwöhnt' ihren Sohn, war, troz der gewöhnlichen Beſchwerden dieſes Geſchäfts, um ein großes Theil freundlicher und heiterer als ſonſt, und der Strahl von Hofnung ward in der Seel' ihres Mannes immer heller und größer.

XIII.

Elwingen lag am nächſten Morgen lang hingeſtreckt auf ſeinem Sopha; neben ihm ſtand auf einem Tiſchgen bereits die dritte volleingeſchenkte Chocoladentaſſe und ein ſchlüpfriger franzöſiſcher Roman lag nebenbey aufgeſchlagen, den er gern durchleſen hätte, wenn Leſen nur nicht Mühe machte. Er ſelbſt war in dem wichtigen Nachdenken begriffen, ob er heute Haaſen hezen, oder nur ſo ein paar Stunden lang unthätig auf dem Pferde hängen, oder den nächſten Junker auf ein L'Hombre mit ſteigenden Böten heimſuchen, oder in die benachbarte Stadt zu einer neu etablirten Mädchenvermietherinn fahren ſolle. — Alles fehlt' ihm jezt, denn ſein ſo oft genannter geheimſter Rath, der gewöhnlich ſeinen Gedanken in ähnlichen Fällen die Richtung gab, war auf einige wenige Tage in Geldgeſchäften ſeines Principals verreiſt. Indem er nun ſo hin und her es überlegte, oder wenigſtens ſich einbildete es zu thun, trat Frink haſtig und unangemeldet ins Zimmer. — Wenns wahriſt, was zuweilen gute alte Müttergen uns erzählen, daß auch todte halbverweßte Körper zur Warnung für die Lebenden dann und wann herum zu wandeln pflegen, ſo können ſie nicht gräulicher ausſehn, als Frink es jezt war. Jedes Haar ſtand gen Berge, ſein Kleid hieng nur ſo umgeworfen halb um ihn herum, und er war ſchon in der Mitte der Stube, eh' er ſich beſann, daß er noch die Müz' auf dem Kopfe habe, ſie langſam abzog, und zu Elwingen, der natürlicher Weiſe erſchrocken auffuhr, mit keichendem ſchier athemloſen Munde ſo ſprach:

Vergeben Sie, gnädiger Herr, wenn ich gerade hinzu rein komme! Ich find Niemanden draußen, bey dem ich mir die Gnade, vorgelaſſen zu werden, ausbitten konnte, und bin jezt viel zu ängſtlich und zu eilfertig, als mich im ganzen Herrenhauſe nach einem Bedienten umſehen zu können. — Einem alten treuen Unterthanen werden Sie ſchon etwas verzeihen.

Elw. (erſchrocken) So ſag nur, was gibts? — Was fehlt dir? — Ohne Umſchweiſe!

Frink. Nicht bey mir, bey meiner Frau, gnädiger Herr, fehlts. — Sie wiſſen, wie lange her bereits ſie kränklich und traurig, wie ein Schatten, mehr geſchwebt, als gelebt hat. Heute ſcheints auf einmal mit ihr zum Ende eilen zu wollen. — Schon halb eine Sterbende beſchwur ſie mich jezt, zu Ihnen herzulaufen, und Sie aufs dringendſte zu bitten, ſich nur auf wenige Augenblicke zu ihr hinzubemühen; ſie habe, ſpricht ſie, um erſterben zu können, noch etwas von der äuſerſten Wichtigkeit Ihnen zu ſagen.

Elw. (verdrüſslich) Ey was! das verlohnte ſich wohl, mich ſo zu erſchrecken? — Wenn eure Frau ſterben will, ſo thu ſie's meinethalben in Ruhe! Ich vermag ihr doch nicht zu helfen.

Frink. Das fodert oder hoft ſie auch nicht. — Es ſey nur, ſagte ſie, etwas, woran Ew. Gnaden auſserordentlich viel gelegen wäre, was ſo gar Ihr eignes Leben beträfe, und was ſie ganz allein, ohne Zeugen, Ihnen entdecken müßte. — Verſtand ich ſie recht, ſo ſagte ſie noch etwas von einer Hinterliſt, die man Ew. Gnaden zu ſpielen gedenke, von Rach' und Reue, und von andern dergleichen Dingen, die ich aber ſelbſt nicht recht faßte.

Elw. (hitzig) Mein Leben betreffend? — Eine Hinterliſt? Rach' und Reue? — Kerl, was iſt das für Zeug und Geſchwäz durcheinander?

Frink. Ja, das weiß ich freilich ſelbſt nicht; aber, ohne Zweifel, gnädiger Herr, würden Sie's erfahren, wenn Sie ſich mit zu mir bemühen wollten. — Sie finden ſie jezt ganz allein, denn die Wärterinn, die ich ihr ſeit geſtern abends halte, hab' ich alleweile zum Doktor in die Stadt geſchickt, um mir doch wenigſtens nicht den Vorwurf machen zu dürfen, als wenn ich irgend etwas zu ihrer Rettung verabſäumt hätte, ob ſie gleich wahrſcheinlich, mit aller Aerzte Hülf' und Kunſt, den nächſten Tag nicht erleben wird.

Der Junker gieng, unruhig in ſich ſelbſt, einigemal das Zimmer auf und ab; — — Mein Leben betreffend? brumt' er heimlich. Ha! das iſt doch nicht ſo in Wind zu ſchlagen! Das muß ich wiſſen! — Es war zwar nie meine Sache, um ein Krankenlager, oder gar um ein Sterbebette zu ſeyn; — zumal hier! — Wenn's etwa gar eine bloße Bußvermahnung — doch nein! da, dächt ich, wüßt' ihr Alter auch etwas davon; und das ſcheint er nicht, und ein Weib verräth dergleichen nicht. — — Mein Leben? — Eine Hinterliſt? — Wohlan, das muß ich doch wiſſen, und ſehn und hören. — (laut zu Frinken) Verzieh ein paar Augenblicke, guter Jakob, und ich will mit dir gehn. — — — Doch nein! geh' immer; ich hab meine Urſachen, warum ichs ungern wiſſen laſſen will, daß ich Krankenbeſuche abgelegt, wandr' immer ein paar Schritte voraus, und ich will dir nachfolgen.

Frink. Vortreflich, gnädiger Herr, ſo eben wünſcht' ichs.

Frink entfernte ſich; Elwingen rief ſeinem Kammerdiener, ließ ſich vollends ankleiden, und gieng aus, nachdem er mit Vorbedacht zu ſeinen Leuten geſagt hatte, daß er ganz allein und weit weg ſpaziren gehen wolle. — Wenig Schritte vorwärts wartete Frink ſeiner, führt' ihn in ſein Häusgen, und zwar in ein kleines Stübchen, oder Art von Kammer eben unterm Dache. Im äußerſten Winkel derſelben ſtand ein dürftiges Bette, mit noch dürftigern Vorhängen; zunächſt an der Thüre ſtand ein Schemmel, überdeckt mit einem weiſſen Tuche. — Elwingen trat zuerſt hinein: Frink folgt' ihm auf der Ferſe nach, grif ſchnell unter das weiſſe Tuch, zog mit der einen Hand eine ſchon aufgezogne Piſtole hervor, und ſchloß in eben dem Huy mit der andern Hand die Kammerthür' ab.

„Ha! was iſt das? rief der erſchrockne Junker, und wollte ſchnell dem Fenſter zueilen und um Hülfe rufen. — Aber noch ſchneller faßte Frinkens Hand den Hintertheil ſeines Kleides, und er ſelbſt ſprach mit gemäßigter

Stimme, aber mit jenem entſchloßnen Tone, der zehnmal furchtbarer, als lautes Poltern iſt, und mit dem drohendſten Blick ſo zu ihm:

„Du biſt des Todes, Elender, wenn du nur zu muchſen wagſt! — Sieh dieſe Piſtole! ſie iſt geladen, und zerſchmettert deinen tückevollen Kopf unfehlbar, eh noch das zweite lärmende Wort um Hülfe über deine Lippen geht. — Harrſt du aber geduldig, hörſt du ohn' einen Finger zu zucken, ohn' einen Laut von dir zu geben, das an, was ich dich fragen, worüber ich dich vernehmen will, ſo iſt noch Möglichkeit da, daß alles gut werden kann."

Bebend wie ein Eſpenlaub, und bleich, wie eine übertünchte Statüe, ſtand Elwingen da, ſein Auge immer feſt auf das ſchreckliche Werkzeug, das er ſich ſo unvermuthet vorgehalten ſahe. — Ein zaghafter Dieb unterm Galgen kann nicht ſo ängſtlich ſeinen Richter und ſeinen Henker anſtarren, als er Frinken, der ihn auch nicht um ein Haar breit von der Stelle wanken ließ, — „Aber was forderſt du denn von mir?“ — ſtammelt' er endlich leiß heraus.

„Daß du mich anhörſt, und mir Wahrheit ſagſt. — Als ich durch deinen Vorſchuß aus den Händen der Werber mich errettet ſah, erhielt ich auch mein Weib wieder, aber leider! derjenigen, die ſie ehmals war, ſo wenig ähnlich, als du, wellüſtiger Bube, einem redlichen Manne. Schwermuth, die niemand ergründete, niemand heilte, rieb ſie allmälig auf, und verbitterte auch mir das Leben. — Sie gebahr einen Sohn, und ich ſorg', ich ſorge, ihre Thränen haben ihm öfterer, als ihre Muttermilch den Durſt gelöſcht. — Vorgeſtern entwöhnte ſie ihn; geſtern ſchien ſie mir wieder mit heiterer Miene als bisher aufzuſtehn, und heute früh, als ich mich von ihr trennete, um an mein Tagewerk zu gehn, drückte ſie mir noch mehr, als zwanzig Küß' auf Wang' und Stirn' und Mund. — Gott! wie ſo tief freut' ich mich nicht noch drüber! und doch war ich kaum aufs Feld, als mich plözlich, ganz ohne Grund und Anlaß, eine

Bangigkeit, als ob Welten auf mir lägen, als ob ich ſo ein Laſterleben, wie das deinige, auf meinem Gewiſſen hätte, überfiel. — Ich widerſtand lange, aber es übermannte mich. — Ob etwa gar ein Unglück zu Hauſe vorgefallen ſeyn könnte, ſo dacht ich endlich und eilte heim; ich fand meine Haußthüre offen, und doch nirgends, ſo ſehr ich auch rief, mein Weib; zulezt fiel mir auf dem Tiſch, der hier neben dem Bette ſteht, dieſer Brief in die Augen. — Nimm ihn und ließ!

Mit immer ſtärker werdenden Zittern an Händ' und Füſſen nahm Elwingen das ihm vorgehaltene Papier, und las folgendes auf ihm.

„Einziger, mir vom Anfang bis zu Ende „treugebliebner Freund, mein theurer, liebſter „Mann! — O vergieb, vergieb mir, wenn „ich mich jezt heimlich von einer Wallfarth mit „dir abreiſſe, deren lezte Tage ich dir wider „Willen erſchweren und verbittern mußte. — „Wenn du dieſe Zeilen vielleicht mit kaltem Erſtarren ließſt, hab' ich ausgelitten hier und „werd' es hoffentlich dort nicht, wenn anders

„der, der vergeben kann und will, auch mir vergiebt."

„Geliebte Hälfte meines ſterblichen Körpers, vergieb auch du deiner leidenden Gattinn, wenn ſie ſich Linderung bey dem Tode ſuchte! Du weißt nicht, wie viel ich hier litt; warum ich es litt; daß ich es für dich — — für dich litt. — Elwingen iſt mein Mörder; — mein vergoßnes Blut iſt über ſeinem Haupte.

„Jene drey ſchröcklichen Tage, die du unter der Werber Verwahrung hinbrachteſt, bracht' ich noch qualvoller in ſeinen teufliſchen geilen Armen zu. — Seine hölliſche Liſt ſiegte, als meine Sinne entflohn waren; als ich in todter Ohnmacht da lag, ſchändete mich der gottesvergeßne Bube; und ſeine Gewalt und die Begierde dich zu retten, erhielt mich ihm, als mein Bewußtſeyn wieder zurückkehrte. — — Sieh, das iſts, was ich dir lebend nie geſtand, und was mein Leben verzehrte. — Du wardſt frey, aber ein endloſer unausſprechlicher Jammer umſchlang mich.

„Schon wollt' ich ſie brechen, dieſe ſchrecklichen Feſſeln; da fühlt ich mich Mutter. — Ha, von wem Mutter? — Oft zückte ich ſchon das Meſſer, um zu morden mit mir die Frucht dieſes Elenden. Da kam wieder die Regung des Mitleids gegen dies unſchuldige Würmgen, da dacht' ich, es iſt doch Fleiſch von deinem Fleiſch; da flüſterte mir einſt in einſamer Nacht eine unbekannte Stimme: Thu' es nicht! ins Ohr, daß Schrecken durch alle meine Glieder lief. — Ich gebahr, und blieb lebendig, und der Gedanke des Todes erſtand wieder mit aller ſeiner Macht in mir. — Aber der Anblick des hülfloſen Knaben war mir furchtbarer, als der Gedanke der Schmerzen meiner lezten Stunde. — Auch das will ich noch thun und dulten! ſeufzt' ich heimlich jedesmal, ſo oft ich ihm die Bruſt reichte, und ihm ſo nach und nach über die erſten Monate ſeines Lebens half. — Verſtehſt du nun mein Geſpräch von ehegeſtern? Verſtehſt du nun meinen Dank auf deinem Troſt?

„Und jezt — o länger zu harren vermag
„ich nicht! — Auf langſam erwärmten Roſt
„glüht ſo der ärmſte Miſſethäter nicht, als ich
„glühe. — Ich bin nicht werth des Ehebettes,
„deſſen Treue ich brach! nicht werth des
„Lebens, das ich nur allen denen vergälle, die
„um mich ſind, deſſen Süßigkeiten mir Folterqualen
„dünken. — Ewiger, hab Erbarmung!
„du legteſt viel auf meinen Nacken, und
„er war ſo ſchwach, und ich war nur ein ſterbliches
„Weib. Sey du meiner Kinder Mutter,
„meines Mannes Freund und Tröſter,
„und der verzeihende Vater für meine
„Seele! —

„Mann, liebſter Mann, noch einmal lebe
„wohl! — Ich habe jezt meine Kinder
„unter einem Vorwand meiner Nachbarinn
„auf ein paar Stunden übertragen; hab ſie
„zum leztenmal umarmt; der Aelteſte rief:
„Komm bald wieder, liebe Mutter! da war
„ich im Begrif mich zu verrathen und zwang
„mich doch : : : : Jezt hab' ich noch einmal
„heiß gebetet; Gott kann nicht zürnen

„auf mich, denn ich konnte ſo innig noch zu „ihm beten. — Nun bin ich ganz allein und „entſchloſſen, den ſauern Weg zu gehen. — „Leb nochmals wohl! wohl, bis ich dich dort ſe„he. — Kannſt du hier meinen Körper für „der Schande ſchüzen, ſo ſey dies meine lezte „Bitte: — Doch thus durch keinen Trug.“ —

Elwingen las und ſchauderte; las wieder, und bey jedem neuem Worte dieſes fürchterlichen Briefs ward ſein Beben immer konvulſiviſcher. Unwiſſend, ob er lebte, ſelbſt den vergeſſend, der mit tödlichen Waffen vor ihm ſtand, wär' er ſo tagelang, in gräßlicher Dumpfheit verloren, ſtehn geblieben; hätt' ihn nicht endlich der für Ungeduld glüende Frink mit donnernder Stimme gefragt: „Biſt du fertig, „Böſewicht?“

Elw. Ich bins, ob ich gleich meinen Augen kaum traue.

Frink. Und biſt du deſſen ſchuldig, weſſen mein unglückliches Weib dich anklagt?

Elw. (voll der entſezlichſten Ungewißheit) Nein! — Wirklich — Zwar — Nein! Nein! ich bins nicht.

Frink. Nicht? — Ha! Verdammter, du leugſt. Meine arme Dorothee trat gewiß nicht mit einer Verleumdung im ſterbenden Munde vor dem Thron des furchtbarſten Richters. — Schau her! und Gottes gerechte Rache ergreife dich zehn und hundertfach, eh dich die meinige faßt!

Mit dieſen Worten riß Frink den Vorhang des Bettes hinweg. — Ewige Vorſicht, welch entſezliches Schauſpiel gieng jezt auf! Todt ausgeſtreckt lag die Unglückliche da! todt in ihrem Blute. — Jn der entblößten Bruſt ſah man die Wunde, die bis ins Herz hinunter gieng; neben ihr lag der ſchon herausgezogne blutige Stahl; ihr ungeſchloßnes ſtarres Auge hatte ſich noch in den lezten Zuckungen ihres Scheidens auf gen Himmel gewendet; aber in ihren ganzen Mienen war nicht die Wuth der Verzweiflung, war nur der Schwermuth ſchwerſtes Leiden ausgedrückt; — auf ihrem weiſen Gewand hoben ſich grauſend die blutigen Ströme, die das ganze Gebefte überſchwemmt hatten, doppelt ſchaudernd hervor, und mit ihrer linken Hand ſchien ſie nach vollbrachtem Stoße, noch im Tode ſchaamhaft, ihren Buſem bedecken zu wollen.

Elwingen floh, als ob ein Bliz vor ihm in die Erde niederſänke, zwey Schritte, mit ſchreckhaftem Ausruf zurück, aber Frink riß ihn mit grimmiger Fauſt wieder vorwärts.

„Wohin Elender? — Iſt das nicht eben dieſelbige, die du ſonſt ſo gern umarmen wolteſt und umarmteſt? Wer ſonſt als deine bübiſche Geilheit hat dieſe klägliche Geſtalt ihr gegeben? Reizt ſie ſo deine Lüſte nicht mehr? Iſt dieſe Ohnmacht dir ſchrecklicher, als jene, die du ſo gut zu nüzen wußteſt? — Heran! Näher heran! du wollteſt ſie ehmals entblößt ſehn; ſieh ſie jezt! und hier auf dieſe nackende durchbohrte Bruſt leg deine Hand und ſchwöre mir, daß du unſchuldig an ihrem Tode ſeyſt!“

Elw. (mit aufgehabnen Händen) Und wenns mein Leben gälte, ich kann es nicht.

Frink. Nun ſo büße dann! Und büße jezt — (indem er das Meſſer ergreift) Mit dieſem Gewehr tödtete ſich die arme Leidende; mit dieſem will ich dich ſtrafen. Ihr Blut ſey über dir! und alle Strafe, die ſonſt Mörder und Selbſtmörder trift, treffe dich zehnfach!

Indem er dies ſagte, ſtieß er ihm das ſcharfe Meſſer, da, wo das forn aufgeſchlizte Hemde eine Blöße gab, tief ins Herz, und Elwingen ſank mit einem lauten Schrey zu Boden; ſein ſchwarzes Blut ſprüzte hoch aus der Wunde empor, ergoß ſich dann ſtromweiſe, und er krümmte ſich und ſtarb, ohn' ein Wort weiter zu ſprechen, ſo gut und tief hatte der Stoß ſein Herz getroffen und alle Bande des Lebens auf einmal zerriſſen.

Frink ſtand zwey Augenblicke ſtarr über ihm. — Vielleicht giebts keinen Todtſchläger — nur vergeſſe man nicht, daß Mörder und Todtſchläger zweierley ſey — der nicht in eben dem Augenblick, wo nun das Opfer fällt, und die That geſchehen iſt, ſie wieder ungeſchehen machen zu können wünſchte. Auch in

Frinks erzürnter Seele kehrte, ſo wie das lezte Winſeln des erwürgten Wollüſtlings ausgeſtöhnt hatte, eine dem Mitleid ähnliche Regung zurück, und er rief, ſich ſelbſt unbewußt, die Worte: „Ha, doch wohl zu ſchnell noch! aus. Aber ein einziger Blick auf ſeine Gattinn entflammte ſeinen Eifer wieder. Er warf ſich auf ſie und küßte zahlloß ihren kalten Mund. — „Jezt kann, jezt darf ich das, denn ich habe dich gerochen."

Bald erwachte der Gedanke der Selbſtrettung. Er raſte ſich empor, trat wieder über Elwingens Leichnam, hielt hoch das von beider Blute blutige Meſſer empor und rief: „Ewiger, vergieb mir meine raſche That. Kann ein Menſch ſchmerzlicher beleidigt werden, als ichs von dieſem Nichtswürdigen ward? Soll unſchuldig vergoßnes Menſchenblut wieder durch Menſchenblut gerochen werden, ſo erlitt dieſer, was ſeine Thaten werth waren. — Menſchliche Gerechtigkeit hätt' ihn verſchont, ihn, der ſtrafbarer iſt, als der Räuber, der auf ofner Landſtraße würgt. — Ich fliehe jezt; hab' ich zu viel geſündigt, ſo ergreife mich der Arm der Obrigkeit; ſo blute mein Körper; nur meiner Seele verzeih! — Und jene hülfloß zurückgelaßne Kinder — laß ſie nicht büßen die Schuld ihres Vaters! Dir empfehl ich ſie an, der du ſelbſt die Haare zählſt und die Raben ſpeißeſt.

Er küßte ſein Weib noch einmal, verwechſelte ſein über und über blutiges Gewand mit einem andern; nahm die Börſ' aus Elwingens Beinkleidern, ließ alles übrige, wie es ſtand und lag, und floh, von Niemanden bemerkt, durch ſeines Gartens Hinterthüre in den nächſten Buſch; kam von da auf eine Landſtraße; verließ ſie bald wieder, und eilte querfeld ein, durch Haiden, Felder und Sümpfe fern fern hinweg, erſt ſpät (wie wir bald ſehn werden) vermißt, verfolgt und unergriffen.

XIV.

Dorothea hatte (wie ſie auch ſelbſt geſchrieben) kurz vorher, eh ſie ihren traurigen Vorſaz ausführte, ihre beiden Kinder zu einer alten gutherzigen Nachbarinn hingegeben; es war eben die, deren Mann einſt Frinken, gleich nach dem Brande, auf einige Zeit Herberge gegeben hatte; ſie ſelbſt war indeß Wittwe geworden, und da ſie ihr ganzes Leben hindurch, wie beinah alle Weiber, die nicht ſelbſt Mutter geworden, eine große Kinderfreundinn geweſen war, ſo hatte ſie ihre Nachbarinn oft ſelbſt gebeten, ihre beiden Söhnlein, ſo oft ſie ihr läſtig fielen, nur hin zu ihr zu bringen. — Wilhelm, der ungefähr drittehalb Jahr alt, und für ſein Alter voll von drolligten Einfällen war, wußte ſich bereits durch eignes Spielen die Zeit zu vertreiben, und Karl der kleinere war fromm und ſtill. Das gute alte Müttergen war alſo indeß recht in ihrem Gott vergnügt, und argwohnte auch nichts abſonderliches, ob gleich der Mittag erſchien, ohne daß jemand dieſe ihre kleinen Gäſt' abholte. — „Vielleicht iſt das gute Weibgen weit hinweggegangen, ihr Mann iſt allein zu Hauſe und iſt froh, wenn ihm niemand die Ohren voll quickt; das iſt der Männer Unart ja ohnedem, daß ſie lieber Kinder zeugen, als warten mögen!“ ſo dachte ſie, gab ihnen von ihrer eignen kleinen dürftigen Mahlzeit, und blieb ganz unbekümmert, bis tief in die Abenddämmerung mit ihnen in ihrem dunklen Stübchen ſitzen.

Auf dem Schloß hingegen ward man ein wenig eher beſorgt. — Elwingens ganze Familie (diejenige nehmlich, die er in der Nähe bey ſich hatte, und mit Abrechnung derjenigen Abſprößlinge, zu denen er ſich nicht bekannte) beſtand in einer ziemlich abgelebten Tante, einem runzlichten, nie verehlicht geweſenen Geſchöpfgen, das oft ſeine zehnknochigten Finger bedenklich über ihren ſchwelgenden tres cher Neveu in die Höh' erhob; oft aus tiefer Bruſt über den Sündenſchlamm ſeufzte, in welchem er ſich herumwälzte; aber demohngeachtet nur ſelten ein Wort der Warnung wagte, weil ſie ſich immer, indem ſie den Mund öfnen wollte, noch zu rechter Zeit beſann, daß gleichwohl dies Belialskind ihr Koſt und Wohnung, und dann und wann manch lüneburgiſches goldnes Rößlein zu irgend einem roſenrothen Bande, zu himmelblauen geſtickten Schuhen, oder zu einem reizenden Negligee (denn immer noch hatte ſie die Hofnung zum Herzenfeſſeln nicht ganz fahren laſſen) geben müſſe.

Nur in einem einzigen Stücke, in allem was zur Tafel und zu ihrer Herrſchaft in ökonomiſchen Dingen gehörte, war ſie ausserordentlich pünktlich. Feſt überzeugt, daß der König von Frankreich ſelbſt nicht beſſeres Eſſen ſpeißen könne, als das ſey, was ihre hoch adelichen Händchen ſelbſt mit zubereiteten, oder wenigſtens angeben hülfen, litt ſie hierinne nie den geringſten Tadel, war keine Beleidigung ihr ſchmerzlicher, als wenn die Tafelſtunde auch nur um fünf Minuten verändert wurde; und Elwingen, der in dieſer Kleinigkeit ſich lächelnd nach ihr richtete, bequemte ſich ſo äuſerſt aufmerkſam nach ihrer Laune, daß er allzeit, ſo oft er allein ſpeißte, oder ſonſt in friedlichem Vernehmen mit ihr lebte, Schlag ein Uhr zu der einen Thüre des Speiſe-Zimmers hereintrat, und eine Minute drauf der

Bediente mit der Suppen Terrine zur andern ihm nachfolgte.

Man kann leicht erachten, daß er heute von dieſer löblichen Sitte Ausnahme machte, und machen mußte. Die ehrliche Tante wartete ganze 15 Minuten mit unaufhörlichem Schelten, verſicherte immer, daß nunmehr unumgänglich der Truthahn zu braun, und der Fiſch zu weich werden würde, und ſendete Bedienten über Bedienten aus, um zu ſehn, in welchem Winkel des Gartens, des Hofes oder Hauſes er ſtecke. Endlich ſchlugs ein Viertel auf zwey Uhr, und jezt fiel ihr die Möglichkeit ein, ob er nicht vielleicht heute Morgens etwas weiter, als gewöhnlich ſpazieren gegangen, beim Edelmann und Beſizer eines ſehr nahen Dorfes, einem gewiſſen von Alventhal, mit dem er Freundſchaft hielt, eingeſprochen, und von ihm mit Gewalt zur Tafel zu bleiben genöthigt worden ſeyn könne. — Freilich fand ſie's ſehr unhöflich, daß er ihr's wenigſtens nicht habe melden laſſen; aber da ſie ſich in einer Zeit von zwey Jahren dreyer ähnlicher Fäll' entſann, ſo gab ſie ſich endlich zufrieden, und ſpeißte ganz allein und mit ziemlich geſunden Appetite.

Aber als auch die Kaffeeſtunde vorbey war, als ſchon beinah der Tag ſich neigte, und immer noch kein Vetter heimkommen wollte; da ſtellte ängſtliche Beſorgniß ſich von neuem ein. — Sie ſchickte, was ſie freilich längſt thun ſollen, jezt einen Bedienten auf den nachbarlichen Edelhof, wo ſie ihn vermuthete; dieſer kam bald mit der Antwort zurück, daß man ihn dort mit keinem Auge geſehn habe; und ſie ward natürlicher Weiſe immer beſorgter. Wen ſie nur kannte, wer ihr nur im Wurf kam, ward jezt auf jede Landſtraße ihn zu ſuchen ausgeſendet; alles umſonſt; und ihre Angſt ſtieg nun aufs höchſte. — — Jezt erſt fiel es einem von den Dienern ein, daß er heute früh habe Frinken vom gnädigen Herrn weggehn geſehn, und daß ſolcher ihm bald drauf gefolgt ſey; vielleicht wiſſe jener alſo, wo Elwingen anzutreffen wäre. — So fort eilten ihrer zwey im ſchnellſten Galopp zu Frinkens

Häusgen, fanden es verſchloſſen und ſetzten durch ihr Pochen die ganze Nachbarſchaft in Bewegung. Dem alten Müttergen ward nun Dorotheens ungewöhnliches Auſſenbleiben auch bedenklich; die beiden Kinder weinten laut nach ihrer Mutter; ſie nahm ſolche, führte ſie mit unter den Haufen, der ſich zu ſammeln begann, erzählte, was ſie wußte, und vermehrte die Verwunderung, denn niemand im ganzen Dorfe wollte ſeit heute Morgens weder Elwingen, noch Dorotheen noch Frinken geſehn haben. — Nothwendig, daß man endlich nach mancherley Berathſchlagungen hin und her, den Schluß faßte, die innwendig verriegelte Hausthür' aufzubrechen. — Man thats; durchſuchte das ganze Innwendige des Hauſes, und fand bald den ſchrecklichen Anblick.

Was hülf's meinen Leſern, und wenn ich hier auch mit der ängſtlichſten Treue eines wahren deutſchen Geſchichtſchreibers alle die Klagen und Reden wiedererzählte, die bey dieſer Gelegenheit Elwingens Tante, das Hofgeſinde, und das ſämmtliche herbeylaufende Dorf ausſtießen? — Die Erſtere ſchickte ſogleich, ſo gründlich man ihr auch die Unnüzlichkeit davon bewieß, dennoch, um (wie ſie ſagte) das Ihrige gethan zu haben, an die nächſten drey Doktoren reutende Bothen ab. Sie erſchienen ſämmtlich in fliegenden Extrapoſten, und verſicherten einſtimmig mit der weiſeſten Miene: der gnädige Herr ſey wirklich todt, denn der Stich ſey durch die Rippen der linken Seite gegangen und habe aortam magnam und den linken Herz-Ventrickel lethaliter lädirt.

Auch Alventhal, deſſen wir vorhin gedachten, ward citirt und kam. Er ſchauderte zurück beim erſten Anblick, denn Elwingen und er waren lange Zeit in jeder ritterlichen Uebung beim Weinglas und beim Mädchen getreue Spießgeſellen geweſen; indeß erhohlt' er ſich bald, ſtattete in wenig Minuten der ſchon in Trauer erſcheinenden Tante mit vieler Faſſung ſeine Kondolenz ab, ließ ſogleich ans Konſiſtorium des Landes Bericht von dieſem Vorfall erſtatten, um

Vorſchrift wegen der Beerdigung, und wegen andrer dahin [illegible]ſchlagenden Punkte, zu erhalten; und traf einige Anſtalten, gleich fruchtlos als langſam, zur Verfolgung des Thäters.

Aber auch bey dir, arme menſchliche Klugheit, kann ich hier nicht ſtillſchweigend vorübergehn; wie wenig trifſt du gemeiniglich auch ſelbſt da ganz das Ziel der Wahrheit, wo du ſie ſchon ſicher zu halten glaubſt, ja! wo du ſie auch wirklich zur Hälfte hältſt. Unter den tauſend Zuſchauern, die binnen wenig Stunden ſich aufs Gerücht dieſer faſt unerhörten That verſammelten, war zwar kein einziger, der nicht auf den entwichnen Frink, als einen Mörder rieth; aber ſicher thaten dennoch neun und neunzig Hunderttheile ihm Unrecht, vergrößerten ſein Verbrechen, und ſchrieben alles ganz andern Urſachen zu, als diejenigen waren, die wir ſelbſt mit anſahen. — Dorotheen und Elwingen ſo nah bey einander todt liegend, beyde gewaltſam erwürgt; beyde mit einem und eben demſelben Meſſer; ſie auf dem Bette noch halb entblößt, ihr Blick ſo ruhig, der ſeinige ſo gräßlich, ohne irgend einige Spur der Gegenwehr; das Hinwegtragen ihrer Kinder am frühen Morgen, das alles brachten die meiſten ſo genannten Menſchenkenner in folgende Erzählung zuſammen, die nachher das ganze Land nachbetete.

„Was iſt natürlicher, als daß das Weibchen Elwingen eine verliebte Zuſammenkunft geſtattete? Was leichter möglich, als daß der eiferſüchtige Mann ſie beyde überraſcht, indem der Liebhaber vielleicht eben auf ihrem entblößten Buſem in wollüſtigem Vergnügen geruht, und zu noch wollüſtigern ſchreiten wollen? Sie zuerſt habe der tödtliche Stich getroffen; denn die Ruh' ihres Blicks zeige, wie unvermuthet er ihr gekommen, ihn hingegen habe der Wütende auf der Flucht ereilt.“

Nur einige wenige, die Elwingens ehmalige fruchtloſe Verſuche, Dorotheens Haß gegen ihn, und ihre bisherige Schwermuth wuſten und unter ſich verglichen, zweifelten an dieſem Gerüchte, ohne doch die rechte Wahrheit zu ergründen, denn Dorotheens Brief, der allen Licht geben können, hatte Frink durch ein Ohngefähr mit ſich genommen.

Wenig Tage drauf wurden ihre Leichen beſtattet, zwar ohne viel Sang und Klang, aber dennoch ehrlich, denn die Dunkelheit ihres Todes gereichte eben ſo zu Dorotheens Vortheil, als zum Nachtheil des Junkers.

Zweytes Buch.

I.

Da das Land, in welchem Elwingen gelebt hatte, nur ſehr klein und er ſelbſt einer der beruffenſten und reichſten Kavaliere in ſolchem geweſen war, der an Landtägen die theuerſten und neumodiſchſten Kleider getragen, und die meiſten Bedienten hinter ſich her ſchlendern gehabt hatte, ſo machte das Gerüchte von ſeinem gewaltſamen Tode allerdings auch im ganzen, acht bis zehn Meilen breiten Staate, ein großes Aufſehn. Eine Menge Gutsbeſizer, die gleich ihm gewohnt waren, in mancherley Verſtande die Väter ihrer Gemeinde zu ſeyn, nahmen ſichs im Stillen vor, ihren erlaubten Ergözlichkeiten wenigſtens behutſamer als bisher nachzugehen; eine Menge Frauenzimmer ſchmählten auf die Barbaren, die Männer, die gleich jede Kleinigkeit mit Blute rächten; vornehmere Damen warfen ſpöttiſch Mund und Naſ' in die Höhe, und tröſteten ſich mit der Hofnung, daß wahrſcheinlich dergleichen Bauernſitte noch lange nicht in ihrem feinern Zirkel einreiſſen würde; das weibliche Geſchlecht entſchuldigte Elwingen, das männliche Dorotheen. — Kurz; man ſprach ganzer zehn Tage überall von nichts, als dieſer Geſchichte.

Unter den Edlen dieſes Landes zeichnete ſich auch ein gewiſſer Herr von Rebra aus. — Hier ſeinen Karakter ganz zu entwerfen, wäre wider den Ort, denn wir werden ihn bald näher kennen lernen. Aber doch wenigſtens ein paar Worte Vorbereitung. — Es war ein Mann, bey dem nun diejenigen Jahre ſich nahten, die gewöhnlich alle, ſelbſt das Queckſilber Europens, die Franzoſen, nicht ausgenommen, ernſthaft zu machen pflegen; ob ſie bey ihm gleich nicht viel zu verändern fanden, weil er ſchon als Jüngling des Tags nicht über zwey oder dreymal gelächelt, und faſt nie gelacht hatte; — das heißt mit kurzen Worten: er war über vierzig Jahr alt. Gewöhnlicher weiſe hieß man ihn: den Grübler, denn er redete in Geſellſchaften entweder ſehr wenig, oder wenn er viel redete, ſtritt er ſich. Er hatte nicht viel Freunde, aber diejenigen, die er hatte, blieben's und ſprachen gemeiniglich noch beßer von ihm, wenn er weggegangen, als wenn er zugegen war. Seine Feinde hingegen konnten Tagelang von ſeinem Eigenſinne ſchwazen, aber nie von einer ſchlechten Handlung. Er hatte niemals ſich verheirathet; aber er hatte zwey Knaben bey ſich auferzogen, die man durchgehends für ſeine Söhne hielt; wenn man ihn deshalb vexirt' oder fragte, ſo läugnete er's nie, bejaht' es aber eben ſo wenig, denn er — ſchwieg. Er war reich ohne zu prahlen, und doch gieng nicht leicht etwas vor, wobey Aufwand erfordert ward; es verſammlete ſich nicht leicht irgendwo eine Menge Menſchen, um etwas zu ſehn, zu genießen und zu bezahlen, wo er nicht auch mit dabey war; nie forn' an der Spize, doch auch nie hinten im Nachtrupp. Zu Gaſte gieng er ſelten, Gäſte bat er noch weniger, aber da war er gern, wo er für ſein Geld leben konnte. Aemter hatt' er gehabt, Soldat war er geweſen; ſtudiert hatt' er ehmals fleißig; hatte ſo gar Bücher geſchrieben; jezt war er nichts mehr, als Herr von Nebra. — Warum das? das wäre wohl möglich, daß wir's in der Folge ſähen.

Von einer kleinen Reiſe gen Leipzig, einen Ort, den er immer vorzüglich geliebt hatte, — denn auch er hatte hier ſeine glücklichſten Jahre, die Jahre des academiſchen Jünglings verlebt, und konnte nun ihrer mit Freuden gedenken, denn ſeiner genoßnen Tage waren mehr, als ſeiner verſchwelgten — kam er jezt zurück und hörte des nächſten Tags bey einem Gaſtmahl, das er nicht von ſich ablehnen können, den von Alventhal die ganze Geſchicht' erzählen. — So lang als die Urtheile der Geſellſchaft ſich hin und her durchkreuzten, ſchwieg er; aber als ſie nun beynahe verbraußt waren, wandt' er ſich zu Alventhalen, und fragt' ihn: was denn aus den Kindern geworden ſey, die der flüchtige Frink zurückgelaſſen habe?

Alv. (kalt, eine Prieſe Schnupftoback nehmend) das kann ich Ihnen fur mon honneur, nicht ſagen.

Neb. Nicht ſagen? Ich denke, Sie haben die ganzen Sachen dort in Ordnung bringen helfen!

Alv. Oui, Monſieur, Oui! Mais, was gehn mich dieſe Bettlerbuben an? die gehörten ja nicht zu Elwingens Verlaſſenſchaft. — Wenigſtens nicht declaré. — Ha! Ha! Ha!

Neb. Dieſe Bettlerbuben ſind Menſchen.

Alv. Ah! je le crois! Aber auch weiter nichts, als das.

Neb. Vortreflich! Wenns ein gut dreſſirtes Windſpiel, oder ein vielverſprechender Pudel geweſen wäre; was gilts, Sie hätten für ihn geſorgt? — Aber ſo! — —

Alv. Mais, mon dieu! was ſoll ich mich denn um die zwey Würmer eines landflüchtigen Mörders viel bekümmern, da ich weder Erbe des Guts bin, noch, wenn ichs wäte, deßjenigen Familie guts zu thun verbunden wäre, der meinen Verfahren maſſacrirt hätte. — Vielleicht behält ſie das alte Weib, der ſie aufzuheben gegeben worden. Vielleicht ernährt ſie die ganze Gemeinde. ; ;

Neb. (bitter) Ohne Zweifel! wenigſtens bis ins ſechſte Jahr, wo ſie dann ſelbſt betteln gehen können.

Nebra ſchwieg. Alventhal zuckte lächelnd die Achſel, und nahm wieder Taback. — „Laſſen Sie doch den Brummbär gehn! flüſtert' ihm leiſe ſeine Nachbarinn zu; fragte Nebran nach der neuſten Friſur der Leipziger Damen, und erhielt ein kurzes: „Ich hab nicht drauf Acht gehabt!“ zur Antwort, worauf ſie lächelnd das Geſpräch' auf eine andere Materie lenkte.

Nebra ſchien die übrige Zeit des Gaſtmahls hindurch blos zu vegetiren; und entfernte ſich zeitlich. Des andern Morgens mit dem Frühſten aber war er ſchon auf, ließ ein paar Pferde ſatteln und ritt nach Elwingens Gute, des Verſazes, ſich, es ſey nun auf dem Edelhofe, oder auf der Pfarrwohnung, oder auch bey jedem einzeln Bauer rings herum nach Frinkens hinterlaſſener Familie zu erkundigen. — „Ich kann keine Saat, ſprach er, weniger leiden, als die Schelmen-Ausſaat; und das iſt dergleichen, wenn man Kinder ſolcher Eltern ihrem Elend überläßt.“ — An dem einen Ende des Dorfs, eben an dem, wo er herein reiten mußte, ſtand eine Kirche, rund um ſie herum lagen, wie gewöhnlich, die Gräber des Gottes-Ackers. — „Vielleicht erkenn' ichs an dem noch friſch aufgeworfnen Hügel, (dachte er bey ſich ſelbſt) wo die Arme liegt, und (er dachte das nachſtehende Wort, ohn' es ſelbſt zu wiſſen, mit einem Blick voll Zuverſicht gen Himmel gewandt) ruht. Ich wills verſuchen; es nuzt nichts, aber es ſchadet doch auch noch weniger.

Er ſtieg ab, gab das Pferd ſeinem Knechte mitzuhalten und gieng hinein. Er ſah ſich lang' überall um, und fand es lange nicht. — Ein Wimmern, ganz in der alleräuſerſten Vertiefung des Kirchhofs macht' ihn aufmerkſam;

er gieng hin, und fand ein ſehr niedriges neues Grab, halb verdeckt durch ein kleines Geſträuche, unter welchem ein kleiner weinender Knabe ſaß. Nebran ſtieg ſogleich die Vermuthung auf, wer dieſes Kind, ähnlich dem weinenden Genius der Alten, ſeyn könne, und ſeine Vermuthung ward bald Gewißheit, nachdem er die Frage: „Was es hier mache?“ an ſolches ergehn laſſen.

Knabe. Ich rufe meine Mutter. — Sie haben ſie hieher gelegt; ich kann gar nicht begreifen, warum? — Und nun liegt ſie Tag und Nacht, und kommt nicht wieder.

Nebran. Sie wird geſtorben ſeyn, armer Knabe.

Knabe. Ja freilich, das ſprechen die Leute; aber ich kanns gar nicht glauben. Sie war noch ſo friſch und geſund, als ſie mich zu meiner Muhme hintrug; war nie freundlicher gegen mich geweſen, als eben da. — Und nun iſt ſie weg, und auch mein Vater, und auch ſeit geſtern mein Brüderchen weg; — und die andern Kinder im Dorfe ſpotten meiner.

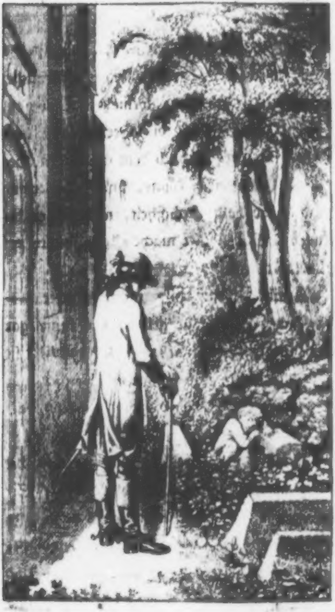

Neb. Spotten deiner? — Weßwegen denn?

Knabe. Weiß nicht warum. Aber wenn ich mit ihnen ſpielen will, ſchämen ſie ſich meiner, laufen weg, und ſchimpfen noch zuvor auf meinen Vater und meine Mutter und mich. — O komm, komm wieder und hilf deinem Wilhelm! Wie gern will ich dir künftig folgen! will ſtill für mich, ganz allein für mich ſpielen; gedultig warten, bis das Eſſen kommt; will nie wieder dich ärgern. Nur komm wieder zu uns!.

In Nebras Augen ſtiegen Thränen. — „Bedauernswerther Knabe! (ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt) der du dir noch keines andern Vergehens, als einer Ungeduld bey Spiel und Eſſen bewußt biſt, und doch ſchon ſo ſchmerzlich leideſt; ſo tief für dein Alter das menſchliche Elend koſten mußt! — (laut) Auch dein Brüderchen iſt weg, ſagteſt du? Wo iſt er denn hin, Kleiner?

Knabe. Es kam geſtern ein Mann her, völlig ſo, wie unſer Herr Pfarr geht. Er ſoll weit von hier herſeyn; der nahm ihn mit ſich; auch mir ſchenkt' er vier Groſchen; ach! ich gäb ſie ihm ſo gern wieder, wenn er mir nur meine Mutter wiedergäbe!

Neb. Und wo biſt du denn jezt?

Knabe. Immer noch da, wo meine Mutter mich hinbrachte, und bald wieder heim zu holen verſprach. — Ich hab ſie recht lieb meine Muhme; aber die da — (indem er mit ſeinem Fingerchen aufs Grab wieß) doch noch lieber! O komm, komm wieder, liebe Mutter! Was liegſt du da ſo lang' und ſchläfſt?

Neb. Gutes Kind, du wirſt ſie nicht erwecken, und wenn du Jahre lang ſie rieſeſt.

Knabe. Nicht? — Aber warum hat ſie mir denn auch meinen Vater weggenommen? — Sie hab' ich doch noch einmal geſehn, wie ſie ſie in Sarg legten; Hu! Hu! ſo fürchterlich weiß, und ſo kalt! — ach! ich kannte ſie kaum! — Aber meinen Vater ſah' ich nicht einmal mehr. — Die Leute ſprechen, ſie wüßten ſelbſt nicht, wo er wäre;

und heute früh ſagte gar meine jezige Mutter, es wäre gut für ihn, daß es niemand wüßte.

Nebran übermannte dieſes kindiſche Geſchwäz; er hub den Knaben auf, und küßt' ihn. — „Wohl iſt's ihm gut! Und auch dir iſt es gut, daß du noch nicht alles weißt, was du verlohren; ob du's gleich ſchon mehr fühlſt, als es ſonſt deine Jahre mit ſich zu bringen pflegen. — Führ mich einmal zu deiner jezigen Mutter, lieber Knabe — Wie heiſſeſt du?

Knabe. Wilhelmchen, wenn ich fromm bin; — auch manchmal nur Wilhelm.

Neb. (mit einem Lächeln) Nun gut, Wilhelmchen, ſo führ mich hin zu ihr.

Und der Knabe trippelte ſo ſchnell als ſeine kleinen Füßgen ihn nur trugen, und führt' ihn hin zu ſeiner Pflegemutter, die ihm von allem, weshalb er ſie befragte, ſo viel Bericht gab, als ſie ſelber wußte. — Auch ihr, (geſtand ſie ein,) ſey manches noch drinnen dunkel; einer ihrer Gevattern, Frinkens ehemaliger guter Freund, hab' ihr eines und das andere von einem mislungnen Verſuche des ſeligen gnädigen Herrn auf Dorotheens Keuſchheit erzählt; ihre langwierige Schwermuth mach's gar nicht unwahrſcheinlich, daß ſie ſich wohl ſelbſt, Gott verzeih's ihrer armen Seele! ein Leids angethan haben könne; aber warum der böſe Frink, dem man ſo etwas gar nicht angeſehn hätte, auch nachher den Junker umgebracht habe, der ihm doch ſo ein hübſches Häusgen zur Wohnung angewieſen hätte, das begreife ſie freilich nicht. — Ueberhaupt (lenkte ſie nach viertelſtündigen Geplaudre ein) ſey's gefährlich viel davon zu ſprechen. Der jezige Beſitzer dieſes Ritterguts, ein alter Obriſter, Elwingens weitläuftiger Vetter und Mitbelehnter, hab' es jedermann bey Strafe verbieten laſſen, in der Schenk' oder ſonſt wo, darüber zu ſchwazen; was ſie daher dem gnädigen fremden Herrn erzählt habe, — die wenigen paar Worte, — hab' ſie ihm nur im allerengſten Vertrauen entdeckt.

Nebra verſicherte ſie, daß er ſchweigen könne, belohnte mit einem Gulden ihr ihr gutes Zutrauen, und fragte ſie weiter: „Wer ihr die Kinder anvertraut hätte?“ — „Die Gemeinde war ihre Antwort, ſo ſchwer's ſolcher auch fiele; und ſo wenig ihr's richtig bezahlt werden würde. Ein Herr Paſtor zu Dieskirchen, einem Dorfe, weit hinter jener Haide, habe geſtern den Kleinen zu ſich genommen, und für ihn, wie für ſeinen Sohn, zu ſorgen verſprochen, weil er ſelbſt keine Kinder habe.“ — Nebra kannte den Mann dem Ruffe nach, als einen redlichen Geiſtlichen, werth des ehrwürdigen Amtes, das er bekleide, freute ſich dieſer Nachricht, und fragte weiter: „Ob ſie's und die Gemeinde wohl gern ſehn würde, wenn er den andern zu ſich nähme, und für ſein Glück und Erziehung ſorgte?“ die gute Frau glühte für Freude, dankt' ihm wohl tauſendmal für ſein gnädiges Anerbieten, erzählt' ihm hunderley gute Eigenſchaften von dem kleinen Wilhelm, lief ſo gleich hin zum Obriſten, und erzählt' ihm alles.

Dieſer, der Nebras Namen ſehr gut und ihn ſelbſt einiger maßen kannte, ließ ihn augenblicklich durch ſeinen Kammerdiener zu ſich auf ſein Schloß laden; wunderte ſich mächtig, was er mit einem verwaißten bettelarmen Bauerknaben von ſo zartem Alter machen wolle, da er ſchon zwey ziemlich erwachſene Junkers bey ſich habe; verſichert' ihn aber auch zugleich, daß er ihm ſolchen herzlich gern überlaſſen wolle, da er ohnedem nur ſeiner Gemeinde zur Laſt falle. Der ganze Handel war alſo in wenig Minuten abgethan, denn die Bouteille Rheinwein, die ſie zuſammen austranken, und ihre Geſpräche vom Franzoſenkriege, und die Bedaurung des alten wirklich brav geweſenen Soldaten, daß das verdammte Podagra ihn nicht mehr reiten und dienen laſſe, gehörte eigentlich nicht zur Sache, obs gleich immer querfeld eingeflochten ward. — Rebra blieb zu Mittage auf dem Schloſſe, ließ dann ſeinen Diener den kleinen Wilhelm vor ſich aufs Pferd nehmen, nachdem ſeine Pflegemutter ihn noch zuvor mit ſeinem beſten Sonntags-Jüppchen herausgepuzt hatte; (ob ſie gleich auf Rebras ausdrückliches Verlangen auch das ſchmuzige

Kleidchen, in welchem er ihn gefunden, einpacken und mitgeben mußte) und ſo gienġ die Reiſe nach Selventhal, — dies war der Name von Nebras Landgut — vor ſich.

II.

Ich wüßte nicht, wozu ich weniger Luſt, als zur Wiederholung einer ſchon tauſendmal da geweſenen mahleriſchen Beſchreibung eines Landgutes hätte; obgleich wirklich Selventhal derſelben nicht unwürdig wäre. — Denn die vortheilhafteſte Lage verſchönerte dies anſehnliche und wohlgebaute Dorf noch mehr, als alle die Kunſt, die deſſen Beſitzer zwar nur hier und da, aber zum Glück immer am rechten Orte verwendet hatte. Er hatte nur einen Garten angelegt, und auch dieſen mit ſehr mäſigen Schmucke, hingegen Alleen, wohin man nur ſah; mitten in verwachſenſten wildeſten Gebüſchen ſtieß man auf gehauene Gänge, deren äuſerſten Punkt eine ſchöne Ausſicht ſchloß. Berge rund umher, und ein mäſiger Fluß im Thale verſchönerten die Gefilde noch mehr.

Nebras Unterthanen wuſten nicht allzuviel von Handwerkern (wenn man die allernothwendigſten ausnimmt,) und von der Handelſchaft bey nah gar nichts; aber ſie waren ſämtlich ziemlich wohlhabende Bauern, nicht allzureich um läßig, nicht allzuarm um Bettler zu werden. Nebra ſah nichts ungerner, als wenn der junge Bauersſohn, der Erbe eines väterlichen Gutes, ein Mädchen, das auch die Erbinn von einem andern war, heirathete; aber ſehr gern ſah' ers, wenn die begüterte Dirne einem der geringſten Häusler ihre Hand bot. Sein Herrnhaus war alt von außen, und geraum und neu von innen. Er hatte wenig Bedienten, aber von dieſen wenigen ward er gut bedient; denn alle liebten und ſchäzten ihn auch hatt' er ſie faſt alle auf eine ſonderbare Art in ſeine Dienſte genommen; entweder daß er ſie irgendwo krank und verlaſſen, oder durch Elend und Mangel unterdrückt angetroffen und erlöſt hatte, oder daß ſonſt durch ein Ohngefähr ihm dies und jenes verkannte Talent an ihnen entdeckt worden war. Er hatte, wie wir ſchon oben geſagt, zwey Jünglinge bey ſich, die man für ſeine Söhne hielt; einer davon war vierzehn, der andre zwölf Jahr alt; der Aelteſte hatte ſich für die Wiſſenſchaften, der jüngere für das Soldatenleben beſtimmt. Es waren artige wohlerzogene Junkers, aber auch wirklich mehr durch die gute Erziehung als durch Naturgaben vorzüglich gemacht; und Nebra, nicht minder ſcharfſichtig, als andre, liebte ſie deshalb auch nicht außerordentlich; aber eben, daß er ſie, troz dieſer ſichtlichen Unzufriedenheit, immer bey ſich behielt, ſie reichlich verſorgte, und alles mögliche auf ſie wendete, zeigte, daß nicht ſo wohl eigne Wahl, als vielmehr Pflicht, ſie ihm anempföhle.

Merkwürdiger aber, als alles übrige in Nebras Schloß und Familie war Er ſelbſt, und ein andrer nunmehr ohngefehr fünf und dreyßig Jahr alt ſeyender Mann, Namens Wineck, ſein vertrauteſter Freund und gewöhnlicher Geſellſchafter bey Tiſch und auf Luſtreiſen. Daß es ein Mann von anſehnlicher Größe, mit einem ſcharfen aber doch beſcheidnen Blick, der dem, der ihn wieder anſtarrte, bald zurückwich, mit einer Naſe, von der es ſchien, als habe die Natur ſie beugen wollen, und ſey nur drüber geſtört worden, und überhaupt von einem angenehmen einnehmenden Aeußerlichen war, das dünkt mich, wird eben meine Leſer nicht ſehr intereſſiren; aber das kann ich nicht verſchweigen, daß es auch ein ſehr leutſeliger Geſellſchafter war, der jezt nicht allzuviel (ehmals hatt' ers) aber auch dafür dies wenige gut ſprach, daß es ein menſchenfreundlicher vom ganzen Dorfe geliebter Mann war, der, ſo ſehr er Nebras Günſtling, doch nie des geringſten Misbrauchs dieſer Huld ſelbſt von ſeinen Neidern nicht beſchuldiget worden, und der überdieß noch auf eine ziemlich ſonderbare Art, zu der Bekanntſchaft, von der er jezt lebte, gekommen war. — Es macht freilich einen Umſchweif, von acht Jahren zurück, wenn ich dieſe Gelegenheit erzähle; aber was thut das? es werden der Rückgänge ſchon noch mehrere kommen.

Nebra hatte zweyerley Gewohnheiten beim Reiſen; entweder er fuhr, oder ritt in der Geſellſchaft eines, höchſtens zweer dazu auserleſenen Bekannten; oder er ſezte ſich auf die erſte beſte öffentliche Poſtkutſche, verhüllt durch ein unanſehnliches Reiſekleid. Sich allein in eine Extrapoſt zu werfen, das dünkt' ihm das langweiligſte Ding auf der ganzen Welt zu ſeyn, und lieber, (das ſchwur er oft) wollt' er ſich noch, wenn er die Wahl habe, ärgern, als lange Weile haben. Als er daher einſt von Braunſchweig nach Hamburg zu reiſen Willens war, und Niemanden fand, der gleiche Neigung bezeigte, ſtieg er ganz gleichgültig in die dortige Landkutſche, kam gerade neben einem Deſſauer Juden zu ſizen, und fuhr ſeine Straße. — Im Schlage ſaß ein junger Mann, von einigen zwanzig Jahren, gleich neben' ihm ein Offizier; weiter hin ein niedliches Bürgermädchen, aus Braunſchweig. Noch tiefer ihre Schweſter, ein nicht allzulang verehlichtes Weibchen, mit ihrem jungen Ehemanne; ſie war eben ſo häßlich, als ihre Schweſter hübſch war; nur aber von jener Häßlichkeit, die einem zwar misfällt, jedoch nicht beleidigt, und noch weniger ein verderbtes Herz zu verrathen ſcheint. Ihre Augen waren ſo gar munter und ziemlich ſchwarz; nur die böſen Pocken hatten Wang' und Stirn' und Naſe grauſam zerſezt; gleichwohl ſchien ihr Mann ſie herzlich zu lieben, ſo oft ſie ſich nur nicht allzubemerkt glaubten, waren ihre Lippen blizſchnell beyſammen, und blizſchnell wieder auseinander; auch ihre Hand war immer ſo feſt in ſeine nachbarliche geſchloſſen, daß ſie ſelbſt zuweilen einſchlummerten, ohne ſich nur auf einem Augenblick fahren zu laſſen. — Alles dieſes entgieng freilich den Augen der Geſellſchaft nicht; der Offizier vexirte ſie brav; ein Kaufmann, der am tiefſten hinten auf einem Kaſten neben ſeiner lieben Hälfte ganz gemächlich ſaß, ſprach viel im verächtlichſten Tone von der Thorheit und Flüchtigkeit der Flitterwochen; aber ſie ließen ſich nicht ſtören. — Der Soldat, dieſes Zeitvertreibs bald müde, ſah ſich daher nach einem andern um, und fieng an, mit dem Mädchen zu liebäugeln und zu ſpaßen, die ihn ziemlich kurz abfertigte, vielleicht, weil ſie — nicht allein war; der Kaufmann zankte ſich aus lieber langen Weile mit ſeiner Frau; der Jude befragte Mebran über die und jene Kleinigkeit, und rückt' ihm immer vertraulicher näher, da er ſich zwar kurz, aber doch freundlich beantwortet ſahe. — Blos der junge Mann im Schlage wards nicht müde, von Zeit zu Zeit auf die beiden jungen Eheleute, doch mit möglichſter Beſcheidenheit, hinzublicken, und ſeine Miene trug ſowohl die Spur einer heimlichen Freude, als auch des Nachdenkens. Nachdem die Poſtkutſche ſo drey Meilen fortgerollt war, trennte ſich dieſe kleine Familie, weil ſie ſeitwärts weiter auf ein kleines Landſtädtgen zu reiſen gedachte, von der übrigen Geſellſchaft, und war natürlicherweiſe kaum hinweg, als das Geſpräch von ſelbiger auf ſie fiel.

Offiz. Wetter, das war ja ein allerliebſtes Mädchen, friſch und hübſch und munter! Zuſchlagen konnte die kleine Hexe zwar, wie eine Edelfrau auf ihre Hofmägde. — Die Ohrfeige, die ſie mir geben wollte, als ich ihr zuerſt ein Mäulchen abzwang, traf zwar halb darneben, aber ich fühl ſie immer noch. — Mags! ich hätte noch eine verſchmerzen wollen, wenn ſie nur dafür eine Station weiter mitgefahren wäre.

Kaufm. Aber das liebſelige Ehepäärgen, da gerade vor mir, das ſich immer ſo tätſchelte und herzte — wie gefiel Ihnen denn das, mein Herr Lieutenant? — Ha! Ha! He!

Offiz. (ſich ſchüttelnd) Uhu! — Mir gefallen? Ja, wie der Infanterie das Einhauen von der feindlichen Kavallerie. — Das Weib war eine Schildwache vor die Liebe.

Kaufmannsfrau. Ihr leichtfertigen Spötter, als ob das ihre Schuld wäre! — Es kann ja nicht jede ſchön werden; und die's iſt, die mag dem lieben Gott dafür danken und bitten, daß ſie's bleibe. (indem ſie das ſagte, ſah ſie gen Himmel, und neigte ſich.)

Kaufm. Ho! ho! Weislich geſprochen! als wenns gedruckt wäre. Weiß ichs doch nun, was du allemal früh hermurmelſt, eh' du aus dem Bette ſteigſt; dachts auch wohl, daß es nichts anders, als dein Lärvgen betreffen würde. — Eigentlich ſpotten wir ja aber auch nicht übers Weib ſelbſt, ſondern über den zärtlichen Laffen, ihren Mann, der ſo dankbar alle Freundlichkeiten ſeines Schäzgens erwiederte.

Offiz. Auf meine Ehr; ein garſtiges Schäzgen! — Ha! Ha! Ha! — Ja, ja! in der Kampagne, wenns Noth thut, dann macht man manchmal, wenn's nun eben dämmern will, und man nicht recht ſehen kann, einen dummen Streich. Aber ſo ein Weibsſtück zu heirathen, und noch gar oben drein ſie lieb zu haben; das iſt ein wahrhafter Rekrutenſtreich, den ich nicht mit anſehn, nicht einmal mir denken kann, ohne mich darüber zu ärgern, und ohne Fuchtel austheilen zu wollen. — Nicht wahr, mein Herr Nachbar, (indem er ſich ſchnell gegen den jungen Mann im Schlage wandte.) Sie ſind auch der Meinung? Sie ſahn immer ſo fleißig hin.

Jude. (lächelnd) Ny jo! Der Herr hatte gewiß ſeine Gedanken drüber?

Offiz. Mauſchel, glaubteſt du, daß ich mit dir redte?

Der Jude bebte zurück; — „Werd doch auch ein Sylben dazu ſchwäzgen dürfen!“ Brummt' er leiſe und ſchwieg. —; Winek, denn dies war der junge Mann, den der Offizier angeredet hatte, ſah es mit einem freundlichen Mitleiden, und antwortete:

„Ich hatt' allerdings meine Gedanken; aber freilich ſolche, die von den ihrigen, mein Herr Lieutenant, ein wenig allzuweit abweichen.

Offiz. (ſpöttiſch lächelnd) So! Und worinnen denn, wenns Ihnen beliebt?

Win. Was hülf' es wohl, und wenn ich ſie auch ſagte? — Vielleicht iſt meine Seele in all dergleichen Dingen ein wenig zum Sonderbaren geneigt.

Offiz. Habe nichts gegen das leztere; ihr ſchmachtendes Auge ſcheint mir ſo etwas aufzuzeigen. Aber was thut das? — Sind Sie nicht ein Gelehrter?

Win. Nachdem man das Wort nimmt. — Wenn Sie unter einem Gelehrten einen Mann verſtehn, der ſtudiert hat; ſo bin ichs.

Offiz. Herren dieſer Art haben immer etwas Sonderbares in ihrer Denkungsart; aber eben dies Sonderbare iſt meine Lieblingsſache. Alſo immer raus damit!

Win. Weil ſie einmal gähnen wollen, ſo ſeys! — Sehn ſie, mein Herr, ich ſeh' überhaupt niemals zwey Menſchen, die ſich liebhaben, ohne mich drüber zu freuen; doch das dünkt mich, ſey allen gemein, oder wenigſtens wird der größte Theil meiner Mitbrüder ein gleiches thun. — Iſt aber das Mädchen oder der Jüngling, der da liebt und wieder geliebt wird, häßlich, ſo ſpotten die meiſten andern Menſchen ſeiner und derjenigen Perſon, die ihn wieder liebt. Ich hingegen, ich freue mich doppelt, und da, wo andre über Verblendung ſeufzen, jauchz' ich heimlich über die Wege der Vorſicht. — Nur zweierley Urſachen ſind möglich, die dieſe Abweichung eines fremden Geſchmacks von dem meinigen bewirken können. — Entweder dieſe Perſon findet da Schönheiten, wo ich keine finden kann, oder ſie ſezt ſich über äußere ihr auch nicht entſchlüpfte Unvollkommenheiten hinweg, und liebt irgend einen geiſtigen oder verſteckten Vorzug in der häßlich ſcheinenden Geliebte. — Iſt das erſtere, o! wie weislich iſt die Einrichtung des Schöpfers, der uns nicht alle durch ein, ſondern durch mancherley Gläſer ſehen läßt! Selbſt da, wo das für einem jeden liegende unermeßliche Meer der Schönheit ſelne Grenzen hat; fängt ſich für das Auge eines andern Beobachters ein neues gleich unermeßliches an; da, wo ich Vierecke ſehe, ſieht mein Nachbar Rundungen, lächelt und ſtarrt da vergnügt hin, wo ich, ich Allzuekler! mismuthig mich wegwende. — Ein Grund mehr für uns, alle anſcheinende Schwäch' unſers Nebenmenſchen mit Geduld zu tragen! Oft, wenn ich entzückt beim Anblick einer ſchönen Gegend dicht neben einem Gleichgültigen ſtand, der nicht begreifen konnte, was ich hier ſonderliches ſähe; wenn ich dann auffahren, mich ärgern, und auf ihn ſchmälen wollte, tröſtete mich der Gedanke, daß er vielleicht im Gegentheil da eine reizende Ausſicht haben könnte, wo ich blos öde verbrandte Sandgefilde ſehen würde.

Off. (auflachend) Ha! Ha! Ha! beim Element, Herr, dazu gehört Einbildungskraft, wie ein Kirchthurm groß. — Zweifels ohne machen Sie Verſe?

Nebra. (beſorgt, daß Wineck ſich dadurch an der Fortſezung hindern laſſen werde) Gut mein Herr, das wäre der eine Fall! Aber beim andern, was machen Sie wohl da für Betrachtungen?

Win. Zweyerley. Ich beneide den, der ſich ſtark genug fühlt, über anſcheinende Unvollkommenheiten wegzublicken, und freu mich zugleich in des armen Mädchens Seele, das doch auch einen Liebhaber findet, ſo ſtiefmütterlich immer die ſtrenge Natur mit ihr umgegangen iſt. — Was ſolte draus werden, wenn wir Männer alle nur nach den Schönſten geizten? Zwanzig unter zehntauſend Mädchen würden beynahe zerſtückt, die andern ſämtlich einſam gelaſſen werden. — Und o welchen Zuſtand kann ich mir peinlicher denken, als der Zuſtand eines Mädchens ſeyn muß, das ſo gern ſich zur Gegenliebe willig finden laſſen möchte, wenn ſie nur zuvor Lieb' erregen könnte? — Oft ſpotten wir derjenigen, die zuerſt uns winken; wie unbillig! — Wer gab uns das ausſchließende Recht der Wahl? Iſt Liebe nicht der ſehnlichſte Wunſch jedes Geſchöpfes? nicht eines jeden Geſchöpfes gröſtes Glück? — Und o bey einem Mädchen! wie heiß muß dies Verlangen ſeyn! — Seh' ich daher eine ſolche, deren äußerliches nicht zu ihrer Empfehlung mit ſpricht, in den Armen eines warmen Jünglings, ſeh' ich ihre Wangen für Freude glühen, ihr Auge feſt an den ſeinigen hängen, ihn dankbar ihr jede Empfindung erwiedern, — dann, o dann freu ich mich ſo innig, daß ich oft meines eignen Elends drüber vergeſſe, und den Mann umarmen möchte, der mit der Allmacht eines Gottes, eines ſeiner Mitgeſchöpfe glücklich macht.

Off. (ſpottend) Mein Seel, Herr, ich ſeh' Sie noch nächſtertage mit einem triefäugigten bucklichten Geſchöpfe, oder mit einer alten funfzigjährigen Schachtel im beneidenswürdigen Ehebette.

Win. Kaum! — Nicht alle gute Handlungen, die wir an andern billigen oder bewundern, ahmen wir auch ſelbſt nach. Ich meines Theils fühle mich viel zu ſchwach, als an irgend einem Frauenzimmer, mit dem ich mich auf immer verbinden wollte, die Seele ſo einzig zu lieben, daß ich nicht auch des Leibes gedenken, nicht auch von ihm Reize fodern möchte. — Aber alles dies beweißt nichts wider mein voriges Raiſonnement. So mancher Krieger iſt feſt vom Werthe der Tapferkeit und von der Süßigkeit des Todes fürs Vaterland überzeugt, der doch, ſobald ein Krieg ausbrechen will, ſeinen Abſchied weislich fodert.

Off. (mit auffahrendem Tone) Mein Herr, dies Gleichniß — — will ich hoffen, — ſoll doch nicht etwa auf irgend Jemanden gehn? Als ich Kaiſerliche Dienſte quittirte, dachte noch kein Menſch an einen Franzoſen Krieg.

Win. (beſcheiden) So wie ich jezt auf nichts weniger dachte, als etwas ſagen zu wollen, was Sie auch nur vorn her frappiren, geſchweige gar beleidigen ſollte. — Zudem kenn' ich Sie ja auch nur von ſo lang her, als wir hier neben einander ſizen.

Off. (drohend) Ich wollt mirs auch ausgebeten haben, ſonſt —

Win. (ſehr ernſt ihn anblickend) Und was?

Off. mit ſinkender Stimme, auſer Faſung) daß Sie — daß Sie — ſich nicht ſtören ließen; waren ſo im beſten Geſpräche, und das verzweifelte Gleichniß bracht' uns vom Weg' ab. — Glauben Sie denn — um wieder drauf zu kommen, — daß ſo eine Liebe zu einer häßlichen Perſon auch von Beſtand ſeyn könne? daß der Mann nicht bald mit geſündern Augen ſehn, und dann durch Vorwürfe, Spöttereyen und dergleichen, ſeinem ihm angetrauten Geniſte, die paar vergnügten Augen-

Blicke wieder eintränken wird, die ſie vorher ſonder Verdienſt und Würdigkeit genoſſen hat?

Win. Nein, mein Herr, das iſt nicht nothwendig, iſt kaum wahrſcheinlich einmal. — Hat dem Liebhaber eine häßliche Geſtalt nicht misfallen, ſo wird der Mann noch deſto eher ihrer gewohnt werden. — Wird man das doch ſelbſt mit der Schönheit, nur daß leider, in dieſem leztern Falle da Verluſt, wo bey jenem Gewinn iſt. — Iſt nun zumal ein Weibchen wirklich ſcharfſichtig genug, ſich es ſelbſt, wenigſtens heimlich bey Vergleichung ihres Geſichts im Spiegel mit einigen andern Geſichtern neben ſich, einzugeſtehn, daß ſie nicht hübſch ſey; und ſie ſieht ſich doch zärtlich geliebt; dann wird ſie, wenn ſie anders edel denkt, ſich deſtomehr bemühen, gutes mit Gutem zu vergelten, und ſo dankbar als möglich gegen ihren Mann ſich betragen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich von Gemüthern guter Art, von ſolchen, die in einem beſſern Körper zu wohnen verdienten, ſpreche; denn jene, die aus unlautern Abſichten, aus Liebe zu

Reichthum, Amt oder Gewinn heyrathen, oder auch nur Liebe heucheln, gehören freilich nicht in dieſe Klaſſe; ſind keiner Vertheidigung, geſchweige eines Lobes werth; der Zwang, den ſie ſich zuerſt anthaten, wird ihnen mit jedem Tage unerträglicher werden, und ſie werden bald all' das Elend fühlen müſſen, das ihr Eigennuz auch ſo reichlich verdient hat.

Wineck war kein Theologe, aber er hatte etwas von den Theologen an ſich; wenn er nämlich einmal ſprach, ſprach er gern ein Stündgen hintereinander; jezt von neuem im Gang gebracht, hätt' er vielleicht auch noch lange fortgefahren; aber ein aufmerkſamer Blick, den er von ohngefehr auf ſeinen Reiſegenoſſen warf, that ſeiner Svada Einhalt. — Das Geſicht des Offiziers verzog ſich aller Minuten zweymal in die Falten eines halbverhehlten Gähnens; der Kaufmann und ſein Weibchen, minder in der Nähe, und noch minder ungezwungen, waren bald Anfangs ſanft eingeſchlummert; der Jude rechnete am Finger heimlich Zahlen von Kapital und Zinnſen her;

und nur Nebra allein (der aber unglücklicher Weiſe Winecken nicht recht bequem zum Anſehn ſaß) war aufmerkſam, ohne ſichs doch ſonderlich merken zu laſſen. — Natürlich, daß unſer Enthuſiaſt daher, der noch nicht Enthuſiaſt genug war, um etwas für ſich ganz allein zu ſchwatzen, den weiſen Entſchluß ergrief, ſtille zu ſchweigen.

Sie fuhren nunmehr mit abwechſelnden ganz ſtummen Pauſen und wieder unter andern unwichtigen Geſprächen, bey welchen Kaufmann und Offizier die erſten Rollen ſpielten, noch drey Meilen weiter, und dann zerſchmolz beynah die ganze Geſellſchaft; denn der Offizier und das Ehepaar trennten ſich vom Wege ab, und der Jude blieb eines Wechſelgeſchäftes wegen bey einem Edelmanne, durch deſſen Gut ſie reißten und der zuweilen kleiner Kapitälgen mit zwanzig pro Cent jährlich bedurfte.

Nebra war jezt alſo Winecks einziger Reiſegefährte, und dieſer, der die ganzen ſechs Meilen hindurch kaum hundert Worte von ihm gehört hatte, der aus ſeinem finſtern Blicke, aus der Sparſamkeit in ſeiner Kleidung, und aus der noch größern, die in der Liverey ſeines Bedienten herrſchte, auf einen geizigen verdrüßlichen Eigenſinn ſchloß, freute ſich, die Wahrheit zu geſtehn, nicht ſonderlich auf die Fortdauer dieſer Geſellſchaft — Ungerechter junger Mann! Nebra allein wars unter deinen Begleitern, der dich zu ſchäzen wußt', und wirklich ſchäzte; die andern alle hatten heimlich für ſich deines Geſpräches voll Empfindſamkeit (dies Wort war freilich damals noch nicht zugegen, aber die Sache ſelbſt wenigſtens wars) geſpottet; nur er erkannt' in dir zwar gleichfalls den Schwärmer, aber doch auch zugleich den Mann von Kopf, von eignen Denken und Gefühl, und nahm ſich's vor, genauer mit dir bekandt zu werden. Er fragt' ihn einigemal um dies und jenes; aber Wineck, kraft des verdammten Vorurtheils von der Naſ' aufs Herz zu ſchließen, antwortete immer ſo kurz und ängſtlich beſtimmt, daß es nie zu einem Streite kommen konnte, und ſtreiten mußte ſich Nebra, wenn er zuerſt mit jemanden viel ſprechen ſollte. — Ich nehme den Fall aus, der hier nicht exiſtirte, wenn er über irgend etwas ſich Belehrung ausbat.

Endlich bracht' ein Zufall ſie näher zuſammen. Die Deichſel ihres Wagens brach durch ein Verſehn des Poſtillions mitten in einem ziemlich dichten Walde. Mit Mühe erreichten ſie eine kleine elende Schenke, und flüchteten ſich, indeß Wirth und Poſtillion mit wechſelſeitigen Fluchen den Schaden zu heilen ſuchten, da es ziemlich kalt war, mittlerweile oben in ein kleines finſteres Stübchen, wo Nebra ſeinen Wein herauf bringen ließ, und ihre Zungen nach einigen Gläſern um ein gutes Theil geſprächiger wurden. — Es war das erbärmlichſte Loch, in das ſich je ein Paſſagier geworfen ſehen kann; ein zweyſpänniges Bette, dünn und geflickt, dritthalb Schemmel, ein Tiſchgen mit ungleichen wankenden Füßen, machten den ganzen Meublevorrath aus; und wo ſie hinblickten, war Schmuz und Dürftigkeit.

„Welch ein klägliches Geniſte iſt dies Stäbchen, rief Wineck aus, indem er rund um ſich ſah! Ein Schwalbenneſt iſt geräumlicher dagegen. — Wie wohl iſt mir, daß ich noch Jemanden zur Geſellſchaft bey mir habe! Zwey Stunden allein hier, und ich ſtürbe vor langer Weile.

Neb. (lächelnd) Für langer Weile? — das iſt doch wohl nur Ihr Scherz?

Win. Mein völliger Ernſt! — Schon beim bloßen Gedanken dran, ſtehn mir die Haare gen Berge.

Neb. Wie, mein Lieber, Sie wüßten ſich hier, troz Ihres ſcharfſinnigen grübeleyenvollen Geiſtes keine Unterhaltung zu verſchaffen, keine Idee anzuſpinnen, geſezt, daß Sie hier einen halben Tag allein verweilen ſollten?

Win. Nein, gewiß nicht! Ich müßte denn ein gutes Buch bey mir haben; oder ein halbfertiges Gedicht vollends endigen wollen; denn dies beydes würde ſelbſt in der Baſtille mich einige Zeitlang tröſten.

Neb. Nicht doch! Weder Buch noch Gedicht! — Mit einem Gegenſtande aus gegenwärtiger Stube ſelbſt müſſen Sie ſich beſchäftigen, wenn ſie ein wahrer genügſamer Philoſoph ſeyn wollen. — Schauen Sie noch einmal rund um ſich herum.

Win. Ich thu's und ſeh nichts, als den Tempel der Armuth und der langen Weile. Denn daß ich etwa dieſe zerbrochnen Fenſterſcheiben zählen ſollte, das werden Sie mir weder zumuthen, noch würd' es für mich von Nuzen ſeyn.

Neb. Wohl! ſo will ich mich deutlicher erklären. Ihre vorigen Betrachtungen über menſchliche Handlungen ergözten mich; denn auch ich mache mir dergleichen oft zum Vergnügen und zur Pflicht. Aber nicht die Menſchen allein, auch andre lebloſe Dinge, mit Beziehung auf uns betrachtet, gewähren oft meiner Seele Freud' und Leid. — Ich reiſe viel; der Fall, daß ich mich in ein elendes, dem hieſigen völlig gleiches Zimmer verbannt ſehe, iſt mir daher nicht ſelten; aber dann kann ein

Blick auf einen ſo dürftigen Tiſch, auf einen ſo wankenden Schemmel, auf ein ſo kläglich zerriſſenes Bette mich Stundenlang in ein ſo tiefes Nachdenken wiegen, daß oft mein Glas Wein verraucht, und ungetrunken ſtehen bleibt; daß oft mein Bedienter dreymal ruffen muß, eh ichs höre und wieder in Wagen ſteige.

Win. Sonderbar! Ich möcht' eine Probe ſehn. Zum Beweis da, einen Monolog mit dieſem Bette.

Neb. Das hieße wohl eigentlich Dialog! — Aber wirklich, mein Herr, machen ſie mirs mit dieſer Auffoderung und Wahl leichter, als ichs ſelbſt hoffte. — Ich darf nur wiederholen, was ich ſchon hundertmal that. — Wie oft hab' ich ſchon an einem gleich ſchmuzigen, gleich abgenüzten geſtanden, mit Freudenthränen im Auge! — Glücklicher Ort, dacht' ich dann bey mir ſelbſt: wahrſcheinlich hat ſeit der Zeit deiner Dauer wenigſtens ein Sterblicher hier einen ſeiner frohſten Augenblicke, den Augenblick der erhörten ſeufzenden Liebe genoſſen.

Win. (mit halben Unwillen) Ha! Wollüſtling, kommen Sie von dieſer Seite her?

Neb. (ernſthaft) Sie ſind ſehr raſch in Ihren Vermuthungen ohne mich auszuhören, und ohn' es zu treffen. — Was nennen Sie Wolluſt, junger Mann? — Daß ich mir's denke, daß vielleicht hier einmal eine Brautnacht gefeyert worden? Was iſt denn den Geſezen der Natur angemeſſener, was heiliger, was unumgänglicher zur Fortdauer jedes Guten, und jedes Dinges überhaupt, als ſie? daß tauſend und aber tauſend ſie als bloſe Wolluſt betrachten, was ſchadet das! Auch die Freuden der Wolluſt ſind doch wenigſtens Freuden, und es kömmt blos aufs Maas an, um ſie auch zu erlaubten, zu gebotenen Freuden ſogar zu machen. — Wenn ich mir den Jüngling denke, im Arm ſeines Mädchens, ihr ſchaamhaftes Erröthen und Widerſtreben troz ihrer heimlichen glühenden Begier; ihr ſchnell drauf folgendes wechſelſeitiges Umſchlingen, den Rauſch ihrer Freude, das Unnennbare ihrer Empfindung, dann junger braver Mann, iſt es nicht allemal wollüſtiger Neid, nicht geile Einbildungskraft allein; es kann auch das dankbarſte Gefühl für den Schöpfer damit vereint werden. — Hier, denk' ich, vergaßen einſt zwey deiner Geſchöpfe aller Quaal des Lebens, aller der Prüfungen, die ihnen vielleicht vorher dieſe Stund' erſchwerten, aller der Thränen, die vielleicht der Eigenſinn ihrer Eltern, oder ein andres Hinderniß ihnen abdrang, vergaßen auch aller der Sorgen, die in der Zukunft auf ſie warten. — O wie ſo wohl war ihnen! Ha! wenn dieſe Undankbaren vielleicht im Taumel ihrer Luſt dein Geſchenk entweihten, dir nicht dafür dankten, ſo will ichs jezt thun; will dich preißen, Quelle der Freud' und des Glücks, die wir nur leider! ſo oft verkennen; deren Honig ſo oft menſchliche Schwachheit in Wermuth verwandelt — — (zu Wineck, der in tiefſten Gedanken da ſteht, ohne doch auch ein Wort von dem Geſagten zu verliehren) Nun, was ſtehn Sie da ſo in ſich ſelbſt verlohren, Freund? Hab' ich noch Unrecht? Bin ich noch bloß Wollüſtling?

Win. Vergeben Sie mir, daß ich Thor dies jemals ſagt' und dachte!

Neb. Aber warum ſtarrt Ihr Auge ſo ganz unverwandt vor ſich hin?

Win. Weil ich mir ihn fortſeze, dieſen herrlichen Gedanken, deſſen erſten Faden Sie mir anſpannen. — Welch ein Blödſichtiger, daß ich nicht mit eignen Augen ihn zuerſt ſah!

Neb. O es giebt der Sachen noch mehr, die man ſich hiebey denken kann! Stellen Sie ſich ein Weibchen vor, der man hier an dieſem Orte, nachdem ſie zuvor lang umſonſt in bängſten Qualen nach Linderung geſtöhnt hat, zuerſt die freudige Nachricht zuruft: Mutter! du haſt einen Sohn gebohren! — Wie dann die Thräne des vorhergegangenen Schmerzens ſchneller die Wange herabläuft, um der hervorbrechenden Freudenzähre Plaz zu machen! — Ha! dieſer Wechſel der Wonne und des Jammers, wenn ſie nun auf ihn, dieſen kleinen Erhalter ihres Geſchlechts, die Hofnung ihres künftigen Lebens, und den Verſiegler ihrer ehlichen Liebe blickt! — o! mein

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15694/016

ein Meer von Empfindungen muß ſich dann über ſie ergießen, wenn ſie anders werth iſt, Mutter zu werden, und nicht bloß die Schmerzen der Gebährerinn, als eine Erbinn vom Fluch ihrer erſten Mutter zu dulten. — Nun! was dünkt Ihnen von dieſer Minute?

Win. (voll Enthuſiasmus) Ha! mich dünkt, daß ſie mit jener in der Nacht der Erzeugung noch um Preis ringe; daß ſie, die durch größres Leiden erſchwert ward, auch in Anſehn des Entzückens noch durch den Abſtand gewonnen, noch ſüßer für edle Seelen ſeyn müſſe, als jene, deren größtes Glück doch immer in der Erſchütterung thieriſcher Nerven beſteht.

Neb. Brav, Freund! Sie faſſen ſchnell an, und laufen ſo fort mit um die Wette. — (lächelnd) Was gilts, Sie ſehen künftig kein dergleichen zweyſchläfriges Bette mehr, ohne ſich zu freuen?

Winck. O gewiß nicht!

Neb. Und doch, mein Herr, würden Sie auf dieſe Art mehr empfinden, als ich vermag.

wenn Sie blos dieſe Freud' empfänden. Ein neuer Gedanke ſchließt ſich gemeiniglich dicht' an meine erſteren. — Wenn ich mir nehmlich jenen Augenblick der freudigen Brautnacht denke, in Vergleichung mit der erſten Nacht im zweyten Jahre; ha! wie wandelt dann mein Entzücken ſich in Traurigkeit. — Wer zweifelt wohl, daß von tauſend brennenden Gluten wenigſtens bereits neunhundert und neunzig ſich in Eis verwandelt haben? — Sieh, von eben dem ſchwellenden Buſen, auf dem der Jüngling mit trunknen Entzücken ruhte, wendet er ſich nun kaltſinnig, vielleicht gar mit Eckel hinweg. — Sieh, ein treuloſes oder leichtſinniges Weib windet ſich mit Widerwillen aus den Umarmungen eben desjenigen Mannes, den ſie unter hunderten ſich erkießte, dem ſie ewige Treue beim heiligen Altare ſchwur, der für ihr und für ihres Kindes Ernährung willig Schweiß und Sonnenhiz' erträgt, und deſſen Nächte dennoch jezt ihr Zank verbittert. — Eben dies Ehebette, wo beyde ſonſt den Himmel anzutreffen wähnten, hat der Verlauf von wenigen Wochen ihnen zu einer Hölle umgeſchaffen, und jedes von ihnen läge jezt vielleicht lieber neben dem kalten Leichnam des andern, als neben ſeinem warmen belebten Körper. — Sieh, junger Mann, ſieh! das iſt Menſchen Loos! Auch unſer gröſtes, unſer ſeltenſtes Glück iſt flüchtiger, als der ſchnellſte arabiſche Läufer; durchſchneidet wie der Wind die Luft, ohne daß man die Bahn bemerkt, die er durchlaufen hat. Was kann man von den Banden der Freundſchaft hoffen, da die weit feſtern der Liebe ſo ſchnell verſchwinden? Was von den kleinern Freuden des Lebens, da die vortreflichſten, ſo kaum aufgeblüht, wieder verwelken? — Soll ich dir vielleicht der ſchrecklichen Bilder noch mehrere entwerfen? Lang, lang bleib ich noch unerſchöpft; denk dir das Bild der ehlichen ſchaamloſen Betrügereyen; oder das des ſchlafloſen Kummers, und jener Seufzer, die wahrſcheinlich von jedem ſolchen Lager aufſteigen, und unerhört bleiben mögen! oder denk' es dir, wie in fruchtloſer Bemühung der entkräftete Schwelger dahin ſinkt und vergebens —

Win. — O halten Sie, halten Sie ein! Sie verderben den Traum meiner Freude grauſamer, als je ein ſpäter Nachtfroſt die Blüten der Bäume.

Neb. Wohl dann! Ich breche ab. Nur eines kann ich nicht ganz mit Stillſchweigen übergehn; es liegt allzunahe vor mir. — Das Bild eines Sterbenden. — Wie mancher hat vielleicht auf dieſem hier vor uns ſtehenden Lager ſeinen lezten Odem verhaucht; vielleicht, — was unter den Landleuten weit leichter, als unter den veränderlichen Städtern möglich iſt, vielleicht in eben dem Bett' ihn verhaucht, wo er Menſch und wo er Gatte ward! — Wenn ich mir ihn dann vorſtelle, wie ſchon die lezten kalten Tropfen des Todes auf ſeiner gelben Stirne ſtehn; — ſeine von krampfichten Bewegungen unwillkührlich gezognen Hände; — das furchtbare Röcheln ſeiner ſteigenden und ſinkenden Bruſt; — das Starren, das ſchon von unten herauf durch alle ſeine Gebeine ſich erſtreckt; — und doch noch im brechenden Auge jenes Umſchauen nach Hülf' oder Lindrung; — hier ſein weinendes Weib, ſeine ſchreyenden Kinder um ihn herum, deren lauter Jammer dem Sterbenden oft noch zu ganzen Stunden das Gefühl ſeiner Quaal verlängert; o dann! wer mags ausſprechen, dies Gemiſch von Empfindungen? — Kann der gröſte Redner uns dergleichen mehrere durch ſeine Zauberkünſte ins Herz gießen, als der bloße Anblick dieſes unbelebten Dinges? — Und doch, junger Mann, ſtehts dann nur bey Ihnen, wie's Ihnen wieder ums Herz werden ſoll; ob wohl oder weh. = = Denn blos bey Ihnen ſtehts ja auch, ob ſie ſich Himmel oder Hölle als den künftigen Siz dieſer entfliehenden Seele denken.

Wineck war indeſſen, als Nebra dies ſprach, voll Gefühls auf einen Schemmel gleich neben dem Bette hingeſunken. — Er ſchwieg, aber die Thrän' im Auge und jeder Geſichtszug ſeines auf ſeine untergeſtüzte Hand hingelehnten Hauptes zeigte von der innigſten Mitempfindung. — Nebra ſah's und ſchwieg mit ihm zwey oder drey Minuten lang; mit jeder ward ihm der junge Mann werther; endlich trat er noch näher zu ihm hin, legte freundlich ſeine Hand auf ſeine Schulter, und ſprach:

„Laſſen Sie uns von etwas andern ſprechen; dieß, merk' ich, greift Sie zu ſehr an. — Wineck! Wineck! ich müßte mich ſehr irren, oder Sie haben in der kurzen Zeit Ihres Lebens ſchon viel gelitten.

Win. (indem er aufblickt, und mit Wärme Nebras Hand ergreift) Ja wohl hab' ichs! Aber woher ſchließen Sie das eben jezt?

Neb. Aus dieſem weichen Gefühl, gleich geſtimmt zur Freud' und zur Traurigkeit; raſch in ſeinen Uebergängen, und doch tief verhüllt in ſeinen Wirkungen. Sprächen Sie mehr von dem, was Sie fühlten, dann traut' ich Ihnen minder; aber ein ſo ſtummes und doch ſo redendes Mitgefühl herrſcht mitten im Herzen drinnen. — Sie freuen ſich gewiß über tauſenderley, wo ein andrer gleichgültig vorbey geht; aber, Mann! Mann! Sie müſſen ſicherlich dann auch unendlich leiden, wenn das Schickſaal Sie prüft.

Win. Ich litt', und leide noch.

Neb. Iſt es von der Art, daß Sie es andern anvertrauen können? und dünk' ich Ihnen wohl ein Mann zu ſeyn, zu dem man mit Zuverſicht reden kann; o! ſo entdecken Sie ſich mir!

Win. O wie gern! Sie ſind einer der treflichſten Menſchen, die ich noch jemals ſah; und ich Thor kann mirs nicht bitter genug vorwerfen, daß ich zwölf ganzer Stunden hindurch Sie weniger ſchäzte, Sie für einen eigenſinnigen Menſchenfeind hielt. — Verzeihen Sie mir, edelſter Mann!

Neb. (lächelnd) Wie ſo wachsweich doch gemeiniglich Jünglinge und junge Männer von Ihrer Gemüthsart ſind! — Wer bürgt Ihnen denn jezt noch, daß ich nicht wirklich der bin, der ich Ihnen kurz vorher ſchien? Eines von meinen beiden Geſichtern, die Sie ſo verſchieden von einander fanden, muß doch alſo Maske ſeyn; jenes trug ich zwölf

Stunden hintereinander; dies noch nicht eine ganz hindurch — — Aber nein! Lieber Wineck, zum Glück irren Sie diesmal wirklich nicht. Wie ich jezt mit Ihnen ſprach und ſpreche, bin ich von Natur; kalt, ernſthaft und ſtumm werd' ich nur aus Grundſäzen zuweilen. — Und nun reden Sie frey mit mir.

III.

Hilf, gütiger Himmel, hilf! — hör' ich hier einige meiner Leſerinnen ausrufen, zumal die, von jener belobten Gattung, die's in Gewohnheit führen, das End' eines Buches zuerſt zu leſen, und überhaupt durchs ganze Werklein in einem Niederſizen zu jagen, wie manche deutſche vornehme Reiſende auf der Extrapoſt nach Paris. — Was gilts! da ſoll noch eine Lebensbeſchreibung eingeſchoben werden! Haben wir denn nicht Epiſoden genug an den zwey moraliſchen Geſprächen gehabt? — Wenn kommen wir denn wieder auf den kleinen Fink?

So ſehr michs auch freut, meine Damen, Sie mit ſo gütiger Vorſorge nach einem kleinen verlaßnen Bauerknaben ſich erkundigen zu ſehen; da vielleicht in der wahren Natur in jeder Stunde zwölfmal zwölfe bey ihnen vorbey gehen könnten, ohne, daß ſie eine Sekunde lang mit einer mitleidigen Beſorgniß auf ihrer dürftigen Figur verweilten; ſo muß ich doch diesmal ihren Vorwurf mich ausſezen. Ich wüßte keinen ſchicklichern Ort in der ganzen Reihe meiner Erzählungen, als dieſen, Winecks Leben einzuweben; denn die unbillige Forderung an einem Schriftſteller jeziger ſchriftſtelleriſcher Zeiten, etwas einmal entworfnes ganz wieder weg zu legen, werden Sie doch wohl nicht an mich ergehn laſſen. Alles was ich thun kann, iſt: Winecken ſo gedrungen als möglich ſprechen zu laſſen; manche ſeiner Reflexionen zu überhüpfen, und es ganz zu verſchweigen, wie ſie mitten im Geſpräche wieder auf den Poſtwagen ſtiegen, und die traurige Schenke verließen; auch, wie oft Nebra durch dies und jenes Einwürfgen den Faden der Erzählung auf Minuten trennte.

„Mein Vater (fing Wineck an) war einer der würdigſten Geiſtlichen, die nur jemals ihrer Gemeinde, ihrem Amt' und jeder ihrer Lebenspflichten treulich vorgeſtanden haben. Streng gegen ſich ſelbſt, war er nie zu ſtrenge gegen andre, war der munterſte Mann im Sprechen und Geſellſchaft; aber der ernſthafteſte in ſeinen Handlungen, für den kein Anſehn der Perſon galt, eben ſo bereit, dem Niedrigſten im Volke mit Troſte zu zueilen, als dem vornehmen Laſterhaften es zu ſagen, daß er laſterhaft ſey; und der doch, troz dieſer gar nicht höfiſchen Tugend, Hofprediger des Fürſten von A * * geworden war. Ein Ungefähr führte dieſen Fürſten bey Gelegenheit einer Jagd durch das ſtille Dorf, wo mein Vater ſchon ſeit zwanzig Jahren, wenigen bekannt, gelehrt und gelebt hatte. Ein bey Fürſten noch weit ſeltneres Ungefähr bewog ihn, mitten, während des Gottesdienſtes, ſammt ſeinem ganzen Gefolg' in die Kirche zu gehn; und die Predigt meines Vaters gefiel ihm ſowohl, daß er auch nachher ſich beynah eine halbe Stunde mit ihm unterhielt. — Ernſt, ſo hieß dieſer Herr, gehört' unter die Fürſten, die ein Gedächtniß fürs Gute haben; wenige Zeit drauf ſtarb ſein Hofprediger, und zur Verwunderung der ganzen löblichen Reſidenz und der herumliegenden Gegend, erhielt mein Vater eben denjenigen Ruf, nach dem zehn Superintendenten und Doktores Theologiä den Himmel, und noch mehr das Konſiſtorium ſehnlichſt angefleht hatten. Beruffen alſo ohne ſeine Bitte, würd' er vielleicht das Amt ſelbſt nicht einmal angenommen haben, hätt' ihm nicht ſein Herz geſagt: er ſey verbunden, ſich einer Stelle nicht zu entziehen, wo Freymüthigkeit, eben weil ſie da am ſeltenſten und gefährlichſten iſt, auch am nüzlichſten ſeyn kann. — Er gieng daher, ward, unbeſtechbar bey Gold und Schmeicheleyen, bald der Spott und der Gegenſtand des Haſſes von einer Menge Höflinge; aber ſie durften nur heimlich ihn haſſen, nur heimlich ſeiner ſpotten; denn ſein Herr kannt' und ſchäzt' ihn.

Ich war ſein einziger Sohn, ohngefehr fünf Jahr alt, als er vom Land' in die Stadt ſam, erzogen unter ſeinen Augen, und daher natürlicherweiſe der Liebling ſeines Herzens, aber nicht ſein verzärteltes Kind. Von erſter Jugend an hatt' ich bereits jene unglückliche Biegſamkeit, die Sie vorhin an mir bemerkt haben; zu lenken mit jedem Worte, zu erſchüttern mit einer finſtern Miene, war ich ein Muſter des kindlichen Gehorſams, konnte vor Entzücken weinen, wenn mich zuerſt mein Vater an einem Frühlingstage mit hinaus aufs Feld nahm, ſah oft mit Gleichgültigkeit den Lärmen eines Balls bey Hofe, aber gewiß nie ohne hüpfende Freude den buntgefleckten Flügel eines aufgeſpießten Schmetterlings an, und trauerte eben ſo ſchnell innigſt drüber, wenn ich bedachte, daß meine Neugierde dieſem Thierchen ſein Leben gekoſtet hätte. — Hier vielleicht begieng mein Vater den einzigen Fehler, deſſen ich bey meiner Erziehung ihm zeihen kann; er fachte an, was er vielleicht hätte mäßigen ſollen; freute ſich meines zarten und doch richtigen Gefühls, ohne zu gedenken, daß es der Schmerzen hienieden mehr, als der

Freuden gebe. — So bald ich anfieng ſelbſt etwas zu denken, unterwieß er mich in Sprachen und andern Wiſſenſchaften. Ich erwieß mich bey den erſtern gelehrig, ohne eben ſonderlich begierig darnach zu ſeyn; aber dagegen fiel ich mit einem Heishunger über das Leſen der Bücher in meiner Mutterſprache her, ſo bald mein Vater mir ſolches verſtatten zu können glaubte. Mein Feuer und mein feines Gefühl machte, daß ich die Dichter bald aller andern Lektüre vorzog, daß ich im kurzen alles, was nur in ſolchen vorzüglich gefiel, auswendig herſagen konnte, und daß es auch nicht lange währte, als ich ſelbſt Verſe zu machen verſuchte.

Mein Vater ſah' es und ſchwieg anfangs beynahe ganz zu alle dem, was ich ihm oft mit trunkner Freude wieß. Ein Lächeln war ſein höchſter Beyfall; und die Ermahnung, nur meine Nebenſtunden, und auch dieſe nur mäßig zu dergleichen Vergnügungen anzuwenden, ſeine einzige Erinnerung. Nur dann tadelte er zuweilen den jungen Verſifikateur, wenn er ihn allzuſichtlich mit fremden Federn geſchmückt fand, und erſt, als er mein Ohr ſchon für gewöhnter an dichteriſche Wortfügungen und Wortlaut' erkannte, fieng er zuweilen über den Stof ſelbſt zu ſprechen an, und tadelte Mattigkeit oder Unrichtigkeit in den verſifizirten Ideen. — Meinem Alter gemäß, war dasjenige, was ich beſang, meiſtentheils dieſer oder jener Feſttag in der Familie, der Frühling und die übrigen Jahreszeiten, der Wein, die Helden alter und neuer Zeit, die ich aus den Autoren oder auch aus den Zeitungen kennen lernte, und endlich — als ich über ſechzehn Jahr alt ward, — das, was alle beſingen, die Liebe. Doch ein ſonderbarer Zufall gab meiner Muſe eine andre Richtung.

Vergißſt du ganz, ſprach einſt mein Vater, als er in einer etwas ernſtern Minute, als er gewöhnlich ſie zu haben pflegte, ein ſcherzhaft Gedicht von mir, das nah' am Muthwillen, ſah und las, — vergißſt du denn aber ganz, mein Sohn, wem du alles, ſelbſt dieſe Fertigkeit zu dichten, zu verdanken haſt? Ich habe ſchon ſo manches fröhliche Gedicht von dir geleſen, und doch nur ſo ſehr wenige, die den Geber erhöhen; du biſt alt genug, auch den zu loben, dem ſelbſt das Lallen der Säuglinge gefällt. — Ich fühlte den Grund dieſes Vorwurfs, und meine nächſten poetiſchen Arbeiten beſtanden in einigen geiſtlichen Geſängen. Ich zeigte ſie meinem Vater. — „Wenn ſie das ſind, (ſprach er, nachdem er ſie geleſen) was ich wünſch' und hoffe; Ausdrücke deines innern Gefühls, und nicht etwa die Künſteley eines Heuchlers, den nur meine neuerlichen Erinnerungen anreizten, ſo bezeig' ich dir mein Wohlgefallen!“ — Ich verſichert' ihn des erſtern; er las ſie noch einmal, und eines davon, ein Geſang beim Schlafengehn, gefiel ihm ſowohl, daß ers einigemal abſchreiben, und zuweilen von ſeiner kleinen häuslichen Familie zu Endigung ihrer gemeinſchaftlichen Abendandachten ſingen ließ.

Dieſer Vorzug — ich läugn'es nicht, — ſchmeichelte meinem Ehrgeiz. Ich verfertigte noch mehrere Geſänge, unter welchen mir das eine, Lied eines Sterbenden, das ich an dem Abend eben desjenigen Tages entwarf, an deſſen Nachmittag' ich eine weitläuftige Muhme von mir hatt' entſchlummern ſehn, vorzüglich gelang. Eine Ausgeberinn meiner Mutter, ein gutes ehrliches frommes kränkliches Weibchen, ſah durch ein Ohngefehr dies Lied, es gefiel ihr ſo ſehr, daß ſie mich um eine Abſchrift bat; ich gab ſie ihr gern, (denn ich war ja noch ein junger Dichter) und gedachte nicht weiter daran. — Einſt war ich auf einige Wochen auf ein benachbartes Gut, wo meiner Mutter Bruder Prediger war, verreißt, und gedachte noch lange nicht an den Heimweg, als ich einen Brief meines Vaters erhielt. „Er habe mir, ſchrieb er, etwas ſehr angenehmes zu ſagen und zu zeigen, und er ermahne mich, des andern Tages nach Hauſe zu kommen:“ Ich folgte mit aller der Neugier, die dem Jüngling eigen iſt, und war kaum vom Pferde, als ich begierig nach dieſer angenehmen Neuigkeit fragte. — Mein Vater verwieß mich bis nach Tiſche. Der Aufſchub ärgerte mich, aber ich war gewohnt zu gehorchen. — „Weißſt du wohl, fieng er bey der Mahlzeit an, daß unſre gute Lehmanninn (ſo hieß die Ausgeberinn) auf den Tod krank liegt? Ihr auszehrendes Fieber wird ſie in wenig Tagen ohne Rettung tödten. — Sie hat oft nach dir gefragt, und freute ſich heute, als ſie hörte, daß ſie dich noch ſehn ſollte; du mußt ſie nach Tiſche beſuchen. — Ich verſprachs und beklagte ſie.

Kaum war die Tafel geendigt, als mein Vater mich an dieſen Beſuch erinnerte, und ich gieng mit. — „Seh ſie, meine Liebe, war ſeine Anrede, indem er hineintrat, hier iſt mein Sohn, nach dem Sie ſo ſehr verlangte; nun danke Sie ihm, wenn Sie ihm anders etwas zu danken hat! — Sie mir? frug' ich, und trat mitleidig ans Bette, denn das, was ich ſah, war ein lebendes Gerippe. — „Ja wohl, hab' ichs, junger Herr, ſprach ſie, richtete ſich mühſam empor, und reichte mir ihre Hand dar; Ihnen dank' ich eine der ſüſſeſten Tröſtungen auf meinem Sterbelager; mehr als hundertmal hab' ich Ihr vortrefliches Lied auf ſolchem geſungen, ſo lang' ichs vermochte, und gebetet, da ichs nicht mehr zu ſingen vermochte. — Immer iſt es mir Troſt und Stärkung geweſen; zwar giebt es der herrlichen Lieder mehr in unſern Geſangbüchern; aber dies war mir ſo vorzüglich werth, war ganz in dem Ton, den meine Seele liebt, geſungen. — O haben Sie tauſend Dank dafür! noch dort am Throne des Lammes will ichs Ihnen danken; — und o! erhören Sie auch dafür die Bitt' einer Sterbenden; ſingen Sie dergleichen Lieder mehr, Sie können noch manchen Sterbenden dadurch erquicken, und Ihr Lohn dafür wird dann groß ſeyn.“

Hätt' ich tauſend Zungen, ich könnte doch das Gefühl nicht ausſprechen, das mich bey dieſen mir ſo ganz unvermutheten Worten ergrief. — Ich ſtammlete wenige beynah' unzuſammenhängende Sylben, drückt' ihr die freundſchaftliche Todtenhand; eilte dann in meine Stube, kniete vor dem erſten Stuhl bey der

Thüre nieder, und mein dankendes Gebet, ſo warm, ſo innig, als jemals eins gedacht worden iſt, — denn zu ſprechen vermocht' ich nicht, — ſtieg auf zum Himmel. — — Jezt hatt' ichs geendet, und wollt' aufſtehn und wieder mich ſammlen; ſieh! da ſtand dicht hinter mir mein Vater, den ich nicht hereintreten hören; ſeine vor Freude bebenden Arme drückten mich feſt an ſeine väterliche Bruſt, und ſeine Thränen träufelten auf meine Wangen.

„Hab' ich gehalten, fragt' er mich, was ich dir verſprochen?" — — „Hundertfältig! Tauſendfältig, mein Vater! ſtammelt' ich, dieſer Augenblick iſt nicht nur angenehm, er iſt der allergröſten kaum denkbaren Wonne voll!" — „So dank' ich dirs doppelt, o Gott! rief er, indem er ſeine ehrwürdigen Händ' empor ſtreckte, daß du mir einen Sohn gabſt, als ich ſchon nah ans Alter rückte; einen Sohn, der das fühlt!" Er küßte mich noch einmal und gieng auf den ganzen übrigen Tag in ſein verſchloſſenes Kabinet; meine liebſte Beſchäftigung aber waren von dieſer Stund' an geiſtliche Geſänge.

Doch war, eh' ich zu dieſem Zeitpunkte hinkam, den ich des Zuſammenhanges wegen von der Erzählung meiner Liebe zur Dichtkunſt nicht abtrennen wollte, noch indeß manche andre Veränderung in mir ſelbſt vorgegangen. Es war unumgänglich nöthig, daß ein Jüngling von meiner Gemüthsſtimmung, ſo wie ſein Bart zu wachſen, und er ſelbſt ſich immer mehr den Jahren des männlichen Alters zu nähern begann, auch bald das ſüße Gebot der Liebe in ſich ſelbſt empfinden mußte. Ich empfand es auch wirklich, eh' ich noch viel über ſechzehn Jahr alt war; aber doch empfand ichs nicht in derjenigen Stärke, in der man es nach meiner übrigen Neigung zu allen dem, was geiſtiges Gefühl heißt, hätte vermuthen können. — Eben diejenige Schwärmerey, die durch Beleſenheit immer noch mehr angefacht, mich mancher Gefahr bloß ſtellte, bewahrte mich auch im Gegentheil vor mancher tiefer eingehenden Verwicklung. — Ich hatte ſoviel von zärtlichen Mädchen, von den Seeligkeiten der Lieb' und Gegenliebe, von den ſinnreichen oder feurigen Geſprächen zwoer ſich findenden gleichgeſtimmten Seelen geleſen, daß ich vor Begierd', auch ſo etwas zu finden, brannte, und eben dieſer hohen Einbildung halber nichts fand, was meinem Wunſch' und meiner Hofnung entſprach.

Als der Sohn eines Mannes von Anſehn und Würde hatt' ich freyen Eintritt in den fürnehmſten Häuſern; ich ſah da hundert artige Geſichterchen; manches feine Mädchen lächelte mich aufs freundlichſte an; manches zog auch beim Pfänderſpiel' oder beim Sprüchwörtern bald durch einen warmen Kuß, bald durch einen vertrauten Druck der Hand, bald durch ein oft wiederholtes Küſſen zur Ablöſung meine Aufmerkſamkeit und gemeiniglich auch meine Neigung auf ſich; brachte mich dann um ein paar Stunden Schlaf, um ein ſchöngebundnes Bouquet, oder um ein halb Duzend Gänge bey ihrem Fenſter vorbey: aber allemal legte ſich dies gar bald wieder; und die ſtralende Göttinn ſchien mir nach wenig Tagen weit geringer an Seelenkräften und nicht halb ſo innig zärtlich, wie jene Mädchen in den Büchern waren, die doch nunmehr ſchon einmal meinen Kopf angefüllt, und meinen Geſchmack ekler gemacht hatten.

So giengs fort bis in mein neunzehntes Jahr; die Philliſſen meiner Gedichte waren entweder blos Ideale, oder Königinnen von ſechs bis zehn Tagen, höchſtens von halb ſo viel Wochen, die dann ihre Stell' und ihre emblematiſche Namen wieder an andre abtreten mußten. — Mein Vater, ein ſcharfer Beobachter in Geheim, ſah dies alles an, lächelte, und mochte heimlich denken: Eben ſo gut! —

Doch die Liebe verſchiebt zuweilen die Einfoderung ihres Zolls; aber ſie hebt ſolchen nie ganz für irgend Jemanden auf. An einem Sonntag abends, war ich zu einer groſſen Geſellſchaft, bey der mein Vater und eine Menge der vornehmſten Familien ſich verſammleten, mit eingeladen. Ein Ohngefehr machte, daß ich die gewöhnliche Stunde, wo man ſich dort einzufinden und zu den Spieltiſchen, denen ich nicht abgeneigt war, niederzulaſſen pflegte, verhört, und daß es ſchon eine geraume Weile ſechs Uhr geſchlagen hatte, eh' ich ans Hingehn dachte. Um meinen Fehler wieder gut zu machen, eilt' ich, ſo bald ich ihn merkte, doppelt ſchneller hin, und begieng dadurch ein neues Verſehn. — Der Mann, zu dem wir gebeten waren, wohnte zwey Stockwerk hoch; in dem grad' unter ihm wohnt' ein gewiſſer Kammerrath T** ein wohlhabender Mann und ter von zwey ſehr wohlerzogenen Mädchen, die aber keinen Anſpruch auf Schönheit machten, noch machen konnten, und die ich ſchon oft am dritten Orte getroffen und geſprochen hatte. Jezt, indem ich ſchnell, ohne ſonderlich Acht zu geben, die Treppen hinauf lief, geſchahs, daß ich das erſte Stockwerk vor das zweyte hielt, welches um deſto leichter angieng, da auch hier der Vorſaal gut erleuchtet war, und ein wartender Bedienter mir auf meine Frage: wo die Geſellſchaft verſammlet ſey? ſogleich höflich die eine nahſtehende Thüre öfnete. Ich flatterte ſchnell herein und ſah eben ſo ſchnell beim erſten Eintritt, daß ich falſch gekommen ſey, denn, ſtatt in eine Verſammlung von größtentheils ernſthaften Männern zu kommen, befand ich mich unter einem großen Zirkel von lauter jungen Frauenzimmern und gleichzeitigen Mannsperſonen, die zu einem geſellſchaftlichen Spiele verſammlet, mit Lachen und lauten Scherzen einander durchkreuzten.

Betreten über meinen Irrthum ſtammelt' ich einige kleine Entſchuldigungen und wollte ſofort mich wieder zurückziehen. — Aber die älteſte Demoiſelle T** kam mir freundlich entgegen, freute ſich über dieſen unvermutheten Zufall, lud mich aufs verbindlichſte ein, Theil an ihrem Vergnügen zu nehmen, und beſtand, da Sie von meiner bereits auf mich wartenden Beſtimmung hörte, dennoch darauf, daß ich mirs wenigſtens ein Weilgen lang bey ihrer Geſellſchaft, die gewiß freudiger, als die obre katoniſche ſeyn würde, gefallen laſſen ſollte. Ein halbes Dutzend junger männlicher Bekannten umringten mich, während dieſer Einladung, und vereinigten ſich mit zu dieſer Bitte, denn mein bekanntes gutes Herz machte mir manchen Freund; eine kleine ſchalkhafte Blondine, von deren Pfandauslöſung eben die Rede geweſen war, foderte mich zu ihrem Befreyer auf; die jüngſte T** lief mit meinem Hute davon, und kurz, ich mußt' es endlich verſprechen, wenigſtens eine Viertelſtunde noch hier zu bleiben. — Jezt erſt, nachdem ich mitten unter ihnen Plaz genommen hatte, warf ich ein aufmerkſames Auge auf die einzelnen Mitglieder der Geſellſchaft; es war manches recht liebenswürdiges Roſenknöſpchen darunter, und ich kannte die Mädchen alle, bis auf eine einzige; aber eben dieſe einzige zog vorzüglich meine Aufmerkſamkeit an ſich. — Ich will Ihnen hier nicht erſt ihre Geſtalt umſtändlich beſchreiben, Sie wiſſen ja doch wohl, welch ein partheyiſcher Maler die Liebe zu seyn pflegt; aber noch nie hatt' ich eine ſo regelmäſige Schönheit, vereint mit ſo verſprechender ſanfter Seele in jedem Geſichtszuge, in jedem kleinſten Fältgen geſehn; mein Blick blieb, ſo wie er einmal auf ſie gefallen, auch ſo feſt auf ihr haften, daß ich meiner ſelbſt vergaß, und es lange nicht bemerkte, als mich die älteſte T** nun wohl ſchon zum zehntenmal am linken Rocks Ermel zog. — „Ich muß Sie doch auch meinem Mühmchen vorſtellen, es iſt eben ſo ein gefühlvolles dichtriſches Geſchöpfgen, als Sie ſelbſt zu ſeyn im Rufe ſtehn." — Bey dieſen lächelnden Worten ergrief ſie mich und führte mich — zu eben dem Mädchen, in deſſen Bewunderung ich verſunken war. — „Sieh, Frizgen, das iſt der junge Herr Wineck, der vielleicht mehr Verſe auswendig kann, als du Zeit deines Lebens geleſen, der ſelbſt manchen artigen macht, ſo geheim er auch damit thut." Mit immer gröſſer werdender Verwirrung ſtottert' ich ihr ein Kompliment, ſie dankte mir mit niedergeſchlagenen Augen und glüender Röthe; ich floh wieder zu meinem Stuhl, aber mein Herz blieb bey ihr zurück.

Ich erkundigte mich nun näher bey meiner leichtfertigen Nachbarinn, nach den eigentlichen Umſtänden dieſer reizenden Unbekannten, und erfuhr, daß es eine nahe Muhme von ihr aus einem kleinen Landſtädtgen ſey, die ihr Onkel, der Kammerrath T** als eine Waiſe zu ſich genommen habe. Sie habe kein Vermögen, ſey aber gut erzogen und eine außerordentliche Liebhaberinn des Leſens und der ſchönen Wiſſenſchaften. — Wie wichtig mir jede dieſer kleinſten Nachrichten ward! ich hätte ſie nicht für Tonnen Goldes hingegeben; wie eifrig ich jezt allen meinen Wiz, alle Feinheit des Geſprächs, die ich nur jemals meiner Beleſenheit zu danken hatte, aufbot, um ihr zu gefallen! Und wirklich ſchien mirs nicht ganz zu mislingen. Elbendorf, der Sohn eines reichen Kaufmanns, hatte ſie bisher vorzüglich bedient; ſein Betragen war eben ſo plump, als ſeine Weſte reich beſezt von Golde war; ich hatt' ihn ſonſt nur vor lächerlich gehalten, aber jezt dünkt' er mir unausſtehlich, und ich ſahs daher mit doppelt größerm Vergnügen, daß Friderike oft gleichgültig ſein Geplaudre überhörte, um auf mich, der ich weiter hin ſaß, Achtung zu geben. — Nie war mir die Zeit ſchneller verſtrichen, als hier; ich hatte mehr als tauſendmal all' ihre Spiele ſonſt mitgeſpielt, und doch war mir jezt jedes wieder ſo neu, jede Beobachtung des kleinſten Gebrauchs ſo heilig, als obs kirchliche Gebräuche wären, und ich erſchrack nicht wenig, als ich auf einmal beim flüchtigen Blick auf die meiner Nachbarinn anhängende Uhr gewahr ward, daß ich, ſtatt einer kleinen Viertelſtunde, ſchon eine ganze reichliche Stunde da geweſen ſey.

Auch jezt bedurft' es des ſchmerzhafteſten Kampfes, um nicht dem nochmaligen Bitten der Geſellſchaft nachzugeben, und ich mußte mir all das Unſchickliche oder beynah' Unmögliche dieſes Verfahrens vorſtellen, um mich loßreiſſen zu können. Zwar erſann ich mir, indem ich die Treppe hinanſtieg, eine ziemlich feine Entſchuldigung — denn Liebe, wenn ſie nur eine Minute Zwiſchenzeit zum Beſinnen übrig hat, iſt unerſchöpflich an Wiz — brachte ſie auch ſo vor, daß man ihr Glauben beimaß, aber doch war ich den ganzen übrigen Abend durch ernſt und traurig, und fand Langeweile im Geſpräch mit Männern, denen ich ſonſt mit Entzücken zugehört hätte.

Ich will Sie hier nicht mit einer genauen Erzählung all der gewöhnlichen Symptomen einer Liebeskrankheit beſchweren; nicht mit der Beſchreibung meiner hingeträumten Tage und durchgewachten Nächte; der Sorgfalt, mit der ich nun immer friſch gepuderte ſchön parfumirte Locken und wohlgewählte Kleider trug; mit allen den theils krummen, theils graden Wegen, auf welchen ich mich in T** genaue Bekanntſchaft einzuſchleichen wußte; mit meinen poetiſchen Briefen, und proſaiſchen Liebesgedichten; kurz, mit all' dergleichen ſieben raren Sachen, die nur dem wichtig ſind, der ſie ausübt. Nur ſoviel muß ich ſagen; binnen einer Zeit von fünf bis ſechs Wochen war' ich der Gegenliebe meines angebeteten Mädchens ſicher, und Elbendorf, mein anfänglicher Nebenbuhler, war mit ziemlich geringer Mühe aus ihrem Herzen, und von ihrem Umgange verbannt.

Da der unvorſichtigſte Thor immer gemeiniglich noch vorſichtig gegen einen Jüngling zu nennen iſt, der zum allererſtenmal mit ganzer Seele liebt; da auch ich keine Ausnahme von dieſer Regel machte, ſo war nichts natürlicher, als daß mein Vater gar bald eine außerordentliche Veränderung an mir vermerkte, und über die Urſach davon nicht lange zweifelhaft blieb. Weit entfernt darüber zu ſchmälen, wie es die gewöhnliche, obgleich beinah unbegreifliche Unart der Eltern iſt, ſah er vielmehr dem Ding' eine Weile mit ſtummer Gelaſſenheit zu, in der Hofnung, daß meine Flamme vielleicht von ſelbſt bald verlöſchen werde, und als er deren Dauer wahrnahm, fragt' er einſt mich ſelbſt, da er mich allein und in den tiefſten Gedanken fand, um den Grund meiner ſtillen Traurigkeit, die zuweilen mit einer raſchen Freude abwechsle.

Ich erröthete ſchnell bey dieſer Frage, und ward eben ſo ſchnell wieder blaß; zum erſtenmal in meinem ganzen Leben ſtammelt' ich eine Unwahrheit gegen meinen Vater heraus, indem ich mich mit eigner Unwiſſenheit entſchuldigte; aber er ergrief meine Hand, blickt' mir feſt ins Auge, ließ ſich auf dem Stuhle neben mir nieder, und ſprach mit einer ſo liebreichen Mine, daß in ihr mehr überredende Kraft, als in bogenlangen Geſprächen ſagt, dieſe Worte zu mir: „Ich wollte nicht gern, mein Sohn, daß die Liebe zum andern Geſchlechte, dein Zutraun und deine Liebe zu mir, deinem Vater, hindern möchte. — Der, der jezt mit dir ſpricht, iſt ja nicht ein mürriſcher Alter, es iſt dein Vater, dein beſter Freund, der noch nie dir eine erlaubte Freude verwehrte, manche dir freywillig anbot; der auch jezt bereits mehr weiß, als du vielleicht denkſt; weiß, daß du liebſt und nicht darüber zürnt, denn er kennt das Feuer des Jünglings, war ſelbſt einer, und erinnert ſich deſſen oft. — Sieh, ſelbſt mein heiliges Amt verpflichtet mich, nicht die Regung zu verdammen, die mit den mannbaren Jahren ihren Wohnſiz in dem menſchlichen Herzen aufſchlägt, und es bilden hilft; aber begierig bin ich zu wiſſen, wen du liebſt; könnt' es ganz gewiß bald durch andre erfahren, aber wünſch' es von dir zu hören, um dich zu warnen, wenn ich Irrwege ſehn ſollte, um dich zu mäßigen, wenn du vielleicht unüberlegt glühteſt, und um dich zu loben, wenn du wacker biſt. — O ſey aufrichtig gegen mich, mein Sohn!“

Wer hätt's bey einer ſolchen väterlichen Anrede nicht ſeyn müſſen? Ich küßte ſeine Hand, und erzählt' ihm alles. — Er unterbrach mich weder durch Wort noch Miene. — „Biſt du gewiß, fragt' er mich, daß dich das Mädchen wieder liebt, und auch deiner Liebe würdig iſt?“ — „O gewiß! ſie liebt mich, wie ſich ſelbſt, und ihrer Lieb' iſt ſelbſt ein König unwerth.“ — „Und wozu ſoll dieſer Umgang dich leiten? — du biſt noch viel zu jung, biſt noch nicht einmal auf Akademien geweſen. — „Aber ſie iſt noch jünger, und ich will indeß brav lernen, und dann bald wiederkommen, und dann ⸗ ⸗ Mein Vater ſchüttelte halblächelnd ſein weiſſes Haupt. „Knaben Entwürfe! rief er aus; aber ich göß' Oel ins Feuer, wenn ich ſie zu beſtreiten verſuchte. Sieben, acht und mehrere Jahre dünken dir jezt eben ſo viel flüchtige Wochen, Jugend und Reiz feſt wie Felſen ſtehend, und jenes Band, das uns dann, wenn es geknüpft iſt, an tauſend Unbequemlichkeiten feſt ankettet, ein Götter Glück zu ſeyn. Wohlan, Sohn, es wäre Unſinn, ganz wider Natur zu kämpfen; aber bey dieſen graugewordenen Haaren beſchwör' ich dich, vergiß der Tugend nicht; vergiß nie, daß du einen Vater haſt, der viel von dir hoft, und deſſen Leben deine Fehltritte kürzen würden. — Geſpräche mit der, die du liebſt, verwehr' ich dir nicht; nur ſey dies nicht dein ſtetes Geſchäfte, ſey mehr die Belohnung eines wohlangewandten Tages. Auch trau nie zu viel auf Weiberwort! Mir gefällt bereits manches in deiner Erzählung nicht. Sie hatt' einen Liebhaber und verließ ihn um [illegible]einetwillen. Miß dich nicht etwa mit ihm, und tröſte dich nicht mit ſeinem Unwerth! Er galt ihr wenigſtens ehmals mehr, und was du gegen ihm biſt, können tauſende mit Uebermaß gegen dir ſeyn.“

Er ſchwieg hier, gieng und ließ mich in einem tiefen Nachdenken verſenkt; ſo mild, ſo übertrieben mild auch manchem ſein Betragen vorkommen dürfte; ſo hatt' er doch den beſten Weg, mich auf ſeine Einwürfe aufmerkſam zu machen, gefunden, und ich eilte das nächſtemal mit einigem heimlichen Mistrauen zu meiner Geliebte. Doch ihr Anblick zerſtörte, — wie's gewöhnlich zu geſchehen pflegt, — bald wieder alle meine Beſorgniſſe, und eine Stunde mit ihr verſchwazt und verküßt, dünkte mir ein Gut, für das ich Thronen ausgeſchlagen hätte. Aber auch ſeit dieſem Tage blieb mein eigner Vater mein beſter Vertrauter und Leiter. Er hörte oft des Jünglings ſchwärmenden Entwürfen mit anſcheinendem Beifall zu, um ihn zu lenken, wenn es Zeit war; von ihm erbat ich mir allzeit die Erlaubniß ſie zu ſehn und zu ſprechen, und erhielt ſie faſt immer; aber auch dann, wenn er zuweilen mir freundlich erwiederte: „mich dünkt, mein Sohn, du haſt heute noch nicht genug gearbeitet, um dich ſelbſt dafür belohnen zu können.“ Dann galt mir dieſe Ermahnung an Befehlsſtatt, und ich ſtudierte gemeiniglich noch ein paar Stunden lang mit verſtärktem Eifer. — Auch in T** Hauſe merkte man bald meine Neigung; aber meine Beſcheidenheit gewann den Kammerrath, einen alten würdigen Mann, ganz. Seine Frau, ihm ſonſt an Geiſtes Güte bey weitem nicht gleich, ſchwieg, weil mein Vater ihr erbaulichſter Prediger, auch weil Friedrike arm und ich wenigſtens ein Jüngling von guter Hofnung war.

So giengen ohngefehr vier Monate hin; glücklicher hab' ich keine ſeitdem gelebt! auch, was ſo ſelten iſt, erkannt' ich mein Glück; da kam die beſtimmte Zeit zu meiner Abreiſ' auf Akademien heran. Ich hatte ſonſt mich oft auf ſie gefreut, jezt zagt' ich und trennte mich mit Schmerzen. Aber die Tröſtungen meines Vaters, daß ich nur reiſe, um deſto beſſer wieder zu kommen, und um mich zu eigner Gründung meines Glücks geſchickt zu machen. Die Schwüre meiner Geliebten, zu bleiben, wie ſie jezt ſey, ſo frey für jeden andern, und für mich ſo gänz mein, endlich auch mein eigner Stolz, ein Mang zu ſcheinen, und kein Weichling, richteten mich wieder einigermaßen auf, und ich hatte wenigſtens Kraft genug, den größten Theil meines Kummers in mir ſelbſt zu verſchließen.

Wie die beſten Menſchen doch auch zuweilen ihre Lieblingsgrillen haben müſſen, ſo hatte mein Vater eine vorzügliche Liebe für Wittenberg gefaßt. Er hatte einſt mit funfzig Thalern ſparſamer jährlicher Einkünfte, doch da vergnügt, als Niemands Herr und Niemands Knecht, gelebt, und ſo willig er mir auch in den meiſten Dingen freye Hand vergönnte, und ſo oft er ſich auch hier ſie mir zu laſſen erbot, ſo ſprach er doch auch ſo oft und viel von den Vorzügen Wittenbergs, daß ich, ob ich gleich, andern Erzählungen zu Folge, Leipzig und Halle im Herzen weit den Vorrang gab, ihm doch dies Opfer ziemlich gern brachte.

Als ich hinkam, fand ichs ganz ſo, wie ichs vermuthet hatte; ich ſchien mir an eben dem Orte, der tauſenden ein halber Himmel zu ſeyn dünkte, wie ins Elend verbannt. Das Betragen meiner Mitbrüder, die Sitten der daſigen Bürger, die Art des ſeltenen Umgangs der wenigen Vornehmen unter ſich ſelbſt, die lermenden Vergnügungen, die man da Ergözlichkeiten vom erſten Range nennte, die Lage des Ortes ſelbſt in einer ſandigten, von der Natur nicht geſchmückten und durch Kunſt nicht verbeſſerten Gegend konnt' unmöglich dem jungen gefühlvollen Mann Gnüge thun, der aus einer Reſidenzſtadt, aus blühenden Auen, aus den Geſellſchaften der feinern Welt, und ach! von ſeinem Mädchen weggeriſſen, dorthin verſchlagen ward.

Jezt erſt that mir die Liebe zu Fridriken denjenigen Dienſt, den mein Vater ſelbſt, wie er mir ſpät nachher geſtand, von ihr gehoft hatte. — Schulliebe taugt ſelten viel; aber oft ſchüzt ſie uns vor der, die noch weit weniger taugt, für der auf Akademien. Was ich hier ſah und ſprach, war nicht Fridrike; jene feilen Dirnen, für deren Genuß hundert unbeſonnene oder ſchwache Jünglinge Güter, Geſundheit, Ehr' und Zeit verſchwelgten, eckelten mir; und wär' ich auch nicht ſchon vorher mit den Süßigkeiten des Studierens bekannt geweſen, ich wär' anjezt aus lieber langer Weil' ihnen zugeflohn *). —

So wenig ich indeß die Lebensart der daſigen Akademiſten, überhaupt genommen, loben konnte, ſo fand ich doch auch manches gute dabey; denn da es deren, die mehr erlernten als nöthig war, dereinſt Pfarr oder Advokat in ihrer Vaterſtadt zu werden, ſehr wenige gab, ſo lernten eben dieſe wenige ſich deſto eher kennen, wär' es auch nur dadurch geweſen, daß man ſie höniſch von den übrigen unterſchied. Freundſchaft unter ihnen war bald geſchloſſen,

---

*) Ich hoffe von der Billigkeit meiner Leſer und auch von Ihrer Einſicht, daß ichs Ihnen nicht erſt einmal zu ſagen bedürfte, daß dies Urtheil von Wittenberg nicht des Verfaſſers, ſondern Winecks Urtheil iſt. Kein Ort kann allen gefallen; und ich kenne Menſchen, die Paris langweilig gefunden haben.

und dann überſahen ſie gelaſſen manche Unbequemlichkeit, des größern Vortheils willen.

So traurig mir daher auch das erſte halbe Jahr verſchlich, ſo angenehm vertrieb ich mir manche Abendſtunde in der Folgezeit. Meine Kenntniſſe wuchſen durch Studieren am Tage und durch Geſpräche bis oft tief in die Nacht. — Anderthalb Jahr lang mocht' ich hier zugebracht haben, als ich die Poſt vom Tode meiner Mutter erhielt. Sie war, wenn ich Wahrheit reden ſoll, eine ſehr gute Mutter geweſen, ohn' ein vorzüglich Weib zu ſeyn; ich trauerte um ſie mit aller Wärm' eines Sohns; aber der Gedank' an meines Vaters Leben richtete mich wieder auf.

Langſam rückt' indeß immer mehr und mehr die Zeit heran, wo ich wieder die Univerſität zu verlaſſen gedachte. Ich hatte die ganze Friſt hindurch, wie man ſich leicht denken kann, mit Fridriken einen Briefwechſel verabredet, und jede Pflichten deſſelben treulich beobachtet. Auch ſie gab mir nie Urſach zu klagen; ihr Feuer blieb ſich immer ſo gleich, ihre Wünſche, mich wieder zu ſehn, mir mit ofnen Armen entgegen zu fliegen, waren immer ſo innig, ihre Entwürfe für die Zukunft ſo ſchwärmeriſch, daß meine Neigung nie erkaltete, und meine Seele nie den geringſten Argwohn der Wankelmuth ſchöpfen konnte. — Ich hatte, wie ich vielleicht ſchon geſagt, oder nicht geſagt habe, die Rechte ſtudiert, weniger aus Lieb' als aus Nothwendigkeit; es koſtete mir tauſendfache Mühe, eh' mein an beßre Nahrung gewöhnter Geiſt die Thorheiten und Launen alter und neuer Rechtsverdreher faſſen konnte; aber der Gedanke an die künftige Verſorgung, der Gedanke, daß Brunnemann und Carpzow manchen günſtigen Einfluß auf Fridrikens baldigen Beſiz haben könnten, machte, daß ich oft mit halber Verzweiflung gegen all' dieſe Hinderniß ankämpfte, ſie bezwang und bey meinen Lehrern mich ſo vorzüglich unterſchied, daß einige davon unter guten Freunden meine Wenigkeit, als ein Beyſpiel, anführten, daß man doch wohl zu gleicher Zeit Verſe machen, und ſonſt etwas wahrhaft nüzliches (wie ſie es zu nennen beliebten) erlernen könnte.

Mein Vater, der mir Anfangs zu einem vierjährigen Aufenthalt gerathen hatte, fieng gegen das Ende des dritten Jahres unvermuthet an, mir möglichſte Beſchleunigung zu empfehlen; ich ſchob die Urſach davon auf ſeine Lieb' und auf den Wunſch, mich bald wieder zu beſizen, und war willig dazu; ſtand die 'gewöhnliche Abſchiedsprüfung aus, und erlangte all' den Ruhm, den man in dieſen halb ernſtlichen Spielen erlangen kann.' — Den Tag nach meinem Examen hatt' ich alle meine guten Freunde zu mir zu Gaſte gebeten, um mich zum leztenmal mit ihnen zu ergözen; zwar war ich ſelbſt nicht allzu aufgeräumt, denn ich hatte, was mir außerordentlich ſchien, nun ſchon drey Wochen lang weder von meinem Vater, noch von meiner Geliebten eine Zeile geſehn, und fieng an betreten drüber zu werden; indeß zerſtreute mich doch die Menge ein wenig und ich hatte mindeſtens die unbeſorgteſte Miene der Freud' angenommen, als der Briefträger hereintrat und mir folgenden Brief einhändigte:

„Länger, mein Sohn, vermag ich dir nicht
„eine Nachricht zu verheelen, die dich freilich
„wohl beſtürzen muß. Schon ſeit geraumer
„Zeit hat das Herz meines Fürſten ſich ganz von
„mir abgewendet; trügriſche Feinde, eben die,
„von denen ichs am wenigſten verdiente, haben
„mich verleumdet, und es endlich dahin gebracht,
„daß ich ſelbſt zum Schein um meine
„Entlaſſung anſuchen müſſen. Ich hab ſie ſofort
„erhalten, und bin ſchwach genug, mich, troz
„meines freyen Gewiſſens, mehr um dich, für
„den ich ſchon manchen ſchönen Entwurf träumte,
„als um meinetwillen zu grämen. — Meine
„Kräfte ſcheinen zu ſinken, das Licht meines
„Lebens ſich zum Verlöſchen zu neigen. — Mit
„Sehnſucht erwart' ich daher deine Rückkehr,
„um noch einige Tage mit dir zu leben und dann
„einzuſchlafen. — Auch Fridrike T** grüßt dich.
„Auf meine Bitte ſchrieb ſie dir nichts von allen
„den Streitigkeiten, die ſchon geraume Zeit

„den Reſt meiner Tage verbittern. Sie be-
„klagt und beſucht mich oft, ſpricht oft von
„dir; doch fürcht' ich — aber nein! ich will
„dir nicht unnöthig das Herz beſchweren; ſchon
„beſorg' ichs zu ſehr gethan zu haben."

Man kann ſich leicht das Erſtarren denken, mit dem ich dieſen Brief las und wieder und wieder las. Eine Veränderung, die ich ſo wenig befürchtet hatte, bey der mir noch ſo vieles dunkel blieb, und deren Folgen ich ſchon jezt zu beſorgen Grund genug vor mir ſah, erſchütterte meinen ganzen Muth. Zwar wuſt' ich längſt, daß unſer junger Fürſt, der ſeit ohngefehr drey Jahren ſeinem Vater gefolgt, nicht ganz deſſen Liebe zu dem meinigen geerbt habe; aber ich hatte höchſtens nur von Kälte, nie etwas vom Haß gehört, und keine Sylbe in den Briefen aus meiner Heimath konnte mir Anlaß zu dergleichen Argwohn geben. Auch der Schluß wegen Fridriken; — wie bebt' ich, wenn ich mir ihn überdachte! —

Die Freude unſers Mahls war nun zerriſſen. Ich eilte, noch dieſen Abend meine beſten Haabſeligkeiten einzupacken, und war des andern Morgens ſchon auf der Rückreiſe in mein Vaterland begriffen. Noch vor wenigen Tagen ſchmeichelte ich mir mit der heiterſten Seelenruh, mit den lachendſten Ausſichten zu künftiger Glückſeligkeit heimzueilen; jezt eilt' ich auch, aber voll der bängſten Schwermuth.

Indeß fand ich doch noch manches beſſer, als ichs ſelbſt mir vorgeſtellt hatte. Mein Vater, der bey Abſendung ſeines Briefs beynah bettlägrig geweſen, hatte ſich ſeit einigen Tagen wieder ein wenig erholt, und kam mir bis an die Hausthür' entgegen. In ſeiner Umarmung vergaß ich auf einige Augenblicke aller Sorgen, ſelbſt derjenigen, die ſein verändertes Anſehn, die Bläſſe ſeines menſchenfreundlichen Antlizes, das Eingefallne ſeiner Wangen mir hätte machen können. Erſt nach oft erneuerten Bezeugungen meiner kindlichen Lieb' und ſeiner väterlichen Zärtlichkeit vermocht' ichs, nach der Urſache dieſes Wechſels zu forſchen, und ward zum erſtenmal in meinem Leben durch eigne Theilnehmung mit den Plänen jener verſteckten menſchlichen Bosheiten bekannt, die ich zur Zeit nur in Büchern gefunden, und kaum geglaubt hatte.

Mein Vater nämlich hatte bereits vor vielen Jahren einen verarmten Kandidaten, der in Gefahr ſtand, durch Krankheit und Hunger aufgerieben zu werden, zu ſich genommen, hatt' ihm Koſt und Kleider und Wohnung gegeben, kurz, Vaters Stelle an ihm vertreten. Der frömmſte Chriſt kann nicht frömmer ſeyn, als dieſer Breitenſtein — ſo war des Mannes Name — es zu ſeyn ſchien. Die Sittſamkeit ſeiner Miene, das ſanfte in ſeinen Reden, ſeine Aufmerkſamkeit auf alles, was Religion und Tugend auch nur von fern angieng, nahm alle, die ihn ſahn, zu ſeinem Vortheil ein. Nur etwas gefiel meinem Vater nicht, wenn er zuweilen ganz allein mit ihm ſprach. Dann war eben der Mann, der ſich ſo tief vor jedem bückte, ſo voll der Rede von den Vorzügen ſeines Standes, von der Bitterkeit gegen jeden, der ihm kein Prieſterfreund ſchien; und jeder Schauſpieler, jeder Tonkünſtler, Dichter, kurz, jeder Mann, deſſen Hauptzweck das Vergnügen ſeiner Mitbrüder war, ſchien ihm mit einem Fuße ſchon ſo gewiß in der Hölle, daß ihm mein Vater oft einen Verweiß deshalb ertheilte. — Gleichwohl nahm er auch hier Belehrung an; das Wort Toleranz ward ihm von Tage zu Tage geläufiger; er glaubte nun zuweilen, daß ſelbſt ein Jud' und Heyde ſelig werden könne, und mein ehrlicher Vater freute ſich, ſeinem Orden ein würdiges Mitglied mehr gegeben zu haben. — Da mein Vater auf die Beſezung der geiſtlichen Aemter einen mächtigen Einfluß hatte, und ſich ſeiner mit Eifer annahm, ſo währt' es nicht lange, bis Breitenſtein zu einer einträglichen Landpfarre gelangte, und als es ihm auch dort nicht gefiel, und er gern wieder hinein in die Stadt ſich wünſchte, ſo ruhte mein Vater nicht eher, als bis er auch hier ihm zu einer der vortheilhafteſten Verſorgungen half. — Jezt hatte der Heuchler, was er wollt', erlangt, und ſaß kaum feſt, als er ſchon das herrliche Projekt, ſeinen eignen Wohlthäter zu verdrängen, entwarf und unternahm. — Die Stelle meines Vaters war unſtreitig die einträglichſte im ganzen Ländgen; mein Vater ſelbſt ein Mann von feſter Geſundheit, und zwiſchen ſeinem und Breitenſteins Poſten noch mancher andre Zwiſchenraum zu überſpringen. Nach dem gewöhnlichen Lauf war die Hofnung dazu ſehr gering; nur außerordentliche Verdienſte konnten ſo etwas bewirken, und dieſe beſchloß der Ehrgeizige ſich bald um den jungen Fürſten zu erwerben.

Der Prinz ſelbſt war allerdings ein Mann von einigen Talenten; aber ſie waren ſtark mit gleich großen Fehlern verſezt, und vorzüglich mit einem, der, ſo lächerlich er auch an und vor ſich klingt, doch bey Regenten nicht ungewöhnlich zu ſeyn pflegt; er war ein Feind von allem, deſſen Anſehn älter, als ſeine Regierung war. Denn da er lang' mit Sehnſucht auf den Tod ſeines Vaters gehoft hatte, ſo erinnerte ihn alles, was damals für gut gehalten worden war, wenn ers jezt wieder ſah, an ſeinen vorigen unangenehmen Zuſtand, und dies war ihm Grund genug, es zu haſſen; Grund genug, die Räthe wenig zu achten, die ehmals alles gegolten hatten; die Luſtſchlöſſer eingehn zu laſſen, die ſein Vater gebaut hatte; die Speiſen ungern zu eſſen, die jener gern genoſſen, und ſelbſt den Hofprediger mit Verdruß zu hören, den jener beruffen und geliebt hatte. Indeß zwang er ſich eine lange Weile wegen dieſes lezten Punkts, denn er fürchtete die Geiſtlichkeit; nur die wenigen Schlauen im Volk merkten dieſen Zwang, und unter dieſen wenigen war Breitenſtein.

Man ſollts kaum argwohnen, aus was allem der Neid und die Verläumdung Gift zu ſaugen vermag! Die erſte Falle, die Breitenſtein meinem Vater grub, war von ſo einer unendlichen Kleinigkeit hergenommen, daß ſie eben deshalb kaum glaublich wird. — Bey einem Kriege, an dem der Fürſt, als ein General im Pr——— Dienſte mit Theil nahm, ward meinem Vater das gewöhnliche Kriegs-Kirchengebeth vorzuleſen zugeſendet, in welchem die Wörter Durchlaucht, Durchlauchtigſter Fürſt, ſein Durchlauchtiges Leben und ſein hohes Haus ſich immer über's zehnte, zwölfte Wort durchkreuzten. Mein Vater war Zeit ſeines Lebens kein Freund der Titel geweſen; er ſezte ſie unter den deutſchen Nationalthorheiten gleich mit oben an, überhob ſich deren, ſo viel er vermochte, bequemte ſich aber doch überall nach ihnen, wo er ſie nur nicht gar zu unſchicklich fand. Hier glaubt' er wirklich ſie ſo zu finden. — „Was iſt, fragt' er Breitenſtein, der eben bey ihm war, der gröſte Monarch, und wenn er Herr der halben Welt wäre, ſobald er gegen Gott geſtellt wird? Welch Beywort ſoll ich zu dieſen unendlichen Namen ſezen, wenn ich mit ſo tiefer Unterwürfigkeit zu ihm ſelbſt von einem ſeiner Unterthanen ſpreche? Was kann lächerlicher klingen, als: Schüz, o Gott, deinen Knecht, den Durchlauchtigſten Fürſten!“ — Breitenſteins Herz hüpfte vor Freuden, als er meinen Vater dies reden hörte; aber er pflichtete ihm treulich bey; und mein Vater ließ des andern Tags bey Ableſung dieſes Gebeths alle die pomphaften Ausdrücke weg. Eigentlich that er jezt nichts mehr, als was er bereits bey ähnlichen Fällen oft ganz unbemerkt gethan hatte, und was auch jezt vielleicht keine Chriſtenſeele geärgert haben würde, wäre der tückiſche Breitenſtein nicht ſchon davon unterrichtet geweſen. — Aber ſo, von ihm unter der Hand angeſtiftet, wunderte ſich noch dem nehmlichen Tag das halbe Städtgen über dieſe Auslaſſung, ſchwazte ſchon des andern Morgens ein kriechender Höfling dem Prinzen von dieſem reſpektswidrigen Verſehn, von dem geiſtlichen Stolze meines Vaters, der ſelbſt den fürſtlichen Titel beleidige und dadurch gute alte Sitten, Herkommen und rechtmäßig ihm angedeutete Ordnungen überſchreite, ein lang und breites franzöſiſches Gewäſche vor. Des Fürſten Ohr war nur zu willig für dergleichen Angebungen offen; er fand ſich wirklich beleidigt, und mein Vater erhielt den dritten Tag einen Verweiß, der ihn um deſtomehr ſchmerzte, je weniger er an dergleichen Begegnungen gewohnt, noch auch ſie verdient zu haben ſich bewußt war.

Nichts frißt ſchneller, wie ein Stoppelfeuer, rund um ſich herum, als Mißvergnügen, ſo klein es immer ſey, in dem Herzen eines eigenwilligen großen Herrn. Von dieſem Augenblick an wünſchte der Prinz eifrigſt eine Gelegenheit zu finden, meinen Vater aus ſeinem Wirkungskreis zu ſezen, und wer findet nicht Gelegenheit zu einem ungerechten Vorhaben, ſobald er mächtig iſt, ſie eifrig ſucht, und von des unſchuldig gehaßten Mannes eignen Brüdern darinnen unterſtüzt wird? — Der Prinz hatte bey Lebzeiten ſeines Vaters, zwar ungezwungen, aber doch auf deſſen Zureden aus leidiger Staatsklugheit ſeine Hand einer Prinzeſſinn aus hohem Hauſe gereicht, ohne nur auch ein Fünkchen Liebe für ſie zu fühlen. Die Wahrheit zu geſtehn, war auch ihr Aeußerliches nicht dazu eingerichtet, aber ſie ward es im Umgang bald für jedem, der ſich auf Seelengüte verſtand. Begabt mit dem fühlbarſten Herzen machte eben dies Herz ſie doppelt unglücklich, denn die ſichtliche Verachtung ihres Gemahls, mit der er ſofort, als er ſein eigner Herr ward, ſie behandelte, ſog ihr das Mark ihres Lebens aus; und doch litt ſie ohne Murren, ſelbſt von dem Schwarm der Höflinge, ſo wenig ſonſt auch Mitleiden der Höflinge Leibtugend zu ſeyn pflegt, bedauert, und vom ganzen Volke geliebt.

Der Prinz hieng um dieſe Zeit mit Geiſt und Leib' an einer ihrer Hofdamen. Das ſchönſte Geſicht ſtand auf einem wohlgewachſenen Körper, den aber leider! die ſchwärzſte Seele belebte. Die Fürſtinn ſelbſt hatte ſie ehmals aus der größten Dürftigkeit, (denn ihr Geſchlecht war eben ſo arm als edel) unter ihre Hofdamen aufgenommen; jezt vergalt ſie ihre Güte durch tauſendfache Kränkungen, die bald landkündig wurden.

Einſt im Geſpräche mit meinem Vater wußt' auch auf dieſen Punkt ſich Breitenſtein unvermerkt hinzulenken, und mit einer Wärme, die ganz Redlichkeit zu ſeyn ſchien, es ihm zu einer Gewiſſensſache zu machen; wenn er länger zu einem Aergerniſſe dieſer Art ſtille ſchweige, da doch er allein nicht nur von der ganzen Geiſtlichkeit im Lande den freiſten Zutritt zum Fürſten habe, ſondern auch der Beichtvater des Fräulein von Brennenburg (ſo hieß die Günſtlinginn des Fürſten) ſey. Mein Vater, ein wenig hierüber betreten, verſicherte ihn, daß er ſich ſelbſt ſchon deshalb einige Bedenklichkeiten gemacht, daß er fruchtlos bereits dem Fürſten einige, jedoch verſteckte Ermahnungen gegeben habe, die eben ſo ſchnell wieder vergeſſen worden, und daß er ſie bey nächſter Gelegenheit mit doppelten Eifer wiederholen wolle.

So ſchieden ſie von einander; mein Vater muthmaßte hier keine Falle; auch ſelbſt da nicht, als er ſchon des andern Tages (wie Breitenſtein wirklich durch Kundſchafter vorher gewußt) das Fräulein von Brennenburg zu ſich zur Beichte kommen ſah; wohl aber nüzt' er dieſe Gelegenheit, mit ihr im Ton' eines ernſtigen Beichtigers zu reden, und ihr bey Fortſezung ihres jezigen Wandels die Losſprechung zu verſagen. — Ohn' ein Wort zu erwiedern, gieng ſie mit der Wuth einer Medea von ihm fort, und ihr nächſter Gang war zum Fürſten. — Man kann ſich leicht denken, mit welchem Zorn er dieſe Beleidigung ſeines Augapfels aufnahm. Mein Vater ſah' ſich des andern Tages zu ihm ſelbſt hinberufen und mit einer Hiz' empfangen, die einen ſo mit Ehren graugewordnen Greis tief bis ins innerſte der Seele brannte. Er vertheidigte ſich mit der Ehrerbietung eines Unterthanen, aber zugleich auch mit dem Muth eines unerſchütterlichen Tugendhaften, und verließ das fürſtliche Gemach mit der Verſicherung, daß Ihro Durchlaucht zwar Herr über ſein Leben, aber nicht über ſein Gewiſſen, und alſo nicht über jede ſeiner Pflichten wären. Von dieſem Augenblick' an war ſeine Ungnade entſchieden und allbekannt; tauſend Kränkungen wurden hervorgeſucht, und er endlich ſelbſt durch Wege, die eben ſo niedrig waren, als ſie verdrießlich zu erzählen ſeyn würden, genöthigt, unter Verwendung ſeines hohen Alters um einen Subſtituten anzuſuchen. Auch hier verfuhr man unbillig genug, nahm ihm einen groſſen Theil ſeiner Einkünfte, und gab ihn ſeinem Nachfolger in der Perſon Breitenſteins, deſſen Ränke nun kein Geheimniß mehr blieben, und die meinem Vater ſelbſt von einem ſeiner reuigen Gehülfen entdeckt wurden.

Ich ſprang entglüht von Wuth auf, als mein Vater mir dies alles kaltblütig erzählte; der Schwur der Rache ſchwebte bereits auf meinen Lippen; er hieß mich lächelnd wieder niederſizen: „Jüngling, ſprach er, dein Geſicht redet, ehs noch dein Mund vermag. Aber vergiß nicht, daß Einem nur die Rache ziemt, und daß hingegen Zorn ohne Rache nur ein ohnmächtiges ſich ſelbſt auffreſſendes Thier ſey! — Auch vergilt der gerechte Richter gewiß ohn' unſer Zuthun und Wunſch, obgleich freilich bald ſpät, bald früh. Möchte doch der undankbare Breitenſtein immerhin beſizen, was mir gehört, um meinet ſelbſt willen trüg' ichs geduldig; aber daß er ein Amt entweiht, deſſen Entweihung tauſendfaches Aergerniß giebt, in welchem der Schmeichler des Fürſten, verſehn mit der Gewalt der Kirche und geheiligt durch den Aberglauben beim gemeinen Volke, dreifach ſchädlich ſeyn kann, und daß meine Ungnade auch vielleicht dir Unſchuldigen deine künftige Laufbahn erſchweren dürfte, das nur kränkt mich.“ — Ich küßte hier ſtumm ſeine Hand, und gieng mit thränenden Augen auf meine Stube. „Gott! Gott! rief ich: ſind deiner Diener, deiner Prieſter ſo viel, die Prieſter zu heißen verdienen, daß du einem ſo redlichen Greis mit Kummer ſeine Wallfahrt enden läſſeſt?“

Eine Stunde drauf, nachdem ich mich etwas gefaßt hatte, kam ich wieder herunter zu ihm, und war ausgekleidet; er ſah's beym erſten Blick und fragte mich: „warum das, mein Sohn? du haſt heute ja noch weiter auszugehn.“ — Ich? — „Allerdings! zu Friedrike T**. Ich erraths ja doch wohl, daß auch nach ihr dir das Herz ſchlägt; und bin nicht eigenſinnig genug, um dich allein beſitzen, um nur einem deiner erlaubten Vergnügen im Wege ſtehn zu wollen. — Geh! Geh zu ihr! Schon dieſer Zwang deiner kindlichen Liebe bürgt mir für ihre Reinigkeit.“ — Dieſer liebreiche Verweiß überraſchte mich. Umſonſt, daß ich dem gütigen menſchenfreundlichen Greiß verſicherte, daß ich gelaſſen bis morgen warten wollte, Friedriken zu begrüſſen. Er drang ſo anhaltend drauf, daß ich mich wieder anziehn und hineilen mußte.

Sie empfing mich warm, aber doch nicht ſo heiß, wie ich mirs gewünſcht und geträumt hatte. Sie ſprach mir ſo viel von dem bedauerungswürdigen Wechſel meines Vaters; erkundigte ſich ſo oft nach meinen Ausſichten und Plänen für die Zukunft, und das alles ſchon in der erſten Stunde, wo ich, an ihrer Stelle, ſelbſt nur im Bettler den Geliebten geſehn und mich deſſen gefreut haben würde, daß ich bey alle dem ein heimliches Mißvergnügen empfand, ob ichs gleich ſelbſt nicht vermochte, den Grund deſſelben mir deutlich anzugeben. — Ihre Geſtalt hingegen, ihr Verſtand, ihr Wiz, alles dies war an ihr mit mächtigen Kräften gereift, und ich gieng verliebter, aber zugleich auch ſorgenvoller, als je, von ihr hinweg. Ich redete offenherzig mit meinem Vater darüber; er ſprach mir Troſt ein, und billigte zu gleicher Zeit meine Aufmerkſamkeit. „Es iſt ein Weib, ſezt' er mit warnenden Tone hinzu, und es wär' eine höchſt ſeltne Ausnahme, wenn ſie irgend eine Veränderung ſelbſt unverändert ertrüge!“

Mein eifrigſtes Beſtreben, wozu mein Vater ſelber mich fleißig anermahnte, gieng nun dahin, mich einer günſtigen Ausſicht für die Zukunft zu verſichern. Ich meldete mich zu einem und dem andern Amte, die Freunde meines Vaters unterſtüzten mich; aber vergebens. — Ueberall erhielt ich abſchlägige Antwort, denn man wußte, daß der Fürſt unſerm ganzen Hauſe abgeneigt ſey. Eben das, was mich ſonſt empfohlen haben würde, meine Kenntniß' in mancherley, was nicht zu den unmittelbarſten Brodſtudien gehörte, ward mir jezt als ein Fehler angerechnet, und ich ſah' offenbare Taugenichtſe mir vorgezogen.

Niemand iſt kühner im Suchen als der Jüngling, aber auch Niemand leichter in Angelegenheiten dieſer Art abzuſchrecken, als eben er. — Mein innrer Stolz, beleidigt durch einige unverdiente Fehlbitten, meine Furcht bey Erneuerung ähnlicher Geſuche, mich auf ähnliche Art beſchämt zu ſehen, der Argwohn, mit dem ich mich von einer Menge meines Gleichen, die mich ehmals geliebkoßt hatten, verachtet, oder wenigſtens überſehn zu werden glaubte, alles das erſchütterte mich tief in mir ſelber, und der frohe junge Mann, der ſonſt mit dem menſchenfreundlichſten Herzen ſich überall dargeſtellt hatte, ward jezt bald ein heimlicher Menſchenfeind, traurig, argdenklich, unzufrieden mit ſeinem Looſe, und verſchloſſen gegen Jedermann. T** Haus, und das Zimmer meines immer kränkelnden Vaters, wurden bald die einzigen zwey Oerter, wo ich zuweilen mich finden lies; die übrige ganze Zeit ſaß ich ganz allein auf meiner Studierſtube verſchloſſen und verläugnet für jeden Beſuch.

Mein Vater ſah dieſe Aenderung meines Karakters mit Schmerzen: umſonſt verſuchte ſein liebreiches Geſpräche mich aufzurichten; die Abnahme ſeiner Kräfte war eine Urſache mehr zum Kummer für mich. Mit jedem neuen Tage ward er hinfälliger an körperlichem Vermögen; nur ſeine Seele blieb heiter und ſein Verſtand gleich ſtark. Er dachte ſich ſchon ſeit geraumer Zeit das Ende ſeines Lebens, wie das Ende eines Sommertags, und freute ſich der Kühle des herannahenden Abends. — Nur alsdann, wenn ich meine Thränen nicht bergen konnte, ſtreckt' er freundlich ſeine Hand gegen mich aus, drückte die meinige wie ein Freund, der Abſchied nehmen will, dankte meiner Liebe, und auch in ſein ſonſt ſo helles Auge trat eine kleine Zähre. Er machte ſich dann eine Stunde lang ſtärker, als er war, und ſprach den ganzen übrigen Tag nicht wieder vom Tode.

Friedrikens Tröſtungen wirkten zuweilen noch ſtärker auf mich als die ſeinigen. Ich hatt' ihr die Beſorgniſſe wegen der Ausdauer ihrer

Zärtlichkeit, die ich mir gleich anfangs machte, nicht verſchwiegen, und ſie hatte meine Zweifel mit einer ſo aufrichtig ſcheinenden Miene widerlegt, daß ich mir ſelbſt heimlich wegen meines Mistrauens Vorwürfe machte. — Ich ſowohl als die ganze Stadt wußten es, daß ſich eben damals ein junger Mann von Adel, ein Herr von Bodenſtern um ſie bewürbe; ſie hatte mir ſelbſt es gleich anfangs erzählt, und ich fürchtete wegen ſeines Reichthums und wegen ſeines angeſehnen Vaters, der Kammerherr und des Fürſten Liebling war, weil er ſo tollkühn als er ſelber, jagte, und ſo tapfer, als er ſelber trank; aber ſie verſicherte mich ſo lächelnder Ruh, daß ſie ihn haßte, und begegnete ihm in Geſellſchaften mit ſo ſichtlicher Gleichgültigkeit, daß ich auch von dieſer aufkeimenden Eiferſucht mich bald ganz geheilt fand.

Mittlerweile waren drey Vierteljahre ganz fruchtlos für mich hingegangen. Ich, müde dieſer Windſtille, entwarf mir indeß den Plan, zwar nie meinen Vater, ſo lang' er lebte, zu verlaſſen, aber ſo bald er auch die Augen geſchloſſen, und ich ſeinem Körper die lezten Pflichten abgeſtattet haben würde, mich an den nächſten kleinen Hof zu begeben, und allda meine Dienſte denjenigen, die ſie vielleicht nuzen könnten, anzubieten. Ein paar kleine Schriften, die ich um dieſe Zeit geſchrieben hatte, und die in umliegender Gegend ziemlich günſtig aufgenommen wurden, beſtarkten mich in dieſer Hofnung; denn, wer glaubt ſich wohl geſchäzter und allbekannter, als ein junger Autor, der Autor zu werden anfängt? — Doch auf einmal ſchien mir das Glück wieder günſtiger zu lächeln. Einſt, als ich eben in Projekten und Grillen vertieft da ſaß, ließ der Geheimerath von Werner, der redlichſte Mann am ganzen Hofe, mich plözlich zu ſich rufen. — „Der Fürſt, ſagt' er, bedürf' eines Mannes, der vollkommen engliſch verſtehe, zu einer geheimen engliſchen Negotiation; man wiſſe von meiner Kenntniß in dieſer Sprache, und ſey nicht abgeneigt, ſich meiner zu bedienen. Ich ſtuzt' und erbat mir einige Bedenkzeit. Die

Trennung von meinem Vater war mein einziger Zweifel, und um ihrentwillen ſtand ich des andern Tags im Begrif, das ganze Anerbieten abzulehnen; aber dieſer edle Greis drang ſo feſt in mich, nichts, was irgend zu meinem Glücke gereichen könnte, ſeinetwegen zu verſäumen, daß ich mich bey einer zweiten Unterredung mit dem Miniſter zu den verlangten Proben meiner Fähigkeit erbot.

Man gab ſie mir, und von Werner ſchien, als ich ſie ihm überreichte, vollkommen damit zufrieden, gab mir die beſte Hofnung und beſchied mich auf den dritten Tag wieder zu ſich. — „Meine Geſchäfte, ſagt' er, indem ich wegging, würden mich höchſtens vier Monate lang entfernen, und dann könnt' ich bey der Rückkehr auf ein anſehnliches und einträgliches Amt ſichre Rechnung machen." — Wer war froher als ich? Ich eilt' auf den Schwingen der Liebe zu meiner Geliebten hin, und erzählt' ihr alles. Ihr Betragen dabey war nicht, wie ich's vermuthet hatte. Sie blickte nieder zur Erde, indem ich ſprach, nagt' an ihrer

Lippe, glüht' auf ihrer Wange, ſchien voll Zerſtreuung kaum halb auf mich zu hören, und ſelbſt die Freude, die ſie nachher zu zeigen ſchien, war ſo offenbar nur eine erzwungne, daß ich nicht umhin konnte, ihr meine Verwundrung deshalb zu erkennen zu geben. — Sie ſchwieg wieder ein paar Augenblicke; „kann ich mich, hub ſie endlich an, recht von ganzem Herzen über einen Vorfall freuen, der Sie wenigſtens viele Monate, und vielleicht gar Jahre wieder von uns entfernt?“ — Ich küßte ſie voller Inbrunſt, dankt' für ihre zärtliche Beſorgniß und ſtellt' ihr den Nutzen dieſer Abweſenheit, das Glück, das uns erwarte, wenn wir nach Verlauf einer noch kurzen Prüfungszeit uns Hand in Hand vereinen könnten, und die immer gleiche Glut meiner Liebe vor. — Sie ward noch ernſter und bat mich, für heute damit abzubrechen. Auch dies that' ich und thats ohne Mistrauen, denn ich hielts blos für ein Kennzeichen ihrer weichen Empfindlichkeit.

Ich verzog noch eine Stunde, und unſer Geſpräch ward wieder munter und freyer;

als ich beym Abſchied ſchon vor der Thüre war, rief ſie mich wieder zurück. „Wineck, ſprach ſie, ich hab' über Ihre Angelegenheiten die meinigen vergeſſen. Es iſt möglich, daß ich übermorgen auf einige Tage zu meiner Tant' aufs Land verreiſe; daß Sie ſichs alſo nicht befremden laſſen, wenn Sie etwa morgen nicht herkämen, und dann des nächſten Tags mich nicht fänden; mit Anfang nächſter Woche bin ich wieder da.“ „Und ich gewiß morgen wieder hier; ich nehm' alſo nicht Abſchied,“ war meine Antwort. — Sie bot mir, indem ich dies ſagte, einen Kuß und noch einen und noch den dritten; dies war etwas ganz ungewöhnliches; denn nie war ein Mädchen minder zuvorkommend, als ſie; indeſſen freut' ich mich darüber, als über ein gutes Zeichen ihrer immer wachſenden Lieb' und gieng hinweg.

Des andern Tags gegen Abend war ich eben im Begriff, wieder hin zu ihr zu fliegen, als mich der Miniſter abermals ruffen ließ. Ich fand ihn gleich beim Hereintreten ganz verändert gegen ſonſt; er war nicht verdrüßlich, aber er ſchien mir verlegen zu ſeyn. — „Der Prinz, ſprach er, hat Ihre Schrift ſelbſt angeſehn, und, da er auf einige Tage nach ſeinem Jagdſchloſſe ſich zu erheben gedenkt, die völlige Entſcheidung bis zu ſeiner Rückkunft verſchoben. Er ſezte noch ein und das andre dran aus, aber es waren wahre Kleinigkeiten, ich widerlegt' ihn und ich hof', es ſoll alles gut gehn." — Ich dankt' ihm und wolte mich wieder entfernen; er befohl mir noch zu verziehen, und ſprach von etwas andern; auf ſeiner Zunge ſchien mir immer noch eine wichtigere Sache zu ſchweben; alle Augenblicke war das, worüber er mich befragte, beendigt, und doch hieß er mich noch bleiben.

Junger braver Mann! brach er endlich aus, rückte näher mit ſeinem Lehnſtuhle zu mir und faßte auf zwey Sekunden meine Hand an. „Was zaudr' ich lange noch wegen eines wichtigen Punkts mit Ihnen zu ſprechen? Mein Amt zwingt mich beynah täglich zu unangenehmen Geſprächen, aber noch ſind mir wenige ſo unangenehm, als das jezige geweſen; denn ich liebte nicht nur von je Ihren Vater, ſondern auch Sie ſelbſt ſchienen mir Liebe zu verdienen. — Der Fürſt, wie Sie wiſſen, iſt unzufrieden mit Ihrem Vater; auch auf Sie ſelbſt hat dies allerdings einigen widrigen Einfluß; doch all' dies ſollte ſich geben, könnten wir nur noch zuvor über eine Sach' einig werden, die ich erſt heute früh erfuhr, mit Verdruß erfuhr, Erkundigung und Aeuſſerung deshalb mir verbat, und ſie doch endlich auf mich nehmen mußte. — Wollen Sie mir aufrichtig auf eine väterliche Frag' antworten?"

Man kann leicht erachten, daß ein ſolcher Eingang mich befremden mußte; indeß antwortete ich mit einer ehrerbietigen Verbeugung, daß ich zur Antwort auf alles, was ich zu beantworten vermöchte, auch erbötig ſey.

„Iſt es wahr, fragt' er mich weiter, daß Sie eine gewiſſe Demoiſelle T** lieben?“ — „Allerdings ſehr wahr, gnädiger Herr!“ — „Und werden Sie wieder geliebt?“ — „Ich bin deſſen verſichert.“ — „Kann man das ſo ganz bey einem jungen Frauenzimmer ſeyn?“ — „Bey ihr, aber nie bey einer andern!“ — „Würden Sie aber wohl das ſichre Glück Ihres künftigen Lebens einer ſo ungewiſſen Leidenſchaft aufopfern?“ — „Nicht einer unſtäten Leidenſchaft; aber Liebe, wie diejenige iſt, mit der ich dies Frauenzimmer liebe, wird nur mit meinem Leben unterbrochen; hört' wahrſcheinlich ſelbſt dort nicht auf.“ — „Sie dauern mich; aber ich muß es heraus ſagen, was mir mein Fürſt Ihnen zu ſagen befohlen hat: Dieſe Ihre Liebe misfällt ihm, nicht, als ob er Ihre Wahl tadelte, ſondern weil er ſein fürſtliches Wort dem Vater des jungen von Bodenſtern gegeben hat, alles, was er vermag, anzuwenden, daß dies Frauenzimmer ſeinem Sohne, der ſich aus Liebe zu ihr heimlich abzehrt, zu Theil werden möge. Hier, wo Ihro Durchlaucht blos ihres Machtworts bedürften, wünſchen Sie doch, ſich blos der Güt' und Huld bedienen zu können. Sie allein, lieber Winek, ſind die unſchuldige Urſach geweſen, daß die ſchöne L** bisher die Hand eines liebenswürdigen Kavaliers ausgeſchlagen hat; treten Sie zurück, ſo iſt von nun an alles noch rückſtändiges Mistrauen unſers gnädigſten Herrens gegen Ihr Haus erloſchen; ſo iſt eines der einträglichſten Aemter das Ihrige, und Sie können frey unter den andern Mädchen dieſer Stadt, oder dieſes Landes wählen; denn bey jeder andern verſpricht Ihnen der Prinz ſelbſt ſein Vorwort. — Was ſagen Sie hierzu?"

„Daß Ihre Durchlaucht mir ihr ganzes Land um dieſen Preiß anbieten dürften, und ich doch ohne Land, der arme, unbegüterte, amtsloſe Winek bleiben würde, der ich jezt bin. — Er fodre alles, was in meinen Kräften ſteht, und ich wills thun; was über ſolchen iſt, würde ſelbſt ein Gott vergebens von mir fodern, und nicht zürnen, wenn ichs dann nicht zu leiſten vermöchte, und wenn — „Ich höre jezt, fiel er mir ein, den braven, aber auch zu gleicher Zeit den jungen hizigen Mann aus Ihnen ſprechen, und erwartete beydes. Ich geb' Ihnen daher einen Tag Bedenkzeit —..

„Nicht doch, gnädiger Herr! ein Jahr, ein Tag, eine Sekunde iſt mir hierinnen gleich. Es giebt der Dinge verſchiedene, wo ſchon Bedenkzeit nehmen Wanken an Tugend und Rechtſchaffenheit iſt. — Und hier? — Ich wäre keines Amts, ſo klein's auch immer ſey, nicht der Huld meines Fürſten, nicht Ihrer mir ſo theuren Gewogenheit, ſelbſt nicht der Achtung des geringſten Redlichen im Volke würdig, wenn ich hier in irgend einem Betracht meine Geſinnung änderte.“

„Soll ich das ſo, wie Sie mirs ſagen, dem Fürſten wieder melden?“ — „Ihm und jedem, bey dem's Ihnen gefällt.“ — „Und haben's ſich auch dann überlegt, wenn die, die Sie lieben, vielleicht nicht Ihre Standhaftigkeit, nicht dieſe Ihre alles aufopfernde Treue hätte?“ —

„Sie hat ſie! Aber wär auch das nicht; ihre Untreue würde nie die meinige entſchuldigen.“ — Ich ſtand auf, und wollte mich entfernen. Er hielt mich feſt. — „Wenigſtens nehmen Sie dies noch mit! Ich bin unſchuldig an dieſem Auftrage des Fürſtens; hätt' ich ihn nur von fern gemuthmaßt, ich hätte dies ganze Geſchäft gleich anfangs von mir abgelehnt. — Eben ſo unſchuldig bin ich auch bey jeden Folgen Ihrer Antwort. Aber mögen ſie auch ſeyn, wie ſie wollen; Sie nehmen meine Lieb' und meine Freundſchaft mit ſich."

Ich bückte mich tief gegen den ehrwürdigen Mann. Einen Großen zu ſehn, der ganz als Menſch fühlt, der den jüngern feurigen Mann da, wo er mit befehlendem Ton ſprechen konnte, doch ſchont und ſeine Seele ſchäzt, dies Schauſpiel iſt ſo ſelten, iſt ſo ſchön, daß ich, troz meiner innern Zerrüttung, ganz den Werth davon empfand. Die Thräne der Rührung trat in mein Auge; er ſah ſie, und mein Bemühen, noch etwas zu ſprechen. — „Keinen Dank weiter! flüſtert' er halblaut: dieſe Thräne dankt mir mehr, als ichs verdiene. Möchte doch Ihre Geliebte ganz Ihnen gleichen, und dann macht kein Fürſt Sie unglücklich, wenn er Ihnen auch nur freye Luft und trocknes Brod übrig läßt." — Er drückte mir nochmals ſelbſt erweicht die Hand, und verſchwand.

Mein Gang gieng natürlicher Weiſe ſofort hin zu Fridriken; ich fand weder Sie noch ſonſt jemanden von ihrer ganzen Freundſchaft. — „Sie ſey heute früh aufs Land verreiſt;“ ſagte mir blos ein zurückgebliebener Bediente. — „Heute früh! fragt' ich ihn verwundernd; ich glaubte, das ſollte erſt morgen geſchehen; denn wenigſtens wußte ſie noch geſtern nichts davon.“ — „O ja! das doch wohl! denn ſchon geſtern Vormittags hab' ich auf ihr Geheis Pferd und Wagen beſtellet; nur verbot Sie mirs, jemanden weiter was davon zu ſagen“ — Dies machte mich ſtuzig. Wie? dacht' ich bey mir ſelbſt; wenn dieſe anders angegebene Reiſe vielleicht gar einen verſteckten Grund hätte? Man lügt ſo ſelten, auch bey der kleinſten Kleinigkeit, ohn' irgend eine Urſache zu haben, die man ſich herauszuſagen ſchämt. — Doch nein! Sie wollte dir vielleicht das Abſchiednehmen erſparen! Sie weiß, wie unangenehm dies auch bey der geringſten

Entfernung fällt, und bequemt ſich nach deiner Schwäche! — So ſtraft' ich mich ſelbſt wieder, und gieng heim zu meinem Vater, dem ich die Geſchichte dieſes ganzen Tags erzählte. Er billigte mein Betragen beym Miniſter und lächelte über mein Beſorgniß bey Fridrikens verreiſen. — Mit lauter Entwürfen für die Folgezeit brachten wir den Abend hin, und ich ſagte Unwahrheit, wenn ich ſagte, daß ich traurig geweſen; denn, troz meiner fehlgeſchlagenen Hofnung, tröſtete mich das Bewußtſeyn, recht gehandelt zu haben.

Des andern Morgens, als ich beim Kaffee meinem Vater eben etwas aus einem neuherausgekommenen Buche vorlaß, gab man mir einen Brief, den T** Bediente überbracht haben ſollte; ich erkannte ſogleich Fridrikens Hand und Siegel, brach ihn haſtig auf und las — ha! daß meine Sehnerven Kraft, meine Augen Licht haben mußten! — las dieß:

„Theuerſter Winek! Wenn diejenige redlich liebt, die alles, ſich ſelbſt nicht aus-

„genommen, dem Glück ihres Geliebten
„aufopfert, ſo werden Sie mirs vergeben,
„und einſt vielleicht danken, wann Sie jezt
„hören, daß Bodenſtern mein Wort und
„meine Hand hat. — Schmähen Sie nicht
„auf mich, als auf eine Wankelmüthige;
„nie hab' ich Jemanden ſo rein geliebt, wie
„Sie; noch lieb ich keinen andern ſo ſehr.
„Drey Wochen hab ich den Anerbietungen
„und Bedräuungen des Prinzen ſelbſt wi-
„derſtanden. Vorgeſtern erfuhr ich, daß
„Ihre Beförderung, Ihr ganzes künftiges
„Glück von meinem Ja! abhänge, und
„dann erſt gab' ichs. — Warum ſollen
„wir uns beide unglücklich machen? oder
„unſre beſten Jahre fruchtloß verharren?
„Da ich arm, da ich unbegütert, und
„(wann wir Liebende bleiben) auch ohne
„Hofnung und Gönner ſind, ſo iſts billig,
„daß ich weiche. — Junger, feuriger,
„liebwerther Mann, ſeyn Sie künftig mein
„Freund! Bodenſtern, ſeit geſtern mein
„Gatte, bietet Ihnen ſeinen Beyſtand und

„ſein Vorwort bey Hofe an: und ich —
„ich kenne das Herz, das ich ungern ver-
„lohren geben muſte, zu gut, als nicht
„ewig Ihre Freundinn zu bleiben."

Fridrike von Bodenſtern.

Aus meiner zitternden Hand ſank, indem ich die lezten Worte noch las, dies ſchreckliche Pappier. Mit Todtenkält' und Bläſſe warf ich mich in den nächſten Armſtuhl. — „Ha! du der Nattern ſchändlichſte! wie konnte je die Erde ein ſolches Ungeheuer tragen!" — ſo rief ich und ſah' und hört' und ſprach eine lange Weile hindurch nichts, obſchon mein erſchrockner Vater zehnmal ſeine Frage: Was mir fehle? wiederholte. — Endlich grif er ſelbſt nach dem entfallnen Briefe, las ihn zweimal durch, und ſeine betagten Augen, gewöhnter an Bosheiten und Trügereyen der Menſchen, konnten jezt ſelbſt dem kaum trauen, was ſie ſahen. Zitternd ſchlang er ſeine Arm' um meinen Hals und küßte mich. — „Armer Jüngling! ich fühl's, wie tief dieſe Prüfung dich darnieder beugen muß; aber ſtrafe ſie als Mann und Chriſt, und als" —

„Die Verrätherinn! unterbrach ich ihn; alles, alles hat ſie auf einmal entweiht, Treu' und Glaub' und Menſchlichkeit und Liebe. — Selbſt, indem ſie tückiſcher, als ein Bandit, mich tödtet, möchte ſie lieber gar noch mit Tugend und mit Freundſchaft pralen. — Wohlan! ſo treffe mich dann jeder Fluch des Himmels, ſey Gott mein Gott nicht mehr, wenn ich irgend eine dieſes trügeriſchen Geſchlechts wieder" — „Schwör' ihn nicht aus, mein Sohn, (fiel ſchnell mein Vater ein) ſchwör' ihn nicht aus dieſen ſchrecklichen Eid! Ihn halten und ihn brechen könnte beides dein Gewiſſen künftig gleich ſtark quälen." Indem er dies ſagte, riß ich ihr Bild von meinem Buſen und zermalmt' es mit meinen Füßen. Jezt erſt traten in mein Auge ein paar Thränen, brennend wie Feuer der Hölle; der Schmerz übermannte mich, ich ſank meiner unbewußt nieder auf die Erde, und fand mich erſt nach einer langen Ohnmacht wieder auf meinem Lager, wohin mich mein Vater hatte bringen laſſen. Er ſelbſt wich nicht von meiner Seite; ſeine Zuredungen und Bitten wirkten zwar mächtig auf meine Seele; aber noch mächtiger das innre Gefühl der gekränkten Liebe, und ſchon gegen Abend ſchlich ein Fieber durch meine Adern, das des nächſten Tags mit aller Wuth ausbrach, und mich dicht an Rand des Grabes brachte.

Siebenzehn Tage hindurch rang meine Jugend und meine übrigens ſtarke Natur mit der Macht der verderblichſten Krankheit und mit meiner Verzweiflung. — Fridrikens Name, Erinnerungen an ihre ehemalige Liebe, Verwünſchungen ihres Meineids, Aeußerungen einer oft zurückkehrenden Zärtlichkeit, und Haß gegen Leben und Schickſaal, das war ſelbſt in den fürchterlichſten Fantaſien der Innhalt meiner Reden. — Die Regeln der Arzneykunſt ſprachen mir einſtimmig das Leben ab; aber leider! band ſich meine Krankheit nicht an dieſe Regeln, ſondern am achtzehnten Tage ſah' ich mich wieder außer Gefahr, und nach dem Verlauf einiger wenigen andern Tage im Stande, das Bette zu verlaſſen.

IV.

Auch jezt ſchien es, als ob ich von körperlichen Schmerzen nur wieder zu noch weit empfindlichern geiſtigern erweckt würde. Denn nicht nur lebte nun mit verneuter Stärke das Gefühl meines Verluſts in mir auf; ſondern auch an eben dem Tage, als ich wieder mühſam aufſtand, legte mein Vater ſich auf ein Lager nieder, von welchem er nie wieder aufkam. Der Kummer um mich, die Sorgfalt, mit der er beinah Tag und Nacht hindurch ſich nicht von meinem Krankenbette trennen wollen, vielleicht auch etwas Anſteckung von meiner Krankheit ſelbſt, hatten ſeinen ohnehin ſich abzehrenden Körper ſo heftig auf einmal angegriffen, daß er jezt mit verdoppelten Schritten ſeinem Ende ſich nahte. — Ueber ſein Leiden vergaß ich jezt wieder meiner eignen Kraftloſigkeit, und ſein Todt — ſo vortreflich, ſo ein ſanftes Einſchlummern er auch war, — muſte mir doch jezt ein deſto herberes Verluſt ſeyn, je mehr ich eines ſolchen Freunds bedurfte. Noch ſein leztes Wort war ein Segen für mich, und ſein ſchon brechendes Auge hieng noch im lezten Todeskampfe feſt an dem meinigen, bis ich mit zitternder Hand es ihm zudrückte.

Von dieſem Augenblick an, war ich von der ganzen übrigen Welt abgeſchieden. Kaum wußt' ich jezt noch, daß es auſſer meinem Hauſe irgend einen Raum gebe. Die ganzen drey Wochen hindurch, als Er auf ſeinem Sterbebette darnieder lag, war ich ein einzigmal ans Fenſter getreten; eine halb Chaiſe rollte von fern, ich blickte hin, ſah ein Frauenzimmer mit einer Mannsperſon an der Seite fahren, glaubte, Fridrik' und Bodenſtern zu ſehn; ein eiskalter Schauder durchlief mich, ich bebte zurück ans Fenſter, und kam nie wieder an ſolches.

Seinem eignen Gebote zu Folge ward mein Vater in aller Stille früh morgens, von niemanden begleitet, zur Erde beſtattet. Die ganze Stadt, wie ich ſpät nachher vernahm, hatte ſich höniſch drüber aufgehalten; ich erfuhr kein Wort davon, denn ich blieb feſt auf dem Entſchluſſe, keinen Menſchen weiter in dieſer mir nun verhaßten Stadt, ohne die äußerſte Nothwendigkeit, zu ſehen. Die Freunde meines Vaters kamen, um mir ihr Beileid zu bezeugen; ich ließ ſie alle abweiſen. Der brave Geheimerath von Werner ließ mich fragen: Warum ich ihn gar nicht wieder beſuche? — Ich ließ mich ganz kurz entſchuldigen. Zwey Tage drauf erhielt ich einige Zeilen von ihm, worinnen er mir aufs liebreichſte meldete: „Der Fürſt, der nach nun erreichtem Endzwecke von mir weit günſtiger denke, ſey willens, mir das oben erwähnte Geſchäfte itzt ganz gewiß zu übertragen, und es beruh' blos auf mir, wenn es geſchehen ſolle." — Ich ſchlugs aus. — „Ihro Durchlaucht (antwortet' ich ſchriftlich) hätten mir alles genommen, was nur nehmbar wäre; ein Herz, in dem ich ehmals lebte, jede Ausſicht zu künftiger Glückſeligkeit, die Ruh der Seele, und im gewiſſen Verſtand' auch meinen Vater, deſſen Leden eine unverdiente Ungnade verkürzt hätte, das Andenken hieran, fürchtet' ich, möcht' oft meinen Dienſteifer kühlen, und das leichteſte Geſchäfte zur ſchwerſten Laſt mir machen." — Man ſuchte mich umſonſt auf andre Wege lenken zu laſſen; ich blieb dabey.

Durch alles dies bracht' ichs bald dahin, daß man durchgängig mich für wahnwitzig, oder, wenn man milde verfahren wollte, für ſchwermüthig hielt. Ich erfuhrs und ertrugs gelaſſen, denn eigentlich that man mir mit dieſem letzten Verdachte kein großes Unrecht. Ich ſammlete das wenige, das mir mein Vater, der eigentlich aus Wohlthätigkeit faſt nie ans Sammlen gedacht, hinterlaſſen hatte, und was höchſtens 1500 Thaler alles in allem betrug; verkaufte das Häuschen, das ihm gehört', und zog, ohne jemanden ein Wort davon zu ſagen, vier Meilen von der Reſidenz, gleich an der Grenze, auf ein kleines, in einem einſamen, gebüſchichten Winkel liegendes Dorf, wo ich mir für baare 100 Thaler ein Häuschen kaufte, deſſen Werth ſeiner Bequemlichkeit angemeſſen war.

Ländliches ſtilles Leben war ſonſt ſchon oft mein begünſtigtes Traumbild auch in glücklichern Stunden geweſen; jezt erfüllt' ich dieſen Traum. — Ein' einzige, in unſerm Dienſt altgewordne Magd, lebte mit mir in dieſem Häuschen, mehr dem Namen als der That nach meine Aufwärterinn. Meine Koſt war ſo einfach, als möglich, meine Kleidung noch mehr, und meine ganze Lebensart die Eremitenmäßigſte, die je ein Proteſtant geführt haben kann. Ein Buchhändler zu Leipzig, der ſchon ſonſt ein paar Kleinigkeiten von mir verlegt hatte, und für den ich nun, ohne meinen Namen vorzuſezen, eines und das andre aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſezte, war der einzige Menſch, mit dem ich zuweilen Briefe wechſelte. Der Schulz' im Dorf, ein ehrwürdiger grauer Greis, zwey bis drey nicht viel jüngere Bauern; und meine Aufwärterinn waren die einzigen, mit denen ich je zuweilen ein Biertelſtündchen ſprach, und die einſamſten Winkel der Gegend umher meine liebſten Spaziergänge, von denen Regen mich nicht abhielt, und ſelbſt Schnee und Eis nicht ganz verſcheuchte. Für jedem Geſchöpfe, das einem Weibe gleich ſahe, floh ich ſchon von weitem. Kein Edelhof war hier, denn das Dörfchen gehört' einem Stadtrathe; den Pfarrer mied ich, denn er glich meinem Vater viel zu wenig, und hatte ſich bey einem anfänglichen Geſpräche ſo vorwizig nach tauſenderley erkundigt, daß er mir gefährlicher, als ein Zollbedienter den Schleichhändlern zu ſeyn ſchien; zudem hatt' er — wie alle Dorfprediger — ein Weib, und dies Weib war eben nicht garſtig; Grund genug für mich, um ſie zu haſſen! — In keine Kirche kam ich; denn auch hier hätt' ich zuweilen Menſchen ſehen müſſen, und, aufrichtig zu reden, war mein ganzes Herz voll Mißmuth gegen die Vorſicht, ob ich gleich fleißig für mich ſelbſt betete, und über jede meiner Handlungen mit ſtrenger Sorgfalt wachte. Des Vormittags ſchrieb ich, wenn ich zu Hauſe war;

des Nachmittags und Abends las ich. Meine Fenſter verhüllten ſtets Vorhänge, meine Thüre war ſtets verriegelt.

Natürlich mußte dies Betragen auch hier einige Verwundrung und Aufſehn machen. Man ſprach einige Wochen lang in den Schenken und auf den nachbarlichen Edelhöfen von dieſem menſchenſcheuen Fremdling. Es gab Leute mit wichtiger Miene, die wieder viel wichtiges in mir ſuchten; einige, die einen Spion, andre, die einen unglücklichen Prinz, andre, die einen vornehmen landflüchtigen Duellanten, und noch andre, die einen Alchymiſten, oder Gott weiß, ſonſt etwas in mir vermutheten. — Doch auch dies gab ſich bald, zumal, da man nach und nach durch weiteres Forſchen ſo ziemlich meine Umſtänd' erfuhr, und im kurzen ſank ich zum Unbemerktſeyn herab; außer daß anfangs der Pfarrer ein paarmal von der ſchädlichen Einniſtung der Atheiſten predigte, wenn ich bey ſeinen Opfern fehlte, welches er aber auch bald ein ſtellte, als ich ihm meinen Zins ins Haus ſendete.

Dieſe Veränderung meiner bisherigen Lebensart mußt' auch allerdings auf mein ganzes Selbſt einen wichtigen Einfluß haben. Hätt' ich eines von jenen allzufeurigen, aber auch eben ſo ſchnell wieder erkaltenden Gemüthern beſeſſen, ſo wäre dieſe ſelbſt gewählte Kloſtereinſamkeit ein Gaukelſpiel von wenig Wochen, höchſtens von einigen Monaten geweſen. Im Lenz hätt' ich Vergnügen, im Herbſt lange Weile gehabt, und der Winter hätte mich wieder in die Stadt getrieben, wie er die wilden Gänſe vertreibt. Aber bey einem Herzen, das jeden Eindruck tief und lang behält, bey meinem ſchon geraume Zeit vor meinem gänzlichen Umſturz, ſich einniſtenden Hange zur Entfernung von Geſellſchaft und Umgang, bey meiner noch immer ſchmerzenden Liebe, bey meinem Stolze, der, obſchon von Vermögen entblößt, doch niemands Knecht zu werden Neigung trug, und auch noch obendrein ſo lange ſich verſchmäht geſehn hatte, wars unumgänglich, daß ich länger in meiner Einſiedley aushalten mußte. Die Gewohnheit fieng bald an ſie mir noch werther zu machen. Die Sitten der wenigen Menſchen, mit denen ich umgieng, waren rauh, doch ſchuldloß und einfach; nie war meine Geſundheit, troz meines ſchleichenden Grames, beſſer geweſen, als jezt, denn keine Schwelgerey unterbrach ſie; meiner Ausgaben waren wenig und mein Fleis erwarb ſie in zwey dazu ausgeſezten Morgenſtunden, die mir jährlich noch funfzig bis ſechzig Thaler Ueberſchuß zu Büchern abwarfen. Ich war keines Unterthan, und doch einer Perſon Herr, und ich machte ſchon Pläne für fernre Zukunft. — Wär' es bey dieſem Gange geblieben; ſo glaub' ich jezt, da ich unverblendeter drüber nachdenken kann, es würde ſich ſicher nach und nach, troz meiner Flucht vor allem was Liebe war, dieſe unverdrängliche Leidenſchaft wieder gefunden, mein — nach und nach ans Ländliche gewöhnter Geſchmack irgend eine feine Dorfdirne ſich ausgeſucht, und ich, als ein Halbbauer, mein

Leben hingebracht haben. Doch ein ganz unvorherſehbarer Zufall verrückte alles dies wieder.

Einſt, als ich von einem meiner einſamen Spaziergänge, die ich gewöhnlich in einem melancholiſchen Fichtenwäldgen anzuſtellen pflegte, zurückkehrte, weils Mittagszeit war, ſah' ich mit Verwunderung ein Pferd an meiner Hausthür angebunden, und meine Aufwärterinn meiner, mit einer ängſtlichen Miene, vor der Thüre warten. Sie hatte gleich vom Anfange meines dortigen Aufenthalts her den ernſten Befehl von mir erhalten, jeden Beſuch, der vielleicht von ehmaliger Bekandtſchaft zu mir kommen möchte, abzuweiſen; aber (Dank ſey der Veränderlichkeit der Welt!) noch keine Gelegenheit zu dergleichen Abweiſungen gehabt. Denn, zwey Briefe ausgenommen, die ich unbeantwortet ließ, ſchien's, als ob keiner meiner ehmaligen Freunde wiſſe, daß ich noch lebe. — Um deſto unerwarteter war mirs, als ſie mir jezt erzählte: ein Bedienter, der durch nichts ſich abweiſen laſſen wolle, warte drinnen meiner mit größter Ungedult.

Noch mehr aber erſtaunt' ich, als ich beim erſten Eintritt ihn für einen Diener aus dem T** Hauſe erkannte, der mir haſtig entgegen kam, mit Gewalt die Hand küßt', und ausrief: „Gott ſey Dank, daß ich Sie endlich gefunden. Ich habe Aufträge von äußerſter Wichtigkeit an Sie! — Leſen Sie hier dies Billet, das meine gnädige Frau mir mitgegeben hat.“ — Ich ſchwieg ein paar Augenblicke; mein Geſicht zog ſich in ein bittres Lächeln. — „Seine gnädige Frau? antwortete ich. — Wer macht die ſo kühn, auch hier in meiner ſelbſtgewählten Verbannungsſtatt meine Ruhe zu ſtören? — Geh' er mit dieſem Brief' und dieſem Gruße zu ihr zurück. Alle menſchliche Verbindungen zwiſchen ihr und mir wären aufgelöſt; es ſey nichts mehr daher übrig, was ſie mir ſchreiben, und was ich von ihr leſen könne.“ — Mit dieſen Worten wollt' ich in meine Kammer gehn; er vertrat mir den Weg. — „Bey allem was heilig iſt, beſchwör' ich Sie, öfnen und leſen Sie dies Billet. Ich darf nicht eher wieder nach Hauſe, darf nicht eher von Ihrer Seite weichen." — „So will' ichs von ihm!" — Indem ich dies mit rauhem Ton ſagt' und nach der Stubenthüre griff, war er noch ſchneller um mich herum, warf ſich zu meinen Füßen, und umklammerte meine Knie. — „So, rief er, befahl mir meine gnädige Frau, die Ihren Widerſtand vorher ſah, Sie anzuflehn, wenn bloße Worte nicht hülfen; ſie würde, ſchwur ſie dazu, es ſelbſt thun, wenn ſie Kraft hieher zu kommen hätte. O mein liebſter Herr, wenn Sie ſolche je geliebt haben, wenn Menſchlichkeit Ihnen theuer, und Gottes Gerechtigkeit, gegen der wir ja alle Sünder ſind, Ihnen furchtbar iſt, und Sie einſt auch nicht von ihr nach äußerſter Strenge gerichtet zu werden wünſchen; ſo hören Sie auf das, was jezt durch meinen Mund eine Sterbende fleht!" — „Eine Sterbende?" rief ich, und trat beſtürzt einen Schritt zurück, denn der Kniende ließ mich jezt wieder gehn, indem er mit ängſtlicher Miene mir ſeinen Brief darbot; ich fuhr ſchnell darnach, nahm, erbrach ihn, und las

„Tugendhafter junger Mann, ehmals mein wärmſter Freund. — Niemand vielleicht unter allen Ihren Mitmenſchen hat Sie ſo ſchmerzlich und ſo unverdient beleidigt, als ich, das erkenn' ich, und doch — doch wag' ich jezt wieder eine Bitt' an Sie, und Sie ſind grauſamer, als ich je es war, wenn Sie ſolche mir verſagen könnten. Nahe, nahe ſteht bereits meine Seele dem Richterſtuhl des Unendlichen; tauſend Sünden machen, daß ſie bebt; aber nichts belaſtet ſie ſo ſchwer, als der Fluch Ihrer betrognen Liebe. — O Mann, den ich ſo bitter beleidigt, komm! komm und nimm meine Abbitte, die reinſte, die reuigſte, die je geſchah, nimm ſie gütig an! — Auf ſchmerzhaften Todtenlager lügt man nicht mehr; was ein Weib büßen kann, hab' ich gebüßt; komm und hör' und tröſte mich! — — — Schreibe mir nicht etwa ein Kaltes: Ich vergebe dir! — Mein halbgebrochnes Auge ſehnt ſich noch einmal nach deinem Blick; du mußt ſelbſt kommen, ſelbſt ſehn, wie Gott dich rächte, und beruhigter über dein Geſchick, das mich dir zu deinem eignen Glück nicht gönnte, von dannen gehn. — Zürne nicht über dieſe Zeile, misdeute ſie nicht, als eine Entſchuldigung meines Meineids; und lade nicht, — ich beſchwör dich bey jenem Blute, das für uns alle floß — lade nicht den ſchrecklichen Gedanken dir auf, daß du ein reuiges Herz, das ohnedem ſchon tauſend Höllen foltern, durch deine Strenge in Verzweiflung ſterben laſſen! — Auch mußt du bald kommen! Mein Leiden iſt zwar eben ſo langſam, als unvermeidlich tödtend es iſt; aber doch hab' ich hoffentlich bald hier überwunden. — — O komm! komm! So gewiß Tugend dir heilig, und derjenige Gott, der Vergebung gebietet, dein Gott iſt."

In meine Augen trat, indem ich dies las, eine Thräne; der Menſchheit innigſtes Gefühl durchbebte mich und mein glüender Haß verſchwand. Der treue Diener ſah dies und nüzt'es. — „Können Sie, rief er, nachdem ich dies alles halblaut und ſtammelnd hergeleſen — können Sie einer ſolchem Bitt' Ihre Zuſage verweigern, und je hoffen, daß Gott eine der Ihrigen erhören werde?" — „Nein, das kann ich nicht! Morgen mit dem frühſten will ich hin zu ihr eilen!" — „Ha! ſo ſegne der Himmel Sie tauſendfältig. Auch hatt' ich mich ſchon drauf vorbereitet. In der Schenke ſteht ein ſchönes Pferd, auf dem Sie morgen reiten können; ich ſelbſt fliege ſogleich auf meinem zurück, dieſe tröſtende Poſt überbringen zu können."

Indem er dies ſagte, war der Redliche ſchon zu Thür hinaus; mein Nachruffen hielt ihn nicht zurück; ſchneller, als ich nach ihm bis zur Hausthüre kommen konnte, ſaß er bereits auf ſeinem Pferde, und flog davon; meine Augen verloren ihn bald, und jezt erſt kam mein Nachdenken zurück. — Wie viel war mir in der ganzen Sache noch dunkel; ſelbſt die Krankheit, an der Sie niederlag, wußt' ich nicht, nicht, ob Bodenſtern noch lebe, ob er um dieſe Einladung wiſſe, ob ihr

Todt wirklich ſo nah und gewiß ſey; kurz, nichts wußt' ich, und würde vielleicht das ganze für einen Traum gehalten haben, hätte mich nicht das Daſeyn des andern mir beſtimmten Pferdes und der Brief von der Wirklichkeit überführt. Meine ganze mühſam erzwungne Ruh', oder Dumpfheit vielmehr, war nunmehr dahin. Der Gedanke, wieder Menſchen zu ſehn, eben diejenige wieder zu ſehn, die mir alles übrige verleidet hatte, die Ungewißheit, wie ich ſie finden würde, tauſend Zweifel, auflebende und eben ſo ſchnell wieder ſterbende Hofnung, alles das ſtürmt' auf einmal in mich ein. Mein Mittagsbrod kam beinah unangerührt von der Tafel; ich zwang mich zum Spazierengehn, aber ich ſtieß an jedem Baum; ich legte mich nieder zur Ruhe, aber ich ſchlummerte kaum Minuten lang, und eh noch der Tag graute, ſaß ich bereits auf meinem Pferde, und ritt der Reſidenz zu, ſchneller als je ein Kourier, der ſeinem Fürſten die Nachricht von einem erfochtnen Siege gern zuerſt überbringen will.

Noch eine gute Stunde vor Mittag kam ich da an, und ſo wie ich abſtieg, war auch mein Gang ins Bodenſterniſche Haus gerichtet. Man verſah ſich meiner bereits, und ein Bedienter öfnete mir, ohne mich nur um meinen Namen zu fragen, die Thüre des Gemachs. — Ich trat hinein; man hatte ſo eben ſehr ſtark geräuchert, und dennoch fiel mich mitten durch dieſen Dampf ein ſonderbarer und höchſt widriger Geruch an. Ich ſah beim erſten ſuchenden Blick die Frau von Bodenſtern halb angezogen auf dem Bette liegen. Sie hob ſich ein wenig empor, um mich zu grüßen. Gott! wie erſchrack ich, als ich jezt ihr Antliz ſah. — Wie verſchieden von jener blühenden Schönheit am Tage, da ſie zum leztenmal mit ihrem Kuß mich täuſchte! — Die weiß getünchte Wand hat eben ſo viel Blut und Farbe, als ihre Wange hatte; ihre blaßblauen Lippen bedeckten mühſam ihre Zähne; ihres Geſichtes unterer Theil ſchien verlängert; ihre Augen lagen tief, tief verfallen, ohne Geiſt und Feuer; jeder ihrer Züge dünkte mir von langen Schmerzen verzogen; ihre Hände waren gelb, wie bleichgelbes Wachs; ihre Nägel blau und abgeſtorben; ſelbſt in der Freundlichkeit, zu der ihre Miene ſich zwang, herrſcht' ein ſtarkes Verzucken; man ſahs, daß ſie ſich noch höher aufrichten wollte, aber ihre Kraftloſigkeit zog ſie wieder darnieder. Ich weiß nicht ob ich irrte, aber ſelbſt die Pracht des Zimmers, in dem ſie lag, ſchien mir den Anblick ihres Jammerbildes noch kläglicher zu machen; ſo wie mich ein Todtengerippe in einem goldnen Sarge doppelt ſtärker an die Nichtigkeit des Lebens, durch ſeine Nachbarſchaft von Größ' und Elend, erinnert.

Ich wollte ſprechen; doch ich vermochts nicht. — Sie bot mir die Hand, aber ſie litts nur mühſam, daß ich ſie ihr küſſen durfte. — „Wineck! ſprach ſie endlich: Wie unendlich tröſtet mich dieſer Beſuch! Sie ſind der, den ich auf der ganzen Welt, jenes großen Tags halber, am meiſten fürchtete. Ich ſterbe nun zehnfach ruhiger, da ich Sie noch einmal geſehn, und da ich hoffen kann, daß Sie mir

Sächs. Landes Bibl.

verzeihn werden. O Wineck! Wineck! Wie ſcharf büß' ich! Von allen verlaſſen, von einer hölliſchen Krankheit zernagt, müßt' ich wohl Ihres Mitleids würdig ſeyn, und hätt' ich auch Ihren Vater erwürgt, hätt' ich auch Ihnen ſelbſt nach dem Leben geſtanden."

„Gnädge Frau." —

„Wineck, haben Sie meinen Namen vergeſſen? Muß ich einen Titel, wie dieſer iſt, nicht auf meinem jezigen Lager billig für Spott aufnehmen? Welcher Gnade könnt' ich mich jezt noch anmaßen, da ich ſchon halb ein Raub der kläglichſten Verweſung worden?"

„Aber was fehlt Ihnen, Fridrike?"

Ihr Blick ward bey dieſer meiner Frage noch ernſter. — „Wiſſen Sie das noch nicht?"

„Wie ſollt' ichs? — Ihr Bedienter flog geſtern bey meiner erſten Zuſage ſchnell hinweg, und heut bin ich ſo eben vom Pferd abgeſtiegen."

„Wohlan! ſo ſehn Sie's mit eignen Augen, um zu ermeſſen, was ich leide; um dann mir deſto williger zu verzeihn!" Indem ſie dies ſagte, wandte ſie ihr Angeſicht hinweg von mir, und zog ein wenig das Gewand von ihrer Achſel und von ihrem Buſen hinweg. — Großer Gott, welch ein Anblick! Erſchrocken bebt' ich zurück, einem furchtſamen gleich, der im Dunkeln den Geiſt eines ſeiner verſtorbnen Freunde auf ſich los gehn zu ſehn glaubt. Eben derjenige Buſen, den ich ſonſt ſo oft in ſeinem Gewande von halbdurchſichtigen Flor mit wollüſtigen neidiſchen Augen angeblickt, auf dem ich oft, im Taumel der Freud' und Küſſe Sekunden lang zu ruhn Erlaubniß erhielt, und mich dann glücklich wie ein Gott dünkte; eben dieſer Buſen, der ſchönſte Thron des Vergnügens — er war jezt von einem ſchrecklichen Krebs angefreſſen! Eine hohe Geſchwulſt lief den Arm herauf, dunkelgraue und blaue Streifen erſtreckten ſich an der Bruſt herab; ihre Mitten war offen; ein wildes ſchwammartiges rohes Fleiſch ragt' aus ihr hervor, eine gelbliche Feuchtigkeit — nein! nein! die Sprache hat keine Worte, um die Verwüſtung auszudrücken, die an einem der ſchönſten Meiſterſtücke der Natur vorgegangen war.

Gerechter Himmel! rief ich aus, und fiel auf den nahſtehendem Sopha; — was iſt hier vorgegangen? Sie bedeckte ſich ſchnell wieder; wandte ſich langſam wieder zu mir hin und liſpelte: — „Wineck, was ich um aller Welt Güter Gewinſt nicht irgend einem Mann, außer meinen Aerzten, gezeigt haben würde, hab' ich Ihnen gezeigt, um deſto ſicherer Ihr Mitleid zu erbeuten; hören Sie nun noch mit wenig Worten meine Geſchichte! Ich ſchwör's bey dem Allmächtigen, ſeit jenem unglücklichen Tage, wo ich Sie zum leztenmal ſah, iſt auch die Ruhe von meiner Seele geflohn. Die Gerüchte von Ihrer tödtlichen Krankheit, von dem Abſterben Ihres Vaters, von Ihrem Menſchenhaſſe, und von Ihrer Entweichung in die einſamſte ländliche Gegend, waren eben ſoviel Donnerſchläge für mich, denn ich ſah mich als die Quelle von dieſem allen an; und mitten im Ueberfluß, von meinem Gatten angebetet, von tauſenden beneidet, war ich traurig, ſo oft ich aus dem Getümmel der Geſellſchaft in mein einſames Zimmer floh. Ich kam mit einer todten Tochter nieder; meine Geburt war ſchwer, und die Nachfolgen noch betrübter; denn eine böſe Bruſt artete, vielleicht durch eine Nachläſſigkeit des Arztes, in dieſen unheilbaren Schaden aus. Seit anderthalb Jahren dult' ich durch ihn alle Schmerzen, die nur je ein Menſch zu dulten vermag. Dies Klopfen, Freſſen und Brennen tief, tief in meinem Innerſten iſt mehr, als Winſeln und Seufzen ausdrücken können; und doch ſinds dieſe Schmerzen nicht allein, die mich quälen. Jener Abſcheu, den ich all' ergreifen ſehe, die ſich mir nähern, dieſe Furcht bey jedem, der mich berührt, dieſer verweſende Geruch, vor dem alle fliehn, und dem ich ſelbſt ſo gern entfliehen möchte, — o das hat beinah der Leiden noch mehr für mein empfindliches und ſonſt ſo ſtolzes Herz. Ausgeſchloſſen von menſchlicher Geſellſchaft lieg' ich bey lebendigem Leibe ſchon halb im Grabe; und auch er — er, der mich die treulos machte, der vorm Altar Glück und Unglück mit mir zu theilen schwur, hat mich nun verlaſſen — ſchwelgt, unter dem Vorwande von Familien Geſchäften, ſchon ein Jahr lang in der Ferne herum, achtet mich kaum jezuweilen einer Zeile würdig, und wartet vielleicht ſchon lange ſehnlichſt auf einen ſchwarz geſiegelten Brief von ſeinem Agenten. — O Wineck, danken Sie noch nicht Ihrem Schickſaale, daß es mich Ihnen verſagte? Nur zwey Gedanken ſind hier möglich, und beide müſſen Troſt für Sie ſeyn. — Entweder ward ich auch in Ihren Armen der Raub dieſer ſchrecklichen Krankheit, und dann — was würden Sie gelitten haben? Oder war dies nur mein Loos im Ehbette meines jezigen Mannes, nur die Beſtraſung meiner Bundbrüchigkeit; o! dann, Wineck! Wineck! dann haben Sie Ihre Sach' einem furchtbaren Rächer aufgetragen, und er hat Sie ſtrenger gerächt, als ſelbſt der ſtrengſte Haß es thun würde. — — Sie ſchweigen? O blicken Sie auf, blicken Sie auf, und ſagen mir: Sind Sie nun, wenn ich mich ſelbſt dieſer grauſenden Strafe würdig erkenne, wenn ich Sie, ſo nah' am Rande der Ewigkeit, noch um Vergebung bitte, ſind Sie bereit, mir zu vergeben?"

Ich warf mich, eh Sie dies lezte noch ganz herausſagen konnte, nieder vor ihr Bette; — „O Fridrike! Wie ſchnell haſt du meinen Zorn weggetilgt! Wie viel zu hart haſt du für einen Fehltritt gebüßt, an dem doch wohl mehr noch die Verläumdung und die Lockung meiner liſtigen Feinde, als dein eignes Herz, Schuld hatte! O alles, alles ſey vergeſſen! Alles, alles vergeb' ich dir! würde mein Leben für dich aufopfern, wenn es dich retten könnte!"

„Nein, mein Theurer, hier iſt keine Rettung mehr; hier iſt Ende der Quaal das Beſte, was Sie mir wünſchen können! — Küſſen Sie mir nicht ſo oft dieſe Leichenhand. Zwar haben mir meine Aerzte verſichert, daß die Berührung dieſer noch geſunden Theile niemanden ſchaden könne; aber Sie könnten doch vielleicht einen Abſcheu ſpüren! — Verlaſſen Sie mich jezt lieber auf einige Augenblicke, ich ſehs, Ihr Herz iſt übervoll, und Ihre Thränen erweichen mich. — Gehn Sie auf Ihr Zimmer!" — Ich gieng: man wieß mir ein Gemach an; und hier macht' ich dem tobenden Strom meiner Empfindungen Luft, daß ich ſie jezt nicht mehr zu ſchildern vermag; das, Nebra, errathen Sie von ſich ſelbſt.

Drey Tag' und Nächte lebt' ich nun, ohn' einen Fuß vor die Hausthüre zu ſezen, in ihrem Hauſe. Selten, außer wenn Sie ſich verbinden ließ, oder ſchlummern wollte, oder's ſelbſt befahl, wich ich aus ihrem Zimmer. Selbſt den ſchier unleidlichen Geruch ihrer Krankheit wußt' ich ziemlich gewohnt zu werden; bald las ich ihr etwas vor, bald ſprach ich zu Stunden mit ihr; kurz, ich verſucht' alles mögliche, um ſoviel's nur ſeyn konnte, ihre Gedanken von den Quaalen des Körpers abzuziehn. Alle Bedienten rühmten mir ihre Sanftmuth und beklagten ſie; aber auch alle klagten, daß es ihnen oft die äußerſte Ueberwindung beim Anblick eines ſolchen Jammers auszuhalten koſte. Die Aerzte ſchmeichelten ihr mit einem baldigen Tode, aber, wenn ich ſie allein drum befragte, geſtanden ſie mir mit Achſelzucken, daß es vielleicht noch Jahre dauern könne. Dieſer Gedanke, und das ſtete Anſchauen eines ſolchen Elends hatten binnen dieſen drey kurzen Tagen wirkſamere Folgen auf mich, als die lange Entfernung von Menſchen hatte haben können. Meine Augen wurden ſelten trocken; der Schlaf floh wieder von meinem Lager; weder Speiſe noch Trank ſchmeckten mir; und meine Wange verfiel.

Sie bemerkt's, und als ich am Morgen des vierten Tags wieder ins Zimmer trat, rief ſie mich mit ernſter Mien' an ihr Bette. — „Ich bin, hob ſie an, nun Ihrer Vergebung gewiß, und ſeh die Theilnehmung an meinem Jammer in jedem Ihrer Geſichtszüge; um aber Ihre Verdienſte um mich Unwürdige ganz zu vollenden, müſſen Sie mir noch zwey Dinge aufs heiligſte zuſagen, wenn ich Sie zuvor verſichert habe, daß Sie durch ſolche weder Gott, noch eine Ihrer Pflichten beleidigen, wohl aber ſich und mir nützen können.“

Ich verſprachs ohne Bedenken, und mit einem großen Schwure. — „Nun! ſagte Sie. Meine erſte Bitte ſey alſo dieſe! Ich, die ich Sie ſo ſehnlich zu mir herzukommen bat, bitte Sie nun auch jezt eben ſo ernſtlich, mich wieder zu verlaſſen. — Es iſt ein unergründliches Ding um die Liebe. Selbſt einen Schritt von dem gewiſſen Grabe, ſelbſt in den ſchrecklichſten Qualen, weicht ſie nicht ganz von uns. Ihre Herrſchaft wird ſchwächer, aber ſie erlöſcht nie ganz. — Ihr Anblick, Winek, weckt die Erinnerung an die Blüte meiner Jugend und verſtärkt meine Schmerzen, und zieht meine Seele von jenen Gedanken, die jezt meine einzigen ſeyn ſollen, von den Gedanken an Tod und Ewigkeit ab. — Wie könnt' ich dieſe thränenden Augen, dieſe abfallenden Wangen, und dieſe Bangigkeit Ihres mitleidigen Blicks ſehn, ohne mir Vorwürfe deßhalb zu machen? Auch muß Ihr Aufenthalt bey mir bald die Neugier der Menſchen rege machen. — Verlaſſen Sie mich daher; ich will allein ſterben. — Aber reiſen Sie nicht wieder, das iſt meine zweite Bitte, Ihrer traurigen Einſiedley zu; der Gedank' an das hier geſehne könnt' Ihr Leben kürzen; auch ſind Sie für die Welt gebohren, nehmen Sie wieder Theil an ihr. Ich bitte Sie darum; ich befehls Ihnen. Mit Ihren Talenten wirds Ihnen, troz Ihrer eingeſchränkten Glücksgüter, nicht lang' an Verſorgung gebrechen. — Hier iſt eine kleine Börſe; ſie enthält den Ueberſchuß meiner ehmaligen Nadelgelder und andrer Geſchenke; ich bedarf ihrer nicht mehr; kann ſie mit Recht mein nennen, und das, was drinnen befindlich, iſt nicht viel, kaum zwey hundert Dukaten; nehmen Sie ſolch' als ein Andenken von mir und leben Sie glücklich."

Ich ſtand erſtarrt, ſo lange ſie ſprach. Was ich hörte, kam mir ſo unvermuthet, daß ichs ſelbſt nicht zu unterbrechen vermochte. — „Nein! rief ich endlich aus! Ich trenne mich nie von Ihnen! Sie, von allen Verlaßne, ſollens von mir nicht eher werden, bis Sie ausgeduldet haben. Ich will mir eine Wohnung in der Stadt miethen, und dann fortfahren, täglich um Sie zu ſeyn. Bey einem Jammer, wie der Ihrige iſt, ſchweigt Verläumdung, und Aushalten des Freundes iſt hier das einzige Linderungsmittel. Was hab' ich und Sie viel mehr mit der Welt, zumal mit der hieſigen, zu thun? O laſſen Sie mich lieber hier bleiben, und von Ihnen ſterben lernen!“

Umſonſt! Sie beſtand auf ihrem Verlangen, und erinnerte mich an meinen Eid. Den ganzen Tag widerſtritt ich ihr; aber, als ſie endlich mit ſichtlichem Verdruß ihre Beſchwörungen wiederhohlte, mußt' ich nachgeben; und alles, was ſie noch zulezt von mir annahm, war das Verſprechen, daß ich dann, wenn ſie binnen drey Monaten noch nicht überwunden hätte, ſie von neuem beſuchen dürfte — Ich ſchied mit gebrochnem Herzen; auch ſie ward weich beim Abſchiede; bey dem heftigſten Schmerzen war ein Seufzer bisher alles geweſen, was ihr entſchlüpfte; jezt tropften ein paar Thränen auf meine Hand, und ſie rief mich einigemal zurück, unter dem Vorwand, mir nochmals für meine Bereitwilligkeit im Vergeben zu danken. — Die Unglückliche! Sie wußte wahrſcheinlicher Weiſe gar wohl, daß ich meine Zuſage, ſie wieder zu beſuchen, nicht würde halten können. Denn kaum war ich zwey Tage wieder in meiner ländlichen Wohnung angelangt, als ein Bothe mir die Nachricht ihres Todes brachte. Man hatte ſie unvermuthet des Morgens todt im Bette gefunden, und hatte ſtarke Vermuthung, daß ſie durch Opium ihr Ende befördert habe, denn noch war keiner der lebensführenden Theile bey ihr angegriffen. — Vielleicht wars auch eben dies Verlangen, ungeſtört ihr Vorhaben auszuführen, was ſie ſo heftig auf meine Abreiſe dringen machte. — Seys wie ihm wolle, ich hoffe, dort oben iſt ihr eben ſo unbeſchränkt verziehen, als ichs hiernieden gethan habe.

Ich blieb feſt bey meinem Vorſaze, auch im Tod' ihr meinen Eid zu halten, ob ich mich gleich mit eben ſo ſchwerem Herzen, als ob ich eine Geliebte verließe, von meiner Einſiedley trennte; mein Häusgen, das für das wohleinerichteſte im ganzen Dorfe galt, verkauft' ich nit einer ſehr geringen Einbuße; überſchlug nein Vermögen, und fand, daß es mit dem Geſchenk von Fridriken ſich nah an zweitauſend Thaler erſtreckte. — Fürwahr eine kleine Summe für den, der wie ich, ohne Freund, ohne Empfehlung, und — was das ſchlimmſte war! — auch ohne die Kunſt kriechen zu können, an dem erſten beſten fremden Ort ſein Glück zu machen gedenkt; und doch war das nein geringſter Kummer; fand ich überall nichts, ſo war ich eines Eides quitt, und mit den letzten paar hundert Thalern floh' ich wieder der Armuth eines Dorfes zu; bereit, wenn alles erſchöpft wäre, mich ſelbſt meiner Hände Arbeit nicht zu ſchämen. Eben deshalb macht' ich auch von meinem kleinen Kapitale eine ſonderbar ſcheinende Eintheilung. Die kleinere Helfte beſchloß ich zu verreiſen; wohin zuerſt, das galt mir gleich; denn alles, was ich dadurch zu erlangen ſuchte, war Menſchenkenntniß und Zerſtreuung meines Grams.

So bin ich, ſeit dieſem Tage meiner Abreiſe, ſchon zwey Jahr hindurch herum gewallt, ohn' einen Ort zu haben, den ich meine Heimath nennen könnte; habe den größten Theil von Deutſchland durchreißt, oft ſchon geſucht, wo ich Ruhe finden könnte, und deren keine gefunden; oft ſchon mich in der Gefahr geſehen, meinen Hals ins Joch der bürgerlichen Sklaverey zu bücken; aber bin auch eben ſo oft durch die und jene Urſache wieder abgehalten worden; doch war ich nie noch näher dabey, als ganz vor kurzem in Braunſchweig. — Ein Ohngefähr machte mich allda einem der Geheimenräthe bekannt; er galt für einen Gönner der Muſen; die Dichter des Landes hatten ihm ſämtlich bald dieſe, bald jene Ode, bald gar einen ganzen Band in tiefſter Ehrfurcht geweiht, und einige davon hatt' er allerdings mit Groſmuth belohnt. Ein Geſchäfte, das mir ein Bekannter aus der Stadt, wo ich zulezt geweſen, an ihn auftrug, machte, daß ich ihm aufwartete. Er fand etwas in meinem Aeußerlichen, das ihn zu meinem Vortheil einnahm. Er erkundigte ſich nach meiner Herkunft, Umſtänden und Plan; ich ſprach offen mit ihm, und das ſchien ihm noch mehr zu gefallen; ich verweilt' auf ſein Geheiß in Braunſchweig, und hielt endlich, von ihm bey verſchiednen Großen bekannt gemacht, und auf ſeine Verſicherung, daß ers durchſezen könn' und wolle, um eine Sekretairsſtelle bey der Kammer an. — Alles ſchien ſich anfangs zu meinem Vortheil zu kehren; ich gerieth in Bekandtſchaft mit den beſten Familien; man fand in meinen Geſprächen etwas empfehlendes, ſanftes und gutdenkendes; man rühmte meine Kenntniß in Sprachen und ſchöner Litteratur; man billigte die Beſcheidenheit, mit der ich mich ſtets über meine Meinung fragen ließ, ohne ſie jemanden aufzudringen; ſo wie man wieder die Freymüthigkeit, mit der ich einen einmal zu vertheidigen übernommenen Saz auch wirklich vertheidigte, als gerecht und edel pries. — Schon ſah' ich, mit heimlicher Furcht, die Augen mancher Mädchen zum Kampfe gegen mich ſich rüſten, und alles, was man mir noch zur Bedingung machen zu wollen, und was ich auch einzugehen willens war, beſtand darinne, daß ich ein Jahr lang ohne Beſoldung dienen ſollte.

Einſt ward ich, unter Vorwand eines kleinen Geſchäftes, zu meinem hauptſächlichſten Gönner gerufen. Eine alte, ziemlich unbekannte Wochenſchrift, die ohngefähr vor zehn Jahren herausgekommen war, lag aufgeſchlagen auf einem ſeiner Tiſche; ich bemerkte ſie nicht, ſo lang' ich anfangs mit ihm ſprach; aber da er mich einige Zeit, andrer Abrufungen wegen, allein ließ, und mich bat, mir derweilen die Zeit mit dem erſten beſten Buche, das ich in ſeiner offenſtehenden Bibliothek finden würde, zu verkürzen, ſo trieb mich ein unglücklicher Zufall, eben nach dieſem, das mir unter allen am nächſten lag, zu greifen. Ich las einige Seiten von einem Gedichte, das ich gezeichnet fand, und gähnte von ganzem Herzen, denn es war ganz in Gottſchediſchen Geſchmacke; eben wollt' ichs wieder hinlegen und nach etwas beſſern mich umſchauen, als Ihro Excellenz wieder hereintraten. Er ſah's, worinn' ich geleſen, und ſagte lächelnd mit der gleichgültigſten Miene: „Ha! Ha! ennüyiren Sie ſich auch an dieſem mit Recht vergeßnem Buche, das mir heut' ein Zufall aus dem ſtaubigſten Winkel meines Bücherſchranks in die Hände ſpielte, und worinn' ich heute Mittag hin und wieder einige abgeriſſne Stücke las, die mir aber ſehr nah ans Mittelmäßige zu kommen ſchienen.“ — „Oder auch vielleicht, war meine Antwort, noch gar unter demſelbigen ſtehn, wenigſtens hab' ich jezt gleich ein Gedicht geleſen, das man weit gerechter, als es jezt Ode überſchrieben iſt, platte Proſa betitteln könnte.“

„Weiſen Sie mir doch einmal her, Herr Kritikus!“ — — Ich gabs ihm, und wunderte mich heimlich, als ich plözlich eine lodernde Röthe in ſein ſonſt blaſſes Geſicht ſteigen ſah. — Er las ein paar Zeilen, nagt' an der Lippe, und lächelte gezwungen. — „Sie haben recht', junger Mann, hob er wieder an: vortrefflich geurtheilt! So bald ich Zeit übrig haben werde, will ich hier ſelbſt den Tittel: platte Proſe, drüber ſchreiben.“ — Er legt' es weg, gieng einmal ernſt auf und ab; und ſprach dann von etwas andern. — Dieß Betragen fiel mir auf; voll Zweifel, ob ich vielleicht wider Wiſſen und Willen mich einer Unvorſichtigkeit ſchuldig gemacht haben könne, war von nun an mein ganzes übriges Geſpräch ſtotternd und verlegen, und ich nahm bald darauf meinen Abſchied.

„Wiſſen Sie wohl, fieng er ſchnell an, als ich ſchon nah' an der Thüre ſtand, daß Sie auch heute früh bey der Stell', um die Sie ſich bewerben, einen ziemlich wichtigen Nebenbuhler bekommen haben? Es iſt ein braver verdienſtvoller und allerdings dem Fürſten ſchon durch andre Gelegenheiten empfohlner Mann; indeß hoff' ich, ſolls hier keine Noth haben, er hat Vermögen, und kann daher ſchon einige Zeit länger warten: verlaſſen Sie ſich hierinne nur auf mich, was ich thun kann, werd' ich thun." Ich meines Orts that hier nichts, als was man gewöhnlicher Weiſe bey dergleichen Vertröſtungen zu thun pflegt; ich bückte mich und gieng.

Der Wechſel ſeiner Miene, die Kürze ſeiner nachherigen Reden, die Art, wie er mir ſo unvermuthet einen Nebenbuhler ankündigte, alles das machte mir Beſorgniß, ihn beleidigt zu haben, immer noch ſtärker, und ich fand nur allzubald, daß ich mich nicht geirrt habe. — Denn kaum war ich ganz allein in einem nah bey der Stadt gelegenen Garten voll Nachdenkens ein Viertelſtündchen auf und ab ſpazieren gegangen, als ein junger Advokat, Namens Eldad, auf mich ſtieß, wir kannten einander ſchon ſeit etlichen Wochen, und ich gieng gern mit ihm um, weil er viel geleſen hatte, und gut davon zu ſprechen wußte. Als er mich daher auch jezt fragte, ob er mir

Geſellſchaft leiſten dürfte? nahm ich ſein Anerbieten willig an, und da von dem, womit unſer Herz angefüllt iſt, auch bald unſer Mund überfließt, ſo hatt' ich bald das Geſpräch auf den Geheimenrath, von dem ich herkam, geſpielt. — Elvad, der da wußte, daß ich in Verbindung mit ihm ſtünde, ſprach behutſam und gut von ihm, doch verſchwieg er auch einige ſeiner Fehler mir nicht, worunter er eine übertriebene Eitelkeit oben an ſezte.

„Hat er denn, (fieng ich an, nachdem wir ſchon eine gute Weile davon geſchwazt hatten) da er eine ſo große Freundſchaft gegen Gelehrſamkeit und Schriftſtellerey bezeigt, nie etwas ſelbſt geſchrieben?“ — „Er hats vor Zeiten; aber er fand bald, daß der Kenner ſich leichter, als der Autor ſelbſt ſpielen laſſe; daß gewiſſe oberflächliche Kritik das leichteſte Ding auf der ganzen Gottes Welt, und hingegen ſich ſelbſt kritiſiren zu laſſen, eines der allerunangenehmſten ſey, und er hörte daher gar bald wieder auf.“

„Aber worinnen beſtanden denn ſeine ehemaligen Arbeiten? fuhr ich im Fragen fort.“ „Größtentheils in Gedichten und proſaiſchen kleinen Erzählungen, die einer eben damals hier herauskommenden Wochenſchrift einverleibt wurden.“ — „Und die hieß?“ Himmel! wie blaß mocht' ich geworden ſeyn, als Elbad eben diejenige nannte, von der ich ſo eben recht nach Kavaliers Art frey und flüchtig geurtheilt hatte.

Ich prophezeihte mir das Welken meiner bisherigen Hofnungen nun zum Voraus; und der Erfolg zeigte, daß ich wahr geſchloſſen hatte. Wenig Tage nachher empfieng dieſe, mir wohl zehnmal ſchon heilig zugeſicherte Stelle, ein Mann ohne Kopf und Geiſt, der aber treflich ſich zu bücken wußte, und dem einzigen Sohn Sr. Excellenz täglich eine Freyſtunde in den erſten Anfangsgründen der franzöſiſchen Sprache zu geben verſprach. — Zwar verſicherte mich dieſer großmüthige Gönner heilig, wie tief ihm dieſer Zufall, den er unmöglich hätte verhindern können, ſchmerzte; zwar ermunterte er mich, deshalb keineswegs den Muth ſinken zu laſſen, ſchlug mir ein anders noch beſſres Aemtgen vor, das bald offen werden, und bey deſſen Bewerbung es mir gewiß glücken würde. Aber ich verſtand nun dieſe Sprache, packte meine wenigen mit mir herumwandernden Haabſeligkeiten zuſammen, und ſezte mich auf dieſe Kutſche, der ichs nicht genug verdanken kann, daß ſie mich in die Bekanndtſchaft eines der würdigſten Männer gebracht hat. Gäb' es viele dergleichen, ſo würd' ich gewiß weit ſeltner an meine ehmalige Einſiedley mit Sehnſucht denken.

V.

Möchte doch der Himmel meinen Leſern und Leſerinnen nur die kleinſte Helfte von derjenigen Geduld im Leſen verliehen haben, die Mebra im Zuhören hatte! — Zwar hatte Wineck noch manches um ein gutes Theil weitläuftiger erzählt, manche kleine Hin- und Wiederrede gewiſſenhaft mit eingeflochten, und mit vielem Eifer gegen dieſen und jenen kleinen

Umſtand, zumal, wenn er das ſchöne Geſchlecht betraf, deklamirt; aber Rebra liebte Geſchichte aus der wahren Natur viel zu ſehr, dachte viel zu gern auch über Kleinigkeiten nach, und Wineck erzählte viel zu warm und lebhaft, als daß ſein Zuhörer das dabey gefühlt, was ich freilich bey meinen Leſern beſorge — Langeweile,

„Ich dank' Ihnen — hob Rebra an, als er nun ſah, daß dieſe Erzählung geendigt war — ich dank' Ihnen, mein jüngſter, aber keineswegs mein geringſter Freund, für Ihr Zutrauen, und werds gewiß nie misbrauchen. Aber noch zwey Fragen verſtatten Sie mir. Vors erſte: Wie denken Sie noch jezt im Punkt der Liebe? Und dann, wie iſt der Plan, den Sie nach Ihrer lezt mislungnen Hofnung ſich für Ihr künftig Leben machen?"

Wineck. Noch hat Fridrikens Bild die Augen meines Geiſtes nie verlaſſen; und wirds wahrſcheinlicherweiſ' auch nie. Immer noch ſeh' ich ſie im Kampf' ihres langſamen Hinſcheidens; vergleiche alles mit ihr, find' alles tief darunter, und fühls, daß, ſeitdem dies herrliche Auge mich wenigſtens ehmals täuſchen konnte, ich nie wieder einem trauen werde. — Ich werde warm beim Glück meiner Nebenmenſchen, und freu' mich ihrer Lieb' unter ſich, das haben Sie ſelbſt mit angeſehn; aber für mich ſelbſt iſt leider dieſe Wonne todt! — Mein jeziger Weg, um Ihre zweite Frage zu beantworten, geht nach Hamburg; ich bin viel bereits zu Lande rumgereiſt, aber noch etwas hab' ich zeither entbehrt, wornach doch, meines Bedünkens nach, jeder, dem ein gefühlvolles Herz zu Theile, und der Natur und Schöpfer in ihren Mannigfaltigkeiten liebt, begierig ſeyn muß; — des Anblicks eines Meers. — Ha! des treflichen Schauſpiels, das ich mir denke, auf dieſer unüberſehbaren Ebne, es ſey nun, daß ein ruhiger Morgen ſie glättet, oder ein Sturm fürchterlich ſie wogt! — Ha!

des Stolzes, mit dem ich dann einige Augenblicke hindurch auf das kühne Geſchöpf, den Menſchen, blicken will; das ſelbſt dieſem grauſen Elemente Schranken ſetzte, das kühn auf ihm, nur durch wenige Zolle Holz vom gewiſſen Untergange geſchieden, dahin fährt, neue Welten, neue Sterne fand, und das zerrißne Band der Völker wieder ergänzte! — Hab' ich dies dort geſehn, und zugleich geblickt mit Sehnſucht nach der Gegend, wo das glücklichſte aller Länder, das freye Brittannien liegt; hab' ich — wie ich ſchon muthmaßen kann — auch da vergebens mich umgeſchaut, ob in irgend einer bürgerlichen Bedienung meine Mitmenſchen mich zu brauchen wiſſen; dann hof' ich, hab' ich meinem Eid' ein Gnüge gethan. Meine Baarſchaft iſt bis auf fünfhundert Thaler geſchmolzen, mit dieſen will ich mich auf dem erſten beſten Dorfe, ſo in einem Walde mir aufſtößt, mich niederlaſſen; da leben, ſo lang' ich kann; da ſterben, wenn es das Schickſaal befiehlt.

Nebra. Brav geſprochen! Aber geſtehn Sie mir's aufrichtig, gehn Sie nicht noch mit ſtärkern Unwillen, ſtärkern Menſchenhaß, als der war, mit dem Sie ausgiengen, zurück in Ihre Hütte, da Sie ſo manchem Ihrer Brüder indeß fruchtloß Ihren Eifer und Kräfte angeboten haben?

Win. Vielleicht war ich oft nah dran; aber dann fiel mir auch immer die Geſchichte jenes Griechen ein, der, als er nicht unter die Zahl der dreyhundert Männer aufgenommen werden konnte, mit heitrer Miene heimging und verſicherte: Es ſey ihm lieb zu wiſſen, daß noch ſein Vaterland dreyhundert Männer habe, die beſſer wären, denn er.

Nebra ſtreckte hier freudig ſeine Hand gegen Wineckens Rechte, und drückte ſie mit der Stärke des innigſten Wohlwollens. — „Endlich (rief er aus) glaub' ich, ihn gefunden zu haben, den Mann, den ich ſo lang und ſehnlich ſuche. — Sie wiſſen bereits meinen Namen und Stand, Winck; aber alles übrige iſt Ihnen an mir noch unbekannt. Alles ſollen Sie vielleicht bald erfahren, hören Sie jezt nur das Nöthigſte. Das Schickſaal, das gar wohl ſahe, daß meine Gemüthsart zu nichts weniger geneigt ſey, als mir durch Sparſamkeit und Liſt Vermögen zu erwerben, und daß gleichwohl mich fähig finden möchte, die Güter des Glücks ſo zu genieſſen, daß auch meiner Nebenmenſchen Glück mit befördert würde, ließ mich ein anſehnliches Vermögen erben; dies beſtmöglichſt zu nüzen, war ſeit dem Tode meines Vaters mein ganzes Geſchäfte. Bis dahin hatt' ich dem Staate gedient; es koſtete mich jezt noch manche Ueberlegung, ob mirs vergönnet ſey, mich ihm zu entziehn; aber ich glaubte endlich, auch dies ſey hinlängliche Erfüllung meiner Menſchenpflichten, wenn ich ein paar Dörfern voll unglücklicher durch Geiz ihrer Beſizer verarmten Bauern wieder aufhülfe, und ich befließ mich deſſen mit möglichſtem Fleiß. — Auch war er nicht vergebens. Seit drey Jahren iſt keiner meiner Unterthanen auſſer Stand, ſich das zu erwerben, was zu ſeiner Nothdurft, auch oft das, was zu ſeinem Vergnügen gereicht, und nun hof' ich, wirds auch mir vergönnt ſeyn, auf meine Bequemlichkeit und auf mein Wohlſeyn zu denken. — Beynah nichts, was meine Seele wünſcht, gebricht mir; nur einer meiner ſehnlichſten Wünſche iſt noch unerfüllt; und dieſer Wunſch iſt, einen Mann zu finden, der nicht ein Feind der Menſchen, aber auch kein Freund der trügeriſchen großen Welt ſey; der zwar die Stadt nicht haſſe, jedoch die Einſamkeit des Landes liebe; der geprüft durch Unglücksfälle, der ein Liebhaber der Wiſſenſchaften, ein warmer Verehrer der Tugend, ein nicht gemeiner Kenner des weiblichen Geſchlechts, und alſo ſicher auch nicht einer von deſſen blinden Verehrern ſey; den ich keinem nützlichen Amt' im Staat, keiner Familie, die auf ihn ihre Hofnung baut, entzöge; der Widerſpruch in Geſprächen zwar ertrüge, doch Scheingründe zu widerlegen wiſſe; zu ſtolz für einem Groſſen zu kriechen, doch nicht zu ſtolz, den Ueberfluß eines Freundes mit zu genießen, dem er durch Umgang, Freundſchaft und Dienſteifer dies ja ohnedem reichlich wieder vergälte; und der dann mit von meinem Brodte äße, mit von meinem Becher tränke, in meiner Wohnung wohnte; wenn mir die Luſt zu Reiſen anwandelte, mit mir reiſte, oder auch zuweilen angefangene Geſchäfte mir vollenden hälfe; jünger als ich, aber nicht allzujung; feuriger, als ich, aber nicht allzufeurig; — ſo einen Mann wünſcht' ich mir zu finden, und ſtrafte mich dann ſelbſt, wenn ich all' dieſe Erforderniſſe überdachte, daß ich zu eigner Quaal ein Traumbild mir ſo reizend ſchmücke. — Ohne Hofnung ſucht' ich dann doch, und fand nicht. — Aber jezt, Wineck — wenn ich mich nicht irre — jezt hab' ichs gefunden, und es beruht bloß auf Ihnen." —

Win. (erkennend) Herr von Nebra, verſteh' ich Sie?

Neb. Das hof' ich, denn zu Ihnen redete ich. — Können Sie, redlicher Mann, ein Anerbieten von der Art, wie ichs Ihnen eben gethan, annehmen, o! ſo thun Sie's. Kommen Sie mit mir! Seyn Sie von nun an mein Begleiter und mein Freund! — Sie haben mir Ihren Lebenslauf mit einer Wärm' erzählt, die mir für die Wahrheit jeder Sylbe bürgt, und ich hab' Ihren Karakter drinnen, wie in einem Spiegel, geſehn. Ein Mann von Ihrer Denkungsart lebt gewiß unter jedem bürgerlichen Zwang' unglücklich; weit milder iſt der Zwang der Freundſchaft, nachdem nehmlich der Freund iſt, von dem wir abhängen, und ich meines Theils werde mich beſtreben, es Ihnen nie merken zu laſſen, wer von uns der Erſte und wer der Zweite ſey? — Was braucht's auch dieſer Sorge? Bald, hof' ich ganz gewiß, werden wir ein ſo vereintes Weſen ausmachen, daß ich wahrhafter noch, als Alexander von ſeinem Hephäſtion, zu jedem, der Sie für mich nimmt, ſagen kann: Sie irrten ſich nicht, auch dies iſt ein Nebra! Geſezt aber auch, wir irrten uns in einander, ſo hören Sie dieſen Vorſchlag, Freund, Sie haben ſchon ſo mancherley verſucht, verſuchen Sie auch noch dies. — Kommen Sie ſo, wie wir Hamburg gnug betrachtet haben, wenigſtens ein Jahr lang mit auf mein Landgut; prüfen Sie den Mann, mit dem Sie leben ſollen! Finden Sie ihn nicht ſo, wie Sie wünſchen, ſo packen Sie am dreyhundert und vier und ſechzigſten Tage, ohne viel zu ſagen, Ihre Wäſch' und Kleider und Bücher ein, geben Sie ihm des andern Morgens einen Abſchiedskuß, und reiſen Sie, wohin Ihre Neigung Sie treibt. Er wird billig genug ſeyn, nur um Sie zu trauern, nicht zu zürnen; wird alles thun, um Ihre verlorne Zeit zu entſchädigen, und Sie gehn dann mit einer Befriedigung mehr in Ihre Einſamkeit. Iſt aber dieſer Punkt ohne Trennung verfloſſen, ſo ſoll ein ſichres Kapital für jede Aenderung, die der Tod oder ſonſt ein Unfall hervorbringen könnte, Sie ſichern. — Nehmen Sie dies Anerbieten nicht etwa von einer falſchen Seite! Ich will keinesweges Sie erkaufen oder beſtechen. Aber warum ſollts nur in der Gewalt ſtolzer Fürſten ſtehen, diejenigen zu belohnen, die ihre Sorgen theilen helfen? Und was iſt es für ein Schimpf, etwas aus der Hand eines Freundes anzunehmen, der noch dazu bekennt, daß er blos von ſeinem Ueberfluſſe verſchenkt?" Wineck ſaß eine lange Weile, wie verſteinert, da, und eben dies nüzte Nebra, um ganz auszureden. Einen Vorſchlag dieſer Art hatt' er nie gehoft, und er iſt allerdings unhoffbar in einem Zeitalter, wo Uneigennüzigkeit beynah nur noch das Eigenthum der Romanendichter bleibt. — Indeß war er zu ſehr vernünftiger Mann, als nicht nach einigen kleinen Einwürfen, die wir hier überhüpfen, weil ſie wirklich nur klein und bald widerlegt waren, dies Anerbieten mit Dank zu ergreifen.

Von dieſem Augenblick an war Wineck Nebras beſtändiger Begleiter, der Mitgenoß' aller ſeiner Vergnügungen, der Einzige, in deſſen Buſen dieſer alle ſeine Sorgen und Geheimniß' ausſchüttete. Um ſich nie läſtig, nie allzugewohnt zu werden, wurden ſie eins, ſich zuweilen Tage lang, oder wenigſtens jeden Tag einige Stunden hindurch nicht zu ſehn; aber dann eilten ſie ſich wieder froher zu, erzählten ſich, was ſie mittlerweilen geſehn, geleſen, gedacht oder empfunden hatten. Sie ſtritten ſich oft, aber ſtets ohne Zorn; und oft waren ſie misvergnügt, wenn einer zu ſchnell den andern überzeugte; dann grif Nebra gemeiniglich eben den Saz wieder an, den er bisher zu vertheidigen geſucht hatte.

Weit entfernt, daß Wineck am dreyhundert und vier und ſechzigſten Abend ſein Bändel zuſammen gepackt hätte, dankt' er an ihm dem Himmel feurig für das ſo ſeelige Jahr, das ihm Ruh und Sicherheit für die Zukunft, und — was alles übrige aufwog — einen Freund, wie Nebra, geſchenkt hatte. Auch Nebra feyerte am nächſten Tage das Jahresfeſt ihrer Bekandtſchaft, als obs ſein eignes Geburtsfeſt wäre. Einer andern Feyerlichkeit, zu der Sie ſich damals vereinten, werden wir weiter unten erwähnen.

Entwürfe und Ausführungen von Verbeſſerung der Güter Nebras; Aufſuchen und Lindern des Unglücks in den benachbarten ländlichen Hütten; Gutes thun im Stillen und Freude an den Schönheiten der Natur und an dem Wachsthum ihrer Kenntniſſe, das waren die Hauptbeſchäftigungen dieſer beiden Freunde, die unter die glücklichſten Menſchen gehörten, und es wußten und dankend erkannten.

Der Fürſt des Landes, der von Nebras ſtiller Klugheit, von der Kunſt, mit der er ſeine Unterthanen zum glücklichſten und fleißigſten

Bewohnern rund umher gemacht, und auch — was freilich noch mehr, als alles Verdienſt empfohl — von ſeinen anſehnlichen Reichthümern hörte, trug ihm aus ſelbſt eigner höchſter Milde (wie ſein Kanzley Biograph ſich ausdrückte) eine anſehnliche Stell' am Hofe an; Nebra lehnte ſie ab. — Einige Zeit drauf hatte Wineck das Glück, einer von den benachbarten Fräuleins zu gefallen. Sie war jung, ſchön, weniger ſtolz, als es der Katechismus der Edlen mit ſich zu bringen pflegt, nicht unbegütert, unterhaltend im Geſpräch und Herr über ihre Hand. — Nebra bot Winecken Geld und Unterſtüzung bey Hofe an. — „Ich verlöhre Sie zwar, ſprach er zu ihm, ſo ungern, als einen meiner Augapfel, aber auch dieſen hinzugeben wäre mir Pflicht, wenn es das Glück meines Freundes machte.“ — „Und werden ihn und mich behalten, (antwortete Wineck lächelnd) es war viel genug von mir gewagt, daß ich mir einen Edlen zum Freund erwählte und ein ſo ſeltnes Glück bey ihm fand.

Eine edle Dame wird mich nie feſſeln; ich bleibe Fridrikens Bild, Ihrer Geſellſchaft, und zuweilen meiner ſanften Schwermuth auf einſamen Zimmer getreu.“

VI.

So war der Mann beſchaffen, auf deſſen Stube Nebra den kleinen Frink, — Sie entſinnen ſich ſeiner doch noch, meine Damen? — brachte, ſo bald er mit ihm vom Pferde abgeſtiegen war. — „Sehn Sie da einen neuen Haußgenoßen von uns! rief er ihm zu, und lächelte über die Verwunderung, mit der dieſer den Knaben anblickte, in deſſen Gruß und Miene eine einnehmende Schüchternheit herrſchte; der mit kindiſcher Neugier das ſchön tapezierte Zimmer anſtaunte, und zugleich auf Nebras Geheiß Winecken ſein kleines Händgen hinbot. — Wineck wußte überhaupt von der ganzen Frinkiſchen Begebenheit noch keine Sylbe; denn er war kurz vorher mit Nebra verreißt geweſen; dieſer hatte dem geſtrigen Gaſtmal, wo Alvensthal ihm die erſte Nachricht davon ertheilt, allein beygewohnt, und dann ſeinem Freund', um ihn zu überraſchen, früh Morgens kein Wort geſagt, wo er hinzureiten geſonnen ſey. Man kann alſo leicht denken, daß mit Nebras Erzählung von dem unglücklichen Geſchick der Aeltern des kleinen Wilhelms, auch die Neigung zu dieſem verwaißten Knaben immer noch höher ſtieg: er küßt' ihn mit Innbrunſt und fragte Nebran begierig: „Was er aber eigentlich mit ihm zu machen gedenke?"

Neb. Das iſt ſeit geſtern auch meine hauptſächlichſte Sorge, wo ich, ſobald ich von dieſer Geſchichte hörte, mir ſofort es feſt vornahm, wenigſtens eines von dieſen Kindern zu mir zu nehmen. Ich lag bereits auf meinem Bette, und bildete mir ein, daß ich ſchlafen wolle, da ich doch eigentlich nur nachrechnete. Was ſoll das? rief ich endlich: ſprang wieder auf, ſaß eine Stunde lang bey meinem Schreibtiſch' und überſchlug mein Vermögen genauer, als der größte jüdiſche Geizhals es thun kann. — Daß ich Einkünfte genug habe, einen kleinen Koſtgänger beiher zu ernähren, das wußt' ich wohl, aber ich thue nichts gern halb, und nichts dünkt mir unangenehmer, als einem, dem man eine Reihe Wohlthaten erzeigt, nun plözlich, da er ihrer noch nicht gern entübrigt wäre: Punktum! zurufen zu müſſen. Auch iſt dann meiſtens Undank unſer ganzer Lohn.

Win. Bey edlen Gemüthern nicht; bey unedlen freilich! — Dieſe ſchmälen ſicher auf jeden, der ſie bis nach Rom trug, ſobald ers nicht auch bis auf die Spize des Petersthurms that.

Neb. Vielleicht wären auch einige Gründe, einen groſſen Theil dieſer Verbrecher zu entſchuldigen. Aber jezt ſey's darum! Ich muß das Facit meiner Rechnungen nicht vergeſſen. Sie kennen die Geſchichte der beiden Jünglinge, die man für meine Söhne hält *). Ihnen bin ich allerdings den gröſten Theil meines Vermögens zu hinterlaſſen ſchuldig;

---

*) Ich weis recht wohl, daß meine Leſer ſolche noch nicht kennen; aber ich weis auch, daß mein Buch mehr als einen Theil haben ſoll.

aber keinesweges mein ganzes. — Sie ſind Menſchen von einer ſo alltäglichen Gattung, daß allzuviel Reichthum ſie vielleicht bald zu läſtigen Menſchen machen würde. Vierzig tauſend Thaler iſt wahrſcheinlicher Weiſe mehr, als ſie verdienen, und das empfangen ſie einſt bey Theilung meiner Güter reichlich. Ueber ein Kapital von zwölftauſend, auf die ſicherſte Art untergebracht, und über einige kleinere, die die Treue meiner Bedienten belohnen, und einige Dürftige erquicken ſollen, glaub' ich bereits ſeit längſt nicht mehr ſchalten zu dürfen; aber noch bleibt mir eine Summe von einigen tauſenden übrig, und ſchon lange wars meine Abſicht, einen verwaiſten Knaben an Kindesſtatt anzunehmen. — Was meinen Sie, Wineck, wenn ichs mit dieſem hier thäte, den ein ſonderbares Ohngefähr mir in die Hände führt. In ſeinen Augen, in ſeinen Antworten glaub' ich die Spur künftig aufkeimender Talente zu finden. Wie? wenn wir ihn auferziehn ließen unter unſern Augen, unter unſrer Mitwirkung? — Sollt's uns nicht manche vergnügte Stunde mehr machen, wenn, von unſern Händen gepflegt, die Pflanze aufſchoßte, die ſchon nah' am Verwelken war? — Ein Kandidat, den ich kenne, würde die Anfangsgründe übernehmen müſſen; wir hülfen ihm den Bau in einigen Stücken fortführen; freuten uns, wenn er geriethe; tröſteten uns, wenn er einſänke, mit dem, womit der Redliche ſo oft ſich in ſeinen vereitelten Entwürfen tröſten muß — mit dem Bewußtſeyn der guten Abſicht. — Was meinen Sie dazu, Wineck?

Win. Daß, unter der Meng' Ihrer guten Handlungen, dies eine der vorzüglichſten ſeyn wird.

Reb. Wirklich, Wineck, ſollte mirs wohl der Knab' einſt danken?

Win. Da müßt' er nicht Menſch ſeyn, nicht unter unſrer Sorgfalt, die ihn von erſter Jugend mit der Tugend bekannt machen ſoll, aufwachſen, wenn er dies unterließe.

Reb. Ja, Freund, ich zweifle nur, ob er große Urſache mir zu danken hätte; ob ich nicht beſſer thäte, ihn in bäuerlicher Unwiſſenheit aufkeimen zu laſſen, dereinſt ein Häusgen oder Gütgen ihm anzuweiſen, und dann unbeſorgt zu ſeyn, was aus ihm würde.

Win. (lächelnd) Alſo wieder einmal ein Grillchen im Vorrath! — Rücken Sie immer ganz damit hervor, edler Nebra; ich möcht' Ihnen ſonſt nicht nach Würden antworten können.

Neb. Wenn wir ſo manchmal den Schnittern in der Erndtezeit zuſahn, wie ſie auf dem Graſe um ihren Topf voll Milch und ſchwarzen Brodtes ſich lagerten, vergnügter wie Fürſten, ſpeißten, frölich wieder zu ihrer Arbeit giengen, und nicht über Unverdaulichkeit klagten; indeß wir, die wir doch alles haben, was Millionen ſich vergebens wünſchen, Freiheit von Amts- und Nahrungsſorgen, Unterhaltung durch Geſpräch und Leſen, ſelbſt nicht einmal allzubaufällige Körper, wenn, ſag' ich, indeß wir oft Feld hin, Feld her trottirten, Berg auf Berg ab uns bewegten, um mit genauer Noth der leidigen Hypochondrie aus dem Wege zu reiten. — Was thaten wir dann?

Win. Ha! Ha! ich ſeh Sie kommen, aber ich will mit Wiſſen und Willen in Ihren Hinterhalt fallen. — Wir beneideten ſie.

Reb. Und wenn wir manchmal den Knecht bey ſeinen Feſten in der Schenke eben diejenige Dirne, deren braune Haut, deren dunkelrothe Hand, deren Plumpheit und übelriechender Schweiß uns weit, weit zurückſcheuchte, doch ſo warm umhalſen, ihn ſo voll Wolluſt einen ſaftigen Kuß auf ihre aufgeſprungene Lippen geben ſahen, daß Sie oft mit Ekel in der Miene ſich wegwendeten; wenn wir, froher mit ſeinem Bruſtlaz von rothen Kalamank und mit dem Blumenſtrauß, den ihm die Hofemagd auf den Hut mit eigner hoher Hand geſteckt, ihn prangen ſahn, als es je ein Ordensritter im köſtlichſten Ornat thun kann; wünſchten wir uns dann nicht oft Er zu ſeyn?

Win. Wir thaten's; wie wir jezuweilen uns Minuten lang ein Fürſt zu ſeyn wünſchten, um ausgebreiteter Gutes thun zu können. — Wir thaten's, weil Wünschen das Element des Menschen iſt. — Glauben Sie, daß der Bauer frey von dieſer Seuche ſey? — O ich hab' auch ſo manchen Blick belauſcht, der mit Sehnſucht auf Ihre blizenden Steinſchnallen, auf Ihren Federhut, und meinen Ring fiel. — Die Tapeten Ihres Zimmers gefallen jezt dem Knaben hier, und reizen ihn dereinſt als Mann zum Neide, wenn er nicht gleich ſolche ſich ſchaffen kann.

Neb. Sonderbar! und das alles ſagen Sie ſelbſt, Wineck? Sie, der Sie einſt von dem ſtädtiſchen Wohlleben zur dörfiſchen Armuth freiwillig übergiengen; der Sie mirs ſelbſt geſtanden, daß Sie ſich da wohl befunden und oft wieder hingewünſcht haben? Sie, der Sie jezt ſo vergnügt mit mir auf dem Lande leben?

Win. Braver Nebra! Vors erſte hat unſer jeziges Leben alle Annehmlichkeiten des politern Stadtlebens, ohne tauſend ſeiner

Beſchwerlichkeiten. Alles, was uns hier abgeht, iſt tadelhafter Luxus, den erlaubten machen Sie ſelbſt mit. Ehemals aber, Freund, als ich aufs Land flüchtete, war ich krank; hatte nicht mehr das Vermögen, unabhängig in der Stadt leben zu können, ohne meinen Aufwand aufs ſtrengſte einzuſchränken. — Ich gieng aufs Land, immer noch als ein halber Städter ausgerüſtet mit Wiſſenſchaft, nicht, ums Feld zu bauen, ſondern um in wiſſenſchaftlicher Stille und Arbeit die Ruh der Seele wieder zu finden; ſo wie etwa ein Mann, der an einer Augenkrankheit leidet, ein dunkles Zimmer ſucht, um ſich vor dem Blenden des Lichts zu ſichern. — Ich gieng aus eigner Wahl, mein Wille iſt kein Geſez für andre; was mir und Ihnen Sklaverey dünkt, kann andern Ehre dünken. Ich trüg' um aller Welt willen, ſelbſt der größten Monarchin auf dem ganzen Erdboden, nicht zwanzig Schritte weit die Schleppe ihres Kleides nach; und doch, wie viel tauſende mit den unbeſcholtenſten ſechzehn Ahnen rechnen ſich eben dies Beſchäfte für die größte Ehr' an, und haben vielleicht auch Grund dazu. — Wer iſt Ihnen gut dafür, daß dieſer Knabe, deſſen Glück Sie machen wollen, nicht eben künftig ſein größtes Glück in Bekleidung bürgerlicher Ehrenſtellen findet, oder tief in das Mark der Wiſſenſchaften eindringt, ſeine Mitbürger belehrt, und mitten in dem reinſten aller Vergnügungen, in der Nachſpürung und Erforſchung der Wahrheit, die Aſche des Mannes ſegnet, der ihn mit Kraft zu dieſem Geſchäft ausrüſtete. — Wenn waren Sie am glücklichſten, Freund? Waren Sie's nicht dann, wenn Ihrem Geiſte in Betrachtung der Natur ein helles Licht von der Vortreflichkeit des Schöpfers aufgieng? Wenn nach langem Suchen die Weisheit mit ihrem himmliſchen Glanze den Weg durch Labyrinthe zeigte; oder wenn Ihr Rath den Unterdrückten in der Noth beyſtand. Waren Sie's nicht dann?

Neb. Allerdings.

Win. Und doch ſind alles dies Seligkeiten, die nur ausſchließend dem Manne zu

Theile werden, der von Jugend auf die Fähigkeiten ſeines Geiſtes ausbildet, der da lebt, um zu denken, und zu handeln; nicht blos, um zu eſſen, und ſich das zu erwerben, wovon er künftig wieder mit Weib und Kindern eſſen könne. — Kommen Sie mir nicht mit den Scheingründen jener Grübler, die die Wiſſenſchaften für Störerinnen unſers Glücks ausſchreyen, die uns zur Eichelkoſt zu gehen rathen, indeß ſie ſelbſt ihren Ragouts und ihren Braten treu bleiben. Sie gleichen undankbaren Kindern, die's ihren Aeltern zum Verbrechen anrechnen, daß ſie ihnen Reichthum und alle Mittel zum neidenswertheſten Glück hinterließen, weil ſie dieſen Reichthum nicht zu ſeinem wahren Endzweck zu nützen verſtanden. Ja ſelbſt jenen Scharfſinn, mit dem ſie die Wiſſenſchaften angreifen, und auf dem ſie ſo ſtolz ſich brüſten, haben ſie ja den Wiſſenſchaften ſelbſt zu danken.

Neb. Schlimm genug! denn wenn dieſer Scharfſinn ſie unruhig und unglücklich macht, ſo gaben ihnen ja durch ſolchen die Wiſſenſchaften ein ſehr ſchädliches Geſchenk.

Win. Was iſt in der Natur ſo edel, ſo heilig, ſo theuer, daß nicht Uebermaaß es entweihte? Selbſt Gott kann man zu viel fürchten; ſelbſt ſeinen Nächſten zu viel lieben. — Aber ſollte das, was am meiſten entweiht werden kann, deshalb am ſchlechteſten ſeyn? Wenn jezt ein Mann, der ſich für einen Weinkenner ausgäbe, zu Ihnen ſagte: Meiſſner Wein iſt doch ein beßrer Wein, als alter Rheiniſcher, man kann des erſtern mehr vertragen, ohne trunken zu werden; würden Sie ihn dann nicht auslachen? nicht mit Recht ſeiner ſpotten? Zudem was ſtreiten wir jezt darüber? Wollen Sie ja alles thun, was nur zu thun möglich iſt, um ſich für den dereinſtigen Beſchwerden des Knabens, als hätten Sie ihm übel gerathen, da Sie ihn beglücken wollen, zu ſichern; wohl! ſo erziehn Sie ihn, wenigſtens ſo lange mit der möglichſten Sorgfalt, nähren Sie ſo lange ſeinen Geiſt mit aller möglichen Nahrung, bis er einſt am Scheidewege des Jünglings- und des männlichen Alters ſteht; dann laſſen Sie ihn ſelbſt wählen, ſelbſt den Würfel über ſich werfen, ob er zur Rechten oder Linken gehen will. Aber bis dahin müſſe weder ſein Körper noch ſeine Seele eines auf des andern Koſten leiden, und der Neunzehn- oder Zwanzigjährige müſſe mit gleicher Kraft den Pflug, oder das Buch, den Gelehrten, oder den Bauer wählen können.

Neb. Viel gefordert! — Aber doch geſteh' ichs, mich dünkt, Sie haben Recht. — (indem er den Knaben zu ſich hinzieht und küßt.) Armer Wilhelm! Wenn du vielleicht dereinſt in hypochondriſcher Laun' auf Minerven und Minervens Eule ſchmählſt, oder auf die Excellenz, die du vergebens um ein Sekretariat anflehſt, heimlich Gomorhens Schwefelfeuer herabbeteſt, ſo bin ich nicht allein Schuld, auch auf Winecken ruhe die Hälfte deiner Seufzer und deiner ſchlafloſen Nächte! — — Wohlan, es ſey! Es ſteh ſo feſt, als je ein Wort von mir geſtanden hat! Sey von nun an mein Sohn! Sey geliebt von mir mit Vaterzärtlichkeit, erzogen unter meinen Augen, und, wenn du den Hofnungen, die ich mir jezt von dir mach', entſprichſt, auch dann nicht einer ganz ungewiſſen Armuth Preiß gegeben, wenn dieſe Augen brechen.

Und der Knabe lächelte ſo freundlich, küßte ſo innig die Hand ſeines Wohlthäters, als hätt' er ihn ganz verſtanden.

„Willſt du denn aber auch mein Sohn ſeyn?" fragt' ihn Nebra nochmals: — „Ach gern! von ganzem Herzen gern! Es iſt ſo lange, daß ich zu Niemanden lieber Vater habe ſagen können. — Aber (indem er auf Winecken zeigt) wie ſoll ich denn zu dem Herrn da ſprechen?"

Win. (küßt ihn auch) Vetter! Bruder! wie du willſt! — Gottes Segen ſey über dir!

Verbeſſerungen.

Seite 15. Zeile 3. v. u. ſtatt nachſetzend, lies nachſetzende. S. 36. Z. 3. ſt. gegen andre, l. vor den Reiz aller andern. S. 47. Z. 12. del. doch. S. 50. Z. 10. ſt. beſchränktere, l. beſchämtere. S. 54. Z. 8. ſt. verſpottet und verſpottet, l. bedrückt und verſpottet. S. 59. Z. 8. v. u. ſt. einer, l. jener. S. 64. Z. 12. fehlen nach: niemand die Worte, ſelbſt kein Gott. S. 69. v. u. Z. 4. ſt. daß l. das. S. 71. Z. 6. ſt. ſeiner Aufſichnehmung ſeiner, l. ſeine Aufſichnehmung jeder. — Z. 9. ſt. ſeiner. l. ſeine. S. 75. Z. 6. ſt. der, l. den. S. 85. Z. 7. ſt. oder. l. ohne. S. 94. Z. 11. ſt. zu, l. zu mir. S. 96. letzte Zeile ſt. Gott, l. Gatte. S. 101. Z. 6. ſt. Nun, l. nur. S. 110. Z. 3. v. u. ſt. Beſorgungen, l. Beſorgniſſe. S. 114. Z. 6. ſt. Fuß, l. Fußbreit. S. 118. Z. 9. ſt. übrig, l. hinlänglich. S. 119. Z. 12. ſt. nur l. um. S. 137. Z. 8. v. u. del. ſich. S. 146. Z. 6. v. u. fehlt nach bewog ihn. S. 168. Z. 16. v. u. ſt. blauer, l. blauen. S. 179. Z. 10. v. u. fehlt nach: ſchnell als. S. 244. Z. 5. ſt. vorn her, l. von fern her. S. 249. Z. 12. del. mittlerweile. S. 269. Z. 4. ſt. Wortlaut, l. Wohllaut. — Z. 3. v. u. fehlt nach Muthwillen trennte. S. 278. Z. 12. l. Vater. S. 323. Z. 2. ſt. [illegible] S. 327. v. u. Z. 1. ſt. dies, l. dir's. S. 329. v. u. Z. 7. ſt. da ich unbegütert, l. da Sie unbegütert. S. 336. Z. 5. ſt. Man, l. Werner. S. 374. v. u. Z. 7. nach Theile, l. ward.

N. S. Auch ſtand da, wo im gedruckten Exemplare S. 278. T** ſteht, in meinem Manuſcripte Töllner, der aber vom Abſchreiber nur mit dem bloßen Anfangsbuchſtaben war angegeben worden. Da ich dies nicht gern leiden mag, ſo halte ichs für nöthig, das Verſehen noch zu verbeſſern und meinen Leſern dieſen Namen hiedurch wieder zu geben. Auch ſteht in den erſten etlichen Bogen oft frug, ſtatt fragte, welches man gleichfalls dem Autor nicht Schuld zu geben bittet.

Der Verf.

Aug. Gl: Meisner

Lope di Vega, Leſſing und Paſtor Richter

Eine Anekdote aus der Unterwelt.

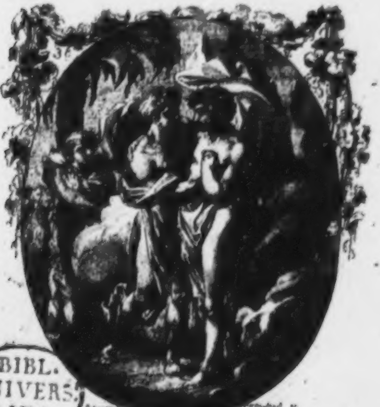

BIBL.
NIVERS.
LIPS.

Leipzig
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf
1782

Vorbericht.

Ein literariſches Geſpräche, das vorzüglich die Fruchtbarkeit einiger Schriftſteller zum Gegenſtande hatte, war die Veranlaſſung gegenwärtiger Kleinigkeit. Ein Spanier, von den ausgebreiteſten Kenntniſſen, rühmte bei dieſer Gelegenheit das Genie ſeines groſen Landsmanns, Lope di Vega, der die Bühne allein mit nahe dritthalbtauſend Stücken beſchenkt habe. Ein Teutſcher glaubte, daß auch ſeine Nation ähnlich fruchtbare Schriftſteller aufzuweiſen habe; und da er kurz vorher durch ein Ohngefähr in einer ſonſt unbedeutenden Schrift von einem gewiſſen Richter geleſen, der von 1590. bis 1624. Paſtor Primarius zu Görlitz geweſen, und mittlerweile an die ſechs tauſend Predigten verfertigt habe; ſo ſezt' er nicht nur dieſen im Scherze dem Lope entgegen, ſondern verſprach auch im Verfolg der Unterredung, mit fortfahrendem, ſcherzhaftem Tone nächſtens ein Geſpräch in der Unterwelt zwiſchen dieſen beiden Männern zu veranlaſſen.

Blos ſeinem Wunſche zu Folge unterzog ich mich nachher gegenwärtiger Arbeit; und gab, da freilich der gute Paſtor **Richter** unmöglich allein den großen Lowe aufzuwiegen vermochte, ihm noch einen Gegner in einem Manne, mit dem zu meſſen wohl die gröſten Schriftſteller jeder Nation ſich nicht ſchämen dürften. — Iſt es mir nicht ſo ganz, wie ich wünſchte, gelungen, ſo bedenke man, daß ich es unter verſchiednen leicht zu errathenden Einſchränkungen ſchreiben mußte; auch daß es, meiner erſten Abſicht nach nur eine handſchriftliche Plaiſanterie ſeyn ſollte, die nachmals blos unter die Preſſe kam, damit man eines öftern Abſchreibens überhaben ſeyn möge. Dr. den 12. Merz. 1782.

M.

Lope di Vega,
Leßing und Paſtor Richter.

Eine Anekdote aus der Unterwelt.

Der Schatten Leßings war nun in den eliſäiſchen Gefilden angelangt; angelangt in der Geſellſchaft jener großen Männer, deren Pfad er ſelbſt ehmals betreten, und deren Größe er ſich errungen hatte. Nie noch ſah eine neuangekommene Seele ſich ſo von jeder Seite her mit Freundſchaft und Jubel begrüßt; Nie noch ſammleten ſich um eine ſo einmüthig die Geiſter der Weltweiſen und Dichter, der Geſchichtſchreiber und Künſtler, der Alten, Mittlern und Neuern. — Ihm drückte Homer freundſchaftlich die Hand, und verſicherte; daß wenige ihn ſo ganz gefühlt, ſo ganz verſtanden hätten. — Ihn umarmte Ariſtoteles, und freute ſich des Scharfſinns, der ſo tief in ſeine feinſte Regeln eingedrungen ſey, ſo ſiegreich ſie vertheidigt habe. — Ihn nannte Euripides: Sohn! Shakeſpear: Bruder! und Moliere: Freund! — Ihm rief lächelnd Leibnitz zu: Sey mir willkommen; ich beneide dich nicht; ſelbſt wenn ich den Titel des erſten Teutſchen von nun an mit dir theilen ſollte! — Kurz, alle bewunderten, alle liebten ihn. Selbſt Voltaire vergaß der Dramaturgie, (die er jezt erſt verſtand) gab ſeine Merope und Semiramis Preis; und freute ſich des wetteifernden Witzes.

Nur einer von allen würklich großen Geiſtern hielt ſich in ſteter Entfernung und ſchien mit verdrüßlichem lächeln auf Leßingen herab zu ſehn, —— der Schatten des Lope di Vega. Er war zu lange her gewohnt, ſich verehrt, oder vielmehr angebetet zu ſehn; hatte ein allzugroßes Vorurteil gegen alles, was aus Teutſchland kam; und beſaß viel zu wenig Kentnis von Leßings mannichfaltigen Verdienſten; als nicht den Beifall, den man dieſem zollte, beinahe für Beleidigung ſeiner ſelbſt, und für Raub einer Ehre, die ausſchließungsweiſe ihm zukomme, anzuſehn.

Wenn die Schaale Lethens gleich (was zwar in der Fabel ſelbſt für Fabel gilt) alles Andenken an die zurückgelaßnen irdiſchen Dinge tilgen ſoll, ſo verändert ſie doch wenigſtens den Karakter des Trinkenden nicht. — Leßing blieb noch dort unten der, der er hier oben war. Er griff niemanden, zumal den Mann von Verdienſten, zuerſt an; aber er ſtand jedem, der ihn angreifen wollte; focht jeden einmal angefangenen Kampf männlich und muthig aus. —— Kaum merkt' er daher das Verächtliche in Lope's Mienen, als er feſt beſchloß, den ſtolzen Spanier, zum Sprechen und durch dies Sprechen wieder zum Schweigen zu bringen; als er ein Mittel ergriff, das unfehlbar bald die Sache zu einer Erklärung bringen mußte; das Mittel, die nächſte Laube an Lope's ſeiner für ſich zum Aufenthalt zu wählen. Hier konnte oder mußte vielmehr jener nun mit eignen Augen jeden Vorzug ſeines vermeintlichen Nebenbulers ſehen; mußte deſto ſchmerzlicher ihn fühlen, je mehr er von der Oede abſtach, die jetzt bei ihm ſelber herrſchte. —— O fürwahr, das war mehr als er ertragen konnte! —— Wenige Tage, und er ſuchte nun Leßingen ſelbſt auf; ließ ſich in folgendes Geſpräch mit ihm ein.

Lope

* * *

Lope. Haſt du ſchon irgend einen Ort in den Eliſäer Gefilden dir zum beſtimmten Aufenthalt gewählt, Fremdling?

Leßing. Nein; und möcht's wahrſcheinlich auch nie thun. —— Schon in ienem Leben band ich mich ungern an einem Ort; hier dürſt' ich es wohl noch minder.

Lop. Aber gedenkſt du dich wenigſtens noch eine geraume Zeit in meiner Nachbarſchaft aufzuhalten?

Leßing (kalt) Vielleicht! Warum?

Lop. O nur ſo. — Blos einer Kleinigkeit halber wünſcht' ichs zu wiſſen.

Leß. (mit bedeutendem Lächeln) Noch wußt' ichs ſelber nicht; Nun aber glaub' ich ſo ziemlich beſtimmt es beiahen zu können.

Lop. Ich verſtehe. —— Laß uns aufrichtig zuſammen ſprechen, Schatten. —— Sicher erinnerſt du dich deſſen, was man vom Alexander ſagte: Die Welt vermöge nicht deren zwei zu ertragen.

Leß. O ia! aber die Anwendung?

Lop. Man lobt ſo ſehr deinen Scharfſinn, und du könnteſt dir ſolche nicht ſelber machen? —— Freilich iſt Eliſium nicht die Welt dort oben; freilich kann ſie der ehrgeizigen Seelen mehr als eine dulden. Aber ob wenigſtens Nachbarſchaft bei ihnen rathſam ſey; meinſt du das?

Leß. (mit kaltem Spott) Ich meine, daß der, der in ſich den Alexander fühlt, verſuchen möge, ob der Andre Darius ſey, und ob es hier auch ein Arbela gebe!

Lop. Viel Zuverſicht auf eigne Kraft fürwahr! — Wohlan Schatten, ich ſeh's, wir müſſen uns beſſer kennen lernen;

Leß. Müſſen wir?

Lop. Und alſo ſage mir dann, ich bitte dich; worinn beſtand dein Verdienſt um Literatur überhaupt, und zumal um die Literatur deines Volks? Ich läugn' es nicht, ich kenne die leztere nur ſehr wenig; auch wird dich dies nicht Wunder nehmen, wenn du bedenkſt, daß ich von einem Volke abſtamme, das damals gewohnt war, dem Deinigen zu befehlen.

Leß. (ernſt) Dem Meinigen zu befehlen! Wenn hätten die Philippe von Spanien dies gethan?

Lop. (ſtolz) So wie überhaupt dem Erdkreis.

Leß. (lächelnd) Ah, wieder gut gemacht! Schade nur, daß der Erdkreis dafür auch gewohnt war, dann und wann — und dies dann und wann kam oft — nicht zu gehorchen. Die Flotte, auf der du unter Medina Sidonia ausliefſt, trug vergebens die Feſſeln für künftig Ueberwundene mit ſich.*)

Lop. Weil ihr nicht geboten war, wider Wind und Wellen zu ſtreiten. — Aber laß das! Nicht unſre Nationen, wir nur wetteifern jezt; und nicht, was Teutſcher oder Spanier, ſondern was Du gethan haſt, möcht' ich gerne wiſſen.

Leß. Und ſoll ich dir das alles, mit dem, was die Oberwelt Beſcheidenheit nennt, ob ſie gleich oft es Heuchelei

---

*) Lope di Vega diente mit auf der berühmten ſogenannten unüberwindlichen Flotte, die 1588. gegen England auslief.

chelei nennen ſollte, oder mit der Aufrichtigkeit, deren wir uns hier befleißen, erzälen?

Lop. Verſteht ſich wohl von ſelbſt, mit der leztern.

Leß. Nun ſo glaub' ich dann mich mit Wahrheit rühmen zu können, daß ich nicht nur der Gaben viel empfieng, ſondern auch weislich mit ihnen wucherte. Als Dichter, Philoſoph, Sprachkundiger, Hiſtoriker, Antiquar, Fabuliſt und Kritiker hab' ich meine Rolle geſpielt; in keinem dieſer Fächer obenhin und mittelmäßig; in den mehreſten der Erſte meines Volks. Gleich glücklich, wenn ich ein leichtes Trinklied ſang, oder des menſchlichen Herzens geheimſten Winkel erſörſchte, oder über —— gemalte Fenſterſcheiben ſchrieb *). Ich fand die Schaubühne Teutſchlands öde und arm an eignen Früchten. Ueberſetzungen, kalt und ſteif waren ihre Zierde; Gottſcheds ſterbender Kato war ihr Meiſterſtück. Ich gab ihr Werke die alles bisherige übertrafen, und ſelbſt bis iezt unübertroffen geblieben ſind. Ich verband zuerſt die Gründlichkeit einer unbeſtochnen Kritik mit aller Anmuth eines unerſchöpflichen Witzes, Geſchmack mit Gelehrſamkeit und philoſophiſchen Geiſt mit der Gabe zu gefallen. Mir verdankt die teutſche Proſa den gröſten Theil ihrer iezigen Kürze und männlichen Wohlklangs; und meine dramaturgiſchen Blätter öfneten zuerſt den blinden Nachahmern der Franzen die Augen und wieſen ſie zu den beſſern Britten hin. Dies iſt ein Auszug deſſen, was ich that! dünkt es dir genug?

Lop. Viel! würklich ſehr viel! Aber noch nicht genug, um ſich mit mir zu meſſen. —— Wiſſe! wenn andre

---

*) In den Beyträgen zur Geſchichte und Litteratur.

andre ſich zum Dichter erſt bilden müſſen, ward ich ſchon als Dichter geboren.

Leß. (lächelnd) Wohl möglich! Aber wiß' auch, daß dies dein Verdienſt mehr mindert, als erhöht. Erworbner Reichthum iſt rühmlicher, als ererbter.

Lop. Auch dieſer wird rühmlich, wenn der Erbe ihn zu nützen verſteht! —— Und fürwahr, das verſtand ich mehr, als alle, die vor oder nach mir lebten. Im fünften Jahre fieng ich ſchon an Dichter zu ſeyn, und blieb es noch im drei und ſiebenzigſten. Achtzehn hundert Luſt- und Trauerſpiele, vier hundert geiſtliche Dramen, eine wohl eben ſo ſtarke Menge liriſcher und proſaiſcher Schriften —— wer, glaubſt du wohl, kann mit mir ſich meſſen? Und doch, troß dieſer ungeheuern Anzahl, war keines meiner Werke, das flüchtigſte ſelbſt nicht ausgenommen, ganz mittelmäßig; doch fändeſt du in jedem des Stoffes übergnug den unermeßlichen Reichthum meiner Einbildungskraft zu bewundern.

Leß. Du ſagſt mir nichts mehr, als ich ſchon weiß, und die Stimme deines Vaterlands — —

Lop. (einfallend) ließ mir Gerechtigkeit wiederfahren, mehr, als iemals ein Dichter ſich rühmen kann. — „Es iſt von Lope!" Dieſe wenigen Worte galten der empfehlendſten Kritik gleich. Päbſte ſchrieben eigenhändig an mich, und ertheilten mir Orden und Würden; Könige und Fürſten liebten mich; Schaaren des Volks folgten mir ehrerbietig durch die Straßen, wenn ich ausgieng, und aus allen Provinzen Spaniens kamen Fremde herbei, blos um mich zu ſehen.

Leß. Ja gewiß, da haſt du Recht, das iſt mehr, als ſonſt ie ein Dichter ſich rühmen kann; zumal ein Teutſcher,

Teutſcher, von Jugend auf an Kälte der Großen und Kleinen gewöhnt! Nur freilich bleibt es immer noch die Frage: Wen dieſer Beifall am meiſten ehre? dich, der ihn empfing? oder das gutherzige Volk, das gern am Tag legen wollte, was es dir ſchuldig zu ſeyn glaubte? Selbſt deine Schriften — — (er ſtockt)

Lop. (mit ſtolzem Ernſt) Nun, und meine Schriften?

Leſſ. Es iſt allerdings viel, wenn unter einer ſolchen ungeheuern Menge nichts ganz mittelmäßiges — ich bediene mich deiner eignen Worte — ſich verloren haben ſollte. —— Aber Anſpruch auf der Dichtkunſt höchſte Staffel giebt dir dies noch nicht?

Lop. (mit ſpöttiſchem Lächeln) Nicht? —- Wollteſt du mir wohl ſagen, welcher Anſpruch ſonſt dir rechtskräftig ſcheine?

Leſſ. Sehr gern; wenn du mir zuvor geſagt haben wirſt: welches von allen deinen Werken das Vorzüglichſte, das ganz Untadelhafte, das Einzige, das in ſeiner Gattung ſonſt ganz Unerreichte geweſen ſey?

Lop. (etwas verlegen) Einzig! Unerreicht! —— Was bedarf es da, wo alles gut iſt, eines einzigen hervorragenden?

Leſſ. Doch! —— Es müßte ein ſonderbarer Anblick um eine Reihe von einigen tauſend gleich großen Rieſen ſeyn! Verzeih, wenn ich, der ich immer ſchwer an Glauben eines Wunders gieng, auch dies noch bezweifle. Was häufig iſt, iſt ſelten vortreflich. —— Aber da ich einmal im Fragen bin — faſt beſſer im Fragen, als du im Antworten —— ſo ſage mir doch: Welche deiner Schriften brach in den Wiſſenſchaften neue Bahn? Mit welcher erwieſeſt du dich als Schöpfer einer vorher noch nie da geweſenen, gleich neuen und gleich tadelfreien Gattung?

Lop. Wirf einen einzigen Blick auf die unzählbare Menge meiner Nachahmer, und du wirſt Antwort auf deine Frage haben; wirſt eingeſtehen, daß ich Bahn gebrochen haben müſſe. —— Eben dieſe Menge Nachahmer, die faſt immer nur guten Willen ohne Kraft beſaßen, brachte ja die Akademie zu Madrid auf den ſonderbaren Einfall mir Rechenſchaft über die Unregelmäßigkeit meiner dramatiſchen Arbeiten abzufodern. Eine Foderung, die mir Gelegenheit zu jener Satire gab, die ein Muſter von feinem Spotte bleiben wird.

Leß. Ohne deswegen ein Muſter von gegründetem Spotte zu ſeyn! —— Lope, nicht alles neue, nicht alles, was nachgeahmt wird, iſt gut. Oft wiederfährt ihm dieſes leztere nur, weil es leicht iſt. Sich zum Tribunal aufzuwerfen, hatte freilich deine Akademie kein Recht, aber zu Kritik und Tadel ſicher alles mögliche.

Lop. Alles mögliche? Und weswegen?

Leß. Weil denn ſelbſt das gröſte Genie dem Ganzen ſeiner vaterländiſchen Dichtkunſt ſelten oder niemals nüzt, wenn es durch ſein Beiſpiel Anlaß zu Zügelloſigkeiten, zu Verachtung aller Regeln, zur Vermiſchung von Unſinn und Vernunft giebt. —— Mag immerhin ſein eignes Talent, Fehlern den Anſtrich von Schönheiten leihen; weh dennoch ſeinem Vaterlande, wenn er das Haupt von einer Sekte werden ſollte! Seine Nachbeter werden jeder ſeiner Flecken und keines ſeiner Verdienſte haben; werden thöricht genug dieſe ſelbſt in jenen ſuchen.

Lop. Sehr ſtreng! Es ſollte mich Wunder nehmen, wenn du frei von einer Sünde geblieben wäreſt, die die gewöhnliche Sünde feuriger Genies zu ſeyn pflegt.

Leß.

Leſſ. Nur ſolcher Genies, die ſich im alleinigen Beſiz jedes Vorzugs träumen, oder unwiſſend in den Vorzügen anderer ſind. Eben das, daß ich nur Vorurtheile verdrängte, und keine neuen einführen half; daß mein Lauf nicht der Lauf eines zügelloſen, ſondern muthigen, doch weislich gelenkten Roſſes war; das, Lope di Vega, iſt mein gröſter Stolz. —— Ja, Freund, hätt' ich auch nur eine einzige Galotti oder Minna geſchrieben, die auf der Bühne ſich hält, und ein anerkandtes Vorbild andrer Dichter abgiebt; hätt' ich auch nur durch eine einzige Dramaturgie dem verderbten Geſchmack des Volks eine beſſre Lenkung gegeben; hätt' ich ſelbſt nur jenes kleine klaſſiſche Bändchen Fabeln geſchrieben, ſchlummern möchten meine übrigen Schriften, und ich würde doch den Wettkampf mit dir nicht ſcheuen.

Lop. (beleidigt) Du den Kampf nicht ſcheuen? den Kampf mit mir? Allerliebſt! Hier, wenn's hoch kommt, kein volles Duzend, und bei mir zwei tauſend vier hundert dramatiſche Stücke.

Leſſ. (lächelnd) Hier ein knappes Duzend, und dort zwei tauſend vier hundert Stück! Sehr richtig gezählt! Aber, ſonderbarer Mann, wenn auch ein Flug von Geiern oder Habichten ſich in die Höhe hebe, und legt ein einziger Adler ſich kühn und glücklich bis zu den Wolken ſchwingt; bleibt denn der Schwung dieſes leztern nicht der vorzüglichere, obgleich dort mehrere ſind, die auch — und um billig zu ſeyn — wenigſtens nicht niedrig fliegen.

Lop. (immer noch mehr beleidigt) Fürwahr, du biſt ſinnreich! dein Gleichniß allein überzeugt mich ſchon. Aber freilich iſt es leicht Vorzüge zu verkleinern, die man nicht erreichen kann.

Leß. Nicht erreichen? Im Ernſt, Lope di Vega, hielſt du denn dieſe deine Fruchtbarkeit, der allerdings das Beiwort: **ungeheuer**, zukömmt, für etwas ſo ganz einziges und unerreichtes?

Lop. (mit Stolz) Für etwas ſo ganz einziges, ſo ganz unerreichtes, daß ich dir Troz biete, mir unter allen Nationen —— zumal unter deiner phlegmatiſchen — einen Mann aufzufinden, der in dieſem Punkte mit mir ſich meſſen könne.

Leß. Was ſiehſt du mich ſo ſtarr dabei an? daß ichs nicht kann, geſteh ich gern. Auch hielt ich Bücherſchreiben nie für die einzige Pflicht meines Lebens. Aber wenn ich dir nun einen ähnlichen Vielſchreiber auffinde, willſt du mir dann eingeſtehen daß ich in den übrigen Punkten dich überwunden habe? Willſt du mir dann den Vorzug des Werths in einzeln Arbeiten einräumen, wenn ich dich auch aus deinem lezten Schlupfwinkel, wo du blos mit der **Menge** der Schriften dich verſchanzeſt, ſiegreich vertreibe?

Lop. (wie vorhin) Ich will's! Und um ganz gerecht zu ſeyn, um dich ja nicht zu übereilen, geb' ich dir drei hieſige Tage Zeit, um während derſelben ſo viel Schatten, als du willſt, um dich her zu verſammeln und zu befragen.

Leß. Nicht doch, allzugrosmüthiger Lope, nicht doch! Es ſind ihrer vielleicht ſchon genug um uns verſammlet. — Freigebigkeit gewiſſer Art liebt' ich von jeher noch minder, als die Kargheit; und um daher deine Grosmuth mit gleicher Grosmuth zu vergelten; . . Aus allen Nationen, ſagteſt du, **zumal aus der meinigen.** Nicht?

Lop.

Lop. Richtig!

Leß. Das heißt wohl auch ſo viel, als: aus den Männern aller Zeiten?

Lop. Sehr gut erklärt!

Leß. Sieh, ich will nicht an alle Nationen, nicht an alle Zeiten, nur an dies Zumal mich halten; will dies Zumal ſo gar pünktlicher, als du ſelbſt nehmen. Teutſchland, im gemeinen Verſtande des Worts, ſey noch zu groß für mich; ein ſolcher Sieg zu unrühmlich für meinen Stolz. Blos in dem Zeitraum, in dem du ſelber lebteſt, und in der einzeln mäßigen Provinz, die mich gebahr, will ich ſuchen, in ihr entweder finden, oder ganz verloren haben.

Lop. In dem Zeitraum, in dem ich lebte? —— Das wäre viel! —— Aber auch in der Provinz, die dich gebahr, wie verſtehſt du das?

Leß. Das, dünkt mich, ſey doch deutlich genug —— Ich war ein Oberlauſitzer.

Lop. Oberlauſitzer? —— Oberlauſitzer? —— Ich erinnere mich ehemals nie den Namen dieſes Landes gehört zu haben.

Leß. Ehmals, das glaub ich gern. Jetzt kennt ihn wahrſcheinlich leder Kaufmann von einigem Gewichte in deiner Nation. —— Aber ſey's darum; um deſto rühmlicher für mein Vaterland, wenn Lope di Vega ehmals nie ſeinen Namen hörte, und es eben damals Männer aufſtellte, die ihm ſchamroth machen dürften.

Leßing blickte, indem er dies ſprach, unter den Zirkel von Schatten umher, der ſie umgab, und neugierig dieſem Wortwechſel zugehört hatte. Kaum hatte er mit flüchtigem Auge die Hälfte des Kreiſes überfahren, als er voll Freuden ausrief:

„Vor-

„Vortreflich! Vortreflich! Sie hier, lieber Landsmann? lieber Paſtor Richter? Nur näher, näher! Jezt gilts eine Probe, ob ich auch Literator ſey.

Mit einiger Verlegenheit in ſeiner Miene und mit noch größerm Erſtaunen ſeiner nachbarlichen Brüder drang ſich iezt ein Schatten hervor, der bis iezt ganz unbemerkt geſtanden hatte. In ihm den Mann zu ſehn, der dem großen Lope entgegen geſtellt werden ſollte, war allen unbegreiflich; Leſſing lächelte als er dies merkte, und fuhr mit ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit fort:

„Zweitauſend vierhundert dramatiſche Stücke haſt du alſo in deinem Leben dort oben geſchrieben, Lope di Vega?

Lop. Ja.

Leß. Nun, ſo hab ich dann die Ehre dir hier einen Zeitgenoſſen und einen Mann vorzuſtellen, der in weit minderer Friſt, als du, nicht weniger, als ſechstauſend Predigten ſchrieb; mitten unter den Bedrängniſſen einer wüthenden Peſt *) und des noch weit wüthendern dreißigiährigen Kriegs ſie ſchrieb und hielt. Eine Menge andrer Schriften von ihm gegen die Fanatiker ſeiner Zeit und über verſchiedene theologiſche Gegenſtände ungerechnet. —— Uebrigens Paſtor Primarius Richter aus Görlitz, ſeinen Namen, Stand und Geburtsort nach —— Du ſtaunſt. Du ſchweigſt?

Lop. (noch betreten) Sechstauſend Predigten.

Richt. Eher mehr als minder.

---

*) In den Jahren 1599 und 1607, am ſtärkſten 1613.

Lop. Und in welcher Zeit?

Richt. Einige dreißig Jahr ohngefehr.

Lop. (lächelnd und wieder gefaßt) Eine fürchterliche Zahl, das räum' ich ein. —— Aber doch nur Predigten! —— Leßing, wenn ich vorhin ein paar Augenblicke ſtaunt' und ſchwieg, ſo geſchah es nicht aus Beſchämung, ſondern aus Verwundrung über dich.

Leß. Verwundrung? Mit welchem mir ſelbſt unbekandten Vorzuge hätt' ich denn dieſe iezt gereizt?

Lop. Gewiß mit keinem Vorzuge, aber wohl mit dem ſonderbaren Einfalle, meinen dramatiſchen Arbeiten die Predigten eines guten ehrlichen Paſtors entgegen zu ſetzen, den . .

Richt. (einfallend) Ich will hoffen, Lope, . .

Leß. (gleichfalls einfallend) Still; lieber Landsmann; überlaß mir nun deine Sache! . . . den? was wollteſt du ſagen, Lope? (Richter tritt wieder etwas zurück)

Lop. Den, ſicher minder innerer Beruf, als Amt und Pflicht zum Schriftſteller machten.

Leß. Und wenn auch! Wohl dir und jedem Schriftſteller, wenn ihn nicht iezuweilen noch etwas unverdienſtlicheres als Amt und Pflicht, wenn nicht die Nothdurft ihn zum Schriftſteller macht!

Lop. Aber Predigten! —— Predigten! Warum eben Predigten?

Leß. Du wiederhohlſt das Wort Predigten ſo oft, daß wenn viel Prieſter dir zuhören, ſie ſicher bald beim

Minos ein übles Spiel dir machen werden. — Glaubſt du vielleicht dich beleidigt durch die Vergleichung mit Arbeiten, die nicht blos für die zweiſtündige Beluſtigung eines gemiſchten Haufens, ſondern zur Belehrung und Erbauung niedergeſchrieben worden ſind?

Lop. Und wenn ich dies nun glaubte; wenn ichs ſogar laut geſtünde, handelte ich unvorſichtiger, als du, der ſelbſt dramatiſcher Dichter war, und nun ganz vergißt, daß er gegen eignen Vortheil ſpricht?

Leß. Ich vergeß es nicht. Krieg gegen jeden, der behauptet, daß auch das Schauſpiel nicht belehren, beſſern, nützen könne! Es kanns, und thuts. Aber nicht Krieg gegen den, der der Meinung iſt, daß eine Predigt oft mehr, als zehn Schauſpiele nützen könne. — Nützen könne! — verſtehſt du mich? — Nicht allezeit nüzt! Nicht: nützen müſſe. Der Dichter, der Duldung lehrt, hat oft wieder gut gemacht, was zehn unduldſame Prieſter übel machten. Aber hier, wo wir vom gewöhnlichſten Falle von der gewöhnlichſten Wirkung ſprechen, hier - - Lope, du verſtehſt mich; um noch aufrichtiger zu ſeyn, müſſen wir dieſe Zeugen nicht haben. (auf den Kreiß der Zuhörer weiſend) Man gab mir dort oben Schuld, daß ich mich jezuweilen nicht für Aergerniß hüte; ich will es wenigſtens hier unten thun.

Lop. Und wenn ich auch dich verſtände, wenn du auch zum Theil mir Recht zu haben ſchieneſt, mußteſt du denn eben die Predigten eines Mannes mir entgegen ſtellen, der ganz vergeſſen worden? — Du biſt der erſte Teutſche, der ihn hervorzieht, da mich in Spanien jeder Knabe von ſieben Jahren ſchon kennt, jeder Jüngling von zwanzigen ſtellenweiſe auswendig gelernt hat.

Leß.

Leß. (lächelnd) Würklich? — Was doch oft auch Geiſter von erſter Gröſſe die Leidenſchaft wider ſich ſelber ſprechen läßt! — Fruchtbarkeit des Schriftſtellers oder des Gelehrten muß alſo doch in meinem Vaterlande nicht etwas ganz ſo unerhörtes ſeyn, weil man den geruhig hinſchlummern läßt, dem ſie zu Theil ward? Geruhig hinſchlummern, bis nach Jahrhunderten ein Küſter in ſeinen Jahresſchriften *), oder ein Literator, im Wortwechſel aufgefodert, ihn wieder hervorruft! —— Ueberhaupt, Lope di Vega, vergiß den rechten Geſichtspunkt unſers iezigen Streites nicht; er betrift nur die Fruchtbarkeit des Schriftſtellers, nicht den Werth ſeiner Arbeiten. Wer von euch beiden mehr, nicht wer beſſere Kinder gezeugt, davon iſt die Rede! Denn ſchon dann, wenn ich Beiſpiele eines dir gleichkommenden Polygraphen anführen könnte, wollteſt du auch in den übrigen Punkten dich für überwunden erkennen. Sagteſt du nicht ſo?

Lop. Leider! —— Ein Spanier läugnet ſein einmal gegebenes Wort nicht, und wär' es gegen ſeinen eigenen Vortheil.

Leß. Und ein Deutſcher misbraucht ſeinen Sieg nicht, hätt' er auch noch ſo mühſam ihn erkauft. — (mit dem edelſten offenſten Ton) Lope di Vega, ich glaub' erfüllt zu haben, was ich mir vornahm, aber ich erlaſſe dir iedes Geſtändniß, daß dir erniedrigend ſcheinen dürfte. Daß du Hochachtung verdieneſt,

---

*) Die kleine Schrift, aus der der Hr. Gr. v. A. die Anekdote von der Fruchtbarkeit des Paſtor Richters zog, iſt eine von den jährlichen Nachrichten der Görliziſchen Küſter, die gewöhnlich die Kirchengeſchichte dieſer Stadt betreffen.

[illegible] ich dir, aber allezeit, öfterste, daß be- zweifelt ich, und bezweifelst es noch. — Deiner Billigkei überlaß ichs nun ganz allein, ob du auch mir Verdienst und Scharfsinn zutrauen willst; ob wir Freunde seyn sol- len, und ob du einen Teutschen noch unwerth deine Nachbarschaft und deiner Achtung hältst.

Lopi (ihn umarmend) Werth meiner Freundschaft, mei ner Achtung, meiner Nachbarschaft! — selbst, wenn d willst, des Vorrechts werth!

Leß. O still, still von diesem! Hier, wo dem Himmel sey Dank, noch nicht das Vorurtheil vom Ran und Würden sich eingeschlichen hat.

[illegible]

Eine Scene
aus dem Leben des großen
Schach Nushirvan.

Gewidmet
allen weiſen Prieſtern, guten Chriſten,
und rechtſchaffenen Unterthanen

von

A. G. Meißner.

Wien, 1782.

Erinnerung.

Die Jahrbücher und alle Geſchichtſchreiber Perſiens ſchildern den Schach Nushirvan als den weiſeſten und gerechteſten Monarchen ſeiner Zeit, zum Beweis dieſes mag die aus ſeinem Leben angeführte Scene dienen, und ſie ſcheint von darum die merkwürdigſte zu ſeyn, weil er ſeinen Unterthanen nicht nur die Religionsfreyheit angedeihen ließ, ſondern auch ſeine Prieſter von deren Zuläßigkeit zwar nicht durch theologiſche Gründe, ſondern aus dem Willen des Schöpfers zu überführen wuſte.

Bey den weiten unermeßlichen Staaten über die Nushirvans Zepter herrſchte, war es unmöglich, daß alle dieſe Millionen nur zu einer Religion ſich bekennen, nur einen Gott, als den wahren, hätten anbeten ſollen. Nushirvan ſelbſt hielt ſich zwar zu dem Glauben ſeiner Vorfahren, aber mit einer Duldung, die in unſern jetzigen Zeiten unter Naturaliſten und Indifferendiſten ihn gleich oben anſetzen würde. — Die chriſtliche Lehre hatte ſich damals zwar längſt bereits bis auf den Stuhl des römiſchen Kaiſerthums geſchwungen; aber eine Menge Sekten zerrütteten die Kirche: Arrianer, Neſtorianer, Pelagianer, und Gott weis, was für Andre mehr, haßten ſich ſo brüderlich, verfolgten ſich ſo grauſam, als es nur je die Heiden gethan hatten, und erſtreckten ihre Zwiſtigkeiten durch das ganze römiſche Reich. —

Nushirvan nützte dieſe auswärtigen Zänkereyen, um ſich gleich groß, als Menſchenfreund und als ſtatskündiger Monarch zu zeigen. So, wie wieder eine Rotte am Hof zu Konſtantinopel die andre überwog, und den Schwarm ihrer Gegner austrieb, nahm er die Flüchtigen willig in ſein Land auf, wo ohnedem der chriſtliche Glaube ſchon feſten Fuß gewonnen hatte. Verträglichkeit war alles, was ſie angeloben mußten, und was ſie auch ziemlich treu hielten, weil ſie ſich hier als die Schwächern ſahen. —

Ihm war der redliche Mann ſchon als redlicher Mann lieb genug, ohne daß er ſich genau erkundigte, ob er die Sonne, oder Jupitern, oder den Meßiam verehre: und unter ſeinen drey oberſten Miniſtern war der eine ein Gueber, der andere ein Götzendiener,

ner, und der dritte ein Chriſt, ohne daß man mit Gewißheit unterſcheiden konnte, welchen von ihnen er am meiſten liebe.

Der müßte Prieſter nicht kennen, der da glaubte, daß die Prieſter der herrſchenden Religion dieß lange geduldig hätten mit anſehen können. Zwar in den erſten Jahren, als Nushirvans Herrſchaft noch durch auswärtige Kriege beunruhiget, und erſchüttert ward, ſchwiegen ſie, und ließen ſich willig durch die Säbel ſeiner Krieger beſchützen, ohne darnach zu fragen, ob es ketzeriſche, oder rechtgläubige Säbel wären; aber kaum war Perſien von außen her ruhig, als ſie heilig betheuerten, ihr zartes Gewiſſen verbinde ſie, es von innen zu zerwühlen.

Nushirvans Adlerauge ſah ihren Entwurf, und beſchloß, ihn in der Blüthe zu zernichten. Einige kleine Tumulte, in welchen das Volk von ſeinen Bonzen — im weitläuftigen Verſtande des Wortes Bonze — ermuntert, ein Paar Häuſer niederriß, deren Beſitzer am Montage faſteten, da ihre

Nachbarn es erſt am Dienſtage thaten, wurden mit einer ihm ſonſt ungewöhnlichen Strenge beſtraft; und ein Paar Prieſter, auf denen die ganze Schuld offenbar verharrte, troz ihres Standes im Gefängniß erdroſſelt, indem Noushirvan wohlbedächtig am Tage ihrer halbverheimlichten Hinrichtung Korn und Geld an das Volk ausſpenden ließ, daß dann an keinen Aufruhr gedachte.

Ein ſo außerordentliches Unterfangen, das keinem Fürſten, als einem ſo allgeliebten, wie Nushirvan war, ungeſtraft hingegangen wäre, erbitterte die Prieſterſchaft noch mehr; aber ſie wagten es nicht, ein neues öffentliches Zeichen zum Aufruhr zu geben, weil das ſtehende Heer des Monarchen ſie ſchröckte. Ihr Oberprieſter beſchloß vielmehr zu etwas ſeine Zuflucht zu nehmen, wozu Oberprieſter ſich ſonſt ſelten zu nehmen pflegen — zu Beweiſen. —

An einem von Perſiens feſtlichen Tagen, als Nushirvan auf öffentlichem Markte ſei-

nen

nen Thron aufgeſchlagen hatte, und den Feyerlichkeiten ſeines Volks zuſah, trat dieſer Eiferer auf, und ermahnte ihn, es zu überdenken, daß er der Staatsverweſer eines Gottes ſey, der Wahrheit liebe, Wahrheit ausgebreitet wiſſen wolle, und es nicht anders, als mit Mißfallen anſehen könne, daß ſein erwählter Sohn Irrgläubige ſchütze, und in den höchſten Ehrenſtellen Männer um ſich dulde, deren Beyſpiele andre zu gleichen Irrthümern verleiten könnten. — —

Die Rede ſelbſt war mit möglichſter Kunſt und Wärme — ein modiſcher Schriftſteller würde Salbung ſagen — verfertigt und gehalten, und das unerwartete in der Sache ſelbſt, der Anſtrich von einer alles verlaugnenden Freymüthigkeit machte ſie noch wichtiger.

Nushirvan allein hörte ſie mit einer ſich immer gleichen Kält' und Ruhe vom Anfang bis zum Ende an, und dann warf er einen forſchenden Blick auf die Menge, die ſeinen Thron umfloß. —

Wohin

Wohin er ſah, malte ſich in jedem Geſichte die ängſtliche Begier nach ſeiner Antwort; aber dieſe Begierde theilte ſich in ſehr verſchiedenen Gattungen. Bey den ſogenannten Rechtgläubigen war es Wunſch nach Nushirvans kleinſten Winke, um dann im Namen Gottes zu würgen und zu morden; bey den vermeinten Irrgläubigen war es Furcht und Mißtrauen gegen ihre nächſte Nachbarn; als die Mindermächtigen ſehnten ſie ſich nach Frieden, und wagten ihn doch kaum zu hoffen; denn ſie prüften ſich, was ſie im ähnlichen Falle thun würden. —

Nushirvan ſah's, ſchwieg noch einige Sekunden, und lächelte dann ſo heiter, wie ein Weiſer lächelt, der nach Wahrheit ſtrebt, und nun fühlt, daß er Wahrheit gefunden hat.

„Prieſter, ſprach er„ du haſt eine Rede „gehalten, die deinen Fähigkeiten Ehre macht, „auch hoffe ich dich gefaßt zu haben. Aber „die Sache iſt zu wichtig, als daß ich ſie „heute mit Gewißheit entſcheiden könnte.

„Zudem iſt der heutige Tag ein Freudenfeſt;
„ihn müßte kein Zwieſpalt entweihen! —
„aber morgen um die zehnte Stunde ver„ſammle ſich dieſe ganze Menge vor meinem
„Palaſte, und höre meine Entſcheidung.“

Man befolgte ſeinen Befehl; er traf in Geheim ſeine Anſtalten, und als die zehnte Stunde erſchien, zeigte er ſich zu Pferde vor dem Thore ſeines königl. Palaſtes und rief: „Wer mich liebt, der folge mir nach vor die „Stadt!“ Alles folgte.

Es war ein Schauſpiel ſonder gleichen; die ängſtliche und doch ruhige Erwartung ſo vieler Tauſende; das Gewimmel der Menge, die ihm folgte; der ſtarre Blick, den alle auf ihn hefteten; die Ungewißheit der Prieſter, und die Ruhe in ſeinem Antlitz. — Nahe bey der Stadt ſtand ein treflches Stück Waizen; hier verweilte der **Monarch**, und winkte dem Oberprieſter, noch näher zu kommen.

„Sieh, heiliger Mann, ſprach er, dieß
„geſegnete Feld gehört zweyen Beſitzern;
„der eine davon bekennet ſich mit der äußerſten
„Strenge zu eben der Religon, die du
„und ich als wahr erkennen; der zweyte iſt
„ein Chriſt. Sage mir einmal, wo trennt
„ſich dieſer beyder Eigenthum? — Du
„ſchweigſt? wohl! Wenn dir dieß vielleicht
„zu ſpitzfindig ſcheint: ſieh hieher! Hier ſind
„zwey Geſchwiſter, beyde ſchön: ihr Vater
„und ihre Mutter waren von zweyerley Glauben;
„der Sohn ward im väterlichen, die
„Tochter im mütterlichen erzogen. Sag
„an, welches von ihnen hat den wahren,
„und welches den falſchen Glauben?“

Der Prieſter ſtutzte. — „Wie kann
„ich das ſagen? Beherrſcher der Gläubigen!
„Was kann Religion auf das Aeußerliche des
„Menſchen, und was zumal auf die Fruchtbarkeit
„der Felder für einen Einfluß haben?

„Nicht? meinſt du wirklich nicht, daß
„der Gott, von dem der Segen der Felder,
„von

„von dem die Schönheit des Menſchen her„ſtammt, einen Unterſchied unter dem ma„che, der ihm redlich, und dem, der ihm „falſch dienet? Geſtehſt du, daß er, dem „eine Aenderung des ganzen Weltalls nur „einen Wink koſten würde, in Ausſpendung „ſeiner Güter gleich gnädig gegen den ſich „bezeigt, der ihn im Bilde eines Gekreuzig„ten, oder im Bilde der Sonne anbetet; „o ſo erlaube auch mir, daß ich als Statt„halter Gottes, die Maaßregeln meines „Oberherrn befolge. Mir ward die Sor„ge für die Ruhe und für das Glück meiner „Unterthanen, und nicht für ihren Glauben „verliehen.

„Ich kann ihre körperlichen Handlungen, „aber ich kann nicht ihre Seelen beherrſchen. „Fehler in jenen kann und werd' ich ſtrafen; „in dieſen ſtrafe ſie der, der es vermag, und „der mitleidig auf mich herabblicken würde, „wenn ich ihm heuchleriſches Gebet er„zwänge.

Eine Todenſtille herrſchte noch einige Sekunden lang, als Nushirvan ſchon geendet hatte.

hatte. Dann ſcholl aus aller Munde ein freudiges: „Heil ſey Nuchirvans Güte und „Weisheit!“ Nur die Prieſter ſchlichen ſtumm nach ihren Häuſern, und wagten es nicht wieder, das Volk zur Empörung und Unduldſamkeit zu ermahnen.

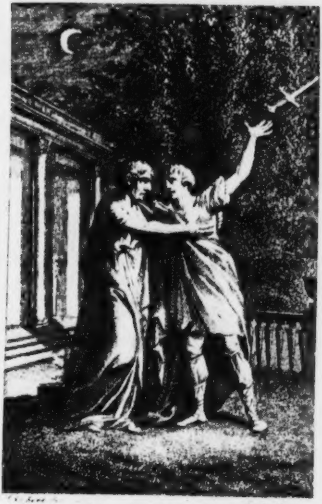

[illegible] [illegible]

[illegible] die Götter zu Zeugen [illegible] [illegible] auf

Capua's
Abfall und Strafe

von

A. G. Meißner.

Leipzig
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung
1798.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Herrn
Dr. Franz oReilly
einem
meiner liebſten Freunde
zu Prag
gewidmet.

Hier, L. Fr. iſt das Kapua, nach deſſen Schickſaalen — auf meinem Schreibtiſche Sie einigemal ſich erkundigten; an deſſen endlicher Eroberung Sie im Scherz verzweifelten! Zum unwiderſprechlichſten Beweiſe, daß ich mein Werklein doch vollendete, ſend' ich es Ihnen nicht blos; ich widme es Ihnen auch. Von beßrer Hand können Sie noch manche, von wärmern, innigerm Herzen nie eine Zuſchrift erhalten. Den Mann, den ich nun ſeit mehrern Jahren ſchon als Menſchen ſchäzze, als Geſellſchafter liebe, als Arzt ehre, — ihn, der im Geſpräch durch Scherz und Ernſt, durch Umtauſch deſſen, was wir ſahen, hörten, laſen, ſchon manche Stunde erheiterte; der durch weislichen Rath oft meinen wankenden Körper unterſtüzzen half; — ihn, vor Hunderten mir deshalb vorzüglich werth, weil er bei reichhaltiger Kenntnis, bei ſeltnem, richtigen Scharfblick, doch nie ermüdet, noch weiter in ſeiner Wiſſenſchaft vorzudringen; mit keiner andern Kunſt ſpielt, und doch viele noch kennt und ehrt; — ihn nenn' ich hier mit Freuden, auf einer hoffentlich nicht unbemerkten Stelle, meinen Freund; ſchmeichle mir, daß er ſich nicht ungern ſo angeredet ſieht; und glaube ihm — den ich in dieſem Augenblick als einen Repräſentanten des Publikums mir denke — auch über die Kleinigkeit, die ich ihm widme, ein paar Worte Rechenſchaft ablegen zu müſſen.

Schon in meinen Jünglings-Jahren zog mich, ſo oft ich im Livius las, der zweite Puniſche Krieg und in dieſem wieder Kapuas Schickſaal mit unwiderſtehlicher Gewalt an ſich. So ſehr auch immer dieſe gleich ſtolze als mächtige, gleich trozzende als üppige Stadt ihres Unfalls eigne Werkmeiſterin ſeyn mochte; doch entſchuldigt die nahe Gefahr auf einer, die ſchimmernde Hofnung auf der andern Seite um ein Großes den dreiſten Schritt, den ſie that; und die Feſtigkeit, mit welcher ſie dann aushielt, die dumpfe Stille, mit welcher ſie ihrem Untergang entgegenſah;

die unwürdige Grauſamkeit, womit der Sieger ſie mishandelte, und der Heldentod, mit welchem wenigſtens einige Kapuaner des ſtolzen Roms ſpotteten — alles dies gewann mein Mitleid und meine Theilnahme reichlich.

Aber ein noch verſtärktes Intereſſe ſchien mir Kapua in einem Zeitpunkt zu gewinnen, wo es des Kriegs und Kriegsgeſchreies, des Strebens bald nach Freiheit und bald nach Zügelloſigkeit, der Staaten, die ihre Regierungsform änderten oder ändern wollten, ſo viel und überviel zu geben begann. In Epochen dieſer Art verharrt der menſchliche Geiſt, ſo merkwürdig die Gegenwart ſeyn mag, doch nie lange bei derſelben. Wichtige Ereigniſſe haben ihn überraſcht; und nun ſcheint ihm jede Minute die Mutter von noch wichtigern zu werden. Er will ſie ſehen und enträthſeln, bevor ſie noch da ſind. Doch damit ſein Blick deſto ſchärfer vorwärts ſchaue, wechſelt er auch zuweilen, und richtet ihn rückwärts. Die Vorwelt dünkt ihm dann ein Spiegel der Nachwelt zu ſeyn; und in den Begebenheiten des Alterthums glaubt er, nicht ohne Grund, das Horoskop noch ungeborner Zeitläufte zu finden. So ward Cicero ein beſſrer Augur als alle ſeine Genoſſen; und ſo folgen wir alle — mehr oder minder, treffender oder fehlender — ſeinen Fußtapfen.

Daß mir Kapua ein ſolches belehrendes Beiſpiel zu ſeyn ſcheine: daß ich hier manche Warnung zu bemerken glaube, die nützlich wäre — im Lager der Griechen ſowohl als innerhalb den Mauern von Troia, das geſteh ich gern. Aber eine lange Auseinanderſezung würde — viel leicht Ihrem eignen Gefühle vorgreifen, und unnöthige Mühe pflegt gewöhnlich auch unverdankt zu bleiben.

Da übrigens Livius unter allen, aus dem Alterthum geretteten Schriftſtellern der Einzige iſt, der uns von Kapuas Schickſalen eine umſtändliche Schilderung hinterließ; da ich frei geſtehe, ihn vom Anfang bis ſchier zum Ende oft genüzt, oft ſtellenweis überſezt, ia einige ganze Abſchnitte aus ihm verpflanzt zu haben; ſo könten Sie leicht auf die Muthmaßung kommen, daß meine Arbeit nichts weiter als — bloße Ueberſezzung ſei. Viel würde dadurch dem Werth meiner Schrift nicht entzogen. Eine kräftige Ueberſezzung eines ſo treflichen Schriftſtellers, als Livius, wäre ſchier eben ſo verdienſtlich, als ein eigenthümliches Werk; und längſt war ich der Meinung: Bruchſtücke aus alten Hiſtorikern überſezt, — zum Beiſpiel ein zweiter Puniſcher Krieg aus Livius, ein Zug des Xerxes aus Herodot, Athens Kampf mit Sirakus aus Thucydides, würde rathſamer und allgelesner als eine vollſtändige Verteutſchung gedachter Klaſſiker ſeyn.

Gleichwohl bedarf es hier nur eines aufmerkſamen Blicks, und Sie werden ſich überzeugen: daß ich diesmal nicht blos verteutſchte! — Livius liefert Kapuas Geſchichte höchſt zerſtückelt; nur immer in ſo fern, als ſie Bezug auf ſein Rom hat. Dieſe zerſtreuten Stellen zu ſammlen, zu verbinden, zu ergänzen, hatte ſchon manche Schwürigkeit. Aber, was noch weit ſchlimmer iſt, Livius erzählt durchgängig als — Römer, das heißt. höchſt parteiiſch. Ihm iſt Hannibal ſtets der grauſame, meineidige Punier; ihm dünkt die väterliche Weisheit des Pakuvius eine treuloſe Hinterliſt; ihm das edle Ende des Vibius Virrius und des Jubellius die verdiente Strafe von Hochverräthern; kurz, er betrachtet die Kapuaner nur immer als Empörer, über die nie ein — alzuſtrenges Gericht ergehen konte; die im höchſten Drangſaal nur litten, was ihre Thaten werth waren, weil ſie an Roms Göttlichkeit ſo ſchändlich ſich verſündigt hatten. Daß eine ſolche Anſicht mancher Berichtigung bedürfe, iſt wohl kein Zweifel. Ob es mir aber gelungen ſei, dieſe Scilla und Charibdis ganz auf der Mittellinie zu durchſchneiden; das heißt, mich nie weder durch Kapuas Leiden, noch Roms Größe, ia ſelbſt nicht durch Hannibals Heldenſeele hinreiſſen zu laſſen? das, lieber Freund, werden Sie entſcheiden! Wenigſtens war es mein feſteſter Vorſaz, keinem Paniere, als dem der eignen Ueberzeugung zu folgen.

Und eben deshalb hier noch eine einzige Anmerkung, die ich zwar nicht für Sie, aber wohl für einen Theil des Publikums anzuſchließen nöthig finde! In mehrern (und zwar ſelbſt ſehr ſchäzbaren) Lehrbüchern, Verzeichniſſen, u. ſ. w. habe ich meinen Maſaniello und Spartakus als Werke angezeigt gefunden, die zum Theil romantiſch wären. Wie man dies ſagen kann, begreif ich nicht; denn in beiden ſteht auch nicht eine abſichtlich erdichtete Zeile. Muthmaslich ſchlos man daher von ein paar ältern Werken auch auf dieſe, ohne ſie geleſen zu haben, und ſchlos — ganz falſch. Damit dieſer Irrthum nun ſich lezt nicht erneuere, verſichre ich, mich hier um kein Haarbreit von ſtrengſter Wahrheit — verſteht ſich wiſſentlich — entfernt zu haben; verſichre, daß es nie in Schriften geſchehen wird, die ich als Geſchichte oder Biographie ankündige.

Leben Sie wohl, liebſter o Reilly, und erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft. Prag. Monat Julius, 1797.

Mſr.

Inhalt.

I. Kapuas Vorzüglichkeiten. — Karakter ſeiner Einwohner im Zeitpunkt ihres höchſten Wohlſtandes. . . . S. 1.

II. Erſte Erbauer dieſer Stadt — werden ein Opfer heimtückiſcher Gewaltthat. Auch die Sieger entmannen. Verderbliche Fehde, in welche ſich Kapua muthwillig mit Samnium verwickelt. . . . S. 5.

III. Schon dicht am Rande des Verderbens flehn die Kampanier Rom um Freundſchaftsbund und Hülfe an. Schilderung des damaligen Roms. Rede der Kampanier im Römiſchen Senate. . . S. 10.

IV. Rom verweigert ihnen Hülfe wegen ſeines frühern Bundes mit den Samniten. Kapuas Abgeſandten überliefern ihr Vaterland nun ganz Römiſcher Bothmäßigkeit. . S. 15.

V. Dies wird angenommen. Ein ſiebenzigjähriger Krieg der Römer und Samniten beginnt Kapuas halber. . . S. 18.

VI. Kurze Ueberſicht dieſes wechſelvollen Kriegs. Die erſte, erbetene Römiſche Beſatzung in Kapua wird durch die Anmuth Kampaniens zum erſten Römiſchen Bürgerkriege verleitet. . . . S. 21.

VII. Kapua, kaum gerettet, kämpft von neuem, gegen Roms Befehl, mit den Samniten, und verbindet ſich mit --- Roms Feinden. Beſtrafung der Wankelmüthigen durch die Einziehung wichtiger Ländereien, Belohnung der treugebliebenen Ritter. . . S. 27.

VIII. Kapuas Wohlſtand unter Römiſcher Bothmäßigkeit, --- und doch heimliches Misvergnügen wegen ſeines geſchmälerten Gebiets. Roms rieſenmäßiges Wachsthum erſtickt jeden Ausbruch. . . . S. 32.

IX. Der zweite Puniſche Krieg hebt an. Schilderung deſſelben und — Hannibals! S. 38.

X. Roms groſe Gefahr. Misliche Wahl der Italieniſchen Städte zwiſchen Römiſcher oder Puniſcher Feindſchaft. Hannibals erſter Marſch gegen Kampanien; mislingt nur durch ein falſch ausgeſprochnes Wort. . . S. 46.

XI. Gährung zu Kapua. Das Volk bedroht ſeinen Senat mit Aufſtand und Untergang. Pakuvius Calarius ſtellt ſich vor den Riß, verhaftet den Rath freiwillig . . S. 54.

XII. Und rettet durch eine einfache Liſt aller Leben. Kapuas Regierungs-Form wird demokratiſch. . . . . S. 62.

XIII. Hannibals Kriegsglück ſcheint zu wanken. Der Sieg bei Cannä bringt es auf den höchſten Grad. Kapua, ſchon halb zum Abfall entſchloſſen, ſchickt noch an den geſchlagnen Konſul Geſandte mit ſcheinbaren Anträgen. . . S. 67.

XIV. Unweisliches Betragen des Römiſchen Feldherrn. Der Abfall wird entſchieden. Neue Abgeordnete gehn zum Hannibal. Er nimt ſie freudig auf. Bedingungen des geſchloſſenen Bundes. . . S. 72.

XV. Grauſamkeit des Kapuaniſchen Pöbels gegen die

Römiſche Beſazzung. Dezius Magius, ein vornehmer Kapuaner, widerſezt ſich dem Puniſchen Bunde, und — der Vorladung des Hannibals. Seine Störrigkeit zieht den Feldherrn ſelbſt nach Kapua. = = S. 77.

XVI. Groſe Lebensgefahr, in welcher hier Hannibal unwiſſend ſchwebt. Kampf zwiſchen Sohnespflicht und Vaterlandsliebe. Pakuvius und Perolla! = = = S. 82.

XVII. Weitere Schickſale des Dezius Magius. S. 89.

XIIX. Kapuas Beiſpiel wird von mehrern Italieniſchen Staaten befolgt. Roms höchſte Bedrängnis, Kapuas glänzende Ausſichten. S. 92.

XIX. Hannibal nimt die Winterquartiere zu Kapua. Schier unglaubliche Folgen dieſes Schritts. = = = S. 97.

XX. Kapuas Einflus auf die ſpätere Geſchichte faſt aller Völker, aller Zeiten. S. 102.

XXI. Hannibals fruchtloſe Mühe, ſeinen Fehltritt auszuſöhnen. Anſchlag der Kapuaner gegen Kumä. Trauriger Ausgang und harte Niederlage. Roms Rache hebt an. Gezwungne Rüſtung der

Kampanier. Schimpflicher Zweikampf des tapferſten Kampaniſchen Ritters. S. 110.

XXII. Kapuas Furcht vor einer Römiſchen Belagerung, — geht mit dem dritten Jahr in Erfüllung. Der Puniſche Feldherr Hanno ſucht Kapua mit Lebensmitteln zu verſehn. Durch Kampaniſche Trägheit gelingt den Römern ein Ueberfall, der alles vereitelt. Ein Puniſches Lager wird erſtürmt. ⸗ ⸗ S. 119.

XXIII Hannibal eilt zu Hülfe. Römiſche Legionen ſtehn ſchon vor Kapua. Der erſte Ausfall der Belagerten iſt glücklich. Noch ein Zweikampf, auch ſchimpflich für den Kampaniſchen Ausforderer. Hannibals Ankunft. Schlacht, die ein Zufall unterbricht. Die Konſulen heben die Belagerung auf, und theilen ihren Marſch. Hannibal folgt einem derſelben. ⸗ ⸗ S. 126.

XXIV. Hannibal wird getäuſcht. Die Konſuln Appius Klaudius und Q. Fulvius rücken wieder vor Kapua. Prätor Claudius Nero ſtößt mit einem dritten Heere zu ihnen. Den Puniſchen Feldherrn halten andere, zum Theil für ihn glückliche Umſtände von Kapua entfernt. S. 132.

XXV. Gefechte an den Mauern der belagerten Stadt.

Erfindung einer neuen Krieger-Gattung, Velites genant. Die Kampaniſche, bisher ſiegreiche Reiterei liegt ihnen unter. S. 138.

XXVI. Kapuaniſche Geſandten flehen zum Hannibal um Hülfe. Er verſpricht ſie mit faſt ſtolzer Zuverſicht. Die Kampanier trozzen der Römiſchen angebotnen Verzeihung. Hannibal rückt würklich an. Ausfall der Kapuaner und Angrif der Punier aufs Römiſche Lager. Faſt gelungener Durchbruch einer Hiſpaniſchen Kohorte. Fruchtloſigkeit dieſes blutigen Kampfes. S. 143.

XXVII. Hannibal verzweifelt an der Möglichkeit, Kapua hier zu entſezzen; faßt den Entſchlus auf Rom ſelbſt loszugehn. Tröſtliche Bothſchaft, die er desfalls nach Kapua ſendet. Würklicher Ausbruch gegen Rom. S. 154.

XIIX. Roms erſtes Schrecken bei dieſer Nachricht. Verſchiedne Meinungen im Senat. Herbeirufung eines Theils nur vom Belagerungsheere. Auch dieſer Plan Hannibals ſcheitert. Er überläßt nun Kapua — ſeinem Schickſaale. S. 159.

XXIX. Einſtweilige dumpfe, traurige Lage derſelben. Der Adel entzieht ſich allen Geſchäften. Ein Medixtuticus unter trauriger Vorbedeutung. Pro-

Prokonſul Fulvius kehrt vor Kapua zurück. Alle Hofnung ſchwindet; doch bleiben die Belagerten auf ſtörriger Erwartung ihres Untergangs. . . . S. 166.

XXX. Die Befehlshaber der Puniſchen Beſazzung ſenden ein faſt trozziges Aufforderungs-Schreiben an Hannibal. Doch ihr Bothe wird im Römiſchen Lager durch Verrath entdeckt. Grauſame an ihm und mehrern Ueberläufern vollzogne Strafe. Das Kapuaniſche Volk erzwingt eine Raths-Verſamlung. Alle ſtimmen auf Uebergabe. S. 172.

XXXI. Edelmüthige Rede des Vibius Virrius, der ſeinen Amtsgenoſſen und ſeinen Mitbürgern ihr Schickſaal verkündet, und ſich einem freiwilligen Tode widmet. . . S. 176.

XXXII. Doch entſchließt man ſich zur Uebergabe. Sieben und zwanzig würklich edle Kampanier begleiten den Virrius; ſchmauſen und ſterben mit ihm. . . S. 182.

XXXIII. Römiſche Beſitznehmung. Verhaftung des Kapuaniſchen Senats. Zwieſpalt der Prokonſulen über deſſen Schickſaal. Raſche, blutige, mit mannichfacher Ungerechtigkeit verbundne Strafe, die Q. Fulvius an ihm vollziehen läßt. Heldenmüſ-

ſiger, freiwilliger Tod des Jubellius Taurea. . . . S. 186.

XXXIV. Prokonſul Appius ſtirbt. Verfahren des Q. Fulvius gegen die übrigen Kapuaner. Die Stadt ſelbſt wird verſchont. Deſto härter das Urtheil gegen ihre Einwohner. Noch verſchärfte Maaßregeln des Römiſchen Senats. S. 195.

XXXV. Kapuas fernere Schickſaale. Roms hier ſich gleich bleibendes Verfahren. Aenderung, die Julius Cäſar bewürkt. . S. 202.

XXXVI. Einfluß der Eroberung von Kapua auf Hannibals Kriegsglück. . S. 212.

Kapua's
Abfall und Strafe.

Zur

I.

Zur Zeit des zweiten Puniſchen Krieges galt Kapua, nach dem einſtimmigen Zeugnis aller ältern Schriftſteller, wenigſtens für Italiens zweite Stadt: hatte ſelbſt auf den erſten Rang manchen, nicht unbeträchtlichen, Anſpruch.

Denn nur von Rom an Umfang und Volkszahl übertroffen, beſchämt' es eben daßelbe wieder durch ſeinen Reichthum, durch den äußern Prunk ſeiner Gebäude, und durch die Vortreflichkeit ſeiner örtlichen Lage.

Beſonders war es in dieſem leztern Punkte für den erklärteſten Liebling des Schickſaals und der Natur zu achten; denn was man nur zum Vergnügen und zur Gemächlichkeit des Lebens erfordern kann, das verlieh den

Kapuanern ihr milder Himmelsſtrich, die Nähe eines friedlichen Meeres, und ihre mehr als paradieſiſche Gegend. Weislicher Anbau wetteiferte hier mit eigenthümlicher Fruchtbarkeit. Hundertfältig vergalt die Leztere iede mäßige Mühe des Erſtern. Wohin man trat und ſah, war Reiz für das Auge, Fülle für den Genuß vorhanden.

Aber beide äußerten auch auf die Gemüthsart der Landes-Bewohner ihren gewöhnlichen Einflus! Die Kampanier überhaupt, und noch mehr die Kapuaner insbeſondre, waren ein weichliches, üppiges, im Glücke trozzendes, im Misgeſchick verzagtes Geſchlecht; voll Vertrauen auf ihre Kräfte, ſo lange ſie ſolche — nicht prüften; voll Zagen, wenn die Gefahr erſchien; voll Anſprüche auf eine Hoheit, die ſie — nicht zu behaupten wußten; voll Begier nach Neuerungen, wobei ſie — viel zu verlieren und wenig zu gewinnen hatten.

Kein Wunder, wenn ein Staat, deſſen Bürger ſo geartet waren, nicht dauernd ſeine Selbſtſtändigkeit zu behaupten vermochte! Schon ſeit länger als einem Jahrhundert hatte Kapua ſeinen Nacken unter Römiſche Bothmäßigkeit gebeugt. Ja, wiewohl ſonſt Rom faſt nur durch Gewaltthätigkeit zu wachſen, durch Ungerechtigkeit ſein Gebiet zu erweitern pflegte, ſo konte es doch grade auf dieſe ſeine Erwerbung mit dem ſüßen Bewußtſein blicken: daß ſie rechtmäßig ſei! daß ſie vor iedem Richterſtuhl ihm zugeſprochen werden müße!

Denn nicht durch das Glück der Waffen, nicht durch das, gröſtentheils ſchändliche, Recht des Stärkern, ſondern durch eigne, freiwillige Unterwerfung war Kampanien den Römern dienſtbar geworden; hatte gegen die erſte Römiſche Beſazzung ſich nicht geſträubt, vielmehr fusfällig um dieſelbe gebeten; war überhaupt durch ein Römiſches Heer nicht erobert, wohl aber durch daßelbe vom Untergang errettet worden.

Um dieſes ganz, wie ſichs gebührt, zu verſtehn — um auch den Gang nachheriger Begebenheiten richtig zu beurtheilen, iſt ein Rückblick in Kapua's ältere Geſchichte unerlaßlich.

II.

Etrurier ſollen Kapua erbaut und anfangs Vulturnus benannt haben *). Geſchwächt durch mannichfaltige Kriege, mit den Eingebornen ſowohl als mit den nachbarlichen Völkern, nahmen ſie ſpäterhin einen anſehnlichen Trupp auswandernder Samniten in ihre Mauern auf; wieſen ihnen mitten unter ſich Ländereien und Wohnſizze an; glaubten ſich nun verſtärkt und geſichert zu haben, und fanden eben dadurch — ihren Untergang.

Bei einem fröhlichen Feſte, als die frühern Bewohner mit Speiſe und Trank, nach Lan-

---

*) Livius IV. 37. Die Abweichung einiger andern, die ſie von Trojanern, wohl auch von Tuſciern erbauen laſſen, kritiſch zu unterſuchen, wäre, wo nicht überall, doch wenigſtens hier, müßige Mühe.

des-Sitte, ſich gütlich gethan — das heiſt, überladen hatten, griffen ihre treuloſen Gaſtfreunde zu ſchon bereit gehaltenen Waffen; überfielen iene Sorgloſen bei der Tafel und auf ihren Ruhebetten, tödteten den gröſſern Theil, veriagten den Ueberreſt; nahmen denienigen alles, die vor kurzem noch ſo willfährig mit ihnen getheilt hatten.

Damals erſt, wofern ſich Livius nicht irrt, empfing Kapua ſeinen eigentlichen Namen. Ob von Kappys, einen ſamnitiſchen Anführer? Oder von der reizenden Aue, in welcher die Stadt lag? Oder endlich, weil ſie Kampaniens Haupt werden ſolte, und würklich ward *)? Wer kann dieſes iezt noch entſcheiden? Und wenn man es entſchiede, wozu fromte es!

Trug und Gewalt hatten iezt, wie ſo oft geſchieht, die argwohnloſe Redlichkeit über-

---

*) Alſo entweder von dem Worte: Campus oder Caput!

wunden. Doch auch Kapuas neue Beſizzer blieben nicht lange ihrer ehemaligen kriegeriſchen Landesart und iener rauhen Tapferkeit zugethan, wodurch ſie obgeſiegt hatten. Im Glück und Ueberflus wurden bald ihre Sitten weichlicher, ihre Körper weibiſch; ihre Fauſt verlernte die Waffen zu führen. Blos ein nichtiger Troz auf ſchon verlorne Kräfte, und eine eitle Zuverſicht: auf blos ſchimmernde Gröſſe, blieben ihnen noch übrig. Durch beide ſtürzten ſie ſich ſelbſt in eine Verlegenheit, wo ſie durch Schaden und Gefahr erſt erkennen lernten: wie ſchwach ſie geworden wären.

Das nachbarliche Volk der Sidiciner war von den Samniten mit Krieg überzogen worden. Ganz ohne Noth nahm Kapua an dieſem Zwiſte Theil, und ſchickte den Sidicinern auf ihre Bitte ein zahlreiches Hülfsheer. Sehr hoch empfanden die Samniten dieſe Feindſeligkeit ehmaliger Blutsverwandten; ließen ſogleich von ihren erſtern Gegnern ab, und kehrten ihre Waffen wider Kampanien ſelbſt. Eine noch reichere Beute und einen leichtern Sieg hoften ſie hier zu erkämpfen.

Auch irrten ſie ſich nicht! In zwei blutigen Treffen blieben die Samniten Ueberwinder; beſezten die Anhöhen von Tifata — einem Gebürge, welches die Ebene von Kapua überſchaut, — und machten die ernſtlichſten Anſtalten auf Kapua ſelbſt loszugehn.

Furcht und Zittern überfiel iezt dieſe üppige Stadt. Vom Gipfel des Glücks glitt ſie nur alzu raſch bis dicht am Rand des Verderbens hinab. Der Kern ihrer iungen Manſchaft war im zwiefachen Kampfe geſunken. Ihre Flecken, Dörfer und Villen wurden verbrant, ihre Saaten und Obſtgärten verwüſtet, ihre Viehheerden weggetrieben, ihre bisher lachende Fluren eine Rauchſtäte voll Trümmer und ein Schauplaz der Zerſtörung.

Vor ihren Thoren ſtreifte ein Feind, deßen Raubſucht keine Grenzen, deßen Rachgier keine Schonung kante. Um ſich her ſahen ſie keine Hülfe, in ſich ſelbſt fühlten ſie keine Kraft. Sogar diejenigen Bundesgenoßen, um derentwillen ſie einen ſo furchtbaren Gegner gereizt, einer ſolchen Gefahr ſich blos geſtellt hatten; waren froh aus dem Gedränge zu kommen, und überließen dieſe unzeitigen Mitler ihrem eignen Schickſaale. Wagten ſie ſich außerhalb ihren Mauern, ſo traf ſie das Schwert ihrer Feinde; blieben ſie innerhalb denſelben, ſo rieb ſie der Hunger auf.

In dieſer drängenden Noth, — zwiſchen Charybdis und Scylla — blieb ein entfernter Beiſtand ihre lezte, äußerſt ſchwankende Hofnung; und ſie ſchickten, um ihn zu erbitten, nach Rom ihre Bevollmächtigten ab.

III.

Noch war dieſer, nachmals ſo furchtbare Freiſtaat weit entfernt vom Gipfel ſeiner Größe, und auch noch weit entfernt von dem Ruhme für Italiens Beherrſcher zu gelten. Troz ſeiner ewigen Kriege mit Veientern, Fidenatern, Aequiern, Volſkern, Etruriern und Lateinern waren ſeine Waffen noch nie weiter als vier oder fünf Tagereiſen vom Kapitol gedrungen; und ſein Gebiet erſtreckte ſich da, wo es am breiteſten war, kaum ſiebenzehn bis achtzehn Meilen im Durchſchnitte.

Aber berühmt genug war ſchon längſt die Unüberwindlichkeit von Roms Kriegsſchaaren, bewährt der ſtolze Muth ſeiner Bürger, und der unerſchütterliche Geiſt ſeines Senats. Herrlicher als vorher hatten ſich, nach jener Galliſchen Niederlage, ſeine Tempel und Gebäude aus Schutt und Trümmern wieder emporgehoben. Jedem Feinde, der mit ihm zu kämpfen Miene machte, bot Rom ſofort unerſchrocken die Stirne; faſt allen ſiegt' es ob, unterlag keinem. Entfernte Völker ſuchten bereits ſeine Verbindung. Sogar übers Meer hin erſtreckte ſich der Ruf ſeiner Thaten.

Für klüglich konte daher allerdings die Wahl gelten, die iezt Kapua in ſeinen Nöthen traf. Ein ſolcher Freund und Beſchüzzer war wohl werth, daß man ſich um ihn bewarb. Ein einziger Umſtand minderte die Hofnung des Gelingens!

Schon ſeit geraumer Zeit beſtand ein Freundſchafts-Bund zwiſchen Samniten und Römern; mit den Kampaniern hingegen hatte noch nie ein trauliches Verſtändnis obgewaltet. – Warum ſolte Rom daher iezt mit alten, bewährten Freunden brechen, und für einen neuen, ungewißen Freund ſich vielleicht im Krieg verwickeln? Warum ſolt' es einen Bundsgenoßen beleidigen, deßen Tapferkeit ihm achtungswürdig ſeyn muſte, und ſich mit einem Schwächling verbinden, der ſofort Unterſtüzzung bedurfte?

Einwürfe und Hinderniße dieſer Art hatte gewiß Kapua's Senat vorhergeſehn; hatte, ſie zu vereiteln, bereits wohl überdachte Maasregeln getroffen. Anſehnlich war die Geſandtſchaft, die zu Rom erſchien; ſchlau und ſorgſam gewählt war iedes Wort ihres Sprechers.

Er geſtand – was auch unleugbar blieb! – daß nur Noth, äuſſerſte Noth, die Kampanier iezt hieher treibe. Doch, fuhr er fort, deſto feſter werde die Verbindung ſeyn, die dieſe Nothwendigkeit knüpfe. Aelter ſei freilich der Bund der Samniten mit Rom; doch ausſchließend ſei er keinesweges; und für nüzlicher könne — müße ſogar der Bund mit den Kampaniern gelten. Roms ewigen Feinden, den Aequiern und Volſkern, im Rücken werde Kapua dieſe ſtets von Rom abzuhalten;

oder vielmehr bald Roms Gebiet bis an Kampaniens Grenzen zu erſtrecken wißen. Deſto furchtbarer ſei das Uebergewicht, das die Samniten dann erhielten, wenn ſie Kampaniens Meiſter würden. Wie unverſöhnlich dieſes Volk iede kleine Beleidigung räche, davon ſei Kapua iezt ein Beweis. Nicht ein zwiefacher Sieg, nicht die Verheerung des Kampaniſchen Gebiets gnüge dieſem unerbittlichen Gegner. Kapuas gänzliche Eroberung ſei ſein einziger Entzweck. Wenn ihm dieſe gelinge, ſo werde er bald auch gegen Rom ſeine Waffen kehren. Leicht falle es hingegen iezt noch den Römern durch eine Verwendung, durch bloße Worte ſogar, den Kapuanern einen billigen Frieden zu verſchaffen; und groß werde dann der Lohn dieſer Friedensſtifter ſeyn.

„Für euch, Römer, — ſchlos dieſer Redner — „werden dann Kampaniens Fluren „angebaut, für euch Kapuas Mauern mit Ein-

„wohnern erfüllt ſeyn! Euch werden wir als „unſre Stifter, unſre Väter, unſre Schuz„götter betrachten und ehren. Keine eurer „Pflanzſtädte ſoll mit uns an Treu und Ge„horſam zu wetteifern vermögen. — Möchtet „ihr doch die Menge geſehn haben, die uns „nachſtrömte! Die Thränen und Gelübde, die „uns begleiteten! Wüßtet ihr nur, in welcher „bangen Erwartung iezt Kapuas Senat und „Volk, unſre Frauen und Kinder ſchweben! „Wie angſtvoll ſie ſchon Schaarenweis an „den Thoren ſtehn, und unſrer Rückkunft ent„gegen blicken! — O dann wären wir eurer „Antwort auch ſchon im voraus gewiß! — „Rettung, Sieg, Leben und Freiheit hängt „von eurer Gewährung ab; die Folgen „eurer Verweigerung können wir uns „nicht ohne Schaudern denken. — Vergeßt „nicht, daß wir iezt zwiſchen eurer Bundsge„noſſenſchaft und einer völligen Vernichtung „ſtehen!“

IV.

Als die Geſandten nun abtraten, und der Konſul zur Umfrage ſchritt, ſchwankte einige Minuten hindurch die Stimmung des römiſchen Senats.

Nicht nur rührte viele in dieſer Verſammlung das geſchilderte Drangſaal der Kapuaner; ſondern unverkennbar ſchien ihnen auch der Nuzzen zu ſeyn, wenn Italiens anſehnlichſte Stadt Roms Bundsgenoſſin, Italiens fruchtbarſtes Gebiet Roms Kornkammer würde. Gleichwohl ſiegten zulezt Treue und Schaam über dieſen ſcheinbaren Vortheil. Die wieder vorgerufnen Geſandten empfingen zur Antwort:

„Roms Senat achtet die Kampanier ſeiner „Hülfe und Freundſchaft werth; doch muß „darunter nicht älterer Bund und älter

„Freundſchaft leiden! Früher waren die Samniten mit uns verbündet. Die Waffen iezt gegen ſie ergreifen, hieſſe die Götter mehr noch als die Menſchen beleidigen. Aber Geſandte wollen wir an unſre Freunde und Bundsgenoßen ſchicken; wollen Vorbitte einlegen: daß man nicht gewaltthätig gegen euch verfahre!“

Edelmüthig war dieſe Antwort; doch freilich den Kapuanern gnügte ſie nicht. — Wie leicht konte Samnium dieſe Vorbitte verſchmähen! Wie bald konte indeß Kapua erſtürmt, und durch den Grimm eines unverſöhnlichen Feindes verwüſtet werden! — Im voraus ſchon von ſeinen Mitbürgern auf einen Fall dieſer Gattung bevollmächtigt, nahm iener Redner daher noch einmahl das Wort.

Wohlan — rief er — weil ihr unſre Haabe nicht gegen Unrecht und Gewalt zu ſichern gedenkt, ſo werdet ihr wenigſtens doch euer Eigenthum zu ſchüzzen wiſſen! Hier, ehrwürdige Väter, hier überliefern wir Kampaniens Gefilde und Kapuas Mauern, unſre Aecker, Häuſer und Tempel, alles was Menſchen zugehörig und Göttern gewidmet iſt, eurer Gewalt und der Gewalt des Römiſchen Volkes. Treffe uns nun welches Geſchick da wolle; es trift — eure Unterthanen!“

Bei dieſen Worten ſank er aufs Knie; es ſanken mit ihm alle ſeine Gefährten. Ihre Thränen ergoſſen ſich zahllos; flehend ſtreckten ſie ihre Hände gegen die Konſuln aus; dem Uebermaas ihrer Gefühle ſchien nun ſelbſt die Stimme zu mangeln.

V.

Ein Schauſpiel dieſer Art war einzig, ſeitdem Rom ſtand!

Ueberwundne Völker hatten zwar ſchon oft genug, vielleicht auf eben dieſer Stelle, fußfällig um Frieden und Schonung gebeten. Sie thaten dann, was ein edler Sieger zwar nie begehren ſoll, aber ein ſtolzer wohl erwarten kann.

Doch daß ein freies Volk, noch nie mit Rom in Krieg verwickelt, es ſich zur Gnade erbat, Roms Unterthan werden zu dürfen, dies war ſchon ſeltſam genug! Und daß es zumal Italiens ſchönſte, reichſte, gröſte Stadt that; daß eben diejenigen Kapuaner, die ſonſt Hülfe zu leiſten, nicht zu begehren pflegten; die ſich immer als Gebieter, wenigſtens als die Erſten unter ihren Nachbarn betrachten; deren Stolz vor kurzem noch jede Vergleichung mit

Rom als Erniedrigung betrachtet hätte — daß dieſe iezt ſo gedemüthigt, ſo entnervt, ſo von naher Gefahr ſich faſt verſchlungen fühlten, und, um nur ihr Daſein zu friſten, den lezten höchſten Preis — ihre Freiheit und ſich ſelbſt darboten; warlich, ein ſolcher Wandel der Dinge muſte wohl ieden, der ihn mit anſah, mit anhörte, in ſeinem Innerſten erſchüttern!

Auch würkte dieſer Anblick kräftig auf Roms Senat. Ein Flehen, wie dieſes war, abzuweiſen, ſchien ihm unbillig zu ſeyn. Kapuas Ueberlieferung ward angenommen. An die Samniten beſchlos man ſofort eine Geſandtſchaft abzuſchicken. Mit gütlichen Vorſtellungen wolte man anfangen; wolte dieſe ältern Bundsgenoßen erſt erſuchen, ihr Kriegsheer aus dem Gebiete derienigen zu ziehen, die nun Roms Unterthanen geworden wären; und nur dann, wenn Bitten und Vorſtellungen nichts fruchteten, zur ernſtlichſten Anforderung ſchreiten.

Sehr glimpflich ſchienen Maasregeln dieſer Art zu ſeyn; und doch ließ ſich faſt vorausſehn, was die Samniten antworten würden; denn ſie glichen den Römern an Muth, und übertrafen ſie noch an kühnen, unbiegſamen Dünkel. — Der Schritt, den die Kapuaner gethan, konte einen ſolchen Feind unmöglich friedfertiger machen, vielmehr dünkt' er ihm eine Beleidigung mehr zu ſeyn. Trozzig ließ Samniums Senat den Römern entbieten: Man werde den Krieg mit den Kampaniern fortſezzen, und ſolchen auf jeden erſtrecken, der ſich zu ihren Feinden geſelle.

Ja! — als bedürft' es nach einer ſolchen Erklärung noch einer kränkendern Handlung — im Beiſein der römiſchen Geſandten ſchon verließen die Samnitiſchen Oberhäupter ihren Plaz, beriefen vor der Kurie ihre Kriegs-Oberſten zuſammen, und geboten ihnen die ſchnellſte Rüſtung zu einem neuen Einfall in Kampanien. Der Einfall geſchah, und der Krieg mit Rom ſchlos ſich unmittelbar an.

VI.

Wie erbittert dieſer Krieg geführt wurde; wie ſehr das Volk der Samniten alle übrige Völker, mit welchen Rom bisher gekriegt hatte, an Stärke, Stätigkeit und Kriegskunde übertraf; wie unentſchieden oft das Glück der Waffen hin- und herſchwankte; mit welcher Grauſamkeit man wechſelſeitig verfuhr; zu welchen Kunſtgriffen die römiſchen Feldherrn oft ihre Zuflucht nahmen, um nur obzuſiegen, — iezt zu harten Strafen gegen ihr erſchroknes Heer, iezt zu erdichteten Wundern, iezt ſogar zur Verlobung ihres eignen Lebens; — wie dennoch oft die härteſten Niederlagen, ſchimpfliche Verträge und eine noch ſchimpflichere Verlezzung des gegebnen Worts den Römiſchen Ruf auf eine Weile brandmarkten; wie endlich über ſiebenzig Jahre lang dieſe

Kriegsflamme fortloderte, und zwar zuweilen durch einen Stillſtand, durch einen kurzen Vertrag unterbrochen, doch nie durch einen dauerhaften Frieden erlöſcht ward; dies alles iſt zwar merkwürdig in Römiſcher Geſchichte, und beweißt deutlich genug: daß die Römer Kapuas Beſitz nicht ſo wohlfeil erkauften, als es anfangs ſchien: doch auf Kapua ſelbſt haben nur ein paar Umſtände merklichen Bezug.

Rom ſchickte ſofort, bei Anfang dieſes Krieges, zwei Heere zugleich ab. Das eine, unterm Konſul M. Valerius Korvus, ſolte Kampanien von den Samniten befreien, das zweite, vom Konſul Kornelius Koßus befehlicht, war beſtimmt den Feind im eignen Lande anzugreifen. Hier und dort kam es zu blutigen Schlachten, und hier und dort ſiegten die Römer. Kapua war errettet; aber, gleich vorſichtig als zaghaft, vertraut' es ſelbſt gegen die geſchlagnen Samniten ſeinen eignen Kräften nicht gnüglich.

Eine neue Geſandtſchaft erbat ſich daher für den nächſten Winter römiſche Beſazzung. Sie ward ihnen gewährt; aber — wieder ein Ereignis ohne gleichem in Roms bisheriger Geſchichte! — auch auf dieſe Beſazzung bewährte ſofort Kapuas Anmuth ihren gefährlichen, verführeriſchen Reiz.

Der römiſche rauhe Krieger gefiel ſich in Kampaniens Wollüſten dergeſtalt, daß er bald ſeines Vaterlandes ganz vergaß. Neid und Eigennuz geſellten ſich ſchnell zu dieſem berauſchenden Taumel. Schon wurden, während des Winterlagers, Pläne entworfen mit den iezzigen Kapuanern eben ſo umzugehn, wie ihre Vorfahren mit dem Etruriſchen Stamvolk umgegangen waren.

Als ein neuer Konſul in Kampanien ankam, und die überwinterten Truppen ins Feld zu führen gedachte, ſpürte er die Funken dieſer glimmenden Empérung gar bald. Nur durch ein falſches, mit Abſicht ausgeſprengtes Gerücht: daß der Beſazzung für den nächſten Winter ein gleiches Standlager beſtimt ſei; unterdrückt' er noch den Ausbruch dieſes Frevels.

Ja, auch dies war nur Hülfs-Mittel für eine Weile. Kaum merkten die Schuldigen, daß ihre Abſicht entdeckt ſei, als ſie aus Furcht vor geſezlicher Ahndung vom Heere ſich abſonderten, und bald — ſo gros war ihre Zahl, ſo anſteckend dieſe Seuche geweſen! — ein eignes Heer ausmachten. Nur an einem Feldherrn gebrach es ihnen noch. Auch dieſen wußten ſie ſich zu verſchaffen.

T. Quinctius, ein edler Römer, lebte, des Krieges überdrüßig, nach Ehrenſtellen unbegierig, fern vom Geräuſche der Stadt, wiewohl nicht unberühmt, auf ſeiner Tuſkulaniſchen Meierei; Jhn überfielen iene Misvergnügte, und gaben ihm eine kurze Wahl zwiſchen dem Tode und ihrer Anführung. Wie er wählte, wird man leicht errathen, und ihm verzeihen.

Ihr Zug ging nun grade auf Rom los; kaum zwei Meilen von der Stadt noch kam ihnen ein deshalb gewählter Diktator mit neu ausgehobnen Legionen entgegen. Dicht gegen einander ſtanden ſchon beide Heere. Ein nahes Treffen ſchien unvermeidlich. Ueber Kapua drohte der erſte römiſche Bürgerkrieg auszubrechen. Kapua's halber rüſteten ſich — ſchon zwei Jahrhunderte früher, bevor noch das Blut der unſchuldigen Gracchen flos — die Römer zum wechſelſeitigen Morde.

Doch zum Glück wünſchten die Anführer beider Heere kein Blutvergießen. Eine Anrede des Diktators, von ſeinem erzwungnen Gegner, vom T. Quinctius ſelbſt unterſtüzt, fruchtete gewaltig. Noch zur rechten Zeit kehrte brüderliche Schaam und Liebe in die mehr verirrten, als erhizten Gemüther zurück. Als Mitbürger, als Anverwandte, als ehmalige Kampfgenoßen boten ſich die gemeinen Krieger wieder die Hände. Eine allgemeine Vergebung ward ausbedungen, und — was bei bürgerlichen Zwiſten ſo ſelten geſchieht! — ward auch gehalten. *)

---

*) Livius VII. 38-42. der aber ausdrücklich ſagt: daß von dieſem Aufſtande, (der in iedem Fall durch Kapua veranlaßt werden) eine zwiefache Erzälung vorhanden ſei. Die Szene in ihm, wo Quinctius gezwungen wird, Theil am Kriege gegen ſeine Vaterſtadt zu nehmen, ſchien mir immer viel Aehnlichkeit mit iener zu haben, wo der brave Göz von Berlichingen ein Anführer der Bauern werden muſte.

VII.

Wichtig genug iſt dieſer Vorfall; denn der Urſprung deßelben bewährt den, gleichſam unwiderſtehlichen Zauber, mit welchem Kapua jeden feßelte, der in ſeinem Bezirk ſich wagte. Doch weit wichtiger noch iſt ein zweiter Zug, der die Denkart ſeiner Bewohner, das Wandelbare ihres Karakters bezeichnet; kurz, der die Kapuaner noch treffender, als der vorhergehende Kapua ſchildert.

Treue ohne Wanken, Dankbarkeit ſonder Gleichen hatten Kapuas Geſandte Roms Senate in iener Stunde der Noth zugeſichert; und hatten damals gewiß in ihrer und in des ganzen Volkes Seele geſprochen. Kaum ſah ſich iezt der Staat gerettet, ſo war auch Kapuas Treue — verſchwunden. Verſchwunden auf eine Art, die zwiefach merkwürdig iſt!

Ueber ſiebenzig Jahre hinaus erſtreckten ſich die Kriege, die Rom mit den Samniten führte; doch flamte dieſes Kriegsfeuer, wie ſchon erwähnt worden, nicht unausgeſezt fort. Vielfache Friedens-Verträge wurden indeß zwiſchen beiden Völkern geſchloßen, und — wieder gebrochen. Schlus und Bruch folgte gewöhnlich in einigen Monaten auf einander.

Ganz redlich war daher keiner dieſer Verträge; am redlichſten doch noch — der erſte. Sehr natürlich auch! Beide Völker fühlten damals wenigſtens noch einige Ueberreſte ehmaliger Freundſchaft gegen einander. Die Wunden, welche ſie ſich wechſelſeitig geſchlagen, waren noch nicht ſo unheilbar, als ſie nachher durch öfteres Aufreißen wurden. Sie trauten ſchon einander nicht mehr, aber ſie haßten ſich noch nicht tödtlich.

Eben damals, bei dieſem erſten Frieden, begehrten die Samniter, als ſie vor Rom ſich gnüglich gedemüthigt hatten, von ihren Siegern die Erlaubnis: ienen alten Kampf, die Veranlaſsung ihres groſsen Verluſtes, wenigſtens mit den Sidicinern ausfechten zu dürfen, da dieſe weder Roms Unterthanen noch Schuzverwandte wären.

Billig war dieſe Bitte; ganz ohne Bedenken gab ihnen Rom ſeine Einwilligung; die Samniten brachen los; und fanden — ſolte man es glauben! — fanden abermals die Kampanier, unberufen und unbeleidigt, auf dem Kampfplaz. Sie, die dem Verderben durch eine unbeſonnene Hülfe erſt vor kurzem ſo nahe geweſen waren, — ſie ſchienen iezt ſchon wieder ganz ihrer Gefahr und ihres Unvermögens gegen einen ſolchen Feind, dem Rom kaum obſiegen konte, vergeſsen zu haben.

Noch mehr! als die Samniten ſich nach Rom mit ihrer Beſchwerde wandten; als dieſer leztre Staat ausdrücklich im Tone der Oberherrſchaft ſprach, und ſeinen neuen Unterthanen die Waffen niederzulegen gebot; als die Lateiner hingegen mit Rom und Samnium zugleich im Krieg ſich wagten; da galt dem unbeſonnenen Kapua ſein Haß gegen die Samniten mehr, als die Pflicht der Dankbarkeit gegen Rom; es verband ſich mit Latium.

Nur ſechszehnhundert Kampaniſche Reuter blieben ihres Verſprechens eingedenk; fochten unter römiſchen Fahnen, und zeichneten ſich bei mehrern Gefechten aus. Denn gewandter war der Kampaniſche Krieger, wenn er ſein Roß tummeln konnte, als wenn er die vielfachere Arbeit des Fußdienſtes ertragen ſolte.

Mit Fug und Recht beſtrafte iezt Rom ienen wortbrüchigen Leichtſinn, und belohnte zugleich die Treue des kleinern Haufens. — Im Frieden, den die oft geſchlagnen Lateiner durch große Opfer erkaufen muſten, verlohr auch Kapua einen anſehnlichen Theil ſeiner Ländereien.

Das Falerniſche Gebiet, das bis zum Fluß Vulturnus ſich erſtreckte, berühmt durch ſeinen ergiebigen Boden, und durch die Vortrefflichkeit ſeiner Reben, ward unter römiſche Anpflanzer vertheilt. Jene Reuter hingegen empfingen das römiſche Bürgerrecht; eine kupferne Tafel verewigte zu Rom im Tempel des Kaſtors das Andenken ihrer Verdienſte, und aus den öffentlichen Geldern ihrer Vaterſtadt ward ihnen ein jährlicher Gehalt zugeſichert.

VIII.

Von nun an blieb Kapua faſt hundert und zwanzig Jahre lang unverrückt unter Römiſcher Hoheit. Zwar ein paarmal noch ſchien, während der Samnitiſchen Kriege, ſeine Treue zu wanken. Doch des römiſchen Senats vorſichtige Klugheit wußte ieden Ausbruch zu verhindern; wußte ſcheinbare Milde und verſteckte Strenge ſo weislich zu verbinden, daß iene immer noch vorbeugte, bevor dieſe zu ſtrafen ſich genöthigt ſah.

Jenes Bürgerrecht, welches anfangs nur die ſechszehnhundert treugebliebne Ritter empfangen hatten, ward bald nachher über alle Kampanier, — iedoch mit Ausname der Wahlfähigkeit, erſtreckt.

Wenige Jahre ſpäter erhielt Kapua einen eignen Statthalter; und eine Römiſche bleibende Beſazzung ward — freilich dem Namen nach zum Schuzze der Stadt, weil damals immer noch der Krieg mit den Samniten tobte, in der That aber zum Dienſt dieſes Statthalters geordnet. Durch verſchiedene Geſezze, die ein Theil der Bürgerſchaft ſelbſt zu begehren ſchien, ward die innere Sicherheit befeſtigt. Kapua behielt alles, was es vorher gehabt, ſeinen Senat, ſeine Volksverſamlungen, jeden Anſchein ehemaliger Freiheit.

Römiſche Pflanzſtädte, an Kampaniens Grenzen erbaut, ſicherten das Anſehn ihrer Mutterſtadt. Kapuas vornehmſte Geſchlechter verſchwägerten ſich häufig mit Roms Patriciern. Ihre Söhne und Töchter wurden dadurch unbemerkt eben ſo viele Geißeln ihrer Treue. Im Senat zu Kapua war Roms Partei bei weiten die Gröſte.

Obſchon in den Herzen der gemeinern Volksklaſſe unauslöſchbar ein verborgner Haß fortglimte; — denn nur alzuſchnell vergißt das

Volk einer Wohlthat, ſpät oder nie, einer Beleidigung. Auf ein ihm geſchenktes Gut blickt es bald mit Gleichgültigkeit, auf ein ihm weggenommenes mit ſtätem, oft übertriebnem Bedauern! — Obſchon auch manche vornehme Kapuaner ihre aufgeopferte Selbſtſtändigkeit, den verlornen Theil ihres Gebiets, und die Beſchränkung ehmaliger Vorrechte bedauren mochten: obſchon ſicherlich oft genug, zumal nach den Sannitiſchen Kriegen, Römiſcher Uebermuth und Kampaniſche Eitelkeit ſchmerzhaft auf einander trafen; dennoch blieb alles dieſes ohne Würkung im Ganzen.

Wie hätt' auch wohl, ohne höchſte Unvorſichtigkeit, eine ſo genau bewachte, von Roms Gebiet nun eingeſchloßne Stadt es wagen dürfen, ſich gegen ein Volk aufzulehnen, das mit Rieſenkraft und Rieſenſchritten alljährlich immer weiter drang; das bald von Italiens äußerſter Grenze bis zu Siziliens Meerenge ſeine Herrſchaft ausbreitete; das nun auch mit auswärtigen Königen — und gerade mit einem der furchtbarſten, den an Kriegskunſt ihm ſo überlegnen Pyrhus zuerſt! — ſeinen Wettkampf begann und obſiegte; das dann, mit Karthago vier und zwanzig Jahre lang in blutigſter Fehde verwickelt, auch über das Meer hin ſeinen furchtbaren Arm ausſtreckte; aus Nichts eine Seemacht ſich erſchuf, und mit ſolcher iene Königin von Afrika, iene Gebieterin des Mittelländiſchen Meeres, von der Staffel ihrer Größe — wenn auch nicht ganz herabſtürzte, doch merklich genug zurück drängte.

Warlich, um nunmehr ſich mit Rom zu meſſen, hätte Kapua noch zehnmal ſtärkre Eitelkeit beſitzen müſſen, als es ſolche würklich, ohnedem ſtark genug, beſaß. Gelaßen daher, dem Anſchein nach, obſchon im Innerſten des ſelbſt auferlegten Bandes längſt überdrüßig, fand es ſich in ſein Schickſal.

Das auch würklich, genau betrachtet, nichts weniger als ſtrenge war! das in mancher Rückſicht Neid, faſt in keiner einzigen Bedaurung verdiente! — Indeß Rom, die Herrſcherin, unaufhörlich kriegen muſte, um auf einmal angefangner Laufbahn fortzuſchreiten, genoß Kapua, die Beherſchte, eines ſichern Friedens, und ſtellte zum römiſchen Heere nur einen mäßigen Trupp von Hülfsvölkern. Indeß Rom oft bange genug dem Boten entgegen ſah, der ihm Nachricht von Land- und Seetreffen bringen ſolte, ſchwelgte der größre Theil von Kapuas Bürgern ſorglos an den Buſen ſeiner von Fülle gleichſam überſtrömenden Natur. Indeß ieder Römer, reich oder arm, vornehm oder gering, einen groſſen Theil ſeines Lebens unterm Zelte zubrachte, wußte der Kampanier ſich aus dem Kampfe ſogar ein ihm reizendes, obſchon an ſich grauſames Spiel zu machen.

Denn unter den Kampaniern kamen — wenigſtens in Italien zuerſt — die Fechterſpiele auf; waren, was man zur Schande der menſchlichen Natur kaum glauben ſollte, eine Ergözzung bey Gaſtmälern. Wenn dieſe Ueppigen nun ſchon geſättigt waren, muſten beim Nachtiſch — wie bei den Griechen einſt Tänzerinnen — hier Gefangene auftreten, und mit einander auf Tod und Leben kämpfen.

Auch dies war ein Karakterzug der Kampaniſchen Denkart, daß dieſe Unglücklichen in Samnitiſcher Rüſtung erſcheinen muſten. Beides, der Kampf ſowohl als die Bewaffnung, ward früh genug bei der Leichenfeier vornehmer Römer nachgeahmt.

IX.

Aber iezt brach über Rom ein Krieg aus, unvergleichbar mit allen bisherigen! Ein Krieg, der alle Kämpfe mit den Samniten zum Vorſpiel, alle dem Pyrhus gelieferte Treffen zur bloßen Waffen-Uebung herab ſezte. Zeiten nahten ſich, wo Roms Hoheit in ihrer Grundfeſte ſich erſchüttert fühlen, das Kapitol erbeben, und nur ein einziger, vom Feinde verſäumte Tag die künftige Weltbeherſcherin von der Zerſtörung erretten ſolte.

Mit einem Worte: der zweite Puniſche Krieg begann!

Daß es ein Kampf auf Grab und Untergang werden, — daß er die Ruhe zweier Welttheile zugleich zerrütten dürfte, ließ ſich vorausſehn. Denn es kämpften ihn ia die zwei mächtigſten Staaten in Europa und Afrika; kämpften ihn mit einer Erbitterung, die ihren Muth und ihre Macht noch weit überſtieg.

Doch warlich, nicht die eigentliche, innere Kraft von Karthagens weitem volkreichen Gebiete, — nicht die, im Grunde gerechte Rachbegier eines tapfern, im vorigen Friedens-Schluß alzuhart geſtraften, und auch im Frieden ſelbſt unwürdig behandelten Volks, — nicht die Kriegs-Erfahrenheit der Puniſchen Heere und die Gewandheit ſeiner Flotten brachten Rom am Rand des Verderbens. — Es focht ia Rom nicht zum erſtenmale mit dieſem Feinde! Es war ia in dieſem Zwiſchenraume die Puniſche Macht durch Hiſpaniens unſichern Beſiz kaum noch um ſoviel vergrößert, als durch Siziliens und Sardiniens Verluſt geſchwächt worden! Und wenn den Karthager die Rache wegen erlittner Ungerechtigkeit spornte, ſo erhizte dagegen auch den Römer der

Unmuth über Sagunts Fall, das Bewuſtſein ehmaliger Siege, die feſte Zuverſicht, daß ſein iezjiger Krieg den Göttern gefällig ſei, und der gekränkte Stolz, von einem überwundnen Gegner ſich freiwillig verhöhnt und bekriegt zu ſehen.

Gleich genug ſtanden daher, dem erſten Anſchein nach, die Waagſchaalen beider Völker. Nur die ſeltne Geiſtes-Größe eines einzelnen Mannes warf ein furchtbares Uebergewicht in Karthago's Schaale.

Hannibal, ein Sohn des Hamilkar Barka, (des gröſten Puniſchen Feldherrn ſeiner Zeit) hatte zwiefach den Muth, die Klugheit, und den Römerhaß ſeines Vaters geerbt. Von den erſten Jünglings-Jahren an, aufgewachſen unter Zelten und Waffen, vereinte er als Mann iedes kleinere Erfordernis des gemeinen Kriegers mit ieder höhern Tugend des ächten Feldherrns. Denn nie ermüdete Ungemach ſeinen Körper, nie erſchreckte Gefahr ſeinen Muth, nie entkräfteten Arbeit und Anſtrengung ſeine Seele. Hizz' und Kälte, Hunger und Durſt, ſchlafloſe Nächte und ein Lager auf harter Erde galten ihm gleich wenig. Keine eitle Pracht verblendete, keine Habſucht bethörte, keine Schwelgerei berauſchte, keine Wolluſt entnervte ihn. Gelungne Pläne machten ihn nicht eitel, geſcheiterte nicht muthlos. Im Gefechte der Erſte und Lezte, im Rathſchlag der Schnellſte und Schlauſte, in Glück und Unglück kalt und ſtets ſich gleich, ward er von den Soldaten als ein Gefährte geliebt, und als ein Befehlshaber geehrt. Das Heer ſelbſt erhob ihn, als er bei Hasdrubal, ſeines Schwagers Tode im Spaniſchen Lager ſich befand, zu dieſer leztern Würde; Karthagos Senat beſtätigte ihn nur, doch gern. Von dem Tage an, als dieſes geſchah, ſchien auch der Krieg gegen Rom erklärt zu ſeyn. Lebenslängliche Feindſchaft gegen dieſe Unterdrückerin ſeiner Vaterſtadt hatte der Knabe ſchon ſeinem Vater am Altare geloben müſſen. Auch ohne Schwur hätte den Jüngling ſein eignes Herz dazu getrieben. Bei Sagunt, Roms Bundsgenoßin, beſchlos er anzufangen; auf dem Kapitole hoft' er zu enden.

Er war es, der daher zuerſt unter ſeinen Mitbürgern den kühnen Plan entwarf, den Krieg ins Herz von Italien ſelbſt zu ſpielen; der mit einem gewaltigen Heer über die Pirenäen ging, und eben dieſes Heer, wiewohl er kämpfend durch Gallien gehen muſte, im Zuge nicht verminderte, vielmehr durch den Beitritt überwundner und gewonnener Völker noch verſtärkte; der mit faſt fabelhafter Dreiſtigkeit und Beſchwerde die Alpen, Italiens feſteſte Vormauer, überſtieg, und Schlüchte, Felſen, himmelhohe Berge — Pfade, die ſelbſt einzelnen Wanderern faſt unwegſam waren — für ſein Heer, ſein Gepäcke, ſeine Roße, ſeine Elephanten ſogar, zu ebenen wuſte.

Bewunderns würdig genug durch dieſe Erſcheinung, gleichſam vom Himmel herab nach Italien kommend, ward er bald noch bewundernswürdiger durch die Art, wie er hier ſeinen Krieg zu führen begann.

In einem Lande, wo alles ihm fremd ſeyn muſte, Sprache, Sitten, Himmelsſtrich und Gegenden, wo nur ſein eignes Auge und die trügliche Erzälung von Landleuten und Ueberläufern ihn leiten konte, nuzt' er doch ieden Vortheil der örtlichen Lage ſchlauer als die Eingebornen ſelbſt; lieferte faſt kein Gefecht, wo nicht eine Hinterliſt, von ſeinem Standpunkt hergenommen, die landeskundigen Römer täuſchte; wo er nicht Wind und Wetter, Seen und Flüſſe, Gebürge und Schlüchte in ſeine Pläne mit hinein verwebte.

Ueber ein Heer, aus den verſchiedenſten Völkern zuſammen geſezt, — über Afrikaner, Balearier, Hiſpaner, Gallier — und in wie viel hundert kleine Zweige mochten erſt dieſe Hauptſtämme ſich ſpalten! — über Truppen, wovon faſt kein Einziger die eigentliche Vaterlandsliebe kante, ſondern die blos Sold, Zwang, Raubſucht und Streitbegier vereinte, ſchaltete er ſo unbeſchränkt und ſo gern befolgt, als wäre er eines ieden Einzelnen Landsmann und Gebieter.

Ohne Feſtungen, die ihn deckten, ohne Vorräthe, die ihn ſicherten, ſchuf er alles, was er bedurfte, gleichſam aus ſich ſelbſt. In einer Friſt von wenigen Monaten ſiegte er — eine Menge kleiner Gefechte ungerechnet, — in drei groſſen Treffen bei Ticinum, Trebia und dem See Traſimenum. Schmählicher, als in dieſer lezten Schlacht, hatte noch kein Verluſt Rom betroffen. Der Konſul Flaminius war ſelbſt gefallen; mit ihm mehr als die Hälfte ſeines Heers. Zwei Drittheile des Ueberreſts geriethen in Puniſche Gefangenſchaft.

Ganz Italien, ſo weit und groß es war, ſtand nun dem Ueberwinder offen. Zitternde Furcht überfiel Rom ſelbſt. Bald beſorgte es, nun die Puniſchen Fahnen vor ſeinen Thoren zu erblicken.

X.

Und würklich rückte das Kriegsfeuer Italiens mitlern Gegenden immer näher und näher; ſchon bedrohte Hannibal, von Umbrien aus, das Gebiet der Lateiner, Samniter und Kampanier. Völker, die vordem ſo hartnäckig ſich geſträubt, ſo manche Ströme Bluts vergoſſen hatten, bevor ſie unter Roms Bothmäßigkeit ihren Nacken beugten, — dieſe ſahen nun ihre ehmalige Feindin und iezzige Gebieterin in Gefahr vor einem auswärtigen, von einem fremden Welttheil herkommenden Sieger unterzuliegen; und was noch mehr iſt, dieſer Sieger lud ſie ein, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Nach ieder gewonnenen Schlacht muſterte Hannibal ſeine Gefangenen. Allen denen, welche zu den lateiniſchen Völkerſchaften gehörten, ſchenkt' er unentgeldlich ihre Freiheit; die Römer warf er hingegen in Ketten. — „Er ſei nicht gekommen, erklärt' er vielfältig, „Italien zu unterjochen, ſondern zu befreien. „Nur mit Rom führe er Krieg. Wer ihm „dieſe Tirannin demüthigen helfe, ſolle nach „geendigtem Kampfe volle Freiheit und Mit„genuß der reichen Beute haben.“

Ein gefährlicher Scheideweg für die aufgeforderten Städte! Belohnung ſahen ſie auf dieſer, eine ſich nahende Verwüſtung auf jener Seite. Zwiſchen Hannibals jezzigem Zorn und Roms zukünftiger Rache muſten ſie wählen. Unausbleiblich war der Erſtere, nur muthmaslich die Zweite. Gleichwohl blieben Lateiner und Samniten anjezt noch unerſchüttert.

Aber gewiß nicht, weil ſie Rom liebten; ſondern weil ſie den Afrikaniſchen Ankömling, nebſt ſeinen Galliſchen Hülfsvölkern, eben ſo ſtark haßten! Puniſche Treue war ſchon längſt, — vielleicht mit Unrecht, — ein beſchimpfendes Sprichwort geworden. Nicht Errettung von der Dienſtbarkeit, nur Vertauſchung derſelben glaubte man vorauszuſehn. Deßhalb zögerte man noch mit dem Abfall. — Kapua allein wankte bereits merklich. Bei ihm war aber auch ſo manches anders, als bei ſeinen Nachbarn!

Jene lange Ruhe hatte nicht nur — wie ſchon erwähnt worden! — die Sitten hier immer weichlicher, das Leben der Bürger immer üppiger gemacht; ſondern auch immer ſtärker hatten mannichfache Staatsparteien ſich hier emporgehoben, hatten Adel und Volk ſich immer ſichtlicher von einander geſpalten.

Da die meiſten Senatoren durch Römiſchen Einflus ihren Poſten bekleideten, mit Römiſchen Geſchlechtern in Verſchwägerung ſtanden, und Rom beinah als ihre Mutterſtadt ehrten, ſo war dies ſchon für die größere Menge

Grund

Grund genug, ſeinen Senat und Rom gleich ſtark zu haßen.

Da allenthalben, wo der Reichthum praßt, es auch Armuth giebt, welche indeßen darbt; da übertriebenes Wohlleben der höhern Stände gemeiniglich den Neid der mittlern und der niedern Klaßen weckt: ſo gab es ſelbſt in dem mit Schäzzen angefüllten, mit Freuden und Genuß überhäuften Kapua Misvergnügte genug, die nach Wechſel ſich ſehnten; und in ieder Veränderung der Dinge auch auf Verbeſſerung hoften.

Jene genauere Aufſicht, mit welcher Rom bisher über Kapua gewacht und ieden ſich regenden Unmuth frühzeitig unterdrückt hatte, ſchwand um ein groſes, als Rom iezt für ſich ſelbſt genug zu ſorgen hatte. Selbſt die Beſazzung ward, da ſo vielfacher Verluſt die Römiſche iunge Mannſchaft faſt erſchöpfen muſte, eher gemindert, als gemehrt.

Aus einer Staatsklugheit, die keiner Erklärung bedarf, waren zwar dreihundert Kampaniſche Ritter ausgehoben und in Sicilianiſche Städte als Beſatzung vertheilt worden; doch da man ſie ſämtlich aus dem Kreis der vornehmſten Geſchlechter genommen hatte, ſo ſchwächte dies noch gewiſſermaßen Roms Anhang und ſtärkte zugleich das Uebergewicht der Gegenpartei. Geißeln dieſes Schlages bekümmerten das gemeine Volk nur wenig; wohl aber hegten die zurückgebliebenen Verwandten eine heimliche Furcht vor einer gleichen Verpflanzung.

Kein Wunder daher, daß für ſo manchen Kapuaner der Ruf von Hannibals Siegen nichts Erſchreckendes, die Nachricht von ſeiner Annäherung ſogar etwas Erfreuliches mit ſich führte! Gleich nach der Schlacht bei Thraſimenum hatten ſchon drei Kampaniſche Ritter, die Hannibal reichlich beſchenkt entließ, ihn bald drauf eingeladen, mit ſeinem Heere nach Kampanien zu kommen, weil Kapua alsdann ihm überliefert werden ſolte.

Wahrſcheinlich verſprachen ſie nichts mehr und nichts anders, als was ſie zu halten vermochten; dennoch wandelte den vorſichtigen Punier iezt ein Mistrauen an. Zu wichtig dünkte ihm eine ſolche Verheißung von Perſonen ohne Amt und ohne merklichen Einflus. Selbſt dran gewöhnt, nicht mit den Waffen allein, ſondern auch mit Kriegsliſten den Feind zu bekämpfen, beſorgt' er wahrſcheinlich hier auch eine Fallgrube, und verſchob es der Einladung zu folgen. Ja, als er endlich doch, durch wiederhohlte Aufforderung bewogen, näher anzurücken, zugleich aber auch Caßinens enge, waldichte Päße zu beſezzen ſich entſchlos, ward ſein ganzer Plan durch einen ſonderbaren, klein ſcheinenden Umſtand zertrümmert.

Ohne Zweifel war Hannibal bereits der Landesſprache kundig; doch mochten noch manche lateiniſche Worte und Namen in ſeinem Puniſchen Munde etwas undeutlich klingen. Als er daher iezt den Wegweiſer befehlichte: wohin er ihn führen ſolle; verſtand dieſer Caſilinum ſtatt Caſina, und leitete das Puniſche Heer, das er weſtlich führen ſolte, oſtwärts. Erſt in den Stellatiſchen Thälern, umzingelt von Gebürgen und Flüßen, ſpürte der Feldherr ſeinen Irrthum. Hart ließ er ſolchen an dem unglücklichen Führer beſtrafen *); er ſelbſt hätte beinahe nicht minder hart dafür gebüßt.

Denn ſchon war ihm ein römiſches Heer, vom Diktator Fabius (einem furchtbaren Zauderer!) angeführt, auf dem Fuße gefolgt; ſchon waren die engen Päße, wodurch er eingedrungen, wieder beſezt worden. Erſt ſpäte nach-

---

*) Dem Livius nach ließ er ihn kreuzigen. Doch vielleicht iſt dieſes eine der vielen Grauſamkeiten, die der Puniſche Feldherr – nicht begieng, ſondern die ihn nur der römiſche Geſchichtſchreiber begehen ließ.

her rettete er ſich durch eine Kriegsliſt aus dieſer bedenklichen Lage *). Seine Abſicht auf Kapua blieb für dieſesmal vereitelt.

---

*) Durch das bekannte Mittel, indem er feurige — oder vielmehr feurigſcheinende Stiere gegen das Lager der Römer losließ. Liv. XXII, 16. — 18.

XI.

Doch das Volk zu Kapua hatte (wie ſchon früher geſagt worden) einen zwiefachen Gegenſtand ſeines Haſſes; es haßte Roms Oberherrſchaft, und — ſeinen eignen Senat; es hofte ſich jener erſt dann zu entziehn, wenn dieſer zuvor überwältig worden ſei.

Immer weiter und weiter grif dieſe Stimmung um ſich; immer ſchwärzer und gereifter ward der Anſchlag einer misvergnügten Rotte. Bald würde wahrſcheinlich die volle Empörung ausgebrochen, und ein gräsliches Blutbad vollbracht worden ſeyn, hätte nicht die Klugheit eines einzigen Kapuaners die Thorheit der Uebrigen, wenigſtens für eine Weile noch, unſchädlich zu machen gewußt.

Von vornehmen Geſchlecht war Pakuvius Kalavius entſproßen, war mit Roms adlich-

n und ſtolzeſten Häuſern *) verſchwägert;
nnoch hatt' er ſich ſtets in ſeiner Vaterſtadt
r Parthei des Volks gehalten. Die Gunſt
d Liebe deſſelben lohnten ihm. Alle Ehren-
mter im Staate waren nach und nach ihm
Theil geworden. Grade in dem Jahre,
s das für Rom ſo unglückliche Treffen am See
raſimenum geliefert ward, war er — was
an in Kapua Medixtuticus nannte — der
erſte im Senat.

Die Gährung im Volke entging ſeinen auf-
rkſamen Blicken nicht. Selbſt im Herzen
oms Herrſchaft abgeneigt, und der Gunſt ſei-
r Mitbürger verſichert, durfte er zwar er-
rten, bei einem Aufſtande nicht nur ge-
hont, ſondern auch ans Ruder des Staats
ſtellt zu werden; dennoch blickt er ſchär-

---

*) Er hatte eine Tochter des Appius Klaudius geehlicht. Einen Ariſtokratiſchern Namen giebt es in der ganzen Römiſchen Geſchichte nicht.

ſer, als gewöhnliche Demagogen thun, in die Zukunft; kante das Volk überhaupt, und ſein Volk beſonders; ſah voraus, daß ein empörter Pöbel nach zerſprengten Feſſeln nicht zur Freiheit, ſondern zur Zügelloſigkeit übergehn und dann auch bald diejenigen Oberhäupter haſſen werde, die er jezt noch liebe. Mit Recht überzeugt, daß ein jeder Staat, der ſeines Senats ſich ganz entledigt, auch ſeiner Auflöſung dadurch ſich nahe, wünſchte Pakuvius nebſt ſich auch Kapuas Senat zu erhalten; doch ſo, daß er abhängiger, theils von ihm ſelbſt, theils von dem Volke werde.

In dieſer Abſicht berief er plözlich eine Raths-Verſamlung. Ein feierlicher Ernſt war in ſeiner Miene, glühende Beredſamkeit in ſeinen Worten. Er ſchilderte ihnen die bedenkliche Lage des Staats; er ſtrafte die Sorgloſigkeit derjenigen, die ſo ruhig am Rande eines Abgrunds ſchlummern könten, der doch bald Alle zu verſchlingen drohe. Er betheuerte, daß

Niemand minder als er ſelbſt einen Abfall von Rom billigen könne, da ihn die Bande der Freundſchaft und des Bluts ſo nahe mit dieſem Staate verbänden. Ueberhaupt wären dies Maasregeln, wozu man nur im höchſten Nothfall ſchreiten dürfe.

„Aber, fuhr er fort, eine weit größere, weit nähere Gefahr ſchwebe bereits über ihrem Haupte. Ein ergrimmter Pöbel habe ihnen allen den Tod geſchworen. Erſt die Kurie durch ihre Ermordung zu leeren, und dann dem Hannibal die ganze Stadt zu überliefern — dies ſei die Geſinnung des Volks! Schon ſei zum Ausbruch alles vorbereitet. Gewalt dieſer Meuterei entgegen zu ſezzen, ſei viel zu ſpät und unmöglich.

Mit unwiderlegbaren Beweiſen verband Pakuvius ſeine Anzeige. Alle, die ihn vernahmen, erſchracken. Je größer bisher ihre Nachläſſigkeit geweſen war, deſto ſtärker war nun ihre Beſtürzung. Wie dem Uebel zu ſteuern ſei, wußte keiner. Pakuvius, nachdem er ihrer Angſt ein Weilchen zugeſehn hatte, nahm abermals das Wort.

„Wohlan, rief er, wenn ihr aller bisherigen Parteiſucht vergeſſen, euch mir ganz anvertrauen, euch mir ganz übergeben wollt, ſo weiß ich doch noch ein Mittel, das euch alle rettet.“ —

Zitternd beſchwuren ſie ihn zu ſagen: welches? — „Ich laß euch, fuhr er fort, dann ſämtlich in dieſer Kurie verhaften, und ſtelle mich auf einige Augenblicke, als nähm' ich ſelbſt an iener entworfnen Frevelthat Antheil. Aber, indem ich ſie zu billigen ſcheine, ſeh' ich bereits einen Weg, der euer aller Leben ſichert.“

Es iſt möglich, oder wahrſcheinlich vielmehr, daß nicht Vielen dieſer Vorſchlag gefiel; daß Mehrere, indem ſie von eigner Denkungsart auf fremde ſchloſſen, der Redlichkeit des Pakuvius wenig trauten, und das Mittel faſt noch gefährlicher als das Uebel ſelbſt fanden! Doch von paniſchem Schrecken — dem getreuen Gefährten des Stolzes und der Weichlichkeit! — ergriffen, und durch das Beiſpiel der Uebrigen hingerißen, ergaben ſie ſich, nachdem ſie vom Pakuvius noch einen Schwur, als Bürgſchaft ſeiner Biederkeit, begehrt und erhalten hatten. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen eilte nun ſtraks eine bewafnete, ſchon in Bereitſchaft gehaltne Wache herbei. Mit ihr umſtellte Pakuvius das Rathhaus; befahl aufs ſtrengſte, daß Niemand weder hinein noch herausgelaßen werden ſolle; verſchloß ſelbſt die Thüren, und eilte, um ſogleich eine Volks-Verſamlung zu veranſtalten.

Welches Erſtaunen die ganze Stadt ergriff — wie die Gerüchte ſich durchkreuzten — welche Menge den Pakuvius umſtrömte — was man ihm zurief und fragte; das alles läßt gar leicht ſich denken. Er trat auf, und hielt ohngefähr folgende Rede.

„Bürger von Kapua, die Erfüllung jenes Wunſches, den ihr ſo oft ſchon hegtet, die Gelegenheit an einem ruchloſen, haſſenswürdigen Senat gerechte Rache zu üben, iſt nun da! — Nicht erſt einzeln braucht ihr die Häuſer der Senatoren zu ſtürmen; braucht nicht euer Leben gegen den Schwarm ihrer Sklaven und Klienten zu wagen. Gefahrlos iſt eure Rache! Verſchloſſen in jener Kurie, abgeſondert und unbewafnet überliefre ich ſie euren Händen. Doch, damit ihr nicht allzuraſch, nicht unbedachtſam vielleicht gegen ſie verfahrt, — damit jeder ganz die Strafe leide, die er verdient hat, ſo will ich über Jeden von ihnen ein einzelnes Gericht euch halten laſſen. — Nur, ich beſchwör' euch, gebt euerm Zorn kein unbedingtes Gehör! Achtet nicht ſtärker auf euern Haß, als auf eure eigne Wohlfahrt, euern eignen Nutzen! Nur dieſe Senatoren, wie mich dünkt, nicht jeden Senat überhaupt haßt ihr. Denn ihr mögt nun unter einem König — was die Götter verhüten! — oder in einem Freiſtaate zu leben wünſchen; einer Regierung bedürft ihr in beiden Fällen. Auf zweierlei müßt ihr daher iezt zu gleicher Zeit denken, — auf Wegſchaffung des alten, auf Erwälung eines neuen Senats. Einzeln werd ich iezt Jeden von ienen Verhafteten vorrufen laßen: werde euch über deſſelben Leben oder Tod befragen. Was ihr beſchließt, ſoll geſchehen. Nur werde nie der Schuldige früher hingerichtet, bevor ihr einen andern braven Mann an ſeine Stelle erwählt habt.

XII.

Hier ſchwieg Pakuvius, und ließ mit edlem Anſtand auf ſeinem Richterſtuhle ſich nieder. Voll Freude hatte das Volk ihm zugehört; von allen Seiten jauchzte man ihm zu: er habe recht gehandelt und weislich geſprochen.

Die Namen der Gefangnen wurden nun in eine Urne geworfen. Den Erſten, welchen das Loos traf, befahl Pakuvius herbei zu führen. Daß er zitternd erſchien, läßt ſich denken; auch riefen, bei Anhörung ſeines Namens, ſogleich unzählige Stimmen: „Er ſei ein Nichtswürdiger, ein Böſewicht! Er habe vielfach ſchon „den Tod verdient!“

„Gut, gut! erwiederte Pakuvius: ſein Urtheil iſt, wie ich höre, geſprochen, und ſoll vollſtreckt werden. Wählt alſo, ſtatt dieſes Verworfenen, einen neuen redlichern Senator!

Eine plötzliche, tiefe, ziemlich lang' anhaltende Pauſe folgte dieſer Ermahnung. Wen man vorzuſchlagen habe? das wuſten die Wenigſten ſo plötzlich. Endlich ſezte ſich doch Einer zuerſt über alle Bedenklichkeit hinweg, und nante den Namen irgend eines Manns, dem er wohlwollte.

Aber ſofort entſtand auch ein gewaltiges Getümmel. Von ieder Himmelsgegend her durchkreuzten ſich die Stimmen. — „Man kenne dieſen Vorgeſchlagnen nicht! riefen einige.“ — Man möge ihn nicht! riefen noch mehrere. Dort warf man dem angeblichen Kandidaten ſeine niedre Abkunft, hier Unvermögen und Unfähigkeit — dort ein unedles Gewerbe, hier Flecken und Fehler, von mehrern Seiten wohl gar Laſter und Frevelthaten vor. Wenn er auch Zehnen gefiel, ſo verwarfen ihn doch wenigſtens zwanzig dagegen. Ungewiß und unentſchieden blieb man überall.

Noch mehr wuchs das Getümmel beim Ausruf des zweiten, dritten und aller folgenden Namen. Daß die bisherigen Senatoren weggeſchaft würden, entſchied eine anſehnliche Mehrheit. Doch wer ſie erſezzen ſolte? deshalb ließ ſich an keine Uebereinkunft denken. Jeder neue Vorſchlag war die Loſung eines neuen Ungewitters von Vorwürfen, Tadel und Schmähungen. Ja, die Später-Genanten kamen noch ſchlimmer als die Früher-Vorgeſchlagenen davon; theils, weil ſie würklich eines ſo ehrenvollen Plazzes minder werth ſeyn mochten; theils, weil die Gemüther der Anweſenden ſich immer mehr erhizten.

Dies alles hatte Pakuvius vorausgeſehn. Seine weisliche Mäßigung, ſein gefälliges Betragen, und das große Anſehn, worin er beim Volke ſtand, hinderten, daß es nicht zu ernſtlicherm Zwieſpalte kam. Doch als die Verſam-

lung

lung ſchon ſich zu mindern und zu trennen begann; als viele ſchon laut genug äußerten: Ein bekantes Uebel ſei wenigſtens erträglicher, als ein noch unbekantes; da nüzte er mit Gewandheit dieſe günſtiger werdende Stimmung; und einige Worte, die er von künftiger Beſſerung der bisher Fehlerhaften fallen ließ, vollendeten, was er wünſchte. Man verlangte: daß der verhaftete Senat frei gegeben, und mindeſtens iezt noch in ſeinem Poſten gelaſſen werde!

Es geſchah; und noch mehr, dieſe ernſtliche Ermahnung fruchtete auch! Sie, die gar wohl geſpürt hatten, an welchem dünnen ſeidenen Faden das Schwert über ihrem Haupte ſchwebe, — ſie, die ſich gern geſtanden: daß nur die ſchlaue Wendung des Pakuvius den Grimm des Volkes abgeſtumpfet habe, — ſie begriffen gar wohl, daß zur fernern Erhaltung von Glück und Leben das Wohlwollen eben dieſes Volks ihnen unentbehrlich ſei. Kapuas eitle, trozzige, auf Rang, Adel und Güter ſonſt ſo ſehr ſich brüſtende Senatoren, gaben ihrem Stolze, ihrer ſich abſondernden Parteiſucht, wenigſtens dem Scheine nach, Abſchied; und bewieſen ſich ſelbſt gegen die gemeinſten Bürger fortan freundlich, herablaſſend und gütig.

Pakuvius, der auf den Dank von ihnen Allen ſo gerechten Anſpruch hatte, empfing ihn auch würklich. Mit allgemeinem Beifall lenkt' er von nun an das Steuerruder des Staats. Die Verhandlungen im Senate ſelbſt ſchienen einer Volksverſamlung zu gleichen.

XIII.

Verändert war jezt beinahe die ganze Form von Kapuas Regierung. Doch war noch nichts geſchehen, was die Freundſchaft mit Rom öffentlich zerriß; wodurch Kapua ſeiner Gebieterin den Gehorſam geſezlich aufgekündigt hätte.

Wahrſcheinlich ſuchte Pakuvius ſelbſt dies zu verhindern. Noch war Hannibal alzuweit von Kapua entfernt; ſein eignes Geſchick ſchien ſeit einiger Zeit immer ſchwankender zu werden; und Roms beinah entſchlummertes Glück erwachte dagegen almälig wieder.

Der Diktator Fabius Maximus, indem er iedes Hauptgefechte vermied; immer, einer Wolke gleich, auf den Bergen umherzog; immer in ſeinen ſorgfältig verſchanzten Lägern zwiſchen Rom und den Punier ſich ſtellte; immer ienes deckte, und dieſen doch nie aus den Augen ließ; immer ieden kleinen Vortheil nützte, und doch nie das Ganze aufs Spiel ſezte, — dieſer klügliche Zauderer, der mit der Ungeduld ſeiner Landsleute faſt noch härter als mit dem Feind zu kämpfen hatte, rettete Rom.

Zwar war Hannibal glücklich genug aus iener Gefahr bei Caſilinum entronnen; zwar rühmte er ſich laut: daß ihm der kampfſcheue Römer nun den Preis der Tapferkeit eingeſtehe. Doch als die Diktatur des Fabius ohne ein Treffen ſich ſchloß; als die Konſulen des nächſten Jahres gleiche Maasregeln befolgten; da begann Hannibals Heer, obgleich unüberwunden, wie ein Winterſchnee durch einige linde Tage, zu ſchmelzen. Schon dachte der Sieger auf einen Rückzug nach Gallien; nur die Schaam, für einen Fliehenden geſcholten zu werden, hielt ihn noch ab. Daß dieſer Entſchluß bald unvermeidlich ſeyn werde, beſorgt' er dennoch heimlich.

Aber nun ward C. Terentius Varro zum römiſchen Konſul erwählt; kühn, ſtolz, unbiegſam, von ieher ein Feind aller gemäßigten Pläne; voll Ruhmbegier, voll Zuverſicht und Dünkel auf ſeine eignen, überdies noch geringen Kräfte. — Einen beſſern Gegner hätte Hannibal ſelbſt ſich nie wünſchen, nie erkaufen können!

Umſonſt warnte Fabius; umſonſt wiederſtrebte der Mitkonſul, M. Aemilius Paulus! – Varro ſchied aus Rom mit der Verſicherung: gleich am erſten Tage, wenn er den Feind erblicke, den Krieg zu endigen. Durch einige kleine, ihm abſichtlich gegönte, Vortheile nährte der ſchlaue Punier die Eitelkeit des Unbeſonnenen; durch einige zum Schein gewagte Angriffe reizt' er den Ungeſtüm deſſelben. Das Treffen bei Cannä ward geliefert.

Bekant iſt der Erfolg dieſer Schlacht! Bekannt iene Ermahnung Maharbals, des Puniſchen Unterfeldherrn: „Laß mich, o Han-

„nibal, mit der Reuterei vorauseilen! Sie „ſollen dann eher ſehen, daß ich da bin, als „hören, daß ich anrücke; und heute über „fünf Tage wirſt du auf dem Kapitol ſpeiſen!“ — Bekant endlich, daß hier zum erſtenmale Hannibal ſeinem Glücke mistraute, und ſich ſelbſt durch ein Uebermaas von Vorſicht um die ſchönſte Frucht ſeines Sieges brachte.

Aber die blutigſte Schlacht, die Rom iemals verlohr, bleibt ſie doch; und was Hannibal ſelbſt nicht glaubte — daß über Rom nun das Todes-Loos geworfen ſei! — glaubten alle italieniſche Staaten.

Jezt, da zwei Konſulariſche Heere zugleich vernichtet waren; da der beſſere Konſul getödtet worden; da Rom (wenigſtens dem allgemeinen Gerüchte nach) kein Lager, keinen Feldherrn, kein Heer, keine Rüſtung, und, wohin es nur blickte, keine Ausſicht zur Rettung hatte; iezt, da ſeine eigne patriziſche Jugend ſchon beſchloß, auf Schiffen aus Italien hinweg zu fliehn, und — ohne den gezückten Degen eines Scipio, — dieſen Entſchluß der Feigheit und der Verzweiflung wahrſcheinlich ausgeführt hätte; iezt konte man es dem Kapuaniſchen, vorlängſt mismuthigen Volke, von Seiten der Klugheit kaum verargen, wenn es mit einer Stimme rief: „Vernichten müſſe man nun auch den lezten Schein von Roms Oberherrſchaft!“

Selbſt der Senat ſchien zur Einwilligung bereit. Mühſam nur ſezten es die nächſten Blutsverwandten iener dreihundert in Sizilien befindlichen Ritter durch, daß man beſchloß: noch einmal Geſandten an den flüchtigen, eben damals zu Venuſium befindlichen Konſul Varro zu ſchicken; Geſandte, die ihm, dem Anſchein nach, Hülfe zuſagen, in der That nur ſeine Lage auskundſchaften ſolten.

XIV.

Bald kamen ſie wieder zurück, mit Nachrichten, wie ſie — die Menge wünſchte. Nur von einigen wenigen, halbbewafneten Flüchtlingen begleitet, hatten ſie den Konſul gefunden; eben ſo unvorſichtig im Reden, wie im Handeln, hatt' er den erlittnen Verluſt eher vergrößert, als vermindert; hatte frei bekant: „daß Legionen, Reiterei, Waffen, Fahnen, „Roſſe, Mannſchaft, Kriegskaſſe, Zelter, Ge„päcke — alles, alles verloren ſei; daß Rom „von ſeinen Bundsgenoſſen iezt nicht Hülfe, „ſondern gänzliche Uebernahme des Kriegs be„gehren müſſe; daß es iezt vorzüglich Kapuas „Pflicht wäre, ſich iener Errettung aus Sam„nitiſchen Händen zu erinnern; und daß er „glaube: wenigſtens dreißigtauſend Mann zu „Fuß und viertauſend Reiter müſſe Kampa-

„nien aufbieten, wenn dem Hannibal gehöri„ger Widerſtand geſchehen ſolle.“

Dies war doch warlich die Sprache nicht, die man gegen wankende Bundsgenoſſen führen muſte! Zumal gegen Kampanier, auf welche unter allen Völkern Italiens Schein und Schimmer vorzüglich zu würken pflegte! In ihrer aller Augen war Rom nun ſchon ſo gut als vernichtet. Selbſt Vibius Virrius, das Haupt dieſer Geſandſchaft, ein Mann, dem es an Geiſteskraft und Seelenſtärke gewiß nicht mangelte, ſchloß, als er Rechenſchaft von ſeinem Auftrag ablegte, mit der Verſicherung:

„Jezt ſei der Zeitpunkt da, wo Kapua nicht „nur jenes ihm entrißne Falerniſche Gebiete, „ſondern auch Italiens Oberſtelle zurück be„gehren könne. Hannibal ſei zu einem Bünd„niß gewiß unter ieder Bedingung willig, und „werde, wenn er einſt nach geendetem Kriege „mit ſeinem Heere nach Afrika heimſchiffe —

»Italiens Herrſchaft gern den Kampaniern »überlaſſen.«

Ein lauter, faſt einmüthiger Beifall ſcholl zur Antwort. Vergebens ſuchten einige der älteſten, erfahrenſten Senatoren dieſen ſich ergießenden Strom noch einmal zu dämmen. Ein Aufſchub von wenigen Tagen war alles, was ſie durchſezten *). Dann wurden eben diejenigen Geſandten, die iezt vom Varro zurückkamen, an Hannibal abgeſchickt.

*) Einigen Geſchichtsſchreibern zu Folge ſollen die Kapuaner, bevor ſie völlig abfielen, noch eine Geſandſchaft nach Rom geſchickt, und ihre treulichſte Beihülfe zum Krieg angetragen haben, wenn künftig ſtets einer der Konſulen aus den Kampaniern erwählt, mithin Kapua in der Herrſchaft Rom gleich geſezt würde. Eine Forderung, die Roms Senat mit ſolchem Unwillen vernommen, daß er ſofort die Geſandten durch einen Liktor außerhalb der Stadt und dem Römiſchen Gebiet habe bringen laſſen. — Livius ſelbſt erklärt dieſe Meinung für unwahrſcheinlich. Cicero aber (in der zweiten Rede gegen den Tribun Rullus K. 35.) ſcheint ihr Glauben beizumeſſen.

Die Vorherſagung des Virrius ging, in ihrer erſten Hälfte, ſofort in Erfüllung. Mit zuvorkommender Huld empfing der Puniſche Feldherr die Kapuaniſchen Abgeordneten. Alle Bedingungen, die ſie ihm vorſchlugen, wurden mit Freuden gewährt.

„Daß Kapua von nun an ganz nach eignen Geſezzen und durch eingeborne Bürger regiert werden ſolle; daß keinem Puniſchen Feldherrn oder Staatsbeamten die kleinſte Gewalt über einen Kampaniſchen Bürger zuſtehe; daß kein Kampanier zu Kriegsdienſten, oder andern Geſchäften gezwungen werden könne; und daß Kapuas Senat ſich dreihundert gefangene Römer nach Willkühr auswälen ſolle, um dagegen iene ſchon oft erwähnten, in Sizilien befindlichen Ritter einzulöſen“.

Dies waren die Hauptpunkte des Vergleichs von Kampaniſcher Seite; Hannibal machte eine einzige Gegenbedingung: daß Kapua puniſche Beſazzung einnehme. Aber freilich war dieſe Einzige ausgiebiger, als alle ienſeitige! Sie machte ihn zum Gebieter von Italiens ſchönſter Stadt; ſie verſchafte ihm einen mächtigen Vortheil in der Gegenwart: Kapua ward in allem an die unſichre Zukunft verwieſen.

XV.

Mit faſt ſinloſer Freude vernahm man zu Kapua dieſe Nachricht. Sogar Grauſamkeiten, die kein Hannibal gefordert hatte, wurden im erſten, halb bewuſtloſen Taumel begangen.

Denn alle Römiſche Bürger, die noch zu Kapua, theils in Kriegsdienſten, theils in Handlungs- und Privatgeſchäften ſich befanden, wurden von einer wüthenden Rotte überfallen, durch die Straßen geſchleift, unterm Vorwande der Aufbewahrung, in die öffentlichen Bäder eingeſperrt, und bald darauf durch Dampf und Hizze ſchmählich getödtet.

Kein Zweifel, daß dieſe Frevelthat nicht das Volk — ein heiliger Name! — ſondern nur der Pöbel, das vielköpfichte Ungeheuer, beging. Doch ſelbſt die beſſern Bürger wagten es iezt nicht ihren Abſcheu gegen ſolche Unmenſchlichkeiten merken zu laſſen, und der zügelloſen Menge Einhalt zu thun. Ein einziger Mann in ganz Kapua ſprach laut dagegen.

Dezius Magius hieſs dieſer Kühnere! Schon längſt einer der oberſten, angeſehenſten Senatoren hatt' er ſich ſtets gegen die Trennung von Rom geſezt, ſo viel er nur konte; hatte die Geſandtſchaft an Hannibal widerrathen; hatte, als die Nachricht von einer Puniſchen Beſazzung eintraf, ſeine Landsleute gewarnt: daſs ſie nicht die Sklaven eines Ausländers würden, der ſie behandeln werde, wie Pyrrhus einſt die Tarentiner; hatte ſie ſogar ermahnt, entweder die Thore ganz dieſer Beſazzung zu verſchlieſſen, oder durch eine nur ſcheinbare Aufnahme, durch Ueberfall und Vertilgung der Punier ſich um Rom ein Verdienſt, und Verzeihung iener frühern Abtrünnigkeit zu erwerben.

In Kapua ſelbſt war alles dieſes nur tauben Ohren geprediget. Dennoch drangen ſeine

Worte ziemlich weit; denn ſie kamen ſelbſt bis zu Hannibals Kundſchaft. Mit Grund beſorgte der Feldherr: daß ein ſo kühner Redner bei einem ſo wetterwendiſchen Volke doch endlich Eindruck machen dürfte. Eine Vorladung erging daher ſofort an den Magius, und ward von ihm — verſchmäht.

„Hannibal habe ia, ſeinem eignen Vergleich zu Folge, kein Recht über einen Kampaniſchen Bürger!“ dies gab Magius entſchloſſen zur Antwort. Daß aber auch eine ſolche Verweigerung den ſtolzen Punier noch bittrer beleidigte, kann man leicht erachten. Schon wollt' er die Verhaftung des Widerſpenſtigen gebieten. Doch eingedenk der groſſen Wahrheit: daß ein kleiner Funke oft eine helle Flamme veranlaſſe, beſann er ſich eines beſſern, und beſchloß, ſich lieber ſelbſt nach Kapua zu begeben.

Ein neuer Jubel erſcholl durch die ganze Stadt, als dieſer Vorſaz des Feldherrn bekannt ward. Die eitlen Kapuaner nahmen es als einen Beweis auf, wie unbeſchränkt das Zutrauen und wie groß die Achtung ſei, die Hannibal gegen ihre Stadt hege; den eigentlichen Grund dieſes Beſuchs muthmaßte vielleicht nur derjenige, der ihn veranlaßte.

Als daher der Prätor zu Kapua dem zuſammen berufnen Volke anrieth: ſie möchten dem Puniſchen Feldherrn entgegen gehn! da war wohl nie noch eine Ermahnung überflüßiger geweſen, und doch williger befolgt worden. Jung und Alt, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, Vornehme und Geringe, eilten aus den Mauern der Stadt, um einen ſo vielfachen Sieger, einen Helden, wie Italien ihn noch niemals ſah, zu begrüßen.

Nur Dezius Magius eilte nicht mit! Viel zu ſtandhaft, als iezt den Heuchler zu ſpielen, viel zu ſtolz, als ſich iezt furchtſam in einem Winkel ſeines Hauſes zu verkriechen, wandelte er, mit ſeinem Sohne und einigen wenigen Freunden, ganz gelaſſen auf dem Markte auf und ab, indeß Hannibal gleichſam mit Siegsgepränge ſeinen Einzug hielt.

Raſch in allem, was er einmal beſchloſſen hatte, und karg mit iedem Augenblick der ihm theuren Zeit, war der Puniſche Feldherr kaum in der Stadt, als er auch ſchon eine Rathsverſamlung begehrte. Doch da die Häupter des Senats ihn beſchwuren: dieſen Tag, der ihnen allen durch ſeine Ankunft ein Feſttag geworden ſei, mit keinem ernſten Geſchäfte zu entweihen; da wolt' er ihnen dieſe ihre erſte Bitte nicht verweigern; volbrachte den größern Theil des Nachmittags durch Beſchauung der Stadt, und ließ ſich dann, — bevor es noch Abend geworden war, — zu einem Mahle nieder, das, wie man leicht muthmaßen kann, nicht nach Puniſcher, ſondern Kampaniſcher Sitte zubereitet worden war.

XVI

Hannibal ſpeiſete im Hauſe eines der reichſten vornehmſten Kampanier; nur drei oder vier von den Häuptern des Staats waren ſeine Tiſchgenoſſen; ihr Eifer für ihn war unbegrenzt und unbezweifelt; und doch, ſonderbar genug, ſchwebte iezt über dem Haupte des Feldherrn eine Gefahr, wie ſie näher und größer ihn noch nie — ſelbſt auf den Schlachtfeldern von Thraſimenum und Cannä, bei Ueberſteigung der Alpen und des Appennins nicht! — bedroht hatte.

Zu den wenigen Anhängern des Dezius Magius gehörte ein Jüngling, den man dort kaum hätte ſuchen ſollen — Perolla, der einzige Sohn des berühmten Pakuvius Kalavius.

Immer hatt' er ſich mit dem wärmſten Eifer für Roms Schuzherrſchaft erklärt. Nicht der

Taumel ſeiner Mitbürger, nicht das Anſehn ſeines eignen Vaters hatten ſeinen Sinne erſchüttert. Mit Mühe hatte ihn dieſer Leztere, erſt heute noch, von der Seite des Magius hinweg geriſſen; hatte zum Hannibal ihn mehr geſchleppt als geführt, und auch alda für ihn nicht im Tone der Entſchuldigung, ſondern der Vorbitte geſprochen.

Die Worte und die Thränen eines um die Puniſche Partei ſo hochverdienten Mannes hatten den Feldherrn auch bald ausgeſöhnt. Er verſprach dem Jüngling Vergebung, und wenn er ſeine Schuld verbeſſre, auch Belohnung; er lud ihn, zum Beweiſe ſeiner Huld, ſelbſt zum heutigen Nachtmal' ein, dem doch nur Wenige beizuwohnen befugt waren.

Stum vernahm dies alles Perolla: ſeines Vaters Rede zu widerſprechen, wagte der Sohn nicht! Dennoch konte ihn bei der Tafel ſelbſt weder die Nöthigung ſeines Wirths, noch das Zureden des Hannibal Speiſe zu nehmen bewegen. Er ſchüzte Unpäslichkeit vor; und man fand dieſe Angabe an einem Tage, wo ſeine Seele ſo unruhig, ſein Schickſaal ſo bedenklich geweſen, wahrſcheinlich genug.

Ohngefähr gegen Sonnen-Untergang entfernte ſich der Vater einige Augenblicke vom Gaſtmal, und der Sohn folgte ihm nach. Ein Garten war beim Hauſe; hieher winkt' er ihm zu kommen, und ſprach: „Vater, ich weiß ein „Mittel, nicht nur die Schuld unſers Abfalls „bei Roms Senat' auszuſöhnen, ſondern auch „Kapua zu noch höherer Ehre und gröſſerer „Gunſt, als es vordem beſaß, empor zu „bringen.“

Staunend fragte Pakuvius: wie er das meine? Da ſchlug der Jüngling das Gewand zurück: und — ſiehe! an ſeiner Seite hatt' er ein Schwert gegürtet. — „Hierdurch, ſprach „er, und durch Hannibals Blut gedenk' ich „den Bund mit Rom zu beſiegeln. Doch wolt'

„ich dir's vorher melden, wenn du vielleicht „dich lieber entfernen, als einen Zeugen meiner „That abgeben möchteſt.“

Ein Schauder überlief den greiſen Pakuvius. Als geſchähe ſchon, was erſt geſchehen ſolte, beſchwur er bei ieder kindlichen Pflicht, bei allem, was Erd' und Himmel heiliges in ſich faſt, ſeinen Sohn, eine ſo frevle That nicht zu beginnen. An den Bund, den ſie vor wenigen Stunden erſt geſchloſſen, an die Götter, die ſie dabei zu Zeugen angeruft, an die Rechte der Gaſtfreiheit, an das Zutrauen, das Hannibal ihm erwieſen, da er unter einem ſo kleinen Zirkel zur Tafel ihn eingeladen, — an alles dieſes erinnerte er ihn.

„Beim Hannibal, rief er, kont' ich als „Vater meinen Sohn ausſöhnen; und doch „bei meinem Sohn den Hannibal nicht? — „Aber ſei dir immerhin nichts heilig; nicht „Wort, nicht Eid, nicht kindliche Liebe! Be„gehe dreiſt ein Verbrechen, wenn du nur

„dir nicht zugleich den Untergang zubereiteſt!
„— Du Einziger gedenkſt den Hannibal anzugreifen?
„Dieſer Schwarm von Freigebornen
„und von Sklaven — ſo viele Augen,
„auf ihn allein geheftet — ſo viele Hände,
„die ihm zu Gebote ſtehn — ſollen alle dieſe
„bei deiner Wuth erſchlaffen und erſtarren?
„Bewaſnete Heere ſcheuen den Anblick dieſes
„Hannibals! Rom erbebt vor ihm! Du nur
„willſt dich an ihn wagen? — Aber wiſſe,
„ſelbſt wenn alle andre Hülfe ihm gebricht, muſt
„du erſt mich erwürgen! Mit meinem Körper
„werd' ich den ſeinigen decken. Nur durch
„meine Bruſt muſt du den Weg zu ſeinem Herzen
„ſuchen! Laß dich daher lieber hier erweichen,
„als dort überwinden. Laß jezt
„bei dir meine Bitte gelten, wie ſie ſchon
„heute einmal für dich gegolten hat!“

Hier umarmt' er den Jüngling, in deſſen Augen bereits Thränen traten. Mit tauſend Küſſen hing er an ſeinem Munde; mit tauſend

Bitten drang er in ihn, den Degen wegzulegen, und ihm ſein Wort zu geben, daß er an eine ſolche That nicht mehr gedenken wolle.

Lange noch ſchwieg der Jüngling unentſchloſſen; aus tief erſchütterter Bruſt rief er endlich: „So ſei dann die Vaterlands-Pflicht „der Liebe zum Vater aufgeopfert! Aber dein „eignes Loos, mein Vater, bedaure ich. „Denn dreifältig laſtet der Verrath des Va„terlandes auf dir. Einmal, als du den Abfall „des Volkes begünſtigteſt; dann als du zum „Bündnis mit dem Hannibal riethest; und „iezt, da du Kapuas Rückkehr unter Römiſche „Hoheit verhinderſt. — Du aber, mein Va„terland empfange hier den Stahl, womit ich „mich für dich bewafnete! Nicht Schonung „des Feindes, mein eigner Vater entwindet „mir denſelben!„

Er ſchleuderte bei dieſen Worten ſein Schwert über die Garten-Mauer hin, auf die Straße; und ging, um allem Argwohn auszubeugen, zum Gaſtmale zurück. — Die Jahrbücher Italiens hatten durch die väterliche Vermitlung des Pakuvius einen glänzenden Meuchelmord, eine That des Scävola minder.

XVII.

Ganz unbekant mit dieſer Gefahr ſowohl als mit ſeiner Rettung hatte Hannibal am andern Morgen kein dringenderes Geſchäft, als den Senat zu verſamlen. Mit milden, ſchmeichelnden Worten dankt' er den Kampaniern für den Vorzug, den ſie Karthagos Freundſchaft in Vergleich mit Roms Beherſchung ertheilt hätten, und fügte manches glänzende Verſprechen zu dieſem Danke.

„Kapua, ſchwur er, ſolle binnen kurzer Zeit Italiens Hauptſtadt werden. Hier ſolten, nebſt andern Völkern, auch die beſiegten Römer Recht und Geſezze empfangen. Hier ſolle ſich alles und noch mehr vereinen, was bisher Rom beſeſſen habe! — Aber, (fügt' er hinzu,) ein einziger Mann in Kapua ſei von Puniſcher Freundſchaft ausgeſchloſſen; ſei unwerth ſogar ein Kampanier zu heiſſen; und deſſen Auslieferung begehr' er hiermit in Karthagos Namen.“

Was ließ ſich einem Feldherren verweigern, der mit ſo großer Gewalt verſehen war, und deſſen Verſprechungen ſo ſchön lauteten! Alle Senatoren — wiewohl manchen ein ſolcher Eingrif in ihre Rechte bedenklich genug ſeyn mochte, — willigten in ſein Verlangen. Dezius, ſofort ergriffen und vor Gericht geſtellt, berief ſich umſonſt abermals auf ienen Vergleich. Gewalt erging vor Recht. Er ward gefeſſelt ins Puniſche Lager abgeführt.

Selbſt auf dieſem Gange verſtummt' er nicht! Unabläſſig rief er ſeinen Mitbürgern zu: „Ob „dieſes die Freiheit ſei, nach der ſie ſtrebten? Ob ſie an ihm, einem der vornehmſten „Kampanier, der iezt zum Tode geſchleift werde, nicht ihr eignes, künftiges Schickſaal „ahndeten? Ob ſie noch dem Punier entgegen „gehn, und ihre Häuſer feſtlich ſchmücken wollten, da er in Kapua ſo willkührlich, wie der „Sieger in einer eroberten Stadt ſchalte?“

Schon ſamleten ſich neugierige Haufen; ſchon begann Theilnahme und Mitleid ſich zu äuſſern. Hannibal muſte dieſem dreiſten Sprecher endlich das Haupt verhüllen laſſen, und ſchickt' ihn, aus Furcht eines Aufſtandes, ſofort nach Karthago. — Doch ein verdienteres Schickſaal wachte unterwegens über ihn!

Ein günſtiger Sturm verſchlug das puniſche Schif nach Cyrene. Magius entfloh alda, und umarmte die Bildſäule des egiptiſchen Königs. Ptolomäus ſelbſt, von dem erlitnen Unrecht dieſes Flüchtlings unterrichtet, ertheilt' ihm die Freiheit wieder, und überließ es ſeiner Willkühr: ob er nach Rom oder Kapua rückkehren wolle? — Weislich verbat ſich Magius beides. Am leztern Orte ſah er ſeinen Tod voraus; am erſtern mocht' er nicht für einen Ueberläufer gelten. Er wählte ſich daher den Hof ſeines Befreiers zum künftigen Aufenthalt.

XIIX.

Noch ſchien indeß jene Beſorgnis, die Dezius Magius für das Schickſaal ſeiner Mitbürger geäußert hatte, nichts weiter als eine eitle Furcht geweſen zu ſeyn. Noch ſchien Kapua eine geraume Friſt hindurch, wenn auch nicht redlich, doch klüglich gehandelt zu haben, als es ſo frühzeitig in die Arme eines ſiegenden Feldherrn ſich warf; ſo wie gegenſeitig Kapuas Beitritt auch für den Hannibal von hohem unleugbaren Nuzzen ſich zeigte.

Die meiſten Völkerſchaften des mitlern, und faſt alle des untern Theils von Italien bedachten ſich nach einem ſolchen Beiſpiel nicht länger, nun öffentlich der Partei von Karthago beizutreten. Die Atellaner, Kalatiner, Hirpiner, ein Theil der Apulier, faſt alle

Samniten, die Bruttier, Lukaner, Surrentiner, beinahe das ganze ehemalige Gros-Griechenland, Tarentiner, Metaponter, Lokrier, und das ſämtliche dißeitige Gallien — alle dieſe drängten ſich iezt zu den Panieren des Hannibals; erbaten ſich ſeinen Schuz und verſtärkten mit dem Kern ihrer iungen Mannſchaft ſein durch ſo viele Schlachten, wiewohl es Siege waren, allerdings geſchwächtes Heer.

Deſto enger ward der Kreis, in welchem Roms ehmalige Gröſſe ſich zurück zog! Deſto bänglicher muſte dieſer ſonſt ſo ſtolze Staat iezt nur die Ueberreſte ſeiner bisherigen Kräfte ſamlen; muſte zu Mitteln greifen, die ihm vor wenigen Monden noch die gröſte Erniedrigung geſchienen haben würden.

Denn nicht genug, daß man alle Jünglinge, von ſiebenzehn Jahren an und auch noch drunter, zu Kriegsdienſten aushob; nicht genug, daß man die Waffen, die an uralten Siegszeichen in Tempeln und Bogengängen prangten, wieder abnahm, und zum Gebrauch verwandte; ſondern auch achttauſend iunge Sklaven wurden auf Koſten des Staats erkauft und bewafnet *). Ja, ſogar die Kerker öfnete man endlich! Wer einer Betrügerei halber auf den Tod gefangen ſaß — alle, die ihrer Schulden wegen in Feſſeln ſich befanden, bekamen Erlaß von Zalung und Strafe, ſobald ſie zu Kriegsdienſten ſich erboten. An ſechstauſend Menſchen — ein ſprechender Beweis vom Wohlſtande der niedern römiſchen Volks-Klaſſe! — wurden auf dieſe Art ausgerü-

---

*) Es iſt wahrer, römiſcher Stolz, wenn Livius XXII. 57. als Entſchuldigung hinzuſezt: „dieſe Art von Soldaten fand um ſo mehr Beifall, da man auf den Fall der Gefangenſchaft ſie mit deſto mindern Koſten zu löſen brauchte.“ — Denn nicht gerechnet, daß es doch würklich ein wenig drollicht klingt, bei Anwerbung eines Soldaten ſchon zu überſchlagen: wieviel wohl künftig deſſen Auslöſung als Gefangner koſten dürfte? ſo vergißt überdies Livius auch: daß Rom damals ia ſelbſt ſeine eignen Bürger — nicht auslößte!

ſtet *); und gleichwohl betrug das Heer, das auf ſo mannigfachen Wegen zuſammen geleſen und zuſammen gepreßt worden war, beim Auszuge nicht über fünfundzwanzigtauſend Mann.

Zwar blickten iezt immer noch einige Spuren altrömiſchen hohen Geiſtes hervor! — Der Puniſche Feldherr, der eine Kannenſiſche Schlacht verloren hätte, würde wahrſcheinlich zu Karthago mit Schmach und Tode gebüßt haben; zu Rom empfieng man den Konſul Varro ohne Vorwurf, ia, mit Danke ſogar: weil er die Hofnung den Staat zu retten nicht aufgebe! und eben derienige Senat, der Sklaven und Uebelthäter zum Schuz des Staats bewafnete, ſchlug es hartnäckig ab, ſeine eignen von den Puniern gefangnen Landsleute gegen ein billiges Löſegeld zu befreien! — Auch hielt das eigentliche Latium noch feſt an Rom; und ſelbſt im untern Italien, obſchon das

---

*) Livius XXIII. 14.

flache Land ſich für den Hannibal erklärte, blieben mehrere von den feſten Städten ihrer Pflicht getreu; ia, von Nola und Neapolis muſte der ſiegreiche Karthager mit Verluſt ſich zurückziehn.

Aber alles dies ſchienen doch nur die lezten Funken einer, ihrer Erlöſchung ſchon ſich nahenden Flamme zu ſeyn. Eines glücklichen Feldzugs nur, vielleicht eines gewonnenen Treffens noch bedurfte Hannibal, und der härteſte Kampf in damaliger Weltgeſchichte war geendet; Rom lag dann entweder in Trümmern oder in Feſſeln.

Da ergrif Hannibal einen Entſchlus, der plözlich ſeines Kriegs ganze Geſtalt umwandelte; — er erwählte für ſein Heer Kapua zum Winterlager.

XIX.

Schon oft und bitter genug iſt der Sieger bei Cannä getadelt worden, daß er Maharbals Rath verachtet — daß er ausgeraſtet habe, da er den Feind verfolgen ſollen. Doch hatt' er damals noch ſo manche Entſchuldigungen für ſich.

Die Kraft ſeines ermüdeten Heers hätte vielleicht an Roms Verzweiflung geſtrandet. Sein eigner Verluſt an Manſchaft und Roſſen war beträchtlich; an Belagerungs-Werkzeugen gebrach es ihm gänzlich; widerſtand Rom, wie es ſolte, wie es auf ieden Fall noch konte, ſo war ein Rückzug dem Hannibal nothwendig, und muſte ihn in Gefahren ſtürzen, die unüberſehlich waren. Auch erlitt' er durch ienes Zaudern, genauer betrachtet, nicht ſowohl einen wirklichen Schaden; ſondern verfehlte blos einen wahrſcheinlichen Vortheil. Roms Eroberung ſchien damals nicht verſäumt, ſondern nur verſpätet zu ſeyn.

Aber weit ſtärker, unverzeihlicher, und ſich ſelbſt beſtrafender war der Fehler, den Hannibal iezt begieng!

Daß hier, wo die Samniten ſchon ihre angeſtamte Rauhigkeit ablegten; wo die erſte römiſche Beſazzung binnen wenig Monaten ihres Vaterlandes ſich entwöhnte; hier, in der üppigſten Stadt von ganz Italien, deren Reize, deren ſchwelgeriſche Mahle, deren mehr als ſybaritiſche Sitten Hannibal ſelbſt ſchon durch eignen Anblick kante, — daß hier keine ſchickliche Winterruhe für ein, aus rauhſtem Kampfe kommendes, und bald zu fernerm Kampfe beſtimtes Kriegsheer ſei; das hätte doch wohl ein Feldherr vermuthen ſollen, dem es ſonſt warlich nicht an Menſchen-Kentnis, an ſchnellen, faſt unerreichbarem Scharfſinn gebrach!

Gleichwohl — ſei es nun, daß doch Hannibal Kampaniens Karakter noch nicht gnüglich kante; oder daß er ſeinem Heere alzuviel Enthaltſamkeit, ſich ſelbſt alzuviele Gewalt über daſſelbe zutraute; oder daß ihn endlich auch ein unwiderſtehliches Schickſaal dahin riß; — kurz, er zog in Kapua ein; und Kapua ward für ihn verderblicher, als Cannä für die Römer.

Krieger, die bisher ieder Gefahr des Kampfes, ieder Unfreundlichkeit in der Natur getrozt hatten; die nicht Berge, nicht Flüſſe, nicht Kält' und Hizze, nicht Sturm und Mangel ſcheuten; die kamen iezt an einen Ort, wo man gleichſam mit der Luft ſelbſt Wolluſt einzuathmen ſchien; wo Schwelgereien der Tafel und der Liebe, Wein und Bulerinnen, laue Bäder und Feſtgelage ſchon auf den Empfang der neuen Ankömlinge warteten. Nach Erduldung ſo mannigfacher Trübſaale, nach Ausführung ſo mancher Heldenthat, glaubten ſie ſich nun zum Ausruhn, zum Genuß von den Freuden des Lebens um ſo mehr berechtigt. Doch eben iene lange Entbehrung machte das iezzige Uebermaas zwiefach ſchädlich; und Helden, die noch kein Feind beſiegt hatte, wurden ſpielend von der Wolluſt entnervt und überwunden.

Von nun an verſchwand unter ihnen Kriegszucht, dieſe Seele ieder bewafneten Gewalt, gänzlich; und das Heer, womit Hannibal bei der Rückkehr des Frülings wieder aufbrach, das ſich unwillig nur von ſeinen weichen Polſtern und aus den Armen der Mädchen losriß, — dieſes Heer glich ienem, mit welchem er eingerückt war, nicht ſtärker, als ein entkräfteter Greis dem muthigen, geſundheitsvollen Jünglinge gleicht.

Nur das Andenken ehmaliger Siege, nur der unermüdete, auch in Kapua nicht erſchlafte Geiſt des Feldherrn erhielt ſo verzärtelte Schaaren noch bei einiger Achtung. Doch ſeine groſſen Plåne mit Menſchen dieſer Art auszuführen, war ſelbſt für den Hannibal eine Unmöglichkeit. — Die Hand des Jägers war noch die vorige; aber der Bogen, den er führte, war erſchlaft, und ſpannte ſich nicht wieder!

XX.

Faſt bei ieder Geſchichts-Erzählung von einigem Umfang' in ihrer Form, von einiger Abwechslung in ihrem Inhalte, giebt es Zeitpunkte, wo es nicht Abſchweifung vom Wege, nur ſchuldige Achtſamkeit für die Sache ſelbſt iſt, auf einige Augenblicke ſtill zu ſtehn, und einen betrachtenden Blick auf die Gegenſtände vor- und rückwärts, auf die ſeltſame, oft Wundern ähnliche Verkettung irdiſcher Schickſaale bei einzelnen Menſchen ſowohl, als auch bei ganzen Staaten zu werfen; und eine ſolche Aufforderung iſt, wie mich dünkt, iezt und hier vorhanden!

Kapuas Abfall von Rom! — Wie gleichgültig mag dieſes Ereignis vielleicht ſogar Manchem dünken, der ſonſt wahre Geſchichte mit verdienter Wärme ſchäzt! Und zumal von flüchtigen Leſern — wie viele möchten beim Tittel dieſes Buches denken: „Warum verdient grade dieſer Abfall eine eigne „Bearbeitung, da er doch nur der Abfall eines kleinen Staates, ſo kurz dauernd und „unbedeutend war?“ — Aber warlich dieſen leztern Vorwurf verdient er nicht; zum mindeſten nicht in Rückſicht ſeiner Folgen!

Wenige Begebenheiten in den Jahrbüchern Europens haben ſo unendlich viel — gewürkt. Wenige Empörungen der gröſten, mächtigſten, iezt noch dauernden Nationen haben ſo kräftig ins Räderwerk des Ganzen eingegriffen, als der Abfall dieſes allerdings kleinen, kaum bemerkten, und bald wieder unteriochten Staats. Ja, nach zweitauſend Jahren noch, fühlen weite Länder, zahlloſe Geſchlechter der Menſchen, und gewiſſermaaſſen wir alle noch deſſen Würkung. — Wer über dieſe Behauptung ſich wundert, oder wohl gar ſie belächelt, der denke ein wenig nach, bevor er aburtheilt.

Roms Kriege mit Karthago gehören doch wohl ohne Widerſpruch zu den wichtigſten Kriegen der ältern Welt. Noch iezt ergreift faſt ieder, der von ihnen hört oder lieſt, ſofort auch Partei, und auffallend gröſser iſt die Anzahl derer, die für Karthago, als iener, die für Rom ſich erklären. Zumal von dieſen Kriegen der Zweite!! Ungern möcht' ich wiederholen, was ich vorher ſchon von deſſen wechſelvollen, ausgezeichneten Schickſalen ſagte; aber wer, — wenn er auf einer Seite Hannibals groſse Eigenſchaften erwägt; auf der andern Roms unaufhörliche Streitbegier, deſſen unbiegſamen Stolz und die alles um ſich her zermalmende Herſchſucht betrachtet — wer wünſcht dann nicht heimlich bei ſich ſelbſt: möchte Hannibal nur diesmal noch obgeſiegt haben! Wer zürnt nicht gleichſam iezt noch auf Kapua, deſſen Untreue für Rom nüzlicher war, als ſelbſt die Treue aller übrigen Lateiniſchen Bundsgenoſſen! Und wer, wenn er jenes wünſcht, und dieſes bezürnt, denkt ſich in dieſem Augenblicke den Zuſammenhang der Dinge ganz, wie er ſolte!

Mag Roms Herrſchaft immerhin für das gelten, — was ſie damals ſchon zu werden ſchien, und im Verfolge würklich ward — ein Sammelplaz von Ungerechtigkeit, Habſucht, Blutdurſt, verbunden mit Schlauheit, Kühnheit, und einer falſchen, blos ſchimmernden Gröſſe! Haſſe man die nachherige Welttirannin ſo viel und ſo bitter man wolle! Eines wird man wenigſtens ihr zugeſtehn müſſen.

Sie war es, die Europen zuerſt das entſchiedne und iezt noch dauernde Uebergewicht vor Aſia und Afrika erwarb *). Sie war die

---

*) Der Streifzug des groſſen Alexanders kann unmöglich Rom um dieſe Ehre bringen, denn er war ia nur — ein Streifzug. Alexanders Herrſchaft zerfiel mit ſeinem Tode. Ja, wenn er

Fortpflanzerin griechiſcher, ſchon verfallender Wiſſenſchaften; Sie war das Reich, an welchem die rohen, nordiſchen Völker — wiewohl ſie die Welttirannin beſiegten und ſtürzten — ihre Rohheit abſchleifen und die Bildung ihres Geiſtes beginnen ſollten. Hier war es den Wiſſenſchaften beſtimt, zum zweitenmal aufzuleben! Hier waren die Geſezze gegeben worden, die, in einem andern Königsſiz geſammelt, ſpäterhin aus Schutt und Trümmern gezogen, dem ganzen Occident als Orakel galten. Hier erhob ſich noch eine Tirannei, ſchrecklicher, drückender, als alle übrigen, — die Herrſchaft über Glauben und Gewiſſen, die ſelbſt durch ihre Strenge und ihren Troz zulezt den menſchlichen Geiſt zur Abſchüttelung ſeiner Ketten bewog; hier — um

---

auch am Leben geblieben wäre, ſeine Monarchie würde gewiß eine Aſiatiſche Regierung, Babilon ſein Königeſiz, und Griechenland, das ſiegende Griechenland, gewiſſermaßen eine Provinz des beſiegten Perſiens geworden ſeyn.

alles mit wenigen Worten zuſammen zu drängen! — hier war viele Jahrhunderte durch der Bindeſtein im Gewölbe abendländiſcher Geſchichte!

Und nun nehme man einmal an, daß Hannibal obgeſiegt, oder, — was für gleichviel gelten kann — daß er im bundsverwandten Kapua ſich nicht um die männliche Kraft ſeines Heeres gebracht habe; *) und wie verändert wird dann die Anſicht des Ganzen! —

Sein Kampf mit Rom war ſchon von dem Augenblick an, als er die Pirenäen überſtiegen

---

*) Vielleicht könte man hier einwenden: „auch troz dem Winterlager in Kapua würde Hannibal noch geſiegt haben, hätte Hannos Partei nicht jede zeitige Verſtärkung gehindert, und endlich Asdrubals Niederlage ſein Schickſaal entſchieden;“ — ja, man hat vielleicht Recht. Aber man bedenke, daß Hannibal jener Beihülfe und dieſer Vereinigung nicht einmal bedurfte, hätte ihn nicht ſein Schutzgeiſt zu Kapua verlaſſen. Mithin bleibt doch Kapua die erſte und eigentliche Urſache ſeines geſcheiterten Glücks.

hatte, nicht mehr blos der Krieg zweier mächtigen Staaten, ſondern der Kampf zweier Welttheile geworden. Karthago, die Königin der Afrikaniſchen Küſte, die Beherſcherin des Mittelländiſchen Meeres und ſeiner Eilande *), ſchon im Beſiz von einem der ſchönſten, gröſten, reichſten Länder Europens, Hiſpaniens Siegerin, der Gallier Bundsgenoſſin — ſie durfte iezt noch Italien verſchlingen, und Europens Dienſtbarkeit war entſchieden.

Ob Karthago dann milder als Rom würde regiert haben? Ob die Gewinnſucht eines handelnden Staates minder drückend, als der Erobrungsgeiſt des kriegeriſchen Kapitols geweſen wäre? Welchen Kreislauf das Rad des Schickſaals alsdann begonnen hätte? Welche Bahn Handlung, Wiſſenſchaften, Kultur des Menſchen im Ganzen durchlaufen wären?

---

*) Sizilien hatte ſich nach Hieros Tode, wieder faſt ganz für Karthago erklärt; und Sardinien wankte ſchon.

Wer kann dies iezt mit Gewißheit, oder auch nur mit Wahrſcheinlichkeit beſtimmen? Für Muthmaßungen und Möglichkeiten eröfnet ſich freilich hier ein unermeßliches Feld! Doch eben, weil es ſo unermeßlich iſt, wenden wir uns wieder — zur wahren Geſchichte.

XXI.

Ohne Zweifel wußte Hannibal, als er nun von ſeiner Winterruhe zu Kapua aufbrach, ſelbſt noch nicht ganz, in welchem Grade ſein Kriegsheer ſich verzärtelt habe? Oder wenn er es auch wußte, hoft' er durch einige Anſtrengung, durch einige kleine Einbußen, den Fehltritt dieſer verpraßten Monate wieder auszuſöhnen: aber er hofte vergebens.

Bei mehr als einer Gelegenheit ſtrafte er mit flammenden Worten ſeine Soldaten; nante ſie Halb-Männer, rief ihnen zu: „Er kenne „zwar die Waffen und die Cohorten-Bilder „noch, die ihn bei Thraſimenum und Cannä be„gleitet hätten: aber die Krieger nicht, deren „Schwert ſtumpf, deren Fauſt gelähmt, und „deren Herz feige geworden ſei." — Sie hörten ihn mit geſenktem Blicke, ſchienen von Schaam und Rache zu glühen, und — flohen doch!

Vor Sklaven, die um ihre Loslaſſung kämpften, vor Roms erſt halb aufgewachſener Jugend wichen Krieger zurück, die unterm Helme ſchon ergraut waren. Was dem Hannibal noch nie geſchehen war, geſchah ihm iezt; ganze Kohorten Numidier gingen — denn Leichtſinn und Schwelgerei paaren ſich treulich! — zum Feinde über. Drei Feldzüge verfloſſen theils ſchimpflich, theils nuzlos. Mit knirſchendem Munde, mit blutendem Herzen muſte der ſonſt ſo große Hannibal dem blos tapfern Marcellus zweimal das Schlachtfeld überlaſſen; und Er, der gehoft hatte, binnen wenigen Monaten ſiegreich in Roms Mauern einzuziehn, vermocht' es nicht einmal, Nola zu erobern.

Auch auf Kapua muſte ein Glückwechſel dieſer Art gar bald den nachtheiligſten Einfluß äußern; muſte die Ausſichten und die Entwürfe ſeiner eitlen Bewohner gewaltig herabſtimmen. Daß Rom, ſo wie es nur einigermaaßen ſich wieder erhole, gewiß ſeinen bitterſten Zorn und ſeine frühſte Rache gegen Kapua wenden werde, — daß der römiſche Senat ein Volk, das unter ſo mannigfachen, ſeiner Untreue Schuld und Schädlichkeit erhöhenden Umſtänden von ihm abgefallen, gewiß noch mehr als den Punier haſſe, und nicht eher raſten werde, bis er harte, vielleicht vertilgende Strafe ausgeübt habe; dies alles konte ieder vorausſehn, der ſich nur ein wenig auf den Karakter dieſer ſtolzen Halbgötter verſtand; dies alles muſte Kapua ſich ſelbſt verkündigen. — Gleichwohl traf der erſte Schlag römiſcher Feindſchaft und Vergeltung raſcher noch, als der leichtſinnige Kampanier vermuthet hatte.

Kumä, ohnweit Neapolis am Meere gelegen, gehörte ebenfalls zu Kampaniens vorzügzüglichſten Städten, und erhielt eine Wichtigkeit mehr durch ſeinen ſchönen und geräumigen Hafen. Immer hatte zwiſchen ihr und Kapua ein gutes Verſtändnis geherrſcht. Nur iezt ſchwand daſſelbe; denn zum Abfall von Rom lieſs Kumä durchaus ſich nicht verleiten; und der Kapuaniſche Senat ſann ſeitdem auf Mittel, ſich durch Hinterliſt im Beſiz dieſer Stadt zu ſezzen, — traute ſich Kräfte genug zu, auch ohne Hannibals Beiſtand dieſes zu bewürken.

Ein allgemeines groſses Opferfeſt, durch ganz Kampanien mit vielem Pomp verkündigt, und zu Hamas, in Kumä's Nähe, gefeiert, ſolte die Fallgrube ſeyn. Daſs der Senat beider Städte hierbei erſcheine, und ſich freundſchaftlich über ein gegenſeitiges Bündnis beſpreche, war der Vorſchlag von Kapuaniſcher Seite. Ein Heer von vierzehntauſend Mann ſolte, dem Vorgeben nach, zur Sicherung des

Feſtes, in der That ſelbſt zu einem ſchleunigen Ueberfall dienen.

Doch die Kumaner merkten die Hinterliſt, und — vergalten ſie mit gleicher, wo nicht noch ſchlimmerer Münze. Freundlich zum Schein gegen Kapuas Senat ſendeten ſie eilige Boten an den römiſchen Konſul, T. Sempronius Gracchus, der mit einem mäßigen Heere bei Linternum ſtand. Aufs ſchnellſte und heimlichſte eilt' er herbei. Die Kapuaner, die andere berücken wolten, ſahen ſich nun ſelbſt berückt. Ihr Lager ward des Nachts überfallen und leicht erſtürmt. Mehr als zweitauſend Kampanier, unter ſolchen ihr Anführer ſelbſt, kamen um. Zwar rückte Hannibal, ſobald er dieſen Unfall vernahm, mit ſeiner ganzen Macht heran, und hofte die Römer noch auf dem Schlachtfelde zu überraſchen. Doch ſchon hatte ſich Sempronius nach Kumä zurück gezogen. Auch hier belagerte ihn der Puniſche Feldherr vergeblich. Durch einen Ausfall der Römer und Kumaner erlitt Hannibal einen beträchtlichen Verluſt, und ein zweites heranrückendes, feindliches Heer bewog ihn zum Aufbruch.

Schmerzlich genug war für Kapua die Nachricht dieſer Niederlage; ein gleich drauf folgender Anblick mehrte noch ihren Kummer. Hannibal zog ſich nach Apulien; das Römiſche Heer verwüſtete nun ungeſtraft weit und breit Kampanien. Jene Zeiten, wo ein Samnitiſcher Feind vor Kapuas Thoren ſtreifte, ſchienen und zwar weit ſchrecklicher zurückkehren zu wollen.

Verzweiflung nöthigte endlich die Kapuaner mit einer anſehnlichen Rüſtung aus der Stadt zu gehn, und ein Lager zu beziehen. Ungeübt war ihr Fußvolk, deſto wackerer ihre Reuterei. In verſchiednen kleinen Gefechten wagte ſie es, und zwar nicht unglücklich, mit den Römern ſich zu meſſen. Doch minderte den Ruf ihrer Tapferkeit im Ganzen der erſt pralende, dann zaghafte Leichtſinn eines Einzelnen.

Für den tapferſten Kampaniſchen Ritter galt ſeit langen Zeiten ſchon ein gewiſſer Cerrinus Jubellius, mit dem Zunamen Taurea *). Im ganzen Römiſchen Heere, wo er vordem manchen Feldzug mitgemacht, hatte man einen Einzigen, Klaudius Aſellus mit Namen, an ritterlicher Geſchicklichkeit und Muth ihm gleich geſchäzt. Mit heimlicher Misgunſt wetteiferten damals beide. Jezt konte durch die That ſelbſt entſchieden werden: Welches der beſſere ſei? Denn beim Heere des Konſuls Q. Fabius, das in Kampanien eingedrungen war, befand ſich würklich iener Klaudius; und Taurea, ſobald er dies erfuhr, ſprengte ans Lager der Römer, und foderte ſeinen ehmaligen Nebenbuler zum Kampf heraus.

Auch der Römer zauderte nicht länger, als bis ihm ſein Feldherr die Erlaubnis zu dieſem

*) Auch Hannibal würdigte ihn eines ausgezeichneten Zutrauens: So war er zum Beiſpiel einer der Wenigen, die zu dem, im XVIten K. erwähnten Gaſtmale gezogen wurden!

Wettſtreit ertheilte. Muthig ſchwang er ſich dann auf ſein Roß und erſchien auf dem Felde zwiſchen den Lagern. Vor vielen tauſend Zeugen, die auf den Wällen beider Heere und auf den Stadtmauern von Kapua ſich befanden, begann ihr Gefecht. Lange blieb es ſich gleich und — unblutig; ieder vermied geſchickt genug die Lanze des Andern. Spottend rief endlich der Kampanier ſeinem Gegner zu: „Dies ſei ein Kampf der „Roſſe, doch keinesweges der Ritter. Nicht auf „freiem Felde, in einem Hohlwege müßten ſie auf „einander treffen, wo Ausbeugen unmöglich ſei.“

Nahe bei ihnen war ein ſolcher Weg. Ohne ein Wort zu verlieren, ſezte der Römer mit ſeinem Pferd in denſelben. Dieſe Bereitwilligkeit ſchreckte den Kampanier. Mit unwilligem Hohn rief er: Verſinke doch nicht wie ein Pfahl im Graben! wandte ſein Roß und — entfloh *). Der Römer, nach langem Warten,

---

*) Wenn ihn anders nicht Livius (XXIII. 47.) verleumdet! Die Art, wie dieſer Taurea nach-

nach mancher vergeblichen Schmähung auf die Feigheit ſeines Gegners, kehrte als Sieger zu den Seinigen zurück.

Krieger dieſer Art würden in einem förmlichen Treffen gewiß noch minder, als die Punier, Stand gehalten haben; gleichwohl zog ſich der römiſche Konſul Q. Fabius bald wieder zurück. Abſichtlich ließ er den Kampaniern Zeit ihre Felder zu beſtellen; erſt dann, wann die Frucht wieder empor geſchoßt war, fiel er abermals in ihr Gebiet, um neue Verwüſtung, neues Schrecken zu verbreiten.

---

der ſtarb, und das Anſehen, worinnen er bei Römern und Puniern zugleich ſtand, läßt doch kaum auf einen bloßen Worthelden argwohnen. Das Mährchen, daß Klaudius bei dieſer Gelegenheit in Kapua hineingeſprengt und durch die ganze Stadt unverlezt geritten ſei, verdient um ſo weniger Erwähnung, da es ein ſo oft wiederhohltes Hiſtörchen iſt, welches Livius ſelbſt nur als ein Gerücht anführt.

XXII.

Ermüdend würd' es ſeyn, alle die Drangſaale zu beſchreiben, die zwei Jahre hindurch Kampanien betrafen. Alle Schreckniſſe des Krieges ergoſſen ſich über dieſes ſonſt ſo glückliche Land. Bei ieder Gelegenheit ſezten römiſche Heere über den Flus Vulturnus, oder überſtiegen das Gebürge Tifata, und verödeten mit Feuer und Schwert Gegenden, welche bisher mehr einem Fruchtgarten, als einer Landſchaft geglichen hatten.

Ueber den Bürgern von Kapua ſelbſt ſchwebte unabläßig bange Furcht. Dem ergrimmten Feinde im ofnen Felde die Spizze zu bieten vermochten ſie nicht; ihre einzige Hofnung war — Hannibal und ſein Heer. Nur wenn Er in der Nähe war, hielten ſie ſich auf einige Wochen für geſichert; ſobald er wieder ins untere Italien ſich zog, glaubten ſie: jede Rüſtung Roms ſei zuförderſt gegen Kapua gerichtet; ſorgten nächſtens ſchon ein Belagrungsheer vor ihren Thoren zu erblicken; ſchickten dann angſtvoll ihre Geſandten dem Puniſchen Feldherrn nach, und beſchworen ihn, ſie nicht in der Noth zu verlaſſen.

Mehr als einmal würkten ſie allerdings auf ihn; mehr als einmal hielt er durch ſchnelle Märſche, und eine ſtarke Beſazzung von Hiſpaniern und Numidiern die Römer noch zurück. Doch, daß dies alles Kapuas Schickſaal nur verſpäte, nicht entſcheide; daß Roms unermüdliche Rachbegier endlich doch durchdringen werde; das ſahen die Klügſten unter den Kampaniern wohl voraus, und ihre Beſorgnis ging nur allzuſchnell in Erfüllung.

Nach einem langen Zwiſchenraume, nach zwei Feldzügen, wo Hannibal kaum das ſchon Eroberte zu behaupten, geſchweige an neue

Eroberungen zu denken vermochte, ſchien endlich im Anfange des dritten Jahrs das Glück ihn wieder anzulächeln. Tarent, von ieher eine von Apuliens wichtigſten Städten, und ſeit dem Kriege des Pyrrhus zwiefach berühmt, fiel durch Liſt und Verrath in ſeine Hände. Nur im Kaſtell hielt ſich noch eine römiſche Beſazzung, und auch dieſe hoft' er bald zur Uebergabe zu zwingen. Für die Puniſche Partei überhaupt genommen war dieſer Plan allerdings wichtig; für Kapua insbeſondre ward er äußerſt nachtheilig.

Zu Rom hatten eben damals zwei neue Konſulen ihr Amt angetreten, — Q. Fulvius Flakkus und Appius Klaudius; beide waren Männer von entſchiednem Muth und unbegrenzter Ruhmſucht, die von Begierde glühten, ihr Konſulat durch irgend eine große That auszuzeichnen. Daß dem ganzen Römiſchen Volke nichts erwünſchter ſeyn könne, als Kapuas Eroberung, wußten ſie gar wohl, und gelegen ſchien ihnen ein Zeitpunkt, wo den Hannibal eine andre Unternehmung entfernt und feſt beſchäftiget halte. An der Spizze zweier vereinter konſulariſcher Heere rückten ſie daher in Samnium ein. Ihren fernern Plan, wiewohl ſie ihn zu verbergen ſuchten, errieth man nirgends ſchneller als in Kapua ſelbſt.

Mangel an Lebens-Mitteln pflegt bei Belagerungen ſonſt immer erſt auf eine lange Einſchließung zu folgen; hier war es ein Drangſal, das voranging! Jene dreiiährige Verwüſtung aller Früchte und Saaten drohte mit einer nahen Hungersnoth.

Abermals beſchwur daher Kapua durch Geſandte den Puniſchen Feldherrn: daß er entweder ſelbſt zur Deckung der Stadt herbeieilen, oder wenigſtens, bevor das Römiſche Heer ſie umzingle, den umliegenden Orten Befehl ertheilen möge, ſie auf lange Zeit mit Mundvorrath zu verſehen.

Hannibal gewährte ihnen das Leztere. Sein Unterfeldherr, Hanno, der einen ansehnlichen Heerhaufen in Bruttium befehligte, empfing desfalls den schleunigſten Auftrag; umging ſchlau genug die Kriegsmacht der Konſulen, und ſchrieb in der Gegend von Beneventum ungeheure Lieferungen aus.

Schon war alles beiſammen; ſchon wäre es möglich geweſen, wenigſtens den gröſſern Theil in Sicherheit und an den Ort ſeiner Beſtimmung zu bringen; doch auch iezt verfuhren die Kapuaner nach ihrer gewöhnlichen Art, — das heiſt, nur in erſter oder höchſter Noth dringend und ängſtlich, beim kleinſten Glücksanſchein wieder langſam und läſſig. Erſt als Hanno ihre Trägheit verdienter maaßen ſchalt, verſtärkten ſie die Zahl der abholenden Wagen, und wolten nun eilen, da erſchien plözlich der Konſul Fulvius mit der Hälfte des römiſchen Heers.

Kundſchafter, aus Benevent abgeſchickt, hatten ihn von allem unterrichtet. Das Lager der Punier ſelbſt grif er ſofort an. Wüthend war dieſer Angrif, muthig der Widerſtand. Anſehnlichen Verluſt erlitten anfangs die Römer. Der Konſul ertheilte ſchon den Befehl: für iezt vom Sturme noch abzulaſſen, und die Verſtärkung ſeines Mitgenoſſen abzuwarten. Doch ſeine Krieger hörten nicht darauf.

Ihre Erbitterung gegen dieſen Feind vergaß alle Gefahr und allen Gehorſam. Mehrere von den Centurionen warfen die Fahnen über den Wall hinein ins feindliche Lager, und riefen: Verflucht ſei, wer dieſe in Puniſchen Händen läßt! Nichts vermochte nun dem Angrif der Stürmenden zu widerſtehn. Der Wall ward erſtiegen. Sechstauſend Feinde kamen um, ſiebentauſend geriethen in Gefangenſchaft; über zweitauſend Kampaniſche Wagen mit Zugvieh und Treibern fielen in römiſche Hände. Die Beute an Lebens-Mitteln war unermeßlich.

Mit welcher Empfindung man im harrenden Kapua die Nachricht eines ſo vielfachen Verluſts, einer ſo vielfachen Vorbedeutung empfing, wie zagend man nun der Belagerung und der Hungersnoth zugleich entgegen ſah, läßt ſich leicht denken.

XXIII.

Auch Hannibal erſchrack, als das Gerüchte von Hannos Niederlage bis zu ihm drang. — Verſchiedne neue, nicht unbedeutende Vortheile waren um eben dieſe Zeit im untern Italien ihm zu Theil geworden. Metapontum und Thuriä, zwei anſehnliche Städte, hatten ihm ihre Thore geöfnet; der Prokonſul Tiberius Gracchus — eben derienige, der das Kampaniſche Heer bei Kumä überfallen und das Lager erobert hatte — war in Lukanien durch Hinterliſt getödtet worden. Doch alles dieſes ſchien ihm eine Kleinigkeit zu ſeyn, wenn inzwiſchen eine Stadt verloren gehen ſolle, welcher er ſelbſt den Rang gleich nach Rom und Karthago einräumte.

Einen Theil ſeiner Reuterei ſchickt' er daher ſofort ihr zu Hülfe; mit ſeinem ganzen Heere folgt' er in wenigen Tagen nach. Bevor er noch in Kampanien einzutreffen vermochte, ſtand würklich bereits das römiſche Heer vor Kapuas Thoren. Gleichwohl waren deſſen bisherige Fortſchritte nur ſehr unbeträchtlich zu nennen. Ein Ausfall der Kampaniſchen und Numidiſchen Reuterei, zur rechten Zeit unternommen, war ſogar über ihre eigne Erwartung gelungen, hatte an funfzehnhundert Römern das Leben gekoſtet; hatte das Zutrauen der Belagerten anſehnlich geſtärkt, und den Muth des angreifenden Heeres merklich geſchwächt.

Ein Kampf, dieſem erſtern an Werth und Ausgang höchſt unähnlich, war wenige Tage ſpäter darauf gefolgt. — T. Quinktius Kriſpinus, ein römiſcher Ritter, hatte mit Badius, einem Kampanier, als ihre Vaterſtädte noch in friedlicher Verbindung ſtanden, Umgang gepflogen und Gaſtfreundſchaft errichtet; ja, da Badius, kurz vor dem Abfall der Kapuaner zu Rom ſich befand, und dort gefährlich erkrankte, war er von ſeinem Freund aufs liebreichſte gepflegt, vielleicht durch ihn vom Tod errettet worden. Jezt, als er vernahm: daß Kriſpinus ſich beim Belagerungsheere befinde, ging er bis zum Wall des römiſchen Lagers, nante ienen, und begehrte ſeine Herbeirufung.

Der Römer kam; des vorigen Bundes noch eingedenk, glaubt' er ſich zu einem freundſchaftlichen Geſpräch' eingeladen, und ſtaunte nicht wenig, als der Kampanier forderte: daß er ſofort ſein Roß beſteigen ſolle, damit ſie prüfen könten, wer von ihnen der beſſere Krieger ſei.

»Wahrlich! rief der Römer: weder dir noch mir kann es iezt an Feinden und an Bewährung unſers Muths gebrechen! Doch dir würd' ich ſelbſt im Treffen ausweichen und meine Hände nicht mit Gaſtfreunds-Blute beflecken wollen.« — Er entfernte ſich, indem er dieſes ſprach; aber noch trozziger als vorher ſchmähte der Kampanier den Weggehenden; warf ihm vor, daß er dieſe Miene der Schonung

nung nur annähme, ſeine Feigheit zu verbergen; erklärte: daß er feierlich aller ehmaligen Gaſtfreundſchaft entſage; nichts mehr mit einem Manne gemein haben möge, der zur Bekämpfung ſeines Vaterlandes erſcheine, und ihn hier zum Kampf erwarte — wenn er anders ein Mann ſei.«

Noch zauderte Kriſpinus! Nur die Ermahnung ſeiner Gefährten, ſo bittre Schmach nicht ungeahndet zu erdulten, überwog zulezt ſeinen Zweifel. Mit Bewilligung ſeiner Feldherrn ſtellt' er ſich zum Kampfe. Auf geſpornten Roſſen eilten ſie gegen einander, und das Glück war diesmal auf der gehörigen — das heißt, auf des Ausgeforderten Seite. Badinus ſtürzte, an linker Achſel vom Spieß des Römers durchbohrt, zu Boden. Schnell ſprang der Sieger vom Roſſe, um ſeinem Gegner den Todesſtoß zu geben. Doch noch ſchneller hatte ſich dieſer wieder aufgeraft, ließ Roß und Schild zurück, und entfloh zu den Seinigen.

Mit zwiefacher Beute und blutiger Lanze kehrte Kriſpinus ins römiſche Lager zurück. Lob, Glückwunſch und ſelbſt kriegeriſche Geſchenke aus den Händen der Konſulen warteten deſto gewiſſer auf ihn, iemehr die Leztern wünſchten, durch dieſen kleinen Sieg das Andenken ienes größern Verluſtes zu mildern, und die Ueberwindung des undankbaren Badius als ein Simbol von Kapuas Abfall und Beſtrafung geltend zu machen.

Sehr möglich auch, daß dieſe Abſicht ihnen nicht mislungen wäre! Denn grade im Kriege ſind Kleinigkeiten oft noch würkſamer als große Ereigniſſe. — Aber iezt erſchien Hannibal und ſein Heer. Schon am dritten Tage bot er den Römern die Schlacht an.

Das Gefecht begann; Im Reitertreffen neigte ſich merklich der Vortheil auf Puniſche Seite; auch das Fusvolk ſezte ſich bereits in

Bewegung. Da erblickte man von weitem die große Staubwolke eines neuen, anrückenden Heerhaufens. Römer und Punier ſtuzten hierüber gleich ſtark. Beide beſorgten: es ſei eine Verſtärkung ihres Feindes; die Feldherrn auf beiden Seiten gaben das Zeichen zum Rückzuge.

Später nachher erkanten die Römer: daß es ein Trupp ihrer Landsleute ſei; dennoch — ein Beweis mehr, daß Hannibal diesmal geſiegt haben würde, oder würklich ſchon ſiegte! — erneuerten die Konſulen den Kampf nicht, ſondern entſchloſſen ſich ſchon in nächſter Nacht zum Aufbruch, und zwar — auf getheilten Wegen. Fulvius Flakkus, mit ſeinem Heere zog ſich ins Kumaniſche Gebiet, Appius Klaudius nach Lukanien.

Etwas unerwartet kam dem Hannibal am andern Morgen dieſe Nachricht. Unentſchloſſen blieb er ein Weilchen: welchem von beiden er folgen ſolle? Er wählte ſich endlich den Leztern.

XXIV.

Befreit ſchien iezt Kapua, — ſchien durch Hannibals Hülfe, wenigſtens für dieſes Jahr wieder, ſicher und entſezt zu ſein! — Doch, leider war dieſe aufgehobne Belagerung nur eine kleine betrügliche Stille, wo der Sturm ausruht, um neue Kräfte zu ſammeln; war nur das grauſame Spiel eines Tigerthiers, das ſeine Klauen auf einen Augenblick öfnet, ſeine Beute auf einen Augenblick losläßt, um ſie im Nächſten wieder deſto raſcher und feſter zu faſſen.

Denn kaum wußte Konſul Fulvius mit Gewisheit: daß Hannibal nun einige Tagereiſen von Kapua entfernt ſei, als er ſofort wieder mit ſeinen Legionen aus dem Kumaniſchen Gebiete herbei rückte; und auch Appius, nachdem er durch einige künſtliche Märſche Hannibals Aufmerkſamkeit getäuſcht und einen beträchtlichen Vorſprung gewonnen hatte, eilte dann ſofort vor Kapuas Mauern.

Kein Zweifel, daß der Puniſche Feldherr dieſe Liſt und dieſe Abſicht bald merkte, und merken muſte! Doch vielfache Umſtände hinderten ihn, dem römiſchen Konſul diesmal auf dem Fuße zu folgen. An mehrern Orten zugleich war Hannibals Gegenwart nothwendig. — Eben dasienige Rom, das vor zwei Jahren erſt ſeine lezte iunge Mannſchaft aufzubieten ſchien, kämpfte iezt ſchon wieder mit drei und zwanzig Legionen. Verſchiedne anſehnliche Heerhaufen, von Prätoren und Prokonſulen befehligt, drangen in Lukanien und Apulien ein, um die dort abgefallnen Völker zu züchtigen. Von allen Seiten riefen dieſe puniſchen, neuen Bundesgenoſſen den Hannibal um Hülfe an. Ihnen beizuſtehn, und doch auch nicht von Kapua ſich zu entfernen, war unmöglich.

Ueberdies befanden ſich würklich ſchon zwei kleinere feindliche Heere in der Nähe. Hannibal kante die Anführer derſelben, als Männer von Tapferkeit, aber von ſorgloſer Vermeſſenheit. Zu zaudern, bis ihm dieſelben im Rücken kämen, war gefährlich; ihnen raſch entgegen gehn, verſprach Ruhm und Sieg. Daß Kapua den ihm gegönten, obwohl äußerſt kurzen Zwiſchenraum, doch einigermaßen genüzt haben werde, um ſich in beſſern Ausdaurungs-Stand zu verſezzen; daß die zahlreiche, von ihm noch verſtärkte Beſazzung dem römiſchen Heere, wenigſtens eine geraume Zeit zu widerſtehn vermöge; daß er vielleicht durch Siege hier die Konſulen dort nöthigen könne, ihre Belagerung aufzuheben; und daß ihm endlich auf ieden Fall auch ſpäter noch Kraft und Raum genug zu Kapuas Entſaz übrig bleiben werde; — alles dieſes hofte Hannibal, und ſezte daher ſeinen Marſch tiefer in Lukanien fort.

Ein Theil ſeiner Hofnungen ging bald drauf würklich in Erfüllung. Dasienige Heer, welches M. Centenius Penula anführte, und womit er dem Senate Wunderdinge auszurichten verſprochen hatte *) — nicht minder ein zweites, gleich beträchtliches Heer, welches der Prätor, Kn. Fulvius **) befehligte, und womit er bisher, ſiegreich genug, in Apulien vorgedrungen war, — beide wurden kurz nach einander vom Hannibal, nicht blos zerſtreut, oder überwunden, ſondern ſo gut als vertilgt. Ueber dreißigtauſend Mann wurden theils getödtet, theils gefangen. Penula ſelbſt kam um; Fulvius floh, mit Schmach bedeckt und kaum von zweihundert Reitern begleitet. Der Ruf dieſer ſich ſo raſch drängenden Siege durchſcholl ganz Italien. Das ſchon wankende Apulien ergrif nun wieder wärmer als iemals die Puniſche Partei; Rom ſelbſt gerieth wieder in Furcht und Schrecken. Nur da, wo es Hannibal gewiß vorzüglich wünſchte — nur im Lager vor Kapua machte dieſes alles keine Würkung.

---

*) Livius XXV. 19. Dieſer M. Centenius Penula war ein bloſer, ausgedienter, ſeiner Tapferkeit halber ziemlich berühmter Centurio, und hatte den Senat gebeten: man ſolle ihm nur fünf tauſend Mann anvertrauen, ſo wolle er, der dieſer Gegend und des Feindes vollkommen kundig ſei, bald etwas Großes damit ausführen. Er erhielt achttauſend, die er durch eigne Werbung noch verdoppelte, und dann ſämtlich zur — Schlachtbank führte.

**) Ein Bruder des Konſuls, der Kapua belagerte.

Denn immer dichter, immer ſtärker zog ſich indeſſen das Wetter zuſammen, das Italiens ſchönſte Stadt mit dem Untergange bedrohte! Kaum waren die Konſulen gewiß, daß ihr verſtellter Marſch ihnen gelungen, Hannibal nun oſtwärts genug beſchäftigt, und ſeine Rückkehr wenigſtens ſo ſchnell nicht zu vermuthen ſei; als ſie ſofort zu Kapuas Belagerung die ernſtlichſten Maasregeln trafen; — Maasregeln, die im Voraus verkündigten, daß keine Schwürigkeit ſie ermüden, keine winterliche

Jahreszeit ſie ſchrecken, und kein feindlicher Angrif ſie veriagen ſolle.

Ungeheure Vorräthe wurden zu Kaſilinum aufgehäuft; zwei Kaſtelle, welche die Zufuhr vom Fluſſe Vulturnus und vom Meere her deckten, wurden erbaut. — Ueberzeugt, daß man eine ſo groſſe, feſte, wohl vertheidigte Stadt kaum durch Gewalt und Sturm, ſondern nur durch Einſchlieſſung und Hungers-Noth zwingen könne, begann man mit doppelten Graben, Wällen und vielfachen Schanzen ſie zu umringen. Zu der ſchon anſehnlichen Kriegsmacht muſte noch der Prätor, Klaudius Nero, mit zwei Legionen ſtoſſen. — Kapua hatte die zwar traurige, doch in den Geſchichtsbüchern römiſcher Kriege bisher einzige Ehre, daß zu gleicher Zeit drei feindliche Feldherrn-Zelte vor ſeinen Thoren ſtanden; drei groſſe Heere, von drei verſchiednen Seiten her, zugleich an ſeiner Einſchlieſſung arbeiteten!

XXV.

Bei Anſtalten von ſo furchtbarer Art war es Kapuas Bewohnern allerdings zu verzeihen, wenn Bangigkeit ſich ihrer Herzen bemeiſterte; wenn dem Hannibal abermals eine Geſandtſchaft mit der flehentlichſten Bitte, ſich ihrer Vaterſtadt anzunehmen, nacheilte.

Aber wenigſtens überließen ſich die Kapuaner nicht einer unthätigen, blos wimmernden Beklemmung. Feſte Hofnung auf den Schuz ihres Bundesgenoſſen hielt ſie aufrecht; ſelbſt das Vertrauen auf ihre eigne Kräfte war noch nicht ganz verſchwunden. Täglich, ia faſt ſtündlich ſogar, beunruhigten ſie die Belagerer mit ihren Ausfällen. Nicht ſelten befand ſich dann der größere Verluſt offenbar auf römiſcher Seite. Die Werke der Schanzgräber wurden vernichtet, die Kriegs-Maſchinen zertrümmert, die Krieger ſelbſt muſten ſich, mit Einbuße manches tapfern Streiters, zurück ins Lager ziehn.

Vorzüglich war dieſes der Fall in einigen Reiter-Gefechten. Das Fußvolk der Kampapanier wich nach einem ungeſtümen Anfall, bald wieder; ihre Ritter hingegen behaupteten ienen alten Ruhm. Die Römer zürnten dann zwiefach. Denn zum Verluſte kam auch der Schimpf, von einem faſt eingeſchloßnen, gleichſam an einem Pfahl gebundnen Feinde ſich überwunden zu ſehn.

Aber nie verſtand ein Volk die große Kunſt, aus iezt erlittnem Verluſt ſich künftigen Gewinn, aus iezt gekränktem Stolz nachmalige Vorzüge zu erwerben, in dem Maaſe und in der Schnelligkeit als das römiſche Volk. Von überwundnen Feinden lernt' es ſeine Kriegskunſt; faſt ieder Unfall im Kampfe dient' ihm an Lehrers Statt; es ſah ſich zuweilen vom Schickſaale geprüft, doch nie vom Selbſtvertrauen verlaſſen; und ſein Genius blieb auch hier, wie immer, thätig. Da es unmöglich war, ſich eine ſtärkre, beßre Reiterei, als die Kampaniſche war, ſofort zu verſchaffen, erſezte Q. Navius, ein tapferer Centurio, den Abgang derſelben, wenigſtens zur Hälfte, durch Erfindung der ſogenanten Veliten.

Jünglinge, von vorzüglichem Feuer des Geiſtes und merklicher Gewandheit des Körpers, wurden aus allen Legionen erwählt; wurden mit kleinen runden Schilden und ſieben leichten Wurfſpießen bewafnet; wurden angewieſen, hinter den Reitern aufzuſizzen, ſchnell bei einem gegebnen Zeichen abzuſpringen, eine dichte Reihe zu formen, und dann endlich wieder gleich fertig hinter die Roſſe ſich zu flüchten, um ihren vorigen Siz alda einzunehmen.

Mühſam war dieſes allerdings, doch die Uebung einiger Tage erwarb ihnen Fertigkeit genug. Bei erſter Gelegenheit, als wieder die

Kampaniſche Reiterei erſchien, die Römiſche gegenſeitig anſprengte, und beide Parteien noch einen Pfeilſchuß weit von einander entfernt waren, sahen ſich die Kapuaner plötzlich von einem Fußvolk angegriffen, das erſchien — ſie wußten nicht wie und woher? das raſch mit einem Plazregen von Pfeilen ſie überdeckte, die Pferde ſcheu machte, die Krieger verwundete.

Das Unerwartete dieſer Erſcheinung würkte in voller Maaſe; würkte noch mehr als die Gefahr ſelbſt. Furcht und Unordnung kam in die Reihen der Kampanier; ſie vermochten nicht den gleich drauf folgenden Angriff der Römiſchen Reiterei auszuhalten. In voller Flucht eilten ſie nach den Thoren ihrer Vaterſtadt zurück. Eine beträchtliche Anzahl von Todten ließen ſie auf der Wahlſtatt. Von nun an galt auch das Uebergewicht der Römiſchen Reiterei für entſchieden. Die Velites blieben eine Art leichter Truppen, die ſpäterhin noch oft nützliche Dienſte thaten, noch oft das Schickſaal der wichtigſten Treffen lenkten, und das Andenken dieſer Belagerung in der Geſchichte römiſcher Kriegsverfaſſung unvergänglich machten.

XXVI.

Drei Monate hindurch war nun ſchon Kapua belagert. Die Werke der Belagerer mehrten und nahten ſich zuſehends. Der ungeheure doppelte Wall, der dieſe große Stadt gleichſam von dem übrigen Italien ſcheiden ſolte, war nicht mehr fern von ſeiner Vollendung. Jene Kapuaniſche Geſandten, die eben damals vom Hannibal zurück kamen, konten nur mühſam noch in ihre Vaterſtadt ſich ſtehlen.

Sie hatten den Hannibal bei Brundiſium — das er fruchtlos zu überraſchen ſuchte, — getroffen, und waren von ihm mit der Antwort entlaſſen worden: „Schon einmal habe er Ka„pua entſezt; auch dieſes zweitemal würden „die Konſulen ſeinen Angrif nicht auszuhalten „vermögen.“ — Faſt etwas praleriſch klang dieſe Verſicherung; doch war ſie allerdings geſchickt, die geſunkne Hofnung der Eingeſchloßnen neuzubeleben. Denn noch hatte der Puniſche Feldherr ſeinen Verbündeten keine Zuſage gebrochen.

Ueberhaupt ſchien, ſo wie die Gefahr wuchs, auch die Erbitterung des bedrohten Kapuaniſchen Volks noch zu wachſen. Da die Konſulen durch ein Edikt bekant machten: „Es ſolle bis „zum funfzehnten Merz noch iedem Kapuaner „freiſtehn, ſeine Vaterſtadt nebſt ſeiner ganzen „Haabe zu verlaſſen;“ nahm man zu Kapua dieſe Erlaubnis mit Spott auf, und vergalt ſie mit den bitterſten Drohungen. Ganz verſchwunden ſchien iener Leichtſinn der Kampanier, der heute bereute, was ihm geſtern wohlgefiel. Auf iede Gnade, die Rom ertheilen wolle, blickten ſie mit Verachtung. Aber auch zu Rom verlängerte man dafür beim Schluß des Jahres den Konſulen ihren bisherigen Oberbefehl mit der ausdrücklichen Bedingung: Von

Kapua nicht eher abzulaſſen, bis es erobert ſei.

Und nun erſchien derjenige, dem die geängſtete Stadt ſo lange ſchon mit Sehnſucht entgegengeblickt hatte; vor welchem das römiſche Heer, ſo ſehr es auch ſein Stolz ableugnete, doch immer wieder in bänglicher Erwartung ſchwebte: — Hannibal rückte heran!

Auch nach Entlaſſung jener Abgeſandten hatt' er noch ein paar Wochen unentſchloſſen gezaudert; hatte noch immer gehoft: die Römer würden durch Einbruch der rauhern Jahreszeit, durch den langen Widerſtand der Stadt und durch ſeine Fortſchritte in Apulien bewogen, endlich von Kapua ablaſſen. Ueberdies ſchwankt' er auch: was nüzlicher für ihn ſei, die Erobrung des Tarentiniſchen Kaſtells oder Kapuas Befreiung? Doch entſchied er endlich für das Leztere.

Und gewiß aus ſehr wichtigen Gründen! Denn auf Kapua ſahen nun bereits die Augen aller ſeiner italieniſchen Bundsgenoſſen. Kapuas Geſchick ſchien ihnen auch das ihrige — nur weit ſchneller, weit entſchiedner noch! — zu verkündigen; ſchien ihnen der Probierſtein zu ſeyn, wie viel man auf Puniſche Unterſtüzzung und Hannibals Wort fußen könne.

Mit dem Kerne ſeines Fußvolks und ſeiner Reiterei brach er daher auf; ſelbſt drei und dreißig Elephanten folgten ihm; nur die ſchwere Rüſtung und einen Theil ſeines Gepäcks ließ er in Bruttien zurück. In ungewöhnlicher Eil — denn er hofte zu überraſchen — ſezt' er ſeinen Marſch fort. Hinter Tifata, ienem ſchon oft genanten Gebürge in Kapuas Nähe, lagerte er ſich. Durch Boten, die troz der römiſchen Verſchanzung ſich doch noch durchzuſchleichen wußten, beſtimt' er den Kapuanern Tag und Stunde, wenn er das Lager der Konſulen anzugreifen denke. Daß ſie dann zu gleicher Zeit einen Ausfall wagen, die Verwirrung der Feinde mehren, die Puniſche Vereinigung befördern ſolten, verſtand ſich von ſelbſt.

Alles dieſes geſchah auch pünktlich nach ſeinem Befehle. Die Lage der Römer bei dieſem zwiefachen Angriffe ward bald bedenklich genug. Wer nur in Kapua die Waffen tragen, wer nur ein Roß beſteigen und lenken konte — nebſt dieſen die ganze Puniſche Beſazzung von Boſtor und Hanno, zwei wackern Kriegsoberſten angeführt — alle, alle ſtürzten ſo raſch und dicht als möglich zu Kapuas Thoren heraus, und griffen das Römiſche Lager mit einem gemiſchten Gefühl von Hofnung und Verzweiflung an. Greiſe, Männer und Jünglinge ſtritten.

Sogar die wehrloſe Menge von Weibern und Kindern eilte iezt auf die Wälle, und ſuchte durch ein vielſtimmiges Geſchrei, durch an einander geſchlagne Metalle — den Theſſalierinnen gleich, wenn ſie den Mond beſchwören, — wenigſtens das Ohr ihrer Feinde zu ſchrecken.

Zu eben dieſer Zeit brach hinter Tifata der Punier hervor. Sein zahlreiches Heer, ſeine raſche Eil, der durch neuliche Siege wieder gewachsne Muth ſeiner Krieger, und Hannibals großer, gleichſam vor ihm dahergehender Name — alles machte dieſen anrückenden Gegner furchtbar genug.

Die römiſchen Konſulen fühlten es! Zwiſchen zwei Feuer gebracht, angegriffen von Nord und Süd, muſten ſie, um der Verwirrung auszubeugen, ſich trennen. Appius Klaudius ſtellte ſich den Kampaniern, Fulvius dem Hannibal entgegen. Es war freilich eine Theilung, doch nicht zu gleichen Theilen.

Nicht alzuſchwer fiel es ienem Erſtern, die Kapuaner vom Walle abzuhalten. Zu ungünſtig war ſchon für ſie, troz aller Anſtrengung, der Raum geworden, wo ſie kämpfen muſten, zu unerſteiglich die Verſchanzungen, die ſie angreifen ſolten; ienes wilde Getümmel von der Mauer herab würkte nur für die erſten Minuten. — Die Römer, als ſie nach manchem, immer fruchtlos bleibenden Angrif die Kampanier weichen ſahen, ſtürzten nun gegenſeitig ſelbſt aus ihren Verſchanzungen hervor, drängten die ſich Zurückziehenden; machten dieſen Zurückzug endlich zur hellen Flucht; verfolgten ihre Gegner ſogar bis unter die Thore von Kapua; und wurden hier erſt durch das gröſsre Wurfgeſchoß, und durch eine Verwundung, die Konſul Appius erhielt, vom weitern Vordringen abgehalten.

Aber deſto härter und gefahrenvoller war der Poſten, der dem Fulvius zu vertheidigen oblag! Der Kampf der Punier unter Hannibals Anführung war ein Kampf der Rieſen gegen den Olimp zu nennen. Selbſt bei Traſimenum, wo man aus Hizze des Kampfes ein heftiges, ganze Städte vertilgendes, den Lauf großer Ströme abänderndes Erdbeben nicht ſpürte, war kaum ſo erbittert, wie hier, gefochten worden. Auch widerſtand eine geraume Zeit hindurch nichts dem Ungeſtüm der Angreifenden.

Von zweien, ihnen entgegen geſtellten Legionen wich eine bereits hinter ſich, und eine Spaniſche Kohorte warf ſich ſofort mit drei Elephanten in dieſe Oefnung. Schon drang ſie bis zum Walle ſelbſt hindurch, und immer grimmiger ward nun ihr Gefecht, da iezt entweder ihrer aller Tod oder entſchiedner Sieg auf dem Spiele ſtand: da die Hiſpanier entweder das Römiſche Lager durchbrechen, oder von den Ihrigen ſich abgeſchnitten ſehen muſten!

Leider — in Kapuas Seele geſprochen! — leider geſchah dieſes leztere. An eben denienigen Centurio Navius, der ſich vor kurzem erſt durch Erſchaffung der Veliten berühmt und hochverdient gemacht hatte, wandte iezt Prokonſul Fulvius das Wort, als er die Unordnung ſeiner Legion und die Gefahr des Lagers erblickte. Ihn, nebſt einigen andern Centurionen, beſchwur er feierlich, iedes Mittel aufzubieten, wodurch der Muth der ſchon ermatteten Soldaten wieder neu belebt, und iene furchtbare Kohorte umzingelt werden könne.

Dieſe Beſchwörung nüzte kräftig. Navius, durch körperliche Stärke nicht minder, als durch geiſtige Entſchloſſenheit ausgezeichnet, riß aus den Händen eines Fahnenträgers die Fahne, hielt ſie hoch empor, und drohte ſie unter die Feinde zu werfen, wenn ihm die Seinigen nicht gehörig folgen würden. Sein Zuruf, ſeine Drohung, mehr noch ſein eignes Beiſpiel würkten. Binnen wenigen Minuten war die Spaniſche Kohorte abgetrennt und von den Römern umzingelt.

Auch iezt gab ſie die Hofnung und den Kampf noch nicht auf. Ohne hinter ſich zu blicken, ſtritt ſie fort. Die Elephanten wurden am Walle niedergeſtoßen; doch ihre Leichname füllten den Graben aus, und dienten als ein

Damm, als eine Brücke, worüber die Stürmenden um ſo eher einzudringen hoften. Ein entſezliches Blutbad entſtand hier auf beiden Seiten.

Aber freilich auch hier waren die gegenſeitigen Kräfte alzu ungleich. Den Römern fiel es leicht, ihre gefallenen Mitbrüder durch friſche Streiter zu erſezzen. Die übrigen Punier verſuchten es umſonſt, zu den Ihrigen durchzudringen. Die Umzingelten, genöthigt gegen immer neue Feinde zu kämpfen, fanden endlich alle ihren Tod.

Hannibal, als er von weitem das Gemezzel der Seinigen ſah, ihre vergebne blutige Anſtrengung, den verzweiflungsvollen Muth, mit welchem die Römer ihre Wälle vertheidigten; als er überdies ſpüren mochte, daß auch der Kapuaniſche Ausfall vereitelt worden ſei, — da gab er das Zeichen zum Abzuge.

Wilkommen muſte dieſe Trompete auch den Römern klingen; denn Fulvius ſelbſt unterſagte es ſeinen Legionen, die Weichenden zu verfolgen. Achttauſend von Hannibals Heere, dreitauſend von den Kampaniern ſollen an dieſem blutigen Tage fruchtlos ihr Leben aufgeopfert haben. Ihren eignen Verluſt (ein neuer Beweis, daß er anſehnlich ſeyn muſte!) verſchwiegen die Römer.

XXVII.

Sei immerhin — was leicht möglich iſt — einige parteiiſche Uebertreibung in jener Angabe vorhanden *). Wenigſtens war die Erfah-

---

*) Zwar nach dem Livius ſelbſt (XXVI 6.) gaben einige Schriftſteller den Verluſt der Punier weit geringer an, und betrachteten das ganze Gefecht als einen bloßen Ueberfall, den Hannibal mit ſeinen Numidiern, Spaniern und Elephanten verſucht habe. — „Anfangs hätten dieſe Leztern (ſagen ſie) viel Lermen und Schaden im Lager erregt. Auch ſei vom Hannibal mit dieſem Anfall eine Kriegsliſt verbunden worden. Denn durch einige, der lateiniſchen Sprache kundige Krieger, habe er im Namen der Konſulen ausrufen laſſen: das Lager ſei erobert; die Soldaten möchten daher auf die nächſten Berge ſich retten. Doch bald habe man den Betrug entdeckt, den Feind zurück geſchlagen, und die Elephanten durch Feuer verſcheucht.“ — Aehnlich ſieht eine ſolche Liſt dem Hannibal allerdings;

rung, die Hannibal heute gemacht hatte, für ihn eben ſo wichtig, als ſchmerzhaft.

Denn feſter, als er vermuthet hatte, fand er die Verſchanzungen des Römiſchen Heeres, ſtärker deſſen Kriegsmacht, und entſchloßner deſſen Vertheidigung.

Schon ſank ſeine Hofnung, Kapua zu befreien, gewaltig! — Die Feldherrn zum Streit aufs freie Feld hinauszulocken, durft' er ſich keine Rechnung machen. Zu einem zweiten Sturme ihre Wälle zu erſteigen, ihre Heeres-Macht zu zerſprengen, war, nach dem leztern Verluſte, höchſt unwahrſcheinlich geworden. Lange hier unthätig zu liegen, zuzuſehn, wie eine bundsverwandte Stadt geängſtet und endlich erobert werde, dünkt' ihm ſchimpflich und gefahrvoll obendrein. Denn

doch bleibt die erſtere Meinung: daß er zu Kapuas Rettung einen förmlichen Sturm aufs Römiſche Lager verſucht habe, in meinen Augen die wahrſcheinlichere.

ſchon waren in Rom die neu angetretnen Konſulen mit Aushebung friſcher Truppen beſchäftigt; ihm dann die Zufuhr abzuſchneiden, konte nicht ſchwer und muſte ihr erſtes Augenmerk ſeyn.

Ein Feldherr von gewöhnlicher Art hätte ſich iezt vor fremden Richtern und vor ſeinem eignen Gewiſſen mit der Unmöglichkeit durchzubringen entſchuldigt, und dann mit einem meiſterhaften — Rückzuge begnügt. Doch ein Mann von Hannibals Geiſte entwirft zu iedem großen Zweck gewiß mannichfache Pläne; mehr als einen derſelben muß das neidiſche Schickſaal zertrümmern, bevor es ihm obſiegen kann.

Derienige, den Hamilkars Sohn iezt auszuführen verſuchte, — mit welchem er Freund' und Feinde faſt gleich ſtark überraſchte, war in iedem Betracht ſeiner würdig. Er ging auf Rom ſelbſt los!

Schon oft genug mocht' ihm die Schaar ſeiner Gegner, ſeiner Neider und auch — was einem großen Mann vorzüglich ſchmerzt! — ſein eignes Herz den bittern Vorwurf gemacht haben: daß nur durch ſein Verſäumnis die Eroberung Roms unterblieben ſei. Auch iezt, da zwiſchen ihm und dem Kapitol kein feindliches Heer ſich befand; da man dort gewiß ſich ſeiner nicht verſah — auch iezt dünkt' es ihm nicht unmöglich, im erſten Anlauf wenigſtens einen Theil der Stadt einzunehmen.

Noch nüzlicher, hoft' er, ſolte dieſer Angrif für Kapua werden. Wenn Rom ſelbſt in Gefahr ſchwebe, werde wenigſtens einer, wo nicht beide Prokonſulen von der Belagerung ablaſſen, und dem Vaterlande zu Hülfe eilen. Schwächer würde dann ieder von ihnen durch dieſe Theilung werden, und eine Gelegenheit zum Kampf und Siege entweder dem Hannibal ſelbſt, oder der Kapuaniſchen Beſazzung ſich darbieten.

Eine einzige Beſorgnis quälte ihn. Kapua, fürchtete er nicht ohne Grund, werde ſich ergeben, ſobald man ſeinen Abzug ſpüre. Ein getreuer Numidier, der anfangs unterm Schein des Ueberläufers ins römiſche Lager, dann aber auf der andern Seite in die Stadt ſich flüchtete, half auch dieſer Schwürigkeit ab.

Der Inhalt des ihm mitgegebnen Schreibens läßt ſich denken. — „Nur iezt, ermahnte der Puniſche Feldherr, möchten ſie noch den Muth nicht ſinken laſſen! Ein Ausdauern von wenigen Tagen noch — und die Belagerung werde dann aufgehoben ſeyn. Der Römer werde, oder müſſe vielmehr ſeiner eignen Vaterſtadt zu Hülfe eilen!“

Mit möglichſter Eil' und Vorſicht zugleich traf er alle übrigen Anſtalten. Auf zehn Tage ward das Heer mit Lebens-Mitteln verſehen. In einer einzigen Nacht ſezt' er unbemerkt und ungehindert ſeine ganze Manſchaft über den Flus Vulturnus. Mit graden ſtarken Märſchen ging nun ſein Zug weiter fort.

XXVIII.

Noch einmal geſagt: dieſer Entwurf vereinte alles in ſich, was man von einem kriegeriſchen Entwurfe nur erfordern kann; war gleich groß, vielnüzzend und einfach. Im Kriege mit iedem andern Volke wäre ſein Erfolg unzweifelhaft und unausbleiblich geweſen. Hier ſcheiterte er dennoch an Roms unerſchütterlichem Geiſte, und an dem faſt fabelhaften Glück dieſes Staates.

Zwar, als iezt Fulvius durch Ueberläufer Hannibals Abſicht erfuhr, und durch ſchnelle Boten Roms Senate davon Nachricht ertheilte, — da war das Schrecken, das ſofort Stadt und Volk ergrif, allerdings bang' und ſtark genug; und in der Raths-Verſamlung ſtimte P. Cornelius Aſina, — dem ein groſſer

Theil von Konſularen beipflichtete — dahin: „daß man ſofort das Heer von Kapua und alle Feldherren aus Italien zu Roms Rettung herbei rufen müſſe.“ — Doch bald ward dieſer Vorſchlag verworfen; ward es zuerſt von eben demienigen Manne, den das Vorurtheil ſeiner Landsleute einſt für feige, und auch nachher noch, — als ſie ſchon ienen Ausſpruch zurücknahmen! — für alzuvorſichtig geſcholten hatte!

Fabius Maximus, längſt bekant mit Hannibals Kriegskunſt, und ſelbſt ein groſſer Meiſter in ieder kriegriſchen Bewegung, erklärte ſofort dieſes Anrücken des Puniſchen Heeres für dasienige, was es würklich war, — für ein Hülfs-Mittel der Bedrängnis, für einen Streich, der mehr ſchrecken als verwunden ſolte.

„Wird Hannibal, rief er, iezt nach einem mislungnen Angrif dasienige wohl wagen, was er ſelbſt nach ſeinem gröſten Siege nicht wagte! Kapua zu befreien, nicht Rom zu erobern — das iſt ſein Entzweck; und Rom iſt dagegen gänzlich durch ſeine innre Macht und ſeine Götter geſchützt!«

Ermunternd genug klang ein ſolcher Ausſpruch im Munde eines ſo behutſamen, ſonſt nie zu viel und nie zu raſch hoffenden Feldherrns; doch ſuchte Roms Senat noch einen Mittelweg zwiſchen jener Beſorgnis und dieſem Zutrauen zu treffen. Ein ſchleuniger Befehl erging desfalls an die Prokonſulen. — „Wie „ſtark (lautete er) Kapuas Beſazzung, wie „zahlreich Hannibals Heer, und wie viel „Mannſchaft ihnen ſelbſt nöthig ſei, um Ka„pua eingeſchloſſen zu halten, das würden „grade ſie ſelbſt am beſten wiſſen. Mit dem „Ueberreſte des Heeres — aber auch nur mit „ihm! — ſolte einer von beiden Prokonſuln „Rom zu Hülfe kommen.“

Dieſe Reihe traf, da Appius noch an ſeiner Wunde krankte, den Fulvius. Mit ſechszehntauſend Mann eilte er, längſt der Seeküſte hin, zum Entſaz der Vaterſtadt. Leicht und ſchnell genug ging ſein Marſch. Denn für iedes Bedürfnis unterwegens ſorgten die Bundsgenoſſen. Auch beflügelte die Begier, das Vaterland zu erretten, die Schritte ſeiner Krieger. Mit mancherlei Hinderniſſen hatte dagegen Hannibal zu kämpfen. Abgebrochne Brücken verſpäteten ſein Vorrücken; allenthalben mußt' er durch Gewaltthätigkeit ſich Nahrung für ſein Heer verſchaffen. Mehrere Tage vergingen auf dieſe Art; und wiewohl ſie zu verſchiednen Zeiten aufgebrochen und auf verſchiednen Wegen fortgezogen waren, langten ſie doch vor Rom faſt zugleich an.

Ein groſſes Schauſpiel, das ſich hier zu eröfnen begann! Das gröſte, ſeit vielen Jahrhunderten, wenn es dem Hannibal ganz nach Wunſch gegangen wäre; ein merkwürdiges auch ſelbſt dann noch, als ſein eigentlicher Entzweck ihm mislang! — Die bange Beſtürzung, die — wenn auch nicht iedes Römers, doch der gröſſern Menge und des weiblichen Geſchlechts ſich bemächtigte, als das Geſchrei der Flüchtigen und Beraubten immer näher und näher drang; die qualvolle Erwartung, als man nun würklich von Roms Anhöhen herab die Puniſchen Paniere erblickte, und Hannibal kaum dreitauſend Schritt weit von der Stadt ſein Lager aufſchlug: — die noch peinlichere Ungewisheit, als nun zweimal ſchon die Heere zu einem Treffen ſich rüſteten und reihten, deſſen Kampfpreis Rom und die Herrſchaft Italiens ſeyn ſolte, — und ienes faſt mährchenhaft klingende Ungewitter, das zwei Tage hinter einander die Schlacht verhinderte, denen ſchon in Schlachtordnung ſtehenden Kriegern die Waffen gleichſam aus den Händen ſchlug, und beidemale, nach ihrem Zurückzug ins Lager, in einen hellen Himmel ſich verwandelte; — alles dies iſt, an ſich betrachtet, einer umſtändlichern Schilderung gar wohl werth; doch nur in Roms Jahrbücher gehört ſie; hier bei Kapuas Geſchichte dürfte ſie leicht für eine bloße Erweiterung gelten!

Genug, nur alzubald und alzuſicher erkante Hannibal: daß ſein Plan geſcheitert ſei. Rom fand er vorbereitet; von Kapua vermocht' er das Belagerungsheer nicht abzuziehen. Mit unwilliger Seele, voll Mismuth über ſein Schickſaal, doch gewiß nicht blos durch jenes zweimalige Donnerwetter geſchreckt, entſchlos er ſich endlich zum Rückzuge. Aber nicht nach Kampanien, ſondern nach Italiens äußerſter Spizze, nach Gegenden, wo man ſich grade jezt ſeiner am wenigſten verſah, *) nahm er

---

*) Er hätte damals würklich beinahe Rhegium, dieſe beträchtliche, an Italiens äußerſter Küſte liegende, und ihm zur Verbindung mit Afrika höchſt wichtige Stadt überraſcht! Wer Muthmaßungen liebt, dürft' es nicht unwahrſcheinlich finden, daß Hannibal auch durch dieſen Verſuch vielleicht noch die Römer von Kapua abzuziehen hofte.

ſeinen Weg. Einem Arzte gleich, der ſich weigert ans Sterbebette eines Kranken zu treten, für den er kein Heilungs-Mittel mehr kennt, deſſen Rettung er aufgiebt, überließ Hannibal nun Kapuä ganz ſich ſelbſt, und — ſeinen erzürnten Göttern.

XXIX.

Das war der Ausgang nicht, den dieſe unglückliche Stadt vom Zuge ihres angeblichen Befreiers gegen Rom erwartet hatte! — Mit halsſtarriger Entſchloſſenheit, oder vielmehr mit einer Art von dumpfer Betäubung, hatte ſie indeß immer noch der Römiſchen Kriegsmacht getrozt. Jene tröſtende Ausſicht, durch Hannibals Brief ihr geöfnet, war gar bald wieder verſchwunden. Des Prokonſuls Fulvius Abmarſch mit einem Theil des belagernden Heeres ſah und ſpürte ſie zwar; doch iene furchtbare Einſchließung wich deshalb nicht, ſondern verengte ſich vielmehr täglich.

Seit ienem großen, blutigen Gefechte wagte die Beſazzung keinen Ausfall mehr. Ihre ohnedem geringen Vorräthe ſchwanden nun altäglich immer merklicher dahin. Schon begonnen Mangel, Hunger und anſteckende Krankheiten zu wüten. Die große Zahl ihrer Einwohner, die Menge von Sklaven, die Erinnerung an ehmaligen Ueberfluß, die Schreckbilder einer ſich unaufhaltbar nahenden Zukunft, die Vorwürfe ihres eignen Bewußtſeins, — alles dies vergrößerte noch der Gegenwart ohnedem hart drückendes Elend. Ja — damit kein Unheil fehle! — auch an innerm Zwieſpalte gebrach es in Kapua nicht!

Schon ſeit geraumer Zeit hatte der Adel alda gethan, was er gewöhnlicher Weiſe zu thun pflegt, wenn er für Stolz und Habſucht keinen günſtigen Spielraum weiter erblickt; wenn er beim Vaterlande nur Müh' und Gefahr, doch keinen wahrſcheinlichen Vortheil weiter zu erbeuten glaubt; das heißt, er hatte die Vertheidigung des Staates, die Sorge für das allgemeine Beſte ganz aufgegeben, hatte ſich in ſeine Wohnungen zurückgezogen, und erwartete dort in banger Unthätigkeit — vielleicht auch in der Hofnung, durch dieſen Zurückzug künftig deſto eher Verzeihung zu finden, — ſein Schickſaal.

An Männer vom niedrigſten Stande, und — was am ſchlimſten war — ohne Erfahrung und Kentnis, waren alle Aemter, oder wenigſtens die Schattenbilder der ehmaligen Staats-Würden gediehen. Das Volk hatte ſie an diejenigen übertragen, die ihm noch die Kühnſten zu ſeyn ſchienen, oder die in den Volks-Verſamlungen noch am meiſten mit günſtiger Hofnung ſchmeichelten. Die eigentliche höchſte Gewalt befand ſich zwar in den Händen der zwei Puniſchen Befehlshaber. Doch ſelbſt Medixtutikus, oder Vorſteher des Senats, war Seppius Leſius, ein Mann von allerniedrigſter Herkunft geworden.

Ein vielleicht fabelhaftes, doch allgemeines Gerüchte ging von ihm in Kapua herum, und iſt zugleich das Einzige, was ſich von ihm in der Geſchichte erhalten hat. Schon vor vielen Jahren ſolte ein Wahrſager des Leſius Mutter verkündet haben: ihr, damals noch unmündiger, Sohn werde dereinſt Kapuas Oberhaupt werden. Im Gefühle ihrer Dürftigkeit habe ſolche eine ſo ſchön klingende Verheiſſung, ſtatt des Danks, mit dem ſpöttiſchen Ausruf erwiedert: Sagſt du nicht etwa auch den Kapuanern ihren Untergang voraus, da du ein ſo groſzes Ehrenamt meinem Sohne verſprichſt? — Eingetroffen war nun die Verkündigung des Zeichendeuters; daß auch der mütterliche Hohn in Erfüllung gehen werde, ließ ſich voraus ſehn; und daß ein ſolches Mährchen, wahrſcheinlich von den Gegnern des Leſius erfunden, nicht geeignet war, das Zutrauen der bekümmerten Menge zu ſtärken, ergiebt ſich von ſelbſt.

Gleichwohl blickte immer noch für die geängſtete Stadt dann und wann ein kleiner Hofnungs-Stral hervor. Seit Fulvius entfernt war, hatte

— da Appius immer noch an ſeiner Bruſtwunde ſiechte — das Heer der Belagerer weiter keinen ernſtlichen Angrif, keinen eigentlichen Sturm verſucht. Unſichre Gerüchte gingen von Roms Schickſaalen umher. Immer noch ſchmeichelten ſich die Kapuaner mit Troſt aus der Ferne. Aber auch dieſer lezte Funke verloſch plözlich. — Fulvius kehrte wieder ins Lager zurück.

Raſch genug verſpürten die Belagerten ſeine Rückkehr an noch ernſtlichern, gegen ſie getrofnen Anſtalten; daß er ſo muthig und raſch nur vom geretteten Rom anlangen könne, war offenbar. Aengſtlich ſuchten die Blicke der Kapuaner von ihren Wällen und Mauern herab wenigſtens auch von Hannibals Ankunft einige Merkmale zu entdecken. Doch vergeblich war ihr Bemühn. Bald riefen ihnen ſpottend die Belagerer von allen Seiten zu: daß der Punier ſie verlaſſen habe.

Groß und nur alzu gegründet war der Jammer, womit ſie dieſe Nachricht vernahmen;

laut das Angſtgeſchrei der Weiber und Kinder; bitter der allgemeine Unwillen gegen einen ſonſt angebeteten Feldherrn. Nur ein einziges war bei den Kapuanern noch gröſser, noch bitterer — ihr Groll gegen Rom. Eine unwiderſprechliche Probe legten ſie gleich darauf ab.

Denn zum zweitenmale ließ izt der Prokonſul Fulvius das Edikt ergehen: daß ieder Kapuaner verſchont bleiben ſolle, der binnen einigen Tagen noch ins Lager ſich flüchten werde. Man vernahm dieſen Ausruf gar bald in der Stadt; man vergalt ihn freilich nicht mehr, wie ienes erſtemal, mit Spott und Drohung; aber doch immer noch mit ſtummer Verachtung. Kein Kapuaner ging über.

Viel würde eine ſolche Standhaftigkeit bei iedem Volke geweſen ſeyn; unendlich viel war ſie bei einem ſonſt ſo wankelmüthigen, wie das Kampaniſche zu ſeyn pflegte.

XXX.

Mit vorzüglichem Zorne hatten zu Kapua die Nachricht von Hannibals Entſchluſſe ſeine eignen Landsleute, die zwei Befehlshaber der Puniſchen Beſazzung, vernommen. Ueberzeugt, daß ihr eignes Leben faſt ſo gut ſchon als geopfert ſei, wollten ſie noch das lezte Mittel verſuchen, ſeinen ihnen ſo unwürdig dünkenden Vorſaz zu erſchüttern. In einem Schreiben mit nicht blos freimüthigem, ſondern auch bitterm Tone abgefaßt, warfen ſie ihm vor: daß er ſelbſt an Rom ſie gleichſam verrathen habe; zogen eine kränkende Vergleichung zwiſchen der Ausdauer des römiſchen Haſſes, und der puniſchen Freundſchaft; fragten ihn: ob er deshalb die Alpen überſtiegen habe, um mit Tarent und Rhegium, oder mit Roms Legionen Krieg zu führen? erinnerten ihn, daß er dieſe leztern iezt nur vor Kapuas Mauern finden könne, und beſchwuren ihn: nur einmal noch zurückzukehren, nur einmal noch ſeinen Angrif zu wiederholen, weil ſie zum Ausfall, zum Streit, zum Wagnis ieder Gefahr gern erbötig wären.

Sehr ungewiß — oder unwahrſcheinlich vielmehr, ob dieſer Brief etwas gewürkt haben ſolte, wenn er auch noch ſo ſchnell und noch ſo richtig vor Hannibals Augen gekommen wäre! Denn ſicher nur nach genauer Ueberlegung, nur von der Nothwendigkeit ſelbſt gedrängt, hatte der Feldherr ienen Entſchlus gefaßt. Aber auch dieſe lezte, ſo äußerſt unſichre Hofnung, ſolte den armen Kampaniern vernichtet werden!

Schon war der Numidier, der die Beſtellung dieſes Briefs übernommen hatte, unter der Larve eines Ueberläufers, im römiſchen Lager; ſchon gedacht' er des andern Tags ſich weiter hin nach Apulien zu flüchten, als ein Kapuaniſches Weib, ſeine ehmalige Buhlſchaft, ihm nachkam, und niederträchtig genug war, ſeine Abſicht zu verrathen.

Sehr natürlich ward er ſogleich verhaftet. Umſonſt war alles Verſtellen und Läugnen. Die angedrohte Folter entriß dem Unglücklichen bald ſein Geheimnis. Der Römiſche Feldherr Fulvius war grauſam genug, nicht nur dieſem, ſondern noch ſiebenzig Numidiſchen Flüchtlingen, die man im Lager ergrif, nachdem ſie mit Ruthen geſtäupt worden, beide Hände abſchlagen zu laſſen, und ſie in dieſem jammervollen Zuſtande nach Kapua zurückzutreiben.

Ein ſolcher entſezlicher Anblick würkte! Das Volk, vom höchſten Mangel gedrängt, aller Ausſicht auf äußere Hülfe beraubt, und iezt von einem Schauſpiele geſchreckt, das ihnen bei noch längerm Verzug ihr eignes Schickſaal, oder wenigſtens ein ähnliches, anzukündigen ſchien, rottete ſich zuſammen; verlangte durchaus ein Ende ſeiner Drangſaalen; umringte die Häuſer der vorzüglichſten Senatoren, zwang den Leſius, eine Rathsverſamlung anſagen zu laſſen; und bedrohte alle diejenigen vornehmern Kapuaner, die ſchon ſo lange ſich den Staatsgeſchäften entzogen hatten, mit Sturm und mit gewaltſamer Herausſchleifung, wenn ſie noch länger in ihrer tückiſchen Ruhe verharrten.

Dieſe Volks-Beredſamkeit ſchreckte die Feigen! Sie erſchienen ſämtlich. Kapuas lezte Rathsverſamlung war wenigſtens zahlreich zu nennen; muthvoll war ſie keinesweges. Denn alle Stimmen gingen, wie man voraus ſehen konte, dahin: Man ſolle Geſandte ins Lager der Römer ſchicken, und Uebergabe der Stadt antragen.

XXXI.

Nur Vibius Virrius, das Oberhaupt iener Abgeordneten, die einſt, zu weit günſtigern Zeiten, ins Lager des Hannibals geſchickt wurden — ein Mann, der Roms Denkungsart ganz kannte, und mehr als ein Kampaniſcher Senator zu ſeyn verdiente — erhob ſich iezt, als die Reihe zu ſtimmen an ihn kam, warf einen verächtlichen Blick auf die Verzagten, und ſprach alſo:[a]

„Warlich, nur dieienigen können von Geſandten, Ergebung und Friedens-Unterhandlungen ſprechen, die ganz vergeſſen, was ſie ſelbſt im Fall des Sieges über Rom verhängt haben würden, und was iezt zur Vergeltung ihnen bevorſteht! Glaubt ihr vielleicht, es handle ſich hier von einer Uebergabe, wie iene war,

war, als unſre Vorfahren ſich ſelbſt und alles das Ihrige überlieferten, um Schuz gegen die Samniten zu finden? Vergeßt ihr, *wann und unter welchen Umſtänden* wir von Rom abfielen? Daß wir dieienige Beſazzung, die wir entlaſſen konten, mit Schmach und Qual erwürgten? Daß wir oft mit gewafneter Hand ins Lager der uns umzingelnden Römer brachen? Daß wir den Hannibal zu ihrer Vertilgung herbeiriefen? Daß wir, vor wenigen Wochen noch, zu Roms Belagerung ihn abſchickten?

„Wohlan, Vergeßliche! Ueberdenkt nun auch, wie feindlich ſie verfuhren, und erwägt, was euch zu hoffen übrig bleibt! — Indeß ein fremder Feind in Italien wüthet, und *Hannibal* dieſer Feind iſt; — indeß rund umher die Flamme des Krieges lodert, vergeſſen ſie alles — vergeſſen dieſes Hannibals ſogar, und ſenden zwei Konſulen, zwei Konſulariſche Heere zu unſrer Belagerung ab; ängſtigen uns nun ſchon ins zweite Jahr durch Einſchluß und Hunger; haben ſchon oft der mühſeligſten Arbeit, der höchſten Gefahr getrozt; wurden ſchaarenweiſe an Wall und Gräben gemezzelt; hätten erſt neulich noch beinah ihr eignes Lager verloren.

„Gelte dies alles zwar noch für etwas Gewöhnliches! Bei ieder Belagerung iſt Müh' und Gefahr. Auch ein noch ausſöhnbarer Zorn unterzieht ſich derſelben! — Doch mit einer großen Macht zu Roß' und zu Fuße grif Hannibal ihr Lager an, erſtürmt' es zum Theile, — bei ſo großer Gefahr hoben ſie die Belagerung nicht auf. — Er ging über den Vulturnus, verwüſtete das Kaleniſche Gebiet; — ein ſo ſchmerzlicher Verluſt der Bundesgenoſſen zog ſie nicht ab. Gegen Rom ſelbſt wandt' er ſeine Fahnen; — auch dieſes aufſteigende Wetter verſchmähen ſie! Er ſezt über den Anio; kaum dreitauſend Schritt noch von der Stadt ſchlägt er ſein Lager auf' ſtreift bis zu ihren Mauern, ihren Thoren hin; droht Rom zu erobern, wenn ſie nicht Kapua verlaſſen, und ſie — verlaſſen es nicht!

„Selbſt reiſſende Thiere, von blinder Wuth erfüllt, wenn ſie ihr Neſt entdeckt, ihre Jungen in Gefahr erblicken, eilen denſelben zu Hülfe. Nur die Römer konte ſogar Roms Belagerung, das faſt bis hieher dringende Angſtgeſchrei ihrer Weiber und Kinder, die Verwüſtung ihrer Altäre, Tempel und Grabmäler von Kapua nicht entfernen. So gros iſt ihre Gier nach unſrer Beſtrafung, — ſo heiß ihr Durſt nach unſerm Blute!

„Und vielleicht nicht ohne Grund! Auch wir hätten im günſtigen Glücke nicht anders gehandelt. Aber, da es nun ſo der Rathſchlus der unſterblichen Götter verhängt hat; da wir dem Tode nicht zu entfliehn vermögen, ſo will ich wenigſtens der Marter und Schmach, die ein unverſöhnlicher Feind zubereitet, durch einen gleich leichten, als anſtändigen Tod zuvorkommen. Nein, ich mag nicht ſehen, wie die Prokonſulen ſich trozzig ihres Sieges freuen; will mich nicht im Triumph durch Rom gefeſſelt ſchleppen laſſen, um dann im Kerker, oder am Pfahl gebunden, meinen Rücken der zerfleiſchenden Geiſſel, meinen Nacken dem Beile darzubieten. Ich will es nicht mit anſchauen, wie man meine Vaterſtadt verbrent und ſchleift: wie man Kapuas Matronen, Jungfrauen und Knaben zur Sklaverei und Schändung dahin reißt. — Selbſt Alba, ihre Mutterſtadt, zerſtörten ſie von Grund aus; vernichteten iedes Denkmal ihres Urſprungs, ihres Stammes; und Kapua ſolten ſie verſchonen? Kapua, iezt ihnen verhaßter, als Karthago ſelbſt!

Wer von euch daher entſchloſſen iſt, früher, als dieſer Jammer noch anbricht, ſein Leben zu enden, für den iſt heute bei mir ſchon eine Tafel bereitet. An ihr, wenn wir von Speiſ und Wein geſättigt worden, ſoll dann für

Wirth und Gäſte ein Becher herumgehn, deſſen Trank unſern Körper von der Qual, unſre Seele von der Schmach, unſer Aug' und Ohr von Erduldung aller Bitterkeit, die auf Beſiegte harrt, erlöſen ſoll. Auch Sklaven werden bereit ſtehn, und unſre Leichname auf einen brennenden Scheiterhaufen im Vorhofe werfen.

„Dies iſt der einzig übrige, gleich freie, gleich ehrbare Weg zum Tode! Dann werden ſelbſt unſre Feinde unſern Muth bewundern! Dann wird Hannibal ſelbſt erſt erkennen: welche tapfre Bundsgenoſſen er verließ und verrieth."

XXXII.

Faſt alle, die dieſe Rede mit anhörten, ſchenkten ihr Bewunderung; doch mit der That ihr beizuſtimmen vermochten nur Wenige. Sicher nicht Vertrauen auf Roms Grosmuth und Güte *), ſondern nur zaghafte Liebe zum Leben, und iene thörichte, ſich ſelbſt täuſchende Hofnung, welche gewöhnlich die Wünſche der Feigheit zu begleiten pflegt, behielten die Oberhand. Bevollmächtigte, die mit den Prokonſulen unterhandeln, und am Ende in Alles

---

*) Wie Livius XXVI. 14. verſichert: Multis saepe bellis expertam populi Romani clementiam non diffidentes sibi quoque placabilem fore etc. Schön geſagt! nur daß er die Kriege anzugeben vergißt, in welchen die Römer eine ſo ausgezeichnete Milde bewieſen hätten!

willigen ſolten, giengen ab. Den Virrius begleiteten ohngefähr ſieben und zwanzig zum Tod' entſchloſsne, und eben dadurch des Lebens würdigere, Senatoren nach Hauſe. Ob unter dieſer Zahl auch Pakuvius und Leſius geweſen, iſt ungewiß; denn der Neid römiſcher Schriftſteller verſchweigt die Namen dieſer edleren Kapuaner; muthmaslich iſt es wenigſtens.

Schon war hier das Mahl zubereitet, das ihrer aller leztes Mahl ſeyn ſolte! Troz der höchſten Noth, die längſt in Kapua herſchte, hatte der Wirth nichts geſpart, um dieſes Abſchieds-Gelag herrlich zu machen. Auch die Gäſte beſtrebten ſich nach Möglichkeit noch einmal die Freuden des Lebens zu genieſſen, und das Vorgefühl des baldigen Todes durch Wein zu verſcheuchen.

Jezt nahte ſich das Mahl ſeiner Endſchaft! Der traurige Becher erſchien. Mit mänlichem Muthe, wenigſtens mit mänlicher Miene tranken ſie alle daraus; gaben ſich wechſelſeitig die

Hand; umarmten ſich ſämtlich noch einmal; widmeten ihrem Schickſaal', oder vielmehr dem Schickſaal' ihres Vaterlands, noch ein Paar glühende Thränen, und bereiteten ſich dann auf Erſcheinung ihrer lezten Minute.

Die kleinere Halbſchied eilte, wahrſcheinlich um auch von Weib und Kindern noch ſich zu lezzen, den eignen Wohnungen zu. Der größere Theil blieb im Hauſe des Virrius, um dort in einem Gemache mit ſeinen Freunden den Tod, auf einem Scheiterhaufen die Leichenfeier zu finden. Selbſt in dieſem lezten Kampfe ſchien das Schickſaal ihren Heldenmuth, wo nicht zu beneiden, doch prüfen zu wollen. Denn der vorhergegangene Genuß von Speis und Trank verzögerte iezt die Würkung des Giftes. Viele von ihnen muſten die ganze Nacht hindurch mit dem Tode ringen. Der Morgen brach ſchon an, bevor ſie ausgelitten hatten. Doch traf keinen Einzigen die bittre Schmach, noch lebendig in die Hände eines unverſöhnlich gehaßten, ihrer Qual wohl gar ſpottenden Feindes zu fallen.

Vibius Virrius und ſeine Freunde konten ſich rühmen, noch im Tode Kampaniſches Wohlleben mit mehr als Römiſchen Muthe verbunden zu haben; konten gewiß ſeyn, daß von ihnen nichts — ſelbſt ihr Leichnam nicht — die Rachſucht des Siegers erfreuen werde.

XXXIII.

Immer näher, immer unvermeidlicher ſchwebte indeß über ganz Kapua der furchtbare Augenblick Römiſcher Eroberung!

Mit Stolz und unerbittlicher Strenge waren die Abgeordneten von den Prokonſulen empfangen worden. Viel zu ſpät kam ihre Unterwerfung, als nur der kleinſten ſchonenden Bedingung, des geringſten tröſtlichen Verſprechens gewürdigt zu werden. Uebergabe auf Gnad' und Ungnade war alles, was man ihnen erlaubte; und — wozu ſie ſich zitternd bequemten.

Des andern Morgens ward die Hauptpforte, die gegen das Lager der Feinde ging, geöfnet. Eine Römiſche Legion zog bald drauf durch dieſelbe, und nahm Beſiz von Kapua.

Alles Gewehr ward ſofort abgeliefert; die Puniſche Beſazzung ward zu Kriegsgefangnen gemacht; alles Gold und Silber in Beſchlag genommen, und ſorgfältig iedes Thor und ieder Poſten beſezt, damit kein Kapuaner ſich zu flüchten vermöge.

Noch war alles dieſes blos in gewöhnlicher Ordnung. Doch nun ward auch der Senat im Lager zu erſcheinen befehligt, und beim erſten Tritt in daſſelbige warteten auf ihn Ketten und Bande. Vorzüglich ſonderte man alle dieienigen ab, die nur im kleinſten Verdacht des beförderten Abfalls ſtanden. Fünf und zwanzig derſelben wurden nach Cales, acht und zwanzig nach Teanum geſchickt. Die Unglücklichen! Sie ahndeten nicht, daß ihre Haft ſo gar kurz dauern, ſo gar ſchnell die Prophezeiung des Virrius ſie ereilen werde!

Denn kaum waren ſie fort, ſo traten über ihr Schickſaal die Prokonſuln in Berathſchlagung. Immer pflegte ſonſt unbiegſame Härte eine Erbeigenſchaft des Claudiſchen Geſchlechts zu ſeyn. Doch iezt war Appius Claudius der gelindere, Fulvius der ſtrengere Richter. — „Man müſſe, ſtimte iener, Roms Senat die Entſcheidung überlaſſen; und könne zu gleicher Zeit unterſuchen: ob nicht mehrere Lateiniſche Städte im Einverſtändnis mit den Kampaniern geweſen wären?“ — Laut erklärte ſich dagegen Fulvius; unter einem ſcheinbaren Vorwand der Gerechtigkeit verbarg er ſeinen bittern Haß gegen Kapua „Es ſei unbillig, ſprach er, treue „Bundsgenoſſen in Gefahr der Anſchuldigung „durch Treuloſe zu bringen. Deshalb müſſe „man raſch und ſtrenge gegen dieſe Leztern ver„fahren.“

So trenten ſich die Feldherrn! Und Appius, wiewohl er aus Ton' und Worten die Erbitterung ſeines Amtsgenoſſen ahndete, zweifelte doch nicht: daß er in einer ſo wichtigen Angelegenheit erſt Vollmacht von Rom abwarten werde; mochte wahrſcheinlich Willens ſeyn, wenigſtens das Leben einiger Verhafteten zu retten. Aber kaum war Fulvius in ſein Gezelt zurück, ſo berief er raſch einige Kriegs-Tribunen und Oberſten der Bundsgenoſſen zu ſich, und befahl ihnen um die dritte Nachtwache mit zweitauſend der beſten Reuter gerüſtet und bereit zu ſeyn.

Sie gehorchten; mitten in der Nacht brach er auf. Nach Teanum nahm er ſeinen Marſch; bei Tages Anbruch langt' er an. Sein Weg war ſofort auf den Markt zu gerichtet. Er beſtieg das Tribunal; mit einer Miſchung von Furcht und Erſtaunen ſamlete ſich das Volk um ihn. Den obrigkeitlichen Perſonen gebot er die ihnen anvertrauten Gefangnen ſtracks vorführen zu laſſen.

Es geſchah; und das Urtheil des Fulvius war: daß dieſe Vorgeführten mit Ruthen geſtrichen und enthauptet würden. Ohne weiteres Verhör, ohne Auswahl, ohne Schonung nach den Graden ihrer Strafbarkeit, ward dieſe Strafe vollzogen;

und kaum war es geſchehen, ſo eilte der blutgierige Prokonſul, mehr einem Nachrichter als einem Feldherrn ähnlich, mit ſeiner Reuterſchaar ſpornſtreichs nach Cales.

Schon ſaß er auch hier auf dem Richterſtuhl; ſchon hatt' er geſprochen, ſo ſtreng' und ſo widerrechtlich wie zu Teanum; ſchon waren die am Pfahl gebundnen Kampanier der Geißelung und des tödtlichen Streichs gewärtig; da kam aufs ſchnellſte durch Cales ein Reuter von Rom angeſprengt, und überbrachte dem Prokonſul ein Schreiben vom Prätor Calpurnius und einen verſiegelten Rathſchluß. — Durch die ganze Menge ums Tribunal herum, lief ſchnell ein halb freudiges, halb verwundrungsvolles Geflüſter: der Römiſche Senat behalte ſich ſelbſt die Entſcheidung über die Kampanier vor. Dieſen unglücklichen Schlachtopfern ſelbſt ſchimmerte auf einige Augenblicke ein ſchwacher Funken von

Hofnung. Sie erwarteten iezt, wenn nicht Rettung, doch Aufſchub.

Eitle Hofnung! Prokonſul Fulvius war der Mann nicht, der eine begonnene Grauſamkeit unvollendet gelaſſen haben ſolte. Eben weil er auch muthmaßte, was die Schaar der Anweſenden ſich zuliſpelte, eröfnete er die Briefe nicht; legte ſie mit verſtellter Gleichgültigkeit in ſeinen Schoos, und befahl dem Liktor, das Strafgeſez zu vollſtrecken. Niemand wagt' es ihm zu widerſprechen. Jene Unglücklichen muſten bluten und ſterben. Nun erſt erbrach ihr Mörder, — oder was noch mehr, noch ſchändlicher iſt, ihr Mordgebieter! — den Staatsbefehl, und fand, was er vermuthet, was er durch ſeine Eil' unnüz gemacht hatte.

Indem er ſich iezt erhob, um von der Blutbühne herabzuſteigen, drängte ſich mühſam durchs Gewühl von Menſchen ein Mann heran, und rief von weitem ſchon den Prokonſul bei ſeinem Namen. Aller Augen wandten ſich auf dieſe Seite. Fulvius ſelbſt ließ ſich mit einigen Zeichen der Verwunderung noch einmal auf dem Tribunal nieder, und fragte den Ankömling, den er wahrſcheinlich iezt ſchon erkante: was er begehre?

Jubellius Taurea war es, — der berühmteſte, und dem Rufe nach, der tapferſte aller Kampaniſchen Ritter. Bisher noch durch ein günſtiges Ohngefähr der Römiſchen Haft und alſo auch dem Beile des Liktors entgangen, ſtellt' er ſich hier freiwillig dar, und rief: „Befiehl auch mich zu tödten! So wirſt du „dich rühmen können, einen Mann, tapferer „als du ſelbſt biſt, umgebracht zu haben.“

Mit erzwungnem Lächeln erwiederte Fulvius: daß dies die Bitte eines Wahnſinnigen wäre! Ja, daß er ſie auf ieden Fall nicht zu erfüllen vermöge, da ihm nun der Schlus des Senats die Hände binde.

„Wohlan dann — rief Jubellius, — da meine Vaterſtadt erobert worden; da man meine Blutsverwandte und Freunde mir entriſſen hat; da ich mit eignen Händen mein Weib und meine Kinder getödtet, um ſie der Schmach zu entreißen; und ich nun doch nicht mit meinen Mitbürgern zugleich den Tod finden kann, — ſo ſoll mein eigner Muth dieſem verhaßten Leben ein Ende machen! «

Er ſprach es, und mit einem verborgen gehaltnen Stahle durchſtieß er ſich raſch die Bruſt. Zuckungen des Todes ergriffen ihn ſofort, indem er blutend zu den Füßen des Römiſchen Feldherrn niederſank. Ein Schrei des Schreckens und Bedauerns entfuhr der ganzen Verſamlung. Fulvius ſelbſt, an Blutvergießen ſonſt ſo gewöhnt, ſtarrte hier ein paar Augenblicke; dann gebot er den Leichnam hinwegzuſchaffen, ſchwang ſich aufs Roß und kehrte an der Spizze ſeiner Reiterei nach Kapua zurück. *)

---

*) Dem Livius zu Folge gab es vom Tode des Jubellius ſehr abweichende Meinungen. Einige

Schriftſteller behaupteten: Er ſei allerdings unter den Gefangenen zu Cales geweſen, und habe, am Pfahl gebunden, ausgerufen: daß er, als der tapferſte Kampanier, izt durchs Wort eines Mannes umgebracht werde, der ſich an Muth mit ihm nicht meſſen dürfe. --- Spottend habe hierauf Fulvius erwiedert: „Wohlan, Liktor, laß dieſen tapferſten Mann zuerſt die Ruthen fühlen, und volzieh an ihm zuerſt die Todesſtrafe!“ --- Auch habe, wie andre ſagten, der Prokonſul zwar den Rathsſchlus ſogleich erbrochen, doch darin ihm geſtanden: Er ſolle, wenn es ihm gut dünke, die ganze Sache dem Senat anheimſtellen: ſo hab' er dies ausgelegt, als bleibe alles ſeinem Ermeſſen überlaſſen, und, weil ihm das für den Staat am zuträglichſten geſchienen, mit dem Gericht fortgefahren. —— Doch beide, vom Livius auch gleichſam nur nachgeſchleifte Meinungen ſind muthmaslich falſch. Jene ſolte den Ruhm des Jubellius, wegen ſeines heldenmüthigen Todes, dieſe den Tadel des Prokonſuls, wegen ſeiner Grauſamkeit, mindern.

XXXIV.

Mit welcher zitternden Empfindung mochte die unglückliche Stadt, als zu ihr hinüber der Ruf des gehegten Gerichts erſcholl, einen ſolchen Sieger, einen ſolchen Richter in ihre Mauern zurückkehren ſehn! Auch ſtarb, um Kapuas Elend zu vollenden, eben um dieſe Zeit, Appius Claudius an den Folgen ſeiner Wunde. Fulvius, der ſich ſchon an den Widerſpruch des Lebenden nichts kehrte, konte nach ſeinem Tode nun noch ſichrer, noch ungeſtörter zu wüthen fortfahren.

Auch that er es würklich! Denn nicht nur verhängt' er über die Oberhäupter der kleinen, ſonſt Kapua unterworfnen Städte, Atella und Calatia, gleiche Todesſtrafe; ſo, daß bald über ſiebenzig Kapuaniſche Senatoren ihr

Haupt dem Beile darbieten mußten; ſondern auch faſt alle adliche Kampanier wurden in Kerker und Banden geworfen. Dreihundert derſelben, unter die Lateiniſchen Bundsgenoſſen vertheilt, *) verſchwanden gleichſam aus der Rolle der Lebendigen, und kamen nachher auf mannichfaltige Art um. Eine noch weit größere Menge von Bürgern ward ihrer Güter, ihrer Freiheit verluſtigt, und als Sklaven verkauft. Selbſt darüber: ob das lebloſe Kapua ver-

---

*) Es war in der Römiſchen Republik, --- wo man keine Staatsgefängniſſe hatte, und wo in das eigentlich ſogenante Carcer nur immer entweder ganz gemeine Verbrecher, oder ſchon zum Tode Verurtheilte geworfen wurden, --- ſehr gewöhnlich, Gefangene von einigem Belange obrigkeitlichen Perſonen, oder auch den Bundes-Städten zum Privat-Verhaft zu übergeben. Eine Sitte, die zumahl dieſen Leztern oft beſchwerlich genug fiel. Noch bei Gelegenheit der Katilinariſchen Verſchwörung brachte Julius Cäſar in ſeiner bekanten Rede, da er den P. Lentulus und die übrigen Cratisnen vom Tode retten wolte, eine ſolche Vertheilung in Vorſchlag.

ſchont bleiben, — ob nicht Italiens ſchönſte Stadt geſchleift und dem Erdboden gleich gemacht werden ſolte? ſelbſt darüber ſchwankte eine geraume Zeit unſchlüßig die Wage.

Denn daß es für Rom am zuträglichſten ſei, wenn eine ihm ſo nahe, an Größe ſo gleich kommende, und an bisheriger Denkungsart ſo feindſeelige Stadt ganz vertilgt werde; — das riethen dem Fulvius mehrere von ſeinen Kriegsoberſten, und Fulvius war grade für Rathſchläge dieſer Gattung nur alzu empfänglich. Doch endlich ſiegte — nicht etwa Mitleid oder Grosmuth, ſondern — der bloße eigennüzzige Vortheil.

Kampaniens Fruchtbarkeit war weltbekant; Kampanien ſolte von nun an, noch mehr als ehmals, Roms Ernährerin werden. Daß die Anbauer des Landes doch eine beträchtliche Stadt in ihrer Nähe haben müſten — eine Stadt, die ihnen zum Marktplaz ihrer Nothwendigkeiten ſowohl, als ihrer Erzeugniſſe diene, die ſie für den Angrif ſtreifender Rotten decke, ihnen Schuz und Sicherheit in Kriegszeiten verleihe, kurz ihr Zufluchtsort in Bedrängnis, ihr Aufenthalt nach volbrachter Arbeit ſei, *) — das ergab ſich von ſelbſt, und dazu ſchien das ſchon ſtehende, ſchon befeſtigte Kapua allerdings erſprieslicher, als eine erſt neu zu erbauende Stadt zu ſeyn.

Verſchont blieben daher ihre Gebäude und ihre Ringmauern; aber auch nur der gemeinen

---

*) Nicht Livius allein, (XXVI. 16.) ſondern auch Cicero in ſeiner IIten Rede gegen die Acker-Vertheilung des Volkstribun P. Rullus (einer Rede, deren bald noch mehr gedacht werden wird!) ſagt K. 32. ausdrücklich: De Capua multum est et diu consultum --- ut esset urbs, quae res eas, quibus ager Campanus coleretur, suppeditare posset; ut esset locus comportandis condendisque fructibus; ut aratores, cultu agrorum defessi urbis domiciliis uterentur; idcirco illa aedificia non esse deleta. Und gleich drauf: Illi Capuam receptaculum aratorum, nundinas rusticorum, cellam atque horreum Campani agri esse voluerunt. Die ganze Rede iſt voll ähnlicher Stellen.

Menge von Handwerkern, Tagarbeitern und Freigelaſſenen ward hier zu bleiben, ward im genaueſten Sinn des Worts hier zu wohnen vergönnt. Alle Ländereien, alle öffentliche Gebäude wurden in römiſches Staats-Eigenthum verwandelt. Kein Bürger-Verein, kein Rath, keine obrigkeitliche Würde, keine Volksverſamlung, keine Wahlfreiheit blieb. Alle Spuren ehmaliger Hoheit, ehmaliger Selbſtſtändigkeit wurden vertilgt. Kapuas Einwohner ſolten hinfort nur blindlings gehorchen, nie über irgend etwas ſich zu berathſchlagen, zu verbinden befugt ſeyn. Ein jährlich abzuwechſelnder, von Rom herzuſendender Statthalter ſolte hier Recht und Gerechtigkeit hegen.

So ſprach Fulvius das Loos über Kapua aus, und Roms Senat, weit entfernt, ſeine Maasregeln zu misbilligen, verſchärfte ſie in der Folge noch. — Denn als nach einiger Zeit der kleine Ueberreſt des noch nicht getödteten oder ins Sklavenjoch verkauften kampaniſchen Adels nach Rom Abgeordnete ſandte: als dieſe Uebriggebliebne in der Hofnung nun ſchon genug gebüßt zu haben, um die Erledigung der Eingekerkerten, und wenigſtens um einen Theil ihrer ehmaligen Güter flehten; als ſie bei dieſer Gelegenheit auch ihre vielfache Verſchwägerung mit Roms Geſchlechtern geltend zu machen ſuchten; da ergingen, ſtatt der Gewährung, geſchärfte Befehle zu neuer Verhaftung, zu neuem Sklaven-Verkauf; da ward endlich allen, die im *belagerten* Kapua ſich befunden hätten, — *allen*, ohne Rückſicht auf Stand, Geſchlecht und mindre Theilnahme! — befohlen: an einem beſtimten Tage Kampanien für immer zu verlaſſen. Jenſeits der Tiber, in unfruchtbaren, ungeſunden Gegenden, ward ihnen ihre Wohnſtätte, oder vielmehr ihr Grab angewieſen; ward ihnen auf alle Nachkommenſchaft verboten, den Wohnplaz zu verändern, und ihre höchſte Beſizzung auf funfzig Joch Ackers beſchränkt.

Ja, auch dieienigen Kapuaner, die während des ganzen Krieges von Kapua, oder ſonſt einer abgefallnen Stadt entfernt geblieben, — alle, die noch vor Hannibals Ankunft zu den Römern übergegangen waren, — deren Schuldloſigkeit, deren Treue gegen Rom ſogar, offen da lag, wurden doch, blos weil ſie Kapuaner waren, ihrer Vaterſtadt verluſtigt, und zwar, im Vergleich mit ienen Empörern, nach fruchtbarern Gegenden, doch ebenfalls entfernt vom Meere verpflanzt. — Das Römiſche, ſelbſt das Lateiniſche Bürgerrecht ward ihnen allen entzogen. Der Stadt Kapua ſolte von Ehmals nichts als der Name und ihre Häuſer bleiben. *)

---

*) Ciceronis Orat. I. contra Rullum, Cap. 6. Majores nostri Capua magistratus, senatum, consilium commune, omnia denique insignia Reipublicae sustulerunt, neque aliud quidquam, nisi inane nomen Capuae reliquerunt.

XXXV.

Dies das End-Urtheil, das über Kapua gefällt und auch vollſtreckt ward, mit aller nur möglichen Pünktlichkeit! Ein Urtheil, bei welchem nicht blos der Inhalt — wiewohl er Stof zu tauſend Bemerkungen darbeut; — ſondern auch mancher Neben-Umſtand die Betrachtung einiger Augenblicke verdient!

Denn merkwürdig, daß in ihm unter allen Bewohnern dieſer unglücklichen — freilich durch eigne Schuld unglücklich gewordnen Stadt, nur zwei Perſonen, zwei Frauen von der Strafe ausgenommen wurden. Veſtia Oppia, wahrſcheinlich eine Frau von geringem Stande, *) bewieß: daß ſie täglich für Roms

---

*) Sie war eigentlich von Atella gebürtig, aber zu Kapua wohnhaft. Selbſt, daß ſie ihre Opfer

Wohlfahrt und für das Glück Römiſcher Waffen geopfert habe. Faucula Cluvia, vordem eine gemeine Buhlerin, hatte den gefangnen Römern heimlich Nahrungs-Mittel zugeſteckt. Beiden ward iezt ihre Freiheit und ihr Vermögen zurückgeſtellt; beiden ward erlaubt, nach Rom zu kommen, und ſich eine Belohnung vom Senat auszubitten. *)

Merkwürdiger noch, daß die Römer mit dieſem über Kapua gehegten Gerichte nachher oft ſich brüſteten, als mit einem Beiſpiele ihrer — Leutſeeligkeit; es oft ihren Bundsgenoſſen, ſelbſt ihren Feinden mit pralendem Tone erzählten: daß ſie im ſtrafbaren

---

--- die doch auf ieden Fall für eine Kapuanerin pflichtwidrig waren --- ſo unbemerkt darbringen konte, zeigt, wie mich dünkt, von der Niedrigkeit, oder wenigſtens Mittelmäßigkeit ihres Standes.

*) Ob es nicht noch edelmüthiger von Roms Senate geweſen wäre, ihnen ungebetene Belohnungen zuzuſprechen!!

Kapua — Mauern und Häuſer verſchont hätten. *)

---

*) „Es wurde (ſagt Livius XXVI. 16.) bei Kapua alles geordnet; löblich in jedem Betracht! Die Schuldigſten wurden gleich raſch als ſtrenge beſtraft. Die zahlreichen Bürger wurden zerſprengt, ohne Hofnung der Rückkehr. Gegen unſchuldige Gebäude und Mauern ward nicht mit Brand und Zertrümmerung gewüthet. Bei den Bundsgenoſſen ward, nebſt würklichem Nuzzen, auch noch ein Schein der Gelindigkeit erworben, indem man eine ſo trefliche und edle Stadt unverſehrt ſtehen ließ --- eine Stadt, über deren Untergang ganz Kampanien und alle an Kampanien grenzende Völker erſeufzt haben würden.“ --- Solte man nicht glauben, Livius ſpreche hier von Gelindigkeit und vom Unverſehrtbleiben im --- Spott. Aber in der Aetoliſchen Volks-Verſamlung (XXXI. 29---32.) nachdem die Macedonier den Römern vorgeworfen: „Sie hätten, nach Vertreibung der Kapuaner, Kapua ſelbſt, als ein Grabmal von Kampanien nur, ſtehen laſſen; einen zweigloſen Stamm, (urbs trunca) eine Stadt ohne Rath, Volk und Obrigkeit; eine Misgeburt; grauſamer dadurch behandelt, daß ſie neubewohnt werden ſolle, als wenn ſie geſchleift worden

Am allermerkwürdigſten aber, daß ſie auf kein Urtheil mit größrer Stätigkeit hielten, als auf dieſes! Länger, als hundert und funfzig Jahr nach ſeiner Eroberung verblieb Kapua in dieſer ſchimpflichen, beſchränkteſten, einer halben Leibeigenſchaft ähnlichen Unterwürfigkeit: ward bewohnt von einem zahlreichen, doch im Auge des Römiſchen Senats geringſchäzzigen Haufen Volks, *) diente den ſtol-

wäre!" — antworteten ihnen die Römiſchen Geſandten: daß ſie kaum begriffen, was man ihnen, wegen Kapua vorwerfe: Man habe ja den Vertriebenen anderswo Land gegeben; und die Stadt ſelbſt ſei ſo unbeſchädigt ſtehn geblieben, daß wer ſie iezt betrachte, kaum noch eine Spur von Belagerung finde." — Auch Cicero preiſt an mehrern Orten den hier bewieſenen Glimpf der Vorfahren. — O der glimpflichen Römer!

*) Totus enim ager Campanus colitur et possidetur a plebe, ſagt Cicero IIte Rede gegen Rullus K. 31. — Auch verſchwindet der Ausdruck: Kampaniſcher Ritter, nach dem zweiten Puniſchen Kriege ganz in Römiſcher Geſchichte.

gen Optimaten zur Pflanzſchule von Fechtern und Halb-Sklaven; *) ſtand unter den willkührlichen Befehlen eines Stadt-Vogts; ward immer behandelt wie eine — Eroberung von ehegeſtern.

In mannigfache Gegenden verſandte Rom Kolonien ſeiner dürftigen Bürger; mancher ehmals gegen die Hoheit des Kapitols hartverſchuldeten Stadt in Italien verzieh Roms Senat endlich wieder; gab ihr einen Theil der urſprünglichen Vorzüge zurück, oder beſchenkte ſie mit dem römiſchen Bürgerrechte. Gegen Kapua, ſo gelaſſen daſſelbe ſein Joch von nun an trug, ſo wenig es ſich in den Kriegen der Bundsgenoſſen, des Spartakus, und der erſtern Triumvire nur ein Haar breit von ſei-

---

*) Spartakus und ſeine Gefährten brachen aus einer Kapuaniſchen Fechterſchule hervor. Nach Kapua ſollten beim Katilinariſchen Aufſtande vorzüglich die Familiae gladiatoriae gebracht werden. Salluſt, Katil. Krieg, K. 30.

ner Pflicht entfernte, *) ſchien man eine Ausnahme auf immer machen zu wollen.

Wohl möglich, daß die Einträglichkeit der Kampaniſchen Gefilde, der überſchwengliche Nuzzen, der von ihnen her in Roms Schazkammer ſich ergoß, ein Hauptgrund mehr war, über dieſem Staats-Eigenthum ſorgſam zu halten! **) Doch wenigſtens eben ſo viel,

---

*) Cicero ſelbſt giebt ihr in eben erwähnter IIten Rede im 33ten Kapitel dieſes Zeugnis, nennt auch an mehrern Orten die Einwohner Kapuas plebem optimam et modestissimam, genus hominum optime moratum, optimorum et aratorum et militum. Wie dieſes damit paßt, daß er gleichwohl Kapua an andern Stellen, — auch wenn er nicht von vordem, ſondern von jezt ſpricht — domicilium superbiae, sedem luxuriae nent, dafür mag — Cicero ſelbſt ſorgen! Genug, die Geſchichte bezeugt das Erſtere; denn Kapua blieb, ſeit ſeiner Eroberung, ganz ohne innere Unruhen.

**) Davon muß man, wenn das Hiergeſagte nicht genügt, in mehrgedachter Rede das 30ſte Kapitel nachleſen. Ciceros Schilderung nach waren die Kampaniſchen Gefilde in der großen wo nicht mehr, bewürkte die Furcht: daß Kapua, ſobald man Verſtärkung ſeiner innern Kräfte dulte, neue Gedanken des Wetteifers faſſen möge; — bewürkte der Ueberreſt ienes eingewurzelten Haſſes von ehmals her.

Nie brachten die Gracchen, bei ihren bekanten agrariſchen Geſezzen, die Vertheilung Kampaniſcher Felder in Vorſchlag. Der Plan des ſonſt auf ieden ſeiner Gedanken ſo ſtörrigen Sulla, hier einen Theil ſeiner entlaßnen Krieger zu begaben, ſcheiterte; und als der Volks-Tribun P. Rullus im Vorſchlag brachte, hieher fünftauſend Anpflanzer zu ſenden, er-

hob

---

römiſchen Herſchaft die einzigen, wo es nie einen Mißwachs gab; wo die Pächter nie einen Nachlaß begehrten. Auch nachher, als Cicero vernahm: daß Pompeius den Cäſar im Vertheilungs-Plan dieſer Ländereien unterſtüzze, ſchrieb er deshalb Briefe an den Attikus (II. 16.) voll des bitterſten Erſtaunens: daß der Staat auf dieſe Art um ſeine *beſten* Einkünfte komme, — um Einkünfte, wofür Pompeius durch Eroberung des Berges Libanon keinen Erſaz leiſte.

ob ſich Konſul Cicero gegen ihn mit der gan-
n Kraft ſeiner Beredſamkeit, behandelte ihn
ls einen Mann, der die Gewalt des Cn. Pom-
eius ſtürzen, die Grundfeſten des Staats er-
hüttern wolle, und — ſiegte.

Erſt derjenige Römer, der alles durchſezte,
as er ernſtlich begann — erſt C. Julius Cä-
ar vertheilte, in ſeinem Konſulat, das Kam-
aniſche und Stellatiſche Gebiet unter zwanzig-
auſend ärmere Römiſche Bürger, *) und
erſchafte zugleich Kapua ſelbſt einen großen
Theil ehmaliger Vorrechte wieder.

Aeuſſerſt wichtig war die Durchſezzung die-
ſes Plans für Cäſarn ſelbſt; war eine groſſe
Beförderung ſeiner immer ſteigenden Volks-
gunſt, ein beträchtlicher Bauſtein mehr zum
Gebäude ſeiner nachmaligen Hoheit. Doch

---

*) Eine Bedingung dabei war: daß ſie Väter von drei oder mehrern Kindern wären. Alſo führte Cäſar eine Kolonie von wenigſtens hunderttauſend Köpfen nach Kampanien.

für Kapua ſelbſt blieb dieſe Wohlthat ohne wichtige erſprieslichе Folgen. Kapua konte in keinem Betrachte wieder werden, was es ehmals geweſen war.

Nicht nur, weil Rom während ienes Zwiſchenraums bis zu einer Gröſſe angewachſen war, die iede Nacheiferung abſchrecken muſte; auch nicht, weil die bald drauf folgende Veränderung ſeiner Staatsform zugleich die Geſtalt von ganz Italien umſchuf; ſondern weil auch in dem ſo lange dienſtbaren, ſo völlig durch Feindes Maasregeln entnervten Kapua *) der Grund der Unmöglichkeit ſelbſt lag.

---

*) Vortreflich hatte ſchon Cicero (Orat. II. contra Roll. C. 33.) geſagt: Illam Campanam arrogantiam atque intolerandam ferociam, ratione et consilio majores nostri ad inertissimum et desidiosissimum otium perduxerunt. Sic et crudelitatis infamiam effugerunt, quod urbem ex Italia pulcherrimam non sustulerunt, et multum in posterum providerunt, quod nervis urbis omnibus exſectis urbem ipsam solutam et debilitatam reliquerunt.

Kapua glich einem Greiſe, der nach dreißig oder vierzig im Kerker verlebten Jahren ſeiner Ketten entledigt wird. Einige frohe Augenblicke dämmern ihm zwar wieder: aber nie kehrt die Blüte ſeiner Jugend und nie die Kraft ſeines mänlichen Alters zurück.

XXXVI.

Eines iedoch muſs noch von Kapuas Eroberung nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden! Der Einflus, den dieſelbe auf das Kriegsglück des Puniſchen Feldherrn äußerte.

Auch hier ging die Wahrſagung des wackern, zum freiwilligen Tode ſich widmenden Vibius Virrius in Erfüllung! Erſt nach erlittnem Verluſte erkante Hannibal ganz, wie unendlich viel er an dieſer Bundesſtadt verliere. Nun war ia doch unleugbar entſchieden, wer mehr vermöge: Roms Feindſchaft, oder die Freundſchaft der Punier? Nun erkanten die von Rom abgefallnen Städte doch ungezweifelt: welches Schickſaal auch ihrer warte, wenn ſie länger in ihrem Abfall beharrten; wenn ſie zögerten, bis auch vor ihren Mauern die Römiſchen Legionen erſchienen.

Eben derjenige Mann, den bisher immer noch viele Völker, zumahl im untern Italien, als einen Halbgott betrachtet hatten, ſank nun in den Augen des größern Theils zum Standpunkt eines ſehr gewöhnlichen Feldherrn, und wohl noch tiefer herab. Ja, vielen von ihnen ſchien er iezt ganz ohnmächtig zu ſeyn, weil er zurückgeſchlagen worden, langſam, weil er Kapuas Einſchließung geduldet, träge, weil er drei verſchanzte Lager nicht zu durchbrechen vermocht, verzagt, weil er Rom nicht erobert, und treulos, weil er am Wall der Belagerer ſein eignes Leben nicht aufgeopfert hatte.

Wie mannigfache Ungerechtigkeit in dieſe Urtheile ſich einmiſchte, ſieht ieder Unbefangene, ohne langes Erörtern ein; aber für Hannibal waren ſie gleich kränkend, als nachtheilig. Wohin er blickte, ſpürte er ſich mit Mistrauen beobachtet, mit Widerwillen befolgt; vernahm bald, daß eine große Anzahl bisher ihm anhängender Städte und Völkerſchaften heimlich auf Ausſöhnung mit Rom denke; und vermehrte dieſen glimmenden Unwillen noch durch eine neue, freilich in gewiſſer Rückſicht gewaltthätige Handlung.

Mancherlei Abgang hatte ſeit Jahresfriſt die Puniſche Kriegsmacht betroffen. Jene große, unterm Hanno erlittne Niederlage *) — die ſtarke, in Kapua geworfne, und nun verloren gegangne Beſazzung — der fruchtloſe, blutige Sturm auf des Prokonſul Fulvius Lager — die ſchnellen Märſche gegen Kapua, gegen Rom und Rhegium, verbunden mit ſo manchem kleinen Gefechte — die Läßigkeit der Bundsgenoſſen in Stellung neuer Hülfstruppen — alles dieſes zuſammengenommen hatte die Mannszahl von Hannibals Heere merklich gemindert. Seine Macht weniger als bisher zu theilen, einen kleinern Strich Landes zu beſezzen, eine Menge von mitlern Beſazzungen wieder an ſich

---

*) S. den XXIIten Abſchnitt!

zu ziehen — dies waren Maasregeln, die ſeine Lage unumgänglich erforderte.

Doch daß ieder feſte Ort, den ſeine Truppen räumten, bald — es ſei aus eigner Willkühr, oder durch der Feinde vordringendes Kriegsglück! — wieder römiſch werden, daß er manchen bisherigen Bundsgenoſſen unter den Fahnen des Gegners im Kampfe wieder aufſtoßen dürfte; das entging ſeinem Scharfblick keinesweges, und bewog ihn zu dem allerdings harten, — doch hier ſchier nothwendigen, von manchem ältern und neuern Beiſpiel gerechtfertigten Entſchlus: die Gegenden, die er Preis gab, erſt verwüſtet zu verlaſſen. Sogar die Einwohner von einigen, ihre Denkart allzudeutlich verrathenden Städten, *) trieb er aus ihrem Geburtsort tiefer in das von ihm beſezte Gebiet.

---

*) z. B. von Herdonea, wo er den Prokonſul Cn. Fulvius überwunden hatte.

Wie ungern ſie gingen; wie ſehr das Misvergnügen bei einigen Völkern über ſchon erlittnes Unrecht — wie ſehr die Furcht vor künftiger Bedrükkung bei andern wuchs; wie ſchlau Rom beides zu benüzzen wußte; wie es nicht ermangelte, Maasregeln, die bei ihm ſelbſt glimpfliche Gerechtigkeit hießen, nun als unmenſchliche Grauſamkeit zu ſchelten; — dies und noch mehreres kann man leicht erachten.

Zwar war Hannibals Kraft, troz ſo mancher Unfälle, noch nicht ganz gebrochen; zwar verhalf ihm das ſchier unglaubliche Uebergewicht ſeines Geiſtes auch ſpäter hin noch zu einigen glänzenden Vortheilen. Aber es waren nur einzelne Sonnenſtralen, die bald wieder in dichten, aufrollenden Wolken verſchwanden.

Nie erwarb er ſich die Liebe der italieniſchen Völker wieder. Nie trat mehr eine Stadt, die ſich mit Kapua auch nur von ferne an Gewicht vergleichen durfte, freiwillig auf ſeine Seite. Eben dasienige Tarent, das ſeinen

Entſaz verſpätet hatte, fiel bald drauf durch eine Kriegsliſt zurück unter Römiſche Bothmäßigkeit.

Kapua ſchien in iedem Betracht der Grenzſtein ſeines Glückes geweſen zu ſeyn. Durch das Freundſchafts-Bündnis dieſer Stadt war ſein Erwarten alzu ſicher, durch ihren Beſiz ſein Heer weichlich; durch ihren Verluſt ſein Name den Bundsgenoſſen verhaßt geworden.

Ende.

Nachricht

der Verlagshandlung.

Von den Skizzen des Verfaſſers gegenwärtiger Schrift ſind kurzlich zwey neue Bände herausgekommen. (Pr. 3 Thlr.) Sie liefern die eilfte bis vierzehnte Sammlung. Zwey Sammlungen machen immer einen Band. In der eilften und zwölften (Pr. 1 Thlr. 8 gl.) findet man lauter vorher nie in den Skizzen geſtandene Erzählungen; dieſer Band paßt alſo zu allen Ausgaben. Von der 13. und 14ten Sammlung hingegen hat man zweyerley Ausgaben veranſtaltet, weil bey der dritten, oder neueſten Ausgabe der zehn erſtern Sammlungen, oder fünf erſten Bände, die in den frühern Ausgaben befindlichen Kriminal-Anekdoten wegblieben und durch neu hinzugekommene Erzählungen erſetzt wurden: die eine, für die Beſitzer der ältern Ausgaben der zehn erſtern Sammlungen, koſtet 1 Thlr. 12 gl. und liefert dieſe Erzählungen, nebſt einer beträchtlichen Anzahl vorher ungedruckter Kriminal-Anekdoten; die andere, für die Beſitzer der dritten oder neueſten Ausgabe der fünf erſten Bände, oder zehn erſten Sammlungen, koſtet 1 Thlr. 16 gl. und liefert die ſämmtlichen Kriminal-Anekdoten; die bereits gedruckten in einer ſehr veränderten Geſtalt. Liebhaber und Buchhändler belieben daher genau zu beſtimmen, ob ſie die 13te und 14te Sammlung als Supplementband für die ältern Ausgaben, oder als Fortſetzung für die neueſte Ausgabe der zehn erſtern Sammlungen der Meißnerſchen Skizzen begehren. Dieſes Werk iſt nun geſchloſſen, und koſtet in der neueſten Ausgabe 5 Thaler.

Von der Bianka Capello, die gleichfalls in der ganz erſten Ausgabe der Skizzen als Bruchſtück, durch fünf Sammlungen verſtreut, ſtand, ſchon aber bey der zweyten Ausgabe derſelben herausblieb, und nachher als ein abgeſondertes Werk erſchien, iſt gegenwärtig eine neue, oder dritte Ausgabe unter der Preſſe. Der Verfaſſer hat, mit dem mühſamſten Fleiß, Periode für Periode durchgeſehn und verbeſſert, vieles herausgeworfen, hinzugethan und in andere Verbindung gebracht; aus einem Band von 32 Bogen, ſind 2 Bändchen, jedes von 20 bis 24 Bogen geworden; Herr Schubert, Director der Meißner-Maler- und Zeichen-Schule, hat neue Zeichnungen dazu verfertiget, die Herr Geyſer itzt beſchäftiget iſt in Kupfer zu bringen; und wir unſererſeits werden auf Schönheit und Korrektheit des Drucks, in Verbindung mit dem Verfaſſer, die größte Sorgfalt wenden. Wer von den erſten zweyhundert Abdrücken der Kupferplatten Exemplare zu beſitzen wünſcht, darf ſich nur bis zur Oſtermeſſe 1798 unmittelbar an uns wenden. Denn da der erſte Band ſchon ganz abgedruckt iſt, ſo wird das ganze Werk zuverläßig noch vor Oſtern 1798 fertig — Aus dem Frontiſpiz und Titelblatt dieſer Schrift kann man auf die Kupfer zur Bianka ſchließen.

Ein ungemein intereſſantes Werk, das ſo eben bey uns die Preſſe verlaſſen hat, iſt:

Geſchichte des Revolutionskriegs in Sanct Domingo, von Bryan Edwards Esq. Aus dem Engliſchen. 1ſter Theil, gr. 8. Mit einer Landcharte. Pr. 1 Thlr.

Der zweyte und letzte Theil iſt bereits unter der Preſſe, und erſcheint unfehlbar in einigen Wochen.

Auch iſt nun der 3te Band von der vortreflichen Bearbeitung des Sullivanſchen Werks: Ueberſicht der Natur; von Hrn. Prof. Hebenſtreit herausgekommen, und der 4te und letzte unter der Preſſe. Die drey fertigen Bände koſten 4 Thlr.

Leben
des
C. Julius Cäſar
von
A. G. Meißner.

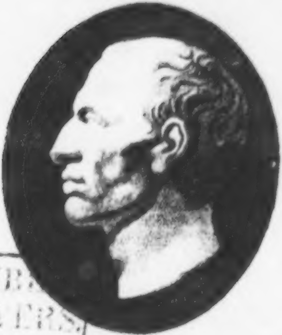

BIB
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Theil.

Berlin, 1799.
bei Heinrich Frölich.

Vorrede.

In alter ſowohl, als in neuer Geſchichte giebt es einige Männer, die ſo allanerkant in ~~der Menſchheit~~ erſten Reihe ſtehen, daß es Zeitverderb wäre ihre Wichtigkeit noch durch neue oder weitläuftige Beweiſe erhärten zu wollen. Man zweifelt an derſelben eben ſo wenig, als man an der Liebenswürdigkeit der Tugend, oder an der Verbindlichkeit des Rechts zweifelt.

Zur kleinen Zahl dieſer Ausgezeichneten gehört durch die faſt einmüthige Stimme von achtzehn Jahrhunderten auch Julius Cäſar. Man hat zwar oft genug den moraliſchen Gehalt ſeines Karakters, die Rechtmäßigkeit ſeiner Kriege, die Milde ſeiner Obergewalt beſtritten; aber man hat nie geleugnet: daß er hervorragend unter allen ſeinen Zeitgenoßen daſtand; daß ſeine Geiſtesgröße noch mehr als ſein Glück ſiegte; daß er mit faſt wunderbarer Kraft die Staatsform ſeines Vaterlandes umſchuf; daß unter allen bürgerlichen Siegern in Roms Geſchichte — ja vielleicht in der Geſchichte des ganzen Erdkreißes — ſich keiner ihm vergleichen darf; kurz, daß er

Thaten that, die unſterblich wurden und unſterblich zu werden verdienten. Ob das Leben eines ſolchen Mannes einer ausführlichen Darſtellung würdig ſei — auch die bloße Aufwerfung dieſer Frage wäre Thorheit; und ich ſpreche daher von der Wahl meines Gegenſtandes kein Wort mehr; nur über die Art, wie ich ihn behandelte, erlaube man mir ein Paar abgebrochne Bemerkungen.

Cäſars Geſchichte zerfällt, meines Bedünkens nach, vorzüglich in drei Perioden. Die Erſte erſtreckt ſich von ſeinen JünglingsJahren an bis zum Eintritt ins Konſulat oder vielmehr bis zur Errichtung ienes freundſchaftlichen Bundes mit Pompeius und Craßus; die Zweite dauert durch ſein Konſulat und durch die Verwaltung der Provinz Gallien bis zum Ausbruch der bürgerlichen Kriege; die dritte Periode endlich faßt dieſe gefahrvollen Kämpfe und den kurzen Genuß des Siegers in ſich. Nicht nur ein merkwürdiger Unterſchied in den Begebenheiten ſpellt dieſe Zeitpunkte von einander; ſondern auch Cäſar ſelbſt erſcheint in iedem derſelben als ein ganz anderer Menſch. Einige Hauptzüge ſeines Karakters nur — iene unvergänglichen, mit welchen die Natur ihre Günſtlinge von der Wiege an, bis zum greiſen Haare zeichnet — bleiben eben dieſelben; aber manche andre ſehr wichtige Eigenſchaften ändern ab, entſtehen oder verſchwinden. Genaue Angabe dieſer Unterſchiede gehört erſt am Schlus des Werks. Doch auch die Eintheilung des Ganzen muſte ich dem gemäß entwerfen. Daß der zweite Band an Umfang beträchtlich ſchwächer als der erſte und dritte ausfallen dürfte, iſt ein Nebenumſtand, der kaum einer Entſchuldigung bedarf.

Ueberhaupt genommen iſt dieſer erſte Theil nur eine Vorbereitung der folgenden. Langſam legte Cäſar den Grund ſeines groſzen Gebäudes; langſam arbeitete er noch an deſzen erſten Geſchoſze; und ie mehr er dem Gipfel ſich nahte, deſto glänzender, deſto raſcher eilte er der Vollendung entgegen. Aber bei der LebensBeſchreibung eines Mannes, der in der Reiſe ſeines mänlichen Alters mit faſt ſchöpfriſcher

Kraft auf Mit- und Nachwelt würkte, iſt es unerlasliche Pflicht, nicht auf ſeine Schickſaale allein, ſondern auch auf die Zeitläufte, in welchen er lebt, die Aufmerkſamkeit zu richten. Selbſt Ereigniſſe, die in ſeine JugendBlüte fallen, in Zeiten, wo ſeine eigne Würkung ſich noch nicht äußert, und äußern kann, ſind merkwürdig, insofern ſie ſeine ſpätere Thätigkeit befördern, ſeine Laufbahn entweder ebnen oder erſchweren, ſeine Kräfte gleichſam herausfodern, oder dämmen — auch wohl indem ſie uns einen Maasſtab geben, mit welchem man den künftigen Helden in Vergleich mit ſeinen Vorgängern zu meßen vermag. Aus dieſer Rückſicht glaubt' ich auch in Cäſars Biographie bei den bürgerlichen Unruhen des Marius und Sulla, bei den auswärtigen Kriegen, die Lukull und Pompeius führten, bei der Erſchütterung Italiens, die Spartakus erregte, und bei der Verſchwörung Catilinens eine zwar gedrängte, doch nicht blos vorüber eilende Schilderung entwerfen zu müßen, ohne den Vorwurf unnöthiger Erweiterung zu verſchulden.

Eine einzige Einſchaltung könte doch vielleicht manchem meiner Leſer alzugros dünken — die Rede nemlich, die Cäſar zur Lebensrettung der Catilinariſchen Mitverſchwornen hielt. Sehr wahrſcheinlich iſt ſie nicht einmal ſo, wie wir ſie iezt beſizzen, ganz Cäſars Rede; manchen Ausdruck, manche

Wendung mag ſie ihrem Aufbewahrer, Salluſtius, verdanken. Aber gegenſeitig iſt ſie doch auch das einzige Ueberbleibſel von der Beredſamkeit eines StaatsManns, den ſeine Gegner ſelbſt für einen der gröſten Redner erkanten. Einzelne Worte, Perioden vielleicht, konte Salluſtius allerdings umgeſchmolzen haben; aber den eigentlichen Gang und den Geiſt des Ganzen ließ er gewiß unangetaſtet; und muſte es um ſo mehr thun, da bekantermaaßen durch Ciceros Sorgfalt von allen bei dieſer Gelegenheit gehaltnen Reden wörtliche Abſchriften vorhanden waren, und da, als Salluſt ſeine Catilinariſche Geſchichte bekannt machte, ſo viele noch lebten, die Cäſars und Catos Rede mit angeich glaube mit feſter Ueberzeugung: man muß einen großen Mann durchaus nicht von denienigen Flecken reinigen, die ihm anhängen, weil er — ein Menſch iſt; oder weil Vorzüglichkeit in einem Betracht, oft mit Fehlbarkeit in einer andern verbunden iſt. Ich habe daher gewiß nie — wenigſtens abſichtlich nie — parteiiſch für meinen Helden geſprochen; und werd' es noch minder im zweiten Theile thun, wo der ſiegende Feldherr nur alzuoft im Verfolge ſeines Ruhms die Stimme des Rechts und der Billigkeit überhörte; wo er der Menſchheit ſelbſt (wie Plinius treffend ſich ausdrückte *)

---

*) Hiſt. Natur. VII. 24.

eine ſo groſſe, obſchon gezwungne Beleidigung zufügte. Wahrheit wird immer der erſte, höchſte Zweck dieſer Biographie ſeyn. Selbſt der lockende Vortheil einer gröſſern Würkung bleibt ihr untergeordnet.

Uebrigens, nicht um meiner Arbeit den Anſchein einer gröſſern Wichtigkeit zu geben — denn dann wäre das Mittel eben ſo thöricht als die Abſicht eitel — ſondern blos einer Zuſammentreffung halber, die mir freilich nicht ganz angenehm ſeyn kann, bemerk' ich hier noch: daß Cäſars Lebensbeſchreibung ſchon ſeit zehn Jahren (alſo ſeit einer Zeit, wo noch keine andre dieſes berühmten Römers in Teutſchland bekant war) eine hauptſächliche, wenn auch nicht alleinige Beſchäftigung meiner Nebenſtunden ausmachte; daß die Hälfte dieſes Bandes ſchon ſeit drei Jahren gedruckt war, und daß die übrigen Theile, in der Handſchrift bereits ſo gut, als vollendet, binnen kurzem folgen werden.

Prag.
Monat April. 1798.

Meißner.

Inhalt

des erſten Bandes.

Seite.

Cäſars Geburtsjahr und Tag. — 3
Vortheile dieſer Epoche für ihn. — 4
Sein Geſchlecht von väterlicher und mütterlicher Seite. — 12
~~Unſ[illegible] ſeiner~~ Jugend, Geſchichte — 15
Ueberſicht der Zeitbegebenheiten während ſeiner Jugend. Krieg der Bundsgenoſſen. — 19
Große Folgen deſſelben auf Roms innere Verfaſſung. — 27
Cäſars merkwürdigſter Anverwandter C. Marius tritt auf. Karakter deſſelben. — 31
Sulla, ſein Gegner — 37
Bei Gelegenheit des Mithradatiſchen Kriegs bricht ihr bisher verhehlter Haß in ofne Flammen aus. — 45
Sulla führt ſein Heer gegen Rom, Marius flieht. — 52

Seite.

Nach Sullas Entfernung kehrt er vom L. Cinna unterſtüzt, zurück . — 61

Schreckliches Blutbaad zu Rom. . — 65

Der Jüngling Cäſar wird Flammen Dialis. . . . — 69

Marius ſtirbt. . . . — 72

Sullas Rückkehr aus Aſien. . — 77

Schrecklicher Ausbruch ſeiner Rache — 83

Auch Cäſar iſt ihm verdächtig, und wird geächtet . . . — 97

Große Lebens Gefahr, ſchwere Begnadigung deſſelben. . . — 102

Cäſars erſte Kriegsdienſte unterm Minucius Thermus in Aſien. . — 107

Befleckung ſeines Rufs durch Verdacht eines unanſtändigen Umgangs mit dem K. Nicomedes in Bithinien. . . . . — 108

Cäſars zweiter Kriegsdienſt unter dem Prokonſul Servilius Iſaurikus. — 111

Sullas Tod. . . : — 117

Unruhen durch den M. Aemil. Lepidus erzeugt. . . . — 124

Cäſar, zur Theilnahme eingeladen, ſchlägt es aus. . . — 133

Er tritt vor Gericht, durch die Anklage des Corn. Dolabella, auf. — 139

Auf einer Reiſe nach Rhodus fällt er in die Hände von Seeräubern. — 143

Edles Betragen während dieſer Gefangenſchaft, und Rache, die er an ihnen ausübt. . . — 144

Theilnahme an einem Feldzuge gegen Mithradates. . . — 149

Er kehrt nach Rom zurück. Sein Betragen alda . . . — 152

Seite.
Wird Kriegs-Tribun. . . — 157
Er bewürkt den Anhängern des Lepidus freie Rückkehr ins Vaterland. — 158
Unthätigkeit deſſelben, bei verſchiedenen, wichtigen Kriegen . . — 162
Schilderung der Unruhen des Sertorius . . . — 163
— — — des Mithradates . — 165
Krieg des Spartakus. . . — 170
Warum wohl Cäſar nicht Theil daran nahm? . . . . — 192
Er wird Quäſtor. . . . — 195
Leichenrede, die er ſeiner Muhme, der Wittwe des C. Marius hält — 196
ingleichen ſeiner Gemalin Cornelia. — 197
Er geht als Quäſtor nach Spanien — 198
weint an der Bildſäule des großen Alexanders. . . . . — 199
kommt bald wieder nach Rom, und nimmt nun ſeinen Siz im Senat. — 201
Schilderung der damaligen Staats-Häupter. Cn. Pompeius Magnus. — 204
M. Licinius Craſſus . . — 210
Q. Lutatius Catulus. . . — 216
L. Licinius Lucullus. . . — 218
Q. Hortenſius. . . . — 224
M. Tullius Cicero. . . . — 227
Cäſar tritt zuerſt als Pompeianer auf . . . . — 232
Er befördert das Geſez des Volks-Tribuns Manilius, diesmal einſtimmig mit M. Cicero. . . — 242
Grundloſer Verdacht wegen Theilnahme einer Verſchwörung mit P. Craßus, P. Sulla und L. Antronius. . . . — 248

Seite.

Grund zu dieſem, und andern ähnlichen Verdachte. . . — 254
Er wird Aedil, . . . — 257
veranlaßt durch ſeine verſchwendriſchen Spiele eine Beſchränkung in der Zahl der Fechter; . . — 259
gewinnt ſeinem Amtsgenoſſen M. Bibulus, alle Gunſt des Volks ab; — 261
ſtellt die Siegszeichen des C. Marius wieder auf; . . . — 262
zieht die Banditen des Sulla, die aus der Staats-Kaſſa belohnt worden waren, vor Gericht; . — 255
nimmt Theil an der Anklage gegen den C. Rabirius. . . — 266
Nach bekleideter Aedilswürde bemüht er ſich um eine außerordentliche Feldherrn Stelle zur Wiedereinſezzung des Aegyptiſchen Königs Ptolomäus Nothus. . — 273
Er bewirbt ſich um das Pontifikat, und erhält es troz zweier mächtiger Mitwerber. . . . . — 275
Wird zum Prätor Urbanus erwählt. — 281
Die Verſchwörung des L. Catilina wird entdeckt. . . . — 282
Auch nach deſſen Entweichung von Rom ſezzen ſeine Freunde ihre Anſchläge fort. . . . . . — 291
Sie werden durch Ciceros vorſichtige Maasregeln entdeckt und verhaftet . . . . — 295
Der Senat ſpricht das Todes-Urtheil über ſie aus. . . . — 303
Cäſars Rede dagegen. . . — 304
Große Würkung derſelben. Der Senat wankt. . . . . — 316

Seite.
M. Porcius Cato tritt dagegen auf; ſein Karakter. — 319
Durch ihn wird doch noch die Todesſtrafe durchgeſetzt. — 322
Lebensgefahr, in welche hierbei Cäſar geräth. — 325
Lächerliche Anekdote, die ihm bei eben der Gelegenheit mit einem Liebesbriefe zugeſtoßen ſeyn ſoll. — 326
Hatte Cäſar Theil an dieſer Verſchwörung? Große Unwahrſcheinlichkeit dieſes Argwohns. — 330
Urſachen, warum er die Verſchwornen von der Lebensſtrafe zu befreien ſuchte. — 337
Cäſar tritt die Prätur an; — 344
trägt auf eine Unterſuchung gegen den Q. Catulus fruchtlos an; — 345
verbindet ſich mit dem Volkstribun, Metellus Nepos. — 346
~~Höchſt ſtürmiſche Auftritte~~, durch ein Geſetz, das ſie in Vorſchlag bringen, veranlaßt. — 349
Durch einen Rathſchluß werden beide ihrer Aemter verluſtigt. — 356
Ein Volks-Zuſammenlauf fordert Cäſarn zur gewaltſamen Behauptung auf. Er beträgt ſich mit äußerſter Mäßigung, und der Senat nimmt jenes Dekret zurück. — 357
Cäſar wird abermals der Theilnahme an Catilin'as Verſchwörung beſchuldigt, und rächt ſich an ſeinen verleumderiſchen Anklägern. — 358
Aergerlicher Liebes-Handel des P. Clodius mit Cäſars Gemahlin. — 361

	Seite.
Cäſars ſchonendes Betragen gegen den Angeklagten. . .	— 370
Pompeius M. kehrt aus dem Orient nach Rom zurück. . .	— 375
Anfängliche Kälte zwiſchen ihm und Cäſarn; muthmaßliche Urſache derſelben . .	— 380
Cäſarn fält das jenſeitige Hiſpanien als Provinz zu	
Großer Dienſt, den ihm M. Craßus durch die Bürgſchaft für ſeine nothwendigſten Schulden leiſtet. .	— 384
Seine Kriegsthaten in der Provinz.	— 388
Er giebt bei ſeiner Rückkehr nach Rom die Hoffnung zum Triumph auf, um ſich als Konſulats Bewerber melden zu können. .	— 397
Verbindet ſich hierbei mit L. Luccejus gegen M. Bibulus. .	— 398
Gegenbund der Optimaten. Cäſar wird zum Konſul ernannt, aber Bibulus wird ſein Mitgenoſſe. .	— 400
Neue Kränkungen, womit man ihn bedroht. Er ſichert ſich, indem er die zwei mächtigen Römer Pompeius und Craßus ausſöhnt, und in ihrem Bunde der dritte Mann wird. . . .	— 402

Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite.

I. Glänzende Ausſicht, die ſich Cäſarn, bei Antritt ſeiner Konſuls-Würde, durch Gründung des Triumvirats eröffnet. — 3
nfängliche Mäßigung deſſelben. — 5
urze Schilderung der ſogenannten Agrariſchen Geſetze überhaupt. — 8
äſar, der erſte Konſul, der darauf anträgt. — 14
roßer Widerſtand, den er findet. — 17
r ſezt es, unterſtüzt von Craſſus und Pompeius, durch. — 25
ibulus überläßt ihm das Schlachtfeld im Senat ganz. — 28
illkührliches Regiment, das er ſeitdem führt. — 29
puren des allgemeinen Haſſes gegen das Triumvirat. — 34

Seite.

Geſetze, die der Volkstribun Vatinius zu Cäſars Gunſt durchſezt. — 41
Cäſarn wird, ſeinem Wunſche gemäß, Gallien als Konſulariſche Provinz zu Theil. . . — 47
Anzeige des L. Vettius — Theilnahme Cäſars. . . — 50
Unwahrſcheinlichkeit, die jedoch dabei obwaltet. . . — 55
Er tritt aus dem Konſulate. Verſuche ſeiner Gegner ſofort wider ihn. . . — 59
Cäſar geht zwar aus Rom, bleibt aber, als Prokonſul, noch drei Monate an deſſen Mauern; . — 61
verbindet ſich mit P. Clodius gegen Cicero. Urſachen, die ihn leiten. . . . — 62
Maasregeln dieſes gewaltthätigen Volks-Tribuns. . . — 78
Mäßigung, die Cäſar auch hierbei, wenigſtens dem Anſchein nach, beobachtet. . . . — 80
Er geht endlich nach Gallien ab. — 87
Schilderung dieſes wichtigen Landes und ſeiner Einwohner. . — 82
Die Helvetier, ein Galliſches Volk, faſſen den Entſchluß der Auswanderung. . . . — 97
Anſtalten, die Cäſar dagegen trifft. — 140
Die Helvetier rücken würklich ins Gebiet der Sequaner. Cäſar folgt ihnen mit ſechs Legionen. . — 111
Er ſchlägt einen Stamm der Helvetier, die Tiguriner, beim Uebergang über den Arar . . — 112

Seite
Bothſchaft der Helvetier an ihn, und ſeine Antwort. — 115
Er vereitelt die den Römern ungünſtigen Anſchläge eines vornehmen Aeduers, Dumnorix. — 123
Ein Ohngefähr verſchiebt ſeinen Plan zum Angrif der Helvetier. — 127
Treffen bei Bibracte, in welchem die Helvetier ganz geſchlagen werden. — 131
Milde Bedingungen, die Cäſar den Ueberwundenen auflegt.. — 141
Galliſcher Landtag; Bitte und Beſchwerde, welche die Galliſchen Oberhäupter, wegen Bedrückung von den Germaniern, bei Cäſarn anbringen. — 147
Cäſar ladt den Anführer der Germanier, Arioviſt zu einer Unterredung ein; ſtolze Antwort deßelben. — 153
Zweite Römiſche Botſchaft in noch höherm Ton erwiedert. — 155
Cäſar ſezt ſich im Zug gegen Arioviſt. — 160
Paniſche Furcht, die im Lager einreißt. — 161
Cäſars Maasregeln dagegen. — 165
Seine Unterredung mit Arioviſt. — 169
Arioviſt rückt nahe ans Römiſche Lager, liefert einige Reuter-Gefechte nicht unglücklich. — 178
Cäſar überliſtet ihn durch Schlagung eines zweiten Lagers. — 180
Schlacht mit den Germaniern, Niederlage dieſer Leztern. — 184
Würdigung dieſes Feldzugs. — 192

Seite

Rückblick auf Rom. — Clodius greift den Pompeius an. Ciceros Zurückberufung. . . — 197
Cäſars fortdauernder wichtiger Einfluß auf den Senat. . — 202
Kriegeriſche Ausſichten von Gallien her. . . . — 205
Cäſar vergrößert ſeine Kriegsmacht. — 208
Kriegszug gegen die Belgier. — 209
Das große Heer derſelben zieht ſich eines Einfalls wegen, den auf Cäſars Veranlaßung, die Aeduer gethan, zurück, und erleidet auf dieſem Rückzug eine harte Niederlage — 202
Cäſar unterwirft ſich die Sueſſionen, — 221
die Bellovaken, . . — 222
rückt ins Gebiet der Nervier. — 225
Gefahrvolles Treffen, endlicher Sieg. . . . — 229
Betrachtungen über dieſes Treffen., — 241
Krieg gegen die Advatuker. . — 245
Siege, die Cäſars Legaten gegen andere Belgiſche Völker erfochten. — 257
Lage der Angelegenheiten indeß zu Rom. . . . — 265
Cn. Pompeius erhält auf fünf Jahre eine außerordentliche Prokonſulariſche Würde und die Aufſicht über alle Lebensmittel. . . . — 260
Catos Anſehn — Cäſars Beſorgnis deßfalls. . . . — 262
Großer Hofſtaat Cäſars zu Lucca. — 266
Zwieſpalt zwiſchen Pompeius und Craßus. . . — 268
Cäſar verſöhnt ſie; wichtiger Vertrag, den ſie ſchließnn . — 275

Seite
Winter Unruhen im Walliſer Lande. — 280
Bündnis der Seeküſten-Völker gegen Cäſarn. — 282
Krieg gegen die Veneter. — 285
Seetreffen, das D. Brutus ihnen liefert, und worinen er endlich obſiegt. — 288
Strenges Gericht, welches Cäſar hier ergehen läßt. — 292
Neue Siege, die der Legat Q. Titurius im Unelliſchen Gebiete erficht. — 293
Auch Craßus der Jüngere ſiegt über die Aquitanier — 296
Feldzug gegen die Moriner und Menapier, der nicht ganz nach Cäſars Wunſch abläuft. — 305
Craßus und Pompeius befolgen die zu Lukka getrofne Verabredung, verſpäten zuerſt die Wahltage, und erſcheinen dann als Bewerber ums Konſulat — 307
Blutige Wahltage um die Prätur und das Aediliat. — 313
Zwei mächtige Germaniſche Völker, die Uſipier und Tenkterer gehen über den Rhein, und ſuchen ſich in Gallien Wohnſizze zu erwerben. — 315
Cäſars Beſorgniße hierbei. — 317
Er geht ihnen entgegen; Bothſchaft, die ſie an ihn ſenden; ſeine Antwort darauf. — 319
Sie begehren abermals einen Waffenſtillſtand; ſeine bedingte Antwort. — 321
Es kömt zu einem für die Römer nachtheiligen Reuter-Gefechte. — 323

Seite

Die Germaniſchen Anführer kommen des andern Morgens in Cäſars Lager. Er läßt ſie verhaften, und bricht gegen ihr Heer auf. — 326

Schreckliche Niederlage der Germanier. . . . — 327

Unwille bei einigen ſeiner Gegner in Rom und vielen neuern Geſchichtsſchreibern hierüber. — 330

Würdigung dieſer That. . — 333

Cäſar beſchließt in Germanien einzudringen. Vorwand hierzu. — 343

Er ſchlägt eine Brücke über den Rhein. . . . — 346

Baldige Rückkehr nach Gallien. — 349

Troz der ſchon ſpät werdenden Jahrzeit macht er Anſtalt zu einer Fahrt nach Britannien. . — 352

Würkliche Landung alda. . — 359

Die Einwohner ſcheinen ſich unterwerfen zu wollen. . . — 364

Ein Sturm zerſtreut einen Theil der Römiſchen Flotte. . — 365

Die Britannier bereuen nun ihre Unterwerfung, ſammlen ein Heer, überfallen die Römer. . — 369

Nach einem unglücklichen Treffen bitten die Britanier abermals um Friede. Cäſar gewährt ihnen denſelben ſehr gern. . . — 374

Rückkehr der Römiſchen Flotte nach Gallien. . . . — 375

Aufſtand und Züchtigung der Moriner. . . . — 376

Große Freudenfeſte, die Cäſarn zu Rom zuerkant werden. . . — 379

Seite
Hier verhindert Pompeius die Prätors-Wahl des dem Triumvat verhaßten M. Cato. . — 308
Neue Provinz Vertheilung, wo Pompeius Hiſpanien, Craßus Sirien, Cäſar abermals auf fünf Jahr Gallien empfängt. . . — 382
Man warnt den Pompeius, doch fruchtlos, vor Cäſarn. . — 388
Craßus geht, unter ſehr widrigen Vorbedeutungen, nach Aſien ab. — 393
Cäſar ſendet ihm den jüngern Craßus, nebſt einer Schaar Galliſcher Reuter zu Hülfe. . . — 397
Eine etwas genauere Freundſchaft knüpft ſich zwiſchen Cäſarn und M. Cicero an. Quintus der Bruder des Leztern wird Cäſars Legat. . . . — 401
Anſtalten zu einer zweiten Ueberfahrt nach Brittanien. . . — 405
Vorhergehender Streifzug gegen die Treviter und Unterwerfung derſelben. . . . — 407
Der Aeduer Dumorix ſucht ſich abzutrennen, ... — 411
wird verfolgt, eingeholt, getödtet. — 414
Gewaltige Flotte, mit welcher Cäſar nach Brittanien überſchift. — 415
Glückliche Landung derſelben. — 416
Abermaliger großer Schaden, den ein Sturm an der Flotte verurſacht. . . . — 417
Cäſar, nach Ausbeſſerung ſeiner Schiffe, dringt tiefer ins Land.

Seite
Mehrere kleine Gefechte fallen ſiegreich für die Römer aus. — 419
Caſſivellaunus, das Oberhaupt der kleinern verbündeten Britaniſchen Fürſten, bittet um Frieden. — 431
Cäſar giebt ihm denſelben unter leidlichen Bedingungen und kehrt zurück. . . . — 422
Urſachen, warum er wohl Britannien ſo bald und ſo ganz wieder Preis gab. . . . — 435
Tod der Julia, Cäſars Tochter und Gemahlin des großen Pompeius. — 439
Friedlicher Anſchein Galliens bei Cäſars Rückkehr. . . — 443
Heimlicher Groll, der dennoch im Stillen fortglimmt, und zuerſt bei den Eburonen ausbricht. — 446
Die Legion unter den Legaten Titurius und Cotta wird belagert, durch Trug heraus gelockt, und faſt ganz niedergemetzelt. . — 449
Man verſucht gleiche Liſt gegen diejenige Legion, die unterm Q. Cicero bei den Nerviern überwintert. — 456
Harte Belagerung, heldenmüthige Vertheidigung derſelben. . — 461
Cäſar eilt ihr zur Hülfe. . — 468
Die Gallier gehn Cäſarn entgegen; Kriegsliſt, die er gegen ſie anwendet . . . . — 474
und wodurch er ſie völlig ſchlägt. — 477
Auch Labienus mit ſeiner Legion, an den Grenzen der Trevierer berennt, wird wieder frei. . — 481

Seite
Die Trevierer rüſten ſich gleichwohl noch zum Kriege. Der Tod ihres Anführes Induziomar, zerſtreut auch dieſe Beſorgnis. — 485
Cäſar entwirft ſelbſt im Kriegszelt Pläne zu Roms Verſchönerung. — 488
Forum das er anlegt: ungeheure Koſten deßelben. — 489
Merkwürdiges Beiſpiel der zunehmenden Sittenverderbnis in Rom. — 493
Cäſar entzieht dem unwürdigen Ausgeber ſeinen Schuz, den doch Pompeius ihm gewährt. — 496
Die Freundſchaft der beiden großen Römer wird lauer; — 500
doch iſt es falſch, daß ſie damals ſchon ganz erkaltet ſei — 501
Cäſar beginnt ſeinen ſechſten Galliſchen Feldzug mit einem Streifzug gegen die Nervier; — 504
überfällt die Sennonen und Carnuter, als dieſe von ſeinem Landtage ausbleiben; — 506
verwüſtet das Gebiet der Menapier — 508
wendet ſich gegen die Treviter, und da er dieſe von ſeinem Legat, Labienus, ſchon überwunden findet, geht er zum zweitenmal über den Rhein — 509
Auch iezt kehrt er bald wieder aus Germanien zurück: läßt aber eine Hälfte der erbauten Brücke ſtehn. — 512
Sein Zug, um Rache an dem Ambiorix und den Eburonen auszuüben. — 514
Uebertreibung ſeiner Rache. Er ladet ſogar alle benachbarte Völker

Seite
ein, über dieſe Unglücklichen mit herzufallen. — 520
Eine Rotte Sigambrier geht über den Rhein; hört, daß das Römiſche Lager bei Aduatuka nur eine ſehr ſchwache Beſatzung decke, und beſchließt daſelbe zu überfallen. — 521
Große Gefahr, in welche das Römiſche Lager kömmt; — 524
die aber doch noch, nach einem mäßigen Verluſt vorüber geht. — 531
Cäſar muß endlich von Verfolgung des Ambiorix ablaßen, läßt aber die Todesſtrafe an Acco, einem Oberhaupte der Gallier vollziehen. — 536
Zurückblick nach dem Orient, wo Craßus kämpft, mancherley Fehler begeht, und nebſt ſeinem heldenmüthigen Sohne umkömmt. — 538
Aeußerſt wichtiger Einfluß ſeines Todes aufs Schickſaal des Staates und Cäſars. — 548
Unruhen zu Rom durch die Streitigkeiten des T. Milo und P. Clodius — vorzüglich aber durch die Ermordung des Leztern erregt. — 553
Cn. Pompeius wird alleiniger Konſul. — 562
Ausſicht Cäſars auf die Theilnahme dieſer Würde; Urſachen warum er ſelbſt noch ausbeugt. — 565
Drohendes Ungewitter, das ſich in Gallien aufzieht. — 569
Gennabum wird überfallen, die Römiſche Beſatzung getödtet. Vercingetorix, ein edler Arverner tritt an die Spizze des Aufſtands. — 572
Die Römiſche Provinz und das Ge-

Seite
biet der Bituriger wird zu gleicher Zeit angegriffen. — 575
Cäſar ungewiß, wohin er zuerſt ſich wenden ſoll, eilt der Provinz zu Hülfe; — 577
er überraſcht, troz dem Winter, die Arverner — 578
fliegt dann eben ſo ſchnell und unerwartet ins Winterlager ſeiner Legionen — 580
zieht den Bojiern zu Hülfe, erobert Vellaunodunum — 582
Genabum und Noviodunum; — 583
rückt vor Avaricum. — 585
Verzingetorix ändert nun ſeine Kriegsart, und räth zu einer allgemeinen Verwüſtung des eignen Landes. — 586
Schwürigkeiten von großem Belange erſchweren Avaricums Belagerung. — 591
Cäſars Anſchlag aufs Lager der Gallier mißlingt. — 598
Verzingetorix rechtfertigt ſich gegen den Verdacht ſeiner Landsleute. — 599
Tapfre Gegenwehr der Belagerten. — 598
Ein äußerſt muthiger Ausfall derſelben bleibt doch fruchtlos. — 601
Vereitelte Flucht der Beſazzung. — 603
Eroberung der Stadt, verbunden mit einem ſchrecklichen Blutbade. — 604
Verzingetorix tröſtet die Seinigen, und erſezt bald den Verluſt der Mannſchaft. — 607
Innere Unruhen der Aeduer bewegen Cäſarn zum Rückzug. — 611
Er entſcheidet; ermahnt ſie zur thä-

Seite

tigſten Beihülfe, und theilt dann ſein Heer; . . — 613
ſezt durch eine Liſt über den Elaver; — 614
rückt vor Gergovien; feſte Lage deſſelben. . . . — 616
Gefährlicher Abfall einiger vornehmen Aeduer, der ſich auf einen ganzen beträchtlichen Heerhaufen erſtreckt. . . . — 618
Cäſar rückt dieſem Leztern ſchnell mit zwey Drittheilen ſeines Heers entgegen; die Oberhäupter entfliehn; die Aeduer vereinen ſich wieder mit den Römern. . — 621
Große Gefahr bedräuet in Cäſars Abweſenheit das Römiſche Lager. — 628
Cäſar unternimt einen Angriff auf das bei Gergovien gelagerte Galliſche Schuzheer. . . — 632
Er mislingt durch der Seinigen unvorſichtige Hizze. . . — 686
Cäſar hebt die Belagerung von Gergovien auf. . . — 639
Neuer Abfall der Aeduer; Cäſar ſcheint zum Rückzug nach der Provinz gezwungen zu ſeyn. — 634
Doch er geht unerwartet über den Liger, und vereint ſich wieder mit dem Labienus, der indeß einen rühmlichen Feldzug an der Sequana unternommen hatte. — 646
Cäſar verſtärkt ſeine Reuterei durch Germaniſche Hülfsvölker. . — 649
Verzingetorix, auf einem Landtag zu Bibracte als Feldherr von ganz Gallien beſtätigt, veranſtaltet ei-

Seite
nen dreifachen Angrif auf die Römiſche Provinz. . . . — 650
Cäſar, um nicht abgeſchnitten zu werden, richtet ſeinen Zug dahin — 653
Verzingetorix begleitet ihn, liefert ein Reutertreffen, wird geſchlagen. — 656
Beſorgt vor Cäſars Angrif, bricht er auf und zieht ſich nach Aleſien. — 657
Cäſar verfolgt ihn und entwirft den ſtolzen Plan Aleſien und das ganze feindliche Heer zu umwallen — 659
Ein zweites Reutertreffen fällt wieder unglücklich für die Gallier aus. — 663
Verzingetorix entläßt ſeine Reuterei mit dem Auftrag ganz Gallien zu ſeiner Hülfe aufzufordern. . — 665
Faſt unglaublich feſte und vielfache Werke, mit welchen Cäſar die Gallier und ſein eignes Heer umwallt. — 667
Ungeheure Zurüſtungen, welche die auswärtigen Gallier zur Befreiung ihres Oberhaupts und ihrer Mitbrüder treffen. — 674
Große Bedrängnis, die in Aleſien einreißt, und grauſender Vorſchlag eines ihrer eingeſchloſnen Oberhäupter. . . . — 677
Grauſamkeit gegen die Aleſier, von den Belagerten ſowohl, als von den Römern ausgeübt. . — 680
Ein Heer von 240,000 Mann Fusvolk, und 8000 Reutern rückt zum Entſaz an. . . — 681
Cäſars höchſt bedenkliche Lage. — 683
Ein abermaliges Reutertreffen fällt wieder ungünſtig für die Gallier aus. . . . . — 684

Seite
Auch der erſte ofne Sturm mislingt — 6 8
Die Gallier verſuchen einen nächtlichen Angriff, unterſtüzt durch einen Ausfall des Verzingetorix. Auch dieſen ſchlägt Cäſar ab. — 686
Sie unternehmen einen dritten, weit überlegtern Anfall auf einen der ſchwächſten Punkte der Römiſchen Verſchanzungen. — 689
Cäſars Lager ſchwebt, eine beträchtliche Zeit hindurch, in groſer Gefahr von zwey Seiten zugleich. — 691
Doch endigt ſich auch dieſer Sturm mit groſem Verluſt der Gallier. — 696
Ihr groſes Hülfsheer zerſtreut ſich ganz. — 698
Verzingetorix und das Heer der Belagerten ergiebt ſich. — 701
Cäſar ſieht ſich am Schlus des ſiebenten Jahres geſicherter, als iemals, im Beſiz von Gallien. — 705

Leben
des
Cajus Julius Cäſar.

Sechshundert vier und funfzig Jahr ſtand bereits das ſtolze Rom, als Cajus Julius Cäſar geboren ward. An welchem Tage des Monat Quintilis dieſes geſchah, iſt gleichgültig an ſich ſelbſt *), und unterliegt doch noch manchem Zweifel. Wichtiger und unbezweifelter iſt die Wahrheit: daß das Schickſal ſelbſt, auch bei der parteiiſchſten Vorliebe, nicht vermocht hätte, ihm einen

---

*) Ein alter Scholiaſt vom Horaz giebt den funfzehnten, Noriſius den dreizehnten, und Makrobius, der mir den meiſten Glauben zu verdienen ſcheint, den zwölften Quintilis zum Geburtstag an. Daß dieſer Monat nachmals unſerem Cäſar zu Ehren ſeinen Namen änderte, und Julius genannt wurde, gehört zwar noch nicht hieher, iſt aber bekannt genug.

größern Schauplatz und einen gelegenern Zeitpunkt für ſeine zukünftige Hoheit anzuweiſen. Denn einzig unter allen Städten des Erdbodens war das damalige Rom; ſo einzig, daß man keine andre ihr gleich, — ja, daß man auch keine nur ihr ähnlich nennen konte.

Nicht, daß ſie vom kleinſten Anfang zur wunderbarſten Größe emporſtieg; daß ſie von Göttern ihren Urſprung abzuleiten glaubte, und doch bei ihrer Entſtehung die Hefen der Menſchheit in ſich aufnahm; daß ſie mit Bruderblut gegründet und durch Mädchenraub fortgepflanzt, doch bald nachher für die Pflanzſchule männlicher Tugenden galt; daß ſie, ohne große Bollwerke unüberwindlich, ohne eine ausgezeichnet-glückliche Lage die Beherſcherin aller Länder ward; daß ſie durch Verjagung ihrer Könige den Grundſtein ihrer Größe legte; und aus dem Neid der Nachbarn ihre furchtbare Macht ſich zubereitete; daß ſie oft ein Schauplatz innerer Verwüſtung ward, und doch ſtets ehrfurchtswerth von außen blieb; nichts von allem dieſen, ſo ſeltſam es auch klingen mag, berechtigt ſie noch zu dem Ehrenwort, einzig. Aber eine Stadt, die nun ins ſiebente Jahrhundert ſchon unabläſſig kriegte, und unter ihren mannichfaltigen Friedensſchlüſſen keinen einzigen, (ja, und wäre es auf Monate nur!) mit Verengerung ihrer Grenzen einging*); die aus jedem Bedrängniß mächtiger, aus jedem Trübſal glänzender

---

*) Die einzigen Gallier könten hier dem Scheine nach eine Ausnahme machen. Aber geſetzt auch, daß Brennus von Camillus nicht überwunden, ſondern, wie einige wollen, und auch mir glaublicher ſcheint, abgekauft worden ſei; ſo verloren doch die Römer ſelbſt bei dieſem, ihnen allerdings ſchimpflichen Frieden kein Land, ſondern nur Geld. — Eroberte Provinzen traten ſie allerdings zuweilen wieder ab; aber der Freiſtaat Rom hat keinen ſeiner Feinde, nur durch einen Fußbreit ſchon vorher beſeſſenen und im Beſitz verjährten Landes verſöhnt.

emporſtieg; die nie einen Gegner um Ruhe bat; die von keinem Feinde abließ, bevor ſie ihn zertrümmert oder gedemüthigt hatte; die, troz ihres Stolzes, von jedem Volke ſeine Götter, von den weiſeſten Staaten ihre Geſetze, und ſelbſt von beſiegten Feinden ihre Kriegskünſte und Waffen erborgte; die, ohne Hafen, und vom Meere entfernt, doch ſobald ſie drauf dachte, eine furchtbare Seemacht ſich erſchuf; ohne Lehrgeld ihren Lehrmeiſtern obſiegte *), und bald drauf aller Meere Gebieterin ward; kurz, die alles,

---

*) Das erſte Seetreffen von Römiſcher Seite ward unterm Konſul Duilius im erſten Puniſchen Kriege, den Karthagern geliefert, und in dieſem — ſiegten die Römer. Siegten über ein Volk, das zur See ſo geübt und furchtbar war. Von einem geſtrandeten feindlichen Schiffe hatten ſie das Modell zu ihrem ganzen Schiffbau hergenommen, und doch ſofort bei demſelben eine große Verbeſſerung, nemlich den ſogenannten Raben angebracht, wodurch ſie mit dem Feind entern, und ihn zum Handgemenge zwingen konnten.

was ſie wollte, auch konnte; eine ſolche Stadt ſucht man, auſſer Rom, vergebens in den Geſchichtsbüchern aller Zeiten und aller Völker.

Gleichwohl hätte eben dieſer Cäſar, in eben dieſem Staate, mit allen ſeinen Geiſtesgaben ausgerüſtet, nur ein Jahrhundert früher geboren werden dürfen, und er würde zwar auch eine weite Bahn des Ruhms, doch gewiß nicht diejenige gefunden haben, die ſich jetzt almälig ihm eröfnete. Er hätte als Flaminius, als Marcellus, als Scipio vielleicht ſich unſterblich gemacht; doch als Cäſar gewiß nicht! Der Beſieger Galliens hätte an Samniten oder Puniern ſeine Kräfte abgeſtumpft; der kühne Unterjocher ſeines Vaterlandes hätte vielleicht, beim erſten Hervorblinken ſeiner herrſchſüchtigen Pläne, auf Tarpeiſchen Felſen bluten, oder wenigſtens in der Verbannung ſeine Entwürfe aufgeben müſſen. Nur jetzt muſte er geboren werden, um dasjenige auszuführen, was er wirklich ausführen ſollte.

Denn jetzt, in der Hälfte ſeines ſiebenten Jahrhunderts, war Rom bei weiten nicht mehr das Muſter eines kriegriſchen Freiſtaates, wofür es bisher gegolten hatte. Wenn gleich auch noch, beinahe mit jedem Jahre, der Umfang ſeiner Grenzen ſich vergrößerte; ſein innerer Gehalt verringerte ſich in eben dem Maaſe: unſichrer ward das Band, das den Staat zuſammenknüpfte: unſichrer die ehmals unbeſcholtne Hoheit ſeiner Häupter und ſein bürgerlicher Friede. Ein menſchlicher Körper, der an Dicke zwar anſehnlich zunimmt, doch deſſen edlere innerſte Theile ſich, eben dieſer ſcheinbaren Zunahme halber, ſchon merklich verſchlimmern! — Längſt waren nun die Zeiten vorüber, wo Rom ſeine Feldherrn und Diktatoren vom Pfluge herholte, und die Sieger nach dem Triumphe, nach vollendeter Sicherung des Staates, wieder zu eben dieſem Pfluge, und zu ihrer ländlichen, ſelbſterbauten Koſt zurückkehrten. Längſt war auch jener, ſchon etwas ſpäterer Geiſt verflogen, wo der Senat dem zurückkommenden, durch ſeine eigne Schuld geſchlagnen Konſul dankte: daß er wenigſtens nicht ganz an des Staates Rettung verzweifle *); wo man dem ſiegenden ſchon vor Roms Thoren ſtehenden Feinde höchſtens Verzeihung und freien Abzug bewilligen wollte: und wo, ſelbſt bei innern Zwiſten, doch Vaterland das Wort blieb, bei deſſen Nennung alle Herzen glühten, alle Hände willig zu einen Endzweck ſich verbanden.

Seitdem Karthago vertilgt und Macedonien unterjocht war; ſeitdem die unermeßlichſten Schätze, von jeder Himmelsgegend

---

*) Es braucht wohl erſt keiner Erwähnung, daß hier die Rede vom Terentius Varro ſei, durch deſſen tollkühne Dreiſtigkeit die Schlacht bei Cannä, die verderblichſte in der ganzen Römiſchen Geſchichte, verloren gieng? Livius XXII. B. 61. Kap.

her, nach Rom geführt worden, und noch alljährlich dahinſtrömten; ſeitdem der unſchuldigen Gracchen vergoßnes Blut das erſte Beyſpiel eines mit Gewaltthätigkeit und ariſtokratiſcher Blutgier geendigten Bürgerzwiſtes gegeben hatte; ſeitdem befand ſich auch der Staat unabläßig, entweder im wirklichen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt, oder wenigſtens in naher Gefahr deſſelben. Nicht mehr Plebeier und Patrizier, nicht mehr Konſulen und Tribunen, nicht mehr Senat und Volk ſtritten über Würden, Aecker und Schulden mit einander; nicht an tapfern Kriegern, nicht an großen Staatsmännern gebrach es damals noch Rom. Aber Tugend galt nicht mehr für eine Gewohnheit, ſie war nun ſchon eine Auszeichnung geworden. Die Feldherren zeigten ſich zwar, wenn ſie ausgeſchickt wurden, als nützliche Helden, aber oft, wenn ſie heimkamen, als ſchädliche Bürger. Vor ihren Heeren, ihrem Muthe hatte der Feind gebebt; doch noch ſtärker bebte nun der Staat vor ihren Partheien und ihrer Herrſchſucht; denn ſie wollten nicht ſelten im Senate ſo befehlend ſprechen, wie im Kriegsrath. — Daß nun auch bald der Senat ſelbſt und die Häupter deſſelben ſich entzweien, Imperator gegen Imperator, Legion mit Legionen ſtreiten dürften; daß bald einzelne Römer den ſtolzen Gedanken faſſen und durchſetzen würden: nicht bloß die Erſten im Staat, ſondern die bleibenden Gebieter deſſelben zu werden; daß Rom, die Erbfeindin aller Könige, bald wieder Männern zinsbar werden dürfte, denen zu monarchiſcher Gewalt höchſtens nur der Königs-Titel mangle; zu allen dieſen waren Anſchein und Vermuthung nur allzuſichtlich da. Wie konte dies auch anders ſeyn? Denn ſchon lebten die Männer, welche das Geſchick zu Geißeln ihres Vaterlandes, zum Schrecken ihrer Mitbürger, zur Vernichtung von dem lezten Schimmer republikaniſcher Freiheit auserkohren hatte; ſchon bekleideten ſie hohe Würden bei Senat und

Heere; und ihr Haß gegen einander äußerte ſich, zwar nur noch ruckweiſe, doch ſchon entſchieden genug; — da ward Cajus Julius Cäſar geboren!

Edler, als ſein Geſchlecht war (wenn man nicht etwa die Cornelier dafür nehmen will,) kein einziges in ganz Italien. Denn vom Julus, des Aeneas älteſtem Sohne, und alſo auch der Venus angeblichen Enkel, leiteten die Julier ihren Urſprung ab. Als eines der anſehnlichſten Albaniſchen Geſchlechter waren ſie vom Tullus Hoſtilius, bei der Zerſtörung von Alba, nach Rom verpflanzet worden, und ihre Nachkömmlinge hatten ſchon oft des Staates höchſte Ehrenſtellen verwaltet *). Bevor unſer Held

---

*) Das Geſchlecht der Julier theilte ſich vorzüglich in zwei Familien, in die Juliſche und Cäſariſche. Die Juliſche Familie zählte vom Jahr d. St. 264. bis 401. zwölf Männer aus ihrem Geblüte, die zu hohen obrigkeitlichen Würden emporſtiegen. Siebenmal wurde von ihnen das Konſulat, neunmal die Würde

noch ſein zehntes Jahr erreichte, ſah er zwei ſeiner nächſten Vettern mit dem Konſulat bekleidet *); ſein eigner Vater hatte die Prätur erlangt **). Auch von mütterlicher Seite her verlor ſich ſeine Abſtammung in dem königlichen Blute des Ancus Martius ***). Aber faſt wichtiger noch, als

---

eines Kriegstribuns mit konſulariſcher Gewalt, einmal die Cenſur und einmal die Diktatur bekleidet. Von den Cäſaren hatten, vor unſerm Helden, viere das Konſulat erlangt.

*) Sextus Julius im Jahr d. St. 660. und Luc. Jul. Cäſar 663. Beide gehörten zu den Häuptern des Staates, jedoch zu der Parthei, die gegen den Marius war.

**) Plinius der ältere in ſeiner Naturgeſchichte VII. 53. erwähnt ſeiner, und daß er unvermuthet geſtorben ſei, als er ſich eben die Schuhe wollte anziehen laſſen. Daß die Geſchichte übrigens ſo ganz von ihm ſchweigt, giebt freilich kein allzugünſtiges Vorurtheil von ſeinen Geiſteskräften und ſeiner Thätigkeit.

***) Suetonius, im Leben Cäſars, Kap. 6. — Cäſar rühmt ſich hier ſelbſt einer ſolchen erlauchten Herkunft, in der Leichenrede, die er ſeiner Muhme, alle dieſe Ahnen, war für ſein Geſchlecht die Verſchwägerung mit dem C. Marius, dem größten und gefährlichſten Mann unter allen damals lebenden Römern. Julia, die Schweſter von unſers Cäſars Vater, war deſſen Gemahlin. Ihn ſelbſt, dieſen ſo

---

Julia, der Wittwe des Marius, hielt. „Amitae meae Juliae maternum genus ab regibus ortum, paternum cum Diis immortalibus coniunctum. Nam ab Anco Marcio sunt Marcii Reges, quo nomine fuit mater; a Venere Julii, cujus gentis familia est nostra." Wann und warum der Zuname Cäſar aufgekommen? darüber giebt es mancherlei Muthmaßungen, die aber insgeſammt ziemlich fabelhaft klingen. Plinius der ältere ſagt im VII. B. 9. Kap.: „Primus Caesarum a caeso matris utero dictus, qua de causa et Caesones appellati." Andere haben es vom Worte Caesaries, welches ſoviel als ſchönes langes Haupthaar bedeutet, quia comam luxuriantem habuisset, hergeleitet; und noch andre gar von einem Puniſchen Worte, das Elefantenhaut ausdrückt, und woher man auch den Elefanten auf Cäſars Münzen erklärt. Ein jeder wähle ſich unter dieſen Meinungen, welche ihm gutdäucht; mir, aufrichtig geſtanden, will keine ganz behagen.

furchtbaren Mann, werden wir bald genauer kennen lernen.

Nur ſelten laſſen die alten Geſchichtſchreiber einen nachher großgewordnen Mann geboren werden, ohne uns mit Wunderzeichen bei ſeiner Geburt, oder mit bedeutungsvollen mütterlichen Träumen, während der Schwangerſchaft, zu beſchenken. Auch beim Julius Cäſar haben ſie dieſe unnöthige Mühe ſich gegeben: und dagegen eine andre Aufmerkſamkeit unterlaſſen, die wir gewiß weit wärmer ihnen verdanken würden. Denn daß ein ſo ausgezeichneter Geiſt ſchon frühe Anzeichen ſeiner Trefflichkeit gegeben haben möge, iſt wohl mehr als blos wahrſcheinlich; und daß ein Mann, der ſich nachher zum erſten Gipfel unter allen Lebenden aufſchwang, auch im Knabenkleide ſchon manches anders gethan, anders beurtheilt haben werde, als ſeine übrigen Geſpielen, das iſt wohl unbezweifelt. Gleichwohl hat uns kein Plutarch und kein Suetonius *) auch nur einen einzigen Zug aus ſeinem kindlichen Alter aufbewahrt. Blos, daß Aurelia, ſeine Mutter, zu Roms gebildeteſten Frauen gerechnet worden; und daß ihrer frühen Unterweiſung ihr Sohn wahrſcheinlich einen großen

---

*) Man glaubt gewöhnlich: der Anfang des Suetonius ſei verſtümmelt auf uns gekommen, und in einer, leider verloren gegangnen, Einleitung habe er Nachrichten vom Juliſchen Geſchlecht und von den Jugendjahren des Diktators gegeben. Freilich iſt es unwahrſcheinlich, daß er, der beim Oktavius vom Oktaviſchen, beim Tiberius vom Klaudiſchen, beim Nero vom Domitiſchen Geſchlechte, (und ſo weiter auch bei den übrigen Kaiſern) mancherlei Nachrichten voranſchickt, es nur beim Cäſar unterlaßen, und bei dieſem Größten aller Römer eine Sorgfalt geſpart haben ſollte, die er auf alle nachherige Kaiſer weit geringern Werths, ja ſogar auf einen Vitellius verwandte: auch ähnelt ſein jetziger Anfang einem Fragmente ganz unleugbar. Dennoch bleibt es ſonderbar, daß auch der unverſtümmelte Plutarch, ganz wie Suetonius, bei eben dieſem Lebensjahre Cäſars, und bei ſeiner erſten Verheirathung anhebt.

großen Theil ſeine nachmaligen Beredſamkeit zu verdanken gehabt: blos, daß Gnipho, ein berühmter Grammatiker der damaligen Zeit,*), des jungen Cäſars Lehrer geweſen ſei; blos dieſe beiden Umſtände erfahren wir, gleichſam im Vorübergehen, von ihnen; und alle ihre übrigen Nachrichten, fangen — als wäre dabei eine Verabredung zum Grunde — erſt bei ſeinem ſechszehnten Jahre an **). Nichts bleibt daher Cäſars

---

*) Man ſehe ſeinetwegen Suetons Büchlein von berühmten Grammatikern, Kap. 8. nach! Er war ein galliſches Findelkind von großen Geiſtes- und Gedächtnißkräften. Sueton erzählt unter andern: er habe nie für einen beſtimmten Lohn gelehrt, ſondern es auf die Freigebigkeit ſeiner Schüler ankommen laſſen.

**) Eine einzige Anekdote ließe ſich doch noch von Cäſars Jugend auftreiben, und wäre ſogar an ſich artig genug, wenn ich mich nur überzeugen könte, daß hier von unſerm Cäſar die Rede ſei. Denn es erzählt Plutarch im Sulla: „dieſer nachmalige Diktator habe die Prätur ganz allein durch Schmeichelei gegen neuern Biographen, wenn anders dieſer allzugroße Sprung ihnen mißfällt, übrig, als ihren Blick indeſſen auf die allgemeine Geſchichte dieſer Zwiſchenzeit zu richten. Merkwürdige Begebenheiten

---

das Volk und durch Beſtechung erlangt. Als er daher einſt in dieſer Würde, dem Cäſar gedroht: Er wollte ſich der Gewalt ſeines Amts gegen ihn bedienen; habe dieſer lächelnd geantwortet: Wohl nennſt du es dein Amt, weil du mit deinem baaren Geld es kaufteſt.“ — Eine feine Erwiederung! Nur muß ein Fehler hier irgendwo verſteckt liegen. Entweder ward dieſe Antwort von einem andern Cäſar, oder zu einer andern Zeit geſagt; denn als Sulla die Pratur verwaltete, ſtand unſer Held erſt im ſiebenten Jahre. Hr. D. Kind in ſeiner Verdeutſchung des Plutarchs ſezt zwar (vielleicht eben, weil er dieß fühlte) Cäſar Strabo. Doch auch von dieſer Aenderung iſt mir der Grund nicht einleuchtend. In allen Ausgaben des Grundtextes, die ich bisher nachſchlagen konte, fand ich blos Cäſar, und jener Cäſar, der den Beinamen Strabo führte; deſſen Beredſamkeit unter andern unſers Cäſars Muſter war, und deſſen Sueton ſowohl als Cicero gedenken, war zwar bekant, aber bei weiten nicht ſo berühmt, daß er, ohne ausdrücklichen Beiſaz, hier angenommen werden könte.

wird man genug in ihr antreffen; doch nur die allermerkwürdigſten, nur diejenigen, die auf Cäſars nachmalige Schickſale, auf ſeine Pläne, Ausſichten und Denkungsart einen ſichtlichen Einfluß haben, wollen wir hier ausheben. Denn bei ihm, bei einem Manne, der nachher ſelbſt ſoviel that, weitläuftig alles das zu erzählen, was er als Knabe blos mitanſah, wäre allerdings eine zwiefach tadelnswerthe Ausſchweifung.

Ohngefähr acht Jahr alt war Cäſar, als ein Krieg ausbrach, der troz iener, faſt zahlloſen Menge bisheriger römiſchen Kriege, doch der erſte in ſeiner Art genant werden konte, — der Krieg mit den Bundesgenoſſen. Lange ſchon hatten Italiens vorzüglichſten Städte und Völker um das römiſche Bürgerrecht, das allerdings groſe Vortheile verſchafte, ſich beworben; und verſchiedne Volkstribune, vorzüglich die Gracchen, Fulvius und Druſus hatten ihnen mit der Hofnung, es durchzuſezzen geſchmeichelt. Jezt, als dieſer leztere, der gewaltthätiger als alle vorige zu Werke gieng, und ſeines Sieges ſchon ſich verſichert glaubte, endlich doch auch durch eine meuchelmörderiſche Liſt ſein Leben verlor, ietzt beſchloſſen die meiſten jener Bundsverwandten Städte dasjenige mit Gewalt zu erkämpfen, was ſie durch gütliche Wege zu erlangen verzweifelten. — „Sind wir es nicht, ſprachen ſie, durch welche Rom erſt die Königin der Städte geworden iſt? Waren wir es nicht, durch welche jenes ſtolze Volk den Annibal von ſeinen Mauern abhielt, Afrika beſiegte, Macedonien eroberte, und Aſia ſchreckte? Stellen wir nicht zu jedem Heer, mit welchem Rom kriegt und überwindet, zweimal ſoviel Mannſchaft, als Rom ſelbſt? Trift uns nicht jeder Angrif zuerſt, jedes Drangſal doppelt? Und dafür ſoll Verachtung unſer Loos, Sklaverei unſre Belohnung ſeyn? Wir ſollen unſre Rücken der Ruthe, unſerm Hals dem Beil darbieten? Wir ſollen ausgeſchloſſen von jeder Würde, jedem Vortheil bleiben? Selbſt unſre Vertheidiger zieht man entweder vors Gericht *), oder tödtet ſie wohl gar mit Banditen Gewehr?“ — Viele dieſer Gründe waren allerdings unwiderleglich genug; doch noch wichtiger wurden ſie durch — die Waffen. Denn von den Alpen an, bis zu Italiens äußerſten Ufern pflanzte ſich die Empörung, gleich einem Lauffeuer, fort. Die verſchwornen Völker gaben ſich zum Unterpfand ihres Ernſtes wechſelſeitig Geiſeln; erwählten ſich ebenfalls Prätoren und Konſulen, erklärten Korfinium für Italiens Hauptſtadt, und verbanden ſich für einander zukämpfen und zu ſterben.

---

*) Man ſuchte grade die vornehmſten Römer in dieſer Angelegenheit zu Opfern aus. Die Konſularen Calpurnius und Cotta wählten freiwillige Verbannung. Mummius, der Beſieger Achaiens ward verurtheilt. Aemilius Scaurus, einer der Mächtigſten in Rom, rettete ſich durch eine kleine, doch ſchlaue Vertheidigung. Appian. 1. B. d. Bürg. Kr. Kap. 37.

Die Marſer, Lukaner und Samniter — ſchon ehmals Roms unverſöhnlichſte Gegner! — traten an die Spitze; mehr als zehn andre zahlreiche, tapfre Nationen folgten. Binnen wenig Tagen ſtanden hunderttauſend wohlgerüſtete Krieger im ofnen Felde. Nach ſechs ſiegreichen Jahrhunderten ſah ſich die Beherſcherin dreier Welttheile, auf jene erſten mislichen Zeiten ihres aufkeimenden Freiſtaates zurückgeſetzt; ſah ihre ungeheuren Beſitzungen, wenn auch nicht auswärts, doch in Italien wenigſtens, auf den Raum von wenigen Meilen eingeſchränkt; ſah ſich ringsumher, nicht etwa von leichten ſtreifenden Rotten, oder von verächtlichen Barbaren, ſondern von Heeren umgeben, die mit ihr von einer Zunge, einer Manszucht, einer Kriegserfahrenheit waren; ſah ſich genöthigt, allen ihren Bürgern das Sagum *) feier-

---

*) Bekantermaßen eine Art von Kriegs-Mantel, welcher der Toga entgegengeſetzt war.

lich anzulegen; und muſte froh ſeyn, daß ſie, außer ihren eignen Bewohnern noch einige wenige treugebliebne Bundsgenoßen, nebſt galliſchen und numidiſchen Miethvölkern, den ungleich geübtern Lateinern entgegenſtellen konte.

Auch in ſeinem Erfolg unterſchied ſich dieſer Krieg von allen vorhergehenden gar merklich. Rom ſah ſich in ihm von ſeinem gewöhnlichen Glücke verlaßen. Zwar erfochten deßen Feldherrn auch jezt glorreiche Siege; ſchleiften mächtige Städte, vertilgten ganze Völkerſchaften, verödeten durch Schwerdt und Flamme das Gebiet ihrer Feinde. Doch nach der ſchrecklichen Anzahl von dreimal hunderttauſend erwürgten ſtreitbaren Männern, nach der Zertrümmerung zweier Konſulariſchen und verſchiedner geringern römiſchen Heere, nach der grauſamſten Verwüſtung von Italiens ſchönſten Gefilden, ſiegten die Römer zwar dem Namen nach, doch in der Würklichkeit deſto minder. Eben dieſes Bürgerrecht, den Gegenſtand eines ſo blutigen Zwieſpalts, verliehen ſie zuerſt den treugebliebenen, etwas ſpäter den zurückkehrenden, endlich ſelbſt den beſiegten, oder noch zu beſiegenden Staaten. Binnen wenig Jahren wurden alle Bewohner Italiens, vom Fluße Rubico an, bis zum Meer, das Sicilien vom feſten Lande ſcheidet, Bürger der Hauptſtadt *); und das ſchlaue Rom verbarg unter dem Schein einer grosmüthigen Belohnung ſeine Schwäche, unter dem Namen der Milde ſeinen gebeugten Stolz, und unter dem Glanz des Triumphes ſeine erzwungne Aufopferung.

Es hatte in dieſem Kriege, ſo mannichfaltige, äuſerſt ſeltene Glückswechſel, wie faſt in keinem noch gegeben. Feldherrn,

---

*) Am längſten davon ausgenommen blieben die Marſer, Lukaner und Samniter. Doch in den nachfolgenden bürgerlichen Kriegen des Marius und Sulla wurden ſie gleiches Rechts, wahrſcheinlich durch Ergreifung der Marianiſchen Partei, theilhaftig.

die im Anfange deſſelben, als Feinde Roms auftraten, gingen noch während deſſelben ſamt ihren Vaterſtädten zu Rom über, und befehlichten, am Schluß des Kriegs, Heere gegen ihre eignen Bundsgenoſſen. P. Ventidius Baßus, damals im Triumph mit aufgeführt, und dann als geborner Lateiner doch zum römiſcher Bürger aufgenommen, ſtieg nachher von Würde zu Würde empor; und er, der jezt den Wagen des Pompeius Strabo *) gebunden folgen müſſen, hielt funfzig Jahr ſpäter

---

*) Dieſer Triumphirer war der Vater des großen Pompejus. Eigentlich endete zwar nicht er, ſondern viel ſpäter Sulla, den Bundsgenoßen-Krieg. Doch hatte er bei Aſkulum, wo das Feuer der Empörung zuerſt ausgebrochen, auch einen vorzüglichen Sieg erfochten, und der Senat, der gar zu gern bald den Schein haben wollte, als ob dieſer Zwieſpalt beigelegt ſei, erkannte ihm den Triumph zu. Er ſelbſt war ſonſt bei Heer und Volk eben ſo verhaßt, als ſein Sohn nachher beliebt war.

ſelbſt einen Triumph, und zwar über ein Volk, das Rom noch zu keinem Siegsgepränge wohl aber zu mancher Trauer Stof gegeben hatte — über die Parther *). — Doch wichtiger als alles dieſes ſind die Folgen des lateiniſchen Krieges. Folgen, die bald drauf ins Schickſaal von ganz Rom, und vorzüglich auch ins Schickſal unſers Helden die ſtärkſte Einwürkung äußerten!

Die Zahl der römiſchen Bürger war durch den Ausgang dieſes Krieges ins Un-

---

*) Am ſtärkſten iſt hiervon (außer dem, was Valer. Maximus, Aul. Gellius, Dio Caſſius u. a. ſagen,) die Stelle beim Plinius. VII. 43. Triumphare P. Ventidium de Parthis voluit (Fortuna) quidem Solum, ſed eundem in triumpho aſculano Cn. Pompeii Strabonis duxit puerum, quamquam Maſurius auctor eſt bis in triumpho ductum. Eben dieſer Ventidius ward nachher durch unſern Cäſar zum Prätor ernant, und hielt als Unterfeldherr des M. Antonius ſeinen Triumph im Jahr 718. Durch ſeinen Sieg glaubten die Römer die unterm Craſſus erlitne Schmach ausgeſöhnt zu haben. Tacitus von Sitten der Deutſchen. Kap. 37.

geheure vergrößert worden. Troz ſo vieler jezt gelieferten blutigen Schlachten, troz der großen in Italiens junger Mannſchaft dadurch entſtandnen Lücken, zählte man doch in der nächſten Muſterung bereits die Namen von Vierhundert, drei und ſechszigtauſend Bürgern; unglaublich wuchſen ſie noch im Verfolg. Doch eben dieſe zahlreiche, oder vielmehr faſt zahlloſe Menge ward das Grab der römiſchen Freiheit, das Verderbnis jeder Volksverſammlung, der Untergang von Staatsſicherheit und Staatsgröße. Von nun an hatten unruhige emporſtrebende Bürger, wenn ſie die öffentliche Ruhe ſtören, ſchädliche Geſetze geben, oder nüzliche zertrümmern wollten, ein weites ofnes Feld für ihre verderblichen Pläne. Von ihrem Gelde gewonnen, durch ihre Helfershelfer geworben, ſtürzten jezt aus Apulien, jezt aus Campanien, jezt aus den ſüdlichen, jezt aus den nördlichen Gegenden Italiens ganze erkaufte Gemeinden, ja, beinahe ganze Völkerſchaften nach Rom hin, und füllten dort die Komitien. Förmliche Heere von Freigelaßnen und Sklaven miſchten ſich keck, von ihren Gebietern abgeſchickt, unter die Schaaren rechtlicher Bürger, und waren ſicher bei einer ſolchen Menge unentdeckt zu bleiben. Von nun an gedieh es oft, wenn gegenſeitige Parteien auf einander trafen, nicht zur Stimmenſammlung, ſondern zum Kampfe und zur blutigen Schlacht. Nicht der Wille des Senats, ſondern die Willkühr einzelner mächtiger Männer entſchied in den Volks-Zuſammenkünften über Krieg und Frieden, über Verwaltung der Provinzen, über fremde Fürſten und einheimiſche Privatperſonen. Die Geſetze ſchwiegen, doch Gewalt und Ränke ſprachen deſto lauter. Von keinem Diktator, keinem Triumvir, ſelbſt wahrſcheinlich vom Julius Cäſar nicht, würde Rom beſiegt und beherſcht worden ſeyn, hätte die Zahl ſeiner Bürger nur innerhalb ſeiner Mauern ſich befunden.

Aber alles dieſes, ſo ſchlim es auch ſeyn mochte, war nur noch ein langſamer Gang der Verderbnis, war nur eine almälige Verſchlimmerung alzuangehäufter, hier ſtockender, dort ungleich bewegter Lebensſäfte. Doch daß bald drauf dieſes ſchleichende Uebel in eine ofne tödtliche Krankheit ausbrach; daß kaum ſechs Monate nach dem ſo mühſam erworbnen Frieden ein neuer Zwieſpalt, weit mörderiſcher, weit verderblicher noch, als jener Abfall der Bundesgenoſſen, ſich anhob; daß Rom jenen furchtbaren Zeitpunkt, den die weiſeſten und edelſten Patrioten ihren Söhnen verkündeten, jezt ſchon erlebte; jezt ſchon ſeine Feldherrn gegen ſich zum Gefecht ausziehen ſah, und vor Siegen beben muſte, die (wohin ſie auch fielen) die Freiheit der Mutterſtadt zu zertrümmern drohte; — kurz, daß der erſte bürgerliche Krieg wenigſtens um zehn, bis zwanzig Jahr früher ausbrach, als er im Zuſammenhang der Dinge ſich vermuthen ließ; an dieſem allen war der Ehrgeiz eines Einzigen Mannes Schuld, und dieſer Einzige war Cajus Marius.

Schon vorher nanten wir ihn einen von Cäſar nähſten und merkwürdigſten Anverwandten. Weil er dieſes war; weil durch ihn ſich jezt ein Krieg anhob, der ſein ganzes Geſchlecht ins Verderben ſtürzte, und auch Cäſars Jugend beinahe tödtlich geweſen wäre; weil eben derſelbe nachher nur alzuoft in ſeinem Vetter, auch ſein Vorbild zu erblicken glaubte; ſo iſt es nicht Erweiterung, ſondern beinah eine Nothwendigkeit, daß wir uns einige Augenblicke hier bei ihm verweilen. — Rom war von Anbeginn her eine fruchtbare Mutter von manchen und mancherlei Helden geweſen; doch nur äußerſt wenige konten ſich ſolcher ausgebreiteten Verdienſte ums Vaterland rühmen, als C. Marius *). Aus

---

*) Marius war eigentlich aus Arpinum gebürtig, welche Stadt aber, noch vor den Puniſchen Kriegen.

dem niedrigſten Stande entſproſſen, ohne Gefälligkeit im Aeußerlichen, ohne Biegſamkeit in ſeinem Betragen, ohne Kentnis einheimiſcher Wiſſenſchaften und fremder Sprachen, ohne irgend eine Gabe, wodurch man Herzen feſſelt, und Volksliebe gewint; blos durch ſeinen tapfern Muth im Kampf, und ſeinen bittern Haß gegen Senat und Adel ausgezeichnet, war er, zwar langſam, doch glücklich, bis zum Konſulat emporgeſtiegen, und hatte daſſelbige (was ganz beiſpiellos war) ſechs Jahr hindurch ununterbrochen bekleidet. Daß durch ihn der Krieg mit dem bekanten Numidiſchen König, den zwar äußerſt ſchlauen und tapfern, doch ſchon vorher geſchlagnen und entkräfteten Jugurtha, geendigt worden war, das konte bei einem ſolchen Mann, für eine

---

(wie aus dem Livius X. 1. erhellt) mit dem römiſchen Bürgerrechte beſchenkt worden war. Vom Karakter des Marius ſehe man nach. Salluſtii Bell. Jugurth: Appian: Bell. Civ. L. 1. Plutarchi Vit. Marii et Sullae.

Kleinigkeit nur gelten; denn ſo gros war im Felde ſeine Vorſicht, ſo außerordentlich bei Schlachten und Belagerungen ſein Glück, daß Freunde und Feinde endlich einſtimmig glaubten: er handle nach einer göttlichen Eingebung *). Aber, daß er als ein zweiter Camill, jene ungeheuern Cimbriſchen Schaaren, die Italien mit ihrer Beſitznehmung und Rom mit dem Untergang bedrohten, nicht etwa blos überwand, ſondern von der Erde gleichſam wegvertilgte, das muſte ſeinen Namen allerdings unſterblich in der Geſchichte machen; dafür ver-

---

*) Salluſt. Bell. Jugurth. c. 92. Numidae magis, quam mortalem, timere: poſtremo omnes ſocii atque hoſtes credere, illi aut mentem divinam eſſe, aut Deorum nutu cuncta portendi. — Dieſer Glaube ward dadurch beſtätigt, daß man ſahe: ihm gelinge es durch günſtige Zufälle ſelbſt ſolche Dinge durchzuſetzen, die ihm nach der Begebenheiten gewöhnlichen Lauf hätten mißlingen ſollen; z. E. die Belagerung des Schloſſes am Flus Mulucha, auf einem hohen Felſen, wo die Schätze des Jugurtha lagen.

verehrten ihn ſeine Landsleute einmüthig (wenn man den Adel ausnimmt) mit faſt abgöttiſcher Liebe, und nanten ihn, nicht ohne Grund, Roms dritten Stifter *); denn ſeit der Galliſchen Eroberung hatte Rom noch vor keinem Feinde, ſelbſt nicht vor dem Sieger bei Traſimenum und Cannä, ſo ängſtlich als vor den Cimbern gebebt; und hatte keinen auch, zur Vergeltung, ſo gänzlich zernichtet **).

---

*) Romulus nemlich war natürlich der Erſte; und Camillus, der Beſieger des Brennus und der Gallier galt für den Zweiten.

**) Ich glaube nicht, wie Plutarch behauptet, daß die Cimbrer und Teutonen bis auf den letzten Mann umgekommen ſind; daß ſich vielmehr noch manche geflüchtet, beweiſt unter andern Hr. Mannert in ſeinem vortreflichen Werke über Germanien. Aber ſie verſchwanden doch für nun und immer aus der Römiſchen Geſchichte. — Wie unendlich man ſich zu Rom vor den Cimbriern fürchtete, beweiſt unter andern der ſonderbare Umſtand, daß man ganzer drei Jahre lang mit einem immer bereitgehaltnen Heere ihrer wartete.

Sehr große Verdienſte! Und doch würde nur ein Schmeichler die Seele des Marius haben groß nennen können. Sei es ihm immerhin kein Vorwurf, daß er mit Rauhigkeit ſeines Geiſtes und mit ſeiner Unwiſſenheit oft vorſäzlich pralte! Sei es ihm verziehen, daß er nur alzuoft das Volk gegen Senat und Adel erbitterte! Aber dieſer thätige, mäßige, tapfre, ausdauernde, in Glück und Unglück ſtets gefaßte Mann war zu eben der Zeit undankbar, unerſättlich, ſtolz, neidiſch, grauſam, unerbittlich, keines Redlichen Freund, und mancher treflichen Männer hinterliſtiger, bis zur Unglaublichkeit tückiſcher Gegner *). Eben er, der ſo bitter auf die

---

*) Plutarch, im Leben des Marius. Kap. 8. liefert uns davon ein Beiſpiel, das mir, ſo oft ich daſſelbe las, mehr der Zug eines bösartigen Dämons, als eines Menſchen zu ſeyn ſchien, und dies iſt folgendes. — „Marius war im Numidiſchen Kriege vom Metellus zu ſeinem Legaten erwählt worden; kaum war „dieſes geſchehen, ſo ſuchte er ſeinen edelmüthigen

Ränke des Adels ſchmähte, hielt jedes Mittel, jede Maasregel für erlaubt, wenn es

---

„Feldherrn um die Gunſt des Volks, um die Liebe des Heers, und um die Ehre von Beendigung dieſes Kriegs zu bringen. Unter andern hatte Metellus, Vacca, eine anſehnliche Numidiſche Handelsſtadt erobert, und einen ſeiner vertrauteſten Gaſtfreunde, Turpilius, zum Befehlshaber derſelben ernant; doch dieſer, von Natur ſanftmüthige, Mann traute den wankelhaften, trügeriſchen Afrikanern alzuviel. Sie verriethen dem Jugurtha die Stadt, mezzelten die ganze Beſatzung nieder, und ſchenkten dem einzigen Turpilius Leben und Freiheit. Doch kaum war dieſer, ohnedem unglückliche Krieger beim Metellus wieder angelangt, ſo trat Marius, bloß um dem Imperator weh zu thun auf, klagte den Turpilius auf Leib und Leben an, und brachte es im Kriegsrath dahin: daß Metellus, ganz wider ſeinen Willen, den Turpilius, als einen Verräther zur Geißelung und Enthauptung verurtheilen mußte. Bald drauf ward die Unſchuld des Hingerichteten ſonnenklar. Metellus trug bitteres Leid um ihn; alle übrigen bezeugten dem Imperator ihr Bedauern. Nur Marius frolockte laut, und ſagte: Es freue ihn, gegen den Metellus im Geiſte ſeines ermordeten Gaſtfreundes eine Furie ſeine eigne Würde galt. Nach fünf glorreichen Konſulaten warb er noch um das ſechſte, auf Wegen, die beim erſten ſchon unverzeihlich geweſen wären *). Eben den Staat, den er errettet hatte, war er eher wieder zu zertrümmern, als mit einem andern Römer zu theilen bereit. Schon, nach der Natur gewöhnlichen Lauf, ſehr nah am Grabe, ſchon beinahe ſiebenzig Jahr alt, nahm er doch mit jedem Jahre noch am

---

„los gelaſſen zu haben, die nun nimmermehr von „ihm ſcheiden werde.“ — Ich wiederhole es: ein ſolcher Zug empört die Menſchheit. Hätte Marius gleich ſeine Siege gegen die Cimbrer zehnfältig erfochten; hätte er Rom aus einer dreimal größern Gefahr errettet; hätte er ſelbſt den ganzen Bürgerkrieg nie angezündet; nach einer ſolchen That würde er doch in meinen Augen nie zum edlen Mann emporſteigen können, ſondern ſtets ein gräßlicher bleiben.

*) Plutarchi Vita Marii Cap. 28 - 30. Vorzüglich ſchimpflich für ihn war die Verbindung mit den unruhigen Volkstribunen, Apulejus und Saturninus. Auch der Betrug, wodurch er die Verbannung des Metellus bewürkte, war höchſt unedel.

unvergnügſamſten Ehrgeize zu. Jeden Mitbürger, der nicht alzu tief unterm ihm an Rang, Verdienſt, und Volksliebe ſtand, traf auch ſofort ſein Haß. Den grimmigſten, bitterſten Groll hegte er gegen den Lucius Cornelius Sulla. Mancherlei Urſachen vereinten ſich bei dieſer Feindſchaft; nur ſelten waren zwei Staatsmänner in ſo mannichfachen Punkten einander entgegengeſezt; und auch er begehrt unumgänglich eine genauere Betrachtung.

Entſproßen aus einem alten, edlen, weitausgebreiteten, aber durch Trägheit geſunkenen Geſchlechte war Sulla der Erſte, der nach einem langen Zwiſchenraume den Namen ſeiner Ahnherrn wieder glorreich machte *). In griechiſchen und lateiniſchen Wiſſenſchaften unterwieſen, und ein

---

*) Die Sullas waren ein Zweig des edelſten, ausgebreitetſten Geſchlechts in ganz Rom, der Cornelier.

erklärter Freund von beiden, war er beredt, gefällig, mit den Fröhlichen froh, mit den Ernſten ernſt; biegſam gegen den Willen des Volks, wiewohl von der Partei des Adels; verſchlagen in ſeinen Entwürfen, raſch in der Ausführung derſelben, unerſchütterlich bei Verzug und Gegenwehr. Der tiefſten Verſtellung fähig, und gleichwohl nie ein falſcher Freund; ein ofner aber unverſöhnlicher Widerſacher; gegen Mächtige ſchmeichelnd, gegen Niedrige ſtolz, gegen fremdes Verdienſt nicht unempfindlich. Begierig ſtrebte er nach Schäzzen, mit beiden Händen ſtreute er ſie wieder aus. Des Heeres Gunſt gewann er durch Nachſicht, das Zutrauen ſeiner Tribunen und Legaten durch Weisheit, ſeine Gegner ſchreckte er durch Wachſamkeit und Strenge. Voll Klugheit in

---

Zu ihm gehören die Lentuler, Scipionen, Balbi, Blaſtones, Cethegi, Cinnä, Siſennä, Coßi, Dolabellä, Cupi, Cottä, und noch eine Menge kleinerer Nebenfamilien.

ſeinen Plänen, voll Muth in deren Befolgung, ſchrieb er doch, was ihm gelang — und es gelang ihm faſt alles! — des Glückes Gunſt vorzüglich zu. Ob ſein eignes Verdienſt dadurch gemindert werde, galt ihm gleich; denn minder eitel, als ſchlau, ſuchte er nur die Zuverſicht der Seinigen zu ſtärken, und ſtärkte ſie würklich. Selten hat ein Menſch einen ſo zwiefachen Geiſt in ſich zu vereinen gewußt. Denn eben derjenige Sulla, der ſeine Jugend mit Schwelgen, in Geſellſchaft von Gauklern und Bulerinnen zubrachte; der im mänlichen Alter noch bei Trinkgelagen und üppigen Tafeln mit den berufenſten Spöttern in Wiz und Wizzeleien wetteiferte; der jede ernſte Rede alsdann vermied und unterſagte; — eben dieſer Sulla war im Felde unermüdet, in Staatsgeſchäften unerſchütterlich, im Treffen der Erſte und der Lezte. Eben er, der mänlich und weiſe ſeine Thaten niederſchrieb, erläuterte zu gleicher Zeit wollüſtige mileſiſche Fabeln mit noch wollüſtigern Noten. Eben er, der lange Zeit die Schmähungen ſeiner Feinde geduldig, und ihre bitterſten Beleidigungen mit großmüthiger Verachtung ertragen hatte, rächte bald drauf das kleinſte Vergehen mit Blute, den verzeihlichſten Widerſtand mit dem Tode. Vor dem Siege war ſelbſt ein Ariſtides kaum gerechter, als er; nach demſelben nie ein Phalaris ſo grauſam geweſen.

Eben ſo ſeltſam, wie ſein Karakter, war das Geſchick ſeines Lebens. Er, vom Schickſaal beſtimmt, eine Stuffe zu erſteigen, die kein Römer noch vor ihm erſtiegen hatte, machte ſeine Laufbahn anfangs mit ſehr ungleichen, ſehr zögernden Schritten. Im Numidiſchen Kriege dem Marius als Quäſtor zugetheilt, beſchwerte ſich der Feldherr laut: daß grade in dieſem rauhen Kriege ein ſolcher Weichling ihm beigeſellt werden müſſe. Aber ſchnell genug erwarb ſich eben dieſer Weichling durch ſein untadelhaftes Betragen die Liebe des Heers, die Achtung des Imperators — ja endlich gar ſeinen Neid. Denn er war es, der den König Bocchus zur Auslieferung Jugurthens bewog; der kühn und vielfältig dabei ſein Leben wagte, und dem auch ganz Rom dafür das Zeugniß gab, Er eigentlich habe dieſen Krieg geendigt. — Noch folgte er dem C. Marius als Legat im cimbriſchen Kriege nach. Doch, als er hier einen feindlichen Anführer *) gefangen genommen, und das tapfere Volk der Marſen zum Bunde mit Rom bewogen hatte; als er zum Lohne dafür ſah, daß Marius ihm täglich — abgeneigter werde, und entſchloſſen zu ſeyn ſcheine, ihn zu nichts wichtigem weiter zu gebrauchen, da ſchlug er ſich zum zweiten Konſul. Q. Catulus. Mit Freuden nahm dieſer, in jedem Verſtande des Worts, edle,

---

*) Plutarch nent ihn Kopillus, ein Oberhaupt der Tecktoſagen. Plut. Sulla. K. 4.

aber etwas läſſige Imperator die Freundſchaft eines thätigen Sulla an; und gab ihm gern Gelegenheit die wichtigſten Verdienſte ums Vaterland ſich zu erwerben. Würklich warf auch Sulla ein zahlreiches barbariſches Heer in den Alpen darnieder; als Hungersnoth die Heere drängte, verſchafte ſeine Sorgfalt dem Lager des Catulus eine ſo reichliche Zufuhr, daß man mit dem Ueberfluß ſogar die Marianer unterſtützen konte *); endlich that im letzten entſcheidenden Treffen derjenige Theil des Heeres, den Catulus anführete, und wo Sulla focht, das Vorzüglichſte; und ſchlug zu eben der Zeit die Cimbrier, als ſie der Marius erſt aufſuchte. — Aber immer noch verſchlang des Marius ſchon längſt gegründeter Ruhm des Sulla erſt aufkeimenden faſt gänzlich. Noch immer verglich man jenen mit einem Mann von der rieſenmäßigſten Gröſe, wenn dieſer höchſtens ein Jüngling von

---

*) Grade dieſer letzte, große Dienſt verdroß den Marius am meiſten: Plutarch Sulla.

verſprechenden Wachsthum ſei. Ja, ſogar das Volk liebte den Sulla noch wenig, oder gar nicht. Nur mühſam, nicht ohne vorhergegangene Kränkung *), erhielt er die Prätur. Erſt die Wiedereinſetzung des Kappadoziſchen Königs Ariobarzanes, faſt ganz ohne Heeres-Kraft ausgeführt **), bewährte ſeine Klugheit; einige Bildſäulen, die König Bocchus nach Rom verehrte, die Jugurthens Gefangennehmung vorſtellten, und gegen deren Aufrichtung Marius, ſehr zur Unzeit ſich ſezte, erneuten das Andenken ehmaliger Verdienſte; und endlich der Krieg mit den Bundsgenoſſen öfnete ihm einen Schauplatz, auf welchem er ſeinem Gegner einzuholen vermochte. Marius ſowohl, als Sulla, befehlichten in dieſem Kriege einzelne Heere. Doch nichts verrichtete jener, was ſeines bisherigen Ruhmes werth, geſchweige was ihm förderlich geweſen wäre. Blos mit *Vertheidigung* begnügte er ſich; unüberwunden zu bleiben, ſchien des greißen, um ſeine Loorbern ängſtlich beſorgten Feldherrns einziger Zweck zu ſeyn. Sulla hingegen machte den *Angreifer*, mit Glück; eroberte große, feſte Städte *), gewann blutige Treffen, und brachte es dahin, daß ihn am Schluß des Krieges ſeine Mitbürger einen großen, ſeine Freunde den größten, und ſeine Feinde wenigſtens den glücklichſten Feldherrn nanten *). — Bald drauf ward ihm zur Belohnung das Konſulat, und in Verloſung der Provinzen Aſien, nebſt der Führung des Mithridatiſchen Kriegs zu Theil.

---

*) Er fiel das erſtemal mit ſeinem Anſuchen völlig durch. Als die Urſache davon gab er in ſeinen Jahrbüchern an: das Volk habe ihn zur Aedils Würde, die er zu überſpringen hofte zwingen wollen, und geglaubt: Eben er vermöge in den öffentlichen Spielen, unterſtüzt durch die Freundſchaft des König Bocchus, vorzüglich fremde Thiere aufzuführen. Doch Plutarch ſelbſt geſteht, daß er dieſem Vorgeben keinen Glauben beimeſſe.

**) Er ſchloß bei dieſer Gelegenheit auch einen Vergleich mit den Parthern, und ein Wahrſager ſoll ihm damals ſchon ſeine künftige Hoheit angeſehen haben.

---

*) Vorzüglich zeichnete ſich darunter Stabiä aus. Auch ſtürmte und erſtieg Sulla das feſte Lager der Samniter, dicht unter den Mauern von Nola; in welcher Stadt er nachher auch den lezten Brand der Empörung auslöſchte.

Jetzt ſchien das Glück dem Sulla eine treſliche Laufbahn zu Beute, Sieg und Ehre aufgethan zu haben; aber auch nicht länger vermochte Marius ſeinen Groll zu bezähmen. In eine ofne Flamme brach er aus, und ward bald nur alzu verderblich für Rom und für ihn ſelbſt. Unbillig war freilich die Urſach ſeines Neides, aber wenigſtens konte man ſie nicht unwichtig nennen. — Denn unter allen Königen, mit welchen jemals Rom Krieg geführet hatte — ſelbſt den Anti-

---

*) Cf. Plutarch. Sulla. Cap. 17.

ochus und Perſeus mit eingeſchloſſen! — war Mithradates der Mächtigſte; war ein Fürſt, dem es allerdings mit Rom zu wetteifern ziemte. Seit Alexander des Großen Herrſchaft konte ſich kein Fürſt in Aſien mit ihm vergleichen. Sein ererbtes väterliches Reich, Pontus, ein Gebiet von ſechshundert Meilen in die Länge, hatte er beinahe verdoppelt *); über zwei und zwanzig Völkerſchaften unbeſchränkter Herr, und ihrer aller Landesſprache bis zum Reden ohne Dolmetſcher kundig, kriegeriſch, muthig, liſtig, unverſöhnlich, im Glück nie läßig, im Unglück nie verzagt, war er unwiderſtehlich, wann er ſiegte, faſt eben ſo furchtbar noch, wenn er geſchlagen ward. Ein Heer von dreimalhunderttauſend Fußvolk, funfzigtauſend Reutern,

---

*) In der Rede ſeiner Geſandten, die man beim Appianus v. Mithr. I. 15. findet, wird die Größe ſeines Erbreiches auf 20000 Stadien. d. i. auf 625. teutſche Meilen geſchätzt.

nebſt dreihundert treflich bemanten Galeeren ſtand ihm zu Gebot; die Seithen, Thrazier und Armeniens König waren ſeine Bundsgenoſſen; die zwei gröſten, damals lebenden, aſiatiſchen Kriegs-Oberſten, Archelaus und Neoptolemus ſeine Feldherrn. Im Herzen längſt ſchon Roms geſchworner Feind, — ein Feind, wie es ſeit Hannibals Tode keinen gab, — hatte er lange Zeit unter der freundlichſten Geberde den entſchloſſenſten Haß verborgen; hatte dann an einem Tage achtzigtauſend in ſeinen Beſizzungen hier und da verſtreute römiſche Unterthanen überfallen und tödten laßen; hatte Kleinaſien überſchwemt, die Königreiche Bithinien und Kappadozien erobert, und auch in Griechenland bereits fürchterliche Fortſchritte gemacht. — An einem ſolchen Feinde, hofte Marius, ſei alles zu erkämpfen, wornach ſeinen Ehrgeiz lüſtete; Macht Reichthum, und ein leichter Sieg. Ja, überhaupt glaubte er dieſen ganzen Krieg gewiſſermaßen als ſein Werk betrachten zu können. Denn bei einer Reiſe, die Marius zwiſchen dem Cimbriſchen und Bundsgenoſſen Kriege nach Aſien anſtellte, hatte er auch den Hof des König Mithradates beſucht; war alda mit vieler Achtung und Ehrenbezeugung aufgenommen worden, hatte es aber mit ſo ſichtlichem Stolz und Troz vergolten, daß kein Zweifel war, er habe planmäßig den ehrgeizigen Monarchen gegen Rom erbittern wollen, und auch würklich erbittert.

Als Er daher jezt ſich bei der Feldherrnſtelle übergangen ſah; als er mit ihr ſogar ſeinen Todſeind bekleidet erblickte; da beſchloß er, alles mögliche aufzubieten, um nur dieſen Poſten an ſich zu reißen. Zwar ſtanden die ſechs Legionen, die nach Aſien beſtimmt waren, ſchon in Kampanien zur Einſchiffung und Abfahrt bereit; zwar machte ſich Sulla ſchon fertig, an deren Spitze zu treten; doch nichts ſchreckte den C. Marius ab. Daß der Staat zertrümmert, oder durch innern Zwie-

Zwieſpalt zur Führung eines auswärtigen Krieges unfähig gemacht werden könne, daran gedachte derjenige nicht, der ſeiner eignen körperlichen Schwäche, ſeines eignen hohen Alters vergaß. Im ſiebenzigſten Jahre ſtand damals Marius; der unerſättlich Ehrgeizigen hatte es vor ihm ſchon manchen gegeben; doch ſo bejahrt war noch keiner geweſen, als er den Plan zur Zerrüttung ſeines Vaterlands entwarf!

Sein vorzüglichſter Bundsgenoſſe war Sulpicius, ein unruhiger Volkstribun. Dreitauſend gedungne Fechter pflegte dieſer Elende ſeinen Gegenſenat zu nennen. Durch Mittel von ieder Art, verboten-oder erlaubt, ward der niedrigſte Pöbel, und eine Menge von neuen oder zweifelhaften Bürgern gewonnen *). Ganz Rom ward bald eine Schaubühne des Mordes, Raubens, und Bürger-

---

*) Hier zeigte ſich die erſte Spur von dem Schaden, den der Bundsgenoſſen Krieg nach ſich zog! die neuen Bürger lieſſen ſich immer am erſten zu Unruhen und geſetzwidrigen Betragen verleiten.

Kampfes. Fruchtlos ſuchten die Konſulen, durch eine Anſagung von Feſttagen, die aufrühreriſchen Verſammlungen zu unterbrechen. Die Frevler legten ſogar an die Konſulen ſelbſt, und an ihre Verwandte gewaltthätige Hände. Ein jüngrer Pompeius, des zweiten Konſuls Sohn und Sullas Eidam *), ward ermordet. Sulla ſelbſt entging kaum dem Tode, indem er gradezu ins Haus ſeines Hauptfeindes, Marius, ſich flüchtete. Er muſte die Feſttage aufheben, und begab ſich dann ſchnell zum Heere, immer noch in der Abſicht, mit demſelben im Krieg gegen den Mithradates zu ziehn.

Allein eben dies wollten ſeine Feinde, koſte es auch, was man wolle, verhindern! In einer ſtürmiſchen Volksverſammlung, wo Sulpicius mit ſeinen Fechtern den

---

*) Sein Vater hieß Q. Pompeius Rufus. Bekanntermaßen theilte ſich die Pompeiiſche Familie in zwei Aeſte.

Vorſiz hatte, ward dem Sulla ſeine Feldherrnſtelle genommen, und die Führung des ganzen Kriegs dem C. Marius übertragen. Einige Kriegstribunen wurden mit dieſer Nachricht und mit Vollmacht zur Uebername des Heers nach Nola abgeſchickt. Doch noch ſchleuniger, als ſie, langte Sulla dort an. Er berief ſofort ſeine Soldaten zuſammen, und eröfnete ihnen: welche Ungerechtigkeit ihn bedrohe. Sein Recht und ſeine Beredſamkeit würkten. Alle ſchwuren, ihn nicht zu verlaßen. Die Tribunen, als ſie kamen, und zu ſprechen anfingen, wurden geſteinigt. Zwei Prätoren, die mit ähnlichen Aufträgen folgten, hatten ein ähnliches Geſchick. Ihre Fasces wurden zerbrochen, ihre Purpurkleider zerrißen; mühſeelig entflohen ſie dem Tode. Zur Vergeltung ſtellte Marius in der Stadt ein Blutbad unter Sullas Freunden an. Kaum erſcholl die Nachricht davon im Lager, ſo gab Sulla Befehl zum Aufbruch. Doch nicht gegen das

Ufer des Meers, nicht zum Einſchiffen hin — grade gegen Rom zu führte er ſeine Legionen.

Jezt zum erſtenmal ſah dieſe ſtolze Stadt ein Schauſpiel, das ihr nachher, durch öftere Wiederholung, nur alzu gewöhnlich ward; ſah ein Heer ihrer eignen Mitbürger, die als Freunde ausgezogen waren, nun als Feinde zurückkehren; ſah ihre eignen Adler, von ihrem eignen Konſul, zur Eroberung der Vaterſtadt angeführt. Innerliche Zwiſte ſtanden ſchon lange in Roms Jahrbüchern; verjagte Könige hatten ehmals ſchon durch verbündete Heere ſich aufzudringen verſucht. Aber als förmlicher Bürgerkrieg, als ein Aufſtand, wo römiſche Legionen in Rom feindlich einzogen, wo die Soldaten feſter an ihrem Feldherrn, als an dem Staate ſelbſt hingen, war dieſes das erſte gefährliche Beiſpiel. Auch fühlten ſchon damals manche, wie unendlich viel durch dieſen Schritt geſchähe. Alle Tribunen im Hee des Sulla entflohen, als ſie die Abſicht ihres Konſuls merkten *); ein einziger Quäſtor blieb; der gemeine Soldat hielt um ſo ſtandhafter bei der Fahne; und auch der zweite Konſul, Pompeius, flüchtete ſich aus der gefahrvollen Stadt, kam zum Sulla, und gab dem Unternehmen deſſelben zwar keine Berechtigung; aber wenigſtens einigen Schein des Rechtes mehr.

Ein allgemeines Schrecken ergrif jetzt das unvorbereitete Rom. Neue Abgeordnete, doch von ganz andrer Art, als iene erſtern waren, wurden vom Senat an den Konſul abgeſendet. Ihre Bitte war: er möchte mit ſeinem Heere ſtilleſtehn; und ihr Verſprechen: man werde ihm Gerechtigkeit für ienen Schimpf erweiſen.

---

*) So ſagt wenigſtes Appian, Bürg. Kr. 1. 57. Plutarch und andre ſchweigen von dieſer Flucht, die iedoch allerdings glaublich zu ſeyn ſcheint.

Der ſchlaue Feldherr ſchien durch ihre Rede gerührt zu werden, und befahl ſeinen Soldaten ein Lager abzuſtecken. Doch kaum hatten die Abgeordneten ſich entfernt, ſo folgte Sulla ihnen, mit ſeinem Heere, auf den Fuß nach, und drang in die Mauern Roms. Noch fand er tapfern Widerſtand. Ein Steinregen, von den Dächern herab, überdeckte faſt ſeine Soldaten. In Roms Mitten lieſerten ihm die Marianer ein Treffen, und hätten — beinahe geſiegt. Nur die Drohung Rom in Brand zu ſtecken, erſchreckte endlich die Gegner. Marius, nachdem er noch erſt fruchtlos verſucht hatte, die Sklaven aufzubieten, — was auch vor ihm noch kein Römer und kein Konſular gethan hatte! — Marius muſte nun aus der Stadt entweichen.

Auch jezt ſchon ſtand es nur in Sullas Willkühr, ſich zum Oberhaupt des ganzen Staates aufzuwerfen. Doch entweder, daß er damals noch beſcheidner dachte;

oder daß er (was mir wahrſcheinlicher dünkt!) beim Zug nach Aſien doch nicht alzuviel heimliche Gegner zurücklaßen wollte; kurz, er begnügte ſich mit der Rache an einigen wenigen Häuptern der Gegenpartei. Unter ſeinem Vorſiz, indeß noch manche Plätze der Stadt von Blut und Brande rauchten, verſamlete ſich der Senat; erkante den Marius, Sulpicius, und zwölf ihrer vornemſten Anhänger des Hochverraths ſchuldig. Ein Preis ward auf ihre Köpfe geſetzt; Soldaten wurden ausgeſchickt, ihn zu erwerben. Sie brachten würklich dem Sulla das Haupt des Sulpicius. Marius entging ihnen zwar; ward aber von der Erniedrigung menſchlicher Größe ein ſo merkwürdiges Beiſpiel, daß er gewiß in der Geſchichte ohne gleichen bleibt *).

---

* Wenn auch die Unfälle des Marius nicht hieher gehören, ſo ſind ſie doch in der Erzählung des

Dennoch hatten eben dieſe Unfälle, wenigſtens im Verfolg, für ihn ihren großen

---

Plutarchs zu herzerſchütternd, als daß wir nicht wenigſtens einen Augenblick bei den Hauptzügen verweilen ſollten. — Schon zu Schiffe, um übers Meer zu fliehn, zwingen ihn Sturm, Seekrankheit, und äuſſerſter Hunger zu landen. Er irrt umher, ohne Ruhſtätte, ohne Speiſe, ohne Schuz zu finden. Ein plözliches Geſchrei entdeckt ihm: daß die Reuter des Sulla kommen; er ſieht ſich um; und ſchon ſteht er *hinter* ſich ſeine Mörder, *vor* ſich nichts als das ofne Meer. Ein paar Frachtſchiffe, die ohnfern vom Ufer ſegeln, geben dem Abgehezten, Abgematteten, wenn auch nicht neue Stärke, doch neue Hofnung. Er ſpringt in die See; ein paar Sklaven ſchleppen ihn mühſam am Bord. Nur durch bittre Thränen, und fußfälliges Flehen bewegt er die Schiffer, daß ſie ihn nicht ausliefern. Ja, kaum ſind die Reuter weg, ſo reut es ſeine nichtswürdigen Erretter doch, daß ſie keine Verräther geweſen waren. Sie landen, ſezzen ihn unter den freundlichen Vorwand, ihm Erfriſchung zu verſchaffen, aus, und ſegeln davon. — Auf faſt unwegſamen Steigen ſchleicht der Greis fort; kömt an die Hütte eines Hirten; bittet (ein ſechsfacher Konſul!) zum zweitenmal an *einem* Tage, einen Menſchen aus der Heefe des Pöbels, fußfällig um ſein

Nuzzen. Das Gerücht brachten ſie bald zur Kundſchaft des römiſchen Volkes. Des

---

Leben, und wird — kaum erhört. In ein unterirdiſches Loch, mit Schilf und Geſträuche überdeckt, wird er vor denen, ihn überall ſuchenden Soldaten, gleichſam vergraben. Auch hier wähnt er ſich nicht ſicher genug, und ſtürzt ſich, ein ſiebenzig jähriger Mann, ganz nackend, bis ans Kinn, in den nahen Sumpf. Dennoch findet man ihn; führt ihn ſo in Schmuz und Blöße, weiter nach Minturna und übergiebt ihn einer übelberüchtigten Weibsperſon zur Verwahrung. Als Konſul hatte er vordem ſolche durch einen Rechtsausſpruch beleidigt; gleichwohl fühlt ſie jezt, großmüthig genug, Mitleiden gegen ihn. Aber deſto unedler handelt der Rath zu Minturna; ein galliſcher Miethſoldat wird von ihm hingeſchickt, den Marius zu tödten; blos ein Aberglaube ſchreckt den Mörder zurück. Er eilt auf die Straße und ruft: Eine Stimme vom Himmel habe ihm verboten, Hand an den Marius zulegen. Jezt ſchämen ſich auch die Minturner ihres Vorhabens; ſie bringen und tragen den Gefangnen ſelbſt ans Meer, geben ihm ein Schif, und laßen ihn entfliehn. Er will in Sizilien landen; man mezzelt einen Theil ſeiner Begleitung nieder, und er flieht abermals weiter. Er ſteigt in Afrika aus, und indem er auf den

Mitleids mächtige Vorſprache ward geltend. Man fand es grauſam, daß Sulla denienigen das Leben abſpreche, der kurz vorher das ſeinige in Händen gehabt und verſchont hatte. Das Volk — vielleicht der einzigen Tugend fähig, daß es ſich ſelten oder nie verſtellt! — ließ den gewalt-

---

Trümmern von Karthago (eine ſeltne Uebereinſtimmung von geſtürzter Hoheit!) ein paar Minuten ausruhen will, bekomt er abermals Befehl zu entweichen. — Wahrlich! wenn man eine ſolche Reihe von Unfällen überſchaut, ſo wundert man ſich faſt, wie ein ſo bejahrter Krieger, ein Mann, der ſonſt in Schlachten dem Tod ſooft getrozt hatte, jezt ſich ſoviel Mühe geben, ja ſich ſo erniedrigen konte, um den Ueberreſt eines ſo kummervollen Lebens um wenige Tage zu friſten. Man könte auch darüber ſich wundern, daß Cäſar, der Neffe dieſes Marius, nach einem ſolchen warnenden Beiſpiel in ſeiner Familie, es ſpäterhin wagen konte, doch nach der Oberherrſchaft im Staate zu ſtreben, wenn man nicht wüßte, daß der Ehrgeiz noch zehnfach unerſättlicher als die Liebe zum Leben, und die unverbeſſerlichſte aller Leidenſchaften wäre.

thätigen Sieger, ſofort bei den nächſten Komitien ſeinen Unwillen fühlen. Unter den Bewerbern um obrigkeitliche Würden thaten alle Anhänger Sullas Fehlbitten, und nur die Marianer wurden erhört. Selbſt für das Konſulat ward L. Cinna, des Marius erklärteſter Anhänger, ein Mann von ſtolzem unbändigen Geiſte gewählt. L. Sulla verſtand den Sinn dieſer Wahl gar wohl; aber er ſchwieg. Er beſorgte, durch jezzige Härte die Gemüther noch mehr zu erbittern, und dadurch Funken auszuſtreuen, die, ſobald er ſich entferne, in lichte Flammen ausſchlagen dürften. Er hofte auf den weiten Konſul, Cn. Oktavius, einen edlen, es Staates Beſten wahrhaft ergebnen Mann. Er foderte endlich vom Cinna ei- n feierlichen Eid: den Staat in Sullas bweſenheit nicht zu beunruhigen; und eiſte, nachdem dieſer geleiſtet worden, um Krig gegen den Mithradates ab.

Würklich war dieſer Feldzug, während ner bürgerlichen Unruhen immer dringender geworden. Der ehrgeizigen, unternehmende Monarch hatte den Spielraum, den Roms inre Zwiſte ihm ertheilten, weislich genüzt; hatte ſchon Athen, und Griechenlands gröſten Theil ſich unterworfen, und drang unabläßlich weiter vorwärts, als Sullas Ankunft endlich ſein Kriegsglück zu dämmen anfing, und nachmals ganz zertrümmerte. — Nichts hier von den Siegen, die der Imperator ſooft und ſo glorreich erfocht! Noch dürfen wir in Cäſars Biographie unſer Augenmerk nicht auf das ganze Römiſche Reich, ſondern nur auf Rom, nur auf die Stadt richten, in welcher unſer Held aufwuchs; und auch in ihr gab es bald wieder Abwechslung und Unruh im Ueberfluß. — Denn kaum hatte ſich Sulla mit ſeinem Heer aus Italien entfernt, ſo vergaß der Konſul L. Cinna ſchon eines Verſprechens, das er zwar feierlich genug, doch gewiß nie ernſtlich abgelegt hatte. Durch Beſtechung, und durch geſezliche Vorſchläge mancher

Art, die auf Bereicherung der neuern Bürger abzweckten, ſuchte er ſich einen Anhang im Staate zu erwerben, und trug ſogar auf eine Zurückberufung der Verwieſenen an. Daß dies die Sturmglocke zu einem neuen Bürgerkriege ſeyn muſte, war offenbar. Die Beßern im Volk, und des Senats gröſſrer Theil widerſetzte ſich dieſem Vorſchlag. An ihrer Spitze ſtand der andre Konſul, Cn. Oktavius. In den Straßen und auf dem Markte Roms gedieh es abermals zu einem ofnen blutigen Gefechte. Cinna muſte aus der Stadt entweichen, und ward vom Senat ſeiner Würden verluſtig erklärt. Aber nur alzuſchnell und alzu furchtbar kam er wieder!

Wie bald böſe Beiſpiele Nachahmung, und zwar Nachahmung mit Erweiterung finden, davon ſah man auch hier einen Beweis. Sulla war freilich der Erſte Römer geweſen, der an der Spizze eines Heeres gegen Roms Mauern anrückte. Aber wenigſtens war dieſes ein rechtmäßig geworbnes, ihm geſezlich anvertrautes Heer; auch hatte kein überdachter Plan, ſondern nur ein erlittnes Unrecht ihn zu einem ſo raſchen Schritte bewogen. Cinna hingegen warb ſich ausdrücklich ein Heer, um ſeine Vaterſtadt zu erobern. Seine Anhänger ſammleten ſich bald in großen Haufen zu ihm: und mehr als ganze Legionen war der Beitritt des ältern Marius werth. — Bei der erſten Einladung, beim erſten Strahl einer zu hoffenden Rache war dieſer groſſe Vertriebene aus Afrika herbeigeeilt. Seine Freunde, ſeine zerſtreuten Klienten folgten und häuften ſich. Sein dürftiges, trauerndes Gewand, ſein langgewachsner Bart, ſein hohes Alter, das Gerücht ſeiner Drangſale, die ſichtlichen Spuren, die er davon an ſeinen Körper trug — alles dies entflamte, wenn und wo er nur auftrat ſeine alten Freunde, und erwarb ihm deren noch neue. Aber eben aus dieſer erzwungnen Demuth blickte grenzenloſe

Rachgier, aus ſeiner abſichtlichen Dürftigkeit ein raſtloſer Ehrgeiz, und aus ſeinem zur Erde geſenkten Blick eine mühſam verhehlte Grauſamkeit hindurch. Grade auf Rom zu führte er ſeine Schaaren. Es war ein Strom, der ſchreckbar anwuchs, ie weiter er vordrang, und der dann in verſchiedne Arme ſich theilte. Bald ſah dieſe geängſtete Stadt von drei Heeren ſich eingeſchloſſen. Vier Feldherren, Marius, Cinna, Carbo und Sertorius ſtanden an deren Spitze. Alle viere waren verſuchte Krieger; aber auch alle, wenn man den einzigen edlen Sertorius ausnimt, Männer von ſo ſchwarzer Seele, und von ſolcher Grauſamkeit, daß die Mutterſtadt mehr vor ihnen, als vor den rauhſten Barbaren zu beben Urſach hatte. Auch waren alle gütliche Verſuche ſie zu beſänftigen fruchtlos. Rom muſte zitternd ſeine Thore öfnen.

Cinna drang zuerſt durch dieſelben; aber Marius ſtellte ſich, als wolle er die

Geſezze des Staats eben dann noch ehren, als er aufs grauſamſte ſie vernichtete. Denn ſchon im Begrif, ſeinen Mitgenoſſen zu folgen, ſchon faſt mit einem Fuß innerhalb den Mauern Roms befindlich, ſtand er plötzlich ſtill und rief: da ein öffentliches Geſetz ihn verbant habe, ſo müſſe ihn auch jetzt, wenn man ſeiner bedürfe, ein andres öffentliches zur Rückkehr berechtigen. Man verſammlete ſofort das Volk; doch kaum hatten drei oder vier Zünfte — man kann leicht erachten, wie? — geſtimt, ſo ſchritt Marius, um zu beweiſen, daß dies nur ſein bittrer Scherz geweſen ſei, trotzig in die Stadt; und eine zahlreiche Leibwacht, die aus flüchtigen Sklaven und aus dem heilloſeſten Geſindel Italiens beſtand, umringte ihn.

Man hatte kurz vorher das Betragen des Sulla ſtreng geſcholten; jetzt ward es zur überſchwenglichſten Milde, gegen die Grauſamkeit, mit welcher Marius wütete. Sulla hatte ſeine Gegner wenigſtens durch einen einem Schlus des Senats, (wiewohl er freilich mehr Beobachtung einer Förmlichkeit, als ein wahres Geſetz zu nennen war,) verurtheilen laſſen. Marius handelte ganz eigenmächtig, ohne Zwang und Scheu. Auf jeden ſeiner Winke — und er winkte nur alzuoft! — mezzelten ſeine Soldaten die edelſten römiſchen Bürger nieder. Jeder, den er finſter anſah, deſſen Anrede er nicht erwiderte, auf deſſen Gruß er nicht dankte, ward ohne weitern Befehl ſofort getödet. Kein Gaſtrecht, keine Blutsverwandſchaft, kein Stand, keine vorher bekleidete Würde, und keine Schuldloſigkeit konten vor dem Tode ſichern. Die erklärteſten Freunde des Marius nahten ſich dennoch ihm mit Zittern; denn wie leicht war nicht ein Gruß überſehn! Fünf Tage lang glich Rom einer Stadt, die ein zügelloſer Feind mit Sturm erobert hat, und die er nun mishandelt. Ja, iene Unmenſchen, die für die Leibwacht des Marius angeſehn ſeyn wollten, und die er, man weiß ſelbſt nicht recht, warum, Bardiäer nante, tobten ſo entſetzlich, daß endlich, nicht nur der edlere Sertorius, ſondern ſogar der grauſame Cinna ihres Frevels müde wurden, ſie ſchaarenweiſe umringen und niederhauen ließen. Freilich, ein fruchtloſes Sühnopfer für die von ihnen ſchon getödteten Bürger! Aber doch ein abſchreckendes Beiſpiel für die überbleibenden Barbaren.

Damals ward der Konſul Cn. Oktavius, fruchtlos mit ſeinen Staatskleidern angethan, und durch ſeine Licktoren umringt, von der Rednerbühne herabgeriſſen und getödtet. Damals öfnete ſich Merula, (den vorher der Senat, ohne ſein Wiſſen und Begehren an Cinnas Statt zum Konſul erklärt hatte) als er hörte: daß er zum Tode verurtheilt ſei, vor der Bildſäule des Jupiters, deſſen Prieſter er war, eigenhändig die Adern, und beſprengte ſterbend den Gott, den er zum Rächer auffoderte, mit ſeinem Blute. Damals ward der größte lebende Staatsmann und Redner,

M. Antonius, nachdem er ſogar die Banditen auf einige Augenblicke durch ſeine Beredſamkeit erſchüttert hatte *), erwürgt, und ſein Haupt zur Schau ausgeſteckt. Mehr noch, als alle übrige ward Q. Catulus bedauert. Ehmals Mitkonſul und Mitfeldherr des C. Marius im Cimbri-

---

*) M. Antonius hatte ſich bei einem ſehr braven, aber armen Freunde verſteckt, und eben die Sorgfalt, mit welcher dieſer ſeinen Gaſt ja recht gut zu bewirthen ſuchte, verrieth einem Nachbar das Geheimniß. Marius brach in ein lautes Frohlocken aus, als er den Zufluchtsort des Antonius erfuhr; er wollte ſelbſt hineilen, ſchickte aber auf den Rath ſeiner Freunde, einen gewiſſen Annius mit einigen Soldaten ab, und befahl, daß man ihm ſofort das Haupt ſeines Gegners bringe. Annius blieb an der Hausthür ſtehen, und ſchickte ſeine Leute hinauf, den Mord zu vollziehen. Als er lange vergebens gewartet, ging er ſelbſt ins obere Zimmer, und fand, zu ſeinem größten Erſtaunen den Antonius, zwar umringt von den Banditen; doch ſo, daß alle die Augen niederſchlugen, weinten, und von ſeiner Wohlredenheit erweicht, ihn nicht anzurühren wagten. Annius, grauſamer als die übrigen, ſtieß ihn nun ſelbſt nieder.

ſchen Kriege, ehmals ein Genoſſe ſeines Triumphs, und iezt ein greiſer ehrwürdiger Konſular, ward er ganz ſchuldlos, blos aus altem Groll und Neide, von dem grauſamen Ueberwinder zum Tode beſtimt. Für ihn legten ſelbſt des Marius vertrauteſte Freunde mitleidige Vorbitten ein; aber des Wütrichs ganze, noch dazu wiederhohlte Antwort war: Er muß ſterben! und Catulus, als er dies erfuhr, wählte ſich eine freiwillige Todes-Art *).

Vierzehn Jahr war Julius Cäſar alt, als dieſes gräßliche Blutbaad, zum theil unter ſeinen Augen bereits, angeſtellt ward. Auch ſeine eigne Familie blieb nicht verſchont. Zwei ſeiner Oheime, Cajus und Lucius Cäſar, kamen dabei um. Sie galten beide für Männer von den entſchiedenſten Verdienſten um Senat und Volk. Lucius hatte vor einigen Jahren erſt das Konſu-

---

*) Er ſchlos ſich in ein friſch getünchtes Zimmer ein, und erſtickte ſich durch Kohlendämpfe.

ſat bekleidet; ſie waren mit dem Marius ſelbſt, wie wir ſchon wiſſen, nah verſchwägert; aber ſie hatten Sullas Partei gehalten, und dies genügte zu ihrer Verurtheilung. Für unſern Helden hingegen war dieſe Verwandſchaft und dieſe Veränderung im Staate günſtig. Durch Merulas Tod ward die Stelle von einem Prieſter Jupiters *) erledigt. Marius und Cinna ernanten den jungen Cäſar, troz ſeines unreifen Alters dazu; und Marius hätte wahrſcheinlich für den Jüngling, den er zu lieben ſchien, bald noch mehr gethan, hätte er nur ſelbſt ſeine Herrſchaft länger zu genießen vermocht.

Aber bedürfte der Saz: daß auch im Beſiz der höchſten Würde ein böſes Gewiſſen zur Folterqual und Hölle werde, zu ſeiner Beſtätigung eines Beiſpiels mehr, ſo würde C. Marius die-

---

*) Oder wie man gewöhnlicher ſagt: Flamen Dialis.

ſes Beiſpiel abzugeben vermögen. Endlich ſah er ſich nun mit jener Gewalt bekleidet, wornach ſeine herſchſüchtige Seele ſo lange vergebens gedürſtet hatte. Unbeſchränkte, hatte in Rom noch kein einzelner Mann, ſelbſt keiner der erſten Könige oder der vorherigen Diktatoren geherſcht. Um ſeiner Tirannei wenigſtens den Schein einer geſezlichen Hoheit zu geben, nahm er, mit dem L. Cinna zugleich, den Namen eines Konſuls an. Ganz Italien, Afrika, alle weſtlichen Provinzen waren ihm unterworfen. Zwar ſtand Sulla, ſein Todfeind, noch an der Spitze eines ſtarken, unbeſiegten Heeres; aber er befand ſich fern von Rom, in einem gefahrvollen Krieg verwikkelt, und ſein Anhang war in Vergleich der Gegenpartei nur klein zu nennen. Was konte Marius alſo noch vom Geſchick verlangen? — Und dennoch füllte ſtäte Furcht und düſtre Ahndung die Seele des blutdürſtigen, greiſen Siegers. Daß Sulla ein ganz andrer Gegner, als Catulus und Oktavius ſei, konte er ſich ſelbſt nicht verläugnen; des Glücks vielfältig erfahrner Wechſel erſchütterte ſeine Seele, ſo oft er daran gedachte: daß ihm mit dieſem jüngern, von ſeinen Soldaten angebeteten Feldherrn noch ein Kampf um Reich und Leben bevorſtehn dürfe *). Angſtvoll waren ſeine Tage, noch angſtvoller ſeine Nächte. Der Schlaf, ohnedem ein ſeltner Freund des Alters, floh ihn faſt gänzlich. Jeden leichten Schlummer verbitterten ſchreckliche Träume. Immer ſchien ihm eine Stimme ins Ohr zu rufen: *Es ſei der Löwe fern, auch ſchon ſein Lager ſchreckt* **)!

---

*) In einem Geſpräche, wo Marius einigen ſeiner vertrauteſten Freunde die hauptſächlichſten Begebenheiten ſeines Lebens von erſter Jugend an, bis zu ſeinem ſiebenten Konſulat ſchilderte, ſchloß er mit dem Ausruf: der iſt ein Thor, der nun noch dem Glücke traut: Plutarchs Marius.

**) Ein Diſtichon aus einem alten Tragiker.

Um ſeine Sorgen zu betäuben ergab er ſich dem Trunke. Endlich warf ihm eine Nachricht vom Meere her: als ob Sulla aus Griechenland herbeieille, aufs Krankenlager hin, und er ſtarb — ſchon am ſiebzehnten Tage ſeines ſiebenten Konſulats. Auch in dieſer lezten Krankheit war **Ehrgeiz** dieienige Leidenſchaft, die am längſten, oder viel mehr ſo lange als das Leben ſelbſt, bei ihm aushielt. Denn auch in ſeiner Verrückung noch glaubte er gegen den Mithradates zu fechten: ertheilte Befehle zum Angriff und zur Schlacht, und ahmte durch körperliche Bewegung und durch ein lautes Jubelgeſchrei ſein ehmaliges Betragen im Treffen nach. — Daß ein ſolcher, mit Blut und Frevelthaten überdeckter Mann, doch noch im Beſiz der Herrſchaft, eines natürlichen Todes, auf ſeinen Lager ſterben konnte; das dünkte ſeinen Zeitgenoſſen ſo unbegreiflich, daß Cicero, ſein Landsmann, nachher kein Bedenken trug, aus einer ſo unverdienten

Güte einen Einwurf gegen die göttliche Vorſehung herzunehmen *).

Der Tod des Marius nahm dem jungen Cäſar eine mächtige Stütze, und befreite doch Rom keineswegs von ſeinen Drangſalen. Die Häupter ſeiner Partei, Cinna und Carbo, fuhren fort ſich als Gebieter des Staates zu betragen. Jener Haß, der ſchon den Grauſamkeiten des Marius gebührte, traf ſie zwiefach, weil ſie zur Vergütung ihrer Laſter, nicht ſo große perſönliche Eigenſchaften, und nicht ſo wichtige Verdienſte ums Vaterland in Gegenrechnung bringen konten. Auch entflohen viele Mitglieder des Senats zum Sulla, der in ſeinem Lager gleichſam einen zwei-

---

*) Cicero de Natura Deor. III. 32. Cur omnium perfidioſiſſimus C. Marius Q. Catulum, praeſtantiſſima dignitate virum, mori potuit iubere? — Cur enim Marius tam feliciter, ſeptimum Conſul, domi ſuae ſenex eſt mortuus? etc.

ten Senat zu verſammlen begann. Dennoch gedieh es almälig zu einer Art von Waffenſtillſtand, und Rom hatte eine geraume Friſt hindurch, zwar keinen innern Frieden, doch noch minder einen innern Krieg. Erſt nach dem Verlauf dreier Jahre kam endlich nach Italien dieienige Nachricht mit unbezweifelter Gewißheit, die vordem ſchon als eine leere Sage, den Tod des Marius beſchleunigt hatte; — die Nachricht von dem Frieden zwiſchen Sulla und Mithradates.

Wenn Rom ſonſt hörte, daß einer ſeiner Feinde, zumal ein ſo furchtbarer König, gedemüthigt, eine Provinz erobert, oder ein rühmlicher Frieden geſchloſſen worden ſei, dann eilte billig das Volk in die Tempel, und das Anſehn der ganzen Stadt ward feſtlich und frölich. Jezt, als drei Königreiche und unermeßliche Summen erkämpft worden waren, iezt hätte Mithradates ganz Aſien erobern können, und man hätte minder vor ihm, als vor dem Römer, der ihn überwunden hatte, gebebt.

Seit Rom ſtand, hatte man iedem ſiegenden Feldherrn mit Freuden entgegen geſehn; den iezigen erwartete man mit Zittern. Beiſpiellos war eine ſolche Empfindung, aber für eben ſo beiſpiellos konte Sullas bisheriges Betragen gelten. — Von ſeiner flüchtigen Gemalin, von ſeinen mühſelig geretteten Kindern, von allen ſeinen zahlreichen Anhängern und Freunden, von vielen Tauſenden, die ſeinetwegen Haabe und Gut verloren hatten, war er nun dieſe ganze drei Jahre hindurch unabläßig aufgefordert worden, nach Rom mit Heereskraft zu eilen, und ſeine Feinde zu beſtrafen. Bereitwillig waren ſeine Legionen zu dieſen Zuge. Mithradates ſelbſt bot ihm, wenn er von dem Pontiſchen Kriege ablaſſen wolle, Geld, Schiffe, Hülfstruppen, ſo viel er nur fodre, an; nichts hatte den Imperator erſchüttert! Daß er einſt ſtrenge Rache an ſeinen Gegnern auszuüben geſonnen ſei; daß er die Schatten ſeiner ermordeten Freunde mit Feindesblut auszuſöhnen hoffe; das geſtand er ganz offen und frei. Doch deshalb, daß er früher oder ſichrer ſeine Rache ſtillen könne, auch nur einen einzigen, auch nur den kleinſten Vortheil im Mithradatiſchen Kriege zu verabſäumen; deshalb dem Monarchen, beim endlichen Friedensſchlus nur ein Talent der Kriegskoſten, nur einen Fußbreit des eroberten Landes zu erlaßen — ſelbſt der Gedanke daran ſchien ihm Erniedrigung zu ſeyn. Sogar dann, als er gar wohl wußte, daß ſeine Gegner bereits mit mächtigen Heeren wider ihm ausgezogen wären *), drang er noch immer ſo unaufhaltſam vorwärts, als ob ſich hinter ſeinem Rücken alles in tiefſter Ruhe befände; und war feſt entſchloſſen, erſt den algemeinen Feind ſeines Vaterlands zu demüthigen, bevor er an Zertretung ſeiner Privat-Feinde denke.

---

*) Der Konſul L. Valerius Flakkus. — Anfangs wollte ihm zwar Sulla die Spitze bieten; da er aber von einer neuen Rüſtung des Mithradates hörte, ging er ſofort auf dieſen los. Flakkus ward bald von ſeinem treuloſen Legaten, C. Flav. Fimbria getödet, und dieſer ward wieder vom Sulla mit Liſt beſiegt.

Was von einer ſolchen eiſernen Seele zu befürchten ſei, das erkanten die Häupter der Gegenpartei nur alzudeutlich. Alle ihre Kräfte boten ſie daher einmüthig wider ihn auf. Je ſtärker ſie ſich rüſteten, deſto ängſtlicher zagte Rom. Denn ob der Stoß des furchtbaren Erdbebens, das Roms Wohlfahrt und Staatsverfaſſung bedrohte, von Oſten oder Weſten komme, das konte im Grunde dieſer unglücklichen Stadt gleich viel gelten; daß er aber verwüſtend ſeyn werde, und zwar deſto verwüſtender, ie größre und ie gleichre Kräfte ſich träfen; dies vorauszuſehn war leicht, und deswegen verbot auch der Senat dem Cinna alle Werbung. Doch Cinna achtete dieſes Verbots nicht. Die Rathſchlüſſe des Senats waren in den Augen dieſes Gewaltthätigen längſt nichts mehr, als eine bloße leere Formel. Mit einem zahlreichen Heere wolte er vorrücken, und ſeinem aus Aſien rückkehrenden Feinde in Theſſalien die Spitze bieten; auch war dieſer Plan weilich genug, denn Theſſaliens enge Päſſe ſind bekanter maßen faſt unbezwinglich. Doch Cinna hatte ſich längſt durch ſeine Grauſamkeit nicht in der Kurie blos, ſondern auch beim Heere algemein verhaßt gemacht. Seine zügelloſen Truppen weigerten ſich zu Schiffe zu gehn: es kam zu einen Aufſtande, und Cinna ſelbſt ward in ihm erſchlagen. Kurz vorher war Fimbria, auch ein Todfeind des Sulla, auch ein tapfrer, aber grauſamer Krieger, auch an der Spitze eines zahlreichen Heers, von ſeinen Soldaten verlaſſen, und durch ihre Treuloſigkeit, da er ſich in Sullas Hände zu fallen ſcheute, zum Selbſtmord gezwungen worden.

Zwei wichtige Fälle! Zwei unwiderlegliche Beweiſe, daß Roms Kriegszucht bereits vom höchſten Grade der Vortreflichkeit bis zur Verderbnis lezter Staffel geſunken ſei! Aber leider trug beides nichts zur Beendigung der bürgerlichen Unruhen bei. Selbſt die Zahl ſeiner Gegner ſpürte Sulla hierdurch um wenig oder nichts gemindert! Eine ſolche Macht war nie gegen Karthago oder Mazedonien, nie gegen die Cimbrer oder Gallier ausgerüſtet worden, als er, — er ein römiſcher Imperator, rückkehrend aus einem Kriege für das Vaterland! — bei ſeiner Landung in Italien gegen ſich in Waffen fand. Funfzehn Feldherrn, (alle ſeine Mitbürger, und ſeine Todtfeinde!) befehlichten vierhundert, funfzig Fahnen; unter ſolchen ſtanden zweihundert, fünf und zwanzigtauſend Krieger. Ihnen hatte Sulla entgegenzuſezzen, — nur ſeinen Muth, kaum vierzigtauſend Mann; aber auch die zuverſichtlichſte Liebe des Heers, und — ſein Glück.

In wie zahlenloſen Gefahren dieſes Glück ihn beſchüzte; durch welche Schlachten und Eroberungen dieſer neue Bürgerkrieg ſich auszeichnete; wie bald zu dem, anfangs faſt allein ſtehendem Sulla andre edle Römer, mit Mannſchaft und mit

Schäzzen übergingen *); wie er, dieſer Mannichfache, jezt im ofnen Felde durch Muth, jezt in Unterhandlungen durch Hinterliſt obzuſiegen wuſte **); alles dies hier umſtändlich zu erzählen, ſo wichtig es an und vor ſich ſelbſt ſeyn mag, wäre ganz unſrer Abſicht zuwider. Es warten im Verfolg des Werkes noch Schlachten und Heldenthaten in ſo reicher Maaße auf uns, daß wir ſie deſto dreiſter hier übergehen dürfen. Kurz, nachdem Sulla in vier Haupttreffen perſönlich, und in weit mehrern noch durch ſeine Unterfeldherrn geſiegt hatte;

---

*) Einer der Erſten und Vorzüglichſten war Cn. Pompejus, der bald nachher, wiewohl er noch ein Jüngling war, den Beinamen des Großen erhielt.

**) Beſonders zeichnete er ſich aus, als er dem Konſul Scipio ſein ganzes Heer, nach dem er ſich vorher mit ihm in Tracktaten eingelaßen, abwendig zu machen wußte; ſo daß dieſer, ein Anführer von vierzig Fahnen, ſich plötzlich von allen verlaßen, und einſam in ſeinem Zelt erblickte.

hatte; nachdem ihn, ganz am Schluß des Krieges, dicht an den Mauern Roms, und alſo gleichſam ſchon in Hafen, ein Samnitiſches Heer beinahe noch aufgerieben hätte *); nachdem alle ſeine Gegner entweder getödtet, oder gefangen, oder in ferne Länder zerſprengt worden **); zog er endlich

---

*) Teleſinus, ein ſehr tapfrer, alter Krieger führte dieſes Heer an. Dem Vorgeben nach kam er dem jungen Marius zu Hülfe; jedoch ſein wahres Abſehn war auf Roms Zerſtörung gerichtet. „Denn eher, rief er den Seinigen zu, wird doch Italien nicht von dieſen reißenden Wölfen, den Feinden ſeiner Freiheit erlößt werden, bis wir ihnen das Raubneſt zertrümmern, in welchem ſie ſich zu verbergen pflegen. (Vellejus Paterk. II. 27.) Sulla zog in dieſer Schlacht ſchon halb verzweifelnd ein kleines Apollobild, das er bei ſich zu tragen pflegte, hervor, und fragte daſſelbe: „Ob L. Sulla deswegen ſo lange vom Glück geſchützt worden, um hier im Angeſicht Roms zu Grunde zu gehn?“ — Ja, er und ſein linker Flügel blieb würklich geſchlagen; aber Craßus ſiegte mit dem Rechten. Plutarchs Sulla.

**) Norbanus floh nach Rhodus, Carbo nach Sicilien, verſchiedne nach Afrika, Sertorius, der Edelſte in Rom, und zwar ganz anders, wie vordem, nicht als ein überraſchender, oder zweifelhafter Sieger, ſondern als ein vollſtändiger Zertrümmerer ſeiner ſämtlichen Feinde ein. Schon ehmals hätte er vielleicht Roms deſpotiſcher Gebieter zu werden vermocht; iezt ward er es würklich; iezt ſah er dieſe ganze große, ſtolze Stadt, alles was ihre Mauern in ſich ſchloſſen, alle auswärts ihrer Hoheit unterworfene Länder, die fernſte Provinz ſo gut wie den kleinſten nachbarlichen Flecken, als ſeine Beute an. Als eine Beute, mit welcher er ganz nach Wilkühr zu ſchalten beſchloß, und würklich ſchaltete!

Ungleich ſind ſich Sturm und Meeresſtille; ungleich Tag und Nacht; aber weit ungleicher noch war derienige Sulla, der nun obgeſiegt hatte, ienem Sulla,

---

und Gefährlichſte von allen nach Spanien, wo er bald furchtbar genug, wieder auftrat.

der bis iezo kämpfte. Daß ein Löwe und ein Fuchs in ihm vereinigt wären, und daß man den Leztern mehr noch, als den Erſtern fürchten müſſe; ſo hatte Carbo ſchon vorher von ihm, als er den Scipio ſeines Heeres beraubte, geurtheilt. Doch jezt bedurfte es dieſer Vereinigung, dieſer mühſamen Verſtellung, nicht mehr; der Fuchs daher verſchwand; aber der Löwe blieb. Sein erſtes Probeſtück war, daß er ſechstauſend Kriegsgefangne, ſechstauſend ſeiner Landsleute *), welchen er Leben und Verzeihung zugeſichert hatte, im Cirkus einſchließen, und bis auf den lezten Mann niedermezzeln ließ. Zu eben der Zeit hatte ſich, ohnfern von dieſer abſcheulichen Mör-

---

*) Appianus ſagt: achttauſend Mann. Valerius Maximus redet gar von vier Legionen; der einzige Florus begnügt ſich mit Viertauſend Unglücklichen. Ich bin der Mittelſtraße und dem Plutarch gefolgt

derſtädte, der Senat in Bellonens Tempel auf ſeinen Befehl verſammelt. Sulla ſelbſt trat hier auf; warf ihnen mit durchſchneidenden Worten ihr bisheriges, und wie er es nante, widerrechtliches Betragen vor; ſtrafte ihren Wankelmuth, und empfahl ihnen ernſtliche Beſſerung für die Zukunft. Mitten in dieſer Rede drang das entſezliche Jammergeſchrei derienigen, die erwürgt wurden, oder am Schickſaal ihrer Nachbarn das eigne in der nächſten Minute leicht vorherſehn konten, zu den Ohren des Senats. Ein groſſer Theil der Verſamlung ſprang beſtürzt von den Sitzen auf; alle erblaßten und bebten. Sullas Geſicht blieb kalt. Er ſchalt auf die unwilkührliche Regung ihrer Menſchheit als auf den verächtlichſten Leichtſinn . . „Man „achte iezt, ſprach er, nur auf das, was ich „ſage, und nicht auf das, was draußen vor„geht. Blos einige wenige Nichts„würdige werden indeß auf meinen Befehl „gezüchtigt.“

Wie furchtbar in einem Munde, der ſo gleichgültig vom Morde vieler Tauſende ſprach, die gleich daran ſich ſchließende Verſicherung klingen muſte: „daß er keinen „ſeiner Feinde zu verſchonen, ſondern die „Beleidigung, die man ihm und den Seinigen erwieſen, nunmehr zu rächen gedenke;“ das ergiebt ſich von ſelbſt. Alle verkündeten Rom ein trauriges Geſchick; aber auch die ängſtlichſte Erwartung ward von der Würklichkeit übertroffen. — Zwar hatten ſchon Marius, Cinna, Carbo, Sulpitius, und mehrere gegen ihre Feinde nur alzugrauſam gewütet; doch dem Sulla war die ſchändliche Ehre vorbehalten, nicht nur alle dieſe weit hinter ſich zu laßen; ſondern auch der Erfinder einer ganz neuen Art von Rache zu ſeyn; einer Gewaltthätigkeit, die nachher nur alzuhäufige und alzutreuliche Nachahmung fand, — der ſogenanten Proſcription *).

---

*) Wir haben kein Wort im Teutſchen, um Sullas Verfahren ganz beſtimmt auszudrücken. Recht

Durch öffentlichen Anſchlag, ohne Befragung und Bekräftigung vom Senat, ohne Achtung für die Rechte des Volks *), ohne Unterſuchung von Schuld oder Unſchuld, ohne Rückſicht auf die Grade des Vergehns, ohne Mitleid bei Reu und Bitten, machte Sulla die Namen derienigen bekant, welche er zur Todesſtrafe beſtimmte. Schon an und vor ſich ſelbſt war dies Verfahren ungerecht und gräßlich zu nennen; noch gräßlicher ward es durch den Umfang, den er ihm ertheilte,

---

tung ſagt zwar faſt das nemliche, und ich bediene mich auch fortan deſſelben: aber ganz angemeſſen iſt es doch nicht. Denn bei der Proſcription, wenigſtens bei der gegenwärtigen, war alles willkührlich; da hingegen Achtung immer noch etwas geſezliches anzeigt.

*) Bekantermaßen hatte das Volk zu Rom das große, durch die vielen Valeriſchen Geſeze beſtätigte Vorrecht: daß jeder römiſche Bürger, der zum Tod oder zur Geißelung verurtheilt worden, noch immer an das Volk appelliren konte.

und durch die Strenge, mit welcher er es durchzuſezzen ſtrebte. Denn nicht ſeine Gegner allein, nicht blos dieienigen, welche gegen ihm die Waffen geführt, oder in den Rathsverſammlungen geſtimt hatten, ſelbſt nicht dieienigen blos, denen er perſönlich unhold war, füllten dieſes Blutregiſter. Auch die Gegner ſeiner Freunde gehörten mit dazu; auch iedem ſeiner Anhänger ſtand es frei, ſeine Privatfeinde mit aufzuführen. Zwei Talente wurden der Preis für ieden geächteten Kopf. Wer ſie verdienen wollte, das galt gleich viel. Sklaven wurden gegen ihre Gebieter, Klienten gegen ihre Patrone, Kinder ſogar gegen ihre Eltern aufgeboten. Wer einen Geächteten aufzunehmen wagte, wer ihm — und wenn es auch Bruder, Gatte oder Vater war — den kleinſten Liebesdienſt erzeigte, fiel unerbittlich gleicher Verdamniß anheim. Ueber fünfhundert Namen machte Sulla binnen drei Tagen bekant; verſprach, deren noch mehrere nachzutragen; und hielt nur allzutreulich, was er verſprochen hatte.

Jezt begann ein Blutbaad, für welches der Griffel der alten Geſchichtsſchreiber, ſo kraftvoll er auch ſonſt zu ſeyn pflegt, doch nicht Worte und Ausdruck gnug zu finden weiß. Durch ganz Rom verbreiteten ſich, den Schaaren gieriger Wölfe, oder dem Trupp nachſtöbernder Jagdhunde gleich, die Haufen der Miethlinge und der raubbegierigen Mörder. Männer, die ſonſt dreien Welttheilen Geſezze vorgeſchrieben, und beim Senat oder Heer in den höchſten Würden geprangt hatten, die muſten ſich jezt in Keller und Klüfte vor losgelaßnen Sklaven, vor den verächtlichſten Banditen verbergen. Auch dieſes Verbergen ſchüzte ſie ſelten, oder faſt nie. Denn jene Räuber, von dem Geſezze oder vielmehr vom Tirannen ſelbſt bewafnet, durchſuchten Häuſer, Höfe, Keller; mordeten die Geächteten, wo ſie dieſelben trafen; mordeten ihre unſchuldigen Anverwandten ſogar, wenn ſie ienen alzulange und fruchtlos nachgeforſcht hatten. Keine umarmte Bildſäule der Götter, keine Beredſamkeit, kein greiſes Haar, und keine Unſchuld ſchüzten. In den Armen ihrer Frauen wurden die Gatten, im Schooße der Mütter ihre Söhne, viele Flüchtige ſogar zu den Füßen des Sulla ſelbſt erwürgt. Auf den Straßen wurden viele, indem ſie bei den Tafeln ſtanden, und die Namen der Geächteten laſen, als *Verdächtige*, andre hingegen, die ſich in der Entfernung davon hielten, als *Misvergnügte* niedergeſtoßen. Die Thräne über einen verurtheilten Freund, das Frolocken über einen getödteten Feind, berechtigte die herumſpähenden, nach iedem Vorwand haſchenden Mörder gleich ſtark zur Gewaltthätigkeit. Viele brachte eine einzige zweideutige Miene, viele ihre Verwandſchaft, viele ein etwas gleicher Geſichtszug, ia, verſchiedne ſogar ein ähnlich klingender Name ums Leben. Männer, die vor ieder Staatspartei ſich gehütet hatten, und im Gefühl ihrer Unſchuld dreiſt zur Aechtungstafel hingiengen, fanden doch mit Schrecken alda ihren Namen, und wenige Schritte davon ihren Tod *). Gewöhnlich waren es dann ihre Reichthümer, Häuſer, Landſizze, oft ſogar blos ihre Gewänder und Geräthſchaften, die ihnen jezt zum Verderben gereichten **). Ja, die Mörder ſelbſt, indem ſie die Geächteten würgten, riefen oft einander ſpottend zu: „den hat „nicht ſeine Schuld, den hat ſein tuskulaniſches Landgut, und jenen haben ſeine „Statüen getödtet!“

---

*) Plutarch und andre Schriftſteller erzählen dieſen Fall buchſtäblich von einem gewiſſen Q. Aurelius, der, als er, ganz antheillos an allen Staatshändeln, ſeinen Namen doch mit angeſchlagen erblickte, ausrief: Ach, meine Albaniſche Villa tödtet mich! und auch würklich ſogleich ermordet ward.

**) Plutarchs Sulla. K. 31. — Treflich iſt hier auch die Stelle, in Cäſars Rede beim Salluſt: Namque uti quisque domum aut villam, poſtremo aut vas, aut veſtimentum alicuius concupiverat, dabat operam, ut is in proſcriptorum numero eſſet.

Die Gräslichkeit dieſes Verfahrens wuchs noch durch die lange Dauer des Blutbades. Bald pries man ſchon diejenigen glücklich, die frühzeitig ermordet worden, und dadurch wenigſtens einer fruchtloſen, langſam quälenden Todesangſt entgangen wären. Ja, man ſuchte ein Verdienſt darinnen, daß man die Unglücklichen, nicht auf einmal, ſondern almälig und gleichſam gliedweis tödte *). Man riß ganze Pflanzſtädte darnieder; verkaufte und verſchenkte ganze Gemeinden, wie Sklaven-Heerden. Man bemerkte: daß unter allen Tirannen auf Erden Sulla der Erſte ſei, der nicht gegen Lebende allein,

---

*) So z. B. trieb L. Katilina den M. Marius Gratidianus, einen ſtillen ſchuldloſen Mann, deſſen ganzes Verbrechen darinnen beſtand, der Bruder des großen Marius zu ſeyn, erſt durch die ganze Stadt mit Schlägen; warf ihn endlich beim Erbbegräbniß der Catuler nieder, riß ihm die Augen aus, zerſchmetterte ihm alle Glieder, und tödtete ihn dann erſt völlig. Valer. Maxim. IX. 2. C. 1.

ſondern auch ſchon gegen Ungeborne wüte; weil er ſelbſt die Söhne und Enkel der Geächteten jeder Ehrenſtelle unfähig, jeder Erbſchaft verluſtig erklärte *). — Ja, es kam endlich dahin, daß ſelbſt die Anhänger des Sulla ihn erſuchten: Er möge doch nicht alle ſeine Feinde umbringen, damit man auch einige Ueberwundne zur Beherſchung übrig behalte **). — Funf-

---

*) Vellej. Paterc. II. 28. Fein war dieſe Bemerkung allerdings; ob ſie aber ganz richtig war, weiß ich doch nicht. Gegen Ungeborne wüteten ſchon alle die, nur allzuhäufige, Tirannen, die andre Menſchen, zur Strafe, als Sklaven verkaufen ließen. Auch war die Unehrlichmachung eines ganzen Geſchlechts für jezt und für die Zukunft wohl eine ſchon oft dageweſene Strafe.

**) Furſidius, oder nach andern der jüngere Catulus that dieſe dreiſte Bitte. Florus. III. 21. Auch der junge Metell fragte im ofnen Senate den Sulla: „Wenn endlich das Morden und ſeine Rachbegier Grenzen haben würden? Wir wollen, fügte er hinzu, gar nicht für diejenigen bitten, die du zu tödten zehn Konſularen, neunzig Senatoren, auf zweitauſend ſechshundert Perſonen vom Ritterſtande kamen damals (nach einer noch mäßigen Angabe,) blos in Roms Ringmauern um *). Die Anzahl der Getödeten vom geringern Stande, und in Italiens übrigen Gegenden überſteigt alle Zählbarkeit und Glauben. In Samnitien rieß man alle Städte, bis auf drei, darnieder. In Präneſte, dem letzten Zufluchtsort des jungen Marius, fing man mit einer peinlichen Unterſuchung gegen jeden einzelnen Bürger an. Selbſt dieſe Barbarei fand der unmenſchliche Sieger im Verfolg, — nicht etwa zu groß, ſondern zu lang-

---

gedenkſt, ſondern wünſchen nur jene aus der Ungewißheit geriſſen zu ſehn, die du leben laßen willſt. Plutarchs Sulla.

*) Dieſe Zahl giebt Appian b. C. I. 103. an. Die übrigen Schriftſteller haben weit größere. Valerius Maximus, der überhaupt ſelten zu wenig ſagt, rechnet viertauſend, ſiebenhundert. (L. IX. c. 2.)

weilig. Alle Einwohner wurden daher an einen Ort zuſammen getrieben, und niedergemezzelt. Ihre Anzahl belief ſich auf zwölftauſend.

Bei allen dieſen Abſcheulichkeiten blieb ein einziger Mann zu Rom ungerührt, und dieſer Einzige war — Sulla. Jezt erſt, von ſo zahlloſen Mordthaten belaſtet, würdig für einen Fluch der ganzen Menſchheit zu gelten, hielt er zu Rom einen triumphirenden, ſo glänzenden Einzug, daß er alle vordem geſehene Triumphe, wenn nicht übertraf, doch wenigſtens erreichte. Jezt erſt gebot er öffentlich: daß man ihn fortan den Glücklichen nenne. Er, der dieſen in ſeiner Art einzigen Beinamen allerdings dann verdient haben würde, wäre er am Abend desienigen Tages, an welchem er ſeinen lezten Sieg erfocht, geſtorben *). — Seit

---

*) Worte des Vellejus Paterc. II. 27. Auch die Stelle beim ältern Plinius VII. 44. iſt vortrefflich. Unus hominum ad hoc aevi Felicis ſibi cognomen aſſeruit.

hundert und zwanzig Jahren hatte Rom keinen Diktator mehr gehabt. Jezt machte ſich Sulla ſelbſt dazu, und zwar auf eine unbeſtimte Zeit. Ja, bei einem kleinen, auch durch ſeine Gewaltthätigkeit erregten Auflaufe bedräute er die ganze Stadt mit der Zerſtörung, woſern ſie noch einmal ſeinen Zorn auffodern würde *). — Eine

---

L. Sylla, civili nempe ſanguine, ac patriae oppugnatione adoptatum. Et quibus felicitatis inductus argumentis? Quod proſcribere tot millia civium ac trucidare potuiſſet? O prava interpretatio et futuro tempore infelix! Non melioris ſortis tunc fuere pereuntes, quorum miſeremur hodie, quam Syllam nemo non odit, etc.

*) Lucius Ofella, einer von Sullas vorzüglichſten Unterfeldherren, bewarb ſich, deſſen ausdrücklichen Verbot zuwider, um das Konſulat. Als er auf dem Wahlplaze erſchien, ließ Sulla ihn durch einen Centurio niederſtechen. Das Volk, das dieſen Zuſammenhang nicht wuſte, führte den Mörder mit Ungeſtüm und Rachgeſchrei vor Sullas Richterſtuhl, und dieſer gebot, nicht nur, den Centurio loſzulaſſen, ſondern erzählte auch ihnen noch folgende, gewiß nicht tröſtlich klingende Fabel: Ein Bauer ward von vielem Ungeziefer hart ge-

Drohung, die in dieſem Umfang, an dieſem Orte — denn was Koriolan ſprach und that, das ſprach und that er wenigſtens vor den Thoren Roms; — nie über der Lippe eines Römers, ſelbſt des ſtolzen Tarquinius nicht, gekommen war! Eine Drohung, die deſto furchtbarern Eindruck machte, je allbekanter es war, daß Sulla in ieder verſprochnen Strenge ein Mann von Worte ſei.

In dieſen gefahrvollen Zeiten nun, wo ganz Rom einem Schlachtfelde glich; deſſen Leichname ſich noch altäglich mehrten; wo kein Römer, zumal keiner von Sullas Gegenpartei, wiſſen konte, ob nicht ein gewaltſamer Tod in der nächſten Stunde ſeiner warte, und ob ſein Bluturtheil nicht durch ein einzelnes Wort ſchon geſchrieben ſei? —

iſt

[illegible]. Zweimal ſäuberte er ſeine Kleider; niemals half es. Endlich ungeduldig drüber warf er, beim drittenmal, ſie ganz ins Feuer. Römer, hütet euch vor dieſem drittenmal!

in dieſem Zeitpunkte, der Gräslichkeiten und der ungeheuern Dinge ſo übervoll, daß man ſie endlich faſt für altägliche Ereigniße hielt, zog Julius Cäſar auch zuerſt die Aufmerkſamkeit ſeiner Landsleute durch ſein bedrängtes Schickſaal und durch ſeine Standhaftigkeit in der Prüfung auf ſich. Er ſtand damals in der ſchönſten Blüte ſeiner Jugend, in ſeinem achtzehnten Jahre. Noch hatte er durch nichts ſich auszuzeichnen vermocht; ia, beinahe wäre er umgekommen, ohne ſich iemals auszeichnen zu können; wäre abgetreten, bevor er eigentlich noch aufgetreten war. Denn fürchterlich ſchwebte ſchon über ſeinem Haupte das Mistrauen und der Haß des Diktators; ſchon ſtand ſein Name auf der tödtlichen Aechtungs-Rolle; ia, aufrichtig zu reden, unter den Tauſenden, die Sylla morden ließ, hatten wenige nur den Zorn dieſes Wütrichs ſo unvorſichtig gereizt, als grade der Jüngling, Julius Cäſar. Wer dies für eine blos künſtliche Eingangs-Formel zum

Leben unſers Helden, (das freilich hier erſt anhebt) halten ſollte, der wird ſich durch ein paar Worte vom Gegentheil leicht überzeugt finden.

Schon mehrmals haben wir Cäſars naher Verwandtſchaft mit dem C. Marius erwähnt, und ſchon an mehrern Beiſpielen ſahen wir, wie tödtlich für Manchen die Blutsfreundſchaft mit dieſem großen, ſelbſt in ſeinem Grabe und nach Zertrümmerung ſeiner Partei, noch gefürchteten Römer war. Doch Cäſar, gleichſam als gnügte ihm mit dieſer einen Gefährlichkeit nicht, hatte ſich noch in eine zweite Verwandtſchaft verſtrickt, die ihn doppelt verdächtig machen muſte. In ſeinen Knabeniahren bereits hatten ihn ſeine Eltern mit einer gewißen Coßutia verlobt, die zwar nur aus ritterlichen Geſchlecht entſproßen, aber die Erbin eines anſehnlichen Vermögens war. Aus Gründen, die unbekant geblieben ſind, zertrente Cäſar in ſeinem ſiebzehnten dieſe Verbindung, und ehlichte Kornelien, die Tochter des C. Cinna, dieſes berühmten Mitgenoßen und Nachfolgers vom C. Marius, der viermal das Konſulat bekleidet hatte. Troz dieſes berühmten Schwiegervaters konten es wenigſtens nicht eigennüzzige Abſichten ſeyn, die Cäſarn zu einer ſolchen Wahl beſtimten. Denn Cinna hatte bereits durch Meuterei der Soldaten ſein Leben eingebüßt, und die Lage ſeiner halbverwaiſten Partei ward bereits mit iedem Tage bedenklicher. — Eine ſolche Verſchwägerung mit einer ſolchen Abſtammung verbunden, reizte Sullas Beſorgnis nicht ohne Grund; er beſorgte hier verſteckte Pläne für die Zukunft, und gebot daher Cäſarn, von ſeiner iungen Gemalin ſich zu ſcheiden. Ganz unbeſchimpfend wäre für den Jüngling die Befolgung dieſes Gebotes geweſen. Denn nicht nur galt iezt iedes vom Diktator blos flüchtig hingeworfne Wort mehr, als zwanzig Volksgeſezze; ſondern auch Männer von ernſterm Alter und im Beſiz der höchſten Würden hatten ähnlichen Befehlen ſtraks nachgelebt. Zwei Beiſpiele davon waren vor allen andern durch ganz Rom bekant geworden. — Cn. Pompeius, zwar damals auch noch ſehr iung, doch ſchon Imperator, und faſt der Nächſte nach Sulla, war der Gemal einer reizenden, tugendhaften, von ihm zärtlich geliebten Gattin, Antiſtia. Ihrem Vater hatte kurz vorher blos dieſe Verſchwägerung (weil die Partei des Marius ihn ihrenthalber für einen Sullaner hielt) das Leben gekoſtet. Jezt rieth Sulla dem Pompeius ſich mit Aemilien, ſeiner Stieftochter zu vermälen. Auch Aemilia hatte noch einen lebenden Gatten, war zufrieden mit ihm, und ging eben damals ſchwanger. Doch ein Wort vom Sulla zerriß beide Ehen. Pompeius verſties ſeine trauernde Antiſtia. Selbſt das achtete er nicht, daß ihre Mutter, aus Gram über dieſen Schimpf ſich ſelbſt das Leben nahm. — M. Piſo, bald nachher Konſul, und iezt ſchon geweſener Prätor hatte die Witwe des L. Cinna geehlicht. Sulla winkte, und M. Piſo verſtieß mit heldenmüthigem Gleichſinn eine Gemalin, die in ſeinen Armen kaum warm geworden ſeyn konte. — Ein zwiefaches, kräftiges, dem Cäſar ſo nahe liegendes Vorbild! Aber er achtete deßen nicht. Er liebte Cornelien würklich. Sie hatte bereits ihm eine Tochter — die nachher für Roms Ruhe ſo wichtig gewordne Julia — gebohren; und mit einem Muthe, der den zukünftigen großen Mann verkündete, weigerte ſich Cäſar ſie zu entlaßen. Sulla, ſchon verwöhnt, ſich mit blinder Bereitwilligkeit befolgt zu ſehn, drohte nun mit ernſtlicher Ahndung. Vergebens! — Er ſtrafte den Widerſpenſtigen durch die Beraubung ſeines Prieſterthums; er zog Korneliens Heirathsgut, ja endlich, Cäſars ganzes Vermögen ein. Alles vergebens Der entſchloſne Jüngling konte aller dieſer Zufälligkeiten beraubt, aber in ſeinem Sinn nicht erſchüttert werden.

Eine ſolche Hartnäckigkeit — denn wer hätte ſich wohl in dieſen gräslichen verderbnisvollen Zeiten auf die Schäzzung eines Edelmuthes verſtanden? — verdiente nun billig in Syllas Augen einen Plaz auf der Aechtungs-Rolle; und Cäſar erhielt ihn. Nur die ſchleunigſte Flucht, und die ſorgfältigſte Verbergung konten ihn vielleicht vom gewiſſen Tode retten. Cäſar entwich in das ſabiniſche Gebiet. Aber ſeine, ohnedem ſo misliche Lage ward durch ein viertägiges Fieber noch bedenklicher gemacht. Faſt alle Nächte ſah er ſich genöthigt ſeinen Auſenthalt zu verändern. Einige treue Sklaven muſten ihn dann mit ſeiner und ihrer Lebensgefahr in Sänften weiter bringen. Dennoch half auch dieſe Vorſicht nichts; er fiel endlich den Ausſpähern des Diktators in die Hände, und ſein Untergang ſchien nun entſchieden zu ſeyn. Zum Glück mochte der Anführer dieſer Mörderbande, Cornelius Rhagita mit Namen, ſein ſchändliches

Handwerk mehr mit Habſucht als mit Blutgier treiben. Die zwei Talente, die als Belohnung auf den Kopf des getödteten Cäſars ſtanden, nahm er von dem lebenden Cäſar als ein Löſegeld; und der Jüngling erhielt die Freiheit — weiter zu fliehen.

Aber freilich war dieſes nur eine Friſtung und keine Rettung zu nennen. So lange Sulla nicht ſeinen Aechtungsbefehl widerrief, ſo lange hatte ieder von den Hunderttauſenden, die dem Gebot des Diktators gehorchten, ein volles Befugnis auf Cäſars Leben. Mamercus Aemilius und Aurelius Cotta, zwei edle Römer, und mit dem Juliſchen Geſchlechte nah verwandt, flehten daher inſtändigſt beim L. Sulla um die Begnadigung ihres Vetters. Auch die Veſtaliſchen Jungfrauen legten eine Vorbitte für ihn ein *). —

---

*) Sueton. C. 1. et Plutarch. Aurelius Cotta ſcheint ein Bruder oder Oheim von Julius Cäſars Mutter geweſen zu ſeyn.

Das Anſehn dieſer Prieſterinnen, war zu Rom bekantermaßen ſehr gros. Jeder Verurtheilte, der ihnen auf ſeinen Gange zur Todesſtrafe, (verſteht ſich iedoch, von ohngefähr,) begegnete, ward ſofort derſelben erledigt; auch ihre Vorſprache, zu welcher ſie nur ſelten ſich entſchloßen, pflegte faſt nie unerhört zu bleiben. Dennoch ſchien auf alles dieſes der unbiegſame Sulla eine geraume Zeit nicht achten zu wollen. Erſt dann, als mehrere ſeiner vertrauteſten Freunde zu ienen bereits Genanten ſich geſellten, gab er endlich nach; doch auch das nur ermüdet, nicht überführt. — „Euch ſelbſt, ſprach er, könt „ihr es künftig zuſchreiben, wenn dieſer „Jüngling, um deßen Erhaltung ihr iezt ſo „angelegentlich fleht, die von uns vertheidigte Partei der Edlen ſtürzen wird. „Wahrlich, ihr müßt ſehr verblendet ſeyn, „wenn ihr nicht ſeht, daß in einem Cäſar ſich viele Marier vereint befinden." — Eine Vorherſagung, die allerdings dem ſcharfen Blick des Diktators Ehre mache! Geſezt auch, daß er ſich nicht alles das dabei gedacht hätte, was wir iezt, vom Erfolge belehrt, in ihr finden! — Auch nachher noch ermahnte er mehrmals die Vornehmſten im Senat: Sie möchten ſich ja vor dieſem ſchlafgegürteten Jüngling hüten *).

Jezt, da er auf der Aechtungs-Rolle ausgeſtrichen war, hätte Cäſar wieder nach Rom zurückkehren dürfen. Doch er floh den Sulla, wenn er drohte, und mochte ſich auch dann ihm nicht nahen, wenn er verzieh. Zufrieden damit, daß ihn nun-

---

*) Ein Einfall, der erſt dann ganz verſtändlich wird, wenn man ihn beim Sueton (Jul. Cäſ. C. 45.) im Zuſammenhange lieſt: Etiam cultu, (Caesarem) notabilem ferunt. Usum enim lato clavo, ad manus fimbriato; nec ut unquam aliter, quam ſuper eum cingeretur, et quidem fluxiore cinctura. Unde emanaſſe Sullae dictum, optimates ſaepius admonentis, ut male praecinctum puerum caverent.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15695/017

mehr wenigſtens keine geſezlichen Meuchelmörder verfolgen dürften, beſchloß er ſeinen erſten Feldzug, und zwar auch dieſen, von Rom ſo entfernt als möglich anzutreten. Es ſchien den Orient damals ein neues Kriegsfeuer zu bedräuen. Der Krieg mit dem Mithradates war zwar vom Sulla durch einen förmlichen Frieden geendigt worden; doch Murena, von dem abgehenden Imperator mit der Befehlshabersſtelle über Provinz und Heer bekleidet, hatte, begierig nach Ruhm und Beute, unter einem ziemlich weit hergehohlten Vorwand die Feindſeeligkeiten erneuert, auch bereits ein Treffen, aber mit Verluſt, geliefert. Sulla, unwillig über dieſen, ohne ſein Vorwißen geſchehnen Friedensbruch, und wahrſcheinlich noch unwilliger über jenen Verluſt, ließ den Murena durch den A. Gabinius, und dieſen bald drauf durch den Minucius Thermus ablöſen. Die offenbaren Feindſeeligkeiten wurden beigelegt; aber freilich das Mistrauen glimte auf beide Seiten fort, und die Römer hatten noch verſchiedne einzelne, abtrünnig gewordne Städte wieder zu erobern, und zu beſtrafen. — Zu dieſem Minucius Thermus begab ſich jezt Cäſar, und ward ſein Kontubernal *). Auch ſezte der Feldherr bald ein vorzügliches Vertrauen in ihn; denn noch mehr, als durch Geſchlecht und Güter ward er ihm durch hervorbrechende Spuren großer Geiſteskräfte, und durch den Muth empfohlen, mit welchem er Sullas Anmaßungen getrozt hatte. Gleichwohl befleckte bald drauf ein Liebeshandel, (der nach unſern Begriffen ſchändlich, nach den damaligen wenigſtens verwerflich war)

---

*) Contubernalis heißt ſonſt bekanntermaßen der Zeltgenoſſe. Wenn aber dieſer Ausdruck von einem jungen Mann im Bezug auf den Feldherrn gebraucht wird, ſo zeigt er an: daß dieſer Leztere ſich in der prätoriſchen Kohorte und unter der beſondern Aufſicht des Imperators zu den Pflichten und Arbeiten des Krieges ausgebildet habe.

den bisher ungekränkten Ruf des Jünglings ſehr, und ſchwächte ſeinen mänlichen Geiſt auf eine geraume Zeit. Wir würden ihn übergehn, wäre nicht Wahrhaftigkeit unſre erſte Pflicht, und ſtimten nicht die ältern Geſchichtsſchreiber nur alzu einträchtig in dieſem Punkt, überein.

Die Römiſche Flotte lag eben damals in Bithinien vor Anker. Thermus trug dem Cäſar auf ſie herbei zu holen. Cäſar gehorchte. Aber in Bithinien herſchte König Nikomedes; ein wahrer aſiatiſcher Monarch, weichlich im Glück, zaghaft im Bedrängnis, ſchwelgeriſch in ſeiner Tafel, zügellos in ſeinen Sitten. Vom Mithradates ſchon einmal ſeines Throns beraubt, und dann durch römiſche Heeresmacht wieder eingeſezt, betrug er ſich als ein drükkender Tirann gegen ſeine Unterthanen, aber als ein kriechender Schmeichler gegen jeden römiſchen Patrizier. Mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit empfing er Cäſars

Beſuch. Alle Wollüſte ſeines Hofes wurden aufgeboten ihn zu reizen. Dem Jüngling gefielen ſie nur alzubald und alzuſtark. Ein Gerücht, das unſer Held nachher, die ganze Zeit ſeines Lebens hindurch, nicht zu überwinden im Stande war; das fleißig genug ſeine Gegner im Senat und in den Volks-Verſamlungen erneuten; ja, das er ſpäterhin, ſelbſt im gröſten Glanze ſeines Glücks, vom Triumphwagen herab, mit anzuhören genöthigt war, ſagte ihm nach: daß er hier den niedrigen Lüſten des Königs ſich ergeben habe*). Auch verſtärkte er dieſe Nachrede noch, als er bald drauf zum zweitenmal nach Bithinien ſchifte, und zur Beſchönigung dieſer zweideutigen Reiſe den nichtigen, oder wenigſtens geſucht ſcheinenden Vorwand erwählte: Er gedenke dort die außenſtehenden Schulden eines ſeiner Freigelaſſnen einzutreiben. — Rühmlicher betrug er ſich in des Feldzugs leztern Hälfte. Bei verſchiednen Gelegenheiten bewährte er ſeinen perſönlichen Muth, und bei der Eroberung Mitilenens ward er vom Thermus mit der Bürgerkrone beſchenkt *).

---

*) Wenn man eine ganze Samlung von Vorwürfen, die ihm deßfalls gemacht werden, bei einander ſehen will, ſo leſe man das 49te Kapitel im Sueton nach! Nicht allein die Satiriſchen Dichter ließen hier ihrer (oft eben ſo zügelloſen) Muſe freien Raum; ſondern Bibulus, der Amtsgenoſſe des Cäſars im Konſulate, nante ihn, in öffentlichen Edikten: die bithiniſche Königin, dem jezt ein Königreich eben ſo am Herzen liege, wie vordem ſie ſelbſt einem Könige! — Cicero, nicht zufrieden, in Briefen an ſeine

---

Freunde davon zu ſprechen, gab einſt dem Cäſar ſelbſt, im ofnen Senate, als er die Tochter des Nikomedes, Nisa vertheidigte, und dabei die Gewogenheit des Königs ſelbſt rühmte, die bittre Antwort: O ſchweig', ich bitte dich, hievon Wer weiß nicht ſchon, was er dir, und du ihm wareſt? — Das Spottliedchen der Soldaten beim galliſchen Triumphe verſparen wir bis zu demſelben.

*) So ſagt wenigſtens Sueton im zweiten Kapitel. Aber mich dünkt, dieſe ganze Stelle unterliegt noch

Cäſars zweiter Kriegsdienſt geſchah unterm Servilius Iſaurikus gegen die Cilicier. Zu eben der Zeit, da ſich Rom als die Gebieterin des Erdkreiſes betrachtete, und auch würklich faſt zahlloſen Ländern und

---

wichtigen Zweifeln. — Schon mehrere Gloſſatoren des Suetons, vorzüglich Caſaubonus, haben ſich darüber gewundert, daß kein einziger Schriftſteller unter den Alten der Prätur des Thermus, und ſeiner Thaten in Aſien gedenkt. Daß auf den Sulla in der Verwaltung Aſiens Murena gefolgt, das erwähnt Appian, Livius, und mehrere; doch keiner erwähnt des Thermus. Ein älterer, dieſes Namens, der unter dem Konſul Valerius, dem Todfeind des Sulla, gedient, paßt eben ſo wenig hieher; und der Auszug des Livius, der von der Eroberung Mitilenens ſpricht, giebt nicht an, durch wen ſie geſchehen ſei. Noch minder dünkt mich kann für Cäſars Bürgerkrone der bekante Nummus eines ſpätern Q. Thermus Minucius beweiſen; auf welchem zwei Krieger zuſammen kämpfen, und ein dritter, auf den Boden knieender, vom Schilde des einen geſchützt zu werden ſcheint. Alle Muthmaßungen hierüber ſind zu weit hergeholt, und zu geſucht, als viel Ueberzeugung hervorbringen zu können. Plutarch erwähnt auch alles deßen mit keinem Worte.

Meeren Geſezze vorſchrieb, zu eben der Zeit wußte ſich ein anfangs verächtlich ſcheinendes Geſindel von Abendtheurern und von Räubern, wenn auch nicht gefährlich für das Ganze, doch läſtig und ſchädlich genug für einzelne Theile des römiſchen Staatskörpers zu machen. — Schon ſeit langen Zeiten hatten die Einwohner derjenigen Inſeln, die ohnweit den Küſten von Jonien und Karien lagen, das ſchändliche Gewerbe einer algemeinen Freibeuterei auf dem Meere getrieben. Karthagens Zerſtörung, die Eroberung mancher aſiatiſchen Provinzen, und die Zertrümmerung von Griechenlands Freiheit hatte die große Anzahl landflüchtiger Menſchen noch anſehnlich vermehrt, und ienen ſtreifenden Flotten manchen neuen Schwarm von Vertriebnen zugeſendet. Noth und Mangel, Rachgier und Neigung zum Kampf, vereinte Männer zuſammen, die wenigſtens darinnen eine Gleichheit hatten, daß für ſie nichts mehr zu verlieren war. Mit allen Mächten

in

im Krieg, nur unter ſich ſelbſt in Frieden, wuchſen ſie oft zu anſehnlichen Geſchwadern empor, und zerſtäubten eben ſo oft wieder zu einzelnen Fahrzeugen. Von Aegiptens, Cipriens und Siriens Königen zuweilen aus Privat-Abſichten unterſtüzt, durchſtreiften ſie die Meere von Cirene bis Kreta, die Gewäßer an Griechenlands und Kleinaſiens Küſten, die ſie ihrer Einträglichkeit halber, das goldne Meer zu benennen pflegten. Anfangs hatten ſie Delos zu ihrem Sammelplaz gewält; endlich ſtiegen ſie unter Mithradates Regierung zum Gipfel einer furchtbaren Macht heran.

Dieſer Fürſt, dem jedes Mittel gleich viel galt, wenn er nur Roms Waffen zu dämmen, nur gegen Roms Macht einen neuen Feind aufzuregen vermochte, hatte ſich ihrer ſchon oft und viel in ſeinen Kriegen bedient; jezt, als er endlich ſeine aſiatiſchen Eroberungen Preis geben muſte, — jezt traten die, ſeiner Dienſte entlaßnen Piraten unter ſich ſelbſt in eine Verbindung, die nicht mehr für eine bloße flüchtige Zuſammen-Rottierung gelten konte. Faſt alle Eilande des Aegäiſchen Meeres, der größere Theil von Pamphilien, von Pontus — ja ſelbſt von Rhodus und von Cypern, wurden Mitglieder dieſes Bundes. Ihr algemeiner Name ward Cilicier; denn Ciliciens klippenvolle Küſte, wo das Gebürge Taurus in verſchiednen Bergketten ſich bis zum Ufer hin erſtreckt, war ihre gewöhnlichſte Zuflucht, wenn ſie ſich zurückzuziehen, oder den Raub zu theilen hatten. Von da an durchſtrichen ſie alle weſtliche Meere, bis nach Spanien und über die Säulen des Herkules hinaus. Unglaublich war es beinahe, wie weit ihr Frevel ſich erſtreckte. Knidos, Kolophon, Samos, noch eine Menge der treflichſten Städte auf den nachbarlichen Eilanden und Küſten, Griechenlands und Aſiens ſchönſte Tempel wurden von ihnen geplündert. Die Römer ſahen ſich nicht nur auf einzelnen Schiffen von ihnen angegriffen; ſondern auch Siziliens und Afrikens Kornflotten wurden oft von dieſen Piraten weggenommen, die wichtigſten Häfen durch ganze Geſchwader derſelben geſperrt, alle Handlungs-Zweige vernichtet, alle Meere, ſelbſt zur Winterzeit, unſicher gemacht. Der Prätor Bellienus lief gegen ſie mit einer anſehnlichen Rüſtung aus; er ward überraſcht, gefangen genommen, und nach manchem Hohn über Bord geſtürzt. Nicht blos an den Küſten Italiens landeten ſie, ſogar in die Mündung der Tiber ſelbſt liefen ſie ein; überfielen die Villen der reichen Patrizier, raubten manche edle Männer und Weiber, und gaben ihnen nur für ein hohes Löſegeld ihre Freiheit wieder. Gewinſüchtige Landpfleger hielten es oft heimlich mit ihnen. Andre rüſteten zwar Flotten gegen ſie aus, aber ohne Erfolg.

So hatte noch kein Feind mit Roms Hoheit ein Geſpotte getrieben; und erzürnt über dieſe Schmach beſchlos der Senat endlich ſich in einen förmlichen Krieg mit dieſen Seeräubern einzulaßen. Dem Prokonſul, P. Servilius, einem verdienten Senator und verſuchtem Krieger ward die Provinz Cilicien zu Theil; mit einer ſtarken Schifsrüſtung ging er dahin ab; viele der edelſten Jünglinge waren in ſeinem Gefolge; unter dieſen befand ſich Valerius Flaccus, T. Labienus und unſer Cäſar. — Doch auch iezt noch zeichnete ſich ſein Muth nicht vorzüglich aus. Zwar erfüllte P. Servilius die Hofnung, die man auf ihn geſezt hatte, wenn auch nicht überreichlich, doch gnügend; denn er ſchlug die Seeräuber in verſchiednen Gefechten; verfolgte ſie in ihren Schlupflöchern zu Olimpus und Phaſelis; eroberte viele feſte Pläze; überſtieg (was noch kein Römer vor ihm gethan hatte,) den Berg Taurus; bezwang Iſaurien, wovon er auch den Beinamen Iſaurikus erhielt; und erwarb ſich unermeßliche Beute, zahlloſe Gefangne und einen glorreichen Triumph. Doch bei allen dieſen rühmlichen Thaten *) finden wir Cäſars Namen nirgends erwähnt. Freilich kein Ruhm von der einen Seite, iedoch auch kein Vorwurf noch von der andern! Denn wahrſcheinlich mochte er den Imperator nur eine ganz kurze Zeit begleitet haben; eine wichtige Neuigkeit, die von Rom her erſcholl, rief ihn wieder nach Italien zurück.

Sein fürchterlichſter Feind, ſein unverſöhnlicher Haßer, L. Sulla, war nicht mehr. Bis zum lezten Lebenshauche hatte in den Schickſaalen dieſes furchtbaren Rö-

---

*) Die aber doch, die Wahrheit zu geſtehen, mehr rühmlich für den Augenblick, als nützlich für die Dauer waren. Denn ſo gros auch die Zahl der gefangnen Räuber ſeyn mochte, und ſo gänzlich zerſtreut die Uebrigen waren, ſo ſamleten ſich dieſe Leztern doch ſofort, nach der Heimkehr des Servilius, wieder; und mancher neue Zuwachs machte ſie eben ſo ſtark, als kurz vorher. Nur dem Pompeius war es vorbehalten, ſie nachher völlig zu beſiegen und zu zerſtöhren.

mers eine gewiße ausgezeichnete Eigenthümlichkeit geherrſcht, die ſogar ſeinen Fehlern und Laſtern einen Anſtrich von Größe gab. Kein Römer war noch ſo hoch wie er emporgeſtiegen; auch im Hinabſteigen war er einzig. Denn er, der gewaltthätige Unterjocher ſeines Vaterlandes, der Unmenſchlichſte aller bürgerlichen Sieger — er, im Laufe ſeiner Grauſamkeiten deſto verabſcheuungswürdiger, da er vor Ausübung derſelben nie einen Zorn, und nach ſolcher nie eine Reue blicken ließ, — er, der gewiß wußte, welche zahlloſe Menge ihn neidete, haßte, verwünſchte, — er faßte gleichwohl in der lezten Epoche ſeines Lebens den faſt unglaublichen Entſchlus, ſich ſeiner Macht und Würde eben ſo freiwillig zu begeben, als er ſie eigenmächtig an ſich gerißen hatte. Ja, indem er ſeine Diktatur niederlegte, ſeine Liktoren entließ, ſeine Leibwacht abdankte, erbot er ſich ſo gleichmüthig, als ſei ſeine Herrſchaft eine Kettenreihe von

Gerechtigkeit und Gnade geweſen, zur Verantwortung gegen iede Beſchwerde; und ſtieg von des Staates höchſter Staffel zu der Ruhe eines Privatmanns mit einer ſolchem Heiterkeit herab, als ſei er ein Timoleon, der den Sirakuſern ihre Freiheit wieder ſchenke *).

---

*) Es iſt mir ſehr wohl bekant, daß einige neuere Geſchichtskundige in Sullas Abdankung das Große, das Gewagte nicht anerkennen wollen. — „Sulla, ſagen ſie, wuſte zu gut, wie ſchrecklich ſchon ſein bloſſer Name war. Auch ſtanden in Italien noch über hundert und zwanzigtauſend Männer, die ehmals unter ihm gefochten hatten, und in der Stadt ſelbſt wenigſtens zehntauſend Kornelier zu ſeinen Dienſten.“ — Ich habe nichts gegen dieſe Angabe, nichts dagegen, daß auch der Privatmann Sulla noch ſehr mächtig war, und an die Spitze eines zahlreichen Kriegsheers wieder treten konte, ſobald er wolte. Doch daß dieſer ſonſt ſo gehaßte Mann — er, in deſſen Nähe ſo mancher von Haus und Hof Vertriebne, ſo mancher von ihm Geächtete, ſo mancher durch ihn vaterlos gewordne Jungling lebte! — nach Entla-

Unbegreiflich war ſchon dieſer Entſchluß, noch unbegreiflicher war es, daß er ſo ungeſtört und ungeſtraft ihn durchſezte! Dieſer Henker von ganzen Völkern und Gemeinden *) lebte von nun an in eben derjenigen Stadt, die er ſo oft mit Blut überſtrömt hatte, ſo ruhig und ungekränkt, wie der friedlichſte Bürger. Zwar ſchien das

---

ſung ſeiner Liktoren und Trabanten vor keinem raſchen Ueberfall, vor keinem Meuchelmord ſich ſcheute; ſchon dies bezeichnet einen mehr als gewöhnlichen Muth. Ueberdies war auch Sulla's Herrſchaft ſogar unangreifbar doch nicht, wie einige glauben. Sezte nicht gleich nach ſeiner Abdankung Pompeius die Wahl eines ihm verhaßten Konſuls durch? Und der Jüngling, der den Sulla mit Schmähworten nach Hauſe begleitete — wo finden wir ein Wort, daß er geſtraft worden ſei?

*) Wenn man dieſen Ausdruck zu ſtark finden ſollte, ſo erinnere man ſich, daß er faſt ganz Samnium verwüſten, die Städte niederreißen, die Einwohner tödten ließ! Und dann die Niedermezlung in Präneſte! im Cirkus zu Rom! Oder an zwanzig andern Orten.

Schickſal ſelbſt dieienige Rache, welche von Menſchen verabſäumt wurde, zu übernehmen; denn ſchrecklich war die Krankheit, an welcher Sulla bald darauf ſtarb. Durch ein inneres Geſchwür, (der Folge ſeiner Ausſchweifungen!) ging bei lebendigem Leibe ſein Fleiſch in Fäulnis über. Ungeziefer, in ſo unſäglicher Uebermaas erzeugt, daß kein noch ſo häufiges Baden, keine noch ſo kräftige Arznei ſie zu vertilgen fähig waren, wuchſen aus ſeinem eignen Körper hervor und verzehrten ihn. Aber ſelbſt in dieſem ſchauderhaften Zuſtande verließ ihn ſeine Gleichmuth nicht. Noch zwei Tage vor ſeinem Tode vollendete er ſeine Lebensbeſchreibung *); ver-

---

*) Wie wenig auch ſein Blutdurſt ſich kühlte, ſieht man daraus: daß er noch den Tag vor ſeinem Tode einen gewiſſen Quäſtor, Granius, der auf dieſen Tod allzu zuverſichtlich rechnete, in ſein Haus rufen, und eigenmächtig erwürgen ließ.

gaß keineswegeſ, nach der Menſchen gewöhnlichen Sitte, im gegenwärtigen Drängſal der verfloßnen Freuden; ſondern geſtand ſogar mit einem Selbſtgefühl — das man bei einer edlen Seele auch edle Dankbarkeit nennen müßte: daß das Glück ihn mit Macht und Herrſchaft bis zum Uebermaas bekleidet habe. — Er galt für den einzigen Menſchen, der durch die Größe ſeiner Handlungen eine unerhörte Grauſamkeit faſt ganz in Vergeſſenheit gebracht hatte. Ein Beſieger des mächtigſten auswärtigen Monarchen und des tapferſten einheimiſchen Mitbürgers ließ er doch unentſchieden: worinnen er ſich größer gezeigt habe, als Feldherr, oder als Staatsmann. Schon mehr als zu ſchädlich war das Beiſpiel ſeines Lebens geweſen; noch ſchädlicher, wie mich dünkt, ward das Beiſpiel ſeines Todes. Denn durch dieſen bewieß er andern ehrſüchtigen Römern, daß es möglich ſei, auch nach unterdrückten Vaterlande, ruhig ohne Gefahr und Furcht, auf ſeinen Lager zu ſterben.

Sein Tod ſelbſt drohte für das kaum befriedigte Rom eine Loſung neuer Unruhen zu werden. Das Konſulat bekleideten damals Q. Lutatius Catulus, und M. Aemilius Lepidus. Der Erſtere, ein Sohn des vom C. Marius ermordeten ehrwürdigen Konſulars, übertraf ſeinen edlen Vater noch an Bürgertugenden und an patriotiſcher Weisheit, und war ein eifriger Vertheidiger von den Vorrechten des Senats. Der Zweite hingegen, ein Mann von mäßigen Geiſteskräften, und deſto ungeheuern Anſprüchen, war zu jedem noch ſo kühnen Anſchlag bereit, zu jeder noch ſo ungerechten Maasregel fähig; jedoch in der Wahl ſeiner Mittel ganz ohne ſcharfen richtigen Blick und in der Ausführung ſelbſt ohne Kraft und Stärke. Im Anfang ſeiner bürgerlichen Laufbahn ein Anhänger des

Marius *) bewarb er ſich bald nachher, als dieſe Partei unterlag, mit aller Geſchmeidigkeit eines ächten Höflings um die Gunſt des Siegers; war, unedel genug, einer der Erſten, der bei dem Güterverkauf der Geächteten erſchien, erhielt durch Maaßregeln dieſer Art die Prätur und verwaltete nach derſelben die Provinz Sizilien mit ſo drückender Ungerechtigkeit, daß er einer harten Anklage kaum entgieng **). Troz alles Bückens, alles Schmeichelns konte er doch ſeinen unruhigen Geiſt vor dem ſcharfen Blick des Diktators nicht verbergen;

---

*) Schon aus ſeiner Heirath ließ ſich dies ſchließen; denn er vermälte ſich mit Apulien, der Tochter des unruhigen, mit dem Marius engverbündeten Volkstribuns, Apuleius Saturninus.

**) Die zwei Metelle, Celer und Nepos, als Schutzpatrone des Siziliſchen Volks hatten bereits eine Klage gegen ihn angebracht; Aber ſie ſtanden nachher freiwillig davon ab, aus Furcht dadurch Unruhen beim gemeinen Haufen, wo Lepidus einen Anhang ſich erworben hatte, zu erregen.

und ganz gegen deßen Rath und Willen, blos durch die Unterſtüzzung des Cn. Pompeius *), ſtieg er endlich bis zum Konſulat empor. Begierig wartete er nun auf eine Gelegenheit zur Rache an den L. Sulla. Zwar aũ den lebenden Löwen ſelbſt, — auch dann noch mächtig genug, als er ſich in ſeine Höhle zurückgezogen hatte! — getraute er ſich keineswegs; doch an den Ueberreſt des Todten glaubt' er ſich wagen zu dürfen, und trug daher beim Senat drauf an: daß einem ſo ſchädlichen Bürger, einem ſo eigenmächtigen Tirannen kein ehrbares Leichenbegängnis geſtattet werde!

---

*) Sulla, als Pompeius ſich dieſes Sieges zu freuen ſchien, rief ihm zu: Wartich junger Mann, es war ein Meiſterſtück, daß du nicht den Q. Catulus, den rechtſchaffenſten Mann ſeiner Zeit, ſondern dieſen unruhigen Lepidus zum erſten Konſul machteſt! Hüte dich, daß du nicht deinem eignen Widerſacher die Waffen in die Hand gegeben habeſt! — Eine Weiſſagung, welche buchſtäblich eintraf.

Wahrſcheinlich hatte Lepidus bei dieſem Antrag auf die Unterſtüzzung des Cn. Pompeius mit gerechnet. Eine ſichtliche Kälte hatte in den lezten Tagen des L. Sulla zwiſchen ihm und jenem jungen, ehrgeizigen, vom Volk geliebten Imperator geherrſcht. Auch ſterbend noch hatte der Diktator dieſen Unwillen geäuſert. Denn in ſeinem Teſtamente ward unter allen Bekanten faſt der einzige Pompeius ſtillſchweigend übergangen. Dennoch beſaß ebenderſelbe entweder Grosmuth oder Klugheit genug, an einem todten Feinde ſich nicht rächen zu wollen. Er vorzüglich widerſezte ſich dem Anhang des Lepidus. Güte und Ernſt, Bitten und Drohung, alles wandte er an, um Sullas Leichenbegängniß ſo prächtig als möglich durchzuſezzen; und der Leichnam dieſes furchtbaren Deſpoten ward, als wäre er der Vater ſeines Vaterlandes, das Muſter eines ächten Republikaners geweſen, unter Begleitung eines ganzen Heeres von alten Kriegern und von neuen Bürgern, im Gefolge aller Senatoren, aller Ritter, aller Prieſter, alles deßen, was in Rom groß, ſchön und edel war *), auf den Marsfelde, nicht mit verſchwenderiſcher Pracht allein, ſondern ſogar mit Thränen beſtattet **).

---

*) Auch das ſchöne Geſchlecht ſtrömte in ſolcher Menge zu ſeinem Leichenbegängniße, brachte in ſo überſchwenglicher Maaße die koſtbarſten Spezereien zu demſelben, daß man ſie in zweihundert und zehn Körben der Leiche nachtrug, und aus dem vortreflichſten Zimt und Weirauch zwei Bilder in Lebensgröße machte, wovon das eine den Diktator ſelbſt, das andre einen ſeiner Liktoren vorſtellen ſolte.

**) Man ſah es als einen Beweis ſeines, noch im Tode ihn nicht verlaßenden Glückes an: daß am Tage ſeiner Beſtattung ein mit Wolken überzogner Himmel allaugenblicklich mit Regen drohte; dieſer aber gleichwohl nicht eher herabfiel, bis der Leichnam ganz verbrannt war, wo es dann den ganzen übrigen Tag mehr ſtrömte als regnete. — Sulla war übrigens in ſeinem Geſchlecht der Erſte, der ſeinen Körper zu verbrennen, nicht zu beerdigen befahl; wahrſcheinlich, weil er ſich vor dem Wiederausgraben fürchtete, wenn etwa ſeine Gegenpartei nach ſeinem Tode noch einmal obſiegen ſolte.

M. Lepidus, wiewohl dieſer erſtere Vorſaz gegen das Andenken des Diktators ihm mislungen war, wagte doch bald nachher noch einen härtern Angrif; denn er brachte die Zurückberufung der von ihm Geächteten, die Wiedergabe ihrer Güter und die Aufhebung aller ſogenanten Corneliſchen Geſezze im Vorſchlag. Mit Grund und Fug konte der Konſul hier auf den Beiſtand des Volks rechnen, denn unbarmherzig hatte der ariſtokratiſche Sulla die Vorrechte deßelben beſchnitten; hatte die Wahlfreiheit beſchränkt, die Richterſtellen von der Ritterſchaft auf den Senat übertragen, und die Gewalt der Volkstribunen (dieſer ſonſt ſo furchtbaren Vertheidiger der gemeinen Menge!) beinahe ganz vernichtet. Auch gegen die Herrſchſucht einzelner Staatsbürger hatte Sulla einen ziemlich ſtarken Damm errichtet. Niemand durfte nach ſeinen Geſezzen, um ein zweites Konſulat ſich früher als zehn Jahre nach dem Erſtern bewerben; niemand,

wenn

wenn er einmal das Tribunat bekleidet, auf eine höhre Würde Anſpruch machen; auch kein Befehlshaber in der Provinz länger, als nach einen Monat, nach Ankunft ſeines Nachfolgers bleiben. Daß Verordnungen dieſer Art, wiewohl ſie allerdings auf die Ruhe des Staats abzweckten, vielen äußerſt verhaßt und ihre Umſtoßung vielen äußerſt willkommen ſeyn mußte, ergiebt ſich von ſelbſt; doch auch die Zahl ihrer Vertheidiger war nicht minder groß! — Sullas Anhänger hatten ſich mit der Beute ſeines Sieges, mit den Gütern der Geächteten bereichert. Wie konnte man jezt auf eine friedliche Rückgabe derſelben hoffen? Sullas Geſezze hatten das Anſehn des Senats mächtig vergrößert; hatten ihn vor den Launen eines wetterwendiſchen Pöbels, und parteiſüchtiger Magiſtratsperſonen geſichert; wer es daher mit dieſem Staatskörper wahrhaft gut meinte, muſte auch ein Vertheidiger derſelben werden. Es waren freilich die Gebote eines Tirannen, aber ſie ſchüzten vor einem andern, eben ſo fürchterlichen Deſpotismus, — vor der Herrſchaft des Volks und die redlichſten Männer Roms, ſelbſt viele, die ſonſt das Andenken des Diktators haßten, nahmen ſich doch ſeiner Geſezze an.

Mit vorzüglichem Eifer that dies der zweite Konſul, Q. Catulus. Um ihn ſamleten ſich die Sullaner; die Ueberreſte der wieder etwas freier athmenden Marianer hielten ſich zum Lepidus. In der nächſten Volksverſamlung glich der Anblick des Ganzen mehr einem zwiefachen, ohnweit von einander gelagertem feindlichen Heere, als einer ſich friedlich berathſchlagenden Menge. Ein neuer ofner Bruch, ein Bürgerkampf innerhalb den Mauern Roms ſchien ſchon entſchieden zu ſeyn. Dennoch blieb es diesmal noch beim bloßen Anſchein! Die Weisheit des Catulus ſiegte. Die Sullaniſchen Geſezze wurden durch eine beträchtliche Mehrheit der Stimmen beſtätigt.

Zweimal waren ſchon die Pläne des Lepidus zertrümmert worden; dennoch gab er ſie keinesweges auf, er beſchlos nur ſeine Maasregeln dabei zu ändern. Ueberzeugt, daß er in der Stadt ſelbſt, gegen ſeinen ſchlauen Mitgenoßen und gegen Sullas nachgelaßne mächtige Partei nicht durchzudringen vermöge, hofte er außerhalb Rom ein zweiter Cinna zu werden; und ſeine Gegner ſelbſt ſcheinen ſeinen Plan beſördert zu haben *). Die Konſulen hatten,

---

*) Mit Vorbedacht habe ich mich hier des Ausdrucks ſcheinen bedient. Daß Lepidus ſich, noch während ſeines Konſulats von Rom hinweg, und dem Vorgeben nach in ſeine Provinz verfügte, darüber ſind alle Neuere und Aeltere Geſchichtſchreiber einſtimmig. Nur wie er das thun können, da es gegen den Gebrauch war, und da nur zur Zeit eines Kriegs, (den es damals nicht in Gallien gab) die Konſulen von Rom ſich entfernen durften, darüber fehlen uns die Aeltern Nachrichten; und die neuern Schriftſteller z. B. Ferguſon und andre rathen blos auf eine eigenmächtige Willkühr des Lepidus. Aber ſolte man denn ihn aus Rom ſo ruhig weggelaſſen haben? Solte man, worauf er ausgehe, nicht gemerkt und es verhindert haben? — Der Beweis iſt, wie mich dünkt, der Stelle, welcher aus einem Fragment des Salluſtius (cum Lepidus et

nach gewöhnlicher Art, bald bei Antritt ihres Amts um die Provinzen geloßt; das transalpiniſche Gallien war dem Lepidus, Italien dem Catulus zugefallen. Weislich glaubte der Senat zu handeln, wenn er anordnete: daß beide Konſulen zu ihren beſtimten Heeren ſobald als möglich abreiſen mögten. Man hofte dadurch den unruhigſten Kopf am weiteſten von Rom zu entfernen; aber man bedachte nicht, daß man eben dadurch ihn mächtiger und furchtbarer mache. Lepidus war zum Abgang ſofort bereit; ein zweites Dekret legte zwar beiden Konſulen vorher noch einen Eid auf: daß ſie nie gegen einander die Waffen ergreifen wolten. Doch welche Sicher-

---

Catulus *decretis exercitibus maturrime proficiscerentur)* ſchließt: der Senat ſelbſt habe, um einen innern Zwiſt vorzubeugen die Trennung der Konſulen veranlaßt; und dieſe Hypotheſe, wiewohl auch ſie einigen Zweifeln unterliegen dürfte, iſt doch in andrer Rückſicht die glaublichſte.

heit konte man von einem ſolchen Eide wohl erwarten? Lepidus ſchwur ihn willig, und war kaum von Rom entfernt, ſo erfuhr man, — daß er in Etrurien die Schaaren der Misvergnügten um ſich herum ſamle: daß er den Söhnen der Geächteten laut die Wiedereinſezzung in ihre väterliche Güter verſpreche; und daß er alle Anſtalt treffe, nach dem Beiſpiel eines Marius und Sulla, an der Spizze eines Heeres, gegen Rom anzurücken.

So war die Lage der öffentlichen Angelegenheiten, als Julius Cäſar nach Italien zurückkehrte; und kein Zweifel, daß eben hierdurch ſeine Rückkehr beſchleunigt ward! denn da Lepidus eigentlich nur das Panier einer Partei ausſteckte, zu welcher unſer Held längſt gehörte; da verſchiedne ſeiner nächſten Bluts-Anverwandten, und unter andern Cornel. Cinna, der Bruder ſeiner Gemalin, der Sohn des berühmten Triumvirs, ſich laut für den Lepidus erklärten; und da dieſer Leztere ſelbſt, unter den vortheilhafteſten Bedingungen eine Einladung an ihn ergehen ließ; ſo hätte Cäſar nicht ehrgeizig, und nicht erſt zwei und zwanzig Jahr alt ſeyn müßen, wenn er nicht Neigung zur Theilnahme empfunden haben ſolte. Dennoch betrug er ſich wenigſtens vorſichtiger dabei, als man von ſeinem Alter erwarten konte. Er wolte ſich zuvor in Rom mit eignen Augen vom Zuſtand der Gegenwart und von der Ausſicht für die Zukunft unterrichten; und beide fand er ſeinen Wünſchen nicht gemäß. Er erkante bald, daß der Geiſt des Lepidus viel zu klein für ein ſo großes Werk, die Partei der Sullaner alzu zahlreich, und die Weisheit des Catulus von Pompeiens Anſehn unterſtüzt, alzu mächtig ſei. Er ſchlug daher das Erbieten des Lepidus ſtandhaft aus; ſelbſt neue, noch glänzendere Verſprechungen vermochten ihn nicht zu locken.

Der Erfolg bewährte die Weislichkeit ſeines Verweigerns. Zwar erklärte ſich der

Prätor M. Brutus[*], mit einem beträchtlichen Heere für dieſen Aufſtand, und brachte das cisalpiniſche Gallien, wo er befehlichte, auf des Lepidus Seite. Zwar rückte dieſer Leztere ſelbſt, mit einer anſehnlichen Kriegesmacht bis dicht an die Mauern der Stadt, und verwarf die ihm angebotnen Vergleichs-Anträge mit vielem Stolz. Doch alles dies waren Waffen in der Hand eines Knaben! Als an der Milviſchen Brücke Catulus und Pompeius, mit einer noch ſtärkern und geübtern Manſchaft, auf ihn ſtießen, entſchied ein einziges Gefecht von kurzer Dauer über dieſen ganzen Krieg und rettete Rom. Der

---

[*] Der Vater des berühmten M. Brutus, des Haupts der nachmaligen Verſchwörung gegen Cäſar. Ein Mann von Kopf, aber auch von ſonderbaren Plänen, wenn es anders dem Cicero mit ſeiner Verſicherung ein Ernſt iſt: daß Brutus Rom nach Capua habe verſetzen wollen.

Anhang des Lepidus ward zerſtreut. Er ſelbſt floh nach Sardinien, und ſtarb dort bald drauf eines natürlichen Todes; eines Todes, der abermal ein Beweis von der Schwäche ſeines Geiſtes war! Er hatte ſich von ſeiner Gemalin, bei unleugbaren Spuren ihrer Untreue, geſchieden. Schnell nachher reute es ihn; den Verluſt der gehoften Oberherrſchaft hatte er überlebt; der Gram über ein ſelbſtverſtoßnes Weib ſtürzte den Weichling in eine Auszehrung und bald drauf ins Grab. — Nur M. Brutus, eines beßern Schickſaals würdig, ward ein Opfer ſeiner übereilten Verbindung. Cn. Pompeius belagerte ihn zu Modena, und ließ ihn, als er ſich ergab, dem Vertrag zuwider, hinrichten. Ein Theil vom Heere des Lepidus, vom Perpenna angeführt, beunruhigte durch Streifereien noch eine Weile Italien, ſchlug ſich durch Gallien bis nach Spanien fort, und vereinte ſich alda mit dem Sertorius. Eine Vereinigung, welche dieſen edlen Römer anfangs zu verſtärken ſchien, nachher aber zu ſeinen Untergang gereichte *)!

Jezt endlich konte Rom für einige Zeit auf ihre Ruhe hoffen. Es gab zwar verſchiedne Häupter des Senats **); doch keines derſelben hatte zum Alleinherſchen Stärke genug; ia, was noch mehr iſt, auch keines derſelben äußerte eine Abſicht darnach. Selbſt Pompeius, ſooft ſchon Imperator, ohne nur Quäſtor, geſchweige Konſul geweſen zu ſeyn, war allerdings bereits für einen eigentlichen Bürger zu mächtig, dennoch begnügte ſich ſolcher mit ſeinem friedlichen Gewicht. Mehr eitel, als nach Plänen ehrgeizig, dachte er

---

*) Denn er ward von dem Perperna und deſſen Genoſſen zulezt meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet.

**) Es waren derſelben vorzüglich ſieben, die das Volk auch daher die ſieben Tirannen zu benennen pflegte; die beiden Lukulle, Craſſus, Catulus, Metellus, Hortenſius und Philippus.

an keine Unterjochung ſeines Vaterlandes; auch beſchäftigte ihn der Senat, um ſein Anſehn noch unſchädlicher zu machen, bald drauf durch einen neuen Feldzug gegen den Sertorius. — Die Geſezze des Sulla waren freilich nicht Soloniſche Weisheit, und hatten eben ſo wenig die uneigennützige Einfalt iener erſten zwölf Tafeln; aber ſie galten doch. Das Volk, ſeiner übertriebnen Macht beraubt, und der langen innern Kriege ſatt, war ruhig; ſeine erniedrigten Tribunen grolten zwar, aber ſchwiegen. Der Senat fühlte und übte ſeine Macht. Die iungen Römer, wenn ſie empor zu ſteigen ſtrebten, ſahen ſich zu Geſchäften vor Gericht und auf dem Markte genöthigt. Vielleicht waren dies nicht ganz die Ausſichten, die den Wünſchen des iungen ehrſüchtigen Cäſar entſprachen. Doch ſein biegſamer Geiſt wußte ſich auch darin zu finden.

Für eines der ſicherſten Mittel ſich zu Rom beim Volke Liebe, in öffentlichen Geſchäften Anſehn, und bei den Mächtigen im Senat Furcht, oder wenigſtens Bemerkung zu verſchaffen. — für ein Mittel im vereinten Glanze ſeine Beredſamkeit, Unerſchrockenheit, Staatskentnis und Vaterlandsliebe zu zeigen, galt es: wenn man Magiſtratsperſonen, die in ihrer Würde und vorzüglich in Verwaltung der Provinzen ſich ungerecht oder eigenmächtig betragen hatten, desfalls zur Verantwortung zog. Daß hierbei auch mancher Misbrauch ſich einſchlich; daß Hinterliſt oft ihre Nezze ausbreiten, Feindſchaft und Sophiſterei die gerechteſte Sache verdrehen, und ſchlauer Eigennuz ſich ins Gewand eines patriotiſchen Eifers verſtecken konten, alles dies war freilich unleugbar. Dennoch blieb in einem Freiſtaate alles das im Ganzen genommen nüzlich, was die Bedrücker ſchrecken, alzu mächtig werdende Ariſtokraten erniedrigen, und feurigen Patrioten den Weg zu würken eröfnen konte. Auch Julius Cäſar beſchlos daher den erſten Schritt zu

Staats-Geſchäften auf dieſem Wege zu thun, und erwählte ſich den Cornelius Dolabella zum Gegenſtand ſeines Angrifs — Dieſer, der zu Sullas erklärteſten Freunden gehörte, hatte unter ſeiner Diktatur, (was ganz beiſpiellos war) *), mit dem M. Tullius Decula das Konſulat bekleidet, dann Mazedonien zur Provinz bekommen, und wegen einiger, über die Thrazier erfochtnen Vortheile, in eben dem Jahre, als Lepidus geſchlagen ward, die Ehre des Triumphs erhalten. Doch alles dieſes konte ihn jezt nicht ſchüzzen. Cäſar klagte ihn unterſchlagner Geldſummen wegen an; eine Menge griechiſcher Städte unterſtüzten durch ihr Zeugnis dieſe Beſchuldigung. Die Rede des Klägers war mit ſolchem Feuer, mit einer ſo hin-

---

*) Weil unter der Diktatur, als einer außerordentlichen Würde, die ordentliche des Konſulats ſonſt aufhörte. Diktator perpetuus war, vor dem Sulla, noch keiner geweſen.

reißenden Stärke geſchrieben, daß man ſie noch ſpät nach ſeinem Tode (wo keine Schmeichelei mehr ſtatt finden konte) als ein Muſter der Wohlredenheit betrachtete. Die Gefahr, in welcher Dolabella ſich verwickelt ſah, war nicht geringe. Blos die Vereinigung der mächtigſten Bürger ſchüzte ihn. Er hatte zu ſeinen Vertheidigern den Q. Hortenſius und C. Cotta; beide galten damals für Roms vorzüglichſte Sachwalter; den Erſteren nante man gewöhnlich den König vor Gerichte; noch niemals hatte man an einem Redner vor ihm einen ſo reichlichen und doch ſo klug geordneten Aufwand von Kunſt und Wärme, von Kraft der Sprache und Scharfſinn bemerkt. Dennoch drang er dies mal kaum durch! Dolabella ward zwar losgeſprochen; aber auch vom Cäſar fällte man das Urtheil: Er ſei nicht nur ſchon ein großer Redner, ſondern könne auch der gröſte werden, ſobald er ſelbſt nur wolle. — Er hatte ſich viel Feinde und Neider bei dieſer Gerichtsſache zugezogen; um ihnen noch auszuweichen, vielleicht auch um ſich ſelbſt noch zu vervollkomnen, beſchlos er auf einige Zeit nach Rhodus zu gehn. Apollonius Molo lehrte damals dort die Beredſamkeit; ein Mann von großem Rufe, beides, ein vortreflicher Sachwalter und ein geſchäzter Schriftſteller! Auch als Lehrer beſaß er den großen Vortheil, die Fehler ſeiner Schüler bald zu entdecken, und glücklich zu heilen. Cicero, der zu Rom ſowohl, als zu Rhodus ſeines Unterrichts genoßen hatte, gedachte ſeiner nie, ohne ihn dankbar zu rühmen *).

---

*) Dies iſt eben der Molo, der, als er den jungen Cicero reden hörte, und alle ihn lobten, erſt eine Weile ſchwieg, dann ihn umarmte und ausrief: Dich rühm' ich allerdings; aber Griechenland bedaure ich. Denn nun verliert es durch dich auch ſeinen lezten Vorzug, den Ruhm der höchſten Beredſamkeit.

Bei dieſer Gelegenheit widerfuhr dem Cäſar ein ſonderbarer Unfall. Es war ſchon tief im Winter, als er zur See ging. Troz der Siege, welche Servilius erfochten hatte, ſchwärmten immer noch auf allen Meeren die Seeräuber häufig herum. Bei einer kleinen Inſel, Pharmacuſa — die wahrſcheinlich das heutige Formoſa ſeyn dürfte! — wo einer von den Schlupfwinkeln der Piraten war, fiel Cäſar in die Hände derſelben. Sie kannten ihn nicht; aber ſie ſchloßen aus ſeinem Aeußerlichen und ſeinem zahlreichen Gefolge auf einen Mann von Stande, und foderten ein Löſegeld von zwanzig Talenten. Mit einer Miſchung von Scherz und Verachtung, mit einem Anſtand, der ihnen gleichſam vorwarf: daß ſie ſich noch ſchlecht auf Schäzzung von Perſonen ſeines Werths verſtänden, verſprach er ihnen funfzig Talente, und ſandte ſofort alle ſeine Dienerſchaft in die benachbarten Städte Joniens, um dieſe Summe für ihn aufzutreiben *). Blos mit einem Arzte **) und zwei Sklaven blieb er ſechs Wochen lang unter Menſchen, die für die blutgierigſten und rauhſten aller Barbaren galten, und ſchien dieſe ganze Zeit hindurch mehr ihr Gebieter, als ihr Gefangner zu ſeyn.

---

*) Man nehme dieſes nicht ganz für eine ſolche Großmuth, als es beim erſten Anblick zu ſeyn ſcheint. Die Drohung nicht gerechnet, die Cäſar von einer bald zunehmenden Rache hinzufügte und wirklich hielt, ſo verſprach er dieſes erhöhte Löſegeld auch eigentlich nur aus fremder Kaſſe. Denn die Römiſchen Ritter und Senatoren foderten von den Provinzſtädten und Bundsgenoſſen ihre Loskaufung gerade zu, nicht etwa als ein Geſchenk, ſondern als eine Schuldigkeit. P. Clodius, zum Beiſpiel, ſchickte ganz im gleichen Falle, zum Ptolomäus, König von Cypern, und die Sparſamkeit, die dieſer Fürſt dabei bewies, koſtete ihm nachher nicht weniger, als — ſein Königreich.

**) Plutarch ſagt: mit einem Freunde, Sueton mit einem Arzte. Dies Letztere iſt um ſo wahrſcheinlicher, da die vornehmen Römer auf Reiſen unter ihren Freigelaſſnen immer einen der Arznei Kundigen als Begleiter mitzunehmen pflegten.

ſeyn. Oft miſchte er ſich in ihre Spiele und körperliche Uebungen; noch öfterer, wenn er ſchlafen wolte, gebot er ihnen, ſich indeß ruhig zu verhalten. Zuweilen las er ihnen Gedichte und proſaiſche Aufſätze, welche er während ſeiner Haft verfertigt hatte, vor, und wenn ſie dabei ungerührt verblieben, ſchalt er ſie für Dummköpfe, und Halb-Menſchen. Ja, nicht ſelten drohte er ihnen mit lachenden Munde: Er werde ſie alle dereinſt noch ans Kreuz ſchlagen laßen. Die Korſaren freuten ſich über die Unerſchrockenheit und Zwangloſigkeit ſeines Betragens; achteten ſeine Drohung für Scherz, und entließen ihn endlich, als das Löſegeld aus Milet ankam. — Doch nur alzuernſtlich hatte Cäſar es mit ſeinem drohenden Verſprechen gemeint! Denn kaum war er in Freiheit, ſo ſamlete er einige Schiffe, welche er im Mileſiſchen Hafen *) fand,

---

*) Es war Milets Schuldigkeit immer einige Schiffe zum Dienſt der Römer bereit zu halten. Asconius in III Orat. contra Verrem.

eilte mit ihnen jenen Seeräubern nach, und fand ſie noch ohnweit der Inſel ganz ſorglos vor Anker liegen. Nach einem kurzen Gefechte fielen die Meiſten von ihnen mit Geld und Gut, mit Manſchaft und Schiffen in ſeine Hände, und wurden von ihm nach Pergamus gebracht. Hier ließ Cäſar die Seeräuber in Ketten und Kerker werfen; ſuchte ſelbſt den Prätor Junius Silanus, der damals Kleinaſien vorſtand, auf, und begehrte von ihm das Todes-Urtheil über die Korſaren. Junius Silanus war geizig; eine ſo anſehnliche Beute reizte ſeine Habſucht; mit froſtiger, zweideutiger Miene antwortete er dem jungen feurigen Mann: Er wolle ſchon bei nächſter Gelegenheit auf Beſtrafung der Verbrecher denken. Cäſar verſtand ihn; überzeugt, daß der Prätor die Gefangnen zum Verkauf und nicht zum Tode beſtimme, ließ er mit keinem Wort und Blick ſeine Empfindlichkeit ſpüren; aber mit unglaublicher Schnelle eilte er nach Pergamus zurück; ehe noch ein Gegenbefehl des Prätors ankommen und es hindern konte, ließ er die Seeräuber aus ihren Gefängnißen vorführen und — kreuzigen *).

Daß er einen Eid, den die Barbaren allerdings für Scherz gehalten haben

---

*) Sueton, Plutarch und Vellejus ſtimmen zwar in den Hauptumſtänden dieſer Begebenheit mit einander überein; nur nicht in der Zeit, wenn ſie ſich zutrug. Denn die zwei erſtern ſezzen ſie vor der Anklage des Dolabella. Polyänus bringt hier noch eines von den Mährchen an, die bei ihm nicht ſelten ſind. — „Cäſar, ſagt er, habe die Räuber beredet bei Milet zu landen, und habe aus dieſer Stadt nicht nur anſehnliche Geld-Summen, ſondern auch ein köſtliches Mahl herbeibringen laßen, wobei aber, auf ſeinen heimlichen Befehl der Wein mit einem ſtarken Schlaftrunk vermiſcht geweſen wäre. Kaum hätten nun die Räuber davon getrunken, ſo habe er, mit ſeinem Gefolge, die Benebelten überfallen, alle getödtet, und die funfzig Talente den Mileſiern wieder erſtattet.“ — Eine Fabel, die ſchon das Stillſchweigen der übrigen beßern Schriftſteller widerlegt!

mochten, ſo buchſtäblich erfüllte, ſcheint nicht nur allen ältern Schriftſtellern billig zu ſeyn, ſondern man führt es ſogar als einen Beweiß ſeiner Gutmüthigkeit an: daß er die Räuber bei ihrer Todesſtrafe zur Erſparnis aller Qual, erſt erdroßeln, und dann erſt ans Kreuz habe heften laſſen *). Nach unſern Begriffen wäre es freilich noch grosmüthiger geweſen, ſeinen Eid minder pünktlich zu halten. Doch muß man dabei nicht vergeſſen: daß die Römer dieſe Korſaren (und zwar mit Recht!) als ein Geſindel von vogelfreien Böſewichtern betrachteten; daß dieſe gleichfals mit ihren Gefangnen oft äußerſt grauſam umgingen, und Cäſars Leben nur aus Geldgeiz verſchont hatten; ja, daß ſie durch oft wiederhohlte, und kürzlich erſt erneuerte Geſezze für Räuber erklärt worden waren, die man in Ertappungsfall nicht als Ge-

---

*) Sueton. Caeſar. Cap. 74.

ſangne, ſondern als Verbrecher behandeln ſolle *).

Jezt ſtand es alſo wieder ganz in Cäſars Willkühr nach Rhodus zu gehn. Dennoch iſt es ungewiß, ob er es gethan habe. Den Nachrichten eines ſeiner ältern Biographen **) zu Folge war Mithradates, dieſer unverſöhnliche Feind der Römer, grade damals von neuen in die benachbarten Provinzen eingefallen. Dem

---

*) Die Römer betrachteten dieſe Cilicier ganz ſo, wie in dem mittlern Zeitalter die Hanſeeſtädte die ſogenannten Vitalien Brüder anzuſehen pflegten. Das heißt: Zuweilen bedienten ſie ſich ihrer für den Augenblick; aber gewöhnlich galten ſie ihnen für das, was ſie würklich waren — für offenbare Räuber.

**) Suetons (Kap. 5.) aber wohlgemerkt, auch nur Sueton! daß alle übrige Schriftſteller davon ſchweigen, daß Sueton ſelbſt den Feldherrn nicht nennt, den Cäſar zurückgetrieben haben ſoll, das macht freilich dieſen ganzen Umſtand verdächtig. — Groß mögen wenigſtens die Vortheile nicht geweſen ſeyn.

Cäſar ſchien es ſchimpflich, ſo nahe zu ſeyn, und den bedrängten Bundsgenoßen nicht beizuſtehn; er änderte daher ſeinen Plan wegen Rhodus, ſezte nach Aſien über; zog Hülfsvölker zuſammen; verjagte den Feldherrn des pontiſchen Königs, und befeſtigte einige ſchon wankende Städte in der Treue gegen Rom. — Wahrſcheinlich bleibt es indeß, daß Cäſar, er mochte nun in Waffen oder in friedlichern Wißenſchaften ſich üben, auf jeden Fall bald nach Italien zurückkehrte; und auch hier nahm er zu ſeiner Liſt ſeine Zuflucht. — Die Streifereien der Cilicier auf allen Meeren dauerten immer noch fort. Selbſt Flotten nicht, geſchweige einzelne Schiffe, waren ſicher vor ihrem Angrif. Wie verhaßt Cäſars Name dieſen Barbaren, nach jenem ernſten Strafgericht ihrer Brüder klingen mochte; wie ungezweifelt ſein Tod war, wenn er noch einmal in ihre Hände fiel, erhellt von ſelbſt. Dennoch wagte er ſich abermals, nur von zwei Freunden und zehn Sklaven begleitet, auf ein vierrudrichtes Fahrzeug und durchſchifte das adriatiſche Meer. Nicht lange, ſo glaubte man würklich Korſaren Schiffe zu entdekken. Alles erſchrack, nur Cäſarn verließ der Muth nicht. Mit ausgezognem Kleide, mit einem Dolch an ſeiner Hüfte bewafnet, fuhr er dreiſt dieſen geglaubten Seeräubern gradezu entgegen; theils in der Hofnung, ſie würden ihn in dieſem Aufzug für einen ihres Gleichen halten; theils zu jedem Schickſaal bereit, wenn es aufs Aeußerſte käme. Das Glück war ſeiner Dreiſtigkeit günſtig. Was man von weiten für Maſten und Seegelſtangen hatte, waren, als man näher kam, Bäume, die am Ufer ſtanden; und Cäſar kam unverlezt nach Rom *).

---

*) Velleius Paterkulus, der (II. B. 43. K.) dieſe Anekdote erzält, ſezt ſie freilich auch vor der Anklage des Dolabella. Doch dies geſchieht, weil dieſer Schriftſteller (ſo wie Plutarch) die ganze Seeräuber-Gefangennehmung früher angiebt.

Jezt fing er an, um die Gewogenheit des Volks ſowohl, als der Vornehmen ſich zu bewerben; doch um jene weit angelegentlicher, als um dieſe. Durch mannichfache Spuren eines durchdringenden, entſchloſsnen Geiſtes, durch verſchiedne gerichtliche Reden gewann er die Achtung der Verſtändigern; durch Freundlichkeit und zuvorkommende Höflichkeit die Liebe der Geringern. Bald war im ganzen Volke kein Bürger, den er nicht kante, kein Soldat, den er nicht grüßte, kein Name, der ihm fremd war. Leutſeelig im Umgang, nie müßig und doch ſtets von heitrer Laune, zu keiner Mühe verdroßen, zu jedem Dienſt erbötig, mit einer Ausdaurung begabt, die weit über ſein Alter ging, erwarb er ſich die Gunſt aller, die ſich ihm nahten; verlohr keinen, der einmal ſein Freund geworden, gewann manchen, der ſein Feind geweſen war. — Auch ſein Aeußres gefiel; denn er, ſchon edel von der Natur gebildet, verſäumte nichts, was noch den Anſtand ſeines Körpers zu heben vermochte; und hielt ſich von ieder Ausſchweifung (wenn man Liebe ausnimt) ſorgfältig entfernt.

Für den iungen Römer, wenn er durch die Gunſt des Volks zu Ehrenſtellen emporklimmen wolte, war Gaſtfreiheit eine faſt unumgängliche Tugend. Cäſar beſaß dieſelbe in einem Grade, der bis zur Verſchwendung ging. Alle Fremde, welche aus den Provinzen oder aus den Bundesſtädten nach Rom kamen, fanden bei ihm ofne Tafel, alle dürftige Bürger eine reichliche Unterſtüzzung. — Zu ieder Zeit wäre dieſe Milde verdienſtlich geweſen; doch trug iezt noch ein Nebenumſtand viel zu ihrer Erhöhung bei. Eine große Hungersnoth drängte ſo eben Italien und vorzüglich Rom *). L. Oktavius und L. Aurelius

---

*) Dieſes war eben dieienige Theurung, bei welcher Cicero, als Quäſtor in Sicilien, ſeinem Vaterlande ſo erſprießliche Dienſte leiſtete; nur daß er ſie, nach ſeiner gewöhnlichen Art, ſelbſt noch etwas höher, als er ſolte, anrechnete.

Cotta bekleideten das Konſulat; zwei verdienſtvolle Männer, doch beide von der Partei des Senat. Das gemeine Volk, das ſie vordem ſchon nur wenig geliebt hatte, war iezt um ſo raſcher mit Mistrauen und Anklage. Die Nachläßigkeit der Konſulen allein war in aller Augen die Urſache der gegenwärtigen Bedrängnis. Man findet nicht, daß Cäſar damals das Volk noch ſtärker zum Mismuth angereizt habe; aber er nüzte wenigſtens dieſe Gelegenheit ſich ſelbſt Liebe zu erwerben; mit ofnen Händen theilte er Korn und Gelder aus. Es waren Vorſchüße, die in der Zukunft wuchern ſolten.

Allerdings lag in den Zeitläuften ſelbſt manches, was ihn zu Plänen dieſer Art aufmuntern durfte. — Marius und Sulla waren zwar längſt todt, doch ihre Partei lebte und pflanzte ſich noch ſichtlich genug fort. Eine ſo vielfache ununterbrochne Reihe von Siegen hatte die Sullaner — was faſt bei Menſchen unvermeidlich iſt! — ſtolz gemacht. Zwar gebrach ihnen des Volkes algemeine Gunſt; aber die Macht ihrer eignen Partei, iene Schaaren der durch ganz Italien vertheilten Veteranen, und die Klientſchaften der mächtigſten Römer unterſtüzten ſie. Ihr Hauptaugenmerk war die Gewalt des Senats zu befeſtigen; denn durch ihn herſchten ſie, ſeitdem die Volkstribunen ſchweigen muſten. — Ohne Anführer und Kraft waren die Marianer, aber beliebt bei der größern Menge und nicht ohne Hofnung beßrer Zeiten. Die Niederlagen im lezten bürgerlichen Kriege, und die furchtbare Proſcriptions-Liſte des Diktators hatten freilich ihre Zahl ſtark gemindert; noch iezt lagen die Corneliſchen Geſezze ſchwer auf ihnen. Doch ſeit Sulla todt war; ſeit ſeine Anhänger ſchon wieder anfingen unter ſich ſelbſt zu zerfallen, und eigne beſondre Parteien zu bilden, ſeitdem erhohlten ſie ſich almälig, und vermißten nichts ſo ſtark, als einen Mittelpunkt, der ſie vereine; ein Haupt, das ſie lenke. — In Cäſarn zwar, als er aus Aſien zurückkehrte, erkanten beide Parteien bald den ächten Neffen des Marius, den jungen Mann voll Geiſtesgaben, und voll guten Willen ſolche geltend zu machen; ſie erriethen beide gar leicht, warum er den Freund des Volkes ſpiele? und ſahen, daß er würklich deßen Liebling zu werden beginne. Doch war ſeine große Jugend ihm eben ſo nüzlich bei einer, als ſchädlich bei der andern Partei; ſie ſchwächte das Zutrauen ſeiner Freunde, und verminderte die Beſorgnis ſeiner Gegner. Beide glaubten: ſeine grenzenloſe Verſchwendung werde alzuſchnell ſein ganzes Vermögen erſchöpfen, und ſeine Gunſt müße dann bei der habſüchtigen Menge noch geſchwinder ſinken, als ſie geſtiegen ſei. — Sie hatten hinlänglichen Grund zur erſten Hälfte von dieſer Vermuthung; aber ſie irrten gewaltig, wenn ſie Cäſarn zur verächtlichen Klaße gewöhnlicher Verſchwender zählten. Er konte ſein

Vermögen erſchöpfen, und doch geltend bleiben; denn er war Mann genug, nie einen Grund zu legen, ohne ſofort auf ihm mit Glück zu bauen.

Die erſte Probe von der Gewogenheit des Volks erhielt Cäſar, als er ſich um die Stelle eines Kriegs-Tribuns *) meldete. Sein Mitwerber, C. Popillius war ein weit älterer, erfahrener Soldat; doch das Volk ernante Cäſarn einſtimmig; und auf-

---

*) Tribunus Militum. — Daß dieſe Charge ſehr oft durch Oberſten überſezt wird, weiß ich ſehr wohl. Aber es iſt auch einem jeden, der nur einigermaßen die römiſchen Kriegs-Alterthümer kent, bewußt, daß ſie weit von einander abweichen. Selbſt, daß jeder dieſer Tribunen, deren es ſechſe bei der Legion gab, grade über tauſend Mann geſezt geweſen wäre, — wiewohl auch hierinnen, die Aehnlichkeit mit unſern Oberſten nicht groß iſt, — unterliegt noch Zweifeln. Ueberhaupt glaub' ich, iſt es gut, allen römiſchen Würden die Namen zu laſſen, die ſie würklich hatten. Es geht uns ſonſt, wie es den Römer ging, wenn ſie ihre Götter bei andern Völkern wieder zu finden glaubten.

gemuntert durch dieſes Beifalls-Zeichen wagte der iunge Mann ſich gleich drauf an ein wichtigeres Unternehmen. — Die Anhänger des Lepidus hatten ſich (wie wir ſchon vorhin gedachten) nachdem ihr Oberhaupt nach Sardinien entwichen, und Brutus getödtet war, gröſtentheils zum Sertorius nach Spanien geflüchtet. Mit ofnen Armen hatte man ſie empfangen; aber auch bei dieſem, ſonſt ſo großen Feldherrn ſchien das Kriegsglück ermatten zu wollen; und viele von ienen Flüchtigen ſehnten ſich um ſo mehr nach der Erlaubnis in ihre Vaterſtadt zurückkehren zu dürfen. Zu dieſer leztern Zahl gehörte auch der iüngre Cinna, der Bruder von Cornelien; Cäſar liebte ihn als Schwager und als Freund; um ſo williger verſprach er ſeiner Angelegenheit die kräftigſte Unterſtüzzung.

Beim Senat, als das Anſuchen der Entflohenen im Vortrag kam, waren die Meinungen getheilt, und muſten es auch wohl ſeyn, denn das berühmte Plotiſche Geſez war den Entwichenen offenbar zuwider. — Durch dieſes Geſez *), das vor vierzehn Jahren durch den Volkstribun, M. Plautius Silvanus gegeben worden, ward jeder des Hochverraths ſchuldig erklärt, „der öffentlich mit mörderiſchen Waffen erſcheine, einen feſten Plaz in der Stadt beſezze; irgend ein Haus gewaltſam beſchädige; eine Verſammlung des Volks, des Senats, oder der Richter ſtöre; und irgend einen Römiſchen Bürger verjage oder beſchädige." Mit Recht ſah man ſeitdem dieſes Geſez als eine vorzügliche Grundfeſte der Staatsſicherheit an; und erſt neuerlich, bei Gelegenheit der Lepidaniſchen Unruhe, hatte der Konſul Catulus es mit zwei neuen ſcharfen Punkten

---

*) Man muß dieſes Geſez nicht mit einem andern verwechſeln, welches eben dieſer Tribun in eben dieſem Jahre (A. U. 664.) wegen der Gerichtsbeſezzung gab.

vermehrt. Ein ſolches Palladium anzugreifen ſchien auf jeden Fall gefährlich zu ſeyn; ſchien faſt unmöglich für denjenigen, der die Liebe des Volks zu gewinnen und zu behaupten ſuchte. Dennoch wußte Cäſar, als er zum Beſten der Vertriebenen das Wort nahm, auch dieſe Klippe zu umſchiffen.

Er begann mit einem Lobſpruch jenes (ihm gewiß im Herzen verhaßten) Geſezzes. Er erhob die Männer, die es gegeben hattan, himmelhoch; aber er ſezte hinzu:
„daß man ſich wohl vorſehn müße, Unruhen
„des Staates durch Mittel, die ſie
„unterdrücken ſolten, nicht etwa noch
„zu vergrößern. Der ſicherſte Weg einen
„Bürgerkrieg nimmermehr zu endigen,
„ſei, wenn man die Gegenpartei unverſöhnlich
„behandle, und ſie unwandelbar als
„Empörer gegen den Staat betrachte. Ueberhaupt
„führe der Begrif Staats-Empörung
oft etwas ſchwankendes bei
„ſich. Bei innern Zwieſpalten glaube immer
„jeder

„jeder Theil: der Staat ſei da, wo er „ſich ſelbſt befinde; und die Partei ſeiner „Gegner ſei die Partei der ungehorſamen „Bürger. Nur alzubald miſche ſich „dann auch perſönliche Feindſchaft mit ein; „und wenn man jedes Betragen der Gegen„partei mit möglichſter Strenge beurtheile, „ſo gebe man ihr zur Erwiderung wenigſtens „den Schein des Rechts. Nichts belebe, „nichts verewige die Kräfte der Empörung „ſo ſehr, als eine Verfolgung ohne Scho„nen. Nur dann verſchwinde der Zwiſt „gänzlich, wenn man auch ſein Anden„ken zu vertilgen ſuche.“

Es befanden ſich in dieſer Rede, — die er mit Entſchuldigung ſeiner Jugend, und mit Beziehung auf ſeine Pflicht, für ſo nahe Anverwandten alles wagen zu müſſen, beſchloß, — ſo manche dreiſte, der Senatspartei grade entgegengeſezte Behauptungen. Aber es enthüllte ſich auch in ihr, wie mich dünkt, ſchon ganz der Geiſt ſeiner reifern Jahre. Denn wenn ſich gleich auf einer Seite bereits die unleugbare Sucht nach Neuerungen, die Geringſchäzzung der Staatsgeſezze, und der Hang aus eigner Liebe zur Unruhe auch fremde Unruheſtifter zu entſchuldigen, ſonnenklar verräth, ſo erkennt man doch im Gegentheil nicht minder jenen gefälligen, einſchleichenden Ton, jenen Anſtrich von menſchenfreundlicher Milde, und jene Bereitwilligkeit dem Gegner zu verzeihen, wodurch ſich nachher der ſiegende Diktator, ſelbſt bei Ueberwindung ſeines Vaterlandes, ſo liebenswürdig zu machen wußte! — Auch hörte ihn jezt der gröſte Theil der Volksmenge mit Beifall und Beiſtimmung an; der Senat ſelbſt ward von den Konſulen bewogen, der gelindern Meinung nachzugeben; und L. Cinna erhielt, nebſt mehrern entflohenen Römern, die Erlaubnis ins Vaterland zurück zu kehren.

Cäſar war Kriegstribun; gleichwohl finden wir nicht, daß er in dieſem Poſten durch irgend eine kriegeriſche That, durch irgend ein Wohlverhalten ſich ausgezeichnet habe. Befremdlich iſt dieſes Verſäumnis ſchon an und für ſich ſelbſt, bei einem ſo thätigen Geiſte; noch unerklärlicher wird daſſelbe, wenn man einen aufmerkſamen Blick auf Roms damalige Zeitläufte richtet. Denn wahrlich faſt niemals noch hatte dieſer raſtloſe Staat mehr wichtige Kriege zugleich geführt. — Immer noch beſchäftigte Sertorius in Hiſpanien den Metellus ſowohl, als den Pompeius. Gleichſam der Schöpfer eines neuen kriegeriſchen Volkes, an Liſt unübertreflich, an Thätigkeit unüberwindlich, achtbar durch ſeinen tapfern Muth, noch achtbarer durch ſein edles Herz, blieb dieſer große Verbannte weit öfterer Sieger als Beſiegter. Selbſt, wenn die Uebermacht Roms ihn nun zu erdrücken ſchien; ſelbſt, wenn man ſein Heer für vernichtet, ſeine letzten Kräfte für zerbrochen achtete, wußte er ſchnell wieder neue Mannſchaft zu ſamlen, und kehrte dann, wann man ſich ſeiner am wenigſten verſah, furchtbarer als iemals auf den Kampfplaz zurück. Oeftere Glückswechſel hatten ihn ſelbſt aus Unfall Nuzzen ziehn gelehrt. Ihn ſchüzten die Liebe des Volks, ſeine Weisheit und ſeine Grosmuth; den Pompeius rettete verſchiednemal nur ſein Glück. — Dennoch fürchtete, genauer betrachtet, Rom eigentlich dieſen Feind nicht ſehr. Blos der Senat und die Sullaniſche Partei haßten ihn; unterm Volk mochte mancher ſogar heimlich für ſeine Wohlfarth opfern. Das ſchlimſte, was von ihm zu beſorgen ſtand, war der Verluſt des ohnedem nie ruhig beſeßenen Hiſpaniens. Ein neues Feuer, das in Aſien emporloderte, war bedenklicher.

Rom hatte hier durch ein Vermächtnis des König Nikomedes ſeine Beſizzungen um ein Königreich mehr, um Bithinien, vergrößert. Ein anſehnlicher Gewinn ohne Schwerdtſtreich! Doch plözlich ſahen ſich ſelbſt deſſen ältere Provinzen einem neuen Angrif, einer abermaligen Eroberung oder

Verheerung ausgeſezt. Mithradates brach einen Frieden, mit welchem es ihm wahrſcheinlich nie — ſelbſt im Augenblicke nicht, da er ihn ſchlos — ein Ernſt geweſen ſeyn mochte. Seit Hannibals Zeiten hatte kein Gegner Rom ſo grimmig, ſo unverſöhnbar gehaßt. Seine Heere konten zwar vom Sulla und Fimbria überwunden werden, doch weder ſein Muth, noch ſeine Rachbegier. Unablässig hatt' er in der kurzen Zwiſchenzeit des Friedens zum Kriege ſich gerüſtet; hatte fremde Söldner an ſich gezogen, und (durch die traurige Erfahrung längſt von der Nuzloſigkeit blos zahlreicher Kriegsheere überzeugt) ſein eignes weibiſches Volk in Waffen abzuhärten geſtrebt. Wo er hörte, daß eine aſiatiſche Stadt über Bedrükkung Römiſcher Landvögte klage, da ſucht' er ſie noch ſtärker aufzuwiegeln; wo er wußte, daß irgend ein Feind der Römer lebe, da bemüht' er ſich um ſeine Freundſchaft. Der Ruf des Sertorius drang von Spanien aus bis nach Aſien; ſofort ſchickte Mithradates Geſandten, die ihm Bündnis und Beiſtand antrugen. Selbſt als dieſer Feldherr ihm Bedingungen vorſchrieb, die nicht den Verbanten, ſondern einen ſiegenden Konſul zu bezeichnen ſchienen *); ſelbſt als die gegenſeitige Hülfe, die er für hohen Preis dem Pontiſchen Monarchen zuſagen konte, nur äußerſt gering war, ſchlos doch Mithradates den Bund mit ihm; denn zu

---

*) Sertorius erklärte ſich damals: „Ich gönne dem Mithradates Bithinien und Kappadozien recht gern; es ſind Länder, die einer königlichen Regierung gewöhnt, und den Römern noch fremd ſind. Doch wenn er auch Aſien zu erobern gedenkt, welches Rom ſich auf die gerechteſte Art erwarb, welches Fimbria, als der König es weggenommen hatte, ihm wieder entrieß, und was im Frieden mit Sulla förmlich abgetreten wurde, — kann kann ich es nicht zugeben. Roms Macht ſoll eher durch mich vermehrt, als mein Sieg durch deſſen Verminderung erkauft werde!“ — Alles, was Sertorius dem Mithradates verſprach, war: ihm einen Feldherrn, und ein kleines Corps Hülfsvölker zu ſenden; dagegen verpflichtete ſich der König zu dreitauſend Talenten und vierzig Kriegsſchiffen. Plutarch, Sertorius K. 23.

Roms Erniedrigung dünkte auch der kleinſte Vorſchub ihm für keinen Preis zu theuer.

Als er jetzt mit ungeheurer Heereskraft losbrach, waren Phrigien und Kappadozien bald erobert; Bithinien ſah gleichem Schickſaal entgegen; und die meiſten Städte KleinAſiens, durch römiſche Zöllner hart gedrückt und geplündert, ſchienen eben nicht geneigt, durch eine blinde Treue gegen ihre tiranniſchen Beſitzer ſich auszuzeichnen, und Sagunts Schickſal zu — verdienen. Roms Senat hatte deshalb um ſo mehr Grund ſchleunige Anſtalten zur Gegenwehr zu treffen; doch ſchien er über die Wahl des Feldherrn einige Zeit zu ſchwanken. L. Lucullus und M. Cotta bekleideten das Konſulat; der Erſtere, einer der edelſten, angeſehendſten Männer im Staate, war im vorigen Pontiſchen Kriege Befehlshaber von Sullas Flotte geweſen, kante Aſiens Länder und die Art des dortigen Krieges; ließ es laut genug merken: daß ihm die

Beute des Morgenlands reize, und galt auch im Augen aller Redlichen für würdig ſie zu erfechten. Doch bei Verloſung der Provinzen war ihm das dißeitige Gallien, dem weit ſchwächern Cotta Bithinien zugefallen; auch meldete ſich um dieſe Feldherrnſtelle noch ein Nebenbuler, furchtbarer als zehn Cotta — Cn. Pompeius.

Dieſer junge, ehrgeizige Imperator, ſchon damals gewöhnt, jedes wichtige Geſchäft als ihm gebührend zu betrachten, und voll Hofnung, daß im Kriege gegen weichliche Aſiaten die Ausbeute der Loorbern leichter und reichlicher ſeyn werde, als gegen den kriegserfahrnen Sertorius — dieſer gleich tapfre, als eitle Pompeius ſchien jetzt ganz der Ehrfurcht zu vergeſſen, die er ſonſt gegen Senat und Volk hegte, oder vielmehr zu hegen ſich anſtellte. Mit Bitterkeit, ja ſelbſt mit Ungeſtüm beklagt' er ſich über die mannichfachen Gebrechen bei ſeinem Heer; ſchob die Schuld derſelben auf Vernachläſſigung von Rom aus, und drohte trozzig genug, auch ungerufen nach Italien zurück zu kehren, wofern man nicht beſſer, als bisher ihn unterſtüzze. Man errieth ſein eigentliches Begehren im Senat gar wohl; aber eben, weil man es errieth, bewilligte ihm Lukullus, als damaliger Konſul, alle Forderungen, raſch und eifrig; verſchmäht' es zu eben der Zeit nicht, durch ſonſt ihm niedrig dünkende Wege, durch Schmeichelei und Beſtechung, an VolksTribunen und ſelbſt an Bulerinnen verſchwendet, *) ſeinen Plan zu befördern;

---

*) Der mächtigſte Demagoge war damals Cethegus; ein Mann ſonſt von den ausſchweifendſten, ſchändlichſten Sitten, und überdies noch ein perſönlicher Feind des Lukulls; ſeine Geliebte war eine gewiſſe Präcia, ein gleich ſchlaues als ſchönes Weib, aber in ihren Betragen nichts mehr und nichts minder, als eine ſchamloſe Bulerin; dennoch fand es der ſonſt ſtolze Lukullus nicht unter ſich, durch Geſchenke und Liebkoſungen dieſe Präcia und durch ſolche wieder den Cethegus zu gewinnen. Dieſer unterließ nun nicht, bei jeder Gelegenheit den Lukull höchlich zu preiſen; verſchafft' ihm wirklich faſt ganz allein die Provinz Cilicien; erhielt aber auch dafür den Lohn, der zwar ſeiner, aber warlich des Lu-

und — erhielt endlich, was er ſuchte. Cilicien ward ihm zur Provinz ertheilt. Der Auftrag des Kriegs folgte ſtracks hinterdrein, und Lukullus voll Sorge, daß es ihm doch wohl noch, wie einſt dem Sulla ergehn, daß ſein Nebenbuhler rükkehren, und dieſe Feldherrnſtelle ihm entwenden könne, eilte ſofort dem Könige aus Pontus die Spitze zu bieten. Auch verdiente Mithradat gar ſehr, daß man nicht ſäume! denn er hatte immittelſt Bithinien ebenfalls erobert, und ſchickte ſich an unaufhaltſam weiter vorwärts zu dringen.

An den Grenzen ſeines Reichs, gegen Oſten und Weſten, hatte Rom nun ſchon des Krieges genug; doch Italien ſelbſt genoß noch der Ruhe! Plözlich ward ſie auch hier auf eine furchtbare Art unterbrochen; plözlich ward ein anfangs geringgeachteter,

---

kulls noch minder, als das bisherige Betragen würdig war. Denn kaum hatte der Ariſtokrate, was er begehrte, ſo ſchien er weder den Cethegus noch die Präcia mehr zu kennen. Plutarchs Lukullus.

und auch würklich geringfügiger Aufſtand dieſer ſtolzen Beherrſcherin der Erde weit gefährlicher, als iemals Mithradates und Sertorius mit allem ihrem Muth und ihrer Macht es zu werden vermochten. Von dieſen beiden hatte Rom nur Erſchütterung und Verminderung ſeiner Größe zu beſorgen; hier ſtand ſeine Erhaltung, ſein ganzes Daſeyn auf dem Spiele. — Spartakus hieß dieſer dritte Gegner, und wie gefährlich auch ein einzelner Mann, von keiner erblichen Hoheit, von keinem gedungenen Heere, von keinem mächtigern Bundsgenoſſen unterſtützt, nur mit Tapferkeit, Klugheit und — Verzweiflung ausgerüſtet, einer großen, aber alzuſichern Uebermacht werden könne, davon giebt er ein merkwürdiges Beiſpiel. — Nur ein gemeiner Fechter, von thraziſcher verachteter Abkunft, beſtimt in wenigen Tagen vor den Augen eines üppigen Pöbels entweder zu morden oder gemordet zu werden, aber mit einem Geiſte begabt, der allerdings ein beßres Loos und einen edlern Schauplatz zur Uebung ſeiner Kräfte verdiente, hatte er ſich mit ohngefähr ſechszig oder ſiebenzig Fechtern aus ſeinem Kerker zu Kapua durchgebrochen. Gezwungen nunmehr aus Noth den Anführer einer ſtreifenden Horde zu machen, von ſeinen ehemaligen Gebietern verfolgt, des Todes am Kreuze gewiß, wenn er ergriffen würde, mit einigen geraubten und im Kampfe der Todesangſt erbeuteten Waffen kaum nothdürftig ausgerüſtet, war die Friſtung eines kümmerlichen Lebens faſt alles, was er hoffen konte. Auch dieſe Hofnung verſchwand! Der Prätor Claudius Pulcher ließ ſich gleichſam herab, dieſen zuſammengelaufenen, ungebildeten Schwarm mit einer Mannſchaft von dreitauſend Kriegern zu verfolgen. Bald waren die Flüchtigen eingehohlt; Spartakus zog ſich auf den Gipfel des Veſuvs; von einem faſt zehnfach ſtärkern Feinde umzingelt, ſchien er hier nur zwiſchen dem Hungertode, und dem Erliegen im Streit wählen zu können; aber er wählte — den Verſuch der Liſt. Indeß die Römer ſorglos in ihrem Lager ſchliefen, ließen ſich die Fechter in den Hölen des ausgebrannten Bergs an zuſammengeflochtenen Weinreben hinunter; rüſteten ſich dann erſt mit ihren nachgeſenkten Waffen; und vom Spartakus vertheilt und angeführt, überfielen ſie die ſchlummernden Feinde. Schrecken, Tod und Sieg waren ihre Begleiter. Die Römer ſanken oder flohen aufs ſchimpflichſte. Lager und Waffen fielen in die Hände des Spartakus. Von nun an ſtieg der Räuberhauptmann zum ächten Feldherrn empor. Von allen Seiten her ſamleten ſich entflohene Sklaven, verarmte Landleute, gedrückte, misvergnügte, nach Freiheit oder Beute ſtrebende Apulier und Lukaner zu ihm. Seine bisherigen Hunderte wuchſen zu weit mehrern Tauſenden hinan. Aus dieſen zwar ſchon zahlreichen, iedoch noch ungeſchlachteten und ungerüſteten Rotten ſchuf er ſich bald ein förmliches Kriegsheer. Aus Flechtwerk, aus den Fellen geſchlachteter Thiere wurden Rüſtungen zubereitet; aus geraubtem Eiſen Waffen geſchmiedet; erbeutetes Zugvieh vertrat die Stelle von Streitroſſen; ſeine erſtern Fechter, die Mitgenoſſen ſeiner Flucht aus Kapua, ſtanden nun als Tribunen und Centurionen den neuern Ankömmlingen vor; ſelbſt den Oberbefehl theilt' er, um allem Neide zu entgehn, mit zweien derſelben, Crixus und Oenomaus mit Namen. Ganz Kampanien ſah ſich wie von einem furchtbaren, aus der Erde hervorgebrochenen Strom' überſchwemt. Das ganze ofne Land, alle Flecken und Dörfer, ſelbſt beträchtliche Stadte, zum Beiſpiel, Nola, Nucerium, und andre mehr fielen beim erſten Angrif in Feindes Hände; ſogar Kapua ward bedroht. Roms Senat, über dieſe, ſich von allen Seiten her drängende Bothſchaften erſtaunt, über ſeinen Verluſt am Berge Veſuv mehr unwillig als beſtürzt, gab dem Prätor P.

Varinius Glaber Befehl, neue Mannſchaft zu ſamlen, und ohne Verzug die Empörer zu zerſtreuen und zu beſtrafen.

Es ſchien, als würde dieſes Gebot bald Befolgung finden. Schon rieſſen unterm Heer iener Zuſammengerotteten eitler Troz und Zügelloſigkeit — die gewöhnlichen Vorboten des Untergangs — ein; ſelbſt ihre Anführer zerfielen unter ſich. Einer derſelben, Oenomaus, trente ſich ab, und — büſte bald hart dafür. Von dem Römiſchen Prätor überfallen und geſchlagen, blieb er ſelbſt, nebſt dreitauſend der Seinigen, auf dem Plaze. Doch Spartakus bewies ſich des angenommenen FeldherrnRanges würdig. Nachdem er, nicht mit Zaghaftigkeit, nur mit Vorſicht ſich zurückgezogen, nachdem er in einem faſt umringten Lager die Feinde durch eine neue Kriegsliſt getäuſcht, und den Seinigen einen freien Abzug bewürkt, nachdem er den römiſchen Feldherrn genöthigt hatte, ſeine Stärke zu theilen, erſchien er plözlich bald hier, bald da;

ſiegte erſt durch Ueberfall und dann in offner Feldſchlacht. Mit höchſter Noth entkam der Prätor ſelbſt; ſein Roß, ſein Kriegskleid, ſeine Liktoren fielen dem Spartakus in die Hände, und dienten dieſem fortan zu einem Ehrenzeichen, mit welchem er das Zutrauen ſeiner Krieger ſtärkte. Am Ende des erſten Jahrs ſah er ſich an der Spizze von ſiebenzig tauſend Mann, im freien Beſiz des untern Italiens, und gab ſeiner Mannſchaft Vorſchriften und Geſezze, die freilich von ihr weder gehörig geſchäzt noch befolgt wurden, die aber durchgängig einen Geiſt verriethen, der ſich unendlich hoch über ſeinen Urſprung erhob.

Selbſt das Gelingen bisheriger Unternehmungen machten dieſen ſeltſamen Thrazier weder alzuſtolz noch alzudreiſt. Als Beſieger der Römiſchen Heere erkant' er die Schwürigkeit oder die Unmöglichkeit vielmehr Rom ſelbſt anzugreifen. Nicht dieſen Koloß zu ſtürzen, nur ſeiner Rache zu entgehn, nur ſeinem Ruhm einen ewigen Brandfleck anzuhängen, dies war (anfänglich wenigſtens) der Plan des Spartakus. Deshalb wolt' er mit Anbruch des nächſten Frühjahrs Italien an der Spizze ſeines Heers in grader Linie durchziehn, darniederwerfen, was ihm entgegen ſtrebe, die Alpen überſteigen, und dann ſeine Krieger, die gröſtentheils Gallier oder Thrazier waren, — entlaſſen. Vergebens, daß viele ſeiner Mitgenoſſen nicht ſo beſcheiden, wie er dachten; daß Crixus und ſein Anhang ſchon von Roms Eroberung und Plünderung träumten; Spartakus ließ ſich auf ſeiner Bahn nicht irre machen. Ihm folgte der klügre Theil; wer mehr begehrte, dem ſtand es frei ſich abzutrennen.

Genau betrachtet, hätte Rom froh ſeyn ſollen, eines ſo furchtbaren Feindes los zu werden. Doch nicht ohne Grund ſcheute man ſich vor einem Krieg, der an Galliens, ohnedem faſt nie ruhige Grenzen hinziehe. Beide Konſulen brachen mit Heereskraft auf, um das Vaterland zu ſchüzzen. Cn. Cornelius Lentulus deckte die engen Päſſe Etruriens; Luc. Gellius ſuchte die Fechter ſelbſt zu überraſchen und zu ſchlagen. An den Samnitiſchen Grenzen ſtieß er auf den Crixus und deſſen Schwärmen; die Barbaren ſiegten würklich am erſten Tage; doch als ſie auf der Wahlſtatt ihres Raubes ſich freuten und ſchwelgten, kehrten die Römer zurück, überfielen ſie, und mezzelten vielmehr, als daß ſie erſt zu kämpfen bedurften. Crixus ſelbſt blieb auf dem Schlachtfelde, mit ihm blieben zwei Drittheile ſeines Heers. Rom hofte nun bald auch die zweite SiegesPoſt, die Nachricht von Spartakus Niederlage zu vernehmen, und vernahm — ſeine eigne Schmach. Spartakus nicht fern mehr von den Gebürgen, wo Lentulus ſeiner harrte, vernahm, daß auch der ſiegende Gellius ihn zu erreichen eile. Zwiſchen zwei Feuer gebracht galt es hier, faſt ſtärker noch als einſt am Veſuv. Sieg oder Tod. Auch bedachte ſich Spartakus nicht lange vergebens. Muthig grief er den Feldherrn, der vor ihm ſtand, an; es gelang ihm, denſelben ins Thal herabzuziehn, und zu — überwinden. Raſch wandte er ſich nun rückwärts und ſchlug auch das Heer des Gellius. Ein zwiefacher Sieg ward binnen wenigen Stunden erfochten. Einzig war dieſer Tag in den Geſchichtsbüchern Roms. Zu dem großen Verluſt kam eine noch tiefer ſchmerzende Verhöhnung. Spartakus, als er die Leichenfeier ſeines Gefährten, Crixus, beging, zwang die gefangenen Römer, Fechtern gleich, am Scheiterhaufen zu kämpfen, und ſich wechſelſeitig zu mezzeln. Auffallender war noch kein Wechſel geweſen! Bittrer hatte ſich noch kein Gegner an der Maieſtät der Weltbeſiegerinn verſündigt!

Den Weg nach Gallien hatte ſich nun der Ueberwinder mit dem Schwerdte geöffnet. Aber entweder verleitete den bisher beſcheidnen Spartakus doch endlich ſein übergroßes Glück zu ſtolzern Wünſchen; oder — was glaublicher iſt, — der Ungeſtüm ſeines Heeres, die ungnügſamen Forderungen ſeiner Krieger rieſſen auch den Feldherrn gewaltſam mit ſich dahin; genug Spartakus wandte ſich; und ſein Zug ging — — gegen Rom. Ein ſtarres Entſezzen ergrief die Königin dreier Welttheile, als ſie vernahm: wie mächtig, wie unwiderſtehlich beinahe iener verachtete Räuberhauptmann heran rücke. Sein Heer, als täglich noch durch neue Rotten vergrößert, ward an die hundert, zwanzigtauſend Mann ſtark geſchäzt; zwiſchen ihm und dem Kapitol befand ſich keine zum Schuz taugliche Gegenmacht. Die Ueberbleibſale der geſchlagnen Truppen ſamleten ſich nur kärglich und langſam. Die römiſchen Matronen knieten wieder mit zerſtreuten Haaren, mit gerungnen Händen an Altären; die Männer bebten. Selbſt, als eine zweite Nachricht, faſt ſo unerwartet als die Erſtere eintraf: daß Spartakus ſeine Richtung geändert und ſeinen Weg abermals nach den untern Italien genommen habe; galt dies mehr für eine Friſtung als eine Rettung; und Roms Adel, ſtatt der größern Menge mit gutem Beiſpiel voran zu gehn, gab ein Zeichen von Kleinmuth, deſſen gleichen man bisher noch nie geſehen hatte. — Es fiel ſo eben die Zeit der Wahltäge ein. Wie unendlich mühſam dann ſonſt die Vornehmern im Staat um die Stimmen des Volks ſich bewarben; wie dann keine Herablaſſung ihnen zu niedrig, kein Selbſtlob zu unbeſcheiden, keine Beſtechung zu ungerecht dünkte; dies weiß wohl ieder, der ſonſt noch ſo wenig das Innere von Roms Regierungsform kennt. Jezt, als die Prätoren-Wahl eröfnet wurde; als man voraus ſah, daß einem derſelben zugleich die Führung des Kriegs mit dem Spartakus bevorſtände; da hatte keiner von Roms rangſüchtigen Optimaten den Muth ſich zu melden. Endlich erhob ſich von edler Scham und VaterlandsEifer ergriffen M. Licinius Craßus, der reichſte aller lebenden Römer, und erſchien auf dem Wahlplaz; man iauchzte ihm zu, als ob er dem Staat' eine Gunſt erweiſe, nicht dieſelbe von ihm begehre; man ergrief es haſtig als eine günſtige Vorbedeutung, daß Rom noch — zu retten ſei; und Craßus ward einſtimmig als erſter Prätor (Praetor urbanus) erwählt.

Bald ergab es ſich allerdings offenbar, welchen Vortheil ein ſolcher Feldherr verſchaffen könne. Nicht nur nahmen jezt wieder Roms anſehnlichſten Geſchlechter thätigen Theil an der Kriegsrüſtung; ein Trupp der vornehmſten Jünglinge reihte ſich um *dieſen* Prätor; ein zahlreiches Heer ſtand ſchleunig unter den Waffen. Sondern, was unendlich nüzlicher noch war — Craßus durft' es wagen die alte verfallne Kriegszucht wieder herzuſtellen. Ein kleiner Verluſt, den ſein Legat erlitten, gab ihm Gelegenheit die harte Strafe, daß von jeder flüchtigen Kohorte der zehnte Mann mit dem Tode büße, von neuem einzuführen *) Die Ueberbliebenen ſchreckte ein ſo ſchmählicher Anblick von gleicher Zaghaftigkeit ab. Spartakus fühlte ſich bald im Lauf ſeines Glückes gedämt. Von ienem gigantiſchen Plane — wenn er ihn anders ie gehegt hatte! — von der Zertrümmerung Roms, kehrt' er zu den gemäßigtern Wunſch zurück, den Krieg ganz aus Italien hinweg zu ſpielen. Des Wegs nach Gallien nicht mehr mächtig, wandt' er nach Sizilien ſeine Blicke; und zog ſich in das untere Lukanien. Um überzuſezzen gebrach es ihm nur — an Schiffen; mancherlei Mittel, ihrer habhaft zu werden verſucht' er; doch ſie mislangen. Das Schickſal ſelbſt ſchien iezt gegen ihn zu kämpfen. Ciliciſche Seeräuber mit kleinen

---

*) Appian verſichert im Ernſt, daß damals —

---

viertauſend Menſchen hingerichtet worden wären. Wahrſcheinlich eine Uebertreibung! Plutarch läßt nur fünfhundert auf dieſe Art gezehntet werden. Die übrigen Soldaten muſten ſelbſt denienigen, den das Todesloos traf, mit Schlägen tödten; und dieſe, eine lange Zeit ganz aus der Uebung gekommene Todesſtrafe galt gleichſam für ſchmählicher, als alle übrigen.

Flotten herbeigelockt, nahmen die bedingte Summe Geldes, und — flohen davon. Zuſammengebundne Flöße ſcheiterten in der zwar ſchmalen, doch gefahrvollen Meerenge. Nach manchem fruchtloſen Verſuch ſah Spartakus nur alzudeutlich, daß er wieder zu den Waffen greifen müße; aber auch deren ſich zu bedienen war ihm mitlerweilen erſchwert worden.

Denn Craßus hatte, während das Heer der Fechter ſeine Zeit unnüz in Italiens äußerſten Landſpizze verlohr, ein Werk begonnen, das man wohl mit Recht ein Römerwerk nennen konte. Er gedachte dieſen Erdſtrich von dem übrigen feſten Lande durch Gräben abzuſchneiden! Mehr als neun teutſche Meilen ſolte dieſer Graben lang, wenigſtens funfzehn Fuß breit und tief, gedeckt von einer hohen hintern Mauer, und dieſe wieder geſchüzt von häufigen Thürmen und Bollwerken ſeyn. Daß in dieſem neugeſchafnen Eilande Mangel und Hunger gar bald das Heer der Feinde aufreiben werde, ließ ſich mit Gewißheit erwarten. — Zeitig genug mochte' Spartakus dieſen Plan erfahren und als unausführbar verlacht haben; er ſtaunte gleichwohl ein wenig, als er jezt von Rhegium zurükkehrte, und ſahe, wie weit dieſe Rieſenarbeit ſchon gediehen ſei. Der Graben war faſt vollendet; als Spartakus mit Gewalt durchbrechen wolte, erlitt er einen Verluſt, wie Er ihn noch nie erlitten hatte. In zweimaligen Stürmen blieben von ſeinen Kriegern (doch freilich nach Römiſcher Angabe) achtzehntauſend auf dem Plazze. Aber der Muth des kühnen Thraziers ſank deshalb doch noch nicht! Schlauheit, Schnelle, Tapferkeit blieben ſeine kraftvollen Bundsgenoſſen. Durch einen falſchen Angrif leitete er die Aufmerkſamkeit der Römer irre. In einer ſtürmiſchen Nacht brach Er und die Halbſchied ſeines Heeres auf; mit raſchen Marſche kamen ſie an einen weitentlegnen, ſchon auserſehnen Ort. Nicht nur von herbeigeſchleppten Reißig und Holzwerk allein, ſondern auch von allem möglichen Gepäcke, von den Leichnamen ihres erwürgten Zugviehs, ihrer Roße — ihrer Gefangnen ſogar, machten die Fechter ſich einen plözlichen Damm. Der furchtbare Graben ward überſtiegen. Bevor Craßus, ſo ſehr er auch eilte, herbei zu kommen vermochte, ſtand Spartakus ſchon in dießeitigen Verſchanzungen, und zog in Sicherheit den Reſt ſeiner Truppen an ſich. Italien lag wieder offen vor ihm da.

Ein algewaltiges Schrecken verbreitete ſich rings umher. Nun ſorgte man allgemein: dieſer durchgebrochene Strom werde unaufhaltſam wieder ganz Welſchland überſchwemmen. Rom ſelbſt erſchrak von neuem; und muſte auch wohl erbeben; denn an der Spizze von acht Legionen glaubte Craßus ſelbſt ſeinem Gegner nicht mehr gewachſen zu ſeyn, und rieth durch ſchleunigſt abgeſchickte Boten dem Senat: Man ſolle den M. Lukulles aus Thrazien *), den Cn. Pompe-

---

*) Ein Bruder des berühmtern L. Lukullus, mit welchem er nicht verwechſelt werden muß!

lus aus Spanien mit ihren Heeren herbeirufen, weil er ſonſt für die Sicherheit der Vaterſtadt nicht zu bürgen vermöge.“ — Zwiefach beſorglich erklang ein ſolcher Rath aus Craßus Munde, da man wohl wußte: wie bitter er ſonſt den Pompeius haße: wie ungern er ſonſt den kleinſten Ruhm mit ihm theile. — Würklich mocht’ er auch bald darauf dieſen voreiligen Rath bereuen, den ihm die Beſtürzung der erſten Minute abgedrängt hatte. Roms mächtiger Schutzgeiſt eröfnete ihm eine günſtigere Ausſicht; nicht, indem er den Muth ſeiner Schüzlinge ſtärkte, ſondern die Augen der Feinde vor ihrem wahren Nuzzen verblendete. Innere Zwieſpalte brachen abermals unterm Heer des Spartakus aus. Dem weiſern, kriegskundigen Anführer, der Italien raſch durchziehen wolte, verließen die Gallier und Germanen, die nur nach Raube gierig, und gegen die Befehle eines Fremden unfolgſam waren. Weislich nüzte Craßus dieſe Verblendung. In zwei Läger vertheilt' er ſein Heer. Mit der gröſern Halbſchied ſchien er den Spartakus, mit der kleinern die Gallier beobachten zu wollen. Doch durch eine Kriegsliſt — vielleicht dem Klaudius Nero, jenem Ueberwinder des Asdrubals abgeborgt — zog er ſchnell den Kern ſeines Heeres in das leztere Lager, beſchäftigte den Thrazier durch kleinere Geſechte, und überfiel indeß die Gallier. Sein Anſchlag gelang vollkommen. Dieſer ſichre, ungeſchlachtete Haufe, wiewohl er mit aller Kraft der Verzweiflung ſich wehrte, ward nicht beſiegt, ſondern vertilgt. *)

Noch blieb Spartakus — das heißt mit andern Worten der einzige Held, die wahre Seele dieſes ganzen blutigen Kriegs,

---

*) Wenn wir dem Plutarch folgen, ſo blieben zwölftauſend, dreihundert, — nach dem Livius gar fünf und dreißigtauſend, — auf dem Wahlplaz, dennoch geſtehen ſelbſt die Römer, daß unter ſo vielen Tauſenden nur zwei mit Wunden auf den Rücken gefunden wurden.

unüberwunden. Schier noch ſo furchtbar als iemals ſetzt' er ſeinen Zug gegen den Apennin fort. Als der Quäſtor Tremelius Scrofa mit einem Theil des Hauptheers allzudreiſt ihn verfolgte, wandt' er ſich plözlich, und ſchlug die Römer dergeſtalt, daß ihr Anführer ſelbſt kaum hartverwundet zu entfliehn vermochte. Gleichwohl nahte auch Spartakus ſich immer mehr und mehr ſeinem unvermeidlichen Schickſal. Der Ungeſtüm ſeiner eignen Schaaren rieß ihn nur alzuoft wider Willen mit hin. Auch iezt zwang ihn derſelbe von neuen ſeine Waffen gegen Lukanien zu kehren. Kaum war er eingedrungen, ſo verbreitete ſich das allgemeine Gerücht: daß der gerufne Pompeius aus Spanien herbei eile. Craßus und Spartakus verlangten nun gleich ſtark, obſchon aus ſehr ungleichen Gründen, nach einer entſcheidenden Schlacht. Jenem gelüſtete nach Lorbeern ohne Genoßen; dieſem nach Ueberwindung eines noch unverſtärkten Feindes. Am Fluße Silaris trafen die Heere auf einander. Spartakus unterlies nichts, was einem ächten Feldherrn ziemt; nicht Anrede, nicht weisliche Anordnung, nicht Ermunterung durch eignes Beiſpiel. Als man kurz vor Anbegin des Kampfes das Roß ihn brachte, das er ſonſt zu reiten pflegte, ſtach er es nieder, und rief: Entweder ſiegen wir, und dann werd' ich heute noch manches ſchönre Pferd erbeuten; oder wir werden beſiegt, und ich bedarf dann keines Roſſes mehr. — Ein ſo entſchlosner Muth war allerdings zu ſiegen werth! Doch Roms höhere Beſtimmung überwog das Leben eines einzelnen Mannes. Spartakus, als er in der Schlacht unter den Vorderſten kämpfte; als er, ſchon Wunder der Tapferkeit gethan, und mit eigner Hand zwei Centurionen erlegt hatte, ſank von einem Wurfſpies über der Hüfte getroffen, aufs Knie; und dann bald, überdeckt mit Pfeilen, todt zu Boden. Mit ihm fiel das Glück ſeines ganzen Heeres. Die bisher unerſchrocken fechtenden Schaaren ſtürzten gleich darauf in die helle Flucht. Glüklich konten noch diejenigen genant werden, welche das Schwerdt traf. Alle Gefangenen ließ Craßus ans Kreuz ſchlagen. An ſechstauſend Unglückliche ſollen ſo auf der Straße von Kapua nach Rom ihren letztem Odem qualvol ausgehaucht haben. Ein gewiſſer Publipor ſamlete zwar die Ueberreſte der Entflohenen, brachte noch an fünftauſend Mann zuſammen, und war willens den Apennin zu überſteigen. Doch hier ereilte gleichfalls ihn das Verderben. Eben derienige Feldherr, deſſen Dazwiſchenkunft Craſſus und Spartakus ſo begierig auszubeugen geſucht hatten — Cn. Pompeius, nun wirklich aus Hiſpanien zurückkehrend, ſtieß auf ihn; der kleine flüchtige Heerhaufen ward von den römiſchen Legionen bis auf den letzten Mann niedergemezzelt. Der ſtolze Imperator konte in einem Briefe an den Senat ſich rühmen: „Craßus habe „das Fechterheer geſchlagen; er hingegen „ſelbſt die kleinſte Wurzel dieſes Aufruhrs

„ausgerottet.“ — Auch wagte Craſſus nicht, als er mit ſeinem ſiegenden Heere zu Roms Thoren kam, um den Triumph anzuhalten. Er hatte freilich das Vaterland, ſchon nahe am Rand des Unterganges, errettet; hatte vielleicht in allen Gefechten zuſammen, hunderttauſend Feinde erlegt. Aber es waren ja nur Sklaven, nur Halb-Menſchen, auf welche der ſtolze Römer mit unausſprechlicher Verachtung herabſah. Deshalb begnügte ſich Craſſus mit dem Einzuge zu Fuß und der ſogenanten Ovation; doch geſtand ihm der Senat, ſtatt des dabei gewöhnlichen Mirthenkranzes, den Lorbeer zu.

Und bei ſo vielen, ſo höchſt mannichfaltigen, Rom von ieder Himmelsgegend her bedrohenden Kriegen finden wir nirgends den Namen Cäſars erwähnt. Unbegreiflich ſcheint dieſes auf den erſten Anblick; unbegreiflicher faſt noch, wenn man des Helden nachherigen kriegriſchen Geiſt mit dieſer frühern Unthätigkeit vergleicht.

Zwar, daß er nicht nach Spanien ging,
und gegen den ehemaligen Bundsgenoſſen
ſeines Oheims kämpfen half, vergiebt man
ihm leicht. Auch daß er nicht abermals
nach Aſien ſchifte, und das Gefolge des
Lukullus verſtärkte, iſt verzeihlich; es hätte
hn allzuweit von Rom und von der ge-
wöhnlichen Laufbahn der Staatswürden
entfernt. Aber daß er auch bei der gewal-
igen Erſchütterung, in welche Spartakus
ganz Italien und Rom insbeſondre ver-
ezte, zu einer Zeit, wo das Vaterland
ich ſo angſtvoll nach entſchloßnen Män-
nern umſah, in einem Kriege, wo ſich un-
er andern ſchon Cäſars nachheriger Neben-
uler, der weit jüngre M. Porcius Cato
eträchtlichen Ruhm erwarb — daß er auch
ährend dieſes Orkans geruhig im Pri-
atſtande verharrte, und alle Gelegenheit
ch auszuzeichnen verabſäumte; dies hinläng-
ch jezt zu erklären, da alle ältre Schrift-
eller davon ſchweigen, dürfte wohl eine
ufgabe der Unmöglichkeit ſeyn; und eine

bloße Muthmaßung iſt das äuſſerſte, was ſich hier wagen läßt.

Alle Befehlshaberſtellen befanden ſich damals in den Händen erklärter Sullaner. Auch Craßus hatte ſein ganzes Glük der Freundſchaft dieſes mächtigen Diktators zu danken; ſein ganzes ungeheures Vermögen war aus dem ſchändlichen Quell der Proſcriptionen und Verſteigerungen hergefloſſen. Nach Sullas Tode bewarb er ſich freilich ſichtbar genug um die Gunſt des Volks; doch gehört er zur Partei der Optimaten. Unter Männern dieſer Art mochte wahrſcheinlich Cäſar ſeine Laufbahn nicht beginnen; von Sullas Zöglingen mochte der Neffe des Marius keinen Befehl, ia aus ihren Händen ſelbſt keine Kriegsbelohnung empfangen wollen. Was ihm iezt entging, hoft' er dann mit Gewinn einzuholen, wenn ihn das Volk nur einmal erſt mit EhrenAemtern bekleidet haben würde; und daß er in ſeiner Rechnung ſich nicht betrog, zeigte der Erfolg.

Ueberhaupt verdient es Bemerkung, daß
äſar keine obrigkeitliche Würde früher
hielt, als ihn ſein Alter zur Erhaltung
rſelben berechtigte! Ob ihn eigne Beſchei-
nheit (deren Uebertreibung doch ſonſt ſein
ehler nicht zu ſeyn pflegte) von der Be-
erbung zurück hielt; oder ob der Haß der
egenpartei ſeine Wünſche vereitelte, wag'
 nicht zu beſtimmen: genug, Cäſar zählte
enigſtens ſchon dreißig Jahre *) als er
m Quäſtor ernannt ward. Aber kaum
ar er dies, ſo erhielt er eine Gelegenheit
n weiten zu zeigen, welcher Geiſt in ihm
e. — Julia, ſeines Vaters Schweſter,

---

*) Nicht ohne Vorbedacht ſage ich hier, wenigſtens
ſig! Ob Cäſar im Jahr v. E. d. St. 685 oder 686
Quäſtur bekleidet, läßt ſich wohl kaum mit Gewiß-
 angeben. Die einzige Beſtimmung läßt ſich in der
itur des (bald nachher zu erwähnenden) Vetus An-
us ſuchen. Doch dieſer ganze Vetus iſt für uns ei-
unbekante Perſon. Daß Cäſar gleich mit dem An-
 des Jahrs 687 wieder aus der Provinz ſeyn mußte
hellt, weil er an dem Gabiniſchen Geſetz Theil nahm.

die Wittwe des Caj. Marius ſtarb; und er, als ihr nächſter Verwandter, hielt ihr die Leichenrede. Daß er in dieſer von der Abſtammung der Verſtorbenen in einem lobpreiſenden, ſie unter das Geblüte von Göttern und von Königen verſezzenden Tone *) ſprach, war ganz der Sitte ſeines Landes und ſeiner Zeit angemeſſen; doch daß er zugleich die Bildniſſe ihres Gemals zum Vorſchein brachte, und ganz zu vergeſſen ſchien, daß dieſer große Römer für einen Feind des Vaterlandes erklärt worden ſei; dies war

---

*) Sveton hat im 6ten K. ein Bruchſtück dieſer Rede erhalten, welches ich ihm zwar von Herzensgrunde gern ſchenken wolte, wenn er ſtatt deſſen die kleinſte verlorne Jugendanekdote unſers Helden lieferte: Es lautet alſo: „Meine Muhme ſtamt von mütterlicher Seite aus königlichem Geblüte; vom Vater her war ſie ſelbſt mit den unſterblichen Göttern verwandt. Denn vom Ancus Martius entſpringen die Marcii Reges — ſo hieß ihre Mutter, — und von der Venus die Julier, meine Ahnherrn. Es vereinte ſich alſo in ihrem Geſchlecht die Majeſtät der Könige, der Mächtigſten unter den Menſchen! und die Heiligkeit der Götter, unter welchen ſelbſt die Könige ſtehen."

allerdings ein Wagſtück, deſſen nur eine entſchloſne Seele fähig ſeyn konte. Mit lauter Stimme erhob ſich der Unwille der Sullaner dagegen; doch noch lauter war der Beifallszuruf der Menge, das Händeklatſchen des Volks. Ihr ehmals geliebter Anführer ſchien ihnen gleichſam vom Tode erſtanden zu ſeyn. Mit Lob und Jubel begleiteten ſie ſchaarenweis den kühnen Redner nach Hauſe. Eine glückliche Vorbedeutung für künftig!

Bald darauf ſtarb Cornelia, ſeine Gemalin. Auch ihr hielt Cäſar eine Lobrede. Zwar pflegte man bisher zu Rom nur ſchon beiahrten Matronen ein feierliches Begängnis zu veranſtalten — gleichſam als müſſe da des Gepränges mehr ſeyn, wo man der ächten Trauer minder vermuthete; doch Cäſar kante den Hang ſeiner Mitbürger. Jede neue Feierlichkeit galt bei der größern Menge für eine neue Empfehlung; nicht ſelten war ſie dankbarer gegen denienigen, der ſie geſchickt zu unterhalten wußte, als gegen jene, die ein ächtes Verdienſt um den Staat ſich erworben hatten. — Auch dem Cäſar entging ſeine Belohnung nicht! Man prieß ihn als einen milden, liebevollen Mann; es galt für den Beweis von häuslicher Sanftmuth und von Gatten-Zärtlichkeit, was vielleicht nur ein Werk der Eitelkeit geweſen war.

Von den Quäſtoren wurden gewöhnlich einige durch SenatsVerfügungen in die Provinzen geſchickt; Noch andre wurden durch die Wahl der Prokonſuln und Proprätoren ausgehoben. Den Julius Cäſar nahm, kurz nach Corneliens Tode, der Prätor Vetus Antiſtius *) als ſeinen Quäſtor mit nach Hiſpanien. — Wahrſcheinlich hatte dieſer Vetus nur das ienſeitige Hiſpanien **)

---

*) So nennt ihn Velleius II. 43, und begleitet ſeinen Namen mit einem großen Lobe. Plutarch nennt ihn blos Vetus.

**) Bekantermaßen ward damals Hiſpanien in das ienſeitige und dießeitige eingetheilt. Die Grenze machte der Flus Ebro. Das ienſeitige Hiſpanien faßte Luſitazu ſeiner Verwaltung; oder wenigſtens übertrug er dieſes vorzüglich ſeinem Quäſtor zur Aufſicht. Pünktlich und eifrig erfüllte hier Cäſar alle Pflichten ſeines Amts;*) aber noch ſtärker entflamte hier ein kleiner geringfügig ſcheinender Umſtand ſeinen ohnedem nie ruhenden Ehrgeiz. Gades, das heutige Cadix, gehörte ſchon zur Zeit des zweiten Puniſchen Krieges, zu Hiſpaniens reichſten, blühendſten Städten. Bis hieher, glaubte das Alterthum, ſei Herkules vorgedrungen; zwei alte Thürme hießen bei den Einwohnern Herkuls Säulen, und ein prächtiger Tempel war zu Ehren des Halbgotts erbaut.

---

nien und Bätica in ſich; das dießeitige theilte ſich wieder in das Tarraconenſiſche, Karthageniſche und Gallicaniſche. Unter den Kaiſern ward dieſe Eintheilung mehrmals verändert.

*) Wenigſtens verſichert es Vellejus an dem ſchon angeführten Orte; obgleich freilich Vellejens Glaubwürdigkeit nicht ſogar felſenfeſt iſt.

Wahrſcheinlich mochten hier die Bilder von mehrern Helden ſtehen, die jenem größern Muſter nachgeeifert hatten: wenigſtens befand ſich alda die Bildſäule des mazedoniſchen Alexanders, und in Cäſars Auge traten, als er ſie erblickte, Zähren. Verwundernd fragten ihn ſeine Freunde um die Urſache. — „Solte ich nicht, ſprach er, mich kränken. In einem Alter, wo dieſer bereits den Erdkreis ſich unterworfen, hab' ich noch nichts denkwürdiges gethan![*])

Von dieſem Augenblick an ſchien ihm ſein iezziger Schauplaz durchaus zu enge. Sein ganzes Dichten und Trachten war auf Zurückkehr nach Rom, auf baldige Uebernahme weit wichtigerer Rollen gerichtet. Ein Traum der nächſten Nacht verſtärkte noch erſt ſeine Unruhe, dann ſeine

---

[*]) Auch hieraus würde erhellen, daß Caſar damals (wenigſtens ohngefähr) zwei und dreißig Jahr alt ſeyn mußte. Wenn Plutarch dieſe Begebenheit erſt unter Cäſars Proprätur ſezt, ſo irrt er ohne Zweifel, und Svetons Angabe iſt glaubwürdiger.

Hofnung. Ihm träumte, er ſchlafe bei ſeiner Mutter. Aeußerſt ungünſtig dünkte ihm beim erſten Erwachen dieſer Traum; deſto günſtiger wußten ihn die Zeichendeuter, die er deshalb befragte, auszulegen. Dieſe Mutter, ſagten ſie, ſei die Erde. Künftige Oberherrſchaft über dieſelbe verſpreche das Geſicht. — Ob Cäſar, troz ſeiner übrigen Geiſtesgröße, doch ſchwach genug war, auch dieſe Gaukelei nicht ganz zu verſchmähen? (denn nichts iſt dem Ehrgeizigen alzuklein, ſobald es nur ſeinen Wünſchen entſpricht!) Oder ob er dieſe Verkündigung nur in ſpätern Zeiten deshalb ſeinen Freunden wieder erzählte, um ihre Zuverſicht auf ſeine Beſtimmung zu ſtärken — gilt wohl gleich viel. Genug, er verließ noch vor der Zeit die Provinz, und kam nach Rom zurück. Einem Gerüchte zu Folge, das wahrſcheinlich nur ſeine Gegner erfanden, ſuchte er unterwegens noch einige Lateiniſche Städte, denen man das römiſche Bürgerrecht verweigerte, gegen Rom aufzuwiegeln; und nur die Vorſicht der Konſuln, die mit Einſchiffung einiger nach Cilicien beſtimmten Legionen verzögerten, ſoll ihn von kühnern Maasregeln zurückgehalten haben. Eine Unternehmung von ſo gefährlicher Art mit ſo geringen Kräften unternommen, war wohl Cäſars vorſichtiger Klugheit nicht angemeſſen; man denke auch von ſeinem übrigen Bürgerſinn ſo nachtheilig als man wolle.

Jezt, da Cäſar nach vollendeter Quäſtur ſeinen Siz als Senator in der Curie einnahm *) — jezt eigentlich erſt begann

---

*) Ich weiß recht wohl, daß die Verwaltung der Quäſtur eigentlich noch kein legales Recht zur Senatorwürde war, aber wenigſtens gab ſie ein durch die Gewohnheit angenommenes, wie aus der bekanten Stelle des Aulus Gellius (III. 18) oder vielmehr des M. Varro, den er hier anführt, erhellt: qui nondum a censoribus in senatum lecti erant, senatores quidem non erant, sed quia honoribus populi usi quidem erant, in senatum veniebant, et sententiae ius habebant. Daß die Cenſoren auch, wenn nicht ſehr wichtige Urſachen entgegen ſtanden, keinesweges unterließen ſie als würkliche Senatoren herzuleſen, beweißt eine Stelle im Dio Caßius XXXVII. 45.

ſeine politiſche Laufbahn im Staate! Und deshalb dünkt mich, ſei es auch hier erforderlich, oder wenigſtens nützlich, noch einige Augenblicke ſtillezuſtehn, und einen betrachtenden Blick auf diejenigen zu werfen, die grade damals für die Häupter des Staats, für die bedeutendſten Männer in Kriegs- und FriedensGeſchäften galten. Nicht, als ob alle diejenigen umſtändlich gewürdert werden ſolten, die durch irgend eine große That ſich ausgezeichnet, oder irgend eine beträchtliche Würde bekleidet hätten; — eine alzugroße, kaum überſehbare Gallerie würde dies ausmachen. Aber die Beſten von den Beßern auszuheben, diejenigen zu ſchildern, mit welchen zum Theil Cäſar dereinſt ſich zu meſſen beſtimmt war; in deren Mitte er ſelbſt bald zu glänzen hoffen konte — dies iſt zum Verſtändnis der Folge gewiß heilſam, wo nicht unumgänglich.

Für den erſten Mann im ganzen Römiſchen Staatskörper galt damals Cn. Pompeius, mit dem Beinamen, der große; und in iedem Betracht kont' er für den Merkwürdigſten gelten. Noch niemals hatte das Glück einen Römer, ſo von frühen Jünglingsjahren an, mit Sieg und Ruhm überhäuft; und konte noch iezt nach ſiebzehn Jahren nicht müde werden ſeine ſchönſten, ſeine ſeltenſten Gaben an ihn zu verwenden. Als der Sohn eines allverhaßten Vaters *) war er doch lange ſchon, bevor er zur Manheit reifte, der Liebling ſeiner Mitbürger und des Heeres zugleich geworden. Der bloße Argwohn, daß Pompeius auf den Befehl des Cinna getödtet worden ſei, hatte

---

*) Der es auch wohl verdiente, daß ſeine Mitbürger ihn haßten, — nicht blos durch ſeinen unerſättlichen Geldgeiz, ſondern auch durch ſeine niederträchtige Raubſucht. Denn als er gerade damals, wie Marius und Cinna auf Rom losgingen, an der Spizze eines mächtigen Heeres ſtand, lies er die Stadt im Stiche; nicht etwa, weil er dem Marius gewogen war, ſondern weil ihn ſelbſt das Volk zu Rom nicht — als Konſul erwählt hatte. Noch beim Leichenbegängniß wollte daher der Pöbel ſeinen Leichnam mißhandeln.

das Heer in Aufruhr und dieſen gefürchteten viermaligen Konſul ums Leben gebracht. Nicht als ein Flüchtling, auch nicht als das Haupt eines kleinen Schwarms von Klienten und Freunden, ſondern an der Spizze von drei ſelbſt geworbenen Legionen ſtieß er gleich drauf zum Sulla, und ſein Uebertritt entſchied zum Gewinn dieſes aus Aſien rükkehrenden Imperators. Wohin Pompeius ſich wandte, ſchien auch das Glück ſich zu wenden. Er allein ſiegte über drei Feldherrn in Italien, an Heeresmacht, Alter und Kriegserfahrung wohl ſechsfach ihm überlegen. Er allein eroberte Sizilien wieder, und binnen vierzig Tagen, gleichſam als Zugabe noch, ganz Afrika. Ihn ehrte dafür der ſonſt auf jeden fremden Ruhm ſcheelſüchtige Sulla mit Titeln, Ehrenzeichen und Siegseinzügen, wie er keinem ſeiner übrigen Feldherrn geſtattete. Ihm — ohne Beiſpiel in Roms Geſchichte! — ward der TriumphsWagen früher als das kleinſte Amt im Staat zu Theile.

Ja, nicht auf dem Schlachtfeld allein zeigte der junge Pompeius den Muth einer HeldenSeele! Mehr Entſchloſſenheit faſt, als erfordert wird, ein Treffen zu ordnen, lag in der ernſten Antwort, mit welcher er den vom Sulla ſchon verweigerten Triumph erzwang *). Mehr ächte Größe, als den bloßen Krieger bezeichnet, lag in den Worten, die er eben damals ſeinen aufrühreriſchen Soldaten zurief: Eh' ich euch ſchmeichle, entſag' ich dem Siegsgepränge! — In der Bereitwilligkeit, mit welcher er ſein Heer nach den Befehlen des Diktators und des Senats entließ, — in der Schüchternheit, mit welcher er ſich oft lieber verlangen ließ, als ſelbſt etwas zu verlangen ſchien, — in der Mäßigung, mit

---

*) Er erinnerte damals den Sulla: daß mehr Menſchen auf die aufgehende, als auf die untergehende Sonne zu achten pflegen; und Sulla, der ihn anfangs nicht ganz verſtand, rief dann, als es ihm wiederhohlt wurde, voll Bewunderung dieſer Kühnheit aus: triumphet! triumphet!

welcher er, troz ſeiner Jugend, nie ſeines Glückes ſich überhob, — in der Gefälligkeit, mit welcher er den geringſten ſeiner Mitbürger und ſeiner Krieger zu behandeln pflegte, — in dieſem allen und noch in ſo manchen andern kleinern Zügen glaubten ſeine Bewunderer das Ideal eines ächten republikaniſchen Feldherrn zu erblicken. Nur an ihm hatt' es gelegen, ſich nach Sullas Tode zum Herrn des Staats zu machen; und er hatte es verſchmäht. Seinem Glücke — wenn auch nicht ganz ſeinen Waffen allein — hatte man die Endigung des Sertorianiſchen Kriegs zu verdanken.*) Zum zweitenmal, blos noch ein Römiſcher Ritter, hatt' er dann wieder ſeinen Mitbürgern das blendende, dem Römiſchen Stolze ſo ſüß ſchmeichelnde Schauſpiel eines herrlichen Triumphes gegeben; hatte, was auf der Wage des wahren Werthes mehr als zehn Triumphe wog, vorher die Brieſſchaften des Sertorius — die ſämmtlich in ſeine Hände fielen, die ihm das ſicherſte Mittel zur Rache an tauſend Gegnern gaben, — ungeleſen verbrannt, und ſelbſt den Namen des Sertorius beim Tittel ſeines Sieges-Einzugs verſchwiegen.

---

*) Denn Sertorius, öfterer gegen ihn Sieger als Beſiegter, erlag dem Dolche des Perpenna. Aber dieſer Nichtswürdige ward bald darauf vom Pompeius geſchlagen, gefangen, getödtet.

Gleichwohl gebrach es auch ſeinen Gegnern nicht an Stof zu Vorwürfen, und nicht an Grund zu einigen bittern Zweifeln: ob auch alles das Gold ſei, was ſo herrlich ſchimmre? Die Strenge, mit welcher er in den bürgerlichen Kriegen über die Feldherrn, die das Unglück hatten, von ihm gefangen zu werden, das TodesUrtheil ausgeſprochen hatte [*] — die unedle Willfäh-

rigkeit

---

[*] Den Carbo und Q. Valerius in den Sullaniſchen Kriegen — den M. Brutus im Aufſtand des Lepidus — und den Perpenna in Spanien. Am tadelnswürdigſten war unter dieſen die Hinrichtung des Brutus, denn

damals

rigkeit, mit welcher er um einen Tirannen zu ſchmeicheln, die liebevollſte Gattin verſtoßen hatte*) — die oft niedrigen Ränke, mit welchen er um die Gunſt des Volkes warb, nichtswürdige Menſchen hoch erhob, und würdige Männer zurückſetzte,**) — die ſchlecht verkleidete Eitelkeit, die nicht ſelten unter der Larve der Beſcheidenheit durchblickte***) — der unerſättliche Ehrgeiz, der

---

damals lebte kein Sulla mehr, nach welchem er ſich zu richten brauchte! Am verzeihlichſten die Tödtung des Perperna; denn der Meuchelmörder des Sertorius verdiente keine Schonung, und hätte durch ſeine Anklage nur noch manche, weit beßre Römer in Gefahr verſtrickt.

*) Was ſchon S. 100 gnügender erwähnt werden!

**) Z. B. noch unterm Sulla, wo er, ſelbſt dem Diktator zum Troz, die Wahl des nichtswürdigen Lepidus beförderte. Sulla ſagte ihm damals treffend voraus, daß es ihm reuen werde. Im Verfolg kömt noch manches ähnliche Beiſpiel ſchlecht ausgewählter Günſtlinge vor.

***) Denn was war es wohl anders, als faſt kindiſche Eitelkeit, wenn er, als Konſul bereits, bei der Muſterung der Cenſoren Gellius und Lentulus, vor ihrem Tribunal erſchien; ſein Ritterpferd ſelbſt vorführte; und auf ihre Frage: Pompeius Magnus, haſt du alle die Ausführung jedes wichtigen Krieges, als ihm gebührend betrachtete, — die ſtörriſche Uneinigkeit, mit welcher er im Konſulat und auch noch nach demſelben gegen den nachgiebigern Craßus ſich betrug — alle dieſe Thatſachen konten für nicht unbeträchtliche Flecken ſeiner Größe gelten; alle dieſe konten manchen ſeiner verborgenen Neider zu der ſtillſchweigenden Vermuthung berechtigen: daß doch vielleicht dieſer Abgott des Volkes nicht ſo glorreich enden werde, wie er begonnen habe.

Weder an Kriegsruhm noch an Geiſtesgaben durfte M. Licinius Craßus mit dem Cn. Pompeius ſich meſſen. Gleichwol kont' er in mancher andern Rückſicht als deſſen Nebenbuhler — und in einigen Punkten ſogar als ein Begünſtiger, auftreten. Auch er hatte unterm Sulla ſeine Laufbahn begonnen; auch er hatte dem Dikta-

---

deine geſetzlichen Feldzüge gethan? die ſtolze Antwort gab: Alle! und zwar unter meinem eignen Befehl! Freilich ward eine ſolche Gaukelei gewaltig vom Volke bejubelt. Aber das Volk!!

tor in jenem bürgerlichen Kriege entſchieden-nützliche Dienſte geleiſtet.*) Doch Pompeius hellſtralendes Glück machte ſeinen Namen erbleichen. Neidiſch verſucht er anfangs durch Spott und Anſtrengung ſich zu rächen. Doch bald beſann er ſich eines beßern; überließ jenem die unſichre Bahn des Kampfes, und wählte für ſich die leichtere der bürgerlichen Geſchäfte. Auch empfingen ſie beide dafür ihre Belohnung nach Masſtab und Verſchiedenheit ihres Beſtrebens. Pompeius, vom Siege zu Siege fortſchreitend ward der Berühmteſte aller Römer; Craßus, kein Geſchäfte auf dem Forum verabſäumend, wurde — der Reichſte. Wenn Sulla den Pompeius

---

*) Er befehligte ſogar in der berufenen Schlacht, wo Sulla nach zahlloſen Siegen beinah, im Angeſichte Roms, vor dem Samniter Teleſinus, erlegen wäre, den rechten Flügel, und — ſiegte, indeß Sulla auf dem Linken geſchlagen ward. Er allein rettete alſo gewiſſermaßen den nachmaligen Diktator, daß er nicht — im Hafen Schifbruch litt.

als Imperator begrüßte, und ſein berühmtes: Er triumphire!! über ihn ausrief, belohnt' er dagegen den Craßus mit den Gütern der Geächteten, mit dem raſchen Zuſchlag in Verſteigerungen. Begierig ſamlete dieſer, ſoviel er nur zu ſamlen vermochte; achtete nicht des Schweißes und Blutes, das auf ſo unrechtmäßig erworbnen Schäzzen haftete, und vermehrte ſie noch durch Mittel der erſten Erwerbung an moraliſchen Unwerthe ähnlich. Bald gedieh' es dahin, daß iedes öffentliche Unglück zu ſeinem PrivatNuzzen wucherte; *) daß ganze Heere von Sklaven ihm dienten; daß er mit ſtolzem Selbſtbewußtſein ſagen konte: Er halte keinen für reich, der nicht aus ſeinem Privatvermögen ein Kriegsheer zu unterhalten im Stande ſei.

---

*) Eines von Craßus gewöhnlichſten Bereicherungs-Mitteln war, daß er bei großen Bränden, die in Rom nicht ſelten waren, eine große Menge Brandſtellen kaufte, und ſolche durch die ungeheuren Schaaren ſeiner Sklaven wieder aufbauen ließ.

Gleichwohl war dieſer unerſättlich habſüchtige Craßus mehr geliebt, als beneidet! Gleichwol verſtand keiner von allen römiſchen Optimaten die ſchwere Kunſt, für einen Mann des Volks und des Senats zugleich zu gelten, beßer als Craßus! Denn von edelſter Form in Wuchs und Antliz war er gegen Jedermann freundlich in ſeinen Mienen, gefällig in ſeinen Worten, herablaßend in ſeinem ganzen Betragen. Oft miſcht' er ſich auf dem Markt unter die Schaaren der Bürger, und keiner derſelben war dann ſo dürftig, daß ihn Craſſus nicht begrüßt, nicht beim Namen genant, nicht im Vorbeigehn wohl auch bei der Hand gefaßt haben ſolte. Theilnehmend bei ieder Beſchwerde, aufmerkſam bei ieder Anfrage, war er allen zu Rathſchlag und Beiſtand erbötig; war zuverläßig in ſeinem Verſprechen, thätig in ſeiner Hülfe. Zu ſeinen Gaſtmälern nicht prächtig, doch nett, lud er oft ſelbſt geringe Bürger ein, und bewirthete ſie mit einer Freundlichkeit, die ihnen beſſer noch als die koſtbarſten Lekkereien behagte. Allen Fremden ſtand ſein Haus und ſeine Tafel, allen Bedrängten ſeine Unterſtüzzung offen. Manchen Gerichtshandel, den zehn Sachwalter ſchon abgewieſen hatten, übernahm noch Craßus ohne Bedenken. Die Zahl ſeiner geringern Klienten wuchs bald durch Maasregeln dieſer Art faſt ins Unendliche; doch auch die Vornehmern im Staat gewann er durch ähnliche Mittel. Troz ſeiner Gewinnſucht im Ganzen, war er doch oft freigebig im Einzelnen. Kein Darlehn verweigerte er; keinen Dienſt ließ er unvergolten. Fremde Thaten pflegt' er zu ſchäzzen, von ſeinen eignen wußt' er zu ſchweigen. Selbſt iener Beſiegung des Spartakus, für Italien ſo heilſam, für Rom ſo errettend, rühmt' er ſich nie. In der Freundſchaft nicht wankelmüthig, in der Feindſchaft nicht unverſöhnlich ſchien er nie das Haupt einer Partei ausmachen zu wollen, und verdarb es auch gegenſeitig mit keiner.

Der griechiſchen und lateiniſchen Sprache bis zur Wohlredenheit mächtig, der Geſchichte ſowohl als der Geſezauslegung kundig, überhaupt auch durch Fleis ersezzend, was ihm an Leichtigkeit und Scharfblik des Geiſtes abging, wußt er ſeine Stimme in der Kurie und vor Richterſtühlen oft geltend durch innern Werth, obſchon noch geltender durch äußre Verhältniſſe zu machen. — Vom Pompeius, der ſeit ſeiner Rükkehr nach Rom ziemlich ernſt und kalt, nur unter einem kleinen Zirkel von Freunden, zurückgezogen in ſeinem Pallaſte lebte, fällte man das Urtheil: er ſei ehrfurchtswerther in der Abweſendheit, den Craßus prieß man liebenswürdiger in der Gegenwart. Während ihres Konſulats hatte jener mehr auf die Volks-Menge, dieſer mehr im Senat gewürkt.

An Heldentugenden mit dem Cn. Pompeius, an Reichthümern mit dem M. Craßus ſich zu vergleichen kam dem ſtillen, beſcheidenen Q. Lutatius Catulus nie im Sinn. Doch ſtand er auf einem ehrenvollen, angeſehnen Plaz im Staate, und — verdiente darauf zu ſtehen. In ihm ſchien noch der Geiſt iener alten Römer zu leben, denen der Staat alles, ihre eigne Vergrößerung nichts galt. Zwar hatt' er mit unter Sullas Fahnen gefochten, weil er allerdings ienen Wütrich haſſen muſte, der gegen ſeinen edlen Vater das Todesurtheil ausgeſprochen, und ſchier ſein ganzes Geſchlecht ausgerottet hatte; *) doch zu lauter und gros dachte die Seele des Catulus, als daß er iemals der Anhänger eines Unterdrückers werden konte. Nur Römer, nicht Sullaner vermocht er zu ſeyn; nur der Erhaltung des Vaterlands widmete er ſeine Kräfte; von ieder Gewaltthat hielt er ſich fern. — Wichtig waren die Dienſte, die er nach Sullas Tode dem Staate leiſtete; denn an ſeiner ent-

---

*) S. 67. S.

ſchlosnen Klugheit ſcheiterten die ehrgeizigen Pläne des Lepidus, die beinah Italien in einen neuen blutigen Bürgerkrieg verwikkelt hätten. So oft auch ſpäter nachher die ſogenannten Corneliſchen Geſezze*) von einem wichtigen Eingrif, wohl gar vom Umſturz bedroht wurde, wachte Catulus über denſelben, nicht aus Vorliebe für deren Geber; ſondern aus Kentnis der Folgen bei einer ſchon ſo verdorbenen Regierung, und voll des heißen Wunſches: doch lieber einen unvollkomnen Freiſtaat, als — gar keinen zu haben. Berühmt war ſeine Beredſamkeit, denn ſie glich ſeinen Sitten. Edle Einfalt vereinte ſich hier mit weislicher Wahl. Er ſprach kein Wort, das man weggewünſcht — faſt kein einzl-

---

*) So nante man mit einem Kollektiv-Namen alle Geſezze, die Sulla gegeben, und dadurch die Obergewalt des Senats begründet hatte.

ges, das man nicht bewundert hätte *). Auch misbraucht' er ſeine Kunſt nie; ſo oft in der Kurie über wichtige Sachen geſtimt wurde, ſtand Catul[illegible]hne Anſehn der Perſon auf Seiten — [illegible]s Rechts und der Wahrheit. Auch in Volksverſammlungen bezeugt er dem Volke zwar ſeine Achtung, aber er ſchmeichelte ihm nie. Die größere Menge liebte, die Demagogen haßten ihn; denn ſie fanden an ihm einen unpartheiſchen Cenſor. Der Senat betrachtete ihn ſchon ſeit mehrern Jahren, als den Erſten ſeiner Konſularen **).

Fern von Rom, im Morgenlande, kämpfte und ſiegte um dieſe Zeit L. Licinius Lucullus; doch die Zahl ſeiner in der Stadt zurückgelaſſenen Freunde war groß, ſein Anſehn in der Kurie, wenn gleich nicht überwiegend, doch von Bedeutung. Auch ihn rechnete man zu den vornehmſten Zöglingen des ſchon ſo oft genannten Diktators; und zwar nicht grundlos. Denn unterm Sulla hatte Lucullus im Marſiſchen Kriege ſeine männliche Laufbahn begonnen; hatte nachher als Sullas Legat in Aſien manche rühmliche That vollbracht*), und ſich das Zutrauen dieſes ſonſt argwöhniſchen Mannes ſo ganz und ſo dauernd erworben, daß er im letzten Willen noch ihm die Ausbeſſerung ſeiner Geſchichtsbücher, und (mit Uebergehung des Pompeius,) die Vormundſchaft ſeines Sohns übertrug. Gleichwohl hatte eben dieſer Lucullus mehr als irgend ein Freund des Sulla — unendlich mehr als Pompeius und Craßus, — ſeine Hand rein von Bürgerraub, ſein Gewiſſen frei von Bürgerblut erhalten. Während jener verderblichen Kriege in Italien, während jener faſt noch gräslichern AchtungsSzenen, war Lucull in Aſien zurückgeblieben, hatte dort die Beruhigung der römiſchen Provinzen vollendet, und ſelbſt der gehäßigſten Aufträge mit einer Art ſich entledigt, die ihm Liebe gewann, und Herzen verpflichtete *). — Bald nach dem To-

---

*) Cic. de offic. I. c. 37. auch an vielen andern Stellen noch, preißt den Ausdruck der beiden Catuler, als klaßiſch.

**) Princeps senatus, wofür uns ein gleichbedeutendes Wort fehlt.

---

*) Aus einer Stelle des Cicero (Quaest. acad. IV. 1. 2.) hat man ſchließen wollen: daß Lucullus ſeine ganze Kriegswiſſenſchaft aus Büchern, und zwar, was noch ſonderbarer iſt, als ſchon ernannter Feldherr auf der Schiffarth von Italien nach Aſien, erlernt habe. Es iſt hier der Ort nicht Lucullens Ehre umſtändlich zu rechtfertigen und zu unterſuchen: warum wohl Cicero dergleichen behauptet habe? Daß er ſich aber geirrt, bleibt wohl ganz gewiß, wenn man nicht Plutarchs ganze Glaubwürdigkeit ableugnen will. Denn ihm zu Folge hatte Lucull, ſchon als Sullas Quäſtor oder Legat, die Inſel Creta erobert, die Cyrenäiſche Staatsverfaſſung eingerichtet, die königlichen Truppen aus Chios vertrieben, die Colophonier entſetzt, die Flotten des Mithridates in zwei Seetreffen, geſchlagen, Mitilene belagert, und erobert. — Wenn dies nicht Kriegs-

---

thaten ſind, ſo weiß ich warlich nicht, was man ſo nennen will.

*) Sulla hatte den Aſiatiſchen Städten, weil ſie die Partei des Mithridates ergriffen gehabt, (was ſie

de des Diktators des Konſulats theilhaftig hatt' er zwar die Feldherrnſtelle im erneuten Mithridatiſchen Kriege nicht ganz auf die edelſte einfachſte Weiſe an ſich gebracht; doch deſto ruhmvoller wußt' er bisher ſie zu bekleiden. Sieg an Sieg reihte ſich auf ſeiner Laufbahn. Schon hatt' er den Mithradates, in mehrern Treffen aufs Haupt geſchlagen, ihn ſeiner Schäzze, ſeiner Heere, ſeiner Feſtungen, ja endlich aller ſeiner Staaten beraubt. Schon hatt' er, als der Ueberwundene zum Armeniſchen König Tigranes floh, und dieſer den Römern die begehrte Auslieferung abſchlug, auch in des Leztern Gebiet ſiegreich ſeine Waffen getragen; hatte in einem Treffen, das man (vielleicht mit einiger dichteriſchen Uebertreibung) für einzig prieß, ſeitdem die

---

freilich durch Uebermacht gezwungen, wohl thun müſſen) die ungeheure Summe von zwanzigtauſend Talenten als Strafe auferlegt, die Lucullus eintreiben ſollte, und wobei er ſich gehorſam auf einer, aber auch menſchenfreundlich auf der andern Seite bewies.

Sonne glänze, einen zwanzigmal ſtärkern Feind in die ſchimpflichſte Flucht geſchlagen;*) konte hoffen, auch in deſſen KönigsStadt bald glorreich einzuziehn; und träumte ſchon von Triumphen, die dann über die Parther erfochten werden ſolten. Ihn, erhoben ſeine Freunde bereits als Roms zweiten Feldherrn, und der Senat glaubte in ihm wenn er einſt rükkehre, ein Gleichgewicht gegen Pompeiens anwachſende Uebermacht zu erhalten. — Zudem waren es nicht Kriegsthaten allein, die den Namen des Lucullus veredelten! auch durch Wiſſenſchaften, auch durch ſeine Liebe zu den ſogenannten ſchönern Künſten hatt' er ſchon früher und ſichrer ſich ausgezeichnet. Eine Geſchichte des Marſiſchen Krieges — von welcher er, ſeltſam genug, aus Scherz gelooßt hatte: ob er ſie griechiſch oder lateiniſch ſchreiben ſolle? — ward allgemein bewundert. Selbſt unter Zelten und Waffen fuhr er fort die Muſen zu achten. Durch ganz Griechenland ſpähte er den Ueberreſten alter Weltweiſen und Dichter nach. Die Schäzze, die er hier ſamlete, ſchlos er in ſpätern Zeiten auf die edelſte, gemeinnüzzigſte Weiſe ſeinen Mitbürgern auf. *) Der einzige Flecken ſeines Karakters, Hang zur Ueppigkeit, war damals noch nicht, — oder doch nicht im Uebermaas! — an ihm ſichtbar.

---

*) Das Treffen bei Tigranocerta, wo Lucull mit ohngefähr zwei Legionen ein Heer von zweihundert zwanzigtauſend Menſchen ſchlug! Tigranes hatte kurz vorher bedauert: daß er nur den Lucull und nicht alle Römiſche Generale zugleich gegen ſich habe; hatte auch vom Römiſchen Heere den nachher ſprüchwörtlich gewordenen Spaß geäußert: als Geſandte ſind es zu viel, als Krieger zu wenig.

---

*) Er ſtiftete zu Rom die erſte, eigentliche Bibliothek. In ſeinem Pallaſte verſamleten ſich mehrere römiſche und griechiſche Gelehrten; ſprachen und ſtritten mit einander. Es galt daher für ein Griechiſches Prytaneum, und Salluſt eignete deshalb auch ſeine Römiſche Geſchichte dem jüngern Lucull zu.

Auf einem Wege, den zwar auch oft genug der Schweis der Mühe benezzen mochte, den aber wenigſtens kein Menſchenblut beflekte, — auf einem Wege, den kein Römiſcher Staatsmann ganz vernachläßigen durfte, wiewohl ihn nur Wenige zum alleinigen Ziel ihres Beſtrebens machten, — auf dem Pfade gerichtlicher Beredſamkeit hatte ſich Q. Hortenſius zu allem, was er nur wünſchen konte, zu Anſehn, Reichthum, Ruhm, Volksgunſt und ſelbſt zu des Staates höchſten Würden emporgeſchwungen. Schon als Jüngling von neunzehn Jahren zog er, ſo oft er ſprach, die Bewundrung ieder Verſammlung an ſich; iezt, als Mann, ſah er ſich mit einem Beinamen geehrt, den noch kein Gebrauch oder Misbrauch entweiht hatte, — mit dem Beinamen eines Königs vor Gerichte. Auch hatte würklich ſeine Vaterſtadt noch keinen Redner ſeines Gehalts aufzuweiſen gehabt. Ein Gedächtnis, das bis ins Wunder-

der-

derhafte überging, *) vereinte ſich mit Schärfe der Beurtheilungskraft, und einer Thätigkeit ohne Ermüden. Seit mehr als zwanzig Jahren verflos ihm ſchier kein Tag, wo er nicht öffentlich ſprach, oder an irgend einer Rede daheim arbeitete. Reichthum der Gedanken, Zierlichkeit im Ausdruck, Planmäßigkeit in der Anordnung, lieblicher Ton im Vortrag ſchmolzen bei ihm in ſeltner Vollkommenheit zuſammen. In ieder Geberde ſeines Angeſichts, in ieder Bewegung ſeiner Hand lag ſo viel Anmuth, ſoviel Verſtärkung deſſen, was ſeine Lippe ſprach, daß die berühmteſten Schauſpieler Roms, Roſcius und Aeſopus, fleißig vor ſeiner Rednerbühne erſchienen,

---

*) Im ältern Seneca (Controvers. I. 1.) ſteht davon ein Beweis, der einem Mährchen ähnelt. Durch eine Wette mit dem Siſenna veranlaßt, wohnte Hortenſius einen ganzen Tag durch einer öffentlichen Verſteigerung bei, und konte am Abend aus freiem Gedächtnis angeben, wie hoch iedes einzelne Stück weggegangen ſei. Das ſchriftliche Verzeichnis traf Zahl für Zahl ein.

um von ihm zu lernen. Was ſein Herz an Verdienſt ſo hoch als ſeinen Kopf erhob, war, daß er ſeine Beredſamkeit nie zur Dienerin der ſogenanten Staatshäupter erniedrigte; daß er den Plänen ſtolzer, ſelbſtſüchtiger Optimaten öfterer entgegen, als zum Vortheil ſtimte. — Als Pompeius und Kraßus in ihrem Konſulat ein ſtrenges Aufwandsgeſez gaben, und die Miene der Sittenverbeſſerer, die ihnen ſo wenig ziemte, annehmen wollten, that der ſchlaue Hortenſius nichts weiter, als daß er mit verſtellter Bewunderung die Pracht — ihrer eignen Palläſte ſchilderte. Sie fühlten es, und ſchämten ſich wenigſtens für diesmal zu heucheln. — Auch das kann für einen edlen Zug in ſeinem Karakter gelten, daß er ſelbſt diejenigen ſchäzzen und lieben konnte, die ihm glücklich genug im Ruhm der Beredſamkeit nacheiferten, wenn er nur ſonſt ſie für Biedermänner erkante; denn er war Ciceros Freund, und blieb es, wiewohl ſie oft gegen einander ſprachen, durchs ganze Leben.

Aber warlich, eben dieſer M. Tullius Cicero — faſt ungerecht würde es ſeyn, wenn er nicht hier, grade hier, die Reihe der damals ruhmwürdigſten Römer beſchlöſſe. Zwar ſtand er iezt noch nicht in der ſchönſten Blüte ſeines Glücks. Alle bisher genannte Männer hatten ſchon in des Staates höchſten Würden geglänzt, waren Konſularen, und er noch nicht Prätor; auch nicht, was er ſchon gethan hatte, ſondern was er zu thun beſtimt war, erwarb ihm nachmals Unſterblichkeit. Dennoch ſahen ezt bereits die Augen der redlichern Staatsbürger auf ihn mit Erwartung und Hofnung; doch ſchäzten ihn bereits Senat und Volk; muthig ſchritt er auf dem Pfad der Staatsämter fort; und — was ihn zwieach ehrte! — iedes Amt, das er bekleidee, iedes Lob, das er erwarb, iede Erwartung, die ihm voranging, verdankt' er ſich ſelbſt, und ſeinem innern Werth. —

Aus Arpinum, einem unbedeutenden Ort (obſchon des furchtbaren Marius Vaterſtadt,) gebürtig, — aus einem Geſchlechte entſproſſen, in welchem noch kein Ehrenſeſſel prangte, ward er nicht durch eitle Ahnen empfohlen, durch unermeßliche Reichthümer unterſtützt, oder durch mächtige Verwandte emporgehoben. Aber ein gütiges Geſchick gab ihm als Knaben ſchon Geiſtesvorzüge, die ihn vor allen ſeinen Geſpielen auszeichneten, und ein Herz, dem nicht nach Heldenruhm, ſondern nach friedlicher Größe gelüſtete. Gleich ſeine erſte Handlung — oder wenigſtens eine ſeiner erſten *) — verdiente die Bürgerkrone, wiewohl ſie innerhalb den Mauren von Rom ſich zutrug. Sullas Macht war damals Allgewalt. Die Furcht vor

---

*) Wenn auch die Rede für den P. Quinktius und dieſer einige andere, die wir nicht haben, vorangegangen ſeyn ſollten, ſo iſt doch ſicher: Cicero vertheidigte den Roſcius gleich im erſten Jahre, als er vor Gerichten auftrat; und es war ſeine erſte Kriminalſache.

ihm machte auch ieden ſeiner Günſtlinge furchtbar. Chryſogon, einer derſelben klagte den Roſcius Amerinus, den er ſeines väterlichen Erbtheils beraubt hatte, auch des Vatermords an. Die Unſchuld des Beklagten war offenbar, und fand doch keinen Sachwalter. Cicero ward es, und zwar mit einem Feuer der Beredſamkeit, dem ſelbſt die feigen, vor dem Tirannen bebenden Richter nicht zu widerſtehen vermochten. Sie ſprachen dasmal, nicht wie der Diktator, ſondern wie ihre Ueberzeugung es heiſchte. Von Stund an zählte Rom dieſen jungen Mann zu ſeinen treflichſten Rednern; er ſelbſt aber gnügte ſich noch nicht. Lang' und mühſam bildete er in Griechenland an ſeiner Vervollkommung, und brachte von dort die ahndungsvolle Zuſage mit: daß in ihm Gräziens leztes Vorrecht auf Latium übergehe *). Dem Volke ſo werth, daß es ihn,

---

*) Ihm vom Apollonius Molo, Griechenlands damaligen beſten Redner und Lehrer der Beredſamkeit, mit Thränen ertheilt!

als er um Quäſtur und Aedilisſtelle ſich bewarb, in beiden Fällen zuerſt, vor allen Optimaten wählte, ſtand er ſeiner Würde mit muſterhafter, unbeſtechlicher, jezt ſchon ſo ſelten gewordner Redlichkeit vor; und die Anklage des Verres*), der troz des mächtigen Schuzes der Meteller und Scipione, troz der Vertheidigung des ſonſt ſiegreichen Hortenſius, vor dieſem Gegner nicht aufzutreten wagte, ſondern mit wundem Gewiſſen ſich lieber ſelbſt verbannen, als ſachfällig werden wollte, erhöhte Ciceros Ruhm gewaltig, und berechtigte ſeine Freunde zu noch höhern Ausſichten. Daß er zuweilen ſeinen Werth mehr zu fühlen ſchien, als es — nöthig geweſen wäre; daß er von ſich ſelbſt nicht ſelten mit einer Billigung ſprach, die ſchier in — Eitelkeit überging; dies war zwar ein Flekken, den man wegwünſchen, aber doch noch nicht alzu bitter tadeln durfte. Die Bewerbungsſitte in Freiſtaaten verträgt ſich zuweilen mit etwas Selbſtlob; und Cicero konnte ſich wenigſtens wahrer Vorzüge und ächter Verdienſte rühmen.

---

*) Der als Prätor in Sizilien dieſes Eiland mit den härteſten Bedrückungen gemißhandelt hatte.

Dies waren die Vornehmſten unter Cäſars damaligen Zeitgenoſſen, — dies waren die Häupter Roms, die er am Steuerruder des Staates antraf, als er aus Hiſpanien rückkehrte. Genau betrachtet konnt' er wohl keinem derſelben aufrichtig zugethan ſeyn; denn ſie waren ia ſämtlich — nur den Graden nach verſchieden — Mitglieder iener obſiegenden, wiewohl ſchon längſt wieder unter ſich ſelbſt zerſpellenden Ariſtokratenpartei, deren Haß der Neffe des Marius gleichſam mit der Muttermilch eingeſogen, deren Unwillen er in ſeinen Jünglingsiahren ſo hart erfahren hatte, und deren Sturz er für die Zukunft wünſchte. Aber freilich wäre es mehr als Unvorſichtigkeit — es wäre Unſinn geweſen, ihnen ſämtlich ſofort offen die Spizze zu bieten. Schon die gemeinſte Klugheit rieth ihm ſich wenigſtens an einen derſelben einſtweilen anzuſchließen, und Cäſar wählte ſich die Partei — des Pompeius; fand bald Gelegenheit ſeine Geſinnung mit Vortheil an den Tag zu legen.

Schon eine geraume Zeit hindurch, gleich nach ſeinem Austritt vom Konſulate, hatte Pompeius mit heuchelnder Beſcheidenheit in die Stille des Privatlebens ſich zurückgezogen; hatte die Loſung um jede Provinz als Prokonſul ſich verbeten; hatte manchen kleinen Auftrag in Staatsangelegenheiten von ſich abgelehnt; und wartete bei aller dieſer Mäßigung doch nur auf eine — größre Gelegenheit ſich auszuzeichnen. Daß dieſe nicht allzulang ausbleiben werde, ließ ſich vorausſehn. Nie war die Zügelloſigkeit der Seeräuber zu einer größern, furchtbarern Höhe geſtiegen, als jezt. Jene kleine, vom Servilius Iſaurikus über ſie verhängte Züchtigung war längſt wieder verſchmerzt. Alle Gewäſſer bedeckten und beherrſchten ihre Flotten; die Zahl ihrer Schiffe ward über tauſend geſchäzt. Kein

Eiland und kein Ufer war vor ihren Streifereien ſicher. Mehr als vierhundert Städte waren von ihnen erobert, geplündert, und dann größtentheils in Schutthaufen verwandelt worden. Alle Seehandlung lag darnieder. Theurung und Mangel an Lebensmitteln bedrohte Rom. — Jezt trat in der Volksverſamlung, als man berathſchlagte, und doch keinen Hülfsweg auszufinden vermochte, der Tribun Aulus Gabinius, ein Mann von vielen Geiſtesgaben, obſchon von den ausſchweifendſten Sitten, mit folgendem Vorſchlag auf: „Man ſolle einem unter den Konſularen „auf drei Jahre lang den Oberbefehl über „die ganze Römiſche Schifsmacht auftragen; „ſolle ſeine Gewalt über das ganze mittelländiſche Meer von Herkuls Säulen „an bis zu Aſiens fernſten Küſten, über „alle Eilande, und alle Meeresufer bis „zwölf Meilen *) ins feſte Land hinein er-

---

*) Eigentlich vierhundert Stadien tief ins Land, oder wie Velleius rechnet, funfzig Italiänische Meilen.

„ſtrecken; ſolle ihm die Freiheit ertheilen, „ſich fünfzehn Legaten zu wählen, zweihundert Schiffe auszurüſten, ſie zu bemannen, ſo ſtark ihm gut däuchte, ſich „aus der Schazkammer Geld zu nehmen, „ſo viel er brauche, und von den Bundesgenoſſen aufzubieten, welche und wie viel „er wolle.“ — Mit lautem Jubelgeſchrei vernahm das Volk dieſe Rede. Zwar hatte der ſchlaue Gabinius ſeinen Freund, Pompeius, mit keiner Silbe gemeint; doch daß er, nur Er gemeint ſeyn könne, war klärer, als Tageslicht. Auch erſcholl ſein Name von ieder Seite her.

Mit ganz andern Empfindungen vernahm der Senat dieſe Nachricht. Schon längſt betrachtete man in ihm des Cn. Pompeius allzugroße Gewalt und ſeinen königlichen Stolz mit Beſorgnis. Nicht ohne Grund ſtieg dieſe leztere iezt noch höher. Das Geſez des Gabinius ſprach von

---

Beide Zahlen geben ohngefähr zwölf und eine halbe deutſche Meile.

einer Macht, wie ſie noch kein Römer, ſelbſt kein Diktator, iemals beſeſſen hatte. Jene vorgeſchlagne Gewalt über alle Ufer grif in die Gerechtſame aller übrigen, und ſelbſt der konſulariſchen Provinzen. Das Schickſal des ganzen Staates ſchwebte dann in den Händen eines einzigen Mannes. Faſt einmüthig erhoben ſich daher alle Konſularen dagegen; am ſtärkſten und am ſchlauſten zugleich ſezte ſich Q. Catulus dagegen. In ſeiner Rede, öffentlich zur Volksverſammlung gehalten, ſucht' er nicht etwa die Würde des Pompeius zu verkleinern, nicht ſeine Denkart verdächtig zu machen; er erhob vielmehr ſeinen Gegner, damit er nicht noch mehr erhöht werden möge. Er gab ihm das Zeugnis, daß er bereits die größten Heldenthaten gethan, — daß er mehr als einmal Rom errettet habe. Aber (fuhr er fort) in Freiſtaaten gebühre es ſich mehrere Bürger zu des Kriegs und Friedens höhern Geſchäften anzuziehen, weil unmöglich ein einzelner Mann ſo vielfacher Mühe zugleich gewachſen ſeyn könne; weil ſonſt die Größe eines ſolchen Staatsbürgers alle geſezliche Gewalt aufhebe; und weil, wenn endlich doch ein ſo großer Mann falle, ſehr leicht die ganze Republik mit ihm in Gefahr des Verfalls komme. „Wenn „nun (fragt' er) dieſer Cn. Pompeius, zu „dem allein ihr bei iedem Anſtoß eure Zuflucht nehmt, dem ihr allein Gelegenheit „gebt ſich zum Regent und Feldherr auszubilden, einmal umkommen ſollte, zu „wem wollt' ihr dann eure Zuflucht nehmen?“ — — „Zu dir! zu dir!“ rief das ganze Volk. Catulus ſchwieg überraſcht. Auf eine edlere Art kont' er allerdings nicht widerlegt werden. Mehrere die nach ihm ſprachen, oder vielmehr ſprechen wollten, wurden nicht ſo glimpflich vom Geſchrei der Menge übertäubt. Des andern Tags ging das Geſez des Gabinius in der Volksverſamlung durch.

Dies hatte wahrſcheinlich Cäſar voraus geſehn. Im Senat, wo es bei dieſer Gelegenheit faſt noch ſtürmiſcher als auf dem Forum herging, wo man laut dem Pompeius vorwarf: Er handle wie Romulus, und werde wie Romulus enden! — war Er einer der Wenigen geweſen, die des Pompeius Partei ergriefen; hatte laut und dreiſt für ihn geſtimt; und fand bald darauf eine neue Gelegenheit, es gleich laut und dreiſt zu thun. — Pompeius, ſo wie er den Oberbefehl über alle Meere erhalten hatte, traf allerdings Anſtalten die ſeines großen Namens würdig waren *); erfüllte nicht blos die Hofnung, die ſeine Freunde von ihm erregt hatten, ſondern überſtieg noch dieſelbe. Indem er das mit-

---

*) Er hatte gleich in der erſten Verſamlung, als er dem Volke Dank für ſeine Wahl abſtattete, daſſelbe bewogen, die anſehnliche, vom Gabinius angetragne Rüſtung beinahe noch zu verdoppeln. Denn es wurden fünfhundert Kriegsſchiffe bemannt, und ein Heer von hundert und zwanzig tauſend zu Fuß, fünf tauſend zu Roß aufgeboten. Nebſt dem durfte er ſich vier und zwanzig Legaten und zwei Quäſtoren aus dem Senat nach eigner Willkühr erwählen.

telländiſche Meer in dreizehn Striche vertheilte, und über ieden derſelben einen ſeiner Legaten mit einer beträchtlichen Schifsrüſtung ſezte; indem er ſelbſt mit dem Kern der Flotte, nach Durchſtreichung aller Gewäſſer, dem Hauptneſte der Piraten, Ciliciens Ufern zueilte; indem er nur dieienigen hart beſtrafte, die ſich bewaſnet ihm widerſezten, dieienigen aber mild behandelte, die ſich ihm ſelbſt überlieferten; indem er durch ſein Feuer und ſein Anſehn alle ſeine Unterfeldherrn zu wetteifernder Thätigkeit anſpornte; und endlich, indem auch hier ſein gewöhnliches Glück ihn begleitete, machte er binnen vierzig Tagen — oder aufs höchſte gerechnet, binnen drei Monaten *) —

---

*) Ueber die Dauer dieſer Zeit giebt es abweichende Lesarten. Plutarch, der anfangs ausdrücklich ſagt: Pompeius habe nur vierzig Tage dazu gebraucht, ſpricht doch ſpäter von drei Monaten, in welchen der ganze Krieg geendigt worden ſei; Cicero in ſeiner Manilianiſchen Rede giebt neun und vierzig Tage an; und Dio Kaſſius ſpricht von weniger als einem Jahre. Der

möglich und wirklich, was ſeit länger als zwanzig Jahren für unausführbar gegolten hatte; das heißt, alle Meere wurden von Korſaren geſäubert; alle ihre Schiffe theils genommen, theils verſenkt; alle Niederlaſſungen derſelben zerſtört, und mit den Gefangnen, deren Anzahl ſich über zwanzig tauſend erſtreckte, einige aſiatiſche, im Kriege mit dem Tigranes verödete Städte neu bevölkert.

Schon rüſtete man ſich zu Rom den rückkehrenden Sieger mit frohlockendem Triumphsgepränge zu empfangen. Doch ihm ſelbſt gelüſtete nach dieſem Triumphe noch nicht, wohl aber nach Verherrlichung deſſelben in der Zukunft. Das nahe Aſien

---

Unterſchied rühret wahrſcheinlich daher: daß man den eigentlichen Anfang des Kriegs nicht genau beſtimmt. Rechnet man die Kriegsrüſtungen zum Kriege ſelbſt, ſo hat er ſicher über vierzig Tage gedauert; nimmt man aber diejenige Zeit dafür, wo ſich Pompeius ſelbſt einſchiffte, ſo können ſie hinreichen. Ueber eine auffallende Kürze des Kriegs ſind wenigſtens alle Schriftſteller einig.

reizte ihn. — Lukullens großes, bisheriges Siegesglück ermattete; oder vielmehr, der gebührende Eifer ſeiner Krieger erſchlafte. Unwillig, weil er ihnen einigemal die Plünderung eroberter reicher Städte unterſagt, in Winterlägern ſie zuſammengehalten, und überhaupt ihren Launen minder als ſie verlangten, geſchmeichelt hatte, — zudem noch aufgewiegelt durch den mit dem Lukull nur allzunah verſchwägerten P. Clodius *), (dieſem berüchtigten Römer, von zügelloſeſter Jugend) verweigerten ſie ihm den Gehorſam und die Nachfolge zu neuen, entſcheidenden Siegen. Bald erfuhr der ſchlaue Mithradates dieſen Zwieſpalt im Lager ſeines Gegners und wußt' ihn zu benüzzen. Zurückkehrend

---

*) Er war nicht nur der Bruder von der Gemahlin des Lukullus, ſondern auch, dem allgemeinen Gerüchte nach, ihr Buhle. Lukullus ſchied ſich bald nachher von ihr. In Ciceros Reden wird dem Clodius oft genug deshalb ein Vorwurf gemacht.

kehrend in ſein Erbreich ſamlete er raſch die Ueberbleibſale ſeiner ehemaligen Macht, ſchlug den Unterfeldherrn Triarius in die Flucht und erneute den Krieg mit allem Muth der Verzweiflung. Kein Zweifel, daß Lukullus dennoch dieſen Kampf bald und ſiegreich geendet haben würde, wenn man ihn von Rom aus nur mit einem kleinen Trupp von friſchen, beſſern Kriegern unterſtüzt hätte. Doch mit Freuden ergriffen die Anhänger des Pompeius dieſe Gelegenheit, das Volk erſt gegen den Lukull zu erbittern, und dann zu verſuchen: ob ihrem vergötterten Oberhaupt nicht auch der Loorbeerkranz des Morgenlandes zuzuwenden ſei? Der Volkstribun Manilius, der kurz vorher fruchtlos in Vorſchlag gebracht, auch den Freigelaßnen das Stimmungsrecht in ZunftVerſammlungen zu ertheilen, und dadurch den Bürgern ſich verhaßt gemacht hatte, hielt es für den ſicherſten Weg, ſich wieder Liebe zu erwerben, indem er vorſchlug: Man ſolle den Oberbefehl des Pompeius auch über

Phrygien, Bethinien, Kappadozien und Pontus erſtrecken; ſolle mit Zurückrufung des Lukullus ihm den Krieg gegen Mithradates und Tigranes auftragen. Schon lange hatte der Senat dieſen Schlag in geheim befürchtet; noch ſtärker faſt, als gegen das Geſez des Gabinius erhob er ſich daher iezt. Katulus und Hortenſius traten abermals an die Spizze; faſt alle Konſularen geſellten ſich zu ihnen. Die Vorzüglichſten, die für den Pompeius ſprachen, waren M. Tullius Cicero, damaliger ſtädtiſcher Prätor und — Julius Cäſar.

Merkwürdig, und zwar in mehr als einer Rückſicht, war dieſe Genoſſenſchaft. In Cäſars ganzen Leben kömt ſie nie wieder — wenigſtens nie wieder ſo ernſtlich — vor. Cicero, der ſonſt immer das Anſehn des Senats als ſeine eigne Sache zu betrachten, immer troz ſeiner Ahnenloſigkeit die Gewalt der Vornehmern zu verfechten pflegte, erſchien iezt auf einem Poſten, wo man ihn zu erblicken nicht vermuthet hatte.

Doch wahrſcheinlich mocht' ihn die Ausſicht aufs Konſulat — denn zu dieſer Würde war der Uebergang nun ſchwerer, als zu allen bisherigen — die Furcht vor dem Widerſtand der ſtolzen Patrizier und der Wunſch ſich beim Volke noch beliebter zu machen, zu dieſem Schritte bewegen. Die Rede, die er damals hielt, die erſte, mit welcher er die Roſtra *) beſtieg, gehörte zu ſeinen trefflichſten Arbeiten. Die Schilderung von Pompeius Verdienſten vereinte alles in ſich, was Redekunſt ſagen kann, ohne dabei in Schmeichelei auszuarten; alle Gründe des Catulus wurden widerlegt; mit Anſtand und Feuer wußt' er zugleich ſelbſt den Verdacht des Eigennuzzes auf eine ſeiner würdige Art abzulehnen. — Mit minderer Kunſt, aber mit

---

*) So nente man bekanntermaßen die Staatsrednerbühne. Bisher hatte Cicero zwar ſchon oft, doch immer nur vor Tribunalen geſprochen. In ſpätern Zeiten gab es zwei Roſtra.

gleicher Thätigkeit verwandte ſich Cäſar für dieſes Geſez. Es ward abgefaßt ganz dem Antrag des Manilius zu folge. Die Partei des Pompeius jubelte laut für Freude. Nur er, Pompeius ſelbſt, als ihm die Bothſchaft davon nach Cilicien überbracht wurde, runzelte unwillig ſeine Stirne, erſeufzte aus tiefer Bruſt, und rief: „Wird man denn nie mir erlauben, entfernt vom Krieg und Neide, mit meinem Weibe auf meinem Landgute auszuruhn! Wie weit glücklicher würd' ich ſeyn, wär' ich auch nur der geringſte Bürger geworden!“ — Eine Feinheit, die ſelbſt den Unwiſſendſten — nicht täuſchte! Eine Heuchelei, die ſelbſt des Pompeius erklärteſte Anbeter diesmal für tadelnswerth erfanden.

Man hat die Urſachen, warum Cäſar ſowohl bei dieſer, als bei der vorhergehenden Gelegenheit emſig ſtrebte, das Anſehn eines ſchon ſo hoch geſtiegnen Mannes noch höher zu heben, oft erſtaunend tief geſucht. Er wolte, ſagt ſchon ein alter Schriftſteller *), dadurch die Gunſt des Volks gewinnen; wolte daſſelbe mit der ungewöhnlichen Macht eines Einzigen bekanter machen, um dereinſt für ſich ſelbſt ein gleiches Dekret zu erhalten; wolte endlich dem Pompeius ſelbſt eine noch größre Beneidung zuziehn, damit man ſeiner deſto eher müde würde. — Ich bekenne, daß ich von dieſen Gründen, ſo ſinnreich ſie im Ganzen genommen ſeyn mögen, um dieſe Zeit nur noch die *Hälfte* glaube. Cäſar wolte empor; daran iſt kein Zweifel. Er wünſchte nichts eifriger, als die Liebe des Volks, und er ſah kein bequemeres Mittel dazu, als wenn er dem Abgott dieſes Volkes Weirauch ſtreue; aber er wünſchte ſich auch den Rückhalt eines mächtigen Freundes, der ihn ſchüzzen könne, wenn das Heer ſeiner Gegner alzugros

---

*) Dio Caſſius XXXVI c. 5.

werde, oder die Gunſt der Menge (dieſe Wetterfahne, jedem Lüftchen unterthan) ſich zu wandeln beginne.

Wahrſcheinlich waren es Abſichten ähnlicher Art, die damals bei Schließung ſeiner zweiten ehlichen Verbindung *) ihn leiteten. Er wählte ſich nemlich zur Gemalin Pompeia, die Tochter des Q. Pompeius, und Enkelin des Diktator Sulla. Allerdings eine etwas ſeltſame Verſchwägerung, wenn Cäſar dran gedachte, wie bang er vor den ausgeſchickten Banditen und vor dem Achtungsausſpruch dieſes Grosvaters **) ſich einſt verbergen müſſen, als er ſeine erſte Gattin zu verſtoßen Bedenken trug. Um ſo muthmaslicher iſt es, daß Liebe hier nur die untergeordnete Rolle ſpielte.

---

*) Einige ſehen es als ſeine Dritte Heirath an; doch dieſe rechnen dann ſeine Verlobung mit der Coſſutia als die erſte Ehe.

**) Das iſt derjenige Q. Pompeius, deſſen bereits S. 90. gedacht worden iſt. Daß ſich das Pompeiſche Geſchlecht in zwei Hauptäſte theilte, ward dort ebenfalls erinnert.

Vielleicht ſchäzte Cn. Pompeius ſelbſt die wichtigen Dienſte, die ihm Cäſar leiſtete, oder wenigſtens leiſten half, und die Freundſchaft, die er ihm anzutragen ſchien, damals noch nicht ganz ihrem wahren Werthe nach; vielleicht zählt' er ihn in Gedanken noch blos zu dem großen Schwarm ſeiner gewöhnlichen Anhänger. Doch deſto aufmerkſamer wurden der Senat und die Partei der Optimaten auf einen iungen Mann, der ſo entſchloſſen bei ieder Gelegenheit ihnen widerſprach. Da es durch eine ſonderbare, obſchon in ariſtokratiſchen Staaten nicht ſeltne, Verwechslung der Begriffe zu Rom iezt dahin gekommen war, daß man Sache des Pompeius für Sache des Volks überhaupt anſah; und da es nun ſchon zwei VolksTribunen gelungen war, ſich auf dieſem Wege Gunſt und Anſehn zu erwerben, ſo konte man leicht vorausſehen, daß bald noch mehrere Unruhliebende, Unruhſtiftende Köpfe dieſen Weg einſchlagen würden; aber unter allen dieſen ragte

Cäſars Geiſt bald als der feurigſte, plänevollſte, weitumfaßendſte hervor. Daher begann man nunmehr ſchon bei allem, was er that, nicht blos auf das Jeztgeſchehende zu achten, ſondern auch zu deuten, was er damit für — die Zukunft bewürken wolle. Ein beſorgliches Mistrauen der Gegenpartei folgte iedem ſeiner Schritte; und wo man, mit Recht oder Unrecht, Anſchläge gegen die iezzige Staatsverfaßung ahndete, wo man Ausbruch eines heimlich glimmenden Unwillens argwohnte, da muthmaßte man auch ſogleich: daß Julius Cäſar mit im Bunde ſei.

Einer von dieſen, wahrſcheinlich grundloſen, Verdachten traf ihn wegen einer Verſchwörung, die ohngefähr um damalige Zeit *), P. Craßus mit dem P. Sulla und

---

*) Suetonius ſagt: Einige Tage vorher, ehe Cäſar die AedilisWürde antrat. Das wäre alſo um etwas weniges ſpäter. Die geſcheiterte Hofnung des Autronius und Sulla fällt grade in dieſem Zeitpunkt.

L. Autronius *) eingegangen ſeyn ſolte. — Ein, obſchon nicht unverdientes, doch in Römiſcher Geſchichte noch beiſpielloſes Gericht war über dieſe beiden Leztern gehegt worden. In ihrer Bewerbung ums Konſulat hatten ſie ſich der zwar gewöhnlichen, jedoch durch Geſezze oft und viel verbotnen Mittel der Volksbeſtechung mit einer ſo unbeſcheidnen, allem Wohlſtand trozzenden Freimüthigkeit bedient, daß der damalige Konſul, Cornelius Piſo — obgleich er ſelbſt auf eine ähnliche Art zur höchſten Würde ſich empor gewunden hatte — davon Ge-

---

*) P. Sulla war ein Bruderſohn des berühmten Diktators. Späterhin im Verdacht, auch ein Mitverſchworner des Katilina zu ſeyn, ward er vom Hortenſius und Cicero zugleich vertheidigt. Der Erſtere nahm die Rechtfertigung wegen gegenwärtiger Verbindung, Cicero die zweite und ſchwerere auf ſich. — P. Autronius, aus Plebeiiſcher Familie entſproſſen, mit dem Zunamen der Schielende (Paetus) belegt, und in jeder Rückſicht ein Mann von zügelloſen Sitten und verderbten Grundſäzzen, war nachher ebenfalls ein Freund und Bundesgenoſſe des Katilina.

legenheit nahm, ein neues verſchärftes Dekret durchzuſezzen, welches jeden, der Amts-Erſchleichung Ueberwieſenen, mit Verluſt ſeines Amts, ſeiner SenatorWürde, und einer anſehnlichen GeldSumme oben drein beſtrafte. Zweifelsfrei mochten Sulla und Autronius als ſchon ernante Konſulen, hoffen: dieſes Geſez werde eines von den vielen ſeyn, die gegeben würden, ohne befolgt zu werden. Doch vor Gericht gefordert wurden ſie ſachfällig; und ihre Ankläger, L. Cotta und L. Torquatus — eben diejenigen, die ſie vorher in der AmtsBewerbung zurückgedrängt hatten! — erhielten das ihnen abgeſprochne Konſulat. Daß ein ſolcher Schimpf und Verluſt die Verurtheilten ſchmerzen — daß ihnen nach Rache an ihren Gegnern gelüſten mochte; daß ſie bei ſich darbietender Gelegenheit kein Bedenken geäußert haben würden, dieſe Rache auch blutig zu nehmen; dies alles läßt ſich leicht ermeſſen. Aber, ob ſie deshalb eine förmliche Verſchwörung errichteten? Ob in dieſelbe auch Craßus und Cäſar eintraten? Ob es feſtgeſezt worden ſei: daß Erſterer zum Diktator, der Zweite zu ſeinem Magiſter Equitum erklärt, der Staat nach ihrer Willkühr umgeformt, und dann Sulla und Antronius wieder mit dem Konſulat bekleidet werden ſolten? Ob die Verſchwornen bereits an einem beſtimten Tage, mit Dolchen bewafnet, in der Volksverſamlung ſich eingefunden, und vom Cäſar das verabredete Zeichen zum Angrif, das in Herabwerfung ſeiner Toga beſtand, erwartet haben? Ob endlich der ganze Anſchlag blos deshalb geſcheitert ſei, weil der feigere Craßus daheimblieb, und Cäſar das Merkmal in ſeiner Abweſenheit nicht zu geben wagte? Dies alles, wiewohl es ein beglaubter Schriftſteller anführt *), und wiewohl Cäſars Fein-

---

*) Svetonius. K. 9. Indeß behauptet er es keineswegs als eine Wahrheit, ſondern ſagt nur: Cäſar kam in Verdacht, rc. und beruft ſich auf die Geſchichte des Tanuſius Geminus, die Edikte des nachmaligen Mitkonſuls vom Cäſar, Bibulus, und die Reden des

de es ihm nachher oft genug vorgerückt haben mögen, iſt doch nichts weniger als gewiß; iſt vielmehr im höchſten Grad unwahrſcheinlich.

Glücklicher Ausſchlag eines ſolchen Vorhabens ließ ſich doch warlich nicht auch von dem Tollkühnſten hoffen, wenn nicht mehrere der mächtigſten Römer in ein enges Verſtändnis traten; wenn ſie ſich nicht des Beiſtands von mehrern Tauſenden aus den geringern Volksklaſſen verſichert hatten. Sei es — ſo ſchwer es zu behaupten ſeyn dürfte! — daß die Macht der vier genanten

---

ältern Curio. Zwei dieſer Zeugen beweiſen auch nicht das Geringſte; denn Bibulus und Curio waren Todfeinde vom Cäſar. Den Geſchichtſchreiber Tanuſius Geminus haben und kennen wir nicht. Wie gros alſo ſein Gewicht ſei, läßt ſich nicht beſtimmen. Auch die Stelle aus einem Briefe des Cicero: Cäſar habe die Oberherſchaft (regnum), wornach er ſchon als Aedil geſtrebt, als Konſul nun befeſtigt! die Suetonius als einen Nebenbeweis hieher zieht, leidet doch warlich noch manche andre Deutung.

Staatsbürger würklich ſoviel wog!*) Aber ſolten wohl alle Tauſende der gewonnenen Miethlinge dann geſchwiegen haben, als der Plan blos durch die Feigheit ihrer Oberhäupter, ganz ohne Widerſtand, ſcheiterte? Solte zu einem ſo unvorſichtigen, und ſeiner Entwicklung ſchon ſo nahen Anſchlag der ſonſt ſo behutſame Craßus ſeine Hand geboten haben? Und würd' es nicht gegenſeitig eine faſt alzugroße, alles Zutrauen auf immer vernichtende Zaghaftigkeit geweſen ſeyn, wenn er erſt im lezten Augenblicke der That, wo überdies die Reue leicht zu ſpät kommen konte, zurückgetreten wäre? Wie findet man überhaupt den Cäſar und Craßus in einem ſo genauen Verſtändnis zuſammen, da ſie damals noch, nach andrer glaubwürdiger Schriftſteller Zeugnis, erklärte Feinde waren, oder wenigſtens nie vorher gemeinſchaftliche Sache gemacht hatten? Welche

---

*) Daß der Anhang des Sulla und Autronius nicht ſehr beträchtlich ſeyn konte, erhellt ſchon aus dem Verluſt ihres Rechtshandels.

Zuverſicht konte Craßus überhaupt wohl zu einem iungen Manne faſſen, der bisher einen leidenſchaftlichen Vertheidiger ſeines Hauptfeindes, des Cn. Pompeius, abgegeben, und eine Macht vergrößert hatte, die Craßus tödtlich haßte, und wo er iede Ehrenbezeugung, iede Loorberkrone mehr für eine eigne Beleidigung anſah? Ja endlich — wie kam Cäſar iezt ſchon zum Anſpruch: bei einer ſo großen, ſo allgemeinen Umwandlung der Dinge, die zweite Perſon im Staatskörper zu machen? Er, der zwar Ehrgeiz genug, und auch genug gültige Rechte zum künftigen erſten Plaz in ſich fühlen konte, aber ſie ganz gewiß, wenigſtens iezt noch nicht, auch Andern anſchaulich darzuſtellen vermochte! Kurz, das Ganze iſt ſicher — wenn auch nicht durchgängig Erdichtung, doch eine Vergrößerung, die hart an Erdichtung grenzt. Spätere Ereigniſſe gaben Anſchlägen dieſer Art erſt einen kleinen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit. Catilinas nachmalige Verſchwörung ließ auf ſchon frühere, obgleich geſcheiterte Verbindungen muthmaßen *).

Ein Grund mehr, wodurch Cäſar nicht nur ſeine Gegner zu Argwohn und Vorwurf, ſondern auch ſelbſt den unbefangnern Theil ſeiner Mitbürger zur ſtillen Beſorgnis berechtigte, lag in der faſt grenzenloſen

---

*) Eine noch unwahrſcheinlichere Verſchwörung, deren Suetonius ebenfalls nur mit ein paar Worten erwähnt, und die Julius Cäſar mit dem Cn. Piſo errichtet haben ſoll, übergeht man wohl am beſten ganz. — Dieſer Cn. Piſo war ein junger, ungeſtümer Mann, der bei jeder Gelegenheit einen bittern Haß gegen Pompejus den Großen blicken ließ, und deshalb einige Unterſtützung vom Craſſus und ſelbſt vom Senat erhielt. In der Quäſtur ward er, an Prätors Statt (quaestor pro praetore) ins dieſſeitige Hiſpanien geſandt; aber dort von einigen Reutern, vielleicht auf Anſtiften des Pompejus, erſchlagen. — Mit einem ſo unbedeutenden Jüngling hätte Cäſar den Plan entwerfen ſollen, ſich des Staats zu bemeiſtern! — Daß Salluſt, der beider angeblichen Verſchwörungen gedenkt, oder vielmehr ſie in eine zuſammenſchmilzt, des Cäſars dabei nicht erwähnt, iſt freilich kein gültiger Beweis für Cäſars Unſchuld; aber doch eine Spur mehr, daß der Verdacht gegen ihn nicht allgemein geweſen ſeyn könne.

Verſchwendung, welcher er ſich zu überlaſſen fortfuhr. Schon war ſein väterliches Vermögen längſt erſchöpft; ſchon begann die Laſt ſeiner Schulden drückend genug zu werden; doch wetteiferte er dreiſt mit allen denienigen, die vom Goldquell der Provinzen, bereichert mit der Beute von Aſia oder Afrika rückkehrten, an Pracht und Ueppigkeit. Nicht genug, daß im Innern und Aeußern ſeines Hausweſens ein blendender Ueberflus ſchimmerte; daß ſeine Tafel und ſeine Börſe faſt iedem etwas ſcheinbaren Fremdling, iedem dürftigen Mitbürger und — iedem Schwelger offen ſtand; daß er bei ieder Gelegenheit an das Volk reichliche Geſchenke ausſpendete; ſondern auch in flüchtigen Launen verſchwendete er oft Summen, deren Ausgabe — oder deren Wegwerfung vielmehr, man kaum einem Scaurus oder Craßus verziehen haben würde. So zum Beiſpiel ließ er eine prächtige, im Nemorenſiſchen Gebiet liegende, vom Grund aus neuerbaute Villa bis zum lezten Stein wieder

wieder einreißen, weil ſie nach der Vollendung ſeiner Erwartung nicht ganz entſprach. — In welche Verwicklung häuslicher Umſtände ſolche Maasregeln führen müſſen, war ſonnenhell. Daß er dann in ſeinen Plänen bald noch eigenmächtiger, in Wahl der Mittel noch unbedächtlicher werden dürfte, ſtand zu beſorgen; und daß ſeine Liebe zu Glanz und Pracht nun nicht mehr ſich mindern, wohl aber noch wachſen werde, war vorauszuſehn; denn er befand ſich jezt auf einem Standpunkt, wo ſelbſt beſcheidne Männer der Mittellinie ſelten treu verblieben; das heißt: er bewarb ſich um die **AedilisWürde**, und erhielt ſie.

Alle Obrigkeits-Aemter in Rom ſelbſt waren mehr ehrend als einträglich; waren nur die Wege zum dereinſtigen Gewinn, nicht ein Gewinn ſelbſt zu nennen. Doch keines war mit einem ſo läſtigen Aufwande als die AedilisStelle verbunden. Beſorgung der öffentlichen Spiele war eine von den Hauptpflichten in dieſer Würde. Unbeträchtliche Summen hatte der Staat zu deren Beſtreitung ausgeſezt; faſt unbegrenzt waren die Anſprüche, die das Volk hierbei machte. Schon ſeit Jahrhunderten verwöhnt, ſeine Augen durch Schimmer geblendet, ſeine Neugier durch Aufhäufung der ſeltenſten Merkwürdigkeiten befriedigt, und ſeine thörichſten Wünſche voraus errathen zu ſehen, ließ es an jeden neuen Aedil noch unbeſcheidenere Forderungen als an ſeinen Vorgänger ergehn. Nur wer hier die Erwartung zu erreichen, wo nicht gar zu übertreffen verſtand, konte dann auf ſichre Wahlſtimmen für Prätur und Konſulat rechnen; und der entſchiedenſte Lieblings-Anblick der großen Menge war, wenn in Fechterſpielen recht viel Menſchenblut vergoſſen ward. Auch Cäſar bereitete ſich dieſem Geſchmack zu willfahren. Mit ungeheuern Summen kauft' er allenthalben ganze Horden dieſer Unglücklichen auf. Aber eben dadurch erwarb er ſich wieder früher noch die Misbilligung des Senats, als den Beifall des Volks. Man beſorgte: dieſer Fechtertrupp dürfte leicht in eine Art von Leibwacht ſich verwandeln; dürfte zu weit ernſtern Planen, als eine bloße Volksbeluſtigung ſei, abzwecken; und durch ein eignes Geſez ward daher beſtimt: wie viel künftig zu Rom eine Privat- oder Magiſtratsperſon Fechter halten dürfe.*) Da ſelbſt nach dieſer Beſchränkung noch Cäſar die furchtbare Menge von dreihundert zwanzig Paaren ſolcher Todesopfer im Kampfplaz aufſtellte, ſo kann man leicht erachten: wie zahlreich dieſe Schaar erſt dann geweſen ſeyn würde, wenn kein Rathsſchlus ihn beſchränkt hätte.

Genau betrachtet konte Cäſarn ſelbſt dieſes Hindernis, von ſeinen Gegnern aufgeſtellt, wenig ſchaden. Das Volk wußte ia doch ſchon, was er hatte thun wollen;

---

*) Wenn man ſieht, wozu bald nachher Milo, Clodius, und andre ihre Fechter misbrauchten, kann man auch dieſe Beſorgnis des Senats keineswegs grundlos ſchelten.

wußte noch beßer, wer es gehindert habe. Auch war es ein einziger kleiner Weg, den man ihm verengt hatte; Ein Mann, wie er, war nicht verlegen, deren mehrere aufzufinden. Seine Spiele, ſeine Feſte ließen würklich an geſchmackvoller Pracht alles weit hinter ſich, was der Erfindungsgeiſt ſeiner Vorgänger ſchon aufgeboten hatte. Er ließ zuerſt in den Kämpfen der wilden Thiere das ganze Amphitheater mit Silber belegen, und auch die Streitenden traten in ſilberner Rüſtung auf. Nicht nur der Markt, der Wahlplaz, das Kapitol und alle anſtoßende öffentliche Gebäude wurden aufs prächtigſte ausgeſchmückt; ſondern auch in ausdrücklich dazu erbauten Bogengängen ward noch eine Menge der koſtbarſten Tapeten und Zierrathen ausgeſtellt, damit ieder ſich durch den Augenſchein belehre: es ſei Ueberflus — ſei mehr da, als der Raum zu faſſen vermöge. Aeußerſt ſchlau und doch einfach dabei war der Kunſtgrif, daß Cäſar einige Spiele in Verbindung mit ſeinem

Amtsgenoſſen, M. Bibulus, und noch andre — allein gab *). Von Stund an ſchrieb man iene gemeinſchaftlichen ebenfalls blos auf ſeine Rechnung. Ihn allein prieß die Stimme des Volks; und Bibulus beſchwerte ſich oft gegen ſeine Freunde, mit — ſehr unwilligem Scherz: „Es geh ihm, wie es dem Pollux gehe. Beiden Zwillingsbrüdern ſei zwar auf dem Forum ein Tempel erbaut; doch man nenne ihn nur Caſtors Tempel; und ſeine und Cäſars vereinte Freigebigkeit erwerbe nur Cäſarn Dank.“

Aber nicht durch ſolche Spiele allein, welche glänzten, gefielen, und — vorüber

---

*) Dio Caſſius (XXXVII. 8.) und der ältere Plinius (XXXIII. 3.) ſagen: Cäſar habe zur Leichenfeier ſeines Vaters prächtige Spiele veranſtaltet. Dieſer Vater war freilich ſchon ein wenig lange tod; war noch in der Unmündigkeit ſeines Sohnes mit Tod abgegangen. Da jedoch die Römer eine ſolche kindliche Liebe oft ſpät nachzutragen pflegten, und da eigentlich Cäſar nur einen Vorwand ſuchen mochte, dem Volke ein ſchickliches Vergnügen zu machen, ſo iſt nichts widerſprechendes in dieſer Angabe.

rauſchten, zeichnete Cäſar ſeine AedilsWürde aus. Er that es auch noch durch eine Handlung, die allerdings bleibende Spuren zurück ließ, durch einen Schritt, den faſt nur Er zu wagen vermochte. Er ſtellte die Siegszeichen des Marius wieder her! — Ein dumpfer, bittrer Haß brütete immer noch über dem Andenken dieſes großen, furchtbaren Römers. Seine ehmaligen Anhänger ſchwiegen von ihm; ſeine Feinde ſchmähten. Seine vom Sulla auf dem Kapitol umgeſtürzten Bildſäulen und Trophäen waren längſt zertrümmert und verſtäubt. Und nun — nun denke man ſich das Erſtaunen, das ganz Rom ergrief, als man eines Morgens ſein Bild wieder aufgerichtet, am Fußgeſtell deßelben ienen Cimbriſchen Sieg ausgehauen, und ein Waffenzeichen von Gold und Silber ſchimmernd erblickte. Der unerwartete Herold eines glorreichen Siegs hätte die ganze Stadt nicht in eine raſchere, ſtärkere Bewegung zu ſezzen vermocht. Von allen Seiten ſtürzten neugierige Schaaren herbei, um dieſes Werk einer einzigen Nacht anzuſtaunen. Wer dieſes gethan habe, war keine Frage. Allen ſchwebte noch iene Rede im Gedächtnis, die Cäſar, als Quäſtor, an Juliens Baare gehalten hatte. Doch deſto getheilter waren die Stimmen über das Recht oder Unrecht eines ſo heimlichen, ſo eigenmächtigen Verfahrens! Viele von Marius alten Kriegern vergoßen hier Thränen der Freude, und erhoben Cäſars Muth, und ſeine fromme Dankbarkeit bis zu den Wolken; viele von den Sullanern gaben noch lauter ihren Unwillen zu erkennen; nanten dies ein offenbares Streben nach Obergewalt, und ſchalten es für eine Kühnheit, die an Hochverrath grenze, daß er Ehrenzeichen wieder herſtelle, die durch einen Rathsſchlus umgeſtürzt worden wären. — Der Senat ſelbſt verſamlete ſich ſofort deshalb. Q. Catulus, ohnedem nie ein Freund vom Cäſar, und iezt um ſo mehr erbittert, als ihm iede Ehre, dem Mörder ſeines Vaters erwieſen, als eigne Kränkung erſchien, hob ſich zur Anklage empor und bediente ſich unter andern der merkwürdigen Worte: Cäſar untergräbt nun nicht mehr blos den Staat; er läuft ſchon öffentlich Sturm! — Viele der angeſehendſten Konſularen traten ihm bei. Der Wortwechſel ward bitter und warm; aber Cäſar vertheidigte ſich ſo männlich und ſo beſcheiden zugleich, daß er alle Anſchuldigungen ſeiner Feinde vernichtete. Die Bildſäulen des Marius blieben auf dem Kapitol ſtehen. Cäſar ſelbſt ſchied bald drauf von ſeiner Würde mit der ſüßen Ueberzeugung, ſie rühmlich bekleidet und in der Volksgunſt mächtige Vorſchritte gemacht zu haben.

Noch hatt' er ſich bisher nur bemüht den geſunkenen Muth ſeiner Partei zu beleben und zu erhöhn. Doch ſchon, glaubt' er, ſei es Zeit, bisweilen angriffsweiſe zu verfahren; ſchon begann er auf ſeine Gegner Streiche zu führen, die, ſo unbedeutend ſie anfangs ſchienen, doch bald fühlbar und würkend wurden. — L. Sulla hatte vordem, als ſein Unterfeldherr, Lucretius Ofella, es wagte, wider den Willen ſeines Gebieters, ums Konſulat zu werben, einem ſeiner Söldner Befehl ertheilt, den Ungehorſamen auf ofnem Markte zu tödten. Es geſchah; das ergrimte Volk ſchleppte den ergrifnen Mörder ſofort zum Tribunal des Diktators, und begehrte mit lautem Geſchrei deſſen Beſtrafung. Doch ehrerbietig wich der Sklavenhaufe zurück, als Sulla kurz und kalt erklärte: es war mein Gebot! Der Meuchelmörder erhielt ſogar den gewöhnlichen Preis von zwei Talenten, die jeden Kopf eines Geächteten belohnten. Funfzehn Jahre lebte er, vielleicht verachtet, aber ungekränkt zu Rom. Jezt ward er, auf Cäſars Antrieb, verklagt, vor Gericht gezogen, und zum Tode verurtheilt.

Zweifelsfrei litt dieſer Nichtswürdige eine Strafe, die er verdient hatte! Doch eben ſeiner Nichtswürdigkeit wegen würde er kaum Erwähnung verdienen, hätt' er nicht zum Vorſpiel eines weit größern Opfers dienen ſollen. Der Rechtshandel gegen den C. Rabirius begann. In Roms gerichtlichen Jahrbüchern war noch keiner ſeines gleichen, in Rückſicht der ſeltſamen Veranlaſſung ſowohl, als des Ausgangs zu finden. — Vor nicht weniger als ſechs und dreißig Jahren war Apuleius Saturninus, ein unruhiger Volkstribun, der drei Jahr hinter einander durch Gewalt und Liſt das Tribunat an ſich geriſſen, endlich öffentlich die Fahne des Aufruhrs ausgeſteckt, und ſich des Kapitols bemächtigt hatte, vom Senat für einen Feind des Vaterlands erklärt, und umgebracht worden. Dieſe leztere That ſchrieb ein algemeines, obſchon unverbürgtes Gerücht dem C. Rabirius, einem angeſehnen Senator, zu. Lange Zeit hindurch hatte man ſie als eine verdienſtliche, dem Staat heilſame Handlung betrachtet. Jezt trat unerwartet der Volkstribun T. Labienus auf, und klagte ihn des Hochverraths an, weil er Hand an die geheiligte Perſon eines Tribuns gelegt, und in ihm des Römiſchen Volks theuerſtes Vorrecht verlezt habe. Ungerechtigkeit und Grauſamkeit ſchienen ſich in dieſer Anklage zu vereinen. Saturninus war gewiß als ein Empörer umgekommen. Sein eigner Bundsgenoſſe, C. Marius, oft von ihm in ſeinen gewaltthätigen Plänen unterſtüzt, hatte als damaliger Konſul vom Rath bevollmächtigt, gegen ihn die Waffen ergreifen müſſen. Sechs und dreißig Jahre hatte Rabirius ſeitdem unbeſcholten und unangefochten mitten in Rom, im Zirkel des Senats gelebt. Die Strafe des Hochverraths, die man lezt gegen ihn auffoderte, war der ſchmählichſte Tod — der Tod am Kreuz. Daß mit dieſer ein Greis belegt, ja nur bedroht werden ſolte, den Alter, Stand und Tugend dreifältig unverlezbar machten, führt etwas ſo empörendes bei ſich, daß man kaum begreifen kann, wie Cäſar — denn der Volkstribun Labienus war ganz Cäſars Werkzeug! — einer ſolchen Barbarei, bei ſeiner ſonſt bekanten milden Denkungsart, hülfreiche Hand bieten konte. Aber freilich, nicht blos das Leben eines einzelnen Menſchen ſtand iezt auf dem Spiel. Es galt die Entſcheidung der wichtigen Fragen: ob iemals der Senat einen Volkstribun ächten, — iemals über das Leben eines noch ſo ſtrafbaren Bürgers ohne Beiſtimmung des Volks aburtheilen, — ia, ob er iemals zur Zeit eines Aufſtandes wirkſame Mittel ihn zu dämpfen ergreifen dürfe? — Von aller Gewalt, die vordem Sulla dem Senat verliehen, und die ſeit ſeinem Tode ſchon ſo merklich ſich vermindert hatte, blieb dann auch nicht ein Schatten mehr übrig, wenn verneinend über iene Punkte entſchieden, oder mit andern Worten, wenn ein Rabirius beſtraft werden konte.

Mit dem lebhafteſten Eifer erhob ſich daher ein großer Theil des Senats zum Beiſtand des Beklagten. Roms zwei berühmteſte Redner, Hortenſius und Cicero, wurden ſeine Vertheidiger. Sie bewieſen mit unwiderleglichen Gründen: daß ienes Dekret, wodurch die Tödtung des Apuleins Saturninus bewirkt worden, ein rechtmäßiges Geſez geweſen ſei: daß alle Sicherheit der Republik, alles Anſehn des erſten Staatskörpers ſchwinde, wenn ein Aufrührer, der die TribunsWürde nur an ſich geriſſen, und auch dann noch durch ſein Betragen entheiligt habe, gleichwohl unverlezbar bleibe. Sie ſchilderten mit den lebhafteſten Farben das Alter, die Hülfloſigkeit, den mitleidswerthen Zuſtand eines Mannes, der vor ieder Gewaltthat, ſelbſt vor ieder Verläumdung bis ins greiſe Haar geſichert, nun ſeine Freunde, ſeine Zeugen, ieden Beweis ſeiner Unſchuld überlebt, und zum Theil vergeſſen habe. Ja, was auf ihm laſte, ſei ein bloßer Argwohn; und ſchon der wichtige Umſtand: daß ein Andrer vom Senat mit dem ausgeſezten Preis belohnt worden ſei, ſpreche für Rabirius Unſchuld. — Auf einem dieſer Wege wenigſtens ſchien es unumgänglich zu ſeyn, daß Rabirius gerettet werde; aber gegenſeitig walteten Umſtände ob, wo ſelbſt Merkurs Beredſamkeit fruchtlos geweſen wäre! Die Klage des Hochverraths ward nach Römiſchen Geſezzen, zuerſt beim Prätor angebracht, und dieſer ernante dann aus den geſchwornen Beiſizern zwei Männer (Duumviri) zu Schiedsrichtern. Die diesmal Ernanten waren Lucius und — Julius Cäſar. Wie nun das Urtheil ausfiel, bedarf kaum einer Erwähnung.

Allerdings ſtand iezt dem Beklagten die Berufung auf den Ausſpruch des Volks frei, und er ergrief ſie. Doch auch dieſes Volk, ſonſt nachſichtig genug gegen dieienigen, die in ſeinen Schuz ſich flüchteten, und gewöhnt die Vorbitte eines Cicero nicht zu verſchmähen, war zu überzeugt, daß es iezt auf eines ſeiner theureſten Vorrechte, gleichſam auf ſein Palladium ankomme. Die StimmenSamlung ward daher von Minute zu Minute drohender für den Beklagten *).

---

*) Ich folge hier dem Dio Caſſius XXXVII. 28. — Suetonius, K. 12. ſagt freilich: „Cäſar verurtheilte den

Die Freunde des Rabirius bebten bereits für ſein Leben. Sie, die ſo laut über Ungerechtigkeit ſchrien, muſten lezt, um ihn zu erretten, ſelbſt zu einer Ungeſezlichkeit, zu einer Handlung, wo Hinterliſt und Eigenmächtigkeit ſich vereinten, ihre Zuflucht nehmen. Metellus Celer, damals Prätor und Augur, ſtürzte auf das Janikulum hin. Dort pflegte gewöhnlich die Kriegsfahne aufgepflanzt zu ſeyn; und eine uralte, durch die Länge der Zeit geheiligte, obgleich lezt ſchon längſt ganz zwecklos gewordne Sitte unterſagte jede VolksZuſammenkunft, wenn dieſe Fahne nicht wehte *). Mit eignen

---

Beklagten ſo leidenſchaftlich, (cupide) daß ihm grade dieſe Erbitterung ſeines Richters bei ſeiner Berufung aufs Volk vorzüglich zum Vortheil gereichte." Doch dies widerſpricht allen übrigen Schriftſtellern, und ſelbſt der Rede des Cicero.

*) In ſeinen erſten Zeiten war Rom allenthalben von Feinden umringt, ſein Gebiet kaum einige Meilen breit, und die Stadt oft in Gefahr, vom Ueberfall der Gegner berückt zu werden. Damit nun dieſe nicht vielleicht den Zeitpunkt nüzzen möchten, wenn das Volk auf

Händen rieß Metellus ſie aus; und augenblicklich trente ſich nun die Verſamlung.

Noch war Rabirius durch dieſen Kunſtgrif keinesweges losgeſprochen; das Urtheil über ihn war nur aufgeſchoben worden. Es ſtand ganz in der Willkühr ſeiner Gegner die Anklage zu erneuern; an dem günſtigſten Erfolg ließ ſich kaum zweifeln. Doch ruhte dieſer Rechtshandel von nun an; ja, vielleicht ruht' er auf Anrathen eben desjenigen, der ihn vorher veranlaßt hatte! *) — Cäſar hatte nun ſchon bewürkt,

---

dem Marsfelde ſich verſamlet habe, und die unbeſezten Mauern auf einer andern Seite überſteigen, ſo ward auf dem Berge Janikulum ſtets ein Poſten von Gewafneten unterhalten. So lange hier die Fahne aufgeſteckt blieb, galt es für ein Zeichen der Sicherheit. Nahte ſich aber ein Feind, dann ward ſie weggenommen; die Verſamlung endete ſich, und das Volk grief zu den Waffen. — Jezt ließ freilich eine ſolche Gefahr auch nicht im Traume mehr ſich denken; doch blieb die Fahne auf dem Janikulum, und in Anſehn.

*) Es iſt offenbar thöricht, wenn einige Neuere glauben: Cäſar und Labienus hätten nur aus Furcht, den Prozeß

würkt, was er bewürken wollen; hatte die Denkart des Volkes geprüft, die ſiegreiche Zuverſicht der Optimaten erſchüttert, den Muth künftiger Volkstribunen (ſeiner muthmaslichen Freunde!) befeſtigt. Nach dem Blute eines armen, unglücklichen, längſt unbedeutend gewordnen Greiſes dürſtete ihn gewiß nicht. Neue, belohnendere Entwürfe reizten ſeinen Geiſt. — Ptolomäus Nothus *) herrſchte damals in Egypten, ein Bundsgenoße der Römer und vom Senat mit dem Beinamen eines **Freundes** beehrt; an ſich betrachtet, iedoch ein weichlicher, ſchwacher Fürſt, wie ſchon ſeit geraum

---

Proceß zu verlieren, ihn nimmer erneuert! Welchen Grund zu dieſer Fabel hatten ſie wohl? — Daß aber Cäſar nicht blutgierig war, ſobald nur ſein Ehrgeiz kein Menſchenopfer forderte, davon werden wir im Verfolg noch manches Beiſpiel ſehn.

*) So nent ihn Juſtinus; denn er war ein natürlicher Sohn von Ptolomäus IX. Alexander I. — Strabo führt ihn als Ptolomäus Kokkes auf, und bei noch andern heißt er Ptolomäus XI. Alexander III.

mer Zeit alle Ptolomäer. In einem Aufſtand der Alexandriner hatt' er mühſam ſein Leben gefriſtet; war nach Tyrus entwichen, und bat nun um Beiſtand zur Rückkehr auf den Thron. Das Gerücht ſeines Unfalls machte einiges Aufſehn zu Rom. Cäſar ſucht' es zu vergrößern, und ſich zur Wieder-Einſezzung dieſes Bundsgenoßen den Auftrag, eine Feldherrnſtelle und eine Provinz außer der Ordnung zu verſchaffen; doch noch war dieſer Plan zu raſch und zu groß für ihn. Die vereinte Kraft der Optimaten wußte ihn bald zu vereiteln. Ptolomäus blieb ſeinem Schickſaal überlaßen. Als er bald darauf ſtarb, und im lezten Willen ſeine Schäzze und ſein Reich dem Römiſchen Volk vermachte, war man ſo grosmüthig — nur die erſtern anzunehmen.

Kränkend genug mochte für Cäſarn dieſe Vereitlung ſeiner Wünſche geweſen ſeyn; doch die Reihe der Kränkung kam ſchnell wieder an ſeine Gegner. Sie allein hatten ihn jezt gehindert, ſich von ſeiner

Vaterſtadt zu entfernen, und auswärtige Loorbeern zu ſamlen; bald möchten ſie ihn weit — weit von Rom wünſchen; denn hier wartete ſeiner ein Wetteifer und eine Auszeichnung, die wohl faſt für eben ſoviel, als ein Triumph gelten konte. — Unter die ehrenvollſten Würden im Staat ward das Amt eines Pontifex Maximus gerechnet. Ihm war die Oberaufſicht über alle gottesdienſtliche Handlungen anvertraut; unter ihm ſtanden alle übrige Prieſter zu Rom, vorzüglich die Flamines und Veſtalen. Ihm lag die Einrichtung von der Jahres-Rechnung, die Anordnung der Feſttage, und die Aufzeichnung der Staatsgeſchichte in den Jahrbüchern ob. Er muſte darüber wachen, daß weder Senat noch Volk etwas den Göttern misfälliges beſchlöſſen, und jede öffentliche Einrichtung bedurfte ſeiner Beiſtimmung. *) — Wichtig waren dieſe

---

*) Einige Pflichten, die dem Pontifex Maximus oblagen, geſteh ich offenherzig nicht mit Cäſars nachheri-

Vorzüge ſchon an ſich ſelbſt; noch wichtiger konnten ſie durch die Gewandheit ihres Beſizzers werden. Immer waren daher bis iezt nur alte ehrwürdige Konſularen mit dieſer Würde bekleidet worden; und auch das Recht der Wahl hatte ſchon einigemal Abänderung erlitten; denn, nachdem es über ſechshundert Jahr von der Willkühr der übrigen Pontifen abgehangen, war es vom Cn. Domitius *) dem Volke zugewandt, von Syllas Misgunſt ihm wieder entriſſen, und iezt vor kurzem erſt, durch den Tribun Labienus, abermals übertragen worden. Wohl möglich, daß

---

gen Leben vereinen zu können. Er ſolte nie von Rom ſich entfernen, (Liv. XXII. 44.) und nie ſeine Hände mit MenſchenBlut beflecken. (Suet. Iulius 8.) Wahrſcheinlich, eines von den Millionen Beiſpielen, wo Prieſter — ſich ſelbſt diſpenſirten.

*) Im J. d. St. 650. und wahrſcheinlich aus Rache, weil die Pontifen ihn nicht an ſeines Vaters Stelle zum Pontifex Maximus erwählten. — Uebrigens wählte nicht das ganze Volk, ſondern nur ſiebenzehn Tribus denſelben.

bei ihm, der Cäſars Söldner und Buſenfreund war, gleich anfangs die Abſicht obgewaltet hatte, ſeinem Freund einen Dienſt zu erweiſen! Wenigſtens war Metellus Pius, bisheriger Pontifex Maximus, kaum erblichen, ſo bewarb ſich Cäſar um dieſe Würde.

Aber freilich bewarb er ſich nicht allein darum! Zwei Nebenbuhler von Verdienſt und von Gewicht, traten zugleich mit ihm auf den Kampfplaz — Q. Lutatius Catulus und C. Servilius Iſauricus. Schon der bloße Name des Erſtern ſagt alles; doch auch der Zweite hatte, als Konſul, die Liebe des Volks, die Achtung des Senats in hohem Grade genoßen; *) war aus der

---

*) Valerius Maximus erzält davon (VIII. 5. §. 6.) eine äuſerſt ſonderbare Anekdote, die ich mich nicht enthalten kann, mit ſeinen Worten hier anzuführen: — „P. Servilius, der Konſul, Cenſor, triumphirender Feldherr geweſen war, und zu den Beinamen ſeiner Vorfahren noch den des Iſauriers fügte, ſah einſt, als

Provinz mit Triumph und einem ehrenden Beinamen zurückgekehrt. Ja, — was grade hier den Abſtand unendlich vermehrte! — er war, als Prokonſul ſchon, der Feldherr geweſen, unter welchem der Jüngling Cäſar ſeinen erſten Feldzug geleiſtet hatte. *)

---

er überm Markte ging, daß Zeugen gegen einen Beklagten abgehört würden. Sofort ſtellte er ſich ſelbſt, zu großer Verwunderung der Sachwalter und Kläger, unter dieſe Zeugen und ſprach: Richter, von dieſem Beklagten weiß ich zwar nicht: wer er ſei, wie ſein Lebenswandel beſchaffen, „ob er mit Recht oder Unrecht itzt angeklagt worden ſei? Nur das weiß ich, daß als er mir einſt auf der Laurentiniſchen Straße in einem engen Paße begegnete, er vor mir vom Roß abzuſteigen ſich weigerte. Ob dies eurer Betrachtung würdig ſei, überlaß ich eurem eignen Ermeſſen. Ich habe es wenigſtens nicht verſchweigen wollen.“ — Die Richter verurtheilten nun, faſt ohne die übrigen Zeugen gehört zu haben, ſofort den Beklagten; ſo ſehr galt bei ihnen das Anſehn des Servilius und ſo groß war ihr Unwille über die gekränkte Würde deſſelben. Wer ſeine Vorgeſetzten nicht ehre, den hielten ſie auch jeder andern Frevelthat fähig.“ — Warlich, Servilius muſte ein ſehr allgeachteter Mann ſeyn, oder die Römiſche Juſtiz war das abendtheuerlichſte Unding unter der Sonne.

*) S. S. 226.

— Durch ſolche Mitkämpfer überwunden zu werden, konte für keine Schande, durch ſie ſich abſchrecken zu laßen, für keine Schüchternheit gelten. Aber eben deshalb fühlte ſich Cäſar durch ſie nur noch ſtärker angeſpornt. Kein Mittel der Volksgewinnung blieb unverſucht. Auch ergrief die Beſorgnis einer abſchlägigen Antwort ſeine Gegner zuerſt. Catulus — der ſonſt ſo biedre Catulus! — ließ ſich lezt dergeſtalt herab, daß er durch einige ſeiner Vertrauten Cäſarn eine anſehnliche Vergütung im Gelde anbieten ließ, wenn er diesmal von ſeiner Bewerbung abſtände; mit edlem Troz erwiederte derſelbe: Er wolle vielmehr noch größre Summen ſich erborgen, um iene Würde ihm ſtreitig zu machen. *) — Erſt am Wahltage, als die Stunde der Entſcheidung ſich nun nahte; als Cäſar ſich ſchon anſchickte auf das Marsfeld zu gehen; als die liebevolle Mutter ihn bis zur Hausthüre begleitete, und mit Thränen im Auge

---

*) Plutarch Cäſ. K. 11.

Glück bei ſeinem Ausgange wünſchte; da mochte ein kleiner Schauer der Ungewisheit ihn anwandeln, und indem vor den Augen ſeines Geiſtes auf einer Seite die ungeheure Größe der aufgehäuften Schulden, auf der andern die furchtbare Macht ſeiner Widerſacher ſchwebte, umarmte er Aurelien raſch mit den Worten: Mutter, du ſiehſt deinen Sohn als Pontifex, oder nie wieder!

Sie ſah ihn als Pontifex Maximus wieder! alle Bemühung der Gegenpartei ſcheiterte. Es war der erſte vollſtändige Sieg, den Cäſar an dieſem Tage davontrug. Seine Mitwerber blieben ſo weit hinter ihm zurück, daß er in ihren eignen Zünften mehrere Wahlſtimmen zählte, als ſie in allen übrigen zuſammen. *)

---

*) Sueton K. 13. Ueber dieſe Stelle iſt den Kunſtrichtern einiger Zweifel aufgeſtoßen. Denn es ſcheint nach derſelben, als wäre die Wahl des Pontifex Maximus durch einzelne Stimmen, nicht durch Centurien für ſich gegangen. Ich geſtehe ſelbſt: ich hätte Luſt ſie ſo auszulegen; doch Erneſti und Oudendorp in ihren Anmerkungen wenden es anders.

Die Optimaten erſchracken im Ernſt. Viele von ihnen mochten iezt bereits an iene Weißagung des Sulla denken! Daß ihm durch dieſen großen glücklichen Schritt der Weg zu allen übrigen Staats-Aemtern nun weit geebneter ſeyn würde, ließ ſich vermuthen, und — traf ein. Als wenige Monate darauf die Wahltage zur Prätur einfielen, war Cäſars Bewerbung wenn gleich nicht ſo ausgezeichnet, doch im Grunde nicht minder glücklich. Das Volk hob ihn auch hier vor allen übrigen Kandidaten zuerſt hervor. Er ward zum Prätor Urbanus beſtimmt.

Doch kaum war dieſes geſchehen; kaum hatte eine ſo ſichre und glänzende Ausſicht ſich ihm eröfnet; als er wieder in einer Lage ſich befand, mislicher vielleicht, als er ſeit Sullas Tode ſie kante, — wo ſeine Denkart als Magiſtratsperſon, als Bürger, als Freund und Menſch, in bedenkliche Prüfung gerieth; wo ſeine Würde, ſeine Achtung, ſeine Freiheit, ia ſein Leben ſelbſt in Gefahr ſchwebte; — die Verſchwörung von Katilina ward ruchtbar.

Ueberflüßig wäre es wohl hier in Schilderung dieſer wichtigen Begebenheit bis zu zu ihrer erſten Entſtehung umſtändlich aufzuſteigen. Unter den mannichfachen wichtigen Ereignißen in Roms Jahrbüchern wird wohl keines öfterer angeführt, als dieſes. Unter allen Römern, berühmt oder berüchtigt, iſt wohl keiner allbekandter, als jener merkwürdige Mann, der von der Natur mit allen Gaben ausgerüſtet, die den Krieger, den Feldherrn und den Staatsmann bilden, ſie ſämtlich nur zu ſeiner eignen Schmach und zur Bedrängnis des Vaterlands misbrauchte; der, nachdem er ſeine Jugend in Bürgerkrieg und Schwelgerei verpraßt, ſeine Seele mit dem Blute der edelſten Männer ſowohl, als ſeiner nächſten Blutsverwandten belaſtet, *) und die entehrendſten Anklagen ſelbſt durch beſtochne

---

*) S. Anmerk. S. 91. — Man beſchuldigte ihn ſeinen Bruder, ſeine erſte Gemahlin, ſeinen eignen Sohn umgebracht zu haben. Eben, weil es ſo viel auf einmal iſt, wird wohl etwas davon übertrieben ſeyn.

Richter kaum von ſich abgewandt hatte, *) — nun nach zwiefacher vergeblicher Bewerbung ums Konſulat, überdeckt von Schulden, geſpornt von Ehrgeiz, Rachſucht und empörten Gewißen, einen Plan entwarf, wie ihn kühner wohl noch kein Römer entworfen hatte; den Plan, durch einen beſchwornen Bund mit mehrern ſeines Gleichen den Staat plözlich in ſeinem Innerſten zu erſchüttern, und mit Gewalt dieienige Oberherrſchaft an ſich zu reißen, die er dem Volke abzuſchmeicheln, oder ſeinem Gegner in ofnem Kampf abzutrozzen verzweifelte. — Freilich ſchwebt über manchen einzelnen Punkt in Katilinas Entwürfen noch eine gewiße Dunkelheit, die grade durch das alzuſtarke Licht, welches ſein großer Aufkläger auf ihn zu werfen ſuchte, mehr ge-

---

*) Das erſtemal war Katilina wegen unerlaubten Umgangs mit einer Veſtale, das zweitemal wegen ungeheurer Erpreßungen als Propräter in Afrika angeklagt worden. Im erſten Falle war er höchſt wahrſcheinlich, im zweiten gewiß ſchuldig. Merkwürdig iſt es iedoch, daß das erſtemal Catulus ſich ſeiner annahm, und das zweitemal beinah Cicero ſelbſt ſein Vertheidiger geworden wäre.

mehrt als gemindert wird! Freilich dürfte doch mancher einzelne Zug in ſeinem Karakter alzuſchwarz, alzugräslich geſchildert worden ſeyn *). Aber ſoviel iſt wenigſtens

---

*) Ich mag mich hier keineswegeſ — wie in neuern Zeiten ſchon Mehrere, und vorzüglich auch der ſonſt ſo Kentnisreiche Ueberſezzer vom Dio Caſſius, Hr. Profſr. Penzel gethan, — zum Vertheidiger des Katilina aufwerfen. Er war gewiß ein Böſewicht! Nur ob er ganz das Ungeheuer geweſen, wozu ihn Ciceros Reden, und auch einige keke Pinſelzüge von Salluſtius Meiſterhand machen, das bezweifle ich noch! Dagegen hat ſich ſchon in den frühern Jahren, wo ich jene Schriftſteller zu leſen begann, mein inneres Gefühl geſezt. Wie hätte wohl auch ein Mann, der Bandit, Blutſchänder, Religions-Entweiher, Bruder- Gattin- Sohnes-Mörder zugleich, überdeckt von Frevel und Schmach, immer ſchnaubend nach Raub und Blute geweſen ſeyn ſoll — wie hätt' ein ſolcher ſo lange im Staat geduldet, von keinem Cenſor ausgeſtoßen, von keinem Ankläger überzeugt, nicht blos ein Oberhaupt andrer Banditen, ſondern (nach Ciceros eignem Zeugniß) ein Freund der edelſten Menſchen, der bewährteſten Biedermänner ſeyn können? Ja, wie ſchaamlos hätte dann Cicero ſelbſt gehandelt, als er, nur wenige Monate früher, ſchon halb und halb ſich anſchickte, den Schuzredner eines ſolchen moraliſchen Unthiers zu machen? Ich glaube daher, Catilinas ganzen Plan faßt man am beſten mit den wenigen Worten zuſammen: er wünſchte ein zweiter Cinna zu werden.

gewiß: er ſtrebte durch eine geheime Verbindung nach dem Umſturz damaliger Staats-Regierung, und ſeine Bundsgenoßen waren theils die zügelloſeſten von Roms zügelloſer adlichen Jugend, theils Männer, die vor der Zeit unter Laſtern alterten, und deren an Gewaltthätigkeit ſchon gewohnte Seelen vor den Gedanken von Raub, Brand und Mord nicht zurückbebten.

Mancherlei Umſtände ſchienen grade damals ein gewagtes Unternehmen zu begünſtigen. Die allgemeine Ruhe, die ſeit Erlöſchung des Fechterkriegs in Italien herſchte, ſchläferte die Staatshäupter bis zur Sorgloſigkeit ein. Das einzige römiſche Kriegsheer von Bedeutung kämpfte fern, — fern in Aſien, unter Anführung des großen Pompeius. Heimlicher Misvergnügten gab es iedoch in Italien viel. Sullas ehmalige Krieger hatten faſt alle ihre Beute längſt verſchwelgt, und ſehnten ſich iezt nach neuer. Die Zahl der Verſchwornen mehrte ſich mit iedem Tage. Schon waren unter ihnen Magiſtratsperſonen von erſtem Range, Konſularen, Prätoren und Volkstribunen befindlich; meiſtentheils zwar Männer mit Schulden überladen, aber im Staat nicht ohne Gewicht und Anhang. An der Spizze ihrer Sklaven, Söldner, oder Klienten konten dieſe leicht des Kapitols, der Kurie, einiger feſten Oerter um und in Rom ſich bemächtigen. Der überraſchte, geſchreckte, geſchwächte Senat würde dann vielleicht zum mindeſten auf einen Zwiſchenraum dem kühnen Angreifer ſich unterworfen, der leichtſinnige Pöbel ihm zugeſtrömt — kurz, Katilina ſo lange, bis einer ſeiner Genoßen ihn wieder geſtürzt, ſeinen Plan durchgeführt haben; hätte ein Andrer, als M. Tullius Cicero damals das Konſulat bekleidet.

Doch viel zu genau und viel zu lange hatte das Auge dieſes ſcharfſichtigen Staatsmanns ſchon ieden etwas bedeutenden Schritt ſeines ehmaligen Nebenbulers und iezzigen Todfeinds beobachtet; zu früh hatt' er im Entſtehen ſchon die Pläne der Meuterei gemuthmaßt; und kein Hülfsmittel, das Klugheit, Menſchenkentnis, ja ſelbſt ein wenig Hinterliſt darbieten, hatt' er verſchmäht, um das Vaterland zu ſichern. Eine Bulerin, Fulvia mit Namen, und ihr Geliebter, Q. Curius — erſt von ihr ſelbſt verrathen, dann durch ihr Zureden und durch verſprochne Belohnung zum freiwilligen Geſtändnis gelockt — waren die Kundſchafter, die dem Konſul alles hinterbrachten, was Katilina begann, oder auch erſt beginnen wolte. Kein Wunder, daß der Meuter nun ſeine ſchlaueſten, ſeine ſicherſten Maasregeln vereitelt ſah; daß er bald ſpüren muſte, er habe es mit ſchon wachen Feinden zu thun. Dunkle Gerüchte, abſichtlich durch Ciceros Freunde verbreitet, warnten das Volk; Ankläger drohten aufzutreten; der Senat kam in Beſtürzung, und in eine gewiſſe, wenigſtens halbwache Thätigkeit; ſogar das furchbare Dekret, der gewöhnliche Vorläufer der ernſtlichſten Hülfs-Mittel: die Konſulen ſolten des Staates Schaden verhüten! ward ausgefertigt.

Katilina knirſchte heimlich vor Wuth. In das Dunkel ſeiner Anſchläge drang bereits ein nur zu lichter Tag. Schon kont' er nicht zweifeln, daß unter den Seinigen wenigſtens Ein Verräther ſei; doch war ihm unbekant: welcher? Schon ſah er ein, daß er den vortheilhaftern Plan der heimlichen Meuterei mit dem weit unſichrern eines öffentlichen Aufſtandes werde vertauſchen müßen. Einige zuſammengeraffte Schaaren in Etrurien, wo ein gewiſſer Manlius den Aufwiegler ſpielen müſſen, hatten wahrſcheinlich nur der Hinterhalt ſeyn ſollen. Jezt beſchlos er an ihrer Spizze den Anfang zu machen. Doch wünſcht' er wenigſtens, bevor er Rom verlaße, dieſen Konſul getödtet zu wißen, in welchem er den furchtbarſten ſeiner Gegner, die Seele des Senats, die Klippe, an welcher jeder ſeiner Anſchläge ſtrande, leicht erkante *). In einer desfalls ge-

haltnen

---

*) Außer der Rachſucht, die man dem Katilina nicht zu hoch anrechnen darf, kränkte ihn dieſer Kon-

ſul

haltnen Verſamlung geſtand er dieſe Sehnſucht ſeinen Bundsgenoßen frei heraus, und zwei der Allerkühnſten nahmen die Befriedigung derſelben auf ſich. In ſeinem eignen Hauſe, unterm Schein eines ehrerbietigen Beſuchs ſollte der Konſul von ihnen überfallen und umgebracht werden. Schon der nächſte frühe Morgen ward dazu anberaumt.

Aber bei dieſer Berathſchlagung war auch Curius zugegen. Von ihm gewarnt lieſs Cicero die Meuchelmörder an der Hausthüre abweiſen. Auch glaubt' er nicht länger blos gemäßigte Mittel anwenden zu dürfen; nicht länger das Heil des Staats und — ſein eignes Leben auf ein gefährliches Spiel zu ſezzen. Er berief den Senat im Tempel des ſchüzzenden Jupiters. Schon

---

ſul auch in ſofern doppelt, als er mit dem zweiten, C. Antonius, würklich in Freundſchaft lebte, und eher von ihm Beiſtand zu hoffen, als Widerſtand zu befürchten hatte.

der bloße Ort deutete ſprechend genug auf Bedrängnis des Vaterlandes. Noch hatte Katilina Muth, oder vielmehr Troz genug, auch hier zu erſcheinen. Doch ſchon empfing ihn ein unverkennbarer Unwille der ganzen Verſammlung. Keiner ſeiner Bekanten wagte es ihn zu grüßen, oder ſeinen Gruß zu erwiedern. Von der Bank, wo er ſich niederließ, wiechen alle Uebrige. Cicero ſelbſt verbante nun auch den lezten, kleinſten Ueberreſt von Zwang oder Schonung. So hatte ſich noch nie der Flammenſtrom ſeiner Beredſamkeit ergoßen. Als einen Meuter, Empörer und Mörder zugleich klagt' er ihn an. Alle ſeine Anſchläge legt' er offen dar. Daß es ihm längſt ſchon leicht, und gewißermaßen Pflicht geweſen ſei, dieſen Hochverräther zu verhaften, und der Strafe zu überliefern, bewieß er; und ſchlos endlich mit dem Rathe, oder vielmehr mit dem Gebot' an ihn: Rom in Begleitung ſeines verworfenen Anhangs ſobald als möglich zu verlaſſen. Umſonſt hofte Katilina durch künſtliche Entſchuldigungen noch einmal ſich zu rechtfertigen; glaubte umſonſt durch geſenkten Blick und demüthigen Ton beim Senat ſich einzuſchmeicheln, und dann auch bittrer Schmähreden gegen den Konſul ſich bedienen zu dürfen. Kaum hatt' er die erſte gewagt, ſo übertäubt ihn ein lauter allgemeiner zorniger Zuruf. Von allen Seiten erhob man ſich gegen ihn. Drohend und wütend ſtürzt' er aus dem Tempel. Noch in dieſer Nacht verließ er Rom. *)

Auch jezt war Roms Gefahr nichts weniger als gehoben! Der Anführer der Verſchwörung hatte ſich zwar entfernt, doch die Verſchwörung ſelbſt blieb zurück. An ihrer Spizze ſtanden immer noch Män-

---

*) Er hatte ſchon alle Zeichen eines Feldherrn, — und unter andern einen ſilbernen Adler, deſſen ſich ehmals C. Marius gegen die Cimbern bedient, — zum Heere vorausgeſchickt.

ner von erſtem Rang und nur zu gefährlicher Kühnheit, — P. Lentulus Sura, *) und C. Cethegus **). Unabläßig ſtrebten ſie die Zahl ihrer Mitgenoßen zu mehren, die innere Kraft ihres Bundes zu ſtärken. Auf einen zahlreichen Beitritt bisher noch zurückbleibender Misvergnügten rechneten ſie dann, wenn Katilina ſich mit ſeinem Heer der Stadt nähern werde. Ja, nicht zufrieden damit, Römer nur gegen Rom aufzuwiegeln, ſuchten ſie ſelbſt auswärtige Völker in ihren Bund zu ziehen. — Das Volk der Allobroger gehörte zweifelsfrei zu Galliens kriegeriſchſten Nationen. Zwar war es eines der erſten geweſen, das jenſeit den Alpen Roms Herrſchaft anerkennen müßen; doch oft genug hatt' es drohend an ſeiner Kette geſchüttelt, hatte ſchon manchen Verſuch gemacht, ſie gänzlich wieder zu zerſprengen. Eben damals befand ſich eine Geſandſchaft derſelben zu Rom; ihre Beſchwerde über die Härte, womit man ſie regiere, über die Zölle und Schulden, womit man ſie belaſte, war ungelindert vom Senat verworfen worden. Mismuthig bereiteten ſie ſich zur Rückreiſe; doch eben dieſen Mismuth hofte Lentulus zu benützen. Durch vertraute Perſonen ließ er ihnen, im Namen von mehrern mächtigen Staatshäuptern, Gewährung aller ihrer Forderungen antragen, wenn ſie dafür ſich anheiſchig machten, ihre Landsleute zu einem herzhaften Schritt zu beſtimmen. Freudig verſprachen die Geſandten alles zu thun, was Männern geziemt, ſobald es nur für ihr Vaterland wuchre. Die Verſchwörung ward ihnen nun kund gemacht, die Stärke derſelben noch vergrößert. Ein Trupp von Reutern (denn daran gebrach es vorzüglich in Katilinas Heer) war die Hauptfoderung an das Volk der Allobroger. Unſchätzbare Vortheile wurden ihm dagegen für die Zukunft verſprochen. — Unerwartet kam gewiß den Geſandten dieſe Wendung; doch ſchlau genug verbargen ſie ihr Erſtaunen, und lange waren ſie wirklich bei ſich ſelbſt uneinig: wozu ſie ſich entſchließen ſollten. Endlich ſiegte doch — mehr das Glück des Römiſchen Staates, als die gewöhnliche Galliſche Denkart. *)

---

*) Dieſer Lentulus hatte bereits vor acht Jahren das Konſulat bekleidet, war aber nachmals durch den Cenſor Gellius aus dem Senat geſtoßen worden. Eben jezt hatte er ſich, um wieder Siz und Stimme zu gewinnen, aufs neue um obrigkeitliche Würden bemüht, und auch würklich die Prätur erlangt. Er beſaß einiges Redner-Talent; aber ſeine Hauptfehler waren Wolluſt und Trägheit.

**) Nach dem Katilina war Cethegus ohne Zweifel der ſchlimmſte unter allen Verſchwornen. Er ſtammte, wie Lentulus, aus dem edlen Geſchlechte der Cornelier ab. Anfangs ein Marianer hatte er dann durch einen Zufall und durch den Ruf der Tapferkeit beim Sulla Gnade gefunden. Auch am Aufſtande des Lepidus hatte er Theil genommen.

---

*) Cicero ſelbſt konnte nachher in ſeiner Rede ans Volk die Verwunderung nicht bergen: daß die Gallier einen ſolchen Vorſchlag von ſich gewieſen hätten; zumal da ſie zu Roms Verderben nichts weiter zu thun brauchten, als zu — ſchweigen.

Sie entdeckten ienen Vorſchlag ihrem Patron, einem gewißen Fabius Sanga, und dieſer führte ſie ſofort zum Cicero ſelbſt hin.

Wenige Nachrichten konten wohl dem Konſul gelegner, als die gegenwärtige kommen. So unterrichtet er auch von allen Schritten der Verſchwornen war, noch gebrach es ihm an geſezlich-geltenden Beweiſen; doch iezt hoft' er die Frevler durch ſich ſelbſt zu überführen. Auf ſein Geheis muſten die Allobroger fortfahren, die wärmſte Theilnahme für die ihnen angetragne Verbindung zu heucheln; muſten verſprechen, was man begehrte; muſten aber auch zur Beglaubigung für ihre Landsleute eigenhändige Briefe von den Häuptern der Verſchwörung fordern. Faſt ein wenig merklich war dieſe Falle; doch gingen Lentulus, Cethegus, Caßius, Statilius, Gabinius und mehrere der vornehmſten Genoßen in dieſelbe. Unter ihren Siegeln gaben ſie den Geſandten, was dieſelben begehrt hatten. Einer von den Verſchwornen ſelbſt ſolte überdies ſie begleiten, und unterwegens beim Katilina aufführen. Schon ging zum Schein die Abreiſe vor ſich. Doch an der Milviſchen Brücke wartete ihrer die vom Konſul ausgeſtellte Manſchaft: verhaftete ſie nach einem kleinen leichten Gefechte, und brachte ſie noch vor Tages Anbruch ſicher und unbemerkt in die Wohnung des Konſuls zurück.

Kaum ſahe ſich Cicero im Beſiz dieſer wichtigen Briefſchaften, ſo verſamlete er ſofort den Senat. Lentulus, Cethegus, Gabinius und die Uebrigen wurden berufen; unbeſorgt ſtellten ſie ſich ein. Aber wie ſtaunten ſie beim Anblick der Allobrogiſchen Geſandten! Wie erſchracken ſie beim unverhehlten Geſtändnis derſelben! Vergebens nahmen ſie Anfangs zum Leugnen ihre Zuflucht; als man die noch verſiegelten Briefe ihnen darbot, waren ſie nicht dreiſt genug, auch ihr Siegel abzuläugnen. Der Inhalt ſprach nur alzulaut gegen ſie. Ihr Verbrechen lag offen da. Lentulus hatte ſogar den Katilina getadelt, daß er zur Zeit noch Sklaven von ſich abweiſe. Er muſte ſofort ſeiner Prätur ſich begeben; ſeine und aller Uebrigen Verhaftung ward beſchloßen. Einigen der vornemſten MagiſtratsPerſonen ward, nach Römiſcher Sitte, *) ihre Aufbewahrung übertragen. Julius Cäſar war einer von denen,

---

*) Kerker, in welchen man Verhaftete eine geraume Zeit hindurch aufbewahrte, gab es damals noch in Rom nicht. Gewöhnlich kamen in dem öffentlichen, ſchon vom Ancus Martius erbauten Kerker, Gefangne — zumal wenn es Perſonen von einigem Stande waren, — nicht eher, als wenn ihnen ſchon das Todesurtheil geſprochen war, und nun die Hinrichtung bevorſtand. Feindliche Könige und Feldherrn wurden oft nach dem überſtandnen Triumphe hineingeworfen, um — zu verhungern. Die gewöhnliche Verhaftung hingegen war entweder custodia militaris oder libera. Im erſtern Falle ward der Gefangne mit der rechten Hand an die linke eines Wächters angeſchloßen; im zweiten, entweder einem Bürger oder einer Magiſtratsperſon übergeben, die über ſeine Aufbewahrung nach Gutdünken ſchalten, und daß er nicht entwiſchen werde, haften muſte.

die Cicero dazu auswählte. Ihm ward die Obhut des Statilius zu Theil.

Unbeſchreiblich war das Erſtaunen, das ganz Rom bei Kundwerdung dieſes Vorfalls, dieſer Verhaftung, dieſer eingeſtandnen Schuld ergrif. Noch war bisher die Meinung des Volks über die Abſicht, die Theilnehmer, ia ſelbſt über das Daſein der ganzen Verſchwörung, mächtig getheilt geweſen. Vielen galt ſie für eine bedeutungsloſe Zuſammenrottung einiger ſchwelgenden Jünglinge, andern für ein Mährchen von der Gegenpartei erſonnen, noch andern wohl gar für einen löblichen Plan, zum Beſten des Volks entworfen. Katilinas ungeſezliche Vertreibung hatte ſchon Manchen zur Misbilligung, wohl ſelbſt zur Bedaurung gereizt. Seine heimlichen Freunde ließen es nicht an Gründen ihn zu vertheidigen fehlen; auf den Konſul fiel der Verdacht der Partheilichkeit und ein bittrer Tadel ſeiner willkührlichen Maasregeln. — Doch iezt, als über die Würklichkeit eines ſolchen Bundes auch der lezte Zweifel verſchwand; als der Ruf des gehaltnen Verhörs blizſchnell die Stadt, ja bald ganz Italien durchflog; als der Konſul ſelbſt in ofner Rede dem Volke davon Rechenſchaft ablegte; *) als man vernahm, zu welchen Gewaltthätigkeiten Männer von höchſter Abkunft und erſten Staatswürden entſchloſſen geweſen; daß ſie nicht nur auf Eroberung, ſondern ſogar zum Theil auf Zerſtörung ihrer Vaterſtadt geſonnen; und daß ſie ſelbſt mit Roms bitterſten Feinden den Galliern ein Bündnis gegen ihre Mitbürger ſchließen wollen; — jezt wandelte ſich auf einmal Denkart und Urtheil des größern Haufens. Man blickte einige Minuten lang mit ſtarrem Entſezzen auf den

---

*) Er hatte es in ſeiner dritten Katilinariſchen Rede, noch gegen Abend desjenigen Tages gethan, als das Verhör gehalten worden. Ueberdies hatte er beim Verhör ſelbſt Geſchwindſchreiber angeſtellt, die jedes geſprochne Wort aufzeichnen müſſen; und die Abſchriften davon ſtreute er allenthalben aus.

Abgrund hin, dem man unwißend ſchon ſo nahe geweſen, auf die Neuheit der Gefahr, auf die Scheuſaale eines innern, mit Mord und Brand verbundnen Aufruhrs, und überließ ſich dann der unbeſchränkteſten Freude, weil man gerettet worden ſei. Faſt allgemeiner Haß, faſt allgemeine Verwünſchung traf die Verſchwörer. Ciceros Weisheit und Vorſicht hingegen ward himmelhoch erhoben. Seine Neider ſchwiegen iezt — wenigſtens für ein Weilchen. Seine Freunde erfanden für ihn den heiligen, obſchon durch ſpätern Misbrauch oft entweihten Beinamen: Vater des Vaterlandes. *) Der Senat beſchlos ihm zu Ehren ein öffentliches Dankfeſt. Er ſelbſt unterließ nicht dem Volke bemerkbar zu machen: daß er, ſeit Rom ſtehe, der erſte Römer ſei, dem eine ſolche Feierlichkeit im Friedenskleid zuerkannt werde.

---

*) Es iſt ungewiß, ob es Catulus oder Cato war, der ihn zuerſt mit dieſer ſchönen Anrede begrüßte

Viel war allerdings ſchon geſchehen; doch ein wichtiger Punkt war noch rückſtändig — Entſcheidung über das Loos der Verhafteteten. Daß dieſe noch einen zahlreichen Anhang von Sklaven, Klienten und Mitverſchwornen zu Rom hatten, wuſte jedermann; daß derſelbe nicht feiern werde, ſeine Oberhäupter zu befreien, ließ ſich vermuthen; nothwendig war es daher, nicht nur ein EndUrtheil über ſie zu fällen, ſondern auch, was gethan werden ſolle, ſchnell zu thun. Nur wer daßelbe fällen ſolte, ſchien ſtreitig zu ſeyn. — Gericht über Leben und Tod eines Römiſchen Bürgers ſtand nur dem Römiſchen Volke zu. Doch Verſamlung deßelben konte jezt die Quelle mancher neuen Unruhe, manches Aufſchubs, manches Misbrauchs werden. Welchen weiten Spielraum zu Meutereien fanden hier die Anhänger der Verſchwornen! Wie bald konte ein beſtochner, oder einverſtandner VolksTribun die ganze Verſamlung irrführen oder zertrennen! — *) Beim Senat fiel großentheils dieſe Beſorgnis hinweg; auch war ihm bei Gefahren des Staats allerdings das Recht vorbehalten, Empörer der Todesſtrafe zu überliefern. Doch immer hatte man die Ausübung dieſer Gewalt nur für ein Hülfsmittel in höchſter Noth betrachtet; hatte die obrigkeitliche Perſon nie geliebt, die es vorſchlug, oder ausübte.

Nur allzugut kante Cicero dieſe Klippe, die ſeine Volksgunſt bedrohte; doch ſchien er ihr muthvoll trozzen zu wollen, wenn er nur vollenden könne, was er begonnen hatte. Schon am Morgen des dritten Tages berief er abermals die Rathsver-

---

*) Zumal da einer von den Volkstribunen, L. Beſtia, zu den Verſchwornen gehörte. Es iſt merkwürdig, daß der Name deſſelben, den Salluſt beſtimt anführt, nachher nie unter den Verhafteten oder Angeklagten vorkömt. Wahrſcheinlich ſchüzte ihn die Heiligkeit ſeiner Würde. Das Beiſpiel von der Gefahr des Rabirius war zu neu, um nicht auch würkend zu ſeyn.

ſamlung. Alle Anſtalten, die er getroffen, deuteten im Voraus auf den Ernſt, der in ihr herſchen ſolte. Eine zahlreiche Schaar römiſcher Ritter umgab mit gezückten Schwerdtern, einer Leibwacht gleich, die Kurie von innen und außen. Auch alle übrigen Wachten in der Stadt wurden verſtärkt, um jeden nur möglichen Auflauf im erſten Entſtehn zu unterdrücken. Verſchiedne Senatoren, den Gegenſtand heutiger Berathſchlagung vorausſehend, hatten ſich — wiewohl ſie Katilinas Anſchlag haßten — doch aus Beſorgnis der Zukunft, diesmal der Verſamlung entzogen. Um ſo ſtärker ſchien Ciceros Entſchloßenheit ſich denen mitgetheilt zu haben, die würklich erſchienen. — Dec. Silanus, erwählter Konſul fürs nächſte Jahr, als er (ſeiner Würde gemäß) zuerſt aufgeruft ward, ſeine Meinung zu ſagen, ſtimte kalt und ernſt auf — Todesſtrafe. Ihm folgten einmüthig alle Konſularen und Prätoren. Viele verbanden ihr Urtheil noch mit Aeußerung des bitterſten Unwillens gegen die Verſchwornen. Nur Julius Cäſar, als auch ihn die Reihe traf, erhob ſich, und ſprach mit männlich-ernſtem und doch ſanftem Tone alſo:

„Wenn ſich, ihr verſammelten Väter,
„über ſchwürige Gegenſtände Männer be-
„rathſchlagen, dann ſoll billig ihre Seele
„frei von Haß und Freundſchaft, von Zorn
„und Mitleid ſeyn. Wo dieſe ſich entge-
„gen ſtemmen, erkent der Geiſt die Wahr-
„heit ſchwerlich; und noch niemand iſt
„ſeiner Leidenſchaft und ſeinem wahren
„Vortheil zugleich gefolgt. Mächtig iſt
„der Verſtand, wenn er gehört wird; wo
„Begierde Raum gewinnt, herrſcht ſie,
„und der Geiſt erliegt. Manches Bei-
„ſpiel könt' ich anführen: wie Könige und
„Völker, vom Zorn oder Mitleid getrie-
„ben, ſich übel beriethen; doch lieber auf
„unſre Vorfahren will ich euch verweiſen,
„wie ſie eignem, innern Antrieb zuwider,
„recht und billig handelten.“

„Im

„Im Mazedoniſchen Kriege mit König „Perſes betrug ſich Rhodus — ein großer, „mächtiger Staat, durch römiſche Hülfe noch „vergrößert! — treulos und feindſeelig gegen „uns. Doch, als nach geendigtem Kriege, „dieſer Rhodier halber, Umfrage gehalten „ward, erließen unſre Väter ihnen die Straſe, damit man dieſelbe nicht mehr ihrem „Reichthum, als ihrem Vergehen beimeſſen „möge *). In allen Puniſchen Kriegen

---

*) Ein paßenderes Beiſpiel für ſeinen Entzweck konte Cäſar vielleicht in der ganzen Römiſchen Geſchichte nicht finden! Roms Bundsgenoßenſchaft dauerte gewöhnlich nicht lange, ſo ward — Roms Herrſchaft draus. Aber gegen Rhodus hatte Rom würklich eine Weile, wenigſtens dem Anſchein nach, Grosmuth und Dankbarkeit beobachtet. Bekantermaßen hatten die Rhodier ſich immer mit großem Eifer auf Schiffahrt und Schiffskunde beflißen; hatten, vorzüglich nach Athens geſunknem Flor, großen Ruhm dadurch erlangt. Die Rhodiſchen Schiffsgeſezze galten auch bei fremden Völkern als Muſter und Vorſchrift. Im Kriege der Römer mit Philipp von Mazedonien und Antiochus dem Großen beſiegten in einigen Treffen, hauptſächlich Rhodiſche Schiffe die Flotten der Könige, und Rom, zur Belohnung, räumte von

„begingen bei Waffenſtillſtand und Frieden „die Karthager häufige Treuloſigkeiten; die „Römer vergalten es ihnen gelegentlich nie; „denn ſie ſahen mehr drauf, was eigne „Würde erfordre, als was ein gerechter „Lohn für iene ſei.

„So auch, verſamlete Väter, ſeht euch „iezt wohl vor: daß euch die Frevelthat des „P. Lentulus und der Uebrigen nicht mehr „gelte, als eure Hoheit; daß ihr auf euern

---

der Beute des lezten Krieges den Rhodiſern zwei wichtige aſiatiſche Provinzen, Licien und Karien ein. Aber im Kriege mit dem Könige Perſes änderte Rhodus ſein Betragen gewaltig. Dieſer Krieg muſte freilich den Rhodiſern ſehr unangenehm ſeyn; er unterbrach ganz den Handel, den ſie nach Italien ſowohl als Mazedonien trieben; und Perſes war, ſo gut als Rom, vorher ein Bundsgenoße ihres Eilands geweſen. Sie ſchickten daher an beide kriegführende Mächte im dritten Jahre des Kampfs Geſandte; ließen beiden zum Frieden rathen; boten ihre Vermitlung an, und thaten es mit dem Beiſaz: „Gegen dieienige Partei, die den Frieden verzögre, werde ſich Rhodus erklären.“ Mit Freuden nahm Perſes den Vorſchlag an, mit höchſtem Unwillen der Römiſch Senat. Seine Antwort war: „Rom, nicht Rho-

„Zorn nicht mehr als auf eure Ehre achtet!
„Macht ihr eine Strafe ausfindig, jener
„Schandthat gemäß, ſo billige ich dieſes
„ungewohnte Verfahren. Ueberſteigt aber
„ihr Verbrechen unſer aller Denkkraft, dann
„ſolten, wie mich dünkt, die Geſezze entſcheiden.
„Faſt alle, die vor mir ſtimmten
„beiammerten mit prächtigen, künſtlichen
„Worten den Unfall des Staates; rechneten

---

dus, ſei im Beſitz, die Friedensrichterin zwiſtiger Völker abzugeben. Perſes ſolle hoffentlich bald überwunden ſeyn; dann welten ſie auch Freunde und Feinde nach Verdienſt belohnen.“ Würklich ward bald nachher dieſer unglückliche, obſchon nicht ſehr bedaurungswürdige König beſiegt, gefangen, im Triumph geſchleift; und nun zagte Rhodus nicht ohne Grund für ſein eignes Geſchick. Auch ward ihm die Verzeihung und Wiederaufnahme zu Gnaden um ein gutes Theil ſchwerer gemacht, als es hier Cäſar, gleichſam im Vorübergehn, ſchildert. Man leſe hierüber das XLVte Buch des Livius (20 ; 25) nach! Die Rede des Rhodiſchen Geſandten, der, weil er alzuſehr ſich angegriffen haben mochte, gleich nach Endigung derſelben, wie Plinius erzält, den Geiſt aufgegeben haben ſoll, wird oft mit Ruhm erwähnt.

„die Grauſamkeiten des Kriegs, die Drang-
„ſale der Ueberwundnen her; wie man Kna-
„ben und Jungfrauen raube; Kinder aus
„elterlicher Umarmung reiße; wie Matro-
„nen des Siegers Lüſten anheimfielen; wie
„Häuſer und Tempel geplündert, Mord und
„Brand verübt, ia endlich alles — alles
„mit Waffen, Leichnamen, Blut und Trauer
„überdeckt werde. Aber, bei den unſterbli-
„chen Göttern, wohin zwecken Reden dieſer
„Art? Euch gegen die Verſchwörung auf-
„zubringen? — Ei freilich, wen eine ſo
„große, ſo dreiſte Frevelthat ſelbſt nicht er-
„hizte, würde den wohl eine Rede anfeu-
„ern? — Noch dünkte keinem unter den
„Menſchen ein erlitnes Unrecht alzugeringe;
„für alzuwichtig hielten es ſchon Manche.

„Doch, verſamlete Väter, nicht Allen
„ſteht Alles frei. Wenn Männer, die im
„Dunkel leben, aus Jähzorn einen Fehler
„begehn, erfahren ihn nur wenige. Stand
„und Ruf gleichen ſich bei ihnen. Aber die
„Handlungen derienigen, die auf erhabnem

„Schauplaz ſtehen, denen Macht und Würde
„zu Theil ward, dringen zum Ohr ſämtlicher
„Mitmenſchen. Je höhres Glück,
„deſto mindre Freiheit! Vorliebe und Haß,
„noch mehr, ieder Zorn muß hier verbannt
„ſeyn. Denn was Jähzorn bei andern
„heißt, wird hier für Stolz und Grauſamkeit
„geſcholten.

„Zwar auch mir, ihr verſamlete Väter,
„ſcheint bei ienen Frevlern iede Folterqual
„noch eine milde Behandlung. Doch nur
„aufs Ende ſehn gewöhnlich die Menſchen;
„vergeſſen bei Böſewichtern das Verbrechen,
„und ſprechen nur von ihrer Strafe, wenn
„ſie verſchärft worden iſt. Daß den D.
„Silanus, dieſen tapfern, wackern Mann,
„bei Ablegung ſeiner Stimme nur Eifer für
„den Staat leitete; daß bei einer ſo wichtigen
„Angelegenheit weder Gunſt noch
„Feindſchaft ihn beſtimte, deſſen bin ich gewiß;
„dafür bürgt uns ſeine Beſcheidenheit
„und ſein ganzes Betragen. Gleichwohl
„ſcheint mir ſeine Meinung, nicht zu grau-

„ſam — denn was könte man grauſam gegen ſolche Verbrecher nennen — wohl aber unpaßend für unſre Staatsform zu ſeyn. — Wahrlich, nur Furcht oder Größe der Beleidigung ſelbſt konte dich Silanus — dich zukünftigen Konſul, bewegen, eine ungewöhnliche Strafe in Vorſchlag zu bringen. Von Furcht wäre iedes Wort nuzlos, zumal da die Wachſamkeit unſers treflichen Konſuls eine ſo mächtige Schuzwehr aufbot. Doch auch von der Strafe ſelbſt können wir aufrichtig reden. Bei Gram und Elend iſt der Tod eine Schlafſtäte der Trübſal und keine Marter. Vor ihm ſchwinden die Leiden der Menſchheit. Jenſeit deſſelben findet weder Harm noch Freude Raum.

„Aber warum, bei den unſterblichen Göttern, erkanteſt du nicht noch vorher auch die Geißelung ihnen zu? Vielleicht, weil das Porciſche Geſez *) ſie verbietet? Aber

---

*) Dieſes, im J. d. St. 556. vom Volkstribun, Porcius Lecca, gegebne Geſez verbot: daß Niemand

„verbieten nicht andre Geſezze die Hinrichtung verurtheilter Bürger, und erlauben nur ihre Verbannung? Oder weil Geißelung härter, als ſelbſt der Tod iſt? Doch was kann alzuhart, alzuſtrenge gegen Männer ſeyn, die eines ſolchen Bubenſtücks überwieſen wurden? Oder weil es eine geringere Strafe iſt? Wie kanſt du in Kleinigkeiten die Geſezze ſcheuen, da du im wichtigern Punkte ſie vernachläßigteſt?

---

einen Römiſchen Bürger binden, geißeln oder tödten laſſen ſolle. Gewiſſermaßen war es nur eine Erneuerung, und Erweiterung der berühmten Valeriſchen Geſezze, die aufs ſtrengſte verboten hatten, einen Römiſchen Bürger, wenn er auf die Stimme des Römiſchen Volks ſich berufe, hinzurichten. Man hat noch jezt Münzen, die auf den M. Porcius Lecca zur Verewigung ſeines Geſezzes geſchlagen worden. Auf ihnen ſieht man eine Magiſtratsperſon zwiſchen einem Römiſchen Bürger und einem Liktor, mit der Umſchrift: Provoco. — Merkwürdig iſt es übrigens, daß Cicero dieſes Porciſche Geſez kurz vorher in der Vertheidigung des Rabirius eben ſo geltend, wo nicht noch geltender, gegen den Cäſar zu machen wußte, als es jezt Cäſar gegen ihn anführet.

„— Aber wer wird ie einen Rathſchlus
„tadeln, der gegen VaterlandsVerräther
„gefällt ward? Zeit, Umſtände und ienes
„Glück; das willkührlich mit den Völkern
„ſchaltet! Jede Strafe, über iene verhängt,
„betrift ſie mit Recht. Aber, verſamlete
„Väter, bedenkt, was ihr zugleich
„über Andere ausſprecht! Alle böſe Beiſpiele
„entſprangen aus gutem Quell. Doch
„wenn die Regierung auf Unwißende oder
„minder Redliche übergeht, dann wird ienes
„neue Beiſpiel von billigen, paßenden Fällen
„auf unbillige, unpaßende angewandt. —
„Die Spartaner beſtellten, nach Athens
„Eroberung, dreißig Männer zur Verwaltung
„des Staats. Anfangs ließen dieſe
„nur alle offenbar böſe und durchgängig verhaßte
„Perſonen greifen und unverhört hinrichten.
„Das Volk iubelte, und nante es
„wohlgethan. Doch allmälig befeſtigte ſich
„ihre Macht; nun ließen ſie Biedermänner
„und Böſewichter gleichdurch nach Belieben
„tödten und erſchreckten alle Uebrige.

„Dann büßte die unterdrückte Stadt hart „für ihre thörichte Freude. Erinnert euch „ſelbſt, als der ſiegende Sulla den Damaſippus *) und einige andre, auch durch „des Staates Unglück groß gewordene Männer niedermezzeln ließ — wer rühmte nicht „dieſe That? Wer nante die Hinrichtung „laſterhafter, parteiſüchtiger Bürger und „StaatsEmpörer nicht eine verdienſtliche „Handlung? Und doch war ſie eines großen Blutbaades Anfang! denn ieder, dem „nach eines andern Haus oder Villa, endlich gar nach ſeinen Gefäßen oder Gewändern gelüſtete, ſtrebte deren Beſizzer „auf die AechtungsRolle zu bringen. So „wurden dieienigen, die über Damaſippens

---

*) Dieſer Damaſippus, eine Kreatur des Konſuls Carbo und des iüngern Marius, bekleidete die Stelle eines Prätor Urbanus, als iene beide gegen den Sulla auszogen, und von ihnen bevollmächtigt verhängte er ein gräsliches Blutbaad über alle dieienigen Senatoren, die auch nur im entfernteſten Verdacht ſtanden dem Sulla gewogen zu ſeyn.

„Tod ſich erfreut hatten, bald ſelbſt zum „Tode geſchleift, und das Mezzeln endete „nicht eher, bis Sulla alle ſeine Anhänger „mit Schäzzen überhäuft hatte.

„Nun beſorg' ich zwar dergleichen weder „vom M. Tullius, noch von den iezzigen „Zeitläuften. Aber in einem ſo großen „Staate giebt es der Geiſter viel und mancherlei. Zu einer andern Zeit, unter einem „andern Konſul, wenn die Kriegs-Macht ſich „auch in ſeiner Willkühr befindet, dürfte „eine falſche Anklage leicht für Wahrheit „gelten. Wenn ein ſolcher Konſul dann, „durch einen Rathſchlus bevollmächtigt, dem „iezzigen Beiſpiel nach, das Schwerdt entblößt, wer wird ihm Ziel und Maas ſezzen?

„Verſamlete Väter, weder an Klugheit „noch Muth gebrach es unſern Vorfahren. „Auch hinderte ſie kein Stolz fremden Sitten nachzuahmen, ſobald ſie ſolche löblich „erfanden. Waffen und Kriegsgeräthe entlehnten ſie gröſtentheils von den Samniten, die Zeichen obrigkeitlicher Würden

„von den Tuſciern; zulezt, wenn ſie bei „Bundsgenoſſen oder Feinden etwas erſprieſ= „liches ſahen, trugen ſie es auf ihre Hei= „math über, und wolten das Gute lieber „nachahmen, als beneiden. Eben damals „verfuhren ſie, nach Griechiſcher Sitte, mit „Geißelung gegen Bürger, mit der Todes= „ſtrafe gegen Verurtheilte. Doch als der „Freiſtaat wuchs, und bei der großen Bür= „ger=Menge Parteien mächtig wurden; als „man Unſchuldige zu beſtricken und andre „ähnliche Ungerechtigkeiten zu begehen an= „hub, da wurden durch das Porciſche und „manches andre Geſetz verurtheilte Bürger „mit der Verbannung begünſtiget. — Ein „mir wichtig ſcheinender Grund für uns, „verſamlete Väter, auch iezt keine Neuerung „zu beginnen! Warlich, ſie, die mit ſo klei= „nen Kräften ein ſo mächtiges Reich grün= „deten, übertrafen an Muth und Weisheit „uns weit, die wir dieſes rühmliche Er= „worbne kaum zu behaupten vermögen!

„Sollen wir alſo iene ledig laßen, und

„mit ihnen das Heer Catilinens verſtärken?
„— Keinesweges! Aber meine Meinung
„iſt dieſe. Man ziehe ihr Vermögen ein!
„Vertheile ſie zur geſchlosnen Haft in die
„anſehnlichſten Bundesſtädte; und niemand
„mache ihrentwegen hinfort beim Senat
„oder Volk einen Antrag! Wer anders
„verfährt, den betrachte der Senat als einen
„Feind des Staats und der allgemeinen
„Ruhe!“

Groß, unbeſchreiblich groß war der Eindruck, den Cäſars Rede auf die Herzen faſt aller ſeiner Zuhörer machte. Auch verdiente ſie es ihn zu machen! Habe ihn immer bei ihr geleitet, welche Abſicht man wolle; er hatte wenigſtens nicht durch Rednerkünſte allein, ſondern durch ächte Gründe die Meinung der Gegner erſchüttert. Die großen Wahrheiten: daß Verurtheilung zum Tode ein willkührlicher Eingrif in Roms Staatsverfaſſung, ein Beiſpiel von ſchädlichen Folgen, und ein Quell von künftigem Volkshaße ſei, ſchwebten ſonnenhell faſt vor aller Augen. Die Stimmen der nachfolgenden Senatoren wandelten ſich ſtracks. Die Mehreſten traten Cäſarn ganz, einige mit einer kleinen Beſchränkung bei *). D. Silanus ſelbſt, da es ihm ſchimpflich geweſen wäre, ſeine Meinung zu widerrufen, verſucht' es, durch eine Zweideutigkeit ſeines Ausdrucks **) ſich zu entſchuldigen, und behauptete: man habe für Lebensſtrafe genommen, was er als bloßen bürgerlichen Tod betrachtet wißen wolle. Ciceros Freunde kamen ie länger, ie mehr, in bängliche Verlegenheit. Sie beſorgten, ihm zu ſchaden, wenn ſie ferner noch auf Tod — ihm zu misfallen, wenn ſie nach Cäſars Meinung ſtimten. Ihre ungewißen Blicke ſagten dem Konſul deutlich genug, was in ihrem Herzen vorgehe. Ihm ſelbſt ward bange — nicht um ſein künftiges Schickſaal, ſondern um den Ausſchlag der nun ſchwankenden Verſamlung. Wiewohl es ſein Amt heute nur erforderte, Umfrage zu halten, nicht ſelbſt zu ſprechen, erhob er ſich doch und hielt eine Rede voll Kraft und Feinheit. Er behandelte in ihr Cäſars Meinung mit der ſchonendſten Achtung; er erhob den Volksſinn und die Milde ihres Urhebers. Er geſtand ſogar, daß Befolgung derſelben für ihn, den Konſul ſelbſt, dereinſt ſichrer und nüzlicher ſeyn könne. Aber er ſei bereit, ein Leben, das er ſchon oft für den Staat gewagt, auch iezt mit Freuden in Gefahr zu ſezzen. Er halte ſtrenge Maasregeln für unumgänglich zu Roms diesmaliger Rettung; und er beſchwöre daher ſeine Freunde, ohne Rückſicht auf ſein künftiges Schickſaal, nur ſo zu ſtimmen, wie das Vaterland es begehre." — So treflich dieſe Rede ſeyn mochte, (deſto treflicher, ie unvorbereiteter Cicero ſolche hielt) gleichwohl entſchied ſie nichts. Immer noch trat auf Cäſars Seite der gröſsre Theil der Später-Aufgerufnen. Des Konſuls eigner Bruder, Q. Cicero, war einer derſelben. Ein Sieg, ausgezeichneter als iemals einer im Römiſchen Senate davongetragen worden, ſchien ſich bereits für Cäſarn zu erklären, als plözlich ein Gegner aufſtand, an den er diesmal entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht mit groſser Beſorgnis gedacht haben mochte — M. Porcius Cato. Ein Mann, wohl werth, daſs grade in einem ſolchen Wettkampf, unvergeslich für alle Folgezeit, ſein Name zuerſt neben Cäſars Namen, oder vielmehr gegen denſelben genennt wird!

---

*) Er hatte ſich des Ausdrucks: ultimum ſupplicium bedient, und gewiß auch — Todesſtrafe darunter verſtanden. Aber er erklärte nun: das höchſte was einen Römiſchen Bürger treffen könne, ſei Verluſt ſeiner Bürgerſchaft und ewige Haft.

*) Unter andern that dies Tiberius Nero. Nach ſeiner Meinung ſolten die Gefangnen ſchärfer bewacht, und ihrentwegen noch einmal gerichtliche Unterſuchung gehalten werden.

Denn unter einem Volke, faſt ganz ſchon zum Freiſtaate verdorben, konte Cato mit Recht noch für einen gebornen Republikaner, — unter einem Geſchlecht, nur alzu verfeint und verzärtelt, für einen Römer aus den Zeiten des Curius und Cincinnatus gelten. Als Knabe ſchon des großen Gedankens fähig, daß es ihm leicht ſei, die Bruſt eines Tirannen, vor welchem viele Tauſende bebten, mit einem Dolch zu durchbohren *); als

---

*) Cato war höchſtens dreizehn Jahr alt, als er einſt von ſeinem Hofmeiſter Sarpedo, zum Sulla, der ſeines Vaters Freund war, geführt wurde. Es traf ſich grade zur Zeit jener blutigen Proſcriptions-Auftritte; und der Knabe ſah beim Weggehn einige Häupter von Ermordeten bringen; ſah verſchiedne von den Anweſenden bald unterdrückt erſeufzen. Haſtig wandte er ſich zum Sarpedon und fragte: „Warum tödtet niemand dieſen Mann?“ — Weil man ihn noch mehr fürchtet, als haßt! — „Hätt' ich doch das, rief er, früher gewußt, und hätteſt du mir einen Dolch mitgegeben, um mein Vaterland von der Knechtſchaft zu befreien!“ — Auch die Standhaftigkeit, mit welcher er, als ein Kind von wenigen Jahren, den Abgeordneten der Bundesſtädte, die im Scherz begehrte Vorbitte auch dann abzuſchlagen fortfuhr, als ihn einer derſelben, beim fernern Verweigern, aus dem Fenſter herabzuwerfen drohte, und würklich hinausſchwang, karakteriſirte den Geiſt, der künftig ſich nie beugen werde, und preßte jenem Geſandten (Pompedius Silo) den Ausruf ab: „Dem Himmel ſei Dank, daß dieſes Kind noch nicht erwachſen iſt! Wir bekämen unterm ganzen Volk dann keine einzige Stimme.“ — Plutarch im Leben Catos.

als Jüngling von keiner Wolluſt entnervt, in ſeinen Spielen ſelbſt ernſt, mäßig, keiner Ausſchweifung, ja kaum eines Lächelns fähig, war er nun als Mann mehr hart, als blos gerecht, mehr rauh als blos bieder; unerbittlich ſtreng in Beurtheilung von Andern, und nicht milder gegen ſich ſelbſt. Den Wißenſchaften nicht unhold, der Weltweisheit kundig, lebt' er ſo, daß es ſchien: die ernſten Grundſäzze der Stoa wären mehr nach ſeiner Denkungsart, als ſeine Denkungsart nach dieſen Grundſäzzen gemodelt. In kleinen und gröſſern Staatsämtern einem Jeden furchtbar, der nur ein Haarbreit vom Pfade des Rechts abwich, — bei Ablegung ſeiner Stimme zur Schärfe ſtets, zur Gelindigkeit nie geneigt, ſah er ſich im Senat zwar geachtet, doch ſelten befolgt; vom Volke mehr gefürchtet als geliebt; hatte oft ſchon gegen die Verderbnis der höhern und niedern Klaßen geſprochen; war geduldig angehört, doch auch faſt immer überhört worden.

Jezt, zum Volkstribun für das nächſte Jahr beſtimt, erhob er ſich, als ihn der Aufruf traf, zu einer Rede voll Kraft und Stärke. Nicht mit Cäſars ſanfteindringendem Tone, nicht mit Ciceros kunſtvollem Reichthum an Worten und Wendungen, ſondern mit einem Feuer, dem nichts widerſtand, mit einer Schärfe, die Fleiſch und Mark durchſchnitt, ſucht' er darzuthun: daß man hier nicht über einige Verſchworne allein, ſondern über Katilinens ganzes Heer zu Gerichte ſizze; daß es lautrufende Nothwendigkeit ſei, endlich einmal das Beiſpiel einer ernſten Beſtrafung zu geben; daß noch iezt der Staat in größrer Gefahr, als man wohl glaube, ſchwebe; ia, daß es noch bedenklicher ſei, iene Verhaftete in Italiens Bundesſtädte zu vertheilen, als ſie hier in Rom gefänglich zu bewahren. „Wenn Cäſar — ſprach er unter andern — würkliche Beſorgnis gegen iene Frevler hegt, ſo „war ſein Rath nichtig. Iſt er hingegen „in dieſer allgemeinen Furcht der einzige

„Unerſchrokne, ſo geziemt es mir um ſo
„mehr, für mich und euch beſorgt zu ſeyn!“
— Zwar würd' ich es, (war der Schlus
„ſeiner Rede) da ihr ſo oft ſchon meinen
„Rath verſchmähtet, dem Erfolg ſelbſt überlaßen
„euch eines Beßern zu belehren, wofern
„es nur noch Raum zum Sündigen
„gäbe. Doch umringt ſind wir von allen
„Seiten. Katilina und ſein Heer haben
„die engen Päße beſezt. Innerhalb der
„Stadt, im Herzen der Republik, niſten noch
„mehrere Feinde. Keine Vorkehrung, keine
„Berathſchlagung kann geheim verbleiben.
„Deſto nöthiger iſt Eil, und meine Stimme
„lautet alſo: Da der ruchloſe Anſchlag
„frevelhafter Bürger den Staat in höchſte
„Gefahr geſtürzt hat; da ſie überwieſen und
„eingeſtändig ſind, mit Mord, Brand und
„mancher andern ſchändlichen Grauſamkeit
„noch, gegen Mitbürger und Vaterland ſich
„gerüſtet zu haben; ſo iſt ihr Leben verwürkt!
„ſo muß man nach unſrer Vorfahren
„Sitte mit Todesſtrafe gegen ſie verfahren!“

Unglaublich beinahe, welches erneute Feuer bei Anhörung dieſer Rede Roms Senat ergrief! Plözlich verſchwand ganz in ihm iene dumpfe Beſorgnis vor dem Unwillen des Volks, iene faſt zaghafte Behutſamkeit den Staatsgeſezzen nicht nahe zu treten. Catos Entſchloßenheit ſchien allen ein brennender Vorwurf eigner Schwäche zu ſeyn. Catos bekante Tugend ſchien ihnen ieden Schritt, wozu er rathe, zu rechtfertigen. Alle Späterſtimmenden ſprachen ihm das TodesUrtheil der Verhafteten nach. Die Mehrheit war nun entſchieden. Auch hatte Cato die Ehre, daß ganz nach ſeinen Worten — wiewohl er nicht der Erſte geweſen, der zur Strenge gerathen — der Rathsſchlus abgefaßt, und im Verfolge benant ward.

Kränkend mochte freilich — oder muſte vielmehr, dieſe Wendung der Dinge für Cäſarn ſeyn. Ein ſchon nahes, und doch am Ende ihm wieder entſchlüpftes Uebergewicht ſchmerzte den Ehrgeizigen zwiefach. Auch verſucht' er durch Widerſpruch noch einmal den ſchwankenden Senat zu lenken. Aber weit entfernt, daß ſeine Worte durchdrangen, wären ſie jezt beinahe für ihn ſelbſt verderblich geworden. Verſchiedne von den bewafneten, zum Schuz des Senats um die Verſamlung und die Kurie geſtellten Ritter bedrohten mit ihren Schwerdtern den ihnen verdächtig gewordnen Redner. Schon wichen erſchrocken viele der ihm nahen Senatoren zurück; nur einige wenige bedekten ihn durch Verhaltung ihrer Toga; auch hielt vielleicht ein misfälliger Blick des Konſuls iene Gewaltthätigen vom weitern Vorbringen ab. *)

---

*) Daß Cäſars Leben bei dieſer Gelegenheit in Gefahr gerathen, darüber ſind faſt alle Schriftſteller dieſer Epoche, Svetonius, Plutarch, Salluſtius, u. a. m. einig; nur über das: wie und wann ſind ſie getheilt. Svetonius ſagt: Als er alzuhartnäckig auf ſeiner Meinung verharrte, da bedrohten ihn die zur Bedekung des Senats umherſtehenden Ritter mit dem Tode, und kamen

Noch ſoll bei dieſer Rathsverſamlung Cäſarn ein andrer kleiner Zufall begegnet ſeyn, der faſt ein wenig ins poßirliche fällt, faſt etwas alzugrell gegen den Ernſt der übrigen Begebenheiten abſticht, aber wenigſtens der Vollſtändigkeit wegen nicht übergangen werden darf. *) — Als grade

---

ihm mit ihren gezogenen Schwerdtern ſchon ſo nahe, daß den Sizzenden alle Nachbarn plözlich verließen; u. ſ. w. Saluſt und Plutarch laßen dies beim Hinausgehn aus der Kurie geſchehen, und bei dieſem leztern bedeckt Kurio den Cäſar mit ſeiner Prätexta. Dieſe zweite Meinung ſcheint mir die glaublichere zu ſeyn. Jenes Bedrohen, während der Sizzung ſelbſt, wäre in jeder Rückſicht ein faſt unerhörter Frevel geweſen. Ob übrigens Cicero würklich damals etwas zu Cäſars Lebens-Errettung beigetragen, wie Plutarch erzält, wag' ich nicht zu beſtimmen. Ganz ſeinem Karakter entgegen ſcheint es mir, daß er ſich deßen nachher nie gerühmt haben ſolte. Nur dann wäre dieſes Stillſchweigen erklärbar, wenn ihn vielleicht ſpäter dieſe ſeine Milde — gereut hätte.

*) Der einzige Plutarch iſt, im Leben des jüngern Cato, Erzäler dieſer Anekdote. Ich geſtehe, ſie kömt mir ein wenig zweifelhaft vor; aber dann gehört ſie doch gewiß zu denjenigen Geſchichten, von welchen es Schade iſt, wenn ſie nur — erfunden ſeyn ſolten.

der Wortwechſel zwiſchen Cäſar und Cato am heftigſten flamte, als auf ihnen beiden die Augen aller Uebrigen hafteten, ward Cäſarn ein Briefgen überbracht, das er haſtig erbrach, durchblickte und zu ſich ſteckte. Cato fand ſelbſt dieſen Umſtand verdächtig, und begehrte: die eben erhaltene Nachricht ſolle dem ganzen Senate mitgetheilt werden. Cäſar weigerte ſich deſſen, weil es ein bloßes Privatgeſchäfte betreffe. Doch als ſein Gegner immer heftiger in ihn drang; als noch mehrere im Senat Verdacht zu ſchöpfen ſchienen, reicht' er das Papier dem Cato ſelbſt hin, und dieſer erkante in ihm die Handſchrift — ſeiner eignen Schweſter Servilia, einer Geliebten von Cäſar. Eine unwillkührliche Schaamröthe überlief Catos Wange; und mit dem unwilligen Ausruf: Wollüſtling, da haſt du ihn wieder! warf er Cäſarn den Zettul zurück.

Blutig und feſtlich zugleich ſchlos ſich nun dieſer der Unruhe und der Abwechslung ſo übervolle Tag. Cicero, ſobald er nur vom Rathſchlus ſich bevollmächtigt ſah, verzog keinen Augenblick zur Ausübung zu ſchreiten. Die peinlichen Richter *) muſten ſofort alles zur Hinrichtung veranſtalten; einige Prätoren wurden abgeſchickt, die Verhafteten herbei zu bringen; den gefangnen Lentulus hohlt' er ſelbſt mit einem ſtarken Gefolge von Freunden, Bürgern und Wachten ab; führte ihn, nebſt den übrigen, quer über das Forum in den öffentlichen Kerker, übergab ſie ſämtlich dem Nachrichter zur Erdroslung, und rief ſelbſt dem Volke das furchtbare: Sie haben ausgelebt! ꝛc. **) Dann

---

*) Triumviri capitales. Unter ihnen ſtanden die Stadtdiener, Gefängnißhüter, Nachrichter u. ſ. w. Sie hatten auch die Gerichtsbarkeit über flüchtige Sklaven, unbedeutende Fremde, ſelbſt über die Bürger von niedrigſter Klaſſe; und alle Verbrechen wurden, bevor ſie an den Präter kamen, bei ihnen angezeigt.

**) Vixerunt! — Ob es würklich Nothwendigkeit, oder unzeitige Eitelkeit war, daß Cicero mit dieſer Hinrichtung ſeiner Mitbürger — die freilich Staatsverbrecher waren! — ſo gleichſam prunkte? Ob es nicht ſchickſamer begleitete ihn der größre Theil des Senats und der Ritterſchaft mit Gepränge nach Hauſe; alle Straßen wurden erleuchtet; eine zahlloſe Menge jubelte mit des Volks gewöhnlicher Uebertreibung, als wäre ein furchtbarer Feind von den Thoren zurückgetrieben, oder in dieſer Stunde erſt ganz Rom Untergang errettet worden. — Cäſar half wahrſcheinlich dieſen Triumph des Konſuls durch ſeine Gegenwart nicht verſtärken. Durch die Lebensgefahr in dieſer ſtürmiſchen Sitzung nicht furchtſam, doch etwas ſchüchterner gemacht, zog er ſich eine Zeitlang in die Einſamkeit ſeines Hauſes zurück, und nahm an den RathsVerſamlungen nicht eher wieder Theil, bis nun der Antritt ſeines neuen obrigkeitlichen Amtes ſich nahte.

---

geweſen wäre, durch Liktoren thun zu laſſen, was er unaufgefodert ſelbſt that? Das überlaß' ich andern zur Entſcheidung. Für den Augenblick wirkte es freilich!

Abſichtlich ſind bisher von dieſer merkwürdigen Verſchwörung, von der Art, wie ſie vereitelt, von den Maasregeln, wie ſie beſtraft ward, nur Thatſachen geliefert, und manche Bemerkung, die ungezwungen ſich darbot, zurückgewieſen worden. Doch unerlaßbar für jeden Biographen Cäſars, der nicht zum bloßen trocknen Erzäler herabſinken will, iſt nun ein kleiner Rückblick auf die wichtige Frage: *Hatte Cäſar ſelbſt an dieſer Verſchwörung einigen Antheil? Und wie weit erſtreckte ſich wohl derſelbe?* Leichter ſcheint die Antwort für den erſten flüchtigen Augenmerk zu ſeyn, als ſie bei näherer Beleuchtung es würklich iſt. Daß Cäſarn ein ſolcher Verdacht traf, faſt allgemein traf, iſt gewiß; ja, aufrichtig geſtanden, es hätte ſonderlich zugehn müſſen, wenn er ihn nicht betreffen haben ſolte. Cäſars verſchwenderiſche, prachtvolle LebensArt, ſeine Freundſchaft mit mehrern der übelberüchtigſten jungen Römer, ſeine Unzufriedenheit mit der herrſchenden Staatspartei, die wechſelſeitigen Kämpfe, die ſchon zwiſchen ihm und ihr aufgelodert waren, die ungeheure Laſt von Schulden, die ihn drängten, der Leichtſinn, mit welchem er fortfuhr noch neue zu machen, ſein nimmer raſtloſer Geiſt, den man öfterer mit dem Tadel der Unruh, als mit dem Lobe der Thätigkeit bezeichnete, — alle dieſe Umſtände galten, zumal in den Augen ſeiner Gegner, für eben ſoviel Anklags-Punkte, die wohl vermuthen ließen: der kühne, kraftvolle Mann, der nicht ſelten öffentlich Neuerungen begünſtige, ſinne im Geheim noch auf weit größere, weit gefahrvollere Dinge. Und nun vollends die Rede, die er iezt gehalten — wenn auch kein Cato dagegen geeifert hätte, doch würde ſie, ſobald der erſte ſchimmernde Eindruck verlöſcht war, für eine Schuzrede gegolten haben, die Cäſar gehalten, um — ſeine Mitgenoßen vom Tode zu erretten.

Unleugbar, daß in vielen von dieſen

Gründen Wahrſcheinlichkeit — möglich, daß in einigen ſogar Wahrheit lag! Bei einem Bunde, der ſchon ſo weit um ſich grief, bei einem Anſchlage, der keineswegs mit jenem zu vergleichen war, welchen man früher dem Piſo andichtete, läßt es ſich kaum vermuthen, daß Cäſar gar nichts geahndet haben ſollte; wohl aber, daß er bei einer allgemeinen Umwandelung der Dinge einigen Vortheil zu ziehen, eine Rolle mit zu ſpielen gedachte. Auch mocht' es allerdings nicht blos Achtung gegen vaterländiſche Geſezze, ſondern Würkung einer PrivatAbſicht ſeyn, was ihn zu einer ſo kräftigen Beredſamkeit ausrüſtete, zu einem ſo ernſtlichen Widerſpruch antrieb. Doch hieraus zu folgern, daß Cäſar würklich mit Catilina oder Lentulus in einer nähern Verbindung geſtanden, daß er Kunde vom Innern ihres Anſchlags gehabt — kurz daß er wahren Antheil an der Verſchwörung genommen, dies (nicht mit Vorliebe, ſondern mit ernſter, kalter Ueberlegung geſprochen!) hieße wahrſcheinlich ihn verleumden. Daß Cäſar iemals auch nur einigen freundſchaftlichen Umgang mit Catilina gepflogen habe, davon ſchweigt die Geſchichte ganz; und davon würde doch gewiß, wenn es geweſen wäre, Cato nicht geſchwiegen haben. Sich aber mit einem Fremden in ſo gefährliche Pläne einzulaſſen, verbot ihm gewiß iene ſchlaue Vorſicht, die ein auszeichnendes Eigenthum ſeines Geiſtes war, die ihn früher ſchon vom Lepidus entfernte, und die wir durch ſein ganzes Leben bei ihm würkſam finden werden. Bei einem Muthe, der vor Gefahren nie erſchrack, berechnete er doch immer kalt und ernſt genug: wie viel der Hebel auszurichten vermöge, dem er ſich anvertraute; und ſelbſt Katilinens übrige Geſellſchaft, wiewohl er mit einigen derſelben Umgang pflegen mochte, konte man gewiß nicht Cäſars Cirkel nennen. Denn faſt alle Theilnehmer dieſer Verſchwörung betrachteten den Umſturz des Staats, als — ihre lezte, einzige Rettung; faſt alle waren oft ſchon in Bewerbung um Staatswürden übergangangen, oder zurückgeſezt worden; Cäſar, — den noch keine Bewerbung um ein ordentliches obrigkeitliches Amt fehlgeſchlagen: den das Volk liebte, den ſeine Gegner fürchteten, der in ganz Rom keinen hatte, der ihn verachtete, obſchon manchen, der ihn haßte — konte Männer dieſer Art in ſpätern Zeiten zwar, als Werkzeuge ſeiner Abſichten, als Diener ſeiner Willkühr betrachten und brauchen; doch ſich jezt mit ihnen auf gleichen Fuß zu verbinden, hätte ſein Selbſtgefühl wohl kaum erlaubt. Er hatte mit ihnen nichts gemein, als höchſtens den Ehrgeiz und — Schulden.

Noch mehr, ſelbſt jene Rede, die dem Verdacht gegen ihn gleichſam den Stempel aufdrückte, — eben ſie, dürfte näher betrachtet, einen Beweis mehr abgeben, daß Cäſar in dieſer Sache wenn nicht ganz ſchuldlos war, doch wenigſtens nicht ſehr ſchuldig ſeyn konte! — Wie genau er mit dem Innern der Verſchwörung bekant ſei;

wie ſehr er mehrere von den Schuldigen nur noch aus Nachſicht, aus Hofnung des Zurücktritts, ſchone? dies hatte der Conſul Cicero oft ſchon zu erkennen gegeben; und die Lage der Sachen ſelbſt, die Richtigkeit, mit der ſchon einigemal Catilinas ſchlauſte Entwürfe im Entſtehn zertrümmert, das ſchreckende Beiſpiel, das er ſo eben erſt geliefert hatte, — alles dies zeigte: daß er Wahrheit ſpreche. Solte Cäſar wohl, wenn er ſich ſtrafbar gewußt, wenn er bei ſich ſelbſt empfunden hätte, daß ſeine ganze Wohlfarth auf Ciceros Stillſchweigen beruhe, ſolt' er es dann wohl gewagt haben, durch eine Meinung, von welcher er gar wohl vorherſah, daß ſie dem Konſul misfallen werde, ſeiner Verſchonung zu trozzen? War es dann nicht Erfordernis der einfachſten, nothdürftigſten Staatsklugheit, ſich ſtillſchweigend an die Stimme der Uebrigen anzuſchließen, und Männer — die blos durch Unvorſicht und ein übereiltes Geſtändnis ſich unglücklich gemacht, deren ferneres Leben dem Bunde nichts mehr nüzzen, deren Angabe aber wohl noch Manchen ins Verderben verwickeln konte, ihrem Schickſaal zu überlaſſen? Bei Auftritten dieſer Art der Schuldigen ſich anzunehmen darf nur der Schuldloſe, oder der ganz Unbeſonnene wagen. Das Leztere war Cäſar gewiß nicht. Daß Verdacht gegen ihn obwalte, wußt' er ſicher, und ſchlos es aus ſo manchen Merkzeichen; *) wenn er nun dennoch ihn noch zu reizen wagte, mußt' er auch ſicher ſeyn, ihn ganz widerlegen zu können. — Oft ſollen in ſpätern Zeiten Piſo und Catulus es dem Cicero als ein Verſehn angerechnet haben, daß er ihren Tod-

---

*) Selbſt daß Cäſarn die Aufbewahrung eines der Verhafteten (des Statilius) übertragen ward, wiewohl es für den erſten Blick Beweis des Zutrauens zu ſeyn ſcheint, dürfte leicht eine Prüfung mehr von ſeiner Geſinnung geweſen ſeyn. Viel ging an dieſem Geſellen, wenn er auch entwiſcht — oder vielmehr wenn ihm durchgeholfen worden wäre — nicht verlohren; Cäſars Denkart aber hätte ſich dabei deſto deutlicher verrathen.

Todfeind und des Freiſtaats nachmaligen Unterjocher, nicht durch die Allobroger oder durch ſonſt einen Zeugen fälſchlich angeben laßen *); wie bitter und laut würden ihre Vorwürfe erſt dann erſchollen — oder vielmehr, wie gern würden ſie ſelbſt mittelbar oder unmittelbar als deßen Ankläger aufgetreten ſeyn, wenn es ihnen möglich geweſen wäre, gültige oder auch nur hinlänglich ſcheinbare Beweiſe aufzutreiben!

Aber — fragt man vielleicht — warum widerſprach Cäſar der Todesſtrafe der Verhafteten, wenn er es weder aus wahrem Eifer für die vaterländiſchen Geſezze,

---

*) Bekantermaaſen war es bei dieſer Gelegenheit überhaupt Ciceros Grundſaz: alle Beſchuldigungen, welche vornehme mächtige Römer trafen, und das innere Feuer nur vergrößern konten, eher zu unterdrücken, als heraus zu heben. Gleichwohl iſt es merkwürdig, daß damals ſelbſt gegen Craßus Angeber auftraten; und daß Craßus nachher grade zu die Schuld dieſer Beſchimpfung dem Cicero beimaß. Solte er nun wohl glimpflicher gegen Cäſar gehandelt haben, wenn er Grund gefunden hätte, im Ernſt ſeiner Anſchläge wegen beſorgt zu ſeyn?

noch aus — Mitgenoßenſchaft that? Mancherlei Urſachen bieten ſich hier von ſelbſt an; eine der erſten und begreiflichſten iſt: er beſorgte Verſtärkung der Gegenpartei, Erweiterung von der Uebermacht der Optimaten, Muthloſigkeit der Volksfreunde in Zukunft. Alles, was iener Rechtshandel gegen den Rabirius dem Senate ſtreitig gemacht, ia wohl zum Theil entwunden hatte — alles das und mehr noch war von dem Leztern mit Wucherzins wieder erworben, wenn man dem Volk das alleinige Recht über Leben und Tod bei einem ſo wichtigen, durchs ganze Römiſche Gebiet erſchallenden Vorfall entzog. Noch mehr, im Cicero — deßen friedliebender, Gefahrſcheuer Karakter iezt plözlich zur Entſchloßenheit überzugehen ſchien, deßen Feinheit, Klugheit, tiefer, ſcharfer Blick mit der Beredſamkeit furchtbarem Feuer ſich vereinte — konte leicht dem Staate ein neues Haupt erwachſen, das Cäſars Wünſchen um ſo minder behagte, ie weniger er in Ciceros

Denkart Uebereinſtimmung mit der ſeinl-
en bemerkte. War einmal nur Lebens-
rafe gegen Hochverräther geſezlich worden,
ie leicht konte ſie auch gegen die Feinde
– nicht des Staats, ſondern einer Staats-
artei nur, ausgedehnt werden! Und wie
rdienſtlich war es dagegen, zum Volk
nſt ſagen zu können: „Ich war Verthei-
diger eurer Vorrechte! Ich rettete das
Leben eurer Mitbürger und eure eigne
Hoheit! Ich widerſtand einem Anfang,
er im Verfolg leicht gefährlich, wohl gar
er Urquell neuer Proſcriptionen werden
onte.“ — Gedanken dieſer Art beſtim-
wahrſcheinlich Cäſarn (wenn nicht ganz,
h gröſtentheils) bei ſeinem Widerſtand
Senate; und noch wahrſcheinlicher wuſt'
ſchlau und ſchnell die Rechtmäßigkeit ſei-
Abſichten am gehörigen Ort geltend zu
chen. Denn, merkwürdig genug, alle
rüchte, die gegen Cäſarn ſeine Feinde,
e Neider verbreiteten, vermochten kei-
wegs die Liebe des Volkes ihm zu rau-

ben, oder auch nur zu mindern. Bei ieder Gelegenheit gab es ihm unbezweifelte Beweiſe von Zuneigung, von Sorgfalt ſogar für ſein Leben *); und dieſe Merkmale mochten gegenſeitig auch der Hauptgrund ſeyn, weshalb ſeine Feinde doch Bedenken trugen, ihn anders, als — rückwärts und heimlich anzugreifen.

---

*) Nach Plutarchs Angabe drang wenige Tage nachher — als Cäſar im Senat gegangen war, um ſich von allem gegen ihn obwaltenden Verdacht zu reinigen, als grade dieſen Tag die Verſamlung ungewöhnlich lange dauerte, und man draußen ein großes Getümmel innerhalb der Kurie vernahm — drang blos aus Sorgfalt für ihn eine Menge Volks gewaltſam in die Kurie, und rief mit Ungeſtüm: man ſolle ia Cäſarn nicht beleidigen! Damals habe (fährt Plutarch fort) ſelbſt Cato, aus Furcht vor Cäſars alzugroßer Volksgunſt, eine monatliche Kornſpende an die ärmern Bürger von Seiten des Senats in Vorſchlag gebracht, und die StaatsAusgaben dadurch iährlich um 1250 Talente geſteigert, aber auch würklich Cäſarn manchen Anhänger entzogen. — Unglaublich iſt in dieſer Erzälung nichts; ia, Plutarch wiederhohlt den lezten Umſtand ſogar zweimal, in der Biographie des Cäſars und Catos. Da er aber Svetons Angabe: daß ſich Cäſar eine geraume Zeit des Senats

Eine Vorherſagung Catos ging allerdings in Erfüllung. Durch die Hinrichtung des P. Lentulus und ſeiner Genoſſen ſchien gleichſam auch über Katilina der Stab gebrochen zu ſeyn. Immer noch hatt' er bisher eines beträchtlichen Zulaufs ſich zu erfreuen gehabt. Sein Kriegsheer war binnen wenigen Wochen bis zu zwei Legionen angewachſen; noch mehrere Haufen von Misvergnügten waren da und dort ſich mit ihm zu verbinden bereit; ia, er war ſtolz genug, alle Sklaven, die zu Tauſenden ihm zueilten, abzuweiſen. Jezt, als die Nachricht der zu Rom entdeckten und ſo hart beſtraften Genoßen erſcholl; als die Ausſicht einer neuen Verſtärkung von da aus

---

enthalten, widerſpricht; da Plutarch ſich weit öfterer Anachronismen, als der leztgenante Schriftſteller zu Schulden kommen läßt, ſo iſt mir faſt glaublich: daß er auch hier eine kleine Verwechslung mit demjenigen Volks-Auflauf begehe, der erſt ſpäter bei Gelegenheit des vom Tribun, Metellus Nepos, gegebnen und vom Cäſar unterſtüzten Geſezzes vorkommen wird.

verſchwand, und das römiſche Volk ſo laut ſein Misfallen an ieder Staatsveränderung bezeigte, iezt entſank vielen von den hizzigſten, aber wankelmüthigen Anhängern Herz und Hofnung; die noch Verborgnen hatten nicht Muth genug hervorzutreten; ſelbſt von denen, die würklich ſchon die Waffen ergriffen hatten, ſtahlen ſich viele wieder in ihre Heimath zurück. Katilina, die große Veränderung gar bald ſpürend, und benachrichtigt, daß ein Heer von Rom aus gegen ihn anrücke, ſuchte nun über den Apennin nach Gallien durchzubrechen; dort, hoft' er, ſolt' es ihn mit den Allobrogern, in Perſon, beßer als dem Lentulus mit ihren Geſandten glücken. Aber ſchon hatte Q. Metellus Creticus die engen Päße mit drei Legionen beſezt; ihn hier anzugreifen, hätte für offenbare Tollkühnheit, für Aufſuchung des gewißen Unterganges gelten müßen. Auch dämmerte ihm noch eine kleine günſtige Ausſicht von der andern Seite her. Das Heer, das von der Stadt aus ſich nahte, führte der zweite Konſul, C. Antonius an, und Katilina ſchmeichelte ſich, daß dieſer, ein alter Freund von ihm, ſeiner ſchonen werde. Aber Antonius — ſei es nun, daß ihn würklich, wie er angab, die Gicht befiel, oder daß er auf einer Seite den Untergang ſeines ehmaligen Mitgenoßen nicht ſelbſt verurſachen wolte, auf der andern doch aus Furcht der Verantwortung', ihn nicht zu begünſtigen wagte! — Antonius überließ den Befehl des Heeres ſeinem Legaten, M. Petreius. Ein für Katilina zwiefach ungünſtiger Wechſel; denn Petreius war ein tapfrer, verſuchter Krieger und ein ſtrenger Feind. Bald gedieh es zum Treffen. Katilina und ſeine Anhänger fochten den Kampf der Verzweiflung. Theuer genug verkauften ſie ihr Blut. Keiner floh, keiner begehrte Gnade. Doch erlagen ſie endlich der Uebermacht. Alle bedeckten den Ort, wo ſie in der Schlacht geſtanden, auch noch todt mit ihren Leichnamen. Katilinen ſelbſt fand man ſterbend tief unter den Schaaren ſeiner Gegner.

Früher noch, als dieſer freudenloſe Sieg erfochten ward, hatte Cäſar zur beſtimten Zeit ſeine Prätur angetreten. — Gleich ſeine erſte Handlung am erſten Tage ſeines Amts ſchien zu bezeichnen, daß er Rache an ſeinen Feinden auszuüben gedenke. Bekant war der Groll, der zwiſchen ihm und dem Catulus ſich befand. Da dieſem Leztern nach Sullas Tode ein Geſchäfte aufgetragen worden, deſſen Nicht-Vollendung der ſterbende Diktator faſt als ſein einziges Misgeſchick betrachtet hatte, — der Wieder-Aufbau und die Einweihung des Kapitols; da beides volbracht, und der Name des Catulus der Aufſchrift einverleibt worden war, ſo beſchuldigte ihn iezt Cäſar: daß er einen Theil der dazu beſtimten Gelder untergeſchlagen habe; trug auf Unterſuchung, auf Weglöſchung vom Namen des Catulus, und auf Vollendung des Werks durch den Cn. Pompeius, deßen Rückkehr man entgegenſah, an. Ob Cäſarn bei dieſer Anklage blos Privathaß, oder wenigſtens einige rechtmäßige Urſachen leiteten, iſt freilich für iezt durchaus nicht mehr zu entſcheiden; aber auf ieden Fall hatt' er mit vieler Ueberlegung zum Zeitpunkt dieſer Beſchwerde den Anfang ſeines Amtes, und des obrigkeitlichen Jahres überhaupt, gewählt. Es waren dieienigen Tage, wo ſonſt der größre Theil der Vornehmern im Staat um die neuen Konſulen mit Glückwunſch und Dienſteifer ſich drängte, wo wenige nur in den Volksverſamlungen erſchienen. Doch kaum erfuhren ſie iezt, welche Gefahr eines ihrer geliebteſten Oberhäupter bedrohe, ſo verließen ſie iedes andre Geſchäfte, und eilten mit dem Schwarm ihrer Freunde und Klienten zu ſeinem Beiſtand herbei. Cäſar ſah aus ihrer Menge, und ihrem Eifer, daß ſein Beſtreben fruchtlos ſeyn würde, verſchob die Unterſuchung für

für diesmal und ließ im Verfolge ſie gänzlich ſinken *).

Bald wandte er ſeine Pläne nach einer andern Seite, und verband ſich mit einem Gehülfen, ihm an Abkunft, Entzweck, Kühnheit und Thätigkeit nicht unähnlich, obſchon an wahren Geiſteskräften weit unter ihm. — Metellus Nepos, der im Mithridatiſchen Kriege unterm Pompeius manchen Beweis von Muth gegeben hatte, war nach Rom zurückgekehrt, um die Volkstribunen-Würde zu begehren, und hatte ſie würklich erhalten. Das Anſehn ſeines bisherigen Feldherrn zu vergrößern, der herſchenden Staatspartei entgegen zu arbeiten, ſchien ſein ſtäter Zweck zu ſeyn, und vorzüglich trat er als ein beſorglicher Gegner vom Cicero auf. Denn als dieſer Leztere bei Ablegung ſeiner KonſulWürde zum Volke ſpre-

---

*) Sveton. Jul. Cäſ. xv. — Wenn man eine Stelle des Dio Caßius xxxvii, 12. buchſtäblich nimt, ſo hätte es Cäſar doch durchgeſezt, daß Catilinas Namen weggelöſcht worden wäre. Aber Sveton verdient mehreren Glauben.

chen, und wahrſcheinlich mit großer Beredſamkeit noch einmal ausführen, noch einmal ihnen ans Herz legen wolte: was alles unter ſeinem Konſulate Großes, Herliches, in ſeiner Art Einziges, gethan worden ſei; als er würklich ſchon deshalb die Roſtra beſtiegen hatte, gebot ihm Metell, nichts weiter zu thun, als den ihm obliegenden Eid zu ſchwören. Einem Konſul, ſprach er, der Römiſche Bürger unverhört habe hinrichten laßen, gebühre auch iezt nicht für ſich ſelbſt zu ſprechen. Zwar gebrach es dem Cicero nicht an glücklicher GeiſtesGegenwart, um ſogar dieſe Schmach zu einer Ehrenbezeugung mehr für ſich umzuwandeln; denn er ſchwur, ſtatt der gewöhnlichen EidesFormel: daß er das Vaterland erhalten habe; und das ganze, überraſchte Volk rief ihm iauchzend zu: er habe Wahrheit geſchworen! Gleichwohl verrieth dieſer Schritt des Tribuns klar genug, welchen Pfad er zu ergreifen gedenke; und Cäſar ſäumte nicht, ihm hülfreiche Hand anzubieten. Mit Freuden nahm Metell dieſelbe an *); ſeine Maasregeln wurden bald nun noch dreiſter. Er machte kein Geheimnis draus, daß er nächſtens beim Volke darauf antragen werde: man ſolle den Cn. Pompeius an der Spizze ſeines Kriegsheers zurückrufen, um den Staat von der Zerrüttung zu heilen, in welche ihn Cicero's willkührliche Regierung verſezt habe. — Mit Unwillen und Furcht zugleich vernahm der Senat dieſe Drohung. Eine eigne Verſamlung ward desfalls anberaumt. Man drang von allen Seiten in den Tribun, dieſes Vorhaben, das leicht den ganzen Staat zerrütten könne, aufzugeben. Am ſtärkſten bemühte ſich desfalls, ſein Amtsgenoße, Cato. Nicht mit derienigen ungeſtümen Heftigkeit,

---

*) Cicero hatte, wie aus ſeinen Briefen (ad Famil. V. 2.) erhellt, dem Metellus durch einige ſeiner Freunde und Freundinnen, einen gütlichen Vergleich antragen laßen, aber zur Antwort bekommen: Er (Metellus) habe ſich ſchon zu weit mit der Gegenpartei eingelaſſen, als daß er wieder rückwärts zu gehen wagen dürfe.

die ſonſt ſeines Karakters Hauptzug ausmachte, ſondern mit ſich zwingendem Glimpfe erinnerte er den Metellus: daß er aus einem Geſchlecht abſtamme, welches nie um die Gunſt des Volks gebuhlt, ſondern ſtets mit Patriziern gemeine Sache gemacht habe. Metellus blieb unbeweglich; und auch Cato's ſanfter Ton ging nun zur — Natur über. Er ſchwur, daß er ſeinem Amtsgenoßen ſich widerſezzen werde; und daß Pompeius, ſo lang' er lebe, nicht mit einem Heere nach Rom kommen ſolle. Doch Worte — wiewohl es Catos Worte waren, ſchreckten Metells Entſchloßenheit nicht; er beſtimte vielmehr den nächſten Tag zur Stimmenſamlung des Volkes.

Ein Theil des Senats legte bereits Trauerkleider an; Cäſar hingegen erklärte ſich nun öffentlich für Metell und ſein zu gebendes Geſez. Ihre Partei beſezte ſchon mit Tages Anbruch einen großen Theil des Markts und den, auf einer kleinen Anhöhe liegenden Tempel, des Caſtor und Pollur *). Cäſar nahm ſogar, um deſto ſichtlicher ſeine Theilnahme zu bezeichnen, auf der TribunenBank, dicht neben Metellus ſeinen Plaz. Die Stimmung des Volks ſchien bereits zu ihren Gunſten gewonnen zu ſeyn; doch verkündete alles einen ſturmvollen Tag; denn auch Cato hielt ſeine Zuſage! In Begleitung eines andern, mit ihm übereinſtimmenden Tribuns, Minucius Thermus mit Namen, und einiger wenigen Freunde erſchien er auf dem Markte. Kein Flehn der Seinigen hielt ihn zu Hauſe; keine Warnung der ihm Begegnenden ſchreckte ihn zurück. Wiewohl er einen Kreis von Gewafneten, zur Gewaltthat bereit ſcheinenden Männern erblickte, war doch ſein Gang grade und entſchloßen gegen die TribunenBank gerichtet. Er durchbrach die Reihen; zog mühſam den Minucius Ther-

---

*) Nach dem Plutarch, in der Biographie des M. Porc. Cato befanden ſich viele Gewafnete und Fechter darunter. Ich werde ſpäter angeben, warum ich dieſe Schaar wenigſtens nicht für ſo gar zahlreich halte.

mus mit hindurch, und drängte ſich dann zwiſchen Cäſarn und Metellus ein, daß ſie nicht weiter ſich zu beſprechen vermochten. Seine Kühnheit ſezte dieſe in Beſtürzung, und gewann ihm einen Beifallszuruf von vielen im Volke. — Denn nie fehlt es einer That an Bewundrern, von welcher die Mehreſten fühlen, daß ſie dieſelbe nicht zu thun vermögten!

Metellus gebot jezt ſeinem Accenſus *) den Aufſaz vorzuleſen, den er entworfen hatte; Cato verbot es ihm. Metell nahm die Tafel ſelbſt; Cato entrieß ſie ſeinen Händen. Er verſuchte ſie aus dem Gedächtnis herzuſagen; Thermus hielt ihm den Mund zu. Jezt winkte Metellus ſeinen Gewafneten; ſie drängten ſich herbei; das Leben der beiden widerſtrebenden Tribunen ſchien in Gefahr zu ſchweben; doch auch von einer andern Seite rückte Hülfe heran. Der Senat

---

*) So hießen die Unterbedienten derjenigen MagiſtratsPerſonen, die keine Liktores hatten.

hatte ſich indeß verſamlet. Die Konſulen waren mit der Vollmacht, für des Staates Wohlfahrt zu wachen, ausgerüſtet worden. Murena, einer derſelben — wiewohl er Urſach genug beſaß, Catos perſönlicher Feind zu ſeyn, da ihn dieſer kurz vorher der Amts-Erſchleichung angeklagt hatte*) — eilte mit einer großen Schaar von ſeinen Klienten und von Anhängern der Rathspartei in die Volks-Verſamlung. Mit ſeinem obrigkeitlichem Kleide bedeckt' er den ſelbſt vor Steinwürfen nicht zurückweichenden Cato, und führte ihn in den benachbarten Tempel. — Jezt endlich, ſeines gewaltthätigen Nachbars entledigt, glaubte Metellus freies Feld gewonnen zu haben, und begann ſeinen ſo oft unterbrochnen Vortrag von neuem. Doch mit

---

*) Bekantermaßen hatte Cicero den Murena vertheidigt, und weil er ſich einige zu weit getriebne Scherzreden gegen die Stoiſche Weltweisheit erlaubte, vom Cato den feinen Verweis erhalten: O quam lepidum habemus consulem!

mit gleichſam verjüngten Kräften kehrte die Gegenpartei zurück. Ihr Geſchrei war ſo groß, ihr Angrif ſo ernſtlich, daß den Anhängern von Metellus der Muth entfiel. Sie flohen; Metellus und Cäſar ſelbſt retteten ſich mühſam in ihre Wohnungen.

Merkwürdig hat mir immer der Ton geſchienen, in welchem die ältern Schriftſteller dieſen Auftritt erzälen *). Sie finden, daß Metellens Vorſchlag auf des Staates Zwieſpalt und Untergang abgezielt, Cato hingegen mit unvergleichlichem Muthe gehandelt habe. Mich dünkt: nur eine ſehr große Vorliebe zu dieſem Leztern kann ein Urtheil dieſer Art ſich erlauben. Sei es, daß die Abſicht vom Metellus und Cäſar würklich geweſen im Staate Unruh zu erregen, wiewohl noch manches ſich zu ihrer

---

*) Vorzüglich Plutarch in der Biographie vom M. Porc. Cato. Auch Svetonius nennt die Geſezze des Metellus turbulentiſſimas leges, quarum auctorem, propugnatoremque (Caeſar) pertinaciſſime ſe praeſtitit. Dio Caßius beurtheilt ſie freilich etwas gelinder.

Entſchuldigung ſagen ließe! Aber zu welchem Zeitalter, unter welchem Volke, in welcher Regierungsform konte Catos Verfahren für geſezlich gelten? Dem Vorſchlag ſeines Amtsgenoßen zu widerſprechen konte erlaubt, ihn zu widerlegen wohl gar verdienſtlich ſeyn. Doch ihn von ſeinem Plaz zu verdrängen, ihm den Aufſaz aus der Hand zu reißen, ihm den Mund verſtopfen zu laßen — wann hätte Gerechtigkeit wohl ſo ſchaamloſer Mittel ſich bedient? Selbſt die gewafneten Anhänger des Metellus, die Fechter, mit welchen er ſich umſchanzt hatte — noch, ſcheint es, muſten ſie der Waffenführung ſehr unkundig, oder der Anzahl nach ſehr ſchwach, oder überhaupt mehr des Scheines, als der Würklichkeit Nachdrucks wegen daſeyn, weil ſie gleichmüthig zuſehen konten, als man ihren Schuzherrn mishandelte, weil ſie ſo langſam auf die beiden kühnen Friedensſtörer eindrangen, und weil ſie endlich ſo eilig bei anrückender Gegenmacht wegflohen. Auf welcher

Seite herſcht Zug für Zug die größre Gewaltthat? Und welche Schmach für das Römiſche Volk ſelbſt ſowohl, als für den Mitgenoßen in einer Würde, die als geheiligt gelten ſolte, war es, in ofner Volksverſamlung nicht einmal ſprechen zu dürfen?

Nicht ohne Grund daher, ſondern — wie mich dünkt — mit vollſtem Rechte beſchwerte ſich Metellus über die Tirannei ſeiner Gegner; nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit drohte er ihnen mit Pompeiens ernſter Rache *). Doch eben hierdurch fühlte

---

*) Es war damals die allgemeine Furcht, daß Pompeius bei ſeiner Rückkehr aus Aſien, als ein zweiter Sulla ſich betragen werde; und an Vorwänden, ſein Kriegsheer beiſammen zu behalten, und feindſeelig wider ſeine Gegner zu verfahren, hätte es ihm allerdings nicht gemangelt. — Wie übrigens Plutarch im Cäſar ſagen kann: Er habe ſeine Pratur ganz ruhig verwaltet; iſt mir bei Auftritten dieſer Gattung völlig unbegreiflich. Er gedenkt ſogar der ganzen Verbindung mit Metellus nicht, wiewohl er ſie an andern Orten umſtändlich ge-

der Senat ſich noch zu ſtrengern Maasregeln herausgefordert. Durch einen Rathsſchlus wurden Metellus und Cäſar ihrer Aemter verluſtig erklärt. Der Erſtere verließ würklich Rom, und begab ſich, ganz gegen die Erfordernis ſeiner Würde (die ihm iede dauernde Entfernung von Rom unterſagte) nach Aſien, zum Heer ſeines Beſchüzzers. Cäſar fuhr fort ſein Amt zu verwalten, und auf dem Tribunal zu erſcheinen. Erſt, als er vernahm, daß man feſt entſchloßen ſei, ihn durch Bewafnete vom Richterſtuhl hinweg zu treiben, entließ er ſeine Liktoren, legte ſein obrigkeit-

---

nung erwähnt hat. — Eben ſo ſonderbar iſt ſein Widerſpruch im Cato, wo er dicht hinter einander ſagt: Cato habe in öffentlicher Volks-Verſamlung die Abſezzung des Metellus von der TribunenWürde in Vorſchlag gebracht; und dann: er habe ſich im Senat großen Ruhm dadurch erworben, daß er den Metellus nicht habe beſchimpfen und des Tribunats verluſtigen laßen. — Eines von beiden iſt doch wohl gewiß falſch; und Metells Entfernung von Rom iſt ein Beweis mehr von Beraubung ſeines Amtes.

liches Kleid ab, und flüchtete ſich, gleichſam verſtolen, ins Innerſte ſeines Hauſes.

Wahrſcheinlich hatte Cäſar, indem er dem Sturm der Zeitläufte nachzugeben, und in die Ruhe des Privatſtandes zurück zu treten ſchien, vorausgeſehn, daß das Volk zur Verdrängung ſeines Freundes nicht ganz ſtillſchweigen werde; und ſeine Ahndung täuſchte ſich nicht. Schon am zweiten Tage verſamlete ſich eine beträchtliche Menge vor ſeinen Thüren, rief ihn mit Ungeſtüm, foderte ihn auf ſeine Würde zu behaupten, und trug ihm den thätigſten Beiſtand wider ſeine Gegner an. Doch Cäſar — beſänftigte und entließ ſie. Dies hatte der Senat, der dieſes Auflaufs wegen ſchleunig zuſammengekommen war, nicht erwartet. Sei es, daß eine Art von edler Schaam bei dieſer Ueberraſchung ihn anwandelte; oder daß man es nicht für rathſam hielt, einen Günſtling des Volks durch anhaltende Kränkung doch endlich zur Rache zu reizen — genug; man beſchlos, einige von den erſten Mitgliedern des Senats an Cäſarn abzuſenden, und ihn zur Rückkehr auf ſeinen Poſten einzuladen. Die Konſuln empfingen ihn beim WiederEintritt in die Kurie mit Lob und Dank. Jenes Dekret ward vernichtet.

Günſtiger alſo, als Cäſar ſelbſt hoffen können, hatte ſich dieſer Zwieſpalt geendet. Er hatte den edelſten Lohn, den ie der Ehrgeiz erwarten darf, Ruhm aus Feindes Munde davon getragen. Er nahm mit Kentzeichen der Liebe auf einer Seite, mit Merkmalen von Furcht und Achtung auf der andern ſeinen Sitz wieder auf dem Tribunal und in der Kurie ein. Gleichwohl bedrohte ihn bald wieder eine neue, oder vielmehr erneute Gefahr. Immer noch dauerten Angabe und Unterſuchung wegen Katilinens Verſchwörung fort. Die auf ieden Verrath zum Preis geſezten zwei Talente waren eine mächtige Lockung zur Anklage. Q. Curius ſelbſt, iener erſte Angeber Katilinens, — iener Nichtswürdige, der gleichwohl ſo unendlich viel zu Ciceros Errettung, und zur Erhaltung des Staats beigetragen hatte, trat nun aus dem Dunkel hervor, mit welchem er bisher ſich umhüllt hatte. Im öffentlichen Senat legte er nun Anzeige von allen denen ab, die er als Mitgenoßen der Verſchwörung zu kennen glaubte, und nante unter denſelben auch — Cäſarn. Aus Katilinas eignem Munde wolt' er dieſe Nachricht erhalten haben. Zu eben dieſer Zeit machte ein gewißer L. Vettius eine ähnliche Klage beim Quäſtor Novius Niger anhängig, und erbot ſich ſogar einen handſchriftlichen Beweis, durch Briefe, die Cäſar an Katilinen geſchrieben, herbeizuſchaffen. — Hart genug waren Beſchuldigungen dieſer Art; doch Cäſar ſezte ihnen einen unerſchrocknen Muth und einen Eifer, der nicht nachzugeben, wohl aber zu vergelten wußte, entgegen. Indem er ſich dreiſt genug auf das Zeugnis desienigen Mannes, den er vielleicht heimlich am meiſten fürchten mochte, bezog; indem er Ciceros Bekräftigung aufrief: daß er ihm freiwillig einige wichtige Umſtände von der Verſchwörung angezeigt habe; indem er aufbot, was er an Kraft und Beredſamkeit nur vermochte, bracht' er den Q. Curius nicht nur um alle Glaubwürdigkeit, ſondern auch um alle Belohnung, die er durch bisherige Anzeigen verdient zu haben hofte. — Noch ſtrenger verfuhr er gegen den zweiten Ankläger, L. Vettius. In einer öffentlich ans Volk gehaltnen Rede bracht er die größre Menge dergeſtalt gegen ihn in Harniſch, daß er nicht nur ausgepfändet, faſt aller ſeiner Habe beraubt, ſondern auch noch ins Gefängnis geworfen wurde. Selbſt dem Quäſtor Novius erging es im leztern Punkte nicht beßer, weil er ſich unterfangen hatte, die Anklage einer höhern obrigkeitlichen Perſon, als er ſelbſt war, anzunehmen *).

Der Ueberreſt von Cäſars Prätur verfloß, als AmtsVerwaltung betrachtet, ruhig.

---

*) Sueton Jul. Cäſ. 17.

Aber zu eben der Zeit — als ſei es durchaus ſeine Beſtimmung, unausgeſezt im Munde von ganz Rom ſich zu befinden — traf ihn ein häuslicher Zufall, dem es an Abendtheuerlichkeit und auch an öffentlichen Folgen nicht fehlte. Cäſars Gemalin, Pompeia, war jung und ſchön. An Stof zur Eiferſucht mocht' es ihr nicht gebrechen, und wahrſcheinlich eben ſo wenig an gutem Willen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. P. Clodius, ein junger, vornehmer Römer — damals ſchon bekant genug, obſchon im Verfolge noch weit allbekanter — warb um ihre Liebe, und beſaß allerdings manche Gabe, die auf weibliche Gunſt Anſpruch machen darf. Von patriziſchem Geſchlecht, in der Blüte ſeiner Jahre, von körperlicher Wohlgeſtalt, frölich in ſeinem Umgang, wizzig im Geſpräch, einſchmeichelnd in ſeinem ganzen Betragen, zu jedem Aufwand erbötig, zu jedem Wagſtück entſchloſſen, zählte er zwar ächter Verdienſte wenig, doch der ſchimmernden Blendwerke deſto mehrere an ſich; taugte nicht zum Freunde eines redlichen Manns, doch deſto beßer zum Liebhaber üppiger Frauen. Selbſt daß er eitel, ſchaamlos und tollkühn weder göttliche noch menſchliche Achtung hegte, ſchon für den Aufwiegler eines römiſchen Heeres, für den tückiſchen Feind naher Anverwandten und für den ehebrecheriſchen Buhler ſeiner leiblichen Schweſter galt *) — alles dies konte nach damaliger Verderbnis römiſcher Sitten minder für ein Hindernis als für eine Empfehlung angeſehn werden. — Würklich widerſtand auch Pompeia ſeinen Bewerbungen nicht. Blos an Gelegenheit, ſich mit Sicherheit einander zu nahen, gebrach es ihnen; denn Aurelia, Cäſars Mutter, eine Matrone von ſtrenger Zucht und ſchwer zu täuſchender Klugheit wachte über jeden Ausgang, jede Geſellſchaft ihrer Schwiegertochter. Doch auch dieſe Hüterin hofte man

---

*) Schon S. 245 iſt deßen bei Erwähnung des Einfluſſes gedacht worden.

zu hintergehn, und der Plan dazu war wenigſtens ſchlau genug.

Unter die, mit vorzüglichſter Achtung zu Rom verehrten Gottheiten gehörte die ſogenante **gütige Göttin** *). Ein gewiſſes heiliges Dunkel zog ſich um ihre Anbetung, ihre Opfer, ihre ganze Geſchichte; ihr Name ſelbſt war ein Geheimnis! **) Wiewohl ihr auf dem Aventiniſchen Berge die Veſtale Claudia einen eignen Tempel geweiht hatte, ſo ward ihr doch jährlich noch ein großes, für höchſt feierlich geachtetes Opfer im Privathauſe einer der vornehmſten Römiſchen Matronen — welche die Gemalin eines Konſuls, oder wenigſtens eines Prätors ſeyn muſte, gebracht. Alles, was mänlichen Geſchlechts war, muſte ſich fern von dieſem Feſte halten. Selbſt der Herr des Hauſes entfernte ſich an dieſem Tage aus ſeiner Wohnung, wo ſeine Gemalin allein zu ſchalten und zu walten hatte *). Sie ſchmückte dann mit ihren Frauen und Mädchen das ganze Haus aus. Die edelſten Römerinnen, und vorzüglich auch die Veſtalinnen verſamleten ſich hier; und die Nacht ward, nach Art

---

*) Bona Dea — von den Griechen Γυναικεια oder die Weibliche genant.

**) Sie ward, wie Plutarch erzält, von den Phrygiern für die Mutter des König Midas, von den Römern für die Gemalin des Faunus, und von den Griechen für die Mutter des Bachus gehalten. Eben deswegen heißt ſie auch bald Maia, Ops, Fauna, Fatua — bald eine, deren Namen man nicht einmal nennen darf. Oft gilt ſie auch mit der Mutter Erde für eine Perſon. Daß man an ihrem Feſte das Haus mit Weinreben ſchmückte, deutet allerdings auf eine Verwandſchaft mit dem Bacchus. Doch weiß ich nicht, wie, wenn ſie ſeine Mutter geweſen, ſich dies mit der bekanten Geſchichte von der Semele vertrüge. Ohne Zweifel vereinten und kreuzten ſich hier verſchiedne Mythen.

---

*) Das Jahr vorher war dieſes Feſt im Hauſe des Cicero und zwar grade an dem Tage gefeiert worden, als er den verhafteten Lentulus und ſeine Genoſſen im Senat mit den Geſandten der Allobrogen verhörte. Terentia wolte damals beim Opfer ein Wunderzeichen bemerkt haben, welches ſie ſofort ihrem Gemal als eine günſtige Vorbedeutung, mitten in der Raths-Verſamlung anzeigen ließ.

Orpheiſcher Miſterien, unter Spielen, Geſängen und Tänzen zugebracht.

Durch ein, unſern Verliebten günſtig ſcheinendes Ohngefähr ſolte gedachtes Feſt dies Jahr bei Pompeia gefeiert werden. Clodius, entweder von ihr eingeladen, oder wenigſtens durch ihre Bewilligung kühn gemacht, legte die Kleidung einer Harfenſpielerin an, und erſchien, einem Frauenzimmer an Bildung vollkommen gleich *), vor Cäſars Thüre. Eine vertraute, ſeiner ſchon wartende Sklavin, Aura mit Namen, führt' ihn hinein; verbarg ihn an einen ſichern Ort, und ging um ihrer Gebieterin ſeine Ankunft zu melden. Wahrſcheinlich wäre Pompeia gern auf Flügeln der Liebe her-

---

*) Plutarch ſagt, dieſe weibliche Verkleidung ſei deſto paſſender geweſen, da dem Clodius damals noch ganz der Bart gemangelt habe. Es käme freilich auf den Bart deſſelben wenig oder nichts an. Da aber Clodius damals ſchon Quaeſtor, mithin wenigſtens acht und zwanzig Jahr alt war, ſo konte doch ſein Kinn kaum mehr ſo jungfräulich ausſehn.

beigeſellt; doch entweder eine Nothwendigkeit beim Opfer, oder Aureliens Geſellſchaft, oder ſonſt ein drittes Hindernis verſpätete ſie. Den bei jeder Gelegenheit ungeduldigen Clodius verdroß ein langes fruchtloſes Warten. Er verließ höchſt unbeſonnen ſeinen Sicherheits-Poſten, und durchſtrich einen von den Gängen dieſes weitläuftigen Gebäudes. Zwar vermied er jede etwas lichte Gegend; doch ein Misgeſchick führte ihm eine von Aureliens Sklavinnen entgegen. Von ihr zum Spiel aufgefordert wolt' er ſich ſtillſchweigend losmachen; doch eben dieſes ſtumme Zurückweichen befremdete jene. Sie zog dieſe ihr verdächtige Fremde näher ans Licht, und fragte: Wer ſie ſei, und woher ſie komme? Schon etwas verlegen antwortete Clodius: er wolle hier Aura erwarten. Doch die Tiefe ſeiner Stimme verrieth ſein Geſchlecht; jene unzeitige Fragerin beleuchtete ihn nun noch ſtärker, und rief überlaut ihren Geſpielen: es hab' ein Mann ſich hier eingeſchlichen! Noch entſchlüpfte ihr Clodius, doch nicht lange. Auf jenes Geſchrei ſtürzten die Frauen von allen Seiten herbei. Aurelia verdeckte ſofort die Heiligthümer der guten Göttin, ließ alle Thüren ſchließen, und durchſuchte mit Fackeln und mit einem zahlreichen Gefolge das ganze Haus. In Auras Kammer fand man endlich den Verſteckten; ihn zu erkennen war leicht. Mit Flüchen und Mishandlungen überdeckt ward er zur Thüre hinausgeſtoßen. Das Feſt war zerrißen. Noch in dieſer Nacht eilten alle Frauen nach Hauſe und hinterbrachten ihren Männern dieſes Abendtheuer; noch vor Sonnen Aufgang war es das allgemeine Mährchen der ganzen Stadt.

Nachſichtig genug pflegte ſonſt das verfeinerte Rom die Liebeshändel junger Frauen und ſchweigender Patrizier zu beurtheilen. Jene Zeiten, wo noch jeder Fehltritt gegen ehliche Treue vor dem Richterſtuhl des Gemals mit dem Tode der Verbrecherin, oder wenigſtens im Zirkel ihrer Mitbürger durch lebenslängliche Verachtung beſtraft ward, waren längſt unwiederbringlich dahin. Ein Scheidebrief war das Aeußerſte, was dem gekränkten Gatten übrig blieb; und der Buhler — wenn er zu ſeiner Sträflichkeit nicht auch Langſamkeit gefügt hatte; wenn er nicht als Ertappter von des Ehemanns willkührlicher Rache gezüchtigt worden *) — konte ſicher vor ieder geſezlichen Ahndung ſchlafen. Doch weit, unendlich weit, war gegenwärtiger Fall von einem gewöhnlichen Muthwillen unterſchieden. Nicht als einen blos wollüſtigen Plan, ſondern als eine offenbare Ruchloſigkeit, nicht als eine Beleidigung, die Cäſarn allein, ſondern nebſt ihm dem ganzen Staat widerfahren ſei, betrachtete

---

*) Wie hart dieſe Rache der Ehmänner zuweilen ausfiel, kann man aus dem traurigen Beiſpiel des armen Geſchichtſchreiber Salluſtius ſchließen, der vom T. Annius Milo ertappt, erſt bis aufs Blut gegeiſelt ward, und dann doch noch mit einer großen Geldſumme ſich loskaufen muſte.

tete Roms größre Menge die That des Clodius. Eine der erſten Gottheiten Roms hielt man für gekränkt; eine der ehrwürdigſten, gleichſam zu des Staats Palladien gerechnete Handlung war entweiht worden. Der abergläubiſche Pöbel bebte vor einer ſchon nahen Strafe rächeriſcher Gottheiten; und ſelbſt die Weiſern im Volk ärgerten ſich über eine Sittenloſigkeit, der nichts mehr unverlezlich dünke. Das Kollegium der Pontifen, vom Senat befragt, erklärte öffentlich das Unterfangen des Wüſtlings für eine den Zorn des Himmels weckende Entheiligung, und den Konſulen ward aufgetragen, den Frevler vor ein Volksgericht zu ſtellen.

Bei ſo ungünſtigen Vorbedeutungen entfiel dem ſonſt trozzigen Jüngling beinahe der Muth. Vergebens ſuchte ein von ihm beſtochner Volkstribun, Q. Fuſius Calenus den ganzen Handel zu unterdrücken. Vergebens bemühte ſich der Konſul Piſo den Senat zu Gunſten des Angeſchuldigten zu lenken: vergebens endlich warf ſich Clodius ſelbſt auf die erniedrigendſte Art iedem einzelnen Senator zu Füßen. Zu allgemein war gegen ihn iezt noch die Erbitterung. In der Rathsverſamlung ſtimten nur funfzehn auf ſeine Verſchonung, und nahe an vierhundert auf ſtrenge Unterſuchung. Gleichwohl hatte Clodius auch iezt ſchon viel gewonnen, — Aufſchub. Indeß man ſich ſtritt, wer ihn richten ſollte? das geſamte Volk, oder ein eignes dazu niedergeſeztes Gericht? wußt er ſchlau genug durch ungeheure Beſtechungen, durch geheuchelte Anhänglichkeit an die Volkspartei, durch tauſend gleichſchleichende, als niedrige Wege ſich wieder einigen Anhang zu erwerben; und als nun, auf Hortenſius Vorſchlag, der ganze Prozeß einem Ausſchus von Rittern übertragen ward; *) als dieſe, um la

---

*) Hortenſius hatte hierbei keineswegs die Abſicht, dem Beklagten einen freien Rückzug zu öfnen. Er ſorgte

die Sache recht ernſtlich, recht furchtlos betreiben zu können, eine Wache gefordert hatten, die vor ieder Stöhrung, ieder Gewaltthat ſie ſchüzze; als Zeugen aufgetreten waren, über ieden Verdacht des Irrthums und der Verfälſchung erhoben; *)

---

vielmehr, der Verbrecher könne, indeß die Parteien ſich ſtritten, endlich ganz ohne Prozeß durchkommen. Gegenſeitig hielt er für unleugbar, daß kein Richter ſo gewiſſenlos ſeyn könne, gegen ſo ſonnenklare Beweiſe zu ſprechen. „Er werde ihn, ſagte er, auch mit einem bleiernen Schwerdte tödten!“ — Wie ſehr er ſich irrte, bewies der Erfolg.

*) Der Merkwürdigſte unter ihnen war — Cicero. Da Clodius ſeine ganze Vertheidigung auf die Behauptung einſchränkte, er ſei damals von Rom geweſen; da r Zeugen erkauft hatte, die es beſchwören wollten, ihn n dieſem Tage zu Interamna, drei Tagereiſen von om geſprochen zu haben, ſo beſchwur Cicero gegenſeitig: daß Clodius am nemlichen Morgen bei ihm in ſeinem Hauſe geweſen ſei. Hierdurch gründete ſich zwiſchen iden eine Todfeindſchaft, die (unparteiiſch zu ſprechen,) icero doch gewiſſermaßen zuerſt verſchuldet hatte, und

als nun würklich die Schuld des Beklagten klärer als Tageslicht daſtand; da fiel doch endlich die Entſcheidung ſo aus, wie ſie vor einem erkauften Tribunal ausfallen muſte. Fünf und zwanzig Richter, redlicher oder minder ſchaamlos als die Uebrigen verurtheilten den Verbrecher; ein und dreißig ſprachen ihn los. Der gerechte Unwillen aller Biedermänner traf dieſe Leztern. Catulus fragte einen derſelben öffentlich: ob ſie deshalb eine Wache ſich erbeten hätten, damit ihnen das Geld, womit ſie erkauft worden, nicht geſtohlen werde? — Aber ihr Ausſpruch galt!

Aufmerkſam waren, — wie man leicht begreifen kann! — auch auf Cäſarn bei dieſem Rechtshandel aller Augen gerichtet, und überraſchend war für den größern Theil ſein Verhalten geweſen. — Er hatte,

---

deren Folgen, ſo ſehr er anfangs ihrer im Briefwechſel an Atticus ſpottete, nachher nur zu empfindlich für ihn wurden.

gleich nach ienem entehrenden Vorfall, von Pompeien ſich geſchieden; ſeine eigne Mutter Aurelia und ſeine Schweſter, Julia, hatten beim öffentlichen Verhöre die beſtimmteſten, eidlichen Zeugniße abgelegt; dennoch, als er nun ſelbſt zum Zeugen aufgefordert ward, entſchuldigte er ſich: daß von allem Vorgegangnem nichts Gewißes ihm bekannt ſei; und auf die Frage: warum er ſich denn von ſeiner Gemalin geſchieden habe? antwortete er: weil die ihm Angehörigen nicht blos unſchuldig, ſondern auch verdachtlos ſeyn ſolten! — Genau betrachtet kont' er mit beiden Antworten nichts als ſtrenge Wahrheit geſprochen haben; denn entfernt von ſeinem Hauſe konnt' er würklich von ienem Ereignis nur durch Erzälung unterrichtet ſeyn; und dieſe Erzäler hatten ia ſchon laut genug vor Gericht geſprochen! doch wahrſcheinlicher noch ſah er wohl voraus, welchen Ausgang ſelbſt bei ſeinem Zeugnis die Sache nehmen werde; kante zu gut die Richter, die entſcheiden ſolten; *) und errieth nicht minder treffend: daß eben dieſer jezt gehaßte Clodius bald ein Mann des Volkes werden dürfte; der, ausgerüſtet mit allen Gaben, die den unwürdigen Demagogen furchtbar machen, ſeinen Gegnern das ihm zugefügte Uebel gewiß mit Wucherzins — denen hingegen, die ſeiner geſchont, ihre Nachſicht vielleicht mit Dank vergelten werde.

Weit über Cäſars Prätur hinaus hatte ſich dieſer merkwürdige Rechtshandel erſtreckt; **) aber eine andre, für ganz

---

*) Das Gemälde, das Cicero von ihnen entwirft, iſt ſprechend: „Nie ſaß an einem Spieltiſche ein ſchändlicheres Häuflein Menſchen beiſammen; ſchmuzzige Senatoren, nackte Ritter, verſchuldete Tribunen; nur einige Redliche, die er nicht auszuſchließen vermocht hatte, befanden ſich unter ihnen. Traurig ſaßen ſie unter ſo ungleichartigen Genoßen, befürchtend, daß auch ſie die Seuche der Schmach ergreife.“ (Briefe an Atticus 1. 16.)

**) Die Entſcheidung geſchah erſt unterm Konſulat des M. Pupius Piſo und M. Valerius Meßala.

Rom wichtige Begebenheit trug ſich zu, bevor er noch von ſeiner obrigkeitlichen Würde abtrat; Pompeius Magnus kam aus dem Morgenlande zurück. Mancherlei furchtbare Gerüchte waren ihm vorausgegangen; und ſeine Gegenpartei hatte manches gethan, was dieſelben — wahrzumachen vermochte; hatte ihm manche Urſache zur — wenn nicht ganz gerechten, doch Anſchein der Gerechtigkeit habenden Beſchwerde gegeben. Freilich ertönte ſein Lob faſt in ieder Rede, die in Volksverſamlungen gehalten ward. Immer

---

habe ſie aber lieber etwas früher erzälen als den Zuſammenhang trennen wollen. — Noch kann ich hier eine kleine Unrichtigkeit im Suetonius nicht ganz ſtillſchweigend übergehn. „Cäſar, ſagt er, ſei gleich nach der Prätur, aus Furcht, als Privatmann vor Gericht gezogen zu werden, in die Provinz abgegangen, bevor dieſelbe noch in gehörigen Vertheidigungsſtand geſezt worden. (antequam ornaretur.) Und gleichwohl war er gewiß beim Prozeß des Clodius zugegen, der erſt tief ins zweite Jahr hinein entſchieden ward.

prieß man ihn als des Staates gröſte, ia beinah' einzige Stüzze; immer rühmte man ihn als Roms Schwerdt und Schild zugleich; dennoch verrieth der Senat bey ieder Gelegenheit, daß man ihn mehr ſcheue als liebe; daß man mit Widerwillen ſeine Volksgunſt, und mit Neide ſein Wachsthum betrachte. Als er einen ſeiner Legaten, M. Piſo voraus ſchickte, ſich ums Konſulat zu bewerben, und ſchriftlich bat: man möchte die Komitien aufſchieben, bis er ſelbſt kommen und ſeines Freundes Geſuch perſönlich unterſtüzzen könne, verwarf man ſein Begehren mit Verachtung. *) Vorzüglich macht' es ſich Cato zur Pflicht bei ieder Gelegenheit gegen ihn zu eifern; und treulich, ia wohl noch vermehrt und verbeſſert, hatte der flüchtige Tribun Metellus alles dies ihm hinterbracht. Gleichwohl weigerte

---

*) Demohngeachtet ward Piſo nachher würklich, auch in Pompeiens Abweſendheit, zum Konſul gewählt.

ſich Pompeius ſtandhaft das Panier der Selbſtrache und des Bürgerkriegs aufzuſtecken. *) Kaum ſezt' er ſeinen Fuß an Italiens Ufer, ſo entließ er ſein ganzes Kriegsheer, und gebot demſelben nur noch ihn im Triumph zu begleiten. Mit einem ſehr kleinen Gefolge reißt' er zur Stadt, und verzog, den vaterländiſchen Geſezzen gehorchend, einige Monate in den Vorſtädten Roms; bis er endlich an ſeinem ſieben und vierzigſten Geburtstage einen SiegsEinzug hielt, der an Pracht, an Beute, an Zahl der eroberten Länder, und auch an manchem auszeichnenden Nebenumſtand noch, ohne Gleichen in den Geſchichtsbüchern war, **) und auch in

---

*) Die Furcht vor Pompeius kriegriſcher Ankunſt war ſo groß, daß ſelbſt Craßus (wenn nicht etwa Plutarch es übertreibt) mit ſeinen Kindern und einem Theil ſeiner Schäzze ſich aus Rom entfernte.

*) Denen vom Plinius uns (VII. 25.) aufbehaltenen Inſchriften zu Folge triumphirte Pompeius damals „Be-

der Folge nur von dem Einzigen übertroffen ward, den — Pompeiens Obſieger hielt.

Allem Anſchein nach muſte Cäſar dieſer Rückkehr mit heiterm Blick entgegenſehn; muſte hoffen dürfen: daß in dieſem vielfachen Sieger, dieſem muthmaslichen Oberhaupte des Staats ein Freund von

---

gen Beendigung eines dreißigjährigen Krieges, wegen Erlegung, Gefangennehmung oder Beſiegung von zwei Millionen, dreiundachtzigtauſend Menſchen, wegen Erbeutung oder Verſenkung von 846 Schiffen, wegen Eroberung von tauſend, fünfhundert, acht und dreißig Städten und feſten Schlößern; wegen Befreiung aller MeeresUfer und WiederErwerbung Römiſcher Oberherrſchaft zur See; wegen Unterwerfung von Aſien, Pontus, Armenien, Paphlagonien, Cilicien, Syrien, Iberien, der Inſel Creta, der Scithen, (?) Juden, Albaner, Baſterner — alles Landes vom See Mäotis bis zum rothen Meer." — In ſeiner Rede rühmte er ſich: er habe des Römiſchen Gebiets ſonſt äußerſte Grenze nun zum — Mittelpunkt des Reichs gemacht; und ſeine Anhänger bemerken: daß er der erſte Römer ſei, der drei Triumphe, und zwar jeden über einen andern Welttheil gehalten habe.

ihm heimkehre. Denn warlich, nicht geringe waren die Dienſte geweſen, die er dem Pompeius in ſeiner Abweſenheit geleiſtet hatte! Jene feurige Unterſtüzzung des maniliſchen Geſezzes, die thätige dem Tribun Metellus erwieſene Beihülfe, ſelbſt der vor kurzem erſt geſchehene, obgleich vereitelte Vorſchlag von Uebertragung des Capitoliniſchen Baues — alles dieſes waren Beweiſe, die durch ſich ſelbſt ſprachen. Dennoch ſcheint es nicht, daß Pompeius und Cäſar ſich gleich anfangs oft ſahen, oder ſich wechſelſeitig in ihren Plänen beiſtanden. Wohl möglich, daß ein Grund von dieſer Nicht-Annäherung in Cäſars baldiger Abreiſe von Rom nach Hiſpanien lag! Aber noch wahrſcheinlicher, daß andre Urſachen mit dabei wirkten! — Es ging dem Pompeius jezt bei ſeiner Heimkunft aus dem Morgenlande ganz ſo, wie es ihm ehmals ſchon bei der Rückkehr aus dem Sertoriſchen Kriege ergangen war. Die Wirklichkeit entſprach der allzuhochgeſpannten Erwartung nicht. Man hatte ihn allgemein in der Entfernung unterm Kriegszelt und in Schlachten bewundert; man fand nun in der Nähe bei Volksverſamlungen und in der Kurie bald wieder gewaltig viel an ihm zu tadeln. Die Häupter beider Parteien bewarben ſich anfangs drängend um ſeine Gunſt; es ſtand nur in ſeiner Willkühr gebietend an die Spizze einer derſelben zu treten. Aber die ſchwankende Ungewisheit, mit welcher er eine geraume Weile zwiſchen beiden verharrte, beleidigte beide; *) und als er ſich endlich doch zu beſtimmen ſchien, war ſeine Wahl ſo ganz der vorgefaßten Meinung von ſeiner Denkart entgegen, daß er ſelbſt bei denen, für die er ſich er-

---

*) Cicero ſagt von Pompeius erſter Rede ans Volk (Br. an Attic. I. 14) „Sie war den Bedrängten nicht tröſtend, den Glücklichern nicht erfreulich, ruchloſen Bürgern zu ſchwankend, redlichen nicht ernſt genug; ſo froſtig war ſie für alle."

klärte, nur halbes Zutrauen fand, und bei ienen, die er verließ, zwiefaches Misfallen erzeugte. Denn da er, nach ſo manchem Vorgang im Grund ſeines Herzens den Senat faſt unmöglich lieben konte; da er nach manchem anfänglichen Kentzeichen Ciceros ſogenanten friedlichen Lorbeer wohl kaum ſehr bewundern mochte; ſo erklärt' er doch nun öffentlich: das Anſehn von ienem werde ſtets ſein erſtes Augenmerk ausmachen; und huldigte der Weisheit des Leztern eine Zeitlang ſo unbegrenzt, daß ihm einige von der Gegenpartei den Beinamen Cneius Cicero im Spott ertheilten. *) Unmuthig hingegen traten viele ſeiner vorzüglichſten Anhänger zurück; denn ſie ſahen in ihm einen Mann, der — ihrer heißen Anhänglichkeit nicht werth ſei; der, ſchon dran verwöhnt, daß andre für ihn ſich mühten, zwar bereit ſei, anzunehmen, was man

---

*) Ciceros Briefe an Attikus I. 14. 16.

ihm anbiete, aber nicht geneigt um das Schwürige ſelbſt ſich zu bemühen.

Allem Anſchein nach befand ſich unter dieſen Unmuthigen auch Cäſar. *) Doch

---

*) Wenn man einer Stelle im Svetonius buchſtäblich trauen dürfte, ſo hätte freilich auch Pompeius grade damals Urſache genug gahabt, auf Cäſarn ungehalten zu ſeyn. — „Cäſar (ſagt dieſer im 50ten C.) ſtand im algemeinen Ruf viel vornehme Frauen verführt zu haben, und unter andern auch die Mucia, Gemalin des Pompeius; deshalb ward dieſer Leztere oft von den beiden Curionen, Vater und Sohn, auch noch von Mehrern getadelt, als er nachher der Schwiegerſohn eines Mannes ward, um deſſentwillen er ſeine eigne Gattin, die Mutter dreier Kinder, verſtoßen, und den er oft ſeufzend ſeinen Aegiſthus genant hatte.“ — Daß eine ſolche Beleidigung im Häuslichen zehn andre Dienſtleiſtungen im Oeffentlichen aufgewogen und überwogen häte, iſt wohl kein Zweifel; zumal beim Pompeius, der allgemein im Ruf ſtand, ein guter, ſeinen Frauen anhängiicher Ehmann zu ſeyn. Aber mich dünkt doch, daß dieſe Stelle im Sveton noch großen Bedenklichkeiten unterliege. Nicht als ob ich Cäſars Enthaltſamkeit eine Schuzrede halten wolte; dieſe Tugend geb' ich an ihm willig Preis. Allein, nicht gerechnet, daß es vom Cäſar, der gewiß Pompeius Freundſchaft ſich wünſchte, höchſt unklug gehandelt geweſen wäre, ſich hier nicht einigen Zwang auf-

wenn ſeine Erwartung auf dieſer Seite ſich getäuſcht fand, ſo trat er dafür um eben die Zeit in genauere Verbindung mit einem andern mächtigen Römer, mit — M. Licinius Craſſus; trat in dieſelbe, weil er eigentlich mußte. Denn zur Prätoriſchen Provinz war Cäſarn das jenſeitige Hiſpanien durchs Loos zugefallen; und ſchon rüſtete er ſich hinzugehn, als ſich ein Hindernis von unangenehmſter Art ihm entgegen ſtemmte. Seine Schulden

---

zulegen, ſo machte ihm auch kein einziger Schriftſteller — deren mehrere von der Mucia ſprechen, ähnliche Vorwürfe. Plutarch ſagt im Leben des Pompejus: Er habe der Mucia, die ſich in ſeiner Abweſenheit höchſt liederlich aufgeführt, bei ſeiner Annäherung an Italien einen Scheidebrief, ohne doch damals oder nachher die Urſache dieſer Scheidung anzugeben, welche man gleichwohl in Ciceros Briefen finde. Cicero aber ſagt im Brief an Attikus (I, 12) blos: die Ehſcheidung der Mucia wird höchlich gebilligt. — Curios Zeugnis gilt ſoviel als gar nichts; denn daß dieſer alles, was ihm erſprießlich ſchien, Cäſarn zu ſchmähn, Wahrheit und Unwahrheit, ſamlete, iſt aus andern Stellen augenſcheinlich.

waren zu einer fürchterlichen Höhe angewachſen; mehrere von ſeinen Gläubigern weigerten ſich ihn aus der Stadt zu laſſen. Nur wieder ein Mann von ungeheuern Reichthümern, nur ein Craſſus vermocht' es ihn zu retten. Auch war dieſer Leztere willig dazu. Die Rückkehr ſeines furchtbaren Nebenbuhlers ſezte ihn in die bängliche Beſorgnis, ganz verdunkelt, ganz alles Einflußes in die Staats-Regierung beraubt zu werden; um ſo willkommner war ihm die, freilich etwas theuer erkaufte Freundſchaft eines ſo thätigen, ſo kraftvollen Lieblings des Volks. Craſſus ward zwar nur bei den zudringlichſten, unausweichlichſten Gläubigern Bürge; aber auch dieſe Bürgſchaft belief ſich auf achthundert, dreißig Talente, — oder nach unſrer Währung über eine Million Thaler; *) Cäſar geſtand

---

*) Wenn es Attiſche Talente ſind, und dieſe — nach der neueſten Art von Berechnung — zu 1350 rthl. (oder 2025 fl.) angeſchlagen werden, ſo betrüge es 1,120,500 rthl. oder 1,680,750 fl.

geſtand damals im lachenden Ton ſeinen Freunden: daß er hunderttauſend großer Seſtertien (oder mehr als drei Millionen) nöthig habe, um dann erſt nichts zu beſizzen. *)

Kaum war Cäſar von dieſer Seite her geſichert, ſo eilte er in die Provinz. Zwar genoß der römiſche Staat in ganzem genommen, ſeit Endigung des Mithridatiſchen Krieges, eines ſeltnen, lang entbehrten Friedens; kein mächtiger Nachbar von auſſen, kein verderblicher Zwieſpalt von innen, erforderte zahlreiche Heere, und entſchloſsne Gegenwehr. Doch gab es hier und da, wenigſtens kleine Kämpfe, Unruhen, die leicht aufloderten, leicht wieder gedämpft wurden. Viele derſelben reizte und ernährte die Raubbegier und die Triumphſucht der Prokonſuln abſicht-

---

*) Oder genauer gerechnet 3,125,000 rthl. Appianus (Bürgerl. Kriege. II 8) iſt der Währmann für dieſe Rede, die auf jeden Fall ſehr Cäſarianiſch klingt.

lich. Noch andre regten ſich in Ländern, wo der kriegriſche Geiſt der Eingebornen zwar beſiegt, doch nicht ganz unterlocht zu werden vermochte; und ein Land dieſer leztern Art war — Hiſpanien. Schon ſeit länger, als hundert und funfzig Jahren Roms Hoheit unterworfen, war es doch faſt nie ganz beruhigt; erforderte immer eine beträchtliche, in Bereitſchaft gehaltne Mannſchaft und aufmerkſame Statthalter. Viele ſeiner kleinern Völkerſchaften, durch ihre Gebürge gedeckt, durch ihren unbiegſamen Muth, gegen Tod und Wunden gleichgültig, ſchüttelten wenigſtens zuweilen an den Ketten, die ſie nicht ganz zu ſprengen vermochten, oder beunruhigten durch ihre Streifereien, die ebnen Gegenden und denienigen Theil der Provinz, der gelaßner unter fremde Bothmäßigkeit ſich fügte. Auch Cäſarn gebrach es iezt nicht an Gelegenheit zum Kampfe, wiewohl er ungezweifelt öfterer denſelben aufſuchte, als zu ihm aufgefordert ward. —

Er hatte, ſo wie er in der Provinz anlangte, zwanzig Kohorten, die er ſchon vorfand, mit zehn neugeworbnen verſtärkt, und zog damit zuerſt gegen die Luſitanier, die am Berge Herminius *) wohnten, und mit ihren Räubereien allerdings oft das Römiſche Gebiet beeinträchtigt haben mochten. Er forderte von ihnen, daß ſie ihre Schluchten verlaßen, und herab ins Blachfeld ziehen ſolten. Ihre Antwort war, wie er vorhergeſehen hatte — abſchläglich, mit den Waffen in der Hand. Sie wurden geſchlagen, und nur ein Ohngefähr rettete ſie damals noch von gänzlicher Unterwerfung.

Cäſar vernahm, daß die benachbarten Luſitaner, **) aus Beſorgnis; das Wetter

---

*) Ohne Zweifel der jezzige Berg Erminho. — Im Hirtius vom Alex. Kr. wird ſeine Lage genauer beſchrieben.

**) Genauer dieſe Völkerſchaft anzugeben, iſt unmöglich. Es iſt ſonderbar genug, daß faſt alle alte Schriftwerde auch bald über ihnen ausbrechen, ihre Weiber, Kinder und beſten Habſeligkeiten ienſeits des Fluſſes Duvius geſchaft hätten. Er ſah dies als eine Kriegserklärung an, und eilte ihnen nach. Ihre gröſtentheils leere Städte wurden leicht von ihm erobert; als er ſie endlich ſelbſt erreichte, ſchloßen die Barbaren von ihrer Kriegsart auch auf Römiſche, und glaubten ſich zu retten, wenn ſie ihre Heerden

---

ſteller, wenn ſie von Cäſars Proprätur in Hiſpanien ſprechen, zwar ausdrücklich erwähnen: daß er alda viele merkwürdige Kriegsthaten verrichtet habe; aber ſämtlich — bis auf den einzigen Dio Caßius — unangezeigt laſſen: welche? Selbſt Plutarch begnügt ſich mit den wenigen Worten: „Er drang als Ueberwinder bis ans äußre „Meer, und unterwarf Roms Herſchaft alle bisher noch „nicht unterworfne Völker.“ — Wahrſcheinlich machte Cäſar ſelbſt durch ſeine nachmaligen großen, oder faſt möchte man ſagen, ungeheuren Heldenthaten in Gallien, Germanien und allen bürgerlichen Kriegen die Schriftſteller gleichgültig gegen Kämpfe, in welchen das Menſchenblut nur noch in — Bächen flos; und wo die Köpfe der Erſchlagnen noch gezählt werden muſten, wenn man der Triumphs-Zahl ſicher ſeyn wolte.

und Gepäcke preisgäben. Doch Cäſar ließ dies alles unangetaſtet, fiel auf die Mannſchaft ſelbſt, und beſiegte ſie. Beim Heimweg lauerten die Herminier in engen Päſſen auf ihn, und glaubten in ſeinen Rücken fallen zu können. Er umging und erneuerte bald ſeinen Angrif von forne. Die Geſchlagnen flohen bis ans Ufer des Meeres, und retteten ſich auf ein nahes Eiland. Doch vor Cäſars Ungeſtüm ſchüzte ſelbſt das Meer nicht. Da es ihm an Schiffen gebrach, ſezte er einen Theil ſeines Heeres auf Flöße und ließ ſie überfahren. Faſt hätte er diesmal ſeine Ungedult theuer bezalen müßen. Seine Krieger landeten allerdings; doch eine hochgeſtiegene Flut riß die Flöße hinweg. Verſtärkung nachzuſenden, war nun unmöglich. Jene von den Ihrigen abgeſchnittne Truppen wurden von den Luſitaniern übermannt und niedergemezzelt; nur ein einziger Römer, mit Wunden überdeckt, rettete ſich durchs Schwimmen. *) — Cäſar, der vom Ufer die traurige Ausſicht aufs Blutbad der Seinigen gehabt hatte, ſandte nun nach Gades, und begehrte eiligſt Schiffe zu ſeiner Unterſtützung. Sie kamen, und an der Spitze einer anſehnlichen Schifsrüſtung ward es freilich dem römiſchen Proprätor leicht ein mäßiges, durch Hunger und Mangel ohnedem halb aufgeriebnes Häuflein ſchlecht bewehrter Barbarn zur Uebergabe zu zwingen. —

---

*) Dio Caßius nennt ihn ſogar. „Ein einziger, ſagt „er, P. Scävius blieb übrig, der nachdem er ſein „Schild verlohren, und mit Wunden gleichſam überdeckt war, ins Waßer ſprang und durch Schwimmen entkam.“ — Ob hier nicht eine Verwechslung mit dem Scäva vergeht, der, dem Plutarch zu folge, bei Dyrrachium ſich ſo auszeichnete, und dem zweiten Soldaten, der in Britannien die Feinde mit ſo vielem Muthe aus einer ſumpfigten Gegend verjagte, und doch den, ihm mit Glückwunſch entgegeneilenden Cäſar fußfällig um Verzeihung bat, weil er ſein Schild eingebüßt habe? — Beider wird im Verfolg gedacht werden.

Auch gnügte dieſer unwürdige Sieg Cäſars Ehrgeiz nicht. Noch war das Volk der Galläcäer, wohnhaft an Luſitaniens äuſſerſten Grenzen, Rom nicht unterthan. In einigen harten Kriegen oft überwunden, *) hatt' es doch immer noch der völligen Dienſtbarkeit ſich zu erwehren gewußt. Jezt überraſchte der ſchnelle Cäſar mit ſeiner Flotte daßelbe ſo unerwartet, **) daß ihm nichts übrig blieb, als — ſich zu unterwerfen. Ganz Luſitanien war von nun an Römiſche Beſizzung.

---

*) Vorzüglich glücklich hatte gegen ſie D. Junius Brutus gekriegt, wie Livius im 56ten (aber leider verloren gegangnen) Buche beſchrieben hatte.

**) Dem Dio Caßius zu Folge hatte dieſes Volk noch nie eine Flotte geſehen. Ein Umſtand, der mir doch unglaublich vorkommt. Denn die Galläcäer wohnten ja am Meere, und Schiffarth war den Hiſpaniern, an deren Ufern Phöniziſche, Karthagiſche und Römiſche Flotten ſo oft ſchon gelandet, gewiß nicht fremde.

ProvinzVerwaltung und Kriege pflegten immer die zwei Quellen zu ſeyn, aus welchen die römiſchen Prokonſulen und Proprätoren ſchöpften, wenn die Spendungen unters Volk, die koſtbaren Spiele, und die tauſenderlei BeſtechungsArten, womit ſie um Gunſt und Würde warben, ihre Habe und ihren Kredit verſchlungen hatten. Daß auch Cäſar, jezt ſo tief in die mißlichſte Lage verſtrickt, dieſe Hülfsmittel nicht verſchmähen werde; daß ein Feldherr, der mit ſolcher Leichtigkeit die ungerechteſten Kriege begann — Kriege, wozu ihm nur ſein Gutdünken und Roms verderbliche Staatskunſt einen Vorwand lieh — auch bei Führung derſelben, nicht alzubedenklich, alzugewißenhaft handeln dürfte, ließ ſich voraus ſehn. Cäſar bereicherte — darüber ſind alle ältere Schriftſteller einig *) — jezt ſich und ſein Heer.

---

*) Plutarch, Appian, Dio Caßius, Vellejus Paterculus, u. a. m.

Er wußte von den Bundsgenoſſen manche wichtige Geldſummen herauszulocken, um — ſeine eigne Schulden zu tilgen; er ließ mehrere Luſitaniſche Städte, wiewohl ſie die Thore ihm aufthaten, und ſeine Befehle anzuerkennen bereit waren, feindlich zerſtören, *) um durch ihre Beute — die Bürgſchaft des Craſſus zu mindern; aber er wußte gleichwohl ſeine Statthalterſchaft noch auf andre Art, als blos durch Kämpfe und Ungerechtigkeit unvergeslich zu machen. Denn er erwieß demienigen Theil Hiſpaniens, den er ſchon als Römiſche Provinz vorfand, manche beträchtliche Gutthat. Sein Vorfahr, Metellus, hatte das Land mit harten Steuern belaſtet; Cäſar machte dagegen beim Senat ſo kräftige Vorſtellung: daß die Bürde

---

*) Sveton: K. 51. Ueberhaupt der einzige, der Cäſars Thaten in Spanien nicht mit bloßem Lobe erwähnt.

wieder den Bedrängten abgenommen ward. *) In iedem noch ſo kurzen Zwiſchenraum, den ſeine Kriegsverrichtungen zuließen, durchreißt' er unabläßig die Provinz; wußte Ruhe in ihrem Innerſten zu erhalten; ſprach gleich fleißig als unpartheiiſch Recht; und gab muſterhafte Geſezze. Da vorzüglich damals zwiſchen Schuldnern und Gläubigern außerordentlich viel Rechtshändel anhängig waren — denn des Luxus verderbliche Folgen äußerten ſich ſchon über das ganze römiſche Gebiet; — ſo ertheilte Cäſar den gewißermaßen gegen ſich ſelbſt gerichteten Befehl: daß den Gläubigern von des Schuldners Einkünften bis zur Tilgung des Darlehns zwei Drittheile gehören ſollten. Kurz, er herſchte untadelhaft überall, wo ihn — der Ehrgeiz nicht dahin rieß.

---

*) Wenigſtens rühmt ſich Cäſar ſelbſt (beim Hirtius vom Spaniſchen Kriege. K. 29.) ſelbſt damit.

Bei einer dieſer gerichtlichen Reiſen wahrſcheinlich *) entſchlüpfte Cäſarn einſt ein Geſtändnis, das deutlich genug die geheimern Falten ſeines Herzens verrieth. Denn als er unter andern in einem äußerſt kleinen Städtchen, von wenigen, höchſt dürftigen Einwohnern ſparſam beſezt, anlangte, und ein paar von ſeinen Begleitern halblachend die Frage aufwarfen: ob es denn auch hier wohl Parteien, Scheelſucht und Wetteifer um Rang und Aemter geben möge? antwortete er im ernſtlichſten Tone: Ganz gewiß, und ich ſelbſt möchte hier lieber der Erſte, als in Rom der Zweite ſeyn.

Gern pflegte ſonſt der größre Theil der Prokonſulen ſeinen Aufenthalt in der

---

*) Ich ſage mit Bedacht: wahrſcheinlich. Denn andre, z. B. Plutarch, laſſen den Cäſar auf ſeiner Hinreiſe nach Spanien bei den Alpen in ein ſolches Städtgen kommen, und auf dieſe Art ſich äußern. Eine Kleinigkeit, die in der Sache ſelbſt nichts ändert!

Provinz zu verlängern; denn ausgiebiger ward die Erndte, je länger man Zeit zum Einſamlen hatte. Doch Cäſar, der gewiß Gold und Erwerb nicht als ein ſelbſt beſtehendes Gut, ſondern nur als Mittel zu höhern Gütern betrachtete, dachte anders. Kaum hatt' er die nothwendigſte Friſt ſeiner Statthalterſchaft vollendet; hatte kaum alles das vollbracht, was ihm zum gültigen Anſpruch eines Triumphs zu gnügen ſchien, *) als er wieder nach Rom zurückeilte. Mit zwiefachen, faſt gleich ſtarken Kräften zog ihn der Wunſch eines

---

*) Einige neuere Geſchichtſchreiber ſind, ich weiß wirklich nicht, warum, der Meinung: daß Cäſars damalige Thaten in Hiſpanien des Triumphs nicht werth geweſen wären. Kein älterer bezweifelt es; und ſie waren es gewiß, ſobald die unſelige Zälung von fünftauſend erſchlagnen Menſchen zu einem ſolchen Gepränge berechtigte. Aber man vergleiche immer Cäſarn mit — ſich ſelbſt; und da werden freilich alle ſeine Pyrenäiſchen Siege ein unbedeutendes Scharmützel gegen ſeine nachmalige Siege in Gallien, Germanien, Griechenland, Afrika u. ſ. w.

Sieggepränges und die Hofnung zum Konſulat. Beide zu vereinen, oder vielmehr jenes dieſem vorangehn zu laßen, war ſein eifrigſtes Beſtreben. Doch ſchon hatte er ſich, um eine kleine Friſt nur verſpätet; er fand, als er bei der Stadt anlangte, die Tage zur KonſulsWahl bereits anberaumt. Vergebens ſuchte er ſich Nachlaß von dem Geſeze zu verſchaffen, das TriumphsBewerbern innerhalb Roms Mauern zu erſcheinen verbot. Mit ſeinem gewöhnlichen Feuer ſezte ſich M. Cato gegen eine ſolche Begünſtigung; *) der größre Theil des Senats ſtimte ihm bei; die Beſcheidenheit mit welcher Pompeius vor kurzem erſt dieſe Sitte beobachtet hatte, war muthmaslich ein Grund mehr

---

*) Cato ſoll damals — wie Plutarch im Cäſar erzählt — einen ganzen Tag durch allein geſprochen haben, aus Furcht, daß ſonſt einer von Cäſars Freunden auch zu Worten kommen möge. Ein Kunſtgriff, deſſen ſich doch warlich der allerſophiſtiſche Demagoge nicht hätte ſchämen dürfen.

in Catos Beſtreitung. Cäſar ſelbſt ſah ein, daß er ohne langen Aufſchub, — und dieſen liebt' er nie und nirgends! — kaum durchzudringen vermögen werde. Er gab daher die Ausſicht eines blos ſchimmernden Gepränges (wiewohl er ſchon manche Vorbereitung getroffen hatte) *) gelaſſen auf, um nicht die Erwerbung einer wirklichen Macht zu verſpäten, und — erſchien auf dem Marsfelde.

Mit Cäſarn zugleich bewarben ſich damals ums Konſulat L. Lucceius, und M. Bibulus. Der Leztere, vordem ſein Amtsgenoße in der AedilsWürde, konte freilich den Mann nicht lieben, der ihn ſo ganz verdunkelt hatte; kont' ihm die Ungerechtigkeit nicht vergeben, mit welcher das Volk ihren gemeinſchaftlichen Aufwand nur immer Cäſarn zum Verdienſt angerechnet hatte. **) Wahrſcheinlich vergalt ihm Cäſar das mit gleicher Abneigung: und auch noch ein andrer Punkt beſtärkte ihn in ſeiner Denkart. Luccejus gehörte zu den reichſten Privatperſonen in Rom! Cäſar verband ſich um ſo williger mit ihm. In ihrer beider Namen zugleich wurden verſchwendriſche Geſchenke unter die Menge vertheilt. An Gunſt brachte Cäſar ein, was an baarem Golde ihm abging! Und dennoch, ſonderbar genug ſchadete grade dieſer mächtige Bundsgenoße, dieſer wichtige Freund dem armen Luccejus mehr, als vielleicht der angeſtrengteſte Wetteifer gethan haben würde. Cäſarn, den Liebling des Volks von dem erhabnen Poſten zu verdrängen, auf dem er ſchon Fuß zu faſſen ſchien, — es zumal iezt zu thun, nach einer ſo rühmlich verwalteten Provinz, nach einer ſo entſchloßnen Aufopferung gerechter Anſprüche! — dies hielten ſelbſt Cäſars bitterſte Feinde für ein fruchtloſes Unternehmen. Aber um deſto bänglicher auch ward ihrer aller Beſorgnis, wenn neben Cäſarn ein Freund von ihm, ein gleichgeſint handelnder Römer das Konſulat bekleiden ſollte. Daß der Schlaue dann ihn gewiß bald ganz beherſchen, und aus ſeinem Mitgenoßen bald nur ein Werkzeug ſeiner Abſichten machen werde, — das ſahen ſie zum voraus, und um es zu verhindern, um dem alzuhochſtrebenden Geiſt eine Gegenwehr aufzuſtellen, verband ſich die ganze mächtige, doch ſonſt gewöhnlich unter ſich ſelbſt zwiſtige Partei der Optimaten zu — Bibulus Beſten. Durch ihr Anſehn begünſtigt, durch äußerſt wichtige, von ihnen zuſammengeſchosne Geldſummen unterſtüzt, muſte Bibulus dem feilen geldgierigen Haufen des Volks eben ſo viel für ſich allein verſprechen, als ſeine Mitwerber vereint gethan hatten. M. Cato ſelbſt wich diesmal von ſeiner ehernen, unbiegſamen Strenge ab, und fand — der Stoiſchen Grundſäzze vergeßend, — daß eine ſolche Beſtechung dem Staate nüzlich, mithin auch löblich ſeyn

---

*) Appianus im Bürg. Kr. IIten B. 8. St.

**) S. S. 161.

ſeyn könne. *) Lucceius fiel durch; Cäſar und Bibulus wurden zu Konſulen erwählt.

Mehr von der beſorglichen, als von der erfreulichen Art ſchien die Ausſicht zu ſeyn, die iezt vor Cäſarn lag. In ſeinem Mitgenoßen ſah er einen erklärten Gegner, der iedem ſeiner Vorſchläge widerſprechen, ieden ſeiner Entwürfe zu vereiteln ſuchen werde. Catos mächtigen Einflus hatt' er zweimal ſchon, kurz hintereinander, empfunden; eine noch weit ſchmerzlichere Einbuße drohte ihm für die Zukunft; denn die Partei der Optimaten, durch ihren Halbſieg muthig, beſtrebte ſich nun aus allen Kräften, fürs nächſte Jahr nur unbedeutende, friedliche Provinzen, **) ohne Kriegsheer und Hofnung des Triumphs in Auflöſung zu bringen. Dennoch ging Cäſar unerſchüttert ſeinen Gang fort. Einem erfahrenen Feldherrn gleich, der deſto ſicherer mit dem Kern ſeines Heeres, wohl auch mit einem Hinterhalt würkt, jemehr die Aufmerkſamkeit der Feinde blos auf die — Flügel gerichtet iſt, ſezt er jezt einen Plan durch, den man kühnlich den Meiſterſtreich ſeines ganzen bisherigen Lebens nennen konte; einen Plan, den er wahrſcheinlich früher ſchon entworfen hatte, zu deßen Ausführung aber ihn jezt noch ſtärker die Scheelſucht ſeiner Widerſacher drängte und die günſtige Verkettung damaliger Staatsverhältniße reizte; einen Plan, der äußerſt einfach für den erſten Anblick, doch unüberſehbar in ſeinen Folgen, ſtärker als zehn auswärtige Kriege, ja ſelbſt mehr, als alle bisherige innere Unruhen ins Räderwerk des innern Staatskörpers eingrief, und zulezt die Form der ganzen römiſchen Republik umwandelte; — er ſöhnte den großen Pompeius mit dem vielvermögenden Craßus aus.

---

*) Svetonius, Jul. Cäſ. K. 19.

**) „Nur Hügel und Wälder!“ wie Svetonius ſehr bedeutend ſagt.

Ein langer, bittrer, mehr als zwanzigjähriger Zwieſpalt trente (wie ſchon mehrmals erwähnt worden,) dieſe zwei wichtigen Staatshäupter. Je dumpfer, je verhehlter — unter der Mäßigung erborgtem Anſtrich — ihr Unwille ſich fortpflanzte, — ſo unheilbarer ſchien er; war durch eine ſo beträchtliche Dauer gleichſam veriährt, und durch die Ereigniße der leztern Zeiten noch verſtärkt worden. Denn der Sieger, der mit ſo zahlloſen Loorbeerkronen aus dem Orient zurückkam, hofte nun ganz den daheim gebliebnen friedlichen Konſular zu überſtralen; doch auch dieſer hatte indeß ſeine Verbindungen erweitert, ſeine Volksgunſt befeſtigt; ſtritt — als ein geübter Kämpfer in der Toga — mit den zwar glanzloſen, doch deshalb nicht unwürkendern Waffen der bür-

bürgerlichen Staatskunſt; wußte oft durch heimliche Gerüchte den alzugroßen Imperator in gefürchteter Anſicht darzuſtellen, oder auch wohl durch zweideutige Maasregeln in Verlegenheit zu ſezzen. *) Zwiſchen ihnen beiden ſchwebte das eigentliche Anſehn des Senats. Ein großer Theil ſeiner Mitglieder ſah es gern, daß iene Mächtigen ſich wechſelſeitig untergruben und ſchwächten. Viele der ächten, oder wenigſtens für ächt geltenden Republikaner ſtrebten ſogar dieſe Eiferſucht zu unterhalten und anzufachen. Auf ihr glaubten ſie,

---

*) Zur erſten Art von Kunſtgriffen gehört es wahrſcheinlich, daß er bei Pompeius Rückkehr nach Rom Anfangs Anſtalten traf, ſich — zu flüchten; zur zweiten, daß er im Senat Ciceros Konſulats-Verwaltung — wiewohl er gewiß Ciceron nicht liebte, — mit höchſten Lobſprüchen belegte, und dadurch dem immer noch zurückhaltenden Pompeius eine Erklärung abnöthigte. Cicero Br. an Attikus 1. 14.

beruhe die ganze noch übrige Sicherung des ſogenannten — Freiſtaats. Jeder von dieſen beiden ſei, einzeln betrachtet, viel zu gros für ſein Vaterland; doch jeder werde auch unſchädlich, ſo lang' ein Schwerdt das andre in der Scheide halte.

Ganz gewiß lag viel Wahrheit in dieſen Grundſäzzen enthalten; aber eben dieſelben wuſte auch der ſchlaue Cäſar weislich zu benuzzen, um ſeinem Entwurf Ausführung, ſeinen Vorſchlägen Eindringlichkeit zu geben. Er, der ſich jezt in der mislichen Doppelwahl befand, entweder den Cn. Pompeius, deßen Anſehn er ſonſt ſchon ſo oft und ſo kräftig unterſtüzt, oder den M. Craßus, der ihn durch ſeine Bürgſchaft eine ſo große und noch ſo friſche Verbindlichkeit auferlegt hatte, zu beleidigen, — er machte jezt beide drauf aufmerkſam: daß doch am Ende ihr Zwiſt nur dazu diene, ihre Gegner, ihre Neider, ihre heimlichen Feinde zu vergnügen. — „Nur ihr ſelbſt, flüſterte er ihnen „zu, hindertet euch an Erreichung eurer „Wünſche! Seid einig, und eure Gewalt „wird unwiderſtehbar. Roms Staat iſt „gros genug um den Ehrgeiz mehr als „eines Manns zu befriedigen. Vergeßt „euren bisherigen Groll, ſchließt einen „freundſchaftlichen Bund; und damit er „deſto feſter daure, laßt mich der dritte „Mann in demſelben ſeyn. Von unſern „Winken wird dann der Senat, von der „vereinten Schaar unſrer Klienten und „Söldner ieder Beſchlus in den Volks„verſamlungen abhängen.“ — Annehmlich war ein ſolcher Rath an ſich ſelbſt ſchon; gewiß noch annehmlicher ward er durch Cäſars Beredſamkeit. Craßus war wahrſcheinlich der Erſte, der ihm Beifall gab; auch Pompeius — eben damals unwilliger als ie auf den Senat, der immer noch zauderte, manche allerdings willkührliche Verfügung des Siegers im Morgenlande u beſtätigen *) — ſchlug endlich ein. Damit es nicht blos Staatsverbindung, ondern auch Blutsverwandſchaft werde, — amit Cäſar ſeines neuerworbnen Freundes eſto gewiſſer ſeyn könne, gab er ſeine ochter, Julia, eine der reizendſten Rö erinnen, dem Pompeius zur Gemalin. hr ſchon verlobter Bräutigam Cäpio, ard durch Pompeiens Tochter entſchädigt. ſar ſelbſt nahm um eben dieſe Zeit, Cal rnien, die Tochter eines andern be hmten Römers, Cn. Piſo, zur Ehe.

Noch ſolte dieſe Verbindung, **) die n in ſpätern Zeiten das Triumvirat zu

---

*) Cato und ſeine Bewunderer ſuchten damals vor den Lukullus als einen Gegner von Pompeius uſtellen.

**) Selbſt über den eigentlichen Zeitpunkt, wann r Vertrag geſchloſſen worden, ſind die ältern riftſteller nicht ganz gleichlautend. Plutarch, Dio us u. a. m. nehmen ſolche noch früher an, als benennen pflegte, dem übrigen Rom ein Geheimnis bleiben, doch bald gedieh ſie, eben durch dieſe mannichfachen Heirathen zu aller Kundſchaft. Staunen ergrif den Senat; ungewiße Beſorgnis die Volks-Partei; die Freunde der Neuverbundnen und ihre Klienten prieſen im Tone der

---

Cäſar zum Konſul erwählt ward. Appian ſezt ſie erſt nach ſchon geſchehener Wahl, und zwar, wie mich dünkt, mit Recht. Nicht gerechnet, daß bei ſeiner Rückkehr Cäſar von der Zeit gedrängt, — äußerſt gedrängt wurde, und daher keinen Raum zu Unterhandlungen hatte, wo ein klein wenig Uebereilung alles verderben konte; nicht angenommen, daß grade die ſcheelſüchtigen Maaßregeln ſeiner Gegner bei dieſen Wahltagen ihn vorzüglich zu Schließung des ſogenanten Triumvirats bewogen, ſo iſt noch ein Punkt ausgiebig genug: Cäſar, vom Pompeius und Craßus ſchon damals unterſtüzt, hätte gewiß nicht in der Perſon des Bibulus einen ſo verhaßten Mitgenoßen im Konſulat erhalten. — Varro ſchrieb eine Geſchichte dieſes Triumvirats, unter dem Titel Tricaranon. Aber leider iſt ſie im Strom der Zeiten untergegangen.

Begeiſterung einen Schritt, der allen bürgerlichen Zwiſten ein Ende mache, und das Anſehn des Staats befeſtige. Die wenigen ächten Patrioten ſchwiegen, und richteten einen bangen Blick auf die Zukunft. Daß eine ſo ungleichartige Verbindung von drei ſo mächtigen, ſo ehrgeizigen Staatshäuptern nicht immer dauernd ſeyn werde, dies konte leicht auch ein ſtumpfes Auge vorausſehn; doch mit Gewißheit vorauszuſehn, welche Folgen ihre jezzige Eintracht, welche Erſchütterungen ihr dereinſtiger mutmaslicher Zwieſpalt hervorbringen werde, dies war auch dem ſcharfſichtigſten Staatskenner unmöglich. Faſt der einzige Cato ſchmähte laut und ohne Rückhalt dagegen. Viele ſeiner Worte glichen jenen berühmten Reden der Caſſandra. Sie waren richtige Vorherſagungen, die man — nicht glaubte. Auch ſah er nicht ein, oder wollt' es nicht einſehn: daß er ſelbſt durch ſeine ſtörriſche oft in Unbeugſamkeit und in gewaltthätigen Troz übergehende Tugend ein Hauptbeförderer dieſes Bundes geweſen iſt. Aber Cäſar hatte dies mit noch manchem andern großen Mann der Vorzeit und der Mitwelt gemein, daß ſeine bitterſten Feinde die thätigſten Gründer ſeines Glückes waren.

(Ende des erſten Theils.)

F. Matthes del. J. Blaschke u Vienna

Leben
des
Julius Cäſar
von
A. G. Meißner.

Zweiter Theil.

Berlin 1801
bei Heinrich Frölich.

Seiner Exzellenz
dem
Hochgebornen Reichsgrafen
Herrn
Herrn Prokop,
Grafen von Lazanzky,
Freiherrn von Bukowe,

Sr. K. K. Apoſtoliſchen Maj. würklichen Geheimens
Rath und Kämmerer, K. Böhmiſchen Oberſten und
Oeſterreichiſchen Erſten Kanzler, Präſidenten des Juſtiz
Kollegiums, Herrn auf Chiſch, Manetin, Lubenz,
Struharz, Rabenſtein und Druhanetz

als

einen
ſchwachen Beweis
der
unbegrenzteſten Ehrfurcht
gewidmet

von dem
Verfaſſer.

S
zu
ſu
he
br
kr
ſe
de
de

we

Vorbericht.

einem erſtern Plane nach ſolte der
eite Band dieſes Werks Cäſars Kon-
at und ſeine Thaten in Gallien ent-
ten, ſolte ihn führen bis zum Aus-
ch der bürgerlichen Kriege. Ungern
ch' ich iezt mit dem ſiebenten Jahre
es Prokonſulats ab. Nur die auffallen-
Ungleichheit in Stärke und Bogenzahl
Bände bewegt mich dazu.

Zwar an ſich betrachtet iſt dieſe Ab-
chung von ienem frühern Vorhaben nur

ſcheinbar. Cäſar blieb allerdings noch zwei Jahr in der Provinz; doch ſeine vornehmſten Galliſchen Thaten ſchließen ſich mit Aleſiens Eroberung. Er hat auch nachher noch Völker zu überwinden, Siege zu erkämpfen; aber ſie vergleichen ſich ſeinen bisherigen weder an Gefahr noch an Belohnung. Gallien iſt unterjocht, ſo wie der heldenmüthige Verzingetorix ſeine Waffen zu Cäſars Füßen niederlegt.

Dagegen entwickeln ſich von Stund' an immer ſtärker und ſtärker die Urſachen, die den Imperator endlich an und über den Rubico führen; die Maasregeln ſeiner Gegner zu Rom werden immer drohender, ſeine Anſprüche entſchloßner. Mithin kann, was nun folgt, ſchon für Keim und Aufſchoſſen der bürgerlichen Kriege gelten; und gehört bereits zur dritten Periode ſeines Lebens.

Daß ich übrigens Cäſars Galliſche Kriege, die Fortſchritte des Eroberers, der auf fremden Boden ſchon den Grund zur bürgerlichen Oberherrſchaft legte — der aus ſeinen, ſo viele Jahre hindurch an Kampf und Sieg gewöhnten Komilitonen, ja zum Theil ſogar aus ſeinen überwundenen Feinden, das Heer ſich bildete, vor welchem Rom und die Uebermacht der Optimaten erlag — etwas ausführlich beſchrieb; daß ich keinen Umſtand von einigem Belange, in ſeinen Kommentarien befindlich, unbenüzt ließ, — das bedarf wohl keiner Entſchuldigung? Das Gegentheil würde ſchwerer ſich vertheidigen laßen.

Gleichwohl befürcht' ich nicht den Vorwurf zu verdienen: als hätt' ich ſeine Kommentarien nur überſezt. Denn nur da, wo jede Andre Quelle uns mangelt, folgt' ich Ihnen ausſchlüßlich; kehrte, ſobald ich nur konnte, zur Vergleichung mit andern Schriftſtellern zurück: gab an, was ſich da finden, zuweilen auch, was ſich nur vermuthen ließ. Oft hätt' ich in dieſer leztern Rückſicht weit mehr noch zu ſagen vermocht; aber ich beſorgt' alsdann in den Fehler der Weitläuftigkeit zu verfallen. Ein Fehler, der zwar beim thatenvollen Leben eines ſolchen Mannes verzeihlicher, als an tauſend andern Orten wäre, aber doch tadelnswerth bliebe.

Prag. Monat Jenner 1801.

Meißner.

Leben

des

Cajus Julius Cäſar.

Cäſar trat nun ſein Konſulat an. Wie ſchnell, wie bis zur Unglaublichkeit günſtig, hatte ſich binnen wenigen Tagen, blos durch den ſchlauen Freundſchaftsbund, den er geſchloßen, die Lage des neuen Konſuls geändert! Er, bisher in jedem ſeiner Entwürfe von mächtigen Gegnern beſchränkt, und nicht ſelten überwältigt, — bei jeder noch ſo kleinen Bewerbung genöthigt, entweder zur Erkaufung der Geringſten im Volk, oder zum mühſamſten Aufgebot aller ſeiner Kräfte zu ſchreiten, — vor kurzem noch bedroht, bei einem glänzenden Amte ſich blos mit dem Glanz deßelben begnügen zu müſſen, jeden ſeiner Vorſchläge überſtimt und ſich ſelbſt nach Jahresfriſt zurückgeſezt zu ſehn, unter die große Zahl unwirkſamer

Konſularen, — er ſah nun von dem Tage an, wo er die zwei mächtigſten Römer mit und unter ſich vereinigt hatte, eine Laufbahn vor ſich liegen, wie ſie noch vor keinem ſeiner Mitbürger ſich eröfnete; eine Laufbahn, die auch nur das Geiſtes-Auge eines Julius Cäſars ganz zu überblicken vermochte!

Ihm war nun das Uebergewicht in jeder Senats-Sizzung, ihm die Stimmen-Mehrheit in ieder Volks-Verſammlung geſichert. Alle ehemalige Krieger und Anhänger ſeines großen, alle Schuldner und Söldner ſeines reichen Freundes waren gewiſſermaßen nun, wiewohl ſie es ſelbſt noch nicht ahndeten, auch ſeine Klienten geworden. Vielfältiger Zwiſt und wechſelſeitige Scheelſucht ſpaltete die Schaar ſeiner Gegenpartei; *) doch auch in vereinter Ma-

---

*) Einer der vornehmſten Optimaten, und ein durch ſeine allanerkannte Tugend Cäſarn furchtbarer Gegner, Q. Lutatius Catulus, war kurz vorher geſtorben. Bibulus und Cato hätten

ße wog ſie das dreifache Band des Reichthums, des Heldenruhms und der Staatskunſt keineswegs auf. Und derjenige, der ſo mishellige Kräfte zuſammen vereint, ſo verjährte Feindſchaft ausgeſöhnt, tiefgeſchlagene Wunden geheilt hatte — er, der ſich zwiſchen dieſen beiden Neuverbündeten im vollſten Genuß und Bewußtſein eines noch jugendlichern Alters, einer noch fließendern Beredſamkeit und einer raſchern Geiſtesgegenwart befand — durfte dieſer ſchlaue Mittler nicht billig hoffen, künftig auch der Lenker ſeiner Freunde zu werden? Warlich, alle Siege, die Pompeius in drei Welttheilen erkämpft, alle Schäzze, die Craßus aufgehäuft hatte, waren nun auch für Cäſarn miterfochten, mit erworben!

Gleichwohl ſchien er in den erſten Tagen ſeiner Würde eine Beſcheidenheit, eine

---

gewiß an ihm einen treuen Bundsgenoſſen gehabt.

Mäßigung anzunehmen, die vom Selbſtgefühl ſeiner Macht noch wenig durchſchimmern ließ. Seine erſte Verfügung war, daß von allen Vorgängen im Senat und in den Volksverſamlungen ordentliche Tagebücher gehalten, und zur allgemeinen Kentniß ausgeſtellt werden ſolten *). Seine hauptſächlichſte Sorge ſchien, auch diejenigen Männer ſich zu Freunden zu machen, die als Patrioten bekant waren, wiewohl ſie in politiſcher Hinſicht auf Seiten des Senats ſtanden **). Mehrmals erklärt' er in dieſem Leztern: er werde nie einen Schluß abfaſ-

---

*) Auch dieſe Verordnung, ſo billig ſie an ſich ſelbſt für den erſten Blick zu ſeyn ſcheint, ſo gleichmäßig ſie Senat und Volk behandelt, war doch, genauer betrachtet, nur zum Gunſten des Leztern abzweckend. Was in Volksverſamlungen vorging, konnte ohnedem nie ein Geheimniß bleiben. Aber die Verhandlungen des Senats waren bisher oft geheim gehalten worden; was ſich nun von ſelbſt verbot.

**) Z. B. des Cicero. In ſeinen Briefen an Attikus (II. 3) verſichert er einigemal: es ſtehe ganz in ſeiner Willkühr mit Cäſarn in eben die Vertraulichkeit wie mit dem Pompeius zu treten. In eben dieſem Briefe findet man aber ſen, der das Andenken dieſes Staatskörpers ſchwächen könne; ſelbſt ſeinem Amtsgenoſſen und alten Feinde, Bibulus, ſchien er Eintracht und Einverſtändnis anzutragen *). Doch nicht lange währte dieſer ſich ſelbſt angelegte Zwang. Bald ging Cäſar zu Masregeln über, die ſeiner ehmaligen Denk-

---

auch einen Beweis mehr: daß im Anbeginn von Cäſars Konſulate jenes Triumvirat noch allen übrigen Römern ein Geheimniß war. Denn Cäſar läßt den Cicero durch ſeinen Freund Balbus verſichern: er wolle ſich beſtreben, den Kraßus mit dem Pompeius auszuſöhnen; und der auf ſeine Divinationsgabe ſonſt ſo eitle Konſular muthmaßt noch kein Wörtchen von allen den bedeutenden Folgen, die in dieſem ſchon zum Voraus erzälten Verſprechen lagen.

*) Appian (B. C. II. 10.) läßt den Cäſar im Senat eine förmliche Rede an den Bibulus halten, in welcher er ihn zu einer freundſchaftlichen Mitgenoſſenſchaft ermahnt, und den Schaden, der dem Staate durch ihren Zwiſt zuwachſen könne, pathetiſch genug ſchildert. [illegible] glaub' ich an eine ſolche Rede, deren Cic[illegible] Plutarch u. a. m. wohl auch erwähnt haben würden, nicht, aber gewandsweiſe ſieht ſie Cäſarn ähnlich.

art und ſeinen weitſtrebenden Plänen angemeßner waren; zu Vorſchlägen, in welchen er ganz enthüllte, was man dereinſt noch von ihm zu erwarten hatte.

Agrariſche Geſezze — das heißt ſolche Geſezze, die auf eine ganz neue, oder auf eine gleichere Vertheilung der Aecker unter Roms Bürgern abzielten — waren ſchon oft, ſelbſt in des Freiſtaats frühern Zeiten, ein Loſungswort geweſen, bei deſſen Ausruf ſofort die Flamme der Zwietracht emporloderte; ſtürmiſche Volkshaufen ſich zuſammendrängten; die Partei der Reichern bebte, tobte, ſich enger als iemals vereinte, und kein Mittel, das ſchändlichſte wie das ſcheinbarſte unverſucht ließ, nur um einen Volks-Schlus abzuwenden, den ſie Beraubung nante, da er doch eigentlich nur auf Wieder-Erſtattung des Raubes abzielte. Schon allzuoft waren auch eben dieſe Geſezze am verderblichſten für dieienigen ausgefallen, die ſie in Vorſchlag gebracht hatten. Der erſte von allen, Spurius

Caſſius*) hatte ſein Unternehmen mit dem Sturz vom Tarpejiſchen Felſen gebüßt; die edlen Gracchen hatten ihr Blut — das erſte Römerblut, das in einem öffentlichen Aufſtande flos! — dafür vergießen müſſen. Gleichwohl war die Abſicht, die dabei obwaltete, gewiß die menſchenfreundlichſte, und die Sache, die ſie vertheidigten, gewiß die gerechteſte geweſen. Denn unleugbar war es ja wohl, daß zu eben der Zeit, wo Roms Name an Ruhm und Furchtbarkeit ſchon alle Namen Europens überſtralte — zu einer Zeit, wo Roms Gebiet mit jedem Jahre noch an Umfang ſich erweiterte, doch Roms eigentliches Volk immer tiefer in Noth und Dürftigkeit verſank. Ein mäßiges Häuflein von Menſchen nur — größtentheils mächtig geworden durch Wucher, Gewaltthat und Frevel — hatte ſich im Beſiz des Staates eingedrungen. Ihnen gehörte, troz der Liciniſchen und anderer ähnlichen Geſezze *) ein unüberſehbares Gebiet der treflichſten Aecker und Triſten, bei welchen ſie ihren beraubten Mitbürgern ſelbſt nicht den kärglichen Gewinn der Miethlingsarbeit vergönnten. Denn nur durch Sklaven, die keinem Kriegsdienſt und keiner Beſteuerung unterlagen, denen ſie eine dürftige Koſt ohne Lohn auswarfen, und deren kleinſte

---

*) Er bekleidete das Konſulat 268 Jahr nach Roms Erbauung, [illegible] vier und zwanzig Jahr nach Vertreibung der Tarquinier, und brachte in Vorſchlag: daß die den Herniciern abgenommenen Ländereien nebſt einigen andern, welche Privatperſonen ungerechter Weiſe beſaßen, unter das Volk vertheilt werden ſollten. Die Patricier legten ihm dies aus, als ob er nach der Königswürde ſtrebe; ſein Amtsgenoſſe Virginius verſchwärzte ihn auf alle mögliche Art, und er ſelbſt verſah es darinnen, daß er die Hälfte dieſer auszutheilenden Felder den Latinern, die damals Roms Bundesgenoſſen waren, zuwenden wollte. Livius II. 41.

---

*) Ser. Licinus Stolo, ein Volkstribun — eben derjenige, der es durchgeſezt hatte, daß künftig ſtets ein Konſul aus den Plebeiern gewählt werden ſolte, hatte auch ein Geſez gegeben: daß kein römiſcher Bürger mehr, als fünfhundert Morgen Landes. hundert Stück großes und fünfhundert Stuck kleines Vieh beſizzen dürfe.

Fehler ſie mit Geißelung, ja wohl gar mit dem Tode beſtraften, beurbarten ſie den Boden, oder beſchwerten ihn mit Prachtgebäuden. Hier ſchwelgten, hier herſchten ſie, unbeſchränkten Fürſten gleich, indeß viele Tauſende angeblicher römiſcher Bürger keinen Fußbreit Landes beſaßen; mit Weib und Kindern nur von der ungewiſſen Spende des Staats und ihrer ehrſüchtigen Bedrücker lebten; und ihnen nothgedrungen ihre Wahlſtimmen verkauften, um nur nicht, wenn ſie mit Wunden bedeckt vom Kampfe zurückkehrten, einen langſamen, ſchmählichen Hungerstod zu ſterben.

Mitleid gegen dieſe Bedrängte, Unwillen gegen ihre Zwangherren, hatte daher die zwei muthigen Brüder, Cajus und Tiberius Gracchus, in eine Kampfbahn gerufen, wo anfangs der Beifall und der Segenswunſch aller Redlichen ſie begleitete. Höchſtens erſt gegen das Ende ihres Lebens, lange genug gereizt durch die Bosheit, Verläumdung und Uebermacht ihrer Feinde, hatten ſie vielleicht die Mittellinie ein wenig überſchritten, und, verlaſſen von ihren feigen Anhängern, bald nur alzuhart dafür gebüßt *). Aber ſelbſt ihr trauriges Schickſal ſchrekte die Nachfolger nicht ab. Vorſichtiger nur und minder uneigennützig ſchritten ſie dabei zu Werke. Nicht Erleichterung der Volksarmuth, wiewohl ihr Druck ſich ſtets gleich verblieb, ſondern Erwerbung eigner Gewalt ward von nun an ihr Endzweck. Vorſpieglung neuer Ackergeſezze galt für ein ſichres Mittel, die Liebe des größern Hau-

---

*) Es hat mir immer merkwürdig geſchienen, wie mild Cicero — der in ſeinen Schriften doch mehrmals die perditos conatus Gracchorum anführt — ſich dann ausdrückt, wenn er unmittelbar zum Volke ſelbſt ſpricht! Dann ſind es ihm viri clarissimi, ingeniosissimi, plebis Romanae amantissimi. (Orat. II. contra Rullum, c. 5.) dann räumt er ihnen ſtets die größten Geiſtesgaben, verbunden mit den beſten Abſichten, ein. — Heerens treflicher Aufſaz über die Gracchen, und Heynens leges agrariae, semper pestiferae, die übrigens beide den Gracchen wahrlich nicht ſchmeicheln, ſind wohl zu bekannt, als hier einer Anführung zu bedürfen.

ſens zu gewinnen. Was durchgeſezt wurde, bedeutete zwar ſelten viel: denn faſt immer gelang es den Optimaten noch zeitig genug unter den Volkstribunen ſelbſt einen, der widerſprach, aufzufinden und zu erkaufen; aber wenigſtens ward dem Volk, um es ruhig in ſeinen Ketten zu erhalten, durch einige Kleinigkeiten gewillfahrtet *); und erſt vor vier Jahren noch hatte Konſul Cicero ſeine ganze Beredſamkeit aufbieten müſſen, um des P. Servilius Rullus verführeriſchen Vorſchlag bei den Zünften ſcheiternd zu machen.

Eine Eigenthümlichkeit war jedoch bei allen dieſen verſuchten, und gröſtentheils wieder vereitelten Geſezzen unverkennbar. Immer

---

*) Die vorzüglichſten agrariſchen Geſezze, deren wir bei den alten Schriftſtellern erwähnt finden, ſind Lex Titia, Apuleja, Plotia, Flavia. Noch eine Aecker Austheilung von ganz andrer Art war die des Diktator Sulla, der ſeine Soldaten mit Gütern der Proſkribirten und Verjagten begabte. Von dieſer iſt freilich hier nicht die Rede; ſpäterhin aber befolgte Cäſar leider auch hierinnen das Beiſpiel ſeines Vorgängers; oder muſte vielmehr es befolgen.

ward bisher dieſer, den Reichern und Vornehmern verhaßte Zankapfel, von der Hand irgend eines Volks-Tribuns ausgeworfen. Noch hatte kein Prätor und kein Konſul, — wenn man den erſten aller agrariſchen Geſezgeber, den unglücklichen Spurius Caſſius ausnimt *) — ſeine höhere Würde durch ein ſolches Dekret in den Augen ſeiner Mitgenoßen entweiht. Um ſo allgemeiner war das Erſtaunen, um ſo bitterer das Misvergnügen der Gegenpartei, als jezt der Konſul Cäſar in Vorſchlag brachte: „Man ſolle an zwanzigtauſend „der ärmern Römiſchen Bürger, die zugleich Väter von drei oder mehrern Kindern [illegible] Länderreich austheilen".

Zwar war dieſer Vorſchlag in Ausdrücken abgefaßt, die unmöglich glimpflicher ſeyn konten; zwar war er mit Grün-

---

*) Zu deſſen Zeiten es aber auch noch keine Volkstribunen gab; um ſo ſeltſamer iſt der Fehler des Valerius Maximus, der ihn wirklich (V. c, 8. §. 2.) dazu macht.

den unterſtüzt, die (hergenommen von Roms überſtrömender Volkszahl, von der groſſen Bedürfnis der unterſten Klaße, von der Schuldigkeit des Staats, den verdienſtvollen rückkehrenden Kriegern wenigſtens einige Belohnung anzuweiſen, und von dem Reichthum der damaligen Staatskaße) allerdings Achtung verdienten; zwar ward endlich dabei im Voraus angenommen, daß kein einziger jezziger Beſizzer mit Gewalt von ſeinem Grundſtück verdrängt, und kein einziger ausgiebiger Quell von Staatseinkünften erſchöpft werden ſollte; dennoch blickte ſelbſt durch alle dieſe Mäßigung Cäſars wahre Abſicht unverkenbar hindurch, und ein großer Theil des Senats erhob ſich daher ſofort zum Widerſpruch. An die Spize deßelben trat der zweite Konſul Bibulus; ſeine vorzüglichſten Mitſprecher waren Metellus Celer *) L. Lucullus und M. Cato.

---

*) Eben derjenige, der als Prätor und Augur (I. 271.) den verklagten Rabirius durch ein

Laut erklärt hauptſächlich dieſer Leztere mit einer in Staatsſtreitigkeiten ſo gewöhnlichen Wendung — wo man ſcheinbar die Sache ſelbſt preis giebt, um deſto ſichrer den Menſchen zu faſſen: „Es ſei ihm „nicht um die Ländereien zu thun; nur der „Lohn bekümmere ihn, den ein ſolcher „Volks-Wohlthäter fordern könne" *).

Ganz gewiß hatte ſich Cäſar auf einen Widerſtand dieſer Art ſchon gefaßt gemacht; ja, was noch mehr iſt, vielleicht wünſchte

---

ſo gewaltthätiges Mittel gerettet, und auch im vorigen Jahre das Konſulat bekleidet hatte.

*) Plutarch, in Cato dem Jüngern. — Dieſer Schriftſteller führt unter den vorzüglichſten Beſtreitern des Acker-Geſezzes auch den Cicero auf: doch gewiß ohne Grund. — Denn dieſer, wie aus ſeinen Briefen an den Attikus erhellt, hielt aus Freundſchaft gegen den Pompejus zurück, und begnügte ſich mit Aeußerung des bitterſten Unwillens gegen vertraute Freunde, oder höchſtens mit einigen witzigen Spöttereien an öffentlichen Orten.

wünſchte er denſelben. Erſt durch ihn fand er Veranlaßung, die Entſcheidung an das Volk zu bringen; und auch bei dieſem wuchs das Verdienſt, das er ſich zu erwerben ſtrebte, noch durch die Schwierigkeiten, die er zu überſteigen hatte. Dennoch ſpart' er eine lange Zeit keine Mühe, keine Ueberredungskunſt, ſeine Gegner mit ſich zu vereinen. Er ermahnte ſie, zu überdenken, daß die Wohlfarth von wenigſtens hunderttauſend Menſchen in ihren Händen ſich befinde; er foderte jeden Einzelnen auf, ihm zu eröfnen, was er an ſeinem Entwurfe tadelnswerth finde, und erbot ſich zur möglichſten Abänderung deßelben. Erſt, als er ſah, daß jedes Beſtreben fruchtlos bleibe, daß man die Sache unabläßig aufzuſchieben, und ſeine gelindeſten Mittel zu vereiteln ſtrebe, da brach er in die Betheurung aus: blos der Uebermuth und die grundloſe Halsſtarrigkeit einiger Senatoren nöthige ihn zu ernſtern Maasregeln! und berief — eine Volksverſamlung.

Auch in ihr verſucht' er noch den Weg gütlicher Ausgleichung; oder ſchien ihn wenigſtens verſuchen zu wollen. Denn nachdem er vorläufig dem Volke ſeinen Entwurf bekant gemacht hatte, war ſeine erſte Anrede, ſeine erſte Frage: ob dieſer Vorſchlag nicht billig ſei? an den Mitkonſul Bibulus gerichtet. Noch mehr, er ermahnte die verſamlete Menge, ihre Bitte, mit der ſeinigen vereint, an den Gefragten zu wenden. Alles ſei entſchieden, verſicherte er, wenn Bibulus nur wolle. Erſt, als dieſer unbeweglich blieb; als er mit der trotzigen Verſicherung ſchied: „er werde nie in ſeinem Kon„ſulate, und wenn Roms ganze Bürgerſchaft „darum bitte, eine ſolche Neuerung dulden!“ erſt dann gab Cäſar allen weitern Schein der Mäßigung Preis; dann wagt' er, durch die Unklugheit ſeiner Gegner dreiſt gemacht, einen Schritt, der gewiſſer maßen einzig, und Roms ganzer Verfaßung zuwider war. Denn er ging nun alle übrige Magiſtratsperſonen vorüber, und forderte den Craßus und Pompeius — die troz ihres Anſehns, damals nur im Privatſtande lebten, und in ſolchen Verſamlungen nichts mehr, und nichts weniger gelten ſolten, wie jeder einzelne Bürger — öffentlich auf, ihre Meinung zu ſagen.

Beide traten, ohne Bedenken, an ſeine Seite. Pompeius erklärte mit der lebhafteſten Wärme: „Er ertheile nicht nur dem „vorgeſchlagenen Geſezze ſeinen vollen Beifall; ſondern auch der ganze Senat habe „es gewiſſermaßen früher ſchon genehmigt, „als er den Soldaten, die unter ihm und „dem Metellus gedient, Ländereien zugeſichert hätte. *) Damals zwar ſei wegen der

---

*) Dio Caſſius XXXIIX. c. 5. Sonderbar ſcheint es mir übrigens, daß dieſe Stelle nicht nur Dio's beſter Ueberſezzer gar nicht, ſondern auch einer von Dio's beſten Kommentatoren ganz falſch verſtanden hat. Hr. Penzel nemlich bekennt gradezu: daß er ſie nicht faſſe; Fabricius aber deutet ſie auf die vom Tribun Rullus

„Staatskaße äußerſten Armuth die Erfüllung
„noch verſchoben worden; doch jezt, bereichert
„durch die unermeslichen Schäzze, die er ſelbſ
„für ſie im Orient erbeutet; habe ſie doppel
„die Pflicht, des ärmern Bürgers ſich anzu
„nehmen“. Ein lauter Jubel der Verſam
lung erſchell. Auch Craßus ſtimte in glei
chen Beifall, in gleiches Lob mit überein
Der ſchlaue Cäſar, voll Begier dieſe gün
ſtige Stimmung des Volks und dieſe Wä

---

vorgeſchlagnen Agrariſchen Geſetze, und hä
den hier angeführten Metellus für den Kre
tiker, der zu eben der Zeit, als Pompeiu
den Seeräuber-Krieg endigte, Kreta eroberte
und dabei mit dem Pompeius in großen Zwiſ
ja faſt in einen Kampf verwickelt ward. –
Doch Fabricius irrt ſich hier. Pompeiu
ſprach jezt offenbar von jenem Kriege, de
er in Spanien gegen den Sertorius führte
wo Metellus Pius ſein Vorgänger, Mi
genoße, ja einmal ſogar ſein Retter wa
Da in dieſem Kriege Pompeius ſich unger
lange verweilte; da er einſt mit ſeinem gan
zen Heere nach Italien zurück zu kehren drohte
wenn mann ihm nicht ſchleunigſte Unterſtüzzun
ſende; und da Konſul Lukullus alles nur mö
liche that, um dieſen gefürchteten Nebenbul

me ſeiner Freunde zu nüzzen, fragte den Pompeius noch einmal: ob er auch dann ihm beizuſtehn verſpreche, wenn man vielleicht gewaltthätig gegen ihn verfahren wolle? und der ſtolze Imperator, im Rauſche ſeines Selbſtgefühls vergeſſend, daß er iezt nicht als Imperator, nicht vor ſeinem Prätorium, ſondern auf der Rednerbühne eines freien, wenigſtens ſich frei dünkenden Volkes ſpreche, erwiederte: „Solte iemand ſich das „Schwerdt zu zücken erkühnen, ſo werd' „ich gegen ihn nach Schild und Schwerdte „greifen *)“! — Worte, die ſelbſt des Pompeius wärmſte Verehrer kaum einer Entſchuldigung empfänglich fanden!

---

in Hiſpanien feſt, und vom Morgenlande, wohin ihn gelüſtete, abzuhalten: da überdies das Beiſpiel der Sullaniſchen Ackervertheilung noch ſehr neu war; ſo iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß der Senat dem Heere des Pompeius eine gleiche Belohnung verſprochen habe.

*) Plutarch, im Pompeius. — Dio Caßius läßt ihn blos ſagen: Zuckt irgend iemand das Schwerd, ſo greif' ich nach dem Schilde.

Von dieſem Tage an lag der Freundſchaftsbund der drei groſʒen Römer auch vor dem Blödſichtigſten im Staate offen da. Die Vermälung des **Pompeius** mit Julien ward vollzogen. Cäſar, der biſher im Senate bei Samlung der Stimmen des Craßus Namen zuerſt aufzurufen pflegte, gab nun ſeinem neuen Schwiegerſohne dieſen Vorzug *). Auch erklärt' er jezt ohne weitern Rückhalt: welche Ländereien Italiens er zur Vertheilung beſtimt habe. Die Stellatiſchen Gefilde, ſchon ſeit langen Zeiten zu gottesdienſtlichen Gebräuchen gewidmet, und die Kampaniſchen Fluren, ſeit hundert und funfzig Jahren die fruchtbarſten, vorzüglichſten Güter der Staatskammer *), waren dazu auserkoren. Der Unwillen der Optimaten ſtieg nun auf den höchſten Grad; doch Cäſar ſchien ihn nicht einmal zu bemerken. Feſt entſchloßen, mit dieſem Gegenſtand den Senat nicht mehr zu beſchäftigen, ſezt' er den Tag zu einer neuen Volksverſamlung an, wo der Entwurf ſeiner Verordnung noch einmal vorgeleſen und dann zum wahren Geſez werden ſolte. Vergebens ſtemte ſich Bibulus mit allen Kräften dagegen; vergebens nahm er ſogar zu dem unwürdigen Mittel des Betrugs ſeine Zuflucht, und kündigte, unterm Verwand ungünſtiger Auſpizien, algemeine Feiertäge und Unterlaßung aller Staatsgeſchäfte für den Ueberreſt des Jahrs an. Cäſar ging ungeſtört ſeinen

---

*) Sveton K. 21. der noch hierbei bemerkt, daß ſonſt die Konſuls feſt bei der einmal angenommenen Ordnung im Stimmen-Aufruf geblieben wären. Muthmaslich war Craßus damit einverſtanden; denn ſonſt hätte doch eine ſolche Abänderung für ihn beleidigend ſeyn müßen.

---

*) Wenn man eine recht erhabene Schilderung von der Vortreflichkeit der Kampaniſchen Ländereien haben will, ſo darf man nur die Reden des Cicero gegen den Tribun Rullus nachleſen. Denn eben dieſe Gefilde hatte Rullus in Theilungs-Vorſchlag gebracht; und Cicero hob es damals mehr als einmal heraus: daß ſelbſt die Gracchen ihrer geſchont hätten.

Pfad fort: er begnügte ſich, ſeine Anſtalten auf der Erde zu ſichern, ohne ängſtlich um den Himmel ſich zu bekümmern. Eine beträchtliche Zahl von Pompeius ehemahligen Kriegern beſezte ſchon zur Nachtzeit, heimlich bewafnet, den Markt und die Hauptzugänge deßelben. Des andern Morgens beſtieg Cäſar, umringt von ſeinen Freunden, die Rednerbühne, und ſchickte ſich an, das Geſez vorzuleſen. Bibulus, davon benachrichtigt, erhob ſich im Gefolge ſeiner entſchloßenſten Anhänger, unter welchen ſich ſelbſt drei Volkstribunen befanden, auch dahin. Man machte ihm, theils aus Ehrfurcht vor ſeiner Würde, theils aus Hofnung, daß er einer ſolchen Uebermacht nachgeben werde, Plaz bis zum Tempel des Caſtors, wo Cäſar zu reden geſonnen war. Doch als Bibulus hier abermals zu widerſprechen begann, da ſtürzte ein zahlreicher Schwarm gegen ihn los; man überdeckt' ihn mit Koth; man zerbrach die Faſzes ſeiner Liktoren; man ſchos Pfeile auf ihn ab; man verwundete mehrere von ſeinen Begleitern ſo ernſtlich, daß er ſich endlich nebſt allen ſeinen Anhängern zur ſchleunigſten Flucht genöthigt ſah *); der einzige Cato wich langſam, indem er noch oft ſich wandte, und Verwünſchungen gegen die bethörte Menge ausſtieß **).

Cäſar und Pompeius drangen nun nicht bloß mit ihrem Geſezze durch; ſondern es ward auch überdies noch ein Volksſchlus abgefaßt: daß der ganze Senat eidlich angeloden ſolle, daſſelbige gegen jedweden Angrif zu vertheidigen; ja, daß derjenige der Verbannungs-Strafe unterworfen ſei, der dieſes Eides ſich weigre.

---

*) Appian läßt ihn, nachdem er ſchon einmal fortgeſtoßen worden, von einer andern Seite wieder kommen und aus allen Kräften gegen Cäſarn ſchreien, bis man ihn zum zweitenmal wieder wegdrängt. Plutarch begnügt ſich mit der obern Meldung.

**) Beim Appian beut Bibulus ſeinen entblößten Hals dem auf ihn einſtürzenden Schwarm mit den Worten dar: „Da ich Cäſarn nicht zu gerechten Maaßregeln bewegen kann, ſo will ich wenigſtens durch meinen Tod auf ihn die Schuld des Frevels wälzen!“ — Worte, die freilich ſchön genug klingen, die aber zu des Bibulus nachheriger Einſperrung in ſeinem Hauſe nicht ganz paſſen!

Viel ſtürmiſche Auftritte hatte es ſchon in dem ſogenanten Freiſtaate Rom gegeben; einen noch ſtürmiſchern doch wohl ſchwerlich. Als daher der Konſul Bibulus des andern Tags im Senate erſchien, da hoft' er mit Grund, daß doch irgend Jemand ſich erheben, und des geſtrigen Aufſtands halber Beſchwerde führen werde. Doch da alle, von Furcht erſchüttert, ſchwiegen, da entfernt' er ſich von dieſem Tag an in ſein Haus *); erſchien vor Schlus des Jahres nicht mehr, weder auf dem

---

*) Dio Caßius ſagt: Bibulus habe würklich noch auf einen Widerruf des Geſezzes, doch fruchtlos angetragen; Sveton und Plutarch verſichern, daß alles — geſchwiegen habe. „Unſre Senatoren (ſagte Cicero bei dieſer Gelegenheit ſcherzend) ſcheinen, wenn der Staat untergehn ſolte, nur drauf zu denken, wie ſie ihre Fiſchteiche erhalten könnten.“

Forum, noch in der Kurie, und widerſprach jeder Anmaſſung ſeines Amtsgenoſſen nur durch ſchriftliche Anſchläge. Der Eid ſelbſt, als er geleiſtet werden ſollte, fand den Widerſtand bei weitem nicht, den man wohl hätte erwarten können. Zwar ſträubten ſich Metellus Celer, M. Cato, und der getreue Schattenriß dieſes Leztern, M. Favonius dagegen. Aber ihr Widerſpruch fügte ſich bald, und ſie ſchwuren, wie die Uebrigen *). Zwanzig Männer aus den Erſten im Staat wurden erwählt, um dem wichtigen Geſchäfte der Vertheilung vorzuſtehn. Unter ihnen befanden ſich Pompeius und Craſſus; das heiſt mit andern Worten: alles geſchah, wie dieſe Zwei den Ton angaben.

---

*) Den M. Cato, als er zur Selbſtverbannung ſchon entſchloſſen war, und Freunde, Weib und Kinder fruchtlos ihn beſchworen hatten, ſoll Cicero zur Nachgiebigkeit bewogen haben. „Die gröſte Ungerechtigkeit, ſagt' er, wäre, wenn du jezt das Vaterland im Stiche lieſſeſt. Du kannſt allerdings Rom, aber Rom kann dich nicht entbehren.“ Plutarchs Cato.

Der ſchlaue Cäſar hatte ſich eine Stelle unter jenen Zwanzigen im Voraus verbeten. Ihm gnügte, wie er mehrmals verſicherte, das ſüße Bewußtſein, dem Römiſchen Volk eine ſolche Erleichterung verſchaft zu haben. Kapua von den Römern, ſeit jener berufnen Eroberung, anderthalb Jahrhunderte durch, äußerſt ſtiefmütterlich behandelt, ward nun als eine römiſche Pflanzſtadt betrachtet, wuchs bald wieder mächtig empor, und ehrte mit Recht Cäſarn als ſeinen zweiten Stifter. In Roms Geſchichts-Büchern ſchließt er die anſehnliche Reihe der Agrariſchen Geſezgeber *).

Jezt, da nun Bibulus das Schlachtfeld gleichſam geräumt hatte — jezt ſchaltete und waltete Cäſar faſt unbeſchränkt im Staate. Er gab mehrere der wichtigſten Geſezze und Dekrete ganz nach eigner

---

*) Wohlbedingt, daß die gewaltthätige Vertheilung der Triumvire an ihre Soldaten nicht in Betrachtung kömmt!

Willkühr *); er beſchenkte und beförderte ſeine Freunde; demüthigte ſeine Gegner; ging mit der Staats-Kaſſe um, als ob ſie ſein Eigenthum und unerſchöpflich wäre **).

---

*) Alle Geſezze, die in den alten Schriftſtellern als Cäſars Geſezze angegeben werden, hier anzuführen, dürfte wohl zwecklos ſeyn, zumal da es bei einigen noch zweifelhaft iſt: in welchem Konſulate er ſie gegeben habe? Die berühmteſten ſind de repetundis — de provinciis ordinandis, (daß der abgehende Landvogt eine doppelte Rechnung in zwei verſchiedenen Städten ſeiner Provinz zurücklaſſen, und eine Abſchrift nach Rom mitbringen ſolle. Daß Proprätoren nicht über ein, Prokonſulen nicht über zwei Jahr in der Provinz bleiben dürften: eine Verordnung, die er gleich darauf ſelbſt übertrat!) de vi et majestate — de sacerdotiis etc. Auch alle Verfügungen des Cn. Pompejus im Orient wurden während dieſes Konſulats geſezlich beſtätigt. cf. Augustinus de legib.

**) Der allerſchlimſte Vorwurf in dieſem Punkte iſt derjenige, den Svetonius K. 54 ihm macht: als habe er dreitauſend Pfund Goldes aus dem Kapitol hinwegnehmen und nur eben ſo viel vergüldetes Erz dafür hinlegen laſſen. — Nicht aus Parteilichkeit für Cäſarn, ſondern aus reinſter Achtung der Wahrheit frag' ich: Solte wohl ein ſo heimtückiſcher Diebſtahl mit Cäſars Karakter verträglich geweſen ſeyn? Von Ungerechtigkeit und Begier

Da die öffentlichen Zollpächter *) um einige Verminderung in ihrer Pacht-Summe anhielten, erließ er ihnen ſofort und eigenmächtig den dritten Theil derſelben; ja, bei der Verſteigerung neuer Zölle ermahnte er ſie öffentlich, nicht wieder ſo unmäßig zu bieten. Als M. Cato ſich einſt **) ihm

---

nach fremdem Gute ihn freizuſprechen, fält mir nicht ein. Aber ich glaube nur, ſo hinterliſtig raubt' er nie; ſondern wußte leicht einen geſezlichern Anſchein zu finden.

*) Bekantermaßen waren dieſe aus dem Ritterſtande, und ihr Betragen bei Eintreibung der Zölle gar nicht von der Art, daß einiger Verluſt ihrer Seits ſich vermuthen ließ. Aber dieſe Ritter waren, wie aus einigen Stellen in Ciceros Briefen (ad Att. II. 19.) erhelt, Cäſarn nicht ganz hold, und er ſuchte daher ihre Freundſchaft auf Staatsunkoſten zu erwerben; was ihm auch, nach dem Appian (II. 13.) volkommen gelang.

**) Ueber das eigentliche Wahre dieſer Begebenheit ſind die alten Schriftſteller einig; aber in Rückſicht des Zeitpunkts weichen ſie ab. Plutarch, der ſie zweimal, einmal im Cäſar, dann im Cato erzält, ſezt ſie das erſtemal zu der Zeit an, als Cäſar Gallien zur Provinz erhielt, das zweitemal beim Vorſchlag Kampaniens zur Verlooſung. Dio erwähnt ihrer noch früher, und Suetonius giebt gar keine eigentliche Zeit alzuheftig widerſezte, gebot er den Liktor, ihn von der Kurie hinweg ins Gefängnis zu führen. Wahrſcheinlich hoft' er, daß Cato jezt nachgeben, wenigſtens, daß er ſchweigen werde; doch als Cäſar ſah, daß Cato dem Liktor folge, im Gehen noch ſpreche, und die ehrenvolle Begleitung von mehrern ſchon aufſtehenden Senatoren erhalten werde, da winkt er einem von ſeinen erkauften Volkstribunen, daß er ſich ſcheinbar dagegen ſezzen und den Gefangnen befreien muſte. Als L. Lukullus — der ſchon von jeher zur Gegenpartei gehört hatte, und nun in Cäſarn den Freund ſeines Todfeindes, Pompeius, zwiefach haſſen muſte — ihm einigemal alzudreiſten Obſtand hielt, wuſt'

---

an. Mir ſcheint ſie doch am beſten für die agrariſchen Streitigkeiten, vielleicht bei der Eidesleiſtung, zu paſſen. Beim Dio ertheilt ein gewiſſer M. Petreius, der nebſt andern dem Cato folgen will, Cäſarn, der ihn wegen früher Rathsverlaſſung ausſchilt, die edle Antwort: Ich will lieber mit Cato im Kerker, als mit dir im Senate ſeyn.

er ihn durch Drohungen dergeſtalt in Furcht zu ſezzen, daß ſich endlich der ſonſt ſtolze Beſieger des Mithradates bis zum Fußfall und zur demüthigſten Bitte um Verzeihung herabließ *). — Als M. Cicero, in einer gerichtlichen Rede, die er zur Vertheidigung ſeines ehemaligen Mitkonſuls, C. Antonius, hielt, etwas freimüthig die gegenwärtige Lage des Staates betrauerte, ſchob Cäſar ſeine Rache an den zu patriotiſchen Redner nur — drei Stunden auf. Denn ohngefähr um die ſechste Stunde hatte Cicero geſprochen; um die neunte ſezte Cäſar die vom P. Clodius ſchon längſt fruchtlos geſuchte plebeiiſche Adoption durch. Der Todfeind des Cicero war nun vermögend, Volkstribun zu werden;

---

*) Sueton: Cäſ. 20. Worinnen dieſe Drohungen beſtanden, erwähnt er nicht. Wahrſcheinlich waren ſie von Lukulls Betragen im Orient hergenommen.

den; welche Bahn er ſich dann vorgezeichnet habe, war ſeinem Beſchüzzer gewiß nur alzu bekant *) — Kurz, Cäſar herſchte, während ſeines Konſulats, faſt ſo unbeſchränkt, wie iemals ein Diktator geherſcht hatte; auch war der Ruf von ſeiner Alleingewalt ein ſo durchgängig beglaubter Ruf geworden, daß er bald in Volks-Scherz und Stadt-Satire überging. Einige Wizlinge pflegten aus Muthwillen ihre Aufſäzze nicht, unterm Konſulat des Cäſar und Bibulus, ſondern nur des Julius

---

*) Cicero (Orat. pro domo, Cap. 16.) ſagt: Hora fortasse sexta diei questus sum in judicio, cum C. Antonium, collegam meum, defenderem, quædam de Republica, quæ mihi visa sunt ad illius miseri causam pertinere. Hæc homines improbi ad quosdam viros fortes longe aliter, atque a me dicta erant, detulerunt. Hora nona, illo ipso die, tu (nemlich Clodius) adoptatus es. Auch Sveton Cap. 20. ſtimt ein. Daß übrigens dieſe Adoption, wo der Adoptator, ein gewiſſer Fonteius, viel iünger, als ſein Adoptirter war, noch manchen andern Geſez-Verſtos in ſich enthielt, gehört in Cicero's oder Clodius Leben.

und Cäſars zu bezeichnen; und in ganz Rom lieſen von Hand zu Hand ein paar Verſe, ohngefähr des Inhalts *): „Nicht unterm Konſulat des Bibulus, ſondern Cäſars, geſchah, was neulich geſchehen. Unterm Bibulus wüßte man nicht, daß etwas vorgefallen wäre„.

Gleich wohl dämmerten auch in dieſem glänzenden Gemälde verſchiedne dunklere Farben! Dem Scharfblick Cäſars konte unmöglich die Bemerkung entgehn: daß er mehr gefürchtet, als geliebt werde; daß tauſend mistrauiſche Augen ihn bewachten; daß unter denen, die ſich iezt demüthig vor ihm beugten, viele mit erſticktem Groll nur auf Gelegenheit harrten, die läſtige Larve wieder abzulegen. Aeuſerſt wenige

---

*) Sueton hat ſie uns ſogar wörtlich aufbewahrt:

Non Bibulo quidquam nuper, sed Caesare factum est,
Nam Bibulo fieri consule nil memini.

Senatoren pflegten auf ſeine Berufung in der Kurie zu erſcheinen. Wer von ächten Patrioten nur einen Vorwand finden konte, ſich aus der Stadt zu entfernen, benuzt' ihn auch treulich *). Die Selbſt-Verleugnung des Bibulus, der lieber ſeinen ſchimmernden Poſten freiwillig unbeſezt laſſen, als das Uebergewicht ſeines Amtsgenoßen in der Nähe mit anſchauen wolte, ſeine Anhaltſamkeit, mit welcher er wenigſtens ſchriftlich widerſprach, und durch vorgegebne Beobachtung der Auſpizien Cäſars Unternehmungen, wenn nicht rükgängig, doch widergeſezlich zu machen wußte,

---

*) Einer Anekdote im Plutarch zufolge ſagte Conſidius, ein ſchon ſehr betagter Senator, dem Cäſar einſt gradezu ins Angeſicht: „die Furcht vor deinen bewafneten Kriegern macht, daß unſre Rathsverſamlungen ſo leer ſind". — Und warum, fragte Cäſar, fürchteſt Du dich nicht auch vor ihnen? Warum bleibſt du nicht auch daheim? — „Mein Alter macht mich furchtlos. „Der kleine Ueberreſt meines Lebens bedarf „keiner Vorſicht weiter„. Plut. Cäſar. X.

und ſeine Edikte, der bitterſten Vorwürfe voll, fanden den lauteſten Beifall*). Selbſt das Volk ſchien durch das allzugroße Uebergewicht ſeiner drei Günſtlinge — vielleicht aus Furcht, daß ſie ſeiner Gunſt bald ganz entbehren könten — beleidigt zu ſeyn, und munterte zuweilen, ſichtlich genug, diejenigen auf, die doch noch ſoviel Muth übrig hatten, ſich dem Triumvirat entgegen zu ſtellen. Den Pompeius, wenn er im Schauplaz erſchien, empfing nicht mehr, wie ehmals, ein froher einſtimmiger Jubel. Verſchiedne ungünſtige Stellen in Tragoedien wurden auf ihn gedeutet, und die Schauſpieler dann zu Wiederholung derſelben aufgefordert *). Auch das Händeklatſchen, womit man Cäſarn empfing, war nur gering und dumpf. Den iüngern Curio hingegen, deßen Vater von ieher Cäſars Todfeind geweſen war, und von wel-

---

*) Cicero in ſeinen Briefen an Attikus erwähnt dieſes Beifalls oft, mit dem offenherzigen Geſtändnis: daß er nicht ganz einſehe, womit Bibulus ihn verdiene? (II. 19.) Bibulus in coelo est, nec, quare, scio. Sed ita laudatur, quasi unus homo nobis cunctando restituit rem, und (II. 20.) Bibulus hominum admiratione et benevolentia in coelo est. Edicta ejus et conciones describunt et legunt. Novo quodam genere in summam gloriam venit. Populare nunc nihil tam est, quam odium Popularium. Hæc, quo sint ereptura, timeo. Noch ſtärker ſind die Ausdrücke im 21ſten Briefe: Archilochia edicta Bibuli populo ita sunt iucunda, ut eum locum, ubi proponuntur, præ multitudine eorum qui legunt, transire nequeant etc. Ob hier Cicero nicht auch einen Theil auf die bloße, dem Volk gewöhnliche Neugier rechnen ſolte, will ich nicht unterſuchen.

---

*) Auch hiervon trift man Beweiſe genug in Ciceros Briefen, an Atticus ꝛc. (II. 19.) Ludis Apollinaribus Diphilus tragoedus in nostrum Pompejum petulanter est invectus. *Nostra miseria tu es magnus*, millies coactus est dicere. *Eandem virtutem istam, veniet tempus, cum graviter gemes*, totius theatri clamore dixit. Itemque cetera: *Si neque leges, neque mores cogunt* magno cum fremitu et clamore sunt dicta. — Pompeius ſchien würklich ſchon damals den geſchehnen Schritt zu bereuen, und ſich über des Volks geänderte Stimmung zu grämen; aber iezt wieder zurück zugehn war unmöglich.

chem man erwartete: er werde in die väterlichen Fusſtapfen treten, empfing die tolle Menge, die genauer betrachtet ſelbſt kaum wußte, was ſie wolte, mit Entzücken. Cato und ſeine Freunde erklärten ohne Scheu, daß ſie nur das Ende des Jahrs abwarten wolten, um dann als Kläger gegen die Unterdrücker des Staats aufzutreten. Im Hauſe des Bibulus wurden oft Verſamlungen gehalten, die einer Senatsſizzung glichen; und ſelbſt gemäßigte Mitglieder der Gegenpartei zagten oft ins Geheim: ob es nicht durch Aeußerungen und Maasregeln dieſer Art zum offnen, den Staat am Rand des Verderbens drängenden Zwieſpalt gedeihen könne *).

---

*) Cicero ad Att. II. 21. De Republica quid ego tibi subtiliter? tota periit! atque hoc est miserior, quam reliquisti; quod tam videbatur ejusmodi dominatio civitatem oppressisse, quae iucunda esset multitudini; bonis autem ita molesta, ut tamen sine pernicie; nunc repente tanto in odio est omnibus, ut quorsum

Doch noch war eine ſolche Beſorgnis viel zu voreilig; noch konte ſie nur von Männern gehegt werden, die, unvertraut mit Cäſars wahrer Denkart, nicht wuſten: daß ſeine Vorſicht durchaus keinen übereilten Schritt wage. Genug bekant mit den Launen eines wetterwendiſchen Volkes macht' er es, wie jener Fiſcher des Ariſtipps; er duldete gelaßen, daß das Meer ſeine Füße beſchäume, wenn es ihn nur dafür mit einem reichlichen Fiſchzuge lohne. Keinen Augenblick den lezten Zweck ſeines Beſtrebens aus dem Geſichte verlierend, ſezte er unerſchüttert ſeine Laufbahn fort, und bediente ſich treulich dabei des Kunſtgrifs: mehr durch andre für ſich

---

eruptura sit, horreamus. Nam iracundiam atque intemperantiam illorum sumus experti, qui Catoni irati omnia perdiderunt. Sed ita lenibus uti videbantur venenis, ut posse videremur sine dolore interire. Nunc vero sibilis vulgi, sermonibus honestorum, fremitu Italiae, vereor ne exarserint.

würken zu laſſen, als ſelbſt zu würken. Auch fiel dieſe Maasregel ihm leicht genug; denn mehrere von den Volks-Tribunen ſtanden, buchſtäblich genommen, in ſeinem Solde. Der Thätigſte unter ihnen, der eigentliche Waffenträger Cäſars war P. Vatinius, ein Mann, dem kein Wageſtück zu groß ſchien, wenn es nur mit baarem Gewinn ihm gelohnt ward *).

---

*) Cicero in ſeiner Rede gegen den Vatinius K. 16. verſichert: Cäſar habe ſpäterhin öffentlich zu Aquileja geſagt: Auf Beförderung zu Ehrenämtern durch ihn habe Vatinius keinen Anſpruch; denn er habe alle im Tribunat von ihm geleiſteten Dienſte mit baarem Gelde vergütet erhalten. — Wenn übrigens in dieſer Rede Cicero den Vatinius aufs unbarmherzigſte mishandelt, — ihn größten Theils wegen des Betragens in ſeinem Tribunat zu Cäſars Gunſten, mishandelt, ſo iſt es äußerſt unterhaltend zu ſehn, wie ſehr er ſich doch bemüht des Cäſars ſelbſt dabei zu ſchonen. Die Stelle, (um von hunderten nur eine auszuheben,) wo er K. 6. ſagt: Si jam violentior aliqua in re C. Cæsar fuisset, si eum magnitudo contentionis, studium gloriæ, præstans animus, excellens nobilitas, aliquo impulisset, quod in illo viro et tum

Er hatte bereits an den Konſul Bibulus, als er die Volks-Verſamlung zu trennen ſuchte, gewaltthätige Hand gelegt, und Anſtalt ihn zu verhaften getroffen. Er hatte, als Bibulus in ſein Haus ſich einſchlos, im Vorſchlag gebracht, auch von da aus ins Gefängnis ihn führen zu laßen, weil er fortfahre den Staat durch ſeine Edikte und durch die vorgebliche Beobachtung der Auſpizien zu zerrütten. Er hatte

---

ferendum esset, et maximis rebus, quas postea egit, oblitterandum; id tu tibi, furcifer, sumes, et Vatinii latronis et sacrilegi vox audietur, hoc postulantis, ut idem sibi concedatur, quod Cæsari? beweißt deutlich, wie geſchickt dieſer Redner den Mantel dahin zu hängen pflegte, woher der Wind blies. Uebrigens ſtimmen in das Zeugnis von Vatinius Unwürdigkeit auch andre Schriftſteller ein. Velleius ſagt: Körperliche Misgeſtalt wetteiferte bei ihm mit geiſtiger Verderbnis. — Cäſar, in ſeiner zweiten Diktatur, machte ihn zwar zum eingeſchobnen Konſul (Consul suffectus) aber auf ſo wenige Tage, daß es ihm mit dieſer Beförderung mehr ein Spott, als ein Ernſt zu ſeyn ſchien.

ein Geſetz bewürkt, durch das Cäſar bevollmächtigt ward am See Larius bei Novocomum eine neue Pflanzſtadt anzulegen und die Anbauer derſelben mit dem römiſchen Bürgerrecht zu beſchenken. Er beruhigte endlich ſeinen Gönner über den lezten, ia faſt könte man ſagen, einzigen Punkt, der noch ſchwer auf Cäſars Herzen lag.

Immer noch war über die Vertheilung der Provinzen für das kommende Jahr kein Rathsſchlus gefaßt, kein Loos geworfen worden. Der Senat zögerte und ſchwankte; Cäſars Gegner boten jede Liſt, jede ihnen noch übrige Kraft auf, um wenigſtens denjenigen als Prokonſul unſchädlich zu machen, den ſie als Konſul ſo furchtbar erfunden hatten. Aber auch er übereilte ſich in dieſem Punkte keineswegs; denn er wußte nur alzugut, daß auf dieſem Grundſtein das ganze Gebäude ſeiner zukünftigen Größe ruhe; daß ſein ganzes bisher erworbnes Anſehn, wie ein leichter Schimmer verfliege, wenn er ſich hier nicht zu ſichern wiße. — Seit aus dem Orient Sulla, als nachmaliger Diktator, Pompejus mit der Kraft es zu werden, und Lucullus mit unermeslichen Schäzzen zurückgekehrt war, — ſeitdem ſchien Aſien dasjenige Land zu ſeyn, nach welchem die Wünſche der gold- und ruhmbegierigen Optimaten vorzüglich ſtrebten. Die Weichlichkeit der morgenländiſchen Völker ſchmeichelte ihnen mit leichterworbnen Triumphen, der Reichthum der aſiatiſchen Städte mit ausgiebiger Erpreßung. Königreiche und Fürſtenthümer gab es dort zu verſchenken; und der ſklaviſche Geiſt der Morgenländer, ſchon dran gewöhnt vor dem kriegserfahrnen Europäer ſich zu ſchmiegen, ehrte jeden Günſtling ſelbſt jeden Freigelaßnen ihrer Bedrücker, wie eine lebende Gotheit *). Dennoch gelüſtete Cäſarn nach

---

*) Als einen Beweis nehme man die Anekdote, die Plutarch in Katos Leben (K. 13.) von Antiochien erzählt.

ſo flüchtigen Vortheilen nicht; ſein Plan ging ins gröſſere und ins weitere. Er wünſchte ſich eine Provinz, von Rom nicht abzufern, — minder lezt ſchon gros, als vielmehr der Vergröſſerung fähig; ein beträchtliches Heer, das er üben, abhärten und gleichſam zu dem ſeinigen machen könne; endlich einen Krieg, der Gefahr, Ruhm und Beute, aber auch die Dauer von mehr als einem Jahre verſpreche; und alles — alles dies vereinte ſich in der Provinz des Ciſalpiniſchen Galliens.

Sie konte man mit Recht des römiſchen Staates wichtigſte Feſtung zu Schuz und Truzze nennen. Ihr ſtand gegen Oſten Italiens Thor unverſchliesbar offen; indeß ſich auf nördlicher Seite, längſt dem Felſenwall ihrer Alpen, jenes unermesliche, noch für barbariſch geſcholtne Gebiet ausbreitete, in deßen Innerſtes bis auf dieſem Tag noch kaum ein römiſcher Wanderer, geſchweige ein römiſches Kriegsheer eingedrungen war. Bekant und gefürchtet genug war der kriegriſche Geiſt der Gallier dieſſeits ſowohl als ienſeits der Alpen. Ein Krieg mit ihnen galt der ſtolzen Roma für ſo gefährlich als ein innrer Krieg *); dem römiſchen Statthalter dieſer Provinz war daher ſtets ein anſehnliches Heer zu Gebote. An Gelegenheit zu Kampf und Siegen fehlt'es ihm faſt nie; und grade iezt war ihm ſtärker als iemals der Spielraum dazu eröfnet. Denn ein allgemeines Gerücht ging umher: das mächtige, tapfre Volk der Helvetier ſei entſchloßen, ſein ihm zu enge werdendes, von der Natur alzubeſchränktes Vaterland zu verlaßen und ſich geraumere Wohnſizze aufzuſuchen. Daß der Weg dieſes furchtbaren Zuges über römiſches Gebiet gehen werde, ließ ſich vorausſehn; daß dieſer Schwarm wohl gar

---

*) Die Kriege mit den Galliern wurden unter der Benennung Tumultus mit einbegriffen, und ſelbſt die Veteranen waren in ihnen von Kriegsdienſten nicht frei.

gegen Italien ſich wenden dürfte, ließ ſich befürchten. Nicht ohne Grund ward man zu Rom ſelbſt desfalls beſorgt; und weislich wußte Cäſar, oder vielmehr ſein Waffenträger, P. Vatinius, dieſe Beſorgnis noch zu mehren. In einer von ihm berufnen Volksverſamlung ſchilderte er die Gefahr, welche Rom bedrohe, mit den lebhafteſten Farben; behauptete: daß bei einem ſo außerordentlichen Ereignis auch außerordentliche Mittel angewandt werden müſten, und ſchlug endlich vor: daß Cäſar das Ciſalpiniſche Gallien und Illyrien, nebſt einem Heere von drei Legionen, auf fünf Jahre zur Statthalterſchaft angewieſen werden ſolle. Zwar war ein ſolcher Antrag ganz dem Semproniſchen Geſezze*) zuwider; war im Rückſicht der Dauer ein Beiſpiel ohne gleichen, und ein Mittel, wozu Rom in weit gröſſern Gefahren, und ſelbſt in iener höchſten Cimbriſchen Bedrängnis *) nie gegriffen hatte! Dennoch, da Craßus, Pompeius und Cn. Piſo — Cäſars Schwiegervater und ſein beſtimter Nachfolger im Konſulate — ihn unterſtüzten, ging der Vorſchlag des Vatinius als Geſez durch. Dem überraſchten, beſtürzten Senate blieb nun (wenn ihm das Volk nicht bald zum zweitenmale vorgreifen ſolte,) kein andrer Ausweg übrig, als wenig Tage nachher auch Gallien ienſeits der Alpen, nebſt einer vierten Legion, dem künftigen Prokonſul als eine Vergröſſerung ſeiner Macht anzuweiſen.

---

*) Dieſes Semproniſche, dem berühmten C. Gracchus zugeſchriebne Geſez beſtimte nemlich: daß die Provinzen noch vor der Wahl neuer Konſulen durch den Senat verloſet, und keine

---

der Prokonſulariſchen Provinzen länger als ein Jahr, die Proprätoriſchen nicht über zwei Jahr verliehen werden ſolten.

*) Marius war allerdings fünfmal hintereinander zum Konſul, doch ſtets auf einzelne Jahre, und durch ordentliche Wahltage ernant worden.

Nun war Cäſarn jeder Wunſch gewährt, den er für lezt hegen konte! Mochte doch nun Bibulus in ſeinen Edicten alle mögliche Schmähungen gegen ihn ausſtrömen! Mochte Cato öffentlich erklären: es ſei ein unerträgliches Schauſpiel mit anzuſehn, wie man Provinzen und Befehlshaber-Würden ſich zukupple. Mocht' er immerhin dem Senate zurufen: Sie hätten nun ihren König ſich ſelbſt gewählt, und ihn mit einer Leibwacht in ſeine Burg eingeſezt! Den geſicherten Cäſar bekümmerte dies keineswegs. Er durft' es nun dreiſt wagen, ſelbſt die Freude über ſeinen erfochtnen, oder vielmehr theuer erkauften Sieg in Worten und Handlungen durchſchimmern zu laſſen *); durfte ſich

---

*) Für die Wahrheit nachſtehender Anekdote mag Suetonius, K. 22, bürgen! Das Salz des Spotts und Gegenſpottes liegt eigentlich in

erkühnen, im vollen Senate die drohenden Worte fallen zu laßen: „Da er nun, troz allem Widerſtand und heimlichen Groll ſeiner Feinde ſeinen Entzweck erreicht, ſo woll' er auch allen künftig ofnen Troz bieten!„ und als einer hierauf ihm ſpottend zur Antwort gab:„ das dürfte doch

---

der Zweideutigkeit des vom Cäſar gebrauchten Ausdrucks: *omnium capitibus insultaturum*, der freilich auch ſoviel heißen kann, als: er wolle ihnen auf den Köpfen tanzen. Warum Cäſar von ſeinem Gegner ein Weib geſcholten ward, erräth ſich von ſelbſt. Daß aber weder Cicero — der doch grade in den lezten Tagen von Cäſars Konſulat ſeinem Attikus viel Anekdoten, und zumal die von ungünſtiger Art überſchreibt — noch Plutarch etwas von dieſer allerdings dreiſten Aeußerung erwähnen; und daß ein ſolcher ofner Troz ſich nicht gut mit Cäſars eigentlichem Karakter verträgt —, da er ſonſt weder vom Wein noch von der Freude trunken zu ſeyn pflegte — Dieſe zwiefache Betrachtung entkräftet Svetons ſonſt allerdings unbeſcholtne Glaubwürdigkeit ein wenig. Grade da, wo Anekdoten in Schlüpfrigkeit übergehn, ſcheint Sveton ein wenig — leichtgläubig geweſen zu ſeyn.

„ziemlich ſchwer für eine Frau ſeyn! „mit „gleich ſpöttiſchem Ton' erwiedern: „Auch „Semiramis habe einſt Syrien beherrſcht: „und die Amazonen einen großen Theil „Aſiens beſeſſen.„

Die Zeit von Cäſars Konſulate war nun, bis auf wenige Tage, verfloſſen; doch auch dieſer lezte kurze Ueberreſt ward noch durch einen ſeltſamen, zweifelhaften Vorfall ausgezeichnet. Ein gewiſſer L. Vettius, ein römiſcher Ritter — eben derjenige, der ehmals ſchon bei Gelegenheit der Catilinariſchen Verſchwörung einen Angeber gemacht hatte, gegen Cäſarn mit einem ſo kränkenden Zeugniß aufgetreten, und auch deßhalb von ihm mit gerechter Strenge behandelt worden war *) — hatte durch mancherlei Mittel ſich in die Freund-

---

*) 1. Th. S. 359. — Dem Dio Caßius zu Folge (XXXVII. C. 41.) hatte gleich Anfangs der Senat dem Vettius wenig getraut. Cicero nent ihn im Briefe an Attikus. II. 24. Vettius ille, ille noster index.

ſchaft des jüngern Curio eingeſchlichen; hatte dann im engſten Vertrauen ihm entdeckt: daß ſich mehrere junge Römer zur Ermordung des großen Pompeius verſchworen hätten, und ihn dringend zur Theilnahme dieſes Bundes eingeladen. Curio entdeckte, was er gehört, ſeinem Vater: der Vater, wahrſcheinlich Betrug ahndend, zeigte es dem Senate an. Vettius, ſofort ergriffen und vorgeführt, geſtand nach kurzem Weigern den Anſchlag, und nante als Mitgenoßen deßelben den jüngern Curio ſelbſt, nebſt mehreren adlichen Jünglingen; verband aber ſeine Anzeige mit Umſtänden, die theils ungereimt, theils offenbar falſch waren. Denn als Haupt des Bundes gab er den Quäſtor L. Paulus an, der damals in Mazedonien ſich befand; und Konſul Bibulus ſollt' ihm durch ſeinen Schreiber C. Septimius ausdrücklich den Dolch zugeſendet haben, mit welchem er den Pompeius ermorden möge. Der Senat hielt ſich daher an ſeine Ausſage, nur in ſofern, als ſie ihn ſelbſt betraf; und verurtheilte ihn, da er geſtand, in der Stadt heimliche Waffen geführt zu haben, zur gefänglichen Haft; erklärte auch denjenigen für einen Staatsverbrecher, der ihn los machen werde. Doch des nächſten Tages führte Cäſar eben dieſen Vettius auf die öffentliche Rednerbühne *), und befahl ihm hier vor allem Volk anzuzeigen: was er von der Verſchwörung gegen den Pompeius wiſſe. Vettius that es, aber mit ſo ſichtbarer Abweichung von der Anzeige des vorigen Tages, daß jedermann merkte: es ſei indeß an ihm geſtimmt und gewirkt worden. Den Namen des M. Brutus, den

---

*) Cicero nimt dieſen Schritt vorzüglich übel auf! Caesar, (ſchreibt er an Atticus II. 24.) is, qui olim, praetor cum esset, Q. Catulum ex inferiore loco iusserat dicere, Vettium in rostra produxit; eumque in eo loco constituit, quo Bibulo consuli adspirare non liceret. Auch in der ſpätern Rede gegen den Vatinius gebraucht er ſich ähnlicher Ausdrücke; aber freilich ſchiebt er dann die ganze Schuld auf den Vatinius.

er geſtern hart angeklagt hatte, überging er nun ganz mit Stillſchweigen; dagegen beſchuldigte er mehrere der vornemſten Römer — Männer, die ſich nicht ſo leicht vergeſſen ließen! — heute zum erſtenmale, den L. Lucullus, L. Domitius und M. Cicero. Ja, da er ſchon geendet hatte, und die Volksverſamlung ſchon ſich trente, trug er, vom Vatinius zurückgerufen, und durch ein paar leiſe Worte anermahnt, noch ein paar vornehme Männer, als verdächtig, nach.

Ein ſolcher Betrug war zu plump, als viel aufs Volk zu würken. Vettius ward im Kerker zurückgebracht, und einige Tage drauf fand man ihn todt in demſelben. Daß er gewaltthätig geſtorben *), war ohne Zweifel; doch wer es verübt, blieb

---

*) Suetonius ſagt: er ſei vergiftet — Cicero in der Vatinianiſchen Rede: er ſei erdroßelt worden.

unentſchieden. Von beiden Parteien ward die gegenſeitige deßen bezüchtigt. Die Anhänger des Pompeius und Cäſars gaben vor: Vettius ſei getödtet worden, damit er nicht mehrere von den Verſchwornen angeben und rechtskräftigen Beweis gegen ſie führen könne; die Optimaten erklärten alles für ein erdichtetes Mährchen, bei welchem man den erkauften Schauſpieler zur Strafe ſeiner Ungeſchicklichkeit bald wieder vom Schauplaz weggeſchaft habe; und der härteſte Verdacht traf — Cäſarn. Sein Plan, ſagte man, ſei geweſen, den jüngern Curio, in welchem ein furchtbarer Feind ihm aufzuwachſen ſcheine, in die Theilnahme oder wenigſtens in den Verdacht einer Frevelthat zu verſtricken. Vettius, wenn er ihn einmal mit hineinverflochten, habe ſich dann nebſt einigen bewafneten Sklaven abſichtlich auf dem Markt ergreifen laßen ſollen. Des ältern Curio Vorſicht habe den Anſchlag, bevor er reif werden können, vernichtet.

Nicht blos müſsige Schwäzzer, oder Eiferer von blinder Partellichkeit voll, ſondern ſelbſt Männer, wie Cicero, konten einen ſolchen Argwohn in Briefen an ihre vertrauteſten Freunde äußern, und Sveton ſogar in ſein Geſchichtsbuch ihn übertragen *). Gleichwohl, dünkt mich, liegt die ſtärkſte, faſt unwiderlegbarſte Vertheidigung Cäſars grade in der Unbehülflichkeit, mit welcher dieſer ganze Handel angefangen und fortgeführt ward. Sei es denn auch möglich — ſo ſchwer es ſich denken läßt! — daß Cäſar, der unter ſeinen Söldlingen gewiß nur zu wälen hatte, zur Ausführung eines ſo wichtigen Plans, zur Anſchuldigung der vornemſten Römer, ſich einen Mann auserleſen haben ſolte, den er ſchon kante als — Ciceros Kundſchafter, als einen erkauften Zeugen, der ſeine Rolle

---

*) Cicero ad Atticum. II, 24. Sueton Caes. 20.

[illegible] geſpielt hatte, als einen Beleidiger, dem die Beleidigung von ihm vergolten worden war! Sei es, daß des ältern Curio unerwartete Anzeige *) den Lauf des ganzen Handels unterbrochen habe! Aber was konte doch wohl den herſchenden Konſul, den mächtigen und ſeiner Macht ſich wohl bewußten Cäſar nöthigen, dieſen ihm ſehr zum Misbehagen angeklagten Vettius ſo ſchnell verhaften und im Senat ſo raſch vorführen zu laßen, daß dem Elenden nicht einmal die Zeit übrig blieb, ein beßeres Geſchichtchen zu erfinden? Oder wenn Cäſar durch den Mund des Vettius geſprochen hätte, [illegible] dieſer wohl ein [illegible] Mährchen, als der abweſende Rädelsführer und der vom Bibulus zugeſchickte Dolch war, erſonnen — würde er einen ſeiner erklärteſten Lieblinge, den

---

*) Die doch auch nicht einmal ganz unerwartet hätte kommen ſollen. Denn der ſchlaue und entſchloſne Karakter des ältern Curio war bekant genug; und vorzüglich kante ihn Cäſar!

ein Stadtgerüchte ſogar Cäſars *) Sohn nante, mit angeſchuldigt, — würde er des andern Tages ſchon die Beſchuldigungen zur Hälfte abgeändert haben? Wahrlich, wer alles dies auf Cäſars Rechnung ſchreiben, wer in der ganzen Angabe des Vettius nur eine Spur von Cäſars Schlauheit finden kann, der verſteht ſich herzlich ſchlecht auf den unerſchöpflichen Reichthum ſeiner Geiſteskräfte, deren Uebergewicht doch ſelbſt ſeine bitterſten Feinde oft mit heimlichem Murren anerkanten! Das äußerſte, — aber auch wahrlich das alleräußerſte, was man von Cäſars vorgeblicher Theilnahme bei dieſem verwickelten Handel zu-

---

*) Servilia, die Mutter des M. Brutus, (der hier vom Cicero M. Cäpio genant wird, weil ihn eben um dieſe Zeit Cäpio adoptirt haben mochte) galt bekantermaßen für Cäſars Geliebte, und dieſer M. Brutus durchgängig für Cäſars Sohn. Darauf zielt auch Cicero, wenn er ſagt: ut appareret, noctem et nocturnam deprecationem intercessisse (ad Atticum II. 24.)

geben könte, wäre: daß er des ſchon verhafteten Vettius Ausſage auf ſolche Männer hinzulenken geſucht habe, die er haßte oder ſcheute; deren baldigen Angrif er nach Ablegung ſeiner Konſuls-Würde beſorgte, und die er daher mit ihrer Selbſtvertheidigung zu beſchäftigen ſtrebte. Aber ganz gewiß gab er auch dieſen Gedanken bei der Untauglichkeit des Angebers bald auf, und überließ den Nichtswürdigen ſeinem Schickſale. Ob dieſes Vatinius oder Craßus (der auch durch die Angabe eines Freundes beleidigt worden war) *), oder irgend ein Optimate beſchleunigte, iſt eben ſo unauflösbar, als — unbedeutend. Vettius erlitt doch gewiß nur, was ſeine Nichtsnüzzigkeit längſt verdient hatte.

---

*) Er hatte unter andern den M. Laterenſis angegeben, der ein Freund des Craßus war. Dieſe Beleidigung des Craßus iſt zugleich ein Beweis mehr, daß Vettius nicht vom Cäſar angeſtiftet war.

Der erſte Tag des neuen Jahres war nun da; Cäſar trat von ſeinem Konſulate ab. C. Calpurnius Piſo und A. Gabinius übernahmen daßelbe. Von ihnen beiden hatte Cäſar keine Kränkung zu befürchten; denn ihre Wahl war größtentheils ſein Werk geweſen. Gleichwohl erkant' er aus andern Thatſachen gar wohl, daß die Partei ſeiner Gegner mit ihrem Angrif nicht zu zaudern geſonnen ſei. Denn kaum hatt' er ſich ſeiner Würde entkleidet, ſo trugen die Prätoren L. Domitius Ahenobarbus und C. Memmius Gemellus gemeinſchaftlich darauf an: daß er wegen mannichfacher Verlezzung von Religion und Staatsgeſezzen in ſeinem Konſulate zur Rechenſchaft gezogen werden ſolte*). Unerſchrokken, wenigſtens dem Anſcheine nach, bot er ihnen die Spitze; unerſchrokken verlangt' er vom Senate ſelbſt eine Unterſuchung ſeines Verhaltens. Doch als dieſer ein ſo misliches Geſchäfte von ſich ablehnte; als einige Tage unter fruchtloſen Zänkereien verfloßen waren; als Cäſar beſorgte, doch endlich von mehrern Feinden umzingelt, und in Weitläuftigkeiten verwickelt zu werden, wo Gewinn ihm nichts nüzzen, Verluſt unendlich viel ſchaden könne; da fand er es rathſamer die Vorrechte ſeiner Prokonſul-Würde geltend zu machen; ging, ohne ſich weiter auf iene Klage einzulaßen, außerhalb den Thoren der Stadt, und legte ſein Feldherrn-Gewand an. Auch ergab ſich aus mancherlei Umſtänden, daß er weislich gehandelt hatte. Denn gleich drauf ward einer ſeiner Quäſtoren, abſichtlich um ihn zu kränken, einiger Verbrechen beſchuldigt und verhaftet; der Konſul Gabinius ward wegen Amtserſchleichung, P. Vatinius wegen ſeines gewaltthätigen Tribunats angeklagt. Beide leztere wurden zwar losgeſprochen; aber man ſah wenigſtens deutlich: daß über alle Freunde Cäſars ein Sturm ſich aufziehe.

---

*) Sueton (24.)

Dennoch war es auch lezt noch Cäſarn keinesweges ein Ernſt in ſeine Provinz abzugehen. Im buchſtäblichen Sinne des Worts nur außerhalb den Thoren Roms verweilte er in den Vorſtädten und an den Mauern ſeiner Vaterſtadt noch an drei Monden lang; dem Vorwande nach um ſeine Legionen zu ſammeln und zu ordnen; in der Wirklichkeit ſelbſt, um ſeine Sicherheit für die Zukunft zu begründen, — um die Pläne des Unruhigſten aller unruhigen Volkstribunen, des P. Clodius zu unterſtüzzen, — um endlich die Demüthigung und Verbannung des M. Tullius Cicero zu befördern!

Zu manchem Schritt, den ſtrenge Moralität nicht billigen würde, hatte Cäſarn ſchon ſein weit ausſehender Ehrgeiz gedrängt; zu mancher Verbindung, wo der Nuzzen des Augenblicks ihm mehr als der Werth des wahren Verdienſtes galt, hatte ſein ſonſt ſo hoher Geiſt ſich herabgelaßen; doch daß er jezt als Bundsgenoße eines Mannes auftrat, durch den einſt ſeine häusliche Ruhe ſo bitter gekränkt worden, — als Feind eines andern Römers, deßen Verdienſte um den Staat ſo wichtig und allanerkant waren, und den Mitgenoßen, die ſonſt nie zu ſchmeicheln pflegten, als Vater des Vaterlandes begrüßt hatten *); — ein ſolches Betragen iſt für den erſten Anblick ſo befremdend, ſcheint uns ſo ganz unter Cäſars Würde zu ſeyn, daß man wohl verſucht werden dürfte, unwillig das Auge von ihm abzuwenden. Doch dieſes Unbegreifliche verſchwindet ganz, und das Unwürdige wenigſtens zur reichlich größern Hälfte, ſobald man dieſe Handlung genauer betrachtet, oder ſobald man vollends

---

*) Es iſt freilich ungewis, ob Cato oder Catulus dem Cicero zuerſt dieſen Beinamen gegeben habe; aber auf beide paßt hoffentlich die obige Beziehung.

ſie auf der Staatsklugheit (freilich oft etwas nachgiebigen) Wage abwiegt! — Cäſar hatte wahrſcheinlich Ciceros geiſtige Gaben ſtets geſchätzt, ihn ſelbſt nie geliebt. Wie hätt' er auch den Mann lieben können, der faſt immer das Sprachorgan, der beredteſte Redner der Gegenpartei zu ſeyn pflegte! Wie hätte aus Cäſars Seele das Andenken jenes Konſulats verſchwinden können, wo der Untergang des Lentulus und Cethegus faſt ſeinen eignen Untergang verurſacht hätte! Wo ſchon das gezückte Schwerdt der römiſchen Ritterſchaft, der damaligen Leibwacht des Konſuls, den alzu ſtandhaften Vertheidiger der gelindern Meinung bedrohte! Wenn auch damals vielleicht nur ein Wink von Ciceros Augen Cäſars Leben erhielt — ſelbſt dieſer Wink und die bald drauf erfolgende Nothwendigkeit bei einer abermaligen Gefahr Ciceros günſtiges Zeugnis anzuflehen *), — iſt ſelbſt das bloße Bewußtſein

---

*) 1. Th. S. 359.

in dieſem Wettkampf untergelegen zu haben, war eine zu ſtarke Demüthigung für Cäſars Stolz, als nicht unauslöſchlich in ſeinem Gedächtnis zu haften.

Gleichwohl, als Cäſar nun ſein Konſulat antrat, — als er ſchon kraftvoll genug durch die Verbindung mit dem Pompeius und Craſſus ſich fühlte, ſtrebte er doch noch aufs eifrigſte nach Ciceros Freundſchaft; ſchickte einen ſeiner vertrauteſten Anhänger zu ihm, und ließ ihm die genaueſte Befolgung ſeiner Rathſchläge zuſichern, wenn er in ein trauliches Einverſtändnis mit ihm treten wolle. Ob es Cäſarn mit dieſem Verſprechen ein gänzlicher Ernſt war? Ob es damals wirklich blos in Ciceros Willkühr ſtand, der vierte Mann in jenem berufnen Bunde zu werden — wie er es nachher oft in ſeinen Briefen zu erkennen gab? Dies möchte allerdings noch manchem Zweifel unterliegen. Denn der ſchlaue Triumvir kante gewiß nur alzugut die bittre, oft etwas tadelſüchtige Staatsklugheit Ci-

Ciceros, ſeine Vorliebe für den Senat, und ſeinen Hang lieber andre zu lenken, als ſich lenken zu laßen; — Eigenſchaften, die ihn wohl kaum zum Einverſtändnis einer Staatsunterjochung tauglich machten! Aber wenigſtens möchte Cäſar wünſchen: daß dieſer treſliche Redner nie mehr wider ihn auftrete; daß er wohl eher für ſeine Macht und Ehre eben ſo ſprechen möge, wie er ſchon oft für Pompeius Ehre und Macht geſprochen hatte; möchte einſehn, daß ihr Bund überhaupt unendlich an Gewicht bei jeder Staatspartei gewinnen werde, wenn ſelbſt der patriotiſche Cicero ihn zu billigen ſcheine; und würde deshalb gewiß dem Willfährigen gedankt, geſchmeichelt, mit Gütern und Würden gelohnt haben! Aber Cicero beugte dem allem aus. Er erkante zwar jezt bereits, daß Cäſars Winde günſtig wehten *), doch — ſei es nun, daß er auch ſchon tiefer in Cäſars

---

*) Ein Ausdruck Ciceros ſelbſt. Ad Atticum II. 1.

Pläne eindrang; daß dem verjährten Ariſtokraten ein demokratiſcher Konſul zu ernſtlich misfiel; oder daß er wohl gar Cäſars hohe Geiſtesgaben mit einigem heimlichen Neide betrachtete — kurz, ein inneres Gefühl ſchien den M. Cicero von dieſem ihm angebotnen freundſchaftlichen Verein zu entfernen. Alles, was er für die Agrariſchen Geſezze that, war, daß er von ihnen — im Senate ſchwieg, und als der Zeitpunkt ihrer Entſcheidung heranrückte, auf ſein Formianiſches Landgut ſich begab. Auch für dieſe Entfernung und für jenes Stillſchweigen entſchädigte er ſich oft genug im Geſpräch und Briefwechſel mit ſeinen Freunden, durch manche bittre Bemerkung über die königliche Herrſchaft der Triumvire, durch manchen halb unwilligen Scherz über das träge oder unſchickſame Betragen ihrer Gegner, über das geſunkne Anſehn des ehmals großen Pompeius, und über die Thorheit ſeiner Verſchwägerung. Viele dieſer Einfälle drangen gewiß auch bis zu Cäſars Ohr, und hafteten mit des Spotts gewöhnlichem Stachel tief in ſeinem Herzen. Gleichwohl übertrug er ſie lange mit anſcheinender Gleichgültigkeit. Erſt dann, als Cicero öffentlich von des Staates vernichteter Freiheit und von deſſen gefahrvoller Lage zu ſprechen wagte, da ward (ſchon erwähnter Maaßen) an dem nemlichen Tage noch — P. Clodius ein adoptirter Plebejer.

Wahrſcheinlich mochte dies blos noch ein warnender Wink ſeyn, der dem Cicero von weitem zeigen ſollte, was er zu befürchten habe, wenn er ſich abzuſondern fortſahre. Gegenſeitig ihm angebotne Vortheile verſuchten immer noch zum Beitritt ihn zu reizen. Als unter den zwanzig Männern, erwählt zur Vertheilung der Kampaniſchen Gefilde, C. Coſconius mit Tod abging, ward ſein erledigter Poſten dem Cicero angetragen. Doch mit ſichtlicher Empfindlichkeit, weil man jezt erſt ſeiner gedenke, ſchlug der ſtolze Konſular dieſe Stelle aus*). — Und nun ward bald drauf P. Clodius wirklich Volkstribun. Ohne Zweifel wirkte Cäſar kräftig dazu, wiewohl er unter einem vorgeblichen Zwiſte ſeinen Beiſtand verbarg**).

Jezt ſahen alle Freunde und Feinde Cicero's voraus, daß gegen ihn vorzüglich die Kraft dieſes Tribunats gerichtet ſeyn würde. Zu oft, zu bitter war von ihm iener iunge, kühne, gewaltthätige Mann beleidigt worden, als daß man iezt nicht hätte erwarten ſollen: er werde die Waffen ſeines gefährlichen Amtes angrifsweiſe zu führen wiſſen. Cicero ſelbſt — wiewohl er im Angeſicht der größern Menge jeder Beſorgnis zu hohnlächeln ſchien — fühlte doch in Geheim einige bangende Ahndung; und auch jezt noch war Cäſar ihn zu ſchüzzen, zu retten erbötig. Er trug ihm die Stelle eines Legaten an *). Einen rühmlichern, leichtern Ausweg allem ſtädtiſchen Kampfe zu entgehn, hätte Cicero nie zu finden vermocht; und wirklich ſchwankt' er ein Weilchen; wirklich war er faſt geneigt dieſes Erbieten anzunehmen. Aber Pompeius widerrieth es ihm. „Es „würde,“ ſprach er, „nicht für eine Entfernung, „ſondern für offenbare Flucht, „und für eine Feigheit gelten, die überdies „noch — unnöthig ſei. Clodius habe ihm „das Wort drauf gegeben, daß dem Ci-

---

*) Cicero ad Attic. II. 19. Cosconio mortuo sum in ejus locum invitatus; id erat vocari in locum mortui; nihil me turpius apud homines fuisset.

**) Und zwar ſo gut verbarg, daß ſelbſt Cicero dadurch auf ein Weilchen irre geführt ward. Der iüngre Curio flog gleichſam von Rom aus zu ihm auf ſeine Villa, und meldete ihm: Clodius ſei, als Tribunatsbewerber, Cäſars erbittertſter Feind, und werde alle Beſchlüße deſſelben vernichten. Cic. ad Att. II, 12.

---

*) Plutarch begeht hier im Leben Ciceros einen ſonderbaren Verſtoß Er dreht es nemlich gradezu um, und läßt ſich den Cicero um eine Legatenſtelle beim Cäſar bewerben. Doch dem widerſprechen offenbar mehrere Briefe Ciceros an Attikus. II. 18. 19. 21.

„cero nicht ein Haar gekrümt werden ſolte. „Auf jedem Fall der Gefahr verſprech' er ihm den kraftvollſten Beiſtand „mit Gut und Blute*).“ Der ſonſt ſo ſchlaue, doch auch zuweilen leichtgläubige Konſular traute ſo ſchön klingenden Worten. Die Legaten-Würde ward ausgeſchlagen.

Von dieſer Stunde an ſcheint Cäſar Cicero's Demüthigung feſt beſchloßen zu

---

*) Dem Dio Caſſius zu Folge war es blos ein zwiſchen Cäſarn und Pompeius verabredetes Spiel: daß jener dem Cicero eine Legatenſtelle antragen, dieſer ihre Annahme ihm widerrathen ſolte, um ihn ſolchergeſtalt ſichrer zu machen, und gleichſam tiefer ins Netz zu verſtriken. Aber nicht gerechnet, daß eine Verabredung dieſer Art ein zu ſchändliche Hinterliſt geweſen wäre, als ſie ſelbſt **Parteihäuptern** — ſo geringhaltig ihre Moralität gewöhnlich zu ſeyn pflegt — ohne vielfältigen Beweis aufzulaſſen; ſo iſt es auch an ſich glaublicher: daß Pompeius dieſe Abrathung aus eignem Antrieb gethan habe. Pompeius wünſchte gewiß nicht, daß ſich Cicero alzugenau mit Cäſarn verbinden möge. Pompeius wünſch-

haben! Und, ganz ohne Parteilichkeit geſprochen, war es ihm wohl zu verargen, wenn er durch eine ſo öftere Zurückweiſung ſich endlich beleidigt fühlte, und von nun an nur auf die Stimme einer bittern Empfindlichkeit hörte? War es ein ſo ganz grundloſer Verdacht, wenn er beſorgte, derjenige, der in der Anweſenheit ſich ſo oft geweigert ſein Freund zu werden, dürfte in der Abweſenheit bald als ſein erklärter Feind auftreten; dürfte dann mit der furchtbaren Gabe ſeiner Bered-

---

te warſcheinlich eben ſo wenig — wenigſtens damals nicht! — daß Cicero ganz geſtürzt werde; ſondern nur, daß er durch einen verdrüßlichen Handel in Verlegenheit geſezt, und dadurch ihrem Bunde unterwürfiger werden. Hätte er damals ſchon im Sinne gehabt, ihn ſo im Stiche zu laßen, wie er ihn — nachher wirklich lies, ſo wäre der große Pompejus nicht nur ein ſehr kleiner Menſch, ſondern auch einer der verächtlichſten Böſewichter geweſen. Denn er überhaupt hatte ja gegen Cicero gar nicht die Gründe ſich zu beſchweren, die Cäſar wirklich hatte.

ſamkeit bei Senat und Volk manchen Sturm ihm zubereiten; oder indem er beim Pompeius ſein altes Anſehn wieder erwerbe, die Gedanken der Reue, die dieſem Eiteln ſchon anzuwandeln ſchienen, mächtig ſtärken, und wohl gar bis zum Entſchlus der völligen Trennung erhöhen! — Die Freundſchaft, die überdies zwiſchen Cato und Cicero obwaltete, die große Achtung, welche der Stand der Ritter bei jeder Gelegenheit dem ehmaligen Erretter des Vaterlands bezeugte, das nicht viel geringere Anſehn, das er im Senate ſich erworben hatte — wo nun nach Catulus Tode ſeine Stimme faſt als die Stimme des erſten Patrioten galt — alles dies und mehrere Umſtände noch gaben Ciceros Perſon in Cäſars Augen einen anſehnlichen Grad von Beſorgſamkeit. Er hielt ihn für einen Mann, den man entweder gewinnen oder ſtürzen müße. Das erſtere hatte Cäſar oft genug fruchtlos verſucht; das leztere blieb nun der Kühnheit des P. Clodius überlaßen. Ihm ſolte der Ruhm oder der Haß dieſes Verſuchs allein verbleiben; den Nuzzen davon hofte Cäſar zu theilen.

Schlau genug begann dieſer unternehmende Tribun ſeine Laufbahn. Die erſtern Geſezze, die er in Vorſchlag brachte, waren ganz geeignet die Gunſt des Volks ihm zu erwerben. — Den dürftigen Bürgern ſolte unentgeldlich aus der Schazkammer Korn gereicht — keine Volksverſamlung künftig durch die vorgebliche Auſpizien-Beobachtung *) einer Magiſtrats-Perſon geſtört — und verſchiedne Innungen oder Gilden, (die den Volksklaßen unter ſich eine genauere Verbindung gaben, ſeit zehn Jahren aber abgeſchaft wa-

---

*) Ungerechnet, daß durch dieſe Verordnung manche Ungeſezlichkeit in Cäſars vorjährigem Konſulate entſchuldigt werden ſolte, ſo war es doch wirklich auch eine höchſt lächerliche, aber den Ariſtokraten höchſt vortheilhafte Ungereimtheit, daß die Auſpizienbeobachtung einer einzelnen Magiſtratsperſon, die größtentheils bloſer Vorwand war, jede Volksverſamlung ſolte vereiteln können.

ren) *), wieder hergeſtelt werden. Alle dieſe Verordnungen waren ſo billig, daß Cicero, der ſich ihnen gern durch einen freundſchaftlichen Tribun, L. Ninnius Quadratus mit Namen, widerſezt hätte, es nicht wagen durfte, aus Furcht: ſich durch den Widerſpruch um die Liebe des größern Haufens zu bringen **). — Bald ging jener

---

*) Dieſe Innungen hatte ſchon Numa Pompilius eingeführt, und das Geſez der zwölf Tafeln ſie beſtätigt. Sie machten aber freilich wieder faſt kleine Republiken in der Republik aus.

**) Cicero war wirklich ſchon entſchloſſen, ſich durch den ebengenannten Ninnius gegen das Geſez wegen der Innungen zu ſezzen. Doch entweder täuſchte — wie Dio Caßius ſagt — Clodius den Cicero; indem er ihm verſprechen ließ, keine feindliche Maasregeln gegen ihn zu ergreifen, wenn er ihn dafür in dieſem Punkt ungeſtört laße; oder, was glaublicher iſt: es hielt ihn der Rath ſeiner Freunde, die ihm vorſtellten: daß dieſe Geſezze populair wären, und keine perſönliche Beleidigung in ſich enthielten, davon ab. Er ſelbſt macht in der Folge ſeinen Freunden wegen ihres Rathes, und ſich ſelbſt wegen ſeiner Nachgiebigkeit Vorwürfe. Cic. ad Attic. III. 15.

Muthige weiter. Indem er die alzugroße Gewalt der Cenſoren dahin beſchränkte, daß ſie künftig nur ſolche Senatoren und Ritter ausſtreichen dürften, die eines Verbrechens angeklagt und überwieſen wären, erwarb er ſich eine nicht unbeträchtliche Partei im Senate. Die Konſulen — ohnedem Cäſars dienſtwillige Miethlinge — gewan er noch mehr durch die Anweiſung vortheilhafter Provinzen *); den ſtörriſch-tugendhaften Cato entfernt' er durch eine Abſendung in Staats-Angelegenheiten nach Cypern **).

---

*) Piſo erhielt Macedonien nebſt Griechenland und Theßalien. Dem Gabinius ward Syrien nebſt dem Krieg gegen die Parther zugeſagt.

**) Cicero ſchildert den Clodius in ſeinen Briefen als einen blos tolkühnen, unvorſichtigen Wüſtling. Alle dieſe, mit ſo vieler Vorſicht genommenen Maasregeln beweiſen dagegen, daß entweder Cicero in der Geringſchäzung von den Geiſteskräften ſeines Gegners ſich irte; oder daß Clodius jezt die weislichern Vorſchriften eines Dritten — der leicht Cäſar ſeyn konte — befolgte.

Jezt war alles vorbereitet; und iezt berief Clodius abermals eine Volksverſamlung in der er drauf antrug: daß iedem, der einen römiſchen Bürger ohne gehörigen Prozeß umgebracht habe, Feuer und Waſſer unterſagt werden ſolle *). — Noch ward Cicero hier mit keiner Silbe genant; doch daß auf ihn — auf ihn ganz allein dieſes vorgeſchlagne Geſez abziele, darüber gab es in Rom nur eine einzige Stimme. Denn immer noch galt iene Hinrichtung der Mitverſchwornen des Catilina, wiewohl ſie nach einer feierlichen Rathsverſamlung, bevollmächtigt durch eine große Mehrheit des Senats, und beſtätigt durch die Abfaßung eines förmlichen Dekrets geſchehen war, für unrechtmäßig. Ihr hatte die geſezliche Beiſtimmung des Volks gefehlt. Schon oft genug hatten Tribunen, oder andre De-

---

*) Qui civem Romanum indemnatum interemisset, ei aquae et igni interdiceretur.

magogen mit Misbilligung ihrer gedacht; ja, was noch mehr iſt, was Clodius nie gehoft, höchſtens nur gewünſcht haben mochte — M. Tullius Cicero ſelbſt ward jezt gewiſſermaßen ſein Ankläger.

Mit einer Uebereilung, die man ſelbſt bei einem Jüngling tadelhaft erfinden würde, und bei einem ſo bewährten Staatsmann unbegreiflich ſchelten kann, legt' er ſofort, als dieſes Geſez gegeben worden, Trauerkleider an; betrug ſich von Stund an mit einer Kleinmüthigkeit, die dicht an Feigheit grenzte, und die doppelt grell von ſeiner ehmaliger Zuverſicht abſtach. Wiewohl mit ihm zugleich der ganze Ritterſtand und faſt die ſämtliche Schaar adlicher Jünglinge Trauergewänder anzogen; wiewohl durch die Aufforderung des Volkstribuns, Ninnius, bewogen auch der Senat ein gleiches zu thun beſchlos *); wiewohl

---

*) Durch ein Edikt der beiden Konſulen ward nachher dem Senat unterſagt, dieſen Entſchlus auszuführen.

die Zahl derjenigen, die ſich öffentlich für ihn erklärten, bald auf die zwanzigtauſend anwuchs *); wiewohl ihm, der für Andere ſchon manche weit ſchlimmere Sache mit glücklicher Gewandheit durchgefochten hatte, mehr als ein Weg noch zur Rettung und Rechtfertigung übrig blieb **), — dennoch faßt' er durchaus keinen Schlus, der ächte Männlichkeit bezeichnete, ſondern ließ ſich nur zu fruchtloſen Bitten bei den Konſulen, zur Darſtellung ſeines Kummers vor allem Volke, kurz zu Erniedrigungen herab, die blos dazu dienten, den Muth der Seinigen zu ſchwächen, die Dreiſtigkeit des Gegners zu erhöhen.

---

*) An ihrer Spizze ſtand der jüngere Craſſus, ein Jüngling von vortreflichen Eigenſchaften, und ein leidenſchaftlicher Verehrer Ciceros, der auch ſeinen Vater mit ihm ausſöhnte.

**) Er hätte ſich, z. B. nur auf den unbezweifelt wahren, nachher ſelbſt durch Cäſars Aeußerung beſtätigten Grundſaz ſtüzzen dürfen: „daß ein billiges Geſez ſtets nur von der Zukunft nie von der Vergangenheit ſpreche! oder auch, daß das Gegenwärtige, in allgemeinen Ausdrükken abgefaßt, nur denjenigen beſtraft wiſſen wolle, der einen römiſchen Bürger ungerechter Weiſe umgebracht habe.“ — Ueberdies war vielleicht alles gewonnen, wenn Cicero Zeit gewann, und nicht ſo unvorſichtig den Gang des ganzen Geſchäftes beſchleunigte. Denn Cäſar mit ſeinem Heer konte unmöglich alzulange von der Provinz wegbleiben.

Umſtändlicher dies auszuführen, alle Misgriffe herzuerzälen, die Cicero that, oder alle Beleidigungen, die er erlitt, würde außerhalb den Grenzen dieſer Lebensbeſchreibung liegen. Für ſie gehört nur, was hierbei Cäſarn mittelbar oder unmittelbar angeht, und ſchränkt ſich auf eine Volksverſamlung ein, die Clodius in den Flaminiſchen Cirkus — der bekantermaßen außerhalb der Stadt lag *) — zuſammen berief. Hier war es alſo auch

---

*) Hart an der Mauer, zwiſchen dem carmentaliſchen und flumentaliſchen Thore gelegen. Nahe bei demſelben befand ſich das Theater des großen Pompeius — und iene Kurie, in welcher zulezt Cäſar — bluten mußte.

dem Prokonſul Cäſar zu erſcheinen erlaubt. Bewaſnete Miethlinge des Volkstribuns beſezten hier alle Zugänge, und nöthigten die Freunde Ciceros zum Schweigen oder zur Flucht. Der Redner Hortenſius war nahe dran ſein Leben einzubüßen. Clodius rief jezt zuerſt die beiden Konſuln auf, öffentlich ihre Stimme über Ciceros Konſulat abzulegen. Gabinius erklärte mit dem ernſtlichſten Ton: er halte jede ungeſezliche Hinrichtung römiſcher Bürger für höchſt ſtrafbar! Piſo ſagte etwas unbeſtimter: Grauſamkeit ſei ihm ſtets verhaßt geweſen! — Der nun aufgerufne Cäſar ſtimte: „Seine ehmals bei der Verurtheilung des Lentulus und der Uebrigen geäußerte Meinung ſei allbekant. Damals hab' er ihre Hinrichtung für widerrechtlich geachtet; aber für unbillig halt' er es auch, wenn wegen ſo lange vergangner Sachen jezt erſt neue Geſezze gegeben würden."

Aeußerſt gemäßigt, auf Ciceros Rettung abzielend, ſchien dieſe Meinung zu ſeyn.

ſeyn. Aber mancherlei Umſtände minderten die Glaubwürdigkeit derſelben. Cäſar erlaubte offenbar iedem ſeiner Klienten die Clodianiſche Partei zu verſtärken. Der Konſul Piſo hatte es den Freunden Ciceros, als ſie eine Vorbitte bei ihm einlegten, frei heraus geſagt: er und ſein Schwiegerſohn Cäſar würden den Volkstribun nicht verlaſſen. — Pompeius, als ihn Cicero dringend beſchwur, ſich ſeiner anzunehmen, geſtand ihm ebenfalls: ſeine Verbindung mit Cäſarn mache ihm dies unmöglich *). — Ueber den langen Verzug

---

*) Pompeius hatte ſich aus Rom auf ſeine Villa an dem Albaniſchen Berge begeben, mithin den bedrängten Cicero, dem er ſo oft und ſo heilig Beiſtand zugeſichert hatte, ganz ſeinem eigenen Schickſal überlaßen. Als dieſer ſich entſchlos, ihn auch da aufzuſuchen, und ſich (!) zu ſeinen Füßen zu werfen, war, wie Plutarch verſichert, Pompeius niedrig genug durch die Hinterthüre wegzugehn, als Cicero zur vordern eintrat. Doch aus Ciceros Briefen ſcheint es, daß er ihn wirklich geſprochen, aber die obenſtehende untröſtliche Antwort von ihm erhalten habe.

der neugeworbnen Legionen an den Mauern Roms herſchte einſtimmig die Vermuthung: ſie zweckten zur Unterſtüzzung der Clodianiſchen Volksverſamlungen ab. — Kurz, als Cicero bald drauf ſich in der traurigen Nothwendigkeit befand, entweder mit gewafneter Hand ſich zu vertheidigen, oder dem Sturm und Bürgerkrieg durch Selbſtverbannung auszuweichen; als er dem Rathe des Hortenſius, Attikus und — ſeiner eignen Kleinmuth zu Folge*) mit blutendem Herzen das Leztere wählte; da war es, nächſt der Feindſchaft der Clodius, wenigſtens zur Hälfte Cäſars Unwillen, der ihn aus Rom vertrieb**).

---

*) Auch Cato bei ſeiner Abreiſe von Rom hatte dem Cicero nachzugeben gerathen. Lucullus ſtimte für die Waffen.

**) Merkwürdig hat es mir immer geſchienen, daß Cicero — der es doch warlich an Bitten und Erniedrigungen fehlen ließ, der ſich einem Pompeius, Gabinius, Piſo u. ſ. w. zu Füßen warf, doch mit gar keiner Bitte an Cäſarn ſelbſt gewandt zu haben ſcheint. An Cäſarn, den ihm doch ein Paar von den Angeflehten, Kaum war auch der Hauptpunkt in dieſem Handel entſchieden; kaum hatte ſich Cicero zur Entfernung von ſeiner Vaterſtadt bequemt, da brach Cäſar nun ohne längeres Verweilen mit ſeinem Heere auf *), eilte in die Provinz, und betrat einen Schauplaz, wo Kampf und Ruhm auf ihn warteten; wo der Sieg faſt unabläſſig, doch leider deſto ſeltner die Gerechtigkeit ihn begleitete; wo er ſich Lorbeeren brach, wie vor und nach ihm kein

---

als den Hauptgrund ihrer Verweigerung nannten! Geſchah dies aus einem ſo bittern Unwillen, daß er lieber untergehn, als Cäſars Schuz anflehen wolte? Oder hielt er ihn für ſo unverſöhnlich, daß durchaus keine Bitte etwas genüzt haben würde? Der erſte Fall widerſpricht ein wenig Ciceros Karakter. Im zweiten iſt gewiß Cäſars Karakter Unrecht geſchehen.

*) Cicero entfernte ſich von Rom in den erſten Tagen des Aprils; und den zwölften April befand ſich Cäſar ſchon im Kampf mit den Helvetiern; ja nach Andern traf er ſchon den 28ſten März in der Provinz ein.

Römer. — Nicht eine Schilderung, aber doch eine kurze örtliche Bezeichnung dieſes Schauplazzes und ein Schattenriß vom Karakter derjenigen Bewohner, die Cäſar hier vorfand, die er, theils zu unglücklichen Schlachtopfern ſeines Schwerdtes, theils zu Unterjochten, theils wohl gar zu Gehülfen und Beförderern ſeiner ſpätern Triumphe machte, — iſt hier unerlaslich.

In zwei ſich ſehr unähnliche und ſehr ungleiche Hälften theilte ſeit langen Zeiten ſchon der Römer, zur Erdbezwingung faſt mehr, als Erdbeſchreibung geſchickt, Gallien ein. — Das dießeitige oder Ciſalpiniſche Gallien begrif alles Land dießeits der Alpen bis an Italiens Grenze in ſich, und erſtreckte ſich auf der einen Seite des Apennins bis unterhalb Lucca, nicht fern von Piſa, auf der andern bis am Flus Rubico, ohnweit Ariminum, dem heutigen Rimini. Unter den Namen des jenſeitigen oder transalpiniſchen

Gallien faßte man den ganzen ungeheuern Erdſtrich zuſammen, den die Alpen, die Pyräneen, der Rheinſtrom und das Weltmeer einſchränken. Ein Raum, der nicht nur das ganze heutige Frankreich, Belgien, und die bataviſche Republik, ſondern auch die Schweiz und einen beträchtlichen Theil von Teutſchland in ſich begreift.

Vier ganz verſchiedne Volksſtämme *), wieder geſpalten in vielfache kleine Völkerſchaften, — ſich ungleich in Sprache und Sitten, bewohnten dieſes weitläuftige Ge-

---

*) Cäſar gedenkt nur Dreier, indem er die Ligurier wegläßt. Warum er dies gethan — ob deswegen, weil die Römer ſie ſchon aus den Ciſalpiniſchen Gallien hinlänglich kanten? oder weil ihre Anzahl im Transalpiniſchen Gallien nicht groß war? Oder weil er ſie — was doch allen andern alten Schriftſtellern widerſpräche — unter den Galliern mit begreift, weiß ich nicht. Daß ich übrigens hier Mannerts vortreflichen Geographie der Griechen und Römer II. Th. gefolgt bin, geſtehe ich im Voraus, und will mich hierdurch einmal für allemal auf ſie berufen.

biet; Aquitanier, Ligurier, Belgen und Celten, — oder Gallier im genauern Verſtande des Worts. — Die Aquitanier, ihres Urſprungs nach, (wie ſich aus Sprache, Kleidung und Lebensart ergab) offenbar Iberiker, in celtiſcher Sprache auch, weil ſie am Meere wohnten, Aremoriker benamt, erſtreckten ſich von der Garonne (Garumna) bis an die Pyrenäen; wurden weſtlich durch das Weltmeer, öſtlich durch die Sevennen begrenzt; mit ihnen waren die Römer ſchon längſt bekant.

Die Ligurier, die dießeits der Alpen, längſt dem Apennin hin, bis tief ins heutige Toskana ihre Sizze verbreiteten, bewohnten auch die ienſeitigen Thäler der Alpen, bis zum Urſprunge der Dürance. Freilich war in dem eigentlichen transalpiniſchen Gallien ihre Mannszahl mit den übrigen drei Volksſtämmen nicht zu vergleichen; doch machten ſie kein unbeträchtliches Volk aus. Muthmaslich waren ſie auch von Celtiſcher Abkunft, doch eingewandert von einem andern Himmelsſtrich her, und zu ganz andern Zeiten.

Die Belgen bewohnten das ganze Gebiet vom weſtlichen Ozean an bis zum Rheine, und von der Seine (Sequana) und Marne (Matrona) her bis zum Verein des Rheins mit der Maas. Urſprünglich waren ſie, aller Vermuthung nach, germaniſche Völker, die von Zeit zu Zeit über den Rhein geſtreift, die anwohnenden Gallier verdrängt, ſich allda niedergelaßen, weiter ausgedehnt, und durch Wechſelheirathen mit den Nachbarn und Ueberwundnen zu einem vermiſchten Volk umgebildet hatten. In Sprache, Tracht und Gebräuchen verblieb ihnen größtentheils der Karakter germaniſcher Abkunft. Sie galten zu Cäſars Zeiten für die tapferſten Einwohner Galliens. Am weiteſten von Italien und der römiſchen Provinz entfernt, blieben ſie unbeſucht von fremden Kaufleuten, unverzärtelt von eingeführten Waaren; auch härtete ſie der ewige Kampf mit den jenſeitigen Germanen ab.

Allen übrigen an Volkszahl und Umfang des Gebiets weit überlegen waren die eigentlichen Gallier oder Celten. Von Bretagnens äuſſerſtem Ufer an füllten ſie alles Land zwiſchen der Seine und Garonne. Ein Zweig von ihnen hatte ſich auch am mittelländiſchen Meere ausgebreitet; und weiter Oſtwärts müſſen noch die Helvetier zu ihnen gerechnet werden. Von ihnen hatte das ganze weite Land — ja bei den Griechen ſogar das ganze weſtliche Europa, — den Namen des Celtenlandes empfangen. Wann ſie in Gallien eingerückt waren, und woher ihr Urſprung ſtamme? dies ſind Fragen, die ſo oft ſchon aufgeworfen wurden, und wohl nie mit Gewisheit zu beantworten ſeyn dürften. Aber unſtreitig ſaſſen ſie ſeit vielen Jahrhunderten ſchon in ihren lezzten Wohnplätzen, und waren von da aus auch ins ciſalpiniſche Gallien eingedrungen. Noch weiter gehende Streifzüge, wodurch ſie Rom erobert, Griechenland geſchreckt, und in Aſien, ſelbſt nach Zertrümmerung ihres eigentlichen Plans, ein neues Reich geſtiftet hatten, machten ihren Namen in den Jahrbüchern Europens bekant und ſchreckbar genug. Griechiſcher Irwahn und römiſche Furcht mochte ziemlich oft Gallier oder Celten ſelbſt da aufſuchen, und hinſezzen, wo ſie in der Wirklichkeit nicht hingehörten *).

Für das mächtigſte Volk unter ihnen hatte man lange Zeit die Averner gehal-

---

*) Ich leugne nicht, daß die Meinung, die Schmidt in ſeiner Geſchichte der teutſchen Nation S. 10. äußert, und die auch ſchon mehrere Anhänger hingeworfen haben, mir höchſt glaublich ſcheint: daß es nicht Gallier, ſondern germaniſche Völker waren, die den Römern bei Allia obſiegten und dann die Stadt eroberten. Der Name Brennus, und die Völker Senonen und Cenomanen klingen wirklich ganz teutſch; und da die Römer weit ſpäter die Kimbrier wieder für Gallier hielten; da ſie ſelbſt Salluſtius am Schluß ſeines jugurthiniſchen Krieges ſo ſchilt; da ſie beinahe in Roms Jahrbüchern Gallier geblieben wären, wenn man nicht nachher durch Cäſars Kriege die Wahrheit erfahren hätte, ſo iſt ein früherer Irthum ſehr glaublich.

ten. In ihrem Schutzbündnis ſtanden alle Völkerſchaften über der Rhone und an den Rhein. Doch ein paar unglückliche Kriege hatten ſie merklich geſchwächt, und an ihre Stelle waren nachher die Aeduer getreten, die ſchon ſeit mehrern Jahren ſich im Freundſchaftsbunde mit Rom befanden. Ins Unglaubliche beinahe ging die Unterabtheilung der kleinern Völkerſchaften. Man rechnete ihre Zahl damals wenigſtens auf vierhundert. Für den erſten Anſchein waren faſt alle dieſe Völker frei. Wenigſtens hatte nie ein gemeinſchaftlicher König ſie beherſche. Einige von ihnen ſtanden zwar unter der Leitung eines Einzigen; doch war er mehr der Erſte unter ſeinen Landsleuten, als ihr Beherſcher zu nennen. In allen übrigen Staaten war die Regierungsform ariſtokratiſch, mithin nur dem Anſchein nach frei. Die Nation überhaupt zerfiel ſtets in drei Klaßen, Druiden, Adel und Volk.

Den erſtern, den Druiden, war die Aufſicht über Opfer und Gottesdienſt anvertraut. Sie galten für die Lehrer der Jugend, für die Schiedsrichter in Staats Angelegenheiten und bürgerlichen Streitigkeiten. In einen eignen Orden vereint, der bis übers Meer hin nach Britannien ſich erſtreckte *), dem Anſehen eines Oberdruiden unterworfen, bildeten ſie eine hochgeachtete Kaſte, deren Bannfluch allgefürchtet, deren Entſcheidung allbefolgt war. Frei von allen Abgaben und Kriegsdienſten — obſchon der kriegeriſchen Würden nicht unfähig — waren ſie die Aufbewahrer der wenigen wiſſenſchaftlichen Kentniſſe; lehrten zwar Unſterblichkeit der Seele, aber nahmen eine Herumwanderung derſelben an, die ſie

---

*) Cäſar Gall. Kr. VI. 13. Ihm zu Folge war ſogar Britannien wirklich noch die hohe Schule der Druiden, wo ſie hinreiſten, ſich über die Verfaſſung ihres Standes unterrichten zu laßen.

ſichtlich nüzten, iezt ihren Vertheidigern Verachtung des Todes einzuflößen, iezt ihre Feinde mit Verſchlimmerung, ihres künftigen Zuſtandes zu bedrohen. Die Religion, deren ſie pflogen, war Vielgötterei und nur alzugrauſam. Denn ſie verlangte nicht ſelten Menſchenopfer; hatte die ſchändliche Lehre: die Gottheit ſchone nicht das Leben eines Menſchen, wofern nicht der Tod eines Andern ſie gleichſam entſchädige. Bei Verbrechern fing man zwar gewöhnlich mit ſolchen Opfern an; doch wenn es bei der Krankheit eines Vornehmen, oder bei wichtigen Staats-Bedrängnißen an Schuldigen fehlte, würden nur alzuoft auch Unſchuldige geſchlachtet.

Kriegsgeſchäfte machten den Hauptberuf des zweiten Standes, der Ritterſchaft oder des Adels aus. Von ihm hing in den Volks-Verſamlungen die Wahl des Kampfes oder des Friedens ab. Gewöhnlich wählten ſie dann den Erſtern, machten in Schlachten das erſte Glied aus, und ſtanden an der Spizze ihrer Schuzgenoſſenſchaften, die ſie in ihrer Landsſprache Ambachten nanten. — In dieſe leztern vertheilte ſich das Volk; wählte ſich nach Gutdünken ſeinen Schuzherrn, und war ihm dann unterwürfig, faſt bis zur Knechtſchaft. Ohne eine Stimme in den Verſamlungen, ohne Kraft und Muth ſich gegen Uebermacht durch — ſich ſelbſt zu ſchüzzen, oft mit Abgaben überhäuft, von Schulden faſt erdrückt, folgte der niedre Gallier ſeinem Anführer, ohne viel zu fragen: wohin es gehe? oder war ſchon zufrieden, wenn ihm der Krieg nur eine Ausſicht zur Friſtung ſeines Lebens, und zur Erwerbung von Beute öfnete. Je größer die Schuzgenoſſenſchaft eines vornehmen Galliers war, deſto mehr galt ſein Anſehn im Staate. Selbſt die Geringern vom Ritterſtande ſuchten auf dieſe Art den Schirm der Mächtigern und Reichern.

Der Karakter des galliſchen Volks überhaupt genommen, war unſtätt, unruhig, zu Neuerung höchſt geneigt, neugierig im äuſerſten Grad, trozzig im günſtigen, kriechend im widrigen Geſchick, unterworfen allen Fehlern, die den Leichtſinn zu begleiten pflegen. Ein blinder Verehrer ſeiner Druiden war der Gallier aufmerkſam bei ieder Vorbedeutung, traute iedem flüchtigen Gerücht, überließ ſich abwechſelnd bald alzuraſcher Hofnung, bald alzubanger Furcht. Fähig zu ieder Unternehmung, war er doch unfähig zur Ausdauerung bei Hinderniſſen; wählte heute mit Wärme, was er verächtlich morgen verwarf; war furchtbar als Feind, als Freund unzuverläßig; eiferſüchtig auf den Namen der Freiheit, unvermögend ſie in der That ſelbſt zu behaupten. Für faſt unwiderſtehlich galt ſein Angrif in der Schlacht; geſchickt genug wußt' er ieden Vortheil der Kriegskunſt erfahrnen Völker abzulernen; war tapfer im Handgemenge, und wich doch bald bei entſchloſner Gegenwehr zurück. Um mit einer gewiſſen Verachtung von Tod und Wunden zu pralen focht er im Treffen größtentheils bis an die Lenden nackt; ein großer Schild war ſeine Schuzwehr ein ungeheures, faſt immer kupfernes Schwerd ſeine Waffe. Wohin es traf, ſpaltete es Panzer und Helm; doch ſelten war es mehr als eines Streiches fähig; zum zweiten mußt' es erſt durch drauf geſezten Fuß wieder grade gebeugt werden*). Feſte Städe zu bauen, ſich hinter Verſchanzungen zu wehren, verſtand der Celte vortreflich, und unterſchied ſich dadurch merklich von den Völkern germaniſcher Abkunft. — In Friedenszeiten verſchwelgten dieſe kühnen Krieger, nach gewöhnlicher Sitte noch ungeſchlachteter Völker, ihr Leben unter Jagd, Spiel und — Ausruhn. Alle häuslichen Geſchäfte waren das ausſchließende Erbtheil der Frauen. Der Mann war unbeſchränkter Gebieter ſeines Weibes, ſelbſt bis zur Todesſtrafe.

In Rückſicht ſeines Himmelſtrichs und ſeines Anbaus, ſtand Gallien freilich weit hinter Italien; doch wenigſtens im weſtlichen Europa, Hiſpanien zunächſt; am Volkszahl übertraf es das Leztere noch. Es hatte Ueberflus an Getraide, Zuchtvieh und Pferden. Weinbau war ihm noch ganz fremd. Den Gebrauch der edlern Metalle kante man nur wenig; doch Eiſen gab es durch ganz Gallien. Daß es bei ſeiner gewaltigen Ausdehnung auch mancherlei Ungleichheit an Clima, Fruchtbarkeit und Bevölkerung hatte, ergiebt ſich von ſelbſt; und daß von dieſem großen, Transalpiniſchen Gallien damals nur noch ein ſehr kleiner Strich Roms-Herrſchaft anerkante,*) — derjenige nemlich, der von den Pyräneen bis an die Alpen hin, längſt dem Mittelländiſchen Meere ſich erſtreckte, der den eigentlichen Weg von Italien nach Hiſpanien bahnte, und gewöhnlich Provincia Romana oder Narbonenſis genant ward: — Das iſt iedem bekant, der ſich ein wenig nur um Erdbeſchreibung und Geſchichte des damaligen Zeitraums bekümmert hat.

---

*) Polyb: B. 11. 33. Diodor V. 30.

---

*) Semitam tantum Galliæ tenebamus (ſagt Cicero vortreflich in Or. de Prov. Cons. 13.) ceteræ partes a gentibus aut inimicis huic imperio, aut infidis, aut incognitis, aut certe immanibus et barbaris et bellicosis tenebantur.

Dies war alſo das Land, wo Cäſar lezt hineilte, nicht blos um die ihm anvertraute Provinz zu beſchüzzen, ſondern auch um ein neues, ungleich gröſeres Gebiet ſich zu erkämpfen; und um von Staffel zu Staffel auf des Ruhms gefährlichſter Leiter emporzuſteigen! Eine Gelegenheit mit dem Schatten ſeines groſen Oheims dem furchtbaren Beſieger der Cimbeer und Teutonen, zu wetteifern, harrte hier bereits ſeiner.

Unter den Celtiſchen Völkern war (wie ſchon früher erwähnt worden) das Volk der Helvetier eines der berühmteſten, zahlreicheſten, tapferſten — aber auch eines der beſchränkteſten, durch ſeine örtliche Lage. Ungeheure Gebürge ſchloſen beinah von ieder Seite deſſen Wohnſizze ein. Oft leiſteten ihnen dieſelben zwar ſehr erſpriesliche Dienſte, wenn auswärtige Feinde ſie anzugreifen gedachten; aber noch öfterer waren ſie ihnen ſelbſt hinderlich, wenn ſie ins Gebiet der Nachbarn ſtreifen, ſich da ausbreiten oder feſtſezzen wolten. Je mehr nach und nach ihre Mannszahl anwuchs, je mehr ſchmerzte ſie dieſe Einſchränkung. Doch hätte die größere Menge ſie wahrſcheinlich noch lange Zeit geduldig ertragen, oder hätte ſich höchſtens durch die Ausſendung eines mäßigen Schwarmes ſchadlos zu halten geſucht, wäre ſie nicht durch die ehrgeizigen Pläne eines einzelnen Mannes zu ſchwärmeriſchen Entſchlüßen verleitet worden. — Orgetorix war durch vornehme Abkunft und große Beſizzungen ungezweifelt der Erſte unter allen Helvetiern; doch ihn gelüſtete noch mehr zu ſeyn. An der Spizze ſeiner Landsleute hoft' er ſich bald zum Beherſcher, wenn nicht von ganz Gallien, doch wenigſtens von einem großen Theil deßelben zu machen. Er ſchlug daher vor: alle Helvetier ſolten ſich zu einem Ausbruch aus ihrem Vaterlande rüſten. Eine Schande sei es ihnen hier ſo enge zuſammen gepreßt, und ſo thatenlos zu verharren. Dem Helvetiſchen als dem tapferſten aller Celtiſchen Völker, würden die Uebrigen bald unterthan werden. — Mit Jubel vernahm man einen Vorſchlag, der ſo ſchmeichelnd klang. Man beſchlos zwei Jahre zu Vorbereitungen dieſes Zuges anzuwenden. Laſtthiere und Wagen ſolten indeß angeſchaft, alle Felder beſäet, alle Früchte mit möglichſter Sorgfalt aufgehäuft, mit allen Gränzvölkern Friede und Freundſchaft geſchloßen werden. Das Frühjahr des dritten Jahrs ſolte dann der Zeitpunkt des allgemeinen Aufbruchs ſeyn.

Noch begnügte ſich Orgetorix mit dieſer Vorbereitung ſeiner ehrgeizigen Pläne nicht; er ſuchte ſich auch außer ſeinem Vaterlande Unterſtützung zu erwerben. Durch ihn ward bei den Sequanern Caſticus *) —

---

*) Ich erkläre hier einmal für allemal, daß ich die galliſchen und germaniſchen Namen nach

deßen Vater Catamantales eine geraume Zeit die königliche Würde bekleidet, und Roms Bundsgenoßenſchaft erworben hatte, — und bei den Aeduern Dumnorix, der Bruder des Divitiakus *), der die vorzüglichſte Liebe ſeines Volks beſaß, angefeuert, auch nach der Oberherrſchaft bei ihren Mitbürgern zu ſtreben. Ein förmlicher Bund zur wechſelſeitigen Hülfsleiſtung ward unter dieſen dreien errichtet, und Orgetorix — gleichſam, damit dieſem galliſchen Triumvirate keine Aehnlichkeit mit dem Römiſchen fehle! — gab zur Beſiegelung des Vertrags, ſeine Tochter dem

---

Cäſars Angabe anführe. Er hat ſie verſäumet, daran iſt kein Zweifel; aber wie kann man mit Gewißheit dieſe Verſäumung verbeſſern? Bloße Vermuthungen führen dann abermals irre.

*) Dieſer Divitiakus — den einige wegen einer Stelle des Cicero de Divinatione I. 41. zum Druiden machen — ſpielte nachher unterm Cäſar, als ein erklärter Freund der Römer, eine wichtige Rolle.

Dumnorix zur Gemahlin. Doch dieſer Bund blieb nicht verdachtlos. Orgetorix ward vor eine öffentliche Volksverſamlung gefordert. Hier ſolt' er ſich, den Landesgebräuchen nach, gefeſſelt verantworten, und Verbrennung wäre das Loos des Schuldig-Erfundenen geweſen. Er erſchien würklich an dem ihm beſtimten Tage; doch mit ihm zugleich erſchien auch — ſein ganzer Anhang. Er belief ſich auf zehntauſend Mann. Von ſeinen Schuldnern und Schutzgenoſſen verſamlete ſich gleichfalls ein großer Schwarm. So entzog er ſich dem Gerichte. Doch galt ſein Handel noch nicht für geſchlichtet. Die Oberhäupter des Staats ſuchten das Landvolk gegen ihn zu bewaffnen. Nur ſein bald drauf erfolgter, und, wie man glaubte, freiwilliger Tod verhinderte allen weitern innern Zwieſpalt *).

---

*) Dio Caſſius läßt den Orgetorix würklich den Anführer der Helvetier beim nachfolgenden Zuge ſeyn, was jedoch ganz falſch iſt.

Gleichwohl, ſelbſt nach dem Abſterben dieſes Rathgebers, blieben die Helvetier feſt beim einmal gefaßten Entſchlus ihrer Auswanderung. Es war ein furchtbares Schauſpiel ohne gleichem, als an einem Tage faſt ganz Helvetien gen Himmel empor zu lodern ſchien. Alle ihre Städte, zwölf an der Zahl, mehr als vierhundert Dörfer, und eine ungeheure Menge einzelner Gebäude wurden von ihren bisherigen Bewohnern in Brand geſteckt. Alles Geräthe, alles Getraide, was man nicht mitzunehmen gedachte, ward den Flammen überliefert. Man wolte ſich ſelbſt gegen jede Gefahr ſtärken, jede Hofnung zur Rückkehr abſchneiden. Lebensvorrath ward auf drei Monate mitgenommen. Die Rauracker, Tulingier und Latobrigier, drei nachbarliche Völker, waren zu einem gleichen Ausbruch, zu einer gleichen Verbrennung ihrer Städte und Flecken bewogen worden; auch die Bojer, die ſonſt ienſeit des Rheines gewohnt, eben damals einen

Einfall ins Noriſche Gebiet gethan und Noreja belagert hatten, ſchlugen ſich als Bundsgenoſſen zu dieſem Wandrer-Volke.

Ein zwiefacher Weg ſtand den Helvetiern zu ihrem Vorhaben offen *). Der eine, äußerſt enge und beſchwerlich, kaum vermögend einen Wagen aufzunehmen, lief durch das Gebiet der Sequaner, zwiſchen dem Gebürge Jura und dem Rhodanus; der andre, geebnet und breit, ging durch die Römiſche Provinz und durch das Land der Allobroger, deren äußerſte Stadt, Geneva, eine Grenzſtadt von Helvetien war, nur durch eine Brücke von dieſem leztern geſchieden. Außer der größern Bequemlichkeit dieſes Weges hoften die Helvetier

---

*) Ueber dieſe Angabe Cäſars hat man in neuern Zeiten manchen Zweifel erregt. Vorzüglich hat es Warnery in ſeinen bekanten Remarques sur Cesar gethan und Roeſch S. 148 ihn gerechtfertigt. Die Wiederholung dieſer Einwürfe und ihrer Widerlegung wäre hier unnöthig: ſchon die Beziehung darauf genügt für denjenigen, der ſich genauer unterrichten will.

auch auf eine freundſchaftliche Aufnahme von den Allobrogern, deren Haß gegen Rom, bei kaum geendigtem Kriege, gewiß noch unverloſchen war. Ernſten Widerſtand hatte man um ſo minder zu beſorgen, da jenſeits der Alpen nur eine einzige Legion ſich befand. Der acht und zwanzigſte Merz war zum Verſamlungstage am Rhodanus anberaumt.

Doch eben deshalb beſchleunigte Cäſar nun ernſtlich — als er Nachricht von dieſem Vorhaben erhielt — ſeine Abreiſe in die Provinz *). Ein ſtrenger Befehl, ſofort von allen Seiten her Truppen ſo viel möglich ſei zu ſtellen, und die Brücke bei Geneva abzuwerfen, gieng ihm voran. Die Helvetier, kaum von ſeiner Ankunft benachrichtigt, ſchickten Geſandten an ihn,

---

*) Es iſt mir nie begreiflich geweſen, wie Dio Caſſius ſagen kan: Cäſar habe in Gallien keinen Krieg, ſondern alles in volkommenſter Ruhe angetroffen. Dieſer Aufbruch der Helvetier war doch gewiß nicht ſein Werk;

und baten um die Erlaubnis eines friedlichen Durchzugs. In römiſcher Provinz, verſprachen ſie, ſolte kein Mann von ihnen beleidigt werden. Gewährung dieſer Bitte lag durchaus nicht in Cäſars Plan; ohne Abſchlagung ſchien ihm auch gefährlich. Er verlangte Bedenkzeit; den dreizehnten April ſolten ſie wieder anfragen. Mit einer Gelaſſenheit, die allerdings Bewunderung verdient, ließen die Helvetier ſich dieſen Aufſchub gefallen.

Cäſar benuzte ihn klüglich! Mit ſeiner Legion und mit den neugeſamleten Hülfstruppen aus der Provinz begann er ein Werk, wie man es nur von Römer-Händen glaublich finden kann. Von Einflus des Rhodanus im Genfer See bis zum Berg Jura, wo er am Rhodanus

---

und eben ſo wenig kont' er ihn dulten. — Von allen übrigen Kriegen in Gallien mögen wenigſtens drei Viertheile durch ihn ſelbſt veranlaßt worden ſeyn: aber an dieſen erſtern war er durchaus unſchuldig.

ſtößt *), ließ er einen Wall und Graben ziehen, der neunzehn tauſend Schritt in der Länge, ſechszehn Schuh in der Höhe und Tiefe hielt **). Durch Verſchanzun-

---

*) Das iſt alſo von Genf an bis zum Paß von Cluſe. Als Herr Fatio de Duillier zu Verfertigung einer Karte dieſe Gegend genau aufnahm, fand er würklich, daß dieſe Weite in grader Linie vier in einigen Krümmungen faſt fünf Meilen halte: daß ſie alſo die 19000 Schritte, die Cäſar angiebt, pünktlich erfülle. Appian giebt hundert funfzig Stadien an, die auch 18750 Schritt ausmachen.

**) Cäſar ſagt: Murum, in altitudinem pedum ſedecim, foſſamque perducit. Die Ueberſezzer und (unpartheiiſche) Ausleger deſſelben haben mit Recht bemerkt: daß murus in der Kriegsſprache nicht immer eine ſteinerne Mauer — denn eine ſolche ließe ſich in der Zeit, in dem Raume und mit dieſer Manſchaft wohl kaum denken — ſondern auch nur ein Wall von Erde verſtanden werde. Hr. Roeſch glaubt auch: daß der Wall nur ſechs Schuh hoch, der Graben zehn Schuh tief geweſen ſei, mithin die ganze Höhe vom Grund des Grabens an ſechszehn Fuß betragen habe. Der Arbeiter, die Cäſar dabei anſtelte, konten, wenn man die Legion zu ſechstauſend und die einſtweilen zuſammengeraften Truppen zu viertauſend rechnet, an zehntauſend ſeyn. Auf den Mann komt alſo ohngefähr zwei Schritt. Immer viel, doch nicht ungen deckt' er ihn noch an den wichtigſten Stellen. In vierzehn bis funfzehn Tagen war dieſes Werk vollendet. Die Helvetiſchen Geſandten, als ſie zur beſtimten Zeit erſchienen, erhielten nun zum Beſcheid: „Es ſei ganz gegen Sitte und Beiſpiel, „daß Roms Volk einem fremden Heere „den Zug durch ſein Gebiet erlaube. Wagten ſie einen gewaltſamen Verſuch, ſo „würd' er ihn abzuſchlagen wiſſen." — Würklich machten die Helvetier von dieſem leztern Vorſaz bald die Erfahrung. An einigen Stellen des Rhodanus ſtrebten ſie, theils durchzuwaden, theils auf Flößen überzuſezzen. Alle ihre Verſuche ſcheiterten durch die Bollwerke und durch den Widerſtand der Römer.

Jezt blieb ihnen nur jener zweiter Weg

---

möglich. Aber am ſeltſamſten ſcheint mir, ich geſteh' es, die Gelaſſenheit der Helvetier, die doch wohl einſehn konten: warum dieſe Arbeit vorgenommen, und was man ihnen endlich zur Antwort geben werde? Wie dieſe daher gar keine Stöhrung derſelben vornahmen, läßt ſich ſchwer begreifen.

durchs Gebiet der Sequaner übrig. Ihn zu ertrozzen, konten ſie nicht hoffen: ſie verſuchten daher auch hier gütliche Unterhandlung, und Dumnorix, der Aeduer, ward ihr Vermittler. Sein Anſehn galt viel bei den Sequanern; als Gatte einer Helvetierin war er ein Freund ihrer Landsleute; noch hatte er den Plan nicht aufgegeben, ſich einſt der Oberherrſchaft unter ſeinen Mitbürgern zu bemächtigen. Gern ſah er daher Neuerungen, und ſtrebte nach Gelegenheit die nachbarlichen Staaten ſich zu verbinden. Auf ſein Vorwort bewilligten die Sequaner den Helvetiern einen freien Durchzug; beide Völker gaben ſich wechſelſeitig, über die Enthaltung aller Feindſeligkeit, Geiſeln. — Bald erfuhr dies Cäſar; wahrſcheinlich hatt' er es ſchon vorausgeſehn. Der Marſch der Helvetier ſolte durch das Gebiet der Sequaner und Aeduer gegen die Grenzen der Santonen *)

---

*) Ohne einen Blick auf die Landkarte

zu gehn. Theils mit Beſorgniß für die Römiſche Provinz, der allerdings dieſer ungeheure, ſich ihr nähernde Schwarm gefährlich zu werden dräute *) — theils viel-

---

des alten Galliens zu richten läßt ſich freilich durchaus hier keine deutliche Vorſtellung von allen dieſen Völkerſchaften und vom Schauplaz dieſes Krieges erwerben. Ich will ihre Grenzen aber doch mit ein paar Worten angeben. Die Aeduer ſaßen zwiſchen der Loire und Saone (Liger und Arar), bis gegen Lugdunum, hatten alſo den größten Theil des iezigen Bourgogne und Nivernois inne. Die Sequaner hatten zur Weſtlichen Grenze den Arar, zur Südlichen den Rhodanus, gegen Helvetien den Berg Jura und den Rheinſtrom, gegen Norden die Vogeſen. Sie beſaßen alſo die Franche Comte, das der Saone öſtlich liegende Stück von Bourgogne, den ſüdlichen Theil von Elſaß und ein Stückchen von Breſſe. Die Santonen wohnten an der Küſte von Ausmündung der Sever an bis an die Gironde, oſtwärts reichten ſie an das iezige Perigord.

*) Einige neuere Geſchichtsſchreiber, die durchaus jeden Krieg Cäſars ungerecht, jede ſeiner Maasregeln ſelbſtſüchtig finden wollen, behaupten: Cäſar habe damals gar nichts für die Provinz zu fürchten nöthig gehabt. Dies dünkt mich doch offenbar falſch. — Daß ein ſo großer Schwarm, der zwey und neunzig tauſend ſtreitbare Männer in ſich enthielt, der, wie vorauszuſehn war, bald ſeinen

leicht mit heimlicher Feude, weil ſo bedenkliche Umſtände ihm einen Vorwand liehen, ſeine Kriegsmacht zu vergrößern, übergab Cäſar jezt ſeinem Legaten, T. Labienus, die Aufſicht über die gezognen Linien, und eilte wieder nach Italien. Mit einer Schnelligkeit, die nur er beſaß, unbekümmert, welche Truppenzahl vom Senat ihm vorgeſchrieben ſei, hob er noch zwei Legionen aus; gab den vorigen dreien, die um Aquileia herum in Winterquartieren lagen, Befehl zu ihm zu ſtoßen, und flog dann über die Alpen. Vergebens, daß einige von den kleinern Gebürgs-Völkerſchaf-

---

Proviant aufgezehrt haben, und dann in peinlichſter Verlegenheit ſich befinden müſſe — daß ein ſo ſtreitbares, gewaltthätiges und jezt obendrein von dem römiſchen Imperator durch Abſchneidung auf einer Seite beleidigtes Volk ſichs leicht beikommen laſſen könte, über die römiſche Provinz herzufallen, und daß es des Prokonſuls Pflicht war, dem vorzubeugen, das iſt doch wohl klärer, als Tageslicht! Was würden Cäſars Gegner zu dem geſchrieen haben, wenn er die Helvetier ruhig hätte ziehen laſſen, und ſie dann über kurz oder lang auf römiſchem Boden erſchienen wären!

ten *) hier die engen Päße beſezt hatten! Er ſchlug ſie in mehrern Gefechten, und befand ſich ſchon am ſiebenten Tage nach ſeinem Aufbruch, an den Grenzen der Provinz.

Boten von mehrern Seiten kamen hier zu ihm. Die Helvetier hatten bereits die engen Päße und das Gebiet der Sequaner durchzogen. Jezt, innerhalb den Grenzen der Aeduer, begannen ſie das flache Land zu verheeren. Die Aeduer daher, ſowohl als die Ambarren — ein mit den erſtern verbündetes Volk — ſandten ſchleunigſt Geſandten an Cäſarn, und beſchworen ihn, nicht zu dulden: „daß man ihnen, die um „Rom ſo manches Verdienſt ſich erworben „hätten, vor den Augen eines römiſchen „Heeres, die Aecker verwüſte, die Städte „zerſtöre, Weiber und Kinder in die Skla-

---

*) Die Centronen, Grajacelier und Caturiger. Lauter Völkerſchaften, die uns — weiter nichts angehen.

„verel ſchleppe.“ Auch die Allobroger, die jenſeit des Rhodanus wohnten, flüchteten ſich ins römiſche Lager, und klagten über erlittne Plünderung *). Eines mehrern bedurft' es nicht, um Cäſarn zum ofnen Kriege gegen die Helvetier zu berechtigen. Er brach auf mit ſeinen ſechs Legionen.

Bald war der Feind ſo gut ſchon als erreicht. Ein Hindernis, wobei ſich ganz die Unbehülflichkeit eines barbariſchen Volks offenbarte, verſpätete den Heerzug der Helvetier. Schon ſeit zwanzig Tagen waren ſie beſchäftigt auf Flößen und zuſammengebundnen Kähnen über die Arar zu ſezzen. Noch hatten ſie es nicht ganz zu bewerkſtelligen vermocht. Ausgeſchickte Kundſchafter berichteten Cäſarn: daß ohngefähr noch ein Viertheil der Barbaren dießeits dem

---

*) Nach Dio Caßius XXXIIX. 32 hatten die Helvetier auch die Sequaner, troz ihrer Zuſage, beim Durchzuge beleidigt, und leztere führten ebenfals Klage darüber. Doch Cäſar ſagt nichts davon

Arar ſtehe. Der ſchlaue Imperator verabſäumte nicht dies zu benuzzen. Um die dritte Nachtwache brach er mit drei Legionen von ſeinem Lager auf *); mit Sonnenaufgang war er am Strom. Die ſorgloſen, mit ihrem Ueberſezzen beſchäftigten Helvetier wurden überraſcht. Es war mehr ein Blutbad als ein Gefecht zu nennen. Ein großer Theil fiel durchs Schwerdt; der Reſt entfloh in die nächſten Wälder.

Eine Zufälligkeit, die der gewandte

---

*) Wie Plutarch in Cäſars Leben, und Appian im Epitome der galliſchen Kriege verſichern, war es der Legat Labienus, der auf Befehl ſeines Feldherrn die Tiguriner angrif und ſchlug. Appian läßt nachher den Cäſar die zur Hülfe herbeieilenden Tricorier (ein Alpenvölklein, von dem man nicht begreifen kan, wie es hieher kömt) ſchlagen. — Daß Cäſar die Sache beſſer wiſſen muſte, als der ein paar Jahrhunderte ſpäter lebende Plutarch, ergiebt ſich von ſelbſt; und warum der an Kriegsruhm gleichſam überreiche Imperator ein Gefecht, wobei der Sieg ſo leicht zu erbeuten, mithin des Ruhms nicht viel zu holen war, mit Unrecht ſich zugeeignet haben ſolte, iſt ſchwer zu begreifen.

Cäſar nachher bei ſeinem Heer, und ſelbſt in ſeinen Geſchichtsbüchern *) wenigſtens als eine halbe Fügung geltend zu machen wußte, waltete bei dieſer Niederlage. — Die Helvetier hatten die Eintheilung ihres Vaterlandes, das ſich in vier Gauen ſpaltete, auch auf ihrem Zuge beibehalten. Der jezt gröſtentheils niedergemezzelte Heerhaufe beſtand aus dem Gau der Tiguriner (Zürcher); und grade dieſer Gau hatte vor nahe funfzig Jahren **) den Konſul L. Caßius in einem Treffen beſiegt, getödtet, und ſeine überbliebne Manſchaft durchs Joch geſchickt. Freilich eine ſchon etwas alte Schuld! doch Roms beleidigter Stolz vergaß und vergab nie! Auch Julius Cäſar betrachtete das vergoßne Blut der Tiguriner als ein Sühnopfer eines römiſchen Heeres und auch ſeines eignen Verwandten. Denn im nur gedachten Geſecht war unter andern ebenfalls der Legat L. Piſo, ein Grosvater von Cäſars Schwäher, dem lezzigen Konſul, umgekommen.

---

*) Caes. Comm. Bell. Gall. I. 12.

**) Eigentlich im J. d. St. 647.

Des andern Tages ſchlug Cäſar eine Brücke und ging über den Arar. Schon iene Niederlage der Tiguriner hatte die übrigen Helvetier erſchüttert; mehr noch befremdete ſie dieſe Ueberlegenheit eines Gegners, der in einem Tage bewirkte, was ſie in zwanzigen nicht hatten vollenden können. Sie ſchickten daher Geſandte an ihn, deren Sprecher Divico war; gewiß ein ehrwürdiger Greis, denn er hatte ſeine Landsleute ſchon im Kriege mit Caßius angeführt. Auch war ſein Antrag edel in Worten und Inhalt. „Die Helvetier, (ſagte er) wären, wenn ihnen die Römer Frieden gewährten, erbötig, ſich da niederzulaſſen, wo ihnen Cäſar Sizze anweiſen werde. Begehr' er aber Krieg, ſo möge er ſich an Roms ehmaligen Unfall und der Helvetier alten Heldenmuth erinnern. Jene Beſiegung eines Gaues,

„der unerwartet angegriffen worden, und „den ſeine jenſeitigen Landsleute nicht unterſtüzzen können, ſolle er ſich ſelbſt nicht „alzurühmlich, ihnen nicht alzuſchimpflich „anrechnen. Nach väterlicher Unterweiſung vermöchten ſie mehr durch Tapferkeit als Hinterliſt zu ſiegen. Er möge „daher es verhüten: daß der Ort, wo ſie „jezt ſtünden, nicht wieder berühmt und „unvergeslich durch eine Römer-Niederlage werde.“

Cäſar gab zur Antwort: „Er ſei jenes „Unfalls, an welchen die Helvetier ihn „erinnerten, gar wohl eingedenk. Unverſchuldet habe er Roms Heer betroffen, „und habe daſſelbe um ſo leichter betreffen „können, da man gar keine Urſach gehabt, „ſich damals eines Angrifs zu befürchten. „Wolt' er auch dieſer alten Schmach vergeſſen, ſo hätten jezt die Helvetier mit „neuen Vergehungen, mit ihrem verſuchten „Zuge durch die Provinz, und mit Feindſeligkeiten gegen die Aeduer, Ambarren,

„und Allobroger ſeinen Zorn nur alzuſehr
„gereizt. Wenn ſie ihres ehmaligen Siegs
„und ihrer langen Strafloſigkeit ſich
„rühmten, ſo ſollten ſie wiſſen, daß die
„unſterblichen Götter oftmals ihre Rache
„aufſchöben, um ſie nachher zu ſchärfen.
„Doch ſei er mit ihnen Friede zu ſchließen
„erbötig, wofern ſie ihm wegen Erfüllung
„des Vertrags Geißeln ſtellten, und den
„Aeduern, Ambarren und Allobrogern Vergütung
„des zugefügten Schadens leiſteten." — Ganz übergieng hier Cäſar den
Punkt von Anweiſung neuer Wohnſizze,
und raſch brach auch Divico alle weitere
Verhandlung mit den ſtolzen Worten ab:
„Roms Volk könne es ſelbſt bezeugen, daß
„es bei den Helvetiern eine angeſtamte
„Sitte ſei, Geißeln zu empfangen, nicht
„ſie zu geben.

Des andern Tages brachen die Barbaren mit ihrem Lager auf; Cäſar that ein gleiches. Er gebot ſeiner ganzen Reuterei vorauszugehn, und Acht zu haben, wohin der Feind ſich wende. Sie verfolgte den Nachtrupp alzuhizzig; es kam zu einem Reutergefechte, und die Cäſariſche Reuterei, wiewohl ſie nahe an viertauſend Mann ſtark war, wich vor der Helvetiſchen, die nicht über fünfhundert betrug. Aeuſſerſt ſchimpflich ſchien eine ſolche Einbuße. Doch nicht gerechnet, daß es blos Galliſche, von den Bundsgenoſſen geſtellte Reuterei *) und der Ort des Gefechts ihr ungünſtig geweſen war, ſo ergab ſich auch ſpäter noch die wahre Urſache dieſes Verluſtes. — Dumnorix war Anführer der Aeduer; er mit ſeinen Begleitern war abſichtlich zuerſt gewichen; ſein Beiſpiel hatte die übrigen mit fort-

---

*) Es iſt merkwürdig, daß Cäſar in allen Galliſchen Kriegen keine Römiſche Reuterei bei ſich hatte, ſondern ſtets mit Galliſcher ſich behalf. Anfangs — wie Turpin wohl bemerkt — ließ er ihr auch blos Galliſche Anführer. aber ſpäter, als er nun ſeines Anſehns gewiſſer geworden war, ſezte er Römiſche Befehlshaber über ſie. Der junge Craſſus kömt nachher oft an der Spizze dieſer Reuterei vor.

geriſſen. — Die Helvetier machte jedoch dieſer kleine Gewinn allerdings dreiſter. Zu mehrerenmalen ſchienen ſie den Römern ein Treffen anbieten zu wollen. Immer noch vermied es Cäſar; immer hielt er die Seinigen vom Angriff zurück. Ihm gnügte den Feind an Streiferei und Plünderung des ofnen Landes zu verhindern. Seine Vortruppen waren von dem Helvetiſchen Nachtrupp ſelten über fünftauſend Schritt entfernt.

Funfzehn Tage hindurch dauerte dieſer ſeltſame Zug beider Heere. — Warum ihn Cäſar ſo lange dauern ließ, darüber haben ſich neuere Kriegskundige oft fruchtlos den Kopf zerbrochen. Etwas ganz beſtimmtes anzugeben iſt unmöglich, da er ſelbſt hiervon ſchweigt; aber wichtige Urſachen hatte er gewiß. Er befand ſich jezt in einem Lande, das er nicht kante; das noch kein römiſches Heer betreten hatte; wo er den mächtigen Vortheil aller örtlichen Benuzzung nur wenig anzuwenden vermochte; und wo er auch den Nachrichten der Eingebornen wahrſcheinlich nur ſparſam traute; hofft' er vielleicht: daß die Helvetier deren Schwerfälligkeit er am Arar kennen gelernt hatte, bald wieder an einen Strom, oder ſonſt einen engen Paß kommen, und ihm dann Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angrif geben würden? Sah er voraus, daß bald Mangel an Lebensmitteln bei ihnen einreißen, und dann dieſer ungeheure Schwarm ſich ſpalten müße? Oder vertraut' er doch ſeinem größtentheils noch unerfahrnen, neugeworbnen, Kriegsheere noch nicht ganz, und wollt' es erſt im kleinen Krieg einigermaßen üben und abhärten, bevor er das Ganze aufs Spiel ſezze? Alles dies ſind Muthmaßungen, wovon wenigſtens keine — ganz unwahrſcheinlich iſt; wiewohl auch keine entſcheidet. Genug! Funfzehn Tage folgte Cäſar dieſem Feinde gleichſam auf der Ferſe nach. Aeuſſerſt langſam muß der Zug der Helvetier ſich fortbewegt haben, wenn man auf der Landkarte den kleinen Strich Landes betrachtet, den ſie durchzo gen hatten *). Aber freilich hinderte ſie an einer raſchern Bewegung der gewaltige Troß, den ſie bei ſich führten. — Eine wahre Gewitterwolke, die ſchwer und langſam an den Gebürgen dahin ſchleicht, bevor noch der Sturmwind ſie faßt!

Cäſar gab bei dieſem ganzen Feldzuge ſich klüglich die Miene: als ob er ihn blos zum beſten ſeiner Bundsgenoſſen, der Aeduer, unternommen habe. Aber bald fand er Grund ſelbſt über dieſe Bundsgenoſſen Klage zu führen. Man hatte ſeinem Heere von Seiten des Staats die reichlichſte Zufuhr aller Bedürfniſſe verſprochen; aber immer noch war es auch blos bei dieſem Verſprechen geblieben. Alle Erinnerungen

---

*) Er ergiebt ſich aus der bald nachher vorkommenden Stadt Bibracte — dem heutigen Autun — ohnweit welcher die große Schlacht vorfiel. Die Helvetier mögen über den Arar gegangen ſeyn, wo man will; über zwölf oder dreyzehn Meilen kann ihr nachheriger Marſch nicht betragen haben.

deshalb hatte man mit Ausflüchten und neuer fruchtloſer Zuſage beantwortet. Auf den Feldern waren die Früchte noch nicht reif; ſelbſt das auf den Arar nachgeführte Getraide konte dem Heer nur wenig helfen, weil die Helvetier, die Cäſar nicht aus dem Geſicht verlieren wolte, ſich vom Strom abwärts wandten. Mangel an Mundvorrath fing nun offenbar die Römer zu bedrohen an. Unwillig über eine Behandlung dieſer Art berief Cäſar die vornehmſten Aeduer, die häufig im Lager ſich einfanden, zu ſich, und machte ihnen die bitterſten Vorwürfe ihres Undanks und ihrer trügeriſchen Nachläßigkeit halber. Am ſtärkſten that er dies gegen den Divitiacus und Liſco; wovon jener ein alter Freund Roms, dieſer grade damals die oberſte Magiſtratsperſon *) bei den Aeduern war. —

---

*) Man nante ihn Vergobretus, er ward alljährlich gewält; und hatte das Recht über Leben und Todt; welcher Gewalt er ſich aber

Sie ſchwiegen ein Weilchen: dann entfielen dem Liſco einige einzelne Aeußerungen. — „Es gäbe Privatperſonen, ſagt' er, die beim Volke mehr als ihre Obrigkeiten gölten; die ihren Mitbürgern abriethen den Römern Hülfe zu leiſten, weil dieſe zwar erſt die Helvetier, dann aber auch gewiß die Aeduer unterjochen würden. Durch dieſe Männer erfahre der Feind alles. Aber eben dieſelben wären auch ſo mächtig, daß es mit eigner Gefahr verbunden ſei, — vor ihnen zu warnen“.

Deutlich genug errieth Cäſar den Sinn dieſer zweifelhaften Worte. Er entließ jezt beide Aeduer, um bald drauf den Liſco allein zu rufen. Die Ahndung des Imperators war Wahrheit geweſen. Liſco klagte nun dreiſter den Bruder des Divitiacus, Dumnorix, als einen ränkevollen

---

wahrſcheinlich nur unter großer Mäßigung bedienen durfte.

Feind der öffentlichen Ruhe überhaupt, und der Römer insbeſondre an. Er habe ſchon ſeit geraumer Zeit alle Zölle und Staats-Einkünfte, für einen geringen Pacht, weil ihn niemand zu überbieten wage, an ſich gezogen. Einen Theil ſeines hierdurch anſehnlich gewordnen Vermögens verſtreue er unter das Volk, und mache ſich beliebt und mächtig. Auf eigne Koſten unterhalte er ein ſtarkes Reutergeſchwader, das ihn ſtets umringe. Durch Verheirathung ſeiner nächſten Anverwandtinnen habe er ſich auch bei mehrern nachbarlichen Völkern in Verbindung und Anſehn geſezt. Cäſarn und die Römer haße er aus Privatgroll, weil durch ihre Ankunft, ſeines Bruders Anſehn wieder geſtiegen, das ſeinige etwas geſunken ſei. Falle der Krieg gegen ſie unglüklich aus, ſo hoff' er durch die Helvetier Herr in ſeinem Vaterlande zu werden. Daher habe er auch den Verluſt des lezten Gefechts veranlaßt.

Liscus belegte ſeine Angabe mit ſo vielen

Gründen, und Cäſar fand ſie nach Verbindung aller Umſtände ſo glaublich, daß bei einem andern Feldherrn und nach der Römer gewöhnlichen Kriegs-Recht die Verhaftung — wohl auch die Hinrichtung des Dumnoriz keinen langen Anſtand gefunden haben würde. Doch dieſer Dumnorix war der Bruder des Divitiacus, eines Mannes, der ſich immer durch Treue, Gerechtigkeit, Mäßigung und Freundſchaft gegen Rom ausgezeichnet hatte. Dieſen bei Beſtrafung ſeines nächſten Blutsverwandten nicht mit zubeleidigen war Cäſar feſt entſchloßen. Er lies ihn daher rufen, entdeckt' ihm mit möglichſter Schonung *), was er von ſeinem Bruder erfahren habe, und ſchlos mit der Ermahnung: er ſolle

---

*) Er ließ ſogar die gewöhnlichen Dolmetſcher abtreten, und L. Valerius Procilius — einer der angeſehenſten Männer in der Provinz, der ſpäter beim Kriege mit dem Arioviſt noch vorkommen wird, muſte dies Geſchäfte, da er beider Sprachen kundig war, übernehmen.

nun ſelbſt ganz unbefangen weiter Erkundigung einziehn; ſolle ſelbſt ein Urtheil fällen, oder durch den Staat es ſprechen laßen. — Mit Thränen umfaßte Divitiakus Cäſars Knie; frei heraus geſtand er die Schuld ſeines Bruders. „Gegen ihn „ſelbſt, ſezt' er hinzu, „verfahr' er undankbar genug. Durch ihn ſei er zuerſt „im Staat empor gekommen. Nun ſtreb' „er aus allen Kräften nach ſeiner Erniedrigung, ja wohl gar nach ſeinem Untergang. Aber gleichwohl bleibe er ſein „Bruder. Ihn, wenn ſtrafend gegen „Dumnorix verfahren werden ſolte — ihn „ſelbſt, den Freund Cäſars, werde dann „der algemeine Argwohn, daß er dies veranlaßt habe, und der Haß aller Gallier „treffen". — Die Zähren des Divitiakus floßen ſo reichlich, ſein Schmerz äußerte ſich ſo heftig, daß Cäſar ihm gerührt ſeine rechte Hand bot; ihn verſicherte: „alle Beleidigungen, die Dumnorix dem römiſchen „Feldherrn und Staate erwieſen, ſolten

„dem größern Verdienſte ſeines Bruders „geſchenkt ſeyn". — Der Schuldige ſelbſt ward gleich drauf gerufen, ſein Vergehn ihm vorgehalten, ihm Vergebung ſeines Vorbitters halber zugeſichert, doch auch die Warnung beigefügt, künftig vor ähnlichen Fehltritten ſich zu hüten. Alles, was ihm wiederfuhr, war — daß einige heimliche Wächter ihm zugeſellt wurden, die Obacht auf ſein Betragen geben muſten.

An eben den Tage, wo Cäſar dieſe Milde ausübte, die ganz ſeiner Denkart angemeßen, aber warlich nicht eine Römer-Sitte — wenigſtens nicht Römer-Sitte der damaligen Zeit! — zu nennen war, meldeten ihm ſeine Kundſchafter: der Feind habe ſich in einer Entfernung von achttauſend Schritten am Fuß eines Berges gelagert; und noch Andre zur Unterſuchung des Orts *) ausgeſchickte Krieger brachten

---

*) Zur Recognoſcirung, wie die gewöhnliche Sprachmengerei der Kriegskunſt ſich ausdrückt.

die Nachricht zurück: daß dieſer Berg durch einen Umweg leicht zu beſteigen ſei. Cäſar hofte: der Tag des Sieges nahe ſich nun. Der Legat Labienus erhielt ſofort Befehl mit zwei Legionen um die dritte Nachtwache Beſiz von dieſem wichtigen Poſten zu nehmen. Cäſar ſelbſt brach am frühen Morgen mit ſeiner ganzen übrigen Macht auf, um dem Feinde grad aus die Spitze zu bieten. Seine Reuterei machte den Vortrupp.

Schon ſtand mit Sonnen Aufgang T. Labienus auf den Gipfel des Berges; ſchon war Cäſar nicht weiter mehr als funfzehnhundert Schritt vom feindlichen Lager. Die sorgloſen Barbaren, ieder Kriegsliſt unkundig, muthmaßten nicht einmal, welche zwiefache Gefahr theils gegen ſie anrücke, theils ſchon über ihrem Haupte ſchwebe: da zerſtörte ein ſeltſamer Zufall Cäſars weislichen Plan. Er hatte den erſten, leichten, zum Ausſpähen beſtimmten Reutertrupp dem P. Conſidius übergeben: ei-

nem

nem Mann, der ſchon unterm L. Sulla und M. Craſſus gedient, und ſtets den Ruf eines einſichtsvollen Kriegers davon getragen hatte. Mit verhängtem Zügel kam dieſer jezt zu Cäſarn geſprengt, und berichtete: der Berg, den Labienus wegnehmen ſollen, ſei ſchon vom Feinde beſezt. Er habe Galliſche Rüſtungen und Feldzeichen auf ihm erblickt. —

Cäſar ſtuzte; ungewiß, was mit ſeinem Legaten vorgegangen ſei, wagte er keinen Angriff aufs feindliche Lager. In voller Schlachtordnung zog er ſein Heer auf die nächſten Anhöhen. Fruchtlos harrte indeß Labienus auf jenem Berggipfel. Ihm hatte Cäſar befohlen, ſo lange auf ſeinen Poſten ſtille zu ſtehn, bis er das Getümmel des ſchon angehenden Kampfes vernehme; dann ſoll' er herabkommen, damit man auf dieſe Art den Feind zwiſchen zwei Feuer bringe. Erſt als voller Tag ward, erfuhr Cäſar durch zuverläßigere Kundſchafter, daß es ſeine eigne Legionen wären, die Conſidius für Helvetier gehalten habe, und daß der gewarnte Feind nun ſchon in vollem Ausbruche ſei.

Verſchoben ward durch dieſes Misverſtändnis die Niederlage der Helvetier, aber nicht verhindert. Sie, die diesmal zu ihrer Rettung, unwißend dem Angrif entgangen waren, unternahmen ihn des andern Tags freiwillig zu ihrem Verderben. — Cäſar hatte wieder ſein Lager dreitauſend Schritt weit von dem ihrigen aufgeſchlagen; doch da lezt Bibracte, die Hauptſtadt der Aeduer, in der Nähe lag, und das Römiſche Heer der Verſorgung mit Lebensmitteln unumgänglich bedurfte, ſo wandt' er ſich ſeitwärts mit ſeinem Zuge, entſchloſſen, jenen langſamen, und bald wieder einzuholenden Schwarm der Barbaren auf eine Weile zu verlaſſen. — Glaubten vielleicht die Helvetier, daß die Römer ſich aus Furcht zurückzögen? Beſtättigte ſie in dem ſtolzen, thörichten Traum ihrer Ueberlegenheit vielleicht der geſtrige, ihnen allerdings ſchier unerklärliche Vorfall: daß die Römer ſelbſt an einem ſo vortheilhaften Orte kein Treffen gewagt hatten? Oder hoften ſie ſolche von Gewinnung der nöthigen Lebens Mittel abzuſchneiden? Genug, kaum erfuhren die Helvetier durch einige Ueberläufer Cäſars Entſchlus, ſo änderten ſie auch ihren Zug; ſchwenkten ſich, und begannen den Nachtrupp der Römer zu beunruhigen.

Unerwartet, doch nicht unerwünſcht ſchien Cäſarn dieſer Angrif zu kommen. Gleich bei der erſten Nachricht führte er ſeine Truppen auf die nächſten Anhöhen. Die Reuterei muſte den anrückenden Feind einſtweilen aufzuhalten ſuchen. Seine vier ältern Legionen ſtellte er auf des Hügels Mitten in drei Treffen. Die zwei neugeworbnen Legionen muſten den Gipfel beſezzen, und das zuſammengebrachte Gepäck ſichern. Schleunig genug ging es damit zu. Denn auch die Helvetier hatten bereits alle ihre Habſeeligkeiten in eine Wagenburg zuſammen geengt; hatten die römiſche Reuterei abermals geworfen, und ſtürmten nun, ein ſtarker feſtgeſchlosner Phalanx, mit ihren großen Schildern über den Häuptern, heran. Cäſar gebot alle Pferde hinweg zuführen; ſein eignes, als man es ihm brachte, wieß er mit den Worten zurück: „Erſt muß ich ſiegen, bevor ich dem Feind „auf ihm nachſezze. Jezt laßt uns zu Fuße „auf die Barbaren los gehn *)“. Wie er ſelbſt ſagt **), that er dies um alle Gefahr gleich zu machen, und alle Hofnung zur Flucht abzuſchneiden. Doch äuſſerſt wahrſcheinlich iſt es, daß ſich einiges, wohlgegründetes Mistrauen gegen ſeine Galliſche Bundes Reuterei damit verband. — Sie floh ihm nun ſchon zum zweitenmal gar zu ſchnell vor dem Feind. Der böſe Willen ihres Anführers, Dumnorix, war ihm bekant; auch lezt war die Schlacht durch Ueberläu-

---

*) Plutarchs Cäſar, 18 K. **) Cäſar I. 25.

ne Eiſen nicht mehr herausgezogen, ſie ſelbſt nicht mehr getrent werden konten; ſo hing am linken Arm mancher Streiter eine ſo ungeheure Laſt, daß ſie endlich ganz den Schild fahren lieſſen, und lieber von ihm ungedeckt, als durch ihn zu Boden gedrückt, fechten wolten. Sehr natürlich, daß dies dann Blößen gab, die ein ſo erfahrner Gegner raſch und glücklich benüzte!

Endlich nach einem langen Kampfe und großen Verluſte begannen die Helvetier zu weichen. Ein Berg, ohngefähr tauſend Schritte vom Schlachtfeld entfernt, war der Ort, wo ſie ſich hinzuziehn, und zu ſezzen gedachten. Schon waren ſie dort; die unermüdlichen Römer, angeführt von einem Feldherrn, der nie auf halbem Wege Stand zu machen pflegte, drangen unabläslich nach; da fielen ohngefehr funfzehntauſend Bojer und Tulinger, die bisher den Heerzug geſchloſſen, und den Uebrigen zur Bedeckung gedient hatten, durch eine ſchnelle, glückliche Schwenkung in die rechte, offen gewordne Seite der Römiſchen Schlachtordnung. Die Helvetier, ſchon auf der Spizze ihrer Anhöhen, ſahen dies kaum, ſo gewannen ſie neue Hofnung, neue Kraft. Sie reihten ſich wieder; ein friſches Gefechte begann. Auf jedem Fall war es ſogar gefährlicher, als jenes Erſtere. Die Römer ſezten dem Feinde eine Winkelſtellung entgegen. Das erſte und zweite Treffen verfolgte den Kampf gegen die zurückkehrenden Helvetier; das dritte Treffen ſtellte ſich den Neuankommenden dar. Fünf Stunden lang — von ſieben Uhr *) bis auf den Abend — focht man ſo unausgeſezt. Nirgends ſah man den Rücken der Feinde; ſie fielen zwar, aber ſie flohen nicht. Selbſt als die Barbaren zulezt dem Flammen-Eifer der Römer nicht länger zu wider-

---

*) Die Römer zählten bekanntlich von Sonnen Aufgang. Die Schlacht ging alſo — und es war in Sommertagen — bald nach der Mittagsſtunde an.

ſtehn vermochten; als die Helvetier wieder auf ihren Berg hinauf, die Bojier und Tulinger zum Gepäcke ſich zogen; da entſtand bei der Wagenburg ein abermaliges Treffen, das bis tief um Mitternacht währte. Die Weiber, die Kinder der Helvetier — durchmiſcht mit ienen Zurückgewichnen, die hier noch mit großen Spießen *) ſich vertheidigten — kämpften alda wie von einer Feſte herab. Steine, Wurfpfeile, iede andre Waffe, welche Verzweiflung darzubieten pflegt, wurden in ihrer an ſich ſchwachen Hand, doch iezt furchtbar genug. Kein Tropfen helvetiſches Blut flos ungerächt, oder wenigſtens ohne Verſuch der Rache.

Erſt — als auch dieſe Wagenburg erſtürmt worden war, — erſt dann gab der Ueberreſt ſich in die helle Flucht; und ſich

---

* Die Gallier hatten einen gewißen, Matara oder Mataris benanten Spieß, der die gewöhnliche Lanze an Länge weit übertraf.

auch nun, drei Tage und drei Nächte lang, mit ſo ununterbrochner Eil und Angſt, daß er am vierten Morgen ſchon im Gebiete der Lingonen *) ankam. Man ſchäzte dieſen Ueberreſt noch auf hundert dreißigtauſend Köpfe ſtark **). Ihn ſtraks zu verfolgen, war Cäſar nicht vermögend. Er bedurfte dreier Tage Friſt, um ſeine Todte zu begraben, ſeiner Verwundeten nothwendigſte Pflege zu beſorgen. Doch entbot er durch Abgeordnete und Briefe den Lingonen aufs ſchleunigſte: „Sie möchten die „Helvetier weder mit Lebensmitteln noch „andern Bedürfnißen verſehen Wer die „kleinſte Unterſtüzzung wage, ſolle von ihm „dann ſelbſt als ein Helvetier betrachtet „werden“.

---

*) Die Lingonen ſaßen an der Grenze von Belgien, beim Urſprunge der Marne und der Maas.

**) Man rechnet die Zahl der in dieſem ſchrecklichen Treffen umgekommnen Helvetier gewöhnlich auf zweimalhunderttauſend Menſchen. Cäſar ſelbſt giebt dieſe Zahl nirgends an. Aber man rechnet nach Angabe der Ueberbliebenen, und rechnet dann, meinem Bedunken nach, nicht ganz richtig. Wenn anders die Helvetier, wie dieſer unten vorkömt, beim Auszug 263000 Köpfe ausmachten; wenn der ſchon früher, theils niedergemezzelte, theils zerſprengte Gau der Tiguriner ein Viertheil, mithin ohngefehr 65000 Köpfe betrug, ſo waren von den Helvetiern — mit Einſchlus ihrer, auf 105000 Menſchen ſich belaufenden Bundsvölker — ſchon am Morgen der Schlacht höchſtens nur noch 300000 Seelen übrig. Mithin kamen an jenem ſchreckbaren Tage ohngefähr 170,000 Menſchen um. Aber wahrlich, auch dieſes gemilderte Blutbaad iſt ſo gräslich, daß die Feder zittert und die Hand erſtarrt.

Maasregeln dieſer Art würkten! Jenes unglückliche, aller Lebensnahrung, aller Ausſicht zur Rettung beraubte Volk, deſto unvermögender, ie zahlreicher ſeine Menge noch iezt war, ging nun von kühnſtem Stolze zur tiefſten Unterwürfigkeit über. Als Cäſar am vierten Tage zu ihrer Verfolgung aufbrach, begegneten ihm unterwegens Geſandte, die demüthig zu ſeinen Füßen ſanken, ſeine Knie umarmten, mit Zittern und Zähren um Frieden ihn anflehten. Sein erſter Befehl war: ſeine Ankunft da abzuwarten, wo ſie iezt ſtanden! Sie gehorchten. Dann forderte er von ihnen Geißeln, Ablieferung aller Waffen und Ueberläufer; auch dazu trafen ſie ſtraks Anſtalt. Nur eine Schaar von ohngefähr ſechstauſend Köpfen, aus dem Gau der Urbigener *), brach heimlich in nächſter Mitternacht auf, willens bis zum Rhein hin, an Germaniens Grenzen ſich zu flüchten. Ob ſie es thaten, weil ſie beſorgten: es werde doch wohl, nach ausgelieferten Waffen, der Tod auf ſie alle warten; oder ob ſie hoften, bei der großen Menge von Ueberbleibenden ihre Flucht unbemerkt anzuſtellen, das iſt ungewiß.

---

*) Da Cäſar von den vier Gauen der Helvetier nur zwei namentlich aufführt, den Tiguriniſchen und dieſen: ſo haben ſich mehrere Litteratoren über dieſen Leztern den Kopf mächtig zerbrochen. Einige glauben, die Stadt Urba — wahrſcheinlich das heutige Städtchen Orbe an gleichnamichtem Fluße im Pais de Vaux — habe ihm den Namen gegeben. Aber äußerſt ungewis und unbewieſen iſt dieſe Muthmaßung.

Aber wenigſtens täuſchten ſie ſich dann ſehr in dieſer lezten Hofnung. Cäſar erfuhr es gar bald, und ließ ſofort ihnen nachſezzen. Die Zurückgebrachten wurden, als — Feinde behandelt *), Alle übrige, die mehr Zutrauen auf den Ueberwinder geſezt, alle ſeine Forderungen erfüllt hatten, erhielten Gnade; erhielten ſie unter Bedingungen, die in Wahrheit ſanft genent werden konten **).

---

*) Reductos in hostium numero habuit, ſagt Cäſar. Dieſer Ausdruck iſt allerdings zweifelhaft. Hr. Penzel, der Ueberſezzer des Dio Caßius, und andre Gelehrten nehmen an: er habe ſie niedermezzeln laſſen; und nach damaligem Kriegsgebrauch, und als Abſchreckung für die Uebrigen, iſt es leider nur alzuglaublich. Könte man aber zur Ehre von Cäſars Menſchlichkeit nicht auch annehmen: er habe ſie als Kriegsgefangne betrachtet, und zu — Sclaven gemacht, da er allen übrigen die Freiheit ließ?

**) Daß ich bei dieſem ganzen Helvetiſchen Kriege nach Cäſars Angabe, ja größtentheils mit Cäſars Worten erzählt, und nur hier und da ein paar einzelne Züge aus Plutarch, Appian u. a. m. eingeſchaltet habe, ergiebt der Au-

Die Helvetier, Tulinger und Latobriger empfingen Befehl, in ihre alte Beſizzungen rückzukehren, ihre verbranten Flekken und Städte wieder aufzubauen; und da ſie alle ihre Lebensmittel theils aufgezehrt und verloren, theils ſelbſt verwüſtet hatten; da ſie in eine leere nackte Heimath kamen, ſo ward den Allobrogern angedeutet, ihnen fürs nächſte Jahr mit Unterhalt und mit Vorſtreckung der benöthigten Sämereien beizuſtehn. Cäſars Hauptbeſorgnis war Hel-

---

genſchein. Und ſicher wäre es auch Thorheit, den einzigen auf uns geretteten Augenzeugen und den Lenker dieſes Krieges nicht, ſoviel nur möglich, zu benüzzen. — Gleichwohl dunkt es doch vielleicht nicht allen Leſern überflüßig, wenn ich hier ein paar kleine Abweichungen des DioCaßius von dieſem Treffen angebe? — Bei ihm kömt ein Theil der Helvetier den Römern in Rücken, und bringt ſie dadurch auf ein Weilchen wurklich in Unordnung. — Beide Hauſen der Barbaren flüchten ſich in die Wagenburg. — Die Reuterei Cäſars verfolgt die Fliehenden. — Eine kleine Schaar Helvetier ſchlägt ſich würklich durch die Provinzen der Römiſchen Bundsgenoßen, und entkömt glücklich über den Rhein.

verien nicht menſchenleer zu laßen, damit nichtgermaniſche Völker durch dieſen ſchönen weiten Raum und durch des Bodens Fruchtbarkeit gelockt, den Rhein überſchreiten, und Nachbarn von Roms Provinz und von den Allobrogern werden möchten. Den Bojiern boten ihrer Tapferkeit wegen die Aeduer freiwillig unter ſich Sizze und gleiche Volks-Rechte an, und Cäſar erlaubt' es ihnen auch ſich alda niederzulaßen.

Im Helvetiſchen Lager fand man einen Aufſaz, mit griechiſchen Buchſtaben *) geſchrieben, durch welchen Cäſar lezt erſt

---

*) Tabulae litteris græcis confectae. Ueber dieſe Stelle in Cäſars Commentarien 1. 28. und eine ähnliche 21. 14. Druides utuntur græcis litteris iſt ein großer Streit unter den Litteratoren. Einige nehmen dies an; als ſei Griechiſch gleichſam die gelehrte Sprache der Druiden und Gallier überhaupt geweſen; Andre: ſie hätten ſich blos der griechiſchen Buchſtaben bedient. Ich geſtehe, daß mir das Leztere glaublicher iſt. Aber noch erſt Morus in ſeiner treflichen Ausgabe Cäſars hat das Erſtere mit bedeutenden Gründen unterſtüzt.

genauer erfuhr: wie ſtark dieſes Wandervolk geweſen ſei, mit dem er ſo furchtbar gerungen hatte. — Die Helvetier hatten beim Auszuge, mit Weibern und Kindern gerechnet, zweihundert drei und ſechzigtauſend Köpfe, die Tulinger, ſechsunddreiſſigtauſend, die Bojier zwei und dreiſſigtauſend, die Rauraken dreiundzwanzigtauſend *), und die Latobrigier, vierzehntauſend, — mithin der ganze Hauſe, dreihundert, achtundſechzigtauſend Köpfe betragen. Der waffentragenden Männer, waren unter ihnen, zweiundneunzigtauſend **) geweſen; und von allen dieſen kehrten iezt, als ſie neugezählt wurden, nur hundert und zehntauſend *) in ihr Vaterland zurück. Mit mehr, als zwei Dritthellen hatte dieſes arme, durch falſche Rathgeber und eigne Unruh verleitete Volk die unſeelige Luſt ſeiner Auswanderung gebüßt.

---

*) Sonderbar, daß Cäſar, da er der Tulinger, Latobrigier und Bojier erwähnt, am Schluß des Kriegs gar nicht ſagt: was mit dieſen Rauraken geworden ſei. Wurden dieſe Unglücklichen vielleicht ganz beim Ueberfall der Tiguriner oder beim lezten Treffen aufgerieben? Man findet iedoch ihren Namen in ſpätern Schriftſtellern; Auguſta Rauricorum iſt bekant; Ptolomäus und Plinius erwähnen ihrer.

**) Plutarch giebt 190,000 an, was offenbar überſteigert iſt.

So endigte ſich der erſte Krieg, den der Prokonſul Julius Cäſar führte. Und wiewohl mancher der Nachfolgenden gefahrvoller, und ſchimmernder ſeyn dürfte; ſo glaub' ich doch, er war einer ſeiner glorreichſten, und Cäſar hatte bei ihm jedweden Ruhm erworben, auf welchem nur immer ein Feldherr Anſpruch zu machen berechtigt

---

*) Für den erſten Augenblik ſcheint hier ein Zählungsfehler obzuwalten. Aus der Schlacht retteten ſich ja 130,000 Köpfe? doch die armen, ſo zur Unzeit fliehenden Urbigener, und die bei den Aeduern zurückbleibenden Bojier machten wahrſcheinlich dieſe Abweichung. Denn daß der Mangel in ſogar kurzer Zeit zwanzigtauſend Menſchen aufgerieben haben ſolte, wäre ein wenig alzuhart.

rechtigt iſt. — Als Vertheidiger Römiſcher Hoheit und Provinz, als Angreifer, und als Friedensgeber hatt' er ſich gleich groß bewieſen. Ein Kampf, der unter einem andern Feldherrn leicht auf mehrere Jahre hinaus ſich erſtreckt, leicht ganz Gallien in Kriegs-Flamme verſezt haben würde, war von ihm auf eine Friſt von kaum zwei Monaten, auf den Spielraum von zwanzig, höchſtens dreißig Meilen, und auf die Lieferung eines einzigen Haupttreffens zuſammen gedrängt worden. Mit Vorſicht hatt' er ſeinen Zug begonnen, mit Heldenkraft ihn fortgeführt, mit Milde beſchloſſen. Wiewohl er in den Helvetiern nur die Be-

---

*) Daß Cäſar frei geſteht: es habe bei dieſer Schonung auch die Abſicht obgewaltet, Helvetien gegen Germaniſche Einwanderung zu ſchüzzen; dies mindert in meinen Augen das Verdienſt ſeiner Menſchlichkeit nicht, ſondern erhöht es noch durch anſpruchloſe Aufrichtigkeit. Auch Plutarch nent es: einem herrlichen Sieg eine noch herrlichere Krone aufſezzen.

leidiger der Römiſchen Provinz und der Aeduer gezüchtigt hatte, ſo erkanten und geſtanden doch alle Galliſche Staaten: daß er auch um ſie ſich hochverdient gemacht habe. Denn nur um Galliens ſchönſtes Gebiet ſich zuzueignen, alle übrige Völker ſich zinsbar zu unterwerfen, hatten die Helvetier ihr wohlangebautes Vaterland preis gegeben! Soviel des Menſchenbluts in dieſem kurzen Kriege vergoßen worden, ſo laſtete doch die Schuld davon nicht auf Cäſars Seele. Er hatte ihn nicht veranlaßt, — hatte die Anfänger frühzeitig abgemahnt; hatte nur gegen bewafnete Streiter mit der Verderblichkeit einer Feuerflamme gewütet; und ſobald ſie die Schwerdter ſenkten, ihnen — verziehen. Das Leben von mehr als hundert tauſend ehmaligen Feinden ſtand in ſeiner Willkühr; er erhielt es ihnen, und ſorgte ſogar für deſſen Fortdauer. Bei Roms Gegnern hatte er ſich Furcht, bei Roms Bundsgenoßen Achtung und Zutrauen erworben.

Bald erhielt Cäſar Beweiſe davon, die ganz den geheimern Plänen ſeines raſtloſen Geiſtes entſprachen! Faſt von allen Galliſchen Staaten erſchienen, gleich nach geendigtem Kriege, Geſandte bei ihm mit Glückwünſchen, mit Dankverſicherung, und zugleich mit der Bitte: „Unter ſeiner Begünſtigung einen allgemeinen Landtag „Galliens *) ausſchreiben zu dürfen. Angelegenheiten von höchſter Wichtigkeit wä-

---

*) Sonderbar ſcheint es für den erſten Augenblick, daß Galliens ſelbſtſtändige oder wenigſtens noch ſelbſtſtändig ſcheinende Staaten den Römiſchen Imperator um die Erlaubnis anſprechen, eine allgemeine Verſamlung ihrer ſelbſt zu veranſtalten. Doch wenn anders zu dieſer Verſamlung auch ſolche Galliſche Völker gezogen wurden, die in Römiſcher Provinz oder in Römiſchen Schutze ſich befanden, z. B. die Allobroger, ſo war allerdings Voluntas Proconsulis dazu nöthig; und dann mocht' es wohl auch den Galliern hauptſächlich darum zu thun ſeyn, daß Cäſar nicht glaube: ihre Verſamlung ſei gegen ihn ſelbſt abzweckend. Ein Argwohn, der unter andern Verhältnißen allerdings leicht in ihm hätte aufſteigen können!

„ren ſie dann mit einſtimmiger Bewilligung ihm vorzutragen geſonnen". Willig ertheilte Cäſar ihnen dieſe Erlaubnis. Bald und zahlreich ward der Landtag gehalten. Durch einen feierlichen Schwur verpflichteten ſich alle, die ihm beiwohnten, zum ſtrengſten Stillſchweigen über die ganze Verhandlung. Nur einige Wenige erhielten desfals gehörigen Auftrag.

Ob ein ſolcher Eid jede Galliſche Zunge zu feßeln vermochte? Ob nicht Cäſar ſchon vor oder wenigſtens während der Verſamlung genau wußte, wovon hier die Rede ſei? bleibe dahin geſtellt. Genug, gleich nach geendigtem Landtage erſchienen jene Galliſchen Oberhäupter abermals; begehrten ein vertrautes Gehör; warfen ſich, als ſie es erhielten, mit allen Kennzeichen tiefſter Bekümmernis zu Cäſars Füßen; beſchwuren ihn: nicht zu verweigern, was ſie jezt bitten würden; und beachten dann, durch den Mund des Divitiakus ihr Anliegen alſo vor:

„Cäſarn, ſprach er, ſei gewiß längſt

„bekant, daß Galliens Völker ſchon ſeit
„geraumer Zeit in zwei große Parteien
„ſich geſpaltet hätten. Aeduer und Arverner
„hätten an der Spizze der Uebrigen,
„um die Oberherrſchaft ſich geſtritten.
„Der Gewinn habe ſich den Erſtern
„hinzuneigen begonnen. Daher wären von
„den Sequanern, den Bundsgenoßen der
„Arverner, endlich Germaniſche Miethtruppen
„über den Rhein zu Hülfe gerufen
„worden. Anfangs hätten dieſe nur funfzehntauſend
„Köpfe betragen: doch Galliens
„Reichthum und milderer Himmelsſtrich
„habe bald mehrere dieſer Fremdlinge
„nach zu kommen ermuntert. Jeze ſei
„ihre Anzahl ſchon zu einhundert zwanzigtauſend
„wehrhaften Kriegern angewachſen.
„An ihrer Spizze ſtehe König Arioviſt,
„ein tapfrer, ſtolzer, grauſamer Heerführer.
„In mehrern Treffen wären die Aeduer
„geſchlagen worden; hätten ihren ganzen
„Adel, ihren Senat, und den Kern ihrer
„Reuterei eingebüßt; hätten den Sequa-

„nern Geißeln ſtellen, ihre Oberherrſchaft
„anerkennen und ſich verpflichten müßen,
„jene Geißeln nie zurück zu fordern, oder
„Roms Hülfe anzuflehen. Er, Divitiakus
„ſei der Einzige geweſen, der lieber die
„Flucht gewählt, keinen Schwur geleiſtet,
„keinen Bürgen geſtellt habe. — Noch bedaurungswürdiger
„aber als ſelbſt das Loos
„der beſiegten Aeduer ſei das Schickſaal der
„ſiegenden Sequaner zu nennen. Ein
„Drittheil ihres Landes habe Arioviſt ihnen
„längſt genommen; jezt, da vor wenigen
„Wochen vier und zwanzigtauſend Haruder,
„als neue Ankömmlinge zu ihm geſtoſſen,
„begehre er auch das zweite Drittheil.
„Ueberhaupt, nachdem er bei Admagetobria *)
„über die geſamte Macht der Gallier
„geſiegt, erſtrecke ſich ſeine Herſchſucht
„und Grauſamkeit ins Unerträgliche. Die

---

*) Selbſt bis zum Ort, wo es geſtanden, iſt die Kentnis dieſes Plazzes verſchwunden!

„Kinder aller Vornehmen verlange er zu
„Geißeln; übe iede Qual und Barbarei
„aus, wenn nur einer ſeiner Winke nicht
„ſtraks befolgt würde. Bald werd' er alle
„Gallier verdrängen, oder ſie zu einem
„Auſbruch, gleich den Helvetiern, nöthi-
„gen, bloß um von den Germaniern ſo
„weit als möglich ſich abzuſondern. Muth-
„maß' er nur ein Wort von dieſem ihrem
„Geſpräche, ſo werde er ganz gewiß un-
„menſchliche Rache an ihren Geißeln aus-
„üben. Gleichwohl könne nur Cäſar
„durch ſein Heer, durch Roms Anſehn,
„und durch den Ruf ſeines treflichen Siegs
„dieſen reißenden Strom noch dämmen.
„Ihn beſchwöre man daher, auch Gallien
„vor den fernern Mishandlungen Ario-
„viſts zu ſchüzzen".

Alle übrige anweſende Gallier ſtimten in dieſe Bitte des Divitiakus. Nur die Oberhaüpter der Sequaner ſtanden mit geſenkten Haüptern da, traurig und ſtum. Selbſt wiederhohlte Fragen konten kein

Wort ihnen entlokken. Sie ſchreckte auch des abweſenden Arioviſts Gewalt; und der Gedanke ihn anfangs ſelbſt gerufen zu haben, erfüllte ſie lezt zwiefach mit Schaam und Schmerz.

Aeußerſt wilkommen muſte in Cäſars Ohr ein ſolches Geſuch erſchallen. Nun ſah er wieder vor ſich die Laufbahn eines neuen Krieges aufgethan. Unter dem glänzenden Tittel eines erbetenen Helfers, eines Erretters von Gallien kont' er nun wieder hoffen Siege zu erkämpfen, die ſeinem Namen Ruhm, ſeiner Macht einen beträchtlichen Zuwachs, ſeiner kriegriſchen Rüſtung Verſtärkung und Feſtigkeit erwerben ſolten. Wenn anders damals ſchon (wie höchſt glaublich), in ſeiner Seele der Rieſen Plan dämmerte, ganz Gallien Römiſcher Hoheit zu unterwerfen, ſo ſah er gewiß zugleich ein, daß dies nur durch Galliſche Mithülfe möglich ſei. Auch war der Feind, der ihm bevorſtand, einer von denen, wo noch Auszeichnung, noch faſt ungetheilte Ehre ſich erſiegen ließ. Vor und nach dem Marius hatte noch kein Römiſcher Imperator mit Germaniern ſich ſiegreich gemeßen! — Eben ſo wenig kont' es ihm iezt an Schein des Rechts, an Gründen der Staatsklugheit mangeln. Die Aeduer waren ia Roms Bundsgenoßen! das Vordringen der Germanier von dieſer Seite her war ia allerdings für die galliſche Provinz, und ſelbſt für Italien bedenklich! Jenſeit des Rheines einmal nur zum feſten Wohnſiz gediehen, konte dieſes kriegeriſche und nie ruhende Volk bald und leicht wieder jenen Cimbriſchen Einfall wiederholen. — Alles dies war augenſcheinlich an ſich ſelbſt; es noch ſchöner vor einer Römiſchen Senat- oder Volksverſamlung aufzuſtuzzen, war leicht. Ohne Bedenken verſprach Cäſar daher iezt den Galliſchen Oberhäuptern ſeinen Beiſtand.

Gleichwohl that er es nur mit dem Anſchein der möglichſten Mäßigung. — „Arioviſt, erwiederte er,“ habe unter ſeinem

„Konſulate und auf ſein Anrathen vom Römiſchen Senat den Namen eines Königs „und Freundes erhalten. Hoffentlich werde dieſe Erinnerung bei ihm geltend ſeyn; „hoffentlich werde er auf ſeine Vorſtellung „alle fernere Beleidigung einſtellen“. — Mit dieſem Troſt entließ er die Gallier; und durch Abgeordnete, die er ſtraks abſandte, begehrte er vom Arioviſt: Er möge einen Mittelort zu einem Geſpräche zwiſchen ihnen beiden beſtimmen. Er wünſche mit ihm über Angelegenheiten, die Galliens Wohl und ſie beiderſeits nah angingen, ſich zu beſprechen.

Unbeleidigend auf jedem Fall war ein ſolches Anſinnen. Aber Arioviſt entgegnete mit ſtolzer Empfindlichkeit: „Wenn „er des Cäſars bedürfe, ſo würd' er auch „ſelbſt zu ihm kommen: begehre dieſer von „ihm etwas, ſo mög' er ein gleiches thun! „Ohne Heer wage er ſich in das Gallien „nicht, das Cäſar beſizze, und ohne großes Gepäck und Beſchwerde könne er ein

„ſolches Heer nicht ſamlen. Ueberhaupt „nehm' es ihn Wunder, was Cäſar oder „das Römiſche Volk in dieſem Theil Galliens, den er erobert, zu ſchaffen haben „könne?"

Wohl möglich, daß Cäſar eine ſolche Antwort vorausgeſehn, und noch wahrſcheinlicher, daß er ſie gewünſcht hatte. Es lag ein Troz in ihr, den man ſelbſt einem Antiochus oder Mithradates kaum überſehn haben würde, geſchweige dem kleinen Fürſten einer Barbaren Horde! Der Römiſche Prokonſul hielt ſich nun für überflüſſig berechtigt, mit dieſem Stolzen im ganz geänderten Tone zu ſprechen. Ein zweite Geſandtſchaft entbot ihm: „Da Arioviſt iene „Wohlthat, die Cäſar und Roms Volk ihm „erwieſen, als man ihn König und Freund „benannt, ſo ganz vergeße, daß er ſelbſt „die Einladung zu einer friedlichen Zuſammenkunft ausſchlage, und alle Beſprechung über gemeinſchaftliche Gegenſtände „unnüz achte, ſo begehre man dann hier-

„mit beſtimt von ihm: daß er keine Mannſchaft weiter über den Rhein nach Gallien führe; den Aeduern ihre Geißeln „wiedergebe; den Sequanern die Rückgabe „der ihrigen geſtatte; auch die Aeduer und „ihre Bundsgenoſſen nie mehr bekriege oder „ſonſt zu kränken ſuche. Nur wenn er „dies alles thue, werde Roms Freundſchaft „und Bündnis ihm verbleiben. Im Gegentheil werde Cäſar thun, wozu ein „Rathſchlus unterm Konſulat des M. Meſſala und M. Piſo abgefaßt*), jeden Statthalter der Galliſchen Provinz berechtige — „werde die Aeduer und die übrigen Freunde Roms gegen Beleidigungen zu ſchützen wiſſen".

Die Antwort, die Arioviſt auch diesmal zurückſagen ließ, war ganz eines Germaniers würdig. — „Das Recht des „Kriegers erlaube Siegern mit ihren Beſiegten nach Willkühr zu ſchalten. Roms

---

*) Konſulen, die zwei Jahr vor Cäſarn dieſe höchſte Staatswürde bekleidet hatten.

„Volk pflege Ueberwundne nach eignem
„Gutdünken, nicht nach Vorſchrift eines
„Dritten zu behandeln. Da er die Römer
„in Ausübung ihres Rechts nicht hindre,
„ſo dürfe er auch in dem Seinigen von
„ihnen nicht gehindert werden. Die Aeduer
„hätten das Kriegsglück gegen ihn ver-
„ſucht, wären überwunden worden, und
„ſeitdem ihm zinsbar. Cäſar handle ſehr
„ungerecht, wenn er ihm ſeine Einkünfte zu
„ſchmälern gedenke. Den Aeduern werde
„er ihre Geißeln nicht wiedergeben; werde
„weder ſie noch ihre Bundsgenoßen bekrie-
„gen, wofern ſie anders ihrem Verſprechen
„nach den jährlichen Tribut entrichteten. Un-
„terließen ſie aber dies, ſo werde auch Roms
„Freundſchaft ſie gegen ihn nicht ſchüzzen.
„Wolte Cäſar, wie er drohe, die Schmach
„der Aeduer rächen, ſo ſtehe dies ganz bei
„ihm. Noch habe den Arioviſt jeder An-
„greifer zu ſeinem eignen Schaden ange-
„griffen. Man werde dann Zeit genug
„erfahren, was die unbeſiegten Germa-

„[illegible] — ein tapferes Volk, das nun ſeit „vierzehn Jahren unter kein Obdach gekommen ſei! — vermöchten *).

Neue bedenkliche Nachrichten trafen mit dieſer Botſchaft zugleich ein. Die Aeduer beſchwerten ſich: daß iene zuletzt nach Gallien gekommenen Haruder über ihre Grenzen zu ſtreifen begönnen, und daß Arioviſt, ſelbſt nach empfangnen Geißeln, den Frieden nicht einhalte. Die Trevirer **) aber meldeten: das Volk der Sveven ſteh' im Begrif mit einem ausgewählten Heer von ſeinen hundert Gauen *) über den Rhein zu gehen. Zwei Brüder, Naſua und Cimber, ſtänden an ihrer Spizze. — Furchtbar in jedem Betracht klang dieſe leztere Zeitung. Ario-

---

*) [illegible] Arioviſt wirklich ſo [illegible] ließ, [illegible] es nicht Worte ſind, die Cäſar (I. 36.) ihm leiht, ſo dürfte in dieſem lezten Ausdruck, ſo ſchön er klingt, doch etwas Großſprecherei ſich gemiſcht haben. Arioviſts Völker ſtanden ja in dem Sequaner Gebiet, wo ein Drittheil ihnen eingeräumt worden? In dieſem gab es gewiß Städte. Selbſt um dieſe Zeit lag Arioviſt eigentlich nicht zu Felde.

**) Eine anſehnliche, längſt der Moſel hin ſich erſtreckende Völkerſchaft. Cäſar, der ſpäterhin den Streit zweier ihrer Oberhäupter, mehr ſtaatsklug, als unpartheiiſch ſchlichtete, rühmt bei dieſer Gelegenheit (IV. 3.) ihre Reuterei, als die vortreflichſte in ganz Gallien.

---

*) Cäſar. I. 37. Zum erſtenmal in Römiſchen Geſchichtbüchern kömmt hier der Name eines berühmten teutſchen Volks vor, das Cäſar nachher ſelbſt, im Anfang ſeines vierten Buchs, umſtändlicher ſchildert. „Die Sveven, ſagt er, machen die ſtärkſte und kriegeriſchte aller germaniſchen Völkerſchaften aus. „Sie ſollen hundert Gauen bewohnen, und aus „jedem derſelben alljährlich tauſend Streiter „ausſenden. Die Daheimgebliebnen erbauen „indeß Nahrung für ſich und jene. Im nächſten Jahre trift ſie die Reihe des Kriegs und „jene bleiben zu Hauſe. So wird weder der „Landesanbau noch die Kriegszucht vernachläſſigt u. ſ. w." Mannert in ſeinem ſchon oft angef. Werke (III. 53.) macht ſehr glaublich, daß ſich Cäſar hier im Namen geirrt habe, und von den Katten ſpreche; daß es hie am Rhein, und überhaupt nirgends vor dem vierten Jahrhundert, weder einen Völkerſtam, noch ein einzelnes Volk gegeben, welches ausſchließend Sveven geheißen habe. Seiner Meinung nach hätten ſich Sveven alle die Haufen von Abendtheuern genennt, die noch vor oder zu Cäſars Zeiten aus dem nördlichen Teutſchland gegen die Donau zogen, um in andern Ländern ihr Glück zu verſuchen. Nicht von einer, ſondern von vielen Völkerſchaften zugleich wanderten dergleichen Schwärme

viſts Kriegsmacht war jezt ſchon anſehnlich genug. Wer konte dann noch ihm obzuſiegen hoffen, wenn dieſe neue Verſtärkung zu ihm ſtieß? Cäſar verſorgte daher aufs ſchnellſte, ſo gut er konte, ſeine Legionen mit Lebensmitteln. In ſtarken Märſchen brach er auf. Der Krieg war entſchieden.

Bald ergab ſich, daß Arioviſt kein Gegner ſei, der zu zögern pflege. Denn kaum war Cäſar drei Tage lang auf dem Marſche, da erfuhr er: daß der Germaniſche Heerführer ebenfalls ſchon im vollſten Anzuge ſich befinde. Arioviſts Hauptabſicht war jezt auf Veſontium *), die Hauptſtadt der

---

aus, irrten ſich in der ungeheuern Boier Wüſte herum und gewannen endlich auf der Donau nördlichen Seite feſte Sizze, ohne deshalb ihre Streifereien zu unterlaſſen. Arioviſts ganzes Heer beſtand aus dergleichen Sueven. — Dieſe Behauptung Mannerts mit allen ihren Gründen herzuſezzen wäre unmöglich; aber wichtig iſt ſie, und verdient noch mehrere Unterſuchung.

*) Das heutige Beſançon.

der Sequaner gerichtet. Ein großer Vorrath von Kriegsbedürfniſſen lag hier aufgehäuft: und die Stadt ſelbſt war eine der feſteſten in ganz Gallien. Deſto mehr eilte Cäſar Tag und Nacht, um früher alda anzulangen. Es glückt' ihm nach Wunſche. Alle Geißeln, welche die Aeduer den Sequanern geliefert hatten, wurden hier angetroffen und befreit. Gelaßner konte nun Cäſar ſein Heer mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten des Feldzugs verſorgen.

Doch indem er hier einige Tage raſtete; indem es nun allen ſeinen Kriegern unwiderſprechlich einleuchtete: daß ihr Imperator den Germaniern die Spitze zu bieten geſonnen ſei — da verbreitete ſich plötzlich eine auffallende, faſt allgemeine Beſtürzung durchs Römiſche Lager. Galliſche Schwazhaftigkeit und Vergrößerungsſucht war die erſte Grundlage derſelben. Sie ſchilderte den Feind, den man bald erblicken werde, als den Furchtbarſten, den jemals der Erdkreis aufweiſen könne. „Die „Germanier, hieß es, wären ein faſt rieſenhaftes, unbeſchreiblich tapferes, in Waffen hochgeübtes Volk. Unwiderſtehlich „wüte ihr Schlachtſchwerdt. In ſo vielen Treffen, den Galliern geliefert, hätten ſie ſtets obgeſiegt. Nicht einmal ihren „Anblick, nicht einmal das Feuer ihrer „Augen vermöge man auszuhalten.“ — So übertriebne Erzählungen fanden Zuhörer, die ſie — buchſtäblich glaubten. Mit Cäſarn war zum Heer eine große Anzahl der vornehmſten jungen Römer gegangen. Männer, die nicht wahrer Kriegseifer, ſondern theils eine eitle Begier nach Ruhm und Würden, theils das Band der Parthei und des Feldherrn großer Name — der Wunſch ſich ihm beliebt zu machen, die Hoffnung, durch ihn einſt auch emporzuſteigen, angezogen hatte. Noch unerfahren in den Beſchwerlichkeiten des Feldes, verzärtelt in ihrer üppigen Heimath, hätten ſie zwar gern die Lorbeern des Siegs erbeutet, aber noch lieber ſich jeder Gefahr bei deſſen Abbrechung überhoben. Viele von ihnen mochten im Geheim die Nachrichten ihrer Freunde von der Leichtigkeit der Morgenländiſchen Eroberungen unterm Lukullus und Pompeius, mit den Schwierigkeiten unter dieſem Himmelsſtrich und bei dieſen rauhern Völkern vergleichen. Jezt ſchon überzeugt, daß ſie dem Tod entgegen giengen, ergriffen ſie jeden nur möglichen Vorwand, um ſich — Urlaub zu erbitten, und wieder nach ihrem ſichern Italien zurückzukehren. Andre, zu ehrgeizig, als ein ſo ſichtliches Brandmal der Feigheit ſich aufzudrücken, blieben zwar aus Schaam bei dem Heere; aber ihr Beiſpiel war um nicht viel löblicher. Kaum vermochten ſie den Ausbruch ihrer Furcht, kaum die Thräne zurück zu halten. In ihren Zelten verborgen, beklagten ſie einſam ihr Loos, oder lüfteten ihr Herz gegen vertraute Freunde und gleichgeſtimmte Genoßen der Gefahr. Durchs ganze Lager wurden — Teſtamente gemacht.

Die Furcht der Obern — denn faſt alle dieſe Weichlinge ſtanden, ihrer vornehmen Abkunſt zu Ehren, als Centurionen, Präfekten oder Tribunen beim Heer — ſteckte bald auch die Geringern an. Der gemeine Soldat glaubte, nicht ganz ohne Grund, da murren zu dürfen, wo ſeine Vorgeſezten bangten. Zwar faſt ſchaamvoller noch, als ein großer Theil der vornehmen Römer, leugneten dieſe alten, in Zelten und Schlachten ergrauten Krieger: daß ſie vor dem Feind ſich ſcheuten; aber ſie ſchoben die Schuld ihres Unmuths auf die engen Päße und ungeheuern Wälder, durch welche ſie, dem Rufe nach, Arioviſten entgegen ziehn müßten. Sie zweifelten, daß ſie hier mit Lebensmitteln verſehn werden könten; ſie beſorgten, mehr mit der Natur als mit Menſchen kämpfen zu müßen; und einige waren dreiſt genug, dem Feldherrn ſelbſt zu ſagen: das Heer werde dem Befehl des Aufbruchs keine Folge leiſten.

Nicht ohne Unwillen vernahm Cäſar dieſe Stimmung ſeines Heers. Fortdauer derſelben hätte im Voraus ſchon für eine halbe Niederlage gegolten. Ihr entgegen zu arbeiten berief er ſofort einen Kriegsrath — berief ſelbſt alle Centurionen zu demſelben. Mit ernſtlichſtem Tone verwies er ihnen, daß ſie ſich anmaßten zu erforſchen, zu beurtheilen: wohin ſein Zug gehe, und welche Maasregeln er dabei ergreife? Dann ſucht er ihnen die Anſicht des Ganzen zu verändern. — „Noch ſei, ſagt' er *), „nicht einmal der Kampf ganz gewiß. „Arioviſt habe vor Jahresfriſt erſt Roms „Freundſchaft aufs eifrigſte geſucht. Warum

---

*) Cäſ. Comment. I. 39. Daß Cäſar hier nur den Auszug ſeiner eigentlichen Rede, wiewohl ſie mehrere Schriftſteller auf den beſtimten Ton übertragen, liefere, iſt wohl unbezweifelt. Merkwürdig aber ſcheint mir der Einfall des Dio Caſſius, der — da er doch gewiß Cäſars Commentarien vor ſich liegen hatte, ihm hier eine ſehr lange, und in vielen Stücken ganz abweichende Rede halten läßt.

„ſolle er itzt ſie muthwillig verſcherzen? „Warum nicht auf Vorſchläge achten, deren „Billigkeit einleuchtend ſei? Aber ſei es „auch, daß Tollkühnheit und Wahnſinn „zum Krieg ihn verleiteten! Warum woll„ten ſie ihn für ſo furchtbar, ſich ſelbſt „für ſo unvermögend halten? Habe nicht „Marius ſchon das weit ſtärkere Heer der „Cimbrer und Teutonen geſchlagen? Habe „man nicht vor kurzem erſt, unterm Spar„takus, mit Germaniern fechten müſſen — „und zwar überdies noch mit ſolchen, die „ſchon Römiſcher Kriegszucht kundig ge„worden? Wären ſie nicht eben dieie„nigen Germanier, die von den Helvetiern „ſchon in ſo mancher Schlacht, ſelbſt im „eignen Lande geſchlagen worden? Von „den Helvetiern, die ſo eben erſt Roms „ſiegreichem Heere untergelegen hätten! „Möge doch Arioviſt, als Beſieger der „Gallier, ſich brüſten! Er habe ja dieſe „Gallier erſt, ermüdet von einem langwie„rigen innern Krieg, angegriffen, und auch

„dann nur durch eine Hinterliſt beſiegt!
„Denn, nachdem er eine geraume Friſt in
„einem zwiſchen Sümpfen aufgeſchlagnen
„Lager allen Angrif unmöglich gemacht, und
„dadurch die Gallier in den Irwahn verſezt
„habe, daß er kein Treffen wagen wolle,
„sei er plözlich hervorgebrochen, und in
„einem großen Treffen ihr Sieger geworden.
„Eine Hinterliſt, wodurch er zwar Barbaren,
„aber nicht Römer überwinden
„könne! Diejenigen, die ihre Furcht hinter
„Mangel an Lebensmitteln, oder Beſchwerlichkeiten
„des Marſches verſteckten,
„ſolten wiſſen: daß für den erſtern Punkt
„durch Lieferung von den Sequanern, Leukern
„und Lingonen längſt geſorgt ſei.
„Den Weg ſelbſt zu prüfen, ſolle binnen
„kurzem ihnen freiſtehen. Dagegen habſüchtige,
„oder unglückliche Feldherrn das
„Heer ſich ungehorſam bezeige, ſei freilich
„ein mehrmals vorkommender Fall. Doch
„ſein Betragen ſei ſtets untadelhaft geweſen,
„und ſein günſtiges Glück habe erſt

„neulich im Helvetiſchen Kriege ſich bewährt. Noch ſei er geſinnt geweſen den „Aufbruch des Lagers einige Zeit zu verſchieben; doch nun ſezz' er denſelben für „den nächſten Morgen an, um bald möglichſt „zu erfahren: ob ihnen Pflicht und Schaam „mehr als eine träge Furcht gelte? Auch „wenn das ganze Heer von ihm abfalle, „werd' er mit der zehnten Legion, der er „ſich ganz vertraue, und die er zu ſeiner „Leibkohorte mache, dem Feind entgegen „gehn“.

Kräftig würkte dieſes Mittel. Gleichſam ein neuer Geiſt ſchien aller Gemüther zu ergreifen. [illegible] ließ die zehnte Legion durch ihre Tribunen für ein ſo rühmliches Zutrauen ihm danken; und erklärte ſich für bereit, jeder Mühſeeligkeit, jeder Gefahr des Kriegs mit ihm zu trozzen. Bald folgten die andern Legionen mit ähnlichen Botſchaften ihr nach; alle verſicherten ihn ihrer Furchtloſigkeit, ihrer Willfährigkeit ihm allenthalben zu folgen. Mit Anbruch des Tages begann er den Heerzug. Divitiakus ward der Führer. Nach einem Marſch von ſieben Tagen erfuhr er durch Kundſchafter, daß Arioviſt mit ſeinen Völkern ohngefähr nur noch fünf Meilen weit von ihm entfernt ſei.

Auch der Germaniſche Heerführer vernahm Cäſars Annäherung, und ſchickte Geſandten mit der Bothſchaft an ihn: Nun ſei er zu einer Unterredung bereitwillig, und glaube ohne Gefahr ſie wagen zu können. Wohl mochte Cäſar im Voraus von ihrer Nuzloſigkeit überzeugt ſeyn; doch um nichts zu verabſaumen, was auch nur den Schein einer billigen Ausgleichung habe, nahm er den Vorſchlag an. Der fünfte Tag ward zur Zuſammenkunft anberaumt. Als Arioviſt begehrte, daß kein Fußvolk, ſondern nur Reuterei ſie begleiten ſolle, ward auch dies ihm gewährt, wiewohl es mit einiger Beſchwerde für Cäſarn verbunden war. Er hatte nur Galliſche Reuterei, der er nicht ganz traute.

Ein Ausweg war jedoch leicht gefunden. Die Gallier mußten einstweilen ihre Roße hergeben; die geliebte zehnte Legion ward durch ſie beritten gemacht. Ein Hügel, in der Mitte zwiſchen beiden Lagern, war zum Ort der Unterredung auserſehn. Zweihundert Schritte von demſelben ließ Cäſar ſeine Legion, Arioviſt ſeine teutſchen Schaaren zurück. Nur zehn Begleiter folgten den Feldherren nach; beide blieben auf ihren Roßen. Cäſar begann das Geſpräche.

Er erinnerte Arioviſten: daß er vom Senat den Tittel eines Königs, eines Freundes, und andre [illegible] Geſchenke erhalten [illegible], die nur Würdigen, [illegible] nach großen, um Rom erworbnen Verdienſten, ertheilt würden, und worauf Arioviſt noch keinen gegründeten Anſpruch zu machen vermocht hätte! Er belehrt' ihn: welch' ein enges, ſchon altes Bündnis zwiſchen Rom und den Aeduern beſtehe? Wie vielfache, ihnen vortheilhafte Rathsſchlüße ſchon abgefaßt worden? Früher noch, bevor ſie Roms Freundſchaft erworben, hätten die Aeduer den Vorrang unter allen Galliſchen Völkern behauptet; nun ſei es ſtets Sitte der Römer, Wohlſtand, Macht und Anſehn ihrer Bundsgenoßen zu mehren und nicht zu mindern. Wie könten ſie jezt daher dulten, daß jener, gleichſam verjährte Vorzug den Aeduern entrißen werden ſolte? — Am Schlus widerhohlt' er die ſchon gemachten Foderungen: daß Arioviſt die Geißeln zurück geben — die Aeduer und ihre Bundsgenoßen nicht weiter bekriegen, und — wenn er auch keine ſeiner iezzigen Krieger zurück ſenden könne, — doch mindeſtens ſich verpflichten ſolle: keine neuen Germanier weiter über den Rhein an ſich zu ziehen.

Wenig nur antwortete Arioviſt auf dieſe Foderungen; deſto kraftvoller vertheidigte er ſich ſelbſt. *)— „Nicht aus eignem An-

---

*) Einige Neuere glauben: Cäſar habe den Arioviſt hier ganz nach ſeinem Gutdünken ſpre-

„triebe, ſondern von den Galliern geruffen und erbeten, hab' er den Rhein überſchritten. Nur die Hofnung groſser Belohnungen hab' ihn bewegen können Freund und Vaterland zu verlaßen. Seine lezzigen Sizze hätten die Gallier freiwillig ihm eingeräumt; die Geißeln freiwillig ihm gegeben. Tribut empfange er durch das Kriegsrecht, das Sieger gegen Beſiegte ausübten. Auch da hab' er nicht die Gallier, die Gallier hätten ihn bekriegt. Alle Staaten Galliens, zum Angrif gegen ihn verbunden, hab' er in einem einzigen Treffen geſchlagen und überwältigt. Wol-

---

chen laßen. Mir ſcheint das nicht glaublich. Wenigſtens hätte dann Cäſar, als Sachwalter, eine Unparteilichkeit beobachtet, die bewundernswürdig wäre. Denn Arioviſts Gründe ſind ſo treflich, ſo gut, daß er ſie ſelbſt unmöglich beßer hätte auffinden können; ia, ſie ſtechen gegen Cäſars Rechtfertigung höchſt ſichtlich zu ihrem Vortheil ab. Blos bei einem Punkte am Schlus dürfte Cäſar einen Zuſaz ſich erlaubt haben.

„ten ſie noch einmal mit ihm ſich meßen,
„ſo ſei er zum Kampfe bereit; wünſchten
„ſie lieber Frieden, ſo ſei es unbillig, den
„bisher entrichteten Tribut ihm zu verweigern.
„Roms Freundſchaft hab' er geſucht,
„damit ſie zu Ruhm und Schuz und nicht
„zum Nachtheil ihm gereiche. Spreche
„Roms Volk ienen galliſchen Tribut ihm
„ab, ſo entſage er dem Freundſchafts-Bündnis
„eben ſo gern, als er vorher darum
„ſich beworben habe. — Nicht zu Galliens
„Angrif, ſondern zum eignen Schuz
„hab' er ſo viele Germanier über den Rhein
„gezogen; denn er ſei ia nur eingeladen
„erſchienen, habe nicht einen Angrifs- ſondern
„nur Vertheidigungs-Krieg geführt.
„Frühzeitiger als Roms Volk ſei er nach
„Gallien gekommen. Nie habe ein römiſches
„Kriegsheer vordem die Grenzen der Provinz
„überſchritten. Was habe Cäſar nun
„in ſeinen Beſizzungen zu ſuchen? Dieſes
„Gallien ſei eben ſo gut ſeine Provinz,
„wie ienes die Römiſche. Möge

„doch immer der Senat die Aeduer für „ein verbrüdertes Volk erkläret haben! „Ihm ſei gar wohl bekant, daß im Allobrogiſchen Kriege weder die Aeduer den „Römern, noch dieſe ienen, im Kampfe „mit den Sequanern, iemals Beiſtand ge„leiſtet hätten. Nothwendig müße daher, „bei Cäſars vorgeblicher Freundſchaft, der „Argwohn in ihm entſtehen: daß das Rö„miſche Heer nur auf Vertreibung der „Germanier abzwecke. Wenn Cäſar ſeine „Kriegsmacht nicht aus dieſen Gegenden „abführe, ſo werde er ihn von nun an „als ſeinen Feind betrachten; und vielen „von Roms erſten und mächtigſten Staats„häuptern könne kein größeres Vergnügen „erwachſen, als wenn Cäſar in dieſem „Kriege umkomme. Schon hätten ſie ihm „durch Boten ihre Gunſt und Freund„ſchaft antragen laßen, wenn er den Un„tergang ihres Todfeindes beförderte *). —

---

*) Dies iſt die Stelle die ich für eine Einſchiebung Cäſars halte. Daß Cäſars Gegner

„Werde dagegen Cäſar weichen, und Galliens freien Beſitz ihm überlaßen, ſo „wolle er es ihm reichlich vergelten; wolle „jeden Krieg für ihn führen, und man„cher Gefahr und Arbeit ihn überheben“.

Eine ernſtliche, genügende Widerlegung *aller* dieſer Gründe dürfte ſelbſt für Cäſars Beredſamkeit ſchwer, wo nicht unmöglich geweſen ſeyn! Aber freilich an Stof zur Antwort im Allgemeinen gebrach es dem gewandten Imperator keinesweges. — Es ſei, verſicherte er, gegen ſeine Pflicht, die Bitte der Gallier um Hülfe zu verſchmähen. Es laufe ſtraks gegen ſeine und des Römiſchen Volks Gewohnheit, ſo

---

ſeinen Untergang lieber als ſeine Siege vernommen hätten, daran iſt freilich kein Zweifel: doch daß ſie desfalls ſchon den Arioviſt beſchickt haben ſolten, iſt kaum glaublich. Denn ſo ſchnell ſah man gewiß nicht in Rom den Krieg mit ihm voraus. Wahrſcheinlich ergreift daher Cäſar nur dieſe Gelegenheit um ſeinen Feinden einen ſchwarzen Fleck mehr zu leihen.

wohlverdiente Bundsgenoßen Preis zu geben. Weit früher als Arioviſt wären die Römer nach Gallien gekommen; hätten ſchon unterm Q. Fabius Maximus die Arverner und Rutener überwunden, und doch ihnen verziehen, weder ihr Land zur Provinz, noch ſie ſelbſt zinsbar zu machen geſucht [*]. — Wenn die Länge der Zeit für die Rechtmäßigkeit des Beſizzes entſcheide, ſo ſei alſo Roms Herrſchaft in Gallien die gerechteſte; und wenn die Senatsbeſchlüße gelten ſolten, ſo müße Gallien frei bleiben; denn jenen Ueberwundnen ſei ganz ihre alte Verfaßung gelaßen worden.

Indeß ſie noch ſo ſich beſprachen [**], ver-

---

[*] Hier hätte doch warlich Arioviſt fragen ſollen: Wie denn Rom überhaupt zu ſeiner Provinciâ Narbonensis gekommen ſei, wenn es ſtets nach ſo großmüthigen Grundſäzzen obgeſiegt habe?

[**] Dio Caßius faßt ſehr richtig in wenigen Worten die Urſachen zuſammen, warum dieſe Unterredung fruchtlos ausfallen muſte; da Cä-

vernahm Cäſar, daß die Germaniſchen Reuter dem Hügel ſich näherten, und auf die Römer mit Pfeilen und Steinen zu werfen begonnen. Sofort brach er ab, eilte zu den Seinigen, verbot ihnen aber beim Rückzuge aufs ſchärfſte: auch nur einen Pfeil dem Feinde zurück zuſenden. Er wolte wahrſcheinlich verhüten, daß kein Verdacht, ja, ſelbſt nicht der kleinſte Schatten von gebrochner Treue auf ihn falle; und er irrte ſich auch keineswegs im Erfolge dieſer Vorſicht. Denn als ſein Heer erfuhr: mit welchem Stolz Arioviſt geſprochen, daß er Galliens Abtritt begehrt, und ſein Gefolge mit Thätlichkeiten ſich vergangen habe, da entflamte verſtärkter Unwille und Rachbegier faſt aller Herzen. — Cäſar ſelbſt, als Arioviſt ein paar Tage drauf ein neues Geſpräche, oder auch die Abſendung eines Legaten zum Verfolge der Unterhandlung begehrte, hielt

---

ſar, ſagt er, in allen Stücken befehlen, und Arioviſt in keinem einzigen gehorchen wolte.

es für unnöthig ſein eignes Leben oder auch das Leben eines ſeiner Unterfeldherrn der Geſahr auszuſezzen. Er bevollmächtigte blos zwei Römer von ritterlichem Stande, in Galliſcher Provinz geboren, und Galliſcher Sprache kundig, die Vorſchläge Arioviſts zu vernehmen. Der Erfolg rechtfertigte ſeine Vorſicht. Arioviſt, beim Anblick dieſer Geſandten — entweder im Unwillen des beleidigten Stolzes, oder aus Verdrus, daß irgend eine geheime Abſicht ihm ſcheiterte — war unedelmüthig genug, ſie unterm Vorwand, es wären Kundſchafter, verhaften zu laßen, bevor ſie noch eines Wortes mächtig werden konten.

Unerſchrocken rückte zu eben dieſer Zeit der Germaniſche Heerführer mit ſeiner ganzen Macht bis auf ſechstauſend Schritt vor das Römiſche Lager. Er that noch mehr! Er

---

*) C. Valerius Procillus und M. Mettius. Lezterer war ein alter Gaſtfreund des Arioviſts.

ging des andern Morgens ganz bei demſelben vorbei, und ſezte ſich, ohngefähr zweitauſend Schritte hinter ihm. Klüglich war ſeine Abſicht; denn er ſuchte hierdurch den Römern die Zufuhr von den Aeduern und Sequanern abzuſchneiden. Cäſar, voll Hofnung auf die bekante Streitbegier der Germanier, ſtellte fünf Tage hindurch ſein Heer in Schlachtordnung vor dem Lager. Doch Arioviſt begehrte kein Treffen. Reuter-Gefechte fielen alltäglich vor, und nicht zum Nachtheil der Germanier. Die Zahl ihrer Reuter belief ſich auf ſechstauſend. Noch verdoppelte eine Volks-Sitte die Mannszahl und Kraft derſelben. Jeder dieſer Reuter hatte ſich vom Fußvolk einen der tapferſten und gewandteſten Krieger zum Gehülfen erkohren. Dieſe gingen mit ihnen ins Gefecht. Zu dieſer Manſchaft zog ſich die Reuterei zurück, wenn ſie geworfen ward. Stürzt' ein Reuter vom Roß, ſo eilten die Jünglinge herbei, um ihn, wo möglich zu retten. Ging es raſch vorwärts, oder rückwärts, ſo hatten ſie durch Uebung eine ſolche Schnelligkeit ſich erworben, daß ſie, mit ihrer Hand die Mähne der Pferde faſſend, im Lauf ihnen gleich kamen. Den Veliten der Römer *), im Ganzen genommen, ſehr ähnlich, waren ſie ihnen an Gewandheit und Nuzbarkeit noch weit vorzuziehn. Jene gereichten eigentlich der Reuterei zur Beſchwerde, dieſe zur Verſtärkung derſelben.

Cäſars Lage ward jezt allerdings bedenklich. Der Hunger drohte binnen kurzer Zeit unter ſeinem Heere einzureißen. Von ſeinem einmahl erwählten Poſten zu weichen, dünkte ihm zu ſchimpflich oder zu nachtheilig; er grief daher zu einem andern, mit mancher Schwierigkeit verbundnen Mittel. Sechshundert Schritte unterhalb der Lagerſtätte der Germanier erſah er ſich den

---

*) Die bekantermaßen zuerſt bei Kapuas Belagerung durch den Centurio Q. Navius erfunden wurden. Livius XXVI. 4.

Ort zu einem zweiten Lager. Mit ſeiner ganzen Kriegsmacht brach er. in drei Kolonnen auf. Zwei derſelben, als er nun den beſtimten Plaz erreicht hatte, machten Stand und blieben unter Waffen; die dritte begann ſich zu verſchanzen. Daß Arioviſt dieſem Unternehmen nicht gelaßen zuſehen konte, iſt ſehr natürlich. Er ſchickte daher ſechszehntauſend Mann des leichten Fußvolks und ſeine ganze Reuterei zur Vereitelung dieſes Vorhabens ab. Doch mit ienen zwei Drittheilen erwehrte ſich Cäſar des Feindes; das dritte vollendete indeß glücklich die Arbeit. Zwei Legionen und ein Theil der Hülfsvölker verblieben in dieſem kleinern Lager. Mit vier Legionen kehrte Cäſar ins größere zurück.

Da Arioviſt durch dieſe kühnen Maasregeln gleichſam zwiſchen zwei Feuer gebracht worden war, ſo hofte Cäſar mit Zuverſicht: daß er das nächſte ihm anzubietende Treffen nicht verſchmähen werde. Er ſtellte daher am andern Morgen ſeine

Truppen aus beiden Lägern in Schlachtordnung; er blieb in ihr bis gegen Mittag ſtehen; doch Arioviſt enthielt ſich abermals des Kampfes. Erſt als Cäſar ſeine Krieger ſchon zurück gezogen hatte, ſchickte der Germanier einen Theil ſeines Heers zum Angrif des kleinern Lagers ab. Der Streit war lebhaft, der Verluſt der Römer beträchtlich *). Vielleicht ſchüzte ſie nur der Anbruch der Nacht vor der feindlichen Erſteigung ihrer Verſchanzungen. — Dagegen war eine Nachricht, die Cäſar erhielt, durch den klüglichen Gebrauch, den er davon zu machen wuſte, leicht eben ſoviel, wo nicht mehr, als ein glückliches Reuter-Gefechte werth. Denn

---

*) Cäſar ſagt I. 50 Ariovistus copias suas multis et illatis et acceptis vulneribus in castra reduxit. Wieviel es zu bedeuten hat, wenn man ſelbſt geſteht, daß der Feind, zumal bei Beſtürmung eines verſchanzten Lagers, Wunden ausgetheilt habe, iſt bekannt. Aber Dio Caſſius ſagt XXXIIX. 48. gradezu: Es fehlte ſehr wenig, ſo erſtieg Arioviſt den Wall.

als er einige ihm vorgeführte Germaniſche Gefangne befragte: warum Arioviſt wohl das ihm ſo oft angetragne Treffen immer ausſchlage? waren dieſe ſo barbariſch aufrichtig ihm zu antworten: „Die Matronen, „die Arioviſt nach Germaniſcher Sitte zum „Looſen und Wahrſagen bei ſich führe, „verböten ihm die Schlacht. Vor dem „Neumond, ſagten ſie, könne ſein Heer „nicht ſiegen *).“ — Wie bald Cäſar

---

*) Hr. D. Anton in ſeiner Geſchichte der Germanen S. 237. und Mehrere erklären dieſe ganze Wahrſagung der Germaniſchen Weiber für ein von Cäſarn erſonnenes Mährchen. Dem Biographen Cäſars kann dies zwar ſehr gleichgültig ſein. Denn Cäſar erfand entweder daſſelbe weislich, oder benuzte es weislich; und beides iſt für einen Feldherrn gleich rühmlich. Aber ich ſehe gleichwohl nicht ein, warum Cäſar dies erdichtet haben ſolte. Daß die alten Teutſchen dergleichen wahrſagende Frauen bei ſich führten und deren Ausſprüche als höchſt wichtig betrachteten, iſt aus dem Tacitus und andern Schriftſtellern erwieſen genug. Wer kennt z. B. die Velleda in den ſpätern Zeiten nicht? Wer weiß nicht, daß ihr Sibillen-Ausſpruch für einen ſichern Bürgen des Sieges galt? — Daß aber auch

dieſe Nachricht weiter verbreitete; wie raſch er ſie als die Verſicherung eines entſcheidenden Gewinns geltend zu machen wußte — ergiebt ſich von ſelbſt.

Denn gleich des andern Morgens zog Cäſar alle Mannſchaft, die nicht zur unumgänglichſten Beſazzung des Lagers gehörte, außer demſelben. Um den Feind in Rückſicht der wahren Stärke ſeines Heers zu täuſchen, ſtellte er alle Truppen der Bundsgenoßen, ſelbſt alle diejenige Mann-

---

grade der Neumond für einen der wichtigſten Zeitpunkte und der glücklichſten Tage zu Ausführung allgemeiner Angelegenheiten angeſehen ward, iſt ebenfalls unſtreitig. — „Allein, ſagt „man, Arioviſt blieb ja nicht ruhig! Er ſtreitte „unaufhörlich gegen die Römer; ſandte einen „Theil ſeines Heers gegen das kleinere Lager „aus u. ſ. w.“ — Recht wohl! die Wahrſagerinnen hatten ihm auch nicht jede Gattung von Gefecht, ſondern nur die Lieferung eines entſcheidenden Treffens unterſagt. — Uebrigens ſtimmen faſt alle Schriftſteller in dieſer Erzählung überein. Nur Plutarch giebt noch etwas beſtimter an; daß die Weiber aus den Wellen und Wirbeln der Flüße und aus dem Gemurmel der Bäche geweißagt hätten.

ſchaft, die nur den Anſchein der Kriegstauglichkeit hatte, und mehr zum Troß, als zum Heere gehörte, vor das kleinere Lager, und rückte dann in drei Treffen gegen die Verſchanzungen der Germanier an. So ernſtliche Anſtalten nöthigten Arioviſten auch zum endlichen Wagſtück der Schlacht. Er ordnete ſeine Krieger nach den Völkerſchaften in ſieben Haufen: Haruder, Markomannen, Tribokker, Vangionen, Nemeten, Seduſier und Sveven *) ſtanden alle in gleichmäßiger Entfernung von einander. Den Rücken ihrer Schlachtordnung ſchlos eine Wagenburg ein. Ihre Frauen und Töchter beſtiegen dieſelbe. Den Zuruf, den ſie von hier herab mit fliegenden Haaren, zerrungenen Händen und reich-

---

*) Dieſe aus Cäſars Commentarien wörtlich entlehnte Stelle ſcheint mir doch ein wenig Mannerts vorher angeführter Meinung: daß der Name Sveven damals kein eignes Volk bezeichnet habe, zu widerſprechen. Denn wenn alle Völker unterm Arioviſt Sveven waren, warum nante man eine Abtheilung unter ihm ausgezeichnet alſo?

lichen Thränen an die zum Kampf eilenden Streiter ergehen ließen — ihr ängſtliches Flehn, womit ſie ihre Landsleute beſchwuren: ſie nicht in Römiſche Sklaverei fallen zu laſſen, war allerdings vermögend den Muth dieſer tapfern Krieger noch mehr zu erhöhn.

Cäſar, damit ſeine Soldaten ſich deſto williger anſtrengen möchten, oder — wie er ſchmeichelhaft ſich ausdrückte — damit es ihrer Tapferkeit nicht an Zeugen gebreche, hatte jeder einzelnen Legion einen Legaten und Quäſtor zugeordnet; und er ſelbſt that auf den rechten Flügel den Angrif, weil er Kundſchaft hatte, daß der Feind auf dieſer Seite etwas geſchwächter ſei. Germanier und Römer ſtürzten, beim gegebnen Zeichen der Schlacht, mit gleichem Feuer, gleichem Ungeſtüm einander entgegen. Beide nahmen ſich nicht einmal Zeit den Wurfſpieß auf den Feind abzuſchießen; beide griffen ſofort zum Schwerdt. Die Germanier ſchloßen ihren gewöhnlchen Phalanx, bereit unter ihrem Schilderdach jeden Schwerdtſchlag auszuhalten, und bemüht durch die Rieſenkraft ihrer Körper und ihres Angrifs jeden Feind zurück zu drängen. Doch weit nüzlicher wurden den Römern jezt ihre anliegenden Panzer und ihre kürzern Degen. Viele von ihnen, voll Ungedult, in dieſe dichten Reihen nicht einbrechen zu können, ſprangen auf die Phalangen, riſſen mit ihren Händen die Schilder von einander, und verwundeten ſo von oben herab ihre Gegner.

Wo Cäſar war, kämpfte der Römer auch mit verdoppelter Stärke. Aller Ungeſtüm, alle blinde Wuth des Feindes ſcheiterte an der ruhigern, aber ſichern Kriegskunſt. Der linke Flügel der Germanier muſte endlich weichen. Aber ihr Rechter drängte den römiſchen Linken deſto heftiger. Der jüngere P. Craßus, der an dieſem Tage die Reuterei befehlichte, und beweglicher, als die im Kampf verwickelten Schaaren ſein konte, ſah noch zu rechter

Zeit die Gefahr der Seinigen, und ſchickte das dritte Treffen ihnen zu Hülfe. Dieſe Verſtärkung entſchied. Nun wichen auch hier die Barbaren; bald ward ihre Flucht allgemein. Auch dauerte ſie nun unausgeſezt bis zum Ufer des Rheins *). Wer hier ein Fahrzeug zu finden vermochte, entfloh; ſehr viele Germanier ſtürzten ſich blindlings in den Strom, und fanden größtentheils ihr Grab; noch weit mehrere erlagen unter dem Schwerdte der ſie verfolgenden Römiſchen Reuterei. Arioviſt war glücklich genug auf einen kleinen Nachen zu ſtoßen, und ſein Leben zu retten. Aber er, der vielleicht, wenn kein Cäſar nach Gallien gekommen wäre, nach und nach ſeine Herrſchaft bis zu den Pyrenäen, oder wenig-

---

*) Wie weit ſich dieſe Entfernung erſtreckt habe, darüber ſind die Schriftſteller uneinig. Die meiſten Mſpte haben funfzigtauſend Schritt, das wären zehn teutſche Meilen. Dafür wollen andere fünftauſend leſen. Ich geſtehe, daß mir jenes zu weit, und dieſes faſt allzunahe vorkömmt. Vielleicht liegt die Wahrheit zwiſchen inne.

ſtens bis zum Rhodanus erweitert hätte, verſank von nun an ſo ganz in Dunkelheit, daß ſpäterhin die Geſchichte ſelbſt ſeinen Namen nicht mehr nennt *). — Noch unglücklicher ging es ſeiner Familie. Seine beiden Frauen kamen auf der Flucht um. Von zwei Töchtern hatte die eine gleiches Geſchick, die zweite fiel in die Botmäßigkeit der Sieger **).

---

*) Nur ein einziges mal kömt noch in Cäſars Commentarien (V. 29.) eine Erwähnung ſeiner vor. „Magno esse Germanis dolori Ariovisti mortem et superiores nostras victorias!“ ſagt Titurius; und aus dieſer Stelle ließe ſich nicht unwahrſcheinlich ſchließen: er ſei, bald nach verlorner Schlacht, entweder aus Gram, oder an einer empfangnen Wunde, geſtorben.

**) Dio Caßius liefert von dieſem Treffen eine Beſchreibung, die manchen kleinen einzelnen Umſtand aushebt, aber ſich dafür auch in eine Abendtheuerlichkeit verliert, die zur wahren Unmöglichkeit wird. Nur der Abwechslung wegen ſtehe hier ein Auszug davon! — Bei ihm wird Arioviſt nicht angegriffen, ſondern greift ſelbſt an. Der glückliche Kampf des vorigen Tages macht, daß er die Warnung der Wahrſagerinnen weiter nicht achtet. Die Römer, ſo wie ſie die Barbaren aus ihren Gezelten hervorrücken ſehen, ſtürzen ſofort auf dieſelben los, bevor ſie noch eine ordent-

Unter andern günſtigen Umſtänden, die Cäſars Sieg zum vollſtändigſten, der ie erfochten werden konte, krönten, war auch der, daß er ſelbſt bei Verfolgung des flüchtigen

---

liche Schlachtordnung gewinnen können, und machen dadurch die Wurfſpieße unbrauchbar, auf welche dieſe Völkerſchaften (†) ſich vorzüglich verlaſſen. Die Germanier drängen ſich nun zuſammen, vertheidigen ſich mehr mit ihren Körpern als Waffen, und ſuchen ihre Gegner zu Boden zu werfen. Viele, denen im Handgemenge ſelbſt der Gebrauch der Dolche nicht freibleibt, bedienen ſich der Hände, ja wohl gar der Zähne, um ihre Feinde zu ſtürzen, zu zerkratzen, zu zerbeißen. Doch dieſe Art von Kampf that freilich den Römern keinen großen Schaden. Waffen und Kriegskunſt erhoben ſie weit über einen ſolchen Gegner; ihr kleines Seitengewehr diente ihnen vortreflich. Späte am Abend ſahen die Barbaren endlich, daß ſie überwunden wären. Doch ergriefen ſie nicht die Flucht: denn wenn ſie auch fliehen wolten, vermochten ſie es aus — Müdigkeit und Beſtürzung nicht. Sie drängten ſich daher in lauter kleine, ohngefähr dreihundert Mann ſtarke Haufen zuſammen; bedeckten ſich allenthalben mit ihren Schildern: ſtanden grade; thaten nichts, litten aber auch nichts. Die Römer, als ſie ihre Feinde ſo unbeweglich, wie — Wachthürme da ſtehn ſahn, als ſie merkten, daß ſie weder angreifen noch fliehen wolten, warfen endlich ihre Schilde voll Ungedult weg, Feindes auf ſeine vom Arioviſt verhafteten Geſandten ſtieß, und ihre Ketten ſprengte. Schon einigemal war über ſie das Loos: ob ſie lebendig verbrant, oder länger aufbehalten werden ſolten, geworfen worden. Immer noch hatte ein günſtiger Ausſpruch ihr Leben gefriſtet.

Jene Sveviſchen Heerſchaaren, die ſchon bis zum Rhein vorgedrungen, und zum Uebergang deſſelben gerüſtet waren, zogen ſich beim Gerüchte von Arioviſts Niederlage ſchleunigſt wieder zurück; und die angrenzenden Völker hieben einen großen Theil derſelben bei dieſer Halb-Flucht nieder. Cäſar, der in einem einzigen Sommer, binnen der Friſt von ohngefähr vier

---

und thaten einen wüthenden Anlauf. Es gelang ihnen an mehrern Orten einzubrechen. Viele Germaner ſanken auf einen einzigen Hieb. Andre blieben ſelbſt im Tode noch, des dichtgedrängten Phalanx halber, ſtehen. So kam der größte Theil des Fußvolks um. Die, welche zur Wagenburg flohen, wurden ebenfalls nebſt Weibern und Kindern gemetzelt.“ — Was von dieſen thurmähnlichen Phalangen, und von dieſen Kriegern, die noch [illegible] fünf Monaten, zwei der wichtigſten Kriege ausgekämpſt hatte, und keinen Feind mehr vor ſich ſah, ließ ſeine Legionen, noch etwas früher, als es ſonſt Kriegsgebrauch und Jahreszeit fordern, im Sequaniſchen Gebiete die Winterquartiere beziehen, und untergab ſie der Aufſicht ſeines Legaten, T. Labienus. Er ſelbſt verfügte ſich, unterm Vorwand, die jährlichen Gerichtstage abzuwarten, ins dieſſeitige Gallien.

Ueber Cäſars Feldherrn-Verdienſt bei dieſem Kriege giebt es nur eine Stimme *) [illegible] unglimpflicher hat man in andrer Rückſicht ihn beurtheilt. Oft genug iſt es von ältern und neuern Schriftſtellern ihm vorgeworfen worden: daß auch dieſer

---

als Leichname da ſtanden, zu halten ſei, bedarf wohl keiner Ausführung.

*) Der einzige Warnery in ſeinen bekanten Remarques sur César findet es, wie gewöhnlich, ſehr klein. Hier hat Hr. Roeſch in ſeinem ſchon angeführten Commentar die Rechtfertigung übernommen.

dieſer Krieg ganz allein — ſein Werk geweſen ſei: daß er abſichtlich den Germaniſchen Anführer gereizt; alzuraſch und ohne vorherige Einwilligung des Senats den Streit mit ihm begonnen — kurz, daß Cäſar durchaus widerrechtlich, gewaltſam und ſtrafbar gehandelt habe. Einen einzigen wichtigen Punkt vergeſſen gleichwohl alle dieſe Beſchuldiger; nemlich beſtimt anzugeben: wie Cäſar *anders* hätte handeln ſollen, ohne ſeiner Würde, ſeinen Bundsgenoſſen und ſelbſt dem Intereße des Römiſchen Volks alzuviel zu vergeben. — Sei hier ganz eingeräumt, was früher ſchon erwähnt worden iſt: Cäſarn kam dieſer Krieg allerdings höchſt gewünſcht! Sei noch mehr geſagt: er würde die Gelegenheit dazu etwas ſpäter wahrſcheinlich ſelbſt aufgeſucht haben, hätte ſich dieſelbe jezt nicht freiwillig ihm dargeboten. Aber wo er hierbei eine *förmliche* Ungerechtigkeit beging; wo er das ſogenante Völkerrecht beleidigte; wo er im ſtrengen Verſtande des Worts, pflichtwidrig verfahren ſei — dies zu erweiſen dürfte ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich ſein.

Gegen die Aeduer — das heißt, gegen unſtreitige Bundsgenoſſen Roms! — hatte Arioviſt auf jedem Fall gewaltthätig, und wie es ſcheint, mit Misbrauch ſeines Kriegsglückes verfahren. Daß dieſe ſich jezt mit Klagen an Cäſarn verwandten, war ſehr natürlich; daß er ſie anhörte, nicht mehr als billig. Hätt' er ſie ungehört, oder ungetröſtet, von ſich abgewieſen, ſeine Gegner hätten ihn dann gewiß bitterer und — rechtmäßiger noch getadelt, als jezt, da er ſich ihrer annahm. Jene Zuſammenkunft, die er Arioviſten antrug — bei welcher er ihn nicht zu ſich forderte, ſondern ihm freiſtellte, wo man ſich treffen wollte — war keine Beleidigung für den Germanier. Sie würde wahrſcheinlich eben ſo fruchtlos ausgefallen ſein, wie die nachherige Unterredung auf dem Hügel. Aber ſie war wenigſtens ein ſcheinbarer Ausweg. Der

Barbar hatte keinen Grund ſich dadurch als gekränkt zu betrachten; ſeine Antwort hingegen würde ſelbſt einen Cato zum Unwillen gereizt haben. Wenn Cäſar nun nicht erſt den Beſchlus des Senats abwartete, ſo that er nichts mehr und nichts minder, als vor ihm ſchon hundert Statthalter in den Provinzen — was vor kurzem erſt oft genug Cn. Pompeius im Orient gethan hatte. Jener Rathſchlus unterm Meſſala und Piſo, auf welchen er ſich berief, ſchüzte ihn wenigſtens nothdürftig; und was er gegen den Arioviſt thun wolte, muſte er allerdings ſchnell thun, wenn dieſer nicht mit verdoppelter Kraft gegen ihn anrücken, nicht indeß ſeinen ſchweren Arm den gegen ihm klagbar aufgetretnen Aeduern fühlen laſſen ſolte. Selbſt die Foderungen, die Cäſar mündlich an Arioviſten that, hatten zum mindeſten die Geſtalt der Mäſigung an ſich. Er foderte keine Abtretung des jezzigen Beſizzes, nur Einhaltung für die Zukunft von ihm. Die Größtung des Geſprächs kam nicht von ihm, ſondern von der feindlichen Partei her, und ſein nachheriges Mistrauen war gegründet. Wie gefährlich endlich für Rom die Germaniſche Nachbarſchaft dieſſeit des Rheins war, ergiebt ſich von ſelbſt. Jeder Krieg, der ſie abzuwehren geführt wurde, muſte wenigſtens vor Römiſchem Richterſtuhl für gerecht und nüzlich gelten; muſte dem Römiſchen Prokonſul faſt zum Verdienſt angerechnet werden. Warlich, hätte Cäſar im Verfolg nicht viel leichtere Urſachen zum Kampf ergriffen, dieſes Krieges halber würde ſein Name noch nicht zu den — Beleidigern des Menſchengeſchlechtes gerechnet werden! Und mancher in neuern Zeiten durch Manifeſt und Landes-Aufruf für wohlthätig erklärte Krieg, mancher bei welchem man den Herrn der Heerſcharen ſogar zum Schuz der gerechten Sache aufforderte, hat ſelbſt der Entſchuldigung — denn wann wäre bei Kriegen von Rechtfertigung die Rede! — weit weniger für ſich.

Uebrigens ſelbſt unterm Feldherrn-Zelt, ſelbſt im Getümmel des gefahrvollſten Kampfes hatte Cäſar nie verabſäumt auf Rom ein beſorgtes, aufmerkſames Auge hinzurichten, genaue Kundſchaft von allen dortigen Begebenheiten einzuziehn, und ſeinen würkſamen Einfluß auf den Gang der Staatsverhandlungen zu behaupten. — Würklich ging auch dort manches vor, was Sorgſamkeit und Beobachtung verdiente! Dann kaum war dem Volks-Tribun P. Clodius, jener Plan gelungen, den C. Julius Cäſar kräftig genug unterſtützt, und Cn. Pompeius wenigſtens nicht gehindert hatte, — das heißt: kaum war M. Tullius Cicero aus Rom verbannt, da überhob ſich der eitle, gewaltthätige Demagoge ſofort ſeines Sieges, und kehrte die Waffen ſeines Amts und ſeiner kaum erſt erworbnen Volksgunſt gegen diejenigen, durch deren Beiſtand und — Zulaßung er emporgeſtiegen war. Nicht zufrieden damit, verſchiedne von den Anordnungen des Cn. Pompeius in

Aſien anzugreifen, und den von ihm bisher noch gefangen gehaltnen jungen Tigranes *) eigenmächtig aus ſeiner Haft zu befreien, erkühnte er ſich ſogar den ſtolzen, bisher ſo groß geachteten Imperator öffentlich zum Ziel der Verſpottung zu machen **). Voll Gefühl des bitterſten Unwillens ſah Pompeius dieſen Gegner, und zumal mit dieſen Waffen, wider ſich auftreten. Als überdies bald darauf ein Sklave des P. Clodius mit einem Dolche bewaſnet ohnweit der Curie ergriffen ward, und ausſagte: daß er abgeſchickt worden ſei den Pompeius zu ermorden, da machte Lezterer bekant: er werde Markt und Senat meiden, ſo lange Clodius das Tribunat bekleide; da neigte er ſich öffentlich wieder auf die Seite des von ihm ſo ſchimpflich preisgegebnen Cicero's, und erklärte den Freunden deßelben, die ſchon bei jeder Gelegenheit auf Zurückberuffung antrugen: er würde ſie keinesweges hindern, wofern nur Cäſar, den er ſchon deshalb befragt habe, mit übereinſtimme *).

---

*) Ein Sohn des berühmten armeniſchen Königs Tigranes — des Bundsgenoſſen vom Mithridates — den Pompeius auf eine allerdings ſehr eigenmächtige Weiſe verhaften laſſen, im Triumph aufgeführt, und dann dem Gewahrſam des Prätor Flavius überliefert hatte.

**) Als einſt Pompeius ſelbſt vor Gerichte zum Beiſtand eines Freundes erſchien, trat Clodius ohnfern von ihm, umringt von einem Kreis des liederlichſten Geſindels auf einen erhabnen Ort, und rief laut: Wer iſt der üppige Imperator? Welcher Mann iſt eines Mannes bedürftig? Wer kratzt ſich jetzt mit dem Finger hinterm Ohr? — Pompeius! Pompeius! antwortete immer der ganze tolle Chor; und dieſes Poſſenſpiel ärgerte den ſtolzen, ſogar den Agamemnon ſpielenden, und jetzt als Therſites behandelten Imperator um ſo mehr, da er ſah, daß ſelbſt die vornehmſten Senatoren eine ſolche Schmähung ihm gönnten.

Aber allerdings verweigerte Cäſar noch dieſe Beiſtimmung! So wenig er das Verfahren des unruhigen Clodius billigte; ſo

---

*) Wenigſtens ließ er es dem Attikus durch ſeinen Vertrauten, Varro, entbieten. Cicero ad Att. III. 15. 18.

gewiß er voraus ſah, daß dieſer tollkühne Tribun noch bald an ihm ſich vergehn werde — doch ſchien ihm noch die Rückkunft eines Mannes gefahrvoller, von dem er immer beſorgte: er dürfe einſt mit aller Kraft der Redekunſt gegen ihn auftreten; dürfe wohl gar nun erſt zwiefach die Kränkung zu rächen ſuchen, die ihm wenigſtens mittelbar zugefügt worden ſei. Selbſt, als P. Sextius, einer von den erwählten Tribunen für das nächſte Jahr und Cicero's eifrigſter Freund, blos deshalb mit einem zweiten Schreiben des Cn. Pompeius unterſtützt, perſönlich nach Gallien kam, und alle mögliche Ueberredungskünſte verſuchte, ſchrieb Cäſar — wiewohl er ſich nachzugeben anſtellte — Bedingungen vor, die Cicero, als er ſie wieder erfuhr, für höchſt drückend hielt *). Erſt, als Clodius immer weiter in ſeiner Verwegenheit ging: als er ſich nun würklich bemühte, alle Ver-

---

*) Cicero ad Atticum. III. 20.

fügungen Cäſars in ſeinem Konſulate für ungeſezlich zuerklären, und ſogar dabei nicht achtete, daß er ſeine eigne Adoption, den ganzen Grundſtein ſeines Tribunats, umſtoßen würde; als von den neubeſtimten Konſulen, der Eine, P. Lentulus Spinther *) aufs eifrigſte, gleich im erſten Tage ſeiner neuen Würde, des verbanten Freundes ſich annahm, und Q. Metellus Nepos **), ſonſt Ciceros alter Feind, doch hier ſich nicht ihm zu widerſezzen verſprach; als acht Volkstribunen und im Senate faſt ieder redliche,

---

*) Dieſer Lentulus, der den Spottbeinamen **Spinther** wegen ſeiner großen Aehnlichkeit mit einem Schauſpieler dieſes Namens bekommen hatte, war bei der Catilinariſchen Verſchwörung einer der treuſten Beförderer von Ciceros Abſichten geweſen. Auch iezt würde ſein Konſulat faſt ganz bedeutungslos geblieben ſeyn, hätt' er ſich nicht durch dieſe Zurückberufung ausgezeichnet.

**) Dies iſt eben der Metellus, der dem abtretenden Konſul Cicero unterſagte, eine Rede an das Volk zu halten, und nachher als Volkstribun mit Cäſar, dem damaligen Prätor im genauſten Einverſtändnis, die unruhigen, ſchon früher (1. 346 — 355.) erzälten Auftritte veranlaßte.

[illegible] redlich ſcheinende Senator zu Ciceros Gunſten ſich erklärte, da gab auch endlich Cäſar ſeine Einwilligung, doch wahrſcheinlich nicht ohne geheime Bedingniße, dazu; da ward Ciceros Zurückberufung — obſchon erſt noch nach einigen blutigen Auftritten, die Clodius mit ſeinen Fechterbanden veranlaßte *), — durchgeſezt.

Schon die große Behutſamkeit, mit welcher Pompeius in dieſer Angelegenheit keinen Entſchlus zu faßen wagte, bevor er nicht von Cäſars Beiſtimmung verſichert war, beweiſt: wie enge und wie fortdauernd die Verbindung dieſer zwei großen Römer

---

*) Bei einem dieſer Tumulte blieb der Tribun Publius Sextius für tod auf dem Plazze liegen. Quint. Cicero, der Bruder des Conſulars, mußte ſich unter einen Haufen erſchlagner Leichname ſeiner Sklaven verbergen. Der Nymphentempel, der eine Art von öffentlichem Archiv machte, nebſt den Häuſern des Volkstribun, Milo und des Prätors Cicilius wurden angezündet. Cicero, in ſeiner Rede für den Sextius verſichert: ein ſolcher Auftritt habe ſich ſeit Cinnas und Sullas Zeit nicht ereignet.

auch in der Entfernung ſeyn muſte. Vergebens riethen dem Pompeius einige ſeiner Vertrauten Cäſars Freundſchaft ganz aufzugeben, ſich von Julia, deßen Tochter zu ſcheiden, und wieder die Partei des Senats zu ergreifen. Schon diejenige Liebe, die Pompeius zu ſeiner Gemalin trug, machte, daß er mit Abſcheu einen ſolchen Vorſchlag verwarf; ſchon durch Julien, ſeine Tochter, herſchte Cäſar für jezt hinlänglich über ſeinen Schwiegerſohn. — Aber freilich weit größer, weit kräftiger noch war das Anſehn, das ſeine herrlichen Siege ihm in Rom und durch ganz Italien erworben hatten. Einem Feldherrn von ſeinen Geiſtes Kräften, von ſeiner lebhaften, unternehmenden Seele, war allerdings Erwartung vorangegangen. Doch der Erfolg übertraf ſolche noch bei weiten; und man betrachtete ſeine Thaten mit deſto größerer Bewunderung, ie kriegriſcher und allberufner die Völker waren, die er beſiegt hatte, und ie kürzer der Zeitraum, in welchem er gleichſam Schlag auf Schlag ſie zuſammen gedrängt hatte. Während ſeines Aufenthalts zu Lucca und in andern Städten der Provinz ſamlete ſich um Cäſarn die Blüte der Ritterſchaft, und ein großer Theil der Senatoren. Alle empfieng er mit der ſchmeichelhafteſten Leutſeeligkeit, mit zuvorkommender Güte. Keine Bitte, die ihm zu gewähren nur möglich war, blieb ungewährt; ſelbſt manche, die er voraus ſah, erfüllt' er ſchon ungebeten. Geſchenke, Stellen beim Heer und in der Provinz, Zuſage künftiger Würden, Verpflichtung ſeines Anſeh[illegible] Volk — alles ward angewandt, um ſeinen Anhang zu verſtärken, um ſich ſowohl dieienigen zu verbinden, die bei ihm ausharrten als auch iene, die nach Rom rückkehrten. Keinen ſeiner ältern Freunde verlohr er; manche neuern erwarb er.

Auch gewann es bald das Anſehn, als ob das nächſte Jahr nicht thatenärmer als das verfloßene werden und Gelegenheit zu mancher Gefahr und mancher Auszeichnung geben dürfte. Nachrichten, die von allen Seiten einliefen, und die auch durch Briefe des T. Labienus beſtätigt wurden, meldeten Cäſarn, daß unter den Belgen — das heißt, unter den tapferſten aller Galliſchen Völker-Stämme — eine merkliche innere Bewegung herſche; daß die kleinern Staaten ſich wechſelſeitig Geißeln gäben; daß man überall junge Mannſchaft aushübe; kurz, daß man ſich zum Kriege — und zwar augenſcheinlich zum Krieg gegen Rom, rüſte. Wohl möglich, daß hierbei, wie gewöhnlich bei Gerüchten, einige Uebertreibung herſchte! Aber noch gewißer, daß dieſer Ruf unendlich viel Wahrſcheinlichkeit in ſich ſelbſt trug! — Allbekant war der unruhige, wandelbare, in Frieden ſtets auf Krieg, in Ruh auf Neuerung ſinnende Karakter der belgiſchen Völkerſchaften; ſie galten — und das heißt doch mit Wenigem alles geſagt! — für reizbarer, unternehmender, muthiger noch, als die eigentlichen Gallier. Und ein ſo geartetes Geſchlecht ſolte ruhig bleiben bei den großen Ereigniſſen, die dicht in ihrer Nachbarſchaft vorgingen! Das raſche Glück der römiſchen Waffen gegen Helvetier und Germanen, das Winterquartier der Legionen auf Sequaniſchem Grund und Boden genommen, die lange dauernde Statthalterſchaft Cäſars, ſein ſchon weltberüchtigter grenzenloſer Ehrgeiz, ſeine ungewöhnlich ſtarke Heeresmacht — alles dieſes waren Umſtände, die auch wohl ſorgloſere Nachbarn zum Argwohn reizen [illegible]. Dem Feldherrn, [illegible] einzigen Sommer ſchon ſoviel gethan, ſchon die zwei mächtigſten auswärtigen Feinde vom Galliſchen Boden zurückgeſchlagen, ſchon die zwei mächtigſten keltiſchen Völker, Aeduer und Sequaner, durch ſcheinbare Rettung von ſich abhängig gemacht hatte — was blieb dem nicht noch in vier langen Jahren ſeines fernern Prokonſulats zu thun übrig? Was war muthmaslicher, als daß er auch bald an Belgiſchen Grenzen mit ſeinen Legionen erſcheinen werde? Was war leichter gefunden, als ein Vorwand zum Kriege?

Ueberdies mochten wahrſcheinlich Gallier ſelbſt die bundsverwandten Belgier aufzureizen ſuchen. Wenn auch der gemeine Hauſe der Aeduer und Sequaner, ſeiner gewöhnlichen Kurzſichtigkeit nach, über die neue Befreiung von Germaniſchem Joche ſich freute; oder wenn es wohl gar ihm gleichgültig war: wer ihn künftig beherrſche — Arioviſt oder Cäſar? ſo ſahen doch die Großen, die Vornehmen im Volk weiter. Wie ſchnell ein angeblicher Helfer zum Unterdrücker ſich umwandle, das hatte ſie vor kurzem noch an Arioviſtens Beiſpiel geſehen. Daß alle ihre bisherigen Vorzüge, ihre Parteien im Staat, ihre Achtung bei der größern Menge, ihre ſcheinbaren oder würklichen Vorrechte des Adels, dann ganz verſchwinden würden, wenn ein römiſcher Prokonſul bei ihnen gebiete; wenn ihr Vaterland zur Provinz ſich wandle, war offenbar. Daß nur ſchleunige Vorkehr ausgiebig ſeyn dürfte, war es nicht minder. Daher riethen ſie den Belgiern ſich lieber jezt zu verbinden, als abzuwarten, bis der reißende Strom ihnen näher komme, und immer ein Volk nach dem andern von ihm verſchlungen werde.

Aber auch Cäſars Entſchlus, als dieſe Nachricht bei ihm eintraf war — muthmaslich im Voraus gefaßt, und ganz ſeiner unerſchrocknen Seele angemeßen. Sein erſtes Geſchäfte beſtand in — Vergrößerung ſeiner Kriegsmacht. Ganz willkührlich ſchrieb er abermals in Ciſalpiniſcher Provinz die Stellung von zwei neuen Legionen aus. Gleich in den erſten Tagen des Lenzes ſchikt er ſie unter Anführung des Legaten, Q. Pedius ins innere Gallien. Er ſelbſt, ſobald die Fütterung auf dem Felde einige Krieg-Unternehmung erlaubte, begab ſich zum Heer; ſeine gewöhnliche Lebhaftigkeit zeigte ſich in allem, was

er

er anordnete, oder that. Binnen zwölf Tagen war er ſchon, wohlgerüſtet und wohlverſehn mit aller Kriegsbedürfnis, aufzubrechen vermögend; am fünfzehnten Tage nach dem Aufbruch befand er ſich bereits an den Grenzen der Belgier.

So ſchnell hatte man ſich auf keinen Fall ſeiner Ankunft verſehn! Auch ſchickte das nächſte belgiſche Volk, die Remer *), ſobald ſie ſeine Annäherung vernahmen, ihm zwei ihrer Oberhäupter, als Geſandten entgegen; verſicherten ſich nie ins Bündnis der Uebrigen eingelaßen zu haben, und baten von ihm in Schuz und Freundſchaft aufgenommen zu werden. Er gewährte ihnen dieſe Bitte, wofern ſie die Kinder ihrer Staatshäupter als Geißeln ſtellen, die Thore ihrer Städte ihm öfnen,

---

*) Sie wohnten in der Gegend von Rheims, zwiſchen den Flüßen Marne, Aisne und Maas. Ihre vorzüglichſte Stadt Durocortorum, das heutige Rheims, ward ſpäter auf einige Zeit die Hauptſtadt von ganz Belgien.

und ſeine Krieger nach Möglichkeit mit Lebens-Mitteln verſehen würden. Alle dieſe Bedingungen wurden angenommen und erfüllt. Vortheilhaft für beide Parteien ward im Verfolg dieſes Bündnis.

Denn hier erſt zog Cäſar genauere Kentnis von der Zahl, Rüſtung und Macht ſeiner Gegner ein. — „Alle Belgiſche Völker, verſicherten die Remer, hätten die „Waffen ergriffen; mit ihnen hätten ſich „auch die Germanier, dießeits dem Rheine verbunden. Das vorzüglichſte, muthigſte, ſtärkſte Volk unter allen wären „die Bellovaker *); ſie, die auch in dieſem „Kriege den Vorrang begehrten, hätten jezt „ſechstauſend auserleſne Krieger zuſtellen ver-

---

*) Dieſes Volk hatte ſeinen Siz um das heutige Beauvais. Wahrſcheinlich waren die Seine und Oiſe ſeine ſüd- und öſtliche, die Somme deßen nördliche Grenze. Ungemein bevölkert muß aber damals dieſe Gegend geweſen ſeyn, wenn Cäſar die Angabe der Volkszahl nicht übertreibt.

,,ſprochen, und könten deren auch wohl hunder tauſend aufbringen. Ihnen zunächſt ,,ſtänden die Sueſſionen *), ihr fruchtbares ,,weitgeſtrecktes Land enthalte zwölf wichtige Städte; ſie hätten zu funfzigtauſend ,,Streitern ſich verpflichtet. Noch vor kurzen habe ihr König, Divitiakus, für den ,,mächtigſten Fürſten in ganz Gallien, — ,,dem viele Länder rings umher, und ſelbſt ,,Britannien **) unterworfen geweſen, — ,,gegolten. Auch ihr jezziges Oberhaupt,

---

*) Wohnend um die Gegend von Soiſſons. Sie waren in der Abſtammung verwandt mit den Remern; hatten auch faſt ganz gleiche Staatsverfaßung.

**) Es iſt wohl etwas ſchwer zu begreifen, wie dieſes möglich ſein konte, da die Sueſſionen nicht einmal an Meere wohnten. Daß die Britanier durch ihre Druiden vnd auch ſonſt zuweilen mit Galliens Kuſten in Verbindung ſtanden, iſt zwar bekant; aber daß ein galliſcher Fürſt Eroberungen in Brittanien gemacht, oder durch eine freiwillige Wahl dort ein Volk beherſcht haben ſolle, glaubt ſich ſchwer.

„Galba ſei durch ſeine Klugheit und Gerechtigkeit albekant, und durch einſtimmige Wahl zum Befehlshaber in dieſem Kriege ernant worden *). Den Sueſſionen an Volkszahl gleich, ſie an wilder Wuth, an blinder Tapferkeit weit übertreffend, wären die Nervier **); auch dieſe ſtellten iezt funfzigtauſend Mann. Die Kriegsmacht der übrigen belgiſchen und germaniſchen Völker mache wenigſtens noch hundert und ſechzigtauſend Mann aus. Das ganze Heer könne ſich leicht auf dreihundert und funfzigtauſend ſtreitbare Männer belaufen ***)".

---

*) Dies ſcheint der vorigen Angabe, daß die Bellovaker ſich den Vorrang aus bedungen, zu widerſprechen. Doch der Vorzug des Volkes im Ganzen hebt nicht die perſönliche Wahl eines einzelnen Sueſſioniſchen Fürſten zum Feldherrn auf.

**) Sie ſaßen in Henegau, Namur und einem Theil von Luxemburg; ihre Hauptſtädte lagen an der Sabis, oder Sambre.

***) Die Namen der übrigen kleinen belgiſchen Völkerſchaften waren folgende: Atrebatier (in iezziger Grafſchaft Artois) die

Furchtbar genug klang dieſe Schilderung: Cäſar vernahm ſie mit Gleichmuth. Auch er ſtand jezt an der Spizze einer Kriegsmacht, wie ſie noch ſelten ein römiſcher Imperator, und im weſtlichen Europa noch nie einer, befehligt hatte. Acht Legionen machten den Kern ſeines Heeres aus; durch Galliſche Bundesvölker, durch leichte Numidiſche und Baleariſche Mannſchaft verſtärkt, konte es ſich wohl auf ſiebenzigtauſend Streiter erſtrecken. Freilich, eine nur kleine Zahl gegen iene ungeheure Menge. Doch Cäſar wußte zu gut, daß eine übergroße Zahl ſich ſelbſt hindre. Ueberdies hatte er bereits durch ſeinen Vertrauten, den

---

15000, **Ambianer** (um Amiens ſizzend) **Kaleter**, **Velokaßier**, **Veremandner** (alle in Flandern wohnhaft,) die iedes 10000, **Moriner**, die 25000, **Menapier**, die 9000, **Advatuker** (die für Ueberbleibſale der alten Cimbrier galten, und) die 19000, Mann ſtellten. Die **Condruſier**, **Eburonen**, **Caräſier** und **Pämaner** waren alles Germanier und ihre Mannſchaft ward auf 40000 geſchäzt.

Diviziakus die Aeduer zur Samlung eines eignen Heers und zum Einfall ins Gebiet der Bellovaker aufgemuntert. Daß ein ſolcher Seiten-Angriff die **Verbündeten** theilen werde, hoft' er mit Zuverſicht. Er ſelbſt, da er durch Kundſchafter vernahm, daß die geſamte Macht der Belgier ſchon im Anrücken ſei, ging ihnen bis über den Axon *), den Grenzflus der Remer entgegen, ſchlug an deßen nördlichem Ufer ein Lager auf, umgab es mit einem Wall zwölf Schuh in der Höhe und einen Graben, achtzehn Schuh tief. **Auch den Rückzug über den Flus und die Verbindung mit dem Lande hinter ſich ſuchte er durch eine Brücke zu ſichern,** bei welcher ſich der Legat Q. Titurius Sabinus mit ſechs Kohorten verſchanzte.

Bald kam die ungeheure Menge der Verbündeten näher und immer näher. Bibrax *), eine Remiſche Feſte, ohngefähr anderthalb Meilen noch vor Cäſars Lager gelegen ward zuerſt von ihnen angegriffen. Aüſſerſt einfach war damals die Art ieder Galliſchen Belagerung; war ganz den Feſtungen angemeßen, mit welchen ſie in bisherigen Kriegen zu thun gehabt hatten. Das Heer der Angreifer umzingelte vor allen Dingen die belagerte Stadt. Von allen Seiten warf man nun mit Steinen ſo lang' auf den Wall, bis die Beſazzung von ihm zu weichen ſich gezwungen ſah. Dann rückte man unterm geſchloßnen Schilderdach ſo dicht als möglich an die Mauern, untergrub dieſelben, legte Feuer an die Thore, oder ſprengte ſie. — Auch Bibrax, bei der unendlichen Anzahl ſeiner Angreifer, kam bald in die äußerſte Gefahr.

---

*) Die jezzige Aisne.

---

*) Das heutige Bievre, wie man gewöhnlich glaubt. Cäſars Lager ſucht man zu Pont a Vere.

Kaum vermocht' es die Beſazzung den Sturm des erſten Tages abzuſchlagen. Doch Cäſar von ihrer Noth benachrichtigt — er, dem viel dran gelegen ſeyn mochte, daß ſo neue Bundsgenoßen, zumal in dieſer Nähe ſeines Heeres, keinen Verluſt erlitten — ſchickte aufs ſchleunigſte ſeine Numidier, ſeine Balearlſchen Schleuderer und Cretenſiſchen Bogenſchüzzen ihnen zu Hülfe. Durch dieſe Verſtärkung wuchs die Zuverſicht der Belagerten, der Troz der Belagerer ſank. Sie begnügten ſich das flache Land der Remer zu verheeren, und dann gradezu auf Cäſarn ſelbſt los zu gehn. Ihr Lager, kaum zweitauſend Schritt von dem ſeinigen aufgeſchlagen, nahm den ungeheuern Raum von achttauſend Schritten in der Breite ein.

Cäſar ging iezt die weisliche Mittelſtraſe zwiſchen Verwegenheit und Furcht. Die Mannszahl der Feinde war alzuſtark, der Ruf von Tapferkeit, der ihnen voranging, alzugros, als daß er gleich den erſten Tagen ein Treffen hätte wagen ſollen. Er ſuchte ſeine Soldaten zuvor mit dem Anblick dieſes Gegners bekannt, und durch der Gewinſt in einigen Reutergefechten zuverſichtlicher zu machen. Bald gelang ihm beides; und nun glaubt' er: ſeine Ehre erfordre, dem Feinde wenigſtens **ſcheinbar** *) einen Kampf anzubieten. Auf einem abhängigen, ſich leiſe zur Anhöhe erhebenden Felde ſtellt' er ſein Heer in Schlachtordnung. Um ſich bei des Feindes natürlich weit breitern Linie vor einer Ueberflügelung zu hüten, ließ er an beiden Seiten ſeines Heers einen Graben von vierhundert Schritt in der Länge ziehn, und deckte

---

*) Ich ſage abſichtlich **ſcheinbar**. Cäſarn ſelbſt war es höchſt muthmaslich, wie wohl er es verſchweigt, mit dieſem angebotnen Treffen kein Ernſt. Der kleine Sumpf hätt' ihn gewiß nicht gehindert. Auch nach dem bald darauf erfochtnen Vortheil hätt' er Gelegenheit übergnug zum Angrif gehabt. Aber er rechnete auf der Feinde baldigen Rückzug, und auf eine ungefährliche Verfolgung.

die Enden deßelben durch Verſchanzungen und durchs ſchwere Geſchütz. Die zwei zulezt geworbnen Legionen ließ er zur Beſazzung des Lagers und zum Nothfall zurück. Auch die Belgier rückten mit allen ihren Tauſenden vor das Lager. — Gleichwohl gedieh es nicht zur Schlacht. Ein mäßiger Sumpf lag zwiſchen beiden Heeren. Jeder Theil erwartete: daß der andere von dieſer Seite her den Angrif mache; keiner wagte ihn ſelbſt. Cäſar, nachdem er ſeine Truppen einige Stunden lang ſchlachtfertig gehalten, und durch ſeine Reuterei einen kleinen Vortheil erfochten hatte, zog ſich endlich wieder in ſein Lager.

Kaum ſahen dies die Belgen, ſo änderten ſie ihren Plan. Ein Heerhaufen von ihnen verſucht es auf einigen Fuhrten durch den Flus Axon zu ſezzen, um die Verſchanzung des Legaten Q. Titurius wegzunehmen, die Brücke zu zerſtören, und dem Römiſchen Heere die Zufuhr aus dem platten Lande abzuſchneiden. Doch Cäſar, vom

Titurius davon benachrichtigt, eilte ſofort mit ſeiner ganzen Reuterei und aller leichtbewafneten Mannſchaft über die Brücke den Seinigen zu Hülfe. Schon war ein Schwarm der Belgier ienſeits des Flußes, ein noch größerer im Begrif ihn zu durchwaten. Ein hitziges Gefechte begann. Die bereits hinüber gekommen Barbaren wurden von Cäſars Reiſigen umringt und niedergehauen. Die übrigen, die muthig ſelbſt über die Leichname ihrer Landsleute zu ſchreiten verſuchten, überdeckte ein Pfeil- und Steinregen der Balearier. Endlich muſten ſie wieder weichen. Der Verluſt der Belgier war anſehnlich. Noch entſcheidendere Umſtände, die Cäſars Scharfſin voraus geſehen hatte, traten bald drauf ein! — Mangel an Lebens-Mittel begann bei dieſen ungeheuern Schwärmen überhand zu nehmen; und die Bellovaker, benachrichtigt, daß ein Heer der Aeduer gegen ihre Heimath im Anzuge ſei, beſtanden feſt drauf den Ihrigen zur Hülfe zu eilen.

Ein allgemeiner Aufbruch ward daher beſchloſſen. Um die zweite Nachtwache begann er mit ſolchem Getöſe, und ſolcher Unordnung daß er ſofort mehr einer gänzlichen Flucht, als einem Rückzuge ähnelte. Cäſar, durch Ausſpäher bald davon benachrichtigt, traute doch nicht ſogleich. Beſorgend, daß eine Kriegsliſt dahinter ſich berge, hielt er die Seinigen, bis Tages Anbruch, ſtreng' innerhalb des Lagers. Doch dann unwiderſprechlich überzeugt, daß der Feind abziehe, befehlichte er die Legaten Q. Pedius und L. Cotta mit der ganzen Reuterei, und den T. Labienus mit drei Legionen die Flüchtigen zu verfolgen. Bald war der Nachtrupp eingeholt. Unerſchrokken wandte er ſich und that einige Zeitlang tapfer Widerſtand. Doch als die Vorderſten, beim vernommenen Getümmel des Kampfes, nur um ſo raſcher ihre Flucht fortſezten, da ward auch er geſprengt; da hieb die Reuterei der Römer ohne Gefahr und Verſchonen in die Rücken der Welchenden ein. Den ganzen Tag hindurch dauerte das Gemezzel. Erſt nach Sonnen-Untergang bezogen die Legionen wieder das Lager. Von den Barbaren eilte jeder, ſo gut er konte, und ie näher der Weg ihm dünkte, ſeiner Heimath zu. Daß viele tauſende ſie nicht wieder erblickten, ergiebt ſich auch ungeſagt.

Cäſar förderte ſich nun das Glück des Krieges, der Feinde erſten Schrecken aufs beſte zu benüzzen. Gleich des andern Tags rückte er in das angrenzende Gebiet der Sueſſionen, und mit ſtarkem Marſch vor Noviodunum *), die Hauptſtadt dieſes

---

*) Wie man gewöhnlich glaubt, das heutige Soiſſons. — Herr Mannert macht jedoch eine Bemerkung, die Zweifel erregen könte. Wenn Ponte a Vere würklich Cäſars Lagerplaz, war von welchem Soiſſons nur vier Meilen entfernt liegt, ſo begreift man nicht ganz, wie Cäſar ſagen könte (II. 12.) er ſei magno itinere nach Noviodunum gekommen. Indeß, wenn nur nicht größere Unrichtigkeiten in Cäſars Comentarien ſich finden! Dergleichen geringbedeutende möchten noch hingehn.

Volks. Gern hätte er ſie, weil ſie jezt noch faſt ganz leer an Vertheidigern war, im erſten Anlauf erobert. Doch die Breite ihrer Gräben, die Höhe ihrer Wälle ſchüzte ſie für dismal; und in nächſter Nacht füllte — oder überfüllte ſie ſich faſt mit Beſazzung. Der ganze flüchtige Heerhaufe der Sueſſionen warf ſich in dieſelbe. An Vertheidigern gebrach es ihr nun mit nichten; doch dieſen Vertheidigern ſelbſt gebrach es bald an Muth. Denn als Cäſar jezt Anſtalten zur förmlichen Belagerung traf; als die Eingeſchloſſenen den hoch aufgeworfnen Wall, die Sturmdächer und die ungeheuern Rollthürme erblickten; als ſie überdies die Geſchwindigkeit ſahen, mit welcher ſo furchtbare Zurüſtungen getroffen wurden, da entſank ihnen, in dieſer Art von Belagrungskunſt ganz Unerfahrnen, alle Hofnung eines gnüglichen Widerſtands; ſie ſchickten Geſandte um ſich zu ergeben. Cäſar, auf Vorbitte der Remer, geſtand ihnen Vergebung zu. Sie ſtellten ihm Geiſeln, worunter ſelbſt die Söhne ihres Oberhaupts, Galba, waren. Alle Waffen wurden von ihnen ausgeliefert. Der thätige Imperator verweilte nicht länger bei ihnen, als unumgänglich war; dann brach er gegen die Bellovaker auf.

Die Hauptſtadt dieſes mächtigen Volkes hieß damals Bratuſpantium *). Der Kern ihrer Mannſchaft hatte ſich mit Haab und Gut hieher geflüchtet. Cäſars grader Zug ging gegen dieſelbe. Doch ſchon eine Meile weit kamen die vornemſten Greiſe, umringt von einem Schwarm der Weiber und Kinder, ihm entgegen, ſtreckten von ferne ſchon bittende Hände aus; und ga-

---

*) Gewöhnlich hält man das jetzige Beauvais dafür. Doch dann muß dieſe Hauptſtadt nach der Eroberung ihren Namen geändert haben, denn in ſpätern Zeiten hieß ſie Cäſaromagus. Auch gedenkt d'Anville, nördlich einige Meilen von Beauvais, bei Breteuil gelegen, der Trümmern einer alten Stadt, die man Brantuſpante genennt habe.

den durch jedes Zeichen der Unterwürfigkeit dem in ihrer Landesſprache unkundigen Sieger zu erkennen: daß ſie auf Gnad' und Ungnade ſich ihm überlieferten. Auch kam noch ein andrer kräftiger Vorſprecher ihnen zu Hülfe. Divitiakus, der Aeduer, hatte beim Ruf von Zerſtreuung des verbündeten Heers, ſeine Landsleute gleichfalls wieder nach Hauſe entlaßen, und ſich in Cäſars Lager begeben. Jezt ertheilt er den bittenden Bellovakern das Zeugnis: „Sie wären ſonſt immer Bund und „Schuzgenoßen der Aeduer geweſen. Nicht „das Volk ſowohl, ſondern nur einige „ihrer Oberhäupter hätten ſich an den Römern verſündigt; hätten durch lügenhafte Erzählung: daß Cäſar die Aeduer in „Sclaverei verſezt habe, und nun aufs „ſchändlichſte mishandle, die Uebrigen aufgewiegelt, und dann, mit Preisgebung ihres Vaterlands, die Flucht nach Brittannien ergriffen. Wenn Cäſar jezt die Vorbitte der Aeduer gelten laße, und die Bello-

„Bellovaker mit ſeiner gewöhnlichen Milde behandle, ſo würde dies das Anſehn der Aeduer mächtig bei allen Belgiern befördern.“

Wahrſcheinlich hätte Cäſars weiches Herz die flehenden Bellovaker auch ohne dieſes Vorwort nicht zurückgewieſen; doch erklärt' er ſich nun, aus leicht zu errathenden Urſachen: daß er ihrer vorzüglich nur aus Rückſicht der Aeduer und des Divitiakus ſchone; und begehrte von ihnen blos die Auslieferung aller Waffen, und — ſechshundert Geiſeln. Dann ging er mit gleicher Schnelligkeit auf die Ambianer los; und dieſes weit ſchwächere Volk ergab ſich ihm ebenfalls. Aber jezt kam er auf einen Feind, wohl werth; daß ein Römiſcher Feldherr — und ein Feldherr, wie Cäſar war! — hier ſeinen Muth und ſeine Geiſtes-Gegenwart erprobe. Ein allgemeiner Ruf ſchilderte die Nervier als das tapferſte, aber auch als das rauhſte unter allen Belgiſchen Völkern. Die Grenzen ihres

Gebiets waren allem fremden Handel, aller Einfuhr von Wein und von andern zur Bequemlichkeit und Verzärtelung des Lebens behülflichen Waaren verſperrt. Von Jugend auf waren die Waffen ihre liebſte, ja faſt ihre einzige Beſchäftigung. Selbſt die außere Form ihres Landes hatten ſie dem gemäß einzurichten geſucht. Denn da ſie nur des Fußgefechtes ſich befließen, ſo hatten ſie häufig von jungen gebognen Bäumen, mit Hecken und Sträuchern durchflochten, dichte Zäune geführt, die den ſonſt ebnen Boden jeder feindlichen Reuterei erſchwerten, und oft die Aehnlichkeit einer Mauer, die Eigenſchaft einer Landwehre hatten. — Laut ſchmähten ſie jezt, als ſie von der ſchwachen Gegenwehr ihrer Nachbarn hörten, auf die Feigheit derſelben; ſchalten ſie ein von alter Belgiſcher Tapferkeit ausgeartetes Geſchlecht; und verſchwuren ſich hoch: an Cäſarn keine Geſandte zu ſchicken, unter keiner Bedingung Frieden mit ihm zu machen. — Daß hier kein leichter Kampf auf ihn harre, ſah er vorher; gleichwohl fand er ihn noch ſchwerer als er vermuthet hatte.

Drei Tage lang befand er ſich ſchon auf dem Zuge durch ihr Gebiet, da meldeten ihm ſeine Kundſchafter: der Nervier ganze Macht ſei am Flus Sabis *) verſamlet; ſchon wären zu ihnen die Atrebaten und Veromanduren geſtoßen; die Aduatiker befänden ſich erſt im Anzuge. Alles, was von weiblichem Geſchlecht oder hülfloſem Alter ſei, hätten ſie in eine für das Kriegsheer durch Sümpfe faſt unzugängliche Gegend geſchickt. Die ſtreitbare Mannſchaft erwarte, feſten Fußes, Sieg oder Tod. — Cäſar förderte jezt ſeinen Marſch um jener Verſtärkung vorzubeugen. Einige Kundſchafter und Centurionen wurden vorausgeſchickt, um einen bequemen Lagerplaz auszuſehen. Verſchiedne Gallier und Bel-

---

*) Die jezige Sambre

gen, die ſich iezt ſchaarenweis zu Cäſars Heer geſellt hatten, begleiteten dieſelben. Aber einige von ihnen waren Verräther. Heimlich entwichen ſie in der Nacht zu den Nerviern, und zeigten ihnen die Nähe Cäſars, die Art ſeines Heerzugs — wo immer ieder Legion unmittelbar ihr Gepäcke folgte — wahrſcheinlich auch den Ort an, wo er ſich zu lagern gedenke. Dieſer leztere war ein mäßiger, ſich ſanft erhebender, von ieder Seite her gleicher Hügel am Ufer der Sabis. Ihm gegenüber, auf des Stromes anderm Ufer, erhob ſich ein zweiter Berg, deßen Untertheil, ohngefähr zweihundert Schritte hoch, ganz kahl, deßen Gipfel aber mit anſehnlichen Waldungen bewachſen war. Hier verbarg ſich das feindliche Heer; auf der ofnen Ebne ließen ſich nur hier und da einige wenige Reuter-Häuflein blicken.

Unbeſorgt rückte der Römiſche Heerzug an. Doch geſchah es in einer ganz andern Ordnung, als iene Gallier es angegeben, und die Nervier vermuthet hatten. Cäſar, wohl bewuſt, daß er dem Feind ſich nahe, hatte jezt ſechs Legionen, wohlgerüſtet hinter einander ziehen laßen; dann kam das Gepäcke des ganzen Heers; die zwei neugeworbnen Legionen deckten daſſelbe und ſchloßen den Zug. Die Reuterei ging, wie gewöhnlich, voran. Als ſie an den Fluß kam, — der hier eine ziemliche Breite und eine Tiefe von drei Schuh Waßer hatte — ſezte ſie mit der leichten Mannſchaft der Schleuderer und Bogenſchützen hindurch, und begann ein Gefecht mit den feindlichen Reiſigen jenſeits. Schnell zogen ſich dieſe zurück und prallten eben ſo ſchnell von neuem an. Sie ins Gebüſch zu verfolgen, wagten die Römer nicht. Indeß begannen die Legionen, ſo wie ſie allmälig anlangten, unverzüglich Hand an die Verſchanzung des Lagers zu legen; ungeſtört thaten ſie es ſo lange, bis nun langſam das Gepäcke den Hügel hinauf kam, und dem im jenſeitigen Walde verſteckten Feinde ſichtbar ward. Dies war das Zeichen, das die Verbündeten unter ſich ſelbſt zum Angrif feſtgeſezt hatten. Von allen Seiten zugleich brachen ſie jezt aus dem Gehölze hervor, und ſtürmten zuerſt auf die Reuterei los. Bald war dieſe in Unordnung und Flucht gebracht. Sofort eilten die Nervier zum Flus, und ſezten über denſelben mit einer Schnelligkeit, die wunderähnlich zu ſeyn ſchien. Denn faſt zu gleicher Zeit ſah man ſie im Walde, im Strome, und ſchon auch im Handgemenge mit den Römern. Sie flogen gleichſam den Hügel hinauf und griefen das Lager und die Schanzarbeiter an.

Cäſar und ſein Heer ſchwebten jezt in einer bedenklichen Lage. Wenige Minuten erforderten jezt des Entſchlußes und der Thätigkeit unendlich viel! Es muſte die Fahne, das Zeichen des Kampfes, ausgeſteckt — es muſten durch Trommeten Schall die zerſtreuten, an der Verſchanzung beſchäftigten Soldaten zuſammen beruffen, die Entfernteren zum Herbeieilen ermahnt werden; es bedurfte einer plözlichen Schlachtordnung, einer Ermahnung, eines Befehls zum Treffen und zur Vertheidigung. Kürze der Zeit, Eindruck des erſten unwillkührlichen Schreckens, Unbequemlichkeit des Standorts, Ermüdung nach dem Marſch erſchwerten den ohnedem miſlichen Streit noch beträchtlich. Zwar half es viel, daß Cäſars Soldaten des Kriegs ſchon gewöhnt waren; viel, daß bei jeder Legion einzelne Legaten ſich befanden, die wenigſtens für den erſten Augenblick Vorkehr zu treffen vermochten. Doch die Sorge des Ganzen lag gleichwohl dem Imperator ob; und Cäſar ſtrebte eifrig zu erfüllen, was ihm zukam; ſtrebte zu erſezzen, was er vielleicht — verabſäumt hatte; traf Anſtalt, gab Befehl; eilte dahin, eilte dorthin; verzog nirgends alzulange, und würkte doch überall.

In der Lager Stellung, die nun auch zur Schlachtordnung ward, und werden mußte, machte die neunte und zehnte Legion den linken, die ſiebente und zwölfte den rechten Flügel aus: in der Mitten ſtanden die achte und eilfte. Cäſar erſchien zuerſt bei ſeiner begünſtigten zehnten Legion. Mit wenigen Worten ermahnt' er ſie eingedenk ihrer ſchon oft bewährten Tapferkeit zu ſeyn; und unerſchrocken den Anfall der Feinde auszuhalten. Ja, da dieſe Feinde würklich kaum noch einen Pfeilſchus weit entfernt waren, gab er ſelbſt hier das Zeichen zum Kampfe. Sofort eilte er dann auf den rechten Flügel. Auch hier ſtieß er bereits auf [illegible]. Die Zeit war ſo kurz, die Hizze der Angreiſenden ſo ungeſtüm, daß die Römer kaum Zeit genug fanden, ihre Fahnen gehörig zu ſtellen, ihre Helme aufzuſezzen, ihre Gewehrdecken wegzuwerfen. Die von der Schanz-Arbeit rükkehrenden Krieger reihten ſich nicht etwa nach ihrer gewöhnlichen Ordnung; Muth und Zufall wieſen jedem ſeinen Poſten an. Auch erſchwerten jene dichten, früher erwährten Hecken-Zäune den Kampf; unterbrachen die geſchloſsnen Glieder, hemten die Ausſicht, hinderten, daß die Hülfstruppen gehörig angebracht, der Befehl des Feldherrn überall vernommen, und wechſelſeitiger Beiſtand geleiſtet werden konte. Aeuſſerſt ungleich war daher das Geſchick des Kampfes; war zu gleicher Zeit für die Römer glücklich, zweifelhaft, ungünſtig; nach Maasſtab des Orts, wo ſie fochten, oder des Feindes, der ſie angrif.

Die neunte und zehnte Legion — oder des Heeres linker Flügel — ſchlug den Anfall der Atrebatier leicht ab. Der Feind, durch ſeinen langen ſchnellen Lauf, und durch den beſchwerlichen Angrif bergaufwärts bald ermüdet, auch durch das Wurfgeſchos der Römer merklich geſchwächt, zog ſich vom Hügel hinab, und wieder zurück durch den Strom. Mit dem Schwerd in der Hand ſezten, nur alzuhaſtig, die Römer ihm nach, erlegten einen groſſen Theil ſeines Schwarms mitten im Waſſer, verfolgten ihm unverzagt auch jenſeits. Zwar gelangten ſie hier an einen für ſie mislichen Ort; die flüchtigen Atrebatier faßten noch einmal Stand und erneuten das Treffen; der Standpunkt des Kampfes war zum Nachtheil der Römer gewechſelt; ſie hatten nun bergan, mit verſtärkter Mühe zu fechten; dennoch ſiegte ihr Eifer! die Barbaren wurden abermals zur Flucht gezwungen.

Faſt mit gleichem Glück focht die achte und eilfte Legion im Mittelpunkte des Heers. Hier hatten die Veromanduer den Angrif gethan, waren muthig empfangen, und ebenfalls von der faſt erklimmten Anhöhe wieder hinab gedrängt worden. Auch hier ſtritt man bereits am Ufer des Stroms — das heißt, mit einem ſich zurückziehenden Feinde.

Doch deſto ungünſtiger, deſto gefahrvoller ſah es zu eben dieſer Zeit bei der ſiebenten und zwölften Legion, oder bei der Römer rechtem Flügel aus. Ihm war, in jedem Betracht, des Kampfes ſchwerſtes

Loos zu Theil geworden. Ihn hatten die Nervier ſich zum Ziel ihres Angrifs erwählt. Ihn bedrohte daher des feindlichen Heeres tapferſter und zahlreichſter Schwarm; ia ſelbſt das Glück der übrigen Legionen — oder vielmehr der alzuraſche Gebrauch, den ſie von dieſem Glücke gemacht hatten, erſchwerte dieſem Theil ihrer Mitbrüder ſeine ohnedem bedenkliche Lage. Denn durch das alzuraſche Vordringen der vier ſiegenden Legionen ſtand nun das Römiſche Lager von vorwärts und von der linken Seite ganz offen, war die linke Flanke der zwölften Legion ganz ungedeckt. Der Anführer der Nervier, Boduognatus mit Namen, gewährte dieſe Schwäche des Gegners gar bald. Mit einem Theil ſeiner Schaaren überflügelte er leicht die Legionen; einen andern Trupp ſchickt' er zur Beſtürmung des obern Lagers ab. Mancherlei zufällige Umſtände unterſtüzten ſeinen Angrif! — die geſchlagne römiſche Reuterei und leichte Mannſchaft zog ſich grade iezt ins Lager zurück.

Unerwartet ſtieß ſie hier auf die Schaaren der Nervier; neues Schrecken ergrif ſie: abermals entfloh ſie nach einer andern Seite. — Jener glückliche Kampf und das Vorrücken der vier Legionen hatte einen großen Theil des Troſſes außerhalb des Lagers gelockt, um bei der Hand zu ſeyn, wenn Beute gemacht werde. Jezt als ſie rückwärts ſchauten und hinter ſich Feinde erblickten, flohen ſie mit höchſter Beſtürzung ins Lager zurück. Ihr Geſchrei, das Geſchrei derer, die mit dem Gepäck erſt ankamen; das Getümmel der ſich durchkreuzenden Menge, das Waffengetöſe der Nervier ſelbſt — alles dies verbreitete ein faſt allgemeines Schrecken. Die Treviriſchen Reuter, die als Bundesvölker bei Cäſars Reiſigen ſich befanden, und die grade bei allen Galliern eines vorzüglichen Rufs der Tapferkeit genoßen — als ſie einen ſo zahlreichen Feind im Lager, die Legionen im Gedränge und faſt umringt, die leichte Mannſchaft und den Troß nach mehrern

Seiten zerſprengt, und alles rings um ſich zagend oder fliehend erblickten — da gaben ſie bereits, und wahrſcheinlich mit heimlicher Freude, alles verlohren; machten ſich ſtraks auf den Heimweg und verkündeten zu Hauſe: die Römer wären geſchlagen, ihr Gepäcke weggenommen, ihr Lager erſtürmt worden.

Aber warlich, wenig fehlte auch nur, ſo hätten ſie — Wahrheit geſprochen. Cäſar, als er lezt beim rechten Flügel ankam, fand ihn in höchſter Bedrängnis. Die Feldzeichen der zwölften Legion waren zuſammen gerückt. Die um ſolche herum ſich häufenden Krieger, verengten ſich ſelbſt den Raum zum Fechten. Alle Centurionen der vierten Kohorte waren, nebſt dem Fahnenträger, getödtet, die Fahne ſelbſt ſchon verlohren. Auch die Centurionen der übrigen Kohorten waren entweder todt oder verwundet. Der gröſſre Theil der Soldaten hatte ſchon Muth und Hofnung verlohren. Viele ſahen bereits nach der Flucht ſich um, oder entſlohen auch würklich. Unabläßig drängten dagegen in dichtgeſchlosnen Gliedern die Nervier heran. Von beiden Seiten gab es Kampf, Hülfsvölker nirgends. — Cäſar, der keinen Schild mitgebracht hatte, entriß denſelben ſofort einem Soldaten aus den hinterſten Reihen, drängte ſich ins erſte Glied, rief die Centurionen mit Namen; ermahnte die Krieger nicht zur Gegenwehr blos, ſondern zum Angrif; befahl ihnen desfalls ihre Reihen, ſoviel möglich, zu erweitern; ging ihnen ſelbſt vor mit Beiſpielen der Tapferkeit.

Viel würkte ſeine Gegenwart. Der Römer gewann wieder Hofnung. Jeder beſtrebte ſich unter den Augen ſeines Imperators männliche Thaten zu thun. Die bisher unwiderſtehliche Kraft des feindlichen Angrifs ward gebrochen. — Cäſar, als er vernahm, daß die nachbarliche ſiebente Legion in gleicher Gefahr ſich befinde, gebot den Tribunen ſich allgemach dichter mit ihr anzuſchließen, und formte aus ihnen beiden ein Viereck. So, indem ſie ſich wechſelſeitig unterſtüzten, und beider Rücken geſichert war, konten ſie muthiger dem Feinde Obſtand leiſten. Es blieb immer noch ein Kampf gegen Uebermacht; aber ſie gewannen wenigſtens Zeit, und durch dieſelbe bald — alles! — Denn ſchon erblickte man auf den Gipfel der Anhöhen iene zwei leztern Legionen, die dem Gepäck zur Bedeckung gedient hatten, und beim Ruf des Gefechts mit verſtärkten Schritten herbeieilten. Noch mehr: der Legat T. Labienus, der an der Spizze des linken Römiſchen Flügels ſchon des feindlichen Lagers ſich bemächtigt hatte, wandte ſich nun, und erkannte vom gegenſeitigen Hügel: in welcher Bedrängnis ſeine Mitbrüder und vielleicht der Imperator ſelbſt ſchwebten. Die zehnte Legion ward von ihm Beiſtand zu leiſten beordert; und ſie eilte zwiefach, um ihre Brüder zu retten, und um ganz das Vertrauen zu erfüllen, das der Feldherr bei ieder Gelegenheit in ſie ſezte.

Gewaltig änderte ſich nun die Geſtalt des Treffens. Die Bedränger wurden iezt bald ſelbſt zu Bedrängten; die faſt Ueberwundnen zu Siegern. In die Herzen der Römer kehrte, als ſie vernahmen, daß Hülfe von mehrern Seiten ſich nahe, neue Hofnung, neue Lebenskraft zurück. Selbſt die Schwerverwundeten, ſelbſt die Halbgeſunknen richteten ſich wieder empor, ſtüzten ſich auf ihre Schilde, und kämpften; die minder Abgematteten thaten nun freudig den Angrif. Von zweien Seiten fiel man in die Rücken der Nervier, zwang ſie, ſich zu wenden und zu theilen. Die flüchtige Reuterei kehrte zurück, und ſtrebte nun ihren Schimpf auszulöſchen, ihre Flucht auszuſöhnen. Sogar die Troßknechte griffen zu Waffen, die ihnen der Zufall darbot, und vermehrten, wenigſtens dem Anſchein nach, die Schaaren der Krieger. Zwar wichen die Nervier gleichwohl nicht! Dieſe tapfern Männer konten ſterben, aber nicht fliehen. Als die erſten Glieder nie-

derge

dergemezzelt waren, ſprangen die Nächſtſtehenden auf dieſe Erſchlagnen, und wehrten ſich von den Leichnamen herab. Als auch dieſe ſanken, als gleichſam eine Bruſtwehr von todten Körpern ſich aufhäufte, wehrten ſich hinter ſolcher noch die Ueberbliebnen mit Wurfgeſchoß, und ſchickten den Römern ihre eignen aufgefangnen Spieße zurück. Doch konte dies alles nicht ihre gänzliche Niederlage hindern. Das Volk der Nervier ward an dieſem Tage nicht beſiegt, ſondern faſt ganz vertilgt. Die Zahl ihres Verluſtes gaben ſie nachmals ſelbſt an. Denn jene, an einen ſichern Ort gebrachte Greiſe und Frauen, wohl erkennend, daß gegen einen ſolchen Ueberwinder nichts ſie ſichern könne, ſchickten bald nach dem Treffen Abgeordnete, baten um Gnade und geſtanden: Von ſechshundert Senatoren wären nur drei, von ſechszigtauſend ſtreitbaren Männern kaum fünfhundert noch übrig geblieben.

Unter allen Treffen, die Cäſar bisher geliefert hatte, war ohne Zweifel dieſes das gefahrvollſte; unter allen Siegen, die er durchs ganze Leben erfocht, war es vielleicht derjenige, wo das Glück für ihn am ſichtlichſten ſtritt; wo nur ein günſtiger Zufall verbeßerte, was er vernachläßigt hatte. Cäſar, auf unparteiiſcher Wage gewogen, hatte allerdings an dieſem Tage einige Fehler ſich zu Schulden kommen laßen, die man ſonſt nicht an ihm zu finden gewohnt iſt. Er hatte ſich für zu ſicher, oder ſeinen Feind für zu gering geachtet. Schwer läßt es ſich begreifen, wie er — dem doch ſchon gemeldet worden, daß ſein Feind am Sabis ihn erwarte — gar keinen Verdacht gegen den beträchtlichen Wald am jenſeitigen Hügel hegen konte, der ein ganzes Heer, ein Heer von wenigſtens achtzigtauſend Mann, in ſich zu faßen vermochte, und wo überdies einige zerſtreute Reuter Schaaren ihn warnten. Noch unbegreiflicher wär' es, wenn er würklich Argwohn gehegt, und doch ſeiner Reuterei und ſeiner ganzen leichten Mannſchaft erlaubt haben ſolte, über den Fluß zu gehn, indeß alle *) ſeine Legionen mit Schanzarbeit ſich beſchäftigten? Warum — könte ſelbſt ein Neuling fragen: wiederhohlt er iene Vorſicht nicht, mit welcher er ehmals gegen den Arioviſt ſich deckte? Warum rückte nicht die Hälfte ſeiner Legionen ſchlachtgerüſtet am Strom, indeß die Andere an der Befeſtigung des Lagers arbeitete? Mit hoher Wahrſcheinlichkeit läßt ſich behaupten, daß dann die Nervier keinen Anfall gewagt, oder wenigſtens nie das Lager erobert, nie die römiſche Legionen überflügelt haben würden. Eben ſo wichtige Fehler gingen nachher bei Lieferung des Treffens ſelbſt vor. Ueberall äuſerte ſich Mangel eines vorher gegangnen richtigen Plans, eines gehörigen Befehls

---

*) Ich ſage wohlbedächtig alle, denn die zwei lezten, dem Gepäcke zur Sicherung dienenden Legionen können hier nicht mitgerechnet werden, da ſie noch im vollen Marſche begriffen waren.

im ganzen. Das ungeſtüme Verfolgen der neunten und zehnten Legion, ſelbſt das zu weite Vordringen der achten und eilften, waren Fehler, die offenbar das Schickſaal des ganzen Heeres auf ein gefährliches Spiel ſezten, die durch ein günſtiges Ungefähr zwar unverderblich gemacht, doch nicht entſchuldigt werden konten *). Nur um wenige Minuten ſpäter durfte Cäſar bei ſeinem ſchon wankenden rechten Flügel anlangen — nur einige kleine Schwürigkeiten mehr durfte T. Labienus bei Erſtürmung des feindlichen Lagers vorfinden, und die Belgier ſiegten; der kühne Prokonſul erlag; Gallien war vielleicht für immer, oder wenigſtens für lange Zeit von Roms Oberherſchaft erledigt.

---

*) Wer dieſe hier kurzgefaßten Vorwürfe ausgeführter leſen will, der ſchlage Türpins franzöſiſche Ueberſezzung der Commentarien Cäſars I. 104. nach! — Noch mehr übertreibt es Warnery. Sonderbar iſt es, daß Cäſar, der doch offenbar hier Tadel voraus ſehn muſte, kein Wort zu ſeiner Entſchuldigung einwebt.

Zwei Eigenſchaften Cäſars verdienten jedoch ſelbſt bei dieſer Gelegenheit Lob; ſeine Tapferkeit im Gefecht, ſeine Milde nach demſelben. Durch jene wußt' er des Feldherrn vernachläßigte Vorſicht, als Krieger, wenigſtens zum Theil zu erſezzen; durch dieſe bewieß er ſich des großen, vom Glück ihm geſchenkten Sieges allerdings würdig, und zeigte abermals, daß er die Waffen nur gegen bewehrte Feinde führe. Der kleine Reſt der Nervier erhielt Verzeihung, erhielt alle ſeine Beſizzungen wieder; ja, Cäſar unterſagt' es ausdrücklich den angrenzenden Völkern ſich nur die kleinſte Feindſeligkeit oder Gewaltthat gegen dieſe Geſchwächten zu erlauben.

Noch war ein Volk von den Verbündeten übrig. Die Aduatuker, mit ihrer ganzen Kriegsmacht ſchon auf dem Wege, um zum Heer der Nervier zu ſtoßen, eilten beim Gerücht jener Niederlage wieder heimwärts; gaben alle ihre Städte und Flecken Preis, und zogen ſich mit Weidern, Kindern, Haab' und Gütern in einen von der Natur ſelbſt treflich befeſtigten Plaz. Er lag auf einer mäßigen, von hohen, jähen Felſen rings umgebnen Fläche. Ein einziger, ſich allmälig hebender, kaum zweihundert Fuß breiter Weg führte zu demſelben. Ein doppelter Wall, verſehn mit gewaltigen Steinblöcken und geſpizten Pfählen, ſicherte — wie wenigſtens die Barbarn glaubten — auch dieſen Leztern. Das Volk der Advatuker ſelbſt ſtand im Ruf der achtungswürdigſten Tapferkeit. Sie waren Ueberbleibſel jener berühmten Cimbern und Teutonen, die als ſie endlich nach durchſtreiftem und geplündertem Gallien zum zweitenmal gegen Italiens Grenzen ſich wandten, ſechstauſend der Ihrigen zur Bewachung und Erhaltung des Gepäcks, das heißt, ihrer geraubten Beute, zurückgelaſſen hatten. Auch nach Niederlage des Hauptheers vermochten dieſe Wenigen des mannichfachen Angrifs der benachbarten Gallier ſich zu erwehren; waren bereits zu einem beträchtlichen Volk angewachſen, und hatten den trozzigen Muth ihrer Ahnherrn unerlöſcht erhalten.

Denn als Cäſar lezt vor ihre Stadt mit ſeiner Heeresmacht rückte, wagten ſie manchen Ausfall, und manches kleine, nicht ganz unglücklich ausfallende Gefecht. Als er nach und nach mit einem Wall von zwölf Schuh in der Höhe und mehrern Schanzen ſie einſchlos; als ſie ſchon von Ferne den großen Thurm, der zu ihrem Angrif beſtimt war, erblickten; da ſpotteten ſie immer noch ihrer Angreiſer. Verächtlich dünkten ihnen die Kräfte der weit kleiner gewachſenen Römer; für unmöglich hielten ſie es: daß ſo ſchwächliche Menſchen ein ſo ungeheures und ſo weit entferntes Werk nahe an ihre Wälle bringen würden. Doch als würklich dieſes Schreckgerüſte ſich zu bewegen anhub, und immer dichter an die Mauern der Belagerten rückte, da entſank ihnen Stolz und Muth. Sie betrachteten die Römer, als Männer, die unterm unmittelbaren Schuz einer höhern Gottheit kämpften; ſchickten Bevollmächtigte an Cäſarn, und erboten ſich zur Uebergabe. Eine einzige Bedingung ſuchten ſie doch noch ſich zu erwerben; daß ſie — ihrer Waffen nicht beraubt würden. Der algemeine Haß und Neid ihrer Nachbarn, die nicht unterlaßen würden, über ſie herzufallen, war der Vorwand, wohinter ſich ihre Bitte verſteckte. Doch mit ernſtem beſtimten Tone ſchlug ihnen Cäſar dieſes Begehren ab; alles, was er ihnen verſprach, war: daß er ſie gleich den Nerviern, durch ein ſtrenges Gebot, an alle Nachbarn ergehend, ſichern wolle; und auch dieſe Zuſage ſchien ihnen zu gnügen. Sie warfen ihre Waffen in ſolcher Menge vom Wall im Graben herab, daß die Haufen ſchier zur Höhe des Walles empor wuchſen. Die Thore wurden geöfnet. Alles gewann die Geſtalt eines friedlichen Vereins.

Aber noch lauſchte Gefahr im Hinterhalte. Troz iener gewaltigen Anzahl ausgelieferter Waffen hatten die Belagerten doch noch ein reichliches Drittheil heimlich zurück behalten. Troz jener gänzlichen Unterwerfung harrte dieſes kriegeriſche Volk doch noch auf eine Gelegenheit, ſich ſeines Obſiegers zu entledigen; und glaubte ſie geſunden zu haben, als Cäſar mit Anbruch der Nacht alle Thore ſchließen und ſeine Krieger aus der Stadt ſich entfernen ließ. Sie griffen nun nach ihren verſteckten Waffen, oder bereiteten ſich eiligſt in der Friſt weniger Stunden neue Schilder aus Flechtwerk und Rinden: hoften gewiß, die Römer würden nun ſorglos geworden ſeyn, ihre Poſten unbeſezt, ihre Verſchanzungen unbedeckt gelaſſen haben, und thaten gegen die dritte Nachtwache einen allgemeinen Ausfall. Aber ihre Erwartung täuſchte ſie gewaltig. Sie fanden ihre Gegner wachend und in beſter Bereitſchaft. Die Vorpoſten gaben durch Feuer verabredete Zeichen: ſofort eilte die Mannſchaft aus den benachbarten Schanzen herbei. Die Aduatuker ſtritten mit unglaublicher Tapferkeit; aber allzuungünſtig war der Ort, wo ſie ſtritten. Von den Thürmen und Wällen der Belagerer mit Wurfgeſchos überdeckt, wurden ſie endlich wieder in die Stadt zurückgedrängt. Viertauſend tapfre Männer hatten unnüz ihr Leben aufgeopfert. Des andern Morgens wurden, ganz ohne Widerſtand, die Thore aufgeſprengt, und der Römiſche Soldat bemächtigte ſich der Feſtung. Hart, doch nicht unverdient, büßten die Einwohner für ihr bundbrüchiges Betragen. Denn Cäſar unterwarf ſie nun alle einer öffentlichen Verſteigerung. Die Zahl der zur Sklaverei verkauften Gefangnen belief ſich auf dreiundfunfzigtauſend Köpfe.

Doch nicht mit Cäſarn allein, auch mit ſeinen Legaten ſchien Glück und Sieg im Bunde zu ſtehn! Er hatte, bald nach der Niederlage der Nervier, den jüngern P. Craßus mit der ſiebenten Legion gegen die belgiſchen Völker, längſt dem Ozean hin, und etwas ſpäter den Servius Galba mit der zwölften Legion gegen diejenigen Gallier geſandt, die zwiſchen den Allobrogern, dem Lemaniſchen See und den Gipfeln der Alpen wohnten, und die den Weg über dieſe Gebürge oft den Römiſchen Kaufleuten erſchwerten. Von beiden, einander ſo entgegengeſezten Seiten trafen bald Siegesnachrichten ein. Dem jüngern Craßus unterwarfen ſich die Veneter, Unellier, Oſismier, Curioſoliten, Lexurier, Aulercier und Rhedonen *). Galba lieferte jenen Thalbewohnern mehrere glückliche Gefechte, eroberte eine beträcht-

---

*) Lauter kleine Küſtenvölker, deren Beſtimmung zuweilen mislich genug iſt. Die Veneter, die bald bemerkungswürdiger wieder auftreten werden, ſaßen in der Gegend von Vannes — die Unellier oder Venelli im heutigen Cotentin — die Oſiſmier bei Carliez. — Die Curioſoliten ohnweit Dinant, — die Lexurier in der Nähe des heutigen Caen — die Aulercier, ein beträchtliches Volk, über Mayenne, Dreux und Evreux — die Rhedonen in der Gegend von Rennes.

liche Anzahl ihrer Bergſchlößer, ſchlos endlich mit den Veragiern, Sedunern, Nantuaten *) und andern kleinen Völkern, nach geſtellten Geiſeln, einen vortheilhaften Frieden.

Das Jahres größter Theil war jezt verfloßen; Cäſar glaubte nunmehr ſeinen Legionen die Ruhe der Winter-Läger gönnen zu müſſen. Sie bezogen dieſelben im Innerſten Galliens; auch war er wohl berechtigt, auf die kriegriſchen Arbeiten dieſes Jahres mit Zufriedenheit zurück zu blicken! Denn an Wichtigkeit der überwundnen Feinde, an Größe der vollbrachten Thaten, konte ſich dieſer zweite Feldzug dreiſt neben dem Erſten, an Nuzbarkeit der erfochtnen Siege noch weit über demſelben ſtellen. Wenn man in jenem noch — wenigſtens dem Vorgeben nach! — nur für die Sicherung der Rö-

---

*) Dieſe Völker ſaßen im Kanton Uri und Walliſer Lande.

miſchen Provinz, nur zum Schuz bedrängter Bundsgenoßen kämpfte, ſo war der Krieg dieſes Jahres deſto offenbarer für die Erweiterung Römiſcher Hoheit und Gewalt geführt worden. Nicht bloß den Angrif mächtiger Gegner hatte man abgeſchlagen; nicht blos von fremden eindringenden Völkerſchwärmen hatte man den Galliſchen Boden gereinigt; ſondern in Feindes Land, ins Herz ſeines Gebietes war der Krieg übertragen, war geſiegt und erobert worden. Der kühnſte aller Galliſchen Völkerſtämme, der furchtbare Stamm der Belgen, war in einem einzigen Feldzuge überwunden, gebrochen, zinsbar gemacht. Bis zur Moſa und Scaldis *) — das heißt, bis zu Flüßen, von deren Daſein ſogar die Römiſche Länderkunde nichts wußte — waren nun Römiſche Waffen ſiegreich vorgedrungen, waren Meiſter von Galliens öſtlicher Grenze bis an den Rhein-

---

*) Die Maaß und Schelde.

ſtrom geworden — Ja, was allerdings zwiefach merkwürdig iſt, was als ein Meiſterzug in Cäſars Kriegskunſt nicht überſehn werden darf; Gallier ſelbſt hatten hierbei ihm mächtige Hülfe geleiſtet! Der ſchlaue Prokonſul hatte bundsverwandte Völker (denn das waren die Aeduer und Bellovaker unleugbar!) gegen einander zu bewafnen gewußt. Ohne dieſe Sicherung ſeines Rückens, ohne dieſe Verdopplung ſeiner Kräfte, ohne dieſe Spaltung des feindlichen Angrifs, hätte Cäſar nie, troz der anſehnlichen Heeresmacht ſeiner acht Legionen, es wagen dürfen, ſo kühn und ſo weit vorwärts zu dringen. Man ſtaunt und glaubt es kaum, wenn man auf der Landkarte ſieht, wie tief und breit ſeine Eroberungen in der kurzen Friſt weniger Monate ſich erſtreckten! — Zwar lag nunmehr Cäſars Entwurf jedem nur etwas hellen Auge offen genug da; zwar muſten am Schickſal der Belgen alle klügre Gallier auch ihr künftiges Loos vorausſehn:

aber zu feſten Fuß hatte nun ſchon dieſer gefährliche Bundsgenoße bei Aeduern und Sequanern gewonnen, als daß es jezt möglich geweſen wäre, ſich ſeiner wieder zu entledigen. Galliens vornehmſte Häupter waren ſchon ſeine Geiſeln; Galliens fruchtbarſte Gefilde waren ſchon ſeine Lagerſtatt; er ſelbſt war ein Strom geworden, der alles fortriß, was ihm Obſtand leiſtete. Ihm nachzugeben galt bereits für ein nothwendiges Uebel, für die einzige Rettung, wenigſtens auf einen Zeitraum. Daher ſchien jezt ganz Gallien beruhigt; daher ſchickten ſelbſt Völker jenſeit des Rheines Bothſchaft an ihn, und warben um ſeine Freundſchaft, um ſeine Verſchonung. Zu Rom aber, als die Nachricht von Cäſars Siegen eintraf, wiederfuhr ihm eine Ehre, die noch keinem Römer, ſelbſt dem ſo oft vergötterten Pompeius nicht, wiederfahren war; es wurde ein funfzehntägiges Dankfeſt angeordnet.

Jedoch in eben dieſem Rom war, indeß Cäſar an Galliens entfernteſten Grenzen ſo zahlreiche Lorbeern ſamlete, auch mancherlei vorgegangen, was ihn lezt, da er ſich wieder in Italiens Nähe begab, theils zur Aufmerkſamkeit, theils zur Beſorgnis reizte. — Ciceros Zurückberufung war nun würklich von ſeinen Freunden, troz allem Widerſpruch und allem Widerſtand der Clodianiſchen Partei, durchgeſezt worden. Er, der ſich ſo gern einen Sieger im Friedenskleid nennen hörte, oder nicht ſelten auch ſelbſt nante — er hatte nun ebenfalls ein Triumph-Gepränge ohne Sieg gefeiert. Denn von allen Seiten Italiens her hatten ſich beim Ruf ſeiner Annäherung zahlloſe Schaaren nach Rom gedrängt; hatten den Rückkehrenden mit Freude und Jubel begrüßt. Die Reden, mit welchen er im Senat und in der Volksverſamlung auftrat, athmeten heißen Dank gegen ſeine Freunde, bittern Haß gegen ſeine Widerſacher. Keinen vergaß er, der für oder wider ihn gewürkt hatte. Unter den Triumvirn prieß er hoch des großen Pompeius werkthätigen Eifer; lobte den Beitritt des M. Craßus; geſtand, daß Cäſar an ſeiner Verbannung Antheil genommen habe, und — ſchwieg von nachmaliger Freundſchaft. Vielleicht ahndeten Manche hieraus, daß der vordem kühne Redner bald als ein ofner Gegner des Galliſchen Prokonſuls auftreten würde; aber ſie irrten! Der ſonſt auf ſeine eignen Kräfte ſo zutraulich geweſene, durch die Gunſt des Senats und die Achtung des Volks ſich für geſichert haltende Cicero hatte nun, während ſeiner Verbannung, erkennen gelernt: welche unzuverläßige Stüzze jedes blos friedliche Talent beim Angrif entſchloſner Volkshäupter ſei; hatte vorzüglich auch jene Verbindung, die ihm anfangs ſo widernatürlich, ſo locker geſchürzt zu ſeyn dünkte, ſo übermächtig, ſo ſchlau geleitet erfunden, daß er ſich wohl hütete, einen aus ihr — zumal den Thätigſten von allen dreien! — aufs neue *zu beleidigen oder zu reizen. Nur gegen

einen Gabinius, Piſo, Clodius, und an
ähnliche Gegner — die auf der Staa
Verwaltung zweiter Staffel ſtanden
war faſt keine Schmähung ihm alzuh
Cäſars Namen hingegen, ſo oft er in ſei
ſpätern Reden vorkam, erſchien nie, o
ein lobendes Beiwort. Das Herz mo
freilich oft genug der Lippe widerſprechen

Ueberhaupt ſah Cicero bei ſei
Rückkehr ſofort zwei wichtige Zw
vor ſich, die ihm eine lange Zeit
Beſchäftigung genug und faſt alzu
gaben. Er ſtrebte **nach Wiedererlang**
ſeines geraubten Eigenthums und
Erwerbung eines Schuzzes in der Zuku
Die Reden, in der erſten Abſicht gehal
gehören nicht hieher; aber eine Maasreg
aus zweiter Rückſicht ergriffen, würkte a
Ganze des Staates, mithin auch auf
Galliſchen Sieger, wenigſtens mittel
ein. Eine große Theurung, ein allgem
ner Mangel an Lebensmitteln drängte
mals Italien und vorzüglich Rom. D

Murren des Volks ſtieg immer höher; Clodius ſuchte daßelbe zu lenken und zu benüzzen. Seine Anhänger ſchoben die Schuld dieſer Theurung auf die ungeheure Menge von Menſchen, die aus thörichter Freude über Ciceros Rückkehr in der Stadt ſich zuſammengehäuſt habe; die Partei des Senats klagte dagegen: daß die Vorrathskammern des Staats durch die verſchwendriſchen Spenden des Volkstribuns, und die treuloſe Verwaltung eines ſeiner Freunde, erſchöpft worden wären. Wahrſcheinlich lag mehr Wahrheit in dieſer lezten Beſchuldigung; doch der gereizte Pöbel hörte williger auf die erſtere. Schon waren einige Konſularen in den öffentlichen Spielen gemishandelt worden; und ein tobender Schwarm bedrohte ſelbſt den Senat in der Kurie. Die erſchroknen Mitglieder riefen einſtimmig Ciceros Namen aus, und begehrten deſſen Rath in ſo bedenklicher Lage. Er ſchlug vor: man ſolle dem Cn. Pompeius, nebſt der

Würde eines Prokonſuls, auf fünf Jahre lang die unumſchränkte Gewalt über alle Vorrathskammern und Kornböden des ganzen Reichs und die Verſorgung der Stadt mit Lebensmitteln auftragen. Faſt einmüthig trat der Senat ihm bei. Das Volk jauchzte, als es hörte, daß dieſes Geſez unter Ciceros Namen entworfen werden ſolte. Das Amt ſelbſt war beiſpiellos. Den blinden Anhängern des Cn. Pompeius gnügte es gleichwohl noch nicht. Der Volkstribun C. Meßius ging in ſchaamloſer Unterwürfigkeit ſo weit, daß er begehrte: man ſolle noch die Oberaufſicht aller Staats-Einkünfte, den Oberbefehl aller Heere und Flotten dazu fügen. — Ein Vorſchlag, der ſo ausſchweifend, ſo ganz einer förmlichen Königs-Erklärung gleich war, daß Pompeius ſelbſt öffentlich erklärte: er habe keinen Theil dran, und ziehe die frühere Senats-Verordnung dem Antrag des Tribuns vor. Auch blieb es bei jener. Da es dem neuen Prokonſul vergönnt war, funfzehn Legaten ſich auszuwählen, ſo ſezt' er aus Dankbarkeit Ciceros Namen zuerſt auf dieſe Liſte; und da er von allen ſeinen Anhängern mit lebhaften Eifer unterſtüzt ward; da er mit ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit verfuhr, und da ſchon beim bloßen Gerücht ſeines Antrits der Preis der Lebensmittel ſank, ſo gelang es ihm bald Roms Bedürfnis in eine ſcheinbare Art von Ueberflus zu verwandeln. Cäſars Eiferſucht, die, wenn der Vorſchlag des C. Meßius durchgedrungen wäre, bald ſich geäußert haben würde, blieb bei dieſem von Cicero's Staatsklugheit ergriffnen Mittelweg *) ruhig; denn die Würde des Cn. Pompeius war mit keiner Heeres-Gewalt verbunden.

---

*) Wenn ich hier und mehr noch im vorhergehenden Abſchnitt ſagte: Cicero habe ſich wohl gehütet, Cäſarn die Spizze zu bieten, ſo heißt dies keinesweges: daß es gar keinen einzelnen Augenblick, zumal im erſten Jahre von Ciceros Rückkunft gegeben hätte, wo dieſer anders

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15696/018

Auf Ciceros Wiederherſtellung folgte bald die Rückkehr eines andern großen, aus

---

geſprochen und gehandelt habe, als Cäſar wohl gern ſah. Cicero verſchonte nur alzuoft ſelbſt ſeine würklichen Freunde nicht, wie vielweniger diejenigen, von denen er ſich blos ſtellte, ein Freund zu ſein! — Dahin gehört z. B. die Antwort, die er dem Vatinius, als dieſer ihm vorwarf: er ſei nur ſeitdem Cäſarn gewogen, ſeitdem es dieſem ſo glücklich im Gallien gehe! vor ofnen Gericht und im Beiſein des Pompeius gab: „Er ziehe noch jezt des Bibulus unglücklich ſcheinendes Loos allen möglichen Siegen und Siegsgeprängen vor". — Dahin gehört vorzüglich ſein Vorſchlag: „Man ſollte Cäſars Kampaniſches Ackergeſez noch einmal in Umfrage bringen, da der Ankauf ſo vieler ſchon von Privatperſonen beſeßnen Aecker der verarmten Staats-Kaſſe unmöglich ſei". — Dieſen lezten Vorſchlag (den Cicero ſelbſt in ſeinen Briefen l. 9. invasionem in arcem Cæsaris nent) nahm die Cäſariſche Gegenpartei mit wildem Freudengeſchrei an. Sie glaubte nun gewiß: Cicero werde ſich mit dem Triumvirate ganz entzweien. Cäſarn kränkte auch würklich dieſer Verſuch gewaltig. Aber er wuſte durch den Cn. Pompeius, und Q. Cicero, den Bruder des Konſuls, es bald dahin zu bringen: daß dieſer Leztere ſein Vorhaben aufgab. Man ſehe hierüber den ſchon angeführten Brief an P. Lentulus l. 9. nach, der überhaupt zu den allerwichtigſten Briefen in der Samlung gehört, und über Ciceder Vaterſtadt zwar nicht ſo förmlich verbanten, aber doch auch abſichtlich genug entfernten Römers. M. Cato kam aus Cipern zurück. — Man hatte ihn hingeſandt, um eine ungerechte, ſeinem eignen Gefühle ganz zuwiderlaufende Handlung zu begehen; um den dortigen König ſeiner Regierung zu entſezzen, und ſein Eiland zur Provinz zu machen. Sich ſträubend, bevor er ging, hatte Cato doch nachher ſeinen Willen ganz der Vorſchrift des Senats unterworfen; hatte ſeinen Auftrag mit Strenge, Uneigennüzzigkeit und — Römiſcher Staatsklugheit volbracht *).

---

ros Karakter manches Licht verbreitet. — Nach einem andern Briefe an den Attikus (IV.5.) ſcheint es: daß Cicero kurz darauf Cäſarn ſogar ein kleines Gedicht gewidmet habe; er geſteht aber zugleich ſeinem Attikus, daß er höchſt ungern ſeinen Grundſäzzen entgegengehandelt, und dieſe Palinodie gebracht hätte.

*) Der unglückliche König, dem Cato vorher durch ein eigenhändiges Schreiben ſeine Beſtimmung gemeldet hatte, war der Schmach und Beraubung durch einen freiwilligen Tod zuvorgekommen.

Vor dem Richterſtuhl ächter, geläuterter Tugend, hätte eine ſolche Verläugnung ſeiner innern Gefühle wohl kaum Entſchuldigung gefunden; doch Catos blinde Bewunderer und Roms gewöhnliche Sittenlehrer rechneten eine ſolche Nachgiebigkeit dem ſonſt ſtarren Stoiker als ein hohes Verdienſt an. Der Senat und alle Staatsbeamten gingen ihm entgegen; überall empfing er Beweiſe einer ausgezeichneten Achtung. Auch dem Volke empfahl er ſich durch die großen Schäzze, die er für die Staatskammer mitbrachte; ſchon ward beſchloſſen, daß Catos Namen unter die Prätoren des nächſten Jahres geſezt werden ſolte; aber er ſelbſt verbat ſich eine Ehre, die geſezwidrig geweſen wäre. —

Der Ruf dieſer Auszeichnungen war ohne Zweifel ein Miston in Cäſars Ohren. Er wuſte nur alzugut, daß Cato nicht nur ſein Feind, ſondern auch ſein unverſöhnlicher Feind ſei. Er ſah voraus, daß die Stimme dieſes unerkaufbaren Gegners ſich bald wieder laut erheben und im Senat der Bewunderung und des Nachhalls nur alzuviel finden werde. Er ſcheute daher keine Mühe, kein Mittel ihm entgegen zu arbeiten. So bekant die Feindſchaft zwiſchen Pompeius und Clodius war; ſo oft dieſer gewaltthätige Ex-Tribun auch Cäſarn beleidigt hatte; doch hielt es der Leztere nicht unter ſich ihn aufzumuntern, wenn er den Cato (deßen Rechnungen aus der Provinz verloren gegangen waren *) mit einer gerichtlichen Unterſuchung bedrohte; und als ſpäterhin, bei einer neuen Prätur-Wahl, Cato nun würklich unter den Bewerbern erſchien, ſtellte ihm Cäſar, gleichſam zur Vermehrung des Hohns, den unwürdigſten aller Nebenbuler, den berüchtigten P. Vatinius entgegen, und ſezte alle Triebfe-

---

*) Er hatte ſeine Rechnungs-Bücher ſorgfältig doppelt fertigen laſſen, aber ein Exemplar war ihm zu Corcirä verbrannt, das andre unterwegens durch einen Schiffbruch verloren gegangen.

dern der Volks-Gunſt und Volks-Erkaufung ſo kräftig in Bewegung, daß dieſer würklich, zu Roms Schande, die Mehrheit der Stimmen davon trug.

Dieſer einzige Umſtand — freilich hier noch ein wenig zum Voraus erzählt, weil er erſt ins dritte Jahr von Cäſars Prokonſulat gehört, — kann zum Beweiſe gnügen: wie kräftig auch der abweſende Cäſar ſeinen Einflus in der Vaterſtadt zu behaupten verſtand; aber noch gab es der ähnlichen Merkzeichen von der auffallendſten ſprechendſten Art gewaltig viel. Nach Lucca, wo Cäſar der Winter-Monate gröſten Theil zubrachte, wallfahrtete eine große Menge der Römiſchen Senatoren und Ritter, und machte gleichſam den Hof des Imperators. Hier empfingen ſie ſeine Befehle und auch — ihre Belohnung im Voraus. Denn mit der gröſten Leutſeeligkeit nahm Cäſar jeden, der ihn beſuchte, auf; mit gröſter Freigebigkeit vertheilte er hier die Beute, in Gallien erkämpft und erpreßt, wieder an alle diejenigen, die ſeine Freunde waren, oder auch nur ſich ſo nanten. Er galt bald für die Zuflucht aller Bedrängten, für den Rathgeber aller Misvergnügten. Wohl vertraut mit der geheimern Lage faſt jedes Geſchlechts in Rom ſpart' er keine Koſten, keine Mühe, keine Herablaßung um ſeine alten Anhänger zu befeſtigen, und mit neuen ſich noch zu verſtärken. Die Schaar der Beſucher wechſelte und mehrte ſich von Tage zu Tage. Am zahlreichſten ward ſie bei Annäherung des Frühlings. Ja, in den erſtern Tagen des Aprils, kurz vorher, eh er wieder ins Feld eilte, hatte Cäſar die Ehre ſelbſt ſeine zwei großen Freunde, Pompejus und Craßus, bei ſich ankommen zu ſehn. Mit ſcheinbarerem Rechte, als ehmals Sertorius in Spanien, hätte Cäſar jezt in Gallien eine Römiſche Senats-Verſamlung halten können; denn die Zahl der in Lucca damals befindlichen Senatoren belief ſich auf zweihundert; und wieviel Männer vom erſten Range, von höchſten Würden darunter waren, beweiſt der geringfügig ſcheinende, aber von den alten Geſchichtsſchreibern wohlbemerkte Umſtand: daß man einſt vor Cäſars Hausthüre der Liktoren nicht weniger als hundert und zwanzig gezählt habe. Einen glänzendern Zirkel hatte wohl noch kein Prokonſul um ſich herum erblickt.

Daß Staatshäupter von dem Gewichte, wie Craſſus und Pompejus waren, nicht ein ſo kleinlicher Eigennutz, wie man beim größern Theil der übrigen Beſucher vorausſezzen konte, herbeilockte; daß nur wichtige Gründe zu einem ſo ofnen, ſo auffallenden Schritt ſie beſtimmen müßten, dies ließ ſich von ſelbſt errathen, und ergab ſich im Verfolge auch nur alzuſichtlich. Die Eintracht dieſer zwei mächtigſten Römer bedrängte ſeit einiger Zeit eine merkliche Spaltung, und die nächſte Urſache hierzu, wenn auch nicht die einzige, kam ein wenig weit her. — Die Egiptier, vorzüglich die unruhigen Einwohner Alexandriens, hatten wieder einmal ſich ihres Königs — das heißt desjenigen Halbmannes, der im Namen ſeiner Günſtlinge das Zepter führte, und misbrauchte — entledigt: hatten mit ihrem Joche wenigſtens gewechſelt. Ptolemäus Auletes ward verjagt; ſeine eigne Tochter Berenice beſtieg, wenigſtens zum Schein, den Thron. Er floh', ſo ſehr es ihm M. Cato (der unterwegens auf ihn ſtieß) abgerathen hatte, nach Rom; flehte den Senat um Beiſtand an, und ward von einem großen Theil derſelben, vorzüglich aber vom Cn. Pompeius, mit aufmunternder Freundſchaft empfangen. Als ihm Geſandten aus Egypten nachkamen, die den Schritt der Alexandrier rechtfertigen ſolten, hatte er die grauſame Unverſchämtheit ſie meuchelmorden zu laſſen. Ein allgemeiner Unwille entſtand bei der Kundwerdung dieſer Frevelthat; dennoch entſchied der Senat für ſeine Wieder-Einſezzung: nur wie und durch wen ſie geſchehen ſolte, war noch mancher Streitigkeit unterworfen. Ein Feldzug gegen das reiche und weichliche Egypten war für Roms geld- und ruhmſüchtige

Optimaten eine alzu reizende Lockung, als daß nicht Mehrern zugleich darnach gelüſtet haben ſolte. Vor allen andern aber ſtrebte derjenige, der nie der Ehren-Aemter, der Staats-Aufträge, und des Feldherrn-Ruhms genug haben konte, der als ein zweiter Pericles unter der Miene der Beſcheidenheit doch ſo gern alle Kraft und Hoheit des vaterländiſchen Freiſtaats in ſeiner Perſon vereint hätte — ſtrebte Cn. Pompeius darnach. Mit aller möglichen Anſtrengung und mit manchem Schein des Rechts ſezte ſich der Konſul, P. Lentulus dagegen. Ihm, deßen Konſulat ſich nun der Endſchaft nahte, war als Provinz für das nächſte Jahr Cilicien zu Theil geworden; und es bedurfte nur einer ſehr kleinen, an ſich ſelbſt faſt natürlichen Erweiterung um auch das nahe Egipten in ſeinen Würkungskreis zu ziehen. Ihm war die Partei der Optimaten und des Senats größerer Theil gewogen; auch ſprachen laut zu ſeinem Vortheil Lukullus, Hortenſius, und

Cicero. — Wichtig genug war ſchon ein ſolcher Gegner; bedenklich ſchwankte die Waagſchale der Entſcheidung hin und her, als unvermuthet C. Cato *) — einer der neugewählten, ihr Amt nun antretenden Volkstribunen — durch eine ſchlaue Wendung als das Haupt einer dritten Partei auftrat. Er behauptete: in den Sybilliniſchen Büchern eine Stelle gefunden zu haben, die den Römern durchaus verbiete, irgend einen verjagten Egiptiſchen König mit Heeres-Macht wieder einzuſezzen. Die Vorſteher der heiligen Bücher, von ihm zu Zeugen aufgerufen, beſtätigten ſeine Ausſage. Der Senat ergrief mit Vergnügen dieſen Ausweg, um den Ehrgeiz beider Nebenbuler zu vereiteln. Der zu einer bloßen Geſandtſchaft herabgeſunkne Zug nach Egip-

---

*) Dieſer C. Cato iſt nicht mit dem M. Cato zu verwechſeln, zu deſſen Blutfreunden er gehörte. Was bei dem Leztern, wenigſtens größtentheils wahrer Eifer für den Staat ſelbſt war, war bei dem Erſtern nur Liebe zur Unruhe und Parteiſucht.

ten ward wenigſtens — aufgeſchoben, und König Ptolemäus blieb noch eine geraume Zeit ſeinem Schickſaal überlaßen. *).

Mancherlei bittere Kränkungen hatte Cn. Pompeius bei dieſer Gelegenheit erdulden müßen. Noch war ihm in ſeinem ganzen Leben keine Feldherrn-Stelle, um die er ſich öffentlich bewarb, vereitelt worden; noch hatte ſich nie der Widerwille, den des Senats größere Halbſchied gegen ihn hegte, ſo deutlich als jezt geäußert; und mehrere von den Konſula-

ren,

---

*) Dem Plutarch zu Folge brachte der Volkstribun C. Canidius ein Geſez im Vorſchlag: daß man den Pompeius blos mit zwei Licktoren nach Alexandrien ſenden ſolle; denn ſein bloßes Anſehn ſchon werde anüglich ſein. Aber auch dann nahm der Senat den ſcheinbaren Vorwand: dem Staate ſei alzuviel an der Perſon des Pompeius gelegen, als daß man ihm einer ſolchen Gefahr ausſtellen könne. — Ptolemäus ward erſt zwei Jahre ſpäter, vom Prokonſul Gabinius, und allerdings mit Heeres Macht, wieder eingeſezt.

ren, Männer von geltendem Einfluß, die ſonſt ſeine erklärten Freunde, wohl gar die Anbeter ſeiner Halbgottheit zu ſein pflegten, hatten diesmahl doch theils gewankt, theils ihn verlaßen. Schon, daß Cicero auf der Seite des P. Lentulus ſtehe, mochte den Pompeius, ſo ſehr er es verbarg, im Stillen ſchmerzen; aber am wehſten that ihm die Vermuthung: daß auch Craſſus ihm entgegen arbeite; ſein Argwohn ging ſo weit daß er ſogar den Volkstribun C. Cato, nur als ein Werkzeug, als einen Söldling ſeines zweideutigen Freundes betrachtete; und ſein Unmuth darüber rieß ihn ſo ganz hin, daß er einſt in öffentlicher Volks-Verſamlung, als jener Tribun ihn abermals mit Vorwürfen überhäufte, laut ſagte: Er wiße wohl, wer ihn gedingt habe! daß er, zwar nicht namentlich, doch mit Farben, die unverkenbar waren, den Craßus bezeichnete, und daß er endlich in die Worte ausbrach: „Er werde „für die Sicherung ſeines Lebens beſorgter

„ſein, als einſt Scipio der Afrikaner, den „Carbo ermordet habe! *)“ — Aeußerungen dieſer Art ſchienen einen nahen förmlichen Bruch anzukündigen; und wahrſcheinlich ſahen viele von der Senats-Partei nun ſchon mit heimlicher Freude des Triumvirats gewißer Zerſplitterung entgegen.

Aber ſie irrten ſich! Sei es, daß Pompeius bei genauerer Ueberlegung doch beſorgte, in ſeinem Unwillen alzu weit gegangen zu ſein, und daß eine Ausſöhnung ihm räthlicher, als ofner Zwieſpalt dünkte; ſei es — was noch wahrſcheinlicher iſt! —

---

*) S. Ciceros Briefe an ſeinen Bruder Quintus II. 3. Um iedem Verdacht der Unrichtigkeit, wo möglich, auszuweichen, bemerk' ich hier noch, daß dieſer Auftritt, wo C. Cato den großen Pompeius abermals mishandelte, eigentlich bei Gelegenheit des Prozeßes vorfiel, den Milo gegen Clodius anhängig zu machen ſuchte. Die ſtürmiſchen Auftritte, die beide leztgenante, faſt gleich gewaltthätige Römer veranlaßten, machten damals große Unruhe in Rom. Ich glaubte aber, ſie im Ganzen übergehn zu können, weil ſie keinen beſondern Einflus auf Cäſarn hatten.

daß Cäſar frühzeitig genug von dieſen Vorgängen benachrichtigt, Ermahnung und Einladung an beide ergehen ließ; genug, als bald drauf der Senat zur Anſchaffung neuer Getraide-Vorräthe anſehnliche Summen bewilligte, ergrief Pompeius den Vorwand: daß ſeine Gegenwart ſelbſt beim Einkauf in Sardinien und Afrika nöthig ſei; und verließ Rom, um ſich, wie man algemein glaubte, einzuſchiffen; doch unerwartet wandt' er ſich nach Lucca; auch Craßus war alda ſchon einige Tage früher eingetroffen.

Bald gelang es hier Cäſarn, ſein voriges Meiſterwerk zu erneuern; das heißt, die Unmuthigen unter ſich auszuſöhnen; und bald giengen ſie dann zur Verabredung neuer Pläne von höchſter Wichtigkeit über. Welcher faſt algemeine Haß ihre wechſelſeitige Verbindung treffe, war ihnen bekant genug; und troz der überwiegenden Stärke ihrer vereinten Parteien, ſtieg doch auch manche einzelne trübe, bedenkliche

Wolke für ſie in der Zukunft auf. Pompejus hatte lezt erſt ein Beiſpiel geſehn: daß doch nicht ein ieder ſeiner Wünſche bei Senat und Volk in Erfüllung gehe! Cäſars Anforderung: daß ihm zur weitern Fortführung des Kriegs in Gallien eine beträchtliche Summe aus der Staats-Kaße gereicht, und zugleich die Erlaubnis ertheilt werde, ſich ſelbſt zehn Legaten zu erwählen, war ihm nur mühſam nach manchem Widerſpruch, zum Theil wohl auf Ciceros Anrathen *), bewilligt worden; die Konſuln des lezzigen Jahres, **Cn. Lentulus Marcellinus und L. Marcius Philippus, waren erklärte Gegner der Triumvire und der Volkspartei**, obſchon Männer von gemäßigten Grundſäzzen; ein noch weit kühnerer, zu ieder Maasregel entſchloßner

---

*) Orat. de Prov. Consul. XIII. XIV. — Zwei Abſchnitte, die ihrem innern Werth nach für ſoviel als eine eigne Lobrede auf Cäſarn gelten könnten!

Feind drohte im nächſten Jahr aufzutreten. Denn L. Domitius Ahenobarbus — eben derjenige, der ſo gern ſchon Cäſars Abgang in die Provinz verhindert, und eine Unterſuchung gegen ihn veranlaßt hätte! — ſchickte ſich nun zur Bewerbung um das Konſulat an; und prahlte bereits, allerdings ein wenig alzufrüh: er hoffe als Konſul durchzuſezzen, was er als Prätor nur verſucht habe. M. Cato war ſein Freund; die Partei der Optimaten betrachtete ihn ſchon als ihren Anführer.

Bedräuungen dieſer Art verdienten allerdings eine Gegenrüſtung; und Cäſar brachte daher jezt in Vorſchlag: „Pom„peius und Craßus ſollten für das nächſte „Konſulat als Bewerber auftreten; ihr „Anſehn werde alle Mitbuhler abſchrecken. „Mehrheit der Stimmen könne wohl nicht „ihnen fehlen; doch gleichſam zum Ueber„fluß noch wolle er, Cäſar, zur rechten „Zeit auch von ſeinem Heere ſoviel Krie„ger, als er nur entbehren könne, auf den

„Wahltag nach Rom ſenden. Als Konſuln ſolten ſie dann ihre eigne Hoheit „ſowohl, als auch ſeine Würde, für eine „beträchtliche Folgezeit ſichern. Pompeius „müße Hiſpanien, Craßus Sirien — „beide vereint mit dem Oberbefehl über „ein anſehnliches Heer — zur Prokonſulariſchen Provinz erhalten. Ihm ſolle „die Statthalterſchaft über Gallien weiter „hinaus erſtreckt, und die Zahl ſeiner Legionen vergrößert werden.“

Unter allen Plänen, die Ehrgeiz jemals entwarf, war wohl keiner ſeinem Entzweck mehr entſprechend, keiner der Denkart derjenigen, die daran Theil nehmen ſolten, anpaßender, als dieſer Entwurf, den Cäſar ſeinen zwei Freunden vorlegte. Beide ſahen in ihm den geheimſten Lieblings-Wunſch ihrer Seele im Voraus befriedigt. Immer noch nagte Misgunſt am Herzen des greiſen P. Licinius Craßus, daß ſeine Freunde ihn an Siegeslorbern ſo weit überträfen; immer noch hatte er der Schätze nicht genug. In Aſien konte er iene noch einholen, und dieſe vergrößern! — Pompeius wünſchte ſich eine Macht- und Ehrenvolle Würde, die ihn doch nicht — wenigſtens nicht alzuweit — von Rom entferne. Hiſpaniens Prokonſulat gewährte ihm dieſen Vortheil. Mit Freuden ſchlugen ſie daher ein. Jede noch nöthige Maasregel ward verabredet. Doch wär wieder eine Bedingung dieſes erneuerten Bundes: daß er noch ſo lange, wie möglich, geheim gehalten werden ſolle. — Pompeius ſchifte nach Sardinien; Craßus kehrte nach Rom zurück. Cäſarn riefen die Jahreszeit und die neu entſtandne Unruhen ins Feld.

Selbſt die Winterläger dieſes Jahres waren keineswegs ganz ungeſtört geblieben. Galba, der Legat und Befehlshaber der zwölften Legion hatte — wie früher erwähnt worden — nach einigen glücklichen Unternehmungen, zu Oktodurum einem

Flecken der Verager *) ſein Standquartier genommen; hatte dieſen Ort, den ein Flus durchſchneidet, gleichſam mit den Landes-Eingebornen getheilt, indem er die dießſeitige Hälfte deßelben ſorgfältig mit Wall und Gräben umzog; und bald ergab es ſich, wie nöthig eine ſolche Vorſicht geweſen ſei. Die Barbarn, durch die Wegnahme ihrer Kinder, an Geißel ſtatt, tief gekränkt, und nun feſt überzeugt, daß die Römer hier nicht blos zu verweilen, ſondern zu bleiben gedächten, faßten heimlich den Entſchlus: wenigſtens von einem ſo kleinen Häuflein nicht das Joch der Knechtſchaft ſich auflegen zu laßen. Sie beſezten die engen Päße, ſchnitten alle Zufuhr ab, griffen die Römer endlich von allen Seiten an. Galba und ſeine Legion waren dem Untergang nahe. Kaum ſechstauſend Römer von dreiſigtauſend Galliern

---

*) Im jezzigen Walliſerlande.

umringt und unabläßig beſtürmt, würden endlich, troz tapferſter Gegenwehr, der feindlicher Uebermacht erlegen ſeyn, hätten ſie nicht durch einen, noch zur rechten Zeit gewagten Ausfall ihre Angreifer überraſcht, durchbrochen, zerſtreut, und mit einem anſehnlichen Verluſt *) zur Flucht gebracht. Ja, ſelbſt dann noch hielt es Galba nicht für rathſam, länger hier zu verweilen; er ſcheute muthmaslich die Rückkehr des zerſprengten Feindes; und zog ſich daher mit ſeiner Legion in die Römiſche Provinz.

Auch die Lage des jüngern Craßus, der mit der ſiebenten Legion längſt der See hin an Brittaniſcher Meerenge ſeinen

---

*) Cäſars Angabe nach, die vielleicht ein wenig reichlich zählt, kamen über zehntauſend Gallier um. Uebrigens waren dieſe Ausfälle eine Art von Römiſchen Kriegs-Manoeuver, deßen man ſich in den Kriegen mit den Barbaren, zumal mit den Galliern und Germaniern, oft mit Vortheil bediente.

Winter-Aufenthalt genommen hatte, ſchien bedenklich zu werden. Durch Mangel an Lebensmitteln gedrängt, hatte er einige ſeiner Tribunen und Präfeckten an benachbarte Völker, an die Eſubier, Kurioſoliter und Veneter geſchickt, und Zufuhr begehrt. Doch dieſe Leztern, weit entfernt, ſeiner Bedürfnis abzuhelfen, glaubten jezt eine günſtige Gelegenheit zu haben, ihre geſtellten Geiſeln zurück zu erhalten, und bemächtigten ſich der Römiſchen Abgeordneten. Ein Beiſpiel dieſer Art würkte ſchnell und weit. Auch die übrigen Völker vergriffen ſich an den zu ihnen geſchickten Tribunen; bald trat das ganze Küſtenland in ein Bündnis zuſammen. Mehr als zehn kleine Staaten vereinten ſich alles aufzubieten, um ihre dahin ſchwindende Freiheit wieder zu erkämpfen, oder mit ihr zugleich unterzugehn. Selbſt an das ienſeitige Britannien gingen Geſandte ab, warben um Beiſtand, und erhielten würklich einige Hülfstruppen.

Frühzeitig empfing Cäſar durch Briefe ſeines Legaten von allen dieſen Zurüſtungen Nachricht und ertheilte ſofort Befehl: auf den Leger (Loire), der ſich ins Meer ergießt, eine beträchtliche Flotte auszurüſten, und Matroſen, Ruderer und Steuermänner, theils aus der Provinz, theils aus dem neueroberten Gallien zu werben und zu preſſen. Wohl bekant, mit der Gallier leicht Feuer fangendem Karakter, und eben deshalb beſorgt: daß iener kühne Entſchlus nicht alzuweit um ſich greiſe, glaubt' er, es ſei rathſam, den Kampf an mehreren Orten zugleich zu eröfnen; und vertheilte daher ſeine Legaten mit einer beträchtlichen Anzahl ſeiner Krieger nach verſchiednen Seiten. Der größre Theil ſeiner Reuterei unterm Befehl des T. Labienus ward am Rhein, ins Gebiet der Trevirer geſendet *), um die Römer, nebſt

---

*) Da im vorigem Feldzuge bei der miſslichen Anſicht des Treffens mit den Nerviern

den übrigen Belgen — auch wohl die Germanier, wenn ihnen ein Uebergang gelüſtete, in Zaum zu halten. P. Craſſus, mit einem Heerhaufen von zwölf Kohorten und einiger Reuterei, brach nach Aquitanien auf, um die dortigen Einwohner vom Beitritt abzuſchrecken; der Legat Q. Titurius Sabinus muſte gegen die Uneller, Kurioſoliten und Lexovier *), die ſchon zum Streite ihre Mannſchaft ſamleten, ziehen; über die neu ausgerüſtete Flotte, verſtärkt durch viele Galliſche, den Beſiegten abgedrungne Schiffe, ward D. Brutus **) als Befehlshaber geſezt, und

---

die Treviriſche Reuterei ſo raſch nach Hauſe eilte, ſo mochte ſich Cäſar vielleicht auch dieſes Jahr — wiewohl er deßen nicht gedenkt — kaum viel Gutes von ihren Landsleuten verſehn.

*) Das heiſt mit andern Worten: er muſte in die nachmalige Normandie rücken, ſo wie Craßus gegen die Völker an der Garonne ſich wandte.

**) Daß man dieſen Brutus — deßen ganzer Name Decimus Junius Brutus Albinus erhielt Auftrag, ſobald als möglich in See zu gehn. Den Kern der Landmacht beſchlos Cäſar ſelbſt gegen die Veneter anzuführen, die er mit Recht als die Seele des ganzen Bundes, als die furchtbarſte der aufgeſtandnen Völkerſchaften betrachtete.

Bald fand er, daß er mehr mit dem Lande ſelbſt, als mit den Bewohnern deßelben zu kämpfen haben werde. Das ganze Gebiet der Veneter war durchſchnitten von Sümpfen und grundloſen Moräſten, den Ueberbleibſaalen des hier oft

---

war — nicht mit dem M. Junius Brutus, Cäſars wahrſcheinlichen Sohn und nachmaligen Mörder verwechſelt, iſt eine vielleicht ganz überflüſſige Erinnerung. Er gehörte übrigens auch zu Cäſars vertrauteſten Freunden, und zu den Verſchwornen gegen das Leben ſeines Wohlthäters. Umſtände, die freilich erſt ihren gehörigen Platz im Verfolg finden werden! — Er war ein Sohn des D. Junius Brutus, der 678 Konſul geweſen war, und derjenigen Sempronia, die Salluſtius durch ſeine Schilderung (Kat. Kr. 25 Kap) ſo unſterblich, obſchon freilich nicht zu ihrem Ruhme, gemacht hat.

austretenden Meeres. Alle Kanäle und Dämme waren von den Eingebornen durchſtochen, alle Lebensmittel vom flachen Lande in die feſtern Städte gebracht werden; und die Beſchaffenheit dieſer Leztern machte ihren Angrif und Eroberung, wenn nicht ganz unmöglich, doch äußerſt ſchwer. Sie lagen faſt alle am äußerſten Rande des Meers, erbaut auf kleinen Halbinſeln oder Vorgebürgen, und durch jede eintretende Flut alltäglich auf einige Stunden zu förmlichen Eilanden gemacht. Ihnen mit einer Landmacht beizukommen, war dieſer Ueberſchwemmungen wegen faſt unmöglich; ſie mit Schiffen anzugreifen war, der ſeichten Fuhrten und Untieſen halber, höchſt gefahrvoll. Wenn auch der Römiſche unermüdbare Fleis mit ungeheurer Anſtrengung auf dieſem unſichern, wandelbaren Boden einen kleinen Wall den Elementen gleichſam abgetrozt hatte, wenn auch das nun gedämte Waßer den feindlichen Stadt-Mauern einen nahen Untergang drohte, ſo ward dennoch höchſtens nur — die Stadt zerſtört. Die Einwohner, und die Beſazzung, ſobald ſie dieſe Gefahr unausbleiblich ſich nahen ſahen, ſchiften ſich auf ihre ſtets bereit gehaltne, in großer Menge vorräthige Fahrzeuge ein, und flüchteten übers Meer, nach einem andern nahen, gleiche Belagerung erfordernden Ort. Einige Monate gingen auf dieſe Art verlohren. Die Römer eroberten zwar verſchiedene von dieſen Feſten; aber der Feind blieb, was er geweſen war. Wahren Amphibien gleich widerſtand er dem Land-Angriff ſo lange er konte, und barg ſich dann in die Gewäßer, wenn er der Uebermacht zu erliegen beſorgte. Der Standpunkt des Kampfes wechſelte; aber an Entſcheidung war nicht zu gedenken. Cäſar, ſo drängend ſonſt ſein Eifer in ähnlichen Fällen zu ſeyn pflegte, muſte ſich doch nach manchem Verluſt von Mühe und Mannſchaft bequemen, die Ankunft der Flotte abzuwarten.

Sie verzog lange; heftige Stürme verhinderten faſt den ganzen Sommer hindurch ihr Auslaufen; und auf einem weitem, unbegrenztem, von Häfen entblößtem Meere war auch dem Römiſchen Admiral doppelte Vorſicht nöthig, je unbekanter er mit jeder Oertlichkeit des Ufers und der See ſeyn muſte. Endlich erſchien er doch auf der Höhe des Meeres, und kaum erblickten ihn die Veneter, ſo lieſen ſie ebenfalls mit zweihundert, zwanzig Segeln aus ihren Häfen, und boten furchtlos ihrem Gegner die Schlacht an. — Mit mancher Schwürigkeit hatte jezt D. Brutus zu kämpfen. Die Bauart der Venetiſchen Schiffe war ganz dem ſtürmiſchen Meere angemeßen, das ſie zu befahren pflegten. Bei einem flächern Boden, der ſie gegen Sandbänke und den plözlichen Fall der Ebbe ſicherte, hatten ihre Fahrzeuge, im Vergleich der Römiſchen, außerhalb dem Waßer höhere Wände, und zumal ein weit höheres Vordertheil.

theil. Statt der Seile waren ihre Anker mit Ketten befeſtigt; ſtatt der Seegeltücher von Linnen, bedienten ſie ſich dünngearbeiteter Felle. Das ganze Schiff war von Eichenholz gezimmert. Die Schiffsſchnäbel der Römer prallten hier fruchtlos ab. Das Wurfgeſchoß der Barbarn hingegen, von der Höhe herabgeſchleudert, traf weit ſichrer und tödtender. Lenkbarer waren freilich die Schiffe der Römer, beßer beſtellt ihr Ruderwerk; doch kaum würde dies allein zu ihren Vortheil entſchieden haben, hätte nicht eine ſchlaue Hinterliſt noch weit erſprieslichere Dienſte ihnen geleiſtet. Die Römer nemlich hatten ſcharfe, ſtarke Sicheln an lange Stangen befeſtigt; mit ihnen ergriffen und zerſchnitten ſie die Seile an den feindlichen Maſtbäumen. Die Seegelſtangen fielen; die Schiffe der Gallier kamen in Unordnung; ihre Seeleute geriethen in Beſtürzung; und die Römer benutzten dieſen erſten Eindruck. An manches einzelne Galliſche Schif enterten zwei oder drei Römiſche zugleich. Obzuſiegen, wo es nun einen förmlichen Schwerdtkampf gab, und wo Verwirrung ſchon voran gegangen war, konte ſo geübten Kriegern nicht ſchwer fallen. Auch ward ihr Muth noch durch das Bewuſtſein entflamt: daß ſie vor den Augen ihrer Mitbürger, ihres Oberfeldherrn, kämpften. Denn hart am Ufer ſtand das Römiſche Heer; alle Hügel, alle Anhöhen waren dicht gedrängt voll Zuſchauer, die dieſer großen Naumachia zuſahen.

Früh genug ſpürten zwar die Veneter, daß ſie in dieſem Streit unterliegen müſten, und wandten ſich auf die Flucht. Aber das Schickſaal ſelbſt ſchien gegen ſie zu kämpfen; denn grade lezt fiel eine ſo gänzliche Stille der Luft und des Meeres ein, daß ſie, die ſchon den Wind gewonnen zu haben wähnten, plözlich wider Willen Stand halten muſten. Die Römer, mit ihren gewandtern Schiffen, hohlten nun dieſe ſchwerfälligern Gebäude leicht ein. Faſt alle wurden erobert, oder verſenkt; wer von der

Mannſchaft nicht durchs Schwerdt umkam, ſprang ins Meer und ertrank. Nur einige wenige Schiffe erreichten noch, durch den Anbruch der Nacht begünſtigt, den Hafen *).

Das Schickſaal der Veneter und überhaupt des ganzen Küſtenlandes war mit dieſem einzigen Treffen entſchieden. Alle rüſtige Jünglinge und der Kern ihrer Mannſchaft hatten ſich auf der Flotte befunden. Der kleine Ueberreſt durft' es nicht mehr wagen auf Vertheidigung ſeiner

---

*) Beim Dio Caßius. XXXIX. 41. getraut ſich Dez. Brutus anfangs überhaupt nicht mit ſeinen kleinen leichten Fahrzeugen die Orlogs-Schiffe der Barbaren anzugreifen, ſondern gedenkt blos mit ſeinen Truppen zu landen, und Cäſars Heer zu verſtärken. Erſt dann, als plötzlich eine Windſtille einfällt, und jene ungeſchlachteten Schiffe gleichſam feſtankert, — erſt dann gewint Brutus Muth, verſucht es anfangs einige einzelne anzugreifen, geht dann immer weiter, und bewürkt endlich ihre gänzliche Vernichtung.

verödeten, und nun überdies von zweien Seiten her bedrohten Städte zu denken. Sie ergaben ſich ſämtlich Cäſarn; aber auch dann fanden ſie an ihm, in Vergleich mit ihren früher bezwungnen Landsleuten, einen ſehr ſtrengen, ia, faſt könte man diesmal ſagen, harten Sieger. Um die Unverlezlichkeit ſeiner Geſandten den Barbarn fürs künftige deſto mehr einzuſchärfen, — vielleicht auch, um für allzuhartnäckige Gegenwehr ſich zu rächen, ließ er hier zum erſtenmal das gewöhnliche Römiſche Kriegsrecht walten. Alle Senatoren dieſer Völker wurden dem Tode überliefert, die Uebrigen als Sklaven verkauft.

Die Siegs-Gerüchte, die iezt von Cäſars Heer ausgingen, ſtießen auf andre Siegs-Gerüchte, die von Seiten ſeiner Legaten kamen. — Q. Titurius Sabinus hatte, beim Einmarſch ins Gebiet der Unellier, einen ſchon gerüſteten Feind vorgefunden. Die Eburoviker, Lerovier und Aulerker hatten alle dieienigen unter ihren

Ober-Häuptern, die gegen den Krieg mit den Römern ſtimten, getödtet, ihre Städte in Vertheidigunsſtand geſezt, und ihre Mannſchaft mit den Unelliern vereinigt. Das Oberhaupt dieſer Leztern war Viridovich; von allen Seiten Galliens ſtrömten Abendtheurer und Unzufriedene ihm zu; das Heer, das er geſamlet hatte, war zahlreich. Sabinus wagte nicht angriffsweiſe zu verfahren. In einem wohlverſchanzten Lager ſah er es gelaßen mit an, daß Viridovich auch das ſeinige kaum zweitauſend Schritte davon aufſchlug, täglich anrückte, und die Schlacht ihm anbot; ja, er litt es ſogar, daß die Feinde an ſeinen Wall ſprengten, und lachend die Seinigen ausforderten. Ob dieſe Ruhe ihm gleich die Verachtung ſeiner Gegner, den Tadel ſeiner eignen Krieger zuzog, doch ertrug er den leztern gleichmüthig, weil er die erſtere zu nüzzen hofte. Denn als er nun glaubte, die Feinde gnüglich von ſeiner Furchtſamkeit und Schwäche überzeugt zu haben, ſchickt' er einen verſchmizten, beſtochnen Gallier, der ganz die Rolle eines Ueberläufers ſpielen, die Bangigkeit der Römer ſchildern, und zugleich erzählen muſte: daß auch Cäſar von den Venetern hart gedrängt werde, und daß Sabinus in nächſter Nacht heimlich das Lager verlaßen wolle, um ſeinem Imperator Hülfe zu leiſten. Dieſe Nachricht würkte, was ſie ſolte. Schon begann Mangel im Lager der Gallier einzubrechen, und ihre Ungeduld zu reizen; als ſie jezt zumal von dem Glück ihrer Bundsgenoßen, und von dem Vorſaz des Legaten ſich zurück zu ziehn hörten, da riefen alle: eine ſo günſtige Gelegenheit dürfe nicht unbenüzt, das Lager der Römer nicht unerobert bleiben! Dem Viridovich und ſeinen übrigen Mitanführern ward im Kriegsrath die Erlaubnis eines allgemeinen Sturmes abgedrungen. Alles grief nach Reißigbündeln und Waffen. Voll Freuden, als ſei der Sieg ſchon erkämpft und blutlos, eilten ſie gegen das Römiſche Lager, um den

Graben auszufüllen, um dann einzudringen und nieder zumezzeln.

Der Lagerplaz der Römer war erhaben, und ging auf der Vorderſeite etwas ſteil hinan. Die Gallier, damit ja ihr Feind nicht Zeit ſich zu wapnen und zu verſammeln erhalte, ſtürzten haſtig herbei, und kamen am Wall gröſtentheils athemlos an. Sabinus wartete ihrer alda bereits. Seine, nach Streit begierigen, von ihm noch angefeuerten Soldaten brachen auf ein gegebenes Zeichen aus zwei Thoren des Lagers zugleich heraus. Der Einſturz des Himmels ſelbſt hätte den Galliern nicht unerwarteter kommen können, als ein ſolcher Empfang. Belaſtet mit ihren Reiſigbündeln waren ſie ſofort die Waffen zu ergreifen unvermögend. Das Ungünſtige der örtlichen Lage, die Ermattung vom Lauf, ihr Schrecken diejenigen ſich entgegen kommen zu ſehn, die ſie ſich muthlos und unvorbereitet dachten, — alles, alles dies würkte vereint gegen ſie. Gleich beim erſten Angrif wandten ſie den Rücken. Die Römer verfolgten die Fliehenden. Eine ſehr große Menge kam um. Die nachſezzende Reuterei tödtete oder zerſprengte die Uebrigen. Beim Ruf dieſes Sieges — vereint mit dem Gerücht ienes Seetreffens — ergaben ſich alle Staaten der angrenzenden Gallier dem Ueberwinder.

Nicht minder rühmlich, doch mühvoller und zögernder war die Bahn, die P. Craſſus zu durchwandeln hatte. Ihm war aufgetragen in Aquitanien einzubrechen; in ein Land, das ſeinem Umfang und ſeiner Volkszahl nach faſt für ein Drittheil von ganz Gallien gelten konte, — in Gegenden, wo ſchon einige frühere Römiſche Heere mit großem Verluſt untergelegen hatten *), und wo iezt ſchon mehrere der tapferſten Völker zum muthigen Empfang ihres Feindes ſich rüſte-

---

*) Craſſus (ſagt Cäſar III. 20.) befand ſich jezt in Gegenden, ubi paucis ante annis L. Valerius Praeconinus, legatus, exercitu pulſo,

ten. Weislich ſuchte daher Craßus, bevor er Feindſeligkeiten anfing, durch Hülfstruppen der Bundesgenoßen, durch Werbung einer zahlreichen Reuterei ſich zu verſtärken, und brach dann ins Gebiet der Sotiaten ein *). Nach einigen Reutergefechten kam es zu einem förmlichen Treffen, in welchem die Aquitanier den Ruhm der Tapferkeit zu behaupten, die Römer hingegen zu zeigen ſuchten, daß ſie auch unter Anführung eines Jünglings zu ſiegen ver-

---

interfectus eſſet, atque unde L. Manlius, Proconſul, impedimentis amiſſis, profugiſſet. Dieſe Stelle hat den Litteratoren viel Mühe gemacht. Daß Cäſar ſeinen Landsleuten keinen Verluſt — zumal einen erſt neulich erlittenen Verluſt! — angedichtet haben werde, ergiebt ſich von ſelbſt; gleichwohl läßt ſich der Krieg, und das Jahr, wann dieſes geſchehen ſeyn mag, durchaus nicht ausfindig machen. Dieſe Stelle iſt daher ein Beweis mehr: daß uns in Römiſcher Geſchichte noch manche beträchtliche Vorfälle, zumal die von ungünſtiger Art, verſchwiegen geblieben ſind.

*) Dieſe nur bei gegenwärtiger Gelegenheit vom Cäſar erwähnte Völkerſchaft, ſaß in dem heutigen Gaſcogne, unterhalb Armagnac.

möchten. Auf beiden Seiten focht man daher mit angeſtrengtem Muth; aber Craſſus ſiegte, und rückte dann ſofort vor die Hauptſtadt der Sotiaten. Sie war feſt durch ihre Lage, und ward mit Muth vertheidigt *); um deſto größer war die Verwundrung der benachbarten Völker, als ſie vernahmen, daß auch dieſe bald zur Uebergabe genöthigt worden ſei. Stärker als

---

*) Cäſar erwähnt bei dieſer Belagerung zuerſt einer Art von Kriegern unter den Galliern, die allerdings Aufmerkſamkeit verdienen. — „Der Anführer der Sotiaten, Adcantuannus „ ſagt er) that einen Ausfall mit ſechshundert „verlobten Männern (devotis) die man hier „Soldurier zu nennen pflegt. Krieger dieſer „Art genießen mit denjenigen, denen ſie ſich „einmal weihen, alle Bequemlichkeiten des „Lebens; aber wenn dieſen auch ein Unfall „zuſtößt, ſo unterwerfen ſie ſich entweder gleichem Schickſaal, oder wählen einen freiwilligen Tod. Bei Menſchen Gedanken hat man „kein Beiſpiel, daß einer von ihnen ſich zu ſterben geweigert habe, wenn ſein erwählter „Freund umkam". — Man hat über dieſe Soldurier (von welchen einige nicht ganz unwahrſcheinlich das Wort Söldner ableiten wollen) viel geſtritten: ob ſie nicht ganz das nemliche

iemals fühlten ſie jezt die Ueberlegenheit der feindlichen Kriegskunſt; ſahen ein, daß es ein Aufgebot aller ihrer Kräfte und den Beitritt fremder Hülfe erfodre, wenn ſie eines ſolchen Gegners ſich erwehren ſolten. Die Vokatier und Taruſater *) daher, die leicht erriethen, daß die Reihe des Krieges nun ſie treffen werde, ſchickten Geſandte nach allen Himmels-Gegenden aus; forderten die Völker rund umher zur Verbindung auf, und fanden günſtiges Gehör. Man verpflichtete ſich durch wechſelſeitige Eide und Geißeln, und ein zahlreiches Heer

---

ſind, was Cäſar an einem andern Orte (VI. 15.) Ambackten nennt. Man ſehe hiervon Ritters Galliſche Geſchichte S. 211 nach. Mir ſcheinen dieſe Soldurier, deren genaue Unterſuchung freilich nicht hieher gehört, viel Aehnlichkeit mit den Comitibus Principum germanorum zu haben, deren Tacitus in ſeinem Büchlein von Sitten der Teutſchen (K. 14.) gedenkt.

*) Die Vokaten bewohnten das Ländchen Bazadois, in der Gegend der iezzigen Stadt Bazas. Die Taruſaten, ihre Nachbarn, ſaßen im heutigen Marſan.

ſam zuſammen. Ja, da iene Boten ſelbſt ins dießeitige Spanien gegangen waren, ſo erſchienen auch von dorther Truppen, und — was noch mehr werth war, — Kriegsoberſten, die ſchon unterm Sertorius gedient hatten, ſchon aus eigner Erfahrung der Römer Mannszucht und Kriegsart kanten, und die freudig von den Galliern lezt auch zu ihren Anführern gewält wurden.

Bald ſpürte Craßus dieſe Veränderung. Das Heer, das er beim Einrücken in Feindes Gebiet vor ſich fand, war verſchanzt nach Römiſcher Lager-Art. Weit entfernt mit dem gewöhnlichen Galliſchen Ungeſtüm zu handeln, ſuchten dieſe Oberhäupter ſorgfältig alle engen Päße zu beſezzen, ihren Gegnern die Zufuhr an Lebensmitteln abzuſchneiden, nirgends eine Blöße zu geben, und ieden Vorſchritt zu erſchweren. Nie unternahmen ſie einen Streifzug, ohne vorher ihr eignes Lager zu decken; überall verfuhren ſie mit untadelhafter Vorſicht.

Mislich drohte nun bald die Lage des Römiſchen Legaten zu werden. Seine Mannſchaft war zu ſchwach, als daß er ſie theilen konte; das Heer der Feinde mehrte ſich täglich. Vergebens ſtellte er ſeine ganzen Truppen in Schlachtordnung. Die Gallier, an Mannszahl ihm gewiß weit überlegen, blieben dennoch ruhig in ihrem Lager; unverkennbar war ihre Abſicht, daß ſie auf den Rückzug der Römer, und auf einen Angrif ihres Gepäcks und ihres Nachtrupps rechneten; daß ſie dann vielleicht alle zu vernichten hoften. Craßus, um ihren Plan zu vereiteln, beſchlos das Aeußerſte — beſchlos einen Sturm ihres Lagers zu wagen. Es gelang ihm, die Seinigen zu überreden, daß die Feinde aus Furcht nur in ihren Verſchanzungen blieben. Man ſchritt zum Angrif. Die Römiſchen Truppen ſelbſt übernahmen die erſten — die gefährlichſten Poſten; die Bundsgenoßen, denen Craßus minder traute, braucht' er auch mehr zur Herbeiſchaffung von Steinen und Geſchoß, als zum würklichen Kampf.

Muthig und tapfer war die Vertheidigung der Gallier. Ihr Geſchoß von oben herab würkte ſchädlich genug auf die Schaaren der Stürmenden. Das Schickſaal des Streits ſchwankte bereits bedenklich für die Römer; da meldeten dem Craßus einige ſeiner Reuter, die das Lager umritten hatten: das Hinterthor deſſelben ſei ſchlecht befeſtigt, und die Verſchanzung alda leicht zu überſteigen. Craßus befehlichte ſofort vier Kohorten, die bisher zur Beſazzung des Lagers gedient, und am Kampf noch keinen Theil genommen hatten, ſich in Marſch zu ſezzen. Durch einen Umweg gelang es ihnen, ſich den Augen der Gallier, die ohnedem der Sturm hinlänglich beſchäftigte, zu entziehn; unbemerkt kamen ſie an; ungehindert überſtiegen ſie den Wall. Ausdauernd hatten indeß die übrigen Römer den ofnen Streit fortgeſezt; plözlich vernahmen ſie das

Kriegsgeſchrei und Waffengetöne der Ihrigen von jener Seite her. Die Hofnung der Stürmenden wuchs: die Kraft ihres Angrifs verſtärkte ſich. Die Gallier wandten beſtürzt ſich um, und ſahen auch im Rücken, ſchon innerhalb ihres Lagers, herbeieilende Feinde. Das Schrecken erlaubte ihnen nicht die mäßige Zahl derſelben zu bemerken. Sie hielten ſich nun für umringt, für überwältigt; ſprangen über die Verſchanzungen, ſuchten durch eine ſinnloſe Flucht ſich zu retten. In wenigen Minuten war jezt das Geſchick des Streites gewandelt und entſchieden. Die Römiſche Reuterei ſezte den Fliehenden nach. Es galt jezt kein Kämpfen mehr, ſondern nur Einholen und Niedermezzeln. Von funfzigtauſend Mann (ſo zählten wenigſtens die Ueberwinder!) kam kaum der vierte Theil mit dem Leben davon. — Bei der Schreckenspoſt, als ſie das Land durchſcholl, drängten ſich gleichſam Aquitaniens Völker, um freiwillig Geißeln dem

Sieger zu senden. Von den Tarbelliern *), Bigerrionen, Precianern, Vocatern, Tarusaten, Elusaten, Gariten, Ausciern, Garumniern, Sibuzaten und Cocosaten erschienen Abgeordnete. Einige wenige von den entferntesten Nationen verließen sich auf den herannahenden Winter, und glaubten mit ihrer Unterwürfigkeit wenigstens noch ein Weilchen verziehn zu dürfen.

Schon war der Sommer fast vorbei; doch hofte Cäsar auch den kleinen Ueberrest noch benuzzen zu können, von allen

Gal-

---

*) Die Tarbellier saßen unterhalb Bordeaux bis an die Pirenäen in Bayonne; die Bigerrionen bei Bigorre und Tarbe; die Precianer wahrscheinlich in Bearn, die Elusaten unterhalb Bazas, in der Nähe des Fleckens Euse, die Gariten bei Agen, die Garumnier an den Ufern der Garonne, die Sibuzaten bei Leitoure, die Cocosates bei Acqs in Biscaya, und die Auscier, das mächtigste der Aquitanischen Völker im heutigen Armagnac. Ihre Hauptstadt war das spätere Auch.

Galliſchen Völkern waren die Moriner und Menapier *) die einzigen noch, die unter Waffen blieben; und die, als Cäſar mit der ſtolzen Ueberzeugung, ſie bald zu bezwingen, anrückte, eine ganz andre Vertheidigungsart, als ihre übrige Landsleute wählten. Wälder und Sümpfe füllten ihr ganzes Land. Ins tiefſte Dickicht der Erſtern zogen ſie ſich mit aller ihrer Haabe. Cäſar kam bis dicht an den Wald; kein Feind ließ ſich ſpüren. Doch lezt gab der Imperator Befehl, das Lager aufzuſchlagen; die Römer zerſtreuten ſich an ihre Arbeit, und von allen Seiten brachen die Barbarn hervor, griffen die Arbeitenden

---

*) Die Moriner bewohnten die äuſſerſte Landſpitze, das heutige Boulenois, erſtreckten ſich aber noch tief in Artois und Flandern hinein; die Menapier ſaßen zwiſchen der Maas und dem Rhein. Etwas ſonderbar iſt es, daß Cäſar dieſe Völker immer zuſammen nent, wiewohl ſie nicht zuſammen grenzten. Vielleicht geſchah es wegen der groſſen Aehnlichkeit ihres Landes und ihrer Lebensart.

an, fliehen eben ſo ſchnell wieder, wenn die Römer auf ſie los gingen — obſchon mit einigem Verluſt — in ihr Gehölze auf unwegſamen Pfaden zurück. Cäſar gebot nun den Seinigen, ſich an Fällung der Wälder zu machen. Um den wehrloſen Krieger gegen einen unvermutheten Anfall zu ſchüzzen, ward das gehauene Holz gegen den Feind zu aufgehäuft. Es war ein fortſchreitender, immer wachſender Wall. Binnen wenigen Tagen gedieh man ſchon weit. Ein anſehnlicher Theil des feindlichen Gepäcks und ihrer Viehheerden fiel bereits in der vorrückenden Römer Gewalt. Die Mannſchaft ſelbſt zog ſich immer tiefer zurück; ihr Spielraum ward immer kleiner; da brach die rauhere Jahreszeit ein. Unaufhörliche Plazregen machten ein längeres Ausdauern unter bloßen Zelten unmöglich. Cäſar muſte die gänzliche Bezwingung dieſes in Behauptung ſeiner Freiheit ſo hartnäckigen Volkes auf ein künftiges Jahr verſchieben; muſte ſich mit Verwüſtung des offenen Landes begnügen, und nach einem Feldzuge, in welchem zum erſtenmale ſeine Legaten mehr als er ſelbſt ausgeführt hatten, ſein abgemattetes Heer in die Winter-Quartiere führen. Sie wurden in dem neueroberten Gebiet der Lexovier, Aulerker, und der angrenzenden Völker genommen; er ſelbſt ging wieder, wie gewöhnlich, in ſein Cisalpiniſches Gallien, um wenigſtens ſo nah als möglich bei der Hauptſtadt zu ſeyn, in welcher indeß ſeine Freunde manchen, wenn auch nicht lebensgefährlichen, doch mühſamen Kampf zu beſtehen hatten.

Denn nicht ohne Verdacht war jene Zuſammenkunft in Lucca, nicht unerrathen der gröſte Theil der alda entworfnen Pläne geblieben. Craßus und Pompejus fanden bei ihrer Rückkehr ſich ſtärker, als jemals, beobachtet, beargwohnt, beneidet. Am gefährlichſten war ihnen der Konſul Marcellinus. Keine Gelegenheit, die Macht des Senats zu erhöhen, den Würkungskreis der Triumvire einzuſchränken, ließ er unbenuzt. Er bracht' es vorzüglich dahin, daß A. Gabinius (der Prokonſul in Sirien, und ein bekanter Schüzling des großen Pompeius war) mit ſeiner Bitte um ein Dankfeſt *) — was er wenigſtens eben ſo gut, als mancher andre, damit begünſtigte Statthalter verdient hatte, — aufs ſchimpflichſte abgewieſen ward. Er legte dem Craßus und Pompeius ſelbſt, im ofnen Senate, zu einer Zeit, wo ſie ſich deßen am wenigſten verſahen, die unangenehme Frage vor: **Ob es wahr ſei, daß ſie für das nächſte Konſulat ſich melden würden?** und drängte ſie, als ſie ſchwiegen, durch Wiederholung derſelben, zu einer zwar zweideutigen, doch nun ſchon für ein halbes Geſtändnis geltenden Antwort *). Er beſtritt und verzögerte die Unterſtützung, die Cäſarn gewährt werden ſolte, aus möglichſten Kräften; aber er beging auch bald drauf den wichtigen Fehltritt, ſich mit dem Volkstribun C. Cato, zu überwerfen. Indem er ſich einigen vor-

---

*) Supplicationes. — Auch Cicero nüzte dieſe Gelegenheit, ſeinem Haß gegen einen Mann, der ihn als Konſul ſo hart beleidigt hatte, Luft zu machen.

---

*) Dio Caßius und Plutarch haben uns die Antwort des Pompeius aufbehalten, aber ſie treffen nicht zuſammen: ja, Lezterer weicht ſogar von — ſich ſelbſt ein wenig ab, indem er ſie in der Biographie des Craßus ausführlicher, als in der des Pompeius angiebt. Ihm zu Folge antwortete P. anfangs. „Er werde ſich „vielleicht bewerben, und werde es vielleicht „auch nicht thun" — und als Marcellinus weiter in ihn drang, brach er unwillig in die Worte aus: „Er werde ſich nur bei gerechten, nicht bei ungerechten Bürgern darum be„werben." — Beim Dio hingegen giebt er zur Antwort. — „Redlicher Männer halber bedürfe „er keiner Würde mehr. Aber der Aufwiegler „wegen bedürf' er derſelben." — Darinnen ſind beide einig: daß man dieſe Antwort ſtolz ſchalt, und daß man die Erwiederung des Craßus, „er werde das thun, was er dem „Staate ſelbſt für nüzlich erachte," beßer erfand.

geſchlagnen Geſezzen *) deſſelben widerſezte, indem er ein paar von ihm anberaumten Volksverſamlungen durch die Ankündigung von Feiertagen zerrieß, bewog er dieſen, den Triumviren bisher gehäßigen Tribun zur Ausſöhnung mit ihnen, und beſtritt ihn mit Waffen, die dieſer ohnedem gewaltthätige Mann bald in verſtärkter Maaße gegen die Partei des Senats und der Optimaten kehrte. — Cn. Pompeius, troz ſeines gewaltigen Anhangs, ſcheute ſich vor jeden Comitien, in welchen Marcellinus den Vorſiz hatte. C. Cato, im Einverſtändnis mit dem Volkstribun, L. Procilius Suſſenus, zerrieß daher jede, zur Konſul-Wahl angeſezte Verſamlung. Vergebens ſchilderten mehrere von den eifrigſten Patrioten die dem Staate bevorſte-

---

*) Eines der vornemſten betraf die Zurückrufung des P. Lentulus aus Cilicien, was freilich der Ariſtokraten-Partei höchſt misfällig geweſen wäre.

hende Gefahr mit den ſtärkſten Farben; vergebens entzogen ſich faſt alle Konſularen ieder öffentlichen Feier; vergebens beſchlos endlich der ganze Senat Trauer anzulegen. C. Cato blieb bei ſeinem Widerſpruche. Das Jahr ſchlos ſich ohne Wahltag. Die Konſulen muſten in die Hände eines Interrex ihre Würde niederlegen.

Jezt erſchienen Craſſus und Pompeius dreiſt als Bewerber in den Comitien. Aus Gallien kam zu gleicher Zeit, iener frühern Abrede gemäß, der iüngre Craſſus in Rom an. Seine glorreichen Thaten, in Aquitanien volbracht, dienten ihm und ſeinem Vater kräftig zur Empfehlung; noch kräftiger würkte die groſe Menge von Kriegern, die er mitgebracht hatte. Alle Nebenbuler traten vor ienen zwei Mächtigen zurück; der einzige Domitius *), von

---

*) Cicero, wenn er dem Attikus IV. 8. die Abweiſung des Domitius meldet, ſpricht von ihm, mit einem Ausdruck, der auch als

M. Cato ermuntert und begleitet, wagte es, als Kandidat zu erſcheinen. Viele der beßern, oder unbeſtechbaren Bürger geſellten ſich zu ihm; aber die Gegenpartei war doch alzu übermächtig. Immer war ihre Erſcheinung auf den Wahlplaz die Loſung zu gewaltthätigen Auftritten. Am lezten Tage der Wahl ſtürzte der Anhang des Cn. Pompeius ihnen bewafnet entgegen. Der Fackelträger des Domitius ward getödtet, Cato am rechten Arme verwundet; Domitius ſelbſt konte kaum durch die Flucht ſich retten. **Die Wahl ging nun vor ſich, und fiel aus, wie ſie — wohl ausfallen muſte.**

Daß Männer, die ſo ſtürmiſch in das Konſulat ſich eingedrungen, die es auf jeden Fall, mehr erkämpft, als empfangen

---

Schmeichelei, muſterhaft genant zu werden verdient: tot annos, quot habet, designatus Consul fuit.

hatten — Männer, die ein Geiſt, ein verabredeter Plan leitete, nun nicht als Staatsbürger, ſondern als Staatsbeherrſcher, ihr Amt bekleiden würden, ließ ſich vorausſehn. Ihre erſte Sorge war, alle übrigen Würden mit Anhängern ihrer Partei, mit Geſchöpfen ihrer Macht zu beſetzen, alle hingegen zu entfernen, die einen Widerſtand wagen dürften. Es gelang ihnen gröſtentheils, aber mit neuen Ungerechtigkeiten. Die Wahltäge der Prätoren und Aedilen glichen mehr förmlichen Treffen, als einer Volksverſamlung *). Allenthalben drangen die Günſtlinge der Triumvire, ſelbſt gegen die edelſten Rö-

---

*) Vorzüglich galt dies bei der Wahl der Aedilen. Damals ward das Gewand des Pompeius ſo mit Blute beſprüzt, daß er es heimſenden und ein anderes holen laßen muſte. Aber eben der Anblick dieſes Gewandes erſchreckte ſeine Gemalin Julia dergeſtalt, daß ſie eine unzeitige Niederkunft hielt, von welcher ſie nie ganz genas.

mer *) durch. Nur unter den neuen Volkstribunen waren zwei, C. Atejus Capito und P. Aquilius Gallus offenbare Anhänger der Gegenpartei.

Froh und vielversprechend waren daher die Nachrichten, die an Cäſarn von Rom aus einliefen; aber wahrſcheinlich fand ihn ein großer Theil derſelben nicht mehr in ſeinem winterlichen Aufenthalt; denn früher als jemals riefen ihn jezt, im vierten Jahr ſeines Prokonſulats, wichtige Vorfälle, ins Feld und an Galliens entferntere Grenzen. — Der Rheinſtrom ſchied bekanntlich Gallien und Germanien; doch ſchon oft genug hat der unruhige, raſtloſe Geiſt Germaniſcher Völkerſchaften dieſe natürliche Schutzwehr überſtiegen, und Germaniſche Schwärme hatten jenſeits ſchon oft

---

*) Bei der damaligen Prätoren-Wahl ward M. Cato, — was im Zuſammenhang ſchon früher erzählt worden, — durch Cäſars Einwürkung einem Vatinius nachgeſezt.

entweder bleibende Sizze *) ſich erkämpft, oder wenigſtens eine Zeitlang durch ihre Streifereien die angrenzenden Länder beunruhigt. Zwar ließ ſich vermuthen, daß jezt, da Roms Heer ſo furchtbar in Gallien gebot, und der zurückgeſchlagne Arioviſt ein ſo trauriges Beiſpiel gegeben hatte, ſeine Landsleute von ähnlichen Verſuchen abgeſchreckt werden ſolten; doch nur alzubald ergab ſich das Gegentheil! — Die Tenkterer und Uſipier, zwei anſehnliche Germaniſche Völkerſchaften waren durch innere Kriege mit irgend einem noch mächtigern oder rüſtigern Volke **) aus ihren urſprünglichen Sizzen vertrieben worden, hatten ſeit drei Jahren ſchon ein herumſtreifendes Leben geführt, und erſchienen nun unvermuthet an den Ufern des Rheins, ohnfern ſeinem Ausfluß ins Meer. Die Menapier, die hier auf beiden Seiten des Stroms ihre Sitze hatten, erſchracken nicht wenig bei der Ankunft eines ſo ungeheuern Schwarms, deßen Mannszahl auf vierhundert und dreißigtauſend Köpfe *) geſchätzt ward, und flüchteten vom ienſeitigen Ufer, ſo ſchnell ſie konten, auf Galliſchen Boden. Aber hier, dießeits dem Strome, ſamleten ſie alle ihre Mannſchaft, und ſtellten längſt dem Ufer Wachten aus, um ienen furchtbaren Ankömlingen, wo möglich, den Uebergang zu verwehren. Die Germanier, denen es an Fahrzeugen gebrach, und die bei der Menapier Wachſamkeit keinen ofnen Weg einzuſchlagen wagten, nahmen

---

*) Wie dies gewiß der Fall bei mehrern Belgiſchen, offenbar von Germaniſcher Abkunft herſtammenden Völkern war.

**) Beim Cäſar ſind es die Sueven geweſen; aber, wie ſchon früher erwähnt worden, ſcheint hier Cäſar faſt durchaus die Sueven mit den Katten zu verwechſeln.

---

*) So hoch wird ihre Zahl vom Cäſar IV. 15. angegeben. Plutarch ſchätzt ſie mit einer runden Zahl auf Vierhunderttauſend.

zu einem verſtellten Rückzuge in die Heimath, ihre Zuflucht. Doch kaum hatten die Menapier, durch dieſe Liſt getäuſcht, von ihren Poſten ſich entfernt, da wandten ſich abermals die Germanier plözlich; legten einen dreitägigen Weg in einer Nacht zurück; ſezten ungeſtört über den Strom; überwältigten leicht die zwiefach beſtürzten Landesbewohner, und nährten ſich dann den Reſt des Winters hindurch von ihren erbeuteten Vorräthen.

Raſch genug erſcholl die Nachricht dieſes Einfalls zu Cäſars Ohren; aber gern hätt' er wohl die Kundſchaft deßelben für ſich allein behalten. Er verſtand ſich nur alzugut auf den wankelhaften Karakter des Galliſchen Volks; er wuſte nur alzuwohl, wie ungern daßelbe ſeinen Nacken unter das neu aufgelegte Römiſche Joch bog. Mit Grund beſorgt' er daher: ein großer Theil der Gallier dürfte dieſe Germaniſchen, ſonſt ſo gefürchteten Schaaren jezt nicht als Feinde, ſondern als Helfer und Bundsgenoſſen empfangen; dürfte durch ihre Kraft fürs erſte den nähern Bedrücker zu zertrümmern ſuchen, und den fernern Erfolg der Zukunft überlaßen. Frühzeitiger als jemals, begab ſich deshalb Cäſar zum Heer, und würklich begann ſchon ſeine Beſorgnis in Erfüllung zu gehn. Mehrere der benachbarten Staaten hatten bereits heimliche Boten an die Germanier geſendet; hatten ſie aufgemuntert, ſich weiter vom Rhein landeinwärts zu wenden, und hatten ihnen dafür Verſorgung mit allen ihren Bedürfnißen verſprochen. Cäſar erfuhr es, doch weislich verbarg er dieſe Kentnis. Unterm Schein des vollkommenſten Zutrauens berief er die Oberhäupter der Galliſchen Staaten zu ſich; überhäufte ſie mit freundlichen Worten, ſtellte ihnen des Vaterlands gemeinſame Gefahr vor; und begehrte die Stellung einer anſehnlichen Hülfsreuterei von ihnen. Sie wagten es nicht, ſie zu verweigern. Bald erhielt er Lebensmittel und Verſtärkung; ungeſäumt brach er dann mit ganzer Heereskraft gegen die Germanier auf.

Sie waren, jener Aufmunterung zu Folge, bereits bis ins Gebiet der Eburonen und Condruſen *) vorgerückt, und ſchickten, als ſie Cäſars Annäherung vernahmen, und er höchſtens noch einige Tag-Märſche von ihnen entfernt war, Geſandten mit folgender Bothſchaft an ihn: „Die Germanier würden die Römer nicht „zuerſt angreifen; aber auch deren Angrif „nicht ſcheuen. Demjenigen zu widerſtehn, „der ſie beleidige, ſei Väter Sitte; doch „erklärten ſie hiermit: nur ungern, nur „vertrieben aus ihrem Vaterlande wären „ſie hieher gekommen. Wenn das Römiſche Volk Ländereien ihnen anweiſe, oder „auch blos im ruhigen Beſitz der jezt ero-

---

*) Die Condruſen wohnten in dem jezzigen Luxemburgiſchen, und die Eburonen an der Maas, gegen den Rhein zu, bis in die Gegenden von Lüttich und Aachen.

„derten ſie dulde, ſo wären ſie erbötig, „nützliche Bundegenoßen von ihm abzugeben. Nur den Sueven, denen ſelbſt die „unſterblichen Götter nicht gewachſen wären, hätten auch ſie weichen müßen; ſonſt „ſei kein Volk auf Erden ſie zu überwinden vermögend."

Cäſar beantwortete eine ſo ruhmräthige Erklärung mit römiſcher Hoheit. „Es ſei „ſeltſam, ſprach er, daß dieienige fremdes „Gebiet erobern wolten, die ihr eignes „nicht zu ſchützen vermöchten. In Gallien dürften ſie auf Römiſche Freundſchaft nimmer hoffen. Nirgends ſei hier „ein leeres Land, zumahl für eine ſo große Menge. Wolten ſie aber bei den „Ubiern *) ſich niederlaßen, die ſo eben „durch

---

*) Dieſes Germaniſche Volk ſaß zu Cäſars Zeiten noch auf dem öſtlichen Ufer des Rheins und grenzte an die Trevirer. Es zeichnete ſich aber

„durch Geſandten um römiſche Hülfe gegen die Bedrängung der Sveven bäten, „ſo woll' er alda eine freundſchaftliche Aufnahme ihnen verſchaffen.“

Ohne Widerwillen vernahmen die Abgeordneten der Germanier dieſen leztern Vorſchlag, verſprachen, ihre Landsleute davon zu benachrichtigen, und des dritten Tags Antwort zu bringen; zugleich baten ſie aber auch, daß das Römiſche Heer während dieſer Friſt ihrem Lager nicht näher rücke. Billig ſchien, dieſe Bitte in mancher Rückſicht zu ſeyn; dennoch ſchlug ſie Cäſar ihnen ab. Er wußte, daß die

---

eben nicht zu ſeiner Ehre, unter allen Völkern Germaniens durch eine frühere Freundſchaft gegen die Römer aus. Sie waren die erſten, jenſeits dem Rhein, die glückwünſchende Boten an Cäſarn nach ſeinem Siege über die Nervier ſandten. Später, unter der Regierung des Auguſts, führte ſie Agrippa, auf ihr Begehren, über den Rhein auf Galliſchen Boden. Es drückte ſie der faſt allgemeine Haß der übrigen Germaniſchen Völker.

Germanier den gröſten Theil ihrer Reuterei jenſeits der Moſa geſandt hatten, um Beute ſowohl als Lebensmittel einzutreiben; und argwohnte daher: ihre Abſicht ſei nur, Zeit und Raum zu deren Rückkehr zu erlangen. Selbſt, als bei Fortſezzung des Römiſchen Heerzugs, ohngefähr zwölftauſend Schritt weit vom feindlichen Lager, abermals Geſandten eintrafen, abermals ihn baten: wenigſtens eine Friſt von drei Tagen noch ihnen zu vergönnen, weil ſie Abgeordnete zu den Ubiern ſenden, und wenn dieſe in ihre Aufnahme willigten, Cäſars Vorſchlag befolgen wollten: ſelbſt dann blieb Cäſar auf ſeiner Verweigerung. Alles, wozu er ſich endlich herablieſs, war: daſs er an dieſem Tage nicht weiter als viertauſend Schritt noch vorzurücken verſprach, und ihnen auftrug: „Ihre Oberhäupter ſolten des andern Morgens in „ſtärkrer Anzahl zu ihm ins Lager kommen, damit er genauer erfahre, was ihr „Begehren ſei." — An ſeine Reuterei, die ſchon vorausgegangen war, ſchickt' er Befehl, ſich alles Angriffs zu enthalten; jedem feindlichen Anfall hingegen ſo lange Obſtand zu leiſten, bis er mit dem Fußvolk ihr näher rücke.

Doch fruchtlos erging dieſes Verbot! Schon war die Römiſche Reuterei der Germaniſchen ins Geſicht gekommen, und dieſe, die wahrſcheinlich noch nicht wußte, was ihre Geſandten bei Cäſarn ausgerichtet hatten; die jezt einen feindlichen wohlgerüſteten Trupp im vollſten Anzuge erblickte, ſprengte ſofort gegen ſie an *). Aeußerſt ungleich war die Mannszahl von beiden; die Römiſche Bundes-Reuterei betrug an fünftauſend Mann, der Germanier waren

---

*) Wie Dio Caßius verſichert (XXXIX. 48.) war dieſer Angrif auf Veranlaßung einiger Jüngern, gegen den Willen der ältern Anführer unternommen worden; was auch gut zur Geſchichte des nächſten Tags paßt!

nur achthundert *); dennoch überraſchte jene ein ſolcher (vielleicht unerwarteter) Angriff dergeſtalt, daß ſie zurückwichen; die Germaniſche verfolgte ſie muthig. Noch einmal verſuchten es die Römer ſich zu ſetzen. Doch von den Germaniern ſprangen viele, nach der Sitte ihres Reuter-Gefechts **), von den Pferden herab, fielen zu Fuß in die Geſchwader des Feindes, durchbohrten die Roße, tödteten die Herabgeſtürzten, ſchreckten die Uebrigen, und brachten nochmals alles in Unordnung und Flucht. Vier und ſiebenzig von den Weichenden blieben auf dem Schlachtfeld *).

---

*) Einigen Neuern iſt dieſe Ungleichheit allzugroß vorgekommen. Man hat auch würklich Handſchriften, welche die Cäſarianiſche Reuterei auf zweitauſend Pferde, und noch andere, welche die Germaniſche auf dreizehnhundert Roße angeben. Aber die beßern Handſchriften ſtimmen in obigen Zalen überein; und da Cäſars Reuterei ſonſt nie unter viertauſend betrug, ſo iſt auch hier die Zahl von Fünftauſenden die glaublichſte. Auf jeden Fall aber waren die Germanier den Galliern in dieſer Rückſicht an Uebung überlegen: auch war es wohl möglich, daß dieſe Bundsgenoßen-Reuterei jezt eben ſo wenig innern Eifer, wie ehmals gegen die Helvetier, zu fechten hatte

**) S. S. 179.

Cäſars Unwillen entflamte furchtbar, als er dieſen Verluſt erfuhr. Er glaubte ſich nun berechtigt, gegen ein Volk, das dem ſelbſt begehrten Waffen-Stillſtand ſo gröblich zuwider gehandelt, mit möglichſter Strenge zu verfahren; und beſchlos den Angrif deſſelben ohne Verzug zu unternehmen, bevor noch eine Rückkehr jener aus-

---

*) Unter dieſen befanden ſich auch zwei Piſone (doch nicht Römer, ſondern Aquitanier von Geburt), die den ſchönen Tod wechſelſeitiger Bruderliebe ſtarben. Sie waren die Enkel eines Galliſchen Fürſten. Der Aelteſte ſah ſeinen Bruder von den Feinden ganz umringt, ſprengte in dieſelben, und befreite ihn. Doch bei eben dieſer Gelegenheit warf ihn ſein von einem Pfeil getrofnes Pferd ab; und er ward, nachdem er ſich lange zu Fuße aufs tapferſte gewehrt, mit vielen Wunden getödtet. Sein erretteter Bruder erblickte dies kaum aus der Ferne, ſo ſpornt' er ſein Roß in die dichteſten Haufen der Feinde, und kam um.

geſchickten Reuterei möglich ſei. Schon hatt' er am nächſten Morgen die desfalls nöthigen Befehle an ſeine Legaten und Kriegs-Oberſten ausgetheilt, als ſich ein Umſtand ereignete, den Cäſar ſelbſt den günſtigſten Zufall nennte *), über den aber freilich auch in ſpätern Zeiten manches andere, manches härtere Urtheil gefällt worden iſt! Es erſchienen nemlich, ganz ſeinem eignen frühern Verlangen zu Folge, die Anführer und Aelteſten der beiden Germaniſchen Völker, und zwar höchſt zahlreich, im Römiſchen Lager: um ſich, wie ſie ſagten, des geſtrigen Vorfalls halber zu entſchuldigen, und über einen förmlichen Stillſtand zu unterhandeln. Doch Cäſar verweigerte ihnen iedes Gehör, ſchalt ihr Betragen für eine neue auf Betrug abzweckende Liſt, und befahl ſie ſtraks zu verhaften. Mit noch verſtärkter Eil ge-

---

*) Opportuniſsima res accidit. IV. 13.

ſchah der Aufbruch des Heeres. Das Fußvolk, in drei Kolonnen geordnet, gieng diesmal voran. Die Reuterei, von welcher Cäſar beſorgte, der Schrekken des geſtrigen Tages dürfte noch nicht ganz bei ihr verſchwunden ſeyn, folgte. Ein Marſch von achttauſend Schritten ward durch die Aufmunterung des Feldherrn und ſeiner Kriegs-Oberſten, mehr noch durch den innern Eifer des zur Rache eilenden Heers, in unglaublich kurzer Zeit zurückgelegt.

Nichts vergleicht ſich dem Schrekken der Germanier, als ſie aus dem aufſteigenden Staube das Anrücken der Römer erkanten! Nichts war unerwarteter für ſie, als jezt ein feindlicher Angrif. Ungerüſtet zum Streit, aller ihrer Anführer und Hauptleute verluſtig, ohne einem gehörigen Plan zur Gegenwehr, ohne Vertheilung auf ihre Poſten, unwißend, wie ſtark dieſer anrückende Feind ſei, noch unwißender, was aus den Ihrigen geworden ſeyn dürfte, waren ſie unſchlüßig, was ſie zuerſt thun ſolten: herauseilen aufs Schlachtfeld? oder ihr Lager vertheidigen, oder ihr Heil durch die Flucht ſuchen? Ueberall ſahen ſie Gefahr des Todes, und Ausſicht zur Rettung faſt nirgends. — Unaufhaltſam und auch ungehindert rückten indeß die Römiſchen Legionen immer näher. Das Getöſe und Gewühle im feindlichen Lager zeigte ihnen deutlich: welche Beſtürzung und Hülfloſigkeit alda herſche. Eifer zum Kampf wuchs mit der Hofnung des Sieges. Schon begann der Streit. Die Germanier hatten doch endlich die Waffen ergriffen; reihten ſich zwiſchen Wagen und Gepäck; und verſuchten es den gegen ſie losſtürmenden Feind abzuſchlagen. Ein ungleiches Gefecht, deßen baldige Endſchaft ſchon der Anfang verrieth! Auch ſuchten ihre Frauen und Kinder bereits durch die Flucht ins Weite ſich zu retten.

Cäſar ſah dies, und gebot ſeiner Reuterei, ienem entweichenden Schwarm nachzuſezzen. Bald war das Lager umſprengt. Die kämpfenden Germanier, als ſie im Rücken ein Geſchrei vernahmen, ſchauten ſich um, erblickten die Roße der Römer, und das Gemezzel der Ihrigen. Auch der lezte kleine Funken von Muth und Geiſtes-Gegenwart erloſch bei dieſem furchtbaren Anblick; ſie warfen ihre Waffen weg, verließen ihre Wagenburg, und ſtürzten in blinder Betäubung zum Lager hinaus. Die Flucht dieſer ungeheuern Menge, hinter welcher nun vertilgend das Schwerdt der Sieger wütete, dauerte bis zum Zuſammenflus des Rheins und der Maas. Hier ſtürzten ſich die Ueberbliebnen in den Flus; und bei weitem der größere Theil gieng durch Furcht, Mattigkeit und des Stromes reißende Gewalt zu Grunde. Verluſtlos — ja beinah ganz ohne Wunden *), nur von der ſchrecklichen

---

*) Cäſar verſichert recht ernſtlich: Es ſei auch nicht ein Einziger Römer umgekommen.

Arbeit des Niedermezzelns ermattet, kehrte der Römiſche Soldat in ſein Lager zurück.

So leicht, ſo unblutig hatte Cäſar noch keinen Sieg erkauft, wie dieſen! Aber auch keiner drohte ſeiner eignen Ehre eine ſo ſchwere, ſo blutige Wunde bei Welt und Nachwelt zu ſchlagen! Staunen überfiel alle, die von ihm hörten; aber auch Schauder und Unwillen gegen den Sieger empfanden nicht Wenige. Im Römiſchen Senat, als der Bericht davon einlief; als Cäſars Freunde ſofort darauf antrugen: daß abermals den Göttern ein großes Dankfeſt beſchloßen werden ſolte, erhob ſich M. Cato und rief: „Ordnet

---

Dies erinnert an die ſogenante thränenloſe Schlacht, die Archidamus gegen die Arkadier und Argiver erfochten hatte, und in welcher kein einziger Spartaner umgekommen ſeyn ſoll. Da die Germanier doch Anfangs einigen Widerſtand thaten, ſo wäre es warlich ſonderbar, wenn alle ihre Hiebe keine einzige tödtliche Wunde ausgegeben hätten! Sie pflegten doch ſonſt das Schwerdt nicht unkräftig zu führen!

„Ueber Sühnopfer an, damit die Götter unſers Staates ſchonen, und die Strafe, die ein tollkühner Feldherr verdient hat, nicht an unſern Heeren vollſtrecken! Ja, liefert den Meineidigen ſelbſt den beleidigten, und mit Unrecht angegriffnen Germaniern aus, damit ſie ſehen, daß ihr keinen Theil an ſeiner Treuloſigkeit habt!“ — Cato ward freilich damals, wie faſt immer, überſtimmt. Aber nicht viel glimpflicher haben auch in ſpätern Zeiten viele der treflichſten Schriftſteller über dieſe Beſiegung der Germanier geurtheilt. — „Cäſar, ſagen ſie, ſchändete hier ſeinen Ruhm durch niedre Tükke, durch Meineid und Grauſamkeit zugleich. Er erkämpfte nicht dieſen Sieg, er ſtahl ihn! Nichts iſt wahrſcheinlicher, als daß er Tags vorher den Germaniern jenen begehrten Stillſtand würklich zuſagte! Nichts iſt gewiſſer, als daß der nachmals entſtandne blutige Kampf von ſeiner eignen Reuterei, entweder abſichtlich, oder wenigſtens zufällig

„veranlaßt wurde! Nichts ſchändlicher, als daß Cäſar von ihm einen Vorwand hernahm, gewaltthätig gegen Männer zu verfahren, die auf ſein eignes Begehren, auf ſein gegebnes Wort, ſich zutrauungsvoll bei ihm einfanden! Nichts unmenſchlicher endlich, als zwei Völker mit Weibern und Kindern von der Erde gleichſam vertilgen zu laſſen, die ſein angebliches Gebiet noch nicht einmal berührt hatten, die zum Rückzuge ſogar ſchon erbötig waren! Warlich, der ſonſt ſo hoch geprieſne Imperator handelte diesmal nur, wie der Erſte aller Banditen, und ſeine mordenden Krieger wie Knechte des Henkers *).“

---

*) Am härteſten hat Cäſarn desfalls Hr. D. Anton in ſeiner Geſchichte der Teutſchen Nation S. 228 - 237. angegriffen; und die obigen Ausdrücke ſtehen, nebſt mehrern, wörtlich in ihm. Ich ſchätze dieſen Schriftſteller ſehr. Aber wenn er behauptet: Cäſars ganze Geſchichte ſei ein Gewebe von

Was iſt Vorwürfen dieſer Art entgegen zu ſezzen? Nichts (ſei es aufrichtig geſtanden) was ſie ganz widerlegte; aber wenigſtens manches, was Cäſarn, zumal nach damaliger Kriegsſitte, nach den allgemeinen Begriffen von Römiſcher Feldherrn-Pflicht entſchuldigen dürfte! Alles beruht auf den Fragen: War der Stillſtand würklich geſchloßen? Veranlaßte Cäſar ſelbſt jenes Gefecht? Beſchied er die Germaniſchen Anführer in ſein Lager, ſchon mit der Abſicht, ihrer ſich zu bemächtigen? Verbanden ſich dieſe Umſtände wirklich alle drei zuſammen, ſo hat Cäſar mit einer Schändlichkeit gehandelt, die den Abſcheu

---

Bosheiten und Schandthaten; wenn er ausruft: „dieſer Peſt der Menſchheit war kein „Bündnis zu feſt, kein Tempel zu heilig, kein „Menſchenrecht zu hehr, — alles warf er zu „Boden, um auf den Trümmern hölliſche Tri„umphe zu feiern:“ — dann führt ihn doch wohl ſein vaterländiſcher Eifer über die Mittelſtraße hinaus?

aller Zeiten und aller Völker verdient; ſo hat er ſich ſelbſt ein Brandmal aufgedrückt, das keiner ſeiner frühern oder ſpätern Eroberern zu bedecken vermag! Aber woraus ſchließt man denn mit einiger Zuverläßigkeit: daß Cäſar den Germaniern einen Waffenſtillſtand bewilligt habe? Er ſagt ia doch ausdrücklich das Gegentheil. So ungültig immer ſein Zeugnis in eignes Angelegenheit ſeyn mag, ſo würd' es doch erſt dann gänzliche Verwerfung verdienen, wenn man ihm ein anderes beglaubteres entgegen ſtellen könte. Da Cäſar überdies ſchon früher einmal den angetragnen Stillſtand ausgeſchlagen hatte; da er es eines Verdachts halber gethan hatte, der nicht grundlos geweſen zu ſeyn ſcheint; da die Urſachen dieſes Verdachts auch iezt noch vorhanden waren; ſo iſt es allerdings glaublich, daß er bei ſeiner Verweigerung beharrte. — Sei es aber auch, daß er den Germaniern ihr Geſuch bewilligt habe! Um deſto mehr muſte dann ienes Reuter-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

gefecht und deßen unglücklicher Ausgang Cäſars Empfindlichkeit reizen. Der Schein war doch auf jeden Fall gegen die Germanier. Daß die Römer nicht ſelbſt dieſen Kampf angefangen hatten, beweißt die raſche ſchimpfliche Unordnung, mit welcher ſie — der weit ſtärkere Heerhaufen! — vor einem ſchwächern Feind zurückwiechen. Eine abſichtliche Flucht hatte der ſtolze Cäſar gewiß den Seinigen nicht, und am allerwenigſten der ohnedem etwas verdächtigen Bundsgenoßen Reuterei anbefohlen; ſie war offenbar eine Folge der Ueberraſchung, und zu überraſchen vermag nur der angreifende Theil. Wenn endlich gleich die Germanier Grund genug hatten, der vorrückenden Cäſarianiſchen Reuterei nicht viel Gutes zuzutrauen, ſo war doch auch das Mittel, das ſie zu ihrer Sicherung ergriefen, das lezte, das gefährlichſte von allen. Denn nach einem ſo feindſeeligen Angrif, nach einem ſo blutigen, und ſo anhaltend verfolgten Gefechte muſte nun ja der Krieg für ausgebrochen betrachtet werden; ließ ſich eine allgemeine Erbitterung des Römiſchen Heeres vorausſehen; und um ſo unbegreiflicher war auf jeden Fall die Erſcheinung der Germaniſchen Anführer in Cäſars Lager. Gleichſam als ſei noch alles im beſten Gleiſe, als ſei nichts vorgefallen, was eine Ahndung verdiene, überlieferten ſich dieſe Barbaren ſelbſt ihrem Gegner in die Hände. Daß jezt Cäſar edler, grosmüthiger, ruhmwürdiger gehandelt haben würde, wenn er entweder ihre Entſchuldigung angehört, oder wenigſtens ſie ſelbſt unaufgehalten zurückgeſchickt hätte, — dies unterliegt keinem Zweifel. Aber was er that, war gleichwohl keine förmliche Ungerechtigkeit zu nennen. Alles friedliche Verhältnis zwiſchen ihnen war ja aufgehoben. Nur ein neues freies Geleite hätte ihnen einen gültigen Anſpruch auf Unverlezbarkeit ertheilen können. Cäſar verfuhr ganz nach des Kriegsrechts gewöhnlicher Sitte, indem er den Vortheil benüzte, den ſein

Feind aus Unbeſonnenheit preis gab. Die Verhaftung der Germaniſchen Kriegsoberſten war keine einem ſo großen Feldherrn rühmliche Handlung, aber noch minder ein Betrug oder Meineid.

Ueberdies vergeße man nicht, daß Cäſar ſich allerdings jezt in einer ziemlich bedenklichen Lage befand; daß in mancher Rückſicht jezt ſeine ganze, ſo mühſam erworbne Größe, die Frucht aller bisherigen Kriegsgefahren, der kaum errungne Beſiz von Gallien, und mit dieſem zugleich das Schickſaal des ganzen Römiſchen Heeres — kurz, nicht viel weniger als alles, alles! auf dem Spiele ſtand. Der Krieg mit den Tenktern und Uſipiern war warlich keiner von denen Kriegen, zu welchen ſich Cäſar muthwillig gedrängt hatte. Er führte ihn, nicht weil er etwas dadurch gewinnen, ſondern nur weil er das ſchon erkämpfte Land nicht wieder verlieren wolte. Zwei ſo zahlreiche, ſo tapfre — oder wenigſtens für tapfer geachtete Germaniſche

Völkerſchaften, befanden ſich in einem Lande, wo alles zum Aufſtand, zur Vereinigung mit ihnen bereit war. Cäſar, ſo weit vorwärts gedrungen, ſah ſich umringt von Nationen, die ihn unmöglich lieben konten, die beim Verluſt eines einzigen Treffens ſich gewiß gegen ihn erklärt, den Rückweg ihm abgeſchnitten, ſein Heer und ihn ſelbſt mit Freuden vertilgt haben würden. Schon die kleine Einbuße des geſtrigen Gefechts ſchien die Aufmerkſamkeit aller Gallier beim Heere zu reizen; noch ein, dem ähnlicher Vorfall, und die Flamme brach vor, neben, hinter ihm aus. Selbſt die Nachgiebigkeit der Germanier konte Cäſarn unmöglich ganz aufrichtig ſcheinen. Sie gieng zu weit als verdachtlos zu ſeyn. Sich ohne Kampf zurückzuziehn, vor bloßen wörtlichen Drohungen zu weichen, war ſonſt nicht Germaniſche Sitte. Wenn daher Cäſar gleich nicht die Hinterliſt dieſer Völker in dem Grade, wie er vorgab, ſcheute, ſo hatt' er doch allerdings Grund genug zu dem Argwohn: ihre Abſicht ſei blos ihn bis zur Heimkunft ihrer Reuterei hinzuhalten. Wie viel dieſe Leztere bei ihnen vermöge? wie überlegen ſie ſeiner Galliſchen an Muth und Gewandheit ſei? davon hatt' er ſo eben erſt einen nur alzu gültigen Beweis erhalten. Sölt' er nun warten, bis ſie auch der Anzahl nach ſich verſtärke, oder bis die ſchon wankenden Gallier ſich offenbar gegen ihn erklären? Wahrlich, dies wäre eine harte Foderung an einen jeden Imperator, zumal an einen ſo ſiegerbegierigen, wie Cäſar war, geweſen! Ihm ging die Sorge für die Erhaltung ſeines Heeres, ſeiner Eroberungen, ſeines Ruhmes, aller übrigen Rückſicht zuvor; Beobachtung einer ſtrengen Moralität kam freilich um ein gutes Theil ſpäter. Aber wie viele von den ſiegreichen Feldherrn älterer und neuerer Zeiten möchten wohl einer größern Unſträflichkeit ſich rühmen können?

Was endlich das gräsliche Blutbaad betrift, das nach ergrieſner Flucht des

Feindes verhängt ward, ſo laſtet es allerdings gröſtentheils auf der Seele des Feldherrn, der den Angrif gebot. Doch nicht gerechnet, daß bei Gelegenheiten dieſer Art oft der blinde Eifer des gemeinen Kriegers muthwillig die Grenze überſchreitet, die ſein Anführer ihm ſteckte: daß es oft leichter iſt, die Wuth eines Waldſtroms zu dämmen, als ein erbittertes Heer vom Morden zurückzuhalten — ſo wär' es auch wohl möglich, daß grade hier in der Erzählung des Siegers, aus misverſtandner Ruhmbegier, einige Uebertreibung ſich einmiſchte, daß das Gemetzel zwar blutig und gros, doch nicht ſo allverderbend war, wie Cäſar es ſchildert. Schon die Rückkehr des ſiegenden Heeres, das noch am Tage des Treffens ſein von der Wahlſtatt ziemlich entferntes Lager *) wieder bezog,

---

*) Denn da Cäſars Lager von dem der Germanier achttauſend Schritte ablag, ſo betrug doch der bloße Hin- und Her-Marſch über drei teutſche Meilen.

läßt muthmaßen, daß die Verfolgung des Feindes nicht alzuweit ging, daß er mehr zerſprengt als vertilgt ward. Solt' es denn wohl den Germaniern, die ſchon einige Monate lang Gebieter des Landes waren, ſo ganz an Fahrzeugen gemangelt haben, wodurch wenigſtens ein Theil von ihnen ſich retten konte? Auch kommen in der ſpätern Römiſchen Geſchichte, in den Kriegen des Druſus und Germanicus, die Uſipier und Tenkterer oft wieder, und zwar als Völker vor, die eine bedeutende Rolle ſpielten *). Wie wäre dies nach einem ſo kurzen Zeitraum nach dem Verlauf von dreißig, höchſtens vierzig Jahren möglich,

---

*) Beim Dio Caßius LIV. 32. 33. muß Druſus erſt die Uſipier bezwingen, bevor er in das Gebiet der Bataver eindringt. Nach der Varianiſchen Niederlage beſezten die Tenkterer die ſüdlichen Ufer der Lippe. Tacitus erwähnt ihrer oft, und in ſeinem Büchlein: Von den Sitten der Teutſchen K. 32. vergleicht er den Ruhm ihrer Reuterei mit dem Ruhm des Cattiſchen Fußvolks.

wenn das Blutbaad, über ſie verhängt, jezt ſo allumfaßend geweſen wäre? wenn nur ein einzelner Reuterhaufe (der doch gewiß nicht Weiber und Kinder bei ſich führen konte) ſich gerettet hätte? *)

Sei dem, wie ihm wolle! Genug, Cäſar hatte einen wichtigen Sieg erbeutet; hatte ſich eines furchtbar drohenden Gegners früher, leichter, vollſtändiger entledigt, als er ſelbſt wohl beim Antritt des Feldzugs gehoft haben mochte. Seine Er-

---

*) Daß Cäſar, als er nun vom Treffen, oder vielmehr von der Niederlage der Germanier zurückkam, jenen gefangnen Oberhäuptern ihre Freiheit wieder gab, die ſie aber nicht benüzten, weil ſie ſich auf dem Heimweg vor den Mishandlungen der von ihnen beleidigten Gallier fürchteten; — dieſen Zug möcht' ich zwar nicht, wie ein andrer Biograph Cäſars gethan, als eine große Probe von ſeiner Milde anführen. Es war nichts als bloße unumgänglichſte Menſchlichkeit, und konte von dem, was geſchehen war, nichts, oder wenigſtens ſoviel als nichts vergüten. Aber ein kleiner Beweis iſt er doch: daß Cäſar nicht gern ganz nuzlos Menſchenblut vergoß.

oberungen in Gallien waren nun um ein beträchtliches geſichert; der Ruf ſeines Waffenglücks war furchtbarer als je geworden. Doch Cäſar ſah, nach des Ehrgeizes gewöhnlicher Ungenügſamkeit, hier nur den Anbeginn einer neuen, noch größern Unternehmung vor ſich. Jezt, dünkt' ihm, ſei der günſtige Zeitpunkt erſchienen, wo er Germaniens Völker von künftigen Einfällen in Gallien abſchrecken, bis ins Innerſte Germaniens den Umkreis des Römiſchen Ruhmes — ja vielleicht gar der Römiſchen Hoheit — erweitern, und ihnen, die ſchon ſo oft die Ruhe der Nachbarn geſtört hatten, den Krieg ins eigne Gebiet ſpielen könne. Ein Vorwand dazu war leicht gefunden.

Jener Reuterhaufen der Tenkterer und Uſipier, deßen Rückkehr von ſeinen Landsleuten ſo ſehnlich gewünſcht worden war, hatte, immer noch jenſeits der Moſa, die Niederlage der Seinigen vernommen, ſich über den Rhein ins Gebiet der Sigambrier *) gezogen, und freundſchaftliche Aufnahme bei dieſem tapfern Volke gefunden. Sofort ſandte Cäſar Boten ab, und verlangte die Auslieferung von Kriegern, die es gewagt hatten, Gallien und ihn zu bekriegen. Mit edlem Stolz antworteten die Sigambrier: „die Grenze Römiſcher Herr„ſchaft ſei der Rhein. Wenn Cäſar den „Uebergang der Germanier über dieſen „Strom ſo hoch empfinde, was hab' er „denn jenſeits deßelben zu fordern Befug„nis?“ — Dies hatte der Imperator zu hören gewünſcht! Dies hatt' er erwartet! Er ſtellte ſich nun, als woll' er zugleich die Bitte der Ubier — die ihn ſchon eini-

---

*) Dieſes anſehnliche Germaniſche Volk, das Horaz ſo oft als feroces Sygambros aufführt, ſaß am Rhein, am Sieg und der Lippe, in einem Theil des heutigen Herzogthums Cleve, Bergen, der Grafſchaft Recklingshauſen, Mark, und der Abtei Eßen. Druſus führte nachher ſchwere Kriege mit ihnen; und Tiberius zwang ſie endlich, daß ſie auswandern und ſich nach Gallien verpflanzen laßen müſſen.

gemal um Schuz gegen ihre feindſeeligen Nachbarn gebeten hatten — erhören und den Troz der Sigambrier züchtigen. Alles ward zu einem Uebergang des Rheinſtroms in Bereitſchaft geſezt.

Die Ubier erboten ſich ihn zu erleichtern. Sie verſprachen Fahrzeuge in Ueberflus herbei zu ſchaffen. Cäſar ſchlug ihr Erbieten aus. Theils hielt er es, wie er ſagte *), nicht für ſicher genug; theils fand er es unter ſeiner eignen Würde und der Würde des Römiſchen Volks, ſein Heer den Nachen eines barbariſchen Volks anzuvertrauen. Doch wahrſcheinlich lag der Grund dieſer Verweigerung noch tiefer. Er wolte gleich ſeinem erſten Schritt auf Germaniens Boden eine merkwürdige Auszeichnung — wolte den Landes-Bewohnern einen Beweis mehr geben: wie unendlich er ihnen an Kriegs-Vermögen, an Mit-

---

*) l. IV. C. 18. 17.

zeln die Natur zu zwingen, an Kraft die ſchwerſten Hinderniße wegzuräumen, überlegen ſei; und er ſchlug daher eine Brücke über den Rhein; ſchlug ſie an einem Ort, wo überdies noch der Strom vorzügliche Breite und Tiefe hatte *). In zehn Tagen war ein Werk vollbracht, was ohne Vorbild in ſeiner Art war. Rom ſelbſt ſtaunte, als es die Nachricht davon vernahm. So hatte noch kein Sterblicher (wenigſtens ſo weit die Geſchichte unſrer Erdbewohnung reicht!) die Gewäßer dieſes ſtolzen Flußes überſchritten.

---

*) Zwiſchen Bonn und Andernach, wahrſcheinlich ohnfern dem leztern Orte. Umſtändliche Beſchreibung des Baues ſelbſt wird man hoffentlich hier nicht ſuchen. Cäſar liefert ſie IV. 17. und zwar mit ſolcher Ausführlichkeit, daß man es ihm anſpürt: er ſelbſt ſezte etwas auf ſeine Erfindſamkeit und Waßerbau-Kentniße. Das Sonderbarſte iſt, daß troz dieſer Ausführlichkeit, und troz der unumſtöslichſten Gewisheit: daß Cäſar zweimal den Rhein überbrückte, in neuern Zeiten doch viele Bauverſtändige geurtheilt haben: eine ſolche Brücke ſei an ſich ſelbſt unmöglich.

Mit einem Nachtheil war doch dieſer faſt wunderähnliche Bau verbunden! Schon die Anſtalten zu ihm hatten die Aufmerkſamkeit aller angrenzenden Völker erregt *). Die Sigambrier, vorausſehend, daß ihnen der erſte Beſuch dieſes furchtbaren Feldherrn beſtimt ſei, gewarnt durch die flüchtigen Tenkterer und Uſipier, hielten es für rathſamer, einer ſolchen Uebermacht im Voraus zu weichen, und zogen ſich mit aller ihrer beweglichen Habe ins tiefſte Dik-

---

*) Cäſar verſichert: „Indem er begriffen „geweſen ſei, über den Rhein zu gehn, hatten mehrere von den Germaniſchen Staaten „Abgeordnete an ihn geſchickt, und ihn um „Frieden und Freundſchaft gebeten. Er habe „auch ihnen aufs glimpflichſte geantwortet, und „Stellung der Geißeln begehrt." — Sonderbar iſt es doch, daß Cäſar von dieſen mehrern Germaniſchen Staaten keinen einzigen nennt! Er iſt doch ſonſt mit Erwähnung der Namen ſo karg eben nicht. Faſt ſolte man daher hier auf den Verdacht gerathen: es wären nur einzelne Gauen der — Ubier geweſen: zumal, da er nachher auch nicht eines Volks gedenkt, das dieſe verlangten Geißeln würklich ſtellt.

ſicht ihrer Wälder. Cäſar, bei ſeinem Einmarſch in ihr Land fand nichts als verlaſſne, ausgeleerte Hütten; und da er einige wenige Tage alda verweilt, alle Flecken und Gebäude, auf die er ſtieß, verbrant, alle Feldfrüchte abgemäht hatte, zog er ſich, müde blos den Verheerer zu ſpielen, ins Gebiet der bundsverwandten Ubier zurück. Auch hier — nachdem er dieſem Volke Fortdauer ſeiner Freundſchaft gegen Rom empfohlen, und ſchleunige Hülfe gegen alle Bedrückungen ſeiner Nachbarn zugeſagt hatte — auch hier ſah er keine nahe, wenigſtens keine günſtige Ausſicht zu großen Thaten vor ſich; denn er vernahm: „Die „Sveven *) hätten, ſobald ſie von ſeinem

---

*) Ich habe ſchon vorhin erwähnt, daß Cäſar muthmaslich Sveven und Catten zuſammen verwechſelt. Ich kann mich aber gleichwohl nicht überwinden, da überall Katten zu ſagen, wo er Sveven ſagt. Denn oft iſt dieſe leztere Benennung bei ihm auch blos ein Kollektiv-Wort, was ſoviel als: Germaniſche Völker überhaupt, bedeutet.

„Brückenbau gehört, ſofort eine Volksverſammlung gehalten; hätten Boten nach allen Gauen mit der Verordnung geſandt: Weiber, Kinder, Viehheerden, und alle übrige Haabe ſolle in die Wälder gebracht werden; alle waffenfähigen Männer ſollen im Innerſten des Landes ſich verſamlen. Hier wolle man die Ankunft der Römer erwarten, und mit ihnen kämpfen!"

Doch hier die Germaniſche Tapferkeit aufzuſuchen und zu prüfen, ſchien nicht in Cäſars Plan zu taugen. Muthmaslich mocht' er doch Germaniens innere Beſchaffenheit ganz anders finden, als er jenſeits dem Rhein dieſelbe ſich vorgeſtellt hatte. Dieſe ungeheuern, dichten, ſchier undurchdringlichen Wälder, dieſer ſumpfige, gefahrvolle Boden, dieſer rauhe Himmelsſtrich waren an ſich ſchon dem Römer, — der ſelbſt von dem weit angebautern und wärmern Gallien ſagte: es liege ganz gegen Norden!*) — abſchrekkend genug: aber noch abſchrekkender waren allem Anſchein nach die Nachrichten, die Cäſar jezt von der Stärke des Sveviſchen Bundes einzog. Man ſchilderte ihm denſelben aus hundert Gauen beſtehend, deren jeder tauſend Krieger alljährlich ausſende, indeß eben ſo viele daheim verharrten, und bis zur nächſten Abwechslung die Arbeit des Feldes beſorgten. Alle übrige Germaniſche Völker geſtanden ihnen den Preis der Tapferkeit zu, und ſelbſt die große Wüſte, die überall ihr Gebiet umringe, diente zur Verherrlichung ihres Ruhmes. — Cäſar ſah voraus, daß ein Zug ins Herz dieſes Landes mit den drohendſten Gefahren verbunden ſeyn dürfte; er begrief, daß ein Kampf der Germanier auf ihrer Vatererde, gedeckt durch die Schuzwehr ihrer Haine, durch die Kentnis jedes örtlichen Vortheils, ein ganz andrer Kampf, als in Galliens ofnen, ihnen fremden Gefilden ſeyn werde; und er fand muthmaslich auch bei ſeinen eignen Kriegern ſo wenige Neigung tiefer in dieſe ſchaudrichten Eichenwälder einzudringen, daß er ganz ſeinen bisherigen Entwurf änderte.

---

*) Caeſar IV. 20. Omnis Gallia ad ſeptentriones vergit.

Doch verbarg der Römiſche Stolz auch jezt den Mismuth vereitelter Hofnung. — „Der Zweck ſeines Uebergangs, gab Cäſar vor, ſei nun erfüllt. Der Troz der Sigambrier ſei gezüchtigt, die Sicherheit der Ubier befeſtigt, die Ueberlegenheit des Römiſchen Volks durch den Rückzug der Sveven anerkant worden." — Nach einem Aufenthalt von achtzehn Tagen ging er über den Rhein zurück. Die ſo mühſam erbaute Brükke ließ er ſelbſt wieder abwerfen.

Sei es immer, daß Cäſar die Hauptabſicht ſeines Zuges vernichtet ſah! daß er keine neue Lorbeern in dieſen rauhen Wäldern zu erbeuten fand! Er konte ſich doch brüſten, einen Vorzug errungen zu haben, der noch keinem Römiſchen Prokonſul zu Theil geworden war. Ueber Germaniſche Heere hatten ſchon Marius und Catulus geſiegt; in Germanien *) ſelbſt war noch kein Imperator eingedrungen.

Der Sommer dieſes Jahres nahte ſich bereits ſeiner Endſchaft. Cäſar ſtand in Gegenden, wo ein früherer Winter einzubrechen pflegt; das Heer hatte ſchon der Mühſeeligkeiten genug erduldet; in Gallien ſelbſt war alles beruhigt, bis auf einige unbedeutende Völkerſchaften, die des Feldherrn eigne Gegenwart nicht erfordert hätten. Der Feldzug konte daher in jedem Betracht für geendigt angeſehn werden.

Wahr-

---

*) Wohlbemerkt, was man damals Germanien nante. Auf einen nachher zu Teutſchland gerechneten Boden waren die Römer längſt in Rhätien und Illyrien gekommen. Ein kleiner Theil davon gehörte ſogar zu Cäſars Provinz.

Wahrſcheinlich vermutheten auch dies Cäſars Freunde und Feinde! Nur er, der Unermüdliche, dachte anders. Schon gnügte ſeinem Ehrgeiz Galliens Eroberung nicht. Schon wünſcht' er auch übers Meer hin das Schrecken ſeiner Waffen zu verbreiten; und am bequemſten hierzu dünkt' ihm — Britannien zu ſeyn.

Nur eine ſchmale Meerenge ſcheidet bekantlich dieſes große Eiland von Gallien; die erſten Britannier ſtamten mit höchſter Wahrſcheinlichkeit aus Gallien ab; und die Bewohner der beiderſeitigen Küſten blieben in einer oft erneuten Verbindung *). Dennoch ſchien dieſe ſo nahe Inſel noch unter Europens unbekante Länder zu gehören. Wiewohl frühzeitig ſchon die Phönizier hier landeten; wiewohl der Name der Zinn-

---

*) Man erinnere ſich, was früher ſchon von den Druiden, deren hohe Schule in Britannien ſeyn ſolte, geſagt worden. Auch die Belgier hatten Hülfstruppen aus Britannien an ſich gezogen.

Inſeln bald nachher zu einer dunkeln Kenntnis der Griechen gedieh *); wiewohl der berühmte Maſſiliſche Wanderer, Pytheas, wenigſtens die Hälfte des Landes umſchiffte; wiewohl ſpäterhin Hiſpaniſche und Galliſche Kaufleute oft an dieſer Küſte ihren Tauſchhandel trieben; doch hatt' es noch kein Fremdling gewagt, ins Innerſte dieſes für unwirthlich ausgeſchrieenen Landes einzudringen. Die Verfaſſung von ſeinen vielfältigen kleinen Staaten, die Sitten ſeiner Einwohner, ihre Kriegsart, ſelbſt des Eilands Form und Größe, waren unbekannt. Vergebens hatte Cäſar deshalb ſchon oft Galliſche Handelsleute von allen Seiten

---

*) Herodot erwähnt ſchon III. 115. der Kaſſiteriſchen oder Zinn-Inſeln; ſagt aber, daß er ſie nicht gehörig kenne, und keinen Augenzeugen über ſie geſprochen habe. Ariſtoteles ſagt zuerſt, daß ihrer zwei wären, Albion und Irene genannt. Er bedient ſich von ihnen des gemeinſchaftlichen Namens, Bretanika. Cäſar hingegen iſt der erſte Schriftſteller, der dies in Britannien verwandelt.

her zu ſich beruffen und befragt. Ihre Nachrichten waren dürftig und ſchwankend. Aber Schwürigkeiten hemten nie ſeinen Eifer, ſie verſtärkten ihn vielmehr Selbſt daß das Jahr bereits ſo weit vorgerückt ſei; daß es bei der Nähe des Winters unmöglich fallen dürfte, den Krieg mit Nachdruck zu führen, Siege mit dauerndem Gewinn zu erkämpfen — ſelbſt dieſer Gedanke, ihm gewiß nicht fremd, konte ihn nicht zum Aufſchub beſtimmen. Er wolte wenigſtens in dieſem Jahre noch mit eignen Augen Britanniens Küſte ſehen, wolte vorbereiten, was er ſpäter erſt zu vollenden hofte.

Unverzüglich führt' er deshalb, ſo wie er aus Germanien rückkehrte, ſein Heer ins Gebiet der Moriner. Noch immer ſträubte ſich dieſes muthige Volk gegen Römiſche Hoheit; doch ſchickte jezt wenigſtens ein großer Theil deßelben dem anrückenden Feldherrn Geſandte entgegen, und erbot ſich zur Unterwerfung. Gern nahm Cäſar dies an; ſelbſt alle Züchtigung der noch

Widerſpenſtigen verſchob er; denn von hier aus war, wie er wuſte, die Ueberfahrt nach Britannien am leichteſten und am kürzeſten. Außer jener, im vorigen Jahre ſchon zum Kriege mit den Venetern erbauten Flotte, befahl er noch allen angrenzenden Völkern ſchleunigſt Schiffe, ſoviel ſie könten, zu liefern. Bald kam deren eine beträchtliche Anzahl zuſammen. Achtzig Laſtſchiffe wurden beſtimt, um zwei Legionen aufzunehmen, bei welchen ſich Cäſar ſelbſt befinden wolte; die Kriegsſchiffe wurden unter die Legaten und Tribunen vertheilt. Auf noch achtzehn andern Fahrzeugen, die vom Winde zurückgehalten, in einem andern Hafen *), ohngefähr andert-

---

*) Da Cäſar den Hafen, von welchem er ſelbſt, und jenen, von welchem ſeine Reuterei ausgelaufen, nicht namentlich bezeichnet hat, ſo hat man viel widerſprechende Muthmaßungen in neueren Zeiten desfalls geäußert. Die meiſten Schriftſteller glauben: der Erſtere Hafen ſei Witſand geweſen. Hr. Mannert behauptet: die für die Reuterei beſtimten Fahr-

halb Meilen weiter lagen, ſolten die Reuter ſich einſchiffen. L. Voluſenus, einer von Cäſars Kriegsoberſten, ward auf einer leichten Galeere vorausgeſchickt, um doch einige Erkundigung von Britanniens Küſten, Häfen, vielleicht auch von der Stimmung ſeiner Einwohner einzuziehen. Die zwei Legaten Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculeius Cotta erhielten den Oberbefehl des zurückbleibenden Heeres, durch welches indeß die Menapier und der noch hartnäckige Theil der Moriner gezüchtigt werden ſolte; einem dritten Legaten, P.

---

zeuge hätten bei Ambleteuſe gelegen, wo ein
Nord-Oſt ſie gehindert haben möge, das Cap
Griney zu umſeegeln; Cäſars Flotte hingegen
abe bei Ecale ſich befunden, weil Cäſar, des
andes noch unkundig, vorzüglich nur auf den
ächſten, nicht eben auf den beſten Hafen ge-
ben hätte. — Wer geographiſche Unterſu-
ungen dieſer Art wichtig findet, leſe im
XVIIIſten Bande der Memoir. de l'Acad. des
script. S. 397. d'Anvillens Abhandlung über
n Hafen Itius (der ſpäter noch ein-
l vorkommen wird) und Cäſars Lan-
ng in Grosbrittanien nach!

Sulpicius Rufus, ward die Bedeckung der Häfen anbefohlen.

Schon nach fünf Tagen kam C. Voluſenus zurück. Die Nachrichten, die er mitbrachte, waren nicht von Bedeutung, ſie konten es auch nicht ſeyn, denn er hatt' es nicht gewagt das Schif zu verlaßen. Etwas mehr verſprechend war ein andrer Beſuch; der Ruf von Cäſars Flotten-Ausrüſtung war auch über die Meerenge hin erſchollen; und mehrere von Britanniens Staaten ſchickten Abgeordnete, die das aufſteigende Wetter wenn nicht zurücktreiben, doch mildern ſolten. Folgſamkeit und Stellung von Geiſeln ward angeboten. Cäſar empfing ſie mit ſeiner gewöhnlichen Leutſeeligkeit, ermahnte ſie zur Beharrlichkeit in dieſer guten Geſinnung, und ſchickte ſie zurück mit dem Verſprechen, daß er — bald nachkommen werde. Mit ihnen ſandt' er auch einen Belgier ab, auf deßen Treue er rechnen zu können glaubte, — Commius mit Namen, den er zum König der Atre baten ernennt hatte, und der auch in Britannien für einen Mann von Anſehn galt — damit er noch mehrere von den jenſeitigen Völkern zur Begebung unter Römiſchen Schuz auffodre.

Bald war alles ſeegelfertig. Mit dem erſten günſtigen Winde ließ Cäſar die Anker lichten. Binnen wenigen Stunden erblickte man die Küſten Britanniens. Aber ein zwiefacher Umſtand minderte gar ſehr die Freude dieſes Anblicks. Das Ufer war da, wo die Römiſche Flotte zuerſt ankam, mit ſteilen Anhöhen umgeben, und dieſe Anhöhen hatte ein zahlreiches Heer wohlgerüſteter Krieger beſezt. Cäſar blieb daher auch hier nur einige Stunden vor Anker; blieb, um alle ſeine Schiffe zu ſammlen, und in einem Kriegsrath, den er mit ſeinen zu ihm berufnen Legaten und Tribunen hielt, Verhaltungsbefehle auszutheilen; dann gab er noch einmal das Zeichen die Anker zu lichten, die Seegel aufzuſpannen, und ſchifte ohngefähr anderthalb

Meilen weiter, wo er ein freieres, flaches Geſtade fand, und da zu landen beſchlos *). Doch das Heer der Britannier, Cäſars Abſicht errathend, war ihm gefolgt. Die Streitwagen und Reuter waren der Flotte zuvorgeeilt; auch das Fußvolk rückte mit Macht herbei.

Mislich war jezt allerdings die Lage der Römer! Sich ganz dem Lande zu nahen vermochten die Laſtſchiffe durchaus nicht. An einem Ufer, ihnen gänzlich unbekant, ſolten daher die Soldaten, belaſtet von ihrer Rüſtung, im Angeſicht eines auf ſie ſchon harrenden Feindes, hinab in die Wogen ſpringen; ſolten im Waßer ſchon einen gefährlichen Kampf beginnen, indeß der Brittane vom Ufer her gemächlich ſeinen

---

*) South Foreland war ohne Zweifel jener erſte Punkt Britanniens, den Cäſars Flotte erblickte, und Dover der Ort, wo ſie würklich landete. Mehrere Schriftſteller nehmen zwar Sandwich oder Richborough dafür an. Doch die gröſſre Entfernung widerſpricht.

Feind mit Wurfgeſchoß überdecken, oder auch mit Roß und Wagen dreiſter ins Gewäßer hinabkommen und ſeinen ſchuzloſen Gegner mezzeln konte. — Cäſar, um die Gefahr der Seinigen zu mindern, gebot denienigen Kriegsſchiffen, auf welchen ſich das größere Wurfgeſchoß befand, etwas tiefer hinabzuſeegeln, und dann in die Seiten des feindlichen Schwarms die Wurf-Waffen nach Möglichkeit zu ſchleudern. Es gelang. Die fremde Geſtalt dieſer Schiffe, die Schnelligkeit ihres Ruderwerks, mehr noch iene großen, ihnen ganz unbekanten Wurf-Maſchinen machten die Britannier ſtuzzen. Sie wiechen einige Schritte weit vom Ufer zurück.

Aber noch zauderten die Römer; noch graußte ihnen vor dem Sprung in das alerdings tiefe Gewäßer. Erſt der vorangehende Muth eines Einzelnen muſte den Uebrigen zum ermunternden Beiſpiel dieen. Der Adlerträger der zehnten Legion ief: Gefährten, herab ins Meer, wenn ihr den Barbaren nicht dieſen Adler überliefern wollt! Ich wenigſtens will meine Pflicht gegen Staat und Feldherrn erfüllen.“ Sofort ſprang er vom Schiff herab, und eilte gegen den Feind. Schaam ergrief die umſtehende Schaar. Alle folgten; auch von den andern Schiffen geſchah ein gleiches. Noch blieb der Streit gewaltig ungleich. Unmöglich war es den Römern ſofort feſten Fuß zu gewinnen, und ſich zu ordnen; den Feinden aber, mit jeder Fuhrt, jeder ſeichtern oder tiefern Stelle des Ufers bekant war es ſo leicht die Römer hier und da anzuſprengen, einzelne Schaaren derſelben zu umringen, ſie mit Wurfpfeilen, oder auch mit dem Schwerdt ſelbſt darnieder zu werfen. Dennoch ſiegte der beharrliche Muth von Cäſars Soldaten, und ſeine eigne Thätigkeit. Alle Boote von den Galeeren, alle leichtern Jagdſchiffe ließ er mit Kriegern anfüllen, um nur die Landung zu beſchleunigen. Wo immer die Seinigen Noth litten, ſchickt' er ihnen ſchleunige Hülfe. Endlich gewannen ſie das Ufer; endlich gelang es ihnen ſich zu ſamlen. Die Feinde vermochten nun nicht mehr ihren geſchloſnen Angrif auszuhalten. Flüchtig überließen ſie ihnen den Strand und Schlachtfeld. Cäſarn gebrach es zu einem vollſtändigen Siege an nichts, als an der Reuterei, um mit ihr den flüchtigen Feind zu verfolgen und zu zerſprengen.

Zwar, was bedurft' es erſt, daß des Menſchenblutes noch mehr vergoßen ward! Der Stolz der Barbarn ſchien ſchon gnüglich gebrochen, alle Hofnung einer glücklichen Gegenwehr bei ihnen erloſchen zu ſeyn. Kaum hatten ſie einigermaßen von ihrer Flucht ſich geſamlet, ſo erſchienen Geſandten von ihnen im Römiſchen Lager, die um Frieden baten, Unterwürfigkeit verſprachen, und Geißeln antrugen. Auch Cäſars vorausgeſchickter Herold, der Atrebate Commius — von den Britanniern bei ſeiner Ankunft verhaftet und geſeßelt, —

kam nun erledigt zurück. Alle Schuld ſeiner Mishandlung ward auf denjenigen, der in ähnlichen Fällen allerdings viel verbricht, aber auch oft fremde, noch höhere Schuld auf ſich nehmen muß — ward auf den Pöbel geſchoben. „Seinem Unverſtande, flehte man, möge Cäſar verzeihen!"

Der gewandte Imperator nahm die Abgeordneten buchſtäblich beim Wort. Denn er erwiederte ihren Antrag anfangs mit Vorwürfen: daß man unaufgefordert nach dem feſten Lande zu ihm Friedensboten geſandt, und doch ſo feindſeelig ihn empfangen habe; aber er ſchlos auch mit der Einwilligung, ihrem — Unverſtande zu vergeben. Von den Geißeln, die er begehrte, ward ein Theil ſofort geſtellt, ein andrer, aus den entferntern Gegenden, binnen wenigen Tagen zu liefern verſprochen. Die Landleute kehrten zu ihren Aeckern zurück. Die vornehmern Britannier erſchienen von allen Seiten in Cäſars Lager, empfahlen ſich und ihre Staaten in Cäſars Huld. Alles gewann bereits den Anſchein einer friedlichen Unterwerfung.

Aber plözlich wandelte ſich wieder die Anſicht des Ganzen; wandelte ſich grad' in einem Augenblick, der Cäſars Macht und Siegesglück zu befeſtigen ſchien! — Immer noch hatt' ein widriger Wind die römiſche Reuterei (die gewiß von ihrem Feldherrn ſchon oft herbei gewünſcht, und gleich anfangs ſo ſehr vermißt worden war) in jenem öſtlichen Galliſchen Hafen feſtgehalten. Endlich, am vierten Tage, vermochte ſie mit ihren achtzehn Schiffen auszulaufen. Schon kamen ſie im Geſichtskreis des römiſchen Lagers; ſchon nahten ſie ſich Britanniens Küſten, als ein raſcher heftiger Sturm ſie überfiel, einen Theil derſelben zurück in ihren Hafen warf, die Uebrigen weit von ihrer Fahrt nach Britanniens weſtlicher Küſte verſchlug. Alle Mühe, die ſie anwandten, alle Anker, die ſie auswarfen, blieben fruchtlos; bei einbrechender

Nacht muſten ſie heimwärts ſteuern, unfähig ſobald wieder auszulaufen. Nicht genug, auch Cäſars eigne, auf der Rhede liegende Flotte überraſchte iene unerwartet ſtarke Fluth, und richtete unter ihr gewaltigen Schaden an. Viele von den Laſtſchiffen wurden dadurch ankerlos gemacht, auf den Strand getrieben, an ihrem Seegelwerk und Maſten hart beſchädigt. Den Kriegsſchiffen erging es nicht beßer. Wohin man nur blickte, ſah man bei der Flotte Verwüſtung, und eben deshalb bei dem Heere Verwirrung. [illegible] wärlich die Ausſichten, die [illegible] jetzt vorſchwebten, [illegible] höchſt bekümmernd. Es gebrach ihm an friſchen Schiffen zur Rückkehr nach Gallien — an Hülfsmitteln die Beſchädigten wieder auszubeßern, ia ſelbſt an Lebensunterhalt für den Winter, den man nicht auf dieſem Eiland hinzubringen gedacht hatte.

Auch Britanniens Oberhäuptern, die ſchon verſammlet waren, um iene Bedingungen des Vergleichs zu erfüllen, konte die bedenkliche Aenderung von Cäſars Lage nicht unbemerkt bleiben. Nur der erſte Schrecken, nur der gewaltige Ruf, der von Roms Uebermacht und Cäſars Kriegsglück vorausging, hatte ſie wahrſcheinlich gleich nach dem erſten, an ſich unbedeutenden Gefecht zur Unterwerfung ſo willfährig gemacht. Jezt ſahen ſie dieſen gefürchteten Feldherrn ohne Reuterei, ohne Flotte, ohne Kriegs- und Mund-Vorräthe. Höchſt mäßig war ſeine Heeresmacht an ſich ſelbſt ſchon; noch geringer ſchien ſie durch den engen Umkreis ſeines gepäckloſen Lagers. Es gereute ſie nun jenes alzuraſchen, und ſo zaghaften Vertrags. Es entſtand in ihnen die neugeſtärkte Hofnung eines weit rühmlichern Ausgangs. Wenn der Krieg erneuert, bis tief im Winter verzögert, jede Zufuhr dem Feinde abgeſchnitten, jeder einzelne Trupp umringt und zertrümmert würde — dann ſchien es ihnen gewiß: daß dieſer ſtolze Angreifer nicht abgewehrt blos, ſondern vertilgt werden könne; daß ſein

Untergang zugleich ein warnendes Beiſpiel für alle diejenigen abgeben werde, die ſpäterhin einen ähnlichen Plan zu Britanniens Unterjochung entwürfen.

Bald war ein Bündnis unter ihnen zu dieſem Entzweck geſchloßen. Mit Vorſicht begannen ſie ihr Werk. Nur allmälig entfernten ſie ſich aus dem Römiſchen Lager; nur heimlich zogen ſie die Ihrigen aus den benachbarten Gegenden an ſich. Aber leicht durchſchaute der menſchenkündige Cäſar ihr Vorhaben; hatte es gleich damals vermuthet, als ienes Misgeſchick ſeine Flotte betraf, und ward überzeugt davon, als die verſprochnen Geißeln ausblieben. Statt fruchtloſer Beſchwerden traf er im Stillen wenigſtens gegen die Hauptgefahren eine ſchnelle und weisliche Vorkehr. Was von Lebensmitteln geſamlet werden konte, ließ er altäglich ins Lager bringen. Auf Wiederherſtellung der Flotte verwandt er den möglichſten Fleis. Die Ueberbleibſale der vorzüglich beſchädigten Schiffe gebraucht er

zur

zur Ergänzung der minder zertrümmerten; vom feſten Lande ließ er herüber bringen, was noch vorräthig war. Die Thätigkeit ſeiner Krieger ermunterte er durch Zuſprache, Lob und Belohnung. Binnen wenigen Tagen war ſein Verluſt zwar, nicht erſetzt, doch merklich gemildert. Nur zwölf Schiffe gingen ganz verloren. Die übrigen konten nun wieder See halten.

Aber grade jezt brach auch das Feuer, das bisher noch im Verborgnen glimte, raſch und ernſtlich hervor. Cäſar ſchickte jeden Morgen eine von ſeinen Legionen aus, um Fütterung einzutreiben. Schon waren die Felder rings herum abgemäht, bis noch auf eine einzige Gegend. Schlau genug hatten die Britannier dies abgewartet, um deſto ſichrer ihren Hinterhalt zu legen, ihren Angrif vorzubereiten. Die ſiebente Legion traf diesmal die Reihe. Kaum hatte ſie, — wie ihre Arbeit es erforderte — ſich ausgebreitet, und ihre Waffen abgelegt, da brachen aus dem Gebüſch, die Streitwagen und Reuter in großer Anzahl hervor; erlegten viele von den Nächſten; drängten die Uebrigen, die ſchnell ſich reihten, immer mehr und mehr zuſammen; und ein Gefecht begann, das für die Römer gefährlich zu werden drohte. Doch auch jezt warnte Cäſarn ſein günſtiger Genius noch zur rechten Zeit. Einige Vorpoſten meldeten ihm: daß man in der Gegend, wohin die Legion ſich gewendet, einen ſtarken Staub aufſteigen ſähe; ſofort errieth er, was vorgehen könne; ſtellte ſich ſelbſt an die Spizze der zwei wachthabenden Kohorten; befahl, daß der Ueberreſt des Heeres ebenfalls ſich wafne, um ihm zu folgen, und eilte voran den Seinigen zur Hülfe. Er fand ſie bereits in harter Bedrängnis. Der ungewohnte Streit der Britanniſchen Kriegswagen *) hatte Furcht und Unordnung in

---

*) Der Streit der Britaniſchen Kriegswagen (den Cäſar bei dieſer Gelegenheit in

die Reihen der Römiſchen Krieger gebracht; nur noch einiger Minuten bedurft' es vielleicht, und ihre Niederlage war ent-

---

ſeinen Commentarien IV. 33. genauer beſchreibt) war allerdings vermögend, Soldaten, die ſeiner ungewohnt waren, in Verlegenheit zu ſetzen; denn es war ein Streit von vielfacher Art. Auf einen ſolchem Wagen ſaßen immer zwei, auch mehrere Perſonen. Zuerſt umfuhren ſie das feindliche Heer auf allen Seiten, warfen ihre Wurfſpieße ab, brachten durch ihre Roſſe und durchs Geräuſch der Räder, die Reihen der Gegner erſt in Unordnung. Dann, wenn ſie würklich in die Geſchwader der Reuterei eingedrungen waren, ſprangen ſie ſchnell vom Wagen, und fochten, indem ihre Führer abſichtlich etwas zurückwichen und eine Art von Wagenburg formten, zu Fuße. Sobald ſie hingegen fühlten, daß ihnen der Feind zu mächtig werde, eilten ſie wieder zurück und ſprangen auf ihren Wagen. Sie thaten daher im Treffen die Dienſte des Reuters ſowohl, als des Fußvolks, und die tägliche Uebung hatte ihnen in Lenkung der Pferde, im Auf- und Abſpringen, im Angrif und Weichen, eine Geſchwindigkeit erworben, die faſt ins Unglaubliche ging. An die Kriegswagen ſelbſt, die man Eſſeda nante, brachten ſie auch eine Art von Sicheln an, mit welchen ſie den Pferden, wo ſie eindrangen, die Füße entzwei ſchnitten.

ſchieden. Doch lezt hemte Cäſars unerwartete Dazwiſchenkunſt den Anfall der Feinde, und belebte den geſunknen Muth der Seinigen. Es gelang ihm, ſie wieder an ſich zu ziehn. Auf ein mehreres erſtreckte ſich heute ſein Plan keinesweges. Weit entfernt die Barbarn zu einen neuen Kampf anzureizen, begnügt er ſich, ſeine Soldaten, ohne beträchtlichen Verluſt, ins Lager zurück zu führen.

Alle Bewohner der umliegenden Gegend waren, während dieſes Auftritts, entwichen; Cäſar konte um ſo ungezweifelter baldigen, noch größern Feindſeeligkeiten entgegen ſehn. Der Einbruch einer ſehr ſtürmiſchen Witterung verhinderte zwar einige Tage hindurch iede kriegriſche Unternehmung auf beiden Seiten. Doch ruhten die Oberhäupter der Britannier deshalb mit nichten. Ihre Boten, nach allen Gegenden des ganzen Eilands ausgeſandt, ſchilderten die Leichtigkeit, das

Römiſche Lager zu erſtürmen, die Größe der alda zu hoffenden Beute, den unendlichen Vortheil eines ſolchen Sieges, ſo ſchön und dringend als möglich. Auch fruchteten ihre Worte! Ein zahlreiches Heer zu Roß und Fuße verſamlete ſich. Cäſar, als er die Feinde anrücken ſah, ſäumte nicht, ſeine Legionen heraus zu führen, und vor dem Lager in Schlachtordnung zu ſtellen; ſelbſt die dreißig Pferde, die der Atrebate Commius mitgebracht hatte, und die iezt Cäſars ganze Reuterei ausmachten, wurden benüzt. Das Treffen fiel aus, wie Cäſar gehoft hatte. Die Barbaren, die wahrſcheinlich einen erſchroknen, hinter Wall und Gräben ſich mühſam verbergenden Gegner, anzutreffen gewähnt hatten, konten den Angrif der geſchloßnen Römiſchen Kriegsſchaaren nicht lange ausdauern. Sie wandten gar bald den Rücken, und wurden verfolgt, ſoweit Kraft und Vorſicht es erlaubten. Eine große Anzahl der Feinde kam um; eine große Fläche des Landes ward mit Feuer und Schwerdt verwüſtet.

Noch am Abend nach dieſem Treffen erſchienen abermals Abgeordnete der Britannier um den begehrten Friede. Ohne Zweifel ein ſehr angenehmer Ton für Cäſars Ohr! denn nach wenigen Tagen hätt' er doch auch unverlangt gewähren müßen, warum er jezt gebeten ward. Klüglich wußt' er hierbei den Stolz Römiſcher Hoheit zu behaupten, ohne die Rückſicht der eignen Sicherheit aus der Acht zu laßen. Denn zur Straſe des gebrochnen Vergleichs legt' er den Britanniern zwar jezt die verdoppelte Anzahl von Geißeln auf; aber er forderte, daß man ſie ihm nach — Gallien ſende. Dadurch beugt' er allem fernern Aufenthalt, allen neuern Feindſeeligkeiten vor, die ihre verſpätete Ablieferung hätte verurſachen können; dadurch ſicherte er ſeine ruhige Abfahrt; dadurch — denn es war ja ſo leicht die Nichterfüllung dieſer Zuſage vorauszuſehn! — erwarb er ſich im Voraus ſchon einen rechtmäßigen Vorwand zum zweiten, noch ernſtlichern Beſuch. Unverzüglich ſchift' er nun ſeine Mannſchaft wieder ein. Die Herannahung der Tag- und Nacht-Gleiche, und die gewöhnlich damit verbundnen Stürme, denen er ſeine ſo gebrechlichen Schiffe nicht auszuſezzen wagen könne, gaben ihm den Hauptvorwand zu dieſer Eil; daß noch manche andre Beſorgnis dahinter ſich bergen mochte, iſt leicht zu erachten. Cäſars ganzer damaliger Aufenthalt in Britannien, oder vielmehr an Britanniens Küſten, kann nicht über zwanzig Tage ſich erſtreckt haben.

Die Ueberfahrt der Römiſchen Flotte, beim erſten günſtigen Winde begonnen, war kurz und glücklich. Nur zwei Laſtſchiffe wurden etwas tiefer verſchlagen. Die Mannſchaft auf denſelben, aus ohngefähr dreihundert Köpfen beſtehend, landete ſorglos am Moriniſchen Ufer; denn die Moriner hatten ja Frieden mit Cäſarn!

Plötzlich ſah ſie ſich von einem Schwarm der Landes-Bewohner umringt, der endlich zu ſechstauſenden anwuchs, einmüthig rief man ihnen zu: die Waffen zu ſtrecken, wofern ſie nicht niedergemezzelt werden wollten. Doch unerſchrocken wehrte ſich iene kleine Schaar länger als vier Stunden hindurch; wehrte ſich ſo lange, bis der Ruf von ihrer Bedrängnis zu Cäſars Ohren kam. Sofort ſandt' er ſeine ganze Reuterei ihr zu Hülfe. Die Feinde flohen nun, und erlitten noch im Fliehen einen beträchtlichen Verluſt. Cäſar, nicht gewohnt, eine Beleidigung dieſer Art ungeahndet zu laßen, gebot des andern Tages ſchon dem Legaten, T. Labienus, mit den beiden aus Britannien kaum zurückgekehrten Legionen die abgefallnen Moriner zu züchtigen. Es geſchah, und zwar um ſo leichter, da ein heißer Sommer ihre Moräſte ausgetrocknet hatte. Auf der andern Seite überzogen die Legaten Titurius und Cotta mit drei Legionen das Gebiet der Menapier. Das ganze flache Land ward verwüſtet; die Einwohner ſelbſt retteten ſich diesmal noch in ihre dichten Wälder.

Jezt, als die Legionen wieder zu Cäſarn rückkehrten — jezt ſchien es ihm endlich doch: es ſei genug für dieſes Jahr gekämpft, verſucht und unternommen worden; und er entließ ſein Heer in die Winterquartiere. Aber ſchon die Art, wie er dies that, bewieß deutlich, überflüßig ſogar: welche Pläne ſeinem raſtloſen Geiſte aufs nächſte Frühjahr vorſchwebten. Denn nicht genug, daß er alle ſeine Legionen ins Belgiſche Gebiet verlegte, um ſie Britannien ſo nah als möglich zu behalten; ſondern er gebot auch ſeinen Legaten, die Thätigkeit der Soldaten den Winter hindurch zu beſchäftigen, und der neuen Schiffe ſo viel als möglich erbauen, die alten beſchädigten wieder herſtellen zu laßen. Belehrt durch die Gefahren der diesjährigen Landung traf er auch in der Form dieſer Schiffe gegen jene, mit, welchen man das Mittelländiſche Meer zu befahren pflegte, manche nicht unbeträchtliche Abänderung. Denn er befahl ſie etwas flacher zu bauen, damit ſie leichter landen, auch tiefer ans Land gezogen werden könten; etwas breiter, damit ſie der Mannſchaft mehrere faßten, und niedriger am Bord, weil ſie ſämtlich mit Ruderbänken verſehn werden ſolten. Das eigentliche Schifbauholz muſte freilich Belgien liefern; doch alle Erforderniße der innern Austakelung wurden aus Hiſpanien herbeigeſchaft; und erſt nach jeder ſorgſam getrofnen Anſtalt verließ Cäſar ſein Heer, um den Winter wieder im dießeitigen Gallien — das heißt, in der Nähe von Rom — zuzubringen.

Daß man hier im Senate den Bericht von Cäſars diesjährigen Thaten mit Beifall aufnahm, — dies begreift ſich leicht, und war nur billig an ſich ſelbſt. Denn Cäſar hatte allerdings auch in dieſem

Jahre den Umkreis — wenn nicht römiſcher Herrſchaft, doch römiſchen Ruhmes beträchtlich erweitert; hatte in zwei große Länder, die noch kein Imperator betreten, die Adler ſeiner Legionen übertragen. Doch, daß ihm nach einem Feldzuge, wo auch (aufs glimpflichſte geſprochen) manches nicht ganz gelungen war; wo manche ſehr große Vorbereitung einen ſehr zweifelhaften Erfolg gehabt hatte, größre Ehrenbezeugungen, als ie ein Römer, ia, als er ſelbſt vordem erhalten hatte, zuerkant wurden; daß man Feſte anordnete, die ganzer zwanzig Tage *) dauerte; dies dürfte man — zumal da ſein erſter wichtiger Sieg ſo verſchieden beurtheilt wurde! — vielleicht ein wenig verwundernswerth finden, wenn

---

*) Alſo noch fünf Tage länger, als iene nach ſeinem zweiten Feldzuge — mit welchem der gegenwärtige wohl keine Vergleichung aushält!

man nicht überdächte: welche Männer dieſes Jahr das Ruder des Staates zu lenken hatten?

Denn Pompeius und Craßus fuhren fort, wie ſie begonnen hatten! betrugen ſich auch im Verfolg ihres Konſulats mehr wie Gebieter, als wie Vorſteher des Senats! Schon war es in der Mitte des Maimonats, und des Staates zweite obrigkeitliche Würde, die Prätur, war noch unbeſezt. Die Wahl des verhaßten M. Cato unterbrach Cn. Pompeius durch vergebliche Beobachtung der Auſpizien, und benüzte die gewonnene Zwiſchenzeit zu ſo ſchaamloſen Beſtechungen, daß es nachher einer eignen geſezlichen Nachſicht *) bedurfte, um nur nicht alle Wahlen für unrechtmäßig zu erklären. Im Senat und

---

*) Der Prätor Afranius, einer von des Pompeius erklärteſten Waffenträgern, trug im Senat auf Suspensionem legis de ambitu in dieſer Rückſicht an. — „Senatus consultum (ſchreibt Cicero ad Quintum II. 9.) factum „est, sed magno cum gemitu Senatus.“

in der Volksverſamlung war alles entweder ihrem Golde zinsbar, oder ihrer Macht unterthan. Auch geſellten ſie noch ſchimpfliche Heuchelei zur Gewaltthat! denn eben dieienigen Konſulen, die zu ihrer und ihrer Freunde Macht-Beförderung kein noch ſo unrechtmäßiges Mittel verworfen, gaben nachmals geſchärfte Geſezze gegen die Amts-Erſchleichung. Sie, in ieder Ueppigkeit, ieder Pracht die Vorgänger, oder wenigſtens die Theilnehmer ihres Zeitalters, beſchränkten durch Soloniſche Entwürfe *) den Aufwand der Tafeln; und eben derienige Pompeius, der immer noch

---

*) Ich ſage mit Fleis nur Entwürfe; denn der ſchlaue Hortenſius — den freilich auch der Vorwurf der Weichlichkeit und Leckerhaftigkeit nicht unverdient traf — wußte durch eine feine Lobeserhebung, die er den Konſulen wegen der Pracht ihrer Palläſte, und ihres freigebigen Aufwandes machte, eine Schaamröthe ihnen abzunöthigen; und iene Geſezze, die allerdings einem Cato, nur ihnen nicht, geziemten — unterblieben.

größer zu werden ſtrebte, der ſo gern alle Staats-Aemter in ſich vereint, und das ganze Römiſche Gebiet als ſein Eigenthum betrachtet hätte, erklärte mehrmals im Senat, und vor ſeinen Freunden: daß er nach dem Konſulat keine Provinz anzunehmen geſonnen ſei.

Doch ſchon war es dahin gediehen, daß ihm Niemand mehr Verſicherungen dieſer Art glaubte! Zu gut nur wußte man, daß es ſeine Sitte ſei, durch heimlich gedungne Volksredner ſich das aufdringen zu laßen, was er mit gleißender Beſcheidenheit abzulehnen ſchien; und auch jezt beſtätigte der Erfolg dieſen Argwohn. Denn der Volkstribun C. Trebonius trat auf, und bracht' im Vorſchlag: „daß Sirien und die angrenzenden Provinzen auf „fünf Jahre, und auf eben ſo lange Hiſpanien (wo kurz vorher bedeutende Unruhen ſich geäußert hatten) zu Konſulariſchen Provinzen erklärt, und den künftigen Prokonſulen mit der Freiheit ver-

„liehen werden ſolten: nach eignen Er„meßen ein Heer zu werben; nach eigner „Willkühr Krieg und Frieden zu ſchließen.“

Jezt lag endlich doch jener zu Lucca geſchlosne Vertrag offen vor aller Römer Augen da. Ohne Beiſpiele waren Vorſchläge dieſer Art! Die größre Halbſchied *) der ganzen Römiſchen Herrſchaft ſolte, mit wahrer königlicher Gewalt, der Willkühr dreier Männer — und zwar nicht etwa gezwungen durch einen Bürger-Krieg, oder durch das übermächtige Glück ihrer Waffen, ſondern durch die Stimmen eines erkauften, verblendeten, bethörten Volks — überliefert werden. Daß ſich dagegen — wie wohl bereits die gemäßigten Patrioten, die Cicerone, Hortenſier, Lukuller und an-

---

*) Oder wohl gar zwei Drittheile, zumal wenn Plutarch Recht hätte, der im Leben des Cn. Pompeius angiebt, daß zu Hiſpanien auch Afrika gefügt worden ſei. Fürwahr, wenn man das einzige Griechenland ausnimt, ſo waren nun alle Provinzen von Wichtigkeit in der Triumvirs Händen.

dre mehr, ſeufzend ſchwiegen — einige von der Staats entſchloſnen lezten Bürgern ſträuben würden, ließ ſich vorausſehn; und dieſe, allerdings ehrenvolle Rolle übernahmen lezt die Volkstribunen Atejus Capito und Aquilius Gallus; ihr Haupt-Verbündeter war M. Cato. Doch wählt' er zu ſeinem Entzweck Mittel, wie ſie nur in einem ſchon ſehr verderbten Staate möglich ſind; Mittel, die auch dann mehr für erlaubt als löblich gelten können. Denn als er am Tage der Volksverſamlung durch eine zwei Tribunen die Erlaubnis der öffentlichen Rede empfing, war ſeine Abſicht, die ganze Verhandlung dadurch rückgängig zu machen, daß er zu — reden nicht aufhöre. Selbſt als C. Trebonius nach zweiſtündiger Geduld, ihm entweder zu ſchweigen, oder wenigſtens zur Sache ſelbſt zu kommen gebot, fuhr er ungeſtört fort, bis Jener ihn durch einen Liktor hinabzureißen und ins Gefängnis zu führen gebot.

Ein ſo ſeltſames, faſt unwürdiges Betragen konte höchſtens nur für einmal ausgiebig ſeyn. Die Volksverſamlung ward vertagt; beide Parteien rüſteten ſich im Voraus ſchon auf neue ſtürmiſche Auftritte. Der Tribun, Aquilius Gallus, beſorgt des andern Tags ausgeſchloſſen zu werden, hielt es für ein klägliches Vorſichts-Mittel, wenn er in der dem Verſamlungs-Plaz nahen Kurie übernachte. Doch bald ſah er dieſe ergriffne Maasregel als eine Waffe gegen ſich ſelbſt gekehrt; eine zahlreiche Schaar ſeiner Gegner umſtellte das Rathhaus und hielt ihn hier gleichſam gefangen; als er mit Gewalt durchdringen wolte, ward er verwundet. Auch Cato, Atejus und Favonius *)

---

*) Favonius war ein bekanter Freund und faſt knechtiſcher Nachahmer vom M. Cato. Plutarch ſagt: er habe ihn beinahe eben ſo, wie Apollodor den Sokrates geliebt; und warlich, dieſer Vergleich iſt treflich; denn Apollodor war nichts weniger im Stande, als den eigentlichen Werth ſeines Lehrers zu ſchäzzen; ſon-

ſtahlen ſich gleichſam nur mit Lebensgefahr, mitten durch aufpaßende Banden, in die Komitien. Erſterer von ſeinen Freunden emporgehoben, rief überlaut: er habe es donnern gehört. Doch dieſer Ausruf, weit entfernt, die Verhandlung zu zertrennen, war vielmehr die Loſung eines fürchterlichen Aufſtandes. Von allen Seiten her ſtürzten Bewafnete gegen ihn los; verſchiedne ſeiner Gefährten und Anhänger wurden getödtet; er ſelbſt ward gewaltſam aus der Verſamlung hinweggedrängt. Das Geſez des Trebonius ging nun durch. Pompeius erhielt Hiſpanien, Craßus Sirien zur Provinz. Doch erbitterte der Anblick des blutenden Tribuns, den ſein Zunftgenoße, Atejus, ſpäter noch der Verſamlung vorführte, viele im Volk dergeſtalt, daß ſie ſchon im Begrif ſtanden, ſich über alle Bildſäulen und Trophäen des großen Pom-

---

dern er betete blos nach, was er vom Sokrates hörte.

peius herzuwerfen und ſie zu zertrümmern, wären nicht die Konſulen ſchnell mit ihrer Mannſchaft herbeigeeilt; und hätte nicht Cato ſelbſt die Unruhigen von aller fernern Thätlichkeit abgemahnt *).

Pompeius und Craßus hatten nun, was ſie wünſchten; Cäſars Entſchädigung war noch rückſtändig; auch dieſe zu bewürken, war gleichfals ein Theil von Trebonius Rolle**). Er trug darauf an: daß dem ſiegrei-

---

*) Plutarch Cato der Jüng. K. 43. Dio Caſſius XXXIX. 36.

**) Dio Caſſius, der ſonſt grade von dieſen Vorgängen die umſtändlichſte und auch zuſammenhängendſte Beſchreibung liefert, behauptet: Viele von Cäſars Freunden hätten Verdacht zu ſchöpfen begonnen, daß die Konſulen Cäſars Statthalterſchaft einzuſchränken gedächten, und daher Miene gemacht, ſich jenem Vorſchlag zu widerſetzen. Vorzüglich deshalb hätten auch Pompeius und Craßus ſich verpflichtet, Cäſars Vortheil baldmöglichſt zu befördern. Doch entweder irrt ſich Dio hier ganz, oder jene, ein Mistrauen äußernden Cäſarianer waren nicht in das Geheimnis der Verbindung zu Lucca mit eingeweiht. — Wenn übrigens einige Schriftchen Prokonſul die Statthalterſchaft Galliens noch auf fünf Jahre *) hinaus erſtreckt werden möchte. Voll patriotiſchen Eifers erhob ſich auch dagegen M. Cato; mit ächt prophetiſchem Geiſte rief er dem Pompeius zu: „Jezt ladeſt du eine Laſt dir auf, die „frühzeitig genug alzuſchwer dir werden „wird; die dann, wenn du ſie weder zu „ertragen, noch abzuſchütteln vermagſt,

---

ſteller den Antrag des Trebonius über Sirien und Hiſpanien mit Cäſars Amts-Verlängerung in ein Geſez zuſammenſchmelzen, ſo widerſprechen dem Plutarch und Dio Caßius ausdrücklich.

*) Der einzige Dio Caßius giebt nur drei Jahre an, was gewiß falſch iſt. Streitig bleibt es aber allerdings: wie dieſe fünf Jahre gemeint waren? Gingen ſie an, nach jenem Cäſarn ſchon früher eingeräumten Zeitpunkt, oder vom Tage dieſes neuen Geſezzes? Im leztern Fall wäre Gallien Cäſarn nicht, wie die Mehreſten wollen, auf zehn, ſondern nur auf neun Jahre geſezlich anvertraut worden. Auch ſcheint mir dies am glaublichſten. Denn auf eine ſolche Art kam Cäſar ins Gleichgewicht mit ſeinen zwei Freunden. Nach der erſtern Rechnung hätt' er ein zu ſichtliches Uebergewicht erhalten.

„auf den Staat fallen muß. Alzuſpät „wirſt du dann erkennen, daß meine „Warnungen eben ſo nüzlich für dich, als „gerecht an ſich ſelbſt waren!“ — Nie hatte Apollo ſelbſt, vom Delphiſchen Dreifuß herab, ſo buchſtäbliche Wahrheit geſprochen; doch gleichgültig überhörte Pompeius dieſen Zuruf. Sei es, daß er ſeiner eignen Macht, ſeinem eignen Glück alzuſicher traute; ſei es, daß er auf Cäſars Freundſchaft alzufeſt ſich verließ, und glaubte: zwiſchen ihm und dem Vater ſeiner geliebten Julia könne kein ernſtlicher Wetteifer ſtatt finden; oder ſei es endlich, daß der Genius einer höhern Beſtimmung lezt das Auge des ſonſt allerdings mistrauiſchen Pompeius verblendete! Genug, er unterſtüzte die Verlängerung von Cäſars Provinz-Verwaltung mit möglichſtem Eifer. Auch fand ſie, überhaupt genommen, kein ernſtliches Hindernis. Wahrſcheinlich hatte man dieſen Vorſchlag, und die Unmöglichkeit ihn zu vereiteln, längſt vorausgeſeben; wahrſcheinlich wolte man nicht erſt neue Kämpfe veranlaßen die bei der Konſulen furchtbarer Uebermacht abermals nur mit unnüz vergoßnem Bürger-Blute geendet haben würden.

Jezt war den Triumviren kein Hauptplan — wenigſtens kein naher Hauptplan mehr, durchzuſezzen übrig. Gelaßen ließen ſie nunmehr wieder für einen kleinen Zeitraum das Triebrad des Staates ſeinen geſezlichen Umſchwung nehmen; ſtörten nicht die Obrigkeits-Wahlen für das nächſte Jahr; verſchloßen nicht mehr einigen ihrer erklärteſten Gegner den Pfad zu des Staates höhern Würden. Eben derienige Domitius, zu deßen Verdrängung ſie im vorigen Jahre ihr Bündnis erneut und verengt hatten, ward nun würklich zum künftigen Konſul erwählt; und ihre ganze Schuzwehr gegen ihn beſchränkte ſich darauf: daß ſie zu ſeinen Mitgenoßen einen von ihren Freunden, Appius Claudius, beförderten. Eben derienige M. Cato, deſſen Widerſtand ſie ſchon ſo oft und ſo kraftvoll empfunden hatten, ward nun zum Prätor ernant, ohne daß Pompeius wieder irgend ein himliſches Zeichen gegen ihn geltend machte. — Eine Duldſamkeit dieſer Art war ein ſichres Kennzeichen von dem großen Zutrauen, das die Staatshäupter auf ihre erworbne Uebermacht ſezten — war ein ſprechender Beweis, daß ſie entweder ihre eigne Kräfte für äußerſt groß, oder das Vermögen ihrer Widerſacher für höchſt unbedeutend halten mochten! Doch verabſäumten die Konſulen nichts, was ihnen zur Benüzzung ihrer künftigen Prokonſular-Würde erſprieslich ſchien, und ſchlugen dabei (was ſeltſam genug klingt,) zwei Wege ein, die einander ſchnurſtraks entgegen liefen, und nur in einem einzigen Punkt zuſammenkamen; darinnen nemlich: daß ſie die eigentliche Pflicht ihres Amts gleich ſtark verlezten; des Staates Wohlfahrt für die Zukunft gleich ſtark untergruben.

Denn unterm Vorwand jener Hiſpaniſchen Unruhen hob Pompeius zwar, zu großer Bedrückung ſeiner Mitbürger, ein Kriegsheer von vier Legionen aus; doch nur zwei derſelben ſchickt' er, unter Anführung ſeiner Legaten, Petreius und Afranius, voraus. Er ſelbſt, indem er durch Einweihung eines neuen Theaters *), und durch Aufführung prächtiger Spiele **)

---

*) Des Erſten, das in Rom feſtſtehen blieb, da ſich bisher die Cenſoren immer aus Gründen, die zu den auffallendſten Misverſtändniſſen einer anſcheinenden Moralität gehören, dem Bau eines dauernden Theaters widerſezt hatten.

**) Die troz ihrer Pracht beinah dem Volk misfällig geworden wären! Es machten nemlich den Beſchluß derſelben ungeheure Thierkämpfe, in welchen unter andern fünfhundert Löwen und ſiebzehn Elephanten aufgeführt wurden. Als dieſe vergebens durchzubrechen verſucht hatten, und nun, mit Pfeilen bekämpft, ihren gewiſſen Tod vor Augen ſahen, da ſtieſſen ſie ein ſo klägliches Gebrülle aus, wandten ſich mit demſelben, ſo gleichſam bittend, ans Volk, daß dieſes von einem unwillkührlichen Mitleid ergriffen, plözlich aufſprang, und gegen den Geber eines ſo grauſamen Schauſpiels Verwünſchungen ausſtieß. Plinius Naturum die Gunſt des Volks buhlte, ſuchte jezt in ſeiner Oberaufſicht über alles Getraide, jezt in der Verſorgung Italiens mit Lebensmitteln, jezt in dieſen und jenen theils öffentlichen, theils Privat-Geſchäften, einen Vorwand, ſeine Nachreiſe zu verſchieben; und ſtrebte zulezt offenbar Roms gegenwärtiges Oberhaupt zu bleiben.

Mit deſto größrer Ungeduld ſuchte hingegen Craßus ſeinen Abgang zu beſchleunigen. Eine merkwürdige Veränderung, eine neue Umſchaffung gleichſam, war ſeit kurzem mit ihm vorgegangen. In einem Alter, wo ſonſt der Sturm der Leidenſchaften ſich zu legen pflegt, bei einem Karakter, dem man bisher mehr Mäßigung als Lebhaftigkeit zuſchrieb, nach achtzehn Jahren *), die er zu Rom friedlich —

---

geſch. VIII. 7. Cicero, ein Augenzeuge dieſer Schauſpiele, beſchreibt ſie in einem Briefe an den Marius, VII. 1. doch eher im misfälligen als lobenden Tone.

*) So lange war es, daß der tapfre Spar-

gröſtentheils mit Staatsgeſchäften, und mit Vermehrung ſeiner ſchier unermeslichen Haabe zugebracht hatte, ſchien den greiſen Triumvir jezt eine Jünglings-Begier nach Kampf und Siegen anzuwandeln. Wiewohl durch jenes Geſez des Trebonius kein Krieg mit irgend einer angrenzenden Macht ausdrücklich ihm aufgetragen worden war; wiewohl ein altes Freundſchafts-Bündnis zwiſchen Rom und den Parthern obwaltete, und die Leztern ſtets pünktlich daſſelbe beobachtet hatten, doch geſtand Craßus laut: daß Bekriegung derſelben ſein erſtes Geſchäfte ſeyn werde; und er, ſonſt nie gewöhnt, mit ſeinen Wünſchen nach Unmöglichkeiten zu ſtreben, oder noch minder mit Worten zu pralen, — er träumte doch jezt von Eroberungen, die ganz Parthien und Backtrien in ſich faßen, die tief bis nach Indien

---

takus endlich des Craßus Legionen untergelegen hatte!

und über den Ganges hinaus ſich erſtrecken ſolten. Vergebens, daß viele von ſeinen Freunden ein ſo gefährliches Unternehmen ihm widerriethen! Vergebens, daß der Volkstribun Atejus erſt ſeiner Heeres-Werbung, dann ſeiner Abreiſe ſich widerſetzte. Weit entfernt, ſich dadurch abhalten zu laßen, förderte er ſich vielmehr, mit verſtärkter Eile von Rom hinweg zu kommen, bevor ſein Konſulat ſich ſchlöße; und zog ab, wie noch kein Römiſcher Prokonſul abgezogen war, — begleitet von einem förmlichen Verwünſchungs-Opfer des erzürnten Tribuns *).

---

*) Atteius hatte unter dem Thore, durch welches Craßus, vom Pompeius begleitet, hinausging, ſchnell eine Rauchpfanne bringen laſſen, Weihrauch angezündet, und die gräslichſten Flüche, gerichtet an einige fremde furchtbare Gottheiten, gegen ihn ausgeſtoßen. Ein alter Aberglauben lieh Fluchopfern dieſer Art die unausbleiblichſte Würkung. — Daß dies Betragen des Tribuns, ſei des Craßus Krieg auch noch ſo ungerecht geweſen, ein wahrer Hochver-

Gewöhnlich betrachtet man den Geiz des Craßus als die Haupturſache ſeiner Kriegsbegier. „Ihn reizten, ſagt man, „die Schätze des Morgenlandes, die un„geheuern Reichthümer, die Lucullus und „ſeine Nachfolger alda erbeutet hatten!“ — Unwahrſcheinlich iſt dieſe Vermuthung freilich nicht; denn Habſucht wächſt mit den Jahren, und iſt ſo unerſättlich, wie das Grab. Aber noch wahrſcheinlicher iſt doch wohl: Ihn reizten die Siege Cäſars! — Daß Pompeius an Kriegsruhm ihn übertreffe — das war ein Vorzug, woran ſich der anfangs neidiſche Craßus durch die lange Dauer gleichſam ſelbſt gewöhnt, deſſen Verjährung er nun anerkannt hatte; doch daß auch der dritte Mann in ihrem Bunde ſo ſchnell ihn überwuchs; daß der

---

rath gegen den Staat ſelbſt zu nennen war, iſt wohl kein Zweifel. Auch nahm es ganz Rom mit Mißfallen auf, und der Cenſor Appius ſtieß ihn desfalls im Verfolg aus dem Senate.

weit jüngere, ſo lange Zeit ihm untergeordnet: Cäſar ſo raſch und glänzend in die Reihe der berühmteſten Feldherrn eintrat; daß er, bisher nur gewandt und ſiegreich im Kampfe der Staatsparteien, nun auch im ernſtlichern Schlachtfelde ſo viele Lorbeern brach, und mit jedem neuen Feldzuge noch zunahm an Ruhm und Größe; dies mußte beinahe den ehrgeizigen, nun eine gänzliche Verdunkelung beſorgenden Craßus zur Scheelſucht reizen; dies mußt' ihn zum Wunſche anſpornen: auch jezt noch, in greiſen Haaren nachzuholen, was er als jüngerer Mann verabſäumt zu haben glaubte.

Kein Zweifel, daß Cäſars ſcharfſichtigem Auge dieſer Nacheifer ſeines Freundes nicht entging! Doch weit entfernt, auch nur den kleinſten Unwillen deshalb durchſchimmern zu laſſen, munterte er ihn vielmehr ſelbſt durch Briefe zu dieſem Feldzuge auf; und als Craßus bald darauf ſeinen Sohn, der bisher in Gallien ſo manche rühmliche That theils unterſtützt, theils ſelbſt ausgeführt hatte *), nun für ſich ſelbſt zum Unterfeldherrn begehrte, ſchickt' ihn Cäſar, nicht nur mit Lob und Kriegs-Würden geſchmückt, ſondern auch begleitet von tauſend der tapferſten Galliſchen Reuter dem Vater zu **). Eines — nur eines kont' er ihm nicht mitſenden! Jene große Kunſt des Feldherrn, dem Heer im Voraus ſchon die Gewisheit eines glücklichen Erfolgs einzuflößen. Cäſars Soldaten gingen zu jeder Schlacht wie zum entſchledenen Siege: das Heer des Craſſus zog mit Vorherſehung ſeines Untergangs aus. Der Konſul ſelbſt hatte Fug und Grund, das ſinnloſe Todesopfer des Tribuns zu verachten; aber der Muth des gemeinen Kriegers, die halbe Kraft des Heeres war erſchlaft. Den Abergläubiſchen klang ſelbſt der bäuriſche Ausruf eines Feigen-Verkäufers als eine Ermahnung zur Rückkehr *).

---

*) Nur, daß er auch — nach einer Stelle Ciceros in ſeinem Brutus K. 81. zu ſchließen — ein wenig alzuſehr dies ſelbſt fühlte, et quia navabat miles operam Imperatori, imperatorem se statim esse cupiebat.

**) Solte wohl hierauf Suetonius zielen, wenn er K. 28 ſagt: Cäſar habe einigen, unbevollmächtigt vom Senat und Volk, der Hülfstruppen ſoviel und ſo oft ſie gewolt, zugeſchickt. — Wenigſtens wüßt' ich, troz ſorgfältigen Nachſuchens, nicht einen einzigen Fall angeben zu können, wo Cäſar aus Gallien hinweg Hülfstruppen ſendete; daß er deren hineinzog — dieſer Umſtand komt öfterer vor.

Unter weit günſtigern Vorbedeutungen wußte Cäſar ſelbſt in den Zwiſchenräumen eines kurzen Ausruhns Kräfte zu neuen Kämpfen zu ſamlen! — Auch diesmal ſchien ſein Aufenthalt im dißeitigen Gal-

---

*) Als Craßus ſein Heer zu Brundiſi einſchiffen wollte, rief ein Herumträger, der cauniſche Feigen verkaufte, immer: Cauneas! Cauneas! und da er dies ſchlecht ausſprach, ſo glaubten die Soldaten, er rufe: Cave ne eas! — Daß uns dieſes Hiſtörchen, das ſelbſt Plutarch übergeht, Cicero (de Divinat. II. 40.) aufbehalten mußte, iſt immer ſonderbar genug.

lien mehr dem Hofſtaat eines mächtigen Königs, als dem Winter-Lager eines Prokonſuls zu gleichen. Schaarenweiſe drängte ſich die römiſche adliche Jugend um ihn herum. Anſtellung in ſeinem Heer ward ſchon als eine Auszeichnung der Tapferſten, als ein Freibrief zu Ehr und Glück betrachtet. Da es albekant war, daß ſeine nächſte Abſicht auf Britannien gerichtet ſei, und dieſe Inſel für Europens fernſtes Eiland, oder wohl gar für den Anfang eines neuen Welttheils galt, ſo lockte manche die Neugier, doch weit mehrere des Feldherrn großer Name. Keinen, der ihm nur einigermaßen brauchbar ſchien, wieß er zurück; viele ſchon in andern Kriegen, unter andern Imperatoren ausgezeichnet durch Muth und Waffenkunde, lockt' er durch große Geſchenke, durch glänzende Verſprechungen, durch die Ertheilung von Centurionen- Tribunen- wohl gar Legaten-Stellen an ſich.

Einer von dieſen Leztern — einer, auf wel-

welchen Cäſar, nach der Trennung des jüngern Craßus, ein ausgezeichnetes Vertrauen zu ſezzen ſchien, war damals berühmter noch durch ſeinen — Namen, als durch ſchon vollführte Thaten; wichtiger durch ein nahe verwandtes, als durch ſein eignes Verdienſt; war — Q. Cicero. Ein Bruder des berühmten Konſulars, gliech er ihm zwar keinesweges ganz an friedlichen Seelenkräften *), übertraf ihn aber weit an kriegeriſchen Fähigkeiten. Nach erlangter Prätur, und, nicht tadellos, verwalteter Provinz, war er eine Zeitlang des Cn. Pompeius Legat in Sar-

---

*) Dies ſoll keineswegs ſoviel heißen, als habe Q. Cicero gar kein Talent zu wißenſchaftlichen Kentnißen beſeſſen. In M. Ciceros Briefen findet ſich mancher Beweis davon. Er hegte vorzüglich Liebe zur Dichtkunſt, und verfertigte einmal in ſechszehn Tagen vier theatraliſche Stücken. Sei es immerhin, daß es nur — Ueberſezzungen aus den Griechiſchen waren, ſo zeigt es doch von einer ungemeinen Leichtigkeit. Der Konſular ſelbſt ſpricht an mehrern Stellen von den Fähigkeitenſeines Bruders mit Achtung.

binſen geweſen; doch lezt trug ihm Cäſar bei ſeinem Heere — wo es freilich der Gelegenheit zum Ruhme mehr, als beim Einkauf von Lebensmitteln gab! — eine Legatenſtelle an; und höchſt wahrſcheinlich vereinte der ſchlaue Imperator hierbei eine zwiefache Abſicht! Höchſt wahrſcheinlich liebkoßt er den Quintus Cicero nur, um zu gleicher Zeit den Marcus Cicero zu gewinnen! Denn immer noch blieb es Cäſars Wunſch, ſich der Zuneigung, oder wenigſtens der Zuſtimmung jenes großen Redner und Staatmanns zu bemächtigen. Auch war dies würklich die Seite, wo er ihm beikam. Der ältere Bruder liebte den Jüngern zärtlich; von dem Leztern oft ermahnt: ſich genauer dem grosmüthigen, ſeine Freunde reichlich belohnenden Cäſar anzuſchließen, als dem ſo oft kalten, und faſt immer ſelbſtſüchtigen Pompeius, gab M. Tullius endlich nach, und ein freundſchaftlicher Briefwechſel begann zwiſchen ihm und dem Imperator *). Wie viel dieſer im Verfolg über ihn vermochte, davon iſt manche Spur in Ciceros Briefwechſel und Reden vorhanden; hier gnüge als Beweis der einzige Zug: daß auf Cäſars Bitte Cicero eben denjenigen Vatinius gerichtlich vertheidigte, den er kurz vorher nicht blos angegriffen und geſchmäht — ſondern gemishandelt, ja faſt zerfleiſcht hatte **).

---

*) Cicer. Epist. ad Quintum II. 12. Und ſo viele folgende! Drollicht beinahe war es, daß Cicero ſeinen erſten Brief an Cäſar – zweimal ſchreiben mußte. Das Paquet, in welchem er geweſen, war ins Waßer gefallen, und Cäſar konte nur noch etwas weniges aus den Briefen ſeines vertrauten Freundes Balbus zuſammenbringen. Er antwortete ihm daher: „Du haſt „mir vom Cicero etwas geſchrieben, was ich „nicht verſtehe. Dürft' ich der Vermuthung „trauen, ſo war es etwas, was ich längſt mehr „wünſchte, als hofte."

**) Ueberhaupt bequemte ſich Cicero um dieſe Zeit zu mancher Gefälligkeit gegen das Triumvirat, deren er bisher ſich geweigert hatte. Er hatte ſich mit dem Craßus — der ihn ſonſt eher gehaßt als geliebt hatte — kurz vor

Allerdings ehrte Cäſar dagegen wieder jede Empfehlung Ciceros mit zuvorkommender Willfährigkeit; munterte ihn auf noch mehr zu bitten, oder ſchalt wohl gar, daß er ſo wenig, und ſtets nur für andere, nie für ſich ſelbſt etwas begehre; kurz, er verabſäumte nichts, was Ciceros Eitelkeit ſchmeicheln, oder ſeine feinere Eigenliebe beſtechen konnte.

Doch alles dies ſind Züge, die erſt in Cäſars ſpäteres Leben gehören; die hier nur angeführt werden, um Urſach und Würkung nicht alzuweit von einander zu trennen. Denn ſchon lange vorher, bevor Ciceros erſter Brief den Imperator ſeines Bruders aufſuchte, hatte dieſer bereits ſeinen fünften Feldzug eröfnet, und bedrohte

---

der Abreiſe ausgeſöhnt, und ſich ſeiner angenommen, als ihm nachher noch einmal der Senat die Provinz zweifelhaft machen wolte. Die Vertheidigung ſeines Todfeindes Gabinius, die er auf Pompeius Bitte unternahm iſt auch ein Beweis mehr von ſeiner — Nachgiebigkeit.

ſchon zum zweitenmale Britanniens Küſten. Einige kleine Unruhen, die gleich beim Anfang des Frühjahrs in Illyrien durch Streifereien der Piruſter *) entſtanden waren, wurden beigelegt, ſobald dieſe Leztern ſahen, daß der Prokonſul Truppen ſamle, und auf ſie loszugehn gedenke. Sie erbaten ſich zu allem Schaden-Erſaz, und zur Stellung von Geißeln. Cäſar, den ſein Ehrgeiz in ganz andre Himmelsgegenden rief, gewährte ihnen Verzeihung, und eilte ſodann ſtraks nach Belgien.

Seine Erwartung ſah ſich hier auf eine ſchmeichelhafte Weiſe getäuſcht. Mit einer Thätigkeit, wie ſie nie das Gebot eines Feldherrn erzwingen, wohl aber die Liebe zu eben dieſem Feldherrn bewürken kann, hatten die Römiſchen Krieger den Zwi-

---

*) Ein kleines Illyriſches Volk, deßen Strabo und Ptolomäus erwähnen, aber auch nur erwähnen.

ſchenraum des Winters benüzt. Wiewohl ſo manches Bedürfnis zum Schifsbau ihnen noch abging, waren doch ſchon ſechshundert Laſtſchiffe und acht und zwanzig Galeeren in Belgiens mannichfachen Häfen erbaut worden, und fähig binnen wenig Tagen von Stapel zu laufen. Cäſar überhäufte die Fleißigen mit verdientem Lobe. Der Hafen Itius *), der ihm noch von der vorjährigen Schiffarth der bequemſte zur Ueberfarth ſchien, ward der ganzen Flotte zum Verſamlungsorte beſtimt. Ein beträchtlicher Heerhaufen mußt' ihn decken. Cäſar ſelbſt, bevor er ernſtlich ſeine Kräf-

---

*) Ueber dieſen Hafen iſt viel geſtritten worden. Die beſten Gründe ſind für Boulogne, das in ſpätern Zeiten aber den Namen Geſoriacum empfing; d'Anville begünſtigt Wiſſan; noch andre nehmen Calais oder Etaples dafür an. Nur den Geographen, nicht den Geſchichtsſchreiber kann daran etwas gelegen ſeyn. Doch ſehe man für Boulogne Mannerts Gründe in ſeinem Gallien. S. 162. und Britannien. S. 82. nach.

te gegen Britannien richtete, warf aufmerkſam ſeine Blicke rund umher, um ja nicht in Gallien irgendwo noch einige glimmende Funken zu hinterlaßen, die unerwartet zur lichten Flamme auflodern dürften. Einer dieſer ſorgſamen Blicke traf die Trevirer.

Sie gehörten (wie ſchon früher erwähnt worden) zu Galliens beträchtlichſten Völkern; waren achtungswerth durch ihr zahlreiches Fußvolk, mehr noch durch ihre Reuterei, die der einſtimmige Ruf für die Erſte in ganz Gallien prieß. Doch eben dieſe Trevirer entzogen ſich den allgemeinen Landtägen, ſchienen Cäſars Befehle wenig oder gar nicht zu achten, und ſtanden in Verdacht heimlicher Unterhandlungen mit einigen germaniſchen Völkern, um ſie zum Uebergang über den Rhein zu bewegen. Cäſar beſchlos daher gegen ſie einen Streifzug mit vier Legionen und achthundert Reutern zu unternehmen. Alles Gepäck ward zur Beſchleunigung ſeines Marſches zurück gelaßen. Innere Spaltungen im Gabiet der Trevirer begünſtigten ſein Vorhaben. Zwei der Vornemſten im Volk ſtritten ſich grade damals um die Oberherſchaft des Staates. Cingetorix und Induziomar waren ihre Namen. Der Erſtere, ſobald er die Annäherung des Römiſchen Heeres vernahm, eilte raſch und ſchlau genau dem Imperator entgegen, warf ſich ihm ganz in die Arme, und verſprach die treuſte Unterwürfigkeit gegen Rom. Induziomar hingegen kühner entſchloſner — vielleicht auch ſeines Rechts ſich bewußter, — ſamlete Fußvolk und Reuter, zog ſich damit ins Dickicht des Ardenner Waldes, und ſchien entſchloßen zum Kampf. Erſt als er ſahe, daß Mehrere von den vornemſten Trevirern und der ganze Anhang des Cingetorix an Cäſarn ſich verwende; als er beſorgen muſte, endlich von allen verlaßen zu werden, ſchickt' er Geſandte an den Prokonſul, und entſchuldigte ſich: „er ſei nur deswegen bisher zurück geblieben, damit doch „irgend Jemand den Staat in Ordnung

„erhalte, und nicht, wenn der ganze Adel „ſich entferne, des Pöbels Zügelloſigkeit „alzufreien Spielraum gewinne. Doch ſei er „nun auch erbötig ins Lager zu kommen, und „den Staat, der lezt völlig in ſeinen Händen ſtehe, nebſt ſeinem eignen Schickſaal „Cäsars Willkühr zu überliefern.“

Leicht durchſchaute Cäſar den Grund dieſer Nachgiebigkeit; aber gern benüzt' er ein Anerbieten, wodurch er frühzeitiger, ohne Kampf erlangte, was die Gewalt der Waffen nur ſpäter und unſichrer ihm verſchaft haben würde. Induziomar erhielt Befehl, mit zweihundert Geiſeln ſich einzuſtellen. Als er dies pünktlich befolgte, als er — wie es verlangt worden war — ſeinen eignen Sohn und ſeine nächſten Anverwandten mitbrachte, ward er dem Anſchein nach, freundlich genug von dem Imperator empfangen; ward blos ermahnt, auch fernerhin treu auf ſeinem Poſten zu bleiben. Doch in Geheim berief Cäſar die vornehmſten Trevirer zu ſich; empfahl ihnen den Cingetorix, und ſöhnte die mehrſten ſeiner Gegner einzeln mit ihm aus. Bald verſpürte Induziomar die Verminderung ſeines Anſehns; tief grollte ihm dieſe Kränkung: doch mußt' er ſich zwingen und ſchweigen. Cäſar, nachdem er ſeinen Entzweck erreicht, das heißt, nachdem er die Trevirer ganz von ſich abhängig gemacht hatte, kehrte nach Belgien und nach den Hafen Izzius zurück.

Schon fand er hier alle ſeine hinterlaßnen Vorſchrifften erfüllt. Seine ganze Flotte (vierzig Schiffe ausgenommen, die bei den Meldiern *) erbaut und im Auslaufen durch einen Sturm zurück verſchlagen worden) lag im Hafen verſamlet; vier-

---

*) Die Meldier hatten ihren Siz zwiſchen der Seine und Marne, unterhalb Paris. Daß Cäſar auch ſo tief landeinwärts Schiffe bauen laßen, ſcheint auf den erſten Anblick etwas ſonderbar. Aber vielleicht waren — wie auch Mannert vermuthet — hier große Waldungen; und Schiffe von damaliger Größe konten wohl auf der Seine bis ins Meer gebracht werden.

tauſend galliſche Reuter waren zum Heere geſtoßen; auch die Blüten des galliſchen Adels, alle Oberhäupter der mannichfachen einzelnen Staaten warteten bereits ſeiner. Er hatte ſie ſämtlich hieher beſchieden, des feſten Vorſatzes: nur einige wenige derſelben — nur diejenigen, deren Ergebenheit gegen Rom, und gegen ihn ſelbſt er ſchon geprüft hatte — hinter ſich zu laßen, die Uebrigen aber mit zu nehmen als Geißeln, damit keine Unruhe in ſeiner Abweſendheit entſtehe. — Eigenmächtig genug war ein ſolches Verfahren; doch als Maasregel der Vorſicht konnt' es allerdings nützlich und nöthig zugleich ſeyn. Denn mit Sehnſucht ſahen gewiß viele von Galliens Großen dem Augenblick entgegen, wo ihr Bedrücker abreiſen, wo ihr Joch durch ſeine Entfernung wenigſtens für eine kleine Zeit ſich erleichtern werde. Mancher Plan mochte ſchon entworfen, manche Verbindung ſchon geſchloßen, mancher Aufſtand ſchon vorbereitet ſeyn. Einer ſo vielfachen Hydra das

Haupt mit einem Streiche zu zertrümmern war ſicher kein anderes Mittel, als dasjenige, das Cäſar würklich ergrief; auch bewährte ſich die Würkſamkeit deßelben, bevor Cäſar noch unter Segel ging, mindeſtens an einem ſeiner heimlichen Feinde — an Dumnorix, dem Aeduer.

Von jeher war dieſer unruhige, unternehmende, beim größern Theil ſeiner Mitbürger beliebte, bei den nachbarlichen Völker angeſehne Mann im Herzen ein Feind aller Römer überhaupt, und des Cäſars insbeſondre geweſen. Bitterlich ſchmerzt' es ihn, daß ſeit der Ankunft dieſes fremden Feldherrn ſein eigner Einflus auf die Regierung des vaterländiſchen Staats einen gewaltigen Abfall erlitten habe; doch verbarg er ſeinen Unwillen ſo gut er konnte; und auf dem lezten Landtag ſeines Volkes war er unbeſonnen genug, laut zu pralen: Cäſar werd ihn nächſtens zum König der Aeduer erklären. Mehr als einmal hatt' er jezt um die Erlaubnis angeſucht in Galßen zurück zu bleiben. Natürlicher Abſcheu gegen alle Seefahrt, und unglückliche Vorbedeutungen bei Opfern dienten zum Vorwand ſeiner Bitte; doch als ſie durchaus ihm abgeſchlagen ward, da ſucht' er mehrere der vornehmſten Gallier heimlich aufzuwiegeln; ſchwur ihnen zu: es ſei des Imperators ernſtlicher Vorſaz, den ganzen galliſchen Adel in Britannien ermorden zu laßen; und forderte ſie zu einem Bündnis für ihres gemeinſchaftlichen Vaterlands Wohlfarth auf.

Keiner von dieſen Schritten entging Cäſars Wißenſchaft. Vorſichtig umſtellt' er den Unruhigen mit Kundſchaftern. Auch hatte Dumnorix allerdings Raum zur Ueberdenkung ſeines Vorhabens! Denn fünf und zwanzig Tage hindurch vereitelten widrige Winde jeden Gedanken an das Auslaufen der Flotte. Doch jezt begann die Luft vom Lande her zu wehen; Cäſar gab ſeinem Heer Befehl ſich einzuſchiffen. Alles förderte, alles drängte ſich. Nun glaubſo Dumnorix: der günſtige Augenblick zur Flucht ſei da. Der Feldherr achte entweder nicht auf ihn; oder werde, wenn er auch die Entfernung merke, ſeinetwegen nicht länger zögern. Er entwich daher mit einer Schaar der Aeduiſchen Reuter. Aber er irrte höchlich. Cäſar, gar bald davon benachrichtigt, unterbrach ſtracks jede Anſtalt zur Abfahrt. Ein beträchtlicher Theil der Reuterei mußte mit größter Eil den Flüchtigen verfolgen. Ihn zurück zubringen, oder zu tödten war des Imperators ausdrücklicher Befehl. Bald ſah ſich Dumnorix eingeholt. Vergebens rief er aus: er ſei eines freien Staats freier Bürger! Vergebens ermunterte er ſeine Begleiter zum thätigen Widerſtande. Jenes ſchüzt' ihn nicht; dieſe wichen von ihm. Er ward umringt und niedergehauen. Sein Reuterhäuflein kehrte zu Cäſarn zurück; Sein hartes Schickſal warnte alle Uebrigen vor gleichen Verſuchen. —Jezt war jedes Hindernis, das Cäſarn noch verzögern konte, gehoben, alle Vorſicht getroffen, jeder Befehl, der etwa nöthig ſeyn durfte, ertheilt. T. Labienus hatte mit drei Legionen und zweitauſend Reutern die Beſtimmung auf den feſten Lande zurück zu bleiben, den Hafen zu ſchirmen, für die Zufuhr von Lebensmitteln zu ſorgen, jede bedenkliche Regung Galliens in der Geburt zu erſticken. Fünf Legionen und wieder zweitauſend Reuter machten Cäſars Heer aus. Ein gelinder Südweſtwind blies in die Seegel; die Anker wurden gelichtet, die Abfahrt begann. Nie hatte noch auf den Wogen der Britanniſchen Meerenge eine Flotte, dieſer gleich, oder auch ihr nur ähnlich geſchwebt. Die Zahl aller Fahrzeuge, der ältern und neuen, der größern und kleinen, belief ſich auf achthundert. Mehrere Schiffe hatte Rom ſchon mehrmals ausgerüſtet; doch an der Spizze einer ſtärkern vereinten Flotte befand ſich noch kein Römiſcher Prokonſul. Um Mitternacht änderte ſich der bisher günſtige Wind.

Bei Sonnen-Aufgang ergab es ſich, daß man ein wenig weſtwärts von der Fahrt abgekommen ſei, und Britannien ſchon linker Hand liege. Doch bald war dieſe Verirrung wieder eingebracht. Der Eifer der Römiſchen Soldaten war ſo gros, daß ſelbſt die ſchwerern Ruderſchiffe gleiche Linie mit den leichtern Galeeren hielten.

Gegen Mittag erreichten ſie Britanniens Küſten, und landeten *) — ohne Widerſtand. Ein zahlreiches Heer der Eingebornen, zum gehörigen Empfang dieſes ungebetnen Beſuchers gerüſtet, hatte ſich, beim Anblick dieſer gewaltigen Flotte, von ſelbſt wieder zurück gezogen. Kein Pfeilſchus geſchah, kein Streitwagen ließ ſich blicken! Doch vernahm Cäſar, daß die feindlichen Schaaren nicht alzuweit gewichen wären,

und

---

*) Cäſar giebt nicht beſtimt an, daß er an den vorjährigen Landungsort wieder ausgeſtiegen ſei; doch alle Wahrſcheinlichkeit iſt dafür.

und nachdem er ein Lager abſtecken laßen; nachdem er zehn Kohorten und dreihundert Reuter zu deßen Bedeckung beſtimt hatte, brach er gleich des andern Morgens auf, um noch im erſten Eifer ſie aufzuſuchen und zu ſchlagen. Schon erblickt' er nach einen Marſch von ohngefähr zwölftauſend Schritten, das Heer der Britannier, das ſich an einem Fluße *) geſezt hatte; ſchon warf er in einem kleinen Gefechte die Vortruppen derſelben zurück; ſchon war er am dritten Tag im Begrif auf die langſam hinter ſich Weichenden einen ernſtlichen Angrif zu thun; da kam ihm aus ſeinem Lager in gröſter Haſt ein Reuter nach, ihm zu melden: Ein heftiger Sturm hab' in der lezten Nacht die Flotte überfallen, und höchlich beſchädigt. — Nicht ohne Beſtürzung

---

*) Wahrſcheinlich am Flus Stour, der durch Canterbury flieſt, und von Dover — Cäſars muthmaslichem Landungsplazze, — drei teutſche Meilen entfernt iſt.

vernahm Cäſar dieſe Nachricht. Nur zu gut kant' er noch vom vorigen Jahre her, die verderbliche Gewalt der Wogen und Winde. Unverzüglich gebot er daher ſeinem Heere Halt zu machen; unverzüglich eilt er ſelbſt ins Lager zurück. Der Anblick, der alda ſeiner wartete, war allerdings beſorglich genug. Faſt alle Schiffe waren ankerlos gemacht, auf den Strand geworfen, an Tau und Maſten übel zugerichtet — ja vierzig derſelben ganz unbrauchbar gemacht worden. Die ſchleunigſte Vorkehr war nöthig, wenn der Verluſt nicht unerſezbar werden ſolte.

Cäſars Thätigkeit traf ſofort die zweckmäßigſten Anſtalten. Nicht allein aus ſeinen eignen Legionen muſten alle, die auf Schmid- und Zimmerarbeit ſich verſtanden, Hand ans Werk legen! Auch vom feſten Lande ließ er herüber kommen, weßen er nur habhaft werden konte; auch bei den Legionen des Labienus muſten wieder Schiffe gebaut werden, ſo viele und ſo ſchnell man es vermochte. Weder Tag noch Nacht feierte die Arbeit. Die Sorgfalt, das Zureden, die Aufmunterung, die Verſprechungen des Imperators belebten aller Eifer, verſtärkten aller Kraft. Binnen zehn Tagen war der Verluſt nach Möglichkeit wieder erſezt. Um nicht binnen kurzer Zeit vielleicht einer gleichen Zertrümmerung blos geſtellt zu ſeyn, ließ er alle Schiffe ans Land ziehn; umſchlos Lager und Flotte mit einer Umſchanzung; und brach erſt, als alles dies geordnet und geendet war, wieder mit dem Heer auf, um tiefer ins Land einzudringen; um, wo möglich, die Britannier eben ſo zu überwinden, wie er die Gallier ſchon überwunden hatte.

Er fand, daß die Zahl der Feinde — wenn man anders ſo Menſchen nennen darf, deren Waffen man ſelbſt gegen ſich auffordert! — während dieſes Zwiſchenraums anſehnlich gewachſen ſei. Von allen Seiten Britanniens waren die kleinen Fürſten der mannichfachen Völkerſchaften herbeigeeilt; an der Spizze ihres vereinten Heeres ſtand Caſivellaunus, einer der Mächtigſten von ihnen; deßen Gebiet ſich am nördlichen Ufer der Themſe hin erſtreckte. Mit vielen ſeiner Bundsgenoßen hatte er ſonſt und vor kurzem noch Kriege geführt, doch lezt, aller innern Zwiſte vergeßend, hatten ſie einmüthig ihm den Oberbefehl übertragen. Vorſichtig wählt' er ſeine Stellung ſo, daß Wälder und Anhöhen beim Zurückzug ihn deckten. Ein großer Theil ſeines Heeres beſtand aus leichter Reuterei und aus Wagenſtreitern, das heißt, aus einer Art von Kriegern, die den Römern zwiefach furchtbar und gefährlich waren. Unaufhörlich beunruhigte er damit den Heerzug Cäſars; und wenn auch, im drauf folgenden, ernſtlichern Handgemenge, die Römer den Feind zurücktrieben, ſo zogen ſich doch die Britanniſchen Reuter mit ſolcher Behendigkeit in ihre Gehölze zurück, daß entweder die Römer ihnen zu folgen nicht vermochten, oder auch oft, wenn ſie alzuhizzig es thaten, in Hinterhalt und Verluſt geriethen. Ja, in einem dieſer kleinen Gefechte, als die Römer bei Abſteckung eines Lagers überfallen wurden, zerſprengten die Barbarn ſogar zwei gegen ſie ausgeſchickte Kohorten; der Kriegstribun, Laberius Durus, nebſt mehrern ſeiner Gefährten, blieb auf der Wahlſtatt. Erſt als mehrere Kohorten gegen die Britannier anrückten, zogen ſie ſich zurück; dem Anſchein nach flüchtig, der That nach Sieger *).

---

*) Solt' es vielleicht bei dieſer Gelegenheit geweſen ſeyn, wo ein gemeiner Soldat (wie Plutarch im Cäſar, K. 16 erzählt) mehrere von den vornehmſten Kriegsoberſten, die in einem tiefen Moraſt gerathen waren und vom Feinde hart bedrängt wurden, errettete; die Britannier in die Flucht ſchlug; ſich endlich ſelbſt in dieſem Sumpf warf, und halb wütend, halb ſchwimmend hindurch kam; dann aber, als Cäſar ſelbſt, vor deſſen Augen dies alles vorging, mit Freud' und Lobſpruch ihm entgegeneilte, ſich traurig und beſchämt zu des Feldherrn Füßen warf, und um Verzeihung bat, weil er — ſein Schild eingebüßt habe? Plutarch, wie ſchon erwähnt, giebt den eigentlichen Zeitpunkt dieſes Vorfalls nicht an; aber entweder hieher, oder auf die vorjährige Landung paßt er am beſten. Und übergangen darf er nicht werden; denn er

Doch eben dieſer kleine Vortheil erhöhte wahrſcheinlich das Zutrauen der Lorberen auf ihre eigne Kräfte mehr, als er ſolte. Des andern Tags, da der Legat C. Trebonius, mit drei Legionen und der ganzen Reuterei zur Futter-Eintreibung *) ausrückte, brachen plözlich die Britannier von allen Seiten her aus ihren Gehölzen hervor, umringten die Römer, ſuchten ſelbſt bis zu ihren Feldzeichen und Fahnen hindurch zu dringen. Ein förmliches Treffen begann; doch das Schickſaal deßelben blieb nicht lange zweifelhaft. Die geſchloſſenen Glieder der Legionen gaben der Reuterei einen ſichern Rückenhalt. Der Feind ward mit leichter Müh' abgeſchlagen und

---

iſt ein trefflicher Beweis von der Kriegszucht und der Tapferkeit der Cäſariſchen Krieger.

*) Wohl möglich, daß dieſes Wort irgend einem Kritiker nicht gefällt. Aber er gebe uns einen beßern teutſchern Ausdruck für den in der Kriegsgeſchichte (leider!) ſo oft vorkommenden Begrif: Fouragiren. Es iſt mir unbegreiflich, wie ſelbſt gute Schriftſteller ihn aufnehmen konnten!

verfolgt, ſoweit es möglich war. Eine beträchtliche Anzahl deßelben kam um; eine noch weit gröſsre Menge ward zerſtreut und kehrte flüchtig in ihre entferntere Heimath zurück. Nie wagten die Britannier wieder von dieſem Tag' an einen Angriff mit ihrer ganzen Macht. Doch ſezte ſich Caßivellaunus noch einmal mit ſeinem Heere am Fluße Tameſis. Eine einzige Fuhrt, und auch dieſe nicht ohne Gefahr, führte hier durch den Strom; das Ufer war allenthalben mit ſtarken Pfählen verwahrt; auch unter dem Waßer waren viele derſelben eingeſchlagen worden. Eine ſchwache Schuzwehr gegen Römiſche Kriegskunſt und den Eifer der Cäſariſchen Soldaten! Wiewohl das Waßer des Stroms den Durchwatenden bis an den Hals ging, doch vollführten ſie es muthig. Die Britannier verließen das jenſeitige Ufer und flohen.

Jezt wählte Caßivellaunus eine andre, ſeinen Umſtänden angemeßenere Kriegsart. Er entließ den gröſten Theil ſeiner Mannſchaft; nur ohngefähr vier tauſend der geübteſten, gewandteſten Wagenſtreiter behielt er bei ſich. Mit ihnen warf er ſich abermals in die Wälder. Immer zog er ſich in die unzugänglichſten Gegenden derſelben; immer blieb er zwar fern, doch nicht alzufern, dem Römiſchen Heerzuge zur Seite: immer beobachtete er ſorgſam, iede Maasregel, die ſein Feind ergreifen zu wollen ſchien. Alle Einwohner des flachen Landes muſten auf ſein Gebot mit Haab' und Vieh aus ihren Wohnungen entweichen; muſten ebenfalls in die Gehölze ſich verbergen. Wo der Römer hinkam, fand er ein unbewachtes, unvertheidigtes, aber auch unnährendes Land. Nur dann, wenn die Reuter oder das leichtere Fußvolk ſich zerſtreuten, wenn ſie weiter nachforſchen und plündern wolten, dann brachen aus ihren Schlupfwinkeln die Eingebornen, iedes Steges, ieder Fuhrt, iedes Waldpfades kundig, unvermuthet bald hier, bald da hervor, griefen die Zerſtreuten an, erſchlugen die Einzelnen; brachten es bald dahin, daß wieder eine heimliche Furcht, eine zagende Ungewisheit unter der Römiſchen Reuterei einriß; und daß der aufmerkſame Imperator, um größerm Schaden vorzubeugen, das ernſte Gebot ergehn laßen mußte: „Es ſolle ſich niemand „vom Heerzuge entfernen; und das feindliche Gebiet ſei nur da mit Raub und „Brand — (der Kriegsſitte damaliger Zeiten, und leider noch oft genug auch der jezzigen!) zu verwüſten, wo der nahe „Schuz der Legionen ein ſolches Verfahren ſichre.“

Höchſt wahrſcheinlich, daß bei längerer Fortdauer ähnlicher Maasregeln Cäſars Lage bald zur Beſorglichkeit ſich geneigt haben würde! In einem fremden Lande, wo alle Lebensmittel verderbt oder verſchwunden waren; wo er für ſein zahlreiches Heer gewiß mancher Nothwendigkeit bedurfte; wo heimliche, muthvolle Feinde jeden ſeiner Fortſchritte belauſchten, jede gegebne Blöſe zu bemerken und zu benüzzen ſtrebten; wo er von Landes Sprache, Landes Beſchaffenheit, von örtlichen Vortheilen oder Gefahren keine, oder doch höchſt mangelhafte Kunde hatte; — hier, wenn er gezwungen blieb, iedes Bedürfnis, iede Lebens Mittel ſich vom feſten Lande nachbringen zu laßen, muſte bald ſeine Mannſchaft ſich beträchtlich mindern; mußt' er bald in der Unmöglichkeit ſich befinden, weiter vorwärts zu dringen. — Doch iener unſeelige Geiſt der innern Zwietracht, der ſo oft ſchon die Stärke der Länder entkräftete, den Arm eines fremden Eroberers ſtärkte, — er, der ſchon ienſeit des Meeres Cäſarn ſo wichtige Dienſte geleiſtet, und dem Römiſchen Imperator einen großen Theil Galliens durch Hülfe der Gallier ſelbſt unterworfen hatte, — er half ihn auch iezt aus ſeiner Verlegenheit. Und warlich! ſeltſam hätt' es auch zugehn müßen, wenn bei den unaufhörlichen Kriegen, die ſonſt Britanniens kleine Staaten unter ſich führten, jezt nicht einer oder der andere die Ankunft dieſes neuen Eroberers als den gelegnen Zeitpunkt ſeiner Rache hätte betrachten — nicht ſelbſt ein auswärtiges Joch ſich hätte auflaſten ſollen, nur damit ein noch ſchwereres ſeinen alten einheimiſchen Feind drükken möge!

Der Staat der Trinobanten *) brach hierinnen die Bahn. Ueber dieſes Volk — eines der anſehnlichſten in ganz Britanien! — hatte Imanuentius als König geherrſcht, und war vom Caßivellaunus getödtet **) worden; doch Mandrubatius, der Sohn des Ermordeten hatte ſich geflüchtet, und, in Gallien ſchon, unter Cäſars Schuz begeben. Jezt als der Imperator ſich nahte, ſchickten die Oberſten des Landes ihm Geſandte entgegen, baten ihn um ſeinen Beiſtand gegen Caßivellaunus, und begehrten den jungen Mandrubatius zurück. Cäſar forderte vierzig Geißeln und Lebensmittel für ſein Heer von ihnen. Beides ward ſogleich bewilligt. Man empfing ihn mit Freuden; und das Beiſpiel eines ſo beträchtlichen Volkes bewog bald verſchiedne kleinere Staaten zur Nachfolge; die Cenimagner, Segontiaker, Ankaliter, Bibroker und Caßier *), ſchickten Abgeordnete, ſtellten Geißeln, und ergaben ſich. Von ihnen belehrt und geleitet, drang Cä-

---

*) Dieſe Trinobanten, ein Theil der Jceer — die in ſpäter Römiſcher Geſchichte ſo oft vorkommen — ſaßen in Kent und Middleſex. Ihre Hauptſtadt war Kamudolanum, das heutige Colcheſter.

**) Cäſar bedient ſich des zweideutigen Ausdrucks a Caſsivellauno interfectus est, und erläutert mit keinem Worte: ob dies in einem ofnem Kampfe, oder durch eine Hinterliſt geſchehen ſei?

---

*) Alles Völkernamen, die in der ſpätern Geſchichte, und bei den alten Geographen nicht weiter vorkommen! wahrſcheinlich daher nur einzelne Zweige größerer Völkerſchaften; und noch wahrſcheinlicher Horden, die an den Ufern der Themſe ihren Wohnſiz hatten.

ſar nun tiefer in die Gehölze um dort den Haupt-Zufluchtsort von Caßivellanus Anhängern und Gütern aufzuſuchen. Noch waren die rohen Britannier weit vom gehörigen Anbau der Städte und Burgen entfernt. Ein unzugänglicher Winkel Landes, in Sumpf und Gebüſchen verſteckt, von Wall und Graben umringt, galt ihnen für eine Feſtung; und Cäſar, als er näher anrückte, fand auch würklich dieſe barbariſche Verſchanzung, durch Natur und Arbeit, ſchwürig genug für den erſten Anlauf gemacht. Doch widerſtand ſie ſeinem ernſtlichen Angrif nicht lange. Die Britannier flüchteten ſich, indeß die Römer auf einer Seite den Wall überſtiegen, auf der andern, ſo gut ſie konten. Eine beträchtliche Anzahl derſelben kam auf der Flucht um; ſehr große Viehheerden, der faſt einzige Reichthum der Eingebornen, fielen in die Hände der Sieger.

Indeß Cäſar ſo unaufhaltſam vorwärts drang, bedrohte eine nicht unbeträchtliche

Gefahr ſeinen Rücken. Caſſivellaunus, in der feſten Hofnung, daß nur eine ſchwache Beſazzung im Lager zurück geblieben ſeyn werde, hatte Boten an die kleinen Fürſten abgeſchickt, deren Gebiete dem Meere näher lag *); hatte ihnen befohlen, alle ihre Mannſchaft zu ſammlen, und einen Angrif, ſo unerwartet als möglich zu thun. Viere derſelben — Cingetorix, Carvilius, Taximagulus und Segonax waren ihre, allerdings barbariſch genug klingende Namen — befolgten ſofort dieſes Gebot; und warlich! hätten ſie die Verſchanzungen zu erſtürmen, die eingeſchlosne Schifsrüſtung zu zertrümmern vermocht, ſo würde die ganze Römiſche Heeresmacht ein höchſt ver-

---

*) In Cantium — dem heutigen Kent, nur daß ſeine damaligen Grenzen minder beſtimt und etwas weiter ausgedehnt, als die heutigen ſeyn mochten. Cäſar giebt den Bewohnern dieſer Landſchaft das Zeugnis: daß ſie die geſittetſten aller Britanier, und den Galliern in ihrer Lebensart ſehr ähnlich geweſen wären.

derblicher, wo nicht tödtlicher Streich betroffen haben. Doch die Beſazzung that einen Ausfall, der vollſtändig gelang. Denn ſie richtete ein groſes Blutbaad unter den Belagerern an; Cingetorix *), der berühmteſte unter ienen vier Anführern fiel in Gefangenſchaft: die Römer kehrten verluſtlos in ihre Verſchanzung zurück **).

Nun war auch die lezte Hofnung des Caßivellaunus geſcheitert! Da er ſein Heer geſchlagen, ſeine Feſte erobert, ſein Gebiet verwüſtet, viele der ihm unterworfnen kleinern Staaten ſchon abtrünnig und noch andre wankend ſah; da ſchickt' er, aus Beſorgnis endlich alles zu verlieren, Abgeordnete, und lies durch den Atrebaten Commius, (der wahrſcheinlich ſchon ſein Bekanter von ehedem ſeyn mochte) um Frieden bitten. Williger vielleicht, als er ſelbſt gehoft hatte, gab ihm Cäſar denſelben. Ein jährlicher Tribut *), und das Verſprechen, nie wieder den Mandrubatius insbeſondre, und das Volk der Trinobanten überhaupt, zu kränken — dies war alles, was der Ueberwinder forderte; und nach geſtellten Geiſeln wandte ſich der Römiſche

---

*) Einige Handſchriften von Cäſars Kommentarien haben freilich: Lugotorix. Doch da es ausdrücklich heißt: nobilis dux, des Lugotorix aber nie wieder mit einer Silbe erwähnt wird, ſo iſt ienes wahrſcheinlich ein Schreibfehler Dio Caßius macht den Caſſivellaunus ſelbſt zum Anführer bei Beſtürmung des Lagers. Doch dieſer Schriftſteller ſcheint überhaupt Cäſars zweiten Britanniſchen Zug nach einem andern, in der Zeitfolge vorzüglich oft unrichtigen Autor erzählt zu haben.

**) Daß die Belagerung durch dieſen Ausfall ganz aufgehoben worden ſei, ſagt Cäſar nicht. Sie ward es aber durch den gleich drauf folgenden Frieden.

---

*) Es ſcheint ſonderbar zu ſeyn, daß Cäſar ganz verſchweigt, worinnen dieſer Tribut beſtand? und wie hoch er ſich belief? Doch ohne Zweifel verſchweigt er es abſichtlich. War dieſer Tribut klein, ſo wird der Friede dadurch unrühmlich; war er gros, ſo beſchimpft doppelt die Gelaſſenheit, mit welcher man nachher duldete, daß er — nicht bezahlt ward.

miſche Heereszug wieder zur Meeresküſte. Seine Flotte fand Cäſar nun völlig wieder hergeſtellt; doch die Zahl der Gefangnen — die hier als Sklaven, des Sieges einzige, wenigſtens beſte Beute ausmachten, und die Cäſar wahrſcheinlich um ſo minder zurücklaßen wollte, weil ſie bei ſeinen Landsleuten die Wahrheit ſeines Waffenglücks beſtätigen ſolten — war allzugros; und er beſchlos daher ſeine Rückfahrt in zwei Abtheilungen zu veranſtalten.

Auch hier begünſtigte ihn ſein gewöhnliches Glück. Bei einer ſo vielfältigen Hin- und Herfahrt, bei ſo vielen Schiffen, und (könte man wohl hinzuſezzen) bei der noch äuſſerſt mittelmäßigen Meereskunde der Schiffenden *), ging auch nicht ein

---

*) Daß dieſes Beiwort nicht ungerecht ſei, ergiebt ſich ſelbſt aus demjenigen, was gleich drauf von den Schiffen erzählt wird, die Labienus abſchickte.

einziges, Krieger am Bord habendes, Fahrzeug verloren. Von den leer zurück kehrenden Schiffen aber, und von jenen Sechszigen, die Labienus noch nach Cäſars Abfahrt hatte bauen laßen, trafen ſehr wenige nur am Ort ihrer Beſtimmung ein; faſt alle wurden verſchlagen. Cäſar, nach einigem fruchtloſen Harren ihrer Ankunft, voll Beſorgnis den Stürmen der heran nahenden Tagesgleiche noch vorzukommen, entſchlos ſich endlich ſeine Kriegsvölker lieber auf den noch vorräthigen Schiffen etwas enger zuſammenzulegen; lichtete die Anker, und ein günſtiger Wind brachte die Flotte anſtoßfrei zum gegenſeitigen Ufer.

So kehrte Cäſar zum zweitenmale von Britannien zurück *)! Daß er alda obgeſiegt,

---

*) Cäſar ſelbſt hat zwar mit keinem Worte den Zeitraum beſtimmt, den er in Britannien zubrachte, doch aufs Ohngefähr ihn auszurechnen iſt leicht. Immer gegen Anfang Aprils pflegte

in Gefahren die Gegenwart ſeines Geiſtes bewährt, den Umkreis des Römiſchen Ruhms und ſeines eignen Namens vergrößert hatte — alles dies konte ſelbſt ſein bitterſter Feind ihm wohl kaum ſtreitig machen. Aber, daß er ſeinen Sieg nach möglichſter Ausbreitung genüzt, daß er erreicht habe, was noch vor wenigen Monden ſein Plan geweſen ſeyn mochte, dies könte eben ſo wenig die Schmeichelei ſelbſt von ihm rühmen. Britanniens Eroberung, dies war offenbar der Entzweck

---

Cäſar aus ſeinem Winterquartier abzureiſen: die Beſichtigung der an ſo vielfältigen Orten erbauten Flotte, beſchäftigte ihn gewiß wenigſtens bis in die Mitte des Monats; dann folgte ſein Zug gegen die Trevirer, dann ſein Rückmarſch nach Belgien. Fünf und zwanzig Tage lang verſpäteten ihn ungünſtige Winde: dann wieder ein paar Tage die Entweichung des Dumnorix. Vor den erſtern Tagen des Junius kont' er daher wohl nicht abſeegeln. In der Mitte des Septembers war er wieder in Gallien. Drei bis viertehalb Monate alſo nahm der Britanniſche Zug weg.

einer gewaltigen Schifsrüſtung und des ſo lange vorbereiteten Zuges geweſen; izt ſchied er wieder von dannen, bevor er noch ins eigentliche Herz des Eilands eingedrungen war; izt begnügt' er ſich mit dem Gewinn einiger kleinen Gefechte, und eines einzigen Treffens, mit der Erbeutung einiger tauſend Sklaven, mit dem unſichern, wahrſcheinlich auch unbedeutenden Tribut eines einzelnen barbariſchen Fürſten, und mit dem Schatten einer blos vorgeblichen Hoheit. Daß er keine einzige ſeiner fünf Legionen zurückließ; keine einzige Feſte erbaute, deren Beſazzung die unwilligende Landſchaft in Furcht und Verpflichtung zu erhalten vermocht hätte — kurz, daß er nichts that, was Roms Oberherrſchaft auch dann ſichern konte, wenn die überraſchten Barbarn nun des ſchimpfligen Friedens ſpotteten; wenn ihre gelieferten Geiſeln nun geſtorben, entflohen, oder von ihren Landsleuten des Siegers Willkühr aufgeopfert waren — dies beweißt überzeugung, daß Cäſar nicht, wie er wohl vorgab, blos deshalb heimſeegle: weil er ja doch nicht geſonnen geweſen ſei, in Britanien zu überwintern, und weil er die Wankelmuth der allein gelaßnen Gallier ſcheute *); ſondern daß er den Gedanken auf Britanniens Unterjochung entweder für immer, oder wenigſtens für eine lange Zeit ganz aufgab.

Ohne wichtige Urſachen änderte Cäſars ausdauernder Geiſt gewiß nie den Gang ſeiner Entwürfe. Die Haupturſache der diesmaligen Abänderung mochte daher wohl ſeyn: „Er fand Britannien und deßen Bewohner

---

*) Ich will hiermit jedoch keineswegs läugnen, daß Cäſar große Urſache hatte, ein genaues Augenmerk auf die Gallier zu haben; dies wird der Verfolg in kurzem beweiſen. Aber dieſen ihren Karakter kannt' er, bevor er nach Britannien ſchifte; und daß er dort einige beunruhigende Nachrichten von ihnen erhalten habe, findet ſich nirgends.

„bei weitem anders, als er ſie zu finden „vermuthet hatte!“ Dunkle, umhergehende Gerüchte ſchilderten Britannien von alten Zeiten her als ein Eiland, deßen Innerſtes reich an edlen Metallen, deßen Ufern bedeckt von Perlen Muſcheln *), deßen Inwohner noch weit zurück in jeder kriegerlichen Kentnis, eines ernſten Widerſtands unfähig wären. Statt deßen traf Cäſar, je tiefer er eindrang, nichts an als rauhe Wälder, nackte Hütten, und höchſtens einige Viehheerden; fand dabei ein zwar ungeſchlachtetes, aber doch muthiges und

---

*) Suetonius ſagt ausdrücklich. K. 47 Britanniam petisse spe margaritarum. — Wenn Cicero ſowohl in den Brieſen an Attikus. IV. 16. als auch an den Trebatius VII. 7. ſchreibt: Man wiße, daß es in Britannien weder Gold noch Silber gäbe; ſo waren dies entweder ſpätere Nachrichten, die anzuzeigen ſcheinen: man habe vorher das Gegentheil davon geglaubt; oder Cäſar traute ihnen nicht, und wollte ſich nur perſönlich davon überzeugen.

höchſt zahlreiches Volk; fand eine Kriegsrüſtung, die durch ihre Leichtigkeit, ihre vielfache Geſtalt, durch ihre Gewandheit im Angrif und Zurückzug, den Seinigen gefährlich genug ward; mit einem Worte, fand der Gefahr weit mehr, des Vortheils unendlich minder, als er ſich vorgeſtelt hatte; und überließ es daher ſpätern Prokonſulen hier Ruhm zu erbeuten.

Sehr möglich, daß auch noch ein anderer Umſtand — eine Nachricht, die von Rom her eintraf, — dieſen ſeinen Entſchlus beſchleunigte und beſtärkte! Cäſar nemlich, indem er in Britannien Siege erfocht, die im Verfolg ganz nuzlos blieben, erlitt daheim einen Verluſt, der des Schadens unendlich viel nach ſich zog. Julia, ſeine einzige Tochter, die Gemalin des großen Pompeius ſtarb! Seit jener Beſtürzung, die ſie beim Anblick der blutbeſprüzten Prätexta ihres Gemals empfand, ſeit der unzeitigen Niederkunft, die eine Folge jenes heftigen Schreckens war, hatte ſie faſt unabläßig gekränkelt. Zwar ward ſie nachmals wiederum ſchwanger; aber ihre geſchwächte Natur erlag bei den Anſtrengungen der Gebärerin. Sie verſchied wenige Augenblicke nachher, als ſie eine Tochter *) (die ihrer Mutter gleichfalls bald ins Grab nachfolgte) gebohren hatte. Pompeius, der ſie unausſprechlich geliebt, deſſen ganzes Herz troz des Abrathens ſeiner Freunde, troz des Spottes ſeiner Gegner **), an ihr gehangen hatte, wolte ſie auf ſeiner Albaniſchen Villa beerdigen laſſen; aber des Volkes lautes Begehren foderte ihre Beſtattung auf dem Mars-Feld de. Es war wahrſcheinlich Achtung gegen den Gemahl, den Vater, und die Verſtorbne ſelbſt, was dieſe Foderung veranlaßte; es herſchte vielleicht aber hierbei auch eine dumpfe Ahndung deßen, was dieſer Tod erzeugen könne. Und leider hatte die Leztere nicht Unrecht! Seit Rom zum Freiſtaat, wenigſtens dem Namen nach, geworden war; ſeit Lucretiens berufnem Selbſtmord und dem Opfertod Virginiens hatte nie der Tod eines Weibes einen ſo großen, ſo allgewaltigen Einflus aufs Schickſaal der ganzen Republik, als Juliens Hintritt. Mit ihr zerriß das Hauptband, das den großen Pompeius an Cäſarn kettete; mit ihr erloſch die lange, bis zur Täuſchung aufrichtig ſcheinende Freundſchaft dieſer zwei ehrgeizigen Männer. Roms ächte Patrioten hatten freilich geſeufzet, als dieſes Bündnis ſich ſchlos; doch nun bebten ſie heimlich noch mehr, als ſie beſorgten: es dürfe bald in Zwietracht ſich auflöſen. Cäſar ſelbſt mochte manche Aenderung in der Denkart ſeines bisherigen Schwiegerſohns vorausſehn; mochte gewiß in Julien nicht die Tochter allein, ſondern auch die verlorne Friedensſtifterin bedauern *), und mocht' es allerdings für nöthig halten, Rom wenigſtens einigermaßen ſich zu nahen, um ja nicht abzufern zu ſeyn, wenn irgend ein Anſchlag gegen ihn ausgebrütet werde **).

---

*) So ſchreibt wenigſtens Plutarch im Pompeius K. 53. Vellejus Paterculus hingegen (II. 47) ſagt: es ſei ein Sohn geweſen.

**) Plutarchs Pompeius K. 49 und 53. Man fand es unter andern unverzeihlich, daß er mit ihr Italiens ſchönſte Gegenden und Villen luſtwandelnd beſuche, und ganze Monate alda in Muße und Schwelgerei hinbringe, indeß Stadt oder Provinz von ihm vergeßen werde.

---

*) Seneca in Consolat. ad Marcilam C. XIV. ſagt: C. Caesar, cum Britanniam peragraret nec Oceano felicitatem suam continere posset, audivit decessisse filiam, publica secum fata ducentem. In oculis iam erat Cn. Pompeius, non aequo animo laturus quemquam alium esse in Republica magnum, et modum impositurus incrementis, quae gravia illi videbantur, etiam cum in commune crescerent; tamen intra tertium diem imperatoria obiit munia et tam cito dolorem vicit, quam omnia solebat. Dieſe Stelle iſt ſchön; aber grade aus ihr erhellet, daß Cäſar den Tod der Julia tief (und nicht wie ein berühmter Biograph falſch muthmaßt nur oberflächlich) empfunden habe. Ein Schmerz, der Cäſarn drei Tage lang von allen Feldherrn-Geſchäften abziehn konte, muſte gewiß ein ſehr groſer Schmerz ſeyn.

**) Damit mich nicht irgend ein Kunſtrich-

Er fand bei ſeiner Ankunft in Gallien alles, wenigſtens dem Anſchein nach, ruhig. Eine algemeine Verſamlung der Galliſchen Staaten, die er zu Samarobrira berief, lief friedlich ab. Die Karnuter hatten zwar ein Oberhaupt, Tasget, mit Namen, das Cäſar ihnen gegeben hatte, durch eine Verſchwörung getödtet, doch kaum ſchickte der Imperator den Legat L. Plancus mit einer Legion gegen ſie ab, ſo unterwarfen ſie ſich wieder und lieferten die Schuldigen aus. Cäſar ſelbſt hielt es für gut ſeine Truppen früher als ſonſt die Winterwohnungen beziehn zu laßen. Ein alzuheißer Sommer hatte zwar die Erndte verderbt und Mangel an Lebensmitteln erzeugt; das Kriegsheer muſte da-

---

ter hier eines beßern belehren möge, will ich ſelbſt anmerken; daß Plutarch in Cäſars Biographie unſern Helden die Trauernachricht von Juliens Tode erſt bei ſeiner Heimkunft in Gallien empfangen läßt. Doch dies widerſpricht allen andern Schriftſtellern.

ſen etwas weiter als ſonſt aus einander gelegt werden; doch verfuhr Cäſar mit gewohnter Vorſicht. Von ſeinen acht Legionen wurden ſieben in den Umkreis von zwanzig Meilen vertheilt *). Er ſelbſt, ſonſt gewöhnt, die Wintermonate im jenſeitigen Gallien zuzubringen, fand diesmal für gut, ſo lange zu verziehn, bis er gewiß wiſſe, daß jede Legion ihren Standort bezogen und Vorkehr zu ihrer Sicherheit getroffen habe. Ein inneres Gefühl

---

*) Cäſar giebt V. 24. ihre Vertheilung beſtimt an, und ſie iſt auch merkwürdig des Verfolgs halber Drei Legionen unter dem Quäſter M. Craßus und den Legaten C. Trebonius und C. Munatius Plancus beſezten Belgien. Eine unter dem Legat C. Fabius kam in das Moriniſche Gebiet, eine zweite unter dem Q. Cicero zu den Nerviern, eine dritte mit dem C. Roscius zu den Aeduern, die vierte, befehligt vom T. Labienus an die Grenzen der Trevirer; eine fünfte unter den Legaten, T. Titurius Sabinus und L. Aurunculeius Cotta in das Eburoniſche. Blos die dritte hiervon, unterm Roscius, lag in einer etwas weitern Entfernung; aber auch bei einem Volke, auf deßen Freundſchaft man noch rechnen konte.

ſchien ihm zu ſagen: daß ſeine Gegenwart bald nöthig ſeyn werde.

Denn, troz des allgemeinen Friedens, in welchem Gallien ſich zu befinden ſchien, brütete längſt bereits ein bitter grollender Unmuth in dem Innerſten ſeiner Bewohner, zumal in den Herzen ſeiner ehmaligen Volks-Oberhäupter. Schon war der Verluſt ihrer Freiheit entſchieden; ſchon war es kein Zweifel mehr, daß die ſtolze Roma ihr ganzes Gebiet als eine eroberte Provinz betrachte. Nicht genug, daß der Sieger in jedem ihrer einzelnen Staaten nach Willkühr ſchaltete, Regenten ab- und einſezte, Hülfstruppen von ihnen aushob, ihre Vornehmſten als Geiſeln mit ſich herumführte — ihre Staaten wurden auch der Aufenthalt ſeiner zalreichen, mit jedem Jahre ſich mehrenden Heere, wenn er aus fremden Ländern in die Winterruhe zurückkehrte; wenn er neue Kräfte ſamlete, um im nächſten Frühjahr, ausgerüſtet von Galliſcher Habe, genährt von Galliſchen Lebensmitteln, unterſtüzt von Galliſcher Mannſchaft, auf neue Eroberungen auszugehn, und immer feſter die Kette zuzuziehn, mit welcher er ſo liſtig, als ein anſcheinender Bundsgenoß, ihr Vaterland umſchlungen hatte. Sezze man noch hinzu: daß iezt, ſelbſt nach Cäſars Geſtändnis, eignes Bedürfnis, eigner Mangel an Mundvorrath ſie drückte, und man wird es deſto natürlicher finden, daß der Anblick ſo ungebetner, ſo zahlreicher, ſo gefährlicher Gäſte ihnen faſt unerträglich dünkte; daß ſie auf Mittel ſannen ſich deren, ſo bald als möglich, und, wenn es ſeyn könne, auf immer zu entledigen.

In den Gegenden zwiſchen dem Rhein und der Maas brach das im Verborgnen glimmende Feuer zuerſt aus. Hier ſahn die Eburonen, kein ſehr zahlreiches, aber ein muthiges, Freiheit liebendes, ſeiner Abkunft nach Germaniſches Volk. Zwei Männer waren die Oberhäupter des States, Kativolk und Ambiorix. Alter un körperliche Schwäche hatten merklich bereits den Geiſt des Erſtern gemindert; aber der Zweite war kühn, unternehmend, verband Schlauheit mit kriegriſchem Muth. Cäſar kannt' ihn ſchon längſt, und glaubt' ihn durch wichtige Auszeichnungen ſich verpflichtet zu haben; denn er hatt' ihn von dem Tribute befreit, den er bisher ſeinen Nachbarn den Advatukern bezahlen muſte; hatt' ihm den Sohn und Neffen wieder verſchaft, die bisher die Geiſeln dieſes Tributs geweſen waren. Doch haßte Ambiorix im Herzen die Römer, ſtand in geheimer Verbindung mit Induziomarn, ſeinem gekränkten vornehmen Trevirer *), und wußt' auch ſeinen Mitgenoßen, Kativolk, zu gleicher Denkart zu ſtimmen. Als lezt die Legaten Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculeius Cotta, an der Spizze einer Legion **) und fünf Kohorten hier zum

---

*) S. S. 409.

**) Cäſar giebt nirgends bei dieſer Legion

Winter-Standlager einrückten, gingen die Eburoniſchen Staats-Vorſteher bis an die Grenze ihnen entgegen; empfingen ſie mit Unterwürfigkeit, trafen Anſtalt zur Verſorgung mit Lebensmitteln; ließen ihnen funfzehn Tage lang das Blendwerk der vollſtändigſten Ruhe, und boten indeß heimlich von ihren Landsleuten alle diejenigen auf, die Waffen zu tragen vermochten.

Bald kam eine beträchtliche Anzahl zuſammen. Einige einzelne Häuflein der Römer, abgeſandt Holz zu fällen, wurden überraſcht und niedergehauen. Dann ſtürmte man von allen Seiten her gegen das Lager. Nicht gering war die Beſtürzung

---

eine Zahl, oder ſonſt eine Bezeichnung an, wie er doch bei den Uebrigen thut. Er bemerkt blos: es ſei die Lezte geweſen, die er vor kurzem erſt, jenſeit des Po's, habe ausheben laſen. Dieſer Umſtand iſt nicht unwichtig. Es waren alſo neugeworbene, im Kampf noch nicht abgehärtete Krieger, was allerdings ihre Niederlage um ein beträchtliches beſördern konte.

zung der Römer, doch faßten ſie ſich bald, und beſezten die Wälle; die Hiſpaniſchen Reuter thaten einen muthigen Ausfall; es kam zu einem Gefecht, in welchem die Ausfallenden ſiegten. Der Sturm der Eburonen ward abgeſchlagen. Ihre Anführer, überzeugt daß Ungeſtüm nichts weiter nüzze, ließen den Römern zurufen: Sie ſollten Abgeordnete herausſenden, mit welchen man ſich beſprechen und den ganzen Zwiſt vielleicht noch gütlich beilegen könne.

Man willfahrtete dieſem Verlangen. Zwei Ritter wurden zum Ambiorix geſchickt. Er empfing ſie mit freundlichem, ja faſt zutraulichem Tone. Er geſtand frei heraus, daß er Cäſarn große Verbindlichkeit ſchuldig ſei. „Doch dieſer Sturm, fuhr er fort, „wäre nicht auf ſein Geheiß, ſondern auf „Begehr des Volks geſchehen, das mit „ihm gleichen Antheil der Herrſchaft habe. „Ueberdies ſei er Gallier, und als ſolcher „könne er weder ſich ſelbſt, noch ſeine Mitbürger, von Galliens Wohlfahrt abſon-

„dern. Durch ein allgemeines Einverſtändniß habe Gallien die Waffen ergriffen. „Am heutigen Tage würden alle Winterläger Cäſars zugleich angefallen. Nicht „des Eburoniſchen Staates allein, der ſeine Schwäche gar wohl kenne, ſondern „des geſamten Galliens Abſicht ſei es, das „ihnen aufgelegte Joch abzuſchütteln. Aber „jezt, da er durch Beſtürmung des Römiſchen Lagers der Vaterlandspflicht genug „gethan zu haben glaube, jezt wünſcht' er „auch Cäſarn einen Beweis ſeiner Dankbegierde zu geben. Ein ſtarkes Heer in „Sold genommener Germanier ſei ſchon „über den Rhein gegangen, und werde in „zwei Tagen hier eintreffen. Der Untergang der Römiſchen Legion ſei dann unvermeidlich. Wolle ſie aber jezt ſich entfernen, ſo ſoll' ein freier Abzug ihr vergönnt — ſoll' ihr erlaubt ſeyn, entweder „zum Q. Cicero, der funfzigtauſend „Schritt von hier, oder zum Labie

„nus, der etwas weiter lagre, zu ſtoßen *).“

Ein großer Streit entſtand, als dieſe Nachricht ins Römiſche Lager gebracht, und im Kriegsrath vorgetragen ward. Cotta verwarf den Antrag des Ambiorix gänzlich. Bei der Feſtigkeit ihres Lagers, bei dem anſehnlichen Vorrath von Lebensmitteln, bei der Wahrſcheinlichkeit eines bal-

---

*) Seltſam, daß hier weder dem Cotta, der nachher des Ambiorix tückiſches Anerbieten verwarf, noch auch Cäſarn, der V. 27 — 30. den ganzen Verlauf erzält, ein augenſcheinlicher Widerſpruch in dieſem Vorſchlag auffiel! — Wie konte denn die Legion des Titurius Hoffnung haben ſich mit dem Cicero oder Labienus zu vereinen, da Ambiorix kurz vorher ſelbſt geſagt hatte: Jene Lager würden an eben dem Tage angegriffen, und vielleicht ſchon erobert worden ſeyn? — Daß er ſeinen Mitbrüdern, wenn ſie zu einer förmlichen Belagerung hätten ſchreiten müßen, einen ſolchen feindlichen Entſaz auf den Nacken ſchicken ſolle, konte man doch wohl auch nicht von ihm erwarten? Denn das wäre nicht Dank-Eifer gegen Cäſarn, ſondern Hochverrath gegen ſein Vaterland geweſen.

digen Entſazzes fand er die Annahme eines ſolchen Vorſchlags doppelt ſchimpflich, da es ein Vorſchlag von — Feindes Hand ſei. Doch gegenſeitiger Meinung war Titurius. Ihm ſchien es allerdings glaublich, daß ganz Gallien gegen die Römer aufgeſtanden ſei; denn wie werde ſonſt ein ſo unbedeutendes Volk, als das Eburoniſche ſei, zu einem ſo dreiſten Schritt ſich erkühnen! Ihm dünkt' es unmöglich, daß dann, wenn Germanien gemeinſchaftliche Sache mit den Galliern mache, ihre einzelne Legion Widerſtand leiſten könne. Ein ſchneller Marſch zum nächſten Lager hingegen ſei ein leichtes, ſichres Rettungsmittel. Für ſein eignes Leben (betheuerte er) ſorg' er nicht. Aber die Rettung der ihm anvertrauten Schaar ſei ſein innigſter Wunſch; und auf Cottas Haupt laſte ihr ganzes Blut, wenn es nuzlos vergoſſen werde.

Immer hizziger ward der Wortwechſel der Legaten. Der ſämtliche Kriegsrath beſchwur zulezt die Zwiſtigen, durch ihre Störrigkeit nicht das Heil der Legion aufzuopfern. Erſt gegen Mitternacht gab Cotta nach, und die Meinung des Titurius ſiegte. Zum allgemeinen Aufbruch ward ſofort alles veranſtaltet; aber auch alles geſchah mit Unordnung und Uebereilung. Das Getöſe im Römiſchen Lager verrieth den Feinden draußen hinlänglich, was drinnen vorging. Ambiorix traf ſchnell die möglichſte Vorkehr. Mit Tages Frühe begann der Ausmarſch der Legion. Ohngefähr zweitauſend Schritt weit blieb ſie ungekränkt. Doch jezt kam ſie in ein weites Thal, und von allen Seiten brach die Schaar der Feinde hervor. Die Römer ſahen jezt offenbar, daß man in einen trüglichen Hinterhalt ſie gelockt habe. Dem Titurius enſank aller Muth; Cotta allein, auf ein ſolches Ereignis im Voraus gefaßt, traf auch Anſtalt, dem Feinde Obſtand zu halten. Aber freilich war gleich das erſte Mittel, das er ergrief und ergreifen muſte, traurig genug für die Römer; denn es beſtand in Preisgebung alles Gepäcks und in Schließung eines Vierecks. Das nun ſich anhebende Gefecht ward blutig. Die Römer in ihren geſchloßenen Gliedern trieben Anfangs den Feind mit großem Verluſte zurück. Doch der ſchlaue Ambiorix wußte auch hier Rath. Die Eburonen hielten die Römer nur von weitem umſchloßen, und bedeckten ſie mit einem Hagel von Wurfgeſchoß. Wo eine Kohorte hervordrang, wich der entgegen ſtehende feindliche Haufen; alle übrige warfen ihre Pfeile und Spieße gegen die geöfnete Seite; zog die Kohorte ſich zurück, ſo drangen die Gallier wieder vorwärts. Faſt der ganze Tag verſtrich ſo in einem unentſcheidenden, jedoch die Römer ſehr ermüdenden Kampfe. Viele ihrer beſten Tribunen und Centurionen kamen um: der Legat Cotta ſelbſt ward, indem er die Seinigen aufmunterte, mit einem Schleuderſtein über dem Munde hart verwundet.

Endlich ſchickte Titurius, dieſer Urheber aller Bedrängnis, an den Ambiorix, den er von fern erblickte, einen Herold, und bat um Gnade für ſich und ſeine Krieger. Mit zweideutigen Worten lud ihn der Trügliche zum Geſpräch' ein. Abermals widerrieth es Cotta ſeinem Genoſſen, und ſchlug die Begleitung ihm ab. Titurius ging; kaum hatt' er auf Befehl des Galliſchen Anführers, die Waffen niedergelegt, ſo ward er umringt und getödtet. Mit gräslichem Geſchrei thaten die Gallier nun einen förmlichen Angrif. Die Glieder der Legion wankten. Cotta ſank kämpfend, mit ihm der gröſte Theil ſeiner Mannſchaft. Die Ueberbliebnen zogen ſich ins Lager zurück. Der Adlerträger, C. Petroſidius, von den Feinden ſchon umringt, warf ſeinen Adler noch über den Wall, und fiel im tapferſten Gefecht. Mühſam hielt der kleine Reſt bis zur anbrechenden Nacht die ſtürmenden Gallier ab. In der Nacht ſelbſt wählten ſie alle den Tod durchs eigne

Schwerdt, oder durch die Hand ihrer Brüder. Nur einige wenige aus dem Gefecht Entflohene ſtahlen ſich durch die Wälder zum T. Labienus hin, der an den Grenzen der Trevirer, im Römiſchen Gebiete ſtand, und benachrichtigten ihn von dieſer ſchmählichen Niederlage.

Ambiorix, ſtolz auf ſeinen Sieg — auf den erſten, den ein Gallier in den fünf Jahren von Cäſars Provinz-Verwaltung erfocht! — ſucht' ihn auch klüg-

---

*) Dio Caßius hat einige kleine Abweichungen in der Erzälung dieſer Niederlage. Bei ihm kömt Ambiorix ſelbſt ins Römiſche Lager, und überredet beide Legaten zur Annahme ſeines hinterliſtigen Vorſchlags. Cotta bleibt gleich beim Anfange des Gefechts. Den Titurius lockt Ambiorix unterm Schein der Verſchonung zu ſich; kaum aber kömt der Legat, ſo wird er gebunden, mit einem Wurfſpies durchbohrt, und vom Ambiorix noch ſterbend durch den Zuruf „verhöhnt. Wie kontet ihr kleinen Wichte euch „beifallen laßen, Männern von unſrer Größe be„fehlen zu wollen!" Faſt bei allen Schriftſtellern der Alten blieb dem Titurius die ſchimpfliche Unſterblichkeit, daß dieſe Niederlage insgemein, als Caedes Tituriana aufgeführt wird.

lich zu nüzzen. Raſtlos bei Tag und Nacht, befahl er ſeiner Reuterei mit ihm aufzubrechen, dem Fußvolk ihm zu folgen. So kam er, ein eigner Bote ſeines Glücks, zum nachbarlichen Volke der Aduatuker. Auch hier verweilt' er nicht lange. Er flog zu den Nerviern. Mit heldenmüthigem Eifer ermahnt' er ſie, eine Gelegenheit zu benüzzen, die ſo ſchön vielleicht nie wiederkomme. Zwei Legaten und ein großer Theil des Römiſchen Heeres wären gemezzelt; über die Legion des Q. Cicero ein gleiches Geſchick zu verhängen könne den Nerviern ſchwer fallen; er und die Seinigen wären zum Beiſtand erbötig. Man jauchzte ihm Beifall zu. Boten gingen ſofort an die kleinen Völkerſchaften ab, die unter dem Schuz der Nervier ſtanden. Alles grief zum Waffen. Einige unbeträchtliche Schaaren holzfällender Römer wurden von der Eburoniſchen Reuterei, wie ehemals beim Titurius, überraſcht und abgeſchnitten. Plözlich, gleichſam vom Himmel herab, erſchien das bewafnete Volk der Eburonen, Aduatuker und Nervier vor dem Lager des Q. Cicero. Beſtürzt, doch ſchnell, eilten die Römer auf ihre Poſten. Faſt hätten ſie es nicht vermocht den Sturm iener Wüthenden abzuſchlagen, die durch Ueberraſchung ihres Gegners ſchon alles gewonnen zu haben glaubten. Endlich unterbrach die Nacht zwar dieſen Kampf, und die Römer nüzten den erworbnen Zwiſchenraum treflich; eine groſe Anzahl von Thürmen *) ward mit unglaublicher Geſchwindigkeit von dem Holze erbaut, das zur Befeſtigung des Lagers beſtimmt war; an den Verſchanzungen ſelbſt ergänzte man, was etwa noch fehlte. Aber nicht minder erbittert war der Sturm des nächſten Tages; immer

---

*) Cäſar giebt ihre Anzahl auf hundert und zwanzig an. Ich bekenne, es geht mir hier, wie es ſchon dem Hotomann gieng; das heißt: mir ſcheint dieſe Angabe übertrieben. Solte nicht die Arbeit mehrerer Nächte in eine einzige zuſammengedrängt werden ſeyn.

zahlreicher ward der Schwarm der Stürmenden. Nur eine faſt verzweiflungsvolle Gegenwehr ſezte ihnen Grenzen. Keine Stunde der Nacht blieb arbeitslos; kein Kranker, kein Verwundeter begehrte der Ruhe. Auch ging Q. Cicero ſelbſt allen ſeinen Kriegern mit dem treflichſten Beiſpiel voran. Aeußerſt ſchwächlich war grade damals ſeine Geſundheit; doch entzog er ſich keiner Arbeit, keiner Gefahr; überall war er; faſt kein Schlaf kam in ſein Auge. Der Zuruf ſeiner eignen Soldaten ermahnt' ihn oft, ſich beßer zu ſchonen.

Nun glaubten die Gallier, wo Gewalt nicht durchdringe, Hinterliſt aufbieten zu müßen. Einige Anführer der Nervier, Cicero's Bekandte von vormals ſchon, begehrten und erhielten eine Unterredung mit ihm. Sie verſuchten ganz das gleiche Spiel, das dem Ambiorix bereits ſo wohl gelungen war. — „Ganz Gallien ſteh' „unter den Waffen; ein mächtiges Germaniſches „Hülfsheer befinde ſich ſchon

„dießeit des Rheins; alle Winterläger Cäſars
„würden beſtürmt; Titurius und ſeine
„Legion wären — wie er aus der Gegenwart
„des Ambiorix und ſeiner Eburonen
„ſchließen könne — vernichtet. Auf
„Hülfe könne er von denjenigen nicht hoffen,
„die ſelbſt der Hülfe bedürften. Doch
„wolle man, aus Achtung gegen Cicero und
„gegen das Römiſche Volk, dieſer Legion
„freien Abzug geſtatten. Nur müſſe ſie
„allem Winterlager entſagen! Denn die
„Verjährung einer ſolchen Laſt werde man
„nie geſtatten.“ — So ſprachen ſie; aber
ſie fanden im Q. Cicero keinen Titurius.
Mit ernſten, wenigen Worten erwiederte
er: „Es ſei gegen Römer-Sitte von einem
„bewafneten Feind Bedingungen anzunehmen.
„Wolten ſie die Waſſen niederlegen,
„und unter ſeiner Vermittlung
„an Cäſarn Abgeordnete ſenden, ſo werde
„hoffentlich die Gerechtigkeitsliebe des
„Feldherrn jede billige Bitten ihnen gewähren.“

Dies war der Beſcheid nicht, den die Gallier wünſchten! Sie ſchritten nun wieder zum ofnen Angrif; aber ſie thaten es nicht mehr nach gewöhnlicher Landesart; begnügten ſich nicht blos mit wüthendem Anlauf und Wurfgeſchoßen. Schon hatten ſie durch die Kriege mit den Römern dieſe vier Jahre hindurch, wahrſcheinlich mehr noch durch den Unterricht einiger Gefangnen oder Ueberläufer, eine kunſtmäßigere Art von Belagerung kennen gelernt, und verſuchten jezt zum erſtenmal ſie in Ausübung zu bringen. Ein Graben, funfzehn Fuß tief, ein Wall eilf Schuh hoch ward von ihnen um das Römiſche Lager gezogen. Gänzlicher Mangel an Schanz-Werkzeugen hinderte ſie gleichwohl nicht. Mit ihren Schwerdtern ſtachen ſie den Raſen aus; in ihren Händen und Kriegsmänteln *)

---

*) Vorausgeſezt, daß die Leſeart in Cäſar: V. 42. Manibus sagulisque die richtige iſt! Andre leſen tragulis, was mir jedoch auf jedem

trugen ſie die Erde hinweg. Ihre Anzahl war ſo ungeheuer groß, ihre Thätigkeit ſo überſchwenglich, daß ſie mit Verſchanzungen, die zehntauſend Schritt im Umfang hielten, troz alles Abgangs von Erleichterung, binnen wenigen Stunden *) fertig wurden. Auch Thürme, Schilddächer und Sturm-Maſchinen verfertigten ſie. Ihr Hauptbeſtreben war durch Abſchleuderung von glüenden Kugeln **) und

---

Fall alzu gezwungen ſcheint. In Mänteln läßt ſich die Erde gewiß beßer, als auf Wurfſpießen forttragen.

*) Cäſar ſagt a. O. in minder als drei Stunden. Doch von dieſer Zeitangabe glaub' ich, was ich kurz vorher von den hundert zwanzigen, in einer Nacht erbauten Thürmen glaubte.

**) Ferventes fusili ex argilla glandes fundis, et fervefacta iacula — iacebant. — Eine der allerſchwürigſten Stellen in dem ſonſt ſo leicht, ſo deutlich ſchreibenden Cäſar! (V. 43.) Einige glauben: es wären Gefäße, angefüllt mit entzündeter Feuer-Materie geweſen; andre halten es für glüende Scherben, und ſtüzzen ſich auf eine Stelle des Oroſius, der (VI 10.) allerdings ſagt: Nervios fundis intorsisse tes-

Feuerpfeilen die hölzernen Lagerhütten der Römer in Brand zu ſezzen. Bald gelang es ihnen unter Begünſtigung eines heftigen Sturmwinds. Flammen loderten von allen Seiten des Lagers empor. Die Gallier erhoben ein furchtbares Freudengeſchrei, glaubten nun alles gewonnen zu haben, und eilten zum Sturme. Grimmvoll war ihr Angriff, noch muthvoller die Gegenwehr. Wiewohl die Römer wußten, daß hinter ihnen das Feuer mit furchtbarer Verderblichkeit wüte, daß ihr ganzes Gepäck, ihre ganze Habe in Rauch aufgehe, doch dachte keiner ans Zurückweichen, ja kaum an Zurückblick. In den gedrängten Schaaren der Feinde entſtand ein

---

tas ferventes. Noch andre halten es für wahre Gyps- oder Thon-Kugeln, angefüllt mit Schwefel, glüenden Kohlen, u. ſ. w. — Würklich ſchon äußerlich glüende Kugeln, glaubt Morus, würden die Schleudern verbrant haben. Ich mag mich in dieſe Unterſuchung nicht vertiefen. Genug, die Nervier warfen eine Art von Feuer-Geſchoß hinein, und es wurkte!

gräsliches Blutbaad. Ihre bereits an die Wälle geſchobnen Thürme wurden in Brand geſteckt; ihr Angriff, wohl hundertmal wiederhohlt, ward eben ſo oft zurückgeſchlagen.

Jeder einzelne Soldat in Cicero's Lager hatte an dieſem furchtbaren Tage gegründeten Anſpruch auf den Ruhm eines Helden. Doch zweien von ihnen gelang es vor allen andern ſich auszuzeichnen, und ihren Namen unſterblich in den Geſchichtsbüchern ihres Ober-Feldherrn zu machen. T. Pulſio und L. Varenus hießen ſie, waren beide Centurionen, beide Männer von allanerkanter Tapferkeit, doch unter ſich ſelbſt in einem ſteten Wetteifer, der bis zur Feindſchaft ausartete. Jezt, als das Gefecht an den Verſchanzungen auf das erbittertſte tobte, jezt rief Pulſio aus: „Varenus, was zauderſt du noch? Hier iſt ein Ort deinen Muth zu bewähren. Dieſer Tag — ja, dieſer Tag könte über unſern langen Zwiſt entſcheiden!" —

Indem er dies rief, ſprang er über den Wall, und ſtürzte in die dichteſten Schaaren der Feinde. Unverzüglich that Varenus ein Gleiches, und folgt' ihm nach. Pulſio ſchos zuerſt ſeinen Wurfſpieß mitten unter die Gallier, und durchbohrte einen derſelben. Den Gefallnen bedeckten ſeine Gefährten mit ihren Schilden; aller Geſchos richtete ſich gegen Pulſio. Sein Schild ward durchbohrt; an ſeinem Degengehenk haftete ein Wurfſpies; bevor er ſelbſt noch das Schwerdt zu ziehen vermochte, umringten ihn die Feinde. Doch in eben dem Augenblick durchbrach Varenus ihren Kreis; alle Gallier, die jenen ſchon für durchſtochen, für tödtlich getroffen hielten, wandten ſich gegen dieſen Zweiten. Einen derſelben ſtieß er nieder; die andern trieb er zurück; immer glühender in die Feinde dringend, und von ihnen wieder gedrängt, ſtrauchelte er endlich und fiel. Doch lezt kam die Reihe des Errettens an Pulſio! Glücklich machte er dem ſchon geſunknen Varenus wieder Luft; glücklich zogen nun beide ſich wieder zurück. An ihren Schwerdtern haftete das Blut von mehrern getödteten Feinden. Doch unentſchieden blieb ihr heldenmüthiger Wetteifer; jeder verdankte dem andern die Erhaltung ſeines Lebens.

Schon ſieben Tage lang dauerte die Einſchließung und Beſtürmung von Ciceros Lager. Mit jedem Morgen ſtieg die Gefahr höher. Denn altäglich wuchs die Zahl der verwundeten Römer; die Zahl der Belagerer ſchien, troz alles Verluſtes, ſich eher zu mehren, als zu mindern. — Gleich im erſten Anbeginn des Galliſchen Angriffs hatte Cicero zwar Briefe an Cäſarn geſchrieben, hatte demjenigen große Belohnung verſprochen, der ſie zu überbringen wage; doch alle Ausgänge waren beſezt; alle Boten fielen in der Gallier Hände. Mehrere derſelben wurden im Angeſicht des Lagers zum abſchreckenden Beiſpiel mit den ausgeſuchteſten Martern ge tödtet. Endlich bewog Vertico, ein vornehmer Nervier, der ſich freiwillig ins Römiſche Lager geflüchtet hatte, ſeinen treuen Sklaven durch Verſprechen der Freiheit und andrer anſehnlichen Geſchenke, zu einem neuen Wagſtück. Er ſchlang die Briefe an Cäſarn um ſeinen Wurfſpies; als Gallier ging er verdachtlos mitten durch die Schaaren der Gallier. So kam er zum Imperator *); ſo überbracht' er ihm zuerſt **) eine Nachricht, bei der ſich aller-

---

*) Cäſar giebt nicht beſtimt an, wo er ſich damals befand; doch aus dem Verfolg erhellt, daß es zu Samarobriva, oder dem heutigen Amiens, geweſen ſei.

**) Aeußerſt merkwürdig iſt es immer, daß Cäſar dieſe Nachricht von der Gefahr ſeines Legaten erſt ſo ſpät' erhielt! Ciceros beſtürmtes Lager war im Gebiet der Nervier, das heißt, im heutigen Hennegau und Namur, einen kleinen Theil von Luxemburg mit dazu gerechnet; Cäſar, wie ſchon erwähnt, befand ſich zu Amiens. Sezze man nun Ciceros Lager auch an das entfernteſte Ende des Nerviſchen Gebiets, (wiewohl er wahrſcheinlich in deſſen dings Gegenwart des Geiſtes bewähren ließ.

Cäſar bewährte ſie! Noch in eben der Stunde, wo er dieſe Briefe empfing, war ſein Entſchlus gefaßt, gingen ſeine Boten nach dreien Seiten ab. Der erſte gebot dem Quäſtor M. Craſſus, der am nächſten, im Gebiet der Bellovaker, ohngefähr fünf Meilen weit ſtand, mit ſeiner Legion ſofort, und wäre es auch um Mitternacht, aufzubrechen. Ein zweiter befehligte den

---

Mitte ſich gelagert hatte) man wird doch nie einen größern Zwiſchenraum, als höchſtens funfzehn Meilen, zwiſchen ihm und dem Imperator herausbringen. Sieben Tage beſtürmten ſchon (ehe der Bote noch wegging) alle Nervier den Legaten. Wenigſtens vier bis fünf Tage früher waren die Eburonen aufgeſtanden; und immer noch hatte Cäſar kein Wort davon erfahren — kein Wort in einem Lande, wo ſonſt Gerüchte ſo bald ſich zu verbreiten, ſo weit ſich zu erſtrecken pflegten! Dies läßt auf ein faſt unglaublich enges Zuſammenhalten der Eingebornen gegen ihren fremden Bedrücker ſchließen. Dies — doch Zweifel und veranlaßte Gedanken bieten ſich hier von ſelbſt dar!

Legat C. Fabius, an die Grenze der Atrebaten zu rücken, wo Cäſars Weg vorbeigehen ſolte. Ein dritter Brief beſchied den T. Labienus — wenn es ſich mit dem Wohl des Ganzen vereinen laße — gegen das Gebiet der Nervier aufzubrechen. Von den übrigen Legionen glaubt' er, daß ſie ſchon alzuweit abſtänden, als ſie noch zeitig genug herbei rufen zu können. Er ſelbſt ſamlete ohngefähr vierhundert Reuter aus den zunächſt gelegnen Städten.

Der größre Theil ſeiner Befehle ward pünktlich befolgt. M. Craßus brach alſobald auf. Ihm ward, als er ankam, die Aufſicht über Samarobriva anvertraut *), wo ſich das Gepäck des ganzen Heeres, die Geiſeln aller unterworfnen Staaten,

---

*) Cäſar ſagt (V. 47.) Crasſum Samarobrivae praeficit, legionemque ei attribuit. Es lag alſo ſchon eine Legion zu Samarobriva; doch der geſicherte Beſitz dieſes Ortes war zum Heil des Ganzen ſo nothwendig, daß Cäſar ſelbſt bei gegenwärtiger Bedürfnis die Beſazzung nicht ſchwächen wolte.

die ſämtlichen Winter-Vorräthe und das Kriegsarchiv befanden. Cäſar ſelbſt führte die Legion an eben dem Tage noch vier Meilen weiter. Auch Fabius ſtieß am beſtimten Orte zu ihm; nur Labienus ſchickte Entſchuldigungen. Von ihm erfuhr Cäſar die Niederlage des Titurius *). „Seitdem, ſchrieb er, habe ſich die ganze Manſchaft der Trevirer zu Roß und Fuß ver-

---

*) Das heißt, wie mich dünkt, er erfuhr ſie nun zuerſt vollſtändig und unbezweifelt. Das Gerücht hatte ihm doch wohl indeßen etwas davon gemeldet, und auch Ciceros Brief enthielt wahrſcheinlich Spuren davon. — Dem Svetonius zu Folge (C. 67.) vernahm Cäſar dieſe Nachricht mit ſolchem Schmerz daß er ſchwur: Bart und Haupthaar ſo lange unverkürzt wachſen zu laßen, bis er ſich gerächt habe. Es fragt ſich freilich: ob dieſe Anekdote ächt ſei? denn nur Svetonius hat ſie. Es fragt ſich aber auch: was Cäſar unter Rache verſtanden habe? Meint er blos, bis er wieder über die Gallier ſiege, ſo ward er ſeines Gelübdes bald quitt. Hätt' er es aber ſo verſtanden, bis er an dem Ambiorix Rache nehme, ſo hätte der ſonſt ſo nette Cäſar allerdings ſeinen Bart ein wenig lange müßen ſtehn laßen.

ſamlet, und ſtehe ohngefähr dreitauſend Schritt weit von ſeinem Lager. Ein Ausbruch aus demſelben werde in ihren Augen für eine Flucht gelten. Ihr Angrif ſei dann unausbleiblich, und dürfte um ſo gefährlicher werden, ie muthvoller ſie ienes Unglück der Römer gemacht habe.“ Unangenehm genug mußte Cäſarn dieſe Nachricht kommen; denn ſie ſezte ſein ganzes Heer auf zwei, ohnedies nicht ſtarke *) Legionen herab. Doch räumt' er dem Bedenken des Labienus Gründlichkeit ein, und ſezte, hierdurch unverzögert, ſeinen Zug fort; denn er glaubte mit Recht: nur durch Eile

---

*) Cäſars Legionen konten damals nicht über 3500 Mann ſtark ſeyn; das ſieht man aus der gleich drauf von ihm ſelbſt angegebnen Zahl ſeines ganzen Heeres. Wahrſcheinlich waren ſie in Britannien ſo herabgeſchmolzen; auch war dies gewöhnlich der Zeitpunkt ihrer beträchtlichſten Minder-Zahl; denn dann hatten ſie die Verminderung des Sommer-Feldzugs erlitten, und die Ergänzung eines neuen Aushubs war noch nicht eingetroffen.

ſei hier noch Rettung möglich; nur durch Gewandheit laße ſich erſezzen, was an Mannszahl ihm abgehe.

Eine Sorge jedoch quält' ihn heftig. Er erfuhr von mehrern Gefangnen, daß die Noth in Ciceros Lager aufs höchſte geſtiegen ſei. Nichts war muthmaslicher, als daß ſeinen Kriegern, wenn ſie an Entſaz verzweifelten, auch der Muth entfallen werde. Durch große Geſchenke bewog er daher einen Galliſchen Reuter mit einem Brief an Cicero voraus zu eilen: ihn, wenn er nicht ſelbſt ins Lager zu kommen vermöge, wenigſtens an einen Wurfſpies gebunden, in daſſelbe zu ſchleudern. Der Brief war aus Vorſicht, wenn er ia in Feindes Hände falle, griechiſch geſchrieben. Wohl möglich, daß hierbei noch ein kleines Mistrauen gegen den Boten ſelbſt obwaltete *)! Doch verdiente

---

*) Wenigſtens ſagt es Dio Caßius mit trocknen Worten. Cäſar, viel zu fein, als ei-

dies der Gallier keinesweges. Er ſchoß richtig ſeinen Wurfſpies ins Lager. Ein ſeltſames Schickſaal waltete über denſelben. Er blieb feſt an einem der Kriegsthürme haften. So verharrt' er zwei volle Tage hindurch, ein unbemerkter Tröſter in der Gefahr. Erſt am dritten Morgen gewahrte ein Römiſcher Soldat die herabhängende Schnur des Spießes, nahm ihn ab, und bracht' ihn zum Cicero. Froh rief dieſer ſofort ſeine Krieger zuſammen, und meldete ihnen: daß der Imperator ſich nahe. Ein algemeines Jauchzen erſcholl. Bald drauf erblickte man auch den aufſteigenden Rauch in der Ferne. Aller noch übrige Zweifel verſchwand nun *).

---

ne vergebliche Beſorgnis erſt anzeigen zu wollen, erwähnt freilich nichts davon. Uebrigens giebt das Griechiſch-Schreiben dieſes Briefes einen nicht unbedeutenden Einwurf gegen die Meinung, als hätten die Gallier ſich griechiſcher Buchſtaben bedient. Wiewohl zwiſchen griechiſchen Buchſtaben und griechiſcher Sprache allerdings ein großer Unterſchied bleibt.

*) Dio läßt den Cäſar nur bei Nacht mar-

Doch auch die Gallier hatten bereits Nachricht von Cäſars Annäherung erhalten. Mit Grund vermutheten ſie: daß ſeine Mannſchaft nicht alzuſtark ſeyn könne; ihr Heer hingegen belief ſich auf ſechzigtauſend Streiter. Einige Verſtärkung erwartete man noch. Sie beſchloßen daher ihrem Angreifer entgegen zu gehn. Die Belagerung ward für einſtweilen aufgehoben. Cicero, der nahen Gefahr entledigt, bangte nun mit Recht vor der entferntern; noch einmal erſucht' er den Vertico um einen vertrauten Sklaven, und warnte Cäſarn: daß nun die ganze Macht ſich gegen ihn wende. Um Mitternacht empfing der Imperator dieſes Schreiben.

ſchiren: Cäſar ſelbſt ſagt nichts davon, und der ganze Umſtand iſt unwahrſcheinlich. Cäſarn kam alles auf Eil an. Den Feinden unerwartet zu kommen, kont' er unter den Umſtänden wohl nicht hoffen! Ja, auch dazu hätte ſchleuniger Marſch am Tage mehr, als ein minder bemerkter, aber langſamer in der Nacht beigetragen.

Er theilte ſofort den Seinigen die Nachricht mit, und ermunterte aller Gemüther zum Kampfe. Mit Tages Anbruch ging er dem Feind' entgegen. Kaum viertauſend Schritt weit — und er fand denſelben in einem großen Thale, jenſeit eines Baches, wahrſcheinlich vortheilhaft gelagert. Cäſar ſah gar wohl ein, daß ein ofnes Gefecht, mit einer ſolchen Uebermacht, an einem ſolchen Orte, zu gefahrvoll ſeyn werde; und da raſche Thätigkeit ſchon die größre Hälfte ſeines Entzwecks erfüllt hatte, — da Cicero nun entſezt war, kam um ſo billiger jezt auch an Vorſicht die Reihe.

Er ſchlug daher auf einer Ebne ſein Lager auf. Da die Zahl der Seinigen höchſtens auf ſiebentauſend ſich erſtreckte, da alles Gepäck zurück gelaßen worden war, fiel dieſes Lager an ſich ſchon nur mäßig aus Doch er lies es noch abſichtlich durch möglichſte Verengerung der Hauptſtraßen und Zeltgaßen verkleinern; denn er ſtrebte bei den Galliern die Verachtung ihrer Gegner, das ſtolze Vertrauen auf eigne Kräfte zu mehren; ſtrebte ſie über den Bach zu locken, und zum ernſtlichen Angrif zu reizen, ehe noch jene größere Verſtärkung, die ſie erwarteten, ankomme. Als deshalb des andern Tags die feindliche Reuterei an das Römiſche Lager ſtreifte, begann die Cäſariſche zwar ein Gefecht mit ihr: doch zog ſie ſich bald wieder, als flöhe ſie, zurück. An Erhöhung des Walls, an Befeſtigung des Lagers ward mit ſichtlichem Eifer gearbeitet; die Thore wurden verrammelt; überall nahm man die Gebärde der angſtvollſten Beſchäftigung und der immer ſteigenden Beſtürzung an. Nur allzugut für ihren eignen Vortheil bemerkten die Gallier dies. Ihr National-Ungeſtüm erwachte. Ihr Kriegsheer ging über den Bach. An den ungünſtigſten Ort ſtellten und drängten ſich ihre Schaaren. Von allen Seiten warfen ſie ihre Wurfſpieße über den von den Römern ſchon verlaßnen Wall. Ums ganze Lager ſprengten ihre Herolde und riefen: „Noch ſolle, wer von Römern oder „Galliern vor der dritten Tagsſtunde zu „ihnen übergehe, verſchont bleiben. Späterhin gelte kein Erbarmen!“ Ihre Verachtung der Römer ging ſo weit, daß ſchon einige den Graben auszufüllen, andre mit ihren Händen den Wall einzureißen begannen. Doch jezt war auch der Augenblick da, den Cäſar ſich erſehen hatte. Auf ein von ihm gegebnes Zeichen öfneten ſich alle nur zum Schein verſperrte Thore des Lagers. Die Reuterei ſprengte heraus; das Fußvolk ſtürzte hinter drein. Die äuſſerſt überraſchten Feinde flohen. Nicht einmal ein Gedanke des Widerſtands wandelte ſie an. Viele derſelben kamen um; alle Uebrige warfen die Waffen hinweg, um deſto raſcher zu entweichen.

Gewöhnlich pflegte Cäſar ſonſt nicht zu ſiegen blos, ſondern auch ſeinen Sieg nach höchſter Möglichkeit zu benuzzen.

Doch jezt wagt' er es nicht den flüchtigen Feind tieſer hinein in ſeine Wälder und Moräſte zu verfolgen. In grader Richtung ſez' er ſeinen Zug fort, kam noch an dieſem Tage im Lager des Cicero an. Nicht ohne Verwunderung erblickt' er hier der Gallier zurück gelaßne Werke, ihre Gräben, Thürme, Sturmdächer und Kriegs-Maſchinen. Nur alzudeutlich ergab ſich aus ihnen, daß der überwundne Barbar ein fleißiger Schüler ſei, und bald vielleicht ein furchtbarer Wetteifrer von ſeinem Sieger werden dürfte. Auch erhellte jezt erſt ganz, als die Legion vor ihm ausrückte, die Größe der überſtandnen Gefahr, die Verdienſtlichkeit des bewieſnen Muthes; kaum der zehnte Mann war wundenfrei geblieben. Billig überhäufte dafür der Feldherr den Legaten und ſeine ganze Legion mit dem höchſten Lobe. Jeden Tribun, jeden Centurio, deßen Tapferkeit Cicero rühmte, redete er einzeln an; gab ihm den Preis ſeines Muthes mit einem Glimpf, der weit mehr noch als Siegskränze erfreute. Ueber den Verluſt jener niedergemezzelten Legion tröſtete er, — ſo bitter auch ſein eigner Schmerz ſeyn mochte — am andern Morgen das zuſammenberufne Heer in einer eignen Rede; ſchob die ganze Schuld auf des Legaten Unbeſonnenheit: ermahnte ſie aber auch dieſen Schaden gelaßner zu ertragen; „denn ſchon hab' „ihn die Huld der unſterblichen Götter und „ihre eigne Tapferkeit vergütet; ſchon bleibe dem Feinde kein Stof mehr zur Freude, und ihnen zur Traurigkeit übrig." — Kurz, nichts unterließ er, was Krieger-Herzen gewinnen, geſunknen Muth beleben, oder ſchon bewieſenen noch verſtärken konte.

Mit unglaublicher Geſchwindigkeit durchlief der Ruf dieſes Sieges das Land. Ein Zwiſchenraum von zwölf Meilen wenigſtens trente Cicero's und Labienus Lager; Erſt um neun-Uhr war Cäſar in jenem angelangt, und noch vor Mitternacht gab ein

Freudengeſchrei der Römer [*]) dem Labienus das Zeichen des Siegs [**]). Für Induziomar, dem Anführer des Treviriſchen Heeres, war eben daßelbe ein Donnerſchlag. Schon hatt' er den nächſten Morgen

---

[*]) In deren Gebiet nemlich T. Labienus ſein Lager hatte, und die es immer am treueſten mit den Römern gehalten hatten.

[**]) Es war Galliſche Sitte, deren Cäſar auch (VII. 3.) gedenkt: daß bei wichtigen Vorfällen ein Dorf oder Flecken dem andern zurief, was geſchehen ſei; und das kaum Unterrichtete nun wieder das Nächſte zu benachrichtigen ſtrebte. Ob dieſe fortlaufende Poſt doch nicht zuweilen ſtockte; ob vielleicht gewiße Anſtalten getroffen waren, ihr mit Sicherheit weiter zu helfen, weiß man freilich nicht. Aber man wird ſpäter noch ein Beiſpiel finden, wo eine wichtige Begebenheit binnen zwölf Stunden zwei und dreißig Meilen weit fortlief. Uebrigens ließe ſich von der hier (mit Cäſars Worten) angegebnen Geſchwindigkeit doch noch etwas — abhandeln. Denn Cäſar kam zwar erſt um die neunte Tagesſtunde in Ciceros Lager an; aber er ſchlug ja bereits um die dritte das Galiſche Heer; dadurch kam alſo die Nachricht um fünf oder ſechs Stunden früher im Umlauf.

gen zum Sturm aufs Römiſche Lager anberaumt; jezt zog er noch in dieſer Nacht mit allen ſeinen Schaaren ſich zurück. — Auch gegen die dreizehnte Legion, die unterm Befehl des Legaten, L. Roſcius, bei den Aeduern ihr Standlager hielt, hatte ſich bereits aus den Staaten der Armoriker ein ſtarkes Heer geſamlet, und kaum achttauſend Schritt weit von den Römiſchen Verſchanzungen gelagert; doch als die Nachricht von Cäſars Sieg erſcholl, zerſtäubte es eben ſo ſchnell wieder.

Nun ſchien Gallien wieder beruhigt zu ſeyn; doch der vorſichtige Feldherr traute dieſem Scheine keineswegs. Den ganzen Winter hindurch hielt er drei Legionen in nachbarlichen Lägern, in der Gegend von Samarobriva verſamlet *); er ſelbſt ent-

---

*) Es waren nemlich die Legion des M. Craſſus, des Q. Cicero, und iene, die früher ſchon Samarobriva beſezt gehabt hatte; den C. Fabius ließ er ſein voriges Winter-Lager wieder beziehen.

fernte ſich nicht, wie ſonſt, vom Heer. Auch fand er gar bald, daß dieſe Vorſicht nöthig ſei. Unabläßige, zwar noch kleine, doch der Vergrößerung ſehr empfängliche Bewegungen pflanzten von mannichfachen Seiten her, halb unmerklich ſich fort. Faſt alle Staaten Galliens hielten geheime Verſamlungen, ſchickten ihre Bothen bald hier, bald dahin, um aufzumerken, wie es überall ſtehe? um auszukundſchaften: wie ihre Nachbarn ſowohl, als die entferntern Völker geſinnt wären? Das Panier des Kampfes zuerſt aufzuſtecken hatte kein Staat Entſchloßenheit genug; ihm beizutreten, nur alzuviele. Ob Cäſar gleich die Staatshäupter faſt alle zu ſich berufen ließ; ob er gleich theils durch ernſte Drohungen, theils durch milde Verweiſe jedem Aufſtand noch zuvorkam, — er erlöſchte doch das fortglimmende Feuer nicht, er unterdrückt' es nur für einſtweilen. Auch ſezten ihn die Nachrichten, die er faſt alltäglich von nächtlichen Zuſammen-

Künſten, von verborgnen Rüſtungen, von Spuren der Aufwieglung empfing, in eine Unruhe, die weit peinlicher noch, als ohne Gefahr ſeyn mochte, — in eine Unruhe, die man, freigeſtanden, zwar jedem Unterjocher freier Völker, jedem Veranlaßer blutiger Eroberungs-Kriege gern gönt, die Cäſarn aber deſto läſtiger dünkte, weil er ſie jezt, wenn nicht zum erſtenmale, doch ſtärker, als jemals, fühlte.

Beſonders unterſchied ſich hierbei das muthige — oder mit Römiſcher Zunge geſprochen, das unruhige Volk der Trevirer. An ſeiner Spizze ſtand wieder der vom Cäſar zurückgedrängte Induziomar. Feſt entſchloßen die erlittne Kränkung zu rächen, ſchickt' er vielfältig Geſandte über den Rhein, ſuchte Germaniens Staaten durch Verſprechung großer Geldſummen, durch die Ausſicht eines ſichern Gewinns aufzuregen; vergrößerte der Römer erlittnen Verluſt, verkleinerte den Ueberreſt ihrer Macht, ſparte keine Mühe um dieſen an ſich ſchon kriegriſchen Völkern den Krieg noch annehmlicher zu machen. Selbſt als die Germanier, gewarnt durch die Niederlage des Ariowiſts und der Tenkterer, hartnäckig ihren Beiſtand verſagen, ließ Induziomar den Muth nicht ſinken. Da ſein Anhang altäglich ſich mehrte; da die Verbanten aus ganz Gallien, wie eine Leibwacht, um ihn herum ſich drängten; da ſchon fremde Staaten um ſeine Gunſt und Bundsgenoßenſchaft warben, und er hoffen konte, daß nicht nur die Nervier, Advatuker und Eburonen, ſondern auch die Sennonen und Carnuter, — die ihre vom Cäſar eingeſezten Fürſten weggejagt hatten — mit ihm gemeine Sache machen würden, ſo bewog er ſeine Landsleute zu einem bewafneten Landtag *) der von jeher als

---

*) Ein barbariſches, doch ſeinen Entzweck, raſche Zuſammenkunft, allerdings bewürkendes Geſez verordnete: daß derjenige, der bei einem ſolchen Landtage zulezt erſcheine, öffentlich und aufs qualvollſte hingerichtet werde.

des Krieges Anfang betrachtet wurde. Auf ihn bracht' er es dahin, daß Cingetorix, der Schützling Cäſars, geächtet und aller Güter verluſtigt ward. Auf ihn erklärt' er: daß er ein Bündnis mit jenen erſt genannten Völkern errichten und einen Feldzug gegen die Römer unternehmen, zuerſt aber das Lager des Labienus beſtürmen wolle.

Doch grade durch Maasregeln dieſer Art bereitete er ſich ſelbſt den Untergang. Labienus, in ſeinem durch Kunſt und Natur vortreflich befeſtigten Lager, mit allen Bedürfnißen vor dem Winter geſichert, und vom Cingetorix zeitlich gewarnt, konte gelaßen die Ankunft ſeines Gegners abwarten. Als bald darauf Induziomar würklich mit einer beträchtlichen Menge leichter Mannſchaft den Verſchanzungen ſich nahte; als ſeine Reuter ihre Wurfſpieße ins Römiſche Lager hinüber warfen; hielt der Legat mit ſeinen Kriegern ſich ſtill ohne Erwiederung einiger Feindſelig-

keit, und ſuchte, ganz nach Cäſars Ar
die Gallier zum Wahn, daß er ſich fürc
te, zu verleiten. Aber heimlich hatt'
bereits an die benachbarten Staaten de
Aufgebot einer beträchtlichen Reuterei
gehn laſſen hatte eine Nacht anberaum
wo ſie herbeirücken ſolle. Es geſcha
ganz geräuſchlos ward ſie ins Lager a
genommen. Alle Poſten ließ Labienus ſo
fältig beſezzen, damit ſein Geheimnis ni
kund werde. Des andern Morgens
ſchien, wie gewöhnlich, Induziomar
den Lager-Wällen. Mit vielen Schm
reden foderten ſeine Reiſigen den Fe
zum Kampf heraus. Keine Stimme a
wortete, keine Gegenwehr geſchah. D
Tages größrer Theil ward ſo volbrac
Roß und Manſchaft wurden nuzlos ermü
Der Abend nahte; zerſtreut und ſorglos wa
ten ſich die Trevirer auf den Rück
Plözlich thaten ſich zwei Thore im La
des Labienus auf; alle Reuterei deßel
brach mit verhängtem Zügel hervor.

erſchrocknen Trevirer flohen; nichts hinderte die Römer in die Flüchtigen einzuhauen. Doch aufs ſtrengſte hatte Labienus den Seinigen geboten, nur auf einen der Feinde, nur auf Induziomar ſelbſt, Geſchoß und Angrif zu verſparen. Ein ſehr hoher Preis war auf deßen Kopf geſezt. Es gelang! Der Unglückliche, von allen Seiten her allein verfolgt, konte, ſo haſtig er floh, ſeinem Geſchick nicht entfliehn. An der Fahre eines Flußes ward er eingehohlt und getödtet. Nun erſt mezzelten die rückkehrenden Römer auch von den übrigen Flüchtlingen nieder, was ihnen vorfiel.

Induziomars Tod entſchied aufs Ganze! Die Trevirer legten die Waffen nieder; die ſchon verſamleten Eburonen und Nervier zerſtreuten ſich; Gallien ſchickte ſich, wenigſtens für einen kleinen Zeitraum noch, geduldig in ſeine Knechtſchaft; Cäſar konte nun wieder, um etwas freier, den Blick der Beobachtung nach Rom hin wenden.

Zwar, auch mitten in den blutigſten Kriegen, in den gefahrvollſten Unternehmungen verlohr er dieſen Haupt-Schauplaz aller ſeiner Wünſche, ſeiner Pläne, nie aus dem Geſichte. Selbſt, indem er nach Britannien ſchifte, und dort mit Völkern kämpfte, deren Namen noch nie ienſeits der Meerenge erſchollen waren, ſorgt' er für Roms Verſchönerung eifriger, als iemals ein gegenwärtiger Aedil zu thun vermochte, entwarf im Kriegszelte die Riße von Werken, die den Namen iedes andern friedlichen Staatsbürgers, eines Skaurus oder Catulus, allein ſchon unvergänglich gemacht haben würden, wenn ſie gleich in dem thatenvollen Leben Cäſars verſchwinden, wie ein Tropfen im Ozean *).

---

*) Immer hat es mich ſonderbar gedäucht, daß Schriftſteller, die ſonſt von ieder Kriegsthat Cäſars, ſo lang' er in Gallien war, viel Aufhebens machen, z. B. Plutarch und Dio Caßius, dieſes großen Baues zu Rom mit keinem Wort' erwähnen; ia, daß auch dieienigen

Denn auf ſeinen Befehl, und vom Ertrag ſeiner Galliſchen Beute ward zu Rom ein neues Forum angelegt, ausgeſchmückt mit den vortreflichſten Gebäuden. Blos der Plaz zu demſelben, erkauft von lauter Privat-Beſizzern, koſtete die furchtbare Summe von hunderttauſend großen Seſtertien *). Alle diejenigen Schranken, in welchen bei Wahltägen die Zünfte ihre Stimmen ablegen ſolten, alle Bedachungen oberhalb derſelben waren von Marmor; ein herrlicher Bogengang, im Um-

---

die ſeiner gedenken, Plinius und Svetonius, ſolches nur im Vorübergehn thun. Hätten wir nicht den gleich zu erwähnenden Brief des M. Cicero's noch, ſo wüßten wir warlich von dieſem ganzen Forum nicht viel mehr, als was — Grund und Boden gekoſtet habe. Ein Beweis mehr, wie den Geſchichteſchreibern leider nur immer das merkwürdig ſcheint, wobei — Menſchenblut vergoßen wird!

*) Das iſt mehr, als drei Millionen Thaler. So wenigſtens geben Svetonius, K. 26. und Plinius XXXVI. K. 24. §. 2. den Kaufpreis an. Cicero hat nur ſechzigtauſend Seſtertien.

kreis tauſend Schritt haltend, ſchlos ihn ein; auch eine prächtige Villa war damit verbunden. Als Aufſeher ſtanden dieſem mehr als königlichen Bau, C. Oppius*) und — M. Tullius Cicero vor. Lezterer fand ſich ſogar unendlich durch ein ſolches Zutrauen geſchmeichelt. — Wahrſcheinlich, daß jenes ſtehend bleibende, im vorigen Jahre erbaute Pompeianiſche Theater zuerſt den Gedanken der Nacheiferung in Cäſarn erweckte, der nie und nirgends gern einen Obern dulten wolte! Aber auch kein Zweifel, daß er ſein Vorbild weit übertraf! Ihm folgten denn bald Mehrere von Roms reichern oder ehrgeizigern Bürgern in ähnlichen, wenn auch nicht gleichen Werken nach. Unter andern erbaute Paulus Aemilius eine Baſilika **), die aller Bewun-

---

*) Cic. Epist. ad att. IV. 16. C. Oppius war einer von Cäſars vertrauteſten Freunden; wie hoch ihn Cäſar hielt, davon findet man beym Svetonius, K. 72. ein Beiſpiel.

**) Gewiſſermaßen konte man ſagen: daß

derung auf ſich zog. Rom verſchönerte ſich in ſeinem Aeußern alltäglich.

Doch deſto raſcher, deſto tiefer ſank der ohnedem längſt geſchwächte Werth ſeiner innern Staatsverwaltung herab! Deſto weiter grief das Verderbnis aller Stände, aller Staatsperſonen um ſich! Schon längſt war bei Bewerbungen ums Konſulat und um andre obrigkeitliche Würden die ſchaamloſeſte Beſtechung zur Tagesordnung geworden; ſchon war es allgebräuchlich (und Cato ſelbſt hatt' es in einem Bibulus gut geheißen *)!) daß man

---

Cäſar auch dieſe Baſilika, die vorzüglich Cicero lobt, erbaut habe. Denn er bezahlte die ungeheuern Schulden, die Paulus Aemilius bei dieſer Gelegenheit gemacht hatte.

*) I. Th. S. 400. Um mich jedoch keiner Parteilichkeit gegen Catos Tugend verdächtig zu machen, muß ich bemerken: daß grade in dieſem Jahre die Bewerber um die Volkstribunen-Würde durch einen Eid ſich verbanden, ganz ohne Beſtechung und nur nach Catos Vorſchrift, um dieſe Stelle anzuhalten: ja, daß ſie eine Summe von 25000 Gulden bei ihm nie-

ſich laut um die Wahlſtimmen der Zünfte überſteigerte; daß man ungeſcheut in öffentlichen Häuſern die verſprochnen Geldſummen, einer rechtskräftigen Schuld gleich, auszahlte; daß man von Italiens äußerſten Grenzen ganze Stadtgemeinden, aus entfernten Provinzen halbe Heere, nach Rom berief, um auf den Wahltägen dann die Mehrheit der Stimmen daran zu tragen. Alle Geſezze, desfalls gegeben, blieben unbefolgt; faſt alle Anklagen desfalls erhoben, blieben fruchtlos; auch alle Arten der Amts-Erſchleichung ſchienen ſchon erſchöpft, und durch den öftern Gebrauch gleichſam verjährt zu ſeyn. Gleichwohl ergab ſich in dieſem Jahre ein Beiſpiel, noch einzig in ſeiner Art, noch ſchaamloſer, als alle bisherige Unternehmungen!

---

derlegten, um welche derjenige geſtraft werden ſolte, der anders handle. — So galt, für einen Augenblick, Catos Anſehn mehr als alle Geſezze!

Vier vornehme Römer bewarben ſich diesmal ums Konſulat; C. Memmius, Cn. Domitius, M. Meßala und M. Scaurus waren ihre Namen. Keinen derſelben, wiewohl ſie ſämtlich aus Roms ſogenanten erſten Geſchlechtern abſtamten, unterſchied ein ausgezeichnetes Verdienſt; alle machten daher das Geld zu ihrer einzigen Empfehlung. Zehntauſend große Seſtertien *) wurden der erſten Tribus als ein Kaufpreis ihrer Wahlſtimme angeſezt; und mit ſo ungeheurer Verſchwendung ſtreuten die Bewerber ihre ererbten ſowohl, als erborgten Geldſummen aus, daß die Zinſen der Wucherer raſch in ganz Rom bis zur Verdopplung **) ſtiegen. Doch noch gewißer wünſchten C. Memmius und Cn. Domitius ihres Spiels zu werden! Sie ſchloßen deshalb mit den beiden Konſulen, Appius und Domitius Ahenobarbus einen förmlichen, ſchriftlichen Vergleich, wodurch dieſe Leztern ſich unwiderruflich verpflichteten, die Wahl jener Beiden durch ihr ganzes Anſehn, durch ihren ganzen Anhang zu unterſtüzzen; wogegen die Kandidaten ſich anheiſchig machten, den abgehenden Konſulen diejenigen Provinzen zu verſchaffen, die ſie ſelbſt ſich wählen würden; ja, drei Auguren und zwei Konſularen zu erkaufen, die über einen ſolchen Rathſchlus, als ob er ſchon gefaßt worden ſei, Zeugnis ablegen ſollten.

---

*) Cic. Ep. ad Quint. II. 15.

**) Cic. l. c. Sie ſtiegen von vier auf acht Procent.

Schändlich [illegible] ein ſolcher Vertrag; denn er war mit vielfacher, offenbarer Verfälſchung, mit ſchriftlichem und mündlichem Meineid verbunden; doch faſt für noch ſchändlicher konte die Art gelten, wie er — ans Tageslicht kam. Denn nicht ein gekränkter Mitwerber, nicht ein beleidigter Gegner, ſondern ein Theilnehmer, ein Urheber deſſelben, L. Memmius ſelbſt, verrieth ihn. Was denſelben hierzu bewog? Ob ſich ein Zwieſpalt unter den Verbundenen einſchlich? Ob er dem Erfolge des Handels zu mißtrauen begann? Ob er, den Cäſar bisher vorzüglich begünſtigt hatte*), auf ſichereren Wegen durchzudringen hofte? Dies zu enträthſeln dürfte ſchwer, wo nicht unmöglich ſeyn. Genug, er zeigte dem Cn. Pompejus ihre ſchriftliche Verabredung an; und dieſer, der den L. Domitius, als ſeinen geſchwornen Feind betrachtete, der auch gegen Appius einen Unwillen hegte (weil er minder, als man gehoft, nach dem Willen des Triumvirats ſich gefügt hatte,) — Pompejus ergrif mit Freuden dieſe Gelegenheit den Konſuln Rache zu thun. Auf ſeinen Rath vollendete Memmius das Maas der Nichtswürdigkeit, und gab im vollen Senat alles an, was er wußte. Ein allgemeiner Unwille erhob ſich gegen Ankläger und Angeklagte zugleich. Mit ziemlich eiſerner Stirne bot zwar Appius jeder Schmach Troz. Doch deſto tiefer fühlte ſie L. Domitius, dieſer von ſeiner Geburt an zum Konſulat ſchon beſtimmter Edle! Die Larve von Patriotismus und Biederſinn war ihm nun für immer entriſſen.

---

*) Cic. Ep. ad Att. IV. 18. Sveton. C. 73. Wobei man nicht vergeſſen muß, daß eben dieſer Memmius beim Antritt ſeiner Prätur (wie S. 59. erwähnt worden) ſich als ein bitterer Gegner Cäſars betragen hatte; Cäſars jetziger Beiſtand alſo für doppelt verdienſtlich gelten konte.

Auch zu Cäſars Kundſchaft muſte bald der Ruf dieſes Vorfalls dringen. Doch weit entfernt ihn aus dem Geſichtspunkt, wie Pompeius gethan zu betrachten, bezeugt er deutlich ſeinen Unwillen hierüber, entzog dem Angeber von nun an ganz ſeinen

---

*) Wie Cicero, früherwähnter Maßen, ihn geſchildert hatte!

nen Schuz; weit entfernt ſich über die flüchtige Beſchämung ſeiner Gegner, über den vielleicht bald verſchmerzten Schaden einiger von ſeinen Privat-Feinden zu erfreuen, richtete er blos auf den weit größern Nachtheil, der ſeiner eignen Partei daraus erwachſen könne, beſorglich ſein Augenmerk. Ereigniße dieſer Art, befürchtete er weislich, könten nur zweierlei bewürken; könten entweder das geſunkne Anſehn des Senats wieder erhöhn, und Cato's ſtarre uneigennüzzige Tugend noch ehrwürdiger durch den Gegenſaz machen; oder könten Anlaß zu Unruhen geben, deren Ausgang bedenklich fürs Ganze, erſchütternd für die Form der Staats-Regierung würde. Bald ergab es ſich auch, daß wenigſtens die Halbſchied dieſer Furcht nicht grundlos ſei.

Denn nicht nur wurden ſofort alle Bewerber ums Konſulat in Anklagen verwickelt; ſondern die Volkstribunen, diesmal nicht einverſtanden mit Cäſarn, hinderten nun auch iede Konſuls Wahl. Alle obrigkeitliche Aemter von Wichtigkeit waren am Schlus des Jahres noch unbeſezt. Kein Konſul, kein Prätor, kein Aedil! Seit Rom ein Freiſtaat hieß, war eine Zerrüttung von ſolcher Dauer — denn ſie währte ſechs volle Monate hindurch — ohne Beiſpiel. Alle Geſchäfte vor Senat und Gerichtsſtülen waren unterbrochen. Die fünftägige Gewalt eines Interrex (den Plebejern verhaßt, weil es ein Patricier ſeyn muſte; den Patriciern gleichgültig, weil ſie, bei ſo raſcher Endſchaft, nur auf Haltung der Komitien abzweckte!) galt in jedem Betracht blos für ein Schatten Regiment. In den Händen der Volkstribunen befand ſich das ganze Heft des Staates: ſie misbrauchten daßelbige zu Kämpfen unter ſich ſelbſt, und zur Beförderung ihrer eigennüzzigen Pläne. Schon ſprachen einige: man ſolle Kriegstribunen mit konſulariſcher Gewalt *) ernennen! Schon

---

*) Tribuni militares consulari potestate.

riefen noch Mehrere laut: das einzige Mittel Ordnung in der Republick wieder herzuſtellen, ſei, daß ein Diktator und zwar daß Cn. Pompeius zu demſelben ernennt werde. — Er ſelbſt ſpielte zwar, nach ſeiner gewöhnlichen Art den Beſcheidnen, den Uneigennüzzigen; doch zu verbraucht war dieſe Liſt, zu verdachtvoll ſeine Mäßigung, und ſein Weigern von ehedem ſchon. Alle Häupter des Senats, alle ächte Patrioten erbebten. Sylla's furchtbare Diktatur

---

Eine bekante Interims-Würde, die zu Rom ſchon mehrmals, doch vorzüglich nur in des Freiſtaats frühern Zeiten Statt gefunden hatte, wenn über die Frage, ob auch Plebeier zum Konſulat aufſteigen könten? bedenkliche Streitigkeiten ſich erhoben — Die erſten waren im J. d. St. 310. erwählt worden, wo anfangs das Volk die Wahlfähigkeit der Plebeier mit vieler Heftigkeit durchgeſezt, und dann doch nur, aus einer merkwürdigen Beſcheidenheit, Patricier gewählt hatte. Liv. IV. 6. Dionys. Halic. 17. 62.) Ihre Zahl war ſehr ungleich; es wurden ihrer drei, vier, ſechs, auch achte gewählt.

ſchwebte ſchon mehrern von ihnen vor den Augen. Selbſt, als Pompeius auf einige Wochen aus der Stadt ſich entfernte, glaubte man gleichwohl noch: er würke im Verborgnen durch ſeine Geſchöpfe fort. Wahrſcheinlich irrte man auch nicht! Denn erſt als er ſpürte: die Meinung aller Konſularen, aller Beßergeſinnten und auch der Volksmenge ſelbſt, ſei ihm entgegen — erſt dann kehrt' er wieder nach Rom zurück, und half nunmehr aufrichtiger als vorhero, die neuen Wahltäge befördern. In der Mitte des Julius wurden endlich Meßala und Cn. Domitius mit dem Konſulate bekleidet.

Vorfälle von dieſer Wichtigkeit an ſich ſelbſt, und von noch größrer Bedeutung für die Zukunft, gewannen allerdings Cäſars ganze Aufmerkſamkeit. Ihm kont' es unmöglich gleichviel ſeyn, wenn die Gewalt des großen Pompeius noch größer werden — wenn ſie zumal lezt, da M. Craßus fern von Rom im Orient kämpfte, zur

Alleinherrſchaft aufſteigen ſolte. Jene Mitlerin war nun dahin, die im Nothfall Vater und Gemahl mit einander zu vereinigen, oder ſich anhebende Zwieſpalte zeitig wieder auszugleichen vermochte. Die Scheelſucht des großen Pompeius auf jeden fremden Loorbeer, den er als eine Schmälerung ſeines eignen Ruhmes anſah, war bekant. Seinen Anhang zu verſtärken, des Senats feile Stimmen zu erkaufen, der Volksverſamlung wetterwendiſche Launen zu lenken, mußt' ihm in Roms Mauern allerdings leichter, als den entfernten, in mislichen Feldzügen oft verwickelten Prokonſul fallen; aber alles dies muſte natürlich auch Cäſars Mistrauen und Beſorgnis mehren. Deshalb bemerkte man gar bald, daß er der Kundſchafter jezt noch mehrere, als ehedem, beſolde; daß er noch eiferſüchtiger über der Erhaltung ſeiner ältern Freunde wache *);

---

*) Zu dieſen Maasregeln gehört' es unter

noch emſiger nach der Erwerbung von Neuern ſtrebe.

Gleichwohl irren ſich auch dieienigen Schriftſteller ſehr, die gleichſam von Juliens Sterbe-Monat an die Zerſplitterung des Triumvirats datiren; die nun ſofort Spuren einer ofnen Mishelligkeit zwiſchen Pompeius und Cäſar zu bemerken glauben. Ob ſie iemals ganz aufrichtige Freunde waren? Ob ſie es bei ienem unbegrenzten Ehrgeiz, der aller ihrer Handlungen erſte Triebfeder ausmachte, zu ſeyn vermochten? Dies iſt eine andere Frage! — Aber daß ihre [illegible] noch iezt fortzudauern ſchien; daß der Fürſt im Sena-

---

andern auch, daß er den M. Cicero durch glimpfliche Wendungen bewog, die beim Cn. Pompeius ſchon angenommene Legaten-Stelle in Hiſpanien — nicht anzutreten. Er mochte nun würklich zutrauungsvoll auf dieſes Staatsmanns friedliche Geſinnungen rechnen: mochte ihn als einen vielleichtigen Mitler betrachten; mochte glauben, ſeine Eitelkeit ganz gewonnen zu haben; und wolte auf iedem Fall nicht: daß er wieder alzugenau ein Anhänger der Pompeianiſchen Größe würde.

te noch lange-lange Zeit hindurch kein Geſchäfte von Wichtigkeit unternahm, ohne vorher die Beiſtimmung des Feldherrn in Gallien einzuholen; daß die Kräfte ihrer Parteien noch unzertrent fortwürkten, und die Macht des Senats ſowohl als der Optimaten aufzuwiegen ſtrebten; davon wird man im Verfolge die Spur noch bei ſo mancher Gelegenheit entdecken; dies würde hier — wenn alle übrige Beweiſe fehlten — ſchon der einzige Umſtand unleugbar bezeugen: daß Pompeius ſich ſogar bereitwillig finden ließ, Cäſarn diejenigen zwei Legionen, die er für Hiſpanien ausgehoben hatte, und die bisher noch im Ciſalpiniſchen Gallien ihr Standlager hielten, gleichſam zu leihen! —

Mit vollſtem Rechte eiferte M. Cato über einen ſo eigenmächtigen Schritt, als über einen faſt königlichen Deſpotismus! Mit ächtem Patriotismus ſuchte er den, an ſich ſo unbezweifelten Grundſatz: daß das Heer nicht des Imperators, ſondern nur des Staats Eigenthum ſei, geltend zu machen! Man geſtand ſich zwar, daß Catos Klage gerecht ſei; aber wer wagte dem zu widerſtreben, was dieſe zwei Mächtigen gemeinſchaftlich beſchloßen hatten? — Cäſar, der auf dieſe Art, noch vor Schlus des Winters, drei Legionen errichtet und auch die Zahl der verlornen Kohorten verdoppelt hatte, eilte, ſo wie nur die Jahrszeit es vergönte, wieder ins Feld; kam abermals ſeinen Feinden unvermuthet; kam früher als ihre Mannſchaft noch gehörig geſammelt war.

Daß er glühe, die vom Ambiorix und von den Eburonen empfangne Beleidigung zu rächen; daß er ein Beiſpiel ſtrenger Beſtrafung an ihnen ausüben werde; daß vor ſeiner Heeresmacht dann diejenigen Völker vorzüglich zu zittern hätten, die ſeinen Legaten, Q. Cicero, am Rand des Untergangs gebracht, und im ofnen Aufſtand die Waffen ergriffen hatten; dieß ſah man voraus; dies erfüllt' er würklich; nur verfuhr er in der Reihe ſeiner Unternehmungen raſcher und ganz anders, als man erwartet hatte. — Sein erſter Streifzug traf die Nervier. Mit vier Legionen rückt' er in ihr Gebiet; eine groſſe Beute von Menſchen und Vieh fiel in ſeine Gewalt; er gab ſie ſämtlich ſeinen Kriegern Preis, um deren Eifer für den Verfolg zu erhöhen. Den überraſchten Nerviern war kein Widerſtand möglich. Durch Stellung neuer Geiſſeln ſuchten ſie ſich zu löſen. — Auf dem Landtage, den Cäſar bald drauf hielt, vermiſſt' er die Sennoner, Carnuter *) und Trevirer. Schon

---

*) Beide Völker gehörten zu den anſehnlichſten Völkern Galliens. Der Name der Sennonen war furchtbar in Roms Jahrbüchern. Denn ſie ſollen im Heerzug iener Gallier, die Rom eroberten — wenn es anders Gallier waren! — einen Hauptſtamm ausgemacht haben. Sie ſaſſen in der heutigen Champagne an der Sequana. Ihre Nachbarn, die Carnuter, bewohnten die beiden Ufer der ſich weſtlich wendenden Loire ihre Hauptſtädte waren Autrikum (das iezzige Chartres) und die wichtige Handelsſtadt Gennabum, deren ſpäter noch erwähnt werden wird.

dies galt ihm für eine Kriegserklärung! Indem er ſofort den Landtag nach Lutetien *) verlegte, und eine drohende Erklärung gegen alle Widerſpenſtige — denn ſo hießen nun ſchon alle, die ihren Nakken vor ihm nicht beugen wolten! — ergehn lies, brach er noch an eben dieſem Tage gegen die Sennoner mit Heereskraft auf und erreichte in ſtarken Märſchen gar bald ihr Gebiet. Akko, der Anführer des Volks, verſucht' es beim Gerüchte von Cäſars Annäherung die Seinigen an haltbaren Oertern zu verſamlen. Doch alzuſchnell war der übermächtige Imperator ſchon da. Sennoner und Carnuter ſahen kein andres Rettungsmittel vor ſich, als um Gnade zu bitten; die Aeduer wurden ihre Vorſprecher. Sie muſten ihr Oberhaupt ausliefern **), hundert Geißeln ſtellen, und mit ihrer Reuterei Cäſars Heer verſtärken. Dann kehrte der Sieger, ſo ſchnell als ſei nichts geſchehen, zur Beendigung des Landtags zurück. Geſchreckt durch jenes Beiſpiel bewilligten die verſamleten Galliſchen Stände ihm nun eine zahlreiche Bundes-Reuterei. Mit eignen Kräften muſten ſie an Verſtärkung ihrer Feßeln ſchmieden.

---

*) Dies iſt die erſte Erwähnung des nachmaligen Paris in den Geſchichtsbüchern. Die Pariſer ſelbſt waren nur ein mäßiges Volk.

**) Cäſar ſelbſt ſagt nichts davon. Aber es ergiebt ſich aus der Folge VI. 44.

Seine ganze Macht ſchien jezt die Trevirer zu bedrohen; würklich ſchickt' er auch ſchon zwei Legionen und ſein Gepäcke voraus, um mit dem Legaten, T. Labienus ſich zu vereinen. Aber plözlich wandt' er ſich mit den fünf übrigen Legionen noch einmal linker Hand — wandte ſich gegen die Menapier. Schon zweimal hatte dieſes tapfre Volk der Römiſchen Uebermacht durch ſeine Wälder und Moräſte getrozt; ſie allein unter allen Galliſchen Nationen hatten noch nie Geſandten an den Römiſchen Prokonſul geſchickt; auch waren ſie Nachbarn der Eburonen und Gaſtfreunde des Ambiorix. Gründe überflüßig viel, um Cäſars Rache aufzufordern! In drei Kolonnen vertheilt' er ſein zahlreiches Heer. Vergebens flüchteten die Eingebornen wiederum in ihre Haine, ihre Sümpfe. Der Angreifer waren diesmal alzuviel, und die Gegenwart des Oberfeldherrn beſchleunigte die Maasregeln ſeiner Legaten, erhizte die Wuth der gemeinen Krieger. Bald flamte das Gebiet der Menapier von allen Seiten her. Ihre Wälder wurden niedergehauen, über ihre Moräſte wurden Dämme und Brücken geſchlagen. Ihr Muth erlag; ſie baten um Frieden; er gab ihnen denſelben; doch eine Hauptbedingung war: daß dem Ambiorix, und ſelbſt iedem Bevollmächtigten von ihm, der Eingang des Landes verſperrt bleibe. Geiſſeln muſten deshalb geſtellt werden; eine Beſazzung ward zurückgelaßen.

Jezt wandte ſich Cäſar im vollſten Ernſt gegen die Trevirer; doch bevor er noch ankam, war ſchon faſt alles vollbracht, was er wünſchen konte. — T. Labienus, in jedem Betracht werth der Legat eines ſolchen Imperators zu ſeyn, hatte nach Ankunft jener zwei Legionen, durch einen verſtellten Rückzug, durch eine im Kriegsrath liſtig geäußerte, den Feinden (wie er vorausſah) wieder verrathne Furcht, die Trevirer zum Angrif und Gefecht an einen ungünſtigen Orte gelockt, und ſie aufs Haupt geſchlagen. Germaniſche Hülfsvölker, ſchon im Anzuge begriffen, machten ſich nun ſofort wieder auf den Rückweg. Mit ihnen zugleich entwiechen die Anverwandten des getödteten Induziomars, die vorzüglich ihre Landsleute zum Krieg gegen die Römer ermuntert hatten. Die übrigen Oberhäupter des Staats baten ſofort um Friede; Cingetorix, der Schuzgenoße Roms, trat wieder an die Spizze der Regierung. Cäſar, der im Treviriſchen nun keinen Feind, ſeiner würdig, mehr zu bekriegen fand, entſchlos ſich zum zweitenmal eine Brücke über den Rhein zu ſchlagen, und in Germanien einzudringen.

Zweierlei Urſachen — wenn wir ihm ſelbſt anders hier ganz trauen dürfen *) — beſtimten ihn zu dieſem Unternehmen. Er wußte, daß die Germanier den Trevirern Hülfsvölker geſchickt hatten; und er wolte dem Ambiorix die Gelegenheit auch hieher zu flüchten abſchneiden. Vielleicht hoft' er ienes, gegen ihm angerückte Hülfsheer noch verſamlet zu finden, und dann durch eine Niederlage deßelben ein abſchreckendes Beiſpiel auf lange Zeiten zu geben; vielleicht glaubt' er auch grade iezt den Germaniern unerwarteter als iemals zu kommen, und durch Ueberraſchung derſelben die Grundlage zu einer dauernden Beſiznehmung ienſeit des Rheines zu gewinnen. Zum Ort des Uebergangs wählt' er bei-

---

*) Ich ſage, wohlüberdachter maßen: wenn! daß Caͤſar zum wenigſtens nicht alle ſeine Urſachen angiebt, davon bin ich feſt überzeugt. Von einer Hypothetiſchen werde ich ſpäter etwas erwähnen.

nah eben diejenige Gegend — nur noch ein wenig höher hinauf, — wo er vor zwei Jahren ſchon den ſtolzen Strom durch eine Brücke gezügelt hatte. Auch in der Art dieſes Baues blieb er ſich gleich. Seine Krieger mit der Möglichkeit eines ſolchen Unternehmens ſchon bekannt, vollendeten die Arbeit binnen wenigen Tagen. Das Erſtaunen der umliegenden Völker war zwar vielleicht — weil ſie dieſes Wunderwerk lezt nur wiederhohlt erblickten, — nicht mehr ſo überſchwenglich wie ehmals, doch ihre Furcht nicht geringer. Selbſt die Ubier, wiewohl ſie im Bunde mit Rom ſtanden ſandten doch in der Beſorgnis des Imperators Misfallen auf irgend eine Art gereizt zu haben, Abgeordnete zu ihm: bezeugten ihre Unterwürfigkeit; betheuerten, den Trevirern keine Hülfe geleiſtet zu haben, und erboten ſich zur Verſtärkung ihrer ſchon geſtellten Geißeln. Cäſar ging daher ganz ungehindert über den Strom. Ein ſtarker Heerhaufen ward zur Sicherung der Brücke zurückgelaßen.

Der erſte Empfang ſchien ſeine Hofnung zu begünſtigen. Er vernahm von den Ubiern: daß die Sveven ihre ganze Macht zuſammen zögen; daß ſie auch bei allen bundsverwandten Völkern um Beitritt von Fußvolk und Reuterei ſich bewürben. Er erwartete daher ſie bald anrücken zu ſehn. Auf ſeinen Befehl muſten die Ubier ſich mit ihren Viehheerden und aller übrigen Habe in einige feſte Poſten ihres Landes ziehen; muſten alle Lebensmittel mit ſich nehmen, oder verderben. Mangel an Nahrung ſolte des Feindes Angrif beſchleunigen. — Doch dieſer Feind erſchien nicht! Ausgeſandte Kundſchafter brachten vielmehr die Nachricht: „Ein zahlreiches Germaniſches Heer ſei zwar verſamlet; aber es lagre ſich im tiefſten „Dickigt des Waldes, an des Sveviſchen „Gebietes fernſter Grenze. Dort erwarte „es die Ankunft der Römer.“ — Zum zweitenmal entſank lezt dem ſonſt ſo kampfluſtigen Römiſchen Imperator der Muth,

ſo

ſo weiten Wege den Kampf der tapfern Barbaren aufzuſuchen. Wenige Tage verweilt' er an des Rheines rechtem Ufer. Eingeſtehend, daß es beim weitern Vorrücken ihm bald am Unterhalt für ſein Heer gebrechen dürfte — das heiſſt mit andern Worten: wohl einſehend, daß ein entſchloſſner Widerſtand, und eine bedeutende Gefahr ſeiner harre — kehrt' er über den Fluß zurück. Doch betrug er ſich iezt ſchonender, als das erſtemal gegen die Brücke. Nur den äußerſten Theil derſelben, am Germaniſchen Ufer, ließ er ohngefähr zweihundert Schuh weit abtragen. Er that es, wie er ſagt, um die Feinde ſtets in Furcht einer neuen Heimſuchung zu erhalten, und ſie dadurch von ieder Einmiſchung in Galliens Unruhen abzuſchrecken. Wohl möglich, daß er auch im Sinn hatte, bald wieder zu kehren; daß ihm immer noch die Hofnung vordämmerte, einſt in Germanien, wie iezt in Gallien, zu ſchalten. Ein Thurm von vier Stockwerken, ſtark verſchanzt, und mit zwölf Kohorten beſezt, ſolte das Galliſche Ufer beſchüzzen. Es war die erſte Feſtung von Römiſcher Kriegskunſt an dieſem Strom' erbaut. Faſt zahlloſe Kaſtelle folgten in ſpätern Zeiten ihr nach.

Jezt hatte Cäſar alles vorbereitet, was ihm nöthig dünkte, um ſeiner Rache vollſtes Gewicht dem ſtrafbaren *) Volk der Eburonen und vorzüglich dem Strafbarſten von ihnen, dem Ambiorix, fühlen zu laſſen. Um hier ſo kraftvoll und ſo unerwartet, als möglich, zu würken, gebot er dem T. Minucius Baſilus an der Spizze der geſamten Reuterei voraus zu gehn, die nächſten Pfade durch den Ardenner Wald **) einzuſchlagen, kein Feuer unter-

---

*) Denn was konte in Römiſcher Denkart ſtrafbarer ſeyn, als ein glücklicher Verſuch Roms Ketten zu zerbrechen?

**) Cäſar ſchildert bei dieſer Gelegenheit (VI. 29.) den Ardenner Wald als den größten in ganz Gallien, und giebt ſeine Länge zu fünfmalhunderttauſend Schritten an. Daß hierbei wegens anzuzünden, nichts zu verabſäumen, was ſeinen Marſch beſchleunigen und verheimlichen könne. Treulich befolgte Baſilus dieſen Befehl, und doch gelang ihm ſein Vorhaben nur zur Hälfte. Die Oberhäupter der Eburonen, die wahrſcheinlich den Römiſchen Imperator noch fern und hart beſchäftigt im Krieg mit den Germaniern vermutheten *), hatten noch nirgends Anſtalt zur Vertheidigung getroffen. Die Römiſche Reuterei kam dem erſchrocknen Volke

---

entweder ein Schreibfehler, oder eine Uebertreibung obwaltet, iſt wohl unbezweifelt.

*) Ich kann mich nicht enthalten, hier als Hypotheſe einen Gedanken hinzuwerfen, der mir immer aufſtieg, wenn ich das ſechſte Buch der Cäſariſchen Commentarien las. Wie? wenn Cäſar den ganzen zweiten Uebergang des Rheins nur desfalls unternommen hätte, um den Ambiorix deſto ſichrer zu machen? um ſich ſeiner deſto unerwarteter, deſto ſichrer zu bemächtigen? Er giebt es freilich nirgends an. Aber er kann es auch wohl deshalb verſchwiegen haben, weil es ihm mislang.

daher gleichſam von den Wolken herab. Baſilus, durch einige Gefangne bald unterrichtet, in welchem Gebüſch Ambiorix mit einigen wenigen ſeiner auserleſenſten Reiſigen hauſe, eilte ſpornſtreichs mit ſeinen Schaaren dahin. Der Eburoniſche Anführer vernahm, im buchſtäblichſten Sinn des Worts, früher, daß der Feind da ſei, als daß er anrücke. Dennoch wachte, indem ſchon alles ſein Gepäck, ſeine Wagen, Pferde, und Kriegsvorräthe in Römer Hände fielen, ein ſchüzzendes Schickſaal über ihn ſelbſt. Denn, während ſeine Gefährten in einem engen Wege, auf wenige Minuten nur, den Angrif der feindlichen Reuterei verzögerten, warf ſich Ambiorix auf ein ihm zugeführtes Roß, und entfloh ins tiefſte Dickicht des Waldes. Von da aus ſandt' er Boten an ſeine Landsleute, und rieth ihnen, ſich ſelbſt nach Möglichkeit zu helfen.

Ein trauriger Rath, den die Eburonen mit Recht, als ihres Untergangs Vorherverkündigung betrachteten. Ein großer Theil flüchtete ſich in die verſteckteſten Wildniße des Ardenner Waldes und ſeiner anſtoßenden Moräſte. Viele, ſelbſt dieſen Schlupfwinkeln nicht trauend, eilten zum Ozean *) hin, und retteten ſich auf einige, ohnfern gelegne Eilande. Cativolcus, vorzüglich vom Ambiorix zur Theilnahme ſeines Aufſtandes verleitet, vom Alter ſchon darnieder gebeugt, weder eines entſchloßnen Kampfes, noch einer raſchen Flucht fähig, nahm Gift, und verwünſchte ſterbend noch denjenigen, der das Verderben über ſein Vaterland gebracht habe **).

---

*) Einige Schriftſteller wollen dies ſo verſtehn, als hätten ſie ſich auf diejenigen Inſeln geflüchtet, die durch den Zuſammenflus der Maas und des Rheins gebildet werden; aber Cäſar ſagt ausdrücklich: qui proximum Oceanum fuerant, hi insulis sese occultaverunt.

**) Beim Cäſar verwünſcht der ſterbende Cativolcus nur den — Ambiorix. Doch mit noch größerem Rechte möcht' er wohl auch den Cäſar ſelbſt verwünſchen.

Immer näher kam indeß Cäſar mit dem furchtbaren Heerzuge ſeiner zehn Legionen. Die Segnier und Condruſen *), kleine Germaniſche Völker, deren Gebiet zwiſchen den Eburonen und Trevirern lag, betheuerten durch Geſandte ihre Schuldloſigkeit, unterwarfen ſich, und erhielten Gnade, mit der Bedingung: alle Eburonen, die zu ihnen flüchten würden, auszuliefern. Zu Aduatuca **) — eben da, wo die unglücklichen Legaten Cotta und Titurius ihr Standlager errichtet hatten — ſchlug er auch das ſeinige auf. Am bequemſten dünkte ihm dieſe Stellung auf der Mitte der feindlichen Grenze, und die vom vorigen Jahre noch ſtehenden Verſchanzungen erſparten ſeinen Kriegern eine Arbeit. Hier verſammelte er das Gepäck des ganzen Heers, und ließ zur Beſazzung, nebſt zweihundert Reutern, die vierzehnte Legion, eine der drei neugeworbnen, zurück. Die Aufſicht des Lagers vertraut' er dem Q. Cicero an. Binnen ſieben Tagen verſprach er zurückzukehren. Sein Heer ſelbſt theilt' er in drei Theile; ieder derſelben beſtand wieder aus drei Legionen. Der erſte Heerhaufen, unter dem Befehl des T. Labienus ſolte des Landes nördlichen Strich, — der zweite unterm C. Trebonius die weſtlichen Gegenden verwüſten; Cäſar in eigner Perſon, behielt ſich die Landſchaft gegen die Schelde und den Strich der Ardennen bevor. Wahrſcheinlich bewog ihn der Ruf, daß ſich Ambiorix hieher geflüchtet habe, zu dieſer lezteren Wahl. —

---

*) Sie ſaßen in der heutigen Grafſchaft Limburg.

**) Ohne Zweifel das nachmalige Tungern.

Eine ſchaudernde Szene der Verwüſtung begann. Bis zur Unwürdigkeit leicht war die Rache, die iezt den Römern ſich darbot. Das unglückliche Land lag offen, unbeſchüzt, des Widerſtands unfähig, vor ſeinen, von drei Seiten zugleich, hineinſtrömenden Feinden.

Kein Heer, keine Feſtung, kein bewachter Felſenpaß hemmte den Fortſchritt der Eroberer. Nicht mit den Waffen, nur durch die Flucht in Thäler, Klüft' und Sümpfe ſuchten die allenthalben zerſprengten Bewohner ihre Rettung. Schrekken ging überall den Legionen voran; das ſtarre Bild der Verheerung blieb hinter ihnen zurück.

Und dennoch gnügte Cäſarn — dem jezt zum erſtenmal in ſeinem Leben unverſöhnlich ſcheinenden Cäſar! — ſelbſt dieſes Strafgericht noch nicht gänzlich. Er wolte durchaus, zum abſchreckenden Beiſpiel für andre, zum Sühnopfer ſeiner gemezzelten Legion, dieſes frevelhafte Volk ganz von der Erde wegvertilgen *). Eine beträcht-

---

*) Si negotium confici, stirpemque hominum sceleratorum interfici vellet, ſagt Cäſar ſelbſt (VI. 34.). Scelerati waren alle, die von Rom ſich nicht wollten unterjochen laſſen, [illegible] [illegible], die ein ſchon aufgelegtes Joch wieder abſchüttelten.

liche Anzahl von Flüchtlingen, wußt' er, habe ſich in die Schlupfwinkel der Wälder zerſtreut. Sie alda einzeln aufzuſuchen, hervorzuziehn oder zu tödten, war ohne eine gleichmäßige Zerſtreuung des Römiſchen Kriegsheers nicht möglich; auch ſah er dabei das Leben ſeiner eignen Krieger auf eine ihm unwürdig dünkende Weiſe gefährdet. Er ſchritt daher zu einem ſonderbar ſcheinenden Mittel — zu einen Mittel das ſelbſt der höchſte Haß nicht entſchuldigt, nur begreiflich macht. Er ſchickte Boten an alle benachbarte Völker; er lud ſie ein mit ihm zugleich über das Gebiet der Eburonen herzufallen; er ächtete dieſes ihm ſo verhaßte Volk ſelbſt in jedem ſeiner einzelnen Glieder; wer deſſen Flüchtlinge plündern, wegführen, tödten, deſſen Gebiet mit Feuer und Schwerdt veröden wolle, dem ſolle es nicht vergönt allein, ſondern auch verdankt ſeyn. Eine große Menge der nachbarlichen Abendtheurer befolgte dieſe Einladung. Die Ueberbleibſale jenes unglücklichen Volks worden ſo ganz vernichtet, daß ſelbſt kein Name von nun an aus der Weltgeſchichte verſchwand. Doch hätt' ihm bald noch ein ſeltſamer Vorfall ein großes — Todtenopfer gebracht! Und beinahe hätte Cäſar durch eigne Erfahrung gefühlt: daß alzuheftige Rachgier ſich ſelbſt verderblich werden, und alzuweit gehende Erbitterung nicht ſelten das eigne Grab ſich graben könne.

Der Ruf dieſes allgemeinen Aufgebots war auch über den Rhein erſchollen, war auch zur Kundſchaft der Sigambrier gekommen. Dieſes kriegeriſche, den Römern warlich nicht geneigte Volk, das vor zwei Jahren erſt die flüchtigen Ueberreſte der Uſipeten und Tenkterer ſo willfährig bei ſich aufgenommen, Cäſars drohende Bothſchaft ſo trozzend beantwortet hatte, war jezt, da es die Vertilgung einer Germaniſchen Völkerſchaft galt, doch nicht minder bereit, dieſe ſich darbietenden Gelegenheit zu Raub und Streiferei zu benüzzen. Zweitauſend Reuter ſamleten ſich ſchnell; ſezten in Kähnen und Flößen, fünf Meilen weit unter iener Brücke und ienem neu erbauten Römiſchen Kaſtell über den Rhein; rückten ins Gebiet der Eburonen, und machten alda eine nicht unbeträchtliche Beute von Menſchen und Vieh. Ihnen, von erſter Jugend auf an Wälder und an Herumſtreifen gewöhnt, war kein Kampf zu unwegſam, kein Gebüſch zu dicht. Gewinnſucht und Leichtigkeit der Beute lockte ſie immer tiefer und tiefer. Sorgfältig forſchten ſie bei den aufgehaſchten Flüchtlingen nach: wo Cäſar ſich aufhalte? Zu ihrer Beruhigung erfuhren ſie: Er und ſein Kriegsheer wären fern. Auch er öfnete ſich ihnen plözlich eine noch lockendere Ausſicht.

Denn einer ihrer Gefangnen — wahrſcheinlich, daß der Wunſch ſein verheertes Vaterland zu rächen, ſein Auge heller, ſeinen Mund beredter machte! — rief ihnen zu: „Warum verſchwendet ihr hier „eure Zeit mit dieſer nichtswürdigen, ge-

„ringen Beute, da ein weit höheres Glück „euch winkt? Binnen drei Stunden könt „ihr zu Advatuka ſeyn. Dort hat das Römiſche Heer alle ſeine geraubten Schäzze „aufgehäuft; hat ſie mit einer Bedeckung „verſehn, die nicht einmal den Wall beſezzen kann — nicht einmal aus ihren Verſchanzungen heraus ſich wagt. Eilt, und „alles iſt euer!“ Mit Freuden ergriffen die Germanier dieſen Vorſchlag. An einen abgelegnen Ort des Waldes verbargen ſie ihren ſchon gemachten Raub; aufs ſchnellſte eilten ſie dann gegen Advatuka. Jener Rathgeber ward nun ihr Wegweiſer.

In ſtolzer Sicherheit befand ſich hier die vierzehnte Legion. Zwar hatte bis jezt Q. Cicero ſorgfältigſt dem Befehl des Imperators nachgelebt; hatte keinem ſeiner Soldaten, keinem Troßknecht ſogar, einen Fuß außerhalb des Lagers zu ſezzen erlaubt; aber nun war der ſiebente Tag da, wo Cäſar die Rückkehr verſprochen hatte; und noch ſah und hörte man nichts von ihm. Dem allgemeinen Gerüchte nach war er mit ſeinem Heere weiter vorwärts gedrungen; im Lager begann es an Fütterung zu mangeln; auch ſchmähte der gemeine Soldat mit lauter Stimme auf eine Kriegszucht, die ihn gleichſam in Belagerungsſtand ſezte, und Cicero ſelbſt fand ſein Murren nicht ganz unbillig. Denn woher ſolte ihnen iezt eine Gefahr kommen, da ſie hinter ſich ein völlig beruhigtes Land, vor ſich neun Legionen nebſt einer zahlreichen Reuterei hatten; da alle Feinde zerſprengt, ia, faſt vertilgt waren? — Er beſchlos daher fünf Kohorten auf die nächſten Saatfelder, die nur ein Hügel vom Lager ſchied, und verdeckte, auszuſenden. Zu ihnen geſellten ſich, unter einem Fähnlein, alle dieienigen, die von verſchiednen Legionen als krank zurück geblieben, und indeß geneſen waren, an der Zahl wohl dreihundert. Auch eine Menge von Troßknechten nüzte die Erlaubnis, mit Wagen und Pferden dieſen Zug zu begleiten.

Und jezt — grade jezt in dieſem Zwiſchenraum führte des Zufalls unbegreifliche Schickung die Schaar der Sigambrier herbei; führte ſie, um das Wunderbare des ganzen Ereignis zu vermehren, von derjenigen Seite herbei, wo nahe Waldungen jede Ausſicht des Lagers hemten; wo ſie beim Hervorbrechen ſofort auch an den Verſchanzungen ſich befanden; wo ſie ſo unglaublich ſchnell anſprengten, daß ſelbſt die Krämer und Marketender, die unterhalb des Walles ihre Waaren feilboten, nicht Zeit genug ſich zu retten hatten. Der Barbarn erſter Angrif war gegen das Hauptthor des Lagers *) gerichtet; und faſt hätten ſie es erobert. Die Kohorte, die hier die Wacht verſah, gewann kaum ſo viel Zeit und Muth ſie noch abzuwehren. Wall

---

*) Porta Decumana.

und Gräben thaten es an andern Orten. Ein Theil der Germanier umſprengte daher die Wälle, um neue Eingänge zu ſuchen Ein gewaltiges Schrecken bemächtigte ſich des Römiſchen Lagers. Beſtürzung ergriff jeden Inwohner deßelben. Keiner wußte: wohin er eilen — wohin man die Feldzeichen zu wenden, wo man den Kampf zu beginnen habe? Keiner wußte ſogar, was eigentlich vorgehe? Hier rief man: das Lager ſei ſchon erobert! Dort: „Imperator und Heer wären vertilgt! Dies „ſei der Vortrupp der feindlichen anrückenden Sieger!“ Selbſt der Aberglaube fand Spielraum und Verehrer. „Schon „dieſer Ort, riefen mehrere, ſei für die „Römer unglücklich. Cotta und Titurius „wären hier mit ihren Völkern umgekommen. Ihr Schickſaal ſchwebe auch jezt „über Ciceros Legion!“ — Dieſe Furcht, dieſes erſchrokne Getümmel entging den Feinden außerhalb dem Lager keinesweges. Es beſtärkte ſie in der Meinung, daß die

Beſazzung äuſerſt ſchwach, und unfähig ſich zu vertheidigen ſei. Sie erneuten ihren Angriff; ſie riefen ſich wechſelſeitig zu, einen ſo ſchönen Sieg, der bereits in ihren Händen ſei, nicht entſchlüpfen zu laſſen.

Wer weiß, ob nicht ihr Ungeſtüm noch obgeſiegt, und der Römer zagende Beſtürzung nicht untergelegen hätte! Aber ein tapfrer Mann rettete ſeine Mitbürger, indem er — ſeiner ſelbſt vergaß. Unter ſeinen Veteranen, die von Cäſars und ſeiner Legaten ausgezognen Legionen, Krankheit halber, zurückgeblieben waren, konte P. Sextius Baculus für einen der vorzüglichſten gelten *). Schon fünf Tage lang hatte er keine Speiſe zu ſich genommen. Doch, als er iezt die-

ſes

---

*) Er war Centurio in der erſten Kohorte der zwölften Legion, — und hatte ſchon in der Schlacht mit den Nerviern, und in demjenigen Treffen, welches Galba den Sedunern und Veragern lieferte, vorzügliche Dienſte geleiſtet. Cäſ. Komm. II, 25, III. 5.

Getümmel vernahm, dieſe algemeine Unentſchloßenheit ſah, da dacht' er nicht an eigne Krankheit und Kraftloſigkeit; da ſtürzt' er aus ſeinem Gezelt, entriß dem Erſten dem Beſten die Waffen und ſtellte ſich mitten ins Thor. Um ihn drängten ſich die Centurionen der wachthabenden Kohorten. Mehrere von den tapferſten Männern eilten herbei; der Kampf ward erbittert. Zwar ſank Baculus, von einigen neuen Wunden hart getroffen, zu Boden; nur mühſam vermochten ſeine nächſten Gefährten ihn hinweg zu reiſſen und zu erhalten. Doch war nunmehr wenigſtens Zeit gewonnen, und das leuchtende Beiſpiel einer mänlichen Gegenwehr gegeben worden. Die vorher erſchroknen Krieger faßten wieder Muth, eilten ihren Poſten zu, und boten kecklicher ihren Gegnern die Stirne.

Aber indeß begann von einer andern Seite her eine neue Verwirrung! Jener ausgeſandte Trupp kehrte, nach eingeſamleten Lebensmitteln, langſam und ſicher zurückt. Keiner von allen träumte, daß iezt ein Kampf ſeiner warte; keiner ahndete einen Feind in der Nähe. Plözlich vernahm man das Getümmel des Streites; die Reuter ſprengten voran, um zu ſehen was da vorgehe. Sie ſtaunten nicht wenig, als ſie erblickten: in welcher Gefahr das Lager ſchwebe. Eben ſo ſchnell und nicht grundlos, gedachten ſie an ihre eigene. Sie hatten keine Verſchanzung, wohin ſie ſich ziehen, hinter welcher ſie ſich ordnen konten; ſie waren größtentheils neugeworben, des Kriegs und der Kriegsbedrängniſſe noch ungewöhnt: angſtvoll blickten ſie daher auf ihre Anführer, erwartend, was dieſe thun oder gebieten würden; an Zutrauen auf ſich ſelbſt gebrach es allen. — Auch die Germanier, als ſie dieſes Fähnlein von weitem erblickten, ſtuzten, ließen ab vom Sturme des Lagers; glaubten einige Minuten hindurch Cäſar komme mit ſeiner Heeresmacht, früher als ſie vermuthet, zurück. Doch bald gewährten ſie die geringe Anzahl der Römer; Verachtung trat ſofort an die Stelle der Beſorgnis; ſie wandten ſich, um von allen Seiten her dieſe neuen Ankömmlinge einzuſchließen und anzugreifen.

Schon hatte nun auch das Römiſche Fußvolk nebſt den Troßknechten erfahren: welche drohende Ausſicht vor ihnen ſich öffne. Zwieſpalt der Meinungen mehrete noch das Bedenkliche ihrer Lage. Viele glaubten: man müße die Anhöhe beſezzen; müſſe den Angrif der Feinde von da aus abzuſchlagen ſuchen. Andre riethen: ſich keilförmig zu ſtellen, die Reihen der Gegner zu durchbrechen, auf dieſe Art, wo möglich, bis zum Lager vorzudringen. Alle ältere Soldaten, und der größere Theil der Jüngern befolgten dieſen klüglichen Rath. C. Trebonius, ein Römiſcher Ritter, ſtellte ſich an die Spizze. Muth und Glück unterſtüzten dieſes Wagnis; ſelbſt diejenigen, die ſich vom Troß mit anſchloßen, kamen wohl erhalten ins Lager, die Uebrigen, auf einer Anhöhe Zurückgebliebenen wurden von den Germaniern bald umringt und niedergehauen. Der Römiſche Verluſt belief ſich auf wenigſtens zwei Kohorten *). Auch verſchiedne von den tapferſten Centurienen kamen in dieſem Gefechte um. — Gegenſeitig gaben nun die Germanier, iede Hofnung zur Erſtürmung des Lagers auf. Sie entſchloßen ſich zum Rückzuge; hohlten iene verſteckte Beute zuvor ſorgfältig ab; kehrten dann ungeſtört und unverfolgt über den Rhein in ihre Heimath. — Da es der lezte Streit war, den unterm Julius Cäſar Germanier und Römer gegen einander beſtanden, ſo konte Germanien gewißermaßen ſich rühmen: von dem Römiſchen Imperator zwar zweimal betreten, und zweimal, auf Galliſchem

---

*) Bei Erzälnung des Vorfalls ſelbſt giebt Cäſar dieſen Verluſt nicht ſo beſtimmt an: aber er geſteht ihn gegen Ende des Sechſten Buchs, im 40ten Abſchnitt.

Boden, beſiegt, aber doch zulezt mit Ehren von ihm geſchieden zu ſeyn.

Selbſt nach dem Abzug der Feinde war die Furcht im Römiſchen Lager ſo gros, daß als in nächſter Nacht C. Voluſenus mit der Reuterei vom Cäſar voraus geſchickt, ankam; als er verſicherte: der Feldherr und ſein Heer nahe ſich unverſehrt! faſt niemand ihm Glauben beimaß. Man rief überlaut: Nur die flüchtige Reuterei habe ſich bei des Fußvolks gänzlicher Niederlage gerettet! So unmöglich ſchien allen das kühne Wageſtück der Germanier zu ſeyn; und die Beſorgnis ſchwand nicht eher, bis man Cäſarn ſelbſt an der Spizze ſeiner Legionen anrücken ſah *).

---

*) Auf dieſe Geſchichte mit den Sikambriern deuten die Litteratoren eine Stelle im Svetonius, die mir, troz alles Drehens und Abänderns, doch nicht anwendbar zu ſeyn dünkt. Dieſer Schriftſteller ſagt nemlich im 58ten Kapitel ſeines Cäſars: In obeundis expeditionibus dubium cautior, an audentior. Exercitum ne-

Daß er mit Unmuth dieſen Vorfall und dieſen Verluſt erfuhr, iſt ſehr begreiflich: doch ſchalt er nur über die Vernachläßigung ſeines Gebots, über Ausſendung iener Ko-

---

que per insidiosa itinera duxit unquam, nisi perspeculatus locorum situs; neque in Britanniam transvexit, nisi ante per se portus et navigationem, et accessum ad insulam explorasset. At idem, obsessione castrorum in Germania nunciata, per stationes hostium Gallico habitu penetravit ad suos. — Daß die Römiſchen Lager in Germanien belagert worden wären, iſt offenbar falſch, und noch von keinem Herausgeber des Suetons vertheidigt worden. Aber wenn man auch, wie die Mehreſten vorſchlagen, eine Abänderung vornehmen, und per Germanos ſtatt in Germania, leſen wollte — auch dann, dünkt mich, iſt wenig oder nichts gewonnen. Ich will nicht einmal rügen, daß Suetonius dieſen raſchen Anfall der Sikambrier nur ſehr uneigentlich obsessio hätte nennen können. Denn die ganze Einſchließung (oder Anſprengung vielmehr) des Lagers dauerte ſchwerlich über eine, höchſtens zwei Stunden. Sezze man nun, daß Cäſar während derſelben — wiewohl es ganz ſeiner eignen Erzälung widerſpricht! — in die Nähe kam, warum ſolt' er nicht lieber ſofort mit ſeinem ungleich ſtärkern Heer dieſen ſtreifenden Schwarm angegriffen haben? Hätt' er auch die Gefahr von fern und vergrößert vernommen, horten außerhalb des Lagers; die Einbuße ſelbſt betrachtete er als einen der nothwendigen Wechſel im Kriegsglück. — Auch nach ſeiner Rückkunft ward er noch nicht müde, das Gebiet der Eburonen bis auf den lezten Fruchthalm zu verheeren. Immer noch hegt' er die Hofnung des in den Wäldern verborgnen Ambiorix habhaft zu werden. Alle Augenblicke erſcholl die Nachricht: man habe da oder dort ihn geſehn. Einigemal ſchon glaubten die nachſezzenden Verfolger ihn umſtrickt zu haben. Immer wußte doch der Schlaue — gleichſam zum Beweis,

---

ſo war ſeine Ankunft in dieſer Verkleidung weder gefahrvoll noch nüzlich. Die Sikambrier hatten ſich dann gewiß ſchon früher wieder zurückgezogen, bevor er noch anlangte. Warum ſolt' er auch in ſeinem Commentarien dies Wagnis verſchwiegen, warum ſo deutlich angegeben haben: daß Voluſenus vor ihm mit der Reuterei angekommen ſei? Ja endlich, warum hätt' er in Galliſcher Tracht ſich für ſichrer geachtet, da nicht Gallier, ſondern Germanier das Lager berenten, und grade damals Gallier und Römer gleich feindlich behandelten? — Mich dünkt, die ganze Stelle des Svetonius iſt eine von den vielen, wo er ein eitles, unverbürgtes Gericht nachſagte.

daß nicht ieder Wunſch des Römiſchen Imperators in Erfüllung gehen müſſe! — im lezten Augenblick ſich zu retten. Sein ganzes Geleit waren vier Reuter; ein hoher Preis, auf ſeinen Kopf geſezt, blieb — unverdienbar.

Endlich ward Cäſar dieſer Verabfolgung — oder vielmehr ihrer Fruchtloſigkeit, ſatt; endlich zog er ſich nach Durocortorum, der Hauptſtadt des Remiſchen Gebiets, zurück. Auf einer Reichsverſamlung, alda gehalten, ſtellt er wegen iener, ſogenannten Verſchwörung der Senonen und Carnuten, eine ſcharfe Unterſuchung an; und ſprach über Acco, der für das Haupt derſelben galt, das Todes Urtheil aus *). Dieſes erſte Beiſpiel gerichtlicher Strenge (denn der Tod des Dumnorix konte noch für eine Folge des Gefechts und ſeiner Widerſezzung

---

*) More majorum supplicium sumsit, ſagt Cäſar: Was gewöhnlich überſezt wird: Er ließ ihn zu Tode geiſeln.

gelten!) war furchtbar für Mehrere. Sie entflohen und wurden geächtet. Wahrſcheinlich glaubte Cäſar dadurch andre zu ſchrecken; bald genug fand er, daß er ſie nur — erbittert habe. Die Winterläger ließ er ſeine Legionen theils an den Grenzen der Trevirer, theils dicht am Gebiet der Sennonen beziehen. Er ſelbſt begab ſich in das Transalpiniſche Italien, von welchem er nun faſt zwei Jahre lang entfernt geblieben war.

Nachrichten von allergrößter Wichtigkeit harrten hier ſeiner, oder waren vielleicht ſchon kurz vorher zu ſeiner Kundſchaft gekommen! — Im fernen Orient hatte Craßus ſchwer für ſeine Habſucht, Ruhmbegier und Leichtgläubigkeit gebüßt. — Gleich bei ſeiner Ankunft in der Provinz hatt' er, ſo ſpät es ſchon in der Jahreszeit war, ſofort den Krieg ohne Veranlaßung und Ankündigung eröfnet, war über den Euphrat gegangen, und hatte das vor ihm unbedeckt liegende Meſopotamien verwüſtet. Schon damals war mancher Fehler von ihm begangen worden. Denn zu voreilig nahm er gleich bei Erſtürmung der erſten unbedeutenden Stadt — als ob nicht weit größere Gelegenheit zu Ruhm und Auszeichnung ſeiner warte — den Titel eines Imperators an. Nicht als ein Feldherr, mehr als ein Wechsler führt er den Krieg. Denn ſtatt im Feuer der erſten Ueberraſchung auf wichtige, zum Theil gegen Parthiſche Regierung abgeneigte Städte *) loszugehn, ſtrebt er vorzüglich nach der Plünderung reicher Tempel **),

---

*) Z. B. auf Babilon, das am Euphrat — oder auf Seleucien, das ohnfern davon am Tigris lag, und wo es ſchien, daß man die Ankunft der Römer wünſche.

**) Die vornehmſten davon waren der Tempel der Siriſchen Göttin zu Hieropolis, der für einen der reichſten in der ganzen Welt galt, und der zu Jeruſalem. — Wie er am letztern Orte verfuhr; wie er nicht nur zuerſt zweitauſend Talente — die den eigentlichen Tempelſchaz ausmachten, und die ſelbſt in den Augen des Cn. Pompejus für heilig gegolten hatten — wegnahm, ſondern auch noch achttauſend Talente, die das niedergelegte Eigenthum von Pri-

und wog mit eignen Händen, mit ihm entehrender Freude das erbeutete Gold; foderte von bundsverwandten Fürſten Mannſchaft zum Kriege und nahm — Geldſummen dafür; reizte durch ſeine frühen Feindſeeligkeiten den Zorn der Parther, und zog ſich eben ſo unnöthig wieder zurück: prahlte zur Unzeit mit künftigen Heldenthaten*), und

---

vatperſonen waren, durch den Hohenprieſter ſich abkaufen ließ, und dann, troz dem heiligſten Eide, doch raubte, davon liefert Joſephus in ſeinen Jüdiſchen Alterthümern XIV. 12. eine merkwürdige Erzählung, von welcher mich nichts befremdet, als daß nur Joſephus ſie aufbehalten hat. Denn es iſt eine Schandthat, von der ſich ſchwer begreifen läßt, wie Plutarch, und andre ſie ganz mit Stillſchweigen übergehen konten.

*) Als die Geſandten des Parthiſchen König Hyrodes zu ihm, der eben in die Winterquartiere gehen wolte, kamen; und ihn auf eine edle Art um die Urſache ſeines Einfalls in ihr Land befragten, erwiederte er blos: darauf will ich euch in Seleucien antworten! Doch der Wortführer dieſer Geſandſchaft lachte laut auf, wieß auf ſeine flache Hand, und ſprach: Eh werden hier Haare wachſen, bevor du Seleucien erblikkeſt! Plutarch. K. 18.

unterließ doch ſeinen Worten den gehörigen Nachdruck zu geben; ſchlug den angetragnen Beiſtand mächtiger Könige aus *), und traute dagegen den Verſicherungen zweideutiger Schmeichler. — Während der Winterruhe durch ſeinen muthigen Sohn, und jene vom Cäſar ihm zugeſchickte Galliſche Reuterſchaar verſtärkt, ging er zum zweitenmal mit ſieben Legionen und einer beträchtlichen Reuterei über den Euphrat; beging aber auch jezt einen Fehler, der nicht, wie die bisherigen, ihm nur ſchädlich, ſondern — verderblich ward. Statt, wie er anfangs wolte, den Lauf des Stroms zu verfolgen, ſtatt (wie er laut genug verkündet hatte) Seleucien zu bedrohen wandt' er

---

*) Artabazes, König von Armenien, trug ihm zehntauſend geharniſchte Reuter, und dreitauſend Mann zu Fuß an, die er auf eigne Koſten unterhalten wolte, wenn er durch Armenien in Parthien einzudringen ſich entſchlöße. Doch Craſſus ſchlug es kaltſinnig ab. Plutarch. K. 19.

ſich, durch den trüglichen Rath eines Arabiſchen Fürſten *) verführt, oſtwärts. Bald ſah er ſich hier in einer wüſten, ſandigten Ebne verloren, wo kein Baum, kein Bach zu ſehen war; wo ſeine murrenden Krieger durch den mühſeeligen Weg, durch Mangel an Nahrung und Waßer, durch die grenzenloſe Ausſicht auf ausgebrante Steppen iede Kraft und iede Willfährigkeit erſchöpft fühlten. Noch beſtürzter vernahmen ſie nun erſt: mit welchen Feinden ſie zu thun haben würden? Sie hatten auf weichliche Aſiaten von iener Art, wie Lucullus und Pompeius überwanden, auf ein Heer von Halb-

---

*) Plutarch nennt ihn Ariamnes; beim Dio Caßius heißt er Abgarus, was aber mehr eine Benennung ſeiner fürſtlichen Würde zu ſeyn ſcheint. Er hatte ehmals dem großen Pompeius im Mithradatiſchen Kriege erſprießliche Dienſte geleiſtet, und daher den Kredit eines Römerfreundes ſich erworben. Doch iezt ſtand er unleugbar in Parthiſchen Solde. Craßus ward oft, aber ſtets vergebens, ſeinetwegen gewarnt.

männern gerechnet, das man nur einholen durfte, um es in die Flucht zu jagen. Jezt ſchilderten ihnen einige entronnene Gefangne die Parther als Krieger und als Schüzzen, denen man weder zu widerſtehn noch zu entfliehen vermöge; und als ſie ſich deßen noch am wenigſten verſahen, erſcholl die unbezweifelte, vom Augenſchein bald beſtättigte Nachricht: Surenas, der Parthiſche Feldherr, ſei mit einem unzählbaren Heere im Anzug.

Ein Treffen war nun unvermeidlich. Noch am Morgen dieſes wichtigen Tages verkündigte ſich Craßus durch eine unvorſichtige, furchterregende Vorbedeutung *), und mehr noch durch eine unweisliche Stel-

---

*) Er hatte nicht, wie gewöhnlich, einen rothen, ſondern einen ſchwarzen Feldherrn Rock, das iſt mit andern Worten, ein Gewand von der unglücklichſten Farbe angelegt; kleidete ſich zwar um; hatte aber doch nun ſchon einmal den ungünſtigſten Eindruck auf ſeine Krieger gemacht. Ueberhaupt ſpielte Craſus ſehr oft

lung *) ſowohl an dem Zutrauen als an dem Schickſal ſeines Heers. Am beſchwerlichſten für die Römer war die zahlreiche Parthiſche Reuterei, und ihr faſt nie fehlendes Wurfgeſchoß. Um einen Kampf zu wenden, deßen Waffen unerſchöpflich ſchienen *), und wo perſönliche Tapferkeit nutzlos blieb, ſprengte der jüngre Craßus unerſchrocken mit ſeinen Galliern, verſtärkt

---

zur Unzeit den ſtarken Geiſt. Für ihn ſelbſt war es löblich, daß er auf Vorbedeutungen nicht achtete. Aber er hatte es mit Menſchen zu thun, die ſeit jenem unſeeligen Opfer des Ateius auf jedes Wörtchen lauſchten.

*) Er hatte anfangs, auf den klüglichen Rath ſeines Legaten, Caßius, das Fußvolk weit ausgedehnt, und die Reuterei auf beide Seiten geſtellt, damit der Feind ihn nicht überflügle; aber plötzlich änderte er wieder ſeinen Plan, und ſtellte das Heer in ein enges längliches Viereck. Eine Maasregel, die deſto ſchädlicher war, da nun die Pfeile der Parther deſto gewißer trafen und deſto ſtärker würkten.

**) Die Römer glaubten anfangs: die Parther würden ſich doch endlich einmal verſchießen. Aber dieſe hatten hinter der Schlachtordnung eine Menge von Kamelen, mit Pfeilen beladen, ſtehen, und hohlten ſich unabläßig von daher neue Waffen.

durch einige Kohorten der leichtern Mannſchaft, gegen die Feinde. Sie flohen; der muthige Jüngling verfolgte ſie nur allzu dreiſt. Die Flucht der Parther war Trug; bald wandten ſie ſich und umringten ihre Verfolger. Im ungleichſten Kampfe ſah P. Craßus die Seinigen fallen; und wählte zulezt einen halbfreiwilligen Tod *).

Mühſam hatte das Römiſche Fußvolk indeß einen etwas erhabnern Poſten gewonnen; und ſchmeichelte ſich mit Sieg, oder wenigſtens mit Abtreibung der Gefahr. Nur allzubald kehrten die Parther zurück. Ihr lauter Jubel und mehr noch ihr furchtbares Panier, das abgeſchlagne Haupt des P. Cra-

---

*) Man rieth ihn zur Flucht; er ſchlug es aber heldenmüthig aus, und befahl ſeinem Schildträger, ihn zu tödten. Die Parther ſelbſt hielten ihm nachher eine Art von Lobrede. Denn ſie riefen den Römern ſpottend zu. Unmöglich könne der feige, furchtſame Craßus der Vater dieſes tapfern und edeln Sohnes ſeyn.

Craßus verkündete dem Vater und dem Heere deutlich genug, was vorgegangen ſei. Ein neues, blutiges Gefechte begann. Nur die untergehende Sonne rettete noch die Römer von einer gänzlichen Niederlage. Die Parther riefen laut: Sie wolten dem Craſus noch eine Nacht zur Betrauerung ſeines Sohnes vergönnen.

Des Imperators Verdienſt war es keinesweges, daß ſie nicht jezt ſchon ſchreckliche Wahrheit ſprachen. In dumpfem Schmerz wollte der Verwaißte den Morgen, und ſein herannahendes Schickſaal erwarten. Nur der Rath ſeiner Legaten, des C. Caßius *) und L. Octavius bewog ihn zum Rückzug. Nach manchem Verluſt er-

---

*) Dies iſt der nemliche Caßius, deßen Name noch ſpäterhin oft, zumal unter den Mördern Cäſars, vorkommen wird! — Er rächte den Craßus gewißermaßen nach ſeinem Tode noch. Denn als die Parther das Jahr drauf in die Römiſche Provinz einfielen, ſchlug er ſie tapfer aufs Haupt.

reicht' er zwar Karren, eine Stadt, die von ihm ſelbſt befeſtigt worden war; doch auch dieſer Schimmer der Hofnung verſchwand bald. Einreiſſender Mangel, Meuterei und Mismuth ſeiner Soldaten zwangen ihn von dannen zum Aufbruch. In mehreren einzelnen Heerhaufen geſchah der Rückzug. Derjenige kleinere Theil, den Caßius anführte, erreichte endlich, obſchon ſehr geſchwächt, die Römiſche Provinz. Craßus hingegen, abermals in den Händen treuloſer Wegweiſer, ſah ſich unabläßig von den Parthern verfolgt und bedrängt. Doch naht' er ſich bereits den Gebürgen Meſopotamiens. Mit Grund beſorgte Surenas: daß dort die Parthiſche Reuterei nuzlos, die Römiſche Kriegskunſt ausgiebiger werden dürfte. Um nicht die ſchönſte Beute ſeines Sieges zu verlieren, erbot er ſich hinterliſtig zum Vergleich. Craßus, mit Recht ſchon mistrauiſch, ſchlug anfangs jede Unterhandlung aus; ſein, des ſtäten Kampfes, der ſtäten Todesgefahr überdrüßiges Heer forderte ſie deſto lauter. Vergebens zeigt' er ihnen flehend die Berge, die ſie des nächſten Tages ſchon erreichen würden. Ihr immer ſteigender Unwille nöthigte ihn doch nachzugeben. Mit dem Vorgefühl des Todes ging er zum Surenas. In einem Handgemenge, von den Barbaren abſichtlich veranlaßt, ward zuerſt ſein Legat, Oktavius, und dann er ſelbſt getödtet. Sein Kopf und ſeine rechte Hand wurden abgehauen und zum Hyrodes geſandt *). Bei weiten die größre Halbſchied der Römer hatte ein gleiches, oder vielmehr ein ähnliches Schickſaal. Wenigſtens zwanzigtauſend derſelben kamen in den manichfachen Gefechten um, und zehntauſend geriethen in die Gefangenſchaft.

---

*) Nach dem Florus ward ihm, zur Bezeichnung ſeiner Habſucht, geſchmolznes Gold in den Mund gegoßen. Auch Dio Caßius erwähnt dieſer Sage; aber ſie war gewiß nur ein Mährchen, das auch Plutarch ganz mit Stillſchweigen übergeht.

Nie hatte noch im Orient das ſtolze Volk der ſieben Hügel eine Niederlage von dem Gewicht erlitten! Nie war ein Feldzug ungerechter angefangen, unweislicher geführt, und ſchmählicher geendet worden!

Als jezt das Gerücht ſo großer, ſo vereinter Unfälle in Rom erſcholl, da verbreitete ſich eine faſt allgemeine Beſtürzung. Viele Tauſende beklagten den Tod naher Verwandte und Freunde; der Senat bangte vor der Erhaltung Aſiens; das Volk ergoß ſeinen Unmuth in bittern Schmähungen gegen denjenigen, den es, nicht ungegründet, als den Urheber dieſes Verluſtes betrachtete. Eben den M. Licinius Craſſus, vor dem ſich ſonſt knechtiſch genug die Menge gebeugt hatte — ihn, den man gewiß als einen glorreichen Erweiterer von Roms Hoheit, als einen gerechten, unerſchütterlichen, im Alter noch mit Jugendkraft und Jugendmuth ausgerüſteten Feldherrn geprieſen haben würde, wenn des Pompejus oder auch nur des Lucullus Glück ihn begleitet hätte — ihn überdeckte man jezt mit Vorwurf und Tadel; von ihm fand man es nunmehr doppelt thöricht, doppelt ſtrafbar: daß er als Greis noch die Gefahren des Kriegs und des Todes in einem fernen Welttheile aufgeſucht, daß er Völker gegen ſich aufgefordert habe, die ſeinen Namen nicht kanten. Viele der ſogenannten Patrioten waren ſogar thöricht genug, ſich drüber zu freuen, daß nun eines von des Staates eigenmächtigſten Oberhäuptern gefallen ſei. Von derienigen Seite, die bald die hervorſpringendſte ward, aus demienigen Geſichtspunkt, der bald für den alleinrichtigen gelten konte, betrachteten Wenige nur die iezzige Lage der Sachen.

Denn wahrlich, ſo wenig der Karakter des M. Craßus für fleckenlos, oder auch blos für vorzüglich gelten konte, — ſo gewiß er, als der Selbſturheber ſeines Unglücks, wenig oder gar kein Mitleid verdiente, ſo ſicher war doch ſein Tod ein großer, ein unerſezlicher Verluſt für ſeines Vaterlandes

Wohl und Ruhe. Er war im Bunde des Triumvirats zwar, jeder Rückſicht nach, der Lezte; er verdiente ſo wenig als Cäſar und Pompejus, den Namen eines ächten Republikaners; aber er war doch derjenige, der bei jedem alzuſtarken Schwanken der Regierungs-Wage, das Gegengewicht wider einen alzuſichtlichen Ausſchlag geben konte; der jedem furchtbar ſeyn muſte, der das Heft der Herrſchaft an ſich allein zu reißen ſtrebte. So lange Craßus zu Rom lebte, oder auch in der Abweſenheit nur durch ſeinen Einflus fortwürkte, ſo lange gab es ſtets drei Parteien, die wechſelſeitig einander beobachteten; und welche von ihnen das Schwerdt zu entblößen wagte, muſte ſich vor der Verbindung und Uebermacht der beiden andern fürchten. Doch jezt, da Er abgetreten war, — jezt ſchien die Herrſchaft über der Erde gröſten und ſchönſten Theil, einen Kampfpreis gleich, zwiſchen zwei muthigen Ringern zu liegen; und wiewohl ſie ſich noch bisher nur mit aufmerkſamen Blicken maßen; wiewohl ſie ſich immer noch wechſelſeitig ſogar zu ſchäzzen und zu befreunden ſchienen, ſo bedurft' es doch in der Zukunft blos irgend eines leichten Anſtoßes, eines kleinen Vorwandes — und wann fände den der Ehrgeiz nicht! — um ihre gleiſende Eintracht in Groll und Zwiſt zu verwandeln.

Uebrigens betrauerte wahrſcheinlich Cäſar ſelbſt jezt aufrichtig den Fall ſeines Genoßen, — betrauerte ihn aufrichtiger wenigſtens, als es Pompeius that. Ihm hatte die Freundſchaft des ältern Craßus immer näher, und ein paarmal höchſt erſprieslich zur Seite geſtanden; der jüngere Craßus war mehrere Jahre hindurch ſein Zögling, ſein Legat, ſein Kriegsgefährte geweſen. Zudem bracht' ihm ihr Tod keinesweges den Nuzzen, den er merklich genug dem Pompeius brachte. Der Anhang des Leztern in Rom verſtärkte ſich anſehnlich durch die ehmaligen Klienten des Craßus. Auch eine andre Verbindung, wichtig in ihren Folgen, ſchlos ſich nur durch dieſe Veranlaßung! — Seit Juliens Tode war Pompejus noch unverheirathet: mancherlei Vorſchläge zu einer neuen Ehe blieben von ihm, — man weiß ſelbſt nicht, warum? — ungeachtet *). Jezt ward Cornelia, die Tochter des Q. Metellus Scipio **), und Gemahlin des jüngern Craßus, Witwe. An Abkunft, Schönheit, Geiſt und Tugend war ſie entſchieden eine der erſten Römerinnen ***). Ihr trug ſofort Cn. Pom-

---

*) Dem Suetonius zu Folge hatte Cäſar ſelbſt, ſeine Nichte, Oktavia, ihm angetragen; warum Pompejus ſie ausgeſchlagen, erwähnt aber Sueton keineswegs.

**) Er war ein Sohn vom Scipio Naſica, aber vom Metellus Pius adoptirt; eben jener Abſtammung halber führte ſeine Tochter, den in der Metelliſchen Familie ſonſt ungewöhnlichen Weibernamen, Cornelia.

***) Sie war (wie Plutarch im 55ten Kap. des Pompejus ſie ſchildert), nicht nur in den ſchönen Wiſſenſchaften und in der Muſik ſehr erfahren, ſondern auch der Meßkunſt kundig, und las philoſophiſche Schriften mit Liebe und Einſicht. Hiermit verband ſie eine Beſcheidenheit, wie peius ſeine Hand an; daß ſie nicht ausgeſchlagen ward, läßt ſich errathen; auf des Staates politiſche Angelegenheiten hatte dieſe Verlobung *) bald ihren werkthätigen Einflus.

Die diesjährigen Bewerbungen um Konſulat und Prätur übertrafen die vorjährigen noch an Gewaltthätigkeiten jeder Art. Um das Erſtere meldeten ſich T. Annius Milo, P. Plautius Hypſäus, und Scipio — der Vater Corneliens. Um die Prätur warb P. Clodius, jener berüchtigte Todfeind vom Cicero und Milo zu-

---

wenige unterrichtete Frauen ſie beſitzen. Eines einzigen Umſtands halber tadelte man doch zu Rom die Wahl des Pompeius. Sie habe ſich, ſagte man, ihrer Jugend wegen, beſſer für ſeinen Sohn geſchickt.

*) Einer Stelle im eben angeführten 55ten Kapitel des Plutarchs nach, beging Pompeius die Hochzeit erſt während ſeines Konſulats mit ihr. Einige neuere Geſchichtſchreiber irren daher, wenn ſie die alzuraſche Ehe mit ihr tadeln.

gleich. Daß dieſer jedes Mittel aufbieten werde, um eines ſo verhaßten Konſuls ſich zu entledigen, ſah man vorher; und Cn. Pompeius — ſo ganz er ſonſt die Unwürdigkeit des P. Clodius kante — war jezt einverſtanden mit ihm; denn er begünſtigte den P. Hypſäus, als ſeinen ehemaligen Quäſtor; er unterſtüzte den Q. Metellus Scipio, als ſeinen Schwiegervater; und er haßte den Milo, als einen Stolzen, der ſich wenig nur um die Gunſt des Triumvirats beworben hatte. Auch jezt erſchrak der Dreiſte vor einem ſo mächtigen Gegner nicht. Er hatte der Freunde im Senate und unter der Ritterſchaft viele. Cicero und ſein ganzer Anhang ſprachen laut für ihn; um die Gunſt des Volkes warb er durch Spiele von allerhöchſter Verſchwendung *). — Auch ſah Rom

---

*) Er hatte ſchon drei groſſe Landgüter in Volksſpielen verſchwendet, und überdies ſo ungeheure Summen aufgeborgt, daß er bei ſeiner nachmaligen Verbannung nicht weniger als ſieb-

jezt täglich Fechterkämpfe von noch ganz andrer Art. Auf ofner Straße lieferten ſich die Parteien förmliche Schlachten; bewafnete Banden von Sklaven, Gladiatoren und Miethlingen fochten mit andern Bewafneten; Bürgerblut floß unabläßig. Ja, in einem dieſer Kämpfe wäre beinahe ſelbſt der Konſul Cn. Domitius Calvinus, als er Friede ſtiften wolte, getödtet worden. Eine Wunde trug er würklich zur Belohnung ſeines unvorſichtigen Eifers davon.

Das neue Jahr begann ohne Konſuln. Man nahm abermals zur Würde eines Interrex ſeine Zuflucht. Das Volk freute ſich über die Verlängerung von Spielen und von Spenden; die Tribunen mehrten die Verwirrung. Auch des Jenner-Monats größre Hälfte war bereits ohne Wahltäge verfloßen; Pompeius entfernte ſich unter irgend einen Vorwand außerhalb den Mauern Roms; da trug ſich endlich

---

zig Millionen Seſterzien (ohngefähr 3½ Million Gulden) ſchuldig war.

ein Frevel zu, der zwar nicht größer, doch auffallender, als alles bisherige war; der die Unordnung bis zu einem Grad erhöhte, wo ſie in völlige Zerrüttung überging. Nicht ein Plan, ein Zufall blos war deßen Veranlaßung. Milo reiſte in Geſchäften nach Lanuvinum; ſeine Gemalin *), ein Freund, und an dreihundert Sklaven (worunter verſchiedene berühmte Fechter waren) begleiteten ihn. Unterwegens begegnete ihm P. Clodius, heimkehrend von einer ſeiner Villen, zu Pferde, umringt von ohngefähr dreißig, ebenfalls bewafneten Leibeignen. Schon waren ſie bei einander vorüber, als einer von Milos Fechtern aus eignem Antrieb Zänkerei mit den Bedienten des Clodius anfing. Dieſer Leztere ſelbſt, als er ein Getümmel hör-

---

*) Die durch ihre vielen Liebeshändel ſo berüchtigte Fauſta, Tochter des Diktators Sulla.

te, kehrte ſein Roß um, gebot Friede, mocht' es freilich wohl mit ſeinem gewöhnlichen rauhen Tone thun, und empfing dafür eine Wunde an der Schulter. Um ihn zu verbinden brachten ihn ſeine Diener in ein nahe gelegenes Gaſthaus. Doch Milo, davon benachrichtigt, wahrſcheinlich längſt nach einer Gelegenheit zur tödtlichen Rache begierig *), glaubte: es ſei nun gleichviel, ob ſein Feind blute, oder ihm ge-

---

*) In der nachmaligen über dieſen Mord angeſtellten Unterſuchung ergab es ſich offenbar, daß ſie beiderſeits einander den Tod gedroht und zugedacht hatten. Ja Cicero, Milos nachheriger Vertheidiger, ſagt in einem ſchon lange vorher geſchriebenen Briefe (ad Attic. IV. 3.) ausdrücklich: Reum Publium, nisi ante occisus erit, fore a Milone puto. Si se inter viam obtulerit, occisum iri ab ipso Milone video. non dubitat facere; prae se fert; casum illum nostrum non extimescit. Kein Miethling des Klodius hätte ſich ſtärker zum Nachtheil des gewaltthätigen Milos ausdrücken können. Auch iſt es ſeltſam genug, daß Cicero nur beſorgt: Milo werde den Clodius, nicht dieſer den Milo umbringen.

bracht werde? Auf ſeinen Wink wandte ſich die Schaar ſeiner Begleiter; das Gaſthaus ward geſtürmt, der ſchuldloſe Beſizer deßelben, nebſt eilf ſeiner Sklaven, getödtet, der verwundete Clodius herausgeriſſen und ermordet. Ganz gelaßen, als ſei nichts vorgefallen, ſezte Milo nun ſeine Reiſe fort *). Der Körper des Erſchlagenen blieb an der Appiſchen Straße, den Schauplaz dieſer Heldenthat, liegen, bis S. Tedius, ein Senator vorbeifuhr, ihn erkante, aufhob und nach Rom brachte.

Aber, gerechte Götter, welcher furchtbare Auflauf des Volks begann, als dieſer mit Blut überdeckte Leichnam lezt in

---

*) Lanuvinum war Milo's Geburtsſtadt, und er ſelbſt Dictator oder oberſte Magiſtratsperſon alda. Die Einweihung eines Oberprieſters der Juno, war die Urſache ſeiner Reiſe. So mit blutbefleckten Händen vor den Altären der Schuzgöttin ſeiner Vaterſtadt zu erſcheinen, machte er ſich kein Bedenken, denn er glaubte wohl gar ein gutes Werk verrichtet zu haben.

ſeinem Pallaſte öffentlich ausgeſtellt ward; als ſeine Witwe *) mit lautem Wehklagen der herbeiſtrömenden Menge die ihm geſchlagnen Wunden zeigte; als drei Volkstribunen von ſeiner Partei **) ihn endlich gar vor die Rednerbühne zu tragen geboten, und von ihr herab durch flammende Worte die Herzen des Pöbels noch ſtärker erhizten! Wütend ſtürzte die empörte Schaar ſofort der nahen Kurie zu. Bänke, Tafeln, Tagebücher und Urkunden wurden hinweg geriſſen; auf einen Scheiterhaufen, wie es vielleicht noch keinen gab, loderte der Leichnam empor. Jener Unheil ſtiftende Dämon, der ſonſt des Lebenden Handlungen geleitet hatte, ſchien auch im Tode nicht von ihm zu weichen. Die Glut ergrief die Kurie ſelbſt *), und die ſogenante Porciſche Baſilika. Ein unerſezlicher Schade ward, vorzüglich durch Verbrennung des Archivs, verurſacht. Doch noch dünkte dem tollen, oder vielmehr dem bethörten Haufen dieſes Leichenopfer nicht groß genug zu ſeyn. Mit Feuerbränden in der Hand eilten die Wüthendſten auf die Häuſer des T. Milo und des Interrex M. Lepidus los. Kaum vermochte man ſie alda abzuwehren. Eine andre Schaar ſuchte die Konſulats-Bewerber, Scipio und Hypſäus auf; foderte, daß ſie ohne weitre Wahl ienes Amt antreten ſolten; rief, als ſie deßen ſich weigerten, nach dem

---

*) Fulvia, nachher die berufne Gemalin des Triumvirs, M. Antonius.

**) Pompeius Rufus — T. Munatius Plancus, — und Criſpus Salluſtius, der nachmalige berühmte Geſchichtſchreiber. Welche Privatfeindſchaft zwiſchen dieſem Lezteren und Milon obwaltete, iſt bekannt genug; doch trat Salluſtius früher, als die übrigen Tribunen, von der Anklage wieder zurück.

---

*) Es war die erſt kurz zuvor vom Dictator Sulla faſt ganz neu erbaute Curia Hostilia. Die mitverbrennende Baſilica hatte ihren Namen vom Porcius Cato, der als Cenſor, auf Gemeinkoſten ſie erbaute.

dem abweſenden Cn. Pompeius; begrüßt' ihn bald als Konſul, bald als Diktator; füllte die ganze Stadt mit Aufruhe und mit Schrecken.

Bei ſo gefahrvoller Lage waren freilich die ſchleunigſten Hülfsmittel von nöthen. Indeß Milo durch neue ungeheuere Spenden *) das Volk, wiewohl vergebens, mit ſich auszuſöhnen bemüht war, ſandte der Senat (der Trauerkleider, als ein Zeichen der Bedrängnis, angelegt hatte) Boten über Boten an den abweſenden Cn. Pompeius. Außerhalb den Ringmauern Roms ward, als er endlich ankam, eine zahlreiche Rathsverſamlung gehalten. Seine bitterſten Feinde waren jezt die Erſten, die ungewöhnliche Ehrenſtellen für ihn in Vorſchlag brachten. Denn da das Wort:

---

*) Er hatte jeden Bürger tauſend As (was ohngefähr zwanzig Thaler beträgt) austheilen laßen. Fürwahr eine Freigebigkeit, deren kein König ſich ſchämen durfte!

Diktator! Diktator! im Munde des Pöbels, der Volkstribunen und ſeiner Anhänger ſchon ſo oft und laut erſcholl — da billig der Senat vor dieſem ſcharfen, zweiſchneidigen Hülfsmittel bangte, und Rückkehr der Sullaniſchen Zeiten beſorgte; da that Bibulus — ſein Name gnügt ſchon zur Bezeichnung ſeiner Denkart — den Antrag; „Man ſolle den Pompeius zum „alleinigen Konſul ernennen; damit der „Staat von ihm entweder beruhigt, oder „wenigſtens dem beſten Bürger unter„würfig werde.“ Staunen feßelte den Mund der Mehreſten; aber dieſes Staunen wuchs noch, als auch Cato ſich erhob, und unbefragt alſo ſtimte: „Zuerſt hätt' ich „dies nie gerathen; da es aber iezt ie„mand anders thut, ſtimm' ich ihm bei. „Regierung ieder Art iſt heilſamer als „Anarchie, und bei den iezzigen Unruhen taugt „niemand beßer zur Regierung als Pom„peius!“ — Ihm fiel nun der ganze Senat bei. Cn. Pompeius ward alleiniger

Konſul; ward es unter der Bedingung: daß er zwar im Verfolge ſich ſelbſt einen Amtsgenoßen, doch nicht früher, als nach zwei Monaten, wählen könne. Als er — nicht durch dieſen Rathſchlus ſowohl, als durch denjenigen, der ihn veranlaßt hatte, überraſcht, — den M. Cato umarmte, ihm dankte, ſich ſeinen Rath für künftig ausbat, antwortete ihm der rauhe Republikaner: „Danke mir nicht! „Ich ſtimte ſo blos aus Liebe zum Vaterlande, „nicht zu dir. Mein Rath wird in Geheim dir zu Dienſte ſtehen, wenn du „mich darum befrageſt; aber auch öffentlich, wenn Du es nicht begehrſt."

Sehr natürlich, daß Nachrichten von dieſer Art und dieſem Gewicht ſchleunig genug auch zu Cäſars Kundſchaft kamen; und faſt noch natürlicher, daß ſie ſeine heimlichen Beſorgniße gewaltig mehrten! Pompeius befand ſich nun bereits auf einem Grad der Ehre, der in ſeiner

Art *) beiſpiellos zu nennen war. Der Schritt von da aus zur dauernden Alleinherrſchaft ſtand ganz in ſeiner Willkühr **). Er hatte ſie nicht, wie Sulla, dem vergoßnen Blute von zwei oder dreimal hunderttauſend erſchlagnen Mitbürgern, ſondern der Stimme des Senats, dem eignen Geſtändnis ſeiner Gegner zu danken. Daß Cäſar, wenn er nach der Menſchen gewöhnlichſter Syllogiſtik — das heiſt, von ſich ſelbſt auf andre, von ſeiner eignen Denkart auf des Pompeius Ehrgeiz ſchlos — daß er dann wohl Grund hatte zu beſorgen: was wird jezt der vergötterte, alleinige Konſul thun? dies war nicht verzeihlich allein, das war nothwendig ſogar.

---

*) In ſeiner Art! Wenn einige neuere Schriftſteller behaupten: die Regierung eines einzigen Konſuls ſei überhaupt beiſpiellos, ſo muß ich ihnen widerſprechen. Sie vergeſſen dann des Q. Marcius Rex, der ſchon im J. d. St. 686. allein, aber freilich eines ganz andern Grundes wegen das Konſulat bekleidete. Zwei hinter einander gewählte, ihm zum Genoſſen beſtimmte edle Römer ſtarben kurz drauf. Der Aberglaube wähnte nun: es ſei Wille der Götter, daß er allein regiren ſolle; und es blieb dabei. Dio Caſſius XXXV. 4.

**) Pompeius rühmte ſich damals in öffentlicher Rede ans Volk: er habe alle Ehrenſtellen früher erhalten, als er es ſelbſt gehoft, und wieder früher niedergelegt, als man es erwartet habe. Ob das erſtere ſeinen Grund hatte, ſteht dahin; aber das leztere war allerdings Wahrheit. Schon ein paarmal hatte man nach geendeten Kriegen vor ſeinen Heeren gebebt, die er doch — ſtraks entließ. Auch jezt blieb er ganz in den geſezten Schranken. In Punkten dieſer Gattung war er allerdings redlicher als — Cäſar.

Freilich ſtand es — wenn wir dem Zeugnis einiger Schriftſteller trauen dürfen *) — beinah ganz in ſeiner Macht, auch Theil an dieſer Würde zu nehmen.

---

*) Svetonius, (XXVI. Egit cum tribunis plebis, collegam se Pompeio destinantibus. Auch Dio Caßius bedient ſich XL. 51. ähnlicher Ausdrücke. Ja dieſer leztere glaubt ſogar: deshalb ſei es vom Bibulus und Cato ausbedingt worden: Pompeius ſolle alleiniger Konſul ſeyn, damit Cäſar nicht ſein Amtsgenoße werden möge, und damit Pompeius ſich von ihm immer mehr und mehr abziehn laßen möge.

Einige von den Volkſtribunen hatten im Sinn drauf anzutragen: daß er zum Mitgenoßen des Pompeius ernennt werden möge *). Aber auch dies behagte ihm lezt

---

*) Es iſt mir unmöglich, mich hier auf die Geſchichte des Pompeianiſchen Konſulats umſtändlich einzulaßen: zumal, da ich es ſpäterhin doch noch einmal berühren werde, und berühren muß. Nur ſoviel glaub' ich hier ausheben zu dürfen! — Pompeius erfüllte würklich die Hofnung des Senats. Friede und Ruhe kehrten, wenigſtens dem Scheine nach, im Staat zurück. Seine zwei erſten wichtigen Unternehmungen waren ein ſcharfes gegen die Amts-Erſchleichungen gegebnes, und auch die gerichtlichen Verhandlungen abkürzendes Geſez, und dann die Unterſuchung des Milo. Wie dieſe ausfiel, weiß wohl faſt ein jeder, der, auch im Auszuge nur, Römiſche Geſchichte kennt. Es ſtand ganz gewiß nur in Pompeius Willkühr den Angeklagten zu retten. Aber größtentheils durch die Maasregeln, die er gegen ihn nahm, ward Milo verurtheilt, und wählte dann die Verbannung. Ciceros Rede für ihn fiel in dem Munde des durch bewafnete Krieger und das Getöſe der Clodianer erſchrokenen Redners ganz anders aus, als in der nachmaligen ſchriftlichen Ausfeilung. Auch geſchah dem Verurtheilten kein Unrecht. Der Tod des Clodius war freilich kein Verluſt,

keinesweges — konnte ihm nach der Lage ſeiner Provinz nicht behagen. Ja! Gallien war erobert! Aber niemand kont' es wohl beßer als Cäſar wißen: wie wenig es noch, im eigentlichen Verſtande des Worts, der Römiſchen Herrſchaft unterworfen, oder in der Staatsſprache der Weltbedrückerin, zur Provinz gemacht worden ſei. Durch Liſt, Ueberraſchung, innere Zwieſpalt und überlegne Kriegskunſt war der gröſte Theil deßen, was geſchehen war, geſchehen. Die Feßel lag zwar bereits auf Galliens Nacken; aber die Kräfte des Gefeßelten waren noch keinesweges gebrochen.

ſondern eher ein Gewinn für den Staat zu nennen. Aber die Ermordung deßelben war doch allerdings ein höchſt ſträflicher Frevel. Milo hatte ſich grade damals, als er die Reiſe nach Lanuvium unternahm, nicht zu dieſer That gerüſtet; er mochte ſelbſt bei der Begegnung anfänglich nicht dran denken; aber der Anlaß zu derſelben kam ihm doch gewiß höchſt willkommen. Er war durch keine billige Urſach von Clodius Seite her für dieſen Augenblick dazu gereizt worden; und überhaupt der ganze Karakter vom Milo gab an Gewaltthätigkeit dem vom Clodius nichts nach.

Wenn es ſich fühlte, ſich vereinte, gehörig ſich anſtrengte, dann kont' es gar bald wieder dieſe Ketten ſprengen — konte zu ſeiner vorigen, man nenne es Freiheit oder Wildheit, zurückkehren; und alle Siege Cäſars waren dann ſo gut, als nicht erfochten, alle ſeine Eroberungen ſo gut als nie da geweſen. Deshalb glaubt' er es wahrſcheinlich ſich ſelbſt, ſeinem Ruhme (und warum nicht auch dem Nuzzen des Staates?) ſchuldig zu ſeyn, daß er auf keinen Fall noch von der Statthalterſchaft weiche; daß er keine Würde zu Rom ſelbſt die erſte, glänzendſte nicht, jezt annehme. Wohl aber wolt' er aus der Gefährlichkeit der Umſtände jeden Nuzzen ziehn, der ſeine Macht verſtärken, ſeine Pläne befördern könne. Daher begehrte er von jenen ihm geneigten Volkstribunen: ſie möchten es lieber beim Volk durchſezzen, daß ihm einſt, wenn das Ziel ſeines Prokonſulats ſich nahe, auch abweſend die Erlaubnis der Konſulats-Bewerbung ertheilt werde! Daher, als iezt bei den Unruhen wegen der Clodianiſchen Ermordung der Senat die Verordnung erließ: daß alle ſtreitbare Männer Italiens den Kriegseid ablegen ſolten, hob auch Cäſar ſofort im ienſeitigen Gallien der Waffenfähigen, ſoviel er nur konte, aus; theils um dem Senat ſcheinbaren Gehorſam zu leiſten; theils um ſich ſelbſt gegen eine Gefahr zu rüſten, die, wie er wohl ſpürte, von allen Seiten her aufſtieg.

Denn iezt, grade iezt, glaubten die Oberhäupter von mehrern Galliſchen Völkerſchaften, ſei es die rechte erſprieslichſte Zeit das Panier des Kampfes auszuſtecken; ſei es rathſam gegen den Römiſchen Unterdrücker mit ieder Waffe, die Muth und Liſt zu führen pflegt, loszubrechen. Die Beiſpiele des vorigen Jahres waren alzuwarnend, alzukränkend. Die wegen ihrer bloßen Nichterſcheinung auf des Imperators ausgeſchriebnem Landtag geächteten und mit Krieg überraſchten Carnuter, die ſo unbarmherzig, nicht gezüchtigten, ſondern ſo gut als vertilgten Eburonen, und vor allem andern der öffentlich hingerichtete Acco — ſie zeigten, oder ſchienen wenigſtens zu zeigen, was iedem bevorſtehe, der am Joche nur zu rücken wage. Da die Gallier nun — wahrſcheinlich mit vergrößernden Zuſäzzen — hörten: welche Unruhen in Italien und vorzüglich zu Rom ſelbſt herſchten; da ſie glaubten: Cäſars Gegenwart werde entweder in ſeiner Vaterſtadt, oder doch an den Grenzen Italiens unumgänglich nothwendig ſeyn; da ſtellten ſie heimliche und häufige Zuſammenkünfte in Wäldern und andern abgelegnen Orten an; ermahnten, erhizten ſich wechſelſeitig; beſchloßen alle bisherige Privat Zwiſte, wenigſtens für jezt, aufzugeben; und glaubten, nicht ohne gründliche Schlauheit: ihre erſte Abſicht müße ſeyn, Cäſarn die Rückkehr zu ſeinem Heer abzuſchließen. Ohne ihn, die Seele des Ganzen, würden die Legionen nicht aus ihren Lägern zu rücken wagen; er hingegen werde ohne eine ſtarke Bedeckung nicht zu ihnen hindurch zu dringen vermögen. Die Carnuter — vom Gefühl der Rache geleitet — erboten ſich, das Wageſtück des erſten Angrifs zu übernehmen, wenn nur die übrigen ſich feierlich zum Beitritt verpflichteten. Alle Anweſende ſchwuren in die Seele ihrer Mitbürger *). Ein mächtiger Bund, den faſt alle Völker an der Sequana, Garumna, Liger **) und entlängſt dem Ocean beitraten, ward geſchloſſen.

Die Carnuter hielten Wort; Gennabum ***), wo der Handlung halber, eine

---

*) Collatis militaribus signis, quo more eorum gravissimae ceremoniae continentur, ſagt Cäſar VII. 2. Wahrſcheinlich ſoll das ſo viel heiſſen: daß ſie ihre Fahnen zuſammentrugen und auf ſolche ſchwuren. Andre überſezzen es: indem ſie dieſelben zuſammenſtieſſen. Das Zuſammenſchlagen der Waffen war allerdings bei vielen alten, zumahl Germaniſchen Völkern, eine feierliche Einwilligung.

**) Oder an der Seine, Garonne und Loire.

***) Die Hauptſtadt der Carnuter, das heutige Orleans. Seine Lage an der Loire machte es von jeher zu einer beträchtlichen Handelsſtadt.

Menge römiſcher Bürger, und auch große Vorräthe für das Römiſche Heer ſich befanden, ward von ihnen überfallen, alle Römer erwürgt, alle Güter geplündert. Einem Lauffeuer an Gewalt und Schnelle ähnlich, verbreitete ſich das Gerücht davon. Des Morgens ward Gennabum überfallen; vor Einbruch der Nacht wußte man es ſchon zwei und dreißig Meilen weit an den Grenzen der Arverner. Wo man es vernahm, galt es für Loſung zum Aufſtand und zur Ergreifung der Waffen. Am thätigſten erwieß ſich Verzingetorix, ein vornehmer, junger Arverner. Angeſtammter Muth floß in ſeinem Blute; ſein Vater, Celtillus, hatte ehmals ſchon für einen der erſten Anführer Galliens gegolten; nur, weil er zu ſichtlich nach dem Königthume ſtrebte, war er von ſeinen Landsleuten getödtet worden. Sein Sohn vereinte Jugendfeuer, Kriegskentnis und Römerhaß mit einander. Er rief die zahlreiche Schaar ſeiner Schuzgenoßen zuſammen. Seine Aufmunterung entzündete leicht aller Herzen. Zwar verjagten ihn ſeine nächſten Anverwandten, an deren Spizze ſein Oheim Gobanitio ſtand, aus Gergovien *); doch ſchreckt' ihn dies nicht ab. Eine Menge theils dürftiger, theils kampfluſtiger **) Gallier ſamleten ſich um ihn. Sein Anſehn und ſein Anhang ward immer mächtiger. Schon rieſen ihn ſeine Landsleute zum Könige aus. Diejenigen, die ihn vertrieben hätten, erfuhren von ihm nun gleiche Behandlung. Binnen kurzer Zeit verbanden ſich mit ihm die Sennonen, Pariſier, Pictonen, Cadurker, Turonen, Aulerker, Lemoviker, Andeſer, und alle weiterhin am Meere liegende Völker. Einmüthig übertrug man ihm die Oberfeldherrnſtelle; und gleich anfangs zeigt' er, daß es ihm mit dem, was er beginne, ein Ernſt ſei!

---

*) Ueber die Lage dieſer, durch Cäſars nachmalige Belagerung ſo berühmt gewordnen Stadt iſt man noch jezt im Streite. Wahrſcheinlich hat ſie nahe da, wo das heutige Clermont liegt, geſtanden, oder iſt vielleicht Clermont ſelbſt; nur daß ſie bald nachher, als ſie in Römiſche Bothmäßigkeit kam, ihren Namen in Auguſtonemetum verwandelte. So hält wenigſtens Mannert dafür.

**) Cäſar drückt ſich freilich etwas ſtärker aus: in agris habet delectum egentium et perditorum. Doch das iſt offenbar Römiſche Uebertreibung. Homines perditi waren alle, die ſich Roms Herſchſucht entgegen ſtellten. Redet doch auch Cicero de Gracchorum perditis conatibus!

Denn nicht nur, daß er von allen mit ihm verbundnen Staaten Geißeln forderte, und ihnen die Mannſchaft, die ſie ſtellen, die Waffen, die ſie zu einer beſtimten Zeit liefern ſolten, vorſchrieb; ſondern er führte auch eine Mannszucht von höchſter Strenge bei ſeinem Heer ein. Gegen Unſchlüßige, ob ſie ihm folgen ſolten, und gegen grobe Verbrecher verfuhr er mit Todesſtrafe. Geringere Vergehn beſtraft' er mit Verluſt der Ohren, mit Ausſtechung eines Auges, und ſchickte dann die Verſtümmleten heim, um ein abſchreckendes Beiſpiel für die Uebrigen abzugeben. Wohlwißend, daß es den Römern an Reuterei gebreche, ſucht' er grade dieſen Theil ſeiner Kriegsmacht ſo zahlreich, ſo wohlgerüſtet als möglich zu machen. An zwei Orten zugleich eröfnete er den Feldzug, da es noch tief im Winter war. Ein anſehnlicher Heerhaufen unter Anführung eines muthigen Cadurkers, Lucterius mit Namen, ward gegen die Garumna geſchickt, um die Römiſche Provinz zu bedrohen. Er ſelbſt brach gegen die Bituriger auf. Dieſe, als Bundsgenoßen der Aeduer, begehrten ſofort die Hülfe der Leztern. Eine anſehnliche Schaar von Fusvolk und Reutern ward würklich abgeſchickt; rückte aber nicht weiter, als bis an den Liger. Von da wandte ſie ſich, nach dem fruchtloſen Verzug einiger Tage, wieder heimwärts. Ihre Anführer entſchuldigten ſich bei einigen Römiſchen Legaten *) damit: „Sie

---

*) Die ſich nemlich in den nachbarlichen Winterlägern befanden, und ſchon vorher zur

„hätten ſichre Nachricht erhalten, das Begehren der Bituriger ſei blos eine Hinterliſt; habe blos darauf abgezweckt, ſie jenſeit des Flußes im Einverſtändnis mit den Arvernern zu umringen.“ Ob dies Wahrheit war, oder ob damals ſchon auch bei den Arvernern der Hang zum Abfall ſich regte, dürfte ſchwer ſich beſtimmen laßen. Wenigſtens ſchlugen ſich die Bituriger, gleich nach dem Rückzug ihrer Bundsgenoßen, öffentlich zum Verzingetorix.

Kaum drang die erſte Nachricht von dieſen Unruhen zu Cäſars Ohren, ſo eilt' er über die Alpen. Doch jenſeit derſelben, von zwei Seiten zugleich angegriffen, war er doch eine Weile ungewiß: was er zuerſt thun ſolle? — Sollt' er zum Schuz der

---

Abſendung der Hülfstruppen vorzüglich gerathen hatten.

der vom Lucterius bedrohten Provinz die Legionen herbei ziehn? Wie leicht konten ſie unterwegens in ſeiner Abweſenheit zu einem Treffen genöthigt, wie leicht in das Geſchick des Cotta und Titurius verwickelt werden! — Solt' er hin zu ihnen eilen, ſo blieb indeß die Provinz einer ſich täglich mehrenden Gefahr ausgeſtellt; ſo beſorgt er ſelbſt von Staaten, die jezt noch ruhig ſchienen, Aufſtand oder Wankelmuth. Nach einiger Ueberlegung entſchied er daher für das Erſtere, und wandte ſich gegen Narbonne. Seine Erſcheinung verbreitete, wo er hinkam, neuen Muth. Von mehrern Seiten her ſamlete er Truppen. In Verbindung mit denienigen, die er ſchon in der Provinz angetroffen, und den Neugeworbnen, die er aus dem ienſeitigen Gallien mitgebracht hatte, bildete er ein Heer, das ſtark genug war, alle Beſorgnis vor einem feindlichen Angrif zu vereiteln. Ja, Lucterius, wiewohl mit ihm mehrere kleinere Völker *) ſich verbunden hatten zog ſich nun aus Furcht zwiſchen die verſchiednen Heerhaufen zu kommen, bald von ſelbſt zurück.

Sobald Cäſar dies bewürkt hatte, wandt' er ſich in das Helviſche Gebiet **), und dann gegen die Arverner. Das Cevennengebürge ſchied dieſe beiden Völker. Ein harter Winter, und ein tiefer Schnee machten daßelbe — wenigſtens glaubte man es — für iezt unüberſteiglich. Die Arverner hielten ſich hinter ihrem Felſenwall für ſicherer, als in der förmlichſten Feſtung. Aber ſie irrten; Cäſar machte das Unmöglichſcheinende würklich. Seine Krieger mußten ſich, freilich mit höchſter Anſtrengung, durch oft ſechs Schuh hohen Schnee dennoch Bahn zu brechen. Seine Reuterei kam gleichſam vom Himmel herab. Er befahl ihr in der Ebne ſich ſo weit als möglich auszubreiten. Er wolte durch das Schrecken, das ſie erzeugen muſte, den bei den Biturigern ſtehenden Verzingetorix abziehn; und ſein Plan gelang ihm vollſtändig. Die Arverner, als die furchtbare Poſt von der Verwüſtung ihrer Heimath eintraf, glaubten: der ganze Krieg ziehe ſich nun in ihr Land. Ihr banges, den Galliſchen Feldherrn umringendes Flehn, bewog ihn zum Aufbruch.

---

*) Die Nitiobriger und Gabaler — oder die Bewohner des heutigen Ländchens Agenois, und von Gevaudan in den Cevennen.

**) Ein kleines Volk, deßen Hauptſtadt Alba wahrſcheinlich das nachmalige Viviers war.

Der raſtloſe Cäſar wartete nicht einmal den Erfolg ſeiner Kriegsliſt ab. Im Voraus deßen gewiß übergab er, nach zwei Tagen ſchon, des Heeres Oberbefehl dem jüngern Brutus; gebot ihm die Streifereien der Reuter fortſezzen zu laßen; gab vor, der Neugeworbnen und der leichten Reuter noch mehrere ſamlen zu wollen, verſprach Rückkehr in drei Tagen; und flog dann, ohne daß ein Einziger der Seinigen es muthmaßte, an den Rhodanus, nach Vienne. Dort wartete ſeiner eine Reuterſchaar; und von ihr begleitet, ohne Aufenthalt bei Tag oder Nacht, ging er durchs Gebiet der Aeduer in das Lingoniſche Winterlager ſeiner zwei Legionen. Mistrauiſch bereits gegen die Aeduer ſucht' er durch Eilfertigkeit iedem Anſchlag, den ſie vielleicht gegen ihn entworfen hätten, vorzubeugen; und eben ſo raſch, bevor noch die Arverner ſeine Ankunft erfuhren, vereint' er ſich mit ſeinen übrigen Legionen. Verzingetorix, viel zu ſpät von der faſt fabelhaften Geſchwindigkeit ſeines Gegners unterrichtet, und wohl einſehend, daß er getäuſcht ſei, kehrte nun wieder ins Bitugiriſche Gebiet, und belagerte Gergovien *), eine neuangebaute Stadt derie-

---

*) Wegen des weit berühmtern Gergoviens der Arverner ziehen einige Commentatoren Cäſars die Aechtheit dieſes Namens in Zweifel; und wollen Gergonia, Gortona, Gergebia,

nigen Bojier, die Cäſar im erſten Jahr ſeines Prokonſulats nebſt den Helvetiern beſiegt, dann aber hieher verpflanzt und den Aeduern unterworfen hatte *).

Von neuem befand ſich der Imperator jezt in Verlegenheit. Wenn er aufbrechen, wenn er mit Heereskraft dem Galliſchen Feldherrn ſich entgegen ſtellen wolte, ſo beſorgt' er, daß es bei der winterlichen Beſchwerlichkeit aller Wege, bei der zweideutigen Denkart der Aeduer, ſeinen Kriegern bald an der erſten Erfordernis aller Unternehmungen, an Lebensmitteln, gebrechen dürfte. Blieb er hingegen in ſeinen Wintern; überließ er treue, oder mindeſtens noch treuſcheinende Bundsgenoßen ihrem Schickſaale, — dann war der Abfall aller Uebrigen höchſt vermuth-

---

Gorbolia — oder Gott weiß wie ſonſt noch leſen. Im Grunde kömt nichts darauf an. Genug, es war die Hauptſtadt der Bojier; wie verſchiedne glauben, das heutige Moulins.

*) S. 142.

ſich, und die Entſchuldigung deſſelben unwiderlegbar. Muthig entſchloß er ſich daher zum Erſtern. Durch vorausgeſandte Boten verſicherte er die Bojier ſeiner baldigen Hülfe, und ermahnte ſie zur männlichen Gegenwehr. Den Aeduern ſchärft' er pünktliche Beobachtung der nöthigen Zufuhr ein. Zwei Legionen ließ er zur Bewachung des — Gepäcks und wohl mehr noch der Landes-Bewohner ſelbſt, in Agendikum *) zurück; mit den Uebrigen ſezt' er ſich auf den Marſch. Des andern Tages erreicht' er die Stadt Vellaunodonum **), und berennte ſie, damit ſie ihm nicht die Zufuhr im Rücken abſchneide. Am zweiten Abend war ſie ſchon umwallt; am dritten Morgen ergab ſie ſich. Ueberlieferung aller Waffen, alles Zugviehs und sechshundert Geißeln waren die Bedingniße. Zur Erfüllung derselben ließ der Imperator den Legat C. Trebonius zurück, und kam mit der Schnelle eines reißenden Stromes vor Genabum an, als die Einwohner grad' im Begrif waren, Hülfsvölker nach Vellaunodonum zu senden. Bei später Tagszeit angelangt bestimt' er den andern Morgen zum Angrif. Daß er komme blutige Rache wegen seiner ermordeten Mitbürger auszuüben, besorgten die Belagerten mit Recht und rüsteten sich daher um Mitternacht über den Liger zu entfliehen. Doch ihren Plan hatte Cäsar vorausgesehn, und auch im voraus schon vereitelt. Zwei Legionen waren unter Waffen stehn geblieben. Die Flüchtigen wurden überfallen. Fast kein Einziger von ihnen entkam. Die Thore wurden gesprengt, die Stadt selbst geplündert, und in Brand gesteckt. Die ganze Beute überließ er seinen Kriegern.

---

*) Die Hauptſtadt der Sennonen, jezt Sens.

**) Wahrſcheinlich, eine von den kleinern Städten, die nachher untergegangen ſind, auf der Straße von Sens nach Orleans. Nach einigen Chateau-Landon.

Auf die erſte Bothſchaft von Cäſars Annäherung hob Verzingetorix die Belagerung Gergoviens auf, und ging ihm entgegen. Er traf das Römiſche Heer ſchon vor den Thoren der dritten Stadt, Noviodunum*). Die Einwohner derſelben, vielleicht durch das Schickſaal der Genabier erſchreckt, ſtanden bereits in Vergleichs-Unterhandlungen. Es waren ihnen alle Waffen, Roße, und eine beträchtliche Zahl von Geißeln abgefordert worden. Schon hatten ſie einen Theil dieſer Leztern geſtellt, und einige Römiſche Centurionen nebſt der Manſchaft zum Empfang der Pferde und Rüſtungen in die Stadt gelaßen, da erblickte man von den Wällen in der Ferne Verzingetorixs Vortrapp. Ein Freudengeſchrei entſtand; die Thore wurden wieder geſperrt, die Wälle wieder beſezt; mühſam retteten ſich die in der Stadt ſchon abgeſchnittenen Römer. — Aber bald verdunkelte ſich der Belagerten Ausſicht von neuem. Im Reutergefechte, das ſofort begann, ſiegte Cäſar, — ſiegte vorzüglich durch die Tapferkeit von vierhundert Germaniſchen Reutern, die er im Sold genommen hatte *). Das Heer der Gallier zog ſich zurück. Die ihrem eignen Geſchick überlaſſenen Novioduner bereuten ihre Sinnesänderung, und lieferten diejenigen aus, von welchen ſie kurz vorher verleitet worden waren. Die Uebergabe geſchah; und unaufgehalten rückte Cäſar nun vor Ava-

---

*) Jezt ein bloßer Flecken, Neuvi genannt. Es gab aber der Noviodunums in Gallien mehrere. Eines der Aeduer, das izzige Nevers, komt ſpäter vor.

---

*) Quos ab initio secum habere instituerat, ſagt Cäſar vii. 13. Ich geſtehe, daß ich das ab initio nicht ſo ganz deutlich finde. Es ſoll aber wahrſcheinlich auf den Feldzug dieſes Jahres gehn. Daß Cäſar früher ſchon Germaniſche Söldner gehabt hätte, findet ſich nirgends. Aber von nun an ließ er ſich ſolche nicht wieder abgehn.

ricum, der Hauptfeſte des Biturigiſchen Gebiets – einer Stadt, die in ganz Gallien an Schönheit und Volksmenge keine über, äußerſt wenige neben ſich hatte!

Durch Schläge, die ſo hart und dicht hinter einander trafen, ward Verzingetorix zwar nicht muthlos gemacht, doch allerdings in ſeinen Plänen geirrt, in ſeiner Zuverſicht erſchüttert. Im Kriegsrath, den er zuſammenberief, erklärt' er laut und ernſt. „Der Kampf müße durchaus von „nun an anders geführt werden. Abſchnei„dung der Lebensmittel ſei die erſte noth„wendigſte Maasregel wider die Römer. „Den Galliern, von einer zahlreichen Reu„terei und von der gegenwärtigen Jahrszeit „unterſtüzt, ſei dies leicht ausführbar. Nir„gends finde man iezt eine Weide, Saat „oder Frucht auf dem Felde; nur aus be„wohnten Gegenden könne der Römer „ſeinen Unterhalt ziehen. Daher müße „man dieſe iezt ſelbſt verwüſten; müße

„von den Grenzen der Bojier*) an, nach
„allen Seiten weit umher, nicht nur alle
„Dörfer- und einzelne Gebäude, ſondern
„auch iede Stadt, die nicht durch ihre La-
„ge unbezwinglich ſei, in Brand ſtecken.
„Ihnen, die im eignen Lande oder an
„nachbarlichen Grenzen Krieg führten, ſei
„dies unſchädlich. Die Römer, denen ie-
„der Zufluchtsort abgehe, würden aus
„Mangel ſich dann zurückziehn, oder al-
„zuweit von ihrem Lager entfernen müßen.
„Ob Hunger oder Streit den Feind auf-
„reibe, ſei gleichviel. Bitter wäre zwar
„das Opfer, das ſie brächten, aber nöthig
„und nützlich zugleich; denn noch bitterer
„ſei es ia mit Weib und Kind Römiſcher
„Sklaverei oder Römiſchem Schwerdt an-
„heim zu fallen.“

---

*) Boia quoque versus, ſagt Cäſar, doch wahrſcheinlich ſoll es heißen a Bois. Denn eine Stadt ienes Namens findet ſich nirgends. Auch iſt der Verſtand dann viel leichter und einfacher.

Einmüthig ſtimte man dieſem Vorſchlage bei; unverzüglich ſchritt man zu Werke. Jenes gräsliche, von den Helvetiern *) ſchon einmal, wiewohl aus ganz andern Gründen gegebne Schauſpiel erneute ſich iezt. An einem Tage ſtieg blos im Biturigiſchen Gebiet die Lohe von zwanzig in Brand geſteckten Städten zum Himmel empor. Auch das ganze angrenzende Land ſchien eine einzige große Feuerflamme geworden zu ſeyn. Die entfliehenden Einwohner, ſo groß ihr Verluſt, ſo allgemein ihre Betrübnis war, ergaben ſich doch gelaßen in ihr Schickſaal; ſo heftig war ihr Haß gegen die Römer, ſo ſehr tröſteten ſie ſich mit der Hofnung, nach Ueberwindung oder Vertilgung ihrer Feinde den freiwillig erlittnen Schaden bald wieder erſezt zu ſehn!

Nur in einem Punkte fand Verzinge-

---

*) S. 102.

torichs erſter Wille doch Anſtand und Widerſpruch. Er hatte das Vertilgungs-Urtheil auch über Avaricum ausgeſprochen. Doch die Oberhäupter der Bituriger warfen ſich im Kriegsrath auf ihre Knie, weinten, flehten, beſchworen die übrigen Gallier: „Man ſolle ſie nicht zwingen mit „eigner Hand eine Stadt anzuzünden, die „nicht nur für den Stolz ihres Volks, „ſondern auch für eine Zier von Gallien „überhaupt gelten kann. – Hinlänglich ver„theidige dieſelbe ihre Lage zwiſchen einem „großen Fluß und tiefen Moräſten. Ein „einziger enger Zugang leite zu ihr. Ihn „werde der Muth der Bewohner zu ver„theidigen wißen.“ — Die Innigkeit ihrer Bitten würkte. Verzingetorix, entweder wahrhaft zum Mitleiden gerührt, oder aus Beſorgnis die größre Menge zu beleidigen, willigte in Avaricum's Erhaltung. Eine anſehnliche Beſazzung ward ihm zugetheilt. Verzingetorix ſelbſt, indem er ohngefähr drei Meilen davon, an einem

durch Wälder und Sümpfe schwe
lichen Ort sein Lager aufschlug, s
in Verbindung mit den Belagerte
halten; suchte dem Römischen K
mancherlei Art lästig und schädlich

Würklich erkante Cäsar gar b
unter allen Belagerungen, die er
lien bisher unternommen hatte,
langwierigste und mislichste werde
Die Stadt, nach der gewöhnlic
Römischer Kriegskunst zu umwall
unmöglich. Von derienigen einzi
te her, wo sie [illegible]
zwar [illegible] eröfnet, und zu
[illegible]wall; doch mühsam und zögern
auch hier von statten, denn die auf ein
vereinte Kraft der Feinde erschw
Schanzenden ieden Zustritt Lande
gel an Lebensmitteln, die nothwen
ge iener Selbstverwüstung, bega
einzureissen. Wiewohl Cäsar den
sowohl als den Boiern aufs ernst
Zufuhr aller Bedürfniße anbefahl, s

die Saumſeeligkeit der Erſtern, der eigne Mangel der Zweiten viel zu groß, als daß der Soldat hinlänglich hätte verſorgt werden können. Es vergingen oft mehrere Tage, wo es dem Heer ganz am Brode gebrach; wo man ſich durch das, auf entferntern Dorfſchaften geraubte Vieh mehr labte, als ſättigen konte. Selbſt dieſes Ausfluchtsmittel verſchwand bald! Denn jede Schaar, die aufs Beutemachen ausgeſchickt ward, überfiel beim kleinſten weitern Ausflug die Galliſche Reuterei. Ihre Uebermacht und Gewandheit ſiegte faſt immer. Nur alzuoft kehrten die Römer, ohne Lebensmittel, aber mit deſto blutigern Köpfen zurück.

Dennoch ward der Mut des gemeinen Kriegers nicht laß! Dennoch wankt' er nicht im feſten Zutrauen auf ſich ſelbſt und ſeine Anführer! Wenn Cäſar — was er gewöhnlich oft zu thun pflegte — die Legionen bei ihrer Schanz-Arbeit beſuchte, wenn er ſie freundlich um ihren Zuſtand

befragte: dann entfiel [illegible] ih
auch nur ein murrendes Wort *).
wenn er, aus leicht begreiflicher [illegible]
ſich zuweilen erbot, dieſe alzuläſtige Be
gerung aufzuheben; dann riefen ſie m
einer Stimme ihm entgegen: er ſo
dies nicht thun! Alzulange hätten ſie ſch
mit Ruhm unter ihm gekämpft, als d
eine ſolche Schmach auf ſich erſitzen
laſſen. Noch ſei das zu Genabum verg
ne Blut ihrer Landsleute nicht gnüglich
rächt. Hier hoften ſie es auszuſöhnen."
Daß dies in Cäſars Seele geſprochen w
daß er ihnen gern eine Bitte gewäh
die gleichfals ſeinen heißeſten Wunſch a
machte, verſtehe ſich von ſelbſt.

Se

---

*) Nulla vox ab iis audita, populi Ro
ni majestate et superioribus victoribus in
na, ſagt Cäſar, VII. 17. vortreflich, als —
miſcher Imperator. Uns Neuern wird es
lich etwas ſchwerer ſo zuverſichtlich an die
miſche Majeſtät zu glauben.

Schon nahten ſich der Erdwall und jene furchtbaren Thürme allmälig den Stadtmauern; da ſchien ſich die günſtigſte Gelegenheit darzubieten, auch auf einer andern Seite einen großen Schlag auszuführen! — Kriegsgefangene verriethen Cäſarn: Vercingetorix mit ſeiner Reuterei und ſeinen leichtern Truppen ſei der Stadt näher gerückt, und lauſche in einem Hinterhalte auf die Römer, wenn ſie [illegible] andern Tages auf Eintreibung von Lebensmitteln ausgehn würden. Ein gewöhnlicher Feldherr hätte dieſen Lauſchenden zu überraſchen geſucht. Cäſar ſann auf etwas noch größeres. In der Stille der Mitternacht brach er auf, und erſchien bei Anbruch des Tages vor dem feindlichen Hauptlager. Er hofte: die Abweſenheit des Feldherrn ſollte hier vielleicht eben ſo würken, wie einſt im Lager der Tenkterer und Uſipeten. — Aber, er irrte! Auch den Galliern war ſeine Annäherung noch zeitig genug kund geworden. Sie zogen ſich auf eine

Anhöhe. Den Zugang zu derſelben ſicherte ein zwar nicht breiter, doch tiefer Moraſt; alle Brücken waren abgeworfen. Entſchloſſen erwarteten ſie hier den Uebergang des Feindes *). Wahrſcheinlich gedachten ſie dann auf ihn herabzuſtürzen, wenn er nun zur Hälfte dieſſeit des Sumpfes ſich befinden würde. Der große Vortheil des Standpunktes hätte dann kräftig genug ihnen den Kampf erleichtert. Auch wagt' es Cäſar nicht, wiewohl ſeine Krieger es begehrten, ſie hier anzugreifen. Er verbarg den Verdruß über ſeines Anſchlags Vereitelung hinter den Vorwand: Ein ſolch

---

*) Cäſar ſagt: VII. 19. „Sie hätten nur bereit zum Streite geſchienen, aber qui iniquitatem conditionis perspiceret, inani simulatione sese ostentare cognosceret." — Ich geſtehe, daß ich mich hier über die ſichtliche Unredlichkeit des Schriftſtellers, der bei dieſer Gelegenheit ganz des Feldherrn wahren Vortheil verräth, wundern muß. Hätte Cäſar nicht gewußt, daß ihn der Feind mit wahrer Entſchloſſenheit erwarte, er hätte ſicher den Angriff deſſelben nicht aufgegeben.

cher Sieg ſei mit dem Blute alzuvieler tapfern Männer auch alzutheuer erkauft; und zog ſich noch an eben dem Tage in ſein Lager zurück.

Gleichwohl hätt' er doch beinahe, ſelbſt nach Scheiterung ſeines Entwurfs, einen großen Vortheil, an den er ſelbſt nicht gedacht, dadurch erworben! — Mistrauen war von jeher ein Hauptzug im Karakter der Gallier. Leicht entflammt ihr Argwohn, und Gewaltthätigkeiten ſind oft der Anbeginn deſſelben! — Auch den Verzingetorix, als er nach fruchtloſem Harren ins Lager der Seinigen zurückkehrte, empfing der laute Vorwurf: „Er habe abſichtlich „das Heer ohne Reuterei und Befehlshaber gelaßen; ſei einverſtanden mit Cäſarn, „und wolle lieber durch Römiſche Vergünſtigung, als durch die Zuneigung ſeiner Landsleute Galliens König werden.“ — Doch mit Wärme, mit der Unſchuld edlerm Selbſtgefühl vertheidigte ſich der Galliſche Heerführer; zeigte nach welchen, gewiß gültigen Gründen er gehandelt hätte; ermahnte ſie dem Glücke zu danken, daß es ſie bekanter mit ihrer eignen Stärke, und mit der Schwäche des Feindes gemacht habe; verſicherte ſie, daß der Zeitpunkt eines vollſtändigen Sieges ſich nahe; erbot ſich, den Oberbefehl niederzulegen, wenn ſie glaubten, daß mehr ſein Vortheil, als ihr Nuzzen dabei obwalte; und ſchlos endlich ſeine Rede mit einen Schauſpiel, das freilich mehr noch als alles bisher Geſagte, auf die Herzen der größern Menge würkte.

Denn auf ſeinen Wink wurden jezt einige gefangne Römer *) vorgeführt; und

---

*) Cäſar ſagt freilich nur: Verzingetorix habe servos, quos in pabulatione, paucis ante diebus exceperat, vorführen laßen. Aber warum müßen es nun **Sklaven** geweſen ſeyn? Hatte er denn nicht auch gefangne Römer? Sprachen Sie, in dem, was ſie ausſagten, gar ſo unwahr? — Nirgends (das erinnere ich, nach meiner Ueberzeugung hier einmal für immer) iſt Cäſar weniger gerecht, als in Beſchreibung

alle machten — vielleicht durch Drohung geſchreckt, durch Qualen bewogen — von der Hungersnoth im Römiſchen Lager eine furchtbare Schilderung. Alle verſicherten: längre Ausdauer ſei unmöglich; Cäſar ſelbſt habe verſprochen, wenn er die Stadt binnen drei Tage nicht gewinne, die Belagerung aufzuheben. — „Und dies, dies, rief „Verzingetorix, iſt mein Werk! Dies ſind „die Verdienſte desjenigen, den ihr eines „Verrathes zeiht! Ohne Aufopferung eures „Blutes ſeht ihr ein bisher ſiegreiches „Heer vom Hunger beinah' aufgerieben. „Auch dafür iſt ſchon geſorgt, daß dem „Römer, wenn er flieht, kein Galliſcher „Staat einen Zufluchtsort gewährt.“

Ein Jubelgeſchrei der Menge, ein freudiges Zuſammenſtoßen der Waffen, war

---

dieſes Feldzugs und in Schilderung dieſes Feldherrn. Verzingetorix hatte, das fühlt' er nur allzugut, an wahrem Intereſſe ein gar zu großes Uebergewicht; und dies möcht' er gar zu gern ſchwächen.

die Antwort und die Belohnung des Redners. — Alle riefen: Verzingetorix ſei der Erſte aller Feldherrn; unbezweifelt ſei ſeine Redlichkeit, unvergleichbar ſeine Weisheit! Noch zehntauſend der tapferſten Streiter wurden ausgewählt, um die Beſazzung der belagerten Stadt zu verſtärken.

Doch indeß man beim Heer mit ſo heitrer Hoſnung ſich ſchmeichelte, ſtieg bei Avaricum ſelbſt das Maas der kriegeriſchen Anſtrengung, ſowohl in- als außerhalb den Mauern täglich höher empor. Immer näher rückten die Werke der Belagerer; immer verzweiflungsvoller, obſchon nicht muthloſer, ward die Gegenwehr der Belagerten. Durch übergeworfne Stricke vereitelten ſie den Angrif der Sturmſicheln *), und zogen ſie oft ſelbſt über die

---

*) Falces. Es waren große Balken, an deren Ende ein krummes ſpizziges Eiſen ſich befand, womit man die Steine aus der Mauer rieß. Auch bei den Schiffen hatte man Falces, deren S. 289 ſchon erwähnt worden iſt.

Mauern hinauf. Durch Untergrabungen zerſtörten ſie oft den Erdwall; Thürme an Thürme, mit Häuten überdeckt, ſtellten ſie an ihren Mauern auf. Durch häufige Ausfälle bei Tag und Nacht zertrümmerten ſie oft die Römiſchen Schanzen, ſteckten das Holzwerk in Brand; überfielen die Arbeiter; überſchütteten dieſelben mit geſchmolznem Pech, mit brennenden Pfählen, mit ungeheuern Steinlaſten. — Wiewohl täglich die Römiſchen Thürme durch Erhöhung des Erdſchuttes mehr und mehr emporſtiegen, ſo ſchienen doch auch die Galliſchen Thürme durch drauf gelegte Stämme und Balken in gleichem Grade zu wachſen. — Selbſt die Bauart ihrer Mauern *), aufgeführt aus ungeheuern hölzernen Doppelbalken, mit großen Zwi-

---

*) Cäſar beſchreibt dieſelbe VII. 23. ausführlich; doch iſt manche einzelne Stelle dunkel genug. Unterſuchung derſelben wäre hier ſehr am unrechten Orte.

ſchenräumen, durch Mauerwerk und Steine ausgefüllt, ſchwächte die Würkſamkeit der Römiſchen Kriegs-Maſchienen. Das Sparrenwerk hielt den Stoß der furchtbaren Mauerbrecher gröſtentheils auf; das Zwiſchen-Gemäuer machte die Anzündung unmöglich. Halbbarbariſche Baukunſt ſtemte ſich glücklich genug dem Angrif des kriegerfahrenſten Volkes entgegen.

Fünf und zwanzig Tage hindurch lag ſchon Cäſar und ſein Heer vor Avaricum. Ein Erdwall, dreihundert dreißig Schuh in die Breite und achtzig hoch, war aufgehäuft. Alle Rauhigkeiten der Witterung, alle Beſchwerlichkeiten des Bodens, alle Drangſalen des Mangels hatten die Kräfte der Römer noch nicht erſchlaft. Immer dichter rückten ſie den Mauern; immer näher kam der Kampf der Entſcheidung. Nicht bei Tage, nicht bei Nacht ward gefeiert. Zwei Legionen ſtanden immer unter den Waffen zur Abwehrung eines Angrifs bereit; zwei andre arbeiteten unabläßig. Cäſar ſelbſt war allenthalben; ſein Zureden ermunterte die Ermüdeten, ſein Lob feuerte die Fleißigen noch ſtärker an. Da begann plötzlich, kurz vor der dritten Nachtwache, das Holzwerk am Erdſchutt zu brennen. Eine unterirdiſche Miene hatte daſſelbe entzündet. In eben dem Augenblick erſcholl ein gräßliches Geſchrei vom Walle her. Aus beiden Thoren geſchah gegen die Thürme zu ein wütender Ausfall. Pechkränze, Fackeln, glühende Steine flogen von der Mauer gegen die Belagerer. Ueberall und zugleich erhob ſich der Kampf. Kaum wußte der Imperator, wohin er zuerſt Hülfe ſenden, zuerſt ſich ſelbſt wenden ſolle. Nicht blos mit männlichem Muthe, mit der Tollkühnheit rieſenmäßiger Kraft ſtritten die Gallier *). Kein

---

*) Cäſar giebt ſelbſt davon, mit eingeſtandener Verwunderung, ein Beiſpiel. — „Vor dem einen Stadtthore (ſagt er) ſtand ein Gallier und ſchleuderte einen unſerer Thürme gegenüber,

Wurfgeſchoß zerſtreute, kein Gemetzel erſchreckte ſie. Der Tag brach bereits an, und ſie kämpften noch. Die Bruſtwehren der Römiſchen Thürme verbranten; der Anblick ihrer Zerſtörung ſtärkte die Anſtrengung der Feinde. Immer neue Schaaren erſezten die Stelle der Gefallenen. Oft ſchien bereits der Sieg zu wanken: Nur des Imperators überall wache Vorſicht, nur ſeiner Krieger unermüdliche Tapferkeit konten Angriffen von dieſer Wuth, von dieſer Dauer widerſtehen. — Endlich lagen doch die Römer ob; mit großen

---

große Stücken Pech und Unſchlitt, die ihm zugereicht wurden, ins Feuer. Er ward von dem Pfeil einer großen Armbruſt (Scorpio) getroffen, und ſtürzte entſeelt zu Boden. Sofort ſchritt einer der Nächſten über ſeinen Leichnam, und übernahm ſein Geſchäfte. Von eben dieſer Armbruſt getroffen hatte er einen dritten, dieſer einen vierten, und immer ſofort zum Nachfolger. Ja, dieſer ſeinen Inhabern ſo tödtliche Plaz ward von den Ausfallenden doch nicht eher verlaſſen, bis das Feuer gedämpft, und der Kampf ganz geendigt war.

Verluſt zogen die Gallier ſich wieder in ihre Stadt.

Von nun an entſank der Beſazzung die Hofnung Avaricum zu erhalten. Verzingetorix ſelbſt rieth und gebot ihr einen heimlichen, nächtlichen Zurückzug. Nicht unmöglich ſchien ein ſolches Rettungsmittel; denn die Stadt war nicht umwallt, das Hauptlager der Gallier nicht fern, tiefe, fortlaufende Sümpfe erſchwerten den Römern die Verfolgung. In nächſter Mitternacht bereiteten ſich die Krieger zu dieſem Wageſtück. Doch das erſte, das gröſte Hindernis kam ihnen von ihren — nächſten Freunden. Denn plözlich ſtürzten ſich ihre Frauen herbei, warfen ſich ihnen zu Füßen, weinten, flehten, beſchwuren die Entweichenden: ſie und ihre Kinder, denen Schwäch' und Alter mitzufliehen, verbiete, nicht des Feindes Schmach und Grauſamkeit Preis zu geben. Ja, als ſelbſt dieſes ihr Flehn fruchtlos zu bleiben drohte, als den Männern doch ihre Selbſterhaltung theurer noch wie Gatten- und Vaterliebe zu ſeyn ſchien, da erhoben die Weiber ein ſo lautes, abſichtlich bis in die Römiſchen Verſchanzungen dringendes Wehklagen, daß die Gallier aus Beſorgnis: die feindliche Reuterei werde ihnen nun den Paß abſchneiden, ihren Plan für diesmal wohl aufgeben muſten *). Ihn zu erneuern hatten ſie keine Zeit. Die Stunde des Untergangs nahte ſich unausbleiblich. Galliſche Unvorſichtigkeit muſte ſogar dieſelbe beſchleunigen.

Denn da des andern Tages ein heftiges Regenwetter einfiel, ſpürte Cäſar, der mit ſeinen ausgebeſſerten Thürmen und Wurfgeſchoßen der Stadt ſich wieder nä-

---

*) Wem fallen hier nicht die Numantinerinnen ein, die einſmals auf gleiche Art die Zügel an den Roßen ihrer zur Flucht ſich anſchickenden Männer zerſchnitten? Aber welche entſezliche Ahndung muſte auch von Römiſcher Kriegszucht herſchen, daß die Frauen nicht einmal dann Hofnung zur Lebensfriſtung hegten, wenn ihre Gatten ſie allein zurückgelaßen hätten!

hern wolte, daß läßiger als ſonſt die Wachten des Feindes ausgeſtellt wären. Sofort ſtieg der Gedank' in ihm auf, daß dies der Augenblick des Hauptſturmes ſei. Auch die Seinigen muſten ſchläfriger bei der Schanzarbeit ſich anſtellen. Aber heimlich ordnete er ſeine Legionen; ſtärkte ſie durch die Betheurung, daß nun der Lohn der langen Mühſeligkeiten, der Kranz des Sieges bald in ihren Händen ſeyn werde; verſprach denen herrliche Preiſe, die zuerſt die Mauern erklimmen würden, und gab dann das Zeichen zum Angriff. Von allen Seiten brachen die Stürmenden los; übermenſchliche Kraft ſchien ſie zu beflügeln. An mehrern Orten zugleich erſtiegen ſie die Wälle. Die überraſchten Gallier flohen von den Mauern und Thürmen. Ein Schrei des Schrekkens ſcholl durch die ganze Stadt. Nach dem Markt, nach den ofnen Plätzzen zu ſtürzte die ganz- oder auch nur halbbewafnete Menge. Dort wolte ſie ſich ordnen; dort den Feind vielleicht noch einmal abſchlagen. Auch dieſe lezte, an ſich ſchon jammervolle Hofnung verſchwand bald. Kein Römer verfolgte ſie; wohl aber reihten ſich die Schaaren mit furchtbarer kalter Entſchloſſenheit immer weiter und weiter auf den Wällen. Bald, glaubten die Gallier, würden ſie nun umſchloſſen ſeyn. Verzweifelnd warfen ſie ihre Waffen weg. Eines Sturzes eilten ſie der Stadt entfernteſtem Thore zu. Bald ſtopfte ſich hier die zahlloſe Menge; bald wütete hinter ihnen das unaufhaltbare Schwerdt der Sieger. Da dachte kein Römer an Plündern, bevor das Gemetzel vollendet war. Die Grauſamen, die hier für Genabum erſt volle Rache zu nehmen glaubten, ſchonten kein Geſchlecht und kein Alter. Greiſe, Weiber und Kinder ſchüzte kein Flehen. Von vierzigtauſend waffenfähigen Männern *) entkamen nicht mehr,

---

*) Cäſar ſagt VII, 28. ex omni numero; das kann nun freilich heißen, von vierzigtauſend

als achthundert, die gleich im erſten Anlauf den Mauern entflohen waren. Sie retteten ſich zum Verzingetorix hin. Sorgfältig ſuchte ſie dieſer wenigſtens für die erſte Nacht zu verbergen; denn nicht ohne Grund beſorgt' er von dem leicht entzündbaren Karakter ſeiner Landsleute, daß eine ſolche Nachricht und ein ſolcher Anblick leicht eine algemeine Flucht, oder einen algemeinen Aufſtand erzeugen könne.

Gleichwohl bewährte ſich grade bei dieſer Gelegenheit ſichtlich, wie groß das Anſehn, wie geltend die Rede dieſes Feldherrn ſei. Denn als er den andern Tag

---

Einwohnern überhaupt, und verringert die Schrecklichkeit des Gemetzels um ein beträchtliches. Aber da die Beſazzung erſt vor kurzem zehntauſend Mann blos zur Verſtärkung erhalten; da ſo oft geſagt wird: Avaricum ſei eine der volkreichſten Städte in ganz Gallien geweſen, und da Florus III. 13. ausdrücklich ſagt: Avaricum cum quadraginta millibus propugnatorum sustulit; ſo bleibt mir immer glaublicher, daß hier nur die Männer gemeint ſind.

das Heer zuſammen berief; als er es ermahnte, nicht muthlos, nicht allzubeſtürzt bei dieſem Verluſte zu ſeyn; als [illegible] auf dem Uebergewicht der Römiſchen Belagerungskunſt, und auf die Unvorſichtigkeit der Bituriger dieſen Unfall ſchob; als er ſie erinnerte, gleich Anfangs ſchon die Selbſtzerſtörung von Avaricum angerathen zu haben; als er ſie verſicherte daß ſelbſt dieſe Einbuße leicht zu verſchmerzen ſei, indem er bald ganz Gallien im Bund gegen die Römer zu erblicken hoffe; und als er mit der Ermahnung ſchlos, von nun an ihr Lager zu umſchanzen, damit man geſicherter vor feindlicher Ueberraſchung ſei; — da antwortete ihm abermals des Heers einmüthigſter Beifall! Man fand es groß und edel, daß er nicht zage, nicht ſich verberge; man pries ſeine Weisheit, die den Verluſt vorher geahndet habe; man glaubte jezt um ſo feſter an ſeine günſtige Zuſage; und man eilte, weil er es geboten hatte — zum erſtenmal unter Galli-

ſchen

ſchen Völkern*) — das Lager durch Wall und Gräben zu ſchüzzen. Mehrere von Galliens kleinen Staaten traten, von ihm aufgefordert, dem Bunde bei. Anſehnlich war die Mannſchaft, die er ihnen zu ſtellen gebot. Vorzüglich ſucht' er alle Bogenſchüzzen, deren es in Gallien gewaltig viel gab, an ſich zu ziehen. Teutomatus, ein König der Nitiobriger **), ſtieß mit einer beträchtlichen Schaar von Reutern und Aquitaniſchen Soldtruppen zu ihm. Jener an Streitern erlitne Schade war bald wieder mit Wucher erſezt.

---

*) Primumque eo tempore Galli castra munire instituerunt ſagt Cäſar VII. 30. Daß er aber hier das Wort Gallier im beſchränkteſten Verſtande nimt, erhellt, weil er ſchon in der Geſchichte des dritten Jahrs K. 23. erzählt, daß die Aquitanier auf Anrathen einiger Spaniſchen Kriegsoberſten ihr Lager gegen den jüngern Craſſus verſchanzt hatten. S. S. 320.

**) Die Nitiobriger waren, wie ſchon angemerkt worden, im jezzigen Ländchen Agenois anſäſſig. Doch muß noch mehr dazu gehört haben: denn dieſes Königreich wäre faſt alzuklein.

Kein Zweifel, daß Cäſar von allen dieſen Zurüſtungen zeitig genug Kundſchaft einzog! Aber auch ſein von Arbeit, Kampf, rauher Jahrszeit und Mangel abgemattetes Heer bedurfte höchlich derienigen Ruhe, deren es nun zu Avaricum, im Beſitze reicher, erbeuteter Vorräthe genoß. Mehrere Tage verſtrichen auf dieſe Art ungenüzt; doch jezt begann der Winter ins Frühiahr überzugehn; Cäſar ſchickte ſich bereits an, weiter vorzurücken. Seine vorgebliche *) Abſicht war, den Galliſchen Heerführer entweder aus ſeinem feſten Lager herauszulocken, oder in demſelbigen einzuſchließen, da kamen Nachrichten vom

---

*) Ich ſage vorgeblich. Denn immer hat es mir glaublich geſchienen, daß die nachherige Urſach, warum ſich Cäſar zum Rückzug entſchloß, wenigſtens der Hälfte nach ein bloßer Vorwand geweſen ſei. Mich dünkt: das Lager des Galliers ſchien ihm alzufeſt; die Ausdauer in einem ſo verwüſteten Lande war alzuſchwürig. Daher wählte er den Rückweg.

Rücken her, die allerdings Aufmerkſamkeit erforderten. Im Staat der Aeduer waren Streitigkeiten über die höchſte Würde fürs nächſte Jahr entſtanden. Zwei Nebenbuler, Cotus und Convictolitanes, kämpfte um dieſelbe. Schon war Senat und Volk in zwei große Hälften zerſpalten; ſchon griffen beide zu den Waffen. Viele von den Erſten des Adels kamen ins Lager des Imperators, und baten um ſeine Vermittelung, bevor Bürgerblut fließe.

Ungern ſchien Cäſar jezt ihren Bitten zu willfahren, ungern zu einem Rückzug ſich zu entſchließen, der in den Augen des Feindes allerdings für eine halbe Flucht gelten konte. Dennoch that er es endlich; berief, ſo wie er die Grenzen der Aeduer erreicht hatte*), die ſtreitenden Parteien

---

*) Nach den Geſezzen der Aeduer durfte keines ihrer Oberhäupter, während ſeiner Regie-

zu ſich, und entſchied in einer großen Staatsverſamlung für den Convictolitaves, auf deßen Seite vorzüglich die Prieſterſchaft ſtand. Dann aber ermahnt' er zugleich die Aeduer: jezt überhaupt alle Privat-Zwiſte bei Seite zu ſezzen; alle Kräfte nur zum Beiſtand der Römer aufzubieten. Ein [illegible] Lohn ſolte dafür, nach Galliens Beſiegung, ihnen zu Theil werden. Alle Reuterei und zehntauſend Mann Fußvolk begehrt' er, ſo ſchnell als möglich zu erhalten. Durch ihre Verlegung in die feſten Städte hoft' er die Zufuhr der Lebensmittel zu ſichern*). Sein eignes Heer

---

rung, die Grenzen des Landes überſchreiten; und eben deshalb — ſagt Cäſar VII. 33. — hab' er zur Rückkehr ſich entſchloßen, um auf keine Weiſe den Schein, als ſtöre er ihre vaterländiſchen Einrichtungen, gegen ſich zu haben. Eine löbliche Gewiſſenhaftigkeit, von der ich aber ſchon meine Gedanken äuſſerte!

*) Ein Beweis mehr, wie läſtig ihm kurz zuvor die vom Verzingetorix getroffene Verwüſtung fallen mochte!

theilt' er, um des Feindes Macht an mehrern Orten zugleich zu beſchäftigen, in zwei Theile. Labienus, mit vier Legionen und der Hälfte der Reuterei, ward öſtlich ins Gebiet der Sennonen und Pariſier einzubrechen befehligt. Er ſelbſt, mit den Uebrigen, ſuchte den Krieg ins Herz der Arverner zu ſpielen, und richtete, längſt dem Elaver *), gegen Gergovien ſeinen Zug.

Wahrſcheinlich hatte Verzingetorix dies vorausgeſehn. Feſt verharrt' er auch jezt bei ſeinem frühern Plane, die Römer ſichrer durch einen weislichen Vertheidigungskrieg, als durch [illegible] Angrif aufzureiben. In dieſer Rückſicht ließ er alle Brücken, die über den Elaver führten, ſchleunig abwerfen. Er ſelbſt erſchien an der Spizze eines zahlreichen Heers auf des Stroms jenſeitigem Ufer. Immer behielt er den

---

*) Jezt Allier.

Feind im Angeſicht; immer ſchlug er ſein Lager ihm grade gegenüber auf. Ausgeſtellte Wachten gaben ſorgſältig acht: ob vielleicht irgendwo die Römer eine Brücke zu ſchlagen verſuchten? Daß ſie es nicht wagen würden, den Strom zu durchwaten, war er verſichert; denn die Gewäßer des Elavers pflegt im Lenz und Sommer der Schnee von den Cevennen* äußerſt hoch anzuſchwellen.

Mehrere Tage hindurch dauerten dieſe ſo nahen und doch auch ſo geſchiednen Märſche. Cäſars Unmuth über dieſe läſtige Begleitung ſtieg altäglich; ſchon beſorgt' er des Sommers größten Theil unthätig hinbringen zu müßen. Sein Glück und eine Kriegsliſt halfen ihm auch hier. Er kam an einen Ort, wo noch ſichtbar genug die Pfeiler einer abgeworfnen Brücke im Waßer ſtanden, und wo Wälder auf ſeiner Seite die Ausſicht vom andern Ufer her erſchwerten. Hier blieb er heimlich mit zwei Legionen ſtehen. Alle übrigen ſamt dem ganzen Gepäck ſezten des andern Morgens ihren Zug fort. Einzelne Kohorten von den Legionen abgeſondert, und in eine ſcheinbare Verbindung geſezt, muſten nebſt Adlern und Feldzeichen den Feind täuſchen, daß er den Abgang der Zurückgebliebenen nicht merke. Aufs ſchnellſte — damit Verzingetorix deſto weiter von der bedenklichen Stelle ſich entferne — ging der Marſch des heutigen Tages. Erſt gegen Sonnen-Untergang, als Cäſar ſchlos daß nun die Heere ſich gelagert haben würden, rückt' er aus den Gehölzen hervor. Der Eifer ſeiner Soldaten vollendete binnen wenigen Stunden den Brückenbau. Unangegriffen gingen ſeine zwei Legionen hinüber, und bezogen an einem ſichern Orte ihr Lager. Jene vorausgegangnen Truppen wandten ſich lezt, und folgten ihnen. Verzingetorix, zu ſpät erkennend, daß er abermals überliſtet ſei, eilte nun in ſtarken Märſchen nach Gergovien zu, um nicht am ungünſtigen Orte zum Kampf gezwungen zu werden.

Auch Cäſar förderte ſich, ſo viel er konte. Am fünften Tage kam er ins Angeſicht der Stadt. Bald erkant' er, daß auch ſie zu den feſteſten Pläzzen Galliens gehörte. Auf den Gipfel eines zwar allgemach ſich erhebenden, doch beträchtlich hohen, die ganze Gegend beherrſchenden Berges war ſie erbaut. Jeder Zugang zu ihr war mit Schwierigkeiten verbunden. Verſchiedene geringere Anhöhen umringten ſie in gemäßigten Zwiſchenräumen. Auf einer der nächſten hatte ſich Verzingetorix mit ſeinem Heere gelagert. Die Stadt durch einen raſchen, gewaltſamen Angriff zu erſtürmen, war unmöglich; ſie zu umwallen war es — zumal in der Nähe eines ſo mächtigen Schuzheeres — nicht minder. Cäſar ſah daher einer höchſt mühſamen, höchſt unſichern Unternehmung entgegen. Doch glaubt' er die Hofnung des Gelingens nicht aufgeben zu müßen. Sein Heer bezog zwei Läger. Das größere davon ſchlug er am Fuße des Berges auf; das kleinere auf einem der Stadt grade gegen über liegenden, von allen Seiten her ſteilen Hügel. Ein doppelter, zwölf Fuß tiefer Graben verband beide zuſammen. Wichtig ward dieſer leztere Poſten vorzüglich deshalb, weil durch denſelben den Schaaren des Verzingetorix das Waßerholen, und die Futter-Samlung erſchwert wurde. Zur förmlichen Belagerung wolte klüglich Cäſar erſt dann ſchreiten, wenn er mit Lebens-Mitteln genug gedeckt, und der Heerhaufen der Aeduer zu ihm geſtoßen ſeyn würde.

Doch hier — grade hier, ſtieg eine Gefahr gegen ihn auf, die Cäſar, bei aller ihm eignen Vorſicht wenigſtens jezt nicht, und nicht von demienigen, von welchem ſie ausging, erwartet hatte. Durch Cäſars Begünſtigung war Convictolitanes im Beſiz der höchſten Würde ſeines Vaterlandes geſichert worden; aber im Herzen — ſei es nun durch Gold erkauft, oder durch innere Neigung beſtimt*) — war er ein eifriger Freund der Arverner, ſann er emſig auf Gelegenheit ſich vom Römiſchen — man nenn' es nun **Joch** oder **Bündnis**, — loszureißen. Im Einverſtändnis mit ihm befanden ſich mehrere der vornehmſten Aeduer: ſein Hauptvertrauen beſaß Litavich, ein noch junger Mann, ausgezeichnet durch ſeine hohe Geburt, durch Schlauigkeit und Muth. Er und ſeine Brüder hatten bereits anſehnliche Würden im Staat und Heer bekleidet. Bereit, auch izt an die Spizze dieſes Unternehmens zu treten war ihr Hauptbeſtreben, nur unvermerkt und ungefährdet das Volk zur Theilnahme des Abfalls zu verleiten. Deshalb ward Litavich ſelbſt mit der Befehlshaber-Stelle über iene zehntauſend Mann Fußvolk bekleidet; ſeine Brüder eilten mit der Reuterei früher zum Cäſar, um allem Verdacht auszuweichen. Der Marſch ward zur beſtimten Zeit angetreten; keiner der gemeinen Krieger muthmaßte etwas anders, als es gehe zum Beiſtand Cäſars.

---

*) Beim Cäſar (VII. 37.) iſt es freilich ausgemacht: daß Convictolitanes vom Vercingetorix beſtochen worden ſei. Aber warum kont' es bei dem Aeduer auch nicht ein ächter Galliſcher Patriotiſmus ſeyn, der ihn gegen den allgemeinen Feind ſeines Vaterlandes, ungeblendet von eigner Verbindlichkeit, entflamte? Die Mittel, die er wählte, waren freilich an ſich ſelbſt trüglich und verwerflich! Aber ſein Endzweck konte löblich ſeyn.

Nicht weiter als ſechs Meilen noch waren die Aeduer von Gergovien entfernt, da berief Litavich eines Morgens haſtig ſeine Krieger, trat unter ſie mit thränenden Augen und rief: „O meine Kriegsgenoßen, „wohin eilen wir? Unſre Reuterei, die „Blüte unſers Adels — die Zierden unſers „Staates, Eporedorix und Viridomar *)

---

*) Zwei vornehme iunge Aeduer bei Cäſars Heer, deren ſpäter noch mehrmals Erwähnung

„ſind hin! ſind, der Verrätherei beſchuldigt, unverhörter Weiſe hingerichtet worden! Hier ſtell' ich euch Zeugen dar, die „dem allgemeinen Blutbad entflohen. Bei „ihnen forſcht weiter nach! Meine Zunge „verſtumt durch Schmerz beim Morde meiner Brüder und aller meiner Verwandten!“ — Einige gedungne Männer, von ihm aufgeführt, ſezten nun fort, was er begonnen hatte. Die ganze Reuterei ihrer Landsleute, betheuerten ſie, wäre niedergemezzelt worden, weil man einige von ihnen eines heimlichen Geſprächs mit den Arvernern beſchuldiget habe. Mit gerechtem Schmerz und Unwillen ſchrien alle Aeduer laut auf, drängten ſich um ihren Anführer, beſchwuren ihn um ſeinen Rath: was

---

geſchehen wird. Sie waren eigentlich Wetteiferer unter einander. Eporedorix war ſchon von Geburt ausgezeichnet; Viridomar war durch Cäſars Begünſtigung aufgeſtiegen. Auch hatt' er ſie beide namentlich aufgefordert, dieſen Feldzug unter ihm mitzumachen.)

hier zu thun ſei? — „Als ob ihr noch, „erwiederte er, meines Raths bedürftet! „Als ob nicht die Nothwendigkeit ſelbſt „uns zur Eil nach Gergovien, zur Vereinigung mit den Arvernern zwänge! „Könt' ihr wohl zweifeln, daß nach einer „ſolchen Frevelthat die Römer auch über „uns zum Morde herſtürzen werden? Aber „wenigſtens, wenn ihr noch einen Funken „Muth beſitzt, ſo rächt den Tod unſerer „ſchmäh[illegible] Brüder! Rächt ihn „durch das Blut jener Räuber!“ Er zeigte hier auf diejenigen Römer, die bisher in vollſter Sicherheit den Zug begleitet hatten. Die erbitterte, aufgereizte Menge warf ſich ſofort über ſie her; alle ſtarben eines qualvollen Todes. Boten wurden ſtracks nach allen Gegenden der Heimath ausgeſandt. Ueberall ward das Mährchen jener Ermordung verbreitet: überall rief man zur Rache und zum Waffen.

Aber in Cäſars Lager war, ſonderbar genug, der Erſte, der Kundſchaft von dieſer wichtigen Ereignis erhielt, eben derjenige, um deſſen geglaubten Tod die Aeduer am ſtärkſten klagten — Eporedorix. Nicht fern von der Stunde der Mitternacht empfing er dieſe Nachricht, und eilte ſofort mit ihr ins Zelt des Imperators *). Mit Beſtürzung vernahm Cäſar ſeine Erzählung. Nur alzugut erkant' er die großen Folgen, die dieſer Vorfall haben konte; nur alzugut die Nothwendigkeit, das, was dagegen gethan werden ſolle, ſtraks zu thun. An der frühern oder ſpätern Benuzzung

---

*) Cäſars Verſicherung (VII. 39.) zu Folge beſchwor ihn Eporedorix aufs dringendſte: ja nicht zu dulden, daß ſein vaterländiſcher Staat durch die boshaften Ränke einiger Jünglinge von Roms Freundſchaft ſich abtrenne, und daß ſoviel tauſend Menſchen, deren Wohlfahrt ihren Anverwandten und der Regierung ſelbſt nicht gleichgültig ſeyn könne, mit den Feinden ſich vereinten. — Möglich iſt dieſe Bitte wohl, denn Eporedorix ſcheint es damals würklich noch aufrichtig mit der Römiſchen Partei gemeint zu haben; aber unnöthig war ſie gewiß! Dem Prokonſul war es ohnedem wichtig genug, dieſem Abfall vorzubeugen.

weniger Stunden, weniger Minuten vielleicht, hing das Schickſal vieler Tauſende, des ganzen Römiſchen Heeres, wohl gar ganz Galliens ab. Deshalb faßt er auch ſogleich Entſchlus. Noch in dieſer Nacht brach er mit vier Legionen und ſeiner ganzen Reuterei auf. Dem Legaten, C. Fabius ward die Aufſicht über zwei Legionen, die Beſchützung des Gepäcks, die Vertheidigung des Lagers übertragen. Nicht einmal ſoviel Zeit nahm man ſich, den Umfang des Leztern zu verengen. Nach den Brüdern Litavichs ward geſchickt; ſie waren entflohen. Eporedorix und Viridomar hingegen begleiteten den Heerzug. Alle Krieger eilten, durch Cäſars Ermahnung, durch die Wichtigkeit der Unternehmung ſelbſt begeiſtert.

Fünf Meilen ohngefähr *) hatte man

---

*) Ich folge hier zwar Cäſars Worten (VII, 40.) progressus millia passuum XXV. Aber ich thue es mit einigem Mistrauen. Wie

zurückgelegt; da ſtieß man auf die Aeduer. Die Römiſche Reuterei ſprengte voran; verboten war ihr alle Gewaltthat; aber aufgehalten ward von ihr jener Heerhaufen mit leichter Mühe. Ins erſte Glied ritten Eporedorix und Viridomar, die Todtgeglaubten; riefen ihren Landsleuten zu, widerlegten durch den Augenſchein jene Erdichtung. Ein wunderbarer Anblick! So furchtbar und doch auch ſo erfreulich

für

---

er kurz vorher antrat, war Litavich nur noch ſechs Meilen, oder 30000 Schritt, von Gergovien entfernt, als er ſeine Miene ſpringen ließ. Eh die Nachricht davon zu Eporedorichs Ohren kam, vergingen gewiß ſieben bis acht Stunden. Cäſars Aufbruchs Anſtalten und ſein Marſch nahmen vielleicht doppelt ſoviel hin; und binnen vier und zwanzig Stunden ſollte Litavich, dem doch auch Eilen ſo noth that, nicht weiter als eine Meile fortgerückt ſeyn? Zudem kam Cäſar gewiß wieder am Abend des nächſten Tages in ſein Lager zurück. Mithin konnt' er kaum ſo weit marſchirtgeweſen ſeyn. Ich hätte Luſt 15000 Schritt oder drei Meilen für die richtigere Zahl zu halten.

für viele! Die Aeduer, die ein ſo überlegnes Heer gegen ſich anrücken ſahen, die in iedem Römer einen Mörder ihrer Brüder zu erblicken wähnten, die nun einen blutigen oder vielmehr einen vertilgenden Kampf ſchon erwarteten, die ſahen iezt, daß ſie von ihren eignen Anführern getäuſcht worden wären, und daß doch noch vielleicht ein Weg der Rettung ihnen offen ſtehe. Einmüthig warfen ſie ihre Waffen hinweg, und flehten um Gnade. Nur Litavich und ſeine Schuzgenoßen entflohen nach Gergovien*). Allen übrigen ließ Cäſar Verzeihung angedeihen. Neue Boten wurden aufs ſchleunigſte ins Land der Aeduer abgeſchickt. Sie ſolten jenes ſchändliche Mährchen widerrufen, ſolten melden: daß der Imperator Güte vor Recht obwalten laßen; ſolte dem Unheil vorbeugen, welches bei längerm Verzuge entſtehen könne, und zum Theil — bereits entſtanden war.

---

*) So ſagt wenigſtens Cäſar ausdrücklich VII. 40. Da grade zwiſchen den Heerhaufen der Aeduer und Gergovien, das anrückende Heer der Römer ſtand, ſo iſt es allerdings ein wenig ſchwer zu begreifen, wie ſie dorthin fliehen konten. Auch iſt es ſonderbar, daß die Römiſche Reuterei ihnen nicht nachſezte, und die von ihnen getäuſchten Landsleute ſie nicht aufhielten.

Denn ſchon hatte ſich der Pöbel in ſeiner erſten tobenden Hitze über alle im Gebiet der Aeduer wohnende Römiſche Bürger hergeworfen, hatte ſie theils geplündert, theils zu Sklaven gemacht, theils wohl gar ermordet. Schon hatte Convictolitanes, ſtatt den Ungeſtüm der Menge zu mäßigen, alles mögliche gethan, ſie noch ſtärker anzufeuern, damit der Bruch, wenn er einmal geſchehen sei, deſto unheilbarer werde. Schon war auch der Römiſche Kriegstribun, M. Ariſtius mit einem Trupp von Soldaten und Bürgern eingeſchloßen worden, und ſah ſtündlich ſeinem Untergang entgegen. Doch alles dies wandelte ſich ſchnell, als man erfuhr: der ganze Aeduiſche Heerhaufen ſei in Cäſars Gewalt. Jezt wurde eben ſo raſch Litavich und ſein Anhang verwünſcht und geächtet; jezt wurden alle gefangne Römer erledigt, alle Beraubte wieder in ihre Güter eingeſezt. Jezt eilten alle zum Ariſtus mit Entſchuldigungen und mit der Bitte um ſein Vorwort: jezt ging ſofort an Cäſarn ſelbſt eine Geſandſchaft ab, um die Schuldloſigkeit der Regierung ihm darzuthun. Wie wenig an allem dieſen Ernſt und Wahrheit ſei, erkante ſein heller Blick gar leicht; doch gab er den Zeitumſtänden nach, und antwortete den Geſandten aufs leutſeligſte. „Des „Pöbels Unwißenheit und Wankelmuth „könne ihn nie zu einem ungünſtigen Urtheil gegen den Staat der Aeduer ſelbſt „verleiten; könne ſeine Neigung zu demſelben keineswegs mindern.“

Uebrigens fanden ihn dieſe Geſandten — wie man leicht erachten kann, — längſt wieder im Lager vor Gergovien. Auch in der erſten vollſten Freude über ſein gelungnes Unternehmen vergaß Cäſar keinen Augenblick: durch welches Wagniß ihm daßelbe geglückt ſei *)? in welcher Gefahr er ein Drittheil ſeines Heers zurückgelaßen habe? Nicht länger, als drei Stunden erlaubt' er ſeiner von einem ſo ſchnellen Marſch allerdings ermatteten Mannſchaft zu raſten, dann brach er zum Heimweg

---

*) Ich glaube ohne Uebertreibung behaupten zu können: In Cäſars ganzer bisheriger kriegeriſchen Laufbahn war die diesmal ergriffne Maasregel ſein kühnſter Entſchlus, ſein gewagteſtes Spiel zu nennen. Er that hier völlig das nemliche, was P. Scipio im zweiten Puniſchen Kriege in Hiſpanien gethan hatte, als er die Sueſſetaner ſchlagen wolte, bevor ſie mit den Puniern ſich vereinen konten. (Liv. XXV. 34.) Freilich war der Erfolg anders; doch das vermindert die Kühnheit des Entſchlußes nicht. Wäre im Lager der Gallier ein Asdrubal und ein Maſinißa geweſen; hätte Vercingetorix entweder das Lager noch ernſtlicher angegriffen, als es würklich geſchah; oder hätt' er ſich, ſtatt hier nuzlos ſeine Zeit zu verlieren, ſofort zu Cäſars Verfolgung auf den Weg gemacht, und ihn dadurch zwiſchen zwei Feuer gebracht, ſo hätte dieſer einzige Tag den ganzen Krieg entſcheiden können.

auf; auch erfuhr er gar bald: wie nothwendig dieſe Eil ſei. Reuter vom Fabius ausgeſchickt, begegneten ihm auf halbem Wege, und meldeten ihm: „Der Feind habe mit aller Gewalt das Lager beſtürmt; mühſam hätte man den ſo weitläuftigen Wall zu beſezzen, mühſam einem weit ſtärkern, durch friſche Völker oft abgewechſelten Gegner zu widerſtehn vermocht. Vorzügliche Dienſte habe das größre Wurfgeſchoß geleiſtet; doch auch die Römer hätten der Verwundeten ſehr viel. Fabius, wiewohl er ſchon mehrere Thore verſchütten, und auf den Wällen noch Bruſtwehren errichten laßen, ſehe für den nächſten Tag einem neuen Angrif nicht ohne Beſorgnis entgegen.“ — Mit verdoppelten Schritten eilten nun Cäſars Krieger. Gegen Sonnen-Untergang erreichten ſie das Lager; die ſtürmenden Gallier entfernten ſich bei ihrer Annäherung.

Jezt, da die Treue der Aeduer wieder,

wenigſtens dem Anſcheine nach, befeſtigt, das Lager entſezt, die Zufuhr der Lebensmittel geordnet war, jezt wandte ſich Cäſars ganzes Beſtreben gegen Gergovien hin*). Die Eroberung einer ſo wichtigen Feſtung, der Hauptſtadt ſeines Hauptfeindes, im Angeſicht eines mächtigen Schuzheeres — warlich, ein ſolcher Gewinn hätte für entſcheidend gegolten, hätte Römiſche Uebermacht und Galliſche Schwäche ins hellſte Licht geſezt, und dem Bunde des Verzingetorix einen tödtlichen Streich verſezt. Freilich fühlte Cäſar gegentheils altäglich ſtärker: wie gefahrvoll ſeine Lage, wie unzuverläßig die Freundſchaft der ihm noch übrigen Bundsgenoßen, und wie wohlgedeckt die Stadt ſelbſt ſei; aber wenigſtens wolt' er das Glück prüfen: ob es nicht vielleicht auch hier ihm lächeln werde? Ob er nicht durch Schlauheit und Kriegskunſt erſezzen könne, was an Gewalt ihm abgehe?

---

*) Wenn man Cäſarn (VII. 43.) ganz aufs Wort glauben wolte, ſo war er gleich Anfangs bei ſeiner Rückkunft ins Lager, weil er einen noch größern Aufſtand der Gallier und eine allgemeine Einſchließung beſorgte, die Belagerung aufzuheben geſinnt, und wolte nur zu verhüten ſuchen: daß dieſer Rückzug nicht einer Flucht gleiche. — Doch mit aller Achtung gegen Cäſars Wahrheitsliebe geſprochen, iſt dies wahrſcheinlich nur eine Entſchuldigung mehr für die nachmalige würkliche Aufhebung. Die Maasregeln, die Cäſar gleich drauf nahm, ſind zu ernſtlich für eine bloße Maske; auch konte er ja grade dann einen algemeinen Aufſtande am würkſamſten vorbeugen, wenn er Gergovien eroberte, und den Schuz des Vercingetorix abermals vereitelte.

Ohngefähr zwölfhundert Schritt weit von Gergovien erhob ſich derjenige Hügel, auf welchem ſich (wie ſchon früher erwähnt wurde) Verzingetorix gelagert hatte, und der dem Römiſchen kleinern Lager zunächſt ſtand. Auf der Mitte des Berges war eine Verſchanzung, ſechs Schuh hoch aufgeworfen. Der Anhöhe unterſter Theil war unbeſezt; aber jenſeits der Schanze bis an die Wälle hin, wimmelte alles von feindlichen Schaaren. — Unerwartet bemerkte eines Tages Cäſar, daß dieſe Läger faſt ganz leer wären. Er forſchte bei einigen Ueberläufern nach der wahrſcheinlichen Urſache dieſer ſeltſamen Oede, und alle verſicherten ihn: „Jener Hügel verliere ſich „oben in eine Ebne, von welcher ein einziger ſchmaler Weg durchs Gebüſch, zur „Stadt hinführe. Für dieſen Pfad hätten „Gallier von jeher am ſtärkſten gebangt. „Von hier aus, wenn die Römer auch dieſen zweiten Hügel gewönnen, könten die „Gergovier faſt ganz eingeſchloßen, aller „Zufuhr und Rettung beraubt werden, „und deshalb habe Verzingetorix faſt alle „ſeine Krieger ihn zu verſchanzen befehlicht.“

Nicht ungenüzt gedachte Cäſar dieſe Nachricht zu laßen. In nächſter Mitternacht ſchickt' er einen Theil ſeiner Reuterei nach jener Gegend hin; befahl ihr weit umher zu ſtreifen, und abſichtlich ein größres Getümmel ſogar, als nöthig ſei, zu erregen; am frühen Morgen vermehrt' er ſie noch durch eine Menge Troßknechte, die er auf Maulthiere ſezte, und die den Feind im Wahn einer zahlreichen Reuterei beſtärken ſolten. Eine Legion, ebenfalls dorthin abgeſendet, und unterhalb dem Gebüſch in Schlachtordnung geſtellt, vollendete den Verdacht, daß hier ein Angrif geſchehen ſolle. Der Gallier ganze Macht zog ſich nach dieſer Seite; die Läger, oberhalb des Hügels, blieben völlig entblößt.

Dies hatte der ſchlaue Imperator gewünſcht und erwartet! Indeß ſeine ſtreifende, und oft ſich wieder vereinende Reuterei die Ebne erfüllte; indeß er die Blicke der Gergovier beſchäftigte und verwirrte, hatt' er unbemerkt ſeine Truppen aus dem größern Lager ins kleinere gezogen; hatte jeder Legion ihren eignen Legaten zugeordnet; hatte ſeinen Plan ihnen mitgetheilt und — da es nicht ein Treffen, ſondern ein Ueberfall ſeyn ſolte, wo Geſchwindigkeit und Pünktlichkeit alles entſcheide — ihnen ernſtlich eingeſchärft, die

Soldaten von Plünderung und alzuhizzigem Kampfe gleich ſorgſam abzuhalten. Drei ſeiner Legionen beſtimte er zum Angriſ des Hügels von der Vorderſeite; den Hülfstrupp der Aeduer ſchickt' er weiter rechter Hand, um auf einem andern Wege die Anhöhe zu erklimmen.

Alles ging nach Wunſche! Auf ein gegebnes Zeichen brachen die Römer ſo raſch hervor, eilten ſo ſchnell und muthig den Berg hinan, daß binnen wenigen Minuten die Verſchanzung erſtiegen, ein dreifaches galliſches Lager in ihren Händen war. Die Ueberraſchung war ſo groß für die Feinde, daß Teutomatus, König der Nitiobriger, der eben in ſeinem Gezelt Mittagsruhe hielt, kaum halbnackt auf einem verwundeten Pferde zu entfliehn vermochte.

Jezt hätten die Römer Stand halten, mit dem Gewinſt dieſes Tages ſich begnügen ſollen! Die zehnte Legion, in deren Nähe Cäſar ſich befand, that es würklich;

doch die übrigen hörten oder achteten den Schall der Trompete nicht. Die ſchnelle Flucht des Feindes, ein blindes Zutrauen auf eigne Kräfte, riß ſie, troz dem Verbot ihrer Tribunen und Legaten fort. Sie verfolgten die Flüchtigen bis an die Thore Gergoviens; ſie verſuchten ſogar die Wälle ſelbſt zu erſteigen. — Schrecken überfiel bei dieſem Anblick die Gallier; ſchon gaben viele von ihnen alles verloren; ſchon ſtürzten in der Stadt entferntern Theilen die Einwohner mit dem lauten Geſchrei: Gergovien ſei erobert! hinaus vor die Thore. Schon beugten ſich auf dem Wall die zitternden Frauen mit halbem Leib über die Mauer; boten ihr koſtbarſtes Geräthe, ihr Gold und Silber dar, daß man nur nicht, wie in Avarikum, ſie ſelbſt und ihre Kinder mezle. Ja, viele von ihnen ließen ſich ſogar an ihren Händen herab, und überlieferten ſich freiwillig dem Sieger. — L. Fabius, ein Centurio von der achten Legion, von drei ſeiner Kriegsgefährten emporgehoben, erſtieg würklich den Wall. Mehrere, von ihm heraufgezogen, folgten; das Schickſaal von Gergovien ſchien nun entſchieden zu ſeyn.

Doch bald veränderte ſich der Anblick dieſer Szene. Denn jezt eilten von der Schanzarbeit, von den entferntern Poſten, ſelbſt von der Flucht und aus dem Kampfe, die Galliſchen Krieger herbei; ordneten ſich auf den Wällen, erneuten den Streit, ſtrengten jede Kraft des Körpers und der Waffen an, um ihre Stadt vor der Eroberung, ſich ſelbſt vor der Niedermezzlung zu ſichern. Jene Galliſchen Weiber, die kurz vorher fruchtlos das Mitleid der Römer angefleht hatten, wandten ſich nun zu ihren Landsleuten, rangen die Hände, hoben ihre Kinder empor, beſchwuren ſie die Vaterſtadt zu erretten. Die vom Streit und ſchnellen Lauf ermüdeten Römer, die es jezt mit einem friſchen Feinde, mit Kriegern, die der Ort begünſtigte, und die Verzweiflung ſtärkte, zu thun hatten, wankten; und ein Umſtand, der gehörig benuzt, ihren Muth hätte verſtärken ſollen, würkte gegentheils höchſt ungünſtig auf ſie.

Jener Heerhaufe der Aeduer, vom Cäſar auf einem andern Wege dem Feind im Rücken zu fallen abgeſchickt, hatte jezt den Berg erklimt. Bei dieſem Anblick glaubten die Römer von der Aehnlichkeit ihrer Waffen getäuſcht: ein Galliſches Hülfsheer komme den Belagerten zur Unterſtüzung. Erſchrocken wichen ſie; Fabius und ſeine Genoßen kamen um: ſechs und vierzig Centurionen blieben auf der Wahlſtatt, mit ihnen wenigſtens ſiebenhundert Römer; ſelbſt die Anfangs erfochtnen Vortheile gingen nun wieder verloren. Nur Cäſars vorſichtige Anſtalten, der, als er die Seinigen in einem ſo ungleichen, ſo unbeſonnenen Kampfe verwickelt ſah, den Ausgang deßelben ahndete, und am Fuße des Bergs mit zwei Legionen vorrückte, hinderte das Nachſezzen der Feinde und eine noch größere Niederlage der Weichenden.

Dieſes Gefecht entſchied über Gergoviens Schickſal — entſchied zum Vortheil der Belagerten. Cäſar, als er am andern Morgen ſein Kriegsheer verſammelte, als er ſeinen Soldaten mit ernſtem Ton ihre ungeſtüme Hizze, ihre Vernachläßigung ſeines Gebots und ſeines Rückrufs verwieß; als er ihnen einſchärfte, daß ſich nicht Kühnheit allein, ſondern auch Folgſamkeit und Mäßigung für den ächten Krieger gezieme, ſchlos zwar, damit ihr Zutrauen nicht erſchlaffe, mit der Ermahnung: auch nicht alzuſtark dieſen Verluſt zu betrauern; nur der ungünſtige Standort, nicht die Tapferkeit des Feindes hab' ihn veranlaßt! Doch im Herzen beſchloß er nun Aufhebung der Belagerung. Zwei Morgen hinter einander — damit der Gallier nicht alzuſtolz mit ſeiner Ueberlegenheit ſich brüſte — ſtellt' er auf der Ebne die Seinigen in Schlachtordnung; bot gleichſam ſeinem Gegner zweimal noch den Kampf an. Da Verzingetorix, was vorherzuſehn war, auf ſeinen Anhöhen verblieb, gab Cäſar Befehl zum Aufbruch. Unverfolgt, doch in ſtarken Märſchen *), kam er den dritten Tag an den Claver, ſchlug eine Brücke über denſelben und ging ins Gebiet der Aeduer.

Dies in den ſieben Jahren, die Cäſar als Prokonſul in Gallien zugebracht hatte, die erſte wichtige Unternehmung, die ihm fehlſchlug! Dies das erſtemal, wo das Glück ihm entſchieden den Rücken wandte! Aller

---

*) Er war beim erſten Uebergang über den Claver in fünf Tag-Märſchen vor die Stadt gerückt. Beweis genug, daß er lezt eilte! Wo er ſeine Brücke diesmal ſchlug, iſt nicht ganz gewiß; doch ſchließt man mit vieler Wahrſcheinlichkeit; es müße zwiſchen Puy-Guillaume und Vichy geſchehen ſeyn. Daß Verzingetorix mit ſeiner zahlreichen Reuterei den Rückzug der Römer gar nicht beunruhigt haben ſolte: läßt ſich allerdings ein wenig ſchwer glauben, und iſt ganz gegen Galliſche Sitte alter und neuer Zeiten; aber Cäſar ſagt es.

bisheriger Verluſt war entweder unbedeutend an ſich ſelbſt geweſen; oder hatt' ihn nur durch die Unvorſicht ſeiner Legaten betroffen. Jezt, ſogern er es geleugnet hätte, mußt' er offenbar einem weit jüngern, weit unerfahrnern Gegner das Feld räumen; und zur Vermehrung ſeines Unmuths war es nicht Uebermacht der Volkszahl, ſondern die Klugheit ſeines Feindes, die ihn zum Weichen brachte. Verzingetorix hatte ſeinen Endzweck erreicht, indem er *nicht* focht. Der berufne Galliſche Ungeſtüm, die ſogenannte *barbariſche* Tapferkeit hatte ſich diesmal in die weit ſicherern Kriegskunſt eines gebildeten Volkes umgewandelt. Daß der Ruf dieſes geſcheiterten Entwurfs bald ganz Gallien durchfliegen, daß der ſich zurückziehende Feldherr für einen Uberwundnen gelten, daß der Muth der ſchon aufgeſtandnen Nationen ſich mehren, das Zaudern der noch unentſchlüßigen zur raſchen Entſcheidung übergehn werde, — alles das konte der men-

Menſchenkundige Cäſar leicht vorausſehn, und macht' auch würklich bald die Erfahrung davon.

Kaum war er jenſeit des Elavers, ſo erſchienen Viridomar und Eporedorix, jene zwei durch ihre Tapferkeit, und ihre bisherige Freundſchaft gegen Rom ausgezeichneten Aeduer, vor ihm. Sie gaben vor, Nachricht zu haben: ,,daß Litavich mit einer beträchtlichen Reuterei zur Aufwieglung ,,ihrer Landsleute im Anzuge ſei. Solte ,,der Staat in ſeinem bisherigen Verhältniße bleiben, ſo ſei es unumgänglich: daß ,,ſie voraus eilten, und die wankende Treue ,,ihrer Mitbürger befeſtigten." — Schön klangen dieſe leztern Worte; Cäſarn täuſchten ſie dennoch nicht. Er wußte zu gut: welche Flamme des Mißmuths bei den Aeduern im Verborgnen glimme; und er beſorgte bald einen öffentlichen Ausbruch derſelben, wenn er dieſe wichtigen ſtillſchweigenden Bürgen von ſich laße. Aber auf der andern Seite, unter welchem

Vorwand ſolt' er ihnen dieſe gebetne Erlaubnis verſagen? Welchem algemeinen, überdies noch gerechten, Unwillen hätt' er ſich ausgeſezt bei der kleinſten Gewaltthätigkeit gegen Männer, die er zeither ſeines Zutrauens ſo werth gehalten, ſo werth erfunden hatte? Er entließ ſie daher würklich. Alles, was er that, war, daß er beim Abſchied ihnen noch einmal alle die Wohlthaten ins Gedächtniß zurück zu rufen ſtrebte, die er, theils ihnen ſelbſt, theils ihrem väterlichen Staate erwieſen haben wolte; daß er ſie erinnerte: er habe die Aeduer vom Joche der Averner, vom Tribut des Arioviſts befreit; habe ſie zur erſten Stufe unter Galliens Völkern erhöht; und daß er ihnen noch größere Belohnungen für künftig verhieß, wenn ſie ausdauerten. *)

---

*) Es iſt ſonderbar, daß Cäſar in ſeinen Kommentarien auch kein Wort weiter ſagt: was aus dem beträchtlichen Trupp Aeduiſcher Hülfsvölker geworden ſei, der ſich bisher bei dem Römiſchen Heer befunden, und deſſen

Doch ſeine Worte waren zu tauben Ohren, zu ſchon abgewandten Herzen geſprochen. Als Eporedorix und Virodomar zu Noviodunum *) ankamen — einer Stadt am Liger, wo Cäſar alle Geißeln aus den mannichfaltigen Galliſchen Staaten aufbewahren ließ, wo ein großer Theil ſeines Gepäcks, ſeine Kriegs-Kaße, ſeine beträchtlichen Vorräthe von Lebensmitteln, und eine Menge von Roßen, aufgekauft in Hiſpanien und Italien, ſich befanden; — als ſie hier vernahmen: Litavich und Convictolitanes befänden ſich

---

Vereinigung er ſo mühſam bewürkt hatte. Daß derſelbe mit dem Eporedorich und Virodomar zugleich abgegangen ſein ſollte, iſt nicht glaublich: und noch unglaublicher iſt es, daß ſie nach dem algemeinen Abfall ihrer Landsleute bei ihm ausgehalten hätten. Wahrſcheinlich entfernten ſie ſich daher auf eine Art, die Cäſar, wie noch ſo manches andre — mit Stillſchweigen übergeht.

*) Nevers in Nivernois.

zu Bibracte; und des Senats größrer Theil habe Geſandten zum Verzingetorix abgeſchickt; da nahmen ſie gleichfals die Larve ab, die ſie bisher getragen hatten. Auf ihren Wink wurde von den Einwohnern der Stadt die Römiſche Beſazzung überfallen und niedergehauen; Gelder und Roſſe theilten ſie unter ſich; die Geiſſeln der übrigen Staaten — gewiſſer Maßen der wichtigſte Gewinſt unter allen! — wurden nach Bibracte gebracht. Was ſie von Lebensmitteln nicht ſofort mitzunehmen vermochten, ward verderbt; ja Noviodunum ſelbſt ward zulezt in Brand geſteckt, damit es nicht wieder in Römiſche Hände falle. Durch Mannſchaft aus den benachbarten Gegenden zuſammengezogen, beſezten ſie die Ufer des Ligers. Ihre Reuterei verwüſtete das Land weit umher. *)

---

*) Comte Turpin de Criſſé in ſeinen bekanten Anmerkungen zu Cäſars Kommentarien findet es höchſt unbegreiflich, daß Cäſar die

Wenn man jezt einen Blick auf die örtliche Lage wirft, in welcher Cäſar ſich befand, in der Mitten zwiſchen zwei beträchtlichen Strömen *), beraubt ſeiner Kriegs-Kaße, ſeiner Vorräthe, eines großen Theils ſeiner Reuterei und leichten Truppen, umringt von lauter feindlichen, zahl-

---

zwei vornehmen Aeduer von ſich laßen konte, und noch unverantwortlicher, daß er nicht wenigſtens das für ihn ſo wichtige Noviodunum durch zwei ſchnell dahin abgeſchickte Legionen geſichert habe. Wegen des erſten Vorwurfs hab' ich Cäſarn nur mit ein paar Worten — denn mehrerer bedarf es wahrſcheinlich nicht — ſchon gerechtfertigt. Aber beim zweiten geſteh ich ſelbſt, daß mir ſeine Sicherheit — die doch ſonſt wahrlich keiner von Cäſars gewöhnlichen Fehler zu ſein pflegt — ſchwer begreiflich iſt. Allen Anſchein nach beſorgt' er eine Treuloſigkeit der Art wenigſtens nicht ſo gar ſchnell von Männern, die er ſich perſönlich verpflichtet zu haben glaubte. Ueberhaupt war es ein Karakterzug Cäſars, des Zutrauens eher zuviel als des Mistrauens zu hegen.

*) Allier und Loire.

reichen, kriegskundigen Völkern, zurückkehrend von eines mislungnen Unternehmung, an der Spizze einer zwar anſehnlichen, doch gewiß auch izt um ein gutes Theil muthloſer gewordnen Heeres — warlich, dann kann man es ſeinen Gegnern nicht verdenken, wenn ſie glaubten: das einzige ihm noch übrig bleibende Rettungsmittel ſei ein ſchleuniger Rückmarſch in die Provinz. Doch Cäſar bewies ihnen bald, daß ſie ſich in ihm und ſeinen Maasregeln geirrt hatten. Nicht gerechnet, daß ihm ein ſolcher Rückzug ein unerträglicher Schimpf und der Weg über die Cevennen eine bedeutende Gefahr zu ſein ſchien, ſo war iezt auch ſein Hauptplan, ſein einziges Dichten und Trachten, Wiedervereinigung mit dem Labienus. Deshalb, bevor der Feind noch ſeine Kriegsmacht verſtärke, eilt' er in ſtarken Märſchen gegen den Liger. Wiewohl der Strom grade damals vom Gebürgs-Schnee äußerſt angeſchwollen war, fanden doch ſeine Reuter eine Fuhrt, durch die er, wiewohl mit Gefahr, ſein Heer überführte. Seine raſtloſe Eil überraſchte, wie ſchon oft geſchehen war, auch jezt die Feinde. Sie flohen; angſtvoll genug mochten nunmehr die Aeduer bereits vor ſeiner Rache beben; doch begnügt er ſich des Viehs und der Lebensmittel, ſo viel er konte, zu erbeuten; und wandte ſich dann ins Gebiet der Sennonen. Leicht eröfnete er ſich hier den Weg gegen Agendicum. Die erſte Hälfte ſeines Wunſches ging bald in Erfüllung.

Denn muthvoll und glücklich, ganz des Zutrauens würdig, das ſein Oberfeldherr auf ihn ſetzte, hatte Labienus inzwiſchen mit ſeinen vier Legionen den Krieg an den Ufern der Sequana geführt; hatte Melodunum *) erobert, die Gallier zur

---

*) Melun. — daß Lutetien der erſte

Selbſtanzündung von Lutetien gedrängt, und dem vereinten Heere der dortigen Staaten — das ein alter, verſuchter Kriegsoberſter, Camolugenus mit Namen, befehlichte — dreiſt die Spizze geboten. Allem Anſchein nach wäre er bald noch weiter und ſiegreicher fortgeſchritten: doch jezt erſcholl auch hier das Gerücht von Gergoviens verunglückter Belagerung, und vom Abfall der Aeduer. Die Bellovaker — eines der kriegeriſchſten Völker Belgiens — griffen ſofort zu den Waffen. Eine zahlreiche Mannſchaft derſelben rückt' ins Feld. Labienus, in Gefahr zwiſchen zwei Feuer zu kommen, entſchlos ſich zum Rückzug über die Sequana. Muth und Liſt ſtanden ihm bei. Das Heer der Verbündeten verfolgte ihn. Er lieferte ein Treffen, in welchem der größre Theil der Feinde, und ſelbſt ihr greiſer Feldherr umkam. Sein Rückmarſch nach Agendikum konnte

---

ſchwache Anfang des jezzigen Paris war, iſt ſchon früher geſagt worden.

in iedem Betracht ſich einem Triumph vergleichen *).

Cäſar ſah ſich iezt wieder an der Spizze von zehn Legionen. Deſto empfindlicher war ihm der Mangel an Reuterei. Aus Italien, oder aus der Provinz ſie herbei zu rufen war unmöglich; ieder Weg dahin war verſperrt. Er ſchickte daher nach Germanien an die Ubier, vielleicht auch an die übrigen, den Rhein angrenzenden Völker. Sein Aufruf, ſeine Verſprechungen fruchteten. Die Germanier, ſchon gewöhnt, ſich da einzufinden, wo es Ausſicht auf Sold und Beute gab, erſchienen zahlreich **). — Reuter ſowohl, als leichtgerüſtete Krieger, gewöhnt unter den Reutern zu kämpfen. Die Roſſe der Erſten ſchienen allerdings ſehr ſchlecht zu ſeyn: Cäſar wußte bald dafür Rath. Alle Kriegstribunen, römiſche Ritter und Freiwillige mußten ihre Pferde hergeben. Kein Rang, keine Bequemlichkeit ſchützte hier, wo der Vortheil des Ganzen gebot.

---

*) Die umſtändlichere Beſchreibung von Labienus Feldzuge liefert Cäſar VII. 57—62.

**) Beſtimt giebt Cäſar ihre Anzahl nirgends an. Ich kann daher nicht ganz begreifen, warum einige neue Schriftſteller z. B. Ferguſon, ſolche auf zweitauſend ſezzen; obſchon freilich dieſe Angabe ziemlich wahrſcheinlich klingt.

Doch auch die Gallier verloren ihre Zeit indeß nutzlos. Verzingetorix ſelbſt begab ſich ins Gebiet der Aeduer; auf einem Landtag zu Bibracte ausgeſchrieben, erſchienen faſt alle Galliſche Staaten durch Abgeordnete; nur drei Völkerſchaften, die Remer, Lingonen und Trevirer entzogen ſich demſelben. Die erſtern beiden hielten feſt an Cäſars Freundſchaft; die Trevirer blieben parteilos. Von allen übrigen ward einſtimmig Verzingetorix zum Feldherrn erklärt, oder vielmehr als derſelbe beſtätigt *). Mit Ernſt und Klugheit traf er ſei-

---

*) Cäſars Angabe nach (VII. 63.) bereueten

ne Anſtalten. Funfzehntauſend Reuter wurden ſofort ausgehoben. Des Fußvolks (erklärt' er) habe er bereits gnüglich; ſein Plan bleibe nach, wie vor, die Römer

---

die Aeduer jezt ſchon ihren Abfall. — „Sie hätten, ſagt er, vom Verzingetorix den Oberbefehl im Kriege verlangt, und da es zu einem Streit gekommen, ſei vorzüglich deshalb der Landtag ausgeſchrieben werden. Ad unum omnes (fährt er fort), Vercingetorigem probant imperatorem. Gleichwohl habe die Aeduer dieſe Verdrängung von der erſten Stelle ſehr geſchmerzt, und Eporedorix und Virodomar (summae spei adolescentes) hätten ſich Verzingetorichs Befehlen ſehr ungern unterworfen." — Ich geſtehe, mich dünkt: Cäſar läßt hier die Aeduer — nur um ihnen eine recht zeitige Reue anzudichten — anders handeln, als ſie in der Würklichkeit handeln konnten. Wie hätten ſie nur erwarten dürfen, daß Verzingetorix ſein ſchon geführtes Kommando ihres Beitritts wegen, niederlegen würde? Welchen Anſpruch konnten darauf jene junge Männer machen, die noch keine große, keine nüzliche That, — keinen Entſaz Gergoviens, aufzuweiſen hatten? das war wohl vorauszuſehn, daß die Arverner, die den Krieg angefangen hatten, auch bei Fortſezzung deßelben, auf einen Vorzug unter den übrigen Völkerſchaften beſtehen würden?

hauptſächlich durch Abſchneidung von Lebensmitteln, und durch leichte Gefechte, bei welchen nie das Wohl des Ganzen aufs Spiel geſetzt werde, aufzureiben. — Um den Kampf an mehreren Orten zugleich zu führen, um die Macht des Feindes zu theilen, muſte ein Heerhaufen von zehntauſend Aeduern und Seguſianer, nebſt achthundert Reutern ins Gebiet der Allobroger (die man zu gleicher Zeit durch heimliche Boten zum Aufſtand anzureizen ſuchte) einfallen; die Gabaler und Arverner *) ſollten das Helviſche, die Rutener und Kadurker **) das Volkiſche Gebiet verheeren. Aufs ſchnellſte ward dieſem Gebote nachgelebt. Die Allobroger ſchüzten zwar durch ein ſchleunig zuſammengezogenes kleines Heer, und durch häufige, längſt dem Rhodanus ausgeſtellte Poſten ihre Grenzen; aber die Helvier, die zur Unzeit ein Treffen wagten, wurden mit großem Verluſt geſchlagen, und ihr ofnes Land verwüſtet.

---

*) Die Gabaler bewohnten das iezige Gevaudon in den Sevennen, und waren mithin Nachbarn der Helvier, die auch, wie ſchon früher erwähnt worden, zu den Sevennen-Völkern gehörten.

**) Die Rutener ſaßen im heutigen Roverque, die Kadurker in Quercy — die Volkier hatten die Hälfte der römiſchen Provinz von der Pyrene bis zum Rhodanus inne, und theilten ſich in zwei Stämme, die Tektoſagen und Arekomiter; die Römiſche Provinz ſollte alſo von drei Seiten zugleich angegriffen werden.

Wahrſcheinlich waren es Nachrichten dieſer Art, und die Beſorgnis bald noch ſchlimmere zu hören, wodurch Cäſar jezt zum Entſchlus bewogen ward, ſich der Provinz zu nähern. Sein Marſch ging durchs Land der Sequaner. Unabläßig folgt' ihm, in einer mäßigen Entfernung von ohngefähr zwei Meilen, nach Verzingetorix Einige kleine Gefechte fielen günſtig genug für die Gallier aus **). Der Muth dieſer leztern wuchs dadurch. Verzingetorix ſelbſt, bisher immer ſo vorſichtig und zaudernd, glaubte, nun zu entſchloſnern Maasregeln berechtigt zu ſein. Er berief die Anführer ſeiner Reuterei zu einem Kriegsrath. — „Jezt, ſprach er, ſei der „Zeitpunkt des Sieges erſchienen. Die Römer ſtänden im Begrif aus Gallien in ihre Provinz ſich zu flüchten. Für lezt „ſei allerdings ſchon Galliens Freiheit erworben, doch nicht geſichert für künftig. „Mit noch größrer Heersmacht würden

---

*) Cäſar erwähnt freilich dieſer Gefechte nicht. Aber nicht gerechnet, daß ſich dieſel-

---

ben gleichſam a priori vermuthen laſſen, weil ſonſt durchaus nicht zu begreifen wäre, wie Verzingetorix, der noch kurz vorher zu einer andern Kriegsart ſich beſtimmt hatte, ſo ſchnell auf die Gedanken eines ernſtlichen Angriffs gekommen ſei. Plutrach ſagt auch ausdrücklich: daß Cäſars anfangs einigen Verluſt erlitten habe; ja, die Arverner zeigten ſogar in ihren Tempeln ein von Cäſarn erbeutetes Schwerdt. Er ſelbſt, als er es nachher ſah, und ſeine Freunde es wegnehmen wollten, ſagte: da es einmal eine Heilige Sache geworden ſei, mög' es auch da hängen bleiben.

„lene Bedrücker bald wiederkehren, und „den Krieg erneuern. Deshalb müſſe man „jezt derſelben, ſoviel man könne, vertilgen, damit den Uebrigen künftig vor „jedem Kampf mit Gallien grauſe. Sein „Entſchlus ſei, auf dem Marſche ſie anzugreifen. Die Reuterei der Römer könne durchaus nicht mit der Ihrigen ſich „meßen. Aber auch ſelbſt, wenn das feindliche Fußvolk zur Hülfe herbei eile, werd' „es wahrſcheinlich ſein Gepäcke, ſeinen „Ruhm, und zulezt auch ſeinen Muth verlieren". Mit lautem Freudengeſchrei vernahm man dieſen Entſchlus. Alle Reuter ſchwuren den feierlichſten Eid: von Dach und Fach ſich entfernt zu halten, ſich nicht wieder ihren Kindern, ihren Eltern, ihren Frauen zu nahen, bevor ſie nicht zweimahl wenigſtens die feindlichen Reihen durchbrochen hätten. — Alle ſahen den Feind bereits für überwunden an.

Verzingetorix ſäumte nicht, dieſen Eifer zu benüzzen. Schon des andern Tages kam es zum Gefecht. Er hatte ſeine Reuterei in drei Haufen vertheilt; zwei derſelben bedrohten die Seiten der Römer; der dritte grif den Vordertrupp an. Cäſar ſah ſich dadurch zu gleicher Vertheilung genöthigt. Auf allen Seiten begann bald ein ſehr ernſtliches Gefecht; die Legionen nahmen das Gepäck in die Mitten. Wo Cäſar ſpürte, daß die Seinigen gedrängt würden, eilt' er ihnen mit des Fusvolks geſchloſnen Gliedern zu Hülfe. Dennoch blieb der Kampf eine lange Zeit unentſchieden. Endlich gab die Tapferkeit der Germaniſchen Reuter den Ausſchlag. Es gelang ihnen, auf den rechten Flügel einer Anhöhe ſich zu bemächtigen. Die Gallier vergaßen nunmehr ihres geſtrigen Eides, — und wichen. Die Germanier waren kühn genug, die Weichenden bis an die Ufer des Fluſſes zu verfolgen, wo Verzingetorix mit dem Fusvolk ſich gelagert hatte. Izt flohen, aus Furcht umringt zu werden, auch die Uebrigen; das Gemezzel ward allgemein. Viele der vornehmſten Redner fielen als Gefangne in die Hände der Römer.

Wichtig war dieſer Verluſt an ſich ſelbſt ſchon; noch unendlich wichtiger ward er durch ſeine Folgen! Verzingetorix, der bei Avarikums Eroberung ſo weislich und würkend den Seinigen das Beiſpiel eines unerſchütterten Gleichmuths gegeben, bei Gergovien mit ſo kalter Entſchloßenheit Cäſars Angrif vereitelt, und noch Tags vorher ſeinen Kriegern Galliens baldige Befreiung mit ſolcher Zuverſicht verbürgt hatte — Verzingetorix verlohr iezt, da er denienigen Theil ſeines Heers geſchlagen ſah, auf den er von ieher vorzüglich zu rechnen pflegte, ganz iene Gegenwart des Geiſtes, die ein Anführer nie verlieren ſoll *). Aus Beſorgnis, daß Cäſar den

---

*) Es iſt nur eine Stimme aller kriegskundigen Schriftſteller: daß Verzingetorix ei-

kleinen Flus, der beide Heere ſchied, nun leicht überſchreiten, und das Galliſche Fusvolk — das doch die Römiſchen Legionen an Mannszahl weit übertraf — angreiſen werde, brach er ſtracks mit ſeinem ganzen Lager auf, und nahm in gröſter Eil nach Aleſia, der Hauptſtadt der Mandubier **), ſeinen Heerzug.

---

nen ſehr groſen Fehler durch dieſen ſchnellen Ausbruch und einen noch gröſern durch ſeine Lagerung bei Aleſien begangen habe: da auch der Erfolg ſo ſehr dieſen Tadel unterſtüzt, ſo wäre es eine höchſt fruchtloſe Mühe den Galliſchen Feldherrn zu vertheidigen. Aber wohl möglich, daß er doch dieſen Fehler nicht ſo freiwillig, als man gewöhnlich glaubt, beging! Wie? wenn ihn nun eine paniſche Furcht, eine ungeſtüme Forderung der Seinigen darzudrängte! Wenn er mit Gewisheit voraus ſah, der ihn dort am Flus angreiſende Cäſar werde von ſeinem muthlos gewordenen Heer wenigen oder gar keinen Widerſtand finden? Auch die Lagerſchlagung bei Aleſien war nur in ſofern ein Fehler, als er es mit — Cäſarn zu thun hatte; gegen hundert andre Feldherrn hätte Vercingetorix unverbeſſerlich ſich geſichert.

**) Die Mandubier waren aller Wahrſcheinlichkeit nach, ein Zweig der Aeduer. Ihre

Noch nie hatte Cäſar einen weichenden Feind unverfolgt gelaßen; wie hätt' er es jezt verabſäumen ſollen, da der Gefährlichſte aller ſeiner bisherigen Gegner ſo unerwartet eine Blöße ihm darbot! Um keinen Augenblick der nuzbaren Zeit zu verlieren, ließ er ſein ganzes Gepäck auf einem der nächſten Hügel, bedeckt von zwei Legionen, zurück; mit allen übrigen ſezt' er den Galliern bis Sonnen-Untergang nach. Das Hauptheer ſelbſt zu erreichen war ihm unmöglich; doch an dreitauſend Mann des Nachtrupps wurden eingeholt und niedergehauen. Des andern Tages ſtand auch das Römiſche Heer bereits vor Aleſien.

---

damalige Hauptſtadt, durch Cäſars Belagerung zu einer, für ſie ſelbſt ſo traurigen Unſterblichkeit gediehen, iſt jezt zu einem ſehr unbedeutenden Flecken, Aliſe, herabgeſunken. Ueber ihre örtliche Lage befindet ſich in Guiſchards Memoires sur plusieurs points d'antiquités militaires, T. IV. 131, eine trefliche Abhandlung.

Untadelhaft ſchien — für den erſten Anblick wenigſtens, die Lagerſtatt zu ſeyn, die Verzingetorix ſich hier auserſehn hatte *). Aleſien gehörte offenbar zu Galliens erſten Feſtungen **). Sie lag, faſt wie Gergovien, auf einem beträchtlichen, doch weit mehr abgeſonderten Hügel. Zwei Seiten vom Fuße deßelben wurden von zwei mäßigen, ſich bald nachher vereinenden Flüßen ***) beſpült. Eine Ebne von ohngefähr dreitauſend Schritten breitete ſich vor ihm aus; ein Kranz von etwas niedrigern Hügeln, an Höhe und Entfernung beinahe ſich gleich, umſchlos das ganze Thal. An der öſtlichen Seite bei Stadt lagerten ſich die Gallier. Ein Graben ſechs Fuß tief, und eine eben ſo hohe Mauer ſchützten ſie vor jedem raſchen Ueberfall. Die Zahl ihres Fusvolks belief ſich auf achtzigtauſend; ihre Reuter mochten, auch nach jenem Verluſt und jener Zerſtreuung, leicht an zehntauſend ſeyn.

---

*) Ueberhaupt räumen faſt alle neuere taktiſche Schriftſteller dem Verzingetorix das Verdienſt ein: daß er vortreflich in der Kunſt ein Lager zu ſchlagen geweſen ſeyn müße, weil Cäſar bisher noch nie eine Gelegenheit ihn anzugreifen, finden konnte.

**) Dem Diodor zu Folge hatte Herkules Aleſien erbaut und ſie, eben ihrer Lage halber, beſtimt, die Hauptſtadt Galliens zu werden.

***) Cutoſa und Oſera — oder, wie ſie jezt heißen, L'oze und L'Ozerain.

Vor jedem ofnen Angrif, vor jeder eigentlichen Beſtürmung, war ein ſo zahlreiches, ſo erhöht ſtehendes Heer allerdings geſichert; aber Cäſars ſcharfer Blick erkannte ſofort deßen Schwäche; und ſein hoher Geiſt faßte den, im buchſtäblichſten Sinn des Worts, Herkuliſchen Entſchlus, daßelbe hier zu — umwallen. Daß dieſe Umwallung einen Raum von wenigſtens eilftauſend Schritt einnehmen werde; daß ſie im Angeſicht eines weit ſtärkern, gewiß zur tapferſten Gegenwehr entſchloßnen Feindes geſchehen müße; daß ſelbſt im Fall der äuſſerſten Bedrängnis das ganze übrige Gallien ſeinem Feldherrn, ſeinem ſelbſterwählten Oberhaupte zu Hülfe eilen dürfte; allein dies ſchreckte den muthvollen, auf die Bereitwilligkeit ſeiner Krieger ſich ſtüzzenden Imperator ſo wenig, daß er den Leztern nur um ſo ſchneller an die Arbeit zu gehen gebot. Drei und zwanzig Redouten*) wurden rund herum an den zweckmäßigſten Orten **) aufgeworfen; auch an Führung eines Grabens ward ſogleich Hand gelegt.

---

*) Castella, ſagt Cäſar VII. 69, und leider hat die teutſche Sprache, die an Kriegsausdrücken ſo arm — oder vielmehr durch die Schuld der franzöſirenden Schriftſteller ſo verarmt iſt — kein eignes Wort, um den Sinn dieſer Benennung, der hier ſoviel als camps fortifiés bedeutet, gehörig zu bezeichnen. Daß ein ſolches Kaſtell ohngefähr zweitauſend Mann faſſen mochte, zeigt Guichard in der angeführten Abhandlung.

**) Opportunis locis, ſagt Cäſar; daß er hierbei vorzüglich die kleinern Hügel benuzt haben möge, ergiebt ſich von ſelbſt.

Jezt erſt mochte Verzingetorix von ſeiner Höhe herab den großen Fehler einſehn, den er durch Zuſammendrängung ſeiner ganzen Macht auf einen Punkt begangen hatte. Um ihn, wo möglich, noch zu verbeßern, um ſich der Feßeln zu entledigen mit welchen man ſichtlich genug, ihn zu umſchlingen drohte, ſchikt' er aufs ſchleunigſte ſeine ganze Reuterei herab auf eine Ebne. Ein Reuter-Treffen begann; auf beiden Seiten ſtritt man, mit angeſtrengteſter Kraft. Schon gewannen die Gallier die Oberhand; doch als Cäſar die Germanier — die er gleichſam zur Aushülfe noch zurück behalten hatte, den Seinigen zu Hülfe ſandte; als er ſelbſt mit ſeinen Legionen ausrückte, änderte ſich bald das Geſchick der Schlacht. Die zurückfliehenden Gallier verſtopften ſich ſelbſt den Weg an ihren engen Thoren. Das Schwerdt der Germanier wütete furchtbar bis dicht an die Galliſchen Verſchanzungen; viele derſelben ſprangen ſogar, von ihren Pferden hinab, und verſuchten es über Graben und Mauer zu ſezzen. Da zu gleicher Zeit Cäſar — wahrſcheinlich aus eben der Vorſicht, wie bei jenem mislungenen Sturm von Gergovien — mit ſeinen Legionen etwas näher vorrückte, verbreitete ſich ein allgemeines Schrecken im Galliſchen Lager. Tauſende riefen: „Zum Waffen, zum Waffen! Sie kommen ſchon!“ Nicht wenige flohen in blinder Beſtürzung nach der Stadt. Verzingetorix mußte die Thore ſchließen laſſen, damit ſein Lager ſich nicht ganz entblöße. Die Germanier zogen ſich unverfolgt, mit vielen erbeuteten Roſſen der Erſchlagenen, zurück.

Schon zum zweitenmal gerade auf demjenigen Punkte beſiegt, wo er vor kurzen noch ſich unbeſiegbar dünkte, faßte Verzingetorix einen Entſchlus, der freilich faſt für ein Kennzeichen anhebender Muthloſigkeit gelten konnte — den Entſchlus, ſeine Reuter wegzuſenden, bevor noch die Verſchanzung der Römer alzuweit gediehen ſei. In nächſter Mitternacht entließ er ſie ſämtlich; doch empfahl er ihnen beim Abſchied dringend: ein allgemeines Aufgebot in Gallien zu veranlaßen; ihren Landsleuten, wohin ſie kommen würden, vorzuſtellen: „daß „es jezt das Leben von achtzigtauſend ih„rer auserleſenſten Mitbürger gölte! Auf „dreißig Tage *) reiche ihr Vorrath von

---

*) Hier ein Punkt, über welchen zwar kein einziger Editor oder Kommentator Cäſars nur ein Wort verloren hat, bei welchem mir aber ſtets Zweifel aufſtiegen, ſo oft ich Aleſiens Belagerung im Cäſar ſelbſt nachlas. — Woher nehmlich mochte Vercingetorix auf dieſem einzelnen abgeſonderten Hügel auch nur ſoviel Proviant, als er hier angiebt, hergenommen haben? Ein monatlicher Lebensvorrath für achtzigtauſend Menſchen (die Einwohner Aleſias ungerechnet) warlich, das macht ſchon gewaltig viel aus! Solt' er dieſen wohl mit ſich geführt und auf einem ſo ſchnellen, fluchtähnlichen Marſche mitzunehmen und zu retten vermocht haben? Die Gegend rund herum, nach neuſter Mundart, in Requiſition zu ſetzen, vermocht' er noch minder; denn Cäſar war

„Lebensmitteln hin. Auch dieſen Zeitpunkt könne die äuſſerſte Sparſamkeit „vielleicht noch um ein kleines verlängern. „Aber dann hof' er, daß ſie ihn und alle „diejenigen, die für Galliens Befreiung „ſoviel ſchon aufgeopfert hätten, den Römern nicht zu Marter, Schmach und „Tode überliefern würden.“ *) — Er ſelbſt, mit ſeinen Fußvölkern zog ſich, nachdem er noch von Vieh und Lebens-

---

[illegible] hinter ihm drein. Das Stückchen Land, was er beſezt hielt, war kaum der Rede werth. Die einzige Möglichkeit es zu erklären iſt, meines Bedünkens dieſe, daß in Aleſia vorher ſchon beträchtliche Magazine für das Heer aufgehäuft lagen. Dann ergäbe ſich aber zugleich eine Urſache, eine Entſchuldigung mehr, warum Verzingetorix hier ſein Lager aufſchlug.

*) Beim Dio Caſſius (XL. 40.) ſchickt Verzingetorix einen Theil ſeiner Reuterei — die aber nicht wieder kömt — deshalb aus, um ihm, ſo lange die Römiſche Umwallung nicht ganz vollendet iſt, noch mehrern Proviant herbei zu ſchaffen. Eine Urſache, die nicht ganz unmöglich geweſen ſeyn dürfte!

mitteln, alles was er nur konnte, zuſammengetrieben hatte, innerhalb den Mauern Aleſiens; entſchloſſen, hier entweder ſeinen Untergang oder den Entſaz ſeiner Landsleute abzuwarten.

Cäſar, von allen dem, was innerhalb des galliſchen Lagers vorging, durch Ueberläufer und Gefangne gar bald unterrichtet, ſchritt indeß mit nimmer müdem Eifer, mit immer ſteigender Hofnung zur Umwallung der Feinde. Manche ſcheinbare Unmöglichkeit war ſchon durch Römiſche Kriegskunſt zur Würklichkeit umgeſtaltet worden; doch einen ſolchen Aufwand einen ſolchen Ueberflus beinah, von Belagerungs-Werken hatte man nie vor Numanz und Carthago, nie in einem der tauſendfältigen Kriege, die Rom jemals führte, erblickt! — Den Anfang derſelben machte ein Vorgraben, zwanzig Fuß breit, überall gleich ſteil ausgeſtochen, im Umfang (wie ſchon erwähnt wurde) eilftauſend Schritte haltend, und an ſich ſelbſt blos beſtimt die Ausfälle der Belagerten zu dämmen, wenn ſie die Römer an ihren Schanzarbeiten zu hindern verſuchten. Vierhundert Fuß weiter hin begann erſt die eigentliche Umwallungs-Linie. Sie beſtand aus zwei Gräben *), jeder funfzehn Fuß breit und tief, wovon der innerſte auf der Ebne mit Flußwaßer angefüllt war; aus einem Wall hinter demſelben, zwölf Fuß hoch, verſehn mit einer Bruſtwehr und Schiesſcharten. Da wo die Bruſtwehr anhob,

---

*) Ich erkläre hier, einmal für immer, daß ich mich lediglich an Cäſars eigne Worte halte, ohne mich in die mannigfachen Abweichungen, die Lipſius, Nigener, Folard, Guichard u. a. m. bei deren Auslegung anbringen, mit hinein zu vertiefen. Die beiden Leztgenanten behaupten vorzüglich: daß Cäſar bei ſeiner Umwallungs-Linie nur einen Graben, und den zweiten (trocknen) Graben bei der Gegen-Umwallungs-(Kontravallation) Linie angebracht habe. Ihre tacktiſchen Gründe ſind wahrſcheinlich für den Kunſtverſtändigen wichtig. Mir, in dieſer Wißenſchaft Ungeweihten, ſcheinen doch Cäſars Worte, auf zwei Gräben bei jeder Linie zu deuten.

ragten zackigte Sturmpfähle *) hervor, um das feindliche Aufſteigen zu verhindern. Das ganze Werk rund herum ward von Thürmen **) beſtrichen, die immer je achtzig Fuß weit von einander ſtanden.

Nicht genug! da lezt der Arbeit ſo unſäglich viel auf Cäſars Kriegern lag: da er ſie nicht zur Schanz-Arbeit allein, ſondern auch an manchem andern Orte noch brauchen muſte, um Holz zu fällen, Lebens-Mittel herbeizutreiben, und bedeutende Streifereien zu unternehmen; da hierdurch ihre Macht ſehr zerſplittert ward, und die Gallier oft aus mehrern Thoren zugleich erbitterte Ausfälle thaten, ſo ſuchte Cäſar den Belagerten auch noch auf ungewöhnliche Art jeden Schritt zu erſchweren; ſuchte Mittel hervor, die auch ohne ſtarke Beſatzung ſeine Wälle vertheidigen ſolten. In dieſer Rückſicht ließ er Bäume von mitlerer Größe, oder auch Aeſte von beträchtlicher Stärke herbeiführen, die obern Zweige derſelben abhauen und zuſpizzen, den untern Theil aber in fünf Fuß tiefen Gräben, die längs der ganzen Verwallungs-Linie hinliefen, dergeſtalt befeſtigen, daß ſie ſelbſt mit ſtarker Gewalt nicht herausgezogen werden konten. Blos ihre Zweige ragten über der Oberfläche hervor, und da fünf Reihen hinter einander geſezt und zuſammen verflochten wurden, ſo bildete dies eine Art von Verhau, an deſſen Spizzen ſich die Eindringenden ſelbſt ſpießten. Die Soldaten nanten es Lippen *). — Vor dieſem Verhau ließen

---

*) Grandibus cervis eminentibus ſagt Cäſar VII. 72. das heißt: ſie waren aus Bäumen gemacht, deren vornemſte Zweige man zugeſpizt und angebrant hatte, und die daher von ferne einem Hirſchgeweihe nicht übel glichen. Mit den Spaniſchen Reutern der Neuern, wie Geſner und andre thun, möcht' ich ſie doch nicht vergleichen.

**) Was die neuere Kunſtſprache Cavaliers nennt; Erhöhungen von Erde, durch Faſchinen und Waſen gehalten. Mit den beweglichen Thürmen muß man ſie nicht verwechſeln.

---

*) Durch **Säulen** — wie ein paar

acht Reihen drei Fuß tiefer Gruben, in ſchief abwechſelnden Schichten *); in jede dieſer Gruben war ein runder, ſchenkelsdicker Pfahl, am oberſten Ende durch Feuer gehärtet und zugeſpitzt, ſo eingerammet, daß er nur vier Finger breit über der Erdfläche hervor ragte; der Grube übriger Reſt war mit Geſtripp und Reiſern blos locker überdeckt, damit ſie als Fallgrube diene. Die Reihen ſelbſt waren nur drei Fuß weit von einander. Die Soldaten fanden hier eine Aehnlichkeit von Lilien und benanten ſie darnach. Endlich waren

---

neuere Ueberſetzer thun — möcht' ich dieß nicht verteutſchen. Cippus heißt freilich eine Säule: aber es hatte auch manche andre Bedeutung, z. B. Leichenſtein; hieß auch (vid. Glossar. I. 963.) Instrumentum, quo reorum pedes constringuntur; was man heut zu Tage Fuß-Block nennt. Daß dieſer leztere Sinn hieher beſſer, als Säule paſſe, braucht wohl keine Ausführung.

*) Was man Quincunx nent, wo immer fünf Gruben die Geſtalt einer lateiniſchen V. machen.

vor dieſer Kettenreihe von Fallgruben, noch aller Orten Stäbe von der Länge eines Schuhs, mit gekrümmten eiſernen Spizzen, die als Fußangeln dienten, und die man Stacheln nente, in die Erde eingegraben.

Man ſtaunt billig, wenn man die Größe, Menge und Mannichfaltigkeit aller dieſer Vertheidigungs-Anſtalten überdenkt; aber man ſtaunt dann noch unendlich mehr, wenn man lieſt, daß alles bisher erwähnte nur die Hälfte — in gewißermaßen nur die kleinere Hälfte der ganzen Verſchanzungen ausmachte. Denn Cäſar, gar wohl ahnend, welches Ungewitter in Galliens Innerſten ſich gegen ihn aufthürme, und feſt entſchloßen es ſtehenden Fußes zu erwarten, war kaum mit ſeinen Werken gegen Aleſien zu fertig, da wandt' er ſich, und legte nun gleichmäßige Verſchanzungen auf der entgegen geſezten Seite an. Sie waren an Form, an Feſtigkeit und Stärke mit den vorigen ganz übereinſtimmend; aber

erſchwert

erſchwert ward ihr Bau durch die größre Abwechslung von Anhöh' und Ebne, und durch den weitern Umfang. Ihr Kreis erſtreckte ſich auf vierzehntauſend Schritte.

Dies, bewürkt in der kurzen Friſt von ohngefähr fünf Wochen, mit einer Mannſchaft von ohngefähr funfzigtauſend Köpfen *), wovon gewiß oft die eine Hälfte unter Waffen ſtand, oder fern vom Lager ſich beſchäftigte, indeß die andre ſchanzte, in einem Lande, wo jeder Einwohner als ein Feind betrachtet, jede Dienſtleiſtung erzwungen, jede Zufuhr erpreßt, jeder Stamm und Stein mit bewaffneter Hand

---

*) Man giebt gewöhnlich Cäſars damaliges Heer auf ſechzig tauſend Mann an, weil es aus zehn Legionen beſtand. Aber dieſe zehn Legionen hatten auch bereits ſo viele Gefechte — und mitunter ziemlich ungünſtige — überſtanden, ſo viele Mühſeligkeiten erduldet, daß ihre Anzahl gewiß ſchon beträchtlich gemindert war, und daß reichliche funfzigtauſend alles mögliche iſt, was man ihnen geben kann.

herbei geholt werden muſte. Beim Himmel, man begreift nicht, wie menſchliche Kräfte hier zulangten! Man weiß nicht, was man mehr bewundern ſoll: den erhabnen Geiſt des Feldherrn, der ſo unermesliche Pläne entworfen hatte? oder den eiſernen Fleis der Krieger, die ſie auszuführen vermochten?

Doch nicht vor Aleſien allein war man thätig: auch an andern Orten flos der Schweis der Mühe, tönte die Stimme der Aufmunterung, bereitete man die Waffen zum Kampfe! — Eilfertig genug war das Gerücht: welchen Unfall Verzingetorix erlitten habe, welcher weit gröſſerer ihm noch bedrohe, durch ganz Gallien erſchollen! Treulich genug hatten ſeine heimkehrenden Reuter die Botſchaft ausgerichtet. Furcht und Schmerz, Zorn und Rachbegier, Eifer fürs Vaterland, und Wunſch, ihren Mitbrüdern zu helfen, waren das einſtimmige Gefühl aller Gallier. Eine Verſamlung der vornehmſten Volks-Häupter ward gehalten. Als glaubten, dann, wenn Verzingetorix falle, auch ihren nahen Untergang mit Gewiſheit vorauszuſehn. Ihm beizuſtehn war nur eine Stimme. Zwar fand man ſeinen Vorſchlag, ein allgemeines Aufgebot zu veranſtalten, untauglich. Doch ſezte man ſtracks jedem einzelnen Staat die Zahl der Mannſchaft, Zeit und Ort der Vereinigung feſt. Binnen kurzer Zeit kam die furchtbare Menge von zweihundert, vierzigtauſend Mann Fußvolk, und achttauſend Reuter zuſammen*). Zu Heerfüh-

---

*) Cäſar giebt umſtändlich die Vertheilung nach den einzelnen Völkerſchaften an Man kann aus ſolcher wenigſtens einen wahrſcheinlichen Schlus auf die Stärke und das Verhältniß der damaligen Galliſchen Nationen ziehn. Die Aeduer, mit Inbegriff ihrer Schutzgenoſſen, muſten 35000 Mann, eben ſoviel die Arverner, mit den unter ihnen ſtehenden Völkern ſtellen. Die Sennoner, Sequaner, Bituriger, Santoner, Rutener, Carnuter — jede derſelben 12000 Mann; die Bellovaker die Lemoviker jede 10000, die Piktone, Turoner, Pariſier, Helvier, jede 8000 Krieger,

rern derſelben wurden die zwei Aeduer, Viridomar und Eporedorix, der Arvener, Vergaſillaunus, ein Neffe des Verzingetorix, und der Atrabate, Commius erwählt. Unter allen Galliern hatte keiner vielleicht Cäſarn ſo wichtige Dienſte, als dieſer Leztere bei den Zügen nach Britannien, erwieſen; unter allen war keiner von ihm dankbarer belohnt worden. Denn Cäſar hatte ſeinen vaterländiſchen Staat von aller Zinsbarkeit befreit; hatte

---

die Sueßioner, Ambiaker, Mediomatriker, Petrokorier, Nervier, Moriner, Nitiobriger, und Cenomaniſchen Aulerker 5000, die Atrebater 4000, die Vallokaßier, Lexovier, Eburoniſchen Aulerker, iede 3000, die Nauracken, und Bojer zuſammen 2000, die ſämtlichen Armoriker, oder die Völker, die am Meer wohnen, 6000 Mann. Endlich die Bellovaker, die anfangs keiner andern Anführung ſich unterwerfen, ſondern den Krieg fur ſich allein führen wollten, 2000. — Daß auf dieſe Art 257, 000 Mann zuſammen kommen, iſt bei einer ſolchen Menge kein bedeutenden Unterſchied.

den Commius zum Oberherrn deſſelben beſtätigt, und noch überdies das Gebiet der Moriner ihm unterworfen. Doch iedes Privat Verhältniß, iede ehmalige Freundſchaft verſchwand iezt, da es die Rettung des ganzen Galliens galt. In aller Augen war nun das Römiſche Joch ſchon ſo gut, als ganz zertrümmert, Cäſar und ſein Heer ſchon ſo gut, als ganz vernichtet.

Aber troz dem Eifer, der die Bruſt eines ieden Galliers, der Anführer ſowohl als der geringſten Krieger belebte, — troz der Anſtrengung, mit welcher aus Nord und Süd, aus Oſt und Weſt dieſe zahlreichen Schaaren herbei eilten, war es ihnen doch unmöglich, den Zeitpunkt ganz genau einzuhalten, den Verzingetorix ihnen anberaumt hatte. Schon waren iene dreißig Tage verfloſſen; ſchon nahte ſich zu Aleſia der ſorgſam geſparte Vorrath von Lebensmitteln ſeiner Endſchaft; ſchon verſchwand mit ihm zugleich die Hofnung der Belagerten. Abgeſchnitten von aller übrigen Welt, unkundig deßen, was in ihrem Vaterlande vorging, glaubten ſie bereits ſich preis gegeben der Willkühr ihrer Feinde, oder den Qualen eines langſamen Verſchmachtens. Im Kriegsrath ſtimmten bereits einige auf Uebergabe, noch andre auf einen verzweifIungsvollen Durchbruch, und zwar ſo ſchnell als möglich, da iezt noch einige Kraft ihnen übrig ſei. Gegen beide Parteien erhob ſich Kritognatus ein vornehmer, vielgeltender Arverner. Er ſchalt dieienigen für feige Sklaven, ja ſelbſt des Sizzes im Kriegsrath unwürdig, die nur mit dem fernſten Gedanken an Ueberlieferung dächten; aber er fand auch derienigen Tapferkeit nur weichlich und täuſchend, die lieber dem Tod entgegen gehn, als Mangel ertragen wolten. Er zeigte auf eine Gegen-Umwallung, auf iene gewaltigen Arbeiten der Römer, als auf den ſicherſten Beweis, daß ein Entſaz von Gallien her zu erwarten ſei; und er ſchlos mit dem Rathe: iezt lieber einſtweilen das zu thun, was ihre Våter ſchon im Cimbriſchen Kriege gethan håtten; das heißt: mit Menſchenfleiſche — mit dem Fleiſche derer ſich zu nåhren, die das Alter zur Waffenführung untüchtig mache *).

Mit einem Gemiſch von Schauder und Beifall zugleich vernahm man dieſen gråslichen Vorſchlag. Alle ſtimmten dahin: daß man zwar ſelbſt zu dieſem Mittel eher, als zur Uebergabe an die Rômer, aber gleichwohl erſt — zuletzt ſich entſchließen wolle. Ein Ausweg zur Erſparung, der Lebensmittel iener aufgeſchobnen Maasregel an

---

*) Cåſar liefert weitläuftig die Rede des Kritagnatus VII. 3. 77. Sie iſt merkwürdig als die einzige ausgeführte, von ihm in dieſen Commentarien, einem Andern im Mund gelegte Rede. Aber auch das iſt vielleicht bemerkungswerth: daß er den Vorſchlag dieſes Galliers nefarium crudelitatem nennt; da es doch wahrlich noch ſehr die Frage iſt: Ob es nicht minder grauſam ſei, Menſchen im Nothfall zu ſchlachten, als ſie ohne Noth aufs Schlachtfeld zu ſenden?

Grauſamkeit nicht viel weichend, ward ſofort ergriffen. Alle Mandubier — die eigentlichen Einwohner Aleſiens — wurden von ihren undankbaren Gaſtfreunden, mit ihren Frauen, ihren Kindern, aus der Stadt hinausgejagt. Mit Thränen, mit Händeringen, mit jedem Kennzeichen des unausſprechlichſten Jammers flohen dieſe Unglücklichen zu den Wällen der Römer; flehten, daß man ſie nur als Sklaven im Lager aufnehmen möchte, und flehten — vergebens. Cäſar, ſchon oft mitten im Schlachtgetümmel der Menſchlichkeit nicht vergeſſend, glaubte doch hier ſein Ohr vor der Stimme des Mitleids verſtopfen zu müſſen. Sei es nun, daß er der Mäßigkeit ſeiner eignen Vorräthe mistraute, oder daß er es für eine unerlasbare Pflicht der Kriegskunſt hielt, den ſteigenden Mangel ſeiner Gegner auf jede nur denkbare Art zu vergrößern, — genug, ſeine Wachten muſten dieſe Elenden zurück von den Verſchanzungen treiben; ſie wurden wahrſcheinlich insgeſamt ein Raub des Hungers und der Verzweiflung. *

Immer näher und näher rückte indeß jenes furchtbare, große Heer, die Kraft des ganzen verbündeten Galliens. Der Stolz ſeiner Anführer hatte mit Gewißheit vorausgeſezt, (oder befürchtet vielmehr,) daß Cäſar ihre Ankunft nicht abwarten werde. Sie ſtaunten, als ſie vernahmen: daß er nicht um einen Fuß breit wanke; und daß ſeine Krieger ſich mit Lebens-

---

*) Dio Caſſius ſagt es wenigſtens ausdrücklich; Cäſar ſchweigt über ihr Schickſal. Ich geſtehe, mir ſcheint dieſes Schweigen ein trauriges Anzeichen zu ſeyn: und wenn Hr. Penzel, der Ueberſezzer des Erſtern, glaubt: Man werde ſie vermuthlich wieder in die Stadt genommen haben, weil gleich darauf der erwünſchte Sukkurs angekommen ſei, und den Belagerten Proviant mitgebracht habe; ſo erinnere ich: daß es erſtens doch noch ungewiß bleibt, ob das Hülfsheer gleich darauf — das heißt, den erſten oder zweiten Tag angekommen ſei; und zweitens, daß man in Aleſien daſſelbe zwar ſah, aber durchaus keinen Proviant durch ſolches empfing.

mitteln auf dreißig Tage verſorgt hätten. Schon beſezten die Feinde einen Hügel, der den Römiſchen Verſchanzungen nahe lag; ſchon lagerten ſie ſich kaum fünfhundert Schritt weit von der Gegen-Verwallungs-Linie; ſchon füllten ſie, des andern Tages, mit ihrer Reuterei die ganze Ebne aus, indem ihr Fußvolk auf den Anhöhen rings herum Poſten gewann. In Aleſien, als man ſie, die Langerwarteten! — nun anrücken ſah, erſcholl der freudigſte Jubel. Jezt glaubte man ſich ſchon unausbleiblich errettet; jezt wünſchte man ſich gegenſeitig Glück; jezt war alles Drangſal der bisherigen Einſchließung ſchon vergeſſen und vergütet. Die Kriegsſchaaren rückten nun wieder vor die Mauren der Stadt; der nächſte Graben ward mit Geſtripp und Erdſchutt ausgefüllt; alle Anſtalten zu einem baldigen Ausfall wurden getroffen.

Einzig in den Jahrbüchern des Kriegs war die Lage des Römiſchen Heers. Nie hatte wohl einen Feldherrn noch eine größre, unvermeidlichere Gefahr, als lezt Cäſarn, bedroht. Der Belagerer war nun zum Belagerten, — ia man könte faſt ſagen, zum zwiefach Belagerten geworden. Auf beiden Seiten ſah er ein Heer, dem Seinigen an Mannszahl weit überlegen; das eine vom Stachel der höchſten Bedrängnis, nicht zum Muth blos, ſondern vielmehr zur Verzweiflung angeſpornt; das andre voll Begier und Hofnung ſeine Mitbrüder zu [illegible] und zu retten. Fünf bis ſechs mal wenigſtens überwog ihre Macht die ſeinige. Nirgends ſtand ihm ein Weg zum Rückzug offen. Sein Vaterland, die Provinz, iedes andre Römiſche Gebiet lag ſo fern von ihm, daß keine Hülfe von daher möglich, kein Durchbruch dahin gedenkbar war. Und dies alles gegen einen Feind, bei dem ſicherlich kein Verſchonen galt! der von Natur ſchon kriegeriſch, in ieder Unternehmung gewandt und muthig, nun noch ſtreitgewohnter durch die lange Uebung, bekanter mit Römiſcher Kriegsart, ergrimter durch manichfache Kränkungen, geworden war! — Fürwahr, alle dieſe ungeheuren Schanzen, alle dieſe vielfachen Wälle, mit welchen das Römiſche Heer ſich umzingelt hatte, ſchienen jezt gleichſam nur das Grabmal zu ſeyn, das bald ihre Leichname einſchließen ſollte. Und jene Kälte des Geiſtes, jene Stätigkeit der Seele, mit welcher Cäſar die Ankunft eines ſo übermächtigen Gegners abgewartet hatte, konte in den Augen gewöhnlicher Beobachter nicht mehr für verdienſtlichen Muth, wohl eher für ſträfliche Tollkühnheit gelten!

Aber wenigſtens war jede Anſtalt, die ſich treffen ließ, um den Feind zu empfangen, im voraus getroffen. Das Fußvolk, in ſeine Schanzen auf beiden Linien vertheilt, ſchien des Angriffs begierig zu warten. Die Reuterei rückte ſogar aus, um der Galliſchen den Kampf anzubieten. Er begann im Angeſicht beider Heere. Der Streit war hart; die Gallier hatten eine beträchtliche Anzahl von Bogenſchüzzen und leichter Mannſchaft unter ihre Reiſigen gemiſcht. Die Pfeile derſelben würkten; oft ſchon ſahen die Römer ſich im Gedränge; oft ſchon ſtimten die Gallier ihr brüllendes Jauchzen, das Kennzeichen freudiger Hoffnung, an. Bis gegen Sonnen-Untergang war noch nichts entſchieden. Doch jezt thaten die Germanier in geſchloſſenen Reihen einen muthigen Anfall; und ſie, die ~~ſchon zweimal~~ der heilige Anker im Sturm geweſen waren, warfen auch jezt den Feind. Die Galliſchen Reuter flohen; die zurückgelaſſenen Schüzzen wurden umringt und niedergehauen. Ein raſcher Ausfall des römiſchen Fußvolks trieb die Flüchtigen bis in ihr Lager. Die aus Aleſien vorgerückten Heerſchaaren des Verzingetorix kehrten traurig, ſchon mit geſunkner Hofnung, in ihre Stadt zurück.

In einem raſchen Anfall bis zu den Belagerten hindurch zu brechen verzweifelten die Feinde. Sie rüſteten ſich einen ganzen Tag über zum ernſtlichern Sturm. Reiſigbündel, Leitern und Hacken wurden zubereitet. In möglichſter Stille verließen ſie um Mitternacht ihr Lager; rückten ſo dicht, als ſie nur konten, an die Römiſche Verwallung. Plötzlich gab ihr Kriegsgeſchrei ihren Landsleuten in Aleſien ein Zeichen von dem, was vorgehen ſolte. Ihr Wurfgeſchoß flog gegen die Walle, ihre Reiſigbündel ſuchten den Graben auszufüllen; der Sturm begann.

Nicht minder ſchnell, nicht minder drohend erſcholl die Lerm-Trompete in Aleſien! Verzingetorix und ſein Heer that einen Ausfall. Die Szene des Schreckens, an ſich ſelbſt ſchon gräslich genug, ward noch furchtbarer durch das Dunkel der Nacht. Man hörte den Kampf, der ſchon allenthalben anhob; aber man ſah ſelbſt da nicht, wo man bereits wechſelſeitig ſich würgte. Die Römer eilten ihren Poſten zu, ergriffen ihr ſchon bereitliegendes Gewehr; wohlwißend, daß vielleicht von einer einzigen Stunde, von einer einzigen Unachtſamkeit, Leben und Tod ihrer aller abhänge, thaten ſie überall den entſchloßenſten Widerſtand. Alle gröſſere Wurfmaſchinen wurden zu gleicher Zeit in Bewegung geſezt. Auf beiden Seiten floß des Blutes viel. An Muth, an Verachtung der Gefahren wich keine Parthei der andern; doch die Vortheile des Orts und des Kampfes waren ganz wider die Gallier. Vorzüglich nüzten den Römern jezt jene eingegrabenen Pfähle. Je näher ihre Feinde den Verſchanzungen drangen, je mehr ſtürzten ſie in die Gruben, ſpießten ſich ſelbſt, oder wurden beim längern Verzuge von den Wällen und Thürmen herab durchs Wurfgeſchoß getödtet. Der Tag brach bereits an, und noch waren die Umwallungs-Werke nirgends durchbrochen. Aus Furcht, durch einen Ausfall vom obern Lager her überflügelt und abgeſchnitten zu werden, kehrten die Gallier vielmehr in ihr Lager zurück. Auch die Belagerten, immer noch mit Ausfüllung der nächſten Gräben begriffen, muſten ſich, auf jener Seite nicht mehr unterſtüzt, nach mancher fruchtlos verwandten Mühe, zum Rückzug nach Aleſien entſchließen.

Zweimal hatte nun ſchon die Römiſche Tapferkeit der feindlichen Uebermacht glücklichen Obſtand geleiſtet; die dritte Prüfung ſolte anhaltender, gefahrvoller — entſcheidender als die bisherigen werden! Die Gallier, durch ihren doppelten Verluſt behutſamer gemacht, nicht mehr blos auf ihre ungeheure Menge trozzend, hielten jezt einen Kriegsrath; zogen Männer dazu, die dieſer Gegend kundig waren; erforſchten genauer jeden Umſtand des Römiſchen Lagers und ſeiner Bollwerke; und waren glücklich oder ſchlau genug, bald die vorzüglichſte Schwäche von beiden auszufinden. — Auf der nördlichen Seite befand ſich ein Hügel,

viel

viel zu groß, als daß er von der Gegen-Verwallung mit einbegrenzt werden konte. Cäſar hatte daher durch ſtärkere Beſazzung zu vergüten geſucht, was hier an Befeſtigung abging. Zwei Legionen, unterm Befehl der Legaten, C. Antiſtius Reginus und C. Caninius Rebilus ſtanden alda, und hatten, von der Nothwendigkeit gedrängt, ihr Lager an einen abhängigen, beinah ungünſtigen Ort aufgeſchlagen. Hier beſchloſſen die Gallier ihren Haupt-Angrif hinzuwenden. Sechszigtauſend Mann ihrer vorzüglichſten Truppen wurden dazu auserleſen. Vergaſillaunus, der Arverner, erhielt den Oberbefehl über dieſelben. Alle Anſtalten, die er traf, geſchahen mit Geheimhaltung und mit klüglicher Vorſicht.

Denn die Mittagsſtunde ward zum Zeitpunkt des Angrifs beſtimt; doch ſchon um die erſte Nachtwache ſezt' er ſich in Bewegung; erreichte kurz vor Tages Anbruch einen ſicher verdeckten Ort hinter einen Hügel, und ließ alda ſeine Krieger von der Mühſeeligkeit des nächtlichen Marſches ausruhn. Niemand im Römiſchen Lager ahndete an dieſem Orte eine ſo gefährliche Nachbarſchaft. Erſt als die verabredete Stunde nahte, brach er plözlich hervor; zu gleicher Zeit erſchien die Galliſche Reuterei auf der Ebne; das Fußvolk unter Anführung des Atrebaten, Commius rückte vor das Lager; und Verzingetorix führte ſein Kriegsheer aus Aleſien, verſehn mit Balken, Sturmdächern, eiſernen Hacken — kurz, mit allem Geräthe, zum Ausfall ſowohl als zur Zertrümmerung von Schanzen und Bollwerken dienlich. Auf mehrern Orten zugleich erhob ſich der Kampf. Die Römer, durch den weiten Umfang ihrer Werke auch weit von einander getrennt, vernahmen, nicht ohne eine Anwandlung von Beſtürzung zu gleicher Zeit vor- ſeitwärts- hinter ſich das Kriegsgeſchrei. Auch bei der bewährteſten

Tapferkeit ergriff ſie die Beſorgnis: ob ihre Kräfte hier zureichen, ob ſie überall den Feind abzuſchlagen vermögen würden.

Nur Cäſars Geiſt blieb auch jezt ſich gleich. Weislich hatt' er beim Anfange dieſer vielfachen Beſtürmung ſeinen erhabnen Poſten, ohngefähr im Mittelpunkt der Verſchanzung, ſich erwählt, um mit eignen Augen ſoviel er nur konte, zu ſehn; um Hülfe hinzuſenden, ~~wo ſie am~~ nöthigſten ſeyn werde. — Vorzüglich hart und blutig ward bald das Gefechte auf jenem Hügel, den Vergaſillaunus beſtürmte. Hier lößten immer friſche Schaaren die Ermüdeten ab; hier verſchütteten ſie, glücklich genug, alle die Stacheln und Fallgruben, die den Weg verdämmen ſolten; hier fing es allgemach an den Römern an Kräften und Waffen zu gebrechen; indeß die Gallier immer näher und näher mit ihren geſchlosnen Schildern herandrangen. Cäſar befahl daher dem Legaten Labienus mit ſechs Kohorten den Bedrängten beizuſtehn; gebot ihm ſogar in höchſter Noth einen Ausfall zu wagen; und wandte ſich ſelbſt, durch eine zweite Gefahr beunruhigt, auf einen andern Poſten.

Denn auch Verzingetorix hatte ſeinen heutigen Angriff nicht gegen die Ebne — wo die Größe der Werke ihn ſchreckte — ſondern gegen eine der Anhöhen gerichtet; und niemals noch hatte ſeine Mannſchaft ſo dreiſt, ſo anhaltend, ſo entſchloſſen zum Sieg oder zum Tode gefochten. Die unendliche Menge ihres Wurfgeſchoſſes vertrieb die Römer von den Thürmen; durch Schutt und Flechtwerk wurden die Gräben ausgefüllt. Schon drangen die Gallier bis an Wall und Bruſtwehr; ſchon verſuchten ſie auch da mit ihren Hacken und Aexten einen Weg ſich zu öfnen. Zwar ſchickte Cäſar anfangs den jüngern Brutus mit ſechs — und bald darauf den Legaten Fabius mit ſieben Kohorten zu Hülfe; doch immer mislicher ward der Kampf. Erſt als der Imperator ſelbſt mit friſchen Völkern erſchien, da würkte ſein Zuruf, ſein Anblick, ſeine mitgebrachte Verſtärkung. Der Vortheil des Gefechts erklärte ſich für die Römer; die Feinde wurden zurück gedrängt.

Deſto bedenklicher klangen die Nachrichten von ienſeitiger Gegend her. Schon hatte Labienus beinah [redacted], was nur zu [redacted] war. Indem er aus den nächſten Verſchanzungen der Kriegsvölker immer mehr und mehrere an ſich zog, kämpft' er endlich an der Spizze von neun und dreißig Kohorten. Seine Krieger fochten, durch ſein Beiſpiel ermuntert, mit Löwenmuth und Löwenſtärke; dennoch wichen die Gallier nicht. Schon durchbrachen ſie an mehrern Orten Wall und Gräben. Labienus, voll Beſorgnis, ihrer Uebermacht zu erliegen, glaubte: nunmehr ſei der Ausfall nöthig, den Cäſar im Fall der höchſten Gefahr ihm befohlen hatte. Er ſchickte Bothen an den Imperator, ihn davon zu benachrichtigen. Cäſar, gar wohl einſehend, daß iezt das Geſchick ſeines Lagers und ſeines ganzen Heeres auf dem mislichſten Spiele ſtehe, eilte aufs ſchnellſte hin, um ſelbſt ein Augenzeuge, ein Theilnehmer dieſes Kampfes zu werden. Aus einer der nächſten Schanzen zog er noch vier Kohorten an ſich. Einen Theil der Reuterei gebot er, ihm zu folgen; der andern Halbſchied: die Verſchanzungen zu umſprengen, und dem Feinde ſo ſchnell als möglich im Rücken zu fallen.

Als ihn iezt auf ienem Hügel, begleitet von ſeinem Geſchwader, noch ausgezeichneter durch die Farbe ſeines Feldherrn-Kleides, Freunde und Feinde ankommen ſahen, ſchien ein veriüngter Eifer beide zu beleben. Von beiden Seiten erhob ſich das Kriegs-Geſchrei aufs neue; von allen Wällen, allen Schanzen ertönte daſſelbe wieder. Daß jezt der Entſcheidung furchtbare Waage ſich hebe, war augenſcheinlich. Mit der glühendſten Wuth verſtärkten die Gallier ihren Anfall. Schon gedieh es überall zum näheſten, zum erbittertſten Handgemenge. Die Römer griffen, nach weggeworfnen Spießen, zu ihren Schwerdtern. Die Hofnung der Stürmenden ſtieg, nach nun durchbrochner Bruſtwehr, immer höher und höher *).

---

*) Wenn ich hier einige Umſtände beſtimmter, als Cäſar ſelbſt es gethan hat, angebe, ſo bin ich keinesweges meiner eignen Einbildungskraft, ſondern Guiſchards Memoires militaires I. 300. — 316. gefolgt. Denn ich geſtehe gern, daß ich in dieſem Werke die Darſtellung des lezten Sturms auf Cäſars Lager für muſterhaft, für ein Meiſterſtück in ihrer Art, halte. Er hat mit bewunderungswürdigem Scharfſinn manches, was Cäſar — wahrſcheinlich aus Vorſaz oder Nebenabſicht — nur kurz oder dunkel berührte, genauer ans Licht gezogen, iſt den glücklichſten Mittelweg zwiſchen alzuvieler und allzuweniger Enträthſelung, zwiſchen alzukühner und alzuſchüchterner Divination gegangen; und ohne Cäſarn zum Halbgott zu erheben, zeigt er, wie heldenmü-

Aber jezt plötzlich, im gefahrvolleſten Augenblick, erſchien im Rücken der Gallier jene von Cäſarn ausgeſchickte Reuterei. Schrecken überfiel bei dieſem unerwarteten Anblick die Feinde; ſie wandten den Rücken; ſie begannen zu fliehn. Um ſo muthiger ſprengten jene Reiſige ihnen entgegen. Ein gräsliches Gemetzel hob an. Die Römiſchen Kohorten, von allen Seiten daher ſtürmend, ihre Bollwerke ſelbſt durchbrechend, rächten nunmehr die lang' erlittene Bedrängnis deſto heftiger, deſto blutiger. Vier und ſiebenzig Feldzeichen wurden erbeutet. Sedulius, ein Fürſt und Anführer der Lemoviker, blieb auf der Wahlſtadt. Vergaſillaunus ward auf der Flucht gefangen; von ſeinen Sechzigtauſenden entkamen nur äußerſt wenige unverlezt.

---

thig und weiſe das Betragen dieſes Feldherrn war; wieviel aber auch ſeine Feinde ſelbſt zur Rettung des Lagers beitrugen.

Als man von Aleſiens Anhöhen dieſe ſchmälige Niederlage erblickte, verzweifelte auch Verzingetorix an der Möglichkeit durchzudringen, und zog ſich in die Stadt zurück. Sogar des ganzen Galliſchen Lagers bemächtigte ſich eine paniſche Furcht. Eine allgemeine Flucht riß ein. Binnen wenigen Stunden zerſtäubte dieſe ungeheure, auch jezt noch ſo übermächtige Menge. Es ſtand ganz in Cäſars Macht ſie völlig zu vertilgen! Doch mit ſolchem Aufwand — oder vielmehr mit ſolcher Erſchöpfung ſeiner Kräfte hatte das Römiſche Heer an dieſem heiſſen Tage gekämpft, daß der ſonſt unermüdliche Imperator diesmal doch nicht mit ſeinen abgematteten Kriegern dem Feinde nachzuſezzen wagte. Erſt nach Mitternacht — das heißt nach der Erholung von einigen Stunden — befahl er ſeiner Reuterei, den Nachtrupp der Flüchtigen zu verfolgen. Noch eine beträchtliche Menge derſelben wurde, theils eingebracht, theils niedergemetzelt. Die Uebrigen eilten, ohne Raſt und Muth, ihrer Heimath zu.

So glorreich endete ſich ein Tag, der Cäſars letzter Tag zu werden drohte; an welchem er ſeinem Untergange näher geweſen war, als noch jemals auf Galliens Boden, — näher ſogar, als in jener gefahrvollen Schlacht mit den Nerviern. Hätte in dieſer Beſtürmung des Lagers die größre Hälfte des Galliſchen Heers gehörig mitgewürkt, — hätten Commius *), Viridomar und Eporedorix ihre

---

*) Guichard, der ihm nachbetende Türpin u. a. m. tadeln immer nur den Commius allein. Ich glaube aber, daß auch die zwei Aeduer einen Theil dieſes Tadels verdienen. Guichard betrachtet den Atrebaten als den einzigen Oberbefehlshaber des Galliſchen Heeres, und das findet ſich in Cäſar nirgends; §. 76. und 83. ſpricht er ausdrücklich von vier Anführern; §. 79. nennt er zwar den Commius allein, ſetzt aber gleich dazu: et reliqui duces, quibus summa imperii permissa erat. Grade in der Zerſpaltung des Oberbefehls lag vielleicht ein Grund mehr, warum der tapfre Vergaſillaunus ununterſtüzt blieb.

Pflicht nur zur Hälfte ſo erfüllt, wie Vergaſillaunus und Verzingetorix würklich thaten; hätte man die Entblößung, die an mehreren Orten der Römiſchen Linien, durch des Streites ungleiche Vertheilung nothwendig entſtehen mußte, klüglich benüzt *); hätte die zahlreiche Galliſche Reuterei wenigſtens den Rücken jener Stürmenden gedeckt; ſo würden alle die-

---

*) Eine ſehr leichte, flüchtige Nachrechnung derjenigen Truppen, die auf jenem Hügel gegen Vergaſillaunus fochten, genügt um dies augenſcheinlich zu beweiſen. Zwei Legionen ſtanden gleich anfangs dort; Labienus zog nach und nach neununddreißig Kohorten — das iſt beinahe vier Legionen — an ſich; mit Cäſarn kamen wieder vier Kohorten hin. Alles zuſammen macht daher ſechs Legionen und drei Kohorten aus. Nehme man nun, daß auf jenen Poſten, wo Verzingetorix einzudringen ſuchte, und den Cäſar auch ſchon mit dreizehn Kohorten (die nicht gerechnet, die er ſelbſt mitbrachte) verſtärkt hatte, ohngefähr zwei Legionen ſich befanden, ſo bleiben für die übrigen weitläuftigen Werke kaum neun oder zehntauſend Mann übrig. Welche ſchwache Stellen, welche gänzliche Lücken muß es nicht alda gegeben haben!

ſe ungeheuren Vertheidigungs-Werke doch zur Vertheidigung nicht hingereicht haben. Das Römiſche Heer hätte eine Niederlage erlitten, wie es vielleicht ſeit Cannä's berühmtem Blutbade keine gab; Gallien wäre vom Joche, wenigſtens vom ausländiſchen Joche frei geworden; und in eben den Geſchichtsbüchern, die jezt Cäſars ausdauernde Tapferkeit ſo himmelhoch erheben, ſtände Aleſiens Belagerung vielleicht unter der Reihe verunglückter Tollkühnheiten obenan.

Daß übrigens das Schickſaal der Stadt und des eingeſchloſſenen Heeres ſich ſeiner traurigen Entſcheidung nahe, war augenſcheinlich. Verzingetorix ſprach ſich ſelbſt ſein Urtheil, ſprach es mit einem Gleichmuth, wie ihn nur eine große, beßren Schickſaals würdige Seele beſizzen kann. Denn im Kriegsrath, den er des andern Morgens zuſammen berief, erinnerte er zuerſt die Seinigen: daß er die Waffen nicht eines Eigennuzzes, ſondern der allgemeinen Freiheit halber ergriffen habe: rieth ihnen, jezt in den Willen der Götter ſich zu fügen; und überließ es ganz ihrer Willkühr: ob ſie lieber durch ſeinen Tod oder ſeine Ueberlieferung die Römer zu verſöhnen ſuchen wollten? — Edler wäre es allerdings geweſen, wenn die Gallier jezt noch einen Ausfall, und den Untergang mit dem Schwerdt in der Fauſt ſich erkohren hätten. Doch die Liebe zum Leben behauptete ihr gewöhnliches Uebergewicht. Abgeordnete begaben ſich ins Lager des Imperators. Er forderte: Aushändigung ihrer Anführer, Ablieferung aller Waffen, Ergebung auf Gnad' und Ungnade. — Jedes ſeiner Worte galt für unwiederruflichen Befehl; den Galliern blieb kein Ausweg übrig, als ſich zu unterwerfen.

Ein ſtolzes, prächtiges Schauſpiel, als Cäſar jezt vor der Verſchanzung des Lagers ſeinen Feldherrn-Sitz erhöhen ließ; als alle dieſe Tauſende, ihre Sieger an Mannszahl weit übertreffend, nun kamen und ihre Waffen ſtreckten! Den ſtolzeſten, prächtigſten Anblick gewährte Verzingetorix ſelbſt. In ſeiner ſchönſten Rüſtung, auf einem herrlich geſchmückten Pferde kam er bis dicht vor Cäſars Thron geritten, ſprang ab vom Roſſe, ſezte ſich zu Cäſars Füſſen, und erwartete ſchweigend ſein Schickſaal. Auch der Imperator ſchwieg ein paar Augenblicke; dann winkt' er einem ſeiner Liktoren, daß er den Gefangenen feſſle und abführe *). — Ob es

---

*) Dio Caſſius ſagt: Verzingetorix habe entfliehen können. Im Vertrauen auf Cäſars ehmalige Freundſchaft aber habe er ſich ſelbſt überliefert: ſei, ohne nur durch einen Boten vorher anzufragen, vor Cäſars Richtſtuhl erſchienen; habe anfangs durch ſeine Rüſtung und ſein großes ſtattliches Ausſehn allgemeine Erſtaunung, ja beinahe Furcht erregt; ſei dann aufs Knie niedergeſunken, und habe mit gefaltenen Händen, doch ſchweigend, um Verzeihung gebeten. Rührend ſei dieſer Anblick für alle Zuſchauer geweſen; doch Cäſar habe eben jener ehmaligen, ſo ſchmählich von

wohl unter den Legaten, Tribunen und Centurionen, die jezt Cäſars Thron umringten, nicht auch einige gab, denen ihr Herz ſagte: dieſer beſiegte, gefeſſelte, für ſein Vaterland preisgegebne Verzingetorix ſei der Hochachtung wenigſtens eben ſo

---

ihm verlezten Freundſchaft wiſſen, ihm die bitterſten Vorwürfe gemacht; habe ihn in Feſſeln werfen, zum Triumph aufbewahren, und dann tödten laſſen. — Wo Dio dieſe Nachricht von Cäſars anfänglicher Freundſchaft hergenommen haben mag, weiß ich nicht. In Cäſars Kommentarien findet ſich auch nicht die geringſte Spur davon. Vielleicht hat er ihn in dieſem Punkte mit dem Ambiorix verwechſelt. — Cäſar überhaupt ſagt blos: Vercingetorix traditur. Ich bin dem Plutarch gefolgt, der mir hier vorzüglichen Beifall zu verdienen ſcheint Beim Dio verliert offenbar Cäſar und Verzingetorix zugleich. — Beim Florus III, 10. ſoll Verzingetorix ſeinen Pferdeſchmuck und ſeine Waffen (phaleras et arma) zu Cäſars Fußen niedergelegt und geſagt haben: „Nim es hin! Tapferſter Mann du haſt einen Tapfern beſiegt. — Sehr ähnlich ſind dieſe Worte denjenigen, die Livius nach Kapuas Eroberung dem Jubellius Taurea im Mund legt, und ſind wahrſcheinlich von Florus eigner Erfindung.

werth, wie der in andrer Rückſicht allerdings achtungswürdige Sieger?

Unter den Gefangnen traf grade diejenigen das glimpflichſte Loos, die (wenigſtens nach Römiſchen Begriffen) die Schuldigſten zu ſeyn ſcheinen muſten. An der Spizze des Galliſchen Bundes ſtanden bekantermaßen die Arverner und Aeduer als die Haupt-Völker, dennoch nahm Cäſar alle Aeduer und Arverner von der Vertheilung aus, um durch ihre Befreiung beide Staaten deſto eher zur Rückkehr unter Roms Oberherrſchaft zu bewegen. Die Anzahl derſelben belief ſich auf zwanzig tauſend Mann. Alle übrigen wurden verlooßt; die Menge war ſo groß, daß keiner von Cäſars Kriegern leer ausging.

Die Folgen dieſes Sieges waren, wie man vorausſehn konte. Von Aleſiens Trümmern richtete Cäſar ſeinen Heerzug ins Gebiet der Aeduer. Nirgends fand er einen Widerſtand. Der gedemüthigte

Staat

Staat unterwarf ſich. Auch von den Arvernern kamen Geſandte, baten um Verzeihung, erboten ſich zum Gehorſam. Cäſar legte ihnen eine größere Anzahl von Geiſeln auf. In allen andern Stücken ſcheint er ihr Joch nicht härter gemacht zu haben. Seine Legionen bezogen bald darauf ihre Winter-Quartiere; die größere Hälfte derſelben verlegt' er ins Gebiet der Sequaner, Römer und Aeduer. Er ſelbſt beſchloß in Bibracte zu überwintern.

So wie unter allen ſieben Galliſchen Feldzügen keiner an Gefährlichkeit dieſem lezten glich, ſo ging auch aus keinem Cäſar ſo glorreich, ſo ruhmvoll, ſo mächtig hervor. Jezt kont' er zum erſtenmal ſich rühmen, nicht blos Galliſche Heere beſiegt, Galliſche Provinzen erobert, ſondern auch Galliſche Kraft gebrochen zu haben. — Aller lebenden Römer Kriegsruhm verdunkelte nun der ſeinige unbezweifelt. Alle Feldzüge des groſſen Pompeius in drei Welttheilen vollbracht, ſtanden an Schwürigkeit und Verdienſt weit hinter dieſem Einzigen zurück. In Rom, wo Cäſars Freunde beim Gerücht von ſeiner faſt rettungsloſen Lage ſchon ſichtlich gebebt, ſeine Feinde ſchon laut genug ſich gefreut hatten, vernahm man die Nachricht des ſiegreichen Ausgangs mit ſtaunender Bewunderung. Der Senat verordnete ihm zu Ehren abermals ein zwanzigtägiges Dankfeſt. Selbſt der Neid verſtummte für eine kleine Zeit. Spätere Geſchichtſchreiber *) fällten das Urtheil: Die Thaten dieſes Feldzugs ſchienen nicht von Menſchen, ſondern von Göttern ausgeführt zu ſeyn.

---

*) Vellejus Paterculus. II 47.

Ende des zweiten Bandes.

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Beckers, K. F., Weltgeſchichte. 10 Bände. 8. Neue Auflage 1806 — 1810. 19 Thl. 20 gr.

In dieſen 10 Bänden iſt die Geſchichte aller Zeiten bis zum Ausbruch der franzöſiſchen Revolution erzählt. Nach dem Tode des Verf. iſt der 10te Theil von dem Herrn Prof. J. G. Woltmann bearbeitet worden, dem die 2te Aufl. der beiden erſten Bände gleichfalls viele Verbeſſerungen verdankt. Von den übrigen Bänden iſt die zweite Auflage erſchienen. Die erſten 3 Bände enthalten die ältere, der 4 und 5te die mittlere, die folgenden, die neuere Geſchichte, und werden ſämmtlich einzeln verkauft, bis auf den 1 und 2ten Bd. welche nicht von einander getrennt werden.

Ferner iſt daſelbſt erſchienen:

Bauers, J. C. A., unterhaltende Anekdoten aus dem 18ten Jahrh. 8 Bände. Enthaltend:

B. 1. Peter I. Kaiſer von Rußland. 16 gr.
„ 2. Carl XII. König von Schweden. 16 gr.
„ 3. Ludwig XIV. K. v. Frankreich. 16 gr.
„ 4. Eugen und Malborough. 16 gr.
„ 5. Ludwig XV. K. von Frankreich. 16 gr.
„ 6. 7. Friedrich II. K. v. Preußen. 1 Thl. 8 gr.
„ 8. Franklin und Waſhington. 20 gr.

Herrmann, M. G., die Feſte von Hellas, hiſtoriſch philoſ. bearbeitet und zum erſtenmal nach ihrem Sinn und Zweck erläutert, 2 Bde. gr. 8. 1803. 4 Thl. 8 gr.

Kotzebue, A. v., Erinnerungen aus Paris im J. 1804. 3te Aufl. 8. 1805. 2 Thl.

Deſſelben, Erinnerungen von einer Reiſe aus Liefland nach Rom und Neapel. 3 Bde. 8. 1805. 5 Thl. 12 gr.

Leben
des
C. Julius Cäſar
von
A. G. Meißner.

Tf [illegible]

Dritter Theil,
bearbeitet
von J. C. L. Haken.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
Bei Duncker und Humblot.
1812.

Vorrede.

Als **Meißner**, der um die deutſche Literatur in vielfacher Hinſicht rühmlichſt verdiente Mann, vor mehrern Jahren den Entſchluß ausführte, das Leben des genievollſten und thatenreichſten Römers zum Gegenſtande einer ausführlichen und aus den Quellen geſchöpften Bearbeitung zu machen, hatte er auf den entgegenkommenden Beifall eines ſehr achtbaren Theils der deutſchen Leſewelt um ſo mehr zu rechnen, als er gerade in dieſer letzten

Beſchäftigung ſeiner hiſtoriſchen Muſe, neben der glücklichſten Wahl des Stoffs, zugleich einen reifen Ernſt, eine bedächtige Kritik und ein fleißiges Studium, wie in keiner ſeiner frühern Arbeiten, zu Tage legte. Mit gleicher Gunſt ſah ſich, einige Jahre ſpäter, auch der zweite Band dieſer Biographie aufgenommen; und ſchwer iſt es, die zufälligen Urſachen anzugeben, welche der unausgeſetzten Beendigung derſelben ſpäterhin in den Weg getreten ſeyn mögen, nachdem wirklich ſchon mehrere Bogen des dritten Bandes abgedruckt worden waren. Der Tod des Verfaſſers, und bald darauf auch des Verlegers, welcher erfolgte, bevor jene Hinderniſſe hatten beſeitigt werden können, vernichtete die Hoffnung zur Vollendung; und auch unter den hinterlaſſenen Papieren des Erſtern hat ſich nichts von Handſchrift oder Materialien vorgefunden, was ſich als Fortſetzung oder Ergänzung ſeiner mit eben ſo viel Verſtand als Erfolg begonnenen Arbeit betrachten ließe.

Allein eben dieſe letztgenannten Eigenſchaften derſelben machten es nur um ſo wünſchenswerther, daß ſie kein Bruchſtück bliebe; und indem die gegenwärtigen Eigenthümer der Verlagshandlung den Beſitzern der erſtern Bände hierin ein Genüge zu thun veranlaßt wurden, beehrten ſie mich mit der Aufforderung, in den von Meißner angelegten Plan des Werkes einzugehen, und mit Beibehaltung ſeiner Geſichtspunkte, zum Ende zu führen.

Wohl war es waglich, mich einem Geſchäft zu unterziehen, wo es der Erſchwerniſſe ſo mancherlei geben mußte; — waglich, mich in einer Laufbahn zu bewegen, die ſich ein Fremder, nach den Bedingniſſen ſeiner Laune, ſeiner Studien und ſeines geiſtigen Vermögens, mit voller Freiheit abgeſteckt hatte; wo ich, ſelbſt im günſtigſten Falle, nicht ſowohl Lob als Nachſicht, deſto mehr aber des kaum entfliehbaren Tadels zu ernten vor mir ſah; wo gerade das, was zu der eigenthümlichen, und eben nicht immer beifallswerthen Manier meines Vorgängers gehörte, nicht ſtreng vermieden werden durfte, ſollten nicht Kolorit und Haltung des Ganzen gefährdet werden.

Bedenklichkeiten von ſo entſchiednem Gewicht würden mich haben beſtimmen müſſen, meine ſchüchterne Kräfte lieber in jedem andern Felde hiſtoriſcher Studien, und unter einladendern Auſpicien, zu verſuchen, wenn ich entweder nicht geglaubt hätte, durch meine Nachgiebigkeit ein Denkmal der reinen Schätzung darzulegen, die Meißners Manen gebührt, oder wenn ich nicht, bei fortgeſetzter Unterſuchung, wenigſtens eine vielfache Uebereinſtimmung der, von ihm über den Charakter ſeines Helden aufgeſtellten Anſichten und Urtheile bei mir aufgefunden hätte, die mich hoffen ließ, mit dem zu früh abgetretenen Biographen in den weſentlichern Beziehungen in ſtetem Einklang zu bleiben. Daß außerdem eine Geſchichte der bürgerlichen Fehde, welche Cäſarn zur Diktatur führte, unter die Entwürfe gehörte, mit welchen ich mich ſchon ſeit längerer Zeit getragen, füge ich hinzu — weniger, um einigen Beruf zu dieſer übernommenen Fortſetzung zu beurkunden, als um dem Publikum den Zoll der ihm ſchuldigen Achtung durch die Verſicherung abzutragen, ich ſei nicht durchaus unvorbereitet an dieſe Arbeit gegangen.

Wo in dem vorliegenden dritten Bande der meißnerſche Text aufhöre und der meinige beginne, iſt nicht Noth mit genauerer Hinweiſung abzumerken. Dem Kenner wird die Scheidelinie nicht unbemerkt bleiben: oder ſollte ſich ja darüber einige Ungewißheit ergeben, ſo würde mir dies zu einer um ſo angenehmeren Hoffnung werden, daß es mir gelungen ſey, den Ton meines Vorgängers glücklich genug zu treffen.

Bedürftiger möcht' ich hingegen einer Rechtfertigung ſcheinen, daß dieſer dritte Band nur erſt die Hälfte des Stadiums in ſich begreift, welches Cäſars Biograph zu durchlaufen noch vor ſich hat, und daß noch ein vierter Band erforderlich geworden iſt, den hohen Weltgebieter bis unter Brutus und Caſſius Dolche zu geleiten. Wahr iſt's, daß auch Meißner den Faden der Geſchichte in einem dritten Bande bis an's Ende abzuſpinnen hoffte; aber eben ſo wahr auch, daß ſchon die unverhältnißmäßige Stärke des zweiten (und doch fand er darin nicht Spielraum genug, die galliſchen Feldzüge, ſeinem erſten Plane gemäß, zu beſeitigen!) ihn über die Unthunlichkeit hätte belehren müſſen, einen ſtets höher ſchwellenden Strom der intereſſanteſten Thatſachen in ſo engbegrenzten Ufern fortzuführen, wofern er nicht, ſich ſelber untreu, es daran genügen laſſen wollte, Großes und Denkwürdiges in einer trockenen Aufzählung an einander zu reihen, anſtatt den innern nothwendigen Zuſammenhang der Ereigniſſe mit tiefer eindringendem Sinn zu entwickeln. In der unerlaßlichen Wahl, entweder gegen die Befriedigung des Leſers, oder gegen die Rückſichten eines merkantiliſchen Kalkuls, zu fehlen, gab es kein Bedenken, mich für die Zugabe eines vierten Bandes zu beſtimmen, welcher in der nächſten Meſſe erſcheinen wird.

Symbow, Monat October 1811.

J. C. L. Haken.

Leben

des

Cajus Julius Cäsar.

Indeß Cäſar ſo auf den Gefilden des Kampfes und des Todes, mit höchſter Anſtrengung, jede Kraft des Körpers und des Geiſtes aufbot; indeß er unter einer ſtäten Reihe von Gefahren, die Zufall, Feindes-Muth und gröſtentheils eigne Kühnheit herbeiführten, ſein Galliſches Prokonſulat verwaltete; indeß er zwar, beinah mit jedem Monate, an Ruhm und Hoheit mächtig zunahm; aber auch nur alzuoft dieſen Ruhm und dieſe Hoheit, ja ſelbſt Freiheit und Leben, verbunden mit der Erhaltung von zehn Legionen, auf des Glückes zweifelhafteſter Wage ſchweben ſah, — indeß lenkte zu Rom Cn. Pompeius mit ſichrer Hand, ganz nach den Launen ſeiner Willkühr, das Steuerruder der Stadt und der Staatsgeſchäfte.

Warlich, auf dem Gipfel der Macht hatte ſeit Roms Erbauung noch kein Römer geſtanden, auf dem lezt dieſer Großgeprieſne, und in mancher Rückſicht auch würklich große Mann ſtand! Im alleinigen Beſiz der Konſuls-Würde und durch einen Schlus des Senats mit aller Gewalt der oberſten Kriegs- und Friedens-Aemter bekleidet, war er für eine beträchtliche Friſt — deren Verlängerung oder Verkürzung faſt ganz von ſeinem Gutdünken allein abhing *) — ein unbeſchränkterer Gebieter Roms, als es iemals ein König, oder nach denſelben ein Diktator geweſen ſeyn konte. Ohne einen Gegner von Bedeutung in der Nähe fürchten zu dürfen, geliebt von einem großen

---

*) Es war ihm nach einem beſtimten Zeitraum von einigen Monaten nur vergönt, nicht etwa zur Bedingung gemacht worden, einen Amtsgenoßen ſich zu erwählen. Wie leicht er dies, ſobald er ſelbſt wolte, umgehn, und durch erdichtete Beſorgniße ſeine Amtspflicht weiter hinaus erſtrecken konte — das bedarf wohl keiner umſtändlichen Ausführung.

Theile des Volks, geehrt vom Ueberreſte deßelben, ohne Widerſpruch in den Zunftverſamlungen, allmächtig im Senate, ſelbſt von denienigen, die ihn heimlich ſcheuten, für des Vaterlands unentbehrlichſten Schuzherrn laut erklärt, ſah er es iezt ganz in ſeiner Gewalt die Grundfeſte der ihm überlieferten Regierung zu erſchüttern oder einzureißen, das Heft des Staates in ſein Eigenthum zu verwandeln, und der Republik leztes Schattenbild zu vernichten. Ungeſezlichkeiten, von ihm verübt, nanten ſelbſt die Catone eine — Nothhülfe. Als Konſul und Imperator zugleich, gebot er über des Abendlandes fernſte und ſchönſte Provinz *), durch Legaten und Heere; ward angebetet im Orient durch das Gedächtnis ſeiner glorreichen Siege; und herrſchte in

---

*) Dafür hatte, wenigſtens bis iezt, Hiſpanien unleugbar gegolten. Erſt durch Cäſars Eroberungen ward Gallien nachher zur wichtigern Provinz, und Hiſpanien ſtieg vom allererſten Range herab.

Italien perſönlich. Gefürchteter war Sulla allerdings, doch ſo geehrt und geliebt zugleich nie geweſen. Daß die Pompeianiſchen Geſezze iene Corneliſchen bald an Zahl und Wichtigkeit einholen, ia wohl gar überſteigen würden, ſtand zu vermuthen.

Denn gleich in der erſten Woche ſeines Konſulats warf Pompeius alle bisherige Form in Kapital-Klagen über den Hauſen, beſchränkte ieden Prozeß auf die Friſt von vier Tagen, verminderte die Zahl der Anwälde, verbot alle ſchriftliche Empfehlungen, verſtärkte die Richter, und übertrug den Vorſiz, welcher bisher dem Prätor gebührt hatte, auf einen der Konſularen *). — Sein Geſez gegen die Amts-Erſchleichungen vervielfältigte die Schaar der Ankläger, und ſchob die gerichtlichen Unterſuchungen ins Unüberſehbare hinaus *). — Als bald nach=

---

*) So zweckmäßig manche dieſer Verordnungen ſcheinen dürfte, und ſo nüzlich einige derſelben auch würklich waren, ſo dienten ſie doch auch unbezweifelt zur Verſtärkung des Einflußes, den Pompeius auf den bevorſtehenden Prozeß des Milo zu gewinnen ſuchte, und halfen die Verurtheilung des Leztern befördern.

Dies erkante auch ganz Rom mit einmüthiger Stimme, und die Freunde des Angeklagten errinnerten mit vollem Fug und Rechte: daß ältre Thathandlungen nicht nach iüngern Geſezzen gerichtet werden ſolten.

*) Dieienigen nemlich, die dieſer Vergehung überzeugt wurden, konten der Strafe ledig werden, wenn ſie entweder einen, der ſich in noch größerm Grade, oder zwei, die in minderer Maße ſich ſchuldig gemacht hatten, anklagten. — Gerechter Himmel, welche ungeheure Progreßion von Klagen muſte dies in einem Staate veranlaßen, wo ſchon eine ſo lange Zeit hindurch um iedes Amt, von iedem Parteigenoßen, auf krummen Wegen geworben wurde! Ja, wenn wir dem Appian Glauben beimeßen dürfen, ſo war Pompeius noch weiter gegangen. Er hatte ſogar feſtgeſezt: daß ieder, der in den lezten zwanzig Jahren ein obrigkeitliches Amt bekleidet habe, über die Art der Erlangung noch in Anſpruch genommen werden dürfe. Cäſars Freunde (fährt Appian fort) habe dies ſehr beunruhigt, und in der Vermuthung, daß dieſes gegen ihn abziele, hät=

her der Prozeß gegen den Milo ſeinen Anfang nahm, waren die Maasregeln, die Pompejus dabei ergriff, offenbar mehr dem Verfahren eines deſpotiſchen Fürſten, als

---

ten ſie den Pompeius ermahnt: lieber gegenwärtigen Schäden abzuhelfen, als längſt vergangener Sachen halber wichtige Männer zu kränken und zu reizen. Pompeius, durch ihren Argwohn höchſt beleidigt, habe erklärt: „Cäſar ſei über einen ſolchen Verdacht weit erhaben. Zudem falle ſein eignes zweites Konſulat ja auch in dieſen Zeitraum. Aber es ſei durchaus nothwendig, bei dieſem Geſez einen ſchon weit zurückſtehenden Punkt anzunehmen, um gegen das Verderbnis des Staates ein ausgiebiges Mittel zu brauchen.“ — So ſagt Appian, und wäre dies gegründet, ſo hätte man es Cäſarn und Cäſars Freunden warlich nicht verargen können, wenn ſie — auch nach Pompeius Verſicherung! — noch manchen Grund zur Beſorgnis behalten hätten. Aber ich glaube: Appian hat hier, wie an manchem andern Orte, eines Irrthums ſich ſchuldig gemacht. Das Stillſchweigen des Dio Caßius und mehrerer Schriftſteller, die von Pompeii lege de ambitu ſprechen, iſt bei der Wichtigkeit der Sache ſelbſt, wenigſtens ein groſer Grund zur Bezweifelung.

eines republikaniſchen Konſuls angemeßen. Denn unter dem nichtigen Vorwand einer Beſorgnis für ſein eignes Leben *) umringt' er ſich mit einer Leibwacht, umſtellte den Richtplaz mit zahlreichen, gewafneten Schaaren, erſchreckte dadurch die Redner **), gab den Richtenden ſelbſt auf dieſe Art nur allzudeutliche Winke. Jede Vorſtellung, ſelbſt von bewährten Freunden ihm dagegen gemacht, ward verſchmäht. Das Urtheil, über den Beklagten gefällt, war zwar gerecht an ſich ſelber; aber ungeſezlich in der Form, wie es eingeleitet und ausgeſprochen ward.

---

*) Es waren beim Zeugenverhör zwar allerdings einige Gewaltthätigkeiten von dem Pöbel verübt worden; und Pompeius, der damals nur ſeine Liktoren bei ſich hatte, mochte ſich allerdings in einiger Gefahr befunden haben. Doch da er nun ſofort überall Wachten und bewafnete Schaaren ausſtellen ließ, ſo entehrte die Furcht, die er gleichwohl noch annahm, gewißermaßen den vielfältigen Imperator.

**) Daß Cicero in dieſer Rede ſtecken blieb, und es großentheils der kriegeriſchen Geſtalt des Ganzen zuſchrieb, iſt albekant.

Nie hatte zwiſchen Cäſar und Milo eine Vertraulichkeit obgewaltet; immer hatte vielmehr dieſer Leztere eher zu den Gegnern als zu den Freunden des Triumvirats ſich geſchlagen; und die wahrſcheinliche Ausſicht aufs Konſulat dieſes unternehmenden Mannes mochte, vor wenigen Wochen noch, dem Galliſchen Prokonſul manches Beſorgnis für die Zukunft verurſacht haben. Gleichwohl vernahm er iezt die Nachricht von Milos Verurtheilung keineswegs mit ganz heitrer, ganz unbekümmerter Seele. Sein vorſichtiger Geiſt war von ieher gewohnt, bei wichtigen Ereignißen nie an die Gegenwart allein zu denken. Dieſe Gerichtsform, dieſe Prätorianiſche Leibwacht, dieſe Mittel die Menge zu ſchrecken und die Richter nach des Konſuls Willen zu lenken, waren ihm ein bedenkliches Vorbild von dem, was ihn einſt ſelbſt bedrohe, wenn er nicht frühzeitig ſich zu ſichern, und die Plane ſeiner Gegner zu vereiteln wiße. — Jeder Siegs-Bothſchaft, die bisher von ihm aus Gallien beim Senat eingelaufen war, hatte Cato einen lauten Unwillen entgegen geſezt; mehr als einmal ſchon hatt' er vorausgeſagt: daß er nur darauf warte, bis dieſer ungerechte Ueberwinder ſeine Provinz verlaße und ſein Heer abdanke, um ihn dann wegen Misbrauch der Gewalt vor Gericht zu fordern. Die mächtige Freundſchaft der Triumvire hatte bisher eine ſolche Drohung unbedeutend gemacht. Aber der Tod des Craßus, und die nicht unmerkliche Erſchlaffung der Pompeianiſchen Bundesgenoßenſchaft konten ſie allerdings zur Bedenklichkeit erhöhen. Ein einziges Mittel dagegen war, wenn der Imperator nicht in den — Privatſtand zurückkehrte; wenn er aus der Würde in der Provinz ſofort zur Würde in der Stadt überging; und Cäſar gab daher ſeinen vertrauteſten Freunden den Auftrag, beim Volk in Vorſchlag zu bringen: daß ihm erlaubt, geſezlich erlaubt werde, ſich auch abweſend um das Konſulat zu bewerben.

Mehrere von den Volkstribunen waren ſofort dazu willig *). An Gründen zur Unterſtützung ihres Antrags gebrach es ihnen keineswegs. Die großen Verdienſte, die ſich Cäſar durch Erweiterung des Römiſchen Reichs, durch Beſiegung des einzigen Volkes, vor welchem Rom noch zuweilen erbebte, geſamlet hatte, waren unleugbar, und verdienten unbezweifelt auch einen aus-

---

*) Schon oft habe ich mich drüber gewundert, daß unter den mannichfaltigen Schriftſtellern, die von dieſer, Cäſarn zu Gunſten geſchehenen, Rogation ſprechen, keiner — weder Sueton noch Dio Caßius, weder Plutarch noch Appian — namentlich den Tribun oder die Tribunen angab, die ſolche unternahmen. Da in ſpätern Zeiten der Widerruf derſelben ſo wichtige Folgen nach ſich zog, ſo hätt' es ſich doch warlich auch der Mühe verlohnt, den Mann zu nennen, der damals das Sprach-Organ der Cäſariſchen Partei machte. Aber leider iſt über den Zeitraum des dritten Pompeianiſchen Konſulats eine Lücke im Briefwechſel des M. Cicero mit dem Attikus; ſonſt würden wir wahrſcheinlich bekanter mit den Umſtändlichkeiten mancher Ereigniße in dieſer Epoche ſeyn.

gezeichneten Lohn. Daß er nicht alzuraſch, nicht vor der Endſchaft ſeiner Statthalter-Würde ein Land verlaßen dürfe, in welchem immer noch des Mismuths bedenklicher Funken an hundert Orten glimme, und bei ſeiner Entfernung leicht zur ofnen Flamme ausbrechen könne, ſchien für den Staat ſelbſt ein Gewinn zu ſeyn. Konte man iezt einen großen Römer, einen dreifachen Triumphirer, da er noch Prokonſul war und blieb, zum alleinigen Konſul erheben, und alſo in ſeiner Perſon die Geſezze der Staats-Einrichtung zwiefach verlezzen; ſo konte man ia wohl noch leichter einem andern Prokonſul das geringere Vorrecht der abweſenden Amtsbewerbung vergönnen? Die Wahlfreiheit des Volkes blieb dennoch unbeſchränkt; es kont' ihn erkieſen oder verwerfen! Er bat nur um eine Würde, die man ſeinem mächtigern Freunde kurz vorher angeboten, ia faſt aufgedrungen hatte.

So ohngefähr ſprachen die Freunde Cäſars; und wiewohl ſich laut dagegen die

Stimme des M. Porcius Cato, ſeines treuſten Schülers, Favonius und einiger andern erhob; wiewohl ſie rieſen: iezt werde der Staat in ſeiner tiefſten Grundfeſte erſchüttert; iezt gebe man gleichſam ſelbſt das Zeichen zu künftigen Bürgerkriegen, und zur Beſtürmung der Stadt; ſo wurden ſie doch leicht übertäubt. Pompeius unterſtüzte ienen Vorſchlag; ſelbſt Männer, die es redlich mit der Republik meinten, hielten dieſe Begünſtigung für den einzigen Ausweg zu Friede und Ruhe. Ciceros Vorwort gewann den Volkstribun Cölius, deßen Widerſpruch man fürchtete, und deßen Beitritt nun der Wage den Ausſchlag gab *). Ein förmlicher Volks-

---

*) So wenigſtens, glaub' ich, müße man die bekante Stelle in Ciceros Briefen an den Attikus (VII. 1.) auslegen, wo er zu derjenigen Zeit, als der bürgerliche Krieg ſchon auszubrechen begann, ſchreibt: Ubi illae sunt densae dexterae? Nam ut illi hoc liceret, adjuvi, rogatus ab ipso Ravennae de Coelio, tribuno plebis. Ab ipso autem? Etiam a Cnaeo nostro, in illo divino Consulatu. Ich weiß zwar wohl,

ſchlus berechtigte Cäſarn: ſeinen Namen unter den Kandidaten eintragen zu laſſen, bevor er noch ſeine Statthalterſchaft ver-

---

daß dies Viele — und unter auch Middleton, in Ciceros Leben, und Erneſti in einer Anmerkung zu dieſem Briefe — ſo auslegen, als habe Cicero den Cölius bitten müßen, dieſes Geſez ſelbſt in Vorſchlag zu bringen. Hätte dies Grund, ſo wäre zugleich iene kurz vorher von mir gerügte Lücke ausgefüllt. Aber ich geſteh' es, ich kann mich nicht davon überzeugen. Alle Gründe meines Zweifels hier auseinander zu ſezzen, duldet der Raum nicht; aber einer davon iſt dieſer. Wir beſizzen eine beträchtliche Anzahl von Briefen, die Cölius an den Cicero nach Cicilien geſchrieben, grade damals an ihn geſchrieben hat, als der Zwiſt iener zwei großen Römer ſich zu erbittern anfing. Wäre nun Cölius der eigentliche Veranlaßer iener Begünſtigung geweſen, ſo hätt' er unmöglich iezt, da ſie vernichtet werden ſolte, ſo ganz den Gleichgültigen ſpielen können; hätte ſich gewiß ſeines Geſezzes angenommen, hätte wenigſtens gegen Cicero davon, mit Bezug auf ihre ehemalige Verhandlung geſprochen. Aber er ſucht bei ieder Gelegenheit die Miene eines Mannes anzunehmen, der es weder mit Cäſarn noch mit Pompeius hält.

laße. Wahrſcheinlich vermuthete man nun, daß es für die nächſten Komitien geſchehen würde. Wie ſehr man ſich hierinnen irrte, — wie wenig der behutſame Cäſar glaubte, mit einem ſolchen Schritte eilen zu müßen, ergab ſich erſt in der Folge.

Noch mehrere auf des Staates nachheriges Schickſaal den wichtigſten Einflus habende Verordnungen wurden damals durchgeſezt. Pompeius hatte ſich, gleich beim Antritt ſeines Amts, die Statthalterſchaft von Hiſpanien noch auf fünf Jahre länger hinaus zuſichern laßen. Um ſo auffallender war die Strenge, womit er den Ehrgeiz aller übrigen Magiſtrats-Perſonen zu beſchränken ſuchte. Denn unter ſeinem Vorſiz ward es ausgemacht, daß ieder Konſul, Prätor, oder Quäſtor fortan, erſt fünf Jahre nach Verlauf ſeiner Würde, auf eine Provinz Anſpruch zu machen berechtigt ſei. Nüzlich genug wäre dieſe Einrichtung geweſen, hätte ſie von ieher Statt gefunden. Die Habſucht mancher Großen, die ſinnloſe Verſchwendung

man-

mancher Parteiſüchtigen, hätten an ihr wenigſtens einen aufhaltenden Damm gefunden. Aber jezt beraubte ſie blos den Senat einiger ſeiner uneigennüzzigſten Patrioten *), und ſchien ein Strafgeſez gegen den Konſul ſelbſt zu ſeyn, der ſo unerſättlich nach Provinzen geſtrebt hatte.

Auch in der Wahl ſeines Amtsgenoßen verfuhr Pompeius ganz nach bloßer perſönlicher Rückſicht. Er ernante zu demſelben ſeinen Schwiegervater, Metellus Scipio,

---

*) Unter ihnen war Bibulus, der nach Sirien, und Cicero, der nach Cilicien gehen muſte. Daß die Entfernung dieſes Leztern von Rom gewiß viel zum Ausbruch des nachmaligen Bürgerkriegs beitrug, unterliegt wohl keinem Zweifel. Cicero ſpielte damals freilich keine Hauptrolle mehr im Staate; aber ſeine Stimme war doch geachtet im Senat, ſeine Klugheit anerkannt ſelbſt von denienigen, die zuweilen über ſeine friedliebende Denkart ſpöttelten. Pompeius befolgte ſeinen Rath oft. Er ſtand zwiſchen ihm und Cäſarn nicht ſelten als ein vermittelnder Schiedsrichter, deßen Einſicht, deßen gute Meinung nicht bezweifelt ward.

einen Mann, deſſen gröſtes und beinah einziges Verdienſt in ſeiner — Tochter beſtand. Eben damals, mit dem Hypſäus *) zugleich, der unrechtmäßigen Amtsbewerbung angeſchuldigt, war er, den Geſezzen gemäß, nicht einmal fähig eine obrigkeitliche Würde zu bekleiden. Doch Pompeius, der mit deſpotiſchem Stolze den knienden Hypſäus **) von

---

*) Man wird ſich erinnern, daß ſie mit dem T. Ann. Milo zugleich als Kandidaten der Konſuls-Würde aufgetreten waren.

**) Hypſäus war niedrig genug, den Pompeius, als er einſt vom Bade zum Abendeſſen ging, unterwegens anzuhalten und ihn fußfällig um ſeinen Schuz zu bitten; dieſer antwortete ihm aber drauf: halte mich nicht auf, denn du machſt nuzlos blos, daß mein Eſſen kalt wird. — Noch merkwürdiger war, daß Pompeius, der bei Kriminalprozeſſen, alle Empfehlungsſchreiben unterſagt hatte, gleichſam zum Beweis, daß er ſich höher als alle Geſezze achte, dem Munatius Plankus eine ſolche Empfehlung mittheilte. Cato, der einer von den Richtern war, hielt ſich daher auch mit beiden Händen die Ohren zu, und rief: das ſich weggeſtoßen hatte, trug kein Bedenken die Richter des Scipio zu ſich einzuladen, und es von ihnen, als eine Gefälligkeit zu erbitten: daß ihr Beklagter losgeſprochen werde. Ein ſolches Vorwort galt ihnen freilich mehr, als alle Geſezze. Scipio's Unſchuld war nun erwieſen; wenige Tage nachher ward er Konſul.

Keiner dieſer Umſtände entging Cäſars Aufmerkſamkeit. Schon mocht' er bei ſich ſelbſt deutlich genug ahnden: wozu dies alle leite? Doch hütete er ſich auch vor der kleinſten Miene des Mistrauens. Sein Hauptaugenmerk war auf die Wahl der Konſulen für das künftige Jahr gerichtet. Zum erſtenmal ſeit langen Zeiten ſchien lezt Geſezlichkeit und Ordnung bei den Komitien zu herſchen. Kein Handgemenge ſtörte die Ruhe; keine alzuſichtliche Beſtechung waltete dabei ob. Daß gleichwohl die Parteien im Stil-

---

Geſez des Pompeius verbeut mir iezt des Pompeius Brief anzuhören!

len warben und würkten, ergab ſich deutlich genug. Denn da drei Bewerber, M. Marcellus, Servius Sulpizius, und M. Cato auf dem Wahlfelde erſchienen: da es gewiß nur eine Stimme aller Redlichen darüber gab: wer unter dieſen dreien des Konſulats am würdigſten wäre? entſchied die Freundſchaft des Pompeius für den M. Marcellus, Cäſars Gunſt für den Sulpizius; Cato's unbeſtechliche und eben deshalb um ſo furchtbarere Tugend ward zurückgedrängt.

Die Nachricht von der neuen Konſul-Wahl traf Cäſarn ſchon wieder mit des Krieges blutiger Arbeit beſchäftigt. Der unermüdliche Feldherr erhielt diesmal, ſelbſt in rauheſter Jahreszeit, wenigſtens einen großen Theil ſeines Heers unter Kampf und Waffen. Er hatte zwar, dem Anſcheine nach zeitiger als ſonſt, ſein Winterlager zu Bibracte*) genommen; aber bald erfuhr er —

---

*) Jetziges Autün, damalige Hauptſtadt der Aeduer.

oder gab vor es erfahren zu haben *): der Mismuth der überwundnen Gallier glimme noch bedenklicher, als iemals, unter der Aſche fort. Ihr Vorſatz ſei, binnen kurzem wieder aufs neue, nur in veränderter Geſtalt, — nicht mit einer großen, verſammelten Heereskraft, ſondern mit mehrern kleinen Heeren zugleich, in den verſchiedenſten Gegenden aufzutreten, die Macht der Rö-

---

*) Bekantermaßen ſchließen ſich Cäſars Galliſche Commentarien mit dem ſiebenten Buche, und dieſes ſiebente Buch mit der Ueberwindung des Verzingetorichs. . Das achte Buch, die zwei lezten Jahre des Galliſchen Prokonſulats enthaltend, ſind von der Hand eines ſeiner Freunde (wahrſcheinlich des C. Oppius) und ſtehn an Werth weit hinter ihren Vorgängern. Daher werden wir uns von nun auch oft mit bloßen Muthmaßungen von Cäſars Grund-Urſachen und Maasregeln begnügen müſſen. Daß übrigens Cäſar in dieſem Zeitraum oft ganz ohne hinlängliche Veranlaſſung zu den Waffen grif, blos um ſeine Krieger in der Uebung zu erhalten, und ſeine Gegenwart in Gallien ſcheinbar nothwendig zu machen, iſt augenſcheinlich genug.

mer ſo zu zertheilen, zu ſchwächen, wo möglich, ganz aufzureiben. — Nur im ſchleunigſten Zuvorkommen glaubt' er das Zertrümmerungs-Mittel ihrer Plane zu finden! Mit der dreizehnten Legion, die er bei ſich hatte: und mit der eilften, die ihm zunächſt lag, brach er ſofort ins Gebiet der Bituriger *) ein. Um ſeinen Gegnern deſto unerwarteter zu kommen, deſto tiefer ins feindliche Land einzudringen, unterſagt er den Soldaten die Verbrennung der Städte und Dörfer, dieſes gewöhnliche Kennzeichen damaliger Kriege. Auch ſtieß er nirgends auf einen Widerſtand von Belange. Man mezzelte nieder, was nicht entfloh; mehr mit der Witterung als mit Menſchen hatten die Römer zu kämpfen. Gleichwohl gewährte Cäſar jezt zum erſtenmal ſeinen Kriegern, zum Dank für die Willfährigkeit, mit welcher ſie allen Drangſalen trozten, eine Belohnung, die

---

*) In das heutige Berry und Bourbonnois, II. 588.

auf die Zukunft mehr noch, als auf die Gegenwart berechnet ſeyn mochte. Denn er verhieß iedem gemeinen Soldaten zweihundert, iedem Centurio zweitauſend Seſtertien *). Binnen vierzig Tagen war der ganze Feldzug vollendet. Die Bituriger ſtellten zum Unterpfand ihrer Treue eine beträchtliche Anzahl von Geiſſeln.

Kaum vierzehn Tage war Cäſar nach Bibracte zurückgekehrt, ſo erſchienen von eben dieſen Biturigern Abgeordnete, und baten um Schuz gegen die Carnuter, die ihnen mit Kriege drohten. Willfähriger vielleicht, als es Noth that, war Cäſar zur Hülfe bereit. Zwei andre Legionen (die vierzehnte und ſechſte) erhielten ſofort Befehl zum Aufbruche, und fanden, als ſie ins Gebiet

---

*) Oppius ſagt ausdrücklich blos: condonanda pollicetur. Es iſt daher offenbar, daß er ſie nicht damit beſchenkte, ſondern erſt zu beſchenken verſprach. Er wolte, indem er ihr Schuldner ward, ſie immer feſter und feſter mit ſeinem eignen Intereße verknüpfen.

der angeblichen Feinde *) einrückten, ein noch vom vorigen Feldzuge gröſtentheils verödetes Land. Die Einwohner entwichen in die Wälder, wo Kälte und Mangel an Nahrung ſie ſchaarenweiſe aufrieb. In den Trümmern des von ihm ſelbſt zerſtörten und ſeitdem nur dürftig wieder hergeſtellten Genabum nahm Cäſar das Hauptquartier für ſein vom Winterfroſte faſt erſtarrendes Heer. Blos die Reuterei und leichtgerüſtete Mannſchaft verfolgte die Entflohenen in ihre Forſte, und brachte der Beute beträchtlich viel; des Ruhmes deſto weniger zurück; denn nirgends kam es zu einem Gefechte von einiger Bedeutung.

Daß dieſes arme, geplünderte, zerſprengte, gröſtentheils gemetzelte — kurz, in jeder

---

*) Da Cäſar nachher die Carnuter in noch ganz wehrloſem Zuſtande fand, ſo iſt gar kein Zweifel: die Bituriger hatten entweder die Gefahr, die ſie bedrohe, gewaltig vergrößert; oder Cäſar ergriff den erſten beſten Vorwand, die Carnuter, die ihm noch von ſonſt her verdächtig waren, zu überziehen.

Bedeutung des Worts gemishandelte Volk nicht fähig ſei, für den nächſten Sommer irgend einen Aufſtand zu wagen, oder ſonſt einen Gegenſtand der Beſorgnis abzugeben, — dies war ſichtbar genug, und Cäſar ſchien daher ſchon den Rückzug beſchloßen zu haben, da kamen Boten über Boten von ſeinen Bundsgenoßen, den Remern, und meldeten ihm: die Bellovaker hätten ein Bündniß mit allen ihren Nachbarn geſchloßen, und rüſteten ſich um ins Gebiet der ihnen unterworfnen Sueſſioner zu fallen. Wichtig war allerdings dieſe Nachricht. Unter allen Celtiſchen und Belgiſchen Völkern galt das Volk der Bellovaker für eines der Mächtigſten in Anzahl ſeiner Krieger, für eines der Furchtbarſten in Rückſicht ſeiner Tapferkeit. Ungeſchwächt hatt' es ſich bisher zu erhalten gewußt *). An ſeiner Spizze ſtand

---

*) Sie konnten (wie ſchon früher II. 222. bemerkt worden) im Nothfall hunderttauſend Mann ins Feld ſtellen. Uebrigens wird man

jezt Correus, ein Anführer von bekanter Tapferkeit, und Commius, — jener berühmte Atrebate, noch erbitterter in ſeiner Feindſchaft gegen Rom durch einen Meuchelmord, den Labienus *) fruchtlos gegen ihn verſucht hatte. — Wozu ſolche Oberhäupter riethen, ließ ſich vermuthen; und daß dem Beiſpiel des mächtigern Volkes die kleinern folgen würden, ließ ſich vorausſehn. Jene Gefahr, die Cäſar gleichſam muthwillig bei

---

ſich erinnern, daß ſie in dem erſten Feldzug Cäſars gegen die Belgier durch eine weisliche Unterwerfung und durchs Vorwort der Aeduer dem aufſteigenden Ungewitter vorbeugten, und daß ſie auch nachgehends zum Heer, das gegen die Römer vor Aleſien anrückte, nur einen ſehr mäßigen Beitrag ſtellten.

*) Zur Vermehrung der Schändlichkeit hatte Labianus dieſe Mörder unter Vorwand mit ihm zu unterhandeln ausgeſchickt. Commius bekam auch würklich eine tiefe Wunde im Kopf, rettete ſich aber durch eine ſchnelle Flucht. Oppius erzählt §. 23. dieſe abſcheuliche That ſo gleichgültig, als ob er von der unbeſcholtenſten Kriegsliſt ſpreche.

den Biturigern und Carnuten aufgeſucht hatte, ſchien daher hier ernſtlich genug obzuwalten. Um nicht blos mit ſeiner gewohnten Eil, ſondern auch mit noch größerm Nachdruck als bisher zu handeln, traf er alsbald die erforderlichſten Anſtalten.

Die zwei Legionen, mit welchen er gegen die Carnuter ausgezogen war, ließ er unter dem Legaten C. Trebonius in Genabum zurück. Sie ſollten ihm — wie der Verfolg bewies, — zum Rückhalt dienen, wenn er Verſtärkung bedürfe. Mit vier andern rückt' er aufs ſchleunigſte gegen die Grenzen der Belgier. Troz ſeiner Schnelligkeit überraſcht' er ſie doch nicht mehr. Schon hatten ſich die Einwohner des platten Landes, — bis auf einige wenige, die vorzüglich der Kundſchaft halber zurückgeblieben ſeyn mochten, — aus ihren Flecken und Dörfern geflüchtet; ſchon hatte ſich die ganze waffentragende Mannſchaft vereinigt, und zum Lagerplaz einen feſten Standpunkt auf einer Anhöhe gewählt, wo den Zugang zu ihnen ein tiefer Sumpf erſchwerte, und der Wald hinter ihnen ihr Gepäck aufnahm. Die Ambianer, Aulerker, Caleter, Vellokaßier und Atrebaten waren mit beträchtlichen Hülfs-Völkern dazu geſtoßen. Commius war nach Germanien geeilt, um von dorther noch Reuterei und leichtgerüſtete Mannſchaft zu holen. Mehrere Volkshäupter ſtanden den Schaaren vor; aber den Oberbefehl hatte Correus. Die Krieger wünſchten ein Treffen; doch war im Kriegsrath weislich beſchloßen worden: „daßelbe nur dann zu „wagen, wenn Cäſar mit nicht mehr als „drei Legionen anrücke. Sei deßen Heereskraft größer, ſo wolle man auf dem gewählten Standorte bleiben, und durch leichte „Streifereien den Römern blos die Zufuhr „der Lebensmittel und das Beute-Machen „erſchweren. Das ausgeleerte Land und „die rauhe Jahreszeit werde an ſich ſchon „einem ſehr zahlreichen Heere keine lange „Ausdauer verſtatten.“

Maasregeln dieſer Art machten der Kriegskunſt eines für Barbaren geachteten Volkes fürwahr keine Schande, und Cäſar, als er durch Kundſchafter ſie vernahm, ſah wohl ein, daß er hier mit zwiefacher Vorſicht handeln müße. Sein höchſter Wunſch war den Feind herab in die tiefe Ebne zum Treffen zu locken, bevor die Verſtärkung aus Germanien eintreffe. In ſchnellen, graden Märſchen rückt' er gegen ihren Standort. So dicht als möglich waren ſeine Schaaren geſtellt, um den Feind in der Zahl ſeiner Legionen irre zu machen. Des Troßes führt' er äußerſt wenig bei ſich. Die Ordnung ſeines Zuges war ein länglichtes Viereck. — Aber ſein Vorhaben ſcheiterte! Die Belgier, bei dieſem drohenden, überraſchenden Anblick eines Sturmes allerdings gewärtig, eilten vor ihr Lager, ſtellten ſich dort in vollſte Schlacht-Ordnung, wichen iedoch nicht einen Fußbreit von ihrer Anhöhe. Sie zeigten deutlich genug, daß es ihnen ein Ernſt mit ihrer Vertheidigung ſeyn werde; doch die Ehre des Angriffs überließen ſie den Römern. Cäſar, mit einiger Verwunderung ihre Menge, mit noch weit größerer ihre kalte Entſchloßenheit betrachtend, wagte dieſen Angriff keineswegs. Ihm gnügte, ſich dicht in ihrer Nähe zu lagern. Nur ein ſchmales aber ziemlich tiefes Thal ſchied die Heere von einander. Mit doppelten Gräben, mit einem Wall, der durch ſeine Höhe und vielfachen Thürme einer wahren Feſtung glich, umgab Cäſar die Seinigen. Er wolte vielleicht dadurch den Feinden die Vermuthung erregen, als befürchte er ihren Angriff und ſie eben hiermit zu demſelben reizen *); er

---

*) Wenigſtens giebt dies Oppius für den Hauptgrund an! Mir will er nicht ganz gefallen. Ein ſich fürchtender — oder vielmehr ſich furchtſam ſtellender Feind ſolte — wofern er nicht aus dem Karakter fallen will — ſein Lager nicht ſo dicht an ſeinem Gegner, ſondern ſtets in einiger Entfernung von ihm aufſchlagen. Immer ſcheint mir es daher mehr würkliche, als blos gekünſtelte Vorſicht zu ſeyn, die bei Cäſarn hier obwaltete. Die Bellovaker waren ein Gegner, dem man nie trauen durfte.

wolte zugleich würklich, daß ſein Lager großentheils ſich ſelbſt vertheidige, denn er ſah voraus, daß er eine beträchtliche Anzahl ſeiner Krieger werde ausſenden müßen, um Lebens-Mittel zur Erhaltung des Ganzen einzutreiben.

Bald gedieh es zu verſchiednen kleinen Gefechten, und der größere Theil derſelben fiel günſtig genug für die Belgier aus. Die galliſchen und germaniſchen Reuter, die Cäſar bei ſich hatte, ſezten zwar oft durch den Sumpf, und beunruhigten das feindliche Lager; aber weit öfter noch kamen die ſtreifenden Rotten der Römer in Gefahr und Verluſt. Als zumal Commius mit einer Schaar germaniſcher Reuterei *) bei den Verbündeten anlangte, da wuchs dieſen Leztern mächtig der Muth; und in einem Scharmüzzel, wo ſie mit Liſt und Gewand-

---

*) Oppius ſchäzt ihre Zahl auf nicht mehr als fünfhundert; aber wohl möglich, daß er ſie abſichtlich verringert.

helt zugleich, die Remiſchen Reuterhaufen in einem Hinterhalt zu locken wußten, kam ſelbſt der Anführer derſelben, Vertiſkus, mit einer beträchtlichen Anzahl der Seinigen um. Mehrere Wochen verfloßen, der Gewinn blieb unentſchieden.

Aber iezt vernahmen die Heerführer der Belgier, daß ein zweites Römiſches Heer im Anzuge ſei. Cäſar hatte dem Legaten Fabius Befehl gegeben *), mit ienen zwei Legionen, die zu Genabum zurückgeblieben waren, und der dreizehnten, die im Biturigiſchen überwinterte, herbei zu eilen. Die Bel-

---

*) Schon hieraus erhellt, daß Cäſar ſeine Lage für bedenklich zu ſchäzzen begann. Er mochte nach dem Verluſt, den ſeine Reuter erlitten, vorzüglich für die Erhaltung der Zufuhre beſorgt werden. Dio Caßius — der iedoch bei dieſem Feldzug Cäſars Unrichtigkeit über Unrichtigkeit aufhäuſt — ſpricht ebenfalls von einigen auf beiden Theilen unentſchieden gebliebenen Gefechten. XL. 34.

Belgier fürchketen nunmehr, Alesiens Geſchick dürfte auch bei ihnen ſich erneuern. Ein Rückzug dünkte ihnen unumgänglich. Sie unternahmen ihn mit möglichſter Klugheit. Allen Troß und den hülfloſen Theil ihres Heeres ſchickten ſie zur Nachtzeit voran. Der Tag übereilte ſie zwar allerdings früher noch, als ſie wünſchten; aber auch dann erwarteten ſie gerüſtet, feſten Fußes vor dem Lager ſtehend, den Angriff des Feindes und ſchüzten dadurch ihren Troß vor Verfolgung. Cäſar ſchlug würklich Brücken über ienen Sumpf, und rückte bis dicht an die Anhöhen der Belgier; aber ſie ſelbſt heranzuklimmen, wagt' er dennoch nicht.

Sein Plan war, ſie erſt dann zu verfolgen, wenn ſie im Zuge begriffen ſeyn würden. Die Belgier, dieſe Abſicht gar wohl errathend, häuften alles Stroh und Reißig, mit Uebermaas in ihrem Lager verſtreut, längſt den Wällen auf, und ſteckten es gegen Sonnen-Untergang plözlich auf allen Seiten in Brand. Ein ungeheurer Rauch füllte nun die Gegend und ſchied die Heere. Von ihm begünſtigt machten die Belgier ſich auf den Weg *). Die Römer einen Hinterhalt befürchtend, erkühnten ſich nicht ſie zu verfolgen. Selbſt die Pferde der leichten Reuterei ſcheuten ſich zurück. Cäſar muſte dem Feinde mit unwilligem Herzen den Vorſprung einer ganzen Nacht vergönnen. Als er ſich endlich in Bewegung ſezte, fand er, daß die Belgier in einer Entfernung von zehntauſend Schritten bereits wieder Stand gefaßt, und auf einer noch vortheilhaftern Anhöhe ihr Lager aufgeſchlagen hatten; ihre Reuterei und leichte Mannſchaft war ihm hier noch läſtiger als bisher, und in verſchiednen Gefechten erlitten die Römer abermals einen nicht unbeträchtlichen Schaden.

Aber endlich ſiegte auch hier Cäſars ge

---

*) Dio Caßius ſezt dieſe, gewiß kläglich ausgeſonnene Kriegsliſt auf die Anzündung eines Waldes, durch welchen ſie ihren Rückzug nahmen, herab.

wöhnliches Glück, und die Belgier geriethen gewißermaßen in ſelbſtgelegte Schlingen. Kriegsgefangene entdeckten dem römiſchen Imperator: Correus habe ſechstauſend ſeiner tapferſten Fußvölker und tauſend Reuter ausgeſucht, und laure damit an einem Orte, wo er bald einen Heerhaufen der Römer, nach Lebensmitteln ausgehend, zu erblicken hoffe. Sofort vergalt ihm Cäſar Liſt mit Liſt. Es war alda eine Ebne von ohngefähr tauſend Schritten, rings umſchloßen von dichten Wäldern und einem beträchtlichen Strome. Dorthin ſchickt' er einen anſehnlichen Trupp ſeiner Mannſchaft, und folgt' ihm in einiger Entfernung mit zwei Legionen. Correus eilte begierig hinzu, glaubte ſchon geſiegt zu haben, und ſah ſich — plötzlich ſelbſt umringt. Die erſchrockenen Belgier wandten ſich vergebens auf den Rückzug. Der Flus und das Schwerdt der Römer verſperrten ihnen überall den Weg. Nur einige wenige retteten ſich wundenvoll durch den Wald. Correus verſchmähte hochherzig die Flucht, und auch den Zuruf der Feinde, ſich zu ergeben. Er blieb auf der Wahlſtatt, und mit ihm der gröſte Theil ſeiner Mannſchaft *).

Cäſar, in der ſichern Vermuthung, daß die Belgier nach Verluſt ihres erſten Feldherrn, und einer ſo beträchtlichen Anzahl ihrer beſten Streiter, auf Verlaßung ihres Lagers denken würden, traf ſofort Anſtalt über den Strom zu gehn, und ſie anzugreifen. Doch ſchon kamen ihm Abgeordnete der Bellovaker entgegen, die um Schonung und Annahme ihrer Unterwürfigkeit baten. Alle Schuld der bisherigen Feindſeligkeit ward auf den getödteten Correus geſchoben. Nur durch ihn verhezt (hieß es,) habe der uner-

---

*) Die Stelle des Oppius VIII. 9. iſt hier würklich ſehr ſchön. — Nulla calamitate victus Correus excedere proelio silvasque petere, aut invitantibus nostris ad deditionem potuit adduci, quin fortissime proeliando compluresque vulnerando, cogeret elatos iracundia, victores, in se tela coniicere.

fahrne gröſsre Hauſe den Rath der Weiſern überſtimt. — Cäſar antwortete hierauf mit Würde und, mit wenigſtens anſcheinender, Milde zugleich. Denn er erinnerte die Bellovaker, daſs ſie ſchon im vorigen Jahre Theil am Kriege gegen ihn genommen, und „ſelbſt dann, als die Uebrigen ſich unterworfen, die feindliche Geſinnung beibehalten „hätten. Er wiſſe ſehr wohl, daſs ein Ver„ſtorbner leicht anzuſchuldigen ſei; und daſs „ein Einzelner dann nicht den Pöbel zu ei„nem ſo ofnen und erbitterten Kriege ver„leiten könne, wenn die Stimme der übri„gen Vornehmern im Volke ihm wider„ſpreche. Dennoch wolle er mit der Stra„fe zufrieden ſeyn, die ſie ſich ſelbſt zugezogen „hätten; und ihnen Friede geben, wenn ſie „durch Geiſeln ihn von ihrer Unterwürfigkeit „verſicherten.“ — Schon des andern Tages erfüllten ſie ſein Begehren, Dem Beiſpiel der Bellovaker folgten alle mit ihnen verbündeten, oder nachbarlichen Völker. Ganz Belgien erkante Römiſche Oberherrſchaft.

Nur Commius war gleich beim Anfang der Unterhandlungen aufs ſchnellſte zu den Germaniern entflohen, und ſezte auch ſpäter noch, mit oft abwechſelndem Glücke, ſeine Streifereien gegen die Römiſchen Legaten fort.

Jezt war unter Galliens mannigfachen kriegriſchen Völkern auch nicht ein einziges mehr, von welchem man ſagen konte: es ſteh' in Waffen, oder rüſte ſich gegen Cäſarn! Blos einige einzelne Haufen, mehr Räuber-Rotten als Kriegs-Schaaren zu nennen, ſtreiften noch oft hier und da, vorzüglich an den Grenzen von Germanien und der Narbonenſiſchen Provinz; bedrohten auch wohl die leztere mit Streifereien und mit den Zügelloſigkeiten des ſogenannten kleinern Krieges. Cäſar, auch beim günſtigſten Glücke der Vorſicht nie vergeßend, und im Herzen jezt, andrer Abſichten halber, den aufrichtigen Wunſch hegend, daß es in Gallien bald überall ruhig werde, beſchlos daher unter ſeine Legaten die Sorgfalt der

Bekämpfung zu vertheilen. An die entfernteſten Grenzen, wo ſchon C. Canninius Rebilus zwei Legionen befehlichte, ſchickt' er noch den Legat C. Fabius mit fünf und zwanzig Kohorten zu Hülfe. Die zwölfte Legion, welcher Labienus bisher vorſtand, ward der Provinz zum Beiſtand geſendet. Labienus, mit zwei andern Legionen, muſte gegen die Trevirer aufbrechen, die durch ihren Muth und ihre Germaniſche Nachbarſchaft ſich immer vor andern ausgezeichnet hatten. Cäſar ſelbſt wählte ſich einen Standpunkt, wohin man ihm — ungern folgte.

Unauslöſchlich brante noch in ſeinem Herzen der Zorn gegen Ambiorix. So hatte unter allen Galliern keiner, wie dieſer Eburoniſche Anführer, ihn beleidigt! Er hatte Trug und Muth, Römerhaß und Glück in ſich vereinigt. Er hatte nicht nur eine von Cäſars Legionen vertilgt, eine andre dem Untergang nahe gebracht — ſondern er hatte auch ſeinen Landsleuten zuerſt das gefährliche Beiſpiel gegeben, wie man doch wohl noch vielleicht dieſes eindringenden Stromes ſich erwehren, oder wenigſtens die Ueberwinder um den Genuß einer ſtolzen Sicherheit bringen könne. Daß es ihm gelungen war, ſelbſt dann der Rache des Imperators zu entfliehn, als dieſer ſo ſchlau und raſch ſeine ganze Macht gegen ihn wandte; als die ausgeſchickten Reuter in iedes Dickicht ihn verfolgten, die Legionen gleichſam ſein ganzes Gebiet umſtellten; — daß ſeine Landsleute ſelbſt dann nicht ihn auslieferten, als ſie ſeinetwegen das härteſte Loos des Krieges, das verheerende Schwerdt der Römer traf — dies mehrte noch den Haß Cäſars; und da er wohl ſahe, daß er doch nun des Flüchtlings nicht habhaft werden könne; da er gegenſeitig vernahm, daß das vor zwei Jahren verwüſtete Land doch wieder angebaut zu werden beginne, und die zum Theil entflohnen Bewohner doch wieder aus ihren Schlupfwinkeln, und ihrer Verbannung heimkehrten; da glaubt' er iene furchtbare, Gallien ſchon einmal ertheilte Warnung hier wiederholen zu müßen, und dem Ambiorix durch abermalige Zerſtörung alles deßen, was einmahl ſein war, oder unter ihm ſtand, jede Hofnung zur Rückkehr abzuſchneiden.

Indeß Cäſar ſo den Eingebungen der Rachbegier und vielleicht auch einer alzuweit getriebnen Krieges-Vorſicht folgte; indem ſeine Heerſchaaren mit allen Schreckniſſen des Brandes, Raubes und der Niedermezzelung gegen die unglücklichen Reſte der Eburonen wütheten, begleitete ein günſtiges Geſchick fortdauernd die Unternehmungen ſeiner Unterfeldherrn. Alle die kleinen Gewinſte zu erzählen, die von ihnen erfochten wurden, und durch welche nach und nach die ſämtlichen Oberhäupter *) der Misvergnügten entweder mit

---

*) Die Vornemſten derſelben — außer dem Droppes und Lucterius, deren gleich noch erwähnt werden wird — waren Dumnatius, ein Andier (der ein großes Heer ſchon geſamlet haben muſte, denn er ſoll in einer einzigen Schlacht zwölftauſend der Seinigen verloren haben)

ihrem Blute büßten, oder lebendig in die Hände der Sieger geriethen; dies würde vielleicht zu ermüdend, und an ſich ſelbſt, bei der Gleichheit des Erfolgs, überflüſſig ſeyn. Nur die Belagerung einer einzigen Stadt verdient doch in mehr als einer Rückſicht etwas umſtändlichere Erwähnung.

Zu den entſchloßenſten Gegnern der Römer hatte von jeher unter den Sennonen ein gewißer Drappes, unter den Kadurkern Lukterius gehört. Beider Anſehn war bei ihren Landsleuten mächtig; beide hatten ſich in einigen kleinern Gefechten von wechſelndem Glück ausgezeichnet; beide ſtanden an der Spitze anfangs kleiner Schaaren, die aber nach und nach zu mehrern Tauſenden anſchwollen, und mit welchen ſie vereinigt in die Römiſche Provinz einzubrechen gedachten. Neue Siege, die von den Legaten Caninius und Fabius erfochten wurden, bewogen ſie zwar

---

Gutruatus, ein Karnuter, und Surus, ein Aeduer.

dieſen Plan aufzugeben; aber Erbitterung und Noth gab ihnen den Gedanken ein, die Stadt Uxellodunum *) zu beſezzen, die im Karnutiſchen Gebiet lag, unter Lukters Schuzgenoßenſchaft ſtand, und durch ihre felſichte Lage für eine der ſtärkſten Feſtungen in ganz Gallien galt. Kaum vernahm Caninius dieſen Vorſaz, ſo rückte er mit zwei Legionen vor dieſelbe; fand es freilich unmöglich mit ſtürmender Hand ſie anzugreifen, ſchritt aber algemach zur Umwallung. Nur zu bekant waren die Gallier mit dieſem Theil Römiſcher Belagerungskunſt geworden; und Lukterius, vordem ſelbſt mit in Aleſien eingeſchloßen, rieth jezt ſeinen Landsleuten zur Vermeidung einer Hungersnoth, bevor noch iene Umwallung vollendet würde, einen Streifzug ins umliegende Land zu wagen, und alda von Lebensmitteln einzutreiben, ſo viel man nur könne. Sein

---

*) Soll, nach Meinung der Mehreſten, Cadenac in Quercy — nach Danville Puech d'Iſſolu, und nach noch Andern Uſſeldün ſeyn.

Vorſchlag ward gebilligt. Nur zweitauſend Krieger blieben als Beſazzung zurück; alle Uebrigen, unter Anführung des Drappes und Lukterius, zogen aus; brachten binnen wenigen Tagen einen gewaltigen Vorrath (theils durch freiwilligen Beitrag ihrer Landsleute, theils durch gewaltſame Mittel) zuſammen, und wandten ſich dann wieder, um nun auch ihres Unternehmens ſchwerere Hälfte, den Rückzug in die Stadt, zu bewürken.

Noch war die Umwallung bei weitem nicht vollendet. Noch gab es allerdings Wege durch Gebüſch und Thäler, wo der Anſchlag vielleicht unbemerkt gelingen konte! Als ſie daher ohngefähr zehntauſend Schritt weit von Uxellodunum ſich befanden, theilten ſie ihr Geſchäft. Drappes, mit dem größten Theil ſeiner Mannſchaft, bezog ein Lager. Lukterius brach mit den Laſtthieren und einer bewafneten Bedeckung auf. Im Anbeginn der Nacht und mit möglichſter Vorſicht begann ſein Zug. Doch entging den römiſchen Wachten das Geräuſch von ferne nicht. Caninius davon benachrichtigt ſamlete ſofort ſeine Schaaren; bei Anbruch des Tages griff er, der Stadt ſchon nahe, erſt den Zug der Wagen und Laſtthiere, dann ihre Bedeckung ſelbſt an. Schrecken, Unordnung, Flucht, Gemezzel waren das Werk weniger Minuten. Lukterius ſelbſt entfloh zwar mit einigen ſeiner Gefährten; doch abgeſchnitten vom Rückweg ins Lager nahm er ſeine Zuflucht nach einer ganz andern Gegend Galliens.

Kaum erfuhr Caninius von den Kriegsgefangnen, daß noch eine beträchtliche Schaar der Feinde ohnweit von ihm lagre; ſo beſchlos er auch deren Vernichtung, wo möglich, zu bewerkſtelligen. Eine ſeiner Legionen ließ er vor der Stadt zurück; mit der andern und mit ſeiner ſämtlichen Reuterei brach er ſchleunigſt auf. Unbekannt war den Galliern die Niederlage der Ihrigen geblieben; unerwartet kam ihnen dieſer Angrif; unmöglich fiel ihnen ein langer Widerſtand. Ihr Lager ward beſtürmt und erobert. Sie geriethen alle entweder unter das vertilgende Schwerdt, oder in die Gefangenſchaft der Römer. Den Drappes ſelbſt traf dieſes leztere Loos. Doch wählt' er ſich in den Feßeln, durch Verſchmähung aller Speiſen, einen freiwilligen Tod, und entging auf ſolche Art, wenn auch nicht einem ſchmerzlichern doch einem ſchmachvollern Schickſaale.

Furchtbar genug mochte den Belagerten der Ruf dieſer doppelten Niederlage, dieſer Verluſt ihrer Waffenbrüder und ihrer zwei Hauptanführer erſchallen. Gleichwohl beugte dies ihren Muth (die Römer nanten es Troz) nicht ganz darnieder. Die Umwallung ward zwar nun binnen wenigen Tagen vollendet; die Uebermacht der Belagegerer war entſchieden. Aber die Lage der Feſtung ſicherte auch eine kleine Anzahl wachſamer Vertheidiger vor ieder gewaltſamen Erſtürmung. Durch iene Einbuße des größern Theils der Mannſchaft war nun der Vorrath von Lebensmitteln auf Jahr und

Tag hinreichend geworden. Alle Angriffe offenbarer Gewalt mislangen. Das Gerücht dieſer tapfern Vertheidigung durchlief bald einen großen Theil Galliens.

Auch Cäſar vernahm es; und ſo wenig in ſeinen Augen der Widerſtand eines ſo unbedeutenden Häufleins gelten mochte, — ſo geringfügig der Beſiz des Ortes ſelbſt war, — dennoch wolt' er auch nicht den kleinſten glimmenden Funken unverlöſcht, die kleinſte Schmach Römiſcher Tapferkeit ungerächt hinterlaßen. Er wußte, daß man dieſes Jahr als das lezte ſeines Prokonſulats betrachte, und er errieth leicht, daß man nichts ſparen werde, um ſeiner Siege Vollſtändigkeit zu verkleinern. Plözlich, unerwartet für Belagerte und Belagerer, erſchien er daher ſelbſt, begleitet von ſeiner Reuterei, vor den Wällen von Uxellodunum, und ſein ſcharfer Blick traf hier bald den einzigen Punkt, wo dem ſtörriſchen Gegner beizukommen ſei.

Unerklimbar war der Fels, unerſchöpflich (wenigſtens nach dem Bericht der Ueberläufer) der Mundvorrath der Beſazzung. Er ſann darauf, ſie des Waſſers zu berauben. An zwei Orten ſchöpften daßelbe bisher die Belagerten aus dem Strome, der beinahe ganz denienigen Felſen umflos, auf deßen ſteilſter Spizze Uxellodunum ſtand, und aus einer Quelle, die nahe am Stadtwalle ſelbſt entſprang. Jenen Zugang abzuſchneiden, war nicht ſchwer; doch auch des zweiten ſie zu berauben, ſchien unmöglich zu ſeyn. Cäſar verſuchte gleichwohl ſein Heil. Mit augenſcheinlichſter Gefahr, unter unabläßigem Kampfe, ließ er von dieſer Seite her, ſeine Schanzarbeiter beginnen, ſeine Sturmdächer anlegen. Seine Gegenwart, ſein Zuſpruch befeuerte den Muth der Römer. Aber der Widerſtand der Gallier blieb ſich gleich an Lebhaftigkeit. Ihr Wurfgeſchoß würkte von der Höhe ſicher und furchtbar zugleich. Viele der Angreifer muſten ihre Kühnheit mit tiefen Wunden oder auch mit dem Leben ſelbſt bezalen. Herabgeworfene Felſenlaſten zerſchmetterten die Sturmdächer. Fäßer, mit Talg, Pech und anderm brennbaren Stof erfüllt, rollten herab und ſteckten die Werke der Belagerer in Brand. Zwar gelang es Cäſarn nach und nach auf einen Erdwall, von neun Schuh in der Höhe, einen Thurm von zehn Stockwerken zu errichten; und mit ſeinem Geſchütze, wenn auch nicht die Wälle (denn dies war an ſich ſelbſt unmöglich) doch den Weg zu iener Quelle zu beſtreichen. Nur mit Gefahr konten die Belagerten von nun an aus ihr ſchöpfen. Ihr Vieh und ihre Roße fingen an zu verſchmachten; ſelbſt Menſchen ſtarben vor Durſte.

Dennoch dauerte die Entſchloßenheit der Gallier fort. Dennoch hätten ſie ihre Gegenwehr vielleicht bis zur rauhern Jahreszeit fortgeſezt. Aber Cäſar hatte, unbemerkt von ihnen, unter der Erde mehr noch als über derſelben gearbeitet. Heimliche Mienen, tiefe unterirdiſche Gänge hatten die Quelle ſelbſt abzuleiten geſucht. Und es geläng ihm! Als ſie plözlich verſiegte, da glaubten die erſchroknen, mit dieſer Kriegsart noch fremden Gallier: ein höheres Strafgerichte walte hier ob; glaubten nicht mit Menſchen allein, ſondern auch mit dem Zorn der Götter ſelbſt kämpfen zu müßen, und — ergaben ſich. Der über ihren langen Widerſtand erzürnte Sieger misbrauchte diesmal furchtbar das Uebergewicht ſeines Glückes. Sei es immerhin, daß er vielleicht dieſe ganze Beſazzung als eine Schaar von Räubern und Aufrührern zugleich betrachtete! Daß er glaubte, nach ſo manchem Beweis einer leichten Verzeihlichkeit und einer glimpflichen Behandlung der Beſiegten müße er nun auch ein fürchterliches Beiſpiel beſtrafter Hartnäckigkeit geben! Dennoch bleibt es gräslich, wenn ein Geſchichtsſchreiber verſichert *): „Cäſar habe allen de-

---

*) Sonderbar genug iſt es, daß von der Belagerung Uxellodunums, und dem ſtrengen Strafgericht über die Beſiegten verhängt, der einzige Oppius etwas beſtimtes ſagt. We-

„nen, die würklich gegen ihn die Waffen „getragen, beide Hände abhauen laßen; habe „ihnen abſichtlich nur deshalb das Leben „geſchenkt, damit ihr kläglicher Anblick alle „Gleichdenkende von ähnlichen Wagnißen „abſchrecke.“

Uebrigens war dies die *letzte* kriegriſche Verrichtung — und um ſo mehr wäre es zu wünſchen, daß ſie minder grauſam der Menſchlichkeit geheiligte Rechte übertreten hätte! — die Cäſar in Gallien ausführte. Bothſchaften der Unterwerfung lieſen jezt

---

der Plutarch noch Dio Caßius haben auch nur ein Wörtchen davon. Für denienigen Biographen, der im Cäſar durchaus den *tadelloſen* Feldherrn darzuſtellen ſtrebte, wäre es daher, bei den mannichfachen Verſtößen, die dieſer Oppius gegen die Wahrſcheinlichkeit begeht, vielleicht auch nicht ſehr ſchwer, dieſe Schuld — wenigſtens den größern Theil derſelben — von ſeinem Imperator wegzuwälzen. Aber ich mag es gleichwohl nicht verſuchen. Denn ſo ſehr mein Herz gegen einen ſolchen Befehl ſich empört, ſo glaub' ich doch: er war *Römiſcher* Kriegsart nur alzu angemeßen.

von allen Seiten ein. Sogar Commius, jener erbitterte Gegner Roms, der in einigen Reutergefechten — wenn auch nicht obgeſiegt, doch ſeinen Ueberwindern manchen Schaden zugefügt, und in einem derſelben den Römiſchen Befehlshaber ſelbſt mit einer tödtlichen Wunde hingeſtreckt hatte — eben dieſer Commius ſah endlich doch die Unmöglichkeit ein, jenem gewaltigen Strome ſich würkend zu widerſezzen; ſchickte an den Legaten M. Antonius *) Abgeordnete, erbot ſich allen Befehlen Folge zu leiſten, und ſtellte Geiſſeln deshalb. Galliens Eroberung war nun, im ſtrengſten Sinne des Worts, vollendet. Ein Land, an Flächen-Inhalt und an Zahl ſeiner Bewohner ganz Italien

---

*) Einen einzigen Punkt — den ſchimpflichſten, der gegen Römiſche Ehre gedacht werden konte, und den Antonius ihm gleichwohl zugeſtand — bedingt' er ſich dabei: daß er nie genöthigt ſei, einem Römer unter die Augen zu kommen.

um mehr als noch einmal ſo viel überlegen *), — ein Land, durch den kriegeriſchen Geiſt ſeiner Völkerſchaften, durch die Gewalt ihrer Waffen, durch die unwiderſtehliche Hizze ihres Angrifs, durch die Behendigkeit ihrer Bewegungen, durch den todverachtenden Troz ihrer ganzen Kampfart, ſo furchtbar, daß ieder Krieg mit ihnen den Römern an Gefahr für einen *inländiſchen* Krieg galt, — dieſes beträchtliche Land war in der kurzen Friſt von acht Jahren nicht überſchwemt blos, oder überraſcht, ſondern mehr als einmal überwunden, und nun völlig unterjocht worden. *Größere* Eroberungen waren ſchon andern Römiſchen Feldherrn geglückt. Scipio Aemilianus, als er von Karthagos Zerſtörung rückkehrte,

---

*) Man vergeße nicht, daß ich von dem *damaligen* Italien, und *damaligen* Gallien ſpreche. Das Leztere bis an Rubiko und an den Rhein und ans Welt-Meer, mit Belgiens Einſchlus, ſich erſtreckend, war freilich viel größer als das nachmalige Frankreich; das Erſtere aber durch iene Beſchränkung viel kleiner.

hatte vielleicht ein noch weiteres Gebiet Römiſcher Hoheit unterwerfen; und unerreicht blieb jenes praleriſche Selbſtlob, mit welchem ſich der große Pompeius, als einen Verdoppler des Römiſchen Reichs geſchildert hatte *); dennoch war dieſer neue Gewinn groß an ſich ſelbſt, und unvergleichbar mit allen andern in Rückſicht ſeiner Folgen. Jezt erſt konte Rom ſich rühmen, die Gebieterin des weſtlichen Europa's, oder vielmehr — denn **Germaniens** kriegeriſche Stärke, den unbezwinglichen Muth ſeiner Völkerſchaften, kante man damals noch nicht genug, achtete ſie noch nicht nach Würden — von Europa überhaupt zu ſeyn. Jezt erſt umſtrömte das große Atlantiſche Meer überall nur Römiſches Gebiet!

---

*) Summa summarum in illa gloria fuit (ut ipse in concione dixit, quum de rebus suis dissereret,) Asiam ultimam provinciarum accepisse, eamdemque mediam patriae reddidisse. Plin. Histor. Natural. VII. 27. wo er vorher von den Triumphs-Titeln dieſes Imperators geſprochen hat.

Und vollbracht hatte Cäſar dieſe wichtige, ſeinen Feinden ſo gehäßige, ſelbſt ſeinen Freunden faſt unglaubliche Eroberung, ohne große Anſtrengung ſeines Vaterlandes, ohne zahlreiche, ihm nachgeſchickte Heere *). Auf überwundnem Boden hatt' er einen großen Theil ſeiner nachherigen Krieger geworben; mit Galliſchen Reutern hatte er andre Gallier überwunden; von Germaniſchen — das heißt feindlichen — Völkern hatt' er ſich Söldner verſchaft; hatte Hülfsquellen genüzt, an die noch keiner ſeiner Vorfahren gedacht hatte; war immer größer geworden

---

*) Wenn man diejenigen vier Legionen ausnimt, mit welchen Cäſar gleich Anfangs von Rom nach Gallien aufbrach, findet man nirgends eine Erwähnung: daß zu ſeiner Verſtärkung ein neuer Truppen-Aushub, in Italien ſelbſt veranſtaltet worden ſei. Seine ſpätern, eigenmächtig angeworbenen Legionen nahm er aus der Provinz, aus dem ciſalpiniſchen Gallien, und aus den Freiwilligen, die haufenweiſe ſich bei ihm einſanden. Reuterei ſcheint er aus Italien gar keine gezogen zu haben.

durch Gefahren, immer unverdroßner durch Beſchwerniße, immer unwiderſtehlicher bei höchſter Anſtrengung ſeiner Gegner. — Warlich! und wenn Cäſar auch nur auf dieſem Standpunkte verharrt wäre; wenn mit dem achten Jahre ſeines Galliſchen Prokonſulats auch ſein Leben zugleich ſich geendet hätte; — unvergeßlich wäre nicht nur für immer ſein Name in der Geſchichte geblieben; ſondern auch lezt ſchon würde, auf *billiger* Wage gewogen, ſein Helden-Verdienſt die Thaten des großen Pompeius, wenn auch nicht an Mannichfaltigkeit der überwundnen Länder, doch an Ueberſteigung von Schwierigkeiten, an wahrem innern Werth eingehohlt, wo nicht übertroffen haben.

Eben ſo weislich als iene Maasregeln waren, die er bisher getroffen hatte, um Gallien zu *erobern*, eben ſo ſehr waren es dieienigen, die er nun anwandte, das eroberte Land zu *behaupten*. Da er noch nie in eigner Perſon Aquitanien — welches der Muth des jüngern Craßus ihm unterworfen — beſucht hatte, ſo eilt' er iezt im Gefolge zweier Legionen hin. Alle einzelne Staaten dieſes weitläuftigen Gebiets ſchickten Abgeordnete ihm entgegen, erboten ſich zum Gehorſam und ſtellten ihm Geiſſeln. Zufrieden mit dieſen Proben der Unterwürfigkeit begab er ſich dann in die ältere Römiſche Provinz; alle Städte, die er beſuchte, erhielten Beweiſe ſeiner Milde; ſorgfältig ſchlichtete er alle Streitigkeiten vor Gerichte; die Vornehmern, die im Kriege ſich ausgezeichnet hatten, empfingen Belohnungen. Ziemlich früh ſchon im Jahre bezogen die Soldaten ihre Winterlager. Höchſt klüglich war die Wahl derſelben. Zwei Legionen nahmen ihren Stand im Lemociviſchen *), ohnweit dem Gebiet der Arverner. Zwei andere beſezten das Land der Aeduer, deren große Gewalt über ihre Bundesgenoßen und Nachbarn Cäſar anfangs ſo ſchlau benuzt hatte, denen er aber

---

*) In dem nachmaligen Limoges.

jezt nicht mehr zu trauen ſchien. Zwei Legionen, im Bibracte liegend, hielten die Carnuter und die ganze Meereskühſte in gehöriger Obhut. Viere derſelben beſtimt' er für Belgien, und er ſelbſt nahm bei Nemotecena ſeinen Winter-Aufenthalt. Indem er ſo eine fortlaufende Kette von Lagern durch ſeine eroberten Länder zog; indem er ſeine Legionen von Italiens Grenzen entfernte, hoft' er muthmaslich zu gleicher Zeit ieder aufkeimenden Unruhe in ſeiner Provinz vorzubeuzen, und auch der argwöhniſchen Eiferſucht ſeiner ſtädtiſchen Gegner allen Grund, wenigſtens allen Vorwand zu Beſchwerde abzuſchneiden; ſah ſich im vollen Gebrauche ſeiner Macht, und beobachtete doch der Mäßigung täuſchende Miene.

Denn ſo entfernt er für ſeine eigne Perſon von Rom blieb, ſo unabläßig würkt' er dort durch Gold, Anſehn und Freunde. Vorzüglich ſuchte er mit immer wacher Sorgfalt die Zahl dieſer Leztern zu vergrößern; lockte manche der aufwachſenden Volksgünſtlinge durch Geſchenke aus Italien in ſein Lager, ſchickte andre aus ſeinem Lager nach Rom; ſuchte durch ihre Stimme dort in Komitien und auf dem Forum ſein Lob zu erneuen und zu erhöhen. Unter ihnen begann ſich damals M. Antonius *) auszu-

---

*) Der Gros-Vater dieſes M. Antonius war iener berühmte Redner, den des Marius Blutgier geopfert hatte, I. 67. Durch ſeine Mutter, Julia — eine der klügſten und tugendhafteſten Römerinnen ſeiner Zeit — war er verwandt mit dem Cäſariſchen Geſchlecht, erbte aber auch durch ſie gleichſam ſeinen Haß gegen den M. Cicero. Denn Julia hatte nach dem Tode ihres erſtern Gemahls, M. Antonius Cretikus, ienen Lentulus Sura geehlicht, den Cicero in der Catilinariſchen Verſchwörung hinrichten ließ. Von ihr mit höchſter Sorgfalt erzogen, von der Natur mit einer trefflichen Auſſenſeite (man glaubte ſogar Aehnlichkeit vom Herkules in ſeiner Form zu bemerken) und mit nicht geringern Anlagen des Geiſtes begabt, hatt' er das Unglück früh in böſe Geſellſchaft zu gerathen. Der iüngere Curio (ein Mann, der bald auftreten wird!) war ſein Jugendfreund und Verderber. Schwel-

zeichnen, ein junger Mann von edelſter Abkunſt, der als Cäſars Quäſtor und Legat im lezten Feldzuge manche Beweiſe perſönlichen Muths und ausgezeichneter Talente gegeben hatte; und der nun nach Rom zu-

---

gerei des Trunks und der Liebe, Pralerei, die oft bis zum Lächerlichen ging, unerſättliche Eitelkeit und Verachtung aller bürgerlichen Geſezze, wurden ſchon damals Hauptzüge ſeines Karakters.“ Dagegen blieb ihm Muth, kriegriſche Tapferkeit und ein trügriſcher Anſtrich von Grosmuth, die vorzüglich durch Freigebigkeit, oder vielmehr durch Geldverſchwendung ſich äußerte. Auf eine kurze Zeit zur Partei des Publ. Clodius ſich haltend, that er dann ſeine erſten Kriegsdienſte unter dem Prokonſul Gabinius und zeichnete ſich würklich vortheilhaft, in Paläſtina ſowohl, als auch im Zuge gegen Egipten aus. Dann kehrte er nach Rom zurück, und begab ſich zum Heere Cäſars. Wie Plutarch ſagen kann: „Curio „habe ihn bei ſeinem Uebertritt mitgezogen,“ begreif ich warlich nicht. Denn er ſtand ſchon in Cäſars Gunſt, als Curio noch für deßen Todfeind galt. Eher ließe ſich muthmaßen, daß er auf ſeinen Jugendfreund einwürkte.

rückkehrte, um, wie er vorgab, nach dem Poſten eines Augurs zu ſtreben, wahrſcheinlich noch mehr um einen der erſten Geſchäftsträger ſeines Gönners zu machen. Wie treffend auf ihm Cäſars Zutrauen ſich ſtüzte, wird der Verfolg lehren.

Manche Veränderung hatte die Lage der Staats-Geſchäfte indeßen erlitten; manche Saat der Zwietracht fing bereits an emporzuſchießen; manche Vorkehrungen wurden getroffen, beſtimt, dem Anſcheine nach, zur Sicherung des Freiſtaats, in der That ſelbſt geeignet, den Untergang deßelben zu beſchleunigen. Ein Zurückblick iſt hier unumgänglich, damit der Faden der großen Ereigniße gehörig ſich anſchließe! — Die neuen Konſulen, Servius Sulpicius und M. Claudius Marcellus, hatten ihr obrigkeitliches Amt, und zwar (was iezt als Seltenheit betrachtet werden konte) zur gehörigen Zeit angetreten *). Den großen, und in ſeinem

---

*) Es war überhaupt ſeit vielen Jahren die

Konſulate allerdings thätigen Pompeius hatte die Anbetung des Volkes und Senats bis zum lezten Tage ſeiner Würde gehuldigt. Kaum war er deren ledig, ſo entfernt' er ſich von Rom, unter dem ſcheinbaren Vorwande: daß die ihm immer noch obliegende Sorge für die Ernährung der Stadt eine Vorkehr im unterſten Italien erfordre, und daß er dann zur Abreiſe nach ſeiner Provinz ſich anſchicken werde. Doch kaum war er fort, ſo trat im Senat Konſul Marcellus auf und trug vor: „Galliens Verwaltung bedürfe einer Umfrage; der Krieg alda wäre geendet. Cäſar ſei nun entweder „zurück zu berufen; oder wenn er und ſeine

---

erſte ordentliche Konſuls-Wahl geweſen; das geſtand ſogar Cato ein, der dabei durchgefallen war. Marcellus war (wie Dio Caßius ſagt,) vorzüglich wegen ſeiner Geſezkentnis, Sulvicius ſeiner Rednergaben halber, gewählt worden. Cato ging während und nach der Bewerbung mit ihnen freundſchaftlich um; mehr bedarf es nicht zum Beweiſe, daß ſie beide wenigſtens rechtliche Männer waren.

„Freunde auf längerer Statthalterſchaft be„ſtünden, wenigſtens des Vorrechts zu be„rauben, auch abweſend unter den Konſu„lats-Bewerbern zu erſcheinen.“ — Mit Ernſt erhob ſich dagegen der andre Konſul Sulpicius; mit ihm zugleich thaten es alle Freunde Cäſars. Ihr Widerſpruch geſchah mit ſo entſchiednem, und heftig werdendem Tone, daß nicht nur Marcellus (ohnedem mehr durch ſeinen Karakter zu kühnen Entwürfen, als feſter Durchſezzung geneigt *)) ſeinen Antrag aufzuſchieben beſchlos; ſondern daß auch Pompeius, von dieſem Auftritt benachrichtigt, voll Beſorgnis vor einer bedenklichern Wendung, ſeine weitere Reiſen aufſchob, nach Rom zurückkehrte, im Senat erſchien, und durch nachdrückliche Aeußerungen die Gemüther zu vereinigen ſtrebte.

---

*) Auf dieſe Unſtätigkeit im Karakter, oder vielmehr auf ſeine Zauderei und Furchtſamkeit in der Ausführung, ſpielt Cölius ſehr oft in ſeinem Briefwechſel mit dem Cicero, L. VIII. an.

Noch waren ſeine Worte ſo beſchaffen, daß man ihn für Cäſars Freund hätte achten können. Denn er tadelte heftig den Vorſchlag, einen Staatsbeamten vor der geſezmäßigen Zeit zurück zu berufen. Er geſtand zwar: daß Cäſar die Provinz und die Imperators-Würde nicht mit dem Konſulat verbinden könne *); aber er rieth auch dem Senate, in einem ſo wichtigen Punkte ſeinen Entſchlus nicht zu übereilen; und ſein Rath gab, wie gewöhnlich, den Ausſchlag. Die Umfrage ward bis zum erſten September, und bald nachher bis zum erſten Merz des nächſten Jahres verſchoben. An die-

---

*) Eine Sache, die unbezweifelt war, nach des Staates — ehemaliger Verfaßung, und die in iedes Römers Munde, nur im Munde des Pompeius nicht, unwiderleglich geklungen hätte. Aber hatte er nicht auch, vor wenigen Wochen erſt, den Prokonſul in Hiſpanien, den Feldherrn über ſechs Legionen, und den Konſul — ia ſogar den alleinigen Konſul! — in ſich vereinigt?

dieſem Tage ſollten die neuen Konſulen den Antritt ihres Amts mit einer Berathſchlagung über Gallien auszeichnen; und damit durch dieſe Umfrage auch würklich etwas bewürkt werde; damit das Ganze nicht wieder ein leeres, und durch eine Parteiliſt vereiteltes Schreckbild abgebe, brachte der Konſul Marcellus nicht mehr als vier Geſezze auf einmal in Vorſchlag; daß nemlich dieſer Unterſuchung kein andres Geſchäfte vorhergehn, keines damit verknüpft werden ſolle; daß kein Hinderniß, ſelbſt keine Wahltäge die Senats-Verſammlung ſtören dürften; — daß zur Verſtärkung des Senats dreihundert Senatoren von den Gerichtsſtühlen abberufen werden ſolten; — daß ieder, der einer Senats-Verordnung deshalb widerſpreche, für einen Feind des Staates zu erklären ſei; — und daß man endlich zugleich auch über dieienigen ſich berathſchlagen wolle, die Entlaßung von Cäſars Heere begehrten. *)

---

*) Daß heißt mit andern Worten: daß man auch durch dieſe Entlaßungen ſein Heer ſchwä-

Dies hieß doch wohl im Voraus ſchon angeben: was man, nicht zu überlegen, ſondern zu beſchließen gedenke! Dies konte bereits für einen Rückruf, dem nur noch die Förmlichkeit mangle, gelten! — Mit großer Stimmen-Mehrheit fiel der Senat dieſem Antrage bei. Vier Rathſchlüſſe wurden aufgeſetzt. *) Die Namen von acht der vornehmſten Senatoren ſtanden an ihrer Spizze. **) Aber auch Cäſars Freunde ſchlummerten nicht. Vier Volkstribunen ***)

---

chen, ihn nach und nach um ſeine zuverläſſigſten Veterane bringen wolle.

*) Man findet ſie der Länge nach im Briefe des Coelius an Cicero, VIII. B. 8. Br. und ſie ſind, ihrer Form und ihrem Inhalte nach, als ein merkwürdiges Aktenſtück aus dem Alterthume zu betrachten.

**) Sie waren Lucius Domitius Ahenobarbus, Q. Caecilius Metellus Scipio, Lucius Villius Annalis, Caj. Septimius, Caj. Luceejus Hirrus, Caj. Scribonius, Lucius Attejus, M. Oppius.

***) Caj. Coelius, Luc. Vinicius, Publ. Cornelius, Caj. Vibius Panſa.

widerſprachen. Jeder Verſuch ſie nachgiebiger zu machen, ſcheiterte. *) Jenen Senatſchlüſſen ging nun die geſezliche Kraft ab.

Merklicher, als iemals, hatte auch Cn. Pompeius bei dieſer Gelegenheit die Stimmung ſeines Herzens verrathen, hatte laut eine Meinung geäußert, die ſeinen bisherigen ſanften Ausdrücken ſchnurſtracks entgegen lief: „Bis zum erſten Merz habe „der Senat zwar kein Recht Cäſars Provinz-Verwaltung zu unterbrechen; doch „nachher über ſie zu ſchalten ſteh' ihm allerdings frei.“ — Und wenn nun (entgegnete man,) einige Magiſtrats-Perſonen widerſprächen? — „So wäre es gleichviel, ob Cäſar ſelbſt den Gehorſam verweigerte, oder ob er es durch andre thäte!“ — Und wenn er nun das Konſulat und die

---

*) Der Konſul Marcellus brachte ſogar nachher in Vorſchlag: der Senat ſolle mit ihnen unterhandeln, und ſie durch eine Art von Bitte zur gütlichen Rücknahme bewegen. Aber er ward auch hierinnen überſtimt.

Imperator-Würde durchaus zugleich behaupten wolte! Was dann? — „Was dann, wenn „mein eigner Sohn mit Schlägen mich bedrohte?“ — So äußerte er ſich; und wiewohl er alles das mit Redens-Formeln ſeiner Art verbrämte: wiewohl er immer noch die Ueberzeugung heuchelte: ſein Freund Cäſar werde keinesweges die Ruhe des Vaterlandes erſchüttern; ſo achteten doch hierauf diejenigen wenig, die ſeinen gewöhnlichen leiſen Auftritt, das Schwankende ſeines Geiſtes, und die Verheimlichung ſeiner Abſichten kannten. Alle Augen ſtarrten gegen den erſten Merz und gegen deſſen ſturmdrohende Berathſchlagung hin; alle ſchienen mit Zuverläßigkeit zu vermuthen: entweder die Provinz oder das Konſulat werde Cäſar aufzugeben genöthigt ſeyn.

Die Wahl der Konſulen beſtätigte dieſe Hofnung; ſie fiel auf den C. Claudius Marcellus und L. Aemilius Paulus. Der Erſte von beiden galt für Cäſars offenbaren Feind, der Zweite für einen eifrigen Anhänger der Senats-Partei. Ja, nicht genug, ſelbſt da, wo niemand es vermuthet hätte, ſelbſt unter den Volkstribunen erſtand unſerm Prokonſul ein furchtbarer Gegner. Schon waren ſie für das künftige Jahr erwählt; doch einer derſelben, C. Servius Pola, der Amts-Erſchleichung angeklagt und überwieſen, ward ſeiner Ausſicht verluſtiget, und an deſſen Stelle, überraſchend für den ganzen Senat, wurde ein Mann gewählt, in welchem, nach dem Urtheil mancher Weiterſehenden, für Rom ein zweiter Clodius — auch wohl noch mehr — aufwuchs, C. Scribonius Curio *), ein junger Mann von

---

*) Die Dreiſtigkeit und Gewandheit Curio's in Staatshändeln werden bald andere Angaben beweiſen; aber ſprechend, wie mich dünkt, tritt ſein ganzer Karakter in einer Anekdote hervor, die Plinius (XXXVI. §. 24. §§. 9.) von ihm erzählt. Er wolte bei der Todtenfeier ſeines Vaters dem Volke Spiele geben, da er aber wegen Mittelmäßigkeit ſeiner Vermögens-Umſtände mit einem Skaurus oder Pompeius nicht zu wetteifern vermochte, ſucht'er durch Sonderbarkeit zu erſezzen was an Pracht abging. Zu dem Ende ließ er zwei ſehr große, hölzerne, neben einander ſtehende,

berühmter Abkunft, begabt mit allen Kräften, das Toben der Volks-Menge zu beherrſchen, zu lenken, zu empören. Muthvoll,

---

auf Angeln ſchwebende, bewegbare Theater verfertigen. Vormittags wurden auf beiden zugleich Schauſpiele aufgeführt, und ſie ſtanden dann mit den Rücken gegen einander, damit die Spieler ſich nicht wechſelſeitig ſtörten. Plötzlich wurden ſie dann gedreht, und kehrten ſich die Vorderſeiten zu. Gegen Abend ſank das Bretterwerk; die Flügel ſchloßen ſich zuſammen; ein Amphitheater bildete ſich, und Fechterkämpfe wurden gegeben. Der ungeheure Raum faßte das ganze Volk, mithin an zweimahl hundert tauſend Menſchen. — „Hier, ruft Plinius aus, war eigentlich das Römiſche Volk der gedungne Fechter! Was ſoll man mehr bewundern, den Erfinder oder die Erfindung? den Künſtler oder den Urheber? das Wageſtück des erſten Gedankens oder der Ausführung. Ein Volk, das die Erde beſiegte, die Welt beherrſcht, Königreiche verſpendet, und gewiſſermaßen den Göttern gleich, ſchwebt hier in den Lüften. Ein Wirbel darf wanken; und die Niederlage bei Cannä, der Untergang verſchlungener Städte iſt dagegen eine Kleinigkeit.“

thätig, vor keinem Wageſtück erbebend, in keiner Ungerechtigkeit bedenklich; unbeſonnen im höchſten Grade, doch auch vermögend, bei drohendſter Verlegenheit ein Gegenmittel in ſich ſelbſt zu finden. Von erſter Jugend an mit Schwelgerei, Verſchwendung und Zügelloſigkeit nur alzuſehr vertraut, aber weit umfaſſend in ſeinen Planen, ſcharf in ſeinen Blicken, faſt unwiderleglich in ſeinen Worten, und in Verbergung ſeiner Abſichten deſto gefährlicher, ie ofner man ſein Herz in ieder Rede, ieder Miene zu durchſchauen wähnte. Sein Vater war Cäſars erbittertſter Gegner geweſen; der Sohn ſchien es nicht minder werden zu wollen. Die Augen aller Ariſtokraten waren zutrauungsvoll auf ihn gerichtet.

Ein neuer Umſtand beunruhigte viele dieſer leztern. Pompeius erkrankte auf einer Reiſe nach Neapel; ſein Leben ſchien gefährdet; faſt ganz Italien ward bei dieſer Nachricht beſtürzt. Die Erhaltung dieſes Mannes ſahen ſelbſt Unparteiiſche für ein Palladium des Staates an; man vergötterte ihn ietzt um ſo mehr, da man ihn zu verliehren beſorgte. Endlich genaß er, und eine faſt wahnſinnige Freude bemächtigte ſich nun der gemeinern Menge. Auf ſeiner Rückreiſe nach Rom ſtrömten ihm feierliche Züge aus allen Städten entgegen; Blumen deckten überall ſeinen Weg; Jauchzen erfüllte die Lüfte. Es war freilich nur ein vorübergehender Taumel; aber das Gedächtnis dieſer Verehrung war ſchädlich genug für den Eitlen. Er gewann des Zutrauens auf ſeine Allmacht dadurch immer mehr und mehr; ward entſchloſſner zum entſcheidenden Schritt gegen ſeinen ehemaligen, ihm nun bedenklich werdenden Bundsgenoßen; ward gleichſam berauſchter, von dem Weirauch, der ihn umgab.

Deſto treuer, deſto feſter an ſeinen Maasregeln verblieb Cäſar. Alle dieſe Nachrichten machten ihn immer aufmerkſamer, immer vorſichtiger in Worten und Handeln; er rüſtete ſich zur Ausdauer gegen den Sturm, er ſah voraus, daß man ihn mit Zerſtörung bedrohen werde, aber er zagte nicht. Auch blieben ſeine Vorkehrungs-Mittel die—bisherigen. Warum ſolt'er ſie verändern, da er ſie ſtets würkſam erfunden hatte? Die Staatsklugheit des mazedoniſchen Philippus war auch die ſeinige. Beträchtliche Geldſummen ergoßen ſich aus der Provinz und wurden — nicht verſchmäht. Der erwählte Konſul, Paulus Aemilius, empfing (wenn das Gerücht es nicht vergrößert hat) funfzehnhundert Talente *), und ward nun kalt in ſeinem Eifer für die Hoheits-Rechte des Senats. Dem unternehmenden, aber von Schulden faſt zu Boden gedrückten Curio ward die Abname dieſer Laſt zugeſagt **), und

---

*) Streitig iſt es, — und wird es auch wohl durch alle Folgezeit bleiben — ob er ſolche für ſich, oder gleich von Anbegin zur Erbauung öffentlicher Gebäude, wodurch Cäſar Rom zu verſchönern und ſich ſelbſt zu verherrlichen wünſchte, empfangen habe? Soviel iſt wenigſtens gewiß, der Konſul verwandte dieſe große Summe zum Bau einer herrlichen Baſilika.

**) Dieſe Schulden werden ſehr verſchieden er verſprach dagegen die thätigſte Freundſchaft. Klüglich verhehlte er noch eine geraume Zeit dieſe Sinnes-Aenderung. Cäſars Gegner und Anhänger irrten ſich noch beiderſeitig in ihm. *) Deſto unverhehlter blieben ihm die Entwürfe der Erſtern; deſto ſichrer war er, dann zu würken, wenn ihm die Abwerſung der Larve zuträglich ſcheinen werde.

Der Zeitpunkt des Konſulat-Wechſels

---

angegeben. Nach dem Valerius Maximus waren es sexcenties sestertium, nach dem Velleius nur centies sestertium. Auch dieſe kleinere Summe beträgt auf 312,500 Rthl. Die größere würde 1,875,000 Rthl. unſers Geldes ausmachen; und dann würde Appian II. §. 26. Recht haben, daß ihm dieſer Curio noch theurer, als der Konſul ſelbſt gekommen ſei. — Was einige Hiſtoriker damit ſagen wollen, wenn ſie dieſe Erkaufs-Summe nahe an eine halbe Million Thaler ſchäzzen, begreif' ich durchaus nicht.

*) Es iſt mir immer lächerlich geweſen, wenn Coelius (deßen Scharfblick doch Cicero ſelbſt lobt.) VIII. 4. ſchreibt: Curio werde recht ſehr Cäſars Feind ſeyn; und dieſer habe

war nun da. Der iüngere Marcellus *) trat treulich in die Fußtapfen des Aeltern. Er brachte würklich ſofort in Anregung, daß über Cäſars Zurückberufung berathſchlagt werden möge; und drang auf geſetzliche Beſtätigung iener durch den Widerſpruch der vier Tribunen unkräftig gebliebnen Rathſchlüße. Doch wohin er blickte, ſah er im Senat unentſchloßene oder widerſtrebende Mienen. Neuer Stof zum Zwieſpalt kam in Bewegung; Maasregeln, zur Veredlung des Senats abzweckend, verſtärkten und erhizten nur die Parteien. — Es waren Cenſoren ernant worden, Appius Claudius und Cal-

---

es auch verſchuldet; denn da er ſonſt nach der Freundſchaft der allergemeinſten Menſchen mit großen Unkoſten ſtrebe, ſo habe er den Curio recht ſichtlich vernachläßigt. — Fürwahr, wenn es nicht Kriegsliſt gleich von Anfange her war, ſo hat Cäſar nachher ſeinen Fehler gut zu machen gewußt.

*) Man ſtreitet, ob dieſer Marcellus des Vorigen Bruder, oder Neffe geweſen; doch iſt das leztere glaublicher.

purnius Piſo. Seltſam genug hatte man gehoft, daß zwei Männer, durch Privat-Verhältniße, und ſelbſt durch ihre Denkart unendlich von einander geſchieden, wenn auch nicht Ruhe, doch Gleichgewicht im Freiſtaat hervorbringen ſolten. Appius Claudius war einer von Pompeius älteſten Freunden,*) Piſo Cäſars Schwiegervater; die Miene eines ſtrengen Ernſtes, einer ſtoiſchen Tugend war ienem eigenthümlich, dieſer hatte wenn nicht ausſchweifende, doch manche willkührliche Grundſäzze blicken laßen. Als ſie iezt ihr Amt antraten, ſtrich Appius mit unerbittlicher Strenge ſehr viele, die von Freigelaßnen abſtamten, oder einen ſittlichen Brandfleck in ihrem Rufe hatten, aus der Rolle der Senatoren und Ritter; bei vielen derſelben widerſprach Piſo. Die Gefährdeten, oder würklich Beſchimpften, gingen gröſtentheils zu Cäſars Anhängern über. Unter ihnen befanden ſich Männer von großem Geiſt,*) befanden ſich manche, die ihm im Verfolge mächtig nützten.

---

*) Er war vor kurzen aus Cillicien, wo Cicero ihn abgelößt hatte, zurückgekehrt, und hatte durch eine bittre, gegen ihn angebrachte Klage der Cilicier, die Dolabella unterſtüzte, die Hofnung des Triumphes aufgeben müßen. Ihm folgte überhaupt aus dieſer Provinz der Ruf mancher Bedrückung, mancher Erpreßung nach, der aber gleichwohl bald wieder verſchwinden muſte, weil man ihn einer ſo wichtigen auf Sittenverbeßerung abzielenden Würde angemeßen erfand. Sein Bruder war der berüchtigte Clodius. Eben deswegen war Appius eine Zeitlang Cicero's Feind. Aber er opferte dem Wunſche des Pompeius dieſen Unwillen auf.

---

*) Einer derſelben war der bekante Geſchichtsſchreiber Salluſtius; Appius warf ihm vor, daß er vorzüglich mit freigelaßenen Mädchen ſich abgebe: und Salluſts (wahrſcheinlich ſpöttiſche) Antwort: se non matronarum sectatorem esse, vollendete die Ausſtreichung. Da vielleicht Salluſt nicht Geſchichtſchreiber geworden wäre, wenn er nicht ganz ausgeſchloßen von Staats-Aemtern, dem Ruhm auf andern Wegen nachzuſtreben genöthigt war, ſo ſind wir würklich dem Cenſoramte des Appius noch iezt Dank ſchuldig.

Aber ſchon zog die Augen aller Parteien C. Curio auf ſich! *) Schon ent-

---

*) Wenn man dem Dio Caßius ſo ganz alles buchſtäblich aufs Wort glauben dürfte, ſo wäre Curio um eben dieſe Zeit vom Cenſor Appius ſo bitter beleidigt, und auch vom Konſul Marcellus ſo unfreundlich behandelt worden, daß ſchon dies allein manchen ſeiner nachfolgenden Schritte entſchuldigen könte. — „Jener (ſagt Dio) war willens ihn aus dem Senat zu ſtoßen, und wiewohl der andre Cenſor, Piſo, nebſt dem Konſul Paulus Aemilius durch viele Vorſtellungen ihn endlich davon abbrachten, ſo erklärte er doch im vollen Senate: welche ungünſtige Meinung er von ihm hege. Curio fühlte ſich dadurch ſo beleidigt, daß er ihm das Kleid zerriß, und nun ſtellte Marcell eine Anfrage an, ob dieſes nicht Strafe verdiene?“ So weit Dio Caßius XL. 36. — Aber ich geſtehe: ich bin hier, wie an manchem andern Orte, etwas hartgläubig. Davon ſollte Coelius, der des Curio's ſo oft gedenkt, dem Cicero gar nichts gemeldet haben? Davon ſollten Plutarch, Sueton, Appian — und wie ſie alle heißen, die den Curio vielfältig erwäh-

blößt' er nun die Waffen, die er bisher ſo ſchlau, ſo abſichtsvoll verborgen hatte. — Mit der Kriegskunſt in Bürgerzwiſten gar wohl bekannt, wußt'er zwar allerdings, daß hier, nicht minder als im ofnen Felde, der Sieg gewöhnlich zur Seite des unternehmendern Theiles ſtehe; daß neunmal der Angreifer überwinde, wenn der bloße Vertheidiger ſich höchſtens einmahl nur mit vieler Mühe rettet. Gleichwohl war ihm letzt viel daran gelegen, den Schein des Zuerſt-Angegrifnen, oder wenigſtens des Zuerſt-Beleidigten für ſich zu haben, um dann deſto weniger den Vorwurf des Wankelmuths zu hören, deſto ſtolzer die Miene des Unbefangenen an ſich zu nehmen. Daher ſchritt er anfangs zu Vorſchlägen, die ohne Bezug auf Cäſarn, aber mislich, auch wohl unausführbar an ſich ſelbſt waren; bei welchen er den Widerſpruch

---

nen! — durchaus ſchweigen? Fürwahr, das wäre doch ſeltſam!

der Senatsfreunde um ſo ſichrer voraus ſah, da er keinen vorher der kleinſten Rückfrage gewürdigt hatte. — Ein Plan zur Ausbeßerung der Landſtraßen, in manchem Punkte den Agrariſchen Geſezzen eines Rullus nicht undähnlich *), ein Vorſchlag zu neuen Getraide-Austheilungen, wobei er den Aedilen die Hauptbeſchäftigung in die Hände zu ſpielen ſtrebte, — und das Anſuchen um einen Schaltmonat, wodurch ſein Tribunat und ſeine Würkungskraft merklich erſtreckt

---

*) Legem Viariam, non dissimilem Agrariae Rulli et Alimentariam, quae iubet aediles metiri, jactavit, ſchreibt Cölius an Cicero, VIII. 6. — „Er forderte beim erſten Geſchäfte eine fünfjährige Aufſeherſtelle für ſich ſelbſt," ſagt Appian; aber auch nur Appian; und ich bin bei ſeinen Zuſäzzen noch faſt mistrauiſcher als beim Dio Caßius. Indeß liegt hier keine Unmöglichkeit noch Unwahrſcheinlichkeit drinnen. Ja, es würde ſogar die Aehnlichkeit, die Coelius mit dem Rulliſchen Geſezze findet, noch etwas deutlicher machen.

erſtreckt worden wäre, *) — alle dieſe Entwürfe folgten dicht hinter einander, **) und fanden ſämtlich, was ſie ſeiner Abſicht nach finden ſollten, — Widerſtand. Erhizzungen, heftige Wortwechſel von allen Seiten brachen aus, und verſchwendeten nuzlos einen groſʒen Theil des Jahres. Curio hatte nun des Grundes, oder zum mindeſten des Vorwandes übergnug, um die Rolle des Gekränkten zu ſpielen.

---

*) Curio, der ſelbſt Pontifex war, wußte als ſolcher gar wohl, welche Schwürigkeiten mit einer Intercalation dieſer Art verbunden wären. Indeß läßt ſich doch nicht leugnen: Gründe zu einem ſolchen Vorſchlage ließen ſich aus der Natur ſelbſt leicht herleiten. Der Kalender der Römer ſtand gerade damals mit der würklichen Jahreszeit im auffallendſten Widerſpruche. Der Anfang ihres Jahres war zwar, dem Namen nach, der erſte Jenner, fiel aber der Würklichkeit zufolge, in die erſte Hälfte des Novembers. Mithin betrug der Unterſchied über funfzig Tage. Später ein mehreres davon!

**) In wie kurzer Zeit erhellt daraus, daß Coelius in ienem ſchon angeführten Briefe VIII. 6. anfangs ſcherzend ſchreibt: das Tribunat unſers Curio friert ganz ein; gegen Ende eben dieſer Epiſtel aber plötzlich widerruft, und jener drei Vorſchläge auf einmal gedenkt. Wahrſcheinlich hatte er daher ſeinen Brief nur ein paar Tage unvollendet und unabgeſchickt gelaſen, und in dieſer kleinen Zwiſchenzeit war Curio ſo raſch — aufgethaut.

Gleichwohl ſchien er auch jetzt noch eine Weile auf der Mittelſtraße verharren zu wollen, ſchien es mit keiner Partei zu halten, als mit der Partei des Staates ſelbſt! Die Frage von Cäſars Zurückberufung kam nun wieder in Vortrag; für und wider dieſelbe erhoben ſich die Stimmen im Senate. Curio trat auf, und erklärte ſich lebhaft gegen die bedrohlige Kriegsmacht des Galliſchen Prokonſuls, gegen die lange Dauer ſeiner halbköniglichen Statthalterſchaft, gegen die geſezwidrige Forderung, auch abweſend unter den Bewerbern des Konſulats ſich melden zu dürfen. Mit Freuden vernahm ihn die Partei der Optimaten; ihr lauter Beifall harrte ſchon begierig auf den Schluß ſeiner Rede; da wandte ſich dieſe Rede auf den Cn. Pompeius, und behandelte ihn — nicht glimpflicher. Auch ſeine Größe ſchilderte Curio als höchſt gefährlich für die Freiheit des Staates; auch ſeine Macht ſchalt er aller Kraft der Geſezze ſpottend. Das einzige Mittel, die Republik zu ſichern, war, ſeiner Meinung nach, daß der Senat beiden Prokonſulen gebiete, ſofort ihre furchtbaren Heere zu verabſchieden, ihre Würden niederzulegen, und in die Ruhe des Privatſtandes zurück zu kehren.

Die Ueberraſchung und der Unwille der Pompeianiſchen Partei bei einem ſolchen Antrage war gleich groß. Von allen Seiten her erhoben ſich Stimmen gegen den Redner. Man rief ihm zu: ob er vergeße, daß die geſezliche Zeit von Pompeius Statthalterſchaft noch nicht um ſei? — „Auch vom Cäſar, erwiederte er treffend, iſt ſie es eben ſo wenig! doch nur das Wohl des Staates darf hier gebieten. Soll einer von ihnen ſein Heer entlaßen, ſo ſind wir unausbleiblich die Sklaven des Andern. Weislicher daher, man entwafne ſie beide!" — Nie noch hatte ſich Curio's Muth und Beredſamkeit glänzender gezeigt, als an dieſem Tage; auch umringt' ihn dafür das Volk, als er heimging, mit Lobſpruch und Jubel. Die Nähern ſtreuten ihm Blumen, die Weitern warfen ihm Lorbeerkränze zu. Man ehrte ihn, einem Kämpfer gleich, der obgeſiegt habe. Daß an dieſem Tage die erſte ofne Feindſeeligkeit eines großen, innern, allverderblichen Krieges beginne; daß jenes bisherige dumpfe Mistrauen der Parteien nun bald zur förmlichen Fehde, und ſelbſt zur Erbitterung übergehen, bald der ganze Staat in zwei große Hälften ſich ſpalten werde, — das ahndete freilich die blödſichtige Menge nicht, die immer in der Gegenwart auch nur die Gegenwart zu erblikken pflegte, und in dem ſchlauen Curio blos den parteiloſen Volksfreund zu ehren wähnte. *)

---

*) Daß man doch ja nicht dieſe Periode, zumal den Anfang derſelben, für eine blos ſchrift-

Ungeſchreckt durch Vorbedeutungen dieſer Art, ſchritt wenige Tage drauf Konſul Marcellus zu neuen, immer beſtimter werdenden Angriffen. Er brachte in Umfrage:

ſtelleriſche, kunſtvolle Wendung halte! Ich bin feſt überzeugt: wolte iemand eine bloße Geſchichte der bürgerlichen Kriege zu Rom ſchreiben, ſo müſte er dieſen Auftrit vom Curio, wenn auch nicht als die förmliche Kriegserklärung, doch als den nächſten Vorläufer derſelben betrachten. Jetzt ſank der Schleier, den man zur Zeit noch, übel und böſe genug, beibehalten hatte. Bisher hatte man Cäſars Freund ſeyn können, ohne noch deshalb für einen entſchiednen Gegner vom Pompeius zu gelten. Bisher hatten noch die Anhänger des Letztern nur für die angebliche Sicherung des ganzen Staates, nie für die zur Zeit noch unbeſtrittne Würde ihres Schutzherrn geſtimt. Aber ietzt, da Curio ihm ſo namentlich die Spizze bot, — ietzt nöthigte er ihn und die Seinigen, aus ihrem Hinterhalte hervorzutreten. Jezt zog ſich die Scheidelinie, die nachher beſtimt genug blieb. — Uebrigens könnte man allerdings hier die Frage aufwerfen! Ob Curio den Angriff auf Pompeius durch Cäſars Bevollmächtigung, oder blos aus eignem Antrieb unternommen habe? Und ich glaube — das Leztere.

Ob Cäſar ſein Heer zu entlaßen habe? und dann: ob Pompeius ein gleiches thun ſolle? Mit allgemeiner Bejahung ward für das Erſtere, mit Verneinung der Mehrzahl über das Leztere geſtimmt. Ein vernichtender Streich ſchien dies für Cäſars Gewalt und Curios Vorſchlag zu ſeyn; der Scharfſinn des Leztern wußt' ihn auf der Stelle zu entkräften. Er behauptete: dieſe getheilten Fragen wären unredlich geſtellt. Jezt ſchein' es, als ſezze man ſtets voraus: der Eine behalte ſein Heer, indem es der Andere verabſchiede. Ob ſie es beide entlaßen ſolten? darüber müße geſtimmt werden; denn dieſes wünſche gewiß ieder, der es mit dem Vaterlande treulich meine. — Sein Antrag ging durch, und der Erfolg bewährte ſeine Behauptung. Dreihundert ſiebenzig Stimmen fielen beiahend, nur zwei und zwanzig verneinend aus. *) —

---

*) Plutarch, im Pompeius K. 58. und Appian B. II. K. 30. Erſterer giebt nur die Wenigen

Warum gleichwohl nicht ein förmlicher Rathsſchlus desfalls abgefaßt ward, bleibt uns ungewiß. Vielleicht vernichtete ihn der Wi-

---

an, die dem Pompeius — gleichſam mit Verleugnung aller republikaniſchen Schaam — ausſchließend treu blieben; Letzterer fügt auch die Zahl derienigen hinzu, die gegen beide ſtimten. Wenn übrigens Appian dieſe Szene ganz in die lezten Tage des M. Marcelliſchen Konſulats zu verlegen ſcheint, ſo glaub' ich, daß er ſich irrt, oder nicht beſtimt genug ausdrückt. Sie war wahrſcheinlich in naher Verbindung mit der vorherigen, und daß dieſe in weit frühern Zeiten ſich zugetragen, ſieht man unleugbar aus den vielen Briefen des Coelius, die zum Theil noch in der erſtern Hälfte des Jahres geſchrieben ſind; gegen Ende deßelben war Cicero ſchon auf der Rückreiſe, und endlich in Italien ſelbſt. Ueberhaupt darf man nie glauben, daß Plutarch, Dio Caſſius und Appian ſich ſehr ängſtlich an chronologiſche Ordnung gehalten haben ſolten. Sie drängen oft Dinge, zwiſchen deren Ereigniß beträchtliche Räume obwalteten. in eine Periode zuſammen, ſtellen oft Begebenheiten ohne Rückſicht auf Zeitrechnung blos dahin, wo ſie ihnen am würkendſten ſchienen, oder auch wohl nur am erſten einfielen. Daher mancher Widerderſpruch eines einzelnen Tribuns, oder auch ſonſt die Verlezzung einer Förmlichkeit.

Indeß die Parteien ſich ſo zu ſondern, und gegen einander zu ordnen begannen, ſchienen die Oberhäupter immer noch auf Ausgleichung und auf die Erhaltung öffentlicher Ruhe zu denken. Vorzüglich ſtellte ſich Cäſar zu den billigſten Bedingungen erbötig. Seine Freunde, von ihm bevollmächtigt, erklärten im Senate: er ſei bereit die Statthalterſchaft über das ienſeitige Gallien ſofort aufzugeben, und ſein großes Heer zu entlaßen, wenn ihm nur noch das diſſeitige Gallien nebſt zwei Legionen verbleibe, und wenn Pompeius gleichfalls in ſeine Provinz ſich verfüge. — Mit Unwillen verwarfen dies ſeine Gegner; mit bitterm Spott erhob ſich ſogar Cato und rief: „O über

---

ſpruch unter ihnen ſelbſt! daher aber auch manche Entſchuldigung für den neuern Biographen, wenn er ienen Gewährsmännern nicht immer ſklaviſch in der Zuſammenreihung nachfolgt!

den gehorſamen Bürger! Er will das nördliche Gallien fahren laßen, wenn ihr ihn nur dafür in den Beſiz der nähern Provinz und gewißermaßen der Stadt ſelbſt verſezt! Er will eure freiwillige Ergebung annehmen, damit es nicht erſt einer Bekämpfung mit ſeinen Waffen bedarf.“ *) — Der

---

*) Da oft in neuern Schriften dieſe und ähnliche Einfälle Cato's mit Billigung erzählt werden, ſo kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten: daß er hier offenbar Cäſars Verlangen falſch gedreht, ſein Begehren vorſäzlich misverſtanden habe. Cäſar (vorausgeſezt, daß es ihm mit ſeinem Erbieten Ernſt geweſen ſei) begehrte doch iezt durchaus nichts neues, ſondern war vielmehr geneigt, ſich eines großen Theils ſeiner bisherigen Gewalt zu entäußern. Man gab ihm ia bei einem ſolchen Vergleich das dißeitige Gallien nicht: man ließ es ihm nur. Er konnte ia iezt ſchon in demſelben ſeinen Siz aufſchlagen (wie er zulezt auch würklich that!); konnte von hier aus die Stadt bedrohen, und hatte dabei hinter ſich den Rücken ganz ſicher. Man ſezze hingegen, daß er würklich das eigentliche, große Gallien abgegeben, und zum Nachfolger in demſelben entweder einen

ſcheidner, geſchmeidiger war der Ton, mit welchem Pompeius ſich äußerte. Immer verſicherte er noch ſchriftlich und mündlich, „Er ſei überzeugt, daß ſein Freund Cäſar, nach ſo vielen herrlichen und mühſamen Kriegsthaten, ſo gut wie er ſelbſt nach Ruhe ſich ſehne, und zum Genuß ſtädtiſcher, friedlicher Ehrenſtellen rückkehren werde; auch ſei er erbötig ſeine Würde dann niederzulegen, wenn jener ſeine Provinz aufgegeben habe.*)

Pompejaner, oder einen wahren Patrioten (wenn es deren noch gab,) erhalten hätte! Wie unendlich mislicher ward nun ſeine Lage, ſeine Kraft; wie ſchwer hätt' er nun wagen dürfen, was er nachher wagte! Daß der Eigenſinn ſeiner Gegner Cäſar großentheils zu ſeinen Unternehmungen hintrieb, davon bald mehrere Beweiſe. Doch, daß vorzüglich Catos Störrigkeit in ihrer Art dem Staate unendlich mehr ſchadete, als nützte — dieſer Meinung war damals ſchon Cicero.

*) Plutarch, Pompej. K. 56. Appian. II. 28.

Doch dieſe Sprache täuſchte wenige; und am allerwenigſten den C. Curio. „Es ſei leicht, meint' er, eine Zuſage fürs Künftige zu thun, wenn die würkliche Aufopferung von der andern Seite vorangehen ſolle. Es ſei durchaus nöthig, daß beide Prokonſulen zu gleicher Zeit in den Privatſtand träten; oder Einer müße das Schwerdt des Andern in der Scheide halten. — Das neue Gemälde, das er bei dieſer Gelegenheit von Pompeius trügriſcher Staatskunſt entwarf, war deſto kränkender ie lebhafter ſeine Farben, und ie mehr ſie aus der Natur ſelbſt entlehnt waren. Auch entzog ſich jener große Römer, von dem ſeit Clodius Zeiten noch kein Demagoge in dieſem Tone geſprochen hatte, von nun an, nicht ohne Spuren des Unmuths, eine geraume Friſt hindurch, aller Senats-Verſamlung.

Daß er gleichwohl auch abweſend durch die Seinigen zu würken fortfuhr, davon ergab ſich bald ein neuer Beweis. Beſorgliche Gerüchte erſchollen aus dem Orient.

Die Parther, wiewohl ſie von Antiochien ſich zurückgezogen und auf dem Rückzuge noch durch die Tapferkeit des Caßius*) einen harten Verluſt erlitten hatten, ſollten ſich doch wieder zu einem neuen Anfall auf die Römiſchen Provinzen rüſten, und die dortige Heeres-Macht ihnen nicht gewachſen ſein. Sofort beſchloß der Senat: daß die zwei Prokonſulen Cn. Pompeius und C. Cäſar, jeder eine Legion von den ihrigen abgeben ſolten. Nichts konnte zweckmäßiger und billiger für den erſten Anblick ſcheinen; dennoch war es im Grunde nur eine Maaßregel gegen — Cäſarn allein. Denn Pompeius forderte jetzt die Legion zurück die er vor drei Jahren ihm geliehen hatte *), und das Heer des Galliſchen Prokonſuls ward daher um zwei Legionen zugleich gemindert. Wohin dieſes abziele, war zu errathen leicht. Dennoch gehorchte Cäſar den Befehlen des Senats, und dem Verlangen ſeines — ehmaligen Freundes, ohne Gegenrede. Die funfzehnte Legion erhielt ſofort von ihm das Gebot aus ihrem Standlager im dißeitigen Gallien aufzubrechen. Die Pompeianiſchen Soldaten überhäuft' er beim Abſchied noch mit Dank, Lob und Geſchenken. **) Kaum ſtanden beide auf

---

*) Caßius Longinus, — nachher nur zu berühmt durch Cäſars Ermordung — war Legat des Bibulus; und eben dieſer Bibulus hielt bald darauf, einer Heldenthat wegen, die nicht er, ſondern ſein Legat ausgeführt hatte, um die Ehre des Triumphs an, der ihm auch zuerkant ward.

---

*) Schon früher, ſchon unterm vorigen Konſulate, war es dem Pompeius ſehr angerathen worden, dies zu thun, doch gerade der Ungeſtüm, womit man desfalls in ihn drang, ſchien ihn zu beleidigen, und er antwortete: Nun gut! Er werde ſie zurück berufen, sed non statim sub mentionem et convicium obtrectatorum. Coelius ad Cicer. VIII. 4.

**) Der Plutarchiſchen Biographie vom Cäſar, K. 29. zu Folge empfing jeder einzelne Soldat zweihundert funfzig Drachmen, nach

Italieniſchen Grund und Boden, ſo enthüllte ſich noch unwiderſprechlicher ihre Beſtimmung; denn ſie empfingen von dem Senat Befehl in — Kapua zu überwintern. Alle Gerüchte von der Parthiſchen Gefahr waren nun verſchwunden.

Seltſam, daß unter dieſen Kriegern, die doch mit ſolchem Glimpf, mit ſolchen Beweiſen großmüthiger Milde von ihrem bisherigen Imperator entlaßen worden, viele ſich fanden, die höchſt nachtheilig von ihm ſelbſt, und noch ungünſtiger von der Denkart des Heeres überhaupt ſprachen? Sie verſicherten: faſt alle ihre Mitgenoßen ſehnten ſich nach der Heimkehr, wären der vielen trübſeeligen Arbeiten müde, und würden ſich ſämtlich für den Pompeius erklären,

---

dem Appian aber tauſend Seſterzien. Rechne man dies ſo gering als man wolle, ſo würde es nach der kleinſten Angabe dreimalhunderttauſend, nach der höhern eine Million Gulden ausmachen; eine Freigebigkeit, die man wahrlich mehr als königlich nennen kann.

ſobald ſie nur einmal die Alpen hinter ihren Rücken hätten. *) — Man hat in ſpätern Zeiten Reden dieſes Schlages nicht blos für die Wirkung eines, unter Menſchen leider nur zu gewöhnlichen Undanks, oder auch für das heuchleriſche Beſtreben ſeinen neuen Vorgeſetzten ſich gefällig zu machen, ſondern für einen Kunſtgrif des — ſchlauen Cäſars ſelbſt gehalten; man hat lieber glauben wollen, daß er iezt ſchon ſeinen Gegnern eine Hinterliſt von der feinſten Art zubereiter, als ſeine Huld an Unwürdige verſchwendet habe. Ungewiß wird dies für alle Folgezeit bleiben! Aber für ganz gewiß kann man annehmen: Grade dieſe ungünſtigen Gerüchte nützten Cäſarn unendlich viel. Sie machten freilich iezt ſeine

---

*) Appian II. 30. Plutarchs Pompeius, K. 58. Appius Pulcher, der den Befehl beider Legionen übernahm, erklärte öffentlich, Pompeius kenne ſeine Macht nicht, wenn er glaube: er bedürfe, um Cäſarn obzuſiegen, andrer als Cäſars eigner Truppen.

Feinde unternehmender in ihren Maaßregeln, entſchloßner bei ihrem Haße, aber auch unvorſichtiger in ihren Vorkehrungs-Mitteln. Sie verblendeten hauptſächlich die Augen ſeines erſten, furchtbarſten Gegners. Pompeius, mehrmals von ſeinen vertrauteſten Freunden zu ernſtern Anſtalten ermahnt, und oft von ihnen befragt: Welche Kriegs-Macht er dem Galliſchen Heere entgegen zu ſtellen gedenke? antwortete lächelnd: Seid deshalb unbeſorgt! Wo in Italien nur mein Fuß aufſtampft, da werden zahlreiche Schaaren von Reuterei und Fußvolk aus der Erde hervorſpringen!

Auf Drohungen dieſes Gehalts mochte Cäſar allerdings, wenn ſie zu ſeiner Kundſchaft kamen, wieder mit Lächeln hören! Aber was ihm gewiß weit ernſtlicher, weit bedenklicher dünkte, war der Erfolg der diesmaligen Konſulariſchen Wahltage. Für Rom ſelbſt waren ſie abgelaufen, ohne Unruhe, ohne bedeutenden Zwiſt, aber Cäſars Wünſchen ganz zuwider. Zwei ſeiner entſchieſchiedenſten Gegner, C. Claudius Marcellus *) und L. Cornelius Lentulus Crus, wurden für's künftige Jahr zu dieſer Würde beſtimt, und von ihnen war zu erwarten, daß ſie, vereint, ihm, in ſeiner eignen Bewerbung für das nächſtkünftige Jahr, auf's kräftigſte entgegenwürken würden. Sowohl um ſich hiezu der Stimmen ſeiner Freunde in Italien noch beßer zu verſichern, als auch um die Augur-Wahl, zu Antonius Gunſten, zu unterſtüzzen, war er ſelbſt, mit Anbeginn des Frühlings, über die Alpen gekommen, und überall, in den Städten des cisalpiniſchen Galliens, mit einem Volks-

---

*) Der Dritte des zahlreichen Geſchlechts der Claudier, welche in den Jahren 702 bis 704 ſich, in unmittelbarer Folge, im Konſulat ablöſ'ten. Ueber den Verwandtſchaftsgrad deſſelben mit ſeinen beiden Vorgängern findet ſich keine gnügliche Auskunft. Ueberhaupt ſchweben die Nebenfiguren des groſſen Gemäldes nur, gleich leichten Schatten, vor dem Blick vorüber, um das volle Licht der Darſtellung auf die Hauptperſonen zu häufen.

jubel empfangen worden, der, falls er nicht ganz von Eitelkeit und Eiferſucht frei geweſen wäre, ihn über ſeines politiſchen Gegners neulichen Triumphzug durch das untere Italien volkommen hätte zufrieden ſtellen dürfen. Antonius zwar hatte ſeinen Zweck bereits früher nach Wunſch erreicht: doch jener Ausfall des konſulariſchen Wahlgeſchäfts, zeigte ihm die Annäherung des entſcheidenden Augenblicks in einem immer ernſtlichern Lichte, und zugleich die Nothwendigkeit, ſich ſeiner Legionen, der letzten und gewiſſeſten Stütze ſeiner großen Entwürfe, zu verſichern.

Mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit flog er nach Nemotecena zurück. Gleich darauf ſehen wir ſämtliche galliſche Legionen, an den Ufern der Moſel, in einem Uebungslager vereinigt. Wenn aber allerdings die angeſtellten Bewegungen dieſer Truppen bloß auf einen ſolchen Zweck zu deuten ſchienen, ſo lag doch unſtreitig noch die nähere Abſicht zum Grunde, dieſelben durch die ſtillen Künſte der Verführung immer reger in ſein Intereſſe zu verflechten. Von ihm angewandt, bei Soldaten, die bereits mit abgöttiſcher Verehrung an ihrem Feldherrn hingen, ließ ſich an dem Erfolg dieſer Bemühungen keinen Augenblick zweifeln, ſobald nur zuvor Ein Mann aus dem Lager entfernt worden, den eben ſowohl ſein Rang als Zweiter im Heere, wie ſein bekanter Charakter, auffordern konte, ein gefährliches Beiſpiel von Widerſetzlichkeit zu geben. T. Labienus, der treue Kampfgefährte, und ſo oft das Werkzeug von Cäſars Siegen, deſſen kriegeriſches Talent nur durch das höhere Genie ſeines Imperators verdunkelt zu werden vermochte, galt für einen zu guten Republikaner, und, ſeitdem der Krieg ihn bereichert hatte, lagen in ſeiner Bruſt zuviel Keime der Eiferſucht und der Liebe zur Unabhängigkeit von ſeinem Feldherrn verſchloſſen, als daß nicht mit Recht zu beſorgen ſtand, er werde ſich ſtandhaft weigern, den

Fahnen deſſelben zu folgen, ſobald ſie offenbar gegen den Staat erhoben würden.

Cäſar war weder unvorſichtig genug, ſeine Sache auf dies Wagniß und ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit zu ſezzen, den Legaten ſtrafen oder frei entlaßen zu müßen, und durch Eines, wie durch das Andre, die Gemüther der Truppen zu einem Zwieſpalt der Meinungen zu reizen; noch war er nicht hart genug gegen einen, obgleich ſeither mit einigem Kaltſinn behandelten Freund, deßen Rechtſchaffenheit zu ſchäzzen er ſich gedrungen fühlte, um ihn, unter ſeinen Augen, zu einer ſolchen entſcheidenden Wahl zu drängen. Mit anſcheinendem Vertrauen entſandte er daher den unbequemen Beobachter an den Po, um den Befehl über die dort ſtehenden Truppen zu übernehmen; wodurch er ihm abſichtlich den Schritt erleichterte, ſich ungehindert zu der Partei, die er vorziehen würde, zu ſchlagen. Selbſt aber dann, als dieſe Vorausſicht in Erfüllung ging und das Gerücht, wie ſehr die Gegenpartei dem Legaten anläge, ſich mit ihr zu vereinigen, das Heer erreichte, äußerte Cäſar öffentlich ſeinen Unglauben an die Möglichkeit eines ſolchen Ereignißes, und daß er Labienus als einen zuverläßigern Freund zu kennen vermeine.

Auf der andern Seite entgingen auch Cäſars Widerſachern in Rom die Vorbereitungen nicht, welche an den Ufern der Moſel von ihm getroffen wurden; und begierig griffen ſie die Nachricht von den dortigen Truppenbewegungen auf, um daraus das beunruhigende Gerücht von einem beſchloßenen nahen Uebergange des ganzen Heeres über die Alpen zu bilden. C. Marcellus, der zeitige Konſul, brachte dieſe Nachricht vor den Senat, und gründete darauf die Nothwendigkeit des ſchnellen Beſchlußes, die geſamte bewafnete Macht Italiens gegen die einbrechende Gefahr aufzubieten. Daß Curio, kraft ſeines Amtes, einen ſolchen Beſchluß vereiteln würde, mochte Jener ohnſchwer vorausgeſehen haben: allein es war ihm auch wohl nur um einen Vorwand zu thun, die Anführung der republikaniſchen Kriegsmacht in Pompeius Hände zu legen. Mit der Aeußerung: „Er wiſſe bereits den Mann, der allein geeignet ſey, dem Staate diejenige Ehrfurcht zu verſchaffen, welche den geſetzmäßigen Behörden verweigert werde" — beſchloß er die Sitzung, und begab ſich, unmittelbar darauf, zu Pompeius, der ſich des Senats noch immer enthielt, und dem er ſein Schwerdt überreichte, mit der Bitte, es zur Beſchützung des Vaterlandes zu gebrauchen. Es verſteht ſich, daß der Imperator dies Geſuch nicht von ſich wies; — „falls," wie er nach ſeiner Weiſe hinzuſezte — „für das Heil des Staats auf keinem glimpflichern Wege mehr gewürkt werden könne."

Cäſar machte gleichwohl dieſe Schritte unwürkſam und gehäßig, da er ſein Heer früh wieder in die galliſchen Winterläger zurückführte, wo ſie, an die Maas und Loire vertheilt, die Ruhe der Provinz ſicherten, ohne Italien unmittelbar zu bedrohen. Bloß die vierzehnte Legion, aus Veteranen erleſen, welche die abgegebene funfzehnte an den Ufern des Po erſezt hatte, ließ er in dieſer Stellung, und er ſelbſt begab ſich in dieſe Gegenden, um die friedlich ſcheinenden Verhandlungen fortzuſezzen, die ihm das Lob der Mäßigung, bis zur nothgedrungenen Ergreifung der Waffen, ſichern ſolten. Eben darum zeigte er ſich unermüdet, in ſchriftlichen ſowohl, als durch den Mund ſeiner Freunde geäußerten Erbietungen, willig, auf billige und gleiche Bedingungen die Hand zum Frieden zu bieten; und würklich belebte ſich, auf einige Augenblicke, die Hofnung, daß die Dazwiſchenkunft einiger wahren Freunde der Ruhe und Ordnung es vermögen werde, die gegen einander ſtrebenden Gemüther noch einmal zu vereinigen.

In dieſem Zeitpunkte nemlich war es, wo Cicero, nach einer nicht ruhmloſen, obwohl meiſt friedlichen Verwaltung, aus ſeiner Provinz Cilicien nach Rom heimkehrte, und wo es nur auf ihm zu beruhen ſchien, ſeinen wirkſamen Einfluß auf die Parteihäupter mit Erfolg zu bewähren, falls ſeine, ſchier an Furchtſamkeit grenzende Umſichtigkeit ihm geſtattet hätte, den in ihn geſetzten Erwartungen zu entſprechen. Allerdings pflog er, noch während ſeiner Reiſe, mit mehrern bedeutenden Männern von beiden Parteien, die ihm auf ſeinem Wege aufſtießen, Unterredungen in dieſem Sinne. Mit Cäſar ſpann ſich ein Briefwechſel an, der alle Merkmale der Freundſchaft und des Vertrauens an ſich zu tragen ſchien; und mit Pompeius hatt'er, zu gleicher Zeit, zweimal eine perſönliche Zuſammenkunft, worin gleichwohl der Leztere, der den Redner ungezweifelt als den Seinigen behandelte, kalt und unumwunden erklärte, daß er, ohne Hofnung — vielleicht ſogar ohne den Wunſch — einer friedlichen Beilegung, nur noch den Weg der Waffen vor ſich ſehe.

Wie ſehr aber der Konſular auch die, dem Vaterlande drohende Gefahr wirklich zu Herzen nahm, ſo bleibt es dennoch die Frage, ob ſeine Vermittlung dennoch nicht zu einem befriedigendern Reſultate geführt haben würde, wofern nicht ſeine ſtets rege und iezt durch Bibulus unverdienten Triumph über die Parther geſtachelte Eitelkeit ihn, faſt noch angelegentlicher als mit ienem verdienſtlichen Bemühen, mit der ängſtlichen Bewerbung um die gleiche triumphaliſche Ehre beſchäftigt hätte. Seine Anſprüche auf dieſelbe glaubte er in den erhaltenen, obwohl nicht ausgezeichneten Vortheilen über einige Räuberhorden in den Klüften des Amanus, wobei ihn ſeine Truppen zum Imperator ausgerufen hatten, hinlänglich gegründet. Er bot Alles auf, ſeine Freunde zur Unterſtüzzung dieſes Verlangens zu befeuern. Nur Cato's Geradſinn, obwohl er ſich diesmal zu einer, ihm ungewöhnlich feinen Ablehnung bequemte, blieb weit hinter Cicero's gehegter Erwartung zurück; und Cäſar, der aufmerkſame Beobachter aller dieſer Vorgänge, verfehlte nicht, den Unwillen des Getäuſchten abſichtlich anzuſchüren, um ihn dadurch, wo möglich, näher in ſein Intereſſe herüberzuziehen.

Der Triumph zwar unterblieb, da nur zu bald iener Orkan, welcher den Staat aus ſeinen Angeln heben ſolte, dieſes kleinliche Treiben des Ehrgeizes in ſich verſchlang, und, auch wider Willen, Cicero's Blicke ausſchließlich auf ſich heftete: allein ſobald ſeine angewandten Bemühungen, ebenſowohl dieſen Sturm noch zu beſchwören, als ſich, mitten inne zwiſchen dieſen zerſtörenden Kräften, durch eignes Vermögen aufrecht zu erhalten, ſich in ihrer Fruchtloſigkeit bewährten, war auch ſein Entſchluß gefaßt, unwiederruflich derienigen Partei zu folgen, zu welcher ſich die eifrigen Patrioten — wie ſie auch ſonſt in ihren Meinungen von einander abgehen mochten — ohne Ausnahme bekanten. Nicht, daß perſönliche Neigung die beßern Gemüther an Pompeius gekettet hätte, oder daß ſie Willens geweſen wären, alle ſeine gewaltſamen Schritte gut zu heißen und zu unterſtüzzen: denn man kante ſeinen unerſättlichen Ehrgeiz; man tadelte die niedrigen Ränke, die ſeines Ruhmes unwürdigen Schleichwege, von denen er ſich ſo oft zu ſeinem Ziele leiten ließ; und ſchon, daß er gegenwärtig dem Staate ſeinen Schuz gleichſam mit Gewalt aufzudringen ſchien, konnt' ihm keine Gunſt in einer republikaniſchen Bruſt erwekken. Allein ſelbſt dieienigen, welche die Meinung von ſeinen Talenten, von ſeiner Kraft des Handelns und von ſeinem erprobten Glücke nicht mit ſich dahinriß, bewahrten wenigſtens den Glauben, daß er, als Sieger, die bisherigen Formen des Staates nicht ganz zertrümmern und mit der Selbſtbeherrſchung, die er ſo oft, in der Fülle der Macht, an ſich bewundern laßen, auch die erdrückte Freiheit vielleicht aus dem Staube wieder aufrichten — auf keinen Fall aber die Klaſſe der Optimaten ganz ſinken laßen werde.

Kein einziger von dieſen Gründen ſprach zu Cäſars Gunſten: denn wenn gleich ſein Glück und ſein Genie unmöglich verkannt werden konten, ſo ſchien doch ſein Stern vor Pompeius höherm Glanze erbleichen zu müßen und die erprobte Kraft ſeines Geiſtes, in ihrer heilloſen Anwendung, ſeiner Gefährlichkeit nur um ſo mehr zuzulegen. Jede Art der Gewaltſamkeit — wie deß ſein früheres Konſulat und ſein ganzes öffentliches Leben Zeugniß ablegten, — mußte von ihm, ſobald ſein Schwerdt den Ausſchlag gab, befürchtet werden. Sulla's ſchreckliche Zeiten drohten dann, mit noch neuen und unverſuchten Greueln, wiederzukehren; und nichts widerſprach dieſer Furcht, als ein ſchüchternes Vertrauen auf die Milde ſeiner Geſinnungen, die er bisher wohl nur mit erkünſtelter Geflißenheit zur Schau getragen. Doch, wie ſolte auch ein ſolches Vertrauen wurzeln, ſobald man auf die Werkzeuge blickte, mit welchen er ſich umgeben hatte, oder auf die Partei überhaupt, die von Cäſars Schwerdte ihr Heil erwartete? Nur die unruhigern Sprudelköpfe, entweder von den Geſezzen bereits verurtheilt, oder wenigſtens ihrer Ahndung würdig, Menſchen von beflecktem Charakter, zügelloſe Jünglinge, mit ihrem Glücke zerfallene Verſchwender, ein verworfner, den Zügel abzuſtreifen ſtets bereiter Pöbel — kurz, Alles, was nur im Umſturz aller geſelligen Ordnung gedeihen konte: das waren die Beſtandtheile der Partei, auf welche Cäſar zu rechnen hatte, und, mit kecker Zuverſicht, auch würklich zu rechnen ſchien. Sobald demnach die Ehre den Ausſchlag gab, war es keinen Augenblick mehr zweifelhaft, auf weßen Seite man treten ſolle.

Eben ſo wenig aber vermochten die Einſichtsvollern, ſich zu verbergen, wie wenig Pompeius, in ſeinen eignen Hofnungen oder Befürchtungen, mit ihnen Gemeinſchaftliches habe, und daß er, nach ſeiner gewohnten Politik, die Gefahr des Staates, die er ſelbſt herbeigeführt habe, abſichtlich immer höher anſchwellen laße, um ſelbſt deſto unentbehrlicher zu deren Abwendung zu erſcheinen, und deſto kühner alle Zweige der höchſten Gewalt in ſeine Hände zu ſammeln. Er bezeigte in dieſen Augenblicken eine Ruhe — um nicht Kälte zu ſagen — die, in ieder andern Vorausſezzung, unbegreiflich geſchienen haben würde; und das nur um ſo mehr, da hier nicht bloß Staat und Senat, ſondern ebenſowohl ſein eignes Schickſal, auf der Spizze ſtanden. Selbſt dann, als der nahe Ablauf des Jahres die Entſcheidung der großen Frage unausweichlich herbeiführen mußte, begnügte er ſich gegen Cicero mit dem Ausdruck ſeiner Ueberzeugung, daß dem Staate gleich wenig damit geholfen ſeyn werde, ob Cäſar die Exiſtenz deßelben in der Toga, als erwählter Konſul, oder an der Spizze ſeiner Legionen bedrohe. Zwar ſey er gewiß, daß der Prokonſul lieber ſeinen Aemtern, als ſeinen Waffen, entſagen werde: doch hoffe er zugleich zu der Würde der Republik, daß es ihr dann nicht an Energie mangeln werde, einen Empörer zur gebührenden Strafe zu ziehn.

Daß Pompeius hierbei nicht die Republik, ſondern nur ſich ſelbſt im Auge hatte, lag wohl am Tage; und eben ſo ſehr, daß es dieſem Selbſtvertrauen nicht an gewichtigen Gründen fehle. Denn wenn er ſich vielleicht auch in ſeinen Berechnungen über die Hülfsmittel täuſchte, welche Rom und Italien ihm liefern ſolten, ſo war doch die hier bereits aufgeſtelte Truppenzahl iener einzigen Legion des Cäſar iezt noch bei weitem überlegen; während der einbrechende Winter *) es dieſem unmöglich machen mußte, ſich ſchnell genug aus dem Innern Galliens zu verſtärken. Geſezt aber auch, daß es ihm gelänge, den Ueber-

---

*) Dem wahren Sonnenlaufe nach, befand man ſich iezt, wie ſchon oben erinnert worden, in der erſten Hälfte des Novembers.

gang über die Alpen, troz Schnee, Kälte und allen Hinderniſsen der Natur, zu erzwingen, ſo hatte doch Pompeius, ſeit einer Reihe von Jahren, in Hiſpanien ſechs bis ſieben volzählige Legionen, unter drei geſchickten Unterfeldherrn, zu ſeinen Befehlen, welche nur darauf zu warten ſchienen, daſs Cäſars Macht die Alpen im Rücken lieſse, um Ihrerſeits in Gallien, die wahre Quelle ſeiner Streitkräfte, einzubrechen. Sein Gegner gerieth dann von allen Seiten in ein Bedrängniſs, woraus ihn zu ziehen, wahrſcheinlich ſein ganzes Genie zu kurz kommen muſste.

Wohl darf, da der Erfolg ſelbſt dafür einzeugt, vorausgeſezt werden, daſs auch Cäſar dieſe möglichen Maaſsregeln ſeines Gegners hinreichend beachtet habe, um ſie ſchon im voraus durch angemeſsene Vorkehrungen zu entkräften. Fürerſt aber waren noch ſeine Blicke angeſtrengt auf die nächſten Schritte ſeiner Gegner in Rom gerichtet, wo nicht nur ſeine Anhänger ihre geheime Weiſung erhielten, ſondern auch ein Theil ſeiner Veteranen ſich einfand, um in den Volksverſamlungen für ihn zu ſtimmen. Er ſelbſt begab ſich nach Ravenna, dem äußerſten Punkte ſeiner Provinz, um den Vorgängen in der Hauptſtadt möglichſt nahe zu ſeyn. Hieher eilte auch Curio, in den lezten Tagen ſeines Tribunats, und verabredete mit ſeinem Freunde die Taktik, welche im Senat beobachtet werden ſolte, um die gemeinſchaftliche Sache auf den gewünſchten Punkt zu leiten, wo endlich die Waffen den lang verzögerten Ausſchlag gäben.

Denn, daß Cäſar das ſtolze Gebäude ſeines Ehrgeizes, an welchem er zehn Jahre lang mit raſtloſer Anſtrengung und immer ſteigendem Erfolg gearbeitet hatte, nunmehr, da nur noch der lezte Schlußſtein an demſelben mangelte, mit muthwilliger Hand ſelbſt niederreißen — daß er allen Anſprüchen auf Alleinherrſchaft im Staate, ſeinen verdienten Triumphen und den höchſten Auszeichnungen an Glanz und Ehre entſagen ſolte — um dort, wo er als Herr zu gebieten hofte, als ſimpler Privatmann aufzutreten, ja, wohl gar über Thaten, zu denen nur die Hofnung dereinſtiger Ungeſtraftheit ihn angefeuert hatte, zu einer Rechenſchaft gezogen zu werden *), die, unter der Leitung unverſöhnlicher Feinde, wohl

---

*) Wenigſtens die Sagacität eines Cato hatte Cäſars innerſtes Weſen volkommen wohl durchdrungen. Plutarch, welchem Verwechſelungen der Zeit und des Anlaßes nichts Ungewöhnliches ſind, läßt es (Cato 51. 52.) nicht ganz deutlich hervorgehen, ob der große Staatsmann bereits früher, bei Gelegenheit jenes unrühmlichen Sieges über die Germanier, (ſ. Th. II. S. 330.) oder erſt jezt, des gefürchteten Prokonſuls Pläne Schritt vor Schritt aufdeckte, als ſey er ſelbſt unter der Zahl ſeiner Mitverſchwornen. Um ſoviel unbegreiflicher wird die Verblendung der Gegenpartei, welche auf dieſe Warnungen ſo wenig achtete. Oder ſolt' es unabläßig ſein Loos ſeyn, die Rolle der Kaßandra zu erneuern?

im Voraus nicht für etwas Anderes, als eine Verurtheilung, gelten konte; — und dies Alles dem Manne gegenüber, den ſein ſchmählicher Fall zwiefach zum Erſten im Staate machen würde, während er ſelbſt es unverträglich mit ſeinem innerſten Weſen fand, irgendwo nur als der Zweite zu erſcheinen: — wer das von Cäſar noch vorausſezzen wolte, mußte entweder noch immer ſeinen Charakter nicht begriffen haben, *) oder geneigt ſeyn, ſich durch die ſanfte und friedliche Sprache der Mäßigung täuſchen zu laßen, wovon ſeine Briefe, zu Beſtechung der öffentlichen Meinung, fortdauernd überfloßen, und die ihn immerdar als den, in wohlhergebrachten Gerech-

---

*) Cato hatte ſeinen Vorſaz der öffentlichen Anklage, ſobald Cäſars Prokonſulat geendigt ſeyn würde, auf das beſtimteſte erklärt; und es läßt ſich unſchwer denken, mit welch einer wüthenden Heftigkeit er über den Beklagten hergefallen ſeyn würde. Milo's Schickſal war dann das mildeſte, worauf er zu rechnen hatte.

ſamen gekränkten Mann darſtellen, welcher bloß ein ihm drohendes Unrecht von ſich abzuwehren gedenke.

In dieſer höchſten Spannung, wo es von beiden Seiten kein Zurücktreten mehr galt, brach endlich der Tag des neuen Jahres an, an welchem die neuen Konſulen ihr Amt begannen, deren, ſo wie der Mehrſchied des Senats, erklärte Abneigung gegen Cäſar es als unfehlbar vorausſehen ließ, daß ſeine Entſezzung von allen ihm verliehenen Gewalten der erſte Gegenſtand ihrer Berathſchlagungen ſeyn werde. Aber auch Cäſars Sache durfte ihrer Schuzredner gewiß ſeyn, da M. Antonius und mehrere ſeiner Freunde ſich unter der Zahl der neuen Volkstribunen befanden. Beide Parteien ſtanden, gerüſtet und ſchlagfertig, in der Kurie einander gegenüber.

Jezt begann der Konſul Lentulus den verhängnißvollen Kampf, indem er die Annahme eines Schreibens an den Senat, welches Curio von Cäſar mitgebracht hatte, verweigerte, dagegen aber, unter heftigen Ausfällen auf den Briefſteller, darauf antrug, ſich förderſamſt mit Erwägung der gegenwärtigen Lage des Staats und der Provinzen zu beſchäftigen. Hatte ſich jedoch der Konſul damit begnügt, die Beſchlüße, welche hiebei gegen Cäſar genommen werden müßten, nur unbeſtimt anzudeuten, ſo fiel nunmehr Scipio in die, ihm ſichtbar von ſeinem Schwiegerſohne vorgezeichnete Rolle ein, indem er, mit kecker Hindeutung auf Pompeius nahe und wirkſame Unterſtüzzung, ein Dekret verlangte, daß der Prokonſul ſeine Legionen vor einem beſtimmten Tage entlaßen, oder für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden ſolle. Der Senat gab zu dieſem Beſchluße, mit großer Stimmenmehrheit, ſeine Einwilligung; und wenn das Dekret nicht ſofort Geſezlichkeit erhielt, ſo ward dies nur durch die ſtandhafte Widerſezlichkeit der Tribunen Antonius und Q. Caſſius, ſo wie durch ihre Drohung verhindert

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 1569/019

jede fernere Verhandlung umzuſtoßen, bevor nicht auch der Abweſende gehört und ſein Schreiben geleſen und erwogen worden.

Ihr Verlangen gieng endlich durch; und nun fand ſich, daß dies Schreiben nochmals Friedensanträge enthielt, welche ſich ſtreng in den Grenzen des Rechts und der Billigkeit hielten. Cäſar bat: „man möge „ihn der Würden und Vorzüge nicht berau„ben, welche das römiſche Volk ihm zuge„billigt habe, oder ihn wenigſtens nicht „unwerther behandeln, als Andre, denen „es vergönt geblieben, Roms bürgerliche „Aemter mit der Verwaltung auswärti„ger Provinzen zu verbinden. Nothwen„dig aber müſſe es ihn kränken, ſich allein „mit Mißtrauen und Strenge behandelt „zu ſehen.“ — Freilich ſtand es mit dieſen glimpflichen Aeußerungen im ſchneidenden Gegenſaz, wenn, vielleicht in dem nemlichen Augenblick, Einer von Cäſars Kriegstribunen, der mit Curio nach Rom gekommen und am Eingang der Kurie Obrenzeuge von der Erbitterung war, womit man ſeinem Feldherrn dieſe Forderung abſchlug, bedeutend auf das Heft ſeines Schwerdtes ſchlug, und hinzuſezte: „Wohl „denn, ſo mag ſie ihm Dieſer gewähren!“

In der That auch waren des Prokonſuls Gegner zu gnüglich bekant mit ſeiner wahren Stimmung, als daß ſie ienes Schreiben für etwas Anderes, als eine, die Würde des Senats antaſtende Herausforderung aufgenommen hätten; und alle ſeine Vorſchläge, ſo wie die, in einem mildern Sinne abgefaßten Anträge einiger Senatoren, blieben darum auch weit entfernt, einigen Eindruck auf ſie zu machen *). Vielmehr erhizten ſich die Ge-

---

*) Ob Cäſar und ſeine Freunde, wie Sueton und Plutarch verſichern, in ihrer Friedensliebe, auf Cicero's Anhalten, würklich ſo weit gingen, um iene frühere, ſchon herabgeſtimte Forderung, bis zum Antritt ſeines künftigen Konſulats im Beſizze des dießeitigen Galliens und zweier Legionen gelaßen

müther nur immer heftiger; ſtürmiſcher mit jedem Tage wurden die Sizzungen, ohne zu einem Beſchluße zu gelangen; und beſeelt von dem Geiſte, welchen Pompeius,

---

zu werden, bis auf die Beibehaltung Illyriens und einer Legion zu ermäßigen; — ob auch Pompeius hiezu bereits eingewilligt gehabt, und ob nur Cato und Lentulus durch ihren ungeſtümen Widerſtand dieſen Vergleich rückgängig gemacht? — wird eben ſo unwahrſcheinlich durch die Betrachtung, daß Pompeius ſich ohne Zweifel lezt zu ſehr im Vortheil glauben durfte, um ſeinen Gegner noch einmal entſchlüpfen zu laßen, als daß Cäſar in dem entlegenen Illyricum nur einen ſehr unzureichenden Erſaz für das, ſeine Entwürfe ſo trefflich begünſtigende ciſalpiniſche Gallien gefunden haben würde. — Solte auch Cäſar ſelbſt, in ſeiner Geſchichte des bürgerlichen Krieges es übergangen haben, dieſen Beweis ſeiner äußerſten Nachgiebigkeit geltend zu machen, da er doch der pacificatoriſchen Anträge gedenkt, welche M. Calidius, L. Piſo, L. Roſcius und Andre im Senate vorbrachten, ohne damit von Lentulus, Scipio und Cato gehört zu werden.

in den abendlichen Berufungen, ſo vor der Stadt in ſeinen Gärten Statt fanden, ſeiner Partei einhauchte, mußte ſie endlich wohl über Curio's Beſtrebungen, die frühern Volksbeſchlüße zu Cäſars Gunſten in Kraft zu erhalten, die Oberhand gewinnen.

Dies geſchah am ſiebenten Tage der Verhandlungen, denen in ihrem einzelnen ermüdenden Gange zu folgen, wir uns billig überheben. Denn da nichts vermochte, den lähmenden Einſpruch jener Tribunen gegen Cäſars dekretirte Entſezzung zu entkräften, ſo ſchritt die Verſammlung nunmehr zu einer Maaßregel, welche, obgleich verfaßungsmäßig an ſich ſelbſt, dennoch nur alsdann befolgt zu werden pflegte, wenn die verzweifelte Lage der öffentlichen Angelegenheiten eine ſchnelle Hülfe erheiſchte. Indem alſo auch iezt das Vaterland in Gefahr erklärt wurde, *)

---

*) Die bekante und berühmte Bevolmächtigung der Konſuln durch die Formel: Vi-

ſahen ſich die Konſuln mit der Macht bekleidet, zu Abwendung dieſer Gefahr, jedes ihnen dienſam ſcheinende Mittel zu ergreifen.

Daß hierauf ihr nächſter Weg ſie, vor Roms Thore hinaus, zu Pompeius führte: daß ihm der Oberbefehl über die ſämtlichen Truppen der Republik (Cäſars Legionen nicht ausgeſchloßen) geſezlich übertragen, die neuen Werbungen zur ſchleunigſten Ausführung anbefohlen, der öffentliche Schaz (ein ſeltenes Beiſpiel!) zu ſeiner freien Verfügung geſtelt, und durch dies Alles die Aufrechterhaltung der Staatswohlfahrt feierlich in ſeine Hände gelegt wurde: — dieſer Schritt war wohl nicht minder im voraus zu erwarten, als daß der neue Imperator den ehrenvollen Beruf, der ſein eignes Werk war, nicht von ſich zurückweiſen würde. Er willigte ein;

---

deant Consules, ne quid R. P. detrimenti capiat.

ohne der Lobeserhebungen zu vergeſſen, die dem Senat für ſeine unerſchütterliche Feſtigkeit gebührten, und ſtärkte zugleich den Muth deßelben durch Hindeutung auf ſeine zehn bereitſtehende Legionen, denen Cäſar nur unzufriedene und zum Abfall bereite Soldaten entgegenzuſezzen habe.

Antonius und die mit ihm einverſtandenen Tribunen ſahen durch dieſen entſcheidenden Schritt, der zugleich Scipio's verworfnes Dekret wieder in Thätigkeit ſezte, ieden fernern Verſuch zum Widerſtande vereitelt: doch waren ſie weit entfernt, ſich ſelbſt nunmehr zur Unthätigkeit zu verdammen. Zwar im Senat war ihre Rolle geendigt: allein in Cäſars Lager konte ihre plözliche Erſcheinung, in der Geſtalt verfolgter Flüchtlinge, um ſo gewißer den lezten Anſtoß geben, die kriegeriſchen Gemüther zur Rache gegen die ungerechten Bedrücker zu entflammen. Sei es alſo, daß ſie würklich von Lentulus aus der Kurie fortgewieſen wurden, und fortan der Unverlezlichkeit ihrer Perſonen mißtrauten, oder daß ſie die Furcht vor des Konſuls wüthendem Haße nur erheuchelten, ſo ergriffen ſie doch bereits in der nächſten Nacht, ſamt Curio, in Sklavenkleidern und ſchlechten Miethwagen verſteckt, die Flucht nach dem Lager ihres Beſchüzzers.

Indeß erreichte, noch vor ihnen, die ſichre Kunde von dem durchgegangenen Rathsſchluße — ihm ſchwerlich ganz unerwartet — das Ohr des Prokonſuls; und nun ſäumte er nicht, die ganze kleine Truppenmacht, welche ſich bei ihm in Ravenna befand, und auf mehr nicht, als fünftauſend Legionarier und dreihundert Reiter belief, um ſich her zu verſamlen. In einer Anrede, deren Feuer dem Drang der Umſtände entſprach, verbreitete er ſich umſtändlich über das ſchreiende Unrecht, dem er ſeit mehrern Jahren zum Opfer bloß geſtanden; — wie iezt ſogar auch Pompeius, deßen Sache er ſtets als die Seinige gefördert habe, durch die Ränke ſeiner

Feinde verführt, gegen ihn aufgetreten ſey und zur Unterdrückung ſeiner Freunde die Hand geboten habe. Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit hätten gegenwärtig eine Höhe erreicht, wie nie zuvor; der Widerſpruch der Tribunen gegen unwürdige Beſchlüße ſey durch Drohungen und Waffen erſtickt, — die Heiligkeit ihrer Perſonen angetaſtet werden. Mitten im tiefſten Frieden endlich habe man, auf nie erhörte Weiſe, gegen ihn, der bloß die Geſezze in ihrer Kraft erhalten wißen wolle, einen Gewaltſchritt gethan und das römiſche Volk in die Waffen aufgeboten, als gelte es, den Staat vom drohenden Untergange zu retten. „Und ſo" fuhr der Redner fort — „befrag' ich euch, Gefährten meiner neunjährigen Kriegsarbeiten — Theilnehmer ſo vieler glorreicher Schlachten — „Beſieger ſo mancher Völkerſchaaren — „euch frage ich, ob ihr den Namen und „die Ehre eures Feldherrn noch ferner „ſeinen Feinden preißgeben wolt?"

Die dreizehnte Legion (denn an dieſe, die bis jezt allein zugegen war, wurde dieſe Aufforderung gerichtet) erklärte durch ihren einhelligen Zuruf: „Sie ſey geſonnen, ih„ren Imperator und die Volkstribunen ge„gen jede Mißhandlung zu ſchüzzen.“ — Dieſe Stimmung war es, auf welche Cäſar gerechnet hatte. Er begrif zugleich, daß der einzige und gröſte Vortheil in ſeiner Lage darin beſtand, durch einen auffallenden und zuverſichtlichen Schritt ſeine Gegner nicht ſowohl zu überraſchen, als zu betäuben; daß jede Minute Verzuges ihn dieſes Vortheils berauben würde, und daß es nicht ſowohl darauf ankomme, mit hinreichender Macht — als überhaupt nur loszuſchlagen. Zwar ſtand die vierzehnte Legion ſchon ſeit längerer Zeit am Po; und auch die zwölfte war bereits in die Alpen herangezogen, und wurde nunmehr zur Beſchleunigung ihres Marſches beordert: doch auf die gröſſere Halbſchied ſeiner Truppen in Gallien ſchien er, vor der

Hand, freiwillig Verzicht geleiſtet zu haben, weil es unſtreitig wichtiger war, den hiſpaniſchen Legionen des Pompeius eine Macht entgegen zu ſtellen, welche hinreichend wäre, ſie von Italiens Boden auszuſchließen. Denn was die, auf dieſer Halbinſel aufzubringenden Truppen des Senats, und zumahl die beiden, ihm ohnlängſt abgedrungenen Legionen betraf, ſo hielt er ſich überzeugt, daß er ſich ihnen gegenüber nur werde zeigen dürfen, um die tiefgewurzelten Gefühle der alten Liebe und Anhänglichkeit in ihnen erweckt zu ſehen.

Noch an dem nemlichen Tage folgte dem längſt erwognen Entſchluße die raſche That. Indem er nemlich einer ausgeſuchten Anzahl ſeiner Truppen die Vergünſtigung geſtattete, ſich, gleich Anderen, zu ihrer Erholung in den Gegenden umher, bloß mit dem Schwerdte bewafnet, zu zerſtreuen, ſchien er ſeine geringen Kräfte immer unbedachtſamer zu zerſplittern, und durfte hoffen, die ihn umgebenden Kundſchafter noch feſter einzuſchläfern. Insgeheim aber waren dieſe Beurlaubte ſämtlich unter Hortenſius Befehl geſtelt, und angewieſen, ſich ohne großes Aufſehen in Ariminum einzuſchleichen, wo ſie ſich in der nächſten Nacht, unter Beobachtung möglichſter Stille, eines Stadtthors verſichern und es ihm dadurch möglich machen ſolten, mit einem zu gleicher Zeit entſandten und, in der Nähe verborgen gehaltenen Reitertrupp in dieſen befeſtigten Platz einzudringen. Zwar hätte Ariminum, der erſte ienſeitige Grenzort des eigentlichen Italiens, Cäſars ofnem Angrif ungezweifelt nur wenige Tage widerſtanden: allein ihm lag Alles daran, daß der erſte Schritt über die friedlichen Schranken hinaus nicht bloß ein gelungener wäre, ſondern zugleich die erſte Zeitung von der begonnenen Feindſeligkeit auch, als die Zeitung von einer erlittenen Niederlage, nach Rom gelangte.

Um ſich ſeines Streichs noch volkommner

ner zu verſichern, und ſeine Beobachter noch beßer zu täuſchen, brachte er ſelbſt den Reſt dieſes Tages ſcheinbar in den Gewohnheiten eines müßigen Friedens hin; beſuchte die Gladiator-Spiele, ordnete die Riße zu einem neuen öffentlichen Gebäude, und zeigte ſich noch Abends ſeinen eingeladenen Gäſten im Speiſeſaale. Leicht war hier ein Vorwand zu ſeiner frühen Entfernung, die iedoch die Verſamlung nicht trennen ſolte, gefunden. Seine Vertrauten erhielten gleichfals einen Wink, ſich einzeln hinweg zu ſtehlen; und mit ihnen vereinigt, beſtieg er einen Wagen, der eilfertig aus einer nahe gelegenen Mühle herbeigeſchaft wurde. Sein Weg trug ihn nordwärts, in der entgegengeſezten Richtung von Ariminum: aber bald lenkte er hierherwärts zurück und gelangte, auf Abwege, glücklich *) zu dem, ſeiner harrenden Reitertrupp: und jezt ſtand er an dem kleinen Fluße Rubico, der hier die Grenze des cisalpiniſchen Galliens bildete.*)

---

*) Was Sveton (C. 31.) von den erloſchenen Fackeln und Cäſars hierauf erfolgter mühſeliger Verirrung in der finſtern Nacht hin-

---

zuzuſezzen weiß, die erſt gegen Tagesanbruch durch Auffindung eines Wegweiſers geendigt worden, ſcheint mir in die Zahl iener Ausſchmückungen zu gehören, wodurch oft ſchon die Zeitgenoßen, und noch mehr die Folgewelt, iede denkwürdige Begebenheit noch wunderbarer auszuſtatten geneigt ſind. Eben dahin gehört auch die nächtliche Viſion, deren er im folgenden Kapitel erwähnt, und von welcher allerdings Lucan (Pharsal. I. 185 sq.) einen beſſern Gebrauch zu machen gewußt hat, als dem nüchternen Hiſtoriker verſtattet iſt.

*) Sonderbar iſt es, daß ein Gewäßer, welches durch dieſen Anlaß eine Celebrität auf Jahrtauſende hinaus empfieng, uns dennoch ſo unbekant hat werden können, daß gegenwärtig vier oder fünf kleine Flüße der Gegend auf die Ehre ſeines Namens gleichen Anſpruch machen; — noch weit ſonderbarer aber, daß eine päpſtliche Entſcheidung Benedikts XIV. ihre Unfehlbarkeit auch auf dieſen antiquariſchen Gegenſtand auszudehnen verſucht, und dem Bache Luſo, ohnweit Rimini, ienen Vorzug zugeſprochen hat!

Auch den feſteſten Entſchluß einer großen Seele begleitet die Ueberſicht und das Erwägen der daraus entſpringenden Folgen nur um ſo lebendiger, als iener ſchon an ſich ſelbſt nur als die Frucht des klaren Bewußtſeyns ihrer Verhältniße betrachtet werden darf. Was Wunder denn, wenn auch Cäſar in ein immer tieferes Nachdenken verſank, ie näher er dieſer Scheidelinie rückte, wo der erſte, über dieſelbe hinaus gewagte, Schritt ſein Loos unwiderruflich beſtimmen mußte? Noch, wenn er hier umkehrte, ſtand es vielleicht *) in ſeinem Vermögen, den Ruf eines gehorſamen pflichtgetreuen Bürgers zu retten, und, ſelbſt im ſchlimmſten Falle, größer als ſein Schickſal zu ſeyn: — eine kleine Brücke in ſeinem Rücken; und dann blieb ihm keine

---

*) Freilich wurde dies „Vielleicht" ſehr problematiſch durch den Gewaltſchrit, welchen ſeine vorausgeſandten Truppen in dieſem nemlichen Augenblick zu Ariminum ungezweifelt bereits ausgeführt hatten!

andre Wahl, als zwiſchen dem Untergange, oder der Herrſchaft über die Welt! Dann vermocht' er nur, ſein Schwerdt, unterſtützt von ſeinem Glücke, walten zu laßen!

Er befahl ſeinem Wagenführer, ſtille zu halten. Seine Freunde, erſtaunt über die innere heftige Bewegung, worin ſie ihn erblickten, wagten gleichwohl nicht, ſein tiefes Schweigen zu unterbrechen; bis er ſelbſt endlich, mit überſtrömender Seele, ſie zu Vertrauten des erneuerten Kampfes machte, mit welchem ſeine frühern Entwürfe, bis zur Ermüdung, zu ringen gehabt. Gewiß durchflog den großen Mann eine geheime Ahndung, daß dieſe Stunde beſtimt ſey, der Welt, auf Jahrtauſende hinaus, eine veränderte Geſtalt zu geben; *) und,

---

*) Geſezt auch, die Berechnung, welche Plutarch hier (auf Aſinius Pollio, eines Augenzeugen, Gewähr) ſeinen Helden über das Unheil und Elend der Nationen und kommenden Geſchlechter, wie es aus dieſem Ueberſchrit erfolgen mußte, anſtellen läßt, ſey auch

mit dem begeiſterten Feuer, welches ſeinen Beruf beurkundete, das verhängnißvolle Werkzeug dieſer Umwälzung zu ſeyn, riß er ſich aus ſeinem Sinnen empor, und rief: „Mag es ihn denn gelten, den großen „Wurf aus des Schickſals Händen!“ — Ueberſchritten ward die Grenze; und der Bürgerkrieg war durch die That erklärt! Schnell lag der noch übrige Theil des Weges hinter den Eilenden. Noch vor Tages-Anbruch befand ſich Ariminum, ohne Schwerdtſchlag, in Cäſars Händen, und nach wenig Stunden hatte ſich auch der Reſt der Legion, von Ravenna nachrückend, mit ihm vereinigt.

Unmittelbar darauf erreichten die aus Rom geflüchteten Tribunen, in einem, für

---

zum guten Theile nur — rhetoriſche Figur des einen oder des andern Erzählers: ſo verdient es dennoch Bewunderung, in welch einem unermeßlich weitern Umfange, als ſie ſelbſt es ahnden konten, dieſe Prophezeihung zur Wahrheit geworden iſt.

den Feldherrn ſehr gelegnen Augenblick, das kleine Heer, dem ſie, in ihrem armſeligen Aufzuge, ſtracks, als die beklagenswerthen, den Dolchen ihrer Bedränger kaum entronnenen Opfer einer gerechten Sache, von Cäſar öffentlich vorgeführt wurden. Alle Künſte der körperlichen Beredſamkeit wurden von dem Schlauen aufgeboten, ſeine Zuhörer zu erhitzen und mit Gedanken der Rache zu erfüllen. Er zerriß ſein Gewand; ſeine Stimme ſtockte, bis hervorſtürzende Thränen die laute Beſchwörung begleiteten, „weder dieſe Beſchimpfung edelbürtiger und mit einem unverlezlichen Amte bekleideter Männer, noch die Herabwürdigung Seiner ſelbſt, ſeiner Freunde und ſeiner ſieggewohnten Legionen zu dulden. Ihm ſelbſt ſey, zu Behauptung ſo heiliger Rechte, jedes Opfer ein Geringes; und all ſeine Haabe, bis auf den goldnen Fingerreif, den ſeine Hand emporſtrecke, werde er den ſtandhaften Freunden ſeiner Sache mit Freuden darbringen.“ — Kein Wort dieſer glänzenden Zuſicherungen gieng in den Leidenſchaften der Umſtehenden verloren; und ſelbſt da, wo die Entfernung die Töne des Redners verhallen ließ, hielt der Mißverſtand ſich deſto zuverſichtlicher an ſeine letzte ſprechende Gebehrde, und wähnte, vom Feldherrn das Verſprechen der römiſchen Ritterwürde, deren Symbol der Goldreif war, zuſamt einem entſprechenden Goldreichthume, empfangen zu haben.

Leicht ermißt ſichs, daß dieſe günſtige Stimmung, welche ihrem Urheber nicht verborgen bleiben konnte, auch ſeine Zuverſicht ſtärken mußte, und daß er gegenwärtig um nichts geneigter ſeyn würde, auch nur Einen Schritt auf der begonnenen Laufbahn zurück zu meßen. Sehr unzeitig gelangte daher auch eben iezt eine friedliche Botſchaft an ihn von Pompeius, der ihn abmahnen ließ, „irgend etwas wider den Staat zu unternehmen, bloß um ihm zu ſchaden, der, wo er ſich auch immer Cäſars politiſchen Schritten entgegengeſetzt, darum nicht aufgehört habe, die Geſinnungen der früheren Freundſchaft zu bewahren." — Die Ueberbringer dieſer vertraulichen Eröffnungen waren Luc. Cäſar und der Prätor L. Roſcius, Cäſars bisherige warme Vertheidiger im Senat, die den entwichenen Tribunen auf dem Fuße nachgefolgt waren, um ihr Parteihaupt, wo möglich, von einem zu raſchen Schritte abzuwehren.

So wie ſie dieſes Zweckes gänzlich verfehlten, ſo war auch die Antwort, welche Cäſar, ungetäuſcht durch ienen Antrag, ihnen an ſeinen Gegner mit zurückgab, nur der Wiederhall ſeiner frühern gemäßigten Forderungen, ſich mit Pompeius in allen Stücken auf gleichen Fuß behandelt und die Freiheit der Berathſchlagungen im Senat durch keine bewafnete Umgebungen beeinträchtigt zu ſehen; und wenn er gleich die bittere Beſchwerde hinzufügte, daß iene abgetretenen Legionen, ihrer früheren Beſtimmung gänzlich zuwider, nur zu ſeiner Unterdrückung zurückbehalten und zu gleichem Zweck der ganze Staat in die Waffen gerufen werde, ſo ſchloß er doch zulezt mit der geäußerten Hofnung, daß eine mündliche Unterredung, deren Ort und Zeit Pompeius ſelbſt beſtimmen möge, mehr, denn Alles, geeignet ſeyn werde, den entglommenen Zwiſt zu erſticken.

Dieſe Sprache war auch fortan das eigentliche Geheimniß von Cäſars Politik; — Friede, Verſöhnlichkeit und Abſcheu vor vergoßenem Bürgerblut auf den Lippen; während iede Stunde der Zeuge eines neuen raſtloſen Fortſchrits ſeiner Waffen ward, und eben dadurch ſeine Widerſacher, ie länger ie mehr, in Unentſchloßenheit und Beſtürzung verſenkte. Antonius eilte, vor allen andern Dingen, mit fünf Kohorten nach Arretium — am weſtlichen Abhang des Apennin, über welchen hier ein Zweig der Flaminiſchen Straße führte, gelegen — deſſen Beſiz nicht nur dieſen wichtigen Paß in ſeine Hände gab, ſondern auch ſelbſt Rom unmittelbar zu bedrohen ſchien. Zu gleicher Zeit fielen Piſaurum, Fanum und Ancona *) in die Gewalt einzelner Kohorten; und mit Zweien hielt Cäſar Ariminum fortdauernd beſezt, um ſich in dieſem eroberten Bezirke durch ſchnelle Werbungen zu verſtärken.

Die Kunde von Cäſars Aufbruch und zugleich von ſeinen reißenden Fortſchritten, flog indeß nach Rom, und traf hier, gleich einem niederſchmetternden Blizſtrahl, die Gemüther aller der Vielen, die ſo etwas, noch kurz zuvor, für ungedenkbar gehalten und die Zwiſchenzeit mit Verlooſung der Staatsämter und Provinzen — der Beute gleichſam, die ſie ihrem Gegner entzogen zu haben glaubten — hingebracht hatten.

---

*) Sowohl Ariminum — damals ein ungleich bedeutenderer Ort, als das heutige Rimini — als auch Ancona, bedürfen keiner Nachweiſung auf der Karte Italiens; und auch Arretium, Piſaurum und Fanum (Fanum Fortunae) laſſen ſich in Arezzo, Peſaro und Fano ohnſchwer wieder erkennen.

Alle ihre frühern Nachrichten von Cäſars Schwäche, von ſeiner entſchiedenen Unfähigkeit, iezt ſchon im Felde zu erſcheinen, ſahen ſie plözlich Lügen geſtraft; und mit dieſem entdeckten Selbſtbetruge mußte ſich nothwendig auch die richtigere Schäzzung ſeiner Kräfte dergeſtalt verwirren, daß ſie demſelben fortan nichts mehr für unmöglich hielten. Schon ſahen ſie Rom, ohne Widerſtand, in ſeiner Gewalt; ſahen ihn, wie weiland Marius und Sulla, in den Eingeweiden des Staates wühlen, ſeine Hände im Blute der Gegner baden und ſeine lang verſparte Rache an ihnen ſättigen. Schreck und Entſetzen lähmte Jeden, der ſich's bewußt war, den Namen ſeines Feindes verwürkt zu haben.

Noch hielt indeß, in dieſem drohenden Sturme, ein einziger heiliger Anker — Pompeius; und ausſchließlich auf ihn waren auch ſofort Aller Augen und Herzen gerichtet. Er ſelbſt hatte ſeine eigne Sache ſo oft für gleichbedeutend mit der Sache der

Republik erklärt, daß Pflicht und Ehre keine andre Wahl, als die er ihnen aufnöthigte, zu erlauben ſchienen; wie ſehr auch Cato's männliche Seele die traurige Nothwendigkeit beſeufzte, Roms ganze Hoffnung auf dieſen Einzigen gerichtet ſehen zu müßen. Mit beflügelten Schritten eilten daher auch iezt die Senatoren und Magiſtratsperſonen, ſich um ihn her anzureihen, und zu vernehmen, wie der Pilot das hochgefährdete Staatsſchif zu retten gedenke?

Doch, wie erſtaunten die Zuverſichtlichen noch ſchmerzlicher, als ſie hier wahrnehmen mußten, er, der den Sturm ſelbſt herauf geführt, der ſich ſo vielfältig vermeſſen, wie es ihm ein Leichtes ſeyn ſolle, die brauſenden Schwingen deßelben zu feßeln, bevor ſie ſich noch entfalten gekont — er ſelbſt ſey leicht der Ueberraſchteſte, der betäubteſte unter ihnen! Wer mochte ſich's nun noch länger verhehlen, er habe, im blinden Vertrauen auf den Glanz ſeines Namens und auf das Gewicht der republiſkaniſchen Formen, die für ihn ſprachen, ſich's nicht träumen laßen, daß ſein Widerſacher jenen Strahlenkranz und dieſe morſchen Schranken für ſo gar nichts achten, und, als wären es Spinneweben, mit kühner Hand mitten durch ſie hin greifen könne?

Ein dumpfes Schweigen brütete einige Augenblicke über der unwilligen Verſammlung; bis Cato ſich die traurige Genugthuung gab, den Imperator an die auf ihm laſtende Unvorſichtigkeit, dieſen Cäſar ſelbſt zu ſolcher Macht emporgehoben zu haben, zugleich aber auch an die warnenden Vorherſagungen der Entwürfe deßelben zu mahnen, welche nunmehr nur zu buchſtäblich in Erfüllung giengen. „Wohl“ — verſezte Pompeius erſeufzend — „haſt du richtiger geweisſagt: ich aber habe freundſchaftlicher gehandelt.“

Cato, immer nur das Heil der Republik ausſchließlich ins Auge faßend, fühlte indeß ſelbſt, wie wenig ieder Wortḣader iezt frommen könne; und mit dem geäußerten Vertrauen, „daß der Stifter eines ſo „großen Uebels auch am beſten im Stande „ſeyn müße, es wieder gut zu machen,“ drang er nur um ſo eifriger darauf, daß der Feldherr, im Gebrauch ſeiner kriegeriſchen Hülfsmittel, ſo wenig als möglich, durch drückende Formen beſchränkt werden möge. Sehr begreiflich war demnach die nächſte Frage, welche an den Leztern nun zunächſt von L. Volcatius Tullus gerichtet wurde: „Welches die Maaßregeln ſeyen, „die er zum Feldzuge getroffen? und ſonderlich, auf welche Truppen er dabei rechne?“ — Gerne hätte der Gefragte ſich, wenn er geburft, die beſchämende Antwort erſpart: „Nur die beiden, von Cäſar abgegebenen Legionen ſtänden in dieſem Augenblick marſchfertig; und auch dreißig tauſend Mann von der neu angeordneten Aushebung möchten demnächſt zuſammengezogen und in's Feld geſtelt werden können.“ — Mit unverhaltenem Unwillen rief nun Tullus: „Wie grauſam, Pompeius, haſt du

„uns getäuſcht! Was bleibt uns übrig, „als ungeſäumt Friedensboten an Cäſar „zu ſenden?"

Favonius aber, noch nicht zufrieden mit der empfindlichen Demüthigung, welche der geehrteſte Mann im Staate ſich ſelbſt hier zubereitet hatte und mit zahmer Ergebung ertrug, trieb den Hohn ſo weit, ihn iezt an einen frühern Uebermuth zu erinnern. „Endlich ſei es ia wohl an der Zeit," ſagte er — „daß Pompeius mit dem Fuße „aufſtampfe, um die verſprochenen Kriegs„ſchaaren aus dem Boden hervorzurufen!"

Von Stunde zu Stunde ward indeß der krampfhafte Zuſtand, in welchem die Hauptſtadt — ia, ganz Italien zuckte, bedenklicher. Ganze Schaaren, iedes Standes und Geſchlechtes, aus ihrer friedlichen Sicherheit aufgeſchreckt und alles unnenbare Unheil des ſich entflammenden Bürgerkrieges ahndend, irten, um eine Zuflucht verlegen, in der Halbinſel umher, und durchkreuzten und verwickelten ſich in ihrer Flucht, oder ergoßen, ihre Wohnplätze verödend, ſich nach Rom, welches ſie als den großen Freihafen in dieſem Sturme betrachteten; während Roms zeitige Bewohner, nicht minder in dem Wahne, daß gerade hier der Abgrund des Verderbens bereit ſey, ſich unter ihren Tritten zu öfnen, in einer ſchier algemeinen Auswanderung nach den entlegenen und ſicher geglaubten Provinzen begriffen waren. Dieſe unermeßliche Stadt — ſchon an ſich ſelbſt, auch in ruhigern Zeiten, ein Strudel von Unordnung und Ausgelaßenheit der Volkshefe, der nur mit unabläßiger Mühe zu dämmen war, drohte iezt, in dieſem ſteten Wechſel des Kommens und Gehens, ieder Zucht und ieder gütlichen, wie ieder ſtrengen Maaßregel der obrigkeitlichen Behörden zu ſpotten. Kühn in die Zukunft blickend, began die bisher niedergehaltene cäſariſche Parthei hier in eben dem Maaße ihr Haupt zu erheben, als ihre Gegner Niedergeſchlagenheit und Entmuthung verriethen; und es glich in der That einem Wunder, wenn in dieſem fieberhaften Wechſel von Furcht und Hofnung, in dieſer allgemeinen Losgelaßenheit der widerſprechendſten Leidenſchaften, in dieſem nahen und gewaltſamen Aneinanderreiben der Parteien, das wirklich hie und da bereits in Thätlichkeiten ausbrach, zulezt nicht alle geſellſchaftliche Bande auseinander geſprengt wurden.

Von allen kriegeriſchen Vorkehrungen, welche dermalen in Pompeius Macht ſtanden, hatte nur allein die Truppenaushebung im Gebiete von Picenum *) einigen Fortgang gewonnen. L. Domitius Ahenobarbus ſolte mit dieſen Geworbenen hiernächſt in die ihm zugefallene Provinz Gallien aufbrechen; und die würkliche Ueberzahl ſeiner

---

*) Das Picenum erſtreckte ſich von Ancona bis ienſeits des Flußes Truentus, (Tronto) und begrif den Strich, der, bis auf unſre, alle Grenzen verwirrende Zeiten, in den Geographieen als die Mark Ankona aufgeführt wurde.

Streitkräfte ſowohl, als ſeine Stellung, ſezten ihn am nächſten in Stand, Cäſars Fortſchritte gegen Rom, die man am meiſten fürchtete, aufzuhalten. Allein die Nachrichten von den eigentlichen Abſichten des Leztern lauteten ſo widerſprechend; die neu ausgehobenen Truppen, ſeinen Veteranen gegenüber, verhießen einen ſo geringen Erfolg, und ſelbſt die anfängliche Hofnung auf die Ergebenheit der beiden, hiebevor cäſariſchen Legionen, die den Domitius hätten unterſtüzzen müßen, war einem ſo entſchiedenen Mißtrauen in ihre Geſinnungen gewichen, daß Pompeius noch um Vieles minder, als wir ihn bereits kennen, um die Unbeflecktheit ſeiner frühern Lorbeern hätte beſorgt ſeyn, und es dennoch für mißlich halten können, ſich mit ſeinem Gegner im ofnen Felde zu meſſen und — wenn auch nicht die Fehde mit ihm gleich in der Geburt zu erſticken, doch ſich entſchloßen zwiſchen ihn und das bedrohete Rom zu werfen.

Ob, unter ſolchen Umſtänden, dieſe Hauptſtadt des großen Reichs und die Quelle aller geſezlichen Macht, zu behaupten ſey? — war ſchon an ſich ſelbſt eine ſchwierige Frage: aber noch mehr ward ſie es durch die eigenſüchtigen Beſtürmungen der Freunde des Imperators ſelbſt, womit ſie ihm ihre engherzigen Meinungen, ihre Vermuthungen, ihre Furcht und ihre Verzweiflung aufzudringen ſuchten, und dadurch den richtigen unbefangenen Blick des Schwankenden noch mehr verwirrten. Die ungewiſſen, aber ſtets entmuthenden Gerüchte vervielfältigten ſich mit der Hartnäckigkeit der Ueberbringer, ſich Glauben zu erzwingen; während ſie es aber übel empfanden, daß auf ihre Nachrichten nicht hinlänglich geachtet werde, diente gleichwohl iede beachtete nur dazu, die Beſchlüße und Anordnungen der lezten Stunde wieder umzuſtoßen. Endlich aber ließ ſich's ihrer Keinem länger verbergen, daß Rom, ſobald es Cäſar ernſtlich darauf abgeſehen habe, ihnen keine

Sicherheit mehr verſpreche; daß nur — Flucht allein noch zu retten vermöge.

Ein ſolcher Schritt erforderte jedoch — wenn mit demſelben nicht zugleich auch de Staat und die eigne politiſche Exiſtenz verloren gegeben werden ſollte — die Beobachtung einiger hergebrachten verwahrende Formen, unter welchen das Dekret obe an ſtand, worin Pompeius Rom in „einen Zuſtande des Tumults" begriffen erklärte Nicht nur wurde dadurch Cäſar mit den Brandmark eines Catilina und Cethegu belegt; ſondern auch der Senat, nicht meh an den Aufenthalt innerhalb des Weichbildes der Hauptſtadt gebunden, mocht geſezlich jeden andern Ort für ſeine Berathſchlagungen erwählen. Die Konſuln die Senatsglieder, die Magiſtrate und Jeder, dem Vaterland und Freiheit mehr denn die Gunſt eines Tyrannen gelte, wurden von dem Imperator ausdrücklich aufgeboten, ihm zu folgen. Für Cäſars Freun und Mitſchuldigen ſolle angeſehen werden wer unter irgend einem Vorwand dahinten bleibe.

Noch war Pompeius Name — und allerdings darf man hinzuſezzen: auch die perſönliche Anhänglichkeit an den großen Mann — bei der Mehrheit gewichtig genug, daß nicht nur die Patricier, faſt ohne Ausnahme, dieſer Aufforderung mit einer Beeilung Folge leiſteten, die ihnen kaum einige der nothwendigſten Geräthe, als wär' es ein abgeiagter Raub, mit ſich zu nehmen geſtattete: ſondern ſelbſt manche frühere entſchiedene Freunde Cäſars, wurden durch Furcht, Wankelmuth und fremdes Beiſpiel beſinnungslos zu einem gleichen Beiſpiel mit hingerißen. Labienus inſonderheit machte ſich unter dieſer Zahl bemerkbar, und ſchien der Partei, zu welcher er übertrat, durch ſeinen Namen, ſo wie durch ſeine Kriegserfahrenheit, eine unſchäzbare Eroberung. Wohl mußte Cäſar dieſen Abfall, obwohl er ihn vorausgeſehen hatte, ſchmerzhaft empfinden. *) Dennoch ſandt' er ihm, mit beſchämender Großmuth, ſein Feldgepäck nach, und ließ auch ſpäterhin ſeine bedeutenden Güter unangetaſtet.

Spät am Abend des nehmlichen Tages noch, da ienes Dekret ergangen war, begab ſich Pompeius — denn näher verhieß kein Ort einige Sicherheit — auf den Weg nach Capua, wohin er, mit Ausnahme der, in die Provinzen entſandten Staatsbeam-

---

*) Cicero, mit wenig verläugneter Schadenfreude, rechnet dieſen Eindruck der heroiſchen und bürgerwerthen That, wie es ſchon ſeit „lange keine mehr gegeben habe,“ als den hinreichenden Gewinn an, wenn er gleich der einzige bleiben ſolte (ad Attic. VII. 13.). Daß indeß des Legaten Triebfedern nicht durchaus ſo lobenswerth waren, erhellt ſowohl aus ſeinen ſchon oben angedeuteten Verhältnißen zu ſeinem Feldherrn, als aus Dio Caßius (B. XLI. K. 4.), der hinzuſezt, daß Labienus ſeit einiger Zeit Cäſars kältere Behandlung bemerkt und übel empfunden habe.

ten, *) den Senat beſchieden hatte, und wo er nunmehr ſeine Truppen zu vereinigen gedachte. Ihm nach folgten die Konſuln; aber ſo eilfertig, daß ſie der Opfer vergaßen, mit welchen ihre Abreiſe in's Feld hätte bezeichnet ſeyn ſollen; und wenn noch irgend etwas mangeln ſolte, dies Gemälde der algemeinen Verwirrung, Planloſigkeit und Uebereilung zu vollenden, ſo mag es an der Andeutung genügen, daß Lentulus, ſchon auf dem Wege, die zur Führung des Kriegs beſtimten Summen aus der öffentlichen

---

*) So z. B. hatte Cato die Provinz Sicilien als Proprätor erhalten, und war dahin abgegangen. Cicero empfieng die Aufſicht über Campanien und die dortige Seeküſte, ohne ſich jedoch der Sorgen dieſes Amtes, das er endlich ganz aufgab, ſonderlich anzunehmen. — Nach Syrien, ſeiner ihm zugetheilten prokonſulariſchen Provinz, wurde Q. Cäcilius Scipio, Pompeius Schwiegervater, nebſt deſſen älterm Sohne Carus geſchickt, um dort eine Flotte zu ſammlen und herbeizuführen.

Schazkammer, im Tempel des Saturns, zu erheben, geſchreckt durch das blinde Gerücht: Cäſars Reiterei ſey ſchon im Geſichte von Rom — ſich mit den Schlüßeln des Gebäudes davon machte, ohne irgend etwas von den hier aufgehäuften Summen zu berühren. Die ganze Nacht hindurch drängte ſich der Zug der Staatsbeamten, mit den Zeichen ihrer Würden umgeben, ſo wie der Senatoren und Optimaten, denen zum Theil auch ihre Familien folgten, zu den Thoren hinaus. Thränen, Seufzer und Wehklagen begleiteten ſie in ihre traurige Verbannung; dahingegen Angſt, Verzweiflung, banges Erwarten der Zukunft, ſo wie die unverhaltene Schadenfreude, der Troz und die Ausgelaßenheit der obſiegenden Partei, hinter ihnen in der preißgegebnen Stadt zurückblieben.

In der That ſchien nichts gewißer, als daß Cäſar nunmehr keinen Augenblick ſäumen werde, über dieſe wehrloſe Beute herzufallen. Sey es iedoch, daß er, wie ſo oft, es verzog, die algemeine Erwartung durch etwas noch Kühneres zu täuſchen; oder daß er ſeine, bis iezt geſamlete Macht noch für unzureichend achtete, um hier, im Herzen des Staates, mit ienem unwiderſtehlichen Uebergewichte, welches ſelbſt ieden Gedanken der Widerſezlichkeit ausſchlöße, zu erſcheinen; oder endlich, daß er ſich nicht der Gefahr ausſezzen wolte, bei dieſer Seitenbewegung durch die Truppen des Domitius von ſeinen nachrückenden Legionen abgeſchnitten zu werden: ſo ließen doch ſeine nächſten Schritte vermuthen, daß ihm ungleich mehr daran gelegen ſeyn müße, ſich Meiſter von dem öſtlichen Italien, ienſeit des Apennins und längs dem adriatiſchen Meere, zu machen, weil er vorausſah, daß, ie tiefer er den Feind in die Halbinſel hinabdränge, deſto leichter es ihm auch fallen müße, eine Stellung zu gewinnen, wodurch Rom abgeſchnitten und eben ſowohl ſeiner Wilkühr überliefert werde. Zufrieden mit dem Uebergewicht der öffentlichen Meynung, welches die raſche Entfernung ſeines Gegners ihm ſo bereitwillig eingeräumt hatte, konte ohnehin der würkliche Beſiz der Hauptſtadt nur dann erſt einen weſentlichen Werth für ihn haben, wenn Italien ſelbſt ſich, bezwungen, zu ſeinen Füßen legte.

Mit ſeiner gewohnten Raſtloſigkeit verfolgte er demnach ienen angedeuteten Plan; und hier war nun zunächſt Iguvium,*) auf der Höhe des Apennin gelegen und die Flaminiſche Straße über denſelben beherrſchend, für ihn ein Poſten von Wichtigkeit. Schon hatte, nach dem Verluſt von Arretium, Scribonius Libo ganz Hetrurien geräumt: allein dieſen zweiten Uebergang wenigſtens hofte der Präter Thermus mit ſeinen unterhabenden fünf Kohorten behaupten zu können. Doch kaum nahm er wahr, daß die Iguvier ſelbſt wenig Neigung verriethen, ihn zu unterſtüzzen, und daß C. Curio, wenn gleich nur mit den Beſazzungen von Piſaurum und Ariminum, gegen ihn anrücke, ſo trat er ſeinen eiligen Rückzug an, während deßen ſeine Kohorten ſich verlieſen und ihre Heimath ſuchten. Der Empfang der Cäſarianer zu Iguvium war zugleich ſo aufmunternd, und die Parteilichkeit der Municipal-Städte für den Sieger ſo entſchieden, daß Dieſem dadurch die Beſazzungen in ſeinem Rücken entbehrlich wurden, und er ſofort die ganze dreizehnte Legion dazu verwenden konte, um auch vor Auximum zu erſcheinen.

---

*) Das heutige Gubio. — Auch Auximum (Oſimo oder Oſmo) Cingulum (Cingulo) — Aſculum (Aſcoli) und Camerinum (Camerino), deren weiterhin erwähnt wird, haben eine nur geringe Namensänderung erlitten.

Hier hatte Attius Varus, ein bedeutendes Glied der pompeiiſchen Partei, die ihm übergetragene Truppenaushebung zwar mit vielem Eifer betrieben, aber nicht vermocht, den Geiſt, der ihn ſelbſt beſeelte, auch auf die Stadthäupter über zu tragen.

Vielmehr legten ihm Dieſe die Folgen eines bewafneten Widerſtandes, deßen Verantwortung auf ihn allein zurückfallen werde, ſo nachdrücklich an's Herz, daß ſeinem erregten Mißtrauen Flucht als das Erſprießlichſte erſchien. Doch eingeholt von Cäſars Vortrab, war er auch auf Dieſer nicht glücklicher. Seine Truppen zerſtreuten ſich, oder giengen zum Sieger über, der ſie mit Lobſprüchen empfing, und auch das Betragen der Bewohner von Auximum dankbar zu rühmen wußte. Cingulum, die Nachbarſtadt, wurde dadurch bewogen, ſich, uneingedenk ihrer Verpflichtungen gegen Labienus, ihren neulichen Wiederherſteller, zu der nemlichen Partei zu ſchlagen und die geforderten Truppen zu ſtellen.

In eben dem Maaße, als Cäſar ſich an der Seeküſte ausdehnte, ſtrömten auch die republikaniſchen Kriegsſchaaren, in einzelnen Abtheilungen, wie ſie eben geworben worden, und ohne einen vorherbeſtimmten umfaßenden Vertheidigungsplan, nach dieſen Gegenden zuſammen. Um ſo leichter mußt' es ihm alſo werden, ſie, mit Hülfe der zwölften Legion, welche eben iezt bei Cingulum von ihrem Marſche aus den Alpen bei ihm anlangte, getrennt aufzuheben, zum Uebertrit zu vermögen, zu zerſtreuen, oder auf die nachrückenden Haufen zurückzuwerfen. Dies Schickſal hatten, nach einander, der Konſular Lentulus Spinther, zu Aſculum, und Hirrus bei Camerinum. Selbſt L. Vibulius Rufus, welchen Pompeius mit der Oberaufſicht im Picenum bekleidet und Jenen entgegengeſandt hatte, ſah ſich genöthigt, mit dreizehn kümmerlich geretteten Kohorten bis nach Corfinium *) zurückzuflüchten. Hier erſt konnte ihm Domitius Ahenobarbus zu ſeiner Unterſtüzzung

---

*) Im Gebiet der **Peligner**; daher auch iezt noch, wie es ſcheint, der Name des, auf der nemlichen Stelle erbauten Fleckens San Pelino. Corfinium beherſchte die Valeriſche Straße über den Apennin und wurde dadurch der Schlüßel zu Latium und Campanien.

die Hand bieten. Denn Dieſer, der Corfinium zum Sammelplaz ſeiner Truppen gewählt hatte, und ſeine Stärke durch die Vereinigung mit ienen Flüchtlingen auf drei und dreißig Kohorten *) gebracht ſah, gewann nunmehr den Muth, ſich in ſeinem Poſten, deßen Wichtigkeit er erkannte, mit Nachdruck zu behaupten.

Freilich ſezte Domitius hierbei — und nicht ohne richtige Beurtheilung — voraus, daß ſeinem Oberfeldherrn Alles daran liegen müße, ſich das mittlere Italien, wozu ihm Corfinium den Schlüßel in die Hände gab, zum Schauplaz des Krieges offen zu erhalten.

---

*) Appians Angabe iſt wohl offenbar zu geringe, wenn er ſie auf weniger, als 4,000 Mann ſchäzt. Die Abweichung in der Kohorten-Zahl, welche Plutarch und Cäſar ſelbſt auf dreißig beſtimmen, läßt ſich mit der im Texte gegebenen Anzahl vereinigen, ſobald man annimt, daß das bald zu erwähnende nachtheilige Gefecht an der Brücke auch einigen Abgang an Mannſchaft verurſacht habe.

Wie ſolt' er ſichs auch haben beikommen laßen, zu wähnen, daß Pompeius dieſen edelſten Theil des Staatskörpers aufgeben könne, ohne durch die entſchiedenſte Niederlage dazu gezwungen zu ſeyn? Hingegen ſchien es ihm keinesweges unmöglich, den Feind in dieſen Gebirgsengen durch glücklich verbundene Bewegungen zu umwickeln und auszuhungern; und zu dem Einen, wie zu dem Andern Plane, glaubte er, auch ohne ausdrücklichen Befehl, durch ſtandhafte Feſthaltung ſeines Poſtens mitwürken zu müßen.

Und doch ſchien Pompeius lezt weiter, als iemals, entfernt, einem ſolchen Entwurfe zu entſprechen, für welchen ihn ebenſowohl ſeine Ehre, als ſein Vortheil, hätte beſtimmen ſollen. Cäſars entſchloßenes Vorbringen hatte ihn und ſeine Freunde ſehr bald bemerken laßen, daß ihre Verpflanzung nach Capua ihnen keinen von den Vortheilen, auf die ſie hier gerechnet, gewähren könne: denn ſowohl der längere

Zeitgewin, als die Wahl der Angriffsſeite; war ihnen dadurch aus den Händen gerungen, während die Stadt ſelbſt, ſobald Jener würklich vor ihren Thoren erſcheinen ſolte, keines von den Vertheidigungsmitteln darbot, die ſeinen Siegslauf hätten hemmen mögen. Waren ihnen doch ſogar einige hundert Gladiatoren, welche hier, in der algemeinen Pflanzſchule der Menſchen dieſes Gelichters, auf Cäſars Koſten, für künftige Kampfſpiele eingeübt wurden, in dem Maaße furchtbar und verdächtig, daß ſie getrent und unter die Obhut einzelner Hausväter in Campanien geſtelt werden mußten, um iedes, zu Gunſten ihres Herrn verſuchte, mögliche Wagſtück ſchon im voraus zu entkräften.

Ueberhaupt ſah ſich Pompeius von Tage zu Tage immer vergeblicher in Italien nach einer Stütze um, der er ſein Glück glaubte vertrauen zu dürfen. Ein algemeiner Zauber der Beſtürzung hielt ſelbſt die Gegenden, denen er perſönlich nahe war

und

und die noch kurz zuvor in ſeiner Vergötterung gewetteifert, wie mit Ketten gebunden. Seine Anhänger, die mit ihm in ſein Glücksſchiff geſtiegen, waren voll Niedergeſchlagenheit und Verwirrung; ſeine Truppen ihm in dem Maaße, daß er ſie dem Feinde nicht nahe zu führen wagte, des Abfals verdächtig; ſeine Kräfte gelähmt und vereinzelt; und Rom hatte bereits verloren gegeben werden müßen. Indeß mochte gleichwohl, ſeinem Dafürhalten nach, ein Kampf, in dem es um die Herrſchaft der Welt galt, auf einem ſo engen Boden und mit ſo unzulänglichen Mitteln nicht ausgefochten werden. Dagegen war er immer noch unbeſtrittener Herr der Flotten und des Meeres; mit ihrer Hülfe ſtand die ganze römiſche Welt ihm offen; und wenn ſein raſtloſer Nebenbuhler ihm gegenwärtig die Zeit nicht geſtattete, die Kräfte des Reichs ſchon jezt und hier gegen ihn zu vereinigen, ſo kam es nur darauf an, den Krieg in's Weite und an entlegenere Küſten zu ſpielen, wo er ſodan gewiß war, überal als der Stärkere aufzutreten.

Nur dieſe Betrachtungen vermögen, es einigermaaßen zu erklären, was den Zeitgenoßen eben ſowohl, als der Nachwelt, ſo viel Stof zur Verwunderung gegeben hat, daß Pompeius die, von Jederman für übereilt geſcholtene Entſchließung faßen konte, Italien ohne Schwerdtſchlag zu räumen, und nur auf die Zuſammenziehung und Abführung ſeiner Truppen Bedacht zu nehmen. Einen Augenblick zwar ſchien es, als ob der Wunſch, jedes ferneren Wagnißes überhoben zu ſeyn, und die erneuerte Ausſicht auf die Möglichkeit einer Verſöhnung, ſein Gemüth eingenommen habe, da L. Cäſar und Roſcius ihm und den Konſuln, noch zu Capua, die Antwort Cäſars auf ſeine lezten Anträge überbrachten, und dieſe Antwort unter ſeinen friedlicher geſinten Umgebungen eine nachdrückliche Unterſtüzzung fand. Um ſo eher verſchmerzte er, was in derſelben Bitteres für ihn enthalten war, und indem er zu ſeiner Entfernung nach Hiſpanien, und der Verminderung der Truppen in dieſer Provinz auf den Friedensfuß, einwilligte, drang er bloß darauf, daß nun auch Cäſar, ſeinen eigenen Erbietungen getreu, in die Schranken des ruhigen Bürgers zurückkehre, ſeinen Eroberungen und überzähligen Truppen entſage, und die Geſezlichkeit dieſes Vertrags von den Beſchlüßen des, in Rom wieder eingeſezten Senats erwarte.

Während die wahren Patrioten ſich dieſer Nachgiebigkeit um ſo höher freuten, ie unerwarteter ſie ihnen geweſen; während Cicero den Frieden für unfehlbar hielt und ſelbſt Cato ſein tiefgewurzeltes Mißtrauen von ſeinen eifrigen Wünſchen beſiegen ließ, wäre gleichwohl Cäſar, dem ſeine Mäßigung wohl niemals minder ernſtlich von Herzen gegangen, ſehr verlegen geweſen, ſich ſolchergeſtalt beim Worte genommen zu ſehen, wofern nicht in Pompeius Bedingungen ſelbſt ein erwünſchter Vorwand gelegen hätte, ſeine zweideutige Rolle, ohne Aufgebung eines Einzigen ſeiner bisherigen Vortheile, fortzuſpielen. „Da hier durchaus kein Zeitpunkt beſtimt ſey, wann „Pompeius nach ſeiner Provinz abzugehen, „und der Senat ſeine feindſeligen Rüſtungen einzuſtellen verſpreche,“ erwiederte er — „ſo könne von ihm nicht gefordert „werden, ſich früher wehrlos in ihre Gewalt zu geben; und das nur um ſo weniger, da der kürzere Weg, ſich gegenſeitig zu verſtändigen, — eine perſönliche „Zuſammenkunft — noch immer verſchmäht „werde.“

Eben ſo wenig aber, als zuvor, ließ er ſich dieſe gepflogenen Unterhandlungen in der Fortführung ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen irren. Sein raſches Andringen gegen Corfinium war, dreitauſend Schritte von dieſen Platze, zugleich mit der Vertreibung eines zu gewagten feindlichen Vorpoſtens verbunden, der hier eine Brücke, den einzigen Zugang, vertheidigen oder zerſtören ſolte. Er durfte ſich nun ſchon an eine förmliche Belagerung wagen, da ſein Heer um dieſe nemliche Zeit durch die Ankunft der achten Legion, ſo wie zwei und zwanzig Kohorten galliſcher Hülfstruppen und dreihundert germaniſcher Reiſigen, eine bedeutende Stärke erhielt. Domitius wurde in ſeiner Feſte von allen Seiten berent, das eigne Lager durch Umwallung geſichert, die Verpflegung aus den benachbarten Municipalſtädten angeordnet, und die Zeit, welche hier nothwendig verloren gehen mußte, zur Herbeiziehung der nachfolgenden Verſtärkungen benuzt. Sulmo, ein ohnweit entlegner und von Domitius mit Beſazzung verſehener Plaz, hätte dem Rücken der Belagerer beſchwerlich werden können: allein im voraus von der Ergebenheit der Einwohner verſichert, bedurfte es nur, daß Antonius mit fünf Kohorten der achten Legion ſich vor ihren Thoren zeigte, um ſich dieſelben von den Bürgern und der feindlichen Beſazzung ſelbſt, wider den Willen ihres An führers Attius, geöfnet zu sehen. Der Leztere, zusamt dem Senator Q. Lucretius, fiel gefangen in seine Hände: doch Cäsars schlaue Politik gestattete ihnen, sich ungekränkt zu entfernen, während ihre Schaaren freudig zu seinen Fahnen schwuren.

Domitius Vorkehrungen in Corfinium, seine von den Mauern herabdrohende Ballisten, und die freigebigsten Versprechungen an seine Truppen, sie aus eignem Vermögen mit Ländereien zu beschenken, ließen eine lange und entschloßene Gegenwehr erwarten; und gewiß war es ihm damit ein Ernst, da er auf den nahen Entsaz seines Oberfeldherrn baute, den er, gleich im Beginn der Belagerung, durch heimliche und vertraute Boten zu seinem Beistande dringend aufgefordert hatte. Um so niederschlagender waren die Antworten, in denen Pompeius seine höchliche Mißbilligung des von Domitius gefaßten Entschlußes, seine Unfähigkeit, die wankenden Legionen in Cäsars Nähe zu führen, und seine Abneigung, hier Alles auf's Spiel zu ſezzen, erklärte. „Habe er ſich, aller früheren Warnungen „ungeachtet, dennoch vom Feinde einſchlie„ßen laßen, ſo müße iezt ſeine Sorge ein„zig dahin gehen, wie er entſchlüpfen und „der Republik die unterhabenden Truppen „erhalten möge.“

Ein ſo unerwarteter Beſcheid erſchütterte den, in Bedrängniß gelaßenen Befehlshaber in der innerſten Seele; und obzwar er den verſamleten Kriegsrath durch die Verſicherung zu täuſchen ſuchte, daß Pompeius, zu ihrer Befreiung, bereits in Eilmärſchen herannahe, ſo war doch ſein Blick ſo unſtät, ſeine frühere Heiterkeit und Zuverſicht ſo gänzlich von ihm gewichen; ſeine Zurückgezogenheit aber und ſeine verſtohlne Berathung mit den vertrauteren Freunden ſo beunruhigend, daß die wahre Beſchaffenheit der eingezognen Nachrichten eben ſo wenig noch zweifelhaft blieb, als ſein geheimes Vorhaben, ſich, wenigſtens für ſeine Perſon, durch die Flucht in Sicherheit zu ſetzen.

Noch am nemlichen Abende traten, auf dies Gerücht, die Truppen in der Stadt zuſammen und zogen ihren mißlichen Zuſtand in gemeinſchaftliche Erwägung. Eingeſchloſſen und bedrängt vom Feinde; verrathen von ihrem Anführer, fanden ſie es am rathſamſten, ſich des Letztern ſofort mit Gewalt zu verſichern, und ſodann in ſeiner Auslieferung, ſo wie in der Uebergabe des Plazzes, ſich Cäſars Gnade zu ſichern. Domitius ward demnach verhaftet; und an den feindlichen Feldherrn gelangte der überraſchende und erfreuliche Antrag ihrer Unterwerfung, den derſelbe gleichwohl für dieſen Augenblick ablehnte, weil er, während der Nacht, ſowohl für ſich ſelbſt von den möglichen Tücken eines Zufals, dem er nicht würde gebieten können, als für das Schickſal der Stadt von der Zügelloſigkeit ſeiner und der gegenſeitigen Truppen das Schlimſte beſorgte. Indem er alſo den Abgeordneten befahl, Wall und Mauern bis zum nächſten Morgen in treuer Obhut zu behalten, verſtärkte er zugleich im eignen Lager die Wachen und iede Maaßregel der Vorſicht; eben ſowohl, um ſich vor unvermuthetem Ausfall, als vor der Entweichung einzelner Flüchtlinge von Bedeutung zu ſichern, da er wußte, daß, außer Domitius und Vibullius, noch eine Menge von Konſularen, Senatsgliedern, römiſchen Rittern und fremden Municipalbeamten in Corſinium eingeſchloßen war.

Lentulus Spinther, den dies gleiche Schickſal betroffen, und der am frühen Morgen zuerſt Gelegenheit ſuchte, ſich Cäſars Verſchonen durch die Mahnung an frühere Freundſchaftsdienſte zu erwirken, erhielt nicht ſobald, was er wünſchte, zuſamt der gleichen Gnade für ſeine Unglücksgefährten, als er auch in die Stadt zurückkehrte, um durch dieſe frohe Zeitung die ſtumme Verzweiflung, die hie und da bereits zu gewaltſamen Verſuchen gegen das eigne Leben drängte, zu endigen. Selbſt Domitius hatte ſich, zu dieſer Abſicht, von ſeinem Arzte einen Gifttrank reichen laßen, und rang nunmehr, mit der ſchmerzlichen Reue über ſeine Voreiligkeit, bis der heilverſtändige Sklave, voll eines beßern Vertrauens auf Cäſar, geſtand, was ſein Gebieter diesmal verſchluckt, ſey nur — ein Schlaftrunk geweſen. *)

---

*) Sueton (Nero, c. 2.), der die nemliche Anekdote erzält, weicht in dem Umſtande ab, daß er das verſchluckte Gift zwar ein wirkliches, aber ſchwach genug ſeyn läßt, um durch ein Brechmittel unſchädlich gemacht zu werden. Der Sklave ſey für dieſe erſprießliche Ungeſchicklichkeit durch Freilaßung belohnt worden. Freilich ſcheint die Verwechſelung mit einem Schlaftrunke abgenutzter; da iedoch dieſelbe wohl irgend einmal wirklich ſtatt gefunden haben muß, und ſie, meines Wißens, in Plutarchs Munde, bei dieſer Gelegenheit zum Erſtenmal als geſchichtliche Sage auftritt, ſo iſt hier ſchwerlich ein Grund vorhanden, ſie gänzlich zurückzuweiſen. Das Brechmittel dürfte bei alledem in Ehren bleiben.

Des Siegers nachfolgende gütige Aufnahme in ſeinem Lager, die nur durch eine leichte Rüge des, von Manchem dieſer Begnadigten erlittenen Undanks ein wenig getrübt wurde, ſo wie ſein würkſamer Schuz gegen iede fernere Gewaltthätigkeit der Milizen, beſtätigte übrigens volkommen, was ſeine früheren Verſicherungen hatten hoffen laßen. Allein gewiß that er ſogar noch mehr, als Domitius zu hoffen ein Recht hatte, indem er demſelben ſeine Kriegskaße mit einer Summe von ſechs Millionen Seſtertien, *) die er als Privat-Eigenthum angeſehen wißen wolte, zurückgab. Gerade auf dieſem Wege aber warb der ſchnel verbreitete Ruf ſeiner Milde ihm Freunde, oder verſöhnte Feinde, deren Gewin die Eroberung von Corſinium vielleicht noch

---

*) Oder 187,500 Thaler Sächſ. — Immer eine ſehr unbedeutende Summe für das Bedürfniß einer Beſazzung von wenigſtens zehntauſend Mann!

aufwog. Schade nur, daß hinzugeſezt werden muß: Domitius ſelbſt war nicht unter dieſer Anzahl! Denn bald genug werden wir ihn, der, gleich den Andern, mit Achtung und Freundſchaft ſeines Weges entlaßen wurde, auf's neue gegen Cäſar in den Schranken des ofnen Kampfs erblicken.

Mit erhöhter Furchtbarkeit ſtand der Leztere jezt, als Bezwinger von Corfinium, da, welches ihn nur ſieben Tage hatte aufhalten können. Durch den Uebertrit der Beſazzung war ſeine Macht um drei Legionen gewachſen; wogegen Pompeius, nach der Einbuße eines ſo bedeutenden Heeres, es nunmehr noch unmöglicher fand, ſeinem Gegner den Beſiz der Halbinſel ſtreitig zu machen. Schon früher war er von Capua weiter nach Luceria *) über den Apennin

---

*) Jezt Lucera de' Pagani, in der Capitanata. — Canuſium hat ſpäterhin den Namen Canoſſa, und durch Kaiſer Heinrichs IV. ſchmähliche Erniedrigung vor Gre-

hinabgegangen. Jezt aber hielt er ſich auch in dem entferntern Canuſium nicht länger für ſicher, und eilte, Brundiſium zu erreichen, wohin die Konſuln, ſo wie ſeine übrigen Anhänger, zuſamt den beiden cäſariſchen Legionen, theils ſchon vor ihm aufgebrochen waren, theils ihm in Verwirrung nachfolgten. Je gewißer Alle in der Meinung geſtanden, daß Domitius nicht preißgegeben werden dürfe, und ie weniger zugleich iener äußerſte Winkel Apuliens dazu geeignet ſchien, große kriegeriſche Operationen darin auszuführen: deſto klärlicher leuchtete nun auch dem blödeſten Auge, ſowohl des Feldherrn eigentliche Abſicht, als der ſchmerzliche Selbſtbetrug ein, in welchen ſich die Menge über dieſen ihren ſelbſt-

---

gor VII. eine traurige Berühmtheit erhalten. — Brundiſium (Brindiſi) war bekanntlich Einer der beiden Kriegshäfen des alten Italiens und die gewöhnliche Station der öſtlichen Flotte.

erhobenen Abgott hatte einwiegen laßen. Jene Ueberſchäzzung verwandelte ſich nun ſchnell in Verachtung. Selbſt die noch fortfuhren, es mit ihm zu halten, beharrten mehr aus Schaam oder Unſchlüßigkeit, als in der Ueberzeugung, ihre und des Staates Sache in ſeinen Händen ſicher zu wißen; und Cicero geſtand ſeinen Freunden im engſten Vertrauen: „Er wiße zwar, wen — „nur nicht, zu wem er zu fliehen habe, „da er zwiſchen dem unbehülflichen Recht „und dem überlegenen Genie mitten inne „ſtehe.“

So wie Cäſar, der nicht leicht einen ihm vortheilenden Umſtand und alſo auch dieſes Schwanken der Gegenpartei, überſah, ſofort durch den jüngern Balbus, den Neffen ſeines gleichnamigen Freundes und Legaten, einen Verſuch hatte machen laßen, den Konſul Lentulus, deßen natürlicher Unbeſtand kein Geheimniß war, durch lokkende Verheißungen für den Abfall von ſeinen bisherigen politiſchen Grundſäzzen und die Rückkehr nach der ſteuer- und ruderloſen Hauptſtadt zu gewinnen: *) ſo hatte der nemliche Unterhändler, unterſtüzt von mehrern gewichtvollen Männern, den Auftrag, auch bei Cicero, durch iedes Mittel der Ueberredung, zu vollenden, was ſein Imperator ſelbſt, durch wiederholte ſchmeichelhafte Briefe zu erwirken umſonſt geſtrebt hatte: — entweder an Cäſars Hoffnungen Theil zu nehmen, und den Glanz ſeines Namens unverzögert nach Rom hinüberzutragen, oder wenigſtens aufzuhören, ſein Uebergewicht in Pompeius Schale zu legen. — Fürwahr, der geprieſene Held des Friedens bedurfte nicht bloß aller ihm eigenthümlichen Gewandtheit des Geiſtes, um ſich gegen den Feldherrn der Republik

---

*) Es iſt wahrſcheinlich genug, daß dieſe politiſche Bekehrung geglückt ſeyn möchte, wenn Balbus den Konſul noch dieſſeits Brundiſium hätte erreichen können. Man vergleiche nur Cic. ad Att. VIII. 10.

wegen der verabſäumten perſönlichen Vereinigung mit demſelben, und gegen den glücklichen Uſurpator durch die Berufung auf ſeinen, allerdings nicht bloß vorgeſpiegelten Eifer — wohl aber nur vorgeſpiegelte Hofnung, die Eintracht wieder hergeſtelt zu ſehen, zu entſchuldigen, und ſolchergeſtalt ſich für iezt noch der ihm aufgenöthigten Wahl zu erwehren, bis der räſche Gang der Begebenheiten ihm dieſelbe durch beſtimtere Anſichten zu erleichtern vermöchte.

Denn gerade iezt ſchienen ſich die Ereigniße, an welchen das Schickſal der Welt hieng, mit beflügelter Eile zu drängen. Kaum enthülte ſich, aus dem leichten Gewin von Corfinium, vor Cäſars Blicken der Plan ſeines Feindes, mit Aufopferung alles Uebrigen, bloß den Vorſprung nach Brundiſium zur ſichern Flucht aus der Halbinſel zu gewinnen, ſo war auch ſein Entſchluß gefaßt, ihn, wo möglich, von dieſer lezten Hofnung abzuſchneiden. Noch an dem

dem nemlichen Tage, da Corſinium fiel und Pompeius Canuſium verließ, legte Jener, an der Spizze ſeiner Truppen, die ſich lezt auf drei alte und eben ſoviel neue Legionen beliefen, einen ſtarken Marſch auf dem Wege nach Apulien zurück; während Curio des Domitius Koherten, quer durch das entblößte Italien, nach Sicilien abführte, deßen ſchneller Gewin nicht nur für die Verpflegung bedeutende Vortheile verſprach, ſondern auch den Schlüßel zur Eroberung von Afrika in ſeine Hände gab. — Einzelne verſpätete Abtheilungen des Pompeianiſchen Heeres wurden abgeſchnitten, und fielen hie und da in die Gewalt der umherſtreifenden Reiterei; und ſelbſt der Präfekt *) Cneius Magius wurde bei einer ſolchen Gelegenheit aufgehoben.

---

*) Eigentlich war er Praefectus Fabrûm; — eine Militair-Würde, die dem heutigen Ingénieur-Général zunächſt entſprechen dürfte, und, da der Feldherr ſelbſt dazu ernante, un-

Dieſer vertraute Freund ſeines Feldherrn mochte, wenn Cäſar es iemals, und beſonders iezt noch, mit einer Ausſöhnung ernſtlich meinte, leicht der rechte Mann dazu ſeyn, ſeinen Wünſchen Eingang zu verſchaffen. Würklich entließ ihn der Imperator mit einer friedlichen Sendung, die von einem andern, als dem bisherigen Geiſte belebt zu ſeyn ſchien, da in derſelben keine der frühern anſtößigen Forderungen berührt, deſto angelegentlicher aber der Wunſch ausgedrückt wurde, daß die bisherigen Hinderniße einer mündlichen Beſprechung hinweggeräumt werden könten. „Er hege" — ließ er Pompeius melden —„eben ſo ſehr „das Verlangen, als die Hofnung, ihn in „Brundiſium vorzufinden, um ſich mit ihm

---

ſtreitig ein Beweis von deſſen beſonderm Vertrauen. — Auch Plutarch ſpricht von Magius Sendung; nent ihn aber Numerius. Ich bin hier Cäſars Autorität gefolgt, der ſeinen eigenen Geſchäftsträger nothwendig kennen mußte.

„über das Intereſſe des Staates, ſo wie „über ihr eignes, ohne läſtige Unterhänd„ler, freimüthig zu berathen, und ſehe, „auf dieſem kürzern Wege, mit hoher Zuver„ſicht einem glücklichen Erfolge entgegen.“ — Gerade ein ſolcher Vorſchlag aber war es, was die Anhänger des Pompeius — eingedenk iener frühern Zuſammenkunft in Lucca und Cäſars einſchmeichelnder Beredſamkeit — am meiſten fürchteten, und bisher auf alle Weiſe zu hindern geſucht hatten. Es möchte ſich darum auch, in Ermangelung anderweitiger geſchichtlichen Winke, ſchwer entſcheiden laßen, ob Cäſar, der ſelten nur einen einzigen Pfeil im Köcher führte, würklich mit einem neuen Meiſterſtreiche umgieng, den nur ſeine eigne Zunge ihm erfechten konte? oder ob dieſe abermaligen Vorſchläge bloß die Abſicht hatten, ſeinen Gegner zu verweilen und in Brundiſium feſtzuhalten?

Schon aber war Pompeius in dieſem Hafenplazze mit zwanzig Kohorten ange langt; und noch früher hatten ſich die Konſuln von dort mit den vorgefundenen dreißig Kohorten zur Ueberfahrt nach Dyrrhachium *) eingeſchift. Dieſe Trennung konte, wenn ſie nicht (wie es wirklich der Fall war) die Unzulänglichkeit der Transport-Mittel zum Grunde hatte, eben ſowohl auf den Entwurf gedeutet werden, Brundiſium zu behaupten, den Eingang des adriatiſchen Meeres, von beiden Ufern aus, zu ſchließen, und ſich ſelbſt die Leichtigkeit der Operationen, ſowohl nach der italiſchen als der griechiſchen Seite hin, zu ſichern. Es wurde daher für Cäſar ein Gegenſtand

---

*) Dyrrhachium, auf der Stelle des alten Epidamus, an der Küſte von Epirus, Brundiſium gegenüber, hatte einen nicht minder treflichen Hafen, und war daher der gewöhnliche Landungsplaz für Reiſende und Heere, die nach dem Oſten des römiſchen Reiches eilten. Dieſe Beſtimmung blieb ihm bis tief in's Mittelalter, wo der Name ſich allgemach in Durazzo umbildete. Jezt iſt der Ort durchaus unbedeutend.

von der höchſten Wichtigkeit, dieſen Plaz ſofort von der Land- und Seeſeite auf's engſte einzuſchließen, und ſich ſeiner zu bemächtigen. Denn mochte nun Pompeius ſelbſt hier in ſeine Hände fallen, oder auch nur zu einer um ſo ſchleunigern Flucht gedrängt werden; ſo war in jenem erſtern Falle für ihn ſo gut, als Alles, und im leztern wenigſtens die ſchnellere Entſcheidung über Italiens Beſiz gewonnen. Ohne Verzug erſchienen daher ſeine Adler vor den Thoren von Brundiſium; und die Belagerung ward begonnen.

Zu ſehr hat uns Cäſars Genie, bei ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen, an Rieſenwerke in Erfindung und Ausführung gewöhnt, als daß es befremden dürfte, ihn auch hier ſeinem Ziele — der Umzingelung des Gegners — ohne Flotte, und der Natur ſelbſt zum Troze, auf dem kürzeſten Wege durch — Zudämmung des Hafens entgegenſchreiten zu ſehen. Da, wo die Landſpizzen am Eingange deßelben ſich gegen einander krümten, ließ er alſobald, von beiden Seiten, einen Damm aufſchütten und queer herüberführen, bis die zunehmende Tiefe und die Gewalt der Wogen, die Unverdroßenheit der Arbeiter und die Hartnäckigkeit ihres Gebieters im weitern Vorrücken hemten. Es blieb nichts übrig, als den noch freien Zwiſchenraum durch eine Kette von ſtark gezimmerten Flößen zu ſperren, welche gegen den Andrang der Fluthen, durch vierfache Verankerung, gegen das feindliche Feuer, durch eine Bedeckung mit Schutt und Erde, und gegen gewafnete Beſtürmung, in abgemeſſenen Entfernungen, durch zweiſtöckige Thürme und, auf der ganzen Linie, durch Bruſtwehren von Flechtwerk geſichert wurden.

Neun Tage waren hinreichend, dies Werk, welches ſeinerſeits Pompeius durch eine Anzahl großer, mit noch höhern Thürmen verſehener Schiffe unabläßig, aber ohne Erfolg, beſtürmen ließ, zu einer ſo drohenden Geſtalt fortzuführen, daß der

Haſen würklich zur Hälfte geſchloßen, und daßelbe volkommen dazu geeignet war, die ernſtlichſten Beſorgniße zu erwecken. Dieſen Eindruck glaubte Cäſar benuzzen zu müßen, um zu verſuchen, in welchem Maaße Pompeius nunmehr zu größerer Nachgiebigkeit geſtimmt ſeyn möchte? Magius hatte entweder gar keine, oder doch nur ungenügende Erklärungen auf ſeine lezten Anträge überbracht: *) dagegen ſolte iezt ſein Legat Caninius Rebilus die engern Freundſchafts-

---

*) In ſeiner Geſchichte des bürgerlichen Kriegs (B. I. K. 26) wo es ihm darauf ankömt, die Unfriedfertigkeit ſeines Gegners in's grelſte Licht zu ſtellen, verneint zwar Cäſar des Magius Rückkehr: dagegen ſpricht iedoch einer ſeiner eigenhändigen Briefe (ad Att. IX. 13) von der Abſendung des N. Magius mit Friedensvorſchlägen von Pompeius und ſeiner eigenen darauf gegebenen ſachdienlichen Antwort; und dieſer N. oder Minucius Magius ſcheint doch kaum ein Anderer ſeyn zu können, als iener vorhin in der nemlichen Verhandlung gebrauchte Präfectus Fabrum.

Verhältniße, in welchen derſelbe mit Seribonius Libo ſtand, dazu benuzzen, um dieſen durch den Stachel der Ehre und des Lobes zum Betrieb der friedlichen Vermittelung bei Pompeius auf die, von Cäſar ſchon ehedem aufgeſtelten annähernden Grundſäzze zu bewegen. Libo erfülte dieſen Wunſch: allein auch iezt ließ der bedrängte Feldherr es bei der ausweichenden Antwort bewenden: „Die Abweſenheit der Konſuln geſtattete ihm nicht, ſich in Unterhandlungen „einzulaßen.“

Was dieſen Muth unterſtüzte, war ſonder Zweifel die frühe Wiederkehr der Transport-Flotte von Dyrrhachium, welche der Reſt der Truppen einzunehmen beſtimt war, und deren Einlaufen in den Hafen das unvollendete Werk der Belagerer nicht zu hindern vermochte. Jezt durfte alſo Pompeius, der Mittel zu ſeinem Abzuge verſichert, ſeine Sorge vornemlich nur dahin gerichtet ſeyn laßen, wie er den Feind abhielte, in das geräumte Brundiſium ein-

und an den Hafen vorzudringen, bevor die Einſchiffung der Truppen vollendet worden. Den Einwohnern, die ſich ihm bereits in ihren Geſinnungen verdächtig gemacht, ward angedeutet, ſich eingezogen in ihren Häuſern zu halten; während die Beſatzung die Thore verrammelte, die Gaßen und Plätze im Innern durch tiefe Queerabſchnitte und Wolfsgruben, welche mit zugeſpizten Pfählen beſpickt und drüber her mit Hürden und Erde leicht überdeckt waren, unwegſam machte und die beiden Hauptausgänge nach dem Hafen mit gewaltigen Pallisaden verzäunte.

So erſchien die dritte Nacht; und mit derſelben zugleich der Augenblick, da die Truppen in möglichſter Stille an Bord giengen. Thürme und Mauern blieben, um den Feind noch gewißer zu täuſchen, mit einer mäßigen Zahl von leichten Bogenſchüzzen und Schleuderern beſezt; und auch dieſe wurden von einer Abtheilung der Flotte, an einem beſondern Orte, erwartet, wohin ſie, als die Lezten, auf ein gegebenes Zeichen ſich zurückziehen ſolten. — Das Unternehmen, eben ſo geſchickt entworfen, als ſchnell und muthig ausgeführt, gelang nach Wunſch. Denn obwohl Cäſar, — der auf daßelbe im voraus gefaßt war und durch die Zeichen und Winke der Brunduſier, von ihren Dächern herab, vom Augenblicke der Ausführung alſobald benachrichtigt wurde — nicht ſäumte, zu gleicher Zeit, da die vorderſten Schiffe ihre Segel aufſpanten, die ſchon bereitgehaltenen Sturmleitern anlegen und die Mauern erſteigen zu laßen, ſo machten doch die künſtlichen Sperrungen, vor denen die Eingedrungenen kaum noch zu rechter Zeit gewarnt wurden, ſo manchen Aufhalt und ſo weite Umwege nöthig, daß, als ſie ſich endlich bis an den Hafen durchgearbeitet hatten, ſie von der ganzen Flotte nicht mehr, als zwei, neben Cäſars Dämmen auf den Grund gerathene Fahrzeuge zu überrumpeln vermochten.

Solchergeſtalt war denn, in dem kürzen Zeitverlauf zweier Monate, und ohne, daß es irgendwo zu einem ernſtlichen Gefecht gekommen, der erſte Akt des folgenreichen Schauſpiels der größten Bürgerfehde, die noch die Welt geſehen hatte, geendigt; und der Sieger ſah nunmehr Rom und jeden Fußbreit italiſcher Erde unbedingt in ſeine Hände gegeben. Viel kam jedoch, für die Behauptung dieſer Vortheile, auf die Entſchließung an, welche er nun zunächſt faſſen und ausführen würde. Solte er den Flüchtling raſch verfolgen und erdrücken, bevor ſich derſelbe mit den Kräften des Oſten, wo er zahlreiche Freunde zählte, zu ſtärken und aufs neue mit ihm um die Palme zu ringen vermöchte? — Cäſars unermüdſamer Eifer, das Glänzende dieſer Unternehmung und die Erleichterungsmittel, welche er in der ſteigenden Entmuthung ſeiner Gegner gefunden haben würde, laßen keinen Zweifel zu, daß er, der winterlichen Jahreszeit zum Trotz, mit gewaltigen Schwingen hinter ihnen dreingeſtürmt ſeyn würde, wenn bloße Energie des Willens hingereicht hätte, die von der Natur ſelbſt gezogenen Schranken zu ſprengen. Ein Meer lag zwiſchen beiden; und für iezt noch war Pompeius der unbeſtrittene Meiſter deßelben. Cäſar hingegen ſolte ſeine Seemacht erſt noch durch die Schiffe, die er von der Oſtküſte Italiens, *) dem mittäglichen Gallien, oder ſelbſt von den nördlichen Gegenden dieſer Provinz, aus einer, damals für unermeßlich geachteten Ferne, durch Herkules Säulen herbeiriefe, erſchaffen! So war denn an keine Verfolgung zu denken; und die öſtliche Hälfte der römiſchen Welt mußte, für die Gegenwart, dem Beſizze ſeines Nebenbuhlers noch überlaßen bleiben.

Deſto weniger konte Cäſar es geſtatten,

---

*) Cäſar ſelbſt nent nur das Picenum: denn das weſtliche Italien und die ſiciliſchen Häfen waren, wie es ſcheint, dazu beſtimt, die Transport-Flotten zu Curio's Zuge nach Afrika und der bald zu erwähnenden Expedition nach Sardinien zu ſtellen.

daß, während ſeine Blicke dieſen Oſten hüteten, in ſeinem Rücken ein Feind beſtände, der durch ſein bloßes Daſein, noch mehr aber durch ein entſchloßenes Vorwärtsſchreiten, jede ſeiner ferneren Unternehmungen lähmte. Jene ſieben Legionen, welche in Hiſpanien, Pompeius alter und ihm leidenſchaftlich ergebener Provinz, ſchlachtfertig da ſtanden und leicht noch eine Vermehrung durch eingeborne Hülfstruppen zuließen, konten Gallien, ja ſelbſt Italien, bedrohen, und, während ihr Oberfeldherr Cäſars Macht nach Epirus hinüberzöge und dort feſthielte, dem Kriege leicht den Ausſchlag geben. Wie befremdend es alſo auch ſcheinen mochte, daß der Leztere, mit anſcheinender gänzlicher Vergeßenheit ſeines Gegners und mit Preißgebung Italiens, ſich den Schauplaz ſeiner Kriegsthaten rückwärts an den entlegenſten Grenzen der bekanten Erde aufſuchte: ſo war dennoch nie eine Entſchließung mit hellerm Blick in die wahre Lage der Dinge, und nie zugleich, ſobald ſie bei ihm ſelbſt entſchieden war, mit verſtändigerer Umſicht in den Maaßregeln der Ausführung genommen werden.

Zu dieſen Maaßregeln, welche zunächſt die Vertheidigung Italiens gegen die feindlichen Angriffe während ſeiner Abweſenheit bezweckten, gehörte nicht nur die Befeſtigung von Brundiſium und die Beſezzung der apuliſchen Küſten mit drei Legionen, ſondern auch die vorgeſpiegelte Abſicht einer nahen Einſchiffung nach Epirus, wozu alſobald von allen Seiten Fahrzeuge in jenem Hafen verſammelt wurden. Indem er aber hiedurch aus Pompeius Seele den Gedanken einer plözlichen Rückkehr entfernte, der durch deßen wiederkehrende Ermuthigung hätte erzeugt werden können, ſo bedurfte es eben ſowohl noch einer Reihe von Vorkehrungen, um dem Sieger durch die Waffen nun auch den Sieg über die Gemüther und Meinungen der Menge zu ſichern, welche, um den Begrif von Rechtmäßigkeit an ſein Glück zu knüpfen, durch die Beobachtung hergebrachter Formen getäuſcht ſeyn wolte. Demnach mußte ſich Cäſar nunmehr der Hauptſtadt zeigen, die zertrümmerte Verfaßung, für die er eben ſowohl, als ſein Widerſacher, das Schwerdt gezogen zu haben vorgab, — wenigſtens in ihren äußern Umrißen — wieder herſtellen, und ſich, zu ſeinen fernern Schritten, mit der Hülle einer geſezlichen Machtvolkommenheit bekleiden. In allen dieſen Rückſichten aber war nun wiederum Cicero der Mann, auf deßen Unterſtüzzung er gerne gerechnet hätte, und deßen gewichtiges Anſehen, ſo wie ſeine Volksgunſt und ſein erprobter Eifer für die Republik, iede Partei, zu welcher er ſich ſchlagen möchte, kräftig zu ſtärken verhieß. Seine perſönliche Anweſenheit im verödeten Senat war, wenn ſie ihm abgeſchmeichelt, abgedrungen oder abgeängſtigt werden konte (denn die Mittel galten hier gleichviel!) allein ſchon für einen Sieg zu rechnen.

Indem ſich alſo Cäſar zum Aufbruch

nach der Hauptſtadt anſchickte, erneuerten ſich auch die angelegentlichen Aufforderungen, durch welche der bedrängte Konſular zu einem ſolchen Schritte verſucht werden ſolte. Der Imperator ſelbſt ſuchte endlich, da ſein Weg ihn in die Nähe führte, den Hochgefeierten in ſeinem Formianum auf, wo Cicero ihm nicht füglich auszuweichen vermochte. Hatte dieſer iedoch bis dahin den langen und peinlichen Kampf mit ſeiner natürlichen Furchtſamkeit gerungen, ſo ſchien es nur an der Vereitelung ieder ferneren möglichen Ausflucht gemangelt zu haben, um ihn ſich ſelbſt und der natürlichen Würde ſeines Charakters zurückzugeben. Unumwunden erklärte er: „daß nur die „Hofnung, den Frieden unter die Streitenden zurückzuführen, ihn würde bewegen können, Cäſarn nach Rom zu folgen. „Dann aber müße ihm auch die Freiheit „gewährt werden, dieſen Frieden auf ſeine „eigne Weiſe zu ſtiften; und als erſte Einleitung hiezu werde er den Vorſchlag thun,

„daß der Imperator ſeine Legionen weder „nach Griechenland, noch nach Hiſpanien „führe. Er werde ſein Bedauern über „Pompeius Schickſal, ſo wie ſeine Meinung über Vieles, nicht zurückhalten „können, was Cäſar ihn nicht dürfe ſagen „laßen. Beßer alſo ſey es, ihm die Verſuchung hiezu zu erſparen." — Sein Gaſt bewunderte eine Geſinnung, die er weder mißbilligen konte, noch gutheißen mochte, und entfernte ſich endlich, ohne ſeine Zunöthigungen noch weiter zu treiben. *)

Die unnatürliche Ruhe einer Verzauberung hatte indeß ſchwül und drückend auf

---

*) Ganz in Cäſars Geiſte, und eines vielumfaßenden Sinnes fähig, waren gleichwol die Worte, die er noch beim Schluße dieſer merkwürdigen Unterredung hinwarf: „Alſo „ſoll ich mich Deines Rathes nicht bedienen dürfen? So muß ich denn wohl Rath „nehmen, wo ich ihn finde; und das möchte „mich leicht — ſehr weit führen!" (Si sibi consiliis nostris uti non liceret, usurum, quorum posset, ad omniaque esse descensurum).

der Hauptſtadt des Reichs gelegen: denn in der gewaltſamen Spannung, in welcher die Entwickelung der großen politiſchen Fehde die Gemüther auch hier, wie überal, erhielt, hatten die feindſeligen Kräfte ſich zur wechſelſeitigen Zerſtörung nicht begegnen können. Als daher Cäſar, mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit, anlangte, fand er über Rom den täuſchenden Anſchein eines tiefen Friedens verbreitet, der nur um ſo glücklicher zu dem gemäßigten Betragen ſtimte, welches er ſich vorgezeichnet hatte. Schon von Formiä aus hatte er die Verſamlung des Senats verordnet; und wirklich fand ſich, auf dieſen gebieteriſchen Wink, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Mitgliedern zuſammen. Von allen öffentlichen Staatsbeamten hatte iedoch nur der einzige M. Aemilius Lepidus in ſeinem Poſten, als Prätor urbanus, den geſezlichen Beruf gefunden, die Stadt bei iener früheren Auswanderung der Konſuln nicht zu verlaßen. Von den Volkstribunen iener

Partei aber war L. Metellus Celer, ein iunger republikaniſcher Hizkopf, gleichfals zurückgeblieben. Er ſchien ſogar dieſe Bühne abſichtlich gewählt zu haben, um ſich durch kühnen Widerſtand auf eine glänzende Weiſe auszuzeichnen.

Cäſar, wie abſchäzzig er auch von dem perſönlichen Werthe der, in der Kurie zuſammengeſtrömten Senatsglieder denken mochte, fand es dennoch ſeinem Vortheil gemäß, vor denſelben ſein bisheriges Betragen in einer, nichts als Friedensliebe athmenden Rede umſtändlich zu rechtfertigen. Alles, was ihm Ungebührliches widerfahren war, — von der zurückgenommenen Vergünſtigung an, ſich abweſend um das Konſulat zu bewerben, bis auf die wiederholte ſtolze Abweiſung ſeiner Vergleichsvorſchläge, oder ſelbſt nur einer mündlichen Unterredung — mußte ihm, in einer beredten Aufzählung, dazu dienen, die Schuld des böſen Willens, ſo wie des zerrütteten Staates, auf ſeine Gegner zurückzuwälzen.

„Jezt, da endlich die Waffen ſeine Sache „geführt,“ beſchwor er den Senat — „dieſen ungeſezlichen Zuſtand zu endigen, und „mit ihm gemeinſchaftlich das den Händen entſunkene Ruder wieder zu ergreifen. Solten ſie iedoch“ — ſezte er mit einer Wendung hinzu, welche die Löwenkralle nicht undeutlich hervorblicken ließ — „ſich dieſer Aufforderung aus Furcht entziehen, ſo werde er, ohne ſie damit zu „beſchweren, ſeine eignen Hände und Kräfte „daranſtrecken.“

Hiernächſt kam er nun auf den noch immer gewünſchten Vergleich mit Pompeius. „Nach dem gelungenen Beſtreben, „ſeinen Feind im Felde zu ſchlagen, werde „er es eben ſowohl darauf anlegen, ihn „durch Gerechtigkeit und Billigkeit zu beſiegen. Immerhin möge Pompeius ſein „neulich im Senat geäußertes Wort wiederholen, daß, wer Friedensboten abſende, dadurch zugleich ſeine eigne Furcht „und das fremde Uebergewicht beurkunde.

„Ihn ſelbſt ſolten dergleichen engherzige „Betrachtungen keinen Augenblick abhalten, „auch iezt zu erklären: daß Abgeordnete „an Pompeius wegen eines endlichen Ver„gleichs abgeſchickt werden müßten.“

Wohl ward — denn wie hätte man anders gekont? — dieſer Antrag des Imperators zur Stelle genehmigt: doch als nunmehr die Wahl der Abzuordnenden an die Reihe kam, ſpürte Niemand einige Neigung, ſich mit einer ſo lebensgefährlichen Botſchaft zu beladen: denn ieden ſchreckte des Pompeius beſtimt geäußerte Drohung, alle Zögerer und Dahintenbleibende als Cäſars Waffenträger feindlich zu behandeln. So wurden drei volle Tage mit Berathſchlagungen, die dennoch zu keinem Reſultate führten, hingebracht; bis man endlich, auf des Volkstribuns Metellus Gegenrede, dieſen Vorſchlag gänzlich fallen ließ; und wie ſehr auch Cäſar hierüber ſeine Unzufriedenheit äußerte, ſo iſt's doch wohl nur zu gewiß, daß dieſer Ausgang eben ſowol ſeiner Vorausſicht, als ſeinen Wünſchen entſprach, und daß, wenn Metellus des Imperators Abſichten hier würklich zu durchkreuzen vermeinte, er gleichwol nur als deßen unbewußtes Werkzeug handelte. *) Wie ſolte auch dieſer ſchlaue Kopf eine Verhandlung, deren geringſte Wendung mit ſeinem Intereße ſo innig verwebt war, in fremde Hände — und dadurch zugleich ſich ſelbſt in eine Abhängigkeit von dem Senate gegeben haben, die ihn um ſehr Vieles weiter, als er ſelber wolte, hätte führen müßen?

---

*) Die eigentlichen Beweggründe, von welchen Metellus ſich bei dieſer Proteſtation leiten ließ, liegen zwar nicht im Klaren — wofern man es nicht als ausreichend gelten laßen will, daß er jung, unbeſonnen und vielleicht von der Eitelkeit geſtachelt war, widerſprochen zu haben, wo Andre ſchüchtern ſchwiegen. Allein ſicherlich war es nicht, wie Cäſar ſelbſt uns glaubend machen will, Anſtiftung ſeiner Feinde, was dem Tribun ſein Veto in den Mund legte. Faſt aber

Denn wie wenig Cäſar, im Widerſpruch mit ſeinen milden Worten, geſonnen ſey, ſeine Handlungen zu zügeln, bewies er ſofort durch den nächſtfolgenden Antrag, daß die Thüren der Schazkammer, zu welchen Lentulus die Schlüßel mit ſich genommen, geöfnet, und die hier aufbewahrten Gelder zu Führung des Kriegs beſtimt werden ſolten; eben ſo, wie unlängſt Pompeius hiezu eine gleiche Bevolmächtigung erhalten. Dieſer Schritt, wie natürlich er auch in die Reihenfolge der Ereigniße eintrat, mochte dennoch für nicht wenig ge-

---

grenzt es an Satyre und iſt bittre Verſpottung des Senats, wie des Tribunen, wenn er hinzuſezt: „Um dieſer Machinationen „willen, und in der Unmöglichkeit, etwas da„gegen auszurichten, habe er endlich zu dem „Entſchluße greifen müßen, ſich von Rom zu „entfernen.“ — Daß iedoch keine wahre Größe in Metellus Charakter lag, thut die bald zu erzählende Art, wie er ſich von dem Imperator zulezt einſchüchtern ließ, hinlänglich dar.

wagt gelten, in ſofern die öffentliche Meinung, unfähig, ſich ſchnell in die neu erſchaffenen Verhältniße zu finden, noch an den alten Eindrücken feſthielt, nach welchen die vorgeſchlagene gewaltſame Erbrechung jenes Heiligthums in dem Lichte einer räuberiſchen und fluchwürdigen Handlung erſcheinen mußte. Der fliehende Konſul würde ſich, troz ſeiner Eile, ſchwerlich mit der Rettung der Schlüßel allein begnügt haben, wenn ihn nicht die Hofnung eingewiegt hätte, daß das geheime Grauen vor einer ſolchen That hinreichen müße, um jeden freventlichen Gedanken an dieſelbe zu erſticken. Wie wenig noch kante er ſeinen Gegner! — Vergebens ſprachen die Verordnungen der Vorfahren gegen jeden Angrif dieſer aufgehäuften Summen, wofern nicht eine dringende Noth des Staates eine ſolche Verlezzung rechtfertige: — Cäſar behauptete, dieſe Noth ſey würklich eingetreten! Vergebens wandte man ein, der größere Theil des Schazzes ſey, jenen nemlichen alten Verordnungen zufolge, bei Strafe der Verwünſchung, nur zur Verwendung gegen einen Angrif der furchtbarſten Feinde des Freiſtaats — der Gallier, geſtattet: — lächelnd erwiederte der ſtolze Gewalthaber: „Die Gallier meine ich ia unteriocht, und „uns ieden ferneren Krieg und Aufwand „gegen ſie erſpart zu haben.“

Hatte Metellus ſeinen hizzigen Widerſpruch in der Rathsverſamlung nicht geſpart, *) ſo gieng er iezt noch weiter; und kühn, im Vertrauen auf ſeine unverlezliche

---

*) Ich geſtehe, daß mir noch einige Zweifel beiwohnen, ob dieſe ganze delikate Verhandlung, für welche nur der einzige Dio Caßius (B. XLI. K. 17. 18.) uns die Gewähr leiſtet, öffentlich im Senate geführt wurde? Geſchah es aber hier, ſo muß man wohl, mit des Tribuns Einrede, unmittelbar auch die Antwort Cäſars verbinden, welche Plutarch uns aufbewahrt hat: „Geſezze und Waffen „einigen ſich nicht wohl mit einander. Mißfällt dir mein Beginnen, ſo entferne dich „lieber, und verſpare deinen iezt übel angebrachten Freimuth, dein Geſchrei und deine

Würde, ſtelte er ſich den Abgeſchickten in den Weg, welche, auf Cäſars Geheiß, die Tempelthüren zu ſprengen verſuchten. Die Aufrechthaltung der Vorrechte eines Volkstribuns, welche neuerlich erſt in Antonius und Caſſius gefährdet worden, hatte einen von den ſcheinbaren Vorwänden zum Ausbruch dieſes Krieges gegeben. Solte Cäſar ſelbſt nunmehr dieſelben in der Perſon dieſes Verwegenen antaſten? — Dieſe Verlegenheit ließ ihn hier einen Augenblick der angenommenen Mäßigung vergeßen. Ihm ent-

---

„Reden an's Volk bis auf die Zeit, wo mir „der abgeſchloßne Vertrag die Waffen aus „den Händen gewunden haben wird." — Dieſe Erinnerungen ſind in Cäſars Manier: allein ob auch wohl das, was ſein Biograph ihn, ohne alles Hehl, hinzuſezzen läßt? „Es „vergiebt dem Recht des Siegers ſchon zu „viel, daß ich mich mit dir in dieſe Erörterungen einlaße. Oder biſt du nicht eben ſowohl in meiner Gewalt, als alle meine Widerſacher, die ſich hier betreffen laßen?" — Denken mochte Cäſar allerdings in dieſem Geiſte: aber . . .

fuhren Drohungen gegen das Leben des Ueberläſtigen, der nicht aufhöre, ſeine Galle zu reizen. „Du könteſt auch wohl wißen, „iunger Menſch,“ ſezte er ſchneidend hinzu — „daß mir's ſchwerer ankömt, dies zu „ſagen, als es zu thun.“ — Dies Wort kühlte plözlich den, durch manchen billigenden Zuruf der Umſtehenden befeuerten Eifer des Tribuns. Betroffen ſchlich er davon; und fortan entfuhr weiter keine mißbilligende Silbe ſeinen verſtumten Lippen.

Soll man die Nothwendigkeit dieſes, der öffentlichen Meinung trozbietenden Schrittes nach dem dermaligen dringenden Bedürfniß des Feldherrn, oder ſeine Nüzlichkeit nach der Ergiebigkeit des Gewinns berechnen, ſo wird man iene, bei den reichen Hülfsquellen, die dem Sieger überal offen ſtanden, weder unausweichlich, noch dieſe bedeutend genug finden, um denſelben zu rechtfertigen. Fünf und zwanzig tauſend Pfund Goldes und fünf und dreißig tauſend Silbers in Barren, und vierhundert Seſtertium in gemünztem Gelde *) wogen das nicht auf, was Cäſar, von dieſem Augenblick an, in dem Vertrauen des römiſchen Volkes verlor, und was durch keine noch ſo reichlichen Spenden und Verſprechungen wieder gewonnen werden konte. Dies Mißvergnügen äußerte ſich, obwohl im Verborgenen, dennoch ſo beunruhigend, daß der algewaltige Mann es mit ſeiner Sicherheit nicht verträglich fand, eine ſchon beſchloßene Rede in der Volksverſamlung würklich zu halten. Es ward zugleich immer ſichtbarer, daß die eigentlichen Zwecke ſeines Aufenthaltes in Rom — welche ſie

---

*) Eine genauere Berechnung würde hieraus den Geſamtbetrag von etwa 6 bis 7 Millionen Thalern ergeben. Obige in den Text aufgenommene Summen, welche aus Plinius (H. N. XXXIII, 3.) geſchöpft ſind, weichen übrigens von den Angaben des Oroſius und Eutropius mehr oder weniger ab: und es möchte nicht leicht ſeyn, dieſe verſchiedenen Gewährsmänner zu vereinigen.

auch immer ſeyn mochten — durch dies Alles einen Fehlſchlag erlitten hatten; und dies machte ihn nicht nur übellauniger und unzugänglicher, ſondern kürzte auch die Dauer ſeines Verweilens in der Hauptſtadt noch um mehreres ab, als es die Verfolgung ſeiner kriegeriſchen Entwürfe gefodert hätte. *)

---

*) Merkwürdig iſt allerdings die vertrauliche Eröfnung, welche, in Beziehung auf dieſe Verhältniße, ſich Curio, um dieſe nemliche Zeit, gegen Cicero (ad Att. X, 4.) gleichſam entſchlürfen ließ: „Cäſars ſchonende Milde „ſey keinesweges in ſeinem Gemüth, ſondern „einzig in ſeiner Politik gegründet. Eigent„lich gölten ihm die Menſchenleben wenig; „und würde er ie gereizt, ſo möchte er leicht „das Blut in Strömen fließen laßen.“ — Ein ſo unbeſonnenes Geſtändniß, im Munde eines Vertrauten Cäſars, der damals eben ſo wenig einige bekante Gründe zur Abneigung gegen ſein Parteihaupt, als zur rückſichtloſen Hingebung gegen Cicero hatte, würde nicht wohl begreiflich ſeyn, wenn nicht das Geſchäft ſelbſt, welches Curio bei Leztern übernommen hatte — ſeine politiſche Unſchlüßigkeit zu beſiegen — einen Schlüßel hiezu dar-

Denn allerdings verlor er, neben jenen geſcheiterten Verſuchen, die Volksgunſt zu beſtechen, ſo wie über andern vorbereitenden Einrichtungen in Rom, die hiſpaniſchen Legionen nicht aus dem Geſichte. Mit der, in ſeinem Genie gegründeten moraliſchen Gewißheit, ſie zu entwafnen, *) verband er zugleich die Maaßregeln einer Vorſicht, welche nur von dem entſchiedenſten Mißtrauen in die eigenen Kräfte ſchien gerecht-

---

böte. Lange genug, und leider ohne Erfolg, war der Konſular mit des Imperators Milde geſtreichelt worden. Wie? wenn nun Curio es auch einmal mit dem Gegentheil verſuchte? — wenn er ihn fürchten ließ, Cäſar könne ſeiner Großmuth wohl endlich müde werden, und Blut fordern, wie ſein Ahnherr Marius? — Wurde Cicero dadurch nur eingeängſtigt, ſo mochte Curio immerhin ein wenig aus der Schule geſchwazt haben! —

*) Sie drückt ſich in dem bekanten Wizworte aus, womit er Brundiſium verließ: „Wir eilen von einem Feldherrn ohne Heer „einem Heer ohne Feldherren entgegen.“

fertigt werden zu können. So wie er Italien, obgedachtermaaßen, in ſeinem Rücken zu ſichern geſucht, ſo ſolt' es auch, durch die Aufſtellung ſeiner Legaten P. Cornelius Dolabella und C. Antonius *) in Illyricum und des Licinius Craſſus im dieſſeitigen Gallien, in der nördlichen Flanke gedeckt, und zugleich die Feſtſetzung des Feindes in den umliegenden großen Inſeln verhütet werden. Sardinien wenigſtens, gegen welches Q. Valerius mit einer Legion abgeſandt wurde, verſprach eine leichte Eroberung; und würklich erhielten die Inſulaner kaum die erſte Kunde von ſeiner Beſtimmung, ſo nöthigten ſie auch ihren bisherigen Statthalter, M. Cotta, ſich durch eine übereilte Flucht nach Afrika zu retten.

---

*) Der Bruder des Marcus Antonius, deſſen politiſcher Einfluß bei Cäſar gleichwohl der überwiegendere blieb; wozu unſtreitig ſein nachfolgendes Unglück mit beitrug.

Cato hingegen, der ohnlängſt die Verwaltung des unweit wichtigern Siciliens übernommen hatte, erfuhr nicht ſobald des Proprätors Curio Aufbruch gegen ſeine Provinz, ſo ſtrengte er auch iede in ſeine Hände gelegte Kraft dazu an, ſich die Mittel zur Abwehr dieſes Angrifs zu verſchaffen. Es gelang ihm, ſogar in einem Theile Unter-Italiens ſelbſt, *) ſeine Truppen durch Aushebung zu ergänzen, die ſicilischen Municipal-Städte zu ähnlichen Leiſtungen zu nöthigen, und eine Anzahl Kriegsſchiffe zu ſamlen. Dennoch konten dieſe Vorkehrungen nicht mit der Eile getroffen werden, welche der Andrang des cäſarianiſchen Vor-

trabs

---

*) Im Gebiet der **Lucaner** und **Bruttier**, von Päſtum bis Rhegium hinab, welches dem heutigen Kalabrien entſpricht, und damals zur Provinz Sicilien gerechnet wurde. — **Meſſana** (zu allen Zeiten ein bedeutender und ſicherer Hafen) mußte auch zu Curio's Landung der angemeßenſte ſcheinen.

trabs erfordert hätte, der ſich, zwei Legionen ſtark, unter Aſinius Pollio, bereits zu Meſſana zeigte. Jezt durfte er ſich nicht länger verhehlen, daß er, ob zwar noch für den Augenblick der Stärkere, auf die Länge unausbleiblich erliegen und dann nur eine Menge rechtſchafner Bürger in ſeinen Fall verwickeln werde. Mit dieſer zarten und an der ſtrengen Tugend eines Cato zwiefach befremdlichen Empfindung, *) ſchifte er ſich, ohne weitern Verſuch des Widerſtandes, zur Ueberfahrt nach Epirus ein, und

---

*) Denn immer frägt ſich's, ob er, als Patriot, an ſeiner guten Sache ſo ſchnell verzweifeln, oder den ihm anvertrauten Poſten verlaßen durfte, ohne das Aeußerſte verſucht zu haben? Wären ſonſt nicht auch alle die empfindſamen Feſtungs-Kommandanten unſrer Tage, gegen welche ſich eine ſo algemeine Stimme erhoben hat, durch Cato's Beiſpiel gerechtfertigt? — Ueberhaupt giebt es hier, in Beziehung auf die neueſte Zeitgeſchichte, eine Menge auffallender Vergleichungspunkte. —

rieth, beim Abſchiede, den Syrakuſanern, von deren Entſchließung das Schickſal der Inſel vornemlich abhing, zur freiwilligen Ergebung an den Mächtigern. Wenn er aber bei dieſer Gelegenheit vielleicht auch ſeinem Freimuthe verbot, in öffentliche Klagen über die thörichte Unbeſonnenheit ſeines Feldherrn auszubrechen, dieſen Krieg ohne hinlängliche Berechnung der eigenen und fremden Kräfte entzündet zu haben, *) ſo mocht' es doch mit Recht ſeine ſtille Betrachtung aufregen, „daß eben dieſer Pompeius, ſo lange er ſeine Talente zum Umſturz des Staates aufgeboten, unabläßig vom Glücke angelächelt worden, und daß

---

*) Cäſar (de B civ. I. 30) legt ihm dieſe Vorwürfe in den Mund: aber wohl nur, um die Würkung ſeines Gemäldes durch dieſen neuen, auf Pompeius geworfenen Schatten zu erhöhen. Hätte Cato ſich ſo über ſein Parteihaupt geäußert, ſo frägt man billig: wie dennoch ſein nächſter Weg unmittelbar zu demſelben hin gerichtet ſeyn konte?

„es ihm iezt erſt treulos den Rücken kehre,
„da er das Vaterland zu retten verſuche.“

Indem nun Cäſar ſich zum Aufbruche von Rom entſchloß, ließ er die Verwaltung der Stadt ſelbſt in des Prätors Aemilius Lepidus Händen; während M. Antonius, ſein treuer Beiſtand, die Obhut Italiens und zugleich den Befehl der hier zurückbleibenden Legionen übernahm, welche, in die Municipal-Städte vertheilt, auf ihren kurzen Feldzug der Winterruhe genoßen. Er bedurfte ihrer auch zu ſeinem hiſpaniſchen Feldzuge nicht, da er bereits ſeine alten galliſchen Waffengefährten, zum größern Theile, noch ienſeits der Alpen ſeines Winks gewärtig, und brennend vor Begierde nach neuen glänzenden Kriegsthaten, in der Gegend von Narbo verſammlet wußte, wo ſie bisher ſeine Unternehmungen in Italien gegen iede Störung ienſeits der Pyrenäen her kräftig gedeckt hatten.

Ihnen eilte er auch iezt entgegen; aber

ſchon auf dem Wege dahin erfuhr er, daß ein Hinderniß, deßen er ſich wenig verſehen, den raſchen Fortſchrit ſeiner Entwürfe zu hemmen drohe, da Maſſilia,*) der vorzüglichſte Hafen der narbonenſiſchen Provinz, und als Waffenplaz ihm unentbehrlich, Anſtand zu nehmen ſchien, ihm die Thore zu öfnen. Noch von Rom aus hatte Pompeius, welcher die Wichtigkeit dieſes Beſizzes erkante, die Maſſilier aufgefordert, über Cäſars iungen Verdienſten um ihre Stadt ſeiner älteren nicht zu vergeßen; und, entweder angefeuert durch ſeine Worte, denen ſpäterhin die perſönliche Gegenwart ſeines Legaten Vibullius noch höheres Gewicht beilegte, oder in der Fülle des Vertrauens auf ihre Kräfte und bisher behauptete politiſche Freiheit, oder endlich weil ihnen eben ſowol die Unterſtützung des Gebieters der Meere nicht ſchien entſtehen zu können, als ſeine Feindſchaft ihren ganzen ausgebreiteten Seehandel vernichtet haben würde, — beſchloßen ſie, ſich jeder entgegengeſezten Zunöthigung ſtandhaft zu erwehren. Die eifrigſten Zurüſtungen zu Land und Meer ſolten dieſer Entſchließung noch kräftigern Nachdruck geben.

---

*) Als alte und berühmte Pflanzſtadt der Phocäer, blühte Maſſilia nicht bloß durch Wißenſchaft, Kunſtfleiß und Handel vor allen Seepläzzen des weſtlichen Europa, ſondern ſtand auch, mit Vorbehalt ſehr weſentlicher Freiheiten, als Schuzverwandte Roms, in ſonderlichem Anſehn, ohne (vermöge dieſer Immunität) in ihrer innern Verfaßung beeinträchtigt, oder den Laſten einer römiſchen Provinzialſtadt unterworfen zu ſeyn. Vergl. Mannert Geogr. der Gr. u. Röm. Th. I. S. 325.

Bei ſeiner Ankunft in der Provinz ließ es Cäſar ſeine erſte Sorge ſeyn, die funfzehn Timuchen, oder Magiſtrate des engeren Ausſchußes von Maſſilia, vor ſich zu fordern, und alle Kraft der Ueberredung aufzubieten, um ſie zu überzeugen, vie übel ſie ſich berathen würden, wenn hre Vorliebe für ſeinen Gegner ſie verführte, dem Beiſpiel von ganz Italien entgegen, die erſten zu ſeyn, welche ſich feindlich gegen ihn erklärten. Ziemlich unerwartet mochte dem Imperator die ausweichende Antwort der Stadthäupter ſeyn: „Da ſie das römiſche Volk in zwei Hälften „zerrißen ſähen, ſo ſey es ihre Befugniß „nicht, über Recht und Unrecht in dieſem „Zwiſte zu entſcheiden; und das nur um ſo „weniger, da an der Spizze der kämpfen„den Parteien die beiden Schuzherren und „Wohlthäter Maſſiliens ſtänden, denen ſie „ſich, bei gleichen Verdienſten um ihre „Stadt, mit gleicher Dankbarkeit und „Neigung verbunden erachteten. Sie wür„den daher ſo wenig den einen, als den „andern, unterſtüzzen, und Stadt und Hä„fen vor Beiden verſchloßen halten.“

Doch um Vieles unerwarteter noch, als dieſe Erklärung, war der, an Verſpottung grenzende Leichtſinn, womit die Maſſilier von ihrer ſo eben geäußerten Neutralität abſprangen, als ſich, noch während jener Verhandlung, Domitius Ahenobarbus, mit ſieben leichten Ruderſchiffen, im Angeſichte des Hafens zeigte, und — nicht zurückgewieſen wurde. Nach ſeiner Entlaßung aus Corfinium hatte Domitius, ungerührt von der Großmuth des Siegers, und nur erfüllt von dem Verlangen, Gallien, ſeine ihm neulich zugetheilte Provinz, zu übernehmen, ſich auf der kleinen Inſel Igilium *) anhaltend damit beſchäftigt, dieſe kleine Flotte zuſammen zu bringen und mit den Sklaven und Freigelaßenen ſeiner Landgüter zu bemannen. Ohne Zweifel war man in Maſſilia auf ſeine Erſcheinung vorbereitet, und hatte dieſelbe bloß erwarten wollen, bevor man iede fernere Verſtellung abwürfe. Denn kaum angelangt, ward ihm auch der Oberbefehl des Platzes, zuſamt der Anordnung aller Vertheidigungs-

---

*) Igilium, iezt Gigli, lag dem alten Coſa (Orbitello), auf der hetruriſchen Küſte, gegenüber.

Anſtalten, welche eine zu erwartende Belagerung nothwendig machen könte, übertragen. Sogleich auch regte ſich durch ganz Maſſilia die lebendigſte Geſchäftigkeit. Waffenſchmiden wurden angelegt, die Ringmauern gebeßert, die Kornhäuſer gefüllt und die Albiker, ein benachbartes, ſchuzverwandtes Gebirgsvolk, zum Beiſtande herbeigerufen. Die maſſiliſchen Kreuzer hingegen bedeckten das Meer, und brachten alle ihnen aufſtoßende Fahrzeuge in ihren Hafen auf, um entweder ihre Seemacht mit den davon genommenen Schifs-Materialien vollkomner auszurüſten, oder die darauf vorgefundenen Getraide- und anderen Vorräthe zu benuzzen.

Wie ungelegen auch ſich Cäſar hier eine neue, weit ausſehende Arbeit zugeſchoben ſah, ſo durft' er ſich gleichwohl derſelben eben ſo wenig entbrechen, als durch ihren Betrieb von ſeinen höhern Planen abziehen laßen. Der Zug nach Hiſpanien gieng daher ſeinen raſchen Gang fort: allein zu gleicher Zeit ſolte auch die Belagerung der feindlich geſinten Stadt unternommen und fortgeführt werden, die — wenn ſie, bei einem minder eifrigen Angrif, auch nur eine engere Einſchließung bewürkte — wenigſtens doch den Plaz zu blenden, iede Unternehmung von hieraus auf ſeine Verbindungslinie mit Italien zu hindern und ſeinen Rücken zu ſichern verſprach. Drei Legionen, unter des Legaten C. Trebonius Befehl, wurden zu dieſer Belagerung beſtimt, die dazu nöthigen Geräthe vorbereitet, und, da es hier zugleich eine Einſchließung von der Seeſeite galt, ſelbſt eine Flotte, wie durch den Wink eines Zauberſtabes, hervorgerufen. Denn die nemlichen Eichen, welche in dieſem Augenblick die Höhen um Arelate ſchmückten, ſchwammen, dreißig Tage ſpäter, in zwölf Galeeren verwandelt, ſtolz die Rhone hinab; worauf D. Brutus ſie auf den Fluten des Mittelmeeres gegen Maſſilia führte.

Jezt endlich konte Cäſar ſeinen Blick ungetheilt auf die groſe Halbinſel ienſeits der Pyrenäen richten, welche als der eigentliche Brennpunkt von der Macht ſeines Gegners betrachtet werden durfte, da Pompeius, obgleich in der langen Dauer ſeines Prokonſulats nie perſönlich anweſend in dieſen Provinzen, dennoch ungeſtörte Muße genoßen hatte, ſich die Gemüther der Einwohner zu verbinden, und hier ein Kriegsheer aufzuſtellen, welches, außer dem eigentlichen Kern von ſieben römiſchen Legionen, in nicht weniger als achtzig Kohorten von Bundesgenoßen und fünftauſend Mann Reiterei beſtand, dem, bei der bisherigen ungeſtörten Ruhe Hiſpaniens, nichts mangelte, als — Kriegserfahrenheit; während Cäſars Truppen, ſeit neun Jahren, die Waffen faſt gar nicht aus der Hand gelegt hatten.

Die Verwaltung Hiſpaniens, nebſt dem Befehl über dieſe Kriegsmacht, hatte Pompeius auf drei Legaten übertragen, von welchen M. Terentius Varro, *) mit zwei Legionen, den Landſtrich zwiſchen dem Anas (Guadiana) und dem Ozean, mit Einſchluß Luſitaniens, — M. Petreius, mit einer gleichen Truppenzahl, die Provinz Bätica — und der Konſular L. Afranius **) das tarraconenſiſche Gebiet ***) mit drei Legionen

---

*) Der treſliche Verfaßer der drei Bücher de re rustica tritt freilich wohl mit größern Ehren im Felde der klaßiſchen Literatur, als in der politiſchen Geſchichte ſeiner Zeiten auf; obgleich er ſich bereits früherhin im Piraten-Kriege das ſeltenſte der römiſchen Ehrenzeichen — die Schiffskrone — verdient hatte. Seit ſeinem Abtritt aus Spanien warf er ſich ausſchließlich in die Arme der Wißenſchaft, die noch mehr Glanz von ihm empfing, als auf ihn zurückſtralte.

**) Im Jahre 694 hatt' er mit Metellus Celer das Konſulat bekleidet; desgleichen im Orient, als des Pompejus Legat, einen glücklichen Feldzug gegen den König Phraates geführt.

***) Eigentlich wurde zu dieſer Zeit Hiſpanien in die zwei Provinzen citerior, oder Tarraconensis, und ulterior, oder Baetica, einbeſezt hielt. Kaum war es indeß ihrem Imperator zur Gewißheit geworden, daß Cäſar ſeine Waffen zunächſt hieher kehren werde, ſo hatte er den L. Vibullius Rufus, der ſein Vertrauen beſaß, und den Cäſar kurz zuvor, mit andern, aus Corſinium frei entlaßen hatte, über Maſſilia nach Hiſpanien entſandt, um ſeinen Unterfeldherren ihr Betragen noch genauer vorzuzeichnen. Ein Gerücht ſezte ſogar hinzu, daß Pompeius ſelbſt bereits auf dem Wege ſey, um über Afrika und mit den dort an ſich gezogenen Verſtärkungen nach ſeiner Provinz überzuſezzen und ſich an die Spizze einer Macht zu ſtellen, welche, in ihrer bewürkten Vereinigung, den Streitkräften

---

getheilt; und beide waren in Pompeius Prokonſulat zuſammengeworfen, der hierauf Luſitanien von der Lezteren willkührlich getrent zu haben ſcheint, bis ſpäterhin Auguſt dieſe Scheidung geſezlich machte. Man vergleiche Mannert, I. S. 286. 328. 349.

ſeines Widerſachers nothwendig überlegen ſcheinen mußte.

Auch war dieſer Leztere keinesweges gleichgültig gegen eine Nachricht, welche den Vorſchriften einer geſunden Politik und Kriegsführung zu wohl entſprach, um nicht wahrſcheinlich genug gefunden zu werden. Um ſo mehr beeilte ſich Cäſar, den feindlichen Unternehmungen zuvorzukommen, und vor allem, ſich der Uebergänge über die Pyrenäen zu verſichern. Sein Legat Q. Fabius brach, mit dieſem Auftrage, an der Spizze von drei Legionen Veteranen, ſechstauſend Mann Hülfstruppen und dreitauſend Pferden, die zunächſt um Narbo bereit ſtanden, gegen das Gebürge auf; während der Reſt des Heeres, nebſt einer beträchtlichen Anzahl galliſchen Aufgebots, ſich aus den etwas entfernteren Standlägern zu ſeiner Unterſtüzzung ſchnell heranbewegte.

Cäſars Vertrauen auf dieſe verſuchten Krieger durfte, mit Recht, von ihnen in dieſem neuen Feldzuge auch neue Beweiſe ihrer treuen Anhänglichkeit erwarten: dennoch war daßelbe nicht ſo unbegrenzt, daß es verſchmäht hätte, ſich ihrer durch eine, ganz in ſeinem eigenthümlichſten Geiſt empfangene Liſt noch feſter zu verſichern. Denn, daß freigebige Geſchenke die Neigung roher Gemüther am leichteſten gewinnen, iſt freilich wohl ein zu oft erprobter Behelf, um es befremdend zu finden, daß Cäſar denſelben auch iezt bei ſeinen Legionariern in Anwendung brachte: allein, daß er die hiezu erforderlichen Summen aus dem Vermögen ihrer wohlverſehenen Tribunen und Centurionen einzeln aufborgte — darin war er wiederum durchaus Cäſar: denn nun hatt' er, neben ienen, auch dieſe Leztern, die er vielleicht nicht ohne Grund eines größern Unbeſtands beargwöhnte, durch die Furcht, ihr Darlehn einzubüßen, noch unwiderruflicher an ſein Intereße und ſein Glück gefeßelt. *)

---

*) Sueton ſcheint uns über dieſe Sache noch einigen nähern Aufſchluß zu geben, wenn,

Schon aber ſezte auch in Hiſpanien der Aufruf des Oberfeldherrn ſeine Stellvertreter mehr oder weniger in Bewegung; und wenn auch gleich Varro, mit der offenen Erklärung, „daß mehr der Zufall, als „eine entſchiedene Neigung, ihn auf die „Seite der Pompeianer geſtelt habe" — ſich gerade nur auf dasienige einzuſchränken ſchien, was Ehre und Treue unumgänglich heiſchten, ſo fühlten ſich dagegen

---

wie ich nicht zweifle, hierauf bezogen werden muß, was er (Caes. c 68) ſagt: „beim Ausbruch des Bürgerkriegs machten die Centurionen ſämtlicher Legionen ſich anheiſchig, „auf eigne Koſten Jeder einen Reiſigen zu „unterhalten. Eben ſo erboten ſich die Soldaten, ihm ihren Dienſt, mit Verzichtung „auf Sold und Getraide, zu leiſten, wobei „die Vermögendern die Aermern übertragen „wollten." Sonſt ſezt er noch (K. 38) hinzu: „Die Veteranen in Cäſars Legionen hätten, „in dieſem nemlichen Zeitpunkte, Jeder 2000 „Seſtertien (oder 62½ Thaler Sächſ.) von „ihm zum Geſchenk erhalten."

Afranius und Petreius von einem deſto glühendern Eifer beſeelt, die Sache ihres Parteihaupts mit Nachdruck zu verfechten. Sie ließen den Amtsgehülfen, der ihrem Feuer ſo wenig entſprach, zur Deckung der weſtlichen Provinzen zurück, und zogen ihre Legionen, nebſt der geſamten Hülfsmacht Hiſpaniens, in einer feſten Stellung bei Ilerda *) am Fuße der Pyrenäen zuſammen, welche, außer den von dieſem feſten Plazze dargebotenen Unterſtüzzungen, zugleich am geſchickteſten ſchien, den Ueber-

gang

---

*) Ilerda, noch iezt, mit einem leichten Buchſtabenwechſel, in Lerida erkenbar, und noch in den neueſten Tagen durch eine hartnäckige Vertheidigung ausgezeichnet, lag im Gebiet der Ilergeten (einem Theile des heutigen Kataloniens) auf einer Anhöhe am weſtlichen Ufer der Sicoris (Segre), über welche hier eine, wegen der reißenden Berggewäßer, in weiten Bogen geſpannte ſteinerne Brücke führte. Mit dieſem Fluße vereinigte ſich, so Millien ſüdlicher, die Cinga (Cinca), ein

faſt

gang über den Iberus abzuwehren und dadurch zugleich die Halbinſel zu decken.

Fabius war indeß thätig und auch glücklich genug geweſen, ſich die Päße über das waldige Grenzgebürg zu öffnen, und verlor eben ſo wenig einen Augenblick, ſeinen Gegnern, troz ihrer dermaligen Ueberlegenheit, entſchloßen auf den Leib zu fallen. Dies war Cäſars ausdrücklicher Befehl, der ohne Zweifel von dieſer raſchen Bewegung, ſo wie von der gegenſeitigen Beſtürzung und Unentſchloßenheit, auf glänzende Er-

---

faſt eben ſo bedeutendes, mehr weſtlich aus den Pyrenäen herabſtrömendes Gewäßer; und Beide ſtürzten ſich ſodann gemeinſchaftlich in den Iberus (Ebro), welcher Spanien in ſüdöſtlicher Richtung durchſchneidet. — Wenn Cäſar alſo, wie zu erwarten ſtand und auch würklich geſchah, durch die ſüdlichen Pyrenäen, als dem gewöhnlichen Wege, einbrach, ſo konte er, der Gebürge wegen, dieſe Stellung weder nördlich ganz umgeben, noch ohne von allen ſeinen Kommunikationen abgeſchnitten zu werden, den Ebro tiefer unten paßiren.

ſolge rechnete. Doch ſchwerlich dürfte der Oberfeldherr es gebilligt haben, daß Fabius — nachdem er das feindliche Heer in ſeiner Stellung hinter der Sicoris unangreifbar gefunden — oberhalb derſelben, auf zwei geſchlagenen Brücken, gleichfals über dieſen Fluß ſezte, und ſolchergeſtalt zwar iene umgieng, aber zugleich ſich ſelbſt zwiſchen der Sicoris und der Cinga einklemte. Der mäßige Flächenraum dieſer Landzunge würde, wenn er auch nicht ſchon früher vom Feinde ausgezehrt worden, dennoch nur auf kurze Zeit zur Fütterung ausgereicht haben; und ſo ſah ſich der Legat alſobald in der Nothwendigkeit, nicht nur ſeine Reiterei zu dieſem Behufe täglich, über den Strom zurück, in die dieſſeitigen Gefilde zu entſenden, ſondern auch ſtets, zu deren Bedeckung, nicht weniger als zwei Legionen zu beſtimmen, da die feindliche Reiterei ſich hier in der nemlichen Abſicht ausbreitete, und häufige Gefechte von wechſelndem Erfolge ſich entſpannen.

Jene gewöhnliche Bedeckung hatte eben über den Fluß ſich hervorgezogen, und das Fuhrweſen, nebſt den Reiſigen, ſtand im Begriffe, derſelben zu folgen, als ein plötzlicher Windſtoß, verbunden mit dem hohen Waßerſtande, die zu leicht gebauete Brücke zertrümmerte, und ſo dem Nachtrabe den Uebergang verwehrte. Nicht ſobald auch verriethen die ſtromabwärts ſchwimmende Trümmern dieſen Unfall dem feindlichen Lager, ſo ſuchte Afranius Vortheil daraus zu ziehen, indem er ſtracks mit vier Legionen und der ganzen Reiterei über die Brücke bei Ilerda ſezte, und den Fluß hinauf gieng, um die beiden bloß geſtelten Legionen aufzureiben. L. Plancus, der dieſelben anführte, erkante nun die Mißlichkeit ſeiner Lage. Da ihm indeß keine Zeit blieb, ſich gegen die zweite, um vier Millien höher gelegene Verbindungsbrücke zurückzuziehen, ſo gewan er ſchnell eine Anhöhe, und bot, um nicht von den Reiſigen in den Rücken genommen zu werden, dem genäherten Feinde von allen Seiten offne Stirn dar. Schon began ein hizziger Kampf, als den Streitenden die Adler von zwei friſchen Legionen ſichtbar wurden, welche Fabius, der die Noth der Seinigen hatte ahnden können, ihnen über die unbeſchädigte Brücke zur Unterſtüzzung ſandte. Den Bedrängten ſtieg nun der Muth; Afranius hingegen, der ſeine Hofnung verfehlt ſah, und nicht geſonnen war, hier etwas auf ein zweifelhaftes Spiel zu ſezzen, zog ſich noch bei guter Zeit aus dem Gefechte; und ſo gewan auch Plancus, ohne zu große Einbuße, *) ſein Lager wieder.

---

*) Dio Caſſius (B XLI, K. 19) übertreibt dieſen Verluſt augenſcheinlich, wenn er behauptet, beide Legionen wären hier gänzlich zuſammengehauen worden. Eine ſolche Niederlage würde Cäſar entweder mit allen mildernden Umſtänden, wie jene des Titurius Sabinus, und ſonſt bei jeder Gelegenheit, ausführlich erzählt, oder — den Vorfall gänzlich übergangen haben.

Zwei Tage nach dieſem Vorfall, der nicht günſtig auf die Truppen wirkte, erſchien Cäſar ſelbſt, nachdem er zuvor die Belagerung von Maſſilia perſönlich eingeleitet, unter dem Geleite von neunhundert Reitern, in der Mitte ſeiner Veteranen. Der erſte prüfende Blick auf die Lage des Heeres, die örtliche Beſchaffenheit der Gegend und die Stellung des Feindes überzeugte ihn, daß hier nicht mit hinreichender Vorſicht gehandelt worden. Doch, um den Muth der Truppen nicht noch mehr zu beugen, fand er es nicht wohlgethan, über die Sicoris zurück zu gehen. Vielmehr befahl er, die beſchädigte Brücke gleich in der nächſten Nacht zwar wieder herzuſtellen, und beſtimte zugleich zu ihrer und des Lagers Bedeckung ſechs Kohorten: allein er ſelbſt rückte, mit Tagesanbruch, an der Spizze ſämtlicher Legionen, durch einen Seitenmarſch zur Rechten, gegen Ilerda und das Lager des Afranius vor, welches von einer Anhöhe herabſah. In drei Treffen aufmarſchirt, bot er hier in der Ebene ſeinem Feinde die Schlacht an; und würklich ſchien es in dieſem Augenblicke zu einer ſolchen Entſcheidung gereift zu ſeyn, da auch die hiſpaniſchen Legaten ihre Schaaren hervorführten und am Abhang des Hügels aufſtelten.

Doch auch iezt noch hielten es dieſe Feldherren, deren Entwürfe, bis zu Pompeius eigner Erſcheinung, lediglich auf einen Vertheidigungskrieg berechnet waren, nicht für rathſam, der angreifende Theil zu ſeyn. Auch mochten ſie wohl den Glauben nähren, daß ihre ruhige Haltung Cäſarn nöthigen werde, noch des nemlichen Tages, unverrichteter Dinge, in ſein verlaßenes Lager zurückzukehren. Ein ſprechender Beweis, wie wenig ſie noch den Gegner kanten, mit welchem ſie ſich zu meßen wagten! Denn dieſer, zufolge ſeines alten Grundſazzes, dem Feinde ſtets ſo dicht, als möglich, auf den Leib zu rücken, bemerkte nicht ſobald dies Zögern, als er auch die nemliche Liſt von neuem in Anwendung brachte, durch welche, in früherer Zeit, Arioviſt war getäuſcht worden. *) Während nemlich die beiden erſten Linien ſeiner Schlachtordnung ihre Stellung unverrückt behaupteten, ſchnitt die dritte, im Rücken dieſer Stellung und unter ihrem Schutze — ja ſogar durch ſie der Beobachtung der feindlichen Anführer entzogen — einen funfzehn Schuh breiten Graben, wiewol ohne ſichtbaren Erdauſwurf, in den Boden ein, hinter welchen das Heer ſich am Abend zurückzog und die Nacht auf den Waffen ruhte. Zur Fortführung der Seitengräben und Erhöhung des Walles ward, am frühen Morgen, jeden Ortes eine beſondre Legion angewieſen, und ſolchergeſtalt, mit einer Kühnheit, die den hiſpaniſchen Legaten das Zeugniß ihrer Sinne verdächtig machte, ſchon am dritten Tage ein befeſtigtes Lager vollendet, welches, in einer Entfernung von kaum vier-

---

*) Vergl. Th. II. S. 181.

hundert Schritten, dem ihrigen gegenüber drohte und ſie in ieder Bewegung feßelte. Zwar ſäumten ſie nicht, die begonnene Arbeit alſobald durch ein neues Vorrücken und einzelne Angriffe der Reiterei zu ſtören: doch Cäſar, im Vertrauen auf die kampfgerüſtete Deckungslinie von drei Legionen und den vorliegenden Graben, wich ſo wenig von ſeinem Vorſaz, daß ſie bald, und ohne ihre Abſicht erreicht zu haben, wieder abſtanden, und ihm geſtatteten, ſelbſt ſein dahinten gelaßenes Gepäck aus dem alten Lager an ſich zu ziehen.

Und noch waren die Vortheile, welche der Imperator ſich durch dieſe Stellung zu ſichern geſucht, erſt zur Hälfte erreicht: denn der eigentliche Zweck derſelben gieng auf nichts Geringeres, als die vereinigten Legaten ſelbſt von ihrem Stüzpunkte Ilerda und allen ihren dort aufgehäuften Lebensvorräthen, ſo wie von der Brücke, abzuſchneiden, und dadurch entweder zur Schlacht, oder zur Räumung ihres vortheilhaſten Poſtens zu zwingen. Indem nemlich der Rücken ihres Lagers ſich an die Sicoris lehnte, ſtieß die linke Seite deſſelben an eine mäßige Ebene von dreihundert Schritten, die ſich bis an den Fuß der Höhe von Ilerda erſtreckte und in deren Mitte ein, die ganze Gegend beherrſchender Hügel, hervorragte. Gelang es Cäſarn, dieſen vom Feinde vernachläßigten Punkt zu gewinnen, und ſich an demſelben feſtzuſezzen, ſo waren alle iene Abſichten zugleich erreicht. Allein er mußte auch um ſo ungeſäumter dazu Hand anlegen, als Afranius ſeines Fehlers leicht noch bei Zeiten inne werden, und, bei dem leiſeſten Verdacht, ienen Poſten auf einem kürzern Wege, noch vor ihm, erreichen konte.

So rückte er denn alſobald aus dem vollendeten Lager mit drei Legionen vor; und während dieſe des Feindes Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen ſuchten, erhielten die Anteſignanen des rechten Flügels, welche ienem Hügel am nächſten ſtanden, das Zeichen, vorzueilen, und denſelben zu erſteigen. Doch eben ſo ſchnell auch brachen die Kohorten leichter Truppen vor Afranius Lager, als ſie den Zweck iener Bewegung erkanten, gegen die Anhöhe auf; und da ſie dieſen Punkt würklich früher gewännen, und zugleich durch friſche Entſendungen verſtärkt wurden, ſo fiel es ihnen nicht ſchwer, ſich hier zu behaupten. Cäſars Truppen waren ſogar genöthigt, ſich mit Uebereilung auf ihre Legion zurückzuziehen, welche bald die Unordnung derſelben theilte und die Schlachtlinie verließ, um auf einer rückwärts liegenden Erhöhung Schuz zu ſuchen — eine Erſcheinung, die dem ſieggewohnten Feldherrn ſo ſeltſam auffiel, daß er ſie ſich kaum durch die ungewöhnliche, den Luſitanern abgelernte Weiſe eines regelloſen Angrifs zu erklären wußte! *)

---

*) Alſo ein ſehr altes Beiſpiel des debandirten Angrifs, und, wie es ſcheint, dem heutigen Tirailliren zunächſt entſprechend. Ma-

Jezt aber galt es vornemlich, den geſunkenen Muth der Seinen durch ſeinen Zuruf zu beleben, indem er zugleich die neunte Legion zur Unterſtüzzung herbeiführte. An dieſem feſten Damme zerſtiebte nicht nur die Woge der ungeſtümen Verfolgung: ſondern da nun Ordnung und Zuſammenhang derſelben einmal aufgelöſt worden, drang auch das Legionſchwerdt ſo kräftig nach, daß die Zurückgeſprengten nur unter den Mauern von Ilerda ſich wieder zu ſamlen vermochten. Nur verfielen hier die Sieger in den nemlichen Fehler der übereilten Verfolgung; wodurch ihnen, auf

---

ſcher Anlauf — unbedenkliches Verlaßen der nie geſchloßenen Linie — Zurückzug im gelegnen Augenblicke, um im nächſten wiederzukommen — und ſtetes Drehen mit Ueberflügelung: dies waren nach Cäſars eigner Angabe, die Grundzüge einer neuen Taktik, der ſich ſein Legionſoldat — nie gewohnt, aus der Linie zu treten, die Fahne zu verlaßen, oder willkürlich hinter ſich zu weichen — nicht ſogleich gewachſen fühlte.

einem beengten und abſchüßigen Boden, ihre Vortheile wieder aus den Händen gewunden und ſie in ein neues nachtheiliges Gefecht verwickelt wurden. Nur mit drei Kohorten konten ſie die Spizze bieten, und, ohne die Unterſtüzzung der Reiterei, welche vergeblich ſich einen Zugang durch die Felſenſchlüfte zu eröfnen ſtrebte, weder weiter vordringen, noch, ſo nahe vor dem Feinde, ſich ohne harten Verluſt zurückziehen. Afranius, dem dieſe nachtheilige Lage nicht entgieng, ließ ſeine kämpfende Truppen durch friſche Schaaren, welche er aus dem Lager durch die Stadt herbeigezogen hatte, ablöſen, und das Gefecht von oben herab mit Vortheil fortſezzen; wodurch Cäſar genöthigt wurde, anſtatt der Ermatteten gleichfals immer neue Kohorten heranzuführen, und ſo dem Kampfe eine immer ernſtlichere Geſtalt zu geben.

Fünf Stunden lang ward hier von beiden Seiten mit einer, an Erbitterung grenzenden Tapferkeit geſtritten. Das feindliche Wurfgeſchüz von der Anhöhe hernieder richtete in Cäſars tiefgeſtelter Kolonne empfindlichen Schaden an; und gezwungen, das Gefecht ohne Hofnung einigen Erfolgs, zur bloßen Behauptung der Wahlſtatt, fortzuſezzen, geriethen ſeine Truppen in ein deſto größeres Gedränge, da ihre eigenen Wurfwaffen endlich verbraucht und ſie nun lediglich auf das Schwerdt eingeſchränkt waren. Doch eben dieſe Waffe, mit der Entſchloßenheit der Noth zu einem neuen raſchen Angriffe benuzt, machte ſich endlich Raum und Luft: denn indem die geſchreckten hiſpaniſchen Kohorten bis hart unter die Mauern, und zum Theil ſelbſt bis in die Stadt hinter ſich wichen, gewannen iene den Augenblick, ſich unverfolgt längs dem Abhange zurückzuziehen, und, geſchüzt von der Reiterei die ſich endlich zu beiden Seiten herangearbeitet hatte, das Lager zu erreichen. Dennoch zählten ſie gegen ſiebenhundert Getödtete oder Verwundete, wogegen die Pompeianer kaum das Drittel dieſer Zahl einbüßten. Dem Imperator aber mußte dies Gefecht, obwol unentſchieden an ſich, und ſogar rühmlich im endlichen Erfolge, billig für eine Niederlage gelten, da iener beherrſchende Hügel, um deßen Beſiz es ſich entſponnen, in feindlichen Händen blieb, und durch eine ſorgfältige Befeſtigung ſeinen wohlberechneten Plan durchkreuzte.

Allein nicht genug an dieſer Vereitelung, mußte zwei Tage ſpäter auch ein Natur-Ereigniß eintreten, welches ſeine Lage noch ſchwieriger machte. Gerade iezt, im Vorſommer, wo der ewige Schnee der Pyrenäen zum Theil ſich am Stral der kräftigern Sonne auflöſt, und alle von dort herabſtürzende Gewäßer ihren höchſten Stand erreichen, ſchwol plözlich auch die Sicoris, und mit ſo vielem Ungeſtüm, empor, daß beide Verbindungsbrücken oberhalb des Lagers an einem Tage von der Flut hinweggerißen wurden. Jezt trat alſo die Verlegenheit würklich ein, auf welche Fabius — und vielleicht auch Cäſar ſelbſt — nicht hinlänglich geachtet hatten. Mit dem ganzen großen Heere hatte man ſich, zwiſchen dem Gebürge und zwei reißenden Strömen, auf einem Flächenraume von höchſtens dreißig römiſchen Millien eingepfercht, ohne einige Möglichkeit, ſich frei zu bewegen, oder auch nur in dieſem engen und ſchon ausgeſogenen Bezirk den nöthigſten Unterhalt zu finden. So wenig die ausgeſchriebenen Lieferungen von den Municipal-Städten — welche ſich, gleich Anfangs aufgefordert, für Cäſars Sache erklärt hatten — als die nachrückenden großen Zufuhren aus Gallien und Italien, vermochten iezt das Lager zu erreichen; und ſelbſt die tiefer landeinwärts ausgeſchickten Streifparteien, welche die dahin geflüchteten Heerden hatten auffangen ſollen, ſahen ſich von demſelben ausgeſchloßen. In der That war, einem unternehmenden Feinde gegenüber, nicht leicht eine Lage peinlicher zu erſinnen!

Und wie ſo ganz anders ſtanden die

Angelegenheiten dieſes nemlichen Feindes, der, voll Zuverſicht auf ſeine neulich erfochtenen Vortheile, in einer feſten Stellung, die gefüllten Kornhäuſer von Ilerda im Rücken hatte, und vermöge der ſteinernen Brücke, die er beherrſchte, nicht nur mit den öſtlichen Landſtrichen, ſondern auf einem kleinen Umwege eben ſowol auch mit den weſtlichen, von Cäſar noch unberührten Gegenden der Provinz, ienſeits des Iberus, in der freieſten Verbindung ſtand! Dieſe nemliche Brücke gab es zugleich in ſeine Gewalt, die Arbeiten, welche der Imperator zur Wiederherſtellung der ſeinigen ſofort beginnen ließ, vom gegenſeitigen Ufer durch allerlei Wurfgeſchoß ſo kräftig zu hindern, daß Jener dieſen Verſuch, indem auch der angeſchwollene reißende Strom ihm hartnäckig widerſtand, mit um ſo höherm Verdruße aufgeben mußte, als er mit iedem Augenblick die Annäherung einer ungemein bedeutenden Zufuhr über die Gebürge erwartete, die nur durch ſeine entgegeneilende

Unter-

Unterſtützung geſichert werden konte. Außer der Bedeckung von galliſcher Reiterei, begleitete noch ein ungeregelter Troß von ungefähr viertauſend Köpfen dieſen Zug. Aber auch mehrere iunge Ritter und Patricier, die zu Cäſars Fahnen eilten, nebſt einigen ſeiner ältern Rang-Officiere und den Abgeordneten der Gallier, hatten ſich demſelben angeſchloßen.

Bevor iedoch dieſer Heerhaufen, durch die Gewäßer aufgehalten, die Sicoris erreichen konte, hatte auch bereits Afranius von ihm hinlängliche Kunde eingezogen, und ſofort beſchloßen, etwas dagegen zu verſuchen. Mit ſeiner ganzen berittenen Macht und drei Legionen brach er bei nächtlicher Weile auf; und ſchon hatte die Erſtere die Akzuſichern erreicht, bevor Dieſe noch ihre mißliche Lage inne wurden, die durch das Geſchlepp ſo vieler Karren, aber weit mehr noch durch den Mangel an Ordnung und Einheit in der Anführung, einen gefahrdrohenden Zuſaz erhielt. So lange iedoch das Gefecht nur von den beiderſeitigen Reiſigen unterhalten wurde, blieb der Vortheil ſo ziemlich unentſchieden: doch als nun auch die Legionen ſich im Geſichte zeigten, galt es eine eilige und unordentliche Rettung in die Gebürge, bei welcher es nicht ohne empfindliche Einbuße*) abgieng, und die ohne Zweifel in eine vollendete Niederlage ausgeartet wäre, wenn nicht der muthige Widerſtand der galliſchen Reiterei dem übrigen Haufen einigermaaßen den Rücken gedeckt hätte. Kein Einziger aber von Allen erreichte für jezt noch Cäſars Lager.

---

*) Cäſars Beſtreben, denſelben in einem gemilderten Lichte erſcheinen zu laßen, iſt unverkenbar, wenn er ihn bloß auf 200 Bogenſchüzzen, einige wenige Reiter und keine bedeutende Anzahl von Troßknechten und Gepäck berechnet. Von dem Leztern konte, der Natur der Sache nach, wohl unmöglich viel gerettet werden, oder die Reiterei des Afranius hätte ihr Handwerk ſchlecht verſtehen müßen.

Hier mußte indeß durch dieſen Fehlſchlag der Mangel des Lebensunterhalts zu einer ſehr beunruhigenden Höhe anwachſen. Das Maaß Getraide ward zulezt mit funfzig Denarien bezahlt,*) und das Heer befand ſich in einem Zuſtande von geiſtiger und phyſiſcher Abſpannung, wogegen alle Anſtrengungen des Feldherrn, die für den Augenblick zur Linderung des Bedrängnißes in ſeiner Gewalt ſtanden, zu kurz zu kommen drohten. Was er aber noch weniger abzuwenden vermochte, war die frohlockende

---

*) Den körperlichen Inhalt des römiſchen Modius in ein heutiges bekantes Fruchtgemäß überzutragen, fehlt es an genauen Beſtimmungen: doch gewährt die Bemerkung Cato's, in ſeinem Buche de re rust. c. 56, hiezu den ohngefähren Ueberſchlag, daß vier derſelben das gewöhnliche Maaß ausmachten, welches einem Ackerſklaven monatlich zu ſeinem Unterhalt gereicht wurde. Einen Denarius zu drei Groſchen ſächſ. gerechnet, war demnach der im Text angegebene Nothpreis mit Recht für ungeheuer zu achten.

Ermuthigung ſeiner Gegner, welche ſeinen Zuſtand für durchaus rettungslos hielten und den Zeitpunkt ſeiner nothgedrungenen Ergebung oder gänzlichen Aufreibung als nahe betrachteten. Mit dieſer Zeitung, die noch von dem Gerücht durch übertriebene Zuſätze entſtelt wurde, flogen ſofort Briefe und Boten nach Rom, wo dichte Schaaren von Glückwünſchenden ſich in Afranius Hauſe zuſammendrängten; während noch mehrere aus Italien nach Macedonien hinübereilten, entweder, um bei Pompeius die erſten Verkündiger einer ſo willkomnen Botſchaft zu ſeyn, oder um wenigſtens nicht für die Lezten unter denen zu gelten, die ſich, in einem noch nicht ganz entſchiedenen Zeitpunkt, für die beßere Sache erklärt hätten. In Hiſpanien ſelbſt fieng, von einer ähnlichen Betrachtung geleitet, auch Varro an, ſich thätiger zu erweiſen, indem er in ſeiner Provinz noch zwei neue Legionen für Pompeius aushob und darauf bedacht war, Cäſars Umſtrickung zu vollenden;

wohingegen die wenigen Bundesgenoßen des Leztern auf dieſer Halbinſel in ihren Geſinnungen, ſo wie in ihren Dienſtleiſtungen, täglich zurückhaltender wurden.

Dennoch fehlte viel daran, daß der Imperator ſelbſt ſeine Lage für ſo verzweifelt gehalten hätte, als ſeine Gegner wünſchten und zu voreilig hoften. Sobald er ſich von der periodiſchen Dauer dieſer Ueberſchwemmung, welche fürerſt keine Aenderung erwarten ließ, überzeugt hatte, lag auch in der Unerſchöpflichkeit ſeines Genies das Auskunftsmittel bereit, ſich auf eine überraſchende und darum nur um ſo kräftigere Weiſe aus dem Gedränge zu ziehen. Seine früheren Feldzüge in Britannien hatten ihn mit einer dort üblichen Art von Fahrzeugen bekant gemacht, die nicht nur Leichtigkeit und Sicherheit aufs glücklichſte mit einander verbanden, ſondern auch ſchnell und ohne großes Aufſehen zugerüſtet werden konten. Bloß der Kiel und das Gerippe waren, in der herkömlichen Form, von ſtarkem Holze gezimmert; die Zwiſchenräume hingegen wurden mit einem Korbgeflechte ausgefüllt und das Ganze von außen mit Rindshäuten überzogen. Die Nachahmung dieſer Erfindung gieng jezt in Cäſars Lager mit dem beſten Erfolg von ſtatten; und ſofort auch wurden die fertigen Kähne in hinlänglicher Anzahl auf Räder geſezt und bei Nacht, eine Strecke von zwei und zwanzig römiſchen Millien, am Strome hinaufwärts geführt, um dort zur Ueberfahrt einer Truppenabtheilung zu dienen, die ſich nicht ſobald auf der ienſeitigen Uferhöhe nothdürftig verſchanzt hatte, als auch eine volle Legion nachrückte und dieſe Stellung noch beßer ſicherte.

So gedeckt, durfte Cäſar es nunmehr wagen, den Bau einer neuen Brücke an dieſer günſtigern Stelle nochmals zu verſuchen; und da man jezt die Arbeit von beiden Ufern zugleich betreiben konte, ſtand das Werk bereits am zweiten Tage vollendet. Nicht nur die zerſprengten Streifparteien, ſondern auch die Trümmern der großen galliſchen Zufuhr, und mit derſelben ein reicher Ueberfluß an allen Bedürfnißen, kehrten in das erfreute Lager ein. So geheim und glücklich aber waren alle dieſe Schritte berechnet, daß ſogar die cäſariſche Reiterei, welche zu gleicher Zeit über den Fluß gegangen war, die feindlichen Futter-Eintreiber, als dieſe ſich, nach ihrer bisherigen Gewohnheit, ſorglos über die öſtliche Ebene zerſtreut hatten, plözlich überfallen, ſie zu einem guten Theile aufheben, und, ohne eignen Verluſt, mit zahlreichen erbeuteten Viehherden in's Lager heimkehren konte. Ohne Zweifel war dieſe, fortan kräftig behauptete Ueberlegenheit das Verdienſt der galliſchen Reiſigen, welche ohnlängſt erſt das Heer verſtärkt hatten.

Mit unwilligem Erſtaunen ſahen indeß die hiſpaniſchen Legaten ihren Widerſacher, den ſie ſchon zu Boden gedrückt wähnten, ſich mit neuer Kraft noch furchtbarer gegen ſie erheben. Anſtatt ihn, wie biſher, durch die Neckereien ihrer leichten Truppen zu ermüden, waren ſie nun ſelbſt auf die ſtrengſte Vertheidigung zurückgeworfen, und ihre Streifereien beſchränkten ſich nur auf einen engen Bezirk um das eigne Lager her, oder wurden etwa noch bei Nacht und auf weiten Umwegen gewagt. Zu Vermehrung ihrer Schüchternheit liefen zu gleicher Zeit auch die Nachrichten von einem vollſtändigen Siege ein, den D. Brutus über die Flotte der Maſſilier davongetragen; und eben ſo wenig konte ihnen der nachtheilige Eindruck verborgen bleiben, den Cäſars ſchnell ungewandeltes Glück auf die Anhänglichkeit der zunächſt umliegenden Völkerſchaften *) hervorbrachte, wel-

---

*) Cäſar nennt die Oſcenſer, Calagurritaner, Tarraconenſer, Jacetaner, Auſetaner und Illurgavonenſer; deren Namen, zum Theil, von Plinius und Strabo anders angegeben werden, aber in ihrer Lage den heutigen Ortſchaften Hueſca, Calahorra, Tarragona, Jaca und Vique entſprechen. Vergl. Mannert, I. S. 409, 378, 431, 377 und 429.

che ſich in die Wette beiferten, den Imperator durch entgegen kommenden Gehorſam in Verſorgung ſeines Lagers zu verſöhnen. Allein was dieſen gehäuften Unfällen die bitterſte Schärfe verlieh, und eine ähnliche Stimmung ſelbſt unter den weiter entfernten Stämmen verbreitete, war die nunmehr ſich entſcheidende Gewißheit, daß Pompeius den kühnen Gedanken des Marſches durch Mauritanien, und der perſönlichen Unterſtüzzung ſeiner Legaten und hiſpaniſchen Anhänger, gänzlich aufgegeben habe.

Inzwiſchen hatte Cäſars iezzige Stellung, obwohl er ſich, durch die wiederhergeſtelte Verbindungsbrücke, zum Meiſter des ganzen umherliegenden Landſtrichs gemacht, eine ſchwache Seite, die er ſelbſt am richtigſten fühlte, und gegen die er ſich daher durch eine neue ungewöhnliche Anſtrengung ſeiner Kräfte zu ſichern ſuchte. Leicht konte iene Brücke durch ein neues Anſchwellen des Flußes abermals vernichtet werden und er alsdann in ſeine ganze vorige Hülfloſigkeit zurückfallen, woſern es kein Mittel gab, dem flutenden Gewäßer dieſe zerſtörende Macht zu nehmen. In der That aber ſchien durch Zertheilung und Ableitung deßelben in mehrere künſtliche Kanäle nicht nur dieſer Erfolg, ſondern zugleich auch der noch wichtigere Vortheil zu erzielen, daß die Sicoris in der unmittelbaren Nähe von Ilerda durchwatet, iene zuweit hinaufwärts geſchlagene Brücke völlig entbehrt, und der Feind in einem noch engern Kreiſe umzingelt werden konte. Für Römerhände, und unter eines Cäſars Anführung, war ein ſolches Werk kein zu kühner Gedanke. Eine angeſtellte Unterſuchung der Abdachung des Bodens bezeichnete die ſchicklichſten Punkte für die raſch begonnene Arbeit; und eine Anzahl von Gräben, welche dreißig Schuhe in die Breite gezogen wurden, nahmen den Ueberfluß des Stromwaßers in ſo richtiger Berechnung auf, daß nicht nur der Reiterei iener Umweg über die Brücke völlig erſpart wurde, ſondern ſelbſt das Fußvolk ſich den entſtandenen Furten ſchien anvertrauen zu können.

Unmöglich konten Afranius und Petreius dieſem Unternehmen, welches ſie nicht zu ſtören vermochten, lange zuſehen, ohne über die nächſten Wirkungen deßelben in die lebhafteſte Sorge zu geraten. Schon waren ſie, für ihren Unterhalt, faſt allein auf die in Ilerda aufgehäuften Vorräthe eingeſchränkt, deren nahe Erſchöpfung zu berechnen ſtand. Solte es Cäſarn gelingen, ſich mit ſeiner überlegnen Macht noch freier auszudehnen, und ſie immer enger in ſeinen Kreis zu bannen, ſo drohete ihnen ſelbſt das nemliche Schickſal der Aushungerung, welche ſie ihm noch vor kurzem zugedacht hatten. Offenbar war alſo ihre jezzige Stellung, und überhaupt das Land im Oſten des Iberus, länger nicht zu behaupten. Dagegen bot dieſer Strom eine neue furchtbare Vertheidigungs-Linie dar; oder wolte man lieber den Kriegsſchauplaz nach Celtiberien, dem Norden Hiſpaniens, verlegen, ſo ließ ſich davon, auſſer der Vermeidung der gegenwärtigen Gefahr, noch mancher weſentliche Vortheil, ſowohl von der genauern Kunde dieſer, von Gebürgen durchſchnittenen Landſtrichs, als bei den Bewohnern durch das kräftigere Gewicht von Pompeius Namen, deſſen Siege über Sertorius hier noch in friſchem Andenken waren, erwarten. Alles aber kam zunächſt darauf an, ſich den gefahrdrohenden Fortſchritten Cäſars durch einen geſchickten Rückzug beizeiten zu entwinden, und den Iberus als Schranke zwiſchen ſich und ihn zu ſezzen; ſo wie hinwiederum, da dieſer nur am öſtlichen Ufer der Sicoris hinab erreicht werden konnte, der freie Gebrauch der ſteinernen Brücke von Ilerda ihnen um jeden Preis geſichert bleiben mußte. Zu lezterm Behuf wurden ſofort zwei ihrer Legionen am jenſeitigen Ausgang derſelben aufgeſtellt, die ſich dort hinter einem Walle von zwölf Schuhen verſchanzten; und zu gleicher Zeit nahm Afranius alle Fahrzeuge auf dem Iberus in Beſchlag, um, mit Hülfe derſelben, bei Octogeſa, *) zwanzig Millien abwärts von ſeinem Lager, eine Schiffbrücke über dieſen Strom zu ſchlagen.

Die Nachricht von dieſer Verkehrung beſchleunigte indeß auch Cäſars begonnenes Werk, welches Tag und Nacht mit ſo vielem Eifer fortgeſezt wurde, daß iene Brücke kaum zu Stande gebracht war, als auch die Furten durch die Sicoris überall gangbar gefunden wurden; welches nun hinwiederum die hiſpaniſchen Legaten zur Beeilung ihres Abmarſches drängte. Nur zwei preißgegebene Kohorten Hülfstruppen wurden in Ilerda zu einer einſtweiligen Vertheidigung geworfen; während das ganze übrige Heer die Dunkelheit der Nacht mit Glück dazu benuzte, ſich über die Brücke von Ilerda zu ziehen und den Legionen des

---

*) Wahrſcheinlich das jezige Mequinenza, unterhalb der Einſtrömung des Segre in den Ebro.

Vortrabs anzuſchließen. *) Auch hinderte die Legaten nichts, noch in der nemlichen Nacht den ferneren Marſch gegen den Iberus anzutreten, da Cäſars Verbindungsbrücke zu weit entlegen war, um ihnen Beſorgniß zu erregen, und ſein Fußvolk es eben ſo wenig wagen durfte, den Strom in der Finſterniß zu durchwaten. Nur ſeine Reiterei, bei welcher ein ſolches Bedenken hinwegfiel, ſezte augenblicklich durch die Sicoris, und holte ihren Feind auch

---

*) Es muß wohl mit Recht befremden, daß Cäſar, bei der geringen Entfernung ſeines eignen Lagers, von dieſem Aufbruch ſo gar nichts verſpürte, und keinen Angriff auf das getheilte Heer verſuchte. Der Erfolg wäre wohl kaum zweifelhaft geblieben. Oder glaubte er, ſeinen Plan zu der Vernichtung der Pompeianer auf dem fortgeſezten Marſche noch gewißer auszuführen? — Er würde dann wenigſtens hierüber kein ſo zweideutiges Stillſchweigen beobachten; und wir werden ſehen, wie mancher unvorhergeſehenen Wendungen und Anſtrengungen es noch bedurfte, um ihn würklich dahin zu führen.

bald genug ein, um den Nachtrab deßelben zu überflügeln, und, durch unablässiges Ansprengen und die dadurch erzeugte Nothwendigkeit der Abwehr, ſeinen Marſch zu verzögern.

Die Folge dieſes beharrlichen Angriffs war, daß das hiſpaniſche Heer, beim Anbruch des Tages, noch nahe genug im Geſichte von Cäſars Lager ſtand, um von den umherliegenden Anhöhen deutlich erkant zu werden. Augenzeugen von dem tapfern Benemen ihrer Reiterei, entbranten die Truppen von einem ungeſtümen Verlangen, den fliehenden Feind nicht entwiſchen zu laßen. Ihre Unruhe, ihr Geſchrei, daß man ſie ſtracks und auf dem nächſten Wege zum Kampfe führen möchte, entſprachen den Wünſchen des Feldherrn zu genau, um nicht von ihm, während er bloß ihrem Eifer nachzugeben ſchien, mit geheimer Freude benuzt zu werden. Mit ſchneller Sonderung der Schwächlinge in allen Kohorten, welche, nebſt einer vollen Legion, zum Schuzze des

Lagers zurückblieben, und mit gänzlicher Entäußerung des Gepäckes, brach er geraden Weges gegen das Bette der Sicoris auf. Hier zog eine Abtheilung der zurückbehaltenen Reiterei, eine gedrängte Linie queer durch das Gewäßer, um den Ungestüm deßelben einigermaßen zu brechen; dahingegen das Fußvolk ſich dem Strome unterhalb bis an die Schultern muthig anvertraute, und weiter hinab eine zweite Linie von Reitern diejenigen auffieng, welche etwa von dem Andrang der Fluten mit fortgerißen worden. So ward dieſer Uebergang, ohne Verluſt Eines Mannes, glücklich und mit ſo viel Eifer bewerkſtelligt, daß man ſich, troß dem nothwendigen Aufhalt und einem Umwege von ſechs Millien, dennoch im Stande ſah, nach vollendetem Aufmarſch dem Feinde in drei Kolonnen zu folgen und ihn, um drei Uhr Nachmittags, würklich einzuholen.

Ohne Zweifel hatten die Legaten des Pompeius darauf gerechnet, den kleinen

Marſch

Marſch bis Octogeſa, oder wenigſtens doch durch die vorliegende Ebene, unangetaſtet zurückzulegen, und ſodann in dem Gebürgszweige, der ſich bis an die Ufer des Flußes queer herniederzog, vor ieder ferneren Verfolgung genügenden Schuz zu finden. Denn hier würde eben ſo wenig Cäſars furchtbare Reiterei weiter etwas gegen ſie auszurichten vermocht, noch, nach Beſezzung der Engpäße im Gebürge, ſein übriges Heer ihren ruhigen Uebergang über die Schiffbrücke gehindert haben. Um ſo beſtürzter machte ſie die frühe Erſcheinung deßelben in einem Augenblicke, wo bis zu ienen ſichern Höhen noch fünf Millien zurückzumeßen waren. Sie mußten ſich nothgedrungen entſchließen, da, wo ſie eben ſtanden, in Schlachtordnung aufgeſtelt, ihrem Gegner die Spizze zu bieten und darüber eine unerſezlich koſtbare Zeit zu verlieren. Allein Cäſar, zufrieden, ſie hier unbeweglich angerſtäckt zu haben, hemte ſofort ſeinen Marſch; — entweder, um nicht mit abgematteten Truppen ſchlagen zu dürfen, oder weil überhaupt hier eine Schlacht nicht in ſeine Plane taugte. Afranius hingegen, ſobald er jene Stockung bemerkte, ſchrieb ſie irgend einem Mangel an Entſchloßenheit zu, und glaubte nun, ſein erſehntes Ziel, ſelbſt im Angeſichte eines ſolchen Feindes, aufs neue verfolgen zu dürfen. Doch kaum ſetzte er ſich hiezu in Bewegung, ſo ſaß auch Cäſar ihm abermals auf der Ferſe, und gab ihm dadurch die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, das Gebürge heute noch zu gewinnen. Erſchöpft von den Anſtrengungen dieſes Tages, ſchlugen demnach die Truppen auf dem nächſten Hügel ihr Lager auf: aber auch Cäſar nahm das ſeinige auf einer dicht anſtoßenden Höhe, um jeden ihrer Schritte mit angeſtrengter Sorgfalt zu hüten.

Dennoch ſcheint der Entſchluß zu Wiederholung eines ſchon einmal ſo glücklich ausgeführten Nachtmarſches, welchen di Legaten nunmehr faßten, den Imperato mehr oder weniger überraſcht zu haben, wenn es wirklich erſt der Ausſage einiger Gefangenen, welche beim Waßerholen überrumpelt und eingebracht worden, bedurfte, um hierüber zu einer ſichern Kunde zu gelangen. Wie dem auch ſey, ſo fand er mindeſtens auf der Stelle das eben ſo einfache als zweckdienliche Mittel aus, dieſen Entwurf zu ſtören. Denn plözlich ſchmetterte, auf ſein Geheiß, überall im Lager die Tuba, und erhob ſich Geſchrei und Getümmel, als ſei ſein Heer bereits im wirklichen Aufbruch begriffen. Dies reichte hin, ſeine Gegner, die das nemliche im Ernſt vorhatten, auf ihrem Plazze feſtzuhalten, da ſie unmöglich wünſchen konten, bei nächtlicher Weile, in der Vermengung mit ihrem Gepäcke, und ohne hinreichenden Schuz gegen die feindliche Reiterei, die Schlacht anzunehmen.

Der nächſte Tag gieng unter genaueren Erforſchungen der örtlichen Beſchaffenheit des Weges nach dem hinterliegenden Gebürge vorüber. Petreius ſelbſt, an der Spizze eines kleinen Reiterhaufens, unterzog ſich in der Stille dieſem Geſchäft, auf welchem die Rettung der Seinen zu beruhen ſchien; dahingegen Cäſar den L. Decidus Saxa, einen Landeingebornen, *) mit dem gleichen Auftrage entſandte, und auch mit deßen Geſchicklichkeit zufrieden zu ſeyn volle Urſache fand. Ihre beiderſeitigen Unterſuchungen ergaben es als Gewißheit, daß, wer dem Andern den Marſch durch den Reſt der Ebene abzugewinnen vermöge, im Beſiz der Gebürgshöhen den entſchiedendſten Vortheil über ſeinen Gegner finden werde. In Afranius Lager galt

---

*) Er war ein Celtiberier von Geburt, und alſo dieſer Gegenden vorzüglich kundig. Seine Dienſte wußten ihn dem Imperator ſo treflich zu empfehlen, daß dieſer ihn, den unrömiſchen Fremdling, in der Folge zum römiſchen Volkstribun ernante. Cicero äuſſert darüber ſein patriotiſches Mißbehagen in der achten Philippica.

es demnach die Frage: „Ob nunmehr die „nächſte Nacht zum ſtillen Abzuge benuze „werden ſolle, da man ſich ſchmeicheln dürfe, „bevor derſelbe noch bemerkt werden, die „Bergengen bereits erreicht zu haben?“ Das Beiſpiel der leztern Nacht gab iedoch einem Theile der Berathenden Anlaß, dieſe Möglichkeit, bei der geſpanten Aufmerkſamkeit des Feindes, zu bezweifeln; und ſie wolten es nicht darauf gewagt wißen, die, in bürgerlichen Fehden ſtets unzuverläßige, Treue der Truppen durch ein nächtliches Gefecht, wo die Schaam zu wirken aufhöre, auf eine zu gefährliche Probe zu ſtellen. „Müße man denn ſchlagen, ſo ſey es am „hellen Tageslichte, wo Pflicht und Ehre „an den Blicken der Anführer kräftigere „Hüter finden würden; und ſelbſt die Ausſicht auf höhern Menſchenverluſt werde „durch die gewißere Erreichung des Zieles „hinlänglich aufgewogen.“

Dieſer Beſchluß, das wiederkehrende Tageslicht zu erwarten, welcher zulezt den

Ausſchlag im Kriegsrathe gab, ſprach, indem er die wenigen Stunden einer noch möglichen Rettung unbenuzt hinſchwinden ließ, über ſieben Legionen das Urtel der Vernichtung aus: denn Cäſar, als habe er mit in iener Verſamlung geſeßen, wartete kaum die grauende Dämmerung ab, als er ſich auch bereits aus ſeinem Lager abgezogen hatte, und — durch einen Seitenmarſch zu ſeiner Linken, der ihn von ienem Ziele eher zu entfernen, als demſelben zu nähern ſchien — ſeine ihn ſcharf beobachtenden Gegner zuerſt mit Ungewißheit, bald aber mit einem frohen Erſtaunen erfüllte, weil ſie nunmehr nicht länger zweifelten, daß der Mangel an Gepäck und Lebensvorräthen ihn zum beſchleunigten Rückzug gegen Jlerda gezwungen habe. Die Truppen traten, zum freiern Genuße eines ſo erwünſchten Anblicks, aus dem Lager hervor, und ſchickten den vermeinten Flüchtlingen höhnende Spotreden nach; während ihre Anführer ſich Glück zu der Feſtigkeit wünſchten, womit ſie, in ihrer gegenwärtigen Stellung ausdauernd, Cäſars hochfliegende Plane durchſtrichen hätten.

Wohlbedächtig hatte iedoch der Imperator, in der Unmöglichkeit, ihr Lager an der Stromſeite zu umgehen, ſich hiezu den Weg längs dem Abhange des Gebürges zu ſeiner Linken erſehen. Denn wenn gleich die ſchroffen Klüfte deßelben ihm bei ſeinem künſtlichen Marſche bedeutende Schwierigkeiten entgegenſtelten, ſo gewährten doch zugleich dieſe nemlichen tiefen Felſenthäler den Vortheil, ihn den Blicken des Feindes zu entziehen und dadurch die Täuſchung deßelben zu vollenden. Auch verläugnete ſich der Muth ſeiner Legionen nicht, hier, wo es einen ſo großen Zweck galt, die Natur ſelbſt zu beſiegen: ob wohl häufige Strecken Weges vorkamen, wo ſie die Waffen von Hand zu Hand reichen und ſich wechſelſeitig an den Klippen hinaufziehen mußten. — Endlich aber tauchten die Spizzen der Kolonnen wieder aus den Abgründen empor, und — welch eine unliebliche Ueberraſchung für die unthätig gebliebenen Pompeianer! — mit einer ſo weitreichenden Schwenkung gegen die Rechte, daß ſie ſich in ihrem Lager bereits merklich umgangen ſahen. Kein Augenblick war zu verlieren, keine Anſtrengung zu ſcheuen, wenn den Bethörten noch einige Ausſicht übrig bleiben ſolte, dieſem Meiſterſtreiche zu begegnen! In ſtürmiſcher Eile ſezte ſich demnach die ganze Heeresmacht durch die Ebene gegen den bedroheten Gebürgepaß in Bewegung. Das Lager aber mit allem Gepäcke, von ein paar Kohorten nur unvolkommen gedeckt, ward preißgegeben, und mußte ſogar noch für ein geringes Opfer geachtet werden, wenn Cäſars zahlreiche Reiterei durch die Hofnung dieſer Beute verlockt werden konte, von der neckenden und den Marſch verzögernden Verfolgung abzuſtehen. Denn ſo mißlich war, durch Cäſars Kunſt, die Lage der Legaten geworden, daß das Lager mit Allem, was es enthielt, auch wenn ſie das

Ziel ihres Marſches erreichten, nur um ſo unvermeidlicher in den Händen des Imperators blieb, der ſich alsdann zwiſchen ſie und daßelbe geworfen haben würde.

Allein auch auf der Berghöhe lief ihnen dieſer, troz dem ſchlimmen Wege über die ſtarren Felſen, nicht nur den Rang ab, ſondern gewan auch ſofort eine Fläche, um ſeine Schlachtordnung darauf zu bilden. Afranius, im Rücken von der Reiterei gedrängt, und den Feind auch vor ſich im Geſichte, ſezte ſich für den Augenblick auf einem Hügel: aber ſchnell entſchloßen, ſich einen neuen Weg nach Octogeſa rechts hin über das Gebürge zu erzwingen, erſah er ſich eine ſeitwärts liegende Bergſpizze, welche alle Nachbarhöhen beherrſchte, und ſchob vier Kohorten Leichtbewaffneter vor, um ſich dieſes Punktes im Sturmſchritt zu verſichern. Cäſar ſelbſt war noch nicht nahe genug, um den kühnen Verſuch zu verhindern: doch ſeine verfolgende Reiterei, welcher dieſe Bewegung keinesweges entgieng, erſah ihre Gelegenheit ſo glücklich, daß ſie, noch in der Ebene, über die entſandte Mannſchaft herſtürzte, einbrach, und ſie, im Angeſicht beider Heere, bis auf den lezten Mann vertilgte.

Schien iemals ein Zeitpunkt günſtig, einen entſcheidenden Schlag zu wagen, ſo war es unſtreitig dieſer Moment, wo die Beſtürzung der unbeweglich zuſchauenden und um ihre Feldzeichen her in einen dichten Knäuel zuſammengedrängten Pompeianer — verbunden mit den Vortheilen der eignen Stellung, dem entbrannten Muthe der Legionen und der, von der Reiterei zu hoffenden nachdrücklichen Unterſtüzzung — den Sieg ungezweifelt in Cäſars Hände geben mußte. Würklich auch drangen alle ſeine Officiere in ihn, unverzögert den Befehl zum Angriff zu geben, und erſtaunten nicht wenig, als der Feldherr mit Feſtigkeit erklärte: „hier und iezt müße nicht geſchlagen werden. Der Feind ſey ſein, ohne „Schwerdtſtreich, ohne neue Verſuchung des

„Glücks der Schlachten, ohne Verſchwendung „des ihm viel zu theuer geachteten „Blutes ſeiner Braven, und — wohl dürfe „er hinzuſezzen: — des Blutes der Feinde „ſelbſt, denen der römiſche Bürgername „gerechten Anſpruch auf ſein Mitleid gewähre.“

Es fehlte viel, daß dieſe entwickelten Gründe den Verdruß ſeiner kampfbegierigen Truppen entwaffnet hätten. Ihr Tadel ward vielfach laut; und der bittre Unmuth ſcheute ſich nicht, Mund gegen Mund zu äußern: „daß, da der Feldherr verſäume, dieſe nie wiederkehrende Gelegenheit zum Siege am Stirnhaar zu faßen, „auch ſie ſich in Zukunft beſinnen würden, „dann, wenn es ihm beßer gelegen wäre, „zum Schwerdte zu greifen.“ — Und doch hatte Cäſar nur zu volles Recht, auch hier ſeiner alten, viel geäußerten Ueberzeugung getreu zu bleiben: „der Feldherr „müße eben ſowohl gegen den Feind, als „der Arzt gegen die Krankheit, mehr mit

„dem Hunger, als mit dem Eiſen, anrükken." *) Denn würklich war die jezzige Stellung ſeiner Gegner, ſowohl aus Mangel an Lebensvorräthen, als an Waſſer, durchaus unhaltbar; während ieder Schritt, den ſie daraus hervor thun mochten, ſie nur noch enger in ſein ausgeſpantes Nez verwickelte. Nachdem er alſo das Gebürge, die beherrſchende Bergſpizze und alle Straſſen gegen den Iberus auf's ſorgfältigſte beſezt hatte, fand er es ſogar dienlich, ſeine Reiterei abzuruſen, und ſolchergeſtalt den

---

*) Frontin (Stratag. IV, 7.) iſt der Gewährsmann für dies cäſariſche Apophthegma, welches iedoch der Feldherr ſelbſt durch die nicht minder treffende Bemerkung milderte, „daß er „ſich ſtets bedenken werde, einen durch Hun„ger zur Verzweiflung gebrachten Feind zum „lezten Kampfe herauszufordern." — Dieſer Fall konte gerade hier eintreten und alle ſeine Berechnungen durchkreuzen. Auch ſehen wir ihn ein paar Tage ſpäter, nach dieſem nemlichen Grundſaz, ein angebotenes Treffen ablehnen.

feindlichen Legaten die begierig benuzte Gelegenheit zur Umkehr in ihr früher verlaſſenes und unangetaſtet gebliebenes Lager zu eröffnen. Doch unterließ er nicht, ihnen dahin auf dem Fuße zu folgen, ſein eignes Lager hart an der ſüdlichen Seite des ihrigen zu nehmen, und ſie unablößig zu beunruhigen.

Noth, Verwirrung und drückender Mangel herrſchten indeß in ihrer Mitte; und ſelbſt der neue Kriegsrath, in welchen die Anführer am nächſten Tage zuſammentraten, konte ſie über die Maaßregeln, zu denen nunmehr gegriffen werden müßte, nicht vereinigen. Sollte man in das alte Gefängniß von Ilerda zurückkehren? Sollte man ſich über das Seitengebürge einen Weg nach Tarraco zu öffnen ſuchen? — Jenes bot keine erfreuliche — dieſes keine wahrſcheinliche Ausſicht dar; und noch ſchwankten die Meinungen der Verſamlung, als ſie plötzlich durch die Zeitung zerrißen ward, daß die, zum Waßerholen ausgeſchickte, Mannſchaft durch die cäſariſche Reiterei vom Strome zurückgeworfen werde. Dies Bedürfniß war gleichwohl zu wichtig, um ſich von demſelben ausſchließen zu laßen. Die Legaten ſtellten daher ihre eigne Reiterei, unterſtüzt von den Kohorten der Bundestruppen, welche wiederum mit Veteran-Kohorten untermiſcht waren, vom Lager bis an das Ufer auf, und begannen, unter dem Schuzze derſelben, zwei befeſtigte Linien aufzuwerfen, zwiſchen welchen die freie und ungeſtörte Gemeinſchaft mit dem Fluße offen erhalten werden ſolte. Afranius und Petreius vertheilten dies Werk unter ſich, und blieben bei den Arbeitern gegenwärtig, um daßelbe deſto ſchneller zu fördern.

Solchergeſtalt ohne Aufſeher, und gereizt durch die Nähe der beiderſeitigen Läger, ſuchten und fanden die hiſpaniſchen Truppen Gelegenheit, ſich in friedliche Unterredung mit ihren Widerſachern einzulaßen. Wer ienſeits einen Freund oder Bekanten wußte, rief ihn zu ſich heran; und überal war nur Eine Stimme des Dankens, daß man Ihrer des vorigen Tages ſo edelmüthig geſchont habe. Aber eben ſo angelegentlich war die Erkundigung: „In „wie weit dem Imperator zu trauen ſeyn „möchte? und ob man ſich ihm ohne Ge„fahr werde ausliefern können?“ — mit hinzugefügtem Bedauern: „daß es nicht „ſchon früher geſchehen, bevor ſie noch „die Waffen gegen Freunde und Blutsver„wandte erhoben hätten. Wiewohl auch „iezt noch würden ſie dieſe gerne ſtrecken, „wofern ihnen nur Leben und Sicherheit „ihrer Heerführer verbürgt werden könne, „damit wenigſtens der Fleck eines ſchänd„lichen Verraths an denſelben nicht auf „den Legionen haften bleibe.“

So wie durch dieſe offene Erklärungen das gegenſeitige Vertrauen ſtieg, ſo geſelte ſich auch Alles in freundſchaftliche Gruppen zuſammen, oder folgte gar den Einladungen hiehin und dorthin; wodurch allmälig beide Feldläger in ein einziges zu ſammen verſchmolzen ſchienen. Während nun, in Folge iener hingeworfenen Wünſche, mehrere Centurionen der erſten Ordnung an Cäſar abgeordnet wurden, ihm dieſelben im Namen des Heeres vorzutragen, benuzten auch die hiſpaniſchen Landesfürſten, die ſich als Geißel bei den Legaten befanden, dieſe Gelegenheit, um durch ihre Gaſtfreunde den Weg in des Imperators Gunſt zu ſuchen; ſo wie mehrere Kriegstribunen und Centurionen, um ſich ihm unmittelbar zu empfehlen. Unter den Leztern war ſogar der eigne Sohn des Afranius, welcher die Vermittelung des Legaten P. Sulpicius Rufus zu der Bitte um Schonung für ſich und ſeinen Vater benuzte.— Ueberal war Freude und Glückwunſch die Loſung; — bei den Einen darüber, daß ſie ſich einem ſchwarzen Geſchick entzogen ſahen, ſo wie bei den Andern, daß ihres Feldherrn nunmehr algemein gebilligte Beſonnenheit am geſtrigen Tage einen ſo ſchönen und unblutigen Gewin zur Folge hatte.

Was indeß hier im Licht eines unverabredeten Waffenſtillſtandes und als der erſte Schrit zur Ausſöhnung erſchien, mußte, indem es ſofort zur Kunde der beiden Legaten gelangte, in ihren Augen als ſtrafbare Meuterei gelten, und ſie über den endlichen Ausgang mit der ernſtlichſten Sorge erfüllen. Dennoch äußerte ſich das Gefühl, welches dieſe laut gewordene Stimmung der Truppen erzeugte, bei Beiden auf eine ſich ſehr entgegengeſezte Weiſe. Afranius, der Alles verloren gab, verließ die angefangene Arbeit, um in der Einſamkeit ſeines Zeltes das unvermeidliche Schickſal mit williger Hingebung zu erwarten. Nicht ſo der feurigere Petreius, welcher, ſeiner ſelbſt gewiß, ſofort Alles, was ihn zunächſt umgab, zu den Waffen greifen ließ, und an der Spizze dieſes Haufens plözlich den Wall entlang ſtürmte, die Unterredner auseinander ſtöberte, und die feindlichen Beſucher — ſo viele derſelben ſich nicht entweder in die Gezelte ihrer Bekanten verbargen, oder, feſt aneinander geſchloßen, ſich fechtend in ihr eignes nahes Lager zurückzogen — ohne Schonung niedermezzelte. Sein Zorn verfuhr dabei ſo rückſichtslos, daß ſelbſt Einer ſeiner Kriegstribunen, welcher ihn zu beſänftigen ſtrebte, das Opfer dieſes vermittelnden Bemühens wurde.

Mit dieſem aufgeregten Gemüth gieng hierauf der Legat im Lager umher; und mit Thränen im Auge flehte er iedem, der ihm aufſtieß, ihn und den abweſenden Oberfeldherrn der grauſamen Willkühr ihrer Feinde nicht preißzugeben. Ihm nach ſtrömten die Soldaten, durch dieſen Anblick erſchüttert, vor dem Prätorium zuſammen. Jezt trat Petreius wiederum auf, und forderte von ihnen Allen, mit der gewöhnlichen Selbſttäuſchung der Schwäche, die begierig nach den moraliſchen Handhaben greift, wenn die phyſiſchen ſie verlaßen — eine neue Eidesleiſtung: „daß ſie weder das „Heer, noch deßen Häupter verlaßen oder „verrathen, noch ſich in abgeſonderte Be-

„rathſchlagungen einlaßen wolten.“ Auch gieng er nicht nur ſelbſt hierin mit ſeinem Beiſpiele vor, ſondern erpreßte auch durch Schaam und Furcht ein Gleiches von Afranius und ſämtlichen Befehlshabern. Die Truppen ſelbſt ſchwuren nach Centurien: aber auch hiemit noch nicht zufrieden, gebot der Legat die Herbeiführung der verſteckten Cäſarianer, um ſie vor Aller Augen hinrichten zu laßen; — ein Blutbad, das noch gräßlicher ausgefallen ſeyn würde, wenn nicht die Meiſten dieſer Unglücklichen verheimlicht und bei Nacht über den Wall hinabgelaßen worden wären.

Allerdings vereitelte dieſe unerwartete Wendung die glänzenden Hofnungen auf eine freiwillige Ergebung, welchen ſich Cäſar zu überlaßen bereits angefangen: aber nichts deſto minder blieb er weit entfernt, das ſo eben von Petreius gegebene Beiſpiel von Grauſamkeit an den Pompejanern, welche in ſein Lager herüber gekommen waren, nachzuahmen. Vielmehr ließ er ſie mit Fleiß aufſuchen und ohne Gefährde zurückſenden; mit Ausnahme jedoch verſchiedener Tribunen und Centurionen, welche, eine größere Verantwortlichkeit fürchtend, ihren Wunſch erklärten, bei dem Imperator zurückbleiben zu dürfen. Dieſer nahm ſie mit Vergnügen auf, ſtellte ſie in höherm Range unter ſeinen Truppen an, und behandelte ſie ſtets mit Auszeichnung. Mit dem eingeſchüchterten und gänzlich umgeſtimmten Heere der Legaten aber ward jede fernere Gemeinſchaft abgeſchnitten, und die Feindſeligkeiten erneuerten ſich ernſtlicher, als zuvor. Doch fehlte es nicht an Ueberläufern von den Hülfsvölkern, welche der Hunger aus dem Lager trieb: denn wenn ſich gleich die Legionen in Ilerda mit Brod auf zwei und zwanzig Tage verſehen hatten, ſo war doch von den leichtbewafneten, an eine ſolche Belaſtung nicht gewöhnten Truppen, kein Gleiches geſchehen.

Dieſer Mangel, verbunden mit der fehlenden Fütterung und der Beſchwerlichkeit des Waßerholens, machte es den hiſpaniſchen Feldherren nicht räthlich, auf der eingenommenen Lagerſtelle noch länger zu verweilen. Zwar mußte der Entwurf des Marſches nach Tarraco, der nicht weniger als funfzig Millien betrug, in Erwägung der unbeſiegbaren Hinderniße auf dem Wege dahin, nothwendig aufgegeben werden: allein das nahe Ilerda hofte man ſicherer zu erreichen, noch eine kurze Friſt von den dortigen Vorräthen zu zehren, und dann vielleicht von der Gunſt der Zeit und des Zufals eine Erlöſung zu gewinnen. Der Aufbruch dahin erfolgte. Da ſie indeß vorausſahen, daß Cäſar denſelben nicht ruhig geſchehen laßen werde, ſo war auch ihre veränderte Marſchordnung auf eine würkſame Abwehr dieſer Verfolgung berechnet. Ihre nicht unbeträchtliche Reiterei, die es gleichwol nicht mehr wagte, ſich den cäſariſchen Geſchwadern gegenüber blicken zu laßen, ward in die Mitte zu dem Troß und Gepäcke geſtelt, und die rüſtigen Legion-Kohorten machten, in hinreichender Anzahl, den Nachtrab des Heeres, dem es wenigſtens da, wo der aufſteigende Boden ſeinen Wurfwaffen Nachdruck verlieh, gelang, die neckende feindliche Reiterei zurückzuweiſen, und der ſich dieſelbe auch in ungünſtigern Gegenden durch eignen raſchen Anfal ſo weit vom Leibe hielt, daß mit beſchleunigter Eile eine neue Höhe rückwärts gewonnen werden konte. *)

Allein auch Cäſar unterſtüzte ſeine reiſige Macht durch die auf dem Fuße nachfolgenden Legionen ſo kräftig, daß dadurch die feindlichen Bewegungen bei ie-

---

*) Mit ſichtbarem Intereſſe für den Gegenſtand beſchreibt Cäſar dies taktiſche Manöver, das ſich ſeinen Beifall erzwungen zu haben ſcheint, in groſſer Ausführlichkeit; ohne ſich vielleicht zu entſinnen, daß eigentlich ſchon Xenophon als der Erfinder deſſelben anzuſehen war. Ich verweiſe deshalb auf „Xenophon und die zehntauſend Griechen“ Th. I. S. 239. ff., und bin eben darum hier in kein gröſſeres Detail eingegangen.

dem Schritte gehemt wurden, und man am hohen Mittage nicht mehr als vier Millien zurückgelegt hatte. Eben waren die Pompeianer, unter der heftigſten Bedängſtigung, auf dem Kamm eines Hügels angelangt, der ihren Verfolgern die freie Ueberſicht des Heeres entzog. Sie begannen daher, ſich auf demſelben auszudehnen; und eine ſchnel aufgeworfene Bruſtwehr längs der Linie ließ auf ein dort genommenes neues Lager ſchließen. Auch des Imperators Truppen bedurften einiger Ruhe, nach ſo anhaltenden Anſtrengungen. In ſeinem gleichfals aufgeſchlagenen Lager erhoben ſich die Gezelte; ein Theil des Heeres ſuchte Lebensvorräthe auf, und die Reiterei zerſtreute ſich umher, um Fütterung beizutreiben. Allein eben dieſes Augenblicks, der ſie ihrer gefürchtetſten Dränger entledigte, mit Sehnſucht gewärtig, brachen nun die Legaten, welche noch kein einziges Laſtthier hatten abpacken laßen, plözlich auf, und machten verdoppelte Anſtrengungen, um noch einen bedeutenden Weg zurückzulegen.

Jezt erſt ward der Heerführer inne, daß er getäuſcht worden. Er ließ ſein Lager unabgebrochen ſtehen; ſezte ſich mit allen Legionen, die er zur Hand hatte, unverzögert in Marſch, und gebot der entſandten Reiterei, ihm, mit augenblicklicher Umkehr, auf dem Fuße nachzufolgen. So wie dieſe wieder an der Spizze erſchien, entſpan ſich neuerdings ein Gefecht mit dem ereilten feindlichen Nachtrabe, welches mit iedem Augenblick eine ernſtlichere Geſtalt annahm, den Verfolgten viel Menſchen koſtete, und zulezt das ganze Heer einer ſo augenſcheinlichen Gefahr ausſezte, daß es ſich, bei Annäherung der ganzen Macht des Imperators, gezwungen ſah, die erſte nächſte Lagerſtelle zu ſuchen, ohne ſie zuvor gehörig unterſucht und ihrem Bedürfniß angepaßt zu haben. Beſonders war auf die Nähe des Waßers durchaus kein Bedacht genommen. Cäſar an ſeinem Theile war ein zu naher und ſcharfſichtiger Zeuge von dieſen Bedrängnißen, als daß er von ſeinem früheren Aushungerungs-Plane, deßen Zweckmäßigkeit ſich hier immer erſichtlicher bewährte, hätte abgehen ſollen. Allein, gewarnt durch die Erfahrung dieſes lezten Tages, ließ er ſeine Truppen ſchlagfertig neben den Waffen ruhen, damit auch die einbrechende Nacht dem Feinde keine Gelegenheit darböte, ihm aus den Händen zu ſchlüpfen.

Dieſe verdoppelte Wachſamkeit, und das richtige Erkentniß der Mißlichkeit ihrer jezzigen Stellung, nöthigte den hiſpaniſchen Truppen eine Aushülfe ab, welche die Entſchloßenheit, Geduld und Kriegszucht derſelben im vortheilhafteſten Lichte zeigt, zugleich aber auch deutlich darthut, auf welche geringe Hülfsmittel das überlegene Genie des Imperators ihre Anführer beſchränkt hatte. Schon durften ſie's nicht mehr wagen, ſich ihm, ohne durch Wall und Graben geſchüzt zu ſeyn, entgegenzuſtellen; und dennoch mußte, koſte es was es wolle, der Weg gegen Ilerda fortgeſezt werden! Indem ſie alſo Lager dicht hinter Lager reihten, und iedes frühere nur dann erſt räumten, wenn das nächſtfolgende fertig abgeſtochen worden, rückten ſie mit Schneckenſchrit von dem verderblichen Plazze hinweg, welchen Noth und Zufal ihnen angewieſen, um irgendwo eine Lagerſtelle zu erreichen, wo ihnen die Glieder zur freien Bewegung weniger gefeßelt wären. Indem ſie dies mühſelige Geſchäft, vom erſten Tageslichte an bis zum wiederkehrenden Dunkel, beharrlich fortſezten, erreichten ſie zwar einigermaaßen ihre Abſicht; hatten aber dennoch nur Ein Uebel gegen das Andre vertauſcht, da die Richtung ihrer Schänzarbeiten ſie nur noch weiter von dem Waßer, deßen ſie eben ſo dringend bedurften, entfernte. Die natürliche Folge dieſer Unvorſichtigkeit war, daß das Heer dieſer Erquickung für die nächſte Nacht entbehrte; dann aber, Tages darauf, gedrungen war, mit geſamter Macht, und nur nothdürftig zurückgelaſsener Lagerbedeckung, eine Bewegung gegen den Fluß zu unternehmen und eilig einen friſchen Vorrath zu ſchöpfen. Allein auf die Fütterung für die Reiterei und das Laſtvieh ward gänzlich verzichtet, und das leztere ſogar ſämtlich niedergeſtochen, damit den beſchleunigten Aufbruch um ſo weniger etwas verweilen dürfte.

Nicht minder eifrig aber war Cäſar darauf bedacht, ihnen iedes plözliche Fortrücken von dieſer Stelle auf eine Weiſe zu erſchweren, die ihren Kerker vollends verriegelte. Das ganze feindliche Lager ſolte durch eine Umwallung eingeſchloßen werden; und würklich war, nach gehöriger Vorbereitung, dieſe Arbeit zu einem beträchtlichen Umfange gediehen, als die Legaten, den Ernſt der eindringenden Gefahr erkennend, ſich endlich mit Entſchloßenheit aufraften, dieſelbe mit gewafneter Hand von ſich abzuwehren. So rückte denn das Heer Nachmittags in voller Schlachtordnung vor das

Lager, und verrieth den beſtimten Willen, jenes Werk zu hindern.

Daß Cäſar ſofort auch ſeine Arbeiter zu den Waffen greifen ließ, die Reiterei herbeizog und ſeine Schlachtlinie bildete, war wohl von ſeiner klugen Beſonnenheit zu erwarten. Allein, daß das Gemüth des ſieggekrönten Feldherrn zugleich einen ungleich härteren Strauß mit ſich ſelbſt zu beſtehen hatte, indem er dennoch darauf beharrte, die angebotene Schlacht zu vermeiden, läßt ſich nur dann gehörig würdigen, wenn wir ihm dieſen feſten Widerſtand gegen den eignen Ehrgeiz, ſo wie gegen die hochgeſpannte Erwartung ſeiner Legionen, deren Ehre hier gleichfalls gefährdet ſchien, gehörig in Anrechnung bringen. Gewiß aber wurden ſeine früheren Gründe zu dieſer Enthaltſamkeit noch durch die Betrachtung unterſtützt, daß der enge Raum zwiſchen beiden Lägern, von welchem die beiderſeitigen Stellungen zwei volle Drittel einnahmen, es ihm unthunlich gemacht häben würde, auch den vollſtändigſten Sieg, mit ſeinem gewohnten Nachdruck, in eine eben ſo vollſtändige Niederlage zu verwandeln, da es nicht zu verhindern ſtand, daß der geſchlagene Feind ſich nicht augenblicklich in ſein nahes Lager rettete.

In der That mußte Cäſars Schlachtordnung eine, über Alles furchtbare Geſtalt darbieten, *) wenn ſein Wunſch, hier nicht angegriffen zu werden, erreicht, und der nothgedrungene Wille des Feindes, ihn aus dieſer Stellung um jeden Preis zu vertreiben, ſich in kraft- und erfolgloſer Unſchlüßigkeit verzehren ſolte. Dennoch geſchah hier das Unwahrſcheinliche, da beide Theile, troz dieſer, an Berührung grenzen-

---

*) Für die Guiſchard, Roeſch und andre Kriegs-Antiquare mag die Beſchreibung der beiderſeitigen Stellungen, ſo wie Cäſar ſie (B. C. II. 83.) angiebt, reichen Stoff zu gelehrten Unterſuchungen darbieten. Hier aber dürfen ſie dem Leſer um ſo füglicher erſpart werden, da ſie zu keinen Folgen führten.

den Nähe, ſich, bis zu Sonnenuntergang, unthätig in's Auge blickten, und dann, ohne Schwerdtſchlag, hinter ihre Wälle zurückkehrten. Cäſar durfte nun am nächſten Morgen, kecker als zuvor, an die unvollendete Arbeit friſche Hand anlegen; während ſeine Gegner die Blicke ängſtlich, thalabwärts, nach der einzigen noch offenen Seite richteten, ob es ihnen vielleicht gelingen möchte, hier durch eine Furt über die Sicoris zu entkommen. Allein auch dieſes Rettungsmittel ſpähte der Imperator um ſo leichter, weil es das einzige blieb, ſchon bei den erſten Schritten zur Verwürklichung, aus, und wußte daßelbe zu vereiteln, indem er ſein germaniſches leichtes Fußvolk und die Reiterei hinüberſchickte, und beide Ufer durch ausgeſtelte Poſten verwahrte.

Jezt endlich, da das Bedrängniß der Unglücklichen ſein höchſtes Ziel erreicht hatte, und ſie ſich ohne Nahrung, Holz und Waſſer, ſo wie ihre Roße ſchon ſeit vier Tagen ohne Fütterung ſahen, brach der ſtolze Muth, zu welchem Petreius ſich und ſeine Gefährten für einige Augenblicke aufgeſpant hatte, erſchlaft zuſammen! Sie mußten ſich entſchließen, den Sieger um eine perſönliche Zuſammenkunft anzuſprechen, in welcher er über ihr Schickſal nach Willkür beſtimmen möchte. Den hinzugefügten Wunſch, daß dies ohne beſchämende Zeugen geſchehen dürfe, verwarf Cäſar, und wolte nur im Beiſein beider verſamleter Heere mit den Legaten verhandeln, nachdem ihm der jüngere Afranius als Geißel überliefert worden. Wie ſolt' er auch eine Scene vermieden haben, welche, indem ſie ſeinem Stolze ſchmeichelte, ihm zugleich die Gelegenheit darbot, ſeine Milde vor Tauſenden von entwafneten Zeugen zu entfalten, über deren Herzen ihm nunmehr der noch ſchönere Sieg davonzutragen übrig blieb?

Zur beſtimten Stunde ſtelten ſich dem Imperator die Legaten vor den Linien der beiderſeitigen Truppen dar; und auf die unterwürfigſte Weiſe nahm Afranius das Wort, die bisherigen Vorgänge zu entſchuldigen. „Unmöglich" — äußerte er ſich — „könne Cäſar ihm und den Seinen zürnen, „daß ſie geſucht, ihrem Oberfeldherrn „Pompeius eine Treue zu bewahren, die „ihnen als pflichtmäßig erſchienen wäre, „und für die ſie — herabgebracht bis zur „äußerſten Noth, und den Geiſt gebeugt „unter der Schande — endlich wohl hart „genug gebüßt hätten. Möge denn der „Sieger, zu dem ſie bittende Hände emporſtreckten, den ſanfteren Empfindungen „ſeines Herzens Gehör geben, und nicht „das Aeußerſte über ſie beſchließen!"

Mit Strenge im Blick, erwiederte der Imperator dagegen: „Ihnen, den Legaten, zieme es am wenigſten, ſein Mitleid in Anſpruch zu nehmen. Damals, „als er, von Ort und Umſtänden begünſtigt, ſeinen Arm nicht über ſie zur Vernichtung erhoben, habe es in ihm für ſie „geſprochen; — im Buſen ſeiner Tapfern

„habe

„habe es ſeine Stimme erhoben, als ſie, nach ſchmähliger Ermordung ihrer Gefährten, ſich die Rache verſagt und vielmehr die auf Treue und Glauben zu ihnen gekommenen Feinde beſchützt hätten; — ja, erhoben ſeine Stimme im Herzen ihrer eigenen Soldaten, welche den unnatürlichen Hader durch friedliche Annäherung zu endigen geſucht. So habe das Erbarmen in ihnen Allen ſich geregt; — nur in den verblendeten Feldherren nicht, welche den Frieden von ſich geſtoßen und ſich gegen jede gütliche Vereinigung mit blutiger Grauſamkeit aufgelehnt hätten! Aber ſo ſey ihnen denn freilich auch widerfahren, was ſtets noch der Lohn des Starrſins und Uebermuths geweſen, daß das kurz zuvor verſchmähte Loos ihre einzige und eifrigſte Zuflucht geworden. Dennoch ſey es ſeine Meinung nicht, eben ſo wenig ihre Erniedrigung, als irgend eine andre ihm gewordne Gunſt des Glücks, zur Vergrößerung ſeiner Herrſchermacht,

„zu benuzzen, ſondern er werde ſich ſtets „nur auf die Abwehr des ihm ſo vielfältig zugefügten Unrechts beſchränken."

Indem Cäſar nunmehr, mit der ihm ſtets eigenen Geſlißenheit, alle die Unbilden aufgezählt, denen er, als Ziel von Pompeius ungemäßigter Herrſchſucht, geduldig bloß geſtanden, bezeugte er zugleich ſeine Neigung, auch ferner noch das Mögliche zu dulden. „Eben darum ſey es lezt — wie „füglich er's auch dürfte — ſein Wille nicht, „dieſe bezwungenen Legionen zu ſeinen Fahnen zu ziehen. Aber auf ihrer Auflöſung müße er beſtehen, da man ſie ſo „lange Jahre hindurch wider ihn im Solde „erhalten, nach Hiſpanien geſandt und hier „noch vermehrt habe. Sey iene Trennung „geſchehen und die Provinz geräumt, ſo „ſolle eine algemeine Verzeihung ſtatt finden. Dies ſey ſein erklärter und unwiderruflicher Wille."

Auch die ſtrengſte Willkür des Siegers würde das entmuthete Heer, bei nur geſichertem Leben, ſich willig haben gefallen laßen. Um wieviel höher denn mußte das Entzücken deßelben ſteigen, da ihm hier Vortheile geboten wurden, auf die es, ſelbſt im Schooße des Sieges, nicht hätte rechnen dürfen! Denn Befreiung vom Waffendienſt, anſtatt Strafe zu ſeyn, durfte in den Augen der Mehrzahl allerdings als Belohnung gelten. Ihr Jubel erfüllte, vom Wall herab, die Lüfte: allein zugleich auch deuteten ihre beredten Winke und ihr Geſchrei auf den Wunſch, dieſe Verabſchiedung auf der Stelle volzogen zu ſehen, damit eine ſo ſüße Hofnung, aller Vertröſtungen ungeachtet, endlich nicht etwa gar zu den unerfülten geworfen würde. Dies Verlangen führte zu einigen nähern Erörterungen, und, in deren Folge, zu der Beſtimmung: daß die in den Provinzen anſäßigen Soldaten alſobald — die Uebrigen aber am Varus, *) auf Italiens Grenze, ihres

---

*) Der Var, welcher, noch bis zur franzöſiſchen Revolution, Frankreich von Sardi-

Dienſtes entlaßen, und ihrer Keiner, wider ſeinen eignen Willen, zu Cäſars Adlern gezwungen werden ſolten.

Noch aber gedieh es ſchier zu einem Aufſtande im hiſpaniſchen Lager, als die Legionen auf die Auszahlung ihres Soldes drangen, und die Legaten ſich dieſer Forderung unter dem Vorwande, daß die Zeit dazu noch nicht vorhanden ſey, zu entziehen ſuchten. Die empörten Gemüther forderten endlich den Ausſpruch des Imperators, der auch ſo volkommen in der Billigkeit gegründet war, daß beide Theile ſich in demſelben beruhigten, die Hiſpanier aber, als ſeien ihre Kriegshäupter gar nicht mehr vorhanden, bei iedem ferneren Anlaß zum Streite, freiwillig auf ſeine Entſcheidung antrugen. Wie ſolt' er ſich auch nicht ihrer Neigung bemächtigt haben, da er ihnen

---

nien ſchied. — Dieſe leztere Klaße der Verabſchiedeten beſtand alſo in Italiern, die ihrer Heimath zugeſandt wurden.

ſogar die Erſtattung iedes im Kriege Verlornen, ſo weit es ſich bei ſeinen eignen Truppen wieder auffinden ließe, zuſicherte, und dieſe Leztern dafür, nach einer richtigen Schäzzung, baar entſchädigte?

Zwei Tage ſpäter gieng würklich auch ein Drittel des Heeres, die Bundestruppen ungerechnet, auseinander. Von dem Reſte ſchickte Cäſar zwei Legionen nach dem Varus vorauf, denen, zu beßerer Beobachtung, ein Theil ſeiner eigenen Truppen, und dieſen hinwiederum die übrigen Entwaffneten unmittelbar folgten. Der Legat Q. Fuſius Calenus ward der Führer dieſes Marſches, welcher ſich darauf an dem beſtimten Grenzfluße mit friedlicher Verabſchiedung endigte. — Geendigt war nun aber auch ein Feldzug, der unſtreitig zu den merkwürdigſten und außerordentlichſten gehört, deren die Kriegesgeſchichte alter und neuer Zeiten Meldung thut; der, reich an großen Entwürfen, ungewöhnlichen Anſtrengungen und genialiſchen Hülfsmitteln, ſo wie an überraſchenden Glückswechſeln, die überlegene Kunſt des Heerführers in's glänzendſte Licht ſtellte, und der vor Allen das Auszeichnende hat, daß faſt ieder Schrit von ſeiner Seite dem ſcharfberechneten Zuge des Schachſpielers gleicht, wodurch, mit Vereitelung aller Beſtrebungen des Gegners, das endliche Schachmatt auf eine eben ſo nothwendige, als befriedigende Weiſe herbeigeführt wird. Mehr, als durch irgend eine frühere Kriegsthat, mußte daher Cäſar, in den Augen ſeiner Zeitgenoßen, auf dem Kampfplazze bei Jlerda groß und bewundernswerth erſcheinen.

Immer aber glaubte der Unermüdliche noch gar nichts gethan zu haben, ſo lange ihm noch irgend etwas zu thun übrig blieb. Daher waren, auch auf dieſer entfernten Kriegsbühne, ſeine Blicke unablâßig nach Italien und Macedonien hin gerichtet geweſen. Er fühlte die Nothwendigkeit, dort mit beflügelter Eile ſeinen Feinden gegenüber aufzutreten: doch eben ſo dringend erſchienen ihm die Gründe, hinter ſich in Hiſpanien keinen glimmenden Funken des Krieges zurückzulaßen, der vielleicht nur auf ſeine Entfernung wartete, um hier, wo Pompeius, durch ſein Verdienſt als Staatsmann und ſeine enge Verbindung mit den Provinzialen, ſich noch eines weitreichenden Einflußes erfreute, plözlich wieder in hellen Flammen aufzulodern. Dieſe Befürchtungen mußten auch wohl um ſo ernſtlicher in ihm entſtehen, da Varro in der ienſeitigen Provinz nicht nur noch an der Spizze einer keineswegs verächtlichen Kriegsmacht ſtand, ſondern auch, aus der früheren Gleichgültigkeit erwacht, ſeine feindſeligen Geſinnungen neuerdings immer unverhülter an den Tag gelegt hatte, und entweder nicht geneigt ſchien, oder auch keinen Ausweg vor ſich ſah, ſelbſt iezt, nach der unerwarteten Erdrückung ſeiner beiden Amtsgenoßen, in einem friedlichern Geiſte zu handeln.

Wirklich hatte dieſer Legat — außer den vervielfältigten Werbungen, den zuſammengehäuften Kriegsvorräthen, der Vermehrung der Flotte bei Gades und der hieher geworfenen Beſazzung — in dieſem ſeinem Waffenplazze ſowol, als überal wohin ſeine Gewalt reichte, ſich derſelben in ihrem weiteſten und drückendſten Umfange bedient,*) um ſich die nöthigen Hülfsquellen zu eröfnen und die Gemüther durch Furcht und Schrecken auf der Seite ſeines Oberfeldherrn feſtzuhalten; und, feſt entſchloßen, Alles an Alles zu ſezzen, hatte er ſeine Hände ſelbſt von den Schäzzen des hochberühmten Herkules-Tempels *) nicht enthalten. So lange die Erfolge an der Sicoris noch im Dunkeln ſchwebten, erſchöpfte er ſeine Galle gegen Cäſar in heftigen Reden an das Volk, und ſuchte die Gemüther durch erdichtete oder zu willig geglaubte Zeitungen von Niederlagen und Truppenabfal, die Jener erlitten, noch enger einzuſchüchtern. Gleichwol äußerte ſich ſein Mißtrauen gegen die Hiſpanier in immer neuen Geſtalten; und die ganze Provinz ward zu Leiſtung eines neuen Treueides für ihn und Pompeius gezwungen. Allein kaum verbreitete ſich die richtigere Kunde von dem Schickſal, welchem Afranius und Petreius unterlegen waren, durch dieſe Länderſtriche, ſo mocht' er ſich's auch nicht länger verbergen, daß die Herzen nur zu geneigt ſeyen, dem Sieger zuzufliegen. Dieſemnach mußt' er nun auch

---

*) Und wieweit die Machtfülle eines römiſchen Prokonſuls oder ſeines Legaten, wenn er ſie zur Bedrückung ſeiner Provinz benuzzen wolte, geſezlich reichte, iſt wohl bekant genug. Entwafnung, Kriegsſteuern, gezwungene Anleihen, Requiſitionen aller Art, drückende Einquartierungen und Truppenverpflegung, Kriegs-Commißionen und Güter-Einziehungen — Alles ſtand ihm zu Gebote, und auch Varro bediente ſich dieſer Mittel, ohne Ausnahme, auf die gehäßigſte Weiſe. Seine eingeforderten baaren Kriegsſteuern z. B. beliefen ſich auf den Werth von 562,500 Thalern Sächſ.

---

*) Es iſt von ihm bereits Th. I. S. 199. die Rede geweſen.

ſeine Entwürfe ändern und herabſtimmen. Anſtatt ſeine Macht den beiden Gehülfen zuzuführen, und ſelbſt Maſſilia zu entſezzen, dacht' er nur darauf, die Inſel Gades und die dort aufgehäuften Kriegsmittel mit ſeinen zwei Kern-Legionen zu behaupten, und dadurch den Krieg in's Weite hinauszuſpielen: denn endlich mußte ja doch, wie er hofte, Pompeius aus ſeiner Starrſucht erwachen und ſich zu einem nachdrücklichen Schritte für die Erhaltung dieſer Provinzen entſchließen.

Cäſar, von dieſem Allen unterrichtet, bedachte ſich keinen Augenblick, Varro's Plane durch das zu vernichten, was ſich ihm hiezu noch immer als das unfehlbarſte Mittel erwieſen — durch Schnelligkeit. Ein ernſter Aufruf an die jenſeitige Provinz, Abgeordnete aus den Obrigkeiten aller Ortſchaften auf einen beſtimten Tag zu ihm nach Corduba *) zu entſenden, ging vor ihm

---

*) Corduba (Cordova) lag im Mittelpunkte von Bätica, und war daher zu dieſer Provin-

her; während er ſelbſt, an der Spitze von ſechshundert Reiſigen, in Eilmärſchen dahinzog, und zwei Legionen, unter des Volkstribuns Q. Caſſius Führung, in gleicher Richtung hinter ſich aufbrechen ließ. Sein Wink füllte den angewieſenen Verſamlungsort mit den erſten Magiſtraten und den edelſten Bürgern aus allen Enden der Provinz. Mit Hülfe einiger eingebornen Milizen wieſen ſie hier Varro's Verſuch, ſich des Plazzes mit gewafneter Hand zu verſichern, mit Erfolg zurück. Auch Carmona, Italica, und ſelbſt Gades, ſchloßen ihm

---

zial-Verſammlung vorzüglich geeignet. Das gleich folgende Carmona — damals der feſteſte Platz dieſes Landes — auf einem Felſen gegründet, hat ſich den alten Namen, jedoch ohne ſeine frühere Wichtigkeit, erhalten. — Italica, in geringer Entfernung nördlich von Hiſpalis (Sevilla) gelegen, muß nicht mit dem benachbarten Ilipa (Villa nueva oder Alcala del Rio) verwechſelt werden. Alle lagen am Strome Bätis (Guadalquivir). Vergl. Mannert, I. S. 312 bis 320.

die Thore, oder vertrieben ſeine Beſazzungen; und bei Hiſpalis brach, von allen dieſen Vorgängen unterrichtet, Eine ſeiner beiden Legionen, die Einheimiſche *) zugenamt, eigenmächtig und vor ſeinen Augen aus dem Lager auf, um friedlich in die Stadt, wo ſie mit lautem Jubel aufgenommen wurde, einzuziehen.

Bis dahin hatte der Legat in dem angeſtrengten Verſuche beharrt, ſich mit ſeiner ganzen Truppenmacht in Gades zu werfen. Jezt endlich, beſtürmt von ſo viel widrigen Auftritten, und abgeſchnitten von aller Hofnung, dieſen oder irgend einen andern feſten Punkt zu gewinnen, ſah er ſich dahin gebracht, ſelbſt an Cäſar zu ſenden, und ſich von ihm den Bevolmächtigten zu erbit-

---

*) „Vernacula“ nent ſie Cäſar: ſo wie die zwei Kohorten, welche die Bewahrung von Corduba freiwillig übernommen hatten, von dem Umſtande, daß ſie in den hiſpaniſchen Kolonial-Städten ausgehoben worden, die Benennung „Colonicae“ führten.

ten, dem er ſeine noch übrige Legion übergeben könne. Der Imperator belud ſofort den Sertius Cäſar mit dieſem Auftrage; Varro aber eilte darauf zu ſeinem Obſieger nach Corduba, um demſelben ſeine Rechnungen, die öffentlichen Gelder und alle geforderte Nachweiſungen über das Staats-Eigenthum vorzulegen. Cäſar dagegen, der ihn ohne Grol entließ, beſchäftigte ſich nun mit der wichtigern Sorge, die verſamleten Stände durch Lobſprüche ihres Betragens, ſo wie durch Erlaß der früher ausgeſchriebenen Steuern, Herſtellung der Geächteten und andre Belohnungen oder Verheißungen an ſich zu feßeln. *) Von hier flog er nach Gades, ſich dieſes wichtigen Plaz-

---

*) So, z. B. empfing iezt Gades das römiſche Bürgerrecht (Liv. Epit. 110.) — Ueberhaupt that Cäſar Alles, um die Gemüther zu gewinnen; und doch fand er einige Jahre ſpäter, auf einer ungleich höhern Stufe von Macht, gerade hier eine Abneigung und einen Widerſtand, wie er in keinem andern Theile

zes inſonderheit zu verſichern; erſtattete der Schuzgottheit der Inſel den von Varro begangenen Tempelraub, und gieng darauf, nachdem er den Caſſius mit den anweſenden vier Legionen zur Behauptung der Provinz zurückgelaßen, mit der hier vorgefundenen Flotte nach Tarraco unter Segel. Wenig Tage ſpäter finden wir ihn hier, von den Abgeordneten des vordern Hiſpaniens umgeben, mit algemeinen und beſondern Gunſtbezeigungen an dieſelben beſchäftigt, um ſodan, nach gänzlicher Beſeitigung der nöthigen Einrichtungen dieſes Landes, nach Narbo abzugehen.

Hier erſt konte der hiſpaniſche Sieger ſeine Aufmerkſamkeit ungetheilt und in der

---

der römiſchen Herrſchaft angetroffen; — zum ſichern Beweiſe alſo, daß die gegenwärtige ſcheinbare Ergebenheit nur das Werk der Furcht war, und daß auch ſeine frühere Verwaltung dieſer Provinz als Quäſtor und Prätor, keinen für ihn vortheilhaften Eindruck zurückgelaßen hatte.

Nähe auf einen Gegenſtand richten, deßen er ſich bisher gänzlich entäußert zu haben ſchien, und ohne deßen Hinwegräumung er ſich gleichwol nicht aus dem Weſten entfernen durfte. Maſſilia ſtand noch, und forderte, durch die entſchloßenſte Gegenwehr, ſeine perſönliche Erſcheinung, um ſich unter ſein unwiderſtehliches Glück zu beugen. — Schon iſt des Sieges gedacht worden, den Dec. Brutus, alsbald nach ſeiner Ankunft vor der Mündung des Hafens, *) über die, an großen und kleinen Schiffen ungleich ſtärkere und zahlreicher bemannte Flotte der Belagerten davongetragen Ohnſtreitig waren die feindlichen Fahrzeuge den ſeinigen, die in der Eile plump und aus grünem Holze gezimmert worden, an zweckmäßiger Ausrüſtung, ſo wie ihr Schiffsvolk an Erfahrenheit und Gewandtheit, beträchtlich über-

---

*) Er hatte hier ſeine Station zwiſchen den Inſeln — damals die kleinen Stoechaden, jezt les Pomegues, genant.

legen; und nicht weniger baueten ſie auf die ungeſtüme Tapferkeit der mit an Bord genommenen Albiker und Hirtenſklaven von Domitius kleinem Geſchwader.

Wirklich auch vereitelten die maſſiliſchen Piloten, als es zu dieſem Treffen kam, iede Anſtrengung des feindlichen Admirals, ſich in eine Schlachtlinie auszubreiten, durch ihre Ueberflügelung, und legten ſich darauf paarweiſe an die beiden Borde ſeiner einzelnen Galeeren, deren Ruder ſie, im ſchnellen Heranſegeln, abzuſtreifen verſuchten. Doch eben hier erwarteten die Cäſarianer ihre Gegner mit eiſernen Enterhaken, welche ihnen den Rückzug unmöglich machten. Plötzlich ſpieen dann ihre Borde eine dichte Flut von Kerntruppen aus allen Legionen, angeführt von freiwilligen Centurionen, auf die feindlichen Verdecke aus, gegen deren mähendes Schwerdt das nackte Bergvölkchen ſo wenig, als die indiſciplinirte Sklavenhorde, zu beſtehen vermochte. *) Der Sieg war demnach ſchnell, und nicht ſowohl durch die Kunſt der Bewegungen, als durch die Stärke der Fauſt, entſchieden. Die Maſſilier ſuchten ihr Heil in der Flucht: doch von ſiebenzehn großen und kleinen Schiffen, mit welchen ſie ausgelaufen waren, brachten ſie nur die kleinere Hälfte mit ſich zurück in den Hafen.

Nicht minder näherte ſich, zu gleicher Zeit, Trebonius auf der Landſeite vermittelſt zweier Erdwälle dem Plazze, welcher,

---

*) In die Geſchichte dieſer erſten Seeſchlacht gehört ſonder Zweifel auch die, von Sueton (Caes. c. 68) uns aufbewahrte Anekdote von dem Römer Acilius, der beim Entern eines feindlichen Schiffes die dazu ausgeſtreckte rechte Hand verlor; allein nichts deſto minder, gleich dem Athenienſer Cynägirus bei Marathon, auf den fremden Bord überſprang, und Alles, was ſich ihm widerſezte, mit der Linken und der Buckelſpizze ſeines Schildes vor ſich her niederwarf. Solchen Beiſpielen konte freilich der Sieg nicht entſtehen!

an drei Seiten vom Meere beſpült, für dieſen Angrif nur eine beſchränkte und von einem tiefen Thale durchſchnittene Fläche darbot. Die natürliche und künſtliche Stärke dieſer Seite forderte mehr als gewöhnliche Anſtrengungen zu ihrer Ueberwältigung. Jene Erdwälle mußten, unterſtützt von Gebälk und Faſchinen, zu einer Höhe von achtzig Schuhen aufgeſchüttet werden, um den Stadtmauern gleichzukommen, und die Arbeiter und Laſtthiere einer ganzen Provinz auf dieſen Punkt entboten werden, um dazu die Materialien herbeizuführen. Dennoch rückte das Werk nur langſam und unter ſteter Verhinderung fort, da zuvor ieder Fußbreit Bodens mit ſaurer Mühe geebnet werden mußte, und die Belagerten ſich, von Alters her, *) im Beſitz eines zahlreichen

---

*) Die vereinzelte Lage dieſer griechiſchen Pflanzſtadt an einer fremden barbariſchen Küſte hatte ſie, von den früheſten Zeiten ihrer Gründung an, in unaufhörliche und meiſt glückliche Fehden mit ihren galliſchen Nach-

Wurfgeſchützes von ſo ungeheurer Kraft befanden, daß es für die Arbeiter einer Bedachung von ſchuhdicken Planken bedurfte, um ſie gegen die furchtbare Würkung der abgeſchleuderten ſpizzigen Sturmpfähle zu ſchüzzen. Eben ſo läſtig fielen ihnen die häufigen Ausfälle der Albiker, welche die Reiſigdämme und Thürme in Brand zu ſtecken verſuchten, aber jedesmal mit Verluſt in die Stadt zurückgeworfen wurden.

Hätten ſich die Maſſilier auch nicht, wie wohl vorausgeſezt werden darf, aus-

---

barn verwickelt, und dadurch eben ſowohl den kriegeriſchen Geiſt genährt, der ſonſt ſelten das Erbtheil von Handelsſtaaten zu ſeyn pflegt, als ſie zu Maaßregeln der Selbſtvertheidigung geführt, welche, von der verfeinerten Kriegskunſt ihres urſprünglichen Vaterlandes unterſtüzt, ſich durch Zweckmäßigkeit und Mannichfaltigkeit vortheilhaft auszeichneten. Demnach fanden ſich hier Cäſars Legionen eine ſchwierigere Aufgabe vorgelegt, als alle bisherige Belagerungen galliſcher Feſten dargeboten hatten.

drücklich mit dem Geſuch um Hülfe an Pompeius gewandt, deßen Sache ſie ſo edelmütig verfochten, ſo würde doch ſchon ſein wohlverſtandener Vortheil ihm eine nachdrückliche Kraftäußerung zu ihrem Beſten geboten haben. Denn wie durft' er einen Plaz von dieſer Wichtigkeit fallen laßen, auf den die geſamte römiſche Welt, getheilt zwiſchen Furcht und Hofnung, ihre Blicke richtete, und nach deßen Schickſal jede einzelne Municipalität das Maaß des Gewins oder Verluſtes, den ſein Schuz und ſeine Freundſchaft ihnen eintragen mochte, berechnen würde. Würklich auch ſchickte der Imperator ſeinen hartbedrängten Verbündeten den L. Naſidius mit einer Flotte von ſechszehn zum Kriege ausgerüſteten Galeeren zu Hülfe. Curio, der ſich um dieſe Zeit noch in Sicilien befand, wurde durch ſeine unverſehene Erſcheinung zu ſehr überraſcht, um ihm (wie er vielleicht gekont hätte) den kürzeren Weg durch die Meerenge zu verwehren. Vielmehr verbreitete Naſidius in

Meſſana ein grenzenloſes Schrecken; entführte ein Schiff mitten aus dem Hafen, und ſteuerte, ſein wichtigeres Ziel im Auge, unverzögert gegen Maſſilia, wohin eine vorausgeſandte Barke unentdeckt die Kunde von ſeiner Annäherung, zugleich mit der Aufforderung an Domitius und die maſſiliſche Flotte überbrachte, den Augenblick ihrer Vereinigung zu einem neuen raſchen Angrif auf die feindliche Seemacht zu benuzzen.

Sein Aufruf fiel in freudige Ohren und willige Herzen. Die neuliche Einbuße an Schiffen war bereits durch die ſorgfältige Zutakelung einer gleichen Anzahl noch auf den Werften vorräthiger Fahrzeuge erſezt und noch durch Hinzufügung vieler kleinerer Barken, die mit Wurfwaffen verſehen waren, anſehnlich verſtärkt worden. An tüchtigen Seeleuten zur Bemannung kont' es in einem ſo gewerbſamen Handelsplazze nicht fehlen, deren Selbſtvertrauen auch durch das frühere Mißgeſchick keinesweges hatte gebeugt werden können. Die angekündigte Nähe ihres Retters belebte ſie zu noch freudigern Hofnungen; und mit dieſem getroſten Muthe eilten ſie nunmehr, zum Schuzze ihrer Vaterſtadt namentlich aufgerufen, an Bord; während die Greiſe und das zartere Geſchlecht iedes Alters ſie dahin unter thränenvollem Flehen begleiteten, daß ſie iezt ſie und Alles, was ihnen theuer ſey, vom Verderben erretten möchten. Der Wind begünſtigte das Auslaufen, ſo wie die Vereinigung mit Naſidius, zu dem ſie auf der Höhe von Tauroentum *) ſtießen, und der ihnen ihre Stelle landwärts, auf dem rechten Flügel ſeiner Schlachtlinie, beſtimte.

Auch Brutus brante vor Begierde, einen Gegner zu bekämpfen, den er das Uebergewicht ſeiner Waffen bereits einmal ſo nachdrücklich hatte empfinden laßen; und wenn gleich ſeine Flotte an Zahl der ien-

---

*) La Ciotat, am Eingang des Buſens von Toulon.

ſeitigen noch immer nachſtand, ſo hatte ſie doch durch Zurüſtung von ſechs der damals eroberten Galeeren einen erwünſchten Zuwachs erhalten. Sie ſtach demnach in See; und bald auch trafen ſich beide Armaden in ſolcher Nähe vor Maſſilia ſelbſt, daß ſowohl Trebonius auf den Anhöhen ſeines Lagers, als die Belagerten, Zeugen des erbitterten Zuſammenſtoßens ſeyn konten, deßen Ausgang auch über den Angrif und die Gegenwehr zu Lande Entſcheidung bringen mußte. Denn bei offener Gemeinſchaft mit dem Meere war eben ſo wenig auf Bezwingung des Plazzes, als, nach Vertilgung der Blüte ſeiner männlichen Jugend, die auf den Schiffen kämpfte, auf deßen Erhaltung zu rechnen. Alle Tempel innerhalb der Mauern waren daher erfüllt mit zagenden Betern; und an den wimmelnden Hafendämmen ſtreckte die Menge ihre Hände empor, um Sieg und Rettung von den Göttern herab zu erflehen.

Genüglich entſprachen auch die Maſſtler, als die Seeſchlacht nunmehr ihren Anfang nahm, dem Vertrauen, welches ihre Landsleute in ihre Tapferkeit ſezten. Weder im kühnen Angrif aus der Ferne, noch im nahen Handgemenge, entſtand ihnen die nöthige Geiſtesgegenwart und der ausdauernde Muth, die das Unterpfand des Sieges zu ſeyn pflegen. Konten ſie es gleich nicht verhindern, daß Brutus ſich allmälig Raum zu ſeinen Wendungen verſchafte, ſo ward doch iede ſeiner Bewegungen durch die aus der Ferne ihm entgegengeſandte Saat von Pfeilen aus den leichten Barken nicht wenig erſchwert; und nirgend ſahen ſie Eines ihrer Schiffe im Gedränge und von feinen Enterhaken ergriffen, dem ſie nicht ſtracks von allen Enden zu Hülfe gekommen wären. Zwei ihrer Triremen ſchoßen, zu gleicher Zeit und von zwei verſchiedenen Seiten, mit aller Kraft der Ruder, gegen das Admiral-Schif des Brutus heran, das ſie an ſeiner Flagge erkanten; in der Abſicht, es mit den Schnäbeln zu durchbohren. Doch dieſer nicht minder erfahrne Seemann lenkte, im lezten ihm übrig gelaßenen Moment, dem zwiefachen Stoße ſo künſtlich aus, daß beide feindliche Galeeren im ungeſtümen Zuſammentreffen einander ſelbſt auf's heftigſte beſchädigten, und, ſofort mit Macht bedrängt von den nächſten cäſariſchen Schiffen, vollends in Grund gebohrt wurden.

Vielleicht hätte dieſer einzelne Unfall den Kampf minder ſchnell entſchieden, wenn das Geſchwader der Verbündeten einen gleichen ruhmvollen Eifer bewieſen hätte. Doch Naſidius ſtritt weder für den väterlichen Heerd, noch im Angeſichte deßelben, und ſobald er den übeln Ausgang des Treffens ahndete, nahm er, mit mehr ſelbſtiſcher Klugheit, als Eifer für die gemeinſchaftliche Sache, ſeinen Augenblick wahr, ſich wohlbehalten aus dem Gedränge zu ziehen, und, vor dem Winde, nach den Küſten Hiſpaniens zu entwiſchen. Die in der Noth verlaßenen Maſſilier büßten abermals neun Schiffe ein, von denen fünf verſenkt und vier genommen wurden. Dieſen unglücklichen Ausgang des Tages erfuhren ihre harrenden Landsleute — weil beide Flotten ſich während dem Gefechte vom Ufer entfernt hatten — durch das zuerſt heimkehrende Fahrzeug, mit einer Beſtürzung, die iedes Herz zu betäuben, iede Kraft zu lähmen und iede Hofnung zu erſticken drohte. Maſſilia ſelbſt galt ihnen in dieſem Augenblicke für ſo gut als erobert; und nur der Troz der Verzweiflung konte ſie mit dem Muthe waffnen, ſich des nahenden Untergangs durch rieſenhafte Anſtrengungen bis auf's Aeußerſte zu erwehren.

Wenn iedoch irgend etwas ſie in dieſer trüben Stimmung zu erheitern vermochte, ſo that es ohne Zweifel die Gegenwart des pompeianiſchen Prokonſuls, der ihre Vertheidigung bisher geleitet hatte, und deßen Troſtworte ſie auf den kräftiger geleiteten Entſaz verwieſen, welchen ſein Oberfeldherr, nach des Naſidius ſchimpflicher Flucht, neuerdings entſenden werde. Wiederholte Ausfälle gegen die Werke der Belagerer zeugten auch bald genug von der wiederkehrenden Hoffnung der Bedrängten; und die Würkungen derſelben äußerten ſich ſo verderblich, daß Cäſars Legionen den Schuz, deßen ſie hiergegen bedurften, weniger in den ſonſt gewöhnlichen Verkehrungen, als in einem gelegentlich entſtandenen, Anfangs unbedeutenden Mauerwerke fanden, welches auf der Angriffsſeite zur Rechten, ohnweit der Stadtmauer, aus Backſteinen zu einer Bruſtwehr aufgeführt worden. Dieſer feſte und gegen die Zerſtörung des feindlichen Feuers geſicherte Punkt bot nicht nur gegen jeden übermächtigen Andrang eine willkommene Zuflucht, ſondern auch zum eignen Angriff einen treflichen Hinterhalt dar. Allein ſeine eigentliche Wichtigkeit erlangte er erſt durch die, ſich allmälich erzeugende Betrachtung, daß man denſelben mit glücklichem Erfolg, ſogar in den Mittelpunkt der Unternehmungen gegen die Stadt dürfte verwandeln können, wenn auf dieſen Grundmauern, welche fünf Schuh in der Dicke hielten, ein ſteinerner Thurm dergeſtalt errichtet würde, daß deßen Höhe die Stadtmauer beherrſchte. Die Schwierigkeiten, welche ſich der Ausführung entgegenſezten, waren nicht geringe: aber in gleichem Maaße ſtrengte ſich auch das Kunſtgeſchick der Werkmeiſter an, ſie zu beſiegen.

In ihrem urſprünglichen Zuſtande nahm dieſe Schanze eine Grundfläche von dreißig Schuhen in's Gevierte ein. Man erhöhete das Gemäuer bis zum erſten und den folgenden Stockwerken, indem man iederzeit das Zwiſchengebälk dergeſtalt einfugte, daß äußerlich nirgend ein Balkenkopf hervorragte und dem feindlichen Feuer bloßgeſtelt blieb. Allein noch bei weitem wichtiger war es, die Werkleute während der Arbeit vor dem Geſchoß der Belagerten zu ſchirmen; und hiezu bediente man ſich nicht nur eines dichten Nezwerks von den ſtärkſten Schiffsſeilen, welche den Thurm von den drei gefährdeten Seiten umgaben, und in eben dem Maaße, als die Arbeiter und Mäuerer ſich förderten, weiter in die Höhe rückten, ſondern auch, mit noch größerm Aufwande von Kunſt und mechaniſchen Kräften, eines beweglichen Daches, welches das ganze Gebäude überſpante, durch angebrachte Hebel willkürlich erhoben werden konte, und durch einen Ueberzug von Mörtel und Backſteinen gegen das Feuer — ſo wie dieſe hinwiederum mit dicken Matten gegen die Würkung der, von den Katapulten im Bogen hernieder geſchleuderten Steinmaßen — geſichert wurde. Solchergeſtalt ſtieg dies Werk almälig, ohne Gefahr und Verluſt, zu ſechs Stockwerken empor; und ie bedeutender es an Höhe zunahm, um ſo deutlicher auch zeigten ſich nunmehr die verheerenden Würkungen des Wurfgeſchoßes, welches aus demſelben hervor, durch die gelaßenen Oefnungen, gegen die Stadtmauer ſpielte. *)

---

*) Es iſt ſchon angemerkt worden (Th. II. S. 346) wie Cäſar ſich in nichts ſo ſehr, als

Noch unmittelbarer aber diente dies Gebäude zur einſtweiligen Blendung einer neuen Angriffs-Maſchine, welche, unter dem Schuzze deßelben, mit gleichem Aufwande von Kunſt und Erfindſamkeit, aus dem ſtärkſten Zimmerholze zuſammengefügt wurde. Es war dies eine bewegliche Gallerie, *) von ſechszig Fuß in der Länge, mit ſchrägem und gegen Feuer und Wurf auf

---

in der Beſchreibung ſolcher techniſchen Konſtruktionen, gefällt; ohne vielleicht zu ahnden, welche Kreuzigung er eben dadurch ſeinen künftigen Auslegern bereiten würde, denen gerade ſein ſichtbares Beſtreben nach Präciſion und Klarheit den richtigen Geſichtspunkt immer weiter zu verrücken ſcheint. Da es hier nicht darum zu thun ſeyn konte, ihre Zwieſpalte zu vereinigen, ſo habe ich mich begnügt, die Reſultate hervorzuſchöpfen

*) „Musculus“ — eine Gattung von Belagerungs-Maſchinen, deren die ältere Kriegskunſt ſich häufig bediente. Von ihrer Beſchreibung, wie Cäſar ſie uns liefert, gilt das Nemliche, was ſo eben bei Erwähnung des ſteinernen Thurms erinnert worden.

gleiche Weiſe, als iener Thurm, verwahrtem Dache. Dies Kunſtwerk ward hiernächſt plözlich, auf untergeſtreckten Walzen, hervorgerolt, und hart an den Fuß eines gegenüberſtehenden Mauerthurms gelehnt, zu deßen Untergrabung dieſer bedekte Weg nunmehr einen gefahrloſen Zugang bahnte. Dem Erſchrecken der Maſſilier über dieſe, nur zu wohl geglükte Annäherung, glich indeß auch ihr Eifer, das unheildrohende Werk und iede darauf geſtüzte Hoffnung der Belagerer durch alle mögliche Mittel, welche in ihrer Gewalt ſtanden, zu vereiteln. Sie wälzten die gewaltigſten Steinmaßen herbei, um ſie, von der Mauerzinne herab, auf dieſe Gallerie zu ſchleudern, deren zweiſchuhiges Gebälke gleichwol dem ſchmetternden Sturze Troz bot und das Geſtein von der ſchiefen Bedachung unſchädlich niederrollen ließ. Sie verſuchten nunmehr einen andern Weg, indem ſie Fäſſer, angefült mit entzündetem Werg und Harz, auf ienes gefürchtete Werkzeug der

Zerſtörung herabſtürzten. Allein auch hier ſtanden die Angreifer mit Haken und Stangen bereit, das verzehrende Element von der Zimmerung ſchnell zu entfernen, unter deren Schuzze ſie fortfuhren, die Grundſteine des Mauerthurms mit Brecheiſen zu löſen, während die Beſazzung in den Stockwerken des ſteinernen Gebäudes die feindlichen Zinnen, durch ſtete Bedängſtigung mit großem und kleinem Geſchoß, von Vertheidigern reinigte.

So geſchah es denn endlich, daß dieſer bedrohete Thurm, in ſeinen tiefſten Feſten erſchüttert, mit plözlichem Berſten zum Theil in Schutt zuſammenſank, und daß auch die andre innere Hälfte ſich ihrem Sturze merklich entgegenneigte. Das Belagerungsheer ſtand iezt am mühſam errungenen Ziele ſeiner Wünſche: doch für die unglücklichen Bewohner von Maſſilia hatte die Stunde der unabwendbaren Ergebung geſchlagen! Säumten ſie noch wenige Augenblicke, ſo lag auch der Reſt des

Thurmes in Trümmern, und ihre Stadt der Gier eines raubſüchtigen und erbitterten Feindes zur Plünderung geöffnet. Gebeugt unter den gewähnten ſtrengen Rathſchluß der erzürnten Gottheiten, ergoß ſich die geſamte Stadt, unbewafnet und im Friedensgewande, zu den Thoren hervor, um in dieſem demütigen Aufzuge das Verſchonen des Legaten und ſeiner Truppen anzuflehen. Kniefällig ward Trebonius von den Stadthäuptern mit aller Kraft griechiſcher Beredſamkeit beſchworen, die Entſcheidung ihres Schickſals der perſönlichen Ankunft Cäſars vorzubehalten, deßen Anordnungen ſie, zu fernerem Widerſtande unfähig, ſich unbedingt unterwerfen würden. Der Legat, welcher von dem Imperator die geheime Weiſung hatte, es zu keiner Eroberung durch Sturm kommen zu laßen, und überdem die ſchwer zu zügelnde Wuth ſeiner losgelaßenen Soldaten kante, ward um ſo leichter bewogen, ienen Vorſchlag anzunehmen. Er ließ ſortan iede Feindſeligkeit ruhn, und führte die Legionen, wie ſehr ſie auch ihr Mißfallen an dieſer friedlichen Wendung der Sachen äußerten, bis auf wenige Wachen, aus den Werken zurück.

Dieſer neue Geiſt des Friedens aber, indem er mehr den Ungeſtüm der verderblichen Leidenſchaften feßelte, als die Gemüter zu einer aufrichtigen Vereinigung annäherte, hatte, neben der nicht unwilkommenen Wohlthat der Ruhe, zu gleicher Zeit auch, auf Seiten der Belagerer, eine unzeitige Sicherheit zur Folge, welche nicht nur die Fehde für abgethan, ſondern auch den gedemütigten Gegner zu jeder ferneren Kraftäußerung unfähig hielt. Cäſars Erſcheinung verzog ſich; ſein zweifelhaftes Endurtel über das Schickſal der Stadt füllte die Einwohner mit einer immer peinlichern Unruhe; die Wachſamkeit ſeiner Legionen ſchien ſo gänzlich eingeſchlummert, und die dadurch gebotene Gelegenheit, alle bisher aufgeführte Werke zu vernichten, und ſo dem Kriegsglück einen entſcheidenden Umſchwung zu geben, war ſo einladend, daß die Maſſilier, ihres gegebnen Wortes uneingedenk, einer ſolchen Verſuchung nicht zu widerſtehen vermochten. Als daher, nach einigen Tagen, ein heftiger Wind, ihren Abſichten günſtig, gegen die Umwallung wehte, und die Hüter derſelben, um die Mittagsſtunde, ſich entweder verlaufen hatten, oder mit abgelegten Waffen der Ruhe pflegten, brachen unverſehens die Belagerten hervor; warfen überal Feuer in die Werke; zogen ſich mit gleicher Schnelligkeit unter ihre Mauern zurück, und legten ſolchergeſtalt Thurm, Erdwall, Gallerie und Geſchüz — die mühſelig angeſtrengte Arbeit vieler Monate! — ſchier in Einem Augenblick, und bevor der wahre Anlaß des Brandes noch von dem hochbeſtürzten Feldherrn begriffen worden, in die Aſche.

Nicht ſo glücklich gieng die Wiederholung dieſes dreiſten Wagſtücks von ſtatten, welche ſie, Tages darauf, gegen die Werke des linken Flügels verſuchten. Man war nun gewarnt, und trieb ſie, unverrichteter Sachen und mit ſtarkem Verluſte, in die Stadt zurück, wo ſie nunmehr Muße fanden, über die Folgen dieſer treuloſen That, die gleichwol nur zur Hälfte gelungen war, beſonnener nachzudenken. Die nächſte derſelben entwickelte ſich iezt in der auf's höchſte geſtiegenen Entrüſtung ihrer unwürdig getäuſchten Gegner, welche, von Stund' an, mit verdoppeltem Eifer Hand an die Wiederherſtellung ihrer zerſtörten Arbeiten legten. Schon iene früheren hatten die Waldungen ſchier des ganzen weiten Landſtrichs umher erſchöpft: iezt ſank vollends, was Baum hieß, unter der Zimmeraxt; und wo auch dies nicht zureichte, brachte man wiederum Grundmauern von Backſteinen in Anwendung, welche durch Dicke und Feſtigkeit iedes künftigen Angrifs ſpotteten, und zog ähnliche Bruſtwehren, die binnen kurzer Friſt in gleicher Höhe und Stärke den Stadtmauern gegenüber drohten.

Jezt legte ſich's den bethörten Frevlern mit noch ſchmerzlicherer Reue zu Tage, wie wenig ſie ihre Lage gebeßert hatten: denn ſchon nach wenig Tagen ſtanden die Belagerer, welche ſie in ihren Arbeiten auf eine unzuberechnende Zeit — wenn nicht gar für immer — zurückgeworfen zu haben wähnten, auf dem nemlichen Punkte wie vorhin, und geſicherter als ie vor Beſchädigung. Schon ſahen ſie den Augenblick kommen, wo eine zuſammenhängende Mauer ſie vollends vom feſten Lande trennen würde, während auch zwei verlorne Seeſchlachten ihnen die Herrſchaft des Meeres entrißen hatten. Schon durften ſie vor dem überlegnen feindlichen Geſchüz ſich kaum mehr auf den Wällen blicken laßen; und kam es nun bald zum Gefecht in unmittelbarer Nähe, ſo ſagten ihnen Selbſtgefühl und Erfahrung nur zu gut, wie wenig ſie dem Schwerdte der Legionen gewachſen ſeyen. Rechneten ſie hiezu die Beſchwerden einer ſo langen Belagerung; die Verheerungen einer anſteckenden Seuche, welche durch den

Genuß des verlegnen Getraides aus ihren Kornhäuſern erzeugt worden, und die gänzlich entſchwundene Hoffnung eines Entſazzes zu Land' oder Meer: ſo mochten ſie warlich wünſchen, die verſchmähten Bedingungen der Uebergabe zurückgewinnen zu können!

Cäſars endliche Ankunft von Narbo im Lager ſeines Legaten, welche in dieſen Zeitpunkt fiel, ſezte ihrer verzweiflungsvollen Lage ein Ziel, indem ihre erneuten Verſuche, ſeine Gnade anzuflehen, ihn willfähriger fanden, als ſie irgend erwarten durften. Zwar nicht ein Reſt von Achtung gegen ſie ſelbſt, deren ſie ſich unwerth gemacht hatten, — wohl aber gegen den alten und glänzenden Namen von Maſſilia, beſtimte ihn zu dem erklärten Willen, hier nicht als Rächer und Zerſtörer aufzutreten. *) Da-

---

*) So erklärt ſich Cäſar ſelbſt über ſeine Stimmung gegen die Maſſilier. Sey es alſo, daß Cäſar im Herzen einen Grol gegen ſie

gegen gebot er den Beſiegten, ihre ſämtliche Waffen und Kriegsgeräthe hinaus vor

---

unterhielt, wie Cicero (Philipp. II. 94. und VIII. 19.) andeutet, ſo ließ er ihn hier doch nicht über die Grenzlinie eines, durch Güte gemilderten, Ernſtes hinausſchreiten. Abgerechnet iedoch, daß ein Uebermaaß von Strenge nie in ſeinem Charakter lag, ſo mußt' er allerdings auch wohl aus politiſchen Gründen das glimpflichere Verfahren gegen Maſſilia den Rechten des Siegers vorziehen. Er war im Begrif, den Krieg nach Griechenland hinüber zu ſpielen, und wußte gar wohl, welchen Nachtheil die feindſelige Stimmung der Landeseinwohner auf die Leichtigkeit und Sicherheit der kriegeriſchen Operationen äußert. Würden aber wohl die griechiſchen Städte die Zerſtörung Einer ihrer berühmteſten Kolonieen, auf die ſie ſtolz waren, mit Gleichmuth ertragen haben? — Daß wenigſtens Pompeius die geheimern Gründe dieſes Verfahrens errieth und ſie zu entkräften ſuchte, dürfte wohl daraus erhellen, daß er alſogleich, in ſeiner Reihe, Phocäa in Jonien, die Mutterſtadt von Maſſilia, zu einer freien Stadt erhob, um in ihr die großmüthige Aufopferung ihrer Tochter zu belohnen.

die Thore zu bringen und zu ſeinen Füßen niederzulegen, ihre Schiffe im Hafen und auf den Werften auszuliefern und die Staatskaßen zu überantworten. In der innern Verfaßung von Maſſilia fand er nicht nöthig, etwas abzuändern: doch indem er hier das Schattenbild einer eingebildeten Freiheit beſtehen ließ, beſchnitt er gleichwol die Kraft des Gemeinweſens durch Entziehung der auswärtigen Beſizzungen; *) legte zwei Legionen zur Beſazzung in die Stadt, und verhinderte durch dies Alles, daß dieſelbe iemals wieder zu der alten Fülle von Macht, Ruhm und Wohlſtand emporzuſteigen vermochte.

---

*) Hieher gehörten nicht nur ihre beiden, oſt- und weſtwärts gelegenen Kolonieen, Antipolis (Antibes) und Agatha (Agde), deren Häfen für ſie von Wichtigkeit waren, ſondern auch einige Landſtriche im Innern der narbonenſiſchen Provinz, die ihnen zu Handels-Kanälen in das nördlichere Gallien gedient zu haben ſcheinen, und die ſie, erſt ſeit kurzem, aus Pompeius Gunſt beſaßen. Es waren dies die Gebiete der arecomiſchen Völker (um Nismes her) und der Helvier (im Vivarais).

Der Einzige in Maſſilia, welcher Bedenken trug, ſich Cäſars gemißbrauchter Milde zum zweiten Male anzuvertrauen, war L. Domitius Ahenobarbus, deßen Gegenwart hier durch nichts, was ihm perſönlich zum Verdienſt gereichte, ausgezeichnet worden. Kaum ließ ſich's dazu an, daß unbedingte Ergebung das Ziel des von ihm erregten Krieges ſeyn werde, ſo ſann er in der Stille (und diesmal mit beßerm Glücke, als weiland in Corfinium) auf ſeine Rettung, indem er, wenige Tage vor ienem unglücklichen Zeitpunkte, mit drei von ſeinen leichten Schiffen, unter Begünſtigung einer ſtürmiſchen See, aus der Bucht zu entſchlüpfen wagte. Dennoch kont' er es nicht vermeiden, von den auf der Höhe ausgeſtelten Wachtſchiffen der cäſariſchen Flotte, welche alsbald ihre Anker kappten, lebhaft verfolgt zu werden. Würklich auch ſahen ſich zwei der fliehenden Galeeren binnen kurzem abgeſchnitten, und dadurch genöthigt, nach dem verlaßenen Hafen umzuwenden. Glücklicher war das Fahrzeug, auf welchem Domitius ſelbſt ſich befand: denn mit angeſtrengter Kraft des Ruderns gewann es das hohe Meer, verſchwand bald darauf, in dem trüben Wetter, ſeinen Verfolgern aus dem Geſichte, und brachte den, um alle ſeine Hoffnungen betrogenen Prokonſul nach Epirus, welchen Weg auch Afranius und Petreius ſchon früher genommen hatten.

Unwiderſtehbar müßte, von iezt an, der Obſieger aller dieſer gegen ihn aufgetretenen Feldherren der Partei derſelben erſchienen ſeyn und den Muth zum ferneren Kampfe gelähmt haben, hätte nicht, zu der nemlichen Zeit, die Erfahrung gelehrt, daß dieſer Rieſe, welchem man vergeblich unmittelbar die Stirne bot, wenigſtens in ſeinen entfernten und abgeſonderten Gliedern verwundbar ſei. Denn freilich ruhte

Cäſars Geiſt, oder ſein Glück, nicht auf allen ſeinen Unterfeldherren; und ſo dienten die, zum Theil harten Stöße, welche ſie erlitten, die Waage wieder in einiges Gleichgewicht zu bringen, aber zu gleicher Zeit auch, die Ungewißheit des Erfolgs und das Elend der Provinzen zu verlängern, die unter den Greueln dieſes verderblichen Zwiſtes bluteten.

Es wäre unbegreiflich geweſen, wenn Pompeius die lange und weite Entfernung ſeines Gegners, der ienſeits der Pyrenäen feſtgehalten wurde, ſo durchaus unbenuzt gelaßen hätte, irgend einen empfindlichen Streich in deßen Rücken zu führen. Nichts hätte dieſem Gedanken wohl glücklicher entſprechen, als eine gewafnete Rückkehr nach Italien. Doch hierzu mochten ihm eben ſowohl Cäſars getroffene Vorkehrungen zu bedeutend, als ſeine eigne Macht, bis iezt, noch zu ungenügend erſcheinen; und ſo beſchränkte er ſich auf die Sicherung der politiſchen und kriegeriſchen Stellung, die er vor läufig zu behaupten wünſchte. In dieſer Hinſicht mußte ihm aber vorzüglich die feindliche Macht, welche er in Illyrien aufgeſtellt ſah, ein nicht ungegründetes Bedenken erregen. P. Cornelius Dolabella, *) der die neulich zuſammengebrachte cäſariſche Flotte im adriatiſchen Meere befehligte und von den Landtruppen des C. Antonius unterſtützt wurde, konte leicht den Verſuch wagen, an der dalmatiſchen Küſte bis gegen Epirus herabzugehen, und den Imperator von dieſer Seite in ſeinen Bewegungen zu hemmen. Dieſe ſtellte ihm daher einen Theil ſeiner eignen überlegnen Seemacht, unter der Anführung des M. Octavius und L. Scribonius Libo, entgegen.

---

*) Er war der Gemal der geiſtreichen Tullia, der Tochter Cicero's, ohne gleichwol die Grundſätze ſeines Schwiegervaters angenommen zu haben. Ueber ſein Verhältniß zu Cäſar geben deſſen eigne Aeußerungen gegen Cicero ein ehrenvolles Zeugniß. Vergl. ad Attic. IX. 16.

Die Nachrichten von dieſem Kriegszuge ſind, durch Schuld der Zeit und des Zufals, zu unvolſtändig auf uns gekommen,*) um daraus mit Klarheit zu erſehen, welchen Urſachen der unglückliche Ausſchlag von Cäſars Waffen zuzuſchreiben ſeyn möchte. Doch ſcheint es, daß ſeine Legaten früher, als ſie ſich deß verſehen und ihre Macht vereinigt hatten, angegriffen und ſolchergeſtalt im Einzelnen geſchlagen wurden. Der erſte Streich traf auf Dolabella, welcher ſich in ſeinem Lager auf der illyriſchen Küſte überfallen und auf ſeinen Amtsgehülfen Antonius zurückgeworfen ſah. Baſillus und

---

*) Denn der Theil von Cäſars Commentarien, worin, wie er ſelbſt anzeigt, (Bell. civ. III. 67.) dieſe Vorfälle geſchildert waren, findet ſich nicht mehr; und ſo ſind wir auf die dürftigen Nachrichten beſchränkt, welche Sueton K. 36, Oroſius VI, 15, Florus IV, 11, und der wenig zuverläßige Dio Caſſius XLI, 40, 41, nebſt Appian, uns aufbehalten haben.

C. Salluſtius Criſpus, *) die ſich an der Spitze ihrer einzelnen Legionen den Siegern entgegenzuſtellen verſuchten, waren um nichts glücklicher. Antonius, auf der Inſel Corcyra **) von M. Octavius eingeſchloſſen, mußte ſich ihm, aus Mangel an Lebensmitteln, mit funfzehn Kohorten ergeben, welche hierauf ihren bisherigen Fahnen untreu und von Libo ſeinem Ober-

---

*) Der trefliche Geſchichtſchreiber des jugurthiniſchen und catalinariſchen Krieges, deſſen Verbindlichkeit gegen Cäſar ſchon oben (S. 77.) bemerkt worden iſt, und der auch ſpäterhin die Sache ſeines Freundes und Beſchützers, als Legat, in Afrika mit treuer Anhänglichkeit verfocht.

**) Nicht die ietzige Inſel Corfu, die gleichfals ienen Namen führte, allein zu tief ſüdlich lag, um hier gemeint zu ſeyn, ſondern Corcyra nigra, das heutige Curzola, faſt in die Mitte des adriatiſchen Golfs ſich vor den Nachbar-Inſeln weit heraus erſtreckend, und daher zur Beobachtung dieſer Gewäßer vorzüglich geeignet.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

feldherrn zugeführt wurden; *) während nur eine Einzige, mit überkühnem Muthe, ihre Rettung durch die Flucht auf drei großen Flößen bewerkſtelligte. Als nun endlich auch, aber zu ſpät, Hortenſius vom äußerſten Ende des Golfs, mit der Flotte zu Antonius Befreiung herbeieilte, ließ ihm der unglückliche Ausgang des Treffens nur die Flucht zur eigenen Rettung übrig.

Dieſe vervielfältigten Niederlagen führten die barbariſchen Anwohner der Küſte

---

*) Daß die Verrätherei eines gewißen T. Pulcio, der mit dieſen Truppen zu Pompeius übergieng, hierbei mit im Spiele geweſen, bemerkt Cäſar (Bell. civ. III. 67.) ausdrücklich. Eine andre Frage aber dürft' es ſeyn, ob wir dieſen Ueberläufer für den nemlichen T. Pulfio zu nehmen haben, von deßen Großthat im galliſchen Kriege (Th. II. S. 464.) die Rede geweſen iſt? Aus dem kühnen Muthe, welchen Cäſar von dem Einen, wie dem Andern rühmt, möchte man dies, ungeachtet des kleinen Unterſchiedes in den Namen, vermuten.

und Inſeln freiwillig in die Arme des Siegers. Nur die gewerbſame und wohl befeſtigte Seeſtadt Salona, von römiſchen Koloniſten bevölkert, blieb taub gegen Octavius Zunöthigungen, ienem Beiſpiel zu folgen; worauf alſobald auch ſeinen Drohungen eine ernſtliche Belagerung folgte. *) Zwar drückte Mangel an hinlänglicher Beſazzung, ſo wie an Mundvorräthen, die Einwohner; und nicht minder gieng ihren Vertheidigungsanſtalten manche Nothdurft ab:

---

*) Hieher ſcheint mir dieſe verunglückte Unternehmung gegen Salona geſtelt werden zu müßen, welche in der Verbindung, wohin Cäſar B. III. K. 9. ſie zwiſchen ſeine eignen Operationen gegen Epirus verſteckt, als ganz fremdartig erſcheint und weder mit dem Vorhergehenden, noch dem Nachfolgenden, durch eine innere Nothwendigkeit verknüpft iſt, und die mir daher als ein, aus ſeiner eigentlichen Stelle gerücktes Fragment der verloren gegangenen cäſariſchen Commentarien über dieſen illyriſchen Krieg gilt.

ab:*) aber dennoch erſezte ihr entſchloßener Muth dies Alles ſo treflich, daß Octavius, der, wegen der Lage des Plazzes, ſeine Macht auf fünf Punkten hatte zerſplittern müßen, in geraumer Zeit keine ſichtbaren Fortſchritte machte. Während aber der ſchläfrige Gang ſeiner Unternehmungen die Truppen in eine träge Sicherheit begrub, erſahen die Belagerten ihren Zeitpunkt deſto glücklicher; indem ſie, am hohen Mittage, die Poſten auf den Mauern mit ihren Weibern und Kindern ſcheinbar ausfülten, ſodann aber, mit geſamter Macht, ſich über das nächſte Lager herſtürzten, Eine Stellung nach der Andern überwältigten, und, nach einem gräßlichen Blutbade, den Feind zur ſchnellen Flucht auf ſeine Fahrzeuge nöthigten. Nach einer ſo empfindlichen Einbuße, und bei Annäherung des Winters, mußte ſich nunmehr Octavius entſchließen, die Belagerung unrühmlich aufzuheben.

---

*) Sie bewafneten ihre freigelaßenen Sklaven, errichteten neue hölzerne Thürme auf den Mauerzinnen, und erneuerten das Beiſpiel von Carthago, indem die Frauen ihr langes Haar hergaben, um die Stricke an den Wurf-Maſchinen daraus zu drehen.

Cäſar hätte die vorangegangenen Unfälle in Illyrien — zumal da ſie zulezt durch einen ſo ehrenvollen Ausgang vergütet wurden — leichter verſchmerzen mögen, wenn ſich ihm nicht, auch noch auf einer andern Seite, das Glück abhold erklärt und dadurch ſeine kühnen Berechnungen getäuſcht hätte. Je gewißer er eine Zeitlang in der Erwartung ſtand, daß Pompeius den wichtigen Beſiz der afrikaniſchen Provinz dazu benuzzen werde, ſich durch dieſelbe einen Weg nach Hiſpanien zu eröfnen, um ſo höher auch ſtieg ſein Intereße, ihm dieſe Länderſtriche zu entwinden; und ſelbſt dann, als iene Sorge, durch ſeines Gegners unbegreifliche Unthätigkeit, verſchwunden war, kont' es ihm nicht gleichgültig ſeyn, Afrika, welches Italien (die Seele ſeiner Macht!) ſo drohend überflügelte, in deßen Händen zu wißen. Dieſe Betrachtungen hatten ihn, wie wir geſehen haben, ſchon früher beſtimt, ſich durch die Beſiznahme von Sicilien den Weg zur Eroberung des gegenüber liegenden feſten Landes zu bahnen und ſeinen Vertrauten, Curio, mit dieſer Unternehmung zu beauftragen.

So wichtig iedoch die Vortheile waren, welche der Imperator den demagogiſchen Künſten und dem treuen Beiſtande ſeines Freundes zu danken hatte, ſo darf es gleichwol die Frage gelten, ob er wohl daran that, die Ausführung eines ſo großen Entwurfs und das Schikſal von vier Legionen in die Hand eines iungen, von ungeſtümer Hizze verzehrten Mannes zu ſtellen, der, bei übrigens unverkenbar großen Eigenſchaften, ſich wenigſtens noch nicht als Heerführer auszuzeichnen Gelegenheit gefunden hatte. Zwar hatte Cato's freiwillige Entfernung Sicilien ohne Schwerdtſchlag in ſeine Gewalt gegeben: allein eben dieſer leichte Gewin verführte ihn, den Widerſtand, welchen Afrika ihm entgegenſetzen dürfte, dergeſtalt gering anzuſchlagen, daß er nur der Hälfte ſeiner Macht zu bedürfen glaubte, um auch hier mit Erfolg gegen P. Attius Varus aufzutreten.

Varus hatte, nach ſeiner Flucht von Auximum, ſich hieher gewandt, wo er einige Jahre zuvor die Proprätur bekleidet und würklich auch Einfluß genug behalten hatte, um zwei Legionen in der Provinz auszuheben, und den, von Pompeius und dem Senat nach Afrika geſandten, L. Tubero eigenmächtig und mit ſchimpflicher Härte *) zurückzuweiſen. Noch kräftiger aber ſtärkte er ſich durch die genaue freundſchaftliche Verbindung mit Juba, dem Könige von Numidien und Mauritanien, der, als weſt-

---

*) Als Tubero ſich vor Utica zeigte, wehrte ihm Varus die Ausſchiffung. Selbſt ſein Sohn der krank niederlag, durfte den Bord des Schiffes nicht verlaßen; und würklich zwang er Beide, die Anker zu lichten und wieder in See zu gehen.

licher Nachbar der Provinz, und vermöge der Leichtigkeit, zahlreiche Heere barbariſcher Völkerſchaften in's Feld zu ſtellen, als Freund oder Feind ein bedeutendes Gewicht in die Schaale der einen oder andern Partei legen konnte; doch mit dem Unterſchiede, daß ſeine mißtrauiſche und verſteckte Politik ihn ſtets zu einem unſichern Freunde machte; dahingegen ſeine Feindſchaft nur einen Vorwand ſuchte, um Alles, was Römer hieß und ſeine Unabhängigkeit ſeit langer Zeit gefährdete, deſto unerbitlicher zu verderben. Hatte aber Cäſar in ſeinen Entwürfen je auf dieſen Bundesgenoßen gerechnet, ſo war abermals Curio's Wahl ein unverzeihlicher Mißgrif in ſeinem Werkzeuge: denn eben dieſer ſein Legat hatte ohnlängſt erſt, als Volks-Tribun, drauf angetragen, Juba's Staaten in eine römiſche Provinz zu verwandeln; — ein Vorſchlag, welcher, von Pompeius gemißbilligt, damals zwar nicht zur Ausführung kam, allein jezt den beleidigten Fürſten deſto wilſiger in Varus Arme warf; geſetzt auch, daß eine alte Schuld der Dankbarkeit gegen Pompeius *) dieſen Schrit über ſeine eigennützige Politik nicht vermocht hätte.

Nichts deſtoweniger gelang nicht nur Curio's Landung in der Nähe von Utica nach Wunſch, ſondern er trug auch über die hier aufgeſtelte feindliche Seemacht und Varus Reiterei wiederholte Vortheile davon, die ihn in den Stand ſetzten, ſeine Zufuhren über's Meer zu ſichern und die von Alters her berühmte und unangreifliche Stellung im „Lager des Scipio,“ **) ohnfern jenes Plazzes, zu nehmen. Varus ſah ſich dadurch auf die engen Grenzen ſeines, unter den Mauern von Utica bezogenen Lagers eingeſchränkt, als die willig geglaubten Verſicherungen einiger Ueberläufer ihn zu der Hofnung erregten, daß die beiden Legionen ſeines Gegners, welche ſich erſt bei Corfinium auf Cäſars Seite geſchlagen hatten, wohl wieder unter ihre alten Fahnen zurückzurufen ſeyn möchten; und ſo rückte er

---

*) Pompeius hatte, als Sulla's Legat in dieſem Welttheile, Juba's Vater, Hiempſal, auf den Thron erhoben.

**) „Castra Corneliana“ war der Name dieſer berühmten Lagerſtellung, in der Nähe von Utica und dem Fluße Bagrada, ſeitdem der ſcharfe Feldherrnblick des P. Cornelius Scipio ſie aufgefunden und benutzt hatte. Die Beſchreibung, welche uns Cäſar von derſelben giebt, beſtätigt die hohe Meinung von ihrem ausgezeichneten Werthe vollkommen.

„Ein weit vorſpringendes Vorgebürge mit
„ſteilen Felſenufern, aber landeinwärts, nach
„Utica hin, ſanft abgedacht; übrigens mit
„friſchem Quellwaßer verſehen und in der
„Fronte durch eine, vom Uebertrit des Mee-
„res gebildete Salzlache gedeckt, zu deren
„Umgehung man, von der Stadt aus, eines
„Umweges von ſechstauſend Schritten be-
„durfte; — und dies Alles verbunden mit
„einer ſichern und geräumigen Rheede an
„der Seeſeite, welche die freie Gemeinſchaft
„mit dem Meere gewährte." — Aus dieſer Schilderung geht genugſam das Wohlgefallen des eben ſo großen Feldherrn hervor, der einen ſolchen Fund gehörig zu würdigen wußte.

endlich in Schlachtordnung hervor, um ihnen zu dieſem Uebertritt eine bequemere Gelegenheit zu geben. In der That ſtanden dieſe Truppen, mit Ausnahme weniger Centurionen, noch unter den nemlichen Anführern und in den nemlichen Manipeln, wie ehedem; und nicht ohne Bewegung ſahen ſie, als ſie gleichfals aus dem Lager geführt worden, ihren alten Quäſtor S. Quinctilius Varus, *) der ſich mit Attius nach Afrika gewandt hatte, dicht vor ihren Linien erſcheinen und ſie mit lautem Zuruf an ihre früheren Eide erinnern. Keiner zwar von Allen verließ ſeinen Plaz: doch ſelbſt das dumpfe Schweigen der Menge war für ihren Heerführer von unheildrohender Vorbedeutung; und ſo kehrten am Abend beide

---

*) Es mag dieſem Sextus einiges Gewicht geben, daß er der Vater ienes iüngern Quintilius Varus war, welchem Hermann und Teutoburg eine traurige Unſterblichkeit verliehen haben.

Theile, ohne handgemein geworden zu ſeyn, in ihre Läger zurück.

Ohne Zweifel hätten die Folgen dieſes Tages ſich in der Stimmung der Legionen ſehr ſchnell und verderblich geäußert, wofern nicht Curio, mit einer lobenswerthen Feſtigkeit des Willens, jeden Vorſchlag, der ihm Nachgiebigkeit gegen dieſen ſtillen Geiſt der Empörung und ſchleunigen Rückzug nach Sicilien empfahl, verworfen und die ungewißen Gemüther durch die algewaltige Kraft der Rede zu unterjochen gewußt hätte. Denn Alles, was Politik, Eigennuz, Furcht, Hofnung, Schaam und Ehrliebe nur irgend Ueberzeugendes, Schmeichelndes, Hinreißendes, Rührendes und Erſchütterndes haben, ward am nächſten Morgen, in der angeſtelten Truppenverſamlung, von dem Feldherrn mit ſchlauer Menſchenkentniß und tief berechneter Kunſt aufgeboten, um jene nachtheiligen Eindrücke auszulöſchen und den alten Eifer für die ergriffene Partei zu entzünden.*) Den Redner lohnte der freudige Zuruf der Menge, die ihn durch wiederholtes Beifalgeſchrei unterbrach, und ihn aufforderte, ihre Tapferkeit und Treue ungeſäumt durch ein Haupttreffen auf die Probe zu ſtellen.

Schon am folgenden Tage erfülte Curio dieſen Wunſch, welchem auch Varus von ſeiner Seite die Hände bot, um die Früchte ſeiner verführeriſchen Künſte einzuerndten. Allein wie ſah er ſich getäuſcht, als, gleich im erſten Angrif, die cäſariſche Reiterei ihre bisherige Ueberlegenheit nachdrücklich behauptete, und nun Caninius Rebilus, welcher zunächſt unter Curio befehligte, das Glück dieſes Tages durch ſeinen, im rechten Augenblick gegebenen Rath feßelte, die merklich gewordene Beſtürzung des Feindes zu einem raſchen und algemeinen Angrif zu benuzzen. Varus ward, troz ſeiner gut gewählten Stellung, in ſein Lager zurückgeworfen; und wenig fehlte, daß er ſelbſt, ſchon erreicht von einem kühnen Verfolger, Fabius mit Namen, nicht niedergehauen wurde, wofern er den, auf ſein Leben gerichteten Streich nicht mit dem Schilde abgewehrt und ſeine Begleiter ihm Luft gemacht hätten. Aber ſelbſt ſein Lager, aus welchem die Furchtſamſten ſich bereits nach der Stadt verliefen, würde ihm länger keinen Schuz verliehen haben, wenn die Sieger ſich auf deßen Erſtürmung mit Leitern vorgeſehen hätten. Indeß verlor er eine Menge von Todten und Verwundeten; während von der andern Seite nur der einzige Fabius mit dem Leben bezahlte.

---

*) Durch Cäſars Feder wahrſcheinlich verſchönert, iſt dieſe Rede, B. II. K. 31, allerdings dazu geeignet, um bei Zuhörern, welche für den Zauber der Wohlredenheit ſo empfänglich waren, den ſtärkſten Eindruck zu machen. Ich widerſtehe daher nur ſchwer, ſie hier ganz zu geben: doch in einer Epiſode, wie Curio's ganzer Feldzug hier iſt, würde eine ſolche Ausführlichkeit eher Tadel, als Lob, verdienen.

Dennoch war dieſer Sieg für den Feldherrn, der ihn ſo leichten Kaufs erfocht, verderblicher, als ſelbſt eine Niederlage geweſen ſeyn würde: denn von iezt an ließ Curio ſich zu einer Vermeßenheit und Zuverſicht in ſeine Kräfte bethören, welche iede Maaßregel der Vorſicht ausſchloß, und noch einen neuen Zuwachs erhielt, als Varus, ſeiner Stellung mißtrauend, ſich in der nächſten Nacht vollends nach Utica zog, und ihn dadurch in den Stand ſezte, zur Belagerung dieſes wichtigen Plazzes zu ſchreiten. Schrecken und Schwäche von innen, ſo wie verdoppelte Anſtrengungen von außen, würden auch deßen Fall nicht lange aufgehalten haben, hätte nicht Juba, mit ſeiner verheißenen Hülfsmacht, ſich dieſen Gegenden endlich genähert und den Muth der Bedrängten belebt. Curio war aber gleichwol nicht zu überzeugen, daß der König etwas wider ihn wagen werde; und dies nur um ſo weniger, da eben iezt die Zeitungen von Cäſars hiſpaniſchen Siegen einliefen. Doch als er erfuhr, daß Juba würklich nur noch fünf und zwanzig Millien von Utica entfernt ſey, mußt' er ſich endlich zu Aufhebung der Belagerung und Rückkehr in Scipio's Lager entſchließen, welches ſorgfältig verſchanzt und mit Vorräthen verſehen wurde. In einem Augenblicke rückkehrender Beſinnung und richtigerer Schätzung ſeiner Kräfte gab er ſogar den, in Sicilien zurückgelaßenen Legionen und Reiſigen Befehl, ſchleunig zu ihm zu ſtoßen.

Wohl ihm, wenn er ſich hätte entſchließen können, dieſe Verſtärkungen in jener Stellung abzuwarten, welche mit allen Vortheilen ausgeſtattet ſchien, um einen langen und glücklichen Vertheidigungskrieg zu führen! Kaum aber erreichte ihn die falſche und von Juba gefliſſentlich ausgeſprengte Nachricht, daß dieſer, gedrängt durch einen Aufſtand in ſeinen eigenen Staaten, plötzlich umgekehrt ſey, und nur ſeinen Feldherrn Sabura, mit einer unbedeutenden Macht, gegen Utica anrücken laße: ſo erwachte augenblicklich auch Curio's ungeſtümer Ehrgeiz wieder zu dem Wunſche, einen ſchnellen und entſcheidenden Schlag gegen den Leztern zu wagen. Sabura, der am Fluße Bagrada ſtand, ſolte bei Nacht überfallen und aufgerieben werden; und die Reiterei, welche zu dieſer Unternehmung aufbrach, führte dieſen Streich ſo glücklich aus, daß Curio, welcher, mit Zurücklaßung einer Lagerwache von fünf Kohorten, gegen den Morgen zu ihrer Unterſtüzzung gleichfals aufgebrochen war, dieſe Reiſigen, mit Sieg, Gefangenen und Beute beladen, bereits auf dem Rückwege fand. Nur um ſo begieriger eilte der Feldherr, die Niederlage des Feindes und ſeine Zerſtreuung zu vollenden; und ſelbſt der Anblick der ermüdeten Pferde konte ihn nicht bewegen, denſelben einige Erholung zu geſtatten.

Sabura war würklich geſchlagen: allein was ſelbſt die eben gemachten Gefangenen entweder nicht wußten, oder dem römiſchen Heerführer verſchwiegen, war die Nähe ihres königlichen Gebieters, welcher nur ſechs Millien rückwärts hinter Jenem lagerte, und, nachdem er demſelben ſeine Kerntruppen ſchleunig zu Hülfe geſchickt, ſich nunmehr gleichfals langſam in Bewegung ſezte. Sabura zeigte ſich indeß dem verfolgenden Gegner kaum, als er auch, um denſelben von ſeinen Anhöhen in die Ebene herab zu locken, einen zweiten verſtellten Rückzug machte; und Curio ſpürte dieſe, ihm gelegte Falle ſo wenig, daß ihm nur dann erſt, als ſeine Ermüdung es unumgänglich heiſchte, und der Numidier ſich plözlich gegen ihn wandte, die Augen über ſeine rettungsloſe Lage geöfnet wurden. Seine lezte Hofnung ſtüzte ſich auf die Tapferkeit der Truppen; und dieſe hätte ihn vielleicht auch nicht getäuſcht, wenn die gänzliche Erſchöpfung der Legionen, verbunden mit der Ueberzahl des umringenden und durch immer friſche Völker abgelöſten Feindes, ihre wiederholten rühmlichen Anſtrengungen nicht fruchtlos gelaßen hätte. Selbſt das lezte verzweifelte Wagniß, die verlaßenen Anhöhen wieder zu gewinnen, ſchlug fehl; Unordnung riß ein; das Geſchoß der numidiſchen Reiſigen mezzelte furchtbar unter den Flüchtlingen, und Tod und Untergang war die Loſung!

Jezt ſchloß ſich Cneius Domitius Calvinus, der Anführer der römiſchen Reiterei, mit einigen Genoßen, um ſeinen Feldherrn an, und erbot ſich, ihm in dem Verſuche zu Erreichung des Lagers nicht von der Seite zu weichen. „Nein!" rief Curio — „nie kann ich mich, nach dem Verluſt der mir anvertrauten Legionen, unter Cäſars Augen ſtellen!" — Der gewünſchte Tod fand und ſtreckte ihn gleich darauf zu den Unglücklichen hin, die er ſo unbeſonnen auf die Schlachtbank geliefert. Ihrer Keiner entkam; bis auf die wenigen Reiter, (und unter dieſen auch Domitius) welche ſich auf die Güte ihrer Roße verlaßen durften, oder ermüdet hinter dem Heere zurückgeblieben waren. Allein auch in dem kümmerlich gewonnenen Lager erfüllte ihre Erſcheinung die Herzen mit Kleinmuth und Entſezzen. Die übereilten Anſtalten zur Einſchiffung erſchreckten die Seeleute auf den Schiffen, welche zu ihrer eigenen Rettung unverweilt vom Lande abſtießen und den größten Theil ihrer Gefährten Preiß gaben. Nur in der ſchnellen Ergebung an Varus ſchimmerte noch ein matter Stern der Hofnung für die Unglücklichen — welche gleichwol ſein Unvermögen nicht ahneten — ſie gegen den Uebermuth eines barbariſchen Siegers zu ſchüzzen. Denn kaum näherte ſich Juba der Stadt und erblickte dieſe entwafneten Kohorten, ſo war auch kaltblütige Niedermezzelung ihr Schickſal. Unmittelbar darauf hielt er ſeinen ſtolzen Einzug in Utica, wo er, ohne ſich um römiſche Hoheit und Bürgerrecht zu kümmern, wie in ſeinem Eigenthume verfügte, durch wegwerfende Geringſchäzzung ſelbſt ſeine Bundesgenoßen zu einer ohnmächtigen Erbitterung reizte, und endlich, geſättigt von

Haſs und Blut, in ſeine Staaten heimkehrte. *)

Wenn iedoch die Zeitung von ſo großen und herben Unfällen Cäſars Seele nothwendig erſchütterte, ſo mocht' es ihn einigermaaßen aufrichten, daß iene dunkle Wetterwolken doch nur am fernen Horizonte ſeines Machtbezirkes aufgezogen waren, und ſich ihrer Blizze entladen hatten, ohne Italien — das heißt, den Punkt zu berühren, wo ieder empfangene und nur zu wahrſcheinlich zu fürchtende, Schlag ihn am ſchmerzlichſten verwundet haben würde. Er hatte die Verwaltung dieſes

---

*) Cäſars eben ſo genaue, als lehrreiche Darſtellung dieſes unglücklichen afrikaniſchen Feldzugs durfte hier, aus dem ſchon berührten Grunde, nur in einem, auf die Hauptmomente eingeſchränkten Ueberblick gegeben werden. Indeß iſt ihr Werth, ſowohl in militairiſcher, als pſychologiſcher Hinſicht, ſo ausgezeichnet, daß ſie im Original ſtudiert zu werden verdient, welches leider durch einige corrumpirte Stellen gelitten hat.

Hauptlandes in M. Antonius Händen zurückgelaßen; und als reifer Menſchenkenner fühlte er wohl nur zu gut, daß dieſem iungen Manne — welcher ihm eben ſowohl, als Curio, durch die Umſtände zum Werkzeug aufgedrungen worden — neben manchem würklichen Talent und einer unbedingten Ergebenheit, nur zu Vieles an Selbſtſtändigkeit abgehe, um nicht iedes, ihm übertragene Geſchäft leichtſinnig auf eine zu gewagte Spizze zu ſtellen. In der That rechtfertigte Antonius durch den Stolz und die Abſchäzzigkeit ſeines Betragens gegen die bedeutendſten Männer, ſo wie durch die öffentlich zur Schau geſtellte Ausgelaßenheit ſeiner Sitten, nur zu volkommen die Befürchtung, daß er der Mann dazu ſey, der Partei ſeines Freundes mehr Furcht und Abſcheu, als Zuneigung zu erwecken. *)

---

*) Cicero's Briefe an Atticus (X, 10, 13) und ſeine Philippiken (beſonders II, 58) liefern einige charakteriſtiſche Züge zu der ſit-

Solten alſo die Gemüther von Cäſars Sache nicht gänzlich entfremdet werden, ſo war es endlich wohl Zeit, die ſchreienden Mißbräuche eines bloß militairiſchen Regiments durch Wiederherſtellung der gewohnten republikaniſchen Formen — wo

---

tenloſen Ausgelaßenheit, welcher Antonius ſich damals, bei Gelegenheit ſeiner Reiſen durch Italien, überließ. Neben ihm, in ſeiner offnen Sänfte, ruhte die berüchtigte Sängerin Cytheris; und ſieben andre Sänften, angefüllt mit ähnlichem leichtem Geſindel jeder Art, ſchloßen ſich der ſeinigen an. Selbſt ſeine Gemahlin Fulvia entblödete ſich nicht, Theil an dieſen ärgerlichen Aufzügen zu nehmen. Ob zu Zeiten ſein Wagen von gezähmten Löwen gezogen wurde (wie ein zweideutiger Ausdruck Cicero's verſtehen laßen möchte, und Plinius (H. N. VIII, 16.) ſo wie Plutarch (Vit. Anton.) noch zuverſichtlicher angeben) ſteht billig dahin: doch wäre ein ſolcher Einfall weder eines luxurirenden römiſchen Großen überhaupt, noch inſonderheit dieſes Antonius, unwürdig, ſobald man ſich nur ſeiner ſpätern Aufzüge in Cleopatra's Geſellſchaft erinnern will.

nicht zu endigen, ſo doch zu überkleiden. Dieſe Nothwendigkeit ward noch einleuchtender in einem Augenblick, wo der Imperator im Begriffe ſtand, ſich der Hauptſtadt abermals zu nähern. Die kühle und an Abneigung grenzende Aufnahme, welche er ohnlängſt in Rom' erfahren, war ihm unvergeßen geblieben, und hatte ihn den Mangel eines geſezlichen Namens für ſeine Herrſchaft widrig empfinden laßen. Was aber mehr bedurft' es, um dieſem zu entgehen, als eines leiſen Winkes: ſo benuzte der Prätor urbanus, Lepidus, die Abweſenheit der beiden diesiährigen Konſuln von Rom, um ſich zu einem Schritte zu ermächtigen, welcher, dem Herkommen nach, nur einem von ienen beiden gebührt hätte. Ein Dictator ward, zu Aufrechterhaltung der Republik, von ihm in der Volksverſamlung in Vorſchlag gebracht; und daß hierbei die Wahl auf keinen andern fallen konte, als auf — Cäſar, darf wohl kaum hinzugeſezt werden. Dieſe Nachricht war es, die ihn noch zu Maſſilia erreichte, und auf die er nur gewartet zu haben ſchien, um ſich unverzüglich nach der Hauptſtadt auf den Weg zu machen.

Und nicht nur iene politiſchen Rückſichten allein zeigten dem Imperator eine ſolche geſetzliche Machtfülle als wünſchenswerth: ſondern ſelbſt auf dieſem angetretenen Wege ſchon bewährten ſich die Vortheile derſelben auch zu Zügelung ſeiner entarteten Legionen, welche, nachdem einmal der entflamte Bürgerkrieg ſie aus der Bahn der Pflicht geworfen, auch dem Vaterlande kaum mehr anzugehören ſchienen, und ſich einzig im frechen Genuß der angemaaßten Vorrechte gefielen, die ihr Parteihaupt ihnen hatte geſtatten müßen. Eben dieſe Legionen, nachdem ſie den entlaßenen Trümmern des hiſpaniſchen Heeres bis an den Varus zur Bedeckung gedient, um daßelbe von Ausſchweifungen abzuhalten, betraten kaum den italiſchen Boden, als ſie ihn auch als ein erobertes Land zu behandeln begannen und den friedlichen Bürger jeden Uebermuth des rohen Kriegers empfinden ließen. Vergeblich verſuchten die Kriegs-Tribunen die alte ſtrenge Lagerzucht auch jezt noch aufrecht zu erhalten und der Losgelaßenheit durch römiſchen Ernſt zu begegnen. Dieſe Veteranen, die nun ihre Wichtigkeit fühlen gelernt, empfanden es mit Unluſt, daß ihnen Hiſpaniens und Maſſiliens Beute entgangen, und daß man fortfuhr, ſie als todte Werkzeuge zu behandeln, um bloß den einen groß zu machen, der ihr Verdienſt ſo ſchnöde zu verkennen und zu vergeßen ſchien. Wenn er ſelbſt die Bande auflöſte, die ſie an ſein Glück gekettet: was ſolte ſie abhalten, es zu verſuchen, ob Pompeius gegen treu geleiſtete Dienſte nicht dankbarer zu ſeyn vermöchte? *)

---

*) „Vormals am Rhein“ — läßt Lucanus V, 289 ff., dieſe Truppen ſagen — „war Cäſar unſer geſezlicher Feldherr: jezt iſt er „der Genoße unſrer Schuld. Unſre Verbrechen haben uns auf gleiche Linie geſtellt.

Dieſe gefährliche Stimmung, die hauptſächlich von der neunten Legion ausgieng, und ſich almählig durch die ganze, am Po aufgeſtelte Kriegsmacht verbreitete, ſtand auf dem Punkte, öffentlich auszubrechen, als Cäſar, von dem aufziehenden Sturme benachrichtigt, zu Placentia in die Mitte ſeiner meuteriſchen Truppen trat. Ihn ſchreckte dieſer Sturm nicht, der, wenn er die Feßeln brach, zugleich das Gebäude ſeiner ſtolzeſten Hofnungen zertrümmert haben würde: ſondern Meiſter in der Kunſt, dieſe rauhen Gemüther zu behandeln, wafnete er ſich mit dem vollen Anſehn, welches eine zehnjährige Gewohnheit des Befehlens, eine lange Reihe von glücklichen Erfolgen und der neue gewichtvolle Name eines Dicta-

---

„Wie will man von den Werkzeugen der höchſten Unthat fordern, daß ſie, durch freiwilliges Entbehrniß, das Muſter der höchſten Tugend darſtellen?“ — Gewiß wurden in Cäſars Lägern dieſe Gegenſätze mehr oder minder deutlich empfunden.

tors unwiderſtehlich machten. Er ließ die Empörer in die Waffen treten; und von der Rednerbühne herab warf er ihnen die zentnerſchweren Worte an's Herz, worin er ihren Undank gegen ſeine ſteten Bewerbungen um ihre Liebe, aber auch ſeinen Abſcheu darlegte, dieſe Liebe durch Theilnahme an ihren Ausſchweifungen zu nähren. „Wie?“ rief er — „Wir, die wir uns „rühmen, die Befreier des unterdrückten „Vaterlands zu ſeyn, ſolten es ſelbſt un„ter unſre Füße treten? Und ich, unein„gedenk der Ehre, ein römiſches Heer „anzuführen, ſolte mich zum Beförderer „ſeiner Frechheiten herleihen, um ſeinen „wilden Leidenſchaften zu ſchmeicheln? Was „könte mich dazu bewegen? — Furcht, mein „Leben zu gefährden? — O warlich, glaubt „mir, daß ich hier nicht ſchuzlos ſtehe! — „Aber ſelbſt mein Leben: — was kan „es mir gelten, wenn ich es, unwürdig des „Namens eines Imperators, mit befleckter „Ehre führte?“

„Ich weiß gar wohl,“ fuhr er fort —
„daß es hier um mich her Elende giebt,
„welche auf Uebertrit zu Pompeius Adlern ſinnen. Iſt Pompeius mein Feind,
„ſo kan ich nichts eifriger wünſchen, als
„ſolche Menſchen zu ſeinen Vertheidigern.
„Oder wähnen ſie, ihre Dienſte ſeyen mir
„unentbehrlich, und es werde mir iemals
„an Soldaten fehlen, die mein Glück und
„meine Triumphe mit mir zu theilen wünſchen? — Ich verſchmähe ſie! Ich erlaube
„ihnen, zu gehen: doch nicht, bevor ſie
„nicht ihre Niederträchtigkeit gebüßt, und
„ich ihre Köpfe gezehntet habe. Ich kenne
„die Schuldigen; und in der neunten Legion werd' ich ſie ſuchen! Sie iſt entlaſſen! Ihre Strafe mag das Heer reinigen; und die Mäßigung, die ich darin
„beobachte, mag für mich einzeugen, mit
„wieviel Widerwillen ich ſtrafe.“

Unbeſchreiblich war der Eindruck, den dieſes würdevolle Benehmen auf die übrigen verſamleten Truppen machte. Ueberraſchung, Erſtaunen, Beſchämung und unwilkührliche Bewunderung folgten und verdrängten einander. Der Wunſch, ſelbſt als gerechtfertigt zu erſcheinen, legte iedem feurige Lobeserhebungen der Gerechtigkeitsliebe des Feldherrn in den Mund; und ieder erſchien ſich als unſchuldig, da er die Schuld auf ein fremdes Haupt gelegt ſah. Die verurtheilte neunte Legion, wie betäubt von dem Brandmark, womit ſie der Imperator gezeichnet, ward von einem Geiſt der Reue ergriffen, der ſie demüthig zu ſeinen Füßen führte, um ſeinen Urtelsſpruch und ihre Schande zu tilgen. Aber nur mit Mühe, wie es ſchien, und kaum bewogen durch die unabläßige Verwendung der Tribunen, gab endlich Cäſar dieſen Bitten nach, und nahm nicht bloß die Verabſchiedung, ſondern ſelbſt den größern Theil der Strafe zurück, indem er, anſtatt der ganzen Legion, nur einhundert und zwanzig der Schuldigſten, die ihm angezeigt worden, ausſondern, zehnten und auf der Stelle hinrichten lieſs. *)

So hatte ſich denn der feine Menſchenkenner, durch eine glückliche Anwendung ſeiner Geiſtesüberlegenheit, der Anhänglichkeit ſeiner Truppen feſter als ie verſichert, und konte nunmehr beruhigter auch in Rom auftreten, um hier, bekleidet mit der höchſten Würde der Republik, ſeiner Sache einen neuen und viel entſcheidenden Sieg zu gewinnen. Für Sieg aber war ſchon die Mäſsigung zu rechnen, womit er dieſe, ſeit Sulla's furchtbarem Miſsbrauch, nicht wieder erneuerte Dictatur, weder zu bluti-

---

*) Einer von dieſen zwölf Decimirten bewies, daſs er, in dem Zeitpunkte der Empörung, von der Legion entfernt geweſen; und ſofort lieſs der Feldherr den Centurio, welcher die falſche Angabe gemacht, in die Stelle des Verurteilten treten. Dieſe Strenge läſst ſich wohl nur dann ganz rechtfertigen, wenn wir vorausſezzen, daſs die Officiere noch einen nähern geheimen Einfluſs auf die würklichen Todeslooſe gehabt.

gen Proſcriptionen, noch zu neuen gewaltſamen Eingriffen in die Verfaßung benuzte. Vielmehr ſolte ſie, nach ſeinem feinberechneten Plane, einen Zeitpunkt der Milde und des Verſchonens bezeichnen, und, in ihrer kurz vorübergehenden Dauer, nur die Wiederherſtellung der Staatsämter bewirken. Denn obwohl die Amtszeit der beiden Konsuln C. Claudius Marcellus und L. Lentulus noch nicht gänzlich abgelaufen war, ſo hatte doch ihre Abweſenheit die geſezliche Wahl ihrer Nachfolger für das nächſte Jahr verhindert; und nur ein dazu erwählter Dictator konte, verfaßungsmäßig, die Stelle der fehlenden erſezzen, und bei dieſen und den übrigen Wahlen den Vorſiz führen. Indem ſich aber Cäſar dieſem Geſchäft unterzog und daßelbe nach ſeiner Wilkühr leitete, legte er zugleich das ganze volle Gewicht der öffentlichen Meinung und die geſezliche Autorität des Staates auch für die Zukunft in ſeine Schale; und mit dem nahen Jahresſchluße ſahen ſich Pompeius und ſein Anhang des ganzen Vortheils, den ſie bisher aus dieſem Beſizze gezogen hatten, entkleidet.

Noch vollſtändiger ward dieſer Triumph, wenn Cäſar ſelbſt ſich um das Konſulat bewarb, wozu der volle Ablauf von zehn Jahren, ſeit dem frühern Beſiz dieſer Würde, ihm ein unbezweifeltes Anrecht gab. Sobald er ſich aber bewarb, mochte auch der Erfolg für unbeſtritten gelten. Er wurde gewählt; *) und zu ſeinem Amtsgenoßen ernante er den P. Servilius Vatia Iſauricus, welcher dieſe Auszeichnung durch die Wilfährigkeit zu verdienen wußte, womit er Cäſars geheime Wünſche, die er entweder errieth, oder in die er eingeweiht wurde, zu unterſtüzzen bereit war. Dies

---

*) Ob er ſich, wie Middleton, K. 31, vorausſezt, vermöge ſeiner dictatoriſchen Machtvolkommenheit, zu dieſer Würde ſelbſt ernante, wage ich, aus Mangel eines beſtimten hiſtoriſchen Zeugnißes, nicht ſo zuverſichtlich zu behaupten.

geſchah gleich Anfangs, als der Dictator, iezt ſehr ungelegner Weiſe, zu Abſendung neuer Friedensboten an Pompeius gedrängt wurde; — Ein Vorſchlag, der dadurch eine noch üblere Würkung machte, daß er Cäſars eignen Schwiegervater, Calpurnius Piſo, zum Urheber hatte. Servilius widerſprach demſelben lebhaft, und konte ſolchergeſtalt nicht verfehlen, ſich die Zuneigung und das Vertrauen des Staatshauptes zu verdienen.

Nur eilf Tage lang übte Cäſar die hohen Vorrechte ſeines iezzigen Amtes aus, welches er ſodann, beſcheiden, wie er es angenommen hatte, niederlegte. Allein auch dieſer kurze Zeitraum gieng nicht ohne wichtige und mit weitreichender Umſicht entworfne Geſezzesvorſchläge vorüber, welche auch in den Volksverſamlungen ihre Beſtätigung erhielten. Gleich die erſte dieſer Verordnungen vernichtete die Erwartung einer algemeinen Niederſchlagung der Schuld-Proceße, mit welcher nicht wenige ſeiner

Anhänger ſich geſchmeichelt, und die ihm bisher in ihrer Anhänglichkeit reichlich gewuchert hatte. Doch der Dictator erkante die noch höhere Nothwendigkeit, den öffentlichen Kredit, welcher in den bisherigen Unruhen bedeutend gelitten hatte, zu ſtüzzen, viel zu richtig, als daß er ienem thörichten Wunſche hätte nachgeben ſollen. Vielmehr gebot er die Abtretung des verſchuldeten Vermögens an die Gläubiger nach einer ſchiedsrichterlichen Abſchäzzung deßelben, zu einem Werthe, wie es etwa vor dem Ausbruch des Krieges hätte gelten mögen. Zwar verloren hiedurch die Schuldforderungen immer noch ein Viertel ihres Nenwerthes: aber dies hinderte die erleichterten Schuldner nicht, über Bedrückung zu ſchreien: und in der Folge führte es ſogar zu einigen ſtürmiſchen Bewegungen, welche der Prätor M. Cölius Rufus ſowohl in Rom, als im untern Italien, wenn gleich ohne ſonderlichen Erfolg, zu erregen ſuchte. Dennoch möchten ſeine heimlichen Umtriebe end-

endlich den Zweck, die Halbinſel in Unruhe zu ſezzen, erreicht haben, wenn er nicht in dem mißlungenen Verſuche, einen Theil der cäſariſchen Reiterei aufzuwiegeln, ſeinen Untergang gefunden hätte.

Eine andre Handlung der Gerechtigkeit ſchien Cäſar ſeinen Anhängern ſchuldiger, indem er durch die Prätoren und Tribunen bei dem Volke eine unbedingte Losſprechung der zahlreichen Verwieſenen bewirkte, welche dieſen Urtelsſpruch in den Zeiten, wo Pompeius in Rom faſt willkürlich ſchaltete, nach ſeinen Geſezzen *) verſchuldet hatten, und denen hierauf ſein Zwiſt mit Cäſar die Loosung geworden war, ſich zu des Leztern Fahnen zu ſchlagen. Nur A. Milo, deßen ſchnöde Gewaltthat Cäſar noch immer nicht zu rechtfertigen wagte, und der auch bisher keinen Schrit gethan, ſich ihm zu nähern, war namentlich von

---

*) Beſonders nach dem Geſezze de ambitu. ſ. oben S. 6.

dieſer Zurückberufung ausgenommen. Er rächte ſich für dieſe ſchimpfliche Auszeichnung, indem er ſich mit ſeinem alten Freunde Cölius verband, aber noch früher, als dieſer ſelbſt, an der Spizze einiger zuſammengeraften Fechterbanden, im ofnen Angrif auf Coſſa,*) durch einen Steinwurf das Leben einbüßte.

Ein drittes Geſez, wodurch der Diktator ſeine Verwaltung in den grellſten Abſtich gegen die Grundſäzze ſeines Vorgängers Sulla zu ſezzen wußte, gab den Kindern der Proſcribirten, welche iener Triumvir von der Bewerbung um die Staatswürden ausgeſchloßen hatte, dies natürliche Recht zurück; und ein viertes endlich beſchenkte alle Bewohner des ciſalpiniſchen

---

*) Coſa oder Coſſa dürfte vielleicht das heutige Crono ſeyn. Leſen wir aber, mit Velleius Paterculus, Compſa, das im Hirpiniſchen lag, ſo müßten wir dieſen Ort im heutigen Conza, in Principato oltra, wiederſuchen.

Galliens auf einmal mit dem römiſchen Bürgerrechte; — eine Begünſtigung, die nur eine Handlung der Gerechtigkeit zu ſeyn ſchien, *) obwohl ſie eigentlich dieſe nahen Nachbarn Roms in den Stand ſezzen ſolte, den Ausſchlag ieder künftigen Volksverſammlung nach dem Willen ihres Beſchüzzers zu lenken. **)

---

*) Erſt das Jahr zuvor war eine obrigkeitliche Perſon der ciſalpiniſchen, von Cäſar mit dem Jure romano beſchenkten, Stadt Neocomum zu Rom, auf Betrieb der pompeianiſchen Partei, öffentlich gegeißelt und dadurch ienes Vorrecht für ungültig erklärt worden. Die ganze Provinz hatte ſich in ihrem Mitbürger beſchimpft fühlen müßen, und konte keine genügendere Ehrenerklärung fordern, als der, zugleich mit beleidigte, Dictator ihnen hier von Staats wegen bewürkte.

**) Eine andre Akte, deren iedoch nur der einzige Dio Caſſius erwähnt, verbot, mehr als 60,000 Seſtertien (1575 Thaler ſächſ.) baar im Hauſe zu beſizzen, und hatte den Zweck, den Umlauf des baaren Geldes zu befördern, das von den Reichen im Kaſten zurückgehalten wurde.

Mit dem neuen Jahre trat Cäſar nun würklich als Konſul auf, um im Namen der Republik zu handeln; und wie gewiß dies, in der gegenwärtigen Lage des Staates, nur ein leerer Schall war, ſo wenig ließ ſich doch läugnen, daß ihm gerade hierdurch ein unzuberechnendes Uebergewicht über ſeine, iezt in den Privatſtand zurückgeſchleuderten Gegner, verliehen wurde. Nur ein Mittel hätte es gegeben, dieſen Streich zu entkräften; — wenn ſie nemlich, die ſo oft rühmten, der römiſche Senat ſey nicht in Rom, ſondern in Pompeius Lager zu ſuchen, *) ſich dieſer Behauptung dazu

---

Mir ſcheint iedoch eine ſolche Maaßregel faſt zu gewaltſam, als daß Cäſar, in ſeiner Lage, nicht einiges Bedenken getragen haben ſolte, zu derſelben zu greifen. Gewiß war ſie auch mehr geeignet, allen Kredit vollends zu tödten, als die Circulation zu beleben.

*) Würklich waren der Senatoren hier mehr als zweihundert Köpfe, beiſammen; und aus den, von verſchiedenen Gegenden zuſammen-

bedient hätten, entweder jener verderblichen Wahl zuvorzukommen, oder doch ſofort derſelben eine andre aus ihrem Mittel entgegenzuſezzen. Während aber Cäſar die Formen des alten Herkommens nur in ſo weit achtete, als ſie ſeinen Zwecken dienten, ſtieß das Bedenken des pompeianiſchen Senates ſich an dem Mangel eines Kurial-Geſezzes, das ihn zu der Wahl der neuen Konſuln hätte bevolmächtigen müßen; und ſo begnügte ſich dieſe Partei, zu Theſſalonica, wo ſie ſich in einem dazu geweihten Tempel verſamlete, die Fortdauer der bisherigen Magiſtrate, unter dem Titel von Prokonſuln, Proprätoren, Proquäſtoren u. ſ. w., ſo wie die Verlängerung von Pompeius oberſter Machtvollkommenheit, feierlich zu beſchließen. Erſt zu ſpät aber entdeckte ſich's, wie wenig dieſer Nothbehelf hinreichte, die

---

geſtrömten römiſchen Bürgern, ſiebentauſend an der Zahl, hatte ſich zugleich eine Art von Volksverſamlung gebildet.

Volksmeinung zu Gunſten dieſer Machthaber zu ſtimmen, oder die Ungewißheit der Provinzen darüber zu endigen, weßen Verordnungen ſie von jezt an eigentlich zu gehorchen hätten?

Abgeſehen indeß von dieſem unvermeidlichen Rückſchritt im Rechte, hatte gleichwol dieſe Partei genügende Zeit gefunden, ihre Kraft auf vielfache Weiſe und zu einem bedeutenden Grade zu ſteigern. Noch immer waren ihr, aus allen Gegenden des Reichs, die wohldenkenden Männer zugeſtrömt, welche, jeder Neuerung abhold, die Republik erhalten wißen wolten. Vor Allen aber ſtärkte ſie ſich durch Namen und Verdienſte, wie Cato und Cicero zu ihr hinübertrugen. Denn auch dieſer Leztere, den Cäſar ſo lange und emſig mit Schmeicheleien geködert, während deßen Vertraute ſeinen ſchwankenden Sinn durch vorgeführte Schreckbilder noch mehr zu verwirren ſuchten, hatte, ſeinem beßern Geiſte getreu, kaum des Imperator Abreiſe nach Hiſpanien erwartet, als er auch jenen Entſchluß, der ihm der rühmlichſte dünkte, unwiderruflich faßte und ausführte. Wie eng immer Antonius ihn rings umher mit geheimen Aufſehern umſtelte, ſo wußte er doch bald darauf die Aufmerkſamkeit derſelben zu täuſchen, und, unaufgehalten, über's Meer nach Epirus zu entkommen. *) Unter ſeinen Begleitern war auch ſein Bruder Quintus, Cäſars ehemaliger ruhmvoller Waffengefährte, welcher, obwol dringend aufgefordert, zurückzubleiben, dennoch ſeine

---

*) Pompeius hatte ſein früheres Zaudern übel genug empfunden, um ihn mit der ungroßmüthigen Frage zu empfangen: „Wie er „ſich denn ſo ſpät noch auf gemacht habe?" — „So ſpät?" verſezte der Konſular — und „doch finde ich Euch noch nicht in Bereitſchaft?" — „Und wo haſt Du Deinen „Schwiegerſohn Dolabella gelaſſen?" ſezte der Imperator den unedlen Spott fort, um die treffende Antwort zu hören: „Den ließ „ich bei Deinem Schwiegervater." Macrob. Saturn. II, 3.

alten Verbindlichkeiten, und vielleicht ſogar ſeine Neigung für den Imperator, der Anhänglichkeit für den Bruder unbedenklich aufopferte.

Auf gleiche Weiſe zog auch Cato's Beiſpiel von ſtrengſter republikaniſcher Tugend und entſchiedenſtem Rechtſinn, die Nachfolge ſeines Neffen, des M. Junius Brutus, nach ſich; und nicht nur die hohen Erwartungen, welche dieſer ausgezeichnete iunge Mann ſchon zeitig von ſich erregte, gaben ſeinem Schritte in den Augen der Menge ein ungewöhnliches Gewicht, ſondern weit mehr noch die Selbſtbeſiegung, womit er dieſem nemlichen Pompeius ſich anſchloß, der den Tod ſeines Vaters verſchuldet, *) und den er bis dahin nie einer Anrede oder eines Grußes hatte würdigen wollen. Als wäre es iedoch an dieſem unnatürlich ſcheinenden Verhältniße noch nicht genug geweſen, kam noch der

---

*) Vergl. Th. I, S. 136.

Umſtand hinzu, daß eine ziemlich algemein verbreitete Sage dem Imperator, gegen welchen Brutus ſich ſo entſchieden erklärte, und deßen ehemalige vertraute Verbindung mit ſeiner Mutter Servilia kein Geheimniß war, ſogar Vaterrechte über den iungen Mann einräumte, die wenigſtens durch Cäſars unverhehlte liebevolle Neigung zu dieſem Leztern nicht Lügen geſtraft wurden. *)

Rechnen wir zu dieſen Aeußerungen einer heroiſchen Tugend, welche ſich mehr noch der Sache, als dem Manne weihte, der ſich zum Vertheidiger derſelben aufgeworfen; die unerſchütterliche Ergebenheit, womit ſelbſt dieienigen unter ſeinen Freunden, die ſeinem Gegner in die Hände fielen oder nur durch die Flucht ſich entzogen, ungerührt durch deßen Milde, ſtets zu Pompeius zurückkehrten: ſo giebt uns dies ein angemeßenes Bild von dem regen Eifer, der — freilich wohl neben manchen

---

*) Vergl. Th. II, S. 57.

unwürdigeren Leidenſchaften — dieſe Partei beſeelte, und wovon auf Cäſars Seite ſo wenig ähnliche Spuren anzutreffen waren. Selbſt die Schwäche des Alters und das Bedürfniß der Ruhe überhörte den ehrenvollen Ruf nicht, der zu Pompeius Panieren einlud. Der Senator Didius Sextius, ein bejahrter und gelähmter Greis, machte den Weg über das Meer, um dieſem Imperator die Neige ſeines Lebens und ſeiner Kräfte anzubieten. Wohl verzog, bei ſeinem wankenden Eintrit, ſich mancher Mund zum ſpöttiſchen Lächeln; doch mit Würde und Freundlichkeit eilte Pompeius dem Ehrenmanne entgegen, und verſicherte laut, daß gerade dieſe Erſcheinung mehr, als jede andre, ihn und ſeine Sache ehre.

Dieſe günſtige Stimmung der Gemüter erhielt noch einen ſichtbaren Zuwachs durch den feierlich genommenen Beſchluß: „daß in dem bevorſtehenden Kriege keine „eroberte Stadt unter römiſcher Herrſchaft „das Schickſal der Plünderung erfahren,

„und kein römiſcher Bürger anders, als auf „dem Schlachtfelde und mit den Waffen „in der Hand, an ſeinem Leben gefährdet „werden ſolle.“ So ward denn der ſteigenden Erbitterung, die das gewöhnliche Loos des Bürgerzwiſtes zu ſeyn pflegt, durch eine Maaßregel der Gelindigkeit gewehrt, welche über kurz oder lang zur Ausſöhnung führen konte, oder wenigſtens doch verhinderte, daß Roms Waffen einander ſelbſt nicht gänzlich aufrieben, und das Reich den Barbaren wehrlos auslieferten. Cato's Verdienſt war es, dieſen Grundſaz beharrlich gepredigt und die Herzen des Feldherrn und der Senatoren ihm würklich hingeneigt zu haben; und leicht mochte dieſer Gewinn für einen der rühmlichſten gelten, die er in den Kranz ſeiner republikaniſchen Tugend flocht! Pompeius aber erndtete ſofort die Vortheile dieſer Erklärung ein, indem er eben ſowol Cäſars ähnliche Politik dadurch entkräftete, als ſelbſt in den fernſten Gegenden der römiſchen Herrſchaft, welche außer der unmittelbaren Berührung der beiden Kämpfer lagen, ſich entweder geneigte Freunde warb, oder doch die Menge verhinderte, ſich offenbar zur Gegenpartei zu ſchlagen.

Solche Erfolge mußten demnach wohl den republikaniſchen Heerführer mit einem hohen Selbſtvertrauen erfüllen; während ſelbſt Hiſpaniens ſchmerzlich empfundener Verluſt eine Linderung erhielt, wenn er auf die wetteifernde Ergebenheit ſeiner Freunde, oder auf die bundesverwandten und ihm perſönlich verpflichteten Könige und Fürſten des Oſten blickte, welche theils ſelbſt ſein Feldlager aufſuchten, theils ihre zugeſandten leichten und reiſigen Hülfsvölker unter ſeine Befehle ſtellten.*) Seine eigentliche

---

*) Nebſt mehrern Andern werden uns von Cäſar der alte Tetrarch von Galatien, Deiotarus, Tarcondarius Caſtor ſein Landsmann, Cotys, Ariobarzanes von Thracien und Antiochus von Comagene angegeben, die ihren Beſchützer vorzüglich mit Reiterei und leichten Truppen verſahen.

Truppenmacht iedoch beſtand in den fünf Legionen, welche er aus Italien mit ſich herübergeführt hatte. Eine Veteranen-Legion war aus Sicilien zu ihm geſtoßen;*) drei hatt' er in Macedonien, Creta und Syrien aus den dort angeſeßenen ausgedienten Soldaten zuſammengebracht, und noch zwei andre ſtanden, unter ſeinem Schwiegervater, Metellus Scipio, in Syrien ſeines Winks gewärtig. Außerdem geſtattete ihm die Muße, welche durch Cäſars hiſpaniſchen Feldzug gewonnen worden, in Griechenland ſelbſt eine Anzahl Ergänzungs-Legionen zu bilden, bei welchen auch die in Illyrien übergegangenen Kohorten untergeſteckt wurden. Seine Bogenſchützen und Schleuderer beliefen ſich auf viertauſend Köpfe, und ſeine Reiterei auf nicht weniger, als ſiebentauſend Pferde.**)

---

*) Sie führte den Beinamen „gemella,“ Zwillings-Legion, weil ſie aus zweien zuſammengeſchmolzen worden.

**) Ueber die eigentliche Geſamtzahl des

Dieſem Kriegsheere — vielleicht dem größten römiſchen, welches bis dahin noch in einem Feldlager verſamlet geweſen — ſtand eine Seemacht zur Seite, auf welche leicht die nemliche Bemerkung anzuwenden ſeyn dürfte. *) Sie beſtand aus den Galeeren, welche Pompeius, von allen Gegenden her, aus Aegypten, Syrien, Klein-Aſien, Rhodus, Griechenland und den dalmatiſchen Küſten an ſich gezogen hatte, und die, von verſchiedener Art und Größe, ſich auf eine Zahl von mehr als achthundert beliefen.

---

pompeianiſchen Heeres etwas Beſtimtes feſtzuſezzen, möchte hier um ſo unthunlicher ſeyn, da theils die Data im Einzelnen nicht überal angegeben ſind, theils die Angaben der Schriftſteller mehr oder weniger von einander abweichen. Doch werden wir nicht ſehr irren, wenn wir ſie nahe zu 70,000 Köpfen annehmen.

*) Selbſt als Pompeius im Piraten-Kriege die ganze römiſche Seemacht unter ſeinen Befehlen hatte, war ſie in dreizehn Diviſionen vereinzelt und ſtand nie in Einer unzertheilten Armada beiſammen.

M. Bibulus, Cäſars alter und unverſöhnlicher Feind, von ihrem gemeinſchaftlichen Konſulate her, führte den Oberbefehl über das Ganze, *) deßen einzelne Abtheilungen

---

*) Eigentlich war Cato, welcher früher einige Truppenwerbungen in Aſien beſorgt hatte, von Pompeius zu dieſem Oberbefehl beſtimmt geweſen. Bald aber began der Imperator, entweder aus eignem Mißtrauen, oder auf Eingebung ſeiner Vertrauten, den ſtrengen Republikaner, der aus ſeiner Abneigung gegen ihn kein Geheimniß machte, in einem ſolchen Poſten zu fürchten. Denn allerdings ſtand zu erwarten, daß Cato, vom glühendſten Eifer für Roms Freiheit beſeelt, den Tag des Siegs über Cäſar auch mit der gebieteriſchen Forderung bezeichnen würde, daß nun auch Pompeius die Waffen niederlegen und als friedlicher Bürger unter die Herrſchaft des Geſetzes zurückkehren ſolle; — eine Forderung, die, an der Spitze einer ſolchen Seemacht, ſich in einen unbedingten Befehl verwandelt haben würde! Sehr natürlich alſo, daß den ſchon verſprochenen Kommando-Stab nicht Cato, ſondern der minder ſelbſtſtändige Bibulus empfieng. Jener fühlte ohne Zweifel dieſe Zurückſetzung: war aber großmüthig genug, ſie zu verſchmerzen.

von eben ſo erfahrnen, als entſchloßenen Männern geleitet wurden. *) — Was endlich zu Führung des Kriegs an Verräthen ieder Art erforderlich war, hatten alle öſtliche Provinzen im Ueberfluße nach den beſtimten Sammelpläzzen von Beroea **) und Dyrrhachium geliefert.

Beroea, in den weiten und fruchtbaren Ebenen zwiſchen dem Axius und Haliacmon gelegen, war zugleich der Mittelpunkt, in welchem Pompeius, geleitet von dem

---

*) So z. B. ſtand C Caſſius, deßen Händen die Nemeſis ihren Dolch gegen Cäſar aufzwang, an der Spizze des ſyriſchen Geſchwaders. Der iüngere Pompeius führte das ägyptiſche; D. Lälius und C. Triarius das aſiatiſche; C. Marcellus und C. Coponius die Schiffe von Rhodus. Scribonius Libo und M. Octavius ſind uns ſchon als die Befehlshaber der griechiſchen Abtheilungen bekant.

**) In der Nähe von Theſſalonica, weſtlich, am Fluße Aſträus. Der thermäiſche Meerbuſen erleichterte dahin die Zufuhr aus allen nahen und fernen Seeprovinzen.

dem unwandelbaren Grundſazze, ſeine Kräfte in einer großen Maſſe beiſammen zu halten, ſeine Landmacht vereinigte und den größern neugeworbenen Theil derſelben, in eigner Perſon, und mit Vergeßenheit ſeiner vorgerückten Jahre, in den Waffen übte. Zu gleicher Zeit erfülten ſeine Flotten das Meer zwiſchen Epirus und Illyricum und hielten die Häfen dieſer langgedehnten Küſte beſezt. Sonder allen Zweifel konten ſie, vom Ausbruch des Krieges an, in den weſtlichen Gegenden des Mittelmeeres ungleich zweckmäßiger beſchäftigt werden; ſo wie es noch immer unbegreiflich bleibt, wie ein Mann, der in den Feldlägern grau geworden, im Beſiz von ſo gewaltigen Streitkräften, dennoch viele Monate lang die kühnen Unternehmungen ſeines Gegners in träger Erſtorbenheit mit anſehen konte, ohne zu Hiſpaniens Rettung auch nur den leiſeſten Verſuch zu wagen. Auch Afrika hatte ſich, ohne ſein Zuthun, dem Sturme, womit Curio es bedrohte, entzogen; und ſeine eigenen Drohungen gegen die italiſche Halbinſel waren zu ohnmächtig geblieben, um hier Beſorgniße zu erregen. Dagegen ſchien ſein Plan für den nächſten Feldzug dahin zu gehen, daß alle ſeine Truppen ſich nach den weſtlichen Küſten von Macedonien und Epirus begeben, dort mit dem Begin des Frühlings eingeſchift werden, und unter dem Schuzze der Seemacht, in Italien mit einem Nachdruck auftreten ſolten, welcher vermögend wäre, den dunkeln Fleck ſeines neulichen übereilten Abzugs von dieſem Boden wiederum zu tilgen.

Freilich war bei dieſem, ſeines frühern Rufes würdigen, Entwurfe darauf gerechnet, daß Cäſars Legionen, die theils in der Nähe von Brundiſium verſamlet ſtanden, theils von allen weſtlichern Gegenden dahin auf dem Marſche waren, und die in dem ungeſunden Klima von Apulien ſtark an Krankheiten litten, ſich darauf einſchränken würden, ihre Stellung zu vertheidigen.

Selbſt Cäſars Aufbruch nach dieſem Hafenplazze erſchien noch in einiger Ferne, da ſich vorausſezzen ließ, daß das übernommene Konſulat und die damit verbundenen amtlichen Einrichtungen ihn eine geraume Zeit in Rom feſthalten würden. Wie hätte man ſich denn ſollen träumen laßen, daß er den an Tollkühnheit grenzenden Gedanken faßen ſolte, in dieſer ſtürmiſchen Jahreszeit den Uebergang über ein Meer zu verſuchen, welches die feindlichen Kreuzer in iedem Punkte bedeckten, und an einer Küſte zu landen, wo nirgend ein Hafen ihm offen ſtand, wo ein überlegenes, wohl verſehenes und ausgeruhetes Heer ſeiner wartete, und ein Feldherr ihm gegenüber ſtand, der, auf einer langen kriegeriſchen Laufbahn, faſt eben ſo viele Triumphe, als Feldzüge, zählte?

Dennoch würde Pompeius dieſen eigenen und ſeines Gegners kriegeriſchen Ruf würdiger geehrt haben, wenn er dieſem Leztern zugetraut hätte, daß auch das Ungeahnete ſich in ihm zum Vorſaz und das Abentheuerliche durch die Hülfsmittel ſeines Genies zum wohlbedachten Plane umgeſtalten könne. Denn während man ſich noch zu Theſſalonica in ſtolzer Sicherheit wiegte, erſchien der Unermüdſame bereits in den lezten Tagen des ablaufenden Jahres, und ohne die herkömlichen Gebräuche bei der Uebernahme ſeines neuen Amtes abgewartet zu haben, zu Brundiſium; und während Pompeius ſelbſt dieſe Anweſenheit, die ihm nicht lange unbekant bleiben konte, nur für eine Maaßregel der Vorſicht, zu ſeiner eignen Abwehr, zu halten geneigt war, betrieb iener die eifrigen Vorbereitungen zu ſeiner Ueberfahrt mit einer Schnelligkeit, welche ſogar noch iedes Gerücht davon überflog. Er wolte den Vortheil des Angrifskrieges, welcher von ieher das Geheimniß ſeiner Ueberlegenheit geweſen war, auch iezt nicht aus den Händen geben; und ſelbſt das unzureichende Maaß der Tranſport-Mittel, die er ſich in dieſem Hafen hatte verſchaffen können, hinderte ihn nicht, ſie durch ungeſäumte und thätige Benuzzung, wo möglich, zu verdoppeln.

Denn von den zwölf Legionen, welche in und bei Brundiſium verſamlet ſtanden, aber durch frühere Feldzüge, Märſche und Krankheiten merklich zuſammengeſchmolzen waren,*) konten fürerſt nur ſieben, die ſich gleichwol nur auf funfzehntauſend Mann, nebſt fünfhundert zu Pferde, beliefen, eingeſchift werden. Dies geſchah, nachdem der Feldherr ſie, in einer kräftigen Anrede, mit dem Zweck ſeiner Unternehmung: ſie jezt dem Ziele ſo langer Mühſeligkeiten entgegenzuführen — bekant gemacht, zur Trennung von allem überflüßigen Troß und Gepäck ermuntert, und zur reichen Entſchädigung für dieſes Opfer, an den Sieg und ſeine Freigebigkeit verwieſen hatte. Ein freudiger Zuruf der Truppen belohnte das in ſie geſezte Vertrauen; alles eilte muthig an Bord, und die Ungeduld ſtieg nur um ſo höher, da widrige Winde das ſchon ausgelaufene Geſchwader, welchem nicht mehr als zwölf Galeeren zur Bedeckung dienten, wieder zur Umkehr nöthigte. Endlich führte eine günſtigere Witterung, im Bunde mit Cäſars Glück, daßelbe unverſehrt, und binnen weniger als Tagesfriſt, hinüber an die ienſeitige Küſte,*) wo das Vorgebürge Acroceraunia**) ſich hoch und felſigt ins Meer erſtreckt. Der Imperator, welcher, mit Verlaßung des gewöhnlichen Fahrwaßers, ſich hieher zur Rechten gewandt hatte, weil er eben ſo ſehr wünſchen mußte, die feindlichen Kreuzer, als die von ihnen bewachten Häfen, zu vermeiden, wählte mit Fleiß dieſen für gefährlich gehaltenen Punkt, als den einzig möglichen zu ſeiner Ausſchiffung, und hatte das neue Glück, dieſe, zwar nicht unbemerkt, aber doch ungehindert, noch vor der nächſten Nacht zu bewerkſtelligen.

---

*) Die neunte Legion war oder ward es ſo ſehr, daß ſie in der Schlacht bei Pharſalus mit der achten in Eins zuſammengeworfen werden mußte.

---

*) Die Abfahrt geſchah am 4. Januar des Jahrs 705 nach Roms Erbauung. Eigentlich zwar befand man ſich noch in der Mitte des Octobers; Cäſar aber war der Mann nicht, einen Winterfeldzug zu ſcheuen.

**) Das heutige Capo di Chimera. Der eigentliche Landungsplaz, Paläſte, lag etwas ſüdlicher; der Hafen Oricum aber an der andern Seite des Vorgebürges und im Grunde des kleinen, von demſelben gebildeten Buſens.

Zwar lagen achtzehn Galeeren, die zu der aſiatiſchen Flotte des D. Lälius gehörten, zu Oricum in genugſamer Nähe, um die feindliche Erſcheinung zu beobachten: allein ſie waren von derſelben zu ſehr überraſcht und auch wohl von ihrer wahren Stärke zu wenig unterrichtet, als daß ſie etwas dagegen zu unternehmen gewagt hätten. Bibulus hingegen, der mit der Hauptflotte von hundert und zehn Segeln bei

Corcyra *) ankerte, erhielt die Nachricht von iener Landung in einem Augenblick, wo ſeine Schiffe in der Ausbeßerung lagen, und ſeine Ruderer ſich am Lande zerſtreut hatten. Wie ſehr er alſo auch eilte, die Rheede zu verlaßen, ſo gewan Cäſar dennoch die Zeit, ſeinen Legaten Fuſius Calenus mit den entladenen Fahrzeugen noch in der nemlichen Nacht in See gehen zu laßen, um zu Brundiſium nunmehr auch die noch übrigen Legionen, ſamt der Reiterei, an Bord zu nehmen. Erſt, als auf dieſem Rückwege eine Windſtille die Flotte überfiel, gelang es dem feindlichen Admiral, ſie zu erreichen, und etwa dreißig Segel würklich abzuſchneiden. Der bittre Unmuth über ſeine Fahrläßigkeit und der Vorſaz, künftig ieden Schiffer von Cäſars Dien-

---

*) Nicht das Corcyra nigra, deßen oben erwähnt worden, ſondern das heutige Corfu iſt hier gemeint, und lag auch nahe genug, um den bedroheten Punkten binnen kurzer Zeit zu Hülfe zu kommen.

ſten abzuſchrecken, verführten ihn, dieſe Barken mit ihrer geſamten Mannſchaft den Flammen preißzugeben; — eine Grauſamkeit, welche ſeinen Charakter um ſo mehr befleckt, da ſie den, von ſeiner Partei erſt neuerlich aufgeſtellten, Grundſäzzen der Milde ſo freventlich Hohn ſprach!

Doch durch was für Maaßregeln der Strenge, oder einer nunmehr geſchärften Wachſamkeit, Bibulus den ganzen Küſtenſtrich von Salona bis Oricum, troz der ſtrengen Witterung, mit ſeiner Flotte verſchanzte und ſelbſt nicht vom Borde wich: — das kühne Wagſtück der Landung war über alle Erwartung gelungen! Allein nur ein Mann von Cäſars unergründlichem Charakter konte die erſte Frucht deßelben in einem abermaligen Anerbieten — des Friedens ſuchen. L. Vibullius Rufus, welcher ehnlängſt von Pompeius zu einer vertrauten Sendung an ſeine hiſpaniſchen Legaten gebraucht und dort zum zweitenmale, als Kriegsgefangener, in Cäſars Hände gefalſen war, konte ihm zu dieſer Abſicht als ein ſchickliches Werkzeug erſcheinen. Demnach entließ er denſelben mit dem Auftrage an den Imperator: „endlich ſey es ia „wohl Zeit, den alten Grol und des Glü„ckes wechſelnde Launen dem Verlangen „nach Frieden aufzuopfern und die beider„ſeitigen harten Einbußen mit Ernſt zu „beherzigen; wofern nicht das Heil des „Staats eine noch edelmüthigere Scho„nung verdiene. Noch ſtänden ſie beide „aufrecht; noch ſchwankte die Waage, und „beide könten mit Ehren über den Frie„den unter ſich handeln. Solten die Waf„fen abermals den Ausſchlag geben, ſo „werde in eben dem Maaße auch der Stolz „des Siegers ſich von den Schranken der „Billigkeit entfernen. Oder wäre denn „ia der erſte Schrit zur Einigung ſo ſchwer: „ſo möge ieder an ſeinem Theile, im An„geſicht beider aufgeſtelten Heere, ſich durch „einen heiligen Eid verpflichten, ſeine Trup„pen in Friſt von drei Tagen auseinander

„gehen zu laßen. Er ſelbſt ſey bereit, ſeinem „edlen Gegner, in augenblicklicher Abdan„kung ſeiner Völker, ſowol im Felde, als „in den Beſazzungen, voranzugehen.“

Vibullius hatte, als er dieſe Friedensworte zu Pompeius hinüber mit einer Eile trug, die ihn, auf untergelegten Pferden, Tag und Nacht vor ſich her peitſchte, nicht ſowol die Abſicht, die Flamme der Zwietracht um ſo frühzeitiger zu dämpfen, als vielmehr ſeinem Feldherrn der erſte Bote von Cäſars unerwarteter Erſcheinung auf griechiſchem Boden zu werden. Er traf denſelben im Begriffe, die erſten Schritte zu dem entworfenen Kriegesplane in Ausführung zu bringen und ſeine Truppen durch Candavien,*) die rauhe Weſtgrenze Macedoniens, gegen Dyrrhachium in die, für ſie beſtimten, Winterquartiere zu verlegen. Beſtürzung und Eile traten nun an die Stelle der bisherigen ſorgloſen Gemächlichkeit: allein ſie machten den Imperator um nichts geneigter, in die Aufrichtigkeit von Cäſars Anerbietungen ein höheres Vertrauen zu ſezzen. Alles was ihm von deßen Lage in dieſen erſten Augenblicken bekant werden konte, mußte ihm dieſelbe als höchſt gewagt, und alſo auch ſeine Botſchaft nur als eine Würkung der Reue über eine Unbeſonnenheit erblicken laßen, welche ſein Schickſal unbedingt in die Hand eines überlegenen Gegners ſtelte. Dieſer zuverſichtliche Glaube mochte es denn auch ſeyn, welcher dem Pompeius, nach gepflogener Berathung mit ſeinen geheimſten Vertrauten, Libo, L. Lucceius und Theophanes,[*]

---

*) Dieſe innern Gegenden von Macedonien und Epirus ſind der ältern, wie der neuern Erdbeſchreibung, in gleichem Maaße fremd. Von Candavien wißen wir nur, daß es in der Nähe von Heraclea Sintica lag; und Plinius (H. N. III. 23.) nent es als Ei-

---

nen von den vielen waldigten Gebürgsrücken, welche ſich vom Apſus nördlich hinaufziehen.

[*] Ein ſehr charakteriſtiſcher Zug iſt es, daß die beiden Leztern dieſer geheimen Tongeber

die froſtige Antwort in den Mund legte: „es lüſtre ihn nicht, die Erlaubniß zur „Rückkehr nach Rom, oder ſein Leben ſelbſt, „als eine von Cäſar bewilligte Gnade „anzunehmen.“ *)

Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß auch der leztere keine überwiegende Gründe hatte, von dieſem Verſuche eine größere Würkſamkeit, als von ſo viel vorangegangenen ähnlichen, zu hoffen. Dennoch aber war

---

des Imperators, der Lateiner, wie der Grieche, zugleich auch die Geſchichtſchreiber ſeiner Thaten waren, oder noch wurden. Cicero's Briefwechſel mit dem Erſtern (ad Fam. V, 12. ff.) ſtelt denſelben in ein nicht ungünſtiges Licht. Der Leztere, aus Mitylene auf Lesbos ſtammend, hatte ſeinem erhabnen Freunde, neben dem römiſchen Bürgerrechte, auch ein glänzendes Vermögen zu danken. Auch über ihn giebt Cicero's Rede pro Archia einige nähere Auskunft.

*) In den gleichen Ausdrücken erklärte er ſich im verſamleten Kriegsrathe, und unterſagte ſogar in demſelben, des Friedens ie wieder zu erwähnen.

er iezt ſchwerlich mehr in dem Falle, dieſe Vereitelung durchaus wünſchen zu müßen. Denn wie ſehr hatten ſich nicht, ſeit der Nacht am Rubico, die gegenſeitigen Verhältniße geändert! Wie gewiß durft' er iezt nicht ſeines Uebergewichts im Felde, wie zu Rom in der Kurie und auf dem Forum, ſeyn; — hier, wo der Strahlenkranz von Pompeius Verdienſten und Volksgunſt ſo viel von ſeinem alten Glanze verloren; wo der Senat ein williges Werkzeug Cäſars geworden, und in der Volksverſamlung eine ganze, mit dem Bürgerrechte von ihm beſchenkte Provinz die Stimmenmehrheit für ihn entſchieden hätte; — dort, wo ſeine entlaßenen Veteranen-Legionen auf den erſten Wink zu ihren Adlern zurückgekehrt wären; während Pompeius Neugeworbene nichts Eiligers gehabt hätten, als ſich unwiederbringlich in ihre Heimath zu zerſtreuen! Auch erkante dieſer ohne Zweifel die ſchlaue Liſt, welche unter ienen glatten Worten im Hinterhalt lauſchte; und er würde geglaubt haben, ſich ſeinen ganzen Vortheil entſchlüpfen zu laßen, wenn er nicht unverzüglich über den zu Verwegenen hergefallen wäre, um denſelben zu erdrücken, bevor er vermocht hätte, auf dieſer Küſte einen feſten Fuß zu gewinnen.

Eben dieſer Gewin iedoch war bei Cäſar, der ſeine politiſchen Schritte ſtets in der engſten Verbindung mit ſeinen kriegeriſchen zu erhalten wußte, ſelbſt durch iene Sendung, in ſo fern ſie den Feind unſchlüßig und zögernd machen konte, beabſichtet worden. Denn gleich der erſte Augenblick nach der volführten Landung wurde von ihm benuzt, um auf Oricum loszugehen, wo die Einwohner ſo wenig, als die römiſche Beſazzung, es wagten, ſich gegen den von Rom und Italien anerkanten, erſten Beamten der Republik aufzulehnen; und L. Torquatus, ihr Befehlshaber, ſich genöthigt ſah, dieſem Beiſpiel Folge zu leiſten. Das gleiche Schickſal hätte auch L.

Staberius zu Apollonia,*) wie eifrig er immer die Burg in wehrſamen Stand zu ſezzen und dieſen wichtigen Plaz für Pompeius zu erhalten ſuchte, erfahren, wenn er ſich nicht noch vor Cäſars ſchneller Annäherung heimlich fortgeſtohlen. Mit dieſen beiden Hauptorten gerieth zugleich ganz Epirus ohne Widerſtand in des thätigen Feldherrn Hände.

Sein eigentliches Augenmerk aber war, noch höher an der Küſte hinauf, gegen Dyrrhachium gerichtet, wo ein großer Theil der Vorräthe aufgehäuft lag, durch deren Bemächtigung ſeine iezzige Lage ſchnell eine verbeßerte Geſtalt gewinnen konte. Alles kam hier auf die Eile an, mit welcher er früher, als Pompeius aus dem Oſten heranzuanzunahen vermöchte, vor dem Plazze erſchiene. Allein dieſe nemliche Betrachtung auch beflügelte die Schritte des leztern, ſobald er ſeine anfängliche Hofnung aufgeben mußte, auch Apollonia noch zu retten. Zwar erzeugte der widrige Eindruck, welchen Cäſars ungeahneter Ueberfal auf ſeine Truppen machte, im Verein mit den angeſtrengten Nachtmärſchen, die ihnen keine Raſt ließen, eine Muthloſigkeit, wodurch dieſer Zug ſchier das Anſehen einer Flucht erhielt, und von welcher bemeiſtert, ganze Haufen mit weggeworfenem Gepäck und Waffen ſich verliefen: aber doch erreichte Pompeius ſeine Abſicht, ſich mit dem bedroheten Dyrrhachium in unmittelbare Verbindung zu ſezzen. Dies bewog hierauf ſeinen Gegner, am Fluße Apſus, *) wo iene Nachricht ihn erreichte, auf halbem Wege,

---

*) Apollonia im Gebiete der Taulantier, am Fluße Aous und in einiger Entfernung vom Meere gelegen — hat ſeinen alten Namen noch in dem heutigen Pollonia erhalten.

---

*) Sowol einige Namensähnlichkeit, als die geographiſche Lage, läßt uns dieſen Fluß im Aſpro wiederſuchen, an deßen Ausfluße Spinarza, ſüdlich von Janina, gelegen iſt.

ein verſchanztes Lager zu beziehen, worin er, troz dem einbrechenden Winter, ſich zu behaupten, die bisherigen Eroberungen in ſeinem Rücken und die von dorther zu erwartenden Zufuhren zu decken, ſo wie die Vereinigung mit ſeiner zweiten Truppen-Abtheilung zu bewirken gedachte.

Pompeius hingegen hatte nichts ſo Angelegentliches, als dieſe Vereinigung zu hindern und ihn, wo möglich, von der Küſte ganz abzudrängen. Bibulus erhielt geſchärfte Befehle zum fleißigen Kreuzen; der Imperator ſelbſt aber beſchloß, ſich dem Feinde gegenüber am Apſus feſtzuſezzen und ihn von allen Seiten durch die Ueberzal ſeiner Reiterei und leichten Truppen auf den engſten Raum zu beſchränken. Jezt aber, wo dieſem, heimlich nur zu ſehr gefürchteten, Gegner zum erſtenmale die ofne Stirne geboten werden ſolte, mußte nothwendig auch der Mann im Preiſe ſteigen, deßen Uebertrit man dem Gewin eines Heeres gleich geſchäzt, den man in alle Geheimniße von Cäſars Taktik auf's vollſtändigſte eingeweiht glaubte, und der nicht ſelten zuverſichtlich von ſich gerühmt hatte, daß nicht wenige der galliſchen Großthaten dieſes Feldherrn wohl zunächſt das Verdienſt ſeines erſten Legaten geweſen ſeyn dürften. Auf Labienus hielten daher Pompeius, ſo wie die Truppen, ihre Blicke mit Auszeichnung gerichtet; und dieſer geſpanten Erwartung ſuchte er vorläufig wenigſtens dadurch zu genügen, daß er, noch im Lager bei Dyrrhachium, vor dem Prätorium auftrat, und zuerſt den feierlichen Eid ablegte, ſich und ſein Schickſal nie von Pompeius zu trennen. Sein Vorgang wirkte mit Macht auf die Legaten und übrigen Anführer iedes Ranges. Endlich ſchwur auch das geſamte Heer ihm dieſe Huldigungsformel nach; und würklich war eine ſolche Verpflichtung nicht überflüßig, wenn man ſich der geringen Gewißenhaftigkeit erinnerte, womit die Legionen dieſes Feldherrn, das Jahr zuvor, ihren Heerführer gewechſelt, oder der Läßigkeit, wovon die hier verſammelten Truppen, während des eben erſt vollendeten Marſches, ſo beunruhigende Beweiſe gegeben hatten.

Am italiſchen Ufer betrieb indeß Calenus die ihm aufgetragene zweite Einſchiffung der cäſariſchen Legionen mit einem, der Ungeduld ſeines Feldherrn entſprechenden, Eifer. Schon hatt' er auch den Hafen von Brundiſium im Rücken, als ein von dem leztern abgeſchicktes Fahrzeug auf ihn ſtieß und Gegenbefehle überbrachte, welche die eingeſehene Unmöglichkeit, den feindlichen Flotten zu entgehen, zur Urſach hatten Der Legat kehrte ſofort zurück: aber wenigſtens in etwas vergütete Cäſar dieſen Fehlſchlag durch die Wachſamkeit, womit er die feindliche, auf der Höhe von Oricum *) kreuzende, Seemacht anhal-

---

*) Oricum war der einzige, in Cäſars Gewalt befindliche Hafen, und es ließ ſich nicht leicht erwarten, daß man die zweite Landung

tend vom Landen auf dieſem ganzen Küſtenſtrich abwehrte. In die Nothwendigkeit verſezt, ſo dringende Bedürfniße, als Holz und Waßer ſind, für die ganze Flotte, aus weiter Ferne, von Corcyra herbeiführen zu laßen, fand es Bibulus immer ſchwerer, ſeinen Standpunkt zu behaupten. Dennoch trozte er dieſen Entbehrnißen, *) ſo wie den Stürmen und der ſtrengen Jahreszeit, mit feſter Beharrlichkeit; zugleich aber auch verſuchte er, durch den Vorſchlag eines Waffenſtilſtands, welcher die Einleitung zu neuen Friedens-Eröfnungen werden ſolte, freien Zutrit an's Land und die Ergänzung ſeiner mangelnden Vorräthe zu

---

abermals auf einer ofnen felſigten Küſte wagen werde.

*) So, z. B., begnügten ſich die Schifsmanſchaften, als widrige Winde die Gemeinſchaft mit Corcyra anhaltend unterbrachen, mit dem ausgedrückten nächtlichen Thau, der ſich in ihren Schläuchen und zottigen Schifsdecken anhäufte.

gewinnen. Cäſar aber, welcher ſeine Abſicht durchſchaute, wolte ihm das leztere nur unter der Bedingung, daß auch die Seeſperre aufgehoben würde, geſtatten; und als der feindliche Befehlshaber Anſtand nahm, dieſe Forderung einzuräumen, zerſchlug ſich die angeknüpfte Unterhandlung. Bibulus fuhr nichts deſtoweniger fort, die See zu halten: doch endlich erlag ſein vorgerücktes Alter dieſen gehäuften Beſchwerden, und er ſtarb am Borde ſeines Schiffes. Mit ihm erloſch auch der, in ieder andern Hand für zu unſicher geachtete Oberbefehl über das Geſamte der pompeianiſchen Seemacht; aber hiemit nicht minder die Einheit und Zweckmäßigkeit in den Unternehmungen, welche die Anführer der einzelnen Geſchwader nunmehr nach ihrem beſondern Gutdünken betrieben.

Indeß ſtanden die beiderſeitigen Landheere fortdauernd einander im Geſichte, am Apſus gelagert, welcher ihre Linien und

Vorpoſten trente. *) Dieſe leztern waren übereingekommen, ihre Wurfwaffen nicht wider einander zu gebrauchen; welche Mäßigung hinwiederum zu häufigen Unterredungen führte. Cäſar erinnerte ſich zu gut, was er auf dieſem Wege über Afranius Truppen zu erwürken im Begriffe geſtanden, als daß er dieſe friedlichen Annäherungen, deren ganzer Vortheil ihm nur wuchern konte, nicht auf jede Weiſe begün-

---

*) Daß Pompeius, wie Appian II. und Dio Caſſius XLI, 47. verſichern, würklich den Verſuch gewagt haben ſolte, Cäſars Lager anzugreifen, und nur davon abgeſtanden ſey, weil die einzige Brücke über den Fluß unter ſeinen Truppen eingebrochen und ſogleich keine gangbare Furth auszumitteln geweſen, läßt mich ſehr ungläubig. Ja, wenn ſo etwas von Cäſar erzählt würde! Allein Pompeius Vorſicht würde dies Wagniß ſicherlich entweder nicht unternommen, oder ſein unbezweifelter Muth es doch nicht ſo leichthin aufgegeben haben, daß Cäſars Commentarien uns, da es mißlang, nichts davon zu erzählen wüßten.

ſtigt hätte. Sein Legat und alter Verbündeter, P. Vatinius, der ſich leicht zu etwas noch Schlechterem hergeliehen haben würde, übernahm es, ſich ſelbſt dem Fluße zu nähern, und hier öffentlich gegen ieden, der es hören wolte, die Geſinnungen ſeines Feldherrn über den, von Pompeius ſo oft und ſchnöde zurückgewieſenen, Frieden zu erklären. Seine Ausdrücke waren ſorgfältig gewählt, um Eindruck auf die Herzen zu machen; ſo wie ſie denn auch wirklich von den Soldaten beider Parteien mit ſtiller Aufmerkſamkeit angehört wurden und wahrſcheinlich einen tiefen Stachel zurückließen.

Nirgend aber empfand man die Gefahr dieſer neuen Angrifsweiſe ſo lebendig, als in Pompeius Hauptquatiere; und einiges mußte wohl auf ſeiner Seite gethan werden, um ienen ſo ſcheinbaren Vorwurf eines hartnäckigen und unverſöhnlichen Grols von ſich abzuwälzen, wofern nicht das Vertrauen ſeiner Truppen — die doch immer nicht vergeßen konten, daß ſie „römiſche Bürger“

waren, und an deren Rechtſin hier ſo feierlich appellirt wurde — vorſätzlich ſolte verloren gegeben werden. Demnach erwiederte A. Varro: „er wolle ſich des nächſten Ta„ges zu einer öffentlichen Unterredung ein„ſtellen. Auch von Cäſars Seite möchten „ſich Abgeordnete zu einer beſtimten Zeit „einfinden und dabei einer volkomnen Si„cherheit gewärtigen.“ Wenn aber gleich dieſer Vorſchlag willig angenommen wurde und die Erwartung der, aus beiden Lägern herzugeſtrömten, häufigen Zeugen auf's höchſte geſpant war, ſo mußte doch die Ausſicht auf einen verſöhnlichen Sin ſofort beträchtlich ſchwinden, als — Labienus hervortrat, das Wort nahm, und, anſtat vom Frieden zu handeln, in hadernde Schmähungen gegen Vatinius ausbrach. Gewiß iſt es, daß, wenn es ſeine Abſicht war, hier die verführeriſche Kraft ſeines Einflußes auf die alten Kriegsgefährten zu erproben, er ſehr ungeſchickt aus ſeiner Rolle fiel: denn nur der gegenſeitige Haß fand neuen

Zunder und offenbarte ſich auf der Stelle durch einen plötzlichen Hagel von Geſchoßen, die von allen Seiten herabfielen und mehrere Verwundete zurückließen. Labienus, bevor er aus dem entſtandenen Getümmel davon ſchied, ſchrie noch im Zorne: „nichts von „Vergleich! nichts von Frieden, bevor ihr „uns nicht den Kopf eures Cäſars bringt!“— Und ſo endigte ſich dieſe Zuſammenkunft, auf eine, wenn auch nicht abſichtlich von Pompeius herbeigeführte, doch ſeinen Wünſchen entſprechende Weiſe, mit — Fruchtloſigkeit.

Je länger indeß Cäſar einem ſo beträchtlich überlegenen Feinde in unmittelbarſter Nähe ſtand, (und in der That waren, ſeit ſeiner erſten Landung, bereits einige Monate verſtrichen) um ſo mehr auch bedurft' er ſeiner ganzen Gewandtheit und Kriegserfahrung, um nicht mit ſeinen wenigen Tauſenden, die noch überdem zu einem guten Theile in den hinterliegenden Beſatzungen zerſtreut waren, nach Pompeius Plane immer enger umwickelt und von aller Zufuhr abgeſchnitten zu werden. Sehnlich blickte er daher iener zweiten Heereshälfte entgegen, welche noch am apuliſchen Ufer ſtand. Marcus Antonius hatte dieſelbe nunmehr unter ſeinen Oberbefehl genommen; und ihre Einſchiffung ſchien durch den nahenden Frühling beßer, als bisher, begünſtigt werden zu können. Allein um ſo wiederholter und ernſtlicher ergiengen auch Pompeius Befehle an die Häupter ſeiner einzelnen Geſchwader, iene Abfahrt um ieden Preis zu verhindern; und ſchon früher hatte Scribonius Libo, in der Erwägung, wie viel leichter es ſey, den einzigen Ort des Auslaufens, als die weit ausgedehnte Landungsküſte, zu hüten, ſich mit funfzig Segeln geradezu nach Brundiſium gewendet, wo er eine kleine Inſel am Eingange des Hafens beſezte, und ſowol durch die enge Sperre deßelben, als durch einige, bei Nacht gewagte glückliche Ueberfälle, Furcht und Schrecken umher verbreitete. Er meldete darum auch ſeinem Imperator mit ſtolzer Zuverſicht, daß er ſich hier für ſtark genug halte, um iede feindliche Unternehmung zu vereiteln; weshalb es auch unnöthig ſeyn werde, die übrigen Geſchwader, welche vielleicht einer Ausbeſſerung bedürften, noch ferner die See halten zu laßen.

Unter dieſen Umſtänden mußten alſo wol Cäſars erneuerte dringende Aufforderungen an Calenus, die erſte ſich darbietende Gelegenheit zur Abfahrt mit Fleiß wahrzunehmen, entweder Brundiſium gar nicht einmal erreichen, oder doch ohne Würkung bleiben. Mit iedem Tage ſtieg ſeine vergeblich hingehaltene Ungeduld, und gedieh endlich zu einem Unmuth, welcher, wenn auch kein Mißtrauen gegen die Treue oder die Thätigkeit ſeiner Bevolmächtigten ſich mit einmiſchte, *) dennoch zu erfordern ſchien,

---

*) Zwar giebt Dio Caſſius, K. 46, in Uebereinſtimmung mit Appian, zu verſtehen, Cäſar

daß er mit eignen Augen zuſchauete und einen Ausweg zu vermitteln ſuchte.*) Heim-

---

ſey an Antonius Treue irre geworden; und dies hauptſächlich habe den Entſchluß der eignen Hinüberfahrt in ihm erzeugt, um der geahneten Verrätherei zuvorzukommen. Indeß würde ſchon das Schweigen aller übrigen Schriftſteller gegen dieſe unerwieſene Behauptung Verdacht erregen, wenn wir ſie auch nicht durch Antonius ganzes bisheriges und nachfolgendes Verhältniß zu ſeinem Imperator aufs bündigſte widerlegt ſähen. Cäſar mochte ſich wohl zuweilen in den Fähigkeiten, aber nicht leicht in den Geſinnungen ſeiner Werkzeuge irren, und war eben ſo unfähig, ſein Vertrauen blindlings wegzuwerfen, als es auf einen ſchwankenden Argwohn zurückzunehmen. Der nächſte Erfolg ſogar ſtellt dieſen angeblichen Verrath unter die Fabeln: denn Cäſar gelangte *nicht* nach Brundiſium; und *doch* war es Antonius ſelbſt, der ihm ſein Heer wohlbehalten zuführete!

*) In Ausmittelung der Wahrheit dieſer Thatſache bin ich geneigt, mich für die Glaubwürdigkeit derſelben zu erklären, da Plutarch, Dio, Appian, Valerius Maximus, Sueton und Lucan hiebei in der Hauptſache überein-

lich, in ein Sklavengewand gehüllt, und unter dem Schleier der Nacht, gieng er zu Apollonia an Bord eines kleinen Fahrzeugs von zwölf Rudern, um ſich auf dem Fluße Aous hinab und durch alle feindliche Kreuzer nach Brundiſium zu ſchleichen. Doch ein heftiger Seewind verdämmte die Mündung des Stromes mit einer ſo tobenden und ungeſtümen Barre, daß alle Verſuche des Schiffers, hinüber weg zu ſteuern, ſich als fruchtlos bewährten, und ihn endlich bewogen, das Zeichen zur Umkehr zu geben.

Jetzt erſt, von Verdruß bemeiſtert, trat Cäſar aus ſeinem unbeachteten Winkel her-

---

ſtimmen, und nur Cäſar ſelbſt ein Stillſchweigen beobachtet, welches durch ein ſo einmütiges Zeugniß genugſam überwogen wird. Ich müßte mich aber auch ſehr irren, oder Cäſar — ſo wie wir ihn als Menſch und als Schriftſteller kennen — konnte dies ihn ſo nahe angehende Abenteuer von ſich ſelbſt nicht erzählen; — oder vielleicht, wenn ihm daſſelbe gelungen wäre, oder wenn es nicht mit einem Bonmot ſchloße.

vor, nante ſeinen Namen, und zog den erſchrocknen Piloten an's Steuerruder mit den Worten zurück: „fürchte nichts, mein „Freund! du führſt den Cäſar und ſein Glück!“ — Der Zauber des großen Namens überwältigte augenblicklich iedes andre Gefühl. Die Ruderer, des Sturmes vergeſſend, wagten muthig den erneuerten Kampf mit den Elementen, und raſteten auch dann nicht, als die empörten Wellen die leichte Barke bereits zu überfüllen drohten. Endlich erkante denn der Imperator ſelbſt die Unmöglichkeit des Unternehmens, und erlaubte, wiewol mit widerſtrebender Seele, den Rückweg nach dem Lager anzutreten. Hier aber erwarteten ihn die ſchmeichelhaften Vorwürfe ſeiner Truppen, daß er ſich, zu Gunſten der Abweſenden, in Gefahren habe ſtürzen wollen, welche ein Mißtrauen gegen den Muth und die Ausdauer ſeiner anweſenden Getreuen verriethen.

Wenn aber dieſer kleine Zug den Geiſt ſchildert, welcher in Cäſars Veteranen lebte, ſo vermag dies ein anderes gleichzeitiges Beiſpiel noch beßer, das die in Italien nachgebliebenen Truppen auf ihrem Marſche nach Brundiſium gewährten. Ergraut unter den Waffen, die ſie von Land zu Land und von Meer zu Meer für ihren Feldherrn geſchlept hatten, waren die Beſchwerden dieſes neuen beſchleunigten Zuges ihrem ſteigenden Verlangen nach endlicher Ruhe zu wenig angemeßen, als daß ihr Unmuth nicht, mit ſoldatiſcher Losgelaßenheit, in ein häufiges lautes Murren hätte ausbrechen ſollen. „Wo endlich“ — fragten ſie — „wird doch das Ziel ſeyn, „bis zu welchem dieſer Mann uns vor ſich „her durch die Welt zu treiben gedenkt? „Sind wir denn gefühlloſe und unverwüſtliche Maſchinen in ſeiner Hand? Auch „das harte Eiſen verzehrt der freßende Roſt; „und wollen Schild und Harniſch nicht „geſchont ſeyn, wenn ſie zu ihrem Zwecke „brauchbar bleiben ſollen? Wenigſtens unſre Wunden doch ſolten ihn lehren, daß

„er nur ſterbliche Soldaten anführt, em-
„pfänglich für Leid und Schmerzen! Aber
„dem ſtarrenden Winter und den Meer-
„ſtürmen zum Hohn, wirft er ſich in die
„Arme der Gefahr; und mit einer Haſt
„verfolgt er den Feind, mit welcher An-
„dre denſelben fliehen würden.“

Leicht begreiflich konte eine Stimmung, wie dieſe, den Reſt des Weges nicht ſonderlich fördern; und ſo geſchah es, daß ſie, bei ihrer Ankunft im Hafenplazze, den eiligern Feldherrn nicht mehr vorfanden. Nun traten Schaam und Verwirrung an die Stelle iener vorübergehenden Unzufriedenheit; und ſie ſchalten ſich ſelbſt Verräther an der Sache ihres Imperators, indem ſie zugleich ihre Anführer mit Vorwürfen überhäuften, ſie, durch nachſichtige Verzögerung des Marſches, dieſer Schande bloß geſtelt zu haben. Traurig auch ſaßen ſie fortan am Strande, und blickten nach dem Meere und Epirus hinüber, von wannen die Schiffe zu ihrer Abholung erſcheinen ſolten.

Wie mußt' es denn ſolche Truppen ſchmerzen, als Libo's enge Hafenſperre ſie ihrer Hoffnung ie länger ie weiter entrückte!

Doch allmählig fand dieſer feindliche Befehlshaber — vermöge einiger nachtheiligen Gefechte, in welche Antonius ihn, an der Mündung des Hafens, zu verwickeln wußte, und der ſorgfältigen Bewachung der Küſte, die bald einen Mangel an friſchem Waßer auf der Flotte erzeugte — bedeutende Schwierigkeiten, ſeine bedrohende Stellung zu behaupten; bis endlich die Ergänzung dieſes Bedürfnißes ihn würklich nöthigte, dieſelbe aufzugeben. Eben iezt auch überbrachte Poſthumius, welchen Cäſar nunmehr, ſtatt ſeiner, abgeſandt hatte, erneuerten und mit Vorwürfen über die bisherige Läßigkeit begleiteten Befehl, die Ueberfahrt auf iede Gefahr zu beſchleunigen,*) und zugleich der Flotte die Richtung gegen Apollonia zu geben, wo der Feind ihrer am wenigſten gewärtig, er ſelbſt aber zu Un-

---

*) Auch hier bekenne ich mein Mißtrauen gegen Appians Bericht, welchem zufolge Poſthumius die Aufforderung zur augenblicklichen

---

Einſchiffung zuförderſt an Gabinius, bei deßen Weigerung an Antonius, und nach dieſem an Calenus ergeben laßen ſolte. (Schon dieſe Reihenfolge muß befremden!) Wenn dann alle drei Legaten ihre Abneigung erklärten, ſo ſolte er dem geſamten Heere einen, auf dieſen Fall ihm anvertrauten, Brief des Feldherrn öffentlich vorleſen, worin daßelbe aufgerufen wurde, ſich der Leitung des Ueberbringers anzuvertrauen, und zu landen, wo es immer ſeyn möchte, wenn gleich die Schiffe darüber verloren gehen ſolten: denn es ſey ihm nicht um Schiffe, ſondern um Streiter zu thun. Hierauf habe Gabinius es vorgezogen, mit dem Theile des Heeres, der ihm folgen wollen, den weiten Umweg zu Lande um das adriatiſche Meer zu machen; ſey aber in Illyrien unter den Barbaren aufgerieben worden.“ — Daß wenigſtens dieſer leztere Umſtand eine chronologiſche Unrichtigkeit enthält, geht ſehr deutlich aus Cäſar (Bell. Alex. 42. 43.) hervor, wornach des Gabinius Unglück in dieſen Gegenden ſich geraume Zeit nach der pharſaliſchen Schlacht ereignete.

terſtützung der Ausſchiffung am nächſten ſeyn werde. Die Legionen, bereit, für Cäſar Alles zu wagen, waren ſelbſt iedes fernern Verzuges müde, und forderten mit Eifer, an Bord geführt zu werden; und um ſo weniger auch ſäumten Antonius und Calenus, ſich und vier Legionen, zuſamt achthundert Reiſigen, der Gunſt der Wellen und eines Südwindes, der ihren Lauf zu fördern verſprach, zu vertrauen.

Dieſer Wind, der die feindlichen Geſchwader in ihren Häfen zurückhielt, diente auch den Eingeſchiften ſo treflich, daß ſie am nächſten Tage die ienſeitige Küſte vor ſich im Geſichte hatten. Aber minder erwünſcht war die Bemerkung, daß ſie, durch die Ungeſchicklichkeit ihrer Piloten, zu weit unter den Wind gerathen und bereits vor Apollonia vorübergelaufen waren. Es ſtand nicht in ihrer Gewalt, gegen Süden zurückzuſteuern; und wenn dieſer Unfal ſie nicht nöthigen ſolte, an dieſem Theil der Küſte, den Pompeius inne hatte, zu ankern, ſo mußt' es die kühne Entſchließung gelten, noch weiter vor dem Winde nördlich hinauf und ſelbſt an Dyrrhachium vorüberzugehen, um die Landung in weiter Entfernung von allen feindlichen Standplätzen zu bewerkſtelligen. Antonius ſtand keinen Augenblick an, dieſen einzigen Ausweg zu ergreifen: allein kaum erſchienen ſeine Segel auf der Höhe von Dyrrhachium, ſo gerieth auch das Galeeren-Geſchwader von Rhodus, welches hier unter Q. Coponius aufgeſtelt war, in Bewegung, und arbeitete ſich aus dem Häfen hervor, um, mit aller Anſtrengung der Ruder, auf die, bei dem nachlaßenden Winde nur langſam fortrückende, Transport-Flotte Jagd zu machen.

Schon hielt Coponius ſich ſeiner Beute verſichert, als ein neuer heftiger Windſtoß die feindlichen Segel ſchwellte, ihn ſelbſt aber, bei den wälzenden Wogen, nicht nur des Gebrauchs ſeiner Ruder, und dadurch des entſchiedenſten Vortheils zu ihrer baldigen Erreichung, beraubte, ſondern auch in Gefahr ſezte, gegen das nahe Vorgebürge Nymphäum *) geworfen zu werden. Dennoch trozte die Ausdauer ſeiner erfahrnen Seeleute iedem Hinderniß der Verfolgung; das Vorgebürge ward umſchift; und nun erſchien er auf's neue den Flüchtlingen auf der Ferſe, die ihre einzige Rettung in der anhaltenden Stärke des Windes zu hoffen

---

*) Dies Kap (iezt Capo di Pals genant) lag in geringer Entfernung nördlich von Dyrrhachium. Aus Cäſar und den übrigen Schriftſtellern erhelt gleichwol, daß die ganze Bucht zwiſchen dieſem Vorgebürge und Ulcinium (Dulcigno) den Namen des nymphäiſchen Meerbuſens (Golfo di Lodrino, iſt ſein gegenwärtiger Name) führte, und daß es zugleich auch, in der Nähe von Liſſus, einen Portus Nymphaeus gab, der noch von beiden unterſchieden werden muß und im innern Grunde dieſes Buſens lag: denn Cäſar beſtimt ſeine Entfernung ausdrücklich auf drei Millien ienſeits Liſſus, dem heutigen Aleſio, am Fluße Drino, deßen Abſtand von Dyrrhachium nicht weniger, als hundert ſolcher Millien betrug.

hatten. Zwar bot ſich ihnen endlich der Hafen von Nymphäum als eine Zuflucht dar: allein die Piloten, welche ſeiner kundig waren, und wußten, daß er dem Südwinde völlig offen ſtand, hielten auch hier die Flotte keinesweges geborgen. Antonius, dem hier die traurige Wahl zwiſchen dem Scheitern oder der Ergebung an den Feind gelaßen war, zog unbedenklich das Erſtere vor, und ließ gerade auf dieſen Strich zuhalten. In der That hatte auch das Glück bereits zu viel für ihn gethan, um hier auf halbem Wege ſtehen zu bleiben: denn kaum befand er ſich im Eingang des Hafens, ſo lief auch der Wind mehr nach Weſten um, und geſtattete ihm nunmehr, vom Lande gedeckt, in völliger Sicherheit zu ankern und das Land zu gewinnen.

Minder glücklich war Coponius, den dieſer nemliche veränderte Wind noch auf der Höhe ergrif und mit unwiderſtehlicher Gewalt wider die felſigte Küſte ſchleuderte. Nicht weniger, als ſechzehn ſeiner Galeeren fanden ihren Untergang zwiſchen den Klippen, *) deren Mannſchaft entweder ertrank, oder von des Antonius Truppen aufgefiſcht wurde. Zur Geſchichte dieſer Leztern gehört noch, daß Cäſar ſie alle ungekränkt nach Rhodus in ihre Heimath entließ; — im ſchneidenden Gegenſaz mit dem treuloſen Verfahren des pompeianiſchen Be-

---

*) Theophanes, von welchem bereits die Rede geweſen, der, neben der bedeutenden Stelle in Pompeius engem Vertrauen, auch den Poſten eines Magister fabrûm im Heere bekleidete, und dem alſo auch die Aufſicht über die Werfte gebührte, wandte ſeine Beredſamkeit dazu an, die Rhodier über dieſen empfindlichen Verluſt zu tröſten; und dies Beſtreben, einen nüzlichen Bundesgenoßen bei guter Laune zu erhalten, erwarb ihm einen Beifal, der wahrſcheinlich über das Verdienſt des Redners hinausgieng. Cicero allein, der ſich im Lager wenig an ſeinem Plazze fand, und in ſeiner Mißlaune bei jeder Gelegenheit die undankbare Rolle des Momus ſpielte, machte die ironiſche Bemerkung: „Es iſt „doch traun kein geringes Glück, einen Griechen zum Magiſter fabrum zu haben!“

fehlshabers zu Liſſus, welcher zweihundert Neugeworbene, die mit ihrem Schiffe, einem ſchlechten Segler, von der Transport-Flotte abgekommen und durch freiwillige Uebergabe in ſeine Hände gerathen waren, mit kaltem Blute niederhauen ließ. Rühmlicher, und auch durch günſtigern Erfolg belohnt, war der Muth, womit es eine gleiche Zahl cäſariſcher Veteranen — denen ein ähnliches Schickſal drohte — unternahm, ſich ſowol am Borde ihres Schiffes, als nach deßen Strandung gegen jeden feindlichen Angrif zu decken, und zu Antonius und ihren nahen Kriegsgefährten durchzuſchlagen.

Sowol in Cäſars, als in Pompeius Lägern am Apſus hatte man, mit ſehr ungleichen und wechſelnden Empfindungen die Transport-Flotte an dieſer Küſte erſcheinen und gleich darauf ihre Segel nordwärts gerichtet geſehen. Dieſe peinliche Erwartung erhielt noch einen Zuſaz, da mehrere Tage verſtrichen, bevor das fernere Schickſal der Verſchwundenen aufgeklärt wurde. Kaum aber waren beide Heerführer von der ſo wohl gelungenen Ausſchiffung benachrichtigt, ſo ſann auch Cäſar auf die zweckdienlichſten Maaßregeln, ſeinen unverzüglichen Verein mit dieſer Verſtärkung zu bewürken; dahingegen Pompeius alles aufbieten zu müßen glaubte, um dieſelbe zu hindern und die Neugelandeten im Einzelnen aufzureiben. Erleichtert wurde dieſer Entwurf durch die kürzere Strecke des Weges, welchen er, zu ihrer Auffangung, in gerader Richtung zurücklegen konte, ſo wie durch die Verzögerung, welche der Uebergang über den Apſus ſeinem, gleichfals dorthin eilenden Gegner, verurſachen mußte: allein ſicherlich begieng Pompeius einen unverzeilichen Fehler, daß er nicht, bei ſeiner großen Ueberzahl an Truppen, bloß eine hinreichende Zahl derſelben zu Antonius Auffangung rückwärts entſandte, während er ſelbſt Cäſarn in ſeiner gegenwärtigen Stellung feſtgehalten hätte. Sey es iedoch, daß er ieden Aufſchub, als zu gefährlich, ſcheute, oder daß er ſeinen beabſichteten Streich für unfehlbar hielt, ſo iſt es doch gewiß, daß er es vorzog, ſich auf Cäſars Legaten mit ſeiner ganzen Macht zu werfen.

Mit dieſem Entſchluße brach Pompeius, in der nächſtfolgenden Nacht, das Lager am Apſus in aller Stille ab, und zog an Dyrrhachium vorüber, um ienſeits eine Stellung zu gewinnen, von wo aus er, benachrichtigt von Antonius Aufbruche, denſelben zu überfallen und einzuſchließen gedachte. Denn dieſer leztere hatte nicht ſobald den Fuß an's Land geſezt und in Liſſus (wo die Einwohner, aus früherer Verpflichtung gegen Cäſar, ſich unbedenklich, durch Vertreibung der Pompeianer, für ihn erklärten) einen haltbaren Stüzpunkt gefunden, ſo ſann er auch, im Vertrauen auf die kräftige Mitwirkung ſeines Oberfeldherrn, auf Mittel, ſich einen Weg zu demſelben zu bahnen. Bevor er aber von dort aufbrach, ſchickte er noch den größern Theil ſeiner Flotte nach Brundiſium zurück, damit ſie, in Verbindung mit den, während des Winters in Gallien und Sicilien erbauten Schiffen, den nachgebliebenen Reſt des Heeres vollends hinüberſezte; *) und nur dreißig leichte Fahrzeuge von galliſcher Bauart hielt er im Hafen von Liſſus feſt, um ſeinem Imperator die Mittel eines ſchnellen Uebergangs nach Italien zu ſichern, wofern etwa Pompeius auf ſeinem alten Plane beharrte, den Krieg nach dieſer Halbinſel hinüber zu ſpielen.

---

*) Da von der Ueberfahrt dieſer leztern Abtheilung in der Folge keine weitere Meldung geſchieht, und die pompeianiſchen Beobachtungsflotten ſich ſchwerlich zu einem dritten Male den Vorwurf zuzogen, ihre Pflicht ſo läßig erfült zu haben, ſo dürfte man annehmen, daß Gabinius, in einem ſpätern Zeitpunkte, die Entſchließung faßte, an der Spitze dieſer Reſerve-Armee, den Landweg durch Illyrien zu ſeiner Vereinigung mit dem Imperator einzuſchlagen. Auf dieſe Weiſe ließe ſich allenfals Appians oben erwähnter Bericht der Wahrſcheinlichkeit annähern.

Indeß hatte auch dieſer leztere, in Eilmärſchen und unerreicht von Cäſar (der erſt einen halben Tag ſpäter abzog und am Fluße hoch hinauf gehen mußte, um eine bequeme Furt zu finden), die gewählte Stellung eingenommen, und, um ſeine Anweſenheit deſto gewißer zu verbergen, ſich eng und ohne Wachfeuer in ſeinem Lager eingeſchloßen. Gleichwol aber wurde Antonius von den Landeseinwohnern gut genug unterrichtet, um die ihm bereitete Falle zu vermeiden. Er ſtelte ſeinen Zug ein, und gewährte dadurch ſeinem Imperator die Zeit zur eignen Annäherung. Mehr brauchte es nicht, um den vorſichtigen Feind, der hier zwiſchen zwei Heere eingeklemt zu werden beſorgte, zum ſchnellen Rückzuge nach Aſparagium*) zu bewegen. Tages darauf gieng die Vereinigung mit Cäſar ungehindert von ſtatten; — ein Begebniß, welches, wenn es gleich zu den überraſchendſten Scenen dieſes Krieges gezählt werden muß, doch in Wahrheit zuviel in die Gunſt des Glücks geſtelt bleiben ließ, als daß es dem Feldherrn-Ruhme Cäſars etwas zulegen könte! Daß hingegen ſeine Angelegenheiten, welche bis hieher wenig Erfreuliches versprochen, von dieſem Tage an eine, ſehr zu ihrem Vortheil veränderte, Geſtalt annahmen — wer vermöchte das zu läugnen?

---

*) Aſparagium war ein feſter Plaz, ſüdlich von Dyrrhachium, am Fluße Genuſus. Es bleibt aber zweifelhaft, ob das heutige Janina, oder nicht vielmehr Pyergo, demſelben zunächſt entſprechen möchte.

Denn weder die, troz den neu angelangten Legionen, auf ſeiner Seite bleibende Minderzahl an Köpfen, noch daß, um dieſe nemliche Zeit, Pompeius eine faſt eben ſo beträchtliche Truppen-Verſtärkung auf den Kriegsſchauplaz herbeizog, konte ienem das errungene Gleichgewicht der höhern Kräfte wieder entwinden, welches der Muth, die Treue und die lange Kriegsübung ſeiner nun um ihn verſamleten Veteranen in Cäſars Schale legte. Dahingegen beſtand der

Zuwachs, deßen ſich ſein Gegner erfreute, in den unluſtigen oder verweichlichten beiden Legionen, welche Metellus Scipio in Syrien unter ſeine Befehle genommen. Da ſie iedoch wenig Neigung blicken ließen, die Grenzen des Reichs gegen die Parther zu entblößen, um gegen ihre Mitbürger zu marſchiren, ſo hatte der neue Prokonſul ſich ihrer Zuneigung durch reiche Geſchenke und die üppigen Winterquartiere in Pergamus und andern wohlhabenden Städten Klein-Aſiens zu ſichern für gut gefunden. Freilich fühlten dieſe Provinzen einen ſolchen Druck um ſo mehr bis zur Erſchöpfung, da Scipio hier, wie überal, ſeine Erpreßungen, durch gezwungene Anleihen, beigetriebene Steuern und voraus erhobene Staatsgefälle, zu einer nie zuvor empfundenen Härte ſteigerte: allein noch anſtößiger würde ihnen der Frevel geworden ſeyn, womit der römiſche Machthaber bereits ſeine Hand ſelbſt nach den Schäzzen des Dianen-Tempels zu Epheſus ausſtreckte, um ſie für den öffentlichen Dienſt einzuziehen, hätte ihn nicht, in dem nemlichen Augenblick, eine dringende Einladung ſeines Schwiegerſohns aufgefordert, alle dieſe Verwaltungsgeſchäfte zu beſeitigen und unverzögert mit ſeinen Legionen zu ihm zu ſtoßen. Er gieng hierauf würklich zu Schiffe, und lief in den thermäiſchen Meerbuſen ein, um der Spur des ihm vorangegangenen Heeres durch Macedonien zu folgen.

Noch war indeß Cäſar von dieſer Erſcheinung nicht benachrichtigt, als er, ebenſowol im geſtiegenen Vertrauen auf ſeine Kräfte, als in dem nunmehr verdoppelten Bedürfniß der Zufuhr, ſich im Lande weiter auszubreiten verſuchte, und dies nur um ſo mehr, da die Abgeordneten der nächſtliegenden Provinzen, Theſſalien und Aetolien, *) von Furcht oder Zuneigung getrieben,

---

*) Daß beide zu Griechenlands, und Aetolien inſonderheit zu Achaia's, vorzüglichſten Provinzen gehörten; daß Letzteres, in der Mitte

ben, ihn einluden, ſie unter den Schuz ſeiner Waffen zu ſtellen, und dann ihrer eifrigſten Dienſtleiſtungen gewärtig zu ſeyn. Weil nun zugleich die Deckung der ſüdlichern Küſte von Epirus für ihn, nach den an ſich gezogenen Verſtärkungen, ein Gegenſtand von minderer Bedeutung geworden war, ſo entſchloß er ſich, Oricum, deſſen Hafen durch Verſenkungen geſperrt wurde, ſeinen eigenen Kräften zur Vertheidigung zu überlaßen, und ſtatt der Legion, die er aus dieſen Ge-

---

Mitte zwiſchen Acarnanien und Phocis, ſüdöſtlich an Epirus, — ſo wie Theſſalien öſtlich an dies leztgenante Land grenzten, darf bei dem größern Theile der Leſer, als bekant, vorausgeſezt werden. Die Stellung beider Heere ſezte ſie ohnehin den Streifereien Cäſars aus, der ſie im Rücken hatte. Sie konten alſo nur in der freiwilligen Anſchließung einige Milderung ihres Schickſals ſuchen. Auch wurden ſie von Pompeius eben nicht ſchonend behandelt, der gewohnt war, Alles mit Strenge unter ſeinen Willen zu beugen, ohne die gebieteriſche Nothwendigkeit durch Milde in den Formen zu verſüßen.

genden wieder an ſich zog, die neu errichtete zwei und zwanzigſte, welche ohnlängſt mit Antonius gekommen war, unter L. Caſſius Longinus und der Begleitung von zweihundert Pferden, zur Beitreibung von Getraidelieferungen nach Theſſalien zu entſenden; während C. Calviſius Sabinus, an der Spizze einer um die Hälfte geringern Macht, das gleiche Geſchäft bei den Aetoliern übernähme. Noch bedeutender aber ſchienen dem Imperator die Vortheile, welche die, ihm bekant gewordenen günſtigen Geſinnungen der macedoniſchen Griechen in der Ferne zeigten. Dieſe öſtlichen Striche der Provinz, welche bis dahin für das Herz von Pompeius Macht gegolten hatten, waren zugleich der Mittelpunkt ſeiner aufgehäuften Kriegsvorräthe, wo eine kühn und glücklich angelegte Unternehmung ihn am tiefſten verwunden konte. Die Ausführung derſelben übertrug daher Cäſar dem Cn. Domitius Calvinus; *) und

---

*) Der Nemliche, welcher Curio's Untergang in Afrika überlebt und ſeine perſönliche

daß er die eilfte und zwölfte Veteranen-Legion, nebſt fünfhundert Reitern, dazu beſtimte, läßt hinlänglich ahnen, welch einen Werth er auf das Gelingen legte.

Während nun Calviſius Sabinus in Aetolien ſich, ohne einiges Hinderniß, feſtſezte, fand auch Caſſius in Theſſalien eine ſo ſtarke Partei zu Cäſars Gunſten geſtimt, daß er Hofnung gewann, ſich hier zu behaupten. Einen gleichen Fortgang durfte ſich Domitius bei ſeinem weitern Vorrücken gegen Macedonien verſprechen; und ſo ſchien denn ihrem Imperator ein Länderſtrich gewonnen, der, was ihm an Fruchtbarkeit abgehen mochte, durch ſeine Ausdehnung erſezte und den Unterhalt des Heeres auf

---

Rettung fruchtlos verſucht hatte. Seine hiebei bewieſene Entſchloſſenheit ſcheint ihn in Cäſars Gunſt gefördert zu haben; und auch dieſer neue Feldzug blieb nicht leer an Beweiſen ſeiner Energie. Als Konſular hatte er ohnehin Anſprüche auf ein ſo ausgezeichnetes Kommando.

dieſem neuen Kriegsſchauplaz ſicherte. Man begrif nicht, wie Pompeius, mit ſo überlegenen Hülfsmitteln, ſich täglich immer mehr auf den engen Raum beſchränken ließ, den ſeine Truppen bedeckten, und deßen Vorräthe zu Dyrrhachium, wie groß ſie auch waren, doch nicht unerſchöpflich ſchienen. Aber freilich wußte man damals eben ſo wenig, wie feſt dieſer Feldherr an dem Grundſazze hielt, ſeine Streitkräfte nicht zu vereinzelen, als daß er die Sorge, jener feindlichen Ausdehnung zu wehren, auf den aus Aſien herbeigeeilten Prokonſul gelegt hatte.

Würklich auch war Scipio's Erſcheinung in dieſen öſtlichen Provinzen ſo überraſchend, daß Domitius, ſofort nach ſeinem Einmarſch in Macedonien, mit der Nachricht von deßen Landung, auch die Warnung erhielt, vor ſeinem nahen Angrif auf der Hut zu ſeyn. Es ſcheint ſogar, daß Scipio ſelbſt dieſe Abſicht gefligentlich lautbar machte; doch erſt, als er ſich des Domitius Lager bereits bis auf zwanzig Millien genähert hatte, wandt' er ſich plötzlich und mit ſtürmiſcher Eile zur Linken gegen Theſſalien, um über die Legion des Caſſius, welche einen leichtern Sieg verſprach, herzuſtürzen. Dieſen Streich deſtoweniger zu verfehlen, entledigte er ſich am Haliacmon *) des Gepäckes ſeiner beiden Legionen; übertrug die Hut deßelben acht zurückgelaßenen und verſchanzten Kohorten unter M. Favonius Befehlen, und trieb ſelbſt die neugeworbene theſſaliſche Reiterei, welche dieſe Grenze deckte, ſo athemlos vor ſich her, daß Caſſius kaum Luft und Raum gewann, ſich auf die Gebürge im Innern zurück bis nach Ambracia **) zu ziehen. Nur die

---

*) Der Grenzfluß zwiſchen Macedonien und Theſſalien, der wahrſcheinlich unter dem heutigen Namen Platamon aufgeſucht werden muß und ſich in den Buſen von Salonichi ergießt.

**) Jezt l'Arta in Albanien, und durch einen tief landeinwärts gehenden Meerbuſen

Zeitung, daß indeß Domitius ſich den Augenblick erſehen, den Poſten des Favonius in's äußerſte Gedränge zu bringen, konte den Prokonſul von der ferneren Verfolgung abrufen und ſeinem Legaten zur Hülfe herbeiziehen. Der Reſt des Feldzugs gieng, an den Ufern des Haliacmon, unter wechſelſeitigen Beobachtungen, Märſchen und unentſcheidenden Gefechten hin, welche ieden Theil in dem Beſizze des zu Anfange gewonnenen Bodens ließen, ohne auf die Lage der beiden Hauptheere einen bedeutenden Einfluß zu äußern. Eben ſo wenig erzielte auch Fuſius Calenus, welcher ſpäterhin den Oberbefehl über die cäſariſchen Truppen in den ſüdlichern Provinzen übernahm, etwas mehr, als überhingehende Vortheile über ſeinen Gegner Rutilius Lupus; obgleich ſie

---

ausgezeichnet. Man muß geſtehen, daß Caſſius mit ſeinen Neugeworbenen ſich das Ziel ſeiner Flucht nicht zu kurz nahm, und kann daraus zugleich auf den Nachdruck der Verfolgung ſchließen!

ihn bis in die Nähe der korinthiſchen Erdenge führten, und auch mehrere Pläzze in Achaia ſich auf Cäſars Seite hinüberneigten.

An dieſe kriegeriſchen Verrichtungen von verfehltem Erfolg reihte ſich zugleich auch der lezte von den unzähligen Verſuchen, welche Cäſar zur friedlichen Beilegung ſeines Zwiſtes machte, aber längſt ſchon (wenn nicht immer) nur zu Handhaben gebrauchte, ſeine eigenen Entwürfe, in ſofern ſie von der öffentlichen Meinung abhängig waren, zu ſtüzzen, oder die feindlichen zu durchkreuzen. Der Mann, den er ſich diesmal zum Friedensſtifter erkor, war kein Andrer, als Scipio ſelbſt; und in Clodius, ihrem gemeinſchaftlichen Freunde, fand er den Zwiſchenboten, den er mit ſeinen ſchriftlichen und mündlichen Aufträgen belud. Nicht ohne Schein von Wahrheit durft' er von ſich verſichern, „daß er bisher kein mögliches Mittel zum Frieden unverſucht gelaſſen: doch wenn ihm bisher noch iedes derſelben fehlgeſchlagen, ſey er geneigt,

„die Schuld davon in ſeinen gewählten Werkzeugen und ihrem Mangel an unbefangenem Freimuth zu ſuchen. Wohl aber dünke ihm Scipio — der Mann von entſchiedenem Gewicht, der väterliche Freund des Imperators — über jede ſolche ängſtliche Rückſicht erhaben, und dürfe in dieſem Kriege für ſeine Meinungen, wie für ſeine Zurechtweiſungen, ein aufmerkſames Gehör verlangen; — käme nicht auch noch hinzu, daß der Anführer eines ſelbſtſtändigen Heeres noch nachdrücklichere Mittel beſizze, dem fremden Eigenwillen Schranken zu ſezzen. Er ſelbſt müße fühlen, welch ein unvergänglicher Ruhm auf den Mann zurückfallen werde, dem Italien ſeine Ruhe, die Provinzen den Frieden und der Staat ſein Heil verdankte.“ — Die freundliche Aufnahme, welche Clodius fand, erſtreckte ſich gleichwol nicht auf ſeine überbrachten Vorſchläge, gegen welche Favonius ſich mit ſoviel Heftigkeit erklärte, daß ihrer ferner nicht gedacht werden durfte.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer ganze mißlungene Verſuch gar nicht einmal zu Pompeius Kunde gelangte, welcher ihn auch in eben dem Maaße verächtlich von ſich zurückgewieſen haben würde, als er ſich, ſeit Cäſars perſönlichem Auftrit auf dieſem Boden und dem heftigern Auflodern der Kriegsflamme, die Gemüther ſeiner Partei durch Furcht und Ungewißheit immer vollkomner unterjocht und in ſeine eigennüzzigen Plane, den Krieg zu verlängern und dadurch ſeine eigne Unentbehrlichkeit zu ſteigern, mit ſich fortgerißen hatte. In dieſem Plane lag es, ſeinen Gegner Schrit vor Schrit, und nicht ſowol durch die Waffen, als durch Mangel und Entbehrniß, in dieſen erſchöpften Provinzen in die Enge zu treiben. Weſentlich aber wurde hiezu erfordert, denſelben ſeiner beiden lezten Verbindungspunkte mit der Küſte — Oricum und Liſſus — von wannen er ſich durch friſche Verſtärkungen aus Italien zu neuer Kraft hätte erheben können, zu berauben. Die See-Präfekten des Pompeius hatten ihm bisher nur zuviel Grund zum Mißtrauen in ihr Glück oder ihre Thätigkeit gegeben; daher übertrug er dieſe gedoppelte Unternehmung ſeinem ältern Sohne Cn. Pompeius, welcher ihm die ägyptiſche Hülfsflotte zugeführt hatte; und dieſer erſchien nun zunächſt vor Oricum, hob das verſenkte Schiff, welches die Hafenmündung verſtopfte, mit Winden und Tauen aus dem Seegrunde empor, um hierauf, durch noch künſtlichere Anſtrengungen der Mechanik, *) auch den innern Hafendamm

---

*) Er ließ, wenn die Ausleger der ſchwierigen Stelle beim Cäſar (III. 40.) Recht haben, über dieſen in Beſitz genommenen, aber in ſeiner Mündung noch enger geſperrten Hafendamm vier Biremen auf Walzen hinübergleiten, um die — freilich abgetakelten und wehrloſen — zwölf cäſariſchen Kriegsſchiffe, die im Grunde des innern Hafens lagen, erreichen und beſetzen zu können. Vier derſelben wurden hinweggeführt; man ſieht aber nicht, ob auf dieſem nemlichen trockenen We-

zu überwältigen. In demſelben nahm oder verbrante er die wenigen Kriegsgaleeren, welche Cäſar mit ſich herübergebracht und hier aufbewahrt hatte. Die Stadt ſelbſt, welcher er nichts anzuhaben vermochte, ließ er unter der Beobachtung einer Abtheilung ſeines Geſchwaders zurück, und zeigte ſich darauf vor Liſſus, wo zwar die, von Antonius zurückgelaßenen, galliſchen Tranſport-Schiffe in ſeine Hände fielen, aber ſeine Abſichten auf den Gewin des Plazzes ſelbſt an dem muthigen Widerſtande der Beſazzung ſcheiterten.

Noch ſtand indeß die republikaniſche Hauptmacht bei Aſparagium gelagert, wohin Cäſar derſelben, nach ſeiner Vereinigung mit Antonius, auf dem Fuße gefolgt war, und ſich ihr, am dritten Tage, von Oſten her im Geſichte zeigte. Seine kurz

---

ae, oder ob man nunmehr beßere Maaßregeln aufgefunden, die verſtopfte Einfahrt dieſes Molo zu öfnen?

zuvor gemachten Truppen-Entſendungen in die Provinzen hatten ihn keinesweges in dem Maaße geſchwächt, daß er die Gelegenheit zu einer Hauptſchlacht vermieden hätte, welche vielmehr ſeinen ſehnlichſten Wunſch ausmachte, und worin ihm die tapfre und verſuchte Fauſt ſeiner Veteranen einen ungezweifelten Sieg verhieß. Aber hätte auch nicht dieſe raſche Art der Kriegsführung ſo tief in ſeinem Charakter gelegen, ſo war doch die Lage, in welcher er ſich gegenwärtig befand, nur zu ſehr dazu geeignet, ihn ieden Tag, um welchen die Entſcheidung ſich verzögerte, als einen Verluſt betrachten zu laßen. Denn ſchon begann ein beunruhigender Mangel an Unterhalt ſich in ſeinem Lager zu äußern; während ſein Gegner, auch abgeſehen von den Vorräthen in Dyrrhachium, ſich in der glücklichen Lage befand, daß es kaum einen Wind gab, der ſeinem Heere nicht, aus irgend einer befreundeten Weltgegend her, neue Unterſtützungen zugeführt hätte.

Schon am nächſten Tage nach ſeiner Erſcheinung rückte Cäſar, von dieſen Betrachtungen geleitet, aus den aufgeworfenen Linien hervor, und bot dem Feinde entſchloßen das Treffen an. Hätte er aber noch daran zweifeln mögen, daß Pompeius, in einem ganz entgegengeſezten Geiſte, den Ausſchlag des Krieges nur von dem Gewinne an Zeit erwarte, ſo mußt' es dieſer Tag ihn lehren, wo der Leztere, auf eine, nach den Begriffen des Zeitalters, höchſt unrühmliche Weiſe, es vermied, dieſe Ausforderung eines minder zahlreichen Gegners anzunehmen. Doch Cäſars Geiſt, unerſchöpflich an neuen und kühnen Entwürfen, hielt auch ſchon das Mittel bereit, ihn dennoch, durch einen meiſterhaften Marſch, entweder auf einem minder günſtigen Boden zum Kampfe zu zwingen, oder auf eine unerwartete Weiſe von Dyrrhachium und allen, aus dieſem Plazze gezogenen, Hülfsmitteln abzuſchneiden. Er brach am hellen Tage auf, und gab ſeinen Kolonnen eine

Richtung, welche von ſeinem eigentlichen Ziele ſo entlegen ſchien, daß Pompeius weit entfernt blieb, daßelbe zu ahnden, und vielmehr glaubte, der einreißende Mangel an Lebensmitteln, der ihm kein Geheimniß war, habe ſeinen Gegner bewogen, ſich aus dieſen ſchon ausgeſognen Gegenden zurückzuziehen. Erſt am folgenden Tage öfneten ſeine nachgeſandten Kundſchafter ihm die Augen über dieſen Irrthum, durch den Bericht, daß Cäſar ſich plözlich gegen Norden gewandt habe und auf Dyrrhachium zueile. Der kürzere Weg, den er ſelbſt dahin hatte, ließ ihn freilich hoffen, ienem in angeſtrengtem Marſche dort noch zuvorzukommen: allein auch Cäſar, welcher die Koſtbarkeit der Minuten kante, hatte durch Beiſpiel, Befehl und ſchmeichelnde Bitte über ſeine Truppen ſoviel vermocht, daß ſie faſt das Unmögliche zu leiſten unternahmen, die ganze Nacht im Fortrücken blieben und ſolchergeſtalt, am frühen Morgen, auf den Höhen im Angeſichte von Dyrrhachium in's

Lager rückten, als eben der Vortrab des pompeianiſchen Heeres ſich hinter ihnen in der Ferne zeigte.

Für durchaus gelungen würde Cäſars Plan haben gelten können, wenn es ihm geglückt wäre, den Feind, eben ſo wol als von ſeinem Waffenplazze, auch von der Seeküſte, die demſelben ſo unermeßliche Vortheile darbot, abzudrängen. Doch Pompeius, der dies fürchtete, hatte ſich alſobald an eine, ſüdlich von Dyrrhachium gelegene Rheede, Petra genant, zurückgezogen, welche ihm erlaubte, einen Theil der Kriegsflotte zu ſeiner Deckung im Rücken herbeizuziehen und die Zufuhren aus allen Seeprovinzen, ſo wie ſelbſt aus dem bedroheten Waffenplazze, über Meer zu empfangen. Deßenohngeachtet war dieſe Stellung, in jeder andern Hinſicht, mit ſo augenſcheinlichen Nachtheilen verknüpft, daß Cäſar, feſt entſchloßen, ihn aus derſelben nicht wieder entſchlüpfen zu laßen, einen Gedanken faßte und zur Ausführung brachte, welcher, durch ſeine rieſenhafte Kühnheit, die Bewunderung aller Zeiten geblieben iſt. Pompeius ſolte des Vortheils, welche ſeine zahlreiche Reiterei ihm im offnen Felde gewährte, beraubt — ſolte zu ieder in die Ferne gerichteten Unternehmung gelähmt — ſolte, ohne durch eine zuvor verlorne Schlacht in's Gedränge gerathen zu ſeyn, gleich einem umſtelten Wilde, auf dieſem Plazze feſtgehalten, immer enger eingeſchloßen und endlich aufgerieben werden! Und Alles dies ſolte, mit höhnendem Troz, unter ſeinen Augen, durch die bloße Erdſchaufel, und von einer Truppenmaße in's Werk gerichtet werden, die von der ſeinigen wahrſcheinlich um die Hälfte überwogen wurde! Gelang der Streich, ſo war ſein Feldherrnruf, den er von ieher ſo ängſtlich hütete, auf immer befleckt, und binnen kurzer Friſt der Sieg in ſeines Widerſachers Händen!

Wahr iſt es, daß ein ſolcher Gedanke nur bei dem prüfenden Hinblick auf einen ſo durchſchnittenen und mit unzähligen ſteilen

len Hügeln überſäeten Boden, als derjenige war, auf welchem beide Heere einander gegenüber ſtanden, ſich erzeugen und einigen Erfolg verſprechen konte. Auch verſteckte Cäſar ſehr geſchickt ſeine wahre Abſicht, indem er Anfangs nur einzelne Anhöhen umher beſezte und ſich auf denſelben verſchanzte; dann aber, plözlich und zu gleicher Zeit, Bruſtwehren von einer Schanze zur andern durch die Thäler zog, und ſolchergeſtalt den Feind in einem Halbkreiſe, deßen beide Enden ſich an das Meer lehnten, mit einer vollſtändigen Verwallung umgarnte. Nur mit offener Gewalt und auf die Gefahr, ſich in ein algemeines Gefecht zu verwickeln, konte Pompeius ſich dieſem ſchimpflichen Gefängniße entreißen; oder wenn er dennoch, feſt an ſeinem Plane haltend, ſich in Dyrrhachiums Nähe behaupten wolte, ſo war es endlich wol an der Zeit, die hohe Meinung von ſeiner Kriegserfahrenheit, welche die Dauer eines ganzen Menſchenalters befeſtigt, aber wenigſtens in dieſem Feldzuge ſich noch durch nichts bewährt hatte, durch irgend eine, ſeiner würdige, Anſtrengung zu rechtfertigen. Sein Genius erwachte wirklich; und jezt erſt entſpann ſich zwiſchen den beiden großen Kämpfern ein Wetſtreit des Talents, der Kühnheit und der Ausdauer, deßen gleichen, auf einem ſo engen Raume wenigſtens, die Welt bis dahin noch nicht erblickt hatte.

Es wäre wenig geweſen, ſich durch eine ähnliche, nur etwas engere, Umſchanzung gegen Cäſars unmittelbaren Angriff zu ſichern. Ungleich mehr kam es darauf an, dieſen Umfang, ſo wie ihn iener täglich durch weiter eingerückte Werke noch mehr zu mindern ſuchte, hinwiederum durch die Beſezzung einzelner vorliegender Anhöhen zu erweitern, ſie mit in ſeine Befeſtigungs-Linie zu ziehen, und dadurch den Feind um eben ſo viel zurückzudrängen. Er mußte, um ieden Preis, ſo viel Flächenraum zu gewinnen ſuchen, als er zur Weide und Fütterung für ſeine Reiterei bedurfte, und errang würklich auch eine Poſtenkette, welche, mit vier und zwanzig Schanzen, in mancherlei ein- und ausſpringenden Winkeln, einen Umkreis von funfzehn römiſchen Millien einſchloß. Der Vortheil war hiebei auch um ſo mehr auf ſeiner Seite, als Cäſars Werke, die ſich in dem Abſtande einer halben Millie halten mußten, *) eben

---

*) Dieſer geringe Abſtand von 2,500 Schuhen, über welchen keine damalige Wurfwaffe hinausreichte, entſpricht freilich unſrer heutigen Kriegskunſt nicht, wo, in einer ungleich größern Entfernung, das grobe Geſchütz dergleichen aufgeworfene Werke gar bald vernichten würde; — eine Bemerkung, die, obzwar bekant, hier gleichwol nicht überflüßig ſeyn dürfte, um zu begreifen, wie dieſe Heere ſich ſo oft ganz nahe ins Auge faßen konten, ohne immer zum wirklichen Kampfe gezwungen zu ſeyn, oder wie der Vortheil einer ſtärkern Macht beſonders darin beſtand, ſich durch ein ſolches nahes Hinzudrängen über die Bewegungen der ſchwächern zum Meiſter zu machen. Heut zu Tage würden einige gut gerichtete Batterieen ſie ohne Zweifel in einer beſcheideneren Entfernung halten!

dadurch eine Ausdehnung von ſiebenzehn Millien erforderten, welche, auch bei gleicher Truppenzahl, dennoch nicht in gleicher Stärke hätten beſezt werden können.

Dieſes hartnäckige Ringen um jeden Fußbreit des zwiſchenliegenden Bodens,[*] wodurch hier, im offnen Felde, der Kampf im Angriff, wie in der Abwehr, den Ausfällen einer wohlgeführten Belagerung gleich geſtelt wurde, führte auf den einzelnen Punkten der Linie zu täglichen Gefechten,[**] welche, unter oft wechſelnden Erfolgen und reichlich vergoßenem Blute von beiden Seiten, nur die gegenſeitigen Kräfte übten, ohne in den kriegeriſchen Verhältnißen der Parteien etwas Weſentliches zu ändern. Bald trieb Pompeius, vornemlich mit Hülfe ſeiner gefürchteten Bogenſchüzzen, einen Hauptpoſten Cäſars, den die neunte Legion am ſüdlichen Flügel der Verſchanzungen beſezt hielt, dergeſtalt in die Enge, daß er, von Hoffnung trunken, ſich laut vermaaß: „Man möge ihn des Oberbefehls für unfähig erklären, wenn er ſeinem Gegner „geſtatte, ſich aus der ſelbſtgegrabenen „Grube ohne die empfindlichſte Einbuße „zurückzuziehen.“ Bald wieder rafften auch die Cäſarianer ſich aus einem ſolchen abermaligen Gedränge *) mit ſo bewunderns-

---

[*] Cäſar (bell. civ. III. Kap. 45. 46.) giebt uns ein ſehr anſchauliches Beiſpiel, wie beide Theile ſich das Terrain ſtreitig zu machen ſuchten, und, ſo wie es gewonnen oder verloren wurde, ſich ſofort durch neue Gräben und Abſchnitte ſicherten.

[**] In das Detail aller dieſer Gefechte einzugehen, iſt wol überflüßig, da ſie weder an ſich etwas charakteriſtiſches darbieten, noch zu einem weſentlichen Erfolg geführt zu haben ſcheinen. Allein es iſt auch eben ſo unmöglich, da Cäſars Commentarien hier unglücklicher Weiſe Lücken zeigen, welche den Zuſammenhang dieſer Auftritte mit den übrigen Operationen unterbrechen.

---

*) So viel der unvollſtändige Text Cäſars ergiebt, wurde eine Schanze ſeines Lagers, die bloß von Einer Kohorte der ſechſten Legion vertheidigt war, von vier feindlichen

würdiger Schnellkraft empor, daß es, der allgemeinen Meinung nach, nur an der Geiſtesgegenwart ihres Anführers, des Legaten P. Sulla, lag, wenn die Niederlage der Pompeianer nicht algemein und dieſer Tag der lezte des Krieges wurde. *)

Legionen ſo lange beſtürmt, bis Sulla den Bedrängten mit zwei Legionen zu Hülfe kam, und die Pompeianer mit anſehnlichem Verluſte von der Anhöhe zurückſchlug. Allein auch von der ganzen Beſazzung jener Schanze war kein Einziger unverwundet geblieben, und vier Centurionen waren um ihr Geſicht gekommen. Unter dieſen befand ſich auch Caſſius Scäva, welcher, obwol noch außerdem an Schulter und Hüfte verwundet, dennoch ſeinen Poſten am Eingang der Schanze mit unerſchütterlichem Muthe vertheidigte, einen feindlichen Centurio niederſtreckte und ſich unter einem Hagel feindlicher Pfeile aufrecht erhielt, deren 130 ſein Schild durchbohrt hatten. In dem Bezirk der Schanze wurden 30,000 hineingeſchoßene Pfeile aufgeleſen und zu Cäſars Füßen gelegt, der ſeine Braven durch jede Art von militäriſcher Auszeichnung belohnte.

*) Er rief nemlich ſeine Truppen zu früh von der Verfolgung der Flüchtlinge ab. Cä-

An dieſem nemlichen Tage ward an nicht weniger, als ſechs verſchiedenen Orten, ſowol zwiſchen den Verſchanzungen, als unter den Mauern von Dyrrhachium, geſchlagen.*) Pompeius, der hiebei gegen

---

ſar ſelbſt aber iſt gerecht genug, zu geſtehen, daß in einem ſolchen kritiſchen Augenblick von dem Unterfeldherrn, mit beſchränkter Vollmacht, nicht gefordert werden könne, was der Heerführer ſelbſt, mit weiterm Ueberblick und unbedingter Willkür, füglich wagen dürfe.

*) Ich halte mich ſehr überzeugt, daß uns in Cäſars Texte, mit der Lücke zwiſchen dem 50 und 51ſten Kapitel, mehr von dieſen verſchiedenen Operationen verloren gegangen iſt, als man gewöhnlich annimt. Denn rechnen wir die einzelnen Winke in dem Uebriggebliebenen zuſammen; z. B., daß (K. 51) Cäſar von ſeinem eignen Aufbruche aus dem Lager und dem indeß an Sulla übergebenen Kommando in demſelben ſpricht; — daß (K. 53) auf drei, bei Dyrrhachium zu gleicher Zeit gelieferte Gefechte hingedeutet wird, da doch dieſer Plaz im Rücken von Cäſars Linien lag; — daß (K. 54) von ſeinen Verſchanzungen im Lager die Rede zu

zweitauſend Todte, mehrere verdiente Anführer und ſechs Feldzeichen verlor, beob-

---

ſeyn ſcheint, wohin Pompeius ſich vielmehr erſt in der Nacht mit großer Vorſicht zurückzog; — daß (K. 58) eine pompeianiſche Reiterei aus Dyrrhachium hervor auf Fütterung ausgeht, und da Cäſar ihr auch hier den Ausweg zu ſperren weiß und Pompeius zu der Ueberzeugung gelangt, daß er hier mit derſelben nicht operiren könne, zu Schiffe wieder in das Lager innerhalb der Linien zurückgeführt wird; und daß (K. 62) eines großen pompeianiſchen und cäſariſchen Lagers, im Gegenſaz eines kleinern Erwähnung geſchieht: — ſo müßen wir daraus wol ſchließen, daß Pompeius den Vortheil, welchen ihm die offne Gemeinſchaft mit dem Meere gab, als ein geſchickter Feldherr dazu benuzte, einen Theil ſeiner Truppen zu Schiffe nach Dyrrhachium zu führen, in oder vor dieſem feſten Plazze ein zweites Lager zu bilden und ſo ſeinen Gegner zwiſchen zwei Feuer zu bringen, bis der Zweck erreicht wäre, hier eine direkte Verbindung zu Lande mit ſeinem großen Depot zu erzwingen. Indem nun hiezu Cäſars Verſchanzungen nothwendig durchbrochen werden mußten, würden ſich auch die achtete ſeitdem die gewöhnlichen Maaßregeln zur Sicherung ſeines Lagers mit ver-

---

häufigen Gefechte in dieſer Gegend des Lagers, und inſonderheit iener wüthende Angriff auf die Kohorte der ſechſten Legion, erklären laßen. Begreiflich durfte Cäſar in ſeinen Anſtrengungen, dies zu vereiteln, nicht zurückbleiben; und ſeine Abwehr, welche ſelbſt in offenſive Maaßregeln gegen Dyrrhachium übergieng, ſcheint auch ſo guten Erfolg gehabt zu haben, daß Pompeius ſich genöthigt ſah, ſeine dorthin entſandten Truppen abermals zur See wieder an ſich zu ziehen und die Ausführung ſeines Plans auf dem entgegengeſezten ſüdlichen Flügel der Einſchließungs-Linie mit beſſerm Glücke zu wiederholen. Dio Caſſius bringt dieſe Vermuthungen der Wahrſcheinlichkeit noch näher, indem er von einem, in die Zeit dieſer Einſchließung fallenden, mißlungenen Angriffe Cäſars auf Dyrrhachium ſpricht, zu deßen Wegnahme ihm ein geheimes Verſtändniß mit der Beſatzung auf einige Augenblicke Hoffnung gemacht habe. — Auch die von Polyän angeführte Kriegsliſt Cäſars ſcheint entweder auf dieſen Handſtreich, oder auf den abgewehrten Ausbruch der pompeianiſchen Reiterei aus dieſem Plazze herdoppelter Sorgfalt: und obgleich ihm Cäſar täglich die Gelegenheit zum algemeinen Treffen anbot, rückte er demſelben zwar bis an den Fuß der Werke entgegen, aber ohne ſich auf Schußweite heranzuwagen. Durch dieſe Scheu legte er denn ſtillſchweigend das Geſtändniß ab, daß er, weder im Angriff, noch in der Vertheidigung und den, mit dieſer ihm ſo neuen Art der Kriegsführung verbundenen unermeſſlichen Schanzarbeiten, ſeine minder geübten Legionen den cäſariſchen Veteranen gewachſen achte. Freilich aber hatten dieſe auch in den Lägern von Aleſia, Avaricum und Maſſilia eine ſo treffliche Schule der Geduld und Beharrlichkeit gefunden, und der Enthuſiasmus für ihren Heerführer war in jeder Bruſt ſo lebendig, daß ſie ſich's zur unver-

---

vor, Betrug zu haben, da der Imperator durch drei, unter ſeine Reiſigen gemiſchte, Kohorten einen ſolchen Staub aufregen ließ, daß der Feind ihn um Vieles ſtärker an Pferden hielt und ſich eilig zurückzog.

tilgbaren Schande gerechnet haben würden, hinter ſeinen Erwartungen oder ihren eignen früheren Großthaten zurückzubleiben.

Eben ſo wenig läßt ſich indeß läugnen, daß dieſe kriegeriſchen Tugenden hier, auf eine Dauer von mehreren Monaten (denn vom Beginn des Frühlings bis in den Sommer hinein verzog ſich dieſe, in ihrer Art einzige, Belagerung des feindlichen Heeres) durch Alles, was der Brodmangel Drükkendes hat, auf eine äußerſt harte Probe geſtelt wurden. Schon an ſich waren dieſe rauhen und getraidearmen Provinzen wenig geſchickt, ein beträchtliches Heer auf längere Zeit zu verpflegen; und überdem noch hatte Pompeius, durch ſeine zahlreiche Reiterei, das Land in der Nachbarſchaft kurz zuvor verheeren und die geringen Vorräthe hinwegführen laßen. Obgleich alſo ſeine enge Einſchließung ganz Epirus und die angrenzenden Striche zu Cäſars Benuzzung freigab, und dieſer die thätigſten Verkehrungen traf, den Unterhalt der Truppen durch überal zuſammengetriebene Vorräthe zu decken, ſo waren doch dieſe Hülfsmittel viel zu früh erſchöpft und, mit Ausnahme des Schlachtviehes, das noch in hinlänglicher Zahl im Lager eintraf, äußerte ſich bald ein empfindlicher Ausfal an Getraide, welcher durch die Anwendung von Gerſte und Hülſenfrüchten nur unvolkommen erſezt wurde.

Endlich aber, da die Umzingelung des Feindes almälig eine ſehr weitausſehende Geſtalt gewann, fühlte man ſich auf die äußerſte Noth zurückgebracht; und iezt erſt erinnerten ſich einige Veteranen, welche zu Sulla's Zeiten dieſe Gegenden durchzogen hatten, *) einer hier häufig wildwachſenden eßbaren Wurzel und andrer Gemüſekräu-

---

*) Unter dem L. Valerius Flaccus, welcher, berüchtigt durch den Geiz, womit er ſeine unterhabenden Legionen drückte, dieſelben wahrſcheinlich ſchon damals nöthigte, zu allerlei ungewöhnlichen Nahrungsſtoffen ihre Zuflucht zu nehmen.

ter, *) welche, entweder mit Milch bereitet, oder in eine Art von Brodt verwandelt, wenigſtens zur Stillung des wütenden Hungers hinreichten. Dieſes unſcheinbare, aber nahrhafte Brodt warfen die Cäſarianer auf den Vorpoſten, gereizt durch den höhnenden Vorwurf der Hungerleiderei, den ſie von ihren Gegnern nicht ſelten hören mußten, in die Verſchanzungen derſelben hinüber, und beteuerten, daß ſie von der Berennung des Lagers nicht abſtehen würden, ſo lange noch die Erde ſolche Speiſe hervorbrächte, oder ihnen Baumrinden zu ihrer Nahrung übrig blieben. Pom-

---

*) Cäſar nennt die Wurzel Chara; und ihre nähere Beſtimmung hat den Botanikern viele fruchtloſe Bemühung gemacht. Wahrſcheinlich iſt das Wort im Texte ſelbſt verdorben. Ob nun aber das Κάρον des Dioſkorides (III, 59.) oder Carum, der gewöhnliche Feldkümmel, darunter gemeint ſey, läßt man billig dahin geſtelt ſeyn. An's Drollige aber grenzt es, wenn ein franzöſiſcher Ausleger hier gar die Karotte (Daucus Carota, L.) wittert.

peius aber, dem dies ungewöhnliche Nahrungsmittel ſofort vorgezeigt wurde, rief erſtaunt: „Wie? Sol ich alſo mit wilden „Thieren zu kämpfen haben?“ — Zugleich ließ er dieſe ſprechenden Beweiſe von einer Willensfeſtigkeit, welche würklich an thieriſchen Stumpfſin grenzte, aus dem Anblick ſeiner Soldaten entfernen, um ihren Muth nicht zu tief niederzuſchlagen.

Deſto freudiger erhielt ſich die Standhaftigkeit der Belagerer, welche überdem noch durch die Ausſicht auf die almälig heran reifende Ernte kräftig geſtüzt wurden, einen Ueberfluß an vortreflichem Trinkwaſſer beſaßen und in ihren geräumigen Quartieren einer dauerhaften Geſundheit genoſſen. Sie durften in der That auch um ſo zufriedener mit ihrem Looſe ſeyn, wenn ſie daſſelbe, nach den Berichten der zahlreichen Ueberläufer, mit der Lage ihrer eingeſchloſſenen Widerſacher verglichen, die zwar ihre Mundbedürfniße auf den, zwiſchen dem Lager und Dyrrhachium regelmäßig ab- und zu gehenden Fahrzeugen im Ueberfluße erhielten, aber in dem engen Raume ihrer Verſchanzungen mit einer ſo zahlreichen Reiterei immer mehr in's Gedränge gerieten. Nur zu bald waren die wenigen hier befindlichen Saaten und Weiden erſchöpft; während die Zufuhren an Fütterung aus Corcyra und Acarnanien, abhängig von den Winden und Stürmen, aus einer ſo weiten Ferne weder ſicher, noch ausreichend genug, eintrafen. Die Verſuche, einen Theil der Reiterei in Dyrrhachium an's Land zu ſezzen und ſich von hier aus, in Cäſars Rücken, Fütterung zu erzwingen, ſcheiterten durch die Vorſicht dieſes Feldherrn; ſo daß dieſelbe wieder in's Lager zurückgeführt und kümmerlich mit Baumblättern und zerſtoßenen Rohrwurzeln erhalten werden mußte. Alles übrige Laſtvieh hingegen hatte man ſchon früher dem Verderben preisgegeben.

Der Geſtank dieſer vervielfältigten Aeſer, verbunden mit den übrigen Unbequemlichkeiten, welche die enge Zuſammendrängung einer ſolchen Heeresmaße erzeugen mußte, und mit den, zu keiner Zeit ruhenden Anſtrengungen des Lagerdienſtes, hatte Krankheiten zur Folge, welche noch durch den Mangel an trinkbarem Waßer eine immer weitere Ausbreitung erhielten. Denn mit einem Eifer, der Alles berechnete und Nichts in der Ausführung für zu ſchwer hielt, hatte Cäſar frühzeitig alle Bäche und Quellen, welche durch den Bezirk des feindlichen Lagers dem Meere zueilten, zu dämmen oder abzuleiten gewußt; und ſo blieb den Belagerten nur übrig, ſich dies weſentliche Bedürfniß in den tiefſten Thalgründen durch gegrabene Brunnen zu verſchaffen, welche doch entweder ein ungeſundes moraſtiges Waßer lieferten, oder von der ſteigenden Sommerhitze ausgetrocknet wurden.

Faſt ſchien es demnach, als ob endlich die Beharrlichkeit der Minderzahl hier über die überlegene Macht einen glänzenden Sieg davon tragen werde. Pompeius, getäuſcht in allen ſeinen ſtolzen Berechnungen, ausgeſchloßen vom freien Verkehr mit Dyrrhachium, wohin alle verſuchte Anſtrengungen ihm keinen Weg hatten eröffnen können, und auf dem Punkte, ſeine ganze, iedes fernern Unterhalts beraubte, Reiterei einzubüßen, — ſah ſich in der nun unausweichbar gewordenen Nothwendigkeit, die algemeine Schlacht, welche Cäſar ſo begierig ſuchte und er ſelbſt bisher ſo ängſtlich vermieden hatte, dennoch zu liefern, oder es drauf zu wagen, ob er ſeinen engen Kerker nicht nach irgend einer Seite hin zu ſprengen und ſich in den Stand zu ſezzen vermöchte, ſeines Feindes abgeſtumpfte Veteranen durch gewaltſame Märſche, oft veränderte Läger und immer wiederholte Schanzarbeit zu ermüden und aufzureiben. Die nähere Kentniß von den ſchwächſten Punkten der cäſariſchen Linie, deren er zur Ausbildung ſeines Planes bedurfte, ward ihm gerade iezt, ſehr gelegen, durch zwei galliſche Ueberläufer *) gegeben; und ſo blieb denn der beſchloßene Ueberfall nicht länger, als bis zur nächſten Nacht ausgeſezt, und alle Vorbereitungen zu demſelben wurden mit kluger Vorſicht getroffen.

Nicht ohne Grund hatte der rechte Flügel von Cäſars Umſchanzung, welcher die

---

*) Sie waren Allobroger von der edelſten Geburt, welche einen Theil der Reiterei befehligten, und Cäſars ſonſt ausgezeichnete Gunſt, durch Mißverhalten in den öconomiſchen Angelegenheiten ihres Dienſtes, verſcherzt hatten. Die ſichtbare Mühe, welche der Imperator in ſeinen Commentarien (Kap. 59 bis 61) ſich giebt, ſein Betragen gegen ſie zu rechtfertigen, ſolte faſt auf den Argwohn leiten, daß er noch irgend etwas verſchweige, was dieſe Männer von anerkanter Tapferkeit bewegen konte, ein bis dahin in ſeinem Heere ſo ſeltenes Beiſpiel von Untreue zu geben. Wurklich auch war ihre Erſcheinung im gegenſeitigen Lager ſo unerwartet und erfreulich, daß Pompeius ſie im ganzen Bezirk deßelben, ſeinen Truppen zur Ermunterung, umherführen ließ.

Belagerten von ihrem Waffenplaz trente, bisher für den Schlüßel zu ſeiner ganzen Stellung gegolten; und Angriff und Widerſtand waren um ſo mehr nach dieſer Seite hin gerichtet geweſen, da Pompeius, bei ſeinen Ausfällen, ſowol von Dyrrhachium aus, als auch da, wo die Schanzen das Seeufer erreichten, von ſeinen Kriegsſchiffen unmittelbare Unterſtüzzung erhalten konte. Hier hatte alſo Cäſar auch ſeine perſönliche Gegenwart am nöthigſten gehalten; und wenn wir gleich nicht wißen, welche Vorbereitungen er getroffen, um dieſen wichtigen Punkt zu ſichern, ſo waren ſie doch vermuthlich von einer ähnlichen Art, als er iezt, durch Nachdenken oder Erfahrung belehrt, auch auf dem entgegengeſezten linken Flügel anzuordnen für gut fand. Es ſolte nemlich daſelbſt, in einem Abſtande von ſechshundert Schuhen, und gleichlaufend mit der, dem Feinde zugekehrten Verſchanzung, eine neue hinterwärts gerichtete Linie aufgeworfen werden, um eine Vertheidigung gegen diejenigen Truppen darzubieten, welche Pompeius etwa im Rücken dieſer Stellung an's Land zu ſezzen verſucht werden möchte. Würklich auch war dies Werk bereits angefangen: allein die Fülle andrer Arbeiten und Dienſte, womit der Soldat täglich beſchäftigt wurde, hatte bisher noch nicht geſtattet, daſſelbe zu vollenden und beide Linien an ihrer äußerſten Spizze durch eine, längs dem Meeresufer fortgeführte Bruſtwehr mit einander zu verbinden.

Dies wußte Pompeius; und hierauf vorzüglich war der Erfolg ſeines Angriffs berechnet. Nicht weniger, als ſechszig Kohorten, die zuvor durch die Ermunterung ihrer Führer kräftig angefeuert *) und in

---

*) Es geſchah von den Tribunen, auf des Feldherrn ausdrückliche Veranſtaltung: aber ihre Reden ſchienen des gehofften Eindrucks gänzlich zu verfehlen, bis zulezt auch Cato auftrat, und mit patriotiſcher Erhebung, die

der Nacht unbemerkt gegen dieſe ſüdliche Seite des Lagers gezogen worden, erwarteten nur den erſten Morgenſchimmer zum Ausfall aus ihren Linien; während eine bedeutende Anzahl von leichten Truppen und Bogenſchüzzen, bedeckt von den, aus dem Hafen von Dyrrhachium ausgelaufenen Galeeren, und reichlich verſehen mit Faſchinen zur Ausfüllung der Gräben, — auf leichte Fahrzeuge eingeſchifft und dem Angriffspunkte genähert wurde. Dieſem Ungewitter, welches ſich in furchtbarer Stille

---

Lehren der Stoa über Freiheit, Tapferkeit, Tod und Nachruhm in treffenden Worten ausſtrömte. In der Fülle ſeiner ſchönen Begeiſterung verwandelte ſich endlich die Rede in eine Anrufung der Götter, Zeugen des hohen Kampfes für das Vaterland zu werden; und dieſe unerwartete Wendung weckte plözlich den Geiſt des Heeres zu frohem Beifall und der lebhafteſten Siegeshoffnung. — Unſtreitig war hier Cato's Betragen um ſo edler, je gerechtern Anlaß zum perſönlichen Mißvergnügen ihm der Oberfeldherr, wie oben gezeigt iſt, gegeben hatte.

aufthürmte, ſtand in Cäſars Verſchanzungen nur die neunte, durch frühere Gefechte ſtark zuſammengeſchmolzene Legion, unter dem erkrankten Quäſtor Lentulus Marcellinus, in völliger Sicherheit gegenüber: als plötzlich das Zeichen zum Angriff aus Pompeius Lager ertönte, die ſtürmenden Kohorten heranbrachen, die Gräben mit Erde ausgefült, die Wälle erſtiegen und ihre herbeigeeilten Vertheidiger mit einer Saat von Wurfſpießen und Pfeilen überdeckt wurden. Um die Verwirrung zu mehren, rückten zu gleicher Zeit auch die gelandeten Truppen gegen die hintere Verſchanzung vor; und als dieſer zwiefache Angriff bereits die getheilte Gegenwehr ſchwächte, drang auch eine bereit gehaltene Abtheilung, von der Seeſeite her, gegen die offen gebliebene Lücke. Umzingelt von drei Seiten, und von dieſer lezteren ſogar ohne Vertheidigung, konte demnach binnen kurzem kein Widerſtand mehr fruchten; und die übermannten Kohorten dieſes Poſtens ſahen ſich zur Flucht zwiſchen ihren Linien nach der nächſten Schanze gedrungen.

Vergebens rückte ihnen Marcellinus ſofort mit den übrigen Kohorten der Legion zur Unterſtützung entgegen: denn angeſteckt von ihrer Furcht und Unordnung, ſah er ſich augenblicklich mit in ihre Flucht verwickelt; und der nachdringende Feind ſäumte nicht, dieſen verwirrten Menſchenklumpen, immer ungeſtümer und unter blutigem Mezzeln, vor ſich her aufzurollen. Alle Centurionen der erſten Kohorte, bis auf den älteſten, blieben auf dem Plazze; und der verwundete Adlerträger der Legion rettete ſein Feldzeichen nur durch eigne großmüthige Aufopferung. Es ſteht ſogar dahin, was aus dem Reſte der Mannſchaft geworden wäre, wenn nicht M. Antonius, der auf dem nächſtanſtoßenden Poſten befehligte, unterrichtet von ihrer Noth, mit zwölf friſchen Kohorten die Anhöhen verlaßen und die Flüchtlinge aufgenommen hätte. Auch Cäſar ſelbſt, als er den Rauch der, von Schanze zu Schanze angezündeten, Nothfeuer aufwirbeln ſah, flog vom entgegengeſetzten Ende ſeiner Werke herbei; raffte unterweges einige Truppen an ſich, und that zwar dem fernern Vordringen des Feindes Einhalt: allein ihn in ſein Gefängniß zurückzuwerfen, war er dennoch zu ſpät gekommen! Er erndtete alſo nur die ſchmerzliche Ueberzeugung, daß ihm hier, in einem verhängnißvollen Augenblick, der Lohn ſeiner langen ungeheuern Anſtrengungen entrißen worden; daß Pompeius würklich durchgebrochen und die bisher beobachtete Kriegsart hier weiter nicht anwendbar ſey. Anſtatt alſo in ſeine alten Linien zurückzukehren, folgte er mit dem, was er an Truppen um ſich hatte, den neuen Bewegungen ſeines Gegners, der ſich mit ſeiner Reiterei und den in's Gefecht geführten ſechs Legionen weiter ſüdlich am Meere hinabzog, um wieder freies Feld zu gewinnen; und als derſelbe, nach einem zurückgelegten Wege von mehreren Millien, eine Stellung gewonnen, begann auch Cäſar, durch eine zwiſchenliegende Waldung verdeckt, ihm gegenüber ſein Lager zu nehmen.

Zwiſchen der Anhöhe, auf welcher Pompeius ſich lezt feſtgeſezt, und ſeinem alten verſchanzten Lager bei Petra, befand ſich, nahe am Meere, ein Werk, welches in den erſten Tagen der Einſchließung, wo man hier noch um den Boden kämpfte, zuerſt von Cäſars neunter Legion, ihrem eigenen Bedürfniß einer Lagerſtäte angemeßen, aufgeworfen, dann in Pompeius Hände gerathen, mit Beibehaltung der ſchon fertigen Wälle zur Lagerung von mehreren Legionen erweitert und auch in ſeiner linken nördlichen Flanke mit einer Bruſtwehr von vierhundert Schritten bis zu einem dort vorüberſtrömenden Flüßchen war verlängert worden. Später aber hatte dieſer Feldherr ſeinen, auf dieſe Arbeiten berechneten, Plan wieder aufgegeben und dieſelben freiwillig verlaßen, wodurch ſie wieder in den Rücken der näher vorgetriebenen cäſariſchen

Linien gerlethen. So hatten ſie denn bis iezt, zwar ungenüzt, aber auch unbeſchädigt, dageſtanden, als in dieſem Augenblick Pompeius ſie für einen ſehr bequemen Zwiſchenpoſten erkante, die Verbindung mit ſeinen, in dem alten Lager zurückgelaßenen, Truppen zu unterhalten. Er ſchickte daher eine Legion des Weges, den er gekommen war, zu ihrer Beſiznahme zurück, bevor Cäſar ſeinen Vortheil erſähe, ſich früher dahin zu werfen und ihn von der größern Hälfte ſeines Heeres abzuſchneiden.

Cäſar entdeckte nicht ſobald die Abſicht dieſer rückgängigen Bewegung, als er auch den raſchen Gedanken faßte, iene Beſorgniße dennoch wahr zu machen, und ſeine eigne heutige Einbuße durch die Vertilgung dieſer bloßgeſtellten Legion in ihrem ſo eben bezogenen Zwiſchenlager empfindlich zu rächen. Nur zwei Kohorten von ſeinen, aus dem Gefecht geſamleten, Truppen *) ließ er in ſeiner kaum gewählten Lagerſtellung zurück, um ſcheinbar an der Befeſtigung der-

---

*) Sie beſtanden aus den zehn, heute noch dünner gewordenen Kohorten der neunten Le-

---

gion, zwölf Kohorten unter Antonius, und dreizehn, die er ſelbſt, als er von der Seite von Dyrrhachium herbeieilte, unterweges aus den Beſazzungen ſeiner Schanzen an ſich gezogen hatte. Zwiſchen 30 bis 40 Kohorten aber blieben in der nördlichen Hälfte ſeiner Linien ſtehen, um die pompeianiſchen, im Lager zurückgebliebenen Truppen zu beobachten. — Wer die Schwierigkeiten kent, welche in Cäſars Text von Kap. 66 bis 70 ſich häufen, wird auch den hier gewagten Verſuch, eine deutliche Ueberſicht der Operationen daraus hervorzuſchöpfen, (ein Verſuch, der, meines Wißens, noch von Niemand, auch von Guiſchard nicht, mit einigem Glücke angeſtellt worden) mit Nachſicht aufnehmen, und eben darum mir auch einige nicht ſtreng erweisliche, aber wahrſcheinliche Vorausſezzungen zugutehalten; z. B. wenn ich den Lauf des, an ſich wohl nur unbedeutenden Flußes, deſſen Cäſar ſo unbeſtimt erwähnt, in der Richtung nordwärts des kleinen Zwiſchenlagers, aber ſüdlich von Cäſars großer Circumvallations Linie annehme, oder daß ich mir ſeinen Angrif auf jenes Lager auf der Oſt- oder Frontal-Seite deßelben denke. Noch ſelben fortzuarbeiten. Mit drei und dreißig andern Kohorten aber, die in zwei Kolonnen getheilt wurden, zog er ſich, ſtill und auf Umwegen, rechts ab, und brach dann mit der linken Abtheilung, die er ſelbſt anführte, ſo unverſehens und ungeſtüm aus dem Walde hervor, daß die feindliche Legion den zu weitläuftigen Wall ihres Lagers nicht zu behaupten vermochte und eiligſt den Rückweg in die innere Verſchanzung *) ſuchen mußte. Dieſer glückliche Anfang entſprach ſeinen feurigſten Hofnungen: allein zum zweitenmale an dieſem Tage ward ſein Glück ihm untreu, als die Kolonne ſeines rechten Flügels, indem ſie zu weit hinaufwärts rückte, an die oben gedachte Verlängerungslinie gerieth und dieſelbe fälſchlich für einen Theil des Lagers

---

deutlicher würde Manches in meiner Darſtellung hervorgehen, wenn ſie nicht Maaß gegen den übrigen Inhalt beobachten müßte.

*) Die nemliche, welche Cäſars neunte Legion hier ehedem aufgeworfen hatte.

hielt. *) Eine unerſezliche Zeit ging hier, über dem vergeblichen Suchen nach dem Thore, verloren; bis endlich die Truppen, nachdem ſie den Fluß erreicht, ihren Irrthum erkanten, und gefolgt von der Reiterei, ſich einen Weg quer über den Graben bahnten.

Dennoch hatte Pompeius, obgleich fünf Millien entfernt, durch dieſe Zögerung Zeit gewonnen, von dem Bedrängniß der Seinen Kunde zu erhalten und ihnen mit ſeiner fünften Legion zu Hülfe zu eilen. Seine Reiterei, welche vor ihm her ſchwärmte, zog ſich hinter dem angegriffenen Lager hervor und entdeckte nun die eingedrungnen cäſariſchen Reitergeſchwader, denen gegenüber

---

*) Dieſe Kolonne, ſo wie ſie aus einem Theil von Antonius Kohorten und den noch ſpäter in's frühere Gefecht gezogenen Truppen, ſammt der Reiterei gebildet worden, beſaß natürlich nicht die genaue Terrain Kentniß, welche die neunte Legion, die hier von Anfang an ihren Poſten gehabt, ohne Zweifel bewieſen haben würde.

ſie ſich aufſtelte; indeß zu gleicher Zeit auch der ſiegreiche Flügel im Lager ſich von dem, in Schlachtordnung herangenahten Entſazze bedroht ſah, und ſelbſt die eingeſchloßene Legion, ermuntert durch dieſe willkomne Erſcheinung, nicht nur den Widerſtand kräftiger erneuerte, ſondern ſogar auch ſich wieder zum eignen Angriff ermante. Dieſer kritiſche Augenblick gab dem Gefecht eine ſehr unerwartete Wendung. Cäſars Reiſige, die nur einen engen, rings umſchloßenen Bezirk zum Tummelplazze vor ſich — und für den Rückzug nur die beſchwerliche Oeffnung über die Bruſtwehr, zunächſt dem Fluße, hinter ſich ſahen, glaubten dieſen Rückzug unverzögert antreten zu müßen, bevor ſie dazu gezwungen würden. Aber bald theilte ihre Furcht ſich auch den Kohorten dieſes Flügels mit, welche durch den eigentlichen Lagerwall zu ihrer Linken noch immer verhindert wurden, ſich mit ihren ſiegenden Gefährten zu vereinigen. Alles ſuchte ſich nun gegen die Seite hin zu retten, von welcher man gekommen war. Reiterei und Fußvolk gerieten unordentlich durch einander, und das Leztere ſprang, um nicht unter die Hufe der Roße zu geraten, in den Graben der Bruſtwehr hinab, wo zwar die Vorderſten zertreten wurden, aber mit ihren Leichnamen den Nachfolgenden den Weg zu Flucht und Rettung erleichterten.

Allein auch der linke cäſariſche Flügel ließ ſich, zur nemlichen Zeit, bei Erblickung der herzueilenden pompeianiſchen Legion, von der Beſorgniß hinreißen, in dem beſchränkten Zwiſchenraume des innern und äußern Lagers von zwei Seiten her angegriffen zu werden. Ein paniſcher Schrecken flog durch die Glieder; und ſofort wich jede andre Rückſicht dem ungeſtümen Drange der Selbſterhaltung. Die ganze Heeresmaße, ihrer kaum zuvor noch behaupteten ſtolzen Haltung entkleidet, gewährte ein großes gräßliches Bild des Lärmens, des Entſezzens und der losgelaßenen Flucht. Ungehört verhallte die belebende Stimme des

Imperators in dem wilden Getümmel! Vergebens ſtemte er ſich dem dichten Strome der Feldflüchtigen entgegen! Vergebens ergrif er bald hier einen Fahnenträger am Arme, bald dort einen Reiſigen am Zügel, und rief: „Freund, hieherwärts geht der Weg des Siegs und der Ehre!“ — Die Erſchrockenen ließen ihr Feldzeichen in ſeinen Händen; die Reiter warfen ſich von ihren Pferden herab; und ein Soldat, deßen Furcht ſich in raſende Verzweiflung verwandelte, war im Begrif, das Schwerdt gegen den eignen Feldherrn zu zücken, als kaum noch der Waffenträger deßelben dem Unſinnigen zuvorkam und ihm den ſchon erhobenen Arm vom Rumpfe trente.

Schwer dürft' es ſeyn, ſich ein entſprechendes Bild von den bittern Gefühlen zu entwerfen, welche in dieſen Augenblicken Cäſars Seele beſtürmten. Dieſer Tag der Entſcheidung, den er ſo lange und eifrig herbeigewünſcht; von dem er den Erſaz ſo großer Aufopferungen gehoft; der ihm die

Weltherrſchaft einbringen ſolte: — wie unglücklich, durch zwei Niederlagen bezeichnet, war er ihm aufgegangen! Und offenbar mußte dieſe lezte für vollkommen gelten: denn ſelbſt die, in den alten Verſchanzungen zurückgebliebene Hälfte ſeiner Macht (wäre ſie auch zur Stelle geweſen) konte hier nichts mehr wieder herſtellen. Auch war er ſeiner Vernichtung an dieſem ſchrecklichen Tage ſo ganz gewärtig, daß er kaum dem Zeugniß ſeiner Sinne traute, als er wahrnahm, daß ſeine unordentliche Flucht — keine Verfolger herbeilockte. Sey es nun, daß Pompeius auf einen ſo glücklichen Ausgang nicht vorbereitet war, oder daß er hinter einem Rückzuge, welcher, ohne vorhergegangenes Treffen, ihm als freiwillig erſcheinen mußte, eine gefährliche Falle beſorgte, oder daß ſeine Reiterei ſich zwiſchen den Verſchanzungen eben ſo wol, als zuvor die cäſariſche, in einem engen Sacke eingeſchloßen ſah, aus welchem ſie ſich zum Nachhauen nicht ſchnell genug hervorbewegen konte: — genug, der geſchlagene

Feldherr gewan die Zeit, ſein neueſtes Lager zu erreichen und ſeine Truppen wieder um ſich zu ſamlen. Kaum aber ſah er dies bewürkt, ſo rief er auch, mit wiederkehrender Ermannung: „Pompeius verſteht ſeinen Sieg „nicht zu benuzzen. Wir ſind gerettet!"

Nahe an tauſend Getödtete, die iedoch meiſt, ohne Wunden, in den Gräben erdrückt wurden; mehr als dreißig Kriegstribunen und Centurionen, und zwei-und dreißig Feldzeichen gingen in den beiden Treffen dieſes Tages verloren. Die Gefangenen überließ Pompeius der Wilkür des Labienus, der ſie im Lager zur Schau umherführte und ſeinen unverſöhnlichen Groll in ihrer Demüthigung erſchöpfte. Allein dieſer Grauſamkeit noch den Stachel des Spottes hinzufügend, nante er ſie ſeine „Kriegsgefährten;" fragte: „ob denn auch „ſo verſuchte Krieger ſich der Flucht nicht „ſchämten?" — und ließ ſie zulezt öffentlich niedermezzeln. Ein gleicher Uebermuth bemächtigte ſich nicht nur des ſiegtrunkenen

Heeres, *) von welchem Pompeius als „Imperator" begrüßt wurde: ſondern auch der Feldherr ſelbſt ſandte die Berichte von den errungenen Vortheilen nach allen Gegenden des Reichs: und es ward ihm hierbei ſogar als Mäßigung angerechnet, daß er ſeine Briefe und die Faſces ſeiner Boten nicht zugleich mit Lorbeerzweigen bekränzen ließ. In der That ſank Cäſars kriegeriſcher Ruf und der Glanz ſeiner früheren Thaten durch den Ausſchlag dieſes Tages in der öffentlichen Meinung eben ſo tief, als der alte Glaube an ſeines Gegners geiſtige Ueberlegenheit und Feldherrngröße ſich mächtig ſtärkte. Der glückliche Bezwinger barbariſcher und ungeſchlachter Horden — hieß es — habe ſich durch nichtige

---

*) Nur Cato durchwanderte das blutige Schlachtfeld mit den trüben Empfindungen des Patrioten, dem das hingeopferte Leben ſo vieler römiſcher Bürger als Brudermord erſcheinen mußte. Seine Thränen und die lauten Verwünſchungen einer unſeligen Herrſchſucht verloren ſich gleichwol in dem wilden Jubel der Menge.

Fechterſtreiche einen Ruhm erſchlichen, der endlich vor der wohl gehandhabten alten römiſchen Kriegskunſt habe erbleichen müſſen; und nun erſchien er in dem Lichte eines thöricht-verwegenen Abentheurers, welcher in dem geſuchten Umſturze der Republik ein Unternehmen begonnen, das weit über ſeine Kräfte ging. Jezt hatte er dafür gebüßt; und es ward für unmöglich gehalten, daß ſeine geſchlagene Partei ſich von dieſem Streiche iemals wieder erholen könne.

Auch Pompeius und die Häupter ſeines Anhangs hielten den Krieg für ſo gut, als geendigt, und nahmen ihre nächſten Maaßregeln in dieſer ſtolzen Vorausſetzung. Die Stimme der Mäßigung und Schonung, welche Cato ohnlängſt ſo mühſam bei ihnen hervorgerufen hatte, und die ihnen nie von Herzen gegangen war, mußte im Taumel des Sieges vollends verſchwinden. „Jetzt ſey es an der Zeit,“ hieß es dagegen — „ein, für alle Zukunft abſchreckendes Beiſpiel der Strenge aufzuſtellen; und fallen müßten nicht nur die,

„welche das Schwerdt gegen ihr Vaterland aufgehoben, ſondern auch die, welche es durch vorgeſpiegelte Parteiloſigkeit verrathen hätten.“ — Auch war es nur zu bekant, wie entſchieden der Sinn des ſiegenden Imperators ſich zu dieſer Strenge hinneigte, um nicht der gegründeten Beſorgniß Raum zu geben, daß ſeine Lage, welche jetzt ein treffendes Seitenſtück zu Sulla's politiſcher Stellung, im Augenblick ſeiner Heimkehr nach Italien, darbot, ihn verführen möchte, ganz in dem ſchonungsloſen Geiſte dieſes Dictators zu handeln; — oder wer noch daran hätte zweifeln mögen, mußte es nur mit um ſo größerm Entſetzen vernehmen, wenn Pompeius mit kühner Zuverſicht fragte: „Das durfte Sulla ſich erlauben: und ich ſollt' es nicht?“ *)

---

*) Und dieſe Sprache führte er bereits im erſten Anfang dieſes Krieges! Um wie viel zuverſichtlicher mußte nicht der neueſte glänzende Erfolg ihn machen! (Vergl. ad Attic. IX, 10).

Welches oder auch immer ſeine eignen ſtolzen Entwürfe waren, die er nunmehr zu verfolgen gedachte, ſo wurden ſie wahrſcheinlich noch durch die vermeßenen Hoffnungen übertroffen, die jeder Einzelne ſeiner Parteimänner nährte und mehr oder minder verlautbarte. Sättigung der Habſucht oder der Privatrache, auf Koſten der gedemütigten Gegner, oder auch wol der eignen Partei, — Staatsämter und Ehrenſtellen, waren, von jetzt an, überall das eigennützige Ziel, dem die Mehrheit kurzſichtig nachſtrebte, ohne auf die Heilung der, dem Staate geſchlagenen Wunden, oder ſelbſt nur auf die zuſammenſtimmende Verfolgung des gemeinſchaftlichen Zweckes Bedacht zu nehmen. Der Prokonſul L. Lentulus wollte ſich mit nichts Geringerm, als dem Hauſe des jüngern Hortenſius,*) den Gärten Cäſars längs der Tiber und ſeiner Villa zu Bajä begnügen. Jeder, der hinter Pompeius in Italien zurückgeblieben war, ſolte als Feind behandelt werden, und die Proſcriptionen in Maſſe waren bereits in Ordnung gebracht. Selbſt über den mitgewanderten Senat wurde von Domitius Ahenobarbus eine ſtrenge Ausmuſterung am Ende des Krieges in Vorſchlag gebracht; und vor Allen ſollte L. Afranius ſich von dem auf ihn geworfenen Verdacht einer Verrätherei bei Uebergabe ſeines hiſpaniſchen Heeres feierlich reinigen. Lentulus Spinther, Domitius und Metellus Scipio traten als gegen einander ereiferte Bewerber um die Würde des Pontifex maximus auf, deren Cäſar, ihr zeitiger Inhaber, entkleidet werden ſolte. *) Häuſer in der Nähe des Forums zu Rom wurden, durch vorangeſchickte Unterhändler, um ausſchweifende Preiſe gemiethet, um bei den künftigen Volkswahlen deſto beßer zur Hand

---

*) Der Sohn des berühmten Redners, der ſich auf Cäſars Seite geſchlagen hatte. Er befehligte, wie wir oben geſehen haben, einen Theil von deßen Seemacht im adriatiſchen Meere.

---

*) Ihre beſondern Anſprüche gründeten ſich entweder auf Alter, oder Gunſt bei Pompeius, oder die Rechte der Verwandtſchaft mit demſelben. Dieſer Zwiſt wurde in der Folge noch immer hizziger; ſo wie die Streitfrage: ob L. Hirrus, der mit Aufträgen von Pompeius

zu ſeyn, und in dem Heere ſelbſt ward bereits vorläufig um Stimmen geworben. — So wiegten ſich demnach Alle, anſtatt, wie ſie vielleicht gekont hätten, den Sieg durch entſchloßene Benuzzung deßelben volſtändig zu machen, mit dem ſüßen Traume, den Feind bereits vernichtet und ſeine Erholung von einem ſolchen Schlage unmöglich gemacht zu haben. Allein eben dieſer Wahn war es, welcher denſelben in den Stand ſezte, binnen kurzer Zeit mit erneuerter Furchtbarkeit wieder auf die Kampfbühne zu treten.

---

nach Aſien abgeſchickt worden, auch in ſeiner Abweſenheit Anſprüche auf die Wahl zur Prätur zu machen habe, welche der Imperator ihm verheißen hatte? Auf das Konſulat und die Verwaltung der Provinzen wurde, auf viele Jahre hinaus, von den einzelnen Bewerbern Beſchlag gelegt. Es war ein allgemeines Wettrennen des niedrigſten Eigennuzzes, von welchem nur wenige edlere Gemüter ſich entfernt hielten.

A. G. Meißners

Leben des C. Julius Cäſar

fortgeſetzt von J. C. L. Haken.

Vierter Theil.

Leben

des

C. Julius Cäſar

von

A. G. Meißner.

JB 240

BIBL
UNIVE
LIPS

Vierter Theil,

bearbeitet

von J. C. L. Haken.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,
bei Duncker und Humblot.
1812.

Vorrede.

Bei Aufſtellung des Schluſſes dieſer Biographie vor den nachſichtigen Augen des Publikums hoff' ich weniger um das, was ich hier im äußern Umfange zuviel — als was ich, bei der Fülle des Stoffs, an Intenſivität zuwenig gebe, in Anſpruch genommen zu werden. Jene erſtere Furcht mußte mich nothwendig zur Beſeitigung manches kleinern geſchichtlichen Zuges hindrängen, der das Gemälde — wenn auch nicht an höherer Lebendigkeit, doch an Vollſtändigkeit würde haben gewinnen laſſen.

Ruhiger ſeh' ich dem Vorwurf entgegen, daß es dem Schluſſe des Werks an dem hergebrachten „Ainsi mourût" mangle, und daß ich mir's bequem gemacht, indem ich dieſe rekapitulirte Charakteriſtik — gleichſam die Kadenz des Stücks — mir erſpart habe. Erſpart indeß wohl nur ſcheinbar, da es ſowohl meines wackern Vorgängers, als mein Beſtreben ausmachte, dieſe Schilderung in zwar zerſtreuten, aber markigten Zügen, das ganze Werk herdurch, in friſcher Wärme durch Cäſars Handlungen aufzuſtellen. Wem das gleichwohl nicht genügt, der wird es mir ſicherlich Dank wiſſen, wenn ich ihm, was er vermißt, hier, als entlehntes Kleinod, mit dem meiſterhaften Griffel unſers erſten Hiſtorikers in den Kauf gebe.

„Cajus Julius Cäſar — — hatte „ſeine, in der erſten Jugend ſchwächliche Geſundheit durch unaufhörliche „Leibesübungen ſo geſtärkt, daß ſie alle „Jahreszeiten und jedes Klima ertrug. „In jeder Unternehmung, wodurch er „ſich zum Rang des Erſten in Rom

„und in der Welt erheben wollte, begleitete
„ihn das Glück, weil, indeß er
„ſich Alles erlaubte, er die Herrſchaft
„über ſich ſelber behielt. Ohne von
„ſeiner Beharrlichkeit, von der Kraft
„und Höhe ſeines vielumfaſſenden Geiſtes
„zu ſprechen, darf jene, ihm eigene
„Lebensfülle, jene blitzſchnelle Behendigkeit
„nicht übergangen werden. *)
„Wir ſind auf den Mann gekommen,
„welcher in vierzehn Jahren das ganze,
„von ſtreitbaren Völkern ſtark bewohnte
„Gallien, und zweimal Spanien unterwarf,
„Teutſchland und Britannien betrat,
„mit einem Heer Italien ſiegreich
„durchzog, die Macht Pompeius des
„Großen ſtürzte, Aegypten zum Gehorſam
„brachte, den Sohn Mithridats,
„Pharnaces, ſah und ſchlug, in Afrika

---

*) Nec virtutem constantiamque commemoro, nec sublimitatem omnium capacem, quae coelo continentur, sed proprium vigorem celeritatemque, quodam igne volucrem. Plin. H. N. VII.

„den groſſen Namen Catons und die Waffen des Juba beſiegte, funfzig Schlachten lieferte, worin eilfhundert zwei und neunzig tauſend Mann geblieben ſeyn ſollen, bei dem Allen, nach Cicero, der gröſte Redner, für Geſchichtſchreiber ein unübertroffenes Muſter, gelehrt auch über Grammatik und Auſpicien ſchrieb, und groſe Plane der Geſetzgebung und Ausbreitung des Reichs, bei beſchleunigtem Tod, wenigſtens im Andenken ließ. So wahr iſt's, daß den Menſchen die Zeit nicht fehlt, ſondern der Wille, ſie zu benuzzen. Cäſar hatte nicht jene ſcheinbare Erhabenheit kalter Menſchen über Leidenſchaften, wofür ſie keinen Sinn haben; er kannte ihre Macht, genoß der Luſt, und wurde nicht ihr Sklav. Im Krieg zeigte ſich keine Schwierigkeit, deren Gegenmittel ihm nicht eingefallen wäre, keine Kriegsliſt, welche er nicht, vermittelſt unerwarteter Wendungen, zu vereiteln gewußt hätte,

„Seine Kriegsmaximen waren einfach
„und entſcheidend; zu den Soldaten redete
„er zuverſichtlich über die Gründe
„ſeiner Hoffnung zu ſiegen. Ueberhaupt
„giebt Cicero ſeinen Reden das Zeugniß,
„„daß ſie einem, aus reiner Quelle
„„ſilberhell flieſſenden Bach zu vergleichen
„„waren; daß, wenn Cäſar ſie
„„ſchmücken wollte, er unverbeſſerliche
„„Gemälde in dem beſten Lichte darſtellte;
„„daß der Charakter des Ausdrucks,
„„der Stimme, der Action edel
„„und von ſachwalteriſchen Künſten
„„entfernt geweſen ſey.“ So bezeichnet
„er in ſeinem Geſchichtbuch jeden
„Gegenſtand mit dem angemeſſenſten
„Ausdruck; die ſeltenen Betrachtungen
„ſind in ſeiner groſſen Manier, und hin
„und wieder Züge unbeleidigender Ironie;
„er ſchrieb dieſes Werk ſchnell und
„(wie Quinctilianus mit Recht urtheilt)
„„in gleichem Geiſt, womit er geſtritten.“
Seine Soldaten nannte er
„„Kriegsgeſellen;“ die tapferſten pries

„er öffentlich; in Gefahren erinnerte er
„ſie deren, die ſie mit ihm vorhin glücklich
„beſtanden, ſeiner Liebe für ſie, deren,
„die er von ihnen erwarte, die ſie
„ihm ſo oft bewieſen, ſeiner Sorgfalt,
„womit er den Erfolg nun geſichert
„habe. In der That waren ſie ihm ſo
„ergeben, daß in einem wichtigen Fall
„der ſtatt Seiner Kommandirende nichts
„Stärkeres zu ſagen wußte, als: „Soldaten,
„„ſtellt euch vor, Cäſar ſehe
„„euch!“ — — Dieſer, ſeinen Planen
„Alles aufopfernde Mann, ſobald er
„geſiegt, war die Güte ſelbſt; gleichviel,
„ob nach dem Hang ſeiner Natur, oder
„weil er den edlen Sinn hatte, die
„größte Klugheit hierinn zu erkennen.
„— — Jeder Bericht ſeiner Siege
„mehrte die Bewunderung Roms; ſein
„tägliches Leben befeſtigte ſeine Liebe
„im Herzen der Krieger; er hatte eine
„ſolche Miſchung der größten und ſchönſten
„Eigenſchaften, daß ſie einig ihm
„ergeben wurden. Er übertraf alle an-

„dere Helden ſeiner Klaſſe: Alexander hatte keine ſolche Schwierigkeiten zu überwinden, und Karl den Großen hinderte ſein Zeitalter, daß er nicht ſo aufgeklärt ſeyn konnte. — — Wenn man die meiſten folgenden Gewalthaber, in deren Hände Cäſars ungemeſſene Macht gekommen iſt, wenn man den völligen Untergang der alten Tugenden, den Ruin des Reichs, die daraus erfolgte lange Nacht der Barbarei, den unerſetzlichen Verluſt der Künſte und Wiſſenſchaften in Erwägung zieht, ſo iſt gewiß, daß wenn Cäſars große Seele das Alles ſehen kann, er ſelbſt beklagen muß, daß er hiezu Anlaß gab. Wenn man die Folgen ſeiner Ermordung, die Thaten drei neuer Tyrannen, das bei Philippi vergoſſene Blut, die Unmöglichkeit, eine Republik ohne Sitten, oder die Sitten in einer ſo großen Republik zu erhalten, wenn man Dieſes erwägt, ſo erhellet wohl, daß nicht dieſer Cäſar, ſondern die un-

„gerechte römiſche Eroberungsſucht, Urſache
„alles Uebels war. Wenn man
„bedenkt, wie ſchwer es iſt, Alles zu
„vermögen, ohne dieſe Kraft gelegentlich
„zu mißbrauchen, wenn man bei inniger
„Selbſtprüfung die Ungewißheit
„bemerkt, ob wir ſelbſt im gleichen Fall
„enthaltſamer geweſen ſein dürften, ſo
„vergiebt man Rom die Eroberungen,
„dem Cäſar ſeine Macht, beklagt die
„Schwäche der Vernunft im Kampf gegen
„Leidenſchaften, und arbeitet mit
„erneuerter Anſtrengung an Mäßigung
„der letzteren." (Joh. v. Müllers XXIV
Bücher Allg. Geſchichten. B. VI. K.
25. 26. 29.)

H.

Inhalt

des dritten Bandes.

Seite.

Pompeius übt in ſeinem Konſulate zu Rom eine übermächtige Gewalt. . . . — 3

Cäſar leitet den Volksſchluß ein, daß er ſich auch abweſend um das Konſulat bewerben dürfe, ohne doch von dieſem Vorrecht ſchon jezt Gebrauch zu machen. — 11

Neue heimliche Bewegungen in Gallien werden durch raſche Ueberziehung der Bituriger und Karnuter unterdrückt. . . — 20

Cäſars ernſtlicherer Feldzug gegen die Bellovaker. . . — 25

Kluger Kriegsplan des Correus, um Cäſars Waffen zu lähmen. . — 28

Seine nachrükkenden Verſtärkungen bewegen die Belgier zum Abzuge. — 32

Correus geräth in einen Hinterhalt und wird getödtet; Unterwerfung der Belgier. . . . — 35

Neues ſchrekkendes Beiſpiel der Strenge gegen die Reſte der Eburonen. . . . — 39

Seite.

Glückliche Unternehmungen von Cäſars Legaten; Belagerung und Gewinn von Uxellodunum. — 41

Galliens endliche volſtändige Unterjochung; politiſcher Werth derſelben für Rom. . . . — 51

Cäſars Maaßregeln zur fernern Behauptung des Landes. . — 56

Rückblick auf Rom und Pompeius; durchblikkende Kühle in deßen Betragen, und drohende, aber noch vereitelte Bewegungen im Senat, Cäſars Kräfte zu brechen . — 58

Aufſteigendes Gewölk in der Wahl der neuen Konſuln und des jüngern Curio zum Volkstribun. — 68

Pompeius Geneſung von einer Krankheit verſezt ganz Italien in einen Wahnſinn der Freude. — 71

Cäſars ruhige und feſte Haltung. Er gewinnt den Konſul L. Aemilius und den Tribun Curio durch Beſtechung. . . . — 72

Curio's ſchlaue Verſtellung gegen die Senatsparthei, bis er plözlich als Pompeius Gegner auftrit und die Dekrete zu Cäſars Entwafnung vereitelt. . . — 78

Erſter eigentlicher Beginn der bürgerlichen Fehde. . . . — 84

Cäſars anſcheinende Mäßigung in dem Verlangen, mit Pompeius auf gleichen Fuß behandelt zu werden. . . . — 88

Deßen glimpfliche, aber verfängliche, Antwort und gänzlicher Rückzug aus dem Senate. . — 90

Cäſars Kriegsmacht wird hinterliſtig um zwei Legionen verkürzt. — 92

Seite.
Hohes Selbſtvertrauen des Pompeius. — 96
Cäſars erſte kriegeriſche Vorkehrungen in Gallien, und Abfal ſeines Legaten T. Labienus. — 98
Der Oberbefehl der italiſchen Kriegsmacht wird Pompeius angeboten. — 101
Cäſar führt eine Legion an den Po und bietet die Hand zum Frieden. — 102
Cicero's Rückkehr belebt die Hofnung zur Ausſöhnung. — 103
Fruchtloſigkeit ſeiner Verſuche. Seine und der wahren Patrioten Stimmung nähert ſie mehr dem Pompeius. — 106
Natur der Beſorgniße gegen Cäſar; aber auch Pompeius erregt Mißtrauen gegen ſeine Abſichten. — 108
Cäſars geheime Vorſchritte zum öffentlichen Bruche. — 112
Verneinende Entſcheidung im Senat über die Anſprüche des abweſenden Cäſars auf das Konſulat, und Dekret zur Abdankung ſeiner Legionen. — 116
Sieg der pompeianiſchen Parthei; erklärter Revolutions-Zuſtand, und Uebergabe der republikaniſchen Kriegsmacht in Pompeius Hände. — 121
Flucht der Cäſarn ergebenen Volkstribunen von Rom in ſein Lager. — 123
Cäſar verſichert ſich der Beſazzung von Ravenna, und bricht aus ſeiner Provinz über den Rubico vor. — 124
Ueberrumpelung von Ariminum. — 133
Friedensboten, von Pompeius an ihn abgeſandt. — 135
Cäſar rückt, unter beſtändigen fried-

Seite.
lichen Verſicherungen, unaufhaltſam vor, und bemächtigt ſich der Päße über den Appennin. — 136
Wirkungen dieſer Fortſchritte auf Rom; Pompeius Beſtürzung und Unentſchloßenheit. — 138
Italiens Beſorgniße; Bewegungen in der Hauptſtadt. — 143
Pompeius ſieht ſich genöthigt, Rom preißzugeben. Seine und des Senats übereilte Flucht nach Capua. — 147
Cäſar, anſtatt gegen Rom vorzudringen, zieht ſich am adriatiſchen Meere hinab. — 153
Domitius Ahenobarbus wirft ſich in Corfinium, ohne von Pompeius unterſtüzt zu werden. — 158
Pompeius Kriegsplan bedingt Italiens Räumung. — 160
Neue, vergebliche Friedensunterhandlungen. — 162
Domitius wird durch ſeine eigne Truppen zur Uebergabe von Corfinium genöthigt. — 164
Pompeius flüchtet nach Brundiſium. — 172
Cäſars fruchtloſe Bemühung, Cicero's Beitritt zu gewinnen. — 174
Er ſucht eben ſo vergeblich, Pompeius von Brundiſium abzuſchneiden; Belagerung des Plazzes, und kühner Verſuch, den Hafen zuzudämmen. — 176
Pompeius weiſet abermalige Friedensanträge zurück, und geht mit ſeinen Legionen nach Griechenland über. — 183
Cäſar dringt in Brundiſium ein, ohne ſeine Einſchiffung und Abfahrt hindern zu können. — 186
Er richtet ſeine fernern Entwürfe

Seite.

Er richtet ſeine Entwürfe auf die Bezwingung der feindlichen Kriegsmacht in Hiſpanien. - - — 188

Sein Aufbruch nach Rom, und neuer abgelehnter Verſuch, Cicero zu ſich herüber zu ziehen. - - — 190

Sein Auftritt in der Hauptſtadt und im Senat. - - - — 190

Er bemächtigt ſich des öffentlichen Schazzes; durch des Tribuns Metellus Widerſezlichkeit nicht verhindert. - - - — 199

Die Volksſtimmung in Rom iſt ihm nicht günſtig. Er beeilt ſeine Abreiſe nach Hiſpanien. - — 203

Anſtalten zur Sicherſtellung Italiens und der Nebenprovinzen. — 206

Cato verſucht den bald wieder aufgegebenen Entwurf, ſich in Sicilien zu behaupten - - — 208

Maſſilia ſezt Cäſars Operationen ein Hinderniß entgegen und wird durch Domitius im Widerſtande beſtärkt. — 211

Cäſar veranſtaltet die Belagerung des Plazzes. - - - — 216

Kriegeriſche und politiſche Verhältniße Hiſpaniens. - — 218

Die Legaten des Pompeius ſammlen ſich in einer feſten Stellung bei Jlerda, und Cäſars vorausgeſchicktes Heer geräth in's Gedränge. — 223

Er erſcheint perſönlich bei demſelben, und rückt näher gegen den Feind, der die Schlacht vermeidet. , — 229

Cäſars Verſuch, denſelben von Jlerda abzuſchneiden, hat ein für ihn nachtheiliges Gefecht zur Folge. — 232

Noch härteres Bedrängniß ſeines

Seite.

Heeres durch Ueberſchwemmung, Einſchließung und Hunger. . — 238
Er ſprengt ſeinen Kerker, und macht ſich aufs neue furchtbar. . — 245
Afranius und Petreius beſchließen den Abzug hinter den Ebro; werden aber von Cäſar verfolgt, feſtgehalten und durch einen künſtlichen Seitenmarſch umgangen. — 251
Sie ſehen ſich zum Rückzuge gegen Jlerda genöthigt. . . . — 269
Friedliche Annäherung der beiderſeitigen Truppen, durch Petreius blutig geſtört. . . . — 270
Künſtliche Anſtrengung der Pompejaner, ihrem Verfolger zu entwiſchen. . . . . — 276
Endliche erzwungene Streckung ihrer Waffen, und Cäſars glimpfliche Behandlung der Gefangenen. — 286
Die feindlichen Legionen werden aufgelöſt, oder nach Italien abgeführt. — 290
Der Legat Varro im ienſeitigen Hiſpanien giebt gleichfalls den Widerſtand auf, und Cäſar trift Anordnung für die Provinzen. — 294
Günſtiger Ausgang eines von D. Brutus gelieferten Seetreffens vor Maſſilia. . . . — 302
Belagerungsarbeiten von der Landſeite. . . . . . — 305
Eine pompejaniſche Flotte erſcheint zu Unterſtützung des Platzes. Neue Seeſchlacht und gänzliche Niederlage der Maſſilier. . . — 307
Hitziger Fortgang der Belagerung und erſtaunliche Werke der Cäſarianer. — 314
Die Maſſilier ſehen ſich zum Erbieten der Uebergabe genöthigt;

Seite.
zerſtören aber treulos die Werke der Belagerer. . . . — 320
Dieſe erſtehen neu aus der Aſche; und Maſſilia, abermals auf's härteſte bedrängt, ergiebt ſich dem Cäſar. . . . . . — 323
Domitius Flucht. . . . — 329
Glückliche Angriffe der Pompeianer auf Cäſars adriatiſche Seemacht und auf Illyrien. Mißlungene Belagerung von Salona. — 331
Cäſar ſchickt Curio mit einem Heere über Sicilien nach Afrika. . — 338
Varus und Juba treten hier als ſeine Gegner auf. . . — 340
Curio's glückliche Fortſchritte gegen Utica. . . . . . — 342
Er wird dadurch zum Uebermuth verleitet und von Juba in die Falle gelockt. . . . — 347
Gänzliche Vernichtung der Legionen, und Curio's Tod. . — 350
Zuſtand Italiens unter Antonius willkürlicher Verwaltung. . — 354
Cäſar wird vom Senat zum Diktator ernannt und eilt nach Rom. — 356
Aufſtand der neunten Legion zu Placentia, durch Cäſars Geiſtesgegenwart unterdrückt. . . — 358
Cäſar bezeichnet ſeine eilftägige Diktatur in Rom durch Mäßigung und weiſe Geſetze, benuzt ſie aber auch zu Uebernahme des Konſulats. — 364
Vortheile, welche ſeiner Macht durch das Konſulat zuwachſen. . — 372
Bildung eines neuen pompeianiſchen Senats zu Theſſalonica, aber ohne geſezmäßige Sanction. . . — 373
Cato, Cicero, Brutus und mehrere

Seite.
Senatoren gehen zu Pompeius nach Griechenland über. . — 374
Seine kriegeriſchen Maaßregeln, Truppenſammlungen und Seemacht. . . . . . — 380
Sein Kriegsplan für den nächſten Feldzug . . . . — 386
Cäſars kühner Entſchluß, mit einer geringen Kriegsmacht im Winter nach Epirus überzuſezzen. . — 387
Seine geglückte Landung bei Acroceraunia; verbunden mit einer neuen Friedensbotſchaft an Pompeius. — 390
Warum Beide jezt keinen Frieden ernſtlich mehr wünſchten. . — 395
Cäſars Fortſchritte in Epirus und Entwürfe gegen Dyrrhachium. — 399
Pompeius nähert ſich in Eilmärſchen aus Macedonien dieſem Plazze; Stimmung ſeines Heeres. — 401
Cäſars vereitelte Verſuche, mehrere Legionen aus Brundiſium an ſich zu ziehen. . . . — 404
Feindſeliger Ausgang einer begonnenen friedlichen Beſprechung zwiſchen beiden Heeren . . — 406
Brundiſium wird von den pompeianiſchen Flotten eng eingeſchloſſen. — 410
Cäſar wagt, zu Betreibung ſeiner Verſtärkungen, ſich ſelbſt in See, und muß umkehren . . — 412
Unzufriedne Stimmung ſeiner zurückgelaſſenen Truppen. . — 415
Antonius geht mit vier Legionen zu Schiffe, und erreicht Epirus. — 420
Pompeius vermag ſeine Vereinigung mit Cäſar nicht zu hindern. — 425
Er erhält gleichfalls neue Verſtärkungen aus Aſien unter Scipio,

Seite.
die Cäſars weiterer Ausdehnung wehren, aber ihn zu ſtarken Entſendungen nöthigen. . . — 430
Darſtellung der Operationen des Domitius Calvinus in Theſſalien. — 434
Cäſars letzter fruchtloſer Verſuch zum Frieden durch Scipio's geforderte Vermittelung. . — 439
Pompeius Entwurf, ſeinen Gegner durch Ermüdung aufzureiben und eine Hauptſchlacht zu vermeiden. — 441
Cäſar drängt ihn durch einen künſtlichen Marſch von Dyrrhachium ab an die Küſte, wo er von der Landſeite eingeſchloßen wird — 445
Cäſars erſtaunliche Werke zu ſeiner immer engern Umzingelung, unter hartem Widerſtand begonnen und vorgetrieben; ſammt Pompeius Gegenanſtalten. — 448
Willige Entbehrungen der Cäſarianer in ihren Linien. . . — 459
Wachſender Mangel in Pompeius Lager. . . . . . — 462
Pompeius entwirft und vollführt den gewafneten Ausbruch aus ſeinem Gefängniß. . . . — 464
Cäſar verläßt ſeine Linien, ihm nachzufolgen und verſucht, eine vereinzelte Legion abzuſchneiden. — 472
Sein Angrif wird durch Pompeius Herbeikunft vereitelt, und in eine harte Niederlage verwandelt. — 477
Pompeius verabſäumt es, ſeinen Sieg zu benuzzen; hält aber demohngeachtet den Krieg für geendigt. . . . . . — 481
Uebermüthiges Betragen der Sieger. — 484

Inhalt
des vierten Bandes.

Seite.

Cäſar, mit ungebeugtem Muth und Hofnung, ſucht ſeine geſchlagenen Truppen aufzurichten. . . — 3
Geſchickter und der feindlichen Verfolgung unerreichbarer Abzug von Dyrrhachium. . . . — 6
Pompeius beſtimmt ſich für den Plan, den Krieg nach Theſſalien zu verpflanzen und Domitius Calvinus zu erdrücken. . . — 9
Noch vor ihm bricht Cäſar, in gleicher Abſicht gegen Scipio, dahin auf. . . . . . — 13
Domitius entgeht nur zufällig dem Untergang, und vereinigt ſich mit Cäſar, welcher vor Gomphi aufgehalten wird. . . . — 15
Cäſar lagert ſich bei Pharſalus, den vereinigten feindlichen Heeren gegenüber. . . . . — 21
Pompeius wünſcht den Krieg in die Länge zu ziehen, und erregt, in ſeinen ehrgeizigen Abſichten durch-

Seite.
ſchaut, das Mißtrauen der Republikaner. — 24
Sein ſchwieriges Verhältniß zu ſeinen Umgebungen und Herabſinken in der öffentlichen Achtung. — 26
Der Ungeſtüm ſeiner Freunde dringt ihm den Entſchluß zu einer Hauptſchlacht ab. — 30
Cäſar ſieht ſich das Treffen angeboten, und führt ſeine Legionen gegen den Feind. — 33
Schlachtordnungen beider Heere. — 37
Geheime Rückhalte der beiderſeitigen Feldherren zur Entſcheidung des Treffens. — 41
Beginn der Schlacht, und ihre erſten, für die cäſariſche Reiterei ungünſtigen Reſultate. — 49
Cäſars Rückhalt ſtellt die Schlacht wieder her, und entblößt den feindlichen linken Flügel, welcher zu fliehen beginnt. — 53
Pompeius vollendet, durch Mangel an Geiſtesgegenwart und übereilte Entfernung in's Lager, ſeine Niederlage. — 56
Cäſar verfolgt die Geſchlagenen und erſtürmt das Lager, ohne ſeinen Truppen die Plünderung zu geſtatten. — 57
Pompeius entflieht nach der Seeküſte. — 59
Die Reſte ſeines Heeres werden umringt und zur Ergebung genöthigt. — 61
Cäſar als Sieger auf dem pharſaliſchen Schlachtfelde und zu Lariſſa — 63
Seine Gründe und Maaßregeln, ſich

Seite.
der Perſon des flüchtigen Pompeius zu verſichern. . . — 68
Dieſer rettet ſich auf ein Schif, vereinigt ſich zu Mitylene mit ſeiner Familie, und ſchift nach Attalia. — 69
Verſchiedene Auswege, die ihm zu einer möglichen Rettung offen ſtehen. . . . . . — 73
Er wählt die Zuflucht in Aegypten, und geht nach dem Nil unter Segel. . . . . . — 76
Neueſte Revolution am ägyptiſchen Hofe. Pompeius erſcheint vor Peluſium im Angeſicht der königlichen Heeresmacht. . . — 77
Unruhige Bewegungen hierüber an des Königs Hofe; der Tod des Römers wird beſchloßen, und er verrätheriſch an das Ufer eingeladen. — 79
Pompeius wird, im Augenblick der Landung, ermordet; ſeine Begleiter entfliehen, und ſein Leichnam findet eine kümmerliche Beſtattung. . . . . . — 82
Pompeius Charakter, Verdienſte und Schwächen in Zuſammenſtellung mit Cäſar. . . . . — 87
Cäſar, in ſeines Gegners Verfolgung begriffen, eilt über den Helleſpont, ordnet die Provinz Klein-Aſien, ſammlet einige Truppen, und ſchift nach Alexandria hinüber. . . . . . — 92
Pompeius abgeſchlagnes Haupt wird ihm bei der Landung entgegengeboten. . . . . . — 97
Seine unwillkommne Erſcheinung zu Alexandria und Gründe des Mißtrauens gegen ſeine Abſichten. — 99

Seite.
Er beträgt ſich als ſiegreicher Gewalthaber und Schiedsrichter der innern Angelegenheiten Aegyptens. . . . . . — 100
Cleopatra erſcheint unerwartet in Alexandria und gewinnt ihn durch perſönlichen Reiz für ihre Wünſche. — 103
Nach des jungen Ptolemäus vergeblich verſuchten Flucht wird ſie neben denſelben auf den Thron geſezt. . . . . . — 105
Ränke des Pothinus und Achillas zu Cäſars Verderben. . . — 107
Achillas rückt mit einem ſtarken ägyptiſchen Heere vor Alexandria. — 109
Cäſars mißliche Lage; Gründe, wodurch er in dieſem Plazze zurückgehalten wird. . . . — 110
Rückblick auf die Provinzen des römiſchen Reichs, und den Stand der Angelegenheiten Cäſars in denſelben. . . . . — 112
Die Trümmern der republikaniſchen Macht ſammlen ſich einſtweilen unter Catos Anführung zu Dyrrhachium und Corcyra. — 114
Cicero ſchlägt den angetragenen Oberbefehl aus, und zieht ſich nach Italien zurück. . . . — 115
Cato führt die Seemacht einer gehoften Vereinigung mit Pompeius entgegen, erfährt deſſen Tod und wendet ſich gegen Afrika. — 117
Seine Verbindung mit Scipio, Varus und Juba, deren Gemüther er verſöhnt. Der Oberbefehl geht auf Scipio über. — 122
Er rettet Utica von deſſen zerſtörenden Maaßregeln, und findet Ur-

Seite.

ſach, an einem guten Erfolg des Kriegs zu zweifeln. . . — 124

Antonius übernimmt Roms und Italiens Verwaltung, und läßt Cicero ſeine Abneigung ſchmerzlich empfinden. . . . — 127

Bewegungen in Rom auf die Nachricht von Cäſars Siege. Er wird abweſend zum Diktator, Antonius zum Magiſter Equitum ernannt, der dieſe Machtfülle vielfältig mißbraucht. . . . . — 129

Cäſars unzureichende Macht in Alexandria . . . . — 133

Achillas rückt in die Stadt ein, und belagert ihn in ſeinen Quartieren. — 134

Cäſar verſchanzt ſich, beſetzt die Inſel Pharus, zu Erhaltung der Gemeinſchaft über die See, und verbrennt die feindliche Flotte im Hafen. . . . . — 135

Die Prinzeßin Arſinoe entflieht zu Achillas, und räumt ihn aus dem Wege, um ihren Günſtling Ganymedes an deſſen Stelle zu ſetzen. . . . . . — 140

Ganymedes ſchneidet den Römern das Trinkwaßer ab; ihre Entmuthung wird nur durch Cäſars Geiſtesgegenwart und Genie verhindert. . . . . — 142

Kühne Werke und Maſchinen der Aegypter in den Straßen der Stadt zu Cäſars Beſtürmung, und ungewöhnliche Arten des Gegenangriffs. . . . . . — 145

Cäſar wird, nach dem Gewin eines Seetreffens, durch die Ankunft einer Legion verſtärkt. . . — 148

Seite.

Die Alexandriner bemächtigen ſich des Pharus und Hafendammes, und bedrängen die Belagerten hart; leiden aber wiederholte Einbußen an ihren Flotten. . — 151

Ganymeds Anſtrengungen, eine neue Flotte zu erſchaffen, die Cäſar im Hafen angreift und vernichtet. — 155

Dieſer benuzt ſeinen Sieg zu einem glücklichen Angrif auf die Inſel Pharus und den Hafendamm. — 161

Der fortgeſezte Verſuch, die Hafenbrücke zu verſtopfen, mißlingt durch Zufall, und endigt in Niederlage und Flucht der Römer. — 164

Cäſar ſelbſt rettet ſich nur ſchwimmend an Bord ſeiner Flotte. — 167

Seine muthige, mit ſeiner Politik verbundene Beharrlichkeit. — 169

Er entläßt den gefangen gehaltenen jungen Ptolemäus in friedlicher Abſicht zu ſeinen Landsleuten. — 171

Dieſer betreibt den Krieg gegen die Römer mit neuem Eifer. — 173

Annäherung eines Entſatzes aus Syrien, unter Mithridates Befehlen; welcher Peluſium erobert und gegen den Nil vordringt. — 175

Ptolemäus und Cäſar eilen ihm, wiewohl in verſchiedener Abſicht, entgegen. . . . . — 177

Blutige Schlacht am Nil, und Untergang des jungen Königs. Cäſar kehrt, als Sieger, nach Alexandria zurück. . . . . — 178

Neue Einrichtung des Königreichs zu Cleopatra's Gunſten. . — 182

Lange Ungewißheit in Rom über Cäſars Schickſal. . . . — 183

Seite.

Seine fortdauernde Aufmerkſamkeit auf den Gang der Begebenheiten. — 186

Lage der Dinge in Afrika, und ſtarke Rüſtungen der dort vereinigten Republikaner. . . . — 187

Mißlicher Zuſtand Hiſpaniens, durch die ſchlechte Verwaltung des Caſſius Longinus herbeigeführt. — 189

Die Unzufriedenheit bricht in offnen Aufſtand der Legionen aus und wird kaum durch die zweideutige Politik des Marcellus in einigen Schranken gehalten . . — 192

Unruhige Bewegung in Rom, von Dolabella erregt und von Antonius nur läßig niedergehalten. — 197

Gefährlicher Geiſt der Meuterei unter den italiſchen Legionen. — 200

Schwankender Zuſtand von Illyrien; Gabinius geht unter, und Octavius giebt erſt nach Verluſt eines Seetreffens die Herrſchaft des adriatiſchen Meeres auf. — 202

Weitausſehende Entwürfe des Königs Pharnaces zur Wiederherſtellung der väterlichen Herrſchaft. — 206

Domitius Calvinus zieht gegen ihn zu Felde und wird aufs Haupt geſchlagen. . . . — 209

Uebermuth und Härte des Siegers. — 214

Cäſar entſchließt ſich, zuförderſt ſeine Waffen gegen Pharnaces zu kehren. — 215

Der König ſucht vergeblich, ihn durch friedliche Anerbietungen zu täuſchen . . . . — 218

Schlacht bei Zela, und ſchnell entſchiedener Sieg. . . . — 220

Cäſar trifft ſeine Anordnungen für Aſien, und eilt nach Rom — 226

Seite.
Sein Zuſammentreffen mit Cicero. -- 231
Blutiger Fortgang der, durch Dolabella in der Hauptſtadt erregten Unruhen. . . . . — 233
Cäſar drückt durch ſeine perſönliche Gegenwart alle Partheien nieder, ohne eine einzige zu ſtrafen. — 235
Seine ſtrengeren Vorkehrungen, ſich in den Beſitz hinreichender Geldmittel zu ſetzen. . . . — 238
Belohnungen ſeiner Freunde und Truppen, die ſich in ihren Erwartungen getäuſcht finden. — 239
Steigender Mißmuth derſelben, welcher bei der zehnten Legion in offene Meuterei ausbricht. . — 242
Sie marſchirt in feindlicher Abſicht nach Rom. . . . . — 243
Cäſar erſcheint in ihrer Mitte und entwaffnet ſie durch überlegne Geiſtesgröße. . . . . — 245
Betrachtung über die Gefahren ſeiner damaligen Lage. . . — 251
Er läßt ſich zum Drittenmal zum Diktator ernennen, und richtet nunmehr ſeine Blicke auf Afrika. — 254
Drohende Verfaßung der republikaniſchen Parthei. . . . — 256
Cäſar beſchließt, ſie durch ſeine Erſcheinung zu überraſchen. . — 259
Er geht von Lilybäum unter Segel; die Flotte wird durch einen Sturm zerſtreut, und er erſcheint, in ſchwacher Begleitung, vor Adrumetum. . . . — 260
Vergeblicher Verſuch auf dieſen Platz Er wendet ſich gegen Ruſpina, und wagt es endlich, ſich hier zu behaupten . . — 266

Seite.

Labienus überfällt ihn mit Uebermacht. Schlacht bei Ruſpina, aus welcher Cäſar ſich nur mit Mühe loswickelt. . . . . — 275

Scipio mit dem Hauptheer erſcheint; Cäſar verſchließt ſich in ſein befeſtigtes Lager, von empfindlichem Mangel gedrückt. . . — 28[illegible]

Juba's drohende Annäherung wird durch den Angriff des Abentheurers Sitius verzögert. . . — 288

Fortgeſetzter kleiner Krieg. Die Eingebohrnen beginnen, ſich auf Cäſars Seite zu neigen. Ankunft neuer Verſtärkungen. . . — 294

Cäſar gewinnt, nach einem glücklichen Reitergefecht, eine neue vortheilhafte Stellung bei Uzita. — 298

Hartes Bedrängniß der winterlichen Witterung. . . . — 301

Juba's Erſcheinung wird mit einem paniſchen Schrecken von den Cäſarianern erwartet. . . — 305

Weitgetriebener Uebermuth des Königs gegen ſeine römiſchen Bundesgenoſſen. . . . — 307

Gegenſeitige Verſuche, die Truppen zum Uebergang zu verleiten. — 308

Cäſars Schiffe erleiden einige Unfälle. — 311

Er ſelbſt ſtellt ſeine Ueberlegenheit zur See durch ein kühnes Wageſtück her. — 313

Seine ſtrengen Maaßregeln zur Aufrechterhaltung der Kriegszucht. — 317

Kriegesplan der Verbündeten. Cato's vergebliche Warnung vor zu raſchen Schritten. . . — 318

Cäſars Angriff auf Uzita. . — 320

Beide Heere rücken, jedoch ohne Erfolg, zur Schlacht gegen einander. — 322

Seite.
Cäſar ſieht ſich, durch Mangel an Unterhalt, genöthigt, die Unternehmung gegen Uzita aufzugeben. — 328
Sein kühner Zug gegen Zeta, welcher ihn auf dem Rückwege in ein hartes Gedrängniß verwickelt. — 331
Er beſchließt, ſeine Truppen an eine zweckmäßigere Taktik zu gewöhnen. — 334
Sein entſcheidender Marſch gegen Thapſus verführt den Feind, ihm eine Schlacht anzubieten . — 337
Vorbereitungen zu derſelben, und gegenſeitige Stellung. . — 341
Blutige Schlacht bei Thapſus. Die drei feindlichen Lager werden erobert. . . . . — 345
Fruchtloſe Aufforderung des Platzes. Cäſar eilt gegen Utica. — 347
Wirkungen der Zeitung von der verlornen Schlacht auf die Gemüther in Utica. . . . . — 349
Cato's feſter Sinn. Seine Entwürfe zu ſtandhafter Gegenwehr ſcheitern an der Muthloſigkeit ſeiner Partheigenoſſen. . . . — 350
Er ſorgt für die ſichere Flucht ſeiner Freunde und giebt ſich mit eigner Hand den Tod. . . — 354
Würdigung ſeines Charakters. — 359
Cäſar behandelt die Feindlichgeſinnten in Utica mit Schonung. — 362
Untergang der flüchtigen republikaniſchen Partheihäupter. . — 367
Juba, vor Zama zurückgewieſen, endigt freiwillig das Leben . — 370
Cäſar verwandelt Numidien in eine römiſche Provinz, und trifft die nöthigen Anordnungen für Afrika. — 372

Seite.

Er geht über Sardinien nach Rom zurück. . . . . — 376

Wetteifernde Bemühungen des Senats, ihn durch neue Ehren auszuzeichnen. . . . . — 378

Cäſar entwickelt in einer öffentlichen Rede den Geiſt und die Grundſätze ſeiner neuen Herrſchaft. — 380

Er feiert einen vierfachen Triumph mit bis dahin unerhörter Pracht. — 388

Belohnungen der Truppen und öffentliche Volksfeſte. . . — 395

Cäſars kühner Eingriff in die Staatsverfaſſung. . . . — 398

Neue Anordnungen und Geſetze. — 400

Verbeſſerung des römiſchen Kalenders. . . . . . — 404

Marcellus und Ligarius, Cäſars Feinde, gewinnen durch Ciceros Beredſamkeit ſeine Verzeihung. — 407

Kleopatra's Beſuch in Rom . — 410

Neuer drohender Aufſtand in den hiſpaniſchen Provinzen, durch Pompejus Söhne entzündet. . — 413

Cäſars Legaten finden ſich der feindlichen Macht nicht gewachſen und fordern ſeinen perſönlichen Beiſtand. . . . . . — 419

Er eilt nach Hiſpanien; Beſchäftigung während der Reiſe; Ueberſicht ſeiner ſchriftſtelleriſchen Verdienſte. . . . . — 421

Beſchreibung von Bätica, dem neuen Kriegsſchauplatze. . . — 426

Cäſar rettet das hart belagerte Ulia, und bedroht Corduba. . — 429

Seine Anſtrengungen werden durch Cnejus vereitelt. . . . — 432

Seite.
Er entſchließt ſich zur Belagerung von Ategua. . . — 435
Hartnäckige Vertheidigung, mißlungener Erſatz, und endliche Uebergabe dieſes Platzes . — 437
Die beiderſeitigen Heere ziehen ſich gegen die Ebene von Munda — 442
Cäſar nimmt die ihm angebotene Schlacht an . . — 443
Schwer errungener, aber vollſtändiger Sieg bei Munda . — 447
Tod oder Flucht der feindlichen Feldherren . . . . — 451
Indeß Munda widerſteht, ergeben Corduba und Hiſpalis ſich dem Sieger. . . . . — 452
Cneius findet ſeinen Untergang auf der fortgeſetzten Flucht . — 454
Cäſar kehrt, nach völliger Unterwerfung Hiſpaniens, nach Rom zurück. . . . . — 456
Neue und ungewöhnliche Ehrenbezeugungen, die ihn hier erwarten. — 458
Sein und ſeiner Unterfeldherren hiſpaniſcher Triumph. . — 460
Zuwachs an weſentlichen und unweſentlichen Vorrechten . — 462
Seine weiſe Thätigkeit als Regent. . — 468
Große und kühne Pläne für die Zukunft. . . . — 474
Beſchloßner Kriegszug gegen die Parther. . . . . — 476
Cäſars geringe Schonung der beſtehenden Formen, wobei die Staatswürden zu bloßen Titeln ausarten. . . . . . — 479
Seine Wiederannahme des Konſulats, da ſie von keiner Rückkehr zur alten Verfaßung begleitet iſt.

* * *

Seite.
ſchärft die Unzufriedenheit der Gemüther. — 484
Seine Entwürfe auf die Königskrone. — 487
Wiederholte mißlingende Verſuche, das Volk für dieſe Abſicht zu gewinnen. — 464
Cäſars Unmuth leitet ihn auf einen neuen Plan, ſeine Erhebung vom Senat zu erzwingen. — 493
Cicero und die Optimaten fühlen ſich gekränkt und zurückgeſezt; während auch Cäſars Freunde ſich in ihren Erwartungen nicht befriedigt finden — 500
Beide Parteien, von Cäſar öffentlich mit Geringſchäzzung behandelt, werden zu gewaltſamen Entſchließungen getrieben. — 506
C. Caſſius, und ſeine beſondern Gründe zur Erbitterung. — 508
M. Jun. Brutus, und ſein Charakter. — 510
Beide nähern ſich einander zu einem geheimen Verſtändniße — 511
Zahl, Namen und Abſichten der Verbündeten; Ciceros Verhältniß zu denſelben. — 514
Cäſars ſorgloſe Sicherheit, auf Todesverachtung und Großherzigkeit gegründet. — 517
Porcia, Brutus Gemahlin, dringt in ſein Geheimniß. — 521
Beſchlüße der Verbündeten gegen Cäſars Leben, durch deßen eigne Entwürfe beſchleunigt. — 522
Gehäufte Warnungen vor drohender Nachſtellung, und zufällige

Seite.
Verhütungen der Offenbarung des Anſchlags. . . . — 526
Die Verſchworenen, in der Kurie verſammlet . . . . — 533
Cäſars Erſcheinung in derſelben. — 534
Meuchleriſcher Angrif auf ſein Leben. Er ſinkt, von 23 Wunden durchbohrt, zu Boden . — 536
Paniſcher Schrecken Ciceros, der Senatoren und des Volks . — 538
Verlegenheit der Mörder, und Rückzug derſelben auf das Kapitol. — 539
Ihre Vereinigung mit dem Senat; Vorkehrungen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe; Antonius ſchlaue Gegenplane. . . — 541
Cäſars beſtätigtes Teſtament wird erofnet. . . . . — 543
Seine Leichenfeier, von Antonius gehalten, erregt einen gewaltſamen Tumult in Rom. . — 544
Die Verſchworenen ſehen ſich zur Flucht genöthigt. . . — 547
Würdigung ihrer That, und Schlußbemerkung. . . . . — 549

Verbeſſerungen
zum dritten Bande.

Vorrede. Seite VIII. Zeile 7. ſtatt abzumerken lies abzumarken.

Seite 15. Zeile 4. ſtatt unter, lies unter Andern.
— 41. — 19. — Droppes l. Drappes.
— 61. — 5. — ihm l. ihn.
— 91. — 16. — Caſſius Longinus l. C. Caſſius.
— 114. Die Note auf dieſer Seite gehört zu S. 115, und die dort befindliche zu S. 114.
— 137. — 10. — auf Abwege l. auf Abwegen.
— 140. — 20. — betäubteſte l. Betäubteſte.
— 149. — 15. — Beiſpiel l. Schritte.
— 151. — 22. — Carus l. Cneius.
— 180. — 16. — Epidamus l. Epidamnus.
— 184. — 16. — der l. den.
— 260. — 6. — Decidus l. Decidius.
— 395. — 22. — Sintica l. Sentica.

Verbeſſerungen
zum vierten Bande.

Seite 17. Zeile 12. ſtatt vorplauderten l. verplauderten.
— 74. — 16. — demſelben l. denſelben.
— 82. — 13. und an mehreren Orten ſt. Septimius l. Septimus.
— 93. — 15. ſtatt berichtigen l. berichten.
— 94. — 2. — wenige l. für wenige.
— 97. — 6. — Nachlagd l. Nachjagd.
— 100. letzte Zeile iſt ſowohl auszuſtreichen.
— 191. — 13. ſtatt Italien l. Italica.
— 196. — 14. — beruhigt l. beunruhigt.
— 233. — 1. — Tuſculum l. Tuſculanum.
— 249. — 8. — Der l. Dir.
— 270. — 13. — Demnach l. Dennoch.
— 272. — 11. — gleichſam l. gleichfalls.
— 345. — 9. — Gehauſe l. Geſauſe.
— 371. — 14. — ſeinem Gefühl l. ſeinem rohen Gefühl.
— 380 — 9. — emporhoben l. emporhob.
— — — 10. — umſtrahlten l. umſtrahlte.
— 384. — 24. — meine fernere l. meiner ferneren.
— 398. — 19. — ſeiner l. ſeine.
— 405. — 14. — Flaxius l. Flavius.
— 416. letzte Zeile — Pipuſen l. Pirbnuſen.
— 443. — 21. — Saichus l. Salſus.
— 453. — 21. — blieb l. blieben.
— 461. — 6. — Zueignung l. Zuneigung.
— 541. — 5. — das Konſulat l. des Konſulats.

Leben

des

Cajus Julius Cäſar.

Die ſchlafloſe Nacht, welche Cäſar, nach dem ſchrecklichen Tage bei Dyrrhachium, einſam in ſeinem Zelte zubrachte, war dazu beſtimmt, die Mutter neuer kräftiger Maßregeln zu werden. Deutlich und beſtimmt erkannte er die Mißlichkeit ſeiner Lage, aber auch die Hülfsmittel, welche ihm übrig geblieben waren, ſie zu verbeſſern. Ohne eigenſinnig auf der Ausführung ſeiner frühern Entwürfe zu beharren und das Glück meiſtern zu wollen, fand es ihn bereit, die Gunſtbezeigungen deſſelben auf einem neuen Wege zu verdienen. Wenn gleich er ſich aber hauptſächlich auf die Kraft des eignen Geiſtes ſtützte, ſo war er dennoch weit entfernt, ſeine Legionen (wie wenig ſie auch diesmal ſeinen Hofnungen entſprochen hatten) völlig aufzugeben. Wenn er ſie recht kannte, ſo empfanden ſie in dieſem Augenblik nicht ſowohl Furcht und Beſtürzung, als Unwillen und Schmerz, ihren angebeteten Feldherrn bei dieſer entſcheidenden Gelegenheit um den Sieg betrogen zu haben. Sie bedurften nicht der Beſchämung, des Tadels, der Strafe; ſie bedurften vielmehr des Troſtes und eines Wortes der Liebe aus ſeinem Munde. Sie waren verzogne Kinder des Glüks, die nicht, wie die rohe ſklaviſche Menge, behandelt ſeyn wolten. In dieſer Stimmung verſamlete Cäſar ſie am nächſten Morgen um ſeine Rednerbühne.

„Wer ſo, wie wir,“ ſprach er ſie an — „einer langen Reihe glänzender Siege — „der blutloſen Eroberung Italiens, der „Unterjochung Hiſpaniens, dem Gewinn „fruchtreicher Nebenprovinzen und der glük„lichen Fahrt über ein von feindlichen Flot„ten wimmelndes Meer — mehr nicht, als „eine einzige, nicht zu harte Einbuße ent„entgegenzuſezzen hat, darf ſich dieſelbe nicht „zu tief zu Herzen nehmen, und ſol, wo „das Glück ihm den Rükken kehrt, deſſen „Laune durch verdoppelte Anſtrengung, Ent„ſchloßenheit und Tapferkeit vergüten. Das „iſt der Weg, ſogar aus dem Verluſte Ge„winn zu ziehen; und wer von euch mit

„mir vor Gergovia geſtanden hat, kann „nicht zweifelhaft ſeyn, was Muth und „Beharrlichkeit in einer ehrliebenden Bruſt „vermögen.“ — Nach dieſem ſanften Streicheln der Herzen aber umwölkte ſich plözlich ſein Auge, indem er es auf die Fahnenträger richtete, welche, den Verluſt ihrer Feldzeichen zu überleben, feig genug geweſen waren. Schimpfliche Entſezzung ward ihre Strafe! . .

Nur ein einziges Gefühl der Reue und des brennenden Verlangens, die Schande des geſtrigen Tages zu tilgen, glühte in der ſtummen Verſamlung. Auch der Ehrgeiz gab, von ſchwerer Selbſtanklage gedrückt, ſeine Anſprüche auf; und Niemand trat vor, ſich um die Stellen der gebliebenen Tribunen und Centurionen zu bewerben. Alles forderte ſich vielmehr die härteſten Arbeiten als verdiente Strafe, und in jeder Bruſt regte ſich der ungeſtüme Drang, nochmals gegen den Feind geführt zu werden. Selbſt Einige von Cäſars Unterfeldherren forderten ihn auf, von dieſer Stimmung Vortheil zu ziehen, ſeine jezzige Stellung zu behaupten und das Glück der

Schlachten mit günſtigerm Erfolg zu verſuchen. Aber auch hier war er der feinere Menſchenkenner, der dieſer fieberhaften Bewegung mißtraute und ſeinen Truppen lieber Zeit geſtatten wollte, in ihrem Selbſtvertrauen zugleich mit ihrer Selbſtachtung feſter zu wurzeln.

Ohnehin war nicht ſobald Cäſars bisheriger Kriegsplan durch dies lezte nachtheilige Gefecht zerrißen, als auch ſchon ſein Vorſaz entſchieden ſtand, aus der Gegend von Dyrrhachium, wo bald der Hunger ſein noch gefährlicherer Feind werden mußte, gänzlich abzuziehen. Schon hatt' er ſeine Poſten längs der Einſchließungs-Linie geräumt und die Beſazzungen der Schanzen an ſich gezogen. Jezt ſandte er auch, nach getroffener Vorkehr für die Verwundeten und Kranken, das ganze Gepäck des Heeres, mit Einbruch der nächſten Nacht, in größter Stille und von einer Legion gedeckt, in ununterbrochenem Marſche des Weges nach Apollonia vorauf, denen, kurz vor Tage, die übrigen Legionen, mit Ausnahme zweier, folgten, an deren Spizze er ſelbſt noch im Lager zurückblieb. Als aber auch Dieſe die Reihe des Aufbruchs traf, ließ Cäſar den Ruf der Hörner erſt in dem nemlichen Augenblik, da er ſich wirklich in Bewegung ſezte, ertönen; und ſo war er faſt eben ſo ſchnel, als Pompeius ſeine Abſicht ahnte, den Blikken deßelben entſchwunden.

Nur um ſo eifriger aber zeigte Dieſer das Beſtreben, ſich mit ſeiner ganzen Macht dem fliehenden Feinde auf die Ferſe zu werfen und über ſeine entmuthet geglaubten Schaaren in der Unordnung des Marſches herzuſtürzen. Wie ſehr aber auch die voraneilende Reiterei ihr Beſtes that, ſo hatten doch Cäſars, von keinem Gepäck belaſtete, Legionen ſchon einen zu großen Vorſprung gewonnen; und erſt am Fluße Genuſus, wo Jene endlich auf den Nachzug ſtieß, würde ſie ihre Abſicht, ſein Heer aufzuhalten, vielleicht erreicht haben, wenn nicht die cäſariſchen Reitergeſchwader, in ihren Gliedern von vierhundert Leichtbewafneten unterſtüzt, den Anfal der Pompeianer nachdrücklich abgewieſen und ſie mit Verluſt auf ihr Fußvolk zurükgeworfen hätten. So ward es den Verfolgten möglich, nicht nur ungehindert über den Fluß zu gehen, ſondern auch ſchon am hohen Mittage ihr ehemaliges Lager bei Aſparagium zu beziehen.

Auch Pompejus rückte, unmittelbar darauf, in die nemlichen Werke wieder ein, welche, noch von ſeiner früheren Lagerung her, ſich unbeſchädigt erhalten hatten. Dies gewährte ſeinen Truppen die Muße, ſich alſobald theils nach Holz und Fütterung in der Gegend umher zu zerſtreuen, oder theils wol gar, mit abgelegten Waffen, in das vor wenig Stunden ſo eilfertig verlaßene Lager umzukehren und ihr nachgebliebenes Gepäck gemächlich herbeizuholen. Cäſar, welcher hierauf im voraus gerechnet haben mochte, hatte ſeine eigne Soldaten nicht nur um ſo ſorgfältiger im Lager beiſammengehalten, ſondern auch die, anſcheinend auf Fütterung ausgeſchickte Reiterei bloß das Lager umreiten und unbemerkt durch das hintere Thor wieder einrükken laßen. Jezt benuzte er die nemliche Liſt, womit ihn vormals Afranius in Hiſpanien zu täuſchen gewußt, indem er, kurz nach der Mittagsſtunde, abermals aufbrach und raſch noch acht Millien weiter fortzog; ohne daß

Pompeius, deßen Truppen ſich ſo zur Unzeit verlaufen hatten, ihn aufzuhalten oder zu erreichen vermochte.

Dieſer Einmal gewonnene Vorſprung, welchen Cäſar ſich ſowol durch die angeſtrengteſten Märſche, als durch ſtete zwölfſtündige Voranſendung des Gepäcks, zu ſichern wußte, führte ihn, über die tiefſten Ströme, wolbehalten nach Apollonia; indeß Pompeius ſich genöthigt ſah, die fruchtloſe Verfolgung ſchon am vierten Tage einzuſtellen. Glücklich hatte demnach der geſchlagne Feldherr den vorgeſezten gedoppelten Zweck, ſeine Verwundeten in dem genanten Plazze unterzubringen, und ſich der läſtigen Nähe ſeines Gegners zu entziehen, erreicht: allein nichts deſto weniger befand er ſich iezt mehr, als iemals, in der Lage, die gewöhnlich das Loos des Schwächern iſt, ſeine Schritte nach den Entwürfen des überlegenen Feindes ängſtlich abmeßen zu müßen und von ihm die Geſezze ſeiner Bewegungen zu empfangen. In der That hatte Pompeius nach ſeinem Siege die freie Wahl unter drei glänzenden Unternehmungen, deren Jede einen glücklichen Erfolg verſprach, und wozu die Mittel in ſeinen Händen lagen. Er konte entweder, durch einen ſchnellen Seitenmarſch, mit ſeiner ganzen Heeresmaſſe auf Domitius Calvinus fallen und deſſen Legionen erdrükken; oder, durch einen gleichzeitigen Angriff auf Apollonia und Oricum, ſeinen Feind in die unwirthbaren Wildniße des innern Landes zurückdrükken, wo der Mangel ihn ohne Schwerdtſchlag aufreiben mußte. Allein tödtlicher, als Beides, ſchien der Schlag, der ſich ihm beibringen ließ, wenn Pompejus iezt ſeinen erſten Kriegsplan wieder zur Hand nahm und ſeine Flotten und Cäſars iezzige Ohnmacht dazu benuzte, um nach Italien überzuſezzen.

Viel und lange ward in des ſiegreichen Imperators Kriegsrathe darüber geſtritten, welcher von dieſen verſchiedenen Entwürfen in der Ausführung den Vorzug verdiene? Zu erſichtlich leuchtete die Erſprießlichkeit des Leztern in die Augen, als daß er nicht warme Lobredner hätte finden ſollen. Inſonderheit trat Afranius auf — ein Mann, für deſſen Feldherrnverdienſt ſelbſt ſein unglücklicher Krieg in Hiſpanien ein rühmliches Zeugniß ablegte — und gab zu bedenken, „wie Italien, das Herz des „Reichs, welches jeder Römer, in einem „vorzüglichen Sinne, als ſein Vaterland, „aber zugleich auch als den Preis betrachte, „um welchen in dieſem Kriege geſtritten „werde, vor allem Uebrigen behauptet zu „werden verdiene; — wie es ſeinem Eroberer zugleich auch die Schlüßel aller „großen Nachbar-Inſeln, Galliens und „Hiſpaniens ausliefern werde; — wie „ſchimpflich es ſey, Roms nach Erlöſung „ausgeſtreckte Hände zurückzuſtoßen, und „ruhig noch ferner zuzuſehen, wie des Tyrannen Sklaven und Schmeichler es zerfleiſchten.“ — Afranius hätte noch hinzuſezzen können: daß ſeines Oberfeldherrn unrühmliche Entfernung aus der Halbinſel nur durch einen triumphirenden Wiedereinzug vergütet werden konte; daß ſie wirklich in dieſem Augenblikke wehrlos offenſtand, und daß der Beſiz von Rom ihm unzuberechnende moraliſche und phyſiſche Hülfsquellen aufgeſchloſſen haben würde.

Allein Pompeius ſelbſt war es, der ſich mit feſtem Sinn gegen dieſen Vorſchlag

erklärte. „Er hielt den Krieg ſeinem Ende
„ſo nahe, daß es nur noch eines lezten
„kraftvollen Zuſchlags bedürfte, und daß
„es daher nicht wohlgethan ſeyn würde,
„hier noch ein Stück deſſelben zurükzulaſſen,
„oder wohl gar dadurch zu verſchulden,
„daß Cäſar wieder zu Athem komme
„und dann den Kriegsſchauplaz bloß aus
„den weſtlichen Provinzen des Reichs in
„die öſtlichen verpflanze. Noch ruhmloſer
„aber bedünke es ihn, zum zweiten Male
„das Anſehen zu gewinnen, als ob er ſeinen
„Gegner fliehe, den er gerade lezt
„auf der Flucht vor ihm erblikke. Für
„Rom und Italien ſorge er am beſten,
„wenn er die Kriegsflamme ſo entfernt,
„als möglich, von ihren Grenzen halte,
„damit ſie, ohne von dem allgemeinen
„Drangſal berührt zu werden, ſich nur
„das ſüßere Geſchäft aufbehalten ſähen,
„den Sieger zu empfangen. Dagegen
„ſtreite es ebenſoſehr wider ſeine Pflicht,
„als ſeine Empfindung, das Heer des
„Scipio und ſo viele Konſularen und Männer
„von Gewicht, die in Griechenland
„und Theſſalien für die gute Sache ſtritten,

„durch ſeinen Abzug dem Feinde aufzu„opfern.“

Nur zu wohl hatte Pompeius geahnet, daß Cäſar dieſen, auf Metellus Scipio gerichteten Streich nicht länger hinausſezzen werde, als bis er ſich über ſeine eigene Abſichten einiges Licht verſchafft habe. Denn ſchwerlich würde es in den Angelegenheiten des Leztern etwas gebeſſert haben, wenn er ienem Uebergange nach Italien durch den gleichzeitigen Aufbruch dahin, auf dem fernen Umwege durch Illyrien, hätte begegnen wollen.*). Mochte nun aber Pompeius auf ſeine beiden Waffenpläzze in Epirus drängen, oder die Legionen des Domitus abſchneiden wollen, ſo blieb es doch für Cäſarn das Gerathenſte, ſich ſeinem Legaten durch einen ſchnellen Aufbruch nach Theſſalien zu nähern und durch dieſe Bewegung, welche zugleich den Prokonſul bedrohete, den Feind von der Seeküſte und den Vorräthen zu Dyrrhachium tief in's Innere des Landes nach ſich zu ziehen, wo gleicher Ueberfluß in den fetten Triften Theſſaliens, oder gleiches Entbehrniß in den wilden Gebirgsſchlünden Candinaviens, ihre gegenſeitige Lage beſſer ausgleichen mußte. Er ſäumte daher nicht länger, als unumgäng-

---

*) Freilich giebt Cäſar ſelbſt ſeine Abſicht zu erkennen, für den gedachten Fall einen ſolchen Landmarſch, nach geſchehener Vereinigung mit Domitius, wirklich zu unternehmen. Aber mußt' er dann nicht, auch unter den glücklichſten Umſtänden, viel zu ſpät anlangen, um noch in Italien etwas zu retten? Würd' er nicht den größten und beſten Theil ſeiner Truppen auf dieſem langen und beſchwerlichen Wege, durch ein rauhes, gebirgigtes Land, und angefeindet von den barbariſchen Einwohnern, eingebüßt haben? Ja hätt' es auch nur eine Möglichkeit gegeben,

---

die Verpflegung eines Heeres, von der Stärke des ſeinigen, in dieſen unwirthbaren Gegenden zu ſichern? — Der Gedanke konnte wohl einige Augenblicke durch ſeine Kühnheit imponiren: allein ein reiferes Nachdenken müßte dem Imperator, zugleich mit dieſen unüberwindlichen Schwierigkeiten, auch gar bald die Vortheile gezeigt haben, welche für ihn in einer Diverſion gegen Oſten lagen und, im glücklichſten Falle, ſogar ſeinen Gegner nöthigen konten, Italien wieder zu verlaßen und ſich ihm auf dieſem ſelbſtgewählten Kriegsſchauplatze entgegenzuſtellen.

lich erforderlich war, um ſein Heer neu zu ordnen, *) Apollonia und Oricum mit Beſazzungen zu verſehen, **) und einige Vorkehrungen zur Sicherung der ihm ergebenen Landeseinwohner zu treffen. Auch war dieſe Eile hier um ſo nothwendiger, da er, um Theſſalien zu erreichen, den Bogen über Apollonia und Acarnanien beſchreiben mußte, während ſeinem Gegner der kürzere Weg, auf der Sehne dieſes Bogens, durch Candinavien offen ſtand.

Wirklich auch hatte Pompeius, mit der Nebenabſicht, zur Unterſtützung ſeines Schwiegervaters in genugſamer Nähe zu ſeyn, den Plan zu Domitius Ueberrumpelung ſo ſcharf in's Auge gefaßt, daß er, zu gleicher Zeit mit Cäſar und ohne noch von deßen Abſicht unterrichtet zu ſeyn, aufbrach und dies Ziel mit angeſtrengten Märſchen verfolgte. Cäſars Legat, welcher bis dahin eine lange Zeit in Scipio's Nähe geſtanden hatte, war in dieſen nemlichen Tagen, um ſeine ſchwieriger gewordenen Zufuhren zu ſichern, auf Heraclea Sentica, in der Richtung gegen Candinavien, gerükt, und eilte demnach, mit raſchen Schritten dem ihm bereiteten Verderben unbewußt, entgegen. Denn wenn gleich ſein Oberfeldherr ihn durch Boten, welche auf verſchiedenen Wegen voraus entſandt wurden, frühzeitig gewarnt und ihm den Punkt bezeichnet hatte, auf welchem ihre beiderſeitige Vereinigung bewerkſtelligt werden ſollte: ſo war es doch eine ſehr natürliche Folge der, mit Blizzesſchnelle überall verbreiteten, und ſogar über die Wahrheit hinaus vergrößerten Gerüchte von Cäſars lezter Niederlage, daß alle benachbarten Provinzen ihre politiſchen Geſinnungen nach der veränderten Anſicht der Dinge umwandelten, und daß alſo auch ſeine Boten überall die Wege verſperrt fanden. Nur noch vier Stunden Weges hatte Pompeius zurükzulegen, um ſeine Beute unrettbar zu umklammern, als einige galliſche Reiter ſeines Vortrabes, die zu dem Gefolge iener allobrogiſchen Ueberläufer gehörten, zufällig auf Domitius Vorpoſten ſtießen, und, da ſie unter denſelben verſchiedene ehemalige Kriegsgefährten erkannten, entweder aus Prahlerei, oder aus alter Kameradſchaft, alle die neueſten Ereigniße vorplauderten, welche in Domitius Lager noch ein Geheimniß waren. Dieſer fand gerade noch die Zeit, die er brauchte, um der drohenden Gefahr zu entwiſchen; und bald darauf hatte er das zweite Glück, bei Arginium *) zu Cäſars anrükkender Hauptmacht zu ſtoßen.

---

*) Reorganiſiren wäre das noch eigentlicher bezeichnende Kunſtwort, wenn ich mir den Gebrauch deſſelben hätte erlauben dürfen. Daß aber das „stipendium exercitui „dandum" des Cäſar, als unmittelbare Folge jenes Geſchäfts einer neuen Einmuſterung, hier in obigem Sinne zu nehmen ſey, wird wohl keiner Vertheidigung bedürfen.

**) Vier Kohorten blieben in Apollonia, drei in Oricum zurück. Auch Liſſus, das itzt weniger bedroht wurde, war ſchon früher mit einer Kohorte beſezt worden.

---

*) Dies feſte Bergſchloß (izt unter dem Namen Kaniah von etwas mehrerer Bedeutung) lag am ſüdlichen Fuße des Grenzgebirges zwiſchen Epirus und Theſſalien, an einem See, welchen der Fluß Jon durchſtrömt.

In des Imperators mißlicher Lage durft' ihm dieſe Vereinigung für einen weſentlichen Vortheil gelten, da hiedurch, und in der nahen Erwartung der Ankunft Longins aus Aetolien, ſeine ſchlagfertige Macht auf zehn Legionen heranwuchs. Um ſo gewiſſer ließ ſich nun auch Scipio's Erdrükkung hoffen, über welchen er, Seinerſeits, alſobald in Theſſalien herzufallen gedachte. Er näherte ſich Gomphi,*) das ihm ſüdlich auf ſeinem Wege lag, und wo er ſich, neben einer freundlichen Aufnahme, die ihm mangelnden Erfriſchungen um ſo gewiſſer verſprach, als dieſer bedeutende Ort ſich ihm, erſt noch vor wenig Monden, zu Treue und Freundſchaft erboten und eine Beſazzung von ihm gefordert hatte. Allein auch hier, wie überall, verfehlte ſein neulichſter Glückswechſel nicht, ihm die leichtſinnigen oder furchtſamen Gemüther der Griechen ſchnell wieder zu entfremden. Man hielt es gerathener, auf die Seite des, um ſchleunigen Beiſtand angeflehten Siegers zu treten, als in Cäſars Unſtern mit verflochten zu werden, und ſo ward dieſem Leztern, im Vertrauen auf die einſtweilige Haltbarkeit des Plazzes, der Eingang verweigert. Alles Landvolk umher, mit ſeinen Heerden, hatte ſich in die Stadt geflüchtet.

---

*) Der kleine Ort Gonfi bewahrt noch izt ſeinen Namen. Der Peneus entſpringt in ſeiner Nähe.

Hätten auch nicht des Feldherrn fernere Entwürfe die dringendſte Eile erheiſcht, ſo mußte doch ſchon die verderbliche Macht eines ſolchen Beiſpiels von Widerſtand ihm den ernſtlichſten Nachdruck in deſſen Vernichtung gebieten. Kaum war daher das Lager, im Angeſicht von Gomphi, aufgeſchlagen, als auch, von ihm ermuntert, Tauſende von Händen ſich mit der Verfertigung von Leitern und anderm Erſtürmungsgeräth ſo eifrig beſchäftigten und die bereiteten Geräthe ſo kräftig benuzten, daß Cäſar, noch vor Sonnenuntergang des nemlichen Tages, ſich zum Meiſter des Plazzes machte. Er gab den unglücklichen Ort der Plünderung, die frevelnden Bewohner der Niedermezzelung, die hier aufgehäuften reichen Vorräthe der gelegenen Erquikkung ſeiner Truppen preiß.*) — Eine unheildrohende Entzügelung, wenn die feindliche Heeresmacht nahe genug geſtanden hätte, um dieſen Moment der Ueberfüllung mit Rache, Blut und ſtarken Getränken zu einem Ueberfall zu benuzzen! Allein noch befand Pompeius ſich kaum an den Grenzen Theſſaliens; und Scipio, der, zu ſeiner eigenen Rettung, ihm mit ſtarken Schritten entgegeneilte, dachte nur darauf, Lariſſa, *) die Hauptſtadt des Landes, mit einer ſtarken Beſazzung zu verſehen.

---

*) Beſonders gaben hier, wie Appian bemerkt, die Deutſchen in Cäſars Heere eines der früheſten geſchichtlichen Beiſpiele des Nationallaſters, das ihnen durch alle Zeiten ſo häufig vorgerückt worden. Dennoch ſchadete ihnen bei dieſer Gelegenheit ihre viehiſche Trunkenheit ſo wenig, daß ſie vielmehr in derſelben nur um ſo ſchneller ihre Herſtellung von den früheren Strapazen fanden; — eine Heilart, die ſich zu trefflich empfahl, um nicht ſofort von Andern, welche ſich vor dem Ausbruch einer damals im Heere herrſchenden Seuche zu verwahren wünſchten, mit glücklichem Erfolge nachgeahmt zu werden. — Einen andern charakteriſtiſchen Zug von den Greueln dieſer Erſtürmung hat Appian uns gleichfals aufbewahrt. Die Plünderer brachen in ein Haus, und fanden in demſelben zwei und zwanzig Greiſe in todesähnlicher Erſtarrung auf dem Boden ausgeſtreckt, und neben Jedem ſeinen geleerten Becher liegend. Nur Einer, der Arzt, welcher den Uebrigen den Gifttrank, der ſie aller Noth entziehen ſolte, bereitet hatte, ſaß noch aufrecht, und führte, als der Lezte, ſo eben ſeinen Becher zum Munde.

Ihm entgegen, beſchleunigte Cäſar ſeinen Aufbruch von dem verödeten Gomphi, und erſchien, zunächſt darauf, noch früher vor Meſkopolis, als das Gerücht ſeiner blutigen Eroberung ihm hatte voranfliegen können. Zwar fand er auch hier den böſen Willen zur Feindſeligkeit: doch nur ſo

---

*) Bekant als die alte Hauptſtadt Theſſaliens, tiefer abwärts am Peneus, und noch itzt unter dem Namen Jeniſcheher vorhanden. — Das gleich folgende Metropolis (ein vielfach vorkommender Name bei den alten Erdbeſchreibern, und darum deſto ſchwerer auszuſondern) ſcheint höher aufwärts auf der Hälfte des Weges gegen Gomphi gelegen zu haben.

lange, bis die beſtürzten Bewohner aus dem Munde einiger verſchonten Gomphitaner ſelbſt, die ihnen bis unter die Mauern vorgeführt wurden, ſich von dem ſchrecklichen Schickſal der Nachbarſtadt hatten überzeugen können. Schnell umgewandelt, öffneten ſie nun die Thore und hatten ſich in ihrer Rechnung auf des Siegers Milde keinesweges betrogen. Denn eben durch den ſchneidenden Gegenſaz von Strenge und Güte wollte er die Provinz über das, was ſie von ihm zu fürchten oder zu hoffen hätte, belehren; und dies gedoppelte Beiſpiel genügte auch vollkommen, ringsum Alles, mit einziger Ausnahme der Hauptſtadt, unter ſeine Geſezze zu beugen,

Scipio war inzwiſchen, durch Vereinigung mit ſeinem Oberfeldherrn, dem ihm zugedachten Streiche entgangen. Die geſammte Macht des Leztern lagerte ſich auf einer Anhöhe, oberhalb Pharſalus, *)

---

*) Man erkennt das alte, zu einer ſo traurigen Celebrität gediehene Pharſalus noch ohnſchwer in dem heutigen Farſa wieder. Noch beſtimmter nennt Plutarch den Ort

wo der Fluß Enipeus, aus Süden herabſtrömend, ihre rechte Seite beſchüzte. Höher hinauf an dieſem Gewäſſer, und gleichfalls an daſſelbe gelehnt, ſtellte ſich Cäſar, ihr weiteres Vordringen zu hindern, in einem Abſtande von kaum drei Millien, ihr gegenüber; und ſo ſchien es, als ſchränke er ſeinen nächſten Kriegsplan darauf ein, ſich in dieſem Lande, wo der reiche Segen einer faſt gereiften Erndte ihm iede Erleichterung verhieß, zu behaupten, bis, durch Kunſt oder Zufall herbeigeführt, die längſt erſehnte Stunde der Entſcheidung in offner Feldſchlacht ihm winken möchte. Die bisherigen Entbehrungen ſeiner Krieger hatten in dieſen fetten Ebenen einen genüglichen Erſaz gefunden. Glücklichere Waffen-Erfolge hatten ſeither ihren Muth zu dem gewohnten Selbſtvertrauen wieder emporrichten können. Er legte es aber auch nunmehr gefliſſentlich darauf an, ſie nach und nach, im Angeſicht des Feindes, an eine ſtolzere Haltung zu gewöhnen;

---

der nachmaligen Schlacht Paläopharſalus.

nachdem bereits auch hier deſſen bei weitem zahlreichere Reiterei der ſeinigen, welche fortfuhr, ſich mit untermiſchtem leichtem Fußvolk, nach germaniſcher Weiſe, zu ſtärken, mehrmals das Feld geräumt hatte. Sogar in immer näherm Abſtande von Pompeius Lager ſtellte er täglich ſeine Schlachtordnung auf, des angebotenen Treffens gewärtig: allein wenn gleich der gegenſeitige Imperator, die Schmach der nicht angenommenen Herausforderung von ſich abzulehnen, auch ſeine Linien, hart am Fuß ſeiner Anhöhe, ordnete, ſo war er doch viel zu vorſichtig, ein Handgemenge zu veranlaſſen. Vielmehr verrieth er deutlich ſeine Abſicht, mit ausdauernder Geduld, aber geſpannter Aufmerkſamkeit, von der erſten Blöße, welche Cäſars ſteigender Kühnmuth ihm gäbe, augenblicklichen Vortheil zu ziehen. Möglich auch ſogar, daß er die Schlacht gänzlich zu vermeiden und ſeinen Gegner bis in den Winter hinzuhalten wünſchte, wo ſodann der Hunger und die Erſchöpfung an Geld und allen übrigen Hülfsquellen denſelben unfehlbar aufgerieben haben würde.

Allein dieſes Syſtem der Bedächtlichkeit — wie gewiß es auch zum Ziele zu führen verhieß — ſtimte wenig zu den ſtolzen Einbildungen von Pompeius Parthei-Genoßen, welche den Krieg kaum noch für das Werk eines einzigen Tages hielten und ihn darum ohne Aufſchub geendigt zu ſehen verlangten. Je glücklicher die Wendung war, welche ihre Angelegenheiten zu nehmen geſchienen, um ſo weniger auch fühlten ſie ſich geneigt, in der demüthigenden Abhängigkeit, zu welcher ihr Imperator ſie allmählig herabzudrängen geſucht, noch ferner zu beharren. Jetzt, da es — obwohl durch ſein Genie herbeigeführt — nur noch eines einzigen ſtarken Schlages bedurfte, galt er ihnen kaum mehr, wie ſonſt, für den Unentbehrlichen, welcher denſelben zu führen allein vermöchte. Wenn er zögerte, ſeinen Arm dazu herzuleihen ſo erſchien ihnen dies minder als Feldherrn Weisheit, denn als ſträfliche Begierde, ſein überſpanntes Anſehn noch in eine ferne Länge, zu Fröhnung ſeiner unerſättlichen Eitelkeit, zu mißbrauchen und die gedrängte Schaar ehrwürdiger Konſularen und Prätoren, gleich Trabanten, um ſein Prätorium her zu verſammlen.

Wahr iſt es freilich, daß ſich in den Verhältnißen des Imperators zu ſeinen Umgebungen (eben weil ſie ungeſezlich waren) Schwierigkeiten ergaben, welche ihm den Glanz ſeiner hohen Würde ie mehr und mehr verleiden durften und ihn nur zu ſehr zu einer peinlichen Abhängigkeit von fremden Meinungen verurtheilten. Anſtatt daß er in ſeinen früheren Kriegen gegen die Feinde des Römerreichs der unumſchränkte Gebieter ſeines Willens und ſeiner Entwürfe geweſen, zwängte ihn itzt, neben der perſönlichen Anweſenheit der bundesverwandten Fürſten, welche ihre Forderungen einzig nach ihrem Stolze abmaaßen, die Gegenwart ſo vieler römiſcher Senatoren, die, gleich ihm, in den erſten Würden der Republik geſtanden, Heere befehligt und Triumphe errungen hatten. Sie Alle wolten gehört, befragt und zu Rathe gezogen ſeyn, da es die gemeinſchaftliche Sache galt, welche verfochten werden ſolte, und das nur um ſo ſchonender gegen ihre Anſprüche und Launen, da ſie freiwillig auf ſeine Seite getreten waren, da er nur durch ſie fortfuhr zu gelten, und da ihnen nicht gewehrt werden konte, dieſe Parthei, ſobald der Verdruß ſie zu heſtig ſtachelte, wieder aufzugeben.

Wenn nun die Siegestrunkenheit Einiger, die ihre aufgeblaſenen Hofnungen um nichts wieder zurükſpannen wolten, oder der gekränkte Eigendünkel Anderer, ihnen jene bittern Beſchuldigungen wider den Oberfeldherrn in den Mund legte, ſo nährte die kleinere Zahl ächter Patrioten nicht minder die täglich wachſende Beſorgniß im Herzen, wohl möge Pompeius bei Allem, was er thue, und wie er die gemeinſchaftliche Angelegenheit leite, nicht ſowohl das Heil der Republik, als ſeinen eignen Vortheil, zum Augenmerk haben, und wohl dürften noch Plane der Ehrſucht in ſeiner Seele lauern, welche einer Verlängerung dieſes zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankenden Zuſtandes zu ihrer Zeitigung bedürften. Nicht undeutlich hatte Cicero, hatte Cato (wenn gleich auch ſie das raſche Wagniß einer Entſcheidungs-Schlacht nicht unbedingt billigten) dennoch ein ſolches Mißtrauen verrathen, und Beide ſich ihm als beſchwerliche Begleiter und Beobachter ſeines Thuns erwieſen. Eine ſehr gelegne Unpäßlichkeit befreite ihn von dem Redner, der ohnehin ſich unter dem Geräuſch der Waffen nicht an ſeinem angemeßenen Plazze befand; deßen finſtres Schweigen ſchon Mißbilligung ausdrükte, und deſſen hingeworfene treffende Wizworte, auf Koſten des Feldherrn, einen herben Stachel in den Gemüthern der Menge zurükließen. Während aber Cicero zu Dyrrhachium das Bette hütete, entledigte ſich Pompeius auch der Kontrolle des zu ſtrengen Cato, indem er die Obhut jenes Waffenplazzes und des Heergeräthes mit funfzehn Kohorten, als zweifelhaften Ehrenpoſten, in deßen Hände legte. Eben ſo auch trachtete er den treffenden Vorwurf des Domitius Ahenobarbus: er herrſche als ein zweiter völkergebietender Agamemnon im Lager — dadurch von ſich abzuwälzen, daß der Befehlshaber des zu ihm geſtoßenen Heeres, ſein Schwiegervater Scipio, mit den gleichen äußerlichen Auszeichnungen eines oberſten Feldherrn *) bekleidet wurde.

Gleichwohl ward, wie es den Anſchein hat, dieſe ſeinem Charakter ſo fremde Nachgiebigkeit, verbunden mit ſeinem unentſchloſſenen Zaudern und der tiefen Verſchloſſenheit über ſeine ferneren Entwürfe, nur ein Grund mehr, die ſchon mehrmals verdunkelte und itzt kaum wieder hergeſtelte Achtung ſeines Feldherrn-Talents zu mindern; und indem ſein ſonſt ſo almächtiges Anſehn ſichtbar ſank, oder doch läſtiger gefühlt wurde, durfte almählig eine Oppoſition im Lager ſelbſt ſich hervorwagen, welche, eben darum, weil ſich ihr vornehmlich die Schaar der iungen römiſchen Ritter, die den Kern der reiſigen Truppen bildeten, zu Wortführern herlieh, das, was ihr an Gewicht abgehen mochte, deſto ungebändigter durch vermeſſenen Dünkel und vorlautes Geſchrei

---

*) Er geſtattete ihm nemlich die Errichtung eines eigenen Hauptquartiers (Praetorium) und das Classicum. Ueber dies leztere Vorrecht des Kommandirenden giebt Vegetius (Buch III. Kap. 22) genügende Auskunft.

erſezte. Nicht bloß, daß ſie keck erklärten: Man müße ſich ie eher ie lieber Cäſars entledigen, um dann auch mit Pompeius an die Reihe zu kommen: ſondern noch herabwürdigender ward der Imperator häufig die Zielſcheibe ihres Spottes; und Menſchen, wie Favonius, durften ſich laut beklagen, daß Pompeius es darauf anlege, ſie um den Genuß der heurigen tuſculaniſchen Feigen zu bringen.

Dieſe ſo herb ausgedrückte Geringſchätzung war mehr, als ſeine reizbare Empfindlichkeit auf die Länge zu ertragen vermochte; und alle vielgeprüfte Rathſchläge der Vorſicht und einer tiefen Berechnung wurden von der, ihm hörbar gewordenen Verdächtigung ſeines Muths und ſeines kriegeriſchen Ruhms erſtickt. So ſah er ſich denn immer näher, obgleich wider ſeine Ueberzeugung, zu einer Entſchließung hingedrängt, welche, außer dem billigen Bewußtſeyn ſeiner Thatkraft, einen Schein von Rechtfertigung auch in der Abgeneigtheit ſuchte, womit die zahlreichen Bundesvölker, die ſich im Heere befanden, die längere Entfernung von ihrer Heimath, ſo wie ihre

Fürſten das dienſtbare Verhältniß, in welches der Lagerdienſt ſie einzwängte, ertrugen. Sie aber mußt' er inſonderheit bei gutem Willen erhalten: denn ihre leichten Truppen an Schüzzen und Schleuderern, ihre zahlreiche und gewandte Reiterei, hofte er, ſolten, in Verbindung mit der edlen Jugend der römiſchen Turmen, dem nahen Kampfe, durch Umwikkelung des Feindes von allen Seiten, den Ausſchlag geben.

Dieſer Zuverſicht vol, welche ſich inſonderheit auch auf das Verſprechen der iungen römiſchen Ritter ſtüzte, in Ausführung dieſer kriegeriſchen Bewegung ihr Beſtes zu thun, erklärte der Imperator ſeinen neuen Entſchluß in dem verſamleten Kriegsrathe, mit der hinzugefügten ſtolzen Verſicherung, daß Cäſars Legionen, bevor es noch zum wirklichen Handgemenge gekommen, in völliger Flucht zerſtieben ſolten. Er konte hierin zugleich die nicht ungewichtige Billigung ſeines Freundes Labienus, des Anführers dieſer Reiterei, für ſich geltend machen,*) welcher zugleich ſeinen frühern feierlichen Eidſchwur wiederholte, das Feld nur als Sieger zu verlaßen. Pom-

---

*) Es läßt ſich hierbei, ohne zu große Kühnheit im Diviniren, wohl vorausſezzen, daß

peius

---

dieſe Einſtimmigkeit in den Meinungen beider Feldherren, die Frucht einer vorhergegangenen Verabredung ſeyn mußte, und daß Labienus eben ſowohl durch ſeine kriegeriſche Reputation, als durch ſeine heftigen Deklamationen gegen Cäſar, ein ungewöhnliches Aſcendant über den Imperator gewonnen hatte. (Von ſeiner einſeitigen Anſicht der Dinge gab er — nach Cäſar B. III. K. 87 — bei Gelgeenheit dieſes nemlichen Kriegsrathes, einen auffallenden Beweis, indem er läugnete, daß die gegenüberſtehenden feindlichen Truppen noch die nemlichen ſeyen, welche in Gallien und jenſeits des Rheins ſo ſiegreich gefochten. Längſt hätten jene Siege ſelbſt ſie aufgerieben; und der lezte Kern dieſer Veteranen ſey, vor Dyrrhachium, wenn nicht ſchon früher durch die Herbſtſeuchen Italiens, abgeſchlachtet worden. Ja, noch jezt verweilten in Brundiſium ganze Kohorten Erkrankter, die nicht hätten eingeſchifft werden können; und was gegenwärtig noch die Waffen ſchleppe, ſey aus den Kolonialſtädten am Po erſt neulich aufgeboten worden.) — Allein auch noch ein andres ge-

heipeius ſchwur es ihm nach; und alle Anweſende, höher ermuthigt, folgten dieſem großen Beiſpiele: denn nie noch hatte der Oberfeldherr leicht etwas verheißen, ohne ſein wohl erwogenes Wort zu löſen.

So erhob ſich demnach, in ſeinem Lager bei Pharſalus, am frühen Morgen des zwanzigſten Julius, *) im ſiebenhundert

---

heimeres Band knüpfte den Ober- und den Unterfeldherrn ſo innig aneinander — ihr gemeinſchaftlicher Aberglaube. Pompeius war nicht ſo freien Geiſtes, daß er die Kunſt der Haruſpices bloß als ein politiſches Werkzeug zu ſeinem Vortheil gehandhabt hätte. Ihr Kollegium in Rom verſah ihn unausgeſezt mit Nachrichten von den glücklichſten Vorbedeutungen, welche ſie dort beobachtet zu haben behaupteten, und ſtachelten dadurch ſeine Bedächtigkeit wirklich zu einem kühnern Muthe. (Cic. de divinat. II, 24.) Hier aber begegnete ihm Labienus auf dem nemlichen Wege, indem auch ſein felſenfeſter Glaube an des Imperators endliche Obſiegerſchaft ſich auf einige ihm kund gewordene Orakelſprüche ſtüzte. (Plutarch Cic. 38.)

*) Das Fragment eines alten Kalendariums (S. Blanchini vit. Pontif. Anastasii T. II.) nennt den neunten Auguſt; und beide Anga-

und ſechſten Jahre nach Roms Erbauung, (ein ewig denkwürdiger Tag in der Geſchichte!) über Pompeius Prätorium das Purpurgewand, welches die beſchloſſene Schlacht verkündete, in eben dem Augenblick, als Cäſar, nach vielfältig vereiteltem Verſuch, dieſe Stunde herbeizuführen, nach unthätig im Lager verzehrtem Sommer, und nach gänzlich erſchöpfter Fütterung und Ernte des von ihm behaupteten Landſtriches, im Begriffe ſtand, der Nothwendigkeit des Abzugs in andre Gegenden nachzugeben und die minder krieggewohnten feindlichen Truppen, bis zur völligſten Verzehrung ihrer Kräfte, hinter ſich drein zu ziehen. Sein Weg war nordöſtlich gegen

---

den würden, nach richtigerm Zeitmaaße, mit dem 12. Mai oder 1. Junius zuſammentreffen. Nur läßt ſich weder die eine, noch die andre, mit den Beſtimmungen vereinigen, welche Cäſar ſelbſt (Buch III. Kap. 49 und 81) gelegentlich beibringt, und denen zufolge ſchon während der Einſchließung ſeines Gegners vor Dyrrhachium, und um ſo mehr alſo bei ſeinem Einmarſch in Theſſalien, die Saaten bereits der Erndte entgegenreiften.

Skotuſſa *) gerichtet, und verrieth die Abſicht, den Kriegsſchauplaz nach Macedonien zu verlegen. Kaum traut' er jedoch den Berichten ſeiner Kundſchafter und ſelbſt dem Zeugniß ſeiner Augen, als er fand, daß ſein Gegner, dem er in ſeinem feſten Lager nie beizukommen vermocht und den er erſt durch eine Reihe künſtlicher Märſche auf ein bequemeres Schlachtfeld zu verlocken gehofft, ſich ihm hier freiwillig auslieferte, indem ſeine Schaaren in weiterm Abſtande von dem Lagerhügel, als je zuvor, ſich ausbreiteten.

In der That war in Cäſars Quartieren nicht nur der Befehl zum Aufbruch gegeben, ſondern ſelbſt auch die Zelte bereits abgebrochen und der Vortrab zur Decuman-Pforte hinausgezogen. Aber ſogleich hemmte ein ſchneller Gegenbefehl dieſe Bewegung. Ein neuer lebendiger

---

*) Skotuſſa, oder Skotuſa, konnte ihm für ſeine Wünſche vielleicht um ſo eher ein gelegner Ort dünken, als gerade hier vor Zeiten der König Philipp den Waffen des T. Quinct. Flaminius unterlegen war.

Geiſt flammte in dem entzückten Feldherrn auf. „Freunde!“ rief er den Umſtehenden zu — „Unſre letzten höchſten Wünſche nähern ſich ihrer Erfüllung! Heute endlich haben wir nur mit Menſchen, und nicht mehr mit Hunger und Drangſal zu kämpfen. Laßt ſehn, wie wir uns der Gunſt der Glücksgöttinn würdig erweiſen!“ *)

---

*) Daß hier die verſchiedenen Träume, Weiſſagien, Himmelszeichen, Horoſkope und gleichzeitige Prophezeihungen in den entlegenſten Theilen der Erde, womit Plutarch und Andre ihren Bericht von der pharſaliſchen Schlacht ausſtatten, mit Stillſchweigen beſeitigt werden, wird wohl des Leſers Billigung finden. — Dennoch deuten einige derſelben nicht undeutlich dahin, daß Cäſar ſich, wenn auch nicht an dieſem Tage ſelbſt, doch in der nächſten Zukunft, des groſen Ereignißes verſah und ſich auf daßelbe vorbereitete. Plutarch weiß ſogar von einer groß-herzigen Erklärung der cäſariſchen Truppen, welche die Vereinigung mit zwei Legionen unter Corſinius und funfzehn Kohorten unter R. Fuſius Calenus, die in der Nähe bei Athen und Megara ſtanden, nicht abwarten wollten.

chen Heeres ihm zugeführt hatte, für hinlänglich. Ein Lentulus *) befehligte dieſe Schaaren. Scipio mit den fünf ſyriſchen Legionen füllte die Mitte; und was dieſen weichlicheren Truppen an Kriegsruf und Werth vielleicht abgieng, mochte um ſo füglicher durch zweitauſend unter ſie vertheilte freiwillige Veteranen und die nahe Unterſtützung der verſuchteren Flügel-Legionen von beiden Seiten vergütet werden, indem auch zu ihrer Linken ſich nicht minder die beiden Legionen anreihten, welche Pompeius, noch vor dem Ausbruch der Fehde, von Cäſar zurückgefordert hatte, **) und die, neben den afraniſchen Soldaten, für die Kernmacht des

---

*) Es bleibt ungewiß, ob der vorjährige Konſul Luc. Corn. Lentulus, oder Publ. Cornelius Lentulus Spinther, dieſer Anführer war. Wenigſtens befanden ſich Beide in der Schlacht zugegen.

**) In Pompeius Stammliſte wären ſie die Erſte und Dritte; ſo wie wenigſtens die Eine an ihn abgetretene ehemals in Cäſars Lägern den Namen der Funfzehnten geführt hatte. — Immer bleibt es nicht ganz er-

Heeres galten. L. Domitius Ahenobarbus ſtand an ihrer Spitze. Allein auch Pompeius ſelbſt hielt in unmittelbarer Nähe derſelben: denn gerade hier, auf dieſem linken Flügel, ſollte die große Bewegung ausgeführt werden, auf welche er und Labienus, der ihm getreu zur Seite blieb, den unfehlbaren Gewinn der Schlacht berechnet hatten. Eben darum zog er auch ſeine geſammte Reiterei, ſiebentauſend Pferde ſtark, hieher in die Verlängerung der Schlachtlinie, wo zugleich auch die leichten Schleuderer und Bogenſchützen vorgeſchoben wurden, um den Aufmarſch derſelben zu decken. Die Zahl des ſämmtlichen ſchweren Fußvolks, in hundert und

---

klärlich, worauf Pompeius ſich in ſeinem ſo ausgezeichneten Vertrauen auf ſie ſtützte? Brav mochten ſie allerdings ſeyn: denn dazu waren ſie in einer zu tüchtigen Schule geweſen: allein noch ohnlängſt, in Italien, hatte er nicht gewagt, ſie in Cäſars Nähe zu führen; (ſ. Th. III. S. 146) und was wir von den beſondern Umſtänden ihrer Entlaßung wiſſen, (ſ. Th. III S. 93) diente ihrer Treue und Anhänglichkeit eben auch nicht zur Empfehlung.

zehn Kohorten vertheilt und zehn Glieder tief geſtellt, mochte ohngefähr fünf und vierzig tauſend Köpfe betragen. Sieben andre Kohorten, unter Afranius Befehlen, blieben zur Beſazzung des Lagers dahinten. Daß iedoch, auf dieſer, wie auf iener Seite, die unrömiſchen Hülfstruppen von dieſen Berechnungen ausgeſchloſſen werden müſſen, ſcheint aus allen Umſtänden deutlich genug zu erhellen.

Nicht mehr, als achtzig Kohorten, welche, fürchterlich zuſammengeſchmolzen, vielleicht kaum zwei und zwanzig tauſend Köpfe in ihren Reihen zählten, hatte Cäſar ienen Heerſchaaren an dieſem Tage entgegenzuſezzen; und noch blieb dieſe, in drei Treffen aufmarſchirte, Schlachtlinie um zwei Kohorten, welche das Lager deckten, vermindert. Die Ordnung der Legionen blieb übrigens auch iezt die herkömmliche, indem die Zehnte, des blutig errungenen Vorzugs werth, auf dem äußerſten rechten Flügel gleichſam den Stüzpunkt des ganzen Heeres bildete; dahingegen die, bei Dyrrhachium ſo fühlbar geſchwächte Neunte auf dem entgegengeſezten Ende ſich an den Fluß lehnte, und eben ſowohl hiedurch, als durch die mit ihr vereinigte Achte, gegen die feindliche Uebermacht geſichert wurde. Hier leitete M. Antonius die Bewegungen; Cn. Domitius Calvinus gebot der Mitte, und L. Sulla, der glückliche Streiter bei Dyrrhachium, führte, unter Cäſars unmittelbarer Obhut, die Rechte. So ſtanden zugleich beide Oberfeldherren einander zunächſt gegenüber. *)

Noch hüteten Beide, mit angeſtrengteſter Sorgfalt, die ienſeitigen ſich entwik-

---

*) Einige Abweichungen in Zahlen und Namen, die ſich hier bei den Geſchichtſchreibern finden, dürfen uns um ſo weniger irren, da dieſe in den Hauptſachen deſto genauer zuſammenſtimmen; mit Ausnahme des Dio Caſſius etwa, deßen Schlachtbericht ein verworrenes poetiſches Gemälde iſt, welches auf hundert andre Schlachten mit gleichem Rechte paßen würde. Wo iedoch in den einzelnen Thatſachen etwas zweifelhaft ſcheinen konnte, dürfte Cäſars Stimme unbedenklich den Ausſchlag geben; und über ſein entſcheidendes Manoeuvre hat Röſch durch ſeinen Kommentar ein genügendes Licht verbreitet.

keinden Maſſen mit ihren Blikken, als Cäſars Scharfſicht, der ſich die unverhältnißmäßige Zuſammenhäufung der pompeianiſchen Reitergeſchwader, den ſeinigen entgegen, nicht verbergen ließ, ohnſchwer errieth, daß er hier zurückgeworfen, überflügelt und in den Rücken genommen werden ſolle. Aber auf der Stelle auch (wenn nicht vielleicht längſt vorbedacht und in Bereitſchaft gehalten) *) erfand er das

---

*) Denn nicht unmöglich ſcheint es, daß ihm ein Vorhaben, welches ſchon in ſeines Gegners Kriegsrathe zur Sprache gekommen, und worüber ſogar mit der römiſchen Reiterei vorläufige Abrede genommen war, durch Verrath oder Kundſchaftung bei Zeiten zur Kenntniß gelangt wäre. Oder ſolte (wenn auch nicht auf dieſem Wege unterrichtet) für einen Feldherrn von Cäſars Genie und Sagacität nicht die bloße Erwägung des Mißverhältnißes der beiderſeitigen Reiterei hingereicht haben, für den im voraus gefürchteten Fall einer ſolchen Ueberflügelung zweckmäßige Vorkehrung zu treffen? Von einem Gegner, wie Pompeius, war immer jede außerordentliche Anſtrengung nicht ohne Grund zu erwarten.

Mittel, dieſer Gefahr zweckmäßig zu begegnen. Zwar die ſchimmernde Rüſtung, die trefflich ausgefütterten Gäule und die zuverſichtliche Haltung dieſer pompeianiſchen Reiſigen durften ſeine Beſorgniße nicht übermäßig erregen: doch den gewaltigen Stoß einer ſolchen Menge mit eintauſend, wenn gleich meiſt germaniſchen Reitern in einer ſo weiten Ebene aufhalten zu wollen, wäre, wenn auch nicht Vermeſſenheit, (denn ſchon hatte er ſie hier vor ſich feldflüchtig geſehen) doch heute ein kaum zu rechtfertigendes Wagniß geblieben. Nur der Legionſoldat, in feſtgeſchloßenem Gliede, ſchien ihm die Felſenmauer, an welcher dieſe einherbrauſende Sturmwoge nothwendig zerſchellen mußte; und in unbemerkter Stille zog er ſogleich ſechs Kohorten aus der dritten Linie hervor, um aus ihnen, im Rükken der zehnten Legion, einen Haken im rechten Winkel zu bilden, welcher, indem er den Abſtand von den beiden vorderen bis zum dritten Treffen ausfüllte und dieſen Zwiſchenraum ſicherte, befehligt wurde, ſich, damit er nicht zu frühzeitig entdeckt würde, bis auf ein gegebenes Zeichen volkommen ruhig zu halten. Zugleich verhielt er dieſen altgedienten Truppen nicht, daß er in ihre Tapferkeit vorzüglich ſein Heil, die Ehre des Heers und den Ausſchlag dieſes Tages ſezze.

Den ſämtlichen Legionen, und der dritten Linie inſonderheit,*) ward tiefe unbewegliche Ruhe bis zum Augenblick des befohlnen Angrifs geboten; und wohl durfte Cäſar ſich berechtigt halten, von ſeinen Streitern das Höchſte zu erwarten, wenn wir den Maaßſtab ihrer Geſinnungen nach der Antwort abſchätzen dürfen, die ihm der ausgediente Primipilar der zehnten Legion, Craſtinus, *) ertheilte. Leutſelig, wie immer, hatte der Imperator den alten kühnen Degen, beim Einrücken in die Schlachtlinie, gefragt: Was er ſich von dem bevorſtehenden Treffen verſpreche? — „Sieg, Cäſar! Sieg!“ entgegnete ihm freudig der Veteran — „Und mich vor Allen ſollſt Du, todt oder lebendig, Deines Lobſpruchs werth halten.“

---

*) Die beiden erſten Linien waren, wie immer, beſtimt, beim Angrif gemeinſchaftlich zuſammen zu wirken. Dieſe dritte hingegen ſolte in ihrer erſten Aufſtellung feſten Fuß behalten; und da die größte Entfernung zwiſchen den Vorrükkenden und Stehenbleibenden gerade ſo viel (1291 Schuh) austrug, als die ſechs Kohorten des Hakens, bei einer Tiefe von acht Gliedern, zu ihrer Aufſtellung in der ſeitwärts gerichteten Fronte bedurften, ſo bildete nunmehr (mit Hülfe des unzugänglichen Enipeus auf dem linken Flügel) das geſamte Heer ein längliches leeres Viereck, welches ſelbſt der vollendeten Umzingelung der feindlichen Reiterei die Spizze zu bieten fähig war, ſobald die dritte Linie ſich umkehrte. Dies mathematiſch-genau berechnete Manoeuvre, welches uns die römiſche Taktik von einer glänzenden Seite zeigt, hat Roeſch

Auch Pompeius muſterte, von ſeinem hohen Roße herab, die beiderſeitigen Schlachtreihen. Sonderbar fiel ihm dabei

---

S. 301 ff. mit überraſchendem Glück entwikkelt.

*) So nennt ihn Cäſar, mit überwiegender Autorität gegen Plutarch und Appian, die dieſen Namen in Craſſianus und Craſſinius verändern.

die ſtarre Haltung der Cäſarianer auf, während er auf die wogende Bewegung ſeiner eigenen Linien zurückſah und aus dieſem unruhigen Drängen und Treiben eine böſe Ahndung für ſich ſchöpfte. Daßelbe zu hemmen, gebot er dem Vordertreffen, ſtracks die Speere zu fällen, und des Feindes Anfall feſten Fußes zu erwarten; — eine Anordnung, die ihm die Hoffnung gab, daß die Ordnung deßelben durch die Hitze und die verdoppelte Weite des Anlaufs um ſo gewißer gebrochen werden und er erſchöpft und außer Athem in's Handgemenge ſtürzen ſolle. Pompeius möchte hierin richtig gerechnet haben, hätt' er's mit minder eingeübten Truppen zu thun gehabt, oder wäre eben ſowohl die phyſiſche Kraft des Stoßes als die moraliſche Ueberlegenheit, welche der ſelbſtthätige begeiſterte Angrif gewährt, und deren beider er ſich ſolchergeſtalt ergab, für gar nichts zu rechnen geweſen.

Jeder Feldherr ſuchte nunmehr noch, nach der Weiſe des Alterthums, ſeine Schaaren durch kürzere oder längere Anreden zu entflammen. *) Wie konnt' es auch dem Verfechter der republikaniſchen Parthei in dieſen Augenblikken an Stoff zu großherzigen Ermunterungen fehlen, da die Sache

---

*) Es wäre zu verwundern, wenn die alten Geſchichtſchreiber es verabſäumt hätten, dieſes Anlaßes wahrzunehmen, um ſich in allgemeinen Betrachtungen über das ſonderbar-traurige Verhältniß, worinn hier Römer gegen Römer ſtanden, zu erſchöpfen. Cäſar freilich ſchweigt hierüber wohlbedächtig: allein deſto redſeliger tummeln ſich Appian und Dio in einer langen und ermüdenden Reihe von Gemeinpläzzen umher; und auch Plutarch, obwohl ſeine Betrachtungen des großen Gegenſtandes und Seiner ſelbſt würdiger ſind, fällt wenigſtens durch die geſuchte Wendung auf, deren er ſich zu ihrer Einleitung bedient. „Eine kleine Anzahl der edelſten Römer“ — hebt er an — „und einige Griechen, die an der Schlacht keinen „Theil nahmen, überlegten beim Herannahen des furchtbaren Kampfes die Lage des „Staates, in welche er durch Eigennuz und „Ehrſucht geſtürzt worden.“ — Wo und wie er dieſe geheimen Ueberlegungen der ſupponirten müßigen Zuſchauer doch nur belauſcht haben mag?!

ſelbſt, wofür hier geſtritten werden ſollte, — Freiheit und Erhaltung der alten bürgerlichen Verfaßung — des höchſten Lobes, der feurigſten Anſtrengungen, der muthigſten Todesverachtung ſo würdig war! — Künſtlicher hingegen mußten die Motive ſeyn, durch welche ſein Gegner, der kühne Beſtürmer hergebrachter heiliger Rechte und Formen, den Eifer ſeiner Werkzeuge belebte. Nur von ſeinen perſönlichen Verdienſten um ihr Glück; von ſeinen alten Anſprüchen auf ihre Liebe konnte er ſprechen; nur erinnern an ſeine vergeblichen Bemühungen um Verſöhnung und Frieden; nur an ſeinen Abſcheu vor Vergießung von Römerblut und an den Wunſch, ſein Heer, wie das jenſeitige, dem Staate unverlezt zu erhalten. Doch was, bei kälteren Zuhörern, der Kraft ſeiner Gründe abgehen mochte, erſezte reichlich der Zauber ſeiner Wohlredenheit, der Glanz ſeines glückhaften Namens, und, bei ſeinen Kriegern, der Stolz des treuen Beharrens, ſamt dem nahe winkenden belohnenden Ziel ſo langer blutiger Anſtrengungen! — Als der Redner ſchwieg, ward das begierig

er:

erwartete Zeichen zur Schlacht durch das aufgepflanzte Vexill gegeben. *)

Nur der Abſtand eines Stadiums trennte die beiden Heerlinien von einan-

---

*) Wenn Einmal die Betrachtung in der Seele erweckt und ausgemahlt war, wie ſchmerzlich der Anblick fallen mußte, wenn die nemlichen Waffen und Feldzeichen, der gleiche Schlachtruf, die gleichnamigen Landsleute, Freunde und Blutsverwandte auf beiden Seiten ſich feindlich gegen einander über befanden, ſo lag volle pſychologiſche Wahrheit in dem durch die Phantaſie hinzugefügten Zuge, daß beide Schlachtlinien, im Gefühl dieſer Schmach, zu einer Verwirrung hingeriſſen wurden, welche ſich durch unwillkührliches Zaudern, ſo wie durch dumpfes Schweigen, offenbarte und ſelbſt den beiden Feldherren Thränen entlockte; bis endlich Beide, die Folgen dieſer verderblichen Stimmung fürchtend, die grauſe Scene durch den ertheilten Befehl zum Angrif endigten. (vergl. Appian B. II. S. 476. Dio Caſſ. B. 41. K. 58.) Allein die hiſtoriſche Kritik wird dieſe Ausſchmükkungen dennoch verwerfen und ſie allenfalls der Willkühr des Dichters anheimſtellen; ſo wie denn auch Lucan (Pharſ. VII. 238 ff. und 340 ff.) nicht verſchmäht hat, davon Gebrauch zu machen.

der. Mit erhobenem Wurfſpeer ſezten ſich die kampfgierigen Cäſarianer in vollen Lauf, dieſen Zwiſchenraum ſchnell zu vernichten und dem Feinde, wenn er anſtürmte, mit gleicher Kraft des Stoßes zu begegnen. Doch nicht ohne Bewunderung bemerkten ſie, ſchon auf der Hälfte des Weges, die Unbeweglichkeit der ienſeitigen Reihen. Jede andre Truppen möchten hier vielleicht die Beſonnenheit verloren und durch ihre Unentſchloßenheit eine Blöße gegeben haben. Nicht ſo dieſe Veteranen, welche, vielfach geübt, iezt plözlich, auch ohne Befehlwort, aber ungetrennt in ihren Gliedern, noch außer der Wurfweite Stand faßten und ſich die Zeit zum Verſchnaufen nahmen. Dann erſt erneuerten ſie, wie zuvor, ihren Anlauf, warfen das Pilum, und eilten ſofort, ſich, mit gezogenem Schwerdt, in's Handgemenge zu ſtürzen.

Ihnen Allen voran, als Leitſtern, hatte der wackre Craſtinus ſich erhoben. „Mir „nach, alte Kriegsgefährten!" rief er dem erſten Manipel der Zehnten zu, welchen er vormals geführt — „iezt iſt's der Augenblick, dem Imperator eure Würdigkeit zu bewähren. Es iſt der lezte Strauß, den wir beſtehen; und ihm erkämpfen wir die Welt!" — So brach er vor, und, ihm angereiht, ſeinem Rufe gehorſam, der volle Manipel. Unmöglich war es, ihrem einbrechenden Ungeſtüm, ihrer mähenden Schwerdtſpitze zu widerſtehen. Des Feindes erſte Linie ward in dieſem Punkte gebrochen; Blut floß in Strömen, und leicht möglich, daß dieſe erſte Großthat ſchon hier dem Siege die Bahn gezeichnet hätte, wäre nicht Craſtinus durch einen wohlgezielten Schwerdtſtoß, der durch den Mund zum Genicke hinausfuhr, in ſeinem Heldenlaufe gehemmt worden. Sein Fall ſtellte das Gleichgewicht unter den Kämpfern wieder her; die Pompeianer füllten ihre Lükken und leiſteten ſtandhafte Gegenwehr. Längs der ganzen Linie des Fußvolks ward mit Erbitterung, aber unentſchieden, gefochten.

Dieſen Zeitpunkt hatte Pompeius erwartet, um auf ſeinem linken Flügel die leichten Schleuderer und Schüzen in Bewegung zu ſezzen und ſeine ganze reiſige Macht gegen die cäſariſche ungeſtüm vorbrechen zu laſſen. Dieſe Minderzahl ſah ſich wirklich auch, wie ihr Feldherr es geahnet hatte, zum Zurückweichen genöthigt; *) doch aber ſcheint ſie ſich weiter

---

*) Noch begreiflicher wird dieſer Rückzug, wenn derſelbe, wie Plutarch andeutet, auf ein, von Cäſar vorbedächtig gegebenes Zeichen erfolgte. Man möchte ſich wundern, daß Cäſar es verſäumte, ſeine Reiterei, wie er es in den nächſt vorangegangenen Reitertreffen mit ſo gutem Erfolg gethan, durch zwiſchengeſtelltes leichtes Fußvolk zu unterſtützen. Allein wahrſcheinlich wollte er nicht einmal; daß ſie, auch wenn ſie gekonnt hätte, auf dem Plazze ihrer erſten Aufſtellung feſten Stand hielte: ſondern vielmehr ſollte der Feind durch anſcheinendes Glück nur um ſo dreiſter in die ihm geſtellte Falle gelockt werden. Dagegen hat es den Anſchein, als habe Pompejus, durch Cäſars Vorgang belehrt, jene Vermiſchung der Reiſigen mit leichter Infanterie an dieſem Tage nachgeahmt: denn ſonſt möchten, ſeine Schleuderer und Schüzzen den Evolutionen der Turmen leicht im Wege geſtanden haben. Freilich vermochten ſie in der Folge nicht, ihre Reiterei zu retten: ſondern wurden vielmehr ſelbſt das Opfer. Aber ſie hatten es auch

hinterwärts, in etwa gleicher Höhe mit dem hinterſten Treffen, und in guter Ordnung wieder aufgeſtellt zu haben; während die feindlichen Turmen ſich, im Vorrükken, mit iedem Augenblik zur Linken weiter ausbreiteten, um, ihrer Beſtimmung gemäß, Cäſars ganze Schlachtordnung zu umwikkeln. Die kühne Zuverſicht ſtieg; — ſchon ward ſelbſt ihr Feldherr verſucht, ſeinen Siegesplan für gelungen zu halten!

Doch in dieſem nemlichen Moment, wo ſie ſelbſt ihre rechte Seite den, im Staube und Getümmel nicht beachteten ſechs Kohorten des Rückhalts bloß gaben, brachen nun auch dieſe, auf Cäſars Geheiß, urplözlich hervor, und warfen ſich zermalmend mitten unter dieſe unbedeckten Schaaren. Anſtatt, wie der Legionſoldat pflegte, den Wurfſpieß auf gutes Glück zu ſchleudern, oder damit nach den Schenkeln und dem Unterleibe zu zielen,

---

(und dies verändert die Lage der Sachen weſentlich) mit ſchwer gerüſteten Legionariern zu thun und wurden von ihren Reitern ſchimpflich im Stiche gelaßen.

hatte Cäſar, der feine Menſchenkenner, ſie gefliſſentlich belehrt, ihn nur um ſo feſter in der Fauſt zu faſſen und vorzugsweiſe gegen das Geſicht dieſer jungen römiſchen Ritter zu richten, welche die Sicherheit ihrer glatten Wangen und zierlichen Stirnen wahrſcheinlich höher, als Ehre, Treue und Vaterland halten würden. Dieſe Ueberzeugung trog ihn auch nicht: denn den ruhmredigen Helden fiel dies nahe Blinken der Lanzenſpitzen vor ihren unbeſchirmten Augen ſo unerträglich; mit dieſer kindiſchen Beſtürzung wurde zugleich die Verwirrung der geſprengten Reihen ſo allgemein, der in einander gerollte Menſchenklumpe ſo ungelenk und das Drängen der Legionarier von der Seite, ſo wie der germaniſchen Reiſigen von vorne, ſo überwältigend, daß ſchnell die losgelaſſenſte Flucht dieſe kaum noch ſo drohende Turmen in das Blachfeld zerſtiebte. Erſt an dem Fuße der Bergkette, welche an ihr eignes Lager ſtieß, endigte dieſe ſchimpfliche Eile und die Verfolgung der nachhauenden Deutſchen.

Nur die hülf- und wehrlos gelaſſenen

Schüzzen und Schleuderer ſchwankten noch auf dem verlaſſenen Kampfplazze umher, und wurden ohne Erbarmen von den ſiegreich verdringenden Kohorten niedergemezzelt. Dann aber ſchwenkten Dieſe, mit unvermindertem Ungeſtüm, auf den nunmehr entblößten Flügel des feindlichen Fußvolks ein, daſſelbe in Seite und Rükken zu faſſen; während iezt erſt, da iede Beſorgniß eigner Umringung glücklich beſeitigt worden, Cäſars dritte Linie, welche bisher in ruhigem Zuſchauen des Kampfs geſtanden, hervordrang und die beiden vorderen in ihren Anſtrengungen nachdrücklich unterſtüzte. Wie gleich ſich bisher auch, von beiden Seiten, die Kräfte gemeſſen hatten, ſo konnte doch das friſche Leben, welches hiedurch in das Gefecht gebracht wurde, den Ausſchlag des Siegs nicht lange unentſchieden laſſen. Gedrängt und zerriſſen von vorne; in die Luft geſtellt von der nemlichen Seite, von wannen ſie die beſſere Wendung des Streits erwartet hatten, und bedroht und angegriffen ſogar im Rükken, ſchien nunmehr den ſchnell entmutheten Pompeianern ihre

Lage verzweifelt und kein längerer Widerſtand erſprießlich. Die Flucht ward allgemein. Im Lager allein ſchimmerte noch ein ſchwacher Funke von Hoffnung; und Alles ſtürzte unaufhaltſam, es zu erreichen.

Dennoch möchte ein beſonnener Feldherr, ausgerüſtet mit Pompeius Anſehn und Einfluß auf ſeine Truppen, in dieſen bedenklichen Augenblikken ſelbſt, durch eine auſſerordentliche Anſtrengung ſeines Genies, durch ein kräftiges Wort oder ein eignes, großes Beiſpiel, dem treuloſen Glükke der Schlachten eine Gunſt abgenöthigt und die ſchwankende Waage des Siegs wieder in's Gleichgewicht geſtellt haben! Doch Pompeius, ſeit ſeinem achtzehnten Jahre vom Erfolge angelächelt und unter Lorbeeren ergraut, entſtand eben heute, wo es Alles um Alles galt, wo er ſich an Thätigkeit hätte überbieten ſollen, mehr als jemals, ſeinem alten Ruhme, ſeinen rieſenhaften Anſprüchen, ſich ſelbſt, um das Beiſpiel einer unbegreiflichen Verzagtheit zu geben. Kaum nahm er, aus dem linkshin aufwirbelnden Staube, die völlige Niederlage ſeiner Reiſigen wahr, auf die er ſeine ausſchließliche Hoffnung geſezt, ſo gab er auch alles Uebrige rettungslos verloren; und ohne noch die ferneren Unfälle der Legionen abzuwarten, ſprengte er, uneingedenk ſeines Eidſchwurs, im düſterſten Unmuth gegen das Lager, deſſen ſtandhafte Vertheidigung, im unglücklichſten Falle, er verordnete, um ſodann, in ſein Zelt zurückgezogen, mit ſtummer Reſignation ſein leztes Heil von der Gnade des Zufalls zu erwarten.

Es nahte die Mittagsſtunde. Als Sieger ſtand Cäſar auf der, vom Feinde geräumten Wahlſtatt. Doch wenig genügte ihm, dieſe zu behaupten, wenn nicht zugleich auch, bevor Jener ſich von ſeinem Schrecken erholt, jede fernere Kraft zum Widerſtande durch den Gewinn ſeines Lagers gebrochen würde. Die Ermattung der ſiegreichen Truppen von der Schwüle des Sommertages und dem anſtrengenden Würgen wich dem ermunternden Zuruf des Feldherrn und der Freudigkeit, für ihn Alles zu thun und zu leiden. Der Sturm gegen die Wälle des feindlichen Lagers begann, fand aber auch eine unerwartet entſchloßene Abwehr von Seiten der Kohorten, die unter Afranius die Beſazzung bildeten; und nicht minder übertraf ſich, in ihrer Unterſtüzzung, der Muth der Thraeier und andren Bundesgenoßen. Es gilt ſogar die Frage, welche neue Wendung dies Gefecht genommen haben würde, wofern die Stimmung oder die Erſchöpfung der aus der Schlacht zurückgekehrten Flüchtlinge dieſem beßern Geiſte der Lagerwache nur einigermaßen entſprochen hätte. Allein früher ſchon hatten ſie ſich von ihren Feldzeichen vereinzelt und ihre Waffen von ſich geworfen; und im Lager ſuchten ſie nichts, als einige Augenblikke Raſt und Erholung zur weiteren Flucht aus dem Decuman-Thore. So ihren eignen unzureichenden Kräften überlaßen, erlagen endlich iene wenigen Tapfern dem beharrlichen heftigen Angrif; zogen ſich iedoch, wiewohl mit bedeutender Einbuße, von den Wällen ab, und errangen es, in ungebrochener Ordnung die zunächſt anſtoßenden Höhen zu gewinnen.

Gleich einem übergetretenen Strome flutheten nunmehr die Ueberwinder durch das entvölkerte Lager. Allein ſonderbar wurden ſie überraſcht, hier nicht das Bild des ſtrengen Krieges, ſondern überall nur die Zurüſtungen zu einem allgemeinen Gaſtmahle zu erblikken. Feſtlich aufgeſchmückte, zum Theil ſogar mit Myrthenkränzen und Epheugehängen verzierte Gezelte, ſchattige Laubhütten, buntgewirkte Teppiche, belaſtete Speiſetiſche, aufgepflanztes Trinkgeſchirr von blinkendem Silber, und unzählige andre Vorkehrungen der Ueppigkeit, deuteten auf die Erwartung eines nicht mehr zweifelhaften Sieges, der alſobald durch Schmaus und Wohlleben der Heimgekehrten hatte gefeiert werden ſollen. Wenn aber dies Alles zu einer verführeriſchen Lokkung für die Eroberer ward, ſo bewieſen ſie ſich hier gleichwohl ihres heutigen Glükkes werth, da es, um Hand und Herz vom Raube zu enthalten, nur des Zurufs aus Cäſars Munde bedurfte: „Noch, ſo lange es einen Feind zu verfolgen gebe, ſey es nicht an der Zeit, an Beute und Plünderung zu denken!“

Ohne Zweifel lag ihm in dieſem Augenblikke einzig am Herzen, ſich, wo möglich, der Perſon ſeines furchtbaren Widerſachers zu verſichern. Wirklich auch hatten ſeine Truppen die Verſchanzungen bereits erſtiegen, bevor Pompeius, mit dem erſchrocknen Ausruf: „Wie? Auch hieher ſogar?" — ſich aufraffte, das nunmehr zu gefährlich gewordne Purpurkleid ablegte, ſich auf ein Pferd ſchwang, und, im geſtreckten Rennen, gegen Lariſſa entwich. Auch hier verweilte er, ohne die Stadt zu betreten,*) nur ſo lange, als die dringendſten Bedürfniße zur ferneren Flucht Zeit zur Herbeiſchaffung erforderten. Die beiden Lentuler und Favonius, ſo wie überhaupt etwa zehn Senatoren und kaum vierzig Reiſige, hatten ſich ihm nach und nach auf ſeiner Flucht zugeſellt, in deren Geleit er, ſogar aller nächtlichen Raſt vergeßend, durch die Thäler von Tempe der öſtlichen Meeresküſte zueilte. Allein nicht minder unzertrennlich waren auch Selbſtanklage,

---

*) Er unterließ es wohl eben ſo ſehr aus Eile und mißtrauiſcher Vorſicht, als, wie uns Dio Caſſius verſichert, in der ſchonenden Rückſicht, die Einwohner der Stadt bei dem Sieger nicht in Mißkredit zu bringen.

Reue und das bittre Gefühl, ſich von den feigen Werkzeugen ſeiner Entwürfe zur entſcheidenden Stunde ſo ſchändlich verrathen zu ſehen, in ſeinem Gefolge.

Indeß ſich Pompeius, mit unerwartetem Glükke, aus den Gefahren der Schlacht gerettet ſah, bot ſein Beſieger fortwährend die höchſte Thätigkeit des Geiſtes auf, die Vortheile dieſes Tages entſcheidend zu machen. Er ſah, wie die Geflüchteten, aus dem Lager hinwegeilend, ſich auf den anſtoßenden Berghöhen ſtopften: und noch zur nemlichen Stunde grif er zur Schaufel, und begann eine Umwallung, welche die Abdrängung dieſes verwirrten Haufens von den nächſten Quellen zum Zwekke hatte. Zeitig genug zwar ward man ienſeits dieſer drohenden Gefahr inne, um ihr durch einen beſchleunigten Abzug gegen Lariſſa zu begegnen: allein nun theilte auch Cäſar, ohne die Verfolgung aufzugeben, ſeine Macht; beſezte ſowohl ſein eignes, als das eroberte Lager, und brach mit dem Reſte von vier Legionen auf, den Flüchtlingen auf der gebahnteren Heerſtraße zuvorzukommen.

Nach einem Wege von ſechs Millien ſtand er ihnen abermals in voller Schlachtordnung gegenüber, und nöthigte ſie dadurch, ſich auf einer eben gewonnenen Anhöhe, deren Fuß ein Gewäßer beſpülte, zu ſezzen. Schon war die Sonne tief im Sinken; die Abſpannung der Legionen hatte beinahe ihr Höchſtes erreicht, und es durfte ſcheinen, als ſey zum unvergänglichen Glanze dieſes Tages bereits genug geſchehen. Doch noch einmal verſuchte Cäſar bei ihnen den Zauber ſeiner Worte; und, wie auf Zauberwort entſtanden, gieng, mit Einbruch der Nacht, eine Verſchanzung aus dem Boden hervor, welche den Pompeianern die Annäherung gegen den Fluß verſperrte. Der Anblick des vollendeten Werks überzeugte ſie von der Unmöglichkeit ihrer Rettung. Abgeordnete erſchienen, ihre Ergebung anzutragen. Cäſar bewilligte das Geſuch, indem er gebot, daß das feindliche Heer mit Tagesanbruch in die Ebene herab ſteigen und hier die Waffen vor ihm ſtrekken ſolle. Was noch von Senatoren ſich dieſen Truppen angeſchloßen hatte, benuzte die Dunkelheit der Nacht zum Entfliehen.

Der Morgen dämmerte herauf. Mit gebeugtem Knie und flehender Gebehrde harrten die gedemüthigten Schaaren der Gnade des Siegers, der ſeine gewohnte Milde hier ſo wenig, als ſelbſt, Tages zuvor, auf dem Wahlplaz und in der Hizze der Verfolgung, verläugnete. Dort hatt' er ſeinen Streitern unaufhörlich zugerufen, iedes römiſchen Bürgers zu ſchonen und das vernichtende Schwerdt vorzugsweiſe nur gegen die Barbaren zu zükken. Eben ſo ſprach er auch hier den Knieenden liebreich zu, ließ allgemeine Verzeihung gelten und empfahl ſie und ihr bis iezt gerettetes Eigenthum dem beſondern Schuzze ſeiner Truppen. Nur wer durch Rang und Anſehen ſich vor Andern bemerkbar machte, und, ſchon früher gefangen und entlaßen, die Waffen undankbar zum Zweitenmale ergriffen hatte, ſolte iezt ſeine Wortbrüchigkeit mit dem Kopfe büßen. Cäſar geſtattete iedoch Jedem der Seinigen, ſich für Leben und Freiheit irgend eines Freundes oder Bekanten zu verwenden; und ſo ward mancher Schuldige mit des Feldherrn nachſichtigem Willen erhalten. *)

Für Niemand aber unter Allen, die ihm in den Waffen gegenüber geſtanden, hatte Cäſar eine zärtlichere Sorgfalt getragen, als für M. Brutus, an deſſen Wohlfahrt ihn eine ſchier väterliche Neigung kettete. Schon vor dem Treffen hatt' er ausdrücklich geboten, das Leben des Jünglings für jeden Fall zu verſchonen, oder, verſchmähete er es, ſich zum Gefangenen zu ergeben, ihn lieber entfliehen zu laſſen, als gewaltſame Hand an ihn zu legen. In der That auch hatte Brutus Gelegenheit gefunden, ſich von dem Schlachtfelde nach Lariſſa zu retten; und ängſtlich blieb Cäſar

---

*) Selbſt die unrömiſchen Bundesgenoßen, welche Cäſars Gnade ſuchten, kamen mit einer leichten Geldbuße davon, und hatten, in der Folge, ſich ſeiner Gunſt ſogar durch Länderzuwachs zu erfreuen. Nur Pharnaces, des großen Mithridates Sohn, vom Pompejus durch Wohlthaten ausgezeichnet, fand in der verweigerten Unterſtüzzung deßelben eine ungenügende Entſchuldigung.

Cäſar über den Vermißten bekümmert, bis Dieſer ſelbſt ein Schreiben an ihn richtete, das mit der froheſten Bewegung empfangen wurde. Sein Wohlthäter wies ihn ſofort an, ſeiner eignen Ankunft an jenem Orte zu warten; und wie ein zurückgekehrter Sohn ward er an die liebevolle Bruſt des Weltgebieters aufgenommen.

Zum Gebieter der römiſchen Welt hatte die Schlacht bei Pharſalus Cäſarn nunmehr ohne Widerrede erhoben: aber gleichwohl war ein Gewinn von ſolcher Größe nie mit geringerm Verluſt an eignen Todten und Verwundeten erkauft worden. Craſtinus, der bravſte Kämpfer dieſes Tages, welcher dem Imperator ſein Wort ſo ehrenvoll gelöſt hatte, *) deckte,

---

*) Ein Denkmal für alle Zeiten ſetzte Cäſar ſeinem Primipilen durch das, in den Commentarien niedergelegte Zeugniß, daß Craſtinus an dieſem Tage die ſchonſte Waffenthat geleiſtet und ſich treflich um ihn verdient gemacht habe. Allein auch auf dem Schlachtfelde ſelbſt errichtete er ihm ein ausgezeichnetes Grabmal, in welches ſein Leichnam, unvermengt mit den übrigen Gefal-

nebſt dreißig andern Centurionen, ihm ähnlich an Werth, und etwa zweihundert Legionariern, die Wahlſtatt *). Groß war dagegen die Einbuße der Geſchlagenen, deren Todtenzahl ſich, mit Einſchluß von ſechstauſend römiſchen Bürgern, auf Funfzehntauſend belief. Vor Allen hatte jedoch das Schwerdt unter den Truppen ihrer Bundesgenoſſen gewüthet und die Sklaven und Zeltwächter im Lager gemetzelt. Unter den Römern, denen dieſer Tag den Tod brachte, war Cäſars rachſüchtigſter Feind, L. Domitius Ahenobarbus, beinah der Einzige, durch Namen und Würden ausgezeichnet **).

---

lenen, und verherrlicht durch alle Arten von militairiſchen Ehrenbezeigungen, verſenkt wurde.

*) Selbſt der Verluſt von 1200 Gebliebenen, wie er von Appian (B. II. K. 82) berechnet wird, wäre noch für mäßig zu achten.

**) Wenn nicht Partheihaß dem Cicero die Beſchuldigung in den Mund legt, (Philipp. II.) ſo hätte Antonius, aus beſonderm Groll, es veranlaßt, daß Domitius, als er auf der Flucht aus dem Lager nach dem Ge-

Als Cäſar, des nächſten Tages, das Schlachtfeld und die Leichenhügel durchritt, durchſchauerte ihn das Gefühl einer unwillkührlichen Wehmuth. Um ihn, den Einzigen, groß zu machen, waren dieſe Tauſende gefallen; waren ſeinem Ehrgeiz, ſeinem Thatendurſte geſchlachtet! Sich ſelbſt eine Rechtfertigung abfordernd, rief er ſeufzend: „Sie ſelbſt haben es ſo gewollt! Cäſars Großthaten allzumahl hätten ihn vor ihrem Richtbeil nicht gerettet, wär' er nicht zu dem Schuzze ſeiner Legionen geflohen!" — Willkommner war es, ſeinem Herzen vier und zwanzig tauſend Flüchtlingen, welche, mit neun Adlern und einhundert und achtzig Feldzeichen, ihre Waffen zu ſeinen Füßen legten, in ſeine Verzeihung, und zum Theil ſogar unter ſeine Fahnen, aufzunehmen. Unter der Zahl der Gefangenen waren auch die Kohorten der Lagerwache, welche

---

birge ermattet liegen blieb, von cäſariſchen Reitern niedergehauen wurde. Außer ihm büßten noch 10 Senatoren und 40 Ritter das Leben auf dem Wahlplazze ein.

ſich an P. Sulla ergaben. Was weiter noch zum Heere gehörte, hatte ſich, zu ſeiner Rettung, in die umliegenden Plätze verlaufen. Allein ohne ſich mit ihrer Aufſuchung zu verweilen, wechſelte Cäſar bloß mit den indeß ausgeruheten Truppen, um ſich, noch an dieſem nemlichen Tage, als nächſter Frucht ſeines Sieges, in den Beſitz von Lariſſa zu ſetzen, das ihm, als Waffenplaz des Feindes, von Wichtigkeit war.

Hier erſt erfuhr er mit Gewißheit, daß Pompeius ſich gegen die nahe Küſte gerettet habe. Dieſe Richtung ſeines Weges ſowohl, als die Betrachtung, daß die aſiatiſchen Provinzen iederzeit als der eigentliche Mittelpunkt ſeiner Kräfte anzuſehen geweſen, ließen kaum einen Zweifel übrig, er werde auch iezt ſeine Zuflucht hiehin genommen haben, wo das Gewicht ſeines hoch gefeierten Namens, und vielleicht eben ſo ſehr eine tiefer gewurzelte Zuneigung der Gemüther, ihm neue ausreichende Hülfsquellen zum Widerſtande verhießen. Wie volſtändig demnach auch, in ieder andern Hinſicht, die Niederlage bei Pharſalus ſeyn mochte, ſo mangelte dem Glükke dieſes Tages denn noch der Schlußſtein, wenn Cäſar ſeinen Gegner nach Aſien entkommen ſah. Mehr, als iemals, mußt' er, von iezt an, ſeine Anſtrengungen verdoppeln; und kein geringerer Meiſter in der Kunſt, ſeine Siege zu benuzzen, als ſie zu erfechten, waren alle ſeine Beſtrebungen dahin gerichtet, dem Flüchtling auf der Ferſe zu folgen. Er ließ ſich's eben ſo wenig irren, daß beträchtliche Entſendungen des feindlichen Heeres noch hie und da unter den Waffen ſtanden, als daß ihm auf der ganzen öſtlichen Küſte Griechenlands kein einziges Segel zu Gebote ſtand: denn nur um deſto unerläßlicher ward ihm die Eile, womit er, an der Spizze ſeiner Reiterei, den weiten Bogen von Macedonien durchfliegen, und, auf dem kürzeſten Seeſtriche, dem Helleſpont, nach Aſien überſezzen mußte. Schon der dritte Tag nach der Schlacht fand ihn auf dieſem Wege. Zugleich aber erhielt auch eine Legion den Befehl, ihm in angeſtrengten Märſchen zu folgen.

Indeß hatte der Unglückliche, dem dieſe

Verfolgung galt, eine ängſtliche Nacht in einer Fiſcherhütte an der Mündung des Peneus zugebracht, und dann, mit Tages Anbruch, ſich, ſamt einer Auswahl von vertrauteren Freunden, in eine Barke geworfen, um ſich von dieſer unſichern Küſte zu entfernen. Bald ſtieß er, ohnfern des Ufers, auf ein Handelsſchiff, deßen Patron, ſobald er in ihm mit Erſtaunen den großen Pompeius erkante, ſich willig finden ließ, ihn an ſeinen Bord aufzunehmen, und, gleich darauf, dem galatiſchen Könige Dejotarus, welcher vom Lande her um Beiſtand flehte, den nemlichen Dienſt zu erweiſen. So erſchien er nunmehr — entweder der Beſtimmung des Schiffers, oder der Richtung des Windes folgend, — vor Amphipolis: *) allein die Nacht, welche

---

*) Amphipolis hatte eine, für den Handel ſehr glückliche Lage an der Mündung des Strymon, dem Hauptfluße der macedoniſchen Provinz, und im Grunde des gleichnamigen tiefen Meerbuſens. Immer war jedoch die Fahrt hieher ein ſo bedeutender Umweg für den flüchtenden Imperator, daß er dieſe Richtung wohl nicht mit Vorbedacht genommen zu haben ſcheint.

er hier vor Anker blieb, ward nur angewandt, einige Getreue an Bord zu berufen, Gelder zu erheben und eine Verordnung zu erlaßen, welche die geſamte iunge Mannſchaft der macedoniſchen Provinz ſchleunigſt unter die Waffen aufbot. Zweifelhaft bleibt es iedoch, ob Pompeius wirklich hoffte, dem Sieger durch dieſe friſchen Werbungen ein Hinderniß ſeiner reißenden Fortſchritte (wovon er hier die beſtimtere Nachricht erhielt) in den Weg zu ſtellen, oder ob er bloß die Abſicht hegte, denſelben über ſeine eigne Flucht und die Richtung derſelben in Ungewißheit zu laßen. Wenigſtens war er bereits am nächſten Tage von dieſer Küſte verſchwunden und ſein Segel gegen Mytilene auf Lesbos gerichtet.

Hier, ferne von dem toſenden Schauplaz des Kriegs, und in den Umgebungen einer ſchönen Natur, weilte Cornelia, ſeine Gemahlinn, ſamt ſeinem iüngern Sohne Sextus; und Beide harrten um ſo vertrauender der Botſchaft, die ihn zum alleinigen Gebieter der römiſchen Welt erklärte, entgegen, als bereits unmittelbar nach den ſiegreichen Vorgängen in Epirus die Senatoren um die Wette nach Lesbos geeilt waren, ſich das Verdienſt dieſer willkommnen, aber damals noch zu frühzeitigen Kunde zu erwerben. Jezt war es Pompeius ſelbſt, der, als Flüchtling und von banger Sorge um die Sicherheit der Seinen getrieben, zuerſt den jähen Umſturz ſeines Glücks und ſeiner Hoffnungen vor ihnen ausſprechen ſollte! Cornelia, durch einen vor Schmerz ſchier ſprachloſen Boten an den Bord ſeines Schiffes berufen, ſchwankte, einer grenzenloſen Trauer hingegeben, durch die Straßen von Mytilene, den Armen des Gemahls entgegen. Seine Seele war tief bewegt: ſelbſt die Tröſtungen der Philoſophie, der er ſich in die Arme zu werfen ſuchte, giengen an ihm verloren; und nur in der Ferne weiter Länderſtrecken, die er zwiſchen ſich und ſeinen Bedränger ſezzen möchte, ſchien ihm ein Schimmer von Rettung aufzugehen. Eben um deßwillen ſchlug er auch das Erbieten der ihm ergebenen Mytilener aus, ihre Mauern zu ſeiner Bruſtwehr zu machen, und verwies ſie zur friedlichen Ergebung an Cäſars bekannte Milde.

Nur wo, auf der fortgeſezten Flucht, das Bedürfniß von Waſſer und Lebensmitteln ihn drängte, wagte es Pompeius, ſich der joniſchen Küſte zu nähern; bis ihn die Winde nach Attalia *) trugen, wo er nicht bloß Aufnahme fand, ſondern auch einige ciliciſche Galeeren, ein paar tauſend, aus dem Geſinde ſeiner Anhänger und Begleiter zuſammengebrachte Bewaffnete, und etwa ſechszig Senatoren um ſich verſammlete. Mit ihnen erreichte ihn auch wieder die erſte Kunde von ſeiner noch unzertrümmerten Seemacht bei Dyrrhachium, von welcher — wie er nun zu ſpät erkannte — er ſich nie hätte trennen ſollen, und deren Aufſuchung auch jezt noch, troz allen inſtehenden Hinderniſſen, ſeiner verlornen Sache das am meiſten verſprechende Hülfsmittel geboten haben möchte. **). Er aber verſchmähte

---

*) Der Hauptort Pamphyliens, deſſen Namen ſich in Satalie erhalten hat.

**) Der Verfolg der Geſchichte wird lehdaſſelbe, weil ſeine Blicke unbeweglich auf den Orient, den einheimiſchen Boden ſeiner früheren Größe, gerichtet waren. Ja, ſelbſt dann, als er erfuhr: Antiochia, damals die erſte Stadt des aſiatiſchen Welttheils an Größe, Reichthum und politiſcher Bedeutung, habe den Beſchluß gefaßt, ihm und Allen ſeines Anhangs die Thore verſperrt zu halten, — gab es Augenblikke, wo er nahe an der Entſchlieſſung ſtand, ſich den unverſöhnlichſten Feinden des römiſchen Namens und Craſſus Mördern — den Parthern — als Schützling in die Arme zu werfen, da er ſchon in einer etwas frühern Zeit verſucht hatte, mit demſelben durch ſeinen Legaten L. Hirrus friedlichere Verhältniſſe anzuknüpfen. *). Nur die Beſorgniß

---

ren, wie leicht das Schickſal ſelbſt ihm dieſe Vereinigung, ſogar noch nach den größten Mißgriffen, machen wollte.

*) Sey es, daß Pompeius entweder den thätigen Beiſtand, oder nur die Neutralität der Parther während ſeines großen Kampfes beabſichtete. Da indeß der König derſelben,

einer unwürdigen Behandlung, welcher Cornelia unter dieſen rohen Barbaren ausgeſezt ſeyn dürfte, konnte ihn von einem ſo gewagten Schritte zurückbringen.

Gleichwohl mußte, da Cäſars gefürchtete Annäherung mit iedem Tage zu erwarten ſtand, ein ſchneller Entſchluß ergriffen werden. Einige ſeiner Freunde ſtimmten für die Zuflucht zu Juba nach Numidien und die Benuzzung der, in der afrikaniſchen Provinz ſich darbietenden Hülfsquellen; — ein Rath, deſſen Erſprießlichkeit ſich durch den Erfolg bewährt ha-

---

Orodes (auch Hyrodes genannt) die Abtretung von Syrien als Präliminar-Punkt aufſtellte, den Pompeius unmöglich bewilligen konnte, ſo mochte dieſe Unterhandlung weder zu einem Reſultat führen, noch für den Leztern etwas in der Zukunft verſprechen. Dürften wir Dio Caſſius, welcher der Gewährsmann für iene Forderung iſt, (B. 41. K. 55) auch in dem, was er (B 42. K. 2) hinzuſezt, Glauben beimeſſen, ſo hatten die Parther den römiſchen Geſandten ſogar in Ketten geſchlagen und alſo die Hofnung zu einer friedlichen Annäherung an der Wurzel abgeſchnitten.

ben würde, hätte nicht das Schickſal gewollt, daß eine Meynung die Oberhand gewinnen ſollte, welche Theophanes, des Imperators vertrauteſter Rathgeber, in Vorſchlag brachte, und wornach es ihn bedäuchtete; daß Aegypten allein ihnen ein ſichres Aſyl verſpräche; ebenſowohl um der nahen Erreichbarkeit willen, (wozu es an einer Fahrt von drei Tagen genügte) als wegen der politiſchen Verhältniſſe und Beziehungen, in welchen ſich Pompeius zu dieſem Reiche beſönde.

In der That konnte Aegypten, welches bisher, troz aller kühnen Einmiſchung der römiſchen Obermacht, noch einen Schatten von Selbſtſtändigkeit gerettet hatte, und gegen feindlichen Angrif durch ſeine Lage, wie durch unerſchöpfte innere Kräfte, geſichert war, füglich zu einem Vereinigungspunkte für die Parthei des geſchlagenen Feldherrn dienen. Pompeius ſelbſt hatte ſich ohnlängſt erſt geltende Anſprüche auf die Dankbarkeit des Königs Ptolemäus Auletes, dem er zum Wiedergewinn ſeiner verſcherzten Krone behülflich geweſen, erworben; und war gleich dieſer Monarch vor kurzem vom Throne in's Grab geſtiegen, ſo ließ ſich doch für den alten Wohlthäter des königlichen Hauſes — und noch mehr für den, vom römiſchen Senate feierlich beſtellten Vormund deßelben — ein um ſo wirkſamerer Einfluß auf den unmündigen dreizehnjährigen Reichserben hoffen, welcher nicht anſtehen würde, alle Geld- und Kriegsmittel ſeiner Provinzen in Pompeius Hände zu ſtellen. Dieſer ſelbſt konnte ſich den ſchönen menſchlichen Glauben an die Unſchuld und Herzensgüte des königlichen Jünglings nicht verſagen und entſchied ſich demnach für die Fahrt nach dem Nil, welche ſofort auch, von Cypern aus, mit einigen dort vorgefundenen Verſtärkungen an Schiffen und Baarſchaften, angetreten wurde.

Schon auf dem Wege lief indeß die unerwartete Nachricht von einer, vor wenig Monaten in Aegypten ſtattgefundenen, Revolution bei ihm ein, wodurch eben ſowohl ſeine gefaßte Hofnung getrübt, als die Richtung ſeiner Segel verändert wurde. Ptolemäus Auletes, welcher zwei Söhne und eben ſo viel Töchter hinterließ, hatte

Cleopatra, die älteſte von Leztern, nebſt ihrem nächſtgebornen Bruder, Ptolemäus Dionyſius, zu ſeinen gemeinſchaftlichen Kronerben verordnet, und zugleich — nach einer herkömmlichen Sitte im Hauſe der Lagiden — als Ehepaar auf dem Throne verbunden. Cleopatrens Ehrgeiz, welcher in der Unmündigkeit des Bruders und Gatten ein weites Feld vor ſich geöfnet ſah, erregte eben dadurch die Beſorgniße der vertrauten Räthe und Leiter des jungen Königs; und Dieſe mußten es dahin zu bringen, daß ſie, dem väterlichen Teſtament entgegen, von der Thronfolge ausgeſchloßen und ſelbſt aus dem Reiche vertrieben wurde. Die Prinzeßin flüchtete nach Syrien, wo ſie Alles aufbot, ſich den Rückweg mit gewaffneter Hand zu erzwingen; während, zu gleicher Zeit, ihr Bruder bei Peluſium *)

---

*) Jezt Belbeis, an der nunmehr verſandeten öſtlichſten der ſieben alten Nilmündungen. Als militairiſcher Grenzpoſten war Peluſium um ſo vortheilhafter gelegen, da jedes Heer aus dem Oſten durch die vorliegende Wüſte vor demſelben nicht anders, als in einem erſchöpften Zuſtande anlangen konnte.

ein anſehnliches Heer verſammlet hielt, um ihre Abſichten zu vereiteln.

Ihn perſönlich aufzuſuchen, wandte ſich Pompeius mit ſeinem kleinen Geſchwader nach der nemlichen Gegend und ankerte, bald nachher, dem am Ufer gelagerten ägyptiſchen Heere im Geſichte. Ein Abgeordneter trat an's Land, um den König von des Imperators Ankunft und ſeinem Wunſche einer freundſchaftlichen Aufnahme und einer nachdrücklichen Unterſtützung zu benachrichtigen. Eine Botſchaft von dieſem Gewichte, welcher bereits die Kunde von ſeiner entſchiedenſten Niederlage vorangeflogen war, mußte wohl am ägyptiſchen Hofe einige Unruhe und Verlegenheit erzeugen. Ptolemäus ſelbſt zwar war noch zu ſehr ein Kind, um hierüber eine ſelbſtſtändige Meinung zu haben: allein deſto gefließentlicher giengen ſofort die drey Höflinge, welche ſich ſeiner Autorität bemächtigt hatten, und alle ſeine Schritte lenkten, mit einander zu Rathe, wie das Ungewitter, welches gegen ſie und ihre uſurpirte Gewalt anſtürmte, am ſicherſten zu entfernen ſeyn möchte. Achillas, der aegyptiſche Befehlshaber des Heeres, der Kämmerling und Erzieher des jungen Ptolemäus, Pothinus, der die innere Verwaltung übernommen hatte, und der Grieche Theodotus, des Königs Lehrer, saßen demnach insgeheim über das Schicksal des großen Römers zu Gerichte, vor welchem sie, wenig Monate zuvor, sich im Staube geschmiegt haben würden, und von dessen Flotten ihre, ihm zugesandten Hülfs-Geschwader noch in diesem Augenblick einen Bestandtheil ausmachten!

Wahr ist es, daß sie Ursach fanden, den Ankömmling in hohem Maaße zu fürchten. Das Testament des jüngst verstorbenen Regenten, welches sie so freventlich umgestoßen hatten, war von demselben feierlich unter die Obhut des römischen Senats, und von diesem wiederum in Pompeius besondere Sorgfalt gestellt worden. Was bedurft' es für den Imperator mehr, als dieses Vorwandes, um sich hier, im Namen der Republik, der obersten Gewalt zu bemächtigen, die vertriebene Königinn zurück zu rufen und sie selbst in ihr Nichts zurückzustürzen? Be-

gann

gann doch ſchon in dieſem nemlichen Augenblick ſein Abgeordneter die römiſchen Söldlinge, welche ſich, von frühern Zeiten her, im Lager befanden, zu verſuchen, daß ſie zurück in die Dienſte ihres alten Feldherrn träten! *). —

Doch ihn, der, in ſeiner gegenwärtigen Lage, blos ihre Verachtung aufregte, nur zurückzuweiſen, mochte ihnen um ſo mehr als eine unzureichende Maasregel erſcheinen, wenn ſie zugleich erwogen, daß ſie dadurch eben ſowohl den Groll des Flüchtlings, als des ſiegreichen Verfolgers, dem ſie ſeine geſuchte Beute entgehen laßen, auf ſich laden würden. Um alſo weder den Einen ferner fürchten zu dürfen, noch die dargebotene Gelegenheit einzubüßen, ſich den Andern auf's höchſte

---

*) Als Gabinius, Prokonſul von Syrien, ſechs Jahre zuvor, den vertriebenen König Ptolemäus Auletes wieder auf den Thron ſezte, ließ er demſelben eine Anzahl römiſcher Truppen zum Schuzze zurück, welche, nebſt einer Menge andrer Ausreißer, ſich ſeitdem in Aegypten nationaliſirt hatten und jezt den Kern des Heeres ausmachten.

zu verbinden, drang endlich Theodotus mit ſeiner Meinung durch, den Ankömmling zwar freundlich einzuladen, aber auch ſofort zu ſeinem Untergange Vorkehrung zu treffen. „Die Todten beißen nicht!“ ſezte er lächelnd hinzu, um ſeine Genoſſen anzufeuern; und Achillas, dem es zu keinerley Wagſtück an Muth fehlte, übernahm es, das verurtheilte Opfer zur Schlachtbank zu führen.

Den ägyptiſchen Feldherrn begleiteten, mit ihm zu ſeinem treuloſen Vorhaben einverſtanden, der Tribun L. Septimius, der Centurio Salvius und drey oder vier andere Gehülfen. Sie beſtiegen einen Nachen und näherten ſich der Galeere, auf welcher Pompeius, unter wechſelnden Empfindungen, den Erfolg ſeiner Botſchaft erwartete. Septimius, der vormals, im Piraten-Kriege, in ſeinem Heere gedient hatte, und lezt von ihm wieder erkannt wurde, begrüßte ihn freundlich als Imperator; und wenn auch einiges Bedenken wegen des Mangels an Achtung, der ſich in der Geringfügigkeit des abgeſchickten Fahrzeugs darlegte, in ihm aufſtieg, ſo begegnete Achillas demſelben durch die Bemerkung: daß die vorliegenden Sandbänke nicht verſtattet hätten, den erlauchten Gaſt in der königlichen Galeere an's Land zu führen. Was iedoch immer Pompeiys und ſeine Begleiter fürchten mochten, ſo gab doch der Anblick der, mit Truppen bedeckten Küſte und der ſchnell aufgetakelten königlichen Schiffe nur geringe Hoffnung, durch ſchnelles Kappen der Ankertaue dem Verderben zu entrinnen; da hingegen es durch die geringſte Spur von verrathenem Mißtrauen leicht nur um ſo eher beſchleunigt werden durfte. Männlich gefaßt in ſein Schickſal, riß ſich Pompeius aus den Armen ſeiner zagenden Gemahlinn, und ergriff des Aegypters ſtützende Hand, die ihn hinunter in das Boot geleitete. Nur zwei Centurionen und ein paar ſeiner Hausgenoßen waren, ihm voran, in daſſelbe geſtiegen. Die Ruderer arbeiteten ſich gegen die ferne Küſte heran, während ein düſtres Schweigen in dem Fahrzeuge herſchte, welches Pompeius durch eine hingeworfne Frage an den Tribun, die nur mit einem Kopfnikken beantwortet wurde, vergeblich zu unterbrechen ſuchte. Er begnügte ſich nun, den niedergeſchriebenen Entwurf zu einer griechiſchen Anrede an den König nochmals ſtill durchzuſehen; und ſo näherte man ſich endlich dem Landungs-Plaze, wo bereits die königliche Dienerſchaft, im bunten Gewühl, zu des Imperators Empfange, zuſammen lief. — Ein Anblick, welcher bey Cornelien und den, am Borde Zurückgebliebenen, die ihn mit ihren Augen voll Kummer, wie mit ihren Wünſchen, verfolgten, ein kurzes Aufglimmen der beßern Erwartung hervor lockte.

Doch in dem nemlichen Moment auch, wo der Kahn das Ufer erreichte, und Pompeius den Arm ſeines Freigelaßenen faßte, um ſich vom Siz zu erheben, ſtieß ihm Septinius von hinten ſein Schwerdt durch den Leib; und auch Salvius und Achillas entblößten ihre Waffen zu gleicher Unthat. Der Getroffene, auf Widerſtand verzichtend, verhüllte ſich mit beiden Händen in ſeine Toga; ſtieß noch einen tiefen Seufzer aus, und ſank dann entſeelt zuſammen. *). Andre ſtürzten hinzu, und trennten das Haupt von dem entblößten Körper, welcher, zum gräßlichen Schauſpiel für die Menge, am Ufer hingeworfen wurde. Ein durchbohrendes Jammergeſchrei ertönte von den Schiffen an's Land herüber. Schnellſte Flucht wurde die Looſung; und ein friſch aufſteigender Wind begünſtigte ſie dergeſtalt, daß ſie, unerreicht von den königlichen Galeeren, die hohe See gewannen.

Philippus, der treue Freigelaßene des Ermordeten, trennte ſich nicht von dem, zur Schau geſtellten Leichnam; während ſich allmählig der gedrängte Haufe der Neugierigen zerſtreute. Jezt wuſch er die theuren Ueberreſte mit Seewaſſer, und gab ihnen ſein eignes Gewand zu einer anſtändigen Decke. Der Quäſtor Cordus, ein alter grauer Römer, der ſeine erſten Kriegsdienſte unter Pompeius gethan, geſellte ſich zu ihm und forderte ſich die

---

*) Tages zuvor hatte Pompeius ſein 58ſtes Lebensiahr erfüllt. Sein Todestag fällt auf den 28. Sept. 706 der römiſchen Zeitrechnung.

Ehre, den großen Feldherrn beſtatten zu helfen. Beide trugen gemeinſchaftlich die Trümmer eines verwitterten Fahrzeugs, das ſie am Strande fanden, zu einem dürftigen Scheiterhaufen zuſammen. Die Flamme verzehrte den Holzſtoß; und noch rauchte, am nächſten Tage, die traurige Brandſtätte, als der Conſular L. Lentulus ſeinem Partheihaupt nacheilend und vor dem Hafen von Rhodus abgewieſen, ſich zufällig dieſer Küſte näherte, und, durchſchauert von einer plötzlichen böſen Ahndung, ſeine Schritte an dieſem Aſchenhügel hemmte. Noch aber hatte er den Namen des großen Todten nicht erfahren, als er, von den königlichen Trabanten ergriffen, im Kerker das Schickſal deſſelben theilte. *)

---

*) Nicht leicht finden ſich bei den alten Geſchichtſchreibern die umſtändlichen und in's Kleinſte gehenden Nachrichten in dem Maaße gehäuft, als in ſofern ſie das tragiſche Ende des großen Pompeius betreffen; ſo wie es denn auch nicht leicht ein andres hiſtoriſches Faktum ſo ſehr verdiente, ihre Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen. Dennoch ſtimmen ihre

Anſtatt, daß in der Regel nur eine Folgezeit — entfernt genug, um den Sturm der Leidenſchaften zu ſtillen und Haß und Liebe auf ihr gebührendes Maaß zurück zu führen — den Werth oder Unwerth eines hiſtoriſchen Characters zu beſtimmen pflegt, bietet uns der Name Pompeius die ungewöhnliche Erſcheinung dar, ihn ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen und von ſeinen Feinden, wie von ſeinen Freunden,*)

Ausſagen unter einander im Ganzen ſo ziemlich überein und laßen ſich Eine aus der Andern ergänzen. Ungern habe ich mich hier dieſes intereßanten Details enthalten, das eigentlich nur in einer Biographie jenes ausgezeichneten Mannes an ſeinem Plazze ſeyn würde. Eben um deßwillen begnüge ich mich auch, was das, ſpäterhin auf ſeiner Grabſtätte errichtete, dann im Flugſand verſchüttete und von Hadrian wieder hergeſtelte Denkmal betrifft, auf Appian (B. II. K. 86) und Spartian (K. 14) zu verweiſen.

*) Hominem enim integrum et castum et gravem cognovi: ſchrieb Cic. von ihm (ad Attic. XI, 6.) aus reiner Empfindung ſeines Werthes; und dies Zeugniß wiegt wohl die ſtattlichſte Lobrede auf, die er, neben ſei-

mit Gerechtigkeit und Wahrheit gewürdigt zu ſehen. Große Eigenſchaften des Geiſtes, ein tiefes feſtes Gemüth, ein reines Leben, eine von edlem Römerſinn innig durchdrungene Seele zog die Herzen in eben dem Augenblick zu ihm hin, da ſeine nur leicht verſchleierten Schwächen ihren Tadel aufregten und ſein Mangel an Popularität ſie zurückſtieß. Um ſo viel beſſer die ſeltenen Patrioten waren, um ſo viel deutlicher glaubten ſie auch zu erkennen, daß das ehrwürdige Gebäude der Staatsverfaſſung und römiſcher Größe (ſchon erſchüttert in allen ſeinen Grundfeſten) nur durch ihn geſtützt werden möge; und ihre Abneigung bezwingend, ſammleten ſie ſich, ſelbſt unter lautem Widerſpruch gegen ſeine Maaßregeln, nur um ſo entſchloſſener zu der Parthei, welcher er Namen und Seele lieh.

Indeß war es ſein Glück ſelbſt, was ihn verdarb, indem es ſeinen unerſättlichen Ehrdurſt nährte, und ihn auf der er-

---

ner Bahre zu halten, hätte verſucht werden mögen.

rungenen Höhe zu früh in die Sicherheit des Stolzes einwiegte. Zwar — die Republik, die er durch jede, auf ihn im Uebermaaß gehäufte Auszeichnung unabſichtlich ſelbſt verderben half, hätte auch Pompeius ſchwerlich in ihrem täglich entſchiedenern Umſturz aufgehalten: allein wäre ſie nur nicht müde geworden ihn — und ihn allein — mit immer neuem Glanz und Ehre zu bekränzen, ſo möchte er Beides wenigſtens nicht in ihrer vorſätzlichen Vernichtung geſucht, dagegen aber noch manches Große für ihre äußere Würde vollbracht haben; und wahrſcheinlich wär' er dann eben ſo wohl als der wunderbarſte, wie der gefeiertſte Römer auf die Nachwelt gekommen. Sein Geſchick aber, indem es auf der langen und raſchen Bahn ſeines Glücks für ihn Alles gethan zu haben ſchien, hatte dennoch eine ſterbliche verwundbare Stelle an ihm übrig gelaßen, da es ihm einen Gegner, wie Cäſar, bereitete. Denn ſobald in ihnen Beiden dem Talente das Genie entgegen traf, konnte der Sieg zwar ſtreitig gemacht werden, aber der Ausgang nicht mehr für zweifelhaft gelten. Cäſar ſchuf ſich ſeine Größe, ſeinem Widerſacher wurde ſie freywillig geboten. Sobald des Erſtern lebendiger Geiſt ſeine mächtigen Flügel entfaltete und auf den Widerſtand ſtieß, welchen Pompeius ſchon in der Priorität ſeiner Anſprüche für unerſchütterlich begründet hielt, war iener Kampf unvermeidlich geworden. Allein ohne dieſen Widerſtand hätte Cäſar, der zehn Jahre der Beſchäftigung und des Ruhms in Gallien nicht für verlohren hielt, ſich vielleicht Bahnen neben und unabhängig von der politiſchen Bedeutſamkeit ſeines Mitbewerbers zu eröfnen gewußt; während Dieſem ſein Selbſtgefühl ſagte, daß ein Nebenbuhler, auf gleicher Linie mit ihm ſeine Bedeutſamkeit unwiderruflich vernichten würde.

Eben darum war, nach kurzem Schwanken der Waage, ſchon der Tag von Pharſalus, der den Sieger ſoweit über ihn hinaus hob, der Vernichtungstag ſeines politiſchen Daſeyns geweſen, bevor noch eine Mörderfauſt am Nil ſein perſönliches ſchmählich endigte. Aber ſelbſt nachaller Kenntniß, die uns Cäſars früheres und ſpäteres Leben *) von ſeiner Denkart an die Hand giebt, läßt ſich kaum eine Vermuthung wagen, was er über ſeinen Widerſacher beſchloſſen haben dürfte, wäre deſſen Leben vom Schickſal in ſeine Gewalt oder ſeine Gnade gegeben worden? Wohl möglich indeß, daß ihm (vermöge einer neuen, auf ihn gehäuften Gunſt des Glücks) durch jene Dazwiſchenkunft einer fremden Verruchtheit die erſte und größte Verlegenheit erſpart blieb, in welcher er ſich, während ſeiner ganzen öffentlichen Laufbahn befunden hätte; obwohl er, da kaum die pharſaliſchen Felder in ſeinem Rücken lagen, dieſem Leben mit einem

---

*) Wenn gleich einige wenige ausgezeichnete Opfer ſeiner Macht ſpäterhin fielen, ſo muß auch unvergeſſen bleiben, um wie viel höher gereizt er durch ihren erneuerten Widerſtand ſeyn mußte, und wie er dieſen, nach Pompeius Falle, um ſo ſtrafwürdiger halten mochte, da er den Schein haben wollte, in dieſer ganzen Fehde nur gegen deßen perſönliche Präponderanz die Nothwehr ergriffen zu haben.

Ernſt der Verfolgung drohte, der nur zu deutlich verrieth, welch ein ungemeſſenes Gewicht er auf daſſelbe legte.

Von Amphipolis, wo er auf die erſte Kunde von dem Entronnenen ſtieß, war Cäſar unaufhaltſam, ihm nach, den weiten Bogen von Macedonien und Thrazien durchflogen, und ſtand ſchon am Helleſpont, ohne darum zu ſorgen, ob ſeine Truppen ihm zu folgen vermöchten. Denn ſeinem Rufe als Sieger durft' er, bei den entſetzten Gemüthern, auch die Kraft ſeiner Beſchützung vertrauen. Er machte die Erfahrung hievon, als er, in der Meerenge ſelbſt, ein leichtes Schiff zur Ueberfahrt beſtiegen hatte, und nun unverſehens auf die feindliche Kriegsflotte des L. Caſſius ſtieß. *) Ihr

---

*) Der Bruder des, durch ſeine ſpätere Verbindung mit Brutus unvergeßlich gewordenen C. Caſſius, welcher zur nemlichen Zeit eine andre Abtheilung der pompejaniſchen Flotte an den Küſten Siciliens befehligte. — Ob übrigens dieſer Lucius, wie Sueton will, nur zehn — oder nach Appians Bericht, gar ſiebenzig Galeeren anführte, iſt für den Zweck der hier erzählten Anekdote

zu entſchlüpfen war unmöglich: allein Cäſar ſelbſt dachte daran ſo wenig, daß er vielmehr gerade auf ſie losging, und ſie, mit beſonnenſter Kühnheit, zur Ergebung aufforderte. Sein Name, ſein Anblick, ſeine gebieteriſche Stimme ſchlug den Erſtaunten die Waffen aus den Händen. Sie eilten, ſich ſeine Schonung durch Unterwürfigkeit zu verdienen. *)

---

gleichgültig. Eher könnte ein Zweifel entſtehen, ob nicht in dem hier erzählten Vorgang eine Verwechſelung mit einer ähnlichen, gleich kühnen That ſtatt gefunden habe, welche wir weiter unten in Cäſars afrikaniſchem Feldzuge zu berichtigen haben werden.

*) Es ſcheint ſogar, als habe Cäſar ſich dieſer nemlichen Flotte bedient, um ſeinen Weg längs der aſiatiſchen Küſte fortzuſezzen: denn zu Lande kam er, dem jezt die Eile ſo viel galt, gewiß nicht nach Epheſus und Carien, oder, bei der daraus nothwendig erfolgenden Verzögerung, ſchon ſo wenige Tage nach Pompeius Tode nach Aegypten. Zu dieſem leztern Zuge gaben die Rhodier zehn Galeeren her; und auch einige aſiatiſche Fahrzeuge ſtanden ihm dabei zu Gebote. Es könnte aber gar wohl ſeyn, daß auch dieſe keine andern wären, als die er dem L. Caſſius abgenommen.

In Aeolien und Jonien, wo Cäſar, eingedenk ſeiner Eile, nur wenige Augenblikke auftrat, um die Huldigung der Provinzen anzunehmen, und die vorläufigen Einrichtungen zu ihrer Verwaltung zu treffen, unterließ er nicht, ieden ſeiner Schritte mit Wohlwollen und Milde zu bezeichnen. Das drükkende Joch der römiſchen Zollpächter, deren Erpreßungen keine Schranken kannten, wich einer mäßigern beſtimten Abgabe. Der dritte Theil aller öffentlichen Steuern ward erlaßen; und der Dianentempel zu Ephesus ſah ſeine unermeßlichen Schäzze, als eben Titus Ampius, in Pompeius Namen, räuberiſche Hand an dieſelben legen wolte, durch Cäſars Annäherung zum Zweitenmale gerettet. Die Einwohner von Cnidus *) erhielten, um ihres Mitbürgers Theopompus willen, das Geſchenk ihrer Freiheit aus ſeinen Händen; und wie gewiß auch Pompeius hier überal

---

*) An der ſüdweſtlichen Spizze von Carien, Rhodus gegenüber. Der hier genante Theopompus gehörte zu Cäſars perſönlichen Freunden und hatte ſich als mythologiſcher Schriftſteller Ruf erworben.

die eifrigſten Anhänger zählte, ſo befleckte doch keinerlei Art von Strafe, wegen früherer Meinungen, des Siegers Durchflug der weiten Halbinſel. Selbſt die tributbaren Fürſten dieſer Weltgegend, welche ſich entweder perſönlich, oder durch zugeſandte Hülfstruppen an Pompeius Glück angeſchloßen hatten, ſolten dieſer Milde ſich in einem überraſchenden Maaße zu erfreuen haben. Denn Milde war es gewiß zu nennen, wenn ihnen mindeſtens einige Trümmern ihrer Herrſchaft gelaßen wurden, oder ſie mit einer mäßigen Geldſtrafe ſich abfinden durften. *) Die fernere Einrich-

---

*) So erhielten entweder itzt, oder ſpäterhin, Sadalus von Thracien, Deiotarus von Gallogräcien und Tarcondimotus von Cilicien einen größern oder geringern Theil ihrer Staaten zurück; während Ariobarzanes, König von Cappadocien, der eine Geldbuße erlegte, mit dem von Deiotarus abgetretenen Striche von Klein-Armenien beliehen wurde. Pharnaces hingegen, der ſeinen Wohlthäter Pompeius ohne Hülfe gelaßen hatte, mußte ſich von Cäſar ſelbſt, wegen dieſer ſich zum Verdienſte angerechneten Unterlaßung, eines ſchreienden Undanks bezüchtigt ſehen.

tung dieſer Provinzen, zugleich mit dem Oberbefehl über dieſelbe, legte Cäſar, beim Abſchiede, in des L. Domitius Calvinus Hände, der mit drey Legionen ihm hieher nachzurücken befehligt wurde.

Denn ihn ſelbſt trieb die beſtimmtere Nachricht, daß Pompeius zulezt an der Küſte von Cypern geſehen worden; und ſo war es nicht länger zweifelhaft, er werde die fernere Richtung ſeiner Flucht gegen Aegypten genommen haben. Cäſar hatte indeß auch iene, ihm aus Theſſalien gefolgte Legion, nebſt achthundert Reiſigen, an ſich gezogen; *) eine Zweite war von

---

*) Daß es die nemliche Legion war, die ihm durch Macedonien folgte, ſcheint wohl aus allen Nebenumſtänden zu erhellen. Wolte man einwenden: ſie habe nicht ſo leicht, als etwan die Reiterei, den Weg längs der ioniſchen Küſte bis Epheſus, oder gar bis Cnidus, zurücklegen können, ſo hindert uns doch nichts in der Annahme, daß ſie eben ſowohl auch ſchon vorher eingeſchifft geweſen ſeyn könne, als auf der zweiten Hälfte ihres Weges nach Alexandria.

von der Truppenabtheilung ſeines Legaten Fuſius Calenus aus Achaia herbeygerufen worden. Da er nirgend mehr auf einen kräftigen Widerſtand rechnete, ſo ſchien ihm dieſe Macht hinreichend für ſeinen Zweck einer bloßen Nachjagd; obwohl beide Legionen (und wie konnt' es anders ſeyn?) durch ſo viele Schlachten, Märſche und Anſtrengungen, bis auf dreitauſend zweihundert Köpfe geſchmolzen waren. An ihrer Spitze gieng er demnach, auf den bei Rhodus verſammleten Galeeren und Transportſchiffen, nach Alexandria unter Segel, deſſen Hafen, nach einer Fahrt von ſieben Tagen, glücklich erreicht wurde.

Noch ſtand das königliche Heer bei Peluſium: allein die Kunde von ſeines Gegners Ende war das Erſte, was den Sieger bei ſeiner Landung erwartete; und bald auch zeigte ſich ihm Theodotus, der ſich beeilte, ihm des Erſchlagenen Haupt und Siegelring, als willkommenſtes Gaſtgeſchenk, entgegenzubieten. Von Schauder ergriffen, wandte der Imperator ſich ab, als er, in der gräßlichen Entſtellung einer beginnenden Verweſung, die bekannten edlen Züge erblickte, an welche ſich ſo viele theure Erinnerungen hefteten. Thränen entfielen ihm, deren Aufrichtigkeit wir nicht verdächtigen dürfen, *) wenn wir den Menſchen von dem Staatsmanne in ihm zu unterſcheiden vermögen. Die Blikke eines kalten Abſcheus fielen auf den feigen Meuchelmörder, der, um ſeinen gehoften Lohn betrogen, und einer noch härtern Ahndung zu entgehen, ſich eilig und verlegen zurückzog. **). Alsbald ließ Cäfür das theure Haupt ſchmükken, einen Scheiterhauſen zu deſſen Verzehrung aufſchichten und die geſammlete Aſche nachgehends in Corneliens Hände, zur Beiſezzung auf des Verſtorbenen albaniſcher Villa, überliefern; während in Alexandria ſelbſt ihm, auf Cäſars Veranſtaltung, ein der rächenden Nemeſis geweihtes Sacellum errichtet wurde. *).

---

*) Lucan (Phars. IX, 1035 sq.) und Dio Caſſius (XLII, 8.) laſſen ſich die Gelegenheit nicht entſchlüpfen, über Cäſars Heuchelei bei dieſer Scene mit Bitterkeit herzufahren. Auch Ferguſon, von ihnen verleitet, läßt ſich die nemliche Ungerechtigkeit zu Schulden kommen. Wenn auch Pompeius Tod ſeinem Gegner den höchſten Vortheil eintrug: mußte Dieſer darum aufhören, menſchlich zu empfinden?

**) Verabſcheut von Allen, floh der Elende aus Aegypten, und irrte ſchmachvoll umher, bis endlich M. Brutus, nach Cäſars Tode, ihn in Aſien ertappte und hinzurichten befahl. So Plutarch; nach Appian (II, 90.) war es C. Caſſius, der ihn aufknüpfen ließ.

Hatten des Königs Räthe ſich in ihren Erwartungen von Cäſar getäuſcht, wenn ſie eben ſo gewiß auf ſeinen ungemeſſenſten Dank, als auf ſeine ungeſäumte Entfernung zählten, von deren Aufſchub ſie ſich, ie länger, ie weniger, etwas Gutes verſprachen, ſo mußte auch der Imperator an ſeinem Theile ſehr bald die feindſelige Stimmung gewahr werden, welche von ihnen ausgieng und ſich ſchnell durch dieſe unermeßliche und ebenſowohl durch Kultur, Gewerbſamkeit und Reichthum ausgezeichnete, als in Uebermuth und

---

*) In einem Aufſtande, den die alexandriniſchen Juden gegen Trajan erregten, ging auch dies Denkmal in Feuer auf.

Ueppigkeit verſunkene Hauptſtadt verbreitete. Schon, als er, mit einem Theil ſeiner Begleitung, zuerſt das Land betrat, und die Lictoren mit ihren Beilen vor ihm einhertraten, ſtieß die Beſazzung, voll Unwillens, der königlichen Gewalt auf ihrem eignen Boden dergeſtalt Hohn geſprochen zu ſehen, aber zu ſchwach, ihm den Eintritt zu verwehren, ein lautes Geſchrei aus; und ein Auflauf der Menge entſtand, welcher, obwohl mit kräftigem Ernſt gedämpft, ſich dennoch in den nächſten Tagen mehrmals erneuerte und überall, auf den Straßen, in Thätlichkeiten gegen einzelne Römer ausbrach.

Nicht gewohnt, dem Sturme zu weichen, und auch wohl geneigt, dieſe dumpfen Volksbewegungen für minder bedeutend zu halten, als ſie es wirklich waren, zog Cäſar, für dieſen Augenblick, nur ſein dringendes Geldbedürfniß für den Unterhalt der Truppen, ſo wie die Behauptung ſeines eigenen Anſehens und der Würde des römiſchen Namens zu Rathe, indem er beſchloß, dieſe Küſte nicht zu verlaßen, bevor nicht ſowohl eine alte beträchtliche Forderung an den königlichen Schaz *) abgetragen und die neuerdings wieder ſtreitig gewordene Thronfolge durch ihn entſchieden wäre. Schwer gieng Pothinus, der Verwalter der öffentlichen Einkünfte, daran, der erſtern dieſer Forderungen zu genügen; und indem er ſich perſönlich mit einem Uebermuthe betrug, den nur Cäſars Großmuth ungeahndet laßen mochte, **) war ſelbſt die Art, wie er die Tempel ihres Goldes und ihrer Opfer beraubte, darauf berechnet, die Gemüther der Aegypter gegen den fremden ungeſtümen Gläubiger zu erbittern. Allein noch beunruhigter fühlte ſich Pothinus mit ſeinen Genoſſen, da ſie die nemliche gebieteriſche Einmiſchung in die innern Angelegenheiten des Reichs, um welcher willen ihnen ohnlängſt erſt Pompeius ſo furchtbar geſchienen, nun mit ungleich höherm Nachdruck von dem Sieger erneuert ſahen, und Cäſar ſich entſchloßen zeigte, die oberſte ſchiedsrichterliche Gewalt, welche ihm, ſowohl in der Eigenſchaft eines römiſchen Conſuls, als auch zufolge den Beſchlüſſen des Se-

---

*) Ptolemäus Auletes hatte ſich vormals, während Cäſars erſtem Konſulat, um deßen Freundſchaft und Roms Schuz zu gewinnen, ihm zu Bezahlung einer unermeßlichen Geldſumme verpflichtet, wovon, bei ſeinem Tode, noch achtzehnthalb Millionen Drachmen (1,360,000 Thaler) unabgetragen geblieben waren. Zehn Millionen erließ Cäſar iezt den Erben; forderte aber auch deſto nachdrücklicher die Zahlung des verminderten Rückſtandes ein.

**) Ihm lag ſo über Alles daran, Cäſars Abreiſe zu beſchleunigen, daß er demſelben ernſtlich anlag, über Aegypten die Ausführung ſeiner größern Entwürfe nicht zu vergeßen und die dankbare Abzahlung des Reſtes baldigſt zu gewärtigen. Der Imperator begnügte ſich mit der Erwiederung, daß er ſeinen guten Rath ſehr überflüßig finde. —

Die Klagen der römiſchen Truppen über das verdorbne Getraide, welches an ſie ausgetheilt werde, wies Potinus mit der unverſchämten Bemerkung ab, daß ſie immer noch froh ſeyn dürften, dergeſtalt auf fremde Rechnung zu zehren. — Ja, Cäſars eigne Tafel ward, auf des Kämmerlings Veranſtaltung, mit irdenem und hölzernem Geräth beſezt, weil, wie er erklärte, die Geſchirre von edlerm Stoffe zu Abzahlung der groſen Schuldforderung hätten eingeſchmolzen werden müßen.

nats *) gebührte, in ihrem weiteſten Umfang auszuüben. Der unmündige Ptolemäus ſowohl, als ſeine Widerſacherinn Cleopatra, waren demnach von ihm bereits aufgefordert worden, ihre Heere zu entlaßen, und ihre Anſprüche durch ſeine perſönliche Vermittelung friedlich geſchlichtet zu ſehen.

Der königliche Jüngling, ein willenloſes Werkzeug in des ränkevollen Pothinus Händen, war, zu Nachlebung dieſes Gebotes, wirklich in Alexandria erſchienen, weil man hiedurch, ſo wie durch die ſorgſältigſte Bewahrung aller Zugänge, ohne Zweifel hofte, die entfernte Thronerbin um ſo ſicherer von ieder Mitbewerbung auszuſchließen. Nichts deſto weniger fand Cleopatra, welche nicht anſtand, die aufgebotenen Truppen bey Peluſium zu entlaſ-

---

*) Ptolemäus Auletes hatte eine Abſchrift ſeiner teſtamentariſchen Verfügung über die Thronfolge nach Rom geſandt, wo ſie vom Senat an Pompeius übergeben wurde, um über deren genaue Erfüllung zu wachen. Das Original ſelbſt war in Alexandria' niedergelegt.

ſen, ſehr bald Gelegenheit, dem Imperator ihre ſiegenden Anſprüche durch treue Mittelsperſonen, der Wahrheit gemäß, zu entwikkeln. Allein, als hätte ſie dennoch Grund gehabt, ihrer Sache zu mißtrauen, und in der zuverſichtlichen Hoffnung auf den Zauber ihrer perſönlichen Gegenwart, der durch Jugend, Schönheit, gebildeten Geiſt und eine wunderbare Kunſt, alle dieſe Vorzüge geltend zu machen, unterſtüzt wurde, *) ſann ſie einzig darauf, ie-

---

*) Was ihre Reize vermöchten, hatte Cleopatra, kaum ein Jahr zuvor, bereits an Pompeius iüngerm Sohne, Sextus Pompeius, mit allem Erfolg, den ihre Gefallſucht nur zu wünſchen vermochte, erprobt, als er in den Orient geſandt worden, die Streitkräfte deßelben für ſeinen Vater aufzubieten. Hatte ſie aber gehoft, durch ihn ihre Entwürfe zu des Bruders Verdrängung vom Throne durchgeſezt zu ſehen, ſo ſcheiterte gleichwohl dieſer Plan an dem Ernſte des pompeianiſchen Senats in Macedonien, welcher auf ſtrenger Nachlebung des väterlichen Teſtaments beharrte. — Freilich waren 200 Senatoren, ienſeits des Meeres, nicht ſo leicht, als ein einzelner Jüngling, in unmittelbarer Nähe, zu gewinnen!

des von Pothinus in den Weg gelegte Hinderniß zu überwinden und zu Cäſars Blicken zu dringen. Bloß von ihrem Freunde Apollodorus begleitet, landete ſie zu Alexandria, bei einbrechender Dunkelheit, in einem kleinen Nachen, an den Mauern des königlichen Pallaſtes, wo Cäſar weilte, und wurde, in einen aufgerollten Teppich verhüllt, unentdeckt, als ein Waarenballen, durch alle lauernde Wächter, zu des Imperators Füßen getragen.

Ihrer geiſtreichen Kühnheit, ihrem ſchmelzenden Reiz, ihrer rührenden Beredſamkeit mislang das Wunder nicht, auf welches ſie ſo zuverſichtlich gezählt hatte. Cäſar, gegen Frauenliebe zu keiner Zeit mit Unempfindlichkeit gewaffnet, gab ſich, mit immer minderm Rückhalt, den ſüßen Banden hin, die ihn gefeſſelt hielten; und ihre Sache durfte, von dem Augenblick an, da ſie vor ihn trat, vor ſeinem Richterſtuhle für gewonnen gelten. Groß aber war das Erſtaunen, womit der junge König, am nächſten Morgen, die Kunde von der unerwünſchten Gegenwart ſeiner Schweſter empfing. Mit dem lauten Geſchrei über Verrath und mit abgeworfenem Diadem, verſuchte er's, ſich aus der königlichen Burg hervor, und unter das zuſammenſtrömende Volk zu ſtürzen. Mit Mühe riſſen ihn Cäſars Wachen in den Pallaſt zurück: doch gewann die dadurch entſtandene Volksbewegung ein ſo ernſtliches Anſehen, daß Cäſar, nachdem er den feindſeligen Geſchwiſtern eine anſcheinende Verſöhnung aufgedrungen, für nöthig hielt, ſich, mit Beiden an der Hand, der Menge öffentlich zu zeigen, und ſie, nach lauter Ableſung des väterlichen Teſtaments, als geſezmäßige Gatten und Aegyptens Beherrſcher, unter Obhut des römiſchen Namens, auszurufen. *).

---

*) Dio Caſſius (XLII, 35.) ſezt hinzu: Cäſar habe, im Uebermaaße ſeiner Furcht, dem jüngern Geſchwiſterpaare, welches ſich gleichmäßig in ſeiner Gewalt befand, den Beſiz der Inſel Cypern, die erſt noch vor kurzem ihrem Oheim, Ptolemäus Apion, entriſſen worden, verſprochen. Mir ſcheint es eben ſo wenig glaublich, daß Cäſar, ganz gegen ſeine Sinnesart, eine ſolche auffallende Blöße gegeben haben ſolte, als daß er, ſelbſt im Tau-

Wenn aber auch dieſer öffentliche Akt von Gerechtigkeit die Alexandriner ſcheinbar beruhigte, ſo war doch Pothinus am wenigſten geneigt, eine Wendung der Angelegenheiten gut zu heißen, die ihn und ſeine Parthei mit Cleopatrens Wiederkehr und ihrem entſchiedenſten Uebergewicht, nicht nur alles Einflußes beraubte, ſondern auch ihrer vollen Rache blosſtellte. Schon früher ſcheinen ihn heimliche, ſehr weit ausſehende Anſchläge gegen den überläſtigen Schiedsrichter beſchäftigt zu haben, *) die durch deßen ſchwache kriegeriſche Begleitung und die Erinnerung an den, gegen Pompeius ſo wohl geglückten Verrath große

---

mel der neu errungenen Alleingewalt, es gewagt hätte, den römiſchen Stolz durch die willkührliche Verſchenkung einer römiſchen Provinz (wozu die Inſel ohnlängſt umgewandelt worden) aufs tiefſte zu verwunden.

*) Cäſar, der übrigens die Verſchwörung gegen ſein Leben, mit feinem Takt, ganz mit Stilſchweigen übergeht, gedenkt doch (K. 108) dieſer heimlichen Machinationen, der hin und her gehenden Boten, der Correſpondenz und des verdeckten Marſches der Truppen.

Hofnung eines gleichen Erfolgs gewannen. Achillas, von ihm aufgefordert, hatte immer noch Anſtand genommen, das königliche Heer unter ſeinen Befehlen zu entlaßen, und näherte ſich mit ſtarken Schritten der Hauptſtadt. Jezt, da die Gefahr für Beide ſtündlich dringender wurde, ging man ſelbſt über Cäſars Leben zu Rathe; und das neue Bubenſtück ſollte an dem nemlichen Tage, wo die Vereinigung der königlichen Geſchwiſter durch ein prachtvolles Gaſtmal gefeiert würde, zur Reife gedeihen, als ein glücklicher Zufall *) auf Spuren leitete, welche bald an der beabſichteten That keinen weitern Zweifel übrig ließen. Der treuloſe Kämmerling zwar büßte auf der Stelle mit dem Kopfe: Achillas hingegen fand Mittel, den ſeinigen aus der Schlinge zu ziehen, und ſich zu ſeinen Truppen zu retten. Jezt blieb ihm aber

---

*) Cäſars Leibbarbier, deßen inſtinktmäßige Furchtſamkeit ohne alle Gleichen ihn überal zum Horchen und Ausforſchen unruhig umhertrieb, machte, gerade noch zur rechten Zeit, dieſe gelegene Entdeckung.

auch nichts übrig, als in offenbarer Feindſeligkeit gegen Cäſar aufzutreten.

In der That verdiente dieſer Feldherr ſowohl durch ſeine perſönlichen Fähigkeiten, als durch die Stärke und den innern Gehalt ſeines Heeres die aufmerkſamſte Beachtung. Zwanzigtauſend Köpfe und zweitauſend Reiſige an der Zahl, beſtand der Kern deßelben in den, ihres Römernamens und der ſtrengen Kriegszucht vergeßenen Soldaten, welche der Prokonſul Gabinius vormals in dieſem Lande zurückgelaßen hatte; ſo wie aus entlaufenen frechen Sclaven und anderm, aus den römiſchen Provinzen hieher, als in eine ſichre Freiſtatt, zuſammengeſtrömtem Raubgeſindel; — treſliche und geübte Krieger, aber auch eben ſo zügellos in ihren Sitten, und gewohnt, ihren Anführern und Regenten Geſezze vorzuſchreiben. Achillas, welcher gewußt hatte, ſie zu gewinnen, und die Geſinnungen der Wuth und Rache, die ihn ſelbſt beſeelten, auf ſie überzutragen, *) benuzte

---

*) Allerdings hatten auch ſie ſelbſt das dringendſte Intereße, ſich jedem römiſchen Ein-

ihren Eifer, ſie raſch in das Angeſicht der Hauptſtadt zu führen.

So thürmte ſich denn aufs neue ein Ungewitter gegen Cäſar auf, welches ihn, in dem Augenblick, wo überall in der weiten römiſchen Welt ſein Wink und Wille, wie der eines Gottes, galt, in ein perſönliches Bedrängniß der peinlichſten Art zu verwickeln drohte. Unvorbereitet auf eine ernſtliche Fehde in dieſer Weltgegend, ſchien er ſich der Ausfechtung derſelben ohne Unehre, und ohne den nachtheiligſten Einfluß auf den Glauben an ſeine Unwiderſtehlichkeit, nicht entziehen zu können; — geſetzt auch, daß ſeine Einſchiffung im Angeſicht eines ſo überlegenen Feindes ausführbar, oder ſeine Abfahrt überhaupt, vermöge der Eteſien — jener regelmäßigen Winde, welche,

---

flüſſe zu entziehen, um nicht wegen ihrer Verbrechen zur ſtrengen Rechenſchaft gezogen zu werden. Hatten ſie doch ſogar noch ohnlängſt zu Alexandria mörderiſche Hand an die Söhne des C. Bibulus gelegt, und waren der Strafe, wozu Cleopatra die Haupturheber an den Vater auslieferte, nur durch deſſen ſeltene Mäßigung entgangen.

den Winter hindurch, an dieſer Küſte unausgeſezt aus Norden und Weſten wehen *) — nur möglich geweſen wäre. So ſchien ihn demnach die Natur ſelbſt an dieſen Boden zu ſeßeln; während es nur zu wahrſcheinlich iſt, daß der widerſtrebende Gedanke an eine ſo ſchnelle Trennung von Cleopatrens ſüßer Verſtrikkung ihn nur um ſo mehr in der Entſchließung beſtärkte, von dieſem Plazze nicht anders, denn als volendeter Sieger, zu weichen.

---

*) Es verdient wohl Bemerkung, daß dieſe nemlichen Winde auch noch in unſern Zeiten ihren Strich halten und die Schiffahrt in dieſem Theil des mittelländiſchen Meeres erſchweren. Als Nelſon die franzöſiſche, zu Aegyptens Eroberung beſtimmte Flotte verfolgte, begünſtigten ihn dieſe Weſtwinde dergeſtalt, daß er, noch vor Napoleon ſelbſt, zu Ende des Junius 1798, die Rheede von Alexandria erreichte. Allein das Dreifache an Zeit ward, troz aller vorgeſchrittenen Nautik, erfordert, um, gegen dieſen Wind an und auf dem Umwege hart an den afrikaniſchen Küſten, die ſiciliſchen Erfriſchungshäfen zu erreichen. Dennoch flog er, auf ſeinem Flügel getragen, abermals noch raſch genug herbei, um am 1. Auguſt bei Abukir zu ſiegen.

Und doch wäre Cäſars Gegenwart zu Rom, ſo wie in ieder andern Gegend des Reichs, nie nothwendiger, als in dieſem Zeitpunkt, geweſen, um von dem noch friſchen Schrekken, welchen Pompeius Niederlage und Tod verbreitete, den höchſten Vortheil zu ziehen, und die Ermannung und ieden fernern Widerſtand der verſcheuchten Anhänger deßelben zu lähmen. Zwar Aſien ſchien durch ihn beruhigt; und noch früher war Griechenland, der Heerd des Krieges, ſchier im Augenblikke der großen Entſcheidung ſelbſt, durch redende Beweiſe ſeiner Milde, die allgemeine Freilaßung der Theſſalier und die, den feindſelig geſinnten Athenern inſonderheit, in Betracht ihrer ruhmwürdigen Vorfahren, gewährte Verzeihung, ausgezeichnet worden. Selbſt ſeine bekannten und heimlichen Gegner durft' er hoffen, durch die edelmüthigſte Verzichtleiſtung auf Rache gewonnen zu haben. *) Allein es fehlte viel, daß entweder

---

*) Nach der Schlacht bei Pharſalus fiel ihm, mit andrer Beute, auch ſeines Gegners ganze

BIBL. UNIVERS. LIPS.

weder Dieſe nur von ſeiner angebotenen Verzeihung Gebrauch gemacht, oder auch daß ſeine Waffen, in den Händen ſeiner Legaten, ſeinen eignen glücklichen Fortſchritten überall entſprochen hätten.

Denn während noch bei Pharſalus blutig geſtritten wurde, fuhr D. Lälius fort, den Hafen von Brundiſium, wo Vatinius befehligte, auf's engſte einzuſchließen und das Auslaufen der, von dorther erwarteten Verſtärkungen zu verhindern. Zwei Geſchwader, welche Cäſar an den ſiciliſchen Küſten ausrüſten ließ, gingen bei dem wiederholten Angriffe der aſiatiſchen Flotte,

---

ganze geheime Correſpondenz in die Hände. Eine Menge von Senatoren, welche, ohne ſich gerade öffentlich für Pompeius zu erklären, ihm dennoch briefliche Beweiſe ihrer Anhänglichkeit gegeben hatten, liefen Gefahr, dadurch compromittirt zu werden. Cäſar warf alle dieſe Papiere ungeleſen in's Feuer, um ſich ſelbſt in die Unmöglichkeit zu ſetzen, die Schuldigen kennen zu lernen und ihnen etwas nachzutragen. Pompeius, als er, nach Sertorius Tode, auch deßen Kriegskanzlei ausgeliefert erhielt, hatte die nemliche Großmuth bewieſen.

welche C. Caßius führte, in Flammen auf; und ſelbſt Meßana würde ſeinem Angriffe nicht widerſtanden haben, wenn nicht das, ſo eben ſich verbreitende Gerücht von Cäſars großem Siege ihn eiligſt aus der Meerenge verſcheucht hätte. Er wandte ſich nach Corcyra, dem allgemeinen Sammelplaz der verſchiedenen pompeianiſchen Geſchwader; wo auch auf die beſtätigte Schrekkens-Botſchaft, theils vor, theils nach ihm, die übrigen Anführer — Octavius von der illyriſchen Küſte, Cn. Pompeius von Oricum, und Lälius mit ihm zuſammentrafen.

Allein die rathloſe Beſtürzung, welche ſich hier aller Gemüther bemächtigt hatte, wich nur dann erſt in einigem Maaße, als auch Cato, von Dyrrhachium her, ſich zu ihnen geſellte und ſeinen unerſchütterlichen Muth in ihre Mitte trug. Auch er hatte ſehr bald den unglücklichen, aber von ihm im voraus befürchteten Ausgang iener Entſcheidungsſchlacht auf dem, ihm anvertrauten Poſten vernommen. Was ſich von der Wahlſtatt hatte retten können, ſuchte zunächſt in Dyrrhachium Zuflucht; und bald ſah ſich Cato von Labienus, Afranius, Petreius und andern bedeutenden Männern, ſo wie von einem nicht unbeträchtlichen Truppenreſte, umgeben. Der Plaz ſelbſt ſchien ihm, unter den veränderten Umſtänden, entweder nicht haltbar, oder ſeine Behauptung nuzlos, allein iene Trümmern des Heeres und die anſehnliche Flotte wünſchte er ſeinem Freunde, der ihn verkannt hatte, dadurch, daß er ſie nach Italien überführte, zu erhalten, oder — hätte Pompeius mit ſeinem Glücke auch Leben und Alles verloren — ſich ſelbſt ferne von dieſem blutigen Getümmel, das ihn, ie länger, ie mehr, anekelte, in irgend einen Winkel der Erde freiwillig zu verbannen; nie aber ſein Idol, die Freiheit, zu überleben.

Als bloßer Proprätor, hielt ſich indeß Cato zum Oberbefehl über die, bei Corcyra verſamlete Macht um ſo weniger berechtigt, da Cicero, der mit ihm gekommen war, vermöge ſeiner Eigenſchaften als Conſular und Imperator *) nähere

---

*) Der Titel, den ihm vormals ſein klei-

Anſprüche auf dieſes Vorrecht hatte. Allein Roms erſter Redner fühlte ſich nicht eben ſowohl zu Roms erſtem Feldherrn berufen; und dies am wenigſten in einem Kampfe, den er vom erſten Anbeginn gemißbilligt hatte, und deſſen er ſich lezt mehr, als iemals, zu entſchlagen wünſchte, um, nach Italien zurückgezogen, ſeine Sicherheit von der Gunſt des nicht mehr zweifelhaften Siegers zu erwarten. Seine Weigerung und der nicht verheelte Entſchluß zu ſeiner Entfernung, reizten den Unwillen des iüngern Pompeius in dem Maaße, daß er iedem Abtrünnigen an ſeines Vaters Sache den Tod drohte, und im Begriffe ſtand, den ſich weigernden Conſularen thätlich zu mißhandeln. Nur Cato's Dazwiſchenkunft, welcher den hizzigen Jüngling bei Seite zog und zur

---

nes Heer in Cilicien beigelegt. (S. Th. III. S. 105.) Ueberdem war er noch als wirklich beamteter Prokonſul zu betrachten, da er, ſeit iener Zeit, Rom noch nicht wieder betreten hatte, in deßen Ringmauern allein dieſe Staatsämter erloſchen.

Beſinnung zurückführte, rettete den Zitternden, welcher zugleich durch ihn den nöthigen Vorſchub zu ſeinem Abzuge erhielt. Einer gleichen Gunſt mochten ſich nunmehr Alle, die Jenen ähnlich dachten, erfreuen.

Inzwiſchen war Fuſius Calenus mit dem zurückgelaßenen cäſariſchen Heere aus Attica in den Peloponneſus eingedrungen, und ſeine Annäherung gegen Paträ nöthigte die Pompeianer, die ſich von Corcyra hierher gewandt hatten, um noch mehrere ihrer Freunde bei ſich aufzunehmen, dieſen Punkt zu verlaßen. Ohnehin kam es darauf an, ſich mit dem Ober-Feldherrn, den die Flucht nur nach Aegypten oder nach Afrika getragen haben konnte, auf's baldigſte zu vereinigen; und ſo gieng Cato mit der geſammten vorhandenen Land- und Seemacht von dort, zu ſeiner Aufſuchung, unter Segel. Indem er, längs der ſüdlichen Küſte von Creta, gegen die cyrenaiſche Küſte zog, ſtieß ihm, bei dem Vorgebürge Paliurus, *) Corne-

---

*) Es lag, Creta gegenüber, an der afri-

lia mit Sextus Pompeius und den übrigen jammervollen Augenzeugen von des großen Pompeius Untergange, auf ihrer fortgeſezten Flucht entgegen. *). Jezt war ihm alſo entſchieden, was er, als das Traurigſte, gefürchtet hatte! Auch wirkte die entſezliche Zeitung, gleich einem betäubenden Wetterſtrahl, auf ſeine Begleiter. Viele, die nur durch perſönliche Verpflichtung auf des untergegangenen Freundes Seite gehalten worden, glaubten nunmehr, ohne Unehre, auf ihr eignes Heil denken und ihren Frieden mit dem

---

kaniſchen Küſte, weſtlich des großen Catabathmus. Jezt bezeichnet die kleine Inſel Bomba dieſe Gegend.

*) An welchen ſchwachen Fäden oft die größten Weltbegebenheiten hängen! Hätte Pompeius bei Peluſium die Möglichkeit des Rückzugs nicht zu ſchnell aufgegeben; wär' er mit dem gleichen guten Glükke, welches Corneliens Flucht begünſtigte, den Aegyptern entronnen und auf Cato's, ihn ſuchende Flotte geſtoßen: wie ſo ganz anders möchte dann wahrſcheinlich, auf afrikaniſchem Boden, der Verfolg dieſer großen Fehde ſich geſtaltet haben!

Sieger machen zu dürfen. *). Sie zerſtreuten ſich, und ließen nur den kleinen Reſt von Feuerköpfen zurück, welche entweder dieſe friedliche Hoffnung, im Gefühl ihrer eignen unvertilgbaren Feindſeligkeit, fahren ließen, oder, als ächtere Patrioten, nicht die Parthei, ſondern Rom und die Freiheit, in's Auge faßten.

Dieſe Leztern waren es auch, deren anhaltendem Verlangen, an Cato ein Haupt und einen Führer zu behalten, dieſer endlich nicht zu widerſtehen vermochte. Seine Wünſche geizten nicht nach ſolcher Auszeichnung: allein er würde ſich's zur Schande gerechnet haben, Männer, die nur das Rechte wollten, zu einer Zeit zu verlaßen, wo ſein Zurücktritt ebenſowohl für einen Mangel an Edelmuth, als an Vaterlandsliebe, hätte gelten können. Ihrem Ver-

---

*) So z.B. begab ſich C. Caſſius nach der Mündung des Cydnus, wo er Cäſarn nicht mehr vorfand und lange Zeit, unter zweifelhaften Entſchlüßen, deßen Rückkehr von Alexandria erwartete, bis M. Brutus, ſein Schwager, ſich mit Erfolg für ihn verwandte.

trauen zu entſprechen und ſie in einem fremden Lande nicht hülf- und rathlos zu laſſen, ſtellte er ſich demnach an ihre Spizze: doch auch iezt wollte Cäſars glückhafter Stern, daß ſogleich der erſte Entſchluß, den Cato faßte, ein Alles entſcheidender Mißgrif wäre. Denn anſtatt ſogleich, mit günſtigem Winde, oſtwärts zu ſegeln und ſich vor Alexandria, wo ſein Gegner ſich täglich in ein größeres Gedränge verſtrickt ſah, zu zeigen, wandte er ſich, ohne auch nur eine nähere Nachricht von einer ſpätern Lage der Dinge einzuziehen, weſtwärts gegen Cyrene, *) um förderſamſt einen Hafen und Waffenplaz zu gewinnen. Wenig Tage zuvor hatte Labienus von dieſem Orte unverrichteter Sachen wieder abziehen müßen; doch Cato's vereinter Macht, oder dem Zauber

---

*) Curen, ohnweit des, hier am weiteſten gegen Norden ausſpringenden Vorgebürges Ananea, iſt der heutige Name dieſer ehemaligen Hauptſtadt von Cyrenaica. Die Wüſte Barca liegt ihr in weiter Ausdehnung in Süden und Weſten.

ſeines Namens, öffneten die Bürger nunmehr, ohne Widerſtand, ihre Thore.

Die Nachrichten, welche er hier von der Provinz Afrika einzog, waren vollkommen dazu geeignet, ſeinen Muth auf's neue zu beleben. Nicht nur hatte hier, ſeit Curio's Niederlage, die republikaniſche Parthei unter der Anführung des Attius Varus, und vom Könige Juba begünſtigt, die öffentlichen Angelegenheiten fortdauernd geleitet, ſondern auch Metellus Scipio, des Pompeius Schwiegervater, ſich in dieſe Gegenden gerettet und eine willkommene Aufnahme, ſo wie ein ausgerüſtetes Heer verſammlet gefunden. Cato ſelbſt ſah gegen zehntauſend Mann unter ſeinen Befehlen, deren Vereinigung mit ienen ſchlagfertigen Truppen bedeutende Vortheile verſprach; und wenn gleich dieſelbe, bey dem iezt eintretenden Winter, wegen der herrſchenden Weſtwinde, zur See und längs den hochgefährlichen Syrten, ein unüberſteigliches Hinderniß fand, ſo ſtand er dennoch nicht an, dieſen Plan durch einen eben ſo kühnen, als beſchwerlichen dreißigtägigen Marſch zu Lande, ohnfern der Küſte, in's Werk zu ſezzen.

Alle Schreckniße der Wüſte — der glühende Sonnenbrand, der Mangel an Waſſer und die Tiefe des zu durchwatenden Sandes — mußten ſeiner Beharrlichkeit weichen. Doch als er die Provinz erreichte, überzeugte er ſich bald, daß die Verhältniße ſeiner Parthei hier keinesweges ſo vortheilhaft waren, als ſie es aus der Ferne geſchienen hatten. Scipio und Varus, Jeder nur ſeinen beſondern Vortheil verfolgend, ſtanden einander bei iedem Schritte gefliſſentlich im Wege und ſuchten ihren Einfluß durch die Bewerbung um Jubas Gunſt zu verſtärken; während Dieſer mit ſeinem gewohnten Uebermuth hierin den gewünſchten Anlaß fand, ſie durch ſeine ſtolzen Anmaaßungen zu demüthigen und ſchier als ſeine Vaſallen zu behandeln. So bedurfte es denn Cato's ganzen Ernſtes, der hier gemißhandelten Würde des römiſchen Namens ihre Rechte zurückzugeben: *) al-

---

*) Bei der erſten Unterredung, welche der König mit Cato haben ſollte, ließ er ſeinen

lein indem er den rohen Barbaren Geſchmeidigkeit lehrte, ſuchte er zugleich auch die Quelle des Uebels zu verſtopfen, und ohne der alten und bekannten Abneigung, welche zwiſchen ihm und Scipio obwaltete, einigen Einfluß auf ſeine Handlungen zu geſtatten, *) ruhte er nicht eher, als bis er denſelben mit Varus wieder ausgeſöhnt

---

Stuhl in die Mitte zwiſchen Dieſem und Scipio hinſezzen. Doch in eben dem Augenblick ergriff auch Cato den ſeinigen und ſtellte ihn zu Scipios Rechten, wodurch alſo der Leztere den Ehrenplaz gewann, der beſchämte Juba aber auf die unterſte Stelle zurückgeſezt wurde, die ihm, wo römiſche Senatoren zugegen waren, allein gebührte. Gerade in ſolchen kleinen Zügen zeichnet ſich der Römerſtolz am lebendigſten.

*) Dieſe politiſche Feindſchaft Scipios, die mit dem geheimen Widerwillen ſeines Schwiegerſohns aus der nemlichen Quelle floß, (denn nie durften ſie hoffen, daß Cato ihre, auf abſolute Präponderanz abzielende Anmaaßungen gut heißen werde) hatte ſich früher ſchon in einer öffentlichen Schmähſchrift gegen den unbeugſamen Römer offenbart, welche an Cäſars ſpätern Anti-Cato von gleicher Tendenz erinnert.

hatte. Beide fühlten ſeinen Edelmuth und huldigten demſelben durch das freiwillige Erbieten, ihn, den Würdigſten, an die Spizze des Heeres, ſo wie der öffentlichen Verwaltung, zu ſtellen. Hätte aber auch Cato's Ehrgeiz an eine ſolche Auszeichnung gereicht, ſo verbot ihm doch die nemliche Scheu vor der kleinſten Verlezzung der hergebrachten republikaniſchen Formen, die ihm ſchon ehemals zu Corcyra eine ähnliche Weigerung in den Mund gelegt, auch hier, irgend etwas in der Verfaßung umzuſtoßen, zu deren Aufrechterhaltung man ia eben zu den Waffen gegriffen hatte. Dagegen ward auf ſeinen Vorſchlag Scipio, der älteſte gegenwärtige Konſular, und deßen Name überdem auf dieſem Boden, dem algemeinen Volksglauben nach, für ſo heilbringend gehalten wurde, mit der oberſten Gewalt bekleidet.

Nur zu bald lehrte iedoch der Erfolg, wie viel beßer der ſtrenge Römer ſeinem Vaterlande gedient haben würde, wenn er, mit minderer Bedenklichkeit, demſelben die Wunden erſpart hätte, welche des Erwählten Unfähigkeit zu einem ſolchen Poſten ihm nothwendig ſchlagen mußte. Gleich eine der erſten Maaßregeln, deren Ausführung Scipio beſchloß, war die gänzliche Zerſtörung von Utika, *) welches ſich, ſeitdem es Curio mit ſeinem Heere ſo gutwillig in ſeine Mauern aufgenommen, einer zu großen Anhänglichkeit an Cäſar verdächtig gemacht hatte. Cato, eben ſo ſehr von der kalten Grauſamkeit dieſes Entſchlußes empört, als voll Mißbilligung, dieſen ein-

---

*) Utica (jezt Biſerta) an der Weſtſeite des tiefen Meerbuſens gelegen, welcher ſich zwiſchen den Vorgebürgen Apollinis und Mercurii (Hermäum) in das Land hineindrängt, und in deßen innerſten Grunde vormals Carthago prangte, erhob ſich, vermöge dieſer glücklichen Lage, mit verdoppeltem Flor, neben den Trümmern jenes alten Stapelplazzes für den Handel. Zugleich war ſie die Hauptſtadt der römiſchen Provinz Africa und wimmelte von römiſchen Bürgern und Rittern, die der Handel hieher gezogen hatte. In dieſen Rückſichten, ſo wie wegen ihrer Feſtigkeit, war ſie ſchon längſt ein Dorn in Jubas Augen, der, wie es ſcheint, jezt ſeinen Einfluß auf den ſchwachſinnigen Scipio dazu mißbrauchte, ihn zu ihrer Vertilgung aufzureizen.

zigen und bequemſten Waffenplaz an der ganzen Küſte muthwillig vernichtet zu ſehen, mußte ſich mit der ganzen Macht ſeines Anſehns und ſeiner Beredſamkeit entgegenſtemmen, bevor er es dahin brachte, ſeine Bürgſchaft für das Betragen der Uticenſer angenommen und die Stadt gerettet zu ſehen. In der That traf er auch, bei ſeinem verlängerten Aufenthalt, alsbald die zweckmäßigſten Anſtalten, den böſen Willen der Einwohner zu entwafnen, dabei aber auch den Plaz durch neue Befeſtigungswerke, durch unermeßliche Magazine und Kriegswerkſtätten zu einem haltbaren Bollwerk für ſeine Parthei zu machen.

Freilich reichten alle dieſe Anſtrengungen eben ſo wenig hin, in dieſe Parthei einen lebendigen Geiſt zu bringen, als ihr die Augen über Cato's hohes und uneigennüzziges Verdienſt zu öfnen; und eben ſo wenig fehlt es an Spuren in der Geſchichte, die es verrathen, daß Dieſer mit heimlicher Reue, bloß ſeiner Großmuth Gehör gegeben zu haben, zu dem Wunſche gedrungen ward, ſich und ſein Schickſal von dieſen Menſchen, die eben ſo ſehr von Kurzſichtigkeit, als vom böſen Willen, geleitet wurden, zu trennen, und wieder in Rom, zu Bekleidung ſeines natürlichen Poſtens in der Republik, aufzutreten. Denn in dem Bewußtſeyn, nichts unrechtes gethan zu haben, durft' er ieder Gewaltthat des glücklichen Uſurpators ſeinen feſten und ruhigen Gleichmuth entgegenſtellen. Auch iſt es ſo wahr, daß ſeine bloße Gegenwart die neuen Machthaber mehr, als ſelbſt ſein gewafneter Widerſtand, in Verlegenheit geſezt haben würde, daß Cato's Name ausdrücklich in der Reihe der wenigen ſtand, denen, auf Cäſars Befehl, der Eintritt in Italien unterſagt bleiben ſolte.

Hieher, und zu Roms Verwaltung, hatte Cäſar, ſofort nach dem großen pharſaliſchen Siege, ſeinen Legaten, M. Antonius, mit mehrern Legionen entſandt; und wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß deßen Geiſt und Fähigkeiten, die ſich in dem nemlichen Poſten, ſchon während des Imperators hiſpaniſchem Feldzuge, zu deßen Zufriedenheit entwikkelt hatten, ihn dieſes ausgezeichneten Vertrauens würdig machten, ſo ließen dennoch ſeine wilden Leidenſchaften nur zu gewiß die heftigſten Maaßregeln gegen Jeden, der dem Zügelloſen nur iemals in den Weg getreten war, im Voraus erwarten. Vor Allen machte Cicero dieſe unglückliche Erfahrung, als er, in der Vorausſezzung von Cäſars nahem perſönlichem Auftritt in Italien, nach Brundiſium gekommen war, um ſeine Ausſöhnung mit dem Sieger zu bewirken. Wenig fehlte, daß Antonius ihn dieſen gewagten Schritt nicht mit dem Leben bezahlen ließ; dagegen aber hielt er ihn deſto länger in der demüthigendſten Abhängigkeit von ſeiner Willkühr, und nöthigte ihn, unter vielfachen Kränkungen, die endliche Löſung ſeines Schickſals, viele Monden hindurch, voll ſchmerzlicher Unruhe in ienem Hafenplazze zu erharren.

Nicht minder aber empfand Rom ſelbſt die herben Folgen dieſer trozzigen Willkühr einer militairiſchen Regierung, die ſich in den Händen eines Mannes von Antonius Sinnesart nothwendig in ein ſchonungslos verwundendes Schwerdt verwandeln mußte. Die dumpfe Ruhe, welche Cäſar dieſer unermeßlichen Hauptſtadt durch ſeine lezte Anweſenheit aufgezwungen hatte, war auch ſpäterhin, da er ſeine Waffen gegen Pompeius wandte, durch P. Servilius Iſauricus, ſeinen Gehülfen im Konſulat, mit wenig Unterbrechung erhalten worden; und nur ins geheim mochte hie und da ein ſcheues Umtreiben zu Gunſten der Gegenparthei ſich äußern. Vielmehr richteten Aller Blikke ſich angeſtrengt nach Epirus, um zu erwarten, welchen endlichen Oberherrn das Schickſal dem Reiche zu geben gedenke. Selbſt aber dann auch, als bei Pharſalus dies große Loos wirklich gefallen war und die Nachricht hievon Rom mehr durch das öffentliche Gerücht und Privatbriefe, als durch einen förmlichen Bericht des Siegers an den Senat erreichte, *) mußte hier die Verwaltung nur um ſo mehr in dem Geleiſe verbleiben, welches der bisherige Machthaber für dieſelbe vorgezeichnet hatte; wäh-

---

*) Cäſar unterließ die Abſendung dieſes officiellen Berichtes aus einem feinen Gefühl von Schicklichkeit. Er wollte nicht das Anſehen gewinnen, über ſeines Gegners Unglück und das Drangſal der Republik gefrohlockt zu haben.

rend der Pöbel — überall ſich ähnlich in Leichtſinn und Zügelloſigkeit — die neue Ordnung der Dinge, auf ſeine Weiſe, durch Niederreißung von Sulla's und Pompeius Bildſäulen feierte. *)

Gleichwohl würde Cäſars eigne Parthei, die iezt den Senat ausſchließlich bildete, geglaubt haben, ihrer Pflicht gegen ihn zu entſtehen, wenn ſie nicht ſofort auch auf neue glänzende Auszeichnungen an Macht und Ehre für ihn geſonnen hätte. So ernannte ihn denn, beim nahen Ablauf ſeines iezzigen Konſulats, ein feierliches Dekret zum Diktator für das nächſte

---

*) Sie ſtanden auf dem Forum bei den Roſtris, und die Statue des ältern Triumvirs war vergoldet. Es war Cäſars werth, dieſe Standbilder, drei Jahre ſpäter, und zwar zu einer Zeit wieder aufzurichten, wo er, im Vollgenuß ſeiner Herrſchaft, hiezu auf keine andre, als die Eingebungen ſeines Edelmuths, zu achten hatte. Dennoch bemerkte Cicero bei dieſer Gelegenheit ſehr fein gegen ſeine Freunde: „Eben durch dieſe Pietät gegen fremde Standbilder ſtellt Cäſar ſeine eigenen für die Zukunft feſter.“

volle Jahr. *). Nicht minder ungewöhnlich ward ſein Konſulat noch auf fünf Jahre verlängert, und er, um ſeine Perſon um ſo unverlezlicher zu machen, mit der geheiligten Würde eines Volkstribuns bekleidet. Alles dies geſchah in ſeiner Abweſenheit; und wenn gleich dieſer leztere Umſtand nicht erlaubte, über die Wahl ſeines Magiſter Equitum — zumal aus ſo weiter Entfernung — Cäſars eigne Beſtimmung zu erwarten, ſo war man doch gewiß, in ſeinem Sinne zu handeln, wenn

---

*) In dieſem, um das Doppelte hinausgerückten Zeitraume ſeiner Machtvollkommenheit (denn ſonſt durfte ein Diktator geſezlich nur auf ſechs Monate gewählt werden) lag eben das Neue und Ungewöhnliche; und zugleich auch war dieſe Neuerung, als Vorbereitung auf eine künftige immerwährende Diktatur, ſehr wohl berechnet. Was Cäſar durch dieſe Ernennung an konſtitutioneller Macht gewann, leuchtet in die Augen, ſobald man ſich erinnert, daß von dieſem Augenblick an (mit bloßer Ausnahme der Volkstribunen und Aedilen) jede andre öffentliche Würde für erloſchen galt, in ſofern nicht der Diktator ſelbſt dazu ernannt hatte.

dieſe zweite Staatswürde auf Antonius, ſeinen Freund und Vertrauten, der ſo eben in Rom aufgetreten war, übertragen würde. Je länger nun der Diktator noch im Oriente verzog, mit um ſo vollerer Ungebundenheit durfte auch ſein Stellvertreter dieſe ſchrankenloſe Gewalt nach eignem Gefallen in Italien handhaben.

Unrecht aber würde man thun, ſeine nunmehrige Amtsführung mit dem Namen einer geregelten Verwaltung, und nicht vielmehr einer ſchamloſen Ueberhebung aller Pflichten eines ſo ehrwürdigen Amtes zu belegen. Eine völlige Schrekkensregierung trat mit derſelben ein, wo Unſicherheit alles Eigenthums, ſchmähliche Beraubung und feile Gerechtigkeitspflege, unter dem Schuz ſeiner bewaffneten Söldlinge, an der Tagesordnung waren, und Roms erſte und einzige Magiſtratsperſon ſich nur durch ſtarren Troz gegen jede gute alte Sitte, durch ſinnloſe Verſchwendung, ſchamloſe Ueppigkeit und ekle Völlerey auszeichnete; *) während das Staatshaupt ſelbſt,

---

*) Daß Antonius im Forum und bei den

ſeinem Stellvertreter ſo unähnlich, unter fernen Himmelsſtrichen der Gefahr trozte und unter dem Panzer ſchwizte.

Denn endlich thut es wohl Noth, nach dieſem flüchtigen Blick auf die gleichzeitigen Ereigniſſe der übrigen römiſchen Welt, von welchen Cäſar, als lägen ſie gänzlich außer ſeinem Geſichtskreiſe, nicht die mindeſte Kenntniß zu nehmen würdigte, uns zu ihm ſelbſt zurück zu wenden, den wir, an den Ufern des Nils und im nahen Zuſammentreffen mit neuen raſchen Glückswechſeln verlaßen haben. Zu ſpät hatte er, ſofort nach ſeiner Landung auf aegyptiſchem Boden, das unzureichende Gewicht ſeiner mit ſich gebrachten Kriegsſchaar erkannt, um in den verwickelten Verhält-

---

öffentlichen Spielen bewafnet erſchien und ſich mit eben dergleichen Trabanten umgab, gehörte, wenigſtens in Rom, unter die unerhörten Dinge: aber unerhört und empörend muß es überal und zu ieder Zeit erſcheinen, wenn er öffentlich und mitten in der Ausübung ſeiner Amtspflichten, den, von Getränk überfüllten Magen wieder zu erleichtern genöthigt war.

niſſen, die Seiner hier warteten, ſeine Rolle als Schiedsrichter und Gebieter mit Nachdruck zu behaupten; und es war ihm deshalb nichts angelegener geweſen, als eine Verſtärkung von zwei Legionen, welche ohnlängſt aus den pompejaniſchen Gefangenen errichtet worden, aus Kleinaſien zu ſich zu entbieten. Bis dieſe ihn erreichen könnten, blieb ihm freilich nichts übrig, als ſich innerhalb der Mauern von Alexandria auf eine bloße Vertheidigung einzuſchränken; zugleich aber auch zu verſuchen, wie weit der Name des jungen Königs, deßen Perſon in dem römiſchen Quartiere ſorgfältig behütet wurde, ſich dazu benutzen ließe, dem wirklichen Ausbruch einer ſo ungleichen Fehde zu wehren.

Allein Achillas, in hoher Zuverſicht auf ſeine Ueberlegenheit und den für ſich gewonnenen Beitritt der Alexandriner, war allerdings auch bereits zu weit gegangen, um jetzt, ohne noch größere Gefahr für ſich, zurückzutreten. Anſtatt alſo die beiden ägyptiſchen Abgeordneten Dioskorides und Serapion, welche ihn, abſeiten ſeines königlichen Gebieters, von ferneren Feindſeligkeiten abzumahnen, in's Lager gekommen waren, auch nur anzuhören, ließ er ſie tödtlich mißhandeln, und wagte es keck auf den Namen eines Empörers, ſeinem Herrn und ſich ſelbſt den beßern Dienſt durch Aufrechthaltung der alten Herrſchaft zu leiſten. Alles verſprach ihm hiezu den glücklichſten Erfolg. Alexandria ſelbſt ſtand ſeinen Waffen nicht verſchloßen: denn Cäſars Truppenmangel erlaubte die Vertheidigung dieſer weiten Ringmauern ſo wenig, daß er ſich ſogleich nur auf die Behauptung der königlichen Burg und des nächſtgelegenen Stadtviertels beſchränken mußte; und ſelbſt hier ſah er ſich ſo raſch und mit ſo viel Ungeſtüm angegriffen, daß die Kohorten ſich kaum durch die hartnäkkigſte Abwehr in den Straßen Luft zu ſchaffen vermochten.

Cäſar überblickte die ganze Mißlichkeit ſeiner Lage; und es entgieng ihm nicht, daß ſie von eben dem Augenblick an rettungslos werden müßte, wo ſeine Gegner Meiſter zur See würden, oder er ſelbſt ſich von der Gemeinſchaft mit dem Meere abſchneiden ließe. Zwar grenzte die Königsburg mit ihren, von ihm beſezten, Umgebungen unmittelbar an das Ufer und ſchien ihn gegen dieſen leztern Unfall zu ſichern: allein um auch gegen das Erſtere gedeckt zu ſeyn, galt es kein Säumen, ſich der Inſel Pharus, welche die beiden Häfen der Stadt beherrſchte, zu bemächtigen und die aegyptiſche Flotte, deren, Beſiznahme ſeine geringe Truppenmacht nicht geſtattete, zu zerſtören. Sie beſtand aus funfzig großen Galeeren, welche ſich, auf die erſte Kunde vom Ausgang der pharſaliſchen Schlacht, von der pompeianiſchen Seemacht getrennt und auf den Heimweg begeben hatten, und demnächſt aus zwei und zwanzig ähnlichen Kriegsfahrzeugen, die, zur Sicherheit des Hafens ſelbſt, hier für gewöhnlich aufgeſtellt waren. *). Beide

---

*) Nach allen Umwandlungen, welche achtzehn Jahrhunderte auf dieſem intereßanten Erdenſtück bewirkt haben, iſt es dennoch, im Ganzen, wie damals; daß nemlich die, jezt zur völligen Halbinſel gewordene Inſel Pharus zwei Häfen, weſtlich und öſtlich, bildet, von welchen der Leztere durch Größe und Sicherheit den Vorzug behauptet und daher

Geſchwader, mit allem Erforderniß ausgerüſtet, boten den Aegyptern eben ſo ausreichende Mittel zum Angriff, als zur Vertheidigung, dar; und eben darum hatte auch Achillas, indem er Cäſars Quartiere beſtürmte, den Verſuch eingeleitet, ſich gleichzeitig des Hafens und dieſer Schiffe zu bemächtigen.

So erhub ſich demnach ein Kampf von zwei entgegengeſezten Seiten, der, da es hier Alles um Alles galt, mit gleicher

---

auch dem ausſchließlichen Gebrauch der türkiſchen Marine vorbehalten bleibt. In dieſem, oder dem aſiatiſchen Hafen, war ohne Zweifel auch zu Cäſars Zeiten die ägyptiſche Flotte ſtationirt; dahingegen es ſcheint, als hätten ſeine eigenen Schiffe in dem kleinern Hafen Eunoſtus, an der weſtlichen Seite des Hafendammes geankert. Denn bei dem Mißtrauen, mit welchem er ſich dieſer Küſte zu nähern Urſach hatte, läßt ſich's nicht wohl vorausſezzen, daß er ſich in jenen, nur durch eine enge Mündung zugänglichen öſtlichen Hafen gewagt haben ſolte, wo er gänzlich in der Gewalt der aegyptiſchen Seemacht geweſen wäre, die erſt noch kürzlich gegen ihn gefochten hatte.

Anſtrengung und zweifelhaftem Erfolge ſo lange fortgeſezt wurde, bis es Cäſarn gelang, gegen die Werfte nahe genug vorzudringen, um die feindliche Flotte in Brand zu ſtekken. Selbſt durch Alexandria, in das Stadtquartier von Bruchion, verbreitete ſich, von hier aus, die verwüſtende Flamme. Gegen tauſend Gebäude wurden ihr Raub: aber bejammernswerther, als Alles, ſelbſt für eine ferne Nachwelt, war der Untergang des großen und in ſeiner Art einzigen Bücherſchazzes von viermalhunderttauſend Rollen — der vollſtändige Inbegriff des menſchlichen Wiſſens damaliger Zeit — bis zu welchem das Feuer vordrang, und ihn in Aſche verwandelte. Cäſar hatte dieſen Unfall eben ſo wenig gewollt, als es in ſeiner Macht ſtand, denſelben zu verhindern.

Doch nicht zufrieden mit dem Vortheil, welchen die Vernichtung der feindlichen Seemacht ihm gewährte, benuzte er ſofort die allgemeine Verwirrung, welche dieſes Ereigniß unter den Aegyptern erzeugte, und den Rauch, der weit umher den Geſichtskreis verfinſterte, zu einer Landung auf der Inſel Pharus, die als eine volkreiche Vorſtadt von Alexandria betrachtet werden konnte, und wo er ſich feſt genug ſezte, um künftig ſeine Zufuhren zur See und ſeine eigne Flotte auf ihrem Ankerplazze zu ſichern. So bekümmerte es ihn weniger, daß das Gefecht in den Gaſſen der Stadt zu keiner Entſcheidung führte: doch gab er in der nächſten Nacht verſchiedene Poſten auf, die ihn einem neuen Angriff blos geſtellt haben würden: befeſtigte ſich in der Folge durch aufgeworfne Verſchanzungen in den übrigen, und lies ſein vornehmſtes Augenmerk dahin gerichtet ſeyn, vermittelſt eines zwiſchen inne liegenden Theaters, welches in ein Kaſtell verwandelt wurde, die unmittelbare Verbindung mit dem Hafendamme *) und durch denſelben mit der Inſel Pharus zu unterhalten.

---

*) Dieſer Damm, welcher im Verfolg des Krieges noch eine ſo wichtige Rolle ſpielt, war durch Kunſt aufgeführt, maaß 900 römiſche Schritte in der Länge, und hieng an ſeinen beiden Enden durch zwei ſteinerne Brük-

Als ſey iedoch die Verwikkelung des großen Schauſpiels, welches der Welt hier dargeboten wurde, bisher noch unvollkommen geweſen, mußte gerade iezt noch eine neue Mitſpielerinn auftreten und den Knoten noch unauflöslicher ſchürzen. Die Prinzeßin Arſinoe, Cleopatrens jüngere Schweſter, welche, wie es ſcheint, mit ihr nach Alexandria gekommen war, fand Gelegenheit, dem engern Verwahrſam, worin ſie von Cäſar gehalten wurde, ſich heimlich zu entziehen und hinaus in's Lager unter Achillas Schuz zu flüchten. Ausſichten des Ehrgeizes auf einen, ſo gut als

---

ken ſowohl mit der Stadt, als mit der Inſel, zuſammen. Von ſeiner Länge, von ſieben Stadien, führte er den Namen Heptaſtadium; und die eben erwähnten Brücken waren von ſo weiter Bogenſpannung, daß die Schiffe, unter denſelben hinweg, von Einem Hafen in den Andern laufen konten. — Daß übrigens die Inſel ſelbſt durch ihren Leuchtthurm — ein Werk von wunderbarer Pracht und Kühnheit, in des Knidiers Soſtratus Geiſt empfangen und von ihm ausgeführt — ſeit der Zeit des Königs Ptolemäus Philadelphus ſich auszeichnete, bedarf, als algemein bekannt, hier kaum einer beſondern Erwähnung.

erledigt geltenden Thron ſcheinen ſie zu dieſem gewagten Schritte bewogen zu haben: doch wenn der Feldherr ſie vielleicht Anfangs, um ſich ihres Namens mit Vortheil zu bedienen, nicht ohne Vergnügen in ſeinem Lager aufnahm, ſo bemerkte er bald, mit ſteigender Unluſt, die Beſtrebungen der Prinzeßin, ſich durch reiche Geſchenke und noch freigebigere Verheißungen einen Anhang in dem feilen Heere zu gewinnen; und wie gefliſſen auch er ſelbſt ihr durch die nemlichen Mittel entgegen wirken mochte, ſo kam doch ſeine Gegnerinn iedem ferneren Verſuch ſeiner Liſt oder Gewalt durch einen entſcheidenden Gewaltſtreich zuvor. Pompeius Schatten ſah ſeinen Tod durch gleichen Meuchelmord an ſeinem Mörder vergolten; und der Kämmerling Ganymedes, welcher dieſen, ſo wie die früheren Schritte der Königstochter geleitet hatte, trat in demſelben Augenblick, auch, von ihr ernannt, in Achillas glänzenden Poſten.

Viel iedoch fehlte, daß Cäſar durch dieſen Wechſel der Herrſchaft und der Kriegsverwaltung etwas gewonnen hätte!

Nicht nur die Erbitterung der Alexandriner, welche ſich in immer neuen Rüſtungen und Truppenaushebungen, ſelbſt unter den Sklaven, bewährte, blieb ſich gleich, ſondern auch der neue Feldherr entwikkelte in dieſer, ihm ſo fremde ſcheinenden, Laufbahn eine Thätigkeit, Einſicht und Kühnheit, welche ſelbſt das Talent ſeines Vorgängers in Schatten ſtellte. Gleich ſeine erſte Unternehmung ſolte den Beweis hievon führen; und ein Genie, wie Cäſars, und eine Ausdauer, wie ſeiner verſuchten Truppen, wurde erfordert, ſich den, mit unausbleiblichem Verderben drohenden, Folgen derſelben zu entziehen.

Ganz Alexandria empfing ſein Trinkwaßer aus dem weſtlichſten Arme des Nils, der ſein Gewäßer, an den ſüdlichen Mauern der Stadt, in den See Mareotis ergoß. Allein um den darin aufgelöſten Schlamm und andre, für die Geſundheit ſchädliche Beimiſchungen abzulegen, mußte dies Waßer zuvor in den Ciſternen ſich abgeklärt haben, womit iedes Haus in ſeinem Innern verſehen war, und die durch unterirdiſche Röhren mit dem Strome und unter einander in genaueſter Verbindung ſtanden. Ganymedes, der ſich Meiſter von den obern Quartieren der Stadt ſah, von wo dieſe Kanäle ſich niederwärts verbreiteten, begann mit dem Verſuch, dieſe Waßerleitungen und ieden neuen Zufluß, rings an Cäſars Poſtenkette entlang, mit Sorgfalt zu verſtopfen: aber nicht zufrieden, ſeinen Gegnern den künftigen Mangel an Trinkwaßer vorbereitet zu haben, ſann er zugleich darauf, ihnen ſelbſt ihren gegenwärtigen Vorrath in den Ciſternen durch die Beimiſchung von Seewaßer ungenießbar zu machen.* Schöpfräder und alle Kunſtmittel einer, in dieſem Theile der Mechanik ſo vorzüglich geübten Nation, wurden alſobald in Bewegung geſezt, die geſalzene Meeresfluth in die Höhe zu leiten, und durch die, dazu vorbereiteten, Kanäle in das feindliche Stadtviertel abzuführen.

Sehr bald ſpürten die Legionen eine Veränderung in dem Geſchmack ihres Getränks, die ſich mit iedem Augenblick weiter verbreitete und ihnen nur die gräßliche Ausſicht auf ein nahes Verdurſten übrig ließ. Beſtürzung und Muthloſigkeit begann, ſich der Gemüther zu bemächtigen, denen es eben ſo unmöglich ſchien, den Plaz, welchem es an einem ſo weſentlichen Bedürfniß fehlte, noch länger zu behaupten, als ſich aus demſelben ohne gleiche Gefahr zu entfernen. Ihr Geſchrei erreichte Cäſars Ohren, deßen Beſonnenheit nicht lange nach Gründen der Beruhigung umherſuchen durfte, um ſeine kräftigen Ermahnungen zu Muth und Ausdauer zu unterſtüzzen. Er ließ ſie bemerken, daß in ihrer gegenwärtigen Lage, wo man ſich des feindlichen Andrangs nur mit Mühe hinter den aufgethürmten Bolwerken erwehre, eine Einſchiffung, im Angeſicht der vielfach überlegenen Aegypter, ſo wie ſie mit ſeiner Ehre unverträglich ſey, auch nicht einmal eine Möglichkeit des Erfolgs verſpreche. Man müße lediglich darauf denken, den Feind zu ſchlagen, und, bis die erwarteten Verſtärkungen erſchienen, um keines Fußes Breite weichen. Fehle es, für dieſen Augenblick, an trinkbarem Waßer, ſo dürfe man nur, um deßen genüglich zu finden, ohnfern des Seeufers, in dem Sande darnach graben. Oder ſollte ja,

wie

wie in ſo manchen Dingen, Aegyptens Boden dieſe Vorausſezzung täuſchen, ſo bleibe es dennoch, ſo lange das Meer ihm offen ſtehe und der Feind ohne Flotte ſey, in ſeine Macht geſtellt, ſich bei allen Winden, von entferntern Punkten der Küſte her, mit dem nöthigen Getränk zu Schiffe zu verſorgen.

Troſtgründe von ſo triſtiger Art wirkten, was ſie ſollten. Der Verſuch mit Brunnengraben ward ohne Aufſchub angeſtellt und — bewährt gefunden. Denn wenn dies Waſſer vielleicht auch einigen Salzgeſchmack beibehielt, ſo blieb es doch genießbar; und während die Alexandriner eine große Kraftanſtrengung vergeblich aufgewandt hatten, fanden die Cäſarianer ſelbſt in dem beſiegten Drangſal den erhöhten Muth, ſich neuen und noch drükkendern unbezwinglich entgegen zu werfen. Die Beſtürmung der Verſchanzungen gegen die Stadtſeite wurde unaufhörlich erneuert; aber auch die Ausfälle der Legionen fanden immer größeres Erſchwerniß durch die Werke, welche die Alexandriner den römiſchen Wällen in jeder Straße und jedem Gäßchen dreifach hintereinander aus Quaderſteinen und bis zu einer Höhe von vierzig Schuhen entgegenthürmten. Ihre unermeßliche Wohlhabenheit ſetzte ſie in den Stand, die Koſten ſolcher Unternehmung zu beſtreiten; und nicht minder bewährte ſich ihr Erfindungsgeiſt in der gelungenen Nachahmung von Rollthürmen, die überall, wo es Noth that, hinbewegt wurden, und der Anwendung jeder andern Art von Kriegsmaſchinen, worin ſie nicht ſelten ſogar ihre Muſter übertrafen. In Allen regte ſich der gleiche Abſcheu, Aegypten, wie es immer ſichtlicher den Anſchein gewann, durch Cäſar zu einer römiſchen Provinz herabgewürdigt zu ſehen; und eben ſo waren ſie überzeugt, daß ihr Widerſtand nur fruchten könne, ſo lange noch die herrſchenden Winde ihn von jeder Unterſtützung abſchnitten.

Allein auch Cäſar verdoppelte ſeine Anſtrengungen, um den engen Raum, den er beherrſchte, nicht nur durch immer neue Schutzmittel zu ſichern, ſondern auch allmählig zu erweitern. Zwar widerſtanden die ſtarken Mauern und Gewölbe der Gebäude jeder fernern Gewalt des Feuers: doch aus den verlaßenen Häuſern ſelbſt ließ er, durch gebrochene Öffnungen, die Mauerbrecher gegen die nächſt anſtoßenden Wände ſpielen und auf den dadurch gewonnenen Schutthaufen ſeine Verſchanzungen, Gräben und Abſchnitte ausdehnen. *).

Vornehmlich verfolgte der Imperator den Zweck, ſich zum Meiſter deſjenigen Viertels zu machen, welches da, wo nördlich das Meer und von Süden der See Mareotis die Stadt am meiſten einengen, dieſelbe in ihrer ganzen Breite durchſchneidet. Er gewann alsdann den doppelten Vortheil, die Alexandriner in zwei unzuſammenhängende Maſſen zu trennen und dadurch die Kraft ihres Angriffs um eben

---

*) Sollte man nicht glauben, ſich hier in die neueſte Belagerung von Saragoſſa verſetzt zu ſehen, wo ſich Franzoſen und Spanier, mitten in der Stadt, den Beſitz einzelner Häuſer und Quartiere mit gleicher Hartnäckigkeit ſtreitig machten? — nur daß hier der unterirdiſche Minenkrieg das leiſtete, was Cäſar der Kraft ſeiner Sturmböcke verdankte.

ſo viel zu ſchwächen, als er ſelbſt die ſeinige freier und thätiger konnte wirken laßen; ſo wie er ſich auf dieſem Wege nicht minder eine Gemeinſchaft mit dem See eröffnete und an deſſen grünenden Ufern ſelbſt einige Aushülfe für die Fütterung ſeiner Reiterei erwarten durfte.

Endlich ſchien iedoch ein Hoffnungsſchimmer für Cäſars drangvolle Lage in der Ankunft der ſieben und dreißigſten Legion aufzugehen, welche, urſprünglich aus Pompeianern zuſammengeſezt, nunmehr dem Glükke des Siegers folgte und von Domitius Calvinus, den erhaltenen Befehlen gemäß, mit vollſtändiger Ausrüſtung war eingeſchifft worden. Die Winde hatten dieſe Transportflotte etwas oberhalb Alexandria verſchlagen, wodurch ſie verhindert wurde, dieſen Hafen ſofort zu erreichen, und weshalb ſie ſich einſtweilen an einer bequemen Stelle der Küſte vor Anker legte. Zu begierig, ihre Vereinigung mit ſeiner geringen Macht zu bewirken, als daß er eine ungewiſſe Veränderung des Windes hätte erwarten mögen, gieng Cäſar den erwünſchten Ankömmlingen mit ſeiner gan zen Flotte, wiewohl ohne Bemannung von Landtruppen, welche in den Verſchanzungen nicht wohl zu entrathen waren, zu ihrer Sicherſtellung entgegen.

Denn allerdings hatten die Aegypter die Einbuße ihrer alexandriniſchen Flotte nicht ſo gleichmüthig ertragen, daß ſie nicht mit angeſtrengtem Fleiße verſucht hätten, eine neue Seemacht aufzuſtellen, welche ihnen bald bedeutend genug ſchien, um mit derſelben angriffsweiſe zu verfahren. Nie zeigte ſich ihnen auch die Gelegenheit bequemer, um mit Einem Streiche ſowohl die angelangte Verſtärkung zu vereiteln, als über des Imperators wehrloſe Kriegsflotte einen wohlfeilen Sieg davon zu tragen. Schleunigſt wurde demnach Alles, was von Schiffen ſich in der Nähe und in ſegelfertigem Stande befand, mit Truppen angefüllt, und ſtach mit dem Vorſaz in See, ſich dem Feinde bei ſeiner Rückkehr in den Weg zu legen, und ihn von Alexandria abzuſchneiden.

Gewiß iſt's, daß Cäſar, da er ſie unerwartet anrükken ſah, ein Treffen gern vermieden hätte, auf das er ſo wenig gefaßt war, und das gänzlich außer ſeinem Plane lag. Seine ganze Flotte erhielt Befehl, ſich in einer engeren Stellung der Küſte näher zu legen, wohin die größern Schiffe des Feindes ihm zu folgen vielleicht Anſtand nehmen möchten. Dennoch befolgte eine rhodiſche Galeere auf ſeinem rechten Flügel dieſe Anordnung ſo ſaumſelig, daß ſie weit unter dem Winde zu liegen kam und den Aegyptern eine zu willkommne Beute darbot, als daß ſie nicht mit mehr als vierfacher Uebermacht, raſch auf dieſelbe losgegangen wären. Cäſar hatte nur die Wahl, ſich durch die Wegnahme dieſes Schiffs vor ſeinen Augen beſchimpfen zu laßen, oder das Zeichen zum allgemeinen Angriff zu geben. Das Leztere geſchah; und die Rhodier, welche hier den ſchimpflichen Vorwurf einer Vernachläßigung von ſich abzuwehren hatten, übertrafen ſich ſelbſt in Muth und Geſchicklichkeit der Wendungen an dieſem Tage ſo ſehr, daß der Sieg nicht lange zweifelhaft blieb. Der Feind wich mit entſchiedener Einbuße an Volk und Schiffen. Nur die zu früh eintretende Dunkelheit rettete den Reſt vor einem ähnlichen Schickſal; der Sieger aber fand nun kein Hinderniß mehr, ſein Hülfsgeſchwader durch die Galeeren im Schlepptau nach Alexandria führen zu laßen.

Der Verluſt dieſes, durch die bloße Anſtrengung der cäſariſchen Seeleute entſchiedenen, Treffens, gab den Aegyptern einen zu deutlichen Beweis von der überlegnen Geſchicklichkeit derſelben, als daß ſie nicht, anſtatt ihren Feind noch ferner in der hohen See aufzuſuchen, lieber ihre Kräfte gegen einen Punkt gerichtet hätten, wo ſie dieſe Ueberlegenheit minder fürchten durften, und dennoch Cäſars Herrſchaft zur See einen empfindlichen Stoß verſezzen konnten. *) Sey es nemlich, daß ſeine

---

*) Eine große Lükke in des Hirtius Geſchichte des alexandriniſchen Krieges unterbricht hier, ſehr zur Unzeit, den Faden der Ereigniße; wofür die ſchwankenden Berichte der übrigen Geſchichtſchreiber uns nur einen ſehr ungenügenden Erſaz gewähren. Ich habe mich hier bemüht, dieſe Lükke durch einige Conjecturen zu füllen, welche theils aus ienen ſtellvertretenden Angaben zu ſchöpfen waren, theils aus der weitern Erzählung des Hirtius als nothwendige Prämißen folgen.

frühere Unternehmung gegen die Inſel Pharus ihn nicht in den völligen Beſiz derſelben ſezte, oder daß er ſich auf dieſem Punkte allmählig für zu ſicher hielt: — genug, wir finden die Alexandriner in einem, um etwas ſpätern, Zeitraume nicht bloß wiederum als Meiſter dieſes wichtigen Poſtens, und, in deßen Folge, auch des öſtlichen Hafens, ſondern ſelbſt auch das Heptaſtadion den Römern entrißen; und dieſe Reihe von bedeutenden Vortheilen ſcheint ſogar vorauszuſezzen, daß den Aegyptern auch in dem, von Cäſars Waffen behaupteten Stadtquartiere mehrere glückliche Eingriffe gelungen ſeyn mußten, wodurch daßelbe von dem unmittelbaren Zuſammenhange mit dem Hafendamme abgeſchnitten worden. Wenigſtens ſehen wir den Imperator (deßen Flotte wir ſtets in dem weſtlichen Hafen aufgeſtelt annehmen müßen) ausſchließlich damit beſchäftigt, die feindlichen Stadtviertel an dieſer nemlichen Seite vermittelſt derſelben anzugreifen, ſo wie ſeine Gegner bemüht, ſich dagegen von der Höhe ihrer Häuſer herab und durch vorgebaute hölzerne Gerüſte zu vertheidigen. *)

Allein eben dieſe ungehinderte Werkthätigkeit der römiſchen Seemacht ſezt auch eine abermalige Lähmung oder Vernichtung der ihr entgegengeſezten, durch wiederholte Gefechte, voraus; und wenn uns gleich über Vorfälle von ſo hoher Bedeutung die nähern Nachrichten mangeln, ſo erhellt doch ſo viel, daß dieſe abermalige Einbuße der Alexandriner nicht weniger, als gegen funfzig große und kleine Schiffe betragen haben könne. **) Bald waren ſie in einem

---

*) Aus dieſen veränderten Punkten des Angrifs dürfte man, ſo wie aus dem ſpätern leichten Vordringen der Alexandriner gegen den Hafendamm, wohl ſchließen, daß Cäſar in dem von ihm behaupteten Stadtviertel bedeutende Einbußen erlitten haben mußte. Gewiß aber wurde ſeine Lage mit jedem Tage drangvoller; und ſie allein würde hinreichen, ſeine Nachgiebigkeit gegen die Forderung der Aegypter, ihnen ihren jungen König auszuliefern, zu erklären.

**) Es könnte natürlicher ſcheinen, die Verbrennung der feindlichen Flotte im Hafen, deren oben gedacht worden, in dieſen ſpätern

Zuſtande der Erſchöpfung, der ihnen nicht mehr erlaubte, ſich in ofnem Kampfe mit ihren Gegnern zu meßen; ſondern beſchränkt auf den Umfang des größern Hafens, wagten ſie es nur iezuweilen, unter den Brükkenbogen des Hafendammes mit ihren kleinen Fahrzeugen hervorzuſchlüpfen und Cäſars Flotte durch plözlichen Ueberfall zu nekken, oder einzelne Schiffe abzuſchneiden und zu verbrennen.

Zeitraum zu ſezzen, und daraus die Schwierigkeit zu erklären, welche die Alexandriner zu uberwinden hatten, um eine neue aufzuſtellen. Allein Cäſar ſezt iene Maaßregel zu beſtimmt gleich in den Anfang der begonnenen Feindſeligkeiten, (vergl. Bürg. Kr. B. III. K. 111.) als daß ſich eine ſolche Verwechſelung der Zeiten rechtfertigen ließe. Jener Verluſt betrug etwa 70 Segel: da aber Hirtius (K. 12.) von 120 verlornen Schiffen ſpricht, ſo mußten noch gegen 50 Fahrzeuge in ſpätern Gefechten darauf gegangen ſeyn. Wo und wie dieſe vorfielen, möchten wir vielleicht aus Dio Caſſius (B. 42. K. 38 und 40.) lernen, wo er berichtet: die Alexandriner hätten befürchtet, im Hafen ſelbſt angegriffen zu werden, und deshalb den Entſchluß gefaßt, den Eingang deſſelben, bis auf eine

Noch aber gab Ganymed's kühner Muth die Hofnung nicht auf, den Römern auch auf dieſem ungetreuen Elemente die Palme wieder zu entreißen, und ſeine Zuverſicht, ſo wie ſeine Ermunterungen, belebten wirklich den Eifer ſeiner Landsleute in dem Maaße, daß der Gedanke, noch einmal eine Seemacht in's Leben zu rufen, ſchnell zur That gedieh. An tüchtigen Seeleuten konnt' es in einer ſo bedeutenden

---

kleine Oefnung, zu verſchütten; worauf Cäſar dieſe vollends durch Steine in verſenkten Laſtſchiffen verſperren laßen. Späterhin habe Ganymed, mit einer neu errichteten Flotte, die Römer unvermuthet angegriffen, ihre Tranſportſchiffe verbrannt oder mit ſich fortgeführt, und, nachdem er den verſtopften Hafen wieder eröfnet, ſeinen Gegnern viel zu ſchaffen gemacht. Allein ſo, wie er dies leztere Factum mit dem gleich darauf folgenden Angrif gegen die Dammbrücke zuſammenſtelt, ergiebt ſich's genugſam, daß er die hierbei ſtattgefundene Verſchuttung mit jener Hafenſperre verwechſelt und dadurch einen abermaligen Beweis liefert, welch ein unſichrer Führer er, ſo wie in Allem, ſo auch inſonderheit in der Anordnung der kriegeriſchen Ereigniße iſt.

Handelsſtadt — ſelbſt nach Allem, was der Krieg bisher hingeraft hatte — weniger fehlen, als an Schiffen und den Mitteln zur Ausrüſtung derſelben. In dieſer Verlegenheit rafte man demnach nicht nur die Zollſchiffe aus allen Nilmündungen zuſammen, ſondern zog ſelbſt eine Anzahl alter, halb verwitterter Rümpfe wieder hervor, und beßerte ſie in dieſem Nothdrang möglichſt aus, indem man darauf rechnete, daß es hier auf keine weiten Seefahrten ankomme, ſondern Kampf und Sieg ohnfern des Ufers, oder gar im Bezirk des Hafens, gelten werde. Als es dann noch an Rudern mangelte, bedachte man ſich nicht, das Gebälk mehrerer öffentlichen Gebäude zu dieſem Gebrauch zu verwenden; und eine gleiche Erfindſamkeit legte ſich in der Abhülfe iedes andern noch aufſtoßenden Bedürfnißes zu Tage.

Auf dieſe Weiſe darf es nicht befremden, wenn Cäſar, binnen unglaublich kurzer Zeit, unter ſeinen eigenen Augen gleichſam, eine Flotte von ſieben und zwanzig fünf- und vierrudrigen Galeeren (die kleinen unbedeckten Fahrzeuge ungerechnet) entſtehen ſah, welche, überflüßig bemannt, im Hafen ihre Vorübungen zum Treffen anſtellten. Seine eigne Schifsmacht zählte zwar einige Seegel mehr: doch wich ſie iener in der Größe der Galeeren. Allein nie gewohnt, dergleichen Unterſchiede ängſtlich zu berechnen, ſtüzte er ſich auf die ſchon erprobte Tapferkeit ſeiner Streiter und die Ueberlegenheit ſeiner Seeleute. Er durfte aber ſeinen Gegnern auch keine Zeit laßen, ſich in noch ſchlagfertigern Stand zu ſezzen; und ſo ward in ſeinem Schifsrathe der unverzögerte Angrif beſchloßen.

Der Feind mußte dem zufolge in ſeiner iezzigen Stellung aufgeſucht, und alſo auch der Pharus umſchift werden, bevor man ſich ihm vor dem Eingange des Hafens darſtellen konnte. Beides geſchah mit der muſterhafteſten Ordnung in zwei, neben einander ſegelnden Geſchwadern, denen ein Rückhalt folgte, um iede entſtehende Lükke augenblicklich auszufüllen. Doch auch die Alexandriner ſäumten bei'm Anblick dieſer drohenden Bewegungen nicht, ihre Schlachtlinie von zwei und zwanzig Segeln und einem zweiten Hülfstreffen, am

Eingang des Hafens, zu entwikkeln; während eine Menge kleinerer Barken, mit feuerfangenden Sachen angefüllt, ſie umſchwärmte und mit neuen furchtbaren Mitteln der Zerſtörung drohte. Ganz Alexandria, auf die Mauerzinnen und Dächer vertheilt, brannte vor Begierde, der Zeuge eines Kampfes zu werden, deßen glückhafte Entſcheidung Cäſars Sache unrettbar verloren gab; wogegen auch der widrigſte Erfolg ihr eigenes Schickſal nicht merklich verſchlimmern konnte.

Noch trennte eine Sandbank, die ſich mit einer ſchmalen Oeffnung vor dem Hafen hinzog, die beiden Flotten; und keine ſchien geneigt, ſich durch dieſe enge Durchfahrt zu wagen, welche es eben ſo ſchwierig machte, ſich hinter derſelben ſchnell genug wieder auszubreiten, als, bei erlittenem Unfall, einen ſichern Rückweg zu finden. Cäſars Verlegenheit ward iedoch geendigt, da Euphranor, der Führer ſeines rhodiſchen Geſchwaders — ein Mann von eben ſo ſeltnem Muth, als Erfahrung im Seeweſen — ſich ihm erbot, mit vier ſeiner Galeeren durch dieſe Hafenmündung voranzugehen und die ganze feindliche Flotte ſo lange zu beſchäftigen, bis die übrigen Schiffe, unter dem Schuzze dieſes Wagſtücks, Zeit und Raum gefunden haben würden, ſich neben ihm aufzuſtellen.

Der wakkere Seemann hatte nicht zu viel verſprochen! Denn wie ungeſtüm auch die Alexandriner auf dies ſchwache Geſchwader eindrangen, ſo ſtand es doch ihrem Angriffe; vermied durch geſchickte Wendungen iedes verſuchte Abſtreifen der Ruder; gewann immer mehr Breite, und ſezte die nachrükkende Flotte in Stand, ſich ihm allmählich von beiden Seiten anzuſchließen. Bald verbot der beengte Raum des Hafens iede weitere künſtliche Bewegung. Das Handgemenge begann zwiſchen den einzelnen Schiffen; und nicht die Geſchicklichkeit, ſondern das Gewicht der Waffen, gab hier den Ausſchlag. Cäſars Streiter wußten, daß auf der Kraft ihres Schwerdtes ihr Heil beruhte. Ihm und ſich ſelbſt, wie ihren zuſchauenden Kriegsgefährten, hatten ſie's gelobt, an dieſem Tage ſich ſelbſt zu übertreffen und keine in ſie geſezte Erwartung zu täuſchen. Keine Tapſerkeit der Gegner konnte ihnen auf die Länge widerſtehen; und ſelbſt die zugerüſteten Brander, auf deren Wirkſamkeit die Alexandriner ſo zuverſichtlich gerechnet hatten, wurden auf dieſem beſchränkten Kampfplazze unnüz, wo ſie ihr Feuer nicht von ſich ſprühen konnten, ohne der befreundeten, wie der feindlichen Flotte gleichen Untergang zu bereiten. *). Bald war auch der Sieg unwiderſprechlich in Cäſars Händen. Ohne daß die Römer ein einziges Schiff einbüßten, ſahen ſie drei feindliche Galeeren vor ihren Augen ſin-

---

*) Und doch — wenn ſie nun, bei ohnehin aufgegebenem Siege, auch dieſes lezte Mittel der Verzweiflung nicht verſchmäht hätten? Sie gaben dann freilich die Flotte vollends preis, und vielleicht die größere Hälfte der Schiffsmannſchaften dazu: — allein was ward dann aus Cäſar? — Selbſt die Furcht, dieſen Sieg, aus gänzlichem Mangel an Schiffen, weiter nicht benuzzen zu können, durfte ſie nicht zurückſchrekken: denn dann war wahrſcheinlich auch zugleich der ganze Krieg beendigt.

ſinken, zwei in ihre Gewalt gerathen, und die übrigen ſich unter den Schuz der nahen Hafendämme flüchten, wohin ſie ſelbſt ihnen nicht folgen durften.

Hier offenbarte ſich nun dem Imperator die Wichtigkeit dieſer Dämme und des Beſizzes der Inſel, an welche ſie ſtießen, zu deutlich, als daß er nicht gewünſcht haben ſolte, das Schrekken ſeines Sieges zu einem unmittelbaren Angrif auf beide zu benuzzen; während eine verſtelte Bewegung gegen die Stadt ſelbſt ieden Beiſtand von dorther vereitelte. Auch der Feind auf der Inſel Pharus ſolte, durch einen ſolchen falſchen Angrif, wozu die großen Galeeren beſtimmt wurden, auf dem entgegengeſezten Ufer irre geführt, dagegen aber die eigentliche Landung weſtlich durch eine Anzahl flacher Fahrzeuge bewerkſtelligt werden. Cäſar erlas zehn Kohorten zu dieſer Unternehmung, denen er noch eine Anzahl unberitten gewordener Gallier, als leichte Truppen, beifügte; *) und eine ausgezeich-

---

*) Auf dieſe eben ſo natürliche, als durch Hirtius Text ſelbſt gerechtfertigte Weiſe läßt

nete Belohnung war dem Braven zugeſichert, welcher zuerſt auf der Inſel feſten Fuß faſſen würde.

Die natürliche Beſchaffenheit des Seegrundes umher, wo es von Klippen und Untiefen wimmelte, ſo wie das felſigte ſteile Ufer ſelbſt und die leichtere Vertheidigung von der Höhe deſſelben und der

---

ſich's, ohne ihn einer Ungereimtheit zu bezüchtigen, erklären, wie Cäſar dazu kam, dieſe galliſchen Reiter zum Angrif gegen eine ſteile, felſigte und von der Beſazung Fuß vor Fuß vertheidigte Inſel einzuſchiffen: wodurch alſo eben ſowohl Warnery's übel angebrachter Spott (Remarques p. 148.) wegfällt, als die von Röſch mit minderm Erfolg, als gewöhnlich, verſuchte Zurechtführung überflüſſig wird. Cäſars 800 galliſche Reiſige hatten, nach einer Einſchließung von mehreren Monaten, und bei gewiß drükkendem Mangel an grüner Fütterung, ohnſtreitig den größten Theil ihrer Pferde eingebüßt. Wie ſollten aber ſo trefliche leichte Reiter nicht auch als leichte Fußtruppen erſprießliche Dienſte haben leiſten können? Cäſars Lage war ohnehin nicht von der Art, um zu den verſchiedenen Gattungen von Felddienſt eine groſſe Auswahl unter ſeinen Truppen zu erlauben.

Gebäude herab, vereinigten ſich hier mit dem entſchloßenen Widerſtande der Bewohner, der Unterſtützung des noch übrigen Reſtes ihrer Flotte und ihrer genauen Kenntniß des Fahrwaſſers, um die feindliche Landung, hier wie dort, zu erſchweren. Als iedoch die Cäſarianer ſich durch die Untiefen glücklich hindurch gewunden hatten, und es ihnen erſt an Einem Punkte gelungen war, das Ufer zu gewinnen, zerſtreuten ſich auch die ihnen entgegenſtehenden Fahrzeuge, deren Beſazzung ſich darauf den Landtruppen anſchloß und mit denſelben, von der Höhe der Verſchanzungen herab, vereinigten Widerſtand leiſtete. Dennoch glich ihr Rückzug einer Flucht ſo ſehr, daß ſie überall hin Furcht und Verwirrung mit ſich brachten und es dadurch den Angreifenden erleichterten, die Schanzen, troz dem Mangel an Sturmgeräth, zu erſteigen. Was nicht unter ihrem Schwerdte fiel, ſuchte ſeine Rettung, indem es, über den Damm hinab, ſich in's Meer ſtürzte und queer durch den Hafen ſchwamm. Etwa ſechshundert wurden gefangen, die

Gebäude der Inſel aber der Plünderung preisgegeben.

So ſah nunmehr Cäſar nicht nur die Inſel, ſondern auch die Brücke, wodurch dieſelbe mit dem Hafendamme zuſammen hieng, in ſeinen Händen. Dieſe leztere (für ihn ein Gegenſtand von vorzüglicher Wichtigkeit!) ließ er ſogleich befeſtigen und mit einer Beſazzung verſehen: allein um die volle Frucht ſeines Sieges zu erndten und Meiſter des, vom Feinde geräumten Heptaſtadions zu bleiben, mußte auch noch die zweite Brücke am entgegengeſezten Ende dieſes Dammes, welche nach der Stadt hineinführte, dem feindlichen Beſiz entriſſen werden. Des nächſten Tages alſo legte ſich ſeine Flotte dieſem Poſten zur Seite; ſeine großen Kriegsmaſchinen ſchütteten, mit den Bogenſchüzzen in die Wette, eine Saat von Pfeilen über dieſen Punkt aus, und machten es der feindlichen Beſazzung unmöglich, ſich länger auf der Brücke zu behaupten. So wie ſie den Fuß zurückzogen, folgten ihnen aber auch drei ausgeſchiffte Kohorten von dem Damme her, welche dieſen Poſten, gegen die Stadtſeite hin, mit Pfählen verrammelten, zugleich aber auch den Brückenbogen, welcher den Feinden, bei ihren bisherigen Verſuchen gegen Cäſars Flotte zur Durchfahrt gedient, mit herbeigeſchleppten Steinen zufüllen ſollten; — eine Arbeit, die, wenn ſie hätte vollführt werden können, das Durchſchlüpfen ſelbſt des kleinſten Nachens verhindert haben würde. —

Es ſtand nicht zu erwarten, daß die Alexandriner dies ruhig würden geſchehen laßen. In der That boten ſie auch ſofort ihre ganze Macht auf, um gegen die Brücke, von der Stadtſeite her, anzuſtürmen, während ihre Kriegsbarken ſich derſelben und dem Hafendamme von der öſtlichen Seite näherten und ienen Angriff unterſtüzten. Noch kämpfte man mit ſteigender Erbitterung, als die Ruderer und das Schiffsvolk der cäſariſchen Galeeren, welche außer dem Bereich des Gefechtes lagen, entweder von Neugier, oder unruhiger Kampfluſt getrieben, häufig die Schiffe verließen, und auf dem Damme, im Rükken der Brücke, zuſammenſtrömten. Ihre Gegenwart und die Kraft ihrer Wurfwaf-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER, A.G. FN. 15698/020

ſen hielt Anfangs die feindlichen Fahrzeuge in ſcheuer Entfernung; bis dieſe endlich, höher am Damme hinauf, eine Landung bewerkſtelligten und nun den unordentlich zuſammengelaufenen Haufen mit Macht vor ſich her drängten. So wie ſich hier die Zahl der Gelandeten, mit ihrer Zuverſicht, mehrte, und um die Weichenden her der Raum ſich verengte, ſtieg auch bei den Leztern der Schreck und die Verwirrung; der Vorwiz verwandelte ſich ſchnell in Muthloſigkeit, und Alles ſah ſich nach Flucht und Rettung in die kaum verlaßenen Schiffe um. Selbſt am Borde zog man, mit übereilter Haſt, die Schiffsleitern ein, um nicht, mit den Flüchtlingen zugleich, die nachdringenden Verfolger bei ſich aufzunehmen.

Ein niederſchlagender Anblick für die drei Kohorten auf der Brücke, welche von vorne her mit Wuth beſtürmt, nun auch, verlaßen von den Ihrigen, den Feind im Rücken fühlten und ſelbſt nicht einmal auf eine ſichre Zuflucht zu ihren Schiffen mehr zu rechnen hatten! Was nicht, in der Rathloſigkeit einer gebrochenen Gegenwehr, unter dem Schwerdte der Alexandriner zu Grunde gieng, ſtürzte ſich mit Uebereilung in die nächſten Fahrzeuge, welche aber, zu einem gutem Theile an Mannſchaft überfüllt, in den Wellen verſanken. Wenige waren ſo glücklich, auf Kähnen, oder ſchwimmend auf ihren Schilden, die weiter abwärts ankernden Schiffe zu erreichen. Die Brücke ſelbſt gieng unrettbar und mit einer Einbuße von vierhundert Legionariern, nebſt wenigſtens der gleichen Zahl von Seeleuten, verlohren.

Cäſar ſelbſt, mitten im Gewühl der Erſchreckenen, hatte lange verſucht, ſie durch ſeine Stimme und ſein Beiſpiel zur muthigen Fortſezzung des Gefechts zu ermuntern. Als er aber Alles taub gegen ſein Zureden und ſich ſelbſt in ſteigender Gefahr erblickte, blieb ihm nur übrig, dem unaufhaltſamen Strome der Fliehenden zu folgen. Zwar erreichte er ſeine Barke: allein in der allgemeinen Verwirrung war es eben ſo unmöglich, ſie vom Ufer abzuſtoßen, als das ſinnloſe Eindringen der Menge zu verhüten. Jeden Augenblick mußte er, entweder die Gegenwart des

Feindes, oder das Sinken des Fahrzeuges, erwarten. Beidem zu entgehen, entſchloß er ſich zu einem raſchen Sprunge in die Wellen; hielt hoch in der Linken eine Anzahl wichtiger Papiere, die er nicht wollte naß werden laßen, empor; ruderte ſich mit der Rechten vorwärts; tauchte unter, ſo oft von dem Damme nach ihm geſchoſſen wurde; ſchleppte ſeinen abgeſtreiften Purpurmantel, der die freie Bewegung des Schwimmens verhinderte, mit den Zähnen nach; mußte ihn zwar endlich fahren laßen, aber genoß auch, nach einem zurückgelegten Wege von zweihundert Schritten, den ſchönen Lohn ſeiner Geiſtesgegenwart, ſich am Bord der nächſten Galeere glücklich gerettet zu ſehen. Hinter ihm verſank ſeine Barke wirklich, von Flüchtlingen überfüllt, in die Tiefe; den Mantel, von mehreren Pfeilen durchbohrt, fiſchten die Alexandriner alſobald aus dem Meere auf; und in dem ſchmeichelnden Wahn, daß ſein Beſitzer den Wellen zum Raube geworden, fügten ſie ihn, als die köſtlichſte Beute, der Trophäe bei, welche ſie dieſem Siege zu Ehren aufrichteten.

Nur zu bald indeß überzeugte ſie Cäſar von ſeinem Leben und ſeiner ungebrochenen Kraft! Zwar ſäumten ſie nicht, die wiedergewonnene Brücke, durch daneben aufgeworſene neue Werke, aufs ſorgfältigſte zu verwahren und die verſtopfte Durchfahrt wieder zu öffnen: doch eben ſo wenig auch ließen die Legionen ſich einſchüchtern, und was auf dieſer Einen Seite verlohren gegangen, wußte ihr gereiztes Ehrgefühl anderweitig um ſo nachdrücklicher gewinnreich einzubringen. Oefter mußte ihr Verlangen nach Arbeit und Kampf von Cäſar gezügelt werden, als es dazu des Sporns ſeiner anfeuernden Worte bedurfte. Anſtatt ſich durch die immer weiter hinausgerückte Dauer dieſer geſpannten und verwickelten Lage ermattet zu fühlen, wuchs nur der Troz, ſie ſiegreich umzugeſtalten, zugleich mit der Hoffnung, endlich durch die täglich erwarteten Verſtärkungen ſich in den Stand zu ſezzen, mit erhöhtem Nachdruck zu Werke zu gehen.

Ob Cäſar ſelbſt dieſe Erwartungen in ſeinem Innern mit der nemlichen frohen Zuverſicht nährte, wie er ſich äußerlich das

Anſehn gab, möchte ſich nur ſchwer entſcheiden laßen. Oder war es wiederum nicht ſowohl das Mißtrauen in ſeinen glückhaften Stern, als nur die ſo oft ſchon erprobte Waffe der Liſt und einer unergründlichen Kunſt der Politik, was ihn bewog, ſich ſeinen Gegnern, wo möglich, auf einem friedlichern Wege zu nähern? Schon öfter hatte er den iungen König, deßen gezwungenen Aufenthalt in den römiſchen Quartieren mit Cleopatrens freiwilligem Verweilen einen auffallenden Gegenſatz bildete, den Alexandrinern an einem erhabenen Orte vorgeführt und ihm Worte des Friedens und der Verſöhnung in den Mund gelegt. Allein wie heilig ſie Dieſer auch verſichern mochte, daß er keine Gewalt erleide und daß es, zu Führung ſeiner Sache, keiner Waffen bedürfe, ſo lehrte doch der Augenſchein zu deutlich das Gegentheil, als daß ſeine Worte einigen Eindruck hätten machen können. *)

---

*) Auf eine wunderbare Weiſe ähnelt in dieſem, wie in vielen andern Zügen, Cäſars Aufenthalt in Alexandria der Lage, worin

Sey es nun, daß der Gedanke in den, um des jungen Ptolemäus Perſon gebliebenen, Räthen zuerſt entſtand, oder daß er ihnen von Cäſar ſelbſt an die Hand gegeben wurde: — *) genug, es wurde durch einige alexandriniſche Abgeordnete bei ihm der Wunſch zur Sprache gebracht, daß der König, ihr rechtmäßiger Herr, in die Mitte ſeines Volks zurückkehren möchte, um dem innern Zwieſpalt deßelben, Arſinoens Anmaßungen und Ganymeds drükkender Herrſchaft, ſo wie dieſer verderblichen auswär-

---

der Eroberer Neuſpaniens, Cortez, ſich in der Hauptſtadt Mexico befand; und es wäre vielleicht eine intereßante Aufgabe, dieſe Parallele hiſtoriſch durchzuführen. Beide große Menſchen können durch das Licht, welches ſie gegenſeitig auf ſich werfen, in unſerer Bewunderung nur gewinnen; von Beiden läßt ſich's mit Gewißheit vorausſezzen, daß ſie, auch mit gewechſelten Rollen, Jeder die Seinige, mit Ehren durchgeführt haben würden.

*) Hirtius ſagt zwar hievon nichts, und konnte es vielleicht nicht einmal wißen; allein der ganze Gang der Unterhandlung ſcheint doch auf einen ſolchen feinen Zug von Cäſars Politik zu deuten.

tigen Fehde, ein Ende zu machen. Wenn gleich der Imperator ſich von dem Einfluße des unerfahrnen Jünglings ſo groſe Wirkungen ſchwerlich verſprechen durfte, ſo hatte ſich doch bereits die Unnützlichkeit ſeiner längeren Haft zu deutlich erwieſen; und ſeine Freigebung (ungerechnet, daß ſie den Schein der Großmuth auf Cäſarn zurückſtrahlte) konnte leicht neue Partheyungen unter den Aegyptern aufregen, wodurch ihre Kräfte zum Widerſtande gelähmt, und — worauf hier Alles ankam! — Zeit gewonnen werden konnte. Jenes Verlangen ward demnach genehmigt, und dem überraſchten Gefangenen die unbedingte Erlaubniß, ſich zu den Seinigen zu begeben, angekündigt.

Wohl durfte Cäſar ſich's zutrauen, durch die väterlichen Ermahnungen, womit er den iungen König entließ, ſein Herz für ſich gewonnen zu haben. Er erinnerte ihn an ſeine Pflicht, das wahre Wohl ſeines Erbreichs in's Auge zu faßen, den Glanz ſeiner Hauptſtadt nicht noch tiefer unter ihren Trümmern zu begraben, ſeine Unterthanen zur heilſamen Beſinnung zurückzuführen, und ſo ihm ſelbſt und dem römiſchen Volke ſeine Dankbarkeit zu bethätigen. Der Prinz, unfähig, der Bezauberung dieſes Mundes zu widerſtehen, brach in Thränen aus und geſtand ſein Unvermögen, ſich von Cäſars Nähe zu trennen; wogegen ſelbſt der Thron keinen Reiz für ihn habe. Ergriffen von der Innigkeit dieſes Gefühls, tröſtete ihn der Imperator: „Mit einem ſolchen Herzen wirſt Du überall dem meinigen zunächſt ſtehen!“

Und dennoch war Cäſar in dieſem Augenblick, wenn auch nicht von der tiefen Verſtellungskunſt des Jünglings ſelbſt (wie wir zur Ehre der menſchlichen Natur glauben wollen) *) ſo doch von ſeiner eignen

---

*) Hirtius Verſicherung vom Gegentheile, indem er des Prinzen ſichtbare Rührung für heuchleriſche Freudenthränen über ſeine wohlgelungene Liſt erklärt, darf uns in dieſem Glauben nicht irre machen, ſobald wir erwägen, wie ſchwer dem Geſchichtſchreiber das, dennoch nicht ganz zu verhehlende, Geſtändniß ankommen mußte, daß Cäſar ſich hier in ſeiner Liſt verrechnet habe. Wahrer aber trift er in dem naiven Bekenntniß zum Ziele, daß der Feldherr hier nicht ſowohl den Ein-

Politik hintergangen! Zwar Arſinoe und ihr Schützling Ganymedes wichen, ohne daß die nähern Umſtände dieſer Veränderung klar am Tage liegen, alſobald in den dunkeln Hintergrund zurück: allein von einem Wechſel der Geſinnungen gegen den Imperator war dabei ſo wenig die Rede, daß vielmehr Ptolemäus (nach, wie vor, ein willenloſes Werkzeug in den Händen ſeiner Leiter) nunmehr perſönlich an die Spizze des Heeres trat und die Feindſeligkeiten lebhafter, als iemals, fortgeſezt wurden. Der vorzüglichſte Grund dieſer erhöhten Thätigkeit lag iedoch wohl in den ſtets ſteigenden Gerüchten von den Verſtärkungen, welche, aus Syrien her, für die Römer im Anzuge ſeyn ſolten; und ſo war es denn die Bedingung der eigenen Rettung, den Feind zu erdrükken, bevor ihn iene Unterſtüzzung erreichte. Wenn aber gleich die beinah täglichen Gefechte und Ausfälle wenig Gewinn für Ptolemäus brachten, ſo ſchien doch das Glück in ei-

---

gebungen ſeiner Herzensgüte, als der politiſchen Klugheit Gehör gegeben habe.

nem Seetreffen, welches auf der Höhe von Canopus *) gegen die cäſariſche Flotte ſtatt fand, ihn milder anzulächeln. Denn obgleich der Erfolg deßelben an ſich nicht entſcheidend war, ſo mochte doch leicht Euphranors Untergang, den hier ſein Muth zu weit unter die Feinde führte, einem Siege gleich gelten. Wenigſtens doch gab dieſe Anſtrengung den Aegyptern das Uebergewicht auf dem Meere zurück; und alle Zufuhren von dort her drohten, von jezt an, mißlicher als iemals zu werden.

Indeß war die Zeitung von ienem, auf dem Landwege nahenden, Entſazze nur zu gegründet geweſen. Denn wenn gleich Domitius Calvinus, durch ein, am Horizont der aſiatiſchen Halbinſel plözlich aufgeſtiegenes, Kriegsgewölk behindert, Cäſars Erwartungen von ſeiner Hülfsleiſtung nur unvolkommen hatte entſprechen können, ſo war dagegen ein unrömiſcher Fremdling, Mithridates von Pergamus, **) zu ſeines

---

*) Das heutige Abukir, wenige Meilen öſtlich von Alexandria entlegen.

**) Dieſer Mithridates, aus dem Stamme

Beſchützers Erledigung deſto thätiger geweſen. Bald nach ſeinem Auftritt in Alexandria hatte Cäſar dieſen Vertrauten nach Syrien und Cilicien entſandt, um überal ein Aufgebot von Truppen zu ſeiner Verſtärkung anzuordnen. Der gute Wille der Provinzen und Städte kam ſeinen raſtloſen

Be

---

der gallogräciſchen Tetrarchen entſproſſen, kam früh zu dem großen Mithridates von Armenien in das Verhältniß, welches griechiſche und orientaliſche Sitten minder anſtößig, als die geläuterte Moral der Mitwelt, fanden, und das ihm die unverbrüchliche Gunſt dieſes Monarchen in dem Maaße ſicherte, daß die Welt, mit dem Namen ſeines Freundes, auch Kindesrechte auf ihn übertrug. Treuer Gefährte von ſeines Beſchützers Kriegsthaten, bildete ſich der Günſtling zu einem trefflichen Feldherrn aus; und ſo ſcheint er, als er, nach des Königs Tode und Cäſars Auftritt in Aſien, ſich zur Parthei dieſes Leztern ſchlug, deſſen vorzügliches Vertrauen gewonnen zu haben. Cäſar belieh ihn in der Folge mit Galatien und dem cimmeriſchen Bosphorus; er gieng aber in dem Verſuche unter, ſich mit gewaffneter Hand in den Beſiz dieſer Länder zu ſezzen.

Bemühungen entgegen; und ſo ſah er ſich endlich im Stande, eine bedeutende Macht in Bewegung zu ſezzen, mit welcher er eben jezt bei Peluſium anlangte. Troz der ſtarken und entſchloßenen Beſazzung, vermochte dieſer Schlüßel Aegyptens ſeiner kühn begonnenen, einſichtsvol geleiteten und beharrlich fortgeſezten Beſtürmung ſo wenig zu widerſtehen, daß er ſich gleich am erſten Tage zum Meiſter des Plazzes machte.

Dieſen erſten Vortheil raſch zu benuzzen, drang Mithridates ſofort, in der Richtung gegen Alexandria, vor; ſtand aber noch an der öſtlichen Grenze des Delta, als ſich bereits, durch das erſte Gerücht ſeiner wirklichen Erſcheinung aufgeſchreckt, eine ſtarke Abtheilung des ägyptiſchen Heeres ihm entgegen warf, um ſeinen fernern Fortſchritten zu wehren. Zwar wies der einſichtsvolle Feldherr den erſten unbedachten Anfall dieſer Truppen auf ſein Lager mit blutigen Streichen zurück: allein er erkannte auch die Schwierigkeit, in einem Lande von dieſer Natur, über unzählige Arme und Kanäle des Nilſtroms und im Angeſicht eines wachſamen Feindes, fernere Fortſchritte zu machen, ohne ſich dazu von Cäſar ſelbſt die Hand geboten zu ſehen. Dieſe Aufforderung erhielt der Leztere beinah in dem nemlichen Augenblick, da auch Ptolemäus ſich anſchickte, mit ſeiner Hauptmacht nach dem Delta aufzubrechen; und wiewohl die Flußſchiffahrt dem Könige ſeinen Weg bedeutend erleichterte, ſo kam ihm dennoch Cäſars Eile, auf dem entlegenern Seewege, mit ſo glücklicher Anſtrengung zuvor, daß die Vereinigung der beiderſeitigen römiſchen Truppen ohne Hinderniß erfolgen konnte.

Das ägyptiſche Heer ſtand, ſieben Millien von den Römern entfernt, auf einer wohlgewählten und verſchanzten Anhöhe, ohnweit dem Hauptarme des Fluſſes, gelagert, und des feindlichen Angriffs gewärtig. Doch ſelbſt nur, um bis dahin zu gelangen, mußte Cäſar zuvor einen Canal mit tiefen und ſteilen Ufern, im Angeſicht der feindlichen Reiterei und leichten Truppen, zurücklegen. Erſt ſpät ward dies Hinderniß durch die Ungeduld der Legionen überwunden, welche ſich den Weg über ſchnell abgehauene und zu einer Floßbrücke verbundene Baumſtämme bahnten; während zugleich die germaniſchen Reiter eine Fuhrt entdeckten. Die Aegypter blieben hier, mit geringer Ausnahme, auf dem Plazze; aber wie nachdrücklich die dadurch erregte Beſtürzung auch zu Cäſars Vortheil gewirkt haben möchte, ſo bewog ihn doch die Feſtigkeit des hinterliegenden Lagers und die Ermattung ſeiner Truppen, den fernern Angriff bis zum nächſten Tage zu verſparen.

Wirklich auch ward an demſelben eine Außenſchanze im erſten Anlauf glücklich erſtiegen: Allein der Lagerſturm ſelbſt bot Schwierigkeiten dar, welche den Erfolg ie länger ie zweifelhafter zu laßen drohten. Von vorne die vorliegende Ebene mit hohem Wall überragend, zur Einen Seite nahe an den Strom gelehnt, und auf der Andern, wo die Anhöhe in einen ſteilen Gipfel auslief, zum Ueberfluße noch durch einen anſtoßenden Sumpf gedeckt, bot dies Lager Mittel zu einem wirkſamen Widerſtande dar, die von den Vertheidigern auch mit Einſicht und Tapferkeit benuzt wurden. Am übelſten iedoch ſahen ſich die

Angreifer an der Flußſeite empfangen, wo ſie in dem engen Raume vor ſich die Wurfgeſchoße vom Wall herab, ſo wie im Rükken die Schleuderſteine und Pfeile der, auf dem Nilſtrom umherkreuzenden Truppen zu ertragen hatten. Hieher ſchien ſich daher auch das Gewicht der Schlacht vornehmlich zu lenken; und ſelbſt von dem entgegengeſezten obern Lager, wo ihre Gegenwart minder nothwendig geworden, begannen ſich die feindlichen Truppen, entweder von Neugier oder voll Kampfluſt getrieben, immer mehr zu verläufen.

In Cäſars Gegenwart wurde ein Fehler von dieſer Art nicht leicht ungeſtraft begangen! Nunmehr ſeines Sieges gewiß, entſandte er augenblicklich einige Kohorten unter der Anführung des Carſulenus, der durch Muth und Einſicht einem ſolchen Auftrage vollkommen gewachſen war, auf Umwegen gegen iene unbewachte Seite des Lagers ab. Der überraſchende Angriff fand nur geringen Widerſtand: und noch mehr Schrecken und Entmuthung verbreitete er rings umher im Lager; während die Stürmenden in der Ebene ſich dadurch zu einer höhern Anſtrengung befeuert fühlten. So drang man hier und dort, beinahe zu gleicher Zeit, über die Wälle ein, und ſchlug Alles entweder vor ſich nieder, oder trieb es gegen die Seite des Fluſſes, wo ſich den gedrängten Flüchtlingen eine ungewiße Rettung in die Schiffe zeigte. Die Meiſten iedoch ertranken; ſelbſt der iunge König, der bereits von einem Fahrzeuge aufgenommen worden, hatte, da ſich daſſelbe mit Menſchen überfüllte, kein beßeres Schickſal; und erſt nach der Schlacht ward ſein Leichnam, kenntlich an der goldenen Rüſtung, im Schlamme verſenkt gefunden.

Cäſars Sieg, und noch mehr der Tod des unglücklichen Monarchen, ließen ihn den Krieg, von dieſem nemlichen Tage an, als geendigt betrachten. Er ſchickte den Alexandrinern, um ſie des nemlichen zu überzeugen, den erbeuteten königlichen Panzer zu; und dieſer Anblick, welchem unmittelbar darauf ſeine eigne Erſcheinung an der Spizze ſeiner Reiſigen folgte, reichte auch hin, ieden Gedanken des fernern Widerſtandes in ihnen zu erſticken. Er fand die Thore der Hauptſtadt geöffnet, iede Waffe verſchwunden, und die Einwohner mit ihren vorangetragenen Göttern, vor ſich, im Staube gebückt und des Winks ſeiner Begnadigung gewärtig. Seine Verſicherungen des Schuzzes und einer unbedingten Verzeihung, ertheilt mit einer Leutſeligkeit, worin ihm nie ein Sterblicher gleich kam, belebten den Muth und den Enthuſiasmus der Menge wieder. Mitten durch ſie hin und die feindlichen Stadtviertel zog er dem ſeinigen und dem bewillkommenden Jubel der darin zurückgelaßenen Beſazzung entgegen. So ſie wieder zu ſehen, durfte mit Recht ſeinem Stolze — ſolch ein Empfang ſeinem Herzen ſchmeicheln!

Nichts mochte dem Sieger wehren, das blühendſte Land der Erde zur nemlichen Stunde in eine Provinz des römiſchen Reichs zu verwandeln; und Lob und Ehre würden Seiner für dieſe glückliche Erweiterung daheim gewartet haben. Wenn er es dennoch nicht that, ſo läßt ſich glauben, daß ſein Gefühl für Recht und Geſezlichkeit an dieſer Mäßigung wenigſtens eben ſo viel Antheil hatte, als die unzweifelhafte Gunſt, deren ſich Cleopatra bei dem weltgebietenden Imperator erfreute. Ihr, der Aelteſten des überbliebenen Geſchwiſters, gebührte unſtreitig der Thron; ihr hatte der Schiederichter ihn bereits früher zuerkannt, und ihr ward gegenwärtig auch die höchſte Gewalt von ihm auf's neue zugeſichert, indem, nicht minder billig und geſezlich, der jüngſte und lezte Ptolemäer ihr als Mitregent und Gatte zugeordnet wurde. Seine zarte Jugend konnte, für den Augenblick, die auf ſie übertragene Machtfülle nur wenig beſchränken:*) aber von Arſinoens erneuerten Anſprüchen ſah ſie ſich durch Cäſar ſelbſt befreit, der die ränkſüchtige Schweſter nach Rom ſandte, um künftig bei ſeinen Triumphen eine demüthigende Rolle zu ſpielen.

Neun lange Monate hatten Ehrgeiz

---

*) Dennoch ſtand er ihr, ſchon nach drei Jahren, ſo ſehr im Wege, daß ſie nicht anſtand, ſich den Alleingenuß der Herrſchaft durch ſeine Vergiftung zu ſichern.

und Liebe *) den pharſaliſchen Sieger auf dieſem Boden in dem Maaße beſchäftigt, daß die übrige weite Welt, daß Rom ſelbſt, daß weder die Wünſche und Aufforderungen ſeiner Freunde, noch die furchtbaren Rüſtungen und Fortſchritte ſeiner Gegner, den mindeſten Eindruck auf ihn machten. Er ſchien es vergeſſen zu haben, oder nicht zu achten, daß der nemliche Wind,

---

*) Ueber Cleopatrens wirkſamen Einfluß auf Cäſars Verweilen in Aegypten (von deſſen ſichtbaren Folgen noch weiter unten die Rede ſeyn wird) habe ich mich bereits genüglich erklärt; und eben ſo wenig laßen ſich die ſchwelgeriſchen, ihr zu Ehren gefeierten Feſte abläugnen, zu welchen der Held, mitten im kriegeriſchen Getümmel, ſich dennoch ſeine Muße erſah, und die, wenn ſie ſich durch ganze Nächte fortzogen, dieſe Verlängerung wohl mehr den ſchönen Augen der Königinn, als der, von Plutarch angegebenen, Furcht vor nächtlichem Ueberfall abſeiten eines Pothinus und ſeiner Mitſchuldigen, verdankten. Wohl aber ſtehe ich nicht an, es für Eines von den, in Suetons Lebensbeſchreibungen nicht ſeltenen, offenbaren Märchen zu halten, wenn er den Imperator, nach ſeinem lezten Siege am Nil, mit

welcher ſeiner Entfernung Feßeln anlegte, binnen wenigen Tagen Scipio's und Cato's Flotten in's Angeſicht von Alexandria zu führen vermochte. Seine Vertrauteſten ſogar wurden ſchon ſeit der Mitte des Decembers von ihm ohne Briefe und Anweiſung gelaßen. Die ganze Staatsmaſchiene ſteckte aus Mangel des belebenden Geiſtes, der ſie leiten ſolte. Mit iedem Tage wur-

---

Cleopatren eine Luſtbarke beſteigen, und, den Strom hinaufwärts, eine Spazierfahrt beginnen läßt, deren Ziel das ferne Aethiopien geweſen ſeyn würde, wenn nicht die Legionen durch ihre ſtark ausgedrückte Unzufriedenheit ihn zur Umkehr genöthigt hätten. — Alſo, weil Cäſar der ſtaunenden Welt durch ſein Verweilen ein ſo ſchwer zu löſendes Räthſel aufgab, mußte er ſofort auch (unbeſonnener noch, als ſelbſt Antonius, ſein Abbild und Nachfolger in Cleopatrens ſchwelgeriſchem Genuſſe) die Lage ſeiner Angelegenheiten, ſeinen Ruhm und ſich ſelbſt in dem Maaſſe vergeſſen, um . . . Doch, wer überhebt mich nicht gern einer ferneren Widerlegung? Es iſt das Schickſal der eminenten und ungewöhnlichen Menſchen, daß auch Abſurditäten ohne Maaß und Ziel auf ihre Rechnung gehäuft werden.

den in der Hauptſtadt die Auftritte unruhiger, verwilderte der Pöbel, regte ſich der Geiſt der Widerſezlichkeit und Empörung ungebundener. Das endloſe Zögern des ſonſt ſo Algegenwärtigen, die ſich iagenden Gerüchte von der ſchier rettungsloſen Bedrängniß, worin er ſich immer tiefer verwikkelte, ſtärkten die Hofnungen der Mißvergnügten, belebten den Troz der Widerſpenſtigen und ermuthigten ſelbſt die Muthloſen. Dieſem Allem ſezte Cäſar entgegen — ſein Pflichtgefühl im Namen und für die Ehre des römiſchen Volks zu handeln; ſeinen algewaltigen Willen, das Angefangene nicht unvolendet zu laßen; ſein Glück, das ihm in der höchſten Noth ſtets am freundlichſten gelächelt, und — ſeine ruhige Zuverſicht auf die Verblendung ſeiner Gegner, die noch immer ihres günſtigſten Zeitpunkts verfehlt hätten. In keinem von dieſem Allen ſolte er ſich auch diesmal betrogen haben!

Sehr würde man ſich gleichwohl irren, wenn man vorausſezzen wolte, dieſe anſcheinende Vernachläßigung ſeiner Gegner ſey ſo ſehr eine wirkliche geweſen, daß die Fäden des großen politiſchen Gewebes, womit ſie von ihm umſtrickt waren, nicht auch bis in den fernen Winkel von Alexandria gereicht und Cäſars geſpannte Aufmerkſamkeit beſchäftigt hätten. Und nicht minder würde es gänzliche Unkunde ſeines Charakters verrathen, wenn man zweifeln könnte, der erſte Augenblick der ihm wiedergegebenen Freiheit zum Wirken ſey nicht auch der Ueberlegung gewidmet geweſen: über welchen ſeiner Feinde er nun zuerſt herfallen und wo vor Allem er jede, noch ſo leiſe Bewegung zum Widerſtande, mit gewohnter Kraft unter den Fuß treten ſollte? Die Lage der Dinge war in der That ſo verwikkelt geworden, daß dieſe Wahl nicht unter die leichteſten Aufgaben gehörte

Richtete er ſeine Blikke auf Afrika, als den eigentlichen Heerd der Gegenparthei, ſo trafen ſie hier auf einen, in Utica auf's neue gebildeten außerrömiſchen Senat von geflüchteten Patriciern, denen ein Ausſchuß von dreihundert dort angeſiedelten römiſchen Rittern und Handelsleuten zur Seite ſtand, welche eben ſowohl durch

Patriotiſmus, als durch ſchlaue Berechnung deßen, was ihre Vorſchüße bei der ſiegenden Republik ihnen dereinſt vortheilen ſolten, vermocht worden waren, durch ihre dargebotenen Baarſchaften Cato's und Scipio's kriegeriſche Rüſtungen zu dekken; — Rüſtungen, welche, binnen dieſer Zeit, zu einer drohenden Größe gediehen waren. Zehn Legionen ſtanden hier, unter Scipio's Befehlen, in den Waffen; und vier Legionen, welche der König Juba von ſeinen eignen Truppen mit ihnen zu vereinigen im Begriffe ſtand, mochten vielleicht von minderm Gewichte ſcheinen, als ſeine zahlloſe leichte Reiterei, welche, ſeit Curio's unglüklicher Niederlage, ſich einen furchtbaren Ruf erworben und nun noch an Labienus einen treflichen Lehrmeiſter in neuen taktiſchen Künſten erhalten hatte. Selbſt hundert und zwanzig Kriegselephanten — ein noch ungewohnter Anblick für Cäſars Krieger! — volendeten das abſchrekkende Gemälde dieſer aufgebotenen Heeresmacht; während mehr als Eine Flotte derſelben ihre Bedürfniße zuführte oder die Küſten des von ihr gewählten Kriegsſchauplazzes deckte.

Hätte ſich Cäſar auch nicht durch das Andenken an Curio und ſeine geſchlachteten Legionen zur nachdrücklichen Rache an Juba bewogen gefühlt, ſo mußte doch ſchon das allein, was dieſer Numidier, nach ienem erſten glücklichen Erfolge, zu Pompeius Gunſten in die Waagſchale des Kriegs zu legen vermochte, ihn beſtimmen, denſelben, durch Beſchäftigung von der entgegengeſezten Seite her, an ieder fernern Theilnahme zu verhindern. Zu eben der Zeit alſo, da der Imperator ſich gegen Dyrrhachium wandte, ſchickte er auch dem, im ienſeitigen Hiſpanien zurückgelaßenen Proprätor, Q. Caſſius Longinus, den Befehl zu, mit den ihm untergebenen vier Legionen (wozu dieſer, aus eigner Willkühr, noch eine Fünfte in der Provinz ausgehoben hatte) über die Meerenge zu ſezzen, und, durch Mauritanien, an die Grenze Numidiens vorzudringen. Mit großer Willigkeit auch traf Longinus, durch Zuſammenziehung der Truppen, Aufhäufung von Geldern und Lebensmitteln und Ausrüſtung einer Transport-Flotte von hundert Segeln, die Vorbereitungen zu dieſem vielverſprechenden Zuge.

Er ſelbſt befand ſich noch in eifriger Betreibung derſelben zu Corduba, als ein meuchelmörderiſcher Anſchlag auf ſein Leben und das übereilte Gerücht von ſeinem Tode Bewegungen unter einem Theile des Heeres und den Einwohnern der Provinz erzeugte, wodurch alle iene großen Plane in's Stokken geriethen, und der glimmende Funken des Aufruhrs, welcher mit iedem Augenblick neue Nahrung erhielt, mit weitverbreitetem Ausbruch drohete.

Denn Q. Caſſius, wie treflich auch als Soldat, ſchien durch ſeine natürliche Habſucht, ſo wie durch einen veriährten Grol gegen dieſe Provinz, *) wenig dazu gemacht,

---

*) Schon vormals hatte er derſelben, unter Pompeius Verwaltung, als Quäſtor vorgeſtanden, aber durch ſeine Härte ſich ähnliche, kaum noch vermiedene Nachſtellungen ſeines Lebens zugezogen. Als er ſich in der Folge zu Cäſars Parthei ſchlug, machte ihn ſeine genauere Kenntniß des Landes allerdings vor Andern zum Verweſer deſſelben geſchickt: Doch um ſo mehr auch ward er durch ſeinen Charakter und das Andenken an iene alte Beleidigung zur Geißel für die Hiſpanier.

ſich hier durch ſeine Verwaltung Liebe und Anhänglichkeit zu erwerben. Seine eben ſo ungerechten, als unerſättlichen Erpreßungen, ſeine feile Gerechtigkeitspflege, ſeine ruhige Nachſicht bei den Plakkereien ſeiner untergeordneten Raubgenoßen hatten längſt ein ſtilles Murren erzeugt, welches endlich, da der vorhabende Kriegszug ihm neue Vorwände lieh, der Provinz leztes Mark zu erſchöpfen, in iene gewaltthätige Selbſthülfe übergieng. Die Verſchwornen — Alle die angeſehenſten Bürger von Italien — verfehlten zwar des, auf ihn gezielten Streiches, und Longinus kam mit einigen leichten Wunden davon: allein wenn er nunmehr glaubte, ſich ſeiner Rache gegen ſie ungezügelt überlaßen zu können,*) und für ſeine ferneren gewaltthätigen Maaßregeln auf die, durch wiederholte Geldaustheilungen für ſich gewonnenen Truppen zählte: ſo hatte er dabei eben ſo wenig den, ſolchergeſtalt ſelbſt verſchuldeten, Verfall der Kriegszucht, noch den Umſtand berechnet, daß nur zwei ſeiner Legionen, die Einundzwanzigſte und Dreißigſte, aus Italiern beſtanden; während die Zweite und Fünfte, ſo wie die Neugeworbene, nur Einheimiſche in ihren Reihen zählte. Gelang es ihm alſo gleich, die erſten Bewegungen eines offenen Aufſtands unter denſelben zu unterdrükken, ſo mußte er doch bald darauf die Erneuerung dieſer Scenen und die eigenmächtige Erwählung eines hiſpaniſchen Anführers, in der Perſon des T. Thorius erleben. Zu gleicher Zeit ſteckten auch Corduba und mehrere Pläzze die Fahne der Empörung auf. Ueberal regte ſich

---

*) Eine Menge von Mitſchuldigen bezahlte dieſen verfehlten Mord mit ihrem Leben unter dem Henkerbeile: doch Einigen der Reichſten gelang es, ſich, vermöge etlicher Millionen Seſtertien, mit dem noch habgierigern, als rachſüchtigen Propräter gütlich abzufinden. „Wie müſſen hier“ — bemerkt Hirtius bei dieſer Erzählung — „Grauſam„keit und Geldgeiz in ſeiner Seele gerun-

---

„gen haben, bevor das Andenken an die „kaum überſtandene Lebensgefahr und mehrere ſchmerzhafte Wunden ſich der baaren „Loskaufung fügte!“

ſich in den Gemüthern die alte Vorliebe für Pompeius, deßen Niederlage zwar, aber nicht ſein Tod, in dieſem Augenblikke bis hieher erſchollen war; und die abtrünnigen Legionen bedachten ſich nicht, den Namen ihres alten Feldherrn auf ihre Schilde zu zeichnen.

Beßer war — wenn gleich minder aus Liebe zu Caſſius, als aus Treue gegen Cäſar — die Stimmung der beiden italiſchen Legionen. Zu ſeiner Verſtärkung rief der Proprätor aus dem diesſeitigen Hiſpanien den Prokonſul M. Lepidus, und aus Mauritanien den König Bogud mit einigen Truppen herüber; ſo wie er ſeinen Quäſtor M. Marcellus Aeſerninus nach Corduba, dem Mittelpunkte der Empörung, ſandte, um dieſen wichtigen Punkt in Pflicht und Gehorſam zu erhalten. Jedoch dieſer Verſuch mißlang, da Marcellus es ſeinem Vortheil angemeßener fand, ſich, ſtatt des Thorius, an ihre und des empörten Heeres Spizze zu ſtellen, und, von dieſem Augenblick an, eine ſo künſtliche Rolle ſpielte, daß ſich's ſchwer entſcheiden ließ, ob er für Cäſars oder

Pompeius Sache handle, und — möchte das Schickſal ſich künftig für die Eine oder die Andre erklären — bei Jedem ſich Anſpruch auf geleiſtete Dienſte vorbehielt. So, z. B. ließ er alſobald Pompeius Namen von den Schilden der Soldaten löſchen, und litt lieber einige Einbußen durch verabſäumte Gelegenheiten, mit Vortheil zu ſchlagen, um nur die Fehde nicht in volle Flammen ausbrechen zu laßen: aber auch das Vertrauen der Provinz und der eingebohrnen Truppen wußte er ſich zu erhalten, und verhinderte die angefangene feindliche Verheerung des Landes, indem es ihm durch wohlberechnete Bewegungen gelang, ſeinen Gegner im Lager unter den Mauern von Ulia *) feſtzuhalten und einzuſchließen.

Boguds Ankunft war nicht vermögend, den eng umſchanzten Proprätor aus ſeiner nachtheiligen Lage zu reißen. Selbſt

---

*) Ulia war ein kleiner, aber durch ſeine Lage auf einer Felſenhöhe natürlich feſter Ort, ſüdweſtlich von Corduba, und Cäſars Parthei leidenſchaftlich ergeben.

Lepidus, welcher, bald darauf, mit fünf und dreißig Kohorten und vielen andern Hülfstruppen herbeirückte, täuſchte ſeine Hoffnung auf Entſatz, da er Anſtand nahm, denſelben zum Schiedsrichter in ſeinem Handel anzunehmen; während Marcellus ſich unbedenklich hiezu bereit erklärte und ſogar ſein Lager mit der Macht des Prokonſuls vereinigte. Zwar ward durch des Leztern Dazwiſchenkunft den offenbaren Feindſeligkeiten ein Stillſtand gegeben, und Longinus ſah ſich den freien Abzug nach Carmona bewilligt: doch in dieſem nemlichen Zeitpunkt auch trat C. Trebonius, von Cäſar zu des Proprätors Nachfolger ernannt und von der Nation mit Sehnſucht erwartet, in Hiſpanien auf; und wie gerne Caßius ſich auch ihm mit gewaffneter Hand entgegen geſezt hätte, ſo brachte ihn doch Boguds Weigerung zu der gemäßigtern Entſchließung zurück, ſeinen Gegnern in der Stille das Feld zu räumen. Er begab ſich daher, mitten im Winter, und mit ſeinen eiligſt zuſammen gerafften Schäzzen, der Frucht ſeiner ungerechten Verwaltung, zu Schiffe. Allein es war ihm nicht beſtimmt, derſelben froh zu werden: denn ein Sturm, von dem er, an der Mündung des Iberus ereilt wurde, begrub ihn ſelbſt und ſeinen Raub in den Wellen.

Dem Todten vermochte Cäſar nicht zu zürnen; und wenn auch der Quäſtor Marcellus ſein doppelſeitiges Betragen mit des Imperators überhingehendem Unwillen büßte, *) ſo mußte ſich dieſer doch eben ſo wohl durch die Vereitelung des Einfalls in Juba's Staaten, als durch den in Hiſpanien ausgeſtreuten Saamen der Unzufriedenheit beruhigt fühlen, welcher nur des nächſten günſtigen Anlaßes wartete, um in noch entſchiednere Empörung aufzugehen. Die zufällige Erſcheinung eines nur irgend bedeutenden Namens unter den zerſtreuten Flüchtlingen der Gegenparthei

---

*) Marcellus wurde in eine entfernte Provinz verwieſen, bis er, mit der ihm eigenthümlichen Geiſtesgewandtheit, Cäſars Empfindlichkeit zu beſänftigen wußte. Er kam zurück, und ſonnte ſich auf eine ausgezeichnete Weiſe in der Gunſt des Weltgebieters.

konnte hiezu genügen! Er ahnete es im voraus, daß er auf dieſem Boden noch einmal um die Weltherrſchaft würde kämpfen müßen.

Inſofern dieſe jedoch ihren wahren Mittelpunkt ſtets an den Ufern der Tiber ſuchen ließ, mußten die ſtürmiſchen Bewegungen, von welchen Rom ſelbſt, in ſeinem Innern, zerrißen wurde, Cäſars lebhafteſte Beſorgniß aufregen. Seine verlängerte Abweſenheit und das Beiſpiel der Gewaltthätigkeiten jeder Art, welche ſein Stellvertreter Antonius ſich hier mit kekkem Uebermuth geſtattete, konnten nicht verfehlen, die Leidenſchaften aller der Menſchen zu entzügeln, denen entweder nichts zu verlieren übrig blieb, oder die den gegenwärtigen ſchwankenden Zuſtand der Dinge für den günſtigſten Zeitpunkt hielten, das öffentliche Drangſal zu ihrem beſondern Vortheil zu benuzzen. Dieſer zahlreiche Haufe bedurfte nur eines Führers für ſeine Ausgelaßenheit, und fand denſelben nur zubald in der Perſon des P. Cornelius Dolabella, welcher ohnlängſt erſt von dem Kriegsſchauplazze in Illyrien mit keiner ſonderlichen Ehre abgetreten, und; um ſich dafür ſeines Schadens im Forum zu erholen, durch Adoption in eine plebeliſche Familie, der Wahl zum Volkstribunen fähig geworden war.

Nie ſchien ihm, den, wie faſt alle Anhänger Cäſars, eigne unmäßige Schulden zu Boden drückten, ein Standpunkt und eine Gelegenheit bequemer, ſich dieſes Drucks zu entladen und eines zahlloſen Anhangs unter denen zu verſichern, welche, gleich ihm, ihr Vermögen in den Händen von Gläubigern ſahen. Sein Geſezzesvorſchlag zu einem allgemeinen Schuldenerlaß und einer Herabſezzung der Hausmiethen fand daher auch den allgemeinſten Beifall; nur nicht, wie leicht zu erwarten ſtand, von Seiten derer, welche dadurch ihre Forderungen urplözlich vernichtet ſehen ſollten und die — wenn auch nicht die beßere, doch die reichere und beſonnenere Parthei ausmachten. Cäſar hatte ohnlängſt erſt den öffentlichen Kredit und die Rechte der Gläubiger, mit einiger Einſchränkung, geſichert; der Prätor Coelius Rufus war ſeitdem in dem Verſuche, ſie zu vernichten, geſcheitert; und ſo trat denn auch iezt des Tribuns eigner Amtsgenoße, L. Trebellius, zu ihrer Aufrechterhaltung, gegen ihn in die Schranken. Zwar unterſagte ein ausdrückliches Decret des Senats, welcher Cäſars Entſcheidung in nichts vorzugreifen wagte, iede Staatsverhandlung bis zu deßen perſönlicher Widerkehr: allein hier ward in den Volksverſammlungen auch nicht ſowohl durch Rechtsgründe und Stimmen, als mit Fäuſten und Schwerdtern gefochten. Die öffentlichen Plätze und Straßen ertönten vom Tumult und trieften vom Blute der streitenden Partheien. Achthundert Bürger fielen nach und nach in dieſer erbitterten Fehde.

Gar wohl hätte Antonius, wenn es ihm darum ein Ernſt geweſen wäre, dieſe Unruhen in der Geburt erſtikken können. Allein entweder zu ſorglos, oder ſeiner eignen tiefen Verſchuldung durch fremde Beihülfe ein Ziel hoffend, oder zu ſehr Dolabella's gleichgeſtimmter Freund, bedurfte es erſt einer perſönlichen Beleidigung von dieſem Leztern *) und einer dringenden Aufforderung von Seiten des Senats, um hier mit ſeinem Anſehn in's Mittel zu treten und wenigſtens dem ärgerlichen Anblick eines offenen Krieges in Roms Mauern zu wehren. Ein allgemeines Verbot des Waffentragens und die Erfüllung der Stadt mit Legiontruppen erzwangen wenigſtens einigen Anſchein von Ruhe; und auch Dolabella, wie hizzig er ſeine alles umſtürzenden Entwürfe betrieb, ſo lange er Cäſarn in Alexandria unauflöslich verſtrickt glaubte, ſchien einigermaaßen zur Beſinnung zurückzukehren, als dort die Dinge eine lichtere Anſicht gewannen.

Während iedoch Antonius geflißentlich

---

*) Ein geahnetes unerlaubtes Verſtändniß zwiſchen Dolabella und ſeiner Gemahlinn, der Tochter ſeines Oheims C. Antonius, gab ihm erſt Anlaß zum Argwohn, und reizte dann ſeinen Unwillen bis zur Scheidung von der Schuldiggeglaubten. Der Bruch mit dem Volkstribun war die nothwendige Folge dieſes Verhältniſſes.

den Ausbrüchen beider Partheien, nur bis zu einem gewißen Punkte, einen Damm ſezte, um ſie deſto leichter nach ſeinen Abſichten zu leiten, gewannen ſie nothwendig einen erneuerten Spielraum, als Cäſars Bevolmächtigter ſich genöthigt ſah, die innern Angelegenheiten der Hauptſtadt, für dieſen Augenblick, einer noch dringendern Sorge nachzuſezzen. Italiens Herrſchaft beruhte auf der Macht der Legionen, welche der Imperator, nach dem pharſaliſchen Siege, mit ihm in die Halbinſel entſandt hatte; und eben dieſe Legionen, ungeduldig, ihren ihnen ſo oft verheißenen überſchwenglichen Siegslohn zu empfangen, ſtanden im Begrif, den Gehorſam aufzukündigen, da man weniger eilte, mit ihren Dienſten abzurechnen, als ſie in neue Kämpfe zu iagen. Zuerſt brach die Meuterei bei der zwölften Legion aus, als ſie in dem erhaltenen Befehl, ſich nach Sicilien in Bewegung zu ſezzen, die Beſtimmung ahnete, den übrigen zum Vortrab auf dem Zuge nach Afrika zu dienen. Sie weigerte ſich dieſes und iedes andern Marſches, ohne vorhergegangene Ablöhnung. Ihre Tribunen, zuſamt dem Legaten P. Sulla, welche ſie zu ihrer Pflicht zurückbringen wolten, wurden mit Steinwürfen empfangen und zur Flucht genöthigt. Derſelbe Geiſt der Widerſezlichkeit ergrif auch die übrigen Truppen; und Antonius fand hier ſeine beſchleunigte Gegenwart dringend nothwendig, um dieſen drohenden Sturm, wo möglich, zu beſchwören.

Drohten aber in der Halbinſel die eignen Stüzzen von Cäſars Algewalt, ſich ihm da, wo er ihrer Dienſte am nöthigſten bedurfte, frech zu entziehen, ſo umlagerten Sorgen von andrer Art ſein Gemüth bei dem Hinblick auf die illyriſche Provinz, wo ſeine Waffen, von Anfang des Krieges an, ſo wiederholte Stöße erlitten hatten und noch immerfort einem gleichen Mißgeſchick unterlagen. Zwar hatte der Proprätor Q. Cornificius, von ihm mit der Verwaltung dieſes, nur durch ſeine Lage wichtigen, Landſtrichs beauftragt, die zweckdienlichſten Vorkehrungen getroffen, ſich, mit zwei Legionen, in demſelben gegen die barbariſchen Bewohner im Innern, ſo wie gegen die verheerenden Streifzüge der pompejaniſchen Flotten in den Küſtengegenden, zu behaupten: allein die Anhäufung der Flüchtlinge von Pharſalus an den ſüdlichen Grenzen der Provinz ſchienen neue Maaßregeln zu deren Sicherſtellung zu erheiſchen. Noch auf dem Schlachtfelde fertigte daher der Sieger den Befehl nach Brundiſium aus, daß Gabinius, ein alter, im Orient wohl verſuchter Heerführer, an der Spizze einer Legion nach Illyrien aufbrechen, und, nach Befund der Umſtände, bis in Macedonien vordringen ſolte, wo die tief gewurzelte Neigung gegen Pompeius eine nah bereite Waffenmacht nicht überflüßig machte.

Noch behauptete M. Octavius, welcher ſich mit ſeinem Geſchwader zeitig wieder von ſeinen Unglücksgefährten bei Corcyra getrennt, und ſeitdem ſelbſt Salona auf's neue bedroht hatte, die Herrſchaft des adriatiſchen Meeres. Gabinius ſah ſich alſo in der Nothwendigkeit, troz der winterlichen Jahreszeit, den weiten Umweg, längs den Küſten dieſes Buſens, einzuſchlagen. Allein ie weiter er ſich in die rauhen Engpäße Illyriens vertiefte, um ſo verwikkelter wurde ſeine Lage und um ſo beſchwerlicher ſeine Verpflegung in dieſem erſchöpften Lande, wo bald genug jeder Bißen Brodtes mit dem Schwerdte ertrozt werden mußte. Eine Reihe mißlungener Angriffe auf die feſten Schlupfwinkel der Barbaren raubte ihm die Meinung von der Unwiderſtehlichkeit der römiſchen Waffen. Alles ſtand feindlich wider ihn auf; und mit harter Mühe rettete er den kleinen Reſt ſeiner Truppen nach Salona, wo Gram und Mühſeligkeit, wenig Monate darauf, ſein Leben endigten.

Dieſer empfindliche Unfall konnte nicht verfehlen, in Octavius neue glänzendere Hofnungen ins Leben zu rufen. In Verbindung mit den empörten Bergvölkern, bemächtigte er ſich eines Theils der Küſteninſeln, beunruhigte die römiſchen Anſiedelungen, und machte dem Proprätor Cornificius ſo ernſtlich zu ſchaffen, daß P. Vatinius, welcher in Brundiſium den Befehl über die Truppen führte, die hier Krankheitshalber hatten zurückbleiben müßen, Alles aufbot, zu ſeiner Unterſtüzzung herbeizueilen. Es ſchreckte ihn nicht ab, daß ihm nur eine Anzahl von kleinern Kriegsfahrzeugen zu Gebote ſtand; denn er hofte die Ueberlegenheit der feindlichen Vier- und Fünfruderer durch den Muth ſeiner Veteranen, im nähern Handgemenge, auszugleichen. In der That auch ſtießen beide Flotten früher, als Vatinius es erwartete, aber ſeinen Wünſchen gelegen, bei der Inſel Tauris *) aufeinander. Das Gefecht ward mit Hizze begonnen. Die beiderſeitigen Hauptſchiffe bohrten ſich mit ihren Schiffſchnäbeln feſt; das Schwerdt aber entſchied, ſobald die Ordnung der pompeianiſchen Linie durch den hartnäkkigen Verſuch zum Entern war aufgelöſt worden. Selbſt Octavius mußte, als ſeine Galeere ihm unter den Füßen ſank, ſich ſchwimmend und verwundet auf ein entfernteres Fahrzeug retten. Mehrere Schiffe wurden in Grund gebohrt oder ge-

---

*) Tauris kömmt weiter nirgend bei den Alten in den zahlreichen Inſelgruppen dieſer Meeresgegend vor. Man dürfte iedoch ſeine Lage weſtlich neben Iſſa vermuthen, wo unſre Karten die kleine Inſel Poma zeigen.

nommen; und erſt in der Nacht machte ein aufſteigender Sturm der Schlacht, ſo wie der Verfolgung, ein Ende. Noch einige Eroberungen reiheten ſich an dieſen Sieg, bevor Vatinius nach Brundiſium heimkehrte: allein die wilkommnere Kunde, daß Octavius, an ſeinen fernern Anſtrengungen verzweifelnd, dieſe Meeresgegend verlaßen habe, um ſich zu ſeinen Freunden in Afrika zu ſchlagen, ſolte Cäſar erſt in ſpäterer Zeit erfahren.

Deſto raſcher und unheildrohender aber drängten ſich bei ihm die Zeitungen von der mißlichen Wendung, welche, durch herbe Unfälle herbeigeführt, ſeine Angelegenheiten in Kleinaſien indeß genommen hatten, wo Domitius Calvinus die öffentliche Verwaltung in Krieg und Frieden leitete, und wo, bei ſeiner Abfahrt nach Aegypten, Alles ſo ruhig geſchienen. Zwar befand ſich dieſe ganze Halbinſel, ſeit Pompeius lezten Siegen über den großen Mithridates, in einer ſchwankenden Verfaßung, indem diejenigen Provinzen, welche das, unter dieſen Umſtänden wünſchenswerthe Glück entbehrten, dem römiſchen Reiche förmlich einverleibt zu ſeyn, nach Gunſt der Machthaber in Rom, aus der Hand Eines tributbaren aſiatiſchen Fürſten in die des Andern, mit ſchimpflicher Willkühr, gewandert waren. Allein ſo lange noch Roms algewaltiger Arm über dieſen Königen und Tetrarchen mit gleicher Schwere lag, ließ ſich weniger für die Unterbrechung der öffentlichen Ruhe, als für das Wohl der einzelnen deſpotiſirten Unterthanen fürchten. Später aber, da der begonnene Bürgerkrieg die römiſche Welt verwüſtete, war der Gedanke, daß iezt der Zeitpunkt gekommen ſeyn könnte, die langen ſechszehnjährigen Feßeln der eignen Freiheit zu löſen, es werth, in dem Sohne des großen Mithridates *)

---

*) Traurig nur, daß auch hinzugeſezt werden muß: „dem Mörder des großen Mithridates:" — denn durch eine gelungene Verſchwörung hatte Pharnaces ihn, unter ſchrecklichen, aber erfüllten, Verwünſchurgen wider ſein unnatürliches Kind, zur Selbſtentleibung gedrängt. Dio Caſſius (B. 37. K. 12. 13.) und Oroſius (B. 6. K. 5) geben über dieſe frühern Vorgänge ausführliche Nachrichten.

aufzukeimen, den Pompeius auf das geringe Erbe von Boſporus beſchränkt hatte. Pharnaces faßte ihn, indem er, Cäſars neueſte Entfernung benuzzend, über Colchis herfiel, Pontus und Sinope, die alte Hauptſtadt ſeiner Vorfahren überwältigte, dem Könige Dejotarus das, ihm eben erſt verliehene, Klein-Armenien entriß, und, bei'm Einbruch in Cappadocien, deßen Beherrſcher Ariobarzanes *) mit einem gleichen Schickſal bedrohete.

Es war natürlich, daß die Beraubten ihre Klage an Domitius, den Stellvertreter des Imperators, brachten, und daß dieſer ſeine Schützlinge nicht durfte fallen laßen. Seine Abgeordneten bedeuteten den unbefugten Eroberer, mit altem römiſchen Ernſt, ſich in ſein rechtmäßiges Eigenthum zurückzuziehen: allein zu gleicher Zeit zog er auch ſeine

---

*) Beide Eroberungen mußten ihm um ſo leichter werden, da es den dermaligen Beſizzern noch an Zeit gemangelt hatte, ſich in dieſen neuen, durch Cäſars Gunſt erlangten, Erwerbungen zu befeſtigen.

ſeine ganze Truppenmacht zuſammen, um ſeinem Verlangen deſto kräftigern Nachdruck zu geben. Zwar behielt er, nach Abſendung der beiden, von Cäſar ihm abgeforderten, Legionen (wovon aber die Zweite, auf dem langſamern Landwege durch Syrien, für ihre Beſtimmung zu ſpät kam) nur noch die Sechs und dreißigſte zu ſeiner Verfügung: doch konnte er einigermaßen auf eine, ohnlängſt in Pontus errichtete Legion rechnen; und zwei andre von Deiotarus auf römiſchen Fuß geſezte, nebſt ein paar hundert Reiſigen, ſtießen eiligſt mit jenen bei Comana *) zuſammen.

Wahrſcheinlich mochte Pharnaces ſich dieſer raſchen drohenden Bewegung nicht

---

*) Von zwei Städten dieſes Namens in Vorderaſien muß hier unſtreitig wohl Comana Pontica gemeint ſeyn (vergl. Hirtius K. 35.) welches, auf der Grenze von Pontus und Cappadocien, an der obern Jris lag und auf der Stelle des heutigen Tocat zu ſuchen iſt. [Bei alledem aber erregt es Verwunderung, wie Domitius den Sammelplaz ſeiner Truppen ſo weit in das vom Feinde beſezte Gebiet vorrükken, oder wie

verſehen haben; und da ihm der Abgang jener alten Legionen noch nicht bekannt geworden war, und Cappadocien ihm ſchwieriger zu behaupten ſchien, als das nähere und gebirgigte Armenien, ſo zog er ſich eilfertig in dieſe leztere Provinz zurück, und entbot dem Prokonſul ſeine Neigung zum gütlichen Vertrage, die er ſo eben durch Räumung von Deiotarus Staaten beurkundet habe. „Armenien hingegen „habe er, als einen Theil der väterlichen „Verlaßenſchaft, wieder an ſich gezogen. „Er ſchlage daher vor, es auf dieſem Fuße „zu laßen, bis Cäſar ſelbſt über ſein Näherrecht entſchieden haben werde.“ Dagegen erklärte Domitius, der ſeine Beweg-

---

Dieſer es verabſäumen konnte, ihn von dem nördlichen Pontus aus (zumal, wenn er bereits Meiſter von Sinope war) zu beunruhigen?] — Comana Cappadocica hingegen zeigen die Karten einen vollen Breitengrad ſüdlicher, gegen die Grenze von Cilicien, an der Quelle des Sarus. Von dieſem leztern iſt ſpäterhin, bei Cäſars Zuge gegen Pharnaces, die Rede; wie Mannert (Th. VI. Heft 2. S. 477.) erwieſen hat.

gründe zu dieſer Sprache durchſchaute: „Nur gänzliche Rückgabe ſeines Raubes „ſei die Bedingung des Friedens: denn „nur dann werde der alte Fuß des Be„ſitzſtandes, den er ſelbſt wünſche, beibe„halten.“

Indeß brach der Prokonſul, ohne ſich durch des Königs häufige Friedensboten und Geſchenke, wodurch dieſer ihn einzuſchläfern ſuchte, irren zu laſſen, in beſchleunigten Märſchen gegen Nikopolis *) vor; und hier erſt, da des Bittens um Frieden kein Ende ward, gönnte er ſeinen Truppen die Lagerruhe, deren ſie bedurften, um den Erfolg dieſer Verhandlungen zu erwarten. Sie blieben nichtig, wie die früheren: aber eben durch dies Zögern (das vielleicht eben ſo ſehr durch des Römers kühler gewordene Ueberlegung von des Königs nicht zweifelhafter Uebermacht

---

*) An der Stelle des ältern Tephrike (jetzt Divrigni) von Pompeius zum Denkmal ſeines hier erfochtenen, erſten Sieges über Mithridates errichtet. Es lag am öſtlichen Abhang des Gebürges Paryadres.

herbei geführt wurde) büßte zugleich Pharnaces die Gelegenheit ein, ſeinen Gegner in einen Hinterhalt, zwiſchen den Gebürgen, zu lokken, wozu bereits alle Vorkehrungen von ihm getroffen waren. Ihm blieb daher nichts übrig, als den Krieg durch verdoppelte Vorſicht in die Länge zu ziehen; und das nur um ſo mehr, da er, um eben dieſe Zeit, einige Briefe von Cäſar an Domitius aufgefangen hatte, worinn dieſer ſeine mißliche Lage in Alexandria ſchilderte und, außer neuen geforderten Verſtärkungen, auch ſeines Legaten eignes Vorrükken gegen Syrien wünſchte. Unter ſo günſtigen Umſtänden, welche den König ſeines Gegners nahen Abzug erwarten ließen, ſuchte er ein Treffen noch ſorgfältiger zu vermeiden, und wählte zu dem Ende eine Stellung, unter den Mauern von Nikopolis, zwiſchen zwei aufgeworfenen Linien; während ſeine zahlreiche Reiterei ihm außerhalb die Flügel deckte.

Allein die nemlichen Gründe, welche Jenem die Schlacht abriethen, drängten den Prokonſul, der ſich weder mit Ehre, noch mit Sicherheit, im Angeſicht des Feindes zurückziehen konnte, die ſchnellſte Entſcheidung durch die Waffen zu ſuchen. Pharnaces ſah ſich daher ſchon des nächſten Tages hinter ſeinen Linien von der ſechs und dreißigſten Legion, die den römiſchen rechten Flügel bildete, mit einem Nachdruck angegriffen, welchem er nicht zu widerſtehen vermochte. Schon bedrohte ſie ſeinen Rücken, als die ſchimpfliche Flucht der Truppen des Deiotarus in der Mitte und ein zweimaliger mißlungener Angriff der pontiſchen Legion zur Linken, dem Treffen plözlich eine ungünſtige Wendung gaben. Von beiden entgieng nur eine geringe Zahl dem feindlichen Schwerdte; und als Pharnaces, von ihrer Verfolgung zurückkehrend, ſich nun mit erneuerter Kraft auf die noch ſtehenden Römer warf, ſo vermochte nur die unglaublichſte Anſtrengung von Muth und Entſchloßenheit, ſie vor einem gleichen Untergange zu ſchüzzen. So gelang es ihnen, ſich, wiewohl mit einigem Verluſte, bis an den Fuß des Gebürges durchzuſchlagen, wo der König mit ſeiner Reiterei endlich von ihnen ablaßen mußte; und nicht minder hatte Domitius das Glück, dieſe traurigen Trümmern ſeiner Macht ungefährdet in befreundetes Gebiet zurückzuführen.

Nichts war wohl gewißer, als daß Pharnaces, ſtolz auf dieſen Sieg, denſelben auch in ſeinem ganzen Umfange würde benuzzen wollen. Pontus war iezt wehrlos in ſeine Hände gegeben. Aber indem er begierig über dieſe Beute herſtürzte, ieden ſchwachen Widerſtand überwältigte und zuverſichtlich von Wiederherſtellung der väterlichen Herrſchaft, in ihrem glänzendſten Zeitpunkte, träumte, übertraf er zugleich auch jede, auf ſein rohes Gemüth gegründete Erwartung von der grauſamen Strenge und dem Uebermuth, womit ſeine Schritte bezeichnet ſeyn würden. Raub und Plünderung traf die in den Provinzen angeſeßenen Römer, wie die Eingebohrnen, ohne Unterſchied; ſein Blutdurſt ſchien kaum erſättlich; und ſelbſt da, wo er des Lebens ſchonte, übte er an der Blüthe der männlichen Jugend Verſtümmelungen aus, gegen welche der Tod eine

Wohlthat iſt. *) Zu gleicher Zeit lud er alle Könige und Fürſten Vorderaſiens ein, ſich auf ſeine Seite zu ſtellen; und es ſchien auf's entſchiedenſte ſein Plan, Roms Herrſcherſtab in dieſem Welttheil zu vernichten.

Dieſer weitausſehende Plan, zu deſſen Ausführung Roms innere Kämpfe einen ſo gelegnen Zeitpunkt darboten, — der unerträgliche Gedanke an die Schmach, der Maieſtät der Weltköniginn von einem zinspflichtigen Barbaren, mit einigem Schein des Gelingens, Hohn geſprochen zu ſehen; — die Hoffnung, ſeine ſtolzen Träume von Macht und Herrſchaft durch ſchnellſtes Entgegenwirken in der Geburt zu erſtikken; — dies Alles zuſammen genommen konnte den Schiedsrichter Aegyptens nicht lange zweifelhaft laßen, wohin zu-

---

*) Dieſe barbariſche Mißhandlung erfuhr inſonderheit Amiſus (iezt Samſun) eine der bedeutendſten Städte der Provinz Pontus, welche, aus Ergebenheit gegen Cäſar, einigen Widerſtand verſucht hatte. Er vergalt bald darauf dieſe Treue durch das Geſchenk der Freiheit. das er Amiſus ertheilte.

nächſt er ſeine Waffen zu wenden habe. Im Occident konnten ſeine Angelegenheiten — auch wenn er fortfuhr, ſie anſcheinend zu vernachläßigen — ſich im nächſten Zeitverlauf nicht weſentlich verſchlimmern, oder geſtatteten doch eine leichte glückliche Wendung zu ſeinem Vortheil. — Hier im Oſten hingegen war ſeine Sache zugleich die Sache des römiſchen Volkes ſelbſt; indem er Domitius, ſeines Legaten, Niederlage rächte, träufelte er zugleich Balſam in die verwundete National-Ehre — und, was endlich wohl den Ausſchlag gab! — ſollt' er, durft' er die nemlichen Völkerſchaften unbeſiegt hinter ſich liegen laßen, deren leichte und ſchnelle Bezwingung ehemals gerade die ſtrahlendſten Kränze in Pompeius Triumphe geflochten? Welch eine demüthigende Zuſammenſtellung mußte dies in der Meinung aller derer zur Folge haben, die den gefeierten Namen des Leztern noch nicht vergeßen hatten!

So ward denn der Aufbruch nach Syrien und Pontus in Cäſars Geiſte beſchloſſen und unverzüglich auch angetreten. Um deſto mindern Aufhalt zu finden, begnügte er ſich mit der Begleitung der einzigen ſechsten Veteranen-Legion; obwohl ſie, durch Schwerdt, Meer und Mühſeligkeiten aufgerieben, keine tauſend Mann mehr zählte; — während ſeine ganze übrige Kriegsmacht an den Ufern des Nils dahinten blieb, um dem Thron der neuen Königin eine um ſo feſtere Stütze zu geben; zugleich aber auch wohl, um den römiſchen Einfluß auf die Angelegenheiten dieſes Reichs zu behaupten. Ueberal auf ſeinem Wege — beſonders aber in Antiochia — verweilte er nur ſo lange, als nöthig war, die dringendſten Einrichtungen der Provinzen anzuordnen und ſich der Ergebenheit der Gewalthaber zu verſichern; gieng dann, auf dem kürzern Seewege, nach Tarſus in Cilicien über, und traf hier, mit ſeiner gewohnten Regſamkeit, die Vorbereitungen zu dem, ienſeits des Taurus zu eröfnenden, Feldzuge. Nie war ſeine freudige Zuverſicht größer geweſen; und gleichwohl beſtand ſeine Waffenmacht in dem Augenblikke ſeines Eintritts in Pontus, mit Ausnahme des kleinen Kerns der ſechſten Legion, faſt nur aus den nemlichen Truppen, welche ſich aus der unglücklichen Schlacht bei Nikopolis gerettet hatten, und einer unrömiſchen, ihm von Dejotarus zugeführten Legion, der dem Imperator, im Bewußtſeyn früherer Straffälligkeit, mit abgelegtem Königsſchmuck, an der Grenze ſeines Gebiets entgegen kam und ſeinen Frieden mit ihm machte.

Auch Pharnaces, welcher ſich willig überredet hatte, daß Cäſars Glücksſtern in Alexandria ohne Wiederkehr untergegangen ſey, und ſich durch ſeine plötzliche Erſcheinung eben ſo unlieblich aufgeſchreckt, als, im Rükken ſeiner Eroberungen, durch einen, von ſeinem Statthalter Aſander erregten Aufſtand gefährdet ſah, hätte gern verſucht, ſich durch friedliche Unterhandlungen aus dem Gedränge zu ziehen. Wirklich erſchienen ſeine Abgeordneten in Cäſars Lager, welche, mit dem Verlangen, daß iede fernere feindſelige Maaßregel eingeſtelt werde, ihres Gebieters willige Unterwerfung erklärten. Ohne Zweifel rechnete der König darauf, daß es ihm eben ſo leicht ſeyn werde, von ſeinem furchtbaren Gegner billige Bedingungen zu erhalten, als die Erfüllung, ſelbſt der billigſten, ſchlau zu umgehen. Denn indem es ihm nicht entgieng, wie angelegentlich Cäſar wünſchen mußte, ſich endlich gegen Rom wenden zu können, ſo ließ ſich mit Grunde hoffen, daß er ſich an dem äußern Schein der Unterwerfung genügen laßen werde, und daß es dann, nach des Imperators Abzuge, nur auf geſchicktes Zögern und lang ausgeſponnene Unterhandlungen ankommen möchte, um den Kopf unverſehrt wieder aus der Schlinge zu ziehen.

Wenigſtens was den erſtern Theil dieſer Erwartungen betraf, hatte Pharnaces richtig genug überſchlagen. Cäſars Friedensbedingungen waren gemäßigter, als Jener, nach ſo viel vorangegangenen Reizungen, ſie fordern durfte: denn ſie beſchränkten ſich auf unbedingte Räumung der eroberten Landſtriche, Freiſtellung der verhafteten römiſchen Staatsdiener und Rückgabe jedes geraubten Privateigenthums; wogegen alles Uebrige, was nicht mehr vergütet werden könne, vergeßen und verziehen werden ſolle. Als nun aber Pharnaces, indem er dieſe Verſprechungen willig ableiſtete, ſich zu ſchmeicheln ſchien, der Imperator werde mehr ſeinen Worten glauben, als auf deren ungeſäumte Erfüllung dringen, ſolte er plözlich die Erfahrung machen, daß ſich mit den gewöhnlichen Behelfen einer dilatoriſchen Politik, durch die er einen Domitius hingehalten, bei einem Gegner, wie Cäſar, nicht ausreichen laße. Denn der Feldherr, dieſe Argliſt durchſchauend, und nicht gemeint, ſein begonnenes Werk hier unvolendet hinter ſich zu laßen, that nun aus Noth, was er ſonſt aus natürlichem Ungeſtüm zu thun pflegte, und verlor keinen Augenblick, ſich mit Nachdruck auf ſeinen Feind zu werfen.

Er traf ihn, hart neben der Stadt Zela *) in Pontus, auf einem wohl verſchanzten Hügel gelagert, den die Niederlage eines römiſchen Heeres, im mithridatiſchen Kriege, berühmt **) und in den

---

*) Der Flekken Zile, ſüdweſtlich von Tocat, bewahrt das Andenken dieſes, damals feſten und anſehnlichen Plazzes, den der Verfaßer der Geſch. des alexandr. Krieges Ziela nennt.

**) Sie ereignete ſich im Jahr 687 und war

Augen des, von Aberglauben nicht freien Königs glückhaft gemacht hatte. Dieſem Hügel gegenüber erhob ſich ein anderer, nicht minder bequem zu einer Lagerſtelle gelegen; und beide ſchied ein Thal, kaum tauſend Schritte breit, welches zwar dem königlichen Lager eine nicht gemeine Stärke verlieh, aber auch der dieſſeitigen Anhöhe, wenn Cäſar ſich auf derſelben feſtſezzen konnte, den gleichen Vortheil eines erſchwerten Angrifs gewährte. Pharnaces hatte dieſen wichtigen Punkt, der ſo nahe vor ihm lag, gänzlich vernachläßigt: allein der ſcharfſichtigere Imperator dachte alſobald auf eine Liſt, denſelben, Angeſichts ſeines

---

die härteſte unter allen, wovon die Römer in dieſem Kriege betroffen wurden. Lucullს Legat, C. Triarius, verlor hier 7000 Mann, worunter 24 Kriegstribunen und 150 Centurionen ſich befanden; und Cicero (orat. pro Manil. 25.) bemerkt es, als einen ſprechenden Beweis von der Empfindlichkeit dieſer Einbuße, daß die Kunde derſelben nicht durch irgend einen, aus der Schlacht Entronnenen, ſondern durch das bloße Gerücht zu Lucullus gelangte.

Gegners, zu gewinnen. Während er alſo noch, fünf Millien rückwärts, eine Stellung bezogen hatte, in welcher eine Menge von zuſammengebrachten Schanzmaterialien ſeine Abſicht zu verrathen ſchien, ſich für längere Zeit zu behaupten, brach er, in der nächſten Nacht, mit ſämmtlichen Legionen auf, und erreichte, unentdeckt und unverhindert, iene Anhöhe, von welcher herab er nunmehr iede Bewegung des Feindes beherrſchte. Die in der früheren Stellung zurückgelaßenen Befeſtigungsmittel, welche hier erſt ihre eigentliche Anwendung finden ſolten, wurden darauf von dem Lagertroße nachgeführt, um den Legionen ſelbſt, zu der Umſchanzung des neuen Lagers, deſto freiere Hand zu geben. *)

---

*) Wie gut dieſe Vorkehrungen es auch erklären, in wiefern Cäſar dieſen Poſten zu ſeiner eignen Sicherheit und zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen bequem finden konnte, ſo blieb derſelbe doch eigentlich nur eine Defenſiv-Stellung, welche ſeine Operationen von den Entſchließungen des Königs abhängig machte, und dadurch den Krieg nothwendig in die Länge zog. Gerade dies

Erſt der anbrechende Tag zeigte dem überraſchten Könige, was er verabſäumt hatte: aber ſeine Reue wich der Begierde, den Gegner, auf gleiche Weiſe, durch ſeinen unverzögerten Angrif zu überraſchen und aus dem erlangten Vortheil zurückzuwerfen. Schon zogen ſich ſeine Truppen am Fuße ſeines Lagers zuſammen, als Cäſar dieſe Bewegungen immer noch keiner

---

aber muſte Cäſar, dem ſo viel an der Eile lag, zu vermeiden ſuchen. Gewiß gieng er auch auf einen unverzögerten Angrif aus; und doch konnte zu einem ſolchen kaum ein ungünſtigeres Terrain, als die Schlucht zwiſchen beiden Lägern darbot, erdacht werden; wie auch Pharnaces es, zu ſeinem Schaden, bald erfahren ſolte. Dieſen Widerſpruch befriedigend zu löſen, hat Hirtius, bei ſeiner übrigen Genauigkeit, nicht für gut gefunden. Oder hielt etwa Cäſars reiches Genie in dem nemlichen Augenblikke, da er iene Stelle bezog, auch ſchon Eines von ſeinen tauſend Mitteln in Bereitſchaft, den Feind zu einem verderblichen Wagniß zu verlokken; und Hirtius hätte nur darum keine Kenntniß davon weder gehabt, noch gegeben, weil der König dem ihm zu legenden Fallſtrick durch freiwillige Verblendung noch zuvorkam?

ernſtlichen Aufmerkſamkeit werth hielt, und darin entweder nur eine gewöhnliche prahlhafte Herausforderung, oder den eben ſo abgenuzten Kunſtgrif erblickte, ihn dadurch in ſeinen Schanzarbeiten aufzuhalten, indem er ihn nöthigte, das erſte Treffen, zur Bedekkung der Arbeiter, bewafnet vorzuſchieben. Allein deſto ernſtlicher war es der Wunſch des Königs, Zeit, Ort und Gelegenheit zu einem entſcheidenden Schlage zu nuzzen; und er trozte vielleicht eben ſo ſehr auf den verſuchten Muth ſeiner Truppen, die den nemlichen, ſchon einmal geſchlagenen Legionen des Domitius gegenüber ſtanden, als auf Cäſars anſcheinende Schwäche, die denſelben nöthige, den unkriegeriſchen Sklaventroß mit an die vorſeyende Arbeit zu rufen.

Cäſar hatte indeß Mühe, an ſeine wahre Abſicht, ſelbſt dann noch zu glauben, als die königlichen Truppen bereits ihre Anhöhe verlaßen hatten, und nun ſich in dem engern Thale ſtopften, wohin nur die höchſte Verblendung ſie verlokken konnte. Erſt als ſie, mit gleicher Eile und in voller Schlachtlinie, den diesſeitigen Hügel hinan-

hinanzuklimmen begannen, ſchwanden ſeine, auf eine zu gute Meinung von Pharnaces Einſichten gegründeten Zweifel — ſchwanden erſt in dem Augenblikke, da es ſchier zu ſpät war, ſich gegen dies unſinnige Unternehmen in bereite Verfaßung zu ſezzen; und ſchier zum Erſtenmale auf ſeiner langen kriegeriſchen Laufbahn wäre ihm ſeine zu große Langſamkeit verderblich geworden! Denn um wie viel ſchneller er nun auch, faſt zu einer und derſelben Zeit, die Arbeiter von der Schaufel unter die Waffen rief, die Legionen herauszog, und ſeine Treffen ordnete, ſo ließ ſich doch gerade um ſo viel weniger der Beſtürzung ſeiner Streiter wehren, die, kaum an ihren Plaz eingerückt, auch ſchon in's Handgemenge mit dem, unter lautem Geſchrei andringenden, Feinde verwikkelt wurden. *)

---

*) Auch hier giebt Hirtius Anlaß, die Genauigkeit ſeines Berichts in einigen Zweifel zu ziehen. Er erzählt nemlich von den Sichelwagen des Königs, daß es ihnen gelungen, in der, noch nicht völlig gebildeten, römiſchen Schlachtlinie einige Verwirrung anzurichten, bis ſie ſchleunigſt durch einen Ha-

Der Kampf, welcher ſich ſofort durch die ganze Linie verbreitete, war heftig: allein die Natur des Bodens ſelbſt, auf dem gefochten wurde, ließ ihn nicht lange zweifelhaft bleiben: denn Einmal geworfen, mußte der Feind unausweichlich in die jähe Tiefe zurück geſtürzt werden. Die ſechſte Legion, auf dem rechten-Flügel, gab, ihres alten Rufes werth, hiezu das Beiſpiel, welchem ſpäterhin der linke Flügel und die Mitte mit gleichem Glükke nacheiferten. Unten im Grunde des engen Thals fiel nun der ganze Nachtheil der örtlichen Lage

---

gel von Wurfwaffen unſchädlich gemacht werden. Unſtreitig war dieſe, den Barbaren ſo gewöhnliche Art von kriegeriſchen Zerſtörungsmitteln in der Schlacht zugegen: allein man begreift nicht, wie ſie, im Anfang derſelben, da die Legionen noch am Fuße ihrer angefangenen Verſchanzungen ſtanden, und alſo jene Wagen bergaufwärts rennen mußten, nur von irgend einiger Wirkſamkeit ſeyn konnten? Auch Dio Caſſius (B. 43. K. 47.) ſpricht von dieſer, durch die Sichelwagen und die Reiterei verurſachten Unordnung, ohne gleichwohl die Sache in ein deutlicheres Licht zu ſezzen.

auf die biſher zuſammengedrängten Flüchtlinge zurück. Was das Schwerdt nicht aufrieb, wurde unter der Laſt der nachſtürzenden Gefährten erdrückt, oder ſchäzte es für Gewinn, mit weggeworfener Waffe, eine Zuflucht im verlaßenen Lager zu finden. Aber auch hier galt es bald keine Sicherheit mehr, da die verfolgenden Römer das Thal ungehindert überſchritten, und ſich ſtürmend am Fuße der Verſchanzungen zeigten. Der ſchwache Widerſtand, welcher hier geleiſtet wurde, hinderte nicht ſowohl die Eroberung, als daß Pharnaces ſelbſt im Lager nicht ergriffen wurde.

Eine einzige Morgenſtunde war hinreichend geweſen, dieſen neuen glänzenden Lorbeer um Cäſars Stirne zu flechten und einen weitausſehenden Krieg, wie durch einen Zauberſchlag, zu endigen. „Ich kam, ſah und ſiegte!“ konnte der Imperator an ſeine Freunde vom Schlachtfelde ſchreiben und die nemlichen lakoniſchen drei Worte nachmals, in der Reihe ſeiner zu Rom gefeierten Triumphe, auf einer Tafel verzeichnet, vor ſich her tragen laßen. Seine Freude über dieſen, ihm vom reinen Glücke gebotenen, Sieg war lebhafter, als über jede der zahlreichen frühern Trophäen. Mit einem, ihm ſchmeichelnden, Bewußtſeyn ſah er nunmehr auf Sulla, Lucullus und Pompeius, die geprieſenen Helden des hochwichtig gehaltenen mithridatiſchen Krieges, zurück, und ließ ſich dann die Aeußerung entſchlüpfen: „Wohlfeil gekaufter Ruhm, der ſich durch Siege über einen ſolchen Feind gewinnen läßt!“

Und nicht leicht konnte ein Sieg vollſtändiger ſeyn, als dieſer faſt blutloſe, der gleichwohl das ganze feindliche Heer entweder zu Boden ſtreckte, oder auseinander ſprengte, den König, von wenigen Reitern begleitet, zu einer ſchimpflich-eilfertigen Flucht nöthigte, ihn aller ſeiner Eroberungen beraubte, ſeine Plane und Anſprüche vernichtete, ihn endlich ſelbſt aus Sinope, ſeiner lezten Freiſtatt, durch Domitius Waffen verſcheuchte, und, verachtet und verlaſſen von den Seinigen, zulezt in der Heimath dem Schwerdte des treuloſen Aſander auslieferte. Cäſar hatte nur noch das angenehme Geſchäft vor ſich, die Werkzeuge ſeines Siegs mit der vorgefundenen reichen

Beute des königlichen Lagers zu belohnen, und inſonderheit die brave ſechſte Legion, zum Empfang der ihr beſchiedenen ehrenvollen Auszeichnungen, nach Italien zu entlaßen; während Dejetars Völker heimgeſchickt wurden, und die übrigen Truppen, mit Cölius Vincianus an ihrer Spizze, zum Schuzze von Pontus aufgeſtelt blieben.

Jezt endlich ſah ſich's der Imperator gewährt, ſeine Schritte dahin, wo ſchon längſt ſeine Gedanken vorangeflogen waren — nach Rom zu lenken. Schon des nächſten Tages nach der Schlacht machte er ſich, von einem leichten Reitergeſchwader begleitet, in der Richtung durch Gallogräcien und Bithynien, dahin auf den Weg: allein auch dieſe dringende Eile hinderte ihn nicht, iede Stunde, und ſchier ieden Augenblick, mit einer, für ſeine Angelegenheiten erſprießlichen Maaßregel zu bezeichnen. Mithridates von Pergamus, ſein treuer und thätiger Aushelfer am Nil, erhielt die verdiente Belohnung mit dem Staate von Boſporus, welchen Pharnaces durch ſein verunglücktes Beginnen verwirkt hatte. Dejotarus hingegen, wider welchen

Cäſar eine perſönliche Abneigung hegte, mußte ſich manchen unwillkührlichen Ausbruch derſelben gefallen laßen; aber Domitius Calvinus, dem ſeine Unfälle von des Imperators Vertrauen nichts entzogen hatten, behielt die Verwaltung der beruhigten Halbinſel in ſeinen Händen.

Ganz rein wäre die dankbare Verbindlichkeit dieſes weiten Landſtrichs gegen den ſcheidenden Helden geweſen, wenn ſeine Verfügungen nicht zugleich auch, neben den, ihm freiwillig und um die Wette dargebrachten Ehrengeſchenken und goldenen Kronen, die ſeinen künftigen Triumph ſchmükken ſolten, eine Reihe anderer Forderungen an das Vermögen der Städte, wie der Einzelnen, gemacht hätten, die ſich auf ſein gegenwärtiges dringendes Bedürfniß großer Geldſummen gründeten. *) Was

---

*) „Geld und Soldaten!“ lautete Cäſars politiſches Glaubensbekenntniß. — „Beide gründen die Macht: aber beide müßen ſich auch wechſelſeitig die Hände bieten. Geld wirbt und feßelt den Soldaten; und der Soldat wieder wuchert zum Gelde. Wo das Eine mangelt, geht auch das Andre verloren.“ (Dio. B. 43. K. 49.)

ſie früherhin an Pompeius zu zahlen ſich anheiſchig gemacht, wurde iezt als ſchuldiger Rückſtand beigetrieben; und ſelbſt ſeine ſonſtige Achtung gegen die heiligen Tempelſchäzze, wodurch er ehemals die Menge für ſich beſtochen, hinderte ihn iezt nicht mehr, ſich auf ihre Koſten zu bereichern, und durch dieſe Nichtachtung der öffentlichen Meinung das kekke Bewußtſein ſeiner errungenen Machthöhe zu verrathen.

Raſtlos trugen ihn indeß ſeine beflügelten Schritte durch Griechenland und über das ioniſche Meer, bis er — iezt von Niemand ſo ſchnell erwartet — in Tarent den Fuß an's Land ſezte und durch ſeine Erſcheinung in den Gemüthern des ganzen weiten Italiens Furcht und Hofnung und iede lang verhaltene Leidenſchaft auf's Höchſte ſpannte. Ob er dem bisher zur Schau getragenen Charakter einer verſöhnlichen Milde hier noch ferner getreu bleiben, oder ob er, des Zwanges überdrüßig, ſich nunmehr im Blute ſeiner Widerſacher baden werde: — das mußten allerdings ſeine nächſten Schritte erweiſen. Cicero, unfähig, dieſes Schwanken einer ängſtlichen

Erwartung noch länger zu ertragen, hatte, vor allen Andern, die, gleich ihm, zu Brundiſium dieſes Augenblicks harrten, den nothgedrungenen Muth, ſein Schickſal an die Auflöſung dieſer großen Frage zu ſezzen. Er gieng dem heimkehrenden Diktator ungeſäumt nach ſeinem Landungsplazze entgegen: aber ſchon auf der Hälfte des Weges ſtieß er auf Cäſar, welcher nicht ſobald erfuhr, wer ſich ihm nähere, als er vom Wagen ſprang, den Konſularen achtungsvol begrüßte, und dann eine gute Strekke Weges zu Fuße und unter vertrautem Geſpräch mit ihm zurücklegte. Der Sieger verrieth durchaus keine Empfindlichkeit mehr wegen des Vergangenen; um ſo weniger durfte Cicero's Dankbarkeit gegen ſo viel Großmuth ſich ſeinem Wunſche entſchlagen, ihm nach Rom zu folgen, wo des Redners Name und Anweſenheit noch immer verſprach, einen rechtfertigenden Glanz über ſeine Sache zu verbreiten. Dennoch lebte Cicero in dieſem nächſten Zeitverlauf, ſelbſt in der Hauptſtadt, ohne Einmiſchung in die öffentlichen Angelegenheiten, nur den Wißenſchaften; und einige ſeiner vorzüglichſten philoſophiſchen Werke ſcheinen die Frucht dieſer ruhigen Muße in ſeinem Tuſculum geworden zu ſeyn.

Es war im September (707) als Cäſar, nach einer, beinahe zweiiährigen Entfernung, in Rom wieder auftrat, wo endlich ſeine perſönliche Gegenwart allein vermögend ſchien, dem innern Zwieſpalt, der iezt ſein Höchſtes erreicht hatte, ein Ziel zu ſezzen. Denn viel fehlte, daß Dolabella ſeinen kühnen Plan zu Roms Umkehrung durch den begehrten algemeinen Schuldenerlaß aufgegeben hätte, ſobald die Zeitumſtände deßen Ausführung wieder zu begünſtigen ſchienen. Cäſars neue weitausſehende Verwikkelungen in Aſien und Antonius ſchnelle Entfernung von Rom, zu Dämpfung des Aufſtandes der italiäniſchen Legionen, trafen, ſeiner Meinung nach, ſehr glücklich zuſammen, um die Sache zur Entſcheidung zu treiben; und der Konſular, L. Julius Cäſar, Antonius Oheim, dem Dieſer einſtweilen die Obhut der Hauptſtadt übertragen hatte, war, ſeinen übrigen Verdienſten unbeſchadet, ſchon ſeines vorgerückten Alters wegen, der Mann nicht, ihm

Scheu vor dieſem gewagten Schritte einzuſtoßen.

Sofort rief Dolabella ſeinen Anhang zu den Waffen; und eben ſo ſchlagfertig bildete ſich, dieſem Schuldnerheere gegenüber, das Heer der Gläubiger, ſich ſeinem Beginnen entgegenzuſtemmen. Förmliche Schlachten wurden täglich auf dem Forum und in den Gaßen von Rom geliefert; vortheilhafte Poſten erobert und verloren, und ſchonungslos mit Feuer und Schwerdt gegen einander gewüthet. Selbſt die Veſtalen wanderten ſcheu aus ihrem Tempel, wo ſie ſich und ihre Heiligthümer nicht mehr für ſicher hielten. Antonius, von dieſen Ausſchweifungen benachrichtigt, wandte ſich beſtürzt nach der Hauptſtadt; und ein neuer Senatsſchluß bevolmächtigte ihn zur gewafneten Herſtellung der öffentlichen Ruhe. Allein Dolabella glaubte bereits zu weit gegangen zu ſeyn, um nun nicht auch noch, in verzweifeltem Muth, das Aeußerſte zu wagen. Er beſtimmte den Tag, wo er ſeine Geſezzesvorſchläge in der Volksverſammlung wolle durchgehen laßen: aber zu gleicher Zeit verrammelte er auch alle

Zugänge zum Forum; errichtete hölzerne Thürme umher, und ſchickte ſich an, hier eine förmliche Belagerung auszuhalten. Dennoch drang Antonius an dieſem Tage mit den, auf dem Kapitol verſammleten, Truppen durch alle dieſe Verſchanzungen vor, zertrümmerte die aufgeſtellten Geſezzestafeln, und bemächtigte ſich einiger Rädelsführer, welche, zu Abſchrekkung ihrer Helfershelfer, von der Höhe des tarpeiiſchen Felſens herabgeſtürzt wurden. So verfehlte der Volkstribun zwar ſeinen Zweck: doch an Rückkehr der Ordnung und Ruhe war, ſelbſt nach der Zeitung von Cäſars neueſtem Siege über Pharnaces und ſeiner jezt nahen Heimkehr, nicht zu denken.

Dieſer lang verſchobne Augenblick war nunmehr erſchienen. Der Diktator trat endlich an den Plaz, auf welchem alle Partheien in Rom gleich tief ſich vor ihm zu beugen und zu verſtummen gezwungen waren. Unſtreitig mißfiel ihm, was Beide begonnen hatten, in gleichem Grade. Antonius hatte in ſeiner Verwaltung zu ſchreiende Blößen gegeben, um nicht den verdienten Tadel ſeines Gebieters zu verwirken. Daß

Cäſar es hiebei gegen ſeinen Günſtling bewenden ließ, mochte man vielleicht im voraus erwarten: allein Dolabella wurde ohne Zweifel ſelbſt am höchſten überraſcht, als der Diktator, anſtatt ihn zu einer ſtrengen Rechenſchaft zu ziehen, nur Beweiſe der Güte und des Vertrauens auf ihn häufte und ſeine Ausſöhnung mit Antonius bewirkte. Denn wie gewiß Cäſar auch ſeine Werkzeuge nach Verdienſt zu würdigen wußte, ſo ſtand doch der Grundſaz unbeweglich in ihm feſt: gegen grenzenloſe Hingebung ſeiner Freunde auch für ihre entſchiedenſten Schwächen verſchloßne Augen zu haben. *)

---

*) Sueton (K. 71.) läßt ihn dieſe Maxime und die Erhebung ſo Mancher von niedrigem Stande zu den höchſten Ehren, die ihn freilich vielfachem Tadel ausſezzen mußte, in noch auffallendern Ausdrücken vertheidigen. Denn öffentlich habe er erklärt: „Selbſt Straßenräuber und Banditen, wenn ſie ihm die Staffeln zu ſeiner Größe geebnet hätten, würde er auf gleiche Weiſe belohnen." — Schwer möchte ſich indeß ein ſolches öffentliches Geſtändniß mit des Diktators ſtets beobachteten politiſchen Haltung verei-

Seine Mißbilligung des Geſchehenen legte ſich gleichwohl ſehr nachdrücklich zu Tage, indem er es ſein Erſtes ſeyn ließ, die eigenen, in Betref der Schuldner gegebenen Geſezze *) zu erneuern und dadurch die thörigte Hofnungen, womit Dolabella ſich getragen hatte, auf immer zu zerſtören. „Nie“ — verſicherte er — „werde er auf einem ſolchen, die Grundfeſten der Geſellſchaft zerſtörenden, Wege

---

nigen laßen, wofern man nicht unbewachte Augenblikke des Uebermuths und der Glückstrunkenheit bei ihm annehmen will, die ihm doch ſo unähnlich ſcheinen.

*) Vergl. Th. III. S. 367 ff. — Doch unterwarf er ſie einigen Milderungen. So z. B. wurden die, ſeit dem Ausbruch des bürgerlichen Krieges rückſtändigen Zinſen und Leiſtungen erlaßen. In Betref der Hausmiethen aber, wo das Bedürfniß, die ärmern Volksklaßen zu erleichtern, noch dringender ſchien, trat der Diktator durch die Verordnung in's Mittel, daß der Staat die Bezahlung der Hausmiethen in Rom bis auf 2000 Seſtertien (62½ Thaler) und in den übrigen Städten Italiens bis auf ein Viertel dieſer Summe leiſten ſolle.

die Volksgunſt ſuchen; obwohl er ſelbſt im Dienſte des Staates tief verſchuldet ſey, und keine andre Aushülfe, als ferneres Borgen, vor ſich ſehe." — Freilich vergaß er, hinzuzuſezzen, daß ſeine bisherige und zukünftige Schuldenmaße ihn weniger zu beunruhigen brauchte, da es ſehr zweifelhaft ſcheint, ob er iemals die Abſicht hätte, ſie abzutragen, wenn auch ein verfrühter Tod ihn nicht daran verhindert hätte.

Wenigſtens hielt Cäſar, deßen neue Rüſtungen unermeßliche Ausgaben heiſchten, auf der Stelle ſich ſelber Wort im Borgen, indem er es den italiſchen Municipalitäten, wie einzelnen Reichen, ſo nahe zu legen wußte, daß ihm das Darlehn der beträchtlichſten Summen, unter den Namen von patriotiſchen Beiträgen, nicht durfte verweigert werden; und während ſeine Verzeihung ſich auf Pompeius Freunde, faſt ohne Ausnahme, erſtreckte, wurde mindeſtens den Gütern der, im Kriege Gebliebenen, der Krieg erklärt; wobei ſogar Pompeius eigne Beſizzungen von der öffentlichen Verſteigerung nicht ausgenommen blieben. Hierin (weil er ſelbſt einen ſehr untergeerdneten Werth auf den Beſitz von Reichthümern ſezte) gewöhnte ſich der Diktator almählig, der Meinung des Publikums zu trozzen, und nahm ſich's nicht übel, ſelbſt ſeine eigenen Freunde, indem er ſie um die Hofnung der Theilnahme an dieſer Beute täuſchte, gegen ſich zu erbittern.*).

Wie jedoch dieſe nemlichen Freunde ihre Verdienſte um ihn auf eine ehrenvollere Weiſe erkannt und belohnt ſehen ſolten, bewährte er, zur nemlichen Zeit, an Q. Fuſius Calenus und P. Vatinius, ſeinen beiden Legaten, von denen der Erſtere, während des Feldzugs in Epirus, und nachher, eine ſeltene Thätigkeit bewieſen, der Leztere aber, bei ſeinem entſchiedenen moraliſchen Unwerth, durch den neulichen Seeſieg über Octavius, Cäſars Waffen verherrlicht hatte. Beide ſahen ſich, für die drei noch übrigen Monate dieſes Jahres, von ihm — freilich mit willkührlichſter Beſeitigung der bisher üblichen Formen — zu Konſuln ernannt.- An Calenus Stelle kam die Verwaltung von Achaia an Serv. Sulpitius, und alſo in wenigſtens eben ſo würdige Hände. Des Diktators Liebling, M. Brutus, ward dem ciſalpiniſchen Gallien vergeſezt, wo er, jezt noch weniger einer glühenden Freiheitsſchwärmerei, als der Stimme ſeines Herzens folgend, ſeinem väterlich geſinnten Freunde, eben ſowohl durch eine rühmliche Amtsführung, dankbare Geflißenheit erwies, als von der Provinz die Beweiſe einer gleichen Ergebenheit einerntete. C. Salluſtius Criſpus, durch die lezten Cenſoren aus dem Senat verſtoßen, empfing, durch Verleihung der Prätur, ſeine verlornen Rechte zurück; und auch die Zahl der übrigen Prätoren ward um zehn vermehrt, um durch deren Be-

---

*) Sie erſtanden, zum Theil, dieſe Güter um ſehr hohe Preiſe beim öffentlichen Ausruf, weil ſie darauf rechneten, ſie, beim Abrechnen, aus des Diktators Freigebigkeit — umſonſt zu erhalten: allein ſie wurden angehalten, ihr Gebot zu erfüllen. (Dio B. 43. K. 50) Beſonders hofte Antonius, der auch das Haus des Pompeius in Rom (auf welches ſonſt Niemand bieten wolte) an ſich gebracht hatte, ſich auf dieſem leichten Wege zu bereichern, und wurde in der Folge, durch Cicero's Invectiven (Philipp. II, 64. 72.) hart für ſeine unverſchämte Habſucht gezüchtigt.

ſez-

ſezzung, ſo wie die Verleihung prieſterlicher Würden, eine um ſo größere Menge von Anhängern zu verbinden.

Auch Cäſars treue Kriegsgefährten niedrigern Rangs — ſeine Tribunen, Ritter und Centurionen — blieben unvergeßen in den Spenden ſeiner Gunſt, indem ihnen theils die Pläzze der, im Felde gebliebenen im Senat, theils andre Auszeichnungen zugetheilt wurden. Jedoch gerade bei dieſer Klaße ſeiner Anhänger, den Veteranen der Legionen, ſchien ſein guter Wille zum Belohnen am wenigſten ausreichend; eben ſowohl, weil ſie ihm ihre geleiſteten, und iezt mehr als iemals, für unentbehrlich geachteten Dienſte zum ausſchweifendſten Preiſe anſchlugen, als weil ſie (geſezt auch, daß er dieſen Preis hätte zahlen wollen oder können) die Zeit nicht zu erwarten vermochten, wo ihnen derſelbe wuchern ſolte. Ihr Gehorſam ſchwand mit ihren beeinträchtigten Hofnungen; während ſie täglich ihre trozzigen Anforderungen ſteigerten und die Landſchaft Campanien, wo ſie, in Erwartung des Aufbruchs nach Afrika, vertheilt lagen, mit Verwirrung und Beſorgniß erfülten.

Antonius hatte dieſen Aufſtand weder durch ſeine Gegenwart in ihren Quartieren, noch durch iede andre angewandte Mittel der Güte oder des Ernſtes, beſänftigen können; und in der That hatte die Meuterei unter den Legionen, als Cäſar in Italien auftrat, eine ſo beunruhigende Geſtalt gewonnen, daß ſie ihn vielleicht ernſtlicher, als iede andre öffentliche Angelegenheit, beſchäftigte; ſo wie ſie ohne Zweifel den entſchiedenſten Einfluß auf ſeine drükkenden Geldoperationen äußerte, um in ihnen das Mittel zur Befriedigung der Empörer zu finden. Indeß war es der Klugheit gemäß, ſich ihrem Ungeſtüm auf der Reiſe von Apulien nach der Hauptſtadt nicht perſönlich auszuſezzen: aber indem er es vermied, mit ihnen zuſammen zu treffen, überkam Salluſtius den Auftrag, die Beſchwerden der zehnten Legion, welche vor andern eine laute und kühne Sprache führte, anzuhören, und ſie in Cäſars Namen auf die Beendigung des inſtehenden afrikaniſchen Krieges zu vertröſten, wo iede frühere Verheißung an Geld und Ländereien pünktlich an ihnen in Erfüllung gehen ſolle. Ihre Hofnungen noch beßer zu körnen, durfte er ihnen zugleich eine neue, außerordentliche Spende von tauſend Denarien auf den Kopf verſprechen. *)

Salluſtius, wie gut er ſich auch ſeiner Botſchaft entledigte, lief dennoch die augenſcheinlichſte Gefahr, das Opfer der ſoldatiſchen Wuth zu werden, welche nicht ſüße lokkende Worte, ſondern Thaten verlangte. Kaum entzog er ſich den Händen der Raſenden durch eine eilfertige Flucht, indeß Jene, nicht geſonnen, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, zur nemlichen Stunde ſich gegen Rom auf den Weg machten, um mit ihrem wortbrüchigen Feldherrn ſelbſt zu rechten. Raub und Zerſtörung war, wohin ſie verdrangen, die Loſung. Wer ihnen in ſeinen Geſinnungen verdächtig ſchien, fiel unter ihren Streichen; und ſelbſt zwei alte Senatoren, Coſconius und

---

*) Ein nicht unbedeutendes Geſchenk im Ganzen, da es, Mann für Mann, den Werth von 125 Thalern betrug.

Galba, konnten dieſem unwürdigen Schickſal nicht entgehen.

Jede Stunde trug die Zeitung einer neuen Ausgelaßenheit und ihres nähern Vorrükkens zu Cäſars Ohren, der hier nicht blos die Hauptſtadt bedroht, ſondern auch ſich ſelbſt, mitten in der Fülle von Macht und Herrſchaft, durch die eignen Werkzeuge derſelben, an den Rand eines Abgrunds gedrängt ſah, wo kaum noch ein Gedanke an Rettung übrig ſchien. Zwar fehlt' es ihm, in ſeiner eignen mitgebrachten Bedekkung, und der, ohnlängſt von Antonius in Rom aufgeſtelten, Legion nicht an Truppen, den nahenden Meuterern die Stirne zu bieten: allein wenn er auch, in Rückſicht derſelben, die verführeriſche Macht des Beiſpiels minder gefürchtet hätte, ſo trug er doch mit Recht Bedenken, ſeinen ſchadenfrohen Feinden das Schauſpiel des Wühlens in den eignen Eingeweiden zu geben und die wahren Grundfeſten ſeiner Macht, in ſofern ſie nur zu ausſchließlich auf der Kraft ſeiner Waffen ruhte, mit eigner Hand zu erſchüttern.

Doch wenn ſeine Geiſtesgegenwart ihn

hier ſo wenig, als in irgend einem andern Bedrängniß ſeines wechſelvollen Lebens, verließ, und der Weg einer gütlichen Ausgleichung, in ſeinen Augen, den Vorzug verdiente, ſo mußt' es ihm, vor Allem, um eine genaue Kenntniß des Zieles zu thun ſeyn, bis zu welchem die empörte Legion ihre Anſprüche zu treiben gedenke? Erſt, als ſein, ihnen entgegen geſandter Abgeordneter auf die, in ſolchem Sinne an ſie gerichtete, Frage die trozzige Antwort wiederbrachte: „Das wolle ſie ihrem Feldherrn ſelbſt erklären" — lag die ganze Mißlichkeit ſeiner Lage offen vor ſeinen Blikken. Was er ihnen indeß, von jezt an, nicht zu wehren vermochte, ſolte wenigſtens ſcheinen, mit ſeiner Bewilligung geſchehen zu ſeyn; und ſo ließ er ihnen neuerdings in die Vorſtädte hinaus entbieten: „Er geſtatte ihnen den Eingang in Roms Thore, iedoch blos mit dem Schwerdte bewafnet; und auf dem Marsfelde verſammlet, wolle er ſie hören."

Alſobald ergoß ſich der toſende Schwarm in die Stadt, und drängte ſich, auf dem beſtimmten Plazze, um die Erhöhung he wo Cäſar, mit einer zuverſichtlichen Kühnheit, welche iedes Abmahnen ſeiner Freunde verſchmähte, aber ſchweigend und mit furchtbar-finſterm Blick, in ihre Mitte trat. Tauſend Stimmen von allen Seiten auf Einmal erhoben ſich, um ihm ihre Wunden, ihre erduldeten Mühſeligkeiten, ihre langen treuen Dienſte vorzurechnen. „Jezt endlich wäre es wohl an der Zeit, ſie der Laſt ihrer Waffen durch den Abſchied zu entheben. Sie begehrten, hier auf der Stelle entlaßen zu werden und die ihnen verheißenen Vergeltungen zu empfangen.“

Wie trozzig-kühn dieſer, in wenig Beſcheidenheit gekleidete, Uebermuth auch zu drohen ſchien, ſo kannte der Feldherr die verzogenen Kinder ſeines Glücks dennoch zu genau, um ſich dadurch einſchrekken zu laſſen; drang zu tief in den ganzen, ihm verſchwiegenen Reſt ihrer Wünſche; wußte zu gut, wie nur zu wenig ihnen, die im Lager und unter dem Geräuſch der Waffen ergraut waren, die ſtillen Künſte des Friedens zuſagten, als daß es ihnen hätte einfallen können, ſich nach ihrem Genuße ernſtlich zu ſehnen, und daß ſie, an der Schwelle eines neuen Kriegs, ſich nur geltender zu machen wunſchten, um neue Vergünſtigungen von ihm zu erpreßen; — ia, daß ihre Vermeßenheit nicht gewißer und ſchneller gebeugt werden könne, als wenn er in die Entlaßung, die ſie ihrer Waffen, und dadurch zugleich ihrer Furchtbarkeit, beraubte, zu willigen ſchiene. „Wohlan!“ entgegnete er endlich — „Ich bin ſo ungerecht nicht, das Gewicht und die Billigkeit eurer Forderungen zu verkennen! Ich ehre eure Wunden, eure Dienſte, und will ſie ferner nicht mißbrauchen. So mögen denn andre Kriegsgefährten mich auf der Bahn meiner künftigen Siege begleiten und euch eure Belohnungen erkämpfen. Keiner unter euch ſoll auch nur um die kleinſte zu kurz kommen. — Jezt tretet ab, Quiriten! Ihr ſeyd entlaßen!“

Kein, in ihre Mitte niederzuckender Donnerſchlag hätte entmuthender auf die ſtaunende Verſammlung wirken können, als dieſe feſte, kurze, bemeßene Erklärung. Wirklich! Er hatte ſie entlaßen! Er bedurfte Ihrer nicht! Er rechnete auf Andre! — Und nicht Kameraden hatt' er ſie genannt, wie es ſonſt ſo ſchmeichleriſch ſüß von ſeinen Lippen tönte; — nicht einmal „Soldaten!“ Sondern mit dem demüthigenden Namen „Quiriten“ *) waren ſie in die, ihnen ruhmlos ſcheinende,

---

*) Die Einwohner des ſabiniſchen Städtchens Cures hatten, nach ihrer Einverleibung in den jungen römiſchen Staat, auch ihren Namen auf das Ganze übertragen; und die Benennung Quiriten bezeichnete fortan das ſo verbundene Volk, und gieng beſonders auch, als Collectiv Name de verſammleten Volks, in die Sprache des Forums über Ebendaher aber gedieh er auch almählig zum Gegenſaz des Militair-Standes; und in den lezten Zeiten der Republik, wo die Waffen vorherrſchten, hatte er auch ſogar etwas Herabwürdigendes angenommen und war beinahe mit „römiſchem Pöbel“ gleichbedeutend geworden. — Einige Jahrhunderte ſpäter verſuchte Alexander Severus die Zauberkraft dieſes Wortes bei einem ähnlichen Aufſtande ſeiner Milizen: „Vos omnes hodie una voce, Quirites, dimittam; et incertum, an *Quirites:* non enim digni estis, qui Romani plebis sitis, si jus Romanum non agnoscitis.“ (Lamprid. Vit. Al. Sev. c. 53.)

unermeßliche Menge der römiſchen Bürger zurückgeſtoßen! Der Glanz, die Vorzüge der zehnten Legion ſahen ſie durch ein einziges Wort vernichtet! Mit ihrem Stolze war plözlich auch ihr Troz und ihre Kraft gebrochen. Verwandelt an Sinn und Herzen, riefen ſie einſtimmig zu ihm hinauf: „Nein, nicht Quiriten wären ſie, ſondern Soldaten — ſeine Soldaten, und bereit, ſeinen Adlern zu folgen und allein ſeine Schlachten auszufechten.“

Der Feldherr ſchien unerbittlich und wandte den Fuß, ſich zu entfernen. Da trat (entweder aus eigenem Triebe und Bewerbung um Cäſars Gunſt, oder abſichtlich dazu angeſtiftet) ein Kriegstribun zu ihm heran, übernahm eine Art von Entſchuldigung für die Truppen, und erbot ſich zur Bürgſchaft für ihr künftiges Betragen. „Die Legion“ — verſezte Cäſar — „iſt freilich kraftvoll genug, im Felde ferner mit Ehren aufzutreten: allein ſie hat erklärt, der Waffen müde zu ſeyn; und ich kann ihrer Dienſte, die ſie mir aufgeſagt hat, entbehren. Sie bleibe aufgelöſt: doch ſoll ſie mit den gewöhnlichen Belohnungen heimgeſchickt werden; denn Niemand ſoll mir nachreden, daß ich in den Zeiten der Noth Ihn benuzt und in den Zeiten des Glücks Seiner vergeßen hätte. Wem im Laufe des Krieges, zu irgend einer Zeit, Belohnungen an Gelde zugeſagt worden ſind, der ſoll ſie iezt, mit reichlichem Zins, empfangen. Geſchenke an Ländereien bleiben den Würdigern vorbehalten, die bis zur gänzlichen Herſtellung der öffentlichen Ruhe bei mir ausdauern. Zwar *bitten* werd' ich Niemand, ſich zu meinen Fahnen zu halten; aber eben ſo wenig auch Jemand verſtoßen, der ſich ihnen aus Neigung widmet. Dieſe Nachſicht bin ich den heutigen Forderungen, ſo wie den frühern Verdienſten meiner Streiter, ſchuldig."

Nicht ohne Abſicht hatte der Schlaue, durch dieſen Schluß ſeiner Rede, den gedemüthigten und entwafneten Empörern eine Hinterthür zur Rückkehr geöfnet, welche ſie freudig durch die Erklärung benuzten, ſich nie von ihm trennen, und ihm, ſelbſt wider ſeinen Willen, dienen zu wollen; — eine Verſicherung, welche die Legion durch die That bekräftigte, indem ſie, ohne dazu aufgeboten zu ſeyn, ſich zum Kriege nach Afrika in Bewegung ſezte. Cäſar hieß es zwar ſtillſchweigend gut; ſorgte aber in der Folge dafür, die roheſten und unruhigſten Rädelsführer dergeſtalt an den gefährlichſten Orten auszuſezzen, daß ſie almählig durch Feindesſchwert aufgerieben wurden; während gleich iezt einige Andre, die ſich, durch ſanfteren Sinn, für bürgerliches Gewerbe auszeichneten, in den Beſiz von Ländereien in Italien geſezt wurden; Mann für Mann aber eine Spende von tauſend Drachmen *) empfingen.

Vielen von Cäſars Zeitgenoßen (welche freilich nicht wußten, wie viel heimlicher Grol, beſonders gegen einige vermeßene Anführer der Legion, in ſeiner Seele zurückblieb) erſchien dieſe Gelindigkeit um ſo mehr als tadelnswerth, wenn ſie ſich erinnerten,

---

*) Oder 213 Thaler 13 Groſchen. — Doch mußten (nach Suetons Zeugniß) die Anſtifter ſich nachgehends einen Abzug vom dritten Theil der Beute des afrikaniſchen Kriegs und der beſtimmten Ländereien gefallen laßen.

mit welcher unerbittlichen Strenge er, bei jeder ſonſtigen Nachſicht gegen manche Ungezogenheiten ſeiner Soldaten, *) dennoch ihre Meutereien zu ahnden pflegte.“ Allein eine richtige Würdigung ſeiner politiſchen und perſönlichen Lage muß nicht nur hinreichen, ihn über ſein Betragen bei dieſer Gelegenheit zu rechtfertigen, ſondern auch

---

*) Eigentlich ſtrenge Mannszucht, bis zur maſchinenmäßigen Willenloſigkeit, forderte Cäſar nur in der Nähe des Feindes. Allein nach einer großen, durch hohe Anſtrengung gelungenen, Waffenthat erließ er ihnen nicht nur einen Theil des gewöhnlichen beſchwerlichen Dienſtes, der nur ihre Uebung und Abhärtung bezweckte, ſondern geſtattete ihnen auch hie und da Ausſchweifungen des Muthwillens. „Seine Soldaten“ — pflegte er zu ſagen — „müßten, auch von Salben triefend, und aus dem Schooße der üppigſten Schwelgerei aufſpringend, ſich in die Schlacht ſtürzen können;“ und auf ſchimmernde Pracht der Waffen hielt er bei ihnen aus dem ſehr richtigen Grundſaz, daß ſie dann dieſelben um ſo weniger im Stiche laßen würden. Ueberhaupt ſchäzte er den Soldaten weniger nach ſeinen Sitten, als nach ſeinen Kräften. (Sueton K. 65. 67.)

ſeinem hohen Geiſte und ſeiner Klugheit die ſchuldige Bewunderung zu zollen, welche ihm dafür gebührt, da noch, wo ein naher Untergang drohte, nicht nur den äußern Schein der alten römiſchen Disciplin gerettet, ſondern auch neue feſtere Bande der Ergebenheit um ſich und ſeine Truppen geſchlungen zu haben.

Denn auch abgeſehen davon, daß dieſen Milizen, Einmal entzügelt, ſelbſt das Frechſte und Ungeheuerſte, bis zur Auflöſung aller geſellſchaftlichen Verhältniße, nicht mehr gewehrt werden konnte, und daß alle, in den Provinzen umher zerſtreute, Legionen ſich ihre Ausſchweifungen ſtracks zum Muſter genommen haben würden, ſo durfte nur das Gerücht des geglückten Aufſtandes die Küſten von Afrika erreichen, um die dort vereinigten Gegner zu den kühnſten Hofnungen zu ermuthigen und ſie wohl gar zur unverzögerten Erſcheinung auf italiſchem Boden zu reizen. Welch ein ſchmählicher Glückswechſel für den pharſaliſchen Sieger, der, gerade in dieſen nemlichen Augenblikken, alle ſeine Hülfsquellen aufbot und alle ſeine Gedanken damit beſchäftigte, ſich über ſie her zu ſtürzen und ihren mühſam vereinigten Widerſtand, der ſich jezt allein noch gegen ſeine Weltherrſchaft auflehnte, mit Einem Schlage zu vernichten.

Doch nicht zufrieden, ſich hiezu durch jene weiſe Verbindung von Feſtigkeit und Nachgeben die Waffenkräfte erhalten zu haben, ſuchte er zu gleicher Zeit auch ſich durch die moraliſchen Kräfte, welche die öffentliche Meinung verleiht, zu ſtärken, und, neben dem Feldherrn, zugleich fortdauernd als geſezliches erſtes Staatshaupt aufzutreten. Er ließ ſich daher, zum dritten Male, zum Dictator für das nächſte folgende Jahr (708) ernennen; in welcher Eigenſchaft er den, aus Hiſpanien zurückgekehrten M. Aemilius Lepidus *) zu ſeinem Magiſter Equitum wählte. Zu-

---

*) Cäſar geſtattete ihm hierbei die Ehre des Triumphs, obgleich er dort weder einen Feind vor ſich gehabt, noch einen Sieg davon getragen, bloß wegen Beilegung der Uneinigkeiten zwiſchen Caſſius Longinus und Marcellus. Deſto reicher aber kehrte er mit erpreßten Baarſchaften zurück.

gleich aber nahm er auch für ſich und dieſen das Konſulat für den nemlichen Zeitraum an, um durch eine ſolche Zuſammenſchmelzung beider Würden den Geſichtspunkt der befangenen Gemüther, welche noch immer ſtarr an den alten Formen klebten, deſto gewißer zu verrükken. In der Wahl ſeines Stellvertreters, deßen Anhänglichkeit ihm von Alters her keinen Zweifel litt, drückt ſich iedoch zugleich auch ſein Mißfallen gegen Antonius und deßen Verwaltung aus, welcher ſolchergeſtalt, während Cäſars bevorſtehender Abweſenheit, von Lepidus aus ſeiner bisherigen arg gemißbrauchten Gewalt über Italien und die Hauptſtadt verdrängt wurde.

Endlich war Alles, was die innere Staatsverwaltung erheiſchte, hinlänglich beſeitigt, um dem Dictator den ungetheilten Blick über das Meer nach den afrikaniſchen Geſtaden zu erlauben. Auch hier zwar (und beſonders in Utica) fehlte es ihm nicht an Freunden und Anhängern: allein zu genau beobachtet, waren ſie eben ſo unvermögend, ſich ſchon iezt öffentlich für ihn zu erklären, als ſelbſt nur ihn mit genauen und ausreichenden Nachrichten von der innern Lage der Provinz und von dem Umfange und der Vertheilung der, hier gegen ihn vorbereiteten, Vertheidigungsmittel zu verſehen. Denn freilich nur auf Vertheidigung und Abwehr beſchränkte ſich der Kriegsplan, welcher in Scipio's Kriegsrathe war beſchloßen worden: allein ein volles Jahr hatte er auch Zeit gehabt, ſich hiezu, auf Koſten des erſchöpften Landes und mit rückſichtsloſer Anwendung von Zwang und Härte, in eine faſt unangreifbare Verfaßung zu ſezzen.

Von der bedeutenden Zahl königlicher Hülfstruppen, welche Juba für ihn zum augenblicklichen Aufbruch bereit hielt und zum Theil ſchon zu ſeiner Verfügung geſtelt hatte, ſo wie von der Stärke ſeines eigenen römiſchen Heeres, iſt ſchon oben eine Ueberſicht gegeben worden. Um das Leztere volzählig zu machen, hatten in der Provinz ſo drükkende Aushebungen ſtatt gefunden, daß es dem Landbau durchgängig an Händen fehlte. Die Felder waren daher unbeſtelt geblieben; Roms ſonſtige Kornkammer hatte diesmal keine Erndte, und die alten Vorräthe lagen, auf des Feldherrn Verordnung, in einigen wenigen feſten Plätzen, die eine längere Vertheidigung zuließen, aufgeſpeichert. Dagegen war beſchloßen worden, ieden andern Ort, welcher dem Feinde hätte dienen können, zu ſchleifen und zu zerſtören, die unglücklichen Einwohner aber zur Auswanderung in die wohlbeſetzten Feſtungen zu nöthigen. Zu gleicher Zeit machten zahlreiche feindliche Kreuzer, unter Att. Varus Befehlen, das Meer unſicher, ſchnitten iede Verbindung mit Italien und dem übrigen Reiche ab, und erkühnten ſich nicht ſelten zu Landungen auf den ſicilifchen und ſardiniſchen Küſten, um ihrem Mangel an Waffen, und beſonders an Eiſen, abzuhelfen.

Von Sicilien aus, als dem nächſten und gelegenſten Punkte, war nothwendig der Angrif zu erwarten, auf deßen längern Aufſchub Cäſars bekannte Thätigkeit, nach ſeiner, durchs Gerücht erſchollenen Ankunft in der Hauptſtadt, nicht mehr zu zählen erlaubte; und eben ſo gewiß ſchien es, daß er ſich bei dieſem Einbruche genau in den Fußſtapfen halten würde, welche, vor zwei

Jahren, Curio Anfangs mit ſo glücklichem Erfolg betreten hatte. Scipio und ſeine Rathgeber richteten daher ihre Sorge vornemlich auf die Gegend von Utica und das corneliſche Lager, an welchem Theile der Küſte ſie auch ihre vorzüglichſte Macht zuſammenzogen, ohne gleichwohl die entfernteren Punkte gänzlich zu vernachläßigen. Doch, als ſie wahrnahmen, daß ihr Gegner, durch eine Menge neuer Sorgen beſchäftigt, mehrere Monate lang in der Hauptſtadt verweilte, und als nun, mit dem Ende des Jahres, die gewöhnlichen Herbſtſtürme *) herannaheten, überredeten ſie ſich

---

*) Auch hier, und für die Folge, muß, zu Beſeitigung alles Mißverſtändnißes, wieder an die damalige Verwirrung des römiſchen Kalenders erinnert werden, welcher allmählig den Anfang des Jahres in die Nähe der Herbſtnachtgleiche zu verrücken drohte. Der Unterſchied der Kalendertage gegen die wahre Zeitrechnung betrug nicht weniger, als 76 Tage; und der 17. December, der Tag, da Cäſar zu Lylibäum anlangte, war eigentlich der 30. September. An dieſen Unterſchied wolle der Leſer ſich auch bei den ferneren Zeitbeſtimmungen erinnern.

gerne, was ſie wünſchten, daß Cäſar, unfähig, jezt die See zu halten, ſein Unternehmen bis zur Wiederkehr der beßern Jahreszeit hinausgeſezt habe.

Allein eben dieſer Glaube, den der Dictator vielleicht abſichtlich hatte verbreiten laßen, war nur ein Stachel mehr für den Leztern, ſich den nemlichen Vortheil der Ueberraſchung, der ihm vormals in Epirus ſo treflich gewuchert, auch hier nicht entgehen zu laßen. Während alſo Jene in ihrer Wachſamkeit um ein Merkliches nachließen, ihre Kreuzer zurück riefen, und die Kriegsflotten in den Häfen abtakelten und auf's Trockne zogen, *) ſezte Cäſar, von allen Seiten her, ſeine Legionen ſchnell in Bewegung, und wies ihnen, ſo wie den entbotenen Galeeren und Transportſchiffen, das Vorgebürge von Lilybäum **) in Sicilien als den algemeinen Sammelpunkt an, wo die Einſchiffung ſtatt finden ſolte. Er ſelbſt brach von Rom mit raſtloſer Eile dahin auf; und gleich im erſten Augenblick ſeiner Erſcheinung (17. Dec.) ließ er die einzige, dort vorgefundene, neugeworbene Legion, ſammt ſechshundert Reitern, an Bord gehen. Denn überzeugt, daß der Erfolg ſeines Unternehmens mehr, als iemals, von dem Geheimniß und der Eile der Ausführung abhänge, würde er nicht angeſtanden haben, mit dieſer geringen Truppenzahl unverzüglich die Anker zu lichten, wofern die ſtürmiſche Witterung es ihm nur irgend geſtattet hätte; und ſo feurig war ſeine Ungeduld, daß er ſein Zelt vor der Stadt, unmittelbar am Geſtade und umſpült von den Wellen, aufſchlagen ließ, um bei der erſten günſtigen Veränderung des Windes auch keine einzige Minute zu verlieren und den gleichen Geiſt der Eile in allen verſammelten Truppen zu entzünden.

---

*) Dies geſchah namentlich von M. Octavius mit ſeinem Geſchwader zu Utica. Auch A. Varus, müde, die See zu halten, hatte dort die Hauptflotte ſo gut als entwafnet.

**) Die weſtlichſte Spizze Siciliens, und zugleich der nächſte Punkt zur Ueberfahrt nach Afrika; jezt Capo di Boco oder Boeo.

Demnach mußte er zehn lange Tage harren, bevor die wirkliche Abfahrt möglich wurde. (27. Dec.) Allein in dieſer nemlichen Zeit trafen auch immer mehrere

Schiffe und Truppen bei ihm ein; ſo daß er mit ſechs Legionen (unter welchen die alte Fünfte ſich auszeichnete) und mit zweitauſend Reiſigen in See ſtechen konnte. Das Fußvolk wurde bei dieſer kurzen Ueberfahrt um ſo bequemer in die Kriegs-Galeeren zuſammen gepackt, da es faſt alles ſchwere Gepäck dahinten ließ; und ſo konnte die Reiterei, auf welche bei einem Kriege in Afrika vorzüglicher Bedacht zu nehmen war, deſto gemächlicher in den Transportſchiffen untergebracht werden. Freilich erſchöpfte dieſe Kriegsmacht noch immer nicht Cäſars ganzes Aufgebot: allein nicht geſonnen, die Verſpäteten hier zu erwarten, übertrug er dem Proprätor Siciliens, M. Allienus, ihre unverzögerte Einſchiffung, und legte zugleich die Sorge für alle übrigen, noch unvolendeten, Vorkehrungen zu dieſem Feldzuge in deßen Hände.

Stolz ſchwamm die zahlreiche Flotte auf den Wellen: aber Niemand am Borde war von dem eigentlichen Ziele ihrer Beſtimmung unterrichtet; und der Feldherr ſelbſt ſogar ſchien dieſen wichtigen Punkt diesmal mehr dem Zufal und ſeinem Glükke, als einem zuvor entworfenen feſten Plane überlaßen zu wollen. Seine ihm zugekommenen Nachrichten über die Stellung des Feindes waren bei weitem nicht ausreichend, ihm hierüber eine Wahl zu laßen, oder deßen Stärken und Schwächen im voraus zu berechnen. Er wußte nur im Algemeinen, daß Scipio's Hauptmacht, weſtlich vom Vorgebürge Hermäum, in der Bucht von Carthago zuſammen gezogen ſey; daß er in eben dieſer Richtung auf die feindlichen Flotten ſtoßen werde, und daß es alſo das Rathſamſte ſey, den entgegengeſetzten Strich zu halten, wo ſich die Küſte, von jener vorſpringenden Landſpitze tief nach Süden, bis in die Gegend der kleinen Syrten, hinabzieht, und eine Reihe bequemer Landungsplätze darbietet, *) unter

---

*) Vom Promontorium Hermäum oder Mercurii (Cap Bon) reiheten ſich die Küſtenplätze Aſpis oder Clupea, Curubis, Neapolis, Adrumetum (Hamamat oder Machometa), Ruſpina (Souſa oder Sebaleel), Leptis minor (Lebeda oder Lemta), Thapſus (Demſas) und die kleine Inſel Cerzina (Kerkeni), in dem Abſtande von zwei

denen er, nach Befund der Umſtände, würde wählen können.

In dieſer Vorausſezzung, und geſtüzt auf das günſtige Wetter, ſo wie auf die Kürze des Weges, verſäumte er's ſogar, ſeinen Schiffen, auf den Fall einer Zerſtreuung, einen gemeinſchaftlichen Sammelplaz anzuweiſen; *) eine Sicherheit, die er auf der Stelle empfindlich büßen ſolte!

Denn kaum lag, am vierten Tage der Fahrt, das hermäiſche Vorgebürge vor ſei-

---

Breitengraden (dem 37 bis 35) von Norden nach Süden an einander.

*) Auch hatte Cäſar ſonſt ſtets die Gewohnheit, ſeinen Officieren verſiegelte Befehle, auf einer gewißen Höhe, oder an beſtimmten Tagen zu eröfnen, mit auf den Weg zu geben. Man dürfte glauben, er habe es in dieſem einzelnen Falle, wo Alles auf die Ueberraſchung oder Irreführung des Feindes ankam, deswegen unterlaßen, weil er beſorgte, daß irgend Eines ſeiner Schiffe genommen und der Punkt des beabſichteten Angrifs dadurch zu früh verrathen werden konnte: allein Hirtius geſteht geradehin, Cäſar habe keine Gründe gehabt, den Einen vor dem Andern zu wählen und deshalb dem Zufalle den Ausſchlag übertragen.

nen Blikken ausgebreitet, ſo erhob ſich raſch ein Sturm, welcher die, bisher eng zuſammen gehaltene, Flotte unwiderſtehlich ergrif und auseinander ſchleuderte. Nur eine geringe Anzahl von Segeln ſteuerte noch in dem Striche, welchen Cäſars eigne Galeere hielt; und mit ihnen lief er über die Höhen von Clupea und Neapolis ſüdlich hinab, bis ihm das Wetter erlaubte, vor dem Häfen von Adrumetum beizulegen und hier das Zuſammentreffen mit einem größern oder geringern Theile ſeines Geſchwaders zu erwarten. Allein, einmal erblickt auf dieſer Küſte, mußt' er fürchten, den Feind aufgeſchreckt und in Bewegung geſezt zu haben. Jeder fernere Verzug drohte, ihn eines Vortheils zu berauben; und um ſofort den erſten Schreck zu benuzzen, wolte er verſuchen, ob ſich's vielleicht von Adrumetum, das ſeinen Abſichten treflich zuſagte, *) durch einen Handſtreich,

---

*) Adrumetum beherrſcht nördlich, ſo wie Thapſus ſüdlich, eine zwiſchen inne gelegene tiefe Einbucht der Küſte, in deren Mitte Ruſpina und Leptis ſich erhoben; dahingegen iene beide Häfen gleichſam die Hörner des

oder den bloßen Schrekken ſeines Namens, Meiſter werden ließe.

Mehr, als iemals, mußten hier Kühnheit und Zuverſicht entſcheiden. Es ſchreckte ihn nicht ab, daß ſeine ganze Macht nicht mehr, als dreitauſend neugeworbner Truppen und hundert und funfzig Reiſige zählte: ſondern während noch die feindliche Beſazzung zu den Thoren hervorſtürmte und die Wälle beſezte, hatte auch Cäſar den Befehl zur unverzögerten Landung ertheilt, und eilte, allen Uebrigen voran, gegen das Ufer. Doch eben dieſe ungeduldige Haſt ließ ihn, mit dem raſchen Sprunge an's Land, auch einen Fehltritt thun, der ihn in den Sand ſtreckte. An ſich ein unbedeutender Zufal; — nur nicht in den Augen ſeiner abergläubiſchen Begleiter, welche ſchwerlich unterlaßen haben möchten, aus demſelben die unglücklichſten Vorbedeutungen für den verhabenden Kriegszug zu ſchöpfen. Cäſar ſelbſt erkannte, in dem nemlichen Augen-

---

weiten Bogens bildeten und darum auch von Scipio nicht vernachläßigt worden waren; während die übrigen mehr ihrer eigenen Vertheidigung überlaßen blieben.

blick, was hier zu fürchten ſey, aber auch, wie er dieſe ſchwachen Gemüther zu beruhigen habe. Denn, als habe er ſich vorſäzlich zur Erde geworfen, rief er, bevor er noch aufſtand, ſie küſſend und mit frohlokkender Stimme: „Jezt, Afrika, biſt du mein!“ — Wie ſolte ein ſolcher Hochſinn nicht auch die Gemüther der Feigſten über ſich ſelbſt erheben? *)

Die Landung fand, von feindlicher Seite, kein Hinderniß; und Cäſar bezog,

---

*) Eine gleiche Erhabenheit über jede Art von Superſtition hatte ihn auch ſeine Abreiſe von Rom zu dieſem Feldzuge um keinen Tag verſchieben laßen, obgleich ſich bei dem, dieſerwegen angeſtelten herkömmlichen Opfer ein Omen von der unglücklichſten Art, wie man glaubte, ereignete, indem das Opferthier ſich losriß und vom Altare entlief; und wie ſehr auch der Haruſpex ſich beeiferte, den Imperator zu Erwartung einer günſtigern Jahreszeit zu bewegen. (Vergl. Suet. K. 59 und Cicero de Divin. II. 24.) — Eben ſo aber lag es auch in Cäſars Charakter, jede ähnliche Schwäche bei Andern, die er nicht geradezu beſiegen konnte, durch irgend eine wohlberechnete Erfindung ſkurril und eben dadurch für

unmittelbar darauf, vor der Stadt in enger Stellung ein Lager. So wie er aber ihre Lage und Befeſtigung in nähern Augenſchein nahm, und die Stärke der Beſazzung, an deren Spizze C. Conſidius ſtand, auf zwei volle Legionen zu ſchäzzen veranlaßt wurde, dürfte er ſeinen Anſchlag wahrſcheinlich zur Stelle wieder aufgegeben haben, wenn nicht ſein Legat L. Plancus ihm Hofnung gemacht hätte, den feindlichen Befehlshaber, deßen Freundſchaft er ehemals beſeßen, auf einem friedlichern

---

ſich unſchädlich zu machen. Die alte Sage, daß Afrika nur einen Scipio als Sieger anerkenne, mochte ſich wohl ziemlich allgemein, ſelbſt unter ſeinen Truppen, verbreitet und gläubige Jünger gefunden haben. Allein um dieſen üblen Eindruck zu ſchwächen, führte er einen Abkömmling jenes berühmten Geſchlechts — übrigens einen erklärten Taugenichts — mit ſich; und wenn wir dem Plutarch glauben wollen, erhielt Dieſer, ſo oft es zum Treffen kam, ſogar eine Art von Schein-Kommando, wodurch der ſchlaue Erfinder dieſer militairiſchen Farçe wenigſtens den Zweck erreichte, ſeinen Gegner, Metellus Scipio, lächerlich zu machen.

Wege zugänglich zu finden. Aber auch dieſer Verſuch ſcheiterte an des Republikaners ſtörriger Feſtigkeit; *) und als Dieſer bis zum nächſten Tage vergeblich auf eine Antwort von ſich hatte warten laßen, ſah ſich Cäſar, obwohl mit widerſtrebender Seele, um ſo mehr zum fruchtloſen Abzuge gedrungen, als indeß auf dem Meere immer noch keine Verſtärkung erſcheinen wolte, dagegen aber das Gerücht ſich verbreitete, Cn. Piſo, welcher, mit einem abgeſonderten Haufen von Reiterei und Mauren, die nördlichen Küſten deckte, ſey, von Clupea her, im Anzuge begriffen.

Und wirklich hatte der Feldherr ſein Lager kaum geräumt, als er nicht nur einen heftigen Ausfall der Beſazzung abzuſchlagen hatte, ſondern auch eine Abtheilung der numidiſchen Reiterei, zweitauſend

---

*) Plancus richtete ein, in dieſem Sinne abgefaßtes, Schreiben an ſeinen alten Freund und machte einen Kriegsgefangenen zum Ueberbringer deßelben. Conſidius aber ließ den unglücklichen Boten vor ſeinen Augen niederſtechen und ſandte den unerbrochenen Brief an Scipio.

Pferde ſtark, erſcheinen ſah, die ſeinen Nachtrab beunruhigte. Zwar reichten dreiſzig entſchloßene galliſche Reiſige hin, dieſe Ueberzahl mit Glück in den Plaz zurückzuwerfen: da ſie iedoch ſtets wiederkehrte, ſo brauchte es der Unterſtüzzung mehrerer Kohorten und eines beſchwerlichen Aufhalts, bevor der Eifer ihrer Verfolgung ſich abkühlte. Cäſar wandte ſich nunmehr, an der Küſte hinab, gegen Ruſpina, und des nächſten Tages (2. Jan. 708) gegen Leptis. An beiden Orten, ſo wie überal auf dem Wege, ſtieß er auf keinen Widerſtand; man fühlte oder erheuchelte Neigung für ſeine Sache und übernahm die Verpflegung ſeiner Truppen, denen es an Allem mangelte. Dagegen ward hier, ſo wie vom erſten Augenblick der Landung an, von dem Feldherrn eine genaue Mannszucht beobachtet, und kein Mittel verabſäumt, die Einwohner immer mehr für ſich zu gewinnen: denn nur ſo konnt' er hoffen, hier feſten Fuß zu faßen.

Allein mit einer ſo geringfügigen Macht, als er bis iezt aufzuſtellen vermochte, ward das Unternehmen, ſich hier in der Mitte zwiſchen Adrumetum und Thapſus, zweien, durch ihre natürliche Lage, wie durch die hineingeworfenen feindlichen Beſazzungen, ihm ſo gefährlichen Plázzen, behaupten zu wollen, mit ieder Stunde wäglicher; und es ſcheint ſogar, als ſey er bei ſich ſelbſt über ſein ferneres Verweilen an dieſer Küſte unentſchloßen geweſen. Denn obwohl ſich bei Leptis noch einige Galeeren und Transportfahrzeuge zu ihm ſammleten, und er die darauf befindlichen altgedienten Kohorten an ſich zog, ſo ließ er doch für iezt noch die Reiterei unausgeſchift und ſuchte iedes Zuſammentreffen mit den umherſchwärmenden mauriſchen Reiſigen zu vermeiden. *) Erſt als er von den Eingebornen und einigen Ueberläufern beſtimmtere Nachrichten über die Stellung der feindlichen Heere einzog, mochte ihm der weite Abſtand derſelben

---

*) Dieſe Scheu wird uns von Plutarch genüglich erklärt. Cäſars Reiſige, indem ſie ſorglos dem Tanz eines afrikaniſchen Flötenſpielers zuſchaueten, und ihre Gäule der Hut der Troßbuben überließen, wurden von den Numidiern überfallen und ſchrecklich mitgenommen. Nur ſeine und des Aſinius Pollio

einiges beßere Vertrauen einflößen. Sie konnten ihn, auf ieden Fall, erſt in einigen Tagen erreichen; und es wäre zu voreilig geweſen, die Hofnung auf eine beßere Wendung ſeiner Angelegenheiten in dieſer Zwiſchenzeit aufzugeben.

Die neuen Ankömmlinge wolten indeß den Reſt ſeiner Flotte auf Utica zuſteuernd verlaßen haben. Dies vermehrte Cäſars Unruhe; und er ließ ſogleich zehn Galeeren auslaufen, um die Verirrten aufzuſuchen, zu ſchüzzen und herbei zu führen. Andre wurden, zu gleicher Zeit, nach Sardinien und den benachbarten Küſten entſandt, um den Abgang der von dort her erwarteten Verſtärkungen und Zufuhren zu beſchleunigen. Poſthumus Rabirius führte die ausgeleerten Schiffe nach Sicilien, zu Abholung der zweiten Truppen-Abtheilung;

ſchnelle Hülfe gab ihnen Raum zur Flucht in das Lager. Hirtius klagt auch ausdrücklich über das behende Hervorſchlüpfen dieſer Mauren aus ihren Bergſchluchten, und vielleicht verſteht er unter dem Ueberfal der waſſerholenden Ruderer, deßen er K. 7 erwähnt, dieſes nemliche Scharmüzzel.

und C. Salluſtius Criſpus ſegelte mit einem kleinen Geſchwader gegen Cercina, zu Hinwegnahme der großen Getreide-Vorräthe, welche der Feind auf dieſer Inſel zuſammen gebracht hatte. Alle dieſe Aufträge von höchſter Wichtigkeit ſolten eben ſo wenig eine Frage über Können und Nichtkönnen, als ſelbſt nur einige Verzögerung zulaßen.

Leptis, mit ſeinem Hafen, und Ruſpina, welches gleichſam nur zwei Millien von der Küſte entfernt lag, gedachte Cäſar nunmehr zu den beiden feſten Punkten zu machen, von welchen ſeine fernern Operationen ausgehen und wo ſeine künftigen Verſtärkungen ſich ihm anſchließen könnten. Den erſtern Plaz verſah er mit einer Beſazzung von ſechs Kohorten; und mit ſeiner ganzen übrigen Macht von ſiebenzehn Kohorten gieng er (3. Jan.) nach dem nahen Ruſpina zurück, wo er gleichfals Truppen einlegte, und, noch am nemlichen Tage, die Verpflegungsmittel derſelben durch ſchnelle Aufbringung aus den nächſt umliegenden Gegenden zu ſichern ſuchte: denn die eigenen Vorräthe ſeiner beiden Waffenpläzze wünſchte er ſo wenig, als möglich, zu entblößen.

So wie aber Stunde auf Stunde ſchwand, ohne daß irgend ein neues gewünſchtes Segel am Horizont empor tauchte, ſchwand auch der Gleichmuth, mit welchem Cäſar ſich in ſeiner mißlichen Lage ausgerüſtet hatte. Unfähig, ſich ſelbſt zu einer dumpfen Unthätigkeit zu verdammen, drängte es ihn, die Verſammlung ſeiner zerſtreuten Flotte in eigner Perſon zu betreiben und ſie des Weges hieher zu führen. Doch ahnete Niemand im Heere ſeine eigentliche Abſicht, als er, gegen den Abend, mit ſieben Veteranen-Kohorten ſich aus Ruſpina gegen die Küſte zog und an Bord gieng; wenn gleich bei den Zurückgelaßenen ſeine bloße Entfernung hinreichte, ſie mit Sorge und Zweifel zu erfüllen. Wie ſolten ſie ſich aber auch ihre Gefahr verbergen, ſobald des Feldherrn ermuthigender Geiſt nicht mehr unmittelbar auf ſie wirkte? Wie ſolte ihre Schwäche dem Feinde verborgen bleiben, vor welchem ſie nun bereits ſeit vier Tagen offen dagelegen hatte, und der unmöglich länger ſäumen konnte, mit ſeinem vollen Gewicht über ſie herzufallen? Nur ein grenzenloſes Vertrauen in Cäſars unerſchöpftes Genie konnte den troſtloſen Gedanken von ihnen entfernen, ſich von ihm für aufgeopfert zu halten.

Cäſar ſelbſt, von Unruhe gerade um ſo viel mehr bemeiſtert, als ſie in ſeiner Bruſt ein noch weiteres Feld zu niederſchlagenden Betrachtungen fand, brachte eine ſorgenſchwere Nacht auf der Rhede zu, und ſtand ſchon im Begrif, mit dem grauenden Morgen unter Segel zu gehen, als, zu ſeiner angenehmſten Ueberraſchung, ein Theil der vermißten Flotte ſich in der Ferne zeigte. Sogleich kehrte er mit ſeiner Begleitung an's Ufer zurück, um die Landung der Ankömmlinge zu decken. Mit ihnen gemeinſchaftlich, bezog er darauf, unter den Mauern von Ruſpina, das für ſie ausgeſuchte Lager, welches jezt, mit Inbegrif des neueſten Zuwachſes und einiger friſchen Reiterei, drei volle Legionen aufzuſtellen vermochte. Allein wenn er ſich an der Spizze derſelben nun auch wieder für vermögend genug hielt, ſeine bisherigen

Vortheile zu behaupten, ſo drückte doch zugleich die neue Sorge auf ihn zurück, dieſe Truppenmaße, die, durchaus erſchöpft an Lebensmitteln, die Küſte betrat, mit den nöthigen Vorräthen zu verſorgen. Bisher hatte ſeine zweifelhafte Lage ihm hiezu nur ſehr ungenügende Vorkehrungen geſtattet; und ſelbſt in dem gegenwärtigen Augenblikke ſah er keine andre Hülfe, als die Nachbarſchaft von Ruſpina abermals, in einem noch weitern Umkreiſe, zu durchſuchen. Sein ganzes Lager, mit Ausnahme der, durch die Seefahrt noch zu erſchöpften Reiterei, ſezte ſich hiezu, noch an dem nemlichen Tage (4. Jan.) in Bewegung.

Noch aber war man, in dieſer Abſicht, kaum drei Millien vorgerückt, als unvermuthet, um die fünfte Tagesſtunde, das Aufſteigen einer fernen ungeheuren Staubwolke, vereinigt mit der Zeitung von den Vorpoſten, daß ſich feindliche Truppen blikken ließen, dem Imperator eine ungleich ernſtlichere Beſchäftigung aufdrang. Es war Labienus, welcher, nachdem Piſo, mit ſeiner Reiterei, ſich bei Adrumetum nicht für ſtark genug gehalten, Cäſars Fortſchritte zu hemmen, aus der Nähe der Bay von Karthago, ſeinem bisherigen Beobachtungsposten, ſchleunigſt aufgebrochen war, und, nebſt Petreius, der ihm auf dem Fuße folgte, die zuverſichtliche Hofnung hegte, diesmal ihren Feind, wo er ſich auch immer blikken ließe, und welchen Reichthum an taktiſchen Künſten er entfalten möchte, durch die ungewöhnliche, verwirrende Art ihres Angrifs, und die neuen Künſte ihrer numidiſchen Reiter, *) deren ſie zehntauſend zählten, zu erdrükken; oder ſogar, durch die bloße Mühe beim Abſchlachten derſelben, bis zur eignen Kraftloſigkeit und endlichen Niederlage zu erſchöpfen.

In der That zeigte Labienus, beim weiteren Vorrükken, eine ſo bedeutende Truppenmaße, und zog dieſe noch immerfort, zu beiden Seiten, ſo unabläßig in

---

*) Juba hatte einen Theil ſeiner Reiterei in Scipio's Sold gegeben; und dieſe, ſo wie ein, in der Provinz ſelbſt, aus allen Volksklaßen, ausgehobenes Reiſigen-Geſchwader, war von Labienus ſorgfältig auf römiſche Art diſciplinirt worden. So z. B. führte er den Gebrauch der Pferdezügel bei ihnen ein, den

die Breite, daß Cäſar, um ſeine ſchwache Reiterei nicht überflügeln zu laßen, ſich genöthigt ſah, die ſchnel geſammleten Kohorten in eine einzige Linie auseinander zu dehnen; bei welcher Anordnung er um ſo weniger Gefahr zu laufen glaubte, als er den gegenüber ſtehenden Feind für bloßes Fußvolk ſchäzte; ſo wie denn auch wirklich leichte afrikaniſche Fußtruppen, von einer viermal größern Zahl, unter die Reiterei, zur Dekkung derſelben, eingetheilt ſtanden.

Dieſe, Cäſarn ſelbſt abgelernte, aber hier in einem unendlich erweiterten Maaßſtabe angewandte, Stelluug war es, auf welche Labienus ſeine laut erklärte Hofnung eines gewißen Sieges ſtüzte, und deren Vortheile ſich ihm auch ſehr bald erwieſen. Denn da es nun, auf der ganzen Linie, zum Angrif kam, ſtürzte ſich, längs der-

---

die Numidier ſonſt nicht kannten oder verſchmähten. Aber den eigentlichen Kern ſeiner Reiterei bildeten 1600 galliſche und germaniſche Reiter, die er, von den Trümmern des pompeiiſchen Heeres, aus Epirus mit ſich nach Afrika herüber gerettet hatte.

ſelben, die numidiſche Reiterei, in einzelnen Abtheilungen, auf die cäſarianiſchen Kohorten; ſchleuderte ihre Spieße; jagte ſpornſtreichs zurück, und ſammlete ſich wieder, unter dem Schuz ihrer vordringenden Fußvölker, deren Wurfwaffen alsdann die verfolgenden Legionarier zum entblößten Ziele ſtanden, bis Jene wieder von ihren Reiſigen im Kampfe abgelöſt und jeder eignen Gefahr eines, in der Nähe anzunehmenden, Gefechts erledigt wurden. So konnt' es nicht fehlen, daß die Kohorten, neben manchem empfindlichen Verluſt, *) durch ihre ſtets wieder gehemmte Verfolgung, in Unordnung geriethen, ohne dem Feinde, der nirgend Stand hielt, einen bedeutenden Schaden zuzufügen. Cäſar ſah ſich daher auch bald genöthigt, jedes Vordringen über vier Fuß vor der Linie mit Ernſt zu unterſagen.

---

*) Denn ſo wie ſie mehr oder weniger vordrangen, um den Flüchtigen nachzuſezzen, entblößten ſie ihre rechte, vom Schilde nicht gedeckte, Seite und ſezten ſich der Verwundung durch die feindlichen Schüzzen aus.

Indeß fühlte auch ſeine ſchwache Reiterei, auf beiden Flügeln, ſich immer unvermögender, der gegenſeitigen, die hier noch dichter angehäuft ſtand, die Spizze zu bieten; und, indem ſie almählich wich, erleichterte ſie den Numidiern ihr Vorhaben, Cäſars kleines Heer von allen Seiten zu umzingeln. Er ſtand auf dem Punkte, in einen ordnungsloſen Haufen zuſammen gedrängt zu werden, und dann, ohne Rettung, der Ueberzahl ſeiner Gegner, wie einſt Curio, zu erliegen. Labienus, dieſes erwünſchten Augenblicks gewärtig, verdoppelte ſeine Anſtrengungen, ſowohl die eignen Truppen zu ermuntern, als die feindlichen durch lauten Hohn zu entmuthen. „Wie?“ rief er ihnen zu — „Ihr Neulinge wolt noch Widerſtand wagen? Da ſeht nun, in welche unabwendbare Noth ſein ſüßes Geſchwäz euch bethört hat! Warlich, ihr dauert mich!“ — „Was Neuling!“ unterbrach ihn der Verhöhnten Einer mit edlem Zorn — „Komm an, Labienus! Du haſt es mit einem Veteran von der Zehnten zu thun.“ — „Ha, ſeh' ich doch den zehnten Adler nicht?" *) „So lerne denn mich an meinem Geſichte und die Zehner an ihren Streichen kennen!" erwiederte der alte Soldat, warf ſeinen Helm zu Boden, und ſchleuderte ſein Pilum auf den feindlichen Feldherrn ſo kräftig, daß deßen, in die Bruſt getroffenes, Roß getödtet, er ſelbſt aber der Gefahr nur kümmerlich entrißen wurde.

Nichts deſto weniger wurden die wirklichen Neulinge — und ihre Zahl war bei weitem die größere! — durch Alles, was ſie ſahen, nur immer mehr eingeſchreckt; buckten ſich vor den feindlichen Geſchoßen, und ſahen ſich ängſtlich nach ihren Feldherrn um. Irgend etwas Entſcheidendes mußte ſchnel geſchehen, wenn noch auf Rettung gehoft werden ſolte! Doch ſchon auch hatte Cäſar, im Drange dieſer höchſten

---

*) Die Kohorten waren einzeln eingeſchift worden, und einzeln, nach Laune des Zufals, bei Cäſar angekommen. Sie bildeten alſo auch keine volſtändigen Legionen; und der Adler der zehnten Legion war wahrſcheinlich bei andern Kohorten, die noch erwartet wurden, zurückgeblieben.

Noth ſich immer gleich an Geiſtesgegenwart und ſicherm Ueberblick, das Geheimniß einer neuen, kühnen und Alles vor ſich niederwerfenden, Bewegung aufgefunden und angeordnet. Eine Koherte um die Andre trat vor, oder wich zurück; zwei Linien mit Zwiſchenräumen entſtanden: aber indem beide ſchnel, von der Mitte aus, nach beiden Flügeln hin, die Glieder ſchloßen, die Zweite ſich rückwärts ſtelte, und die Reiterei die Flügelöfnungen ſtopfte, bildeten ſich ſolchergeſtalt zwei große geſchloßene Vierekke, welche dem eindringenden feindlichen Kreiſe überal eine feſte Stirne boten. Und nun zogen ſich beide Maßen im Sturmſchritt raſch noch weiter auseinander; durchbrachen die Umzingelung in zwei einander entgegengeſezten Punkten; ſtießen dann wieder zuſammen, und erdrükten den Feind, der ſich, durch dies Alles in Verwirrung geſezt, unordentlich zwiſchen ihnen geſtopft hatte. *)

---

*) Röſch (Kriegs-Alterth. S. 253 ff.) hat die Natur und Bedingungen zur Ausführung dieſes kunſtvollen Manoeuvre treflich einge-

Mehr hatte es auch nicht bedurft, um dieſe numidiſchen Schaaren, die an ein regelmäßiges Gefecht ſo wenig gewöhnt waren, einzuſchüchtern und zu zerſtreuen. Cäſar, zufrieden, ſich Luft verſchaft zu haben, dachte nicht ſowohl auf ihre Verfolgung, als auf ſichern Rückzug von dem behaupteten Schlachtfelde in das Lager bei Ruſpina. Allein in dieſem nemlichen Augenblick langten Petreius und Piſo mit eilfhundert mauriſchen Reitern und vielem Fuß-

---

ſehen und zergliedert. Seine Beſchreibung verdient nachgeleſen zu werden, konnte hier aber nur nach ihren Hauptmomenten benuzt werden. Was mich indeß in Verwunderung ſezt, iſt, Einmal, daß eine ſo zuſammengeſezte Evolution von Neulingen nicht bloß eingeübt, ſondern ſogar im Angeſicht — ja in der Mitte eines einſtürmenden Feindes, mit derjenigen Präciſion ausgeführt werden konnte, die nicht nur die Bedingung ihres Gelingens, ſondern weit mehr noch ihrer Wirkſamkeit war; — und dann, daß Cäſar ſofort auch einen ſo talentvollen Befehlshaber fand, der hinlänglich in ſeine Idee eingieng, um die Bewegungen des zweiten abgeſonderten Vierecks zu leiten, während er ſelbſt in dem erſten kommandirte.

volk auf dem Wahlplaz an; und der Anblick dieſer friſchen Kerntruppen gab den Geſchlagenen den Muth zu einem neuen Angriffe zurück. So ſah denn Cäſars Nachtrab ſich abermals, auf einer weiten Ebene, durch die ſchon erprobten Reiterkünſte geneckt und feſtgehalten, ohne von den eignen Reiſigen, deren Pferde entweder ermüdet oder verwundet waren, auf einen wirkſamen Beiſtand rechnen zu können. Der Tag neigte ſich zum Ende; Cäſar mußte ſein Heil in einem neuen algemeinen Angriffe ſuchen, der kräftig genug wäre, den Feind über eine nahe Anhöhe hinweg zu ſprengen. So wie iedoch, von ſeinem ermunternden Zuruf unterſtüzt, dieſe lezte gelungene Anſtrengung ihn zum Meiſter iener Anhöhe machte, zeigte er ſich den Afrikanern von hier in einer ſo ſtolzen Haltung, daß ſein langſamer Abzug in's Lager von ihnen nicht weiter beunruhigt wurde.

Labienus mochte ſich allerdings für geſchlagen halten, in ſofern er ſeine kühne Hofnung, den Diktator an dieſem Tage zu vernichten, verfehlte, Petreius ſchwer verwundet den Kampfplaz verließ, und ſeine Truppen (wie wohlfeil er auch ihr Leben anſchlug) *) in nahmhafter Zahl den Boden deckten. Allein auch Cäſar hatte ſich eines Siegs nicht ſonderlich zu rühmen, der ihn an den Rand des Untergangs geführt, den Afrikanern ſeine verwundbare Seite gezeigt, unter ſeinen geringen Schaaren blutig aufgeräumt und doch ihn in ſeinen groſſen Entwürfen um nichts gefördert hatte, da Labienus nicht verhindert werden konnte, ſein Lager hart in ſeiner Nähe aufzuſchlagen und jede ſeiner Bewegungen zu hüten. Dennoch war es ſchon etwas, ſich nur aufrecht und in ungebrochner Kraft erhalten zu haben: und noch mehr mochte Cäſar ſeinem Glück ſich verpflichtet bekennen, daß es ihm dieſen harten Strauß nicht ſchon vier und zwanzig Stunden früher aufnöthigte!

Cäſars Lager mußte ihm, von jezt an,

---

*) Doch bewies er viele Sorgfalt für die Verwundeten, welche auf Wagen nach Adrumetum, als dem nächſten ſichern Plazze, in die Hoſpitäler abgeführt wurden.

für ſeine Feſtung, und ſichre Erhaltung in demſelben, für das Ziel ſeiner nächſten Anſtrengungen gelten. Jede Kunſt und Vorſicht wurde zu deßen Verſtärkung aufgeboten; und von beiden Flanken, deren ſüdliche ſich an Ruſpina lehnte, gieng eine Bruſtwehr bis an das Seeufer hinab, um die freie Gemeinſchaft mit der Flotte zu ſichern. Die Wälle ſtrozten von Balliſten und andern Maſchinen, die von den Kriegsſchiffen entnommen worden. Vor den Verſchanzungen und tiefen Gräben drohten verbergne Fußangeln; Schanzpfähle wurden behauen, Geſchoße bereitet, Waffenſchmieden angelegt; Werkholz zu Sturmböcken, woran es, ſo wie an Blei und Eiſen, in Afrika mangelte, aus Sicilien herbeſchieden; ein Theil der Schifsbeſazzungen, zum Erſaz der leichten Truppen, unter die Waffen geſteckt, und der Lagerdienſt, ſo wie die Wachen, mit verdoppelter Vorſicht verrichtet.

In der That ſchienen auch alle dieſe Maaßregeln um ſo unerlaßlicher, da die eingezogenen Berichte darin übereinſtimmten, daß Scipio nur drei Märſche hinter

Labienus zurück ſey, und mit acht Legionen und dreitauſend Reitern jeden Augenblick eintreffen könne. Zwar verſpäteten einige Raſttage, die er dem Heere bei Adrumetum geſtattete, ſeine Erſcheinung noch um wenige Tage: allein ſobald die Vereinigung mit Petreius und Labienus geſchehen, und das Lager, in einem Abſtande von drei Millien, Cäſars Standplaz gegenüber, bezogen war, erfüllte die feindliche Reiterei die ganze Gegend umher, bis hart unter ſeine Wälle; und kein Cäſarianer wagte mehr, ſich außer dem Bezirk derſelben blikken zu laßen. Sechs Quadratmillien, auf denen ſie ſtanden, machten demnach den ganzen Boden aus, über welchen ihr Feldherr in Afrika zu gebieten hatte!

Schon früher war der Mangel an Allem in ſeinem Lager fühlbar geweſen, und es hatte ihn unzählige gute Worte gekoſtet, hie und da von den Landbeſizzern eine kärgliche Unterſtüzzung an Getraide zu erſchmeicheln. Jezt begann, ohngeachtet des ſparſamſten Haushalts, die Noth mit jedem Tage drükkender zu werden, da die, auf den Inſeln ausgeſchriebenen, Beiſteuern noch ausblieben und die Winterſtürme ſchier aller Schiffahrt ein Ziel ſezten. Den Gäulen der Reiter fehlte gleichmäßig die Fütterung: doch hier gewährten Noth und vielfache Erfahrung einige Aushülfe in dem, an's Ufer ausgeworfenen Seetang, den man in ſüßem Waßer abſpülte, und ſo eine Nahrung gewann, welche die hungernden Thiere nicht verſchmähten.

Dieſes gehäufte Drangſal forderte des Imperators volle Regſamkeit auf, ihm durch die zweckmäßigſten Vorkehrungen entgegen zu wirken. Um ſeine Truppen nicht zum trüben Nachdenken über ihre Lage kommen zu laßen, erhielt er ſie durch gehäufte, wohl nicht einmal durchaus nothwendige, Arbeiten unaufhörlich in Athem. Nach allen Seiten hin in der Provinz machte er ſeine hie und da noch bezweifelte perſönliche Ankunft durch Ausſchreiben bekannt, worin die Einwohner, welche vielfache Urſach hatten, mit Scipio's harten Maaßregeln unzufrieden zu ſeyn, aufgefordert wurden, ſich um ihn her zu ſammeln und auf ſeinen Beiſtand zu vertrauen. Seinen, zum Theil noch umherirrenden Transportſchiffen, die

Gefahr liefen, dem Feinde einzeln in die Hände zu fallen, ſchickte er, in allen Richtungen, die noch vorhandenen Galeeren, theils zur Unterſtüzzung, theils zu Wegweiſern nach ſeinem gegenwärtigen Standort, entgegen. Rabirius Poſthumus und Allienus erhielten neue geſchärfte Befehle, mit den Verſtärkungen aus Sicilien, jeder Witterung und jedem Hinderniße zum Troz, auch nicht Eine Stunde länger zu ſäumen. Und ſo groß war ſein ſehnſüchtiges Verlangen, daß der, mit dieſer gebieteriſchen Anweiſung entſandte, Schnelſegler kaum, ſeit einem Tage, abgegangen war, als er die Blikke ſchon unverwandt gegen das Meer gerichtet hielt, und ſich in Klagen über das unendliche Zaudern der Flotte und der Truppen erſchöpfte. *)

Wohl aber hatte auch der Feldherr Grund, ſeiner demüthigenden Lage eine ſchnel-

---

*) Es iſt bemerkenswerth, wie Hirtius (K. 26) dieſe ſteigende Ungeduld, die durch Cäſars ganze kritiſche Lage ſo genüglich erklärt wird, vornehmlich doch auf Rechnung der Theilnahme ſezzen möchte, welche der Feldherr

ſchnelle Aenderung zu wünſchen! Denn in eben dieſen koſtbaren Augenblikken, die er nutzlos verſtreichen ſehen mußte, war bereits, wie ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, auch König Juba, mit der ganzen verſammleten Macht Numidiens, von Scipio aufgefordert, und ſogar mit der Hofnung auf die künftige Abtretung von ganz Afrika gefödert, auf dem Wege, ſich mit dieſem zu vereinigen. Geſchah dies wirklich, ſo war das Mißverhältniß der Streitkräfte ſo entſchieden, daß weder Cäſars Genie, noch ſein gewohntes Glück, dem ungleichen Kampfe ferner gewachſen ſchienen. Allein das Leztere war gerade jezt, ohne daß er ſelbſt es wußte, in ſeinem Dienſte geſchäftig, ihn von dieſem neuen *Feinde* zu befreien, indem es ihm einen *Freund* an den weſtlichſten Grenzen dieſes Welttheils erweckte.

---

herr bei den Klagen und dem Kriegsdrangſal der, bei ihm um Beiſtand flehenden, Landeseinwohner gefühlt. Wahrſcheinlich kopirte Jener hierbei nur die Proklamationen, welche Cäſar in die Provinz ergehen ließ.

Zwar ſchon früher hatte Cäſar, wie bereits bemerkt worden iſt, *) darauf geſonnen, die Numidier, von Hiſpanien aus, zu beſchäftigen, und dabei auf die weſentliche Mitwirkung des Königs Bogud gerechnet. Als aber Caßius Longinus ſeinen Zug anzutreten verhindert wurde, ſo zeigte ſich der mauritaniſche Fürſt eben nicht geneigt, die Laſt dieſes feindlichen Einfals allein auf ſeine Schultern zu nehmen, und es gehörte die Ueberredungskraft eines heimathloſen Abentheurers dazu, ſeine Unentſchloßenheit zu beſiegen. Dieſer Mann war P. Sitius, einſt ein Freund und Mitverſchworner Catilina's; dann geächtet, und, an der Spizze eines Haufens entſchloßner Waghälſe, unter den barbariſchen Völkerſchaften des weſtlichen Afrika umherirrend, denen er ſeine Dienſte nach Gelegenheit verkaufte und ſich ihnen durch eine Reihe glücklicher Unternehmungen wichtig machte. **)

---

*) S. oben Seite 180.

**) In einer frühern Zeit ſah ſich auch Sertorius, nachdem die marianiſche Parthei der Diktatur des Sulla hatte weichen müſſen, zu

Allein Sitius, dieſer langen Verbannung müde, und mit ſteigendem Heimweh nach Rom im Herzen, glaubte ſich die Wiederkehr dahin geöfnet, wenn es ihm gelänge, ſich den glückhaften Diktator, für den er eine freiwillige Neigung trug, durch gelegene Dienſte zu verpflichten. Seine Bemühungen brachten den Einbruch in Numidien, mit Bogud verbunden, in eben dem Zeitpunkt zur Reiſe, da Juba ſich gegen Cäſar nach dem Oſten in Bewegung ſezte. Cirta, die Hauptſtadt des Landes, ſammt zwei andern feſten Pläzzen in Gätulien, waren bereits gefallen, und das

---

dieſer nemlichen abentheuernden Rolle (ſie
erinnert an den Franzoſen Perron in Hindo-
ſtan) gezwungen, bevor er in Hiſpanien den
würdigern Schauplaz ſeiner Kriegsthaten
and. Solche Beiſpiele geben aber zugleich
uch den angemeſſenſten Begrif von dem
rchtbaren Looſe eines geächteten Römers,
nd wie die Mehrzahl derſelben ihm den
od vorziehen konnte. Stand doch auch Ser-
rius ſchon im Begrif, den Furien, die ihn
rfolgten, bis in die kaum gekannten glück-
ligen Inſeln (die Kanarien und Madeira)
entweichen!

Schwert der Mauritanier drohte mit noch größerer Verheerung, als Juba, auf die überraschende Zeitung von dieſem Ueberfal, ſich plözlich zur Umkehr entſchloß, um den Beſiz ſeiner alten Staaten nicht der Hofnung auf neue Erwerbungen zu opfern. Ja, die Gefahr ſchien ihm in dem Maaße bedeutend, daß er ſogar die ſchon mit Scipio vereinigten Hülfstruppen, zum größten Theile, wieder an ſich zog und deren Stelle blos durch dreißig abgetretene Elephanten erſezte; — ein Tauſch, der dem Römer um ſo unwilkommner ſeyn mochte, da dieſe Thiere in ſeinem Lager erſt mühſam zum Kriegsdienſte abgerichtet werden mußten.

Scipio, obwohl durch dieſen Zwiſchenfall nunmehr auf ſeine eignen Kräfte eingeſchränkt, unterließ doch nicht, ſeinen Gegner wiederholt zu einem algemeinen Gefecht herauszufordern, indem er ſeine Truppen ieden Morgen in Schlachtordnung ausrükken ließ und erſt mit Sonnen-Untergang in's Lager zurückführte. Täglich ward er kühner, und wagte ſich endlich ganz nahe unter Cäſars Verſchanzungen. Selbſt eine Beſtürmung dieſes ſo mühſam befeſtigten

Lagers ſchien nicht außer ſeinem Plane zu liegen. Allein, hatte Cäſar bisher gegen alle dieſe, ſeine Schwäche höhnenden Bewegungen, eine unerſchütterliche Ruhe bewieſen, ſo verläugnete er die unwilligen Empfindungen ſeiner Seele in einem noch höhern Maaße, da er, auch iezt ſogar, nicht einmal ſein Zelt verließ, und alle ſeine Anordnungen auf einen anſtändigen Rückzug der Truppen hinter die Bruſtwehren und auf eine feſte Vertheidigung beſchränkte.*) Wahrſcheinlich aber kannte er auch ſeinen Gegner genüglich, um kein Wagſtück von ihm zu erwarten, zu deßen Ausführung er — Cäſar hätte ſeyn müßen. Wirklich rechtfertigte der Ausgang ſeinen Glauben: denn Scipio zog ſich unverweilt wieder in ſeine vorige Stellung zurück; trunken von der ſüßen Vorſtellung, ſeinem Feinde endlich einmal Furcht eingeflößt zu haben.

---

*) Faſt luſtig iſt's, die mannichfaltigen Wendungen zu bemerken, wodurch Hirtius (K. 31) es zu bemänteln ſucht, daß Cäſar, bei dieſer Gelegenheit, denn doch wohl nicht ganz ohne alle Furcht geweſen ſeyn möchte. Nur darin allein dürfte er vielleicht Recht haben, wenn er darauf hindeutet: Cäſar habe es ſeinem Kriegsruhm ſchuldig zu ſeyn geglaubt, nur dann zu ſchlagen, wenn die Wahl dazu bei ihm ſtehe; dann aber auch ſo zu ſchlagen, daß der ganze Krieg dadurch auf Einmal entſchieden werde.

Indeßen ruhte auch der kleine Krieg zwiſchen den beiderſeitigen Reiſigen nicht, wo iezt die Wage um etwas gleicher ſtand, da Labienus nur ſeine Germanier und Gallier in's Gefecht bringen konnte; während er ſelbſt, um dieſe Zeit, ſich und die noch bei ihm zurückgebliebenen Numidier mit einer Unternehmung auf Leptis beſchäftigte, um den Diktator, auch von dieſer Seite, auf die engſten Grenzen einzuſchränken. Zwar hatte Dieſer die Hälfte der dortigen Beſazzung wieder an ſich gezogen: allein auch der geringe Reſt leiſtete eine ſo tapfere Abwehr, daß der Verſuch endlich aufgegeben werden mußte. Selbſt ſeine Numidier und Gätuler, die unter ſeinen Fahnen biſher nur Verluſte, aber keine Beute, gefunden, giengen, von iezt an, häufig zu Cäſars glücklicherm Sterne über; und das nur um ſo mehr, als ſie in ihm einen Verwandten des alten Marius erkannten, deßen große Thaten auf dieſem Boden einſt ihnen und ihren Vätern Glück gebracht hatten. Der Imperator begnügte ſich aber nicht daran, ſie freundlich zu empfangen, ſondern ſandte auch die Angeſehenſten in ihre Heimath, mit ſchriftlichen Aufforderungen an dieſe Völkerſchaften, ſich zu ihm und ſeiner Sache zu ſchlagen.

Neue Beweiſe, wie ſich almählig die Volksſtimme in der Provinz für ihn erklärte, gaben ihm die Städte Tysdrus und Acilla *) durch Abgeordnete, welche ihren Wunſch erklärten, ſich unter den Schuz ſeiner Beſazzungen zu begeben. Ein ſehr beträchtlicher Getreidevorrath, der in der Erſtern aufgeſpeichert lag, hätte den Feldherrn,

---

*) Tysdrus oder Tysdra (wahrſcheinlich das heutige Jemme) lag, landeinwärts, im Südweſten von Thapſus, und alſo weit aus Cäſars Operationslinie. — Schwieriger iſt die Beſtimmung der Lage von Acilla oder Achilla, da anderweitige Umſtände verbieten es mit Acholla, welches die Karten in der Nachbarſchaft von Tysdrus, aber dem Meere näher, zeigen, für identiſch zu halten. Wir werden es weit mehr nördlich und tiefer im

welcher den drükkendſten Mangel litt, zu deßen Bemächtigung reizen müßen, wenn nur die Lage des Ortes nicht gänzlich außer den Bereich ſeiner gegenwärtigen Stellung gefallen wäre. Er mußte demnach dieſen Vorſchlag, mit Vertröſtung auf baldigen Beiſtand, von der Hand weiſen: allein in einem günſtigern Lichte betrachtete er die Unternehmung auf Acilla,* deßen Beſiz ihm Hofnung gab, dem Feinde die Verbindung mit Utica, von wo, auf Cato's raſtloſen Betrieb, noch immerfort Verſtärkungen und Vorräthe aller Art in Scipio's Lager abgiengen, zu erſchweren. C. Meſſius, von Cäſar hiezu beauftragt, erreichte auch, durch einen ſchnellen und geſchickten Marſch, dieſen Plaz, bevor Conſidius, der ſich mit

---

Lande (etwa in gleicher Entfernung von Ruſpina und Adrumetum) aufzuſuchen haben. Es ſcheint dabei, daß dieſes Acilla bei dem Anmarſch von Scipio's Heere, und in ſo großer Nähe ſeines Lagers, merklich mitgenommen worden; und ſo ließe ſich denn auch der Wunſch nach Erleichterung ſammt der Hofnung, ſie unter Cäſar zu finden, ſehr natürlich erklären.

acht Kohorten aus Adrumetum hineinwerfen wolte, ihn daran verhindern konnte. Eben ſo vergeblich war der Verſuch, den Dieſer, von Labienus Reiterei unterſtüzt, zur Wiedereroberung eines ſo wichtigen Poſtens anſtelte.

Noch erwünſchtere Hofnungen aber für die Zukunft durfte Cäſar faßen, als C. Salluſtius, mit der Nachricht von der, ohne Schwertſchlag bewirkten, Beſiznahme der Inſel Cercina, zugleich einen ſtarken Transport des, hier reichlich vorgefundenen, Getreides in das Lager bei Ruſpina ſandte, und als, gleich darauf, bei einem günſtigen Winde, auch die längſt erſehnte zweite Truppenſendung aus Sicilien, ungefährdet, am dritten Tage ihre Beſtimmung erreichte. Die dreizehnte und vierzehnte Legion, achthundert galliſche Reiter und tauſend Mann leichter Truppen ſtiegen an Land, und erhielten ihren angewieſenen Plaz in den Verſchanzungen. Ihre Erſcheinung belebte plözlich den ſchier geſunkenen Muth der früher Gelandeten. Ueberfluß herrſchte fortan im Lager, und der Feldherr durfte nun wieder daran denken, angrifsweiſe zu verfahten, bevor Juba die Hände frei genug bekäme, um nochmals an dieſem Kampfe Theil zu nehmen.

Sehr ſichtbar kämpfte indeß, auf Seiten Scipio's und ſeiner Gehülfen, die Begierde, von Cäſars bisheriger beſchränkter Lage den möglichſten Vortheil zu ziehen, mit der Ungewißheit, wie ſie ihm beikommen und ihre Uebermacht auf eine entſcheidende Weiſe benutzen ſolten. Wahrſcheinlich möchte Cäſar, an ihrem Platze, ihre Verlegenheit nicht getheilt, ſondern alle, ihm entgegenſtehende, noch ſo furchtbare, Werke (Ruſpina mit eingeſchloßen) in der kürzeſten Zeit, von Einem Ufer des Meeres bis zum Andern, mit Linien umgeben haben, welche dies Lager, wie einſt das bei Dyrrhachium, in einen Kerker verwandelt hätten. In der That ſcheint ihn die Furcht beſchlichen zu haben, daß dieſer ſo natürliche Gedanke ſie endlich doch anwandeln möchte; und ſo hielt er es für dienſam, ſich unverzüglich auf eine weitere Grundfläche auszudehnen. Drei und zwanzig Tage hatte er ſeine Einſchließung ertragen, als plözlich, (27. Jan.) in der Nacht, die ſämmtlichen Legionen ohne Geräuſch aufbrachen, durch Ruſpina giengen, und, ſüdlich *) von dieſem Orte, einen Bergrükken erſtiegen, welcher ſich hier, in einem weiten Halbkreiſe, landeinwärts zieht, und ſo zwiſchen ſeinen Armen eine trefliche Ebene, von funfzehn Millien im Durchſchnitt, bildet. Längs ſeiner Gräte ſtieg iedoch noch eine Reihe kleinerer Hügel empor, worauf, von Alters her, einzelne Thürme und Warten errichtet ſtanden.

So wie Cäſar auf dieſer Anhöhe fortrückte (und in der Hälfte ihrer Ausdehnung

---

*) Ich glaube hier den, freilich etwas dunkeln, Text des Hirtius auf meiner Seite zu haben, und auch alle folgende Operationen in ihr angemeſſenſtes Licht ſtellen zu können, wenn ich von der Darſtellung des Terrains und der Bewegungen, wie Roeſch (Comment. S. 101 ff.) ſie uns giebt, auf mehr als Eine Weiſe abgebe. Der Bergrükken nemlich zog ſich nicht nördlich von Ruſpina, wie er meint, und in geringem Abſtande vom Meere fort, ſondern ſtieß vielmehr mit ſeinem näheren Arme ſüdlich an den genannten Plaz, von wo er ſich ſodann in einem weiten nach Norden ofnen Bogen von 15 Millien land-

lag ſie bereits in ſeinem Rükken!) ließ er auch die Wartthürme in größter Geſchwindigkeit zu feſten Poſten einrichten, und hatte die Abſicht, ſie unter einander, ſo wie mit Ruſpina und ſeinem alten Lager, durch gezogene Linien in Verbindung zu ſezzen; — eine in iedem Betracht meiſterhafte Bewegung, durch welche nicht nur Leptis und die ganze, ihm im Rükken liegende, Gegend geſichert, ſondern auch der Weg eröfnet wurde, gegen die, ihm vorliegende, nördliche Ebene, in welcher Scipio gelagert ſtand, und ſelbſt gegen Uzita, ſeinen

---

einwärts nach Nordweſten hinüberzog; ſo, daß Uzita, weſtlich von Ruſpina, etwa auf der Sehne dieſes Bogens lag. Uzita war unverkennbar das ſtrategiſche Obiect von Cäſars Operationen; und der erlangte Beſiz dieſes Plazzes, der die feindliche Operationslinie auch nach Süden, ſo wie Acilla im Norden, getrennt haben würde, mußte ihm unzuberechnende Vortheile gewähren. Um ſich aber Uzita dergeſtalt zu nähern, daß eine Belagerung möglich würde, gab es keinen gelegnern Weg, als auf dem Rükken dieſes Bergzuges, welcher den Plaz gewiſſermaaßen beherrſchte.

Waffenplaz, Verſuche zu wagen. Auch erkannten die feindlichen Feldherren, ſo wie der anbrechende Tag ihnen ihren Gegner auf den Höhen zeigte, die Wichtigkeit dieſer Stellung deutlich genug, um bei Cäſars weiteren Unternehmungen nicht ruhige Zuſchauer zu bleiben. Sie rückten ſofort, mit ihrer ganzen Macht, aus dem Lager. Die Fußvölker bildeten, ohnweit dem Fuße deſſelben, eine Linie: allein die Reiterei unter Labienus wagte ſich um mehr als das Doppelte vor, und nöthigte dadurch die cäſariſchen Legionen, von der ſchon angefangenen Bruſtwehr abzulaßen und in die Waffen zu treten.

Nur der hinterſte Wartthurm, von welchem Cäſar nicht weit mehr entfernt ſtand, war mit einer Wache von Numidiern verſehen, *) die unverzüglich angegriffen, verjagt und von ſeinen Reitern hizzig verfolgt wurden. Zwar eilte Labienus hier den Seinigen, ſchier mit der ganzen Reiterei ſeines rechten Flügels, zu Hülfe: allein ſo wie er ſich durch dieſe Bewegung von ſeiner Linie entfernte, ſchickte auch Cäſar, mit gewandter Benuzzung der gegebenen Blöße, die Turmen ſeines linken Flügels, ihn zu umgehen und ſich ihm in den Rükken zu werfen. Eine, auf der Ebene zwiſchen inne liegende Meierei, mit weitläuftigen Gebäuden, verdeckte ihren Anzitt vor Labienus Blikken. Unerwartet und unwiderſtehlich brachen ſie in ſeine Reihen ein; und nur Flucht galt es oder Tod in dem ſchrecklichen Gemezzel. Jene wählten die feigen Numidier; aber unter Tod und Wunden hielten die Germanen und Gallier muthig Stand, bis ſie, von allen Seiten umzingelt, bis auf den lezten Mann erlagen und mit ihren Leichen, in wunderſamer Schönheit und Größe, das Schlachtfeld deckten.

---

*) Vielleicht, weil ſich hier die Straße von Uzita nach Leptis über den Bergrükken zog.

Nur Labienus war entkommen; und der Anblick ſeiner volendeten Niederlage, die unter den Augen von Scipio's Legionen vorgieng, hatte ſo übeln Eindruck auf ſie gemacht, daß der Feldherr, weit entfernt, ein algemeines Treffen zu wagen, nicht genugſam eilen konnte, die Truppen zurück in's Lager zu führen. Wie ganz aber hatte ſich nunmehr die Geſtalt der Dinge verändert! Cäſar ſelbſt war es nun, der ſchon am nächſten Tage, von ſeinen Höhen herab, in völliger Bereitſchaft zur Schlacht, auf die Ebene niederſtieg, und ſich langſam gegen das feindliche Lager bewegte; während Scipio es nicht wagte, das Treffen anzunehmen, oder auch nur ſeine Wälle zu verlaßen. Erſt als er wahrnahm, daß Cäſars eigentliche Abſicht wohl auf Uzita gehen könnte, dem Dieſer ſich bereits bis auf eine Millie genähert hatte, und woher er ſelbſt alle ſeine Bedürfniße und ſogar ſein Waßer bezog, drängte ſich ihm die Nothwendigkeit auf, dieſem Plazze, der noch auf keine Gegenwehr vorbereitet und blos von Numidiern beſezt war, mit ſeiner ganzen Macht ſchleunigſt zu Hülfe zu eilen. Er ordnete das Heer in vier Linien, wie er immer pflegte: aber mit der vorderſten, die aus einzelnen Reiterhaufen, mit zwiſchen inne geſtelten Elephanten beſtand, rückte er hart an Uzita; ſo daß beide Flügel den Plaz rechts und links um ein Beträchtliches überragten.

Um ihn in dieſer ſtarken Stellung anzugreifen, hätte Cäſar die Stadt, welche vor ſeiner Mitte lag, zu gleicher Zeit beſtürmen und daneben eines Ausfals aus den Seitenthoren gewärtig ſeyn müßen. Er begnügte ſich daher mit dem ſchon gewonnenen Boden und dem Beſiz der Höhen, und zog gegen Abend die erſchöpften Truppen in ſein Lager zuſammen. Hier, wo das Heer, ohne Gepäck und ſchier ohne Obdach, fortfuhr, dem Winter und der Witterung zu trozzen, ward es, in dieſem nemlichen Zeitverlauf, durch ein nächtliches Schloßenwetter, gegen welches der Soldat ſich kümmerlich mit emporgehaltenem Schilde deckte, durch niederſtrömenden Plazregen und wunderſame elektriſche Erſcheinungen *) auf eine harte Probe ſeiner Standhaftigkeit geſezt. Allein härter, ohne Vergleich, als durch eine zufällig empörte Natur, kam ihr

ihr

---

*) Die Lanzenſpizzen der fünften Legion ſprühten elektriſche Funken, oder das bekannte St. Elmo - Feuer. Der Aberglaube, dem es, zu Erklärung dieſes Phänomens, an natürlichen Gründen fehlte, fand hier ein weites Feld zu Furcht und Zweifel aufgethan.

ihr Muth in's Gedränge, da das Gerücht Juba's abermalige Annäherung verkündigte und mit ſeinem Namen das Schrekkenswort ausſprach, an welches ſich eben ſo dunkle, als Grauſen erregende Vorſtellungen knüpften. Immer neue und immer ungereimtere Mährchen miſchten Wahres und Falſches zur wilkommnen Nahrung für die Leichtgläubigkeit durcheinander, bis die Truppen endlich in eine Stimmung verſanken, die ihren Feldherrn mit Recht beunruhigen mußte. Anſtatt aber dieſen entmuthenden Gerüchten durch abſchäzzige Würdigung der feindlichen Streitkräfte einen, wahrſcheinlich nicht ſehr haltbaren, Damm entgegen zu ſezzen, verſammelte Cäſar die Legionen, und verkündigte ihnen, wie ſie des Numidiers Ankunft binnen wenig Tagen zu erwarten hätten. Zehn Legionen, dreißigtauſend Reiſige, hunderttauſend Mann leichter Truppen und dreihundert Kriegselephanten würden mit ihm erſcheinen. „Jezt" — fuhr er fort — „wißt ihr, woran ihr euch zu halten habt; und es wäre thöricht, ſich mit weiterm Kundſchaften und Muthmaßen zu quälen. Allein wo mir nun auch ferner noch ein feiges Herz aufſtößt, das laß' ich auf den älteſten Fiſcherkahn pakken und der Barmherzigkeit der Wellen preißgeben!"

Das Wahre an dieſer abſichtlichen Uebertreibung war, daß Juba, von Scipio nach dem lezten unglücklichen Reitertreffen mit Ungeſtüm zur ſchnellen Unterſtüzzung aufgefordert, eine Abtheilung ſeines Heeres, unter Sabura's Anführung, gegen Sitius hatte ſtehen laßen, deßen Unternehmungen anfiengen, in's Stokken zu gerathen; dahingegen er ſelbſt ſich neuerdings auf den Weg machte, mit etwa drei Legionen, einer guten Anzahl ſchwerer und leichter Reiterei und Bogenſchüzzen, nebſt dreißig Elephanten, zu Scipio zu ſtoßen. Als er im Geſicht von Uzita anlangte, bezog er ein abgeſondertes Lager neben ſeinem Bundesgenoßen; und nun erſt, da die Cäſarianer ihn und ſeine Völker näher in's Auge faßten, kamen ſie auch ſchnell wieder von dem Wahne zurück, der ihnen dieſen Gegner, aus der Ferne, in einem ſo furchtbaren Lichte dargeſtellt hatte.

Um ſo willkommner hingegen war des

Königs Erſcheinung für Scipio, welcher, ſo lange er ſich ſeinen eignen Kräften überlaßen ſah, unaufhörlich gefürchtet hatte, daß Cäſar dieſes Zeitpunktes ſeiner Vereinzelung wahrnehmen möchte, die Sache zu einer Entſcheidung zu bringen. Allein ie weniger er ſeine Freude über dieſe Verſtärkung zu verbergen wußte, um ſo weniger auch ſezte Juba ſeinem Uebermuth und ſeinen Anſprüchen ein Ziel, und drängte den römiſchen Imperator zu einer Nachgiebigkeit gegen ſeine Launen herab, welche ſchier an Unterwürfigkeit grenzte. Unter einer Menge kleinerer Beiſpiele *) heben wir nur ein Einziges aus, welches durch ſeine Oeffentlichkeit, im Angeſicht beider Heere, ſogar den Feind über dieſe alge-

---

*) Z. B. wenn der König es von Scipio verlangte, und auch erhielt, daß der Leztere dem purpurnen Feldherrnmantel von dem Augenblick an entſagte, wo Jener das Lager betrat, und fortan, neben dem bepurpurten Barbaren, nur in dem weißen Sagum erſchien, das ieder römiſche Krieger mit ihm gemein hatte.

meine ſchimpfliche Abhängigkeit in keinem Zweifel mehr ließ.

Immerfort hatten, von Cäſar begünſtigt, bei den Vorpoſten, zwiſchen den Bekannten unter den gegenſeitigen Truppen, friedliche Beſprechungen ſtatt gefunden. Auch M. Aquinius, ein republikaniſcher Anführer, ließ ſich mit Säſerna, dem cäſariſchen Befehlshaber zu Ruſpina, auf dieſe Weiſe in eine Unterredung ein, an welcher Scipio ſo großen Anſtoß nahm, daß er augenblicklich hinſandte, den Aquinius an das Unſtatthafte einer ſolchen Vertraulichkeit zu erinnern. Die ſchnöde Antwort auf dieſe Rüge war: „Aquinius gedenke zu bleiben, bis ſein Geſchäft in Ruhe abgemacht worden.“ — Jezt aber ſchickte auch Juba ſeinen Bothen, mit dem Befehl: „die Unterredung augenblicklich abzubrechen“ — und Aquinius gehorchte, zitternd und ohne die mindeſte Gegenrede!

Allerdings iſt nicht zu leugnen, daß die verbündeten Feldherren ein gleich ſtarkes Intereße hatten, ſich dieſen friedlichen Annäherungen entgegen zu ſezzen, die, in ihren Folgen, täglich bedenklicher zu werden drohten. Nicht nur gaben ſie den Anlaß, daß die Numidier und Gätuler, von der freundlichen Aufnahme der früheren Ueberläufer verſichert, bald haufenweiſe zu Cäſars Lager überſtrömten; während, in ihrer Heimath, ſeine dahin entſandten Unterhändler Volksbewegungen von ſo ernſtlicher Art erregten, daß der König, zu ihrer ſchnellen Unterdrükkung, ſechs Kohorten aus ſeinem Lager aufbrechen laßen mußte: ſondern auch die Soldaten, inſonderheit von Scipio's vierter und ſechſter Legion, alte Clienten des Marius, verließen, in unglaublicher Menge, ihre Fahnen, und verliefen ſich entweder, oder ſchlugen ſich zu Cäſars Glück, deßen Verſprechungen, bald mündlich, bald in kleinen Zetteln, unter ſie ausgeſtreuet, ihnen die Ausſicht auf glänzende Vortheile öfneten. Zwar verſuchte auch Scipio die nemlichen Verführungskünſte: allein da er, anſtatt den Eigennuz zu ködern, blos den Aufruf an die Ehrliebe ergehen ließ, die Freiheit Roms vertheidigen zu helfen, ſo konnte auch die Wirkung ſeinen Hofnungen nur ungenügend entſprechen.

Sein Unmuth über dieſe Vereitelung

legte ſich in der kleinlichen Rache zu Tage, die er an den Gefangenen nahm, welche das Kriegsglück ihm ie zuweilen in die Hände führte. Er rechnete darauf, daß dies Unglück ſie geſchmeidiger gegen die Erbietungen von Strafloſigkeit und baarer Belohnungen machen würde, wenn ſie ſich bequemten, den Dienſt eines Empörers gegen die Republik mit der rechtmäßigen Vertheidigung derſelben zu vertauſchen. Wie aber erſtaunte er, als T. Pontius,*) ein Centurio der vierzehnten Legion, aus dem Haufen hervortrat, und, obwohl dankbar gegen ſein Wohlwollen, mit Feſtigkeit erklärte: „Nie könne ihm die Ehrloſigkeit einfallen, gegen Cäſar, unter deßen Fahnen er grau geworden, ſein Schwert zu erheben.“ — Ja, um Jenem einen anſchaulichen Beweis von dem Geiſte, der ſeines Feldherrn Truppen belebte, zu geben, erbot er ſich, es mit zehn, unter ſeinen Mitgefangenen auszuſuchenden, Kameraden ſogleich gegen Scipio's tapferſte Kohorte aufzunehmen. Dieſer hütete ſich wohl, einen ſo kekken Vorſchlag anzunehmen: aber ſein Zorn war unedel genug, den Herausforderer vor ſeinen Augen niedermezzeln zu laſſen; und das gleiche Schickſal traf alle Veteranen dieſer Schaar, die er für „Böſewichte, mit Bürgerblut aufgemäſtet,“ erklärte.

---

*) So nennt ihn Valer. Maximus (III. 8. 8.) und es leidet wohl keinen Zweifel, daß er und Hirtius von Einem und demſelben Braven reden.

Freilich konnten Soldaten von Pontius unbeugſamem Muthe nicht durch Schuld ihres Betragens in der Schlacht, ſondern nur durch unvermeidlichen und ihrer Tapferkeit ſpottenden Zufal in Feindes-Hände gerathen; und in der That war es der Sturm, welcher ihn und ſeine Gefährten, bei dem zweiten von Allienus abgeſchickten Transporte, zum Theil nach Thapſus, zum Theil nach den ägimuriſchen Inſeln *) verſchlug, wo zwei ihrer Schiffe den feindlichen Flotten in die Hände fielen und genommen

---

*) Dieſe Inſeln lagen auf der Höhe des Vorgebürges Hermäum, am Eingange der Bucht von Utica.

wurden. Eigentlich aber darf nicht ſowohl dieſer zwiefache Unfal, als vielmehr der Umſtand unſre Verwunderung erregen, daß nicht der bei weitem größeſte Theil von Cäſars ſämmtlichen Transporten, in ihrer Zerſtreuung und bei der großen Ueberlegenheit ihrer Gegner, das nemliche Schickſal erlitt. Mochte Varus oder Octavius in den erſten Augenblikken unvorbereitet ſeyn, dieſe Ueberlegenheit geltend zu machen; dennoch bleibt es unerklärlich, wie ſie fortdauernd in dieſer Unthätigkeit beharren und die Winterſtürme ſcheuen konnten; während Cäſars Schiffe unbedenklich die See hielten und ihre Feigheit beſchämten.

Allein ſelbſt ein ſo geringer Verluſt, beſonders da er das Unglück ſo wakkerer Krieger zur Folge hatte, ließ Cäſars Seele nicht gleichgültig; und geſchärfte Verordnungen an die Befehlshaber ſeiner Geſchwader, ſo wie ſchimpfliche Entlaßung derer, die das Unglück bei Thapſus durch ihre Nachläßigkeit, und die Verſpätung eines dritten Transports durch unzeitige Furcht *) verſchuldet

---

*) Sie waren beinahe am Eingang des Hafens von Ruſpina, als ſie ein cäſariſches,

hatten, dienten, ſeinen Ernſt zu beweiſen. Mit Recht aber durfte der Feldherr von ſeinen Gehülfen die höchſten Anſtrengungen fordern, da er ſelbſt überal, wo es Noth that, ſich ſchier algegenwärtig erwies, und, gleich dem gemeinſten Krieger, mit ſeiner eignen Perſon bezahlte; ia, iedes frühere Beiſpiel von Kühnheit, Thätigkeit und Geiſtesgegenwart unaufhörlich noch überbot, um den gleichen Geiſt auf alle die Seinigen zu übertragen.

Auf die Nachricht, daß Cäſars ſiebente und achte Legion im Begrif ſtehe, gleichfals von Sicilien abzuſegeln, war endlich Attius Varus aus ſeiner langen winterlichen Erſtarrung erwacht, und rüſtete eilig ſeine Flotte zu Utica zu, um dieſem Transporte auf der Höhe von Adrumetum mit

---

vor Thapſus aufgeſtelltes, Geſchwader erblickten, es für ein feindliches hielten, vol Schrekken wieder in die hohe See flohen und hierbei ſo weit abgetrieben wurden, daß ſie erſt, nach Verlauf von mehreren Tagen, während welcher die ſchlecht verſehenen Mannſchaften dem drükkendſten Mangel unterlagen, ihr Ziel wieder erreichten.

fünf und funfzig Segeln aufzulauern. Cäſar hatte zwar von der Annäherung ſeiner Legionen, nicht aber von der feindlichen drohenden Bewegung, frühzeitige Kunde, und ließ alſobald zwei Geſchwader von Ruſpina auslaufen, welche die Punkte von Thapſus und Adrumetum ſorgfältig beobachten und die Transportflotte dekken ſolten. Indeß wurde Q. Aquila, welcher mit dreizehn Segeln nach dem leztern Standpunkte befehligt war, durch die ſtürmiſche See, weit von ſeiner Beſtimmung, nach der ſüdlichen Küſte, unterhalb Leptis, verſchlagen, während die beiden Legionen die offene Rheede vor dieſer Stadt unangefochten erreichten, und eben ſowohl, als die Ruderer, ſich in ſorgloſer Sicherheit ausſchiften. Varus, von Allem durch Ueberläufer unterrichtet, ſäumte nun nicht, in der nächſten Nacht von Adrumetum auszulaufen und vor Leptis zu erſcheinen, wo er die ausgeleerten Transportſchiffe verbrannte und zwei fünfrudrige Galeeren, ohne Widerſtand, mit ſich fortſchleppte.

Eben ſtand er im Begrif, das Geſchwader des Aquila in ſeiner Bucht, wo es

Schuz vor dem Sturme gefunden, aufzuſuchen und ihm nicht minder übel mitzuſpielen: allein ſchon war auch die Kunde dieſes Unfals, in das Lager bei Uzita, zu Cäſars Ohren gedrungen, der ſtracks mit verhängtem Zügel nach Leptis und weiter nach dem Standort des bedrohten Geſchwaders flog, welches bereits von Varus gejagt wurde und voll Furcht das Weite ſuchte. Nichts deſto weniger warf Cäſar, vol Begierde, die Seinigen noch zu erreichen, ſich in eine Barke; und kaum war es ihm gelungen, ſo gebot er auch, die Galeeren plözlich gegen den Feind zu wenden. Seiner Ueberlegenheit über das kleine Geſchwader verſichert, begrif Varus die Möglichkeit einer ſo kühnen Bewegung nicht, wofern Aquila nicht, in dieſem Augenblick, eine Verſtärkung wahrnähme, die ſchon im Heranſegeln begriffen ſey, und bald am ſüdlichen Horizont erſcheinen werde. Allein nicht willens, es mit ihr oder auch nur mit Aquila, als ihrem nunmehrigen Vortrab, in einem ernſthaften Gefechte aufzunehmen, fand es der feindliche Anführer gerathen, eben ſo plözlich die Segel zu wenden, und, mit aufgegebener Verfolgung, Schuz in dem verlaßenen Hafen von Adrumetum zu ſuchen. Dennoch holte ihn Cäſar, nach einem Lauf von kaum vier Millien, ein; ſchnitt zwei dahinten gebliebene feindliche Galeeren ab, *) und hätte noch größere Beute gemacht, wenn es ihm eben ſo, wie ſeinem Gegner, gelungen wäre, die Spizze von Adrumetum zu umſteuern. Indeß gieng er die Nacht vor Anker, erſchien am frühen Morgen vor dem feindlichen Hafen,

---

*) Auf einem dieſer Schiffe ward Publ. Ligarius zum Gefangenen gemacht, der bereits in Hiſpanien, mit Afranius, in Cäſars Hände gefallen, begnadigt, wieder zu Pompeius übergegangen, bei Pharſalus entflohen und nun nach Afrika, zu Varus gekommen war. Cäſar ſtrafte dieſe wiederholte Treuloſigkeit mit dem Tode. Es war dies aber zugleich auch das erſte entſchiedene Beiſpiel von Strenge, das ihm zur Laſt gelegt werden kann, dem aber ſpäterhin mehrere folgten. — Doch, warum eben auch „zur Laſt gelegt?“ — Auch nach unſern heutigen Begriffen würden Kriegsgefangene, die auf das Verſprechen, nicht weiter gegen den Sieger zu dienen, entlaßen worden, im Uebertretungsfalle das Leben verwirkt haben.

verbrannte Seinerſeits Alles, was er von Transportſchiffen auf der Rheede erreichen konnte, und gab ſich kühn das Anſehen, ein Treffen liefern zu wollen, ohne daß der eingeſchreckte Varus es angenommen, oder auch nur hiernächſt ſeinen Abzug nach Ruſpina beunruhigt hätte.

Kurz vor den beiden, zuletzt gelandeten, Legionen waren auch die neunte und zehnte, zu Verſöhnung ihres Feldherrn, deßen Unwillen ſie durch ihre Meutereien in Italien verwirkt hatten, ſo gut als ungerufen, auf afrikaniſchem Boden erſchienen. Ihr Eifer, wie ihre Reue, mußten ohne Zweifel ſeinen Grol entwafnen: aber nichts deſto minder hielt er es für zuträglich, einige ihrer unruhigſten Häupter aus ihrer Mitte zu entfernen; und dies um ſo mehr, da ſie ſelbſt, durch ihr üppiges Gepäck bei der Ueberfahrt, womit ſie ganze Galeeren erfüllten und den Truppen den Raum verengten, ihm den erwünſchten Vorwand liehen, ſie durch öffentliche Beſchämung und Ausſtoßung aus dem Dienſte, unter dem Schein der Fürſorge für ſeine Krieger, zu beſtrafen. Die Kriegstribunen

C. Avienus und A. Fonteius, nebſt mehreren Centurionen, waren unter der Anzahl dieſer Gebrandmarkten, welche ſtehenden Fußes die Küſte verlaßen mußten. Solche Beyſpiele von Strenge, zur Wiederherſtellung der erſchlaften Kriegszucht, däuchteten aber dem Imperator doppelt nothwendig, in einem Augenblikke, wo er, nach Sammlung ſeiner geſammten Kräfte, im Begriffe ſtand, zu Beendigung dieſes Krieges den höchſten Nachdruck in ſeine Unternehmungen zu legen.

Auch Scipio, auf ſeinen numidiſchen Bundesgenoßen geſtüzt, wünſchte iezt nichts ſehnlicher, als es zu einer endlichen Entſcheidung zu führen, ohne auf Cato's weiſen Rath zu hören, welcher, indem er ihn, von Utica aus, fortdauernd mit allem Bedarf verſah, nicht aufhörte, vor iedem zu raſchen Schritte zu warnen: denn immer noch war er der Meinung, die er gegen Pompeius unterſtüzt hatte, daß der Krieg gegen Cäſar, ohne ihn auf die Spizze eines Treffens zu ſezzen, nur durch Zögern geführt, und ſeine Kraft durch die Zeit ſelbſt gebrochen werden müße. Doch iezt, wie ſonſt, ſolt' es ſein Schickſal ſeyn, mit ſeinem verſtändigen Rathe nicht gehört zu werden. Scipio, vol Stolz und Dünkel, ſah in demſelben nichts als Furchtſamkeit; und ſeine Briefe erlaubten ſich ſogar die Frage: „Ob Cato nicht genug daran habe, in ſeinem wohlbefeſtigten Plazze die Hände ruhig in den Schoos zu legen, daß er auch Andern noch wehren wolle, einen groß angelegten Plan, da das Glück winke, mit kräftiger Seele in's Werk zu richten?"

Tief verwundet durch dieſen Hohn, forderte jezt Cato die Truppen zurück, welche er ihm nach Afrika zugeführt habe, um mit ihnen nach Italien überzuſezzen, Cäſars ganze Macht auf ſich zu ziehen, und ſolchergeſtalt ſeinen verdächtigten Muth zu bewähren. Freilich verlachte Scipio dieſes Begehren: allein eben dadurch volendete er bei dem Gekränkten die Ueberzeugung, daß von dieſes Feldherrn Mangel an Edelmuth weder eine geſchickte Kriegsführung, noch, ſogar im kaum zu hoffenden Siege, irgend einige Mäßigung im Betragen zu erwarten ſey; und ſolte ie Scipio, nach Cäſars Sturze, an die Spizze der Republik treten, ſo war er ſelbſt unwiderruflich entſchloßen, ſich ſeiner Härte und Grauſamkeit in dem ſtilſten und abgelegenſten Winkel der Erde zu entziehen.

Jener unreifen Anſicht der Dinge gemäß, war Scipio, gleich am nächſten Tage nach Jubas Erſcheinung, mit den vereinigten Truppen und ſechzig Elephanten, in weitſchimmernder Schlachtordnung, und etwas ferner als ſonſt, von ſeinen Verſchanzungen vorgerückt. Doch Cäſar, der ſeinen Plan auf einem andern kunſtreichern Wege zu verfolgen vorhatte, ließ ihn ruhig wieder in's Lager abziehen; während nur der ſchlauere Labienus des Feindes eigentliche Abſicht witterte, ſich immer weiter auf dem Vergrükken zur Linken auszudehnen, Uzita auch von dieſer Seite zu umklammern und ſo ſich hart an Scipio's Lager zu niſteln. Die Höhe, auf deren Beſiz es hiezu vornehmlich ankam, lag zunächſt an Labienus Poſten; und ſo ward es ihm nicht ſchwer, ſich derſelben am frühеſten zu bemächtigen. Er benuzte dieſen Vortheil zu Legung eines gedoppelten Hinterhalts, welchen der zerſchnittene Boden und ein vor-

lie-

liegender Olivenwald begünſtigte. Allein ſeine geſchickte Anordnung ward durch die Unachtſamkeit ſeiner Truppen nuzlos, die ſich zu früh blikken ließen, von Cäſars vorausgeſchickter Reiterei niedergehauen wurden, und nun die Wegnahme dieſes wichtigen Poſtens nicht länger hindern konnten. Er wurde unmittelbar darauf zu Cäſars Hauptlager eingerichtet.

Uzita lag ihm jezt nahe gegenüber in der Tiefe: und ſeine gewonnene beherrſchende Stellung machte den Angrif auf dieſen Plaz, im Angeſicht zweier feindlichen Heere möglich, indem er, von dem Lager hernieder, zwei gleichlaufende Linien gegen die beiden Winkel der Stadtmauer zog und durch dieſelben ſeine Flanken gegen des Feindes überlegene Reiterei ſicherte; während ihm, innerhalb dieſes Raums, völlige Freiheit verblieb, den Ort zu beſtürmen. Nebenher aber gewann er auch den Vortheil, in dieſer umſchloßenen Tiefe mehrere Brunnen zu finden, an denen es auf der Berghöhe mangelte. Die Hälfte des Heeres ſtand indeß vorwärts unter den Waffen, um die Arbeiter zu dekken; und wieviel Anſtrengungen die feindlichen leichten Truppen auch anwandten, den Fortgang dieſes Unternehmens zu hindern, ſo führten doch dieſe wiederholten Reitertreffen ſo wenig zu einer Entſcheidung *), daß Cäſar durch eiſerne Beharrlichkeit, der Stadt ſich genugſam näherte, um, kaum in der Entfernung eines Pfeilſchußes, unter ihren Mauern ein zweites Lager aufzuwerfen, welches er mit fünf Legionen beſezte, und von deßen vorderem Walle herab der Stadt mit Balliſten und andern Kriegswerkzeugen heftig zugeſezt wurde.

Es war nicht zu erwarten, daß die Verbündeten, bei ihrem unbegrenzten Selbſt-

---

*) Wenigſtens ſchwankte die Waage bald auf dieſe, bald auf jene Seite. Cäſars Türmen bedurften der nachdrücklichen Unterſtützung der Legionen, um ſich gegen die überlegne Zahl der Numidier im Felde zu halten. Dagegen mußten auch Dieſe, ihrer Seits, mit Verluſt in's königliche Lager zurückweichen; und Hirtius meint, nur die zu früh einbrechende Nacht, und der, alle freie Ausſicht verhüllende Staub habe ſie vor gänzlicher Aufreibung, oder den König und Labienus vor der Gefangennehmung bewahrt.

vertrauen, welches ſie Schlacht und Sieg für gleichbedeutend annehmen ließ, noch länger ruhige Zuſchauer dieſes dreiſten Unternehmens bleiben würden, wodurch Cäſar ihrer Macht und Kriegserfahrung Hohn zu ſprechen ſchien. Sie brachen deshalb, eines Morgens früh, mit allen Truppen aus ihren Lägern auf, und ſtellten ſich auf einer wohlgelegenen ſteilen Höhe in Schlachtordnung, wo ſie ihren linken Flügel an Uzita lehnten und vor ſich unzugängliche Schluchten hatten. Auch ihr Gegner ſäumte nicht, ſobald er dieſe Bewegungen bemerkte, ſeine Legionen, ihnen gegenüber, aus den Linien hervorzuführen, und ſeine Treffen, nach Maaßgabe der feindlichen Anordnung, beſonders auf dem linken ungedeckten Flügel, mit beſonnener Vorſicht zu verſtärken. *)

---

*) Mit großer Ausführlichkeit breitet ſich Hirtius (K. 58 bis 61.) über die beiderſeitigen Stellungen aus, und Roeſch (Comment. S. 103 ff.) hat ſchäzbare Erläuterungen über die hier von Cäſar entwickelte Taktik beigetragen. Da iedoch alle dieſe Kunſt kein Reſultat herbeiführte, ſo durfte ich mich überheben, in dies Detail einzugehen.

Nur dreihundert Schritte trennten die beiderſeitigen Heere; die Schlacht ſchien unvermeidlich, und verſprach blutig zu werden. Cäſar durchritt die Glieder ſeiner Legionen; ſeine Worte ſtachelten ihren Muth; die lezten Befehle wurden gegeben. Aber nicht, wie ſonſt, ſolt' es hier raſchen Anlauf, ſondern ruhige Erwartung des Feindes gelten. Die Hinderniße des Bodens vor ihm waren zu groß, um nicht die Ordnung und Einheit des Angrifs zu brechen; und zugleich hätte ſein rechter Flügel, im Vorrükken, die Seite gegen Uzita blos geben müſſen, wogegen die ſtarke Beſazzung nicht verfehlt haben würde, einen Ausfal zu verſuchen.

Allein auch ſeine Gegner ſahen ein, daß ſie ihren ganzen Vortheil aufgeben würden, wenn ſie ihre gutgewählte Stellung verließen. So geſchah es denn, daß die ſchlagfertigen Truppen, troz ihrer heißen Kampfluſt, ſich zehn Stunden in unbeweglicher Ruhe anſtarrten; daß kein Pfeil abgedrückt, keine Lanze geſchwungen, kein Blutstropfen vergoßen wurde. Und eben ſo thatenlos wäre dieſer Tag auch vollends hingeſchwun den, (denn ſchon fieng Cäſar an, ſeine Treffen in die Verſchanzungen abzuführen) wenn ſich nicht auf dem linken Flügel, weit außer ſeinem Geſichtskreiſe, noch am ſpäten Abend ein Reitergefecht entſponnen hätte. Wahrſcheinlich auf Labienus Anordnung war es nemlich geſchehen, daß ein unzählbarer Schwarm von numidiſchen Reiſigen und leichten Truppen ſich ſchon früh, auf einem weiten Umwege, an den Fuß des langen Bergrükkens gezogen und die Beſtimmung erhalten hatte, dem Feinde, in der Hizze des algemeinen Kampfes, in Seite und Rükken zu fallen. Jezt trieb ihre ungezügelte Hizze ſie aus ihrem Hinterhalte zu einem Ueberfal des Lagers auf der Anhöhe hervor; und während von vorne Labienus mit ſeiner ſchweren Reiterei die Legionen auf ihrem Standpunkte feſthielt, brachten Jene die cäſariſche Reiterei, welche ſich ihnen, im unbedachten Muthe, zu weit entgegen geworfen hatte, in Unordnung, und, mit einigem Verluſt, zum Rückzuge. Zufrieden mit dieſem kleinen Vortheil, zog ſich nun auch Scipio zurück in ſein Lager.

Wie ungemeßen aber ſeither auch ſeine

Zuverſicht auf den Beiſtand geweſen ſeyn mochte, der ihm durch die Vereinigung mit Juba, und ſeines Freundes Labienus unermüdſame Thätigkeit, zu ihres gemeinſchaftlichen Feindes Erdrükkung zuwachſen ſolte, ſo mußte doch endlich eine lange Reihe von Erfahrungen ihn wohl überzeugen, daß ein Krieg mit Cäſar nicht nach den gewöhnlichen Gründen des Hoffens oder Fürchtens hinausgeführt werde. — Alle dieſe afrikaniſchen Truppenſchwärme wären demſelben zwar läſtig genug geworden, hatten aber doch auf die Länge nirgend gegen ihn ausdauern oder ſeine Entwürfe vereiteln können. Solte alſo der Rath, den Cato nicht müde ward zu ertheilen, dennoch wohl der beßere ſeyn, und in der abſichtlichen Verlängerung des Feldzugs mehr Heil und Hofnung eines glücklichen Ausſchlags winken? — Faſt ſcheint es, als ſey Scipio almählig auf dieſe bedächtigere Entſchließung zurückgekommen, auf welche ſehr wahrſcheinlich auch der umſichtigere Labienus ſich Einfluß verſchafte, und der — was bei weitem noch höhere Verwunderung erregt! — auch der ungeſtüme Juba ſich fügte. Wo nigſtens traten dieſe Verbündeten, von jezt an, mit einer Vorſicht auf, die nur die Frucht eines abgeänderten Kriegsplans ſeyn konnte; vermieden ſorgfältig die Schlacht, wo Cäſar ſie wünſchen konnte, und boten ſie nur dann freiwillig an, wo Hinderniße des Bodens, oder andere Umſtände ihm ein ſolches Wagniß verboten. Er ſolte künftig mehr abgemattet, ausgehungert, und, im Einzelnen, durch kleine Gefechte aufgerieben, als durch einen entſcheidenden Hauptſchlag vernichtet werden.

Inzwiſchen ermüdete Cäſar nicht, ſich wenigſtens Einen Theil des Gewinns, der hier ſeinen Waffen verweigert wurde, auf dem zwar mühſameren, aber ſeinen Anſtrengungen deſto gewißer erreichbaren Wege der Kunſt, durch weit in der Ebene umhergeführte Gräben und Wälle, zu ſichern. Scipio ſah ſich dadurch, wenn er nicht ganz von ſeiner Anhöhe abgedrängt werden wolte, gezwungen, ähnliche Werke, ihm gegenüber, aufzuführen. Täglich verſuchten ſich, zwiſchen inne, die leichten Truppen von beiden Seiten. Beſonders aber wurde Uzita, eben ſo hartnäkkig angegriffen als vertheidigt, immer mehr der Punkt, um welchen die ganze Kriegführung ſich drehte.

Allmählig erfolgte indeß — was bei der Stärke der, auf einen ſo engen Raum zuſammengedrängten, Heere nicht lange ausbleiben konnte, — daß die nächſte Gegend umher an Lebensmitteln und Fütterung erſchöpft und der Unterhalt der Truppen immer beſchwerlicher wurde. In Cäſars Lager äußerte ſich dieſer Mangel am frühesten und fühlbarſten, da ſein Machtgebiet, verhältnißmäßig, am beſchränkteſten und die Zufuhr über's Meer ſo ungewiß war; geſezt auch, daß die nähern Vorräthe auf Cercina ſich nicht bereits längſt erſchöpft hätten. Dies ſezte ihn in die Nothwendigkeit, weite Streifereien landeinwärts zu wagen, um das, von den Einwohnern unter der Erde, in großen Haufen, verborgene Getreide aufzuſpüren und herbeizuſchaffen. Allein bei einem ſo wachſamen und thätigen Gegner, wie Labienus war, bedurfte es der angeſtrengteſten Vorſicht, um nicht überal in ſeine gelegten Hinterhalte zu fallen; und wirklich wurde, bei einer ſolchen Gelegenheit, eine Uebermacht von acht alten Legionen zu Vertreibung der auflauernden, aber durch vorſätzliche Unthätigkeit endlich ſicher gemachten, Feinde erfordert. *) Aber ſelbſt ihres Anführers erfolgloſer Verſuch, das Gefecht durch die ſchnel herbeigeführte Reiterei wiederherzuſtellen, bewährte dem Sieger nur die Unmöglichkeit, ſich in ſeiner Stellung und der unmittelbaren Verbindung mit dem Meere noch länger zu behaupten.

Mußte doch ſogar die Belagerung von Uzita — wie viel dies Opfer ihn auch koſtete! — endlich aufgegeben werden, wenn man vor den Mauern dieſes Plazzes nicht Hungers ſterben wolte. Acilla, Leptis und Ruſpina zwar blieben durch ihre Beſazzungen geſichert: allein der Hafen dieſer

---

*) Von Juba's Tyrannen-Laune (denn von Strenge der Kriegszucht kann wohl bei einem Wütherich, der im Geiſt eines Muley Iſmael, ſeines marokkaniſchen Landsmannes, handelte, die Rede nicht ſeyn) giebt es einen ſprechenden Beweis, daß er des nächſten Tages dieſe Flüchtlinge ſämmtlich an's Kreuz ſchlagen ließ.

lezten Stadt wurde von der Flotte verlaßen, die ſich nunmehr theilte, um Adrumetum und Thapſus von der Seeſeite zu ſperren. Cäſar ſelbſt ſteckte, bei Nacht, ſein Lager in Brand, und rückte, wegen der Nähe des Feindes, in voller Schlachtordnung, und das Gepäck auf den linken Flügel geſtelt, durch einen Seitenmarſch, landeinwärts nach Agar *) vor, wo er ſich in der weiten Ebene, bald aber, mit umſichtigerm Bedacht, auf einer wohlgelegenen Anhöhe auf's neue lagerte, und ſich aus der Gegend umher im Ueberfluße verpflegte. Aber auch Scipio war ſeines Abzugs nicht ſobald inne geworden, als er ihm auch hierher nachfolgte, ſich, ſieben

---

*) Agar ſowohl, als die weiter unten anzuführenden Plätze Zeta und Sarſura, nebſt noch manchen andern, haben, zu Beſtimmung ihrer wahren Lage, den Auslegern des Hirtius viele vergebliche Mühe gemacht. Agar glaubt man jedoch in dem heutigen Boohadiar, ſo wie Zeta in Menzil, und Sarſura in Surſuf wiederzufinden. Gewißer iſt's, daß ſie ſämmtlich in einiger Entfernung von der Küſte lagen.

Millien von ihm, in drei verſchiedenen Lagern, feſtſetzte, und dadurch ſeine Zufuhren abermals beſchränkte. Er ſelbſt verſorgte ſich aus Zeta, welches Cäſar nicht anders, als durch einen gewagten Marſch, nahe an Scipio's Stellung vorüber, erreichen konnte.

Dennoch ſah ſich der Diktator, allem Anſchein nach, weniger durch eine Eingebung von Kühnheit, als durch das dringende Bedürfniß der Verpflegung, angetrieben, dieſen Zug, der eine Länge von achtzehn Millien betrug, bei nächtlicher Weile anzutreten. Zeta fiel in ſeine Hände; er ließ ſeinen Legaten Oppius in dem Platze zurück, und gieng nun daran, die ſchwierigere Aufgabe, wie er mit ſeiner Beute, am hellen Tage und mit ofner Gewalt, den Heimweg fände, zu löſen. Denn aus Scipio's Lager, deßen Truppen in voller Bewegung waren, brachen Labienus und Afranius bereits mit der ganzen Reiterei und allen leichten Völkern hervor, ſich ſowohl ſeinem Vortrabe auf den Anhöhen in den Weg zu legen, als ſeinen Nachzug anzufallen. Jener zwar machte ſich Luft durch Vertreibung des Feindes von den vorliegenden Höhen; während die cäſariſche Reiterei ſich dem hinten nachrükkenden Feinde entgegenſtelte und dem Heere den Rükken deckte. Allein die Fechtart dieſer unglaublich hurtigen Numidier beſtand in einem unaufhörlichen Wechſel von Kommen und Verſchwinden; und ſelbſt unerreichbar für die Legionen, verfehlten ſie dennoch nicht, dieſelben an den Boden, wie unbeweglich, anzupflökken, da ſie nicht umhin konnten, theils die Wiederkehr ihrer, mit dem Feinde ſcharmuzirenden, Reiterei im Nachtrabe geduldig abzuwarten, theils bei iedem wiederholten neuen Angrif ihr Gepäkke abzuwerfen und ſich ſchlagfertig gegen den Feind zu wenden. Eine Stunde reichte, auf dieſe Weiſe, kaum hin, um nur hundert Schritte zurückzulegen. Schon war die Sonne im Sinken; und das Heer, zuſammt dem Laſtvieh, ſchien verloren, wenn es, die Nacht hindurch, hungrig und ohne Waßer, in dieſer nachtheiligen Lage verharren mußte.

Cäſar fand hier gleichwohl die einzig mögliche Aushülfe, ſeine Schritte zu beflügeln. Er nahm die Reiter, deren Pferde bereits ſehr gelitten hatten, und von deren geringer Furchtbarkeit er ſich hier anſchaulicher, als iemals, überzeugte, von dem Nachzuge weg, und erſezte ihre Stelle durch Legiontruppen, deren feſtere Haltung den Feind in Ehrfurcht erhielt; *) während allerdings die Thurmen an der Spizze des Zuges beßer an ihrem Plazze waren.

Ob nun gleich die Numidier das Heer von allen Seiten mit einem dichten Kreiſe umringten, und ihre Nekkereien unabläßig fortſezten, ſo konnten ſie doch, da endlich ſie ſelbſt ſowohl, als ihre Roße, ermatteten, das almählige Fortrükken deßelben nicht ferner hindern. Mit Einbruch der Nacht erreichte Cäſar demnach das Lager. Sein Verluſt war unbedeutend: aber ſelbſt ſein Entkommen aus dieſem Drangſal möchte

---

*) Wenn wir anders der Verſicherung des Hirtius (K. 70.) glauben dürfen, daß es nur eines Vertretens von drei oder vier cäſariſchen Veteranen und ihres kräftig geſchwungenen Pilums bedurfte, um mehr als zweitauſend Numidier zum athemloſen Rücklauf zu vermögen.

zweifelhaft geworden ſeyn, wenn Scipio, anſtatt ſich müßig vor dem Lager in Schlachtordnung aufzuſtellen, thätigern Antheil an dem Gefecht ſeiner leichten Truppen genommen hätte.

Unwiderſprechlich belehrte dieſer Tag den Diktator, daß ſein ſchweres Fußvolk eine ganz neue Taktik einlernen müße, um es mit dieſen ungeregelten leichten und behenden Schaaren aufzunehmen. Es hätte Noth gethan, daßelbe, gleich einer Fechterbande, auf dieſe neue Kampfart einzuüben. Nicht minder ließ ſich des Feindes Ueberlegenheit gegen ſeine Reiter nicht abläugnen: denn immer noch hatten dieſe, wo ſie der Unterſtüzzung der Legionen entbehrten, den Kürzern gezogen. Seine Unruhe ſtieg noch, wenn er erwog, daß er es bisher, in allen Gefechten, einzig nur mit dieſem unzählbaren Schwarme von Afrikanern zu thun gehabt, und um wieviel ſchwerer ſein Stand werden dürfte, wenn auch noch die feindlichen Legionen ihr Gewicht in die Schale legten? Selbſt gegen den ungewohnten Anblick der Elephanten bedurfte es, für Menſchen und Thiers, einer Reihe von

Vorkehrungen, um ſie an dieſe Schreckgeſtalten zu gewöhnen. *)

Alle dieſe Betrachtungen führten den Feldherrn zu dem Entſchluße, den fernern Feldzug mit einer ihm ſonſt nicht gewöhnlichen langſamen Bedächtlichkeit zu führen, bis der rohe Muth ſeiner Truppen ſich mit dieſem, ſtets entſchlüpfenden, durch ſchlaue Hinterliſt ausgezeichneten, Feinde füglicher meßen könne. Anſtatt alſo ſeine Legionen

---

*) Hiergegen hatte Cäſar ſich gleichwohl ſchon bei guter Zeit vorgeſehen, indem er eine Anzahl dieſer Beſtien aus Italien (wo deren immerfort Mehrere für die Thierkämpfe aufbehalten wurden) in ſein Lager ſchaffen und ſie den Truppen vorführen ließ. Ihre Rieſenglieder, ihre Bewegungen, ihr Brüllen u. ſ. w. hörten in dieſer Nähe bald auf, Schrekken zu erregen: ſo wie auch die Roſſe ſich dadurch an ihre Witterung gewöhnten, und die Soldaten über die ſicherſte Art, ihnen beizukommen und ſie zu tödten, Belehrung erhielten. Dagegen war es wohl Cäſars Abſicht nicht, von ihnen einen kriegeriſchen Gebrauch zu machen, da theils Ihrer hier zu wenige ſeyn mochten, theils auch ihr noch ſehr problematiſcher Nutzen ſeinem Scharfblick nicht entgehen konnte.

IBL.
IVERS.
LIPS.

in einem und demſelben Lager zuſammen zu halten, ſezte er ſie unaufhörlich, nach allen Seiten, in Bewegung, wodurch er, zu gleicher Zeit, ſeinen neuen Kampfübungen bei den Soldaten Eingang verſchafte, aber auch ſeine Zufuhren deckte und den Feind über ſeine wahren Abſichten ungewiß machte. Nichts deſto weniger bot er demſelben, von Zeit zu Zeit, wiewohl vergeblich, die Schlacht an; bemächtigte ſich des Plazzes Sarſura, ohne daß Scipio denſelben zu entſezzen wagte; rückte vor Tysdrus,*) das er iedoch zu feſt fand, um es durch einen Handſtreich zu nehmen; wandte ſich noch einige Millien weiter, und bezog endlich, (26. März) in der Nähe von Agar, ſein altes Lager. Auch Scipio, der ihm überal zur Seite geblieben und durch die,

von

---

*) Tysdrus war dem republikaniſchen Feldherrn durch ſeine neuerlichen Schritte zur Annäherung an Cäſar verdächtig geworden, und hatte ſeitdem, unter Conſidius Befehlen, eine hinlängliche Beſazzung erhalten, um Gehorſam zu erzwingen und des Feindes gewaltſame Verſuche zu vereiteln.

von Labienus ſtets erneuerten, Nekkereien läſtig geworden war, gieng in ſeine verlaßene Stellung zurück.

Je verwikkelter alle dieſe Bewegungen waren, und ie minder ſie gleichwohl zu dem Zwekke führten, an ſeinem Gegner eine gegebene Blöße, die ſich mit Vortheil benuzzen ließe, auszuſpüren, um deſto eher auch ermüdete Cäſar über dieſen vergeblichen Anſtrengungen. Seine eigne Lage war nicht vortheilhaft genug, um durch die fernere Ausdauer in derſelben für die verlorne Zeit von drei langen Monden entſchädigt zu werden. Irgend etwas Entſcheidendes mußte endlich wohl geſchehen, um die Schlacht, die er immer eifriger wünſchte, herbeizuführen; und er ſchmeichelte ſich, daß Scipio ſeinen ſüdlichſten Waffenplaz, die Stadt Thapſus, nicht würde bedroht ſehen können, ohne für deßen Rettung etwas zu wagen. So brach er demnach, (4. April) unvermuthet und bei nächtlicher Weile auf, und legte ſechszehn Millien zurück, die ihn in's Angeſicht dieſes, auf einer Halbinſel angelegten, ſtark befeſtigten und mit einer zahlreichen Beſazzung verſehenen Hafens brachten. Der Proprätor C. Virgilius befehligte hier die feindlichen Truppen.

Aber auch kein Augenblick nach Cäſars Ankunft wurde verloren, die bequemſten Angrifspunkte zu beſezzen, das Lager um die Stadt her aufzuſchlagen, und den Anfang mit der Umwallung zu machen, welche, in einem Halbkreiſe, von Meer zu Meer reichen und ieden Entſaz unmöglich machen ſolte. In der That errieth auch Scipio nicht ſobald das Vorhaben ſeines Gegners, als er ihm, längs den Höhen, auf dem Fuße nachfolgte, und ſich, acht Millien von Thapſus, in zwei Lagern ſezte. Er rechnete darauf, ſeine Verbindung mit den Belagerten, vermittelſt einer ſchmalen Erdenge, unterhalten zu können, die ſich, zur Linken des Plazzes, zwiſchen dem Meere und einer großen Lagune, funfzehnhundert Schritte weit fortzog. Allein Cäſars Aufmerkſamkeit war dieſer Schlupfweg ſo wenig entgangen, daß, als Jener ſich, mit dem nächſten Morgen, am Eingang des Paßes zeigte, ihm bereits eine queer vorgezogene Verſchanzung mit dreifach ſtarker Beſazzung unangreifbar entgegen drohte.

Die zu gleicher Zeit, längs Cäſars ganzer Linie, angebotene Schlacht hatte dies Unternehmen verdekken und begünſtigen ſollen: allein der Diktator, deßen Lagerwälle, gegen die Stadt hin, ihre Volendung noch nicht erhalten hatten, oder der über einen minder vorbereiteten Feind herzufallen wünſchte, vermied das Treffen, obgleich dieſer, ihm gegenüber, den ganzen Tag unter den Waffen blieb. Selbſt die Nacht vertrieb ihn nicht aus ſeiner, ihm günſtig ſcheinenden Stellung; und mit dem grauenden Morgen begann er, an der Seite der Lagune und des Meers, kaum eilfhundert Schritte von Cäſars Lager, das ſeinige zu befeſtigen. *)

---

*) Seine Abſicht hierbei war wohl keine andre, als die Verſchanzung auf der Erdenge von der Gemeinſchaft mit Cäſars Lager (denn die Lagune lag zwiſchen beiden) zu trennen und ſie von vorne anzugreifen, während Virgilius, von Thapſus her, ſie in den Rükken faßte. Allein Dio Caßius (B. 43. K. 7.) ſteckt ihm ein noch kühneres Ziel und läßt

Dies war es vielleicht, was ſein ſchlauer Gegner gewolt, und weshalb er ſich Tages zuvor, dem Anſcheine nach, ſo ſchüchtern erwieſen hatte. Wenn Scipio, nur vol des Gedankens, Cäſars ganze Macht auf den engen Raum der Halbinſel von Thapſus eingeklemmt zu haben, in dem Wahne ſtand, ihm ſo dicht als möglich auf den Leib rükken zu müßen, und wenn er nun nicht länger zweifelte, ihn mit ſeinen Linien umgarnen zu können, ſo vergaß er, daß, ie enger er die Schranken des Kampfplazzes zog, auch um ſo gewißer die Ueberlegenheit verloren gieng, welche der freiere Spielraum für ſeine zahlreichen leichten Truppen ihm gewährt haben würde. Die-

---

ihm den Gedanken faßen, von hier aus die ganze Halbinſel rechtshin mit ſeinen Linien zu umſchließen. So lange dieſe Umſchanzung noch nicht vollends ausreichte, ſezt er hinzu — wären die Elephanten, als lebendige Bollwerke, in der Lükke aufgeſtelt worden. Ich habe geglaubt, dieſer Anſicht, der wenigſtens von Hirtius nicht widerſprochen wird, folgen zu müßen, obgleich ſonſt Dio's Penetration, in Anſehung der militairiſchen Operationen, nicht viel Lob verdient.

ſen gewünſchten Augenblick durfte Cäſar ſich nicht entſchwinden laßen. Nachdem er alſo den Prokonſul L. Aſprenas mit zwei Legionen zur Obhut des Lagers, gegen die etwanigen Unternehmungen der Belagerten, aufgeſtelt hatte, rief er alle übrigen Truppen von der Arbeit ab, und rückte raſch hervor, gegen die feindliche Stellung. Zugleich erhielt ein Theil ſeines, vor dem Hafen kreuzenden, Geſchwaders die Weiſung, ſich, im Rükken iener Stellung, ſo nahe als möglich an's Ufer zu legen, auf ein verabredetes Zeichen zu landen, ein furchtbares Geſchrei zu erheben, und ſo Schrekken und Verwirrung unter die Gegner zu bringen.

Noch waren Dieſe, als Cäſar ſich ihnen näherte, zur einen Hälfte mit der Arbeit am neuen Lager beſchäftigt; während Scipio bereits, mit der Andern, ihn vor demſelben in voller Schlachtordnung erwartete. Von der beſondern Einrichtung ſeiner Linien wißen wir nichts, als daß die Elephanten auf beide Flügel vertheilt ſtanden, denen, im zweiten Treffen, die mauriſche Reiterei zur Unterſtüzzung diente.

Juba's Truppen ſcheinen meiſt den rechten Flügel, wo auch ſein Lager ſich erhob, gebildet zu haben; und weiter zurück befehligte Afranius in dem dritten Lager, deßen Truppen vielleicht durch die Enge des Raums an der Aufſtellung verhindert wurden.

Cäſar, an ſeinem Theile, rückte mit zehn Legionen, die er in drei Linien auf einander folgen ließ, in's Treffen. Die Zehnte mit der Zweiten bildeten den rechten, ſo wie die Achte und Neunte, ihrem Alter und Range nach, den linken Flügel. Fünf Legionen ſtanden im Mittelpunkte; und aus den Veteranen der Fünften wurden fünf beſondere Kohorten auf ieden Flügel, mit untermiſchten Schleuderern und Bogenſchüzzen, vorgeſchoben, um gegen die Elephanten zu kämpfen. Die Reiterei erhielt gleichfalls eine feſtere Stüzze durch zwiſchengeworfene Haufen dieſes leichteren Fußvolks. Cäſar durchlief zu Fuß alle ihre Reihen; und ſchmeichelnder als ie floßen die Worte von ſeinen Lippen, womit er die Veteranen an den Glanz ihrer früheren Thaten, ſo wie die neuen Truppen an die dargebotene Gelegenheit mahnte, ſich ihren älteren Waffenbrüdern an Tapferkeit, aber auch an Ruhm und Ehre, zu vergleichen.

Noch war er hiermit beſchäftigt, als er, um das feindliche Lager her, ein unordentliches Drängen und Hin- und Herwogen bemerkte, welches wahrſcheinlich durch die, von ihrem Werke abgerufenen, Schanzarbeiter verurſacht wurde, aber nur zu deutlich die Spuren der Furchtſamkeit und Uebereilung verrieth. Seine Legaten und mehrere Altgediente, welche es nicht minder wahrnahmen, drangen in ihn, das Zeichen zum Angriffe, dem der Sieg nicht entſtehen könne, keinen Augenblick länger zu verſchieben. Ihr Feldherr, das Wagniß der Schlachten in der bewegten Seele wälzend, und überhaupt diesmal mehr für den erwarteten als für den eignen Angrif geſtimmt, *) zähmte wiederholt, aber mit

---

*) Dies war der Grund, welchen er ſelbſt laut und auf der Stelle angab. Eben ſowohl könnte man auch ſagen, er habe durch dies Zögern die Hizze ſeiner Truppen nur noch höher ſtacheln wollen. Oder, wenn auf die Sage zu bauen iſt, die Plutarch (vergl. Suet. K. 45.) anführt, daß Cäſar in dieſem

Mühe, den Kampfdurſt ſeiner Begleiter. Da erſchol plözlich, ohne ſein Geheiß, auf dem rechten Flügel die ſchmetternde Tuba; hoch erhoben ſich alle Adler und Fahnen und ſtürmten dem Feinde entgegen. Die Trompeter waren von den wuthentflammten Soldaten zu der unerhörten Eigenmächtigkeit gezwungen worden. Auch ihre Centurionen drängten ſie zurück, die ſie, mit vorgeworfenen Armen, in ihrem Anlauf aufzuhalten verſuchten.

---

nemlichen Augenblikke, wo die Heere ſchlagfertig einander gegenüber ſtanden, von einem Anfal der Starr- oder Falſucht, der er zu Zeiten unterworfen war, ergriffen worden: ſolte dann nicht ſeine Unſchlüßigkeit in der Vorempfindung des nahenden Uebels ihren zureichenden Grund gefunden haben? Der fernern Erzählung Plutarchs zufolge, ließ ſich Cäſar, ſobald er den Anfal ſpürte, und bevor er noch das Bewußtſeyn völlig verlor, auf einen Thurm in der Nähe tragen; von wo er, ſobald die Krankheit es ihm geſtattete, das Treffen lenkte. War dem wirklich alſo, ſo würde ſich daraus auch die Voreiligkeit der Truppen beim Angrif und ihr nachmaliger barbariſcher Blutdurſt beſſer erklären laßen.

Cäſar mußte endlich dem Strome folgen, der ihn unwiderſtehlich mit ſich fortriß. Schnell flog noch aus ſeinem Munde die Loſung des heutigen Tages „Glück zu!“ durch die Glieder. Die Schüzzen und Schleuderer ſeines rechten Flügels begannen den Angrif durch einen Hagel von Geſchoßen und Steinen auf die Elephanten, welche, ſtuzzig gemacht durch dies Gehauſe, ſich unaufhaltſam wendeten, ihre eigenen, hinter ihnen zuſammen gedrängten, Begleiter unter die Füße traten und Schuz in dem erſt halb volendeten Lager ſuchten. Ihnen nach folgten die numidiſchen Reiter dieſes Flügels, die ſich durch dies Unglück ihrer vorzüglichſten Stüzze beraubt ſahen. Die übrigen Beſtien wurden von den Legionen hurtig umgangen, das Lager, nach einiger entſchloßenen, aber unzureichenden, Gegenwehr erſtiegen, und nun die große dichte Maße der Flüchtigen auf das, Tages zuvor verlaßene, Lager des Afranius zurückgeworfen. Die Schlacht war in eben dem Augenblick, da ſie begann, auch ſchon entſchieden. Scipio's Legionen, eben ſo ſchnel geworfen als erreicht, ſchwankten überal umher zerſprengt, in der Ebene. Einen Moment ſchien es, als gewännen ſie den Muth, ſich in dem unvolſührten Lager zu halten. Ihre Blikke ſuchten ängſtlich nach einem Anführer umher. Aber ihrem Geſicht entſchwunden war Scipio, war Juba, waren Alle, die die Seele dieſes Menſchenklumps hätten ſeyn können! Niemand erſchien, der ihnen Vertrauen einflößte. Wohl aber nahten Cäſars furchtbare Legionen auf's neue im Sturmſchritt: da ergrif ſie abermals das Entſezzen; ſie wandten ſich, mit abgeworfnem Schilde zur leichtern Flucht, gegen Juba's Lager. Als ſie aber auch dieſen lezten Port ihrer Hofnung bereits in den Händen des algegenwärtigen Siegers erblickten, wurzelte ihr Fuß in den Boden; die Waffen entſanken ihnen; ſie flehten Alle mit Einem Munde um Gnade.

Und Gnade wäre ihnen wiederfahren, wenn nur Cäſars und ſeiner Anführer Befehl und Bitte, in dieſen Augenblikken einer erhizten Wuth, noch Eingang zu den Ohren des losgelaßenen verwilderten Soldaten gefunden hätte! Aber ſein blutiger Feſttag war erſchienen; ſein Zorn wolte ſeine Opfer ſich nicht nehmen laßen; und ſchonungslos, unter vergeblichem Anrufen um Cäſars Schuz, zu des Feldherrn eigenen Füßen, wurden die Unglücklichen — vielleicht zehntauſend an der Zahl — von den Raſenden abgeſchlachtet. Ja, gegen ihre eigenen Häupter und Führer kehrte ſich, in der algemeinen Ausgelaßenheit, ihr verirrtes Schwert: und alter Grol oder neuer, durch das Gebot der Milde erzeugter, Unmuth ſuchte ſeine raſche Befriedigung. Männer vom edelſten Range, Senatoren und Ritter, mußten entweder in Cäſars Nähe flüchten, oder ſich ſchnel aus dem Gedränge entfernen, um den Siegstrunkenen neue, dermalen ſtraflos geglaubte Verbrechen zu erſparen.

Aus drei eroberten Lagern, über ein ödes, von Feindesblut *) rauchendes Schlachtfeld, kehrte Cäſar jezt, als Ueberwinder, zurück,

---

*) Die Geſchichte der Schlacht ſelbſt macht es begreiflich, daß dieſer Sieg Cäſarn faſt gar nichts koſtete. Er zählte nur 50 Todte, nebſt wenigen Verwundeten. Die feindliche Einbuße hingegen belief ſich auf 50000 Getödtete!

und eilte, ſich als Solchen vor den Mauern von Thapſus zu zeigen. Zwar hatten, von hier aus, die Belagerten, mitten im Gewühle der Schlacht, einen Ausfal an der Seeſeite verſucht, um ihrer andringenden Parthei die Hand zu bieten: allein gezwungen, das Meer bis an den halben Leib zu durchwaten, trieben ſchon allein die Troßknechte im Lager ſie, mit Steinwürfen, leicht von dem Ufer und in die Thore zurück; und ſo ſchien es, daß Cäſar nur die Trophäen ſeines Sieges — vier und ſechzig prachtvol geſchmückte Elephanten mit ihren Thürmen — vor den Eingeſchreckten aufführen dürfe, um ſie zur ungeſäumten Ergebung zu bewegen. Virgilius wurde hierbei ſogar namentlich von ihm aufgerufen und ſeiner Milde verſichert. Aber keine Antwort erfolgte; und der Verſuch mußte aufgegeben werden.

Der Mangel eines, durch Verfolgung erreichbaren, Feindes erläubte dem Sieger, ſich des nächſten Tages, nach volbrachten feierlichen Dankopfern, im Angeſichte der Stadt, mit öffentlicher Belobung des Heeres zu beſchäftigen. Des zwiefachen ſtrafbaren Ungehorſams, den es ſich geſtern zu Schulden kommen laßen, wurde freilich nicht weiter erwähnt. Dagegen empfingen ſämmtliche Veteranen ein Geſchenk; und kriegeriſche Auszeichnungen wurden dem Wohlverhalten der Einzelnen bewilligt. Der Prokonſul Caninius Rebilus blieb darauf, mit drei Legionen, zu Bezwingung des Plazzes in den Verſchanzungen zurück; zwei andre, unter Cn. Domitius Calvinus, wandten ſich ſeitwärts zur Belagerung von Tysdrus; der Feldherr ſelbſt aber brach gegen Utica auf, wohin bereits M. Meſſala mit der Reiterei voraus geeilt war: denn jezt kam es noch darauf an, ſich Cato's, der eigentlichen Seele der Gegenparthei, zu verſichern.

Spät am Abend des dritten Tages nach der Schlacht langte der erſte athemloſe Bote in Utica mit der unglücklichen Kunde an, daß Alles verloren ſey. Die ganze Stadt gerieth in die heftigſte Bewegung, welche nur durch Cato's öffentliche Erſcheinung, durch die Beweiſe ſeines unerſchütterlichen Muthes und ſeine zuverſichtlichen Troſtworte einigermaßen gemildert wurde. In der That war er zum hartnäkkigſten Widerſtand hinter den Wällen dieſes Plazzes entſchloßen, deßen Feſtigkeit, verbunden mit den darin aufgehäuften Lebens- und Waffenverräthen, die längſte und glücklichſte Abwehr verſprach; wofern die Geſinnungen der Bewohner nur auf das Entfernteſte den ſeinigen glichen. Zwar auf die größere Menge von afrikaniſchem Urſprung war, wegen ihrer bekannten Vorliebe für den Sieger, wenig zu rechnen: allein es galt den Verſuch, die um ihn her verſammleten römiſchen Senatoren und den Konvent der Dreihundert, dieſe bisherige ausgiebige Stüzze ſeiner Staats- und Kriegsverwaltung, für ſeine Wünſche zu erwärmen.

Im Tempel Jupiters verſammlet, forderte er ſie auf, jezt feſter als jemals zuſammen zu halten. Die Engverbundenen werde Cäſar, im fortgeſezten Kampfe, minder verachten, beim geſuchten Frieden aber glimpflicher behandeln müßen. Ohne ſie zu ſchelten, wenn ſie ſich, durch Ergebung an den Sieger, einer geglaubten Nothwendigkeit fügten, möchten ſie nicht bloß auf ſeine beifällige Bewunderung, ſondern auch auf ihn, als Anführer, rechnen, wenn ſie ihre Seelen zu einer lezten Anſtrengung für die Rettung des Vaterlandes zu erheben vermöchten, das ſich bereits aus weit größern Fährlichkeiten ſiegreich wieder erhoben hätte, und dem auch in dieſem nemlichen Augenblick ein ſchöner Stern der Hofnung, ſo wie in Rom ſelbſt und überal, aufgienge, wo das neue Tyrannenioch auf einem ungeduldigen Nakken laſte.

Ein kurzes Strohfeuer des Muthes, an der hohen Feuerkraft des Redners entzündet, theilte ſich der Verſammlung mit, und trieb ſie, ihm Waffen, Vermögen und Leben, zu iedem geforderten Dienſt, zu erbieten. Selbſt bis zu dem Vorſchlage, ſämmtliche Sclaven freizulaſſen und zu bewafnen, ließ ſich die Hizze Einiger forttreiben. Doch kaum wandte Cato den Rükken, um in dieſem heldenmüthigen Sinne die ferneren Vorkehrungen zu treffen, ſo ſank auch iene Ueberſpannung in deſto tiefere Erſchlaffung zurück. Man fieng an, ſich mit ſeiner Furcht oder ſeinem Eigennuz zu berathen und die unwiderſtehliche Gewalt, welche der Sieg in Cäſars Hände gelegt, beſonnener abzuwägen. Nur in der ſchnellſten und demüthigſten Unterwerfung erblickten ſie ihr einiges Heil, und es fehlte ſogar nicht an heimlichen gewaltthätigen Anſchlägen gegen die anweſenden Senatoren, um ſich des Siegers Gunſt durch ihre Auslieferung zu erkaufen.

Nicht lange konnte dieſe plözlich veränderte Stimmung dem Cato ein Geheimniß bleiben. Zur nemlichen Stunde lieſen Briefe an ihn von Juba und Scipio ein, welche über ſeine nächſte Entſchließung Auskunft verlangten. Jener hatte ſich, mit geringer Begleitung, in die Gebürge des innern Landes gerettet, Dieſer mit einigen Schiffen, auf die er bei ſeiner Flucht geſtoßen war, in einer Bucht, draußen von Utica vor Anker gelegt. Beide verſprachen ihm Beiſtand, wenn er ſich in dieſem Plazze zu halten gedenke, oder eine Zuflucht bei ihnen, wenn er von dort weichen müße. Seine Antwort entſprach ſeinen Beſorgnißen. Er rieth ihnen, ſich von Utica entfernt zu halten, weil die

Ge-

Geſinnungen der Dreihundert zweifelhaft ſchienen.

Von einer andern Seite erſchienen die unglücklichen Reſte der, aus der Schlacht entronnenen, römiſchen Reiterei, nach groſſen, auf ihrem Heerzuge an den Landesbewohnern verübten und hier an den wehrloſen Uticenſern erneuerten Gewaltthaten, vor den Thoren. Cato, mit den zagenden Senatoren, eilte zu ihnen hinaus, ihre Ungewißheit über die ferner zu ergreifenden Maaßregeln durch den Vorſchlag zu endigen, daß ſie ſich, anſtatt Juba's Söldner zu werden, vielmehr mit ihm zur Vertheidigung von Utica vereinigen möchten. Ihre Antwort verrieth das Mißtrauen, welches ſie in die Treue der gemißhandelten Einwohner ſezten; und indem ſie, mit ihrer Abneigung gegen Juba, den Wunſch erklärten, ſich unter Cato's Anführung zu ſtellen, machten ſie es gleichwohl zur Bedingung ihres Eintritts in den Plaz, daß zuvor die ganze Bevölkerung niedergemacht oder hinausgetrieben werde. Cato's Gefühl empörte ſich gegen einen ſo unmenſchlichen Vorſchlag: doch um nur wenigſtens

Zeit zu gewinnen, verließ er ſie mit dem Verſprechen, die Sache in Ueberlegung zu ziehen, und war noch mit den fernern Verhandlungen, in der Mitte des Convents; der nun aus ſeinen veränderten Geſinnungen kein Geheimniß mehr machte, beſchäftigt, als ihm der Ausbruch der ungeduldigen Turmen gemeldet wurde. An ihrem Bleiben ſchien ihm das immer ſichtlicher gefährdete Leben der Senatoren, ſeiner Freunde, zu hängen. Vollen Schritten ſprengte er ihnen nach; ſie hielten an, um ihn zu erwarten und mit ſich zu retten: aber ungeſtüm fiel er den Nächſten in den Zügel, und beſchwor ſie mit heißen Thränen, ſo viel edle unglückliche Männer durch ihre Entfernung nicht zu verderben. Mit Mühe erhielt er's, daß ſie noch den Reſt des Tages verzögen, um die Verräther und den Pöbel in Schranken zu halten und die Flucht der Senatoren zu erleichtern. Zu gleicher Zeit übernahmen ſie die Wachen an den Thoren und auf andern wichtigen Poſten.

Dieſe Maaßregel konnte nicht verfehlen, in den Dreihunderten Furcht und Sorge für ihre eigene Sicherheit zu erregen. Cato, von ſeinen um ihn bekümmerten Freunden vergeblich zurückgehalten, trat zuverſichtlich in ihre Mitte. Sein Entſchluß, ſo weit er ſeine eigne Perſon betraf, war unwiderruflich gefaßt, und es gab nichts mehr, was ihn erſchüttern konnte. Die Feigherzigen, indem ſie ihre Liebe und Bewunderung gegen ihn betheuerten, ſtotterten Entſchuldigungen hervor, daß ſie nicht vermöchten, ſeine Großherzigkeit zu erreichen. Wenn ſie aber gleich nicht umhin könnten, Abgeordnete an Cäſar zu ſenden, ſo werde doch ihre erſte und angelegentlichſte Bitte nur auf Cato's Erhaltung gerichtet ſeyn. — „Wohl!" erwiederte der ſtolze Republikaner — „thut, was die Sorge für euer Glück euch anräth; nur Meiner ſollen eure Bitten nicht erwähnen. Bitte gehört nur für den Ueberwundenen, und Fürbitte für den Verbrecher. Unbezwungen war mein ganzes Leben; und noch iezt ſtehe ich aufrecht, als Sieger, weil mir gute und gerechte Thaten über Cäſar die Oberhand geben."

Von dieſem Augenblick an ließ er es

ſeine einzige Sorge ſeyn, die Ruhe in der geſchloßenen Stadt zu erhalten und die Abfahrt ſeiner Freunde zu ſichern, denen er die dazu nöthigen Fahrzeuge anwies und die mangelnden Reiſebedürfniße austheilte. Er ſelbſt trieb die Säumigen an mit freundlichem Drängen, begleitete ſie an das Ufer und rief ihnen ſein Lebewohl nach. Nur die Botſchaft, daß die abziehende Reiterei ſich an den wehrloſen Einwohnern von neuem Mord und Plünderung erlaube, rief ihn auf den Schauplaz dieſer Ausſchweifungen, wo ſein drohender Ernſt die Beutemacher erſchreckte und dergeſtalt beſchämte, daß ſie, mit abgeworfenem Raube, ſtill und niedergeſchlagen ihres Weges davon zogen. Die Bürger, bereits auf das Gräßlichſte gefaßt, erſtaunten über dieſe Großmuth; ihr Retter aber ermahnte ſie bloß, den nahenden Sieger gegen die bedrängten Dreihundert, welche freilich Manches um ſie verſchuldet hatten, nicht noch höher aufzureizen.

Jezt ließ auch M. Octavius ihm ſeine Annäherung an der Spizze zweier gereiteter Legionen anſagen. Früher hätte eine ſolche Verſtärkung wahrſcheinlich hingereicht, dem Schickſal von Utica eine glücklichere Wendung zu geben. Allein wie ſolte nicht auch iede Hofnung eines Beßern um ſo ſchneller verſchwinden, da Octavius, bei dieſer Botſchaft, es zugleich ſein Erſtes ſeyn ließ, ſich ſeine Anſprüche auf den Oberbefehl im voraus zu ſichern. „Darf es uns wundern,“ — ſagte Cato traurend — „daß unſre Sache verloren gegangen, wenn wir ſehen, daß der Dämon der Befehlſucht uns noch am Rande des Verderbens beſeelt?“

Noch that er, mit hohem Gleichmuth, eine Menge durch die Umſtände herbeigeführter Geſchäfte, ſo wie ſeine Rechnungen, ab; unterhielt ſich mit gleicher Ruhe, während des Nachtmahls, im Kreiſe ſeiner Freunde, ſo viel deren lieber bei ihm hatten ausdauern wollen, über Gegenſtände der Philoſophie, und durchfocht' inſonderheit die Lehre des Stoicismus: daß der Tugendhafte allein der Freie ſey — mit einem Ernſt, welcher ſeine innere Entſchließung zu deutlich verrieth, um nicht eine ſtille Trauer unter den Anweſenden zu verbreiten. Noch auf ſeinem Lager hingeſtreckt, beſchäftigte ihn das ſtille Leſen des göttlichen Plato und ſeines ſchönſten Dialogen. *) Nur unruhig, als er ſein unter dem Hauptkißen verſtecktes Schwert vermißte, welches die ſcheue Sorgfalt der Seinigen entfernt hatte, drang er wiederholt und mit ſo großem Ernſt auf deßen Rückgabe, daß ihm endlich gewillfahrtet werden mußte. Unter gleichgültigen Anordnungen und fortgeſeztem Leſen, und ſogar unter feſtem Schlafe, gieng der größte Theil der Nacht dahin, als er endlich, mit dem früheſten Hahnenruf, nachdem ſeine lezte Frage ſich noch damit beſchäftigt hatte, von der gänzlichen Einſchiffung der Flüchtlinge verſichert zu werden, das Zimmer abſchloß, und dann ſich das Schwert durch den Leib ſtieß. Gleichwohl hatte die ungewiße Hand ihres Streiches verfehlt; keine edlen Theile waren verlezt; die hereinſtürzenden Freunde verſuchten ärztlichen Beiſtand. Doch Cato, noch Seiner ſich bewußt, wehrte iede Hülfe

---

*) Phädon, über die Unſterblichkeit der Seele. Mendelsſohns und Schleiermachers Namen ſchließen ſich hier mit reiner Würde an den edlen Griechen.

ab; erweiterte mit eigenen Händen die Wunde, und hauchte über dieſer Bemühung endlich die unbeugſame große Seele aus.

Denn konnt' er fürder leben in einer Welt, worin es zu allen Zeiten ſein Unglück ausmachte, ſo Wenige zu finden, die ſich zur Höhe ſeiner Tugend ſo inſtinktmäßig, wie er, erhoben? worin, mit iedem Tage, immer tiefer Alles einer moraliſchen Verſchlechterung entgegenſank, die, unverträglich mit ſeinem Innerſten, ihn um ſo ſchmerzlicher verwundete? und worin iezt, wie in trüber Stickluft, das Element ſeines Lebens, die Freiheit, erloſch? So ward ſein Tod von eigner Hand (wenn ie ein Selbſtmord!) gerechtfertigt durch innere Nothwendigkeit! Nicht nur war in ihm für den Römer die Republik, ſein Idol, ſondern auch für den Menſchen die Würde ſeiner Natur in der einbrechenden Sklaverei verloren gegangen. Für ſeine Freunde, für die Patrioten, war dieſer Tag der Todesſtreich ihrer Hofnungen. Auf Cato hatten ſie, als auf ihre lebendige Rechtfertigung, mit Stolz auch da geſehen, wo ihre kleinlichen Anſichten ſie hinderten, ihm zu folgen. Die Republik beſaß keinen uneigennützigern Verfechter, wenn er gleich oft in den Mitteln fehlte, unter denen er ſtets, wie der Arzt bei krebsartigen Wunden den Höllenſtein, die herberen zu ihrer Rettung vorzog, bis ſie endlich über ſeinem Grabe in Trümmern ſank. Daß ſie untergegangen ſey, ward eigentlich erſt durch Cato's Untergang auch dem blöderen Auge bemerkbar; und eben darum ſetzte auch Cäſar einen ſo hohen Werth auf ſein Leben, daß, auf die Zeitung von dieſem Ausgange, ſein Unmuth ſich ſelbſt nicht bemeiſterte. „Er mißgönne“ — verſicherte er — „dem Heimgeſchiedenen ſeinen Tod, weil Cato ihm ſeine Erhaltung gemißgönnt habe.“ Und hätte ſich's der umſichtige Sieger ſpäterhin, wo die Leidenſchaft des Haßes (wenn ſie ie in ſeiner Seele war) längſt erloſchen ſeyn mußte, wohl abgewonnen, ſeinen Anti-Cato*) niederzuſchreiben, wenn er nicht geglaubt, der öffentlichen Meinung, die ſich ſo entſchieden für den großen Schatten erklärte, eine andre Richtung geben zu müßen?

---

*) Zu den Inkonſequenzen, an denen Cicero's Leben ſo reich iſt, gehört auch die, daß er, fähig, ſich unter Cäſars Herrſchaft zu bequemen, dennoch der Verſuchung nicht wi-

---

verſtehen konnte, auf ſeinen republikaniſchen alten Freund eine Lobſchrift, unter dem Titel Cato, herauszugeben; — freilich ein verführeriſcher Stof für einen Redner, der, ſo wie er, ſich auf den Zauber der Worte verſtand! Sie iſt, begreiflich, nicht auf unſre Zeiten gekommen: allein wenigſtens etwas von dem Plane derſelben lernen wir aus einem Briefe an Atticus (B. XII, 4.) kennen. In eben dem Maaße aber, als dieſe Schrift Aufſehen erregte und Beifal fand, mußte Cäſar ſie als eine indirekte Anklage gegen ſich ſelbſt betrachten und dadurch unangenehm berührt werden. Daß er gleichwohl fähig war, den Diktator hier ganz zu vergeßen und nur als Schriftſteller gegen den Schriftſteller aufzutreten iſt vielleicht hinreichend, um den Vorwurf zu vergüten, daß er in ſeinem Anti-Cato wißentlich falſche und ungerechte Beſchuldigungen auf ſeinen ſtarren politiſchen Antagoniſten gehäuft habe. Ueberhaupt aber thut man wohl Unrecht, dieſe Schrift, von deren Ton und Inhalt wir im Ganzen doch viel zu wenig wißen, für etwas mehr als ein politiſches Pamphlet zu nehmen, welches, berechnet für Ort und

Cato's Tod, ſo wie ſich die Nachricht davon in Utica verbreitete, wirkte mit wunderſamer Empfindung auf die Gemüther. Seine Freunde, ſoviel deren noch um ihn geblieben waren, fühlten ſich in ihm des lezten feſten Ankers bei ihrem Schifbruche beraubt; wehklagten an ſeiner Thüre und wankten rathlos umher: aber ſelbſt die Uticenſer, deren politiſche Meinungen ſie zu ſeinen Feinden gemacht, und die ſich, in dieſer lezten Zeit, zu ihrer Entwafnung manche harte Einſchränkung von ihm gefallen laßen mußten, vermochten dem Drange der Verehrung, die ſein flekkenloſes Leben und die dankbare Erinnerung früherer Wohlthaten ſich erzwang, ſo wenig zu widerſtehen, daß ſie ſofort ſein öffentliches Leichenbegängniß anordneten, und die Errichtung ſeines Standbildes über dem, nahe am Meere aufgethürmten Grabe beſchloßen.

Zeit, (es ward um die Zeit der Schlacht bei Munda, unter dem Geräuſch der Waffen, geſchrieben) nur durch die Hand, von der es herrührte, und dem Namen, dem es entgegengeſezt wurde, ſeine Bedeutung erhielt.

Mit jedem Augenblick indeß, der die perſönliche Erſcheinung des Siegers vor den, bereits von M. Meſſala und ſeiner Reiterei beſetzten Thoren erwarten ließ, ſtieg auch die bange Verlegenheit der Vielen, welche ſeinen Urtelsſpruch zu fürchten hatten. Cato's Quäſtor, L. Cäſar, ein Verwandter, aber auch von jeher erhitzter Gegner des Diktators, war der Angeſehenſte unter dieſer Zahl; und obwohl genugſam belaſtet mit der bekümmernden Sorge um ſeine eigne Wohlfahrt, ſo wie mit der Berathung des jungen Porcius, der ihm von ſeinem ſterbenden Vater empfohlen worden, hatten auch noch die Dreihundert ihres Lebens Heil in ſeine Hände gelegt und ihn, im Vertrauen auf ſeinen glückhaften Namen, zu ihrem Abgeordneten an den nahenden Obſieger ernannt. Er erwarb ſich demnach das einzige kleine Verdienſt, das ihm, unter dieſen Umſtänden, noch übrig blieb, jenem vor die Stadt entgegen zu gehen, und der Dollmetſcher der unterwürfigen Geſinnungen zu ſeyn, womit er zu Utica erwartet werde.

Als Sieger, und mit gleicher demüehiger Unterwerfung, war inzwiſchen Cäſar überall auf ſeinem Wege empfangen worden. Selbſt Adrumetum öfnete iezt ohne Widerſtand die Thore, und erhielt eine Legion zur Beſazzung. Er ſelbſt eilte, noch des nehmlichen Tages, weiter gegen Utica; und in dieſem Augenblick war es, wo der Quäſtor ihm zitternd entgegentrat, und kniefällig um das nakte Leben für ſich flehte, ohne, wie es ſcheint, in der Beſtürzung ſeiner übrigen Aufträge zu gedenken. Nichts deſto minder fand er die kaum gehofte Gewährung, nicht nur für ſich ſelbſt *),

---

*) Dieſe Begnadigung ſolte gleichwohl nicht von Dauer und L. Cäſar unter der Zahl der Wenigen ſeyn, die ihren Tod auf des Diktators ausdrückliche Anordnung fanden. Dieſe Abweichung von ſeinen ſonſtigen Grundſäzzen der Gelindigkeit — zumal, da ſie hier ein förmlicher Wortbruch wurde — iſt durch das, was die Geſchichte darüber beizubringen weiß, nicht hinlänglich motivirt. Nur aus Sueton (K. 75.) lernen wir, daß der Quäſtor durch ehemalige kaltblütige Niedermezzelung von des Diktators Sclaven und Freigelaßenen — ja, ſelbſt der, von Dieſem zu ſeinen Thiergefechten angeſchaften Beſtien, eben ſowohl eine

ſondern auch für eine lange Reihe von Namen, unter denen der iunge Porcius, Cato's Sohn, das vorzüglichſte Intereße erregt, und der auch dieſe Gunſt, durch ſcheue Enthaltung von öffentlichen Geſchäften, in gänzliche Vergeßenheit ſeines Daſeins zu verwandeln wußte *).

Cäſars Eintritt in Utica, am nächſten Morgen, wurde durch zwei, von ihm gehaltene Reden ausgezeichnet. In der er-

---

grenzenloſe Erbitterung an den Tag gelegt, als dadurch ohne Zweifel Cäſars perſönlichen Haß verwirkt hatte. Eben dieſer Thätlichkeiten wegen ließ er ihm iezt auch den Prozeß machen, in welchem es iedoch nicht zum Spruche kam, weil er, bei beßerer Ueberlegung, vielleicht das Gehäßige eines ſolchen Schrittes ſcheute. Dagegen aber fand der Angeklagte ſeinen plözlichen Untergang in einem ſoldatiſchen Aufſtande, der wohl nicht ungerufen kam.

*) Porcius ſchien ſogar, in Wolluſt und Schwelgerei verſunken, ſich ſeines ehrenvollen Namens lange unwürdig zu machen. Aber in der Schlacht bei Philippi löſte er ſeine Ehre durch einen rühmlichen Tod für Vaterland und Freiheit.

ſtern dankte er den verſammleten Einwohnern, wie ſie's verdienten, für ihre treue Anhänglichkeit und iede bisherige Aufopferung: allein in der andern und längeren, die an den Ausſchuß der dreihundert gerichtet war, verbarg er ſeine gereizte Empfindlichkeit nicht, die ihre vermeßene Einmiſchung in ſeine Sache bei ihm hervorgerufen habe. „Ihres Lebens zwar," war ſein Beiſaz — „gedenke er zu ſchonen: allein ihre Güter, von denen ſie einen ſo ſträflichen Gebrauch gemacht, ſollten für verfallen gelten, wofern ſie nicht etwa Anſtalt träfen, ſie baar wieder einzulöſen;" — Ein Urtel, das ſie bei weitem ſo milde nicht gehoſt hatten, und das ſie auch iezt zu der Bitte ermuthigte, ihnen in Geſammtſchaft lieber eine beſtimmte Geldbuße aufzuerlegen. Cäſar fügte ſich dieſem Wunſche, und forderte zweihundert Millionen Seſtertien, *) in ſechs Friſten, innerhalb

---

*) Oder 6,250,000 Thaler. Immer eine bedeutende Brandſchazzung, wenn man hinzurechnet, daß ſie vorhin, zum Dienſt der Republik, vielleicht nicht viel weniger aufgewandt hatten!

dreier Jahre, an das römiſche Volk zu erlegen. Büßten demohngeachtet manche nicht blos mit ihren Schäzzen, ſondern auch mit Kopf und Leben, ſo mochten ſie dies Schickſal wahrſcheinlich neuen ungeſchickten Reizungen des Siegers oder ſeiner Umgebungen anrechnen. *)

Immer aber wählten, im Ganzen genommen, diejenigen Republikaner, welche ſich dem Sieger freiwillig auslieferten, das mildere Loos vor jenen, die ihre Rettung einer ungewißen Flucht vertrauten. Der Feldherr Scipio ſelbſt, der ſich den Gefahren der verlornen Schlacht, in Begleitung weniger Freunde, auf einige zufällig angetroffene Galeeren entzogen, und der den Plan hatte, ſich den Hiſpaniern in die Arme zu werfen, war lange Zeit ein Spielball der ſtürmiſchen Wellen, die ihn endlich auch zwangen, ſich gegen die gern vermiedene Küſte bei Hippo regius **) zu

---

*) Appian ſezt dieſen Umſtand hinzu, den Hirtius wohl abſichtlich verſchwieg, um keinen Schatten in ſein Gemälde dieſer Scene zu bringen.

**) Auf der Stelle des heutigen Bona im

wenden. Hier aber fiel er dem überlegenen Geſchwader in die Hände, welches P. Sitius in dieſer Meeresgegend aufgeſtellt hatte. Kein Entrinnen blieb möglich! Schon war ſein Schif geentert; ſchon forſchte der übergeſprungene Feind, mit ſteigender Begierde, nach dem Imperator. „Der Imperator iſt in Sicherheit!“ antwortete ihnen Scipio ſelbſt, indem er ſich mit dem eignen Schwerdte durchbohrte und in die unergründliche Fluth hinabſtürzte. So wurden bei dieſem wunderbaren Volke auch minder feſte und hohe Seelen durch den angebornen Römerſinn, wenigſtens im Tode, über ſich ſelbſt erhoben!

Der Dienſt, welchen Sitius hier dem Diktator leiſtete, war indeß weder der einzige, noch der weſentlichſte in ſeiner freiwillig übernommenen Rolle. Seitdem Juba ſeinen Unterfeldherrn Sabura gegen ihn in's

---

Staate von Algier. Sonſt gab es noch ein anderes Hippo, näher an Utica, mit dem Beinamen Diarrhytos oder Zarytos, den es ſeiner niedrigen Lage und den häufigen Ueberſchwemmungen verdankte.

in's Feld geſtelt hatte, wußte er Dieſen nicht nur in den weſtlichſten Provinzen anhaltend zu beſchäftigen, ſondern auch ſeine Truppen in einer ſiegreichen Feldſchlacht zu Grunde zu richten. Sabura ſelbſt blieb auf dem Plazze; und ſchon war Sitius auf dem Marſche durch Numidien, um ſich mit Cäſars Macht zu vereinigen, als ihm die feldflüchtige römiſche Reiterei entgegenſtieß, welche, nach ihrem Abzuge vor Utica, den Entſchluß gefaßt hatte, ſich den Weg nach Hiſpanien durch die vorliegenden barbariſchen Staaten zu erzwingen. Sie zählte noch funfzehnhundert Köpfe; und nicht nur hatte Fauſtus Sulla, *) der in Utica keine Sicherheit mehr für ſich und ſeine Familie erblickte, ſie durch Geſchenke bewogen, ihn bei ſich aufzunehmen, ſondern ſie hatte auch ſpäterhin an Afranius einen noch erwünſchtern Gefährten und Führer gewon-

---

*) Er war der Zwillingsſohn des Diktators Sulla, und der Schwiegerſohn des Pompejus. Beides konnte ihn bei Cäſar nicht empfehlen, gab ihm aber zugleich eine Art von Bedeutung, der freilich ſeine übrigen Eigenſchaften minder zu entſprechen ſchienen.

nen, von deſſen Kriegserfahrung ſie ihr Heil erwartete. Dennoch fielen dieſe Turmen hier unerwartet und bei Nacht in den Hinterhalt, welchen der ſchlaue Sitius ihnen legte. Nur wenige einzelne Reiſige des Vortrabs entkamen; und während der Reſt ſeinen Untergang fand, oder die Waffen ſtreckte, geriethen auch die beiden Anführer in feindliche Hände, bis ſie, wenige Tage ſpäter, in einem, von den Truppen erregten Tumulte — ob durch Zufall, ob auf höhere Veranſtaltung, bleibt eine ſchwer auszumittelnde Frage *) — der ſoldatiſchen Wuth zum Opfer fielen.

Tragiſcher noch entwikkelte ſich der Antheil, welchen Juba, von thörichtem Stolz und Römerhaß verleitet, an dieſem großen

---

*) Die Entſcheidung würde auf der beſtimmten Beantwortung einer andern Frage beruhen: ob Cäſar nahe genug war, um binnen dieſen paar Tagen von Sitius glücklichem Fange Nachricht zu empfangen und über das Schickſal der Unglücklichen zu verfügen? — Pompeia, des Fauſtus Gemahlinn, und ihre Kinder, obgleich in ſein hartes Schickſal mit verwikkelt, erhielten Schuz und Sicherheit ihres Vermögens.

Schauſpiele zu nehmen ſich hatte beigehen laßen. Der Schlacht bei früher Zeit entronnen, hatte er ſich, mehrere Tage lang, in den Meierhöfen der Gegend verſteckt gehalten und nur unter der Hülle der Nacht ſeine Flucht nach Zama, ſeiner Hauptſtadt, verfolgt, wo er ſeine Weiber, Kinder und Schäzze aufbewahrt hielt, und hinter ſchier unüberwindlichen Mauern, in einer verzweifelten Gegenwehr, ſeine lezte Sicherheit hofte. Dieſer hartnäkkige Vorſaz war auch um ſo minder zweifelhaft, als er ſelbſt, beim Ausbruch des Krieges, denſelben auf eine, ſeinem Gefühl entſprechende Weiſe, angekündigt hatte. Denn mitten auf dem Marktplazze ließ er damals einen ungeheuren Holzſtoß errichten, und erklären: daß dieſer, ehe er ſich darein fügte, an dem Siegeswagen eines römiſchen Triumphators zu ziehen, vielmehr für alle, zu ſeinen Füßen geſchlachtete Bürger von Zama zum Scheiterhaufen werden möge, der ſeine hineingeworfenen Schäzze verzehren, den ſeine Weiber und Kinder mit ihm beſteigen, und der zulezt ſein eignes verſprüztes Herzblut trinken ſolle.

Was Wunder, wenn iezt die Einwohner der Hauptſtadt, eingedenk iener Drohung, wenig Neigung trugen, ihr eignes Schickſal ſo eng mit dem zertrümmerten Glücke ihres Tyrannen zu verflechten? In der That fand er die Thore vor ſich verſchloßen; und Drohungen ſo wenig, als Bitten und Schmeicheleien, vermochten, ihm die Aufnahme zu bewirken. Selbſt — was unter ieden andern Umſtänden die härteſte Grauſamkeit geweſen ſein würde — ſelbſt die endlich nur geforderte Auslieferung ſeiner Familie ward ihm, aus reinem Gefühl von Menſchlichkeit, verweigert, da ſie auf keine Schonung bei ihm zu rechnen hatte. So mußte der König, mit Wuth im Herzen, abziehen; und da auch andre Pläzze ihn mit gleicher Feſtigkeit von ſich wieſen, ſo blieb ihm endlich nur der Rückzug auf eine ländliche Beſizzung übrig, wo er, nach gehaltenem Mahle, mit M. Petreius, dem treuen Begleiter ſeiner Flucht, beſchloß, den gewaltſamen Tod in den gegenſeitigen Schwerdtſtreichen zu ſuchen. Bald auch fiel der ſchwächere Römer: doch als nun dem Numidier der

Muth entging, das blutige Eiſen gegen ſich ſelbſt zu kehren, ließ ſich endlich ein anweſender Sklave erbitten, ſeine Qual durch einen beßer gezielten Stoß zu kürzen.

Allein ſelbſt noch durch den abweſenden Wüterich geſchreckt, hatten die Bürger von Zama nichts ſo eilig gehabt, als Abgeordnete an Cäſar nach Utica zu ſenden, und ſich ſeinen beſchleunigten Schuz zu erbitten. Mit Freuden willfahrte der Diktator dieſer Aufforderung, die ihm eine lange Belagerung erſparte, ſchon am nächſten Tage, wo er mit der Reiterei aufbrach und überall auf dem Wege die Huldigung von den zerſtreuten Reſten des königlichen Heeres empfing. Ganz Numidien war, ohne Schwerdtſtreich, in ſeinen Händen; und in der Hauptſtadt blieb ihm nur übrig, den entſchloßenen Muth der Einwohner durch völlige Befreiung von den ehemaligen Steuern an ihren Beherrſcher zu belohnen, das königliche Eigenthum einzuziehen und die Verfügungen zur Verwaltung des Landes, welches nunmehr in eine Provinz des römiſchen Reichs verwandelt wurde, zu treffen. Salluſtius

Criſpus, deßen Brauchbarkeit zu Geſchäften ſich ihm vielfach bewährt hatte, ward der neuen Erwerbung zum Prokonſul vorgeſezt; — eine, wie es die Folge lehrte, zu gefährliche Klippe für die Uneigennützigkeit des großen Geſchichtsſchreibers, deßen kräftige Strafurtheile fremder Erpreßungen hier ſchwer auf ſein eignes Haupt zurückfallen ſollten! *)

Ueberall, wo noch, auf afrikaniſchem Boden, eine Macht gegen den Sieger in den Waffen ſtand, beugte ſich nun der ohnmächtige Troz vor ſeinem Glücke. In Tysdrus verſuchte der Befehlshaber Conſidius, mit ſeinen reichen Baarſchaften heimlich zu entſchlüpfen, ward aber unterweges von ſeinen raubſüchtigen gätuliſchen Begleitern ausgeraubt und in Stücken gehauen. Thapſus, von allen Seiten verlaßen, ward von Vit-

---

*) Seine Vexationen des Landes waren ſo ungezügelt, daß man um ſo mehr auf den Argwohn gerieth, Cäſar habe ſie ihm abſichtlich befohlen, als er, nach ſeiner Rückkehr, von der gegen ihn erhobenen Anklage, durch des Diktators Einfluß dennoch losgeſprochen wurde.

gilius an das zurückgelaßene Belagerungsheer, auf friedliche Bedingungen, übergeben; und ſo war denn von allen Unterfeldherren dieſer Parthei faſt nur der einzige Labienus glücklich oder ſchlau genug, dem allgemeinen Schifbruche zu entrinnen, um künftighin ſeinen tödtlichen Haß gegen Cäſar und den Troz der Verzweiflung in eine lezte furchtbare Anſtrengung zu ſammlen!

Alles war endlich in dieſem Welttheil nach des Obſiegers Willen angeordnet; und Lohn und Strafe ſollten nun noch die lezten Augenblikke ſeines Hierſeins bezeichnen. Niemand hatte auf den erſtern ſo bündigen Anſpruch, als P. Sitius: allein gewiß ſah er ſeine Hofnungen, ia vielleicht ſeine eigenſten Wünſche erfüllt, indem ihm und der Bande ſeiner Abentheurer, Cirta, die alte Reſidenz des Maſiniſſa und Syphax, eingeräumt wurde, und dieſe neue Kolonie ſich fortan nach ſeinen Namen nannte. Adrumetum hingegen, ſo wie Thapſus und Tyſdrus, büßten ihren gewafneten Widerſtand durch anſehnliche Brandſchazzungen an Geld, Oehl oder Getreibe:*) und überhaupt wurde dem römiſchen Staate, laut vorgelegten Berechnungen, aus dieſen Provinzen eine jährliche Steuer von zweimalhunderttauſend Medimnen **) Korns und drei Millionen Pfund Oehls geſichert.

Als Strafe muß es jedoch auch wohl betrachtet werden, wenn Cäſar diejenigen Legionen, deren Neigung zur Meuterei er bereits aus Erfahrung kannte und bei der Heimkehr nach Italien keinem Rückfall auszuſezzen wünſchte, gleich hier in Afrika — zu einem Theile wenigſtens — auseinander gehen ließ und ihnen auch Manches an den Vortheilen der Beute kürzte, deren ſich die übrigen Truppen zu erfreuen hatten. Dieſe Beßergeſinnten begleiteten ihn auch, als er, nach einem Aufenthalt von ſechstehalb Monden, dieſem Erdſtrich, welcher ein Zeuge neuer glänzender Anſtrengungen ſeines Genies geworden war, wieder den Rücken wandte und ſich (14 Jun.) zu Utica einſchifte. Günſtige Winde trugen ihn, binnen drei Tagen, nach Sardinien hinüber, wo er ſich noch einige Zeit zu Sulci mit der Ahndung wegen einer früherhin bewieſenen Abneigung gegen ſeine Sache beſchäftigte,*) und dann endlich gegen die Mündung der

---

*) Thapſus z. B. zahlte 625,000 Thaler; der dortige Handelsſtand inſonderheit 937,500; Adrumetum eben ſo viel als Letzterer; Leptis, wegen früherer feindſeligen Schritte eines Theils ſeiner Einwohner, eine jährliche Steuer von 300,000 Pfund Oels; Tysdrus, ſeiner geringern Bedeutung wegen, ein Gewißes an Körnern. Allerdings vermochten jene Seeſtädte, die den ſtattlichen Namen von Emporien, (Handelsſtädten) als Auszeichnung, trugen und im Beſitz eines weitreichenden Verkehrs waren, dergleichen Requiſitionen (wobei aber auch manche Willkührlichkeiten obgewaltet zu haben ſcheinen) ohne Erſchöpfung zu ertragen.

**) Der attiſche Scheffel, nach welchem Plutarch bei dieſer Angabe rechnet, und deſſen eigentlicher Inhalt noch nicht ausgemittelt iſt.

---

*) Sulci, an der ſüdweſtlichen Küſte der Inſel, auf der Stelle des heutigen Fleckens Paringiano gelegen, und als Handelsplaz nicht ganz ohne Bedeutung, wenn ihm eine Geldbuße von 1,125,000 Thalern abgefordert und die Zolle von einem Zehntel auf ein Ach-

Tiber ſteuerte. Doch ließen ihn wiederholte Stürme, erſt nach einer beſchwerlichen Fahrt von acht und zwanzig Tagen (29 Jul.) die Hauptſtadt der römiſchen Welt erreichen.

Volkommner als ie zuvor, trat er hier nun in der Eigenſchaft eines ſchier unumſchränkten Gebieters auf, da es nach keiner Seite hin einen Gegner mehr gab, der ihm Unruhe erwekken konnte. Denn wenn es auch noch in Hiſpanien gährte, und die Söhne des Pompeius ſich, ſammt Labienus, hieher gewandt hatten, um die unzufriedene Stimmung der Provinzen zu nüzzen, ſo hielt er doch, zu deren Unterdrükkung, ſeine eigne Gegenwart ſo wenig für erforderlich, daß er ſich begnügte, ſeinen Legaten, C. Didius, mit der Flotte und einer Truppen-Abtheilung, von Sardinien aus, dahin zu entſenden. Jezt

---

tel erhöht werden konnten. Dieſe Strafe hatten die Sulcitaner dadurch verwirkt, daß ſie die Flotte des Naſidius, auf ihrem Zuge nach oder von Maſſilia (vergl. Th. III. S. 309) bei ſich aufgenommen und mit Erfriſchungen verſehen hatten.

alſo ſchien endlich auch der Zeitpunkt herangenaht, wo der unermüdliche Kämpfer ſich der Früchte ſeines langen und ſauern Schweißes im Volgenuß der errungenen Größe erfreuen dürfe; und als habe das entartete Volk, dem er zueilte, die leiſeſten Wünſche ſeines Herzens errathen, beeiferten ſich Senat und Volk um die Wette (wenn gleich wenigſtens der Erſtere mit ſchwer zurückgedrängtem Ingrimm ſeines beßern Gefühls) ſich gegen den gefeierten Ankömmling in neuen und ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu überbieten.

In dieſem Geiſte einer ſclaviſchen Schmeichelei, die den Augenblick ihrer eigenen Herabwürdigung nicht ſchien erwarten zu können, war bereits im voraus ein vierzigtägiges Dankfeſt wegen des, bei Thapſus — über Juba — erfochtenen Sieges verordnet, der Sieger fernerhin zum Diktator auf die Dauer von zehn Jahren, ſo wie zum Cenſor auf drei Jahre ernannt, und dieſes eigentlich höchſte und ehrenvolſte Staatsamt noch durch den Titel eines Praefectus morum verherrlicht worden. Das Volk begab ſich freiwillig des ihm zuſtehenden Ernennungsrechtes zu verſchiedenen Aemtern, um es vertrauensvol in Cäſars Hände zu legen; ſo wie eine lange Reihe von andern Vorrechten und Auszeichnungen — unweſentlich zwar in ſich ſelbſt, aber vielbedeutend in ihrer magiſchen Rückwirkung auf die öffentliche Meinung — ihn, den Einzigen, über alles gewöhnliche Maaß emporhoben und mit einer lichten Glorie umſtrahlten. *)

Schwerlich aber mochte der Mann, dem ſo Großes und Außerordentliches entgegengeboten wurde, ſich's verhehlen, daß nicht die *Liebe*, ſondern die *Furcht*, dieſe verſchwenderiſchen Gaben auf ihn häufe; und was anders auch konnte er, der bis dieſen Augenblick allein für ſich ſelbſt gearbeitet hatte, von ſeinem Volke erwarten? Doch glücklich ergaben nunmehr ſeine ſtillen Berechnungen, daß der Vortheil dieſes Volkes Hand in Hand mit ſeiner eigenen wahren Größe gehe, und daß der Genuß der Herrſchaft auf der bisher entbehrten oder verſchmähten Zuneigung der Beherrſchten ſeine ſicherſte Grundlage finde. So erkannte er denn die Nothwendigkeit, ſie zuvörderſt von der Furcht, welche gleich einem quälenden Alp auf ihnen drückte, zu befreien.

---

*) Hieher iſt zu rechnen, wenn ihm, als dreimaligem Diktator, auch die dreifache Zahl von Liktoren — alſo 72 — bewilligt wurde; ferner das Vorrecht, im Circus das Zeichen zum Anfang der Wettkämpfe zu geben; im Senat auf einer goldnen Sella, zunächſt neben den Konſuln zu ſitzen und ſeine Stimme zuerſt abzugeben; in ſeinem künftigen Triumphe über die Gallier, gleich dem ältern galliſchen Obſieger Camillus, mit vier weißen

Vol dieſes Vorſatzes, war ſeine erſte Erſcheinung im verſammelten Senat von einer Rede begleitet, die leicht die merkwürdigſte ſeines Lebens ſeyn dürfte, und die ſelbſt in der unvolkommenen Geſtalt,

---

Sonnenroßen auf das Kapitol zu ziehen; Thronhimmel in den Schauplätzen, und Aufrichtung ſeines Standbildes an Romulus und Brutus Seite. Als vorbereitende Stufe aber zur künftigen Vergötterung mag man die Lectiſternien, Götterwagen und Heroen-Statüen betrachten, die, wenigſtens zum Theil ſchon, in dieſer Zeit für ihn dekretirt wurden, und die er gleichwohl verbitten zu müſſen glaubte.

worin ſie auf unſre Zeiten gekommen iſt,*) den volendeten Meiſter verräth. Gleichwohl konnte ſie ihm nur in eben dem Maaße Mühe koſten, als er es darauf hätte anlegen wollen, ſeine Zuhörer zu hintergehen, oder als er's vergeßen hätte, daß ſie — in welch einer künſtlichen Einkleidung ſie auch auftreten mochte, dennoch mehr oder weniger von dem Geiſte durchſchimmern laßen müßte, in welchem er ſeine Macht zu handhaben geſonnen war. Indeß ermißt ſich's leicht, mit welcher geſchärften Begierde ſie erwartet wurde, und wie vorbereitet das Mißtrauen oder der Scharfſinn der Deutung war, ſich an die leiſeſten Spuren dieſes unwillkührlichen Selbſtverraths zu heften und hinter den verhüllenden Teppich zu blikken. Cäſar aber erſparte ſeinen Römern dieſe Mühe, indem er, lichtvol und mit unbefangener Ruhe, die Grundſäzze vor ihnen entwikkelte, welche ſeine Verwaltung leiten ſolten.

---

*) Dio Caßius (B. 43. K. 15 bis 18) giebt ſie uns mit ziemlicher Ausführlichkeit; und wenn gleich hie und da in derſelben ein nicht ganz cäſariſcher Geiſt zu wehen ſcheint, ſo iſt's doch eben ſo erſichtlich, daß der Hiſtoriker bei dieſer Gelegenheit nicht bloß, nach hergebrachter Weiſe der Alten, aus ſeiner eignen Phantaſie ſchöpfte, ſondern wenigſtens einen Canevas vor ſich hatte, den er auf ſeine Manier herausputzte. Eine Rede von Cäſar, und bei einer ſolchen Veranlaſſung gehalten, konnte, wenn auch nicht wörtlich nachgeſchrieben, doch leicht nach ihren Hauptmomenten aufgefaßt und den ſpätern Zeiten Dions überliefert werden. Mehrere Urſachen mußten mich indeß beſtimmen, hier nicht ſowohl das Ganze, als nur einen erſchöpfenden Auszug zu geben.

„Hege Niemand den Glauben,“ — ſagte er in dieſer Rede — „daß ich, in Wort oder That, Hattes über euch beſchließen werde, weil der Sieg mir die Macht gegeben hat, ungeſcheut zu ſagen, was mir gutdünkt, oder zu thun, was mich lüſtet. Ich will nicht mit Marius, Cinna, Sulla und anderen in gleicher Reihe ſtehen, die nur Mäßigung erheuchelten, ſolange ſie fremden Beiſtandes bedurften, und dann, als ſie ihr Ziel erſtrebt hätten, dem verhaltenen Grimm einen deſto wilderen Ausbruch geſtatteten. Immer hab' ich euch meine ganze und wahre Geſtalt gezeigt;

aber auch iezt, wo keine Rückſichten mich binden, gedenke ich nichts in meinem Betragen zu ändern; und will es mich noch günſtiger anlächeln, ſo ſei es nur meine um ſo größere Sorge, mich vor Mißbrauch zu bewahren. Denn ſteckte ich mir von ieher für meine Laufbahn das höchſte Ziel, und trat kühn gegen iedes Hinderniß in die Schranken, ſo geſchah es nur, um den Plaz zu finden, wo mir's vergönnt wäre, Tugend mit Sicherheit und Würde zu üben. Wie aber ſoll mein Glück allein mich von ienen unterſcheiden, denen ich ihre Fehler zum Vorwurf anrechne."

„Wenn gemeinnüzlichſte Wirkſamkeit das ſchönere Vorrecht der höchſten Gewalt iſt, und Ungebundenheit am mindeſten zu einer ſträflichen Anwendung verführen darf, ſo gebührt auch dem, welchem ihre höchſte Fülle zufiel, ſich ihrer durch weiſen Gebrauch als den Würdigſten zu erzeigen. Dieſe Ueberlegungen beſchäftigen mich nicht erſt ſeit heute: ſie werden mich aber auch auf meine fernere Laufbahn leiten. Und ſo fordre ich euch auf, getroſt in die Zukunft zu blicken. Nicht euer Herr begehre ich zu ſeyn, ſondern euer Sachwalter;*) nicht euer Tyrann, ſondern euer Anführer. Bedarf der Staat meiner Kräfte, ſo werde ich, als Diktator, als Konſul, ihm zu keiner Zeit entſtehen: doch an Vermögen, iemand zu ſchaden, werd' ich mich gerne dem niedrigſten Privatmann vergleichen. Hab' ich des römiſchen Bürgers in meinen Schlachten geſchont; hab' ich ſelbſt da, wo die Erbitterung dem ſchon Beſiegten neue Waffen gegen mich aufdrang, nur ungern und ſelten Blut gefordert; hab' ich mehr, als Einmal, **) Schriften vernichtet, die mir meine geheimen Feinde hätten entlarven können: wie ſollt' ich denn nach eurem Leben, das mich nie anfeindete, dürſten? Nein! von

---

*) Eine Hindeutung auf das, der römiſchen Verfaßung eigenthümliche und hochſanktionirte Verhältniß des Patrons zu ſeinen Klienten.

**) Wirklich hatt' es Cäſar ohnlängſt noch mit Scipio's geheimen Archiv eben ſo, wie zu Pharſalus mit der vertrauten Korreſpondenz des Pompejus, gehalten. Es war ungeleſen in's Feuer gewandert.

Proſcriptionen wird, wo ich walte, nimmer die Rede ſeyn!

„So kommt mir denn" — fuhr er fort — „mit Freundſchaft und Vertrauen entgegen! Das Vergangene ſei, als unvermeidliche Nothwendigkeit eines höhern Schickſals fortan vergeßen! Wie in einem neuen Staate, laßt auch neue Bande der Liebe um uns ſchlingen und jeden gehäßigen Argwohn entfernen. Denkt mich als euern Vater; ich will euch als meine Kinder betrachten, und euers Glücks väterlich wahrnehmen. Nur in dieſem Sinne behalte ich mir die Macht vor, den Geſezzen ihre Kraft zu erhalten, das Verdienſt zu ehren und den Irrthum zu beſſern."

— Allerdings durfte dieſer Vortrag die Gemüther über das, was ſie gefürchtet hatten, beruhigen: aber ſchwerlich reichte er hin, diejenigen, denen die Republik am Herzen lag, *) durchaus zu tröſten. Eine

---

*) Cicero, der ſo redlich, als Einer, zu dieſer Zahl gehörte, läßt uns in ſeinen Briefen (ad Fam. IX, 26) einen tiefen Blick in ſeinen damaligen, mit einer ſtillen Verzweiflung ein-

neue Verfaßung war ihnen angekündigt worden: und in der That — alles um ſie her hatte ſich nur zu ſehr verwandelt! Oder hätten ſie auch ſelbſt gewollt, ſo ließ ſich's doch immer weniger vor ihnen verhehlen, daß von iezt an eigentlich nur der Soldat und nicht der Bürger herrſche. Zwar hatte Cäſar ſie aufgefordert, ſich durch den Anblick der bewafneten Macht nicht beunruhigen zu laßen, und die Legionen für bloße Hüter des geſezlichen Zuſtandes erklärt: allein er hatte auch darauf hingedeutet, daß der Staat nicht umhin können werde, ſie zu ernähren, um ſtets auf ſie rechnen zu können. Hätten daher ohnlängſt einige ungewöhnliche Steuern in Italien erhoben werden müßen, ſo wäre doch er ſelbſt dadurch ſo wenig bereichert worden, daß er ſich viel-

---

genden Gemüthszuſtand thun. „Was bleibt mir zu thun übrig," ſchreibt er — „in dieſen Tagen eines überzukkerten Sclaventhums? — Ich ſtürze mich in die Geſellſchaft; trage eine ausſchweifende Luſtigkeit zur Schau, und lache, um — nicht weinen zu müßen."

mehr im öffentlichen Dienſte tief verſchuldet ſähe. Dennoch verhieß er völlige Sicherheit des Eigenthums, Unveränderlichkeit der beſtehenden Zölle und unermüdliches Streben, dem Staate neue Hülfsquellen zu eröfnen.

Dieſe nehmlichen Zuſicherungen wiederholte der Diktator auch in den Volksverſammlungen: allein wohl wißend, daß man den großen Haufen minder durch Worte, als durch Befriedigung ſeines Sinnenkizzels gewinnt, war er auch bereits darauf bedacht geweſen, dieſen durch feierliche Aufzüge, Spiele, Feſte und Spenden auf eine nie zuvor geſehene Weiſe zu beſchäftigen. Er ſelbſt, der Sieger in drei Welttheilen, hatte, mit einer ſeltnen Entſagung, den höchſten Genuß des römiſchen Ehrgeizes — ſeiner Triumphe — bisher verſchoben: oder war es dennoch vielleicht der höhere Ehrgeiz, deren iezt nicht weniger, als vier, zu gleicher Zeit, anſtellen zu können? Vier Tage, im Verlauf eines und des nehmlichen Monats, konnten daher die ſchauluſtigen Römer die Pracht der Siegszüge anſtaunen, denen Gallien, Aegypten, Pontus und Afrika den Namen und den Gegenſtand liehen; und wie vielfältig ſich auch den Zuſchauern dieſes Pompes die herbſten Erinnerungen aufdrängten, ſo mußten ſie dennoch eingeſtehen, daß der Glanz von Cäſars Triumphen jedes frühere Siegesgepränge dieſer Art bei weitem überſtrahle. *)

So wie in der Zeitfolge, ſo auch an Bedeutung der überwundenen Völkerſchaaren und Größe der Kriegsthaten, verdiente allerdings der galliſche die erſte und vornehmſte Stelle. Goldne Abbildungen des Rhodanus, des Rheins und des gefeßelten Oceans, ſo wie des bezwungenen Maſſilia, **) wurden bei demſelben vor

---

*) Von der reellen Pracht dieſer Feierlichkeiten giebt es vielleicht den angemeßenſten Begriff, wenn bemerkt wird, daß Cäſar dabei 65,000 Talente gemünzten Geldes (gegen 72 Millionen Thaler) und 2822 goldene Kronen (an Gewicht von 20,414 römiſchen Pfunden, und an Werth von 5 Millionen) zur Schau aufführen und dann in den öffentlichen Schaz bringen ließ.

**) Doch bewog der Anblick der bundesverdem Sieger hergetragen. *) Dennoch blieb Vercingetorix, der unglückliche Arvernerfürſt, welcher in Erwartung dieſes für ihn ſo ſchmähligen Tages, ſechs Jahre im Kerker geſchmachtet hatte, gekettet an den Triumphwagen die höhere, aber auch um ſo traurigere Zierde deßelben, als er nur losgekettet wurde, um mit den übrigen Gefangenen, nach alter grauſamer Sitte, einen dunkeln Tod zu finden.

---

wandten Stadt, wie Cicero Philipp. VIII, 18 bezeugt, die Zuſchauer zu mitleidigen Zähren.

*) Velleius (B. II. 82) findet es bei dieſem und den folgenden Triumphen ſonderlich bemerkenswerth, daß der Apparatus (d. h. die Aufgeſtelle der aufgeführten Standbilder und andre Geräthſchaften des Zuges) am erſten Tage von dem, damals noch ſeltnern, Zitronenholze (vielleicht aber iſt auch anſtatt ex citro beſſer ex cedro zu leſen) am zweiten von Schildpatt, (wogegen Florus auf Lorbeer zu deuten ſcheint) am dritten von Akanthusholz, am vierten von Elfenbein gefertigt worden; ſo wie nachmals zu dem hiſpaniſchen Triumphe polirtes Silber angewandt wurde. Alles dieſes hatte ohne Zweifel eine emblematiſche Beziehung auf die beſiegten Landſtriche.

Oft ſchon hatte Rom bei ſolchen Gelegenheiten gefangene Fürſten und Könige in dieſer erniedrigenden Rolle erblickt: iezt aber ſollte es, am zweiten Triumphtage, zum erſtenmale auch eine, in Ketten aufgeführte Königin ſchauen; und eben darum wandte ſich das allgemeine Mitleid, welches verdienter dem galliſchen Helden gebührt hätte, auf die iunge und ſchöne Arſinoe, welche Cäſar, zum Schmucke ſeines alexandriniſchen Prunkzuges, mit ſich geführt hatte. Vielleicht dankte ſie auch nicht minder ihrem Geſchlechte, als den Rückſichten gegen ihr Geſchwiſter, das geſchenkte Leben, das ihr in der Verborgenheit eines Dianentempels fortzuführen geſtattet wurde. *) Der Prinzeſſin zur Seite, ſtrahlten, bei dieſem Aufzuge, die Bilder des Nils und des hohen Pharus mit ſei-

---

*) Es iſt nicht wohl zu entſcheiden, ob im Dianen Tempel zu Epheſus, oder im Heiligthume der Artemis Leukophryne zu Milet. Aber auch in dieſes Aſyl drang, fünf Jahre hernach, Cleopatrens nimmer ruhender Argwohn, auf Antonius damalige Allgewalt geſtüzt, mit ihren Mörderdolchen.

ner flammenden Leuchte, ſo wie zwei andre Gemälde den Tod der Verräther Pothinus und Achillas verſinnlichten.

Den Triumph über Pharnaces vor den übrigen auf eine denkwürdige Weiſe auszuzeichnen, genügte des Siegers eigne, in drei glücklich gewählte Worte zuſammengefaßte Beſchreibung, *) die, auf einer Tafel in großen Lettern lesbar, vor ſeinem Viergeſpann herprunkte. Stattlicher aber noch dehnte ſich der afrikaniſche Siegeszug, durch den Reichthum der ſchaugetragenen Beute, bis in die Dunkelheit des Abends aus, wo der Triumphator die Stufen des Kapitols beim Schimmer von vierzig Kronleuchtern beſtieg, welche von eben ſoviel Elephanten getragen wurden. Der unmündige Sohn des Juba war unter den Gefangenen dieſes neueſten Triumphzuges. **)

---

*) Das ſchon oben angeführte, berühmt gewordene: Veni, vidi, vici.

**) Er führte den gleichen Namen, erhielt hierauf eine durchaus römiſche Erziehung, bildete ſich zu einem geſchätzten Geſchichtſchreiber und Geographen aus, und erhielt

Wenn iedoch irgend etwas dem Helden dieſer ſtolzen Tage den Genuß derſelben verkümmern mochte, ſo waren es ohne Zweifel die Namen, welche ſeine Tafeln freilich nicht nannten, *) die aber nichts deſto minder auf der Lippe iedes Zuſchauers ſchwebten; — die Namen der Römer, von deren Blute er triefte, und Pharſalus und Thapſus, mit ihren mißfarbigen Siegskränzen! — Minder bedeutend,

---

endlich von Auguſt die Regierung über einen Strich von Mauritanien zurück.

*) Wenn es bei Appian nicht Irrthum oder zu blindes Vertrauen auf eine unzuverläßige Quelle iſt, ſo läßt ſich's lediglich nur aus der Sucht, ſein Gemälde mit auffallenden Zügen zu bereichern, erklären, wenn er hier ausdrücklich das Gegentheil verſichert. „Alle Namen der Feldherren die im Bürgerkriege gefallen waren, (Pompeius allein ausgenommen) ſeyen hierbei erblickt worden; Scipio, wie er ſich mit ſeinem Schwerte durchbohrt; Cato, in ſeinen Eingeweiden wühlend, u. ſ. w. — Wer kann, wer darf hier dieſem einzigen Zeugen etwas ſo Empörendes, das damals warlich kein Römer geduldet hätte, auf ſein Wort glauben? Man vergleiche überdem auch Cicero's Philipp. XIII, 3.

wenn gleich von Manchem im unheilweiſſagenden Sinne bemerkt, war hiebei der Unfall, welcher ihn, am erſten Tage, in der Nähe des Fortuna-Tempels betraf, wo die Achſe ſeines Triumphwagens zerſplitterte und dieſer ſchnell durch einen andern erſetzt werden mußte. Auch der Muthwille ſeiner Veteranen, die ſeinem Zuge folgten, gab bei dieſen Gelegenheiten dem Weltüberwinder manches Wort zu hören, das, im gellenden Misklang mit der Vergötterung der Menge, fürwahr widrig genug in ſein Ohr tönte. Ihnen, die den gefeierten Halbgott zu oft und lange in der engen Gemeinſchaft des Feldlagers beobachtet hatten, um ſeine Menſchlichkeiten nicht auszufinden, war es zu verzeihen, und ward es auch von ihm ſelbſt am willigſten verziehen, wenn ſie ſich des Vorrechts dieſer Tage, ihn an dieſelben ungeſcheut zu erinnern, durch beißende Spottlieder, zügellos überhoben. *)

---

*) Ueber die Natur dieſer Vorwürfe wird genügen, was bereits Th. I. S. 109, in dieſem Betreff, vorgebracht worden. Das dort verſprochene Liedchen iſt gleichwohl zu laſciv,

Dennoch war die Pflicht, ihre treuen Dienſte am endlich erreichten Ziele, wie er's ſo oft verſprochen hatte, zu belohnen, wirklich auch dieienige, welche Cäſar am erſten und angelegentlichſten zu erfüllen eilte. Jeder Kopf empfieng iezt, außer einer Anzahl hie und da zerſtreuter Ländereien, die zu Anfang des Krieges zugeſagten zweitauſend Seſtertien; aber mit einem Geſchenk von zehnfachem Werthe vermehrt. *) Der doppelte Lohn ward dem Centurio; ſo wie das Vierfache dem Kriegs Tribunen. — Einer noch umfaßendern Freigebigkeit aber hatte ſich, zu gleicher Zeit, der römiſche

---

um hier ſeine Stelle zu finden, und mag daher bei Sueton (K. 49. vergl. mit Dio B. 43 K. 20) im Original nachgeleſen werden. Ein Zweites, von nicht ehrenvollerem Gehalte, folgt im 51. K. Daß auch der Liebſchaft mit Cleopatra hierbei nicht vergeßen wurde, läßt ſich ungeſagt errathen. — Doch frecher konnte ſich der Sarkaſmus in dieſem Munde wohl nicht äußern, als durch den algemeinen Zuruf der Legionen: „Thu nach dem Geſez, „ſo wartet Dein Strafe. Doch tritt es mit Füßen, und Dein iſt die Krone!“

*) Alſo 677 Thaler 12 Groſchen Sächſ.

Pöbel der Hauptſtadt zu erfreuen, welchem, Mann für Mann, vierhundert Seſtertien, ſammt reichlichen Spenden an Oel, Fleiſch und Getreide ausgetheilt wurden; und woran nicht weniger als hundert und funfzig tauſend Beſchenkte Theil nahmen. Außerdem veranſtaltete der Diktator für dieſe Menſchenklaße ein algemeines öffentliches Gaſtmahl, wobei zwei und zwanzig tauſend Triklinien mit einer Zahl von mindeſtens zweimal hunderttauſend Gäſten beſetzt wurden.

An dieſe Feſte reiheten ſich zugleich, in ununterbrochener Folge, glänzende Spiele im Circus und in dem zu den Thiergefechten neu erbaueten Amphitheater; *) Gladiator- und andre Kämpfe zu Fuß und Roß, in ganzen gegen einander fechtenden Schaaren, wozu ſich meiſt Gefangene oder Verbrecher herleihen mußten, aber auch römiſche Ritter, aus erniedrigender Gefälligkeit gegen den Diktator, ſich entſchloſ-

---

*) Dio (B. 43. K. 23) bemerkt, daß bei dieſer Gelegenheit die erſte Giraffe in Rom geſehen wurde, und giebt von derſelben eine ausführliche und treffende Beſchreibung.

ſen; *) ſtreitende Elephanten mit ihren Kriegsthürmen; eigends auf dem Marsfelde zu dieſer kurzen Luſt ausgegrabene Naumachien, worin die Vorſtellung von Seetreffen gegeben wurde, und wobei überal die Tauſende von Zuſchauern unter ausgeſpannten ſeidenen Decken vom höchſten Werthe vor den Sonnenſtrahlen geſichert ſaßen. Faſt ermüdete ſelbſt die ſchwer zu erſättigende römiſche Schauluſt unter der Fülle dieſer ihr dargereichten Genüße; und mitten im Taumel der Luſt ließen ſich einzelne

---

*) Das erſte Beiſpiel von einer ſolchen freiwilligen Herabwürdigung, welches ſich unter den ſpäteren Cäſaren noch ſo oft wiederholen ſolte! Selbſt ein geweſener Senator, Calpenus, war unter dieſen Fechtern. Doch dem Senator Furius Setinus, welcher ſich zu der nämlichen Unwürdigkeit erbot, unterſagte der Diktator ſelbſt ſeine Schande. Dagegen drang er ſo unwiderſtehlich in den römiſchen Ritter Laberius, ſein ausgezeichnetes Mimen Talent bei dieſer Gelegenheit vor dem Publikum zu entwikkeln, daß Dieſer, obwohl mit widerſtrebender Seele und unverhaltenem Schmerz, nicht umhin konnte, zu gehorſamen. (Macrob. Sat. II. 7.)

Stimmen vernehmen, welche eben ſowohl dieſe Verſchwendung des Goldes, als des Menſchenlebens beklagten. Indeß war doch ſchier ganz Italien zu dieſen Volksluſtbarkeiten zuſammen geſtrömt. Selbſt das unermeßliche Rom faßte die Menge dieſes Andrangs nicht; und häufige Unglücksfälle ereigneten ſich in dem unordentlich wogenden Getümmel, die ſogar zweien unter die Füße getretenen Senatoren tödtlich wurden.

Daß ſolche, der Beluſtigung des Volks ohne Maaß und Ziel dargebrachte, Opfer dem Ausſpender die Herzen der ſinnlichen Menge verſtrikken mußten, war eben ſo natürlich, als mit ſeiner Abſicht zuſammenſtimmend. Allein gerade darin unterſchied ſich Cäſar wieder von der Menge gewöhnlicher Gewalthaber, die dieſen nemlichen Schleichweg zur Volksgunſt betraten, daß er zu gleicher Zeit die Zügel der Herrſchaft mit feſter und ſichrer Hand auf das richtig erkannte Ziel des Gemeinwohls hinlenkte; an ieden Mißbrauch eine beßernde Hand legte, und Alles, was ihn berührte, mit ſeinem eignen regſamen Geiſte belebte.

Wenig ſchwierig über die Formen, unter denen er das Rechte that, rüttelte er an jeder beſtehenden, die ſich ihm hinderlich in den Weg ſtellte, oder legte einen Zweck in ſie, welcher verträglicher zu ſeinen Abſichten ſtimmte.

So ließ Cäſar die gewöhnlichen Verſammlungen bei Senat und Volk in der hergebrachten Weiſe beſtehen; aber eigentlich nur, um ſie als die Werkzeuge ſeines Willens zu handhaben. Der Senat beſtand nur aus ſeinen Geſchöpfen, die er demſelben nach Willkühr, und ohne Rückſicht auf Geſchlecht und Herkommen, einverleibte. Die Hälfte der, durch Volkswahl ernannten Staatsbeamten, mit alleiniger Ausnahme des Konſulats, behielt er ſeiner eigenen Ernennung vor; und auch bei den übrigen waren ſeine ſchriftlichen Empfehlungen der Bewerber ſchier in der Form eines Befehls verfaßt. Die Geſezze und Verordnungen, welche aus dem Senat erlaßen wurden, waren mit Unterſchriften von Patriciern verſehen, denen der Vorſchlag zu denſelben, ſo wie ihre Abfaſſung, nie eingefallen, oder ſogar ihr Inhalt unbekannt war. *) Freilich aber ward es einzig auch nur durch dieſe wilkührliche Vereinfachung des Geſchäftsganges möglich, die Fäden einer ſo ausgebreiteten Herrſchaft in eine einzige Hand zuſammen zu laßen, oder binnen der Zeit von wenigen Monden des Guten und Nüzlichen ſo viel zu wirken, als jezt von Cäſar unwiderſprechlich geleiſtet wurde.

Sein erſter Blick fiel auf das entvölkerte Italien, das in dem Bürgerkriege ſo zahlloſe blutige Opfer hergeliehen hatte, und dem durch achtzig tauſend, mit auswärtigen Ländereien begabten Veteranen, oder

---

*) Cicero (ad Fam. IX, 15.) behauptet, daß dies zum öftern der Fall mit ſeinem eignen Namen geweſen. Als Ausſchmükkung eines wizzigen Kopfs darf man es aber wohl betrachten, wenn er hinzuſezt: „Ich habe ſogar Briefe in Händen, von Fürſten aus fernen Landen, die mir für den, ihnen von mir zugeſtandenen, Königstitel danken: und ich Unglücklicher wußte bis dieſen Augenblick eben ſo wenig etwas von ihrer Exiſtenz, als von ihrem Königthume!“

oder über's Meer entſandte Kolonieen noch täglich Bewohner entzogen wurden. Es war dringend, dieſe Wunden, die dem Herzen der römiſchen Macht geſchlagen worden, zu heilen. So wurden denn den Familienvätern bürgerliche Vorrechte nach der Zahl ihrer Kinder bewilligt. Kein Einwohner der Halbinſel, zwiſchen dem zwanzigſten bis vierzigſten Jahre, ſollte von derſelben länger, als drei Jahre, entfernt leben, wenn nicht Kriegsdienſte ihn auswärts beſchäftigten; und ſelbſt die Söhne der Patricier mußten ſich dem Gefolge eines öffentlichen Staatsbeamten anſchließen, um hiervon eine Ausnahme zu machen. Der überhandnehmenden Zahl der Hausſklaven zu wehren, ſollten Feldbau und Viehzucht, wenigſtens zu einem Drittheil, nur von Freigelaßenen betrieben werden; und die Ausübung von freien Künſten, auch in Rom ſelbſt, zur Aufnahme unter die Bürger berechtigen. Dieſes hochgehaltene Bürgerrecht ward, zu gleicher Zeit, auch an ganze Städte und Provinzen des Reichs freigebig ausgeſpendet.

Eben ſo nothwendig war es, auf der

andern Seite, der Anhäufung des Pöbels in der Hauptſtadt Schranken zu ſezzen, wohin theils die bisherigen Unruhen, theils aber auch die, nie ſo häufig, als von Cäſar ſelbſt, unabläßig veranſtalteten Vertheilungen von Geld und Lebensmitteln, den Auswurf Italiens zuſammen gelockt hatten. Ihn wieder zu zerſtreuen und auf eine erträglichere Zahl herabzuſezzen, gab es daher auch kein einfacheres und zugleich wirkſameres Mittel, als die, bei dieſen öffentlichen Geſchenken häufig ſtatt gefundenen Mißbräuche durch eine genaue Zählung der wirklich Berechtigten zu tilgen; und ſo fand ſich's denn, daß dieſe Klaße armer Bürger auf mehr, als die Hälfte, *) herabgeſezt werden konnte.

---

*) Von 320,000 bis auf 150,000. Immer noch eine ſtattliche Anzahl römiſcher Lazzaroni's, die dem Staate zur Laſt fielen; zumal wenn, wie es wahrſcheinlich iſt, deren Familien noch hinzugerechnet werden müßen. Nur das Loos, unter dem Vorſiz des Prätors, ſolte fortan die, durch den Tod erledigten Stellen, von dieſer beſtimmten Zahl auf die eingezeichneten Aſpiranten forterben laſ-

Neue Geſezze — wodurch die Zahl der, jeder aufrühriſchen Bewegung ſo willfährig die Hand bietenden Innungen bis auf die, von Alters her beſtandenen, herabgeſezt, die ſo oft veränderte Gerichtspflege der Theilnahme der Plebeier wieder entzogen, die auf mehrere Verbrechen geſezte Strafen verſtärkt *) und der ausſchweifende Luxus in Kleidung und Tafel-Auf-

---

ſen. — Was Plutarch (Cäſ. 55.) von einem, durch Cäſar veranſtalteten, Cenſus ſagt, den Dieſer erweislich nicht gehalten hat, und woraus er den Untergang von 170,000 Bürgern in den bisherigen Unruhen deducirt, ſcheint wohl nur, durch Mißverſtand, ſich auf obige Zahlbeſtimmungen zu beziehen.

*) Nach einer ſehr inkonſequenten Legislatur konnte ſich bisher der Römer der Strafe des Mords durch freiwillige Verbannung entziehen; wodurch zumal der Reiche das Geſez, ohne ſonderliche Unbequemlichkeit für ſich ſelbſt, illudirte. Cäſar machte dem Mörder die Fortdauer ſeiner Exiſtenz wenigſtens ſchwieriger, indem er mit dieſem Verbrechen die Einziehung des ganzen Vermögens verband. Auch andre Strafbare verwirkten nunmehr die Hälfte ihrer Haabe.

wand *) eingeſchränkt wurde — haben, wie nützlich und heilſam auch für das Bedürfniß des Augenblicks, dennoch nicht in ſo entfernte Zeiten ihren Einfluß forterſtreckt, als die Verbeßerungen der Zeitrechnung, deren ſich der Diktator in dieſen Augenblikken der Ruhe um ſo ernſtlicher annahm, als die Verwirrung, welche der bisherige Gebrauch des Mondenjahres und die ſteife Anhänglichkeit an die mangelhaften Beſtimmungen der älteren Sternkunde, ſo wie manche willkührliche Einſchaltungen, in das bürgerliche Leben auf eine immer fühlbarer werdende Weiſe, gebracht hatten. Alle Jahreszeiten waren verrückt; alle auf ſie ſich beziehende Feſte und alle

---

*) Des Diktators Kontrolle fiel, ſo wie ſie bei dieſen Beſchränkungen des üppigſten Wohllebens einen ungewöhnlichen Ernſt zeigte, um ſo nothwendiger oft in's Kleinliche. Eigne Aufſeher nahmen auf den Speiſemärkten jeden verbotenen Lekkerbißen in Beſchlag; während Andre die Tafeln der Reichen unverhoft unterſuchten, und nicht ſelten die ſchon aufgetragenen Speiſen mit ihrem Interdikt belegten.

an ſie geknüpfte öffentliche Funktionen in Unordnung. Selbſt nach der lezten, im Februar bewerkſtelligten Einſchaltung von drei und zwanzig Tagen zeigte der Sonnenlauf noch einen Unterſchied von mehr, als zwei Monaten; und wie gut auch ieder das Uebel kannte und fühlte, ſo konnte doch nur der kräftige Wille des Diktators, dem ohnehin, als Pontifex maximus, dieſe Sorge ganz eigentlich gebührte, demſelben ein Ziel ſezzen.

Auf den Vorſchlag des Griechen Soſigenes von Alexandria, welchem Cäſar, nebſt M. Flavius Scriba, die Leitung dieſes Geſchäfts übertragen hatte, ward demnach zuförderſt eine neue Einſchaltung von ſieben und ſechzig Tagen, zwiſchen den Monaten November und December dieſes Jahres, *) veranſtaltet; die Berechnung nach Mondeniahren verlaßen, und überhaupt die ganze Zeitbeſtimmung ſo getroffen, wie

---

*) Das Jahr 708 wuchs daher zu 445 Tagen an; und eben von dieſer Nothhülfe her ſtammt auch die Verrükkung des November- und December-Monats von der neunten und zehnten in die eilfte und zwölfte Stelle. —

ſie, unter dem Namen des iulianiſchen Kalenders, in einem großen civiliſirten Reiche Europens noch bis auf unſre Tage fortbeſteht, und in den übrigen erſt nach ſechszehn verfloßenen Jahrhunderten eine abermalige Verbeßerung nothwendig gemacht hat.

Heilſam an ſich ſelbſt war, wie alle hier aufgeführte, auch die neue von Cäſar mit geſezlicher Kraft verſehene Verordnung, daß die Verwaltung der prätoriſchen Provinzen fortan auf ein Jahr, ſo wie der prokonſulariſchen auf zwei Jahre eingeſchränkt ſeyn ſolle: allein zwiefach wichtig und bedeutend ward ſie durch die, ſich von ſelbſt aufdringende Bemerkung, daß der Diktator ſelbſt ſich die Staffeln zu ſeiner iezzigen Größe durch die lange Statthalterſchaft über Gallien geebnet habe, und alſo doch wohl die Nothwendigkeit fühlen möge, hier den Entwürfen eines kühnen Nachahmers frühzeitige Schranken zu ſetzen.

Den Aſtronomen Soſigenes hatte Cäſar wahrſcheinlich in ſeiner Geburtsſtadt kennen gelernt; ſo wie Dio ausdrücklich verſichert, daß er ſeine beſſern Anſichten des Kalenderweſens dort aufgeſchöpft habe.

Er ſelbſt übernahm, beim Ablaufe des Jahres, ſein viertes Konſulat (für 709) ohne ſich diesmal ſogleich in dieſer Würde einen Amtsgehülfen zu ernennen.

Indeß iſt es doch weniger der Mangel an Widerſtand, den alle dieſe neuen Einrichtungen fanden, was für des Diktators ungemeßene Machtfülle zeugt, als die Erſcheinung, daß ſelbſt alte erbitterte Widerſacher an der Möglichkeit jedes ferneren Widerſtandes verzweifelten und ſich in die neue Ordnung der Dinge fügten. Ein Solcher war der Konſular M. Claudius Marcellus, der, ſeit dem Tage von Pharſalus, ſich nach Mitylene in die Verborgenheit des Privatſtandes und die Arme der Wißenſchaften zurückgezogen hatte. Cicero's und ſeiner übrigen Freunde anhaltende Wünſche forderten ihn nach Rom zurück. Sein Stolz willigte endlich ein, des Siegers Erlaubniß zu dieſem Schritte nachzuſuchen. Der ganze Senat erhob ſich, den Diktator mit dieſer Bitte zu beſtürmen, welcher nur zu zaudern ſchien, um die Verſammlung durch ſeine endliche Gewährung deſto freudiger zu überraſchen. Vor Allen erhob ſich Cicero, dem, in dieſem Augenblick, die alten ſchönen Tage der Republik wieder aufzudämmern ſchienen, in glücklicher Begeiſterung, und hielt, unvorbereitet, iene unſterbliche Rede, *) die Alles erſchöpft, was einem Machthaber, wie Cäſar, Feines und Schmeichelhaftes geſagt werden mag.

Doch der höchſte Triumph des Redners, und vielleicht der Redekunſt überhaupt, ſolte ihm um dieſe nemliche Zeit (abermals dem Diktator gegenüber) zu Theil werden, als es darum galt, einem andern abgeſagten Feinde deßelben, dem Q. Ligarius, die ſchon einmal gemißbrauchte

---

*) Die Rede pro Marcello, die, auch in ihrer Aechtheit angefochten, dennoch Cicero's würdig, wie Eine, bleiben wird. — Marcellus ſelbſt ſolte iedoch die Frucht dieſes Tages nicht erndten. Er ward, auf der Reiſe nach Italien, zu Athen von einem Freunde und Begleiter, ohne bekannt gewordenen Grund, ermordet. Aber Cicero ſelbſt (ad Attic. XIII, 10) wälzt jeden Verdacht zurück, der dieſerhalb vielleicht auf den Diktator hätte fallen können.

Verzeihung zu erwirken. In Tubero hatte ſich ſogar ein Ankläger, und eben ſo leicht auch ein Vorwand gefunden, den von Cäſar perſönlich gehaßten Verwieſenen vor Gericht auf Leib und Leben zu belangen; und Cäſar ſelbſt wolte in dieſem Gerichte den Vorſiz führen, als Cicero, nachdem er bereits den erniedrigenden Weg der geheimen Vorbitte vergeblich betreten, ſich zum öffentlichen Vertheidiger des Angeſchuldigten aufwarf. Cäſar beſtieg das Tribunal, mit dem Verdammungsurtel im Herzen, und mit dem feſten, gegen ſeine Begleiter geäußerten Vorſaz, aus den Anſtrengungen des Redners blos den Genuß eines ſchönen Kunſtwerks zu ziehen. Zuverſichtlich entfaltete indeß der Konſular die Zauber ſeines Vortrags, das Gewicht ſeiner Gründe, die Pracht ſeiner Gemälde, den erſchütternden Affekt der Empfindung, und die ganze Taktik, mit der er gewiß war, ſich den Weg in die verſchloßenen Herzen zu bahnen. Cäſar, kein minder kundiger Meiſter der Kunſt, womit er hier bekämpft wurde, widerſtand; betäubte ſich: aber umſonſt! Die Pfeile der Rede trafen jeden

Augenblick mächtiger zum Ziele. Sein unſtäter Blick irrte umher; ſein Geſicht wandelte die Farbe; unruhig rückte er auf der Sella. Bald aber nannte der Redner, ſeines Vortheils gewahrend, die Schlacht von Pharſalus, deren harte blutige Kämpfe er ſchilderte: da ſchauderte der Starke unwillkührlich zuſammen, daß der zitternden Hand die zuſammengefaßten Klagſchriften entfielen. Cicero ſchwieg — und Ligarius war losgeſprochen. *)

So wie hier aber, ſo folgte Cäſar auch, in jedem andern Geſchäft von Bedeutung, blos den Eingebungen ſeines eignen Genius, ohne ſeinen Freunden und Vertrauten einen merklichen Einfluß darauf zu geſtatten. **) Ueberhaupt fand er

---

*) Es kann nicht anders, als intereſſant ſeyn, die Rede pro Ligario im Rückhalt mit dieſer Anekdote (deren Aufbewahrung wir Plutarch ſchuldig ſind) zu leſen.

**) „Is utitur consilio, ne suorum quidem, sed suo:“ ſchrieb Cicero (ad Fam. IV, 9.) um dieſe Zeit von ihm an Marcellus, und argumentirte daraus auf den wahrſcheinlich es zuträglich, ſich im Privatleben von dem läſtigen Schwarme, der ihn umlagerte, je mehr und mehr zurückzuziehen und auf den engen Kreis ſeiner Vertrauteren oder derer zu beſchränken, deren angenehme Talente ihn unterhielten, oder die keine Anſprüche zu machen hatten. Freilich konnte dieſe abſichtliche Erſchwerung des Zugangs zu ſeiner Perſon, in welcher man einen beleidigenden Stolz erblickte, nur Unzufriedenheit unter den Optimaten erregen: allein ſelbſt eine öffentliche Volksſtimme begann, ſich wider den Diktator zu bilden,

---

beſſern Gang der Dinge unter Cäſars Staatsverwaltung, als wenn Pompeius die Oberhand behalten hätte, der ſtets ein ſchwankendes Rohr in den Händen ſeiner Rathgeber geweſen. — Indeß ſol keinesweges dadurch geläugnet werden, daß Cäſar nicht auch die Talente und Dienſte einiger Vertrauteren anhaltend benuzte. So arbeiteten unſtreitig Oppius und Balbus, als Theilhaber ſeiner geheimſten Entwürfe, mit und unter ihm, gleichſam „im Kabinette;" und an Hirtius und Panſa hatte er ſeinen Alexander Berthier gefunden.

als — unerwartet, aber wohl nicht ungerufen — Cleopatra in Rom auftrat, und iene üppigen Scenen, von welchen vormals Alexandria Zeuge geweſen war, ſich nun auch in der Nähe des ernſten Kapitols erneuerten. Die Königin kam im Geleit ihres Gemahls und Bruders, um feierlich den Namen von befreundeten Königen und Bundesgenoßen des römiſchen Volks zu empfangen; und Cäſar trieb nicht nur die Gaſtfreundſchaft ſo weit, ſie unter ſein eignes Dach aufzunehmen, ſondern erſchöpfte ſich auch in Feſten und Luſtbarkeiten zu ihren Ehren. Sogar in dem prachtvollen Tempel, welchen er ohnlängſt erſt der Venus Genitrix, als Stammmutter des iuliſchen Geſchlechts, geweiht hatte, ſah die Aegypterin ihre Bildſäule ſich neben dem Standbilde der Göttin erheben; und ieder Zweifel über die Natur des Verhältnißes zwiſchen dem Diktator und der Königin, mußte vollends verſchwinden, wenn Cleopatra ſelbſt den Sohn, welchen ſie, wenige Monate nach ſeinem Abzuge vom Nil, gebahr, Cäſarion nannte, oder wenn, ſeiner Seits, Cäſar dieſen Sprößling als Sohn erkannte. *)

Mitten im Genuß dieſes Wohllebens langten jedoch Boten aus Hiſpanien an der Tiber an, welche den liebetrunkenen Machthaber unlieblich aus ſeinen ſüßen Träumen weckten. Nach Allem, was Caſſius Longinus durch ſeine unbeſonnene Härte dazu beigetragen hatte, dieſe Provinz ge-

---

*) Wenigſtens bürgte M. Antonius nachmals im vollen Senat für dieſe geſchehene Anerkennung, und ſtützte ſich, zu noch höherer Bekräftigung, auf die Zeugenſchaft des C. Matius. C. Oppius und mehrerer Freunde des Diktators. Schade nur, daß eben dieſer Oppius, der wirklich, vor vielen Andern, von Cäſars geheimern Verhältnißen unterrichtet ſeyn konnte, ſich dadurch zu Herausgabe einer Deduktion bewogen fand, welche den Titel führte: „Beweis, daß Cäſar keinesweges der Vater des, ihm von Cleopatra aufgebürdeten, Kindes ſey.“ — Man weiß alſo auch nicht, wie viel oder wenig auf die Verſicherung gleichzeitiger Griechen zu geben ſeyn möchte, welche dieſen Cäſarion dem Diktator an Geſtalt und Gang ungemein ähnlich finden wolten. Indeß trieb Antonius, in der

gen ſeine Verwaltung und Cäſars Parthei zu empören und ſie zum bewafneten Aufſtande zu entflammen, war es, ſelbſt nach der ſcheinbaren Stillung deßelben, dennoch für ſeinen Nachfolger Trebonius eine ſehr ſchwierige Aufgabe, das neue Aufglimmen des kaum erſtickten Brandes zu verhüten. Je weiter hier die Häupter der Gegenparthei, und ſelbſt die, unter den Waffen ge-

---

Sonnenhöhe ſeines Glücks, die Sache wirklich bis zur öffentlichen und feierlichen Erklärung vor dem Volke von Alexandria, indem er zu gleicher Zeit den damals 14jährigen Cäſarion zum Mitregenten des mütterlichen Reichs erklärte. Doch kaum drei Jahre ſpäter ward Dieſer in den algemeinen Sturz der antoniſchen Parthei mit verwikkelt; und ſchon auf der geglückten Flucht nach Indien, die ihm von Cleopatra gerathen worden, kehrte er freiwillig zurück, um ſich der Gnade des Octavius auszuliefern. Lange blieb Dieſer unſchlüßig, was mit dem muthmaßlichen Bluterben ſeines Großoheims zu beginnen ſey; bis endlich ein hämiſch angewandter Vers Homers ihn bemerken ließ, daß es an Einem Cäſar genüge. So fand der unglückliche Jüngling ſeinen Untergang!

bliebenen, Legionen in der Enthüllung ihrer wahren Geſinnungen bereits gegangen waren, und ie gewiſser ſie, nach Cäſars ſiegreicher Heimkehr aus dem Orient, ſeine vielleicht nur verſchobene Rache ſchon auf ihre Häupter niederſtürzend erblickten, um ſo ſehnſüchtiger warfen ſie ſeitdem ihre Blikke nach Afrika hinüber, wo ſie, in Scipio's noch ungebrochner Kraft, auch Schuz und Rettung für ſich erwarteten. Leicht begreiflich denn, daß ſie keinesweges ſäumten, ſich geheime Verbindungen dahin zu eröfnen. Am meiſten iedoch war es ihnen an einem Führer gelegen, um deßen gewichtvollen Namen her die Unzufriedenen ſich ſammlen konnten.

Wer war beßer als Cneius, des großen Pompeius älterer Sohn, dazu gemacht, dieſen Zauber zu unterhalten, die alte unerloſchene Neigung der Nation für ſeinen Stamm wieder hervor zu rufen, und ſo den gemeinſchaftlichen Gegner von einer Seite her, wo er es am wenigſten wünſchte, vielleicht tödtlich zu verwunden? Cneius hatte, mit etwa dreißig Schiffen und ein paar tauſend übel bewafneten Begleitern, gleich allen Uebrigen von ſeines Vaters ſtandhaftern Freunden, ſeine Zuflucht in Afrika geſucht, und verweilte noch zu Utica, in unſchlüßiger Erwartung der Zukunft, als Cato den in ihm ſchlummernden Ehrgeiz, durch Hinweiſung auf ſeines Vaters frühe ehrenvolle Laufbahn, mit treffender Kraft der Rede zu wekken wußte, und ihn bewog, einen Streifzug gegen die offenen Küſten von Bogubs Staaten zu verſuchen. Die Unternehmung zwar mißlang: allein zu gleicher Zeit erging an ihn Scipio's Ruf, ſich gegen Hiſpanien zu wenden; und ſofort erſchien er im Geſicht der baleariſchen Inſeln, wo ihm nur Ebuſus *) einen unzulänglichen Widerſtand entgegenſezte.

Hier ward er inzwiſchen zu einem Verzuge genöthigt, welchem eine Krankheit, in die er verfiel, wahrſcheinlich nur zum Vorwande diente. Er mochte erwartet haben, von den Hiſpaniern, auf das erſte Gerücht ſeiner Annäherung, mit offenen Armen empfan-

---

*) Jezt Iviça, die größere von den Pityuſen.

pfangen zu werden: allein noch hielt Trebonius die Zügel der Verwaltung in zu ſtarken Händen, um eine ſolche öffentliche Erklärung zuzulaßen. Doch in eben dem Maaße auch ward, mit iedem Tage, die Ausſicht für die Hiſpanier trüber, da in der Zwiſchenzeit Scipio's Niederlage und die Abſendung der cäſariſchen Legionen unter Didius zu ihrer Kunde gelangten. Jezt, urtheilten ſie, gelte es kein längeres Säumen; und indem die Legionen einmüthig des Diktators Namen von ihren Schilden löſchten und ihren Abfal erklärten, zwangen ſie ſeinen Prokonſul, ſich durch die eilfertigſte Flucht zu retten; während zwei römiſche Ritter, T. Quinctius Scapula und Q. Amponius, ſich an ihre Spizze ſtellten und die ganze Provinz Bätica mit in ihren Aufſtand zogen.

Jezt hielt es auch Cn. Pompeius für den erwünſchten Zeitpunkt, ſich endlich auf hiſpaniſchem Boden zu zeigen. Sogleich ſchlugen ſich einige Städte zu ihm, und ſezten ihn in den Stand, Carthago nova feindlich zu berennen. Auch Scapula, mit ſeinen Truppen, verſtärkte ſein kleines Heer, bei welchem Cneius, ſeine gewohnte rohe Sinnesart bezähmend, eben ſo wenig mit liebkoſenden Schmeichelworten, als mit irgend einer Art von Verheißungen, kargte, um die Gemüther gänzlich für ſich zu gewinnen. Ueberal noch zählte hier die Republik, unter den römiſchen Koloniſten, eifrige Freunde; überal wurden noch die Herzen, erwärmt durch das Andenken an ſeinen unglücklichen Vater, unter deßen Fahnen ſie einſt geſtritten hatten [illegible] was Wunder denn, wenn inſonderheit die Ueberreſte von Afranius entlaßenem Heere ſich jezt haufenweiſe in ſeinem Lager zuſammendrängten, und ſich ihm rings umher die reichſten Hülfsquellen, faſt ohne irgendwo den Ernſt des Stärkeren nothwendig zu machen, eröfneten? Selbſt über das Meer her retteten ſich, nach dem unglücklichen Tage von Thapſus, ſein Bruder Sextus, Labienus und Varus, mit Schiffen und Mannſchaften, zu ſeinem kühn erhobenen Paniere. Bald ſtanden nicht weniger als dreizehn Legionen bei den vereinigten Brüdern unter den Waffen. *)

---

*) Zwei derſelben beſtanden aus den Ein-

Einer ſolchen Macht konnten weder Cäſars Legaten, Q. Fabius Maximus und Q. Pedius, welche ſeine Truppen im diesſeitigen Hiſpanien befehligten, noch ſelbſt C. Didius mit den neuen, aus Sardinien entſandten, Verſtärkungen ſich gewachſen fühlen. Selbſt ein Sieg, den dieſer Leztere, gleich nach ſeiner Ankunft, in der gaditaniſchen Meerenge, während der hinzu gekommenen Schrekken eines toſenden Sturms, über die Flotte des A. Varus erfocht, der ſich kaum vor dem gänzlichen Untergange in die Bucht von Carteia *)

---

heimiſchen, die von Trebonius abgefallen waren; Eine aus römiſchen Koloniſten; eine Vierte wurde aus den, von Cneius mitgebrachten, Truppen gebildet, und ein guter Theil der übrigen ſcheint, wie es die Folge lehrt, aus bewafneten Sclaven und anderem verwegenen Geſindel beſtanden zu haben.

*) Die eigentliche Lage dieſes Hafens (denn der verdorbene Name „Trantia" beim Dio Caſſius läßt kaum eine andere Verbeſſerung zu) hat lange mancherlei Zweifeln und Conjecturen unterlegen. Doch erklären ſich die meiſten Stimmen für Algeſiras, oder eine Stelle, noch etwas weiter ſüdweſtlich, in der

reitete, — vermochte ſeine oder ſeiner Mitfeldherren ungünſtige Lage auf keine merkliche Weiſe zu verbeßern. Alle richteten ſie daher, ſo wie die wenigen treu gebliebenen Ortſchaften Hiſpaniens, ihre Blikke und ihre dringenden Einladungen an Cäſar, ſie nicht vollends ſinken zu laßen. Er mußte es endlich einſehen, daß hier ein neuer, vielleicht ernſtlicherer Kampf, wie keiner der vorhergehenden auf ihn wartete, in welchem nur ſeine eigne Gegenwart und perſönliche Thätigkeit den Ausſchlag zu geben vermöge. Unbedenklich und mit der gewohnten verzehrenden Kraft ſeines Willens, entrang er ſich dem Schooße der Ruhe und des Vergnügens; und noch einmal ſolte die Welt den Glanz ſeiner Thaten anſtaunen.

Nähe des Thurms del Farnero. (Vergl. Mannert I. 305.) — Varus behielt nach ſeiner Flucht doch noch die Zeit, den Eingang des Hafens mit einer eiſernen Kette vor dem Sieger zu verſchließen. Didius nachmalige Schwäche aber mochte wohl die Folge des Sturmes ſeyn, den er ſolchergeſtalt in offner See auszuſtehen hatte, und der wohl nicht ohne großem Verluſt abgehen konnte.

Unter die nothwendigen Vorbereitungen zu dieſem neuen Kriegszuge gehörte die Uebertragung der Obhut Roms, Italiens und des weiten Reichs, während des Diktators Abweſenheit. Er legte dieſelbe abermals auf die Schultern ſeines Freundes Lepidus: doch erhielt der Magiſter Equitum einen Rath von ſechs oder acht Präfekten zur Seite, die ihn in ſeinem Wirkungskreiſe unterſtüzzen, und — vielleicht ſeiner Wilkühr zum Gegengewicht dienen ſolten. Von mehrern Seiten her wurden Verſtärkungstruppen gegen die Pyrenäen in Bewegung geſezt; und Cäſar ſelbſt verließ Rom in den Herbſtmonaten, um mit einer Schnelligkeit, die damals an's Wunderbare grenzte, *) und womit er ſogar das Gerücht

---

*) Mit gehöriger Rückſicht auf die trefflichen römiſchen Heerſtraßen (wenn auch damals nur noch in dem eigentlichen Italien und dem ciſalpiniſchen und narbonnenſiſchen Gallien) können freilich 27 Reiſetage für dieſe Entfernung (oder 8 Tage von Rom bis an den Rhodanus, wie Plutarch bei einer ändern Gelegenheit anführt) iezziger Zeiten kaum für etwas Außerordentliches gelten,

von ſeiner Ankunft überflog und ſeine eignen Freunde freudig erſchreckte, binnen ſieben und zwanzig Tagen ſeine Freunde in Obulco *) zu überraſchen.

Wäre aber auch ſeine Eile noch raſcher geweſen: dennoch hätte ſie nicht vermocht, der Ungeduld zu entſprechen, welche die gezwungene Unthätigkeit dieſer ſucceßiven Ortsveränderungen in einem ſolchen Feuerkopfe **) nothwendig erzeugen mußte. Sich

---

wenn z. B. der franz. Konſul Leſſeps mit den, ihm anvertrauten, Papieren des unglücklichen La Perouſe den vielleicht zwiefach längern Weg von der ruſſiſchen Kaiſerſtadt nach Paris binnen ſiebenzehn Tagen zurücklegte.

*) Dieſen Ort nennt Strabo: wogegen wir bei Appian das weit entfernte Sagunt angegeben finden. Jener ſcheint hier doch um ſo mehr den Vorzug zu verdienen, als er in der unmittelbaren Nähe des Kriegsſchauplazzes, nur 300 Stadien öſtlich von Corduba, lag; — alſo etwa beim heutigen Valenzuela, an der Grenze von Cordova und Jaen.

**) Denn welch eine ſtrömende Fluth der Ideen und welch eine Mobilität des Denkens ſelbſt zu entfliehen, ſchrieb er, während dieſer Reiſe, ein Gedicht, welches die Reiſe ſelbſt zum Gegenſtande hatte; ſo wie mehrere ſeiner geſchätzteſten Schriften unter ähnlichen Umſtänden, zur Ausfüllung ſolcher Zeiten der Muße, zuſammengetragen worden.*) Um wieviel höher muß nicht unſre Bewunderung dieſes außerordentlichen Mannes ſteigen, deßen ſchriftſtelleriſches Verdienſt (ſchon an ſich ſo ſelten verbunden mit den Eigenſchaften des Feldherrn und Staatsmannes) auch ohne Rückſicht auf die Weiſe der Entſtehung, die rühmlichſte Anerken-

---

und Empfindens mußte ſich in dieſem wunderbar organiſirten Kopfe regen, wenn er, nach Oppius und Plutarch, zwei — oder nach Plinius gar vier bis ſieben ſeiner Schreiber (deren Einer auch im Wagen oder zu Pferde ihm nie von der Seite wich) zu gleicher Zeit mit Diktiren von Briefen des verſchiedenſten Inhalts zu beſchäftigen vermochte.

*) Z. B. zwei Bücher „von der Analogie" auf dem Wege über die Alpen, als er einſt aus dem ciſalpiniſchen Gallien zum Heere eilte; desgleichen den oben berührten „Anti-Cato" unter den Unruhen und Märſchen, die der Schlacht von Munda vorhergiengen.

nung ſeiner Zeitgenoſſen fand, *) und in den, auf uns gekommenen, Reſten eben ſowohl die höchſte Würdigung aller Zeiten

---

*) Cicero nennt ſeine Commentarien, „in ihrer ungekünſtelten, reinen und ſanft dahinfließenden Schreibart, jedes höchſten Lobes werth. Sie zeigen" — fährt er fort — „das Geſchehene ohne alle Hülle der Kunſt; und während ſie nur Anſpruch auf Lieferung von Materialien zu einer ausführlichern Geſchichte zu machen ſcheinen, und mancher Skribler ſich vielleicht darüber kizzelt, hier ofnes Feld für ſeine Verbrämungen zu finden, muß ſich der Kenner durch ihre edle Einfalt nur um ſo mehr von jedem Gedanken dieſer Art abgeſchreckt fühlen." — Und Hirtius, ſein Waffengefährte und Ergänzer, ſagt von dieſem nemlichen Werke, mit einer ähnlichen Wendung: „der Beifal deſſelben ſey ſo algemein, daß dem Geſchichtſchreiber dadurch der Stof nicht ſowohl gegeben, als ſchon vorweggenommen ſcheine." — Seinen Reden aber, deren ſchon mehrmalen Erwähnung geſchah, weiß Cornelius Nepos an Kraft und Reichthum der Ideen, ſo wie an Zierlichkeit des Ausdrucks, durchaus nichts an die Seite zu ſtellen; und Cicero weiſ't ihm, als Redner, unbedenklich eine Stelle unter den Vorzüglichſten an.

ſich erzwungen, als das Bedauern über das Entbehrniß der vielen verloren gegangenen Werke erregt hat. *) Denn als Muſter des klaßiſchen Stils, der einfachen Eleganz, des ruhig klaren Geiſtes im Ueberblick der Verhältniße, der anſpruchloſen und

---

*) Schon zu Suetons Zeiten waren zwar noch Reden unter ſeinem Namen vorhanden: doch mehr oder weniger, als untergeſchoben, verdächtig. Zwei Reden an ſeine Soldaten in Hiſpanien wolte Auguſt eben ſo wenig für ächt anerkennen; und verſchiedene ſeiner Jugendarbeiten (z. B. ein Lob des Herkules, ein Trauerſpiel, wovon Oedip der Held war, und eine Reihe von Collectaneen) hat eben auch Auguſt der Nachwelt, durch das Verbot an ſeinen Bibliothekar Pompeius Macer, ſie dem Publikum mitzutheilen, entzogen; — vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil es — Jugendarbeiten waren. Auch eine Reihe von Berichten an den Senat, in der ungewöhnlichen Form eines Tagebuchs, (alſo vielleicht Bülletins?) Briefe an Cicero und Familienbriefe an ſeine Vertrauten gehören unter das Verlorengegangene. Wieviel richtiger würden wir dieſen vielſeitigen Kopf würdigen können, wenn alle dieſe Dokumente ſeines Geiſtes noch zur Einſicht offen vor uns lägen!

doch erſchöpfenden Darſtellung eigner Großthaten, ſind ſeine Commentarien das unerreichte Muſter für alle ſpätere Memoirenſchreiber geblieben. *)

Cäſars Erſcheinung in Hiſpanien hatte, von dem Augenblick an, da ſie von ſeinen Gegnern gefürchtet wurde, dieſelben auch zur beſonnenſten Berechnung ihrer Kräfte und der umſichtigſten Weiſe der Kriegführung aufgefordert. Obgleich mit ungebeug-

---

*) Und doch ſezt Hirtius ſeinen oben erwähnten Lobſprüchen hinzu: „Andre mögen die Schönheit und Reinheit derſelben nach Gebühr bewundern: ich, an meinem Theile, beſtaune weit mehr noch, als Augenzeuge, die Schnelligkeit, mit welcher Cäſar ſie niedergeſchrieben.“ — Dagegen erhob doch auch ſchon Aſinius Pollio mancherlei Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit dieſer Commentarien. Cäſar habe wenigſtens fremden Berichten oft zu willigen Glauben beigemeßen, und auch bei ſeinen eigenen Thaten, entweder aus Politik und ſeiner Umſicht, oder auch aus unrichtiger Erinnerung, Manches in ein falſches Licht geſtellt. Er äußert aber zugleich die Vermuthung, es ſey des Verfaßers Abſicht geweſen, ſie bei einer nochmaligen Durchſicht zu verbeßern.

tem Muthe, und entſchloſſen, dem glückhaften Sieger ſeine zahlreichen Lorbeern im ofnen Felde zu entwinden, erkannten ſie doch die Unmöglichkeit, den geſammten Umfang ihrer Eroberungen, oder ihrer freundſchaftlichen Verbindungen in Hiſpanien, gegen ihn zu vertheidigen, ohne ſich im Einzelnen unverhältnißmäßig zu ſchwächen. Sie ſchränkten ſich alſo klüglich auf die Behauptung von Bätica ein, welches ihnen durch örtliche Lage, Boden, Fruchtbarkeit und Stimmung der Einwohner die ergiebigſten Hülfsquellen darzubieten ſchien, und wo ſie auch bereits die umfaßendſten Vorbereitungen zum Empfang des Feindes getroffen hatten.

Dieſe Provinz, von den früheſten Zeiten her durch den mildeſten Himmel, reiche Segnungen der Natur und Ueberfluß an edlen Metallen und andern viel geſuchten Handelswaaren ausgezeichnet, iſt als ein weites langgeſtrecktes Thal von vier Längengraden zu betrachten, welches ſich, von Oſten nach Weſten, gegen das atlantiſche Meer hinabzieht und den Namen von dem Hauptſtrome des Landes, dem Bätis, entlehnte, der ſich in mannigfaltigen Windungen durch ſeine Fluren wälzt und von zahlreichen Nebenflüßen, zu beiden Seiten, den Reichthum ſeines ſchifbaren Gewäßers empfängt. Nördlich begleitet ihn das rauhe marianiſche Gebürge, deßen Nebenäſte ſich ihm vielfach nahe entgegendrängen: doch an der entgegenſtehenden Seite verflächt ſich das minder anſehnliche Bergjoch des Illipula, welches längs dem Mittelmeere fortſtreicht, gegen den Hauptſtrom in weite fruchtbare Ebenen. Viele und anſehnliche Städte, zweihundert an der Zahl, und meiſt auf ſteilen Anhöhen gegründet, beherrſchten das Land und erſchwerten, durch natürliche und künſtliche Feſtigkeit, die Bezwingung deßelben; während es für den Angreifer gefährlich war, ſich in die felſigten waßerloſen und durchſchnittenen Gebürge im Norden zu vertiefen. *)

---

*) Dieſe geographiſchen Beſtimmungen paſſen, in ihrem geſammten Umfange, auch auf das heutige Andaluſien, wo wir den Bätis im Guadalquivir, die marianiſchen

Die Söhne des Pompeius konnten in dieſem Striche Hiſpaniens faſt überal auf unbedingte Anhänglichkeit rechnen; und nur das einzige Ulia machte hierin eine Ausnahme, die ihm aber auch bereits ſeit mehreren Monden eine hizzige, von Cneius ſelbſt geleitete, Belagerung zuzog; wogegen ſein Bruder Sextus zu Corduba, dem Hauptorte der Provinz, in der beſtgewählten Stellung ſtand, iede, durch die cäſariſche Kriegsmacht von Oſten her verſuchte Störung dieſes Angrifs zu verhindern. Den hartbedrängten Uliern gelang es indeß, die Wachſamkeit der Belagerer, wenigſtens in ſo weit, zu täuſchen, daß ihre Abgeordneten heimlich zu Cäſar durchdrangen, und den Diktator in eben dem Augenblick erreichten, wo er die vorgefundenen Truppen zuſammen gezogen hatte, um den Feldzug ungeſäumt zu eröfnen. Ihr Flehen um ſchleunige Unterſtüzzung, die mit ſeinen

---

Gebürge in der furchtbaren Sierra Morena und den Ilipula in den ſüdlichern Sierren de Albamilla, Nevada und Antequera wiederfinden.

eigenen Entwürfen auf's genaueſte zuſammenhieng, fand die bereitwilligſte Gewährung, indem eilf Kohorten, zuſammt einer verhältnißmäßigen Reiterſchaar, bei Nacht gegen Ulia aufbrachen. L. Junius Paciecus, ein Mann von Kopf und der genaueſten Kenntniß des Landes, führte das kühn gewagte Unternehmen an; und begünſtigt von der dikken Finſterniß und einem überaus ſtürmiſchen Wetter, gieng er, zuverſichtlich und in guter Ordnung, auf den nächſten Poſten der Belagerer zu, und bedeutete die Wachen, welche ihn anriefen, zum Stillſchweigen, indem es eben jezt den Verſuch gelten ſelle, ſich des feindlichen Plazzes durch Ueberfal zu verſichern. Die Liſt gelang, da man entweder in ſein Vorgeben kein Mißtrauen ſezte, oder wegen des heulenden Sturms ſich nicht näher verſtändigen konnte: Paciecus näherte ſich, unaufgehalten, den Thoren, und ward, auf ein verabredetes Zeichen, freudig eingelaſſen. Unverzüglich auch ward ein kräftiger Ausfal beſchloſſen und mit ſo gutem Erfolg in's Werk gerichtet, daß ſich Schreck und

Beſtürzung im ganzen feindlichen Lager verbreiteten. *)

Zu gleicher Zeit aber ſezte auch Cäſar ſelbſt ſich in Bewegung, um die Aufhebung der Belagerung zu bewirken. Seine leichten Truppen zeigten ſich im Geſichte von Corduba; und ein glückliches Gefecht, worin ſie die ausgefallene Beſazzung zurückſchlugen, reichte für den eingeſchüchterten Sextus hin, ihn wegen der Sicherheit des Plazzes in dem Maaße beſorgt zu machen, daß er ſeinen Bruder Cneius aufbot, ihm in angeſtrengten Märſchen zu Hülfe zu kommen, um den Fall von Corduba zu verhüten. **) Seine Beſorgniße ſteckten

---

*) Dio (B. 43. K. 34.) erzählt dieſe nemliche Kriegsliſt, mit wenig veränderten Umſtänden; aber von dem Pompeianer Munatius Flaccus, welcher ſich, in einer etwas ſpätern Periode, vermittelſt derſelben, durch Cäſars Wachen, nach Ategua hineingeſchlichen habe, um hier den Oberbefehl zu übernehmen. Vielleicht verwechſelt er, wie oft, die Zeiten und Umſtände; vielleicht aber konnte ſich ein ähnlicher Vorfal auch mehr als Einmal ereignen.

**) Dieſe Furcht konnte iedoch einigen reauch die übrigen Anführer an; die Bezwingung von Ulia, das bereits am Rande des Untergangs ſchwebte, ward aufgegeben, und Alles aufgeboten, die Hauptſtadt zu retten.

Hier war indeß Cäſar eifrig bemüht geweſen, ſich einen Uebergang über den reißenden Bätis zu erzwingen, um an Corduba ſelbſt, welches an deſſen nördlichen Ufer lag, zu gelangen. *) Nicht nur mußte

eine

---

ellen Grund haben, da in Corduba noch eine, dem Diktator ergebne, Parthei vorhanden war, die ihm ausdrücklich angelegen hatte, den als leicht vorgeſtellten Verſuch einer Ueberrumpelung nicht zu verſchieben. Ihre Nachweiſungen machten Eindruck: aber doch ſcheint die Unterſtüzzung von innen, wozu ſie ſich verpflichteten, den erregten Erwartungen nicht entſprochen zu haben. Nach Dio gieng Cäſar, auf dieſen vereitelten Verſuch, zurück, und ließ ſeinem Gegner die Zeit, nach Corduba zu kommen, den Plaz beſſer zu verſehen und dann zur Belagerung von Ulia zurückzukehren. Dies däucht mir aber nicht ſehr wahrſcheinlich.

*) Daß dieſer Uebergang oberhalb des Plazzes verſucht wurde, läßt ſchon die Stel-

lung

eine Brücke geſchlagen, ſondern auch der Kopf derſelben gegen die Angriffe der Beſatzung geſichert werden. Jenes geſchah,

---

lung der beiden Heere vorausſetzen; ſo wie auch, daß aus Corduba ſelbſt Eine oder mehrere Brükken hinüberführten, vermittelſt welcher ſowohl der frühere Ausfal der Garniſon verſucht wurde, als auch Cneius ſich durch die Stadt zog, und ſo ſich dem Feinde am nördlichen Ufer entgegenſezte. Ueberhaupt tappt man in Keinem von des Imperators Feldzügen über den innern Zuſammenhang der Begebenheiten ſo ſehr im Dunkeln, als in dieſem lezten hiſpaniſchen; obgleich wir über denſelben, als Anhang zu Cäſars Commentarien, ein eignes Geſchichtwerk eines Unbekannten beſizzen. Nicht aber nur, daß daſſelbe in einer äußerſt verſtümmelten Geſtalt, mit unzähligen großen und kleinen Lükken, (ſo wie auch das Ende fehlt) auf uns gekommen iſt: ſondern auch ſein geringer innerer Gehalt ſchlägt jede Erwartung, hier eine belehrende Darſtellung ſo denkwürdiger Ereigniße zu finden, gänzlich darnieder. Der Verfaßer (vielleicht ein Kriegstribun oder Centurio des cäſariſchen Heeres), iſt, neben einer äußerſt barbariſchen, mit Syriasmen überfüllten Sprache, in ſeinen Nachrichten bald überaus unbeſtimmt, bald wieder beſchäftigt indem häufige Körbe, mit Steinen gefült, in den Strom verſenkt wurden, um die Brükkenbogen darauf zu gründen; und der feindlichen Zerſtörung begegnete man durch ein zwiefaches Pfahlwerk, welches vor ihrem ienſeitigen Zugange angelegt wurde. Allein bevor noch der Feldherr die verſchiedenen Abtheilungen ſeiner Truppen hinüberführen und in eine Stellung entfalten konnte, war auch ſchon Cneius bei Corduba angelangt, und ſezte ſich ihm gegenüber. Vergeblich wandte Cäſar, von dieſem Augenblick iede Kunſt der Feldbefeſtigung an,

---

mit Trivialitäten, welche deutlich verrathen, daß ihm der Standpunkt zur Ueberſicht des Ganzen fehlte, und daß er ſeine Berichte nicht tiefer, als aus den täglichen Armee-Büllentins und den öffentlichen Relationen ſchöpfte. Noch unglücklicher trift ſich's, daß gewöhnlich gerade da, wo man dem endlichen Aufſchluß einer Erzählung entgegenſieht, eine Textesläkke dieſe Hofnung unbarmherzig vereitelt. Nirgend ſind daher auch, in Ermangelung anderer Quellen, als der gleichfals unvollſtändigen des Dio, ſelbſt etwas gewagte Kombinationen verzeihlicher, als in dieſer Kriegsgeſchichte.

um ſeinen Gegner durch Linien, die von der Brükke ausliefen, von der Stadt und der aus derſelben gezogenen Verpflegung abzudrängen. Pompeius arbeitete ihm eben ſo geſchickt mit der Schaufel entgegen; und ſelbſt ein Handgemenge, in welches beide Heere, neben der Brükke, mit mehr als gewöhnlichem Ernſt, geriethen, war keinesweges von einem ſo entſcheidenden Erfolg, daß das eine oder das andre aus ſeiner Stellung gewichen wäre.

Offenbar war es des Diktators Widerſachern gelungen, ebenſowohl ſeine Abſichten auf Corduba, als ſeine Hoffnungen zu Endigung des Krieges im erſten raſchen Anlauf, zu vereiteln. Der Winter brach bereits ein; und noch war nirgend ein feſter Fuß gewonnen! Schon zeigte ſich der Mangel an Lebensmitteln drückend, und drohte, es mit jedem Tage noch mehr zu werden. Theils alſo, um den Feind aus ſeiner zu ſtarken Stellung hinwegzulokken; theils aber, und noch mehr, um ſich in den Beſiz genügender Vorräthe zu ſezen, wandte er ſich, mit gelungener Täuſchung der Pompeianer, die ihn noch in ſeinem Lager am ſüdlichen Ufer wähnten, bei Nacht gegen die nördlichen Gebürge, und ſtand plözlich vor Ategua,*) wo große Magazine von Lebensmitteln aufgehäuft lagen. Dennoch reichte auch hier ſein raſcher Anfal nicht hin, dieſen ungemein feſten Plaz mit ſo geringer Mühe, als er ſich geſchmeichelt hatte, zu bezwingen. Er ſah ſich, um nicht ſchimpflich wieder abzuziehen, zu einer regelmäßigen Belagerung genöthigt; und dieſe ward in ihrem Fortgange um ſo mehr erſchwert, da indeß auch Cneius zur Hülfe herbeizog und ſich am Fluße Salſus, unweit Ucubis,**) ſchier im Angeſicht der Belagerer, feſtſezte. Dieſer hätte vielleicht, bei ſeiner dermaligen Uebermacht an Truppen, dem Feldzuge durch eine unverzögerte Schlacht eine unvermuthete Wendung geben können, wenn er entweder der bedrohten Feſtung nicht eine unbezwingliche Haltbarkeit zugetraut, oder es nicht vorgezogen hätte, ſeinen Gegner durch Hunger, Ermüdung und Strenge der Jahreszeit aufzureiben. Er begnügte ſich alſo, denſelben durch tägliche Angriffe im Einzelnen, Abſchneidung der Zufuhren und andre Künſte des kleinen Kriegs ſtets in Athem zu erhalten.

---

*) Ategua ſol das jezzige Tebala veja, ſo wie der Fluß Salſus der Guadiato oder Guadajoz ſeyn. Doch ruht hierüber noch manches Dunkel. Die d'Anvilliſche Karte ſezt, offenbar unrichtig, Ategua tief nach Süden in die nordweſtliche Nachbarſchaft von Malaca herab.

**) Es ſol noch in dem Flekken Lucubi exiſtiren.

Auf der andern Seite vertheidigten ſich auch die Belagerten, durch den nahen Anblick ihrer Befreier ermuthigt, mit einer Entſchloßenheit, gegen welche die angewandten Mittel zu ihrer Bezwingung, in einem langen Zeitverlauf, kaum auf irgend eine ſichtbare Weiſe fruchteten. Mehr als einmal gelang es ihnen, Cäſars Rollthürme und Kriegsmaſchinen in Brand zu ſtekken, ſeine Arbeiten zu vereiteln und durch den Hagel ihres Wurfgeſchüzzes Tod und Verderben unter den Angreifern zu verbreiten, während ihre zwiefachen Mauern der Beſtürmung ſpotteten, und ihre unterirdiſchen Gänge den treuloſen Boden umher in einen verſteckten Abgrund verwandelten.

Zwar fehlte es nicht an Unzufriedenen unter den Bürgern in dem Plazze, die den Uebermuth und die Bedrükkungen der hineingelegten pompeianiſchen Beſazzung auf die Länge unerträglich fanden, und die durchgeworfene und mit Zetteln verſehene Kugeln den Ort und die Zeit, wo ein Sturm gegen die Mauern mit glücklicherm Erfolg zu wagen ſey, zu bezeichnen verhießen: allein ſey es, daß man dieſem Verrath auf die Spur gerieth, oder daß die Beſazzung in dem Plazze den unbedingten Meiſter zu ſpielen wünſchte: — genug ſie bewerkſtelligte, mit kalter Grauſamkeit, eine allgemeine Ermordung ihrer Hauswirthe, deren Leichname über die Mauerzinnen hinausgeworfen wurden; — ein Blutbad, deſſen empörende Kunde ſelbſt Cneius und Labienus mit gerechter Mißbilligung aufnahmen.

Beide vereinigte Feldherren hatten indeß verſchiedentlich ihre Stellung verändert und zulezt ſich über den Salſus noch näher herangewagt, um ihren Freunden in Ategua die Hand zu bieten. Schwerlich mochten ſie von dem Diktator (obwohl ſie ihn darin hätten kennen ſollen) die eiſerne Beharrlichkeit erwartet haben, welche er, allen ungünſtigen Umſtänden zum Troz, in dieſer Lage entwickelte, und die ihnen endlich die Ueberzeugung aufnöthigte, daß die Vertheidigungsmittel des Plazzes ferner gegen ihn nicht ausreichen dürften. Es wurde demnach mit dem Befehlshaber in Ategua ein nächtlicher Ausfall verabredet, der, von dem Lager aus, durch gleichzeitigen Angrif unterſtüzt werden, und vermöge deßen er verſuchen ſollte, ſich, mit Preisgebung des zugleich in Brand geſteckten Plazzes, mitten durch die feindlichen Quartiere zu ihnen durchzuſchlagen. Alles ward hiezu in der Stille vorbereitet. Man verſah ſich mit Strauchwerk zu Ausfüllung der Gräben, mit Haken zu Niederreißung der ſtrohernen Lagerhütten, die demnächſt in Feuer aufflammen ſolten, und ſelbſt mit Geld und koſtbaren Stoffen, um ſie den hizzigen Verfolgern zur Plünderung in den Weg zu werfen.

Zwar der Ueberfal des cäſariſchen Lagers gelang: aber nicht der Durchbruch; und die Belagerten wurden, nach einem hartnäckigen Widerſtande, mit großem Verluſt in die Stadt zurückgeworfen. Dieſer unglückliche Verſuch hatte die Folge, daß, gleich am nächſten Tage, von ihrer Seite ein Abgeordneter erſchien, welcher auf Ergebung in des Siegers Gnade antrug. Schon früher hatte Cäſar eine ihm angetragene Auswechſelung der Gefangenen *) mit der ſtolzen Antwort zurückgewieſen: „Er ſey gewohnt, die Bedingungen vorzuſchreiben, aber nicht von andern anzunehmen.“ — Jezt, wo ſie ihren Antrag auf die beſcheidnere Bitte einſchränkten: als römiſche Bürger von ihm nicht härter behandelt zu werden, denn er ſich gegen unrömiſche Gefangene erwieſen — begnügte er ſich mit der trockenen Verſicherung, ſie auf den nehmlichen Fuß behandeln zu wollen. Allein der Ton dieſer Antwort erweckte bei ihnen ein ſo geringes Vertrauen, daß ſie nothgedrungen in ihrer Vertheidigung beharrten. Cäſar würde Grund ge-

---

*) Dies iſt wohl der einzige haltbare Sinn, der ſich in die verworrene und korrupte Erzählung (Hiſp. Kr. K. 13) bringen läßt.

habt haben, dieſe ihm ſo ungewöhnliche Strenge zu bereuen, wenn er nicht von der fernern Unhaltbarkeit des Plazzes, ſo wie von dem aufgegebenen Entſazze deßelben und ſogar von einem nahen Abzuge des feindlichen Heeres gegen die Seeküſte, durch Ueberläufer und aufgefangene Briefe auf's genaueſte unterrichtet geweſen wäre.

Dieſe nehmlichen Nachrichten und der gerechte Unmuth, ſich ſo ſchändlich aufgeopfert zu ſehen, bewogen endlich den Befehlshaber L. Minucius,*) nochmals ſeine Bereitwilligkeit zur Uebergabe und ſeinen Wunſch, künftig unter einem edelmüthigern Feldherrn zu dienen, erſt ins geheim und dann öffentlich, zu erklären. Schonung des Lebens war die einzige Gnade, auf die man noch Anſpruch machte; und Cäſar antwortete: „Er ſey Cäſar, und verſichre ſie ſeines Schuzzes.“ So gieng endlich Ategua, nach harter Arbeit und Drangſal, (20 Febr. 710) in ſeine Hände über; die Truppen aber hielten dieſe Erwerbung für wichtig genug, um ihren Feldherrn abermals als Imperator feierlich zu begrüßen.

---

*) Ohne Zweifel nur eine Namensverwechſelung mit dem Munatius Flaccus, den uns Dio, wie oben erwähnt, als den Kommandanten von Ategua kennen lehrt.

Sie war es auch in der That; wiewohl weniger durch ſich ſelbſt, als durch den Schrekken, welchen der Fall einer ſo hochgeprieſenen Feſte weit umher verbreitete, und durch das nunmehr kaum noch zweifelhafte Uebergewicht über einen Gegner, der dieſe Kriegsthat, vor ſeinen Augen, ohne eine Schlacht zu wagen, *) hatte geſchehen laßen. Nur die Schwierigkeit der Verpflegung drang dem Diktator fortgehend die Nothwendigkeit auf, den kleinen Krieg fortzuſezzen und es inſonderheit auf die Bemächtigung der, zu Magazinen eingerichteten, Pläzze im Gebürge anzulegen. Er hielt dadurch auch ſeine Gegner am Fluße Salchus zurück, deren Vorſicht

---

*) Als in dem gehaltenen Kriegsrath eine ſolche Stimme ſich erhob und auf die Schlacht drang, während alle Uebrigen nur Heil in dem Rückzuge fanden, ward der Wakkere auf der Stelle niedergeſtoßen.

es dennoch nicht verhindern konnte, daß Ucubis und Soritia in ſeine Hände fielen, und die — als er endlich, nach Erſchöpfung ſeiner Vorräthe, an Hiſpalis vorüber, ſich ſüdlich in die Ebene von Munda *) hinab zog — ſich darauf einſchränken mußten, ihm zur Seite zu bleiben.

Dieſe kühne Bewegung, verbunden mit einer Reihe glücklicher Gefechte, war nur zu ſehr dazu geeignet, dem Feldherrn, der ſie hatte geſchehen laßen, das Vertrauen der in Furcht geſezten Provinz zu rauben. Cnejus, durch die Beſtürmungen ſeiner Bundesgenoßen gedrängt, durfte der Hauptſchlacht, welche er ſo gerne vermieden hätte, nicht länger ausweichen. Er benuzte daher die Vortheile ſeiner gegenwärtigen Stellung, um ſich, (17. Merz) bei Tagesan-

---

*) Dieſer bedeutende feſte Plaz lag am Abhange des ſüdlichen Gebürgszuges, und hat ſeinen Namen, bis auf unſre Zeiten, in dem Dorfe **Monda** erhalten, welches jedoch in einiger Entfernung von jener alten Stelle gelegen iſt. Die Karten zeigen es nordweſtlich von **Malaga**, am Fluße **Guadalmedina**.

bruch, in voller Schlachtordnung dem Feinde gegenüber zu zeigen. Seine Linien, die ſich längs einer ſteilen Anhöhe ausdehnten, enthielten dreizehn volle Legionen, deren Flanken durch die Reiterei und ſechstauſend Mann leichter Truppen gedeckt wurden; ungerechnet noch die Bundestruppen, welche das Doppelte dieſer Anzahl betrugen. In ſeinem Rükken lag Munda, wohin ihm, auch im ſchlimmſten Falle, die Zuflucht geſichert blieb; dagegen am Fuß jener Anhöhe ſich ein Bach in moraſtigen Ufern hinſchlängelte und den Angrif auf ſeine Stellung erſchwerte. Muth und Zuverſicht belebten ſeine Schaaren, die zudem überzeugt waren, daß ſie, als ſtrafbare Empörer oder freches Sclavengeſindel, bei Cäſar auf keine Schonung zu rechnen hatten.

Dieſer ſtand im Begriffe, ſein Lager abzubrechen, als er die erſte Nachricht von jener Bewegung erhielt, und ſich augenblicklich in Bereitſchaft ſezte, dem Feinde die Stirne zu bieten. Eine Ebene von fünf Millien, die ſich bis an den vorerwähnten Bach erſtreckte, und der Reiterei den treflichſten Tummelplaz darbot, trennte ihn von demſelben. Er hofte, ihn in dieſe Ebene herabſteigen zu ſehen, und eilte um ſo mehr, ihm auf der Hälfte dieſes Weges entgegen zu rükken. Seine Macht belief ſich, neben achttauſend Reiſigen, auf achtzig Kohorten, von welchen die zehnte Legion *) ihren alten Ehrenpoſten auf dem rechten Flügel, ſo wie die Veteranen der Dritten und Fünften den ihrigen auf dem linken, behaupteten. Die Neugeworbenen, auf deren feſte Haltung weniger zu bauen war, füllten, wie gewöhnlich, die Mitte; und wirklich ſchien ihre Stimmung den Wünſchen des Feldherrn nicht allerdings zu entſprechen. Entweder aber war es dieſe Bemerkung,

---

*) Nach dem, was eben (S. 308) von der Entlaßung dieſer und der neunten Legion in Afrika geſagt worden, muß es allerdings befremden, dieſelbe in ihrem alten Glanze hier wieder auftreten zu ſehen. Entweder war es alſo mit dieſer Verabſchiedung abermals ſo ernſtlich nicht gemeint, und ſie ſolte nur zu ihrer deſto gewißern Demüthigung dienen; oder der Name der Zehnten, welcher ſich nun ſchon zu einer rühmlichen Auszeichnung erhoben hatte, gieng auf ein andres Veteranen-Corps über.

oder ein Reſt von Krankheit, womit er ſeit einiger Zeit zu kämpfen gehabt, was ſeinen, ſonſt flammenden, Blick an dieſem Tage ſichtbarlich trübte.

Schon hatten Cäſars Linien, im langſamen Vorrükken, die ganze Breite der Ebene zurückgelegt und den Rand des Baches erreicht, ohne daß ſeine Gegner Luſt bezeigten, ihre günſtige Stellung zu verlaſſen und von der Höhe, ihm entgegen, hernieder zu ſteigen. Ihnen dieſen Weg vollends zu erſparen, und den Berghang zum eignen Angrif hinan zu klimmen, ſchien gleichwohl ein ſo mißliches Wagſtück, daß der Diktator ſich deßen gern enthoben hätte, und ſofort den Legionen Stilſtand gebot. Der nachtheilige Eindruck, den dies auf die Gemüther erzeugte, konnte nicht vermieden werden; er würde aber noch verderblicher um ſich gegriffen haben, wenn der Feind ihnen Zeit gelaßen hätte, demſelben nachzuhängen. Denn Dieſer, der jenes Stokken bemerkte und es als entſchiedene Furcht ausdeutete, ward nun plözlich ſeiner bisherigen wohlberechneten Enthaltſamkeit müde, gerieth in Hizze, warf ſich die Anhöhe hinab, und ſtürzte ſich, unter lautem, ermunternden Zuruf, in's Handgemenge.

Nur zubald entwikkelte ſich hier nunmehr der Geiſt, welcher dies- und ienſeits die Kämpfer beſeelte. Eine, an Todesverachtung grenzende, Erbitterung und der Wunſch einer vielfältig zu nehmenden Rache leitete, von oben herab, die Streiche der Pompeianer, deren Keiner einen Fußbreit wich, die keine Wunden ſchreckten, und in denen Allen nur Ein Wille und Eine Hofnung flammte, den Sieg vom Schickſal zu ertrozzen. Cäſars Soldat hingegen, mißmuthig gemacht durch die Nothwendigkeit, einen ſo oft geſchlagenen Feind ſtets auf's neue zu bekämpfen; ungewohnt überdem, einen Angrif, zu dem er ſelbſt lieber den raſchen Anlauf genommen hätte, ſtehenden Fußes zu erwarten, und durch das Gewicht der gegenſeitigen Waffen unaufhörlich in die Tiefe zurückgedrängt, — empfand den vollen Nachtheil dieſer ungünſtigen Lage und mußte alle beßern Kräfte in ſich gewaltſam aufbieten, um dieſem Andrange gewachſen zu bleiben. Dennoch nahm das Kampfgewühl, ie höher die Sonne empor ſtieg und am ungetrübten Himmel über dem bluttriefenden Schlachtfelde hieng, immer mehr eine Wendung, welche entweder die Gebrechlichkeit oder die treuloſe Laune des Glücks ſchien fürchten zu laßen.

Mit namenloſer Empfindung in der gequälten Bruſt ſah Cäſar, was ihn bedrohte; ſah die Legionen, die ihn längſt eines ſolchen Anblicks entwöhnt hatten, hinter ſich wanken; ſah ſelbſt ſeine Veteranen weniger durch Tapferkeit, als durch Scham vor ſich ſelbſt, in ihren Reihen zurückgehalten; ſah, daß er, der ſo oft um den Sieg geſtritten, hier zum Erſtenmale um Luſt und Leben zu kämpfen gezwungen werde. *) Mit entbranntem Zorn durchflog er die Glieder, und ſchrie den Seinen zu: „Schande! Schande! daß ihr mich heute den Händen unmündiger Knaben ausliefern wolt! Hoft nicht, daß ich hier vom

---

*) Dies, während der Schlacht, lebhaft empfunden zu haben, war er, nach derſelben, ſeinen Freunden ſelbſt eingeſtändig.

vom Plazze weichen werde! Wer iſt nun noch der Feige, der ſeinen Feldherrn verrathen will?" Dann ſprang er vom Roße, ergrif den Schild eines Legionariers, ſtürzte ſich in die vorderſten Reihen, und hatte bei dieſer perſönlichen Aufopferung vielleicht weniger die Abſicht, den erſterbenden Muth ſeiner Schaaren durch ein großes Beiſpiel zu beleben, als den Tag, da ſein Glücksſtern unterzugehen drohte, nicht zu überdauern.

Indeß blieben ſeine Anſtrengungen, der Nachdruck ſeiner Streiche, ſein ſtrafender Blick, ſein Zuruf an ſeine Gefährten keinesweges ganz verloren. Ein neuer freudiger Aufſchwung gieng von ihm aus und ſpannte den ermatteten Arm der Legionen. Die Zehnte, obwohl bei weitem nicht volzählig, gewann einigen Boden; und einige Kohorten des feindlichen rechten Flügels mußten herausgezogen werden, ihrem linken zu Hülfe zu eilen; während Cäſars Reiterei glücklich des Zeitpunkts wahrnahm, ſich in die dadurch entſtandene Lükke zu werfen. Zu gleicher Zeit aber ſelte, was die Tapferkeit begonnen hatte, der Zufal volenden. Ein Theil von Cäſars mauritaniſcher Reiterei, welcher das feindliche Heer umſchwärmte, war bis zu deßen verlaßenem Lager in ſeinem Rükken vorgedrungen, und ſchickte ſich an, es zu plündern. Labienus, der dieſe Gefahr bemerkte und ſie hätte verachten ſollen, gedachte ihr durch ſchleunige Entſendung von fünf Kohorten zu begegnen. Doch kaum erblickte der Diktator, welcher indeß von der Beſchäftigung des Soldaten zu den Pflichten des Feldherrn zurückgekehrt war, dieſe rückgängige Bewegung, die einer Flucht ſo ähnlich ſah, ſo verkündigte er mit lauter Stimme, was er ſah, oder zu ſehen mit glücklicher Beſonnenheit vorgab. „Sie fliehen! ſie fliehen!" ſchol es weit umher durch die Glieder. Der Muth der Cäſarianer erhob ſich in dem nemlichen Maaße, als der feindliche dadurch an Haltung verlor. Nun wandte das Glück des Tages ſich ſchnel. Die Zuverſicht der Pompeianer verwandelte ſich in leidende Abwehr, in Schwanken, in Zurückweichen; das Weichen in Flucht; die Flucht in Gemezzel! Ohne die Nähe von Munda, wohinein der Strom der Feldflüchtigen ſich ergoß, wäre das geſammte Heer auf dem Wahlplazze aufgerieben worden.

Nichts deſtoweniger deckten dreißigtauſend Erſchlagene das Schlachtfeld, denen dreitauſend römiſche Reiſige ſich im Tode zugeſellten. Aber auch Labienus und Varus, unfähig, den Schifbruch ihrer lezten Hofnungen zu überleben, hatten ihren Untergang geſucht und gefunden, und wurden mit großmüthiger Auszeichnung vom Sieger beſtattet. Dieſer Leztere berechnete ſeinen Verluſt auf tauſend Gebliebene und die Hälfte der Zahl an Verwundeten; wogegen er ſiebenzehn feindliche Anführer als Gefangene und eine Beute von dreizehn Adlern, nebſt einem ſtattlichen Reichthum andrer Trophäen zählte. Cneius ſelbſt flüchtete, mit einer geringen Begleitung, von der Wahlſtatt gegen Carteia, wo er auf ſeiner Flotte einige Rettung ſuchte. Auch ſein Bruder Sextus hielt ſich nun in Corduba keinen Augenblick mehr ſicher, ſondern ſuchte, unter dem Vorwande von Friedensunterhandlungen, ſich zu entfernen und entfloh in die fernen Gebürge Celtiberiens.

Q. Scapula hingegen, der an Glück und Leben verzweifelte, brachte die trozzige Entſchließung, womit ohnlängſt erſt Juba ſein gewaltſames Ende hatte auszeichnen wollen, zur wirklichen Ausführung, indem er zu Corduba einen ſelbſt errichteten Scheiterhaufen beſtieg, und, duftend von Narden und wohlriechenden Salben, ſich den Tod von Sklavenhand reichen ließ.

Cäſar hatte inzwiſchen keinen Augenblick verabſäumt, ſeinen großen Sieg im weiteſten Umfang zu benuzzen. Er rückte vor Munda, wo gleichwohl die Schrekken dieſes Tages den Entſchluß einer hartnäkkigen Vertheidigung nicht zu verdrängen vermochten. Allein um der Furcht noch das Entſezzen beizufügen, verfiel der Soldat auf den gräßlichen Gedanken, den Wall, womit die Stadt ſofort umzingelt werden ſolte, aus den Leichnamen der, in der Schlacht Gebliebenen, aufzuthürmen, ihn mit zwiſchen durch getriebenen Speeren, Schwertern und Dolchen zu befeſtigen und ſeine Zinne mit einer Reihe von Menſchenſchädeln zu kränzen. Aber auch dieſe Barbarei verfehlte ihres Endzwecks, da ſie, anſtatt den Belagerten die Waffen aus den Händen zu ſchlagen, nur ihre Verzweiflung zur ſtarren Wuth erhöhte. Cäſar ſelbſt ward müde, des Ausgangs zu harren, ließ den größten Theil des Heeres, unter ſeines Legaten Fabius Anführung, vor Munda, und wandte ſich gegen Corduba, wo ſeine Parthei nunmehr kühner das Haupt erhob, und der Gewinn der Plazzes ihm nicht länger entſtehen konnte.

In der That blieb ihm hier, bei ſeiner Erſcheinung, nur die Mühe übrig, dieſe Parthei gegen die Horde losgelaßener Sclaven zu ſchüzzen, welche, von Sextus bewafnet und in Legionen geſammlet, der Stadt den Untergang drohten, und ſchon anfiengen, die Mordfakkel hinein zu ſchleudern. Jezt erreichte ſie endlich des Siegers ſtrafendes Schwert; und nicht weniger, als zwei und zwanzig tauſend dieſes blutſchnaubenden Geſindels blieb auf dem Plazze! — Hiedurch geſchreckt, öfneten ihm nun auch die Einwohner von Hiſpalis freiwillig die Thore: allein ihre überwiegende Vorliebe für Pompeius und ſeine Sache lockte bald darauf eine luſitaniſche Streifparthei herbei, auf welche geſtüzt, ſie Cäſars hineingelegte Beſazzung ermordeten und ihm von neuem den Krieg erklärten. Dieſer Uebermuth währte iedoch nur bis zum nächſten Morgen, wo ſie einen Ausfal verſuchten, zurückgeſchlagen, niedergehauen und der beſtürzte Reſt dahin gebracht wurde, die Stadt dem Diktator auf ungleich härtere Bedingungen zu übergeben.

Noch zwar weilte Eneius, unſchlüßig über ſeine nächſten Schritte, zu Cartela, als die entgegengeſezten Geſinnungen der Einwohner ihn der Gefahr der Auslieferung ſo dringend ausſezten, daß er ſich nur mit Mühe, und ſogar am Fuße verwundet, dem um ihn her entſtandenen blutigen Handgemenge entzog, und mit zwanzig Schiffen. das hohe Meer gewann. Allein ſchon hatte auch Didius ſich, von Gades, mit einem überlegenen Geſchwader, zu ſeiner Verfolgung aufgemacht, holte ihn nach vier Tagen ein, verbrannte ſeine Schiffe, nöthigte ihn an's Land zu flüchten, und ſaß ihm auch hier ſo unermüdlich auf der Ferſe, daß weder der Rückzug in einen feſten Thurm, noch endlich, bei immer gröſterer Ermattung, der Verſteck in einer finſtern Höhle ihn zu ſchüzzen vermochte. Er ward ergriffen, und ſein abgeſchlagenes Haupt nach Gades gebracht, um zu Cäſars Füßen gelegt und dann in Hiſpalis öffentlich ſchaugeſtellt zu werden. *) Glücklicher war der iüngere Bruder des Unglücklichen, dem ſein Schickſal für iezt eine dunkle Verborgenheit unter den unſtät umherirrenden Räuberhorden des nördlichen Hiſpaniens, aber nach langer Unthätigkeit noch eine ſchimmernde Laufbahn auf einem würdigern Schauplazze vorbehielt.

Noch die volle Dauer eines Monats hatte indeß Munda Cäſars ſiegreichen Waffen eine raſende Gegenwehr geleiſtet, und ſich, bis zur Ueberſättigung, in eigenem und Feindes-Blute gebadet, als endlich die äußerſte Noth dem Reſt von vierzehn tauſend Mann das Schwert aus den Händen ſchlug und der Plaz auf Bedingungen übergieng. Zwar leiſteten noch ferner hie und

---

*) Auch ſein Verfolger Didius hatte gleich darauf das Schickſal, von einem Trupp Luſitanier an der Küſte überfallen und niedergehauen zu werden.

da einige Plätze Widerſtand, und nöthigten den Diktator, einen Theil des Sommers zur volendeten Bezwingung der Provinz aufzuwenden; als aber nun auch das lezte Zukken der Empörung erſtorben, des Siegers Empfindlichkeit durch Beſtrafung der Schuldigſten zufrieden geſtelt und ſein dringendes Geldbedürfniß eben ſowohl durch auferlegte harte Bußen, als durch verkaufte Begünſtigungen, und ſelbſt durch Antaſtung der Tempelſchäzze, *) geſtilt worden, beeilte er ſich, ein Land zu verlaßen, gegen welches er eine geheime Abneigung ſpürte, und wandte ſich gegen die Tiberſtadt, wo er (im October) auftrat, um nun endlich den Zaubertrank der Herrſchaft, ohne eine bittre Beimiſchung, zu leeren.

Denn ſo wie nunmehr ieder gewafnete

---

*) Selbſt die Begünſtigten empfingen das römiſche Bürgerrecht und andre Befreiungen nur gegen baare Zahlung; und eben ſo wenig vermochte ſeine Habgier, ſich von den aufgehäuften Reichthümern in dem Herkules-Tempel zu Gades, deßen eifriger Beſchüzzer er doch vormals zu ſeyn geſchienen, zu enthalten.

Widerſtand in den weiten Grenzen des römiſchen — d. h. ſeines Machtgebiets — vernichtet worden, *) ſo trat er iezt auch in Rom ſelbſt mit der Erwartung auf, hier ein Volk vorzufinden, das ſich in die, demſelben übergeworfenen, Zügel bereits willig genug gefügt habe, um auch nicht einmal mit ohnmächtiger Wuth an dem Gebiße zu käuen. Er durfte ſich ſogar überreden, gerade dieſem Volke durch das ihm geraubte Vermögen, in ſeinen eignen Eingeweiden zu wühlen, eine dankenswerthe Wohlthat erwieſen zu haben; und wenn anders der Verluſt einer, ſo vielfältig zum eignen Verderben gemißbrauchten, Freiheit

---

*) Denn ein Aufſtand, welchen Cäcilius Baßus, ein römiſcher Ritter und eifriger Pompeianer, ſchon ſeit zwei Jahren, in Syrien unterhielt, ſchien dem Diktator nie wichtig genug, um ſeine Macht dadurch gefährdet zu glauben. Indeß mag es doch ſeyn, daß er in dem Beiſtande, welchen Baßus von den Parthern empfieng, einen ſehr gelegnen Vorwand gefunden haben würde, ſeine gegen dieſes furchtbare Volk beſchloßene Fehde zu motiviren und dann zugleich den kekken Empörer im Vorbeigehn zu erdrükken.

durch die gehaltene Kraft der Alleinherrſchaft zu vergüten iſt, ſo mußte er das erhebende Selbſtgefühl mit ſich herumtragen, daß ihm iede erforderliche Eigenſchaft beiwohne, um dieſen Wechſel für die Beherrſchten in Segen zu verwandeln.

In der That auch konnte die tiefe Ruhe, in welcher die Hauptſtadt, während ſeiner einiährigen Abweſenheit, beharrt war, und womit ſie ihren Gebieter gegenwärtig empfieng, ſeine vorgefaßte günſtige Meinung beſtätigen. Nirgend ein Schein von Widerſetzlichkeit gegen den Unwiderſtehlichen! Nirgend ſogar ein Schatten von Unzufriedenheit, der ſich laut über die Lippe hervorgewagt, oder durch den Scheelblick einer grollenden Mißgunſt verrathen hätte! Dagegen aber ward Rom in dieſen Tagen durch ein ſchier algemeines Beſtreben in Thätigkeit geſetzt, um die Gunſt dieſer hochſtrahlenden Glücksſonne zu werben und ſich an ihrem Scheine zu wärmen. Wo irgend in einer Bruſt der Ehrgeiz ſich regen durfte, galt es als das Höchſte und Einzige, ſich freiwillig an Cäſars Triumphwagen zu ſpannen, um ſich einer größern oder kleinern, ihm zugeworfenen Broſame von Macht, Ehre oder Erwerb zu erfreuen. Alles wolte nur ihm gefallen, nur ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und als Urheber und Erfinder neuer und ungewöhnlicher Ehrenbezeugungen geprieſen werden!

Gleichwohl ſchien die Schmeichelei ihre Erfindſamkeit, ſo lange ſie ſich noch einigen Anſtandes befliß, faſt erſchöpft zu haben; wenn man anders die erſten Ausgeburten derſelben zum Maaßſtabe nimmt, die ſich auf eine, vom Senat beſchloßene, Supplication von funfzig Tagen, *) und öffentliche Spiele, Feſte und Gaſtmähler, wie ſonſt gewöhnlich, beſchränkten. **) Einen

---

*) Die lezte, nach Cäſars Heimkehr aus dem afrikaniſchen Kriege, hatte nur die, gleichwohl ſchon übermäßige, Dauer von vierzig Tagen gehabt.

**) Es verdient nicht unbeachtet zu bleiben, daß, nach Plutarchs Angabe, Cicero es war, der dieſe erſten Vorſchläge mit ſonderlichem Eifer betrieb. Hatte der umſichtige Konſular etwa ſchon vernommen, daß ein Anti-Cato mit aus Hiſpanien zurückkehrte? und war er ſich einer, nicht bloß likühnern Ausflug nahm ſie bereits in dem hinzugefügten Beſchluße, daß der glückliche Tag, an welchem die erſte Zeitung von dem Siege bei Munda in Rom erſchollen (20. April) auf ewige Zeiten durch circenſiſche Spiele gefeiert und mit dem nächſt darauf folgenden Feſte der Palilien verbunden werden ſolle. Hies dies jedoch, eine Wunde, die beßer zugedeckt und verheimlicht geblieben wäre, unzart berühren, ſo war es vollends bittrer Hohn der Zeit, in welcher man lebte, wenn dem Hochgefeierten, zu gleicher Zeit, die Ehre eines Triumphs zuerkannt wurde, den er — zwar in Hiſpanien, doch *nicht* über Hiſpanier, verdient hatte!

Allerdings darf es in Verwunderung ſezzen, daß der Diktator, ſchon geſättigt durch *vier* ſolcher Prunkzüge, wie ſie vor ihm Keiner gefeiert, *dieſen*, der Jenen unausbleiblich in *jeder* Rückſicht nachſtehen mußte, dennoch nicht verſchmähte. Als

---

terariſchen. Fehde gewärtig? — Wenigſtens hätten ihn doch Cäſars vorangegangene briefliche Verſicherungen in dieſem Betref zufrieden ſtellen können.

lein wenn es noch eines Beweiſes bedürfte, daß ſein eigner Gaumen ſich für dieſe Art des Genußes bereits abgeſtumpft hatte, und daß er darin bloß der Politik Gehör gab, die dem Volke fortwährend etwas zu ſchauen und zu beſtaunen, als Köder der Zueignung verwerfen zu müßen glaubte, ſo würde es genugſam ſchon daraus erhellen, daß er dieſe Ehre gewißermaaßen mit ſeinen beiden Legaten und alten Kriegsgefährten, Q. Fabius Maximus und Q. Pedius, theilte, indem er auch ſie, unmittelbar nach dem ſeinigen, gleichfals einen hiſpaniſchen Triumph halten ließ. Das Befremden über eine ſolche Ehrenbezeugung, auf die nie zuvor ein Unterfeldherr, auch bei den wichtigſten Siegen, Anſpruch gemacht, und die hier durch keinen andern Beweggrund, als den Willen und die Dankbarkeit des Diktators gerechtfertigt wurde, löſete ſich indeß nur in einen ziemlich laut ausbrechenden Spott über die Geringfügigkeit der Zurüſtungen auf, durch welche dieſe Aufzüge verherrlicht werden ſolten. *)

---

*) Bei Cäſars Triumphe waren die Abbildungen der eroberten hiſpaniſchen Städte,

Doch dieſe dargebotenen Ehren mochten vielleicht hinreichen, die Eitelkeit des Feldherren oder ſeiner Legaten zu befriedigen: wichtiger und weſentlicher waren die Bewilligungen, durch welche die beſtehenden Staatsgewalten, in einem ſich überbietenden Wetteifer, ſich ſelbſt täglich neue und feſtere Ketten ſchmiedeten, und die daher auch wohl nicht ſo ganz das Werk des Zufalls oder der unbedachten Schmeichelei waren, daß man nicht auf den geheimen Antrieb Desjenigen zu rathen verſucht würde, dem ſie zum Vortheil wucherten. Cäſars Diktatur ſolte auf ſeine Lebensdauer hinaus verlängert ſeyn; der Titel eines Imperators ward ihm in einem bisher ungewöhnlichen Sinne und in ſo weiter Ausdehnung beigelegt, daß dadurch der unbedingte Oberbefehl der geſammten römiſchen Kriegsmacht auf ihn

---

aus hiſpaniſchem Silber, ihm vorgetragen worden. Jezt traten zwar auch eben ſolche Standbilder auf: — allein ſie waren nur aus Holz geſchnizt; und der Volkswiz gefiel ſich darin, ſie für die Gußmodelle der cäſariſchen auszugeben.

übergieng; *) und das Konſulat blieb, für die nächſten zehn Jahre, mit ſeiner Perſon verbunden. Bloß dieſe leztere Würde, die eigentlich der ſchon in ihm vereinigten Macht nichts zulegte, ließ er, als einen ehrenvollen Titel, nachdem er ſie, zur Verherrlichung ſeines Triumphs, nur wenige Tage zur Schau getragen, für den kurzen Reſt des Jahres auf ſeine Freunde Q. Fabius und C. Trebonius übergehen.

So wie iedoch das Heer der Schmeichler und Glücksiäger im Senat entdeckt zu haben glaubte, daß der bisher eingeſchlagne Weg, dem Diktator den Hof zu machen, ausgiebig

---

*) In dieſer Bedeutung ſezte, von iezt an, der römiſche Kanzleiſtyl den Titel Imperator vor den Namen des Inhabers, und gab dadurch den Anlaß, die Bedeutung einer neuen, mehr als königlichen Würde — des Kaiſer-Titels (wie er ſich auch noch genauer im Empereur der Franzoſen ausprägt) damit zu verbinden. Daß der deutſche Ausdruck, ſo wie das rußiſche Czaar, noch unmittelbarer von dem Geſchlechts-Namen unſers Helden abzuleiten ſey, darf hier wohl nur für den kleinſten Theil der Leſer in Erinnerung gebracht werden.

an eignen Ehren und Auszeichnungen werde, verdoppelte ſich auch gleichſam die Wuth, jede Art von Glorie um ſein Haupt zu häufen. Tauſend unſinnige Vorſchläge, die von den beſonnenern Köpfen als unſtatthaft verworfen wurden, ſind eben darum nicht einmal zur Kunde der Nachwelt gelangt: allein ſelbſt unter denen, welche durchgiengen und Geſezzeskraft erlangten, ſind nicht wenige, die das erzwungene Bemühen, etwas nie da geweſenes auszuſprechen, unverkennbar an der Stirne tragen. Daß Cäſar den Namen „Vater des Vaterlandes" auf Münzen führen; daß ſein Geburtstag als ein Staatsfeſt gefeiert: daß die Fasces ſeiner Liktoren ſtets mit Lorbeerzweigen umwunden ſeyn; daß er ſelbſt überal mit Lorbeern bekränzt erſcheinen; *) daß

---

*) Dieſes Vorrecht ſchien dem Diktator, vor vielen andern, Eins der willkommenſten zu ſeyn, von welchem er ſeitdem auch ununterbrochenen Gebrauch machte, um — ſeine kahle Glazze zu verſchatten; — ein Zug von Eitelkeit, der an einem ſolchen Manne, und in einem Alter von ſechs und funfzig Jahren, wie-

daß ihm der beſtändige Gebrauch der feſtlichen Triumphkleidung, als Vorrecht, zuſtehen; daß ihm in allen Städten Italiens und allen Tempeln der Hauptſtadt Bildſäulen, mit Bürger- und Belagerungs-Kronen geſchmückt, errichtet werden; daß der Monat Quintilis, ihm zu Ehren, ſeinen Namen in Julius umwandeln ſolle: — alles dies war noch wenig gegen die Verordnungen: daß es erlaubt ſeyn ſolle, bei Cäſars Glükke zu ſchwören; daß, ſeiner göttlichen Abſtammung zu Ehren, ie nach fünf Jahren, ein Feſt begangen und den Prieſtern des Pan eine dritte Klaße *)

---

zwiefach auffallen muß, aber durch ſein ſtetes und — glückliches Beſtreben, den Weibern zu gefallen, hinreichend erklärt wird. „Den alten Kahlkopf" hatten ihn, bei'm Triumphe, ſeine eignen ausgelaßenen Veteranen ſchon geſcholten; und es läßt ſich wohl denken, daß dieſer Naturfehler den römiſchen Wizlingen oft genug, und ſchwerlich zu ſeinem Vergnügen, zur Zielſcheibe ihrer Spöttereien dienen mochte.

*) Dieſe Luperci theilten ſich bisher in die zwei Brüderſchaften der Quintiliani und Fabiani. Jezt kamen nun noch die Juliani hinzu.

beigefügt werde, um die dabei beſtimmten religiöſen Gebräuche zu begehen; daß er ſelbſt den Titel des „iulianiſchen Jupiters“ führen, und daß ihm, gemeinſchaftlich mit der Dea Clementia, ein Tempel errichtet und M. Antonius zum Prieſter dieſes neuen Heiligthums geweiht werden ſolle. *)

---

*) Die Wahl der Nebengöttinn dieſes Tempels war eine feine, aber nicht unſtatthafte Schmeichelei: denn immer und überal war Cäſar im Geleit der Milde aufgetreten. — Uebrigens wird die Bemerkung hier an ihrer Stelle ſeyn, daß, ſo lang dieſe Reihe von Privilegien auch ſcheinen mag, ſie doch bei weitem nicht das ausführliche Regiſter derſelben bei Dio Caßius (B. 43. K. 44, 45 und B. 44. K. 4—7.) erſchöpft, und daß hier eine gute Hälfte derſelben abſichtlich übergangen worden, weil entweder ſchon bei Gelegenheit von Cäſars früheren Bevorrechtungen davon die Rede geweſen, oder weil ſie ſich auf Einrichtungen der alten römiſchen Republik beziehen, die nur durch einen umſtändlichen Kommentar verdeutlicht werden könnten. — Allem aber, was hier genannt und verſchwiegen worden, würde ein Ehrenrecht, deßen Sueton (Kap. 51) erwähnt, an ausſchweifender Sonderbarkeit den Vorrang ablaufen, wenn dieſer Biograph ſich nicht, in Auſ-

Wer vermöchte zu läugnen, daß eine ernſtliche Ablehnung dieſer zudringlichen Begünſtigungen die Erfinder derſelben gar bald zum Verſtummen gebracht haben würde? Allein wenn auch die Staatsklugheit dem Diktator es nicht als zuträglich erſcheinen ließ, ſelbſt durch ſolche pomphafte Ge-

---

nahme einer gewiſſen Art von Anekdoten, durchaus als Dilettanten zeigte, der es, um des Pikanten willen, mit der Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit ſelten genau genug nimmt. „Helvius Cinna, ein damaliger Volkstribun, ſoll verſchiedentlich geäußert haben, daß der ausgefertigte Vorſchlag zu einem Geſezze in ſeinen Händen ſey, welches er, in Cäſars Abweſenheit, aber auf deſſen Befehl, habe zur Sprache bringen und fordern ſollen, und wodurch dem Diktator die Berechtigung ertheilt worden, ſo viele und welche Frauen er wolle, ſich anzuvermählen, um eine eigne Nachkommenſchaft zu gewinnen.“ — Freilich ſpricht auch Dio (B. 44. K. 7.) von der Sache; doch nur, daß ſie von Andern in Anregung gebracht worden. — Auch dürfte man fragen: wann Cinna auf ſolche Art aus der Schul' geſchwazt habe? da er bekanntlich ſchon am Tage der Leichenfeier Cäſars ſeinen Tod fand.

ringfügigkeiten, die Kluft zwiſchen ſich und jedem andern Staatsbürger, bis zur Unmöglichkeit des Ueberſpringens zu erweitern, ſo wird ſein Bild durch das, was es hiedurch am Ideal verliert, nur um ſo mehr an Menſchenähnlichkeit gewinnen, wenn wir annehmen, daß auch ihn ſelbſt wohl zuweilen auf ſeiner erreichten Höhe ein Schwindel beſchlich, und daß ihm dann gerade dieſer unächte Schwindel als begehrenswerther Lohn ſeines Strebens erſchien. Wenigſtens doch verläugnete ſich der beſſere Sinn in ihm nicht ſo ganz, daß er des öffentlichen Geſtändnißes unfähig geworden wäre: „Die ihm gewährten Ehren möchten eher einer Einſchränkung, als einer Erweiterung bedürfen.“ Ja, in einzelnen Augenblikken dünkten ſie ihm wohl gar ſo drükkend, daß er, in der Uebertreibung der Ungeduld und mit abgeworfener Toga, ſeine Hausfreunde verſicherte: „Gerne wolle er Jedem, dem nach ſeinem Plazze gelüſte, die Kehle hinſtrekken.“

Abgeſehen jedoch von dieſen, ihm von Andern aufgedrungenen Schwächen,*) muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er, mit ſeltenem Mißbrauch dieſer falſchen Größe, einen deſto treflichern und wohl-

---

*) Es ſcheint mir mehr ein ſchimmernder,

---

als ein wahrer oder auch nur wahrſcheinlicher Gedanke, den Plutarch gleichwohl mit großer Zuverſichtlichkeit vorträgt (und der ſeitdem auch vielfältig auf ſeine Autorität von andern Schriftſtellern angenommen worden iſt) wenn er glaubt: „Dieſe theils unſinnige, theils anſtößige Anhäufung von Ehren, wodurch Cäſar auch bei den nachſichtigſten Bürgern unendlich viel verloren habe, ſey eben ſowohl das Werk ſeiner Feinde, als ſeiner Schmeichler, geweſen, und daß jene darin nur einen deſto ſcheinbareren Vorwand geſucht hätten, ihn zu ſtürzen und dieſe That durch gewichtvolle Beſchwerden rechtfertigen zu können." — Eine ſolche, in ſo weiter Ferne angelegte, ſyſtematiſche Kabale, däucht mir, konnte unmöglich das Werk einer zahlreichen Verſchwörung ſeyn, und wäre wenigſtens ein ſehr gefährliches Mittel zu ihrem Zwekke geweſen. Denn um wie viel höher ſie ſelbſt ihren Tyrannen erhuben, gerade um ſo viel leichter konnte er ſie auch, ehe ſie noch an ihrem Ziele ſtanden, erdrükken, ſobald ſich ihm in jenen Anerbietungen nur die mindeſte Spur von tükkiſcher Planmäßigkeit verrathen hätte; und Scharfthätigern Gebrauch von der wahren zu machen wußte, die ſich in ſeinen Händen vereinigte. Man erſtaunt, (auch wenn man

---

ſicht wenigſtens wird man dem Diktator (wie groß man auch ſeine augenblickliche Bethörung annehmen möge) nicht abſprechen können. Zudem wiſſen wir, daß der eigentliche Bund zu Cäſars Sturze ſich nur ſpät und allmählig bildete, und daß, wenn jene unſinnige Bemühungen, ihn zu vergöttern, wirklich zur Kürzung ſeiner Tage hinführten, Antonius und ſeine andern Freunde ſich dieſe Schuld mit ungleich größerm Rechte vorzuwerfen hatten — Menſchen, die gleichwohl mit des Diktators Mördern nie in einer dahin abzweckenden Verbindung ſtanden! — Wozu aber auch Beweggründe von ſo weitem her aufſuchen, die ſo ganz in der Nähe liegen? Sobald es Menſchen gab, die ihr Glück auf Cäſars Gunſt zu bauen ſuchten, und ſobald Dieſe zu einem ſolchen Auswurf gehörten, als wozu Roms Optimaten damals herabgeſunken waren, ſo darf uns weiter auch keine moraliſche Verirrung, auf der wir ſie betreffen, befremden. Oder waren ihre Söhne und Enkel, die Senatoren zu Auguſts, Tiberius und der nachfolgenden Cäſarn Zeiten, bedenklicher in ihren ſchaamloſen Vergötterungs-Dekreten?

an Cäſars raſtloſe Thätigkeit endlich ſchon gewöhnt zu ſeyn glaubt) ihn, in dem kurzen Zeitraum von kaum ſechs Monden, den dieſe letzte Periode ſeines Lebens umfaßt, mit einer Reihe von großen Entwürfen, zu gleicher Zeit, beſchäftigt zu ſehen, welche ſonſt zur Verherrlichung einer langen und ausgezeichneten Regierung ausreichen. Vollkomne Straſloſigkeit, allen ſeinen bisherigen Widerſachern zugeſtanden, gab einen neuen glänzenden Beweis des milden Geiſtes, der ihn beſeelte. Mehrere derſelben gewannen ſogar ſein Vertrauen in dem Maaße, ſich mit neuen Würden im Staate und unmittelbarem Antheil an der Regierung von ihm bekleidet zu ſehen. Den Hinterbliebenen der Vielen, die mit den Waffen in der Hand, ihm gegenüber, den Untergang gefunden, ſicherte er das Beſitzthum ihres väterlichen Erbes. Der Erpreßung der Statthalter in den Provinzen wehrte er durch ſchimpfliche Ausſtoßung aus dem Senat; dem Luxus durch erhöhte Einfuhrzölle fremder Waaren; der Verwirrung, welche die Vielfältigkeit der Geſetze in die Rechtspflege brachte, durch die Verordnung, ſie, in kurzer und lichtvoller Ueberſicht, zu einer umfaßenden Sammlung zu vereinigen.

Die Wißenſchaften, denen der Machthaber ſelbſt einen ſo entſchiedenen Theil ſeiner Größe ſchuldig war, empfanden ſeinen Dank durch die Anlegung mehrerer großer Bücherſamlungen, in welchen die Schätze des menſchlichen Wißens zum erleichterten Gebrauche niedergelegt wurden. Roms ſtolze Pracht an öffentlichen Monumenten ſolte durch den Bau eines neuen, alles an Glanz und Größe überſtrahlenden Mars-Tempels und eines neuen, ſelbſt das vom Pompeius aufgeführte, verdunkelnden Theaters, einen bedeutenden Zuwachs gewinnen; und beide Unternehmungen wurden wirklich angefangen. Neue Heerſtraßen über den Apennin waren beſtimmt, die Verbindung mit den Provinzen zu erleichtern; und von einer andern Seite ſolte die Kenntniß des ungeheuern Römerreichs durch eine genaue Beſchreibung ſeiner Länderſtrecken, die Richtung der Wege und die Entfernung der Oerter berichtigt und erweitert werden. An das, vor und nach ihm oft verſuchte Rieſenwerk, die Sümpfe von Pometium und Setia *) auszutrocknen, dadurch eine große Länderſtrecke für den Ackerbau zu gewinnen, und Roms ungeſunde Luft zu reinigen, wollte er mit einem Ernſte und einer Kraft Hand anlegen, die auf Gelingen hätte hoffen laßen. Zugleich aber ſcheint mit dieſem Entwurfe ein noch größerer Plan verbunden geweſen zu ſeyn, wenn es wahr iſt, daß ſelbſt die Tiber da, wo ſie Roms Mauern beſpühlt, in einen Kanal aufgefangen, nach Circeji herumgeführt, und endlich durch iene nemlichen Sümpfe einſtweilen in's Meer abgeleitet werden ſolte, um inzwiſchen das alte Flußbett erweitern, dem Hafen von Oſtia mehr Ausdehnung und Sicherheit zu geben, das Meer durch vorgezogene Dämme zu bezwingen und ſo dem unmittelbaren Handelsverkehr mit der Hauptſtadt ein neues Leben mitzutheilen. **)

---

*) Die berüchtigten pontiniſchen Sümpfe, welche damals, wie iezt, keines Anbaus fähig waren, und Fieber und Tod in einer weiten Nachbarſchaft umher, ſelbſt bis nach Rom, aushauchten.

**) Auf dieſe Weiſe glaube ich drei Nach-

Aber auch über die Grenzen der Halbinſel hinaus reichte dieſer gewaltige Wille zu neuen Schöpfungsplanen. Ein und das nemliche Jahr *) hatte einſt zwei der herr-

---

richten, welche Plutarch (Cäſ. 58.) in ununterbrochner Folge, doch nicht ganz in dieſer Ordnung, mittheilt, unter einander in Verbindung ſezzen zu dürfen, weil ſie ſonſt entweder ſich widerſprechen, oder eine Ungereimtheit enthalten würden. Sollte Oſtia, als Roms Hafen, in höhere Aufnahme durch große, dort aufgeführte, Werke kommen, ſo durfte der Ausfluß der Tiber nicht auf immer von dort hinweggeleitet werden. Sollte hingegen der interimiſtiſche Kanal bei Terracina, wie Plutarch verſichert, dem Meere zugeführt werden, ſo mußte er nothwendig die pontiniſchen Sümpfe durchſchneiden; und es iſt auch nach hydroſtatiſchen Geſezzen wohl zu erklären, wie dieſer neue ſtarke Waſſerzug zur Trokkenlegung der Moräſte beitragen konnte.

*) Im Jahr 608 eroberte und zerſtörte L. Mummius Korinth, während Karthago den jüngern Scipio als Obſieger in ſeinen niedergeworfenen Mauern erblickte. Alſo ein volles Jahrhundert hatten Beide verwüſtet dagelegen! Doch blieb die Ausführung des cäſariſchen Gedankens dem ruhigern Zeitalter

lichſten Städte des Alterthums — Korinth und Karthago — durch Römerwaffen in Trümmern zerfallen ſehen: aber Römerhände, unter Cäſars Leitung, ſolten nunmehr Beide, zu gleicher Zeit und mit verjüngtem Glanze, als römiſche, von ſeinen Veteranen bevölkerte, Kolonieen aus dem Staube empor heben. Korinth inſonderheit aber würde, als Handelsplaz, ihre mit zum Leben erweckte Zwillingsſchweſter wahrſcheinlich noch weit hinter ſich zurückgelaßen haben, wenn der Gedanke, welchen Cäſar mit ihrer Wiederherſtellung verband, und der ſich nur in ſeinem umfaßenden Geiſte erzeugen konnte, zur Ausführung gediehen wäre. Er wolte, daß der Iſthmus, welcher, in geringer Ausdehnung, den Peloponneſus an Attica heftet, verſchwände, um einem Kanale Plaz zu machen, welcher das ägeiſche und ioniſche Meer mit einander verbunden und der Schiffahrt den weiten Umweg um das, durch Stürme übel be-

---

Auguſts vorbehalten; und beide Städte blühten wieder zu einem hohen Grade von Wohlſtand empor.

rüchtigte Vorgebürge Malea erſpart haben würde. *)

Eigentlich jedoch war es, mitten in dieſen friedlichen Planen, der Entwurf eines neuen, alle ſeine früheren Thaten überſtrahlenden Kriegszuges, was ihn am angelegentlichſten, längſten und — ſehen wir auf die dazu bereits getroffenen Vorkehrungen, — am wirkſamſten beſchäftigte. Einer Feuerſeele, wie ſie in Cäſars Buſen flammte, war es freilich nicht gegeben, ſich müßig an der Betrachtung der zurückgelegten glorreichen Laufbahn zu ergötzen. Jeder gepflückte Lorbeer mußte ihm auch als ein abgenutzter erſcheinen, ſo lange er noch ein Ziel, ſeines Strebens würdig, in der Ferne vor ſich erblickte. Jede neue

---

*) Daß dies Werk bei ihm allerdings mehr, als Gedanke — daß es in ſeinem Detail berechnet, und alſo auch die Möglichkeit der Ausführung entſchieden war, erhelt daraus, daß ein gewißer Anienus wirklich ſchon die Ausſicht darüber empfangen hatte. Es ſollte ſelbſt während des Kriegszuges, von welchem gleich die Rede ſeyn wird, daran fortgearbeitet werden.

in ſich entwickelte Kraft flößte ihm das Vertrauen ein, ſich mit eben ſo glücklichem Erfolg zu noch herrlichern Anſtrengungen zu erheben. Eiferſüchtig auf ſich ſelbſt, und ſein eigner Nebenbuhler, ſolte die Großthat von heute ſtets noch die von geſtern zur Vergeßenheit bringen; und die Thränen, die er einſt vor Alexanders Standbild vergoß, hatten auch, ſo viel Jahre ſpäter, nicht aufgehört, ihm auf der Seele zu brennen.

Nur Einen Gegner bot ihm die damalige Welt, der ſeiner Waffen würdig ſcheinen konnte: aber dieſer Eine war eben ſowohl auch der gefürchteſte, als der gehaßteſte Feind des römiſchen Namens. Wer die Parther nannte, regte zugleich auch den ſchneidendſten Mißton in iedes Römers Ohren an; und dies nur noch zwiefach, ſeitdem Craßus und ſeine Legionen unter ihren Pfeilen ſo ſchmählig gefallen waren. Noch war dieſer düſtre Tag in Roms Annalen nicht gerächt; und wir wißen, daß das ſtolze Volk an der Tiber leicht Alles, nur nicht die Rache für zugefügte Beleidigungen, vergaß. Cäſar ſelbſt, als Römer, dachte und empfand in dieſem Sinne: allein eben dadurch ward auch ein Krieg gegen die Parther, von ihm beſchloßen, alſobald die Sache der Nation, wobei er auf den lauteſten Beifal und die freudigſte Unterſtüzzung zählen durfte. Unterjochung oder Vertilgung dieſer rohen Horden ſolte es gelten; und ſchon war Italien, bis auf eine unbedeutende Kriegsſchaar, die, unter Lepidus Befehlen, in Roms Vorſtädte vertheilt, Roms innere Ruhe hütete, von Truppen geräumt; ſchon ſtanden ſechszehn Legionen und zehn tauſend Reiſige in Macedonien, des fernern Aufbruchs gewärtig; ſchon floßen, nach dieſem nemlichen Sammelplazze hin, die unermeßlichſten Vorräthe zu einer nachdrücklichen Kriegführung zuſammen.

Und dennoch würde man ſich irren, wenn man annehmen wolte: hier endlich, in Ekbatana und Perſepolis, werde der Sieger ſein Schwert in die Scheide ſtekken! Denn traf er nicht eben hier in die Fußſtapfen von Alexanders Trophäen? — und hier endlich ſolten auch iene Thränen wuchern! Denn wetteifernd mit des großen Macedoniers Siegeszuge, hofte Cäſar ſeine furchtbaren Legionen durch Hyrkanien, zwiſchen den Engen des kaſpiſchen Meeres und des Kaukaſus hindurch, in die nie erforſchten Steppen Scythiens zu führen, den Pontus Euxinus zu umkreiſen, durch Sarmatien, Dacien, Germanien ſich unwiderſtehlich Bahn zu brechen, und, die alte Siegsbahn durch Gallien auf's neue meßend, noch einmal, als Triumphator das Kapitol zu beſteigen. Und fürwahr! Was in iedes andern Römers Munde als Prahlerei erklungen wäre, durfte, von Cäſar im vertraulichen Kreiſe ausgeſprochen, als Unterpfand einer unzweifelhaften Ausführung erſcheinen!

Schade nur, daß Entwürfe von ſolcher Größe, zu ihrer Ausführung auch Gemüther vorausſetzten, die der Begeiſterung für dieſelben in gleichem Maaße empfänglich wären! Schade noch mehr, daß zumal der beſchränkte Geiſt der Menge für dieſe Rieſenarbeiten in Krieg und Frieden nur mit einem ſtumpfſinnigen Anſtaunen ſich begnügte; während ſie — ohne Ahnung, daß das Außerordentliche nur auf neuen und ungewöhnlichen Bahnen zu erreichen ſey — ſich eigenwillig an dem hielt, was ihr zunächſt in die Augen fiel; was eine lange Veriährung in dieſen Augen geheiligt hatte. Hier mußte ſie denn freilich nur zu oft durch die kühne Abweichung von dem gewohnten Geleiſe der Verwaltung befremdet, geärgert und beleidigt werden. Wie tief auch ſchon längſt die wahre Römer-Würde aus dieſer Menge gewichen war: immer doch regte ſich, bei ſolchen Veranlaßungen, der alte Römer-Stolz. Man durfte ſie in Ketten ſchmieden; man durfte ihren weſentlichſten Vorrechten öffentlich Hohn ſprechen: allein an die alten Formen, aus denen der Geiſt längſt entwichen war, Hand zu legen; ſich weſenloſer Gebräuche überheben, und auf dem geradeſten Wege, durch alle Verhakke des ſich ſelbſt überlebten Herkommens, raſch zum Ziele zu ſchreiten: — dies hieß, den großen Haufen — ſelbſt in der Senats-Kurie — an ſeiner verwundbarſten Stelle antaſten und ſeine Geduld aus den Grenzen einer ſtillen Ergebung vertreiben!

Und hierin war es wohl hauptſächlich, worin Cäſar fehlte — nur zu oft und vielfach fehlte! Aber ie ungeduldiger ſein ſtarker Geiſt, im Beginn und Fortgang ſeiner Laufbahn, mit dieſen Hemmketten eines genialiſchen Wirkens gerungen hatte, um ſo minder mochte er iezt, über ieden Widerſtand erhaben, und den Blick ausſchließlich auf ſeine großen Ziele geheftet, über dieſe kleinlichen Nebendinge mit ſich oder Andern in Unterſuchung eingehen oder auf Einrede hören. Ihm lag die Verpflichtung ob, frühere Verdienſte ſeiner Anhänger und Freunde zu belohnen; und wenn die Ertheilung des römiſchen Bürgerrechts und andrer ſtaatsbürgerlichen Vorzüge ihm das Mittel an die Hand gab, dieſe Schuld an ganze Gemeinden oder wohl gar Provinzen abzutragen, ſo war dagegen dem Einzelnen eine Stelle im Senat als ehrende Auszeichnung für das noch nähere Anſchließen an ſeine Perſon, oder große für ihn übernommene Opfer, aufbehalten. Freilich kümmerte es den Diktator ſehr wenig, ob lauter römiſches Blut in den Adern der neuen Senatoren kreiste, oder daß dieſe erlauchte Verſammlung dadurch almählig bis zu neun hundert Köpfen erwuchs, *) und nun durch ihre Menge kaum noch zu einem berathſchlagenden Körper geeignet blieb. Nach ſeiner Anſicht — und war ſie etwan nicht die richtige? — ſolte der Senat ihm nur als Inſtrument taugen, ſeine Beſchlüße in's Werk zu richten, oder als Mittelglied, den Beherrſcher mit dem beherrſchten Volke zu verknüpfen.

Daß Cäſar in der That dieſe und iede andre Würde im Staat fortan nur als Titel betrachtete, die nur den Mann, der ſie trug, perſönlich belohnen und eh-

---

*) Da hauptſächlich der oben angegebene Maaßſtab für die Aufnahme entſchied, ſo durfte es nicht in Verwunderung ſezzen, Viele von niedrigem Stande, ſelbſt Freigelaßene, oder von verworfenen Sitten, unter dieſen Erwählten zu finden. Beſonders erlangten manche, noch halb barbariſche Gallier, welche Rom nie zuvor geſehen hatten, ienen Ehrenplaz in der Kurie; und dies veranlaßte den ſatyriſchen Maueranſchlag: „Mit „Gunſt! Daß Niemand den neuen Sena„toren den Weg zur Kurie zeige!“ Vergl. Suet. K. 80.

ren, aber ihre Wirkſamkeit erſt durch ſeine nähere Bevolmächtigung empfangen ſolten, verrieth er deutlich genug, indem er die Namen und Ehren von Konſuln, Prätoren und Patriciern an ſeine Freunde ausſpendete, ohne daß die entſprechenden Verrichtungen damit verbunden waren. So ſtieg nach und nach die Zahl der Prätoren auf vierzehn bis ſechszehn, und der Quäſtoren bis auf vierzig. *) Der Wirkungskreis der neu ernannten beiden Konſuln erſtreckte ſich auf wenig mehr als die Repräſentation im Senat; und als Q. Fabius, ſelbſt am lezten Tage des Jahres, um die Mittagsſtunde, mit Tode abgieng, benuzte Cäſar dieſen Anlaß, einen Andern ſeiner wohlverdienten Partheigenoßen, den C. Cani-

---

*) Gewählt zwar wurden dieſe und andre Staatsbeamte, nach wie vor, von dem Volke: doch die Beſtätigung behielt Cäſar ſich allerdings vor; und bei ihrem Abgange erhielten ſie ihre Provinzen nicht, wie ſonſt, durch's Loos, ſondern nach des Diktators Beſtimmung; und es verſteht ſich wohl, daß die Unfähigen oder Uebelangeſchriebenen dabei leer ausgiengen.

nius Rebilus mit dem erledigten Konſulat zu bekleiden, ohngeachtet der Erwählte ſich dieſer Würde geſezmäßig nur noch zwölf Stunden erfreuen konnte. *)

Cäſar ſelbſt löſte ihn in derſelben ab, indem er ſich, mit M. Antonius, zu Konſuln für das beginnende Jahr (710) erklärte; ohne jedoch die Diktatur abzulegen, in welcher er, nach wie vor, ſeinen treuen Gehülfen Lepidus als Magiſter Equitum beibehielt, und erſt, als deßen Abſendung nach dem dieſſeitigen Hiſpanien erforderlich wurde, ihm den achtzehnjährigen C. Octa-

---

*) Ein ergiebiger Stof für Cicero, der hier mit ſeinen wizzigen Einfällen kein Ziel noch Ende zu finden wußte. Er forderte die Senatoren auf, ſich mit ihm in der feierlichen Begrüßung des neuen Konſuls zu beeilen, bevor derſelbe mit ſeinem Konſulat zu Ende käme. — Ihm ſelbſt machte er die ſarkaſtiſche Entſchuldigung: daß er zwar während ſeiner Amtsführung ihn zu beſuchen gewünſcht, aber von Nacht und Jahresſchluß auf dem Wege übereilt worden. — Er pries den armen Rebilus als den Mann von einer Wachſamkeit ohne Gleichen: denn ihm ſey, als Konſul, kein Schlaf in's Auge gekom-

vianus, den Enkel ſeiner Schweſter und ſeinen muthmaaßlichen Erben, zugeſelte, der in dieſem hohen Standpunkte ſeine öffentliche Laufbahn beginnen ſolte. Freilich vertilgte dieſe, noch durch nichts gerechtfertigte Vorliebe, neben ſo mancher andern eigenmächtigen Willkühr, alſobald wieder den guten Eindruck, welchen ſeine Uebernahme des Konſulats bei den Patrioten hervorgebracht, und der ſie zu der Hofnung emporgerichtet hatte, daß es wohl auch in Cäſars Planen liegen könne, nunmehr, da Alles beruhigt worden, den alten geſezmä-

---

men; und als einen merkwürdigen Umſtand gab er es zu bedenken, daß weder Winter, noch Frühling, noch eine andre Jahreszeit, während dieſer Magiſtratur, mit einander gewechſelt habe. Ja, er äußerte ſogar die Beſorgniß, daß man künftig fragen dürfte: Unter welchen Konſuln Caninius denn Konſul geweſen? — Manches mag jedoch hiebei, als urſprünglich fremde Ergänzung, dem guten Cicero nur aufgebürdet ſeyn: ſo wie denn Macrobius (Saturn. II. 3.) einige dieſer Einfälle ihm zwar, aber bei Gelegenheit des früheren Konſulats von Vatinius, beimißt.

ßigen Zuſtand der Dinge almählig wieder zurückzuführen. Je öſter ſie aber in dieſer Erwärtung getäuſcht wurden, um ſo tiefer auch wurzelte in ihrem Innern ein Grol, der von nun an ſeine geheime Befriedigung darin fand, die falſchen und unbewachten Schritte, die ſich der Diktator zu Schulden kommen ließ, zu bemerken und aufzuzählen. Bald genug fanden ſich überal Unzufriedene, welche in dieſen Tadel einſtimmten und ſich ihren Geſinnungen anſchloßen.

Schon des Diktators hiſpaniſcher Triumph hatte bei dem Volke mehr Trauer als Beifal — hatte durchaus keine von den freudigen Bewegungen erweckt, wodurch dergleichen Tage des befriedigten National-Stolzes ausgezeichnet zu ſeyn pflegten. Daß man ferner nur zu geneigt blieb, ihm ſein hohes Selbſtgefühl als unerträglichen Stolz, ſeine Gefügigkeit in Annahme der ihm bewilligten Ehren als unerſättlichen Kizzel der Eitelkeit, ſeine Vereinfachung der unförmlichen Staatsmaſchine als ſträflichen Eingrif in geheiligte Rechte, und iede energiſche Maaßregel als nackten Deſpotismus anzurechnen, war von [illegible] Menge, ie weniger ſie ihn begrif, um [illegible] unausbleiblicher zu erwarten. Allein eben ſo gewiß auch reizte er ſelbſt ihren Unmuth durch einen Freimuth der Rede, der an Unvorſichtigkeit — nicht ſelten ſogar an Uebermuth — grenzte. Er ſelbſt verrieth den Geiſt, in welchem er handelte, und den zu enthüllen die Blikke ſeiner Römer ſich noch immer ängſtlich ſcheuten, durch die öffentlich hingeworfene Aeußerung: „daß die Republik zu einem weſenloſen Schatten geſchwunden ſey." Er ließ ſich's entfallen: „daß man wohl daran thun werde, mit Sorgfalt auf ſeine Worte zu merken, und daß Jedem derſelben Geſezzeskraft beiwohnen ſolle. Sulla aber habe ſich ſchon dadurch allein als einen Laien in der Staatskunſt erwieſen, daß er fähig geweſen, ſeine Diktatur niederzulegen."

Warlich auch war es nicht die Rückkehr in den Privatſtand, die er ſich, als den Zielpunkt der ſeinigen, vorſteckte, ſondern — die Königskrone! Wie auch immer die Urtheile über dies, bis zum Eigenſinn beharrliche, Streben Cäſars ausfallen mögen: (und wohl hat man ihn, gerade dieſerwegen, bis zur Abſprechung aller Charakter-Größe herabgewürdigt!) — dennoch iſt es wohl nur eine billige Forderung, daß vorausgeſezt werde, dasienige, was ein Mann von Cäſars Geiſteskraft, gereifter Erfahrung und umſichtiger Berechnung ſo wolte und als Ziel verfolgte, verdiene doch wohl, nicht als bloße Befriedigung eines kindiſchen Wunſches oder einer thörichten Eitelkeit betrachtet zu werden. Eben ſo wenig, als ein Diadem ſeiner, alles menſchliche Maaß überragenden, Größe noch etwas hinzuzufügen vermochte, konnt' es auch ſeinen lezten und höchſten Ehrgeiz ausmachen, ſich in einerlei Reihe mit den Königen ſeines Zeitalters zu ſtellen, die, ſo oft am römiſchen Triumphwagen fortgeſchleift worden, ſo oft ſeine Vorzimmer gefült, ſo oft Gut und Leben von ſeinem Winke als Geſchenk empfangen hatten. Wenn iedoch, nach ſo langen Jahrhunderten, über die, nicht offen da liegenden, Beweggründe ſeines emſigen Strebens nur Vermuthungen gewagt werden können, ſo wird man, in dieſer Ungewißheit, doch lieber zu Vorausſezzungen greifen, die iene Thatſache erklären, ohne den Charakter eines großen Mannes gefließentlich zu verrufen.

Erklärt aber ſcheint allerdings dieſe Aufgabe durch ihn ſelbſt, der ihr Gegenſtand iſt, und durch ſeine, vorangeführte, in ſich ſelbſt ſo wohlbegründete Behauptung: „daß die Republik zu einem Nichts herabgeſunken geweſen.“ — Hatte er Recht, ſo mußte es ſeinem hellen Kopfe als Widerſpruch erſcheinen, ſie in dieſer Weſenloſigkeit fortbeſtehen zu laßen, ſofern er ſich ſelbſt den Mann dazu fühlte, ihr eine neue, der Zeit und den Menſchen angemeßnere, Form aufzuprägen. Ihm, der ſo tiefe Blikke in das Weſen des römiſchen Staates gethan hatte, mußte nothwendig auch die Idee von einer, durch Zeit und Begebenheiten almählig fortſchreitenden innern Entwicklung deßelben vorſchweben, auf welche Roms ganze bisherige Geſchichte hinleitete. Es mußte ihm klar ſeyn, daß die Größe des Staats auf einigen wenigen, aber ewigen Grundſäzzen beruhte, die er ſelbſt, während ſeines ganzen politiſchen Lebens, treulich geübt hatte und alſo wohl nicht anzutaſten begehrte; daß aber eben dieſer Staat auch nur durch mehr als Eine Umformung im Innern fähig geworden, iene Grundſäzze, nach dem Bedürfniß der Zeiten, ſo unerſchütterlich zu verfolgen. Und eine ſolche abermalige Wiedergeburt ſchien nicht nur lezt, wo alle Springfedern der republikaniſchen Verwaltung ſich als erſchlaft oder abgenuzt erwieſen, erforderlicher als iemals geworden, ſondern ſie war auch bereits wirklich erfolgt; und kein Unbefangener mocht' es verneinen, Rom ſey in eine Monarchie verwandelt. War es aber wirklich zu dieſer neuen Entwikkelungsſtufe heran gediehen, ſo gab es auch keinen haltbaren Grund mehr, den Staat nicht auch in dieſer neuen Geſtalt auftreten zu laßen. Jedes Hemmen wäre nicht nur vergeblich, ſondern zugleich auch ein Rückſchritt geweſen!

Eine andre Frage aber ließe ſich hier aufwerfen: Ob es nicht, bis dahin, wo dieſe Wahrheit ſich auch dem blöderen Auge der Menge als unumſtößlich aufgedrungen hätte, klüglicher gehandelt geweſen wäre, ſich dem Ziele auf Umwegen zu nähern, und des Vorurtheils, das ſich noch immer in den hergebrachten republikaniſchen Formen gefiel, mit ſcheuer Sorgfalt zu ſchonen? — Doch unentgegnet, ob die damaligen Römer eine ſolche zarte Schonung verdienten? oder wem ſie ſich, zu allen Zeiten, verächtlicher, als gerade ihm, erwieſen? — ſo fordert es gleichwohl Erwägung, ob Cäſar, im Lauf ſeines ſechs und funfzigſten Lebensjahres, noch eine Laufbahn von hinreichender Dauer vor ſich erblickte, um es auf ein Gewebe von Künſten anzulegen, die ohnehin ſeinem durchgreifenden Sinne ſo wenig zuſagten?

In der That bedurften auch ſeine rieſenhaften Entwürfe nach außen noch Jahre zur Ausführung, die er, der unübertroffene Haushalter mit ſeiner Zeit, wohl ſchwerlich Luſt finden konnte, mit den unrühmlichen Kämpfen des Forum, mit Aufſtellung politiſcher Netze und mit ſchlauer Erſchleichung von Vorrechten zu zerſplittern;*) — bedurften, zu ihrem Gedeihen, einer vollen geſammleten Kraft und einer volendeten Einheit der Verwaltung. Aber das geſezlich anerkannte Königthum allein konnte ſie ihm gewähren. Nicht der Diktator, wohl aber der König durfte ſich auf ſo geraume Zeit von Rom entfernen, ohne die Furcht, die Partheien in ihre innern Zukkungen zurückfallen und ſich wechſelſeitig zerfleiſchen zu ſehen.

---

*) Daß Octavianus Auguſtus, durch ſeines

Sezzen wir nun voraus; daß Cäſar mehr oder minder Gewicht auf dieſe Gründe legte, ſo darf ihm eben ſowohl zugetraut werden, daß er, der Alles berechnete, auch den Widerſtand, den er finden würde, mit in die Berechnung ſeiner Wünſche gezogen. Wie ſolt' es ihm entgangen ſeyn, daß die nemlichen Römer, die ihn unbedenklich mit den weſentlichſten Auszeichnungen des Alleinherrſchers bekleideten, ſo lange dieſe nur eine republikaniſche Farbe trugen, mit

---

Großoheims Fal gewarnt, ſpäterhin dieſen Weg dennoch, als den ſicherſten, betrat und mit Glück verfolgte, iſt eben ſo bekannt, als aus der Verſchiedenheit der Charaktere erklärbar. Aber er hatte auch ein halbes Jahrhundert Zeit, dieſe Rolle durchzuführen.

Entſezzen zuſammenſchaudern würden, ſobald er es wagte, dieſen lezten dünnen Schleier zu lüften? Seit Jahrhunderten war der entſchiedenſte Königshaß in dem Gemüthe iedes Römers tief eingewurzelt; war nicht nur in ihre Staatsform, ſondern auch in ihr geſelſchaftliches Verhältniß, in ihre ganze Art zu ſeyn und zu empfinden, übergegangen.

Allein eben dieſe algemeine Umgeſtaltung der Formen und der Verhältniße war es ia, auf welche der Diktator hinarbeitete, und wozu es vor Allem der Zerſtörung iener dunkeln Schreckgeſtalt bedurfte. Er war, als ihm freiſtand, in Bürgerblute zu waten und als Tyrann zu ſchalten, ein milder, menſchlicher Sieger geweſen: — ſolte ſeiner ganzen Perſönlichkeit nicht auch ein hinreichender Zauber beiwohnen, um dem Volke einen milden König zu verſprechen? Solt' es ſo unmöglich ſeyn, ienen Widerwillen der Gemüther durch eine glückliche Ueberraſchung zu beſiegen, und bald auch, durch eine ſegensvolle Verwaltung, zu beſchämen und zu vernichten? Leicht konnte ſich dann dieſer Königshaß ſogar in Vorliebe verwandeln; und es konnte beifällig darauf zurückgedeutet werden, daß Roms volendete Größe eben ſowohl, als ſeine beginnende, einen König erfordert habe. *)

Der erſte, verloren hingeworfene Verſuch, die Volksſtimmung über dieſen Punkt zu ergründen, wurde von einem unbekannten Menſchen gemacht, indem er eine öffentlich aufgeſtelte Bildſäule Cäſars mit der Königsbinde ſchmückte. Die That erregte ſo großes Aufſehen, daß die beiden Volkstribunen C. Epidius Marullus und L. Cäſetius Flavus ſich, von Amts wegen, berufen hielten, eine Unterſuchung gegen den Urheber einzuleiten und ihn in's Gefängniß zu werfen. Allein wie gefliſſentlich

---

*) In dieſem Sinne war es weder ſo bedeutungslos an ſich, als Unglück weiſſagend, wenn Cäſar, unter den mancherlei ihm zugeſtandenen Ehren, es zuließ oder veranſtaltete, daß ſeine Bildſäule ſowohl im Tempel des Quirinus, neben dieſem gekrönten Stifter des werdenden Roms, als auf dem Kapitol, in der Reihe der alten Könige, aufgerichtet wurde.

ſie dabei auch den Schein annahmen, bloß für des Diktators Ehre bemüht zu ſeyn, ſo konnten ſie es doch nicht vermeiden, ſich ſein unverhehltes Mißfallen zuzuziehen; und während das Volk ihnen freigebig den Ehrennamen eines Brutus zutheilte, rächte der beleidigte Machthaber ſich durch ein Wortſpiel mit dieſem Namen, wodurch ihnen der gemeine Menſchenverſtand abgeſprochen wurde. *)

Bald nachher, als Cäſar, am Feſt der **Feriae latinae**, (den 26. Jan.) einen feierlichen Einzug in Rom hielt, und die Menge ihn mit lautem Zuruf bewillkommte, miſchten ſich abſichtlich einige Schreier unter das Volk, die ihn, wie aus innerer Bewegung, als König begrüßten. Alſobald verſtummten die gedrängten Gruppen; ein dumpfes Murren wälzte ſich bis zu des Diktators Ohren, und drang ihm die Verſicherung ab: „Nicht König, ſondern Cäſar wolle er genannt ſeyn.“ — Jene nemliche Tribunen, um nicht in Widerſpruch mit ſich ſelbſt zu gerathen, konnten nicht umhin, auch dieſe verlauten Schreier in Anklage zu ſezzen: doch diesmal verläugnete Cäſar ſeine gewohnte Mäßigung, und führte im Senat die laute Beſchwerde, daß unruhige Köpfe, mit Vorſchüzzung von pflichtmäßiger Amtserfüllung, ſeinen Charakter verunglimpften und das Volk durch falſche Vorſpiegelungen in Unruhe ſezten. Er drang zugleich auf die Entſezzung der ſtörrigen Tribunen; und ſeinem Verlangen mußte gewilfahrtet werden.

---

*) Das Volk meinte den Junius Brutus, welcher den lezten Tarquinier vom Throne vertrieb. Cäſar ſpielte auf das Wort brutum an, welches ein verſtandloſes Thier bezeichnet.

Beide Verſuche hatten zwar des Erfolgs verfehlt, aber deutlich genug verrathen, was Roms Gebieter wünſche, und auf den Weg hingewieſen, auf welchem er die algemeine Huldigung erwarte. Der Haubtſtreich wurde daher auch nicht länger, als bis zum Feſt der Luperkalien (den 16. Febr.) verſchoben; und der zeitige Konſul M. Antonius war es, der, zu deſto unfehlbarerem Gelingen, ſich ſelbſt mit der Hauptrolle belud. Zahlreicher, als gewöhnlich, ſtrömte das Volk zum Anſchauen des aben-

abentheuerlichen Aufzugs, in welchem, nach alter Sitte, die Prieſter des Pan (die Luperci, zu welchen ſeit kurzem auch Antonius gehörte) an dieſem Tage öffentlich aufzutreten pflegten. Auch Cäſar, in triumphaliſcher Kleidung, ſah, von ſeiner goldenen Sella herab, dem Schauſpiele zu, als der Konſul plötzlich vor die Tribune trat und dem Diktator, mit einem Lorbeerkranze, das umhergewundene — Diadem bot.

Ein bezahltes ſchwaches Geräuſch des Beifals erhob ſich. Auch unter den Tauſenden des Volks entſtand eine Bewegung; doch nur des Seufzens und der leiſen Mißbilligung. Cäſar verſtand den Sinn dieſes Schweigens; und ſeine Hand ſtieß, wie mit Unwillen, die Krone zurück. Da ertönte die Luft vom lauten losgelaſſenen Jubel; Alles wetteiferte im Preiſe des hohen Siegers, der ſich ſelbſt bezwungen. Seine Mäßigung, ſeine Beſcheidenheit ſolte ihm die Herzen feſter als iemals verſtrikken. — Gleichwohl verzweifelte auch iezt Antonius noch nicht am Erfolge. Auch e r hofte von dieſer Mäßigung ſeines Gebieters ein augenblickliches Wunder; hofte, daß das Volk, von ihr beſtochen, nach ſeiner wandelbaren Laune, in dieſer nächſten Minute von Cäſar fordern ſolle, was es eben erſt an ihm verworfen hatte. Noch einmal trat er hervor; warf ſich zu des Diktators Füßen, und flehte, aus ſeinen Händen zu empfangen, was ein dankbares Volk ihm biete. — Tiefer und ängſtlicher war das Schweigen umher; immer peinlicher aber auch die Lage des Einzigen, an deßen Entſchließung ſich ſo viel tauſend Blikke hefteten. Endlich wies er, mit unwilkührlicher Entſagung, das alverhaßte Stirnband dennoch zurück, und ſandte es auf das Kapitol, wo Jupiter, Roms einziger König, thronte. Dieſe Erklärung volendete das Entzükken der Römer; und ihr Dank äußerte ſich auf der Stelle durch den Volksbeſchluß: „daß in den heiligen Jahrbüchern der Stadt dieſes Tages ausdrüklich gedacht werde, wie das römiſche Volk ſeinem Diktator die Krone angeboten, und wie dieſer ſie ausgeſchlagen habe.“

Schwer jedoch verſchmerzte er den Fehlſchlag einer ſo ſicher genährten Hoffnung; und es fehlte in den nächſten Tagen nicht an mancherlei Gerüchten, daß er, ſeines Unmuths nicht Meiſter, mit dem Gedanken umgehe, den Mittelpunkt und die ganze Kraft des römiſchen Reichs nach Alexandria oder nach Ilium zu verpflanzen, Italien durch Truppenaushebungen zu erſchöpfen, und das verhaßte Rom der Willkühr ſeiner Vertrauten zur Beute zu laßen. Bald aber wich der Zorn der beßern Ueberlegung; der Plan ward noch einmal zur Hand genommen. Was man weder dem Leichtſinn des Volks durch Ueberraſchung abgewinnen, noch von ſeiner Zuneigung hatte erſchmeicheln können, ſolte nunmehr ſeinem Aberglauben abgedrungen werden; und was in der unlenkſamen Volksverſammlung geſcheitert war, ſolte in dem durchaus unterjochten Senate ein um ſo willigeres Werkzeug der Ausführung finden. Man war nemlich geſchickt genug geweſen, in den ſibylliſchen Büchern (dieſem, in ſeiner Art einzigen Hebel der Staatsverwaltung) die gelegne Entdekkung zu machen, daß den Römern zum glücklichen Ausſchlag eines Krieges gegen die Parther die Anführung eines Königs vonnöthen ſey. Auf dieſen triftigen Grund ſolte demnach L. Cotta, einer von den Funfzehnmännern, *) in der Rathverſammlung den Antrag ſtüzzen, den Diktator mit der, vom Orakel ſelbſt geforderten, königlichen Würde zu bekleiden. Doch ſolte dieſelbe nur in den Provinzen des Reichs in volle Wirkſamkeit eintreten; in Rom ſelbſt aber vor Roms höhern Schuzgeiſtern verſchwinden.

Dieſe im voraus angekündigte Abſicht volendete die geheime Unzufriedenheit, womit auch die Optimaten Cäſars bisherige Gewaltſchritte, mit ſteigender Erbitterung, verfolgt hatten. Der Diktator, ohne es zu ahnen oder zu achten, wandelte über einem Vulkan, deßen erſtorbene Flammen ſich plözlich zu einem neuen furchtbaren Ausbruche erheben ſolten. Denn wie algemein Roms Entartung auch ſeyn mochte, ſo hatte ſie doch das Gefühl deßen, was verloren gegangen, nicht gänzlich erſtikken

---

*) Die Quindecimviri waren mit der beſondern Aufſicht über dieſe geſchriebenen Staats-Orakel beauftragt.

können; und die Funken eines lebendigen Freiheitsſinnes waren wenigſtens in der Bruſt einiger Wenigen zurückgeblieben. Dieſe Wenigen hatten bisher mit ängſtlicher Erwartung auf Cicero geblickt, den ſein Alter, ſeine Talente, ſein Rang im Staate, ſeine Volksgunſt und ſein unzweifelhafter Republikanismus zum Verfechter der ſterbenden Freiheit vor allen Uebrigen zu berufen ſchienen. Allein der Konſular, dem zu der volendeten Fülle großer Eigenſchaften nichts, als die Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, ermangelte, begnügte ſich mit einem finſtern Schweigen oder mit bittern Sarkasmen; wogegen das Wimmern über die zu Grunde gerichtete Freiheit in ſeinen vertrauten Briefen eben ſo grel abſtach, als ſein zur Schau getragenes Bemühen, die Sklavenkette, die ihn heimlich wund drückte, mit dem Anſtande eines Freien zu tragen. Alle ſeine öffentlichen Schritte verriethen das widerſprechende Bemühen, Cäſars Gunſt ſcheinbar entbehren zu können, während er, zu gleicher Zeit, ängſtlich um dieſelbe buhlte. *)

---

*) Freilich behandelte Cäſar auch gerade

Niedergebeugt durch dies Beiſpiel von beſtandloſer Schwäche, dürften wahrſcheinlich auch alle noch vorhandenen Reſte der, ihm gleich Geſinnten, ſich im innern Ingrimm verzehrend, an ihrem Joche unwillig, aber ohne Widerſtreben, fortgezogen, und Cäſars tiefe Menſchenkenntniß, indem er ihre Kraft für gebrochen hielt, gerechtfertigt haben, wenn ihm nicht die nähere und dringendere Gefahr — von ſeinen Freunden ſelbſt erwachſen wäre. Ihre unerſättliche Habgier, ihr Durſt nach Ehrenſtellen in der neuen Verfaßung, ihr Neid unter einander, und das Gefühl des

---

ihn, deßen Gewicht im Staate er nie verkannt hatte, und den er fortdauernd durch alle Mittel für ſich zu gewinnen wünſchte, mit der ausgeſuchteſten Feinheit. Zwar traf ſich's wohl ie zuweilen, daß auch der Redner in ſeinem Vorzimmer ein wenig lange warten mußte: allein wie ſolte Cäſars Entſchuldigung verfehlt haben, ſeinen gekränkten Stolz zu verſöhnen, wenn er ihm entgegenrief: „Wie? Auch Cicero unter den Wartenden? Wenn auch du ſelbſt mir dies Unrecht am willigſten vergäbſt: was wird gleichwohl die Welt von mir denken? Sie wird mich verabſcheuen!“

übermächtigen Arms, womit der Diktator alle dieſe niedrigen Leidenſchaften niederhielt, ſobald ſie ſeine höhern Plane durchkreuzten, verfehlten nicht, ihm nach und nach ihre Herzen zu entfremden. War doch Antonius, der Thätigſte und Gefügſamſte von Allen, in dem Zeitpunkte von Cäſars Rückkehr aus Hiſpanien, aus Verzweiflung über deßen verſcherzt gehaltene Gunſt, *) nahe daran, ſich in einen Anſchlag gegen ſein Leben zu verwikkeln!

Alles zwar, was bei ihm ſtand, hatte der neue Machthaber gethan, um ſeine Gehülfen und Freunde, nach Maaßgabe ihrer geleiſteten Dienſte, zu belohnen; und wir haben geſehen, wie er ſogar neue Wür-

---

*) Cäſar hatte die Bezahlung der von ihm erſtandenen Häuſer und Geräthe des Pompeius, wovon ſchon oben die Rede geweſen, mit ſo großem Ernſte gefordert, daß ſein Unmuth nahe daran war, über alle Schranken hinauszubrechen. Freilich kennen wir jene Beſchuldigung nur aus Feindes Munde. (vergl. Cicero's Philipp. II, 29. 31.) Auch ſcheint die Idee der Verſchwörung damals mehr in C. Trebonius als in Antonius entſtanden zu ſeyn.

den ſchuf, oder die ſchon beſtehenden vermehrte, um ſich das Vermögen dazu zu vervielfältigen. Dolabella, dem er die Abtretung ſeiner eignen konſulariſchen Würde, gleich in den erſten Tagen des neuen Jahres, zugedacht hatte, war ihm zwar von Antonius, ſeinem alten Gegner, verdächtig gemacht, und dadurch in ſeinen Hofnungen getäuſcht: doch wurde dieſe Gunſt eigentlich nur auf unbeſtimmte Zeit verſchoben. Lepidus erhielt die Verwaltung Hiſpaniens und der narbonenſiſchen Provinz; Decimus Brutus das ciſalpiniſche Gallien; M. Brutus und C. Caßius waren auf der Liſte der Prätoren für Roms bürgerliche Rechtspflege. Der inſtehende Partherkrieg, indem er Cäſars längere Entfernung von der Hauptſtadt vorausſehen ließ, ſchien ſogar die Vorausbeſezzung der höchſten Staatsämter auf mehrere Jahre hinaus zu erfordern; und bleibt es auch ungewiß, ob dieſe Verfügung auf drei, oder gar auf fünf Jahre, getroffen wurde, ſo weiß man doch, daß für das Konſulat des nächſten Jahres A. Hirtius und C. Vibius Panſa, ſo wie des zweiten D. Brutus und L. Munatius Plancus erſehen waren.

Aber ſo wie dieſe Willkühr, auf der Einen Seite, das Volk beleidigte, ohne deßen geſezliche Zuſtimmung ſie unternommen wurde, ſo verſtieß ſie, auf der Andern Seite, nicht minder gegen die Anſprüche der Republikaner, die ſich dabei übergangen, und ſelbſt gegen die Erwartungen der Freunde des Diktators, die ſich ihre Beute von Nebenbuhlern entrißen ſahen. Freilich, lag ſelbſt bei dieſen Leztern der Grund ihres kaum zurückgehaltenen Unmuths noch tiefer, und machte ſie eben dadurch fähig, ſich ihren bisherigen Gegnern in der Stille zu nähern. Denn nur zu Viele unter ihnen hatten in der bürgerlichen Fehde nur deswegen Cäſars Sache ergriffen, weil ſie die Meinung hegten, der Streit werde ſich endigen, wie es noch immer geſchehen war, und die ſiegende Parthei die beſiegte unter die Füße treten, um alles Anſehen und alle Würden in der Republik an ſich zu reißen. Allein mit ſchmerzlichem Erſtaunen machten ſie nunmehr die Entdekkung, daß jezt weder von einer Parthei, noch überhaupt nur von einer Republik die Rede ſeyn, ſondern Alles ohne Unterſchied ſich unter die Eigenmacht eines Monarchen beugen ſolte. Von dieſem Augenblick an war auch in ihrer Seele ſein Untergang beſchloßen!

Fehlte noch irgend etwas, die bittre Kränkung einer ſo großen verfehlten Hofnung bis an die lezte Grenze des zahmen Erduldens zu treiben, ſo mußte noch der Zufal ſelbſt hinzutreten, um ſie und Jeden, der ſich noch als einen römiſchen Edlen fühlte, durch den Anſchein einer öffentlichen und vorſäzlichen Erniedrigung von der übermüthigſten Art, über dieſe Grenze hinauszutreiben. Eine Reihe neuer Ehren und Auszeichnungen war in der Kurie für den Diktator, in deßen Abweſenheit (welche dieſen Berathſchlagungen den Schein der Freiheit ſichern ſolte) beſchloßen worden. Gleich darauf erhob ſich der Senat, ihm dieſe Beſchlüße feierlich mitzutheilen, und fand ihn auf ſeiner Sella im Vorplaz des Tempels der Venus Genetrix ſizzend. Hier empfieng Cäſar die Verſammlung, ohne von ſeinem Sizze aufzuſtehen, und begnügte ſich, den

Annähernden die Hand zu bieten. Keiner unter Allen war, der nicht in dieſer beiſpielloſen Vernachläßigung ein Vorſpiel des nahen königlichen Zeremoniels, ſich ſelbſt aber beſchimpft und die Freiheit gemordet erblickte. Wolte man doch ſogar das Flüſtern des Corn. Balbus hinter ſeinem Seſſel vernommen haben, der, als er, von eigner Scham getrieben, endlich doch ſich zu erheben verſuchte, ihn zurückhielt und erinnerte: „Er möge nicht vergeßen, daß er Cäſar ſey, und iede Art der Verehrung verdiene!“ — Wie ſolte nun noch, als Jedermann traurig und niedergeſchlagen von dannen ſchlich, des Beleidigers ſpätere Entſchuldigung Eingang finden, daß ein plözlicher Anfal von Krankheit es ihm unmöglich gemacht habe, ſich aufrecht zu erhalten? *)

---

*) Plutarch nennt ſeine gewöhnliche Krankheit, die Fallſucht, die ihm mit Schwindel und Bewußtloſigkeit gedroht habe: dagegen macht eine andre Sage, deren Dio erwähnt, (B. 44. K. 8.) ſich das Vergnügen, ihm ein Bauchgrimmen anzudichten, welches ihn in die höchſte Verlegenheit geſezt, aber doch

Tiefer fühlte ſich gleichwohl Niemand durch dergleichen Vorgänge, von denen er Zeuge ſeyn mußte, verwundet, als C. Caßius, den zu allen Zeiten ein reizbares Gemüth, ein düſtrer verſchloßner Sinn, ein reger Ehrgeiz und eine unbegrenzte Liebe zur Freiheit ausgezeichnet hatten. Die unglücklichen Trümmern von Craßus Heere in Syrien hatten ſeiner klugen und entſchloßnen Fürſorge ihre Rettung verdankt; und als treuer Anhänger der republikaniſchen Parthei, nahm er ſo lange einen thätigen Antheil an den kriegeriſchen Operationen derſelben, bis ihre Unfälle ihn, wiewohl unter harten Kämpfen in ſeinem Innern, *) obengedachter maaßen, dem Sie-

---

nicht verhindert habe, bald darauf ſeinen Heimweg zu Fuße zu machen. — Hier wäre alſo abermals Eines der auffallendſten Beiſpiele von großen Begebenheiten aus kleinen Urſachen!

*) Wenn wir nemlich auf Cicero's Verſicherung (Philipp. II, 11.) bauen dürfen, daß, als er Cäſars Heimkehr aus Aegypten in der Mündung des Cydnus erwartete, Dieſer ſeinem bereit gehaltenen Dolche ſchon damals nur durch den zufälligen Umſtand entgieng,

ger zur Ausſöhnung entgegenführten. Durch ſeines Freundes Brutus Fürwort ward dieſe auch, von Cäſars Seite, ſo unbedingt vermittelt, daß ihm deßen Schäzzung und Freundſchaft keinesweges entſtand, und er auf eine fernere glänzende Laufbahn in der neuen Ordnung der Dinge zu rechnen hatte. Dennoch ſcheint es in dieſer ſtolzen und verſteckten Seele einen giftigen Stachel zurückgelaßen zu haben, als er, um dieſe nemliche Zeit, ſich von Cäſar, in der Bewerbung um die Stadt-Prätur, dem höher gehaltenen Lieblinge M. Junius Brutus nachgeſezt ſehen mußte; und ſelbſt des Diktators Aeußerung: „daß Caßius zwar triftigere Gründe für ſich anführe, aber Brutus nicht übergangen werden könne,“ mochte eben nicht Balſam in ſeine Wunde träufeln. Aber, nicht minder entſchieden, fiel ſeine Empfindlichkeit auf ſeinen Nebenbuhler zurück, den weder die Verhältniße des Freundes, noch ſogar des Verwandten, *) mit ihm verſöhnen konnten.

---

daß der ſorgloſe Diktator an der entgegenſtehenden Seite des Flußes landete.

*) Die Schweſter des Brutus war ſeine Gemahlinn.

Ein durchaus unähnlicher Charakter belebte dieſen verkannten Freund, deßen angeborne Milde des Herzens, durch Wiſſenſchaft und Philoſophie veredelt, in einem ſteten, aber ſchönen, Kampfe mit den ſtrengen Grundſäzzen lag, die er von ſeinem mütterlichen Oheim Cato auf ſich zu vererben wünſchte. Auch ihm galt die Freiheit über Alles; auch er hatte ihr, im Laufe der bürgerlichen Fehde, große und rühmliche Opfer gebracht: allein auch er war, als ſich ihm die Fruchtloſigkeit ſeines fernern Widerſtandes erwies, zu der ſiegenden Parthei mit ſo ſanfter Gewalt herübergezogen worden, hatte Cäſars perſönliche Zuneigung in einem ſo ausgezeichneten Maaße empfunden, und war durch ſo heilige Bande der Liebe an ihn gekettet, daß er ſich der gegenſeitigen Hinneigung zu dem Diktator je länger je weniger zu erwehren vermochte. In der That galt ihm Cäſar ſo hoch, daß nur die Freiheit noch höher in ſeiner Seele thronte, und er für Beide ſich einer Begeiſterung, der Schwärmerei nahe verwandt, fähig fühlte. Wie müßt' es denn ſeinen innern Sinn zerrütten und jeden

Frieden in dieſer Bruſt zerſtören, als ſich ihm endlich die entſezliche Wahrnehmung aufdrang, daß das Idol ſeiner Gedanken unausweichbar gefährdet werde; — gefährdet von derjenigen Hand, die er als eine väterliche verehrte, und an der er liebevol ſeinen Weg zu wandeln wünſchte! Brutus, in einen ſchwarzen Träumer verwandelt, war der unglücklichſte Mann in Rom zu nennen!

Auch in ihrem gegenſeitigen Zwiſte hatte Caßius ſeinen Freund nicht aus dem Auge verloren: denn die gewaltſamen Entwürfe, die ſich dunkel in ſeiner Seele wälzten, waren ausſchließlich auf des edlen Patrioten Zuſtimmung und Theilnahme berechnet. Schon der Name Brutus allein weckte Erinnerungen und Gefühle, die nothwendig von Tyrannen-Haß auf Tyrannen-Vertilgung hinleiteten, und in den Augen jedes Römers den Dolch in einer ſolchen Hand zu heiligen verſprachen. Es mag ſeyn, daß damals Mehrere, wie Caſſius, dachten und wünſchten: doch ihm inſonderheit ſchreibt man die erſten verſteckten Verſuche zu, dieſe Stimmung zu verbreiten, und auf ſeines Freundes düſtern Trübſinn einzuwirken, als ſich an Roms öffentlichen Plāzzen namenloſe Aufforderungen, vol eines tiefen Sinnes, angeſchlagen fanden. An der Bildſäule des ältern Brutus las man den bedeutenden Ausruf: „Daß er noch lebte!“ und an des Stadt-Prätors Richterſtuhl wurden Zettel mit der Frage geheftet: „Brutus, du ſchläfſt? — O, du biſt nicht Brutus!“

Was Wunder denn, wenn ſolche Winke endlich einen immer lebendigern Eindruck auf das nur zu empfängliche Gemüth eines Mannes machten, der, im harten Kampfe zwiſchen Pflicht und Neigung, auf der Woge des Zweifels ſchwankte? Immer mehr iedoch entſtelte ſeine Phantaſie die ſanften Züge, worin ſie ihm ſonſt das Bild ſeines großen Freundes vor die Seele gezaubert, zum Zerrbilde eines Deſpoten, der, den Geſezzen zum Hohn, Roms Wohlfahrt unter die Füße trete. In früherer Zeit hatte Brutus des algemein verdammten Milo Rechtfertigung, wegen ſeines an Clodius verübten Mordes, in dem Grundſazze

ſazze gefunden, daß, wo die Kraft des Geſezzes aufhöre, den Strafbaren zu erreichen, die Selbſthülfe an deßen Stelle treten, und, einen ſonſt unverwundbaren Tyrannen zu entwafnen, das Mordſchwert gezückt werden dürfe. Stand dieſer Grundſaz auch iezt noch in ſeiner Seele feſt, ſo war allerdings auch Cäſar bei ihm gerichtet!

Bis auf dieſen Punkt getrieben, wagte nun Caßius nichts mehr, wenn er ſelbſt ihn etwas ofner in ſeiner Seele leſen ließ; und ſchon das allein mußt' ihn ſeinem alten Freunde empfehlen, daß er ſeinen früheren Grol zu verläugnen fähig geweſen, um mit ihm für die Rettung der Freiheit gemeinſchaftliche Sache zu machen. Freilich aber entſchloß ſich Caßius auch um ſo leichter zu dieſem Schritte, als alle übrigen Theilnehmer ſeines Geheimnißes ſich ihm nur unter der ausdrücklichen Bedingung zur Mitwirkung verpflichteten, daß M. Brutus dem Bunde beitrete. Dieſer Wunſch fand nunmehr ſeine Erfüllung; der verſöhnte Prätor ward von dieſem Augenblick an die Seele der Verſchwörung; und wie viel Dunkel auch auf ihren früheſten Verhandlungen ruht, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſie bald mehr als ſechzig Genoßen zählte.

Die meiſten dieſer Verbündeten waren Senatoren und von Roms erſten Geſchlechtern, und eine eben ſo große Mehrzahl beſtand aus Cäſars vormaligen Freunden und Gefährten auf der Bahn ſeiner Siege. Vor Allen zeichneten ſich unter ihnen C. Trebonius und D. Brutus Albinus aus; Beide ſeines beſondern Vertrauens von langen Zeiten her gewürdigt; *) Beide

---

*) Sie hatten gemeinſchaftlich die Belagerung von Maſſilia zu Land und Meer geleitet. Decimus Brutus inſonderheit (nicht Bruder, aber Verwandter des Marcus) galt für Cäſars geſchickteſten und glücklichſten See-Präfekten, und war auch Dieſem ſo werth, daß er ihn in ſeinem Teſtament zum zweiten Erben nach Octavianus beſtimmt hatte, falls Derſelbe eines zu frühen Todes ſtärbe. Faſt aber ließe ſich in dieſem Umſtande (wenn Plutarch allein ihn berichtete) ein Mißverſtand ahnen, und es könnte vielmehr Marcus als Erbe gemeint ſeyn, der, wie bekannt, noch aus beſondern Gründen von dem Diktator als Sohn geliebt wurde.

auch gegenwärtig von ihm mit neuen Ehren überhäuft, und Beide durch keine Art von perſönlicher Beleidigung gegen ſein Leben erbittert. Ihre Anfeindung würde demnach als eine unerklärte Erſcheinung daſtehen, wenn wir nicht entweder die unedelſten oder die edelſten Beweggründe in ihrer Seele vorausſetzen wollen. Vielleicht aber gilt von ihnen, wie von den Uebrigen, *) die nemliche Bemerkung, welche wir bereits von den verfehlten Erwartungen dieſer Parthei vorangeſchickt haben. Einen Anführer, wie Sulla, hätten ſie ertragen — oder wohl gewünſcht ſogar,

---

*) Ganz mit Stillſchweigen dürfen ihre Namen, ſo viel deren auf uns gekommen ſind, doch nicht übergangen werden. Außer den Genannten erwähnt Appian noch der Gebrüder Cäcilius und Pucolianus Metellus, des Rubrius Rex, Q. Ligarius, (des Nemlichen, welchem Cicero's berühmte Rede Verzeihung auswirkte) M. Spurius, Servius Galba, Sextius Naſo und Pontius Aquila, als offenkundiger vormaliger Pompeianer. Aber auch von der cäſariſchen Parthei nennt er die Brüder C. und P. Servilius Caſca, Tullius Cimber und Minucius Baſilus.

um, als ſeine Genoßen, mit ihm in die Wette zu morden oder zu ächten: aber einen König über ſich zu erheben, und ſich zu ſeinen Dienern herzuleihen, verſchmähten ſie; und hätten ſich mit Cäſar alle gedenkbare Tugenden auf den Thron erhoben!

Wenn es hierbei auf den erſten Augenblick befremdet, den Namen Cicero in der Liſte eines Bundes zu vermißen, zu welchem ſo viel ächte und unächte Freunde der Freiheit zuſammentraten, ſo braucht es doch nur einer näheren Erwägung ſeines allbekannten, iedes Gewaltſame ſcheuenden, Charakters und ſeiner vorgerückten Altersſchwäche, um zu begreifen, wie die Verſchworenen lieber auf das Gewicht eines ſo ehrwürdigen Namens verzichteten, als ſich dem ſchweren Kampfe mit ſeinen endloſen Bedenklichkeiten unterzogen. Zudem durften ſie ſich verſichert halten, daß dieſer nemliche Mann, der ſich iezt höchſtens zu geheimen Wünſchen und verdeckten Anreizungen ermuthigte, kühn und entſchloßen auf ihre Seite treten würde, ſobald nur der große Schritt unwiderruflich gethan wäre, der über Roms Knechtſchaft oder Freiheit entſchiede.

Auf der andern Seite könnte es Erſtaunen erregen, wie ſie — und wäre ihre Zahl die zehnfach ſtärkere geweſen! — dieſen Schritt und den Angrif auf das Leben eines Mannes, vor deßen Macht ſich die Welt vom Aufgang bis zum Niedergang beugte, für ein leichtes — ia nur für ein ausführbares Unternehmen halten mochten? — Aber Cäſar hatte ſich nicht, wie Tyrannen pflegen, mit einer undurchdringlichen Leibwache umgeben; *) hatte ſogar

---

*) Daß er iedoch, wenigſtens außer Roms Mauern, etwas mehr Vorſicht gebrauchte, lernen wir aus der, auch in andrer Hinſicht intereßanten Beſchreibung des Beſuchs, welchen er, während der Saturnalien (im December) bei Cicero auf deßen formianiſcher Villa abſtattete, (ad Attic. XIII, 52.) und wo zu Zeiten ſeine militairiſche Begleitung ihm ſelbſt den Plaz verengte. Noch dichter ſchloß ſich, bei eben dieſer Gelegenheit, ſeine Bedekkung von Reiſigen um ihn an, als er an Dolabella's benachbarter Villa vorüber kam, dem er damals, auf Antonius Einblaſungen, keine gute Abſichten zutraute.

die gewafnete Begleitung von zweitauſend Köpfen, die er mit ſich aus Hiſpanien brachte, in den erſten Tagen ſeiner Rückkehr entlaßen; und unbeſorgt erſchien er, nur von ſeinen Liktoren und unbewafneten Klienten gefolgt, überal in Rom, wohin die Geſchäfte ihn riefen. Er hatte zu oft dem Tode in ofner Feldſchlacht getrozt, um ihn in den friedlichen Umgebungen des Forums zu fürchten; und ſelbſt dann, als ſeine Freunde ihm anlagen, ſich nicht unbewacht und unbeſchüzt unter die Menge zu miſchen, äußerte er ſeine Mißbilligung auf's beſtimmteſte, und fügte hinzu: „Es ſey beßer, den Tod Einmal leiden, als ihn immerdar fürchten.“ Eben ſo wenig auch fruchteten Hirtius und Panſa, die es am redlichſten mit ihm meinten, mit ihrem geprüften Rathe, ſeine Herrſchaft, ſo wie ſie durch die Waffen errungen worden, auch durch die Waffen zu behaupten. Da ſprach er das ſchöne Wort: „Nein, lieber wil ich zu Grunde gehen, als mich bloß fürchten laßen!“ *)

---

*) Allerdings beruhte hierbei Cäſars Sicherheit und Sorgloſigkeit, nach ſeiner eignen

Aber ſelbſt bei einer ſolchen Hingebung in des Schickſals Willen, grenzt es nahe an ein Wunder, daß eine Verbindung, die ſo viele Theilhaber zählte, die ſich nicht einmal durch Eidſchwüre zur Bewahrung ihres Geheimnißes verpflichtet hatte, *) und überal umher, wenn auch nicht die Blikke des Mißtrauens, doch den ſchadenfrohen Verrath des Zufals beſorgen mußte, der Entdekkung eine ſo geraume Zeit, und ſchier bis zum Augenblikke der Ausführung ſelbſt, auszuweichen vermochte. Allein Cäſar, über jeden Argwohn einer kleinen Seele erhaben, begünſtigte das feile Volk

---

Ueberzeugung, auf haltbareren Gründen, als einer bloßen Ueberſättigung an Macht und Ehre. Er ſah das Wohl des Staats zunächſt an ſein Leben geknüpft, und daß ſein Untergang denſelben in die alten Unruhen und alle Greuel des Bürgerkriegs zurückſtürzen müßte. (Suet. K. 86.)

*) Selbſt über die Lippen eines ſo erklärten Trunkenbolds, als Tullius Cimber war, floß kein verrätheriſcher Laut; — er, der nachher ſelbſt von ſich ſagte: „Wie? Ich, der nicht einmal den Wein ertragen kann, ſolte Cäſarn ertragen?“

der Angeber nicht: — ja, ſelbſt dann, als dennoch die Spuren eines finſtern Anſchlags ſich unwillkührlich verriethen, und entfernte Anzeigen bis zu ſeinem Ohre drangen, reichte der hervorgeſtammelte Name „Brutus“ hin, um ihn von der Grundloſigkeit einer ſolchen Verunglimpfung zu überzeugen. „Nein!“ rief er, und grif an ſeine Bruſt — „An dieſer abgezehrten Hülle wird ſich Brutus nicht vergreifen!“

So trübte das eigne Wohlwollen, das er gegen ſeinen Liebling empfand, den ſcharfen und richtigen Blick des volendeten Menſchenkenners, der gleichwohl nur zu gut wußte, wozu Feuerköpfe dieſes Schlags den Zunder in ſich trügen. Denn als man ihn auch gegen heimliche Ränke, von Antonius und Dolabella geſchmiedet, zu warnen verſuchte, erwiederte er mit treffender Wahrheit: „Ha, vor dieſen wohlbeleibten und ſchöngelockten Burſchen bangt mir's nicht: wenn nur die magern und blaßen mir nicht zu ſchaffen geben!“ — Es litt keinen Zweifel, daß dieſe Bemerkung auf Brutus und Caßius zielte; und wie ſcharf der Diktator inſonderheit in Caßius Seele geleſen hatte, verrieth er durch die gelegentliche Frage an ſeine Vertrauten: „Was dünkt euch von dieſem Caßius? Was mag er wohl in der Seele wälzen? Seine Bläße gefält mir nicht!“ — Gewiß doch mußte ein geheimes Gefühl ihm dieſen Verdacht aufdringen: und gleichwohl erlaubte ihm ſein Edelmuth nicht, den Beargwöhnten anzufeinden, oder auf ſeine geheimen Schritte zu lauern!

Wenn ſolchergeſtalt der entfernte Beobachter nahe daran war, die Dekke des gefährlichen Geheimnißes vor der Zeit zu heben, ſo darf es uns nicht befremden, daß auch Porcia, des Brutus Gemahlin, zunächſt an ſeiner Seite, in ſeiner trüben Verſchloßenheit und in den Bewegungen ſeiner unbewachten Augenblikke, den Anlaß fand, ihn mit einer Angelegenheit von der wichtigſten Art beſchäftigt zu glauben. Cato's großherzige Tochter war ſich's bewußt, von ihrem Gatten ein unbeſchränktes Vertrauen zu verdienen. Sein beharrliches Schweigen beunruhigte und ſchmerzte ſie. Sich und ihm die ſinnliche Ueberzeugung zu geben, daß ſelbſt die Schmerzen der Folter ihrer ſtarken Seele kein feiges Geſtändniß eines mitgetheilten Geheimniſſes abzupreßen vermöchten, gab ſie ſich ſelbſt eine bedeutende Wunde, und verheimlichte dieſelbe mehrere Tage, ohne ſich auch nur durch eine Miene zu verrathen. Einem ſolchen Beweiſe heldenmüthiger Entſchloſſenheit vermochte Brutus, als ſie ſich ihm endlich entdeckte, nicht länger zu widerſtehen. Seine Plane, ſeine Verbindungen, ſeine getroffenen Vorkehrungen floßen in den Buſen des treuen Weibes über. Porcia mochte zittern für den Gatten: aber dem Patrioten mußte Cato's Tochter ungetheilte Billigung zollen.

Mehr als Eine Frage mußte gleichwohl noch unter den Verſchwornen zur gemeinſamen Berathung kommen, bevor ſich daran denken ließ, zur Ausführung zu ſchreiten. Zeit, Ort und Gelegenheit des beabſichteten Mordes erforderten die reiflichſte Erwägung, und wurden eben ſo vielfach vorgeſchlagen, als abgeändert. Solte man den großen Streich auf dem Marsfelde, im Angeſicht des verſammleten Volkes, durch Cäſars gewaltſamen Herabſturz von der Tiberbrükke, wagen? War es ſicherer, unter dem Eingang des Theaters vereinigt über das Schlachtopfer herzuſtürzen? Gab es vielleicht ein noch gefahrloſeres Ankommen an des Tyrannen Perſon, wenn man Seiner in der Straße wartete, durch welche er den Rückweg nach ſeiner Wohnung zu nehmen pflegte? — Alle dieſe Entwürfe, gefährlich an ſich ſelbſt, erſchienen um ſo mißlicher, als die Umſtände zur beſchleunigten Volziehung drängten. Noch im Laufe des Merzmonats wolte Cäſar Rom verlaßen und ſich zum Heere begeben. Auf die Idus dieſes Monats (15. Merz) war von ihm die Senatsverſammlung anberaumt, in welcher die entſcheidende Angelegenheit über Roms politiſche Umformung zu einem Königthume zur Abſtimmung kommen ſolte. Es ſolte der Todestag der Freiheit ſeyn, den Niemand unter den Verbündeten zu überleben — zu dem er ſich eben ſo wenig als Werkzeug herzuleihen wünſchte. Nichts blieb übrig, als dieſen Tag ſelbſt — aber im umgekehrten Sinne — für alle Folgezeit denkwürdig zu machen.

Dieſer Entſchluß beſtimmte zugleich auch den Schauplaz, die Umgebungen und ieden andern Umſtand der verhängnißvollen tragiſchen Scene. Jene Sizzung ſolte vor Roms Thoren, in einer Halle, die unmittelbar an das Theater des Pompeius ſtieß, gehalten werden: und gerade hier, zu den Füßen von der Bildſäule des großen Todten, die hier aufgerichtet ſtand, ſolte ſein Schatten ſein großes Sühnopfer empfangen! — hier, in der Mitte des verſammleten Senats, ſolte Cäſar fallen! Die Gegenwart ſo vieler Edlen ſolte ein heiligendes Siegel auf die blutige That drükken, da nicht zu zweifeln ſtand, daß Herz und Lippe iedes Anweſenden ſie billigen und ihre Rechtfertigung vor der Welt übernehmen werde. Selbſt für die Sicherheit der Verſchwornen war dieſer Ort der gelegenſte, in ſo fern ſie hier keine nahen Waffen zu fürchten hatten. Allein um ihnen auch in dieſer Hinſicht, volle Beruhigung zu verſchaffen, erbot ſich D. Brutus, ſeine zahlreich unterhaltenen Schaaren von Gladiatoren am Morgen des beſtimmten Tages nebenan im Theater bereit zu halten. Er konnte dies um ſo unverdächtiger, als ſie dort nur zur Vorübung für die nahen Volksſpiele verſammlet zu ſeyn ſchienen.

Alles war vorgeſehen, und über iede einzelne Rolle Verabredung getroffen: doch ein lezter wichtiger Zweifel trennte noch die ſonſt ſo einſtimmigen Gemüther. Er betraf die Zahl der Opfer, deren Leben verwirkt ſeyn ſolte. Nachdem ſchon, im Beginn der Verſchwörung, der Antrag Einiger, die den M. Antonius zu ihrem Bunde eingeladen wünſchten, verworfen worden, *) kam es nunmehr zur Umfrage, ob nicht dieſer nemliche Antonius, deßen Herrſchſucht, im Gefolge der ſchwärzeſten Leidenſchaften, ſich ſo oft verrathen, und deßen Einfluß auf die Truppen ſo bedenklich, als ſeine Kühnheit ſey, eben ſowohl, als Lepidus, der verkaufte Sklave des Tyrannen, ſein Schickſal zu theilen verdien-

---

*) Trebonius verhinderte dieſen Schritt, weil er bei dem unreifen Gedanken einer frühern Verſchwörung, wovon oben (S. 503 in der Note) die Rede geweſen, an Antonius wahrer Geſinnung irre geworden.

ten? Caßius, und mit ihm die Mehrzahl, ſtimmten für das Todesloos: allein ihnen entgegen erklärten ſich die beiden Brutus für eine mildere Entſchließung. Jeder Tropfe Blutes mehr, als die dringendſte Noth zu vergießen gebiete, werde ſie verhaßt machen und dem Vorwurfe ausſezzen, daß nur die Rachſucht ihr Unternehmen geleitet, und daß es ihnen minder um die Herſtellung der Republik, als einer unterdrückten Parthei zu thun geweſen. Mit dieſen Vorſtellungen verbanden ſie noch ihre Hofnung, daß Antonius, durch Cäſars Sturz von iedem Plane der Ehrſucht auf immer geheilt, ſich deſto aufrichtiger in ihre Arme werfen, und, als derzeitiger Konſul, ihre Sache mächtig ſtüzzen werde. Dieſe Meinung drang endlich durch; und die Bethörten ahneten nicht, daß ſie mit Annahme derſelben ihr eignes Werk vernichteten und ihren Untergang unterſchrieben!

Noch am Abend vor dem, zur Ausführung beſtimmten, Tage ſpeiſte Cäſar bei M. Lepidus, und war, ſelbſt auch an der Tafel, nach ſeiner Gewohnheit, mit der Ausfertigung von Papieren beſchäftigt. Die

Unterhaltung der Uebrigen drehte ſich zufällig um die Frage: Welcher Tod der beſte ſey? — Plözlich, und mit der Antwort: „Der unerwartetſte!“ miſchte ſich auch der Diktator in den Streit; ſey es nun ſtetsgenährter Grundſaz, *) oder eine augenblickliche geheime Vorempfindung, was ſein Gemüth zu dieſem lebhaften Ausbruche erregte. Darauf brachte er die Nacht an der Seite ſeiner Gemahlin Calpurnia zu; minder beunruhigt durch die ſtürmiſche Fluth der eignen Gedanken, als durch die ſchweren Träume der Bettgenoßin, die, jammernd und ſtöhnend, den ermordeten Gatten in ihren Armen zu halten glaubte; — Erſcheinungen, welche ihr Wunderbares zum größten Theile verlieren, wenn wir vorausſezzen dürfen, daß ſie — auch

---

*) Den Wunſch eines unvermutheten ſchnellen Todes, ſo wie den Abſcheu vor einem langſamen Dahinſterben, hatte er auch ſonſt ſchon ſehr beſtimmt geäußert, als er in Xenophons Cyropädie von den Anordnungen des perſiſchen Monarchen geleſen, die Dieſer wegen ſeines Leichenbegängnißes auf dem Todbette getroffen.

nur zum Theile bekannt mit Cäſars Planen — die Wichtigkeit des Tages kannte, zu welchem ſie, Roms hohe Königin! erwachen ſolte.

Wie wenig Calpurnia's männlich-ſtarke Seele auch die Empfindungen einer abergläubigen Beſchränktheit mit der Mehrzahl ihrer Zeitgenoßen theilte, ſo konnte ſie ſich's doch nicht wehren, in ihren Träumen den Stof zur lebhafteſten Sorge zu finden. Sie beſchwor, gleich am frühen Morgen, ihren Gemahl, an dieſem Tage die Schwelle ſeines Hauſes nicht zu verlaßen, und ſelbſt die Sizzung des Senats auf irgend eine andre Zeit zu verſchieben. Eine ſolche Sprache, in dieſem Munde, verfehlte auch, ie ungewöhnlicher ſie war, um ſo weniger, auf den Diktator einen unwilkührlichen Eindruck zu machen. Es kam hinzu, daß er ſich in der That ein wenig unpäßlich fühlte; und ſo drang Calpurniens Schmeicheln ihm endlich die Zuſtimmung in ihre Bitten ab. Antonius, als Konſul, ſolte den Auftrag empfangen, die Sizzung abzuſagen; und in den Eingeweiden der Opferthiere, welche an dieſem Morgen

gen (wie vor ieder Staatshandlung) geſchlachtet wurden, war leicht ein Vorwand gefunden, die geänderte Entſchließung zu rechtfertigen. *)

Die Idus waren gekommen, und der Morgen fand bereits den größten Theil der Verſchwornen, ſämmtlich mit Dolchen unter ihren Gewändern, in Caßius Wohnung um ſo unverdächtiger beiſammen, als Dieſer, von allen ſeinen Freunden begleitet, heute ſeinem Sohne die männliche Toga auf dem Forum öffentlich anzulegen gedachte. Nach Volendung dieſer Feierlichkeit, ſezte

---

*) Auf dieſe Weiſe hoffe ich dem Wunderbaren, ſo dieſe Opferthiere ohne Herz und andre Prodigien in die Ereigniße ienes Tages legen, auf dem nächſten Wege auszuweichen, da ſie ſich doch, auf Cicero's, des Zeitgenoſſen, Zeugniß, (de Divin. I. 52. II. 16) einmal nicht abläugnen laßen, aber auch von ihm ſelbſt mit einer Miene, die mit der Wahrheit zurückhält, beſpöttelt werden. -- Viele andre Mirakel, deren Plutarch, Sueton und Andre zum Ueberfluß erwähnen, ſind ohne Zweifel wohl Ausſchmükkungen müßiger Kopfe, denen das Wunderbare nie hoch genug geſteigert werden konnte.

er ſich, neben ſeinen Amtsgenoßen Brutus, auf das Tribunal, und Beide ſchienen, ihrer äußerlichen Ruhe nach, mit nichts, als mit Anhörung der vor ſie gebrachten Rechtshändel beſchäftigt. In dieſem nemlichen Augenblick empfiengen ſie die beunruhigende Nachricht, daß heute auf Cäſars Erſcheinung im Senate nicht mehr zu rechnen ſey. Ein beſtürztes Flüſtern verbreitete ſich unter den Verbündeten: denn nur zu gewiß ſchien es Allen, daß ihr Anſchlag dem Diktator verrathen worden. Dieſe Furcht erhielt noch einen bedeutenden Zuwachs mehr, als der Senator Popillius Länas zu Einigen, im Vorbeiſtreifen, leiſe murmelte: „Meine heißeſten Wünſche für das Gelingen! Aber Alles hängt an der Eile!“ — Ja, noch ein Andrer erklärte ſich unumwunden gegen Servilius Caſca: „Du zwar haſt mir dein Vorhaben verheimlicht: aber von Brutus weiß ich die ganze Sache.“ — Dieſe Zuverſicht eines Uneingeweihten ſchien auch den lezten Zweifel an der Kundbarkeit des Geheimnißes niederzuſchlagen; bis endlich Brutus ſich entſann, mit ienem Römer von Caſca's

Bewerbung um die Aedil-Würde geſprochen zu haben, und der Erſtere ſelbſt, auf weiteres Befragen, ſeine Worte in dieſem unverfänglichern Sinne erklärte.

Noch aber geſpannt zwiſchen Furcht und Hoffen, entſchloß ſich D. Brutus, zu Cäſar zu gehn, und ihn zur Abänderung ſeines Vorſazzes, vermöge der beſondern Gunſt, deren er ſich bei ihm erfreute, zu vermögen. Er machte ihn aufmerkſam auf die üble Auslegung, welche der wartende Senat von dieſer launiſchen Willkühr machen dürfte, wenn derſelbe, zuſammenberufen zur Entſcheidung einer ſo wichtigen Angelegenheit, nun zum fruchtloſen Auseinandergehn und zum gelegentlichen Wiederkommen befehligt würde, bis Calpurnia günſtigerer Träume mächtig geworden. Alles werde über Knechtſchaft und Tyrannei ſchreien; und ſeine Freunde ſelbſt würden, verlegen um eine Antwort, verſtummen müßen. Wenigſtens doch, wenn dieſer Tag ihm von unglücklicher Vorbedeutung ſcheine, möge er ſich in Perſon in den Senat erheben und die Verſammlung auflöſen!“

Allein, nur dieſem leichten Spotte

nicht, hätte Cäſar vielleicht widerſtanden; und Brutus, ſeines Vortheils gewahrend, ſäumte nicht, ihn mit ſanfter Gewalt bei der Hand nach ſich zu ziehen. Aber noch auf der Schwelle des Hauſes drängte ſich athemlos ein unbekannter Sklave, der, unvermögend, den Diktator ſelbſt zu errreichen, ſich an Calpurnia mit der Bitte wandte, ihm ſo lange Schuz angedeihen zu laßen, bis Jener heimgekehrt ſey, dem er Dinge von höchſter Wichtigkeit zu vertrauen habe. Wahrſcheinlich waren ihm, wie Andern mehr, von dem Mordanſchlage beſondre Umſtände zur Kenntniß gekommen: denn ſo wie Cäſar in ſeiner Sänfte durch die Straßen fortrückte, nahte ſich ihm auch der Knidier Artemidorus, mit dem geheimnißvollen Anliegen, eine Schrift, die er ihm überreichte, auf der Stelle zu durchlaufen. Der Diktator ſtand im Begrif, es zu thun, als ein Haufe neuer Bittſteller ihn beſtürmte und den Griechen abdrängte. Noch war, als er die Kurie betrat, das verhängnißvolle Papier unentfaltet in ſeinen Händen.

Cäſar ſelbſt ſchien, noch auf dieſem Wege, mit Gedanken beſchäftigt, die ſich auf den vermeinten Unſtern dieſes Tages bezogen. Der Haruſpex Spurinna — wahrſcheinlich ſchon öfter das Ziel ſeines Spottes — hatte ſich kurz zuvor berufen gefühlt, ihn vor den nächſten Idus zu warnen, indem ſie ihn einer harten Gefahr bloß ſtellen würden. Jezt erblickte er den Zeichendeuter zufällig unter der dichten Menge, und rief ihm ſcherzend zu: „Wie nun? Die Idus ſind da!“ — „Da; aber noch nicht vorüber!“ — antwortete Spurinna, der diesmal ſeine Weisſagung wahrſcheinlich nicht ganz allein auf den beobachteten Vögelflug gründete.

Endlich erſchol die kaum mehr gehofte Zeitung, daß Cäſar ſich dennoch in den Senat erhebe, auf das Forum; und einzeln, oder im Gefolge der Konſularen und Prätoren, eilten nunmehr die Verſchwornen voraus, um in der Kurie die, für ihre Abſicht dienlichſten, Plätze in der Nähe von des Diktators Staatsſeßel einzunehmen. Caßius, den ſtarren düſtern Blick auf Pompeius Bildſäule geheftet, und glühende Begeiſterung im Herzen, ſchien die Manen des unglücklichen Republikaners um

Beiſtand anzuflehen. Doch, was auch in ſeinem Innern vorgieng, ſo kämpfte doch unſtreitig, im gleichen Augenblikke, ſein Freund Brutus den härteren Kampf. Er hatte ſeine Gemahlin in der gewaltſamſten Bewegung zurückgelaßen. Von Minute zu Minute fiel das Gewicht dieſer großen Stunde erdrükkender auf ihre Seele. Jedes Geräuſch auf den Gaßen brachte ſie zum Zittern; und Boten über Boten wurden in die Nähe der Kurie entſandt. Bald aber vermochte ſie nicht mehr, in dem öden Hauſe auszudauern. Sie ſelbſt warf ſich in das Gewühl der Straßen und Pläzze; und Jeder, der ihr aufſtieß, wurde befragt, wie es um Brutus ſtehe? Wie mochte dieſer Sturm der Seele anders, als in früher Erſchöpfung enden? Ohnmächtig ward Porcia von ihrer weiblichen Begleitung nach Hauſe getragen: allein auch zu Brutus rannte ein Bote in den Senat, ihm ihren beſorglichen Tod zu verkünden. Seine Seele zerſchmolz in Rührung: aber dennoch wich er von ſeinem Plazze nicht!

Jezt auch erſchien Cäſars Sänfte im

Eingang der Kurie. Indem er ausſtieg, ſchien er ſich mit dem nemlichen Popillius Länas, der den Verſchworenen bereits auf dem Forum ein ſo jähes Erſchrekken abgenöthigt, ſehr angelegentlich zu beſprechen. Faſt war nun an der Entdekkung nicht länger zu zweifeln! Ihre verſtohlnen Blikke verriethen einander ihre verzweiflungsvolle Lage; aber zugleich auch den entſchloßnen Willen, lieber durch eigne Hand, als in die Wilkühr des Tyrannen zu fallen. Schon waren ſie daran, die verſteckten Dolche gegen den eignen Buſen zu kehren, als ſie ſich des Länas Mienen plözlich in ein Lächeln verkehren ſahen, und nun, mit der Gewißheit, daß jenes Geſpräch nur einen unverfänglichen Gegenſtand betroffen haben könne, neue Zuverſicht ſchöpften. Alle hielten ſich bereit; und nur Trebonius eilte hinaus, um den Antonius, deßen Geiſtesgewandtheit man eben ſo ſehr, als ſeine Leibesſtärke, ſcheute, unter irgend einem Vorwande vor dem Eingang aufzuhalten.

Auch die Art und Weiſe, wie man der Perſon des Diktators beikommen wolte, war im voraus vermittelt worden. Tullius Cimber hatte dabei die erſte Rolle erhalten, und indem der Senat, bei Cäſars Erſcheinung, ſich ehrerbietig erhob und zum Theil ihm entgegen gieng, geſelte auch er ſich dieſem Haufen bei, um den Kommenden mit einer Bitte zu beſtürmen, welche die Begnadigung ſeines verurtheilten Bruders betraf. Durch Blick und Händewinken gab Cäſar zu erkennen, daß dieſer Antrag ihm jezt ungelegen komme. Dennoch, und von den Bitten aller ſeiner Begleiter unterſtüzt, verfolgte ihn Tullius bis an ſeinen Siz, mit anhaltendem Ungeſtüm, und wich ſelbſt auf des Diktators trockne Verweigerung ſo wenig, daß er vielmehr deſſen Gewand ergrif, um es ihm von den Schultern zu ziehen. „Ha, das heißt Gewalt brauchen!“ rief Cäſar im ſteigenden Unwillen.

Doch gerade dies kühne Unterfangen war das verabredete Zeichen zum Angrif für die Verbündeten. P. Servilius Caſca, der Volkstribun, wagte, zunächſt hinter Cäſars Stuhle lauernd, den erſten, von der zitternden Hand nur unſicher geführten, Stoß gegen den Hals des großen Opfers, Der Getroffene fuhr beſtürzt von ſeinem Sizze auf, warf den Blick hinter ſich, packte die Mörderfauſt, und, eine ſchwache Abwehr mit ſeinem zufällig gefaßten Griffel verſuchend, rief er zornflammend: „Verruchter! was beginnſt du?“ — während der bebende Thäter ſich nach ſeinem Bruder umſah, und ihn laut zur Hülfe aufforderte.

Sogleich aber ſtürzten ſich auch, von allen Seiten, die Verſchworenen über den Diktator her, der, rings von Dolchen umblinkt, dennoch eine entſchloßne Abwehr verſuchte, und nur dann erſt ſein erbittertes Schweigen brach, als ſeine Blikke auf Brutus trafen. Da brach ſeine Seele in ſchmerzlicher Rührung! „Auch Du, mein Sohn?“ rief er, und hüllte ſich, nun widerſtandlos, in ſeine Toga, bis er, durchbohrt von drei und zwanzig Wunden, zu Boden ſank. Sein Blut röthete, weit umher verſprüzt, das Fußgeſtel von Pompeius Marmorbilde.

Alle Verbündete hatten gelobt, an dieſem Morde thätigen Antheil zu nehmen; und vielleicht nur darum erſparte ſich auch

Brutus den Stoß nicht, der den Unterleib traf, aber längſt überflüßig geworden war, da von ſo viel Wunden ſchon die zweite, gegen die Bruſt gerichtete, nothwendigen Tod brachte. Alle übrigen trugen die Spuren einer verwirrten Uebereilung; und in dieſem nemlichen Ungeſtüm geſchah es auch, daß die Angreifer, im Gedränge, ſich zum Theil unter einander verwundeten. Brutus ſelbſt trug einen leichten Stich in die Hand davon.

Entſeelt lag des Gemordeten Leichnam zu Boden, als Caßius ſich erhob, und laut durch die Kurie rief: „Das Ungeheuer iſt gefallen!“ — Auch Brutus ſtreckte ſeinen blutigen Dolch empor, nannte Cicero's Namen, und wünſchte dem erſten und geachtetſten Republikaner Glück zur wiedereroberten Freiheit. Der beſtürzte Redner fand, zum Erſtenmale in ſeinem Leben, keine Worte zu einer Antwort. Er, ſo wie alle anweſende Senatoren, die nicht mit in dem Bunde waren, ſtarrten in einem ſtummen Entſezzen, das ſie, — gleich unfähig zum Widerſtande, wie zur Theilnahme — als lebloſe Zeugen, an ihre Pläzze heftete. Schon begann Brutus die Beweggründe zu der blutigen That zu entwikkeln, und forderte den Senat auf, über dieſelbe ein Urtheil zu fällen, als plözlich ein Funke von Beſinnung in die Hörer zurückkehrte; — allein gerade nur ſo viel, um ſie die hohe Gefahr ihrer Lage erkennen zu laßen, und in ſchnelſter Flucht aus der Kurie das Schikſal einer vielleicht algemeinen Niedermezzelung zu vermeiden. Im nächſten Augenblick ſahen Brutus und ſeine Anhänger ſich allein gelaßen. Den Senatoren voran waren ſchon Cäſars Liktoren und ſein übriges Gefolge, in athemloſem Entſezzen, unter das Volk geſtürzt, und hatten weit umher Furcht, Beſtürzung und Sorge für die eigne Sicherheit unter die Menge verbreitet. Alles eilte heim; die Straßen waren wie verödet; die Wohnungen und Werkſtätten verſchloßen, und ein algemeines ſtilles Grauen ſchien über Rom gelagert; ähnlich nicht ſowohl der Ruhe eines tiefen Friedens, als der Stille der Mitternacht, oder der Ruhe eines verlaßenen Schlachtfeldes.

Die feige Flucht der Senatoren in ei,

nem Augenblick, wo, mit dem höchſten Jubel, auch der regſte Eifer für die wieder zum Leben erweckte Freiheit erwartet werden durfte, hatte nicht umhin gekonnt, die Verſchwornen außer Faßung zu ſezzen. Von iezt an des Schlimmſten gewärtig, umwikkelten ſie den linken Arm mit der Toga, anſtatt eines Schildes; ergriffen ihre Dolche, und ſuchten, in einen dichten Haufen zuſammengedrängt, das Kapitol zu erreichen, welches die Fechter des D. Brutus bereits beſezt hielten, und in deßen Lage ſowohl als heiligem Namen, ſich ihnen eine Freiſtatt darbot. Noch verſuchten ſie es, indeß, auf dem Wege dahin, zu wiederholten Malen, das Volk durch den lauten Aufruf zur Freiheit, für ihre Sache zu begeiſtern. Als ſie iedoch hier keinesweges den entſchiedenen Beifal ſpürten, mit dem ſie ſich geſchmeichelt hatten, (obgleich einzelne Männer von Ruf und Anſehn, wie Dolabella, Lentulus Spinther, Favonius und Andre, ſich ihnen freiwillig anſchloßen) ſo entſank ihnen der Muth immer tiefer, und der Tag, wie die Nacht, verſtrichen, ohne daß ſie ſich aus ihrer Zuflucht hervorgewagt, oder einen fernern entſcheidenden Schritt unternommen hätten.

Erſt am folgenden Morgen ſtiegen Brutus und Caßius, von Dolabella, der ſich ſofort das Konſulat angemaaßt hatte, eingeladen, vom Kapitol in die, meiſt aus ihren Freunden beſtehende, Volksverſammlung hinab, und hielten feurige Reden an die Menge, ohne iedoch Dieſe zu ſich emporheben, oder auch nur aus ihrem Stillſchweigen reißen zu können. Die unwillkührliche Achtung gegen das Andenken des Gefallenen und die Liebe für Brutus lagen hier mit einander in einem Kampfe, der zu keiner Entſcheidung führte. Nur der Senat, zur beßern Beſinnung gekommen, begleitete, mit Cicero an der Spizze, die beiden Redner auf das Kapitol zurück, um auf Maaßregeln zu ſinnen, wie das große Ereigniß zum Gedeihen der Freiheit ferner genüzt, und inſonderheit, wie Antonius gewonnen und die bewafnete Macht unter Lepidus vor Roms Thoren im Zaume gehalten werden ſolte?

Denn Antonius, der, von Cäſars ungeheuerm Schickſal im Innerſten getroffen, ſofort, aus Sorge für die eigne Sicherheit, ſeine Amtskleidung von ſich geworfen und ſich bisher verborgen gehalten hatte, bemerkte nicht ſobald die Unthätigkeit der Gegenparthei, als er, mit ſchneller Faßung und tief verſteckter Politik, auf die Fehlgriffe der Republikaner das Gebäude ſeiner eignen Größe zu gründen verſuchte. Der Unterſtüzzung des unſelbſtſtändigen Lepidus verſichert, näherte er ſich der republikaniſchen Parthei durch Erklärungen, ſo erfüllt von Freundſchaft und Friedensliebe, daß die Verbündeten zu immer größern Hofnungen erwachten, und ſchon am dritten Tage mit ihm, in die von ihm, als Konſul, berufene Senats-Sizzung zuſammentraten. Cicero, dieſen Augenblick benuzzend, ſchlug das Dekret einer völligen Vergeßenheit alles Vergangenen vor, welches auch einſtimmig angenommen wurde. Aber auch die Beſtätigung aller, von dem Diktator gegebenen, Verordnungen wußte Antonius durchzuſezzen; und eben ſo wenig Widerſpruch fand die Bekräftigung ſeines Teſtaments und der Beſchluß zu der, ihm zu haltenden öffentlichen Todtenfeier.

Zwar, nach dem früheren Plane der Verſchwornen, hatte Cäſars Leichnam in die Tiber geſchleift, ſein Vermögen eingezogen, ſeine Verordnungen aufgehoben und er für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden ſollen: allein ihre eigne ungewiße Lage, kurz nach der volbrachten That, veranlaßte, daß der entſeelte Körper eine Zeitlang unbeachtet auf dem Boden liegen blieb, bis endlich drei ſeiner Sklaven denſelben aufhuben, in die Sänfte legten, und, mit heraushängendem blutigem Arme, der troſtloſen Calpurnia heimbrachten. Das Teſtament des Verſtorbenen ward, zufolge des Senatsſchlußes, in Antonius Hauſe geöfnet. Es enthielt, außer der Adoption ſeines Großneffen C. Octavius, deßen Einſezzung zum Haupterben, und mehrern Verfügungen, auch reiche Legate zu Gunſten des römiſchen Volks, *) die, als ſie bekannt wurden, die Herzen der Menge mit einem neuen ſchmerzlichen Gefühl der Dankbarkeit und der Hingebung belebten, aber auch

---

*) Z. B. eine Geldvertheilung von 300 Seſtertien auf den Kopf, und den öffentlichen Nießbrauch ſeiner Gärten an der Tiber.

das Verdienſt der bluttriefenden Freiheitshelden in immer tiefern Schatten ſtellen.

Doch bei weitem größer noch war der Eindruck, welchen, gleich darauf, das feierliche Leichenbegängniß ſelbſt, durch Antonius geheimen Betrieb, auf die Gemüther der Menge machte. Nicht nur, daß die irdiſchen Reſte des Dahingeſchwundenen mit allem Schmuck und Gepränge, das eine ſo einzige Veranlaßung herbeiführte, auf dem Forum dem öffentlichen Anblick dargeſtellt wurden; daß ſein blutiges Gewand zu ſeinen Häupten mit dieſer ſchimmernden Pracht einen tief berechneten Abſtich bildete; daß ſanfte Trauertöne mit dem Geſange ausgeſuchter Stellen bekannter Schauſpiele abwechſelten, die alle eine rührende Beziehung auf den gefallenen Helden hatten: ſondern nun trat auch Antonius ſelbſt auf die errichtete Bühne neben dem Leichnam, um ſeinem großen Freunde die Leichenrede zu halten; — eine Rede von ſo viel Kraft und entflammenden Inhalt, daß es, am Schluße derſelben, nur noch der Entfaltung jener blutgerötheten Toga, der Hinweiſung auf die häufigen Spuren der Mörderdolche, und

einiger

einiger zur rechten Zeit vergoßenen Thränen bedurfte, *) um Schmerz, Mitleid, Wuth und Rache bei der Verſammlung, die zum großen Theile aus Cäſars alten Kriegern oder ſeinen Freigelaßenen und Klienten beſtand, auf den höchſten Gipfel zu treiben.

Im Augenblick thürmten ſich, wie einſt bei Clodius Leichenfeier, die Stühle der Richter, die Bänke der Tribus, die Tiſche der Wechsler, und was ſich ſonſt auf dem Plazze an Brennſtof vorfand, wie durch eine plözliche Eingebung, zu einem ungeheuern Holzſtoß auf. Die Leiche ward darauf hingeſtreckt; der Brand entglomm, noch

---

*) Was Appian (II. 145.) noch von einem künſtlichen Wachsbilde Cäſars hinzufügt, welches Antonius bei dieſer Gelegenheit den Blikken der Menge zur Schau geſtelt habe, an welchem jede Wunde künſtlich nachgebildet war und ſich vermittelſt angebrachter Springfedern öfnete, ſieht um ſo mehr einem Mährchen ähnlich, als eine ſolche Meſquinerie, neben des Ermordeten wahrer und wirklicher Leiche, nur eine ſehr widrige Wirkung hätte thun können; — geſezt auch, daß die Kürze der Zeit die Anfertigung eines ſolchen Automats geſtattet hätte.

ferner genährt durch die hineingeworfenen Waffen und kriegeriſchen Auszeichnungen der weinenden Veteranen und durch den Schmuck und die reichen Gewänder, womit ſelbſt Frauen und Kinder ſich hinzudrängten, um ſie den Flammen zu opfern. So erwuchs endlich die Lohe zu einer Höhe, daß auch das anſtoßende Haus des L. Bellienus davon ergriffen wurde. Nur die ſchleunigſten Vorkehrungen verhinderten, daß die Verheerung ſich nicht auf andre Gebäude und Heiligthümer fortpflanzte; ſo wie, daß dem Frevel der Unſinnigen gewehrt wurde, die ſich bereits, mit Feuerbränden bewehrt, dazu anſchickten, die Wohnungen der Verſchwornen in Aſche zu legen. Dennoch reichte in dieſen Augenblikken der losgelaßenen Volkswuth eine unglückliche Namensähnlichkeit hin, um derſelben zum blutigen Opfer zu dienen. *)

---

*) Dies unglückliche Schickſal traf den ſchuldloſen Tribun Helvius Cinna, Cäſars entſchiedenſten Freund, den ſein Unſtern in dieſem Augenblick auf das Forum führte, wo er vom Pöbel mit einem andern Cornelius Cinna verwechſelt wurde. Dieſer hatte ſich

Von dieſem Tage an war auch des Antonius Uebergewicht in Rom ſo entſchieden, und ſeine wahren Abſichten ſchimmerten ſo unverkennbar hervor, daß Brutus und ſeine Anhänger ſich endlich genöthigt ſahen, die Hauptſtadt, wo es für ſie keine Sicherheit mehr gab, zu verlaßen und das Heil der Republik, welches ſie ſchaffen gewollt, von neuem auf die Spizze der Waffen und eines verderblichen Bürgerkriegs zu ſezzen. So büßten ſie denn, durch ihren eignen Untergang *) und den

---

Tages zuvor öffentlich zum Lobredner von Cäſars Mördern aufgeworfen.

*) Wo und wie Brutus und Caßius fielen, darf, als bekannt, voraus geſezt werden, oder gehört für den umſtändlichern Bericht ihres Biographen. Merkwürdig aber bleibt es, daß (nach Plutarchs Ausdruck) Cäſars großer Genius, der ihn im Leben leitete, auch nach ſeinem Tode ſich als den Rächer des an ihm verübten Mordes bewährte, und durch alle Länder und Meere die Thäter aufſpürte, bis Ihrer Keiner mehr übrig war, ſondern Alle, die entweder Hand angelegt, oder mit Rath dazu geholfen, binnen Friſt von drei Jahren, auf irgend eine Weiſe, einen gewaltſamen

noch krampfhafteren Tod der Freiheit, die Unbeſonnenheit, oder den Irrthum, welche ſie zu dem Glauben verführten, daß Cäſars Tod ſie unmittelbar zum Ziele leiten, daß keiner ſeiner Freunde ſich regen, keine Fauſt ſeiner Veteranen ſich zur Rache bewaffnen, kein Ehrſüchtiger neue glückliche Entwürfe bilden werde. Unbegreiflich ſogar iſt es, wie ſie dis vermeſſene Hoffnung nähren konnten, den Strom der Revolution, deſſen Dämme ſie ſo keck durchbrochen hatten, auch nach Gefallen wieder aufzuhalten, oder wie ſie dieſe Römer, in deren Mitte ſie lebten, und von deren tief geſunkenem Werthe ſie Zeugen waren, des Geſchenks der Freiheit, die ſie nur in ihren entſezlichſten Mißbräuchen kannten, empfänglich halten konnten.*) Aber Mitlei-

---

Tod gefunden. — Caßius durchbohrte ſich mit dem nemlichen Dolche, den er in Cäſars Blut getaucht.

*) Brutus in hac re videtur vehementer errasse, qui ibi speravit libertatem futuram, ubi tam magnum praemium erat et imperandi et serviendi; aut existimavit civitatem in priorem formam posse revocari, amissis

den und Unwillen bekämpfen ſich in uns gegenſeitig, wenn wir zugleich wahrnehmen, wie hauptſächlich das ihr Verderben herbeiführte, daß ſie, theils aus zartem Bedenken, keine republikaniſche Form zu verlezzen, theils aus wohlwollender Geſinnung gegen die Menſchen, ſich, zu Erreichung ihres lezten Zwecks, zu milder und eben darum unzulänglicher Maaßregeln bedienten; in der thörichten Erwartung, daß das Fehlende ſich von ſelbſt ergeben und fremde Tugend der ihrigen in die Hände arbeiten werde.

Seyen wir indeß auch gerecht genug, ihre blutige That nicht ſowohl nach den Geſezzen einer reinern Sittlichkeit, (vor deren Richtſtuhl ſie ewig verworfen bleibt) ſondern nur aus dem beengteren Stand-

---

pristinis moribus; futuramque ibi aequalitatem civilis iuris, et statutas suo loco leges, ubi viderat tot millia hominum pugnantia, non an servirent, sed utri? Quanta vero illum aut rerum naturae, aut urbis suae tenuit oblivio, qui uno interempto, defuturum credidit alium, qui idem vellet? (Seneca de benef. II. 20.)

punkte des Römers und des Republikaners zu beurtheilen; überſehen wir ſogar, wie viele der zarteſten Gefühle und der edelſten Tugenden, an deren ſorgfältiger Pflege das Heil des Menſchthums noch unbedingter, als an Freiheit und Vaterland, geknüpft ſcheinen, zuvor getödtet werden mußten, um ienen Mordgedanken zur That heranreifen zu laßen; dennoch fält auch hier auf die Thäter der unvertilgbare Vorwurf zurück, nur die That, ohne ihre genau zu berechnenden Folgen, in's Auge gefaßt zu haben. So käme denn alles ſpätere Unheil, alle Unthaten der ſich zerfleiſchenden Partheien, der immer tiefere Verfall des Staats und iede ſich daranknüpfende Ausgeburt des unſinnigſten Despotismus nicht auf Rechnung Cäſars, der Kraft und Willen beſaß, dem Staate zu geben, was ihm einzig frommte — ſondern ſeiner Mörder, die ſeine große und nützliche Laufbahn kürzten. Aber eben ſo wahr iſt es auch, daß nie reines Gute aus einer böſen — ia auch nur aus einer zweifelhaften — That hervorgeht; daß nicht der Zweck die Mittel adelt, und daß jeder Vergrif der Eigenmacht in das Rad des Schickſals vergeblich iſt. Unaufhaltſam rolt es fort, und zertrümmert den Vorwizzigen!

Nicht Brutus und Caßius allein, auch Cäſars Leben und Tod dienen hier zum Belege; und keine Vergötterung ſeines Andenkens, zu welchem noch die nemliche Generation, die ihn bluten ſah, zurückkehrte, dürfe das Urtheil der Geſchichte beſtechen!

Neue Bücher
welche bei den Verlegern dieſes Werkes erſchienen ſind.

Alfieri, Vitt., Tragedie; in due Volumi. Edizione completa, con le critiche dell' autore medesimo e d'altri illustri ingegni. II Vol. gr. 8. 1811. geh. 4 rthlr. 16 gr.

Die Zuſätze zum 1ſten Band apart, für die Beſitzer der Ausgabe deſſelben von 1803 8 gr.

Ancillon, Fr. — Eloge historique de J. B. Mérian, de l'academie de Berlin; et Précis de ses Memoires gr. 8. 1810. 18 gr.

Becker's, K. F., Weltgeſchichte für die Jugend. Thl. 1. 2. Dritte Aufl., bearbeitet, von J. G. Woltmann. 8. 1810. (dieſe beiden Theile werden nicht getrennt) 4 rthlr. Schreibpap. 5 rthlr.

Alle 10 Bde. complet 19 rthlr. 20 gr.
auf Schreibpap. 23 rthlr. 12 gr.

Berthollet's, Cl. L., Verſuch einer chemiſchen Statik, d. i. einer Theorie der chemiſchen Naturkräfte. A. d. Franz. überſetzt von G. W. **Bartoldy**, und mit Erläuterungen begleitet von E. G. Fiſcher. 2 Theile. gr. 8. 1811. 4 rthlr. 16 gr.

Cicero's Lälius, oder über die Freundſchaft, überſetzt und mit einigen Anmerk. und Zuſätzen verſehn von F. S. G. **Sack**. gr. 8. 1810. 9 gr.

Fiſcher, E. G., Darſtellung und Kritik der Verdünſtungslehre, nach den neueſten, beſonders den Dalton'ſchen Verſuchen. gr. 8. 1810. 12 gr.

Hagen, F. H. v. d., und **J. G. Büſchings**, literariſcher Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Poeſie, von der älteſten Zeit bis in das 16te Jahrhundert. gr. 8. 1811 2 rthlr. 12 gr.

Heinſius, Theod., kleine theoretiſch-praktiſche Sprachlehre für Gymnaſien und Schulen. 2te durchaus verbeſſerte Ausgabe. 8. 1810. 12 gr.

Hirsch (Meier) Integral-Tafeln, oder Sammlung von Integral-Formeln. gr. 4. 1810. 3 rthlr.

Ifflands, A. W., Almanach für's Theater auf 1812. Mit Kupf. gebunden mit Futteral. 1 rthlr. 16 gr.

Levezow, K., Leben und Kunſt der Frau Marg. Luiſe Schick, Königl. Preuß. Kammerſängerin und Mitgliedes des Nationaltheaters zu Berlin. Mit deren Bildniß nach der Büſte von F. Wichmann. gr. 8. 1809. geheftet. 16 gr.

Müchlers, Karl, Vergißmeinnicht. Sammlung auserleſener Stellen, aus deutſchen, griech., röm., engl., ital. und franz. Schriftſtellern, in der Originalſprache mit deutſcher Ueberſetzung; ein Taſchenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. 1s Bändchen. 2te Aufl. 18. 1812. mit Kupf. geheftet. 20 gr.

— — Deſſelben 2r Bd. 18. m. K. 1811. geh. 20 gr.
— auf Velin-Papier geb. 1 rthlr. 12 gr.

Thomſons, Th., Syſtem der Chemie. A. d. Engl. überſetzt von Fr. Wolff. Vr Theil. Zuſätze, und die Erweiterungen der Wiſſenſchaft ſeit 1805, nach der vierten engliſchen Originalausgabe, enthaltend, in 2 Bänden. gr. 8. 1811. 4 rthlr.
Die 4 erſten Theile (in 5 Bänden) 14 rthlr.
(wird complet für 16 rthlr. erlaſſen)

Unterhaltungen, ökonomiſche, für Frauenzimmer. Eine belehrende Lectüre für Damen auf dem Lande, die ihrer Wirthſchaft ſelbſt vorſtehen wollen. Von der Verfaſſerin der Gartenökonomie für Frauenzimmer, und des Küchenalmanachs. 8. 1810. geheftet 1 rthlr. 4 gr.

Voß, Jul. v., Traveſtieen und Burlesken, zur Darſtellungen im kleinen geſelligen Verein. 12. mit Kupf. 1812. geb. 1 rthlr. 4 gr.

Webers, F. B., Handbuch der ökonomiſchen Litteratur, oder ſyſtematiſche Anleitung zur Kenntniß der deutſchen ökonomiſchen Schriften u. ſ. w. Theil III. oder 2ter Supplementband. gr. 8. 1809. 1 rthlr. 18 gr.
(Preis aller 3 Bände: 5 rthlr. 6 gr.)

Wolf, Fr. A., Ueber ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst. gr. 8. 1811. geh. 10 gr.

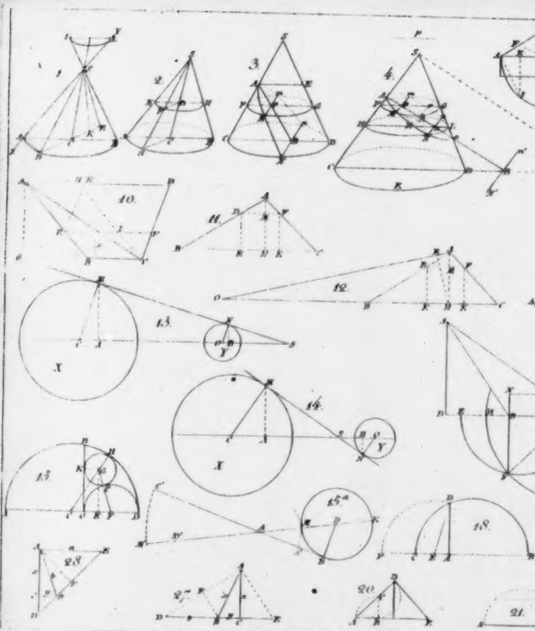
1
2
3
4
P
10.
11.
12.
13.
X
Y
14.
X
Y
15.
15.a
18.
28
27.
20.
21.

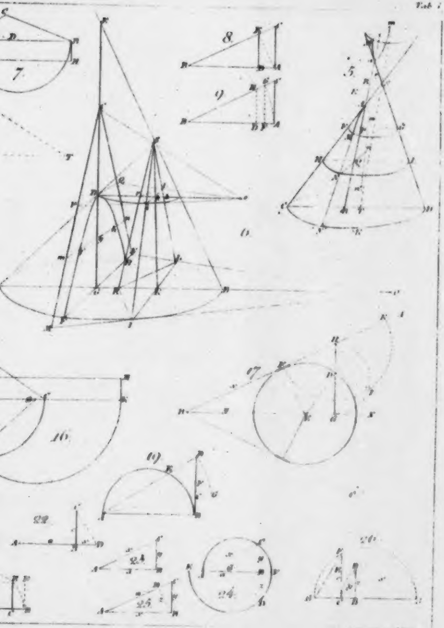
7
8
9
5
6
16
17
19
22
23
24
25
26

zu Grunerts Kegelschnitte
Fig. 1 28

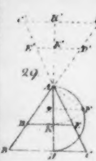
29.

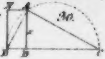
30.

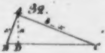
32.

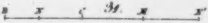
31.

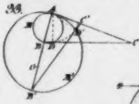
33.

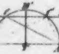
34.

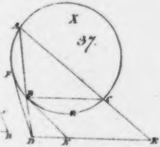
37.

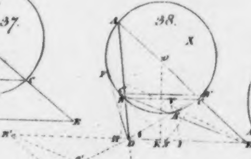
38.

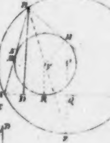
39.

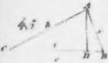
45.

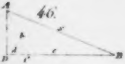
46.

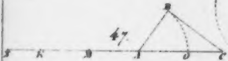
47.

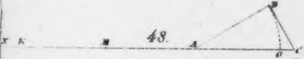
48.

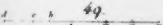
49.

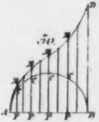
50.

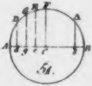
51.

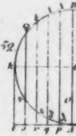
52.

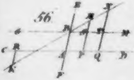
56.

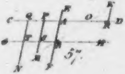
57.

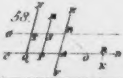
58.

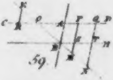
59.

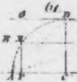
61.

Tab. 8

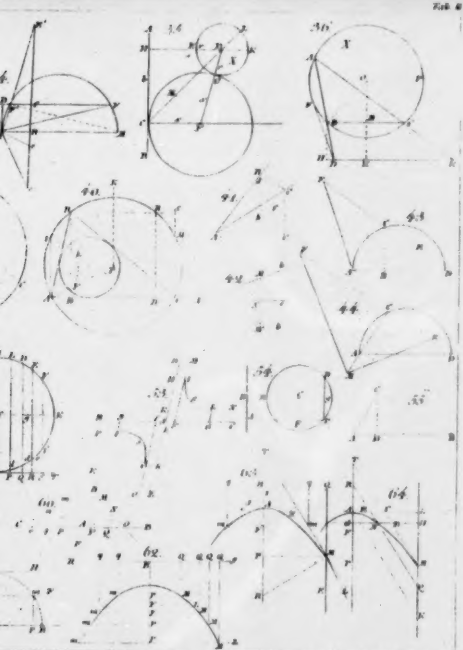

36
39
40
41
42
43
44
53
54
55
60
62
63
64
X
A
B
C
D
E
F
G
H
K
M
N
P
Q
R
T

zu [illegible] Kegelschnitte Fig. 29 – 64

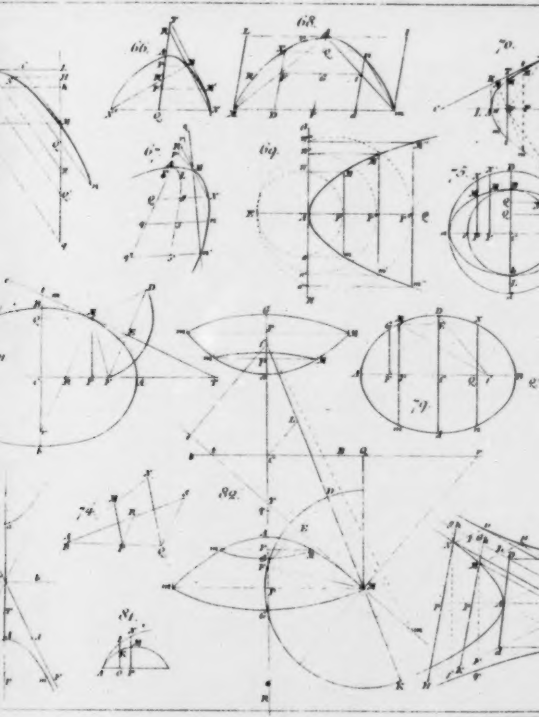
66.
68.
70.
67.
69.
75.
79.
74.
82.
81.

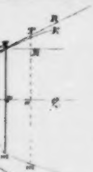
R
T
K
M
Q
m
m

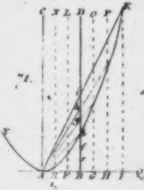
71.
C X L D O P K
T
A X V B G H I Q

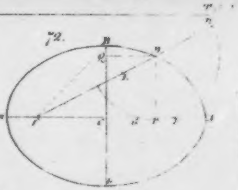
72.
T
n
B
Q
n
L
a
f
c
d
r
t
b

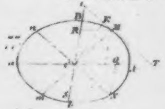
D
R
E
n
a
c
Q
t
T
m
S
b
N

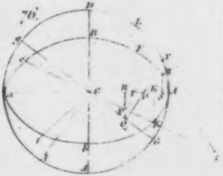
76.
D
B
L
E
a
c
A
R
K
Q
b
A

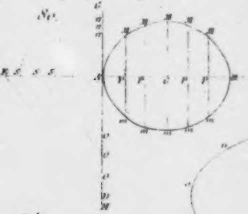
80.
R S S S
A
F F c F F
n n n n
m m m m

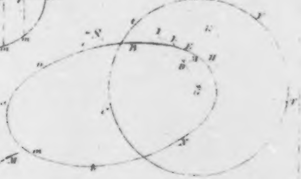
78.
c
B
E
H
n
m
N
T

84.

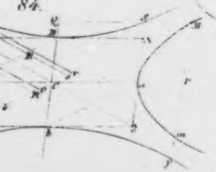
Q
n
M
R
C
r
m
b
P

f'
q

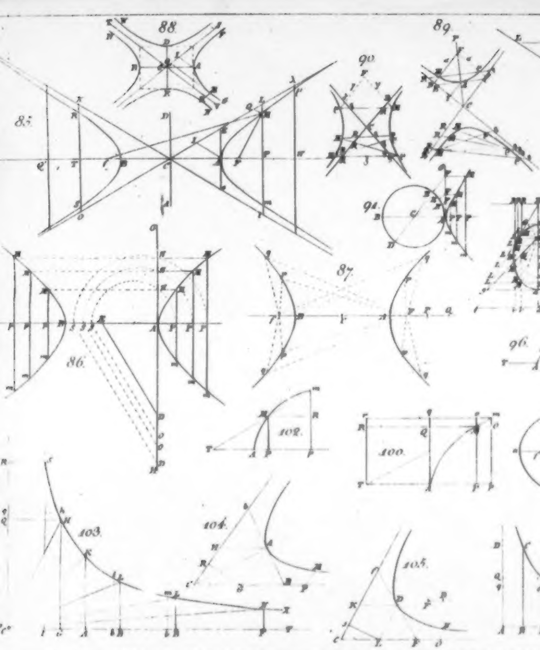
88
89
90
85.
91.
87.
86.
96.
102.
100.
103.
104.
105.

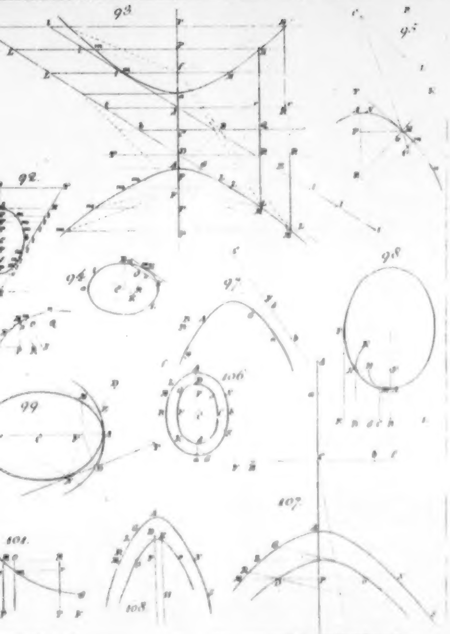

i

A. G. Meißners

ämmtliche Werke.

Erster Band.

Enthält:

Theater.

Erster Theil.

Wien, 1811.
In Commiſſion bey Anton Doll.

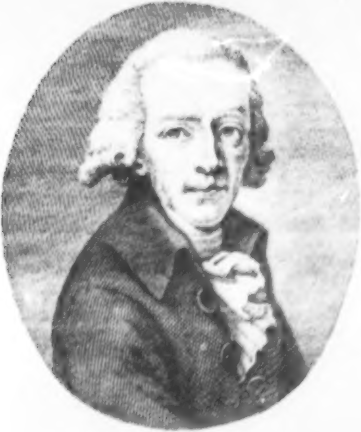

Meſmer

Theater

von

A. G. Meißner.

Erster Theil.

Johann von Schwaben.
Der Schachspieler.
Das dreyßigjährige Mädchen.
Der aufbrausende Liebhaber.
Die gegenseitige Probe.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Vorrede des Herausgebers.

Die jetzt herrſchende Mode, von ausgezeichneten Schriftſtellern bändereiche Sammlungen ihrer ſämmtlichen Schriften zu veranſtalten, hat den Beyfall des Publicums in hohem Grade gewonnen, und verdient ihn auch allerdings, wenn die Herausgabe mit wahrem Eifer für den Schriftſteller, für typographiſche Schönheit und Correctheit, und mit Geſchicklichkeit in der Anordnung geſchieht.

Solche Sammlungen gewähren zweyfachen Vortheil, indem ſie die Werke eines an Form und Inhalt reichen Schriftſtellers in Fächern geordnet erſcheinen laſſen, und zugleich verhindern, daß nicht hier und da einiges in Vergeſſenheit gerathe und verloren gehe; ein Schickſal, das manchmahl die kleineren Werke ſelbſt vorzüglicher Schriftſteller trifft, welche die Errichtung eines Pantheons ihrer Geiſtesproducte verdienen.

Dieſes war auch die Abſicht und der Zweck, weßhalb man die gegenwärtige Sammlung von Auguſt Gottlieb Meißners Schriften unternahm.

Dieſer Mann, einſt der entſchiedene Lieblings-Schriftſteller der nach angenehmen Geiſtesgenuß dürſtenden Leſewelt, und insbeſondere der Toilettenfreund des gebildeteren ſchönen Geſchlechts, glänzte durch eine Reihe von dreyßig Jahren *) in den verſchiedenſten Formen, als Romanen-Schriftſteller, Hiſtoriker, dramatiſcher, lyriſcher und Fabel-Dichter.

Da indeß viele ſeiner Schriften ſehr zerſtreut, andere aber zu wenig bekannt waren, und manche ſogar ſchon hier und da zu verſchwinden anfingen, hielt man es für einen ſchicklichen Zeitpunct, ſeine ſämmtlichen Werke in einer höchſt vollſtändigen und wohlgeordneten Sammlung vor einem Publicum, welches ſich dem phantaſiereichen Den-

---

*) Sein erſtes Werk, die Operette: Das Grab des Muphti, erſchien im Jahre 1776; ſein Schwanengeſang im Jahre 1807.

ker einſt ſo befreundet zeigte, wieder erſcheinen zu laſſen.

Eingedenk der Begeiſterung, mit welcher man Meißners Schriften in meiner frühern Jugendzeit las, eingedenk ſo mancher lieblichen und freundlichen Eindrücke, welche dieſer Schriftſteller im Frühling des Lebens auch auf mein Gemüth machte, übernahm ich gerne die von der Verlagshandlung mir angetragene Redaction.

Man hat bey Veranſtaltung dieſer Sammlung weder Zeit und Mühe, noch Koſten geſpart. Journale, Almanache, Sammlungen und Flugſchriften wurden beygeſchafft, und genau durchſucht, damit ja ſelbſt das kleinſte Gedichtchen nicht entging. So erhielt denn dieſe Sammlung eine Vollſtändigkeit, mit welcher noch keine von den Werken dieſes Schriftſtellers erſchien, der, ungeachtet ſo mancher mit Grund an ihm gerügten kleineren Fehler, doch immer eine der Zierden unſerer Literatur blieb.

Als Redacteur dieſer Sammlung bin ich verpflichtet, dem Publicum über die Grundſätze meiner Redaction Rechenſchaft zu geben.

Ich habe mir nur ſelten erlaubt, etwas wegzulaſſen oder zu ändern. Weggeblieben iſt nichts, als hier und da nicht mehr paſſende Vorreden, oder Anmerkungen, welche nur bey der erſten Erſcheinung der Werke, die ſie begleiteten, nothwendig und intereſſant waren. Geändert habe ich gleichfalls nur wenig, und auch dieſes wenige mit Behutſamkeit und Schonung, z. B. hier und da einen veralteten Ausdruck, ein Wort, das ehmahls für kräftig und edel galt, nach dem mächtigen Fortſchreiten unſerer ausgebildeten Sprache aber roh, platt oder beynahe lächerlich erſcheint.

Dieſe ſeltnen Änderungen nahm ich indeß insbeſondere nur bey Meißners frühern Producten vor, hauptſächlich bey den Gedichten und in den Luſtſpielen, deren Converſationsſprache ſich ſeit jener Zeit in ſo Manchem bedeutend geändert hat. Überhaupt erlaubte ich mir mit Beſcheidenheit die Feile nur da, wo ich überzeugt war, daß Meißner ſelbſt, wenn er jetzt eine neue Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke veranſtaltete, in grammatiſcher oder ſtyliſtiſcher Hinſicht, ſo manches berichtiget, verfeinert oder veredelt hätte.

Ich muß nun auch bemerken, in welcher

Folge die Werke dieſer Sammlung erſcheinen werden. Den Anfang macht das Theater, an welches ſich die Scenen und Dialogen ſchließen werden. Hierauf folgen die Gedichte und Fabeln, dann die Erzählungen und Romane, endlich die hiſtoriſchen Werke. Den Schluß machen die vermiſchten proſaiſchen Schriften, mit welchen zugleich Meißners Biographie erſcheinen wird.

Die gute Ordnung machte eine beſondere und neue Eintheilung der Werke nothwendig, daher der Leſer einige bekannte Titel, z. B. Skizzen, Erzählungen und Dialogen ꝛc. vergebens ſuchen würde, da ſie getrennt, und die Aufſätze in ihre eigenen Fächer gegeben wurden.

Was nun die erſtern Bände betrifft, welche das Theater enthalten, muß ich bemerken, daß der größere Theil der darin enthaltenen Stücke, das Schauſpiel: Johann von Schwaben, und ein Paar dramatiſche Kleinigkeiten ausgenommen, nach franzöſiſchen Muſtern bearbeitet ſind, nach welchen ſich unſer in jenen Jahren aufgeblühtes Luſtſpiel zu bilden ſuchte. Dieſen habe ich die aufgefundenen Scenen unvollendeter dramatiſcher

Producte, und einige dramaturgiſche Abhandlungen beygefügt.

Möge denn dieſe Sammlung dem Publicum eine erfreuliche Erſcheinung, dem Schatten des geſchätzten Schriftſtellers eine angenehme Weihgabe auf ſeinem Grabe ſeyn, und ſeine Verehrer zu neuem liebevollen Andenken an ſeine Verdienſte erwecken!

Wien am 7. December 1812.

Chr. Kuffner.

Johann von Schwaben.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

(Erſchien 1780.)

Perſonen.

Albert, deutſcher König.
Johann, Prinz, (ſein Neffe) Erbe von Schwaben.
Biſchof von Baſel.
Heinrich, } minderjährige Prinzen König Alberts
Otto,
v. Elbach, Alberts begünſtigter Rath.
Mecheln, vornehmer gefangener Schweizer.
v. Balm
von der Wart } Ritter, und Johanns Freunde.
v. Eſchenbach
v. Rheinfeld
Stallmeiſter des Biſchofs von Baſel.
Mechelns Reitknecht.
Trabanten.

Frauenzimmer.

Eleonore, geborne Gräfinn von Hennegau
Mathilde, Gräfinn, Alberts Geliebte.
Klara, ihre Schweſter.
Helene, Balms ehemalige Geliebte.
Thereſe, Eleonorens Mädchen.

Vorbericht.

Es gibt Gemählde, die, von jeder verſchiedenen Seite her betrachtet, einen verſchiedenen Gegenſtand, und jetzt eine weibliche Schönheit, jetzt eine lächerliche Carricatur vorſtellen. — Freylich iſt dieß eine ſo unnütze Spielerey, daß ein wahrer Künſtler nie ſeine Zeit damit verſchwenden wird; aber wenigſtens gibt es bey jedem Gemählde nur einen Standpunct, von dem es ſich am vortheilhafteſten ausnimmt, und wer wird's daher dem Künſtler wohl verargen, wenn er jeden Zuſchauer, deſſen Urtheil ihm nicht gleichgültig iſt, zu dieſem Standpunct hinführt?

Gleiche Bewandtniß hat es mit den Werken eines Schriftſtellers. Lob und Tadel, Verdienſt und Fehler hängen oft minder von deſſen innerm Werth, als von Zufälligkeiten, ab. Der Nahme des Dichters, ſeine Abſicht, die Zeit, in der er es ſchrieb, der Zwang, den er ſich ſelbſt, oder den andere ihm auflegten, die Nachbarſchaft, in der es erſcheint; kurz, tauſend Kleinigkeiten bleiben für das Buch keine Kleinigkeiten mehr, und wehe deſſen Verfaſſer, wenn beym erſten Leſen ſich das geringſte ungünſtige Vorurtheil einſchleicht! Der Kampfergeruch verläßt das Gefäß, in welches er einmahl ſich gezogen, ſelbſt noch in ſeinen Scherben nicht.

Da aber unter allen dieſen Zufälligkeiten keine billiger in Betrachtung kommt, als die Fragen: Wozu beſtimmte der Dichter ſein Werk? Und wie entſtand es? — da mein Herr Verleger mir noch ſo eben ein Paar leere Blätter zum beliebigen Gebrauch übrig läßt; und da mir freylich der Beyfall meiner Leſer nicht gleichgültig ſeyn kann: ſo nutz' ich dieſen Raum zur Beantwortung derſelben.

Vor ungefähr vier Jahren,*) — zu einer Zeit, wo mein noch ungekränkter, ununterdrückter Geiſt ſich oft mit weiten Entwürfen ergötzt' und täuſchte, verſucht' ichs einige aus deutſcher Geſchichte hergenommene Gegenſtände zu dialogiren, und da die längſt entflohene Ritterperiode manchen Vortheil vor unſeren neuern Zeitläuften hat, ſo wählt' ich die bekannte Cataſtrophe des römiſchen Königs Albert zu einem dieſer Zeitvertreibe, der in den Nebenſtunden weniger Monden fertig ward.

Wer Ubertretung der Geſchichte haßt, der lege dieß Büchlein ſogleich nieder, oder ich bin nachher unſchuldig an ſeinem Ärgerniß. Zwar ſind die Zwiſtigkeiten Alberts und ſeines Neffen, einige Antworten von beyden Seiten, und die Nahmen der Mörder wörtlich aus den deutſchen Jahrbüchern entlehnt: auch einige andere Winke von fern benutzt. Man weiß z. B. die Händel, die Albert wegen der Grafſchaft Hennegau hatte; deßhalb gab ich Eleonoren die Abkunft von dieſem Grafen. Man kennt die Entwürfe dieſes Königs, Meiſſen, Schwaben und Böhmen an ſeine Söhne zu bringen: man weiß, daß unter ihm, gereizt durch die Grauſamkeit ſeiner hierzu befehligten Landvögte, die Schweizer zuerſt die Bande erweiterten, die ſie nachher ganz abwarfen: man findet Spuren einer bittern Feindſchaft des Biſchofs von Baſel gegen ihn: und das Sprichwort Alberts ſowohl als der Wunſch von Johanns Mutter ſind in einigen Chroniken angegeben. So viel alſo, und vielleicht noch hier und da mancher einzelne Zug wäre nach der Geſchichte. — Daß ich aber in weit mehrern Stücken, und ſelbſt in den Umſtänden der blutigen Niedermetzlung, mit Vorſatz von der ſtrengen Wahrheit abgewichen, und daß Eleonore nebſt Mathilden, Klaren, Helenen und Eldad bloße Erdichtungen ſind, das bedarf kaum geſagt zu werden.

---

*) Das Schauſpiel: Johann von Schwaben, erſchien zuerſt im Jahre 1780.

Weit nöthiger ſind' ich die Verſicherung, daß ich bey allem dieſen nichts weniger, als den ſtolzen Gedanken gehegt habe, ein Werk für die Bühne zu ſchreiben. Dialogirte Geſchichte, oder, wenn man will, dialogirter Halbroman, war alles, was ich mir zum Ziel ſteckte: und wenn ichs in Acte und Auftritte zerſchnitt, ſo geſchah's, um meinen Leſern Ruhepuncte zu weiſen, nicht etwa für irgend einen Zuſchauer den Vorhang fallen zu machen.

Deßhalb erſuch' ich meine zukünftigen Herren Kunſtrichter, ſich nicht an der nachläßigen Schürzung des Knotens: nicht daran, daß meiſtens der nächſte Act auflöst, was der vorige einfädelte; nicht an der Verletzung der Einheiten von Zeit und Ort, noch auch an der Länge einiger Raiſonnements- und Erzählungsſcenen zu ärgern. Ich ſah dieſe Fehler alle, hätte mit leichter Mühe einige löſen, und ein tiefverwickeltes Intriguenſtück daraus machen können; aber ein Drama zum Leſen hat manches Privilegium vor denjenigen, welche ihre Verfaſſer (oft aber freylich auch nur ſie allein) zur Aufführung beſtimmen.

Einige wenige meiner Freunde, die dieſen Verſuch in der Handſchrift geſehen, warfen mir ein, daß Eleonore zu ſehr Virago, Albert zu ſehr Tyrann von der haſſenswürdigſten Claſſe ſey; daß die letzte Scene zu ſchnell und weit von der vorletzten ſich entferne, und daß ſie auch den Leſer unbefriedigt laſſe, der doch gern Johanns ganzes Schickſal wiſſen wolle.

Wohl möglich, daß ſie in verſchiedenen Puncten Recht haben! Aber da es Viragos gibt, ſoll der Dichter keine mehr ſchildern, weil manche vor ihm ſie vielleicht zu grell geſchildert haben? — Alberts Character iſt zwar ſehr ſchlimm, aber nicht übertrieben; in der Geſchichte ſelbſt iſt er von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß er ſich kaum verſchlimmern läßt. Wer ihm Tapferkeit nimmt, nimmt ihm alles, was noch Tugend an ihm heißen könnte. Seine Raubbegier, ſeine Bundbrüchigkeit, ſein Stolz und Geiz ſind bekannt genug. In ſeiner Empörung gegen Adolf, in ſeinen Maßregeln gegen die Schweizer, in ſeinen Verſuchen auf Hennegau, Meißen, Schwaben und Böhmen immer gleich ungerecht, bewies er ſich als der ausgearteſte Sohn eines würdigen Vaters — Auch in den Jahrbüchern verliert ſich Johanns Schickſal zuletzt ins Dunkle. Er ging ins Kloſter und ſtarb. So frey es mir ſtand, dieſen Mangel durch Erdichtungen zu erſetzen, ſo unnöthig ſchien mirs. Oft iſt es gut, wenn der Dichter da abbricht, wo man Fortſetzung wünſcht: das Wichtigſte, was Johann thun konnte, Ausführung ſeiner Rache, war gethan; auch ſollte mein Büchlein nichts weniger als ein dicker Band werden.

Doch ich erinnere mich, daß Vorhervertheidigung für halbes Schuldgeſtändniß gilt, und ſchweige daher; wenn ich nur noch ein Beyſpiel angeführt haben werde, wie leicht zwey ganz getrennte Köpfe einerley Idee, ohne ſich zu berauben, haben können. Faſt alles war fertig, wie man es jetzt ſieht, ſchon ſechs Monathe zuvor, eh' Millers erſte Situation aus Fauſts Leben erſchien; und doch, als nachher der erſte Band dieſes Werks erſchien, fanden meine Freunde einige Scenen in meinem Johann, in welchen ich damahls verſchiedene Geiſterauftritte eingewebt hatte, ſo ähnlich der Milleriſchen Arbeit, daß es Mühe koſtete, ſie durch die Handſchrift zu überzeugen, daß ich nicht nachgeahmt habe. — Da eben dieſe Vorzeigung bey meinen Leſern nicht möglich iſt, ſo ließ ich dieſe Scenen ganz weg, und werde höchſtens eine davon in eine unſerer periodiſchen Schriften vor dem völligen Vermodern ſchützen.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Prinz Johann. Palm.

Joh. (ihm ein Papier hinreichend.) Nimm dieß, und laß es den von der Wart in meinem Nahmen überreichen! Was ich nur thun konnte, habe ich hierin gethan: vorgeſtellt, getrotzt, gedroht, gebethen ſogar! Du weißt, wie viel mir's koſtet, ihn zu bitten, dieſen ſtolzen Meineidigen.

Palm. (mit kaltem Lächeln.) Nicht erſt geſchimpft, Prinz!

Joh. Wie? verdient er's etwa nicht genug?

Palm. Weil er's übergenug verdient. — Die Erfinder deutſcher Sprache dachten ſich ſo einen Nichtswürdigen nicht! drum ſchufen ſie kein eignes Wort für ihn.

Joh. Ja wohl, liebſter Palm, und eben deßwegen darf, trotz meiner Herablaſſung, Wart wenig oder gar nichts von meiner Hülfe hoffen. Eben mein Eifer, fürchte ich, iſt ihm ſchädlich. Ich gleiche einem Manne, der ertrinken will, und oft die mit ſich hinabzieht, an denen er ſich anhält.

Palm. Aber wenn nun alles umſonſt iſt, ſoll er dann ſo ganz ruhig aus dem Reiche gehen?

Joh. Das ſoll er nicht! Günzburg, mein Schloß in Schwaben, hat der abgelegenen Zimmer genug, da ſoll er ſich verbergen und warten, bis ich aufgehe, oder Albert unterſinkt. — O Palm, Palm! Wie ich ihn haſſe! Minder ward nie ein Todfeind gehaßt. — Sieh, mein Bart iſt gewachſen; meine Pferde ſeufzen unter der Rüſtung, die ich ſpielend trage; meinen Rath in den Kriegsverſammlungen hab' ich von Helden befolgt, und von greiſen Männern gebilligt geſehen; und doch ſoll ich noch als Jüngling einen Vormund anerkennen?

Palm. Schändlich!

Joh. Ja wohl ſchändlich, aber nicht zu ſchändlich für ihn! — Der Mann, der einen braven Adolf vom deutſchen Throne ſtieß, der edle Schweitzer Rebellen nennt, weil ſie vor Stangen und Hüten nicht ihre Knie beugen, der kann ja wohl auch mein väterliches Eigenthum, troz Oheimſchaft und Königsthron, ſich erſchleichen wollen.

Palm. Ey ja, ja! Aus dem Character fällt er deßhalb nicht.

Joh. Und doch — doch, liebſter Palm, mit Scham geſteh ich's dir — an alles das denk ich nur je zuweilen, nur dann, wenn ich dich, deſſen Mund ſo wenig, und deſſen Miene ſo viel ſpricht, ſehe; oder wenn wieder ein Mahl einer meiner Freunde gekränket wird, dem ich helfen möchte, und nicht helfen kann. — Ehrgeitz hat nur ſein beſtimmtes Theil von meinen Stunden, wo er brauſt; aber eine andere, eine andere Leidenſchaft nimmt jeden Augenblick für ſich mit hin, kennt weniger Erbarmen, als ſelbſt der Tod beym Krankenlager. — Erräthſt du ſie, Palm?

Palm (mit kaltem Lachen.) Dann müßte mein Gedächtniß löcheriger als ein Bettlermantel ſeyn. — Sagten Sie mir's nicht oft genug? — Liebe zu Eleonoren.

Joh. Ja wohl, Liebe zu Eleonoren! — Oft zweifle ich, daß ich leb', daß ich ſelbſtſtändig ſey. Ich dünke mich ein Stäubchen, das ihr Blick erleuchten oder verfinſtern kann. Aber dann wird plötzlich der Schmerz mein trauriger Lehrer, und die Wuth meiner Leidenſchaft quält mich feuriger als das böſe Gewiſſen einen angehenden Sünder; wo ich gehe, wo ich ſtehe, ſteht Eleonorens Bild vor meinen Augen, iſt ſelbſt dann, wann ich ſie ſchließe, geiſtig genug, unter mein Augenlied zu ſchlüpfen, und den Schlummer zu verſcheuchen, oder zu verkürzen. — Freund, erräthſt du wohl auch, auf wen ich hier harre, ſo nahe an ihren Gemächern?

Palm. Auf wen ſonſt, als auf ſie?

Joh. Und was ich hier von ihr fordern will?

Palm. Was man immer in Ihrem Alter fordert — Kuß und Umarmung.

Joh. Viel, viel etwas wichtigers. — Das Kamel richtet ſich endlich auf, wenn es ſich genug belaſtet fühlt, und ich habe endlich gewagt, wofür ich ſo lange her zagte; ich habe Eleonoren meine Hand angebothen.

Palm. (mit einigem Erſtaunen.) Sie? Eleonore? Jetzt ſchon?

Joh. Ich! Ihr! Jetzt erſt! Will meine Erbſchaft, oder ich ſie heirathen? Warum ſollen ungenützt meine

Kräfte verſtiegen, meine Gluth erkalten? — Was Liebe mir nur eingab, hab' ich ihr geſchrieben. O wie war mein Herz ſo frank und frey, als es nun auf dem Papier da ſtand! aber wie pocht es jetzt mehr, als es vor einer feindlichen Schanze pochen würde; jetzt, da die Stunde der Entſcheidung nahet!

Palm. (lächelnd.) Seltſam!

Joh. Nicht ſo ſeltſam, als es ſcheint! Was iſt Tod gegen Verachtung? — Und Verachtung von ihr!

Palm. Verachtung und eines Königs Neffe!

Joh. Spotteſt du? Oder vergiſſt du, daß eben dieſer königliche Oheim mich in Schatten ſetzt? — Wer iſt hier am Hofe wohl weniger als ich? Der Stallbube, der meine Pferde ſattelt, iſt glücklicher; er beerbt wenigſtens ſeinen Vater, und ich — — Ha! Eleonorens Thüre! Richtig! ſie war's, die da knarrte! — Ha! Thereſe! Sie winkt mir. Leb wohl, leb wohl: und wünſch mir Glück! (hastig ab.)

Zweyte Scene.

Palm (der ihm lange ſtumm nachſchaut).

Ich dir Glück wünſchen, thörichter Jüngling? — Wozu das? — Weil das lüſterne Mäuschen ſpornſtreichs dem lockenden Specke zueilt, ohne das Fallbret zu ſehen, das ſicher ihm bald auf den Kopf herabdonnern wird? Mags doch! Was ich litt und leide, können andere ja auch leiden! — O daß alle unglücklich liebten, alle jammerten, wie die Wehklage, die der Aberglaube zur Nachtzeit hört, um durch den Anblick ihrer Qualen das Gefühl der meinigen zu lindern! — — — (Pauſe, endlich bitter lachend.) Wie oft er mit dem Worte: Freund! um ſich her wirft! Ja, Johann, wenn ich Freunde hätte und haben könnte, dann wärſt du einer davon; nicht wegen des mancherley Guten, das in dir aufkeimt, ſondern weil auch du ihn haſſeſt; weil ich durch dich und Eleonoren endlich Albert in der Schlinge umkommen zu ſehen hoffe, die ich ſchon ſeit ſo langer Zeit ihm ſtellte. — — Ha! Rache! Rache! daß es Narren geben kann, die dich nicht für ſüß erkennen wollen. Schon deine bloße Hoffnung macht, daß ich bereits ſieben Jahre ein läſtiges Leben muthig lebe; daß ich alles zwar, ſelbſt leere Worte, meinem Nächſten ungern gönne; alle haſſe, und doch jeden liebe, vor jedem mich beuge, der mir zu dir verhelfen ſoll. — Und das, das wirſt du, Eleonore! dein Haß iſt allbekannt, dein Argwohn gerecht. — (mit verdrießlichem Blick gegen das Gemach gerichtet, wo Johann hingegangen.) Aber da liegt er jetzt vielleicht und ſchwelgt; — oder iſt dem Schwelgen nahe; ſchmeckt jetzt nur die Süße des Giftes, das erſt ſpät ihm tödtlich werden kann; — dünkt ſich wenigſtens glücklich! — Und ich? — und ich? ſonſt! ſonſt! o verdammt ſey dieß ſonſt! Verdammt der, der zu dieſem Worte mich zwingt! — — Albert! Albert! ich komme dir; harre muthig der Zeit, wo ich mit blutiger Schrift dir dieſes Sonſt in's Angeſicht ſchreiben will! — — (den Blick auf das Papier gerichtet, das ihm Johann gab, und indem er ſich ſammelt.) Schon wieder bloß den Schmerz gefühlt, ohne Vernunft zu hören? — — Wahr! ich muß hin mit dir; du mußt noch heute, noch bald in Alberts Händen ſeyn; wirkt es nicht bey ihm, ſo wirkt es bey andern. (ab.)

Dritte Scene.

(Eleonorens Zimmer.)

Eleonore. Johann (der ſo eben eintritt).

Joh. Vergeben Sie mir, ſchönſte Eleonore, (ſie ſieht ihn ſtarr an, und er kommt aus der Faſſung.) wenn — — wenn — ich jetzt — jetzt — — vom Übermaß meiner — — meiner Liebe — —

Eleon. (mit ernſthafteſtem Blick und Ton.) Und Sie haben wirklich noch Muth genug, die Antwort auf eine ſolche ſchriftliche Bitte ſich mündlich, ſich ſelbſt hohlen zu wollen? — Prinz, mit unſerer Freundſchaft iſt es am Ende.

Joh. Am Ende? Wie?

Eleon. (ein Papier ihm zeigend.) Das iſt doch Ihre Hand? (er ſchweigt.) Alſo wirklich? Darf ich hier meinen Blicken trauen, oder ſind Ihre Buchſtaben, weil ſie von Männerhand kommen, ſo täuſchend, wie Männerhand ſelbſt? ſo täuſchend, daß man ganz etwas anders, als man ſoll, aus ihnen zuſammen ſetzt? Heimliche Ehe mit Ihnen? Mit Ihnen, Prinz? — Sagen Sie mir, hat mich mein ehemahliger Lehrmeiſter recht leſen gelehrt?

Joh. (mit der Röthe der Scham und des heimlichen Zorns.) Und dieſer Vorſchlag verdient Ihren Spott?

Eleon. Meine Verwunderung wenigſtens.

Joh. Haben Sie ſelbſt nicht oft mir ſonſt geſtanden, daß Sie mich liebten?

Eleon. Ja, das hab' ich.

Joh. Und die Gelegenheit, die ich ſeitdem zur Reue Ihnen gab?

Eleon. Nie eine! Wer ſagt auch von Reue? Ich würde, wenn's Ihnen Nutzen brächte, dieß ehemahlige Geſtändniß — verſteht ſich, wenn wir allein ſind — noch zehn Mahl wiederhohlen. Aber zu welchem Endzweck kann es in gegenwärtiger Lage der Sachen uns führen?

Joh. (halbbittern Tons.) Ich dächte doch, ich hätte ſo etwas geſchrieben, wozu es uns führen könnte.

Eleon. Armer Jüngling, zur Ehe doch wohl jetzt noch nicht? Sind Sie Ihr eigner Herr?

Joh. Das werde ich, und werde es bald.

Eleon. (ſpöttiſch) Werde! und immer werde! Alſo doch jetzt erſt im Reifen?

Joh. (mit verbißner Wuth, und indem er, ſeiner ſelbſt vergeſſend, mit Eleonorens ergriffner Hand ſpielt.) Eleonore! — Eleonore! Womit verdiene ich dieſen Spott? Ich bin gereift; nach göttlichen Geſetzen längſt, und in wenig Wochen auch nach menſchlichen. — Nenne mir den Mann, Prinzeßinn, der entſchloßner handelt als ich! deſſen Fauſt ein ſchwereres Schwert, als die meinige, erhebt; der ſo unbeſiegt, wie ich, im Ernſtgefechte und im Kampfſpiele blieb. — Schon waren mehr als tauſend Männer geflohen, und Albert, der ſtolze Albert, mitten unter ihnen; da ſtand ich, ich Jüngling, ich, von dir verachteter Jüngling, noch feſt gewurzelt in der letzten Schlacht gegen die Schweitzer; ſtand unwillig, weil ich die liebte, gegen die ich ſtritt, und ſtand doch: wankte nicht, bebte nicht einmahl. — Erſt dann, als Muth zur Tollkühnheit geworden wäre, da wich ich langſam, wie der Eber weicht, wenn ihn nach ſtündigem Gefechte ein neuer Trupp Hunde anfällt, und er ſie noch alle mit ſeinem Hauer zurückſchreckt.

Eleon. Brav! Wer läugnet das? — Aber noch nicht genug, um meine Hand zu fordern. Mein Gemahl muß nicht Held allein, er muß auch Fürſt ſeyn.

Joh. Und bin ich's nicht? Sind Schwabens ſchönſte Gefilde, und ſeine feſteſten Schlöſſer nicht mein?

Eleon. (ihn auf die Achſel klopfend.) Dein? Armer Prinz, deines Vaters Land war es freylich.

Joh. Und bey Gott! es ſoll auch wieder mein werden. — Erſt vorgeſtern ſchwur es mir Albert, ſchwur mir's bey ſeinem Haupte zu, und weh dieſem, wenn er nicht Wort hält! — Aber auch Ihnen, Eleonore, auch Ihnen ſchwör' ich es hier; wenn Sie noch länger zögern, dieſe Bande, die ich nun ſchon Jahre lang trage, nicht noch feſter zu ziehen; o dann — ich bin des Flehens müde; dann will ich Ihren Nahmen aus meinem Herzen vertilgen, und wenn dieß Herz ſelbſt darüber vertilgt werden ſollte.

Eleon. (mit ſpottendem Ernſt.) Wirklich? Ein ſtandhafter Liebhaber, der dieß will und kann!

Joh. O ſtandhafter als euer ganzes Geſchlecht! Seyd ihr nicht alle veränderlicher als Frühlingsluft? Soll ich immer knieen, immer ſeufzen, immer fruchtlos winſeln? — Was that ich nicht, um Sie zu gewinnen? Achtete Alberts Verboth nicht; nicht das Zuwinken ihrer Geſpielinnen; nicht den emporſteigenden Trieb der werdenden Mannheit. Lag nicht, was ich nur beſaß, zu Ihren Füßen? Zu wem anders flog ich zuerſt, ſo oft ich vom Gefechte heim kam, trotz leichter Wunden und Ermüdung? Wem brachte ich den Preis, in Turnieren erkämpft? Ha! ich Thor! — (bitter.) Wozu dieß Herrechnen? Vergeßlich ſind Sie nicht; aber kalt, grauſam, unfühlend. — (niederknieend.) Nun wohl, Eleonore, hier kniee ich noch ein Mahl, und wenn Sie bey dieſem ſchrecklichen Nein verharren, knie, ich zum letzten Mahl. — Was ein Mann lieben kann, das liebe ich Sie; was ein Herz nur fühlen kann, das fühlt das meinige für Sie. — Aber ewiger Fluch über mich! Fluch der Verdammten, wenn Ihre abſchlägige Antwort mich nicht auf immer fortſcheucht; wenn ich je dieſe ſchöne Hand, wenn ſie nicht heute noch mein ſeyn will, trotz ihrer Schönheit wieder küſſe, und wenn die, die Prinz Johanns Gemahlinn zu ſeyn verſchmäht, je Herzog Johanns Ehebett und Stuhl beſteigt.

Eleon. (ganz aus ihrer Faſſung) Wüthiger Jüngling, was willſt du? — Ich bitte dich —

Joh. Nichts von Aufſchub! Nichts von Bitte! Ich bin's, der genug gebethen hat. — Ja, oder nein! (mit wechſelnden Tönen.) Eleonore, Eleonore! Liebſte, Theuerſte, Stolzeſte, Edelſte deines Geſchlechtes! Mit Flammen-Inbrunſt von mir geliebt! Mit Welten, wenn ich Welten hätte, von mir erkauft! Ja, oder nein! — Ganz Leben, oder ganz Tod!

Eleon. Prinz, ſo hören Sie wenigſtens —

Joh. Nichts! — Nichts! Mein Ohr hört nur auf zwey Worte.

Eleon. Nun wohl! ſo ſchweig ich ganz.

Joh. Hüthen Sie ſich dafür, wenn ich Ihnen anders irgend etwas werth bin. Ihr Schweigen gilt für Nein; verbannt mich auf ewig.

Eleon. Aber, beym Himmel, auch eine ganz neue Art um Frauengunſt zu werben! Immer zehn Drohungen für eine Bitte. — Vergeſſen Sie denn ganz, wer Sie ſind, und wer ich bin? — Soll ich, unter deren Vorfahren ſo gut, wie unter den Ihrigen, Könige glänzen, die Beyſchläferinn eines Jünglings werden? wird der als Herzog mich noch kennen wollen, der als Prinz ohne Land mich nur zu gut kannte?

Joh. Er wird's! — Mein fürſtliches Wort, und mein Schwur beym Ewigen, Alleinigen, ſey dir Bürge! Und nun genug des Widerſtandes! — Ja, oder nein!

Eleon. Keines von beyden! — (indem ſie ihm, der ſprechen will, den Mund zuhält.) O ſtarr mich nicht ſo an, junger Ungeſtüm, und höre mich erſt aus! — Komm dieſe Nacht um zwölf Uhr an dieß Gemach, und findeſt du die Thüre unverſchloſſen, ſo — — iſt dir das genug?

Joh. (mit Entzücken aufſpringend und ſie umarmend) Engel des Lichts! Einzige, mir unendlich theuer! O daß meine Seele mit dieſem Kuß in dich flöße! — Ich bin ſtolz auf meine Seele; aber gegen die deinige iſt ſie wie ein Tropfen gegen das Weltmeer.

Eleon. Fort, fort, Prinz! — Ihr Anblick, Ihr Lob, Ihr Kuß ſelbſt durchbebt mich. — Vielleicht könnte Reue — — Fort, fort! — Um zwölf Uhr vielleicht ſehen wir uns wieder. — — Iſt das nicht mehr, als genug?

Joh. Mehr, als ob Albert zu mir ſagte: Nicht Schwaben bloß, ganz Deutſchland ſey dein! — O wie freudig will ich nun zur Unterſtützung meines Freundes eilen! Der Leidenſchaften ſtärkeſte iſt nun glücklich im Hoffen; und bald unendlich glücklich im Beſitz. — — Engel, leb wohl! Und trennte die Erde ſich binnen hier und Mitternacht zwiſchen uns; ich überſpränge lächelnd die grauſende Kluft beym zwölften Glockenſchlage. (ab.)

Vierte Scene.

Eleonore, gleich darauf Thereſe.

Eleon. (die einige Mahl Zimmer auf- und abgehet.) Was hab' ich verſprochen? — — Hm! Was wir ja alle wünſchen! Was ich noch nicht zu halten brauchte, und doch ſicher halten werde! — — Thereſe! — Thereſe!

Ther. (kommt.) Gnädigſte Gräfinn!

Eleon. Haſt du es mit angehört, Lauſcherinn?

Ther. (ſich fremd ſtellend.) Was denn?

Eleon. Pfuy, Mädchen, lüge nicht! — Neugier verzeiht man uns; Lügen ſollte man nie verzeihen. Lieber einen Schlag auf dem Backen als ein falſches Wort im Ohr erduldet!

Ther. Worin lüge ich denn, gnädige Gräfinn?

Eleon. So? — Glaubſt du, daß ich ſo ſtarr und ſtier auf Johanns herzbrechende Worte gehört habe, daß mir darüber das Rauſchen deines Tafts an der Thüre entgangen ſey? — — Auch gab ich dir ja längſt die Freyheit, in jedes meiner Geheimniſſe dein naſeweiſes Näschen zu ſtecken. — Sag's frey, haſt du's gehört? du überhebſt mich einer Mühe, dir's zu erzählen. — Nun, haſt du?

Ther. (noch etwas ungewiß.) Ja! — aber vergeben Sie mir —

Eleon. Weg mit Entſchuldigungen, es iſt ſchon vergeben — (indem ſie vor einen Spiegel tritt.) Mädchen, rück mir doch dieſen Blumenkranz etwas anders! Soll ich ihn am letzten Tage, wo ich ihn mit Recht trage, nicht auch ſo gut, als möglich, tragen? (Thereſe thut's.) So recht! Aber ſage mir nun, Liebe, was denkſt du von der eben erlauſchten Sache?

Ther. Daß ich's kaum glauben kann, recht gelauſcht, recht gehört zu haben. — Unmöglich, gnädige Gräfinn! Sie die Gemahlinn eines Mannes? — Mein Gott, ich dachte ſonſt, Sie haſſeten das ganze Geſchlecht.

Eleon. Als Weib vielleicht, aber nicht als Mädchen. — Seinen Vorzug vor uns, jene Grauſamkeit, mit der es uns um alles gebracht hat, was Nahmen geben kann, von allen Ehrenſtellen im Staat ausſchließt, — o ja! die haß ich. — Aber jene ſtille Begierde, die ſo oft, wenn alles rund herum ſchläft, dir und jeder deiner Schweſtern aufwallt, wem hätte Stiefmutter Natur dieſe nicht eingeflößt?

Ther. Und doch — wie oft verſicherten Sie, daß Sie niemanden liebten!

Eleon. (lächelnd.) Niemanden? — Unmöglich, Armes Ding! Das haſt du ſicher nur halb gehört — Bin ich nicht ſelbſt jemand? Und wäre nicht ſchon, bloß aus dem Geſichtspuncte der Eigenliebe betrachtet, Prinz Johanns Herz und Hand Reitzung genug für eine Spröde? — Seine Geſtalt, ſein Muth, ſeine Abkunft, ſeine Anſprüche, — was kann ich, ich Tochter eines im Elend geſtorbenen Grafen, wohl Größers hoffen? Iſt nicht ein künftiger Herzog mehr, als ich jemahls zu wünſchen berechtigt war?

Ther. Gütiger Himmel, ob Sie's denn wirklich ſind, die jetzt ſpricht? — Bey meinem armen nichtsnützigen Leben, in Ihrer Seele muß eine Veränderung vorgegangen ſeyn, nicht viel geringer, als die am erſten Schöpfungstage. — Iſt das die ſtolze Eleonore, die ſonſt auf alles mit ſo kaltem Blick herabſah? Die ſich ihrer mächtigen Reitze ſo bewußt war, daß jeder Thron, zu dem ſie Luſt bezeigen würde, ihr das leichte Werk eines einzigen Tages zu ſeyn ſchien? — — Gräfinn! Gräfinn! da ſetz' ich mein ganzes Köpfchen zum Pfande, das iſt nicht Lieb' allein; da muß noch etwas anders im Hinterhalt liegen.

Eleon. Meinſt du doch? — Kaum ſucht' ich dieſen Scharfſinn in dir. Leicht möglich, daß noch etwas in meinem Herzen verborgen liegt: aber vielleicht auch etwas, was einem Mädchen deiner Art kaum zu entdecken ſeyn durfte.

Ther. Warum das? — Setzen Sie Mißtrauen in meine Treue und Verſchwiegenheit?

Eleon. Nein! So viel man Menſchen trauen darf, trau' ich dir; und hoffe, du wirſt es nie vergeſſen, daß mein Glück auch das deinige ſey. — So höre dann; und ſey verſchwiegen!

Ther. O ich höre ſchon mit allen meinen Ohren.

Eleon. Erinnerſt du dich denn nicht, du Kurzſichtige, wer mein Vater, Johann von Hennegau, war? daß er durch Alberts Gift ſtarb? daß ich den Eid, ihn zu rächen, ſeitdem mit jedem neuen Morgen ſchwöre, bey jedem Einſchlafen wiederhohle?

Ther. Wohl weiß ich's; hört's ja oft genug mit an, und ſchauderte in mir ſelbſt, wenn Sie's allzu grauſend machten. — Aber wie das jetzige Vorhaben Sie zu dieſem Zwecke führen ſoll —

Eleon. Das ſiehſt du nicht ein? — Weh auch mir, wenn es Augen, wie die deinigen, einſähen! — Wohl dann! höre weiter! — Meine Rache, — was ich erröthen würde, jemanden außer dir zu geſtehn — meine Rache allein vermag nichts wider dieſen mächtigen Böſewicht. Ich bedarf eines fremden Löwen, um dieſen Albert fürchterlich aus ſeiner Ruhe aufzuſcheuchen; und dieſer Löwe ſoll — — Johann ſeyn.

Ther. (erſtaunt) Johann? Alberts nächſter Vetter!

Eleon. Je näher, je furchtbarer! — O daß er Alberts Sohn wäre, damit die Wunde, die ich durch ihn ſchlagen will, doppelt ſchmerzte! — — Sieh, ich denke ſo: Entweder wird Johann in Kurzem wieder, was ſein Vater Rudolph war, — Schwabens mächtiger Herzog; und wehe dann dem ſtolzen Habſpurger! Vielleicht kehren die Zeiten wieder zurück, wo man ganz Teutſchland mit Schwabens Nahmen bezeichnete. — Oder Albert hält noch länger zurück, was dem Neffen gehört; und weh ihm dann zweyfach! Mein Triumph iſt zwar minder ſchwer, minder rühmlich; aber auch deſto ſicherer; denn eigner Verdruß hilft mir dann meinen Gemahl aufbringen.

Ther. Und Alberts Macht?

Eleon. Ha, ha, ha, Alberts Macht! — Thörinn! — Weiberliſt und Männerrache, wann iſt dieſen zwey Verbündeten je ein Ding zu ſchwer geweſen?

Ther. Aber wie? wenn nun Albert, wie Sie zuerſt ſetzten, Ihrem zukünftigen Gemahl ſein Herzogthum wieder einräumte, und ihn mit Geſchenken, wie er ſchon jezuweilen gethan, überhäufte: ſind Sie dann auch ihrer Sachen gewiß?

Eleon. Ich dächte doch, ſo ziemlich. — Sieh mich einmahl recht an, Thereſe!

Ther. Nun, ich thu's.

Eleon. Sag mir doch, Mädchen, ſind denn meine Augen ſchon ſo matt, iſt denn meine Wange ſchon ſo welk geworden, daß ſie gar nichts mehr vermöchten? — Wächſt mein Geiſt noch? Oder iſt er ſchon im Abnehmen? — Her, her mit jeder Schwierigkeit! Freylich iſt der Sieg oft ungewiß; aber ihn zu hoffen, um ihn zu kämpfen, ſoll mir wenigſtens vergönnt ſeyn.

Ther. Große unternehmende Seele! beynahe zu unternehmend, zu groß für eine weibliche Seele!

Eleon. Schweig, Thereſe, ſchweig! Oder ſey künftig wenigſtens feiner, wenn du ſchmeichelnd loben willſt! Vergißt du ſchon, daß ich noch heute der Weiblichkeit einen ihrer Zölle zu entrichten gedenke; und gewiß nicht einen ihrer edelſten? — — — — O der Blick auf den Ort, wo Johann heute kniete, und der Blick auf dieſe Kammer, — ich läugne nicht, er erſchüttert mich ein wenig. — Komm in die freye Luft, um mich da etwas zu zerſtreuen. (ab)

Fünfte Scene.

(Königliches Zimmer.)

K. Albert. Von Eldad.

Alb. (der etwas unruhig auf- und abgeht) Du haſt ihn alſo geſehen, ſelbſt geſprochen?

Elb. (mit tiefer Verbeugung) Selbſt geſehen, ſelbſt geſprochen, Ew. Majeſtät

Alb. Und wie nahm er's auf, als du ihn muthmaßen ließeſt, was mein Entſchluß ſey?

Elb. Wie ein junger halbverwachſener Baum, den ich heute mit eigner Hand in meinem Garten an eine Stange band. — Er ſträubte ſich; wollte nicht; und wird doch am Ende nachgeben müſſen, wie jener nachgab.

Alb. Aber ſag mir ſelbſt, Elkad, hab' ich nicht hinlänglichen Grund zu dieſer Strenge?

Elb. Den gründlichſten, den man je haben kann. — Wenn nicht endlich einmahl dieſen ewigen kleinen Kriegen mit Ernſt geſteuert wird, wo nehmen zuletzt Ew. Majeſt. ſelbſt Männer und Ritter zu Ihren größern her? — Wollten freylich Ew. Maj., Ihrer angebornen Milde nach, und Ihres Neffen halber, Verzeihung ſtatt des Rechts walten laſſen, dann vielleicht — — —

Alb. Nein, Elkad, eben meines Neffen halber will ich's nicht thun; hatteſt du, oder ſonſt einer, den ich liebe, für den von der Mark gebeten; ſo möchte immerhin ein Räuber mehr in meinem weiten Reiche leben! — Aber es iſt Zeit, den Jüngling, der ſo gern nicht nur ſchon ein Mann, ſondern auch ein Mann von Nachdruck ſeyn möchte, dann und wann daran zu erinnern, daß er noch unter meiner Vormundſchaft ſtehe. — Nicht?

Elb. O geſprochen mit der Weisheit eines Salomo! die Geſchichte lehrt uns — —

Alb. Still! das iſt er ſicher. Ich kenne ſeinen Schritt ſchon von weitem; es iſt der trotzigſte, den ich je gehört habe, und wenn es ehmahls Rieſen gegeben hat, ſo ſind ſie ſo einher geſchritten.

Sechste Scene.

Johann. Die Vorigen.

Joh. (der mit ſtolzem Ernſt hereintritt). Ew. Königl. Majeſtät haben mich rufen laſſen; ich hoffe, es ſey, um mir das von der Wart Begnadigung anzukündigen.

Alb. Geirrt für dieß Mahl, Vetter! Aus wichtigen Urſachen muß es bey unſerm erſtern Entſchluſſe bleiben, und von der Wart das Reich bey Strafe ſeines Kopfs meiden.

Joh. Und doch dünkte mich, daß meine Vorſtellung nicht ſo gar leer an Gründen geweſen, daß von der Warts ehemahlige treue Dienſte, daß die genaue Freundſchaft zwiſchen mir und ihm —

Alb. Entſchuldiget alles ihn nicht. Er hat den Frieden geſtört, durch Hinterliſt einen Grafen getödtet, und dieſer Graf iſt noch überdieß mit unſerm Stammhaus verwandt. — Kurz, Prinz, von der Wart muß das Land meiden, und wenn er noch tauſendmahl mehr euer Freund wäre.

Joh. Und wenn er noch tauſendmahl mehr? — — Ha! Ha! Ha!

Alb. Was findet Ihr hierbey lachenswerth?

Joh. Ew. Majeſtät pflegen ſonſt thätliche Sparſamkeit ſo ſehr zu lieben, warum nicht auch wörtliche? — Und wenn er noch tauſendmahl mehr! — Sechs Worte für ein Einziges! Weil, Weil, hättet Ihr ſagen ſollen, dann wär's kürzer und wahrer geweſen. — Weh dem braven Mann, der mein Freund iſt! Bloß dieſes einzigen Fehlers halber lauſcht Hinterliſt in jeder Ecke auf ihn, wird jedes Sandkorn an ihm gewiſſen Perſonen eine Alpe dünken.

Alb. Wie meint Ihr das?

Joh. Ich bin zum Ausleger verdorben: auch red' ich nicht Orakelſprüche, daß man einer Pythoniſſe, ſie zu entziffern, bedürfe. — Iſt wohl etwas ſichtlicher, als daß ſchon ſeit geraumer Zeit jede meiner Bitten abgeſchlagen, jeder meiner Freunde gekränkt, jede meiner Thaten angeſchwärzt wird? Bald werd' ich nicht mehr zu reden, ich werde mich nur zu bücken, und mein Verlangen zu denken brauchen, um dann aus Eurem Königl. Munde das gnädige Wort: Verſagt! erſchallen zu hören.

Alb. (zornig) Vetter, huthet Euch, mich aufzubringen!

Joh. Vetter, hüthet euch, mich aufzubringen! Tauſend mir ſelbſt zugefügte Beleidigungen hab' ich verſchmerzt; Kränkungen, meinen Freunden um meinetwillen erwieſen, könnten leicht noch etwas mehr, als bloß mein Herz empören. (indem er bey dieſen letzten Worten bald wie von ungefahr die Hand an ſeinen Degen legt) Was hat von der Wart gethan, das der Lands-Verbannung und der Reichs-Acht werth wäre? — daß er einen Grafen erſchlug? — Hm! — Gibts denn dieſer Herren im heiligen deutſchen Reiche gar ſo wenig, daß der Fall eines Einzigen Landtrauer und Theurung erregen ſollte? — Zudem, war ſeine Fehde nicht rechtmäßig? Wer von ihnen war Beleidiger, und wer der Beleidigte? — — Daß Wart da Liſt ausboth, wo Tapferkeit gegen Ubermacht nichts vermocht hätte; daß der feige Unvorſichtige als ein Opfer ſeines Frevels fiel, was kann das meinem Freunde ſchaden? — Und der Vorwand, daß der Getödtete aus Habſpurgs Blut entſproſſen! Ha! — bey Gott, wenn Habſpurgiſches Blut als ein Freyheitsbrief für Böſewichter gelten ſoll, dann möcht' es bald mich gereuen, daß es auch in meinen Adern rollt. Hab' ich dem Thäter nicht verziehen? Und Ew. Majeſtät wollen mir an Großmuth nachſtehen?

Alb. An *falſcher* allerdings! Sie iſt die Lieblingstugend dampfender Jünglingsköpfe; hat nur den Schein des Guten. Strenge Gerechtigkeit muß die Tugend des Mannes, und noch mehr des Regenten ſeyn.

Joh. (mit bitterm, gegen Himmel gerichteten Lächeln) Nun ſo treffe Gottes Donner den Kopf des heuchleriſchen Lehrers, der mir ſo oft ſonſt vorpredigte: Ein Fürſt müſſe der Gottheit gleichen, deren liebſte Pflicht Wohlthun und Verzeihen iſt.

Alb. Prinz Johann, zum letzten Mahl erinnere ich Euch, bedenkt, vor wem Ihr ſteht!

Joh. O das weiß, das fühl ich! Vor dem Stuhl eines Königs, der ſich meinen Vormund nennt; auch bin ich, um es ja nicht zu vergeſſen, ſo eben im Begriff, mich zu beurlauben. — Nur einige wenige Fragen bitte ich mir noch zu vergönnen. — Aus bloßer Gerechtigkeitsliebe alſo haßt und beſtraft Ew. Maj. meinen bisherigen Freund?

Alb. Was brauchts einer Antwort! Meine vorige Erklärung macht dieſe Frage unnöthig.

Joh. Aber daß es der Verbrechen doch noch manche giebt, die über dieß ſcheinbare gehen; nicht wahr, das glauben Ew. Maj. auch?

Alb. Allerdings.

Joh. Und alſo wohl auch größere Strafe für größere Sünde?

Alb. (ungeduldig) Nun ja doch!

Joh. Wenn zum Beweis — was Ew. Majeſtät Gerechtigkeitsliebe zwar nicht dulden würde, — wenn, ſag' ich, ſich in Dero Staaten ein Mann finden ſollte, der ſich vom Raube der Unmündigen nährte, der ſeine nächſten Blutsfreunde plünderte, und dann mit der unſchuldigſten Miene ſagte: Der Herr hat mir's geheißen; — nicht wahr, ein ſolcher wäre doch ein Böſewicht, der mit dem Mörder aus Nothwehr in keine Vergleichung käme?

Alb. (betroffen). Was ſoll das?

Joh. O auf der Gottes Welt nichts. Ich möchte nur ſo gern noch meinem Freunde etwas mit auf den Weg geben; — Güter, Gott und Ew. Maj. ſey Dank! hab' ich nicht. Was bleibt mir alſo noch übrig, außer ein klein wenig kahler Troſt? — Sieh, will ich zu ihm ſagen, wenn du gleich jetzt fliehen, vor einem allzugerechten Richter fliehen mußt, tröſte dich mit der Geringfügigkeit des Verbrechens, und mit der Gewißheit: daß es der Großen noch ſo unzählige in der Welt gibt, die weit ſtärkerer Schulden ſich theilhaftig machen. — Iſt es nicht immer noch beſſer, ein kleiner Sünder, als ein Unterdrücker freyer Völker, als ein habſüchtiger fürſtlicher Räuber, als ein treuloſer Blutsverwandter, und als ein Mann zu ſeyn, der vom Wittwen- und Waiſen-Gute reich werden will? ſo werd' ich ſprechen; werde ihm das Wenige geben, was ich bey mir habe, und ihn dann ziehen laſſen, wohin Gott und Ungefähr ihn rufen.

(Geht ſchnell ab.)

Siebente Scene.

K. Albert. Von Elzad.

Alb. (voll verbiſſner nun auf einmahl ausbrechender Wuth) Ha! Burſche, iſt es dahin gediehen? Wagſt du ſo mit mir zu ſprechen? — — Haſt du's gehört, Elzad?

Elz. (der bisher von fern und ſchüchtern da geſtanden, mit bedenklicher Miene.) Freylich wohl, freylich wohl habe ich's.

Alb. Spricht er ſo mit mir, da noch Stadt und Güter in meiner Hand ſind: wie würde er's dann erſt, wenn ſie ſein gehörten! — Meinſt du nicht, Elzad?

Elz. Allerdings! — Leicht möglich!

Alb. Aber du verräthſt dich zu ſchnell, unbändiger Knabe! Der Schlange, die von weitem ziſcht, kann man leicht entfliehen; und derjenige Thor, der von fern ſchon ſeinen Dolch zückt, und zeigt, kann nur wieder höchſtens einen Thoren treffen. — Sage mir, mein getreuer Rath, wozu räthſt du uns wohl?

Elz. Ew. Majeſtät eigene unbeſchränkte Weisheit — —

Alb. O laß die jetzt mit all dem Schweif von Komplimenten, der gemeiniglich einem ſolchen Eingange nachzufolgen pflegt! Und ſage mir lieber, was ſoll ich thun, um dieſen Jüngling, in dem mir ein furchtbarer Mann aufwächſt, zu dämpfen, weil's noch Zeit iſt?

Eld. Größter Monarch, ich verſehe zweyerley Ämter in der Welt: das Amt eines königlichen Raths, und das eines Gärtners. In dem erſten lebe ich für meinen König; in meinem Garten lebe ich mir ſelber. Er iſt mein Alles, iſt von meinen eignen Händen größtentheils gepflanzt. Hier kenne ich jede Staude und jedes Bäumchen; hier ruhe ich von den Sorgen des Staats aus; hier denke ich mit heiterm Geiſte jedem Vorfall in der Natur nach, und wende ihn auf das geſellſchaftliche und bürgerliche Leben an. — So wie mir jeder Staat Ähnlichkeit mit einem Garten, und jeder Regent mit einem Gärtner zu haben ſcheint; ſo dünkt mich, habe auch dieſer jenem manches abzuſehen und abzulernen.

Alb. Wohl möglich! Aber ohne Eingang und ohne Auskramung von Weisheit eile jetzt zum Zwecke.

Eld. Ich bin's ſchon. — Säh ich nun — was ſich zwar bey einem ſo wohl eingerichteten Garten, von ſo trefflichem Boden und ernſter Wartung, kaum denken läßt, — ſäh ich nun mitten auf einem meiner ſchönſten Blumenbeete — ich bitte nochmahls, daß ſich Euer Majeſtät das nur als einen angenommenen Fall denken — eine junge aufſproſſende Diſtel, von der ich's ſchon im Voraus wüßte, daß ſie in wenig Wochen ein Buſch werden, und meine Blumen rings umher verdrängen würde, ſo eilte ich, ſie auszureiſſen, ehe ſie tiefer Wurzeln gefaßt, und ehe ſie noch Kraft genug hätte, die Hand des Ausreiſſers ſchmerzlich zu verwunden.

Alb. (ihn ſchnell bey der Hand faſſend.) Bravo! Du biſt mein Mann, biſt von nun an mein liebſter Rath, denn deine Geſinnung gefällt mir. — Aber freylich wage ich's nicht zu entſcheiden, ob dein jetziger Rath, ſeiner Güte unbeſchadet, auch leicht zu befolgen ſey. — Faſt fürchte ich, dieſe Diſtel, Johann, iſt ſchon zu tief gewurzelt, wird der Hand, die ſie bricht, manches Wehthun verurſachen. Das Volk liebt ihn, denn er grüßt den geringſten Bürger, und dankt dem Bettlerbuben. Der Soldat ficht und ſtirbt für ihn; denn ſo ſehr ich ihn haſſe, kann ich ihm Tapferkeit im Gefecht und aushaltenden Muth in jedem Drangſal des Kriegs nicht abſprechen. Wie ein Funke, der in eine dürre Haide fiel, glimmt die Neigung des Pöbels durch ganz Schwaben für ihn; ein Windſtoß, und ſie lodert hell auf. — Ja, bey Gott, laß ihn ein Mahl nur das Panier der Empörung ausſtecken; laß nur ein Mahl ihn ausrufen: Wer folgt mir? und einige tauſend Männer werden ihm antworten: Wir!

Eld. Was thut das Maul allein, wenn nicht Hand und Herz es unterſtützt? Aufruhr iſt meiſtens eine Pflanze, die ſchnell hoch empor ſchießt, als wollte ſie die feſtgewurzelte Eiche überwachſen, und dann nur wenig Wochen, höchſtens einen Sommer durchgrünt, um nachher auf immer zu verdorren.

Achte Scene.

Mathilde. Die Vorigen.

Math. Ha! gut, daß ich Euch hier treffe! — Was gilt's, die Rede war wieder vom Neffen Johann.

Alb. (der ſie zärtlich küßt.) Errathen, liebe Gräfinn!

Math. Ich ſah ihn weggehen, und ſchloß aus ſeiner Miene, daß es einen Wortwechſel gegeben haben müſſe. Seine Augen glühten; ſeine Lippen murmelten, wie ein ferner Bach; keiner ſeiner Züge ſtand am gewöhnlichen Orte; und er lachte ſo bitter auf, wie ein Jüngling, der von ſeiner Geliebten ein Körbchen empfängt, und ſich zum höflichen Dank zwingt.

Alb. War er allein?

Math. Ganz allein; auch ſchien er eben nicht Geſellſchaft zu ſuchen; es müßte denn ſeyn, daß ihm eine Freundinn begegnet wäre.

Alb. Wie meinſt du das?

Math. Es freut mich doch allezeit, wenn mich ein Mann nicht verſteht; wir Weiber ſollten zu euch in lauter Räthſeln ſprechen, da ihr doch einmahl die Verſtändigern im Menſchengeſchlechte ſeyn wollt. — Was dächteſt du wohl, König, wenn ich indeß, daß du jeden Schritt deines muthigen Neffen bewacheſt, ganz im Stillen meine Kundſchafter auch ausgeſendet, und wirklich eines und das andere erfahren, was eines nähern Nachforſchens nicht unwerth wäre? — Würdeſt du wohl dann der weiblichen Liſt den Rang vor männlicher Klugheit eingeſtehen?

Alb. Warum das nicht? zumahl da es ja nur Wiederhohlung eines längſt von uns eingeſtandenen Satzes wäre!

Math. Von euch eingeſtanden! Nicht doch! Geſagt nur. — Zehn Mahl aus eurem Munde, und kaum ein Mahl aus eurem Herzen hergekommen. Lerne du mich etwa das Geſchlecht kennen, das ſo gern mit Weisheit prahlt, ohne zu überdenken, daß eben dieß Prahlen Verräther ſeiner Schwäche ſey; daß nur das zehnjährige Kind, und der funfzehnjährige Jüngling ſich mit Rieſenkraft begabt zu ſeyn dünke, und erſt der ausgewachſene Mann ſeine wahre Stärke kenne.

Alb. (ſie lächelnd auf die Wange klopfend.) Wie gern ihr doch euch ſelber reden hört, zumahl wenn ihr ſo halb und halb Recht, oder wenigſtens einen Schein des Rechten habt. — Nicht, was du in deinen Büchern geleſen, oder durch eigenes Nachdenken gefunden, ſondern, was du von Johann gehört haſt, wollteſt du mir ja erzählen. — Was iſt's?

Math. Daß er verliebt ſey.

Alb. (etwas haſtig) Er verliebt? In wen? In wen?

Math. Ja, das letzte iſt mir ſelbſt noch nicht klar genug.

Alb. Nun, beym Himmel, ich bin heut eben nicht zum Lachen geſtimmt, aber beynahe möcht ich's werden. — Dacht' ich nicht, welche neue Entdeckung ich hören würde; und ſieh da! es iſt die alltäglichſte, die ſich denken läßt. — Johann verliebt? Wer zweifelt daran, da er über zwanzig iſt?

Math. (beleidigt.) O ſein Alter weiß frey'lich niemand ſo genau, als Ew. Königl. Majeſt., die ihn ſo gern in die Wiege, oder wenigſtens zurück in die Laufbank wünſchte. — Aber daß du ſpotteſt und lachſt, ohne zu fühlen, wie wichtig dir dieſe alltäglich ſcheinende Entdeckung werden könne, das gehört eben nicht zur Regentenklugheit. Komm, Knabe, ich will dich Worte zuſammen ſetzen lehren, ob du gleich einzelne Buchſtaben noch nicht ſo ganz richtig verſtehſt.

Alb. (mit Ernſt.) Mathilde, ſind wir allein? Und ziemte ſich dieſer Ton auch dann, wenn wir's wären?

Math. Waren wir da allein, als du mich auslachteſt? Und verdienter Spott auf unverdientes Auslachen iſt eine erlaubte Zinſe für ein geliehenes Kapital. — — Nicht wahr, Albert, das Mädchen, das Johann liebt, muß entweder dir günſtig, oder abgeneigt ſeyn?

Alb. Oder keines von beyden. Gleichgültig.

Math. Poſſen, das kann ſie nicht, ſo bald ſie dich kennt. — Der Mann, den wir nur Ein Mahl ſehn, von dem wir nur etwas von Belang wiſſen, iſt uns ſogleich werth oder widrig; nach Graden zwar, doch was thun die hier zur Sache? — Blick ihn ſo flüchtig an, als du willſt, ſo bald du unterſcheiden kannſt, ob ſeine Naſe ſtumpf, oder gebogen ſey; ſo bald iſt deine Gleichgültigkeit hin. — — Zwar der Alltags-Menſchen vergißt man bald wieder; aber der Fürſten und der Berühmten im Volke nie.

Alb. Und wenn dem auch ſo wäre, was folgte daraus?

Math. Mancherley. — Iſt ſie dir abgeneigt, ſo wird ſie ſicher ihre Gewalt über Johanns Herz dazu anwenden, ihn noch mehr aufzubringen.

Alb. Allerdings! und was dann thun?

Math. Sonderbar, daß du erſt fragſt: Sie gewinnen oder entfernen. — Wäre ſie aber im Voraus deine Freundinn, dann durch Geſchenke und Milde ſie befeſtigen, und dahin bringen, daß die Zauberkraft ihrer Liebe die ſtolzen Anſprüche des Jünglings beruhige, oder wenigſtens ſo lange ſie einſchläfere, bis man mehrere Anſtalt getroffen, den erwachenden Simſon zu binden. — (zu Eivad gewendet.) Nicht wahr, mein ehrwürdiger Freund?

Eid. Cicero ſelbſt hat nie weiſer geſprochen. Und das alles mit ſo vortrefflichen Beyſpielen und Sentenzen erläutert! — Ich ſinn' oft Tage lang nach, ſo etwas einzuweben, und doch will mir's nicht gelingen.

Math. Vielleicht eben, weil er ſo lange nachſinnt. — (zu Albert, der in tiefen Gedanken da ſteht.) Nun, König?

Alb. Gut! wirklich gut! — Freylich nur ein ſchwaches fernes Licht in der Dunkelheit. —

Math. Das aber vielleicht, wenn wir näher rücken, uns Leuchte und Klarheit genug gibt.

Alb. Allein biſt du denn auch deiner Nachricht gewiß?

Math. Gewiſſer, als des morgenden Tages. Mein vertrauteſtes Mädchen hat ihn belauſcht, als er im Garten mit einem ſeiner Freunde umher ging, die Schönheit ſeiner Geliebten himmelhoch erhob, und endlich den Eid that, ſie zu beſitzen, und wenn auch Kloſter oder Könige ſie ihm rauben wollten.

Alb. Daran erkenn' ich den Ungeſtümen!

Math. (lächelnd.) Der freylich in allem Ew. Majeſtät Neffe iſt. — — Um aber nicht nur den höchſten Grad der Weisheit zu erlangen, ſondern auch im Voraus ihm Fallen zu legen, wenn es ja der Fallen bedürfte, hab' ich ein andres Ungefähr ſorgfältig genützt. — — Sieh hier dieß Briefchen, Albert, und ſage mir, wozu dächteſt du wohl, daß es beſtimmt ſeyn könnte?

Alb. (es hinnehmend und betrachtend.) An Johann gerichtet! — So allerliebſt undeutlich gekritzelt! Völlig die Form eines Liebesbriefchens.

Math. (lächelnd.) Was es auch wirklich iſt.

Alb. (Hitzig.) Und von wem?

Math. Von einem Mädchen, das ihn liebt, wie man nur ſeine erſte Liebe lieben kann; der ich mühſam dieß Geſtändniß entwand; es ihr erſt nach tauſend Schwüren, ſie zu unterſtützen, entwand, und die ich ohnmächtig werden ſah, als nun die Beichte geſprochen war; — von einem Mädchen, mir wirklich theuer, ſo ſchön ſie iſt, und ſo ſelten ſonſt ſchöne Frauenzimmer aufrichtige Freundinnen finden; — von einem Mädchen, ſeiner und deiner nicht unwerth; kurz, — von Klara, meiner Schweſter.

Alb. Klara! — Weib, du führſt mich heut' in ein Labyrinth. — Was ſoll das wieder? — Du deiner eigenen Schweſter Unterhändlerinn? Und das bey Johann, den du ſelbſt für verliebt in eine andere hälteſt?

Math. Iſt das ſchon entſchieden, wen er liebt? Wie wenn's nun Klara ſelber wäre? — Die Furcht, daß König oder Kloſter ſie ihm rauben könnte, paßt auf ſie mehr, als auf irgend eine. — Sie iſt ſchön; er ſpricht oft mit ihr. Wahrſcheinlich hat die Zärtlichkeit ihren Blicken noch mehr Reitz, ihren Geſprächen noch mehr Witz geliehen, und der Unerfahrne ward zu eben der Zeit überwunden, als er ſelbſt geſiegt hatte. — — Sollte dem ſo ſeyn; gäbe dieß Briefchen ihm vollends Muth, ſich zu entdecken; o dann ſoll er von nun an keinen Schritt gehen, den Klara ihm nicht vorgezeichnet; dann ſoll ſie, die ganz in meinen Händen iſt, ihm keinen Schritt vorzeichnen, den ich nicht zuvor entworfen, und mit Klugheit überdacht haben werde.

Alb. Wohl ausgeſonnen! Aber wie dann, wenn ſie's nicht wäre?

Math. Was wäre dabey verloren? Sind wir nur ein Haar breit zurück? Wird dann Klarens eiferſüchtige, verſchmähte Liebe nicht ſchneller, als wir alle, die Dirne finden, die ihn feſſelt? — — Meint Er nicht, Eldad? — Sieht nicht das Auge des Mädchens, das da liebt, heller, als der ſchlauſte geheime Rath.

Eld. Allerdings! Allerdings! Nur Ihr Auge, ſchönſte Gräfinn, dunkt mich, ſieht noch ſchärfer; Sie ſehen durch Erdreich und Wurzel den Wurm, der ein Gewächs verwelken macht, und wiſſen Rath dafür.

Math. Sehr verbunden für das gute Zutrauen; ich bin ſo eben im Begriff, es durch ein anders zu erwiedern. — Es iſt nicht genug, daß Klara dieſen Brief geſchrieben hat; er muß nun auch an den Prinzen beſtellt werden, und dieſe Beſtellung hatt' ich Ihm zugedacht!

Eld. (der hurtig noch einen Schritt zurück tritt.) Mir, gnädige Gräfinn? Sollte ſich das wohl ſchicken?

Math. Und warum nicht?

Eld. Mir! einem königlichen Rath! Einem ſo alten Mann!

Math. Eben weil Er ſo alt, durch Amt und Weisheit angeſehen iſt, wählt' ich Ihn, um jedem Verdacht Johanns vorzubeugen. — Was iſt in dieſem Geſchäfte, das ſeinen Stand entehrt? Gehört meine Schweſter nicht unter die erſten wichtigſten Perſonen am königlichen Hofe? Wer weigert einem ſo reitzenden und ſo hoch gehaltenen Frauenzimmer die Erfüllung ihrer Bitten? Wer ſchätzt ſich nicht vielmehr glücklich, wenn ſie ihn ihres Vertrauens würdigt?

Eld. Wohl wahr, aber Prinz Johanns Mißtrauen —

Math. Wird eben hierdurch am leichteſten ſchwinden. Iſt Er's nicht, den Johann am meiſten ſchätzt; mit dem der junge Ungeſtum noch zuweilen in vertrautem Ton ſpricht, und auf deſſen Wort er achtet? — Einem ſo ſtaatsklugen Mann wird die Erzählung eines Mährchens, warum Klara ihr Briefchen eben Ihm anvertraut, nicht ſchwer fallen; Er wird in ſeinen Mienen leſen, was vielleicht ſeine Worte verheimlichen wollen, und dann — kurz, lieber Elbad, ich kenne niemanden, auf den ich mich mit ſo ganzer Seele verlaſſe, und ich hoffe, Er wird ſich dieſer Zuverſicht würdig beweiſen.

Eld. Ihr Wort gilt für Befehl.

Alb. Und meine königliche Gnade ſoll dieſe Willfährigkeit belohnen. — Zwar hoff' ich noch nicht allzu viel, liebe Mathilde; das unbändige Roß hat ſchon angefangen, den Zügel abzuwerfen; gelinde Schmeicheleyen werden es kaum beſänftigen. — Eben, als du ihn von mir weggehen ſaheſt, hatte er gewagt, was er noch niemahls wagte; hatte mir ins Angeſicht gedroht, mich trotzig gewarnt, nicht ſeine Hand ſo gut als ſein Herz zu empören, hatte ſogar — — Nein, Nein! ſo ſchwache milde Mittel werden nichts bei ihm verfangen.

Math. Schwach! Nennſt du die Liebe ſchwach? Was iſt wirkſamer in der weiten Natur? — Und wäre ſie's auch; vergißt du, großer König, der Heilungskunſt der Wundärzte, die dann erſt ſchneiden und brennen, wenn ſie minder ſchmerzhafte Mittel vergebens angewandt haben?

denk ich dann nicht mit vorzüglicher Sorgfalt auf die Blumen des Sommers? Wenn ich dem Prinzen alles entdeckte, mich an ihn ſchmiegte? — Und doch wieder ſein jugendlicher Leichtſinn — Alberts fürchterliche Macht! — — Eldad, Eldad, ſey vorſichtig! — (etwas längere Pauſe) Ich Thor! Warum muß ich aber auch eben Partey ergreifen wollen? Vergeſſe im ſechzigſten Jahre den Hofmann? Saß' ſo lang zwiſchen zwey Stühlen; und ſaß gut. — Warum will ich's nicht länger? — Was gilts, da lag Haß gegen Mathilden zum Grunde? — — Weg mit ihm! Er breche dann erſt aus, wenn mir's Nutzen bringt! Ich will aufrichtig gegen beyde Parteyen, und eben deßhalb falſch gegen beyde ſeyn; will treulich Johanns Reden zu Albert, und Alberts Drohungen zu Johann tragen; und beyde ſollen mir danken. Hab' ich nur erſt des Neffen Vertrauen eben ſo unbeſchränkt, als ich des Oheims ſeines beſitze, was fehlt mir dann? (er will gehen, und ſtutzt abermahls.) Hätt' ich doch bald über dem Gang zu ihm meine Ranunkeln vergeſſen, die ſo traurig und verwelkt heute Morgens ihr Häuptchen neigten! — Erſt hin zu ihnen! Ihr Verluſt wäre mir ſchmerzlicher, als der Umtauſch meiner gebiethenden Herren. — Mag doch Schwaben beſitzen, wer da will; dem Volke ſelbſt, dächt' ich, könnt' es gleichviel ſeyn, ob der, der ſie drückt und auszieht, Johann oder Albert heiße! (Ab).

Zehnte Scene.

Eine einſame Allee. Abendſtunde.

Johann. Eldad.

Joh. Ich danke dir, lieber ehrlicher Freund, für deine Bothſchaft, für deine Warnung, und ſelbſt (indem er auf Klarens Brief, den er bereits geleſen, und in Händen hat, blickt.) für dieß hier Überbrachte, ſo wenig ich es auch zu nützen vermag; alles, was ich je vermögen werde, wenn ich anders je noch was vermögen ſollte, ſteht dir zu Dienſten. — (Eldad verneigt ſich ſchweigend.) Aber glaubſt du auch wirklich, daß es Klaren mit dieſer Liebe ein wahrer Ernſt ſey?

Eld. Ein wahrer Ernſt. — Mathilde beſchrieb ſie ſo glühend, und zwar in einer Verbindung, wo ſie ſo ganz und gar nicht unwahr zu reden brauchte, daß ich keinen Zweifel in Klarens Lauterkeit ſetze. — Warum ſollte auch ein ſo junger, ſchöner, tapferer und weiſer Prinz nicht das Herz eines Mädchens feſſeln? Zur ſchönern ſüßern Blume fliegen ja alle Mahl die Bienen häufiger, wenn ſie gleich zuweilen die minder edlen Blumen auch nicht verſchmähen.

Joh. Kein Lob mir in's Geſicht, Eldad; ich lieb' es in der platteſten Proſe ſo wenig, als in den künſtlichſten Figuren. — Mich dauert übrigens Klara; Sie verdient's wohl, daß der, dem ſie ihr Herz ſchenkt, ihr das ſeinige wieder dafür gebe.

Eld. Und ſollten Sie das nicht können, Prinz? — Mathilde hofft' es von Ihnen, bewies durch tauſend gelehrte Gründe, daß Klara ohne Zweifel die ſchöne Unbekannte ſey, für die Sie glühten.

Joh. Das iſt die Art dieſer ſchulgerechten, aus Büchern geſchöpften Weisheit; ſie führt zehn Mahl irre, und kaum ein Mahl halb recht. Auch jetzt hat ſie Mathilden getäuſcht; denn noch iſt nie in meinem Herzen ein Gedanke der Liebe für Klara aufgeſtiegen.

Eld. Und doch, mein Prinz, verzeihen Sie mir, wenn ich noch ein Paar ernſthafte Worte mit Ihnen zu reden wage. — Ich bin alt, bin ſchon ein Sechziger; war von jeher der Freund Ihres Vaters; denke mir ihn noch, den edlen muthigen Rudolf, wie er ſeine Hochzeit mit Agnes, Ihrer königlichen Mutter beging, ſieben — nein, daß ich richtig erzähle! — acht männliche Ritter an dieſem Tage niederwarf, und doch des Abends —

Joh. (lächelnd einfallend.) Selbſt noch ein männlicher Ritter blieb. — Nicht wahr?

Eld. Bringen Sie mich nicht aus der Faſſung! — Ich genoß Rudolfs Vertrauen bis an ſeinen Tod, und liebe in Ihnen eben deßhalb nicht nur den edlen jungen Mann, ſondern auch Rudolfs Sohn. —

Joh. Das freut mich.

Eld. Auch iſt mein Kopf nicht ganz verachtet im Rathe des Königs; er ſchätzt meine Stimme, und meine Mitgenoſſen, trotz des gewöhnlichen Handwerksneides, geſtehen mir Erfahrung zu, und ſprechen mir Einſicht nicht ab. — Wollten Sie wohl alſo einen Rath von mir annehmen?

Joh. Sehr gern, wenn's bloß Rath iſt. Der hätte erſcheinen dürfen, auch ohne dieſen Eingang, der den Hofmann ein wenig verrieth.

Eld. Und der ich doch nicht bin; ſchlecht und recht war von je mein Wahlſpruch.

Joh. (einfallend.) Und Ihr jetziger Rath iſt?

Eld. Nicht ſo haſtig Klarens Liebe zu verſchmähen. Geſtehen Sie ihr nicht ſelbſt Reitz des Körpers und der Seele ein? Würden Sie nicht, ſo bald Sie ihr Herz annehmen und beherrſchen, durch ſie Mathildens und Alberts ſchlaueſte Entwürfe entdecken und vereiteln? — Und iſt der Buhle eines ſo edlen ſchönen Fräuleins nicht neidenswerth, nicht glücklich genug? — Verſteht ſich, wenn er es nicht ſchon ſonſt anderswo iſt.

Joh. Wohl bedingt, guter Eldad! Und eben dieſer Bedingung halber, kann ich deinen Rath, ſo weislich er ſonſt ſeyn mag, nicht befolgen. Dir will ich's nicht läugnen: als Mathildens Magd mich, wie du vorhin erzählteſt, im Garten belauſchte, da hat Mathildens Magd allerdings recht gehört, aber Mathildens Kopf hat nachher falſch geſchloſſen. — Ich liebe, werde geliebt, bin nahe am Ziel; ſtrebe nur nach einer einzigen Liebe, und bleibe ihr dann getreu, ſo lang ich Johann und Rudolfs Sohn bleibe.

Eld. Und iſt mir wenigſtens nicht noch eine Frage vergönnt?

Joh. Ich höre deinen Rath freylich lieber, als deine Fragen; aber ſag an!

Eld. Nie iſt uns ein Freund nöthiger, als in der Liebe; je erfahrner dieſer iſt, deſto beſſer für uns! — Ich bin Ihr Freund, habe Erfahrung in der Liebe ehemahls oft mehr im Schweiß meines Antlitzes eingeſammelt, als der Schnitter ſeine Garben; — entdecken Sie mir, edler Prinz! Sagen Sie mir ohne Rückhalt, wer iſt die Glückliche, die dich jungen Helden bezwang?

Joh. (für ſich) Fuchs, kommſt du von daher geſchlichen? — (laut nach einigen Secunden Nachdenken.) Eldad, kannſt du auch ſchweigen?

Eld. Ganz gewiß.

Joh. Auch dann, wenn ein guter, wenn dein beſter Freund dich um das dir anvertraute Geheimniß befragt?

Eld. Schweigen, wie der Tod.

Joh. Das freut mich; denn um deſto ſicherer bin ich deines Beyfalls, wenn ich ein gleiches thue. Leb' wohl! — Willſt du mein wahrer Freund ſeyn, ſo halt' Klaren wenigſtens ein Paar Tage mit zweydeutigen Antworten auf, bis ich ihretwegen Entſchluß faſſen kann. — Nochmahls, leb' wohl! — (für ſich im Abgeben.) Dieſer Brief, Eleonore, ſey das erſte Opfer, das ich dir morgen früh bringen will, wenn ich dich beym Erwachen als Gattinn küſſe. — — Dank ſey's dem Himmel, die große Stunde der Mitternacht naht ſich. — (Ab.)

Eld. (der erſtaunt da geſtanden.) Vortrefflich angeführt, Eldad! — Eben dann ausgeſpottet, als du feines Zutrauens ganz ſicher warſt, ſchon dein Ohr doppelt aufthateſt, um das Geſtändniß ja recht zu vernehmen. — — Beleidigt, bitter beleidigt! und doch hat er recht, es iſt beſſer, wenn ich alle noch ein Weilchen mit zweydeutigen Antworten hinhalte, bis ich weiß, wohin ſich's lenkt. — Alles, was ich jetzt ſagen könnte, wäre, daß ich nichts wüßte, und wer geſteht das gern? (Ab.)

Eilfte Scene.

Eleonorens Zimmer. Schlag zwölf Uhr. **Eleonore,** (gleich darauf) **Johann.**

Eleon. O hör' auf zu ſchlagen! jeder deiner Töne dringt durch's Mark meines Lebens — Und doch, was zag' ich? Muthig, Eleonore, ſey durch Muth werth, die Gemahlinn eines Herzogs zu werden — — Ha!

Joh. (die Thüre öffnend, hereinſtürzend.) Hier, meine Theuerſte! —

Eleon. Leiſer, Prinz, leiſer! Alles rings umher iſt todt; wecke die Schläfer nicht! (faßt ihn bey der Hand.) folge mir! (führt ihn an einen Tiſch, und deckt einen Teppich auf.) Kennſt du dieſen Zeugen?

Joh. (erſtaunungsvoll, und indem er, voll Ehrfurcht ſich beugt.) Soll ich das Bild des gekreuzigten Mittlers nicht kennen?

Eleon. Wohlan, ſo ſchwöre mit in meinen Schwur, und keines meiner Worte falle auf die Erde! — (indem ſie und Johann ihre Finger zum Eidſchwur erheben.) Ewige Strafe, ewige Verbannung von deinen Augen, Stellung zur linken Hand an jenem ſchrecklichen Tage dem, der von uns dieſen Eid bricht! dem, welchem der Gatte dieſer feyerlichen Nacht nicht der einzige Gatte für immer und ewig bleibt! — Iſt das in deine Seele geſchworen, Johann?

Joh. Geſchworen, als ob mein Mund und meine Seele es geſchworen hätten.

Eleon. Wohl! ſo fahre fort!

Joh. (wie oben.) Keines deiner Verdienſte ſey unſere Sühnung! Keiner deiner göttlichen Blicke tröſte unſre letzte Stunde, wenn wir je des Bundes vergeſſen, den wir in dieſer ſchaudervollen Mitternacht, auf immer, auf immer, auf immer! knüpfen! ſo feſt knüpfen, als beſiegelte ihn Prieſterhand und Prieſterſegen!

Eleon. (die ihn umarmt.) Hier ſey zum erſten Mahl von mir umarmt! umarmt vor Gottes Augen! (Sie deckt den Teppich wieder zu.) Und nun Gemahl meines Herzens, ich kenne dich, ich traue dir; komm nun mit mir, wenn du willſt.

Joh. (haſtig.) O wohin? wohin?

Eleon. (ihre Augen mit der hohlen Hand bedeckend.) Taumelnder, ſoll ich dir ſelbſt es ſagen, daß in jenem Gemach mein Lager auf zwey gebettet worden? (Ab.)

Ende des erſten Acts.

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Palm, (der ſo eben aus Eleonorens Zimmer kommt).

So hab' ich denn nun ja auch das Wunderthier geſprochen, aus deren Vollkommenheiten Johann ſo viel Weſens macht; deren Schlinge der arme Tropf noch für, Gott weiß, welche Wohlthat hält. — Ha! daß wir doch das ewige Narrenſpiel der Natur ſind! daß an der einzigen Klippe, Liebe, alles ſcheitert, was wir nur haben: Vernunft, Güter, Ehre, Geſundheit, Ruhe der Seele! — — (nach einer ziemlich langen Pauſe.) Schön iſt ſie, das iſt wahr, ſo gern ich's läugnete! — Auch zu ſprechen weiß ſie; nur eine, ach nur eine! wußt' es noch beſſer. — (mit ernſtem Nachdenken.) Aber was ſie eben mit mir haben will? Warum eben ich der Erſte ſeyn mußte, der ihr zum günſtigen Vogelfang Glück wünſchen ſollte? — Fürwahr, das begreif ich nicht. — Und die Bitte beym Abſchied, ja ſogleich, wenn ſie etwa zu mir ſende, wieder zu kommen, weil ſie mir dann etwas wichtiges zu ſagen habe? — — Mein Seel, das iſt mir noch dunkler! — Wär' nicht Johann ſelbſt dabey geweſen, ich dächte vielleicht gar, das junge Weibchen hätt' an dem einen Manne ſchon des Narren zu wenig — — (pauſe.) Ha! Ha! Ha! Welch ein lächerliches Geſchöpf doch ein Verliebter für's Auge eines Dritten iſt? Wie er da ſtand! an ihren Blicken hing! ihre Hand mit ſeinen Küſſen wuſch! bey jeder Sylbe ſchlichten Menſchenverſtandes, Göttlich! und Himmliſch! und Unvergleichlich ausrief! — — (ſich beſinnend.) Palm, Palm! Weſſen ſpotteſt du da? Nicht eines Mannes, wie du ehemahls warſt? Nicht eines Mannes, der du ſelbſt noch zu ſeyn wünſcheſt?

Zweyte Scene.

Prinz Johann. Palm.

Joh. Wie gut, lieber Palm, daß du den Wink von mir beym Abſchied verſtandeſt, und meiner warteteſt! Ich habe indeß, aus Begierde dich zu ſprechen, wie auf Kohlen geſtanden.

Palm. Haben Sie mir alſo vielleicht etwas wichtiges zu ſagen, Prinz?

Joh. Das nicht; aber wohl der Fragen tauſend. — Du haſt ſie nun geſprochen, Freund, meine theure Gemahlinn; wie findeſt du ſie? Aber aufrichtig, ja aufrichtig!

Palm. O ganz Ihrer würdig, mein Prinz.

Joh. Wirklich? — Iſt nicht jeder ihrer Blicke ein mächtiger Zauber? jedes ihrer Worte ein goldener Apfel in ſilbernen Schalen? Iſt nicht Majeſtät mit Milde in jeder ihrer Mienen, und in der kleinſten Bewegung Anmuth mit Größe vereint?

Palm. Allerdings.

Joh. Allerdings? O Palm, du biſt ein ſchlechter Lobredner, ſo lang du einſylbig ſprichſt. — Wenn ich dir werth bin, ſo leg' endlich einmahl den Ernſt deines Geſichts ab, und freue dich mit mir! Mein Glück iſt ohne Maß; auf der großen weiten Welt bin ich der ſeligſte aller Männer.

Palm. Heil Ihnen, wenn dieß ſo bleibt! Nichts iſt veränderlicher, als das Frohlocken junger Gatten.

Joh. O nein, Palm, nein! Bey ihr kann das nicht ſeyn. — Du kennſt die Gluth nicht, die in jeder ihrer Handlungen herrſcht. Todte Weſen würden lebendig in ihren Armen: und wenn ich an ihrem Marmorhalſe hänge, Himmel und Erde vergeſſe; o dann iſt in ihrer hinſchmelzendſten Zärtlichkeit doch noch ein ſo edles hohes Weſen, daß ich mitten in meinem Rauſche mich zu großen Thaten aufgemuntert fühle.

Palm. (lächelnd.) Das thut der Rauſch zuweilen. — Gedenken Sie denn aber wirklich auch an Albert?

Joh. Wie könnt' ich anders? — Haſt du nicht ſelbſt gehört, wie ſehr ſie ihn haßt? — Biſt du der einzige, der nicht muthmaßt, warum? — Aber ſtill jetzt von ihm! Sein Nahme müſſe ſelten neben dem Nahmen dieſer Göttlichen genannt werden. — Nur eines hätt' ich dir vorzüglich mit anzuſehen gewünſcht: die Mäßigung, die beſcheidene Weisheit, mit der ſie ſich betrug, als ich ihr heute früh Klarens Neigung zu mir entdeckte, Klarens Brief einhändigte.

Palm. Wie, Prinz! Das thaten Sie?

Joh. Und warum ſollt' ich nicht? — Lieb' erſt du Kalter, ſo wahr und warm, wie ich; und dann wirſt du wiſſen, wie ganz wir alles mit der gemein haben, die wir lieben.

Palm. (mit dem Kopf ſchüttelnd.) Da iſt der Gatte wieder einmahl dem Mann zuvor geeilt. — Seys! — Aber was ſprach Eleonore zu dieſem Briefe?

Joh. Ah! es iſt ein Engel! Wie gütig ſie von ihrer Nebenbuhlerinn ſprach! wie fein ſie entſchuldigte! wie warm ſie endlich mich beſchwor, ihr, nur ihr allein, die Entwicklung dieſes Handels zu überlaſſen, den ſie ſo zu lenken wiſſen würde, daß ſelbſt Klara mit uns zufrieden ſeyn ſollte!

Palm. Viel verſprochen!

Joh. Wohl wahr; doch ſie verſpricht nichts, was ſie nicht hält. Noch heute früh will ſie mit Klaren ſprechen; eben jetzt lud ſie durch ein Briefchen ſie zu ſich ein, und beſtimmte mir indeß einen Platz in ihrem Nebenzimmer, wo ich auf ein gewiſſes Zeichen hervorkommen, und das Geſchäft vollenden ſoll.

Palm. Ich weiß wenig von Neugier, aber hier läugne ich ſie nicht. — All' das bisherige klingt ſo hübſch, daß ich beynah mich freuen möchte. Doch wiſſen Sie, Prinz, daß ich demungeachtet für Sie fürchte.

Joh. Wie das?

Palm. Ich kenne einen Verräther, der Ihre Ehe mit Eleonoren bald verrathen wird.

Joh. (beſtürzt.) Und der wäre?

Palm. Sie ſelbſt. — Sie ſind zu ſchnell vom Ernſt zur Freude übergegangen, um nicht Befremdung zu erregen. Ihr Mund iſt ſtumm, aber Ihre Blicke ſind ſchwatzhafter, als ein betagtes Weib; und Albert —

Joh. Fürchte nichts! Eben ihn ſoll Klara ſelbſt uns täuſchen helfen. Denn ſieh — (ſich umſchauend) doch der Ort hier iſt zu unſicher; wir ſind zu nah an Eleonorens Gemach; wenn man uns hier zu oft ſähe, könnte Argwohn — — Komm mit mir! du ſollſt alles erfahren.

Dritte Scene.

Eleonorens Zimmer.

Eleonore. Klara.

Eleon. (indem ſie Klaren, die beſchämt niederblickt, freundlich bey der Hand faßt.) Warum willſt du's aber läugnen, meine Liebe? In dieſem Alter, mit dieſen Reitzen, von dieſem Haufen demüthiger Anbether umringt, iſt Liebe ja keine Schwachheit; ihr Nichtdaſeyn würde dir als Fehler angerechnet werden. — Daß du verliebt biſt, weiß ich gewiß; aber nur in wen, das wünſchte ich von dir ſelbſt zu hören, um dir dann zu geſtehen, ob ich deine Wahl billige. — — Aufgeſehen mit dem Auge! Heraus mit der Sprache! (mit drohendem Finger.) Mädchen, Mädchen! Ich weiß doch wohl mehr ſchon, als du denkſt.

Klara. Unmöglich! Woher könnteſt du's wiſſen?

Eleon. Ha! Ha! Ha! Schon wieder verſchnappt; alſo iſt doch wirklich ein Geheimniß da?

Klara. (verdrießlich.) Nicht doch. Eben weil kein Geheimniß da iſt, meinte ich.

Eleon. Wie? Es wäre alſo ſchon offenbar?

Klara. Wortverdreherinn! Was ſollte denn offenbar ſeyn?

Eleon. Was ich um deiner ſelbſt willen nicht wünſchte.

Klara. (betreten.) Wie? Was? Um meinetwillen? — Was meinſt du da wieder?

Eleon. Kind, Kind! Welcher böſe Geiſt gab dir's ein, mit dieſem Geſichte voll Ehrlichkeit die Heuchlerinn zu ſpielen? Der Lahmgeborne kann nicht ſchlechter tanzen, als du lügen. — Setze dich, Schweſterchen, und höre mir zu! — Du weißt, wie ſehr ich dich von meiner zarteſten Jugend liebte; du weißt, wie wir aufwuchſen, ohne Neid, wie zwey Roſen auf einem nachbarlichen Stengel; ohne Mißgunſt ſah und hörte ich deine Reitze von Tauſenden geprieſen, die ſtillſchweigend bey mir vorbeygingen; du thatſt ein Gleiches, wenn eine oder des andern Laune mir den Vorzug vor dir einräumte; und als nachher das Schickſal auf einige Jahre uns trennte, biſt du ſelbſt mir Zeuge, wie aufrichtig und mild meine Zähren um dich floſſen.

Klara. Die meinigen nicht minder.

Eleon. Das glaub' ich. — Du lebteſt eine geraume Zeit durch in einer glücklichen Stille, indeß das wilde Hofleben mich hin und wieder wogte. Welch ein weites Gebieth von Empfindungen hab' ich indeß durchwandert! Jede derſelben ließ einen tiefen Eindruck in mir zurück; manche brachte Änderung dieſer oder jener Neigung in meiner Seele hervor; aber gewiſſe Haupt-Neigungen blieben auch ſo unerſchüttert ſtehen, wie ein feuerfeſtes Gebäude, indeß eine flüchtige Flamme die leichten Scheuern umher verzehrt; und keine unter allen ſtandhafter, als meine Freundſchaft gegen dich. — So wie du wieder herkamſt, floh ich dir mit eben der Gluth, wie ſonſt, entgegen, und deine Erwiederung in Kuß und Druck und Umarmung bewies mir, daß auch du geblieben, was du ehemahls warſt — meine Freundinn. Nur ſeit wenig Monden biſt du kälter gegen mich geworden, und konnteſt auch nicht anders, da du Mathildens Schweſter biſt.

Klara. Mißtrauiſche, du irrſt!

Eleon. Möchte ich's doch! Aber laß das jetzt, und höre mich aus! Noch bin ich ſo ſehr deine Freundinn, daß, träfe ſich's auch, daß ein und eben derſelbe Jüngling unſer beyder Herz entzündete, ich doch ohne Haß mit dir kämpfen, und, wenn ich den geringſten Funken Liebe mehr für dich bey ihm bemerkte, ihn dir abtreten würde, vielleicht mit zerrißnem, aber doch gewiß nicht mit unwilligem Herzen.

Klara. (unruhig.) Mein Gott aber! — Wozu ſo viel Umſtände? Was nützt all das, da ich dir's zum zehnten Mahl verſichere, daß ich niemanden liebe.

Eleon. (lächelnd.) Gewiß niemanden?

Klara. Gewiß.

Eleon. (mit einem ſchnellen Übergang zum ſtarrſten ernſteſten Blick.) Auch Johann von Schwaben nicht? — Ha! ſieh! ſchneller wandelt der Tod ſelbſt das Geſicht der Menſchen nicht, als der Nahme Johann das deinige. — Was ſchone ich auch länger eine wankelmüthige Freundinn? Wiſſe alſo, Mädchen, daß nichts, nichts mehr bey deiner Liebe mir verborgen ſey; daß ich deinen Werbebrief geſehen; daß ich das Bündniß, den Prinzen zu fangen, gar wohl errathe; daß ich ſelbſt das kenne, was du noch nicht kennſt, — ſeinen Entſchluß.

Klara. (ihr um den Hals fallend.) Eleonore, Freunblind, Schweſter — um Gottes — Gottes Willen, halt ein!

Eleon. So recht! An dieſem Tone finde ich ſie wieder, die Geſpielinn meiner Jugend, die ehemahlige Genoſſinn meiner geheimſten Gedanken. — O blick auf, blick auf, und ſchäme dich nicht! deine Wahl tadle ich keinesweges; nur daß es auch die meinige geweſen, das bedaure ich; und daß ich hier leider! nicht ſo großmüthig ſeyn kann, als ich's wünſchte, das ſchmerzt mich unendlich. — Höre dieſe wenigen Worte, und dann ſage ſelbſt, was ſoll ich thun? — Eben dieſer Johann, den du liebſt, an den du ſchriebſt, um den du wirbſt, eben dieſer Johann iſt — iſt mein Gemahl.

Klara. (erſchrocken zurückbebend.) Wie? — Himmel! Was ſagſt du? — dein Gemahl?

Eleon. Mein Gemahl; und das ſchon ſeit einigen Tagen.

Klara. Aber wie iſt das möglich, da — —

Eleon. Da es noch niemand weiß, willſt du ſagen; da kein prieſterliches Wort uns zuſammengeſchmiedet, kein ſchwelgendes Mahl unſern Eintritt in den neuen Eh'- und Weheſtand gefeyert hat. — O gute Klara, die wahre Liebe hüpft über dergleichen Kleinigkeiten hinweg; findet überall Weg und Steg, und weiß ſelbſt aus der Einſamkeit ſich Zeugen herzurufen. — Doch ach! ſie thut noch mehr; ſie wandelt alten Groll in Zärtlichkeit, überwindet verjährte Vorurtheile, und wirft mich, mich erklärte Feindinn von Habsburgs Stamme, in die Arme eines Habsburgers. — Sieh, dieſer Tiſch war unſer Altar; hier ſchwuren wir ewige Treue, und der, der alles hört, alles ſieht, ward hier der Beſtätiger unſers Bundes. — Sprich nun ſelbſt, was kann ich in dieſer Liebe, ſo ganz und warm ich deine Freundinn bin, zu deinem Beſten thun?

Klara. Grauſame! und du ſpotteſt noch meiner mit dieſem verſtellten Mitleid? — Bin ich dir vielleicht noch nicht tief genug gefallen?

Eleon. In meinen Augen, liebſte Klara, biſt du's noch gar nicht. Derjenige, der noch um ein Haar breit von dem jähen Abgrund entfernt iſt, auf den er blindlings zueilt, iſt in der jetzigen Sekunde noch nicht geſunken, ob er es gleich wahrſcheinlich in der nächſten ſeyn wird. Aber je näher er daran ſtand, um deſto mehr Dank, dünkt mich, iſt er dem Freunde ſchuldig, der ihn zurück riß.

Klara. Willſt du das wirklich? Biſt du auch wirklich meine Freundinn?

Eleon. Wie ſchlecht, gutes Mädchen, verſtehſt du dich auf deine Freunde und Feinde! Wäre ich das letzte; was bedürfts viel Mühe, ſo ſpottete Johann, durch mich angereitzt, öffentlich deiner Leidenſchaft, und du, ohne dieſe Erkennungs-Scene, kennteſt die Hand nicht einmahl, die für dich den giftigſten Pfeil der ſchmählichſten Nachrede ſpitzte. — Was iſt einem Mädchen ſchmerzlicher, als ein lautes Gerücht ihrer abgewieſenen Liebe? Wo hoffteſt du unter der ganzen deutſchen Ritterſchaar Einen zu finden, der dich gegen dieſen allgemein geliebten Prinzen vertheidigen, oder gegen deine eigene Handſchrift eine Lanze brechen würde? — Oder wenns ja Einer thäte, woher hoffteſt du, daß er einem Helden obſiegen würde, der bisher jeden ſeiner Gegner überwand?

Klara. O ich beſchwöre dich, halt ein! Ich unterliege dem Gewicht meiner Schmach.

Eleon. Das ſollſt du nicht! Lerne mich erſt beſſer kennen. Ich vergaß um deinetwillen das eiferſüchtige Weib, um nur ja die Freundinn nicht zu vergeſſen. — Ich ſelbſt ſprach dir bey Johann das Wort; und er, den ich tödten würde, wenn ich überzeugt wäre, daß er noch ein Weib außer mir liebe, ſchützt dich durch mein eigenes Vorwort; kann zwar nicht dein Liebhaber, dein Gatte werden, aber will wenigſtens dein Freund ſeyn. — Schein' ich dir nun redlich zu denken?

Klara. O vergib mir Eleonore, und — und — (ihr wieder um den Hals fallend) bedaure mich!

Eleon. Wohl thu ich das; zumahl da ich Falſchheit und trügende Tücke dich eben da umzingeln ſehe, wo du Lieb', und Freundſchaft hoffſt. — Eben dieſe liebreiche Schweſter, dieſe freundliche Mathilde, die dich ſo glänzend von ihrem königlichen Raube mit kleidet, dich ſo zärtlich an ihren Buſen drückt, ſo willig deine Liebesbriefchen beſtellen half; eben ſie thut dieß alles — zumahl dieß letzte, — nicht aus Neigung gegen dich, ſondern aus Hinterliſt.

Klara. (erſtaunt) Verſtehe ich dich recht?

Eleon. Meinem Johann galt die Grube; du Arme ſollteſt nur die Lockſpeiſe ſeyn, durch die er gefangen würde. Vielleicht argwohnte Mathilde ſeine Liebe zu mir; vielleicht traf eine Andere ihr Verdacht; genug, durch dich, du werdeſt nun erhört oder verſchmäht, ſtrebte ſie nach Gewißheit. — Der Verluſt deiner Ruhe, deine Schmach und dein Leiden, wenn er dich abweiſen ſollte, alles das galt der trügeriſchen Höflinginn nichts. — Ward nur ihr Haß gegen mich und ihn befriedigt, was war ihr dann die engſte Blutsfreundſchaft wichtig?

Klara. Entſetzlich, wenn es wahr wäre!

Eleon. Es iſt's, oder die höchſte Wahrſcheinlichkeit iſt eine Lügnerinn. — Von jeher war Mathilde meine Nacheiferinn; Gang, Ton, Kleidung, ſelbſt das Band ums Haar, von dem ſie glaubte, daß es mir gut anſtände, ahmte ſie mir nach, und knirſchte dann vor Wuth, daß doch mehrere nach mir, als nach ihr, hinblickten, daß doch mein kunſtloſer Ton mehr, als ihr mühſamer, aus alten Pergamenten hergehohlter Witz, gefalle. — Auch Johann fand anfangs vor ihren Augen Gnade! was iſt natürlicher, als daß eine wollüſtige Buhlerinn lieber den Neffen, als den Oheim ſieht; aber nur Schade, daß der Oheim König, und der Neffe hingegen ein junger, gegen ſie kalter, und gegen mich warmer Unbeſonnener war. — Jetzt ſollt's ihm auf alle Weiſe gelten. Hört' er dich; dann, gutes Mädchen, wirſt du wahrſcheinlich bald wieder in deinem Kloſter, und Mathilde hoffte, mit Glück in deine Fußſtapfen zu treten; – hört' er dich nicht; je nun! ſo war's ein Grund mehr zum Argwohn gegen mich und ihn; dann ſollteſt du vielleicht Ausſpäherinn, oder, Gott weiß, was ſonſt noch werden. — — Sieh, dieß war ihr Entwurf; und nun beſchließe, was du thun willſt, um Hinterliſt zu vereiteln, und eine tückiſche Betrügerinn rechtmäßiger wieder zu betrügen.

Klara. Weiß ich's? — O Eleonore, ich bin in deinen Händen; ganz in deinen Händen; bin unerfahren, wie ein Kind; will dir gerne folgen, nur leite mich, und verſchweig mein Geheimniß! — —

Gott! Gott! Was denkt Johann von mir? Was muß er nicht von mir denken? — Wo werde ich Muth hernehmen, ihm je wieder ins Auge zu blicken? Ihm, dem ich ſo verächtlich geworden bin?

Eleon. Liebe Thörinn, beſcheidne Liebe macht uns nie verächtlich: ſelbſt dann nicht, wenn ſie unvergolten bleibt. — Wer weiß, was Johann gethan hätte, wenn ſein Herz noch frey geweſen wäre, und auch jetzt ſchätzt ſeine geſchmeichelte Eigenliebe dich hoch, zumahl da meine Freundſchaft gegen dich alles thun ſoll, ſeine Achtung zu erhalten; zu vermehren ſogar. — Aber dafür mußt du auch nun, wenn du mir folgen willſt, Mathilden durch falſche Nachrichten von ſeiner Liebe täuſchen; mußt ihr ihn als einen feurigen Liebhaber abſchildern; mußt — — o! ich will dir Briefe, von ſeiner Hand geſchrieben, und nach unſerm beyderſeitigen Gutdünken entworfen, geben, die dieſe Schlaue gewiß noch ſchlauer hintergehen ſollen. — — (Als horchte ſie) Hui! rauſchte da nicht etwas vor meiner Thür? Gewiß wird's Johann ſeyn!

Klara. (erſchrocken) Prinz Johann? — O Gott! gerechter Gott! wo verberge ich mich? — o laß mich, laß mich fliehen!

Eleon. (ſie zurückhaltend) Wohin denn? (mit halbem Spott) doch nicht an ſeinen Buſen? — denn ſieh! da iſt er ja ſchon.

Vierte Scene.

Johann. Die Vorigen.

Joh. (Er naht ſich, und grüßt ſie beyde ehrerbietig. Indem ihm Klara danken will, ſinkt ſie nieder auf einen Stuhl.

und verdeckt ihr Angeſicht.) Warum empfangen Sie mich ſo, ſchönſtes Fräulein? — Meine theure Gemahlinn wird, wie ich hoffe, frey mit Ihnen geſprochen, meine Lage Ihnen entdeckt, und mein Stillſchweigen entſchuldigt haben.

Klara. (mit unterdrückten Thränen.) Das hat ſie, aber —

Joh. Und Sie wollen den Mann, den Sie ehemahls ihrer Neigung werth bekannten, deßhalb nicht mehr anzuſehen würdigen, weil er Ihnen ohne Falſch geſtehet, daß ſein Herz ſchon gewählt hatte, ehe er Sie noch kannte, ehe er noch die ſtolze Hoffnung faſſen durfte, Ihnen nicht zu mißfallen?

Klara. O keine Entſchuldigungen! — Mir, mir ziemen ſie.

Joh. Nein, Fräulein; es iſt nicht Schmeicheley, wenn ich ſelbſt in meiner Eleonore Gegenwart, ohne Furcht vor Eiferſucht und Vorwürfen, Ihnen geſtehe, daß ein Herz wie das Ihrige ſo beneidenswerth ſey, daß ich ſelbſt im Genuß des größten Glücks mir den Gedanken mit einigen Schmerzen denke: es beſitzen zu können, und doch auch nicht beſitzen zu dürfen. — Aber warum dürfte ich's auch nicht? Seyn Sie von nun an die Dritte in unſerm Bunde! — Nehmen Sie ſtatt meines ganzen Herzens halb Eleonoren ihres, und halb das meinige an.

Klara. (mit ſchmerzhaften Lächeln.) Einer von den Fällen, wo zwey Hälften noch lange nicht ein Ganzes ausmachen.

Eleon. Und warum nicht? Freundſchaft von zwey Perſonen ſoll dir die Liebe von einer entſchädigen; mit dir vereint, wollen wir den Jüngling aufſuchen, der der Vierte in unſerem Zirkel, der der Glückliche an deinem Buſen werden ſoll. — Johann war deine erſte Liebe; du denkſt dir jetzt eine zweyte als unmöglich; bald, bald vielleicht wird ſie kommen; dann — — —

Klara. (ſpringt auf.) O bey allem, was euch heilig iſt —

Eleon. (ſie haltend.) Wohin willſt du?

Klara. (ſich ſträubend.) Bey der unbefleckten Jungfrau beſchwöre ich dich, laß mich jetzt, nur auf wenig Augenblicke laß mich fort! (Flieht in Eleonorens Kabinet.)

Fünfte Scene.

Eleonore. Johann.

Joh. (der ihr nach will.) Klara, — ſchönſte Gräfinn!

Eleon. Bleib! — Sie will ja nicht ganz hinweg; ſie will blos weinen; — allein und ſatt ſich weinen.

Joh. Die Arme! — Wie dauert ſie mich!

Eleon. (mit etwas ernſterm Blick.) Doch nicht zu ſehr? bey ſolchen Thränen iſt euer hartes Männerherz gewöhnlich wachsweich.

Joh. Und ſollte Klara nicht wirklich Mitleiden verdienen?

Eleon. Wer läugnet das? obgleich wahrſcheinlich ihr Schmerz ein bald vorübergehender ſeyn wird; noch iſt ſie ein wahres Kind, leichtgläubig und leichter zu bewegen, als eine Flaumfeder.

Joh. Wer wäre das aber auch nicht bey deinem

Tone, du Tauſendkünſtlerinn, bey deiner Erzählung, bey deinem Geſpräch, der unwahren Wahrheit ſo voll? —

Eleon. (lächelnd.) Ein allerliebſter Widerſpruch! was war denn unwahr in meinem Geſpräche? — daß ich manches als Gewißheit erzählte, was bloß Muthmaſſung war; daß ich zuweilen da mit Hitze ſprach, wo andere mit Wärme geſprochen hätten? — Genug! ſie iſt nun in unſern Händen, und wir wollen uns beſtreben, daß ihr da wohl ſey. — Wo iſt der Brief, den ſie Mathilden zeigen muß, als wär' er eine Antwort auf ihre zärtliche Epiſtel?

Joh. (Sich vor die Stirn ſchlagend.) Bey Gott, vergeſſen in meinem Zimmer.

Eleon. Gewiß ſehr vergeßlich.

Joh. (mit dem Ton der Liebe.) Und wem wohl die Schuld, wenn ich alles beynahe vergeſſe? Nicht derjenigen, die mir mein Alles iſt? auf die ich nur immer und einzig denke; deren Bild ich überall, ſelbſt auf meinem hellpolirten Panzer ſchimmern zu ſehn glaube; der ich ſo brünſtig ins Auge blicke, daß die ganze Schöpfung mir dämmert?

Eleon. (ihm den Mund zuhaltend.) Schwätzer und Schmeichler, ſchweig, und hohl' den Brief!

Joh. Sogleich! nur dieß noch! (Küßt ſie, und geht.)

Sechſte Scene.

Eleonore.

Eines alſo war vorgearbeitet! — Nun noch erſt das Geſchäft mit Palm! — und dann, wenn dieſer

Verwegene feſt mit mir im Bunde iſt, dann, — — o! es gelingt gewiß. — Vater, unſchuldig getödteter Vater, ich will dich rächen, ſo groß der auch iſt, der dich ſtürzte; und ſo klein die Kraft meines weiblichen Arms ſeyn mag! (Ab.)

Siebente Scene.

(Königliches Zimmer.)

(Albert, ſtolz auf einem erhabenen Stuhl ſitzend, neben ihm, in einiger Entfernung). Eldad. (vor ihm) Mecheln.

Alb. Du geſtehſt es alſo ſelbſt, daß du gegen mich, deinen rechtmäßigen Oberherrn, gefochten haſt?

Mech. (mit ſtolzem, doch ehrerbiethigem Tone.) Wie könnt' ich es läugnen, da ich mit den Waffen in der Hand gefangen ward? Und wäre auch das nicht, warum ſollt ich es läugnen, da ich für Freyheit und Geſetze ſtritt, oder wenigſtens zu ſtreiten glaubte?

Alb. Und weißt du, daß dein Leben in unſern Händen ſteht? daß du als Aufrührer, andern zum Beyſpiel, die ſchmählichſte Hinrichtung verdient haſt? — Was könnteſt du thun, wenn wir das Wort des Todes über dich ausſprächen?

Mech. Lächeln und ſterben.

Alb. Und der Grund dieſes Lächelns?

Mech. Wäre es nicht Troſt genug für mich, daß ich noch tauſend und abermahl tauſend hinter mir laſſe, die mein unſchuldiges Blut rächen könnten, und rächen würden? Für mich einzeln gefangenen Schweizer ſind mehr als hundert deiner Edlen in den Händen meiner

Brüder, und bluten, bey der Nachricht von meinem Tode, mir wahrſcheinlich nach.

Alb. Du ſprichſt ſehr kühn, junger Mann! daß du in deiner gegenwärtigen Lage uns noch zu drohen wagſt.

Mech. Wie könnt' ich das! Was ich jetzt ſagte, war nur Antwort auf Ew. Maj. Frage. Wenn ſie zu aufrichtig klang, ſo war dieſ Meinung daran Schuld, daß Ew. Majeſtät Aufrichtigkeit verlangten, und daß die ſchmeichelhafteſte Lüge doch nur eine Lüge ſey.

Alb. Es ſey darum! — Ich will mich erinnern, daß ein Vater auch zuweilen ſeine ungehorſamen Kinder durch Milde zu gewinnen ſucht. — Aber da du Ein Mahl aufrichtig geweſen, ſo ſey's auch weiter! — Womit gedenkſt du es uns zu vergelten, wenn wir dich los laſſen?

Mech. Mit jener Regung des Dankes und der Ehrfurcht, mit der wir ſelbſt der Gottheit ihre Wohlthaten zu verdanken pflegen.

Alb. So ſey denn hiemit wieder deiner Gefangenſchaft baar und ledig, aber mit dem Beding: So bald du in dein Vaterland zurück kommſt, ſo bald verſammle die Häupter des Aufruhrs um dich her; erzähl' Ihnen, wie großmüthig du hier behandelt worden; ermahne ſie in meinem Nahmen die rebelliſchen Waffen niederzulegen, oder ich würde bald mit dem Schwerte der Strafe mitten unter ihnen ſeyn, und von den Mauern ihrer Städte, ihren Dörfern, Gütern, Weibern und Kindern gerechte Rache nehmen. Sage ihnen, daß ſie nicht zu ſtolz auf ihr bisheriges Glück die Zeit verſäumen möchten, die Gott und wir ihnen als Friſt zur Buße geben; und wenn ſie dich nicht hören wollen, dann melde mir treulich, was du erfährſt von ihren Anſchlägen und Tücken; dann ſey du wenigſtens unter dieſem Haufen treuloſer Böſewichter der einzige, der redlich bleibt.

Mech. (ſich überall umſehend.) Ich finde den nicht, den ich ſuche.

Alb. Wen ſuchſt du denn?

Mech. Irgend einen, deſſen Schwert ich meinen Hals, oder wenigſtens deſſen Banden ich meine Arme darbiethen ſollte.

Elbab. (bey Seite.) Wetter! Der hat etwas mehr Herz, als ich! Freylich brauch' ich es nicht; aber doch möcht' ich wiſſen, wie einem ſolchen zu Muthe wäre!

Alb. (betreten.) Wie?

Mech. Ohne Zweifel vergaßen Ew. Majeſtät auf einige Augenblicke, daß der Mann, der jetzt zu Ihren Füßen ſteht, ein Schweizer und ein Krieger ſey, dem Freyheit, Ehre und Gewiſſen mehr als ein ſchmähliches Leben gilt? — Nie, nie wird meine Stirne ſo dreiſt werden, daß ich von Aufruhr, Tücke und Buße zu Männern reden ſollte, die meine Brüder, meine Gefährten ſind, deren Sache ich ehemahls aus Überzeugung billigte und noch jetzt billige. — Möchte es aber doch ſeyn, daß ich ſo als Abgeſandter eines großen Monarchen ſpräche, und bey jeder Zeile erinnerte, daß nicht ich, ſondern König Albert ſo ſpreche; allein, wie unendlich tief müßt' ich dann ſinken, wenn ich das ſchändlichſte Handwerk im Staat, das Handwerk eines Kundſchafters, über mich nähme! — — O Monarch, hier iſt mein Leben! Nimm es hin, eh du noch einmahl dieſen Antrag wiederhohlſt!

Alb. Trotzkopf! — So verſprich wenigſtens, nie wieder das Schwert gegen mich zu führen!

Mech. (nach einigen Secunden ſtillſchweigenden Beſinnens.) Ich möchte gern für nichts mich verbürgen, was ich nicht aufs ſtrengſte zu erfüllen vermöchte. — So groß die Wohlthat iſt, die Ew. Majeſtät mir erweiſen; ſo fürcht' ich doch, wenn vielleicht dereinſt das bedrängte oder zu Boden getretene Vaterland die Kräfte ſeiner Söhne zur Rettung aufforderte, daß auch mir dieſe Stimme dann heiliger als die Stimme jeder andern Regung tönen würde. — Ew. Majeſtät bin ich bloß das Leben, meinem Vaterlande Leben, Güter, mein Herz und meine Tugend ſchuldig.

Alb. (mit halbem Zorn.) Undankbarer! und dein Stolz will alſo in nichts mir willfahren? in nichts nachgeben?

Mech. O größter König, ſey wieder meines Vaterlandes Vater, und ich will jauchzen, ſelbſt wenn mein Blut für dich entfließt. — Auch ſind mir ja vielleicht noch jetzt Gelegenheiten übrig, wo ich dir's beweiſen kann, wie tief ein Schweizer eine Wohlthat fühlt. Jeder deiner Gegner, wenns nicht mein Vaterland, oder deſſen Bundsgenoſſe iſt, ſey von nun an auch der meinige, vor dem ich dich warnen, gegen den ich dir dienen will, kräftiger, als zehn Miethlinge. — Und o! ich fürchte, ich fürchte, es wird vielleicht bald Fälle geben, wo du Männermuth und Männerarme nöthig haben wirſt.

Alb. Wie meinſt du dieß? — Sollteſt du etwas wiſſen, ſo ſag's an!

Rech. O nein! — Aber es gehört wenig Geiſt der Verkündigung dazu, um bald vielleicht für ganz Deutſchland mancherley Veränderungen zu ahnden. Nicht bloß an deinen Gränzen herrſcht das Mißvergnügen; ſelbſt bis an deinen Hof, ſelbſt bis in den Zirkel deiner Familie dringt es. — O König, wenn mein Rath etwas bey dir gälte! Wenn du, der du zehn Jahre lang dich gefürchtet zu machen beſtrebteſt, die nächſten zehn Jahre verſuchteſt, wie ſüß es ſey, geliebt zu werden! O dann, dann wären wir Helvetier die erſten, die wieder unter dein ſanftes Joch ſich beugten; dann wollt' ich als Redner für dich nicht durch mein Vaterland allein, ſondern auch durch ganz Germanien ziehn; dann würde dein Haus eben ſo einig ſeyn, als es jetzt mächtig iſt, und doppelt mächtiger oben drein!

Alb. Schon gut! — Ich werde dich wieder rufen laſſen, wenn ich mit meinen Räthen und meinem Beichtvater unzufrieden ſeyn werde. — Jetzt ſey dir's vergönnt, unſern Hof, ſobald du ſelbſt willſt, zu verlaſſen.

Rech. Ich habe nur noch einer Pflicht vorher Genüge zu thun.

Alb. Welcher?

Rech. Schwabens künftigem Herzog, dem Prinzen Johann, Dank abzuſtatten.

Alb. Ihm? Warum eben ihm?

Rech. Nicht bloß, weil er Ew. Majeſtät ſo nah verwandt iſt, und unter die hoffnungsvollſten Prinzen von Habsburgs Stamm gehört — (mit etwas bitterm Blick.) vielleicht ſchon die Hoffnung manches Landes! — ſondern weil es ja auch eben er war, deſſen tapferem Schwert ich in der Schlacht erlag; der mein Geſchwader trennte, und, als ich ſank, und nun des tödtlichen Hiebes mich verſah, mich aufrichtete, und wohlbehalten in dein Lager ſandte.

Alb. Wirklich? — That er das? — Nun, ſo dank ihm meinetwegen, wenn es dir nöthig ſcheint.

(Mecheln mit tiefer Verbeugung ab.)

Achte Scene.

K. Albert. Eldad. (den er ſich näher winkt.)

Alb. Entſetzlich! Iſt es doch, als ob ſich alles vereinte, mir dieſen Knaben noch verhaßter zu machen! — Selbſt meiner und ſeiner Feinde Lob ſtiehlt er ſich; ſelbſt dann, wenn ſie ſich erfrecht haben, mich ins Geſicht zu tadeln, rühmen ſie mir ihn, als ob er mein Muſter ſeyn ſollte. — Was meinſt du, Eldad, wenn er vielleicht über kurz oder lang ſich an die Spitze dieſer Aufrührer ſtellte; wenn er, durch ſie noch trotziger gemacht, ſein väterliches Erbgut wieder forderte?

Eld. Gefährlich wär's allerdings. Aber mich dünkt nur, die Schweizer ſelbſt ſind zu ſtolz, um einem Fremden als Anführer zu folgen.

Alb. (indem er eine Landkarte aufrollt.) Sieh her, das ſind Schwabens Gefilde. Jeder von mir roth unterſtrichene Fleck iſt ein Schloß oder eine Stadt, oder ein Flecken, der einſt dem Rudolph gehörte. — Sieh! iſt nicht beynah ganz Schwaben roth? — Welch ein herrliches fruchtbares Land! und ſo nah an der Schweiz; und in ſo genauer Verbindung mit meinen übrigen Beſitzungen! — Nein! Nein! Ich kann mich nicht davon trennen! Habe ja ſelbſt der Söhne genug, die es regieren können.

Eld. Und die, unter eines ſolchen Vaters Augen erzogen, die ſchwere Wiſſenſchaft zu regieren, ohne Zweifel noch beſſer erlernen werden.

Alb. (lächelnd.) Meinſt du wirklich? — O daß noch ein Paar Mahl hundert tauſend Köpfe eben ſo dächten. — Aber auch Johanns Geiſt iſt leider! nicht einer von den alltäglichen; mit jedem Tag wird er mir bedenklicher; denn mit jedem nimmt er an Manneskluhgeit zu, und wird — ich fürchte, ich fürchte! es bald bis zur Hofliſt bringen.

Eld. Wenn er es nicht ſchon dahin gebracht hat. — Ich habe ihn, als ich wegen Klara mit ihm ſprach, genauer beobachtet, als die erſte Blüthe eines jungen Bäumchens, aber er hielt ſich immer ſo genau in der Mitte, daß ich beynahe ungewiſſer ging, als ich kam.

Alb. Um deſto mehr verlangt mich nach Mathilden. Vielleicht iſt ſie glücklicher geweſen. — Ich ſelbſt hab' ihn geſtern faſt nie aus den Augen gelaſſen. Klara ſaß dicht neben ihm; aber ſeine Blicke fielen nur ſelten auf ſie; fielen um deſto öfter auf einen andern Gegenſtand, wo ſie mich doppelt beunruhigten.

Eld. Ey! Ey! — darf ich mich unterſtehen, zu fragen: auf wen?

Alb. Auf Eleonoren, die ſtolze Tochter jenes Grafen von Hennegau, der zu ſo gelegner Zeit für mich ſtarb. — Ich kenne ihren männlichen Geiſt, weiß, daß ſie mir abgeneigt iſt, behalte ſie eben deßwegen unter meinen Augen, und entſinne mich noch gar wohl, daß ich ſchon vor einigen Jahren ihretwegen Johann einen Verweis gab, als er ihr drey Mahl den erkämpften Turnierpreis weihte. — Seit dem ſchien er ſie zu meiden; und ich — die Wahrheit zu geſtehn — minder auf ſein Herz als auf ſeine Landereyen aufmerkſam — vergaß des fernern Beobachtens, bis Mathildens Geſpräch und Gründe mich wieder unruhig machten.

Eld. Aber wenns nun wirklich Eleonore wäre, würden Ew. Majeſtät —

Alb. Alles anwenden, ſie zu trennen. — Sie, bisher zu klein für meinen Zorn, würde ſich bald mir wichtig genug zu machen wiſſen; und — —

Neunte Scene.

Mathilde. Die Vorigen.

Math. (hurtig herein eilend.) Sagt' ich's nicht? Alles errathen, ſo pünktlich errathen, als ob es Geſchriebenes wäre. — Er liebt ſie, o er liebt ſie, wie ein Täuber ſeine Sie; hat ihren Brief aufs feurigſte beantwortet, und auch ſie iſt vor Freuden ſo außer ſich, daß ſie ſelbſt bey den luſtigſten Dingen vor Freuden weint.

Alb. Meinſt du Johann und Klara?

Math. Und wen ſollt' ich ſonſt meinen? — Vom Pabſt oder vom König in Frankreich war nicht die Rede.

Alb. Er liebt ſie, ſagſt du!

Math. (ſpöttiſch.) Werd' ich es nun ganz gewiß bald herſingen, wenn Ew. Majeſtät es vielleicht geſagt nicht glauben will? — Und Ihr ſteht auch ſo verwunderungsvoll da, Eldad, als erzählte ich Euch Neuigkeiten von der tartariſchen Lammspflanze, oder von andern dergleichen lieben Gottes Gewächſen.

Elb. Weil ich allerdings ſtaunen muß, gnädige Gräfinn. Seine Gleichgültigkeit gegen mich, als ich ihm den Brief brachte. —

Math. Den er dafür deſto wärmer erwiedert hat.

Elb. Die Kälte, die geſtern Ihro Königl. Majeſtät bey der Tafel an ihm bemerkt haben, wo immer ſeine Blicke eine gewiſſe ganz andere Perſon ſuchten — —

Math. Sind Poſſen, ſage ich. — Seyd Männer; habt es ohne Zweifel ſchon oft bey anderer Männer ihren Weibern verſucht, ſeyd grau im Dienſte Amors geworden, und wißt nicht, wie die Liebe ſich in fremder Zeugen Gegenwart verſtellt? — Genug, ich habe Johanns Brief geſehen, habe Klarens eigenes Geſtändniß; und Ihr beyde möchtet lieber alles bloß deßwegen läugnen, weil Ihr eben da blödſichtig wart, wo meine Augen hell ſahen. — Ha! Ha!

(Geht ab.)

Alb. Mathilde! ſo verzieh doch noch! — Mathilde!

Elb. O ich glaube, daß ſie ſchon die Treppe hinab iſt. —

Alb. Eine eigene Sache um das weibliche Geſchlecht! — Was der Apoſtel vom Menſchen überhaupt ſagte, daß er ein trotziges und verzagtes Ding ſey, das hätte er doppelt ſtärker vom Weibe ſagen ſollen. — Das Recht haben in der kleinſten Kleinigkeit, ſetzt ſie vor Freuden außer ſich. — — Gleichwohl muß ich ihr nach, muß mehr von ihr wiſſen, und zu noch mehrerm mit ihr den Plan entwerfen. — Morgen früh ſehe ich dich wieder, Elbad. (Ab.)

Eld. Und wenn es mein Leben gilt, das begreife ich nicht. — Johann ſo kalt gegen Klarens Brief, und jetzt ſollte er ſo feurig ſeyn? Eldad! Eldad! Pfuy! wenn du dich hätteſt ſo anführen laſſen! Je nun! wir werden es wohl ſehen. — Aber ein ſo alter Hofmann ſtand einem ſo jungen Weibe nach? — Pfuy, Eldad, Pfuy! (Ab.)

Zehnte Scene.

Eleonorens Zimmer.

Eleonore. Palm (Ghent.)

Eleon. Ich will es aber wiſſen, Palm; da hilft keine Ausflucht, keine Verſicherung. — Rede! Sey aufrichtig! Ich kann ſchweigen; lernte es ſeit meiner Kindheit; denn Drangſal und Unterdruckung fingen ſchon an, als ich kaum Sylben lallte.

Palm. Wenn ich nun aber keine andere Urſache zum Haß gegen Albert habe, als meine angeerbte Feindſchaft gegen Tyranney? — Ich dächte, Herzoginn, ſchon dieſe wäre Grund genug.

Eleon. Nicht doch! du haſt in allen übrigen zu wenig Brutus Geiſt, um hier den Brutus ſpielen zu können. So flammte ſein Auge gewiß nicht bey jeder Kleinigkeit auf; ſo war er gewiß nie Cäſars dienſtwilliger Freund geweſen, als du es ſonſt von Albert wareſt — (ihn lächelnd bey der Hand faſſend.) Mann! dreyßig Jahre alſo ſchlief der Trieb zur Freyheit in dir, und nur ſeit vieren erwachte er? — (mit vertrautem Ton) Palm, lieber Palm, ich ſetze ſelten meinen Sinn feſt auf etwas; aber thue ichs auch einmahl, dann wirſt du eher die größte der Alpen, als meinen Vorſatz, erſchüttern. Sieh! ſo feſt habe ich es auch beſchloſſen, mir dein Vertrauen zu erwerben, und ich ringe mit dir, ſelbſt wenn du noch Jahre widerſtändeſt. Aber dennoch, du Ernſter, verdiente ich wohl einige Ausnahme von deinem Schweigen; dir allein von allen ſeinen übrigen Freunden, erlaubte ich meinem Johann, ſich zu entdecken; traute dir Eifer und Redlichkeit, Freundſchaft und Entſchloſſenheit in gleich großem Grade zu, trau mir jetzt wieder!

Palm. Wenn aber —

Eleon. (ernſt) Schon wieder ein Aber? — (ſteht auf.) Leben Sie wohl auf heute, Palm! — Mein Anhalten bringt Sie zu Ausflüchten, und deren ſchämt man ſich nachmahls. — Ich bedaure Sie; Sie kennen die Linderung noch nicht, die ein lang verſchloſſenes Herz dann empfindet, wenn es den Stoff ſeiner Thränen, die Urſache ſeiner Leiden vor einer mitfühlenden Seele ausſchüttet; wenn es die bedaurende Zähre im Freundes Aug' erblickt. — Palm, ich bin nur ſelten ein Weib, weil ich ſo gern ſtets ein Mann ſeyn möchte; aber ich kann fühlen, würde tief bey Beleidigungen fühlen, die ein rechtſchaffener Mann erlitt; und dieſe müſſen Sie erlitten haben. (Palm küßt ſchweigend ihre Hand. Sie ſcheint gehen zu wollen; kehrt aber zurück, als ſie ſieht, daß er beym Schweigen bleibt.)

Eleon. Mißtrauiſcher! du weigerſt mir immer noch deine Erzählung? Wohlan, ſo höre meine Muthmaßung. Vier Jahre ſind es, da war Helene von Bardenburg meine Freundinn. Einſt, an einem ſchwülen Sonnabend geſtand ſie mir: ſie liebe; ſchwarz ſey das Auge ihres Lieblings, blond ſein Haar; etwas gebückt

bückt trage er ſich, ſonſt würde er hoch vor allen emporragen; eine Narbe ziere ſeine Wange. — Ich rieth auf dich; ſie ward roth, brach ab, und ich ſchonte lächelnd der Thörinn. — Schnell lief ein Gerücht herum: Albert, der greiſe Wollüſtling, liebe Helenen, und Helene verſchwand; ungefunden bis jetzt. — (Schnell aufſtehend.) Leb wohl, Palm!

Palm. (mit heftigster Anſtrengung ſie haltend.) Herzoginn, bleib!

Eleon. Und warum? Was willſt du?

Palm. Reden! und kann nicht.

Eleon. (ihre Hand auf ſeine Achſel legend.) Armer Ritter, traf ich's?

Palm. (aufs Herz zeigend.) Ja, wohl trafen Sie's! — Eleonore, bis jetzt ſchwieg ich; gleich einer Wunde, die ein dreyſchneidiges Schwert ſchlug, hielt ich den Blutſtrom zurück, der immer fließen wollte, und da er es nicht konnte, an's eigene zerriſſene Herz zurücktrat.

Eleon. Und nun?

Palm. O bleib, ich will alles entdecken, will ſchwatzhafter als ein Knabe werden. Helene, deine Freundinn? Du vertraut mit ihrer Liebe? O warum wußte ich das nicht früher? — Ja, ja! ich liebe ſie, ſchwur ihr ewige Treue, und halte ſie ihrem Schatten, wenn ſie anders ſelbſt nicht mehr lebt. — Ach! daß ich den ſicher kennte, der ſie mir raubte; er müßte droben in Wolken ſitzen, oder ich wollte ihn hinunter in die Hölle ſchleudern.

Eleon. Aber die eigentlichen Umſtände ihrer Verſchwindung?

Palm. Der Allwiſſende weiß ſie, ich nicht! —

Nahe bey ihrem Hauſe war ein Tannenwäldchen; alle Nacht ließ ſich die Muthige zum Fenſter ihres Zimmers herab, und flog zu ihrem Palm, der dort ſehnender auf ſie harrte, als der halberſtarrte Bettler auf ein erquickendes Feuer. — Gott der Güte, wenn ich dann das Rauſchen ihrer Füße hörte, oder von fern im Mondſtrahl die Holde kommen ſah, ihr entgegen flog, an ihrem Halſe hing: Stunden hinſchwanden, ohne eine Sylbe von uns gehört zu haben; auf meiner harten Hand ihr glühendes Angeſicht ruhte; ihr Buſen hoch ſich hob, und jetzt — (ſchluchzend) — jetzt —

Eleon. Freund, deine Wunden bluten zu ſtark; — halt ein; und verbinde ſie!

Palm. O wer es könnte! — Auch riſſeſt du, Herzoginn, ja ſelbſt den Verband von ihnen hinweg. — In einer dieſer wonnetrunkenen Nächte — Jahrhunderte künftiger Seligkeit gäb' ich für jede von ihnen! — geſtand ſie mir beym Abſchiede, daß Albert ſelbſt ſich um ihre Gunſt bewerbe — ich ſtarrte, bebte, tobte. Ihre Schwüre allein beſänftigten in etwas meine Seele wieder; mit tauſend Küſſen floh ſie von mir — (aus tiefſter Bruſt) und o! — o! Eleonore! floh zum letzten Mahl.

Eleon. Zum letzten Mahl?

Palm. Ha! daß Satan es hörte, und mit Höllenqualen deſſen Herz erfüllte, der ſie mir entriß! — Drey wüthige Nächte habe ich im Hain zugebracht; jedem Sterne geflucht; jede Wolke gebethen, auf mich den Blitz herabfallen zu laſſen. — Ungewißheit, ob eigene Wankelmuth, ob Alberts räuberiſche Wuth, oder ein dritter mir unbekannter Glücklicher ſie mir entriſſen, zerfleiſchte mein Herz. — Ich ſchwur eben dem, deſſen treueſter Gefährte ich bis jetzt geweſen, ewigen Haß; ſchwur ihm blutige Rache; und halte ſie einſt. Beym Allmächtigen, ich halte ſie!

Eleon. Palm! Armer, unglücklicher Palm!

Palm. Wie ſo oft ich ihm auf Jagden und Feldzügen folgte! Immer den Dolch bereit, der ihn durchbohren ſollte. — Aber auch immer ein Schwarm von Schmeichlern und Miethlingen um ihn; immer eine unſichtbare Hand, die mich hielt. — Ah! verflucht ſey doch der Narr, der zuerſt ſagte, daß wir Menſchen ein ſchwaches Geſchöpf wären! Unſere Nerven müſſen Stahl, unſere Adern Erz, unſere Gehirnfaſern diamantene Netze ſeyn; wie könnten ſonſt dieſe Höllengluthen nun ſchon in's vierte Jahr mich martern, ohne mich zu zerſtören? O Eleonore, wie oft hoffte ich, wenn Gram ſonder Maß mein Herz aufſchwellte; wenn auf einmahl meine Thränen ſtockten, meine Pulſe ſtill ſtanden; wie oft hoffte ich dann: nun, nun wird es brechen, dieß elende Herz! — — Aber dort oben iſt kein Mitleid; darum habe ich's auch hienieden verlernt. — Ich, der ich ſonſt keine Katze winſeln hören konnte, mit Widerwillen meinem Pferde die Sporen gab, und oft mein letztes Brod mit meinem Jagdhunde theilte; ich fand jetzt ein Vergnügen darin, Gefangene zu würgen und Knieende zu durchbohren; hörte ihr Winſeln eben ſo ungerührt, als das Schickſal das meinige hört.

Eleon. (ſchaudernd.) Mann! Mann!

Palm. (bitter lächelnd.) O nenne mich nicht ſo. Ich bin ein Ball in den Händen eines Spielers; jetzt hoch in die Lüfte getrieben, jetzt wieder tief zu ſeinen

Füßen ſinkend; oft eine Laſt der Erde, und ſtets mir ſelbſt die größte; mitten im Zirkel ſchöner Frauen ein Menſchenfeind und unglücklich; denn nur mit ihr, nur mit ihr! vergleich' ich alles, was ich ſehe und fühle. Da weht kein Lüftchen, das mich nicht an ſie erinnert; keine ſternenvolle oder ſternenleere Nacht erſcheint, daß mir nicht immer die Bilder jener glücklichen Nächte vorm Auge ſchweben, daß ich nicht in der Mondhelle ſie zu ſehen, oder in todter Finſterniß ſie rauſchen zu hören glaube.

Eleon. (für ſich.) Ha! ſein Schmerz wird linder. Jetzt will ich es wagen einzulenken.

Palm. Nur eins, Herzoginn, ſagen Sie mir! Denn Sie, Sie ſind die Erſte; mit der ich von dieſem Leiden ſpreche; und das Meer von Ideen, das ſich auszugießen drängt, und wovon jede die erſte ſeyn will, zerſprengt ſchier meinen Buſen. — Sie, die Sie Helenen kannten, kannten die ſchöne Seele, und o! — ſelbſt Frauenzimmer mußten dieß fühlen — auch ihres Körpers majeſtätiſche Schöne; ſagen Sie mir! Verdient ſie nicht dieſe glühende Liebe? Verdient nicht ihr Räuber meinen glühendſten Haß? — Ha! daß ich ihn hätte! daß ich dann jede ſeiner Adern mit Schwefel füllen, und ſo zehn Jahre lang mit Gluthen der Verzweiflung ihn entzünden, Tage ſeines unausſprechlichen Jammers mit Monden meines Lebens erkaufen könnte! — daß ich — — ha! wo bin ich wieder? Ich wollte ja nichts als fragen: ob Sie auch Helenen würdig dieſer meiner unausſprechlichen Liebe hielten?

Eleon. Allerdings; und eben deßhalb eine Gegenfrage, Palm! Wenn du ſie wieder fändeſt, was würdeſt du thun?

Palm. Ich? — Ich? — Thun? — Gerechter Himmel! Sterben wahrſcheinlicher Weiſe vor Freude des betäubenden Entzückens. Sie mit brechendem Auge, mit ſtarrendem Arme umfangen, und dann Welt und Leben ſegnen, — oder wenn dieſer elende Körper eben ſo die gränzenloſe Freude ertrüge, als er, leider! gränzenloſes Elend erträgt: dann mit der Wonne eines begnadigten Sünders — (zurückſinkend.) Grauſame! Warum wecken Sie Bilder der Unmöglichkeit in mir? Tröſten mich Augenblicke, damit ich Monden lang deſto härter leide? — Helene iſt todt! iſt gewiß todt!

Eleon. Und warum ſo ganz gewiß? In all' dem jetzt Erzählten finde ich keinen Grund, warum ſie nicht mehr leben könnte.

Palm. Nicht? — O wie wäre es möglich, daß ſie ſo lang ſich verbergen, ſo ganz meiner vergeſſen könnte? daß ſie ihn nicht wenigſtens einmahl wieder zu ſehen begehrte, den Geliebten ihrer Jugend, den Mann ihrer erſten Umarmung? — Sicher wäre ſie längſt wieder einmahl zu mir geflohen; hätte ſicher wenigſtens durch einige ſchriftliche Worte meinen Jammer gelindert.

Eleon. (mit Mitleids-Lächeln.) Iſt das immer möglich? Wie? wenn ſie deinen Aufenthalt vielleicht ſo wenig, als du den ihrigen, wüßte? Wie? wenn Alberts mächtige Geilheit ſie hinweggeriſſen, treue Böſewichter zu ihren Wächtern geſetzt hätte? Wenn lange umſonſt jedes Bitten, jedes Flehen geweſen wäre, und nun ſchlüge einmahl unvermuthet die

Stunde der Rettung ? Entweder Albert, in neue Buhlereyen verwickelt, — denn wann wäre ein Wollüſtling ſtandhaft ? — achtete wenig mehr auf die Ältern; oder einer ſeiner ſchändlichen Trabanten hätte Mitleid; oder — —

Palm. (einfallend.) Bey allem, was heilig iſt, Herzoginn, halt ein! — Du ſprichſt mit einer Wärme und Sicherheit, mit einem ſo feſten Tone, als man ihn ſonſt nicht bey bloßen Vermuthungen hat. (Sie ſtarr anſehend.) Bey Gott! du ſprichſt, als ob du Geſchichte erzählteſt. — Ha, wenn — wenn — o rede, rede wieder! — Sprich, weißt du vielleicht etwas von Helenens Schickſal, von Helenens Aufenthalt ? o rede! rede!

Eleon. (aufſtehend.) Nicht reden will ich, ſondern handeln! — (ſie öffnet die Thüre ihres Cabinetts; zu Palm.) Sieh her! — (hereinwärts.) Komm, arme Freundinn, und vergiß dein Unglück im Arm deines Geliebten!

Palm. (aufſpringend.) Ha! (Helene ſtürzt herein.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Helene.

Hel. (an Palms Halſe.) Rudolph, mein Rudolph!

Palm. Gott! Gott! Helene! (Umarmung.)

zu gleicher Zeit, mit gegen Himmel gerichteten Blicken.

Hel. O vergolten, vergolten, mit Wucher jede Thräne!

Palm. Ewige Vorſicht, und ich fühle es noch, daß ich lebe, daß ich mich freue ?

Hel. (ihn wieder umarmend.) Mein Theurer! mein einzig Geliebter!

Palm, (der mitten in der Umarmung abbricht.) Hinweg! — Hinweg, Weib! (Er ſtößt ſie fort, betrachtet ſie ſtarr einige Augenblicke.) Ja, du biſts! Biſt Helene, meine Liebe, meine erſte — (indem ſie ihn wieder umarmen will.) Weg von mir! Du biſt ein Weib; warſt ſo lang weg von hier; und ich Thor häng' an deinem Halſe; als wär' ich deiner Tugend, deiner Treue eben ſo gewiß, als ungewiß, unwahrſcheinlich, unglaublich ſie iſt. — Weg mit deinen Küſſen! Verführung der Hölle iſt in ihnen. — Erſt ſprich! Wo haſt du ſo lang dich umgetrieben.

Hel. (die Hände ringend.) Rudolph! Rudolph! verdien' ich dieſen Ton?

Palm. Beantwort' erſt meine Frage! — dann werd' ichs wiſſen, was du verdienſt.

Eleon. (näher hinzutretend.) Palm, was forderſt du? Ich träumte dich mir in einem Rauſche von Entzücken, der Tage, Wochen, Monathe lang nicht verfliegen würde; und du biſt jetzt ſchon ſo kalt, daß du Erzählung begehrſt? — Jetzt Erzählung von ihr?

Palm. (bitter.) Ich kalt? O ſo iſt die Hölle ſelbſt kalt! So klappen ihre Bewohner ärger vor Froſt, als die Bewohner des Nordpols. — Gott behüthe ſich lebenslang vor dieſer Kälte, Herzoginn! — Eben, weil ich glühe, will ich ja Erzählung, fordre ich Beichte, ſo wahrhaft, als ob ein Prieſter ſie hören ſollte. — Dein bisheriger Aufenthalt, Weib!

Hel. War einem Kerker ſehr ähnlich; war mir, da er von dir mich trennte, zehn Mahl gräßlicher, als der gräßlichſte Kerker es ſeyn könnte. — Auf Hartenburg, jenem tief dort im Walde verſteckten Schloſſe, hat mich der grauſame Albert bewachen laſſen; ſchärfer wird kein Landesverräther bewacht.

Palm. ([illegible]) Ha! dafür ſey ihm — — Fort, Theure, erzähle weiter!

Hel. Was bedarfs langer Erzählung! Die Geſchichte meiner Gefangenſchaft iſt eben ſo kurz, als ihre Dauer mir lang dünkte. — Als ich in jener ſchrecklichen Nacht, deren du vorhin gegen Eleonoren erwähnteſt, zurück in mein Gemach eilen wollte, ergriffen mich dicht an meinem Fenſter drey verkappte Männer. Zwey ängſtliche Schreye waren alles, was ich thun konnte; dann war mein Mund geknebelt, meine Arme gebunden, und ich ſelbſt in einen Wagen geworfen, der zwey Tag und Nächte pfeilſchnell fortrollte. (Mit emporgerichtetem Auge.) Du, der du alles weißt, wirſt auch wiſſen, was ich damahls litt! Wie ſehnlich ich den Tod rief, als ich mich endlich halb bewußtlos in einem dunkeln Zimmer wieder fand. — Jede Bedienung, jede dargebothene Speiſe verſchmäht' ich; aber man zwang mich, als Bitten nicht half. Bald ſagten mir Alberts Briefe, was meine innere Stimme mich ſchon ahnen ließ, und bald kam er ſelbſt. — [illegible] Bitten, [illegible], Verſprechungen, was jede ſcheinbare Lüge vermag, wandte er auch an; jetzt der gütigſte, demüthigſte, kriechendſte Mann; dann trotziger, grauſamer Tyrann, um meine Treue und Liebe gegen dich wankend zu machen.

Palm. Ha! des Niederträchtigen, der zu eben der Zeit mir ſchmeicheln, mich oft ſeinen geliebteſten Ritter nennen konnte! — — (Bitter zu Helenen.) Und deine Treue, deine Liebe hätte nicht gewankt! Du kämſt ſo rein wieder, als du gingſt? Ich ſoll ein Rittermährchen glauben, wie ſie unſre Minneſänger dichten?

Hel. Rudolph, kennſt du mich ſo wenig? — Bey der heiligen Jungfrau! nichts, nichts, hat dir mein Herz entrückt; nichts meine Liebe zu dir erkaltet. — Bey Tag und Nacht auf Flucht bedacht, floh' ich, ſo bald meine Wächter etwas läßiger wurden. — O was hab' ich unter Weges erlitten! Nächtliche Stürme in ödem Walde — Hunger, Froſt und Durſt, Angſt und Zagen jeder Art, eh' ich einen treuen Köhler fand, der Mitleid mit mir Halbtodten trug, der mir Zuflucht in ſeiner Hütte erlaubte, und Bothſchaft und Briefe von mir hierher zu Eleonoren trug.

Palm. Wohl, ich will dir glauben, ſo viel auch ſchon hierzu Glauben gehört, daß dein Herz mir treu geblieben. — Aber warum, Helene, legteſt du eben auf dieſes Wort ſo kräftigen Nachdruck? — Blieb auch dein Körper mir treu? — Ha! du ſchweigſt? du wirſt blaß? — Elende! Trügeriſche Sophiſtinn! Beute eines Wollüſtlings! Und du haſt Muth genug, dich wieder unter meine Augen zu ſtellen, nachdem du lang genug geweſen biſt, was — was — was ich ſelbſt nicht einmahl ſagen mag.

Eleon. Unmenſch! — Schweig, oder ich ſchwöre dir eben ſo gut ewigen Haß zu, als ich ihn gegen Albert ſchwur.

Palm. Ha! Tod und Entſetzen! Sie, für die ich ohne Grauſen zur Höll' hinab geſtiegen wäre, — ſie, die Beyſchläferinn eines ſolchen Nichtswürdigen!

Hel. (ſchluchzend.) Das kann ich nie ſeyn, Rudolph! — leg' mein Erſtarren bey deinem Zorn nicht unrecht aus! — Alberts Beyſchläferinn konnte ich nie ſeyn!

Palm. Nicht? Wirklich nicht? — Wohlan, ſo ſchwör' mir bey der Hoffnung künftiger Seligkeit, daß er dich nie berührt, nie erkannt habe.

Hel. Grauſamer, und du fährſt fort mit Forſchen? — O was wäre mir leichter, als dich mit Unwahrheit zu täuſchen; und auch deren bedürft' ich nicht, wenn ich mich bloß zu deinem Mitleiden flüchten wollte. — Was würdeſt du fühlen, wenn ich dir alle die Qualen beſchriebe, mit der meine unmenſchlichen Wächter die Treue gegen dich zu erſchüttern, und mich willfähriger zu Alberts Lüſten zu machen verſuchten; wenn ich dir — was ich mit Wahrheit kann — eidlich verſicherte, daß ſelbſt dann, als ich gebunden, entblößt, bis aufs Blut gegeißelt, unter Wimmern und Ächzen da ſtand, — daß ſelbſt dann dein Nahme mein einziger Ausruf, und das letzte Wort war, mit dem meine Schmerzen in Ohnmacht übergingen.

Palm. (gegen Himmel.) Wende dein Angeſicht in ſo grimmigem Zorn von mir, als du's vom Fürſten der Finſterniß wandteſt, wenn ich Alberts, dieſes dreydoppelten Teufels, vergeſſe. — Weib, und nun — ich beſchwöre dich, ſage mir nun, daß du unberührt geblieben; ſag's und wenn es tauſend Mahl Meineid wäre!

Hel. Nein, was ich bisher ſagte, war Wahrheit; was ich noch zu ſagen habe, muß auch Wahrheit ſeyn. — O Rudolph, Schmerzen hätten mich nie beſiegt. — Aber (indem ſie ihr Angeſicht verhüllt), ſind dieſe

Arme ſtärker, als Strick und Bande? — Rudolph, ich fluche dir, wenn du mich mehr zu ſagen zwingſt.

Palm. Schrecklich! — (indem er heftig auf und abgeht.) — O daß ich nie gefunden, was ich ſo finden ſollte! — Wohlan! deine Schuld oder nicht deine Schuld, — du biſt von nun an mir unverletzlicher, als eine Kloſter-Jungfrau; noch lieb, wie eine Schweſter, aber mir auch ſo heilig, wie ſie! — und vertilgt werde die Stunde, wo ich dich je wieder —

Eleon. (einfallend) Palm, Palm, halt ein! wozu willſt du dich anheiſchig machen?

Palm. Was ich ſtandhaft ausführen werde, wovon keine Stimme in oder außer mir mich abbringen ſoll! — Ja, Helene, ich will dir die Unſchuld deines Herzens gerne glauben, will dir von ganzer Seele für deine Treue danken, und jenen Eid, dich, nur dich zu lieben, bis zum letzten Hauch dieſes elenden Lebens halten. Aber meine Gattinn vermagſt du nie zu werden. — Alberts Küſſe würde ich auf deinen Lippen zu fühlen glauben. Mitten in den ſüßeſten Augenblicken ehlicher Liebe, würde eine leiſe Stimme, vielleicht die Stimme eines neidiſchen Teufels, mir zurufen: Wo du jetzt ruhſt, ruhte einſt Albert noch ſüßer! — — und dann, ha! dann würde ich aufſpringen; voll der ſchrecklichen Wuth, würde vielleicht, meiner unbewußt, eben die Bruſt durchſtoßen, die voll Liebe gegen mich ſchlüge, würde Mörder und Selbſtmörder werden.

Hel. Gott! Gott! Gib mir Stärke, daß ich ſie trage, dieſe unbeſchreibliche Laſt!

Palm. (ihre Hand ergreifend, die er aber bald wieder fahren läßt.) Weib, folge meinem Rath! — du und ich ſind nicht mehr für die Welt und für die Freuden der Welt gemacht. Verlaß ſie daher, und wähle dir ein Kloſter zur Ruheſtatte! — Vielleicht — o wer kennt ſie auch bey kälterm Blute, die unerforſchlichen Wege der Vorſicht? — Genug, verlaß die Welt! auch ich würde eine Kutte wählen, hätte ich nicht noch ein einziges ritterliches Geſchäft, das Geſchäft deiner und meiner Rache.

Hel. Rudolph, Rudolph! floh ich deßhalb zu dir, um dieſen Rath von dir zu hören?

Palm. Weh dir, wenn du Alberts Wollüſten aus einer andern Urſache, als deine Schande zu enden, entflohſt. — Wie konnteſt du hoffen, daß ich hinnehmen ſollte, was er mir übrig ließ! O Helene, Helene, was ich nie möglich glaubte, fühl' ich jetzt; fühl' es, daß mein ehemahliger Schmerz noch wachſen konnte, und mit jeder Minute wirklich wächſt. — Ich gehe; — überdenk deine Lage — deine Schmach — das einzige Mittel, wieder Ruhe — wenigſtens ruhige Täuſchung zu erlangen, und dann, wenn ich wieder komme, ich werds bald! dann ſage mir deinen Entſchluß! — Wenden Sie nicht ſo unwillig ihr Angeſicht von mir, Herzoginn. Ich handle, wie ich muß. — O Sie haben mich tödtlicher verwundet, indem Sie mich vielleicht zu heilen hofften. (Ab).

Zwelfte Scene.

Eleonore. Helene.

Hel. Er geht! — Geht ohne Kuß und Blick! (Sie ſinkt von neuem auf einen Stuhl hin, ihr Haupt verhüllend).

Eleon. Tröſte dich, meine Liebe! — du kennſt die Männer noch nicht. Ihre erſte Hitze ſpricht und handelt ganz anders, als ihre nachfolgende beſſere Überlegung.

Hel. O du, der du Herzen ſiehſt und Herzen prüfſt, deine härteſte Strafe über mich, wenn ich durch Untreue ſie verdiente! — Aber auch deine Linderung, wenn — doch wozu Worte, da meine Gedanken ſo hell, wie ungetrübtes Waſſer, vor deinen Augen ſtehen?

Eleon. Glaub mir, Helene, ich fühle deinen Schmerz in all ſeiner Stärke; aber bald, bald wird er ſich mindern, bald wird dein Palm wiederkommen, mit aller Gluth der ehemahligen Liebe, wird um Verzeihung bitten, und ſelbſt verzeihen.

Hel. Das wird er nicht! Das ſoll er nicht! Ich kenne ſeine Standhaftigkeit, fühle das Gewicht ſeiner Gründe, und will es bringen, will es bringen, das ſchwere Opfer der Entſagung von Welt und von allem, was in ihr iſt. — O daß Palm ſchon wieder da wäre, daß er heute noch mich geleitete in das fernſte, ödeſte, traurigſte Kloſter, vielleicht dort — — Ach Eleonore, Schmerzen jener ewigen Verzweiflung können nicht viel geringer als die meinigen ſeyn!

Eleon. Komm mit mir, arme Freundinn! in jenes entlegnere Gemach. Verſuch es, ob dort vielleicht die Ruhe von einigen Stunden deinen Gram zerſtreue!

Hel. Ruhe, Zerſtreuung! — o Schweſter, Schweſter, in der menſchlichen Sprache ſind dieſe Worte für mich auf immer hin. (Ab).

Ende des zweyten Acts.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Eleonorens Zimmer.

Eleonore. Johann.

Eleonore.

Umſonſt war jedes Zureden, jede Vorſtellung. Palm blieb ſtandhaft auf ſeinem Entſchluß; und das Gewicht ſeiner Gründe überwog bey Helenen meine Bitten, und ihre eigene Furcht. — Ich ſah es, als er ſie fortführte, einem Opferthiere gleich; traurig und ſtumm nahm ſie Abſchied auf immer.

Joh. Fürwahr, Palm verdient den Nahmen eines Mannes.

Eleon. Wohl verdient er ihn! — doch auch du, Johann, kannſt ihn verdienen, ſo bald du willſt! — Wie ſteht deine Sache mit Albert? wird er bald Anſtalt machen, dir dein Herzogthum einzuräumen? Die Friſt, die er dir neulich ſetzte, iſt um.

Joh. Ich bin ſo eben auf dem Wege, ihn noch heute daran zu erinnern.

Eleon. Und wenn er nun wieder das alte Spiel ſpielt, viel verſpricht, und alles aufſchiebt, was willſt du dann thun?

Joh. Noch ernſter und ſtärker mit ihm ſprechen, als ich je ſprach.

Eleon. Und wenn auch das nicht hilft; — was dann?

Joh. (verlegen.) Dann? — Dann?

Eleon. Nein, Johann, länger kann ich nicht ſchweigen! Wer hätte die Pflicht, aufrichtig gegen dich zu ſeyn, wenn ich, deine Gattinn, ſie nicht hätte? — Iſt's möglich, daß du noch länger zweifelhaft ſeyn kannſt, was dann zu thun, wenn Albert fortfährt, dir Land und Leute zu verweigern, und dich vor den Augen des ganzen Deutſchlands für ein Kind zu erklären? — Ich die Gemahlinn eines Kindes? — Ha, Mann, wach einmahl auf, und wenn du träg oder gleichgültig genug biſt, deine eigene Schmach zu verſchmerzen, ſo räche wenigſtens die meinige!

Joh. Die deinige? Und welche?

Eleon. Iſt es nicht Schmach genug, daß ich noch länger eine Heuchlerinn bleiben, noch länger eine Rolle ſpielen ſoll, die mir nicht mehr zukommt? Iſt es nicht Schmach genug, daß wir heimlich des Nachts, den Dieben gleich, zu unſerm rechtmäßigen Lager ſchleichen? Nicht Schmach genug, daß eine Menge ſtolzer Gräfinnen, und neugebackener Herzogs Weiber, über mir bey öffentlichen Mahlen ſitzen? Über mir, mit königlichem und kaiſerlichem Blute ſo nah verſchwägert! Noch geſtern — ha, wie ſtolz ging die eitle Flandriſche Gräfinn bey mir vorbey, weigerte mir Gruß und Vortritt, und ich, — ich deine Gemahlinn, durfte das einzige Wort nicht ſprechen, das ſie gedemüthigt hätte? — O über dein Haupt komme die glühende Zähre, die mir da entfiel!

Joh. Eleonore! Kann deine edle Seele ſich um ein ſo nichtiges Prunkgepränge betrüben?

Eleon. Sie kanns. — Pfuy dem Manne und Weibe, denen es gleich viel gilt, zu welcher Klaſſe die Welt ſie zählt! — O Johann, gedenke, wer du biſt! zu welcher hohen Ehre dich deine Geburt beſtimmte; welchen berühmten Ältern du deine Geburt verdankeſt. — Vergißt du des edlen Zorns, den Agnes, deine große Mutter, dann empfand, als ſie von ihres Bruders Ottokars ſchimpflichen Frieden hörte? Vergißt du ihres Schwures: Eh' das Leben, als einen einzigen Erdenkloß ihres Landes zu verlieren! — Fließt nicht ihr Blut in dir? — Und was würde ſie dir zurufen, wenn ſie jetzt an meinem Platze ſich befände?

Joh. (etwas verdrießlich.) Fürwahr, ein Vorwurf, den ich nicht verdiene! — Wenn ich nicht alles gethan, was meinem Alter ziemte! Wenn ich nicht muthig und thätig mich jeder Unterdrückung widerſetzt habe!

Eleon. (ihm lächelnd auf die Achſel klopfend.) Nicht doch, liebes Prinzchen! — Gemurrt nur, ein wenig ſcheel geſehen, dem nächſten Winkel zugeeilt, es mir und ſeinem Palm geklagt, höchſtens ſich zwey Tage lang vom Hofe entfernt. — (mit bitterm Tone.) O bey Gott! ſind dieß nicht brave Deutſche! Was die nicht alles beſchließen, was die nicht alles einmahl Beſchloßne unverbrüchlich halten! — Varus wäre noch am Leben, wenn Herrmann ſo hurtig im Ausführen geweſen wäre, wie ihr.

Joh. (zornig) Eleonore! — (ſich faſſend) Doch es ſey!

ſey! — Iſt das Rad dieſer Uhr noch nicht abgelaufen?

Eleon. Gleich, gleich! Nur noch einige Secunden Geduld! Warum willſt denn du, ſonſt an Geduld ſo Überreicher, nur bey deiner Gattin hieran arm ſcheinen? — Auch war, was ich ſagen wollte, mehr Entſchuldigung als Beleidigung für dich (mit dem ſpöttiſchſten Tone.) Wo hätteſt du zwar, wollte ich fortfahren, Grund her, dich öffentlich aufzulehnen? Was iſt gewiſſer, als daß Albert, troß ſeiner rauhen Miene, dein wahrer Freund, dein redlicher Oheim ſey? Verwaltet er nicht dein Erbe mit pünktlichſter Treue? Würde er ſich nicht unendlich freuen, wenn er in mir deine Gattinn erkennte? Überhäuft er dich nicht mit Würden, Liebkoſungen und Gütern? — Nicht? (Johann ſtehe auf, und gehe ſtillſchweigend ans Fenſter; ſie folgt ihm, und ſchlingt ihren Arm um ihn.) Nicht? (da er ſich nicht umſieht) Wie? du antworteſt nicht? Verdient das deine Eleonore nicht mehr? iſt es ſchon dahin mit ihr gekommen?

Joh. Es iſt nicht; aber du verdienteſt, daß es wäre. — Was ſoll das ewige Lied? Immer einerley Inhalt, und jetzt nur in Anſehen der Melodie noch verſchlimmert! — Soll es mich vielleicht gegen Albert aufbringen? Ha! Wann bedurfte es deſſen? Nie hat ein Todfeind den andern glühender gehaßt, als ich ihn. — Wenn ich nicht immer wüthe, nicht immer hoch auflodre, — wer biſt du, Weib, daß du in mein Innerſtes ſehen willſt?

Eleon. (bey Seite.) Vortrefflich! es faßt Wurzel.

Joh. (nach ein paar Secunden Pauſe.) Du ſchweigſt? — Vergib meiner Hitze, Lieber, und merke dir das:

ſo wie ich haſſe, haßt ein Mann, und anders haßt das Weib — Daß ich die Macht hätte, ihn anzufaſſen, und zu Boden zu werfen! o ſeines Gebeines ſollte dann längſt kein Staubtheilchen mehr übrig ſeyn. Aber da oben auf ſeinem Thron, umſchanzt von ſeinen Mächtigen, umringt von ſeinen Sclaven, bleibt er ſicher, indeß ich fruchtlos wüthe. Wer folgte mir, wenn ich mich auflehnte? Wer hörte meine kraftloſe Stimme? Wer könnte da an ihn?

Eleon. Der, der ſich ſelbſt genug iſt, und nicht immer nach anderer Hülfe ſich umſieht. — Stets prahlt ihr Männer mit dem Nahmen Mann; ſagt es ſtets uns vor, daß wir nur Weiber ſind. — Wohl, ich bin eines, ausgeſchloſſen, wie alle andre, Gott weiß, durch weſſen Thorheit! von Landesregierung und Lehensfolge. — Aber ſieh, wär' ich die Erbinn eines Herzogs, und ein Albert käme, und nähme hin, was mir gehörte; bey meinem Leben, murren wie du, zaudern wie du, würde ich nicht. So lange mein Gewand nur einen Dolch verbergen, ſo lange mein Angeſicht ſich noch mit erborgter Freundlichkeit ſchminken könnte, wollte ich hindurch durch alle ſeine Wachen; wollte am Thron ihn würgen, öffentlich den blutigen Dolch meinem Vaterlande zeigen und ausrufen: Das that ich! ich habe einen Räuber erſchlagen. Was thuts, daß es ein königlicher Räuber war? (Johann geht tiefſinnig auf und ab; ihr Blick folgt ihm.) Nun, was brüteſt du? Mögen Blattern und Maſern mich um die Glätte meiner Haut bringen, wenn ich's nicht errathe, was du jetzt denkeſt.

Joh. Und was?

Eleon. Es ärgert dich, daß ich — ich, nur dein Weib — es war, die den Gedanken von Alberts Tode ſich zuerſt dachte.

Joh. Sey der Himmel der Glätte deiner Haut gnädig, und vergeß' um dein- und meinetwillen jenen freylen Wunſch! — Du dir dieſen Gedanken zuerſt gedacht? — O Weibchen, in dieſem Wettlauf dürfte wohl mein Geiſt den deinigen weit hinter ſich laſſen, (indem er ſie lächelnd bey der Hand nimmt, und ihr ſpöttiſch unters Auge blickt.)

Eleon. (ſich ärgerlich los windend.) Um deſto mehr Schande für dich, wenn du dir ihn eher dachteſt, und nicht auszuführen Muth hatteſt.

Joh. Muß man das gleich? — Reift die Frucht an eben dem Tage, an dem ſie blüht? (Ab.)

Zweyte Scene.

Eleonore.

Eh wie zierlich! — Ein Sinngedicht kann ſich nicht feiner ſchließen, als unſer Geſpräch. — Geh nur, gutes Männchen, geh! meine erwärmende Sonne ſoll deine zaudernde Blüthe bald zur Reife bringen. — — (Pauſe.) Neu und ungewohnt mochte ihn freylich dieſe Sprache, dieſer Ton des Spottes, dieſe Wärme meines Eindringens dünken! — aber er zaudre nur noch länger, und dann — dann habe ich noch kräftigere Waffen, habe der ſtärkern Anreitzungen noch mehrere. — — Alberts Antwort? Geh nur, Vetterchen und hohl' ſie dir! — Wer ſahe die nicht zum voraus? — Aber ich will Albert durch Albert zwingen; will — — O Standhaftigkeit, von nun an ſollſt du in Gemählden und Bildſäulen, ſtatt deines bisherigen Panzers, meinen Weiberrock tragen. (Ab.)

Dritte Scene.

Königliches Gemach.

Albert. Johann.

Alb. Ein Wort ſo viel als tauſend, Prinz! Es bleibt dabey! Noch ein Jahr Geduld, und dann iſt Schwaben euer. — Ihr ſeyd tapfer, ſeyd brav und klug, das räume ich ein, und niemand freut ſich deſſen mehr, als ich. — Aber noch iſt Regierungsſorge eine zu ſchwere Laſt für Eure jugendliche Schulter. Ihr ſeht den Glanz davon; aber die Bürde fühlt ſich nur.

Joh. Bin ich gleichwohl nicht mündig? — Machen mich nicht meine Jahre und der letzte Wille meines Vaters zur Führung der Herrſchaft tüchtig?

Alb. (kalt lächelnd.) Können das Jahre allein? Und das Teſtament Eures Vaters, unterwarf es Euch nicht meiner Aufſicht?

Joh. Ja, wohl that er das! Verzeih's ihm Gott!

Alb. (mit unterdrücktem Zorn.) Oder verzeih er Euch vielmehr Eure Unbeſonnenheit! — Vetter, Vetter! ich ſelbſt liebe oft das Aufbrauſen; weg mit dem Pferde, das nie ausſchlug! — Weg mit dem Weine, der nie gohr! — Aber man muß nicht immer gähren, nicht immer ausſchlagen; nicht ganz aus den Augen ſetzen, gegen wen man das thue. — Eben dieſe Hitze beweiſt, wie viel Euch noch zur männlichen Geſetztheit, dem

Haupt-Talente eines Regenten, gebreche. — Weh dem Lande, deſſen Beherrſcher nicht heiß zu ſeyn weiß, ſo bald Kälte nöthig iſt! — Kaum, daß Ihr den Säbel zu führen, ein Pferd zu lenken, und den Mädchen zu gefallen wußtet, dünktet Ihr Euch ſchon zu alt für meine Vormundſchaft? — Nein, Johann, es iſt wahre Liebe zu Euch, wenn ich den Zeitpunkt eurer Volljährigkeit noch auf einige Monathe hinaus verſchiebe.

Joh. Möchte es doch der Himmel Ew. Majeſtät vergelten! — Nach dem Maß Ihrer Lauterkeit, verſteht ſich.

Alb. (als hätte er's nicht gehört.) Zudem, was fehlt Euch an meinem Hofe? Seyd Ihr nicht der Liebling des Heeres, das Euren Muth erkennt? Schätzen Euch nicht die Räthe, die um mich ſind? Wohnt Ihr nicht ſchon den Verſammlungen der Fürſten bey? Führt Ihr nicht den Vortrab in Schlachten an? — Heiſcht Vergnügen; heiſcht Reichthum und Würden — und ſie ſollen Euer ſeyn! — Ihr ſchweigt? Was ſoll dieß Lächeln? Was dieſer ſonderbare Blick.

Joh. Nichts! Nichts! — Verzeiht mir, mächtiger König, ich habe kaum die Hälfte von Ew. Majeſtät Rede vernommen; ein anderer Anblick zerſtreute mich.

Alb. Und der war?

Joh. Dieſer Sproße da! (er zeigt auf einen Vogel.) Er hackt in das Gegitter ſeines Käfichs; verſucht heraus zu kommen, und kommt nicht. — Der Thor! wie ſchön vergoldet ſein Häuschen iſt! Wie ſo manchen fetten Mehlwurm Eure eigne königliche Hand ihm darreicht! Wie ſo ſicher vor Stürmen und Fährlichkeiten der äuſſern Luft er daſitzt! — Und doch miſsfällts ihm hier; doch ſcheint ihm, ohne Freyheit, alles übrige ein Tand zu ſeyn.

Alb. (mit glühender Röthe.) Schon gut! Nicht weiter! Ich ſoll Euch doch verſtehn; und ich verſtehe — (auf den Käfich zeigend.) Ein Zeichen vielleicht, daſs er der Freyheit nicht werth iſt, weil ſie ihm nicht ward. — — Merkt Euch Eure eigne Worte, Prinz! der Ungeſtüme ſucht zwar heraus zu kommen, aber er kommt nicht. (Schleunig ab.)

Joh. Er kommt nicht? — Ha! Ha! Ha! Niemand da, dem ich in's Angeſicht lachen könnte? Entweder er kommt, oder ſein Kopf bleibt am Gitter kleben, durch das er ſich durcharbeiten wollte. — Ha! Eleonore, ſchon dein Wort würde mich durch die tiefſte Hölle, durch ihre brennendſte Flamme ſieben Mahl jagen, und lachend mich ſagen laſſen: Sie brennt nicht! — — Aber ſo? er hilft dir ſelbſt! — O ſie kühlen, ſie kühlen ſogar! — Geht Alberts Weg über mich hin; warum denn der meinige nicht auch über ihn? (Ab.)

Vierte Scene.

Eleonorens Zimmer.

Eleonore. Palm.

Eleon. Nimm meine aufrichtigſte Bewunderung an, Palm! Schon dein Vorſatz war der Vorſatz eines Rieſen; aber die Ausführung war noch mehr, als ich dir, als ich je einem Menſchen, von Fleiſch und Blut gebaut, zutrauen konnte.

Palm. Was iſt Vorſatz ohne Ausführung! — — Eben der ſchwächſte Kopf hat gewöhnlich die kühnſten Plane; und erſt bey der Ausführung ſinken ſeine Hände. — Was ich that, war nichts als gezwungene Pflicht.

Eleon. Sey es, was es wolle! Tauſend Helden thaten tauſend Mahl weniger, und wurden unſterblich.

Palm. (ſeufzend.) Leicht möglich, daß auch ihre gefährlichſten Wunden keine ſo tiefen ſchmerzhaften Narben hinter ſich ließen, als die Wunde, die mir Albert geſchlagen. — O Herzoginn, Seele und Leib trennen ſich leichter, als ich und Helene. — Aber nun weiß ich auch, weiß es mit der Gewißheit eines Gottes, daß dieſen Böſewicht noch ſtärker zu haſſen unmöglich ſey. Ich habe eine Stufe erreicht, über die ich ſelbſt erſtaune.

Eleon. Wie meinſt du das?

Palm. Alles konnte ich ſonſt, nur nicht ſchmeicheln. — O jetzt, jetzt fühl ich's, ich kann auch dieß. — Ich ſah ihn, als ich hieher kam; tiefer bückt ſich ſein lieber Elbad ſelbſt nicht vor ihm, als ich mich bückte. — (mit bitterm Lachen.) Ha! bey meinem Leben, ich glaube, ich könnte ſeinen Rockzipfel küſſen, und ein Lobliedchen auf dieſen Rockzipfel machen, wenn mich dieß der Gewißheit meiner Rache näher brächte.

Eleon. So recht, Mann! ſo gefällſt du mir. — Ein Mittel, Alberts Vertrauen wieder zu erlangen, wäre dir alſo wohl nicht unwillkommen?

Palm. So willkommen beynahe, als dereinſt der Dolch mir ſeyn wird, mit dem ich ihm huldigen werde. — Haſt du eines, Herzoginn?

Eleon. Ich hab' es. — Such ihn heut bey dem großen offenen Mahle allein zu ſprechen; und entdeck ihm dann, daß Johann mein heimlicher Gemahl ſey, daß er alle Nächte durch den langen dunkeln Gang im Hofe zu meinem Zimmer ſchleiche; daß — —

Palm. (erſtaunungsvoll.) Ha!

Eleon. Reitze ſeinen Haß gegen mich und ihn noch durch jeden Dorn des Argwohns, den du in ſeine Seele drucken kannſt, und ermahne ihn endlich noch, ſich in nächſter Nacht beym Eintritt der zwölften Stunde mit eigenen Augen zu überzeugen, daß du wahr geſprochen.

Palm. Wie? deine theuerſten Geheimniſſe befiehlſt du mir ſelbſt zu verrathen? Spotteſt du meiner? Oder hältſt du mich für wahnſinnig?

Eleon. (lächelnd.) Dank ſey es deiner Beſcheidenheit, die noch ein Oder: ob ich ſelbſt vielleicht Unſinn ſchwatze? bey ſich behält; — aber glaube mir, eben das, was dir ſo wahnſinnig ſcheint und ſcheinen muß, iſt mühſam genug überdacht; iſt ein hartes, aber auch zugleich das ſicherſte Mittel, Johanns Schneckenſchritt in ſchnellere Bewegung zu verwandeln, und den Zagenden mit Entſchloſſenheit und Verzweiflung zu ſtählen. Überlaß mir nur das Übrige, und thue, was ich dich bitte!

Palm. Wenn es mir im Ernſt gebothen wird, herzlich gern.

Eleon. Im völligſten Ernſt. — Gab dir nicht auch Helene noch ſonſt etwas für mich?

Palm. Ja, was ich aber nicht hier bey mir habe. Mich dünkt, es war ein Paquet Papiere.

Eleon. Und zwar ſolche, die uns höchſt wichtig werden können. Es ſind Alberts Briefe, die er ehemahls an ſie ſchrieb. Lies ſie nicht erſt, Mann! — du bedarfſt keiner weitern Anreitzung zum Zorn; deine Natur wankt ohnedieß, durch allzu heftiges und doch verhehltes Feuer erſchüttert. — Gib mir ſie heut, ſo bald du kannſt, und leb' wohl indeſſen! — die Stunde des öffentlichen Mahls naht ſich. — An Entſchuldigungen bey Albert, warum du meinen Johann, deinen beſten Freund verratheſt, kann dir's nicht fehlen.

Palm. O wann fehlt es einem Höfling an Entſchuldigungen zu irgend einer Bosheit? wer würde nicht um ein Amt ſeinen Vater, und um eine Summe Geld ſeinen Gott verrathen? — Das ſey meine Sorge! Leb' wohl! (Beyde ab).

Fünfte Scene.

Offnes freyes großes Mahl.

Johann ſitzt zwiſchen Heinrich und Otto,
den Prinzen König Alberts.

Heinr. Warum ſo ernſt, lieber Vetter? Ich dächte, ich hätte Euch in dem ganzen langen Jahre noch nicht ein einziges Mahl lächeln geſehen.

Joh. Wohl möglich.

Heinr. (ihn freundlich bey der Hand faſſend.) Und wenn du gegen alle ernſt und finſter biſt, ſo ſey es doch gegen mich nicht! — Du weißt, wie lieb ich dich habe.

Otto. Und auch ich dich nicht minder. — Alle meine Brüder ſtehen dir bey mir nach, und doch hätte ich Recht, neidiſch zu ſeyn, denn du nur übertriffſt mich und uns alle in allen Leibesübungen. Glaub mir, ich ſehe dich nie auf dein Pferd dich ſchwingen und es tummeln, ohne von dem Wunſche, es dir nachthun zu können, über und über roth zu werden.

Joh. Du wirſt es bald; harre nur noch ein halb Dutzend Jahre!

Heinr. Ach, und ich, — lieber Johann, wenn ich dich die ſchwere Lanze ſo ſpielend ſchwenken ſehe, dann bin ich meiner ſchwachen Jugend doppelt feind. Nein, nein! dieſer dünne Arm wird nie ſo männliche Sehnen bekommen, wird höchſtens ein Mahl ein Meßbuch halten, und den Segen über eine knieende Gemeine austheilen können.

Joh. Brave Vettern! mit dieſem Neide gefallt ihr mir. — Jetzt fühl' ich es, wir hatten Einen Großvater. (Er küßt ſie).

Otto. Wie viel Gefangene haſt du im letzten Kriege mit eigener Hand gemacht?

Joh. Fünf! —

Otto. Fünf! — Ha Fürwahr, das muß eine ganz andere Freude ſeyn, als die wir fühlen, wenn wir ein neues Feyerkleid bekommen.

Joh. (lächelnd.) Das könnte wohl wahr ſeyn.

Heinr. Topp, Johann! — wenn ich einmahl nicht Biſchof, ſondern König in Deutſchland werde, ſollſt du drey Herzogthümer von mir haben.

Joh. Gewiß, da ſchlügſt du zu ſehr aus der

Art; — daß dieß ja niemand hört, es könnte dich um die Liebe deines Vaters bringen.

(Trompeten und Pauken.) Ha was iſt das?

Otto. Was wird es ſeyn? mein Vater ſtehet dort oben auf. — Stoß an, Vetter! — Es lebe der Krieg, die Pferde und die Lanzen!

Joh. Herzlich gern! (ſtößt an.)

König Albert mit einem anſehnlichen Gefolge naht ſich dem Platze, wo dieſe ſitzen.

Alb. So recht, meine Kinder! — ſo liebe ich Euch. — O über Einigkeit geht nichts auf der Welt.

Joh. (mit aufſteigender Röthe.) Meine Kinder? (halb für ſich.) eine herrliche Anrede! (laut zu ſeinen Vettern). Warum antwortet ihr nicht? Euer Vater ſpricht ja mit Euch.

Alb. Auch mit Euch, Prinz, ſprach ich, (er nimmt einige Blumenkränze, und ſetzt ſie auf ſeiner Söhne und Johanns Haupt.) Schmückt Euch, meine Lieben! der Tag iſt ſchön und verdient Kränze.

Joh. Wirklich? (nimmt ſeinen Kranz mit immer ſichtbarer werdender Bewegung ab.)

Alb. Warum behaltet Ihr ihn nicht, Prinz?

Joh. Ich rieche die Roſe ungern; ihr Geruch iſt zu weichlich; auch iſt ſie, wie gewiſſe glatte Worte, ſie duftet von weitem, und ſticht in der Nähe. Überhaupt trage meinetwegen Kränze, wer noch Knabe oder Jüngling iſt! Des Mannes Haupt ſteht nur der Helm, des Fürſten ſeinem nur der Fürſtenhut wohl an. (Steht auf und entfernt ſich.)

Der Biſchof von Baſel, (der im Gefolge

vom Albert ꝛc.) Fürwahr eine edle Rede, des Fürſtenhutes ſelbſt wohl werth.

Alb. (ſich zornig umwendend.) Ihr würdet anders ſprechen, Prälat, wenn die Rede von Beſetzung einer Pfründe wäre.

Palm, (der ſich ehrerbietig naht, halblaut.) Könnt' ich wohl der Huld gewürdigt werden, Ew. Majeſtät nur wenige, aber höchſt wichtige Worte ganz in Geheim zu ſagen?

Alb. Ihr? (ſich einige Schritte entfernend.) Nun?

Palm. Bis jetzt, Ew. Majeſtät, war Prinz Johann mein Freund, und auch er hatte keinen treuern als mich. Aber die Lehns- und Unterthans-Pflicht hebt ſelbſt die Bande der Freundſchaft auf. — Seine Unzufriedenheit, ſein Dichten und Trachten nach Neuerungen leuchtet längſt dem ganzen Hofſtaat ein, aber nur wenig Augen iſt die wahre Quelle davon ſichtbar.

Alb. Und Sie wär's den Eurigen? — Hurtig ſagt ſie dann an! wer iſt ſie?

Palm. Jene ſchöne Gräfinn, die mit ſo bedeutendem Hohnlächeln dem ganzen jetzigen Auftritte zuſah; — Eleonore von Hennegau. —

Alb. (betreten zwey Schritte zurückweichend.) Ha, trog mich meine Ahnung nicht?

Palm. Und gleichwohl dürfte Ew. Majeſtät ſchwerlich alles geahnet haben. — Eleonorens Liebe gilt keinen geringen Preis. Sie iſt nicht Johanns Geliebte allein; Sie iſt ſeine Gemahlinn.

Alb. Wie? was? wer? — Sie ſeine Gemahlinn? Palm, du lügſt! — Unmöglich! woher der Grund dieſes Argwohns?

Palm. Nicht Argwohn, — Gewißheit! —

Johanns eigenes Geſtändniß müßte mir gelogen haben. — Zwar verdiene ich dieß Mißtrauen, weil ich aus Ergebenheit für Ew. Majeſtät verrathe, was ich als Vertrauter bey mir erſterben laſſen ſollte; aber —

Alb. Still, ſtill, keine Entſchuldigungen! Ich glaube alles, und will Euch reichlich belohnen. — Ah, kaum hält ſich mein Erſtaunen! — und meine Miene, ich fürchte, ſie verräth mein Geheimniß. — Fürwahr, Eleonore blickt ſo ſtarr her, als könnte ſie mit den Augen hören. — Ich geh' jetzt; folge mir in wenig Minuten nach! — Hörſt du? in wenig Minuten, und im tiefſten Gemach des Pallaſtes erwarte ich dich. (Ab.)

Palm. Ja, geh nur, geh, weiſer ſchlauer König! Ich will dir treulich und freundlich folgen, ſo bald und wohin du willſt! du ſollſt der Einflüſterungen mehrere hören, als dir gut und ſelig ſeyn wird. — Wir wollen dir der Blumen eine ſo mannichfaltige und reitzende Menge ausbreiten, daß du die Schlange nicht muthmaßen ſollſt, die darunter lauert. —— Ha, vortrefflich, daß du uns ſelbſt den Neffen reihen halfſt! dieſer jugendliche Kranz, — ha, ha, ha! ich hoffe, ich hoffe! er ſoll dir bald nicht mehr lieblich duften!

(Nach.)

Sechſte Scene.

Nacht. Langer dunkler Gang zu Eleonorens Gemach.

Albert. (gleich darauf) **Johann.**

Alb. Dieß alſo der Ort, wo er vorbey muß! — Warte, Jüngling! Ich will dir wohl dieſer Nacht Freude und Ruhe eben ſo verderben, als du ſchon manche mir verderbt haſt. — — Unſeliger Ehrgeiz, wie ſtreng rächſt du an mir das Irrlicht des Throns, und die Seifenblaſe des Ruhms! Ich, Deutſchlands König, wache noch in tiefſter Nacht, durchzieh, wie ein Geſpenſt, das weite Gebäude, um der Belauſcher von den Schwelgereyen meines Neffen zu ſeyn? Vortrefflich! — Aber ich muß hindurch! Muß Urſache finden, ihn noch tiefer zu demüthigen, und wenn ich — Ha! da kniſterts! — da kommt er!

(Johann kommt leiſe mit einem Licht in der Hand.)

Alb. (ihm ſchnell in den Weg tretend.) Wohin, Vetter, in dieſer mitternächtlichen, zum Beſuch ſo ungelegenen Stunde? — — Warum finde ich Euch um die jetzige Zeit in einem Theil meines Pallaſts, wo ich nur Frauenzimmer anzutreffen glaubte?

Joh. (beſtürzt). In der That, Ew. Majeſtät — ich weiß ſelbſt nicht — ein Ungefähr —

Alb. O! nein, kein Ungefähr kann Euch hierher gebracht haben — Euer Weg ging viel zu gerade; Euer Schritt ſchlich viel zu leiſe, und Eure Miene iſt die Miene eines Mannes, den man ſo eben ertappt.

Joh. (der ſich gefaßt hat.) Ertappt? Worin denn? Iſt es Sünde, ſich des Nachts hier finden zu laſſen? Oder warum treffe ich denn Ew. Königliche Majeſtät allhier, wenn ſich hier nur Frauenzimmer treffen laſſen? — Ich bedaure, wenn ich in irgend einer guten Verrichtung geſtört haben ſollte.

Alb. Kein Trotz, kein Spott, Johann! Ihr trefft mich deßhalb, weil ich euch zu treffen hoffte. — Wozu Verſtellung, Vetter? Ihr ſeyd entdeckt. — Euer Weg ging zu Eleonoren.

Joh. (betroffen.) Zu Eleonoren?

Alb. Ja, zu ihr, die Ihr vielleicht bloß deßhalb liebt, weil ſie mich haßt — Ha, ein Jüngling, wie Ihr, mit dieſem anſcheinenden Gleichſinn für jede Wolluſt — mit dieſem Hang zu Waffen und Regierung, ſchmachtet ſchon in den Feſſeln trunkner Liebe? Seufzt bereits zu den Füßen einer Dirne, die den Herzogsſohn zu ihrem Sclaven macht? — Aber ſey es, wenn es anders ein bloſſes verliebtes Abenteuer iſt, ſeys dann eurer Jugend verziehen! — Kochendes Blut ſucht Auswege, ob es zwar der verführten Mädchen ſo viel an meinem Hofe gibt, daß Ihr wohl der unverführten hättet ſchonen mögen. — Aber wenn dem vollends ſo wäre, wie man mir geſagt hat — —

Joh. Und wie?

Alb. Daß der unbeſonnene Johann Herz und Hand dargebothen hätte, um ſeine Luſt zu ſtillen; — daß die, die von Stolz und ungerechter Rache entflammt, mich und mein ganzes Geſchlecht — dich ſelbſt gewiß nicht ausgenommen — haßt, durch ein heimliches unerlaubtes Verſprechen ſich deine Gattinn zu ſeyn rühme — Ha! dann — zittre dann vor meinem Zorn! Du ſchweigſt? Du ſtarrſt vor dir hin — Sprich! Rede Wahrheit! Iſt dem ſo?

Siebente Scene.

Eleonore. Die Vorigen.

Eleon. (die ſchnell die Thüre des Gemachs öffnet, und zwiſchen eintritt.) Es iſt! — Fluch Dir, Johann, wenn du niedrig genug wäreſt, dasjenige abzuläugnen, um deſſen Gewährung du mich knieend anflehteſt! — Aber nun ſag auch an, König Albert, warum wir zittern ſollten? — Ich könnte Jahre lang ſinnen, ohne eine gerechte Urſache des Zorns — wenn ihr anders noch wißt, was Gerechtigkeit iſt — ausfindig zu machen. — Hat Ew. Majeſtät vielleicht Johanns Herz und Hand eben ſo in Beſchlag genommen, als ſein väterliches Land? Entehrt den rüſtigen mannbaren Prinzen die Ehe mit eines Grafen Tochter, deren Vater brav und gut, von Redlichen geliebt, und (mit dem treffendſten Blick), nur von Böſewichtern gehaßt und verfolgt war? Hat je ein Flecken meinen Nahmen beſchmitzt? Haben Ew. Majeſtät, ſo wenig ich deren Gunſt je beſaß — nicht ſelbſt mir oft ein männliches Herz und einen männlichen Geiſt eingeräumt? — Was habt Ihr alſo jetzt an Eures Neffen Ehe mit mir — mit mir! auszuſetzen?

Alb. Daß ich mich herabließe, mit einer Wüthenden Worte zu wechſeln! — Genug, ich habe entdeckt, wie Ihr denkt! Und nun, Johann — Lebt wohl! Vielleicht im verſammelten Fürſtenrath bald mehr davon! Ich will doch ſehn, ob ich Vormund von Euch, und König über Deutſchland bin. (ab).

Achte Scene.

Eleonore. Johann.

Eleon. Folge mir! (ergreift ihn bey der Hand: er folgt ihr ſchweigend in ihr Gemach, wirft ſich ſtumm in einen Seſſel, vor dem ſie eine Minute lang ſtehen bleibt.) Nun, Johann? Weder Stimme noch Antwort in dir? — Nun, Prinz ohne Land!

Joh. (aus tiefſter Bruſt.) Weib! Weib! was haſt du gethan!

BIBL. UNIV. LIPS.

Eleon.

Eleon. Vortrefflich! wie gleichgeſtimmt wir beyde ſind! — Noch einen Augenblick Stillſchweigen, und ich hätte dir zugerufen: Mann! Mann! was wollteſt du thun? — Iſt es möglich, daß du dich bedenken konnteſt, daß du zagteſt, Ausflüchte ſuchteſt, und ſtockteſt, zu geſtehen, wie nah ich mit dir verbunden ſey? — Ha, Johann, laß mich den Gedanken nicht ausdenken, daß du vielleicht bey längerm Verzuge niedrig genug geweſen wäreſt, mich — Tod und Verderben! — Eleonore, und das Wort Beyſchlaferinn? — Durchbohre dem ein Dolch die Bruſt, der dieß zuſammenſetzt, wär es auch nur in Gedanken! — Muthig, muthiger Prinz! — der Würfel iſt geworfen; gib Acht auf dein Spiel, und es wird hoffentlich alles beſſer gehen.

Joh. Beſſer, da alles entdeckt iſt?

Eleon. Alles? was alles? Unſer Ehebündniß? — Pah, Knabe! — ſcheuſt du des Lehrers Ruthe, oder des Onkels Zucht? — Laß den auftreten, der dich minder achtet, weil du mein biſt! laß den auftreten, der ſich zu edel dünkt, um mein Lager zu beſteigen? — daß du es heimlich gethan? — Ha, feiger Mann! auf wen fällt die Schuld davon? auf dich, oder auf mich? — Verführer, trotziger Jüngling bey deinem Weibe, und verzagter bey Männern! iſt das meiner Liebe Lohn? Kennſt du den nicht mehr, bey dem du mir ſchwureſt? — Iſt dieſer Kuß dir nicht mehr theuer?

Joh. (ſie umarmend.) Theurer als mein Leben! Weib, wo haſt du die Seele her? — Wohlan! ich will nun wagen, was nur wagbar iſt! — Acht Tage laß noch verfließen, und dann — entweder bin ich dem Bluten nah, oder Albert hat geblutet. Ich will ſogleich noch dieſe Nacht an den von der Wart ſchreiben, daß er heimlich zurück von meinem Schloſſe komme, daß — ach, was weiß ich ſelbſt, was ich alles thun will. In einer Stunde, Eleonore, bin ich bey dir in der Kammer.

Eleon. (lächelnd.) Bey mir? — In dieſer Gluth der Rache?

Joh. O daß dieſe Nacht mir einen Sohn erzeugte, werth des Zorns, von dem ich flamme, werth der Mutter, die ihn empfing, — fürchterlich jedem Tyrannen, und, wenn Albert meiner Rache entrinnt, ein Teufel für Albert!

Eleon. Ein Gebeth von neuer Art, aber vielleicht eben deßhalb erhört.

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Königliches Gemach.)

Albert. Mathilde. Eldad.

Math. Nein, König, ich ſchwöre dir es zu, nie fand ſich mein Stolz ſo in ſeinen innerſten Tiefen gekränkt, als hier. — Ich und meine Schweſter verſchmäht, verſpottet, durch falſche Briefe getäuſcht; gleich als ob wir Kinder wären, denen ein Diamant, und ein flimmerndes Glasſteinchen gleich viel gilt. — Glaube mir, ich würde den Mann, der meine angebothne Liebe ausſchlüge, ſelbſt kaum ſtärker haſſen, als ich von nun an dieſen verwegenen Johann haſſe; aber dennoch muß ich dir zur äußerſten Mäßigung bey deiner Rache rathen.

Alb. Und warum das? Weil Klara großmüthig genug iſt, ihm zu vergeben, und ſogar für ihn bitten läßt?

Math. Nicht deßhalb, ſo ſehr ich heimlich ihre Großmuth bewundere.

Alb. (mit unwilligem Spotte.) Man pflegt gemeiniglich zu bewundern, wozu man ſich ſelbſt nicht ſtark genug fühlt.

Rath. Eine bittere Bemerkung, die ich nur deinem Unwillen verzeihe; — doch bitte ich, mich nun anzuhören! — ſondern weil ich für die Folgen deiner Rache auf dich ſelbſt zittre. Nie war ein gewaltthätiger Schritt gefährlicher, als eben jetzt. — Empört ſich jetzt Johann, ſo hat er einen Gehülfen, der laut für ihn ſpricht, und zu Gefährten ſeines Unternehmens Tauſende anwirbt, die ihm ſonſt nicht angehangen haben würden.

Alb. Und dieſer Gehülfe iſt?

Rath. Die beleidigte Liebe. — Vor zwey Dingen, König, hüthe dich, wenn deine Macht unerſchüttert bleiben ſoll: vor Religion und Liebe! — Jeder Jüngling, der ſein Mädchen anbethet, — und wie zahllos iſt dieſe Zahl! — jeder Mann, dem ſeine Frau noch etwas theuer iſt — und auch deren möchte es wohl einige Tauſend im deutſchen Reiche geben — iſt bereit, mit demjenigen gemeinſchaftliche Sache zu machen, der in ſeiner Liebe gekränkt wird, und um Hülfe ruft. — Nur beleidigter Glaube, oder beleidigte Prieſterſchaft greift noch weiter um ſich; iſt deſto furchtbarer, je mehr ſie gewöhnlich Anfangs nur in den Finſterniſſen der Nächte ſich ausbreitet, und ſo unſichtbar fortwächſt, bis ſchnell der ganze Rieſe in ſeiner Kraft daſteht. — Lieber zehn Edelleute unſchuldig getödtet, als einem ſchuldigen Mönche nach ſeiner Kappe getaſtet! Lieber zwanzig Steuern ausgeſchrieben, als einem beherzten jungen Manne ſein Liebchen genommen!

Alb. Du magſt wohl Recht haben. — Aber ſoll Johann ungeſtraft bleiben?

Math. Wer ſagt das? — Eh' wollte ich lieber dich und mich in wiſſentliche Gefahr verwickeln. — Iſt denn jede Mäßigung, jede Verheimlichung unſers Zornes eine Vergebung? Gibt es denn keine Art von langſamen Giften mehr, daß man nur zum Dolche ſeine Zuflucht nehmen müßte, wenn man tödten will? — Sonderbar! ſeyd ein König, ſeyd durch Ungerechtigkeit auf den Thron geſtiegen, und wißt keine Art von Falle, die Belohnung zu ſeyn ſcheinet, und doch Meuchelmord iſt! — Auch Ihr beſinnt Euch auf gar keine, daß Ihr ſo ſtumm da ſteht, Eldad?

Eld. Doch vielleicht auf eine.

Math. Wirklich? Nun ſo ſagt, ſo ſagt ſie heraus!

Eld. (gegen Albert.) Wenn Ew. Majeſtät mir erlauben wollten, einen Rath zu ertheilen.

Alb. (höhnend.) Dir erlauben, daß du mir dienen ſollſt? — O herzlich gern!

Eld. Es nimmt mich Wunder, daß Ew. Majeſtät noch nicht der Krieg einfiel, der uns wahrſcheinlich jetzt mit Böhmen bevorſteht. — Johann iſt tapfer und tollkühn, die Böhmen ſind es nicht minder. Wie? wenn er über einen anſehnlichen Theil des Heeres geſetzt, und immer dahin geſtellt würde, wo freylich der meiſte Ruhm, aber auch am leichteſten Tod zu hohlen wäre? Würde dieß nicht dem Ehrgeitzigen zu gleicher Zeit ſchmeicheln, und ihn zu Grunde richten?

Math. (ihn auf die Achſel klopfend.) Mann, ich glaube, daß du die Bibel eben ſo lieſeſt, wie ſie Satan geleſen haben mag! — Haſt du dieſen Einfall nicht der Geſchichte des Urias abgeborgt?

Eld. Nein, fürwahr nicht; ſondern bloß von der Wahrſcheinlichkeit ſelbſt nahm ich dieſen Entwurf her.

Alb. Wahrſcheinlich, und immer nur wahrſcheinlich! — Das Glück, Eldad, iſt wie die Weiber; es lacht dem Jünglinge, und flieht vor dem Greiſe.

Eld. Und doch ward dieſem letztern, was gemeiniglich das Glück ſelbſt zäumt — Weisheit, und Erfahrung. Aufſchub in der Gefahr iſt meiſtens ſchon halbe Rettung. — Wenn die Pfeile der Böhmen nicht treffen wollen, iſt es dann nicht möglich, daß der Pfeil eines von Johanns eigenen Leuten ihn deſto beſſer treffe? Wäre er wohl der erſte Feldherr, den ein erkaufter Mörder in der Feldſchlacht von hinten zu durchbohrte? Und wer würde dann nicht auf die Schuld eines unglücklichen Ungefährs dasjenige ſchieben, was klug ausgeſonnene Liſt war? Ein Paar Thränen auf ſeinen Leichnam geweint, ein herrliches Begräbniß, ein Schwur, ſeinen Tod an dem Leben von tauſend feindlichen Böhmen zu rächen, hintergeht dann das leichtgläubige Volk gar leicht; und wenn es nicht alle hintergeht, wer verſteht ſich dann wohl darauf, Todte zu erwecken? Wer wagt es, einen Fürſten anzuſchuldigen, der ſeinen Neffen in Marmor beerdigen, und durch eherne Bildſäulen ihn verewigen läßt?

Alb. Vortrefflich! Nun ſtimme ich bey.

Math. Ein Anſchlag, Euer werth, und um den ich Euch beneide! — Ich wette darauf, alter Fuchs, Euch hat ein Pfaffe auferzogen.

Elb. Mit nichten, gnädige Gräfinn! dann müßte ich frömmer ſeyn; aber Weiber thaten es.

Alb. (lächelnd.) Nimm das hin, Mathilde! — Wohlan, ich will Euer Beyder Rathſchläge befolgen; will noch einmahl die Miene der Sanftmuth annehmen und verſuchen, was ſie fruchte. — (Zu Elbod.) Wenn Ihr meinen Neffen ſeht, ſo ſagt ihm, daß Ihr mich zu beſänftigen gewußt hättet, und er hegt dann vielleicht noch mehr Zutrauen gegen Euch. — O Mathilde, wie ruhig wollt' ich wieder werden, wenn mir nur einmahl dieſer gefährliche Stachel aus meinem Auge gezogen wäre!

Math. Ihr ruhig? — Mit nichten! Ein Fürſt, ein Gelehrter, und ein ſchönes Weib finden immer neuen Stoff zum Neide und zur Furcht, wenn auch der bisherige verſchwindet.

Alb. Habt Ihr das aus Büchern oder aus Erfahrung?

Math. Aus beyden. Spottet, ſo lange es Euch beliebt, über meine Beleſenheit! Meine Sentenzen müſſen doch wahr ſeyn, da ſie befolgt werden.

Alb. Wann würde nicht befolgt, was ein ſchöner Mund ſpräche? ob alles, was er ſpricht, richtig iſt, wäre eine andere Frage. — Lebt wohl indeſſen! Die Stunde zur Jagd iſt da. (Alle ab.)

Zweyte Scene.

(Einſamer Garten. Gang von Hecken.)

Johann (der um die Ecke kommt, und **Eleonoren** findet.)

Joh. Du hier, meine Theure?

Eleon. Thereſe ſagte mir, daß ſie dich hierher gehen ſah. Erwarteſt du vielleicht jemanden hier?

Joh. Ja, Mecheln, den tapfern Schweizer, den ich in der letzten Schlacht zum Gefangenen machte, den Albert ſich unrechtmäßiger Weiſe — wie er alles zu thun pflegte — zueignete, und den er jetzt frey gelaſſen hat; da ich hörte, daß er von mir noch Abſchied zu nehmen ſuche, ſo habe ich ihn hierher beſcheiden laſſen. — Dieſer Ort wird wenig beſucht, und ſeit dem neulichen Vorfalle, traue ich ſelbſt den Wänden meines Zimmers nicht allzuviel, wenn ich Jemanden irgend etwas von Wichtigkeit zu ſagen habe.

Eleon. Du Mecheln etwas ven Wichtigkeit! Errieth' ich es vielleicht? — Hat es vielleicht Beziehung auf unſern großen Entwurf?

Joh. Allerdings! Mecheln iſt ja ein Schweizer; bedarf es mehr, um Alberts Feind zu ſeyn?

Eleon. Nicht übel! Ich wünſche dir Glück, aber ich ermahne dich auch zugleich zur möglichſten Vorſicht. Mecheln ſcheint mir noch einer von jenen altväteriſchen plumpen Deutſchen zu ſeyn, die da glauben: jede Liſt ſey auch ein Laſter, und alles müſſe ſo von vornher und ſo unverhohlen, wie in euren Turniergefechten, vor ſich gehn.

Joh. Dafür laß mich ſorgen. — Ich habe ſo eben des von der Wart Antwortſchreiben erhalten; er kommt noch dieſen Abend her, und bringt ein Paar Brüder mit, ſeiner und unſer würdig. — Kennſt du die Eiche, die dort im Walde auf dem Wege nach der Schweiz hin, ganz allein, unter einer Menge kleinerer Bäume ſteht? Der Donner hat einſt ihren Gipfel geſtreift; aber ſie grünt noch ſo friſch fort, als ſpottete ſie ſeiner. Sie iſt der höchſte Baum auf drey Meilen umher, und ſo alt, daß man glaubt, ſie ſey einſt göttlich verehrt worden.

Eleon. Ich kenne ſie ſchon; aber was mit ihr?

Joh. (ſich vorher allenthalben umſehend.) Doch niemand hier, der uns belauſcht? — Dort wollen wir in dieſer Nacht uns verſammeln. Ich und Palm, der ſchon auflodert, wie eine Schwefelflamme, und von der Wart, und von Eſchenberg, und andere mehr; alle Helden, als lebten wir noch in König Heinrich, des edlen Sachſen, Zeiten, und als ſollte es Hunnenblut gelten.

Eleon. Brav! Brav! Nun biſt du mein Gemahl, und nun brenne ich doppelt vor Begier, es laut bekennen zu dürfen, da ich dich ſo gleichgeſtimmt finde. Sieh, auch ich habe Nachrichten von Wichtigkeit für dich; denn ſo eben erhielt ich ein Zettelchen von Klaren. Sie weiß alles bereits, deine nächtliche Ertappung, Alberts Zorn und ſeine Drohungen. „Doch in eben dieſer Minute, fährt ſie fort, erfahre „ich auch, daß der ſchlaue Tyrann ſich großmüthig „entſchloſſen habe, noch ferner die Miene anzuneh„men, als wiſſe er nichts von eurer Liebe und eurer „Ehe. Wahrſcheinlich denkt er auf eine andere Falle, „und auch dahin verfolgen ihn meine Muthmaßungen, „die ich dir aber nur mündlich ſagen kann.“ — Sie bittet mich am Schluſſe, ſie auf's baldigſte zu beſuchen, da ſie es ſelbſt, Krankheit halber, nicht zu thun vermöge. Ich war auf dem Wege zu ihr; wie? wenn du mich begleiteteſt?

Joh. Klara krank? Woran? — Wovon?

Eleon. Nun, was findeſt du hierin ſo befremdend? Biſt du denn ſo ganz in Geſchichten und Romanen unerfahren, daß dir nie noch ein Mädchen aufſtieß, das aus mißlungener Liebe krank geworden wäre? Und iſt es nicht deine Pflicht, mein lieber Adon! dasjenige wieder heilen zu helfen, was du verderben halfſt?

Joh. Spötterinn, als wenn du nicht — Ha! da kommt Mecheln; entferne dich, ehe er dich noch ſieht.

Eleon. Entfernen? Ich dächte, bloßes Verbergen wäre ſchon genug. Was kannſt du mit ihm zu ſprechen haben, das ich, deine Genoſſinn, nicht mit anhören dürfte?

Joh. Vortrefflich! Alſo doch noch immer Evens Tochter! (Sie verſteckt ſich.)

Dritte Scene.

Prinz Johann. Mecheln.

Mech. Vergebt mir, Prinz, wenn ich Euer einſames Nachdenken durch meine Gegenwart unterbreche! Ich hielt es für meine unumgängliche Pflicht, ehe ich mich der königlichen Erlaubniß zur Rückkehr in mein Vaterland bediene, Euch mein dankbares Gemüth zu bezeugen, ſo wenig auch Worte meine Empfindungen auszudrücken vermögen.

Joh. Es freut mich, Euch noch einmahl zu ſehen, und Euch mir verbunden zu wiſſen, ſo klein auch der Dienſt war, den ich Euch erwieſen habe.

Mech. Klein? Nein, Johann, verkleinert Eure That nicht. Noch nie in den zwanzig Jahren, als ich die Waffen führe, hatte ich irgend einem Ritter untergelegen; Ihr beſiegtet mich zweyfach an einem Tage: durch's Schwert, und durch Milde; entrieſſet mich meinem Vaterlande, und gabt mich ihm wieder. Seinem Feinde obſiegen, iſt der erſte Anſpruch zum Titel eines Helden; ſeinem Feinde verzeihen, iſt deſſen Vollendung.

Joh. Ihr beſchämt mich durch Euer Lob; was ich that, war nichts mehr, als Ritterpflicht. Euer Schwert ſprang ab, und ich führe das meinige nie gegen den Entwaffneten. — Auch geſtehe ich's freymüthig, ich focht in dieſer letzten Schlacht minder aus eigenem Triebe, als aus Nothwendigkeit, mehr des Schutzes, als des Sieges halber. Ihr wißt, wer mein Oheim iſt; ich muß leider! der Genoſſe ſeiner Kriege ſeyn, aber ich bin es nicht von ſeiner Denkungsart und ſeinen Entwürfen. — Ich liebe Euer Volk; bin als Fürſt geboren, aber nicht als ein Freund der Herrſchaft über Sclaven. Kann ich je Euren Brüdern dienen, ſo werdet Ihr mich willig und thätig finden.

Mech. Ein Geſtändniß, Prinz, das mein Volk mit Freuden erfüllen wird. Wir haben uns nie gegen Habsburgs Stamm, wir haben uns nur gegen die Grauſamkeit eines Einzigen aus dieſem Stamme empört; und da, wo wir Neigung finden, vergelten wir ſie mit Wucher.

Joh. Iſt das gewiß?

Mech. Gewiſſer, als daß ich jetzt lebe und ſpreche! Ich kenne mein Volk; es ſteht feſt, wie ſeine Berge, in Haß und Liebe; es vergibt lang und oft, aber es verſöhnt ſich ſchwer; funfzig Jahre hindurch gedenkt es an eine Beleidigung, und hundert Jahre an eine Wohlthat.

Joh. Vortrefflich! Und da Ihr ein Schweizer ſeyd, lieber Mecheln, da Ihr euch ein Mahl mir verbunden zu ſeyn glaubet, kann ich wohl mit Zuverſicht bey Euch auf gleiche Freundſchaft rechnen?

Mech. Auf meine Dienſte.

Joh. Noch bedarf ich deren nicht; ich fordere nur wahrhafte Antwort. — Sagt! wenn vielleicht einſt der Fall ſich zutrüge, daß Albert und ich Feinde würden, könnte ich dann von den Eidgenoſſen Bündniß und Unterſtützung hoffen?

Mech. (mit einiger Verlegenheit.) Ihr ſetzt da einen Fall, mein Prinz, der ſehr unwahrſcheinlich iſt.

Joh. Wahrſcheinlicher als der morgende Tag, oder der heutige Abend.

Mech. Iſt Albert nicht Euer nächſter Blutsverwandter, Eures Stammes Oberhaupt, Euer Vormund, Euer König?

Joh. Deſto ſchändlicher für ihn, daß er bey all' dieſem mein gefährlichſter Feind iſt! — Der Räuber, der im Gebüſch auf mich lauert, der mich plündert und tödtet, iſt zwar ein Böſewicht, doch iſt er minder ſtrafbar, je fremder ich ihm war. Aber von dem Vater, der ſein Kind beraubt, von dem Vormunde, der ſeine Mündel plündert, wende abſcheuvoll jeder Redliche ſein Auge! — O Mecheln, biſt du ſo ein Neuling an unſerm Hofe, daß du allein nicht wüßteſt, was ganz Deutſchland weiß; daß du die bittere, aber gerechte Klage nicht muthmaßen ſollteſt, die in mir aufkocht? — Was brauchts, daß ich ſie dir erſt darlege, die Gründe, die mein Herz, und bald auch meine Hand, empören? Jeder kennt ſie, der da weiß, was Rudolph, Herzog von Schwaben, war, und der mich hier erblickt, in dieſen übergüldeten Feſſeln. — Sage mir, wenn ich ſie zerbräche, wenn ich dem, der mir nach Gut und Leben trachtet, ſeine hölliſchen Anſchläge vernichtete, könnte ich hoffen, daß deine Brüder ihre Sache mit der meinigen vereinten?

Mech. Wenn Eure Sache, Prinz, wirklich ſo gerecht iſt, als Ihr ſie jetzt in dieſem Augenblick mir darzuſtellen wußtet, ſo zweifle ich keinesweges. Aber beſchwören muß ich Euch, vorſichtig zu handeln. Meine Landsleute und Ihr habt nur den Gegenſtand des Haſſes zuſammen gemein; die Gründe bey Beyden ſind weit verſchieden. — Wir ſtritten erſt dann, als jedes glimpfliche Mittel vergebens blieb, als es Freyheit und Leben galt, als wir nichts mehr zu verlieren, und doch noch alles zu gewinnen hatten. Euch, mein tapferer Johann, ſteht noch mancher Ausweg offen. Unterhandlung, Verwendung an Deutſchlands Fürſten, die Hoffnung ſelbſt, daß doch endlich die Stimme des Bluts über Alberts Länderſucht ſiegen werde. — Euer Loos iſt auch jetzt noch glänzend; Ihr entbehrt viel, aber Ihr beſitzt doch noch mehr; ſchlägt Euer Anſchlag aber fehl, dann iſt mühſeliges Elend Eure einzige Zuflucht. — Wir vergoſſen kein Menſchenblut, außer das derjenigen, die uns zuerſt angriffen: Ihr würdet wahrſcheinlich ganz Deutſchland mit Armuth und Empörung anfüllen. Wir ſtritten, beſchützt von unſern Bergen, und von dem Muthe, der unſere Niedrigſten ſo gut als unſere Anführer, ſtählte: auf Euch würde Alberts ganze und nahe Laſt fallen; Miethlinge und Bundsgenoſſen würden Euch nicht halb ſo warm, als Ihr es wünſchtet, vertheidigen. — Habt Ihr das alles überdacht? Habt Ihr Kräfte genug, einem ſo fürchterlichen Feinde die Spitze zu biethen?

Joh. Mecheln, ich traue dir ſo unbeſchränkt, daß ich bereit bin, dir einen Anſchlag zu eröffnen, von dem mein Glück und Leben abhängt.

Mech. Und ich hoffe mit Zuverſicht, daß der tapfere Abkömmling ſo großer Ahnen keinen Anſchlag faſſen wird, als der ſeiner und ihrer würdig iſt. Iſt dem alſo, dann kann ich ſchweigen, wie die ſteinerne Bildſäule der Verſchwiegenheit, die vor dem geheimen Rathszimmer Eures Oheims ſteht.

Joh. Was du von Alberts Macht mir ſagteſt, hat nur mehr als zu vielen Grund, hat ſchon oft mir ſchlafloſe Mitternächte verurſacht. — Aber eben da, wo mindermächtige unterdrückte Unſchuld mit überwiegender Ungerechtigkeit zu kämpfen hat, da oder nirgends muß es erlaubt ſeyn, zur Liſt ſeine Zuflucht zu nehmen, und denjenigen in den Hinterhalt zu locken, dem wir fruchtlos die Spitze biethen würden. — Nicht mich allein, noch eine Menge redlicher und tapferer Männer hat Alberts Grauſamkeit zu dem Entſchluß erhitzt, alles zu wagen, was nur wagbar iſt, um ihre geraubte Ehre wieder einzulöſen; mit mir verbunden, harren ſie auf nichts, als auf die erſte Gelegenheit. —

Mech. Haltet ein, Prinz! Ihr habt mir ſchon mehr geſagt, als ich zu wiſſen wünſchte; was noch folgen ſoll, dürfte mehr ſeyn, als der redliche Mann verſchweigen darf.

Joh. Wie? Verſpracht Ihr mir's nicht?

Mech. Unter der Bedingung, daß Euer Anſchlag eines Erben von ſo edlem Blute würdig ſey. Aber ich fürchte, ich fürchte, er ſey keines Ritters, geſchweige eines Prinzen werth. — Bey allem, was Euch heilig iſt, beym Schatten Eures Vaters, bey jeder Hoffnung eines beſſern Geſchicks, beſchwöre ich Euch, verbannt einen Entwurf, der Euren Nahmen beflecken, Euer Andenken brandmarken würde! Werft dieſen Dolch weg, den Ihr ſicher bereits geſchliffen habt! Ihr wolltet, als Ritter, gegen den nicht fechten, dem ſein Schwert entſunken, und wollt den Dolch gegen einen Wehrloſen zücken? Dieß Gewehr, ſo oft es zum Angriff gebraucht wird, entehrt die Fauſt, die es führt. Selbſt von jenen, durch welche Cäſar fiel, wenden wir unwillig unſer Auge; und doch hat nie ein Meuchelmord ſich eine ehrwürdigere Larve geborget; hatte durch ſie ſelbſt die Bruter und Caſſier geblendet. — Was hofft Ihr, Prinz, daß dann Euer Loos ſeyn würde, wenn nun durch Eure Hände, oder auf Euren Wink Albert geblutet hätte? Flucht im Bettler-Gewande, Haß bey jedem Redlichen, Mangel, Elend — und ach! ein Gewiſſen, gegen deſſen Marter Luzifer ſelbſt mitleidig ſeyn würde. Vergebt mir, daß ich ſo freymüthig mit Euch ſpreche! liebt ich Euch minder, ich würde es nicht thun. — Euch dank ich mein Leben, aber gelingt mir's, Euch von Eurem Vorhaben zurück zu bringen, dann hättet Ihr mir noch mehr zu verdanken, — Eure Ruhe und Eure Ehre.

(Ab.)

Vierte Scene.

Johann (der ſich nachdenkend auf eine Raſenbank hinwirft.)

Eleonore (die wieder hervorkommt.)

Eleon. Nun, ſagte ich dir's nicht? — Schade, daß unſere jetzigen Zeiten nicht mehr auf Sybillen achten, ich hätte großen Anſpruch, dereinſt eine zu werden. — — Ja! Ja! ich kenne ſie ſchon, dieſe nachdenklichen Tugendheuchler; jeden ſchweren Entwurf finden ſie ihrem zarten ſpinnefädenen Gewiſſen zuwider; aber an der Spitze eines Heeres dünkt ihnen der ausgemachteſte Böſewicht ein Gott zu ſeyn. — Gut genug, daß er ſo zeitlich einfiel, daß er nicht alles erfuhr, was deine Leichtgläubigkeit ihm anvertrauen wollte. — Aber auch das Wenige, was er weiß, und das Mehrere, was er vermuthet, befiehlt uns, zu eilen. — Komm, laß uns zu Klara gehen! — Nun, was bleibſt du ſo tiefſinnig da ſitzen?

Joh. Bey Gott! er hat mich erſchüttert.

Eleon. Wie? Erſchüttert? Ha! ha! ha! biſt du ſo ein Neuling im Laufe der menſchlichen Dinge, daß dich jeder, der dir widerſpricht, auch überzeugt? O dann iſt ein abgefallenes Baumblatt, das der Wind bald dahin, bald dorthin treibt, ſtandhaft gegen dich; dann rathe ich dir, armer Unſchlüßiger, dich nie einem Geſchäfte zu unterziehen, dem nicht auch deine Amme gewachſen wäre; denn immer wirſt du auf Jemanden ſtoßen, der dir zum Gegentheil rathen wird. — Schande über den Mann, der ſeinen Entſchluß minder feſt, als der Tod ſeine Beute hält.

Joh. Aber Mecheln's Gründe?

Eleon.

Eleon. Für was in der Welt hätte man nicht Gründe? Verbrämt mit den Worten Tugend und Ritterpflicht, thut oft das nichtigſte Geſchwätze Wunder-Wirkung auf den Wankelmüthigen. Willſt du der ſeyn? Willſt du gegenwärtige Schmach ungerächt ertragen, weil zukünftiges Übel möglich iſt? Möglich ſage ich; und du weißt, wie nahe bloße Möglichkeit an Unwahrſcheinlichkeit gränzet. — Merk dir das, lieber leichtgläubiger Johann! nicht die innere Güte, der Erfolg unſerer Handlungen entſcheidet ihren moraliſchen Werth im Auge der Welt. Glückliche Böſewichter gelten ihr für Heilige; darniedergetretene Redliche für Dummköpfe. Gelingt unſer Entwurf; trifft unſer Dolch; finden wir Anhang und Unterſtützung; hört Schwaben und das übrige Deutſchland unſern Ruf zum Aufſtande: dann nennt man unſern Nahmen zuerſt unter den Nahmen der Helden und der Tyrannen-Haſſer. Sind wir unglücklich, dann ſage es uns wenigſtens unſer Gewiſſen, daß wir recht gehandelt; dann bleibt es wenigſtens beſſer, genannt und gefürchtet, als vergeſſen, gedrückt und verachtet zu werden.

Joh. Aber Mecheln gilt für einen Mann von untrüglicher Einſicht und Redlichkeit. Ich beſorge, er hat nur zu ſehr Recht. Blinde Leidenſchaft reißt uns mit ſich dahin; wir gleichen einem tollkühnen Reiter; er ſieht den Abgrund nicht, über den er ſetzen will; ein Haar breit zu kurz gefaßt, und Mann und Roß iſt auf immer verloren.

Eleon. Träumer! Laß Mecheln gelten, für was du willſt; iſt ſeine Stimme ſo ausgemacht aller Schweizer Stimme, daß ſie irgend etwas von Belang entſcheide? Oder iſt die Schweiz allein der Bundesgenoſſe, der uns helfen kann, und helfen muß? — Willſt du Bundsgenoſſen; wohl, ich will dir ihrer ſchaffen, von welcher Gattung du ſie verlangſt; Prälaten, heilige Männer, mächtige Fürſten, Alberts treueſte Helfershelfer, — Mathilden ſelbſt, wenn du ſie zur Theilnehmerinn unſerer Heldenthaten wünſcheſt.

Joh. Schwärmſt du? Mathilde? Was ſollte ſie mit uns? Und wie kannſt du glauben —

Eleon. Ich glaube, daß unter tauſend Dingen neunhundert und neun und neunzig dem möglich ſind, der Entſchloſſenheit hat, ſie zu wagen, und Klugheit genug, den rechten Augenblick zu wählen; — aber was ſtehen wir hier müßig? zum letzten Mahle frage ich dich: Willſt du mich zu Klara begleiten?

Joh. Ich kann nicht, meine Seele iſt viel zu unruhig.

Eleon. Nun ſo geh denn in tiefen Gedanken den Garten auf und ab, wie ein irrender Ritter; ſtoß dich an jeden Baum, und warte, ob er dir ausweichen will. — Nur ſo viel ſchwöre ich dir: nie wieder einen Funken Liebe; nie Kuß und Umarmung; aber ſtete Schande und Elend ſonder Maß über dich, wenn du nicht in dieſer Nacht dich bey der Eiche einfindeſt! Leb wohl! ich will indeß für dich arbeiten. — Ich ſeh's nur zu deutlich, du biſt zu einer unaufhörlichen Vormundſchaft geboren.

(Ab.)

Fünfte Scene.

Johann (allein.)

Ganz unrecht mag Eleonore freylich nicht haben; ich ſchwanke wie ein Rohr; erwähle, verwerfe, und erwähle wieder; brenne vor Rache, und erzittre vor dem Gedanken, daß das Blut meines Oheims auf meine Hände ſpritzen ſoll. — Mecheln, Mecheln! du haſt mich behandelt, wie man einen Knaben behandelt! vermochte ich's, ein Wort dir zu erwiedern? Stand ich nicht da, als ob ich vor meinem Richter ſtände? — Noch wäre es Zeit zurück zu treten. Aber der Spott meiner Freunde, Eleonorens Vorwürfe, der Verluſt ihrer Liebe — Ha! geh' es hindurch! Selbſt durch Meere ſchwimmt der Unverzagte; aber der Feige ertrinkt im Bach, deſſen Boden man ſehen und greifen kann.

(Ab.)

Sechſte Scene.

(Klarens Zimmer.)

Eleonore. Klara.

Eleon. Nimm unſern aufrichtigſten Dank, liebe Schweſter! An der Wärme, mit der du dich meines Gemahls annimmſt, ſelbſt da du weißt, daß er mein Gemahl iſt, erkenne ich das edle gutherzige Mädchen, mit der ich ſonſt Freude und Leid zu theilen pflegte.

Klara. Nichts von Edelmuth! das Wort: gutes Mädchen, genügt mir ſchon. Einſt liebte ich ihn ja ; es iſt billig, daß ich jetzt noch wenigſtens für ihn ſorge.

Eleon. Sein Herz empfindet, wie viel es dir ſchuldig ſey. — Glaube mir, kennte ich nicht dich und ihn genug, ich würde eiferſüchtig auf das Erſchrecken ſeyn, mit dem er deine Krankheit vernahm. — Er weint nie; aber da trat eine Thräne in ſein Auge, und er wünſchte, mich begleiten zu dürfen.

Klara (haſtig.) Wirklich, liebe Leonore?

Eleon. (lächelnd.) Wirklich, liebes Klärchen.

Klara (ſich faſſend.) O du gehſt mit mir um, wie mit einem kranken Kinde! Warum ſchmeichelſt du einer thörichten vergeblichen Leidenſchaft?

Eleon. Ich ſchmeichle ihr nicht. Ich ſage dir nichts, als daß Johann dein Freund ſey. — Freylich, wenn ich ihm noch von dem Eifer erzählen werde, mit dem du mich beſchworeſt, ihn vom Kriege zurückzuhalten, dann möchte ich wohl ein wachſameres Auge auf ihn haben müſſen, damit ſeine Freundſchaft nicht allzu warm werde.

Klara. Und ich ſoll das nicht Spott — grauſamen, bittern Spott nennen?

Eleon. Wirklich nicht! Dieſe arme bleiche Wange, dieſes matte Auge, deſſen Tag ſich in Dämmerung verwandelt, ſchmerzen mich ſo wahrhaft, daß ich dir gern die Hälfte ſeines Herzens gönnen wollte, wenn es dich heilen könnte, und ich im Beſitz der andern Hälfte ſicher bliebe. — Sey verſichert, das ganze liebe Männergeſchlecht iſt nicht werth, daß wir uns ihretwegen eine Stunde Kopfſchmerzen zuziehen. Sie ſind alle, wie der Regenbogen, ſchön farbig von weitem, in der Nähe nichts, als eine trübe Regenwolke; der Beſte von ihnen, ſo bald er unſer Mann geworden, iſt grillenhaft und wetterlauniſch; könnte zehn Mahl beſſer werden, ohne deßhalb noch gut zu ſeyn; bedarf immer einer Führerinn, die den armen ſchwachbeinigen Knaben vor dem Falle bewahre; muß immer durch neues Confect gelockt werden, weil ihm vor jedem ein Mahl genoſſenen ſogleich wieder ekelt; und ſein größtes Verdienſt iſt, ein Spielzeug in unſern Händen abzugeben, das wir aber, leider! dann nicht allezeit wieder wegwerfen dürfen, wenn wir es wegzuwerfen Luſt haben.

Klara (ſeufzend). Du ſprichſt, wie ein Reicher, der ſich überſatt gegeſſen.

Eleon. Pfuy doch! Du wirſt dich wohl nicht für den Armen ausgeben wollen, den da hungert, oder — — (Klara's Mädchen kommt heftig herein.)

Mädch. Gnädiges Fräulein, Ihre Schweſter, die Gräfinn!

Klara. (beſtürzt.) Gütiger Himmel, was führt die ſchon wieder her?— Willſt du dich vielleicht verſtecken, liebe Eleonore? — Wenn ſie dich ſieht, ſo—

Eleon. (einfallend). So ſieht ſie mich! — Ich fürchte ihren Anblick nicht, und werde ihr nie die Freude machen, daß ſie mich irgend wo vertrieben zu haben glaube. — Die Wahrheit zu geſtehen, ich wünſchte vielmehr ſie zu ſprechen; und habe nur die Bitte an dich, uns dann, wenn ich dir winken werde, auf einige Augenblicke allein zu laſſen.

Klara. Herzlich gern; ich beſorge nur — —

Eleon. Beſorge nichts! Ich ſteh dir dafür, ſie ſoll mit andern Geſinnungen von mir hier weggehen, als ſie herkam.

Siebente Scene.

Mathilde. Die Vorigen.

Math. Eine neue Nachricht von deiner Unpäßlichkeit, liebe Schweſter — (indem ſie jezt erſt Eleonoren gewahr wird.) Wie? Ihr da, Gräfinn Eleon — — Prinzeſſinn von — — von — vergebt, wenn ich ſelbſt noch nicht recht weiß, wie ich Euch nennen ſoll.

Eleon. Nennt mich doch, wie Ihr ſonſt mich zu nennen pflegtet!

Math. (ſpöttiſch.) Wenn ich nur das darf, die nachherige Veränderung — —

Eleon. Hat noch keinen Einfluß auf meinen Titel; wer wüßte das beſſer, als Ihr? — Aber warum ſo beſtürzt, Gräfinn?

Math. Weil ich, aufrichtig zu reden, mich wundern muß, Euch hier bey Klara zu finden.

Eleon. Iſt es etwas ſo Verwundernswürdiges, wenn man eine kranke Freundinn beſucht?

Math. O nein! Aber daß Ihr Euch Klarens Freundinn nennt, iſt allerdings wunderbar,

Eleon. Und warum?

Math. Iſt das Freundſchaft, ihr den Geliebten zu rauben? durch trügliche Hoffnungen unſer zu ſpotten, um dann deſto tiefer zu verwunden, wenn es Euch endlich beliebt hätte, die Larve freywillig abzunehmen, die Euch freylich etwas zu zeitig und zu ungewarnt entſank.

Klar. (einfallend.) Liebe Schweſter — — —

Eleon. Keinen Spott! Ich verdiene ihn nicht. Zwar pflegt die Freundſchaft der Liebe eben ſo, als dem Kauſe die Miethe, nachzuſtehn; aber als ich Johann mein Herz ſchenkte, wußte ich kein Wort von Klarens Liebe, deß ſey ſie ſelber Zeuge! Und was Ihr mir von trügeriſcher Hoffnungen ſagt, die man Euch nachher gemacht habe, ſo iſt dieß nicht meine, es iſt Johanns Schuld allein.

Math. Wann hätt' es Euch an Ausflüchten gefehlt? Und wär's auch mehr, als Ausrede, ſo würde mich doch dieſer Beſuch immer noch befremden.

Eleon. (lächelnd.) Wie viel mehr es Euch alſo beſtürzt haben müßte, wenn ich wirklich gethan hätte, was ich ſo eben thun wollte! Wenn ich zu Euch ſelbſt gekommen wäre!

Math. Zu mir?

Eleon. Ja, ja! zu Euch; und zwar um Euch zu danken.

Math. (bitter.) Was hätte ich denn unwiſſend gethan, das Euren Dank verſchuldete?

Eleon. Fürwahr, ſehr großmüthig! Weiß Eure linke Hand vielleicht nicht, was Eure Rechte thut? — Seyd Ihrs nicht, die den König durch Bitten und Vorſtellung bewog, zu unſrer Heirath zu ſchweigen? und verdient das meinen Dank nicht?

Math. (etwas betreten.) Schwatzen ſteht einem geheimen Rathe niemahls an, und dem Eldad hier am wenigſten. Ich kann keinen Dank hier von Euch annehmen, denn wenn die Vorſtellungen, die ich dem König that, auch ja aus Freundſchaft herſtammten, ſo war es wenigſtens nicht aus Freundſchaft gegen Euch.

Eleon. Ihr ſeyd aufrichtiger, als ich es hoffen konnte; aber ich danke Euch doch; ſo wie ich es der Sonne danke, daß ſie Tag werden läßt, ſo wenig ſie es auch meinethalben allein thut. — Aber noch mehr, Mathilde, ich will Euch beweiſen, daß eben ich, die Ihr ſo öffentlich haßt, dem ungeachtet Eure wahre Freundinn ſey.

Math. Ihr meine Freundinn, da Ihr Alberts abgeſagte Feindinn ſeyd?

Eleon. (Auf einen Wink von ihr entfernt ſich Klara, ohne daß Mathilde in der Hitze des Geſprächs es achtet.) Doch! — Wenn anders diejenige uns liebt, die uns auch wider unſern Willen von einem bodenloſen Abgrund zurück reißt.

Math. Ha! ha! ha! Wo liegt denn dieſer Abgrund, den ich Blödſichtige nicht ſehe?

Eleon. Sagt mir, liebt Ihr Euern Albert bloß als König, der vom Überfluß ſeiner Macht und Güter Euch ein beſcheidenes Theil zukommen läßt? oder liebt Ihr in ihm auch den Mann und Menſchen, mit irgend einem körperlichen oder geiſtigen Vorzuge begabt?

Math. (ſpöttiſch.) Sollt's wohl was zu bedeuten haben, wenn ich auf eine ſo unnöthige Frage die Antwort ſchuldig bliebe?

Eleon. Ihr erſchwert mir die Probe meiner Freundſchaft äußerſt; und gleichwohl will ich ſie aushalten. — Mögt Ihr doch an Albert lieben, was Ihr immer wollt, ihr müßtet kein Weib ſeyn, wenn Ihr Treuloſigkeit, wenn Ihr den Vorzug einer Nebenbuhlerinn unempfindlich ertragen könntet. — Wißt alſo, eben dieſer Albert, in deſſen Liebe Ihr Euch, wer weiß, wie tief, gewurzelt zu ſeyn einbildet, eben dieſer Aldert, dem Ihr vielleicht mehr aufgeopfert, als die Stimme Eures Herzens billigt — (mit höhniſchen Knicks) verzeiht, wenn ich ſo viel mir heute geſagte Bitterkeiten auch mit einer bittern Wahrheit vergelte! — eben Er ſteht im Begriff, Euch einer neuen Buhle aufzuopfern; in wenig Tagen wird er kein Geheimniß mehr von ſeiner Treuloſigkeit machen, und Euch die feine Wahl laſſen, entweder den Hof zu meiden, oder mit eigenen Augen da eine beglückte Nebenbuhlerinn glänzen zu ſehen, wo Ihr ehemahls glänztet, und wo Euch nun jeder mit grauſamem Mitleiden verſpotten wird.

Math. Und Ihr bildet Euch ein, daß ich ſo thöricht ſeyn, und eine ſo plumpe Liſt für wahr halten werde.

Eleon. (kalt.) Es iſt oft das Loos der Wahrheit, plump zu ſcheinen, indeß Erdichtung eben deßhalb wahrſcheinlich ſcheint, weil es mühſam ausgeſonnene Erdichtung iſt. — Jedoch ich vermuthete dieſe Zweifel, und bin zu Beweiſen erbötig. Erinnert Ihr Euch einer gewiſſen Helene von Bartenburg.

Math. (etwas betretener.) Wie ſollte ich nicht? Sie war vor einigen Jahren an Alberts Hofe.

Eleon. Und verſchwand, ohne daß man wußte, warum. Ich wußte es; denn ich war ihre vertrauteſte Freundinn. Eine unglückliche Liebe zwang ſie, ſich auf das abgelegene Landgut eines ihrer Verwandten zu flüchten. Von aller Welt beynah vergeſſen, blieb ſie doch in Alberts Gedächtniß. Er erfuhr vor wenig Wochen ihren Aufenthalt; unterm Vorwand einer Jagd beſuchte er ſo fort ihren einſamen Winkel, fand ſie, ward entflammt von Liebe, die ſchon ehemahls geglimmt haben mochte: trug ihr ſeine Neigung an, ſiegte, und bald wird ſie aus ihrer dunkeln Einöde mit neuem Glanz hervorgehen. Ihr bisheriger heimlicher Geliebter, voll Verzweiflung über ihren Wankelmuth, der ihm nicht lange fremd blieb, fand Mittel, Alberts Briefe ihr zu entwenden; von ihm erhielt ich ſie, und ſeht! hier ſind ſie! — Kennt Ihr Alberts Hand?

Math. (heftig). Wie die Meinige!

Eleon. So erkennt ſie dann hier! (ihr ein Paquet hinreichend.) Lernt künftig beſſer Eure Liebhaber und Eure Freunde kennen! Ihr ſeyd ja, dächte ich, gelehrt genug, um zu wiſſen, daß die gewöhnlich uns am meiſten lieben und nützen, die uns am wenigſten ſchmeicheln. (Ab).

Achte Scene.

Mathilde (allein.)

Ha! was iſt das? Weh mir, wenn ſie wahr geſprochen hätte — (das Paquet öffnend und die Papiere darin anblickend, mit äußerſter Beſtürzung.) Bey Gott! Bey Gott! es iſt Alberts Hand — (nachdem ſie ein paar Minuten geblättert und geleſen hat.) Ha! der Verräther! Bin ich's alſo nicht allein, der er Liebe bis in den Tod zuſchwört? (weiter leſend) Vortrefflich! Über alles liebt er ſie? — Über alles? Mehr als mich? — (das Paquet voll Wuth auf den nächſten Tiſch werfend.) — — Aber wie? Wenn es nachgemacht wäre? — (es wieder nehmend.) Unmöglich! Zwey Waſſertropfen ſind ſich nicht gleicher, als dieß und Alberts gewöhnliche Hand. — Verdammtes Geſchlecht! Wären nicht Weiber deine Säugammen, ich ſchwüre den theuerſten Eid, daß ihr die Treuloſigkeit ſchon mit der Muttermilch einſaugtet —— (immer weiter leſend). Immer noch beſſer! Immer noch beſſer! Zur Verzweiflung ſchön! — „Ein günſtiger Wink, und du „biſt mir alles, was Mathilde iſt; biſt mir mehr ſogar, „zehn Mahl mehr, als eine Stolze, die ich nie wahrhaft „lieben konnte.“ — O ich Thörinn, daß ich einem ſolchen Meineidigen trauen, für ſeinen eitlen Prunk Tugend und Seelenruh hinſchleudern, aus den Armen eines edlen Bräutigams fliehen konnte, um mich einem ſolchen Nichtswürdigen zu verkaufen! — Aber, bey meinem Leben, ich will mich rächen! — Ich will nicht dulden, daß man mich abdanke, wie ein Stubenmädchen, deſſen man überdrüſſig geworden. — Sey mir willkommen, Eleonore! Zwar errathe ich die Urſache dieſer Entdeckung gar wohl; zwar werd' ich nie deiner Freundſchaft trauen; aber nutzen will ich ſie, nützen, daß dem Böſewicht jedes Haar an ſeinem meineidigen Korper vor Schrecken ſtarren ſoll. (Ab).

Neunte Scene,

Nacht. Eleonorens Zimmer.

Eleonore. Johann (der ſo eben herein tritt.)

Eleon. Was willſt du ſo ſpät noch?

Joh. Einen Kuß, und dann zur Eiche.

Eleon. Deſſen bedurft' es nicht. Wenn du zu ſpät kommſt, ſie umſonſt deiner warten, und ſich vielleicht wieder zerſtreuen, können das tauſend Küſſe erſetzen?

Joh. O es iſt noch Zeit. Noch eine ganze Stunde, ehe es ein Uhr ſchlägt, und der Weg bis hin nicht viel über tauſend Schritte.

Eleon. (indem ſie ihm den Kuß darbiethet.) Nun wohl! Kann dieſer noch mehr Gluth in deine Adern gieſſen, ſo thue ers! — (Sie umarmt ihn aufs zärtlichſte.) Ja, Johann, du biſt der einzige Mann, der mir werth iſt; für den ich mein Leben hingöſſe, wie ein Gefäß voll Waſſer; den ich mehr, als meine Seele, liebe; aber, wenn du ihn geopfert haſt, dieſen feigen elenden Mörder; o dann, — dann noch doppelt ſtärkere Liebe! noch doppelt ſtärkern Feuerkuß für dich! (nach einer kleinen Pauſe.) Vater! Theurer Schatten! o ich ſeh dich noch im letzten Todeskampfe! ſehe deine dürſtende Lippe, dein ängſtlich nach Hülfe und Kühlung ſich umſchauendes Auge; fühle jeden deiner Schmerzen, höre jedes deiner Worte noch! — Drey Stunden kämpfte er mit dem Tode; in der vierten, in der wüthigſten, ergriff er meine Hand. Tochter, rief er, einen Eid, zu thun, was ich fordere! — Und ich ſchwur ihm dieſen Eid. Ich ſeh es, ſtammelte er, du wirſt einſt werden, was Blanka, deine Mutter, war, ſchön und ſtolz: aber wenn auch Tauſend vor dir knieten, Tochter, liebe Tochter, keinem deine Hand, als dem, der deinen Vater rächt; deinen Vater, der durch Alberts Gift ſtirbt!

Joh. Laß doch das jetzt! — Wie oft haſt du mir's nicht ſchon erzählt!

Eleon. (ſehr ernſt.) Doch nicht etwa zu oft? — Seit ſieben Jahren iſt das mein ſtündlicher Gedanke; und doch denk' ich mir ihn mit immer gleicher Gluth; fürchte ihn noch nie genug gedacht zu haben. — Rache eines Vaters! faß ihn ganz, Johann, dieſen wichtigen Vorſatz: und dann denke dir: fühl' ich, thue ich das für ihn, was würde ich für dich fühlen, für dich thun, wenn ich dich rächen ſollte, der du mir noch ſo endlos lieber biſt.

Joh. (mit Wärme.) Bin ich dir das?

Eleon. Das ſollte Prinz Johann nicht erſt fragen. Das ſage dir der! (indem ſie ihn umarmt und küßt.)

Joh. Zauberinn! Unbegreifliche!

Eleon. (lächelnd.) Unbegreiflich? Welches Weib wäre das nicht? — Aber geh nur, mein theurer Gemahl! Es geziemt dir, der erſte unter der Eiche zu ſeyn; denn du biſt der Beleidigtſte unter allen Verbundenen, wenn ich den Palm ausnehme.

Joh. (küßt ſie ſtumm und will gehen.)

Eleon. So recht, Prinz! Wahre Gluth ſpricht nicht! (Johann ab).

Zehnte Scene.

Eleonore, (gleich darauf) Thereſe.

Eleon. (ins Nebengemach rufend.) Er iſt fort! Hurtig, Thereſe! Bring mir den Panzer und den Helm. (Sie bringt ihn). — So recht! ſo recht! Nun hilf mir ihn anlegen! — (Sie legt ihn an.) Als wär' er für mich gemacht! Und ſo federleicht! — Ha, die Unſinnigen, die es im Ernſte läugnen, daß auch wir da ſchlagen könnten, wo ſie öfter fliehn, als ſchlagen. — Tiefer, als manches Hundert dieſer zaghaften Miethlinge, wollte ich mitten in die Feinde eindringen, und da, wo ich eindränge, ſollte entweder der Sieg ſich freuen, oder der Tod röcheln. — Biſt du bald fertig, Thereſe?

Ther. Gleich! aber ich bitte Sie, Herzoginn, was ſoll das werden?

Eleon. Ich muß ihm nach. — Da du nun einmahl meine Geheimniſſe weißt; ſo wiſſe, er iſt zu einer gewiſſen Eiche dort im Walde gegangen, um ſich mit einigen tapfern Männern zu Alberts Tode zu verſchwören. Ich muß ihm nach; ich weiß einen Weg zur Eiche, der kurzer iſt, als der, auf dem Johann hingeht. Auf dieſem will ich hin zu ihr; will fliegen, indeß die andern ſchleichen.

Ther. Wie, Herzoginn, Sie allein?

Eleon. Ich nicht allein: mein Muth, meine Rache, und der Geiſt meines Vaters gehen mit mir.

Ther. Aber in einer ſo todten, ſo fürchterlichen Nacht?

Eleon. Je todter, je ſicherer!

Ther. Würde nicht ohnedieß eine Stunde ſpäter Ihr Gemahl Ihnen alles wieder erzählen? Oder trauen Sie ſeinem Herzen und ſeinem Munde nicht?

Eleon. Seinem Herzen und ſeinem Munde; aber meinem eigenen Ohre mehr, als allen beyden. Wenn er mir auch noch ſo pünctlich jedes Sylbchen wieder erzählte, was dieſer oder jener geſagt hätte; kann er mir auch den Ton herſtellen, mit welchem es geſprochen ward? Und doch iſt jede Abweichung in ihm wichtig für den, der da zuhört; verräth Trug und Lauterkeit gewiſſer, als tauſend Worte. — Leb wohl indeſſen!

Ther. So laſſen Sie mich wenigſtens mit gehen!

Eleon. Dich? Ha! ha! Ha! daß du bebteſt bey jedem raſchelnden Laube, auffühореſt bey jedem kleinen Hauche; und deinen Leibſpruch: Alle gute Geiſter!

bey deinem eigenen Schatten ausriefſt? — Bleib, Thereſe, bleib! du biſt zu treulich auch der Seele nach, was du der Form nach biſt — bloß ein Mädchen.

Eilfte Scene.

(Der Platz unter der Eiche. Mitternacht.)

Johann, von Palm, von der Wart, v. Eſchenbach, v. Rheinfeld.

Palm (zu Johann, der ſo eben ſeine Anrede an ſie geendet.) Wir danken Euch, Prinz! Wären wir nicht alle, auch ſchon durch eigene Beleidigungen, gegen den Tyrannen aufgebracht, ſo würde uns doch Eure Rede allein zu Freyheits-Rächern entflammen. — Aber ſeht her! das Blut in unſern Adern wallt bereits, als ob es zur Schlacht ginge.

V. d. W. Jeder Augenblick, den Albert noch lebt, ſcheint mir eine neue Kränkung zu ſeyn. Seine Ungerechtigkeit vertrieb mich ins Elend; ohne Eure Unterſtützung, Prinz, war ich ein Raub des Mangels; dafür ſoll Euch jetzt wieder mein Arm und mein Dolch treulich unterſtützen.

Rh. Auch mir nahm er mein väterliches Erbe, weil ich Adolph treu gedient; aber minder meiner, als Eurer Schmach halber, junger edler Held, ſoll er bluten.

Eſch. Ihr wißt, Prinz, daß ich mit Worten nicht fort kann, aber mit Thaten kann und will ich's. — Es weiß doch ſonſt niemand von unſerm Vorhaben?

Joh. Niemand, als meine Gemahlinn.

V. v. W., v. Eſch. und v. Rh. (alle drey zugleich.) Eure Gemahlinn? Wer iſt die?

Joh. Eleonore von Hennegau.

Alle drey (erſtaunt.) Ha! die?

Eſch. Eine edle Seele!

V. v. W. Eine große ſchöne Frau an Körper und Geiſt! Aber doch ſollte ſie nicht um unſer Geheimniß wiſſen.

Rh. Männerwerk ziemt ſich nicht für Weiberohren. — Ich fürchte —

Palm. Fürchtet nichts! Ich kenne ſie. — Aller Muth des Mannes, aller unerſchütterliche Ehrgeitz eines Helden ward bey ihr mit der Liſt und Rachſucht einer Frau vereint. Ihr Vater ſtarb durch Alberts Gift; ehe würde ſie dem Satan ihre Liebe, als dem Tyrannen Vergebung ſchenken. — Sie war es, die den Prinzen entflammte, und der kennt ſie nicht, der ihr zu trauen Bedenken trägt.

Joh. Sie iſt meine Gemahlinn, und ihr Lob ziemt mir nicht; aber ſie ſtürbe tauſend Mahl, ehe ſie das kleinſte unſrer Worte verriethe.

V. v. W. Wenn dem ſo iſt, ſo wünſch ich Euch Glück.

Rh. und Eſch. Glück! Glück!

Joh. Ich dank Euch. — Aber wie wäre es, meine Freunde und Brüder, wenn wir unſer heutiges Bündniß noch mit einem theuren Eide bekräftigten? Zwar bedarf es deſſen nicht; Vaterlandsliebe und Rache bindet uns ſtärker, als je ein Eid es thun kann. Aber er war von jeher bey allem gewöhnlich, was groß, kühn und feſtdauernd ſeyn ſoll. Er war das Siegel jedes Heldenentwurfs; wäre er alſo auch nichts mehr, als Vaterſitte, ſo dächte ich doch, wäre es rathſam, ihn beyzubehalten.

V. E. Vortrefflich!

Palm. Wir wollen ihn ſogleich ſchwören. (Während dieſer Scene hat ſich der Himmel umwölkt, und einige Mahl von ferne Blitze geleuchtet, ohne daß ſie in der Hitze des Geſpräches es wahrgenommen. Jetzt erleuchtet ein ſtärkerer naher Blitz die nächtliche Stille; ſie erſchrecken alle.)

V. d. W. Ha! was war das? — Ein Blitz? — Sonderbar! — Schon wieder einer? — In dieſer ungewöhnlichen Jahreszeit? in dieſer kühlen Nacht?

Rh. Und der Donner ſchon ſo nah!

Palm. Laßt ihn! Aber um deſto mehr müſſen wir zu ſchwören eilen, daß uns der Sturm nicht auf dem Heimwege treffe.

Eſch. Das wird, das muß er!

Rh. Siehſt du nicht, daß er ſchon da iſt? Fühlſt du den Regen nicht? — Wie fürchterlich der Wald brauſt! — — Ha ein ſchrecklicher Blitz!

Joh. (für ſich.) Fürwahr, ſonderbar! Kaum kann ich mich des Zitterns enthalten. — Wenn dieß Stimme des Himmels wäre! eine Stimme, für uns geredet!

V. d. W. Meine Brüder, hört mich an! ſelbſt meine Feinde haben nie meinen Muth bezweifelt. Was ich jetzt ſagen will, hoffe ich, werdet auch Ihr nicht für Zaghaftigkeit halten. — Dieſer ſonderbare ſchnelle Sturm macht mich ſtutzen. — Wie? Wenn der Allmächtige Mißfallen an unſerm Schwur hätte? — Mit dem erſten Wort unſeres Entſchluſſes dazu kam auch ſein erſter Blitz.

Palm. Nicht doch! Ein bloßes Ungefähr!

V. d. W. Sey es! Aber was ſchadet es, wenn wir noch heute eine Feyerlichkeit aufſchieben, die ohnedieß das Ganze nicht bekommt. — Laßt uns morgen wieder hier zuſammen kommen, und ereignet ſich wieder, was ſich heute ereignet, dann wiſſen wir ſicher, daß es mehr als ein Zufall iſt, was aus dieſen Wolken donnert. — Schrecklich! die ganze Erde ſcheint zu beben.

Rh. Mich dünkt, von der Marts Rath ſey nicht zu verwerfen. — Laßt uns heute von dannen gehen! Auch morgen gibt es ja wieder eine Mitternacht.

Alle. Wohlan, aus einander denn jetzt! aber morgen, morgen ganz gewiß, ſehen wir uns hier wieder.

Zwölfte Scene.

Eleonore. Die Vorigen.

Eleon. (die ſchnell hinter der Eiche hervortritt.) Haltet, Feige! Nichtswürdige, Zaghafte, haltet!

Alle. (äußerſt erſchrocken.) Himmel!

Einige. Wir ſind umringt!

Andere. Wir ſind verrathen.

Eleon. (mit bitterem Hohngelächter.) Nein, das ſeyd Ihr nicht, aber beſchimpft ſeyd Ihr, verabſcheut, gebrandmarkt für mich auf ewig.

Joh. Ha! das iſt Eleonore!

Eleon. Ja, ſie iſt's, Memme! — Sie kam hierher, um Zeuginn Eures Muths zu ſeyn, und ward es von Eurer Schande. — Iſt es möglich, daß ich meinen Ohren trauen darf? Daß Ihr, ſo wie Ihr kommt, auch dieſen Ort wieder verlaſſen wollt, weil dieſe Nacht keine Maynacht, dieſer Himmel umwölkt, und dieſe

Wolken mit Blitzen ſchwanger ſind? — Ha, wie ſoll ich Euch nennen? Ritter doch nicht? Deutſche doch nicht? — — Geht! Geht! Es reuete Eure ſchwachen Seelen, den groſſen Gedanken eines Tyrannen-Mordes, und der blutigen Rache Eurer Schmach nur einige Stunden lang gedacht zu haben, und Ihr ergreift den erſten beſten Vorwand, Euch Eures Bundes zu entledigen. Blöde Furcht — —

Rheinf. Und Ihr verſtummt alle? — Nicht blöde Furcht, Prinzeſſinn! Ehrfurcht gegen die abſchreckende Stimme des Himmels — —

Eleon. (einfallend.) Ha! ha! ha! die doch Euch nicht etwa gelten ſollte. — Hier ſteht ſie (auf ſich ſelbſt zeigend), die dieß Werk gebar! Zu ihr, und nicht zu Euch, würde der Himmel reden, wenn er je geredet hätte, um Tyrannen zu ſchützen. — Her dein Schwert, Johann! — (Sie entreißt es ihm, und tritt ein Paar Schritte unter der Eiche hervor.) Ewiger! Allmächtiger! würdig, daß alle Welt dich ehre! zu dem ich dieſe bewehrte Fauſt empor halte, und vor dem ich ſie beuge! Wenn du donnerteſt, um Albert zu retten, warum donnerteſt du über Dieſer Haupt? — Hier ſteh' ich, ich Urheberinn dieſes Anſchlags; hernieder, hernieder zu mir! — Nicht auf jene, die furchtſam unter den Bäumen ſich decken, daß dein Regen nicht ihre Panzer roſtig mache; daß dein Donner ſie nicht finde. — Aber wenn du Stolz und Habſucht ſtrafeſt; Freund aller frommen Fürſten, und Haſſer aller Tyrannen biſt; wenn dieſer mörderiſche Albert, Mörder durch Gift und Schwert, deinen Augen mißfällt, ſo gib Weibern Muth! — So höre unerzürnt meinen Schwur, das Blut meines Vaters mit Alberts Blute zu rächen, und wenn ich allein überbleiben ſollte — (es donnert von weitem.) Hört ihr? Nicht uns gilt dieſe Stimme. Wenn ſie ja Stimme des Zorns iſt, ſo gilt ſie dem Habsburger in ſeinem königlichen Schloſſe; ſo iſt ſie der Ruf ſeines Todes, den ihr mißdeutet.

Joh. Du biſt größer, Weib, als wir alle! — Iſt einer noch von Euch, der da zagt?

Alle. Keiner!

Joh. Nun, ſo laßt uns ſchwören!

Alle. Laßt uns! das wollen wir! In dieſem Augenblicke noch!

Palm. Haltet Ihr das Schwert, Herzoginn!

Eleon. Das will ich; denn ich will es auch zücken mit Euch! — Legt Eure Schwerter, leg du deine Hand darauf, Johann! — (Sie thun es.) Schwört Ihr Alberts Tod, Ihr Ritter?

Alle. Wir ſchwören Alberts Tod.

Eleon. Schwört Ihr blutige Rache Eurer beleidigten Ehre?

Alle. Blutige, blutige, blutige Rache unſrer beleidigten Ehre!

Eleon. Schwört Ihr Aushalten und Treue gegen Euch ſelbſt, in jeder Gefahr, in jedem Anſtoß bis zum letzten Lebenshauch?

Alle. Wir ſchwören Aushalten und Treue!

Eleon. Nun ſo ſey denn Gottes Fluch über dem, der dieſen Schwur bricht! — Sprecht Amen!

Alle. Amen!

Ende des vierten Acts.

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Königlicher Garten.)

Mecheln, Deſſen Reitknecht.

Mecheln.

Dieß alſo, ſagt man, ſey der Ort, wo König Albert täglich und ganz allein ſpatzieren gehe?

Reitkn. Ja, Herr.

Mech. Es merkt's doch Niemand, daß du Urſache hätteſt, dich darnach zu erkundigen?

Reitkn. Keine Chriſtenſeele. — Ich that es mit der Trockenheit, die man hier für Geſchwiſterkind der Dummheit hält.

Mech. Gut! Und die Pferde ſtehen doch bereit?

Reitkn. Ja, Herr.

Mech. Nun, ſo geh zu ihnen, und warte meiner!

Reitkn. Edler Ritter — —

Mech. Nun, was gibt's?

Reitkn. (Stockend.) Wenn Ihr vielleicht einen Entwurf hättet — — und der Entwurf hätte ſo ſeine mißlichen Seiten — vielleicht gar ſeine blutigen —

— wäre aber nützlich für unſere Schweiz, für unſer theures Vaterland — — dürfte ich Euch wohl bitten — — gehorſamſt bitten — — recht ſehr bitten. — —

Mech. Und was denn?

Reitkn. Das einzige Mahl in Eurem Leben zu vergeſſen, daß — — daß ich — — bloß Euer Reitknecht ſey, — mir zu erlauben, Euch zuzuſehen; wenns Noth thäte, Euch vielleicht gar zu unterſtützen. Ihr kennt meine Treue; dieſer Arm führt zwar freylich nur immer die Striegel; aber, mein' Seel', er könnte auch das Schwert führen! Ich bin ein Schweizer; habe Frau und Kind; habe ſie herzlich lieb; aber mein' Seel', mein Vaterland noch lieber! — — Noch ein Mahl, Herr, ich bin ein Schweizer, und habe Herz und Hand.

Mech. (lächelnd.) Keines von beyden iſt hier Noth — Geh nur! — Ich muß allein ſeyn; und habe jetzt nichts, als ein paar Worte mit dem König Albert zu reden.

Reitkn. (traurig.) Zu reden? — Ja, freylich, das kann ich nicht. — Aber zuſtoßen, fürwahr das könnt' ich.

Mech. Unſinniger, wofür hältſt du mich?

Reitkn. Für einen braven ſchweizeriſchen Ritter, und alſo für Alberts Feind.

Mech. Geh' ſag' ich, und warte meiner! (Reitknecht geht.)

Zweyte Scene.

Mecheln allein.

Ich muß — ich fühle dieſe Pflicht — ich muß ihn warnen. — Läge er darnieder geſtreckt, und ich fände ihn, ohne es gewußt zu haben, weinen würde ich eben nicht um ihn. — Aber ſo? — Ich verſprach ihm Beyſtand, wenn nicht mein Vaterland oder ein Bundsgenoſſe desſelben ſein Feind ſey. — Johann iſt keines von beyden, und mein Wort bindet mich. — (Nachdenkend.) Aber ihn verrathen, der mir ſo großmüthig das Leben erhielt; der ſich mir ganz zu vertrauen bereit war? — Auch das nicht! Nur den König vorſichtiger machen — — Und verſchmäht er wiederum das Wort, geredet zu ſeiner Zeit, ihn dann Preis geben ſeinem verdienten Lohne. — — Ha, da kommt er.

Dritte Scene.

Albert. Mecheln.

Alb. (mit Verwunderung) Wie? du noch hier?

Mech. Ja, Monarch; und ich hoffe, Ew. Majeſtät werden meine Zudringlichkeit verzeihen, ſobald Sie die Urſache meines Verzugs hören werden.

Alb. (ſpöttiſch.) Die muß fürwahr ſehr wichtig ſeyn. Ich glaubte dich ſchon mitten in deinem aufrühriſchen Helvetien; glaubt es um deſto gewiſſer, da ich das Heimweh kenne, das gewöhnlich deine Mitbürger nach ihren Kuhen und nach ihren Bergen anwandelt.

Mech. Ew. Majeſtät wollen vielleicht ſagen, nach unſerer Freyheit; nach dem Lande, wo kein Wille eines Obern ſeine Mitmenſchen zu Sclaven macht: wo wir ſelbſt uns Geſetze geben und ſie halten.

Alb. (drohend.) Mecheln!

Mech. Ich verſtehe und ſchweige hiervon. — Nur in etwas kann ich nicht ganz ſchweigen. — Ew. Majeſtät neulicher Spott, als ich Abſchied nahm, und die Verſicherung, mich dann rufen zu laſſen, wenn Sie eines geheimen Rathes bedürften, brachten mich zum Verſtummen, weil noch ein dritter Zeuge zugegen war, und ich die Hitze kenne, die mich zuweilen hinreißt, wenn ich mich verkannt ſehe. — Jetzt aber muß ich Ew. Majeſtät noch ein Mahl bitten, mich anzuhören, ſo theuer Ihnen Ihr Leben und Ihre Wohlfahrt iſt.

Alb. Mein Leben? meine Wohlfahrt? Gewiß, du legſt mir's nah ans Herz. — Rede!

Mech. Nur muß mir zuvor eine kurze Erzählung desjenigen Umſtandes vergönnt ſeyn, der mich auf meine jetzigen Gedanken brachte.

Alb. Meinetwegen! Nur vergiß nicht, daß deine Erzählung kurz ſeyn ſoll.

Mech. Gewiß nicht. — Um doch vor meiner Abreiſe noch alles geſehen zu haben, was an Ew. Majeſtät Hofe ſehenswerth iſt, ließ ich mir geſtern auch die wilden Thiere zeigen, die vor wenig Tagen aus fernen Landen hierher zum Geſchenk gekommen ſind. Keines unter allen gefiel mir mehr, als der muthige Löwe. Selbſt in ſeinem ruhigen Blick ſah ich die Kraft zu Thaten ſchlummern, die ſogleich zu erwachen bereit war, wenn es der Thaten bedürfen ſollte. Was mich aber vorzüglich befremdete, war, daß er allein in einem hölzernen Gemache, und mit mehrerer Freyheit, als die übrigen wilden Thiere, herum ging. — Ich fragte ſeinen Wärter um die Urſache dieſes ſonderbaren Vorzugs. Dieſer allein, war die Antwort, vermag das edle Thier ſeine Freyheit vergeſſen zu machen. Die Leichtigkeit, das Vertrauen, möchte man ſagen, mit dem er ſich eingeſchloſſen ſieht, die unterſcheidende Milde, mit der man ihn behandelt, die Achtung, mit der ſich jeder ihm naht, dieß allein macht, daß er ſchweigt. In einem eiſernen Käfich tobt er ohne Raſt. Weh dem, der ſich dann ihm naht! Aber jetzt verträgt er, daß ich ihn füttere und ſtreichle.

Alb. Wirſt du noch lang ſo fortfahren, mir ein Kapitel aus der Naturgeſchichte vorzuleſen?

Mech. O Monarch, ich kenne einen Hof, an dem die Kenntniß dieſes Kapitels nicht überflüſſig wäre, und dieſer Hof — iſt der deinige, König Albert. Du erziehſt einen Jüngling, dem Löwen nur mehr als zu ähnlich, und dieſer Jüngling wird — was man von deiner Staatsklugheit kaum glauben ſollte — täglich mehr von dir gereizt, mit eiſernem Käfich bedroht, und durch Vorenthaltung deſſen, was er zu fordern Recht hat, gekränkt. Vielleicht, daß er bald dafür den Sprung nach dem Nacken ſeines Beleidigers wagt!

Alb. Meinſt du meinen Neffen Johann?

Mech. Wen ſonſt? — Albert, ich beſchwöre dich, überdenk dein Betragen gegen ihn! Seine Tapferkeit, ſeine Blutsfreundſchaft, ſein edler Geiſt, bey weitem älter als ſein Körper, vermögen nur zweyerley aus ihm zu machen; entweder deinen treueſten Beſchützer, oder deinen gefährlichſten Feind. Gib ihm ſein väterliches Land zurück. Sey von nun an ſeyn Oheim nicht durch Geburt allein, ſondern auch durch dein Betragen; und alle deine übrigen Gegner — meine Brüder ausgenommen, denen Leben und Tod gleich viel dünkt — werden Dich fürchten. Wo nicht, ſo ſey auf deiner Huth. Seine Sehnen haben Stärke bekommen, und ſeine Arme Kräfte genug, um die Entwürfe ſeines Kopfes auszuführen. — O lächle nicht ſo ſtolz, nicht mit ſo ſicherm Selbſtgefühl auf mich herab! Was ich dir jetzt geſagt, war bis geſtern Nachmittag bloß Vermuthung, iſt ſeitdem Erfahrung geworden. Was würdeſt du dann ſagen, wenn der mißmuthige Prinz in unſere frey gewordenen Thäler flöhe? Wenn er von da aus ſeine übrigen gütigern und gerechtern Vettern und Freunde um Unterſtützung anflehte? Wenn er, verſtärkt durch meine Brüder, die, wie du wohl weißt, nicht zu fliehen pflegen, ſich an der Spitze eines furchtbaren Heeres wieder zeigte? — — Würdeſt du dann auch noch lächeln?

Alb. Und das wollte Johann thun! Fliehen nach der Schweiz? Sich verbinden mit Euch? Rede! rede umſtändlicher!

Mech. Was er hiervon jetzt wirklich thun will, thun wird, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß es geſtern nur noch eines Worts von mir bedurfte hätte, ſo würde er dieß alles gethan haben. Nur mir ſelber war es nicht gemüthlich, meinen Brüdern einen ſo furchtbaren Bundsgenoſſen zu verſchaffen. Nur bin ich nicht gut dafür, daß alle Schweizer ſo denken, wie ich. — Leb wohl, Monarch! (will gehen.)

Alb. Mit Erlaubniß, nicht ſo ſchnell fort! Ich befehle dir, hier zu bleiben und einen Zeugen gegen dieſen tollkühnen Jüngling abzugeben, der — —

Mech. Ich ein Zeuge gegen ihn? Vergißt du, daß ich das, was ich jetzt geſagt, bloß ſprach, um dich zu warnen, nicht, deinen Neffen anzuklagen! Leb' wohl!

Alb. (ſehr laut.) He da, Trabanten!

Mech. (lächelnd.) Rufſt du ſie vielleicht, um mich zu halten, ſo vergib mir, wenn ich dieß, ſo unedel es auch ſeyn mag, vermuthet, und mich im voraus deines eigenen Geſchenkes verſichert habe, — meiner Freyheit! — Mein Pferd ſoll hoffentlich ſchneller, als deine Miethlinge, ſeyn. (Ab.)

Alb. Ha! der Verräther! — Trabanten!

Vierte Scene.

Albert, einige Trabanten.

1. Tr. (ſchnell gelaufen kommend.) Ew. Maj. —

2. u. 3. Tr. Was befehlen — —

Alb. Eilt dem Schweizeriſchen Hauptmann Micheln nach, der hier durch dieſes Thor entfloh! Werft euch auf die flüchtigſten Pferde, und bringt ihn gebunden zurück! — (Trabanten ab.)

Alb. (geht einige Minuten in ſtummen Nachdenken auf und ab.) Dahin alſo? — — Ha! das iſt Eleonorens Werk. — Und ich Thor harre, bis dem Vogel die Flügel wachſen; bis das herabrollende Schneeflöckchen zur Lauwine wird? — Nein! Nein! Morgen ſchon, entweder im Kerker; oder wenn Micheln eben ſo ſchnell als frech iſt, zum Heere, das bald um deinen

Tod trauern ſoll. (Ein Trabant kommt wieder.) Nun? Wie ſteht's? Habt ihr ihn?

Trab. Das wohl noch nicht, Ew. Majeſtät.

Alb. Aber man ſetzt ihm doch nach?

Trab. Ja, ja! das geſchieht freylich, aber ob man ihn haſchen wird, das iſt eine andere Frage. Sein Pferd ſcheint des Satans ſein Feſttags-Läufer zu ſeyn. Ich ſah ihn nur noch von weitem, wie einen ſchwarzen Punkt, der ſchneller als ein Pfeil ſchoß. Drey tüchtige Burſche jagen ihm nach! aber es ſieht aus, als ob ein Bär ein Windſpiel einhohlen wollte.

Alb. Nun ſo nehmt meine ſchnellſten Pferde aus meinem eignen Stall, und jagt, was ihr könnt! Der ſoll ein Rittergut geſchenkt erhalten, der ihn einhohlt.

Trab. Ein Rittergut? Fürwahr! das wäre eine Sache für mich. — Ich will's mit möglichſten Kräften zu verdienen ſuchen. (Beyde ab.)

Fünfte Scene.

(Prinz Johanns Zimmer. Nacht.)

Die Verſchwornen. Eleonore.

Eleon. (indem ſie hereintritt, und ſie ſchon verſammelt findet.) Ha! ſeyd Ihr mir dießmahl zuvorgeeilt? — Verzeiht mir, wenn ich etwas ſpät komme! Die Nachrichten, die ich mitbringe, ſind dafür deſto wichtiger. Worüber berathſchlagtet Ihr eben jetzt?

Palm. Wir verglichen uns über die Provinzen, in welche wir mit dem morgenden Tage gehen, und ſie zum Aufruhr bereiten wollen, der unſer großes Werk begleiten ſoll.

Eleon. So ändert Ihr nun Euern Geſichtspunkt! Denkt auf Vollbringung des Werkes ſelbſt, und dann verſucht es, ob mehrere Euch beyfallen werden! Was nicht binnen heute und morgen Abend geſchieht, das, fürchte ich, wird nimmer geſchehen.

Joh. Wie? Nimmer?

Eleon. Ja wohl! denn wir ſind verrathen.

Rheinf. Verrathen!

Eleon. Wenigſtens beargwohnt. — Mecheln, der Schweizer, den Johann — — es thut mir leid, daß deine Unvorſichtigkeit dieſe Beſchämung erzwinget — mit allzugroßem Vertrauen, Euch beyzugeſellen ſuchte, hat den König gewarnt.

Joh. Ha, der Verräther!

Eleon. Zum Glück für Euch wußte der Treuloſe ſelbſt noch zu wenig, um viel verrathen zu können, und da er entfloh, gebricht es Albert an jedem Schein des Rechts, Euch öffentlich vorzufordern. — Aber Ihr könnt leicht erachten, daß ein Tyrann kein Tyrann ſeyn kann, ohne auch mißtrauiſch zu ſeyn. Morgen Mittag ſoll daher ſchon Johann zum Heere aufbrechen, wo Meuchelmörderluſt ſeiner wartet.

Joh. Morgen Mittag!

Eſch. Was ſollen wir hier thun?

Palm. Was ſonſt, als morgen früh ſchon ausführen, was wir ja doch einige Wochen ſpäter auszuführen entſchloſſen waren.

Eleon. Wohlgeſprochen, Palm! du nahmſt mir die Antwort vom Munde hinweg, die freylich, mit deinem männlichen Tone geſprochen, doppelt ſo ſchön klang. — Um Euch aber zu befeſtigen in Euerm Vorſatz, bringe ich Euch hier einen Gehülfen mit, deſſen Ihr hoffentlich Euch freuen werdet. — Könnt Ihr wohl rathen, wen?

Rheinf. Einen Gehülfen? Was iſt das wieder?

Palm. Wo haſt du ihn denn, Herzoginn?

Eleon. Hier. (Die Thüre öffnend.) Tritt näher, Freund! (Eine Maske kommt herein.)

Eſchenb. Wie? Was? ein verlarvter Knabe? — Wer iſt er? Rede doch!

Joh. Eleonore, iſt es jetzt Zeit zu Mummereyen? Wer iſt der Jüngling?

Eleon. (indem ſie ihm die Larve abnimmt.) Iſt das ein Knaben- oder ein Jünglings-Geſicht?

Alle. (Erſtaunt.) Ha, Mathilde.

Joh. Mathilde hier? Was iſt das?

Eleon. (lächelnd.) Gefällt ſie Euch nicht, dieſe Gehülfinn? Sie biethet Euch nichts weniger, als ihr ganzes Vermögen zur Unterſtützung Eurer Flucht, Gelegenheit zur Ausführung der Rache, und, wenn's Euch ja an Händen gebrache, noch eine Hand mehr zur Führung des Dolches an.

Palm. Unbegreiflich!

Math. Und doch wahr, edle Ritter! Bis auf den geſtrigen Nachmittag war ich Euer aller abgeſagteſte Feindinn; denn ich liebte den, den Ihr haßt, und der Euch haßt. — Jetzt, da die Schuppen mir von den Augen gefallen ſind, bin ich Eure wärmſte Bundsgenoſſinn, wenn Ihr mich deſſen würdigen wollt.

Joh. (betreten.) Verzeiht uns, Gräfinn — —

Math. Dein Stocken iſt für mich eine deutliche Rede, und Eure Betretung, Ritter, wundert mich nicht. Ihr wäret nicht Männer von ſo geprüfter Erfahrung, wenn Ihr hier nicht mißtrauiſch wäret. Aber hört mich, und Ihr werder meinen Schritt rechtfertigen.

Eleon. (einfallend.) Verzeih mir, Gräſinn [illegible]eine Rede, fürchte ich, dürfte lang werden, und wir ſind auf Zeiterſparung eben ſo geitzig, als Albert es auf Länder iſt. Laß mich, was du ſagen kannſt, in eine einzige Frage zuſammen drängen — Kennt Ihr, meine Brüder, eine heftigere unverſöhnlichere Gluth der Rache, als die Rache der getäuſchten beleidigten Liebe?

Alle. Keine!

Eleon. Nun ſo ſeyd verſichert, daß Mathildens Rache unverſtellt iſt, und nie verſöhnt wird. Albert iſt nicht als Fürſt allein, er iſt auch als Mann meineidig. Sey verſichert, daß ich ſelbſt ihn minder haſſe, als dieſe da! Verſichert, daß ſie ihn morgen Euren Händen an einem Orte überliefert, wo Euch Niemand ſtören ſoll, wenn Ihr Männer ſeyn wollt — Wollt Ihr das?

Alle. Wer wollte das nicht?

Math. Ihr kennt den Theil des königlichen Gartens, der an den Fluß ſtößt. Zum Luſthaus allda hat nur Albert und ich die Schlüſſel. Dort will ich einige von Euch verbergen, dort komme Johann hin, um Abſchied zu nehmen, und dann ——

Eleon. Dann — was Ihr wißt!

Rheinf. Sehr gut; aber wenn's vollbracht iſt, wohin ſollen wir uns nachher wender?

Palm. Hierhin, dahin! Laut die Trompete zum Kriege blaſen, und Bundsgenoſſen uns werben. Wie kann's uns fehlen an ihnen, bey dem allgemeinen Haſſe, der Albert verfolgt; bey der Liebe, die Johann ſich bey jedem erwarb, der ihn kannte; und beym Erſtaunen über unſre glückliche Kühnheit, die unſere Nahmen jedem Freyheits-Freunde theuer machen muß?

Joh. Wenigſtens habe ich heute ſchon einen kleinen Anfang dazu empfangen. Hier iſt ein Brief des Biſchofs zu Baſel, den ich ſo eben erhielt, als ich mich hierher begab.

Eleon. Was enthält er?

Joh. Aufmunterung und Zuſicherung ſeiner Freundſchaft.

Eleon. Trauſt du darauf?

Joh. Wenn auch das nicht, ſo iſt er doch wenigſtens ein Prälat, der Anſehen und Liebe beym Volke beſitzt; und ſein Baſel kann uns leicht ein Zufluchtsort mehr ſeyn, wenn wir der Zufluchtsörter bedürfen. Es iſt in der Nähe, und noch habe ich zur Schweiz nicht alle Hoffnung fahren laſſen.

Eleon. Sey's darum! — So ungern ich ehrgeitzigen Prälaten traue! Wer mit ihnen ſpielt, verliert gemeiniglich: denn ſie wetten erſt dann auf den nächſten Baſch, wenn die Würfel ſchon aus dem Becher ſind. Den Fliehenden zu verfolgen verſtehen ſie wohl; aber im Bunde mit andern dient ihr Pallium ihnen zur Schutzmauer, wenn die übrigen mit dem Schwert ſich decken müſſen — — Doch es wird ſpät; die Nacht iſt tief eingerückt, und Albert darf Mathilden nicht vermiſſen.

Math. Ich war eben im Begriff mich loszureißen.

Eleon. Nicht loszureißen; wir trennen uns alle. — Zur Ruh, ihr Freunde! der morgende Tag braucht ausgeſchlafene Köpfe und kraftvolle Arme.

Palm.

Palm. Kraftvoll, wie dieſer Wein! (Er trinkt.)

Alle. Wie dieſer Wein! (ihm nachtrinkend.)

Joh. (Wirft das Glas zu Boden, alle mit) Und ſo zerſplittre deſſen Kopf, der uns widerſteht!

Eleon. Recht ſo! Jeder von Euch iſt heute meines Kuſſes werth! — (Sie umarmt ſie.) Geht! Morgen um dieſe Zeit, Brüder, lebt ein Böſewicht weniger in der Welt, und wir haben Anſpruch auf Unvergeßlichkeit.

Sechſte Scene.

Königl. Garten.

Albert. Eldad.

Eld. Wie geſagt, Ew. Maj.! — Ein Raupenneſt, dem ſchon die Scheere des Gärtners ſich naht, kann ſeinem Untergange nicht näher ſeyn, als der ſtolze ſelbſtſüchtige Prinz Johann dem ſeinigen. Drey Kerls, denen man alles Denkbare auch zutrauen kann, ſind gedungen. Einer davon ward neulich angeklagt, ſeinen Vater umgebracht zu haben. Er überſtand alle Grade der Folter, ohne mit dem Auge zu zucken. Der zweyte hat ſeiner Schweſter Nachkommen verſchafft, und der dritte ſaß noch vor acht Tagen als falſcher Münzer gefangen. Alle drey, ſo bald Geldverdienſt die Loſung iſt, würden mit freudigem Muthe die Hölle ſelber ſtürmen; geſchweige einem einzelnen Menſchen mitten im erſten beſten Scharmützel auf den Dienſt lauern.

Alb. Ich danke dir, treuer Eldad, und doch weiß ich nicht, warum ich eben jetzt minder Zuverſicht als jemahls habe. Meine bange Seele ſieht nur Gefahr, wo ſie Hoffnung ſehen ſollte.

Eld. O! Ew. Maj.! ganz der gewöhnliche Gang der menſchlichen Seele. Je dichter wir zu dem kommen, den wir überſchleichen wollen, je leiſer, je furchtſamer wird unſer Tritt. Wenn ich meine Blumenzwiebeln ſtecke, bin ich ganz getroſt, aber je mehr ſich ihr Aufblühen naht, je mehr bin ich vor Wurm, Mehlthau und unvorſichtigen Begaffern in Ängſten. Genug, daß ich wenigſtens alles veranſtaltet habe, was ich dabey veranſtalten ſollte und konnte.

Alb. Wofür ich dich belohnen will, ſo gut ich's nur vermag. Die Stunde darauf, als ich die Nachricht von Johanns ſeligem Hintritt vernehme, biſt du Herr von Erzenburg.

Eld. (freudig.) Erzenburg? Iſt dieß nicht das ſchwäbiſche ſchöne Schloß, mit dem Garten, der ſeines Gleichen ſucht?

Alb. Eben daſſelbe, und vorzüglich dieſes Gartens halber dir beſtimmt.

Eld. Mein allerunterthänigſter Dank im Voraus! Ha, da will ich bauen, pflanzen, Früchte und Blumen ziehen! durch ganz Teutſchland ſoll man von meinen Tulpen ſprechen; fleiſſiger zu ihnen wallfahrten, als nach Aachen, zu Karl des Großen Rüſtung. — Geht Johann bald zum Heere ab?

Alb. Heute noch. Ich erwart' ihn hier.

Siebente Scene.

Mathilde. Die Vorigen.

Math. (welche die letzten Worte gehört hat.) Wenns Johann iſt, den Ihr erwartet, ſo werdet Ihr Euch nicht lange mehr vergebens nach ihm ſehnen. Mich dünkt, er muß ſo eben hier eintreffen. Sein Heergeräthe iſt ſchon aufgebrochen.

Alb. Du pflegſt doch ſtets die Verkünderinn guter Bothſchaft zu ſeyn.

Math. (höhniſch.) Stets? Es wäre doch möglich, daß dieſe Regel, wie alle in der Welt, ihre Ausnahme litte! — Aber ſeht Ihr, daß ich wenigſtens wahr geſprochen? Da kommt Er ſchon gepanzert und geſchmückt.

Achte Scene.

Johann. Die Vorigen.

Joh. (der ſich mit Ehrerbiethung und tiefer Verbeugung naht.) Meiner Pflicht zu Folge, die mir, ehe ich von hier abgehe, Ew. Maj. — —

Alb. (der ihm mit angenommener Freundlichkeit entgegen geht, und ſeine Hand ergreift.) Warum mit ſo feyerlichem Ton, mit ſo abgemeßnem Anſtand, lieber Vetter? Ich ſend' Euch hin, wo Glück und Ehre Euch winken; laßt daher jetzt alles weg, was Euch unnöthiger Weiſe verzögern könnte! Der Krieger fragt nichts nach Ceremonien, die von jeher nur der Müßiggang erfand, und kindiſche Eitelkeit groß zog. Wo der Feind ſteht?

Wie er zu ſchlagen ſey? Darauf nur ſinnt der Feldherr; darnach fragt er.

Joh. Und thut damit nichts mehr, als was ich auch jetzt thue.

Alb: Das freut mich. Jeder Eurer jetzigen Augenblicke iſt von Bezug auf Welt und Nachwelt.

Joh. (Mit bedeutendem Blicke.) Wohl iſt er das, und brandmarke mich Welt und Nachwelt mit dem ſchimpflichſten Nahmen, wenn ich nicht mit Häuslichkeit und Vorſicht darüber ſchalte!

Alb. Du ſprichſt, wie der Vetter eines Königs von Deutſchland ſprechen ſoll. Geh dann, braver Neffe, mache dich des Vertrauens würdig, das ich auf Dich ſetze, würdig der Macht, mit der ich dich bekleide, als wär' ich ſelbſt an der Spitze des Heeres; würdig deines großen Ahnherrn, der Habsburgs gräfliches Haus zum erſten Geſchlecht von ganz Deutſchland erhob. — Der Feind, den du bekämpfen ſollſt, iſt kühn, der Weg in ſein Land von Gefahren voll. Aber gedenke, daß Gefahr auch darin den wilden Thieren gleicht, daß ſie dem Vordrängenden weicht, und den Weichenden drängt. Betrag dich als ein Greis im Anordnen, aber als ein Jüngling in der Ausführung; und dein Schwert, wohin es ſich auch wende, ſey ſiegreich!

Joh. (Mit freudigem Blick und Ton.) Sey ſiegreich, wohin es ſich auch wende! Ich nehme ſie an, dieſe günſtige Vorbedeutung: und du, du Gott des Friedens und Kriegs, erhöre, was jetzt mein gütiger Oheim bath. (Mit gewechſelter ernſter Stimme.) Aber, Monarch, ehe ich dahin gehe, wo wahrſcheinlich der Tod, er komme von Feindes oder (mit treffendem Blick) Freundes Hand, meiner harrt, habe ich noch eine

Bitte an dich. Sie war zwar ſchon da, aber ſie erſcheint jetzt in einem beſſern Gewande, und mit noch mehrerm Rechte als je.

Alb. (betreten.) Nun?

Joh. Noch iſt ein Theil des Heeres ganz in der Nähe. Komm mit mir hin zu ihm; ſtelle du ſelbſt mich ihm vor, und erkläre mich zugleich in aller Angeſicht, für den, wozu du nie die Anwartſchaft mir läugneteſt, ob du ſchon die Erfüllung aufſchobſt, — für Schwabens baldigen Herzog.

Wart. (für ſich.) Ha! kommſt du? — Pfui, bebende Bruſt, verrathe dich nicht!

Alb. (beſtürzt.) Und das jetzt? Prinz, du forderſt zu ſehr ungelegener Zeit, was die Belohnung deines erſten Sieges ſeyn ſollte.

Joh. (ſpöttiſch.) Belohnung? Belohnt der, der ſeine Schulden auszahlt? — Aber man nenne es, wie man wolle, auch jetzt wäre es Belohnung des erſten Sieges, den ich je über die grundloſe Strenge Ew. Maj. davon trug.

Alb. Ein Wortſpiel, Vetter, das dem Stubengelehrten nicht übel kleiden würde, dem Feldherrn im Panzer aber ſehr ſonderbar anſteht. Geht, Prinz, zeigt mir bey der Rückkehr Euer Schwert blutig von Feindes Blut, und ich will keinen Augenblick länger zögern, Euch nicht nur im Angeſicht eines kleinen Heers, nein, vor der Verſammlung aller Fürſten des Reichs als Herzog zu begrüßen. Für jeden Blutstropfen auf Eurer Rüſtung ſoll Euch ein Schloß, für jede Scharte an Eurem Schwerte eine Feſtung zu Theil werden. — Aber auch das kleinſte Wort, jetzt davon geſprochen, reizt meinen Zorn, und ſchiebt die Erfüllung Eures Wunſches um Monden und Jahre weiter hinaus.

Joh. (indem er ſein Schwert zieht.) Nun, bey dem einigen Gott, ſo will ich dir dann mein Schwert zeigen, ganz überdeckt vom Blut meiner Feinde, deren vorzüglichſter du ſelber biſt! (Dringt auf ihn ein.)

Alb. (zurückweichend.) Ha! Verräther, war dieß dein Plan? — He, Trabanten zu Hülfe! zu Hülfe! Schleunigſt zu Hülfe!

Eld. Um Gottes Willen, meinem König zu Hülfe!

Joh. (ſich gegen ihn wendend.) Nicht doch. Doppelzüngler, behalt ſie lieber für dich ſelbſt! (Er erſticht ihn, und kehrt ſich wieder gegen Albert, der auf das Luſthaus zu flieht.) Du rufſt ſie vergebens, deine Sclaven; aber ich werde nicht ſo vergebens rufen: Herbey, ihr Freunde und Brüder!

(Sie ſtürzen hervor und er fällt unter ihren Streichen.)

Eleon. (die in Männerrüſtung die erſte unter allen geweſen, hält ſie ſchnell wieder von ihm ab.) Zurück! Laßt ſehn, ob noch Leben in ihm ſey! — — Ha! es iſt, es iſt — vortrefflich, es iſt noch! — (Sich tief zu ihm neigend.) Albert, Albert, lieber Albert, ſammle noch ein Mahl alle Deine Kräfte, und höre! die, die uns hier verbarg, die um alles wußte, die deine Trabanten entfernte, war deine theure Mathilde. — Blick auf, mit deinem brechenden Auge! Blick auf und du wirſt den Dolch noch in ihrer Hand erblicken.

Alb. (mühſam ſeine Augen noch ein Mahl aufſchlagend, aus tiefſter Bruſt ſtöhnend.) Gott! — Gerechter furchtbarer Gott!

Eleon. Dacht' ich's nicht? — Schmerzt dich's nicht tiefer noch, als unſre Wunden ſchmerzten? —

Wohlan, mit dieſem Gefühl fahr hinab, fahr hinab zur Hölle! (Sie gibt ihm den Todesſtoß).

Math. (ſich vor die Stirne ſchlagend.) Mächte des Himmels, was that ich?

Eleon. (mit Spott.) Nichts mehr und minder, als was ich dir zu thun geboth. Und damit eine ſo gute Handlung ſich ja nicht durch eine Unwahrheit verunreinige, ſo wiſſe: die Briefe, die ich, von Alberts eigener Hand an Helenen geſchrieben, dir reichte; eben ſie, die deinen Zorn entflammten, ſind — — (Sie ſtockt lächelnd.)

Math. (heftig) Ha, und was?

Eleon. Erſchrick doch nicht zu ſchnell, liebe Bundsgenoſſinn! Sind zwar wahr; nur in Anſehung einer Kleinigkeit, nur beym Datum, hinterging ich dich; nicht jetzt erſt, ſchon vor vier Jahren wurden ſie geſchrieben; damahls, als deine Morgenſonne erſt begann, deren Schimmer ſo kurz, und deren jetziges Ende nun ſo blutig war. — Du zürnſt doch nicht? Leb' wohl, oder wenn du noch mit willſt, eil' ein wenig!

Math. (mit äußerſter Wuth.) O ich Unglückliche! Getäuſcht, — verſpottet, darnieder getreten — Ha! zertreten durch meinen eigenen Fuß! — Mörderinn, von der Hölle mit blutigem Arm und giftvollem Hirn ausgerüſtet, wohlan, ſo tödte auch mich, wie du ihn tödteteſt!

Eleon. Nicht doch! Was bedarfſt du meiner Hülfe hierbey? Siehſt du den Dolch nicht mehr, der deiner Hand entſank? — Fühlſt du den Ort nicht mehr, wo dir dein ſanftes Herzchen pochte? — Solls ja geſtorben ſeyn, ſo tödte dich nur ſelbſt, doch vergiß nicht, du Stubengelehrte, zuerſt, wie dein Cato, den Phädon durchzuleſen.

Math. (außer ſich.) Erde, thu dich auf! — Blutiger Schatten, hier ſteh' ich! Komm, komm näher, und räche dich! (Sie fällt ſinnlos nieder.)

Joh. Fürwahr, ſie ſtirbt! — Unmöglich können wir ſie ſo zurück laſſen.

Eleon. Und warum nicht? — Ihr Erwachen dürfte leicht noch ſchmerzhafter als ihr Fortſchlummern ſeyn. Fort, fort zur Flucht, zur Flucht!

Joh. Sogleich, wenn ich dieß noch mitgenommen! — (Er taucht ein weißes Tuch in Alberts Blut.) Dieß ſey die Fahne, die ich aufſtecken, zu deren Nachfolge ich ganz Deutſchland auffordern will.

Palm, (indem er ein gleiches thut.) Sey mir ein Zeugniß, das ich Helenen, ehe ich noch ſpreche, darbiethen will, um ihr zu beweiſen, daß ſie und ich gerochen wurden!

Rheinf. Sey uns ein Denkmahl, bey dem einſt unſere frey gewordenen Kinder ſchwören ſollen, zu thun, was wir thaten, wenn ein Fürſtenſohn ſich's einfallen laſſen ſollte, den Albert zu ſpielen. (Sie eilen ab.)

Neunte Scene.

Schloß des Biſchofs von Baſel.

Biſchof von Baſel. Stallmeiſter desſelben.

Biſch. Geſehen hätteſt du ihn alſo? Wirklich ſelbſt geſehen?

Stallm. So geſehen, wie ich jetzt Ew. Biſchöflichen Gnaden ſehe.

Biſch. (lächelnd.) Behüthe uns Gott, daß du uns jemahls ſo ſiehſt!

Stallm. (mit tiefer Verbeugung.) Auch meinte ich das nicht; wollte bloß ſagen, daß ich ihn mit meinen eigenen Augen geſehen; ausgeſtreckt, blutig und entſeelt. —

Biſch. War der Blick, mit dem er geſtorben, trotzig oder verzagt?

Stallm. Verzogen vom äußerſten Schmerze; der Blick eines Verzweifelnden.

Biſch. Dank ſey dem Himmel dafür! Ein ſolcher Prieſterfeind verdient' es nicht, als ein Held zu ſterben. — Was gilts, daß er nun alle Mitternacht feurig oder blutig umher gehen wird?

Stallm. Man munkelte ſchon davon, daß er in voriger Nacht die Schloßwache erſchreckt hätte.

Biſch. Glaub's gern. — — — Immer erzähl's weiter! Kannſt ihn auch ſelbſt geſehen haben, wenn man es nicht glauben will. — Sahſt du Mathilden?

Stallm. Nein! Aber es gehen ſeltſame Gerüchte umher; ſie ſoll ſelbſt mit den Mördern unter einer Decke gelegen haben.

Biſch. Unter einer Decke? Ha! Ha! Ha! — kannſt recht haben. Mein' Seel', kannſt recht haben! Sie iſt raſch und feurig: Johann iſt jung und ſchön. — Unter einer Decke? Ha! Ha! Ha!

Stallm. Ew. Biſchöfl. Gnaden verſtehen mich unrecht. Ich meine —

Biſch. Dummkopf, ich weiß lange, was du meinſt. Kannſt aber doch wohl wenigſtens lachen, wenn ich einen luſtigen Einfall habe. — Wo iſt Mathilde jetzt?

Stallm. Verſchwunden. Einige ſagen, um in ein Kloſter zu gehen.

Biſch. So wollt' ich ihr zum Mönchskloſter rathen. Zur Nonne möcht ihr der innere Beruf noch in den nächſten fünf und zwanzig Jahren mangeln. — — Der brave Johann! er iſt es werth, daß wir ihm alle laut für ſeine Heldenthat danken. — Wie hieß das Sprichwort, das der ermordete Tyrann immer im Munde zu führen pflegte?

Stallm. (verlegen.) Das Sprichwort?

Biſch. Nun ja, das Sprichwort! Wie ſtellſt dich wieder? Weiß lange, daß etwas von uns mit darin war. Sag es immer frey heraus! Was ſagte Albert oft, daß er vorzüglich liebe?

Stallm. Hübſche Mädel, wackere Lanzenknechte, und — und dumme Pfaffen.

Biſch. Richtig, das war es. — Nun fürwahr, ich dächte, Mathilde ſey hübſch genug, und Johann nur mehr als zu wacker. — Vielleicht, daß er jetzt dort unten in der Hölle auch uns, die er ſo oft all zuſammen für Dummköpfe ſchalt, gern Abbitte und Ehrenerklärung thun möchte! — O Johann, lieber Johann! Küſſen wollt' ich dich, guter Junge. Möchte ich doch bald Gelegenheit finden, dir meinen Dank abzuſtatten. — (Man hört ein Geräuſch im Hofe, der Biſchof eilt ans Fenſter.) Was iſt das für ein Reiter, der ſo haſtig zum Thor herein ſprengt? Sieh einmahl zu!

Stallm. Sogleich. (Ab.)

Biſch. (auf und nieder gehend.) Auf wen nun die Königswahl fallen dürfte? — Wüßte ich doch ſelbſt jetzt keinen, der andächtig und ſchwach genug wäre, um für mich — — (Stallmeiſter kommt wieder.)

Stallm. Ehrwürdiger Herr, ſagtet Ihr nicht, daß Ihr begierig wäret, dem Prinz Johann Eure Dankbarkeit abzuſtatten.

Biſch. Ja wohl bin ich's. — Was fragſt du darnach?

Stallm. Weil Ihr wahrſcheinlich ſo eben Gelegenheit haben werdet, Euer freundſchaftliches Herz mit der That ſelbſt zu bezeigen.

Biſch. Wie ſo? — Was meinſt du damit?

Stallm. Dieſer Reiter, den Ihr im Hof herein ſprengen ſaht, kommt von Johann, der mit einigen andern Spießgeſellen im nächſten Walde hält, und Euch dieß Schreiben ſendet. (Gibt ihm einen Brief.)

Biſch. (betreten.) Hm! — Wär mir der Ehre nicht ſo ſchnell vermuthend geweſen. — Sagteſt du, Eſel, nicht kurz vorhin, daß er nach Welſchland entflohen ſey?

Stallm. Allerdings, weil ich's ſo gehört hatte.

Biſch. Zum Henker mit euch nichtsnützigen Schurken, ſelbſt nicht als Kundſchafter brauchbar! Laß mich allein, bis ich dich wieder rufe! (Stallmeiſter ab; der Biſchof erbricht den Brief.) Wollen doch ſehen, was er tröſtliches anzubringen hat! — (Lieſt.) „Ehrwürdiger Mann! Die Feſſel iſt zerbrochen, aber noch haben wir unter denen, die durch uns frey wurden, keinen getroffen, der der Freyheit werth war.“ — Glaub's wohl, guter Johann! — „Von drey Fürſten zurück gewieſen, nehme ich zu Euch meine Zuflucht.“ — Danke des guten Vertrauens, dürfte aber wohl der Vierte ſeyn. — „Das Werk, das wir wagten, iſt mit dein Werk. Nimm uns auf in deinem Baſel! Deutſchlands Verblendung kann nicht immer währen, und dann will ich dir danken, wärmer danken, als noch je einem großmüthigen Retter gedankt ward.“ — (Geht auf und ab. Pauſe.) Dauerſt mich, armer Prinz, aber helfen kann ich dir nicht. Die Sache iſt viel zu kitzlich — Ja, mein' Seel'! Johann, meinen Segen wollte ich dir geben, herzlich gern geben; aber meine Stadt dir aufthun, mich theilhaftig machen eines Königsmords vor den Augen des ganzen Deutſchlands! — nein! nein!.— das geht nicht. Wär' freylich nicht der erſte Biſchof, der Könige würgte, und ihre Mörder ſelig ſprach; aber die Bahn iſt gefährlich, mein Kopf zu ſchwindlich. — — — Und doch rieth ich es ihm! — — Je nun, wer heißt dem Thoren gleich alles thun, was man ihm räth! — He da, Stallmeiſter!

Stallm. Der Reiter bittet inſtändigſt um Antwort.

Biſch. Sag ihm, ich ließe dem, der ihn ſendet, mein Mitleid entbiethen, aber es zieme einem Prieſter nicht, ſich Blutſchulden theilhaftig zu machen. — Meine Nachbarn wären mächtiger denn ich, er möge ſie anſprechen, wenn ſeine Sache gerecht ſey. Doch würde ich, wenn ſeine Händel glücklich liefen, nicht der Letzte im Bunde ſeyn.

Stallm. Aber Ew. Biſchöfl. Gnaden — —

Biſch. Thu, was ich befehle! (Stallm. ab.) Will doch ſogleich ernſthafte Gegenanſtalten machen, wenn er vielleicht irgend etwas Gewaltſames zu wagen Luſt und Frechheit hätte. (Ab.)

Zehnte Scene.

(Düſtrer Wald. Elende Hütte.)

Johann, (der ſchwermüthig vor der Thüre ſitzt, und zu dem **Eleonore** kommt.)

(Beyde in den dürftigſten Kleidern.)

Eleon. Nun, iſt der Morgen nicht ſchön genug? Was fehlt dir wieder?

Joh. Daß du noch fragen kannſt! — Was ſonſt, als alles? O die entſetzliche Nachricht von Eſchenbachs Tode hat wieder mein ganzes Elend zehnfach drückender gemacht.

Eleon. Laß ihn! Ihm iſt nun wohl! Eine viertelſtündige Marter hat ihn in eine Welt hinüber gerettet, wo es weder Räder noch Tyrannen gibt. Er ſtarb unerſchüttert, und ſein treues Weib tröſtete ihn noch im letzten ſcheidenden Todeskampfe.

Joh. Schwacher Troſt! Ach, er war einer der Letzten, auf denen Alberts Blut haftete, und ſich rächte; nun ſind Palm und wir allein noch dem Gerichte aufbehalten.

Eleon. (lächelnd.) Das uns nicht ereilen ſoll!

Joh. Nicht? Gewiß nicht? — Sah dein ſterbliches Auge in die Bücher des Schickſals? Oder prophezeihſt du noch jetzt ſo, wie damahls, als du ſchon ganz Deutſchland meiner Fahne nachfolgen ſahſt? — O Eleonore, Eleonore! was haben wir gethan! Wie tief ſind wir gefallen! Tiefer fiel noch nie ein Fürſtenſohn. — Um nicht bloß der erſte Höfling an Alberts Hofe zu ſeyn, zückte ich den Dolch, und ward der Niedrigſte, der Elendeſte von allen Söhnen Deutſch-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15699/021

lands. — Wer würde in dieſem Bettlergewande, in dieſer jeder Witterung Preis gegebenen Hütte, unter Sümpfen und wilden Thieren, bey Wurzeln und Regenwaſſer, den Enkel König Rudolphs ſuchen? — — Weib! Weib! Was rietheſt du mir?

Eleon. (gelaſſen.) Was man eigentlich einem Manne, zumahl einem Fürſten, nicht erſt rathen dürfte; — dir Recht zu verſchaffen.

Joh. Und wie haben wir es uns verſchafft? — Daß wir nun vor jeder Bewegung dieſer Hecken zittern? Bey jedem rauſchenden Laube unſere Verfolger kommen zu hören wähnen? Daß blutige Schatten in jeglichem Traume uns winken? Und daß Deutſchland, wenn es einſt die Liſte ſeiner Mörder aufzeichnet, uns unter die erſten und ſchwärzeſten zählt? — — Fluch, Fluch dem Tage, da ich dir und Palm folgte!

Eleon. Johann, Reue vor der That iſt zuweilen nützlich; aber die nach der Ausführung macht nie das Geſchehene ungeſchehen.

Joh. Ein zwar tauſendmahl da geweſener Sittenſpruch! Aber o, daß alles ſo wahr geweſen wäre, was du je mit mir geſprochen! — Sage, wie kann ſich der der lauten Klag' enthalten, der beym Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, dort Glanz und Glück, hier Jammer ohne Maaß, und nirgends, nirgends! Ausſicht zur Beſſerung erblickt! — Selbſt das elendeſte Schloß, das Albert uns übrig gelaſſen, hätte uns wenigſtens glucklicher, als dieſe rauhe Haide gemacht, in der uns ſicher nur die Trägheit, oder das Mitleid unſerer Feinde leben läßt.

Eleon. (mit ſpöttiſchem Tone.) Und in welcher du vielleicht bald allein leben wirſt!

Joh. (erſtaunt.) Allein? Wie das? Auch du willſt mich verlaſſen?

Eleon. Muß ich nicht? Schon das Wimmern eines kleinen Kindes höre ich ungern; aber das Winſeln eines ſolchen erwachſenen Knaben iſt mir widriger als der Tod.

Joh. Eleonore!

Eleon. Ja, Johann, ich habe ihr lang genug ſchweigend zugehört, wohl gar durch linde Liebkoſungen ihr abzuhelfen geſucht, dieſer ewigen Litaney! — Länger vermag ich's nicht. — Worüber klagt, worüber weint es denn, dieß Mittelding von Mann und Frau, das ich ohne dieſen großen Bart gewiß ganz zu den Weibern zählen würde? Iſt es uns nicht gelungen, was wir auszuführen ſtrebten?

Joh. Gelungen?

Eleon. Nun ja! Wenigſtens der vorzüglichere Theil unſers Wunſches: Rache! Den Mörder meines Vaters, den Räuber deiner Erbſchaft, ſahen wir ihn nicht büßen und ſterben? — — Mann! Du kannteſt mich einſt in allem Glanze, den Jugend, Stand und Schönheit jemahls einem Frauenzimmer geben können — Schwärme, zahlreich wie die Schwärme der Bienen, ſumſten und buhlten um mich; Gold war mein Gewand; und wo ich ging und ſtand, ertönten Loblieder und Schmeicheleyen. — Entſinnſt du dich dieſer Zeit noch?

Joh. Wie ſollte ich nicht! Es war ja auch die kurze Zeit meines Lenzes.

Eleon. Du kamſt; du warbſt; du knieteſt; ich ward dein Weib; ward die Genoſſinn deiner That, deiner Flucht, deiner Abweiſung überall, und deines Elendes hier! — Sieh! dieſe Hand, einſt weich und weiß, wie Schwanenfeder, iſt nun bey der Arbeit braun und hart geworden. Sieh! dieſer Buſen, den Dichter beſangen, deſſen Reitze ehmahls wohl Schonung zu verdienen ſchienen, hat den Sohn ſelbſt geſäugt, den ich dir in Elend und Schmerzen gebar, und iſt vertrocknet. Das Kind unſerer Liebe, — ſeine Laufbahn war kurz — es ſtarb aus Mangel und Kälte — — (Sie ſtockt einen Augenblick.)

Joh. Gott! Gott! warum weckſt du die ſchlafenden Geier, die an meinem Herzen nagen?

Eleon. (mit geſammeltem Ton.) Es ſtarb — und dieſe meine Hände haben es begraben; aber ſprich! ſprich! Wann habe ich bereut, was ich ehmahls erwählte? Wann meine Verbindung mit dir, die Quelle alles meines Elends? Wann jene blutige That? — Der ſüße Gedanke: Ich bin gerächt! ſtand mir ſelbſt dann zur Seite, wann in den Wehen der Geburt niemand, niemand! der Königstochter beyſtand; und jede von den wenigen, zählbaren Thränen, die auf mein erblaßtes Kind träufelten, war Thräne der Mutter, und nicht des zagenden Weibes. — Möglich, daß einſt ein Tag kommt, wo Deutſchland deutſch gedenkt; wo es uns zurückruft aus dieſer jammervollen Freyſtätte; aber kommt er auch nie, was iſt es mehr? — Ich will dir nicht, um dich zu tröſten, die ungeſtörten Glückſeligkeiten unſerer Liebe, nicht mein Beyſpiel, nicht die ſchimmernden Grundſätze der Weltweisheit, ich will dir bloß jenes Tuch, roth von Alberts Blute, vorhalten, (ſie thut's) will dich bloß an den ſüßen Gedanken erinnern: Der Herzogsſohn, der Königsenkel hat ſich gerächt, hat ein Beyſpiel hinterlaſſen, vor welchem jeder Länderräuber erbeben muß, und ſäß' er ſelbſt auf dem höchſten Throne!

Joh. (ſie umarmend) Weib! Weib! Du haſt Recht! Dieſer Gedanke, und dieſer Beſitz! (indem er ſie küßt) — — Nehme Schwaben hin, wer da will, mitten unter Mangel und Wildniſſen bin ich dennoch glücklich.

Der
Schachſpieler.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

(Erſchien 1782.)

Perſonen.

Von Leuteberg, Cavalier von deutſcher Abkunft.

Marcheſe Fiati, ſein Freund.

Jakob, ſein Bedienter.

Ein Fremder.

Eine Maske.

Roſalie Benedetti, Leutebergs Braut.

Laura, ihr Mädchen.

Das Stück ſpielt zu Venedig, wechſelsweiſe in Leutebergs und Roſaliens Zimmern, und in einem Kaffeehauſe.

Vorbericht.

Ein Zufall war die Veranlaſſung dieſes kleinen Schauſpiels, und der ihm vorſtehenden Epiſtel. Ich litt in dieſem Sommer beynah drey Monathe an einer eben ſo ſchmerzhaften als langwierigen Krankheit; fleißige Beſuche einiger meiner Freunde — die ich eben daran als wahre Freunde, ſo wie andere als bloße Bekannte erfand — zerſtreuten und erleichterten das Unangenehme meiner damahligen Lage treulich.

Einer von denen, welchen ich mich in allem Betracht hierbey am meiſten verpflichtet fühlte, war Herr Seidelmann. Was ich nachher in Verſen von ihm ſage, iſt als Proſa im buchſtäblichen Verſtande wahr. Geſpräche mit einem ſo würdigen Freunde mußten mich manchen Schmerz vergeſſen machen; aber allzuviele Geſpräche unterſagte mir mein Arzt und die Krankheit ſelbſt. Wir nahmen daher oft zum Schachſpiele, als zu einem Unterhaltungsmittel unſere Zuflucht; und wurden durch öftere Übung leidenſchaftliche Liebhaber deſſelben.

In einer von den Pauſen ſprachen wir einſt von den Vorzügen und Mängeln dieſes Spiels. Für einen der letztern hielt ich, daß man ruhiger es ſelbſt ſpielen, als zwey andern Spielern zuſehen könne. Auch wüßte ich nicht (fügte ich hinzu) wo ich es minder gern angebracht ſähe, und es mir minder paſſend ſchiene, als wenn es zuweilen dramatiſche Dichter ihren Arbeiten einverweben. Schon durch ſeine Länge wird es untheatraliſch, und die gewöhnlichen Hülfsmittel der Acteurs machen es auf einer andern Seite gleich ſchlimm. Mir wenigſtens ſieht nichts lächerlicher aus, als wenn zwey Schauſpieler einander gegen über ſitzen, Schlag auf Schlag, als ſpielten ſie die Mühle, die Schachſteine durcheinander werfen, und zwey ganzer Minuten über einer Parthie, die ſie nachher als ſehr wichtig rühmen, zubringen. — Mein Freund war gleicher Meinung mit mir; und wir ſpielten weiter.

Kaum aber war ich wieder ganz allein, als es mir zum Scherz einfiel, gegen die Schwierigkeiten, die er vorhin gerügt hatte, ſelbſt anzugehen, und zu verſuchen: ob denn keine Möglichkeit ſich finden laſſe, die Intrigue eines kleinen Drama auf ein Schauſpiel zu gründen, ohne deßwegen das Stück ſelbſt langweilig zu machen. Ich erinnerte mich, als Jüngling in einem franzöſiſchen Roman die Geſchichte eines Mannes geleſen zu haben, der um ſeine Braut zu ſpielen aufgefodert wurde; ich hielt ſie der Bearbeitung fähig und werth; ſuchte nach, fand ſie: und ſo entſtand, mit einigen Abänderungen, die gegenwärtige Kleinigkeit, die ich, gleichfalls ſcherzweiſe, meinem Freunde, dem ich meinen Fund mittheilte, zu widmen verſprach, weil ein Geſpräch mit ihm die Veranlaſſung des ganzen Werkchens war.

Epiſtel

an ſeinen Freund

Seidelmann.

Daß allmählig neues Lebens Stärke
Wieder ſich durch meine Nerven gießt;
Und beynah' zu Männerwerke
Meine Seele fähig iſt;
Dank ich dem, auf deſſen Wage
Weder Fürſt noch Bettler fehlt,
Der, gleich ſorgſam, Menſchen-Tage
Und des Würmchens Stunden zählt.

Doch als ich auf herbem Lager
Nur am Schmerze, daß ich ſey, empfand;
Gluth in meinen Adern brannte,
Und doch meiner Augen Gluth verſchwand;
Als in Nächten, ſtatt des Schlummers,

Wacher Jammer mein Gefährte war,
Neue Ahndung ſtärkern Kummers
Jeder Morgen mir gebar:
Daß auch da mir manche Stunden
Ziemlich unbemerkt entſchwunden;
Daß auch da nicht ganz der Schmerz
Unterjocht mein fühlbar Herz;
Und oft mitten unter Leiden
Für der Menſchheit ſtille Freuden
Meine Bruſt empfänglich blieb;
Das verdank' ich jenem Häuflein treuer Freunde,
Das ſo redlich, das ſo willig
Unſers Erdenlooſes ärgſte Feinde,
Lange Weil' und Schwermuth, von mir trieb.

Und von allen — welcher ſtand wohl treuer,
Mehr mit wahrer Freundſchaft Feuer
Dem dahin Geworfnen bey,
Als Du, Theurer, deſſen Mienen
Meiner Züge Spiegel ſchienen?
Der, — fand er mich nur ein Stündchen folterfrey —
Durch Zerſtreuung und durch Scherzen
Meinem tiefgebeugten Herzen
Neue Kraft zur Duldung lieh;
Der ſelbſt manche Krankheitslaune
Willig ſeinem Freund verzieh;
Und wenn er an meinem Lager ſaß,
Daß daheim ein Amor *) warte,
Gern vergaß.

---

*) Anſpielung auf Seidelmanns treffliche Zeichnungen nach dem berühmten Amor von Mengs.

Braver, lieber Mann! Als Künſtler kennen
Längſt ſchon Sachſen Dich und Brennen,
Haben Welſche, Gallier und Britten
Neidiſch ſich ſchon oft um Dich geſtritten.
Oft ſchon ſchwebten über Dir
Raphael und Angelos verklärte Schatten;
Hauchten in die Seele Dir
Jenen Eifer, welcher ohn' Ermatten
Hin zum Nachruhmstempel dringt,
Wo die Unvergeßlichkeit um Deine Schläfe
Ihren Lorber ſchlingt;

Aber jener neidenswürdigen Verbindung
Zwiſchen Künſtlerwerth und edlem Manngefühl,
Jener tiefen richtigen Empfindung
Für die Freundſchaft und für jedes Gute,
Das annoch dem Spiel
Unſers Erdelebens Reitze leiht,
Dieſer ward vielleicht noch nie ein Lied geweiht.
Nun ſo nimm dann,
Du, als Freund und Mann
Und als Künſtler mir gleich theuer,
Nimm dieß kleine Spielwerk günſtig an!
Sparſam lodert noch das Feuer
Auf des Dichters Brandaltar,
Der ſo nah vor wenig Wochen
Dem Erlöſchen war.

Zwar gewöhnt an Meiſterſtücke
Nach der Griechen und der Welſchen Styl,
Kehreſt Du vielleicht unwillig Deine Blicke

Von der Tafel, wo ein ländlich Gaukelſpiel
Flammänderpinſel aufgeſtellt;
Doch wer weiß, ob dann und wann bey Nachſichtslaune
Nicht ein Mignot *) Dir gefällt!

---

*) Ein franzöſiſcher Mahler, höchſtens nur zur zweyten Claſſe unter ſeinen Landsleuten gehörig.

Erſte Scene.

(Teutebergs Zimmer.)

Teuteberg (der noch unangekleidet am Tiſche ſitzt, ein Billet leſend, das er endlich zornig auf den Tiſch wirft.)

Daß du vor zwanzig Jahren bereits in der unterſten Hölle zu Pulver verbrannt worden wäreſt, verdammtes Billet! — Und verdammt die Hand, die dich ſchrieb! — Ich drehe und drehe, ich leſe und leſe dich; ich rathe und rathe. Alles umſonſt! deine kritzlichen Buchſtaben bleiben mir ein unauflösliches Räthſel, (nach einigen Gängen auf und ab, gegen die Thüre gewandt.) Jakob! — Jakob!

Zweyte Scene.

Teuteberg, Jakob (ſehr bedächtig hereintretend.)

Jak. Riefen Sie mich, gnädiger Herr?

Teuteb. Zum Henker, wer denn ſonſt?

Jak. Haben Sie etwas zu befehlen?

Teuteb. Würde ich dich Schlingel ſonſt rufen? — Höre Alter, wie lange biſt du nun bey mir?

Jak. (erſchrocken.) Ach das Gott erbarm! Euer Gnaden werden mir doch nicht jetzt meinen Abſchied geben wollen? In einem ſtockfremden Lande? Und gerade jetzt!

Teuteb. Wer ſpricht davon? — Wie lang du bey mir biſt?

Jak. (an den Fingern zählend) Zehn Jahre und — und — und — 's iſt doch ſchrecklich, wie vergeßlich man auf ſeine alten Tage wird! Sonſt hätt' ich den Tag anzugeben gewußt. Jetzt weiß ich wahrlich nicht, ob vier oder fünf Monathe über zehn Jahr.

Teuteb. Und wie viel Mahl haſt du mich wohl während der Zeit Schach ſpielen geſehen?

Jak. Ja, gnädiger Herr, das läßt ſich wahrlich noch weit weniger als die Monathe meines Dienſtes mit Gewißheit ſagen.

Teuteb. Alſo doch oft?

Jak. Ich wollte wohl ſagen: Sehr, ſehr oft! denn freylich, Euer Gnaden, was man beynah für ſeinen Pflug und Egge hält —

Teuteb. Still mit deinen Reflexionen! ich will bloß Antworten. — Sahſt du je, unter allen dieſen zahlloſen Spielen, daß ich eines verlor?

Jak. (mit voller Gewißheit) Keines.

Teuteb. (freundlich) Gewiß nicht, lieber Jakob! gewiß nicht? Sinne ja recht nach!

Jak. Keines!

Teuteb. (auf und abgehend) Wie ichs dachte! Seit zehn Jahren keines. Hoffnung, du wächſeſt!

Jak. Gefahr gab es freylich je zuweilen noch in den erſten Jahren. Ein oder ein Paar ſtanden ſehr nahe am Pat; aber in der letztern Hälfte geſchah auch das nicht.

Teuteb. Geſchah doch, guter Jakob! du irrſt dich. Erſt neulich noch war ich in Gefahr; und bey wem glaubſt du wohl? — bey einer Perſon, der ich es ſelbſt gelehrt habe, bey einem Mädchen.

Jak. Unmöglich! Und wer war denn das Wunder?

Teuteb. Meine Braut.

Jak. Ihre Braut? Demoiſelle Roſalia!

Teuteb. Eben ſie.

Jak. Nun, bey meiner armen Seele, das iſt viel, ſehr viel! — Hielt immer das ganze Spiel — ob ich ſchon wenig davon begreife, für zu ernſthaft und zu ſchwer, als daß es Platz in einem Mädchenkopfe haben ſollte.

Teuteb. Zu ſchwer? Frevler, du kennſt das Geſchlecht wenig, das alles kann, was es will; manches, was wir uns nur träumen; und manches, was wir nur mühſam ſtümpern. Gib ihren Geiſteskräften nur die Luſt des Ausdauerns, und ſie übertreffen uns an Vermögen der Seele eben ſo ſtark, als an Schönheit des Körpers.

Jak. Vortrefflich, gnädiger Herr! die wahre Sprache eines Bräutigams! der Mann ſpricht anders; und der Wittwer iſt noch ein Mahl ſo froh, wenn — Ich habe nun ſchon bey drey Herren gedient, die während meines Dienſtes ihre Finger beringten, und alle drey —

Teuteb. Es klingelt draußen. Sieh doch nach, altes Plaudermaul!

Jak. (der geht und bald darauf wieder kömmt) Marcheſe Fiati.

Teuteb. Nun, ſeit wann meldeſt du den? Laß ihn herein kommen!

Dritte Scene.

Marcheſe Fiati. Die Vorigen.

M. F. Verzeihen Sie mir, Freund! wenn die Gewohnheit, uns täglich zu ſehen, ſogar an einem Tage mich herbringt, wo Sie wahrſcheinlich keinen fremden Beſuch annehmen.

Teuteb. Sie werden Ihren Beſuch doch für keinen fremden rechnen?

M. F. Wenigſtens für eine Störung: und wer ließe ſich gern ſtören, an einem ſo wichtigen glücklichen Tage!

Teuteb. (zu Jakob) Ich bedarf deiner jetzt nicht. — Wichtig, lieber Marcheſe, wichtig iſt der heutige Tag allerdings für mich. Ob auch glücklich? das wiſſen die Götter nur.

M. F. (mit Verwunderung) Sie zweifeln doch nicht, daß die Heirath eines ſo ſchönen, ſo reichen, ſo mit jedem Vorzuge des Körpers und der Seele begabten Mädchens — eines Mädchens, das Sie, Ihrem Geſtändniſſe nach, ſo innig lieben — Sie glücklich machen wird?

Teuteb. O nein! nein! Dieſe Heirath würde mich allerdings zum glücklichſten Sterblichen machen. Aber iſt ſie ſchon vorbey? Schon ſo ganz gewiß, dieſe gewünſchte Verbindung?

M. F. Freund, Sie träumen! der heutige Abend Ihr Hochzeitabend, und Sie zweifeln noch! Das heißt ſtreiten, ob es Tag werden wird, wenn man ſchon die Morgenröthe und die erſten Strahlen der Sonne ſieht.

Teuteb.

Teuteb. Ach, dieſe erſten Strahlen fing ſchon oft ein Ungewitter auf, und machte den erwarteten Tag zu einer doppelt unangenehmen Nacht. — Sie ſehen mich ſtarr an, Marcheſe? Dieſe Unruhe in meinem ganzen Weſen nimmt Sie Wunder; muß Sie Wunder nehmen. Wohlan dann! Wie nennen Sie *den* Schiffer, der im Hafen ſelbſt Schiffbruch leidet?

M. F. Ich würd' ihn den Unglücklichſten aller Schiffer nennen.

Teuteb. O Freund, daß Sie nicht bald vielleicht mich den Unglücklichſten aller Menſchen nennen müſſen! — Sie wiſſen, wie lang' ich in dieſer Stadt bereits lebe, die mir mit jedem Tage werther geworden; wiſſen, wie ich in das Haus des verſtorbenen Benedetti kam; wiſſen den außerordentlichen Hang dieſes gutherzigen Alten zu einem Spiele, das ſeit langer Zeit meine Lieblingsleidenſchaft und vielleicht auch einen meiner entſchiedenſten Vorzüge ausmacht. Eben dieſe Schachſpielkenntniß gab mir hier ein Anſehen, deſſen ein Fremder ſonſt in den Häuſern der Vornehmen ſelten genießt; mein nicht ganz ungünſtiges Äußerliches, mein Beſtreben nach Freundſchaft, und noch mehr ein unverdientes Glück machten, daß ich der Tochter vom Hauſe bald nicht gleichgültig ward; machten, daß ſie, nun Meiſterinn über ihre Hand und ihr Herz, dieſe Hand mir geben, heute noch geben will. Das alles wiſſen Sie, und preiſen mich glücklich. — Aber nun leſen Sie dieſes Billet, das man mir heute am früheſten Morgen zugeſchickt hat! (gibt ihm einen Brief.)

M. F. Geben Sie her! — (entfaltet und lieſt) „Mein „Herr, man hält Sie für den größten Schachſpieler in

„ganz Welſchland; und, was noch mehr iſt, Sie ſcheinen ſich ſelbſt dafür zu halten. Ein glücklicher wenigſtens ſind Sie, denn Sie ſtehen im Begriff, ſich „ein Mädchen zu erſpielen, um das ſchon mancher „Einheimiſche vergebens warb. Aber ganz ohne Mühe „ſoll Ihnen dieß nicht gelingen. Auch ich ſtrebe ſeit „ſechs Monathen nach dem Ruhme, im Spiel Sie „zu erreichen. — Mein Vermögen iſt dem Ihrigen „gleich; meine Gebietherinn iſt auch die Ihrige. Laſſen Sie nun ſehen, wer von uns beyden ſie am meiſten verdient! — Sind Sie der, der Sie ſeyn wollen, „ſo wagen Sie mit mir ein Spiel, wo auf jeder Seite die Summe von zehntauſend Dukaten, und mitten inne Roſalie Benedetti ſteht. Haben Sie nicht „das Herz dazu, ſo ſteht es entweder mit Ihrer Kunſt „oder mit Ihrem Muthe mißlich aus. Ihr Gegner, „aber nicht Ihr Feind."

Nachſchrift: „Der Kampfplatz ſey das Kaffeehaus zunächſt der Marcuskirche. Eine Maske, die „um eilf Uhr Sie abhohlen wird, kenntlich durch einen „aſchgrauen Domino und blaßblaue Schleife iſt Ihr „Aufforderer; denn wenn Sie ſiegen, will ich nicht „ſo tief erniedrigt ſeyn, daß Sie ihren Überwundenen „kennen ſollen." — (Flori ſtockt ein Paar Secunden) Sonderbar! beym Himmel, ſehr ſonderbar!

Teuteb. Sprechen Sie lieber verdammt! verwünſcht mit dem ſchwärzeſten Fluche!

M. F. (kalt) Was ich wirklich noch nicht einſehe. Sind Sie verdrießlich, daß man Ihnen noch eine Ausſteuer mehr aufdringen will? daß Ihr Ruf vermehrt, Ihr Wohlſtand geſichert werden ſoll? Wann zitterten Sie vor dem geſchickteſten bekannteſten Spieſer? Und jetzt wollten Sie vor einem Unbekannten zittern?

Teuteb. Eben weil er unbekannt, eben weil der Preis, um den wir kämpfen ſollen, ſo hoch iſt! — Wie nichtswürdig klingt es, ſein ganzes Glück, ſelbſt die Perſon, die man anbethet, und von der man wieder geliebt ſich fühlt, aufs Spiel zu ſetzen? die Königinn ſeines Herzens von dem Geſchick einer Schachköniginn abhängen zu laſſen? Wer gibt mir das Recht, über den Beſitz einer Hand zu wetten, die noch nicht mein iſt! — Zudem, bin ich denn der Einzige in meiner Art? der Einzige, für den dieſes Spiel erfunden ward? Was mir Übung und Nachdenken erwarben, kann das kein anderer Kopf ſich auch erworben haben? Kann die Furcht zu verlieren nicht meine Kräfte mindern? die Hoffnung eines ſolchen Sieges nicht die Kräfte meines Gegners ſtarken? Und wenn ich unterläge — o Freund, wäre dann auf Gottes weiter Erde ein Menſch unglücklicher, als ich? Verlor ein Sterblicher je mehr, als ich verlöre? — Zehntauſend Dukaten? viel, und doch nur eine Kleinigkeit! aber Roſalien! Roſalien! der nennt den Inbegriff alles Guten und Schönen, der ſie nennt!

M. F. Nun ſo ſchlagen Sie dieſes gefährliche Spiel aus! Es iſt ja keine Forderung auf Leben und Tod.

Teuteb. Wohl, wohl iſt es eine!

M. F. Wenigſtens keine, von welcher der thörichte Codex menſchlicher Ehre etwas weiß.

Teuteb. (mit Wärme) So haben Sie denn, lieber Marcheſe, wirklich den Schluß dieſes ſchönen Briefes ſchon vergeſſen? Vergeſſen die Bravade, daß es zu Ausſchlagungsfalle mit meiner Kunſt und meinem Muthe ſehr mißlich ausſehen müſſe? — (ernſt) Ich bin ein Deutſcher, beſter Freund, und beſtrebe mich, ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn. Für keines von beyden verdiente ich zu gelten, ließ ich den Ruf der Zaghaftigkeit in irgend etwas, was mir nicht fremd wäre, auf mir haften. — Wenn ich jetzt am Altare Roſalien meine Hand darbiethen wollte, und es dränge ſchnell ein Fremder dazwiſchen, und riefe: Furchtſamer, du verdienſt ſie nicht, denn du wagteſt nicht um ſie zu kämpfen! Wie dann?

M. F. Ein ſehr unwahrſcheinlicher Fall!

Teuteb. Und doch möglich! Oder wenn Sie bereits meine Gattinn wäre, und erführe, daß ich, der ich ſonſt oft zuverſichtlich genug von meiner Kunſt geſprochen haben mag, mich fordern ließ, ohne mich zu ſtellen? — Welche Schmach für mich!

M. F. Sie übertreiben es, Freund!

Teuteb. Nicht doch, Marcheſe! gewiſſe Empfindungen laſſen ſich eben ſo wenig übertreiben als geben, wenn ſie nicht angeboren ſind. Glauben Sie mir, und wenn auch kein Störer am Altare zwiſchen mich und Roſalien ſich drängte; kein Schwätzer das Glück unſers Bundes vergiftete; nie würd' ich ſie mit der ſchuldloſen Freude wahrer Zärtlichkeit umarmen können; immer würd' ich denken: Feiger, du biſt ihrer nicht würdig!

M. F. (lachend) Lieber Teutenberg, wohin verſchlägt Sie Ihre Fantaſie? Feig, unwürdig, weil Sie ein beynahe unſinniges Wageſpiel ausſchlagen?

Teuteb. Unſinnig tauſend Mahl! Im Ganzen haben Sie Recht, aber ein ſolcher einzelner Fall kann alles ändern. — Zudem, mein Freund, ich bin ein Fremdling; mein Glück, wie dieſer Brief ſelbſt ſagt, findet Neider. Kann ich es den Landsleuten meiner Braut verdenken, wenn ſie hier Ihrem gewöhnlichen Charakter zu Folge . .

M. F. (ziemlich ernſt) Vergeſſen Sie nicht, Teuteberg, daß auch ich zu den Landsleuten dieſer Ihrer Braut gehöre!

Teuteb. O wären ſie alle, wie Marcheſe Fiati, wie froh wollt' ich dann ſeyn! Aber, Freund, wir ſahen in Geſellſchaft die Völkerſchaften von einem großen Theil Europens; Sie kennen Ihr Land und das Ausland; können Sie dem gewöhnlichen Theil Ihrer Nation ein wenig Schelſucht gegen Fremde, Liſt in Entwürfen und Hang zur Rachſucht abſprechen?

M. F. Wenn Sie mich aufs Gewiſſen fragen: Nein!

Teuteb. Nun, Freund, unter einem ſolchen Volke muß der Fremdling, der es wagt, ſeinen Sitz da aufzuſchlagen, und eine von des Landes ſchönſten Töchtern zu erbeuten, nicht nur ein braver, ſondern auch ein unbeſcholtener Mann ſeyn.

M. F. Sind Sie das nicht?

Teuteb. Ich hoffe ohne Eitelkeit ſagen zu dürfen: Ich war es bis jetzt. Selbſt als ich meine Neigung zum Spiele merkte, enthielt ich mich mit dem äußerſten Zwange der Karten und der Würfel, und wählte mir dasjenige Spiel, das vor allen andern den Kopf hell macht, und das Herz ſchuldlos erhält. Nie hab' ich es aus Gewinnſucht geſpielt, ſo viel ich oft gewann; jeder angebothne Satz war mir mehr zuwider als angenehm; und doch — doch muß mich eben jetzt ein ſolcher vermaledeiter Antrag treffen.

M. F. Zu was ſind Sie aber entſchloſſen? denn die Zeit iſt kurz.

Teuteb. Weiß ichs ſelber? — doch ja, ja, ich weiß es! Ihn anzunehmen, und ſollt' er mich alles koſten, was mir zeither werth und theuer war; zu ſiegen, oder mit Roſalien meine Ruhe, mein Glück, mein Leben ſelbſt zu verlieren! Erſt zu verſuchen im Geſpräche mit meinem Gegner: ob er nicht Setzung einer Summe gegen Summe ſich genügen laſſen wolle, und wenn er darauf beharrt —

M. F. Still' Freund! ich höre Jemanden rauſchend kommen.

Vierte Scene.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Nehmen Sie nicht ungütig, Signor, daß ich ſo geradezu in Ihr Zimmer herein komme! Ihr Jakob ſitzt draußen in einem Winkel und ſchläft; ſchläft ſo ſanft, daß ich mich der Sünde, ihn zu wecken, ſcheute; zumahl da er ſo alt iſt.

Teuteb. Und was will Laura?

Laura. Ihnen ein Kompliment von meiner Gebietherinn bringen. Zwar kein verliebtes, und doch eigentlich deſto mehr ein verliebtes, je mehr es den Anſtrich eines Verweiſes hat. Signor wiſſen ja wohl, wir Mädchen —

Teuteb. (ungeduldig) Das Compliment, gute Laura!

Laura. Ey, wir Mädchen ſchwatzen auch gern; und unſere Herrſchaften hören das auch gern, ſobald ſie nur bey guter Laune ſind; und das ſollten Bräutigame eigentlich immer ſeyn. Freylich ſind aber Bräutigame auch immer etwas ungeduldig, wenn es Nachrichten von ihrer Braut betrifft. Meine Gebietherinn alſo —

Teutob. Dem Himmel ſey Dank! ich dachte, Laura würde nie wieder darauf zurück kommen.

Laura. Und doch bin ichs. Sehen Sie nun ſelbſt ein, wie hurtig ich ſeyn muß? Meine Gebietherinn alſo läßt ſich erkundigen: ob das vielleicht in Deutſchland ſo der Gebrauch ſey, daß ſchon die zukünftigen Herrn Ehegemahle auf ſich warten ließen, da es hier zu Lande ſelbſt den wirklichen zuweilen ſehr übel genommen werde?

Teutob. Wie das?

Laura. Weil im Theezimmer ſchon ſeit einer halben Stunde nicht nur der Thee, ſondern auch Signora Roſalia ſelbſt auf Sie wartet.

Teutob. Wär' es denn ſchon ſo ſpät? (nach der Uhr ſehend). Wahrhaftig! (zu Blatt) O Freund, dieſer verdammte Brief macht, daß ich alles vergeſſe, Zeit, Braut — mich ſelbſt.

M. F. Bſt!

Laura. (die es verſtanden, aber nur halb gehört zu haben ſich ſtellt). Ja freylich iſt ein Liebhaber vergeßlich; aber eigentlich ſollte er nur alles über den geliebten Gegenſtand, nie dieſen ſelbſt über irgend etwas vergeſſen; und ich entſinne mich — —

Teutob. Laura, ſag ſie meiner Braut, daß ich ſogleich mich anziehen und aufwarten würde.

Laura. (lächelnd.) Soll ich ihr auch ſagen — —

Teuteb. (verdrießlich.) Daß ich ihr aufwarten werde! und daß dieß bald geſchehe, iſt eine Kleinigkeit, um die ich Laura — —

Laura. Schon gut, ich verſtehe, daß ich gehen ſoll. Aber glauben Sie mir, gnädiger Herr, auch ein Kammermädchen kann uns manchmahl Winke geben —

Teuteb. Ein Wink iſt wenigſtens kein Wort.

Laura. Ihre gehorſame Dienerinn! — (vor ſich) die verdammten Deutſchen mit ihrer Kälte! Nun wenn du nicht hören willſt, ſo fühle! (Ab.)

Fünfte Scene.

Marcheſe Fiati. Teuteberg.

Teuteb. Ein verdammtes Plaudermaul! — O Marcheſe, Marcheſe!

M. F. Nun?

Teuteb. Ich ſoll alſo Roſalie noch vorher ſehn und ſprechen! ſoll ſie vielleicht von den Entwürfen unſers künftigen Lebens reden hören, und ihr nicht ſagen, was mir bevorſteht; wozu Ehrgeitz, Zwang, Aufforderung — — Freund, Freund, gab es je eine Verlegenheit wie die meinige?

M. F. Nur muthige Hoffnung, mein Lieber, und es geht alles gut. Warum ſollt' eben heute Ihre Geſchicklichkeit Sie verlaſſen? Und wenn Sie ſie nicht verläßt, bezahlt ein ſo reichlicher Gewinn nicht doppelt Ihren jetzigen Kummer? Aber fort, fort, daß Roſalia nicht allzulange warte!

Teuteb. Ach, ſonſt flog ich zu ihr mit Flügeln der Liebe; heute ſchleiche ich mit Füßen von Bley.

M. F. (lächelnd.) Wohl wahr, dieſer Gang kommt ein wenig zu zeitig; es iſt ſonſt der Gang eines Ehemanns, auf den eine Gardinenpredigt wartet.

Teuteb. Grauſamer Spötter!

M. F. Aber wenigſtens kein treuloſer Freund. Auch ich bin um eilf Uhr auf dem Kampfplatz und ein Zeuge Ihres Siegs. (Beyde von verſchiedenen Seiten ab.)

Sechste Scene.

(Roſaliens Zimmer mit drey Thüren).

Roſalia. (Sie hat geleſen, ſteht auf, und legt das Buch weg.)

Wo Laura ſo lang ſich aufhalten muß? Sicher mit Schwatzen und Fragen. — Der arme Teuteberg! Faſt dauert er mich ſchon. Der Kummer, den ich ihm mache, kann nicht gering ſeyn. An ſeiner Stelle — doch es iſt ja der erſte Kummer, den ich mit Willen ihm verurſache; ſoll gewiß auch der letzte ſeyn! — Was hätten wir denn davon, daß wir alles, was wir ſind und haben, den Männern hingeben; wenn wir wenigſtens nicht manchmahl mit dem Kettchen, an dem ſie uns herum führen, ſpielten und ſie in Furcht ſetzten, daß wir wohl gar uns loszureißen gedächten? — — (Pauſe.) Freylich heute Eben heute! — Und wenn nun das Blatt ſich wendete? wenn das, was mir Freude wachen ſoll, mir Kummer brächte? wenn er zu raſch oder zu gleichgültig — — — Roſalia, Roſalia! Fühlſt du wohl, daß jede noch ſo kleine Boßheit, und wenn ſie ganz Unſchuld zu ſeyn uns dünkt, doch ihre reichliche Bitterkeit mit ſich führet? Fühlſt du das? — (nach der Uhr ſehend.) Daß Laura immer noch nicht kömmt! — Wenn ſie ihn nicht gefunden hätte! Wenn er vielleicht — Laura! Laura! — Fürwahr, ich getraute mir zehn Mahl indeß die ganze Stadt zu durchlaufen, und dieſe wenigen Schritte — — Laura! Laura!

Siebente Scene.

Roſalia. Laura.

Laura. Hier, Signora, bin ich ganz außer Athem. Ich hörte Sie ſchon unten rufen nach mir, und — — und — —

Roſ. Nahmſt Dir nun deſto beſſere Zeit, ohne Zweifel?

Laura. Ich glaube, daß ſchon der Augenſchein das Gegentheil lehrt. — Er wird gleich, oder wenigſtens ſehr bald aufwarten.

Roſ. (haſtig). Und wie fandſt du ihn?

Laura. In Geſellſchaft des Marcheſe Fiati.

Roſ. (etwas verdrießlich). Wer fragt nach dem Marcheſe Fiati? Wie du ihn ſelbſt fandeſt?

Laura. Im Begriff ſich anzuziehen und hierher zu kommen.

Roſ. Iſt das Einfalt oder Bosheit? — In welchem Zuſtande du ihn fandeſt, will ich wiſſen.

Laura. Nun, ich hab es Ihnen ja ſchon geſagt: Im Begriff — —

Roſ. Und du biſt im Begriff, meine Ungeduld zum Zorn zu reitzen. Wie ſein Betragen, ſeine Art zu ſprechen, ſeine Miene, ſein — — kurz, wie ſein ganzes Benehmen war!

Laura. (Mit ziemlich einfältig ſcheinender Miene). Sein ganzes Benehmen? Je nun, ſo wie gewöhnlich.

Roſ. (betreten.) Wie gewöhnlich?

Laura. Nun ja doch, wie gewöhnlich.

Roſ. Laura, den Abſchied in der nächſten Viertelſtunde, wenn du dieß fatale Wort noch ein Mahl auszuſprechen wagſt! — Auch lügſt du ſicher! — Wie gewöhnlich? Nein, bey allen Heiligen, das iſt unmöglich; ganz unmöglich!

Laura. Ich begreife aber gar nicht: Warum?

Roſ. (immer aufgebrachter). Weil du nie geliebt haſt; nie lieben wirſt und kannſt, Elende! — Wie gewöhnlich? an dem Tage, der ihn zu meinem Gatten machen ſoll? Wie gewöhnlich? da ihm eine Zumuthung geſchehen, die ihm, wenn er mich wirklich liebt, gewiß nicht gleichgültig ſeyn kann? — Ha! wenn ſie es ihm wäre! Wenn allzugroße Selbſtliebe ihn blind, allzuſchwache Neigung ihn zaghaft machte; er zittre dann, der Heuchler! Ich will ihm zeigen, wie eine Venetianerinn liebt, und wie ſie wieder geliebt zu werden fordert; will ihm zeigen, daß ſein deutſches Schneckenblut — — (Sie bricht ab, wirft ſich in einen Seſſel, verdeckt zwey Augenblicke ihr Geſicht, und ſpringt dann wieder auf). Dirne, du lügſt! er war nicht wie gewöhnlich.

Laura. (auf einmahl in Lachen ausbrechend). Vortrefflich! Ha! ha! ha! Vortrefflich! — Es lebe, wer Einfälle hat! — Wollen andere quälen, und quälen ſich ſelber! — Aber getroſt, meine Gebietherinn! Wenn das anders zu Ihrer Ruhe gehört, daß der Herr von Teuteberg keine Ruhe habe, ſo wünſch ich Ihnen Glück. Ihr Wunſch iſt Ihnen gewährt.

Roſ. (freudig.) Wirklich? Liebes Mädchen, wirklich? — Sieh, wie häßlich doch die Lügen einen Menſchen machen. Glaube mir, du wirſt nun in meinen Augen noch zehn Mahl hübſcher als ſonſt.

Laura. Als ſonſt? Nicht doch, Signora! das klingt ja, als wenn ich ſonſt immer löge; da es täglich kaum ein Mahl geſchieht.

Roſ. Wie war er denn alſo? Wie betrug er ſich?

Laura. Wie ein Spieler, deſſen letzter Dukaten auf einem Paroli eingebeugt ſteht, und der nun alle Augenblicke den Umſchlag befürchtet.

Roſ. Vortrefflich, vortrefflich dieſes Gleichniß gewählt, beſte Laura! Allerdings mag er ein ſolches Paroli vor ſich ſehen.

Laura. So wie ich herein trat, unruhig; noch unruhiger bey meiner Einladung; am unruhigſten, als ich von dem Glück eines Bräutigams ihm etwas vorſchwatzte. Auch flüſterte er ein Paar Worte ängſtlich dem Marcheſe Fiati zu, und ich verſtand deutlich den Ausdruck: verdammter Brief!

Roſ. O herrlich, herrlich! — Sieh dort, Laura, jenes Kleid, das ich erſt zwey Mahl getragen habe! Es hat ein einziges Fleckchen, das jede Seife ſogleich weg nimmt. Nimms! ich ſchenk' es dir.

Laura. Mein unterthänigſter Dank, ſchönſte Signora! — Als ich ihn nun vollends durch mein Plaudern ein wenig ängſtigen, ein wenig ausfragen wollte: Da hätten Sie ſehen ſollen, wie ungeduldig er ward; wie er beynahe mit Gewalt mich fortgeſchoben hätte.

Roſ. Allerliebſte Laura! ich werde dir wahrlich noch dieſes Band und dieſe Haube ſchenken müſſen.

Laura. Danke! danke! Aber da ich Nachrichten gebracht, ſo gut Sie es nur wünſchen können; darf ich nun auch ein Paar Fragen thun?

Roſ. Vielleicht; wenn ſie nicht allzuvorwitzig ſind.

Laura. Lieben Sie Ihren Bräutigam?

Roſ. Beynahe zu vorwitzig, oder wenigſtens zu überflüſſig. Würde ich Ihn gewählt haben, wenn ich Ihn nicht liebte?

Laura. Und doch finden Sie ein Vergnügen daran, ihn zu quälen?

Roſ. Auch das verträgt ſich bey manchen meiner Schweſtern: doch bey mir nur in einem einzigen Falle.

Laura. Und dieſer Fall?

Roſ. Iſt, wenn es darauf ankommt, männlichen Hochmuth, oder männliche Verheimlichung zu demüthigen. Immer wollen ſie uns überreden, daß ihre Liebe zu uns ein Rieſe ſey, und doch iſt ſie nur ein Zwerg, ſo bald ſie mit ihrem Ehrgeiz zu kämpfen hat.

Laura. Aber der Gram, die Furcht, die Schmerzen, die Sie ihm machen?

Roſ. Und die ich ſicher mit fühle. Aber ich muß doch ein Bißchen meinen Willen haben, da er künftig wahrſcheinlich den ſeinigen in den meiſten Dingen haben wird. Zwar hat er bisher ziemlich, wie es ſich gehört, ſeine Einſicht der meinigen unterworfen; nur in dieſem verdammten Spiele iſt er ein gewöhnlicher

Mann; läßt ſich zehn Mahl bitten, [illegible] er ein Mahl dazu ſich hinſetzt; ordnet dann ſeine Steine mit einem gewiſſen Lächeln: biethet einen Thurm vorzugeben ſo gelaſſen mir an; iſt ſeines Sieges ſo gewiß — ſo gewiß, daß ich oft weinen möchte vor Bosheit. Iſt es nicht unverzeihliche Unhöflichkeit, daß er gegen mich, ſeine Braut, noch kein einziges, wär' es auch mit Willen, verloren hat? Iſt es nicht Schwachheit überhaupt von einem Manne, der des Angenehmen und auch der Einſichten ſo viel hat, ſich auf die Geſchicklichkeit in einem Spiele, das doch nur ein Spiel bleibt, etwas einzubilden? Kurz, ich muß auch dieſen Trotz gedemüthiget ſehen, ehe er meine Hand erhält.

Laura. Aber woher haben Sie die Hoffnung, daß er, der immer gewann, nicht heute auch gewinnen werde?

Roſ. Weil ſein heutiger Gegner nun ſchon ſechs Monathe ſein Spiel ſtudiert, und einen Zug ausgeſonnen hat, auf den er hoffentlich ſich nicht vorbereitet haben wird. Weil — doch was ſchwatz ich da mit dir von Sachen, die gar nicht verſtändlich, und mir nur ſehr wenig?

Laura. Wer iſt denn aber ſein Gegner?

Roſ. Baſta!

Laura. (bittend.) Wollen Sie mir ihn nicht nennen?

Roſ. Nein!

Laura. Auch nicht, wenn ich ihn errathe?

Roſ. (lächelnd.) Wenn du ihn erräthſt.

Laura. Etwa der franzöſiſche Abbe, mit dem Sie ſonſt, ehe Teuteberg ins Haus kam, öfters ſpielten?

Roſ. (für ſich) Daß ſie nur ruhig wird. (laut.) Wahrlich, Mädchen, du biſt verzweifelt ſchlau!

Laura. (freudig.) Hab' ichs getroffen? Habe ichs? — o vortrefflich! (mit bedenklichem Tone.) Doch nein, nein! nicht vortrefflich.

Roſ. Warum denn wieder nicht?

Laura. O Himmel! Einem Franzoſen was auftragen? Wie iſt es möglich, daß das gelingen ſoll?

Roſ. Närrinn! Überlaß dieſe Sorge mir!

Laura. Sehn Sie denn ſelbſt etwa dieſem Spiele zu?

Roſ. Wäre möglich.

Laura. Und nehmen mich mit?

Roſ. Wär' unmöglich.

Laura. Aber Signora — —

Roſ. Aber, ſtill Schwätzerinn! Er kommt, wenn ich nicht irre. —

Achte Scene.

Roſalia. Teuteberg. Laura. (in der erſten Hälfte der Scene, ſie mit Chokolade bedienend).

Roſ. (ihm entgegen eilend.) Nun, liebſter Teuteberg! iſt es nicht überſchwengliche Gütigkeit von mir, erſt ſo lange auf Sie zu warten; dann nach Ihnen zu ſchicken; dann wieder zu warten, und endlich doch mit einem ſo heitern Geſicht Ihnen entgegen zu kommen?

Teuteb. Gewiß, ſchönſte, beſte Roſalia! —

Roſ. Nur nicht allzulange Entſchuldigungen, lieber Teuteberg! Genug, Sie haben auch abweſend ſich mit mir beſchäftigt? Nicht?

Teuteb. Allerdings.

Roſ. (ihm lächelnd ins Auge ſehend.) An nichts gedacht, als an mich, und an den ſo nahen Zeitpunct unſerer Verbindung? Nicht wahr?

Teuteb. (ſeine Verlegenheit verbergen wollend.) Ganz gewiß.

Roſ. Und ſind doch wohl auch mit allen Geſchäften zu Stande, die Sie hindern könnten, den übrigen Tag ungeſtört bey mir zu bleiben?

Teuteb. Ja!

Roſ. Wirklich? — den ganzen übrigen Tag, bis unſere Gäſte kommen?

Teuteb. Wenigſtens faſt den ganzen.

Roſ. Alſo doch ein faſt angehangen? Und warum das?

Teuteb. Nur noch ein Paar Gänge zu einem Freunde — —

Roſ. Können ſicher durch Schicken abgethan werden. Ihre Freunde werden es nicht übel nehmen, wenn Sie auch heute nicht pünctlich ſeyn ſollten.

Teuteb. Um Verzeihung, beſte Signora! eine gewiſſe kleine Beſtellung — —

Roſ. Beſtellung? doch wohl keine verliebte?

Teuteb. Roſalie!

Laura. (für ſich) Die Unbarmherzige! Ihn noch zu quälen! Ich möchte gleich —

Roſ. Oder doch keine Ehrenſache?

Teuteb. (immer verlegener) Nein! — auch das nicht.

Roſ. (lächelnd) So bleibe ſie unbeſtellt, und Sie bleiben mein Gaſt bis zu dem Augenblick, der mich zu der Ihrigen auf immer macht!

Teuteb.

Teuteb. (ihr die Hand küſſend.) Der entzückendſte aller Augenblicke! Aber Sie ſehen, ſelbſt mein Anzug —

Roſ. Beſter Teuteberg, der iſt unverbeſſerlich; oder kann wenigſtens in fünf Minuten zum höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht werden. (Auf einem Wink von ihr entfernt ſich Laura.) Denken Sie denn, daß ich bey Ihnen auf ein ſchönes Kleid ſehe? daß das herrlichſte reichgeſtickteſte Kleid Sie in meinen Augen um ein Gran liebenswürdiger, ein leinwandenes um ein Gran minder geliebt machen könne? Ich gab ja dem Manne meine Hand, und nicht dem Gallarocke.

Teuteb. (ſich zu ihren Füßen werfend.) Göttliches Mädchen, wie unwerth bin ich Ihres Beſitzes!

Roſ. (gerührt.) Herauf in meinen Arm! an meine Lippen! (küßt ihn.) Ob übers Jahr der Ehemann auch ſo ſprechen wird?

Teuteb. Er wirds gewiß, wenn er nur — ach!

Roſ. Nun? Und was denn für ein: Wenn nur?

Teuteb. Wenn er nur erſt dieſer Gemahl wird! — (mit dem wärmſten Tone) Roſalia, wenn Sie die Unruhe kennten, von welcher dieſer Buſen anſchwillt!

Roſ. Armer Teuteberg, was hindert's, daß ich ſie nicht kenne? Entdecken Sie mir ſie, und ich will ſie heilen.

Teuteb. Das können Sie nicht.

Roſ. (mit bedeutendem Tone.) Wenn Sie ganz aufrichtig ſind, kein Winkelchen Ihres Herzens unaufgedeckt laſſen, vielleicht kann ich's dann. — Nun, Teuteberg, ſo reden Sie; laſſen Sie mich hören! Haben Sie gar kein Herzensgeheimniß vor mir zeither verborgen gehalten?

Teuteb. Keines!

Roſ. Keines? Auch heute keines?

Teuteb. (ſtockend) Auch — heute -- keines!

Roſ. (für ſich, indem ſie ſich wegwendet.) Schon ſchwebt' es auf meinen Lippen. Aber er lügt, und er büße nun.

Teuteb. Was ſagten Sie da halb für Sich ſelbſt?

Roſ. (etwas verdrießlich.) Daß ich's bey allen dem nicht begreife, was Sie eben heute ſo verſtört macht. Sie antworten ſo kalt und halb. Ich dächt', an Lieb' und freundlichem Empfange hätte ich's nicht mangeln laſſen.

Teuteb. Nein, gewiß nicht; auch bin ich nichts weniger, als verſtört. Aber freylich iſt der Menſch, zumahl der Mann, ein ſonderbares Geſchöpf. Er *hofft* zuverſichtlicher von der Ferne, und *fürchtet* ängſtlicher von der Nähe. Jedes Glück ſcheint ihm ein Schlafender zu ſeyn, den man überraſchen will. Je näher man zu dieſem kommt, je leiſer wird unſer Schritt; je ſorgfältiger hüthen wir uns, auch nur ſtark Odem zu ſchöpfen.

Roſ. Teuteberg! Teuteberg! der Mann ſoll auch je zuweilen ein ſo ſonderbares Geſchöpf ſeyn, daß er das aufs eifrigſte geſuchte Gute müde wird, ſobald er ſieht, daß es ſein iſt.

Teuteb. Wie unglücklich wär' ich, wenn Roſalia dieß im Ernſte von mir beſorgte!

Roſ. Nein, das thut ſie nicht. Die Deutſchen, hörte ſie oft, wären etwas kalt, aber dafür ſtät in ihren Leidenſchaften. Sie findet zuweilen das erſtere an Ihnen wahr, ob es ihr gleich nicht ganz gefällt; ſie hofft nun auch das letztere, ihr deſto angenehmere, bey

Ihnen erfüllt zu finden. Nicht? — Nicht? — (Teuteberg iſt im Auf- und Abgehen an einen Schachtiſch gekommen, ſtehen geblieben, und blickt ſehr ernſthaft auf ihn.) Wie, Teuteberg, Sie hören nicht? antworten nicht? Wahrlich, ich glaube gar, Sie denken jetzt an Ihrem Hochzeittage auf Ihr Lieblingsſpiel, aufs Schach.

Teuteb. Wirklich aufs Schach; aber nicht mehr mein Lieblingsſpiel!

Roſ. Nicht? Und ſeit wann denn nicht mehr?

Teuteb. O ſchon ſeit geraumer Zeit.

Roſ. (für ſich.) Der Lügner! ſeit zwey Stunden ſollt' er ſagen. — (laut) Was wahrlich das erſte Wort iſt, das ich höre! Aber ſehen Sie, Teuteberg, ein neuer Grund, der bey alle dem mich Wankelmuth von Ihnen beſorgen laſſen könnte. Es war ſonſt Ihre Hauptneigung, Ihr Steckenpf —— Sind Sie klug? Ich glaube gar, Sie zerbrechen es, ohne zu bedenken, daß es Elfenbein und noch nicht das Ihrige iſt. — Wahrlich ein ganzes großes Stück vom Springer ab! Was that er Ihnen denn?

Teuteb. Verzeihen Sie, ich war in Gedanken — (ſich haſtig und warm gegen ſie wendend.) Roſalia, wenn Sie wüßten! wenn ich Ihnen ſagen dürfte?

Roſ. Und was denn?

Teuteb. Nein! nein! es iſt unmöglich. — (ſich wegwendend.) Gott, was wollt' ich thun? Wie nun wieder zulenken?

Roſ. Was iſt Ihnen denn unmöglich? — (für ſich.) Wahrlich, er dauert mich. Ein einziges aufrichtiges Wort, und er erfährt alles.

Teuteb. (für ſich.) Ich hab's. — Faſt, ſchönſte Roſalia, ſchäm' ich mich meiner Schwachheit. Ich dachte nach, mit wem Sie zuletzt dieſes Spiel geſpielt haben möchten; ſah in Gedanken Ihren ſchönen weißen Arm ihm gegenüber aufgeſtützt; dachte mir, was ich oft dabey empfand; und da ſtieg ein Etwas, mehr dieſem Himmelsſtrich, als meinem väterlichen ähnlich, in mir auf. Ein Etwas; Eiferſucht war es nicht; aber doch ihr ſehr ähnlich.

Roſ. Ha! ha! ha! Ein vortrefflicher Einfall! Eiferſüchtig auf einen, der mit mir Schach geſpielt? Eiferſüchtig über den Blick eines Fremden auf meinen Arm der Mann, der mich bald ganz beſitzt! Ob ichs Ihnen glaube? — Sie waren ja geſtern ſelbſt dabey. Es war der Abbe, den Sie ſo herzlich verachten; über den — Teuteberg, Sie bleiben zerſtreut, unruhig, verdrießlich, und wenn ich mehr, als eine alte Jungfer plaudre. Aber ich will dieſem Zerſtreutſeyn abhelfen, oder nicht Roſalia heißen. Es iſt bald eilf Uhr. Laſſen Sie uns noch ein wenig in einer Gondel ausfahren!

Teuteb. (haſtig.) Eilf Uhr; ſchon eilf Uhr?

Roſ. Erſt eilf Uhr? — Laura, Laura! — (Laura kommt.) Meinen Schleyer zum Ausgehen! Und das Kleid auf dem Soſa in der grünen Stube! Geh' dahin und wart' auf mich! Ich komme ſogleich. — (Laura ab) Teuteberg, ſeh' ich recht? Sie werden immer mehr und mehr bewegt?

Teuteb. (unruhig) Wirklich nicht; nur beſte Signora verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jetzt nicht begleiten kann.

Roſ. (erſtaunt ſcheinend) Sie mich nicht begleiten?

Teuteb. Wenigſtens nicht jetzt, nicht in dieſem Augenblick.

Roſ. (mit gebiethendem Tone.) Sie begleiten mich jetzt — jetzt in dem Augenblick, wo ich wieder in dieſes Zimmer Sie abzuhohlen komme! — Haben Sie mich verſtanden? Und merken Sie, daß ich den letzten Tag meiner Herrſchaft nicht ungenützt vorbeygehen laſſen will?

Teuteb. Aber —

Roſ. Aber hat Teuteberg mich nur ein Fünkchen lieb?

Teuteb. O Roſalia — —

Roſ. So — (ſie küßt ihn.) Nicht wahr, dieſes So bedarf keiner weitern Erklärung? (Schnell ab.)

Neunte Scene.

Teuteberg allein.

Freylich braucht dieß keine Erklärung, aber meine gegenwärtige Lage braucht Rath. Soll ich hier fortgehen? den Schein gegen mich ſprechen laſſen, daß es mir an Liebe fehle? Oder dort einen noch trügendern Schein, als mangle es mir an Muth, an Ehrgeitz und Geſchicklichkeit? — Muth! Ehrgeitz! Geſchicklichkeit! — Ha, drey Worte! Schändlich iſt der, dem eines davon nicht werth und heilig iſt. Aber Liebe? — Liebe! Moſes Schlange, welche die Schlangen der Zauberer verſchlingt! Und Roſaliens Geboth? Wo hätte ich eine Entſchuldigung, es zu übertreten? Das zärtliche Zuvorkommen, mit dem ſie mich empfing; die Sorgfalt, mit der ſie nach meinem Kummer fragte; die Nachſicht, mit der ſie meine nur zu ſichtliche Zerſtreuung ertrug! — — Nein! nein! die Liebe ſiegt! — (Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl hin;

eine gänzliche Pauſe von einer Minute: endlich den Kopf ſchüttelnd.) Ein ſonderbares Ding um das menſchliche Gewiſſen! der größte Wollüſtling kann dem Vergnügen nicht gieriger, als dieſes ſeiner eigenen Qual nachjagen. — Wie argwöhniſch bey jedem Worte Roſaliens! Wie oft ſchien es mir, als wiſſe Sie um mein ganzes Geheimniß; ſpreche dieß und jenes, bloß in der Abſicht mich zu quälen. — Liebſte, beſte Roſalia! Nein! ich wage es nicht, um dich zu kämpfen. Wer dich beſitzt, edles Geſchöpf, der kann jeder andern Schmähung ſpotten; (indem er zum Schachtiſche geht) wer dich verliert, hat unendlichen Verluſt und Schmach obendrein.

Zehnte Scene.

Teuteberg, Laura.

Laura. Nun, Signora — Wie, Sie allein?

Teuteb. Weil ihre und meine Gebietherinn ſo eben hineingegangen iſt.

Laura. Ich ſehe ſie ja aber nirgends.

Teuteb. Wahrlich nicht meine Schuld!

Laura. Und doch wahrlich ſehr ſonderbar, Signor; ſteh immer darin, und warte und warte.

Teuteb. Wenn Laura mir dieß ſehr umſtändlich erzählt, ſo beſorge ich, wird ihre Herrſchaft indeſſen darin warten.

Laura. Sehr richtig erinnert! Ich gehe ſchon. — (für ſich im Weggehen.) Der verzweifelte Deutſche, daß er mein Reden ſo gar wenig liebt!

Teuteb. (ein Paar Schachfiguren in Gedanken ordnend.) Du alſo, ſo oft ſonſt mein Vergnügen, jetzt das Werkzeug — — ha! beym Himmel, ob ich nicht ſchon wieder bey einer Sache ſtehe, die ich auf ewig verreden will. — Zwar ſie ſelbſt iſt gut; aber ſo iſt der Menſchen Sitte! Alles übertreibt ſie, ſobald ihr nur einmahl etwas behagt, — — (auf- und abgehend) Teuteberg, armer Teuteberg! ein ſo herrlicher Abend wartet deiner, wenn nur der Mittag und der Nachmittag erſt vorüber wäre!

Eilfte Scene.

Teuteberg, eine Maske (beſtändig mit halber Maskenſtimme ſprechend).

Maske. Signor!

Teuteb. (betreten.) Ha! Wer —

Maske. Sie ſind ein deutſcher Cavalier!

Teuteb. Ja.

Maske. Herr von Teuteberg? Nicht?

Teuteb. Ich bins.

Maske. Ich war ſchon in Ihrem Quartier, und fand Sie nicht.

Teuteb. Bedaure.

Maske. Signor werden dieſen Domino und dieſe Schleife kennen.

Teuteb. Wenigſtens weiß ich Sie zu deuten.

Maske. So kommen Sie dann mit mir! (Will gehen.)

Teuteb. (Sie aufhaltend.) Warten Sie noch, Maske. Ich komme nicht mit.

Maske. Wie! Sie wären Teuteberg, und hätten nicht Herz zum Spiel!

Teuteb. Ich bin Teuteberg und habe Herz zum Spiel; aber nicht Herz zu einer Unbeſonnenheit, zu einer unſchicklichen Niedrigkeit, zu einem Wageſtück, das ſogar auf meiner Seite Betrug wäre.

Maske. Betrug?

Teuteb. Ich bin nicht Herr über Roſaliens Hand und Herz. Wie ſoll ich um ſie ſpielen?

Maske. Wenigſtens ſind Sie Herr über Ihre Anſprüche auf Roſalien.

Teuteb. Und will's bleiben! Beſtimmen Sie jeden andern Preis des Spiels. Soll's Ruhm gelten? Ich bin bereit dazu. — Geld! Auch das! Obſchon ſicher des Gewinnes halber dieſes Spiel nicht erfunden ward. — Nennen Sie die Summe, um die wir ſpielen wollen; überſteigt ſie nicht die Hälfte meines Vermögens, ſo halte ich ſie; halte ſie gegen eine nur halb ſo ſtarke. Aber um meine Braut? Nein, Maske, Ihre Liſt gelingt Ihnen nicht.

Maske. Welche Liſt?

Teuteb. Mich ihrer verluſtig in einem, und verächtlich auf jeden Fall zu machen. Ich ſpiele nicht mit.

Maske. Iſt das Ihr Entſchluß?

Teuteb. Ja!

Maske. Ihr unwandelbarer?

Teuteb. Der Entſchluß eines Deutſchen pflegt das immer zu ſeyn.

Maske. So haben Sie die Güte, dieſen Zettel zu unterſchreiben.

Teuteb. Was für einen Zettel?

Maske. Leſen Sie ihn nur ſelbſt!

Teuteb. (nimmt und lieſt.) „Ich Endesunterſchriebener bezeuge hierdurch, daß ich ein mir angebothenes

Spiel um zehntauſend Dukaten und um Roſaliens Hand anzunehmen nicht Herz genug beſeſſen, alſo ſtillſchweigend hierdurch den Ausforderer für meinen Meiſter erkannt, und dem Rechte, mich künftig für einen Unüberwundenen im Schachſpiele auszugeben, entſagt habe." — (den Zettel wieder hinreichend) Nimmermehr!

Maske. Ein Deutſcher, denk' ich, pflegt Wahrheit zu ſprechen.

Teuteb. Das thut er!

Maske. Auch wohl Wahrheit zu bekennen?

Teuteb. Auch das!

Maske. Und wo wäre hier die erſte unwahre Sylbe?

Teuteb. Aber wenigſtens der ſchimpflichen genug; und auch die wendet er nur mit dem Degen ab.

Maske. Den ich nicht bey mir führe, und nicht führen werde, bis ich von Ihrer Unterſchrift oder Nicht-Unterſchrift Gebrauch gemacht haben werde.

Teuteb. Und was würden Sie wohl — nur um meine Neugier zu befriedigen, ſey dieß gefragt — dann thun, wenn ich unterſchriebe?

Maske. Nichts mehr, als ich ohnedieß zu thun gedenke. Hier auf Signora Roſalia warten, und ihr ſagen, was ich Ihnen angebothen und Sie ausgeſchlagen haben.

Teuteb. (betreten.) Wie? und Sie wären Willens — —

Maske. (ganz kalt) Hier ſitzen zu bleiben, bis ſie kommt, was hoffentlich bald geſchehen wird. (Setzt ſich auf einen der Lehnſtühle.)

Teuteb. (ein paar Mahl auf und abgehend, und für ſich.) Bis ſie kommt! — Dieſen Schimpf erwarten —

aushalten — anhören? Nimmermehr! Und ſollt' es — — (ſich hitzig gegen die Maske wendend.) Maske, Ihren Nahmen!

Maske. Thut nichts zur Sache.

Teuteb. (mit der Hand am Degen.) Wenn Sie ein Mann, und ein Mann von Ehre ſind. — —

Maske. Stehen Sie erſt meiner Ausforderung, und ich will es dann ſicher auch der Ihrigen.

Teuteb. Nun, wohlan, ſo kommen Sie; aber das gleich!

Maske. Gleich! — (Laura kommt, indem ſie an der Thüre ſucht.) Gehen Sie nur zuerſt, ich habe meine Urſachen. Daß man uns nicht nachkomme! (Sie ſchließt im Zumachen das Schloß ab; beyde gehen.)

Zwölfte Scene.

Laura.

So möcht' ich doch wahrlich aber wiſſen, wo meine Herrſchaft — — (die Herausgehenden erblickend.) Wie? Wer? Was? Träum' ich? Wach' ich? Seh' ich recht? oder — — Eine Maske hier! Bey Teuteberg! Er mit ihr fort? — Ja, das muß ich — — (die Thüre verſchloſſen findend.) Element, und dieſe Thüre hier verſchloſſen! Element! Das iſt nicht richtig. Wenn dieſe Maske — (gegen die andere Seite rufend.). Signora Roſalia! — (wieder zur Thüre) die verdammte Thüre! (immer hin und herlaufend) Signora Roſalia! — Meiner Seele, verſchloſſen von außen! — Signora — He da! Markus! Jakob! Markus! hört denn keine Menſchenſeele? — Und wenn ich hintenherum laufe, indeß — — Wahrlich es iſt mein Ende, wenn nicht bald — — He! iſt denn niemand da!

Dreyzehnte Scene.

Laura, Jakob (anfangs von draußen.)

Jak. Was quitſcht denn da ſo gräßlich?

Laura. Jſt er es Jakob?

Jak. Freylich bin ich es; was gibt es denn?

Laura (haſtig.) Hurtig, den Stubenſchlüſſel herum gedreht!

Jak. (langſam.) Den Stubenſchlüſſel?

Laura. Nun ja doch, ja doch! Um Gottes willen nur hurtig!

Jak. Auf oder zu?

Laura. Lieber Gott, welche Frage! Auf!

Jak. So! So! — Gleich, mein Täubchen, gleich! Allzu viel thut ſelten gut. (Macht auf.)

Laura (will heraus.) Endlich!

Jak. (der ihr den Weg vertritt.) Was gibts denn aber?

Laura, (die immer fort will und nicht kann.) Hat er nicht ſeinen Herren geſehen?

Jak. (alles ſehr kalt) Hab' ihn geſehen.

Laura. Wegeilen?

Jak. Das nicht; nur weggehen.

Laura. Und eine Maske mit ihm?

Jak. Und eine Maske mit ihm.

Laura. So laß er mich doch; ich muß ihnen aufs eiligſte nach.

Jak. Muß? Warum denn das? Wer will's denn haben?

Laura. Meine Neugier. — Weil ich ſie ſehen will.

Jak. Sehen will? So? So? Alſo doch nicht ſehen ſoll, ſehen muß. Hat ſie meinen und auch bald nun ihren Herrn nicht ſchon oft genug geſehen?

Laura. Öfter, als mir lieb war; aber die Maske! —

Jak. Auch die, dächt' ich, wäre hier in Venedig keine Seltenheit.

Laura. Ey ja; aber etwas ganz anderes ſehr wichtiges. — —

Jak. Und das wäre?

Laura. Warte der Herr hier ein wenig! (mit ſpöttiſchem Knicks.)

Jak. (deßgleichen.) Und die Jungfrau nicht minder! — Ernſtlich geſprochen! Sag ſie mir ihre Wichtigkeit, und ich will ihr eine andere, mir ſo eben aufgetragene, auch wieder ſagen.

Laura. Wenn er den Anfang mit Offenherzigkeit macht! — (bey Seite.) Wart', Deutſcher, ich will dich ſchon anführen!

Jak. Auch das! — (Sich recht wichtig und breit hinſtellend.) Als mein Herr jetzt fortging — (Stockt.)

Laura. Nun?

Jak. Und die Maske mit ihm; — Verſteht ſie mich?

Laura. Ja doch! Ja doch! Nun?

Jak. Da winkt' er mir und ſprach — Aber wenn ſie mich verräth! —

Laura. Ehe die Zunge mir ſelbſt abbeiſſen — Aber ſo end' er doch!

Jak. Jakob, ſagte er, ich befehle dir hiermit, das Kammerkätzchen drin. — —

Laura. Wie? Was? Er unterſteht ſich — —

Jak. Meines Herrn Worte nachzureden — Das Kammerkätzchen drin unter zehn Minuten nicht von der Stelle zu laſſen; denn der Ort, wo ich hingehe, iſt — ein wichtiger Ort; iſt — — — (Stockt.)

Laura. Iſt? Nun? Iſt — —

Jak. Ein Ort, wo ſie mir nicht nachkommen ſoll.

Laura. Und wo ich nachkommen muß. (Will durchſchlüpfen.)

Jak. Unmöglich! (nach der Uhr ſehend.) Sind erſt ſechs Minuten, und mein Herr hat es verbothen.

Laura. Wenn ich ihm aber Dinge ſage, über welchem Hören und Sehen ihm vergehen wird?

Jak. Bewahr mich der Himmel dafür! will gern beydes behalten.

Laura. Sein Herr geht jetzt, um ſeine Braut und um ſein ganzes Vermögen zu ſpielen.

Jak. (lächelnd.) Wirklich?

Laura. Und ich will ihm nach; will ihn warnen.

Jak. Sehr gut gemeint. (Immer den Weg vertretend.)

Laura. Es iſt daher ſeine eigene Schuldigkeit —

Jak. Ordre zu pariren, und Mährchen nicht zu glauben.

Laura. Wenn ichs ihm aber ſchwöre.

Jak. Wird viel beſchworen!

Laura. Wenn ich ihm ſogar ſage, wer der Ausforderer geweſen; daß meine eigene Gebietherinn mit im Bund iſt.

Jak. Mag's nicht wiſſen.

Laura. Plumper Deutſcher!

Jak. Queckſilbrige Italienerinn!

Laura. Kalter Eisklumpe!

Jak. Brennende Schwefelmine!

Laura. Will er nicht?

Jak. Mein Herr hat's verbothen.

Laura. Ha! vortrefflich! da kommt ja ſein Herr ſelbſt ſchon wieder!

Jak. (ſich umſehend). Wie, mein Herr?

Laura (ihn wegſtoßend.) Huſch, iſt der plumpe Deutſche betrogen. (Läuft fort.)

Jak. Nicht doch! die queckſilbrige Italienerinn iſt es noch mehr, denn ſicher kommt ſie zu ſpät. — Das Wettermädchen! muß ihr dem ungeachtet nach. (Ab.)

Vierzehnte Scene.

Kaffehhaus. Spielzimmer.

Teuteberg. Maske (an einem Schachtiſche.) M. Fiati (der ſo eben hereinkommt); ein Fremder; (tiefer hinten) noch einige Spielpartien.

March. Fiati. (zu Teuteberg tretend.) Wie ſtehts mit Ihrem Spiele, Freund?

Teuteb. Leidlich.

Der Fremde. (der, auf der andern Seite zuſehend ſteht) Wann ſtand es mit Signor Teutebergs Spiel jemahls anders, als ſehr gut?

Teuteb. (etwas verdrießlich.) Einen Blick hieher, mein Herr, und wenn Sie Schach verſtehen, wird das Sehr gut ſich ſehr einſchränken.

Fiati. (es genau betrachtend.) Aiax und Hektor! zwey Kämpfer, einander werth!

Fremd. (der den Fiati bey Seite zieht, der immer gern wieder zum Spieltiſch will.) Sagen Sie mir, wiſſen Sie nicht, wie hoch dieſe Beyde zuſammen ſpielen?

Fiati. Kann Ihnen nur ſo viel ſagen: ſehr hoch.

Fremd. Ob ich das nicht gleich muthmaßte! Ich kenne ſonſt Teutebergs Gelaſſenheit, ſeine Gewißheit des Siegs im voraus; aber heute ſchien er mir ſo unruhig beym Anfang, daß ich — ich bin ſonſt nicht neugierig — daß ich gern wiſſen möchte, wie hoch er ſpielt?

Fiati. (hinwollend.) Womit ich Ihnen nicht dienen kann.

Fremd. Auch war's ſonderbar, ehe ſie ſich ſetzten, ſtritten ſie noch ein langes und breites. — Was ich habe, ſteht zu Befehl! ſagte Teuteberg. Was Sie betrifft, — wen er mit dieſem Sie meinen mochte? — darüber mag auch nur Sie entſcheiden; genug daß ich Ihren Sieg, wenn Sie ihn erhalten, eingeſtehen, und mich des Beſitzes unwerth erklären will. Jener wollte nicht, mußte aber doch endlich es eingehen; denn Teuteberg ſchwur einen gräßlichen, einen wahren teutſchen Schwur.

Fiati. (freudig) Und jener ging es ein?

Fremd. Allerdings! Können Sie vielleicht den Zuſammenhang davon mir erklären? ich bin nicht neugierig — — aber ich läugne nicht, es machte mich ein wenig aufmerkſam.

Fiati. Bedaure, daß ich ſelbſt nichts davon verſtehe.

Fremd. Und ſind doch Teutebergs vertrauter Freund?

Fiati (lächelnd). Bin es; aber eben ſo wenig, wie Sie im geringſten neugierig.

Fremd. Was auch wirklich ein Fehler iſt, der einem Manne nicht ziemt. — Haben Sie ſchon die ſchönen ſchwarzen Augen bemerkt, die man durch dieſe Maske gewahr werden kann? — Wüßte doch wahrlich in meinem ganzen Leben keine ſchönere geſehen zu haben; möchte ſchon wiſſen. — —

Teuteb. Schach!

Fiati. (will hin, jener hält ihn, und fährt fort.)

Teuteb. Schach dem König und der Königinn?

Fiati. (ſich losmachend hingebend) Wie? Und noch dazu mit dem Springer! Arme Dame, du biſt geliefert!

Maske. (ganz kalt) Haben vollkommen Recht. — Iſt geliefert. — Nicht wahr? Signor, wenn es nun unſere beyderſeitigen Anſprüche gälte?

Teuteb. Deſto beſſer für Sie, daß es nicht gilt; denn auch dieſer Thurm — — (indem er zieht.)

Maske. Iſt im Gedränge, und kaum zu retten. Haben wieder Recht! — (zieht.) Wohlan, Signor, um Ihnen zu zeigen, wie verwegen ich ſey. Ich lieg' in letzten Zügen; und noch gelte es unſer Recht auf Roſalien.

Teuteb. Haben Sie eines?

Maske. Wenigſtens Anſprüche, die auch der Verluſt der beſtimmten Summe nicht entkräften würde. Es gelte dieſe!

Teuteb. Nein.

Fiati. (mit tadelnder Miene) Teuteberg!

Maske. (faſt ſpottend) Wahrlich, Muth und Entſchloſſenheit müſſen doch nicht durchgängig deutſche Erbtugenden ſeyn.

Teuteb. (warnend.) Maske!

Maske.

Maske. Es gelte!

Fiati. An Ihrer Stelle — wahrlich! —

Teuteb. Es gilt! — (zieht.) Wenn denn dieſer Thurm mein ſeyn ſoll.

Maske. (für ſich.) Nur dieſes einzige Mahl, liebe Göttinn des Betrugs, ſey mir günſtig; und dann Adieu für immer! — (zieht) Der Königinn!

Teuteb. Ich nehme ihn ja!

Maske. (kalt.) Und ich ihn wieder.

Teuteb. Wenn in gegenwärtiger Lage Schwächen Ihnen zuträglich ſcheint. (Fiati bezeigt einige Unruhe in ſeinen Mienen. Teuteberg merkt nicht darauf, und nimmt den ihm angebothenen Officier.)

Maske. (den Springer ziehend.) Schach und Matt.

Teuteb. (mit äußerſtem Erſtaunen.) Und matt!

Maske. Durch dieſen Bauer matt, den vorhin der Verluſt meiner Königinn ſo nahe brachte. — Ich bedaure.

Teuteb. (nach ein Paar Sekunden ſtummen Hinſtarrens.) Und matt! — (nach Fiati) Und matt, Fiati! — Wie nennen Sie nun den Schiffbrüchigen im Hafen? —

Fiati. Wenn es Ihnen möglich iſt, vor dieſen Zeugen —

Teuteb. (mit erzwungener Kälte.) Sie haben geſiegt, Maske; und hier iſt die Verſchreibung meiner Schuld. Auch die andere Bedingung — (haſtig nach dem Degen greifend.) Nein, Herr, ſein eigenes Herz kann niemand verſpielen, und dann ruhig ſich auswinden laſſen. Liſt ſiegte hier! Beſtimmen Sie nun den Ort, wo wir verſuchen wollen, auf weſſen Seite Tapferkeit und Muth ſiegen wollen. Entlarven Sie ſich, daß ich den kennen lerne, der mich beſiegt hat, und mit dem ich bald noch einen ernſtlicheren Gang zu gehen gedenke.

Maske. (ganz kalt.) Sie ſündigen gleich ſtark gegen Spielregel, Stadtgeſetz und Maskenſitte. Ich entlarve mich nicht, und kein Wehrloſer ſchlägt ſich. In zwey Stunden bin ich bey Ihnen; geh' dann mit Ihnen zu — Sie wiſſen, wem; und ſie entſcheide! — Bis dahin nehme ich ihre Verſchreibung an. Drängen werde ich Sie nie. — Kann ich mehr thun, Herr Marcheſe?

Fiati. Kaum!

Maske. So geh' ich; leben Sie wohl! — Bald ſehen wir uns wieder. (Geht.)

Teuteb. (aufſpringend, nachwollend.) Nein! nein! Signor!

Fiati. (vertritt ihm den Weg.) Ich laſſe Sie nicht; bedenken Sie, daß Sie in Venedig ſind; daß Spiel Spiel, und ihr Gegner, wie es ſcheint, ein Mann von Ehre ſey. Zwey Stunden — —

Teuteb. Fluch der Stunde, die mich näher, tiefer in unüberſehbares Elend bringt! Fluch dem Augenblick, wo zuerſt meine Finger einen Schachſtein berührten! Fluch jedem — —

Fiati. Liebſter Teuteberg, nicht Ihren Schmerz, nicht deſſen Stärke, nur den Ort, wo Sie ihn äuſſern, tadle ich. — Wenn Sie jetzt noch auf die Stimme eines Freundes hören können; ſo folgen Sie mir! — Die verlorne Summe iſt allerdings groß — —

Teuteb. (bittern Tons.) Klein iſt ſie, ſage ich Ihnen. Verwünſcht ſey der Seufzer, den ich ihr weihe! Nehmen Sie alles hin, was ſie noch übrig läßt, und doch werde ich ſtandhaft bleiben. — Aber Roſa!

— — — Elender, wag es nicht, Sie auszuſprechen! — Sie zu verlieren, Ihr zu entſagen, Unwürdiger dieſes Engels, dieß iſt dein Loos! Dieß — — Verdammt die Secunde — —

Fiati. Theuerſter Freund, dieſe Zeugen — (auf die andern weiſend.) — Dünkt dieſer Summe Verluſt Ihnen wirklich ſo wenig ſchmerzhaft, wohlan, ſo laſſen Sie uns eilen, andere tiefere Wunden zu verbinden, ehe Verblutung möglich iſt. Kommen Sie zu Roſalien! Trotz ihres Spiels bleibt ſie Meiſterinn über ihre Hand. Wenn Sie ihr alles offenherzig geſtehen — um Verzeihung bitten — Bekenntniß der Schuld hat ſchon manche Schuld verſöhnt. — Und wenn in eigener Sache Beredſamkeit und Überredung Ihnen mangeln, Sie haben einen Freund, der ſprechen kann, der ſprechen wird, was er kann, thun ſoll, was er zu thun vermag. Getroſt, Teuteberg, und eilig! denn Beydes iſt Noth.

Teuteb. (nach einigen Secunden ſtummen Nachdenkens.) Der Rath eines Weltmanns und das Erbieten eines Freundes! — (mit entſchloſſenem Tone.) Aber, nein Marcheſe, nimmermehr! Ich kann ſterben; aber mein Wort brechen, es wiſſentlich brechen, das kann ich nicht! Ich habe meine Anſprüche auf Roſalien aufgegeben, muß ſie nun aufgegeben ſeyn laſſen. — Es wird mir das Leben koſten; aber ich werde wenigſtens mich meines Vaterlands nicht unwerth machen.

Fiati. Wie, Teuteberg — —

Teuteb. Darin hingegen haben Sie Recht; der Gang zu Roſalien muß allerdings mein erſtes Geſchäft ſeyn; und wenn Sie mich begleiten wollen, wird es mich verbinden — (mit ſchnellem Wechſel der

Stimme.) Gang zu ihr in dieſer Abſicht! — Ha! bey meinem Leben, Gang zum Hochgerichte wäre ein Tanz dagegen! (Beyde ab.)

Fremd. (der immer um ſie herumgeſchlichen.) Ob ich aus allem dem recht klug werden kann! — Hoch mag die Summe allerdings ſeyn, um die ſie geſpielt haben; aber was das für Anſprüche waren, die dem Teuteberg ſo ſchwer eingingen, die er jetzt ſo zu bejammern ſcheint? — — Werden wohl nicht um ein Mädchen geſpielt haben? Oder wenn ſie es hätten, nicht ſo ein Aufhebens über den Verluſt machen? — Bin nicht neugierig, aber wiſſen möchte ich es wohl. — Gut nur, daß wieder einmahl ein Deutſcher die Hörner ſich abgelaufen hat! Überall niſten dieſe Barbaren ſich ein! — (im Abgehen.) Möchte es wahrlich wiſſen!

Funfzehnte Scene.

(Roſaliens Zimmer.)

Roſalia. Laura.

Roſ. (die noch etwas an ihrem Putz vollendet.) Und wenn du platzteſt vor Neugierde; du mußt noch warten.

Laura. (bittend.) Nur wiſſen laſſen Sie mich, ob er gewonnen oder verloren?

Roſ. Geduld!

Laura. Aber bedenken Sie ſelbſt, daß unſer eines ja auch ein Mädchen iſt.

Roſ. Bedenke du hübſch, daß alles darin bereit liegen muß, ſobald ich winke.

Laura. Nur ob er gewonnen oder verloren?

Roſ. Hörſt du, daß ſchon jemand draußen iſt?

— Sieh zu, ob er es ſelber ſey? (indem Laura heraus ſieht.) Wirſt du dich auch halten können, zu liebevolles Mädchen?

Laura. Er und Marcheſe Fiati.

Roſ. Hereingeführt! hereingeführt! Und dann ſich weggetrollt.

Laura. (für ſich.) Ey ja! das letztere konnte wohl wegbleiben.

Sechzehnte Scene

Roſalia. Teuteberg. Marcheſe Fiati.

Teuteb. (verneigt ſich ſtillſchweigend und furchtſam.)

M. F. Signora werden verzeihen, wenn ich es wage. — —

Roſ. (höflich einfallend.) Der Freund meines Geliebten wagt nichts, wenn er in Geſellſchaft dieſes meines baldigen Gemahls mich zu beſuchen beliebt. — (zu Teuteb.) Aber Sie, mein feiner Herr, wahrlich das machen Sie gut, jetzt einen dritten Zeugen mitzubringen, da Sie einen Verweis vermuthen. Hoffen Sie vielleicht, daß ich in Gegenwart des Marcheſe ſchweigen, Ihnen Friſt, ſich wieder einzuſchmeicheln, und ſo Gelegenheit, ungeſcholten ſich auszuſöhnen, geben werde? Hoffen Sie das? — Umſonſt! Her vor meinen Richterſtuhl, ſo lange er noch ſteht! — Geſtehen Sie: wo waren Sie vorhin geblieben, als ich ausfahren wollte mit Ihnen?

Teuteb. Ach!

Roſ. Sagen Sie mir, Herr Marcheſe, iſt Ungehorſam eines Bräutigams am Hochzeittage nicht Hochverrath? Iſt es nicht unverzeihlich, ſich wegzuſtehlen von ſeiner Braut, ihrem ausdrücklichen Befehl und ſeinem eigenen Verſprechen entgegen?

M. F. Wenn dem ganz ſo iſt, gar keine Entſchuldigung ſich findet — — — (zuckt lächelnd die Achſel.)

Teuteb. (mit unterdrücktem Schmerz) O wollte der Himmel, daß ich dieß nur auszuſöhnen hätte! Ich hoffte, es ſollte mir gelingen, ſo wenig ich mir ſonſt zutraue und zutrauen darf. — Nein, Roſalie, Eingang, Vorbereitung, Entſchuldigung, alles iſt mir unmöglich! (Er wirft ſich vor ihr nieder.) Sehen Sie hier zu Ihren Füßen den Strafbarſten, den Nichtswürdigſten aller Männer!

Roſ. (lächelnd.) Ho! Ho! lieber Teuteberg, nur nicht gleich wieder ſo überſpannt, als wären es die Ideen eines verbrannten afrikaniſchen Gehirns, und nicht die eines froſtigen Deutſchen! — Ihr voriges Verſehen, arg war es freylich, aber doch ſo arg nicht, daß — —

Teuteb. (haſtig.) So arg, daß eine jede Ihres Geſchlechts nun eben ſo verächtlich von mir ihr Auge wenden muß, als ich es ſelber wende. — Wiſſen Sie meine ganze Schuld? Wiſſen Sie, daß ich hierher komme, hier kniee, um Ihnen zu entſagen; zu entſagen für immer!

Roſ. (mit erſtaunter Miene.) Mir zu entſagen!

Teuteb. Ihnen! Der Gang, um den ich vorhin Sie bath; den ich auch gegen Ihr Verboth wagte, war — — — (ſtockt.)

Roſ. Nun!

Teuteb. War Gang zu einem Schachſpiel um zehn tauſend Dukaten, und — — und — — — (ſtockt.)

Roſ. (ungeduldig.) Und?

Teuteb. (voll Verzweiflung.) Nimmermehr! Nimmermehr ſpreche ich es aus, vermag es nicht auszuſprechen. — Fiati! — (Er beugt ſein verdecktes Angeſicht auf Roſaliens Knie herab.)

Roſ. (gegen Fiati gerichtet.) Herr Marcheſe! Können Sie Dollmetſcher ſeyn?

M. F. (gerührt, doch ernſten Tons.) Um zehn tauſend Dukaten, und um die Hand ſeiner angebetheten Roſalia.

Roſ. Um mich? Abſcheulich, wenn dieß wahr wäre! — (mit ſchnellgeändertem Tone.) Nein, lieber Teuteberg, das iſt es ſicher nicht? Ich ſehe, Sie ſcherzen nur; wollen mich nur prüfen; nur ſehen, was ich dazu ſagen werde; ob ich Geduld genug habe. — Ganz fein iſt dieſer Scherz freylich nicht; aber doch allzuſichtlich nur Scherz. Im Ernſt dürfte ſelbſt Ihr Feind ſo etwas Ihnen kaum nachreden. — Nicht? Stehn Sie doch auf, Teuteberg! Sagen Sie mir, was macht Sie ſo ein Mährchen erdichten?

Teuteb. (voll Schmerz aufſpringend.) O entſetzlich, Roſalia! — Wüßten Sie, wie ſchmerzhaft jedes dieſer Worte mir tönt! — (mit gezwungener Kälte.) Ja, Theuerſte Ihres Geſchlechts, mein Freund hat wahr geſprochen! Jenes ſinnloſe Spiel galt auch um Sie. — Galt, und ging verloren. Nun wiſſen Sie alles.

Roſ. Verloren! — Ja wohl weiß ich nun mehr als zu viel! — Ich der Preis eines Spiels! Ich, die ich Sie ſo zärtlich liebte; der Sie ſo oft ſchwuren, daß ich unendlich Ihnen theuer ſey! Womit, Teuteberg, verdiente ich dieſen Schimpf? Sie ſchweigen? Aus meinen Augen, Unwürdiger!

M. F. Nein, ſchönſte Roſalia, ſchmähen Sie nicht meinen armen Freund, vermehren Sie nicht ſeinen Gram! Er ſcheint Ihrer unwürdig zu ſeyn, aber er war es nie. Sein Gegner — —

Roſ. (heftig.) Und wer war der?

M. F. Er kennt ihn nicht.

Roſ. Immer beſſer! An den erſten Meiſtbiethenden alſo? — Nun dieſer Unbekannte — —

M. F. Griff ihn da an, wo ein Mann ſich am wenigſten angreifen läßt, bey Ehre und Stolz. Doch widerſtand er lange, war zu jedem Satz ſeines Vermögens, nur nicht ſeiner Anſprüche auf Sie, erbötig; ſetzte ſich zum Spiel, ohne eingewilligt zu haben. Erſt dann, als ſein Spiel dem Anſchein nach ſchon gewonnen war: als Spott auf jener Seite, Zureden — was ich mit Scham geſtehe, — auf der meinigen, ihn außer Faſſung brachten, ging er eine übereilte Wette ein, und — verlor.

Roſ. (bitter.) Freylich, weil der Satz, den er wagte, ſo unbedeutend war, daß er ſeine Aufmerkſamkeit nicht unterhielt. — Seine Braut verſpielen, was liegt daran? Der erfahrne Teuteberg, ſonſt in jedem Spiele Sieger, unterliegt hier dem erſten beſten ungeübten Anfänger!

Teuteb. Nein, Roſalia; Gerechtigkeit bleibe Gerechtigkeit! Ich haſſe meinen Gegner ſtärker, als die Erbſünde ſelbſt; aber ungeübt, ein Anfänger im Spiel war er nicht.

Roſ. (höhniſch.) Wirklich nicht?

Teuteb. Es war der ſchlauſte, verſchmitzteſte Gegner, den ich je hatte.

Roſ. (wie vorhin.) Sie hören doch, Herr Marcheſe, was Ihr Freund ſo eben ſagte?

M. F. Höre nur, was ich ſelbſt mit anſah.

Roſ. Und Sie kennen ihn gewiß nicht?

Teuteb. Gewiß nicht.

Roſ. Ob er das Herz haben ſollte, ſich mir zu zeigen?

Teuteb. Gewiß! Wird werben um Ihre Hand; prahlen mit meiner Schande; anbiethen ſeine Schätze; und — und — (der Schmerz erſtickt ſeine Stimme, er ſpringt auf, und wendet ſein Angeſicht abwärts.)

Roſ. (nachdem ſie ein Paar Augenblicke nachzudenken geſchienen, wie halb für ſich.) Ich werde der Spott meiner Schweſtern werden; aber ſey es! — Hören Sie mich, Teuteberg, und erſtaunen Sie über die Großmuth, Nachſicht, Liebe einer Venetianerinn, wenn ſie einmahl liebt! — Mag Spiel Spiel, und Ihr Fehler Ihnen vergeben ſeyn. Ihn gut zu machen, ſey Ihre und meine Sorge! Eilen Sie, Kommen Sie! Eh' noch Ihr Sieger ſich einſtellt, und ſeinen Sieg mir meldet, ſteht es bloß bey mir, die Unwiſſende von dieſem allen zu ſpielen; Ihnen meine Hand zu reichen, und ſo ein unauflösbares Band zu knüpfen, ehe noch — —

Teuteb. Halten Sie ein! Halten Sie ein, ſchönſte Signora! Ich bin dieſer unüberſchwenglichen Güte unwerth; bin unvermögend, gewünſchten Gebrauch von ihr zu machen.

Roſ. Wie?

Teuteb. Ihre Hand, Roſalia, iſt mir theurer, als zeitiges Leben, zeitliches Glück. Noch theuer, als Ihre Hand, ſind mir Redlichkeit und Treue.

Was ich verſprochen habe, muß ich auch nun halten; halten wie ein Deutſcher! Erſt wenn mein Gegner, — was er nie thun wird — ſeinem Vortheil entſagte, mir ſeine erworbenen Rechte wieder abträte; wenn er — — (ſich vor die Stirne ſchlagend.) Ich Unglücklicher! jeder meiner Gedanken dreht ſich, und Worte mangeln mir. — Leben Sie wohl, Roſalia! Wohl auf ewig! Dieſer Abſchiedskuß ſey das Einzige — — (er will ſie umarmen, ſie tritt zurück.)

Roſ. Nein, Undankbarer, ich ſchwör' es Ihnen, auch dieſer Abſchiedskuß ſoll Ihnen nicht zu Theil werden. Gehen Sie! Eigentlich ſollten Sie meinen Haß mitnehmen; aber wenigſtens ſoll meine Bedaurung Ihnen folgen. Sie haben mich nie geliebt! Alles, was Sie thaten, war Abſicht, entweder um ſich loszureißen von mir; oder wäre auch das nicht, ſo bald ein Hirngeſpinſt Ihnen mehr gilt als ich — —

Teuteb. Kein Hirngeſpinſt, Roſalia! An ihm hängen zwey Güter, die höchſten ohne Zweifel unter allen irdiſchen; Gewiſſensruhe, und Ihre Achtung. Der Mann, der Sie, Schönſte, heimlich einem andern ſtähle, kann keines von beyden beſitzen; kann — — (ſich ſchnell loszureißen bemüht.) Leben Sie wohl! auf ewig wohl!

Roſ. (ihn zurückhaltend.) Nein, ich laſſe Sie noch nicht. Wenn Sie gehn, ſo gehn, ſo meiner entſagen wollen, ſo gehn Sie zwar, und betreten Sie nie wieder meine Schwelle! Aber nehmen Sie dann mit ſich Ihre Briefe, Ihre Geſchenke, Ihr — — Kurz alles, was ich ſogleich Ihnen wiederbringen will. — (zu [illegible].)

Herr Marcheſe, auf Sie verlaß ich mich wegen eines Verzugs von ein Paar Minuten! (Ab).

Siebzehnte Scene.

Teuteberg. Marcheſe Fiati.

Teuteberg (wirft ſich ſchweigend in einen Seſſel, verdeckt ſein Angeſicht, nur dann und wann einen ſtarren ſchmerzlichen Blick emporrichtend.)

M. F. (der eine Weile voll Mitgefühl im Blick bey ihm geſtanden, ſeine Hand ergreifend.) Teuteberg, ſeyen Sie ein Mann!

Teuteb. Ein Mann! Ein Mann! — Was that ich, was thu ich, das deſſen unwerth wäre? Muß der Blick eines Mannes lächelnd, ſein Herz eiſern ſeyn, wenn er das ganze Gebäude ſeines Glücks einſtürzen, und ſich ſelbſt begraben unter dieſen Trümmern ſieht?

M. F. Unbegreiflicher! Wenn Sie es ſo tief fühlen, warum ſchlagen Sie die Rettung aus, die noch immer jetzt ſich Ihnen anbiethet?

Teuteb. (entſchloſſen.) Um einer höhern, einer edlern nicht unwerth zu ſeyn; um — (indem der Gram ihn übermannt.) O zehn Jahre meines Lebens für eine lindernde Thräne! Zwanzig für eine Stunde der Tröſtung! — — — Fiati! Dieſes ſchöne, dieſes himmliſche Geſchöpf, geſtern um dieſe Zeit, wer als der Tod ſchien mir ſie rauben zu können? Und heute raube ich mir ſie ſelbſt — Ich ſelbſt! Unglückliches Menſchengeſchlecht! So wenig Saaten glücklicher Zukunft ſproſſen für dich, und du zertrittſt noch dieſe wenigen mit eigenem Fuße?

M. F. Armer Freund, daß ich Ihnen helfen könnte! Aber noch iſt vielleicht nicht alles ſo unwiderbringlich verloren.

Teuteb. (bitter.) Nicht!

M. F. Wenn vielleicht der Unbekannte ſich genügen ließe an der gewonnenen Summe, oder an einer etwas vergrößerten? Wenn — —

Teuteb. Er ſich genügen laſſen an ihr? Aufgeben Roſalien? Ha! Ha! Ha! Das hieße zufrieden ſeyn mit dem Beſitz eines elenden Dörfchens und ein Königreich fahren laſſen.

M. F. Oder wenn er ſich verſchmäht ſähe in ſeiner Werbung; und Roſaliens Liebe gegen Sie unerſchüttert bliebe?

Teuteb. (nachdenkend.) Dann eher vielleicht! — Unerſchüttert ihre Liebe! Ach, Marcheſe, der Engel in Weibesgeſtalt iſt doch immer ein Weib. Unwandelbarer auf Erden iſt keine Neigung, als die meinige! — — Aber, daß ich ihn jetzt hier hätte, dieſen Räuber meines Glücks, meines Lebens; er müßte mir Rache geben für das Entwandte, oder mein Degen — — (indem die Thüre aufgeht.) Ha! träume ich? Iſt das ein Bild, das meine Wuth ſich nur erſchafft, oder iſt er es ſelbſt? Er iſt es! Iſt es! Ha, nun!

Achtzehnte Scene.

Maske. Die Vorigen.

M. F. (der den Teuteberg aufhalten will.) Freund, liebſter Freund!

Teuteb. Ha! Willkommen! (auf ihn zugehend.) Willkommen! So eben ſprachen wir von Ihnen.

Maske. (kalt.) Glaub' es gern!

Teuteb. So glauben Sie doch auch, daß es auf dieſe Art geſchah! (indem er den Degen zieht.) Wo ich hinblicke, finde ich Sie auf meinen Wegen! Es iſt Zeit, daß wir entſcheiden, ob ich oder Sie darauf zu wandeln Recht haben!

Maske. Hab' ich Ihnen nicht ſchon geſagt, daß ich mich nicht ſchlage? — Sehen Sie einen Degen bey mir?

Teuteb. Nichtiger Vorwand eines Feigen! Ich will ihn zertrümmern. (er reißt dem Fiati ſeinen Degen von der Seite.) Hier!

M. F. (der es hindern will.) Teuteberg, was wollen Sie? Hier? In Roſaliens Zimmer?

Teuteb. Verflucht ſey der Freund, der mir abrathen will! — (Jenem Fiatis Degen darbiethend). Hier! Nehmen Sie! Ziehen Sie! Oder ich durchbohre Sie.

Maske. Ich ziehe nicht nur; ſondern ich nehme auch dieſes ab, daß es am Sehen mich nicht hindere. — (entlarvt ſich.) Nun, Teuteberg!

M. F. Ha! Signora Roſalia!

Teuteb. (wie vom Donner gerührt, zurückprallend.) Mächte des Himmels! Roſalia!

Roſ. Nun, und Sie durchbohren mich nicht? — (lachend.) Beſiegter! Sie rächen ſich nicht?

Teuteb. (dem der Degen entſinkt.) Nein, das iſt Täuſchung einer Zauberey! Das iſt unmöglich!

Roſ. Und iſt doch! Hier der Wechſel Ihrer zehn tauſend Dukaten! Wem bezahlen Sie ihn? Ihrer Braut? oder erſt Ihrer Gattinn? Denn nun treten Sie mich doch nicht an mich ſelbſt ab? — — Sie ſchweigen? Sie ſcheinen mehr beſtürzt, als freudig über dieſe Veränderung? Was gilts, das iſt Stolz, gekränkter Stolz? Ich höre ihn nicht gern ſprechen, aber ich ſehe ihn. (lächelnd.) Ja, ja, Teuteberg, es war allerdings ein verzweifelter Bauer, der ſchon nach aufgeopferter Königinn dem Erſten aller Schachſpieler Europens das Spiel abgewinnen konnte.

Teuteb. (mit vorwerfendem Blicke.) Roſalia! Dieſes ganze grauſame Spiel mit mir war alſo Ihr Spiel? — Womit habe ich dieſen kränkenden Scherz, dieſe tiefe Erniedrigung verdient?

Roſ. Erniedrigung! Vortrefflich! Iſt es denn eine ſo tiefe Erniedrigung, ſeiner Braut in einem Spiel zu unterliegen?

Teuteb. Aber dieſe lange, ſo grauſam quälende Ungewißheit!

Roſ. War eine Strafe Ihres Stolzes, und noch mehr Ihrer Zurückhaltung. — Teuteberg, als ich vorhin Sie ſo liebreich bath, mir Ihren Kummer zu entdecken — — — Ja freylich war ich es ſelbſt, die dieſen Kummer Ihnen machte, aber auch ſchon ihn enden wollte, wären Sie aufrichtig geweſen. Sey es künftig Ihre Regel: daß der Gatte ſich in keinem Stücke für unerreichbar von ſeiner Gattinn achten, vertraut gegen ſie in allem handeln müſſe: und ich bürge Ihnen dafür: die liebevolle Roſalia ſoll ihren Gemahl wenigſtens nicht unglücklich machen.

Teuteb. Vortreffliches Mädchen, ſelbſt bey Argliſt und Qualen vortrefflich! (Er will ſich vor ihr aufs Knie niederlaſſen.)

Roſ. Nicht ſo! den Kuß des Abſchieds verweigerte ich vorhin; nach dem der Ausſöhnung verlangt mich ſelbſt — (küßt ihn, dann mit neckendem Tone.) Alſo war wirklich Ihr Gegner kein unbedeutender Anfänger? War der Schlaueſte, Verſchmitzteſte, den Sie je kannten? Sagten Sie nicht ſo?

M. F. Ich würde es bezeugen, wenn Teuteberg es abläugnen wollte.

Teuteb. Schalkhafteſte unter Ihren Landsmänninnen! Wahrlich ein Superlativ, der viel ſagen will, und doch richtig iſt!

Roſ. Richtig oder nicht. Genug wenn ihr Männer einſeht, daß keine Spitzfindigkeit für euch allein da ſey. — Herr Marcheſe, ich hoffe doch, Sie werden unſerm heutigen Mahle beywohnen?

M. F. Ihm beywohnen, und meines Freundes Glück freundſchaftlich beneiden. (Lächelnd.) Auch hat es dieß mit allen großen Glücksgütern gemein, daß es nicht ganz ohne Sorgen beſeſſen werden kann; denn ſo fein geſpielte Liſten, ſo durchgeführte Rollen — —

Roſ. Nein, Marcheſe, vergiſſen Sie Teutebergs ruhige Zuverſicht nicht! und Sie ſelbſt, Lieber, vergeſſen, was geſchehen! — Was ich Ihnen hier reiche, iſt mein ganzes Herz. Sie erhielten es nicht ſo ganz, ſo warm, ſo innig, hätten Sie meinem vorigen Vorſchlage Gehör gegeben; hätte ich Sie nicht als einen Mann erkannt, der unerſchütterlich an ſeinem Verſprechen hält. — Wohlan, auch ich will das Verſprechen inniger ewiger Liebe halten! So wie ich dieſe heut getragene Maske ablege und zertrete (ſie thut das letztere), ſo lege ich von nun an jede moraliſche in unſerer Verbindung ab; werde nie etwas ſcheinen, was ich nicht bin. (er küßt gefühlvoll ihre Hand.)

M. F. (bey Seite.) Zu viel verſprochen! Als ob dieſe Art von Maſken ein Frauenzimmer je ablegen könnte!

Das

dreyßigjährige Mädchen.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Nach dem Franzöſiſchen.

Perſonen.

Madame Gernwall.

Conſtanze, } Schweſtern und ihre Nichten.
Julie, }

Luiſe, eine weitläuftigere Anverwandte.

Hannchen, Stubenmädchen.

Dittmar, Juliens Liebhaber.

Hellwald, ein reicher Particülier.

Die Scene in einer mittlern ſächſiſchen Stadt, im Hauſe der Madame Gernwall.

Die eigentliche Überſetzung dieſes Stückes iſt von einem Frauenzimmer; mehrere Änderungen im Dialog, und die Übertragung auf deutſchen Grund und Boden ſind aber von Meißner.

D. H.

Erſte Scene.

Julie. Dittmar. Luiſe.

Julie. Das wär' alſo der verſprochene Ehemann? — Unmöglich, Dittmar! Sie ſcherzen! Hellwald und meine Schweſter! welch' unähnliches Paar! — Gewiß haben Sie Ihrer Luſt zum Spotte nachgegeben, ohne zu bedenken, daß Sie ſich und Ihre Karte verrathen werden?

Dittm. (etwas verdrießlich.) Sehr verfehlt! Eben um unverrathen zu bleiben, hab' ich mich fremder Hülfe bedient, und wohl gehütet, ſelbſt dabey zu erſcheinen. — Zudem iſt es einer ihrer alten Anbether, und ſie wird leicht glauben, daß eine neuerwachte Regung ihn zurück in ihr Netz bringt.

Julie. O, ſie wird ihn ſchön bewillkommen! dafür ſteh' ich.

Dittm. Und lachen darüber? Fürwahr, eine Luſtigkeit, die ich ſehr am unrechten Orte finde!

Julie. Aber was fehlt Ihnen?

Dittm. Ihre Liebe.

Julie. Sonderling! Was in aller Welt hat ſie und dieſer Mann mit einander gemein? Jetzt, da er noch nicht mein Schwager iſt, werd' ich doch wohl die Freyheit über ihn zu ſpotten haben? — Nur daß Sie freylich heute ein wenig launiſch ſind.

Dittm. Und das ganz allein durch Ihre Schuld. Muß es mich nicht kränken, Sie über Dinge ſcherzen zu hören, die mich zur Verzweiflung bringen? Sie wiſſen, daß ich nicht ehe Ihre Hand erhalte, als bis Ihre Großmutter das Herzblättchen Conſtanze verſorgt ſieht. Wir drey werden einig, ihr einen Mann zu ſuchen. Ich muſtere die ganze Reihe ihrer Anbether, finde ſie alle durch die Verachtung, mit der ſie ihnen begegnet, ſo aufgebracht, daß ſie kaum ihren Nahmen nennen mögen, und treibe endlich den einzigen auf, der ſich noch locken läßt. Gleichwohl lachen Sie dieſem, weil ſeine Geſtalt nicht ganz nach Wunſch ausfällt, beynahe ins Angeſicht, und freuen ſich über die Aufnahme, die ſeiner bey Ihrer Schweſter wartet. — Bey Gott! das iſt Leichtſinn! Wenn ſie auch dieſen ausſchlägt, was können wir dann thun?

Julie. Uns lieben, wie bisher.

Dittm. Auch die zärtlichſte Liebe verlangt Belohnung. Sie zwar ſind noch jung, und im erſten Lenz Ihres Lebens; doch mir, deſſen Herbſt ſich naht, muß jeder Tag, der ohne Ihren Beſitz verfließt, ein Räuber meines Glücks ſcheinen.

Luiſe. Aber war nicht der junge Wellmuth ſterblich in Conſtanzen verliebt?

Dittm. Er war es! In wenig Tagen gibt er Charlotten Wilmer ſeine Hand.

Luiſe. Vortrefflich! der eine von Conſtanzens Liebhabern wählt den Krieg, der zweyte gar das Kloſter, der dritte und klügſte eine andere Braut. Herr Dittmar tritt zu Julien über, und Hellwald ganz allein bleibt für die ſtolze Spröde übrig. — Vielleicht auch er nicht, wenn das Heirathsgut ihm nicht ſo reizend dünkte. — Je nun! ich gönn es ihr gern, denn ihre Schönheit hat ſie allerdings zu eingebildet auf ſich ſelbſt gemacht.

Dittm Sprechen Sie, unerträglich, So blendend ihr Witz und ihre Geſtalt auch iſt, ſo hat doch ihr Stolz und Eigenſinn —

Julie. Dem Sie gleichwohl ſchmeicheln ſollten, und ſchmeicheln müſſen! — Ich, ich, mein Herr, habe mehr Grund, mich über Sie zu beklagen, als Sie noch kurz vorher über mich. Trotz meiner Bitten, vernachläßigen Sie Conſtanzen nur allzuſichtlich, und die Sprache Ihrer Augen verräth Sie und mich. Noch geſtern bey Tiſche — — Fürwahr! ein Knabe von funfzehn Jahren kann nicht unvorſichtiger ſeyn.

Dittm. Hat je ein Zuſtand dem meinigen an Qual geglichen? — Ich gehe nirgends hin, als wo Sie ſind, ſehe nichts als Ihren Reitz, und wünſche ſtets, nur Sie allein zu umſchweben. Und doch ſoll ich mich entfernen, Sie kaum zu ſehen ſcheinen, indeß der erſte beſte Narr auf Ihren Stuhl ſich lehnt, mit ſeinen Augen Sie verſchlingt, und hundert Thorheiten, die Sie zum Lachen zwingen, ſchwatzt. —

Julie. Armer Mann, haben Sie indeß keine Schadloshaltung?

Dittm. O freylich wohl! denn Ihre Gütigkeit befiehlt mir, Conſtanzen mit verliebten Poſſen, die, kälter als der Wintermonath, mir von Mund und Herzen gehen, zu unterhalten.

Luiſe. Und die gleichwohl nicht zu mißfallen ſcheinen. Ich müßte mich ſehr irren, oder Conſtanze liebt Sie heimlich.

Dittm. Kann das ein Frauenzimmer von ihrem Character? Das einzige ſehe ich, daß ſie ſich falſchlich derjenigen Aufwartungen, die Julien gelten, anmaßt, und mich für ſterblich verliebt hält.

Julie. Deſto ſchlimmer! — beſſer wollte ich ſagen; beynahe möchte ich mich der Sünde fürchten, Sie — —

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Hannchen.

Hannchen. Daß ſie mit ſammt ihrem Eigenſinn in der Hölle wäre!

Julie. Und wer denn, Mädchen?

Hannch. Ey, wer anders, als Ihre Mademoiſelle Schweſter, kann an jedem Lärmen Schuld ſeyn? — Der Himmel weiß, was ſie will; aber das weiß ich, wenn es ſo fort geht, mag ſie bedienen, wer da Luſt hat.

Julie. Du biſt auch ſehr empfindlich, Hannchen, und weißt doch, daß das ganze Haus darunter leiden muß, wenn du ihre Galle rege gemacht haſt.

Hannch. Ey, iſt es meine Schuld, wenn Ihrer Schweſter der Wurm im Kopfe ſitzt? Täglich hat ſie hundert Klagen für eine. Bald ſtellt ſie ſich krank, da ſie geſünder, als der Fiſch im Waſſer iſt; bald hat ſie bey der ruhigſten Nacht kein Auge zugethan. Bald iſt ſie blaß, und ihre Augen matt, ohne ſich um ein Haar geändert zu haben. Und wär es auch; was kann ich dafür? — Sie ſelbſt vielleicht können mehr Schuld an ihrer ubeln Laune ſeyn; warum unterſtehen Sie ſich, erſt funfzehn Jahr und ſo liebenswürdig zu ſeyn?

Julie. (zu Dittmar.) Die Närrinn! Haben Sie je ein leichfertigeres Plaudermaul gehört?

Hannch. Nun wohl! ich mache Sie zum Schiedsrichter.

Dittm. (verdrießlich.) Du haſt Unrecht.

Hannch. O ſehr natürlich! denn es iſt Ihre Herzensfreundinn.

Dittm. Auf's Haar getroffen!

Hannch. Und die Hochzeit — wann ſoll ſie wohl vor ſich gehen?

Luiſe. Du biſt ſehr neugierig, Hannchen.

Hannch. O, es geſchieht nicht, weil ich auf den Tanz dabey mich freue, ſondern weil ich feſt glaube, nur ein Mann vermöge dieſen übeln Humor zu beſänftigen. Vielleicht macht der Herr hier mein gnädiges Fräulein eben ſo ſanft und gut, als ſie jetzt mürriſch und böſe iſt. (Dittmar kehrt das Geſicht weg.) Doch, um Vergebung, wer muß wohl der Fremde ſeyn, der oben bey Madame iſt?

Dittm. (mit Feuer.) Hat Conſtanze ihn geſehen?

Hannch. Noch nicht. Aber jetzt, da ſie mit ihrem Nachttiſch fertig — —

Julie. (zu Dittmar.) Ich gehe, ehe ſie kommt.

Dittm. Und ich begleite Sie. Denn noch mag ich mich hier nicht blicken laſſen. (gehen beyde ab.)

Dritte Scene.

Luiſe. Hannchen.

Luiſe. Du weißt alſo noch nicht, was der Mann da oben will?

Hannch. (voll Neugier.) Nein.

Luiſe (lachend.) Deſto beſſer! Du ſollſt es auch nicht wiſſen. (geht ab.)

Vierte Scene.

Hannchen (allein.)

Ich ſoll's nicht wiſſen? — Was bedeutet das? — Spottet man meiner Neugier? Conſtanze muß ihre Putztiſchſtunde abkürzen. — Der Mann hat die Miene eines Freyers. Gilt's bey Conſtanzen — O nein! da iſt ja Dittmar ſchon! — Mamſell Luiſchen, ſchnippiſchen Angedenkens, lächelte! — Wie? wenn's für ſie wäre? — Kurz, ich verſteh's nicht. Aber etwas geht vor, das man vor mir verheimlichet; und fürwahr, ich bin Mädchen genug, einen ſolchen Schimpf nicht zu leiden. Noch bin ich, dem Himmel ſey Dank! gut zu Fuß, und hab' ein ſcharfes Auge; o, wir wollen ſchon zeitlich genug alles erfahren. — Doch ich höre Conſtanzen.

(Sie verbirgt ſich zur Hälfte in der Ecke eines Zimmers, horcht eine Weile, und geht dann ab.)

Fünfte Scene.

Hellwald. Conſtanze.

(Mit einer ſehr zufriedenen Myne.)

Hellwald. Sie geben mir alſo ein für alle Mahl meinen Abſchied?

Conſt. Das ſag' ich eben nicht, mein Herr; aber ich habe noch keine Luſt, mich zu verheirathen.

Hellw. Kann in Ihrem Alter ein Mann Sie ſchrecken? Heirathen Sie getroſt, Mademoiſelle! Sie ſind reif genug, eine eigene Haushaltung anzufangen. — Trauen Sie auf mein Wort. — Beſitzen Sie nicht fünfzigtauſend Gulden Heirathsgut! O nehmen Sie mich, und es ſoll Sie nicht gereuen.

Conſt. (höhniſch.) So einnehmende Manieren, mein Herr, ſind allerdings gefährlich. Nur daß zum Unglück mein Abſcheu gegen jede Ehe allzu ſtark iſt. Indeß laß ich wenigſtens dem Verdienſt, das Ihr ganzes Selbſt erfüllt, Gerechtigkeit wiederfahren.

Hellw. O mein Verdienſt — mein Verdienſt gehört unter die gründlichen; hunderttauſend Thaler bar. Ein ſchönes Haus in Dreſden, ein nicht geringeres in Leipzig. Nur bey Ihnen wird es ſtehen, wo wir wohnen wollen. — Iſt unſer Handel nun geſchloſſen?

Conſt. Er möcht es wohl nie werden.

Hellw. O gewiß! Ich verſichere Sie.

Conſt. Glauben Sie wirklich?

Hellw. Was iſt da noch zu zweifeln? Wiſſen Sie wohl, daß ich ſchon vor zehn Jahren Sie liebte? Aber, zum Teufel, damahls konnte man gar nicht an Sie kommen. Ein Dutzend Liebhaber umflatterte Sie, und Sie ſelbſt waren ein allerliebſtes friſches Leckerbißchen. Die Zeit hat ein wenig aufgeräumt, aber noch iſt Ihnen viel Reitz übriggeblieben; — ſehr viel! — Und fünfzigtauſend Gulden verſchönern ein Mädchen gewaltig. Nicht wahr, Herzchen? — Die Anbether, ſagt man, ſind ſeitdem ſparſam geworden; aber ich bin übrig geblieben. Meine Liebe, wie Sie ſehen, iſt von dauerhafterm Stoff, und Sie haben keine Treuloſigkeit von mir zu befürchten.

Conſt. (bitter.) Ohne Zweifel iſt dieß in Leipzig die neueſte Mode, mit einem Frauenzimmer umzugehen?

Hellw. Wie meinen Sie das?

Conſt. Hier wenigſtens, in unſerm kleinen Städtchen, ſind wir gewohnt, uns mit mehrerer Achtung behandelt zu ſehen.

Hellw. Eben dieſe allzugroße Achtung verderbt euch, meine Damen! Weg daher mit dieſem unzeitigen Stolz! Ihre Mama iſt ſchon ganz närriſch in mich verliebt. Auch Sie müſſen es werden. — Erlauben Sie mir, dieſe Hand zu küſſen! (faßt ſie ein wenig unſanft an.)

Conſt. O weh, mein Herr! Sie verrenken ſie mir!

Hellw. Wenn ich Ihr Mann, und Sie folglich meine Frau ſeyn werden, dann werden Sie es einſehen, wie unrecht Sie gethan, mich nicht zehn Jahre früher genommen zu haben.

Conſt. Ich will nichts ſehen, als daß Sie ſogleich alle Gedanken auf mich fahren laſſen, und nie wieder einen Fuß hierher ſetzen ſollen.

Hellw. O ſtill mit dem Scherze! Zwar weiß ich, daß die Frauenzimmer ſich gern dieſes Kunſtgriffs gegen uns bedienen. Was ihnen am liebſten iſt, ſcheinen ſie zu verſchmähen, und Weigerungen ſollen uns immer noch näher an ſie ziehen. — Doch dieſe Art von Coquetterie iſt nicht nach meinem Geſchmacke. Lieben Sie mich ohne alle dieſe Umſchweife, und Sie werden mir deſto mehr gefallen.

Conſt. (mit dem heftigſten Zorn.) Fürwahr, eine Ehre, die ich nie geſucht, und der ich von ganzem Herzen entſage.

Hellw. Wie? iſt das Ihr Ernſt?

Conſt. Mein völliger.

Hellw. Hu! dann iſt's was anders. — — Warum haben Sie mir das nicht eher geſagt? — (nach ein Paar Secunden Pauſe.) Kaum zwar, daß ich mich von meinem Erſtaunen erhohlen kann! — Alſo wären Sie das wohl nicht geweſen?

Conſt. Und was?

Hellw. Je nun! Ich dachte auf nichts weniger mehr, als auf Sie; hatte meine Liebe, Ihren Korb, und faſt auch Ihren Nahmen vergeſſen. — Auf ein Mahl kommt ein Unbekannter, und ſchwatzt mir ein Langes und Breites von Ihnen vor; kommt noch ein Mahl, rühmt — was ich wahrhaftig nicht finde, — daß Sie ſo außerordentlich ſich geändert, rechnet mir Ihre Mitgift her, und räth mir endlich ganz frey heraus an, meine Freywerberey zu erneuern. — Ich, fürwahr, ich denke nicht anders, als meine Abweiſung habe Sie gereut, und hielt ihn, die Wahrheit zu geſtehen, für einen Ihrer Vertrauten.

Conſt. Ihre Unverſchämtheit, mein Herr, überſteigt alle Gränzen.

Hellw. Sie wollen mich alſo wirklich nicht? (ſie ſieht ihn verächtlich an.) Mein' Seel', Sie werden es bereuen!

Conſt. O gewiß!

Hellw. Bedenken Sie wohl, daß mit dem Zunehmen der Jahre die Freyer abnehmen!

Conſt. Fahren Sie noch fort?

Hellw. Und daß der Winter einer Jungfer die traurigſte Zeit iſt, die ſich denken läßt!

Conſt. (ſich in einen Armſtuhl werfend.) Fürwahr, ein Kerl zum Übelwerden!

Hellw. Leben Sie wohl, Mademoiſelle! (im Abgehen.) Ich muß ſogleich im Kirchenbuch Ihr Alter nachſchlagen laſſen. (Sie wirft ihm den zornigſten Blick nach.)

Sechste Scene.

Conſtanze (allein).

Welche unerträglichen Geſchöpfe ſind doch die Männer! Sonſt fand ich ſie aufmerkſam, ehrerbiethig, demüthig ſogar. Jetzt in allem das Gegentheil. Entweder zerſtreut, oder aufgeblaſen. Alle, ſelbſt dieſer Hellwald, halten ſich für wichtig, und glauben, wie ſehr man ſie vermiſſe. — Aber bin ich nicht eine Thörinn, mich deßhalb zu ereifern! Was geht das ganze Affengeſchlecht mich an! Der Beſte darunter verdient nicht die Unruhe eines Augenblicks.

Siebente Scene.

Luiſe, Conſtanze.

Luiſe. (Im Hereintreten.) Wie er aufgenommen worden ſeyn mag! (laut.) Du ſiehſt mich höchſt verdrießlich, liebes Muhmchen! —

Conſt. Und warum das?

Luiſe. Weil alle meine Freundinnen ſich verheirathen, und ich allein — (Stockt).

Conſt. Wie! kränkt dich das?

Luiſe. O, nicht die Entbehrung eines Mannes bedaure ich! Auch mein Stand hat ſo manchen Vortheil, und ich finde mich in ihn. Nur der Gedanke, daß ich vielleicht bald auf das einſame Gütchen zu der verdrießlichen Tante zurückkehren muß, von der deine Freundſchaft mich weggenommen hat —

Conſt. Nicht doch! Es ſteht nur bey dir, daß wir ſtets zuſammenbleiben.

Luiſe. Du verheiratheſt dich aber ja?

Conſt. An wen?

Luiſe. Hat nicht ſo eben Herr Hellwald um dich angehalten?

Conſt. Pfui doch!

Luiſe. Wie? du ſchlägſt ihn aus?

Conſt. Gewiß, es hätte ſich der Mühe verlohnt, ſo manchen andern abzuweiſen, um für Herrn Hellwald übrig zu bleiben!

Luiſe. Ha! ha! Stützeſt du dich etwa auf Dittmarn?

Conſt. (lächelnd.) Glaubſt du wirklich, daß der mich noch liebe?

Luiſe. (bey Seite.) Umſonſt ſeine Liſt! Dachte ich's doch!

Conſt. (träumeriſch.) Sollte er noch an mich denken?

Luiſe. (bey Seite.) Sie glaubt ſich ſeiner gewiß!

Conſt. Und mich der Mühe werth halten?

Luiſe. Heuchlerinn! was ſchwatzeſt du da? — Was anders, als eine zärtliche Verbindung, könnte wohl der Inhalt eurer heimlichen Geſpräche ſeyn? Wenn ihr auf unſern Spaziergängen mit ſo kleinen Schrittchen hinter uns hertrippelt, euch ſo nach und nach von uns entfernt, ſollten dann eure Unterredungen nur gleichgültige Dinge betreffen? — O nein! wenn Leute ſo ſehr ſich abſondern, und ſo ſtets auf einander treffen, dann muß ſicher der Himmel eine geheime Sympathie zwiſchen beyden geknüpft haben.

Conſt. Gleichwohl haſt du ſelbſt gehört, wie oft er mich nicht mehr zu lieben geſchworen hat.

Luiſe. Als ob nicht alle Verliebte Meineidige wären! Als ob wir's nicht gern zufrieden wären, wenn ſie hierin es ſind, und nur dann nicht, wenn ſie treu zu bleiben ſchwören! — Genug, liebes Mühmchen, um Herrn Hellwald abzuweiſen, muß man ſeine andern guten Gründe haben.

Conſt. Auf die Art nähmſt du ihn wohl ſelbſt, wenn er ſich dir antrüge?

Luiſe. Ich ſah ihn ehemahls oft, als meine Mutter noch lebte. Dieſe hielt viel auf ihn, und mir mißfiel er nicht. — Wenigſtens (ſich umſehend) — man kann uns doch hier nicht behorchen? — iſt es doch immer ein Mann —

Conſt. Ein Mann iſt er allerdings. Aber nur, glaube ich, ein ſolcher, der ſeiner Frau Schande machen wird.

Luiſe. Und ſollte die Schmach und der Kummer, ſtets ledig zu bleiben, nicht noch größer ſeyn?

Conſt. Spaß bey Seite! Könnteſt du wohl wirklich ihn heirathen?

Luiſe. Fürwahr, ich glaube es.

Conſt. (ſpottend.) Nun brav! — Ich will ihn dir verehren. Zwar habe ich ihm ein wenig hart begegnet, doch ein einziges Wörtchen der Geliebten macht alles wieder gut, — und du, du ſollſt Frau Hellwald werden, darauf gebe ich dir mein Wort zum Pfande.

Luiſe. Setz dich nicht in Unkoſten, das bitte ich! Ich fliehe die Männer nicht; aber ich laufe auch nicht nach ihnen.

Conſt. Gerechter Himmel, wer verlangt denn das von dir? Ich werde ihn dir vorſtellen; er ſelbſt ſoll mir dafür Verbindlichkeit ſchuldig ſeyn; und es kommt alles auf die Art an, wie man die Sache angreift.

Luiſe. O ich weiß gar wohl, daß niemand beſſer, als du, ſich über andere luſtig zu machen vermag. Aber behalt nur immer deine Anbether für dich!

Conſt. Gleichwohl, wenn ich dich nun ein Mahl verheirathen will —

Luiſe. So ſoll's wenigſtens nicht wider meinen Willen geſchehen.

Conſt. O nein! zu deiner größten Freude.

Luiſe. Und du glaubſt alſo wirklich, daß mir an einem Manne ſo außerordentlich viel gelegen ſey?

Conſt. Allerdings! Du ſtirbſt vor Verlangen.

Luiſe. Spotte, wie du willſt! Nur verwickle mich in keinen verdrießlichen Handel!

Conſt. Sollte ich meiner Freundinn Verdruß machen können!

Luiſe. Ich ſage dir's aber noch ein Mahl, ich mag dieſen Hellwald nicht.

Conſt. Und ſollſt ihn doch haben.

Luiſe. Nimmermehr!

Conſt. Ha, ha! in kurzem biſt du Frau Hellwald, darauf wette ich. — — Sieh, da iſt er ſchon ſelbſt.

Achte Scene.

Die Vorigen. Hellwald.

Conſt. Sollten Sie es wohl glauben, daß wir ſo eben von Ihnen ſprachen, mein Herr?

Luiſe. (heimlich.) Still doch! Begehe keine Thorheit.

Conſt. Nein, Mamſellchen, es wäre höchſt ungerecht, wenn dieſem Herrn die einzige Perſon vielleicht, die ihn von ganzer Seele ſchätzt, unbekannt bleiben ſollte. — Mein Mühmchen hier, mein Herr, hegt ſehr günſtige Geſinnungen gegen Sie. Wenn Sie anders zu leben wiſſen, und die Kunſt der Überredung beſitzen, ſo werden Sie bald Mittel finden, ein eben ſo edles als zärtliches Herz zu gewinnen. — Zwar wird ſie vielleicht Ihnen ſagen, daß ich mich nur über Sie aufhalte; aber glauben Sie's ihr nicht! — Sie iſt eine Verrätherinn, die ſich nur zwingen laſſen will. —— Darum, liebes Couſinchen, ich bitte dich, habe ein wenig mehr Nachſicht gegen dein Herz, und Mitleid gegen Herrn Hellwald! — Du errötheſt? du ſchlägſt die Augen nieder? — Was ſagen Sie dazu, mein Herr? — Wie? Nicht ein Wort? Iſt beyder Jünglein ſtumm? — Bin ich's vielleicht, die Sie hindert? — O dann iſt's meine Schuldigkeit, dieſen Zwang aufzuheben. — Ich gehe ſchon.

(geht mit ſpöttiſcher Miene ab.)

Neunte Scene.

Hellwald, Luiſe.

Hellw. (bey Seite.) Mein Sir, ich glaube, Die ſtände mir beſſer an.

Luiſe (bey Seite.) Gewiß, Conſtanze! das ſollſt du mir bezahlen.

Hellw. Sind Sie auch ſtolz geworden?

Luiſe. O nein! ich bin noch immer die nähmliche, noch eben ſo gut, und höchſtens um ein wenig klüger. — Nur freylich war das, was Conſtanze ſagte, nichts als ihr Scherz.

Hellw. Deſto ſchlimmer! denn Sie gefallen mir weit beſſer, als dieſe Stolze. — Fürwahr! ich liebte ſie gar nicht mehr, und weiß der Himmel, warum ich wieder hergekommen bin, um mir das zweyte Körbchen zu hohlen!

Luiſe. Hatte die Liebe alſo keinen Antheil an Ihrer Zurückkunft?

Hellw. Ganz und gar keinen! Ich hatte ſie längſt, als einen unbequemen Gaſt, aus meinem Herzen verbannt. — Ich weiß auch nicht, was dem Schurken, der mich beredete, daran gelegen ſeyn mußte! — Vielleicht, daß man ſie gern los ſeyn wollte, und mich für den einfältigſten unter ihren alten Liebhabern hielt! Jedoch, dem Himmel ſey Dank, daß ich nun frey bin! Mich fängt man nicht wieder.

Luiſe (bey Seite.) Wenn er's wüßte, daß ich ihm zur heutigen Ehre verholfen!

Hellw. Wetter! bey allem dem iſt es Schade, daß ich auch Ihnen nicht anſtehe. — Sie ſchickten ſich ſo allerliebſt für mich! — Vorher dachte ich nicht mit einem Gedanken daran; aber jetzt, da man mir darauf geholfen hat, jetzt ſehe ich es, daß Sie ſo ganz nach meinem Wunſche wären. — Warum wollen Sie mich denn nicht?

Luiſe. Ich wollte gern; aber ich kann Sie nicht lieben.

Hellw. (mit lächerlicher Gleichgültigkeit.) Ein wahres Unglück für mich!

Luiſe. Indeſſen, wenn ich Sie auch nicht liebe, ſo ſchätze ich Sie doch außerordentlich hoch, und verabſcheue das einſame Leben.

Hellw. Nun wohl! So lieben Sie mich nur in ſo fern, als ich Sie davon befreye, und in einem ſo guten Herzen, als das Ihrige iſt, wird Erkenntlichkeit bald die Stelle der Liebe erſetzen.

Luiſe. Glauben Sie alſo wirklich, daß eine bloße tief gegründete Hochachtung, und ein von Ihrer Freymüthigkeit gerührtes Herz hinreichend ſey, ohne Bedenken, Herz und Hand zu verſagen?

Hellw. Warum das nicht? Man baut wohl täglich noch auf einen weit unſichreren Grund!

Luiſe. Nun wohl! Ich will es überlegen.

Hellw. Und warum überlegen?

Luiſe. Eine Sache von der Wichtigkeit?

Hellw. O, jede Unentſchloſſenheit tödtet mich!

Luiſe. Fürwahr, Sie ſind zudringend.

Hellw. Nehmen Sie mich, und wäre es auch nur, um Conſtanzen toll zu machen; denn ich bin gewiß, daß ſie außer ſich ſeyn wird, ſo bald ſie ſieht, daß ich nicht mehr zu bekommen bin.

Luiſe. Keinesweges!

Hellw. Nicht?

Luiſe. Vor dieſer Betrübniß ſind Sie ſicher.

Hellw. Wenigſtens wird ſie mir es nicht danken, daß ich Sie geheirathet habe.

Luiſe. Das iſt leicht möglich.

Hellw. O, laſſen Sie uns ihr den Verdruß machen!

Luiſe. Sie reiſen erſt dieſen Abend nach Leipzig ab; und noch vorher verſpreche ich Ihnen entſcheidende Antwort. — Sind Sie damit zufrieden?

Hellw. Ich will ſogleich zu Madame Gernwall gehen —

Luiſe. Nicht doch! Nicht doch! eben dieſes wollte ich mir verbitten, und Sie erſuchen, daß dieſe Sache unter uns, und ihr noch ein völliges Geheimniß bleibe.

Hellw. Sind Sie nicht Ihr eigener Herr?

Luiſe. Wenn auch! — Ich habe meine Urſachen.

Hellw. Ha! das iſt mir genug. — Wiſſen Sie wohl, daß, je mehr ich Sie anſehe —

Luiſe. O Schmeicheleyen, Herr Hellwald! die ich Sie ſo lange aufzuheben bitte, bis ich mein Jawort gegeben haben werde.

Hellw. Daß Sie nur ja nicht auf Conſtanzens Wege gerathen! Sie wiſſen wohl, ich liebe das Stolzſeyn nicht. (geht ab.)

Zehnte Scene.

Luiſe (allein).

Fürwahr! Das wäre ſonderbar, wenn mich Conſtanze verheirathete, da ich ſo eben mir Mühe gab, ihr dieſen Dienſt zu erweiſen. Eine Wendung, die ich nicht erwartete! — Aber wenn Dittmar glaubte, ich raubte ihm ſeinen Hellwald, und wäre bey der ganzen Sache nur um einen Mann für mich beſorgt geweſen! Zwar — Ha! das war der Gernwall Stimme! Der Großmütter Augen pflegen immer anders zu ſehen, als die unſerigen; und Herr Hellwald war ein Mann, der ihr trefflich gefiel.

Eilfte Scene.

Madame Gernwall. Luiſe.

Gernw. Zu Tode werde ich mich noch über das Mädchen ärgern.

Luiſe. Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, liebe Tante, Conſtanze wird ſich nie verheirathen. Auch die beſten Parthien hat ſie ausgeſchlagen.

Gernw. Und, meiner Treu, jetzt möchte ich ſie ſchlagen, ſo zornig bin ich.

Luiſe. Das einzige Mittel vielleicht, ſie zu einer Wahl zu bringen, wäre, wenn Sie Julien verheiratheten; denn dann würde Conſtanze ihrer jüngern Schweſter keinen Vorzug laſſen wollen.

Gernw. Julien verheirathen! Ein Kind von funfzehn Jahren!

Luiſe. Es beruht bloß noch auf Ihnen; den Mann ſelbſt hätte ich ſchon gefunden.

Gernw. Wie, Mamſellchen, gibt Sie ſich damit ab? — Meiner Treu, ich dächte, Sie thäte beſſer, wenn Sie für ſich ſelbſt ſorgte. Glaubt Sie denn, ich ſey nicht mehr im Stände, meine Tochter zu verheirathen, daß ſo ein unbeſonnenes Ding ſich darein miſchen will? Und wer iſt denn der Unverſchämte, der ſich nicht an mich zuerſt wendet?

Luiſe. Das kann ich Ihnen nicht ſagen; Conſtanze würde es ſicher gleich erfahren, und da er nicht nach ihrem Geſchmacke ſeyn dürfte, ſo könnten auch Sie es leicht mißbilligen. — Verzeihen Sie daher, wenn ich ihn verſchweige.

Gernw. Närrinn, für wen hält Sie mich? Glaubt Sie, das ich unter Ihr ſtehe? Ich, die ich ſeit ſechzig Jahren andere regiert habe, würde mich jetzt von andern regieren laſſen? Ihr Großvater, ein hartnäckiger Mann, gab mir ſtets nach. Ihr Vater, der größte Schafskopf unter allen meinen Söhnen, der ſich immer wichtig machen wollte, ohne das Geringſte zu verſtehen, unterſtand ſich nicht ein Wort zu ſagen, wenn ich es nicht haben wollte. Der einzige Mann von Kopf, Ihr Onkel —

Luiſe (mit einem Knicks.) Wollten Sie mir doch dieſe Erzählung meines Stammbaums gütigſt erlaſſen?

Gernw. (zornig). Kurz, da ich meine Enkelinnen ausſtatte, ſo habe ich auch das Recht, ſie zu verheirathen, und die erſte — —

Zwölfte Scene.

Dittmar. Die Vorigen.

Dittmar. Was haben Sie denn, Madame? Worüber ſind Sie ſo aufgebracht?

Gernw. Über meine Enkelinnen. Beyde haben ſich verſchworen, mich umzubringen. Für die Älteſte zeigt ſich eine vortheilhafte Parthie; ſie ſchlägt ſie aus. Um die Jüngſte bewirbt ſich ein anderer, Gott weiß, wer? und Mademoiſelle hier gibt ſich ſo ein wenig mit Kuppeln ab. — Die Eine mag alſo den Mann nicht, den ich ihr geben will, und die Zweyte hört vielleicht auf einen andern, den ich nicht kenne. — Ja, wenn ich das wüßte! —

Dittm. O, das iſt Verleumdung! Hätte Julie ihr Herz verſchenkt, ſo würde ſie es ſicher Ihnen zu allererſt entdecken.

Gernw. Aber wer iſt denn nun eigentlich der Menſch? Ich meines Orts habe immer eine ſchlechte Meinung von den Herren, welche die Töchter ohne Vorwiſſen ihrer Mütter lieben; und da er es nicht wagt, ſich an mich zu wenden, ſo wird es ſicher ein junger unbeſonnener Bruder Liederlich ſeyn.

Luiſe. Wenn Sie wüßten, von wem Sie ſprechen!

Dittm. Glauben Sie, wenn er es auch ehemahls geweſen iſt, ſo hat er ſich doch ſehr geändert, und ohne ſeine zärtliche Thorheit, deren Aufhören er nie wünſcht, iſt es ein ſehr vernünftiger Mann, der wohl verdiente, daß Sie ſich ſeiner annähmen.

Gernw. Wie? auch Sie kennen ihn? Sprechen mit Wärme für ihn?

Dittm. Der Himmel gab mir ein zärtliches Herz, mitleidig beym Kummer der Liebenden; und Sie, Madame, Sie, die Sie von ſo ſanfter Entzündung ſind, ſollten mir hierin nicht gleichen? Man lieſt in Ihren Geſichtszügen, daß Sie ehemahls innig geliebt haben!

Gernw. (mit Thränen.) O mein theurer Gemahl! Warum lebſt du nicht mehr? Warum konnteſt du mich verlaſſen?

Luiſe (bey Seite.) Haha! Kommen die alten Anfälle von Zärtlichkeit wieder?

Gernw. Wie viel Kummer haſt du mir gemacht! Wie viel verlor ich mit dir! — O mein Herr! Sie haben da ſehr werthe und ſehr ſchmerzhafte Ideen bey mir rege gemacht! — — (Luiſe lacht.) Wie? und Sie lacht? Sie, eiſernes, unempfindliches Herz!

Luiſe. Ein Titel, den ich ſicher nicht verdiene! — Woher, wenn Sie ihn ſo zärtlich liebten, kam es denn, daß Sie niemahls einig waren? Denn ſo viel ich mir ſagen ließ, war ewiger Streit zwiſchen Ihnen beyden.

Gernw. (mit Hitze.) Weil er der eigenſinnigſte Mann auf Gottes weiter Erde war; aus deſſen Kopf nie herauszubringen war, was ſich einmahl eingeniſtet hatte. — Dennoch iſt mir ſein Andenken werth. — O Conſtanze, Conſtanze! du biſt ſein leibhaftes Ebenbild!

Luiſe. Nur mit dem Unterſchiede, daß er doch endlich that, was Sie befahlen; da Sie jetzt im Gegentheil pünctlich dem Willen des lieben Töchterchens nachleben.

Gernw. Sie ſoll ſchon ſehen, daß ich nicht immer ihr zu Gebothe lebe. — Sie, lieber Herr Dittmar, Sie ſind ein Mann, mit dem ſich eher ein vernünftiges Wort, als mit der Närrinn da, ſprechen läßt; ſagen Sie mir, iſt dieſer Freyer ein Mann, mit dem man ſich einlaſſen darf?

Dittm. O ganz gewiß!

Gernw. Aber iſt er auch reich?

Dittm. Wenigſtens würde ſein Vermögen kein Hinderniß machen.

Gernw. Und ſein Nahme?

Dittm. Sein Nahme? — Da ſteckt eben der Knoten.

Gernw. Wie? Soll ich denn nicht wiſſen, wer meine Enkelinn heirathen will? — Ich glaube, Sie ſpotten meiner? — Ich mag keinen Schwiegerſohn, der incognito bleiben will. — Haben Sie es gehört? — Sagen Sie ihm das in meinem Nahmen wieder!

Dittm. Aber, Madame — —

Gernw. Daß er ſich nie hier finden läßt!

Dittm. So hören Sie doch nur!

Gernw. Ich höre auf nichts; der Ungenannte iſt ein Narr.

Dittm. Ich bitte —

Gernw. Der Unverſchämte! Meine Julie heirathen zu wollen, ohne mich darum zu befragen!

Dittm. Nicht doch, Madame —

Gernw. Sey er, wer er will: Julien ſoll er nie haben!

Dittm. Alſo wollen Sie meinen Tod?

Gernw. Wie? Sind Sie es ſelber?

Dittm. O nein, nein!

Gernw. Doch; doch! Ich ſehe es ja allzu deutlich! Und warum wollen Sie ſich mir verbergen? Bin ich Ihnen nicht von jeher günſtig geweſen? Wollte ich Ihnen nicht Conſtanzen geben? — O, Sie ſind undankbar gegen mich! Gehen Sie! — Doch nein, das will ich thun! — Verziehen Sie hier! (im Weggehen.) Die Stolze ſoll nach Verdienſt geſtraft werden.

(geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Dittmar. Luiſe.

Dittm. Nun wird ſie laufen, und Conſtanzen ſagen, daß ich ihre Schweſter liebe.

Luiſe. Allerdings!

Dittm. Gleichwohl darf ſie es noch nicht wiſſen.

Luiſe. So hätten Sie es ſagen ſollen!

Dittm. O gewiß, Conſtanze verdirbt mein ganzes Spiel. Ich kenne ihre lächerliche Gewalt über der Großmutter Herz, und ſo ſehr dieſe jezt von mir eingenommen iſt, eben ſo ſehr wird ſie mich bald verachten, wird mir vielleicht ſogar Julien zu ſehen verbiethen.

Luiſe. Allerdings haben Sie ſich ein wenig zu ſchnell verrathen.

Dittm. Je nun, ſo läugne ich alles; behaupte friſchweg, daß Madame Gernwall ſich geirrt habe;

daß die Rede von einem andern war, und daß man mir nicht Zeit gelaſſen, mich deutlicher zu erklären.

Luiſe. Aber ſollte Conſtanze nicht ſelbſt bereits Ihre Neigung für Julien gemerkt haben?

Dittm. Freylich hat auch ſie mir wohl ſchon hundert Mahl Vorwürfe deßhalb gemacht; aber im Herzen glaubt ſie ſelbſt nicht, daß man eine andere außer ihr lieben könne.

Luiſe. So wird ſie wenigſtens dieſer Zufall für die Zukunft ſcharfſichtiger machen.

Dittm. Geſtehen Sie mir aber, daß ich der beklagenswürdigſte Menſch unter der Sonne bin. Was hindert mich, dem Anſchein nach, glücklich zu ſeyn? Ich beſitze ein anſehnliches Vermögen, liebe und werde wieder geliebt. Alles vereint ſich zu meinem Beſten, und eine unbarmherzige Schweſter wirft dieß alles übern Haufen. Wenn es wahr iſt, daß jedermann einen böſen Genius zum Verfolger, ſo wie einen guten zum Beſchützer ſeines Lebens hat, ſo iſt Conſtanze bey mir ſicher der Erſtere.

Luiſe. Ich beklage Sie.

Dittm. (mit traurigem Ton.) Und Hellwald iſt alſo auf immer fortgeſchickt?

Luiſe. O nein! Sie hat ihn noch zurück behalten. Aber für wen, würden Sie wohl ſchwerlich errathen.

Dittm. Für Julien?

Luiſe. Für meine Wenigkeit.

Dittm. Und Sie nehmen ihn an?

Luiſe. Die Sache iſt noch nicht ſo ganz richtig.

Dittm. (bey Seite.) Wird es aber werden, ohne Zweifel. (laut). Alle meine Mühe alſo, Conſtanzen zu verſorgen, iſt umſonſt! — Gewiß, ich bin ſehr unglücklich.

Luiſe. Nur geſtehen Sie, daß es nicht meine Schuld ſey, wenn ſie ihn abgewieſen. — Eigentlich haben Sie ſich dieß alles ſelbſt zu danken. — Wem, als ihr, ſuchten Sie zu gefallen? Ihre Aufwartungen thaten Wunder, und wußten endlich auch ein bisher unbeſiegbares Herz zu beſiegen.

Dittm. Was wollen Sie damit ſagen?

Luiſe. Daß Sie innig geliebt werden.

Dittm. (erſchrocken.) Ha! das fehlte noch!

Luiſe. Sie rechnet im Ernſt auf Sie; davon bin ich überzeugt.

Dittm. Nun! ſo weh mir dann! — Kann man unſchuldiger der Märtyrer vom Eigenſinn eines Frauenzimmers ſeyn? — Julie allein iſt an allem Schuld. Immer hatte ich, ihren Gedanken nach, nicht genug Achtung und Sorgfalt für Conſtanzen. (lebhaft.) Gleichwohl habe ich es auch dieſer oft genug geſagt, daß ſie mich von aller Liebe für jedes Frauenzimmer geheilt habe, und daß ich nie heirathen würde. — Aber leider! nahm ſie dieß für eine Kriegsliſt auf. Mir gefallen, ſagte ſie neulich lächelnd, dergleichen Umſchweife, und ich liebe ſie. — — Ha! was man auch ſagt, verſteht ſie auf der entgegengeſetzten Seite.

Luiſe. Still! da iſt ſie ſelbſt.

Vierzehnte Scene.

Conſtanze. Die Vorigen.

Conſtanze (ſchweigt ein Paar Augenblicke, und betrachtet Dittmar mit einem verächtlichen Blick.)

Dittm. (leiſe zu Luiſen.) Sicher hat Julie alles geſtanden.

Luiſe (eben ſo.) Gewiß nicht.

Dittm. (zu Conſtanzen, die ſich ihm nähert.) So eben, Mademoiſelle, ſprachen wir von Ihnen. Ich ſagte — — — Aber was haben Sie heute für ein allerliebſtes Kleid an? Es iſt ein Geſchmack darin, der mich entzückt.

Conſtanze (ſich zwingend.) Gefall' ich Ihnen ſo?

Dittm. Unvergleichlich.

Conſtanze. O es koſtet euch Männern immer ſo wenig, uns ſchön, himmliſch, göttlich ſogar zu finden, daß ich nur ſehr wenig auf dergleichen Ausrufungen höre. — Doch von was Anderem zu ſprechen! Ich höre ja, mein Herr, daß Sie meiner Schweſter die Ehre erweiſen, um ſie anzuhalten.

Dittm. Ha! das kömmt von Madame Gernwall! — (Zu Luiſen.) Sagte ich es Ihnen nicht? Das iſt ſo eines ihrer gewöhnlichen Mißverſtändniſſe. Aus Ungeduld mengt ſie alles durch einander, hört immer nur halb, und nöthigt einen oft dadurch zu höchſt unangenehmen Erklärungen. — Ich ſagte ihr nur, daß mir jemand wegen Julien einen Auftrag gegeben, und — und —

Conſtanze. Um Ihnen die Beſchämung, eine neue Lüge geſagt zu haben, zu erſparen: — kennen Sie dieſe Hand? (ein Paket Briefe aus der Taſche ziehend.)

Dittm. Himmel! meine Briefe!

Conſtanze. Ihre Geliebte wußte ſich beynahe ſo gut, wie Sie, zu verſtellen. —, (zu Luiſen.) Mit unglaublicher Hartnäckigkeit beſtand ſie darauf, daß er ihr nie von Liebe etwas vorgeſchwatzt habe. — (zu

Dittm.) Aber freylich hätten Sie ſie lehren ſollen, daß der Arbeitsbeutel eines Frauenzimmers für dergleichen Heimlichkeiten ein ſehr unſicherer Ort ſey; und indeß Frau Gernwall umſonſt mit Schelten auf das Geheimniß drang, entdeckte ich es durch eine Kriegsliſt. — Auch ich habe ehemahls dergleichen rührende Epiſteln von Ihnen erhalten; wir wollen doch beyder Styl vergleichen.

Luiſe. Grauſamkeit und Spott, Conſtanze, machen niemanden liebenswürdig.

Conſtanze. O ich verlange auch keinesweges, daß dieſer Herr da mich lieben ſoll; vielmehr wünſche ich die Ehre zu haben, von ihm gehaßt zu werden.

Dittm. Überlegen Sie ſelbſt, wie ungerecht Sie gegen mich verfahren. Wenn ich Julien mein Herz geſchenkt habe, ſo geſchah es lange nachher, als ich es Ihnen angebothen.

Conſtanze. Nein, mein Herr, länger ſollen Sie mich nicht mißhandeln! Sie haben meiner lange genug geſpottet.

Dittm. Und wodurch, wenn ich bitten darf?

Conſtanze. Indem Sie Liebe für mich heuchelten, die Sie doch nur für meine Schweſter empfanden.

Dittm. Damahls, als ich ſie Ihnen ſchwur, liebte ich Julien keinesweges; und nachdem Sie mich gezwungen haben, meine Wünſche auf einen andern Gegenſtand zu richten, habe ich nichts mehr verſprochen. Ich ſelbſt bekannte Ihnen die Veränderung; ja ich trieb meine Offenherzigkeit ſo weit, daß ich Ihnen geſtand — — —.

Conſtanze. Daß Sie mich nicht mehr liebten.

— Aber wie ſagten Sie mir das? War es nicht die Miene eines Mannes, der uns das Gegentheil glauben machen will? — Nicht, als ob mir an Ihrer Liebe ſelbſt etwas gelegen wäre! Ein Herz, wie das Ihrige, kann nur Verachtung von mir erwarten. — Aber warum ſetzten Sie Ihre Aufwartnngen und Ihr bisheriges ſorgfältiges Betragen fort? — Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie auf andere Gedanken zu bringen ſuche! Aber nur dadurch haben Sie mich aufgebracht, daß Sie mir Liebe logen, da Sie mich heimlich haßten.

Dittm. (kalt.) Ich haſſe Sie keinesweges.

Conſtanze. Aber Sie lieben Julien?

Dittm. Ich bethe ſie an.

Conſtanze. Und ich verabſcheue Sie.

Dittm. Das bedaure ich. Indeß, da Sie meine Gegenwart aufbringt, ſo erlauben Sie, daß ich Sie verlaſſe. (geht ab.)

Funfzehnte Scene.

Conſtanze. Luiſe.

Conſtanze. Ha! das Ungeheuer! Er haßt mich nicht, aber er verachtet mich.

Luiſe. Nicht doch! Er zieht dir nur deine Schweſter vor.

Conſtanze. Wo in aller Welt hatte ich ehemahls meine Augen, als ich einiges Verdienſt in ihm zu finden glaubte? — Worin beſtände es auch? Seine Geſtalt — höchſtgewöhnlich! Witz, ein wenig — wenn man will! aber traurig, langweilig! — Sein

Character — ſo eben habe ich die Probe davon geſehen. O gewiß, dieſe Begegnung habe ich verdient.

Luiſe (bey Seite.) So ein wenig.

Conſtanze. Aber ſollte er wohl glauben, daß ich in ihn verliebt war? daß ſein Verluſt mich innigſt ſchmerze? — Wäre er frech genug, ſich zu rühmen, als ob ich mich ihm angebothen, und er mich ausgeſchlagen hätte?

Luiſe. Dittmar iſt ein redlicher Mann.

Conſtanze. Er? — Der verworfenſte Schurke, den die Erde trägt. Ich wette darauf, ſein größtes Vergnügen iſt, wenn er Andern Kummer gemacht zu haben glaubt.

Luiſe. Und doch lobteſt du ihn ſonſt?

Conſtanze. Sicher werden beyde mich, wer weiß, wie ſehr, gedemüthigt zu haben glauben. Beſonders wird Juliens Stolz über dieſen Sieg ſich brüſten. Aber noch ſind ſie nicht am Ziel ihrer Wünſche; und wenn ſie das Vergnügen haben, mich aufzubringen, ſo werde ich die größere Wonne, mich zu rächen, genießen.

Luiſe. Was willſt du aber thun? — Madame Bernwall hat ihr Wort gegeben.

Conſtanze. So mag ſie es wieder zurücknehmen.

Luiſe. Wenn du dich aber dieſer Heirath widerſetzeſt, ſo nöthigſt du Dittmar ſelbſt, ſich einzubilden, daß du in ihn verliebt ſeyeſt. Dein ganzes Thun wird ihm dann Eiferſucht ſcheinen. — Julie ſelbſt, was könnte ſie anders zu dir ſagen, als: Liebe ältere Schweſter, wähle dir einen Mann! Ich bin des Wartens müde, und wünſchte eben nicht länger beinetwegen ledig zu bleiben. — Wenigſtens, wenn ſie es auch nicht ſagen ſollte, würde ſie ſicher ſich's denken, und ich —

Conſtanze. (zornig.) Ey, ich frage viel darnach, was ſie denkt und ſpricht. Mag ſie ihren Dittmar, den ich von Herzen haſſe, lieben, ſo viel ſie will; aber heirathen ſoll ſie nicht vor mir.

Luiſe. Und vergiſst du den Herrn Hellwald ganz?

Conſtanze. Ich muß doch, da ich ihn dir abgetreten habe? — Wie weit ſeyd ihr denn Handels einig?

Luiſe. Dein Spott hat ihn ſehr aufgebracht.

Conſtanze. Wirklich?

Luiſe. Auch auf mich war er äuſſerſt zornig.

Conſtanze (bey Seite.) Sie hintergeht mich! Ich will mich verſtellen. (laut.) Sein Zorn wird dir doch ſehr gleichgültig ſeyn?

Luiſe. Allerdings.

Conſtanze (bey Seite.) Sicher ſtehen ſie gut mit einander. — (laut.) Findeſt du nicht überhaupt dieſe ganze Gattung von Geſchöpfen höchſt lächerlich? So thöricht, eitel, unausſtehlich ſie auch ſind, ſo finden ſie es noch unbillig, wenn man ſich über ſie luſtig macht.

Luiſe. O freylich! Ein haſſenswürdiges Geſchlecht!

Conſtanze (bey Seite.) Sie liebt, ich bin deſſen gewiß. (laut.) Ich mindeſtens kann ſie nicht mehr ausſtehen.

Luiſe. Und ich eben ſo wenig.

Con-

Conſtanze (bey Seite.) Sie ſoll ihn nicht kriegen! — (Laut.) Zu nichts, als zu Tyrannen über uns, taugen ſie.

Luiſe. Und ſind doch gemacht, unſre Sclaven zu ſeyn!

Conſtanze (bey Seite.) Wie vergnügt ſie iſt! (laut) Begreifſt du wohl, Mühmchen, wie ſo viel Frauenzimmer ſich verheirathen können?

Luiſe. Und wie es noch Mädchen geben kann, die dieſe Unverſchämten lieben?

Conſtanze (bey Seite.) Ha! den Stich fühle ich. — (laut) Ich meines Theils entſage ihnen auf immer.

Luiſe. Und ich gewiß mit eben ſo aufrichtigem Herzen.

Conſtanze (leiſe.) Beym Himmel, du ſollſt ihn nicht haben! (mit lautwerdender, vom Affect dahin geriſſner Stimme.) Eher nehme ich ihn ſelbſt.

Luiſe. Was ſagſt du?

Conſtanze. O, ich freue mich nur über unſere einſtimmige Denkungsart und über unſern gegründeten Männerhaß. Von nun an, Muhmchen, wollen wir nur für uns leben, niemanden außer uns lieben! Was könnte ſüßer und reitzender ſeyn, als die Freundſchaft zweyer Mädchen von aufrichtigem Herzen? — Jeden Gedanken, jede Empfindung wollen wir gemeinſchaftlich haben, und das haſſenswerthe Geſchlecht der Männer durch unſre Eintracht zur Eiferſucht reitzen. Strenge ſoll unſre Waffe, und ihre Demüthigung unſer Vergnügen ſeyn! — Verachtung vorzüglich iſt das ſicherſte und ſchmerzlichſte Mittel gegen ſie.

Unſre Nachſicht mißbrauchen ſie ſtets, aber Geringſchätzung kränkt ſie tief; und die Verräther unterwerfen ſich bloß dann unſern Geſetzen, wenn ſie uns keine vorzuſchreiben vermögen.

Luiſe. Eine meiſterhafte Schilderung. — Mein Haß wird ſo lange, als mein Leben, dauern.

Conſt. Herrliches Mädchen! (Sie umarmt ſie. Bey Seite.) Ich kenne dich, Schlange!

Luiſe. Lebe wohl, auf ein Paar Minuten! — (für ſich, im Weggehen.) Ich will dem ungeachtet immer meine Sache mit Hellwald in's Reine bringen. (Geht ab.)

Sechszehnte Scene.

Conſtanze allein.

Geh nur, geh! mich betrügſt du ſo leicht nicht! — Deine Blicke reden eine andere Sprache, als deine Worte. — Sicher ſteht Herr Hellwald beſſer bey dir, als du es geſtehen willſt. — — (auf und abgehend, nach einer Pauſe.) Ha! ich gab ihn ihr! ich nehme ihn ihr wieder. — Nicht, als ob ich eigene Neigung — Aber es iſt doch immer beſſer, daß ſie ihn nicht heirathet. — (wie vorhin.) Hm! von einer faſt unzähligen Menge Anbether iſt alſo Hellwald — der traurige Herr Hellwald, mir noch allein übrig! — — Und den ſtelleſt du dich, als hätteſt du ihn ſchon, Luiſe? — O Sie ſcherzen! es kann noch nicht ſeyn. — — Aber das naſeweiſe Ding, meine Schweſter, kaum aus dem Ey gekrochen, und ſchon verliebt, ſollte den Verräther Dittmar bekommen? — Ha! wenn ich nur noch einen Vorwand finden könnte — Aber welchen, nach dem, was ich ſo öffentlich gethan habe? — Nun, wenigſtens ſoll es ihrer Freundinn nicht gelingen.*)

Siebenzehnte Scene.

Conſtanze. Hannchen.

Hannch. Mademoiſelle! Mademoiſelle!

Conſt. Nun, was gibt's?

---

*) Bey der folgenden Scene muß ich einem Tadel, den vielleicht ein Kritiker machen könnte, zuvorkommen, um wenigſtens zu zeigen, daß ich hier ſelbſt den Fehler des Originals bemerkt habe, wenn ich gleich, da ich nicht eigentlicher Überſetzer war, keinen Hang, ihm mühſam abzuhelfen, fühlte. Zwiſchen dem kleinen Monolog der Conſtanze iſt allerdings zu viel vorgegangen. Das Geſpräch, das Hannchen zwiſchen Luiſen und Hellwald erhorcht haben will, hätte in der Natur gewiß mehr Zeit erfordert; und in dem Original iſt es noch auffallender, denn dort iſt gar ein Rendezvous in einer Gartenlaube indeſſen vorgefallen. — Was ich ändern konnte, ohne viel wegzunehmen oder zuzuſetzen, habe ich gethan. Aber freylich war es nicht ſo ganz möglich, und wer wird auch wohl bey einer Kleinigkeit, wie dieſe, ängſtlich kritteln? — Alles, was zur buchſtäblichen Regel der drey Einheiten gehöret, hat ja längſt ſein Anſehen verloren; und wohl uns, wenn es mit Maß geſchieht!

Hannch. Eine große, noch ganz friſche Neuigkeit! — Luischen heirathet den Herrn Hellwald. So eben begegnete ſie ihm auf der Treppe. Ich war im Kämmerchen. Ohne daß ich eben horchen wollte — denn Sie wiſſen, Neugierde iſt nicht mein Fehler — hörte ich, daß er einige Worte zu ihr ziſchelte, und ſie darauf ihm antwortete: „Es ſey! Nur muß es noch „ein Geheimniß bleiben.“ — „Ja, aber,“ ſagte Herr Hellwald, „mit Leuten, die man heirathen will, muß „man doch auch ein wenig freundlich thun.“ — „Sie „ſollen zufrieden ſeyn,“ ſagte die Couſine. — „Das „wollen wir ſehen,“ ſagte er, und küßte ſie, und ſie hielt ſtille. — Nachher redeten ſie auch noch von einem andern Frauenzimmer, das Herrn Hellwald einſt geliebt, und ihm ſehr übel mitgeſpielt haben muß; denn er ſchimpfte aus Herzensgrund über ſie, und wünſchte ihr alles mögliche Unglück. Mamſell Luischen mußte ſie kennen; denn ſie entſchuldigte ſie ein Bißchen. „Es iſt wahr,“ ſagte ſie, „ſie iſt ein wenig lächerlich, ein wenig ſtolz, und —“

Conſt. Meine Handſchuh! (Hannchen geht.) Immer triumphire, Luiſe! es ſoll nicht lange währen, und wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

Hannch. (wiederkommend.) Hier ſind ſie!

Conſt. Auch den Spiegel! (wie vorhin.) Ich wollte dich verheirathen, Undankbare, und zur Belohnung ſprichſt du übel von mir? Denn unfehlbar war ich's, von der — Ha! ich glühe von Rache.

Hannch. Hier iſt der Spiegel.

Conſt. Gib her! Wo iſt Julie?

Hannch. Bey Madame darin.

Conſt. Dieſe Locken da ſind ganz abſcheulich. — Herr Dittmar iſt ohne Zweifel auch da.

Hannch. Ja, Mademoiſelle!

Conſt. Dieſe Farbe des Bandes kleidet mich gar nicht. — Luiſe ſah alſo wohl recht vergnügt aus?

Hannch. O ja! doch Herr Hellwald noch mehr. Es war eine Luſt, zu ſehen, wie er ſich hin und her drehte, den Fuß zurück und wieder vorſetzte, und eine recht triumphirende Miene annahm. (Sie macht es ihm nach.)

Conſt. Wie? wenn ich ihr ihren Freyer raubte?

Hannch. Daraus müßte man ſich ein Gewiſſen machen.

Conſt. Wenn man mich auf einer Seite kränkt, ſo will ich mich auf der andern wieder luſtig machen.

Hannch. Freylich! wenn er Ihnen anſtehen ſollte —

Conſt. Das möchte er wohl nie.

Hannch. Alſo nur aus Schadenfreude?

Conſt. Rechneſt du denn das herrliche Ärgerniß der Luiſe für nichts? O ſie hat den Tod, wenn ſie befürchten muß, ewig Jungfer zu bleiben. — Ha! auf die einzige Scene, wenn Hellwald ſie verläßt, und ſie halbwüthend ihm nachſieht, freue ich mich unendlich. — Treuloſer! Verräther! Böſewicht! — Hahaha! — Hellwald, der auch nicht viel vertragen kann, wird wieder böſe werden, wird Antwort mit Antwort vergelten, und — o das muß einen unvergleichlichen Auftritt, und mir wenigſtens auf einen Monath lang Stoff zum Lachen geben.

Hannch. Aber wie? — Wenn nun Herr Hellwald im Ernſte Luiſen liebte?

Conſt. Das kann er nicht. — Ich ſelbſt habe ihn ihr zuerſt zugewieſen.

Hannch. Sie haben ihn alſo, im eigentlichen Verſtande, ihr nur ein Weilchen geliehen, um zu ſehen, wie er ihr anſtehen würde.

Conſt. Ich fand meinen Spaß dabey, ihn ihr zu ſchenken, und jetzt wird es mir noch ein größerer ſeyn, ihn wieder wegzunehmen.

Hannch. Und das eben in dem Augenblick, da ſie ihn anzunehmen Luſt bezeigt? — Fürwahr, ein ſchönes Freundſchaftſtück!

Conſt. O es iſt weder Boßheit noch Neid, ſondern bloß Begierde, ein Mahl auf eines andern Unkoſten zu lachen. Man muß doch etwas zu ſeinem Vergnügen haben!

Hannch. Aber was wollen Sie mit dem Herrn Hellwald machen?

Conſt. Machen? Ich, mit ihm?

Hannch. Nun ja!

Conſt. (mit boshaftem Tone.) Vielleicht ihn Luiſen alsdann, wenn ſie ihm von ganzem Herzen gram ſeyn wird, wiedergeben.

Hannch. (bey Seite.) Der Zug eines vortrefflichen Herzens! — (laut) Geſetzt aber, daß es auch wirklich nicht Neid wäre, wie Sie ſagen; bedenken Sie ein Mahl, wie hoch Sie es empfinden würden, wenn man Ihnen, es ſey nun im Ernſt oder Scherz, Ihren Dittmar rauben wollte?

Conſt. (in verdrießlichen Humor zurückfallend.) Rück' mir den Armſtuhl her, albernes Ding!

Hannch. (indem ſie ihr den Stuhl bringt.) Werden Sie nicht ungehalten; was ich ſage, gehört allerdings nicht zur Sache, und es kann Ihr Fall nicht ſeyn. (Conſtanze ſetzt ſich unterdeſſen vor den Spiegel, und legt oft ihre Ungeduld durch Zeichen an den Tag.) Von je her hat dieſer Herr das Glück, mir zu gefallen, gehabt. Alle Vollkommenheiten, Geiſt, Herz und äußere Schönheit, vereinigen ſich bey ihm. — Wie glücklich iſt das Frauenzimmer, das ſich von ihm geliebt ſieht! — Ja, meine theuerſte Gebietherinn, Sie werden die beneidenswertheſte Gattinn im ganzen Lande werden. — Aber wann — ſagen Sie mir, wann — wollen Sie aufhören, ihn ſchmachten zu laſſen? — Man ſieht's in ſeiner Miene, daß er leidet. Seine Standhaftigkeit iſt Ihnen Bürge ſeiner reinen Liebe: o ſo haben Sie doch Mitleiden mit denen, die Sie anbethen!

Conſt. (ſteht zornig auf.) Wenn du ſeiner noch mit einem Worte erwähnſt, ſo jage ich dich fort!

Hannch. Wie? wieder was neues! Ich weiß doch, daß Sie ihn ſonſt gern loben hörten.

Conſt. Geh' mir aus den Augen!

(Hannchen geht ab.)

Achtzehnte Scene.

Conſtanze (allein).

Sollte ich am Ende wohl noch Madame Hellwald werden? Fürwahr, das wäre beynahe werth, daß ich ſelbſt darüber lachte! — Ich, Madame Hellwald! — Ha ha! — Und doch! Iſt denn der Unterſchied zwiſchen dem liebenswürdigſten und dem unpolirteſten Manne wohl ſo unendlich groß, daß es, wenn man nun ja ein Mahl wählen will, eines langen Überlegens bedürfte? — Aber Madame Hellwald zu heißen? — Warum das nicht? — Zu einem Stande muß man doch auf der Welt ſich halten? — Allein, einen Tölpel zum Manne zu haben? — O deſto beſſer! Wenn man ſelbſt liebenswürdig iſt, ſo wird man um ſo viel mehr von den Frauen beklagt, und von den Männern getröſtet. Kommt mir die Luſt an, den Dummkopf von meinem Manne vollends toll zu machen, ſo macht man ſich ein Vergnügen daraus, mir behülflich zu ſeyn: und er wird ſich vergebens beklagen, weil Unrechthaben ſein Alltagsloos iſt. — Ja, ja! alles recht wohl überlegt, Herr Hellwald, ich werde Ihnen meine Hand ſchenken. — Welche angenehme Überraſchung ihm das ſeyn wird! — Aber Madame Hellwald zu werden? — Je nun! wenigſtens habe ich das Vergnügen, Luiſen ſammt ihrem Jungfertitel zu Tode zu ärgern.

Neunzehnte Scene.

Madame Gernwall. Conſtanze. Julie. Luiſe. Dittmar (der einen Heirathscontract in den Händen hat).

Gernw. Sieh ein Mahl, meine Tochter, dieſer Herr da verfolgt mich überall mit Bitten um deine Schweſter! Was ſagſt du dazu?

Luiſe. Ich meines Theils ſage, man würde wohl thun, wenn man alles ſo einrichtete, daß Herr Dittmar nicht Grund zu glauben hätte, man widerſetze ſich aus einer gewiſſen andern Urſache dieſer Heirath.

Gernw. Meines Wiſſens hab' ich ja Sie nicht um Rath gefragt.

Luiſe. Ich antworte auch nur in Conſtanzens Seele. Wenn's auf mich ankäme, wollt' ich Julien ſelbſt die Liebesbriefchen zuſtecken.

Julie. (mit affectirter Naivetät.) Und ich würde ſie nicht nehmen, das weiß er ſelbſt wohl.

Gernw. Und gleichwohl haſt du ſie bereits genommen?

Julie. O, das geſchah nur, um ihn nicht böſe zu machen; geleſen habe ich ſie fürwahr nicht.

Gernw. Junges unbeſonnenes Ding! ſahſt du denn nicht ein, daß dich dieß in üblen Nachruf bringen würde?

Julie. Haben Sie das gethan, mein Herr?

Conſt. O dieſer Agneſenton, Mamſell Schweſter, iſt nicht dein natürlicher; oder ich müßte mich ſehr irren.

Julie. Und warum, liebes Schweſterchen, ärgerſt du dich jetzt? Nimm doch deinen Anbether wieder hin, wenn ſein Verluſt dir Kummer macht. Ich will mich keines Mannes wegen zanken, zumahl eines ſolchen wegen, der mich übler Nachrede ausgeſetzt haben ſoll.

Conſt. Du biſt höchſt unverſchämt. Aber wiſſe, daß dieſer Herr nie an dich gedacht haben würde, wenn ich ihn meiner würdig gehalten hätte. Bloß meinem Körbchen haſt du deine Eroberung zu danken.

Julie. Je nun! Und wenn dieß Körbchen dich nun reut, ſo heirath' ihn noch!

Conſt. O nein! behalt ihn nur für dich.

Dittm. Fürwahr, Meſdemoiſelles, Sie erweiſen mir da mehr Ehre, als ich zu verdienen glaube.

Gernw. Unverſchämtes Mädchen! wagſt du es, ſo mit deiner ältern Schweſter zu ſprechen?

Julie. O ich weiß es ſehr wohl, daß es meine ältere Schweſter iſt; und eben deßhalb will ich ihr den Herrn abtreten. — Der Vorzug der ältern Schweſter iſt mir ſehr gut bekannt, und Herr Dittmar mag ſie heirathen — (bey Seite) wenn er anders Luſt hat.

Zwanzigſte Scene.

Die Vorigen. Hannchen.

Hannch. (zu Madame Gernwall.) Herr Hellwald, Madame, iſt unten. Er reiſe, ſagt er, dieſen Abend wieder ab, und wünſche noch eifrigſt vorher, Sie auf einen Augenblick zu ſprechen.

Conſt. Und du willſt ihn ſo reiſen laſſen, Mützmchen?

Luiſe. Laß ihn doch herauf kommen, Mädchen!

(Hannchen geht ab.)

Gernw. (zu Conſtanzen.) Er wird noch deinetwegen mit mir reden wollen; was ſoll ich ihm ſagen?

Conſt. Das iſt mehr, als ich ſelbſt beantworten kann. Mein Entſchluß iſt noch wankend.

Luiſe. (bey Seite.) Und dürfte auch leicht nunmehr zu ſpät kommen.

Gernw. Liebſte Tochter, mach mir noch das Vergnügen, dich gut verſorgt zu ſehen!

Conſt. Ich kann nicht über mich Herr werden.

Gernw. O, ſetz ein Mahl alle dieſe Bedenklichkeiten bey Seite! Vermögen iſt der einzige weſentliche Vorzug.

Conſt. Was? Ich ſollte Madame Hellwald heißen?

Luiſe. Nicht doch!

Julie. Da finde ich nichts ſo Unſchickliches darin.

Conſt. Ich hatte dich auch nicht um deine Meinung gefragt.

Dittm. Es iſt ein ſehr rechtſchaffener Mann.

Conſt. Und Sie noch weit weniger um die Ihrige.

Gernw. Du ſiehſt, liebe Tochter, daß alle Welt anders denkt, als du.

Conſt. (boßhaft.) Nun wohl! wenn Luiſe mir auch zu ihm räth, ſo will ich ihn nehmen. Sie iſt meine beſte Freundinn, und weiß beſſer, als Sie alle, was ſich für mich ſchickt. Ihr will ich blindlings folgen. Sage, Mühmchen, ſoll ich?

Luiſe. Würde es dich nicht ein wenig beſchämen, wenn du einen Mann nehmen wollteſt, dem du kurz vorher ſo verächtlich begegneteſt; zumahl, da du alle ſeines Geſchlechts haſſeſt?

Conſt. Das thatſt du vor kurzem auch noch, und mußt dich doch ſeitdem mächtig geändert haben. Sieh, ich habe zum Unglück ein wenig den Widerſpruchsgeiſt. Als du mir Hellwald anprieſeſt, mochte ich ihn nicht; jetzt, da du mir ihn widerräthſt, habe ich die größte Luſt dazu.

Luiſe. Aber überleg's wohl, was du ſagteſt: Ein ſolcher Mann ſey eine Schande für ſeine Frau.

Conſt. O ja! Aber auch, was du erwiedertest, daß es noch eine größere ſey, als Jungfer zu ſterben.

Gernw. Ich bin außer mir vor Freude! Komm, meine Tochter, laß dich umarmen! (Sie umarmt ſie.)

Dittm. Sie wollten den Contract nicht eher unterzeichnen, Madame, bis Mademoiſelle Conſtanze gewählt habe: dieſes Hinderniß iſt gehoben; beſtätigen Sie nun unſer Glück!

Gernw. Nur noch einen Augenblick Geduld, mein Herr!

Conſt. Nicht doch, liebe Mama! immer unterſchreiben Sie. Der arme Dittmar dauert mich; ſchon eine Viertelſtunde hindurch ſteht er wie auf glühenden Kohlen.

Gernw. Gleichwohl, liebe Tochter, möchten wir noch zuvor den Herrn Hellwald ſelbſt ſprechen; du haſt ihm vorhin ſo übel mitgeſpielt —

Conſt. O, unterſchreiben Sie, ich bitte Sie! Ich will's ihm nicht rathen, ſich ſein Mißvergnügen merken zu laſſen. (Madame Gernwall unterzeichnet.) Du lachſt, Muhmchen, und willſt es verhehlen? Wenn es deßwegen iſt, weil ich Hellwald heirathe, ſo thu dir keine Gewalt an; ich ſelbſt will dir mit gutem Beyſpiele vorgehen. (Sie lacht.)

Luiſe. Ich! ich lache allerdings; aber nur deßwegen, weil du ihn nicht heirathen wirſt. — Doch ſtill! da iſt er.

Letzte Scene.

Die Vorigen. Hannchen. Hellwald

(der auf Luiſens Seite tritt).

Conſt. Kommen Sie hierher, Herr Hellwald!

Hellw. Eine höfliche Einladung!

Conſt. Immer näher, wenn's Ihnen beliebt.

Hellw. Nun wohl! da bin ich. Was wollen Sie von mir?

Conſt. Verſprechen Sie mir, ein ſanfter, höflicher, gefälliger Ehemann zu werden; weder eiferſüchtig, noch gebietheriſch? — Merken Sie ſich dieſe zwey Puncte ja! — Verſprechen Sie der Frau, die Sie mit ihrer Hand beſchenkt, jedem ihrer Verdienſte würdige Achtung zu erzeigen? jeden ihrer Wünſche auf's möglichſte zu erfüllen, und andern durch Ihr Beyſpiel zu zeigen, wie man ſich gegen ſie betragen müſſe?

Hellw. Was kann Ihnen daran liegen, da Sie mich ausſchlagen?

Conſt. Noch mehr! Verſprechen Sie mir auch, Ihr ganzes trotziges und wildes Weſen umzuſchmelzen?

Hellw. Wie? ſollte Ihnen etwa die Luſt wieder ankommen —

Conſt. Wenigſtens müßten Sie ſich nicht widerſpenſtig beweiſen, wenn man Sie ein wenig leidlicher zu machen ſuchte.

Hellw. Ihr Vorbild würde mich entzücken —

Conſt. Ich bedaure dich, Mühmchen! — Hier, Hellwald, empfangen Sie meine Hand!

Hellw. (zu Luiſen.) Mademoiſelle, Sie ſind frey, und haben mir die Ihrige zugeſagt. (indem er ihr die Hand biethet.)

Luiſe. Ich bedaure dich, Mühmchen! — (zu Hellwein.) Hier iſt ſie.

Conſt. Wie? man wagt es, mir einen ſolchen Schimpf anzuthun?

Hellw. O, es geſchieht nur aus tiefſter Ehrerbiethung.

Conſt. Und du kannſt es zugeben, treuloſe Freundinn?

Luiſe. Du haſt es ja ſelbſt ſo haben wollen.

Gernw. Ha, du ſtolzes Ding! dir wiederfährt, was du verdienteſt.

Luiſe. Wenigſtens kann ſie ſich über mich nicht beklagen. Bloß durch ihre Vermittlung heirathe ich dieſen Herrn. Sie ſelbſt hatte den erſten Einfall dazu, und ſprach, wider meinen Willen, mit ihm darüber. Freylich hat ſie ſo etwas von ihrer gewöhnlichen Tücke mit eingemiſcht; doch das verzeihe ich ihr gern.

Conſt. Wohl! es iſt beſchloſſen! ich entſage allen Männern auf ewig. Ungeheuer ſind ſie, von denen ich nichts mehr hören mag; und wer mir nur ein Wort von der Ehe ſagt, den will ich mit eigenen Händen erwürgen. (geht ab.)

Gernw. Das ungerathene Kind bringt mich vor der Zeit aus Ärger in's Grab. (geht ab.)

Hannch. Und ich — ich muß meinen Abſchied haben, das weiß ich. (geht ab.)

Dittm. Wenigſtens dürfen wir uns nicht mehr ſcheuen, liebſte Julie! Von nun an ſoll nichts, als unſer wechſelſeitiges Glück uns beſchäftigen.

Der
# aufbrauſende Liebhaber.

Ein Luſtſpiel in drey Acten.

Nach Monvel.

Erſchien 1779.

Perſonen.

Gräfinn von Sancerre.
Marquiſe von Martigny.
Merinval.
Herr von Montalais.
Graf von Pienne.
Saint Germain, der Gräfinn Kammerdiener.
Verſchiedene ſtumme Bediente.

Der Schauplatz iſt ein Geſellſchaftsſaal der Gräfinn. Im Hintergrunde der Eingang in ihr Kabinet, zur rechten Hand die Hauptthüre. Hier und da ſtehen Armſtühle.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Morinzer. Saint Germain, und mehrere **Bediente,** (mit denen Morinzer ſich im Hereintreten ſtreitet, da ſie ihm den Weg vertreten.)

Morinzer. Wetter! ich will ſie aber ſehen!

St. Germ. Aber, mein' Seel', mein Herr — —

Morinzer. Warum wollt ihr mir's verwehren?

St. Germ. Sie fragen doch nach unſerer gnädigen Frau?

Morinzer. Nach wem ſonſt, Schurke? Hab' ich es nicht zwanzig Mahl geſagt? — Seyd ihr toll?

St. Germ. Sie iſt nicht zu Hauſe.

Morinzer. Zum Element! ſie ſoll's aber ſeyn.

St. Germ. Nein, mein Herr!

Morinzer. Poſſen! Sie muß den Augenblick hier ſeyn, und ich muß vorgelaſſen werden. Ich dränge mich hinein; das ſag' ich euch.

St. Germ. (zu den andern Bedienten.) Der Mann muß den Verſtand verloren haben.

Morinzer. Wie, Halunke? — Was ſagſt du? — Ich den Verſtand verloren? Wetter! wenn — —

Still, Morinzer! — (zu Saint Germain.) Hör', lieber Junge, geh, melde mich! — Doch nein! bleib! — Geradezu iſt der kürzeſte Weg.

St. Germ. (wie vorhin.) Fürwahr, er hat den Koller!

Morinzer (halb für ſich.) Die verwünſchte Frau!

St. Germ. Zurück! Er geräth in Wuth!

Morinzer. Wenn hier mein Kopf nicht ſtrandet! — Friſch hineingegangen!

St. Germ. (ihm wieder vortretend.) Ich ſag's Ihnen noch ein Mahl, mein Herr: Sie können ſie jetzt nicht ſehen. Schon der Schweizer unten an der Thür' hat's Ihnen verſichert, und ich wiederhohl' es in aller Unterthänigkeit: Die Frau Gräfinn ſind ausgegangen.

Morinzer. Auf den Fall — Aber nein! ich will ſie ſprechen! O mein Freund, ich bitte dich, ruf ſie her! Wenn du all' mein Unglück wüßteſt! (er gibt den Bedienten ganze Hände voll Geld.) Da! Nehmt! nehmt! Wollt ihr mehr haben? Hier iſt's! Geht! erholt euch! Ich will keinem von euch die Unruh' entgelten laſſen, die mich quält; aber, bey Gott, meine Verwirrung grenzt an Wuth! — Das iſt wieder ſo abgepaßt! wieder ſo ein verwünſchter Streich! Ich kam bloß deßwegen her! Ja, bloß deßwegen, um ſie zu ſehen.

St. Germ. (bey Seite.) Meiner Treu, er ſpricht in der Hitze.

Morinzer. Dazu gehört wahre Unmenſchlichkeit. — Denn ich ſage euch — Ich will mich kurz faſſen! — Zum Teufel! ich will alles haarklein erzählen. — — Gut! Sie iſt nicht hier; natürlich, daß ich ſie nicht ſehen kann! Aber ſie wird doch wenigſtens einen Freund — Freund oder Freundinn, das gilt mir gleich! — haben, dem ich mich zeigen, dem ich ſagen kann, warum ich hergekommen bin? — Oder bin ich auf einer wüſten Inſel? — Iſt keine lebendige Seele hier, mit der ich reden könnte?

St. Germ. Die Frau Marquiſe von Martigne iſt darin.

Morinzer. Nun wohl! Kann ich vor ſie kommen? Vor ſie oder eine andere; das gilt mir gleich. — Geh' er, ſage er ihr, daß ich da ſey, und mit jemanden ſprechen wolle.

St. Germ. O ſehr gern!

(geht mit den andern Bedienten ab.)

Zweyte Scene.

Morinzer (allein.)

Ein böſer Geiſt hat dieſes Geſichtchen zu meinem Unglück, zur Qual meines Lebens erſchaffen! Element! Was iſt es nun mehr um eine ſchöne Frau? — O, ich komme nicht wieder zu mir ſelbſt! — Ich bin bezaubert, bin auſſer mir! — Doch welches Herz ſollte auch ihr Anblick nicht ſchmelzen? Dieſe groſſen ſchwarzen Augen! Dieſes ſchalkhafte Lächeln! Dieſer Fuß, dieſe Hand, dieſes ſchöne Haar, dieſer ſchlanke Wuchs! — (ſich vor die Stirn ſchlagend.) Ha! hier ſteht dieß alles! — Aber noch will ich mein Geheimniß verſchweigen. Ein Wort von mir, und ſie iſt arm und elend! — Aber noch will ich dieſes Wort nicht ſprechen. Nicht der Beſorgniß, ſich zur Dürftigkeit herabgeſetzt zu ſehen, will ich ihre Hand zu verdanken haben. Dieß würde ſie in meinen, und mich in Aller Augen erniedrigen. Erſt will ich ihr Herz zu gewinnen ſuchen, und dann mich nennen.

Dritte Scene.

Graf von Pienne. Die Marquiſe.
Saint Germain. Morinzer.

St. Germ. Hier, gnädige Frau, iſt der Herr, der nach Ihnen fragt.

(geht ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, (ohne Saint Germain.)

Morinzer. Ja, gnädige Frau, ich bin es, der — —

Marq., (ohne ihn weder zu ſehen, noch zu hören, ſich voll Feuer gegen den Grafen von Pienne wendend.) Ich ſag' es Ihnen frey heraus, ich dulde es nicht mehr.

Pienne. Welches Verbrechen —

Marq. Sich in mein Kabinet einzudringen! Gewiß, mein Herr, Ihre Unverſchämtheit geht weit —

Morinzer. Madame, ich komme —

Pienne. Konnte ich Sie zu ſtören glauben?

Marq. Wenn es mir, Sie nicht zu ſehen beliebt, ſo habe ich ſicher meine Urſachen, warum ich allein ſeyn will.

Morinzer, (der ungeduldig zu werden anfängt.) Könnte ich — —

Mara. Und bin ich etwa ſchuldig, Ihnen dieſe ſtets zu ſagen?

Morinzer. (verdrießlich.) Madame!

Pienne. (indem er auf Morinzer zeigt.) In Wahrheit — —

Mara. (wie vorhin.) Was beliebt?

Morinzer. (bey Seite.) O der Maulaffe! — (mit rauhem Ton, und indem er ſie beym Arme faßt.) Um Gottes willen, Madame, ſo wenden Sie ſich doch wenigſtens auf einen Augenblick auch zu mir her!

Mara. Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr? — Nur vor allen Dingen reden Sie ein wenig geſchwind. — Wie iſt Ihr Nahme?

Morinzer. O! der thut nichts zur Sache; und fürwahr! mich dünkt, bey Ihnen wäre er übel aufbewahrt; denn ich läugne es nicht, das Lächerliche Ihres Tons und der Leichſinn Ihres ganzen Betragens bringt mein Blut in Wallung.

Pienne. (lebhaft.) Mein Herr! —

Mara. (im nähmlichen Ton.) Wie? Sind Sie hergekommen, um mir Beleidigungen zu ſagen? (indem ſie ihn mit einer Miene, als ob ſie ihn erkennen wollte, anſieht.) Und doch! — ſollte ich Sie nicht ſchon irgend wo geſehen haben? — Ha! fürwahr! das iſt der Mann, den ich ſchon ſo lange ſuche. Die nähmliche Figur! Die nähmlichen feurigen Augen! Der nähmliche ſtarre Blick! (mit ſchallendem Gelächter.) O gewiß, er iſt es ſelbſt!

Morinzer. Wetter, Madame! — Iſt das Spaß oder Ernſt?

Mara. (immer aus vollem Halſe lachend.) Zeitlebens werde ich daran denken! — Das iſt, das iſt er!

Morinzer. Nun, zum Teufel, mein Anblick, dächte ich, wäre doch nicht ſo luſtig!

Pienne. Worüber lachen Sie denn?

Marq. (die gar nicht zu Athem kommen kann.) Geduld! Sie ſollen alles erfahren.

Morinzer. (ſich vor den Kopf ſchlagend) O liebe Vernunft, nur dießmahl halte noch Stand! Nie habe ich deiner nöthiger bedurft. (zur Marquiſe.) Lachen Sie gnädige Frau! immer lachen Sie! Ich muß doch nun einmahl warten, bis dieſer Paroxismus vorüber iſt.

Pienne. Wenigſtens die Urſache, warum —

Marq. (wie oben.) Erinnern Sie ſich wohl, mein Herr, bey einer gewiſſen Galanteriehändlerinn? —

Morinzer (ſie anſtarrend, und ausrufend.) Wie? Ha! Sind Sie es? Element! Sie? jenes boshafte Geſchöpf, deſſen unbeſcheidenes Gelächter — Adieu, Madame, Adieu!

Marq. O laſſen Sie ſich noch halten! Können wir ſo uns trennen? Wir alte Freunde und Bekannte?

Morinzer. Wie? Ich der Freund einer Thörinn?

Marq. O auf mein Wort, eben um deßwillen ſollen Sie mich lieben.

Morinzer. Nicht doch! Ich bin ſorgfältiger in der Wahl meiner Freunde. Überdieß hat Ihr Spott und Gelächter mich ſchon genug beleidigt. — O ja! ich erinnere mich Ihrer gar wohl. Adieu, Madame! — Sie waren es meiner Seel' nicht, die ich hier ſuchte. Bloß der Frau Gräfinn von Sancerre wegen — o! nie werde ich jenes ſanften Geſichtchens vergeſſen, auf dem, wenn je die Güte des Herzens in edlen Zügen ſich mahlte, der trefflichſte Character glänzt. Bald werde ich wiederkommen, um dieſe zu beſuchen; aber von Ihnen, Madame, nehme ich auf immer Abſchied. Nie habe ich Narren ausſtehen können.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

Marquiſe. Graf von Pienne.

Marq. Ich glaube gar, er geht! — Der ſonderbarſte, glücklichſte Zufall!

Pienne. Wenigſtens iſt dieſer Herr kein Hofmann. Er ſpricht ganz ohne Umſchweife. — Sie kennen ſich alſo?

Marq. (immer laut lachend.) Das lächerliche Geſchöpf! — Schon glaubte ich ihn nie wieder zu ſehen, und war voll Verzweiflung darüber. Auf meine Ehre, ich glaube, daß er eben ſo närriſch iſt, als ich ſelbſt es bin.

Pienne. Wenn Sie ſo ſprechen, dann befremdet mich dieſer Anfall von Lachen nicht weiter. — Aber, wo haben Sie ihn denn geſehen?

Marq. Viel Neugier! Doch ich will ſie befriedigen. — Neulich, als Sie auf Ihrem Landgute herumſchwärmten, wir ganz allein in der Stadt uns befanden, und nun genug gegähnt, geſchrieben, geleſen, geſchwatzt, kurz alles erſchöpft hatten, ſchlug ich der Gräfinn vor, auszugehen: Sie nahm es an, und wir gingen, ohne zu überlegen, wohin? ohne eine Bekannte zu wiſſen, die wir beſuchen könnten.

Pienne. O völlig im Character!

Marquiſe. Auf dem Wall hatte ich Langeweile, und den Spatziergang ins Feld haſſe ich. Ohne mich daher lange zu bekümmern, ob auch die Gräfinn Geſchmack daran fände, flog ich aus einem Kaufmannsgewölbe ins andere, und kam endlich zu meiner gewöhnlichen Galanteriehändlerinn, die auch Sie kennen. — Tauſend niedliche Kleinigkeiten, alle vom feinſten neueſten Geſchmacke, zogen hier meine Aufmerkſamkeit an ſich, und einige Schritte von uns ſtand an einem andern Tiſche eben das Wunderthier, das mir jezt wieder ſo viel Freude gemacht hat. Mit trozig komiſchem Tone handelt er bald um dieß, bald um jenes, durchwühlte alles im ganzen Gewölbe, und was am ſchlimmſten war, — kaufte nichts.

Pienne. Brav.

Mara. Ungeduldig hierüber, wandte ſich die Galanteriehändlerinn endlich zu uns. „Verzeihung, „meine Damen," ſagte ſie: „Sie ſehen, dieſer Herr „da beſchäftigt mich. Nichts will ihm bey mir gefallen: „hoffentlich werde ich bey Ihnen glücklicher ſeyn. „Könnte ich wiſſen, was die Frau Gräfinn von Sancerre befehlen?" — Wie vom Bliz gerührt, wandte unſer Original auf dieſes Wort ſich um. — „Himmel!" rief er, „iſt es möglich? — Gräfinn von Sancerre!" — warf den Tiſch mit all' den niedlichen Kleinigkeiten um, drang ganz außer ſich hervor, ſtürzte auf die Gräfinn los, und indem er mit offenem Munde und feſt auf ſie geheftetem Auge ſich an einem Pfeiler lehnte, ſtarrte er ſie ſo auf die abentheuerlichſte Art von der Welt, wenigſtens eine Viertelſtunde lang, an.

Pienne. Das Gemählde einer Meiſterhand!

Marq. O, es war eine Scene ohne Gleichen! Ich brach in lautes Gelächter aus; die Gräfinn war in der heftigſten Unruhe; die Krämerinn ſammelte mit heimlichem Murren ihre zerſtreuten Schätze, und unſer Original ſtand mit ausgeſtreckten Armen an ſeinen Pfeiler gleichſam angekettet, und ward, ohne um ein Haarbreit von ſeiner Stelle zu wanken, nicht müde, uns anzublicken.

Pienne. Unvergleichlich!

Marq. Die Gräfinn, ganz außer Faſſung, verſprach endlich, des andern Tages wieder zu kommen, und zog mich wider meinen Willen mit ſich fort, als unſer Abenteurer ſich pfeilſchnell uns in den Weg warf, und, da er uns nicht aufhalten konnte, laut ausrief: „Vergönnen Sie mir, ich beſchwöre Sie, „vergönnen Sie mir wenigſtens, Sie zum Wagen „zu begleiten!" Bey dieſen Worten, geſagt mit dem lächerlichſten Ton, ergriff er die Hand der Gräfinn, die vor Beſtürzung ihrem ſeltſamen Führer keine Sylbe zu erwiedern vermochte; zumahl da er, ohne ihr Zeit zur Antwort zu laſſen, in abgebrochenen, beynah unverſtändlichen Tönen immer fort verſchwatzte. — „Alle „meine Wünſche, rief er, ſind nun erfüllt! — Bezaubernde Frau! — Ich fühle mich durchdrungen. — „Wer mir das geſagt hätte! — Großer Gott! wie iſt „alles nun ſo ganz verändert! — Ich hoffe, die Ehre „zu haben! — Wollen Sie mir wohl erlauben? Welches Glück, wenn Sie mir zu verſprechen geruhten „— — Ja, ich hoffe es, und dann iſt alles in Ordnung." — So fuhr er fort, und würde, glaube ich, noch jetzt es thun, hätten wir nicht unſere Kutſche erreicht, die uns von dieſer ſonderbaren Caricatur befreyte.

Pienne. Und Sie wiſſen nicht, wer dieſer Mann ſeyn muß?

Marq. Nein!

Pienne. Wenigſtens iſt es ein Mann, den man kennen ſollte; Originale dieſer Art ſind ſelten, und verdienen Unterſcheidung. Auch gäbe ich viel darum, Sie damahls geſehen zu haben. Ohne Zweifel gefiel Ihnen der Auftritt ſeines Außerordentlichen wegen.

Marq. Getroffen! er war völlig nach meiner Laune.

Pienne. Und vielleicht ſpricht gar eine innere Neigung zum Beſten dieſes Sonderlings.

Marq. Sehr unbeſonnen, mein Herr!

Pienne. O nein, nur wahrhaft!

Marq. Nun wohl! Ich gebe Ihnen meine Vollmacht. Bringen Sie dieſe Heirath zu Stande, und wir werden ein vortreffliches, in unſerer Art einziges Paar ausmachen.

Pienne. O nein! Zu dieſem Geſchäfte dränge ich mich nicht. Es wäre Ungerechtigkeit gegen Sie und gegen mich. Wenn man, um Ihre Hand zu erhalten, ſeine Vernunft aufopfern muß, ſo, dächte ich, hätte ich lange genug die meinige in Ihrem Dienſte Preis gegeben.

Marq. Oho! das iſt vergebene Mühe! Um Ihnen unverſtellt die Meinung meines Herzens zu entdecken, ſo liebe ich Sie viel zu zärtlich, als je Ihre Frau zu werden.

Pienne. Welcher Widerſpruch! Sie lieben mich, und — —

Marq. Still! Und laſſen Sie mich vernünftig darüber ſprechen. Jetzt iſt unſer Umgang der angenehmſte; zärtlichſte, der ſich denken läßt; ich habe kein Geheimniß für Sie, Sie keines für mich. Sie ſind traurig; ein Wort von mir ermuntert Sie; ich gebe meine Grillen Audienz, und ein Einfall von Ihnen verjagt ſie. Selbſt unſere Streitigkeiten ſind bloße Scherze. Jeder Tag iſt heiter. Nur von weitem düften uns Amors Roſen; aber auch nie verwunden uns ihre Dornen. Da keine Pflicht uns zwingt, handeln wir einſtimmig. — Aber nun laſſen Sie ein einziges unwiderruflich geſprochenes Wort dieſe flüchtige Liebe dem Schein nach zur beſtändigen umſchaffen, und die ganze Scene iſt verändert. Ich werde Ihnen Gehorſam ſchwören, werde mein Unvermögen fühlen, und meinen Eid nicht halten.

Pienne. Liebſte Marquiſe — —

Marq. Nein, mein Herr, ich kenne mich. Wenn im erſten Monath eine von meinen unzähligen Launen mich anwandelte, ſo würden Sie, der Neuheit zu Ehren, mit der holdſeligſten Miene zu mir ſagen; „Liebſte, theuerſte Freundinn, geſtehen Sie ſelbſt, „daß dieß bloß eine kleine Grille ſey! O, ich kenne „Sie zu gut, als dieß für etwas mehr, als Ihren „Scherz, aufzunehmen." — Bey einem neuen Anſtoß im zweyten Monath ging es ſchon um zwey Töne tiefer herabgeſtimmt. — „Liebſte Gemahlinn, ich beſchwöre Sie, laſſen Sie dieſen tollen Einfall fahren! „Bey heiterer Seele können Sie ſich ſelbſt ſo etwas „unmöglich erlauben." — Noch klingt es beſcheiden genug. Aber im dritten, zu Ende des vierten Monaths, denn heißt es nicht mehr: „Meine theuerſte „Freundinn, ich bitte, ich beſchwöre Sie!“ dann ſpricht der liebe völlige Ehemann mit trockenen Worten: „Madame, ich verlange Gehorſam! Gehorſam iſt das „Loos der Frau.“ Nein, nein, mein Freund; nie werde ich hierin nachgeben; nie, um Ihrer eigenen Wohlfahrt willen, Sie heirathen.

Pienne. Nie? — Theuerſte Marquiſe, wenigſtens — —

Sechſte Scene.

Gräfinn von Sancerre. Die Vorigen.

Pienne. O kommen Sie, gnädige Frau, kommen Sie! Eben bedarf ich Ihrer höchſt nöthig.

Gräfinn. Worin, mein Herr? Iſt die Marquiſe ungehalten? Haben Sie Streit mit ihr?

Marq. Streit zwiſchen uns? O nein! Kaum kenne ich das Wort noch. — Der Herr da will mich bloß verheirathet wiſſen.

Gräfinn. Und an wen?

Marq. An ſich.

Gräfinn. Ha! Darüber alſo?

Marq. Nie iſt er hiervon abzubringen. Heirath iſt nun einmahl ſeine ſchwache Seite.

Gräfinn. Seine gute, wollen Sie ſagen.

Pienne. Vergebens ſtell' ich ihr vor, daß es das Glück unſers Lebens betreffe; ſie fährt fort, zu ſchwätzen, und hört mich nicht.

Gräfinn. Und doch wollen wir ſie fangen.

Von Montalais, der heut hier ankommt, vermag etwas über ſie.

Marq. O ich erwarte ihn!

Gräfinn. Vergeblicher Trotz! Ihm widerſtehn Sie nicht.

Marq. Fordern Sie mich nicht heraus, Gräfinn!

Gräfinn. Und was wage ich dabey? Der Herr von Pienne iſt allzu liebenswürdig, und Sie ſelbſt wiſſen es wohl.

Marq. Still doch! Wer wird ſo etwas in ſeiner Gegenwart ſagen!

Pienne. O ich weiß gar wohl, das, was bloße Höflichkeit iſt, in dieſem ſchönen Komplimente vom wahren Ernſt zu trennen; und doch verzeihen Sie mir, wenn ich, im Taumel meiner Liebe, alles, was meiner Eitelkeit ſchmeichelt, mit Entzücken ergreife.

Marq. Wie kann man da böſe auf ihn werden! — Doch von was anderm zu reden, Gräfinn! — Wiſſen Sie wohl, daß ich noch eine höchſt wichtige Neuigkeit für Sie in Petto habe? — Eben war er da!

Gräfinn. Wer denn?

Marq. Unſer Freund.

Gräfinn. Wer iſt denn das?

Marq. Je, das Wunderthier am Pfeiler.

Gräfinn. Schwätzerinn!

Marq. Allerdings! Kaum iſt er fort.

Gräfinn Sie belieben zu ſcherzen.

Marq. Nicht doch! Pienne wird es bezeugen, und ich ſelbſt verſichere es Ihnen auf meine Ehre. — O was habe ich nicht wieder gelacht! — Kommt da, Gott weiß, woher? ſchreyt — nach gewöhnlicher Sitte, — daß er Sie ſehen wolle, miſcht auf die lächerlichſte Art Zärtlichkeit und Wuth, Schimpfreden und Bitten durch einander, und laßt endlich mich rufen. Ich komme, erkenne ihn ſogleich; auch er erinnert ſich meiner, und wir beyde laſſen der Empfindung freyen Lauf; ich, indem ich vor Lachen zu ſterben glaubte; er, indem er ſich's einfallen ließ, böſe zu werden. Seine Schmähungen, ſtatt mich zu erzürnen, verdoppeln mein Gelächter, und der Unbeſonnene mit dem verwundeten Herzen verläßt mich endlich, nachdem er mich lange genug wegen Ihrer Abweſenheit verwünſcht hatte, ohne Abſchied zu nehmen.

Gräfinn. Aber woher kennt er mich? Wer iſt er?

Marq. Ja, das weiß ich nicht.

Gräfinn. Ich hoffe, es wird ſein letzter Beſuch geweſen ſeyn.

Marq. Nicht doch, wenn Sie es erlauben. Bald wird er, wie er uns verſicherte, wiederkommen, und ſeine heiſſen Wünſche — —

Pienne. Die Sie aber leicht abweiſen können. — Iſt es Liebe, die ihn hierher führt, ſo muß Ihre Verbindung mit dem Herrn von Montalais alle ſeine Entwürfe enden. Laſſen Sie ihn daher noch dieſen Abend vor ſich, und es wird ſeine Abſchiedsaudienz ſeyn.

Marq. Iſt denn aber alles wegen Ihrer Heirath in Ordnung?

Gräfinn. Alles. — Noch dieſen Abend ſoll der Tag feſtgeſetzt werden.

Marq. O der liebe Montalais! Wie verlangt mich nach ihm! Wie lange muß ihm auf ſeinem Lande, fern von ſeiner treuen Freundinn, und fern von mir, die er ſo ſehr liebt, die Zeit geworden ſeyn!

Gräfinn. Gewiß muß meine Ungeduld die Ihrige noch weit übertreffen. O wie wird er eilen, hierher zu kommen, wo die Liebe und ich ſeiner warten! — Zudem wird heute ſein Proceß entſchieden, von deſſen Ausſchlag ſein ganzes Vermögen abhängt.

Marq. Proceß, Liebe und Heirath! wahrlich da gibt's zu thun.

Pienne. Und zwar alle drey in der günſtigſten Verbindung.

Gräfinn. Wenigſtens ſage ich für die mittlere gut. Nie war eine Frau ſicherer, wahrhaft zu lieben, und wieder geliebt zu werden. — O Montalais, mag immer dein Rechtshandel über dein Vermögen entſcheiden; über dein Glück ſoll er es nie. — Ich bin reich, und mein Herz bleibt dir. — Von erſter Jugend an vereint, wuchs unſere Liebe mit den Jahren; doch, ach! ein ſtrenger Vater zwang mir Sancerrens Hand auf. Weinend unterwarf ich mich der ſchrecklichſten Sklaverey. Alles, ſelbſt die Hoffnung, war für Montalais dahin. — Ein Mädchen von Stande, unermeßlichen Reichthum, Geiſt, Schönheit und Tugend ward ihm angetragen; aber ſtandhaft ſchlug er es aus. „Mein Herz, ſprach er, „iſt längſt nicht mehr „mein. Zwar liebe ich vergebens; aber wenigſtens „will ich es treu." Ja Geliebter, deinem Edelmuth danke ich mein jetziges Glück! Ich bin frey; und die Liebe, der du alles aufopferteſt, ſoll dich belohnen.

Pienne. Vortreffliche Frau!

Gräfinn. O daß mein mir ſonſt läſtiges Vermögen jetzt noch größer wäre, da er es beſitzen ſoll!

Ihm trete ich es ganz ab. Mag er dadurch den Glanz ſeines edlen Hauſes erneuern! Mein ganzer Reichthum ſoll meine Treue und ſeine Liebe ſeyn.

Marq. Viel gäbe ich darum, wenn der brave kluge Vetter, der Ihnen ſein ganzes Vermögen vermachte, den edlen Gebrauch, den Sie davon machen, ſehen, und ſich ſelbſt hierüber Glück wünſchen könnte.

Gräfinn. Allerdings bin ich dem Grafen von Eſtelan alle meine Güter und meinen Wohlſtand ſchuldig. Mein Herz war ſonſt mein einziger Reichthum; und doch nahm ich mit dem äußerſten Widerwillen eine Erbſchaft an, die eigentlich ſeinem Sohne zukam. Wenn auch gleich dieſer junge Mann, von Liebe verblendet, ſein edles Blut durch eine niedrige und wider ſeines Vaters Willen geſchloſſene Heirath beſchimpfte; ſo beging er doch in meinen Augen nur einen ſehr verzeihlichen Fehler. Zwar kann ein ſtrenger Vater im erſten Zorn ſeinen Sohn enterben; aber dennoch bleibt die Strafe viel zu hart, und nur geizige Anverwandte werden ſich mit der Beute eines ſolchen Unglücklichen zu bereichern wagen. — Gezwungen nahm ich daher dieſe Güter an, nahm ſie voll des feſten Vorſatzes, ſie für den aufzuheben, dem ſie, mir zu Gunſten, kein Geſetz rauben konnte. Endlich erhielt ich Nachricht von ihm, und ſein Tod befeſtigte die Rechte meines Beſitzes; doch noch jetzt betrachte ich dieſe unermeßliche Erbſchaft als ein Darlehen, deſſen Zinſen ich der edlen Dürftigkeit und der Tugend zu entrichten ſchuldig bin.

Pienne. An dieſem Zuge von Großmuth erkenne ich Sie.

Gräfinn. Was Sie da an mir loben, iſt bloß meine Pflicht.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Saint Germain.

St. Germ. (zur Gräfinn.) Ein wohlgekleideter Neger brachte dieß Billet, mit dem Auftrag, es Ihnen ſelbſt einzuhändigen.

Gräfinn. Von wem?

St. Germ. Das weiß ich nicht. Er wollte es nicht ſagen. (geht wieder ab.)

Achte Scene.

Die Gräfinn. Die Marquiſe. Graf von Pienne.

Gräfinn. Wollten Sie wohl erlauben?

Marq. Solche Umſtände unter guten Freunden!

Gräfinn, (nachdem ſie lange geleſen.) Träume ich? Hören Sie einmahl, und helfen Sie mir ſtaunen!

(Sie lieſt.)

„Madame!

„Zwar bedient man ſich jetzt im Ausdruck weiter
„Umſchweife; ſchwatzt Stunden lang, und hat nichts
„geſagt; doch ich, ich rede, um verſtanden zu werden.
„Zur Sache alſo! Ich liebe Sie von ganzer Seele.
„Zwey Mahl habe ich die Welt umſchifft, habe die
„Frauenzimmer jedes Himmelsſtrichs und jeder Farbe
„geſehen; doch von einem Pol bis zum andern ſucht
„man Ihres gleichen vergeblich.

„Ich war heute bey Ihnen, fand Sie nicht, und
„grämte mich darüber; denn mich verlangt ſehr, Sie
„zu ſehen. Ich fand bloß die Dame, die Sie zu der
„Galanteriehändlerinn begleitete. Auch ſie iſt ſchön,
„und lacht viel. Doch ſie lache, ſo viel ſie wolle! An
„Ihre Schönheit reicht ſie bey meiner Ehre nicht.
„Doch nun zur Sache!

„Ich bin von edler Geburt, und bin nicht böſe
„darüber; beſitze ein großes Vermögen, und ſchätze
„es. Sechs Millionen, Juwelen ſo viel Sie wollen,
„hundert Sclaven zu Ihrer Bedienung, die prächtigſte
„Wohnung im ſchönſten Theil der Welt, ein Mann,
„noch jung, frey, brav und bieder. — Gefällt Ihnen
„das, Madame? Nur ein wenig geſchwind geantwortet,
„wenn es Ihnen beliebt; denn bald muß ich wieder
„über Meer. Sprechen Sie aufrichtig, daß ich
„meine Maaßregeln darnach treffen kann. Wir kennen
„uns ſehr genau, ob wir uns gleich nur Ein Mahl
„geſehen haben. Eine wichtige Angelegenheit, die Sie
„mit betraf, brachte mich hierher; ſie betrifft Sie
„noch jetzt, obgleich auf eine andere Art. Das iſt Ihnen
„dunkel; aber ich will es Ihnen erklären.

„Ich habe die Ehre, mit tiefſter Hochachtung
„und lebhafteſter Zuneigung zu ſeyn,

„Madame!

„Dero
„unterthänigſt gehorſamſter
„Diener
„Karl Morinzer."

N. S. „Antworten Sie ja bald!
„Wollen Sie mich? Oder wollen Sie
„mich nicht? Sagen Sie: Ja! oder
„Nein!"

Marq. Ha! ha! ha! Unvergleichlich! Das ſchönſte Abenteuer! Das vollkommenſte Original! Sein Styl gleicht ſeiner Bildung: doch der geringſte Aufſchub könnte hier von Wichtigkeit ſeyn. Hurtig daher! Hurtig!

Pienne. Worin denn?

Marq. Feder her, Papier und Dinte! (zur Gräfinn.) Ich antworte in Ihre Seele. Zwar iſt es nicht ſo ganz gebräuchlich. Doch was thut es?

Gräfinn. Schwärmen Sie? Was können Sie ihm ſagen? Er verlangt eine entſcheidende Antwort.

Marq. Und ſoll ſie haben! (den Brief nehmend.) Laſſen Sie doch ſehen, was ſagt Herr Karl Moringer? — „Wollen Sie mich, oder wollen Sie mich „nicht? Sagen Sie: Ja! oder Nein!"

(Sie ſchreibt auf des Bogens Mitte mit ſtarker Feder und großen Buchſtaben: Nein.

Gräfinn. Was machen Sie?

Pienne. Sie begehen eine Thorheit.

Marq. Immerhin! ich lege das Billet zuſammen und verſiegle es. O wie wird Herr Moringer beym Empfang dieſes zärtlichen Liebesbriefchens aufbrauſen! Was gilt's, man muß ihn ſchließen! — Saint Germain!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Saint Germain.

Marq (zu Saint Germain.) Geh, und überbring das!

Gräfinn. Nein, halten Sie! ich kann es nicht zugeben.

Marq. O, ich wünſchte nur, ſein Geſchrey mit anhören zu können!

Gräfinn. Saint Germain!

Marq. Geh! ich befehl' es dir.

St. Germ. Sogleich.

Pienne. Das iſt ein eigener Spaß!

St. Germ. Soll ich gehen?

Pienne. Ey ja doch!

Marq. So pack' dich fort!

St. Germ. O gern! Nur dieß noch, gnädige Frau! (zur Gräfinn.) Schon ſeit einer ziemlichen langen Weile wartet Herr Elvoir, Ihr Notar.

Gräfinn. Ich will ihn ſogleich ſprechen.

(Saint Germain geht ab.)

Zehnte Scene.

Die Gräfinn. Die Marquiſe. Graf von Pienne.

Gräfinn (zu Pienne.) Liebſter Graf, ich habe eine Bitte an Sie.

Pienne. Was befehlen Sie?

Gräfinn. Ich habe Ihrem beyderſeitigen Ungeſtüm nachgegeben, ſo gut ich auch weiß, daß der Brief dieſes Originals eine ſo thörichte Antwort keinesweges verdiente. Jetzt bitte ich Sie, könnten Sie nicht auf irgend eine Art erfahren, wer dieſer Mann iſt, und warum er eben mich zum Ziel ſeiner Thorheiten machet? Gehen Sie, ſuchen Sie ihn zu ſprechen, und vor allen Dingen wenden Sie, wo möglich, einen zweyten Beſuch von ihm ab. Ich verſpreche mir nicht das Erfreuliche von dieſem Auftritte, das die Marquiſe ſich davon träumt.

(Die Marquiſe winkt ihm, es nicht zu thun; er achtet aber nicht darauf.)

Pienne. Auch ungebethen würde ich dieſe Geſandtſchaft willig übernehmen; doch fürchte ich, dürfte es ſchwer halten, Sie von dieſem Sonderlinge zu befreyen.

Gräfinn. Wenigſtens verſuchen Sie es. Wir erwarten Ihre Zurückkunft mit Ungeduld.

Pienne. Ich werde mein Möglichſtes thun. (zur Marquiſe.) Adieu, Madame!

Marq. Leben Sie wohl! (ihn zurückhaltend, indem er gehen will.) Aber nehmen Sie das noch mit ſich: Ihre Willfährigkeit zeigt, daß auch Sie mich des Leichtſinns ſchuldig achten. Doch die Reihe zu beleidigen ſoll endlich auch an mich kommen, und nach dieſer Probe Ihrer Unbeſcheidenheit bithen Sie ſich, mir je wieder eine Sylbe von Liebe vorzuſagen.

Gräfinn. Eine neue Thorheit!

Pienne. Wohl wahr; doch nichts ſchreckt mich ab. (zur Marquiſe.) Schon hundert Mahl haben Sie mir dieß geſagt, und doch glaube ich's Ihnen nie. — Eine Laune hat den Streit entſponnen, eine Laune wird wieder Friede machen. (gehen ab.)

Ende des erſten Acts.

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Die Gräfinn. Die Marquiſe.

Marq. Was ſind doch alle dieſe Notare für lächerliche Geſchöpfe! Bey den deutlichſten Sachen bedienen ſie ſich ſo rauher Worte, ſo mißtönender Ausdrucke, und einer ſo abenteuerlichen Schreibart, daß man oft beym Leſen erſtaunt, ſeine eigene Mutterſprache nicht zu verſtehen.

Gräfinn. Und doch muß man mit dem Strom ſchwimmen. Es iſt die Schreibart der guten alten Zeit.

Marq. O mit unſern Vorfahren konnte man ſchon ſo ſprechen! Dieß waren gute Leute, die es nicht beſſer verſtanden. Aber in meinen Jahren, habe ich das Recht, zu fordern, daß man eine Sprache mit mir rede, die ich verſtehe.

Gräfinn. Sehr wahr! und doch iſt Ihre Klage umſonſt. Wäre dieß wohl der einzige Mißbrauch, den wir ohne Mühe abſchaffen, oder wenigſtens verbeſſern könnten, und doch aus Trägheit oder Vorurtheil ertragen? — — Aber die Stunde, dünkt mich, naht ſich nun, wo Montalais — — *Ha!* was war das für ein Geräuſch?

Marq. Ihr ungeduldiges Herz fliegt immer Ihrem Montalais entgegen, und überhohlt ihn oft.

Gräfinn. Ja wohl erwarte ich ihn mit Ungeduld.

Marq. Und Warten iſt verdrießlich! Ich räume es ein. Auch ich erwarte jemanden, doch bloß um mich mit ihm zu zanken.

Gräfinn. Und wen? Den armen Grafen von Pienne.

Marq. Getroffen!

Gräfinn. O haben Sie Mitleid!

Marq. Es geſchieht bloß, ihn ein wenig zu ärgern. Auch bedarf er Ihres Bedaurens nicht, denn er bleibt mir nichts ſchuldig.

Zweyte Scene.

Saint Germain. Die Vorigen.

Marq. Ey ſieh da, Saint Germain! — Nun? hat unſer Billet gut gewirkt? Ich wette, Karl Morinzer iſt außer ſich.

St. Germain. Zwar habe ich meinen Auftrag ausgerichtet; doch bitte ich, mich in Zukunft mit ähnlichen zu verſchonen. Schon dieſer hätte mir hoch zu ſtehen kommen können.

Marq. Wie das?

St. Germ. Dieſer Herr verſteht wenig Spaß.

Marq. Nun? Was iſt dir aber begegnet? Hat der Ton meines Briefes nicht Wunder gethan?

St. Germ. Faſt hätte ich bey dieſem verwünſchten Manne beyde Ohren eingebüßt, wenn ich mich nicht noch weislich durch die Flucht gerettet hätte.

Marq. Wie? er war böſe? — Das iſt ja herrlich! Erzähle, hurtig erzähle!

St. Germ. Als ich Ihr Briefchen, deſſen Inhalt ich mir fürwahr nicht ſo fürchterlich träumen ließ, überbrachte, wies mich ein Bedienter mit wichtiger Miene in das Cabinett dieſes Herrn. „Dieſen Brief, mein Herr," ſagte ich mit einer freundlichen Verbeugung, „hat mir meine gnädige Frau Ihnen eigenhändig zu übergeben befohlen." „Deine Frau?" „Ja, „mein Herr!" — „Welche Frau, Schurke?" — Die „Frau Gräfinn von Sancerre." — „Von Sancerre?" „— „Ja, ja! ich verſichere es Ihnen." — „Und das „ſagſt du mir nicht eher, Schlingel! Her, her damit! „Einen Brief von ihr? Ah, die vortreffliche Frau! „Sie hat Mitleid mit meiner Qual. Das herrliche „Weib! Die ſchöne Seele!" — Indem er dieß ſagte, lachte, ſang und ſprang er, küßte Ihren Brief, und liebkoſte mich. — Aber, großer Gott, welche Verwandlung, als er ihn erbrach! Wie tobte er, und wie zitterte ich! „Nein!" rief er aus: „Nein! „Nichts weiter, als Nein? — Wie? man wagt es — „ein bloßes Nein! — Ha! dieſer Teufel, der ſchon „zehn Tage lang meinen Verſtand verrückt, lacht meiner Marter, antwortet, um meiner deſto mehr zu „ſpotten, einſylbig, und das mit Nein? — Ungeheuer, das ich verabſcheue — — liebe — anbethe! „Ha! ich komme von Sinnen! Und du Spitzbube —"

„Ich verſichere mein Herr, ich wußte kein Wort „von dem Inhalte." — Wie? du lachſt, Schurke? „Willſt mir weiß machen, du wüßteſt nicht um dieſe „ſchwarze Boßheit? — Ha! du lachſt ſchon wieder? „Verdammter Briefträger, hier nimm den Lohn dei„ner Beſtellung!" — Huſch! hatte ich eine Ohrfeige, ſo nachdrücklich, als ſie nur je ein menſchlicher Backen gefühlt haben kann. — „Fort von mir, Elender!" donnert' er im fürchterlichſten Baß; „oder ich ſchwö„re dir! — Fort ſage ich." — „Gern, gern, mein „Herr!" und ſchnell, indem ich die Treppe gewann, eilte ich fort, und ſchenkte ihm das Übrige.

Marq. Äußerſt luſtig! Eine Begebenheit, die nicht mit Gelde zu bezahlen iſt.

St. Germ. Ich will des Teufels ſeyn, wenn ich etwas Luſtiges darin finde!

Marq. Nun, Gräfinn, wünſchten Sie das nicht mit angeſehen zu haben? Dieſen herumfahrenden, ſingenden, lachenden, fluchenden und zuſchlagenden Morinzer? Wahrhaftig, der Burſche da hat ein Gemählde entworfen, das mich bezaubert.

Gräfinn. Der arme Saint Germain! Er iſt ganz niedergeſchlagen. Ihre Freude betrübt und demüthigt ihn. Da, armer Burſche! da haſt du ein Schmerzensgeld für deine Ohrfeige! — gibt ihm Geld.)

Marq. (die ihn, der ſchon abgehen will, zurückhält und ihm gleichfalls etwas gibt.) Halt noch! Trotz meines Lachens, Saint Germain, ſchmerzt mich dein Unfall. Hier, Freund, nimm das! Aber ſage ſelbſt. Iſt die Geſchichte nicht lächerlich?

St. Germ. Ich fange im Ernſt ſelbſt an, ſie ſo zu finden.

Gräfinn. Laßt uns allein! (er geht ab.)

Dritte Scene.

Die Gräfinn. Die Marquiſe.

Marq. Wie? Sie ſind verdrießlich auf mich?

Gräfinn. Und hätt' ich etwa nicht Urſache? Haben Sie mir nicht einen höchſt verdrießlichen Handel zugezogen, und muß es mich nicht ärgern, ſelbſt etwas dazu beygetragen zu haben?

Marq. O ich wette, es wird alles nach Wunſche gehen!

Gräfinn. Da kommt Pienne.

Vierte Scene.

Graf von Pienne. Die Vorigen.

Gräfinn und Marquiſe (zugleich.) Nun, mein Herr?

Marq. Hurtig packen Sie aus! Was bringen Sie uns für Nachrichten?

Pienne. Keine. In ſeiner ganzen Nachbarſchaft weiß kein Menſch, wer er iſt, noch wer er ſonſt geweſen. Selbſt von ſeinen Bedienten kennt ihn niemand; zwey Neger ausgenommen; doch glauben alle, daß er von hohem Stande ſey. Seine Wohnung iſt vortrefflich, ſeine Pferde ſchön, ſeine Equipage prächtig, ſein Staat auserleſen, und ſein Gefolge groß. Fremd hier, und unbekannt mit den hieſigen Sitten, ſcheint er ſo eben von einer weiten Reiſe angekommen zu ſeyn. Umſonſt habe ich jeden Bedienten auszuforſchen geſucht; ſie wußten nichts; und die Neger, die ihn kennen, waren unbeſtechlich.

Marq. Eine wahre Folter für mich! O mein Herr, wenn Sie noch irgend einige Menſchlichkeit beſitzen, ſo löſen Sie mir dieſes Räthſel, oder mein Kopf iſt verloren, gewiß verloren! Doch nein! Nicht er allein, mein Leben ſelbſt iſt in Gefahr. Drey Tage noch, und die Neugier hat mich getödtet.

Pienne. Gewiß eine gefährliche Krankheit! Schon ſeh' ich Feuer in Ihren Augen, und die Folgen davon können traurig werden. — O nehmen Sie mich zum Leibarzt an, weil es noch Zeit iſt!

Gräfinn. Sie ſcherzen beyderſeits, indeß ich nichts weniger als gleichgiltig dabey bin. — Dieſer Menſch beunruhigt mich, und die unhöfliche Antwort, die die Marquiſe ihm gegeben — —

Pienne. Und warum beunruhigen? Noch iſt ein Punct von meinen Nachrichten rückſtändig, der Ihnen hoffentlich Ihre Furcht benehmen ſoll. Trotz ſeines Reichthums denkt er nach Aller Zeugniß menſchlich, edel und empfindſam. So rauh er beym erſten Anblick ſcheint, ſo leicht läßt er doch mit ſich reden; iſt lebhaft und aufbrauſend, aber mild und gut, wohlthätig gegen alles, was ihn umgibt, ein Mann vom beſten Herzen, obgleich im Ton fehlerhaft. — Mit einem Worte, bloß ſein leicht in Wallung zu bringendes Blut macht, daß er trotz ſeines Geiſtes und ſeiner Vernunft oft ſehr unbeſonnen handelt. So haben mir ihn alle, die ich darum befragte, einſtimmig geſchildert, und was können Sie nun wohl von einem Manne mit dieſen Eigenſchaften beſorgen?

Gräfinn. Wenigſtens den Vorwurf meines Herzens, daß er einer beſcheidenern Antwort würdig war.

Fünfte Scene.

Saint Germain. Die Vorigen.

St. Germain (ſehr erſchrocken.) Herr von Morinzer.

Gräfinn und Marquiſe (zugleich.) Wie? Was?

St. Germ. Dringend, gnädige Frau, verlangt er auf einen Augenblick vorgelaſſen zu werden. Seine Augen ſtarren und funkeln, ſein ganzer Körper zittert, ſein Ton iſt zürnend. — Wofern Sie meiner eifrigen Sorgfalt trauen, ſo laſſen Sie ſich jetzt verläugnen. Er iſt der Mann nicht, bey dem man ſicher ſeyn kann, und — —

Gräfinn. Schweigt! Führt ihn herein!

(Saint Germain geht ab.)

Sechste Scene.

Die Gräfinn. Die Marquiſe. Graf von Pienne.

Marq. Ich bleibe da. Es muß ein äußerſt luſtiger Beſuch ſeyn, und ich werde herrlichen Stoff zum Lachen finden.

Gräfinn. O nein, wenn ich bitten darf. Der Herr Graf wird Sie in mein Cabinett begleiten.

Marq. Aber warum?

Gräfinn. Ich fürchte Ihren Leichtſinn. Zwar iſt er ſtets liebenswürdig; allein dieſer Augenblick erfordert kaltes Blut und kalte Überlegung, nicht bloß witzige Einfälle.

Marq. Fürwahr, das bedaure ich; die Unterhaltung, däucht mich, müßte vortrefflich ſeyn. Doch ich gehorche! — (zu Pienne.) Weil ich doch einmahl mir die Zeit mit Ihnen lang werden laſſen ſoll, ſo kommen Sie, mein Herr!

Pienne. Ein treffliches Kompliment! Gewiß, Sie ſind artig. (gehen ab.)

Siebente Scene.

Morinzer. Die Gräfinn.

Morinzer. Endlich einmahl, gnädige Frau, ſehe und finde ich Sie! — Ein Glück, deſſen Hoffnung ich beynahe aufgab! (indem er den Armſtuhl, den ſie ihm anbiethet, zurückſchiebt.) O laſſen Sie mich ſtehen, ich bitte Sie. Setzen Sie ſich nur!

Gräfinn. Aber, mein Herr — —

Morinzer. Nicht doch! ich ſteh' gern. Immer laſſen Sie ſich nieder!

Gräfinn. Nach Ihnen, mein Herr.

Morinzer. (ungeduldig.) Mein Gott, wozu all' die Umſtände? Sie ſchuf ein menſchenfeindlicher Geiſt, um uns zu quälen. Ich mache nie dergleichen. Ich gehe, ich komme, ſpaziere auf und ab, ſetze mich, wann und wie mir's gefällt. Aber — Wie? Was fehlt Ihnen? Sie hohlen ſo ſchwer Athem. Iſt Ihnen nicht wohl? — Fürchten Sie ſich vor mir? Gerechter Himmel! Wie unglücklich bin ich! Ich mißfalle Ihnen, mein Anblick beläſtigt Sie. Was habe ich gethan, das Sie in Beſorgniß ſetzen könnte? Wenn Sie die Urſache wüßten, die mich hierher führt — Zittern Sie nicht, gnädige Frau! Ich bin ein Thor, mehr zu beklagen, als tadelnswerth. Ein Thor, den man nicht zu fürchten braucht.

Gräfinn. Ich fürchte auch nichts, mein Herr Eine kleine Beſtürzung brachte mich bey Ihrem erſten Anblick außer Faſſung; aber wenn ich etwas beſorgt hätte, würde ich wohl Ihren Beſuch angenommen haben?

Morinzer. Zehn, ja wohl zehn Mahl bin ich ſchon vor Ihrer Thüre geweſen; ein verdammter Schweizer, ein Schurke, den ich in die tiefſte Hölle wünſche, mit kauderwälſcher Sprache und verzerrtem Geſicht, hat mich, trotz meiner Bitten, eben ſo oft abgewieſen; ohne Zweifel auf Ihren Befehl, denn ſonſt würde ich den Verräther — —

Gräfinn. Ich hatte nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr.

Morinzer. Kennen Sie mich nun beſſer?

Gräfinn. Es ſteht nur bey Ihnen, ſich mit einem etwas ſanftern Tone zu erkennen zu geben.

Morinzer. Wahr! Ich habe Unrecht. Aber leider! iſt das nun ſo einmahl meine Art, und ich bitte Sie, dieſe zu überſehen. Meine Abſicht iſt nichts weniger, als Sie zu beleidigen. — Verzeihung daher für jetzt und immer! Ich bin ein bloßer Seemann, tapfer, von Grund des Herzens brav, ein wenig rauh, das räum' ich ein. — Aber ich bin nun einmahl nicht anders. Zur See lebt man ohne Frau, und iſt oft rechtſchaffen, ohne artig zu ſeyn.

Gräfinn. Wenigſtens gefällt mir Ihre Aufrichtigkeit, und ſchon ſie erſetzt alles.

Moringer. Und doch kann ich dieſes Verdienſtes nur halb mich rühmen, denn es iſt die Sitte meines Landes.

Gräfinn. Deſto beſſer! Doch mit Erlaubniß, mein Herr, auch von dem hieſigen Ton und von unſerer Lebensart ſollten Sie etwas annehmen, ſo lange Sie hier leben.

Moringer. Ich werde es thun.

Gräfinn. Brav!

Moringer. Muß man, um Ihnen zu gefallen, galant ſeyn, ſo werde ich's. Auf Ihre Liebe kommt alles an. Beſitze ich dieſe nur, ſo werde ich ganz nach Ihrem Wunſch mich bilden.

Gräfinn. Meine Liebe?

Moringer. Ja.

Gräfinn. Ich habe Ihren Brief erhalten —

Moringer. Ah! weil Sie ſeiner gedenken, und ſo viel von Höflichkeit und Ton der großen Welt ſprechen, ſo erlauben Sie mir doch eine Frage. — Gehörte die Antwort auf meinen Brief auch dazu? — Nein! Ein bloßes Nein! Das einzige Wörtchen Nein! — In Wahrheit, gnädige Frau, Sie ſprechen höchſt lakoniſch. Wenigſtens, dächte ich, wäre ich werth, daß man ausführlicher mit mir rede. — Dieß Nein! ich geſteh es, befremdete mich. Die Franzöſinnen, ſagt man, ſind artig und höflich; daß ſie ſchön ſind, beweiſen Sie. Aber auch artig? — Darauf antwortet dieß Billet.

Gräfinn. Mein Herr, dieſer Zufall kränkt mich ſo ſehr, als Sie, und ich bitte, ihn mir nicht zuzurechnen. Eine unbeſcheidene Freundinn erlaubte ſich wider meinen Willen zu ihrer Beluſtigung dieſe Antwort, die Sie und mich mit Recht ärgert.

Morinzer. Da Sie ſich rechtfertigen, ſo ſey es darum! Ich wette darauf, daß dieſer beleidigende Einfall, deſſen Sie ſich ſelbſt ſchämen, von jener Boßhaften herrühre, deren Lachen mich kurz vorher faſt um alle meine Vernunft brachte. Wie konnte ich auch Sie deſſen fähig halten? Vergebung, tauſend Mahl Vergebung! Wie könnte in ſo ſanften Augen Stolz und Boßheit wohnen? Es nur denken, wäre ſtrafbar. Nein! — Nie können Sie eines ſolchen Tadels ſich ſchuldig machen. Mein Gehirn können Sie verrücken, mich zur Verzweiflung und zum Grabe bringen; aber ohne einen andern Fehler zu haben, als allzu liebenswürdig zu ſeyn.

Gräfinn. Sie ſchmeicheln mir. —

Morinzer. Ich ſage bloß die Wahrheit. Jetzt, da alle Zweifel, die ich nur Ihretwegen machte, gehoben ſind, jetzt laſſen Sie uns zurück auf die Urſache kommen, die mich hierher führt. Ich haſſe jeden Umweg, und gehe den geraden Weg zum Ziel am liebſten. Ich liebe Sie; das kann mein Brief Ihnen beweiſen. Ja, gnädige Frau, ich liebe Sie von ganzer Seele. Wollen Sie meine Hand annehmen? Nie werden Sie einen Gatten finden, der zärtlicher zu lieben weiß. Meine Glücksumſtände ſind untadelhaft, das kann ich Ihnen leicht beweiſen. Mein Reichthum iſt unermeßlich, und ihn und meine Liebe lege ich zu Ihren Füßen. O, nehmen Sie beyde an! Zwar will ich Ihre Hand nicht erkaufen; ſie iſt unſchätzbar, dieſe theure Hand! Selbſt wenn man mein Leben forderte, te, um nur einen Tag dieſes Ziel meiner Wünſche zu beſitzen, mit willigem Herzen würde ich's dahin geben.

Gräfinn. Mein Herr, Sie ſetzen mich in Verwirrung. Mein Herz fühlt ſich von einem ſo edlen Betragen durchdrungen, und doch muß ich zum Lohn für alle die Liebe, die Sie mir zeigen, Ihnen geſtehen, daß — ach! daß eben dieſes Herz —

Morinzer. Mich ausſchlägt? Und warum hab' ich denn etwas ſo gar Widriges an mir? Zwar bin ich nicht ſchön! Aber kömmt es denn in der Ehe auf eine vortheilhafte Bildung allein an? Iſt der Character von keiner Bedeutung? Überlebt nicht er allein die Jugend? — Sechs Monden nach der Hochzeit verſchwindet jede Täuſchung. Dann erſt beurtheilt man ſich nach möglichſter Strenge; die Schönheit verliert ihre verführeriſche Gewalt, und man wird ſie ſowohl als die Häßlichkeit gewohnt. Die Zeit allein iſt das Feuer, das wahre Liebe läutert, und Geiſt, Verſtand und Schönheit des Herzens ſind die einzigen Reitze, die ewig dauern.

Gräfinn. Sehr wahr; aber ——

Morinzer. Aber! Aber, ich mißfalle Ihnen nun einmahl. — Doch warum? Ja, ja! Warum? Worin beſteht mein Verbrechen? Darin, daß ich Sie liebe? — O, das iſt nicht meine Schuld; bloß einer unſeligen Gewalt, ich ſchwöre es Ihnen, unterliege ich hier. Meinem Herzen zum Trotz beſiegt mich meine Leidenſchaft. Zu gleicher Zeit verabſcheue und liebe ich meine Qual. Ich fliehe, aber umſonſt. Die Liebe reißt mich zu Ihnen hin. Sie iſt allenthalben: denn allenthalben ſehe ich nur Sie, und alles, ſelbſt die Luft, die ich athme, iſt Liebe.

Gräſinn. Mäßigen Sie ſich, mein Herr! Ich ſehe, bedaure und fühle den unglücklichen Zuſtand, in welchen ich Ihre Seele geſtürzt habe; aber haben Sie wohl indeß bey Unterhaltung Ihrer Flamme auch meine geheime Neigung zu Rathe gezogen? Ja, mein Herr, Sie lieben mich; aber habe ich mich zur kleinſten Erwiderung anheiſchig gemacht? Verbindet Ihre Liebe mich zu Gegenliebe? — Geben Sie Ihrer Vernunft Gehör, und tadeln Sie nicht an mir, was keinesweges meine Schuld iſt. Mein Herz, das Ihre Liebe ausſchlägt, biethet Ihnen ſeine Achtung an; die Ihrige ſind Sie mir ſchuldig. — Und gewiß, Sie werden mir ſie nicht verſagen. Weit entfernt, über die Qualen zu ſpotten, die Sie erdulden, verabſcheue ich jenes grauſame, in unſern Tagen ſo gewöhnliche Siegsgepränge, deſſen eine Unmenſchliche dann zu genießen ſich einbildet, wenn ſie ein Herz zerreißt, das ſie verwundet hatte.

Morinzer. Ha! eben dieſes bringt mich zur Verzweiflung. — Nein, ich kann Sie nicht anklagen! Zwar liebe ich Sie: o ja! ich liebe Sie! und doch, doch iſt es meine Schuld allein, daß ich Ihnen nicht gefalle. — Des Menſchen Wille, ich geſtehe es gern, iſt keinem fremden Zwang unterthan. Welches Mittel, welche Waffen ſoll ich gegen Ihre Strenge anwenden? Auf Ihrer Seite ſtehen Reiz und Liebe, auf meiner Liebe allein. Aber ſagen — antworten Sie mir, gnädige Frau, habe ich einen Nebenbuhler? — Seyn Sie aufrichtig! Brennt das Herz, das nicht mein ſeyn will, von einer andern Flamme?

Gräſinn. Mein Herr —

Morinzer. Sie ſtocken? Sie erröthen? Welches Geheimniß! Reden Sie, reden Sie! Sie ſind

Wittwe, ſind jung und ſchön. Wie könnte ——Ha! Sie werden immer unruhiger? O ich ſehe es, Sie lieben, und werden wieder geliebt. — (Sich vor die Stirn ſchlagend.) Ewige Vorſicht! auch das noch? — Ja, Madame! zwar bin ich von Natur ſanft und mild; aber wenn Eiferſucht mich entflammt, dann, ja dann — kann der Hölle fürchterlichſtes Ungeheuer nicht wüthender ſeyn, als ich. —— Es ſey beſchloſſen! Ich will, ich muß ihn ſehen, dieſen nur zu glücklichen Nebenbuhler. Ich muß entweder ihn, oder er mich tödten, und ſo iſt dann die Sache entſchieden.

Gräfinn. Wiſſen Sie wohl, mein Herr, daß Sie meine Nachſicht mißbrauchen? Welches Recht ſtehe Ihnen zu, in meine Geheimniſſe einzudringen, und mir Geſetze vorzuſchreiben? Bloß dieſer Anfall von Wahnſinn, der Sie wider Willen dahin reißt, bewegt mich zum Mitleid. — Eine blinde Wuth betäubt Sie; ihr will ich alle meine Geduld entgegenſetzen. — Noch glaube ich, habe ich Ihnen nicht geſtanden, daß ein Anderer mir Liebe eingeflößt: doch wäre auch dem ſo; was könnten Sie dagegen haben? Eben ſo wie mit meiner Hand, hoffe ich auch mit meinem Herzen ſchalten zu können, über das Sie wenigſtens keine Gewalt beſitzen. Oder weil Sie mich lieben, muß ich Sie deßhalb auch heirathen?

Morinzer. Wenn es ein Glück für Sie iſt, ſich angebethet zu ſehen; allerdings!

Gräfinn. Wahrhaftig! Sie entriſſen mir ein ziemlich hartes Geſtändniß: doch Ihre Ausſchweifung erzwingt es. Ich verſtehe die Kunſt nicht, ein Feuer zu unterhalten, von dem ich mich nicht gegenſeitig durchdrungen fühle. Ich liebe Sie nicht, und doch werde ich nur dem Manne, den ich liebe und wähle, meine Hand geben. Ja, mein Herr, es wäre Beleidigung, es wäre Täuſchung für Sie, wenn ich Sie mit falſcher Hoffnung hinterginge. — Das Schickſal, ich fühl' es, beſtimmte uns nicht für einander. Stören Sie daher nicht durch eine hartnäckige Liebe meine Ruhe, ſondern laſſen Sie uns mit verein'ten Kräften dahin ſtreben, Ihnen die Ihrige wiederzugeben.

Morinzer. O wer nennt ein Unglück, wie das meinige! Ich komme hierher, um eine Unmenſchliche zu ſtürzen, um ſie in eben das Elend zurück zu ſetzen, in welches mich der Haß eines aufgebrachten Mannes erniedrigt hatte. Ich überſteige Berge und Meere, komme vom äußerſten Ende der Welt, um meine gerechte Rache zu befriedigen. Meine eigene Ehre fordert es, und meine gute Sache ſchmeichelt mir mit dem glücklichſten Erfolge. Ich verachte und haſſe die Grauſame, die mein Eigenthum beſitzt, ſuche ſie zu ſehen, ſehe ſie, und mein ganzer Anſchlag verſchwindet. — — Ungerechte, grauſame Frau, wiſſen Sie wohl, wer ich bin? — Argwöhnen Sie wohl das Schickſal, das ein einziges Wort von mir über Sie verhängt? Ich bin jener Unglückliche, den ein überſtrenger Vater im erſten betrogenen Eifer enterbte, den man für todt hielt, der da lebt, um Ihnen zu mißfallen, und Sie, troz Ihrer Unmenſchlichkeit, zu lieben nicht aufhört. — Kurz! ich bin Eſtelan!

Gräfinn (erſchrocken.) Sie?

Eſtelan. Ich ſelbſt.

Gräfinn (auf einen Armſtuhl ſinkend.) O Montalais! Ich bin des Todes.

Eſtelan. Ich Unglücklicher! (indem er ſie zu ermuntern ſucht.) Schönſte, liebſte Gräfinn! O Gott! und ich — eben ich, der ich Sie liebe — ich bin es, der Sie in dieſen traurigen Zuſtand verſetzt. — (laut-rufend.) O, zu Hülfe! hurtig zu Hülfe! Alle herbey!

Achte Scene.

Die Vorigen. Die Marquiſe. Graf von Pienne.

Eſtelan (zur Marquiſe.) O Madame, kommen Sie doch!

Marq. Welch ein Lärm? Was gibt es denn da?

Eſtelan. Ich geſtehe meinen Fehler! Die verdammte Hitze! — Im erſten Eifer ſagte ich ihr — Aber warum mußte ſie auch meine Hand ausſchlagen!

Marq. Ha! iſt das die Urſache? Ihr Ungeſtüm — — —

Gräfinn. O meine Freundinn! —

Eſtelan. Anbethungswürdige Sancerre — verzeihen Sie meiner Lebhaftigkeit! — Ihr Kummer bringt mich zur Verzweiflung. (Zur Marquiſe.) Verſchaffen Sie mir Vergebung, gnädige Frau! fürwahr, nur der Zorn riß mich hin. (Zu Pienne.) Bitten Sie für mich, mein Herr! Ich liebe, ich bin eiferſüchtig, ich habe vielleicht einen Nebenbuhler, einen furchtbaren Nebenbuhler. — O dieß alles muß mich entſchuldigen. Ich liebe zu heftig, um vernünftig zu ſeyn.

Marq. Thorheit iſt ein verzeihliches Übel, das oft den beſten Kopf anwandelt; aber man muß nicht immer ſchwärmen, mein Herr, nicht ſo ganz den Wohlſtand vergeſſen, daß —

Eſtelan (hitzig.) Aber zum Teufel, Madame. ——

Pienne. Vergeſſen Sie nicht, mein Herr, daß Sie mit Damen ſprechen!

Eſtelan. O, ich ſchätze dieſe Damen, und liebe eine von ihnen mit ganzer Seele. Ich ſey ſo rauh, als ich wolle, ſo glauben Sie doch, daß auch der rauhſte Seemann diejenige nicht kann beleidigen wollen, die er liebt.

Pienne. Ich glaube es Ihnen, und doch — — —

Gräfinn. Wenn Sie wüßten — — —

Eſtelan. Theuerſte Gräfinn, vergeſſen Sie meine Hitze und Unbeſonnenheit, ſowohl als die Anwandelungen meiner Eiferſucht! Meine Reichthümer, ich wiederhohle es, ſind unermeßlich, und ich lege ſie zu Ihren Füßen.

Gräfinn. O mein Herr, ich glaube es Ihnen gern, daß Sie anſehnliche Güter beſitzen; auch ſollen ſie noch dieſen Abend beträchtlich vermehrt werden, denn an ihn — — —

Eſtelan. O halten Sie ein! Gönnen Sie mir Gehör! Was haben dieſe Güter ohne Sie noch Wünſchenswerthes?

Marq. Was giebt es da für ein Räthſel?

Pienne. Wohin zielt das alles?

Gräfinn. Der Herr da iſt — — —

Eſtelan. Nein, gnädige Frau, warum wollen Sie dieß ihnen ſagen? Ich bin nichts, habe kein anderes Recht, als ein zärtliches, von der heftigſten Liebe entglühtes Herz. O haben Sie die Güte, es anzunehmen!

Marq. Sie ſchwärmen. Wie kann — — —

Gräfinn. Erlauben Sie, daß ich Sie unterbreche. Sie werden, wie ich, von dieſem Herrn urtheilen, ſobald Sie ihn kennen lernen. Kein Herz denkt edler, als das ſeinige. Sie ſehen in ihm den Herrn von Eſtelan, meinen Vetter.

Pienne. Wen?

Marq. Eſtelan? Wie? Iſt der nicht todt?

Eſtelan. Nein! und um Ihnen alles zu entdecken, ſo kam ich eben deßwegen hierher, um mein unſtreitiges und unumſtößliches Recht zu behaupten. — Ich war einſt ein Thor; — im zwanzigſten Jahr iſt man das ſo leicht! — Ich hegte Liebe für eine Sclavinn meines Vaters; die Zeit, und noch mehr die Vernunft, erſtickten ſie. Dennoch enterbte er mich, ohne Zweifel durch falſche Nachrichten getäuſcht. — Mein Vermögen (zur Gräfinn gewandt) bereicherte die Schönheit und Tugend, weil Sie, gnädige Frau, es beſitzen. Ich gewann mehr hierdurch, als ich verlor. Ich Thor, der ich dieß alles noch vor kurzem nicht wußte, der ich bloß herkam, um meiner guten Sache Recht zu verſchaffen, und ein Teſtament für ungültig erklären zu laſſen, das mich zwar nicht zu Grunde richtete, aber doch meiner Ehre nachtheilig war. — — (Zur Marquiſe und zum Grafen Pienne.) Kaum ſah ich ſie ſelbſt, ſo verſchwand meine Rache, ſo bethete ich ſie mit einem Eifer an, den nichts in der Welt übertreffen kann. Entfernt, ihren Wohlſtand zu zertrümmern, biethe ich ihr jetzt mein Leben, meine Güter, mein Alles an. Unſer gemeinſchaftliches Glück, die Gerechtigkeit und meine Liebe fordern dieſe Verbindung. O meine Freunde, ich beſchwöre Sie, helfen Sie mir ſie erweichen! Ich verſtehe nicht die Kunſt, meine Worte in ſchöntönende Umſchweife einzuhüllen. Sprache, Herz, Geiſt und Liebe ſind bey mir ohne Kunſt, ſind ganz Natur. Aber meine Sprache iſt die Sprache eines guten Herzens! Aber eben dieſes Herz liebt Sie leidenſchaftlich; und wenn ich auch der mir ſo theuren Hoffnung, einſt Ihr Gemahl zu werden, entſagen muß, ſo ſeyn Sie wenigſtens menſchlich genug, mir das Leben zu nehmen.

Marq. Fürwahr, er ſpräche intereſſant genug, wenn er geſitteter wäre.

Gräfinn. O mein Herr, wie ſoll ich Ihnen ein ſo rührendes edles Betragen genug verdanken? Bey Geſinnungen, die uns alle mit der zärtlichſten Rührung erfüllen, ſieht ſich mein Herz zu ſeiner eigenen Beſchämung genöthigt — — —

Marq. Still! Laſſen Sie mich antworten. Sie ſind allzu bewegt, ich hingegen bey kaltem Blute, und will Ihr Recht unterſuchen.

Eſtelan. Welches Recht, wenn ich bitten darf?

Marq. Das, wovon die Rede iſt, das Teſtament.

Eſtelan. Ungültig!

Gräfinn. Wer fühlte das mehr, als ich? Ja, mein Herr, ich entſage allem Anſpruch auf Ihre Güter. — Wäre auch die Urkunde vollkommen rechtskräftig, hätten Sie auch den Zorn Ihres Vaters weit mehr verdient, ſo ſind doch Ihre Anſprüche unwiderleglich, und ich werde mich nie der meinigen gegen Sie bedienen. Je anſehnlicher dieſes Vermögen, um deſto billiger fodern Sie es zurück; um deſto weniger kann ich es mir zueignen. Ihnen gehöre es; treten Sie von neuem in ſeinen Beſitz! Strenge Rechtſchaffenheit kennt kein Geſetz, das den Raub einer Erbſchaft begünſtigen könnte.

Mara. Was machen Sie?

Pienne. Halten Sie ein!

Gräfinn. Und nun, mein Herr, da von allen Gütern mir nur mein Herz noch übrig bleibt, laſſen Sie über dieſes mich ſchalten. Ich ſchätze die Ehre Ihrer Wahl; aber kann man ſich Neigung gebiethen? Je mehr Sie mich lieben, zu deſto größerer Gegenliebe verpflichten Sie mich. Gleichwohl iſt zärtliche Achtung alles, was ich Ihnen anzubiethen vermag. Welch ein ſchwacher Erſatz für ſo viel Liebe! — Nehmen Sie Ihre Güter zurück; ſie würden wenig zum Glück meines Lebens beytragen; Freundſchaft allein ſey das Band, das uns künftig verknüpfe! — Iſt dieſe Mühe ſo ſchwer? dieſer Abſtand ſo groß? Sie liebten mich bisher als Liebhaber; lieben Sie mich von nun an als Freund!

Eſtelan. Grauſame! und Sie können mich anblicken, indem Sie mein Todesurtheil ſprechen! Können mit mir reden, und durch Ihre bezaubernde Stimme, durch Ihre ſüßeſten Töne die Trunkenheit eines Herzens noch vermehren, das Sie zerreißen? — Alles, alles an Ihnen iſt gemacht, um mich zu reitzen, Schönheit, Geiſt und Seele. Alles, alles vereinigen Sie, was nur gefallen kann: und doch ſoll ich aufhören, Sie zu lieben? — Nein! Keine Freundſchaft! Meine glühende Seele kann keine ſo kalte Empfindung befriedigen. Liebe — Liebe muß es ſeyn. — Werde meine Geliebte, meine Gattinn, und nur der

Tod trenne unſer Bündniß! — Ich Ihre Güter zurücknehmen? O ich bin nur allzureich; fühle ihren Druck nur allzuſtark. — Was wäre auch ohne Sie das glänzendſte Glück? — Sie, Sie allein begehre ich, und auch wider Ihren Willen, gnädige Frau, müſſen Sie die Meinige werden.

Marq. Das klingt etwas ſtark.

Pienne. Was können Sie aber fordern? Welches Recht bleibt Ihnen übrig, ſobald die Frau Gräfinn dem Teſtamente entſagt?

Gräfinn. Ja, mein Herr, noch dieſen Abend gebe ich Ihnen alles zurück.

Eſtelan. Und ich, gnädige Frau, nehme nichts davon an. Ich will meine Sache gerichtlich ausführen.

Gräfinn. Gerichtlich? Warum das? Wenn ich alles erſtatte.

Eſtelan. Doch! Ich will; und wir müſſen rechten.

Marq. Grober, halsſtarriger Mann, an meiner Freundinn Stelle würde ich Ihnen nicht um ein Haar breit nachgeben. Nur aus Bosheit prozeſſiren Sie, und aus Furchtſamkeit wagt ſie ſich, Trotz ihrer guten Sache, nicht daran. — Enterbter, mit hundertfachem Recht Enterbter — — —

Gräfinn. Still! Still, liebſte Marquiſe! So hören Sie doch!

Eſtelan. O nein, nein! Erlauben Sie ihr fortzuſchwatzen. Wider Ihre Schönheit und den ſüßen Ton Ihrer Stimme, der mich entwaffnet und feſſelt, wird dieſe Schmähung mir beſſere Dienſte, als mein eigenes Herz, leiſten. — Leben Sie wohl! Sey immerhin der Ausgang unſeres Prozeſſes ungewiß! Sey er mir ungünſtig ſogar! Genug, daß ich gerochen bin! Sie ſind grauſam und unmenſchlich. Mein Herz vermag es nicht, Ihre Feſſeln zu brechen. Ein Rechtshandel macht Ihnen Sorge, und ich will rechten, um Sie zu kränken. (geht ſchleunigſt ab.)

Neunte Scene.

Die Gräfinn. Die Marquiſe. Graf von Pienne.

Gräfinn (ihm nachrufend.) O mein Vetter, verziehn Sie noch!

Marq. (gleichfalls.) Mein Herr!

Pienne. Umſonſt, er flieht! Welcher unerklärliche Contraſt von Wildheit und Edelmuth!

Marq. Ich glaubte mich bey ſeinem Beſuch zu erfreuen; aber er hat mir bewieſen, daß ich mich irren kann.

Gräfinn. Und ich, ich hoffte, Montalais mit meiner Hand ein unermeßliches Vermögen zuzubringen. Bis jetzt täuſchte mich der Traum, durch meine Güter über ſein eben ſo dürftiges als edles Haus neuen Schimmer verbreiten zu können; doch, ach! ich beſitze kein Heirathsguth mehr, außer meiner innigſten Liebe.

Marq. Und was wird ſeine Zärtlichkeit mehr verlangen?

Pienne. Welches Gut wäre einem Liebhaber theurer?

Gräfinn. Aber entſagt man willig dem Glück und Vergnügen, denjenigen zu bereichern, für den man brennt?

Marq. Ich höre ein Geräuſch.

Gräfinn. O er iſt es, er iſt es ſelbſt! Mein Herz ſagt es mir.

Pienne. Ja, gnädige Frau, er iſt es.

Gräfinn. O was wird er hören müſſen! — Welche traurige Nachricht!

Pienne. Keinesweges! Er liebt Sie mit wahrer Gluth; Ihre Zärtlichkeit iſt ſein größter Schatz, die Ehre ſein ganzer Reichthum. Was kann alſo ein Zufall von der Art Erſchreckliches für ihn haben?

Zehnte Scene.

Montalais. Die Vorigen.

Gräfinn (ihm entgegen fliegend.) Geliebter meiner Seele!

Montal. Endlich ſehe ich Sie wieder! Endlich, nach drey Monathen der peinlichſten Erwartung! Dieſer glückliche Tag gibt mir alles auf ein Mahl zurück; meine Freunde, meine Geliebte, mein — — Aber welche traurige Blicke! welche duſtre Mienen! Wovon ſprachen Sie eben? Hat ſich ein Unfall ereignet? — Wie? — Sie antworten nicht?

Gräfinn. Ach!

Marq. Ach, Montalais!

Pienne. Beſter Freund, wir ſind eben nicht heiter.

Montal. Das ſehe ich zur Genüge. — Aber weßhalb? Vielleicht, weil heute mein Prozeß entſchieden wird?

Marq. Ach! wir waren alle ſo fröhlich. Ich abe dieſen Morgen ſo viel gelacht, und wahrſcheinlich verden wir dieſen Abend dafür weinen.

Montal. Sie erſchrecken mich.

Gräfinn. Ich habe vor wenigen Minuten einen Beſuch gehabt, der mich ſehr beſtürzt machte.

Montal. Von wem?

Marq. Von einem Narren.

Montal. Und der iſt?

Gräfinn. Mein Vetter.

Mont. Welcher?

Pienne. Eſtelan.

Mont. Eſtelan!

Gräfinn. Er ſelbſt.

Mont. Und? — —

Marq.*) Er fordert ſeine Güter zurück.

Gräfinn. Und das mit Recht.

Marq. Er liebt ſie.

Gräfinn. Das Teſtament iſt ungültig.

Marq. Entbrannt von der heiſſeſten Gluth, bie- het er ihr mit ſeinem Herzen ſein Glück und ſeine Hand an.

Gräfinn. Die ich ausſchlug.

Pienne. Er beſteht darauf, nichts zurücknehmen —

Marq. Will prozeſſiren, der Thor!

Gräfinn. Aber ich werd' es nie. Ich will — —

Mont. Sie müſſen ihm alles wieder erſtatten*).

Gräfinn. Ja, Montalais, das will ich. Aber ndem ich dieſe reiche Erbſchaft zurückgebe, bleibt Ar-

---

*) Von hier an fallen die ſprechenden Perſonen einige Reden hindurch ſehr ſchnell ein, bis wieder zum *)

muth meine ganze Habe; und die glückliche Verbindung, von der mein Herz ſich noch an dieſem Morgen ein ſo reitzendes Bild entwarf —

Mont. (einfallend.) Eben dieſe Verbindung wird alle unſere Wünſche krönen. O meine Freundinn, mit etwas weniger Reichthum und gleicher Zärtlichkeit werden wir nur um deſto glücklicher ſeyn. Kann man bey ſo großen Gütern ſeiner ſelbſt, und deſſen, was man liebt, genießen? — Der Ehrgeitz, dieſer Dämon des Hofes, raubt uns allein ſchon ganze Jahre. Hundert gefaßte und eben ſo ſchnell wieder zernichtete Entwürfe — um wie viel Tage bringen die uns nicht! — Wider Willen entfliehen in Kettenreihen eitler Vergnügungen die nie zurückkehrenden Stunden, und kaum ein Augenblick bleibt für die Liebe übrig. — Ohne Erröthen nahm ich die Geſchenke einer ſo theuern Hand an; denn Liebe, wenn ſie lauter iſt, veredelt alles. Doch jetzt kommt es mir zu, eben desjenigen Vergnügens zu genießen, das ein Unfall Ihnen raubte. — — Ja, theure, zärtliche, unſchätzbare Freundinn, ſchalten Sie über mein Leben, meine Liebe, und das Wenige, was ich beſitze, ſo unbeſchränkt, wie über Ihre eigenen Güter! Alles gehört Ihnen; und wenn meine Zärtlichkeit, meine Sorgfalt und das Herz des glücklichen Montalais Ihnen die Stelle unermeßlicher Reichthümer erſetzen können, ſo fürchte ich nie weder Reue noch Klage von Ihnen zu hören.

Gräfinn. O Pienne, Sie haben wahr geſprochen. — Ja, Montalais, ich nehme Ihr Anerbiethen an. — Dir, Geliebter, gebe ich meine Hand, und empfange die deinige auf immer. Dein Herz iſt mein einziger Stolz, deine Liebe mein Alles! — (ſeufzend.)

BIBL.

Aber, o Montalais, weißt du auch, daß die entſcheidende Stunde da iſt?

Mont. Wohl! Laſſen Sie uns ſogleich zum Gerichtshof eilen.

Gräfinn. Ich bebe. Nichts iſt ungewiſſer, als der Ausſchlag eines Rechtshandels. Von ihm hängt Ihr Glück ab. Schließen Sie ſelbſt hieraus auf meine Unruhe. —

Mont. Die Sie hier ſicher zur Unzeit quält. — Mein Advokat verſichert mich eines ungezweifelt glücklichen Ausgangs. Ich erwarte ihn mit Ruhe. — Kommen Sie mit, um mein Urtheil zu hören!

Gräfinn. O nein! Ich zittre viel zu ſehr.

Mont. Und glauben mir nicht? Mir, deſſen ſichere Ahnung glücklichen Erfolg verbürgt.

Gräfinn. Wer wünſcht es mehr, als ich? Und doch vergönnen Sie mir, hier zu bleiben! — Gehen Sie, verlieren Sie keine Zeit! Binnen einer Stunde weiß ich mein Schickſal. (Zur Marquiſe.) Wollen Sie ihn begleiten?

Marq. Nein: ich bleibe bey Ihnen. Zwar bin ich ein Frauenzimmer, und eines der neugierigſten obendrein. — Auch überbringe ich gern glückliche Zeitungen zuerſt; aber dennoch opfere ich meine Neigungen Ihnen auf.

Gräfinn. Ich danke und ſchenke Ihnen dieſes Opfer. Gehen Sie getroſt, und ich will indeß an den Thoren ſchreiben, der im Taumel ſeiner Leidenſchaft ſein Vermögen ausſchlägt, und mich entweder zur Ehe oder zum Prozeß zwingen will. — Würdigt er mich anders der Unterredung weniger Minuten, ſo will ich die Zeit Ihrer Abweſenheit zu ſeiner Bekehrtigung nützen, und ich hoffe, es ſoll gelingen. — (Zu Montalois.) Für meinen Theil fordere ich nichts vom Glück, als das deinige mit dir zu theilen. Geh! der gerechte Himmel wird dich im Beſitz eines für uns Beyde hinlänglichen Vermögens ſichern, und wenn er anders je das Flehen einer zärtlichen Geliebten hört, ſo wird der Sieg dich erwarten, und wir werden glücklich ſeyn.

Ende des zweyten Acts.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Die Gräfinn. Saint Germain.

St. Germ. Ja, gnädige Frau, er wird den Augenblick hier ſeyn. Ihr Billet hat ihn, wie er ſagt, bezaubert. Sein Zorn iſt verſchwunden, und er zwang mir unwiderſprechliche Beweiſe ſeiner großmüthigen Freygebigkeit auf.

Gräfinn. Geht! Ich will ihn erwarten.

(Saint Germain geht ab.)

Zweyte Scene.

Gräfinn (allein.)

Zum letzten Mahl alſo will ich mit Eſtelan reden. Bloß der Marquiſe Widerſpruch erbittert ſein leicht aufbrauſendes, aber ſonſt vortreffliches Herz. — Allein mit ihm, werde ich mehr Gewalt über ſeine Seele beſitzen, wird er mir nicht widerſtehen. — Sanftmuth beſänftigt leicht ein wallendes Blut. — Noch weiß er nicht, daß bald ein ewiges Band zwiſchen Montalais und mir geknüpft werden ſoll; noch hält er mich für frey. — Wohl! Ich will ſeinen Irrthum verlängern. Erſt bey kälterem Blute ſoll dieß ſchreckliche Geheimniß ihm entdeckt werden. — Nur allzu deutlich erfahre ich es an mir ſelbſt, welche grauſame Qual ein zärtliches Herz empfindet, wenn es den Gegenſtand ſeiner Liebe auf immer verliert. — O Montalais, vielleicht in eben dem Augenblicke, wo du mich anbetheſt, und auch ich aufs feurigſte für dich glühe, trennt man uns auf ewig. Der Ausſchlag deines Prozeſſes beſtimmt dein Vermögen, und — doch weg mit dieſem quälenden Gedanken! — Wider Willen entfließt eine Thräne meinem Auge! — Vergebens ſammle ich Muth. Wie ſchwach ſind die Waffen der Vernunft, und wie ſchwer läßt unſre Beſorgniß ſich ſtillen, wenn man für den Geliebten bebt! — Es kommt jemand! — Ah! es iſt Eſtelan! In mich ſelbſt will ich nun Kummer und Unruhe verſchließen.

Dritte Scene.

Die Gräfinn. Herr von Eſtelan.

Eſtelan. Hier bin ich! Endlich einmahl, dem Himmel ſey Dank! ſehen wir uns ohne Zeugen. — Sie ſind mir entſetzlich verhaßt, dieſe unſinnige Lachtaube, und der große ſteife Herr da! — Seine Ernſthaftigkeit erkältet mich mehr, als ein Sturm in der magellaniſchen Meerenge, und macht mich verdrießlicher, als eine Windſtille unter der Linie. — — — Wenn ich Sie minder liebte, ſo wurde ich mich des thörichten Zorns höchlich ſchämen, mit welchem ich Sie vorhin verließ. Es iſt wahr, ich habe mich wie ein Kind betragen! — Und doch iſt es nicht meine Schuld. Dieß verwünſchte Temperament! — Ein Fehler der Erziehung. — O Vergebung, anbethenswürdige Santerre! — Ich liebe, und das iſt genug! Fehler der Liebe verzeiht man gern. Mit verbundenen Augen führt ſie oft uns irre, und Leidenſchaften verwirren unſere Vernunft.

Gräfinn. Ich erinnere mich an nichts. Sobald Sie nur Ihren Fehler erkennen, habe ich ihn auch ſchon vergeſſen; und als ich mir Ihren Beſuch erbath, hatte ich keine andere Abſicht, als Ihre Zweifel wegen eines Vermögens, das ich Ihnen billig erſtatten muß, zu zernichten.

Eſtelan. O Gott! Sprechen Sie denn immer nur davon? Daß doch dieſe ganze dumme Erbſchaft in der tiefſten Hölle wäre! Reden Sie lieber von meiner Liebe und meinem Anerbiethen; dieß geht mich näher an.

Gräfinn. Verſprechen Sie mir ohne Hitze und Zorn zuzuhören?

Eſtelan. O ja doch, ja — Ich beſſere mich ſchon. Mein Blut kühlt ſich ab, und ich verſpreche heilig, nicht aufzufahren.

Gräfinn. Ganz Paris weiß, woher mein Vermögen ſtammt, und glaubt Sie des Schickſals, das Ihr Vater Ihnen beſtimmte, würdig. — Bald wird man den Ungrund erfahren. Die Wahrheit dringt ſchwer hindurch, aber ſie bedarf auch nur Eines günſtigen Tages, um ihren Triumph deſto mehr zu verherrlichen. Eben der Haufe, der noch vor einem Augenblick Sie allgemein verdammte, wird im nächſten ganz für Sie eingenommen, und für mich hingegen ein ſehr ungünſtiger Richter ſeyn. Güte genug, wenn er mich nicht ſelbſt der Verfälſchung und Hinterliſt beſchuldigt! — Nie wird überhaupt die Welt ein richtiges Urtheil fällen. Sie ſpricht nie ohne Beweiſe los, und verdammt doch ohne Unterſuchung. — Wenn wir unſere Sache vor Gericht bringen, welch' ein weites Feld eröffnen wir dann der Boßheit! Dann wird man ſagen: ich hätte mich der Gerechtigkeit zur Beſchönigung meines Unrechts bedient; und gebe ich Ihnen meine Hand, ſo beſchuldigt man mich gleich bitter, Neigung und Freyheit für ein Vermögen aufgeopfert zu haben, deſſen Beſitz das Geſetz mir abgeſprochen haben würde. — O mein Herr, Sie kennen alle die Mittel nicht, die dann der Neid aufbiethet, wenn es die Anſchwärzung des untadelhafteſten Lebens gilt. Spott iſt ſein erſter Kunſtgriff, Verläumdung ſein zweyter. — Urtheilen Sie alſo ſelbſt, ob ich allen dieſen Nachreden mich ausſetzen darf? Ob ich mit Ihnen rechten ſoll, da ich alles wiederzugeben erböthig bin, und ob ich Sie heirathen könne?

Eſtelan. Element! Was ſchadet Ihnen wohl dieß ganze Geſchrey des Pöbels? Wird es bis zu Ihnen hindurch dringen? Wird es die Achtung der Redlichen mindern? Alle dieſe Pfeile prallen zurück, ſo lange der Zeuge in unſerer Bruſt noch unſer Freund iſt. — — Zwar wozu alle dieſe Einwürfe? Trotz jeder Umſchweife, dringe ich, gnädige Frau, nur allzugut bis auf den Grund Ihrer Seele. Sie ſind großmüthig, und bemitleiden einen Elenden, deſſen Vernunft erſchüttert werden. — Zwar gefällt er Ihnen nicht, aber wenigſtens wollen Sie ihn durch keine harte Antwort demüthigen, ſondern wiſſen ſelbſt das härteſte mit ſo viel Feinheit, mit ſo ſanftem Ton auszuſprechen, daß auch dann noch ſein Herz Sie liebt, indem Sie es zerreißen. —

Gräfinn. Mein Herr — —

Eſtelan. Keine Entſchuldigung! So kunſtlos ich bin, erkenne ich doch Ihre Liſt, und verdanke ſie Ihnen. — Wohl! ich will alſo der ſeligen Hoffnung Ihres Beſitzes entſagen. Will, weil ich muß! — Vermöcht' ich's auch, nie würde ich doch Ihnen Gewalt anthun. Was iſt Hand ohne Herz? Und o! daß Ihre Liebe mich nie beglücken wird, davon habe ich den traurigſten Beweis. — Doch auch niemanden außer mir? — Reden Sie aufrichtig. — Iſt jemand glücklicher, als ich? — Oder wollen Sie ſtets Witwe bleiben?

Gräfinn. Da ich das Schickſal nicht weiß, das der Himmel ſo eben über mich ausſpricht; ſo iſt dieß mehr gefragt, als ich mit Gewißheit beantworten kann. — Vielleicht muß ich nur allzubald dem Vergnügen wechſelſeitiger Liebe auf immer entſagen, und meinem Witwenſtand getreu verbleiben.

Eſtelan. Ein Troſt für mich! Wenn ſchon der Verdruß Ihnen nicht zugefallen, wenn ſchon Ihr Kaltſinn allein mich zur Verzweiflung bringt, um wie viel tauſend Mahl ſchmerzlicher muß das Unglück ſeyn, mir einen andern vorgezogen zu ſehen. — Ich bin nun ruhiger — und was die Erbſchaft betrifft, ſo ſind Ihre Zweifel unnöthig.

Gräfinn. Hier iſt das Teſtament nebſt allen dazu gehörigen Schriften.

Eſtelan. Wozu das?

Gräfinn. Ich kann ſie nicht länger behalten.

Eſtelan. Und ich, ſag' ich Ihnen, mag ſie auch nicht. Ich bin reich genug, und Sie dringen vergebens in mich.

Gräfinn. Nehmen Sie, mein Herr, nehmen Sie! Ich bin unbeweglich.

Eſtelan. Aber überlegen Sie ſelbſt, unergründliche Frau; ich weiß, Sie beſaßen nichts, als der Herr von Eſtelan Sie zur Erbinn einſetzte. Sein Vermögen war Ihre einzige Hoffnung. Was bleibt Ihnen noch, wenn Sie es wieder verlieren?

Gräfinn. Das ſüße Bewußtſeyn, meine Pflicht gethan zu haben.

Eſtelan (im enthuſiaſtiſchen Tone). Wer du auch ſeyn magſt, Engel oder Schutzgeiſt — denn ſo viel Größe und Feinheit der Seele kann nicht in einer ſterblichen Bruſt wohnen — deine Tugenden haben dich verrathen. Nur die Geſtalt und Schönheit haſt du von der Menſchlichkeit entlehnt. — Aber wer du auch ſeyn magſt, ich bitte, laß mich dich anbethen (indem er niederkniet) und bereichern. Nimm dieſe Papiere zurück, deren Anblick mich quält. Wenn je die Tugend den Beſitz irdiſcher Güter veredelt hat, ſo gehören ſie für dich. O nimm ſie!

Vierte Scene.

Marquiſe. Die Vorigen.

Marq. (mit gewöhnlicher Unbeſonnenheit hereineilend.) Iſt er fort?

Eſtelan (düſter.) Noch nicht, Madame.

Marq. Und wollen immer noch entweder proceſſiren oder heirathen?

Eſtelan. Wenigſtens kann Ihnen dieß gleichgültig ſeyn; denn nie habe ich Sie zu meiner Frau begehrt. Vor einem ſolchen Unglück hat mich der Himmel bewahrt.

Marq. Wie galant Sie ſind!

Eſtelan. Wenn Aufrichtigkeit Galanterie iſt.

Gräfinn. Die Ehre, den Herrn von Eſtelan auf andere Gedanken zu bringen, war mir vorbehalten, und er hat mich gehört.

Eſtelan. Ja! die Vernunft ſiegt über meine Liebe. Ich beharre nicht weiter darauf, ſie zu heirathen. Ich bin zu ſtolz, als mich aufzudringen, wenn ich nicht ſelbſt zu gefallen weiß.

Marq. Bravo! Zwar betragen Sie ſich gegen mich allein ziemlich ungezogen, doch freut es mich herzlich, Sie ſo vernünftig zu finden. Wie könnten Sie auch Liebe verlangen? Wie in eben dem Augenblicke Liebe hoffen, da meine Freundinn im Begriff ſteht, ſich durch ein glückliches Band mit Montalais zu vereinigen.

Eſtelan. Wie?

Marq. Sie muß es Ihnen doch wohl geſagt haben. O, Montalais iſt ein allerliebſter Mann.

Eſtelan. Sie liebt ihn?

Gräfinn. Halten Sie ein! — Ich liege auf der Folter!

Marq. Sie wiſſen doch wohl, mein Herr, daß er ſchon ſeit ſechs Jahren für ſie nur lebt und webt!

Eſtelan. Ha! Und Sie ſagen nichts? Iſt es wahr, daß Sie ihn lieben?

Marq. O das iſt gar kein Geheimniß.

Eſtelan. Und ſie will ihn heirathen?

Marq. Morgen, hoffe ich.

Eſtelan. Ha! Sie haben mich betrogen! — Sie — Leben Sie wohl, Madame!

(Geht ſchleunig ab.)

Fünfte Scene.

Die Gräfinn. Die Marquiſe.

Gräfinn. Himmel! was haben Sie gethan?

Marq. Eine Unbeſonnenheit, wenn dem ſo iſt, wie ich glaube. Aber warum benachrichtigten Sie mich auch nicht eher davon? Es iſt grauſam, um die Geheimniſſe ſeiner Freunde nicht zu wiſſen. Oft glaubt man ihnen zu dienen, indem man ihnen ſchadet.

Gräfinn. Gleichwohl war hier dieſe Behutſamkeit ſehr natürlich. Sie kennen den auffahrenden Eſtelan, ſeine Rauhigkeit und ſein entzündbares Blut. Wie können Sie zweifeln, daß ein ſo hitziger Geiſt nicht beym kleinſten Funken auflodern ſoll? Wie konnten Sie ſich einbilden, daß ich ihm meine Heirath und den Nahmen meines Gemahls entdecken würde? Soll ich den Gegenſtand meiner liebſten Wünſche den erſten Regungen eines Eiferſüchtigen, der vielleicht eben ſo glücklich als tollkühn iſt, bloßſtellen?

Marq. Ich erkenne meinen Fehler, und ſchäme mich. Gott, wenn Eſtelan — — Wie unglücklich wäre ich dann!

Gräfinn. Beruhigen Sie ſich! Noch kann die Gefahr abgewendet werden. Über Montalais beſitze ich einige Gewalt, und bey Eſtelan iſt nur der erſte Augenblick der Wuth fürchterlich.

Marq. Sie geben mir das Leben wieder.

Gräfinn. Aber, noch kommen ſie nicht! — Gott! — Ich erwarte ein für mich ſo wichtiges Urtheil mit Zittern.

Marq. So eben rollt ein Wagen in den Hof; und Ihre Ungewißheit wird ſich enden. — Wie? Sie erblaſſen?

Gräfinn. Ich?

Marq. Faſſen Sie Muth! Mein Herz ſagt mir, daß alles nach Wunſch abgelaufen iſt.

Gräfinn. Der Himmel erfülle dieſe Weiſſagung! Ich kann mich nicht länger halten. Ich zittere.

Marq. Und ich ſehe ihnen getroſt entgegen.

Sechste Scene.

Montalais. Pienne. Die Vorigen.

Mont. und Pienne (treten ſtumm, mit etwas beſtürzter Miene herein.)

Marq. Nun?

Gräfinn. Himmel! Sie haben Ihren Prozeß verloren?

Mont. Ja.

Marq. Wie? Verloren?

Pienne. Alle Hoffnung dahin! und ihm iſt noch über dieß der Erſatz aller Unkoſten, Schäden und Zinſen zuerkannt worden.

Marq. Das iſt ungerecht, das iſt partheyiſch.

Mont. Nein. Meine Richter waren gerecht, doch ich hatte mich geirrt. Ich verließ mich bey Unterſuchung meiner Sachen auf einen Mann, den der gute Schein irre führte. Durch ihn ſicher gemacht, hielt ich mein Recht für unumſtößlich, und handelte voll Zuverſicht. Doch bey ungekünſtelter Darſtellung meines Rechtshandels fühlte ich ſelbſt die Schwäche meiner Gründe, und ſprach mir mein Urtheil zum voraus.

Gräfinn. Gott!

Mont. Wie ſehr fühle ich die Laſt dieſes Schlages! Wie wenig kann ich mich des ſtolzen Muthes, mein Schickſal gleichgültig anzublicken, rühmen! — Auch iſt mein Unglück deſto größer, da es mich nur zur Hälfte trifft. — Zärtlichſte, geliebteſte Freundinn! iſt dieß das Loos, deſſen trügeriſches Bild noch am heutigen Morgen unſere Augen bethörte? Ein einziger Tag hat alles geändert, und unſere Liebe allein können wir dieſem ſchrecklichen Sturm entgegen ſtellen. — Sie ſagen nichts? Welch' ein trauriges Stillſchweigen! O, ich habe nichts verloren, wenn nur Ihr Herz mir übrig bleibt — — Wie, Sancerre? — Statt mich zu tröſten, wenden Sie Ihr Auge hinweg, und ſcheuen ſich mit mir zu reden?

Gräfinn. O Montalais!

Mont. Und was?

Gräfinn (bey Seite.) Welch ein Opfer! ſchwer und ſchrecklich! Doch es muß gebracht werden.

Mont. O reden Sie! ich beſchwöre Sie.

Gräfinn. Sie ſollen alles erfahren.

Mont. Aber was denn?

Gräfinn (zu Vienne.) Lieber Graf, und Sie, beſte Marquiſe, wollten Sie mir wohl einen Augenblick mit ihm allein zu ſprechen vergönnen?

Marq. Herzlich gern. Nur erinnern Sie ſich beyderſeits, daß, ſo groß auch immer Ihr Unfall ſeyn möge, Ihnen wenigſtens wahre Freunde übrig geblieben ſind.

Gräfinn. Meine einzige Hoffnung und mein einziger Troſt!

Pienne. Aber was wollen Sie ihm ſagen? Was ſind Sie Willens?

Gräfinn. Sie ſollen es bald hören.

Pienne. Sie erſchrecken mich, gnädige Frau. Es muß — — —

Gräfinn. Liebſter Graf! —

Pienne. Ich gehe ſchon.

(Pienne und die Marquiſe gehen ab.)

Siebente Scene.

Die Gräfinn. Montalais.

Mont. Ich ſehe Sie und zittre, Gräfinn. Was haben Sie mir zu ſagen? — Ein tödtlicher Schauder durchbebt meine Glieder; zum erſten Mahle in meinem Leben fürchte ich mich, Sie zu hören.

Gräfinn. Geliebter, laß uns allen unſern Unglücksfällen ein ſtandhaftes Herz entgegenſtellen. Du biſt mir ſehr theuer, Montalais; noch nie empfand es meine Seele mehr, als jetzt. Nichts wird in dieſem unglücklichen Herzen die Flamme auslöſchen, die eben dieſer Himmel, der jetzt dem Elend uns preis gibt, in mir für dich entzündete. Bis zum letzten Lebenshauch werde ich dir treu bleiben; für dich allein ſchwöre ich zu leben — und doch mußt du mir entſagen.

Mont. Wie? Sancerre!

Gräfinn. Ja, Montalais, wir müſſen das ſchönſte Band zerreißen, müſſen auf immer uns trennen. Betraure mein grauſames Geſchick; aber laß uns nie mehr an jene glückliche Heirath denken, die eine zärtliche Liebe uns hoffen ließ! Im Dunkel eines einſamen Kloſters will ich meinen Schmerz und meinen innern Kampf verbergen, will mit dem Andenken an dich mich unabläßig beſchäftigen, und auch da ruhiger leben, wenn ich dich glücklicher weiß. — Du haſt alles verloren; ſuche alles wieder zu erſetzen: du kannſt es; du biſt es ſelbſt dir ſchuldig. Erfülle deine Beſtimmung! die meinige iſt, unglücklich zu ſeyn, und zu leben, um dich zu beweinen.

Mont. Iſt es ein fürchterlicher Traum, deſſen Schreckniſſe mich umrauſchen? Sie ſind es, die mein Unglück erſchüttert? Wem hätte ich das geglaubt, wenn er mir es geſagt hätte? — Ich Elender! Alles habe ich verloren, und auch Sancerre verläßt mich?

Gräfinn. Welcher Argwohn! Welcher Vorwurf! — Undankbarer, das iſt zu viel. Ich vergebe dir dieſen Schimpf; es iſt die Sprache der Verzweiflung, und bey minderm Unglück würdeſt du gerechter ſeyn. Aber lerne das Herz deiner Geliebten kennen; dieß Herz, das du beſchimpfſt, das dich liebt, das nie wanken kann, unerſchüttert dein Schickſal ſieht, und trotz deſſen nur allzuglücklich bey der Theilung desſelben ſich ſchätzen würde, wenn es anders dich nur um ſeinetwillen liebte, und nicht ſein eigenes Glück dem deinigen nachſetzte. — Was willſt du thun? Welcher Entwurf bleibt dir übrig? — Zwar dienſt du mit Ruhm und Anſehen; aber kaum wird das wenige dir Übriggebliebene hinreichen, deinen Rang zu behaupten, und dich auf der Bahn, die du wandelſt, höher empor zu heben; dein — —

Mont. Nur ein Wort, theuerſte Freundinn!

Gräfinn. Nein, Montalais, laß mich erſt enden! Deinen von Liebe verblendeten Augen muß ich eine ſchreckliche Wahrheit enthüllen. — Willſt du wohl, daß ich mit dem Geſchenk meiner Hand deinen Untergang vollende? Durch Eſtelans Zurückkunft wird Armuth mein einziges Erbtheil. Soll ich dieß traurige Geſchenk meinem Gemahl zur Mitgift bringen? — Gedenk an deinen Nahmen und an mein Geſchlecht! Gedenk an das, was bey unſerer Heirath dein Rang und unſere Geburt erfordert, und überlege alsdann, ob unſere Verbindung länger möglich ſey! Suche nun, um wenigſtens dieſen ſchrecklichen Wechſel dir zu mindern, dein Anſehen und die Gunſt des Hofes zu nützen, und überlaß es mir allein, unſer gemeinſchaftliches Unglück zu tragen. Dem erzürnten Geſchick iſt ſchon ein Opfer genug.

Mont. Wie? Grauſame, Sie lieben mich, und gebiethen mir, dem einzigen Gute, wornach iſt ſtrebe, zu entſagen? — Lieben mich, und glauben mich des Wankelmuths fähig? — Großer Gott! ich Sie verlaſſen! Sie jedem Schreckniſſe der Armuth preisgeben, indeß ich mit gleichgültiger Seele, nur mit mir beſchäftigt, dem trotzigen Glücke ſchmeichelte, um einen ſeiner freundlichen Blicke buhlte, und ſeine wankelhafte Gunſt zu erbetteln ſuchte, um einen Augenblick hindurch mit erborgtem Schimmer zu glänzen! Nein, ſo liebt wahre Liebe nicht! und ſo werde ich es nie! — Das Schickſal, das Sie verfolgt, verfolgt auch mich. Ihr Loos, es ſey Glück oder Unglück, iſt auch das meinige! Vereint wollen wir dem Ungewitter trotzen. Wir haben nur ein Herz, laſſen Sie uns auch einen Muth beſitzen, und ihn kühn der Prüfung entgegenſtellen. — So denkt, ſo ſpricht wahre Liebe! So laſſen Sie uns denken und ſprechen!

Gräfinn. Undankbarer! ſo würde ich geſprochen haben, wenn ich mit gemeiner Zärtlichkeit liebte. Nichts iſt leichter, als Erfüllung dieſer glänzenden Schwäche. Doch für den Gegenſtand ſeiner innigſten Neigung ſein eigenes Glück, ſein eigenes Herz, ja ſeine Liebe ſelbſt aufzuopfern; nur dieß iſt der höchſte Grad heldenmüthiger Liebe, und ihn will ich zu erreichen ſuchen.

Montal. Sie könnten alſo zugeben —

Gräfinn. Dein Ruhm iſt mein höchſtes Gut. Auch wider deinen Willen muß ich ihn von dem gefährlichen Fallſtrick retten, den deine Schwäche dir legt. Ich gebe dir Hand und Wort zurück, und fordere nichts als ein einziges Pfand deiner Liebe von dir. — Nimm die Reſte meines Glücks an! Vereint mit den Trümmern deines Schiffbruchs, werden ſie deinen Muth in Bekämpfung des widrigen Geſchicks verſtärken. — Weg mit falſcher Großmuth! Wenn du je mich geliebt haſt, und noch liebſt, ſo wirſt du einem Herzen, das dich anbethet, den Troſt nicht verſagen, dein Unglück wenigſtens erleichtert zu haben. — Hierum bitte ich, als um eine Gütigkeit; aber wenn man dir es befehlen muß, ſo gebiethe ich. Gehorche!

Letzte Scene.

Eſtelan. Die Marquiſe. Pienne. Die Vorigen.

Eſtelan (zur Marquiſe und zu Pienne, die ihm den Weg vertreten.) Warum wollen Sie mir aber den Eingang in dieß Zimmer verwehren? Ich will ſie ſehen und ſprechen.

Pienne. Nur einen Augenblick —

Eſtelan. Ich muß ſie ſogleich ſehen.

Marq. Welcher Unſinn!

Eſtelan. Bey Gott, ich ſag es Ihnen, ich muß! — Ah! endlich durchgedrungen! — Wetter, Madame, es koſtet viel Mühe, Sie — — — Ah! nicht allein? — Wer iſt dieſer Herr? Montalais? Ja, gewiß, er iſt es! — O, ich weiß gar wohl, was Sie herführt. Sie lieben meine Couſine; ich liebe ſie auch. Aber mich ſieht ſie mit Gleichgültigkeit, Sie mit Gegenliebe an. — Fürwahr, ich kann Sie nicht tadeln; und trotz meiner Liebe und Heftigkeit werden Sie Ihr Gemahl werden.

Montal. Ihr Gemahl? — O!

Eſtelan. Wie? Sie vergießen Thränen? Ich komme nicht herher, um Ihnen Unruhe zu machen. — Und auch Sie, auch Sie weinen? Warum das?

Gräfinn. Was verlangen Sie zu wiſſen?

Eſtelan. Die Urſache Ihres und ſeines Kummers. — Geſchwind entdecken Sie mir ſie! Weinen Sie noch über mich? — Wie unglücklich bin ich! Aus meiner Schwäche machen Sie mir ein Verbrechen. —

Doch kam ich jetzt nicht, Ihre Zärtlichkeit zu unterbrechen. Eine Heirath ſoll Sie vereinen, und ich — ich reiſe hinweg, verlaſſe auf immer ein Land, wo ich zu meiner Verzweiflung Sie erblickt habe. Unermeßliche Meere ſollen uns trennen. — O möchte Ihr angebethetes Bild aufhören, meine zerriſſene Seele zu quälen, und nicht bis ans Ende der Welt mich verfolgen! — Sie, ein's durch's andere glücklich — — —

Montal. O, nie wird ein eheliches Band uns verbinden! Ich unterliege den Streichen des ſchrecklichſten Unfalls; bin unglücklicher, als Sie, mein Herr.

Eſtelan. Ich verſtehe Sie nicht.

Montal. Sie entſagt der Welt, und in der dunkeln Einöde eines Kloſters will ſich die Undankbare verſchlieſſen.

Eſtelan. Sie?

Marq. Liebſte Sancerre!

Eſtelan. Erklären Sie mir doch dieſes Räthſel.

Pienne. Gräfinn, Sie wollen uns fliehen? Wollen ſeines verlornen Prozeſſes halber ihn ſtrafen? Nimmermehr!

Montal. Grauſam und großmüthig zugleich, will ſie ſich, wie ſie ſagt, meinem Glück aufopfern; gibt mir meine Freyheit und mein Herz zurück, und befiehlt mir, mein ſchwaches Anſehen bey Hofe zu nützen, um das entflohene Glück zurückzurufen.

Gräfinn. Ja, das ſollen Sie, und das will ich. Gelaſſen wollen wir uns dem Schickſal, das uns trennt, unterwerfen.

Eſtelan. Und ich, gerechter Himmel! ich bin

es,

es, der Sie elend macht? Ich ſollte Barbar genug ſeyn, dieſe beyden edlen Herzen zu entzweyen? — Sie wollen ihn verlaſſen? Wollen ſeinen Tod? — Ja, ja! ſagen Sie ſelbſt, wollen Sie den? Gewiß, wie ewiger Rathſchluß iſt dann das Urtheil, das Sie ausſprachen. Wenn ich, verſchmäht von Ihnen, Ihre Reitze nicht zu vergeſſen vermag, wie ſoll es der, der vom gleichen Pfeil getroffen, wenigſtens Mitgefühl Ihrem Herzen einzuflößen wußte? — Sie ſelbſt, ja Sie ſelbſt, Grauſame, verblendet heute Ihre Großmuth. Morgen vielleicht, werden Sie ſo gut als er empfinden, daß man ſterben muß, wenn man verliert, was man einzig liebt. Er wird Ihr Herz, Sie das ſeinige mitnehmen, und ſo werden beyde zerriſſen. Nein, undankbare Frau! Selbſt wider Ihren Willen muß ich Sie beglücken. Vergebens ſchmeichelt ſich Ihr Stolz, meine Geſchenke eben ſo, wie mein Herz auszuſchlagen. — Hier iſt Ihr Gemahl! Er muß es werden. Wie könnte er Ihnen gefallen haben, wenn er nicht durch Tugenden Ihrer werth wäre? — Hier, nehmen Sie! (Indem er ihr einige Papiere darbiethet.)

Gräfinn. Was wollen Sie?

Eſtelan. Ihnen zeigen, daß, wenn auch nicht äußere Schönheit zu meinem Vortheil ſpricht, mir wenigſtens ein redliches Herz zu Theil geworden iſt.

Montal. Was ſoll das?

Eſtelan. Nehmen Sie dieſe Papiere! Behalten Sie Ihre Erbſchaft! Ich ſchenke Sie Ihnen, und zwar rechtskräftiger, als es das Teſtament that. Aus dieſer Schrift werden Sie ſehen, daß ich heute morgen dieſem traurigen Vermögen auf immer entſagt habe. Es iſt mir läſtig und ſchrecklich, denn nur dieſes allein hat die Ruhe meines Lebens geſtört. Wie glücklich war ich, als ich Sie noch nicht kannte! Seinetwegen kam ich hierher, ſah Sie — und, o! das Glück meines Lebens iſt nun auf ewig zertrümmert. — Wie? Sie ſchlagen die Augen nieder? Sie weigern ſich?

Gräfinn. O mein Herr!

Eſtelan. Nehmen Sie, ich beſchwöre Sie!

Montal. Gott!

Eſtelan. Anbethenswürdige Frau! (zu Pienne und der Marquiſe.) O meine Freunde, vereinigen Sie ſich mit mir! Kommen Sie, umfaſſen Sie ihre Knie! Helfen Sie mir eine günſtige Antwort erflehen! (indem er ſich vor ihr niederwirft) O Sancerre, laſſen Sie ſich erweichen! Soll alles, was ich bitte, mir verweigert werden?

Marq. Geben Sie nach!

Pienne. Es iſt Pflicht.

Gräfinn. So viel Größe wirft mich darnieder, aber annehmen — — —

Eſtelan (ſchnell.) Können Sie es ohne Erröthen. Des Überfluſſes ſchönſtes Vorrecht, das einzige, das ihn veredeln kann, iſt das Vermögen, dürftigen Edelmuth durch ſeine Geſchenke zu bereichern.

Gräfinn. Ich ergebe mich.

Eſtelan, (voll Entzücken ihre Hand küſſend, dann aufſpringend, und Montalais umarmend.) O Montalais!

Montal. Ihnen bin ich mein Leben ſchuldig. Wiedervergeltung überſteigt ewig meine Kräfte. Doch unter allen den Gütern, die ich Ihnen zu danken habe, iſt dieß Herz (auf die Gräfinn deutend) und Ihre Freundſchaft das einzige, was ich mit Sehnſucht begehre.

Marq. (Eſtelan umarmend.) Mein Herr, ich ſöhne mich mit Ihrem Humor aus. Man kann Ihnen leicht ein wenig Rauhigkeit vergeben, denn ein ſo edles Herz hat keine Fehler.

Pienne. Werden Sie mein Freund, und ich will dieſen Tag ſegnen.

Gräfinn (zu Eſtelan.) Wenn Ihre edle Seele durch mich gekränkt wurde — — —

Eſtelan, (Montalais Hand ergreifend, und auf die Gräfinn zeigend.) Freund, mache ſie glücklich, und ich bin reichlich belohnt! (zur Gräfinn.) Lieben Sie ſtets, wie heut! — zu Montalais.) Sey treu ohne Wanken! (beyder Hände zuſammen legend.) Ein ewiges Band vereinige euch! Vergeßt nicht, daß auch fern von hier mein Herz — — — Lebt wohl! mein Muth entſinkt, und unwillige Thränen — — — Lebt wohl! ich fliehe; vergeßt nie eures Freundes! (will fort.)

Gräfinn. Eſtelan!

Montal. O bleiben Sie!

Eſtelan. Unter einem andern Himmel will ich meine Liebe zu beſiegen ſuchen. Gelingt es mir, fühl' ich nichts als Freundſchaft mehr gegen Sie, ſchönſte Sancerre; ſo rechnen Sie beyde mit Gewißheit auf meine Rückkehr. Dann komme ich ſicher wieder, um den ſüßen Lohn Ihrer Erkenntlichkeit einzuernten. Ja, meine Freunde, ich komme — Doch nein! Umarmt mich! Nie wird das Feuer verlöſchen, deſſen Gluth mich verzehrt. — Ewig werde ich Sie lieben, und nie — o ich fühle es — nie werde ich Sie wieder ſehen. (eilt ab.)

Montal. Laßt uns ihm nacheilen, meine Freunde! Noch glänzt mir ein Strahl der Hoffnung. Er wird, er darf uns nicht verlaſſen! Mit der zärtlichſten Sorgfalt wollen wir die Schmerzen ſeiner verwundeten Seele lindern, und ihn hier feſtzuhalten ſuchen. Ihm ſind wir unſer Glück ſchuldig. O, laßt durch Dankbarkeit uns dieſer Wohlthat würdig werden!

Die gegenſeitige Probe.

Luſtſpiel in einem Act.

Nach dem Franzöſiſchen des Le Grand.

(Erſchien 1777).

Perſonen.

Frau von Berneck.

Emilie von Walbern, eine junge Witwe.

Herr von Wilfing.

Sigmund, ſein Bedienter.

Dorchen, ein Kammermädchen.

Georg, ein Bube.

Schauplatz in Hamburg. Haus der Frau von Walbern.

Erſte Scene.

Herr von Wilſing. Sigmund (in der Kleidung eines reichen Banquiers, gut, doch einfach.)

Sigmund.

Dieß alſo, mein neuer gnädiger Herr und Gebiether, iſt die Wohnung der Frau von Barneck?

Wilſing. Ja!

Sigm. Welche Pracht! welche Nettigkeit! — Da ſieht man, wie nützlich es iſt, Verſtand zu haben! Vor wenig Jahren war Madame noch ein kleines unbedeutendes Kammermädchen, und jetzt — —

Wilſing. Jetzt iſt ſie die Witwe eines preußiſchen geheimen Raths und Erbinn ſeines Vermögens. Aber freylich würde das nicht zur Beſtreitung ihres Aufwandes hinreichen, wenn ſie nicht Spielgeſellſchaften unterhielte. Vom Morgen bis in die Nacht iſt ihr Haus von Beſuchen voll. Der Fremde und der Einheimiſche, der Patricier und der Kaufmann, der junge Rathsherr und der veraltete Präſident, der — — — was weiß ich, wer alles ſich hier einfindet? Genug, daß es der Sammelplatz aller beſchäftigten und unbeſchäftigten Müßiggänger zu ſeyn ſcheint.

Sigm. (lachend.) Finden Sie ſich auch oft ein?

Wilſing. Zuweilen; aber nur, um hier die Frau von Baldern zu ſehen.

Sigm. Von Baldern? Ah! die ſchöne junge Witwe, die Sie ſo lange ſchon lieben, und nächſtens zu heirathen gedenken?

Wilſing. Dieß iſt faſt die einzige öffentliche Geſellſchaft, in der ſie zu erſcheinen kein Bedenken trägt; denn die Barneck, mußt du wiſſen, war ehemahls Kammerfrau bey ihrer Mutter.

Sigm. Sie iſt vermuthlich ſchön? Liebt Sie mit eben der Zärtlichkeit, mit der ſie von Ihnen geliebt wird?

Wilſing. Ach!

Sigm. Sie ſeufzen?

Wilſing. Sage mir nichts von ihr!

Sigm. Wie?

Wilſing. Ich bethe ſie an; aber ſie, die Treuloſe — Kein Wort mehr von ihr, ich befehle es dir.

Sigm. Nun gut! Von etwas andern alſo, das meine Neugier gleich ſtark reizt. — Schon lange kennen wir einander, aber erſt ſeit geſtern ſtehe ich in Ihren Dienſten. Sagen Sie mir, was bedeutet heute ſchon die Mummerey? Sie kleiden mich aufs ſauberſte an, führen mich hierher, und ſagen mir kein Wort von Ihrem Vorhaben? Endlich, dächte ich, wäre es doch Zeit, mich von der Rolle, die ich ſpielen ſoll, zu unterrichten.

Wilſing. O, die iſt leicht, guter Sigmund! Sagt dir nicht ſchon dein ganzer Anzug, daß es die Rolle eines reichen Kaufmanns, und zwar, um dirs deſto leichter zu machen, diejenige iſt, welche dein voriger Herr ſpielte, deſſen Nahmen du auf einige Zeit annehmen mußt?

Sigm. Seinen Nahmen? Meines vorigen Herrn? Des ſtolzen ungeſitteten Van Derſs? Was haben Sie hierzu für Urſachen?

Wilſing. Meine Eiferſucht. Sie zu befriedigen, will ich die Treue Emiliens, ſo heißt meine Braut, auf die Probe ſtellen, und dich habe ich gewählt. —

Sigm. O gnädiger Herr, ich beſchwöre Sie, thun Sie das nicht! Eine junge Witwe, ein Mann von ſo großem Vermögen, wie Herr Van Derf, und überdieß eine Geſtalt, wie die meinige! — Nein, die Verſuchung iſt zu ſtark.

Wilſing. Ich weiß, daß Emilie coquett genug iſt, aber doch hoffe ich — — —

Sigm. Und was? Daß ihre Coquetterie vielleicht auf einen Stamm von Tugend gepfropft iſt? Ha! ha!

Wilſing. O, in die ſetze ich kein Mißtrauen! Bey all' ihrer Begierde zu gefallen, war Heirath immer ihr einziger Zweck.

Sigm. Aber was wollen Sie alſo wiſſen? Ob ſie der Liebe zu Ihnen das Anerbiethen einer reichen Partie aufopfern würde? Ach, mein Herr, ich fürcht' ich fürchte, Sie werden für Ihre Neugier büßen. — Zudem, ſoll ich denn ſo ganz ohne Umſchweife zu ihr hingehen, meine Liebe, meinen Stand und mein Verlangen nach Heirath ihr geſtehen? Iſt eine Sache von der Art nicht zu wichtig, als ſo ganz ohne Vorbereitung angegriffen zu werden?

Wilſing. Für die habe ich ſchon geſorgt. Die Feſtung iſt enger blokirt, als du denkſt. Seitdem wir unter einander uneins ſind, habe ich ihr im Nahmen des Van Derſs, den ſie nie geſehen, eine koſtbare mit Diamanten beſetzte Haarnadel zugeſendet, und ſie in einem zärtlichen Brief um eine Zuſammenkunft erſucht.

Sigm. Nun?

Wilſing. Sie hat das alles mit einer Freude, wie ſie nur je eine Coquette bey einer neuen Eroberung fühlen kann, angenommen.

Sigm. Und Sie zweifeln noch, da die Probe ſchon gemacht iſt?

Wilſing. O ja, ich zweifle noch, denn mein bethörtes Herz glaubt gern jeden Vorwand, um ſie nicht ganz zu verdammen. — Sie liebt das Spiel; vielleicht konnte ſie in eben dem Augenblick, da ſie das Geſchenk erhielt, durch einen großen Verluſt gedemüthigt ſeyn.

Sigm. Nicht unmöglich! Ein unglücklicher Spieler gleicht dem, der ins Waſſer fällt; er ergreift haſtig jedes kleine Bret, das man ihm zuwirft.

Wilſing. So weit bin ich. Nun iſt die Reihe an dir.

Sigm. O, wenn es ſeyn ſoll, meine Rolle nehme ich auf mich. Daß der Diener an die Stelle ſeines Herrn tritt, iſt in einer ſo wandelbaren Welt nichts Ungewöhnliches, und — — —

Wilſing. Sie wird ohne Zweifel ſich insgeheim nach dem Herrn Van Derf erkundigt haben. Copiere ihn daher fleißig, und ſuche der Vorſtellung zu entſprechen, die ſie ſich von ihm gemacht haben wird.

Sigm. Seyn Sie ohne Sorgen! An Wuchs gleich ich ihm ohnedem, und Ihnen zu gefallen, will ich meinen feinen Anſtand in ſein rauhes ſtolzes Betragen umſchmelzen; will von dieſem und jenem in den Tag hinein ſchwatzen, und keine Mühe ſparen, mich bey der Frau von Baldern beliebt zu machen.

Walſing. Brav!

Sigm. Aber, um die Rolle eines reichen Banquiers zu ſpielen, mein Herr, bedarf ich auch Geld, und ich habe keinen Kreutzer.

Wilſing. Dem iſt leicht abzuhelfen! Hier iſt meine Börſe! Da deine Verkleidung nur wenig Stunden dauert, ſo wird das hinreichend zu deinen Ausgaben ſeyn; nur ſey zu rechter Zeit freygebig!

Sigm. Das überlaſſen Sie mir. Vor allen Dingen will ich den belohnen, der die meiſte Mühe dabey hat. (er gibt ſich ſelbſt einige Stücke Geld.) „Die „Hand her, guter Sigmund! Es iſt billig, daß ——" „O mein Herr, ich nehme keinen Pfennig."— „Nun „gut! wenn du nicht willſt, ſo will ich es indeß behalten."

Wilſing. Spare die Poſſen! Ich höre jemanden. Ah, Madame Barneck! Sie weiß um die Sache.

Sigm. Eine Frau, und ſchweigt?

Wilſing. Wenigſtens hoffe ich es, denn ſie iſt meine Freundinn.

Zweyte Scene.

Frau von Barneck. Vorige.

Wilſing. Unterthänigſter Diener, meine gnädige Frau!

Fr. v. Barneck. Sie da? Willkommen,

willkommen, lieber Wilſing! Wie ſtehts? Sind Sie noch immer der nähmliche Thor?

Wilſing. Mehr als jemahls! wenn es anders das Kennzeichen eines Thoren iſt, eine Ungetreue bis aufs Äußerſte treiben zu wollen.

Fr. v. Barneck. Glauben Sie mir, Emilie iſt eine junge Närrinn, die noch nicht weiß, was Sachen von dieſer Art auf ſich haben, und bey der Sie beſſer thäten, jede Gelegenheit zur Untreue zu entfernen, ſtatt eigenhändig ihrem Leichtſinn Fallſtricke zu legen. (indem ſie den Bedienten gewahr wird.) Aber wer iſt dieſer Herr da, vor dem Sie mich ſo ganz ungewarnt ſchwatzen laſſen?

Wilſing. Es iſt der Bediente, den ich zum Banquier erhöht habe.

Fr. v. Barneck. Fürwahr, ich hätte ihn für das gehalten, was er zu ſeyn ſcheint.

Sigm. (auf ſeine Rolle zeigend.) Bin ich's nicht? Sehen Sie, gnädiger Herr, auch Kennerinnen betrügen ſich in meiner Perſon. Wie viel eher wird Frau von Baldern ſich fangen laſſen, da ihr die Erfahrung dieſer Dame bey weitem abgeht?

Fr. v. Barneck. Aber, wennn ſie nun wirklich die Treuloſe wäre, für die Sie ſie halten; worin ſoll Ihre Rache beſtehen?

Wilſing. Vor ihren Augen die ſchöne Unbekannte zu heirathen, von der ich Ihnen ſchon erzählt habe.

Frau v. Barneck. Wie? die reiche franzöſiſche Gräſinn, die Sie nur den Nahmen nach kennen? — An Reitzen möchte ſie wohl ſchwerlich Emilien gleichen.

Wilſing. Sie iſt, wie man ſagt, mit der vornehmſten Familie des Pariſer Hofes befreundet; und von ihrer Schönheit mag dieß Porträt Sie überzeugen. (er zeigt ihr ein Miniaturgemählde.)

Fr. v. Barneck. Nicht übel!

Wilſing. Erſt dieſen Morgen hat ſie mir es überſendet, begleitet mit einem Briefe, durch den ſie mir ein anſehnliches Glück zuſagte, wenn ich Emilien ihr aufopferte.

Fr. v. Barneck. Sie ſchickt Ihnen ſo anſehnliche Geſchenke, ohne Sie geſprochen zu haben?

Sigm. Sie hat ihn geſehen, und das iſt genug. Die meiſten Frauenzimmer reitzt nur die Oberfläche. Wir Männer allein dringen ins Innere. Wer weiß, ob nicht heute ſchon ein gleiches Glück auf mich wartet.

Wilſing. Noch mehr! Ich habe in meinem Antwortſchreiben ihr gegenwärtiges Haus zum Ort unſerer Zuſammenkunft vorgeſchlagen, und hoffe, daß dieſe Freyheit Verzeihung bey Ihnen finden werde.

Fr. v. Barneck. Sie ſpotten, lieber Wilſing.

Wilſing. Es kommt jemand. Adieu! Es iſt beſſer, wenn man uns nicht beyſammen ſieht. Im Spielzimmer treffen wir uns wieder.

Dritte Scene.

Frau von Barneck (allein.)

Geh nur, geh, Freund! Vielleicht gereut dich deine Neugier. Emilie iſt eine Unbeſonnene, die — ach! da iſt ſie ſelbſt!

Vierte Scene.

Emilie v. Baldern. Frau v. Barneck.

Emilie (aus vollem Halſe lachend.) Ha, ha, ha! Liebſte Barneck! wie gut, daß ich Sie finde! Ich bin ſo voll Freude! — ſo voll — ſo voll — daß ich es nicht ſagen kann.

Fr. v. Barneck. Und weßwegen denn, kleine Närrinn?

Emilie. Ha, ha! Wilſing iſt ein Flatterhafter, Leichtſinniger, Treuloſer. Ha, ha, ha!

Fr. v. Barneck. Ein trefflicher Grund zur Freude! in der That!

Emilie. Sagt' ich nicht immer, ſein Ehrgeitz könnte ihn zu allem Möglichen verleiten? Sehen Sie jetzt den Beweis; denn was könnte ich Ihnen verſchweigen! — Ich habe vor wenig Tagen unter dem erdichteten Nahmen einer franzöſiſchen Gräfinn an ihn geſchrieben, und der Verräther — ha, ha, ha! — hat darauf geantwortet. Ha, ha!

Fr. v. Barneck. Iſt es möglich?

Emilie. Hören Sie weiter! Noch dieſen Morgen erſt habe ich ihm, in ihrem Nahmen, ein mit Edelſteinen beſetztes Porträt geſchickt. Und auch das hat er angenommen, der meineidige Böſewicht. Ha, ha, ha!

Fr. v. Barneck. Gewiß ſehr lächerlich. Und doch beſorge ich, liebe Baldern, es iſt nur Ihr Mund, der da lacht.

Emilie. O nein! es geht von Herzen. Schon längſt war ich dieſer traurigen Liebe überdrußig. Nie gab mir noch Wilſing Stoff zur Eiferſucht; nie machte er mir irgend worüber einigen Vorwurf; und die Zeit unſerer Bekanntſchaft hindurch haben wir uns faſt nicht ein einziges Mahl gezankt. Kann man ſich etwas Langweiligeres denken?

Fr. v. Barneck. Wohl wahr!

Emilie. Kurz, ſein Wankelmuth hat mich bewogen, dem Banquier Van Derf, der mir heute Morgen ſeine Hand anboth, auf ſeinen Heirathsantrag, den er weislich mit einer koſtbaren Haarnadel unterſtützte, zu antworten. Wäre es ein Liebhaber, ſo bedürfte es allerdings Überlegung: da aber die Rede bloß von einem Ehemann iſt, ſo habe ich ohne viel Umſtände in die vorgeſchlagene Zuſammenkunft gewilligt, und, wenn Sie es nähmlich zufrieden ſind, meine Gute, Ihr Haus ihm dazu beſtimmt.

Fr. v. Barneck. Sie müſſen mich wahrlich für ſehr gut halten, weil Sie mir ſo etwas zu dulden zumuthen.

Emilie. O! ich kenne keine beſſere Frau.

Frau v. Barneck. Wohl! ich ſchweige! (bey Seite.) Dieſe gegenſeitige Probe wird keine üble Comödie abgeben.

Emilie. Was murmeln Sie da?

Fr. v. Barneck. Nichts! ich dachte der Sache nur etwas nach, und ſie fängt an, mir zu gefallen.

Emilie. Aber Sie verrathen mich doch nicht?

Fr. v. Barneck. O ſeyn Sie unbeſorgt! Ich habe wohl noch andere Geheimniſſe! bin verſchwiegener, als Sie denken! Aber Ihre eigentliche Abſicht — —

Emilie. Iſt, den Meineidigen zu den Füßen ſeiner ſchönen Gräfinn zu überraſchen, ihm zu ſagen daß er vor einem Kammermädchen knie, und dann —

Fr. v. Barneck. Nun?

Emilie. Dann vor ſeinen Augen dem Van Derk meine Hand zu geben.

Fr. v. Barneck. Ohne ihn zu kennen? Einem bloßen Banquier?

Emilie. Ha! ſein Reichthum wiegt zehn Herren von Wilſing auf. Ich habe mich unter der Hand nach ihm erkundigt. Schön iſt er nicht; aber ſein koſtbares Geſchenk hat mich für ihn eingenommen. Er ſchreibt, daß er nur, um mich zu ſehen, hierher geeilt, daß er bezaubert von meinen Reitzen ſey, und ſeine ganze Caſſe mir zu Dienſten anbiethe. Ah! Wie will ich dann Geld verthun! Wie will ich dann ſpielen!

Fr. v. Barneck. Ein herrlicher Vorſatz!

Emilie. Er hat eben den rechten Zeitpunct getroffen. In einer andern Stunde hätte ich vielleicht Brief, Bothen, Banquier, Haarnadel, Caſſe und Equipage zum Henker gejagt. Aber jetzt — — Doch da kommt Dorchen.

Fünfte Scene.

Dorchen (als Gräfinn.) **Vorige.**

Emilie. Nun, Kind! was haſt du ausgerichtet?

Dorch. Wunderdinge, gnädige Frau! So bald er mich ſah, ward er unruhig; auch ich ſtellte mich verlegen. Er zog mein Porträt hervor, und küßte es mit Entzücken. Ich ward jetzt roth, jetzt wieder blaß,

blaß, entfernte mich ſchnell, und warf noch im Abgehen einen ſo mörderiſchen Blick auf ihn, daß er wohl ſchwerlich je davon geneſen möchte.

Fr. v. Barneck. Mademoiſelle Dorchen verſteht das Ding nicht übel.

Dorch. Jedem Vogelſteller gefällt ſonſt nur ſeine Lockpfeife. Iſt es vielleicht eben die, mit der Sie, gnädige Frau, Ihren verſtorbenen Gemahl ins Netz lockten?

Fr. v. Barneck. Beynahe die nähmliche.

Dorch. Schade nur, daß dieſe Zeit dahin iſt, und die jetzigen Männer aus gründlichern Urſachen, als aus Liebe, zu heirathen pflegen!

Emilie. Aber wo haſt du ihn gelaſſen?

Dorch. Er zog meinen Pagen bey Seite, und ſpricht vermuthlich noch jetzt mit ihm.

Fr. v. Barneck. Deinen Pagen? Wer iſt das?

Dorch. Sein Vater war Kutſcher bey meiner vorigen Herrſchaft. Ohne Zweifel wird ihn mein Anbether auszuforſchen ſuchen; aber ich bin ſicher. Der kleine Schalk iſt eben ſo verſchmitzt, als der Bediente es war, der ihm heute Morgen mein Bild überbrachte. — Aber was bedeutet das, gnädige Frau? Sie ſcheinen mir ſo niedergeſchlagen?

Emilie. Ich dachte der Sache ein wenig nach. Ob ich gleich ſelbſt den Wilſing hintergehe, ſo verdrießt mich doch ſeine Untreue, und ich wünſchte, daß mein Wankelmuth ihm wenigſtens etwas ſchmerzlicher fiele.

Fr. v. Barneck. Bey meiner Ehre! Sie lieben ihn mehr, als Sie denken.

Dorch. Sehen Sie, da kommt mein Page.

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Georg (als Page angezogen.)

Dorchen. Nun, Georg?

Georg. Nun, Jungfer Dorchen? Eben habe ich mit dem Herrn geſprochen. Weiß ſie wohl, daß es ihm gar nicht an Witz fehlt?

Dorch. Meinſt du?

Georg. Ja, mein' Seel'! Aber nur Schade, daß ich noch einen größern Vorrath, als er, davon hatte.

Dorch. Wie ſo?

Georg. Er verſuchte es, mich auszuhohlen; aber ich habe ihn brav abgeführt. Mein' Treu', an Unverſchämtheit kommt mir, ſobald ich will, kein Hofpage gleich.

Dorch. Wornach fragte er denn?

Georg (indem er mit der Stimme wechſelt.) „Sind „Sie ſchon lange bey dieſer ſchönen Dame, lieber „Junker?" „Nur ſeit wir aus Paris weggegangen." — „Und wie lang iſt das?" — „Zwey Monathe, mein Herr."

Dorch. Nun? wie weiter?

Georg (wie vorhin.) „Weiß man, wen Sie heirathen wird?" — „Nein! das nicht. Aber erſt ſeit acht „Tagen iſt ihr Onkel, der ſich Commandeur nannte, „und ſie bis hieher begleitete, unwillig von ihr weggereiſt, weil ſie ihn verſicherte: ſie habe ſich das erſte „Mahl nach ſeinem Kopfe verheirathet, jetzt wolle ſie „es nach dem ihrigen; ihr Vermögen ſey hinreichend, „das Glück des angeſehenſten Mannes in Frankreich zu

„machen; aber ihr Herz brenne für einen Ausländer, „den ſie vor zwey Jahren in Paris geſehen, von Stund „an geliebt, ihn bis jetzt aufzuſuchen ſich bemüht, und „hier endlich gefunden habe."

Fr. v. Barneck. Bravo, Burſch! Du könnteſt Romane ſchreiben, ſobald dich ein Buchhändler dingte.

Georg. Er wollte noch mehr von mir wiſſen; aber ich machte mich durch Liſt endlich von ihm los.

Dorch. Das geht erwünſcht.

Georg. Er ging nach dieſer Seite zu, und es ſollte mich wundern, wenn er nicht bald hier wäre.

Fr. v. Barneck. In dieſem Cabinett können wir alles hören.

Dorch. Und ich will ihn herzhaft erwarten. Sobald ich ihn ſehe, ſoll eine ſo ſcharfe Lage auf ſein Schiff losgebrannt werden, daß es bald ſeine Segel ſtreichen muß.

Emilie, (die mit ſichtbarem Mißvergnügen zugehört). Der Verräther! Ha, ha, ha! Geh, Georg, und wenn Herr Van Derf kommt, ſo melde ihn.

Georg. Ich kenne ihn ja nicht!

Dorch. Du kennſt ihn nicht? Den Banquier, von dem ich dir vorhin geſagt habe? — Herrn Van Derf?

Georg. Banquier! — Van Derf! — Weiß kein Sterbenswort davon. — Doch was liegt daran? — Ich werde es dem Mann, der ſo heißen ſoll, ſchon an der Miene anſehen.

(Emilie, Frau von Barneck und Georg gehen ab.)

Siebente Scene.

Dorchen (allein.)

Bin ich aber nicht eine Thörinn, daß ich keinen beſſern Gebrauch von meinen Reitzen mache? Frau von Barneck war eben das, was ich bin, und machte ihr Glück. Zwar, mit Wilſing iſt nichts anzufangen; Emilie würde aus Rachſucht ihm gewiß über kurz oder lang aus dem Traume helfen. — Aber gibt es nicht der Männer mehr? Könnte nicht irgend ein anderer ſich fangen laſſen, der mir noch beſſer, als Wilſing, behagte? — Doch ſtill! da kommt er. Hurtig die Feſttagsmiene angenommen!

Achte Scene.

Wilſing. Dorchen. (Frau von Barneck und von Baldern verſteckt.)

Wilſing (grüßt ſie mit einiger Verlegenheit.) Gnädige Frau! — — —

Dorch. Ich weiß nicht, mein Herr, wie ich Sie eigentlich empfangen ſoll. — Ich fürchte, der Schritt, den ich gewagt, dürfte mich in Ihren Augen erniedrigen. — Faſt immer bleibt diejenige Liebe unerhört, die ſich zu ſichtlich verräth.

Wilſing. Ach, gnädige Frau! Wenn Perſonen von einem gewiſſen Range ſich nicht zu dem erſten Schritt herablieſſen, wer würde kühn genug ſeyn, ſeine Augen zu ihnen aufzuheben?

Dorch. Und doch glauben Sie vielleicht nicht, wie viel dieſe Herablaſſung uns koſtet. Lange hat meine Vernunft und meine Liebe geſtritten; aber endlich hat die letztere geſiegt. Wenn man immer jener folgen wollte, wer würde dann eine Thorheit begehen! wer würde dann die Vergnügungen des Lebens genießen?

Wilſing. Bey mir, gnädige Frau, vereinigen ſich beyde zu Ihrem Vortheil. — Vernunft macht, daß ich Emilien entſage, und Liebe bringt mich zu Ihnen; zu Ihnen, der ich billig eine Perſon aufopfere, die ich ſonſt mehr als mich ſelbſt zu lieben glaubte. — Doch nein! Trennung von einer Ungetreuen iſt kein Opfer — Emilie verdient nichts. — Wenn Sie mich lieben, gnädige Frau, ſo reichen Sie mir noch heute Ihre Hand.

Dorch. Nur noch heut? Dieſen Augenblick, oder nie.

Wilſing (etwas betreten.) Augenblick?

Dorch. Ja, ohne Verzug. Ich fürchte alle Stunden die Rückkehr meines Onkels, und will ihr zuvorkommen.

Wilſing. Aber, gnädige Frau — — —

Dorch. Aber, mein Herr, fünfzigtauſend Livres jährliche Einkünfte ſollten wohl jede weitläufige Überlegung verbannen.

Wilſing. Nicht die; Ihr Reitz allein — — —

Dorch. Möchte wohl wenig über Sie vermögen. Emilie, ich ſehe es nur zu gut, herrſcht noch zu ſtark in Ihrem Herzen. — Ich Unglückliche! —

Wilſing. Sie weinen, ſchönſte Gräfinn? Das iſt zu viel! Emilie verdient nicht, daß ich das Glück Ihres Beſitzes nur einen Augenblick aufſchiebe. Ja, und wenn ſie mir nie Urſache zu Beſchwerden gegeben hätte, ſchon dieſer reitzende Anblick allein würde mich ihr ungetreu machen.

Dorch. Dieß bloß erwartete ich. Meine Miene ſage Ihnen, was mein Herz fühlt! — Ich will ohne Verzug der Frau von Barneck unſere Liebe entdecken. Sie iſt meine Freundinn, und wird für alles ſorgen. Folgen Sie mir!

Wilſing (bey Seite.) Himmel, wohin treibt mich meine Verzweiflung! (gehen ab.)

Neunte Scene.

Frau von Baldern und von Barneck,
(die hervorkommen.)

Emilie. Nun, Frau von Barneck, kennen Sie jetzt die Männer?

Fr. v. Barneck. Nicht beſſer, als ich ſchon lange Sie kannte. Veränderlicher, als Flußufer!

Emilie. Hätten Sie je geglaubt, daß Wilſing — — — Ha! kaum bin ich meiner ſelbſt mächtig. — Ich befinde mich in einer Unruhe, die nicht ſchmerzhafter ſeyn könnte. O, wenn jetzt Van Derf käme!

Zehnte Scene.

Georg. Die Vorigen.

Georg. Gnädige Frau! Es kommt da eine kleine kurze dicke Figur, in einen leberfarbenen Rock eingenäht; und es ſollte mich ſehr wundern, wenn das nicht Herr Van Derf wäre.

Emilie. Er iſt's! er iſt's! Unfehlbar! Komm wieder, luſtige Laune! — Bin ich nicht auch eine Närrinn, mir einen ſo nichtsbedeutenden Verluſt zu Herzen gehen zu laſſen!

Fr. v. Varneck. In Wahrheit, er hätte die Stunde nicht beſſer wählen können! Zwar ein Banquier kommt nie ungelegen, er käme denn zu ſeinem Schuldner. (bey Seite.) Hurtig will ich nun den Wilſing rufen; es iſt billig, daß er für ſeine Neugierde büße. — (laut.) Es verſteht ſich, daß ich euch allein laſſe. Adieu, meine Liebe! (geht ab.)

Eilfte Scene.

Emilie von Valdern. Sigmund
(als Herr Van Derf.)

Sigm. (tritt mit einer ſtolzen Miene herein.) Hier bin ich, gnädige Frau; und ſchon ſeit einer Stunde würde ich hier ſeyn, wenn mich nicht ein Haufen überläſtiges Volk aufgehalten hätte. Alle brachten oder hohlten ſich Geld. Ich glaubte, es würde heute kein Ende nehmen.

Emil. Fürwahr, ich wunderte mich ſchon, daß ein ſo artiger Mann bey der erſten Zuſammenkunft auf ſich warten ließe, und fing an, über meine Schwachheit zu erröthen.

Sigm. Nicht doch, gnädige Frau! So will es jetzt die Mode. Wir Männer fühlen endlich unſern Werth, und ſind des Wartens überdrüſſig; zumahl wir, die wir an der Quelle des Reichthums ſitzen, und alle unnöthige Ceremonien verachten. — Überdieß, hoffe ich, werden die Vorläufer meiner Ankunft

Sie ſchon für die Verzögerung meines Beſuchs ſchadlos gehalten haben.

Emilie. Ihr Brief war allerdings das Zärtlichſte, was ich je geſehen. Jede Sylbe verſtand die Kunſt, zu gefallen.

Sigm. Und die Haarnadel — — —

Emilie. Hat auch ihr Verdienſt.

Sigm. Mein' Treu'! in ihr ſteckte mehr Beredſamkeit, als in allen Briefen des Cicero.

Fr. v. Barneck, (die den Herrn von Wilſing in den Hintertheil des Theaters führt) Hier ſoll uns kein Wort entſchlüpfen.

Wilſing. Ich glühe vor Wuth.

Sigm. Aber nur ein Punct iſt noch übrig, deſſen Berichtigung mir mehr am Herzen liegt, als ein zahlbarer Wechſel.

Emilie. Und der iſt?

Sigm. Das Gerücht, als ob Sie einen jungen Abenteurer, einen gewiſſen Herrn von Wilſing, liebten.

Emilie. Kennen Sie dieſen Wilſing?

Sigm. Ob ich ihn kenne? Ha! ich habe ihm wohl ſchon zwanzig Mahl Geld vorgeſchoſſen.

Emilie. Wirklich? Er ſoll aber viel Vermögen beſitzen.

Sigm. Thut nichts! Ich wette, daß er meine Börſe noch eben ſo oft bedürfen wird. — Aber reden Sie frey vom Herzen; lieben Sie ihn noch?

Emilie. Ich haſſe ihn bis auf den Tod.

Sigm. Unvergleichlich! — Zwar kränkt es mich, daß Sie ihn wenigſtens geliebt haben, und wenn — — —

Emilie. O mein Herr, wenn Sie meine Hand erhalten wollen, ſo begnügen Sie ſich mit Ihrem gegenwärtigen Glück. Ich haſſe die Grübelköpfe, die immer ans Vergangene denken. Ich habe ihn geliebt, ich geſtehe es; aber wo iſt der, der nicht fehlte? Das Geſchehene gehört nicht in unſern Handel, und ich mache es zur Bedingung, daß ich nie mehr ein Wort davon höre.

Sigm. Schön gegeben, gnädige Frau! Von Stund an will ich bloß von mir reden; auch verlohnt ſich das wohl eher der Mühe. Sagen Sie mir, daß Sie von meiner Perſon allein eingenommen ſind; daß meine unermeßlichen Reichthümer, die ich mit Ihnen zu theilen bereit bin, bey Ihnen in keine Betrachtung kommen; daß Sie wünſchten, ich ſey der nichtsbedeutendſte Elende, um das Vergnügen zu haben, mich aus dem Staube zu erheben.

Emilie. O! ein andermahl von dieſer Materie. Für einen Banquier, zumahl für einen holländiſchen, denken Sie faſt zu fein.

Sigm. Wohl wahr! Meine Mitbrüder machen wenig Umſtände; ihre Sitten ſind meiſtens ſo bäuriſch, wie ihr Wuchs. — Geld, und immer Geld, iſt der Gegenſtand ihres Geſpräches. — Und doch, ſobald ich nur wollte, könnte ich ſo viel davon ſchwatzen, als einer. — Von nun an, meine Theuerſte, ſollen Sie im Golde wohnen.

Emilie. Iſt's möglich?

Sigm. Schönere Tapeten, als ſelbſt der Kaiſer ſie beſitzt, ſollen Ihre Zimmer ſchmücken.

Emilie. O! ich liebe das Vorzügliche.

Sigm. Ihre Equipage ſoll jedes Auge blenden.

Emilie. Brav, lieber Van Derk!

Sigm. Ihre Juwelen ſollen unſchätzbar ſeyn.

Emilie. Aber wird das nicht Ihre Caſſe erſchöpfen?

Sigm. Ha! ein Sandkorn weniger von einem Sandberge. — Wann ſoll unſere Hochzeit vor ſich gehen?

Emilie. Das weiß ich nicht.

Sigm. O, heute noch! Ich habe ohnedem morgen die dringendſten Geſchäfte.

Emilie. Heute? — Sehr ſchnell! Doch wohl, ich gebe Ihrem Eifer nach, und um Sie von der Stärke meiner Liebe zu überzeugen, will ich ſogleich nach dem Notarius ſchicken.

Sigm. Notar? Wozu das? Sie verſprechen ſich vielleicht; zu dem Pfarrer, werden Sie meinen.

Emilie. O nein, nach jenem zuerſt. Iſt's nicht nöthig, daß wir einen Ehecontract aufſetzen?

Sigm. (etwas verlegen.) Ehecontract? Warum dieß? — Doch ja, wie Sie befehlen. Ich will mein ganzes Vermögen Ihnen verſchreiben.

Emilie. Und ich das meinige. Ich gehe ſogleich zur Frau von Barneck; ſie iſt meine Freundinn, und wird uns willige Hand biethen.

Sigm. Aber — — —

Emilie. Was aber. In fünf Minuten ſehen Sie mich wieder.

Zwölfte Scene.

Sigmund (allein.)

Das geht, mein' Seel'! nicht übel, und wenn ich die Folgen nicht fürchtete — — — Doch nein, ich ſcheue mich der Sünde, meinen Herrn ſo zu hintergehen; denn das iſt gewiß, er mag ſagen und thun, was er will, Emilie liegt ihm noch am Herzen. — Freylich, wenn ich mein Netz anderswo auswerfen könnte — — —

Dreyzehnte Scene.

Herr von **Wilſing**. Frau von **Barneck**, (die hervorkommen.) **Sigmund**.

Sigm. Wie? Sie waren hier, mein Herr?

Wilſing. O ja! Und hörte alles; kenne mich ſelbſt kaum vor Wuth.

Fr. v. Barneck. Seyn Sie gerecht, Wilſing! Wie können Sie Emilien tadeln, ohne zugleich in Ihren eigenen Augen verächtlich zu werden? Ich habe Ihre vorige Unterredung mit der Gräfinn wörtlich angehört, — gab ſie dieſer etwas nach? — Glauben Sie mir! Gehen Sie nicht weiter! verſöhnen Sie ſich mit Emilien!

Wilſing. Verſöhnen? Eh' ſterben. Bis aufs Äußerſte will ich ſie treiben. Gehen Sie! ſie ſucht Sie jetzt auf. Ich eile indeß zu meiner Gräfinn, und verlaſſe mich auf Ihre Verſchwiegenheit.

Fr. v. Barneck. Seyn Sie unbeſorgt deßhalb! (gehen beyde ab.)

Vierzehnte Scene.

Sigmund (allein.)

Wie gut, daß ſie gingen! Ich möchte gar zu gern meine galante Figur da drin im Spiel, immer zeigen, und irgend eine verliebte Thörinn angeln. — Ah! da kommt die Gräfinn. Bey der kann ich meinem Herrn ohne Bedenken ein Bein unterſchlagen. Sie hat ſchon zwey oder drey Mahl von der Seite nach mir geſchielt; wir wollen doch ſehen, ob vielleicht der Wind aus dem Morgen herkommt!

Fünfzehnte Scene.

Dorchen. Sigmund.

Dorch. (für ſich.) Den ſuchte ich ja eben. Wie zärtlich er vorhin mich anſah! Vielleicht könnte ich ihn anlocken. (laut ſeufzend.) Ach!

Sigm. (nachdem er ſie durch die Lorgnette angeſehen.) Sie ſeufzen, reitzende Witwe? Gilt das dem Verſtorbenen, oder einem Zukünftigen?

Dorch. Die Frage befremdet mich von einem Herrn, dem ich nicht glaubte bekannt zu ſeyn.

Sigm. Ach! wer kann Sie ſehen, ohne von Ihren Reitzen bezaubert zu ſeyn, und begierig zu werden, Sie näher kennen zu lernen. Erſt heute erblickte ich Sie, erkundigte mich ſogleich nach Ihnen, und erfuhr, daß Sie eine ſehr reiche, verdienſtvolle und vorzüglich ſehr freygebige Witwe wären, daß — — —

Dorch. Sagen Sie nichts von meiner Freygebigkeit, in dieſer Tugend erreicht Sie niemand.

Sigm. Wie? Sie kennen mich?

Dorch. Ich müßte wenig große Welt kennen, wenn Herr Van Derf mir unbekannt geblieben wäre. Ihr Verdienſt und Ihr großer Aufwand haben Ihnen beym Frauenzimmer einen Nahmen erworben, der, — — —

Sigm. Aufwand, ſagen Sie? Ja fürwahr, in der Kunſt bin ich ein Meiſter; und nichts kann mich mehr dazu reitzen, als wenn die Damen den Anfang mit Geſchenken machen. Eine gewiſſe Präſidentinn, die in mich verliebt war, ſchickte mir einſt ein ſchlechtes Ringelchen von ungefähr tauſend Thalern am Werthe, und dieſer einzige Ring brachte ihr mehr als hundert tauſend Mark ein! Mein' Seel'! dieſe Liebe allein koſtet mich hundert tauſend Mark, oder nicht einen Heller. Auf ihre kleinſten Billets erhielt ſie Wechſelbriefe zur Antwort, und ich glaube, ich würde ſie geheirathet haben, wenn ſie nicht noch einen Mann übrig gehabt hätte.

Dorch. Dem Himmel ſey Dank! das iſt mein Fall nicht. Der meinige iſt ſicher todt. Zudem hatte ich ihn ſo kurze Zeit, daß ich mich kaum der ganzen Heirath mehr erinnere. Ich bin eine Witwe, die noch für ein Mädchen gelten könnte.

Sigm. Vortrefflich, und ſelten oben drein! Die meiſten jetzigen Mädchen könnten für Witwen gelten.

Dorch. Und gleichwohl iſt der Witwenſtand ein trauriger Stand.

Sigm. Sie ſcheinen deſſen überdrüſſig zu ſeyn? Hat vielleicht ein gewiſſer Wilſing die Schuld davon?

Dorch. Wilſing? Was wiſſen Sie von dem?

Sigm. Alles. Er iſt mein vertrauteſter Freund, der mir nichts verhehlt. Noch vor einer halben Stunde rühmte er mir die Freygebigkeit, mit der Sie ihm Ihr Porträt, reich mit Diamanten beſetzt, zugeſendet hätten.

Dorch. O der Schwätzer! Wie übel bin ich bey ihm angekommen! Dieſe einzige Unvorſichtigkeit bringt ihn um alle meine Achtung. — Gewiß, nichts iſt heut zu Tage ſchwerer, als die Wahl eines Liebhabers. Die Angenehmſten ſind faſt immer die Betrüglichſten, und den wenigen Redlichen fehlt meiſtens die Kunſt zu gefallen.

Sigm. Wenn ich ein Frauenzimmer wäre, ſo würde ich mir einen Mann von der Art Leute ausſuchen, die das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden.

Dorch. Dieß wäre ſo ziemlich auch mein Geſchmack. Aber um Männer von dieſer Art iſt das Gedränge nur allzu groß.

Sigm. O! deſſen unbeſchadet, würden Sie ſicher gewiſſe Perſonen ihrer vorzüglichen Wahl zu würdigen wiſſen.

Dorch. Vermuthlich wäre alſo Frau von Balbern die erſte unter dieſem engern Ausſchuß, und die Haarnadel, die Sie ihr geſchickt — — —

Sigm. Element! Woher wiſſen Sie davon?

Dorch. Aus Emiliens eignem Munde. Ihr Geſchenk gefiel ihr wenigſtens eben ſo ſehr, als Ihre Perſon.

Sigm. O! o! Sie hat mich noch nicht gefangen.

Dorch. Auch Wilſing hat ſeine Rechnung ohne Wirth gemacht; ich haſſe die ſchwatzhaften Liebhaber — — —

Sigm. Und ich die eigennützigen Damen. Emilie iſt für mich dahin.

Dorch. Vielleicht, Herr Van Derf, ſchickten wir beyde uns beſſer für einander.

Sigm. O vortrefflich, gnädige Frau! Wir ſind für einander geſchaffen. Wenn ich glücklich genug wäre — — —

Dorch. Wenn ich mir ſchmeicheln dürfte — — (hält den Fächer vor.)

Sigm. Mit einem Worte, gnädige Frau, wenn Sie mich wollen, ſo heirathe ich Sie.

Dorch. Ich bin es zufrieden, und wäre es auch nur, um mich an Wilſing zu rächen; nur wünſchte ich, daß es noch geheim bliebe.

Sigm. O, auch ich wäre außer mir, wenn man es erführe.

Dorch. Was würde mein Onkel, der Commandeur, mein Bruder, der Marquis, mein Vetter, der Vicomte, ſagen, wenn ſie hörten, daß mein Gemahl kein Herzog wenigſtens ſey!

Sigm. O! Und mein Bruder, der Präſident der oſtindiſchen Compagnie, mein Vetter, der Gouverneur von Ba — Ba — Batavia! die geſchwornen Feinde von Frankreich, was würden ſie ſagen, wenn ſie hörten, daß ich mich mit ſo einer wichtigen franzöſiſchen Familie verbunden hätte?

Dorch. Sie ſehen alſo, mein Herr, daß wir wichtige Urſachen haben, unſere Verbindung zu verheimlichen.

Sigm. O freylich — ich ſehe — ich ſehe, — daß wir, mit Abkürzung aller Weitläufigkeiten, ſie ſo bald als möglich vollziehen müſſen.

Dorch. Indeß ſollte doch — — —

Sigm. Ach, in ſo einem Fall gilt ein gegebenes Wort für baares Geld. Hier iſt das meine! Laſſen Sie mich tauſend Mahl die ſchöne Hand küſſen. Sie allein — — —

Sechzehnte Scene.

Emilie von Baldern. Vorige.

Emilie (ihn überraſchend). Ey, ey, Herr Van Derf!

Dorch. Himmel!

Sigm. Gnädige Frau! — —

Emil. Das iſt vortrefflich! Gibt es denn lauter Meineidige? Ich will die Untreue des Herrn von Wilſing rächen, und ſtoße auf einen neuen Treuloſen! — Schwuren Sie nicht, vor einem Augenblick noch, mir ewige Liebe? Fürwahr, ſehr luſtig! Und wiſſen Sie wohl, wem Sie mich aufopfern? Einem elenden Dienſtmädchen, das die Kleider ihrer Frau anzog.

Dorch. Wie? gnädige Frau!

Emilie. Schweig, Nichtswürdige! Du verdienſt Beſchimpfung. Warum wollteſt du mich verrathen.

Sigm. (für ſich.) Ha! was höre ich? Doch — das geht meinen Herrn an. Mich irrt es nicht. — (laut.) Wie? eine Dienſtmagd hat die Verwegenheit, ſich an einen Mann von meinem Stande zu machen? Verzeihen Sie, gnädige Frau! — — —

Emilie. Sparen Sie die Worte, mein Herr!

Sigm. Iſt es meine Schuld, wenn man ſich in mich verliebt? Ich ſchwöre es Ihnen heilig, ich hörte dieſes Äffchen nur zum Zeitvertreib an, um das Vergnügen zu haben, ſie Ihnen aufzuopfern.

Emilie. Ausflüchte!

Sigm. Ich wollte ihr die Hand küſſen, und jetzt weiß ich nicht, was mich hält, ihr die meinige zur Strafe ihrer Frechheit — — —

Dorch. Sachte, ſachte! Herr Van Derf, Ihre Freygebigkeit geht zu weit.

Sigm. Unverſchämte! weg aus meinen Augen! Verſtecke dich in einen Winkel, und erröthe da über deine Unverſchämtheit. — Gnädige Frau, laſſen Sie mich zu Ihren Füßen — — —

Emilie. Stehen Sie auf! Ich vergebe Ihnen.

Sigm. (noch auf den Knieen, ihre Hand küſſend.) Ach, gnädige Frau! wie ſoll ich Ihnen genug danken — — —

Siebzehnte Scene.

Herr von Wilſing. Vorige.

Wilſing. Die entzückte Dankſagung des Herrn Van Derf überzeugt mich von der Größe ſeines Glücks. Dem Himmel ſey Dank! endlich iſt die Sache dahin gekommen, wohin ich ſie wünſchte, und ich freue mich ſo von ganzem Herzen — — —

Emilie. O! mein Vergnügen überſteigt ſelbſt meine Erwartung, da Sie und Ihre ſchöne erlauchte Gräſinn Zeugen davon ſind.

Wilſing (auf Dorchen deutend.) Ja, ich liebe, ich bethe dieſe reitzende Dame an; ſie verdient mein

Herz eben ſo ſehr, als Ihr Betragen Sie deſſen unwürdig machte.

Sigm. Gut! Herrlich! Nur weiter!

Emilie. Freylich! Sie hatten mir ein vortreffliches Beyſpiel von Treue gegeben.

Wilſing. Ungetreue! Machten Sie nicht den Anfang?

Sigm. (für ſich.) Ich meines Orts glaube, ſie fingen beyde zu einer Zeit an, und haben ſich keines etwas vorzuwerfen.

Wilſing. Wenigſtens war meine Wahl edler, als die Ihrige. — So einen Schurken.

Sigm. Was? Schurke? — Das iſt kein höflicher Scherz, gnädige Frau! —

Emilie. Sie haben kein Recht, ihn zu ſchimpfen.

Wilſing. O! ich hoffe noch, meinen Bedienten ſo behandeln zu dürfen, wie mir's gut däucht.

Sigm. Fahr hin, mein Herr Van Derf!

Emilie. Wie? Ihr Bedienter? — Welche Frechheit!

Wilſing. Sie verdienten dieſen öffentlichen Schimpf. Und vor Ihren Augen will ich dieſer liebenswürdigen Perſon, der ich eine ewige Treue ſchwöre, meine Hand reichen. Ja, ſchönſte, anbethungswürdigſte Gräfinn — — —

Sigm. (für ſich.) Gräfinn? Ha, ha, ha!

Wilſing. Sie allein liebe ich, und mein Glück iſt vollkommen.

Emilie. Nur Schade, daß es nicht lange dauern wird. — Auch iſt es wohl nicht ſo vollkommen, als Sie glauben. Eben ſo, wie dieſer Herr Van Derf ein

Schurke von Bedienten iſt, iſt dieſe anbethungswürdige Gräfinn ein ſchelmiſches Kammermädchen. Ha, ha, ha!

Dorch. Gnädige Frau! ich glaubte nicht ——

Sigm. Still, Jungfer!

Wilſing. Wie? Sie Frau Gräfinn — — —

Sigm. Ja freylich ſind Dorchen zu Ihren Dienſten. Wie der Wirth, ſo die Gäſte! — Sie haben ſich redlich mit Ihrer eigenen Münze bezahlt.

Wilſing. Gerechter Himmel!

Dorch. Ihnen, mein feiner Herr After-Van Derf, will ich es gedenken.

Sigm. Ihnen, meine ſchöne Sonntags-Gräfinn, habe ich noch ein Paar Wörtchen zu ſagen.

Letzte Scene.

Frau von Barneck. Vorige.

Fr. v. Barneck. Nun, Kinder, wie ſtehts? Wie weit ſeyd ihr?

Sigm. Bis zur Auflöſung des Knotens. Unſere Verliebten hatten ſich wechſelſeitige Fallen geſtellt, und ſiehe da! ſie fielen Beyde hinein, waren Eines ſo ungetreu und leichtgläubig, als das Andre.

Fr. v. Barneck. Spare die Erzählung! Ich war Beyder Vertraute, und wollte das Vergnügen ein Weilchen genieſſen, mich an ihren Grillen zu beluſtigen.

Emilie. Nie hätte ich geglaubt, Wilſing, daß Ihr Mißtrauen gegen mich ſich ſo weit verſteigen ſollte.

Sigm. Ey freylich; er hatte auch keinen Grund dazu.

Wilſing. Und nie glaubte ich, daß Sie, Emilie, mich auf eine ſolche Probe ſtellen würden.

Dorch. Daran that ſie allerdings Unrecht.

Emilie. Ich werde Sie nie mehr ſehen.

Wilſing. Und ich werde nach einem ſolchen Vorgange nie mehr Ihr Auge beläſtigen.

Fr. v. Barneck. O fürwahr, Ihr ſeyd Beyde Kinder, und liebt Euch mehr, als es unter Mann und Frau nöthig wäre.

Sigm. Die gnädige Frau hat Recht. Sie müſſen noch ein Paar werden! Jedes kennt nun das Andere. Keines kauft eine unbeſehene Waare.

Wilſing. Emilie!

Emilie. Wilſing!

Wilſing. Laſſen Sie uns das Vergangene vergeſſen!

Emilie. Ich bin's zufrieden. Hier iſt meine Hand!

Fr. v. Barneck. Und glauben Sie mir: von nun an ſtellen Sie keine Proben mehr an! Sie ſind zu gefährlich.

Sigm. Gnädige, Hochgeborne Frau Gräſinn!

Dorch. Mein ſteinreicher Herr Van Derf!

Sigm. Ich dächte, wir könnten einander nun heirathen, ohne den Zorn unſerer Verwandten zu befürchten.

Dorch. Meinetwegen! Aber die Proben verbitte ich mir in Zukunft!

Sigm. Hat keine Noth! Ich weiß zu gut, wie meine Neugierde bezahlt werden würde.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Enthält:

Theater.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

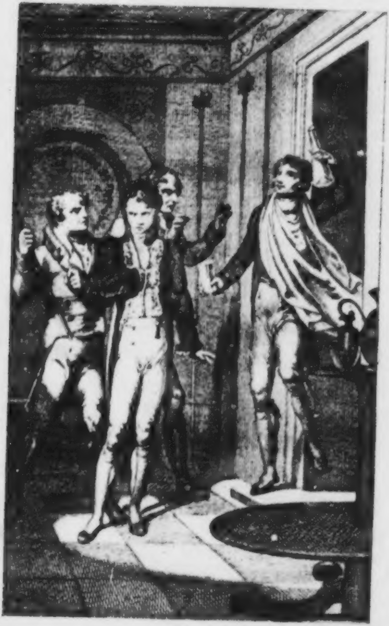

Theater

von

A. G. Meißner.

Zweyter Theil.

Die erzwungene Heirath.
Der Finanzpachter.
Der Verſchwender.
Der Ruhmſüchtige.
Dramaturgiſche Abhandlungen.

[illegible]
[illegible]
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Vorbericht.

Es gab eine Zeit, — und ſie iſt noch gar nicht lange vorbey — wo beynahe nichts auf deutſcher Bühne gefiel, als was aus dem Franzöſiſchen überſetzt, oder wenigſtens nach dem Franzöſiſchen gemodelt war. Selbſt der größte Theil unſrer guten Dichter unterwarf ſich, es ſey nun aus eigenem Geſchmacke, oder aus Nachſicht gegen den, wel-

---

Anmerkung. Meißner und Mylius hatten die Abſicht, eine Auswahl von Moliere's und Deſtouches Werken auf deutſchen Boden zu überpflanzen. Das Unternehmen fand aber keinen Fortgang, und es erſchien von beyden nur der erſte Theil. Die gegenwärtige Vorrede eröffnete die Bearbeitungen des Deſtouches, welche dieſer Band enthält. Ich glaubte ſie am ſchicklichſten hierher einſchalten zu müſſen, da ſie theils an ſich intereſſant iſt, theils über Meißners Streben in dieſem Fach, und über die zu jener Zeit herrſchende Nachbildungsſucht franzöſiſcher und engliſcher Muſter Aufſchlüſſe gibt.

D. H.

chen die Menge hatte, dieſen Regeln; alles, ſelbſt die Nahmen, ſchrieben ſich von der Seine her, und die Damis und Liſetten, die Valere und Araminten erſchienen zu ganzen Dutzenden.

Doch wofür wären wir wohl das Volk, das eigentlich nichts Beſtändiges in ſeiner Literatur gehabt hat, oder noch hat, ſo ſehr wir auch mit Standhaftigkeit zu prahlen pflegen; weder im Gedicht, noch in der Proſa, weder auf der Bühne, noch in der wahren Geſchichtserzählung, weder im Ton des Sprechens, noch des Schreibens, ſelbſt in der Orthographie nicht, wenn wir nicht auch hierin bald andern Sinnes geworden wären? Kaum, daß uns einige unſerer beſten Denker und Original-Schriftſteller durch Beyſpiel und Raiſonnement überzeugt hatten, daß noch manches an unſerm bisherigen Idole der Dichtkunſt Galliens zu tadeln und zu beſſern ſey, als wir auch ſofort auf der andern Seite ausſchweiften. — Wo wir vorher keine Sommerſproſſe erblickten, da ſahen wir jetzt Mahl an Mahl, Narbe an Narbe; diejenige Frau, die keine Göttinn ſeyn ſollte, galt nun uns bald für eine Bauerdirne; jeder, der nur ſeit acht Tagen zu dramatiſiren verſucht hatte, der ſah auch mit verächtlichem Blicke auf die Moliere, Voltaire, und Corneille herab. Zaire galt ihnen für eine Schulübung, und der Geizige für einen kindiſchen akademiſchen Verſuch. — „Schal ſpeare! Shakſpeare! Er, der Einzige! ſo ſumſte es von allen Ecken her. Nur Schade, daß man dann, wenn man dieß Heer von Sumſern etwas genauer betrachtet, für eine Biene, die Honig zu ſammeln verſteht, tauſend unnütze Weſpen darunter findet.

Ich habe der Schwachheiten mancherley an mir; aber ich bin mir auch nichts gewiſſer bewußt, als daß ich von zwey Fehlern frey bin; von der Verkennung jenes unendlichen Werths des großen Shakſpeare, und von allzugroßer Anhänglichkeit an franzöſiſche Literatur. Vielmehr könnte ich im Gegentheil manchen unter meinen Freunden nennen, der, frappirt durch einige Stellen in meinen Skizzen und andern kleinen Aufſätzen, zu Frankreichs Vertheidigung, mit mir im Scherz eine Lanze brach. Aber ſelbſt dann, wenn ich Jemanden eben nicht ſonderlich liebe, verdrießt mich's doch, wenn ich von andern ihm allzudeutliche Verdienſte abſprechen ſehe, und ich bin bereit, eben desjenigen gute Eigenſchaften mit aller möglichen Wärme zu vertheidigen, deſſen Fehler ich kurz darauf anzugreifen Willens bin. — So, dünkt mich, müſſe man auch von Frankreichs älterm komiſchen Theater denken.

So gern ich auch die trefflich gereimten und trefflich regelmäßigen Rodogünen, den Mahomed, den [illegible] und dergleichen halb moderne, halb antik ſeyn ſollende Helden und Heldinnen auf unſerer Bühne entbehre, weil ihr größter Theil uns zwar von fern her Rieſen ähnlich ſcheint, aber in der Nähe und in der Wahrheit auf Stelzen ſchreitet: ſo von ganzem Herzen lache ich doch beym Anblick und beym Leſen einer Menge franzöſiſcher Luſtſpiele, danke dem Verfaſſer für den vergnügten Augenblick, den ſein Witz und ſeine Kunſt mir ſchenkte, und bedaure den Allzuedlen, der Speiſen ganz verſchmäht, die er vielleicht freudig mit genießen würde, hätte er nur den erſten Biſſen ohne Vorurtheil gekoſtet.

Englands komiſche Dichter ſind oft reicher an Charakteren, oft glücklicher in Bildern; wer räumt ihnen dieß nicht ein? Aber weil Epopee das erſte aller Gedichte iſt, kann deßhalb Idylle nicht auch reizend ſeyn? Der leichte Gang mancher franzöſiſcher Intrigue, ihre zwar ſeltnern, aber dafür auch oft ausgezeichnetern Charaktere, der ungekünſtelte Converſationston, ihr gefälliger Witz, ſollte der nicht auch viel werth ſeyn? Waren unſere Vorfahren, oder auch nur unſre um etwas weniges ältern Brüder ganz bethört, als ſie ſo herzlich beym Zerſtreuten lachten, beym Kaffehhauſe fühlten, und beym Menſchenfeinde des Dichters Kunſt bewunderten?

Die Sache ſelbſt wird deſto wunderbarer, je genauer wir die Überſetzungen betrachten, die damahls gäng und gebe waren. Welche ſchwache Schattenriſſe von ihren Originalen! Wie entblößt von Saft und Kraft! Immer nur das Skelett eines ehemahls ſchön geweſenen Körpers! — Die Löwen, die Krüger und die Überſetzer des Destouches und Moliere, — wie wenig wußten ſie, was das heiße: den Geiſt ſeines Autors in eine andere Sprache übertragen.

Es ſey ferne von mir, die erſten zwey genannten Männer zu erniedrigen; ſie hatten um Deutſchlands Bühne manches wichtige Verdienſt, und ſchlafen nun; aber wer ihre Überſetzungen, und überhaupt die Überſetzungen vor 1770 lobt, (ich nehme die meiſterhafte Leßingiſche von Diderot, Eugenie, und höchſtens noch drey oder vier einzelne Stücke aus) der erzeige mir den Gefallen, mich zu tadeln: ich werde ſeinen Tadel ſo lachend anhören, als ob mich ein Bettelknabe gnädiger Herr hieße, oder eine Buchhändler-Zeitung tadelte.

Erſt nachdem Gotter durch ſein Beyſpiel uns zeigte, wie man ohne zu knechtiſche Treue auf der einen, und ohne zu ausſchweifende Freyheit auf der andern Seite, die Arbeiten der franzöſiſchen Bühne für unſere vaterländiſche brauchbar machen könne, haben auch einige andere Dichter, und verſchiedene davon mit glucklichem Erfolge ſeinen Pfad betreten, und das komiſche Theater meines Freundes Dyck — von welchem Inſtitute ich noch weit mehr Gutes ſagen würde, wenn ich nicht ſelbſt einigen Theil daran hätte — unterſcheidet ſich vortheilhaft von bisherigen ähnlichen Verſuchen, und muß ſich auch ſo unterſcheiden, da Männer, wie Gotter, Weiße, Ramler, Wezel, Ewald, u. a. m. daran Theil nehmen.

Unter allen komiſchen Dichtern Frankreichs aber verdient wohl unſtreitig der große Moliere den erſten, und nach ihm Destouches den zweyten Rang. Der einzige Regnard kämpft mit dieſem letztern um den Preis und erhält ihn vielleicht im wahren Komiſchen, ſo wie hingegen Destouches ihm im edlern und ernſthaftern Theil ſeiner Schauſpiele bey weitem überwiegt. — Gleichwohl haben wir von keinem dieſer beyden Dichter eine Überſetzung, die auch nur von weitem ihren Verdienſten angemeſſen, ja von Moliere kaum eine, die lesbar iſt.

Mich dünkt es daher, ſo allgemein bekannt auch Moliere und Destouches ſind, doch immer noch ein Unternehmen zu ſeyn, das wenigſtens nicht unverdankt zu bleiben verdiente, wenn man dieſem Mangel abhülfe; und da einige von Deutſchlands billigen Kunſtrichtern — denn den Troß aus der Pfennigſchenke verachte ich — mich mit einer Achtung beurtheilt haben, die mich allerdings zu mehrern Arbeiten aufmuntern muß; ſo verſuchte ich's, ob ich vielleicht dieſen Dank verdienen könnte, und mein Muth wuchs, da Herr Mylius, der bereits unſtreitig einige von Moliere's Luſtſpielen mit molieriſchem Geiſte überſetzt hat — mir ſeinen Beyſtand zuſagte und ertheilte.

Mit ſeiner Beyhülfe daher gedenke ich Moliere's und Destouches vorzüglichſte und bisher noch nicht nach Würden überſetzte Werke, auf's neue herauszugeben. Der erſte Theil von Moliere, der größtentheils von der Arbeit meines kurz vorher genannten Freundes ſeyn wird, befindet ſich, indem ich dieß ſchreibe, bereits unter der Preſſe, und wird es, vielleicht noch beſſer als mein gegenwärtiger, dem Publicum beweiſen, daß ich Wahrheit ſage, wenn ich verſichere, daß wir uns beyderſeits nach unſern möglichſten Kräften beſtreben wollen, durch eine beſſere Überſetzung die bisherigen kläglichen aus den Händen der Leſer von geläutertem Geſchmack zu verbannen.

Indeß darf man nicht glauben, daß wir alles das, was dieſe beyden Dichter geſchrieben, auch wieder neu zu überſetzen gedenken. Einige einzelne Stücke ſind wirklich ſeit kurzem bereits gut überſezt erſchienen;*) und noch andere verdienen keine neue mühſame Arbeit. Vom ganzen Deſtouches gedenken wir alſo blos auszuheben:

1. Den Verſchwender.
2. Den Ruhmſüchtigen.
3. Den Undankbaren.
4. Die verliebten Philoſophen.
5. Den verheiratheten Philoſophen.
6. Den ſpükenden Trommelſchläger.
7. Den Sonderling.
8. Den Jüngling auf der Probe, und vielleicht dasjenige Stück, das, als Deſtouchens erſtes, ſonſt immer gewöhnlich den übrigen Chor anzuführen pflegt.

---

*) Die dreyfache Heirath, oder die Maſkerade haben wir von Gotter, den Unſchlüſſigen und den Verläumder erſt vor Kurzem vom geheimen Kriegsrath Romanus, und den poetiſchen Dorfjunker in Dyks Theater vom Profeſſor Schmitt überſezt erhalten. Eine andere, wirklich ſehr brave Umarbeitung von dem Ehrgeizigen und der Unbeſonnenen erſcheint im 6ten Theil der genannten Sammlung, und ich mag mit einem Ueberſezer, der mein Freund iſt, nicht um den Preis ringen.

9. Den unverſchämten Neugierigen.

Vom Moliere haben wir die Auswahl noch nicht ſo feſt beſtimmt, aber wir hoffen ſie ſo zu treffen, daß billige Richter damit zufrieden ſeyn werden *)

Den Schluß von jedem Bande werden einige dramatiſche Abhandlungen theils über die darin enthaltenen Stücke, theils über einzelne Charaktere, theils über generellere Gegenſtände machen; und ich verſichere, daß in dieſem letztern Puncte die noch folgenden Theile bey weitem dieſen erſten übertreffen ſollen, bey deſſen Schluß mir die Nähe der Meſſe, Unpäßlichkeit und andere übernommene Arbeiten Zeit, Kraft und Muße wegnahmen, und wo mein Freund ſich durch Gründe, die ich nicht zu widerlegen wußte, entſchuldigte, als ich einen Theil dieſer Mühe auf ſeine Schultern wälzen wollte. — Was ich daher jetzt beygefügt habe, ſehe man bloß als flüchtige Gedanken an, und ſey verſichert, daß die kommenden geprüfter und gewählter ſeyn ſol-

---

*) Der größere Theil der hier genannten Stücke erſchien in Dyks komiſchem Theater der Franzoſen, jedoch, den Ruhmſüchtigen, den Verſchwender und die erzwungene Heirath ausgenommen, nicht von Meißner, ſondern von andern Verfaſſern bearbeitet. D. H.

len, wenn man anders dieß jedem Aufſatze meiner Feder zutraut.

Noch zwey Einwürfen muß ich vorbeugen, ehe ich dieſen Vorbericht ſchließe. Der erſte davon geht beyde Verfaſſer an. — „Iſt nicht, — ſo höre ich einige der gewöhnlichen Kunſtrichter (deren ganze Stärke im Bezweifeln und Einreißen beſteht) ausrufen: — iſt nicht die Schreibart und der Dialog dieſer beyden Überſetzer zu ſehr von einander verſchieden, als daß man von ihrem vereinten Bemühen etwas Erſprießliches erwarten könnte“? — Weh uns, wenn der Nachſatz wirklich eine unausbleibliche Folge des Vorderſatzes wäre! Denn verſchieden iſt allerdings unſer Dialog, gebildet nach andern Regeln und Muſtern. — Aber was thut das? Da wir ſo vereint, als es nur immer die örtliche Entfernung erlaubt, zuſammen arbeiten, ſo kann zuweilen eben dieß ein drittes beſſeres Ganze, als jeder einzeln geſchrieben haben würde, hervorbringen. Keiner von uns wird dem Andern, noch ehe das Publicum eine Zeile ſieht, ſeine Fehler verſchweigen, und eben hierdurch vielleicht — doch davon müſſen erſt Proben reden, und nach dieſen Proben Kenner entſcheiden.

Der zweyte Einwurf trifft mich ganz allein. Wenn man meine gegenwärtige Überſetzung des

Verſchwenders, mit der, die 1756 in der Verdeutſchung der ſämmtlichen theatraliſchen Werke des Destouches erſchien, und mit derjenigen Ausgabe des Originals ſelbſt, die 1756 erſchienen iſt, vergleicht, ſo wird man ſich wundern, daß eine Menge von Reden, die dort ſtehen, bey mir fehlen, ja man wird ſogar ganze Auftritte, z. B. im vierten Acte, den erſten, zweyten, dritten und neunten, in dieſer neuen Überſetzung vergebens ſuchen. — Warum that ich das? — Ich will aufrichtig reden. Wäre ich in meiner Muthmaßung, daß vielleicht dieſe ſämmtlichen Vermehrungen nicht vom Destouches ſelbſt herrühreten, ſicher, (und wenigſtens habe ich einigen Grund zu dieſer Vermuthung; denn in der nach ſeinem Tode in Quart erſchienenen Edition, und in den Nachdrücken derſelben von 1758. ſieht keine Sylbe von allen dieſen Erweiterungen,) ſo hätte ich mich ſattſam vertheidigt. Aber geſetzt, ſie wären auch vom Destouches ſelbſt, ſo ſind ſie doch wahrlich nichts mehr, als was ich ſie zuletzt nannte, — Erweiterungen, ohne Vermehrung der Handlung und des Intereſſe, müßig und beynahe weitſchweifig. Der Leſer gewinnt wenig bey ihnen, und der Schauſpieler noch weniger; denn das Stück ſpielt auch ohne ſie lang genug, und dieſe Auftritte geben weder zu Beweiſen ihrer Kunſt, noch zur Vermehrung der Aufmerkſamkeit bey den Zuſchauern Gelegenheit.

So viel für dieß Mahl: ich möchte ſonſt ein Buch zu ſchreiben ſcheinen, indem ich bloß einen Vorbericht ſchreiben wollte.

Dresden, den 20. April, 1779.

Meißner.

Die

erzwungene Heirath.

Poſſe in einem Act

Nach Moliere.

(Erſchien 1779.)

Perſonen.

Günzburg.
Bindorf.
Luiſe Wilmer.
Wilmer der ältere, ihr Vater.
Wilmer, ihr Bruder.
Von Irenau, ihr Liebhaber.
M. Gabiterbus, }
D. Pyrrho. } Weltweiſe.
Zwey Zigeunerinnen.

Schauplatz, in einer oberſächſiſchen Stadt.

Erſte Scene.

Günzburg (gegen ſein Haus zu.)

Daß ihr euch fein tummelt, ſage ich euch! — Sind nicht zwanzig Schritte, die ich weggehe, und wenn ich wieder komme, will ich durchaus alles fix und fertig wiſſen. — Will mir jemand Geld bringen, ſo hohlt mich hurtig beym Herrn Bindorf ab; will man mir aber welches abfordern, ſo ſagt, ich ſey ausgegangen, und käme heut und morgen und übermorgen nicht wieder! Hört ihrs?

Zweyte Scene.

Günzburg. Bindorf.

Bind. (der die letzten Worte mit angehört.) Eine treffliche Vorſchrift! Das muß ich geſtehn.

Günzb. Ah, lieber Freund, Sie hier? Ich ſtand eben auf dem Sprunge Sie zu beſuchen.

Bind. In Angelegenheiten, oder nur ſo aus Freundſchaft?

Günzb. Je! Da geht mir ein gewiſſer Anſchlag im Kopfe herum, bey dem ich Sie wohl um einen guten Rath bitten wollte.

Bind. Herzlich gern! es freut mich, daß wir

wir einander gerade getroffen haben. Immer heraus mit dem Dinge!

Günzb. Nur hübſch bedeckt zuvor! Füße und Kopf fein warm gehalten, ſchrie immer meine Großmutter, Gott hab' ſie ſelig' — Aber auf unſere Sache zu kommen, ſo iſt es ein Vorhaben von Wichtigkeit, und ich habe immer gedacht: in wichtigen Dingen ſehen vier Augen mehr als zwey.

Bind. Ihr Vertrauen ſchmeichelt mir; ich bin begierig Sie zu hören.

Günzb. Zuvor aber beſchwöre ich Sie, frey von der Leber wegzureden, und mir in nichts zu ſchmeicheln.

Bind. Weil Sie es denn haben wollen, ſo will ich's thun.

Günzb. Ich finde nichts ſchändlicher, als wenn ein Freund gegen einen Freund hinterm Berge hält.

Bind. Sie haben vollkommen Recht.

Günzb. Aber freylich ſind wahre Freunde jetzt ſo rar, wie eine weiße Maus, oder wie ein zeiſiggrünes Pferd.

Bind. Wohl wahr!

Günzb. Verſprechen Sie mir's daher, lieber Bindorf, auf Ehr' und Glauben, daß Sie mir reinen Wein einſchenken wollen?

Bind. Ich verſpreche es Ihnen. — Aber kommen Sie doch auch nur einmahl zur Sache!

Günzb. Sagen Sie mir, würd' ich wohl geſcheidt handeln, wenn ich mich verheirathete?

Bind. Wer? Sie?

Günzb. Ja, ja, ich in eigener Perſon. — Was meinen Sie wohl dazu?

Bind. Beantworten Sie mir erſt eine einzige Frage!

Günzb. Nun! Und die klingt?

Bind. Wie alt ſind Sie wohl jetzt?

Günzb. Das weiß ich ſelbſt nicht ſo eigentlich; aber ich befinde mich noch ſo ziemlich wohl.

Bind. Wie? Sie wiſſen Ihr eignes Alter nicht?

Günzb. Nein! Wer wird das immer im Kopfe führen?

Bind. Aber wie alt waren Sie da, als wir uns kennen lernten?

Günzb. Nicht alt. Kaum zwanzig Jahr.

Bind. Und wie lang brachten wir in Rom zu?

Günzb. Acht Jahr.

Bind. Und in England?

Günzb. Kaum ſieben.

Bind. Und wie lang hielten Sie ſich nachher in Holland auf?

Günzb. Sechsthalb Jahr.

Bind. Und wie ſchrieb ſich der Kalender, als Sie hier nach Hauſe kamen?

Günzb. Sechs und ſechzig, wenn ich nicht irre.

Bind. Gut, das ſind vierzehn Jahr alſo. Dazu gerechnet, die zwanzig, die Sie waren, als wir uns kennen lernten, macht vier und dreyßig: acht Jahr in Rom, macht zwey und vierzig. Sieben in England, macht neun und vierzig, und noch fünf und ein halbes Jahr dazu in Holland, macht — macht vier und funfzig und ein halbes Jahr. — Kurz, lieber Günzburg, Sie ſind wenigſtens nah' an einem fünf und fünfziger.

Günzb. Wie? Was? Ich? ein fünf und fünfziger? Unmöglich!

Bind. O mein Gott, die Rechnung iſt auf's billigſte angeſetzt! — Und eben deßhalb will ich Ihnen mit eben der Aufrichtigkeit, die ich Ihnen eidlich zuſichern mußte, geſtehen, daß ich das Heirathen gar nicht für Ihre Sache halte. Junge Leute ſchon dürfen ſich daran nur mit großer Vorſicht wagen, Männer mit unſern grauen Haaren nie. Unter allen Thorheiten hat eine unzeitige Ehe die Oberſtelle. Und wer ſie in demjenigen Alter begeht, wo man weiſe ſeyn ſoll, beweiſt, daß er's nie war, noch werden wird. Kurz, Sie würden den Spott der Kinder verdienen, wenn Sie jetzt noch an den Trauring dächten.

Günzb. Und ich — ich ſag' Ihnen, daß ich feſt entſchloſſen bin, mich zu vermählen, und daß ich mit demjenigen Mädchen, das ich aus einer Jungfer zu einer jungen Frau machen will, kein Kinderſpott zu werden gedenke.

Bind. Ah! — Das iſt was anders. Davon haben Sie mir kein Sylbchen geſagt.

Günzb. Es iſt ein ſchmuckes Mädchen, die mir gefällt, und die ich von Grund der Seele liebe.

Bind. Von Grund der Seele? Das wäre!

Günzb. Ja, ja! Und um die ich ſchon bey ihrem Vater angehalten habe.

Bind. Angehalten? — Hm! Hm!

Günzb. Heut Abend ſoll das Werk vor ſich gehen; darauf hab' ich mein Wort gegeben.

Bind. Nun wohl, wohl! So heirathen Sie denn; ich thue keinen Mucks dagegen.

Günzb. Glauben Sie wohl, daß ich meinen Plan ſo leicht fahren laſſe? Oder daß ich ſchon ſo ganz zur Ehe verdorben ſey? — Nicht von meinem Alter, ſondern von meinen Kräften laſſen Sie uns ein Wörtchen ſprechen! — Seh' ich nicht ſo friſch und munter, wie ein Dreyßiger aus? Bin ich nicht noch völlig Herr von meinem Körper? Brauch' ich je eine Kutſche oder eine Sänfte, wenn ich ausgehen will? — Fehlt mir ein Zahn im ganzen Munde? Eſſe ich nicht alle Tage vier Mahlzeiten? Kann der Strauß ſelbſt einen beſſern Magen haben, als ich? — He! Was ſagen Sie dazu? He?

Bind. O nichts! nichts! — Sie haben Recht, ich Unrecht. — Vermählen Sie ſich ja!

Günzb. Sonſt wollt' ich freylich nicht dran; aber jetzt habe ich tauſend Urſachen vor mir. Außer der Freude, eine ſchöne Frau zu beſitzen, die mich ſtreicheln, hätſcheln, küſſen wird; auf deren Mund und Brüſtchen ich ausruhen und einſchlafen kann; die mir's Bettlein wärmt, und die langen Dezembernächte kurz macht, drückt mich auch der Gewiſſenszweifel, daß ſonſt das Geſchlecht der Günzburge ausſterben würde; da ich hingegen, wenn ich ein Weibchen nehme, meine eigene werthe Perſon in theuern Pflänzchen aufſchoſſen ſehen werde. — Kinder, Bindorf, Kinder ſind das Glück des Lebens! — O ich ſehe ſie ſchon, die allerliebſten Äffchen, die da ausſehen, als ob ſie mir aus den Augen geſtohlen wären; die um mich herum ſpielen, mich Herzensväterchen nennen, mir am Knie krabbeln, mir — o ich weiß vor Freuden nicht, wo ich bin; aber ſchon zu ganzen halben Dutzenden ſehe ich ſie vor mir.

Bind. Gewiß, es kann nichts reitzender gefunden werden. Ich beſchwöre Sie, verheirathen Sie ſich, und zwar ſo bald, als möglich!

Günzb. Wirklich? Rathen Sie mir's im Ernſt?

Bind. Im völligſten Ernſt! Es iſt der originellſte Zug in Ihrem ganzen Leben.

Günzb. (ihn bey der Hand ſchüttelnd). Nun, das freut — das freut mich doch, daß Sie mir einen ſo freundſchaftlichen Rath ertheilen.

Bind. Nur eine Frage noch, wenn's erlaubt iſt! — Wen gedenken Sie denn zu ehelichen?

Günzb. Louiſe Wilmer.

Bind. Louiſe Wilmer? Das junge artige Mädchen in Ihrer Nachbarſchaft? deren Kopfputz immer alle andre an Größe überſteigt?

Günzb. Eben die.

Bind. Die Tochter des Doctors Wilmer?

Günzb. Richtig! Richtig!

Bind. Die Schweſter des jungen Advocaten, der von Jena relegirt ward, und dann in Wittenberg ſeine Studien abſolvirte?

Günzb. Getroffen!

Bind. Eine vortreffliche Parthie! Suchen Sie ja bald den Handel zu ſchließen.

Günzb. Iſt meine Wahl nicht löblich? — he?

Bind. O gewiß! Sie werden ein allgemein beneideter und doch überall belobter Ehemann werden. Machen Sie nur ſein, daß Sie es bald werden!

Günzb. Sie ſetzen mich in Entzückung. Tauſend, tauſend Dank für Ihren guten Rath! Sie müſſen heut Abend bey mir Hochzeitgaſt ſeyn!

Bind. Von Herzen gern, und um Ihrer Hochzeit Ehre zu machen, will ich als Maſke kommen.

Günzb. Gehorſamſter Diener.

Bind. (für ſich) Louiſe Wilmer! Günzburgs Frau! Günzburgs, der wenigſtens fünf und fünfzig Jahr alt iſt! — O die ſchöne, die vortreffliche Heirath! (wiederhohlt dieſe Worte noch einige Mahl im Weggehen.)

Dritte Scene.

Günzburg allein.

Gewiß, dieſe Heirath muß glücklich ſeyn; Sie freut alle Menſchen, die davon reden hören. Alle lächeln, mit denen ich davon rede, und alle wünſchen mir Glück und empfehlen ſich meiner Freundſchaft. O fürwahr, ich bin der zufriedenſte Menſch auf der weiten Erde. — Doch ſieh da! Da kommt ja mein allerliebſtes Goldlämmchen.

Vierte Scene.

Louiſe. Günzburg.

L. (zum Bedienten, der hinter ihr geht). Sage mir, Kerl, warum du nicht immer ſchnurgerade hinter mir gehſt, oder die Schleppe mir hebſt, wenn irgend ein kothiges Fleckchen kommt? Ich will aufs beſte bedient ſeyn; merk dir das!

Günzb. (für ſich). Welcher Anſtand! Welche Reitze! — Gewachſen wie ein ſpaniſches Rohr; ſo gefärbt, wie ein Wachspüppchen; ſo niedlich, wie eine Zuckertorte. O wer kann ſie anſehn, und nicht Luſt zum Anlangen bekommen? — (hervorkommend und zu ihr) Wohin ſo früh, mein herzallerliebſtes Täubchen!

L. Um eines und das andre zu meinem hochzeitlichen Staate einzukaufen.

Günzb. (ihr mit lächerlicher Zärtlichkeit die Hand küſſend). O meine ſchönſte Schöne! bald werden wir wechſelſeitig unſer Glück machen. Bald werden Sie mir nichts mehr abſchlagen dürfen: und bald wird auch alles, was ich hab' und vermag, Ihnen zu Befehle ſtehen. Von Ihrem reitzenden Köpfchen, bis herab zu Ihren niedlichen Füßchen wird alles, alles! mir zugehören. — Dieſe funkelnden Äuglein, dieſes ſchelmiſche Näschen, dieſe ſyrupſüßen Lipplein, dieſe allerliebſten Öhrchen, dieſes kleine lächelnde Kinn, dieſe äpfelrunden Brüſtchen, dieß — dieß — kurz, dieß ganze liebevolle Geſchöpf wird mein ſeyn. — Freuen Sie ſich nicht auch ein wenig auf unſere Heirath, mein milchweißes Hühnchen?

L. O ja! ich ſchwör's Ihnen zu; denn der Strenge meines Vaters war ich längſt ſchon müde. Zehn, zwanzig Mahl hab' ich bereits gewünſcht, daß er mich verheirathe, um endlich einmahl dieſer läſtigen Herrſchaft los zu werden.

Günzb. Meine Herrſchaft, liebes Engelchen, ſoll deſto leichter ſeyn.

L. Das hoff' ich. Das erwart' ich. — Sie kamen eben zu einer Zeit, wo mir vor Begierde nach Freyheit der Kopf beynah drehte. Von nun an denk' ich an nichts als an Vergnügen und an Erſatz jener Zeit, die mir, leider! verloren ging. Sie ſind ein galanter Mann, der zu leben weiß; ich hoffe von Ihnen, daß unſre Verbindung glücklich ſeyn ſoll, und daß Sie nicht gewiſſen Ehekrüppeln gleichen werden, die unverſchämt genug ſind, von ihren Weibern zu fordern, daß ſie wie die Wehrwölfe leben ſollen.

Günzb. O gewiß nicht!

L. Auch geſteh' ich Ihnen, daß ich einen ſolchen Befehl nicht befolgen würde; die Einſamkeit iſt mein Tod. Ich liebe Spiel, Beſuche, Bälle, Gaſtereyen und Spaziergänge, kurz, jedes Vergnügen, und Sie ſollen froh ſeyn, eine Frau von meiner Lebhaftigkeit zu beſitzen. Nie wollen wir Streit zuſammen haben, weil ich Ihnen in keinem Ihrer Vorhaben entgegen ſeyn werde, ſo wie Sie hoffentlich auch mir in keinem der meinigen widerſprechen werden. Wechſelſeitige Gefälligkeit iſt der Zucker der Ehe; und da man nicht heirathen ſoll, um ſich das Leben ſauer zu machen, ſo wollen wir als zwey Menſchen zuſammen leben, die die Welt kennen und Welt haben. — Nicht wahr, mein Lieber, Eiferſucht würde bey uns ein unnützer Hausrath ſeyn? Genug, daß Sie meiner Treue ſo verſichert ſind, als ich es der Ihrigen bin. — Aber was fehlt Ihnen denn? Warum entfärben Sie ſich ſo? warum reiben Sie ſich ſo die Stirne?

Günzb. Ach nichts! nichts! — Es ſind nur ſo Dünſte, die mir in den Kopf ſteigen.

L. Ein Übel, das jetzt ſehr Mode iſt, daß unſre Heirath aber gewiß zerſtreuen wird.

Günzb. Wollte Gott!

L. Er will! Verlaſſen Sie ſich darauf, und leben Sie jetzt wohl! Ich eile, mir beſſere Kleider zu ſchaffen, da ich längſt dieſer Lappen müde bin. Ich will mir das Nöthigſte und Schönſte einkaufen, und die Kaufleute ſodann zu Ihnen ſenden. (ab.)

Fünfte Scene.

Günzburg. (gleich darauf) Bindorf.

Günzb. O weh, o weh! was hab' ich da alles gehört? Wie viel, wovon mein Ehſtandskatechismus kein Wörtchen ſpricht!

Bind. Vortrefflich, daß ich Sie noch hier treffe! Ich habe ſo eben einen Juwelier geſprochen, der auf die Nachricht, daß Sie einen ſchönen Diamant in einen Ring ſuchten, hergekommen iſt, um Ihnen einen ganz vortrefflichen anzubiethen. — Ich leg' ein gutes Wort für ihn ein, denn es iſt ein braver Mann.

Günzb. Ach! mein Freund, das hat noch keine Eile.

Bind. Nicht? Und iſt doch heut ſchon die Hochzeit? Wo iſt denn die Hitze geblieben, die Sie mir noch vor wenig Minuten zeigten? Gedenken Sie nicht mehr an die allerliebſten kleinen Günzburge, die bald um Ihre Knie krabbeln werden?

Günzb. Ich weiß nicht, es ſind mir ganz vor Kurzem noch einige Zweifel über dieſen Punct aufgeſtiegen; und eh ich weiter gehe, möcht' ich gern mir ſie löſen und einen Traum mir erklären laſſen, den ich in verletzter Nacht hatte, und der mir immer wieder vorkommt. — Sie wiſſen, daß Träume unſer zukünftiges Schickſal oft beſſer vorherſagen, als der hundertjährige Kalender das Wetter, und daß ich viel darauf halte. Mir träumte, ich befände mich in einem lecken Schiffe mitten auf dem ſtürmiſchen Meere, und — —

Bind. Vergeben Sie mir, Herr Günzburg, einige äußerſt dringende Geſchäfte verhindern mich, Ihre Erzählung auszuhören. Auf's Träumeauslegen verſteh' ich mich gar nicht, und was das Heirathen betrifft, ſo haben Sie theils ſchon vorhin meine Meinung vernommen; theils wohnen hier dicht bey Ihnen zwey Gelehrte und Philoſophen, die wahrſcheinlich dergleichen Dingen mehr nachgedacht haben, und Ihnen alles ſagen werden, was ſich darüber ſagen läßt. Da ſie von zwey verſchiedenen Secten ſind, ſo wird dieß die Wahrheit hoffentlich noch in ein beſſeres Licht ſtellen. — Ich meines Theils bin jetzt Ihr Diener. (ab.)

Günzb. Er hat Recht. Ich will dieſe beyden hochberühmten Weiſen bitten, mich aus meiner Ungewißheit zu reißen.

Sechſte Scene.

M. Sadfordius. Günzburg.

M. S. (nach der Seite zu, wo er auftritt, ohne Günzburgen zu ſehn) Packt euch, mein Herr, packt euch! Ihr ſeyd der unverſchämteſte Kerl, den je die Sonne beſchienen. Ein Unwiſſender, den man aus der gelehrten Republik ausſtoßen ſollte.

Günzb. Ha! da iſt er ja, wie gerufen!

M. S. Mit den augenſcheinlichſten Gründen, aus dem Ariſtoteles, dem Philoſophen aller Philoſophen, will ich darthun, daß du der unwiſſendſte Unwiſſende, ein Ignorant aller Ignoranten biſt. Durch alle Casus und Modos will ich dieß beweiſen.

Günzb. Er hat gewiß einen Streit gehabt. — Mein Herr — —

M. S. Raiſonniren willſt du, und weißt wohl kaum, was Raiſon iſt?

Günzb. Er ſieht vor Zorn mit offnen Augen nicht. — Mein Herr — —

M. S. Toto coelo, tota via aberras!

Günzb. Wer ihn nur ſo böſe gemacht haben muß! — Mein Herr, ich wollte nur — —

M. S. Gepeitſcht ſollt' er werden, bis er ſeinen Irrthum einſahe. Wie einem Schulknaben ſollte ihm von hinten zu die Wahrheit eingeprägt werden, die ihm von vorneher nicht eingehn will.

Günzb. Mein Herr Magiſter, ich bin Ihr unterthänigſter Diener.

M. S. (ihn flüchtig anblickend.) Sein Diener!

Günzb. Dürfte man's wohl wagen — —

M. S. Weißt du wohl, was du gemacht haſt? Einen Syllogismum in Bocardo.

Günzb. Ich möchte gern — —

M. S. Dein Major iſt abgeſchmackt, dein Minor unverſchämt, und deine Conclusio unſinnig.

Günzb. Ich wünſchte — —

M. S. Eh will ich mich rädern, hängen, viertheilen laſſen, eh' ich dir je dieß einräume; den letzten Tropfen Dinte, die letzte Feder will ich verſchreiben, um meine Meinung zu behaupten.

Günzb. Wär's denn aber gar nicht möglich — —

M. S. Pugnis et calcibus, unguibus et rostro will ich meinen Satz in und außer dem Katheder vertheidigen.

Günzb. Ums Himmels willen, Herr Ariſtoteles, kann man denn gar nicht erfahren, was Sie ſo ſehr zum Zorn bewegt?

M. S. Die gerechteſte Urſach' von der Welt.

Günzb. Aber welche denn?

M. S. Ein Unwiſſender hat es gewagt, einen der gröbſten Irrthümer gegen mich zu vertheidigen, eine der ſchrecklichſten, gefährlichſten, unſinnigſten Meinungen, die nur je ein menſchliches Gehirn zerrüttet haben.

Günzb. Und die iſt? wenn ich fragen darf.

M. S. O lieber Herr Günzburg, alles, alles hat ſich heut zu Tage umgekehrt Die ganze Welt liegt tief im Ärgen. Eine ſchändliche Freyheit herrſcht überall; und die Obrigkeiten, deren Pflicht es doch wäre, Ordnung im Staate zu erhalten, ſollten vor Schande ſterben, daß ſie ein ſo abſcheuliches Ärgerniß, als ich jetzt eben angehört habe, dulden können.

Günzb. Ich wollte gern mit darauf ſchmälen, wenn ichs nur erſt ſelbſt wüßte.

M. S. Iſt es nicht eine abſcheuliche Sache, die laut gegen Himmel um Rache ſchreyt, daß man öffentlich zu ſagen wagt: die Form eines Hutes.

Günzb. Wie das?

M. S. Die Form eines Hutes! Ach! ich möchte raſend werden. Die Figur muß es heißen. — Vergißt man ganz den wichtigen Unterſchied, der unter Figur und Form iſt? Vergißt man ganz, daß Form nur den äußerlichen Umriß belebter Weſen, und Figur hingegen den äußern Umriß unbelebter Dinge bedeutet? — Iſt es nicht ſonnenklar, daß ein Hut daher zwar eine Figur, aber nie eine Form haben kann? — Unwiſſender! Nichtswürdiger! Wollt Ihr nie lernen, wie man recht reden ſoll? Habt Ihr das Kapitel des Ariſtoteles de rerum qualitate noch nie geleſen?

Günzb. (bey Seite.) Gott verzeih mir's! Ich dachte, die Welt ginge zu Grunde. — (laut) Lieber Herr

Magiſter! denken Sie nicht mehr daran, und erlauben Sie mir — —

M. S. O ich bin in einer Wuth, daß ich mich meines Endes verſehe, in einer Wuth — — —

Günzb. Das ſehe ich; aber laſſen Sie jetzt die Form und die Figur eines Huts an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, und hören Sie mich in einer wichtigen Angelegenheit, bey der ich Ihres Raths bedarf, gelaſſen an!

M. S. Der Unverſchämte!

Günzb. Mag er doch! Ich bitte —

M. S. Der Erzdummkopf!

Günzb. Aber mein Gott: — —

M. S. Mir! Mir ſo etwas vorzuſchwatzen!

Günzb. Er hat Unrecht; ich räum' es ja ein; nur —

M. S. Einen Satz, der ſchnurſtracks den Ariſtoteles Lügen ſtraft!

Günzb. Es iſt abſcheulich; aber — — —

M. S: Mit dürren kahlen Worten Lügen ſtraft!

Günzb. Sie haben Recht! Und Ihr, Ihr ſeyd ein naſeweiſer tölpiſcher Kerl, ſo etwas gegen einen Doctor der Weltweisheit zu behaupten; gegen einen Mann, der leſen und ſchreiben kann! — Sehn Sie, Herr Magiſter, nun iſt dieſer Streit abgethan, und nun hören Sie mir gelaſſen zu. Ich kam, Sie in einer Sache, die mich nahe angeht, um guten Rath zu befragen. Ich habe die Abſicht, eine Frau zu nehmen, um eine Haushälterinn zu haben. Das Mädchen iſt hübſch und artig; ſie gefällt mir ausnehmend; und auch ich ſteh' ihr an. Ihr Vater hat mir ſein Wort gegeben, und alles iſt ſchon zur Hochzeit veranſtaltet. Gleichwohl fürchte ich mich noch ein wenig vor jenem

Unglück, das man nicht gern nennt — das Ihnen ſchon bekannt ſeyn wird — worin man viel Mitbrüder, aber keine Tröſter findet; und ich erſuche Sie daher, mir Ihr philoſophiſches Gutachten zu erſtatten. — He? Was meinen Sie wohl dazu?

M. S. Eh' ich zugebe, daß man ſage: die Form des Huts, eh will ich zugeben: quod detur vacuum in rerum natura und daß ich — ich ſelbſt — ich Magiſter Sackfordius — ein Vieh ſey.

Günzb. (für ſich) Der Teufel hohle den Kerl! (laut) Zum Henker, Herr Magiſter, ſo hören Sie doch, wenn man mit Ihnen ſpricht! Ich rede ſchon eine Stunde lang mit Ihnen, und ſoll noch die erſte paſſende Antwort erhalten.

M. S. Ich bitte um Vergebung. Ein gerechter Zorn — —

Günzb. Ey was, jedes Ding hat ſeine Zeit, und ich dächte, Sie hätten nun wohl einmahl genug gezürnt, um mich anhören zu können.

M. S. Wohl! Was haben Sie mir denn vorzutragen?

Günzb. Eine wichtige Sache.

M. S. Und welcher Sprache wollen Sie ſich hierbey bedienen?

Günzb. Welcher Sprache?

M. S. Nun ja.

Günzb. Wetter! meiner eigenen Sprache. Es wird doch nicht eines Dolmetſchers bey Ihnen bedürfen, als ob Sie der türkiſche Kaiſer — Gott ſey bey uns! — wären?

M. S. Ich will ſagen, in welcher Mundart, welcher Landesſprache wollen Sie mit mir reden?

Günzb. Ah ja! Das iſt etwas anders.

M. S. Wollen Sie italieniſch mit mir ſprechen?

Günzb. Nein.

M. S. Spaniſch?

Günzb. Nein.

M. S. Franzöſiſch?

Günzb. Nein.

M. S. Engliſch?

Günzb. Nein.

M. S. Lateiniſch?

Günzb. Nein.

M. S. Ruſſiſch?

Günzb. Nein.

M. S. Griechiſch?

Günzb. Nein.

M. S. Hebräiſch?

Günzb. Nein.

M. S. Syriſch?

Günzb. Nein! Nein!

M. S. Türkiſch?

Günzb. Nein.

M. S. Arabiſch?

Günzb. Nein! Nein! Nein!

M. S. Nun ſo erklären Sie ſich doch! Ich kann's nicht errathen.

Günzb. Mein Gott! Fällt Ihnen denn nicht deutſch ein?

M. S. (verächtlich.) Ha, deutſch?

Günzb. Allerdings, deutſch.

M. S. So gehn Sie mir auf die andere Seite. Dieſes rechte Ohr iſt für die wiſſenſchaftlichen und fremden Sprachen, dieſes linke für die deutſche beſtimmt.

Günzb.

Günzb. Was für verdammte Umſtände dieſe Leute machen!

M. S. Und was wollen Sie nunmehr von mir?

Günzb. Was ich Ihnen wenigſtens zum zwölften Mahle heute ſchon ſage; Ihren guten Rath in einer wichtigen Sache.

M. S. Ha! Ha! Ganz gewiß in einer philoſophiſchen Streitigkeit.

Günzb. Bitt' um Vergebung; ich wollte — —

M. S. Wiſſen vielleicht, ob Subſtanz und Accidens gleichbedeutende Begriffe in Betreff ihrer Exiſtenz ſind?

Günzb. Keineswegs. Ich — —

M. S. Ob die Logik eine Ars oder eine Scientia genannt werden müſſe?

Günzb. Ganz und gar nicht. Ich — —

M. S. Ob ſie alle drey Operationes des menſchlichen Geiſtes, oder nur die dritte davon zu ihrem Objecte habe, vielleicht?

Günzb. Nein, nein! Ich — —

M. S. Ob es zehn Categorien oder nur eine einzige gebe?

Günzb. Nicht doch! Ich — —

M. S. Ob unſer Glück im Streben, oder im Genuß beſtehe?

Günzb. Bewahre Gott. Ich wollte — —

M. S. Ob die Conclusio ein weſentliches Stück eines Syllogismi ſey?

Günzb. Keineswegs. Ich — —

M. S. Ob die Metaphyſik die vorzüglichſte aller Wiſſenſchaften genannt werden könne?

Günzb. Nein! Nein! Bey allen Teufeln, nein!

M. S. Nun, ſo ſagen Sie mir denn Ihre Gedanken, ich kann nicht darauf kommen.

Günzb. Ich will ſie ja herzlich gern Ihnen ſagen, nur müſſen Sie mich auch anhören.

(Er ſpricht das nachſtehende zu gleicher Zeit mit dem Philoſophen.)

Günzb. Mein Anliegen iſt folgendes. Ich habe Neigung, mich mit einem jungen und ſchönen Mädchen zu verehlichen. Ich liebe ſie heftig, und habe ſie bereits von ihrem Vater zugeſagt erhalten; wie ich aber jetzt höre — —

M. S. Die Stimme iſt dem Menſchen gegeben, um ſeine Gedanken auszudrucken. So wie nun die Gedanken Bilder der Dinge in der Welt ſind, ſo ſind die Worte Bilder unſrer Gedanken.

Günzb. (hält ihm zu verſchiednen Malen den Mund zu; ſo wie er aber die Hand wieder wegnimmt, fängt der Magiſter auch ſogleich von neuem an:)

Aber dieſe Bilder unterſcheiden ſich von andern Bildern dadurch, daß, da andre Bilder von ihrem Original verſchieden ſind, die Rede ihr Original ſelbſt in ſich enthält. Denn ſie iſt nichts, als die Gedanken ſelbſt, dargeſtellt durch äußerliche Zeichen. Daher kommt's, daß die, welche vernünftig denken, auch vernünftig ſprechen; und daher werden Sie wohlthun, wenn Sie Ihre Gedanken durch Worte an den Tag legen, als welche die verſtändlichſten unter allen äußerlichen Zeichen ſind.

Günzb. (ſtößt den Magiſter in's Haus, und hält die Thüre zu.) Die Peſt dem Kerl auf den Kopf!

M. S. (darin.) Die Rede, ſage ich, est animi index et speculum. Sie iſt der Dolmetſcher unſrer Seele, und der Abdruck unſers Herzens.

(Er ſteigt ans Fenſter, und fährt fort, indeß Günzburg von der Thüre weggeht.)

Sie iſt der Spiegel, der die tiefſten Geheimniſſe unſers Individui repräſentiret, und da ſie das Vermögen zu denken und zu reden haben, warum tragen Sie denn Bedenken, ſich deſſen zu bedienen?

Günzb. Ich will's ja von Grund der Seele gern thun, wenn Sie mich nur anhören wollten.

M. S. Ich höre. Sprechen Sie!

Günzb. Ich ſage Ihnen alſo, Herr Magiſter —

M. S. Nur bitte ich, fein kurz zu ſeyn.

Günzb. Das werde ich. Ich — —

M. S. Jeden Umſchweif zu vermeiden.

Günzb. Alſo, mein Herr Ma — —

M. S. Ihre Rede ſey ſparſam und lakoniſch.

Günzb. Wenn ich nur erſt — — —

M. S. Hinweg mit Eingängen und Umſchweifen.

Günzb. O zum Henker! (er greift vor Wuth nach Steinen und wirft ſie dem Philoſophen nach dem Kopfe.)

M. S. Wie? Ihr erhitzt Euch, ſtatt Euch zu erklären? Fort mit Euch! Ihr ſeyd noch unverſchämter, als der, der von der Form eines Hutes ſprach. Mit den überzeugendſten Argumenten, mit zehn Schlüſſen in Barbara will ich's Euch darthun, daß Ihr ſtets ein Pecus campi ſeyn und bleiben werdet, und ich — — ich der hochgelahrte Magiſter Sadfordius, an den Leſſing und Klopſtock und Mendelsſohn alle Wochen Ein Mahl ſchreiben, den alle Zeitungen loben, nach dem jedermann beym erſten Eintritt u

Sachſen fragt, der alle Wochen zwanzig Bücher lieſt und alle Vierteljahre eine neue Wiſſenſchaft von Grund aus lernt: den — den — (er kommt wieder aus dem Hauſe hervor.)

Günzb. Welch ein verteufelter Schwätzer!

M. L. Den Prinzen ſchätzen, dem Miniſter ſchreiben; ein Mann —

Günzb. Wird's immer noch —

M. L. Ein Mann, der unendlich viel weiß, den man hoch ſchätzt und noch weit höher ſchätzen ſollte.— (er geht fort und kommt wieder.) Der größte Kenner aller morgenländiſchen und weſtlichen Sprachen: Das Licht der Theologen, der Neid der Juriſten, der Lehrer der Arzneykundigen — (geht, und kommt wieder.) In Fabeln, Mythologie und Hiſtorie, in Grammatik, Rhetorik und Dialektik, in Mathematik, Arithmetik, Optik, in Phyſik, Metaphyſik, Aſtronomie, Phyſiognomie und Geomantie gleich ſtark — (geht, kommt wieder.) Ein herrlicher Poet, der Schauſpiele ſchreibt und ſchreiben kann, der — — —

Günzb. O zum Teufel, ich will dich endlich gehn machen, du nichtswürdiger unverſchämter Prahler! (er jagt ihn fort.) Hohl' doch der nächſte Sturmwind alle dergleichen Windbeutel! — Ob ich noch erſt dem Andern zuſpreche? Je nun, verſuchen kann ich's doch wohl. Vielleicht läßt der eher mit ſich reden. (er klopft an ein benachbartes Haus an.)

Siebente Scene.

D. Pyrrho. Günzburg.

D. P. (heraus kommend.) Was ſteht zu Ihren Dienſten, Herr Günzburg?

Günzb. Herr Doctor, ich bedarf Ihres Raths höchſt nöthig in einer kleinen, aber dringenden Angelegenheit, und deßhalb bin ich hergekommen. — (für ſich.) Ha! das geht gut; der hört die Leute doch an.

D. P. Herr Günzburg, dürft' ich Sie wohl bitten, Ihre Ausdrücke ein wenig abzuändern? Unſere Weltweisheit duldet keine deciſiven Sätze; Sie befiehlt uns, unſer Urtheil ſtets in suspenso zu laſſen, und deßhalb dürfen Sie nicht ſagen: Ich bin hergekommen; ſondern: es ſcheint mir, daß ich hergekommen bin.

Günzb. Es ſcheint mir?

D. P. Ja, ja!

Günzb. Wetter, es muß mir freylich ſo ſcheinen, da es wirklich ſo iſt.

D. P. Das iſt noch nicht die Folge. Es kann Ihnen etwas zu ſeyn ſcheinen, ohne daß es wirklich da iſt.

Günzb. Wie? Ich wäre nicht wirklich hergekommen?

D. P. Ungewiß iſt es freylich; denn wir müſſen an allem zweifeln.

Günzb. Blitz! Ich wäre nicht da? Sie ſprechen jetzt nicht mit mir?

D. P. Es ſcheint mir auch, als ob Sie hier wären, und ich mit Ihnen ſpreche; aber behaupten kann ich's nicht.

Günzb. O zum Teufel, Sie ſpaßen mit mir! Sehn ſie ſich nur recht um, ich ſteh' ja groß und lang vor Ihnen. Hier iſt kein Schein, ſondern Wirklichkeit. Aber weg jetzt mit dergleichen Grübeleyen, laſſen Sie uns jetzt auf mein Anliegen kommen! Ich habe große Luſt mich zu verheirathen.

D. P. Ich weiß nichts davon.

Günzb. Eben deßhalb ſage ich's Ihnen.

D. P. Das kann wohl ſeyn.

Günzb. Das Mädchen, um das ich werbe, iſt jung und ſchön.

D. P. Das iſt nicht unmöglich.

Günzb. Thu ich wohl, oder übel, wenn ich mir ſie antrauen laſſe?

D. P. Eines von beyden.

Günzb. (für ſich.) Ha! Ha! Der ſpielt auf einer andern Geige. (laut) Ich frage Sie nur, ob ich wohl daran thue, das Mädchen zu ehelichen?

D. P. Nachdem es kommt.

Günzb. Oder ſchieß ich einen Pudel?

D. P. Es kann ſich zutragen.

Günzb. O, ich bitte Sie, antworten Sie mir, wie ſich's gebühret!

D. P. Das iſt meine Abſicht.

Günzb. Ich liebe das Mädchen heftig.

D. P. Das kann wohl ſeyn.

Günzb. Nur, wenn ich ſie heirathe, fürchte ich mich vor der Hahnreyſchaft.

D. P. Das hat man wohl zu fürchten.

Günzb. Was denken Sie nun davon?

D. P. Ich ſehe keine Unmöglichkeit.

Günzb. Aber was thäten Sie wohl an meiner Stelle?

D. P. Das weiß ich nicht.

Günzb. Oder was rathen Sie mir zu thun?

D. P. Was Ihnen beliebt.

Günzb. Herr! ich möchte raſend werden!

D. P. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.

Günzb. Daß doch der alte Grillenfänger beym Teufel wäre!

D. P. Wie es kommt, ſo kommt's.

Günzb. Warte, du Hund, ich will dir einen andern Tanz aufſpielen! (er ſchlägt aus Leibeskräften auf ihn zu.)

D. P. Au weh! Au weh! Au weh!

Günzb. Da haſt du den Lohn für dein Geſchwätz in vollwichtiger Münze.

D. P. Ha! was für eine Frechheit, mich ſo zu behandeln? Einen ſolchen Philoſophen, wie ich bin, mit Stockſchlägen zu beſchimpfen!

Günzb. Dürfte ich Sie wohl bitten, Ihren Ausdruck ein wenig abzuändern? Man muß an allen Dingen zweifeln, und ſie können nicht ſagen: ich bin durchgeprügelt worden, ſondern: es ſcheint mir, daß ich durchgeprügelt worden bin.

D. P. Ich will ſofort zum Stadtrichter gehen, und mich wegen der erhaltenen Schläge beſchweren.

Günzb. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.

D. P. Ich trage die Merkmahle davon an meinem Körper.

Günzb. Das kann wohl ſeyn.

D. P. Und du Elender biſt es, der mich ſo behandelt hat.

Günzb. Ich ſehe hier keine Unmöglichkeit.

D. P. Ich werde einen Verhaftsbefehl gegen dich auszuwirken wiſſen.

Günzb. Ich weiß nichts davon.

D. P. Du ſollſt in Unkoſten und Strafe kommen.

Günzb. Wie es kommt, ſo kommt's.

D. P. Warte nur, warte; Zeitlebens ſollſt du daran gedenken! (geht ab.)

Achte Scene.

Günzburg.

Wie Teufel ſoll man's anfangen, um ein geſcheites Wort aus dieſen Kerln zu bringen? Am Ende iſt man bey dieſen Hunden eben ſo klug, als im Anfang. — Was aber wird nun aus der Heirath? Setzt's Hörner, oder ſetzt's keine? — Nie, nie hat ſich ein Mann in größerer Ungewißheit befunden. — Ha! ſieh da! ein Paar Zigeunerinnen! Oft haben dergleichen Trutſcheln mehr Verſtand, als zehn Stubenhocker von Gelehrten. — Ich will mir doch einmahl gut Glück von ihnen ſagen laſſen.

Neunte Scene.

Zwey Zigeunerinnen. Günzburg.

Die Zigeunerinnen treten mit ihren kleinen Trommeln tanzend und ſingend auf, als ob ſie den Alten nicht ſähen.

Muthig über Meer und Sand
Tanzen wir von Land zu Land;
Dürftig zwar, doch ſtets vergnügt,
Oft verfolgt, und nie beſiegt.

Künftiges Geſchick erfährt
Der, der unſern Rath begehrt;
Künden manchen jungen Mann
Wünſchevollen Witwen an.

Jeden, den die Schwermuth drückt,
Macht ein Groſchen hochbeglückt,
Denn wir zeigen ihm von fern
Seiner Hoffnung goldnen Stern.

Günzb. Nun, die führen doch ein luſtiges Leben. — Hört doch einmahl, ihr des Schwarzen Geſchwiſterkinder! könnt ihr mir wohl etwas wahrſagen?

1. Zig. Ey wohl, lieber Bruder! Zwey beſſere Wahrſagerinnen, als uns, findeſt du nicht.

2. Zig. Einen einzigen harten Thaler, und wir ſagen dir aus Hand und Stirne, alles was dir künftig begegnen wird.

Günzb. Hier iſt er! — welche Hand wollt ihr nun haben?

1. Zig. So viel du ihrer haſt.

Günzb. Da ſind ſie!

1. Zig. Du haſt ſehr gute Züge, lieber Bruder, ſehr gute Züge.

2. Zig. Ja wohl, ja wohl, ſehr gute Züge eines Mannes, aus dem noch einmahl Etwas werden wird.

1. Zig. Du wirſt dich bald verheirathen, liebes ſchönes Herrchen, bald verheirathen wirſt du dich.

2. Zig. Du wirſt ein niedliches Weibchen zur Frau bekommen; ein niedliches, niedliches Weibchen!

1. Zig. Ein Weibchen, das bey der ganzen Welt beliebt und angenehm ſeyn wird.

2. Zig. Sie wird dir viele gute Freunde erwerben, lieber Bruder; ſehr viele Freunde wird ſie dir erwerben.

1. Zig. Mit ihr wird der Überfluß in deinem Hauſe einkehren; Überfluß an Geld und Kindern.

2. Zig. Sie wird dir großes, großes Anſehen verſchaffen.

1. Zig. Wo du mit ihr hinkommſt, lieber Bruder, wird man dich gern ſehen! Sehr gerne ſehen!

Günzb. I nu, nu! das wär' alles gut. — Aber ſage mir doch, lauf ich etwa auch bey ihr, Trotz ihren übrigen guten Gaben, Gefahr, Hahnrey zu werden.

2. Zig. (lachend) Hahnrey?

Günzb. Nun ja!

1. Zig. (wie die vorige.) Hahnrey?

Günzb. Hahnrey! Hahnrey! — wie oft ſoll ich's euch denn ſagen?

(Die Zigeunerinnen tanzen weiter, wie Anfangs, und ſingen)

An Geweihen mancher Art
Hat's die Schöpfung nicht geſpart,
Über manchem edlen Ohr
Guckt des Hirſches Schmuck hervor.

Günzb. Zum Teufel, was iſt denn das für eine Antwort? — Kommt her, ſage ich, und ſagt mir's rein heraus! Werde ich wohl Hahnrey werden?

2. Zig. Hahnrey?

Günzb. Ja! Ja! Ja!

1. Zig. Hahnrey?

Günzb. Alle Wetter auf euern Kopf! ja doch! (Die Zigeunerinnen tanzen abermahls und ſingen)

Heil dem Mann, der unbewegt
Seines Eheſtands Krone trägt!
Dreyfach Heil dem ſeltnen Mann,
Der die Schwäher zählen kann.

(ſie ſtieben ſchnell ab.)

Zehnte Scene.

Günzburg.

Seht mir einmahl die Hexen an, in welcher Unruhe ſie mich laſſen! Aber ich will es wiſſen mein Schickſal, und meine Beſtimmung in der Ehe, und wenn ich noch ihrer hundert um Rath fragen ſollte. — (denkt ein Paar Secunden für ſich nach) Wahr! ich will es ſogleich thun, will zu dem berühmten Tauſendkünſtler gehen, der einen ſo berühmten Kryſtall beſitzt; in ihm — (ſich [illegible]ſehend) O weh! was iſt das? Mein Bräutchen ſo vertraut mit dieſem jungen Haſenfuß? Ach! wie ſchlägt mir das Herz! — Ich will mich verſtecken; vielleicht erfahre ich jetzt mehr, als mir lieb iſt; mehr, als mir Zigeunerinnen und Kryſtall ausſchwatzen können. (verbirgt ſich.)

Eilfte Scene.

Luiſe. Irenau. Günzburg.

Ir. Wie? ſchönſtes, theuerſtes Mädchen, und Sie ſagen mir das im Ernſt?

Luiſe. Im Ernſt.

Ir. Sie wollen ſich verheirathen? Wirklich verheirathen?

Luiſe. Wirklich verheirathen.

Jr. Und noch dieſen Abend ſoll die Hochzeit ſeyn!

Luiſe. Dieſen Abend.

Jr. Grauſame! und das können Sie mir ſo gelaſſen erzählen? Können meine Liebe von ſich ſtoßen? Können jener zärtlichen Verſicherung vergeſſen, mit der Sie ehemahls meine Erklärungen erwiederten?

Luiſe (lächelnd.) Ich kann noch mehr. Ich kann Ihre Vorwürfe verbrauſen laſſen, denn ich weiß, daß ich ſie nicht verdiene. Ich liebe Sie immer noch ſo zärtlich, als je; aber ich will mich beſtreben, Sie auch noch um etwas klüger zu lieben. Meine Heirath braucht Sie gar nicht zu beunruhigen; es iſt ein Menſch, den ich auch nicht ein Sonnenſtäubchen liebe.

Jr. Sie lieben ihn nicht, und wollen ihn doch heirathen!

Luiſe. Weil er die einzige Nothwendigkeit beſitzt, die Ihnen gebricht; Reichthum. — Sie und ich haben kein eigenes Vermögen; und doch iſt Geld ein ſo weſentliches Stück des menſchlichen Lebens, daß man auf jede Art nach ſeinem Beſitz ſtreben muß. — Haben Sie ſonſt je Grund gehabt, ſich über meine Grauſamkeit zu beſchweren? Habe ich Ihnen je eine Bitte abgeſchlagen? Oder glauben Sie, daß ich nun ſtrenger verfahren werde, da ich Frau werde?

Jr. Frau eines andern! Für mich alſo auf immer dahin!

Luiſe. Nicht doch, Närrchen! Nur auf wenig Monathe. Der alte Knaſterbart, der mir ſeine welke Hand heute reicht, borgt mich nur zum Anſehen und auf kurze Zeit. Er iſt ein naher Candidat des Grabes, und ich will mein Möglichſtes thun, daß er bald zu deſſen Beſitz gelange. — Höchſtens ſechs Monathe noch, und dann habe ich ihn zu Tode geärgert, bin eine höchſtbetrübte Witwe, und Herr über meine Hand, die Ihnen dann gewiß zu Dienſte ſtehen ſoll. (Sie wird Günzburg gewahr.) Ach! Sie hier? Warum ſo von weitem? Wir ſprachen eben von Ihnen, und Sie können leicht erachten, daß ich gut von meinem Bräutigam ſpreche.

Günzb. (für ſich.) O die Schlange!

Ir. Iſt das der Herr — — —

Luiſe. Ja! das iſt der Mann, der morgen mein Herr iſt, oder wenigſtens mir ſeinen Nahmen zu führen erlaubt.

Ir. Mein Herr! ich freue mich unendlich, daß ich die Ehre habe, Sie kennen zu lernen, und wünſche Ihnen Glück zu Ihrer nahen Verbindung.

Günzb. (ſeufzend.) Ich danke Ihnen! Ich werde das Glück wohl brauchen.

Ir. Sie werden ein beneidenswürdiger Ehemann werden. Wenigſtens beſitzt Ihre künftige Gemahlinn eines der edelſten Herzen. — Auch Ihnen, Mademoiſelle, bezeige ich meine Freude über Ihre weiſe Wahl. Sie könnte nicht trefflicher ſeyn. Herr Günzburg hat die Miene eines ſehr gütigen Gatten, und ich erſuche Sie hiermit, mir ſeine Freundſchaft zu verſchaffen, die ich mit dem größten Eifer zu unterhalten ſuchen werde.

Luiſe. Sie erzeugen uns allzu viel Ehre, und ich danke Ihnen in meinem und meines Bräutigams Nahmen dafür. — Aber wir müſſen gehen; es iſt hohe Zeit; bald ſprechen wir ja einander mit mehrerer Muße. (beyde ab.)

Zwölfte Scene.

Günzburg. (nachher) der ältere **Wilmer.**

Ha! ich Unglücklicher! Alle meine Heirathsluſt iſt weg, weg auf immer. Geweih an Geweihe ſehe ich ſchon auf meiner Stirne, und der beſte Rath iſt, mein Wort zurück zu nehmen, es koſte auch, was es wolle. — Friſch, das Werk angegriffen! die Minuten ſind wenig und koſtbar. Ich werde alle meine Klugheit nöthig haben, mich aus dieſem Handel mit Ehren zu ziehen. (er ſchlägt an eine nahe Hausthüre an. Wilmer kommt hervor.)

Wilm. d. ä. Ey ſieh da! Herr Schwiegerſohn! Willkommen! Herzlich willkommen!

Günzb. Ihr unterthänigſter Diener!

Wilm. Kommen Sie, die Heirath zu vollziehen?

Günzb. Vergeben Sie mir — —

Wilm. Seyn Sie verſichert, daß Sie ſich nicht eifriger, als ich ſelbſt, darnach ſehnen können.

Günzb. O mit dieſem Sehnen hat's keine Noth. Ich komme aus einer ganz andern Abſicht hierher.

Wilm. Ich habe ſchon alle nöthige Anſtalten getroffen.

Günzb. Um Verzeihung, davon iſt jetzt gar nicht die Rede.

Wilm. Die Violinen ſind geſtimmt, die Gäſte gebethen: Hühner und Gänſe drehen ſich ſchon am Spieße; die Paſteten ſind fertig, und meine Tochter putzt ſich ſo eben.

Günzb. Das iſt es nicht, was mich herführt.

Wilm. Ich hoffe, daß Sie mit meinen Einrichtungen zufrieden ſeyn werden.

Günzb. Mein Gott, ich habe ja noch eine ganz andere Angelegenheit.

Wilm. Alſo nur immer friſch herein, lieber Herr Schwiegerſohn!

Günzb. Nur noch erſt ein Wort im Vertrauen.

Wilm. O Himmel, machen Sie doch keine Complimente! Herein, ſag' ich, wenn es Ihnen beliebt.

Günzb. Und ich ſage, daß ich noch vorher etwas mit Ihnen abzuthun habe.

Wilm. Was wäre denn das?

Günzb. Lieber Herr Wilmer! ich habe freylich wohl um Ihre Mademoiſelle Tochter angehalten, und auch von Ihnen die Zuſage bekommen; aber ich fühle, daß ich ein wenig zu alt ſeyn dürfte, und mich keinesweges für ſie ſchicke.

Wilm. Um Verzeihung, meine Tochter findet Sie, ſo wie Sie ſind, recht paſſend für ſich, und ich bin überzeugt, daß Sie ein recht vergnügtes Leben zuſammen führen werden.

Günzb. Nicht doch, ich habe zuweilen einen entſetzlichen Eigenſinn, und ſie würde viel von meiner übeln Laune auszuſtehen haben.

Wilm. So iſt meine Luiſe um deſto gefälliger, und ſie werden finden, daß ſie ſich in allem nach Ihrem Willen fügen wird.

Günzb. Zudem habe ich gewiſſe körperliche Schwachheiten, die ihr leicht einen Ekel gegen mich beybringen könnten.

Wilm. Hat nichts zu ſagen! Einer rechtſchaffenen Frau wird nie vor ihrem Manne ekeln.

Gunzb. Kurz und gut, wenn ich aufrichtig reden ſoll, ſo wünſcht' ich, daß Sie mir ſie nicht geben möchten.

Wilm. Ach, Sie ſpaſſen? Lieber wollt' ich ſterben, als mein gegebenes Wort zurück nehmen.

Gunzb. Ich erlaſſe es Ihnen.

Wilm. Mit nichten. Ich habe ſie Ihnen verſprochen, und Sie ſollen ſie haben, und wenn ſich tauſend um ſie bewürben.

Gunzb. Zum Teufel — —

Wilm. Ich habe eine ſo große Hochachtung, eine ſo außerordentliche Freundſchaft gegen Sie, daß ich mein Mädchen Ihretwegen einem Prinzen verſagen würde.

Gunzb. Lieber Herr Wilmer, ich bin Ihnen unendlich für dieſe Ehre verbunden! Aber ich erkläre hierdurch förmlichſt, daß ich mich nicht verheirathen mag.

Wilm. Wie? das erklären Sie förmlichſt?

Gunzb. Förmlichſt.

Wilm. Und die Urſache?

Gunzb. Weil ich mich dazu untüchtig finde, und dem Beyſpiel meines Vaters, Großvaters, und aller meiner anſehnlichen Ahnen nachfolgen will, die ſich auch nie verheirathet haben.

Wilm. Weiter Herr Gunzburg! der Wille des Menſchen iſt ein vogelfreyes Ding, und ich bin nicht der Mann, der gern jemanden zwingt. Sie hatten ſich anheiſchig gemacht, meine Tochter zu ehelichen, und es iſt alles darauf zubereitet. Sie wollen jetzt Ihr

Wort zurück nehmen, und ich muß ſehen, was etwa dabey zu thun iſt. In wenig Augenblicken ſollen Sie von meinem Entſchluß Nachricht erhalten. (ab)

Dreyzehnte Scene.

Günzburg.

Fürwahr, der iſt billiger, als ich es ſelbſt dachte. Ich fürchtete, es würde wenigſtens einige Tauſende koſten, mein unbeſonnenes Wort zurück zu bekommen. — Je mehr ich es überdenke, je klüger finde ich es, mich aus dieſem verdrießlichen Handel zurück zu ziehen; ich war im Begriff, einen Schritt zu thun, der mir lange Reue verurſacht hätte. — O, es iſt eine ärgerliche Sache um das Kindergeſchrey, zumahl von Kindern, die nicht unſer ſind, und doch auf uns getauft werden. — L — Doch ſtill, da kommt der Bruder von ihr; ſicher bringt der mir die entſcheidende Antwort.

Vierzehnte Scene.

Wilmer der jüngere. Günzburg.

Wilm. (ſpricht die ganze Scene durch mit dem gelaſſenſten höflichſten Tone.) Mein Herr, ich bin Ihr unterthänigſter Diener!

Günzb. Und ich der Ihrige von ganzem Herzen.

Wilm. Mein Vater hat mir ſo eben geſagt, daß Sie, mein Herr, im Begriff ſtänden, Ihr in Betreff meiner Schweſter uns gegebnes Wort zurück zu nehmen.

Günzb. Ja, mein Herr, es geſchieht mit dem äußerſten Verdruß; aber — — —

Wilm. O mein Herr, es hat nichts zu bedeuten.

Gunzb. Ich verſichere, daß es mich äußerſt kränkt, und daß ich wünſchte — — —

Wilm. Ich ſage Ihnen ja, es hat gar nichts auf ſich. — (er biethet ihm zwey Degen an.) Haben Sie nur die Güte, mein Herr, ſich von dieſen zwey Degen einen auszuleſen.

Gunzb. Von dieſen beyden Degen?

Wilm. Ja, wenn's Ihnen gefällig iſt.

Gunzb. Wozu das?

Wilm. Mein Herr, da Sie meiner Schweſter Hand verſchmähen, nachdem Sie ſchon Ihr Wort gegeben, werden Sie das kleine Compliment nicht übel zu nehmen geruhen, das ich Ihnen mache.

Gunzb. Wie? Was? Sie — —

Wilm. Andere würden vielleicht mit großem Lärm und mit vielen Schmähungen auf Sie losgehen; aber wir ſind gewohnt, alles mit Anſtand abzuthun, und ich verſichere mit der möglichſten Ruhe, daß einer von uns dem andern den Hals brechen muß.

Gunzb. (bey Seite.) O weh! das Ende dieſes Compliments hat nicht meinen Beyfall.

Wilm. Nun friſch, mein Herr! wählen Sie!

Gunzb. Ich bin Ihr Diener, mein Herr; aber ich habe keinen Hals übrig, mir ihn brechen zu laſſen.

Wilm. Und doch muß es geſchehen. — Wenn Sie belieben. — —

Gunzb. Ey, mein Herr, nehmen Sie Ihr Compliment zurück! Ich erſuche Sie.

Wilm. Und ich Sie, mein Herr, hurtig zu machen. Es warten noch einige kleine ähnliche Geſchäfte auf mich.

Gunzb. Ich will aber nicht, ſag' ich Ihnen.

Wilm. Sie wollen ſich nicht mit mir ſchlagen?

Günzb. Nein, auf Ehre, nicht!

Wilm. Im Ernſte nicht?

Günzb. Im Ernſte nicht.

Wilm. (er giebt ihm Stockſchläge.) Mit Erlaubniß alſo!

Günzb. Verwettert, Herr!

Wilm. (immer fortwährend.) Wenigſtens, mein wertheſter Herr und Freund, haben Sie keinen Grund, ſich zu beſchweren. Sie ſehen, daß alles in der beſten Ordnung vor ſich geht. Sie nehmen Ihr Wort zurück; ich will mich mit Ihnen ſchlagen; Sie weigern ſich deſſen, und ich gebe Ihnen Stockſchläge. Eines folgt immer natürlich aus dem andern, und Sie ſind ein viel zu rechtſchaffner Mann, als mein Verfahren nicht zu billigen.

Günzb. (bey Seite.) Welch' ein Teufel von Kerl iſt das?

Wilm. (ihm wieder die Degen darbietend.) Wohlan, mein Herr, laſſen Sie uns unſern Handel auf eine anſtändige Art ausmachen: denn ſonſt müßt' ich Sie freylich endlich beym Ohr' anfaſſen.

Günzb. Hat's noch kein Ende?

Wilm. Sie ſehn, mein Herr, ich zwinge niemanden; aber Sie müſſen ſich entweder mit mir ſchlagen, oder meine Schweſter heirathen.

Günzb. Und ich, mein Herr, verſichre Sie, daß ich keines von beyden thun werde.

Wilm. Wirklich!

Günzb. Wirklich.

Wilm. (ſchlägt ihn wieder.) Sie werden alſo nicht übel nehmen.

Günzb. Au weh! Au! Au! Weh!

Wilm. Mein Herr, es thut mir unendlich leid, Sie ſo behandeln zu müſſen. Aber, mit Ihrer Erlaubniß, ich werde nicht eher aufhören, bis Sie entweder ſich mit mir zu ſchlagen, oder meine Schweſter zu heirathen verſprechen. — Vergeben Sie alſo —— (er hebt wieder den Stock.)

Günzb. Ich will ſie ja heirathen! Ich will ſie ja heirathen!

Wilm. Ah, mein Herr, ich bin unendlich erfreut, daß alles auf eine ſo gute Art abgethan iſt. — Sie ſind ein Mann, für den, ich ſchwör's Ihnen, ich die größte Hochachtung hege; und ich war in Verzweiflung, ſo mit Ihnen umgehen zu müſſen. — Wie ſehr wird es meinen Vater freuen, wenn er uns ſo einig ſieht. — Hier kommt er!

Letzte Scene.

Der ältere Wilmer. Luiſe. Die Vorigen.

W. d. ä. Nun, meine Herren?

W. d. j. O mein Vater! o meine liebe Schweſter! Herr Günzburg iſt ein höchſt vernünftiger Mann, der ſich leicht zureden ließ, ſeinen Irrthum abzulegen. Hier iſt ſeine Hand.

Günzb. (ſeufzend) Ja wohl! Hier iſt ſie!

L. Ich ſollte ſchmählen. Aber um Ihnen ein Beyſpiel zu geben, wie man kleine Vergehungen vergibt, ſo iſt hier auch die meinige.

Günzb. (für ſich.) Ja wohl möchte künftig hier auch etwas zu vergeben kommen!

W. d. ä. Dem Himmel ſey Dank! Endlich bin ich der Sorgfalt über einen ſo gefährlichen Schatz enthoben. — Kommen Sie herein, und laſſen Sie uns dieſes glückliche Beylager feyern!

Der

Finanzpächter.

Luſtſpiel in Einem Acte.

Nach Saintfoix.

(Erſchien 1778)

Perſonen.

Alcimon.
Der Marquis von **
Der Chevalier von **
Geront.
Henriette.
Frontin.

Der Schauplatz iſt ein Zimmer auf einem Landhauſe Alcimons.

Erſte Scene.

Der Chevalier. Der Marquis.

Marquis.

Weich aus, wie du willſt, lieber Chevalier! Ich laß doch nicht nach, bis du dich verantworteſt. — Erwäg' es ſelbſt! Alcimon iſt einer unſerer reichſten Finanzpächter; iſt Beſitzer dieſes fürſtlichen Schloſſes; trägt dir ſeine Freundſchaft an; liebt Aufwand und Vergnügen; theilt dieß mit dir, und trägt jenen allein; gilt viel bey Hofe, vermag deinen verarmten Adel allda zu empfehlen, und doch — doch beleidigſt du ihn alle Stunden, widerſprichſt ihm alle Augenblicke, ſcheinſt ganz zu vergeſſen, daß zwanzigtauſend Thaler jährliche Renten nie gegen fünfhundert Unrecht haben können, und willſt dich aus Vorſatz mit einem Nachbar überwerfen, der ſo vielvermögend und reich iſt? — Warum das?

Chev. Nicht überwerfen; aber nie wieder ſeine Tafel beſuchen, noch ſein Schloß beläſtigen.

Marq. Und die Urſache?

Chev. O, ſprich lieber von etwas anderm! Er hat mich ſo beleidigt, daß —

Marq. (lächelnd.) Du noch morgen daran denken wirſt. — Nicht wahr? — Nur womit, möcht' ich wiſſen.

Chev. Mit Tauſenderley.

Marq. Deſto leichter zur Auswahl. Nimm das Nächſte!

Chev. Wohl! ich will's. — Aber Verzeihung alsdann, wenn ich dich zum Schatten in meinem Gemählde brauche. — Er läßt die Heerſtraße beſſern, die durch ſein Landgut geht. Geſtern früh zerbricht deine Chaiſe allda. Er hört's kaum, ſo eilt er halbangezogen hin, bezeugt dir ſein Mitleid, fragt zwanzig Mahl, ob du Schaden gelitten, und iſt ſelbſt durch dein zwanzigſtes Nein kaum befriedigt; nöthigt dich mit einem Schwall von Worten in ſein Schloß, nennt ſehr ſinnreich dieſe Gelegenheit, deine Freundſchaft zu erlangen, über's dritte Wort ein glückliches Unglück, und häuft Luſtbarkeit auf Luſtbarkeit, um dir die Zeit zu verkürzen.

Marq. Nun, in allem dem ſehe ich noch nichts Unbilliges. Du nimmſt es doch hoffentlich nicht übel, wenn man mir Höflichkeiten erzeugt?

Chev. Keinesweges! — Der Nachſatz meiner Rede kommt erſt. — An dem nähmlichen Orte wirft ſpät des Abends noch ein anderer Wagen um, und man zieht aus ihm einen halbtodten Greis, der, von Erſchütterung, Schrecken und Fall zugleich getroffen, ſeiner ſelbſt kaum bewußt, von Ohnmacht zu Ohnmacht hinſinkt. Man kommt, man meldet es; und mit der ſorgloſeſten Miene von der Welt, ſpielt Alcimon ſein Caro-Aß, nimmt zwey Priſen Spaniol, und fragt endlich halb verloren: Zu welcher Gattung von Menſchen mag er wohl gehören?" — Nein! Kälte von der Art iſt Härte! — Ich loderte auf, und verſicherte ihn, daß man nie bey einem Unglücklichen fragen müſſe, zu welcher Gattung von Menſchen er gehöre; genug, daß es ein Menſch iſt.

Marq. Wohl geſprochen! Aber doch vielleicht durch den Ton auffallend, den du auf Wahrheiten dieſer Art zu legen pflegſt.

Chev. Und den ich mit Vorſatz wählte. — Kann man einem Manne zu hart antworten, der anſteht, einem Unglücklichen in der äußerſten Lebensgefahr eines ſeiner beynah unzählbaren Zimmer anzubiethen, bloß weil er von niedrigem Stande iſt? Auch hatte ich das Vergnügen, zu ſehen, daß er ſich noch ſchämen könne. Die Röthe ſeiner Wangen, und der Befehl, den er ſogleich gab, ihn aufzunehmen, ein geräumliches Gemach anzuweiſen und für ihn zu ſorgen, bewies mir's.

Marq. Und du tadelſt ihn noch?

Chev. O ja, mit deiner Erlaubniß! Konnt' er wohl weniger thun? — Glaubſt du etwa, daß er hinging, den Greis zu beſuchen? oder daß er nur ſeitdem mit einem Worte nach ihm gefragt habe? Mag doch ein Mann von dieſer Gattung leben oder ſterben! Was kümmert das den Stolzen!

Marq. Hahaha! Lieber Chevalier, daß ſich deine Reden doch immer mit einem Ausrufszeichen endigen! daß du nie ſprechen kannſt, ohne in Eifer zu kommen! Iſt's das wirklich alles, was dich aufbringt?

Chev. (bitter.) Wirklich alles! Wem das nicht genug iſt! — Doch es ſey! Aber ſag mir einmahl: kannte dich Alcimon ſchon vorher?

Marq. Perſönlich nicht. Aber man ſagte ihm meinen Nahmen, und den kannte er.

Chev. Eine wichtige Empfehlung! Aber doch, weil du in einem glänzenden Wagen daher gerollt kommſt, eilt er, ſtößt alles aus dem Wege, überhäuft dich mit Höflichkeiten, und bedauert Stunden lang, was höchſtens einer flüchtigen Erinnerung werth war. — Aber der Unglückliche in einer Miethkutſche; was geht ihn der an? Er iſt doch höchſtens nur ein mittelmäßiger Kaufmann. — Nein, bey Gott! das iſt Fühlloſigkeit; das iſt die Denkungsart einer niedrigen Seele!

Marq. Laß es! Wer widerſpricht dir? Aber wer heißt es dir auch, ſich nur immer um die Seelen deiner Mitmenſchen zu bekümmern? Lebt man von der allein? Jener hat ein anſehnliches Amt; Dieſer führt einen herrlichen Tiſch. Wärſt du wohl Thor genug, Jenes Anſehen und Dieſes Tiſch nicht zu nützen, weil der Lackey, der hinter dem Stuhl ſeines Herrn aufwartet, oft edler denkt, als er?

Chev. ([illegible]) Ja! beym Himmel, das wäre ich! Wäre Thor genug, mit dem Diener zu ſprechen, und den Herrn ſtehen zu laſſen. Ich mag mit Keinem umgehen, den ich nicht ſchätzen kann.

Marq. Armer Baron! Eine herrliche Denkungsart, um mitten in Geſellſchaften den Eremiten zu machen! Eingebildete Welten werden dir wohl die Langeweile in dieſer wirklichen verſüßen müſſen. — Aber, ſieh da! Wer zum Teufel iſt das? — Alcimon hat mir doch alle ſeine Schätze gezeigt, aber da ſehe ich einen kommen, den ich noch nicht kenne. — Meiner Seel', ein allerliebſtes Ding!

Chev. ([illegible]) Und doch, Herr Marquis, doch nur ein Bürgermädchen, und keine aus Alcimons Gerail. — Es iſt die Tochter des armen Alten, von dem wir eben ſprachen.

Marq. So, ſo! Deßwegen haſt du ihn alſo beſucht? Wirklich Schade, daß ich's nicht eher wußte!

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Henriette.

Henr. (ſich verbeugend, und gegen den Chevalier gewandt.) Vergeben Sie, gnädiger Herr! vergeben Sie mir, wenn ich Ihr Geſpräch auf wenige Augenblicke unterbreche! Ich komme nur, um Ihnen den lebhafteſten Dank für alle den Antheil abzuſtatten, den Sie an unſerm Unfall genommen haben.

Chev. Deſſen bedurft' es nicht, Mademoiſelle. Ich that nichts, als was allgemeine Menſchenliebe zu thun ſchuldig iſt. — Aber was macht Ihr Vater? Mein Bedienter brachte mir vorhin gute Nachricht von ihm.

Henr. Und zwar mit Grund. Noch geſtern konnten wir eine ſo baldige Erhohlung nicht hoffen. — Doch eben, gnädiger Herr, hat man uns geſagt, daß der Beſitzer dieſes Schloſſes ein reicher Finanzpächter, Nahmens Alcimon, iſt.

Chev. Ganz recht!

Henr. O mein Herr! Sie errathen nicht, wie ſehr wir hierüber erſtaunten. Eben dieſes Alcimons wegen haben wir eine Reiſe von hundert Meilen unternommen, und glaubten ihn in der Hauptſtadt zu finden.

Marq. Er iſt nur ſeit wenigen Wochen hier.

Chev. Und Ihr Anbringen bey ihm? —

Henr. Iſt etwas, was man jetzt ſo ſchwer, ſo ſelten erlangt; und weßhalb ich Ihr Vorwort anzuſprechen kam.

Chev. Ohne Umſtände, Mademoiſelle! Mein Vorwort zwar möchte ich nicht verſprechen können; es dürfte — — —

Henr. Nein, nein, gnädiger Herr! verweigern Sie eine gerechte Bitte nicht ungehört! Leſen Sie hier dieſe Papiere, (indem ſie ihm einige darreicht.) und Sie werden finden, daß wir des Mitleids eines edeln Herzens nicht unwerth ſind; werden finden, daß mein Vater, der erſt ſeit wenig Monathen durch faſt unzählbare Mühe die Stelle eines Unterpächters bey dem Herrn Alcimon erhielt, vor vier Wochen durch Einbruch von Räubern, nebſt allem dem Wenigen, was er noch beſaß, auch eine Summe von zwey tauſend Thalern, die ſich in ſeinen Caſſen befand, verlor, und von einer ohnedieß ſchon oft genug ihn drückenden Dürftigkeit bis zum äußerſten Elend herab ſank.

Chev. (ſtotternd.) Ich ſehe es, Mademoiſelle, und bemitleide Sie. Aber ich fürchte zugleich —

Henr. Alles, nur nicht, daß Herr Alcimon unerbittlich ſeyn werde! Wir kommen jetzt, nicht um Erlaß — dieß Verlangen wäre ungerecht — nur um Nachſicht kommen wir zu bitten. Wir wollen alles ſammeln, was uns noch übrig iſt, wollen mit Freuden ſelbſt das letzte Nöthige hingeben; nur daß man uns nicht verfolge, daß man meinem armen Vater nicht ſein Amt nehme, ihn nicht mit ſeinen grauen Haaren in's Gefängniß werfe, darum flehe ich; darum beſchwöre ich auch Sie, in meinem Nahmen Ihren Freund und unſern Obern zu bitten.

Chev. Das letzte iſt Herr Alcimon freylich leider! fur Sie; aber für mich nicht mehr das erſte. Ich komme eben von einem Geſpräch mit ihm, das vielleicht das letzte iſt, das wir je geführt haben; und mein Vorwort könnte daher leicht Ihnen mehr ſchädlich als nützlich werden.

Henr. Guter Himmel! — Alſo auch dieſe Hoffnung dahin! O, mein Herr! Sie gehören zu der kleinen Anzahl Menſchen, die man beym erſten Anblick ſchätzt, denen man in der erſten Minute ſich anzuvertrauen kein Bedenken trägt. —

Chev. Nichts von dem, Mademoiſelle, wenn ich bitten darf! — Marquis, Sie ſind mein Freund, wie ich hoffe; wollten Sie wohl dieſe Bittſchrift annehmen?

Marq. Herzlich gern!

Chev. Und dann ſie übergeben? empfehlen? — auf's lebhafteſte empfehlen?

Marq. O gewiß!

Chev. Sie verſprechen es mir auf Ehre?

Marq. Auf Ehre!

Chev. Nun wohl, Mademoiſelle! Sie hören ſelbſt, der Herr Marquis hier wird meinen Platz vertreten, und wird ihn, wie ich hoffe, reichlich erſetzen. — Übrigens ſehe ich Sie noch, ehe Sie dieſen Ort verlaſſen. (entfernt ſich, ohne ihr Zeit zur Antwort zu laſſen.)

Henr. (zum Marquis ſich wendend.) Edler, mir noch unbekannter, großmüthiger Mann! ich eile, meinem Vater dieſe freudige Nachricht zu bringen. Er hörte ſo lange keine; wie wird ihn nicht dieſe aufrichten! (geht ab.)

Marq. (ihr nachrufend.) Sie können auf mich rechnen, Mademoiſelle!

Dritte Scene.

Marquis (allein.)

Wahrhaftig, ein herrliches Mädchen! Ein wahres Madonnengeſichtchen! — Ihre ſanfte Miene, der Anſtrich von Unſchuld in ihrem ganzen Betragen, ihr ſprechendes Auge, ihr Wuchs, kurz, ihr ganzes Selbſt hat mich gerührt, hat mich durchdrungen. Ein ſolches Geſchöpfchen knieend zu den Füßen eines Finanzpächters — ach! das würde nicht vergebens bitten. — Nein, mein' Seel'! die Beute wäre zu ſchön für ihn! Sie ſey mein, und eh' acht Tage vergehen, ſoll ſie bey ihrer erſten Erſcheinung im Schauſpiel und auf Promenaden die Aufmerkſamkeit aller meiner Bekannten reitzen, ſoll mir Glückwünſche und Neid in Menge zuziehen.

Vierte Scene.

Marquis. Frontin.

Front. Dem Himmel ſey Dank! Endlich doch einmahl! Ich habe Sie überall geſucht, gnädiger Herr!

Marq. Nur da nicht, wo ich war; nach gewöhnlicher Sitte.

Front. Ihre Chaiſe iſt hergeſtellt, und reiſefertig, ſo bald Sie befehlen.

Marq. Gut! Aber ſag' mir, iſt nicht im nächſten Städtchen eine Poſtſtation?

Front. Ja, gnädiger Herr!

Marq. Nun, ſo reit ſchnell dahin, und beſtelle einen zweyſitzigen Wagen!

Front. Einen zweyſitzigen? Wozu das?

Marq. Wer gibt dir das Recht, darnach zu fragen? Thue, was ich ſage!

Front. So, ſo! Ich denke! ich denke! — Ja, meiner Treu'! Das iſt's. — Eben jetzt war ſie bey Ihnen; jung, niedlich — arm, dem Augenſchein nach. — Ich wollte wohl wetten, dieſer zweyte Sitz wäre auf ſie gerechnet! Nicht wahr, ich hab's errathen?

Marq. Und wenn es wäre? — Hätt's vielleicht nicht deinen Beyfall?

Front. O ganz, ganz! — Nur daß ich hinfort keiner Mädchenmiene mehr trauen will. — So ſtill, ſo zurückhaltend ſchien mir ſeit langer Zeit keine einzige! (will gehen, und kommt zurück.) Aber nur noch eine Bedenklichkeit, gnädiger Herr! Ihr Anzug iſt bey alle dem nur der Anzug eines armen Bürgermädchens. — Unmöglich kann ſie an Ihrer Seite nach Paris fahren; ohne Zweifel werde ich den Begleiter machen müſſen.

Marq. Schurke! — Sie wird mit ihrem Vater fahren.

Front. So, ſo! Wieder einmahl nach einem Schatten gegriffen! — Aber was mußten das für Geſchäfte ſeyn, um derentwillen ſie vorhin ſo ängſtlich mit dem Herrn Alcimon ſprechen wollte, der eben Mittagsruhe hielt?

Marq. Solche, die ich beendiget habe, ohne ihn darum zu befragen. Er hat ſie nie geſehen, und ſoll's auch nicht, wie ich hoffe.

Front. Haha! Ich verſtehe! — Aber wiſſen Sie wohl, — weil wir einmahl auf den Herrn Alcimon kommen — daß dieſer Nahme noch nicht ſo gar alt bey ihm geworden ſeyn kann? — Ich habe ihn wenigſtens vor vier Jahren von Anſehen gekannt, und damahls nannte er ſich ganz anders; nur mag der Himmel wiſſen, wie?

Marq. Sehr richtig! — Er hat kaum ſeit ſechs Monathen dieſes Schloß gekauft, von dem er ſeinen heutigen Nahmen annahm, weil er ihm vornehmer, als der alte, klang.

Front. Nein, mein' Seel'! das geht weit. Wohin wird ſich noch die Eitelkeit dieſer neu aufgeſchoſſenen Champignons erſtrecken! — Der Reichthum miſcht alle Stände durch einander, und ich ſehe täglich Kaufmannsſöhne —— —

Marq. Und ich ſehe täglich mehr und mehr, daß Herr Frontin ein Narr ſey. — Ich dächte, du ſtändeſt hier und theilteſt mir deine Beobachtungen mit, indeß — —

Front. Nicht doch, gnädiger Herr, werden Sie nicht ungehalten! Ich gehe ja ſchon. (läuft ab.)

Fünfte Scene.

Marquis (allein.)

Welch ein verfluchter Ton, der ſeit einigen Zeiten Mode geworden! Alles, ſelbſt bis zur Livrey herab, philoſophirt! — Aber ſieh da! War das nicht meines

Wirthes Stimme? In der That, ſeine Tafel iſt gut, und ſein Betragen ſehr artig; aber doch muß ich mich noch ein wenig über ihn luſtig machen, und ihn immer mehr gegen den Chevalier aufbringen. Es taugte nicht, wenn ſie einander früher ſprächen, ehe ich mit der Kleinen in Richtigkeit bin.

Sechſte Scene.

Alcimon. Der Marquis.

Marq. (ihm entgegen eilend.) Eben war ich im Begriff, Sie aufzuſuchen, und Ihnen für die Güte, mit der ſie mich überhäuften, meinen Dank abzuſtatten. Meine Chaiſe iſt wieder hergeſtellt. Ich reiſe, wie ſchon geſagt, nun weiter nach Paris, und ich rechne mit Gewißheit und mit Verlangen darauf, Sie dieſen Winter recht oft zu ſehen.

Alcim. Nichts iſt mir ſchmeichelhafter, als dieſes Verlangen; nur mit der kleinen Vorausſetzung, daß es gegründet ſey. Aber auf euch Herren, die ihr immer auf Abenteuer ausgeht, immer mit großen Entwürfen ſchwanger ſeyd, darf man ſich nie verlaſſen. Es iſt ſchon Glück genug, euch ſo im Vorbeygehen auf wenige Minuten zu genießen.

Marq. Mein liebſter Alcimon, ich war ſechzehn Jahr alt, als ich in dieſe große Welt trat. Jetzt bin ich ſechs und zwanzig, und habe lang genug für Hof- und Stadtſchönheiten gelebt; es iſt Zeit, daß ich mir nun ſelbſt lebe. Ich habe ängſtlich nach Vergnügen geſtrebt, ohne es zu genießen, jetzt will ich es genießen, ohne nach ihm ängſtlich zu ſtreben. Kleine vergnügte Abendmahlzeiten mit drey oder vier guten Freunden und einer Freundinn ſollen mir jene groſſe Geſellſchaften erſetzen, von denen man oft keinen andern Nutzen hat, als nicht einmahl gähnen zu dürfen. Ich habe ganz vor kurzem eine Entdeckung gemacht, die mich entzückt. Sie iſt noch ganz neu; kommt ſo eben aus der Provinz; Venus ſelbſt iſt nicht ſo ſchön; ihre Tauben ſind nicht ſo unſchuldig. — Ich habe ſie den Klauen eines reichen Sperbers entrückt, den Sie gar wohl kennen.

Alcim. (lächelnd.) Brav! gewiß eine Feder aus den Flügeln eines meiner Mitbrüder?

Marq. Sie ſollen bey mir und mit ihr in Paris zu Abend ſpeiſen, und dann will ich Ihnen das ganze Geſchichtchen erzählen. — Werden wir Sie bald dort ſprechen?

Alcim. In Monathsfriſt, wie ich glaube.

Marq. Sie werden wohl ſchwerlich den Chevalier ſehr bitten, Ihnen allda Geſellſchaft zu leiſten?

Alcim. Nein, fürwahr nicht! Sein Humor kann gefallen, wem er wolle, mir wird er's von nun an nie. Die Art, mit der er noch geſtern Abends jedes Wort von mir auffing, widerlegte, tadelte — —

Marq. War allerdings beleidigend. Er iſt eben ſo zankſüchtig, als undankbar. (bey den nachſtehenden Worten kommt der Chevalier, merkt, daß ſie von ihm ſprechen, ſteht ſtill, verbirgt ſich dann, und hört den übrigen Theil des Geſprächs ungeſehen mit an.) „Nicht wahr," ſagte ich „noch dieſen Morgen zu ihm, „nicht wahr, Alcimon „beſitzt viel feine Lebensart, und den wahren guten „Ton im Geſpräch?" — „O ja," erwiederte er lächelnd, „für einen Finanzpächter iſt er noch mit ſo „ziemlichem Anſtande ein Thor. — Doch — —

Alcim. Der Nichtswürdige! das von mir? Ich ſtehe nicht dafür, daß dieſer Anſtand gegen ihn noch lange aushalten dürfte.

Marq. Ah! er verdient Ihren Zorn nicht einmahl. Aber — um von etwas anderm zu ſprechen, da mir einmahl das Wort Finanzen in den Sinn kommt — wiſſen Sie wohl, daß der Mann, deſſen Wagen geſtern umwarf, und den Sie auf Ihr Schloß bringen ließen, einer von Ihren Unterpächtern aus der Provinz iſt?

Alcim. So? Ich hab' ihn nicht geſehen. Wer ſagt' es Ihnen?

Marq. Der Chevalier. — Ihm zu Folge hat dieſer Unglückliche Sie zu Paris aufſuchen wollen; er gibt vor, daß Räuber zur Nachtzeit bey ihm eingebrochen, und zweytauſend Thaler aus ſeiner Caſſe entwendet hätten, hofft aber von Ihrer Güte, daß Sie nicht auf den Erſatz dieſer Summe dringen werden.

Alcim. Wer ſoll ſie denn erſetzen?

Marq. Das iſt's eben, was ihn bekümmert. Ich habe daher verſprechen müſſen, Ihnen eine Bittſchrift zu überreichen.

Alcim. Wie, mein Herr, Sie verlangen, daß dieſer Schaden auf mich falle?

Marq. Ich verlange nichts. Ich kenne den Mann nicht einmahl. Es können ihn Räuber um ſein Vermögen gebracht haben, er ſelbſt kann vielleicht dieſer Räuber geweſen ſeyn; was weiß ich? Meine Pflicht allein iſt es, dieſe Bittſchrift zu übergeben, weil ich's verſprach.

Alcim. Ohne Zweifel auf Empfehlung des Chevaliers?

Marq. Getroffen! Er hat ſogleich mit der Tochter dieſes Mannes Bekanntſchaft gemacht, und wünſcht ſehr, ihr einige Verbindlichkeit gegen ſich auflegen zu können.

Alcim. Ha! wenigſtens wollt' ich's auf meine Unkoſten verbitten. Sagen Sie ihm, daß ich, geſetzt, daß ich ein Thor ſeyn ſollte, wenigſtens kein Dummkopf ſey. Ich will mich ſogleich in mein Cabinett verſchließen; meine Bediente ſollen mich ohne Umſtände für ihn verläugnen, und ich hoffe, er ſoll es merken, wie verhaßt ein Widerſprechungsgeiſt und ein Ungeſtüm, wie der ſeinige, mache, und mich auf immer mit ſeinen Beſuchen verſchonen.

Marq. Sie haben ſehr Recht. Auch ich würde an Ihrer Stelle alle Gelegenheit vermeiden, mich der Beleidigung eines ſo lebhaften und trotzigen Menſchen auszuſetzen. Doch, meine Zeit verſtreicht. Leben Sie wohl, liebſter Alcimon. Von Ihrer Ankunft in Paris hoff' ich benachrichtigt zu werden.

Alcim. Es wird eines meiner erſten und angelegenſten Geſchäfte ſeyn.

(Sie umarmen ſich, und gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Siebente Scene.

Der Chevalier, (der hervorkommt.)

Ah! kaum, daß ich mich hielt! Kaum, daß ich vor Erſtaunen Luft zu ſchöpfen vermochte! Der Elende, Nichtswürdige, Treuloſe! — Hat man je eine Boßheit, wie dieſe, geſehn? — Mit den Hoffnungen und Bedrängniſſen eines Unglücklichen Spott zu treiben! Ihm Empfehlung zuzuſagen, und ihn dann anzuſchwärzen! — Nein! ſo lange mein Degen noch eine Spitze, und mein Arm noch irgend eine Kraft beſitzt, ſoll das nicht ungeſtraft bleiben. — Ich will ihm nach, will von ſeinem Blute — — Ah! da kommt das Mädchen. Wie? und er ſelbſt? (mit bitterm Ton.) Herrlich! Ich will mich noch einmahl verbergen, will hören, was auch zu ihr der Böſewicht ſagt.

Achte Scene.

Henriette. Der Marquis.

Henr. O mein Herr, ich bitte, widerrufen Sie Ihre Nachricht! Sie ſetzt mich außer ſich. Nichts, gar nichts haben Sie von dem Herrn Alcimon erhalten?

Marq. Daß ich widerrufen könnte! — Sie ſehen ſelbſt, wie gerührt und aufgebracht ich zugleich bin. Schließen Sie hieraus wenigſtens auf den Eifer, mit dem ich für Sie geſprochen habe!

Henr. (ängſtlich.) Wär' Ihr Freund wohl im Stande, meinen Vater ins Gefängniß werfen zu laſſen?

Marq. (die Achſel zuckend.) Milde iſt allerdings der Fehler dieſer Herren Finanzpächter nicht. — Ich fürchte, ich fürchte —

Henr. Gütiger Himmel! — O mein Vater! mein Vater! Warum hat mich Unglückliche nicht längſt der Kummer aufgerieben!

Marq. Nein, Mademoiſelle, dieſer Verluſt wäre zu groß für Ihre Zeitgenoſſen geweſen. Trocknen

Sie Ihre Thränen! Ein Mann von mein - Geburt, von meinen Glücksgütern, und — wie ich ohne Eigenliebe ſagen zu können glaube, — von meiner Denkungsart, kann einen Schmerz, wie den Ihrigen, nicht ungerührt mit anſehen. Der Reichthum verhärtet nur niedrige Seelen. Ich ſelbſt will die Schadloshaltung des Herrn Alcimons über mich nehmen, und Sie und Ihr Vater ſollen mich nach Paris begleiten. Ich beſitze fünf Meilen davon ein großes Landgut. Uber dieſes kann er, wenn es ihm beliebt, die Aufſicht führen. Dort ſoll er in Ruhe und in einem Anſehen, als ob er ſelbſt Beſitzer wäre, ſeine übrigen Tage verleben.

Henr. (ſich ihm zu Füßen werfend.) O mein Herr, Sie ſind der Großmüthigſte unter allen Menſchen!

Marq. (ſie aufhebend.) Was machen Sie Mademoiſelle?

Henr. Ach! wie ſoll ich alle die tauſendfachen Empfindungen ausdrücken, mit denen mich Ihre Güte durchſtrömt?

Marq. O Mademoiſelle! was liegt tiefer in uns, als der Trieb, ſich andre zu verbinden? Kann ein Gedanke ſüßer ſeyn, als der, von ſeinem Überfluß einen Unglücklichen gerettet zu haben; Zähren des Danks für unſer Wohl fließen zu ſehn? Und aus welchen Augen? Aus den ſanfteſten, ſchönſten, die je die Natur erſchuf? — O Mademoiſelle, Sie kennen vielleicht die Gewalt ſelbſt nicht, die in Ihren Blicken und Worten liegt? (ſie verneigt ſich ſchamhaft.) Und ich bin ſtolz darauf, ein Herz wie das Ihrige, ſo voll Theilnehmung an dem Schickſal eines Vaters, zu tröſten.

Aber erlauben Sie dafür auch eine Frage. Iſt dieß Herz noch frey?

Henr. Ich bin noch nicht verheirathet, gnädiger Herr.

Marq. Das wohl; aber darf ich wiſſen, ob unter der Menge von Liebhabern, die Sie ohne Zweifel umflattert, keiner den Weg zu Ihrem Herzen fand?

Henr. O mein Herr! Nur immer mit einem unglücklichen Vater beſchäftigt, in Elend und Dürftigkeit verſteckt, hat niemand je an mich gedacht.

Marq. Unmöglich! Ich ſollte mir ſchmeicheln können, der erſte zu ſeyn, der Sie die Süßigkeiten einer zärtlichen Verbindung kennen lehrte?

Henr. Vergeben Sie; Sie ſagen hier mehr, als ich verſtehe. Welche zärtliche Verbindung könnte zwiſchen mir und ihnen nur gedacht werden? Mein Stand iſt dem Ihrigen zu ungleich, iſt zu tief —

Marq. Was hat die Ungleichheit des Standes mit unſern Herzen zu thun? Hindert ſie Sie, liebenswürdig zu ſeyn? Muß ich Sie nicht lieben, weil Sie dieß ſind? und können wir, ſo bald dieſe Liebe wechſelſeitig da iſt, nicht unſer Glück machen, ohne einander vollkommen gleich zu ſeyn? In meinen Augen ſind Rang und Ehre Spreu, die der Wind zerſtreut. — Schon morgen ſollen Sie Kleider, Wohnung und Hausgeräthe, gleich einer Königinn, beſitzen. Ich habe ein kleines Haus von einem alten Onkel geerbt; es liegt in einem weniger volkreichen Theile der Stadt, und iſt an Schnitzwerk, Vergoldung, Gärten, Gemählden und Statuen einem kleinen Tempel ähnlich. Nur eine Gottheit fehlte noch zu ihm. —

O, werden Sie es! von dieſem Augenblick an iſt alles, was mein iſt, auch das Ihrige. — Hier zu Ihren Füßen — (indem er niederkniet.)

Henr. Gerechter Gott!

Marq. Wie? Sie weinen noch?

Henr. Ich hielt Sie für großmüthig, mein Herr! Aber Ihre Verſchwendung verräth Sie, und ich ſehe, daß Sie deſſen unfähig ſind. Ha! Dürftigkeit iſt ein entſetzliches Elend, wenn es uns ſolchen Beleidigungen ausſetzt. (geht ab.)

Neunte Scene.

Der Marquis (aufſtehend.)

Sie geht! läßt mich auf der Erde knieen, als ob das der Ort wäre, wo ich hingehörte? Ha! Deſto ſchlimmer für ſie ſelbſt! Ich habe nicht Zeit, den Sturm zu erneuern; denn noch dieſen Abend muß ich in Paris ſeyn. (will gehen.)

Zehnte Scene.

Chevalier. Marquis.

Chev. Halt!

Marq. Ey! was fehlt dir? Du glühſt ja? Wer hat dich ſo aufgebracht?

Chev. Du, Nichtswürdiger!

Marq. Ich?

Chev. Ja, du! (indem er den Degen entblößt.) Zieh!

Marq. Aber weßwegen denn? — Welche unverdiente Wuth —

Chev. Vertheidige dich, ſage ich, oder —

Marq. (auch ziehend.) Parbleu! Wenn's nicht anders ſeyn kann. —

(Sie ſchlagen ſich, der Marquis läßt den Degen fallen.)

Chev. Ha! Nichtswürdigſter aller Schurken, die je die Erde trug!

Marq. Sie ſehen, Chevalier, ich bin entwaffnet.

Chev. Umſonſt! Sie ſollen es nicht lange ſeyn. Aber um meine Rache — ſo unwerth Sie auch der Rache eines jeden rechtſchaffenen Mannes ſind — ganz zu vollenden, will ich Ihre Seele, mit Vorwürfen belaſtet, zur Hölle ſchicken. — Sie verſprachen, ſich eines unglücklichen Greiſes und ſeiner Tochter anzunehmen. Statt deſſen bemühen Sie ſich, jenes Elend ganz zu vollenden, und dieſer das letzte noch übrige Gut, ihre Ehre, zu rauben. Durch Gefahr des Gefängniſſes, durch Beraubung jeder Zuflucht, ſuchen Sie die Rechtſchaffenheit zu erſchüttern, und durch niedrige Schmeicheleyen einer unverderbten unerfahrnen Seele das Laſter angenehm zu machen. — Elender! der Räuber mit dem Dolch in der Hand iſt ein Ehrenmann gegen Sie; würde ſich ſchämen, Sie Bruder zu nennen. — Und nun wiſſen Sie, weßhalb ich Sie ſtrafen will. — Nehmen Sie Ihren Degen wieder auf!

Eilfte Scene.

Marquis, (der ſeinen Degen wieder ergreift) **Chevalier. Alcimon,** (der zwiſchen ſie tritt.)

Alcim. Ey, meine Herren, was ſoll das ſeyn? — Halten Sie ein! — Weßhalb ſind Sie ſo aufgebracht?

Marq. Ich bin nie bey kälterm Blute geweſen, als jetzt. Aber der Chevalier da findet es ſtrafbar, wenn man einem Mädchen, das uns von ungefähr aufſtößt, einen Liebesantrag thut. Leben Sie wohl, liebſter Alcimon! Ich eile nach Paris. Und Sie, mein Herr, werden mich da finden, ſo bald Ihnen die Luſt ankommt, mich aufzuſuchen. (geht ab.)

Zwölfte Scene.

Alcimon. Der Marquis.

Alcim. Ein herrlicher Lärm! Und weßwegen? Um eine kleine —

Chev. Mein Herr! ihre Tugend verdient, daß man mit mehrerer Achtung von ihr ſpreche.

Alcim. Ihre Tugend? Zum Teufel, wenn ſie tugendhaft iſt, ſo werdet ihr ſie keiner bekommen. Warum ſchlagt ihr euch denn darum?

Chev. Es war nicht Eiferſucht, die mich meinen Degen ziehen hieß. Ich ſah mich getäuſcht, und an meiner Ehre beleidigt. Dieſer Nichtswürdige, den ich erſucht hatte, ein Wort bey Ihnen für einen Unglücklichen einzulegen —

Alcim. Mit Ihren Unglücklichen! Sie hätten wohl Luſt, ſie aus aller Welt Gegenden um ſich her zu verſammeln!

Chev. Ich bin nicht reich genug, um mir dieß Vergnügen zu machen; aber man muß ein Barbar ſeyn, wenn man ſelbſt diejenigen, die uns ein Ungefähr entgegenführt, ungetröſtet von ſich laſſen will.

Alcim. Glauben Sie denn nicht, daß der größte Theil von dieſen ſogenannten Unglücklichen es durch eigenes Verſchulden geworden!

Chev. Die gewöhnliche Entſchuldigung unbarmherziger Seelen!

Alcim. Ich bin nicht unbarmherzig; aber vorſichtig zu ſeyn —

Dreyzehnte Scene.

Die Vorigen. Henriette.

Chev. (indem er Henrietten kommen ſieht.) Sehen Sie, da kommt die Tochter des armen Mannes ſelbſt, für den ich den Marquis zu ſprechen bat. Hören Sie ſie nun an!

Alcim. (indem er fortgehen will.) Ich bedaure, daß es mir an Zeit gebricht. Ich erwarte ſo eben einige Pariſer Damen, denen ich ein kleines Feſt geben will.

Chev. (ihn aufhaltend.) Eine unglückliche Familie zu retten, iſt für ein edles Herz das größte Feſt.

Alcim. (bey Seite.) Der unerträgliche Menſch! (laut zu Henrietten, die ſich ſtillſchweigend und ſchüchtern verneigt.) Nun, Mademoiſelle, wenn ich ja hören ſoll, ſo müſſen Sie ſchnell machen, und ſogleich zu Ihrer Erzählung kommen, ohne ſich bey der Vorrede aufzuhalten.

Henr. Ich danke Ihnen für dieſe Güte, mein Herr. Ich bin ohnedieß unvermögend, viel für mich zu ſprechen. Weh mir, wenn es die Wahrheit nicht beſſer thut! — Wir ſtammen aus einer ſehr weit entlegenen Provinz des Königreichs ab; und mein Vater, der durch eigene Verwaltung ſeine Landgüter beſtmöglichſt zu nutzen wußte, hatte ungefähr fünf bis ſechstauſend Livres jährliche Einkünfte. Meine Mutter, die zeitig ſtarb, hinterließ ihm einen Sohn im zwanzigſten und mich im ſechsten Jahre. Mein Bruder kam kurz darauf nach Paris, und wußte ſich bey einigen Financiers, an die er empfohlen war, ſo beliebt zu machen, daß ſie ihm bald zu einer Bedienung verhalfen.

Alcim. (zum Chevalier.) Der Ton, mit dem ſie ſpricht, iſt intereſſant genug.

Henr. Nach Verlauf einiger Jahre ſchrieb er, daß ſeine Gönner ihm die Mitgenoſſenſchaft eines ſehr vortheilhaften Handels angebothen hätten, zu deſſen Anlage aber er einer anſehnlichen Summe bedürfe. Mein Vater, der ihn zärtlich liebte, ließ ſich leicht überreden, verkaufte alle ſeine liegenden Güter, und zog nach Paris. Er brachte meinem Bruder ein Capital von ungefähr hundert tauſend Franken, und dieſer miſchte ſich mit ſo viel Einſicht, Eifer und Glück in verſchiedene wichtige Unternehmungen, daß er in weniger als vier Jahren ſich im Beſitz einer Million ſah. Aber eben dieſes ſchnelle Glück entfloh gleich ſchnell. Ein angeſehener Mann bey Hofe, dem er einſt ein Darlehn abgeſchlagen — Sie ſehen mich mit ſo nachforſchenden Blicken an, gnädiger Herr! Sollte ich vielleicht ſo unglücklich ſeyn, nicht einmahl Glauben bey Ihnen zu finden?

Alcim. Nicht doch, Mademoiſelle! Ich höre nur. Dieſer angeſehene Mann alſo?

Henr. Beſchuldigte meinen Bruder verſchiedener Unterſchleiſe, und verfolgte ihn ſo heftig, daß er der Gefangenſetzung nur durch eine ſchleunige Flucht aus dem Königreiche entging. Seine ſämmtlichen Güter wurden eingezogen, und mein unglücklicher Vater, der ſich von allem Vermögen entblößt hatte, ſah ſich auf einmahl in dem äußerſten Elend. Er kam zurück in die Provinz; ich verließ das Kloſter, in dem ich erzogen ward, verkaufte einen Theil meiner Kleidungen, und ernährte mich und ihn mühſelig durch kleine Handarbeiten, die ich verfertigte und verkaufen ließ. Indeß ward eine Einnehmerſtelle in einem kleinen Städtchen offen, und ein einziger uns noch übrig gebliebener Gönner vom Anſehen ſchrieb unſertwegen an Sie, mein Herr.

Alcim. An mich, Mademoiſelle? Woher? Aus welcher Stadt? aus welcher Provinz?

Henr. Aus Niort in Poitou, meiner Vaterſtadt.

Alcim. (bey Seite.) Ewige Vorſicht! (laut.) Unmöglich an mich! Ich habe erſt ſeit wenigen Monathen die Finanzen dieſer Provinz im Pacht.

Chev. (mit Hitze.) Was thut das zur Sache? So wird's an Ihren Vorfahr geweſen ſeyn. Genug, daß dieſe Bitte gewährt ward; daß Mademoiſelle und ihr Vater eben anfingen, ein wenig ruhiger zu werden, und weniger ihre Erniedrigung zu empfinden, als Räuber bey ihnen einbrachen, und alles hinwegnahmen, was ſich in der Caſſe befand. Sehen Sie, mein Herr, das iſt die Geſchichte eines unglücklichen Greiſes, den Sie drücken, und in's Gefängniß bringen wollen.

Alcim. (mit der lebhafteſten Rührung.) Ich thu drücken? in's Gefängniß bringen? Ah! ich wollte ihn mit meinem Leben vertheidigen.

Chev. Was ſeh' ich? — Sie vergießen Thränen? O! verſuchen Sie nicht, ſie zu verbergen! Alle Ihre Reichthümer machen Sie nicht ſo ſchätzbar, als dieſe Zähren.

Letzte Scene.

Die Vorigen. Geront.

Chev. (zu Geront, der ſich nicht zu nähern getraut.) Näher, mein Herr, näher! Beſorgen Sie nichts! Herr Alcimon weiß Ihr Unglück, und iſt gerührt davon.

Ger. (ſich dem Alcimon zu Füßen werfend.) Hier zu Ihren Füßen, mein Herr — — —

Alcim. (ihn mit dem größten Erſtaunen aufhebend.) Gott! Sie zu meinen Füßen! Sie, mein Vater!

Ger. Vater! mein Herr! — Ah! biſt du es? Du mein Sohn? Du im Überfluß? und ich in Elend?

Alcim. Ja! Ich verdien' es nicht, daß mich dieſe Sonne noch beſcheint; und doch bin ich auch hierin nicht ganz ſchuldig. Wiſſen Sie, daß eben derjenige vornehme Mann, der mich geſtürzt hatte, fünf oder ſechs Monathe nachher auf dem Sterbebette das Unrecht erkannte, das er mir zugefügt, und alles, was er noch vermochte, anwendete, um mir Genugthuung zu verſchaffen. Ich kam nach Paris zurück, man gab mir mein Amt und meine Güter wieder, und ich fragte nun meine unwürdigen Freunde nach dem Orte Ihres Aufenthalts. Dieſe, die ſich jetzt ohne Zweifel ſchämten, Sie in Ihrer Bedrängniß nicht aufgenommen zu haben, antworteten mir, daß Sie ſogleich nach meiner Abreiſe ſich unſichtbar gemacht, daß ſie vergebens überall nach Ihnen geforſcht, und endlich die Nachricht erhalten, daß auf einem Dorfe nicht weit von Chantilly ein Mann, deſſen Beſchreibung der Ihrigen ſehr geglichen, ſich hingeflüchtet, und bald darauf an heimlichem Kummer geſtorben wäre.

Ger. Undankbarer! Und das war dir hinreichend? Doch genug, daß ich dich habe. Umarme mich! Dein Unglück war der größte meiner Unfälle. Sie werden verſchwinden, da ich dich glücklich wieder finde. Umarme mich! umarme deine Schweſter!

Alcim. (thut's, nachher zum Chevalier.) O mein Herr, wie viel bin ich Ihnen ſchuldig! Dürfte ich's wagen, Ihnen dieſe Hand (auf ſeine Schweſter zeigend) und die Hälfte meines Vermögens anzubiethen?

Chev. Ihre Dankbegierde, Alcimon, ſchweift aus. Ich werde ſie nicht mißbrauchen, um Mademoiſelle zu einer Verbindung zu nöthigen, die vielleicht gegen ihre Neigung ſeyn dürfte.

Ger. O mein Herr, bis jetzt habe ich alle ihre Sorgen und alle ihre Neigungen beſchäftigt; und ich zweifle nicht, ein Herz, ſo edel wie das Ihrige, zumahl in einem ſo ſchön gebauten Körper, wird ſich die Liebe einer zärtlichen Tochter gegen den Erretter ihres Vaters erwerben. — Sprich ſelbſt, Henriette!

Henr. (die Augen niederſchlagend.) Ich ſah nie einen Mann, den ich höher achtete, als den Chevalier.

Chev. Und doch wäre es zu überraſchend, wenn ich ſogleich von dieſem mich entzückenden Geſtändniß Gebrauch zu machen ſuchte. Aber wenn Sie nach acht Tagen noch eben dasſelbe wiederhohlen, ſo bin ich der Glücklichſte aller Menſchen.

Alcim. So wie Sie der Rechtſchaffenſte ſind, den ich je ſah.

Der

Verſchwender

Luſtſpiel in fünf Acten.

(Erſchien 1779.)

Perſonen.

Julie v. Lindal, eine junge Witwe.

Amalie v. L***, eine reitzende Coquette; Juliens Nebenbuhlerinn.

Fiekchen, Juliens Kammermädchen.

v. Waiblingen, Juliens Liebhaber.

Graf v. Spork, ſein Freund und Vertrauter.

Baron v. Wellwarn, Juliens Vater.

Karl, Baron v. Wellwarn, ſein Sohn.

v. Planken, Waiblingens Onkel.

Rudolf, Waiblingens Bedienter.

Verſchiedene Gäſte.

Der Schauplatz in Waiblingens Hauſe.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Fiekchen. Rudolf.

Fiekch. Guten Morgen, Muſje Rudolph.

Rud. Allerunterthänigſter Diener, Mamſell Fiekchen!

Fiekch. Iſt ſein Herr ſchon da?

Rud. O ſchon längſt, mein Herzchen!

Fiekch. Kann ich ihn ſprechen?

Rud. Unmöglich. — Vor einer Viertelſtunde iſt er nicht ſichtbar.

Fiekch. Und weßhalb das?

Rud. Weil er Sachen von äußerſter Wichtigkeit mit ſeinem theuern Herrn Grafen von Spork zu überlegen hat.

Fiekch. Und die ſind?

Rud. Hunderttauſend Thaler, die er vorgeſtern bekommen hat, und nun nicht weiß, wie er ſie ſchnell durchbringen ſoll. — Sie beläſtigen ihn ungemein, und wer wäre nicht gern einer Laſt bald wieder los!

Fiekch. So dürft' er ſie nur mir geben; eine beſſere Wahl wär' unmöglich. Noch bin ich ledigen Standes; eine ſolche Summe erkaufte mir einen Mann, wie ich ihn mir nur wünſchen könnte; und Geld und Mann — aufrichtig zu reden! beyde kämen mir hochgelegen.

Rud. Thut Ihnen beides ſo noth, Schätzchen?

Fielch. Allerdings.

Rud. Wenigſtens ſtrafen Ihre Augen den Mund keiner Unwahrheit.

Fielch. Nein! — das glaub' ich ſelbſt; und ſein Herr thut in allem Ernſt ein verdienſtliches Werk damit.

Rud. Aber eben deßhalb wird er's nicht thun. — Großmuth iſt ſein Leibfehler nicht. Aus Durſt nach Vergnügen, oder aus Eitelkeit verſchwelgt er ohne Kopf und Maß ſeine Güter. — Oft vielleicht macht ihn eine Grille, aber ſicher nie eine edle Abſicht freygebig. Seine Tiſchfreunde, unzähliger als Maykäfer im Frühling, reitzen ihn täglich zu neuer Verſchwendung, und vereinigen ſich in ſeiner Gegenwart eben ſo zum abgeſchmackteſten Lobe, als hinter ſeinem Rücken zum bitterſten Tadel.

Fielch. Und das ſieht und hört er alles ſo ſtillſchweigend mit an? Hat ihm denn ſein Herr nicht längſt die Freyheit vergönnt, ſeine Meinung rein herauszuſagen? Warum bedient er ſich ihrer nicht, um dieſen Räuberſchwarm, der immer leer wie eine Trommel hinein, und voll bepackt, wie ein Meßwagen von dannen geht, zu vertreiben? — Hätte meine gnädige Frau eine ſolche Schwachheit an ſich, ehe verlöre ich Kopf und Dienſt, als daß ich ſo etwas litte. —

Ja meiner Treu, ich wollte die Schmeichler wohl fortſchaffen, und ſollte der Weg durchs Fenſter gehen.

Rud. O ich macht's im Anfang wenig anders. Ich bat, bewies, murrte und ſchalt; trieb dieſen Schmeichlerſchwarm zu einer Thür heraus, und ſah ihn zu der andern wieder herein kommen. — Mein Herr folgte mir eine Weile und befand ſich wohl dabey. — Aber endlich ſiegten doch die Schmarotzer. Die Bedrohung mit dem Abſchied, und zwanzig Stockſchläge, vollwichtiger als neu geprägte Louisdor, lehrten mich ſchweigen. Da ich nun das Ausziehen nicht ſehr liebe, und mich hier ganz wohl befinde, ſo ſchickte ich mich endlich in die Zeit, und mache es jetzt wie der Hund in der Fabel, der ſeinem Herrn das Mittagsbrod bringen ſollte, und unterwegs von einem halben Dutzend anderer Hunde angefallen ward; anfangs wehrte er ſich, ſo gut er konnte, als er ſich aber übermannt ſah, da gab er's endlich preis, und fraß ſeinen Theil ſelbſt mit davon.

Fielch. Eine ſchöne Geſinnung! ein treuer Bedienter!

Rud. Ey, zum Teufel, was Einem Recht iſt, iſt auch dem Andern billig. — Macht's ihre Hochgebietende Frau etwa beſſer? Mein Herr wird von Tag zu Tage verliebter; er biethet ihr ſeine Hand an, und dieſe liebenswürdige Witwe ſieht täglich neue Beweiſe ihrer Gewalt über ihn. — Warum hindert ſie durch dieſe ihn nicht an der Verſchwendung all' ſeiner Habe? — Warum ſucht ſie, ſtatt ihn zu retten, nur immer den beſten Theil von der Ausbeute zu erhalten?

Fielch. Es iſt wahr, ſie plündert friſch mit.

Ich mag ſingen und ſagen, was ich will, ſie geht ihren Weg gerade fort.

Rud. Und Sie ſelbſt, Mamſellchen, folgen ihr treulich darauf nach. Gekleidet wie eine Prinzeſſinn, ſind Sie ſo begierig wie Julie von Lindal nur immer ſeyn kann, von unſerer Ausſaat zu ernten.

Fiekch. Nicht doch! höchſtens nur einige einzelne Ähren nachzuleſen. — Aber freylich, wenn Mosje Rudolf mir beyſtehen wollte, dann könnte ich vielleicht auf etwas mehreres mit Rechnung machen.

Rud. O nicht von mir, von dem Grafen hängt jetzt alles ab. Er allein iſt gebiethender Herr meines Herrn. Durch kindiſche Schmeicheleyen und knechtiſche Dienſtfertigkeit, hat er ſich zum Meiſter unſers ganzen Hauſes gemacht; und ohne ſeine Beyhülfe iſt nichts von Waidlingen zu erhalten!

Fiekch. Keine üble Nachricht! Noch heute will ich ſie zu nutzen ſuchen, und dann — Doch da kommt meine Herrſchaft.

Rud. Sehr zur ungelegenen Zeit für mich; denn ſo eben war ich mit meinem Herrn fertig, und wollte nun auf meine Wenigkeit und meine Liebe kommen.

Fiekch. O das muß eine ſehr kleine Liebe ſeyn, weil Sie ſo ſpät darauf kommen, und noch kleiner wäre ſie, wenn Sie nicht bald wieder Gelegenheit davon zu ſprechen finden könnten! — Jetzt laſſen Sie mich! (mit einem Knicks. Er geht ab.)

Zweyte Scene.

Julie. Fiekchen.

Julie. Nun! haſt du mit Waiblingen geſprochen?

Fiekch. O! wer ihn nur erſt geſehen hätte! Eine wichtige Sache verhindert ihn jetzt, Audienz zu geben.

Julie. Und doch muß ich nothwendig mit ihm ſprechen. — Mein Vater überhäuft mich ſeinetwegen mit Vorwürfen, und will, daß ich, weil alle Mühe ihn zu beſſern vergebens iſt, ſogleich mit ihm brechen ſoll.

Fiekch. In der Hauptſache hat er Recht; nur das ſogleich wäre ein Schnitzer. — Noch hat er nicht ſein ganzes Vermögen verſchwendet; aber nur zwey, drey Monathe noch Geduld, und dann iſt er ruinirt; dann es iſt Zeit ihn abzudanken! Und wir werden dann der Mitgenoſſen mehr haben.

Julie. Ach!

Fiekch. Sie ſeufzen?

Julie. Als ob ich nicht Urſache dazu hätte! — Du weißt es, daß Waiblingen mich liebe, und daß ich ihn wieder liebe. Gleichwohl bemühe ich mich umſonſt ihn zu beſſern. Seine unbändige Liebe zur Schwelgerey läßt ſich durch nichts Zügel anlegen.

Fiekch. Darf ich aufrichtig reden?

Julie. Warum das nicht?

Fiekch. Nun wohlan, ſo glaube ich, daß ſowohl Sie als er einander nur ſehr ſchwach lieben. Glühten Sie aufrichtig für ihn; hätte er eine wahre Begierde Ihnen gefällig zu ſeyn; ſo würden Sie ſeine verſchwenderiſchen Geſchenke ausſchlagen, und er ſeine Untreuen unterlaſſen. Aber ſo reitzen Sie ihn ſelbſt zu dieſen unſinnigen Verſchwendungen, und er buhlt täglich um eines neuen Mädchens Gunſt. Sie erſchöpfen ſeine Börſe; er ſchickt ſein Herz auf Abenteuer aus, und beyde bemühen ſich um die Wette, einander zu hintergehen.

Julie. Einſt wirſt du ſchon erkennen, ob meine Liebe bloßer Vorwand war. Zwar beklage ich mich nicht, wenn er täglich von neuen Gegenſtänden bezaubert zu ſeyn ſcheint, aber ich fühle auch nie mein Herz dadurch ernſthaft beunruhigt. Eitelkeit allein, nicht Unbeſtand iſt Schuld an ſeiner anſcheinenden Untreue; und die Thorheit, Aufſehen zu erwecken, iſt das ganze Glück, das er bey ſeinen Liebeshändeln ſucht.

Fieſch. Nur daß leider nur immer ſeine Börſe das Opfer dieſer ſeiner Eitelkeit iſt, und ihr Geliebter dadurch zu Grunde geht.

Julie. Auch dieſer Unordnung werde ich ſchon zu ſteuern wiſſen.

Fieſch. Sie?

Julie. Ganz gewiß! Aber freylich iſt das nicht das Werk eines Augenblicks; nur dadurch, daß ich ihn noch einige Zeit ſich ſelbſt überlaſſe, kann ich ihn von ſeiner unglücklichen Leidenſchaft heilen.

Fieſch. So nehmen Sie wenigſtens keine Geſchenke mehr von ihm an.

Julie. Umgekehrt! Ich will vielmehr alle meine Kräfte aufbiethen, um noch prächtigere von ihm zu erhalten.

Fieſch. Die heldenmüthigſte Probe der zärtlichſten Liebe, ganz nach neueſter Mode geformt! Geſtehn

Sie es immer, gnädige Frau! Waiblingens Ruin iſt Ihr ganzer Zweck! Machen Sie mich zur Vertrauten eines ſo edeln Entwurfs, und Sie ſollen dann mit meinen Fähigkeiten zufrieden ſeyn.

Julie. Wohl! ich nehme deinen Beyſtand an, und geſtehe dir, daß ich allerdings das ſämmtliche ihm noch übrig gebliebene Vermögen an mich zu ziehen wünſche.

Fiekch. Und ich, ich will Ihnen zur Dankbarkeit eine Entdeckung meiner Schlauheit mittheilen; dieſe nähmlich, daß wir vor allen Dingen den Grafen von Spork zu gewinnen ſuchen müſſen, der Sie zum Glück, wenn ich mich nicht irre, heimlich liebt.

Julie. O ja! deſſen bin ich nur mehr als zu gewiß. Zwar verhehle ich ihm aus leicht zu errathenden Urſachen meinen Haß; aber wenigſtens fliehe ich ſeinen Umgang aufs ſorgfältigſte, und werde Waiblingen nächſtens von ſeinem Vorhaben Nachricht geben.

Fiekch. Um's Himmelswillen nicht! — es iſt wahr, er verräth ſeinen Freund, und iſt überhaupt ein Schurke; aber mag er doch! Ein Menſch von ſeiner Gattung kann uns nützlich ſeyn! — Stellen Sie ſich, gnädige Frau, als ob Sie ihm ein wenig nachzugeben gedächten, und er wird uns mächtig in allen unſern Anſchlägen unterſtützen. Ich will ihn ſchon zu fangen wiſſen, ohne daß ſie ſich ihm mit einem einzigen Worte verbindlich zu machen brauchen.

Julie (nach einigen Minuten Nachdenkens.) Sey's! Ich erlaube es dir. Nur bedenke, daß Waiblingen allein mein Wort und mein Herz beſitzt, und daß ich eher ſterben würde —

Fiekch. Verlaſſen ſie ſich hierin auf mich, und erwarten Sie mich ruhig in Ihrem Zimmer! Ich habe zwey Entwürfe in meinem Gehirnchen, und da ich ſo eben den Grafen herkommen ſehe, will ich einen davon hervortreten laſſen. — Hurtig daher! Entfernen Sie ſich. — (Julie ab.)

Dritte Scene.

Fiekchen. (gleich darauf) **Graf Spork.**

Fiekch. (für ſich.) Er muß ſich mit uns vereinigen! — Einen Betrüger zu betrügen, iſt ein verdienſtlicheres Werk, als einen Bußtag durchzufaſten. — Ha! nun wird er mich gewahr!

Graf (für ſich.) Ein günſtiger Augenblick! Ich muß ſie zu gewinnen ſuchen! — (laut) Träumt ſie, Fiekchen?

Fiekch. (auffahrend.) Ach! ſind Sie es, gnädiger Herr! — Ich dachte nur ſo eben —

Graf. Einer Liebesangelegenheit nach. — Nicht wahr?

Fiekch. Je nun! in meinem Alter wär es allerdings thöricht, jede Bewegung des Herzens zu unterdrücken, und ich müßte mich wenig aufs Errathen verſtehn, wenn auch das Ihrige ſo ganz ruhig ſeyn ſollte. Immer findet man Sie ſeit einiger Zeit allein, ernſt und in tiefen Gedanken. Ha! ich verwette meinen einzigen beſten Kopf, irgend ein ſchöner Gegenſtand hat Ihr Herz erobert.

Graf. Sie wird ihr niedliches Köpfchen behalten; denn ich bin leider! verliebt.

Fiekch. Im Ernſt?

Graf. Im völligen.

Fiekch. Und glücklich, ohne Zweifel! denn wer vermöchte Ihnen zu widerſtehen?

Graf. Ihre undankbare Herrſchaft.

Fiekch. Wie? die Frau von Lindal? Ja fürwahr, dann fürchte ich für Ihre Ruhe. — Waiblingen beſitzt zur Zeit noch Ihr ganzes Herz, und Sie würden ſich's wohl müſſen gefallen laſſen, ein wenig lange zu ſeufzen.

Graf. Auch die beſtändigſten Herzen können wankend gemacht werden, und zudem iſt Wankelmuth von jeher eine Frauenzimmertugend geweſen.

Fiekch. Eine nachtheilige Bemerkung für uns, aber freylich wahr. — Sie ſind jung, liebenswurdig und von hohem Stande; ſchon geringere Reitze blenden oft. — Wenn aber vollends auch Eigennutz zum Beſten des Verdienſtes ſpricht, dann wird es ſelten lang vergebens flehen.

Graf (ſie umarmend.) Sie entzückt mich, liebes Fiekchen! — Wenn ſie mir beyſtehen wollte, dann hoffte ich ihr das ſchönſte Glück meines Lebens zu verdanken.

Fiekch. (mit angenommener Treuherzigkeit.) Sagen Sie mir einmahl aufrichtig, iſt es Ihr Ernſt, daß Sie meine gnädige Frau lieben?

Graf. Bis zum Unſinn. — Und um ihr Herz zu erobern, wurde ich alles wagen.

Fiekch. Nun ſo wollen wir dann ſehen, wie lang dieſer Eifer aushalt! — Ich wenigſtens verſpreche Ihnen mein Vorwort, und fuhle mich nur durch den einzigen Gedanken beunruhigt, daß ich, wofern ich

Ihnen diene, Ihnen auch zugleich Mittel an die Hand gebe, Ihren Freund zu verrathen.

Graf. O dieſe Sünde wäre leicht zu verbethen! — Waiblingen iſt ein ſo thörichter auslachenswerther Freund, daß man ihn ohne Bedenken hintergehen darf.

Fiekch. Und doch glaubte ich ſonſt — halten Sie's meiner Einfalt zur Gnade! daß man über jede Falſchheit erröthen müſſe; daß, ſeinen Freund hintergehn, eines der ſchändlichſten Verbrechen, und hingegen nichts rühmlicher ſey, als ſich ſelbſt den Pflichten der Freundſchaft aufzuopfern.

Graf. Ha! ha! ha! welche altväteriſche Sittenlehre!

Fiekch. Das freylich wohl, aber —

Graf. Ehemahls konnte vielleicht eine ſolche abgeſchmackte Regel gelten. Jezt ſind alle dieſe romanhaften Verbindungen außer der Mode. Eigennuz allein vereinigt die Menſchen, und Freundſchaft iſt ein bloßer Nahme.

Fiekch. Fürwahr, dieſer Gebrauch hat meinen Beyfall! Und dem Gewiſſen zum Troz ſchließe ich daraus, daß ehrliche Leute nur Auslachen verdienen. — Jedoch zur Hauptſache!

Graf. O die iſt bald beendigt! Ich bethe ihre reizende Gebietherinn an, und bin erböthig, ihr in allem, was ſie zur Gegenliebe bewegen kann, treulich zu dienen.

Fiekch. Ich verſpreche nichts gewiſſes, ob ich gleich mein Möglichſtes thun will. — Da indeß Eigennuz die empfindlichſte Seite der Frau von Lindal iſt, ſo halte ich's für das ſicherſte Mittel, ihre Zuneigung zu erwerben, wenn Sie uns Waiblingen rein ausplündern helfen, und ſein Silberwerk und ſeine Juwelen uns in die Hände zu ſpielen wiſſen.

Graf. Vortrefflich, Fiekchen! Sie kam meinem Anerbiethen zuvor; und wenn's bloß darauf ankommt, ſo iſt Julie ſchon ſo gut als mein.

Fiekch. Bravo! Ich will nun einen Sturm auf ſeine Börſe wagen. Unterſtützen Sie mich nur fein tapfer, ſo ſoll meine Erkenntlichkeit auch Ihre Hoffnung nicht allzulang ſchmachten laſſen. — Ha! da kommt er ſelbſt; erinnern Sie ſich der Abrede!

Graf. Ich bin ein Mann von Wort!

Fiekch (für ſich.) Sonderbar, wenn dieß jetzt an die Schurken gekommen wäre, da man es bey den ſo genannten ehrlichen Männern nicht einmahl mehr antrifft.

Vierte Scene.

Waiblingen. Rudolf. Die Vorigen.

Waibl. (zu Rud. der ihm folgt.) Sag meinem Haushofmeiſter, daß ich meinen bisherigen Aufwand viel zu unanſehnlich finde, und daß dergleichen bürgerliche Sparſamkeit einen Mann von meinem Stande nur beſchimpft.

Graf. Da haben Sie ſehr Recht.

Waibl. (wie vorhin.) Aber ſprich ja ernſthaft mit ihm, denn ich fordere, daß alles bey mir im Überfluſſe ſeyn ſoll.

Graf. Was nützt alle guter Geſchmack, wenn ihn die Pracht nicht begleitet? — Derjenige erzeigt Ihnen einen ſehr ſchlechten Dienſt, der Ihr Vermögen ſchont.

Waibl. O ja! ſo bald es mir Ehre erwirbt, bedaure ich keinen Aufwand, und Neid zu erregen, iſt mein angelegentlichſter Wunſch.

Graf. Auch iſt nichts für einen Cavalier ſchimpflicher, als den Haushälteriſchen machen zu wollen, und wenn ſich dieſer Mann halsſtarrig die Miene des guten Wirths geben will, ſo iſt der beſte Rath der, ihn fortzujagen.

Waibl. Meine Sorge iſt, ihm Geld zu verſchaffen, die ſeinige, es zu verthun!

Rud. Fürwahr, gnädiger Herr, mich dünkt nur, er verdient dieſen Wiſcher nicht; denn er verſchwendet alles, und tractirt unaufhörlich.

Graf. Deſto beſſer!

Rud. Nicht zu vergeſſen, wie fleißig er an ſich ſelbſt denkt! — Er und jeder Ihrer Leute iſt ſo dick, wie ein Scheffel. Jeder Fremde findet hier gedeckt; ſchon die Ueberbleibſel Ihres Nachtiſches ſetzen uns in Stand, offne Tafel zu halten. Unſere Freunde, und unſerer Freunde Freunde ſchwelgen hier vom frühen Morgen, bis in die Nacht. — Kurz, gnädiger Herr, ich ſchwör' es Ihnen auf meine Seele zu, daß alle nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, ſich Ihre Ausgaben zu vermehren bemühen.

Waibl. (Tobak nehmend.) Es iſt mir lieb! Aber ich merke doch, daß man einigermaßen damit nachläßt.

Rud. So hat Ihr Rentmeiſter die Schuld davon, der jetzt ſo oft klagt, daß Ihre Einnahmen ſich verminderten; daß andere durch Sie fett, Sie ſelbſt aber eben hierdurch mager würden. — Durch ſein lautes Schelten ſtört er bey Tag und Nacht unſere Verdauung; denn um gut zu verdauen, muß man ruhig ſeyn, er hingegen macht unſere Caſſe ohne Unterlaß rege.

Waibl. Der Schurke! — O liebſter Graf, befreyen Sie mich doch von dieſem Nichtswürdigen!

Graf. Verlaſſen Sie ſich darauf; ich dachte ſchon daran; nur braucht es Zeit, um wieder auszudrucken, was dieſer Schwamm eingeſogen hat. — Er iſt ein Betruger, der unter dem Schein der Sparſamkeit ſeine eigene Spitzbübereyen zu verbergen ſucht.

Waibl. Der gewöhnliche Kunſtgriff ſeines gleichen! — Im Rechnen unerfahren, und als ein Feind von Geſchäften übergab ich ihm, um nur mein Vergnügen abzuwarten, mein ganzes Vermögen, mit dem er nach Willkühr ſchaltet, und es vielleicht zu dem ſeinigen macht. Durch meine Trägheit und Unwiſſenheit ſicher gemacht, vermindert er meine Ausgaben, ſeines Vortheils halber — — o gewiß, wir wollen einander ſprechen!

Rud. Gleichwohl gebricht es ihm jetzt wirklich am Gelde.

Waibl. Mag er die beyden Documente verkaufen, die er noch von mir in Händen hat!

Rud. Aber der Agent, deſſen er ſich immer in dergleichen Sachen bedient, ſagt, daß man jetzt wenigſtens die Hälfte daran einbüße.

Waibl. Je nun! Was thut auch das? Hab' ihrer ja mehr! — Iſt mein Wagen angeſpannt?

Rud. Ja gnädiger Herr — — Aber zugleich warten auch einige Glaubiger, meiſtens arme Handwerker und Leute von ſehr übler Laune unten auf Sie, um Sie ſprechen zu können.

Waibl. (zornig.) Ey, ich hätte wohl eben Geduld ſie anzuhören! Jagt das Geſchmeiſſe fort!

Rud. So muß ich ſie zu berauſchen ſuchen, denn ſonſt weiß ich kein Mittel, ſie einzuſchläfern.

Waibl. Meinetwegen! Nur daß ich ihrer los werde!

Rud. Auch der berühmte Schriftſteller, der Ihnen vorgeſtern vorgeſtellt ward, iſt wieder da, um Ihnen ſein Buch zu überreichen.

Waibl. Er kann immer wieder gehn. Für dieſe Art von Leuten habe ich nichts wegzuſchenken. Überall meide ich ſie, und doch ſuchen ſie mich überall.

Rud. (bey Seite.) Ein Verſchwender gegen Schelme, und ein Geitzhals gegen Verdienſte!

Waibl. Nun! ſo mach fort! (Fiekchen gewahr werdend.) Ach! du auch da, Fiekchen?

Fiekch. (mit traurigem Tone.) Ja, wahrhaftig ich bin's!

Waibl. (lachend.) Was fehlt dir denn?

Fiekch. (die Augen wiſchend.) Ach nichts, gar nichts, gnädiger Herr! — Ach!

Waibl. Ich glaube gar, du ſeufzeſt?

Fiekch. (mit tiefem Seufzer.) Das thu ich freylich wohl.

Waibl. Was geht dir denn ſo zu Herzen?

Fiekch. Meine arme Gebietherinn. — Sie iſt ſo eben ganz außer ſich.

Waibl. Und warum das?

Fiekch. Ich darf es Ihnen nicht ſagen.

Waibl. O ich werd' es ſchon erfahren!

Fiekch. Man hat mir's ernſtlich verbothen.

Waibl. (verdrießlich.) Wie? man hat Geheimniſſe vor mir? — Wenigſtens verdrießt mich das!

Fiekch. Ich weiß wirklich nicht, was ich— — aber man würde mich fortjagen.

Waibl. Hier Fiekchen, nehme ſie dieſen Ring!

Fiekch. (ihn anſteckend.) Sie bringen mich ſicher in's Unglück, gnädiger Herr!

Waibl. Ey was! ſag ſie mir's hurtig!

Fiekch. Wer könnt auch Ihnen etwas verſchweigen? — Mein Herz iſt ſo ſehr zur Erkenntlichkeit geneigt. —

Waibl. Laß ſie mich nicht ſo lange warten, und erzähle ſie mir!

Fiekch. (mit kläglichem Tone.) Meine gnädige Frau hat ſeit kurzem im Spiel zwanzig tauſend Thaler verloren.

Waibl. Zwanzigtauſend Thaler!

Fiekch. Zwanzigtauſend Thaler.

Waibl. Die Summe iſt ein wenig groß.

Graf (zu Fiekchen.) Wie? um ſo eine Kleinigkeit betrübt ſie ſich?

Fiekch. Gleichwohl iſt ſie dieſe Kleinigkeit ſchuldig und wünſcht ſie abzutragen. All' ihr Geld iſt ausgeliehen, und ſie muß daher jetzt ſelber borgen, weil ihr Schuldner ſie drängt. Überdieß befürchtet ſie, daß ihr Vater hinter dieſen verdrießlichen Handel kommen dürfte; und ich habe deßhalb meine möglichſte Beredſamkeit hervor geſucht, damit ſie in dieſem tödtenden Kummer ihre Zuflucht zu Ihnen, gnädiger Herr, nehmen möge. — „Wie! rief ſie: wagſt du mir einen ſolchen Rath zu geben? — Pack dich aus meinen Augen!" und all' mein Zureden war umſonſt.

Waibl. Da hat ſie fürwahr ſehr recht; denn ich habe jetzt eben wenig baares Geld.

Fiekch. Endlich da ihre Hitze ſich ein wenig abgekühlt hatte, fuhr ich ungefähr ſo fort: Gnädige Frau, ich weiß von ſicherer Hand, daß der Herr von Waiblingen erſt geſtern Abend hunderttauſend Thaler baar eingenommen. Fürchten Sie ſich wohl, daß er beym Beſitz einer ſo großen Summe Ihnen Ihre Bitte abſchlagen werde? — O er liebt Ew. Gnaden viel zu zärtlich, und weiß zu ſehr zu leben, als daß ich nicht meine Ehre verbürgen ſollte, er wird Ihnen mit Freuden beyſtehen. — Sie kennen ja ſein edelmüthiges Herz!

Waibl. Und was antwortete ſie darauf?

Fiekch. Nichts. — Doch ich bin ſchlau genug, eben aus dieſem Nichts zu ſchließen, daß Ew. Gnaden leicht ihre Halsſtarrigkeit überwinden werden.

Waibl. Glaubt ſie das?

Fiekch. Ich ſteh dafür!

Waibl. Ich kenne ihre Herrſchaft, ſie wird ſich weigern.

Fiekch. O nein! Wenn man ſie nur anders etwas dazu nöthigt.

Waibl. (zum Grafen.) Was ſagen Sie dazu?

Graf (eine gleichgültige Miene annehmend.) Je nun! man muß es verſuchen. Dieſe zwanzigtauſend Thaler werden Ihnen wenig ſchaden.

Waibl. Sie wiſſen aber, daß —

Graf (zu Fiekchen.) Geh ſie, Fiekchen, und ſag ſie ihrer gnädigen Frau, daß ich ihr bald die nöthige Summe eigenhändig überbringen werde.

Fiekch. (mit tiefem Knix.) Meine Herrſchaft wird die Ehre haben, ſich dafür beſtens zu bedanken. (ab.)

Graf (bey Seite.) Die Spitzbübinn ſpielt ihre Rolle meiſterhaft.

Fünfte Scene.

Waiblingen. Graf Sperk.

Waibl. (lachend.) Was ſagen Sie, mein Freund, zu dieſer Geſandtſchaft? Ich wette darauf, daß Julie mit ihrem Kammermädchen aus abgeredeter Karte ſpielt.

Graf [illegible] Hm! das glaub' ich nicht. Ich weiß von guter Hand, daß ſie ſeit kurzer Zeit viel verloren hat, und daß ſie Ihnen für eine ſo ſchleunige Hülfe, die ſie von den Verweiſen eines mürriſchen Vaters befreyt, ſehr verbunden ſeyn muß. — Überhaupt ein läſtiger Alter! rauh, ungeſtüm, grob, ſtolz, zankſüchtig — —

Waibl. (der den Baron wahrnimmt.) Still!

Graf (beyſeite.) Verdammt ſey der Wolf in der Fabel!

Waibl. (zum Grafen.) Sehen Sie, wie er etwas zwiſchen den Zähnen murmelt!

Sechſte Scene.

Der ältere Baron Welwarn. Die Vorigen.

Baron (für ſich.) Die ſchöne Geſellſchaft! ein Schmeichler, und ein Narr. (laut.) Ihr Diener, Herr von Waiblingen!

Waibl. Gleichfalls der Ihrige. — Was fehlt Ihnen? Sie ſcheinen mir ſehr übel aufgeräumt.

Baron. Ja, zum Teufel, das bin ich auch!

Waibl. Wirklich! ich bedaure. — Aber warum klingt Ihre Anrede in einem ſo rauhen Soldatenton?

Baron. Ich war der vertrauteſte Freund Ihres Vaters.

Waibl. Das weiß ich, und was weiter?

Baron. Ich kann noch hinzuſetzen, daß er meinen Rang anerkannte und ehrte. Weit entfernt mit einer hohen Abkunft zu prahlen, ſetzte er den Unterſchied zwiſchen ſich und mir nie aus den Augen, war erkenntlich für meine Achtung, folgſam bey meinem Rath, und mißbrauchte meine Freundſchaft nie, wie Sie es jetzt thun.

Waibl. Aha! Sie wollen predigen und mir zu verſtehen geben, daß Sie mir allzuviel Ehre erweiſen, wenn Sie mich zu Ihrem Schwiegerſohn annehmen.

Baron. Wenn ich Ihnen dieß ſagte, ſo ſagt' ich bloß die Wahrheit; aber hiervon iſt jetzt nicht die Rede, ſondern ich will mich einzig und allein über Ihre unſinnige Verſchwendung beſchweren. Soll ich der tägliche Zeuge ſo vieler Ausſchweifungen ſeyn, und ſie dulden?

Waibl. (ſpöttiſch.) Aber fürwahr, der Herr Baron nehmen einen ſehr komiſchen Ton an.

Baron. (auffahrend.) Bey Gott! das ſoll er nicht ſeyn!

Waibl. (zum Grafen lachend.) Natürlich, als wenn ich meinen verſtorbenen Vater hörte!

Baron. Schade, daß er Sie nicht hört, und ſich an Ihnen rächt! — Es war wohl der Mühe werth zu ſchwitzen und zu wachen, um für einen Sohn zu ſammeln, der ſo mühſam erworbene Güter ſo nichtswürdig verſchwendet.

Waibl. Völlig der nähmliche ungeſittete Styl, in dem er mir ſonſt ſeine Moral las! — Fürwahr ich bewundere Sie, und wenn mein Vater ſelbſt noch lebte, er könnte es nicht beſſer ſagen. — Bey alle dem aber war doch der gute Mann ſehr langweilig. — Setzen Sie ſich nieder, Baron, ſo werden Sie deſto beſſer predigen können.

Baron (ſich trotzig niederſetzend.) Zum Teufel — ſehr gern. Aber thun Sie nun auch beyde Ohren weit auf, weiter noch als bisher Ihre Börſe.

Waibl. (indem er und der Graf ſich ihm gegenüber ſetzen.) Ich dächte, lieber Graf, wir ließen uns auch nieder; wir werden Wunder hören. — (ſpöttiſch) Nun, Sie meinen alſo? — Unterbrechen Sie ihn nicht, Graf!

Baron. Sie ſind ein Narr! das iſt der erſte Theil.

Waibl. Kurz iſt er, wenn er nur auch bündig wäre. — Fahren Sie fort, guter Vater! — (zum Grafen) Das Alter ſpricht aus ihm.

Baron. Und hier iſt mein Zweyter! — Ihre Thorheit ſammelt tauſend Schmeichler um Sie her, die Ihr Vermögen durchbringen, und ſich nicht mehr um Sie bekümmern werden, wann es ganz durchgebracht worden iſt. — Ja eben die, die Ihnen in das Angeſicht ihre faden Schmeicheleyen ſo theuer verkaufen, eben die ſpotten Ihrer laut, ſo bald ſie mit gefülltem Magen aus Ihrem Hauſe gehen.

Graf. Und wer ſind dieſe Schmeichler?

Baron. Wer! Sie ſelbſt ſind der vornehmſte und gefährlichſte unter ihnen.

Graf. Ich überſeh's Ihrem Alter, ſonſt —

Baron. Erſparen Sie ſich dieſe Nachſicht! Ich ſage Wahrheit, und das beſtürzt Sie. Aber noch bin ich Mann genug, um mich vor niemanden zu fürchten.

Graf (lächelnd.) O mit dieſen grauen Haaren kann man alles wagen.

Waibl. (zum Baron.) Ihre Predigt iſt ſehr lang; wann werden Sie zur Nutzanwendung kommen?

Baron. Sogleich.

Waibl. Ha! ich ſchöpfe Luft.

Baron. Wollen Sie — der Sie mit großen Schritten Ihrem Verderben zueilen — Julien zu Liebe, dieſe jetzige Lebensart ändern, oder nicht?

Waibl. Nein, Herr Baron. — Ich habe nur allzuviel von dem Geitze eines ungerechten Vaters erdulden müſſen, der, indem er Tag und Nacht ein unermeßliches Vermögen zuſammen häufte, mich mittlerweile in einem Zuſtande ſchmachten ließ, deſſen ich noch jetzt mich ſchämen muß. — Ohne Geld, Bediente, Equipage, ſah' ich mich genöthigt, jeden jungen Mann zu fliehen, und ſparſamer, als die Verwalter meines Vaters, zu leben. — Er iſt todt! und dem Himmel ſey Dank, ſein Vermögen iſt nun das meinige. Ein anſtändiger Genuß deſſelben iſt nur meine einzige Pflicht. — Er haßte jedes Aufſehen; und Pracht iſt mein größtes Vergnügen. — Er floh jeden Aufwand, und ich — indem ich ihn ſuche, erwerbe mir eben ſo viel Liebe und Hochachtung, als er ſich Haß und Verſpottung erwarb.

Baron. O welche herrliche Schule wäre das für den größten Theil der Väter, die ſich oft das Nothwendigſte verſagen! — Und für wen? — Für Undankbare, für Schwelger, die den Fleiß von dreyßig Jahren in einem einzigen wieder verſchwenden.

Waibl. Aber ſagen Sie mir doch — Sie, der Sie hier bey mir den Sittenlehrer machen wollen — iſt Ihr Sohn, der jüngere Herr Baron, wohl vernünftiger?

Baron. Er hat's gemacht wie Sie, und iſt nun ein Bettler, eine Laſt des Staats. — Das nähmliche werden auch Sie werden, wenn das aufgebrachte Glück durch einen billigen Wechſel Ihren Überfluß in Dürftigkeit verkehren wird. Hab' ich ehmahls bey meinem Sohne nur tauben Ohren geprediget, ſo iſt er jetzt dafür geſtraft genug; iſt zu Grunde gerichtet, von allen, ja ſelbſt von ſeinem eigenen Vater verlaſſen, und gibt Ihnen ein Beyſpiel, das Ihnen höchſt nützlich ſeyn könnte.

Waibl. (Tobak nehmend.) Nun gut! In vierzig Jahren will ich klüger werden.

Baron (trotzig aufſtehend.) In vierzig Jahren? Leben Sie wohl! Hier iſt mein endlicher Beſcheid! — Sie werben um meine Tochter, und werden ſie nicht bekommen.

Waibl. (lächelnd.) Hängt dieſe von Ihnen ab? Vergeſſen Sie, daß ſie Witwe und völlig Herr über ihr Herz und ihre Hand iſt?

Baron. O Sie ſollen es erfahren, ob meine Gewalt über ſie erloſchen iſt! — Noch acht Tage geb' ich Ihnen Zeit, und wenn Sie indeß nicht andere Maßregeln ergreifen; nicht dieſem ganzen Schwarm, der Sie plündert, ſeinen Abſchied geben: ſo räum' ich nebſt meiner Tochter Ihr Haus. — Sie wird mir gehorchen, darauf können Sie bauen. — Leben Sie wohl!" Ich habe deutlich geredet, überlegen Sie ſich's nun reiflich! — (ab.)

Siebente Scene.

Waiblingen. Graf Sperk.

Waibl. Wenigſtens hat er mich unruhig gemacht; denn ich bethe Julien an, und würde alles aufopfern. —

Graf. Wie? und Sie konnten die Thorheit begehen, Ihre Freunde zu verbannen? jedem Vergnügen zu entſagen? jeder Geſellſchaft abzuſterben? — Und weßhalb? — Wegen einer Frau! — Pfuj! Waiblingen! ich nehme es über mich, den guten alten Gecken wieder zu beſänftigen.

Waibl. (ihn umarmend.) Wie ſehr würden Sie mich dadurch verbinden!

Graf. Überlaſſen Sie das mir! Wir wollen auf dem nähmlichen Wege fortwandeln, und doch ihre Hand erhalten. — Für Julien ſelbſt ſteh' ich, und den Vater weiß ich gewiß Trotz ſeiner Härte umzuſchmelzen.

Waibl. Und wie?

Graf. Still! da kommt Juliens Bruder.

Achte Scene.

Die Vorigen. Der jüngere Baron Wellwarn.

Karl (eilt hinzu und umarmt Waiblingen.) Guten Morgen, guten Morgen, liebſter Waiblingen!

Waibl. Guten Morgen, lieber Baron! — Du erſcheinſt ja im völligen Glanze.

Karl. Wie du ſiehſt! — Glaubſt du nicht, daß man in meinem Alter, mit dieſer Figur, dieſem Wuchs und Anſtand in jeder Noth ſchon halb geborgen iſt? — Mich zu zeigen, und mein Verdienſt geltend zu machen, das iſt meine angelegentlichſte, meine einzige Sorge; — die Liebe thut das Übrige. Sie erhält, ſie kleidet mich, ſie füllt ſogar meine Börſe; durch ſie glänz' ich am Hof, in der Stadt und im Schauſpiel. Reich ohne einen Heller eigenen Vermögens leb' ich das glücklichſte Leben. O mein Beſter! man hat alles, wenn man Verdienſte hat.

Waibl. (lächelnd.) Fürwahr das deinige thut Wunder; ich wünſche dir Glück dazu.

Karl. Ich bin arm, und ausgeplündert, aber bey meiner Seele, ich habe noch zwey feſte Stützen:

Waibl. Und die ſind?

Karl. Mädchen und Spiel. — Seitdem ich ein Bettler bin, leb' ich im Überfluſſe. Wahrhaftig, wenn ich, wie du, mich noch im Schooß des Reichthums befände, ich würde mich bemühen, dieſen läſtigen Zwang abzuſchütteln. Eile daher arm zu werden, und ahme mir nach! — A propos! Was gibſt du mir für die gute Nachricht, die ich dir ſo eben bringen will?

Waibl. Laß hören! worin beſteht ſie?

Karl. O du wirſt darüber entzückt ſeyn!

Waibl. Nun ſo ſag doch an!

Karl. Erſtens — will ich mich heute mit dir berauſchen. — Zweytens — bring' ich eine zahlreiche Geſellſchaft mit her, die aber noch weit mehr wegen ihrer herrlichen Auswahl, als wegen ihrer Menge dir gefallen wird. — (zum Grafen.) Ihr Muhmchen iſt auch mit dabey.

Graf. Amalie?

Karl. Eben ſie! — O Element, welch ein niedlicher Buſen! Welches Leben und Feuer! Welcher Reitz! welcher Witz! — Ach ich bin ſchon halb zum Narren daruber geworden.

Graf. Das glaub' ich gern. (zu Waibl.) Ich verbürge mich, daß dieſe Bekanntſchaft Ihnen nicht unangenehm ſeyn wird.

Waibl. O ich kenne ſie bereits. — Ihre Bildung hat ungemein viel Anziehendes.

Karl. Und doch iſt ihr Geiſt noch zehn Mahl glänzender. — Übrigens, liebes Bruderchen, ſchmeichelt ſich jeder von uns hier gute Bewirthung und eine gute Tafel zu finden. — Laß daher ja ein herrliches Mahl anrichten! — Champagner muß nirgends fehlen. — Und daß er ja recht ſchäumt! O ich liebe den Wein, wenn er im Glaſe blinkt und ſein Wohlgeruch uns hoch in der Naſe kitzelt. — Aber ſage mir doch, Kind! Was fehlt dir denn? du ſcheinſt mir ſo ſo unruhig?

Waibl. Und bin's auch.

Karl. Warum denn?

Waibl. Dein Vater allein iſt Schuld.

Karl. O der alte Traumer! Wer wird auf ihn hören?

Waibl. Er hat mir hier ein Langes und Breites vorgepredigt. —

Karl. Poſſen! Was willſt du dich in deinen Vergnugungen durch einen neidiſchen Sittenrichter irren laſſen?

Waibl. Aber wie dann, wenn er mir deine Schweſter nimmt?

Karl. Nun wohl! ſo geb' ich dir ſie wieder! Auch ich gelte viel bey ihr, und ſie liebt mich Trotz meines Vaters. Ich will verdammt ſeyn, wenn du nicht längſtens in acht Tagen ihr Mann biſt. — Sey gutes Muths daher und laß uns zechen! Was geht dich der alte Knaſterbart an, ſo bald du nur mein Wort haſt! — Aber noch etwas, ehe unſere Geſellſchaft kommt. Nur ein einziges Wort noch im Vertrauen, lieber Waiblingen! (zieht ihn bey Seite.)

Waibl. Nun?

Karl. Leih mir einmahl hundert Louisdor!

Waibl. (ihm ſeine Börſe gebend.) Hierin werden ungefähr 200 ſeyn.

Karl. Recht gut! Mehr ſchadet nichts, und weniger wär' ein übles Ding! Ich rechne den Überſchuß auf's Hochzeitgeſchenk.

Waibl. (zum Grafen.) Kam nicht jetzt jemand?

Graf. Eine Kutſche, wenn ich nicht irre.

Karl. Ha! wie will ich heut ſchwärmen.

Waibl. (lächelnd.) O daran zweifle ich keinesweges!

Karl (ihn am Arm faſſend.) Fort, fort, Herr Schwager! Es lebe die Freude, die Liebe und das Spiel! — O! was wollen wir heut ſchwärmen! (ab.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Juliens Zimmer.

Julie von Lindal. Fiekchen.

Fiekch. Und Sie verlaſſen die Geſellſchaft, gnädige Frau?

Julie. Gerechter Himmel, welch' ein Schwall und Lärmen! Ich konnte es nicht länger aushalten.

Fiekch. Wenigſtens ſehen Sie ſehr aufgebracht aus.

Julie. Muß ich's nicht! Unter dieſem Schwarm von Spielern und Spielerinnen, von Wüſtlingen und Narren? Faſt hätten Thränen meinen innern Schmerz verrathen, und ich ſtahl mich daher ſchnell hinweg.

Fiekch. Sitzen Sie denn noch nicht bey der Tafel?

Julie. Nein! Man erwartet noch fünf oder ſechs Gäſte.

Fiekch. Und wer ſind denn, wenn ich fragen darf, die ſeltenen Originale, die ſich darin ſo ſittſam aufführen?

Julie. Der Erſte unter allen iſt mein Bruder.

Fiekch. Die theure Seele! Ich glaub's gern, daß er Lärmen genug machen mag.

Jul. Zum Betäuben!

Fiekch. Ohne Zweifel iſt auch die Baroneſſe Pehla mit dabey?

Jul. O! ſie ſowohl, als ihr unſinniger Liebhaber, der Major von Seldern. Sie glaubt ihn in ſich vergafft, und doch iſt er's bloß in ihre Börſe. — Sein unmäßiges Spiel erſchöpft ihn oft; aber dann erhohlt er ſich bei ſeiner alten Liebesgöttinn, die ſich ſeinetwegen mit Vergnügen geplündert ſieht.

Fiekch. Gerechter Himmel! ſechzig Jahr und noch nicht klug zu ſeyn!

Jul. Um meine Geduld völlig zu ermüden, glänzt auch Amalie, dieſe unverſchämteſte aller Buhlerinnen, wie ein Fixſtern unter den übrigen Sternen hervor. Begierig auf achttägige Eroberungen, verſucht ſie alles, um zu ſiegen. — Schamröthe hält ſie für ein Laſter, Verſtand für altmodiſch, und Tugend für eine übernächtliche Schminke. Sie angelte nach Waiblingen, und er, nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, war ſchon halb gefangen, ehe ſie ihre Lockſpeiſe noch auswarf. — O gewiß, ich könnte Bücher ſchreiben, und doch noch lange nicht alle dieſe lächerlichen Charaktere nach Würden lächerlich beſchreiben; vorzüglich aber gefällt mir der Graf von Blenkendorf, der mitten unter dieſem trunknen Schwarm den Gelehrten und Kenner ſpielen will.

Fiekch. Und es vielleicht auch könnte?

Jul. Nicht doch! völlig ein Edelmann vom gewöhnlichſten Schlage. — Vielleicht mit zwanzig franzöſiſchen Liederchen und funfzehn Anecdoten verſehen, aber ſonſt noch in allem, was nur deutſch heißt, ſo unerfahren, wie er damahls war, als er zuerſt Papa ſagen lernte; der vielleicht keinen deutſchen Vers geſehen, als den ſein Hausinformator ihm zum neuen Jahr überreichte; und den er eben deßhalb für einen großen Dichter hält, weil er ihn beſungen, weil er ſelbſt mitunter über die deutſche Plumpheit ſpottet, und Lenoren für ein Ammenmährchen, ſo wie den Meſſias für eine Predigerpoſtille ſchilt.

Fiekch. Wer hört ihm denn aber jetzt zu?

Julie. Er ſich ſelber, und das genügt ihm.

Fiekch. Aber was ſpielt denn Waiblingen für eine Rolle?

Julie. Eine, die mich nur allzu tief ſchmerzt; den Verſchwender gegen jeden, der ihn nur anſieht, und von denen keiner ihm wahrhaft dankt.

Fiekch. Der arme Mann, von ſeinem Untergange iſt er ſicher noch kaum um einen Schritt entfernt.

Julie. Und auch dieſen bemühte er ſich ſo eilfertig als nur möglich zu thun.

Fiekch. Deſto mehr Beruf für uns, ihn nicht zu ſchonen! — Ach, weil mir's eben einfällt, haben Sie die zwanzigtauſend Thaler erhalten?

Julie. O ja! der Graf hat ſie mir ſelbſt überbracht.

Fiekch. Sehn Sie, was für ein galanter Mann das iſt!

Julie. Oder vielmehr, was für ein nichtswürdiger.

Fiekch. Dieß muß er nicht merken. — Geben Sie ihm lieber, gnädige Frau, einigen Anſchein von Hoffnung!

Julie. Ich habe ihn minder verächtlich als ſonſt behandelt, und das iſt auch alles, was ich thun kann.

Fiekch. Er hofft ſie doch noch endlich zu erweichen.

Julie. Und wird ſehen, daß er ſich geirrt hat. — Nur Ein Gedanke quält mich noch, daß Waiblingen, als er mich in ſo großer Verlegenheit zu ſeyn glaubte, ſtatt mir ſchleunig ſeine Hülfe anzubiethen, noch erſt den Grafen um Rath fragte.

Fiekch. Ha! Ha! Ha! — Welche übertriebene Empfindlichkeit! — Ja! wenn Sie ihn wahrhaft liebten, dann könnten Sie vielleicht ſich beklagen. Aber jetzt, da Ihnen mehr ſein Vermögen als ſeine Perſon gefällt, was kann es Ihnen da verſchlagen, ob ſein Herz oder ſeine Hand Sie beſchenke?

Julie. Wie wenig kennſt du mich!

Fiekch. Doch! doch! ich wollt' es eidlich beſtärken.

Julie. Trotz deines Argwohns lieb' ich Waiblingen mit der feurigſten Liebe. —

Fiekch. (lächelnd.) Zu ſeinen Louisdor! — Nicht wahr?

Julie (heftig.) Niedrige Seele! Wofür hältſt du mich? (ſich faſſend) Doch rede nur, rede! Bald wirſt du anders von mir ſprechen und denken.

Fiekch. Fürwahr, gnädige Frau, Sie ſind empfindlicher, als ich dachte, und ich bitte um Vergebung. — Aber, um von etwas anderm zu ſprechen: wiſſen Sie wohl, woher wieder ſo wichtige Summen in die Hände dieſes Verſchwenders gekommen ſind, und weßhalb ſo ein Schwarm von Leihern und Borgern ihn umzingelt?

Julie. Nein! — Das weiß ich nicht.

Fiekch. Waiblingen hat ſo eben einen neuen Meiſterſtreich geſpielt. Seine ſchöne Herrſchaft von wenigſtens zwölftauſend Thalern jährlichen gewiſſen Einkünften hat er unter der Hand an Wallbeck verkauft. Alles iſt mit der größten Heimlichkeit getrieben, und dennoch mir alles von Rudolph verrathen worden. — Wie? Sie lächeln? Was denken Sie davon?

Julie. Ich? — daß es ein ſehr guter Handel iſt.

Fiekch. O ja! für den Käufer! Und doch — fürwahr Ihr kaltes Blut ſetzt mich in Erſtaunen.

Julie. Ich wußte es bereits.

Fiekch. Und wie iſt das möglich?

Julie. Weil ich ſelbſt den Kauf angeſponnen und geſchloſſen habe.

Fiekch. Wie? Sie könnten die größte aller Narrheiten beyfällig unterſtützen?

Julie. O ja! und was das Beſte iſt, was dich am meiſten wundern wird, fehlt noch.

Fiekch. Noch mehr?

Julie. Wallbeck gibt nichts als ſeinen Nahmen bey dieſem Kaufe her. Ich ſelbſt beſitze nun dieſes Landgut; ich ſelbſt habe es baar bezahlt, aber Waiblingen weiß kein Wort davon.

Fiekch. Ich falle aus den Wolken. — Wer hat Ihnen denn ſo eine anſehnliche Summe baar vorgeſchoſſen?

Julie (lächelnd.) Der Verkäufer.

Fiekch. Waiblingen?

Julie. Wer ſonſt, als er, hat mich ſo reichlich beſchenkt.

Fiekch. Fürwahr, eine neue Erfindung!

Ju-

BIBL. LIPS.

Julie. Tadle mich nicht etwa!

Fiekch. Dem Verkäufer ſein Gut mit ſeinem eigenen Gelde abzukaufen!

Julie. Wie könnt' ich ſein Vermögen beſſer unterbringen? — Und doch, Fiekchen, könnt' ich dir noch mehr ſagen, wenn du zu ſchweigen vermagſt.

Fiekch. Dieſe Wand kann's nicht beſſer.

Julie. Schon habe ich einen Theil meines Geldes wieder, und doch verlange ich noch mehreres zurück. Bloß um meinen verſchwenderiſchen Liebhaber zu beunruhigen, habe ich mich von der Geſellſchaft entfernt. Er wird mich aufſuchen; ich werde mich einen Augenblick ſtellen, als ob ich mit ihm brechen wollte; du wirſt dann bald ein Zeuge ſeiner Schwäche und ſeines Anerbiethens ſeyn, und ich — Ha! da kommt er ſchon. Unterſtütze meine Kriegsliſt, und hilf mir noch einen Theil des ausgezahlten Geldes aus dieſer löcherigen Börſe retten!

Zweyte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. Gewiß, gnädige Frau, Sie haben ſehr wenig Gefälligkeit für mich, mich ſo allein zu laſſen! Ich rechnete auf Ihren Beyſtand beym Empfang der Gäſte.

Julie. Auf mich, Waiblingen? Ich ſelbſt ſollte Ihr Verderben befördern helfen! Man belagert und plündert Sie vor meinen Augen, und ich ſollte es ruhig mit anſehen? — Nein! — da jede meiner Vorſtellungen bey Ihnen verloren iſt, ſo wird es unumgänglich; wir müſſen uns trennen.

Waibl. Uns trennen?

Fiekch. (halb laut.) Ein Entſchluß, den ich an der Stelle der gnädigen Frau längſt ergriffen hätte.

Waibl. Iſt das der Lohn einer ſo treuen Liebe?

Fiekch. Oder vielmehr einer ſo wankelhaften?

Waibl. Auch Fiekchen iſt wider mich?

Fiekch. Eifriger, als der Tiger ſelbſt es ſeyn kann.

Waibl. Und warum?

Fiekch. Sollte ich gelaſſen zuſehen, wenn meine ſo gütige Herrſchaft ſich ſelbſt der nahen Armuth Preis gibt? Und ganz gewiß iſt dieſe die Schweſter einer ſo zügelloſen Verſchwendung.

Waibl. Und Sie können es dulden, gnädige Frau? —

Julie. Verlaſſen Sie mich jetzt, wenn ich bitten darf.

Waibl. Ich ſchwör's Ihnen zu, daß ich von morgen an —

Fiekch. Schwur hin! Schwur her! Verſprechen zu halten, iſt doch nun einmahl Ihre Sache nicht.

Waibl. (zu Julien.) Wollen Sie mich hier zu Ihren Füßen ſterben ſehn?

Fiekch. Kommen Sie, gnädige Frau! Laſſen Sie uns lieber gehen, eh' er Sie wieder erweicht. — (Julie ſtellt ſich, als ob ſie weggehen wolle.)

Waibl. (Sie zurück haltend.) Ich beſchwöre Sie, gnädige Frau! Was that ich Ihnen, daß Sie ſo ſchnell mein Unglück beſchließen? Hat meine zärtlichſte Neigung — Grauſame, Sie brechen mein Herz!

Fiekch. Völlig wie in der letzten Komödie!

Julie (mit einem zärtlichen Blick.) Wollen Sie mein Herz und meine Hand wahrhaft verdienen?

Waibl. (freudig.) Ob ich's will? — O mit meinem Leben!

Julie. Wohl, ſo leben Sie hinfort mir allein! Beziehen Sie Ihr abgelegenes Landhaus, dort wird eine ſanfte Ruhe den Verluſt ſtädtiſcher und ſchwärmeriſcher Luſtbarkeiten leicht entſchädigen; dort ſoll meine treue Liebe jeden Ihrer Schmerzen lindern, jede Ihrer Freuden theilen. — Ich weiß, Ihr Schloß iſt ſchön, Ihr Garten fürſtlich, Ihre Herrſchaft von weitem Umfange. Die ſchönſten Haine, die trefflichſten Gewäſſer biethen uns Spaziergänge und Luſtbarkeiten an, und die anſehnlichen jährlichen Einkünfte geben uns reichlich die Mittel, unſerm Stande gemäß zu leben.

Fiekch. Ein herrlicher Vorſchlag zur Güte! — Gewiß, Sie ſind ſehr gütig, gnädige Frau!

Julie. Aber noch morgen müſſen wir abreiſen.

Fiekch. Oder heut Abend noch!

Julie. Wie? Und Sie ſagen kein Wörtchen dazu, lieber Waiblingen?

Waibl. (der betreten da geſtanden, für ſich.) Der Schurke Wallbeck hat mich verrathen. Ich bin gefangen, wie eine Droſſel.

Julie (bitter.) In der That, dieſes Stillſchweigen ſteht Ihnen ſehr wohl an, da Sie, dächt' ich, die beſte Gelegenheit zur Dankſagung hatten.

Fiekch. Darf ich einen Argwohn äußern?

Julie Rede!

Fiekch. Was gilt's, das Landgut iſt verſchmauſt, und bald vielleicht wird es dieſes Haus auch ſeyn. — Dann kann das neue Ehepaar auf offner Straße ſchlafen.

Julie. Unempfindlicher! Stummer! Werden Sie endlich einmahl reden?

Waibl. Ich ſeh's wohl [illegible] verrather hat mich [illegible] [illegible], und Wellbeck hat Ihnen alles entdeckt.

Julie. Ja, Grauſamer! ich weiß alles, und ſogleich will ich meinem Vater das ganze unglückliche Geheimniß entdecken.

Waibl. (ſie anhaltend.) Halten Sie ein! So wie er es erfährt, entreißt er Sie mir, entdeckt meinem Onkel dieſen Verkauf, und ich, — ich bin enterbt.

Fieckch. Und gleichwohl — wiſſen Sie es ja ſelbſt, daß Mädchen nie ſchweigen können; und daß ein Geheimniß zehn Mahl mehr als glühende Kohlen brennt.

Julie. Wie könnte ich's ihm verhehlen!

Waibl. Fürchten Sie wenigſtens den Muth meiner Verzweiflung!

Fieckch. Und worin, wenn ich fragen darf?

Waibl. (ſeine Hand an den Degen legend.) Vor Ihren Augen ſoll dieſes Gewehr mein Unglück und mein Leben enden.

Julie. Ein Kunſtgriff, beynah allzu oft gebraucht, und nur vor wenigen Minuten da geweſen!

Waibl. So falle tödtender Blitz auf mich herab, wenn ich das Schreckſpiel eines Knaben mit Ihnen ſpiele; wenn ich nicht vor Ihrem Angeſicht ein Leben vernichte, deſſen Sie, Grauſame, ſo wenig ſchonen!

Fieckch. (ſich zwiſchen beyde ſtellend.) O gelaſſ'ner! gelaſſ'ner! wär' denn hier gar keine andere Auskunft mehr übrig, als Tod und Bruch? — Laſſen Sie doch hören, gnädiger Herr, wie viel Sie für dieß Gut erhalten haben?

Waibl. Zweyhunderttauſend Thaler.

Fiekch. Baares Geld und richtig?

Julie. O ja! das weiß ich im Voraus.

Waibl. Und auch ich würde es nicht geläugnet haben.

Fiekch. Was geben Sie nun wohl meiner gnädigen Frau, um ihr die Sprache zu erſchweren?

Waibl. So viel ſie nur befiehlt.

Fiekch. Gut, wenn's nun fünfzigtauſend Gulden wären? — Zwar iſt die Strafe immer noch klein genug für ein ſo großes Vergehen; indeß — Sie kennen unſer gutes Herz.

Waibl. Vollkommen! — Ich bin ſogleich wieder hier.

Fiekch. Und wenn es dann wahr wäre, daß ein Mädchen nicht ſchweigen könnte, und ich, die ich noch das Unglück habe, eines zu ſeyn —

Waibl. (lächelnd.) Schon gut, ich verſtehe. (ab)

Dritte Scene.

Julie. Fiekchen.

(Sie brechen in ein Gelächter aus, ſo bald er weg iſt.)

Fiekch. Mein' Treu', dergleichen Meiſterſtreiche können nur uns gelingen!

Julie. Siehſt du wohl, daß Waiblingen nicht das Geringſte von meinem Kaufe muthmaßt?

Fiekch. Und ſehen Sie wohl auch, gnädige

Frau! mit welcher Geſchicklichkeit ich Ihren Fußſtapfen nachzufolgen weiß, ſo bald es nöthig iſt!

Julie. Freylich wohl, und ſicher wird Waiblingen dafür erkenntlich ſeyn. — —

Fiekch. (einfallend.) Daß ich ihn betrügen helfe! Ha! Ha! Ha! Wie herrlich er ſein Geld anzulegen weiß! — Aber mein' Treu', mich dünkt es beynahe Gewiſſensſache zu ſeyn! Fühlen Sie keine innern Vorwürfe?

Julie. Auch nicht die geringſte Spur.

Fiekch. Vortrefflich! Wir ſind alſo einig, ihn völlig auszuziehen?

Julie. So vollſtändig, als es nur immer möglich iſt.

Fiekch. Möchten doch alle einfältigen Liebhaber hoch und abermahl hoch leben!

Julie. Wenn er nur bey mir ſo einfältig iſt, ſo verdient er mein Mitleid nicht.

Vierte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. (indem er Julien einige Papiere darbiethet.) Hier ſind Anweiſungen, gnädige Frau, auf fünfzigtauſend Gulden.

Fiekch. Und doch wohl richtig, will ich hoffen?

Julie (ſie anſehend.) Schweig! — Ich bin vollkommen zufrieden.

Waibl. (Fiekchen eine Börſe gebend.) Und hier iſt eine Arzeney, die Mädchen ſchweigen lehrt.

Fiekch. (lachend.) Haben Sie die Doſis reichlich gemeſſen?

Waibl. Hundert Louisdor!

Fiekch. O welch ein vortrefflicher Arzt! Ich nehm' Ihr Mittel an, und fühle mich bereits geheilt. — Und Sie, gnädige Frau!

Julie. Schweig, du Harlekin!

Waibl. Aber im Ernſt, ſchönſte Lindal, ſind wir nun wieder gute Freunde?

Julie. Muß ich nicht?

Waibl. Und werden Sie nichts Ihrem Vater entdecken?

Julie. Ich darf ja nicht.

Fiekch. Schade nur, daß ſo ein erfahrner Doctor nicht auch an ſich ſelbſt ſeine Heilungskunſt verſucht.

Waibl. Ich will mein Möglichſtes thun.

Julie. Nur dürft' es, wenn Sie nicht eilen, bald zu ſpät ſeyn.

Waibl. O nein! Ich habe mehr, als Einen Rückhalt.

Fiekch. Bemüht ſich aber nicht alle Welt, Ihre Börſe zu leeren?

Waibl. Und kann ſie das? — Bin ich nicht der einzige Erbe meines Onkels?

Julie. Gleichwohl dürfte auch er —

Waibl. Nicht doch: es iſt ein alter Wucherer, der für mich unermeßliche Reichthümer zuſammenhäuft, und deſſen Tod bald meinen Einkünften aufhelfen wird. — Über dieß hat auch mein Vater mehr als eine Tonne Goldes auf ein Schiff gegeben.

Fiekch. Recht gut, und doch nicht genug! — Denn Sie vergeſſen das Sprichwort: daß das Meer keine Balken habe.

Waibl. Das kann ich; denn ich habe die ſicherſten Nachrichten, daß es mit dem günſtigſten Winde bereits dem Hafen ſich nähert.

Julie. Und wenn er ſich nun wendet?

Waibl. Immer Wenn und immer Moral. Laſſen Sie mir doch nur jetzt noch ein wenig, gnädige Frau, meine kleine, und auf ſo edle Art erkaufte Freyheit! — Der ruhige Genuß davon ſey der ganze Lohn für meine witzigen Geſchenke!

Julie. Wenn Sie ſich ſelbſt ins Verderben ſtürzen wollen; dann kann ichs wohl dulden.

Waibl. (ſie bey der Hand faſſend.) Lieben Sie mich?

Julie (zärtlich.) Leider iſt dieß ein Übel, von dem ich mich nicht zu heilen weiß!

Waibl. Ein Übel? — Müſſen Sie denn ſtets, auch mitten im Entzücken, mich zu kränken ſuchen?

Julie (ermannt.) Ich will's nicht mehr. — Und darum leben Sie wohl!

Waibl. Wie? Sie wollen nicht wieder zur Geſellſchaft?

Julie. O ja! In wenigen Minuten. (ſie geht in ihr Cabinett.)

Fiekch. (im Nachfolgen.) Verdoppeln Sie nur ſtets die Doſis, und Sie werden zufrieden ſeyn. (ab.)

Fünfte Scene.

Waiblingen.

Kaum weiß ich mehr, was ich von Julien und von den Mannigfaltigkeiten ihrer Laune denken ſoll. — Bald reißt ihr Witz mich zur Bewunderung hin;

bald beſiegt mich ihre ſanfte einnehmende Miene, der herzliche Ton ihrer Stimme, die Ausbrüche ihrer Zärtlichkeit. — Aber mitten in dieſem Entzücken ſchlägt ſie oft ohne Grund und Anlaß mich durch die ſchmählichſte Kälte zu Boden. Weiber! Weiber! Der will ein bodenloſes Meer ergründen, der euch auszulernen ſucht. (ab).

Die Scene verwandelt ſich in ein anderes Zimmer.

Sechſte Scene.

Der Graf. (nachher) **Waiblingen.**

Graf (hereintretend.) Wo er ſtecken muß! — Sicher bey Julien! — Waiblingen! — Er hört mich nicht. — Wer ihm nachfolgen dürfte! — Aber ihre Sprödigkeit! — Nein, ich wage es nicht. Waiblingen!

Waibl. (hereintretend.) Ha! Sie da! Suchten Sie mich?

Graf. Allerdings. Die Geſellſchaft vermißte Sie. — Wo kommen Sie jetzt her?

Waibl. Von Julien.

Graf. Und das ſo ernſt?

Waibl. O ja! Sie macht mich tiefſinniger als je.

Graf. Und warum das?

Waibl. Im Vertrauen geſagt, ich fürchte, Sie hintergeht mich.

Graf. Haben Sie Gründe zu dieſem Argwohn?

Waibl. Ich überhäufe Sie mit Gütern, und nie hat ſie genug. Freundlich und zärtlich im Augenblick des Nehmens, wird ſie ſchon in der nächſten Viertelſtunde ernſt, in der zweyten verdrießlich, in der dritten ſpricht ſie von Trennung, und in der vierten erpreßt ſie ein neues Geſchenk. — Handelt wahre Liebe ſo? Iſt dieß alles etwas beſſers, als der gewinnſüchtige Kunſtgriff einer Coquette?

Graf (nach einigem Nachdenken.) Es iſt wahr, Freund, ich fürchte, Sie haben nur allzu recht. Man will Sie zu Grunde richten, und dann Ihrem Schickſale überlaſſen. Die ungeſittete Begegnung des ältern Barons beſtärkt mich in dieſem Argwohn. — Schon längſt habe ich ihn gehegt, und Sie heimlich beklagt, aber auch nie wagt' ich es noch, frey davon mit Ihnen zu ſprechen.

Waibl. O reden Sie ungezwungen, ich beſchwöre Sie! — Vielleicht glaube ich Ihnen, und breche dann öffentlich mit ihr.

Graf. Der beſte aller möglichen Gedanken! deſſen baldige Ausführung ich Ihnen als Freund anrathen muß.

Waibl. Und doch fürchte ich mich vor ihr ſelbſt, denn ich kenne meine Schwäche; ſtets breche ich meine Feſſeln, um ſie wieder zu erneuern.

Graf. Wenn Sie mir folgen, ſo wüßte ich wohl ein ſicheres Mittel, ſich dieſer Bande auf immer zu entledigen.

Waibl. (nach einigen Augenblicken ſtummer Zweifel.) Zwar iſt es ſchmerzlich, ſo viele und ſo unermeßliche Geſchenke umſonſt verſchwendet zu haben; aber ſey es! Ich will mich ſelbſt wegen ſo vieler Ausſchweifungen beſtrafen; will zur Buße für meine Leichtgläubigkeit und Blindheit den geliebten Gegenſtand verlaſſen. —

Heraus daher mit Ihrem Vorſchlage! Vielleicht unterſtützt er meinen Widerwillen.

Graf. Amalie wäre für Sie der beſte Arzt. — Wenden Sie dorthin Ihre Liebe!

Waibl. O fürwahr, ich hatte längſt die heftigſte Neigung für ſie gefaßt, und fühle ſie heute neu belebt. — Aber ſo oft ich auch mit ihr davon ſprechen wollte, ſo oft hielt mich eine innere Ungewißheit wieder zurück.

Graf. Welche Schwachheit von einem Mann von Ihrer Geſtalt, Ihren Verdienſten und Ihrem Vermögen! Ich kenne Amalien. Nichts kann heiterer und liebenswürdiger als ihr Character ſeyn; Eigennutz iſt fern von ihr, und da ſie meine nächſte Anverwandte iſt, ſo weiß ich ganz gewiß, daß ſie von niemanden, als von einem alten Vormund abhängt, deſſen Herz und Wille ganz in meinen Händen ſteht.

Waibl. (ſich vor die Stirne ſchlagend.) O warum bin ich nicht unbeſchränkter Herr von meinem Herzen!

Graf. Nur erſt mit dem Willen her, und dann wird die Kraft ihm bald nachfolgen; je mehr es uns tyranniſirt, um deſto ſtandhafter müſſen wir ihm Trotz biethen — Ha! ſehn Sie auf! da kommt Amalie ſelbſt. Wenn dieſer Blick Sie nicht aufheitert, dann muß ein Septembernebel Ihr Herz verhüllen.

Waibl. In der That, ſie ſcheint der Liebreitz ſelbſt zu ſeyn.

Siebente Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. Die Geſellſchaft, meine Herren, iſt nun beyſammen und ſo zahlreich als auserleſen. Aber frey zu reden, noch ſind' ich ohne Sie alles langweilig. Verzeihen Sie daher, wenn ich Sie aufzuſuchen komme, und Ihren geheimen Rath durch meine Leichtſinnigkeit ſtöre!

Graf. In der That, wir waren eben mit einem wichtigen Entwurfe beſchäftigt.

Amalie. Darf ich ihn wiſſen?

Graf. Wir wollen Sie verheirathen.

Amalie. Poſſen!

Graf. Und warum das? Wofern Sie nicht etwa das ganze Kapitel des Eheſtandes dafür halten.

Amalie. Das nicht, aber (mit zärtlichem Blick auf Waitlingen.) ich gebe die Hoffnung auf, dem Einzigen anzugehören, den meine ganze Seele liebt.

Graf (leiſe zu Waitlingen.) Verſtehn Sie wohl?

Waitl. (zum Gr.) Vollkommen! (zu Am.) Und weßhalb zweifeln Sie? — Iſt irgend etwas Ihrem Auge unmöglich?

Amalie. Es muß doch leider wohl! denn eben dieſer Einzige liebt ſchon eine Andere. Urtheilen Sie ſelbſt, ob mein Unglück größer ſeyn kann! Wenn Weinen irgend etwas nützte, ſicher würde ich's dann; aber da es nur meine Augen roth machen und ihn doch nicht mir erwerben dürfte, ſo belache ich meine Thorheit, und fordere auch Sie auf, mir einzuräumen, daß ich die gutherzigſte aller Närrinnen bin. (Sie lacht).

Waibl. O halten Sie ein, Amalie! Seyen Sie weniger ungerecht gegen Ihre göttlichen Reitze! — Sie? Sie könnten jemanden lieben, der Sie nicht wieder liebte? Unmöglich!

Amalie (noch ſtärker lachend) Doch! Doch!

Waibl. Und wer iſt der Urheber eines ſo luſtigen Schmerzens?

Amalie (indem ſie eine dreiſtere Miene annimmt.) Eben Ihnen möchte ich's am wenigſten entdecken.

Waibl. O ganz gewiß können Sie ſich mir vertrauen; ich bin ein Mann, der zu ſchweigen weiß.

Amalie. Und was könnte es Ihnen nützen, mein Geheimniß zu wiſſen?

Waibl. (lebhaft.) Um Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen! Um Ihnen zu zeigen, daß man Sie vielleicht ſtärker liebt als Sie ſelbſt lieben können.

Amalie (mit coquettirender Miene.) Das würde man vielleicht ſagen, aber glauben würde ich's nie.

Waibl. Warum aber das?

Amalie. Derjenige, den ich liebe, iſt, das weiß ich nur zu ſicher, von Banden gefeſſelt, die er nie zu brechen vermag, und doch bedaure ich's. — — Denn die Natur gab, als ſie uns ſchuf, beyden einerley Stimmung der Seele. Er iſt ein Freund des Geräuſches, ich liebe es bis zur Ausſchweifung. Er iſt freymüthig, höflich, mild und prächtig; ich gleiche ihm in allem dieſen. Er iſt ſtets ſich gleich, ſanft und ruheliebend; jede dieſer Eigenſchaften iſt auch die meinige. Unbekümmert für die Zukunft, genießt er der Gegenwart, ohne die Folge zu fürchten; und eben dieß war von Jugend auf meine Lieblingsmoral. Er ſpielt gern und ſtark, liebt Schmaus und Aufwand, verleiht ſein Geld ohne Sorge, und zeigt eben hierdurch ſein edles Herz, das mich beglücken würde, wenn es mir zugehörte. — Kurz, der, den ich liebe, gleicht mir ſo ganz, daß ich mein eigenes Bild entwerfe, indem ich ihn zu ſchildern glaube.

Graf. Und eben deßhalb müſſen Sie ein Paar werden! Ich bin Bürge dafür.

Amalie (lachend.) Bürge? Wiſſen Sie wohl, was Sie verſprechen? und in weſſen Seele Sie es thun?

Graf (zu Waibl ſagend.) Sollt' ich wohl falliren? was meinen Sie?

Amalie (ſchnell einbrechend.) Allerdings, denn der Mann, von dem ich ſpreche, iſt ſchon zu feſt verbunden, als daß er noch zurück könnte.

Waibl. Vielleicht irren Sie ſich hierin, gnädiges Fräulein! — Denn ganz gewiß haben Sie ſo viel Gewalt über ihn, daß er, ſo bald nur Ihre Augen ihn aufmuntern, mit tauſend Freuden ſeine alte Sclaverey verläßt, und Ihrem ſanften Joch ſich unterwirft.

Amalie (zärtlich.) O ſicher wird er dieß nie zu thun wagen!

Waibl. (ihre Hand küſſend.) Er wird's, ich ſteh dafür!

Amalie. Nun wohl! ſo löſ' er ſein Herz, das er zur Unzeit verſchwendete, und gebe es mir, die ich es zu ſchätzen weiß; dann wollen wir weiter ſprechen.

Waibl. (wieder voll Entzücken ihre Hand küſſend.) Verſprechen Sie mir alſo —

Amalie. Mich dünkt, ich habe bereits mehr geſagt, als ich nach den Regeln des ſtrengen Wohlſtandes ſagen ſollte. — Setzen Sie nun ihr Geſpräch fort! Sie können es ſicher auch ohne mich. Sie haben

Geiſt, Sie verſtehn mich, und eines Mehrern bedarf es nicht. — Den Abſchied ſchenke ich Ihnen. (hurtig ab).

Achte Scene.

Der Graf. Waiblingen.

Graf. Welche Freymüthigkeit! Welche Anmuth! So ſpricht die Unſchuld im Bunde mit der Schönheit!

Waibl. Amalie wird das Muſter einer Gattinn werden.

Graf. Meinen Sie?

Waibl. O liebſter Graf, ſtehen Sie mir bey!

Graf. Und worin?

Waibl. Suchen Sie mich von Julien zu befreyen! Sagen Sie ihr, eine neue Schönheit habe mich beſiegt; auch wider Willen reiße uns Laune und Zufall —

Graf. Lehren Sie mir das jetzt erſt? Ich weiß längſt, was in dergleichen Umſtänden ſich ſagen läßt, und werd' es treulich ausrichten. Verbergen Sie Ihre Untreue unter einer glänzenden Maske von Großmuth! Senden Sie ihr ein prächtiges Geſchenk, über deſſen Glanz ſie das Unangenehme des Bruches ſelbſt vergißt, und Ihnen willig ihre Einſtimmung zur Schließung einer neuen Verbindung gibt! — Sie wiſſen ja längſt, wie weit ihr Eigennutz ſich erſtreckt.

Waibl. Der Rath eines Salomon!

Graf. Das Ungefähr ſelbſt unterſtützt meinen Einfall. (er zieht ein Schmuckkäſtchen aus der Taſche.) Sehen Sie hier die Juwelen, die Sie ihr längſt zugedacht halten, und die mir Ihr Hofjude ſo eben nach ausgezahlter Summe zurück gegeben hat. Überſenden Sie ihr dieſe durch mich, als das letzte Kennzeichen Ihrer edlen Freygebigkeit und als einen Preis der Loskaufung.

Waibl. Ich bin es zufrieden. Zwar hat ſie bereits zu viel von mir; aber ich liebe den Anſtand. — Wie ſehr werden Sie mich daher verbinden, wenn Sie dieſe unangenehme Beſtellung übernehmen!

Graf. Unangenehm oder nicht; der Freund vergißt dieß leicht. Kehren Sie nun wieder zu Ihrer Geſellſchaft! Auch Julie wird dieß ohne Zweifel bald thun wollen; dann muß ſie durch dieſes Zimmer, und eben deßhalb will ich ſie hier erwarten, will ihr mit wenig Worten ihr künftiges Schickſal verkündigen, und dann Ihnen bey der Tafel heimlich zuflüſtern, was ich ausgerichtet habe.

Waibl. (ihn umarmend.) Sie geben mir Glück und Ruh und Leben wieder. (ab.)

Neunte Scene.

Graf (allein.)

Ha! Ha! Ha! Geh nur, einfältiger Thor! Du biſt doch einmahl der Würfel in meinen Händen, den ich werfen kann, wie mir's beliebt. — Es iſt wahr, Julie war zu ſchön, zu gut für dich! — Mein muß ſie noch werden, und ſollte ich Tonnen Goldes dir rauben, und ſie ihr zu Füßen legen. — Wetter! da kommt ſie ſchon.

Zehnte Scene.

Julie. Fiekchen. Der Graf.

Julie (im Kommen zu Fiekchen.) Fürwahr, ich kehre ungern zu dieſer tobenden Geſellſchaft zurück; aber ich muß doch einige Gefälligkeit für ihn zeigen.

Fiekch. Die er Ihnen ganz gewiß theuer bezahlen wird.

Julie (lächelnd.) Ich wünſche und hoffe es. (Sie wird hier den Grafen gewahr, und verdoppelt ihren Schritt.)

Graf (ſie aufhaltend.) Wo wollen Sie hin, gnädige Frau?

Julie. Man hat mir geſagt, daß Waiblingen auf mich warte.

Graf. Umgekehrt! Er ſelbſt läßt Sie beſchwören, ihn nicht wieder zu ſehen.

Julie. Er? Mich?

Graf. Auf meine Ehre!

Julie (indem ſie fort will.) Ich glaube, Sie ſcherzen?

Graf (ihr folgend.) Er ſelbſt hat mir dieſe läſtige Beſtellung an Euer Gnaden aufgetragen.

Fiekch. Wie? man gibt uns unſern Abſchied?

Graf. Wenn ich's ſo nennen darf, allerdings.

Julie. Und woher kommt dieſer plötzliche Einfall?

Graf. Aus einer ſchnell gefaßten Liebe zu Amalien.

Julie (lachend, und indem ſie wieder gehen will.) Ach! nichts mehr, als das?

Graf. Nein, die Sache iſt dieß Mahl wahrer Ernſt. — Sein Entſchluß iſt feſt, und er hat ihr bereits Herz und Hand angetragen. Um Ihnen dieß noch mehr zu beweiſen, (er zieht das Schmuckkäſtchen hervor) ſchickt er Ihnen hier ein Geſchenk, das Sie vielleicht einigermaßen tröſten wird.

Fiekch. (die es nehmen will.) Immer her damit, Herr Graf!

Graf. Ja, aber bloß unter der Bedingung, daß Sie ihm völlige Freyheit geben, von nun an über Herz und Hand nach eigener Willkühr zu ſchalten.

Julie (mit edlem Stolz.) Sagen Sie ihm, mein Herr, daß es meine Abſicht gar nicht iſt, ihn zu einer Verbindung zu nöthigen, deren Trennung der Flatterhafte jetzt ſchon wünſcht. — Er iſt von nun an wieder frey, und ich wünſche mit willigſtem Herzen, obgleich mit heimlichem Zweifel, daß ihn ſein neuer Gegenſtand mehr als ich zu beglücken vermöge. — Auch nehme ich ſein Geſchenk an.

Fiekch. Brav! (indem ſie es nimmt) Die nützlichſte mir ſtets eingeſchärfte Regel iſt doch die: Nimm alles, was du nehmen kannſt!

Graf. Ihre Gelindigkeit, gnädige Frau, wird ihn entzücken; darf ich Ihnen wohl noch einen Wunſch vorzutragen mich erkühnen?

Julie. Und der iſt?

Graf. Daß ſeine Verblendung und ſein Wankelmuth mich näher zu einem Glück führen möge, welches meinen einzigſten heißeſten Wunſch ausmacht; daß Sie endlich einmahl einen neuen Liebhaber hören mögen, dem Tod für Sie ein Glück ſeyn würde. Ich kenne Ihre Behutſamkeit, Ihre Strenge und Ihre Tugend, die ſich noch immer der Lenkung eines Vaters unterworfen zu ſeyn glaubt. Aber vergönnen Sie mir wenigſtens, ſchönſte gnädige Frau, daß ich deßhalb mit ihm ſprechen darf!

Julie (mit Lächeln.) Ich erlaube es Ihnen.

Graf. Aber ſagen Sie mir zugleich unverſtellt, wenn der Herr Baron mir ſeine Einwilligung geben ſollte, würde wohl die Frage —

Julie. Das werde ich Ihnen dann beantworten.

Graf (ihre Hand küſſend.) Mehr verlange ich nicht. Voll Hoffnung auf Ihre Güte, werde ich jede Kraft in mir aufbiethen, um Ihres Vaters Gunſt zu erwerben. (ab.)

Eilfte Scene.

Julie. Fiekchen.

Julie (mit dem Lächeln des Spottes.) Immer bemühe dich, du Verräther! Bey Gott! ich gebe dir meine Hand, wenn er dir ſein Wort gibt.

Fiekch. Aber ſind Sie bey alle dem nicht auf Amalien eiferſüchtig?

Julie. Ich? O nein!

Fiekch. Und doch iſt die Pille etwas herb. Ein Korb? Fürwahr, ich glühe vor Scham und Ärger.

Julie. Und ich, ich lache von ganzer Seele. Dieß iſt nichts weiter als eine Karte, die der Graf gemiſcht hat.

Fiekch. Wenn aber Waiblingen —

Julie. Ein Wort, ein Blick von mir, und er liegt wieder zu meinen Füßen. Das iſt der Jugend ausſchließendes Vorrecht; — und Liebe, von Hochachtung begleitet, iſt ſo mächtig, als nur je ein Gott es ſeyn kann.

Fiekch. (das Käſtchen öffnend.) Wenigſtens haben wir hier auf allen Fall einen mächtigen Troſtgrund.

Julie. Komm! hilf mir meinen Vater ſuchen. Ich muß ihn auf den Antrag des Grafen vorbereiten, und ihm die Antwort ſagen, die er dem Schmeichler geben ſoll. Die Sache bedarf ernſtlicher Überlegung, ehe man zum Schluß kommt.

Fiekch. O ja! Den Betrüger ſeines Freundes zu betrügen iſt erlaubt. Und man muß ein und ein halber Schelm ſeyn, wenn man mit einem Schelm zu thun hat. (Ab.)

Dritter Act.

(Vorzimmer vor Waiblingens Speiſeſaal.)

Erſte Scene.

Rudolf (allein.)

Welches Geſchrey und Lärmen! Welch eine verteufelte Wirthſchaft! — Vierzig Perſonen zur Tafel! Wein aus allen Welttheilen! und eine ſolche Menge der koſtbarſten Speiſen, daß, glaube ich, eine ganze Stadt daran überflüßig hätte. — Dreyßig Muſikanten, heißhungrig wie ein Windſpiel, mit leerem Beutel und leerem Magen, betäuben jedes Ohr, und füllen im Huy ihre durſtigen Kehlen. — Betrunkene Stutzer ſtammeln ihre tollen Liebesſeufzer zwanzig nicht viel nüchternern Damen und Mädchen vor, und mein Herr, ganz außer ſich vor Freuden, fordert jeden auf, ſein Vermögen durchzubringen.

Zweyte Scene.

Fiekchen. Rudolf.

Fiekch. Ey, iſt er hier Musje Rudolf? Wovon ſieht er denn ſo erhitzt aus?

Rud. Ich ereiferte mich nur ſo eben über meinen Herrn.

Fiekch. Warum? Was hat er denn wieder gethan?

Rud. Je! was er immer thut. Eine Verſchwendung folgt immer der andern nach.

Fiekch. Und darüber kränkt ſich deine chriſtliche Seele?

Rud. Muß ich nicht? Selbſt des großen Moguls Vermögen würde unter den Händen dieſes Wüſtlings binnen Jahr und Tag verſchmolzen ſeyn.

Fiekch. Und wenn's auch dem ſo wäre! Eben das wollen wir mit lachendem Muthe nützen. — Sein Gleichniß von dem Hunde, das er heut früh anführte, hat Wunder auf mich gethan. — Ich ſehe es ein, welch eine Narrheit es iſt, ſich um anderer Leute Fehler zu kränken. Nützen, nützen muß man ſie! Ihre Angelegenheiten ſind im Fallen, und die unſrigen dagegen im Steigen. Was braucht es mehr, um mich zu tröſten?

Rud. Ein unvergleichlich gutes Herz!

Fiekch. O es hatte ſonſt auch immer tauſenderley von Gewiſſenszweifeln zu ſchwatzen, aber endlich habe ich's zum Schweigen gebracht.

Rud. Und Ihre gnädige Frau nicht minder! die genieſt! die genieſt!

Fiekch. Verſchlingt! möchte ich beynahe ſagen. Feinheit, Gefälligkeit, Strenge und Nachſicht, Bruch und Ausſöhnung, alles führt ſie gegen ihn ins Feld, und überliſtet ihn ſtets. — — Unſer größter Vortheil aber beſteht darin, daß der Graf ſelbſt zu unſerm Beſten arbeitet.

Rud. O freylich! auf dieſe Art muß der Sieg euer ſeyn!

Fieſch. Er weiſt ohne Zweifel, in welchem Grade Herr Raf, ihr bisheriger wohlbeſtallter Haushofmeiſter, ein Betrüger iſt!

Rud. O im höchſten!

Fieſch. Ihn hat jetzt der Graf mit öffentlichem Pranger und blutigem Rücken bedroht, und um dieſe Ehre von ſich abzuwenden, hat er ſich willig zu einer Buße von dreyßig tauſend Thalern erbothen. Zwey Drittheile empfängt meine gnädige Frau davon, und für das letzte hat ſich der Graf anheiſchig gemacht, ihm von Waiblingen das beſte ſchriftliche Zeugniß eines ehrlichen Mannes und verſtändigen Ökonoms zu verſchaffen.

Rud. Mein' Treu', da dünkt mich die Entſcheidung der Frage: wer wohl der ärgſte Betrüger von allen denen ſey? nicht leicht zu ſeyn.

Fieſch. Wer wird aber auch heut zu Tage ſich mit dergleichen Fragen abgeben? — Man überſieht die Ehrlichkeit und denkt nur auf das Nützliche. Meine Frau zwar ſtiftet ſelbſt dann ein gutes Werk, wenn Sie ſeinen Herrn auszieht, um ihm doch etwas für den künftigen Eheſtand aufzuſparen.

Rud. Um das zu glauben, muß ich Thaten ſehen, und zwar bald; denn ſchon naht das Luſtſpiel ſich ſeinem Ende.

Fieſch. Seinem Ende?

Rud. Allerdings. Mein Herr, ohne es zu wiſſen, richtet ſich zu Grunde. Noch glänzt er, aber, wahrlich, ſchon größten Theils mit falſchem Scheine. — Um ſeinen Fall zu beſchleunigen, machen ſie Anſtatt zum ſchrecklichſten Spiel, und er ſelbſt will Bank halten. — Nichts iſt dann gewiſſer, als ſein Unglück, denn jeden noch ſo hohen Satz hält der Unſinnige, ohne den Gewinnſt eines einzigen zu bemerken, und ſeiner Sprengung ſehe ich ſo ſicher entgegen, als der Ankunft des kommenden Tages.

Fiekch. So iſt's billig, daß meine Herrſchaft auch ihren Theil davon trägt. Sie ſpielt jedes Hazardſpiel mit gleichem Glück und gleicher Einſicht; und hier —

Rud. Aber man ſagt, ſie habe mit ihm gebrochen.

Fiekch. O mehr zum Schein, als im Ernſt! Überdieß iſt's ja die Regel des Spiels, daß jeder für ſein Geld mitſpielen kann.

Rud. Nun wohlan! ſo plündert ihn denn! die andern haben ihn verwundet, ſie ſchenkt ihm noch den Gnadenſtoß. — Armer Waiblingen! Wenn nicht bald dein Onkel ſtirbt, nicht bald ſeine unſäglichen Schätze dich zu neuen Verſchwendungen rüſten! — Und doch! — ich fürchte, ich fürchte, er hat ſo oft dich ſchon mit falſcher Freude hintergangen; er dürfte es leicht noch öfter.

Fiekch. Mein' Treu', die Geſetze ſollen es jedem reichen Wucherer verbiethen, über ſechzig alt zu werden. — Was ſind ſie der Welt denn noch länger nütze, die ſie haßt, und die ſie beläſtigen!

Rud. Jährlich liegt der unſrige zwey Mahl in den letzten Zügen. Ein ſchneller Courier gibt uns dann Nachricht davon, und ſchon denken wir auf Abreiſe, Trauer und Begräbniß, indeß uns ein zweyter durch die verdammte Poſt von ſeiner Geneſung beynahe ſelbſt unter die Erde bringt. — Nichts, nichts ſchlägt an, ſelbſt zwey Doctoren nicht, die wir reichlich beſolden.

Fiekch. Zwey Doctoren, und er lebt noch? Gerechter Himmel, welche eiſerne Natur!

Rud. Auch jetzt bin ich ſeinetwegen in Sorgen. Man ſagt, er ſey ganz im Stillen hier angekommen. — Wetter! wenn dieſer grämliche alte Geitzhals jetzt ins Haus käme, und den Lärm da drin mit anhörte! Sicher würde er, der ſelbſt das kärglichſte Leben führt, meinen Herrn ſogleich enterben.

Fiekch. Ey wohl! Und eben deßhalb ſollte man vorbauen.

Rud. Element! Nun iſt alles verloren! daß man ihn doch nie an die Wand mahlen darf! Sieh, da kommt er ſelbſt! — der verwünſchte Alte, ganz gewiß hat er uns überfallen, und unſer Feſt ſtören wollen! — Was ſoll ich ihm nun ſagen? — O ſteh' mir doch ja bey, herzallerliebſtes Fiekchen!

Fiekch. So viel ich nur kann. — Er murmelt mit ſich ſelbſt. — Friſch! laß uns ein wenig horchen!

(Sie ſtellen ſich in einen Winkel.)

Dritte Scene.

Planken. Die Vorigen.

Plank. (für ſich.) Nun nun, ich bin neugierig, mit eignen Augen zu ſehen, ob auch mein Vetter ſich wirklich ſo verändert hat, wie er mir ſchreibt. Verſprechen und Halten ſind immer zwey ſo verſchiedene Dinge; eines davon liegt gegen Oſten, das andere gegen Weſten.

Rud. (für ſich.) Da hat er freylich wieder recht.

Plank. Wenn ich ſeinen Worten glauben dürfte, wäre er Cato der Zweyte. — Wie herrlich, wenn es wahr wäre!

Rud. Sieht ſie, was horchen hilft! Nun wiſſen wir doch, was wir ihm weiß machen und wodurch wir ihn entfernen können.

Fiekch. Nur mit dem Anfang her, um die Fortſetzung trage ich keine Sorge.

Plank. Aber, wenn er mich betröge? ich umſonſt dieſe Reiſekoſten gemacht hätte? ho! ich würde es ihm nie vergeben, würde ihn nie wieder ſehen, und alle meine Güter unter Leute vertheilen, die ſie beſſer zu ſchätzen, und zu ſparen wüßten.

Rud. (zu Fiekchen.) Sagte ich's nicht?

Fiekch. Die Gefahr iſt dringend.

Rud. Wir wollen ihn anreden; wollen ihn mit der zärtlichſten liebkoſendſten Freude empfangen. (hervoreilend, und ihm die Hand küſſend.) Ach! ſind Sie da, gnädiger Herr!

Fiekch. (mit tiefſtem Knicks.) Welches Vergnügen, welche unvermuthete Freude, Sie hier zu ſehen!

Rud. Schon der Anblick von Ihnen, macht mich vor Entzücken wie neugeboren.

Plank. Je, guten Tag, guten Tag, ihr Kinder! Habt ihr wohl gelebt indeſſen? Was macht mein Neffe?

Rud. Seit Kurzem befindet er ſich wieder recht wohl.

Plank. Seit Kurzem? Wie? Iſt er denn krank geweſen?

Rud. Das ſollte ich meinen! — O welch ein elendes Vergnügen iſt es doch um das Studieren! Und gleichwohl ergibt er ſich dem jetzt ganz. — Tag und Nacht ſitzt er und lieſt.

Plank. Im Ernſt? — Fürwahr, dieſe Neuigkeit hör' ich gern, und doch find' ich ſie höchſt verwundernswerth.

Rud. Die allzugroße Anſtrengung griff ihn an, doch jetzt beſſert er ſich wieder.

Plank. Auch nicht ein Wörtchen hat er mir von ſeiner Krankheit geſchrieben.

Rud. O das glaub' ich, er wird ſich hüthen.

Plank. Und warum?

Rud. Um Sie nicht zu kränken! Um nicht eine Geſundheit, die ſein liebſtes Augenmerk ausmacht, in Gefahr zu ſetzen. O wenn Sie wüßten, wie viel Neigung, Lieb' und Sorgfalt er für Sie hegt — Fragen Sie nur Mamſell Fiekchen hier!

Fiekch. Ja, gnädiger Herr, ſeitdem er in ſeiner Einſamkeit lebt, hat ſeine Ergebenheit gegen Sie ſich anſehnlich vermehrt; Sie ſind meiſtens der Gegenſtand ſeiner Geſpräche; Ihre Sittenlehren wiederhohlt er ſtündlich; Ihre Briefe trägt er wochenlang bey ſich, und lieſt ſie wohl zehn Mahl durch. — Kurz, er iſt ſicher ſo viel an Golde werth, als er wiegt. — Fragen Sie nur Müsje Rudolf darum!

Plank. Ihr überhäuft mich mit Freude! Alſo wird er endlich klug? Kommt er endlich auf guten Weg?

Fiekch. O man kann auf keinem beſſern ſeyn. Er beſitzt eine Geſetztheit, eine Beſcheidenheit, eine Gelehrigkeit, eine Vernünftigkeit, eine — eine —

Plank. Genug, genug, liebſtes Mädchen! —

Aber in Anſehung ſeiner Haushaltung ſagt ihr ja gar nichts: und doch iſt das eben der wichtigſte Punct.

Fiekch. Ja freylich hat er da einen ſehr groſſen Fehler.

Plank. Wie? Was? Wie?

Fiekch. Er iſt allzugenau, karg beynahe, möcht' ich ſagen.

Plank. Iſt das möglich?

Fiekch. Fragen Sie nur den Musje Rudolf!

Rud. Seine Sparſamkeit geht jetzt faſt bis zum Geitze; jeder Groſchen thut ihm weh; jeden Pfennig wendet er zehn Mahl um.

Plank. O der brave Junge! — Zwar nennt man jetzt Sparſamkeit ein Laſter.

Fiekch. (die Achſel zuckend.) Freylich wohl!

Plank. Aber nach meiner Empfindung, iſt das Vergnügen des Sammelns unendlich mehr, als das, das Verſchwenden werth.

Rud. Das ſind die nähmlichen Worte, die er uns täglich vorſagt.

Plank. Alſo iſt er jetzt ein ganz anderer Menſch geworden?

Rud. Ein Nagelneuer! — Man nennt ihn hier nur den jungen Harpax.

Plank. O ihr hintergeht mich!

Fiekch. Wer? Wie? — O ich ſchwör's Ihro Gnaden zu, daß er noch haushälteriſcher iſt, als Sie ſelbſt, und das dünkt mich, iſt doch alles geſagt.

Rud. Auf meine Ehre, Fiekchen hat Recht.

Plank. (ſich die Augen wiſchend.) Fürwahr, ich weine vor Erſtaunen und Freude. — Ich muß ſogleich zu ihm, und ihn umarmen.

Rud. (ihn aufhaltend.) Nein, gnädiger Herr, gehen Sie jetzt nicht hinein!

Plank. Und warum nicht?

Rud. (verlegen.) Fragen Sie nur Mamsell Fieckchen, die kann es beſſer vortragen, als ich.

Fieckch. (gleichfalls verlegen.) Ja! Ew. Gnaden — Es iſt wahr — eine ſonderbare Angewohnheit — die ganze, ganze Nacht hindurch — ſtudiert er, und ſchläft faſt nie — als nach dem Mittags-Eſſen.

Plank. Zum Henker, je mehr ihr mir erzählt, je mehr muß ich erſtaunen. Das iſt eine Veränderung, die über meinen Horizont geht. — Er, der ſonſt ſein Lebtage nichts lernen wollte, er, der das Studieren haßte, wie ich die China, er bringt jetzt ganze Nächte mit Leſen zu?

Rud. O das iſt noch viel erſtaunenswürdiger, daß er aus einem Verſchwender ein Geitzhals wurde.

Fieckch. Der Menſch iſt nun einmahl ſo veränderlich, wie der Mond.

Plank. Was iſt's denn nun aber auch für ein Unglück, wenn er ein Mahl wegen mir aus dem Schlafe geſtört wird? Ich muß ihn ſehen; ich muß hinein.

Fieckch. (ihn zurückhaltend.) Wollten Sie ihn wohl aus ſeinem beſten Schlummer wecken?

Plank. O ja!

Rud. (ihn wieder abhaltend.) Ihn ſo mitten in ſeinen ſüßeſten Träumen ſtören?

Plank. (ſich losreiſſend.) Wiſchi! Waſchi!

Fieckch. (wie vorhin.) Der Schrecken könnte ihn krank machen. Verſchieben Sie's doch bis auf den Abend!

Plank. Nein! Nein! meine Freude iſt zu groß. Ich will, ich muß ihn ſehen.

Rud. Nun, wenn Sie denn nicht guten Rath hören wollen, ſo erlauben Sie wenigſtens, daß ich voran gehen, und ihn mit Manier wecken darf.

Plank. Nun wohl! ſo geh! Ich will hier noch ein wenig warten. (Rudolf ab.)

Vierte Scene.

Planken. Fiekchen.

Plank. Aber ich höre ja ſo ein ſtarkes Geräuſch drin! Was hat denn das zu bedeuten?

Fiekch. Seitdem Ihr Herr Vetter ſich mit ſo ganzer Seele den Wiſſenſchaften ergeben hat, ſeitdem läßt er, um immer tiefer einzudringen, täglich eine große Anzahl Gelehrte zu ſich laden. Dieß ſind lebhafte pünctliche Leute, die über einen Strohhalm ein, ja zwey Stunden ſchwatzen, aufs heftigſte ſich darüber ſtreiten, und einen Lärmen machen können, den oft der dritte Nachbar hören muß.

Plank. Gelehrte?

Fiekch. Der Zirkel iſt ſo eben in dieſem Zimmer verſammelt.

Plank. Aber da müſſen ſie ja meinen Vetter im Schlafe ſtören.

Fiekch. O im geringſten nicht! — Um ſicher vor ihrem Lärmen zu ſeyn, zieht er ſich weislich in den dritten Stock hinauf; da ſchläft er aus, ſteht wieder auf, und kommt herunter. Dann erzählen ſie ihm, was ſie ausgemacht haben, und er zieht ſich das Beſte heraus. Sie ſollten es nur mit anhören, wie er ſie manchmahl einzureiben weiß.

Plank. Aber warum in aller Welt verheirathet er ſich noch nicht? Julie von Lindal wäre die beſte Parthie für ihn, und er thäte höchſt Unrecht, wenn er ſie ſich entgehen ließe. Eben um dieſe Sache in Ordnung zu bringen, und dadurch meinem Vetter ein Gebiß in den Mund zu legen, bin ich eigentlich jetzt hergekommen.

Fiech. Das iſt ſehr weislich geſprochen, und wird ſehr leicht ſich ausführen laſſen, denn unſer trauriger Witwenſtand hat nun ſchon zwey Jahre lang gedauert.

Plank. Und da zumahl Waiblingen wieder vernünftig geworden iſt, ſo ſehe ich kein Hinderniß, das ihm im Wege ſtehen konnte.

Fünfte Scene.

Waiblingen. Rudolf. Die Vorigen.

Waibl. (Ihm mit offnen Armen entgegen eilend.) Ach! ſeh' ich Sie endlich einmahl wieder, mein theuerſter Herr Onkel! Welches unerwartete entzückende Vergnügen!

Plank. Komm, Vetter! umarme mich! Alles, was ich ſo eben gehört, ſetzt mich vor Freuden außer mir. — Endlich doch einmahl bin ich, Gott ſey Dank, meiner Hauptſorge ledig! Denn ſchon habe ich von deiner glücklichen Veränderung gehört,

Waibl. (mit ernſthaftem Ton.) Ich habe mich eifrigſt beſtrebt, Ihre weiſen Regeln und lehrreichen Briefe zu befolgen.

Rud. (zu Planken.) Hören Sie, hören Sie!

Waibl. Oft reißen heftige Leidenſchaften den Jüngling mit ſich fort; aber ein edles Herz hat auch ſeine guten Stunden. — Mit vieler Überwindung hab' ich mein Leben zu beſſern geſucht. Ihnen nachzuahmen, Ihnen gefällig zu ſeyn, iſt nun mein einziger Wunſch und mein größter Stolz. Endlich hoff' ich wieder auf rechten Wegen zu ſeyn, und will auch darauf bleiben.

Fieſch. (zu Planken.) Sehen Sie! — Völlig, wie ich's Ihnen vorher ſagte!

Rud. (zu Planken.) Fürwahr, das preßt mir ſo gut als Ihnen Thränen aus! Wen ſollt' eine ſolche Beſſerung nicht rühren!

Plank. Alles, alles recht gut, lieber Vetter! Aber doch erfordert's die Geſundheit, daß man des Nachts ſchlafe. Allzuvieles Wachen entkräftet bald.

Waibl. O das thu' ich auch nicht mehr.

Plank. Man hat mir indeß doch verſichert —

Waibl. O die pure helle Unwahrheit!

Rud. Vergebens bemühen Sie ſich, gnädiger Herr, die üble Angewohnheit zu läugnen, daß Sie oft —

Waibl. Wie?

Rud. (ihm winkend.) Aus übermäßiger Begierde zum Studieren ganze Nächte ſchlaflos zubringen. Ich ſelbſt hab' Ihrem Onkel dieſe Lebensart verrathen.

Waibl. Und doch verboth ich dir's ſo ernſtlich. — Ich kann's nicht läugnen, beſter Vetter, daß ich zuweilen Tag und Nacht durch leſe.

Plank. Was Wunder alſo, daß du krank geworden biſt!

Waibl. (erſtaunend.) Ich krank? — Um Vergebung, das bin ich nicht!

Fiekch. Gerechter Himmel, warum läugnen Sie nun das ſchon wieder? Auch Beſcheidenheit iſt manchmahl am unrechten Orte. Allerdings hat Ihr allzulanges Wachen Ihnen ja mancherley verdrießliche Zufälle zugezogen.

Waibl. (außer Faſſung.) Es iſt wahr — ich geſteh's — ſeit einiger Zeit hab' ich — einige Anfälle von Unpäßlichkeit — vielleicht wegen ein wenig überhäufter Arbeit gefühlt. — Aber ich ſcheute mich, es Ihnen zu geſtehen, aus Beſorgniß Sie zu erzürnen. —

Rud. In der That, gnädiger Herr, wenn Sie in dem jetzigen Geleiſe fortfahren, ſo geht endlich Geiſt und Körper vor der Zeit zu Grunde.

Plank. (im Eifer.) Das muß geändert werden, Vetter, das muß geändert werden.

Waibl. O wenn Sie den Reitz kennten, liebſter Onkel, den die Wiſſenſchaften mit ſich führen! —

Plank. Ey was! Ich habe ſchon manchen Gelehrten gekannt, der doch bey alle dem ein trefflicher Narr war. — Einen Cavalier wie ich, was gehen den die Wiſſenſchaften an! — Überlaß das dem bürgerlichen Pöbel, und wenn du dir auch zuweilen die Zeit vertreibſt, ſo begeh' doch nicht die Thorheit, deine Natur zwingen zu wollen. — Lieber ſey aufmerkſam, um deine Güter immer in beſter Ordnung zu erhalten; ſey überall ſelbſt zugegen, iß wenig, ſchlafe wenig, und zähle dein Geld, wenn dir die Zeit lang werden will.

Waibl. Ich kenne kein größeres Vergnügen als dieß.

Plank. Je mehr man das Geld liebt, um deſto weniger macht man des Laſters ſich ſchuldig. Die Sorge des Sammelns beſchäftigt dann unſer ganzes Herz und macht uns glücklich. Oft, wenn wir an einen Freund uns wenden, ſchlägt er unſere Bitte uns ab, oder bedenkt ſich wenigſtens lange hin und her. Geld iſt ein immer treuer und geſchwind helfender Freund. Sein Beſitz übertrifft jede andere Freude. Wir genießen jedes Vergnügen, ſo bald wir nur die Mittel haben, es genießen zu können. Alles, was nur mein Auge ſieht, könnte ich zu dem meinigen machen, und mehr verlange ich nicht. — Ich bewundere ein ſchönes Haus, aber indem ich's bewundere, ſage ich zu mir ſelbſt, daß ich noch ein ſchöneres bauen könnte. Ein Frauenzimmer reitzt mich: ich kann ſie bekommen, ſo bald ich will, und das iſt mir mehr als Genuß. Kurz, jede Koſtbarkeit der Welt ſchließt auch mein Koffer ein; jede noch ſo theure können meine Augen ſehen und meine Hände greifen. — Welcher Unſinn daher, wenn man die Sparſamkeit verſpottet! Sie iſt das höchſte Vergnügen der Sinne und eine Wonne für unſere Seele.

Waibl. Wie ſchön das alles geſagt iſt! O mein größtes Beſtreben ſoll von nun an darin beſtehen, Schätze zu ſammeln.

Rud. Oder es iſt es vielmehr bereits. — Bin ich nicht ein lebendiger Zeuge davon?

Waibl. Zwar verſchwendete ich ehemahls nur zu viel. Aber ich erkannte meine Thorheit, und halte es nun für meine liebſte Beſchäftigung Dukaten zu zählen. —

Fiekch. Und Sie auszugeben — wie ein vernünftiger ſparſamer Mann.

Plank. Vortrefflich! — Aber ſo eben ſehe ich, daß du da ein ſehr prächtiges Kleid angezogen haſt; wozu das?

Waibl. Ich kaufte es in den Tagen meiner Thorheit, und jetzt will ich's abtragen, um es nicht für die Hälfte hingeben zu müſſen.

Plank. Gut! wenn es alt iſt, kann's gewendet und noch fünf oder ſechs Jahre getragen werden.

Waibl. (mit tiefſter Verbeugung.) Ein Rath, den ich ſicher, wie die übrigen, befolgen werde.

Plank. Ich verabſcheue die Pracht. Sieh, dieſes Kleid trag ich nun ſchon zehn Jahre und hoffe es noch eben ſo lang tragen zu können.

Rud. (bey Seite.) Gott ſteh uns bey!

Plank. (zu Rudolf.) Was?

Rud. O nichts, als eine Bewunderung Ihrer vortrefflichen Grundſätze.

Plank. Der gemeine Haufe denkt nicht ſo gut davon! Aber ein einziger Blick auf meine Caſſe tröſtet mich für jeden Spott. Von vierzig tauſend Thalern jährlicher Einkünfte verzehre ich kaum zwey Tauſend, und mit jedem Jahre wächſt mein Haufe Gold ſo anſehnlich, daß ich bald nicht mehr ihn zu zählen vermögen werde.

Zeck. Je nun! vielleicht wird Herr von Waiblingen auch bald dieſer Mühe überhoben ſeyn!

Waibl. Wenigſtens geht mein ganzes Beſtreben dahin, Ihnen ähnlich zu werden. —

Plank. So recht, braver Junge! — Ein ſo edler Vorſatz muß auch durch ein anſehnliches Geſchenk noch mehr ermuntert werden. (einen kleinen ledernen Beutel hervorziehend.) Hier, lieber Vetter, nimm hin! Dieſe zwey hundert Gulden ſollen dein ſeyn.

Waibl. Nein?

Plank. Aber wende ſie ja gut an! Nur ein vernünftiger Gebrauch wird mich zu fernern Geſchenken reitzen.

Waibl. (lächelnd.) Ihre Freygebigkeit, gütigſter Onkel, durchdringt mich.

Rud. (leiſe zu Waibling.) So nehmen Sie doch!

Waibl. (es nehmend, leiſe zu Rudolf, dem es hingibt.) Da haſt du es.

Rud. (leiſe.) Ich danke unterthänigſt.

Plank. Wie? Du verſchenkſt mein Geſchenk wieder?

Rud. O leider! nein! — Bloß zum Wiederausgeben erhalt' ich's. Ich allein bin jetzt ſein Haushofmeiſter, und ich werde hiervon treulich einkaufen, was etwa einzukaufen iſt.

Plank. Aber ſey ja ehrlich, und wende es gut an! — Die Summe iſt anſehnlich.

Rud. Und reicht gewiß hin, einen reichlichen Monath hindurch unſern Tiſch zu beſtreiten.

Plank. (Waiblingen umarmend.) O wie entzückt mich das!

Sechſte Scene.

Baron Wellmarn der ältere. Die Vorigen.

Plank. (ihm entgegen eilend.) O mein Freund, nehmen Sie Theil an meiner Freude! Laſſen Sie mich ſie in Ihren Armen ergießen!

Baron (ihn umarmend.) Willkommen, willkommen, lieber Planken!

Rud. (zu Fiekchen.) O weh, nun iſt unſere Luſt dahin! die verdammte Wahrheit wird abermahls über die Lügen ſiegen. — Wie kommen wir ihr zuvor?

Fiekch. Ich will es verſuchen. (leiſe zum Baron.) Auf ein Wort, Herr Baron!

Baron. Still! — (zu Planken.) Ey, entdecken Sie mir doch, worüber Sie ſich ſo freuen!

Plank. Meine ganze Seele iſt durchdrungen, wenn ich ſehe, wie mein Vetter —

Baron. Die meinige nicht minder! — Ich nahm von jeher den eifrigſten Antheil an Ihrem Verdruſſe. —

Plank. O zu dem, dem Himmel ſey Dank! habe ich keine Urſache mehr.

Baron. Nicht? Ich dächte mehr, als jemahls.

Fiekch. (leiſe zum Baron.) Gnädiger Herr, nur auf ein Paar Sylben von äußerſter Wichtigkeit bitte ich Sie —

Baron. (ihn fortſtoßend.) Pack dich, ſage ich! — (zu Planken.) Wahrhaftig —

Rud. Nur einen Augenblick allein.

Baron (sehr laut.) Nun! was gibt's?

Rud. (leiſe zu ihm.) So hören Sie doch!

Baron. Nun was will denn der Schurke?

Rud. (halb leiſe.) Daß ihn der Henker hohlte! — (zu Waiblingen.) So ſtehn Sie uns doch bey! Wenn wir ihn zum Wort kommen laſſen, ſo iſt alles verloren.

Baron (zu Planken.) Auf Ehre, ich wundere mich, Sie ſo vergnügt hier zu ſehen.

Waibl. (zum Baron.) O mein Herr, laſſen Sie das ſeyn! Mein Onkel hat mir alles vergeben.

Baron (zu Planken.) Da ſind Sie fürwahr ſehr gütig geweſen! Wenn Sie mir folgten —

Waibl. (zum Baron.) Sie kommen vom Hofe. Was bringen Sie uns gutes Neues mit?

Baron. Daß man auch da viel, ſehr viel von Ihnen ſpricht.

Plankl. Weil er ſich ſo geändert hat?

Waibl. Ohne Zweifel!

Baron. Jedermann ſpottet dieſer unſinnigen Pracht.

Rud. Die er ſo plötzlich eingeſchränkt hat. — Das iſt allerdings verwunderenswerth.

Baron (zu Waibl.) Sie? eingeſchränkt?

Waibl. Ja, Herr Baron, ich habe endlich meine Verirrung eingeſehen; meine Ausgaben mit möglichſter Sorgfalt vermindert; und mich ſelbſt ſo in die Enge gezogen, daß —

Baron. Wie? glauben Sie, daß mein Verſtand dahin ſey, um mir ſo etwas vorſagen zu können — Sie ſich in die Enge gezogen? — Wodurch denn? Seit wann denn?

Waibl. ([illegible]) Genug! daß mein theuerſter Onkel davon überzeugt iſt! — Sie handeln ſehr Unrecht, daß Sie ſeine Freude ſtören. — Sehen Sie nicht, daß er zufrieden, höchſt zufrieden mit mir iſt?

Baron. Mein' Seel'! dazu hat er Urſache, der gute Mann!

Plank. Das dünkt mich ſelbſt, und nur mein Erſtaunen vermag meiner Freude das Gleichgewicht zu halten.

Baron. Gehn Sie! Sie ſind, mein' Seel' nicht recht klug.

Plank. (böſe werdend.) Was?

Rud. (Pl. bey Seite ziehend.) Wiſſen Sie ſchon; daß es mit dieſem guten Manne ſeit kurzem in Anſehen des Kopfes bergab geht? — Er hat zuweilen ſeine Anfälle, und wo ich mich nicht irre, wandelt ihn ſo eben einer an.

Plank. (verwunderud.) Das wäre?

Baron. Hören Sie denn nicht, Herr von Planken, den Lärmen da drin?

Plank. O ja! ich weiß, daß es einige Gelehrte ſind, die mein Neffe bey ſich zu verſammeln pflegt.

Baron. Gelehrte? — Fürwahr, ihr Kopf dreht ſich wie die Weltkugel. — Wollen Sie mir etwa mit ihren Gelehrten was weiß machen?

Plank. Aber —

Baron. Kommen Sie mit mir herein, und Sie werden Männer finden, deren Weisheit Sie entzücken wird, und die jeder Schwermuth offenbaren Krieg angekündigt haben.

Rud. (zu Pl.) Merken Sie es nun?

Plank. Ey wohl!

Waibl. (zu Pl.) Er ſchwärmt.

Plank. (leiſe.) Der arme Mann, er dauert mich!

Baron. Wie konnten Sie ſo ein Mährchen nur eine Minute lang glauben? — Gelehrte? Ha! Ha! Ha! — Taugenichtſe! Spieler, Säufer und dergleichen Ehrenleute mehr! Ha! Ha! Ha!

Plank. Zum Henker, Herr, lachen Sie mir nicht ſo in's Geſicht!

Rud. (ihn zupfend.) Seine Umſtände, gnädiger Herr! — Schonen Sie ihn!

Baron (aus vollem Halſe lachend.) Gelehrte! — Mein' Seel! die Wendung iſt fein! — Gelehrte! — Ha! Hä! Ha! (er lacht immer ſtärker.)

Plank. (zu Waibl.) Fürwahr, ich werde ſelbſt bald mit lachen müſſen! — (zum Baron.) Ja! ja! Baron, Gelehrte! (er lacht auch laut.)

Baron (der immer ſtärker lacht.) Mein' Seel'! das paßte in ein Luſtſpiel!

Plank. (eben ſo lachend.) Allerdings, Freund, denn Sie ſtellen hier eine ſehr luſtige Perſon vor.

(die beiden Alten lachen wechſelweiſe immer einer dem andern zum Trotze.)

Rud. (leiſe zu W.) Ich glaube, daß ſich beyde noch zu Tode lachen werden.

Waibl. O wenn es der Himmel wollte! Aber ſuch mich nur von ihnen los zu machen!

Rud. Ich will mein Möglichſtes thun.

Baron. (ſeine ernſthafte Miene wieder annehmend.) Und nun ſey genug gelacht. Ich ſehe, mein Freund, daß man hier Ihre Leichtgläubigkeit mißbraucht, und daß Sie einem leichtſinnigen Jüngling zum Geſpötte dienen. — Um den ganzen Streit zu enden, ſo laſſen Sie uns hineingehen; und dann, bey Gott! werden Sie bald ſehen, wer da ſchwärme, ob ich oder Sie. (indem er auf die Thüre zugeht.)

Waibl. (ſich davor ſtellend.) Mein Herr, ich verwundere mich — —

Siebente Scene.

Karl Wellwarn. Die Vorigen.

Karl (der eine Serviette um, und eine Weinflaſche in der Hand hat, ſingend.) Ohne Lieb' und ohne Wein! — Waibzingen! He! Waiblingen! Wo ſteckſt du denn?

Waibl. (bey Seite.) Der Schurke!

Rud. (zu B.) Ach, der junge Baron! — Nun iſt's alles verloren!

Baron. Ha! ſieh da! Mein allerliebſter Herr Sohn. — Kommt er doch wie gerufen!

Karl. Guten Tag, guten Tag, Herzens-Papachen! Befinden Sie ſich noch recht wohl? — Höre, Waiblingen, was plauderſt du denn mit den beyden alten Patriarchen da?

Waibl. Ha! Elender, du machſt mich unglücklich.

Baron (zu Plank.) Sehn Sie da einen von ſeinen Gelehrten!

Plank. (voll Wuth.) Gerechter Himmel!

Baron. Dieſe ſind's, die ſich täglich bey ihm verſammeln.

Karl. Wetter! Wir ſind unſrer vierzig drin; Manche darunter ſo geſcheid' wie ich, und Alle ſo luſtig!

Plank. (mit dem Fuße ſtampfend.) Vierzig?

Karl (ihm auf die Achſel klopfend.) Allerdings! — Guten Morgen, alter Degenknopf! Sie ſehn, ich rede etwas frey heraus! der Wein, der Wein da iſt gut! Aber des Teufels! er ſteigt auch in den Kopf! — (ſingend.)

Hübſche Mädchen! guter Wein!
Einzig dieſe beyde. —

O was der Champagner mich da oben im Gehirn kitzelt, — Waiblingen, Waiblingen! Das Schmäuschen wird dich brav Geld koſten, aber es bringt dir auch brav Ehre.

Baron (zu Plank.) Warum machen Sie dieſem Herrn Profeſſor kein Compliment?

Plank. (zu Waibl.) Ha! Nichtswürdiger! Haſt du mich ſo hintergangen?

Waibl. (bey Seite.) Ich vergeh' vor Scham.

Karl (zu Plank.) Kommen Sie mit herein, alter Vater! — Sie werden eine treffliche Wirthſchaft finden.

Plank. (zu Rud.) Und du Erzſpitzbube! —

Rud. (ſich entfernend.) Ihr unterthänigſter Diener! Ich will mich nun auch auf's Studieren verlegen.

Plank. (ihm nachdrohend.) Wart nur, Halunke! — (zu Fiekch.) Und du Unverſchämte! —

Fiekch. (mit einem Knicks.) Gnädiger Herr, ich heiſſe Fiekchen, und bin Dero Dienerinn! (ſchnell ab.)

Plank. (ihr mit dem Stock nacheilend.) Was? der Nikel ſpottet meiner noch?

Achte Scene.

Der ältere Baron Wellwarn. Karl Wellwarn. Planken. Waiblingen.

Karl (der Planken zurück hält.) O mein Herr, mäßigen Sie aus ſchuldiger Ehrfurcht für das ſchöne Geſchlecht Ihre Hitze ein wenig! Zwar Ihre Nerven ſind erſchlafft. — Schönheit — — — Schönheit — (taumeind.) Was Teufel! wollt' ich denn ſagen? Ja! Ja! Nun kommt's! — Schönheit wirkt freylich nicht mehr auf Sie; aber auf mich — Wetter! auf mich vermag ſie noch alles! (ſingend.)

Ein volles Glas, ein voller Buſen,
Iſt all' mein Wunſch, iſt all' mein Glück!

Fort! fort! zu Tiſche! ſteht doch alles ſo ernſt da, wie die Hochzeitgäſte bey einem Trauſermon! — Kommen Sie, Alter, kommen Sie mit zu Tiſche! Sie ſollen eine Tafel finden — Element! der Großſultan hat ſie ſelbſt nicht beſſer!

Plank. Ich will verdammt ſeyn, wenn ich einen Biſſen eſſe!

Karl. Und ich geprellt, wie Sancho Panſa, wenn ich Sie nicht noch heut berauſche!

Plank. Wen? Mich?

Karl. Ja, ja! Sie! Hoff' ich doch ſelbſt mit Papachen dort ein Gläschen auszuſtoßen.

Baron (ihm drohend.) Bube! wenn du nicht betrunken wärſt —

Neunte Scene.

Amalie. Der Graf. Eine Menge Gäſte, (die alle halbbetrunken herausgeſtürzt kommen) und die Vorigen.

1. Gaſt. Je, da iſt er! da iſt er! (zu Woldt.) Wo-, in aller Welt, ſteckſt du denn? — Mitten unter der Mahlzeit wegzulaufen! Seit wann iſt denn das Mode?

Graf. Wir haben Sie ſchon überall geſucht, liebſter Freund!

Plank. Gerechter Himmel! Welch ein Schwarm von Tollhäuslern!

Baron. Sein täglicher Zirkel! Gefällt er Ihnen nicht?

1. **Dame.** Wir ſtarben beynahe vor Ungeduld, Sie wieder zu ſehen.

Amalie (zu Waibl.) Wiſſen Sie nicht, was Krönchen ſingt?

Fliehſt du, o ſo flieht die Freude;
Kommſt du, o ſo kommt die Luſt.

2. **Dame.** Alles, alles hat auf Sie geſchmählt! — Uns einen ſo prächtigen Schmaus zu geben, und uns dann allein ſitzen zu laſſen!

2. **Gaſt.** Weißt du denn nicht, daß es bald Zeit zu ſpielen iſt?

Plank. (zu Waibl.) Mein' Treu', Vetter, deine Beſſerung iſt unvergleichlich! Ich weiß ſie zu ſchätzen.

3. **Gaſt** (zu Karl.) Bruderchen! Was iſt das für ein Kerl da?

Karl (Pl. bey der Hand faſſend.) Meine Herren und Damen, hier hab' ich die Ehre, Ihnen die Blume unſerer Ritterſchaft vorzuſtellen. Einen angenehmen, freygebigen, einnehmenden Onkel, der ſein Möglichſtes thut, um unſern lieben Waiblingen in ſeiner edlen Pracht zu unterſtützen.

(Die Damen verneigen ſich gegen ihn.)

Amalie. Mein Herr, Sie verdienen unſere Bewunderung und meinen wärmſten Dank.

Graf (indem er ihn umarmt.) Mein Herr, ich brenne vor Begierde, näher mit Ihnen bekannt zu werden.

1. **Gaſt** (ihn umarmend.) Welche Wonne für mich, einen ſo rechtſchaffenen Mann zu umarmen!

2. **Gaſt** (gleichfalls.) Wollen Sie wohl erlauben, mein Herr, mich Ihren Freund zu nennen?

Karl (ihn wegſtoßend.) Element! ich werde doch wohl endlich auch an die Reihe kommen! (ihn umarmend) und ich hoffe, mein Herr, daß Sie aus der Innigkeit meiner Umarmung auf die Größe meiner Freundſchaft —

Plank. (ſich losmachend.) O ſachte, ſachte, wenn ich bitten darf!

Karl. Friſch, Waiblingen, es iſt nun an dir, ihn zu umhalſen.

Waibl. (es mit Heftigkeit thuend.) O mein Vetter, mein theuerſter Vetter!

Plank. (ſich trocknend) Ach! Ich ſinke noch unter die Erde! — Pack dich mir aus den Augen, Schurke! Du bringſt mich von Sinnen; aber bald werde ich mich rächen.

Waibl. Wie? da alle meine Freunde wetteifern, um Ihnen zu gefallen?

Plank. Schwelg, iß, trink, ſpiele, verſchwende, wie und was du willſt! Es geht mich nichts mehr an; ich ſage mich los von dir.

Graf (zu Pl.) Aber worüber beſchweren Sie ſich denn?

Plank. Worüber?

Graf. Nun ja, ja! Worüber?

Plank. Ich hab' alſo wohl noch oben drein Unrecht?

Graf. Es iſt billig, daß Sie für ihn ſparen. Ihr weiſes Alter wird bald die Fehler ſeiner Jugend wieder gut machen!

Plank. (erſchrocken) Wie? Was? Bald?

Karl. Allerdings! Aufrichtig zu reden, ſollten Sie ſich ſchämen, noch lange zu leben, und einen armen Erben ſo warten zu laſſen.

Baron (zu K.) Unverſchämter! Vermag nicht einmahl meine Gegenwart dich zurück zu halten?

Karl. O weh! Man ſucht hier zu zanken; und ich, ich liebe das Geräuſch nicht. — Lieber will ich zur Tafel zurück, und wer mich liebt, der folge mir nach! (geht ab.)

Waibl. Ich bin ſchmerzlich gerühret, liebſter Onkel —

Plank. Spar deine Entſchuldigung, ich höre nicht mehr darauf; man ſpottet meiner, man hintergeht und verlacht mich. Urſache genug für mich, dich nie wieder zu kennen!

1. Gaſt. Wohlan, Waiblingen, wenn nichts ihn wieder beſänftigen kann, ſo verlaß dich auf deine Freunde! Stets wird ihre Börſe dir offen, ſtets ein jeder zum Erſatz deines Verluſtes dir erböthig ſeyn.

1. Dame. O ganz gewiß!

2. Dame. Wenigſtens für mich bin ich Bürge.

3. Dame. Und ich werd' es mir zur Ehre rechnen.

Amalie. Für mich würde es das größte Vergnügen ſeyn.

2. Gaſt. Verlaß dich, Waiblingen, auf einen Freund, der für dich glüht, und einer ernſten Probe mit Ungeduld entgegen ſieht!

Graf. Was mein iſt, iſt auch dein! — Und du würdeſt mich beleidigen, wenn du anders dächteſt.

Waibl. Nun, beſter Onkel! was ſagen Sie hierzu?

Plank. O es iſt vortrefflich.

Baron. Jetzt, Verblendeter, ſchmeichelt man Ihnen, und verſpricht Ihnen Wunderdinge, weil die Gefahr des Haltens noch nicht da iſt; aber dann, wann ſie kömmt, und Sie all dieſen Schmeichlerſchwarm um Hilfe anrufen, dann werden ſie mit tauben Ohren von Ihnen wegfliehen. —

Amalie. Meine Herren, was meinen Sie? Ich dächte, wir folgten dem jungen Baron Wellwarn nach, und ließen den ältern da in Ruhe predigen. (ab.)

1. Dame. Der beſte Rath, den ich ſogleich befolgen will! (ab.)

Waibl. Liebſter Onkel! ohne irgend eine verſteckte Abſicht und ganz ohne Umſtände, wollen Sie einen Platz in unſerer Geſellſchaft mit einnehmen?

Plank. Ich? — Eh' in der Hölle! Geh mit deinem Schwarme, und laß mich in Ruhe!

Waibl. (mit tiefer Verbeugung) Ich gehorche aus Ehrfurcht. (ab mit ſeinen Gäſten.)

Zehnte Scene.

Planken. Der ältere Baron Wellwarn, Julie, (die hereintritt und anfangs ſich zurückhält.)

Plank. Kommen Sie, lieber Freund, und laſſen Sie uns ſogleich nach einem Notar ſenden!

Baron. Nach einem Notar?

Plank. Ja' ſo! und das augenblicklich.

Baron. Und was wollen Sie mit dem machen?

Plank. Meinen nichtswürdigen Neffen enterben.

Baron. Ein zu raſcher und harter Entſchluß, den ich nicht billigen kann!

Julie (vortretend mit Wärme.) Ach! mein Herr, was hör' ich? Wollen Sie im Ernſt ſo grauſam mit ihm verfahren?

Plank. Er iſt unverbeſſerlich, und ich bin — unerbittlich. — Ich will doch ſehen, ob ich ihn züchtigen kann!

Julie. O ich bitte um Gnade für ihn und hoffe Gewährung von Ihnen. — Tragen Sie mit Langmuth die Ausſchweifungen ſeiner thörichten Jugend! Oder haben Sie wenigſtens Mitleid mit mir, die ich ihn zärtlich liebe.

Plank. Davon bin ich überzeugt; aber nie ſoll dieſer Verſchwender Herr meines Vermögens, Ihnen allein ſoll es zu Theil werden! Sie will ich zur Erbinn meines ſämmtlichen Nachlaſſes ernennen.

Julie Wen, mein Herr? — Mich?

Plank. Ja, ja, Sie ſelbſt. Noch dieſen Abend ſoll das Loos meines Neffen von Ihrer Willkür abhängen. Schon lange kenn' ich Ihre vorzügliche Einſicht. Sie werden ihn beglücken, wenn anders er nicht jedes Glücks ſich unwerth macht. — Und dann, wenn er dieß thut, dann überlaſſen Sie ihn ſeinem Unglücke; dann genießen Sie allein die Frucht meines Schweißes! Sie ſind nach ihm meine nächſte Verwandte; ſind, was mir noch weit ſchätzbarer iſt, weiſe, haushälteriſch und mäßig, und das iſt ein doppelter Grund für mich, Sie zur Erbinn zu erklären.

Julie. Aber bedenken Sie, —

Plank. Das hab' ich ſo eben. Sie ſollen alles, der Undankbare ſoll nichts haben! Kommen Sie, lieber Baron, laſſen Sie uns ſofort dieß Geſchäft endigen! Nichts ſoll meinen Vorſatz ändern! Ich will der Tugend geben, was der Tugend gehört; und indem ich mich räche, noch ein gutes Werk verrichten. (ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Planken. Julie. Der ältere Baron.

Plank. Wohlan! von nun an ſind Sie, Kraft meiner Unterſchrift, und Kraft des notariſchen Siegels die einzige Erbinn meines ganzen Vermögens; und der Himmel vernichte mich, wenn ich je in dieſem Entſchluſſe wanke, oder auch nur eine Sylbe des Geſchriebanen widerrufe!

Julie. Ich weiß, wodurch ich mich ſo vieler Güte würdig machen kann, und werde Alles anwenden —

Plank. Nein! nein! nichts verſprochen! Sie ſollen mein Vermögen in völligſter Freyheit beſitzen, ohne irgend eine Verbindlichkeit, ohne die Abgabe eines Pfennigs; und mein Vetter ſoll ſogleich die tröſtliche Nachricht ſeiner Enterbung erfahren.

Bar. Und doch dünkt mich, haben Sie hierin ſehr Unrecht. Wer kann ihm, wenn er nichts mehr zu befürchten hat, künftig in ſeinen Ausſchweifungen widerſtreben? Sie waren der einzige Zaum, der ihn noch dann und wann in Schrecken hielt. Nun dieſer wegfällt, ſollen Sie ein ſchönes Kampfjagen mit anſehen.

Julie. Deſto beſſer für ihn!

Bar. Beſſer!

Julie. Allerdings, denn ich bin feſt überzeugt, um ſich zu beſſern, muß er ſich zuvor zu Grunde richten. Dann werden ihn ſeine falſchen Freunde, ſeine niederträchtigen Verführer, den Schmerzen und Vorwürfen zur Beute überlaſſen. Dann wird er die Augen aufſchlagen und Menſchen kennen lernen; dann wird er erſt einſehen, daß Verderbniß, Eigennutz und Falſchheit das Erbtheil unſers Jahrhunderts ſind, und wird, obgleich zu ſpät — nun ſelbſt ſeine Verſchwendung verwünſchen. — Der Schiffer ſcheut die Klippe, wo er einmahl geſtrandet, und bloß durch Schaden wird der Thor vernünftig.

Plank. Nur fürchte ich, daß mein Vetter ſeine Klugheit um einen etwas hohen Preis erkaufen wird.

Julie. O laſſen Sie ſich ſeinen Schiffbruch nicht ſo nahe gehen; ſchon iſt er, das weiß ich ſicher, ſo gut, als da; und ich habe auch bereits den größten Theil der Trümmer aufgefangen.

Plank. Den größten Theil?

Julie. Allerdings; mir gehört ſein Landgut; faſt alle ſeine Juwelen, und ſein meiſtes baares Geld iſt in meinen Händen.

Plank. Fürwahr, das entzückt mich.

Julie, Mein Schiff hat einen günſtigen Lauf, und naht ſich bereits dem Hafen.

Plank. Ich merke, ich merke, eine vernünftige Frau wiegt zehn kluge Männer auf.

Bar. Eine alte Wahrheit, und doch täglich neu bewährt!

Plank. Aber wie, in aller Welt, haben Sie das angefangen?

Julie. Ich will's Ihnen umſtändlich erzählen, und rechne im Voraus auf Ihren Beyfall. — Für jetzt aber folgen Sie mir nur in einem Puncte! — Verbergen Sie Waiblingen noch jetzt ſeine Enterbung; begegnen Sie ihm, beym erſten Wiederſehen, mit Freundlichkeit; machen Sie ihn glauben, daß ein Übermaß von Zärtlichkeit Ihren Zorn beſänftige, und ſeine jugendlichen Ausſchweifungen entſchuldige! — Eben hierdurch werden Sie ſeinen Sturz befördern, und bald dieſes Haus von dem Schwall, der es erfüllt, entledigen.

Plank. Gern, ſehr gern! Ich will ihn ſpöttelnd aufziehen, will mir ein Vergnügen daraus machen, ihn anzuführen.

Bar. Und auch ich will euch unterſtützen, ſo ſchlecht mich ſonſt die Maske der Verſtellung kleidet. — Aber freylich gibt es Ausnahmen von jeder Regel; und ich fühle, daß Julie Recht hat.

Julie. Ha! da kommt er, wie gerufen.

Zweyte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. (mit Haſt hereintretend.) , muß doch ſehen, ob mein theurer Onkel — a! wohl in meinem Hauſe; und der Bar und Julie bey ihm? Da wird's eine ſchöne P igt geben; aber ich bin ſo eben aufgelegt, mic rav zu verantworten, und ihnen kurz und gu meines Herzens Meinung zu entdecken.

Plank. (mit ſanftem Ton.) Komm doch näher, lieber Vetter!

Waibl. (mit Trotz.) Daß es nur nicht wieder auf verdrießliche Verweiſe hinausläuft! Ich habe Verſtand und Geiſt genug, um mich ſelbſt zu ziehen.

Plank. Wer zweifelt daran?

Waibl. Von nun an werde ich mich nie binden laſſen. — Freyheit iſt mir werther, als jeder andere Vortheil; und mein Vergnügen iſt mein einziges Geſetz.

Bar. Das nenn' ich brav geſprochen!

Julie (zu Waiblingen.) Wer verlangt Sie denn auch zu binden?

Waibl. Wer? Sie alle drey! — Und lange war ich Thor genug, mich vor Ihnen zu fürchten. Lange ſchmachtete mein Herz unter dieſen ſchmählichen Feſſeln; aber endlich hat es ſie zerbrochen.

Plank. Wetter! Lieber Vetter! Du weißt dich wie ein Mann und wie ein Deutſcher auszudrücken.

Waibl. Das wußte ich längſt, aber ich verhehlte es. Von nun an will ich mich zeigen, wie ich bin.

Bar. Das muthige Roß wirft den Zügel ab.

Waibl. Können Sie doch meinetwegen ſo lange und [illegible] ſchmälen, als es Ihnen beliebt. Aber ich will Tag [illegible] Nacht meine Freunde um mich haben, will [illegible] Wege erſinnen, um meine Ausgaben zu vergrößern, [illegible] mich durch Pracht und Aufwand täglich berühmter [illegible] machen. Nichts will ich ſchonen, um Aufſehen zu e[illegible]en, und müßte ein Gallenfieber auch alle meine Sit[illegible]ichter umbringen. — Verſtehen Sie mich, meine Herr[illegible]?

Plank. O vollkommen!

Bar. Sie drücken ſich ſo beredt, wie Cicero ſelbſt aus.

Waibl. Nur von nun an keine Schminke mehr! Das iſt eine Kunſt, die ich dem weiblichen Geſchlecht überlaſſe. — (zu Planken.) Ich verſuchte es vorhin, mich gegen Sie zu verſtellen; aber mein Herz iſt viel zu redlich, um hierin glücklich zu ſeyn. (indem er Julien anblickt.) Die Falſchheit muß dem angeboren ſeyn, der die Verſtellung lieben und unter täuſchender Larve ſeinen fern angelegten Plan befolgen kann. Hinterliſt bleibt ſtets die Wirkung eines böſen Herzens, und nur der bemüht ſich uns fälſchlich eine gute Seite zu zeigen, der von Natur keine wahrhaft löbliche aufzuweiſen hat. — Verſtehen Sie mich, Madame?

Julie (lächelnd.) O ganz vortrefflich!

Plank. Ich ſehe, lieber Vetter, daß der Wein auf ihn eine herrliche Wirkung thut.

Waibl. Ich würde ſehr thöricht ſeyn, wenn ich mein Trinken nach dem Ihrigen modelte.

Plank. Das ſag' ich auch.

Waibl. Denn, unter uns geſagt, beſter Onkel, kann man ſich ein verworfeneres Laſter als den Geitz denken? Schon der kleinſte Verdacht dieſes Fehlers brandmarkt unſer Herz unauslöſchlich; und wozu dienen uns Reichthum und Güter, als uns berühmt zu machen? — Prächtiger Aufwand thut mehr, als die edelſte Geburt; die Stolzeſten, die Größten dieſer Erde verehren den Reichen, wenn er ſeine Schätze zu nützen weiß, und ohne große Miene gilt niemand für wahrhaft groß. — Statt alſo meinen freymüthigen Charakter zu tadeln, bitte ich Sie, lieber Onſel, ſich lieber ſelbſt nach dem meinigen und nach meiner Moral zu bilden, und da Sie lange genug den Lehrer gemacht haben, es einmahl mit dem Schüler zu verſuchen.

Plank. (lament.) Fürwahr, in meinem Alter iſt Lernen keine leichte Sache.

Waibl. O man iſt nie zu alt, um weiſer zu werden.

Plank. Sprichſt du doch, wie ein Buch, lieber Vetter, und raiſonnirſt ſo vernünftig, daß ich mich beynahe ſchämen werde, ſo viel geſammelt zu haben!

Waibl. Ach! das iſt eine Laſt, die ich Ihnen bald erleichtern will!

Plank. Nicht doch, dieſer Mühe überhebe ich dich. — Wenn es eine ſo große Ehre iſt, ſich ſelbſt arm zu ſchwelgen, mein' Treu', ſo will ich auch nach möglichſten Kräften mich dahin beſtreben.

Waibl. Sie ſcherzen?

Plank. Nein, nein, mein Kind! — Ich ſchwör' es dir. Damahls, als ich dich für einen Narren hielt, damahls that ich dir Unrecht, und war ſelber einer.

Bar. Auch mich haben Sie ſo ziemlich von meinen Vorurtheilen geheilt.

Waibl. Auch Sie? — Sagen Sie frey heraus, ob ich träume, oder ob Sie meiner ſpotten?

Bar. Wie könnten wir das?

Plank. (zu Waiblingen.) Fahr fort, beſter Vetter, ich bitte dich, fahr fort auf bisherigen großen Fuß zu leben — Je mehr du verſchwendeſt, je mehr wirſt du mich entzücken; und dein Glück iſt unerſchöpflich. — Umarme mich, Lieber! und laß uns künftig als Freunde leben! (Sie umarmen ſich.) Leb' wohl, leb' wohl, in deiner völligen Freyheit! Spiel' und zeche wie du willſt! Rechne ſtets ſo viel auf mich, als du von Rechtswegen ſollſt, und laß das Vergnügen deine einzige Beſchäftigung ſeyn!

Waibl. Ich ſtehe, wie eine Bildſäule. — Reden Sie, ich beſchwöre Sie, reden Sie das wirklich im Ernſt?

Plank. Im völligen. Dein Geſpräch hat mich lebhaft gerührt. Ich ſehe deine Einſicht, und meinen Irrthum, und will von nun an in Pracht mit dir wetteifern. — Welch' ein Thor, welch' ein unvernünftiges Weſen war ich bis jetzt! Aber morgen bereits will ich einen glänzenden Ball geben.

Bar. Und ich will darauf tanzen.

Julie. Und ich die Königinn des Feſtes ſeyn.

Plank. Dabey bleibt's; und nun, da unſere Gegenwart dich beſchwert, wollen wir dich deinen Freunden allein überlaſſen. Geh' ohne Umſtände zu deinem Spieltiſch, wo die Geſellſchaft ſchon deiner wartet! — Genieße dein Leben, und verachte wie ich, Tadel und Neid! (Planken und Baren ab.)

Dritte Scene.

Waiblingen. Julie.

Waibl. Dieſer ungewohnte Ton ſetzt mich ganz außer Faſſung.

Julie. Wie? Und Sie könnten bey Erlangung größerer Freyheit verdrießlich ſeyn?

Waibl. O ja! Denn dieſe Freyheit ſcheint mir verdächtig.

Julie. Sie ſehen daraus, wie hoch Ihr Onkel Sie ſchätzt.

Waibl. Sind Sie alſo etwa auch einverſtanden, meiner zu ſpotten?

Julie. Nicht doch, ich rede von Herzensgrunde. — Ihr Onkel hatte Sie beſchimpft, und erkannte ſein Unrecht: Sie hatten einen Tyrannen an ihm, und ich — ich befreyte Sie davon.

Waibl. Sie?

Julie. Mein Zureden beſänftigte ihn, und meine Gründe änderten ſeinen Ton. Ohne Zorn, ohne Hinderniß erlaubt er Ihnen, von nun an ganz Ihren eigenen Geſchmack zu befolgen; und ich ſelbſt, die ich bisher Sie zu beherrſchen ſtrebte, will dieſem Beyſpiel nachahmen. — Jede Empfindung meines Herzens ſoll im ungeheuchelten Danke für Ihre bisherigen Geſchenke beſtehen, und das letztere mir nur ſo eben vom Grafen überbrachte, hat mich in dieſem Vorſatze beſtärkt. — Ich geſtehe mit Beſchämung, daß, wenn mein bisheriges Betragen Sie beleidigt hat, mein unvorſichtiger Eifer ſeinen gehörigen Lohn empfängt. Meine Strenge mußte Sie erbittern, und ich ertrage ſchweigend Ihre Rache. — Ihr Wille ſey künftig mein Geſetz, und kein Vorwurf gehe über meine Lippen.

Waibl. (außer Faſſung.) Dieſe überſchwengliche Güte —

Julie. Ich ſelbſt halte eine ſo wohlgegründete Untreue für erlaubt; ich ſelbſt muß geſtehen, daß Amalie ſich beſſer für Sie, als meine Wenigkeit ſchickt, Jedermann wird Ihre Wahl billigen, jedermann Sie bewundern. — Was bin ich auch im Vergleich mit ihr? — Eine ungeſtüme Freundinn, deren ewiges Predigen Ihre Ruhe ſtören, deren Sparſamkeit, wenn uns ein eheliches Bund verknüpfte, im ſteten Streite mit Ihrer Liebe zur Pracht liegen würde! — Suchen Sie ſich daher zu Ihrer künftigen Gefährtinn eine Perſon, die Ihnen ähnlicher denkt! Gleichheit iſt der ſicherſte Bürge des ehelichen Glücks, und die unendlich liebenswürdigere Amalie — Wie? Sie werden roth? Ich habe doch wohl nicht etwas geſagt, das Ihnen mißfallen könnte?

Waibl. O nein! Aber ich ſehe Ihre Empfindlichkeit gar wohl, und meine Unbeſtändigkeit. —

Julie. Keinesweges! Ich ſchwöre es Ihnen zu, daß dieſe mir gleichgültig iſt.

Waibl. Gleichgültig?

Julie. Nun ja!

Waibl. Mit Erlaubniß, gnädige Frau, daran zweifle ich.

Julie. Zweifeln? Wirklich?

Waibl. Und das aus Gründen, glaub' ich, ſo leid es mir ſelbſt thut.

Julie. Hurtig entſagen Sie dieſem Irrthum! — Wie? weil Sie wankelhaft ſind, ſollte ich niedrig genug ſeyn —

Waibl. Liebten Sie mich nicht einſt?

Julie. Vielleicht.

Waibl. O damahls hatten Sie eine Gewalt über mich, von der ich mich noch jetzt nicht ganz entfeſſeln kann!

Julie. Bald, bald ſollen Sie es können.

Waibl. Wohl möglich! Aber auch dann leide ich ſchon ſelbſt, wenn ich Sie leiden ſehe.

Julie. Ein leichter Schmerz, den ich heilen will, indem ich Ihnen an Wankelmuth ähnlich werde. — Sie lieben ja Amalien?

Waibl. Noch war mein Entſchluß nicht feſt genug. Doch Sie ſelbſt beſtärken mich darin, und das genügt mir. Was nicht aus Liebe geſchieht, ſoll aus Verdruß geſchehen.

Julie. O ihm wird gewiß die Liebe mit ſchnellem Fuße folgen.

Waibl. Wenigſtens wünſche ich's.

Julie. Und ich nicht minder.

Waibl. (ſpöttiſch.) Sehr verbindlich! Ich will alles thun, um Sie nicht unbefriedigt zu laſſen.

Vierte Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. Die Geſellſchaft, lieber Waiblingen, wartet auf Sie. — Was haben Sie denn hier vor? — Eine Ausſöhnung vielleicht?

Julie. Bewahre! So bald Sie kommen, iſt's billig, daß ich Ihnen Platz mache.

Amalie. Wie fein, wie ungemein artig Sie ſich auszudrücken wiſſen?

Julie. Es freut mich, daß Sie mein gutes Herz erkennen.

Amalie. Was das betrifft, dürfte ich wohl ſparſam mit meinem Lobe ſeyn; ich weiß ja, daß Sie mich heimlich haſſen.

Julie. Welche falſche Einbildung! Ich haſſe nur diejenigen, die ich hoch ſchätze.

Amalie. Das war ein wenig bitter! Der Verdruß, wie ich merke, ſchärft Ihren Witz. Aber verdiene ich wohl dieſen Zorn? Iſt es meine Schuld, wenn ich Jemanden beſſer, als Sie gefalle?

Julie. O mein Gott, nicht im Geringſten! Ich allein bin an allem Schuld. Ich beſitze bloß ein redliches von keinem Nebenreitz unterſtütztes Herz; da Ihre blendenden Vorzüge hingegen der Kleinigkeit eines empfindſamen redlichen Herzens leicht entbehren können.

Amalie. Wenn man zwiſchen uns beyden eine Vergleichung anſtellen wollte, ſo hoffe ich, ohne Eitelkeit, mein Herz würde das Ihrige an Werth weit übertreffen. Es wanket nie; folgt ſeiner Neigung, und liebt wenigſtens ohne Eigennutz.

Waibl. (ſich zwiſchen beyde ſtellend.) O ich bitte Sie, meine Damen, hören Sie auf —

Julie. Ihr Vorwurf des Eigennutzes kränkt mich nicht! Einſt wird mein Betragen demjenigen die Augen öffnen, der es jetzt verkennt, und der es einſt beſſer kennen lernen wird.

Amalie. Und ich, je genauer man mich kennen lernen wird, deſto ſicherer werde ich des Sieges über Sie werden, ſo weiſe Sie ſich immer dünken mögen.

Waibl. (zu Amalien.) Ich beſchwöre Sie, Fräulein, ſetzen Sie dieſes Geſpräch nicht noch weiter fort!

Amalie. Vortrefflich! Ich hoffe doch, daß ich werde antworten dürfen?

Waibl. O ja! Aber nur, wenn mein Bitten

noch anders etwas bey Ihnen gilt, ohne Bitterkeit, und mit mehr Schonung gegen die Frau von Lindal.

Amalie. Wie? Sie verlangen —

Waibl. Ich verlange nichts, als dieſes Geſpräch abgebrochen zu ſehen.

Amalie. Ich habe doch, denke ich, ſo gut als Sie, das Recht, meine Gedanken frey heraus zu ſagen.

Julie. O freylich, Sie vermögen jetzt, Dank ſey es ſeiner Wankelmuth! hier alles. — Ihr Triumph iſt vollkommen; jede Ihrer Geſpielinnen wird Sie darum beneiden, aber Sie ſollen ihn nur ſo lange genieſſen, als es mir belieben dürfte, Ihnen ihn zu überlaſſen. (Ab).

Fünfte Scene.

Amalie. Waiblingen.

Amalie. Als es dir belieben dürfte? Ha! Ha! Ha! das find' ich luſtig. Eine Prahlerey, die ich ihr nicht ſo ungeſtraft hingehen laſſen kann. — Ich muß ihr nach.

Waibl. Nicht doch! Ich bitte, bleiben Sie!

Amalie. Wie? Soll ich denn alle ihre Grobheiten erdulden?

Waibl. Nicht um Juliens willen, nur aus Gefälligkeit gegen mich, fügen Sie ihr keine Beleidigung, ſie ſey ſo klein, als ſie wolle, weiter zu.

Amalie. Eine Bitte, die allerdings viel Schmeichelhaftes füt mich haben muß. — Um Ihnen zu gefallen, werde ich ſie wohl endlich gar noch hochſchätzen ſollen?

Waibl. Ich ſpreche unverſtellt mit Ihnen. So ſehr ich Sie anbethe, ſo ſehr fühle ich doch, daß mein

Herz für Julien noch Verehrung hegt. Seyn Sie hierüber nicht verdrießlich! So bald es Ihnen nur gefällt, soll uns die Liebe durch ein unauflöſliches Band —

Sechſte Scene.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf. Haben Sie denn nichts als Heimlichkeiten abzuthun? — Soll heute kein Spiel zu Stande kommen? Die Tiſche ſind fertig, die Pointeurs warten mit Schmerzen; und ſo eben erſchien auch die Frau von Lindal.

Waibl.
Amalie. } Lindal?

Graf. Nun ja!

Amalie. Wie? Sie hat noch die Frechheit mir in's Angeſicht hinein zu trotzen? Und —

Waibl. Ein Trotz, den wir ſtrafen wollen! — Weil ſie denn ſpielen will, ſo will ich jede Kunſt aufbiethen, ſie gänzlich zu Grunde zu richten.

Amalie. Brav! Waiblingen, brav! Die Unverſchämte muß gezüchtigt, und ich gerochen werden. Dann ſoll die Liebe uns leiten und das Glück uns krönen! (XV).

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Fiekchen. Himmel! hat man je einen ſo plötzlichen, traurigen Umſturz erlebt? — Armer Waiblingen! Dein letzter Reſt ſteht nun auf dem Spiel! Du biſt verloren, ohne Rettung verloren! Glück und Liebe ſcheinen heut einen Bund geſchloſſen zu haben, deine Untreue zu beſtrafen, und Julien an dir zu rächen.

Zweyte Scene.

Fiekchen. Der ältere Baron.

Baron. Nun? — Iſt das große Spiel ſchon vorbey? Hat meine Tochter daran Theil genommen?

Fiekch. O allerdings, gnädiger Herr!

Baron. Und doch mit Glück? — Will ich hoffen.

Fiekch. Ach! mit ganz fürchterlichem!

Baron. Nun ſo ſprich!

Fiekch. Meine gnädige Frau wartete ganz gelaſſen, bis man ſich zum Spiel niederſetzen würde;

aber Amalie und Waiblingen ſuchten, vom erſten Eintritte an, ſie durch tauſend Neckereyen, die man Grobheiten nennen konnte, zu reitzen, und je mehr ſie ſchwieg, deſto lauter ſpotteten jene.

Baron. Die Unverſchämten!

Fielch. Mit einem Gleichmuth, der mich befremdete, ertrug ſie alles; und ſuchte bloß, als Waiblingen nun die Karten gemiſcht hatte, ſich durch ein mäßiges Spiel an ihm zu rächen. Der Unbeſtändige hingegen, dem ihr Daſeyn beſchwerlich fiel, ſuchte ſie auf's äußerſte zu treiben, munterte ſie ſpöttelnd auf, mehr zu wagen, und erboth ſich alles zu halten. — Wohl, erwiederte ſie mit edlem Stolze, verſuchen Sie es, Waiblingen, mich arm zu ſpielen! wenn dieß Sie vergnügen kann, ſo will ich Ihnen gern Genüge thun, und zur erſten Probe tauſend Louisdors auf dieſe zwey Karten ſetzen. — Sie that's und gewann; bog ein, und gewann; machte Six et leva und gewann. Alles ſtaunte. Waiblingen tobte, aber ſie blieb gelaſſen, und ſtrich ihren Gewinn ein. Je mehr er wagte, je mehr gewann ſie; da ſtand jedes Paroli, jede Karte vierfach; ſie trieb es bis zum Trente et leva und gewann. Kurz, in drey Taillen war Waiblingen geſprengt, und ſeine ganze zwey Mahl erneute Bank war in ihren Händen.

Baron. Scheint's doch, als ob heut einmahl das Glück ſeinen Unbeſtand und ſeine Unbilligkeit vergeſſen hätte.

Fielch. Mit glühendem Auge, mit ſchrecklichen Schwüren, mit Wuth der Verzweiflung ſtieß Waiblingen jetzt die ganze Tafel um, warf einen tödtenden Blick auf ſie und rief: Ha! Grauſame, entfernen Sie ſich aus meinen Augen! — Ohne die Miene zu ändern, ließ ſie ihren Gewinnſt wegtragen und folgte uns ſelbſt nach. Aber kaum waren wir auf unſerm Zimmer, da kam ſpornſtreichs ein neuer Abgeſandter von Waiblingen, entſchuldigte demüthigſt die erſte Hitze ſeiner Übereilung, und lud ſie dringend ein, wieder zur Geſellſchaft zu kommen. — Erweicht hierdurch, wußte ſie gleichwohl lange nicht, welche Parthey ſie ergreifen ſollte; aber da Both' auf Bothe kam, ging ſie endlich wieder zu ihm und ſprach ihm freundlich Troſt zu. „Gnädige Frau, rief er, ich gebe Ihnen mein Wort, und wenn auch das Schickſal über mich alle ſeine Trübſale ausſchütten ſollte, dennoch wollte ich lieber ſterben, als Ihnen die Schuld davon beymeſſen. Meine Ehrfurcht iſt Ihnen ein ſicherer Bürge, und die Ehre ſelbſt befiehlt es mir. Aber ich verlange bloß Genugthuung, und bitte Sie daher noch um ein Spiel."

Baron. Gerechter Himmel!

Fiekch. Um ſie ganz zu Grunde zu richten, brachte er ein Spiel in Vorſchlag, deſſen Erfinder wenigſtens den Scheiterhaufen verdient hätte.

Baron. Und das heißt?

Fiekch. Quinze. Auch hier fand Waiblingen, daß das Schickſal ſeinen Untergang beſchloſſen habe; baares Geld, Wechſel, Documente, Silber und Hausgeräthe, Kutſche und Schloß, alles, alles ging verloren. Mehr als dreyßig Zeugen ſahen mit Beſtürzung zu und machen ſich nun geſchickt, ein ausgeleertes Haus zu verlaſſen. Der Vogel, den ſie bisher gerupft, iſt nun ſelbſt federlos; alles gehört nun meiner gnädigen Frau, und Waiblingen nichts.

Dritte

Dritte Scene.

Julie. Die Vorigen.

Baron (ihr entgegen eilend.) Ich höre Wunderdinge von dir, die allen Glauben überſteigen. Sage mir, ſind ſie gegründet?

Julie. Sie ſind's. — Ich habe ihn ganz ausgezogen. — Meine wüthende Nebenbuhlerinn fühlt ſeinen Verluſt noch ſchmerzhafter, als er ſelbſt. Sie weint, ſchreyt, und iſt ganz in Verzweiflung. Um ihren Haß und Zorn nicht noch mehr zu reitzen, ging ich weg, und überließ ſie ihrem verdienten Kummer. Umſonſt bemüht ſich die ganze Geſellſchaft, Beyde zu tröſten; ſie hören auf nichts, und beleidigen alle durch die bitterſten Reden. — Endlich, dem Himmel ſey Dank, endlich iſt mein Triumph vollkommen, und bald müſſen wir die Wirkungen davon ſehen; ſehen, ob all dieſe trefflichen Tiſchfreunde, die ihm ſo oft gemeinſchaftliche Börſe anbothen, und ihm ſchmeichelten, ſo lange er dem Glück im Schooße ſaß, auch jetzt aushalten, oder ob ich mich im Urtheil über ſie betrogen haben werde. — Vor allem andern bin ich wegen Amalien neugierig; ohne Zweifel verſah ſie ſich eine ſo ſchnelle Prüfung ihrer Zärtlichkeit nicht. Wir wollen doch ſehen, ob es reines Gold iſt, was ſo ſchön glänzte!

Baron. Mein' Seel'! ich wunderte mich nicht, wenn Scham und Schmerz Waiblingen auf der Stelle tödteten. — Sogleich will ich dem ehrlichen Planken von dieſer plötzlichen Änderung Nachricht geben, und ihn ſelbſt herhohlen, damit er ſehen könne, wie das alles ſich endet. (ab.)

Vierte Scene.

Julie. Fiekchen.

Fiekch. Und wie, gnädige Frau, denken Sie dieſen Sieg zu nützen?

Julie. Das weiß ich ſelbſt noch nicht.

Fiekch. Wahrhaftig, ich glaube, daß Ihrem Liebhaber von allen ſeinen bisherigen Freunden keiner überbleiben dürfte, der gegen ihn treuer, als Sie ſelbſt dächte.

Julie. Das würde meinen Sieg doppelt reitzend machen.

Fiekch. Doppelt reitzend? Gewiß, Sie treiben die Rache hoch. Wünſchen Sie ſein Leiden noch zu vermehren? Wenigſtens ſollten Sie doch Mitleid fühlen, aber ich ſehe keine Spur davon.

Julie. Die Zeit wird's lehren.

Fiekch. Ich bewundere Ihre Herrſchaft über ſich ſelbſt. Können Sie ſo gleichgültig das Unglück eines Mannes mit anſehen, der Sie liebt?

Julie. Erſt muß ich wiſſen, was es über ihn ſelbſt vermag. In ſeinen eigenen Händen ſteht ſein Geſchick. Verdient er meine Liebe, ſo wirſt du ſehen, ob ſie ihn belohnt.

Fiekch. O gnädige Frau er iſt ja aber ſchon mehr als zu ſehr geſtraft!

Julie (lächelnd.) Und doch vielleicht noch nicht genug! Noch weiß er von ſeiner Enterbung nichts; um ihn ganz zu prüfen, muß er auch dieß erfahren.

Fiekch. Aus Ihrem eigenen Munde?

Julie. Nein, aus dem deinigen. Suche eine Gelegenheit, es ihm, und zwar in Amaliens Gegenwart, zu hinterbringen. Der Erfolg wird es lehren, daß ich, weit entfernt von Härte und Unempfindlichkeit, mich eben des rechten Mittels zu ſeiner Heilung bedienet habe.

Fiekch. Faſt werde ich Ihrer Meinung beytreten! — Die Anwendung gelinder Maßregeln würde alles verderben. Um das Übel von Grund aus zu heben, muß man mit ſicherer Hand ſchneiden, brennen, und das ſchadhafte Glied ablöſen. Ich will mein Herz mit Härte rüſten, und meine ganze Geſchicklichkeit ſammeln. Um dieſen Wespenſchwarm los zu werden, will ich Ihrem Geliebten den letzten Stoß beybringen, und dann — Ho! Ho! da kommt er! laſſen Sie mich nur machen!

Fünfte Scene.

Waiblingen. Die Vorigen.

Waibl. (mit Wuth auftretend, und noch hinter ſich redend.) Daß mir niemand folge! Ich will allein mit ihr ſprechen.

Fiekch. Hurtig, gnädige Frau, entfernen Sie ſich! — Er iſt ganz außer ſich.

Waibl. (Julien aufhaltend.) O nur einen Augenblick Gehör! — Wie? Sie fliehen die Gegenwart eines Unglücklichen? Grauſame! Undankbare! Wer war es, der mich unglücklich machte? — Ja, ja, ich bin zu Grunde gerichtet! Von Ihren eigenen Händen gewürgt! — Freuen Sie ſich nun Ihres Siegs!

Julie. Das Schickſal —

Waibl. Ja! Undankbare! Sie haben vollendet! Umſonſt verbergen Sie das Entzücken, das meine

Wuth in Ihnen erregt; ſelbſt meine Verzweiflung hat Reitz für Sie. Zwar hält meine Ehrfurcht meinen Zorn zurück; aber noch einmahl muß ich alle meine Gedanken vor Ihnen ausſtrömen. — Stets war Ihr Herz eigennützig. Nie haben Sie mich ſelbſt, nur mein Vermögen haben Sie geliebt. Jetzt iſt es das Ihrige, und ich bin nun nichts mehr für Sie. — Ich gehe, um bey meinen Freunden eine Zuflucht zu finden; Sie laß ich in meinem eigenen Hauſe triumphirend und vergnügt zurück. Mein Unglück erfüllt alle Ihre Wünſche. Mein künftiges Glück ſoll darin beſtehen, Sie nie wieder zu ſehen. Das iſt das einzige, was bey meinem ſchrecklichen Geſchick mich noch einigermaßen tröſtet, und ich hoffe —

(Julie macht ihm hier ein tiefes Compliment und geht ab.)

Sechste Scene.

Waiblingen. Fiekchen.

Waibl. Ha! Sie geht und ſagt kein Wort! — Dieß, dieß war der letzte Schlag! Vernichtet, beſchimpft und verachtet! — O! iſt kein Dolch da, der mich würgen, kein Blitz, der mich zerſchmettern könnte?

Fiekch. Ereifern Sie ſich doch nicht noch mehr! Suchen Sie ſich lieber zu beruhigen!

Waibl. Ich mich beruhigen, da ihre Grauſamkeit und ihr kalter Spott meine Wuth noch immer mehr und mehr entflammen?

Siebente Scene.

Amalie. Die Vorigen.

Waibl. Kommen Sie, mein Fräulein, lindern Sie meinen Schmerz! Werden Sie ganz die Gebietherinn meines Herzens! Es brennt vor Verlangen das Ihrige zu werden. Vollenden Sie Ihr Werk! Lang war es ſchmählich getheilt. Erretten Sie es! Es biethet ſich nun ganz Ihren Reitzen an, um ewig Ihnen anzugehören.

Amalie. Und Sie könnten auch nur noch einen Augenblick zweifeln? — Nur noch die geringſte Neigung für Julien fühlen? — Wahrhaftig ſie hat es verdient.

Waibl. O nein! ich verabſcheue ſie; will Ihnen allein — Aber Sie hören ja nicht auf mich!

Amalie. Nein, weil man uns zuhört.

Fiekch. Geht das auf mich? O alles was ich ſeh' und höre, macht, daß ich meine Herrſchaft haſſe! Und um Ihnen das noch ſicherer zu beweiſen, wollte ich Ihnen wohl alle die ſchönen heimlichen Ränke entdecken, die ſie — aber ich wag's nur nicht.

Amalie. Und warum nicht?

Fiekch. Weil ich, indem ich's ſagte, nur Ihren tödtlichen Gram noch vermehren würde. Zwar lieben Sie den gnädigen Herrn ſchon heiß genug, aber Sie müßten ihn noch heißer lieben, um auch dieſen Sturz auszuhalten.

Amalie. O immer ſag ſie es heraus! Man muß ſich mit Standhaftigkeit waffnen; und was iſt das noch für ein Unfall, der ihn treffen könnte?

Fieſch. Er vielleicht wird ihn ſtandhafter ertragen, da er Sie anbethet, und bey Ihnen die großmüthigſte Unterſtützung eines Herzens, das ſich freudig für ihn aufopfert, findet. Was wäre er auch ohne Sie, da ſelbſt ein Onkel ihn verläßt?

Waibl. (zu Amalien) O glauben Sie das nicht! Er hat mir alles verziehen.

Fieſch. Oder vielmehr ſich bloß ſo geſtellt, um deſto ſchmerzlicher ſich an Ihnen rächen zu können. Unter verſtellten Schmeicheleyen verbarg er den bitterſten Haß, der Ihnen bald öffentlich ſchaden wird.

Waibl. Wie das?

Fieſch. (mit angenommener Bedaurung.) Ach, der Verräther! Indem er Sie freundlich umarmte, ſtieß er Ihnen den Dolch in's Herz. — Ja, gnädiger Herr, eben damahls, als er Ihnen mit der liebreichſten Miene tauſend angenehme Verſicherungen gab; eben damahls hatte er wenige Minuten vorher ein Teſtament unterzeichnet, durch welches er Sie gänzlich enterbt; Ihnen alles entzieht, und den heiligſten Schwur, ſeine Meinung nie zu ändern, mit hinzu fügte. Ihr Untergang iſt unvermeidlich, iſt ſogar nach allen geſetzlichen Pünctlichkeiten verklauſelt, und meine Frau hingegen ſeine einzige Erbinn.

Waibl. Wer? Julie? hat ſie die Niederträchtigkeit ſo weit treiben können?

Fieſch. (einen erbitterten Ton annehmend.) Nichts, nichts kann ihrer Habſucht entgehen! — Selbſt Ihr Landgut, das Sie vor kurzem verkauft —

Amalie (erſchrocken.) Wie? hat er auch ſein Landgut verkauft?

Fiekch. (mit kläglicher Stimme.) Eben das baar verlorne Geld war die Kaufſumme davon. — Aber, wenn Sie alles wüßten, gnädiger Herr, dann würde Sie dieſer Unfall doppelt ſchmerzen. — Eben ſie, meine Herrſchaft hat — (ſtockt.)

Amalie (mit ängſtlicher Ungeduld.) O ausgeredet! ausgeredet!

Fiekch. Das Landgut ſelbſt gekauft.

Waibl. Ha! die Schlange! — Eben ſie, die mir ſo bittre Verweiſe deßwegen gab, der ich einen ſo großen Theil, um ſie zum Schweigen —

Fiekch. (ſeufzend) O! ſie hat ein Felſenherz! Sie ſtrebt nach allem, und weiß auch alles zu erobern. — Sie hat Ihr ganzes Vermögen; ſelbſt die Hoffnung des Zukünftigen hat ſie Ihnen geraubt. Armer Mann, kaum halt' ich meine Thränen zurück! — Das Fräulein allein vermag noch Ihren Kummer zu lindern, und ihr edles Herz wird es thun. (Ab, indem ſie einen durchdringenden Blick auf W. [illegible] wirft, und hinterm Schnupftuch lacht.)

Achte Scene.

Waiblingen. Amalie.

Waibl. Mein Unglück, wie Sie ſehen, iſt vollkommen.

Amalie (mit ironiſchem Ton.) O ja! es bedarf keiner Vergrößerung mehr.

Waibl. Kommen Sie, Fräulein, laſſen Sie uns eine ruhige Freyſtätte ſuchen! Laſſen Sie uns aus einem Hauſe entfliehen, wo mir alles verhaßt iſt, alles meine Wuth nur reizt! — Gerechter Himmel, ohne Sie, wie beklagenswürdig wär' ich! Wie grauzenlos wurde dann mein Unglück ſeyn! — Aber da Sie mich noch lieben, ſcheint mein Geſchick mir mild, wünſcht ſich mein genügſames Herz nichts als Ihren Beſitz, und hofft in Ihrer Güte eine ſtolze ſichere Zuflucht zu finden, die kein Wechſel —

Amalie (kalt. und mit Zwang.) Herr von Waiblingen, was ſoll ich Sie hintergehen? — Ich beklag' Ihren Unfall; — aber ich bin nicht Herr von mir ſelbſt; ich ſteh' unter einem Vormunde, der gewiß, ſobald er Ihren Umſturz erfährt, ſich mit allen Kräften unſerer Verbindung widerſetzen wird. — Laſſen Sie uns den Tod dieſes verdrießlichen Vormundes abwarten, und dann vielleicht wär' es möglich —

Waibl. Ha! dieſer treffliche Zug von Großmuth ſchließt mir Ihr Herz auf, und ich erkenne meine Thorheit, Ihnen mehr Treue als Julien zugetraut zu haben! — Wie ſo ganz neu mir jetzt der Anblick dieſer Welt dünkt! — Wohin ich ſehe, find' ich Doppelzüngler, Eigennützige, Treuloſe, Verführer —

Amalie (mit Stolz.) Ich bitte Sie, Waiblingen, halten Sie ein! — Das Unglück macht Sie unangenehm. Ein Ton dieſer Art beleidigt mich, und man ſollte nie anders ſprechen, als es ſich für unſere Umſtände ſchickt.

Neunte Scene.

Karl Wellwarn. Die Vorigen.

Karl. Ha! guten Abend, guten Abend, Waiblingen! Ich eile herbey, um dir Glück zu wünſchen. Dein Onkel, ſagt man, hat dich enterbt. Er, Spiel, Liebe, Tafel und Verſchenkungen haben dich auf immer von der beſchwerlichen Bürde des Reichthums befreyt. Gleich einem griechiſchen Weiſen trägſt du dein Alles nun bey dir, und biſt wahrhaft frey. Ich bin entzückt darüber. Ein ähnliches Geſchick vereinigt uns. O laß uns nun mit vereinigten Kräften darüber philoſophiren!

Waibl. (mit zornigem Ton.) Kommſt du noch her, um meiner zu ſpotten?

Karl. O nein, Waiblingen! Mein' Seel'! das will ich nicht. Ein ſchneller Wechſel hat dich zu eben dem Bettler gemacht, der ich ſelbſt bin. Aber ich bitte dich, Freund, betrübe dich deßhalb nicht! Ich will dir die Kunſt lehren, durch eigene Geſchicklichkeit ſich fortzuhelfen. Bisher liehſt du uns, jetzt kommt das Borgen ſelbſt an dich, und wenn dir's glücken ſoll, brauchſt du nur mir nachzuahmen.

Waibl. Männer, wie ich, können zur Dürftigkeit herab ſinken, aber ihr edler Charakter wird dadurch nicht entehrt. Noch hab' ich Freunde, deren Hülfe ich ohne Schamröthe anflehen kann; und wenn mich alles verläßt, ſo bleibt der Tod meine letzte Zuflucht, und er hat keine Schreckniſſe für mich!

Karl. Wetter! im größten Unglück biſt du noch ruhmredig.

Waibl. Nennſt du die wahre Ehre Ruhmredigkeit?

Karl. Wahre Ehre? — Ha! Ha! Ha! die beſitzt man nur ſo lange, als man Aufſehn machen kann. — O ich errath' es, was dich noch tröſtet; Fräulein Amalie vielleicht —

Waibl. Nicht doch! Mein Unfall iſt nicht ohne Wirkung. Er hat mich in ihren Augen verächtlich gemacht; und zu eben der Zeit, da ich bey ihrer Liebe Zuflucht ſuchte, ſetzt ſie meinen Wünſchen und Hoffnungen den Widerſpruch eines verdrießlichen Oheims entgegen, der ſie verhindern würde, mich zu beglücken.

Karl. Wer? Er ſie verhindern? — Nichtige Ausflucht! — Was ſollte dieſer alte kindiſch gewordene Thor, der nicht weiß, was Widerſprechen iſt, und über den ſie ſelbſt gebiethet, was ſollte der verhindern können?

Waibl. So, mein Fräulein? — Iſt das der fürchterliche Mann, auf deſſen Tod ich warten ſoll?

Amalie. Ich hoffe doch nicht, daß ſie dem Thoren da glauben werden?

Karl. Wenigſtens bin ich ein Thor, gnädiges Fräulein, der ſeine ſehr guten Stunden hat; und in dieſen Sie trefflich kennt. — Sie halten ihn für verloren, weil er kein Vermögen mehr beſitzt; aber noch ſind ihm dreyßig und mehr Mittel übrig geblieben, ſich wieder empor zu ſchwingen.

Amalie (lächelnd.) Freylich wohl! Er darf ſich ja nur nach Ihnen bilden, ſo iſt ihm ſicher geholfen.

Karl. Wenigſtens wird's ihm dann an nichts gebrechen. Er wird Ihre Feſſeln abwerfen, und durch mich Thoren weiſer gemacht werden.

Amalie. Ach! dieſes Lehrmeiſters bedarf's nicht. Ich ſelbſt entlaſſe ihn zur Beförderung ſeiner Ruhe ſeiner bisherigen Sclaverey, und gebe ihm ein Herz zurück, das er mir aufdrang.

Waibl. Nein Falſche! Sie haben es nie beſeſſen. Stets hing es in Geheim noch an derjenigen, der Sie mich nur dem Scheine nach raubten. Der Himmel ſey mein Zeuge! der Himmel, der mich ſtraft, weil ich Schmeichlern traute, und durch Unwillen verführt, in meiner Liebe wankte. — Nur wenig Augenblicke haben Sie meine Augen verblendet, und ietzt öffnen Sie mir ſie wieder. Mein ganzes Unglück traf mich, weil ich Sie kennen lernte.

Amalie. Ich liebe dieſen tragiſchen Ton: er kleidet Sie zum Entzücken ſchön, und kann in Ihrer dringenden Noth Ihnen vielleicht erſprießliche Dienſte leiſten. In Worten beſteht noch Ihre ganze Kunſt, und ich will Sie ungeſtört Ihrer Rolle nachdenken laſſen. (Geht mit ſpöttiſchem Blick ab.)

Karl. Dieſer Auftritt gefällt mir; er hat dir ihr Herz enthüllt, ich muß ſogleich ihn meiner Schweſter melden —

Waibl. (ihn zurückhaltend.) Nein, bleib! Die Mühe iſt umſonſt, ich habe ſie zu bitter beleidigt.

Karl. Und doch haben die Frauenzimmer immer noch etwas im Hinterhalte. — Ich will meine Schweſter ausforſchen, ob ſie vielleicht noch einige Neigung für dich hegt. (ab.)

Zehnte Scene.

Waiblingen.

O nie, nie wird ihr eigennütziges Herz mich einer zärtlichen Neigung würdig halten. — Was ſie liebte, iſt dahin; iſt in ihren Händen, und hin für mich auf ewig!

Eilfte Scene.

Waiblingen. Alle Gäſte, die im dritten Acte erſchienen waren.

1. **Dame** (zu einer andern, die ihr nachfolgt) Er muß ſich einziehen und ſich geduldig in ſein Schickſal fügen, das iſt der beſte Rath.

2. **Dame.** Aber enterbt, und ſo durch's Spiel verarmt; gewiß, das iſt zu viel auf einmahl!

3. **Dame.** Ach, mein armer Waiblingen, was haben wir ſo eben erfahren! Ich bin beynahe bis zu Thränen darüber gerührt.

2. **Dame.** Ihr Unglück hat mich im Innerſten meiner Seele erſchüttert.

Waibl. (gerührt.) Das verſprach ich mir auch von Ihrem edlen Herzen.

1. **Gaſt.** Das Glück hat ſeinen ganzen Zorn über dich ergoſſen; aber ein froher Muth iſt das ſicherſte Mittel dagegen.

2. **Gaſt.** In der That, Kind, du haſt ein eiſernes Herz vonnöthen, um hiebey ſtandhaft zu bleiben. — Aber wo iſt denn Fräulein Malchen?

Waibl. Schon fortgegangen.

1. **Dame.** So freylich! Wenn man Unglück im Spiel hat, ſo muß man aufhören.

2. **Dame.** Aber das nenn' ich doch höchſt niederträchtig geſpielt!

3. **Dame.** Ich geſteh's, das iſt ein Betragen, das ich nicht loben kann.

1. **Dame.** Ich hielt ſie für mitleidig und empfindſam, aber ich hinterging mich. An ihrer Stelle würd' ich beſtändiger gewrſen ſeyn. — Armer Waiblingen! Ihr Unfall ſchmerzt mich, und wird mich lebenslang ſchmerzen. Meine wärmſten Wünſche werden Ihnen überall nachfolgen. Zweifeln Sie nicht daran! — — Ihr Wechſel durchdringt mich ſo innig, daß ich ſelbſt den Anblick davon nicht länger auszuhalten vermag. Leben Sie wohl! ſo wohl, als Ihnen nur immer möglich iſt! (ab.)

2. Dame. Auch auf mich macht Ihr Schickſal gleichen Eindruck. Ihr Schmerz erregt auch den meinigen. Ihr allzugroßmüthiges Herz hat Sie geopfert. — Aber Ihr Loos ſey auch, wie es wolle, ſtets werden Sie meine Hochachtung beſitzen. — Leben Sie wohl! und faſſen Sie ſich. (ab.)

1. Gaſt. O ja! lieber Bruder, faſſe dich! faſſe dich! das iſt der beſte Rath.

3. Dame. Rechnen Sie ſtets auf meine Freundſchaft!

(Sie gibt einer Mannsperſon die Hand, und alle entfernen ſich eilig bis auf einen einzigen.)

Waibl. Und das iſt der ganze Troſt in meinem Unglück? Man macht mir Complimente und flieht mich dann? — O wie, liebſter beſter Freund! erſchrickſt du nicht ſelbſt mit mir über dieſen Anblick?

2. Gaſt. Keineswegs! Ich ſah' ihn vorher. Vor den Glücklichen fällt alles nieder. Aber ſo wie ihr Schimmer verfliegt, dann glaubt man alles gethan zu haben, wenn man ſie höchſtens ein wenig beklagt.

Waibl. Und das alſo ſind die Freunde, auf die man ſich ſo ſicher ſtützen zu können hofft? — Aber wenigſtens wirſt du Wort halten! Verſprachſt du nicht, daß ich dich in der Noth bewährt finden ſollte?

2. Gaſt. Das haſt du auch! Denn ich habe ja bis ganz zuletzt bey dir ausgehalten. — Leb' wohl! (ab.)

Zwölfte Scene.

Waiblingen allein.

O der Böſewicht, der meiner noch ſpottet, und für den ich ſonſt mein Herzblut hingegoſſen hätte! —

Die Verwünſchungswerthen! Haben ſie jetzt ſich alle verbunden, mich zu tödten?

Dreyzehnte Scene.

Der Graf. Waiblingen.

Waibl. (ihm, der ihm auch ausweichen will, entgegen gehend.) O mein beſter, theuerſter Graf! Wiſſen Sie ſchon, wie unglücklich, wie ganz elend ich bin? — Alles, alles in der Welt verläßt mich nun. — Ich habe keine Freunde mehr.

Graf (lächelnd.) Wie? Glaubten Sie denn, welche zu haben?

Waibl. O wie ſehr betrog ich mich? Wie nahe bin ich der äußerſten Verzweiflung!

Graf. Mäßigen Sie Ihren Schmerz! Was Ihnen jetzt begegnet, iſt nur der gewöhnliche Lauf der Welt. Bis jetzt hinterging Sie Ihre Eigenliebe, wenn Sie ſich ſchmeichelten, daß alle dieſe Aufwartungen Ihnen ſelbſt galten. — Bloß Ihren Reichthümern erwies man ſie. Bloß Ihre Vergnügungen und Ihre Freygebigkeit wollte man mit genießen. Sonſt fand man alles bey Ihnen, jetzt findet man nichts; was Wunder alſo, daß man beym Verluſt ſeines Vermögens auch ſeine Freunde verliert? — Es iſt einmahl die Sitte der Welt ſo beſchaffen; ich ſelbſt hab' es erfahren. Faſſen Sie ſich alſo in Geduld, und folgen Sie dem Strome!

Waibl. Und Sie, ſind Sie alſo auch einer von meinen falſchen Freunden?

Graf. Was nennen Sie falſch? — Auch ich war allerdings einer von denen, die Ihrem Glücke ſchmeichelten. Dem Abſchied deſſelben haben Sie's zu danken, wenn nun ein jeder wieder die Tugend der Aufrichtigkeit annimmt.

Waibl. Vortrefflich! Warum mußten Sie aber eben das Äußerſte abwarten, um dieſe edle Tugend mir bekannt zu machen?

Graf. Nur durch Gefälligkeiten macht man ſich beliebt; nur durch Lobeserhebungen verdient man ſich Geſchenke. — Aber beſchweren Sie ſich nicht allzuſehr über den falſchen Schein; auch Männer, die weit feiner ſind, auch ich bin durch ihn getäuſcht worden. Eben dieſe verdammte Witwe, die Ihnen alles abgenommen; — eben ſie hat auch mich hinter's Licht zu führen gewußt.

Waibl. Ha! Wie das?

Graf. Ich liebte Sie längſt: und durch verführeriſche Hoffnung geſchmeichelt, ſucht' ich durch Geſchenke, die Sie ihr machen mußten, das Herz dieſer Eigennützigen zu erobern. Mit vereinten Kräften haben wir Sie geplündert; und dennoch verfolgt ſie mich mit Haß und Verachtung; dennoch iſt Spott und abſchlägige Antwort mein ganzer Lohn. Erkennen Sie hieraus, daß das Herz, das Sie liebten, das falſcheſte, härteſte, eigennützigſte und verächtlichſte ſeyn müſſe, das nur je der Himmel im Zorn gemacht haben kann. — Die Begierde, ſich zu bereichern, füllt ihre ganze Seele, und ich habe die Scham, zu ſehen, daß ich bloß ihr Narr geweſen bin. Wundern Sie ſich noch, wenn es Ihre Freunde eben ſo mit Ihnen gemacht haben? — Falſchheit iſt die Seele des Weltalls. Der iſt ein Thor, der ihr entfliehen will. — Der Großſultan ſelbſt kann nicht deſpotiſcher als ſie regieren. Sehen Sie, hier iſt alſo meine Entſchuldigung; und nun leben Sie wohl!

Waibl. (den Degen ziehend.) Nein, Verräther, du ſollſt nicht ſo wegkommen.

Graf. Bin ich nicht ohne Waffen? Auch hab' ich Verſtand genug, mich nicht mit einem Verzweifelnden zu ſchlagen (ſchnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Waiblingen (allein.)

Das iſt zu viel; Meine Sinne ſind betäubt! Kaum fühl' ich's, daß ich leb' und daß ich leide! — Ha! wer kommt ſchon wieder?

Funfzehnte Scene.

Waiblingen. Rudolf.

Rud. (mit betrübter Miene.) Gnädiger Herr!

Waibl. Was bringſt du mir für eine Schreckenspoſt?

Rud. Daß Sie ganz verloren ſind. Der Schurke vom Haushofmeiſter hat ſich, um ſein Meiſterſtück vollkommen zu machen, mit allem, was Ihnen noch übrig geblieben war, auf und davon gemacht, und nichts als dieſes Billet hinterlaſſen.

Waibl. Gib her! Alles ſcheint ſich wider mich verſchworen zu haben. — Wie? der Brief iſt ja nicht von ihm, ſondern an ihn ſelbſt gerichtet! (ihn aufſchlagend) Von Breſt! Laß ſehen, vielleicht iſt hier noch einiger Troſt zu finden. (Er lieſt).

Mein

> Mein Herr! Ich muß Ihrem gnädigen Herrn eine ſehr traurige Nachricht melden; ſein reichbeladenes Schiff hat durch einen plötzlichen Windſtoß ganz nah' am Hafen Schiffbruch gelitten, und ſeine ſämmtlichen Güter ſind verloren. (Er läßt den Brief fallen.)

Auch das? — Endlich, endlich haben meine Unglücksfälle den höchſten Gipfel erreicht, und auch meine letzte Hoffnung iſt dahin. — Grauſames Meer, ſo treulos, wie meine bisherigen Freunde! Auch du biſt im Bunde gegen mich? Gerechter Himmel! Was ſoll ich nun anfangen?

Rud. Dürft' ich wohl ein Paar Worte zu Ew. Gnaden ſagen?

Waibl. Geh, ſuch' die Frau von Lindal auf!

Rud. Sogleich?

Waibl. Sag' ihr, ich ließe ſie erſuchen, allen meinen Leuten den rückſtändigen Lohn zu bezahlen, und ſie dann abzudanken.

Rud. O das iſt ſchön geſprochen! Sie haben alle ihren Abſchied.

Waibl. Und du?

Rud. Ich weiß ſelbſt nicht, wozu man mich aufgeſpart hat. Aber man mag mich nun fortjagen wollen oder nicht; mein ganzes Herz ſetzt ſich dagegen. Ich werde Sie nie verlaſſen, und bin feſt entſchloſſen, bis in den Tod bey Ihnen auszuhalten.

Waibl. Aber was willſt du bey mir, der ich nun bettelarm bin?

Rud. O gern will ich das wenige —

Waibl. (aufſpringend.) Ha! das ſchlägt mich vollends darnieder! Du alſo biſt der einzige Freund, der mir noch übrig bleibt? — Die Undankbaren! Und dieſes Beyſpiel beſchämt ſie nicht? Geh, geh, Lieber, Getreuer! Laß mich allein in dieſem bodenloſen Abgrunde! — Reich' mir einen Armſtuhl! das mag der letzte Dienſt ſeyn, den ich von dir verlange.

Rud. (ihm die Hand küſſend.) Mein beſter, liebſter, theuerſter Herr!

Marbl. Geh, verlaß mich! du wirſt mich dadurch verbinden. (Rudolf ab.)

Letzte Scene.

Marblingen, (der ſich allein glaubt.) Julie (die leiſe von hinten herkommt, und zuhört.)

Marbl. (ſich auf den Armſtuhl werfend.) Vergebliche Gewiſſensbiſſe, was kommt ihr jetzt erſt, um mich zu quälen! — Zu langſame Vernunft, warum kamſt du nicht dem Unfall zuvor, der mich zerſchmetterte? — Jetzt, jetzt bin ich verlaſſen, verrathen, enterbt, und mit tauſend wohlverdienten Leiden überhäuft. — Sich auf Freunde zu verlaſſen, o welche Thorheit war das! Und doch, doch vergeb' ich euch allen! Nur du, nur du, o Julie! du, die ich ſo innig liebte, du, noch jetzt mir theuer, konnteſt ſo kalt mich dem grauſamen Schickſal überlaſſen? Verdient eine falſche Untreue ſo eine ſchreckliche Rache? — Ha! das tödtet mich! Zwar ich habe dich mit bittern Vorwürfen beleidigt; aber verdienen die erſten Ausbrüche eines von dir ſelbſt Geopferten — Nein! Nein! du haſt mich nie geliebt! Der Ausgang beſtätigt nur allzuſehr die Gerechtigkeit meiner Vorwürfe! — Wohl denn, du willſt meinen Tod, und du ſollſt ihn haben. —

(Er zieht den Degen.) Wie langſam es ſchon durch meine Adern ſchleicht! Ich will ihm zuvor kommen, und meine Folter abkürzen. (Er will ſich durchſtechen, Julie fällt ihm in den Arm.)

Julie. Waiblingen, Waiblingen, Was wollen Sie thun?

Waibl. (umherſtarrend) Himmel! Sind Sie es? Julie! Warum bemühen Sie ſich mein Leben zu erhalten? Wiſſen Sie nicht, daß ich alles verloren habe?

Julie. Undankbarer! haben Sie nicht noch alles, da ich Ihr Vermögen beſitze? Warum konnten Sie nicht damahls, als Sie mich des Eigennutzes beſchuldigten, bis auf den Grund meines Herzens ſehen? Um Sie zu retten, hab' ich Sie in's Verderben geſtürzt, hab' Ihnen alles geraubt, um Ihnen dieß alles zu erhalten. — Dieß, dieß war das einzige Mittel bey Ihrer Blindheit. Noch jetzt ſind Sie Gebiether von allem, was ich beſitze. Mein Herz, mein zärtliches Herz biethet, durchdrungen von Freuden, es Ihnen wieder an. Ohne Sie iſt hier kein Glück für dieſes Herz. Sie ſind das einzige Gut auf Erden, das ich ſchätze und liebe. — Ihnen gebe ich all' das Ihrige wieder, und mich ſelbſt dazu. Nehmen Sie hier Ihr ganzes großes Vermögen und meine Hand dazu. Leben Sie künftig glücklich und vergnügt! Und leben Sie's mit mir!

Waibl. (Sich ihr zu Füßen werfend.) Anbethenswürdige Julie! Sie tödten mich durch Güte. Kann ſo viel Tugend im Herzen eines Weibes herrſchen? — Ich ſterbe vor Scham und Reue.

Julie. Stehen Sie auf, mein Geliebter! Endlich, dem Himmel ſey Dank, hab' ich das Geheimniß entdeckt, Sie von Ihrem Irrthum zu heilen, Sie zu ſich ſelbſt zurück zu bringen, und zu überzeugen, mit welcher Wärme und Lauterkeit ich Sie liebe. — Kommen Sie, laſſen Sie uns zu meinem Vater gehen! Unterrichtet von meinem Vorhaben, wird er Ihnen den Beſitz meines Herzens und meiner Hand verſichern. Auch ihr Onkel iſt entzückt darüber; mein Bruder ſelbſt, wenn er ſich beſſert, ſoll Verzeihung, und jede Zwiſtigkeit ihren Abſchied erhalten. Kommen Sie, lieber Waiblingen; der Sturm ſelbſt hat Sie in den Hafen gebracht. Nun verſpricht ein heiterer Himmel Ihnen für die Zukunft eine ruhigere Fahrt.

Waibl. (ihr die Hand reichend.) Meine Ruhe und mein Glück dank' ich Ihnen allein! Ihre Wohlthaten ſind unzählbar, aber die gröſte von allen iſt, daß Sie mich wieder vernünftig gemacht haben. Jetzt, jetzt will ich in Ihren Armen, und durch die ſüßeſten Bande mit Ihnen vereinigt erfahren, daß eine vernünftige Frau das gröſte aller irdiſchen Glücksgüter iſt.

Der
Ruhmſüchtige.

Luſtſpiel in fünf Acten.

Nach Deſtouches.

(Erſchien 1779)

Perſonen.

Herr von Adlerhof, ein reicher geadelter Bürger,
Caroline, ſeine Tochter.
Franz von Adlerhof, ſein Sohn.
Graf von Blankenau, Carolinens Liebhaber.
Herr von Budin, Carolinens zweyter Liebhaber.
Weller, ein unbekannter Alter.
Friederike, Carolinens Kammermädchen.
Jakob, Kammerdiener des Grafen.
Philipp, Bedienter des Grafen.
Leder, ein Notar.
Mehrere Bediente.

Der Schauplatz zu München.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Jakob (nach der Uhr ſehend.)

Schon fünf Minuten drüber, und Friedrike kömmt noch nicht! Ich glaube gar, das Zetermädel hat mich zum Aprill geſchickt, als ſie mich herbeſtellte! — — Meiner Treu', auch die ſechſte iſt ſchon wieder vorbey. Noch zwey drüber! Dann mag ein andrer warten — Ha! da rauſcht's; da trippelt's! Das iſt ſie! das iſt ſie!

Zweyte Scene.

Friedrike. Jakob.

Friedr. Ihre Dienerinn, Monſieur Jakob!

Jakob. O ihr Unterthänigſter, liebenswürdige Vertraute eines ſo reitzenden Fräuleins!

Friedr. Ein Compliment, deſſen Feinheit einen langen Dank verdiente! Aber Beredtſamkeit iſt nicht meine Sache, (mit einem Knicks) und dieß iſt alles, was ich darauf thun kann. — Ich habe Sie warten laſſen.

Jakob. Allerdings, meine Königinn, für einen beſtellten Beſuch kommen Sie etwas ſpät.

Friedr. Ich hätte gern mehr geeilt, aber es wollte ſich nicht thun laſſen. Sind Sie vielleicht ein wenig ungeduldig worden?

Jakob. Sonſt würd' ich's geworden ſeyn. So leicht entzündbar wie ein Schindeldach, fing ich bey jedem Aufſchub meiner Wünſche Feuer. Aber die Zeit hat meiner Lebhaftigkeit ein Gebiß angelegt.

Friedr. O ja! Sie hat Sie allerdings zum vernünftigen Mann umgeſchaffen.

Jakob. Leider! ich ſchäme mich deſſen.

Friedr. Sie ſchämen ſich eines Vorzugs?

Jakob. Der in Frauenzimmergeſellſchaft kein Vorzug iſt. Mit etwas mehr jugendlichem Leichtſinn würd' ich Ihnen — das leſ' ich in Ihren Augen — beſſer gefallen.

Friedr. Mir? Keinesweges; Ich würde Sie fliehen.

Jakob. O weg mit den Weitläufigkeiten! Mich dünkt, ich verſtehe dieſe Sprache. — Ich bin Ihnen zu alt für einen Liebhaber; aber vielleicht ſchein' ich Ihnen zu einem guten ehrlichen Ehemann deſto tauglicher. — Wohl! Dieſe herrlichen blauen Äuglein ſind unwiderſtehlich; und Sie dürfen nur befehlen, ſo ſteht meine Perſon mit aller erſinnlichen Geduld zu Dienſte!

Friedr. Welche Einbildung! Wer hat je daran gedacht? Weder zum Liebhaber, noch zum Mann hab' ich mir Sie noch gewünſcht.

Jakob. Nicht? — Und haben mich doch herbeſtellt? — mit ſo einer geheimnißvollen bedenklichen Miene?

Friedr. Sonderbarer Mann, als ob Heirath und Liebe im gemeinen Leben ſo gang und gebe, wie auf dem Theater wäre! — Ich wollte bloß Ihren guten Rath mir erbitten.

Jakob. Meinen Rath? Und wenn? Ich dächte, meine Hand wäre doch noch beſſer!

Friedr. Das kann leicht ſeyn! Aber laſſen Sie das jetzt! Die Sache, weßhalb ich komme, betrifft meine und Ihre Herrſchaft.

Jakob. So! So! — (bey Seite.) Wieder einmahl ein Querſtreich!

Friedr. Laſſen Sie uns aufrichtig in dieſem Puncte ſeyn, und nichts vor einander verſchweigen. Vielleicht können wir Beyde einander nützlich werden.

Jakob. Wenigſtens ſollt' es mir ein Vergnügen machen.

Friedr. Ihr Herr Graf ſcheint mir der Froſt und die Ernſthaftigkeit ſelbſt zu ſeyn. Seit den drey Monathen, die wir zuſammen in einem Hauſe wohnen, hab' ich noch kein Viertelſtündchen mit ihm geſprochen. — Entdecken Sie mir! Wie iſt ſein Charakter beſchaffen? — Unter uns geſagt! Ich ſeh's, daß meine Herrſchaft ihn liebt; aber doch fürcht' ich, darf er auf keine allzulange Zärtlichkeit ſich Rechnung machen. Mit all' ihrem Geiſt, ihrer Empfindſamkeit, Verſtand, Grazie und Reitzen, hat ſie doch die Gabe der Standhaftigkeit nicht in zu reichlichem Maße bekommen. — Um ſich zu lieben, ſagt man, muß man ſich ganz kennen, denn die Lieb' iſt ein Verräther. Caroline hingegen liebt, ehe ſie den Mann noch kennt; aber dann kann auch ihre Neigung ſie nicht gegen die Fehler des geliebten Gegenſtandes verblenden. Sie ſucht ſie mit Sorgfalt, findet ſie ohne Mühe, und iſt nach kurzem Kampf' ihres Sieges gewiß. Voll Scham über ihre Wahl, nimmt ſie dann ihr Herz zurück; ihre Flamme geht in Kälte über; und ſie bricht, ſobald die Red' auf's Heirathen kommt.

Jakob. Mein' Treu'! ein ſonderbarer Charakter! Ein Herz zärtlich und flatterhaft zugleich! Ein lebhafter Witz, lebhaft bis zum Leichtſinn, und doch immer vernünftig! Überdieß coquett, und doch ——

Fried. Nein! nein! das iſt ſie nicht! Sie kennt keinen von den Kunſtgriffen ihres Geſchlechts; liebt aufrichtig und von ganzer Seele, aber nur aushalten kann ſie nicht. — Dieß iſt das Bild ihres Charakters. Entwerfen Sie nun auch des Grafen ſeinen! — Nur bloß, um ihm beſſer dienen zu können, wünſche ich mir Kenntniß von ihm. Ohne zu wiſſen, warum? hab' ich Neigung für ihn, und Sie ſelbſt ſollen noch heute die Probe davon ſehen. Wenn er Fehler hat, ſo wollen wir ſie meinem Fräulein zu verbergen und ihre Liebe zu beſtärken ſuchen. Nur entdecken Sie mir ſie frey, um mich in den Stand zu ſetzen, ihren Ausbruch zu verhindern.

Jakob. O bey ſo günſtigem Vorſatze, will ich ihn vom Kopf bis zum Fuß treuer als je ein Mahler mahlen. — Seine guten Eigenſchaften ſollen mein erſter Augenmerk, ſeine Fehler mein zweyter ſeyn. Vielleicht wird jener ſehr kurz, und dieſer deſto länger werden. Erſtens, ſein Titel als Graf von Blankenau, iſt mehr als ein bloß angenommener Titel; ſein Geſchlecht iſt alt, und der Adel in ſeinem Betragen ihm angeboren.

Fried. Weg damit! das ſind Zufälligkeiten.

Jakob. Ganz Baiern kennt ſeinen Muth. Auch Auswärtige kennen ihn, denn im letzten Kriege hat er ſich oft als Mann von Kopf und Herz bewieſen. Er iſt auf dem Wege, ſein Glück zu machen, das ſagt der ganze Hof. Er iſt ein Mann von Ehre, und Trotz ſeiner auffahrenden Hitze und ſeiner oft beiſſenden Laune, von unbeſcholtenen Sitten. — Kurz, ſein Herz iſt gut, und das iſt der erſte Theil meiner Rede.

Fried. Nun hurtig zum zweyten.

Dritte Scene.

Philipp. Die Vorigen.

Jakob. Ah! du da Philipp? Was ſuchſt du? Was macht unſer Graf?

Phil. Er ſpielt, und was noch beſſer für ihn iſt, er gewinnt. Ein Baron vom Lande, plump wie ſein Pachter, und vielleicht auch noch kaum zur Hälfte ſo klug, verliert ſein Geld an ihn. Mitten bey ſeinem Fluchen und Schwören ſtreicht mein Herr ſein Geld ein, ohne ein Wörtchen zu verlieren.

Jakob. Aber wie kommſt du ſchon jetzt hierher?

Phil. Weil ich ein Anliegen habe.

Jakob. Ein Anliegen?

Phil. Ja! ja! du ſollſt mir meinen Abſchied geben.

Jakob. Ich? Dir?

Phil. Nicht anders! biſt du nicht der geheimſte Rath des Grafen? Mit ihm darf man's nicht wagen zu ſprechen, ohne ihn aufzubringen; natürlich muß ich mich daher an dich halten.

Jakob. Aber, lieber Freund, du machſt mich ganz ſtarr vor Verwunderung. Ich hielt dich für einen klugern Kopf. Der Dienſt bey unſerm Grafen iſt der beſte, den man ſich wünſchen kann, und doch willſt du ihn verlaſſen!

Phil. Weil du immer zu viel ſprichſt, und er zu wenig.

Fried. Sonderbar! Eine Klage von ganz neuer Art.

Phil. Glaubt ſie wohl, liebes Mamſellchen, daß man mich hier bloß als einen Narren betrachtet? Und daß mein Herr nun ſchon drey Monathe lang kein Wort mit mir geſprochen hat?

Jakob. Je nun! was liegt dir denn daran?

Phil. Element! Was mir daran liegt? Behandelt man einen rechtſchaffenen Kerl ſo? Ich kann Tagelang in ſeinem Zimmer ſtehen, und er würdigt mich nicht ein Mahl eines Ausſchelters. — Und doch verließ ich um ſeinetwillen die bravſte aller möglichen Gebietherinnen, die unaufhörlich ſchwatzte, und wollte, daß man's auch thun ſollte. Nie ward einem bey ihr die Zeit lang; ſie ſchalt, wenn man ihr zu Bette leuchtete, ſchalt wieder, wenn ſie aufſtand, und trieb's ſo den ganzen Tag. Eh' ſteht ein Perpendikel ſtille, als ihr Mundwerk. — O es war eine Herzensluſt!

Fried. Alſo will er angeſcholten ſeyn?

Phil. Wenn ich antworten darf, o ja! denn Antwort iſt wenigſtens eine Rede, und Reden gehört zum menſchlichen Leben. Zum Grafen hingegen darf man weder Ja! noch Nein! ſagen, und aus ſeinem eigenen Munde geht keine Sylbe. Mein' Seel! lieber wollt' ich bey einem Türken dienen, wollte dem Wein entſagen, ſelbſt die Beſchneidung dulden, ſo arg ſie auch ſchmerzen mag. — Aber alles mit anſehen ſollen, ohne ſeine Meinung ſagen zu dürfen — Wetter! das iſt ärger, als Daumſchraub' und Fitſchel. — Das iſt der langſamſte Tod, den ich kenne. — Und ſie lacht noch, Jüngferchen?

Fried. Nicht doch, fahr er fort! — Ich liebe die Aufrichtigkeit und das Kunſtloſe ſeines Ausdrucks.

Phil. (weinend.) Fürwahr, ich glaube, noch drey Tage lang hier im Dienſte, und meine Mutter hätt' einen Sohn weniger.

Jakob. Sonderbare Seele! es iſt wahr, der Herr Graf verlangt von ſeinen Bedienten, daß ſie ſchweigen ſollen. Aber auf der andern Seite genießen ſie auch ſeinen Überfluß mit; ſind gemäſtet wie die Domherrn, gekleidet wie die reichen Kaufmannsſöhne, und bezahlt wie die Opernſänger.

Phil. Immerhin! das iſt mir nicht genug! Koſt, Kleid und Geld allein machen nicht glücklich. — Ich diente ſonſt einem Herrn; o! noch im Grabe wein' ich um ihn. — Zwar gab er mir wenig zu eſſen, blieb mir meinen ſparſamen Lohn zu halben Jahren ſchuldig, ließ mich im Winter halb erfrieren, und trieb mich im Sommer mehr herum, als je ein Bauer ſeinen Ackergaul. — Und doch liebte ich ihn! — denn ſtets macht' er mir etwas zu lachen; ließ mich alles ſchwatzen, was mir nur zu ſchwatzen beliebte:

hieß mich ſeinen Freund, ſeinen Schatz und ſeinen Liebling; und lebte mit mir, wie mit einem Bruder. — Der Graf hingegen tragt ſeine Naſe ſo hoch, wie einen Regenſchirm, ſitzt ſtets in Gedanken, brummt anſtatt zu ſprechen, und ſieht ernſthaft, wie ein Spanier, aus. — Nein! nein! und wenn ich hier reich werden könnte, möcht' ich doch nicht länger einem ſolchen Herrn dienen.

Jakob. O nur Geduld, Geduld, lieber Freund! Auch mit dir wird unſer Herr, wenn er ſich nur noch mehr an dein Geſicht gewöhnt haben wird, künftig ſprechen. Nur verſcherz' es dir nicht ſelbſt, und warte der gelegenen Zeit! Ich ſelbſt bin nun wenigſtens zehn Jahre bey ihm, ſteh' in ſeiner völligen Gunſt, und muß doch nur die Gelegenheit abpaſſen, wenn er mit ſich reden läßt.

Phil. Ich ſchwöre dir's, zwey freundliche Worte ſind mir lieber, als zehn Ducaten Trinkgeld; und fürwahr, er muß mit mir ſprechen, oder mir meinen Abſchied geben. — Leb' wohl! Ich habe dir's vorher geſagt. Und werde ich nicht angeredet, ſo wag' ich's, und thu's. (ab.)

Vierte Scene.

Jakob. Friedrike.

Fried. Der arme Schelm! er dauert mich. Warum ſpricht denn Ihr Herr nicht mit ihm? Iſt er ſo ſtolz?

Jakob. Ja, ſehen Sie, Mamſellchen, das ſollte eben den zweyten Theil meiner Schilderung ausmachen. Sein Grundſatz iſt, ſich ſtets gebietheriſch und fremd gegen ſeine Bedienten zu betragen. Ein Wort, das er nur gegen ſie verlöre, ſchien' ihm Erniedrigung; und der, der ihn ſelbſt anredet, erhält ſeinen Abſchied. Kurz, nur mit zwey Pinſelſtrichen ſein ganzes theures Porträt zu entwerfen! Er iſt der eitelſte Thor, den je die Sonne beſchienen. Voll der beleidigendſten Verachtung gegen Niedere, und ſelbſt gebietheriſch gegen ſeines Gleichen; ſo ſtolz auf Adel und Ahnen, daß er ſich der einzige in ſeiner Art zu ſeyn dünkt; ſo überzeugt von ſeiner eigenen Würde, daß er ſtets im entſcheidenden Tone ſpricht; alles rings um ſich gering ſchätzt, und nur ſich ſelbſt bewundert; mit einem Wort, der Stolz, die Eigenlieb' und die Ruhmſucht in eigener hoher Perſon.

Fried. O ich ſterbe vor Lachen.

Jakob. Und warum das?

Fried. Wenn ich mir den Abſtand denke, den ſeine Eitelkeit und Einbildung gegen die Demuth ſeines Nebenbuhlers macht, der nie zu ſprechen wagt, aus Furcht, ſchlecht zu ſprechen; der aus Schüchternheit roth wie ein Jüngferchen wird, ſo bald ihn nur jemand anblickt; der, ſo reich und von ſo gutem Hauſe er auch iſt, doch ſtets ſich ſchmiegt und bückt, ſtets aus der Faſſung gebracht, ſeine Höflichkeiten verſchwendet; gegen den geringſten Bedienten von Unterthänigkeit ſpricht, oder wohl gar nur durch Reverenzen redet.

Jakob. Mein' Treu', ein lächerliches Gegenbild! — Ohne Zweifel meinen Sie den Herrn von Budin?

Fried. Getroffen!

Jakob. O ein Wink von meinem Grafen wirft ihn zu Boden.

Friedr. Aber iſt denn dieſer ſo fürchterliche Graf auch eben ſo reich als ſtolz?

Jakob. Reich! nein! dem Himmel ſey Dank, das iſt er nicht. Wer könnte es denn bey ſeinem Stolze noch aushalten! So viel ich weiß, beſteht ſein ganzes Einkommen in der Penſion, die ihm, als Oberſter im letzten Kriege, noch übrig blieb. Aber da er jedes Spiel als Meiſter ſpielt, und überdieß das Glück ihn unterſtützt, ſo weiß er ſich ſehr oft den Schein des reichſten Cavaliers zu geben.

Friedr. Und Sie ſelbſt? — Machen Sie bey ihm Ihr Glück?

Jakob. O ja! Dank ſey es meinem Geſchicke! Mit mir allein nimmt er zuweilen ſich einige Freyheiten heraus; ich ſchmolle mit ihm, und er lacht. Mein anſcheinender Verdruß, mein kalter Blick und Ton, oft auch einige trotzige Worte, bringen ihn dahin, wo ich ihn haben will. Mit einigen gelben Ludewigs ſucht er mich zu beſänftigen, und ich, vermöge meines guten Herzens, ich — nehme ſein Geld, und werde wieder freundlich.

Friedr. Brav! — doch da Sie aufrichtig gegen mich geweſen, iſt es meine Schuldigkeit; ein Gleiches zu thun. — Seyn Sie verſichert, bald wird der Graf die Liebe meines Fräuleins ſich verſcherzen, wenn er nicht ſeinen Stolz ihr zu verbergen weiß. Ihr, die von Natur ſanft, freundlich, umgänglich und geſprächig iſt, ſcheint der Hochmuth das unerträlichſte aller Laſter zu ſeyn, und ſo anſehnlich ihr Vermögen auch ſeyn mag, ſo ungekünſtelt iſt doch ihr Ge-

ſprach,

ſpräch, aufmunternd ihr Betragen, und ihr ganzer Umgang voll Beſcheidenheit und voll Natur.

Jakob. Das paßt nicht ſonderlich für meinen Herrn.

Friedr. Und eben deßhalb wird er ſeinen Abſchied kriegen, wofern er ſich durch Sie nicht warnen läßt.

Jakob. Durch mich? O da iſt er viel zu ſtolz —

Friedr. Was iſt das für ein Lärmen? — O weh! mein alter Herr! Ich bitte Sie, laſſen Sie mich nicht allein!

Jakob. Wie? Iſt denn dieſer alte Invalide immer noch ſo gefährlich?

Friedr. Ja! Trotz ſeines fünf und funfzigſten Jahres iſt er noch ausſchweifender, als unſere Stutzer von zwanzig. — Was aber mich am meiſten wundert, iſt, daß ſein Sohn die Beſcheidenheit und den Verſtand beſitzt, der ſeinem Vater mangelt.

Fünfte Scene.

Herr von Adlerhof. Die Vorigen.

Adl. (auf Friedriken zueilend.) Ha! guten Tag, liebſtes, ſchönſtes Herzchen! Umarme mich, umarme mich! — Wie? Was? — Närrchen! du weigerſt dich?

Friedr. Eine Freudenbezeigung, die nur der gnädigen Frau gebühret.

Adl. Pfuy! Ich glaube gar, du ſpotteſt meiner. So eben komme ich vom Lande heim, und fliege hierher, um dich zu ſehen. — O was bin ich gelaufen. — (Jakob ſehend.) Aber wer iſt der Burſch da? Ihr beyde ſo allein mit einander? Fürwahr, das gefällt mir nicht ſo recht. — Was gilt's, gegen ihn ſpielſt du die Spröde nicht ſo ernſtlich?

Friedr. Wir ſprachen von ſeinem Herrn, dem Grafen von Blankenau.

Adl. Blankenau? Wetter! iſt das nicht der, den man mir zum Schwiegerſohn vorgeſchlagen hat?

Jakob. Ja, mein Herr.

Adl. Nach dem, was man mir von ihm geſchrieben, hätte ich wohl Luſt, ihm mein Mädchen zu geben. Man lobt mir ihn als einen Mann von Ehre und hohem Stande. Aber iſt er auch munter, raſch, unbeſonnen, wohlgemäſtet, und locker? — denn alles das verlange ich von meinem Tochtermann.

Jakob. Sie haben ihn auf ein Haar gemahlt.

Adl. Das freut mich. — Liebt er gut Eſſen und Trinken?

Jakob. O bey der ganzen Armee galt er für den ſtärkſten Trinker; und als wir in Sachſen waren, ging ſelbſt kein Wende im Eſſen über ihn.

Adl. Zum Teufel, da iſt er mein Mann! der andere kann ſich aufhängen, wenn's ihm beliebt.

Friedr. Wer? der Herr von Budin?

Adl. Ja, ja, eben der! Er ſchleicht vergebens um den Bart herum. Ein Kerl, der ſeinen Wein mit Waſſer trinkt; der mir mit ſeinem faden Geſchwätz und abgeſchmackten Reverenzen die Colik noch an Hals ärgert. — Element! dem ſollt' ich meine Line geben? Meine Tochter einem Waſſertrinker? — Zum Henker! und wenn er ein Prinz wäre, ich wollt' ihm die Wege weiſen. — Zwar wird's eine Luſt geben, denn ich höre, daß meine Frau ihn haben will; aber ſie ſoll's ſehen, daß ich Herr im Hauſe bin, und mit ihr und meinen Kindern nach eigener Willkür ſchalten und walten kann. — Iſt ſie hier?

Friedr. Ja, gnädiger Herr.

Adl. Nun, ſo kannſt du es der theuern Hälfte ſagen, daß ſie ſich noch heut Abends auf's Gut packen kann.

Friedr. Und warum das?

Adl. Warum? — Über die ſchöne Frage! Weil ich in der Stadt bin.

Friedr. Aber —

Adl. Hier ſind wir einander viel zu nahe und zu läſtig. Ich laſſe Tag und Nacht an meinem größern Hauſe arbeiten. Dort will ich unſre Zimmer ſchon weit genug von einander trennen, und der muß ſehr ſcharfſinnig ſeyn, der es errathen kann, daß wir zuſammen unter einem Dache wohnen.

Friedr. Nun wohl, ſo will ich ſogleich ſehen, ob Madame ſich ſprechen läßt.

Adl. Nicht doch! Nicht doch! Ich habe noch ein Paar Worte mit dir im Vertrauen zu reden. — Geh du daher, lieber, alter Knabe, und ſuche deinen Herrn auf! Wir müſſen einander ohne Verzug kennen lernen.

Friedr. Der Herr Graf wird gleich hierher kommen.

Jakob. Ja, ja! Und ich ſoll hier auf ihn warten.

Adl. Ey, was! du kannſt draußen warten! Geh nur immer; geh! (Jakob ab.)

Sechſte Scene.

Adlerhof. Friedrike.

Adl. Dem Himmel ſey Dank! endlich ſind wir doch allein, und meine zärtliche Liebe — Wie? Was? Mädel! wo willſt du denn hin?

Friedr. Zu meinem gnädigen Fräulein! Sie ruft mich.

Adl. Ey, warum nicht gar!

Friedr. Wie? hören Sie es denn nicht?

Adl. Nicht ein Sterbenswörtchen.

Friedr. So hör' ich's doch, und muß hurtig gehen.

Adl. Ho, ho! Sie kann drin warten.

Friedr. Wollen Sie, gnädiger Herr, daß ich ausgeſcholten werde?

Adl. Wetter! wer dürfte ſich das unterſtehen? Jedermann ſoll dich als Frau vom Hauſe anſehen; ſoll mich in dir verehren. Weib, Kinder und Bediente — alles, alles ſoll dir gehorchen!

Friedr. Mir, gnädiger Herr? — Wo denken Sie hin?

Adl. Ja, ja, dir, meine kleine Königinn! Über mein Herz und über mein ganzes Vermögen ſollſt du von nun an unbeſchränkte Gebietherinn ſeyn.

Friedr. Sie reden ſo räthſelhaft, daß ich nicht eine Sylbe verſtehe.

Adl. Wohl! So will ich mich denn deutlicher erklären. Verliebt, entzückt durch deine Reitze, bin ich entſchloſſen, dein Glück zu machen. Um uns dem ungeſtümen Haufen von Gaffern und von Neidern zu entziehen, will ich dir ein etwas abgelegenes, zugleich prächtiges Haus miethen. Da will ich Abends dich beſuchen, und ganz allein mit dir ſpeiſen; will dir Bedienten im Überfluß halten, den koſtbarſten Hausrath dir ſchaffen, mit Kleidern und mit Schmuck dich beſchenken; kurz, mit allem überhäufen, was nur dein Herz begehren kann. Verſtehſt du mich nun?

Friedr. O vollkommen!

Adl. Mich dünkt, der Vorſchlag gefällt dir? Was ſagſt du zu dem Anerbiethen, mein liebſtes, ſchönſtes Täubchen?

Friedr. Daß ich es nicht annehmen kann, ohne eine brave Dame, die ich von Grund des Herzens ſchätze, um Rath zu fragen.

Adl. Und die iſt?

Friedr. (mit einem tiefen Knicks.) Dero Frau Gemahlinn.

Adl. Wie zum Teufel! meine Frau?

Friedr. Ja, gnädiger Herr, wenn Sie erlauben. — Sie nimmt ſo vielen Antheil an allem, was mich betrifft, daß ich nicht zweifle, ſie wird ſich innigſt freuen, wenn ſie ein ſolches Glück mir bevorſtehen ſieht.

Adl. Zum Henker, Mädel! du haſt mich zum Narren.

Friedr. Auch mein Fräulein, auch Ihren Herrn Sohn will ich zuvor um Rath befragen. Sicher werden alle drey ſich über die Güte freuen, die Ew. Gnaden für eine arme Waiſe hegen. — Sie werden es mit Rührung ſehen, wie Sie, um ein verlaſſenes Mädchen auf guten Weg zu bringen, ſich ſelbſt und Ihre ganze Familie gelaſſen unglücklich machen wollen, und werden den Tag ſegnen, der ihnen einen ſolchen Vater gab.

Adl. Wie? nimmſt du das ſo auf?

Friedr. So, und nicht anders! O lernen Sie erſt, — ich bitte Sie, — lernen Sie erſt Ihre Leute kennen! Ein Herz, wie das meinige, verachtet jeden Reichthum, den Niederträchtigkeit erwerben ſoll.

Adl. Nun, weil denn meine Liebe, meine Verſprechungen und Bitten nichts über dich vermögen, ſo will ich auch ohne ſie — (er will ſie umarmen.)

Friedr. Zu Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Adl. Piſch! Piſch! Zetermädel, was denkſt du? — So ſchweig doch, ſchweig!

Siebente Scene.

Franz von Adlerhof. Die Vorigen.

Franz (herbeyeilend.) Um's Himmels willen, gnädiger Papa! was gibt's denn da?

Adl. Nichts.

Franz. Befinden Sie ſich etwa nicht wohl?

Adl. Ey zum Teufel, ſiehſt ja, daß ich mich ſo wohl befinde, wie ein Fiſch im Waſſer! — Was willſt denn du da?

Franz. Wer? Ich? Ich hört' um Hülfe rufen, und eilte, voll der billigſten Angſt hierher.

Adl. Die Mühe hätt' ich dir ſchenken wollen. Ich habe ſchon an Friedriken genug.

Franz. Aber —

Adl. (böſe.) Aber — Aber! Geh deiner Wege! Dein Daſeyn iſt mir läſtig.

Franz. Ich ſollte Sie in einer Gefahr verlaſſen, beſter Papa! — O nimmermehr, nimmermehr! Geh, Friedrike, geh, ich will indeſſen hier bleiben. Sag's geſchwind meiner Mutter, daß ſie herkommen ſoll.

Adl. Ey, das wär' mir eben gelegen, Schlingel!

Friedr. Ich geh ſchon.

Adl. (zu Friedr.) Nein, bleib! — (zu Franz.) Und du, pack dich den Augenblick!

Franz. O wenn das Ihr ganzer Wunſch iſt, daß Friedrike hier bleiben ſoll, der kann erfüllt werden. Aber ich ſchwör's Ihnen auf's heiligſte, nie werde ich Sie in gegenwärtigen Umſtänden verlaſſen. Sie ſind allzu erhitzt; Ihre Augen glühen; ich fürchte für die Folgen. — O laſſen Sie ſich doch ein wenig nieder! Ich ſeh's Ihnen an, die Reiſe hat Sie entkräftet. In Ihren Jahren muß man ſich ein wenig mehr, als ſonſt gewöhnlich, ſchonen. — Soll ich einen Arzt hohlen laſſen?

Adl. Ey warum nicht gar den Todtengräber! — Schweig! (im Weggehen.) Wart nur, Bube, das ſollſt du mir theuer bezahlen!

Achte Scene.

Friedrike. Franz von Adlerhof.

Friedr. Nun! da ſehen Sie es ſelbſt.

Franz. Ja, leider! ſeh' ich's, zu welchem Grad der Unanſtändigkeit mein Vater ſich erniedrigt. Welches Beyſpiel für mich! Und welcher Gram für meine Mutter! Nun wundere ich mich nicht mehr, wenn eine abzehrende Krankheit ſie von jeder Geſellſchaft abzieht, und ihr ganzes Leben in Schwermuth dahin ſchleicht.

Friedr. Ich muß dieſen Dienſt verlaſſen.

Franz. O nein! Fürchten Sie nichts! Wir andern wollen Sie ſchon vor unſerm Vater beſchützen.

Friedr. Das glaub' ich wohl! Aber doch will ich wegziehen!

Franz. O bedenken Sie, wie ſehr dieſer Entſchluß mich kränken muß! Wenn Sie uns verlaſſen, ſo wird der Gram mich tödten. Denn Sie ſelbſt wiſſen ja meine Abſicht.

Friedr. Die mein Glück machen würde, wenn ſie ausführbar wäre, die aber jetzt eine bloſe Unmöglichkeit iſt. — Ich fühle ihn nur zu wohl, dieſen ſchrecklichen Unterſchied zwiſchen Ihnen und mir. Heirath allein könnte mich bewegen; Sie ſelbſt verſprechen ſie mir zwar; aber ich würde vergeblich darauf bauen. — Jeder Tag, jeder Augenblick vernichtet meine Hoffnung immer mehr. — Ihre Anverwandten ſind vornehm und vielvermögend. Ihr unermeßlicher Reichthum gibt Ihnen Anſpruch auf die edelſten Verbindungen. Urtheilen Sie alſo ſelbſt, ob ich und Sie für einander geboren ſind!

Franz. Doch! doch! Die Liebe allein macht alles gleich, und meine entzückte Seele vermag in Ihnen bloß das Glück meines künftigen Lebens zu finden.

Friedr. Überlegen Sie ſich's, daß ich nicht einen Pfennig mein nennen kann! daß ich ſelbſt meine Geburt nicht kenne.

Franz. Immerhin! Geiſt, Schönheit, Reitz und Tugend — wer wiegt dieſe Schätze und dieſe Ahnen auf!

Friedr. Und ſchmeicheln Sie ſich noch, edler junger Mann, die Einwilligung Ihres Vaters zu unſerer Heirath zu erlangen?

Franz. Auch ohne ſie können unſere Hände und Herzen verbunden werden.

Friedr. Nach Ihrer Denkungsart vielleicht; doch nie nach der meinigen.

Franz. Aber könnten wir nicht insgeheim —

Friedr. Nein, nein! Glauben Sie nicht, daß je eine eitle Hoffnung mich einſchläfern wird; bloß eine förmliche, nach allen Vorſchriften der Geſetze vollzogene Heirath kann mich zu der Ihrigen machen, und ich werde mich ſehr hüthen, durch irgend ein Wageſtück —

Franz. Und könnten Sie je etwas von mir beſorgen, von mir, der ich — (indem er Wellern, der ſo eben hereingetreten, gewahr wird) aber was will dieſer Alte hier?

Friedr. (die ſich nach ihm umgeſehen und ihn erkannt hat.) Ha, Weller! dem Himmel ſey gedankt. (zu Franz.) So dürftig Ihnen auch dieſer Greis ſcheinen wird und ſcheinen muß, ſo ein braver und einſichtsvoller Mann iſt er doch. — In ihm ſehen Sie den einzigen Freund, der mir auf Erden noch übrig blieb. Seit zwey Jahren nimmt dieſer Redliche an jedem meiner Unglücksfälle Theil; macht voll Mitleid und voll Großmuth ſich's zur Pflicht, in jeder wichtigen Angelegenheit mir beyzuſtehen, und hat mir oft durch weiſen Rath als Vater und als Schutzgeiſt gedient. — Dürfte ich Sie wohl bitten, mich einen Augenblick mit ihm allein zu laſſen?

Franz. O ſehr gern, nur mit dem Bedinge, daß ich Sie bald bey meiner Schweſter ſpreche. (ab.)

Neunte Scene.

Weller. Friedrike.

Weller. Ha! ſeh ich Sie endlich einmahl wieder? O dieſer Anblick iſt mir lieber, als das größte Geſchenk.

Friedr. Und doch bin ich beſchämt wegen des Zuſtandes, in welchem Sie mich hier finden.

Weller. Wie das? Was machen Sie hier?

Friedr. Gern möchte ich es Ihnen verbergen; aber —

Weller. O frey heraus! frey heraus!

Friedr. Ich diene.

Weller. Gerechter Himmel! Um ſich ſo zu erniedrigen, haben Sie, ohne mein Wiſſen, Ihr Kloſter verlaſſen?

Friedr. Konnt' ich anders? Sonſt beſuchten Sie mich fleißig, linderten allein meine Schwermuth; ſeit langer Zeit ſah ich auch Sie nicht mehr. Überdieß ſtarb meine Mutter. Niedergeſchlagen, ohne Nachricht von Ihnen, ohne Beyſtand, ohne Vermögen, ohne Hoffnung ſogar, wozu konnte ich in meiner traurigen Lage greifen? — Das Fräulein vom Hauſe, meine jetzige Gebietherinn, und damahlige Freundinn, die jeden Kummer von mir mit empfand, ſtand im Begriff, das Kloſter zu verlaſſen, und that mir auf die beſte Art von der Welt den Vorſchlag, mit zu gehen. Sie ſchwor mir's zu, daß ich mehr ihre Geſellſchafterinn als Dienerinn ſeyn ſollte, und ich vermocht's nicht, ihren dringenden Anerbiethungen zu widerſtehen. Zwar koſtete es mir ſo manche Thräne, doch zwang ich mich.

Weller. Unglückliche! Bedauernswerthe! — Und Ihre Herrſchaft? — hielt ſie ihr Verſprechen?

Friedr. Vollkommen.

Weller. Ein Troſt für mich! — Ich ſelbſt würde mich aus allen Kräften einer ſo traurigen Veränderung widerſetzt haben, hätte ich ein Wort davon gewußt; doch eine Krankheit von ſechs Monathen zwang mich, in meiner Einſiedeley zu bleiben, wo ich mich kümmerlich genug behelfen mußte. — — So leben Sie doch alſo jetzt wohl glücklich?

Friedr. So glücklich, als man es kann, ſo bald man dienen muß.

Weller (ſeufzt.) Ach!

Friedr. Seufzen Sie nicht! Trotz meines widrigen Geſchicks, weiß ich nicht, welcher Gott für meine Lebhaftigkeit ſorgt, und welche eitle Hoffnung mir Kraft zum Dulden gibt!

Weller. Vielleicht auch nicht eitel! Der erwünſchte Augenblick kann vielleicht nahe, und das Glück müde ſeyn, Sie zu verfolgen. — Aber erlauben Sie mir doch auch eine Frage: Mit wem ſprachen Sie da, als ich herein trat?

Friedr. Es war der Sohn vom Hauſe; ein junger edler Mann, der, wenn Sie ihn kennen ſollten, Ihre Achtung haben würde.

Weller. Alſo hat er die Ihrige? — Sie werden roth?

Friedr. Wer? Ich? Sollten Sie mir's für einen Fehler auslegen, wenn ich ihm Gerechtigkeit widerfahren ließe?

Weller. Er iſt jung, wohlgebildet und reich. Sieht er Sie oft?

Friedr. O ja! ſehr oft.

Weller. Und Sie ſind jung, liebenswürdig und unerfahren. — Gewiß, ſehr gefährliche Klippen!

Friedr. O nein! Seyn Sie ſicher, daß mein Herz ſich noch hoch über meinen Stand erhebt; und daß meine Grundſätze mich gegen Verführung ſichern.

Weller. Das hoffe ich. — Aber, wovon ſpricht dieſer junge Mann mit Ihnen?

Friedr. Er nennt ſich Franz von Adlerhof.

Weller. Wer fragt denn, ob er Franz oder Adolf heiße! Was er Ihnen vorſagte, wollt ich wiſſen.

Friedr. Daß er mich liebe.

Weller. Iſt dieß Alles?

Friedr. Alles.

Weller. Ganz gewiß Alles?

Friedr. Ganz gewiß.

Weller. Sie ſind nicht aufrichtig gegen mich.

Friedr. Doch! denn dieſer Vorwurf kränkt mich. — Um Ihnen Alles zu entdecken, ſo wiſſen Sie, daß er mir den Vorſchlag gethan hat, mich in's geheim mit ihm zu verehlichen.

Weller. In's geheim? — Er ſucht Sie zu betrügen.

Friedr. O nein, dafür wollt ich Bürge ſeyn, ob ich gleich ſeinem Anerbiethen nicht Gehör gebe. — Sein Herz nehme ich an, aber ſeine Hand ſchlag ich aus, ſo lang ſeine Ältern ſeinen Entwurf nicht billigen; und daß ſie dieß nie thun werden, davon bin ich überzeugt. — Ja! mein Herr, damit die Sache unterdrückt wird, ſo beſchwöre ich Sie, bringen Sie mich morgen, bringen Sie mich noch heute von hier weg, daß ich und er uns nie wieder ſehen.

Weller. Edles Mädchen, eines beſſern Schickſals würdig! Was Sie da fordern, iſt eine ſtrenge Probe Ihrer Tugend und Einſicht. Und eben deßhalb kann ich Ihnen nicht länger verſchweigen, was ich ſo lange verſchwiegen habe. — Ja! Sie können dereinſt auf Arlerhofs Herz und Hand, und ſelbſt auf ſeines Vaters Einwilligung ſich Hoffnung machen.

Friedr. (erſtaunt.) Ich!

Weller. Ja Sie! Und was noch mehr iſt, ſo werden alle ſeine Verwandte ſich Glück zu dieſer Verbindung wünſchen; werden Ihre hohe Abkunft ehren, und dieſe Verſchwägerung ſich ſelbſt zum Ruhme rechnen.

Friedr. O mein Herr, ſpotten Sie meiner? Weßhalb hätte meine Mutter noch auf ihrem Todtbette mir meine Geburt verſchwiegen? — Lebt mein Vater noch?

Weller. Er lebt und liebt Sie; wird bald kommen, und Sie von hier abhohlen.

Friedr. Und warum hat er mich ſo lange vergeſſen?

Weller. Er hat's nie. Sie ſollen alles erfahren. Aber jetzt bleiben Sie ruhig hier, und beobachten Sie, bis er kommt, ein genaues Stillſchweigen!

Friedr. Ich von edelm Geblüte? — O ich glaube Ihnen nicht eher, bis Sie mir dieſes ganze Geheimniß von Grund aus aufklären.

Weller. Nein, ich habe Ihnen ſchon genug geſagt; um alles zu entdecken, muß er ſelbſt kommen. Leben Sie wohl, und ſeyn Sie gutes Muths! — (indem er umkehrt.) Noch eins! — Sagen Sie mir doch, wohnt nicht der Graf von Blankenau in dem nähmlichen Hauſe?

Friedr. O ja, ſchon ſeit einigen Monathen.

Weller. Ich muß mit ihm ſprechen.

Friedr. Beſter Mann, ich ſeh's vorher, in dieſem ſchlechten Anzuge wird er Sie auch ſehr ſchlecht empfangen; denn man ſchildert mir ihn als einen Mann von ſo entſetzlichem Stolze —

Weller. Den werde ich zu demüthigen wiſſen.

Friedr. Er wird Ihnen Beleidigungen ſagen.

Weller. Ich glaube ein Mittel zu haben, ihn zu beſſern. Leben Sie wohl! Auf Wiederſehen! Bedenken Sie, daß eine edle Geburt erſt durch den Adel der Seele ihren ſchönſten Glanz erhält; und wenn ein ſtrenges Geſchick die Güter Ihnen verſagt hat, ſo ſtreben Sie deſto eifriger nach dem Größten aller Schätze, nach dem Reichthum an Tugend! — Sie allein ſey Ihr Erbtheil. (Beyde ab.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Friedrike. Immer, immer ſchweben ſeine Worte noch vor meinem Ohre. Soll ich mich beunruhigen, oder freuen? — Wellers Nachricht wäre ſchon im Stande, meiner kleinen Eigenliebe zu ſchmeicheln; aber je mehr ich ſeinen Reden nachdenke, um deſto unmöglicher ſcheinen ſie mir. — O gewiß wollte der gute Mann ſich bloß über mich luſtig machen! — (nachdenkend.) Nein, nein! das kann es auch nicht ſeyn; er liebt mich viel zu ſehr, als ſo mit mir zu ſcherzen. — Aber einen Grund muß er bey alledem gehabt haben, und ich, ich entziffre ihn. — Er will mich ſtolz machen, will, daß ich glauben ſoll, ich ſey von edlerer Abkunft, als mein Geliebter; will vielleicht gar meine Zärtlichkeit durch Eitelkeit erſticken. — Ja, ja! das iſt's! Mein Adel iſt wieder dahin; ich bin das dienende Mädchen wieder und mein hartes Geſchick bleibt noch eben dasſelbe. Arme Friedrike, deine Herrſchaft war von kurzer Dauer! Ein ſchöner Traum hat mich Secunden lang getauſcht; ich erwache wieder, und mein mitleidswerther Zuſtand iſt noch immer ſich gleich.

Zweyte Scene.

Franz v. Adlerhof. Friedrike.

Franz. Sie laſſen mich lange vergebens warten! — Aber wie? So ganz allein? Was machten Sie hier?

Friedr. Ich träumte.

Franz. Hat Ihnen dieſer Alte vielleicht eine unangenehme Nachricht gebracht?

Friedr. O eben das Gegentheil! —

Franz. Und was iſt denn der Grund Ihres Träumens!

Friedr. Eine Sache, die eigentlich mich freuen ſollte, und dennoch mich betrübt.

Franz. Bey meiner Ehre, das klingt ſehr ſonderbar!

Friedr. Und doch dürfte eben dieß, was Ihnen ſonderbar, oder vielmehr gar närriſch dünkt, nur eine etwas übertriebene Klugheit ſeyn.

Franz. Himmliſches Mädchen, warum winden Sie ſich in Räthſeln herum! Reden Sie doch frey heraus!

Friedr. Das ſoll ich nicht: und doch vermag ichs nicht zu ſchweigen; fühl' es, daß ich kein Geheimniß für Sie habe, und ſtreite doch noch mit mir ſelbſt.

Franz. O enden Sie dieſen Streit zu meinem Vortheil!

Friedr. Schwören Sie mir, mich nicht auszulachen!

Franz. Ich ſchwör's.

Friedr. So hören Sie denn; dieſer gute alte

Mann ſagte — aber fürwahr, ich kann's nicht wieder erzählen. Sie ſpotten über mich!

Franz. Bey allem, was heilig iſt, nie!

Friedr. Nur eine Frage noch vorher. — Finden Sie in meiner Bildung, meiner Sprache und meinem Betragen etwas, das Sie ſchließen ließe, ich ſey von beſſerer Geburt?

Franz. O allerdings, allerdings! Zwar iſt ein Liebhaber kein unparteyiſcher Richter. Aber vom erſten Augenblick an haben Sie mir eine Hochachtung und eine Ehrfurcht eingeflößt, die weit über Ihren Stand und Ihre Glücksgüter geht. — Ich meine, wenn ich Sie mit nachdenkendem Auge in Ihrer jetzigen Lage anblicke. Das Schickſal verſucht jede ſeiner Ränke, Sie zu erniedrigen. Ihre Seele erhebt ſich über alles. Wer auch Ihre Ältern geweſen ſeyn mögen, ſo bemerkt doch jeder in Ihnen eine ſtille Größe, die auch jeden erſchüttert; und das, was ich Ihnen jetzt geſagt habe, iſt nicht mein Gefühl allein, es iſt auch das Gefühl von allen, die Sie kennen.

Friedr. Und Sie ſchmeicheln mir hierin nicht? Reden von Grund des Herzens?

Franz. Auf Ehre, das thu ich.

Friedr. Nun ſo hören Sie denn, daß man mir ſo eben eine Nachricht gebracht hat, die mir, wegen ihres Bezugs auf Sie und auf unſere Liebe, höchſt angenehm iſt. Aus Urſachen, deren Gültigkeit ich bald erkennen ſollte, habe man bisher mir meinen eigentlichen Stand verborgen; und ich hätte — wenn man nicht anders mich getäuſcht hat — ich hätte das Glück, von edlem Blute herzuſtammen.

Franz. O nein! nein! da hat man Sie nicht hintergangen. Ich ſelbſt wollte es mit tauſend Eiden beſtärken.

Friedr. (lächelnd.) Wirklich?

Franz. Ich beſchwöre Sie; göttliche Friedrike — Himmel! ich weiß ſelbſt nicht, wie ich Sie nennen ſoll. Aber genug, ich beſchwöre Sie, mir ſo unendlich Theure, wenn Sie mich anders lieben, ſo zweifeln Sie keinen Augenblick an dieſer günſtigen Nachricht, und vergönnen Sie mir, daß die eiferſüchtige Liebe Ihnen den erſten Zoll der wärmſten Ehrfurcht ablege. (Er wirft ſich auf die Knie vor ihr.)

Friedr. (ihn aufhebend.) Liebſter Herr von Adlerhof, was machen Sie? Sie beſchämen mich. —

Franz. Und Sie — Sie ſollten länger noch meiner Schweſter dienen? Schon klage ich meine Saumſeligkeit an, daß ich ihr nicht eher davon Nachricht gegeben, und ſie der Gefahr ausgeſetzt habe, der ſchuldigen Achtung zu ermangeln. Mein Vater macht mir Ihrethalben Sorge, und meine Mutter ſpricht oft in zu ernſtem Ton mit Ihnen. Ich eile, es meiner Familie zu entdecken, und befürchte nur —

Friedr. Fürwahr, mein Geheimniß iſt, wie ich ſehe, bey Ihnen gut aufgehoben. Man gebiethet mir noch das ſtrengſte Stillſchweigen, und wenn Sie jemanden, es ſey auch wer da wolle, nur eine Sylbe merken laſſen —

Franz. Wohl, wohl! ich will ſchweigen! aber ich bin ſo entzückt. Alle Augenblicke möchte ich — doch nein! fürchten Sie nichts, ich will mich zwingen.

Dritte Scene.

Caroline. Die Vorigen.

Friedr. (zu Franz.) Still doch! Da kommt Ihr Fräulein Schweſter.

Franz. (Carolinen entgegen eilend.) O liebe Schweſter! ich habe dir eine wichtige Neuigkeit zu melden.

Friedr. (ihn zurück haltend.) Nun ſollte ſich wohl ein Menſch die Unvorſichtigkeit denken?

Franz. O mein Herz kann ſich nicht halten. — Ich will lieber gehen. Adieu, liebe Schweſter!

Carol. Treibſt du deinen Scherz mit mir, Brüderchen? — Worin beſteht denn die große Neuigkeit?

Franz. O! es iſt nichts, gar nichts.

Carol. Fürwahr, du haſt mich zum beſten.

Franz. Nein, nein! wenn du ſie wüßteſt —

Carol. Nun, ſo laß mich ſie doch wiſſen!

Friedr. (mit drohendem Finger.) Junger Herr!

Franz. Jetzt nicht! Leb' wohl, Schweſter! (geht, und kommt gleich wieder zurück.) Höre, liebes Linchen, wenn du mit Friedriken ſprichſt — (ſtockt.)

Carol. Nun?

Franz. So habe ſtets eine gewiſſe Ehrfurcht gegen Sie.

Carol. Ehrfurcht?

Franz. Allerdings! Denn das Fräulein — Mamſell Friedrikchen wollte ich ſagen, hat ein gewiſſes Recht, ſie von dir und von uns allen zu verlangen. — Leb' wohl! (ſchnell ab.)

Vierte Scene.

Caroline. Friedrike.

Car. Was ſoll ich von meines Bruders Betragen denken — Schwärmt er vielleicht?

Friedr. Es ſcheint beynahe ſo.

Car. Ich für dich Ehrfurcht? Das geht ein wenig weit. — Der Ausdruck kommt mir bedenklich vor. — Aufrichtig zu reden, geſteh mir, ob ich in meinen Gedanken mich irre?

Friedr. In was für Gedanken?

Car. Mein Bruder iſt verliebt in dich. — O ja, ja! ich hab's errathen. Deine Beſtürzung beſtätigt meinen Verdacht.

Friedr. Und wenn er mich liebte, wär's ein Verbrechen?

Car. O nein! nur —

Friedr. Wenn ich ihm glauben dürfte, ſo findet er mich ſo ziemlich artig. Aber, Dank ſey's meinem Geſchick! ich glaub's ihm nicht.

Car. Und warum nicht?

Friedr. Weil's nichts als der Scherz eines jungen Mannes iſt, der ſeine Schmeichelеyen geſchickt zu verſchwenden weiß, und der ohne wahre Liebe, nach der Eroberung aller Herzen ringt.

Car. Nein, liebes Friedrikchen, mein Bruder iſt keiner von jenen Schmetterlingen, die von Blume zu Blume fliegen, und jeder ihre Zärtlichkeit anbiethen. Ich kenne ſeine Lauterkeit, und wenn er dir ſeine Liebe zuſichert, ſo ſagt er dir bloß die klare Wahrheit.

Friedr. (lebhaft). Im Ernſt?

Car. Ja, ja, im Ernſt. — Und wie ich merke, liebes Mädchen, iſt dir das nicht zuwider.

Friedr. Wie das?

Car. Ich ſeh' in dein Herz.

Friedr. Und was ſehen Sie darin?

Car. Daß mein Bruder dein Liebhaber iſt, und daß er keine Unempfindliche liebt. — Ich kenne dein edles Herz und deine große Seele.

Friedr. Sie haben's getroffen. Er verſichert mich, wenn ich nicht diejenige wäre, die ich wirklich bin — (Stockt).

Car. Nun? — und was weiter?

Friedr. Er ſchätze mich ſo hoch, daß er ſich's für ein Glück ſchätzen würde, mein Gemahl zu werden.

Car. Nun weiter doch, weiter! — Warum ſchon wieder in Gedanken? Sieh, liebes Friedrikchen, ich ſchließe ja bey jeder Gelegenheit mein ganzes Herz vor dir auf, o folge mir nach! — Was gabſt du meinem Bruder zur Antwort? — Sag's rein heraus!

Friedr. Ich — ich erwiederte. — Aber gewiß, mein Fräulein, Sie ſind allzu neugierig.

Car. O fahre fort! ich bitte dich.

Friedr. Ich gab ihm zur Antwort: daß ich mich für ſehr glücklich ſchätzen würde, wenn meine Hand für ihn eine anſtändige Partie ſeyn könnte. — Sehen Sie, gnädiges Fräulein, das war's alles.

Car. Ich glaube dir, aber ich fürchte für die Zukunft. Eure Liebe dürft' euch leicht Beyde unglücklich machen.

Friedr. Nach Ihrer Meinung vielleicht, aber nicht nach der unſrigen.

Car. Wie verſtehſt du das?

Friedr. Die Zeit wird's klar machen. Indeß beunruhigen Sie ſich weder Ihres Bruders, noch deßwegen, was ich dabey wage! Laſſen Sie uns überhaupt jetzt lieber von dem reden, was Sie betrifft!

Car. Sehr gern.

Friedr. Sie kennen den Zuſtand meines Herzens. Wie ſteht's jetzt mit dem Ihrigen? dieſem Sammelplatz von Unruhe, Zärtlichkeit und Wankelmuth?

Car. Schlimm.

Friedr. O das freut mich. Es iſt alſo ganz überwunden?

Car. Ganz und auf ewig.

Friedr. Daß Sie nur ja nicht darauf ſchwören!

Car. Ja wohl, will ich's.

Friedr. Bewahre der Himmel!

Car. Und warum nicht?

Friedr. Weil Ihr Herz ſich ganz gewiß immer noch ein Paar Aber, und Es wäre dann, zur Nothhülfe vorbehält, die Trotz Ihres brennenden Eifers, eben dieſes Herz früh oder ſpät wieder umſtimmen werden. Der Graf iſt allerdings ein liebenswürdiger Mann, der, wie ich weiß, oder vielmehr, wie ich vermuthe, manches Verdienſt beſitzt. Aber noch haben Sie ihn nur ſeit Kurzem geſehen, und kennen ihn noch lange nicht genau genug. Eben deßhalb werden Sie, ehe acht Tage vergehen, wenn Sie ihn beſſer zu kennen glauben, dieſen oder jenen Fehler an ihm bemerken, der Ihre Liebe vermindern wird.

Car. O das kann nicht ſeyn! Er iſt ein vollkommener Mann, und mein Herz iſt von ſeinen Vorzügen ſo voll, daß er vor allen meinen oft übertrie-

Car. O er macht mir jetzt die tödtlichſte Langeweile. Ich ſchätze ihn hoch, aber ich kann unmöglich bey ihm aushalten. Seine ganzen Geſpräche beſtehen in Blicken, oder vielmehr in Verbeugungen. So oft er ſpricht, kommt er aus der Faſſung, verirrt und verwickelt ſich; ſtottert und ſtammelt; kurz! ſcheint, Trotz ſeines vielen Verſtandes, ein ganzer Geck zu ſeyn.

Friedr. Huy! da iſt er ſelbſt.

Car. Selbſt? Gott! was will er denn wieder?

Friedr. Ihrem critiſchen Witze neuen Stoff zu neuen Lobreden geben.

Fünfte Scene.

Herr von Budin. Die Vorigen.

Budin. (nach vielen Verbeugungen bey der Thüre.) Gnädiges Fräulein — ich fürchte — ich beſorge — Ihnen beſchwerlich zu fallen.

Friedr. (zu Car.) Wenigſtens hat er die Gabe der Prophezeihung.

Car. O ein Mann, wie Sie —

Budin (mit Verdopplung ſeiner Complimente.) O gnädiges Fräulein! — Verzeihung, wenn ich Ihnen läſtig ſeyn ſollte! — Beſtrafen Sie dann meine — meine Verwegenheit!

Car. (mit Knicks.) Nicht doch, mein Herr!

Budin. Erweiſen Sie mir dann die Ehre, mich — mich wieder — fortzujagen.

Car. (lächelnd.) Sie müſſen einen ſchlechten Begriff von meiner Höflichkeit haben.

Budin (wieder mit Verbeugung). O bewahre der Himmel! — Aber — Aber —

Car. (mit Gegenverbeugung.) Ich habe alle Achtung und Ehrfurcht für Ihre Perſon und Verdienſte. (leiſe zu Friedr.) Hilf mir doch, Frizchen!

Friedr. (die ihm mit vielen Complimenten einen Stuhl darbiethet.) Wollte. Sie nicht die Güte haben, ſich niederzulaſſen?

Budin (mit Feuer.) Welch ein Vorſchlag! Kaum bin ich's werth, auf den Knieen vor dieſem Engel zu liegen.

Friedr. Nach Ihrem Gefallen! — (leiſe zu Carolinen.) So ſprechen Sie doch mit ihm!

Car. Ich weiß nichts.

Friedr. Vortrefflich! — Das wird ein unterhaltendes Geſpräch werden. — Ich ſeh's, gnädiger Herr, mein Daſeyn hindert Sie im Sprechen. Ich werde mich entfernen.

Budin (ſie zurückhaltend.) O nein, das iſt gar nicht nöthig. Ich kam nur her, um zu bewundern und zu ſchweigen.

Friedr. Sie wollen ſich alſo beym gnädigen Fräulein bloß auf die Augenſprache einſchränken?

Budin. Allerdings, und werde nie derſelben überdrüßig werden.

Friedr. Nun ſo nehmen Sie die Gelegenheit auf's beſte in Acht; es wird Sie niemand ſtören.

Car. (zu Friedr.) Ich verliere alle Geduld.

Friedr. (leiſe zu Carol.) Warum fragen Sie ihn nicht um irgend etwas; dann, dächte ich, wird er doch antworten.

Car. O denke nur auf etwas!

Friedr. (wie vorhin.) Nein! nein! Sie müſſen ſelbſt das Geſpräch einzuleiten ſuchen.

Car. (nachdem ſie einige Secunden nachgedacht.) Sagen Sie mir, Herr von Budin — — Was iſt denn — heute — für Wetter?

Friedr. (bey Seite.) Eine wichtige Materie!

Budin. Gnädiges Fräulein — in der That — es iſt heut ein allerliebſter Tag.

Car. Mein Herr — in der That — das freut mich von ganzer Seele.

Friedr. Und ich — in der That — ich bin entzückt darüber. — (bey Seite.) Wahrhaftig, ich glaube, da ſind wir ſchon wieder am Ende. — Ich muß nur alle meine Erfindungskraft aufbiethen, das Rad in Gang zu bringen. (laut) Was gibt's denn gutes Neues?— (für ſich) Nun wird er doch endlich reden müſſen.

Budin. Fürwahr, ich weiß gar nichts.

Car. Was ſagt man von Roſamunden, der neueſten Wieland'ſchen Oper?

Budin. Nicht allzu viel Gutes. —

Friedr. (bey Seite.) Auf meine Ehre, der muß zu Lacedämon geboren ſeyn.

Car. Aber, was hat Ihr Mißfallen? — die Muſik, oder die Poeſie?

Budin (der nun Faſſung bekommt.) Ich verſtehe ſehr wenig Muſik, und mache ſehr erbärmliche Verſe; eigentlich kann ich alſo von beyden nicht urtheilen. Zudem gebe ich auch oft einem mittelmäßigen Stücke mehr Beyfall, als es verdient, um den Verfaſſer aufzumuntern.

Car. Was bringt Sie alſo hierauf?

Budin. Der grenzenloſe Stolz des Verfaſſers, der, uneingedenk ſeiner mannigfaltigen Schwäche, alles neben ſich verachtet; der ein trefflicher Amadisſchreiber, und doch ein kläglicher dramatiſcher Dichter ſeyn kann. Der ſonſt ſo bitter auf jede Critik ſchmählte, und jetzt einer von denen iſt, der ſie am meiſten entweiht.

Friedr. Man ſagt aber doch, daß die Critik den Herren Schriftſtellern ſehr nützlich ſey.

Budin. Das iſt ſie auch, wenn ſie echt iſt; doch dieſe echte Critik kennt Deutſchland jetzt faſt gar nicht mehr; es wimmelt bloß von Knaben, die da richten wollen, und kaum reden können. Tadeln iſt das leichteſte Ding, das ſich denken läßt; aber dramatiſche Arbeiten ſelbſt ſind deſto ſchwerer, und oft erſtickt der unberufene Witz eines Kunſtrichters die aufkeimenden Talente eines jungen Schriftſtellers, der in der Folge zehen ſeiner Geißler aufgewogen hätte. — (zu Carol.) Aber Sie ſcheinen mir zerſtreut, gnädiges Fräulein. Was fehlt Ihnen? *)

Car. O nichts! — Ich höre Ihnen ja mit größter Aufmerkſamkeit zu.

---

*) Ich will hier von einer kleinen Veränderung Rechenſchaft geben, weil es eine Erweiterung iſt; den zwanzig kleinen Abkürzungen thu' ich's nicht. — Beym Deſtouches iſt das Mädchen wirklich unter den letzten Reden des ſchüchternen Mannes noch zerſtreuter geworden; mich dünkt, daß ſollte ſie nicht; denn ſie hat ihn ja dahin gebracht, wohin ſie ihn bringen wollte, in Gang der Rede. — Hingegen, wenn er wieder zurückfällt in ſeine Blödigkeit und Ziererey, dann kann ihr der ohnedem Läſtige zum Unerträglichen werden, und es entſchuldigt ihren ziemlich ungeſitteten Abgang.

Budin. Aber es dünkt mich, als ob Sie verdrießlich — Gerechter Himmel! könnte mein unvorſichtiges langes Plaudern — o ich bitte tauſend — tauſend Mahl tauſend um Verzeihung!

Car. Nicht doch. Fahren Sie fort!

Budin. Wenn Sie aber — Wirklich, gnädiges Fräulein, Sie ſehen ſo verändert aus. Was fehlt Ihnen?

Car. (bey Seite.) O, das ſtehe ich nicht länger aus! — (laut) Es iſt wahr, ein ſehr heftiger Kopfſchmerz —

Budin (beſtürzt aufſtehend.) Gütiger Himmel! — Ich will mich ſogleich entfernen —

Car. (ihn zurückhaltend.) Nein, bleiben Sie!

Budin. Welche überſchwengliche Güte!

Car. Ich ſelbſt werde mich vielmehr Ihnen empfehlen. Denn ich beſorge, daß mein Kopfſchmerz Sie zu ſehr bekümmern möchte. Er quält mich ſehr heftig.

Budin. Gewiß, ich bin in Verzweiflung. Darf ich Sie begleiten? (indem er ſchnell Handſchuh anzieht) Wollen Sie mir die unſchätzbare Gnade erweiſen, mir Ihren Arm zu vergönnen?

Car. Ich habe jetzt kaum die Kräfte. Leben Sie wohl! Wir ſehen uns doch wohl morgen wieder.

Budin (haſtig.) Um welche Stunde befehlen Sie, daß ich Ihnen aufwarten darf?

Car. O mein Herr, wenn's Ihnen beliebt. Nur bitt' ich, begleiten Sie mich jetzt nicht. — (geht ab)

Budin. Ich gehorche — (zu Friedr.) Könnt' ich wohl das Glück haben, Mademoiſelle, ein Paar Worte mit Ihnen zu ſprechen?

Friedr. In der That, gnädiger Herr, hab' ich jetzt eben vielleicht einen ſo heftigen Kopfſchmerz, als mein Fräulein. — Sie werden mir daher meine Unhöflichkeit verzeihen, zumahl, da es meine Pflicht erfordert, meine Herrſchaft bey ihrer Unpäßlichkeit nicht zu verlaſſen.

Budin. Wie Sie befehlen. (gibt ihr die Hand mit tiefer Verbeugung und begleitet ſie bis zur Thüre.)

Sechſte Scene.

Budin (allein).

Ey, ey! die Krankheit kam auch verzweifelt geſchwind. — Armer Budin! wahrſcheinlicher Weiſe warſt du die einzige Urſache davon! — Meine verzweifelte Blödigkeit, die ich nie zu überwinden vermag, macht mich in Aller Augen lächerlich, und das Bewußtſeyn derſelben mich ſelbſt täglich furchtſamer. O wie unglücklich bin ich, daß ich nicht wie unſere jungen Stutzer mit unverſchämter Miene und leerem Geſchwätz von Schoßhund, Fächer und Kopfzeug plaudern, zu jedem Nachttiſch mich drängen, und ſo gut, als ob ich ſelbſt ein Mahl Kammermädchen geweſen wäre, von Putz und Locken reden kann! — Nach ſolchen Beyſpielen muß man ſich bilden, und dann hat's mit der Grauſamkeit des ſchönen Geſchlechts keine Noth.

Siebente Scene.

Budin. Ein ſchlechtgekleideter **Bedienter.**

Bed. Dieſer Brief, mein Herr, wird, wenn ich nicht irre, an Sie gerichtet ſeyn.

Budin (lieſt.) An den Herrn Grafen von Blankenau. — (zum Bed.) Nein, der Brief iſt nicht an mich. — Aber der Herr, an den er kommen ſoll, wohnt hier.

Bed. So bitt' ich um Verzeihung.

Budin (mit tiefer Verbeugung). O mein Herr, bemühen Sie ſich nicht! — (bey Seite.) Leider! kenn' ich dieſen Nahmen nur allzu gut. Es iſt eben der Mann, dem dieſer Engel, den ich liebe, mich aufopfert. Aber noch unterſtützt mich die Frau von Adlerhof; mit ihr muß ich noch ſprechen, eh' ich weggehe.

Achte Scene.

Der fremde Bediente. (gleich darauf) **Jakob.**

Der fremde Bed. (etwas ungeſtüm). Hollah! Iſt niemand von des Grafen von Blankenau Leuten zu Hauſe?

Jakob (mit trotzigem Tone.) Was will er?

Bed. (bey Seite.) Ho, ho! Der gibt ſich ein verzweifeltes Anſehen.

Jakob. Nun? Kann er reden?

Bed. Heißt er nicht Jakob?

Jakob. Ja! Aber ich dächte, Schurke, das Wörtchen Herr, würd' ihm's Maul nicht aus dem Gelenke bringen.

Bed. O mein Herr! Ich bitt' um Verzeihung. — Der Verweis geht mir nahe. — Ich wußte nicht, daß man Sie Herr heiſſen müßte. — Aber, da Sie mich deſſen ſo gütig belehrt haben, werd' ich's künftig von Herzen gern thun.

Jakob (mit hohem Ton.) Ohne Compliment!

Bed. Wollen Sie nicht ſo gütig ſeyn, mein Herr, und Ihrem Herrn, dem Herrn Grafen von Blankenau dieſes Briefchen zu zuſtellen?

Jakob. Gebt her! — Wer ſchickt ihn?

Bed. Das kann ich nicht ſagen. Es gab mir ihn ein Unbekannter, der ſich nicht nennen wollte. — Adieu, Herr Jakob! Zwar hab' ich's aus Unwiſſenheit an der ſchuldigen Ehrfurcht gegen Herrn Jakob ermangeln laſſen, aber künftig will ich mich deſto behuthſamer aufführen, und ſtets zu zeigen ſuchen, mit welcher Hochachtung ich verharre, Herrn Jakobs gehorſamſter Diener. (ab.)

Neunte Scene.

Jakob (allein).

Ich glaube gar, der Flegel hat mich zum Narren — und mein' Treu', ich fürchte, ich fürchte, nicht ſo ganz mit Unrecht. Aufrichtig zu reden, iſt das Anſehen, das ich mir zuweilen gebe, ein naher Nachbar von Unverſchämtheit und Narrheit. — Und ich, Troz der vornehmen Miene, die ich annehme, bin wohlerwogen nichts mehr, als ein Herrendiener. — Fürwahr, ohne dieſen Burſchen, der mir ſo eben querfeldein kam, wär ich noch eine lange Weile ſo hingegangen, ohne mich zu kennen, und hätte mich, wie mein Herr, vom Hochmuth aufblaſen laſſen. — O ich fühl's, ich fühl's, ein Stolzer iſt ein lächerliches Thier. — Aber, was iſt das für ein Geräuſch? — Ha! meine gebiethende Herrſchaft! — Wie er da einher ſchreitet, mit welchen königlichen Blicken, mit welcher hocherhabnen Scheitel! — Meine Sternſchuppe verfliegt bey ſeinem hellern Sonnenlichte.

Zehnte Scene.

Der Graf. Jakob. Sechs Bediente.

(Der Graf geht mit hocherhabnem Haupte und ſtolzen Blicken auf und ab *). Seine ſechs Bediente ſtehen im Hintergrunde mit tiefſter Unterthänigkeit. Jakob nähert ſich ihm etwas mehr.)

Graf. Der Unverſchämte!

Jakob (ihm den Brief hinreichend.) Gnädiger Herr!

Graf. Der Narr! (indem er immer auf und ab geht.)

Jakob. Ew. Gräfliche Excellenz!

Graf. Schweigt! — So ein kleines Dorfjunkerchen darf ſich ſo etwas in meiner Gegenwart unterfangen? — Elender vierhundert Louisdor willen es an der ſchuldigen Ehrfurcht mangeln laſſen!

Jakob. Da hat er ſehr unrecht.

Graf. Hm? Von wem ſagſt du das?

Jakob. Von dem kleinen Dorfjunkerchen.

Graf.

---

*) Doch wollt' ich wohl bitten, daß unſere Schauſpieler dieß nicht übertrieben. Der Graf iſt, Troz ſeines Stolzes, doch ein Mann von der feinen Welt, die gewohnt iſt, ihre Thorheiten zu verſchönern.

Graf. So mags hingehen! Aber wenigſtens künftig etwas leiſer, wenn's beliebt. An deinen Gedanken iſt mir wenig gelegen. — Da! nimm das hin, und verwahr' es! (gibt ihm einen großen Beutel voll Geld.)

Jakob. Der Hagel, der iſt ſchwer! O das Herz im Leibe lacht mir bey ſo einem ſchönen Anblick. (Öffnet ihn, und nimmt einige Stücke heraus.)

Graf (ihn ertappend). Halt, Knabe, was willſt du da machen?

Jakob. Nur ſehen, ob das Gold wichtig ſey.

Graf (es ihm wieder nehmend.) Du biſt ſehr neugierig. (Auf gegebenes Zeichen kommen ihm [illegible] ſechs Bediente. Zwey bringen einen Schreibtiſch, zwey einen Lehnſtuhl, der fünfte Schreibzeug und Federn, der ſechſte Briefpapier. Er ſetzt ſich zum Schreiben).

Jakob. Ich hoffe, daß ich Ew. Excellenz in tiefſter Unterthänigkeit dieſen Brief überantworten darf, den man ſo eben an Ew. Excellenz überbracht hat.

Graf (nimmt ihn und fährt mit Schreiben fort). Er kommt gewiß von dem fremden Prinzen?

Jakob. Nein, es kam ein Mann —

Graf. Ha! ſicher von der Gräfinn, wo ich geſtern ſpeiſ'te?

Jakob. Nein; er iſt von einem Unbekannten, der ſich auch nicht hat nennen wollen.

Graf. Und wer brachte ihn?

Jakob. Ein ſchlecht gekleideter Bedienter.

Graf (ihn hinwerfend.) Schon genug! Man leſ' ihn, und gebe mir Nachricht, was d'rin geſtanden. — Hörſt du?

Jakob. Vollkommen.

Graf (immerfort ſchreibend.) Heiſſe meine Bedienten abgehen!

Jakob (mit gebieteriſchem Ton.) Geht ab!

(Sie entfernen ſich alle, bis auf Philipp.)

Philipp (etwas näher tretend.) Gnädigſter Graf!

Graf. Was gibt's?

Philipp. Dürft' ich mich wohl unterſtehen, ein Paar Worte zu reden?

Graf. Wie? Ich glaube gar, der Kerl ſpricht mit mir? — Fort! — — (zu Jakob) Man geb' ihm ſeinen Abſchied.

Jakob (zu Philipp.) Hab' ich dir's nicht vorher geſagt? — Geh nur! Ich will ſchon mein Möglichſtes thun, ihn zu beſänftigen. (Philipp ab.)

Eilfte Scene.

Der Graf. Jakob.

Graf. (überlieſ't erſt, was er geſchrieben, nachher.) Nein, das kann ich nicht wegſchicken; übertriebne Höflichkeit entehrt Leute von meinem Stande, und es geziemt ſich nicht für mich, irgend jemanden den Titel Excellenz zu geben. — Nein, mein Herr, dieſen Sieg über meinen edlen Stolz; hoffen Sie nicht zu erhalten. — Es könnte mein Glück machen, aber für dieſen Preis erkauf' ich's nicht (zerreißt den Brief; zu Jakob.) Nehmt den Tiſch weg! — Nun, was ſtand im Briefe?

Jakob. Ew. Gräfl. Gnaden verzeihen, es betrifft einen gewiſſen Punct, der ihnen nicht gefallen dürfte.

Graf. Wie das? lies ihn laut!

Jakob. Ew. Gnaden befehlen's. Aber —

Graf. Ohne Umſchweif!

Jakob (lieſ't.) Derjenige, der dieſen Brief an Sie, Herr Graf, ſchreibt —

Graf. An Sie, Herr Graf? — Das iſt ja ein ſehr vertrauter Ton!

Jakob. Er wird Ihren Zorn erregen — (lieſ't weiter.) Derjenige, der dieſen Brief an Sie, Herr Graf, ſchreibt, und der allerdings vielen Antheil an Ihrem Schickſale nimmt, ſagt Ihnen ohne Bedenken und Furcht, daß ihr Betragen ihm äußerſt mißfällt, und Sie höchſt lächerlich macht.

Graf (wüthend aufſpringend.) Ha, wenn ich den Schurken zu faſſen bekomme, der mir ſo etwas zu ſagen wagt!

Jakob. Soll ich fortleſen?

Graf. Ja! — Wir wollen doch ſehen, wo's hinaus will!

Jakob (lieſ't.) Es mangelt Ihnen allerdings nicht ganz an Verdienſten —

Graf. Es mangelt? — Nicht ganz? — Ein herrliches Lob für einen Mann, wie ich bin!

Jakob (lieſ't.) „an Verdienſten. Aber weit ent„fernt, in Ihnen den außerordentlichen Wundermann „zu ſehen, findet ſich vielmehr jedermann durch Ihren „unverſchämten Ehrgeitz beleidigt."

Graf (indem er ihm eine Ohrfeige gibt.) Was Halunke?

Jakob. Unvergleichlich! — Das iſt ein edles Betragen! Was kann denn ich dafür, was andere an Sie ſchreiben? — Der Teufel hohle den Briefſteller mit ſammt ſeinen Wahrheiten (wirft den Brief unter den Tiſch.)

Graf. Ha! wenn ich dich kriege! —

Jakob. Aber zum Henker, warum laſſen Sie mich durch Mißhandlungen für fremde Sünden büßen? — Wenn ich's je wieder wage, Ihr Vorleſer zu ſeyn —

Graf (ihm den Beutel gebend.) Soll ich dir's zum zweyten Mahl ſagen, daß du das Geld hier aufheben ſollſt? — Da! Nimm meinen Schlüſſel, und ſey fein aufmerkſam!

Jakob (geht und kommt wieder.) Wiſſen Ew. Excellenz genau, wie viel d'rin iſt?

Graf. Nicht ſo ganz.

Jakob. So will ich nachzählen — (bey Seite) und mich für meine unſchuldig empfangne Ohrfeige bezahlt machen.

Zwölfte Scene.

Der Graf (allein.)

Ich müßte der niederträchtigſte Menſch auf Erden ſeyn, wenn ich den ſchonte, der mich ſo ſchimpflich beleidigt hat! Ich muß doch ſehen, ob ich den ſchönen Schreiber vielleicht an ſeinen Zügen erkenne? (hebt ihn auf und lieſt weiter.) Der Freund, der Ihnen dieſen heilſamen Unterricht ertheilt, hat ſich hierzu einer fremden Hand bedient — — (laut.) Daran hat er auch ſehr wohl gethan! (fort leſend) Aber er verbirgt Ihnen bloß deßhalb noch ſeinen Nahmen, um Ihrer allzuſtolzen Seele Zeit zu laſſen, der Vernunft Gehör zu geben; und er ſelbſt wird noch dieſen Abend ohne viele Umſtände zu Ihnen kommen, und ſich erkundigen, ob Ihre Eitelkeit ſich vielleicht um ein Paar Töne herabgeſtimmt habe" — (indem er den Brief wegwirft.) Ha!

auf meine Ehre, wenn dieſer verwegne, verlarvte Bube keck genug iſt, herzukommen, ſo ſoll er den Lohn ſeiner Arbeit empfangen — (auf- und abgehend.) Welcher von meinen Feinden könnte wohl dieſes unſinnige Pasquill geſchrieben haben? — Je mehr ich darüber nachdenke —

Dreyzehnte Scene.

Der Graf. Jakob.

Jakob. Ich habe das Geld nachgezählt, Ew. Gräfl. Gnaden!

Graf. Und es beſtand?

Jakob. In richtigen 390 Louisdor.

Graf. Wie? —

Jakob. Wenn Sie einen Heller drüber finden, will ich zeitlebens ein Schurke ſeyn.

Graf. Gleichwohl belief ſich mein Gewinn auf 400; das weiß ich gewiß.

Jakob. So muß Ew. Excellenz ſich ſelbſt, oder ich Ew. Excellenz hintergehen. — Sie glauben doch nicht, daß mich ſo viel Gold blenden könne?

Graf. Monſieur Jakob —

Jakob. Gnädigſter Graf!

Graf. Sie ſind ein Spitzbube.

Jakob. Aus allzuvieler Ehrfurcht wag' ich's nicht, ein Wort dagegen zu ſagen; aber —

Graf. Schweig davon!

Jakob. Von Herzen gern! — Haben Sie mehr Luſt, von Ihrer Neigung zu Fräulein Carolinen zu ſprechen? — Mir ſcheint, ſie erkaltet bereits. — Gefällt ſie Ew. Excellenz jetzt weniger?

Graf. Sie iſt überzeugt, daß ich ſie liebe. — Ich hab's ihr geſagt, und das iſt genug.

Jakob. Ihr Herr Vater iſt wieder angelangt.

Graf. So mag er zu mir kommen, und ſie mir anbiethen!

Jakob. Wie, gnädigſter Graf! Sie wollen, daß der Tochter Vater den erſten Schritt zu dieſer Heirath thun ſoll?

Graf. Ja, ja, Monſieur Jakob, das will ich. Ein Mann von meinem Range kann von Leuten ſeines Gleichen alles fordern.

Jakob. Ich bitte Sie, zeigen Sie doch immer hierin etwas mehr Herablaſſung! Mamſell Friedrikchen hat mir's ſo eben geſagt —

Graf. Mamſell Friedrikchen iſt eine kleine Schwätzerinn, die über alles etwas ſagen will, und im Grunde nichts ſagt.

Jakob. Um Verzeihung, wenn ſie eine Schwätzerinn iſt, ſo ſchwatzt ſie wenigſtens ſehr artig.

Graf. Nun? Und was ſprach ſie denn?

Jakob. Daß Fräulein Caroline einen tödtlichen Haß gegen alle Eitle und Ruhmſüchtige hege.

Graf (aufſpringend.) Was ſagſt du, Kerl?

Jakob. Ich? — o ich nicht ein Wort. — Friedrike war's. — Ich hoffe, daß —

Graf. Es kommt Jemand. — Sieh zu, wer's iſt!

Jakob. Mein' Treu', der Herr Schwiegerpapa!

Graf. Sagt' ich's nicht, daß er ſeine Schuldigkeit beobachten würde?

Jakob. Aber wenigſtens ſollten Sie aufſtehen und ihm entgegen gehen.

Graf. Ich glaube, du Schurke willſt mir Lebensart lehren! — Geh, führ ihn herein. Ich werde ſchon wiſſen, was ich zu thun habe.

Vierzehnte Scene.

Herr v. Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerhof (zu Jakob.) Höre, mein Herzchen, iſt der Graf Blankenau zu Hauſe?

Jakob. Ja, gnädiger Herr, hier ſitzt er.

(Der Graf erhebt ſich ganz nachläſſig, und geht ihm ungefähr einen Schritt entgegen, dieſer hingegen läuft und umarmt ihn feurig.)

Adlerh. Ihr Diener, lieber Graf, Ihr Diener!

Graf (zu Jakob.) Lieber Graf? Sieh da; ſind wir ſo genaue Freunde?

Adlerh. Ich bin entzückt zu ſehen, daß wir beyſammen wohnen.

Graf (kalt.) Es iſt mir auch angenehm.

Adlerh. Alle Hagel, was wollen wir zuſammen zechen! — Sie können brav trinken, wie man mir geſagt hat, und ich laſſe mich auch nicht ſchimpfen. — Schon brenn' ich vor Begierde, ein Glas mit Ihnen zuſammen zu ſtoßen, und das ſoll, hoff' ich, bald geſchehen. Aber, ſind Sie nicht wohl? Nach Ihrer froſtigen Miene, und Ihrem düſtern Blicke zu ſchließen —

Graf (zu Jakob.) Gebt dem Herrn einen Stuhl — (halb laut) den Armſtuhl! er wird ihn zwar nicht annehmen, aber —

Adlerh. Um Verzeihung, da Sie mir ihn anbiethen, nehm' ich ihn auch an. — Vergeben Sie mir, wenn ich mich meiner Bequemlichkeit bediene. Ich bin ganz ohne Umſtände, und das, mein Kind, laß dir von nun an auch als Regel geſagt ſeyn! Alle Weitläufigkeiten müſſen, von dieſem Augenblick' an, ganz unter uns wegfallen. — Hörſt du, Burſche? Beſuch mich heute! Iß zu Mittage mit uns, auf ein Gericht Gernegeſehen!

Graf. Sprechen Sie mit mir, mein Herr?

Adlerh. Zum Teufel, mit wem denn ſonſt? Mit deinem Bedienten da etwa?

Graf. Ich glaub' es.

Adlerh. Im Ernſte? — (ihn bey der Hand faſſend und ſchüttelnd.) Höre! Höre! Läuft da nicht etwa eine kleine ſtolze Eitelkeit mit unter?

Graf. O nein! Aber ich kann mich nur nicht in dieſe Manieren ſchicken.

Adlerh. Ach, da mußt du's lernen, mein Kind! Glaubſt du, daß ich in meinen Jahren meine Sitten noch nach den deinigen umſchmelzen ſoll?

Graf. Sie werden die Güte haben, ſich hierin wenigſtens einigen Zwang anzuthun.

Adlerh. Geh, geh, ich bin ein braver Deutſcher, und der kennt keinen Zwang. Mein Äußerliches und mein Inneres ſehen ſich vollkommen gleich.

Graf. Was mich betrifft, lieb' ich die Höflichkeit ſehr.

Adlerh. Und ich, ich mag nichts mit ihr zu thun haben; ſie iſt eine Betrügerinn, die uns Worte in den Mund gibt, die oft Himmel weit von unſern Gedanken verſchieden ſind. Ich haſſe und fliehe all' die eklen Herrn, deren eitler Stolz um ein Nichts ſich quält, und die ſich ſtets ſo ängſtlich bileben, daß man ſich ja nicht allzu ſehr mit ihnen bekannt machen möge. Mein Grundſatz iſt, daß unter guten Freunden gewiſſe kleine Freyheiten erlaubt ſeyn müſſen.

Graf. Aber auch unter Freund und Freund iſt, dünkt mich, zuweilen noch ein Unterſchied.

Adlerh. Ich mache dir keinen.

Graf. Männer von meiner Geburt ſind in dieſem Puncte etwas ſorgfältig wegen der Achtung, die ihnen vorzüglich gebühret, und ich bin keines Menſchen Freund, als unter dieſen Bedingungen.

Adlerh. Hohô! Du nimmſt einen verzweifelt hohen Ton an. Höre, lieber Graf, wenn du ſo ſtolz ſeyn willſt, ſo biſt du nicht ein Mann für mich. Meine Tochter, ſagt man mir, gefällt dir; ſie iſt reich, ſchön und von vielem Verſtande; du ſelbſt mißfällſt ihr nicht, und ich beſtätige es um deſto lieber, da es eine Gelegenheit wäre, meiner Frau zu widerſprechen, die mich mit aller Macht mit einem der größten Complimentirnarren verſchwägert wiſſen will, der immer ſich bückt, und vor lauter Höflichkeit kein kluges Wort zu ſprechen weiß. Aber, wenn du willſt, daß ich dein Schwiegervater werden ſoll, ſo mußt du deinen Stolz und deinen Wahn herunter ſtimmen; wo nicht, ſo troll dich deiner Wege!

Graf (ſich plötzlich erhebend, gegen Jakob) Fürwahr, ich nehm' ihn beym Worte.

Jakob. Und doch will ich ein Narr ſeyn, wo Sie nicht in Kurzem ſich vor Verdruß an den Nägeln nagen, wenn Sie nun einmahl aus falſchem Ehrgeitz ein ſo anſehnliches Glück verſcherzt haben ſollten.

Graf. Wenn aber —

Adlerh. Kurz und gut! Ich leide keinen Zwang. Die Mittagseſſenſtunde ſchlägt; willſt du mit, ſo mach' und komm! Da können wir von der ganzen Einrichtung ſprechen. — Aber vor allen Dingen müſſen wir mit dem Trunk anfangen. Viel Durſt, guter Appetit, und ja kein läſt'ger Ruhm, das iſt mein Wahlſpruch. Bey mir iſt jeder ungezwungen, und ſo zu leben, wie mir gut däucht, iſt mein ganzes Geſetz. — Komm, und, ſtatt dich weiter mit mir zu zanken, laß deinen Stolz in deinem Lehnſtuhl zu Hauſe! (ſchleppt ihn mit fort.)

Funfzehnte Scene.

Jakob (allein.)

Ha! ha! ha! Wie da mein ſtolzer Thor ſeine Segel ſtreichen muß! — So einen Hofmeiſter hatte ſeine Eitelkeit nöthig; und wenn dieſer Mann ihn nicht umgänglicher zu machen weiß, dann iſt ſeine Krankheit unheilbarer als die Schwindſucht. (ab.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Der Graf, und Jakob.

Graf. Höre, ſo ſelten ich ſonſt mit meinen Bedienten zu ſprechen pflege, ſo will ich mich doch einen Augenblick erniedrigen, und dich mit meinem Vertrauen beehren; denn ich weiß, daß du mir treu und ergeben biſt, und daß du dich freuen wirſt, den glücklichen Fortgang meiner Sachen zu hören.

Jakob. Ich merk's, gnädiger Herr, der Schwiegerpapa iſt gewonnen.

Graf. O, er bethet mich faſt an.

Jakob. Das freut mich.

Graf. Wird er mich nun vollends erſt beſſer kennen, dann hoff' ich, ſoll er auch Ehrfurcht für mich bekommen; und ich bin dir gut dafür, er wird ſich dann in ſeinem Betragen ändern.

Jakob. Wenigſtens, gnädiger Herr Graf, haben Sie Wunderdinge gethan, um ihn zu gewinnen; haben mit kaltem Blute Ihre beyden Bouteillen tapfer ausgeleeret, daß Ihr zukünftiger Schwiegervater vor Freuden bis in den ſiebenten Himmel entzückt war.

Graf. Er hat mir's ſo eben zugeſchworen, daß ich ſein Tochtermann werden müßte. Fräulein Caroline hört' es mit innigſter Freude, und gab mir durch Blicke zu verſtehen, welchen warmen Antheil ſie an unſern Geſprächen nehme. Auch ich warf ihr einen zärtlichen zu, um nicht undankbar zu ſcheinen, und die allgemeine Freude mit zu genießen.

Jakob. Welche herablaſſende Güte!

Graf. Iſt Adlerhof nun Herr im Hauſe, ſo wird alles gut gehen. Meine Hoheit hat den alten Geck ganz mir unterworfen; ſchon zwingt er ſeinen Humor und wagt's nicht mehr, mich Du zu nennen.

Jakob. Ja, ja, den Werth Ew. Excellenz mag er allerdings merken. Aber ich will mich hängen laſſen, wenn er dadurch höflicher wird.

Graf. Und weßhalb nicht?

Jakob. Weil er zu alt, zu eingewurzelt in ſeiner Unart iſt; zu feſt ſich's einbildet, daß ſein unermeßliches Vermögen ſo viel als der älteſte Adel gelte.

Graf. Ha! er möchte nur gern, daß wir's von ihm glaubten, ob er's gleich ſelbſt nicht glaube. Ich bin überzeugt, Trotz ſeines Reichthums merkt er, daß noch ein gewiſſer Glanz ihm fehle, den er durch eine vornehme Verſchwägerung zu erhalten hofft. Das iſt die Sucht aller neuen Edelleute. Geitz iſt anfangs ihre Hauptneigung; doch kaum iſt er durch Schätze befriedigt, ſo wandelt ſich ihr Wunſch in Durſt nach Ehre. — Adlerhof, ein neugeadelter Bürger, der Sohn eines reichen Vaters, verſucht' es bisher umſonſt, beym höhern Adel Zutritt zu erhalten; und ſeine Tochter hegt ohne Zweifel den gleichen Wunſch. Ein Mann von meinem Stande ſchmeichelt ihrer Eitelkeit, und eben deßhalb muß ich meinen Stolz verdoppeln, muß all' das Recht, das meine hohe Abkunft mir verleiht, auch geltend machen, und im Geſpräch es ihnen unvermerkt beyzubringen ſuchen, in welchen glänzenden, beneidenswerthen Umſtänden ſich mein Vater befinde, wie groß ſeine Güter und wie anſehnlich ſein Vermögen ſey; bis daß ich ihnen glauben mache, ihr Reichthum ſelbſt, der doch ihren einzigen Stolz ausmacht, überſteige den meinigen keineswegs.

Jakob. Aber wie? Wenn wir verrathen würden! Ein alter Bedienter Ihres Hauſes hat mir alle die grauſamen Unglücksfälle erzählt, die es darnieder geworfen haben —

Graf. Und die man hier lang vergeſſen haben wird. Mein Vaterland ſelbſt aber liegt allzuweit von München, als daß ſie in der kurzen Zeit, die ich ihnen gönnen werde, Nachricht von dorther einziehen könnten. Wenn deine Verſchwiegenheit daher nur —

Jakob. Können Ew. Excellenz glauben —

Graf. Keine Betheurungen! kein Selbſtlob! die Sache ſelbſt muß ſprechen.

Jakob. Gebiethen Sie über meine Zunge, gnädiger Graf! Sie überläßt ſich ganz Ihrer Lenkung.

Graf. Man wird dich wahrſcheinlich über den Zuſtand meines Vermögens vernehmen. Ohne dich in's Allzugenaue einzulaſſen, antworte bloß, daß meine Glücksumſtände meiner hohen Geburt angemeſſen wären; und ſuche vor allen Dingen Friedriken dieß zu überreden. Denn dieſe, wie ich merke, hat bey dem ganzen werthen Hauſe Glauben und Gewicht

Jakob. Fürwahr, gnädiger Herr, Sie ſollten dieſes Mädchen etwas mehr ſchonen. Sie hat mir's ſelbſt geſagt, wie gut ſie es mit Ew. Gnaden meint.

Graf. Wie, ich ſollte mich um die Gunſt eines Kammerkätzchens bemühen! Ha! eine Niederträchtigkeit, vor der ich erröthen müßte! Du kannſt deine Geſchicklichkeit bey ihr auf's beſte nützen, das ſeh' ich gern; nur mußt du nie unſere Verabredung verrathen. — Ich hingegen — o nein! ſo etwas ſchickt ſich nur für dich. — Ha! ich höre jemanden kommen. Geh' und ſpiele deine Rolle brav!

Jakob. O, wenn es auf's Lügen ankommt, dann können Sie ſich keck auf mich verlaſſen! (ab.)

Zweyte Scene.

Caroline. Friedrike. Der Graf.

Carol. Vielleicht, Herr Graf, könnte das ſtrenge Ceremoniel dieſen Beſuch auf Ihrem Zimmer ein wenig unſchicklich finden; aber, wir ſind ſo nahe Nachbarn, und mein Vater hat mir's ſo ausdrücklich befohlen, mich auf ein Paar Augenblicke mit Ihnen zu unterhalten, daß ich mich über kleine Bedenklichkeiten hinwegſetzte. — Er hat mich Ihnen beſtimmt, und dieſe Beſtimmung iſt mir der wichtigſte Punct in meinem ganzen bisherigen Leben.

Graf. Ich hoffe, mir ſchmeicheln zu dürfen, mein Fräulein, daß es wenigſtens Ihnen nicht der unangenehmſte ſeyn werde, und daß auch durch Ihren ſchönen Mund mein Glück beſtätigt werden wird. Ja, ich werbe um Ihre Hand; aber ich wünſche auch, Ihr Herz zu beſitzen. — Darf ich auf dieſe meine höchſte Wonne rechnen? — Ich brenne vor Begierde, ein günſtiges Gegengeſtändniß zu hören.

Fried. Ich weiß, wie mein Fräulein denkt, und ich glaube, daß der Herr Graf Urſache haben werden, damit zufrieden zu ſeyn.

Graf (zu Carolinen, nachdem er einen verächtlichen Blick auf Friedriken geworfen.) Wollen Sie nicht, mein Fräulein, mich einer eigenen Antwort würdigen?

Fried. Ein Frauenzimmer, gnädiger Herr, ſagt niemahls geradezu: Ich liebe Sie. — Aber auch ſchon das Stillſchweigen bey einer ſolchen Gelegenheit dient oft ſtatt der lauteſten Antwort.

Graf (zu Carolinen.) Sprechen Sie ſtets durch Dolmetſcher, gnädiges Fräulein?

Carol. Da ſie meine Freundinn und von bewährter Verſchwiegenheit — —

Graf. Ihre Freundinn?

Carol. Ja, Herr Graf.

Graf. Ich hielt ſie für Ihr Kammermädchen.

Carol. Und irrten ſich auch nicht. Aber iſt es nicht auch gut, an ihr eine angenehme Geſellſchafterinn zu beſitzen, deren Umgang mir das Leben verſüßen hilft?

Graf. Umgang? Nennen Sie das Verhältniß zwiſchen Ihnen und ihr ſo? Gewiß, eine übertriebene Güte!

Carol. Und warum nicht ſo, Herr Graf?

Graf. Jeder Kopf hat ſeine eigene Denkungsart. Der meinige wenigſtens — (zuckt mit der Achſel.)

Fried. (bey Seite.) Der Graf iſt der unverſchämteſte Stolze, den ich je geſehen. Man hat mir's wohl geſagt.

Carol. Ich finde in ihr ein edles Herz, verbunden mit Verſtand, mit Geiſt, Treue, Freundſchaft und Eifer; und ich kann daher nicht erkenntlich genug gegen ſie denken. — Endlich —

Graf. Hat der Herr von Adlerhof bereits den Tag feſtgeſetzt, an dem meine Liebe ſich gekrönt ſehen ſoll?

Carol. Sie ſind ſehr eilig, und doch ſollten wir vielleicht uns beyderſeits noch vor der Hochzeit ein wenig genauer kennen lernen; ſollten erſt von Grund aus unſere Geſinnungen prüfen, ehe wir den erſten Regungen unbeſtimmtes Gehör geben. Nicht gegenſeitige Neigung allein iſt untrüglicher Ruf zum ehelichen Bande; Hochachtung muß auch die Stütze dieſer Neigung ſeyn.

Graf. Frey heraus zu reden, gnädiges Fräulein, ich erwartete weniger Vorſicht und deſto mehr Wärme von Ihnen. Ich glaubt' es zu verdienen, daß Sie mit ächter reiner Liebe das mir gegebene Wort Ihres Vaters unterſtützten, und daß Sie mir, den Sie ſo eifrig ſich um Ihre Hand bemühen ſehen, auch dieſe Hand ohne langes Bedenken reichten.

Carol. Und ich, Herr Graf, glaubt' es zu verdienen, daß Sie, und wär' es bloß meines guten Nahmens wegen, minder zuverſichtlich von ſich ſprächen, weniger Ihrer eigenen Perſon zutrauten, und nicht nur bloß erſcheinen zu dürfen glaubten, um ſich geliebt zu ſehen. Ein ſo verbindlicher Zweifel würde Ihnen nichts geſchadet, wohl aber einen gewiſſen an-

dern

dern Verdacht, den ich gern vernichten möchte, unterdrückt haben.

Graf. Und was für einen Verdacht?

Carol. Den Verdacht eines Fehlers, der Ihnen doch durch ſeine Folgen ſchädlich werden könnte.

Dritte Scene.

Franz von Adlerhof. Die Vorigen.

Franz. Soll ich's glauben, was man mir ſo eben berichtet hat?

Carol. Und was, Brüderchen?

Franz. Daß du dieſen Herrn da zu heirathen gedächteſt?

Graf. Wenigſtens hoff' ich, mein Herr, daß dieſe Verbindung Ihren Beyfall haben wird.

Franz. Ich glaube nur —

Graf. Auch können Sie mir immer Glück dazu wünſchen. — Ich bin ſo eben im Begriff, Ihren Herrn Vater aufzuſuchen, ihm mein Ehrenwort zu geben, und die ganze Unterhandlung zu Ende zu bringen.

Franz. Und doch wär' es möglich, daß Sie noch einige Schwierigkeiten fänden.

Graf. Ich, mein Herr?

Franz. Ich befürcht' es.

Graf. Haben Sie doch die Güte, mir zu ſagen, worin? Wer ſollte mir noch entgegen ſeyn? Mich dünkt es unmöglich.

Franz. Doch! — Meine Mutter vielleicht.

Graf. Ihre Frau Mutter?

Franz. Ja, ja, mein Herr.

Graf (lachend.) O, das finde ich doch ſonderbar.

Carol. (zu Franz.) Und ich finde den Ton ſehr beleidigend, den er gegen meinen Bruder annimmt.

Graf. Weiß ſie denn nicht, daß ich Fräulein Carolinen anbethe, daß ein gemeinſchaftlicher Freund Ihres Hauſes mich empfohlen, und Ihr Herr Vater mich gewählt hat?

Franz. Verzeihen Sie mir, Herr Graf! —

Graf. Fürwahr, Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Franz. Und wodurch?

Graf. Weil ich ihrer Beyſtimmung mich ganz gewiß verſah; weil ich glaubte, mein Rang und meine Geburt verdienten Gegenachtung; und eine Menge andrer Urſachen, die ich anführen könnte, wenn ich eitel genug wäre, Selbſtſtolz zu lieben, würden die gnädige Frau zu meinem Vortheil einnehmen. Aber wie ich ſehe, hab' ich mich geirrt. Vielleicht dachte ich allzunachſichtig von mir; vielleicht habe ich einen Fehler an mir, den ich ſelbſt nicht kenne; und weit entfernt, daß Ihre Verachtung mich beleidigen ſollte, beſcheide ich mich, daß ich bloß der Geringfügigkeit meiner Verdienſte ſie zu danken habe.

Franz. Wie? Wir ſollten Sie verachten? O nein, Sie erweiſen uns durch die Bewerbung um meine Schweſter eine ſehr große Ehre.

Graf (mit einem ſpöttiſchen Lächeln.) O mein Gott, gar im geringſten nicht!

Franz. Aber um ganz ohne Zurückhaltung zu ſprechen, ſo hat meine Mutter ſchon längſt ſich für den Herrn von Budin erklärt; hat ſich ſogar aus Freundſchaft und aus Achtung für ſein Herz, auf einige Verſprechungen eingelaſſen, von denen ſie ſchwer wieder abgehen wird.

Graf (mit ſpottendem Tone.) Ey freylich wohl! das glaube ich ſelbſt. Budin iſt ein Mann, der Bewunderung verdient.

Franz. Wenn auch dieſe nicht, doch wenigſtens Achtung. Er iſt nicht ſchön, aber noch kann er Liebe erwecken, iſt von beſtem Herzen, reich, ohne Stolz, mild ohne —

Graf. O hören Sie auf, mein Herr, mich durch das glänzende Bild, das Sie von ihm entwerfen wollen, in Unruhe zu ſetzen! Ich fange an einzuſehen, wie verwegen es ſey, mit ſolch einem Nebenbuhler zu wetteifern. Zwar hat man mir geſagt, es ſey ein ganz eigenes Original von einem Menſchen; aber jetzt gehen mir die Augen auf. Jetzt ſeh' ich, daß meine Bildung, mein Stand und mein Alter, — kurz alles, was man an mir rühmt, in Nichts verſchwinde, ſobald man mich mit ihm vergleicht.

Fried. (zu Carolinen.) Bewundern Sie nicht ſeine ausnehmende Demuth, gnädiges Fräulein?

Carol. Liebes Mädchen, glaubſt du mich ſo blödſichtig, daß ich's nicht einſehen ſollte, welch' ein übelverſteckter Stolz ſich in dieſe ganze Beſcheidenheit einhüllt?

Graf (zu Carolinen.) Vergebens alſo, gnädiges Fräulein, hab' ich nach dem Glück Ihres Beſitzes geſtrebt. Meine Gluth war zu heiß und zu unvorſichtig. — Man ſtellt mir einen Nebenbuhler entgegen, dem ich Ehrfurcht ſchuldig bin.

Carol. (lächelnd.) Die Ehrfurcht wenigſtens wird Ihnen der Herr v. Budin gern ſchenken.

Graf (mit einer ſpöttiſchen Verbeugung.) O allzu viel Güte von ihm!

Franz. Wirklich beſitzt er, ohne Sie, Herr Graf, dadurch zu beleidigen, hundert ehrfurchtswerthe Eigenſchaften; und jemehr man ihn deßhalb erhebt, um deſto beſcheidener iſt er; ſchweigt ſtets von ſeinem Stand und ſeiner Geburt —

Graf. Und thut auch ſehr wohl daran; denn, ohne ihn dadurch beleidigen zu wollen, er würde kein ſonderliches Recht haben, ſich ſeiner Abkunft ſonderlich zu rühmen.

Franz. Er iſt von gutem Adel.

Graf. Man iſt gefällig genug, es ihm zu glauben.

Franz. Weil er's beweiſen kann.

Graf. Das iſt, auf Ehre! auch alles, was er zu thun vermag. Männer, wie ich bin, überzeugt man nicht auf dieſe Art; und ohne Prahlerey, ohne mich ſelbſt zu preiſen, denn ich bin ein Feind vom Lobe aus eigenem Munde, bin ich feſt überzeugt, wäre der Herr von Budin nur von einer etwas anſehnlichen Familie entſproſſen, ſo würde es nicht zu einem ähnlichen Wortwechſel zwiſchen uns gekommen und er mir ſchon vorher bekannt geweſen ſeyn; aber ſelbſt das, daß ich ſeinen Nahmen heute zum allererſten Mahl höre, iſt ein Beweis ſeines neuen Adels.

Fr. Ein ſehr ſonderbarer Beweis! Die übrige vornehme Welt iſt gütiger gegen ihn.

Graf. Weil ſie ihm ſchmeichelt. — Zum Beyſpiel, mein Herr, ſicher haben Sie meinen Geſchlechtsnahmen ſchon gekannt, ehe Sie mich je noch ſahen.

Franz. Ich ſchwöre Ihnen das Gegentheil zu.

Graf. Um deſto ſchlimmer für Sie ſelbſt. Denn der Nahme der Grafen von Blankenau ſchreibt ſich nicht von einem bloſſen elenden Adelsbriefe, ſondern von einem berühmten Schloſſe im Oberrheiniſchen Kreiſe her. An hundert Orten gedenkt die Geſchichte meiner Vorfahren und rühmt die Thaten meiner Ahnen. Würdigen Sie ſie der Aufmerkſamkeit weniger Stunden, und Sie werden finden, daß ich unter meinen Vaſallen ihrer hundert habe, die dem Herrn von Budin an ächtem alten Adel nichts nachgeben.

Franz. O das glaube ich Ihnen gern.

Graf. Männer vom höchſten Stande wiſſen das noch beſſer als ich. Ich ſelbſt ſpreche nie davon, weil ich die Tugend der Beſcheidenheit liebe.

Franz. Die Ihnen auch vortrefflich ſteht; der Stolz —

Graf. Stets habe ich ihn verabſcheut. Eben die Selbſterhöhung der Großen erniedrigt ſie oft. Herablaſſung würde ſie in unſern Augen noch vergrößert haben. — Wollen Sie ſchon gehen, mein Herr?

Franz. Ja, Herr Graf, ganz bezaubert von Ihrer Beſcheidenheit; ihr muß ich nachgeben.

Graf (ſeine Hand ganz nachläßig berührend.) Sind wir alſo gute Freunde!

Franz. Viel Ehre für mich, mehr als ich — —

Graf. O ich bin Ihr gehorſamſter Diener. Wenn Sie den Herrn von Budin ſehen, ſo haben Sie die Güte ihm zuzureden, daß er nicht von mir die Abtretung eines ſo wichtigen Gutes verlange. Er wird beſſer thun, wenn er die Hoffnung auf Ihr Fräulein Schweſter ganz aufgibt, und ſie ſelbſt zu ſehen vermeidet. Sagen Sie's ihm, daß ich ihm die Klugheit zutraue, mich nicht aufzubringen, denn dann würde weder Verbeugung noch Compliment ihn ſchützen; wir müßten uns ernſtlich ſprechen.

Franz. Dieſen letzten Punct vermag ich nicht zu beantworten, aber wenigſtens will ich ihm mit der Pünctlichkeit eines Notars alles wieder ſagen, was Sie mir jetzt aufzutragen beliebten. (ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne Franz v. Adlerhof.

Carol. Gewiß, Herr Graf! Sie behandeln Ihre Nebenbuhler mit vieler Verachtung.

Graf. Können Sie, oder kann ſonſt jemand ſich darüber verwundern? Ich bin nicht ſtolz, aber, um ſo aufrichtig zu reden, wie ein Deutſcher reden ſoll, es fiel mir auf, daß man einen Herrn von Budin mir entgegen ſtellte. Ein Nebenbuhler, wie dieſer, ſcheint doch von der Natur nicht dazu beſtimmt zu ſeyn, einen Mann, wie ich bin, zu verdrängen.

Carol. Einen Mann, wie ich bin! — Dieß in Ihrem Munde? Fürwahr, dieſer Ausdruck erfüllt mich mit Verwunderung.

Graf. Man beurtheile ihn nach deſſen Werth, der ihn ſagt! Ich bekenne es, daß er wenige kleiden würde; aber mir, hoffe ich, kann man ihn wohl nachſehen.

Carol. Ey, ich hör's ja wohl, daß Sie der Himmel, mit ſo viel Vorzügen reichlich begabt, geboren werden ließ, daß billig unſer ganzes menſchliches Geſchlecht vor Ihnen die Knie beugen ſollte.

Graf (etwas betreten.) Wie, gnädiges Fräulein! Auch Sie nehmen die Partey meines Nebenbuhlers?

Carol. Keineswegs! Nur, da mein Bruder nunmehr weg iſt, ſo erlauben Sie mir auch ganz ohne Zwang den unbegrenzten Stolz zu tadeln, mit dem Sie auf den armen Buben herabzuſehen glaubten.

Graf. Alſo ſelbſt da Verweiſe, wo ich Gegenneigung erwartete, weil meine Heftigkeit die Stärke meiner Liebe bewies?

Carol. Sprechen Sie lieber: Eigenliebe, und Sie werden wahrhafter ſprechen. Alles, was ich ſehe und höre, zeigt mir, daß die Sucht nach Ruhm bey weitem jeden Hang zur Zärtlichkeit in Ihnen überwiegt.

Graf. O nein! Beyde beſeelen mich wechſelweiſe, und ſind untrennbarer als Leib und Seele. Was iſt auch edler, als ein beſcheidener Ehrgeitz? — Zwar fordert er die Achtung ſeiner Nebenmenſchen auf, aber zugleich iſt er kühn, aufrichtig und großmüthig; war von jeher die Quelle aller Tugenden, und iſt ſie noch.

Carol. Ich bin zu ſehr Frauenzimmer, als mich in philoſophiſchen Streit einlaſſen zu wollen. Doch dünkt mich, daß der wahre Ehrgeitz ſich ſelbſt nur ſelten rühmen könne. Hüthen Sie ſich, ihn mit der Eitelkeit zu verwechſeln. Sie gleichen ſich wie Fackel und Irrlicht. Jene leuchtet zuweilen, aber dieſes verführt ſtets. Beſcheidenheit ſelbſt gibt der Größe noch mehr Glanz, und derjenige, der alles neben ſich verachtet, kommt endlich ſelbſt in Gefahr, der Spott der Menſchen zu werden.

Graf (mit beleidigter Empfindlichkeit.) Das iſt ja eine vortreſſliche, ſentenzenreiche Rede; aber was wollen Sie damit ſagen?

Carol. Wie könnte einem Manne von Ihrer Einſicht dieß dunkel ſeyn? Sollte es aber noch, ſo wird Friedrike Ihnen beſſer als ich, eine Materie zu erklären vermögen, die, wie mir ſcheint, Sie ein wenig beleidigt hat.

Graf. O nein! erklären Sie ſich lieber ſelbſt, Fräulein, wenn meine Bitte anders etwas bey Ihnen gilt! Dieſes Mädchen iſt ja nur ein Kammermädchen. Fügen Sie mir den Schimpf nicht zu, als hielten Sie mich keiner eigenen Antwort würdig.

Carol. (etwas unwillig.) Lernen Sie erſt dieſes Mädchen kennen, und Sie werden ſie dann von jeder andern ihres Standes zu unterſcheiden wiſſen. Achtung gegen ſie, iſt auch Achtung für mich. Sie kennt mein ganzes Herz; verdienen Sie es, indem Sie ihren Nachrichten folgen! — Leben Sie wohl! (ab.)

Fünfte Scene.

Der Graf. Friedrike.

Graf. Und ſie bleibt doch hier, Jungfer?

Friedr. Verzeihen Sie meine Verwegenheit, wenn ich meinem Fräulein und mir ſelbſt folge. Sie befiehlt mir's, mit Ew. Gnaden zu ſprechen; und auch ich habe, ob ich gleich ſelbſt nicht weiß, warum? das gröſte Verlangen darnach.

Graf. Hätte ich's doch nicht gedacht, daß wir ſo vertraute Freunde wären!

Friedr. O, Herr Graf, Ihr Adel iſt doch immer Ihr einziger Spiegel. Aber der, der ſich dort ſelbſt allzu groß dünkt, ſcheint hier ſeinen Nachbarn deſto kleiner.

Graf. Wie? ſie hat die Verwegenheit — —

Friedr. Ja! und zwar allein aus Liebe zu Ihnen. Ihr Stolz, fürchte ich, wird Sie unglücklich machen.

Graf. Wird mich unglücklich machen?

Friedr. Oder hat's vielleicht ſchon, wenn anders meines Fräuleins Gunſt Ihnen ein Glück dünkt. Sie haben ihn jetzt nur allzu ſehr gegen ſie verrathen, und ſie haßt ihn, ärger als je eine alte Jungfer ihren Pathenbrief. — Wenn der Beſitz des edelſten aller Mädchen-Herzen Ihnen werth iſt, ſo ändern Sie hierin Ihre Denkungsart! Oder, da einmahl Gewohnheit uns zur andern Natur zu werden pflegt, ſo zwingen Sie ſich wenigſtens in meiner Gebietherinn Gegenwart! — Warum wollten Sie ihr zu Liebe nicht auf einige Zeit ein Kleid ablegen, von dem ſie urtheilt, daß es Ew. Gnaden übel ſtände? Hat ſie nicht der Vorzüge tauſendfach, um dieſen Zwang zu vergüten? — Dieß iſt der Rath, den ich Ihnen geben wollte. Ihr Ehrgeitz ſcheint gekränkt zu ſeyn, aber ich küße Ihnen die Hände und bin Ihre Dienerinn. (ab.)

Sechste Scene.

Der Graf, (allein.)

Alſo wär's nicht mehr erlaubt, ſeinen eigenen Werth zu fühlen? Behauptung ſeines Verdienſtes und Ranges gilt hier für einen Fehler? — Ha! der bürgerlichen Thoren! unfähig der höhern Geſinnungen, die nur ein edles Blut erhitzen! — Aber doch! Jetzt gilt's, oder vielleicht nie wieder ſo! — Wohl! ich will mir Gewalt anthun. — Liebe und mein eigener Vortheil ſchreiben mir dieſes Geſetz vor, und ich wäre nur ein halber Hofmann, wenn ich die Kunſt der Verſtellung nicht auch hierin verſtände. Aber mein elender Nebenbuhler — Ha, er ſoll's erfahren, wer Graf von Blankenau ſey, wenn er noch ihren Beſitz mir ſtreitig zu machen wagt! — Ich will ſein winziges Figürchen kennen lernen, und ihm Beſcheidenheit und Vernunft einſtößen.

Siebente Scene.

Der Graf. Herr von Budin.

Budin (mit vielen Verbeugungen auftretend.) Verzeihen Sie mir, Herr Graf, wenn ich Sie jetzt in Ihren wichtigern Gedanken — ſtören ſollte! — Es geſchieht bloß, um Ihnen meine — Ehrfurcht zu bezeigen. — Eine Schuldigkeit, die mir ſchon längſt oblag, und deren Erfüllung ich nun nicht länger aufſchieben kann.

Graf. Ich bin Ihnen ſehr verbunden, mein Herr; — aber woher kennen wir einander?

Budin. Wenn ich auch jetzt nicht die Ehre habe, Ihnen bekannt zu ſeyn, ſo hoffe ich doch, ihrer bald theilhaftig zu werden. — Zwar iſt mein Nahme von keiner Wichtigkeit —

Graf. Leicht möglich.

Budin. Weil er indeß doch — ſo gering er auch iſt — Ihnen bekannt werden muß, ſo nehme ich mir die Freyheit zu ſagen, daß — (mit ſehr tiefem Bückling) daß ich von Budin heiſſe.

Graf. Ha! das errieth ich. Ich kannte Sie ſchon aus Ihren Verbeugungen.

Budin (mit der demüthigſten Miene.) Ich vermag es nicht, Ihnen die Hochachtung genug zu erkennen zu geben, die ich für Sie hege.

Graf (Beyſ.) Und das mit Recht. Aber weßwegen kommen Sie her? — Ohne Umſtände! Reden Sie mit mir, wie mit Ihres Gleichen.

Budin. Der junge Atterhof, wie Sie, Herr Graf, wiſſen werden, iſt mein vertrauter Freund.

Graf. Wüßt ich's auch, was ginge mich das an?

Budin. Sie haben ſo eben in deſſen Gegenwart, — wie ich — nicht ohne Beſtürzung — aus ſeinem eignen Munde vernommen habe — mir die Ehre erzeigt, von mir — mit vieler — Verachtung zu ſprechen.

Graf. Er erhob Sie auſſerordentlich; ich, ich ſagte ihm meine Gedanken darüber; hat das vielleicht Ihre Empfindlichkeit rege gemacht?

Budin (mit Verbeugung.) O ganz und gar nicht! Ich kenne mich, und glaube, daß man mancherley Böſes von mir ſagen kann. Aber er ſetzte auch hinzu, daß ſie mir's unterſagen wollten, Fräulein Carolinen ſo wieder zu ſehen.

Graf. Da hat er meinen Auftrag an Sie ſehr pünctlich ausgerichtet.

Budin. Wirklich? — Ich glaubte unrecht gehört zu haben.

Graf. Warum das?

Budin. Weil Sie ein allzugroßes Opfer von mir fordern und — ich ſehr zweifle, Ihnen gehorchen zu können.

Graf (mit ſpottendem Tone.) Sie zweifeln daran, mein Herr!

Budin. Nie hat die Liebe ſo ganz meine Seele erfüllt, als eben jetzt.

Graf. Wohl, ſo will ich ſie von dieſer läſtigen Leidenſchaft heilen.

Budin (mit ernſterm Ton.) Was Sie wohl kaum vermögen dürften, Herr Graf. So eben habe ich dieß auch Fräulein Carolinen ſelbſt, und der Frau von Adlerhof verſichert.

Graf (ſeinen Hut mit Trotz aufſetzend.) Und Sie wagen's, mir ein ſolches Compliment ſelbſt zu bringen?

Budin (mit Verbeugung.) Wenn Sie's gütigſt erlauben. — (ſich faſſend.) So außer Faſſung ich auch bin, ſo will ich mich doch deutlich zu reden beſtreben. (ſich auch bedeckend.) Ja, Herr Graf, die Natur war mehr Stiefmutter als wahre Mutter gegen mich; ſie gab mir einen ſteten eigenſinnigen Geiſt, der keinen Geſetzgeber über ſich leiden kann.

Graf. Und der doch wohl — ich ſag' es Ihnen vorher, nicht gegen mich aushalten dürfte.

Budin. Das muß ich erwarten. Mienen ſchrecken mich nicht, und Stolz an mir und Andern haß ich, wie meine Sünde.

Graf. Ha, Verwegener, mir dieſe Grobheit? Wiſſen Sie wohl, Junkerchen, mit wem Sie ſprechen?

Budin. O ja, mit einem Manne, von dem ich mir ſo eben (indem ihm wieder eine Verbeugung entſchlüpft.) eine Gnade ausbitten wollte.

Graf. Und die wäre?

Budin. Mir die Ehre und das Vergnügen zu erweiſen, — entweder mir den Hals zu brechen, oder ihn ſich von mir brechen zu laſſen.

Graf. Allerdings eine große Ehre für Sie, und eine dreiſte Bitte! — Sie vergeſſen, wer Sie ſind, aber doch ſollen Sie mich gefällig finden. An meinem Nebenbuhler kann ich bey ſo einem Geſchäfte die Ungleichheit des Standes wohl überſehen.

Budin (mit ſpöttiſchem Tone.) Eine Herablaſſung, die ich noch vielleicht bey Ihrem Leichenbegängniſſe rühmen werde! — Wenigſtens ſoll's Ihnen dieſer (indem er ſeinen Degen zieht) ſagen, daß mein Muth des Ihrigen nicht unwerth ſey.

Graf. Wetter! Sie ſind ja einmahl beherzt und redſelig worden. — Sie ſollen es ſehen, welche Kühnheit es ſey, ſich mit mir zu meſſen.

(ſie geben ein Paar Gänge.)

Achte Scene.

Der Ältere von Adlerhof. Die Vorigen.

Adl. (verzweifelnd.) Der Donner und der Hagel! Was fangt ihr denn für einen Lärmen hier in meinem Hauſe an? — Der Teufel ſoll den Erſten hohlen, der noch ein Mahl —

Budin. Die Ehrfurcht gegen Sie entwaffnet mich.

Adl. Wie? Mein ſüßer Herr ſind ſo beherzt?

Budin. Dann und wann.

Graf. Nur zum Glück nicht gefährlich.

Budin. Das muß ſich ein andermahl ausweiſen. Wenigſtens, Herr Graf, ſind Sie's nicht, auf deſſen Befehl ich je dieſes Haus meiden werde.

Adl. Nein! Nein! das ſollen Sie auch nicht! Dieſes Geſchäft werde ich über mich nehmen.

Budin. Vergönnen Sie mir wenigſtens, daß — ich mir die Freyheit nehme, Ihnen vorzuſtellen —

Adl. Mich dünkt, daß in ſolchem Falle der Vater auch Herr im Hauſe ſey.

Budin. Allerdings.

Adl. Und ich nehme mir alſo hiermit die Freyheit es zu ſeyn, Trotz meiner Frau und ihres Anhangs. Wenn Sie dieß noch nicht wußten, ſo lernen Sie es jetzt. — Der Graf liebt meine Tochter. Ich nahm mir die Freyheit, ihn zum Schwiegerſohn zu wählen; meine Tochter nimmt ſich die Freyheit, mir zu folgen, und Sie werden ſich vermuthlich, da alle Ihre Hoffnung verſchwunden iſt, die Freyheit nehmen, ſich mit einem tiefen Bückling für jetzt und immer zu empfehlen.

Budin. Vergönnen Sie mir wenigſtens dagegen vorzuſtellen, daß die gnädige Frau nicht dieſer Meinung ſey.

Adl. (ſpottend.) Das wäre! Nun ſo geb' ich Ihnen hiermit mein Wort, daß, wenn mein geliebtes Weibchen Närrinn genug ſeyn ſollte, ſich hierin mir zu widerſetzen, ich ihr ſogleich, Kraft meiner männlichen Gewalt, den Abſchied ſelbſt geben werde. — Haben Sie mich verſtanden?

Budin. Ich bethe Fräulein Carolinen an. Ich habe das Wort der Frau von Adlerhof, und durch dieſes auch Hoffnung auf des Fräuleins Herz. So bald dieſe Beyde mir den Zutritt unterſagen, ſobald werde ich ihnen auch, ſo ſchwer mir's fäll't, gehorchen; aber bis dahin ſtütz' ich mich auf meine bisherige Rechte.

(ab.)

Neunte Scene.

Der Graf. Von Adlerhof.

Adl. Seht einmahl, welch ein Trotz!

Graf. Daran trägt Ihr Sohn die Schuld. — Wären Sie nicht ſein Vater, ich würde mich an ihm rächen.

Adl. Der Schurke! Mit Stockſchlägen will ich ihn umbringen, oder noch dieſen Abend ihn aus dem Hauſe jagen! — Auch bey mir hat er bereits die Auszahlung für einen ſeiner ſaubern Streiche zu fordern. Aber nur Geduld, Zeiſig!

Graf. Allerdings ſcheint mir der junge Herr ſehr von ſich eingenommen zu ſeyn.

Adl. O ſeiner Mutter leibhaftes Ebenbild, der gern einen ſchönen Geiſt vorſtellen möchte, und nichts, als ein Wäſcher iſt. — Das verzweifelte Weib! Mit all' ihrer Gefälligkeit iſt ſie eine Xantippe in eigner hoher Perſon. Noch ſo eben ſagte ſie mir mit dem kälteſten Blute von der Welt, und mit ſo niedlich geſetzten Worten, als ob ſie gedruckt werden ſollten, daß, wenn ich Sie zu meinem Schwiegerſohn erwählte, wir von Stund an geſchiedne Leute wären.

Graf (etwas betreten.) Und Sie antworteten ihr —

Adl. Daß ich mich mit chriſtlicher Langmuth in dieſes Unglück ſchicken würde. — Ha, ha! da hätteſt du nur ſehen ſollen, welch' ein zierlicher Strom von

Thränen ihr zu Gebothe ſtand, und mit weichem lauten Geſchrey ſie in Ohnmacht zu fallen ſich anſtellte. — Caroline und Friedrike liefen ſogleich zu Hülfe, und da eine Weibsperſon unmöglich die andere weinen ſehen kann, ohne ein Chor mit ihr zu machen, heulten ſie alle drey um die Wette. — Ich aber, der ich von dem Ton' eben kein Liebhaber bin, flucht' ein Paar derbe Flüche, und lief davon.

Graf. Alſo hat unſer Entwurf noch groſe Schwierigkeiten zu überwinden?

Adl. O ich will Wunder thun, ſie alle zu Paaren zu treiben! Was ich nur von dir höre, ſetzt auch mein ganzes Blut für dich in Bewegung. Das hätte ich nicht gedacht, daß du auch ſo ein vermögender Cavalier ſeyſt! — Zum Teufel, dein Vater ſoll ja einer der anſehnlichſten Reichsgrafen, und beynah' ſo gut, als ein kleiner Prinz ſeyn.

Graf (ihm auf die Achſel klopfend.) Gewiß, mein Beſter, bey genauerer Bekanntſchaft mit mir, werden Sie auch den vertraulichen Ton ein wenig abändern. Einen Schwiegerſohn von meinem Stande pflegt man nicht zu duzen.

Adl. Hohl' mich der Teufel, wenn mir das nicht nur ſo immer wider meinen Willen entfährt; aber auch hierin will ich mich künftig nach dem Wohlſtand richten.

Graf. Verſprechen Sie mir das?

Adl. Mit Hand und Mund. — Du ſollſt von nun an Urſache haben, mit mir zufrieden zu ſeyn!

Graf. Brav! — Eine herrliche Art ſich zu beſſern!

Adl. Ey, Element! ſo laß jetzt wenigſtens deinen Stolz zu Hauſe, und gib mir lieber deinen Rath, wie wir die Sache zu Stande bringen ſollen!

Graf.

Graf. O der iſt kurz und bündig. Befehlen Sie, daß niemand mehr ein Wort gegen mich ſpreche. Zerſchneiden Sie den ganzen Knoten mit derjenigen Strenge, die ſich für einen Mann geziemt, und machen Sie Ihr Anſehen geltend.

Adl. Wenn Sie mir beyſtehen wollen.

Graf. Was bedarf's deſſen? Sobald Sie einig ſind, bin ich wieder da und unterſchreibe. (ab.)

Zehnte Scene.

Adl. Da geht er, und läßt mir den ganzen Handel allein auf dem Halſe! Aber welcher Teufel reitet mich denn auch, daß ich den Stolz dieſes Prahlers ſo gelaſſen ertrage? Hat denn der Ehrgeiz auch mir den Kopf verrückt, daß ich, Trotz meines innern Verdruſſes, ſeinen Befehl immer noch befolge? — Wohl! ich will mit ihm brechen. — Aber zum Henker, da behielte ja Frau und Sohn Recht, und meine männliche Gewalt beugte ſich unter den Pantoffel! — Fürwahr, da macht' ich meinem Geſchlechte viel Ehre! — Nein! Nein! der Stolz ſiegt über meinen Zorn! Der Graf muß mein Schwiegerſohn werden, und ſollt' ich vor Grimm, wie Simſon, die Thürpfoſten über den Haufen reißen.

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Ein Vorſaal.)

Friedr. Ich muß es herausbringen, es mag koſten, was es wolle! — Die Erzählungen von des Grafen Reichthümern gleichen denen im Mährchen von der bezauberten Lampe; und zu viel Prahlerey iſt immer mit Wenig oder gar Nichts Geſchwiſterkind. — Weßhalb in aller Welt liebe ich dieſen ſtolzen Mann? Jedem andern würde meine Eitelkeit die ſo oft wiederhohlte Geringſchätzung nie vergeben. Und doch — o menſchliches Herz! welches Senkbley wird dich je ergründen? — Wie, wenn ich den Jakob ausfragte? — Das will ich! das will ich! — (lautrufend.) Monſieur Jakob! Monſieur Jakob!

(Stimme darin.) Nun? Was ſoll's ſeyn?

Friedr. Könnte man Sie nicht auf ein Paar Wörtchen ſprechen?

Zweyte Scene.

Friedrike. Jakob.

Jakob. Nun was gibt's denn wie — Ach! Vergebung, mein Täubchen! Sind Sie es? — Was ſteht denn zu Befehl?

Friedr. O kein Befehl! Nur eine Bitte.

Jakob (mit lächerlicher Wichtigkeit.) Die ich doch als Befehl in Unterthänigkeit reſpectiren werde.

Friedr. Verſprechen Sie mir eine wahrhafte Antwort auf meine Frage?

Jakob. Wenn ich kann.

Friedr. O gewiß!

Jakob. Nun, ſo dürfen Sie auch nicht daran zweifeln.

Friedr. Haben Sie je das Schloß des Herrn Grafen von Blankenau mit eigenen Augen geſehen?

Jakob. Ob ich's geſehen habe? Mehr als hundert Mahl. — (bey Seite.) Da gilt's ein Paar Dutzend Lügen!

Friedr. Iſt es denn ſo ein ſchöner Ort, als man ihn uns beſchrieben hat?

Jakob. Ey! das ſollt' ich glauben. Es iſt das ſchönſte Schloß an der ganzen Donau!

Friedr. Donau?

Jakob. Ja! ja! Kennen Sie die Donau nicht? Es iſt ein niedliches Flüßchen.

Friedr. O ja! — Nur dünkt mich, daß man mir geſagt habe, dieſes Schloß läge am Rhein.

Jakob (bey Seite.) Hui! da hätte ich bald, Trotz meiner Klugheit, etwas ſehr Albernes geſagt! — (laut.) Recht, Mamſellchen, recht! Ich weiß auch nicht, warum ich immer dieſe beyden Flüſſe mit einander verwechsle! — es muß wegen der Gleichheit der Nahmen ſeyn.

Friedr. Die ich nicht finden kann. — Aber wieder auf das Schloß zu kommen —

Jakob. Ha! es iſt ein wahres Sanſouſe!

Friedr. Sanſouſe? Was iſt das wieder für ein ſchreckliches Wort?

Jakob. Ey! iſt denn das Ihnen gar nicht bekannt, Mamſellchen?

Friedr. Nein, wahrhaftig nicht!

Jakob. Nun ſo muß ich mich freylich weitläuftiger erklären: Sehen Sie nur, dieſes vortreffliche Schloß hat ſieben Thürme und zehn Thore; hundert Fenſter und ein Dach von Kupfer; zwey Wälle, drey Graben und vier Hügel. Mitten darin ſind Teiche und Büſche, größer als das ganze Schloß.

Friedr. Und ſtehen doch mitten darin?

Jakob. Allerdings. — Der höchſte Thurm ſteht halb im Thal, und halb auf einem Berge, iſt rund um von einem Teiche umgeben, und geht acurat bis an die Wolken.

Friedr. Das muß fürwahr ein ſonderbares Schloß ſeyn! — (bey Seite.) Der unverſchämte Lügner!

Jakob. Sie würden es auf's Haar ſo finden, wenn Sie ſelbſt hinreiſen ſollten.

Friedr. Und dort wohnt der Vater unſers Grafen?

Jakob. Freylich wohnt er dort, aber mehr einem Fürſten, als einem Grafen gleich. Im ganzen Lande kommt kein Cavalier nur im Schatten an ihn. Seine Pferde, Jäger, Jagdhunde, Falken und dergleichen ſind unzählbar; in ſeiner Equipage könnte ein König fahren; alle Tage hält er offne Tafel; zwey Stallmeiſter, ſechs Pagen, drey Kammerdiener, und ein ganzes Heer von Bedienten in reichbordirten Livereyen, und gemäſteter als Maſtvieh, ſtellen ſeinen

Hofſtaat vor, koſten ihm unſägliches Geld, und machen ihn doch jährlich nicht um einen Pfennig ärmer.

Friedr. Iſt er ſo unermeßlich reich?

Jakob. Das, dächt' ich, ſollten Sie aus meiner Erzählung ſchon ſchließen?

Friedr. O ſie iſt vortrefflich in ihrer Art! nur Eines bedaur' ich bey ihr.

Jakob. Das iſt?

Friedr. Daß Sie entweder jetzt oder vorhin mich belügen wollen.

Jakob. Wie ſo?

Friedr. O es iſt ein kitzliches Ding um das Gedächtniß eines Lügners! — Wenn ich Ihnen jetzt glauben dürfte, ſo wäre Ihr Herr einer der größten und reichſten in ganz Deutſchland, und kurz vorher verſicherten Sie mich, daß er keine Einnahme außer Penſion und Spielgewinn beſitze.

Jakob (betreten.) Hab' ich das?

Friedr. Allerdings! — Wann ſoll ich Ihnen nun glauben?

Jakob. Beyde Mahl! denn die klare Wahrheit zu ſagen, hab' ich weder jetzt noch vorhin Sie ganz hintergangen.

Friedr. Wenn dieß nicht ein Räthſel ſeyn ſoll, ſo verſteh' ich Sie doch wenigſtens nicht.

Jakob. Sagen Sie mir einmahl, gibt es nicht zuweilen einen gewaltigen Unterſchied zwiſchen dem, was wir waren, und was wir ſind?

Friedr. Leider!

Jakob. So beſaß der alte Graf vor kurzen funfzehn Jahren wirklich die ganze prächtige Hofſtatt, die ich an ihm rühmte; aber die böſe Zeit verwandelte ihn durch mancherley Unfälle zum landsflüchtigen verarmten Bettler. Mein Herr, der Auſſehen liebt, erweiſ't ihm die Ehre, ihn wieder in den vorigen Stand zu verſetzen, und ich — — je nun! ich kann's mir auch gefallen laſſen.

Friedr. (lächelnd.) O freylich! das iſt menſchenfreundlich gedacht.

Jakob. Nur daß die ganze Erzählung unter uns bleibt!

Friedr. Fürchten Sie nichts! Wenn ich dem Grafen ſchaden wollte, hätte ich's längſt gekonnt; aber ich will vielmehr alles thun, um ihm nützlich zu werden. — Doch, da kommt mein junger Herr: er iſt des Ihrigen furchtbarſter Gegner. Verlaſſen Sie mich jetzt; ich will's verſuchen, ob ich etwas bey ihm ausrichte.

Jakob. Ah! das könnten Sie gewiß! Ich müßte mich ſehr irren, wenn er nicht — doch Sie verſtehen mich ſchon, und ich (mit lächerlich wichtiger Miene den Finger auf den Mund legend) ich weiß zu ſchweigen. — Adieu! (ab.)

Dritte Scene.

Franz von Adlerhof. Friedrike.

Franz (voll Wärme zu ihr eilend.) O mein vortreffliches Friedrikchen, eben Sie ſucht' ich.

Friedr. (mit ſpöttiſchem Knicks.) Mein vortrefflicher gnädiger Herr, eben auf Sie wartete ich mit vielem Verlangen.

Franz. Wie, wollen Sie meiner ſpotten, beſtes Mädchen? Oder haben Sie Luſt zum Streite?

Friedr. Beynahe!

Franz. Und aus welchem Grunde, wenn ich fragen darf?

Friedr. Haben Sie mir's nicht tauſend Mahl geſchworen, daß jeder meiner Wünſche Geſetz für Sie ſey?

Franz. Das ſchwor ich, und ſchwör's noch.

Friedr. Gleichwohl haben Sie mir in des Grafen und in meiner Gegenwart die Probe nicht davon gegeben! — Sie wiſſen, daß ich ſein Geſuch bey meinem Fräulein unterſtütze, und doch haben Sie gleich nachher den Herrn v. Budin zum heftigſten Schritte verleitet!

Franz. Ich habe bloß meinem Freunde wieder erzählt, was ja der ſtolze Graf ihm ſelbſt geſagt haben wollte; ſeine Drohungen brachten ihn, wie billig, auf; er hat Herz, und hat nachher bloß das gethan, was Ehre und Stand von ihm fordern.

Friedr. Ehre und Stand? daß die doch immer als Rathgeber genannt werden, wenn die Rede auf eine Thorheit fällt! — Überdieß iſt mir der ganze Handel verdrießlich.

Franz. Kann Ihr edles gutes Herz meinem Freunde wohl ſeine Verdienſte abſprechen?

Friedr. Das kann und will es nicht! Aber Trotz ſeines Verdienſtes, würde er niemahls als Gemahl das Glück Ihrer Schweſter machen. Der Graf hingegen hat bereits den Weg zu ihrer Gunſt gefunden, und ich meiner Seits erkläre Ihnen hiermit, ich ſey auch wer ich wolle, vom höchſten oder niedrigſten Geblüt' entſproſſen, wenn Sie hinfort nicht auch mit möglichſten Kräften ihn vertheidigen, ſo ſoll dieſe meine unbedeutende Hand auch nimmermehr die Ihrige werden.

Franz. Aber worum — — (Weller tritt hier herein) Verdamms! muß denn dieſer Alte mich heut' allezeit ſtören?

Friedr. Und doch, mit Ihrer Erlaubniß, muß ich jetzt unumgänglich mit ihm ſprechen.

Franz. Ich folge. — Aber ich beſchwöre Sie, laſſen Sie dieſen Unwillen fahren!

Friedr. Als ob das von jemand anderm als von Ihnen ſelbſt abhinge? (Franz ab.)

Vierte Scene.

Weller. Friedrike.

Weller. Scheint's doch, daß, ſo oft ich komme, ich Sie mit dieſem jungen Herrn ſprechend finden muß!

Friedr. Wenigſtens wünſcht' ich's nicht oft auf die nähmliche Art; denn wir zankten uns ein wenig.

Weller. Ey, ey! Und weßhalb?

Friedr. Weil er die Thorheit begehen will, die Heirath ſeiner Schweſter mit dem Grafen zu hintertreiben.

Weller. Und Sie, Sie nehmen ſich des Grafen an?

Friedr. Mit möglichſten Kräften und gegen Jedermann. Es iſt wahr, ſein ſtolzes gebietheriſches Weſen beleidigt alles rings umher. In ſeinen Augen gilt niemand etwas, und er allein ſich alles; je mehr ich ihn kenne, je mehr ſetzt mich ſein eingebildeter Stolz in Erſtaunen.

Weller (mit tiefem Seufzer.) Und mich dieſe Ihre Nachricht in Betrübniß!

Friedr. Warum in Betrübniß? Wenn ich ſo neugierig ſeyn darf?

Weller. Laſſen Sie mich vielmehr fragen, warum Sie ſich ſeiner ſo warm annehmen?

Friedr. Das iſt mehr, als ich Ihnen ſelbſt beantworten kann! Jede meiner Bemühungen, ihm gefällig zu ſeyn, verſchmäht er mit einem Stolz, der mir oft Thränen auspreßt, und doch finde ich ein Vergnügen daran, ihm zu dienen.

Weller. Gerechter Himmel! welches edle Herz auf dieſer, und welches harte auf jener Seite! Verdammter Stolz! haſſenswürdigſtes aller Laſter! das nur immer ſeinen ungerechten Anſprüchen, und faſt nie der Stimme der Menſchlichkeit offenes Ohr vergönnt! — Braves Mädchen! Sie, hoffe ich, werden nie dieſem Tyrannen fröhnen, werden die greiſen Tage Ihres Vaters ihm durch Liebe, Sanftmuth und Gehorſam verſüßen! — Nicht?

Friedr. O mein Herr! ich beſchwöre Sie, wenn dieſer ſüße Nahme je anders in meinen Mund kommen ſoll, warum täuſchen Sie mich ſo lange mit fruchtloſer Erwartung? — Verſprachen Sie mir ihn nicht noch heute zu zeigen? Sehen Sie, der Tag neigt ſich bereits, und ich habe ihn noch nicht geſehen, noch nicht mit Thränen der Inbrunſt ſeine Knie umfaßt! Könnten Sie wohl durch ein goldnes Mährchen meiner ſpotten?

Weller. Das gewiß nicht! Haben Sie nur noch wenige Augenblicke Geduld, und er wird ſich Ihnen zeigen.

Friedr. Wenigſtens kann er mich nicht ſo lieben, als ich ihn. Auf Flügeln der Ungeduld flög' ich überall hin, wo ich ihn zu finden hoffen könnte; würde ihn umarmen und meine Regung ihm ſtammeln.

Weller. Ungeachtet Ihres guten Herzens fürchtet er doch, durch ſeine Gegenwart Sie zu betrüben.

Friedr. Mich? Wie kann er das fürchten?

Weller. Vielleicht dürften ſeine zahlloſen Unglücksfälle, ſo ſehr ſie Mitleid verdienen, Ihre Freundſchaft gegen ihn erkalten?

Friedr. O wie wenig kennt er mich dann!

Weller. Wenigſtens bat er mich, Ihnen, ehe er ſich zeige, ſein trauriges Geſchick zu eröffnen. — Vielleicht hoffen Sie, ihn in ſeinem ehemahligen Glanze zu ſehen, aber leider! werden Sie ihn bloß in Elend und Dürftigkeit erblicken.

Friedr. Selbſt in dieſem wird er mir zweyfach theuer ſeyn; wird mein Herz voll Liebe, voll Theilnehmung an ſeinem Geſchicke erblicken. Mit meinen Thränen will ich ſeine väterlichen Wangen benetzen; noch dieſen Abend ſoll all' das Wenige, was ich jetzt mein nennen kann, ihm zugehören; mein Eifer, ihm gefällig zu ſeyn, ſoll ſeinen Kummer lindern. — Hat er alles verloren, ſeine Tochter bleibt ihm noch Zwar hab' ich kein baares Geld; aber ich hab' einige Kleidungsſtücke von ziemlich beträchtlichem Werthe geſchenkt erhalten; habe einen Diamant, den meine ſterbende Mutter mir gab; alles das will ich verkaufen, und es ihm darbiethen; will mich tauſend- und tauſend Mahl glücklich dünken, kann ich nur ein Mahl die Schwermuth ſeines Angeſichts zerſtreuen;

nur ein Mahl ihm beweiſen, daß ich ihn ſo liebe, wie ich ſoll.

Weller. O ich bitte Sie, halten Sie ein, und laſſen Sie mich Athem ſchöpfen! Ein ſo geliebter Vater kann nicht mehr unglücklich genannt werden.

Friedr. Aber, wenn er, wie Sie vorhin ſagten, von ſo edlem Geblüt' abſtammt, welches Ungeheuer hat ihn ſo tief erniedrigt!

Weller. Der Stolz ſeiner Gemahlinn, Ihrer unglücklichen Mutter. Dieſer allein hat ſein großes Vermögen verzehrt, und ihn in ein unermeßliches Meer von Elend und Jammer geſtürzt.

Friedr. Aber wie das?

Weller. Ihr Vater bekleidete eine der anſehnlichſten Stellen am kaiſerlichen Hofe. Ihre Mutter verweigerte einſt bey einem öffentlichen Feſte einer vornehmen, aus fürſtlichem Blute entſproſſenen Dame den Vortritt, und zog ſich ihren tödlichen Haß zu; der Gemahl derſelben, bald von gleichem Eifer entbrannt, wollte an Ihrem Vater eine Beleidigung rächen, von der er ſelbſt kaum eine Sylbe wußte. Die Güter beyder Familien grenzten zuſammen! unter dem Vorwand der überſchrittenen Jagdgerechtigkeit fiel er ihn grimmig an, als er einſt ganz allein ihm aufſtieß. Aber dieſes ungerechte Gefecht hatte auch den traurigſten Erfolg. Ihr Vater tödtete denjenigen, gegen den er ſich bloß vertheidigen wollte. — So frey von Schuld ſein Gewiſſen ſelbſt ihn ſprach, ſo wenig ähnliche Billigkeit erwieſen ihm die Verwandten des Ermordeten. In ihrer erbitterten Anklage hieß dieſer Zufall ein Meuchelmord; erkaufte Zeugen bekräftigten es, und beſtochene Richter ſprachen wider ihn. — Unſonſt, daß Ihr beſtürzter Vater den Himmel, und ſeinen Fürſten um ein gerechteres Verfahren anflehte! Er ſah ſich bald genöthigt, der andringenden Wuth ſeiner Feinde durch eine ſchleunige Flucht ſich zu entziehen. Ein grauſames Urtheil ſprach ihm das Leben ab, und er rettete ſich nach England, wohin ihm auch die Urheberinn all ſeines Unglücks, Ihre Mutter, nachfolgte, und Sie, ihre einzige Tochter, in der Wiege mitbrachte, aber auch bald nachher vor Gram und Reue ſtarb.

Friedr. Gütiger Himmel, was hör' ich? War alſo jemahls jenes alte Mütterchen, das mich im Kloſter auferzog, und die ich ſo innig liebte, nicht meine rechte Mutter?

Weller. Nein, es war nur Ihre Amme. Auf Befehl Ihres Vaters brachte Dieſe zwey Jahre nach ſeinem Fall Sie wieder in dieſen ſichern Zufluchtsort, wo niemand ſie kannte, und wo ſie ſich ſelbſt für Ihre Mutter ausgab.

Friedr. Aber warum verſchwieg ſie mir dieß alles?

Weller. Um Ihre Beſcheidenheit Ihrem Unglück gleich zu machen, und Ihnen jeden Kummer über den erlittenen Verluſt zu erſparen. — Auch befolgte ſie bloß pünctlich den Befehl Ihres Vaters.

Friedr. Gott! wie brenn' ich ihn zu ſehen, und wie zittre ich in eben dieſem Augenblicke! Wie kann er's wagen, nach einem ſo ungerechten Urtheil, ſich noch auf deutſchem Grund und Boden ſehen zu laſſen?

Weller. Edles Mädchen! Wie ſehr ehrt Sie dieſe Sorgfalt, obgleich ſie unnütz iſt. Während ſeiner langen Abweſenheit brachten's einige mächtige Freunde am Wiener Hofe dahin, daß man ſeinen Prozeß noch ein Mahl vornahm. Zwey falſche Zeugen widerriefen auf dem Todbette ihre ehemahlige ſchwarze Verläumdung; beſſere Richter entſchieden zum Vortheil der unterdrückten Unſchuld; und Ihr Vater, der verſchiedene Jahre ſich verborgen in Deutſchland aufgehalten hatte, um den Erfolg ſeiner Bemühungen abzuwarten, empfing endlich vor wenigen Tagen die entzückende Nachricht, daß er geſiegt habe.

Friedr. Ha, wo iſt, wo iſt er? Führen Sie mich zu ihm hin, theurer Freund, daß ich zum erſten Mahl in meinem ganzen Leben den ſüßen väterlichen Segen auf mich herabſtrömen fühle! — Kommen Sie, laſſen Sie uns ihn aufſuchen!

Weller. Nicht ſuchen; er iſt dir näher, als du denkſt! — (indem ſie ihn anſtarrt.) Ja, vortreffliches Mädchen, ſieh in mir ſelbſt deinen unglücklichen Vater! — du ſiehſt, du ſprichſt ihn bereits, und er drückt mit Freuden, die des Himmels Vorgefühl ſind, dich an ſeine bebende Bruſt.

Friedr. (ihm zu Füßen fallend.) Gott, was hör' ich? Sie ſind es ſelbſt? Sie, mein Vater? O das iſt mehr Wonne, als Zungen ſtammeln können. — Dieß iſt der ſeligſte Tag meines Lebens.

Weller. Steh' auf, mein Kind, ſteh' auf! Ich kannte dein Herz ſchon längſt, hoffte von ihm reichlichen Erſatz für all meinen Jammer; und find' ihn jetzt. — Ach! warum kann ich nicht mit gleich ſüßer Hoffnung zu deinem Bruder gehen!

Friedr. Mein Bruder? Wer iſt der!

Weller. Der Graf von Blankenau.

ſonſt, daß Ihr beſtürzter Vater den Himmel, und ſeinen Fürſten um ein gerechteres Verfahren anflehte! Er ſah ſich bald genöthigt, der andringenden Wuth ſeiner Feinde durch eine ſchleunige Flucht ſich zu entziehen. Ein grauſames Urtheil ſprach ihm das Leben ab, und er rettete ſich nach England, wohin ihm auch die Urheberinn all ſeines Unglücks, Ihre Mutter, nachfolgte, und Sie, ihre einzige Tochter, in der Wiege mitbrachte, aber auch bald nachher vor Gram und Reue ſtarb.

Friedr. Gütiger Himmel, was hör' ich! War alſo jemahls jenes alte Mütterchen, das mich im Kloſter auferzog, und die ich ſo innig liebte, nicht meine rechte Mutter?

Weller. Nein, es war nur Ihre Amme. Auf Befehl Ihres Vaters brachte Dieſe zwey Jahre nach ſeinem Fall Sie wieder in dieſen ſichern Zufluchtsort, wo niemand ſie kannte, und wo ſie ſich ſelbſt für Ihre Mutter ausgab.

Friedr. Aber warum verſchwieg ſie mir dieß alles?

Weller. Um Ihre Beſcheidenheit Ihrem Unglück gleich zu machen, und Ihnen jeden Kummer über den erlittenen Verluſt zu erſparen. — Auch befolgte ſie bloß pünctlich den Befehl Ihres Vaters.

Friedr. Gott! wie brenn' ich ihn zu ſehen, und wie zittre ich in eben dieſem Augenblicke! Wie kann er's wagen, nach einem ſo ungerechten Urtheil, ſich noch auf deutſchem Grund und Boden ſehen zu laſſen?

Weller. Edles Mädchen! Wie ſehr ehrt Sie dieſe Sorgfalt, obgleich ſie unnütz iſt. Während ſeiner langen Abweſenheit brachten's einige mächtige Freunde am Wiener Hofe dahin, daß man ſeinen Prozeß noch ein Mahl vornahm. Zwey falſche Zeugen widerriefen auf dem Todbette ihre ehemahlige ſchwarze Verleumdung; beſſere Richter entſchieden zum Vortheil der unterdrückten Unſchuld; und Ihr Vater, der verſchiedene Jahre ſich verborgen in Deutſchland aufgehalten hatte, um den Erfolg ſeiner Bemühungen abzuwarten, empfing endlich vor wenigen Tagen die entzückende Nachricht, daß er geſiegt habe.

Friedr. Ha, wo iſt, wo iſt er? Führen Sie mich zu ihm hin, theurer Freund, daß ich zum erſten Mahl in meinem ganzen Leben den ſüßen väterlichen Segen auf mich herabſtrömen fühle! — Kommen Sie, laſſen Sie uns ihn aufſuchen!

Weller. Nicht ſuchen; er iſt dir näher, als du denkſt! — (indem ſie ihn anſtarrt.) Ja, vortreffliches Mädchen, ſieh in mir ſelbſt deinen unglücklichen Vater! — du ſiehſt, du ſprichſt ihn bereits, und er drückt mit Freuden, die des Himmels Vorgefühl ſind, dich an ſeine bebende Bruſt.

Friedr. (ihm zu Füßen fallend.) Gott, was hör' ich? Sie ſind es ſelbſt? Sie, mein Vater? O das iſt mehr Wonne, als Zungen ſtammeln können. — Dieß iſt der ſeligſte Tag meines Lebens.

Weller. Steh' auf, mein Kind, ſteh' auf! Ich kannte dein Herz ſchon längſt, hoffte von ihm reichlichen Erſatz für all meinen Jammer; und find' ihn jezt. — Ach! warum kann ich nicht mit gleich ſüßer Hoffnung zu deinem Bruder gehen!

Friedr. Mein Bruder? Wer iſt der!

Weller. Der Graf von Blankenau.

Friedr. Kaum weiß ich, ob ich noch leb' oder träume! — (ſich niederſetzend.) Verzeihen Sie, mein Vater! das Gefühl von ſo mancherley Wunderdingen ermattet meine Kräfte.

Weller. Wie ſehr muß er vollends erſtaunen, wenn er dich erkennen wird!

Friedr. Gütiger Gott, ich ſeine Schweſter! Ich, deren Stand ihm ſo niedrig dünkt! — O ja, ja! er iſt mein Bruder! die Stimme des Blutes ſprach in mir, Trotz ſeiner Verachtung, für ihn. Jetzt, jetzt iſt dieſe unbegreifliche Neigung mir ſehr begreiflich geworden.

Weller. Und der Undankbare verſchmähte dich? — Wohl, ich will dieſe Gelegenheit, ihn zu beſchämen, nützen, will an ſeiner Beſtürzung mich freuen, wenn er mit Schamröthe dich erkennen wird.

Friedr. Soll ich ihn alſo jetzt noch nicht ſehen?

Weller. Nein, meine Tochter! Ich will ihn zuvor aufſuchen. Unſer Geſpräch wird ſicher ziemlich lebhaft ſeyn. Sein Stolz erfordert es, daß ich als Vater mit ihm ſpreche, und ſeinen Übermuth mit Strenge an ihm beſtrafe.

Friedr. Aber, wenn er Sie noch nicht kennt, dürften Sie nicht dann ſelbſt darunter leiden? — Ich zittere bey dem Gedanken, daß —

Weller. Fürchte nichts, wir haben uns ſchon ehemahls geſprochen, und er kennt mich. — Geh jetzt herein, beſtes Mädchen! (indem er ſie umarmt) Mein beſter Segen ſchwebe über dir! — Noch ſey gegen jedermann verſchwiegen! — Fort, fort! es kommt jemand.

Friedr. (ihm die Hand küſſend) Fordern Sie alles von meinem Gehorſam, und er wird Ihnen immer folgen! (ab.)

Fünfte Scene.

Weller. Jakob.

Weller (ihr nachſehend.) Eine Seele, wie ſelbſt Engel und Heilige ſie kaum haben können! — (zu Jakob, der eben kommt.) Iſt der Graf von Blankenau zu Hauſe?

Jakob (trotzig.) Und warum?

Weller. Weil ich ihn ſprechen will.

Jakob (mit verächtlichem Lächeln.) Ihn ſprechen? Sie? Ihn?

Weller. Ich! Ihn!

Jakob (wie vorhin.) Das wird nicht ſeyn können.

Weller. Und warum?

Jakob. Weil er Geſchäfte hat.

Weller. O, er mag deren haben, welche er wolle. Sobald er hören wird, daß ich ihn ſprechen will, wird er ganz gewiß kommen.

Jakob (ſtolz.) Wer iſt denn der Herr?

Weller. Ein Mann, mein Freund, der ſich durch ſeine Unverſchämtheit beleidigt findet.

Jakob (bey Seite.) Mein' Seel', er hat Recht! Immer wandelt mich doch meine alte Unart an! — Aber dieſes Mahl will ich mich auch ſelbſt dafür beſtrafen. — (laut.) Mein Herr — (Stockt.)

Weller. Nun?

Jakob. Ich ſeh', daß meine Art zu ſprechen Ihnen — mißfällt. Aber wenn ſie Ihnen auch ein wenig zu ſtolz dünken möchte, ſo verſichr' ich doch, daß ich ſehr viel Grund mich zu entſchuldigen habe.

Weller. Und welchen?

Jakob. Es Ihnen kurz zu ſagen — ich bin — ohne Eitelkeit zu ſagen — bin zuweilen —

Weller. Nun, was denn?

Jakob. Ein — (mit Seufzen.) ein ganzer Narr!

Weller. Das bedaur' ich.

Jakob. Ja, und ich noch mehr.

Weller. Aber getroſt, mein Sohn! Man iſt auf dem Wege, keiner mehr zu ſeyn, wenn man's ſelbſt erkennt.

Jakob. Mein Herr pflegt immer in einem ſo erhab'nen und zuverſichtlichen Tone mit mir und jedermann zu ſprechen, daß ich's oft ihm nachthue, ohne nur daran zu denken. Zum Glück bringen Vernunft und Überlegung mich immer wieder auf die ordentliche Landſtraße, und Sie ſeh'n, wie ſchnell ich meinen Ton um ein Paar Octaven herabſtimmen kann. — Wollten Sie nun die Güte haben, mir Ihren Nahmen zu ſagen?

Weller. Sag' er ihm nur, mein Freund, daß ich mir die Antwort auf den Brief, den er heut von mir erhalten, ſelbſt abzuhohlen gedachte. — Er hat ihn doch bekommen und geleſen?

Jakob. Ja, mein Herr! — Sind Sie etwa der unbekannte Briefſteller von heute morgen?

Weller. Ich bin's.

Jakob. O ſo beſchwör' ich Sie, retten Sie ſich durch die ſchleunigſte Flucht! Geſchwind! ja geſchwind! — Ich hab' Ihre Antwort bereits erhalten, und fühle ſie noch (indem er auf den Backen deutet.)

Weller (lächelnd.) Fürcht' er nichts meinetwegen! Mir wird er weit beſcheidener antworten.

Jakob. Wie? Sie wollen's wagen, ſich ſeinem Zorn auszuſetzen?

Weller. O ja! denn ich wage nichts dabey.

Jakob. Um mit ihm zu ſpielen, muß man ſeinen Vortheil äußerſt genau wahrnehmen.

Weller. Geh er nur, geh er! und zwar hurtig.

Jakob (geht und kommt wieder.) Fürwahr, es ſollte mir leid um Sie thun.

Weller (ungeduldig.) Ach! ſo wollt' ich doch —

Jakob. Nun wohl, wenn's ein übles Ende nimmt, ſo waſch' ich meine Händ' in Unſchuld. (ab.)

Sechste Scene.

Weller (allein.)

Schon aus dem Bedienten allein kann man ſicher auf den Herrn ſchließen! — Und doch wohl mir und ihm, wenn er, wie dieſer, nur dann und wann bereits ſein Unrecht einſehen lernt. — Spät oder früh iſt dann doch wenigſtens Hoffnung zur Beſſerung da. — Aber kaum — kaum hoffe ich's.

Siebente Scene.

Weller. Der Graf. Jakob.

Graf (voll Wuth hereinſtürzend.) Ha, wo und wer iſt der Verwegene, der ſich erfrechen darf — (erſchrocken.) Himmel! (halb bey Seite.) Mein Vater —

Weller. Ein trefflicher Empfang!

Jakob. Alle Teufel, wie beſtürzt er da ſteht!

Graf (den Hut abnehmend.). Oft verblendet uns die erſte raſche Hitze. — Verzeihen Sie mir, mein Herr, wenn ich mich irre.

Jakob (bey Seite.) Hm! er entſchuldigt ſich.

Graf. Ich glaubte — Geh hinaus, Jakob!

Weller. Und warum jagen Sie ihn fort? — Laſſen Sie ihn nur hier; ich will ſchon —

Graf (Jakob fortſtoßend.) Geh, ſag' ich! oder fürchte meine Ungnade!

Weller (Jakob haltend.) Bleib!

Jakob. Element, da bin ich zwiſchen zwey Feuer! Am beſten iſt's, ich laufe. — (hurtig ab.)

Graf (ihm nachrufend.) Ich bin für niemanden zu Hauſe.

Achte Scene.

Weller. Der Graf.

Weller. Und warum das?

Graf. Aus ſehr wichtigen Urſachen.

Weller. Weßwegen aber treibſt du deinen Kammerdiener mit ſo vieler Hitze hinaus?

Graf. Soll ich meinen Vater den neugierigen Blicken eines Bedienten zur Schau ſtellen?

Weller. Sprich lieber, ob du mein Elend ihm ausſtellen ſollſt! — Dieß, dieß iſt dein Beweggrund. Weit entfernt, dich über meine Ankunft zu freuen, erröthe, dein gereitzter Stolz! Dein eitles Herz, nur ganz des Hochmuths Eigenthum, kennt die kindliche Zärtlichkeit nicht. Eine falſche Scham, meines Unglücks wegen, erſtickte die Stimme der Natur. — Umſonſt warnte dich mein Brief. Ich finde dich leider!

wie man dich mir beſchrieb, und ſeh's und fühl's, daß du deinen unglücklichen Vater verachteſt.

Graf. Ich Sie verachten? O mein Vater, wie können Sie dieß ſchreckliche Wort nur denken oder ſagen? Wie tief kränkt mich dieſer Verdacht, und wie unverdient trifft er mich! Seyen Sie verſichert, daß Ihr Sohn Sie innigſt verehrt und liebt.

Weller. Wohl, ſo gib mir Proben davon, und das ſogleich!

Graf. Befehlen Sie über jede meiner Handlungen! Ich bin zu allem bereit, was meine Kräfte vermögen.

Weller. Mach' aus dem niedrigen Zuſtand', in dem ich mich befinde, länger kein Geheimniß mehr, und ſtelle mich dem ganzen Hauſe als deinen Vater vor!

Graf. Aber, bedenken Sie wohl, welcher Gefahr Sie ſich bloß ſtellen?

Weller. Das ſey meine Sorge! Wer wird Mißtrauen gegen eine ſo rechtſchaffene Familie hegen! Komm! laß uns zum Vater gehen, und dann auch ſeine Tochter beſuchen.

Graf. O ich bitte Sie, ſeyn Sie wenigſtens minder eilfertig! Sie ſetzen ſich den bitterſten Beleidigungen aus, kennen den Stolz eines neugeadelten, auf ſeinen Reichthum trotzenden Bürgers nicht! — Edles Blut, wenn nicht Aufwand und Überfluß es begleiten, dünkt ihm eine Kleinigkeit. Ein darbendes Verdienſt ſtößt er von ſich, und mißt nur nach der Schwere des Geldes ſeine Gunſtbezeugungen ab.

Weller. Sonderbar! Und doch ſtehſt du hier im Anſehen? Sollſt ſogar ſein Schwiegerſohn werden? — Worin beſteht denn dein Gold und deine Güter?

Graf. Ich muß leider! mehr ſcheinen, als ich bin. Seit unſerm Umſturz macht mein Nahme und mein Muth auch meinen ganzen Reichthum aus. Einige brave Thaten, der Ruf eines erfahrnen Kriegers dient mir ſtatt Gold und Gönner. Reich zum Schein führ ich den Staat, der ſich für meine Abkunft ziemt, und ohne dieſen trügenden Schimmer würde weder mein Stand, noch mein Adel mich in dieſem Hauſ' empfohlen haben.

Weller. Das alles hab' ich ganz anders gehört, und glaub' es kaum. Nur dein Stolz gibt dir dieſen Vorwand ein; ich hingegen, weder eitel noch furchtſam, will meinen geraden Weg fortgehen, und ohne erborgten Schimmer mich Vater, Mutter, und Mädchen zeigen (indem er gehen will.)

Graf (ihn zurückhaltend.) O mein Vater! ſchieben Sie dieſe Entdeckung wenigſtens noch einige Tage auf! — Ich bitte, ich beſchwöre Sie! Wie klein iſt dieſer Wunſch, und doch bitt' ich Sie ſelbſt auf den Knien darum! (indem er hinkniet.)

Weller. O ich verlach' dich, Stolzer! — Selbſt dieſe kniende Demuth iſt verkappte Eitelkeit! — Unwürdiger! ſchämſt du dich ſo deines verarmten Vaters? — Verlor ich nicht alles durch die Ehrſucht deiner Mutter? — Und doch haſt du nichts als ihre Seele geerbt?

Graf. Ja, mein Vater, ich bekenne es; ich erbte ſie! Aber verzeihen Sie dieſem Ehrgeiz, er iſt von edler Art! — Hier würd' er ſchweigen, wenn nicht mein Eigennutz, wenn nicht das künftige Glück meines ganzen Lebens mit auf dem Spiel ſtände. Geliebte, Vermögen und Seelenruhe iſt in Gefahr, wenn Adlerhof dieſe Täuſchung erfährt. — Iſt das Wohl Ihres einzigen Sohnes Ihnen nicht theuer genug, um ein einziges Mahl in ſeinem ganzen Leben ſeinen Bitten nachzugeben? — O dann, wenn ich Carolinen beſitze, ſoll jeder Ihrer Winke mir unverbrüchliches Geſetz ſeyn; will ich öffentlich mich mit beſſerm Stolz Ihren Sohn nennen. — Nur dieß Mahl, dieß Mahl erhören Sie mich!

Weller (ihn aufhebend.) Steh' auf! Ich habe Mitleid mit deiner Schwäche, und will zum Beweis meiner Zärtlichkeit in dein Verlangen willigen. Doch mit dem einzigen Beding, wenn du je in meinem Beyſeyn deine Eitelkeit blicken läßt, ſo werd' ich ſogleich vor aller Augen — —

Neunte Scene.

Adlerhof. Die Vorigen.

Adlerh. Dein Diener! Dein Diener! Mein Lieber! — Wo zum Teufel ſteckſt du denn ewig? Du biſt ja kälter in deiner Liebe, als ein Lappländer! Und doch iſt jetzt der Zeitpunct da, auf welchen alles ankommt. — Meine Frau, Gott verzeih' mir die Sünde! ſcheint ordentlich vernünftig zu werden.

Graf. Und worin das?

Adlerh. Sie hat nicht halb die Abneigung mehr gegen dich, die ſie ehemahls hatte. — Mein' Seel', ſie wird dir zu eben der Zeit klug, da ich ihr einen ganz ſonderbaren Tanz aufſpielen wollte. Ich will dir jetzt ein Geſpräch mit ihr allein verſchaffen, und mit ein klein wenig Nachgibigkeit wird alles herrlich von ſtatten gehen. — Nur eins, Graf, bitt' ich dich, laß dich jetzt ein gutes Wort nicht gereuen! Mein Weib iſt ſtolz wie eine Prinzeſſinn, iſt ſo eitel, wie du, und oft durch eine einzige Miene zu beleidigen.

Graf (ſpöttiſch.) Wahrhaftig!

Adlerh. Alles ſteht nun bey dir! ich hab' das meinige redlich gethan.

Weller. Der Herr hat Recht. Dieſe Heirath, Graf, muß ihr eifrigſtes Augenmerk ſeyn. Nützen Sie daher ja dieſe günſtige Minute; ſie dürfte leicht nicht wiederkommen.

Adlerh. (zum Grafen.) Du! wer iſt denn der Kerl da?

Graf (ihn bey Seite ziehend.) Es iſt — Es iſt mein Verwalter.

Adlerh. Er ſieht verdammt ſchmal und dürftig aus. Es ſcheint, als ob in deinem Dienſte ſein Weizen eben nicht ſonderlich geblüht haben möge.

Graf. Es iſt ein ſehr rechtſchaffener Mann.

Adlerh. Das ſcheint er mir.

Weller (den Seite.) Ich verwette meinen Kopf, er gibt mich für jemanden anders bey ihm aus. Aber, noch will ich meinen Unwillen verbergen, um vor weit mehrern Augen ſeinen Stolz zu demüthigen. — (laut) Nun, zu was entſchließen ſie ſich?

Graf (leiſe zu ihm.) Ich bitte Sie, zwingen Sie ſich noch, und geben Sie durch nichts ihm Anlaß auf Ihren wahren Stand zu ſchließen!

Weller. Schon gut.

Adlerh. Ey zum Henker, ſo laß jetzt deine ökonomiſchen Geſpräche, und komm, um deine Schuldigkeit bey meiner Frau zu beobachten!

Graf (lächelnd.) Schuldigkeit?

Adlerh. Nun ja.

Graf. Der Ausdruck iſt ein wenig ſtark.

Weller (zum Grafen.) Wer wird jedes Wort ſo pünctlich auffangen?

Adlerh. (zum Grafen.) Der Mann da ſpricht ja recht vernünftig.

Weller. Wer jegliche Sylbe wägen will, gleicht einem Knaben, der Mücken fängt.

Graf (mit etwas ſtolzem Ton.) Aber, mein Herr —

Weller (mit gebiethendem Accent.) Aber, mein Herr, ich ſage nichts, als was Ihnen ſehr nöthig iſt, geſagt zu werden; und was ſie thun ſollen, müſſen Sie bald thun.

Graf (bey Seite.) Ich lieg' auf der Folter! Er ſteht im Begriff, ſich zu entdecken.

Adlerh. (zum Grafen.) Der Graukopf ſpricht derb, wie mir ſcheint.

Graf (zu Adlerh.) Allerdings! (zum Vater.) Ihre Reden machen mich unglücklich. Wenigſtens widerſprechen Sie mir in ſeiner Gegenwart nicht!

Weller. Thu, was er verlangt; oder meine Verſtellung hat ein Ende!

Adlerh. Aber, beym Schwarzen! Ich bin des Trodelns nun ſatt. Mein Weib erwartet uns darin; hat ihre beſte Haube dir zu Ehren aufgeſetzt. Komm, nimm eine unterthänige bittende Miene an und erſuch' ſie, auf deine Seite zu treten!

Weller (zum Grafen.) Unterthänig! Bittend! Erſuchen! — Haben Sie's recht verſtanden?

Graf (betroffen) Zu meiner Verwunderung! — (bey Seite) Gott! welche Demüthigung!

Adlerh. Sag' mir, ehrlicher Alter, iſt der Rath nicht gut, den ich dem Grafen gebe?

Weller. Er hat meinen völligen Beyfall. Ihn nicht befolgen, wäre Thorheit. Sie führen ihn in eine Schule, deren er noch äußerſt bedarf; denn ich kenn' ihn.

Graf (bey Seite.) Ich möchte raſend werden!

Weller. Ihr ſeyd alſo ſchon lange Zeit mit einander bekannt?

Graf (zu Adlerh.) Laſſen Sie uns gehen! Ich mache mir Vorwürfe wegen der Zeit, die ich noch länger unnütz zubringe.

Adlerh. Nur noch ein Wörtchen! — (zu Weller) Wie hoch belaufen ſich wohl des Grafen Einkünfte?

Weller. Das weiß ich ſelbſt nicht ſo genau zu beſtimmen.

Adlerh. Je nun! Aber ſo ungefähr? — Ein Paar tauſend auf und ab thun nichts zur Sache.

Graf. Sagen Sie ihm doch —

Weller (leiſe zum Grafen.) Ich kann nicht lügen. — (laut.) Verzeihen Sie, meine Herren, wichtige Geſchäfte nöthigen mich jetzt zum Weggehen. Bald hoffe ich Ihnen Genüge zu thun. Bringen Sie indeß auch Ihre Geſchäfte zu Stande, und ich ſchmeichle mir, daß Sie in kurzem beyderſeits mit einander zufrieden ſeyn werden. (ab.)

Zehnte Scene.

Der Graf. Adlerhof.

Adlerh. Element! Dein Verwalter macht ja ordentlich deinen Hofmeiſter! Wie geht das zu?

Graf. Er kennt mich ſeit meiner Wiege her, hat mich oft als Knab' auf ſeinem Schooß gehabt, und glaubt daher, ein Recht zu haben, ſich noch jetzt mancherley Freyheiten bey mir herauszunehmen, die ich aus Achtung für ſein Alter überſehe.

Adlerh. Und das mit Recht! — Aber, holla! nun ſoll der Marſch zu meinem Schätzchen gehen! Komm, und ſey hübſch manierlich!

Graf. Herzlich gern. Aber was ſoll ich denn ſagen?

Adlerh. Komiſche Frage! Soll ich dir das vorbethen?

Graf. In allen dergleichen Angelegenheiten bin ich unerfahrner, als ein neugebornes Kind. Bitten und Flehen iſt nie meine Sache geweſen. Ich wünſch' eine Verbindung mit Ihrem Hauſe; aber ich glaub' auch, vermöge meiner Geburt, auf einige Achtung Anſpruch machen zu dürfen. — Sprechen Sie daher in meinem Nahmen, und ich hoffe, das wird Ihrer Gemahlinn genug ſeyn.

Adlerh. Wie? Iſt das der Lohn für meine Mühe? Soll ich mit meinem ganzen Hauſe hierher kommen? Dir meine Tochter antragen? — Dich auf den Knien vielleicht bitten, ſie ja nicht auszuſchlagen? Wenn du das glaubſt, ſo iſt deine Rechnung ohne Wirth gemacht. Mein Mädchen iſt ſchon ein Ehrenwort werth, und ich — ich küſſ' dir die Hand, empfehl mich deiner Hoheit und bin dein Diener. (ab.)

Eilfte Scene.

Graf. Ha! wie ſtolz dergleichen neuaufgeſchoſſene Pilze ſind! Wie eitel ſie ein wenig unverdientes Glück gleich machen kann! Iſt's nicht genug, daß wir unſern Ruhm ihrem Gold' aufopfern? Sollen wir auch noch vor dieſem mächtigen Abgott niederknien? — Verdammtes Schickſal! wozu zwingſt du mich? Wenn deine verdoppelten Schläge mich nicht zu erniedrigen vermochten, mußteſt du denn es durch lockende Reichthümer dahin zu bringen ſuchen? — Wohl, wenn bloß Niederträchtigkeiten deine niedrige Gunſt zu erwerben vermögen, ſo will ich's verſuchen! Auch ſelbſt, indem ich die Flagge ſtreiche, will ich's mit Anſtand thun.

(ab.)

Fünfter Act.

Erſte Szene.

Caroline. Friederike.

Friedr. Darf ich frey herausreden, gnädiges Fräulein?

Carol. Hab' ich dir das je verwehrt, meine Liebe?

Friedr. Alles neigt ſich nun zum beſten Schluſſe; die gnädige Frau gibt unſern vereinigten Wünſchen nach; Ihr Bruder iſt gewonnen; die Hand eines liebenswürdigen, von Ihnen ſelbſt erwählten Mannes wird bald die Ihrige werden; und doch, ſtatt dieſem glücklichen Augenblick mit frohem Aug' entgegen zu ſehen, ſcheint mir Ihr ganzes Weſen traurig und verlegen, ſah ich Sie nie noch ſo ernſt, wie eben jetzt.

Carol. Wohl wahr!

Friedr. Was fehlt Ihnen noch? Liebt Sie nicht eine der erhabenſten Männer-Seelen? Vergißt er nicht Stand und Stolz, und befolgt jeden Ihrer Befehle?

Carol. Aber wie thut er das, beſtes Mädchen? Die auffallende Kälte in ſeiner Unterwürfigkeit, ſein ſpöttiſches Lächeln, ſein ſtolzer Blick, ſein gezwungenes Stillſchweigen, alles das beweiſet mir zu deutlich, wie wehe es ſeinem Herzen thut, ſich ſo erniedrigen zu müſſen. Mein Vater ſprach mit aller möglichen Wärme für ihn; er unterſtüzt' ihn kaum mit zwey oder drey Worten. Hätte nicht mein Bruder ſein ganzes Anſehen bey unſerer Mutter geltend gemacht, ſo würd' eben dieſer gefällige Beſuch des Grafen ſie auf ewig mit ihm entzweyt haben. — O Friedrike, Trotz meines möglichſten Zwanges, drang jeder ſeiner ſtolzen Blicke tief in meine Seele, und mein zärtliches Herz fühlte ſich in ſeinem Innerſten verwundet.

Friedr. Und Ihre Liebe kann ſo bald erlöſchen?

Carol. Sich abkühlen wenigſtens.

Friedr. Sollte hier nicht ein gutes Theil Wankelmuth mit unter laufen?

Carol. Wie ſchlecht kennſt du mich dann!

Friedr. Zum mindeſten taugten Sie, weder im Schauſpiel noch im Roman, zur Haupt-Heldinn des Stücks.

Carol. Glaubſt du, daß irgend ein Scherz mich jetzt beluſtigen könne?

Friedr. Weit entfernt zu ſcherzen, gnädiges Fräulein, wollt' ich Sie ſo eben mit dem wärmſten Feuer, das Ihre Güte mir verſtattet, bitten, einiger Maſſen eine Zärtlichkeit Ihrer Empfindung zu beherrſchen, die immer Ihr ſüßeſtes Vergnügen ſtört. Iſt der Graf jetzt noch ein wenig ſtolz, o ſo bedenken Sie, daß keine wahrhafte Änderung ſo plötzlich vor ſich geht. Werden Sie einmahl ſeine Gattinn ſeyn, ſo wird Ihre Leutſeligkeit, Lieb' und Tugend, ihn bald zum gefälligſten Gemahl umſchaffen; denn nur eine ſolche Freundinn fehlt ihm noch, um ſeiner edlen Seele die rechte Wendung zu geben.

Zweyte Scene.

Der ältere und jüngere **Adlerhof**. Die Vorigen.

Adlerh. Luſtig, Kinder, luſtig! Das Feld iſt unſer! Der Feind ſtreckt die Waffen; ſo eben unterzeichnet deine Mutter den Contract; Budin hat ſeinen Abſchied; der Notar wird ſogleich da ſeyn; die Kleinigkeiten, die noch abzuthun ſind, bedeuten ſoviel als nichts, und du kannſt ſchon in ein Paar Tagen Gräfinn von Blankenau heiſſen.

Carol. Schon in ein Paar Tagen!

Adlerh. Dünkt dir das zu lange? Je nun! ſo ſey's heute noch!

Carol. Umgekehrt, beſter Papa! Dieſe Eile beſtürzt mich; denn noch hab' ich ſo manche Überlegung —

Adlerh. Überlegung? Line, biſt du klug? Wie käm' ein Mädchen, Kopf und Überlegung zuſammen? — Willſt du etwa das alte, ſchon fünf oder ſechs Mahl geſpielte Spiel von neuem wiederhohlen, und zurück treten, da alles richtig gemacht worden? — Glaubſt du, daß der Graf ein Mann iſt, mit dem man nur ſo ſpaßen könne?

Franz. Nein, Schweſter, jetzt bin ich ſelbſt wider dich. Noch glüh' ich vor Scham, meinen Freund verlaſſen zu haben; aber da ich (mit einem Blick auf Friederiken) denjenigen Bitten, die alles über mich vermögen, einmahl nachgegeben habe, ford' ich auch Beſtändigkeit von dir.

Adlerh. Bravo, junger Herr!

Friedr. (halblaut) Nehmen Sie auch mein Bravo, obgleich in anderm Verſtande, mit!

Carol. Aber, gnädiger Papa —

Adlerh. Aber gnäd'ges Fräulein Tochter! Hier iſt jede fernere Weitläufigkeit am unrechten Orte. Da ich einmahl heute Wunder über Wunder gethan, und meine Frau vernünftig gemacht habe, ſo ſoll mein überkluges Töchterchen auch meine Freude nicht zerſtöcen, mein Meiſterſtück nicht verhunzen. Haſt du's vernommen? — Wetter! wenn ich einmahl zu ſprechen anfange, kann ich's beſſer, als zehn böſe Weiber, ſo unendlich viel auch das bedeuten will.

Friedr. Recht ſo, gnädiger Herr! Jetzt reden Sie, wie ein Vater und ein Herr vom Hauſe reden muß. — Fahren Sie ſo fort, und das Fräulein ſelbſt wird's Ihnen einſt danken, daß ſie unnöthige Grübeleyen überhört haben.

Carol. Wie? Friedrike —

Friedr. Vergeben Sie meiner Kühnheit, gnädiges Fräulein! Aber das Wort eines Vaters, zumahl eines ſo gütigen und einſichtsvollen Vaters, muß Ihnen blindlings eine Richtſchnur Ihrer Handlungen ſeyn. Der Gemahl, dem er Sie beſtimmt hat, iſt einer der liebenswürdigſten Männer; aber war er es auch nicht, ſo müßt' er Ihnen von Stund' an ſo ſcheinen.

Adlerh. Ha! das Mädchen ſpricht ja wie ein Buch, entzückt mich ganz. — O mein allerliebſtes Friedrikchen, nur in einem Puncte ſey etwas minder vernünftig, und du biſt ein vollkommenes Mädchen.

Friedr. Ein Rath, den ich zu ſchätzen weiß!

Adlerh. O ich gewiß auch den deinigen. — Ich muß dich zur Dankbarkeit dafür umarmen.

Friedr. Nicht doch, ich bitte Sie, verſparen Sie dieſe Gunſtbezeugung, bis daß ich ein vollkommenes Mädchen geworden bin!

Adlerh. Ey ja! da könnt' ich vielleicht noch ein Weilchen warten. Ich muß meine Erkenntlichkeit dir noch in dieſem Augenblick bezeigen.

Franz (ihn zurückhaltend.) Liebſter Papa, ich fürchte, Sie werden ſich erhitzen!

Adlerh. (ihn wegſtoßend.) Was geht ihn das an, Herr Doctor? — Wenn ich's thun will, ſo hab' die Güte, deßhalb unbeſorgt zu ſeyn! — Ich glaube, der Schurke iſt eiferſüchtig auf's Mädchen! — Warte Bube, merk' ich nur etwa, daß ſo ein geheimes Liebeshändelchen ſich angeſponnen hat, ich will dir dann das kochende Blut ſchon abzukühlen wiſſen! — Laß doch einmahl ein Wörtchen mit dir ſprechen! —

Franz. Nur jetzt nicht, denn hier kommt ſo eben der Notar.

Adlerh. Schon gut! — (zu Franz, der weggehen will.) Bleib hier, ſag' ich! Ich werde mir ſchon einen Augenblick abmüßigen können.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Leder, der Notar.

Adlerh. Nur immer näher, Herr Leder! Immer näher!

Leder. Iſt's Ew. Gnaden gefällig, hier die hohe Gnade zu haben, Ihrem unterthänigſten Diener Befehl zu ertheilen?

Adlerh. Ja, ja!

Leder. Ew. Gnaden werden finden, daß ich alles mit pünctlichſter Genauigkeit entworfen habe, es hätte bey Juſtinians Hochzeit nicht beſſer gemacht werden können.

Adlerh. Juſt Johann? Was iſt das für ein Edelmann?

Leder. Ein Kaiſer, gnädigſter Herr!

Adlerh. So! ſo! nun das freut mich, daß ich und der Kaiſer doch etwas zuſammen gemein haben.

Leder. Ohne Zweifel iſt dieſe ſchöne Dame da, das hochwohlgeborne Fräulein, das gnädige Fräulein Braut?

Adlerh. Brav gerathen, ehrlicher Philiſter! es iſt meine Tochter.

Leder. Und der hochgeborne Herr Bräutigam, Ihro Excellenz der Herr Graf von Blankenau, iſt er auch bereits da?

Adlerh. Noch nicht, er wird's aber gleich ſeyn. Immer ſetz dich, Alter! — Ha! da kommt er ſchon.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Graf.

Adlerh. Munter, munter, Herr Schwiegerſohn! Komm her! ſetz dich zu meinem Mädel! Es iſt ſchon alles bereitet. (Der Graf küßt Carolinen die Hand. Sie verneigt ſich bald kalt, bald zärtlich. Sie ſetzen ſich.)

Leder. Iſt's der hochadelichen Geſellſchaft gefällig, ſich die ganze Urkunde, vom Anfang bis zum Ende, vom Alpha bis zum Omega vorleſen zu laſſen?

Adlerh. Ey, da hätte ich den Teufel davon! Nur's Hauptſächlichſte. — (zum Sohn, den er mit Friedriken heimlich reden ſieht.) Herr Sohn, ein wenig aufgemerkt, wenn's beliebt! Was gibt es ſchon wieder zu ſchwatzen?

Leder (zum Grafen.) Vor allen Dingen wollte ich Ew. Reichsgräfl. Gnaden um Dero hohen Nahmen, Stand, Charakter, Güter et cetera, et cetera, in Unterthänigkeit erſucht haben.

Graf. Schon gut, mein Freund! ohne Complimente

plimente. Ich will's ihm vordictiren. Hat er aber auch Platz genug gelaſſen?

Leder. Allerdings.

Graf. Und doch dünkt mir der Raum dazu ſehr klein.

Leder. O der Rand ſoll mir ſchon zu ſtatten kommen.

Graf. Nun ſo ſchreib' er! — Der Erlauchte und Hochgeborne Herr —

Leder. Sprechen Ew. Excellenz jetzt von ſich ſelbſt?

Graf. Von wem ſonſt? Schreib er nur!

Leder. So, ſo! — (ſchreibend.) Herr.

Graf. Alexander, Ferdinand, Magnus, Julius, Cäſar, Ludewig —

Leder. Ey, ey! Was das für Nahmen ſind! — — Ludewig.

Graf. Des heil. Röm. Reichs freyer Graf von Blankenau.

Leder. — Von Blankenau.

Graf. Beſitzer der Grafſchaft dieſes Nahmens, der reichsfreyen Herrſchaft Spiegelberg.

Leder. — Spiegelberg. Iſt's nun alles?

Graf. Was alles? — Schreib er! Erb- Lehn- und Gerichtsherr von Landorf, Großenau, Settenbann, Burgwitz, Groß- Klein- und Mittelbach.

Leder. — Mittelbach. — Iſt's nun alles?

Graf. Noch nicht! Schreib er!

Leder. Aber fürwahr, Ew. Excellenz, ich habe keinen Platz, obgleich in keinem Reſcripte für den landesherrlichen Titel mehr gelaſſen werden kann.

Graf. Nun, ſo ſetz er denn: und vieler andern Güter! — Aber ja mit großen Buchſtaben.

Carol. Oder gar mit goldenen! Denn länger kann ich zu einer ſolchen Thorheit nicht ſchweigen.

Friedr. Es iſt die erbliche bey Perſonen vom Stande.

Adlerh. (dem Grafen auf die Achſeln klopfend) Brav, Burſche! du haſt ein hübſches Stück Ländchen im Beſitz! (zu Leder.) Kommt nun die Reihe an mich?

Leder. Ja, Ew. Gnaden.

Adlerh. Nun, ſo ſchreib: Jakob von Adlerhof.

Graf (betroffen.) Wie? Sie heißen Jakob?

Adlerh. Nun ja doch!

Graf. Wie in aller Welt kommen Sie zu dieſem bürgerlichen Nahmen? So heißt mein Kammerdiener auch!

Adlerh. Ey meinetwegen! So hat er die Ehre, ſo zu heiſſen, wie ich. Ich kann mich deßhalb nicht umtaufen laſſen.

Graf (verächtlich.) O ſtill davon, mein Herr, ſtill! — Nur weiter, Dero Güter und Herrſchaften.

Adlerh. Meine Herrſchaften? Ich habe keine.

Graf. Wie? Keine einzige?

Adlerh. Ach ja! ich beſinne mich; ſchreib, ehrliche Haut! — Herr von einer Million.

Graf. O Sie ſpotten, glaube ich! Wer hat je das Geld in ſeinen Titel geſetzt?

Adlerh. Und doch iſt es glänzender, als alle deine Titel. Die Papiere in meinem Pulte ſind mehr werth, als deine Pergamente, und wenn ſie nur zehn Jahr jünger als die Sündfluth wären.

Leder. Ey, ey! Da haben Sie allerdings recht.

Graf. In bürgerlichen Ohren! — aber ich, der ich das edle Blut in meinen Adern —

Leder. Dürfte ich Ew. Excellenz wohl unterthänigſt bitten, den Brautſchatz zu beſtimmen. Meine Geſchäfte zum Wohl des lieben Staats ſind etwas überhäuft.

Adlerh. Ich gebe meiner Tochter mit 250,000 Reichsthaler.

Leder (ſchreibend.) — Tauſend Thaler. — Ey! Ey! eine herrliche Summe! Müſſen Ew. Reichsgräfl. Gnaden ihr nicht einiges Verdienſt zugeſtehen?

Graf. Allerdings, Geld iſt die Quelle, die alles erhält, die aber erſt dann geläutert wird, wenn ſie zu uns fließt.

Leder. So? So? — Und das Witwen-Gehalt der künftigen Hochgräfl. Gemahlinn?

Graf. Soll in 5000 Reichsthalern jährlichen Renten beſtehen.

Friedr. (bey Seite) Mein Bruder iſt ſehr freygebig; zumahl hier, wo es ihm ſo wenig koſtet.

Leder. Worauf ſoll's geſchrieben werden?

Graf (etwas betreten) Worauf?

Adlerh. Ja, ja! worauf?

Graf. Auf die Herrſchaft Spiegelberg.

Leder (aufſtehend.) Nun iſt alles in gehöriger Form Rechtens. Bloß die Unterſchrift fehlt noch zur Vollziehung.

Adlerh. Gib her! — (er unterzeichnet.) Die Hochzeit ſoll ſogleich vor ſich gehen, wenn dein Vater hier angekommen ſeyn wird.

Graf. Mein Vater, ſagen Sie? Auf ihn brauchen wir nicht zu warten. Wer weiß, ob er je dieſes Land zu ſehen bekommen wird. Er liegt nun ſchon ſeit ſechs Monathen krank am Podagra darnieder.

Friedr. (bey Seite.) Mein Brüderchen lügt, als ob's gedruckt wäre.

Graf. Aber gleich nach der Hochzeit, wenn es Ihnen beliebt, wollen wir zu ihm hin reiſen.

Adlerh. Ey, das verſteht ſich! Ich freue mich ſchon von ganzer Seele darauf. Da werden wir Wein in Menge finden.

Letzte Scene.

Weller. Die Vorigen.

Graf (bey Seite.) Himmel, da kommt er ſelbſt! — Ich bin verloren!

Adlerh. (zu Weller.) Wen ſuchen Sie? mein Herr! — — Ha! Ha! Graf, da iſt dein Verwalter.

Weller. (zum Grafen.) Ich komme nur hierher, mein Sohn, um zu erfahren —

Franz. }
Carol. } (zugleich.) Sein Sohn?

Graf. Ich ſinke vor Scham in die Erde.

Adlerh. Wie? Haſt du mich hintergangen? — Sprich doch, lieber Graf!

Graf. Und Sie wagen es, ſich in ſo ſchlechtem Kleide hier ſehen zu laſſen?

Weller. Stolzer! Meine Gegenwart macht dir Ehre; und doch beunruhigt und verdrießt ſie dich. Aber lerne, daß meine Rechte mir werther, als ſelbſt dein Glück, ſind! Erweiſe mir durch einen zärtlichern Empfang den verdienten Gehorſam!

Graf. Wie kann ich in dieſem Augenblick —

Adlerh. Sieh da, Herr Graf von Blankenau und Spiegelberg, iſt das alſo die hohe und prächtige

Abkunft, von der du bisher ein ſo ausſchweifendes Rühmen gemacht haſt?

Weller. Mein Zuſtand und ſeine Beſtürzung ſind die billige Strafe ſeines ausſchweifenden Stolzes. — (zum Grafen.) Dieſe hatte ich dir zugedacht, und ſegnete mein Elend, das dich zu erniedrigen und einen Vater zu rächen wußte. Weg mit dieſer unzeitigen Scham! Lindere mein Unglück, ſtatt darüber zu erröthen! Sprich, und erkenne mich in dieſer aller Gegenwart!

Carol. (zu Friedr.) Was weinſt du ſo, liebes Mädchen?

Friedr. Bald, bald wird's Ihnen klar werden.

Weller. Du ſchweigſt? Ha! ich ſehe deine kämpfende Eitelkeit und werde ſie zu demüthigen wiſſen. Beug entweder ſogleich deine Knie, oder nimm meinen harteſten unwiderruflichen Fluch hin!

Graf. Das iſt zu hart! Dieſem ehrwürdigen Ton vermag ich nicht zu widerſtreben. — Wohl, wenn es Ihnen ſo gefällt, gießen Sie Schimpf und Schmach über mein Haupt aus! Weiden Sie ſich an meiner Beſtürzung! Mein Herz, ſo ſtolz es iſt, verkennt Sie ferner nicht mehr. — Ja, ja! Sie ſind mein Vater, und ich, ich bin Ihr Sohn. Schenken Sie der aufrichtigſten Reue Ihre väterliche Zärtlichkeit, und Ihren väterlichen Segen wieder! (er kniet vor ihm nieder.) Ich läugne es nicht, dieſer Schritt koſtet mich viel Überwindung. Aber laſſen Sie mich auch dafür nicht vergebens durch ihn Ihre Güte für die Zukunft anflehen.

Weller (ihn aufhebend und umarmend.) Steh auf, mein Sohn! Wie hab' ich mit innigſter Furcht gebebt, indeß ich dein Herz ergründete! Dank ſey's der Vorſicht! dem Stolz zum Trotz hat die Stimme der Natur geſiegt! Und dieſer Triumph iſt mir theurer, als mein eigenes Leben. — Zum Lohn will ich nun jede deiner Bekümmerniſſe enden, jeden deiner Fehler vergeſſen, die nun hart genug beſtraft ſind. (zu Adlerhof) Ich bin wirklich, Trotz dieſes geringen Kleides! der Graf von Blankenau, entſprungen vom edelſten Blute, und ehemahls der Beſitzer von beynahe fürſtlichen Gütern! Und du, mein Sohn, wiſſe hiermit, die Wuth unſers Unglücks iſt dahin; ein heiterer Himmel lächelt uns; die Boßheit unſerer Feinde iſt entdeckt und vernichtet. Mein gnädigſter Monarch gibt mir Vaterland und Gut und Ehrenſtellen wieder. In jedes meiner Rechte, in jeden Vorzug meiner Geburt trete ich von neuem ein. — Was dünkt dir nun von deinem Vater?

Graf. Gütigſter Himmel! was habe ich gehört? Kehrt endlich das Glück zu Tugend und Verdienſt und zu Ihren ehrwürdigen grauen Haaren wieder zurück? Verſetzt es mich wieder in den günſtigen Genuß meines hohen Ranges? — O das iſt mehr als ich jemahls hoffte!

Weller. Nur werd' auch künftig um eben ſo viel beſcheidner, als du glücklicher geworden biſt!

Adlerh. Wohl geſprochen! Ich wünſche euch beyden Glück! Ihr habt uns äußerſt erbaut und überraſcht. — Dieß hoffte ich nie, als ich mir Ihren Sohn zum Schwiegerſohn erſah. — Den Stolz ausgenommen, iſt er ein allerliebſter Junge! Hier iſt der Contract; unterſchreiben Sie nun ſelbſt!

Weller. Das will ich! ſo ſehr auch die Außenſeite unſers Glückes ſich verſchönert hat, ſo ſtatte ich

Ihnen doch meinen aufrichtigſten Dank für alle Ihre Güte ab, und wünſchte, um Ihnen dieſes ganz zu zeigen, zwiſchen Ihrem und meinem Hauſe eine doppelte Verbindung zu treffen.

Adlerh. Wie das?

Weller. Indem ich meine Tochter Ihrem Sohne anbiethe.

Franz (zu Friedr.) Gott! Wir ſind verloren!

Adlerh. Das iſt zu viel Ehre für mein Geſchlecht! Iſt die angenehmſte Überraſchung, die ich je erfahren! Topp! Ich nehme den Antrag an. — Aber wo iſt Ihre Tochter? Iſt ſie bey Ihnen hier?

Weller. Allerdings! (indem er Friedriken bey der Hand ergreift) Komm, Conſtanze, empfang deinen Gemahl!

Adlerh. Ho! ho! Sie ſcherzen! das iſt ja Friedrike, meiner Tochter Kammermädchen! —

Weller. Das war ſie, unter fremdem Nahmen, ſo lang ſie ſelbſt ihren Stand und ihre Geburt nicht kannte. — Aber hiermit erklär' ich ſie für meine einzige rechtmäßige Tochter, deren Herz ich ſorgfältig geprüft und edel befunden habe. — Komm, Graf, umarme ſie!

Graf. Ich bin vor Verwunderung wie im Traum.

Adlerh. Deine Schweſter unſer Kammermädchen? Sonderbar!

Weller (zum Grafen.) Ein ſolcher Wechſel, Sohn, ſey dir der ſicherſte Beweis von dem Wankelmuth des Glücks! ſey dir das ſicherſte Mittel gegen jede neue Anwandlung von Stolz! — Fort, umarme deine Schweſter! Sie iſt unſers Blutes würdig, wird weit mehr durch ihre eigene Tugend, als durch ihre glänzende Abkunſt geadelt.

Graf (ſie umarmend) Mit Vergnügen. Ich freue mich, in ihr eine Schweſter wieder zu finden, der ich wider Willen Unrecht that, und die ich immer lieben werde.

Fried. In mir ſprach die Stimme des Blutes zeitiger; und wird ewig ſo ſprechen.

Franz. Welch' eine glückliche Entwicklung! — O, wenn die Freude tödtet, fürcht' ich, ſie nicht lange zu genieſſen.

Adlerh. Meine kleinſte Sorge! — Aber Geld wirſt du mich koſten, um dich der Verwandtſchaft ſo hoher Familie würdig zu machen. Die erſte beſte Herrſchaft will ich dir kaufen, und was an Ahnen dir abgeht, will ich durch vollwichtige Geldſäcke, bey dir und deiner Schweſter erſetzen. — Biſt du's ſo zufrieden, Graf?

Graf. Wie könnt' ich anders! — Und Sie, meine ſchönſte Braut, ſprechen Sie kein Wort?

Carol. Ich liebe den Mann, der jetzt ſprach; aber ich fürchte die Rückkunft deſſen, der noch vor Kurzem ſo ſtolz Aller Herzen von ſich entfernte.

Graf. Er ſoll nie zurückkehren! Die Liebe trete in jedes Recht meiner bisherigen Eitelkeit! Der Sieg über mich ſey mein einziger Wunſch! Meine Augen ſind geöffnet. Ich glaubte, daß Stolz uns Ruhm und Anſehen verſchaffte, und ſehe, daß er nur Haß gebiert. Zweifeln Sie nicht, daß ich, und wär es auch um meines Vortheils willen, ſtets der bleiben werde, der ich jetzt bin!

Dramaturgiſche Abhandlungen.

I.

Über Philipp Nericault Destouches' Leben und Werke.

Destouches hat dieß mit einer Menge ſeiner Mitbrüder im Apoll gemein, daß man weit weniger von ſeinen Lebensumſtänden, als von ſeinen Schriften zu ſagen weiß; was ihn hingegen weit mehr unterſcheidet, iſt, daß dieſes wenige, was wir noch von ihm wiſſen, durchgängig zu ſeinem Ruhme gereicht, und ein Biograph darf ſich wenig um künſtliche Wendungen zu ſeinem Lobe bemühen, denn ſeine Werke und Handlungen loben ſich ſelbſt.

Seine Geburt war edel, und das Geſchlecht, von dem er abſtammte, eines der älteſten und angeſehenſten in der Provinz Touraine. Er ſelbſt ward zu Tours im Jahre 1680 geboren, und kam in ſeinem neunzehnten Jahre zu dem Marquis von Puyzieulx, Statthalter zu Hünningen und königlich franzöſiſchem Generallieutenant. Dieſer edle Mann, ein erfahrner Krieger und ehemahls Türenne's Freund, führte ihn ſieben Jahr lang zu mancherley öffentlichen Angelegenheiten, und auch zum Dienſt im Felde an, und der junge Soldat, der jetzt noch auf dem Scheidewege ſtand, liebte jene mehr, als dieſen. — Schon hier in dieſem Hauſe ſchrieb er ſein erſtes Luſtſpiel, der unverſchämte Neugierige betitelt. Es iſt leicht begreiflich, oder vielmehr unumgänglich, daß es manchen Vorzug der Arbeiten ſeiner reifern Jahre nicht hat, noch haben kann; indeß verrath doch auch dieſes bereits den glücklichen Dichter, den treffenden Beobachter der menſchlichen Sitten, Thorheiten und Laſter, den fließenden Verſificateur, kurz, den Mann für dramatiſche Werke und zumahl für die Bühne ſeines Volks geboren. Man ſieht's ihm an, daß es ein Mann aus dem Zirkel der feinern Welt und der größern Geſellſchaften geſchrieben hat, und wenn Moliere den Bürger in Fehlern und Gebrechen treffend mahlte, ſo gelang es Destouchen im Gegentheile beſſer, wenn er den edelgebornen Narren vor ſeiner Staffeley ſitzen ließ. Er iſt beſcheidner in der Schilderung als Moliere, der ſich zuweilen ſelbſt Unanſtändigkeiten erlaubt, wenn anders ihre Darſtellung beluſtigen kann; aber auch eben dieſer Beſcheidenheit wegen beluſtigt er zuweilen minder, als es Moliere gethan haben würde, hätte er bey einem ähnlichen Sujet die Feder geführt.

Dieſes erſte Stück des Verfaſſers fand, als es erſchien, den Beyfall, den es verdiente, und dieß war Aufmunterung genug für den jungen ruhmbegierigen Mann, mehr zu arbeiten. Der Undankbare, der Unentſchlüſſige und der Verleumder folgten in nicht allzulangen Friſten aufeinander.

Doch zog die dramatiſche Muſe ihn keineswegs gänzlich von den glänzendern und mehr belohnenden Geſchäften des Staates ab. Auch in dieſen zeigt' er ſich, nachdem er das Haus des Marquis von Puyzieux verlaſſen hatte, ſo ganz als den thätigen, zu allem fähigen Kopf, daß man ſich ſeiner bald in verſchiedenen wichtigen Unterhandlungen bediente, und ihn kurz darauf im Jahre 1717 bey immerſteigendem Rufe, als Geſandten nach England ſchickte, wo er ſich mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Klugheit betrug. — Doch, auch die Liebe fordert ihren Zoll, und bey niemanden ſchärfer, als bey dem empfindlichern Herzen eines Dichters. Ein vornehmes engliſches, katholiſches Frauenzimmer reitzte den jungen feurigen Franzoſen. Er geſtand ihr ſeine Neigung, und fand, daß die Brittinn ſie zu erwiedern bereit ſey. Ich weiß nicht, welche, aber genug! einige wichtige Urſachen bewogen ihn, ſich nur ganz im Stillen mit ihr in ſeiner Hauskapelle, die er als Miniſter hatte, trauen zu laſſen. Die Schweſter der Braut und vier vertraute Freunde waren die Zeugen alle. Die Heirath ſelbſt ward noch einige Zeit geheim gehalten, und gab den wahren Stoff zum Luſtſpiel: der verheirathete Philoſoph, in welchem er ſeine Schwägerinn als Celiante einwebte, und auch die übrigen Perſonen ſämmtlich, bis auf einige unumgänglich abzuändernde Umſtände, der Natur getreu abſchilderte. Wahrſcheinlich erheirathete er mit dieſer Gattinn auch ein anſehnliches Vermögen; denn man rühmt von ihm, daß er ſeinem Vater, der eine ſehr ſtarke Familie zu ernähren hatte, von London aus eine Summe von vierzig tauſend Livres zum Geſchenk geſendet habe.

Nach ſeiner Zurückkunft aus England *) ward er

---

*) Hier iſt ein kleiner Widerſpruch in der Geſchichte; denn

1723 an die Stelle des verſtorbenen dramatiſchen Dichters Campiſtron als Mitglied der franzöſiſchen Akademie aufgenommen. Ich kann mich nicht enthalten, aus der Rede, die Fontenelle bey dieſer Feyerlichkeit hielt, einige Stellen einzuſchalten; theils, weil ſie Deſtouches' damahls geſchriebene Werke betreffen, theils, weil ſie einige gutgeſagte Wahrheiten in ſich enthalten.

„Ihre Stücke haben das Verdienſt, ſich leſen zu laſſen; ſo wenig dieß geſagt zu ſeyn ſcheint, ſo ſelten iſt doch dieß Lob. Bey weitem nicht alles, was auf der Bühne beklatſcht wird, hält auch die Probe des Leſens aus. Wie ſo manches ſchöngeſchmückte Stück verblendet bey der Aufführung die Augen des Zuſchauers, und ermüdet, ſobald man dieſen fremden Reitz ihm nimmt, die Augen des Leſers. Dramatiſche Werke müſſen vor zwey ſehr verſchiedenen Richterſtühlen ſich ſtellen, die oft aus den nähmlichen Richtern beſtehen, und doch beyde gleich furchtbar ſind; der eine, weil er zu ſtürmiſch, der andere, weil er zu ruhig iſt, und nur dann ſind ſie ganz ihres Ruhmes ſicher, wenn dieß letztere ruhige Tribunal den günſtigen Ausſpruch des ſtürmiſchen beſtätigt hat."

„Eben derjenige Ruhm, mein Herr, den Sie den Muſen zu verdanken haben, hat Sie auf einige Zeit denſelben geraubt. Mit Schmerzen ſah das Publicum Sie zu erhabenern Geſchäften, zu Geſchäften des Staats übergehen, mit denen es lieber

---

ſie ſagt: Deſtouches ſey ſieben Jahr in England geweſen, da er doch erſt zu Ende 1717 hingegangen ſeyn ſoll.

„Männer beſchäftigt hätte, die weniger unentbehrlich für's allgemeine Vergnügen geweſen wären. Ihr Betragen in England, wo Frankreich ſein Vertrauen auf Sie gegründet hatte, rächte den Ruhm des dichterlichen Genies an denjenigen, die nach einem leider! nur allzugemeinen Vorurtheil Fähigkeiten dieſer Art nur immer auf die Dichtkunſt allein einſchränken wollen. — Und weßhalb ſchätzt man einen ſolchen Geiſt ſo gering? — Ohne Zweifel ſind ſeine Gegenſtände nicht ſo wichtig, als die Unterhandlungen ganzer Staaten. Aber ein Stück, das auf der Bühne nur zum Vergnügen des Volks dient, erfordert vielleicht tiefere Reflexionen, tiefere Kenntniß der menſchlichen Leidenſchaften, und größere Kunſt, die entgegengeſetzteſten Dinge zu verbinden und zu vereinen, als ein Vergleich, der das Schickſal ganzer Länder beſtimmt. — Einige Gelehrte, ich geſtehe es, ſind zu demjenigen, was man ernſthafte Geſchäfte nennt, unvermögend; aber einige vermeiden ſie bloß, ohne deßhalb ihrer unfähig zu ſeyn, und noch mehrere, ohne ſie zu meiden, und ohne Untüchtigkeit zu ihnen, haben bloß aus Ermangelung einer andern Gelegenheit, ihre Talente in Ausübung zu bringen, ſich zu den Wiſſenſchaften gewendet; zu den Wiſſenſchaften, die der Zufluchtsort einer unendlichen Menge müßiger und vom Schickſal verlaſſener Talente ſind. Sie verſchönern und zieren dann nur die menſchliche Geſellſchaft, aber man kann ſie auch nöthigen, nützlich zu werden, und dieſe Zierden des Staats zu ſeinen Stützen umſchaffen."

Destouches erhielt wirklich bald nachher diejenige Muſe, die zu dichteriſchen Meiſterſtücken beynahe unentbehrlich iſt; denn ſo vielverſprechend der Anfang ſeiner politiſchen Laufbahn auch war, ſo kurz war ſie doch auch zugleich. Zwar war die Anrede, mit der der Regent ihn bey ſeiner Rückkunft aus England empfing, die ſchmeichelhafteſte, die man ſich wünſchen konnte. „Niemand, ſprach dieſer ſtaatskluge Prinz, hat dem König weder gedient, als Sie, und niemand weiß das beſſer, als ich. Die Proben, die ich Ihnen von meiner Erkenntlichkeit dafür geben will, ſollen ganz Frankreich in Verwunderung ſetzen." Aber eben dieſer große Regent ſtarb wenige Wochen darauf, und Destouchen blieb bloß das chimäre Vergnügen noch übrig, ſich das Glück vorzuſtellen, das er gemacht haben würde, wäre ſein Gönner nicht ſo zeitig geſtorben. Selbſt die nahe Hoffnung, das Departement der auswärtigen Angelegenheiten im Staatsrath zu erhalten, war nun vereitelt, und der practiſche Weiſe zog ſich aus dem Getümmel des Hofes in die Einſamkeit zu Fortoiſeau, unweit Melun, zurück, und einige Jahre nachher erhielt er die Statthalterſchaft über Melun. — Hier verlebte er in Ruhe und gelehrter Stille ſein Leben. Vergebens ſuchte ihn in der Folge der Cardinal Fleury, der von ſeinen Talenten in den Staatsangelegenheiten Erkundigung eingezogen, nach Schottland und Rußland zu ſenden; er blieb ſeinem Landgute getreu, und die Pflanzung ſeiner Bäume war ihm werther, als glänzende Ehrenpoſten, und die Kenntniß auswärtiger Sitten.

Die Werke, die er hier ſchrieb, ſind es vornehmlich, die ihn auf die Nachwelt bringen. Sein Verſchwender, (von dem wir bald mehr ſagen werden,) ſein Ruhmſüchtiger und ſein verheiratheter Philoſoph führen wohl ohne Zweifel das ganze übrige Chor an, unter welchen ſich noch einige durch vorzügliche Schönheiten unterſcheiden. Von jedem derſelben wollen wir einzeln reden, einzeln ihren Werth zergliedern, und nach möglichſten Kräften ihre kleinen Fehler und ihre gröſſern Schönheiten mit dem Auge der unbeſtochenen Unparteylichkeit unterſuchen. Nur eine Anecdote kann ich hier nicht übergehen, weil ſie ein Stück betrifft, das wir nicht zu überſetzen gedenken.

Als man hörte, daß Destouches ein Stück, betitelt, l'Ambitieux, unter der Feder habe, ſo hoffte man durchgängig, Züge darin zu finden, die auf einen damahls in Anſehen ſtehenden Miniſter paſſen würden; aber der friedliche Destouches war nicht der Mann, der paſquillartige Satyre lieben, noch das Publicum auf eine boßhafte Art beluſtigen konnte. So frey ihn ſein Gewiſſen von jeder individuellen Abſicht ſprach, ſo ließ er doch, um aller Deutungsſucht vorzubeugen, ſein Stück ſo lange nicht aufführen, als dieſer Miniſter noch auf ſeinem Poſten ſtand; und als er, nach Verlauf einiger Jahre, es den Schauſpielern gab, und das eigenſinnige Pariſer Publicum nicht völlig das darin fand, was es erwartet hatte, nahm es des Dichters Meiſterſtück mit ziemlicher Kälte auf. Gerechter war man zu Fontainebleau, der Hof ſchenkte dem Verfaſſer den verdienten Beyfall.

Bis an ſein Ende arbeitete der Dichter unermüdet fort, und man hat noch einige Stücke von ihm, die unvollendet geblieben ſind. Unter andern beſchäftigte er ſich zehn Jahre mit dramatiſchen Commenta-

Destouches erhielt wirklich bald nachher diejenige Ruhe, die zu dichteriſchen Meiſterſtücken beynahe unentbehrlich iſt; denn ſo vielverſprechend der Anfang ſeiner politiſchen Laufbahn auch war, ſo kurz war ſie doch auch zugleich. Zwar war die Anrede, mit der der Regent ihn bey ſeiner Rückkunft aus England empfing, die ſchmeichelhafteſte, die man ſich wünſchen konnte. „Niemand, ſprach dieſer ſtaatskluge Prinz, hat dem König treuer gedient, als Sie, und niemand weiß das beſſer, als ich. Die Proben, die ich Ihnen von meiner Erkenntlichkeit dafür geben will, ſollen ganz Frankreich in Verwunderung ſetzen.“ Aber eben dieſer große Regent ſtarb wenige Wochen darauf, und Destouchen blieb bloß das chimäre Vergnügen noch übrig, ſich das Glück vorzuſtellen, das er gemacht haben würde, wäre ſein Gönner nicht ſo zeitig geſtorben. Selbſt die nahe Hoffnung, das Departement der auswärtigen Angelegenheiten im Staatsrath zu erhalten, war nun vereitelt, und der practiſche Weiſe zog ſich aus dem Getümmel des Hofes in die Einſamkeit zu Fortoiſeau, unweit Melun, zurück, und einige Jahre nachher erhielt er die Statthalterſchaft über Melun. — Hier verlebte er in Ruhe und gelehrter Stille ſein Leben. Vergebens ſuchte ihn in der Folge der Cardinal Fleury, der von ſeinen Talenten in den Staatsangelegenheiten Erkundigung eingezogen, nach Schottland und Rußland zu ſenden; er blieb ſeinem Landgute getreu, und die Pflanzung ſeiner Bäume war ihm werther, als glänzende Ehrenpoſten, und die Kenntniß auswärtiger Sitten.

Die Werke, die er hier ſchrieb, ſind es vornehmlich, die ihn auf die Nachwelt bringen. Sein Verſchwender, (von dem wir bald mehr ſagen werden,) ſein Ruhmſüchtiger und ſein verheiratheter Philoſoph führen wohl ohne Zweifel das ganze übrige Chor an, unter welchen ſich noch einige durch vorzügliche Schönheiten unterſcheiden. Von jedem derſelben wollen wir einzeln reden, einzeln ihren Werth zergliedern, und nach möglichſten Kräften ihre kleinen Fehler und ihre größern Schönheiten mit dem Auge der unbeſtochenen Unpartheylichkeit unterſuchen. Nur eine Anecdote kann ich hier nicht übergehen, weil ſie ein Stück betrifft, das wir nicht zu überſetzen gedenken.

Als man hörte, daß Deſtouches ein Stück, betitelt, l'Ambitieux, unter der Feder habe, ſo hoffte man durchgängig, Züge darin zu finden, die auf einen damahls in Anſehen ſtehenden Miniſter paſſen würden; aber der friedliche Deſtouches war nicht der Mann, der pasquillartige Satyre lieben, noch das Publicum auf eine boßhafte Art beluſtigen konnte. So frey ihn ſein Gewiſſen von jeder individuellen Abſicht ſprach, ſo ließ er doch, um aller Deutungsſucht vorzubeugen, ſein Stück ſo lange nicht aufführen, als dieſer Miniſter noch auf ſeinem Poſten ſtand; und als er, nach Verlauf einiger Jahre, es den Schauſpielern gab, und das eigenſinnige Pariſer Publicum nicht völlig das darin fand, was es erwartet hatte, nahm es des Dichters Meiſterſtück mit ziemlicher Kälte auf. Gerechter war man zu Fontainebleau, der Hof ſchenkte dem Verfaſſer den verdienten Beyfall.

Bis an ſein Ende arbeitete der Dichter unermüdet fort, und man hat noch einige Stücke von ihm, die unvollendet geblieben ſind. Unter andern beſchäftigte er ſich zehn Jahre mit dramatiſchen Commentarien. Er wollte in dieſen alle alte und neue Dichter, ſelbſt die ſpaniſchen, engliſchen und welſchen vor ſeinen Richterſtuhl ziehen. Der erſte Theil, der Verſuche über die Griechen und Römer enthielt, war längſt geendigt. Im zweyten war er ſchon bis auf die zwey Corneille gekommen, und fand den jüngern, je mehr er ihn unterſuchte, beſonders in dem Plan ſeiner Stücke, und deſſen Vertheilung, immer ſchätzbarer, als man ihn ſonſt gewöhnlich zu finden glaubt. Doch der Tod unterbrach dieſes wichtige Werk. — Er ſtarb den 5ten July 1754 zu Melun.

Die Titel ſeiner ſämmtlichen dramatiſchen Arbeiten ſind nach chronologiſcher Ordnung folgende:

1) Der unverſchämte Neugierige, ein Luſtſpiel in fünf Acten.
2) Der Undankbare, in Verſen und fünf Acten.
3) Der Unſchlüßige; gleichfalls ſo.
4) Der Verleumder.
5) Die dreyfache Heirath, in Proſa und einem Acte, bey welchem eine Anecdote des berühmten Marquis de Saint-Aulaire, eines Anakreon im Alter, zum Grunde liegt.
6) Die ſchöne Stolze, oder das verzogene Mädchen, in Verſen und einem Aufzuge; eines ſeiner mittelmäßigſten Stücke.
7) Das unvermuthete Hinderniß, in Verſen und fünf Acten.
8) Der Verſchwender, oder die ehrliche Betrügerinn, gleichfalls.
9) Der Ruhmſüchtige.
10) Die verliebten Philoſophen.
11) Der poetiſche Landjunker, in Proſa

und drey Acten; das erſte Luſtſpiel von ihm, das an Farce gränzt.

12) Der ſpuckende Trommelſchläger, in Proſa und fünf Acten; gleichfalls hier und da niedrig-komiſch, aber nicht Deſtouches eigene Erfindung, ſondern Nachahmung eines Stücks von Addiſon, den er perſönlich gekannt und geliebt hatte.

13) Der verheirathete Philoſoph, in Verſen und fünf Acten; welches bey ſeiner Erſcheinung ungemeinen Beyfall fand.

14) Der Neidiſche; eigentlich eine dramatiſche Satyre in Proſa und einem Act auf einige neidiſche Kunſtrichter des vorhergehenden Stücks.

15) Der Ehrgeizige und die Unbeſonnene, in Verſen und fünf Acten. Deſtouches nennt dieſes Stück eine Tragikomödie, nach einem Vorurtheil jener Zeit, weil alle Perſonen deſſelben von einem gewiſſen Range ſind, und die Scene der Hof iſt.

16) Die abgenutzte Liebe, in Proſa und fünf Acten, welches aber durch Cabale bey der erſten Vorſtellung fiel. Deſtouches klagt in einem dieſem Stücke vorgedruckten Briefe empfindlich darüber, daß ſeine ganze durch 36 Jahre zum Vergnügen des Publicums angewandte Mühe ihn nicht vor einer ſolchen unverdienten Beſchimpfung habe ſchützen können.

17) Die Liebeshändel der Ragunde, in Verſen und fünf Acten.

18) Der vergrabene Schatz, ein Luſtſpiel nach dem Plautus, in Proſa und fünf Acten; wie

auch die Anfänge von einigen Komödien, worunter eine der liebenswürdige Alte betitelt iſt.

19) Der Sonderling, in Verſen und fünf Acten. Deſtouches hatte eine vorzügliche Vaterliebe für dieſes Stück.

20) Die Stärke des Naturells, gleichfalls in Verſen und fünf Acten; iſt wohl dasjenige, das unter allen Stücken des Dichters die ſchlechteſte Moral hat.

21) Der Jüngling auf der Probe, in Proſa mit fünf Acten.

II.

Über

den Verſchwender.

Da Deſtouches ſelbſt dieſem Stück einen ziemlich anſehnlichen Vorbericht beygefügt hat, ſo iſt es billig, ihm den Vorrang zu geben. Er ſchreibt alſo:

Geitziger und Verſchwender ſind zwey ganz entgegengeſetzte Charactere. Den erſtern davon hat Moliere bearbeitet; er iſt nicht allein weit leichter und auffallender, ſondern auch Plautus hat ihm den Hauptgedanken und die lebhafteſten komiſchſten Züge dazu geliefert. Zwar verſtand Moliere die Kunſt, ſeinen Stoff zu bereichern, und er hat im Geitzigen und im Amphitrion ſein Vorbild ſelbſt übertroffen. Indeß ſind es doch nur Nachahmungen, und jedermann geſteht einſtimmig, daß Verbeſſerung eines ſchon Erfundenen leichter, als Erfindung ſelbſt ſey, zumahl, wenn ein großer Mann das Werk eines andern großen Mannes ausfeilt.

Mein Fall iſt hiervon weit verſchieden; ich habe ohne Muſter gearbeitet; ich habe ſelbſt meinen Stoff gewählt, und nach Anleitung der Natur meinen Plan entworfen; aber in der Ausarbeitung ſelbſt fand ich auch unüberſteigliche Schwierigkeiten. Dieß werden meine Leſer ſelbſt leicht bemerken, wenn ſie nur einigermaßen über den Character des Verſchwenders nachdenken wollen, der keiner jener augenblicklichen Charactere iſt, die alle ihre Wirkungen in dem kurzen Raum von 24 Stunden äußern können, noch auch in der wenigen Zeit, die zur Ausführung nöthig iſt, und die ſehr bequem hinreicht, die vorzüglichſten Züge des Geizes zu ſchildern, und alle die Begebenheiten daraus herzuleiten, die ein vollſtändiges Schauſpiel füllen müſſen.

Ganz anders verhält ſich's bey einem Verſchwender; denn nicht gerechnet, daß ſein Character weit weniger lächerlich, und alſo auch weit weniger komiſch iſt, bedarf er auch weit mehr Zeit ſich zu entwickeln, und ſeine Handlungen fordern Zwiſchenräume. Der größte Verſchwender richtet ſich doch nicht mit einem Mahl zu Grunde, und gleichwohl kann bloß dieß die Geſchichte enden, und ſein Bild vollenden. — Wie kann man alſo einen Character dieſer Art mit den Regeln der Bühne vereinen? Einen ſehr reichen Menſchen binnen 24 Stunden zu Grunde richten zu laſſen, das heißt eine unmögliche und alſo auch unwahrſcheinliche Handlung darſtellen; und es blieb mir daher nur das Mittel noch übrig, meinen Helden ſogleich bey ſeiner erſten Erſcheinung nahe an dem Abgrund darzuſtellen, in welchen er bald fallen ſoll, und den er, bloß durch ſeine Leidenſchaften und falſchen Freunde verblendet, ſelbſt nicht gewahr wird. Doch war's nicht genug, ihn in einer ſo mißlichen Lage aufzuführen; ich mußte meine Zuſchauer auch mit den Urſachen und Zufälligkeiten bekannt machen, die ſie veranlaßt hatten; ſie ſelbſt darzuſtellen, ließ die Zeit nicht zu; und ich konnte daher mein Stück nur durch Erzählungen ergänzen. — Man ſieht aus dieſem Detail leicht, wie tief der Verſchwender unter dem Geizigen ſteht; und um ihn doch etwas reizend und intereſſant zu machen, konnt' ich nicht umhin, in den

Handlung ſelbſt alle die epiſodiſchen Charactere einzuweben, die damit unumgänglich verbunden ſind, und vermocht' es nicht, mich auf eine kleine Anzahl von Nebenperſonen und Zufällen einzuſchränken, noch jene liebenswürdige Einfalt der Handlung zu behaupten, die man billig an den Alten, und zumahl an dem Plautus, bewundert, der, zufolge des Ausſpruchs der beſten Kunſtrichter, hierin den Terenz bey weitem übertrifft.

Am glücklichſten in meinem ganzen Verſchwender ſcheint mir der Character der Witwe gedacht zu ſeyn. Ich geſtehe es, er empört ein wenig beym erſten Anblick, und hat die Delicateſſe verſchiedener Kenner, denen ich mein Stück zu leſen gab, beleidigt, aber ich wag' es zu behaupten, daß ein wenig genaueres Nachdenken ſie von ihrem Zweifel geheilt haben muß. Denn, bemerkt man nicht leicht die Mühe, die ich mir in jedem Acte und durch verſchiedene Mittel gegeben habe, dem Leſer Hoffnung zu machen, daß er doch noch am Ende mit Julien zufrieden ſeyn werde? Es hieße dem Leſer und Zuſchauer wenig Scharfſinn zutrauen, wenn man fürchtete, er werde es nicht merken, daß der ſcheinbare Character dieſer Witwe nur ein aus Klugheit und Zärtlichkeit angenommener ſey; und daß dieſer falſche Schein, der den Knoten des Stücks knüpft, und die ſonderbarſten und wichtigſten Begebenheiten verurſacht, dem Verſchwender Gelegenheit gebe, ſeinen ganzen Character vor uns zu enthüllen und ihn deſto ſchneller zur Cataſtrophe fortreißt. In der That führen Juliens kluge Maßregeln zu einer ſo glücklichen Entwicklung, daß nothwendig die Zuſchauer hiermit zufrieden ſeyn müſſen, indem ſie zugleich die Augen eines jüngern liebenswürdigen Mannes eröffnen, den unwürdigen Schmeichler verblenden, und ihn von einem ſchrecklichen Abgrunde zurückreißen, in welchen falſche Freunde ihn geſtürzt hatten.

Übrigens wäre es mir ſehr leicht geweſen, dieſer Witwe einen ganz andern Character zu leihen, und ſie zu einer bewunderswürdigen Heldin umzuſchaffen, indem ich ſie eben ſo großmüthig gemacht hätte, als ſie jetzt eigennützig zu ſeyn ſcheint. Aber ungerechnet, daß dergleichen romanenhafte Charactere, die uns auch heut zu Tage von verſchiedenen komiſchen Dichtern ausgekramt werden, ſich keinesweges zum Stoff und Ton des Luſtſpiels ſchicken, welches bloß Einfalt und Natur verlangt, empfind' ich es auch, und ich hoffe, man ſoll's mit empfinden, daß, jemehr ich mich von der Wahrheit entfernt hätte, um deſto mehr würd' ich mich auch von meinem mir vorgeſetzten Zweck entfernt haben, der darin beſteht, die Welt ſo darzuſtellen, wie ſie wirklich iſt, und nicht, wie ſie ſeyn ſollte. Wenn ich den komiſchen Halbſtiefel mit dem Kothurn hätte vertauſchen wollen, ſo hätt' ich meinen Verſchwender zu einem eben ſo großmüthigen als prächtigen Mann machen können; aber würd' ich dann auch die Natur treulich copirt haben? — Ganz gewiß nicht. — Die Verſchwender ſind nicht aus Tugend Verſchwender; ſie haben nur den Schein der Tugend, und ſuchen bloß die Befriedigung ihrer Leidenſchaften, oder ihrer Eitelkeit. Nichts, als was einem von dieſen beyden ſchmeichelt, macht Eindruck auf ſie. Etwas, bloß wegen der Wolluſt des Gebens wegzugeben, hat für ſie keinen Reitz; nur gegen ihre Schmeichler und gegen die Werkzeuge ihres Vergnügens ſind ſie verſchwenderiſch; anſtatt, daß ein wahrhaft großer Mann ſeinen milden und freygebigen Character den Leitungen der Gerechtigkeit, Klugheit und Vernunft unterwirft; keinen andern Entzweck hat, als wohlzuthun, und nie mehr mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, als wenn er ein darbendes Verdienſt aufſpüren, und es nicht nur tröſten, ſondern auch ſeinen Beſorgniſſen zuvorkommen kann. Dieß iſt der weſentliche Unterſchied zwiſchen Verſchwendung und Großmuth, und dieß bemüht' ich mich, im Character meines Verſchwenders zu zeigen; ich mußte ihn copiren, nicht erdichten. Immer habe ich den Menſchen vor meinen Augen, und wünſche ihn lieber abzumahlen, als zu ſchminken. Mahlen iſt der Gegenſtand des Luſtſpiels. Wenn die Bilder, die ſich dem Zuſchauer darſtellen, nicht vollkommen ähnlich ſind, ſo werden ſie die wahren Kenner, Trotz des reichſtens Colorits, ſtets für ſchlecht erklären."

So viel Deſtouches ſelbſt! Mich dünkt, nichts beweiſe die Kläglichkeit der gewöhnlichen franzöſiſchen Delicateſſe mehr, als daß ſelbſt ein Mann, wie Deſtouches, deſſen durchdringender Geiſt ſich über Vorurtheile dieſer Art hinweg ſetzt, Entſchuldigungen machen muß, wenn er einen Character, wie Juliens, aufführt. Wäre etwas, was ich an dieſem trefflichen Character, den allerdings Deſtouches für den beſten in ſeinem ganzen Stück zu halten Grund hat, ausſetzen zu können glaubte ſo wäre es nicht, daß Julie zu wenig bewundernswürdige Heldinn, zu wenig romantiſch, ſondern daß ſie es eher zu viel iſt. Eine Tugend von der Lauterkeit, eine Liebe von der Wärme, wie ſie ſich am Ende zeigt, verträgt ſich höchſt ſelten, und vielleicht nie, (zumahl bey einem, noch ſo jungen Frauenzimmer) mit einer ſo planvollen Kälte einer ſich nie verrathenden Klugheit, als wie Julie im Anfange und Fortgange ſie behauptet. Mich dünkt, das warme Weib ſollte ſich doch jezuweilen vergeſſen, wenn wieder eine Liſt ihr geglückt, wieder ein Theil von den Reichthümern ihres Geliebten durch ſie gerettet worden iſt. Die Winke, die der Dichter in dem einen Geſpräche zwiſchen ihr und ihrem Mädchen uns gibt, ſind wirklich ſehr wenig, ſind Reden von einer ſolchen Art, welche ſelbſt die eigennützigſte Buhlerinn, um doch einigermaßen das, was man nie gern ſo kahl und glatt herausgeſteht, ihren Eigennutz zu beſchönigen, geſagt haben würde. Waiblingen ſelbſt rühmt ihre Zärtlichkeit, die ſich dann und wann Viertelſtunden lang zeigte, und wir ſehen ſie faſt nie; die Maske, die ſie trägt, liegt ihr ſo paſſend an, daß wir endlich glauben, ſie ſey immer zur Maskerade gewöhnt, und das wünſchten wir doch wohl nicht.

Destouches' Theorie vom Verſchwender iſt gleichfalls nicht die meinige. Mir ſcheint er ganz den Wollüſtling mit dem Verſchwender aus Weichlichkeit zu verwechſeln, und ich begreife nicht, weßhalb? Daß es Charactere von der Art gibt, wie er ſie ſchildert, die nur da freygebig oder vielmehr verſchleudernd handeln, wo Leidenſchaft oder Eitelkeit ihnen winkt, und hingegen das Verdienſt gleichgültig darben ſehn? Wer zweifelt daran? Aber daß zwiſchen dieſen Nichtswürdigen und den Großmüthigen nicht noch eine andere Gattung von Menſchen anzutreffen ſeyn ſollte, denen Gold und Silber verächtlich, wie Heu, dünkt, die von ſo großer Weichlichkeit der Nerven ſind, daß ſie nie den Ton der Klage, es ſey nun verdiente oder unverdiente, nur Augenblicke lang um ſich dulden können, oder die wirklich zwar einiges Gefühl für das Schöne und Gute haben, aber entweder zu ſchwach, oder zu leichtſinnig, oder zu träge ſind, Maß und Wahl in ihren Belohnungen, Ausgaben und Vergnügungen zu treffen; das ſcheint mir gleich ſonnenklar. Was iſt jeder bloße Sanguiniker anders, als ein Mann von dieſem eben entworfenen Character? — Ja, wie? wenn eigentlich nur ein ſolcher der Gegenſtand des Destouchiſchen Luſtſpiels hätte ſeyn ſollen? Wenn nur ein ſolcher Mitleid und glücklichen Wechſel nach vorhergegangener ſcharfer Prüfung verdiente? — Und mich dünkt, auch dieß iſt klar. Ein Mann, der ſtets das Verdienſt kalt überſieht, nur Schmeichler belohnt, immer den braven Freund verſchmäht, und nur zum Böſen, nie, auch zufälliger Weiſe, zu etwas Guten ſeine Schätze verſchwendet; der iſt fürwahr einer Julie nicht werth: deſſen Bekehrung iſt eine Theaterbekehrung, und den würde ich wenigſtens Jahre lang ganz gelaſſen darben ſehen.

Dieß ungefähr war das Hauptſächlichſte, was mir gegen Destouches auf dem Herzen lag. Aber wir wollen doch auch hören, was Herr Cailhava in ſeiner Art de la Comédie von unſerm Verſchwender ſagt, und unterſuchen, ob er Grund darzu habe, oder nicht.

Dieſes Stück, ſpricht er, iſt die Nachahmung eines Shakſpeare'ſchen Schauſpiels, Timon, oder der Menſchenfeind betitelt *). — Man bemerkt in die-

---

*) Ich laſſe hier eine eingeſchaltete Periode, wo Cailhava die eine Scene vom Verſchwender mit einer ähnlichen im Regnard vergleicht, weg, weil ſie nicht zu meinem Vorhaben gehört.

ſem Werke die männlichſten ſtärkſten Züge, und die feinſten Scenen bey den unwahrſcheinlichſten, erzwungenſten, ja oft ſogar lächerlichſten Sachen. So ſind die engliſchen Meiſterſtücke überhaupt größtentheils, und nun wollen wir doch ſehen, ob der franzöſiſche Dichter eben ſowohl die Schönheiten deſſelben geſammelt, als die Fehler vermieden habe.

Der Verſchwender iſt unzählige Mahl aufgeführt worden. Jedermann weiß, daß der verſchwenderiſche Cleon ein unermeßliches Vermögen hinwegſchwelgt; daß Paſquin, da er ſeinen Untergang nicht abwenden kann, es, wie der Hund in der Fabel, macht, und das mit verzehren hilft, was er nicht beſchützen kann; daß Cleon die tugendhafte Julie der buhleriſchen Cidaliſe aufopfert; daß ſeine falſchen Freunde, die er mit Wohlthaten überhäuft, nachher, da er ſelbſt in Nöthen iſt, Herz und Börſe für ihn verſchließen; daß endlich auch Cidaliſe ihn aufopfert, und Julie hingegen, in eben dem Augenblicke, da er ſich ſelbſt umbringen will, ſeine Beleidigungen ihm verzeiht, ihm alle ſeine Güter, die ſie von ihm beſitzt, zurückgiebt, ja ſelbſt die ihrigen und das Geſchenk ihrer Hand damit verbindet.

Vortrefflich! werden die meiſten meiner Leſer ausrufen. Destouches hat in dieſer ſeiner Nachahmung all' unſere Wünſche erfüllt; da er aus dem Shakſpeare dieſen Alcibiades, der mit einem Heere und zwey Concubinen ſpazieren geht, dieſe Verwünſchungen, die Timon ausſpeyt, und dieſen Timon ſelbſt weggelaſſen hat, der aus einem anfangs höflichen und artigen Mann zu einer wilden Beſtie wird; da er uns die Mühe, der athenienſiſchen Rathsverſammlung mit beyzuwohnen, und den Schrecken erſpart hat, es mit anzuſehen, wie Evandra ſich über dem Grabmahl und der Leiche eines Raſenden erſticht; und endlich, weil er all' dieſen engliſchen Miſchmaſch in ein regelmäßiges Stück von fünf Acten, voll der beſten Charactere und trefflichſten Moral geordnet hat.

Vortrefflich! rief ich auch meines Orts mit aus. Aber doch wird der ganze Character des Cleon durch fünf Acte bloß durch abgeriſſene und einförmige Erzählungen geſchildert; da hingegen ein engliſcher Timon vor unſern Augen ſich zu Grunde zu richten beginnt, und ſeine Großmuth die Verſchwendung von unermeßlichen Summen uns leicht begreiflich macht. — Beym Destouches wird Cidaliſens Coquetterie uns bloß erzählt; beym Shakſpeare ſehen wir die thörichte Meliſſe ſelbſt handeln. Julie, kalt und abgeſchmackt, wird nur dann warm, wenn's zur Entdeckung kömmt. Evandra, die empfindſame Evandra, iſt ſtets anziehend, athmet beſtändig die reinſte Liebe, die feinſte Zärtlichkeit; die Leidenſchaft ſelbſt ſpricht aus ihrem Munde, und geht von ihm zur Seele des Zuſchauers über; alle wünſchen ſich eine Gebietherinn, wie dieſe. Zudem, wo finden wir in dem franzöſiſchen Stücke dieſen, zwar etwas zu cyniſchen Philoſophen, der die Schmeichler und ihre Trügereyen ſo trefflich zu Boden wirft? Folgt nicht hieraus, daß, da die Coquetterien der Meliſſe, die liebenswürdige Empfindſamkeit der Evandra, und die Rauhheit des Weltweiſen ſelbſt in dem Verſchwender mangeln, alle dieſe mannigfaltigen Schätze das Stück ehemahls weit weniger trocken gemacht, und daß ſelbſt aus dieſen von dem franzöſiſchen Schriftſteller verſchmähten oder überſehenen Schönheiten ſich ein gutes Schauſpiel machen ließe?

Ich ſtehe in Bereitſchaft, eine ſonderbare Rolle zu übernehmen; einen Franzoſen gegen ſeinen eigenen Landsmann zu vertheidigen; ja, was noch mehr iſt, ihn gegen einen zu vertheidigen, der ihm bloß vorwirft, daß Shakſpeare beſſer als er gearbeitet habe. — Allerdings ſonderbar, wenn ich das wirklich im buchſtäblichſten Verſtande wollte. Aber ich hoffe, man wird meiner Meinung ſeyn, wenn ich nur erſt ausgeredet haben werde. Alles kömmt auf zwey Puncte an:

1) Wollte Deſtouches Shakſpeare'n nachahmen, oder hatte er nur wenigſtens ſeinen Timon vor Augen, als er ſeinen Verſchwender ſchrieb?
2) Wenn er's gewollt, wie hat er das geleiſtet?

Da der zweyte Punct bloß eine Folge des erſtern iſt, ſo verſteht ſich's von ſelbſt, daß es gar keiner Weitläufigkeiten bedarf, wenn etwa dieſer erſtere wegfallen ſollte.

Deſtouches hat allerdings die engliſche Bühne gekannt; er war, wie wir oben geſagt, mehrere Jahre hindurch, ſelbſt dort geweſen; noch mehr, er ſchätzte ſie aufrichtig, und hat ſogar ein Stück des Addiſon in etwas veränderter Geſtalt ſeinen Landsleuten geliefert. Mit welcher Offenherzigkeit er dieß bekennt, davon zeugt ſein Vorbericht zum ſpuckenden Trommelſchläger. Um deſtomehr muß es uns befremden, wenn er in ſeinem weit umſtändlichern Eingange zum Verſchwender, auch nicht ein Wort von der Nachahmung ſagt, deren ihn Cailhava zeiht, und ſogar mit der treuherzigſten Miene verſichert: er habe ganz ohne

Muſter gearbeitet. Warum that er das? Der Mann, der ſich nicht ſchämte, die Arbeit eines engliſchen Dichters vom zweyten Range ziemlich treu zu überſetzen, der ſollte Bedenken tragen, es zu ſagen, wenn er eines der Meiſterſtücke des größten aller brittiſchen Schriftſteller, auf eine männliche Art nachgeahmt hätte? — Doch zur Hauptſache! Hat denn überhaupt der Verſchwender des Deſtouches ſo viel Ähnlichkeit mit dem engliſchen Timon? Da Meliſſe, Evandra, Alcibiades, das cyniſche und menſchenfeindliche Weſen des unglücklich gewordenen Timon, und noch eine Menge anderer Züge nach Cailhavas eigenem Geſtändniß (oder vielmehr Vorwurf) wegfallen: ſo möcht' ich doch wiſſen, was denn Cleon und Timon noch ſo viel mit einander gemein haben? Das etwa, daß ſie reich ſind, verſchwenden und arm werden? — Beſter Herr Criticus! — und einen ſolchen Character, den mußte Deſtouches eben von Shakspeare borgen? den konnte er nicht aus der Natur ſelbſt hernehmen? Er, der in dem vornehmen Kreiſe ſeiner Bekanntſchaft wenigſtens manchen gekannt haben muß, der ſich, gleich ſeinem Verſchwender, durch ähnliche Unbeſonnenheit zu Grunde gerichtet hatte? — Selbſt die Charactere des Timon und Cleon, wie unähnlich ſind ſie einander! Wie ſehr widerſpricht des erſtern ſeiner dem ganzen Bilde, das ſich Deſtouches von einem wahren Verſchwender macht! Wie voll iſt er von jener Großmuth, die der franzöſiſche Dichter ganz den Thoren dieſer Art abſpricht! Wie ungleich ſind ſich Beyde im Unglück! Wie verſchieden das endliche Schickſal von Beyden! Hundert Schauſpiele wollt' ich haben, die mehr Ähnlichkeit mit Shakspeare's Timon hatten, und die doch kein Menſch für Nachahmungen davon ausgibt.

Ja, was noch mehr iſt; Herr Cailhava hätte nur den erſten Paragraph von Destouches' oft angeführtem Vorbericht leſen dürfen, um zu ſehen, wenn er anders ſehen wollte, was ihn eigentlich zur Verfertigung eines Verſchwenders reitzte: nicht ein engliſcher Timon, Molierens Geitziger war es. Er ſah das Glück, das dieſer auf der Bühne machte, und der Gedanke: Was ſollte das Gegenbild davon wirken? war ſehr natürlich; denn man denkt ſich ſelten ein Extrem, ohne auch auf das andere einen Blick zu richten. — Vielleicht ſchien's ihm im Anfang eine leichte Mühe; die Schwierigkeiten fanden ſich, wie gewöhnlich, erſt bey der Ausarbeitung, und waren dann dem ehrgeitzigen jungen Mann ein Sporn mehr, einen Stoff nicht unbearbeitet zu laſſen, der vielleicht ſelbſt Moliere's Hand zu bearbeiten, ſchwer geworden wäre.

Ich kann nicht umhin, hier noch etwas gegen den Herrn von Cailhava zu erinnern; denn niemand verdient wohl mehr die ſtrengſte Rüge eines jeden noch ſo kleinen Fehlers, als ein hinterliſtiger Kunſtrichter, der mit fremdem Lobe beginnt, um mit eignem Tadel enden zu können; der ſein: O vortrefflich! eben da einſchaltet, wo er ſchon ſeine Ruthe ſchwingt. — Cailhava ſpricht ſo viel von einem Timon Shakſpeare's; wär' es nicht komiſch, nicht völlig des Leichtſinns eines Franzoſen würdig, wenn er den eigentlichen Shakeſpeare'ſchen Timon gar nicht geleſen hätte? — Und gewiß, das hat er nicht. — Als ich zuerſt ſein Urtheil las, eilt' ich ganz befremdet, da eine Nachahmung Shakſpeare's antreffen zu ſollen, wo ſie mir noch nie zu vermuthen eingefallen war, zu meinem eigenen Shakſpeare, um meinen zehn Mahl geleſenen Timon noch ein Mahl zu leſen. „Wie vergeßlich du biſt! ſtraft' ich mich ſelbſt: du entſinnſt dich weder einer leichtſinnigen Meliſſe, noch einer zärtlichen Evandra, noch weniger einer ſo treuen Freundinn, die ſelbſt im Tode dem Timon Geſellſchaft leiſtete; ja im ganzen Stück keiner einzigen Spur von Liebe und Liebesintrigue!" So dachte ich bey mir ſelbſt, eilte, las von neuem und fand zu meinem größten Erſtaunen — nichts von allen dem, was Cailhava ſo freundſchaftlich an Shakſpeare gelobt hatte. — Wär' ich Franzoſe, und nicht der kaltblütige Deutſche geweſen, der immer noch beym erſten vergebenen Suchen, Muth und Luſt zum zweyten Verſuch beybehält, ſo wär' ich ſicher in einen lauten Jubel ausgebrochen und hätte dreiſt weg verſichert, es gäbe gar keinen engliſchen Timon, mit einer Meliſſe, Evandra, und dergleichen Anhang mehr; doch ja, es gibt einen, nur keinen, den man eigentlich Shakſpeare's Timon nennen kann.

Ein gewiſſer Thomas Shadwell hat 1678 einen Timon herausgegeben, worin er auf Shakſpeare's Grundlage ein eigenes Gebäude aufgeführt hat, und weit mehr von dem ſeinen dazu gethan, als von dem alten erborgten behalten hat. — Aufrichtig zu reden, ich weiß nichts von dieſem umgekleideten Timon, als was uns Herr Profeſſor Eſchenburg im Anhang des zehenten Theils ſeines überſetzten Shakſpeare's davon geſagt hat; aber nach dieſem Geſagten zu ſchließen, iſt es eine Arbeit, bey der man Shakſpeare'n eben nicht ſehr ehrt, wenn man ſie mit der ſeinigen verwechſelt. Herr Prof. E. ſelbſt ſcheint der Meinung zu ſeyn.

> „Timons Charakter (ſpricht er) erhält eine Milde-
> „derung, die er nicht erhalten mußte, wenn es
> „die Abſicht des Dichters war, uns einen Mann
> „darzuſtellen, der durch ſo gehäufte Erfahrun-
> „gen von der Falſchheit der Menſchen ſich berech-
> „tigt glaubte, das ganze menſchliche Geſchlecht
> „zu haſſen.“

Ich würde noch etwas weiter gegangen ſeyn. Timons ganzer Character wird durch die verzweifelte Zärtlichkeit der Evandra verhunzt; ſein Menſchenhaß bleibt nicht halb ſo gerecht mehr; wird nur zur Unleidlichkeit, gewiſſe Übel zu ertragen. Derjenige Mann, dem im Ruin ſeines Glücks noch eine liebevolle reizende Evandra übrig bleibt, die ihn aus ſeiner Dürftigkeit retten, mit ihm Gut und Leben theilen will; was hat der für Urſache über das Schickſal zu klagen und einer Rotte Schurken zu fluchen, von denen er weichen kann, wenn er will, und deren Beyhülfe er in dem Arm einer liebenswürdigen Gattinn nicht bedarf? — Doch ich verirre mich zu weit. Ich wollte bloß zeigen, daß auch hier Herr Cailhava ſich geirrt habe, denn ſo ein Shadwell'ſches Stück ein Shakspeare'ſches zu nennen, wäre eben ſo, als wenn ich den Macbeth des jüngern Stephanie mit dem Meiſterſtück des Britten verwechſelte.

Und nun, wie verhält ſich der Werth des Destouchiſchen Verſchwenders zum Timon des Engländers? — Man ſieht, ich muß die zweyte Frage etwas ändern, denn die Vorderſätze haben ſich geändert.

und eigentlich bedürfte es gar keiner Erwähnung weiter, da beyde Stücke ſo wenig Zuſammentreffendes haben, und Destouches, wie wenigſtens mir klar, und meinen Leſern hoffentlich wahrſcheinlich ſeyn wird, hier an keine Nachahmung Shakeſpeare's oder Shadwell's gedacht hat. Indeß, da ſich, in gewiſſem Betracht, alles zuſammen vergleichen läßt, ſo wollen wir auch davon ein Paar Worte noch reden.

Ich geſtehe gern, daß die Arbeit des großen Sohnes der Natur, (von ſeinem Umſchmelzer rede ich hier nicht) in meinen Augen jene der Franzoſen ſo weit an innerm Werth überſteigt, daß ich vielleicht dort lieber einen Act, als hier alle fünfe gemacht zu haben wünſchte. Aber wenn ich Destouchen nach dem Verhältniß, in welches er ſich durch die oft kläglichen Regeln ſeiner vaterländiſchen Bühne, durch die Vorurtheile ſeiner Landsleute vom Schicklichen und Unſchicklichen, durch die allerliebſten drey Einheiten, durch Sprache und Verſification geſetzt ſah; ſo halt' ich es allerdings für ein Stück, das ſeinem Meiſter Ehre macht, für welches Herr Cailhava ſicher ohne Bedenken und ohne Verluſt ſeine ſämmtlichen dramatiſchen Werke hingeben könnte, und das voll von Kennerblicken in's menſchliche Herz, von Wiſſenſchaft deſſen, was auf der Bühne Wirkung thut und voll wahrem Dichtergeiſt geſchrieben iſt. — Mein Genius zupft mich hier und zeigt mir die Länge dieſes Aufſatzes; ſonſt würd' ich noch zeigen, wie ungerecht Cailhavas Vorwurf: daß man Sidaliſens Coquetterie nur erzählen höre, nicht wirklich handeln ſähe; und wie inſipide (um mich ſeines eigenen Grundtextes zu bedienen) ſeine Beſchuldigung von

Juliens **insipidité** ſey. Sollte jemand, unzufrieden mit dieſer Abbrechung, meine Beweiſe noch verlangen, ſo bin ich gern dazu erböthig. Einige Anmerkungen aber über die Destouchiſchen Bedienten und Alten verſpare ich mir zu einer andern Gelegenheit.

III.

Über den Ruhmſüchtigen.

Wohl keines von allen Destouchiſchen Stücken hat dieſem Schriftſteller reichlicher ſeine Mühe durch den Beyfall und durch das Lob des Publicums belohnt, als der Ruhmſüchtige. Er ſelbſt geſteht dieß, (mit einem Tone der Beſcheidenheit, der uns den liebenswürdigen Dichter noch liebenswürdiger macht,) in demjenigen Vorberichte, den er zu dieſem Luſtſpiel geſchrieben hat. Es iſt übrigens in eben dieſer Vorrede wenig Neugeſagtes, nichts als größtentheils eine Beſtätigung des tauſend Mahl bewieſenen Satzes, daß die Komödie nicht nur beluſtigen, ſondern auch unterrichten und beſſern ſoll, zu finden; und ich habe daher nicht erſt ein Paar gedruckte Seiten, und mir einige beſſer zu nützende Stunden durch ihre Überſetzung verderben wollen; aber etwas muß ich doch daraus anführen. Er legt mit einer Selbſtverläugnung, von der ich kein Beyſpiel kenne, einen großen, ja beynahe den größten Theil von den Urſachen, weßhalb das Stück bey der Aufführung gefallen habe, auf das vortreffliche Spiel der Schauſpieler, vorzüglich jener Beyden, die den Ruhmſüchtigen und deſſen Vater darſtellten. Hier ſind die Worte von dem Erſtern:

„Herr Dufresne verſtand die Kunſt, auch ehe er noch ein Wort ſprach, den Character des Ruhmſüchtigen ſchon durch die Art, mit der er auf die Bühne trat, auszudrücken. Welch ein Adel ſeiner Geberden! Welche Größe in ſeinem Betragen! Welcher Stolz in ſeinem Gange! Welche Kunſt, Anmuth und Wahrheit in allem, was er that! Und welche Feinheit und Mannigfaltigkeit in ſeinem Spiel!“

Mit Recht wünſcht Herr Leſſing Destouchen in ſeiner theatraliſchen Bibliothek zu dem ſo ſeltnen Vortheile, Darſteller, die ganz des Dichters Sinn erreichen, gefunden zu haben, Glück; und es iſt leicht möglich, wahrſcheinlich ſogar, daß dergleichen franzöſiſche Stücke, wie Destouches' Luſtſpiele ſind, nur wieder von franzöſiſchen Schauſpielern ganz nach ihrer günſtigen Seite vorgeſtellt werden können. Indeß, daß der Werth des Ruhmſüchtigen nicht bloß auf die Aufführung des Dufresne und ſeiner Herren Collegen beruhe, das beweiſet der Beyfall, den dieß Luſtſpiel auch ehemahls auf unſern Bühnen, Trotz ſeiner erbärmlichen Überſetzung, fand; das beweiſet der Beyfall der beſten Kunſtrichter, unter denen ich Leſſing, wohl mehr werth, als zehn ganze Parterre vom gewöhnlichen Schlage — zuerſt nenne.

Deſto ſtrenger beurtheilt auch dieſes Stück Cailhava. Er beſchuldigt den Deſtouches, daß er nicht, wie er gewollt, einen wahren Ruhmſüchtigen, ſondern einen aufgeblaſenen Gecken geſchildert; daß er die ganze Rolle dieſer Hauptperſon auf den Character des Dufresne gegründet, knechtiſch copirt, und dasjenige einen Glorieux *) genannt habe, was er ei-

---

*) Ich kann unmöglich länger verſchweigen, daß ich kein

gentlich Dufresne hätte nennen ſollen. Ein Schilderer von Characteren, ſpricht er, ſoll kein Porträtmahler ſeyn; ſondern die zerſtreuten Merkmahle dieſes Characters an verſchiedenen Perſonen in einem zuſammenſchildern.

Er tadelt das Betragen des Grafen in dem zehnten Auftritt des zweyten Aufzugs wegen des Spiels mit der Börſe, und erinnert, daß dieß nimmermehr der Mann ſeyn könne, in deſſen Gegenwart ſeine Bedienten nicht einmahl zu reden wagen. Er ſagt ferner — Doch was hindert mich ihn ſelbſt ſprechen zu laſſen?

„Es iſt unumgänglich, daß die Geſpräche und „Handlungen des Helden im Stück ihn auch pünctlich als denjenigen ſchildern, für den er uns gegeben „wird, oder ſich ſelbſt gibt. Geſetzt zum Beyſpiele, „man ſchlüge zum erſten Mahle den Glorieux an; „dieſer vielverſprechende Titel frappirt uns; wir gehen „in's Schauſpiel, unter Weges fragen wir uns ſelbſt: „Was ein Glorieux ſey? — Es iſt ein Menſch, antworten wir, der ſtolz auf die von der Natur ihm „geſchenkten Vorzüge, ſich auch nicht die geringſte „Niederträchtigkeit, die ſie verdunkeln könnte, erlaubt. — Der Vorhang geht auf, und wir ſehen bald „einen wirklichen Glorieux, bald einen eingebildeten,

---

auch Ruhmſüchtiger, weiß ich wohl, thut es bey weitem nicht; aber Ruhmredthiger, wie man bisher überſetzt, noch weniger; das beweiſt gewiß jedem ſein eignes Gefühl, und auch das, was Cailhava

„unverſchämten, ſtolzen Mann. — Ja, wird man „ſagen: alles das ſind gleichbedeutende Worte. — „Keineswegs! Es iſt hier nicht der Ort zu entſcheiden, ob es in der franzöſiſchen Sprache wirklich „gleichbedeutende Worte gibt; aber ich behaupte, daß „ein eingebildeter, unverſchämter und eitler Mann „weit von einem Glorieux unterſchieden ſey. Dieſer „letztere iſt auf Vorzüge ſtolz, die er wirklich beſitzt, „und die er über alles ſchätzt; jener auf Vorzüge, die „er nur zu beſitzen glaubt, und die doch machen, daß „er alles unternimmt; dieſer beträgt ſich mit einem „edlen Stolz, der ihn wohl kleidet; jener mit einer „Unverſchämtheit, die ſeine hohen Anſprüche nur lächerlich macht. Ein wirklicher Glorieux ſetzt eine edle Geburt über alles hinaus; er wird lieber ein glänzendes „Glück ſich entgehen laſſen, als eine Mißheirath ſchließen, und wenn ihn ja das Elend zu einer ſolchen „Herablaſſung nöthigt, wird er ſich doch nie der Niedrigkeit des Lügens, und eines Verſtändniſſes mit „ſeinem Bedienten deßhalb ſchuldig machen, wie hier „der Graf thut."

„Hier verkenn' ich den Glorieux ganz. — Geſetzt, er wär' auch, wie ich ſchon geſagt habe, zur „Friſtung ſeines Lebens genöthigt, ſich mit der Tochter eines Bürgerlichen zu verbinden; ſo würd' er gewiß glauben, daß ſeine Hand ſo viel werth ſey, als „all' die Güter, die ſeine zukünftige Gemahlinn ihm „mitbringen ſoll, und weit entfernt, ſeinen Vater „vor aller Augen zu verbergen, weil er in einem „ſchlechten Kleid einhergeht, würd' er ihn für geſchmückt genug durch ſeinen bloßen Namen

„ten ſich zu präſentiren hat. — Endlich wird er ſich „auch keine von jenen Unverſchämtheiten erlauben, „die der Graf ſeinem Nebenbuhler, ſeiner Braut, „ſeinem Schwiegervater, und Allen rund um ſich her„um ſagt.“

So weit Cailhava! Und nun, meine Leſer! was meinen Sie, daß ich zu dieſem Raiſonnement ſagen werde? — Was gilt die Wette, Sie ſämmtlich glauben, daß ich, nach dem zu ſchließen, was ich kurz vorher wegen des Verſchwenders geſagt habe, auch hier meinen Autor gegen einen Mann vertheidigen werde, dem man's wohl bald ohne Müh' anſieht, daß er mit Hitze, und alſo auch mit Vorurtheilen ſpricht. — Aber nein! ich bin zu ſehr aufrichtiger Deutſcher, als nicht geſtehen zu müſſen: „Ich fürchte, ich fürchte, Cailhava habe hier nicht ganz Unrecht, wenn er gleich zuweilen übertreibt. Denn daß der Graf nicht wirklich geſucht haben ſollte, ſeinen übelbekleideten Vater neugierigen Augen, zumahl den Augen ſeiner Schwiegerältern, zu entziehen, dieß zu behaupten, dünkt mich, ſey bloß franzöſiſche Spitzfündigkeit; und dieſe taugt gewöhnlich ſo viel als — nichts. Übrigens aber bekenn' ich auch, mir dünkt der Glorieur nichts mehr und nichts minder, als ein ſtolzer eingebildeter und zuweilen grobeitler Mann zu ſeyn; unwerth des Lobes, das ihm alle rings umher ertheilen, und das ſeine Feinde ſelbſt ihm nicht abſprechen. — Worin beſteht denn ſein Verdienſt, das Carolinen gefeſſelt hat, Friedriken einnimmt, und das ſelbſt Adlerhof ſo gut als ſein eigner Vater ihm nicht abſprechen können?

rühmt, iſt längſt hinter den Couliſſen geſchehen, und ſolche Verdienſte rühren mich wenig; ich will ſehen, nicht bloß erzählen hören; denn wer kann einſeitigen Erzählungen trauen? — Sein Betragen gegen den Budin iſt das unverzeihlichſte, das ich mir denken kann, und es thut mir Leid, einen Mann, der wohl zehn Mahl ſo viel als Blankenau werth iſt, ſo ganz unbeklagt verſchwinden zu ſehen, indeß ſein trotziger Gegner mit Prahlen das Feld behält, und mit jedem Glücksgut überhäuft wird.“

„Aber warum überſetzen Sie dieſes Stück nochmahls? warum gaben Sie es ganz vor Kurzem ſelbſt für ſein beynahe beſtes aus?“ höre ich die Frage wieder. — Weil nicht wegen der Verfehlung einer Rolle auch der Werth des ganzen Stücks wegzufallen braucht; weil ſonſt die meiſten dieſer Vorwürfe, einen einzigen wegen der poetiſchen Billigkeit ausgenommen, nicht das Schauſpiel ſelbſt, ſondern bloß ſeinen Titel treffen. — Man nenn' es ſchlechtweg Graf von Blankenau, oder wie man will, und man wird dann den Character des Hauptheldden vortrefflich nach der Natur geſchildert, die Intrigue gut eingeleitet, die Nebenperſonen auf's intereſſanteſte dargeſtellt finden. So viel kommt auf das einzige Wörtchen Glorieux an, und ich würd' es auch daher ganz vom Titel weggelaſſen haben, hätt' ich nicht den Vorwurf der affectirten Neuerungsſucht befürchtet, da man doch einmahl ſchon dieſes Stück unter ſeinem alten Nahmen kennt.

Einer der glücklichſten Charactere iſt jener Friedrikens: edel, ohne Übertreibung; ſanft ohne er iſt auch der ſchwerſte im ganzen Stück für die Schauſpielerinn. Wie ſehr Destouches dieß ſelbſt gefühlt, beweiſen ſeine eignen nachſtehenden Worte.

„Keine Rolle iſt ſo mißlich in der Ausführung,
„als Friedrikens Rolle. Sie iſt ein Frauenzimmer von
„Geburt und doch Kammermädchen zugleich. Spielt
„ſie zu komiſch, ſo verläugnet ſie ihren Stand; ſpielt
„ſie zu ernſthaft, ſo wird ihre Handlung kalt und ihre
„Rolle langweilig werden. Es iſt die ſorgfältigſte Mit-
„telſtraße zwiſchen der Lebhaftigkeit einer Liſette, und
„der edlen Anſichhaltung einer Dame von Stande,
„hier nöthig. Auch hat die vortreffliche Schauſpiele-
„rinn, die dieſen Character ſpielte, dieß mit dem glück-
„lichſten Erfolg in Ausübung gebracht.“

Wohl mir; dem Verdeutſcher, wenn ich künftig dieß auch ſagen könnte! Wenigſtens erſuch' ich jeden Theaterdirecteur, dieſe Rolle nicht zu dem gewöhnlichen Soubrettenfach zu rechnen. Sie gehört offenbar derjenigen Schauſpielerinn, der die edlen Rollen eines Stucks gehören, und wie oft ein armer Autor durch die lächerliche Theater-Etiquette leide, weiß ich aus Erfahrung.

Friedrikens Character am nächſten, in Anſehung der dichteriſchen Kunſt, ſteht der des ältern Adlerhof; ganz der durch ſein Geld geadelte kaufmänniſche Bürger, der Mann, der die Liebe zu den Lüſten ſeiner Jugend mit in ſein Alter überbringt, der Ehemann von gewöhnlichem Schlage der Leute ſeiner Art, und ganz der durch eine vornehme Verſchwägerung geblendete freudetrunkene Thor. Er weicht weit von den

Auch der Character des Bedienten hat manchen unterſcheidenden Vorzug, ohne die gewöhnlichen Fehler der franzöſiſchen Bedienten zu haben. Die Nachahmung ſeines Herrn iſt vortrefflich, und wird es noch mehr durch den Zuſatz von beſſerer, zuweilen rückkehrender Selbſterkenntniß. — Wo er hingegen mir am wenigſten gefällt, das iſt in eben dem Auftritte, den auch Cailhava tadelt; das Spiel mit der Börſe iſt ſo alltäglich, daß man deſſen längſt überdrüſſig geworden ſeyn muß.

So wenig mir ſonſt die einander völlig contraſtirten Charactere gefallen, weil ihre Zuſammenſtellung gemeiniglich eben ſo unnatürlich, als übertrieben zu ſeyn ſcheint; ſo dünkt mir doch Budins Rolle hiervon eine Ausnahme zu machen. Wär' ich an Destouches' Stelle geweſen, ſo würd' ich vielleicht einige Pinſelſtriche mehr an dieſe Nebenfigur verwendet, durch ihn den Grafen mehr gedemüthiget und dieſem braven aber furchtſamen Nebenbuhler zuweilen auch mehr Würde, die ſich jedoch recht wohl mit ſeiner Blödigkeit vertragen konnte, gegeben haben. Hier und da unterzog ich mich bey ihm einer kleinen Änderung, aber noch öfter würd' ich's gethan haben, wenn mich nicht gewiſſe Grundſätze von den erlaubten Grenzen einer Überſetzung und Umarbeitung abgehalten hätten.

So viel für dieß Mahl! Wie froh werd' ich ſeyn, wenn dieß wenige nicht mißfällt; wie bereit, es beſſer zu machen, wenn man mir ſagt, wie ich's machen ſoll, und wann ich's machen kann!

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

Enthält:

Theater.

Dritter Theil

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Theater

von

A. G. Meißner.

Dritter Theil.

Das Grab des Mufti.
Der Liebesteufel.
Arſene.
Sophoniſbe.
Die wüſte Inſel.
Die Höllenfahrt des Orpheus.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15700/022

An
Herrn
Joh. Jak. Engel,
Profeſſor der Philoſophie
zu Berlin.

So unüberlegt auch derjenige Schriftſteller zu handeln ſcheint, der den Nahmen eines unſerer größten dramatiſchen Dichter ſeinem erſten Probeſtück vorſetzt; ſo hoffe ich doch im gegenwärtigen Fall einige Nachſicht zu verdienen. — Ich, der ich in den letzten Monathen Ihres Aufenthalts in derjenigen Stadt, wo ich jetzt lebe, ſo vorzüglich das Glück Ihres Umgangs genoß. Ich, der ich ſo oft mit der ſüßen Überzeugung von Ihnen hinwegging, an irgend einer Kenntniß durch Ihr Geſpräch zugenommen zu haben. Ich, der ich, wenn je künftig meine Feder dem Vaterlande in dieſer, oder in verſchwiſterten Wiſſenſchaften zu nützen vermögend ſeyn ſollte, es Ihrem Unterricht zu danken habe; ſollte ich nicht jetzt wenigſtens einige Entſchuldigungen für mich haben, wenn ich es wage, Ihnen dieſe Kleinigkeit zu überreichen? — — Es gab ganze Völker, die von jeglicher Frucht ihres Feldes die Erſtlinge höhern Weſen weihten, nicht weil es die beſten, ſondern weil es die erſten Früchte waren. — Warum will man es Schriftſtellern verargen, wenn ſie ihr erſtes (obgleich vielleicht eben deßwegen geringfügiges) Werk einem Manne weihen, der hoch über ihnen ſteht, den ſie aber zu verehren und hochzuſchätzen gegründete Urſachen haben? — Erhalten Sie noch fernerhin Ihre Gewogenheit, — ein Gut, das ich ſtets meinen erſten und ſehnlichſten Wünſchen einverleibt habe, —

Ihrem

ergebenſten Diener

A. G. Meißner.

Leipzig, den 8. März 1776.

Vorbericht.

Mit wie viel Mühe und gutem Willen ich auch an der Umarbeitung dieſes bekannten franzöſiſchen Stücks des Falbaire gefeilt habe, ſo fallen mir demungeachtet noch ſelbſt eine Menge Unvollkommenheiten in die Augen. — Ich geſtehe gern, daß der erſte Act weit weniger Handlung als der zweyte in ſich faſſe, und daß, bey getheiltem Intereſſe, auch die Ökonomie des Stückes in Anſehung der Scenen-Verbindung ziemlich nachläßig ſey. Aber man ſehe das franzöſiſche Original an, und man wird finden, daß alle dieſe Fehler ſo tief mit dem erſten Plan dieſes Singſpiels verwebt ſind, daß es unmöglich war, ſie auch jetzt gänzlich zu vermeiden. — Ob es mir im Gegentheil gelungen ſey, durch ganz neue Geſänge, durch ein Drittheil neuer Scenen, durch vermehrten Dialog, anſtatt des beynahe immer fortdauernden Singens, und durch gänzliche Umarbeitung von Karls und Wilhelminens Charakter das Stück ſelbſt zu verbeſſern, das mag das Urtheil der Kenner entſcheiden: wenn ſie anders dieſe Kleinigkeit der Mühe werth ſchätzen, ſie mit dem Urbilde, oder wenigſtens mit der wörtlichen Überſetzung des Herrn Andre zu vergleichen. — Der Beyfall einiger meiner Freunde, (eine zwar oft gemißbrauchte, aber hier wahre Entſchuldigung,) denen ich hinlängliche Beurtheilungskraft und Aufrichtigkeit zutraute, und beynahe noch mehr, als dieß, das Verſprechen eines unſerer größten Tonkünſtler, des Herrn Hiller, der dieſe Arbeit in der Handſchrift ſah, und ihr nächſtens durch ſeine Compoſition Vorzüge zu geben verſprach, die ſie jetzt noch nicht beſitzt, haben mich zu dieſem Schritt ermuntert. — — Ich wünſche übrigens zu meinem eigenen Vergnügen, und zur Befriedigung meiner Leſer, daß die Definition eines unſerer jetzigen witzigen Schriftſteller: Oper, Operette iſt das Probſtück junger Dichter, das ſich weder ſingen noch leſen läßt, in Betracht dieſer dramatiſchen Vorübung eben das ſey, was ſchon mancher ſeiner Einfälle war: — ein Wortgetöne, bey dem ſich zwar lachen, aber nichts denken läßt.

Das

Grab des Mufti,

oder

die zwey Geitzigen.

Singſpiel in zwey Acten.

Nach Falbaire.

(Erſchien 1776.)

Perſonen.

Martin Rouſſet, der eine Geizige.
Karl Rouſſet, ſein Vetter, verliebt in Wilhelminen.
Gripon, Wechsler, der andere Geizige.
Wilhelmine, ſeine Muhme.
Madelon, ihr Mädchen. Alle fünf geborne Franzoſen.
Ali, Oberſter der Wache.
Osman und Muſtapha, zwey türkiſche Kriegsbediente.
Sechs Janitſcharen.

Der Schauplatz iſt zu Smyrna.

Ein öffentlicher Platz, auf deſſen beyden Seiten Straßen hineingehen. Im Hintergrunde ſteht ein Haus mit einer Gartenmauer. Gleich vorne ſtehen auf beyden Seiten zwey Häuſer, von welchen eines dem Martin Rouſſet, das andere dem Gripon gehört. Beyder Fenſter und Thüren gehen auf den Schauplatz, und das untere Stockwerk iſt mit Gittern verſehen. Faſt in der Mitte, doch näher auf Gripons Haus zu, ſteht eine kleine Pyramide, das Grab eines Mufti, und weiter vorwärts auf der andern Seite iſt ein Ziehbrunnen, mit einer etwas über zwey Fuß hohen Einfaſſung. Auf beyden Seiten gehen Reihen von Laternen.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Karl, (zum Fenſter herausguckend.)

Wäre mein Oheim wirklich fort? und das ſo ſpät noch? — Wirklich! Nun ſo will ich es denn auf gut Glück wagen! (Er ſteigt heraus.) — Wie ſchön dieſe Nacht iſt! — wie ſchöner ſie ſeyn würde, wenn Wilhelmine bey mir wäre! — (Er geht unter das gegenüberſtehende Fenſter.) Hm! hm! (Huſtend.) Minchen! Wilhelminchen! — Ach! weder Stimme noch Antwort. — Aber wie? wenn ich ſänge! das, dächte ich, müßte ſie doch hören. — Nur ihr Oheim, wenn der noch munter wäre? — — mag doch! wer wagt, gewinnt! (Singt.)

Süßes Liebchen, ach, erſcheine!
Sieh, mein Lager flieht die Ruh.
Stiller Schlummer deckt die Haine,
Schließt des Städters Auge zu.
Doch der Liebe Kummer
Hat, mit kalter Hand,
Ruhe, Traum und Schlummer
Von mir weggebannt. (Horcht ein Weilchen.)

Noch nicht? Friſch, Karl, friſch! (Singt von neuem.)

Leuchte wieder, wie Lucine
Am entwölkten Himmel lacht!
Schon dein Auge, Wilhelmine,
Scheucht das Grau'n der Mitternacht;
Und ein einzig Lächeln
Macht die Wüſte grün,
Laue Zephyrs fächeln
Und die Roſen blühn.

Immer noch alles ſtill? O! ich ſeh' ſchon, ich muß von vorne anfangen. (Wiederholt den erſten Vers, bald bey deſſen Anfange macht Wilhelmine und Madelon das Fenſter auf, und erſtere ſingt mit von der Zeile: Doch der Liebe Kummer ꝛc. Wie! ſang da nicht jemand mit? — Ging da nicht das Fenſter zu? — Ach, Minchen, wenn du es biſt, ſo vertändle dieſe kurzen, koſtbaren Augenblicke nicht!

(Sie macht das Fenſter wieder auf.)

Zweyte Scene.

Karl. Wilhelmine (von oben herab. Hinter ihr)
Madelon.

Wilhelm. Meinſt du? — Eine ſolche Bitte muß freylich Erhörung finden. — Iſt denn dein Oheim nicht zu Hauſe, daß du ſo herumſchwärmen kannſt?

Karl. Er iſt eben ausgegangen. Ich lag ſchon, als ich ihn fortſchleichen hörte; ſogleich ſprang ich auf, warf meine Kleider um, und kam hieher. — Liebes Mädchen! ach! wenn auch du ein wenig herunter kommen könnteſt!

Wilhelm. Um das Können hätte es vielleicht wenig Noth. Ich weiß nicht, welcher gute Geiſt auch meinen Oheim ausgetrieben hat. — Aber willſt du auch fromm ſeyn, wenn ich herunter zu kommen wage?

Karl. O gewiß, gewiß!

Wilhelm. Nun, ſo ſchwöre!

Karl. Ach, Minchen, mit deinem ewigen Schwören! das nimmt ja nur Zeit weg, und du weißt ſchon, wie ungern ich es thue. Komm doch! mach doch!

Wilhelm. (lachend.) Nicht von der Stelle, bis du geſchworen.

Karl. Über das Getändel! Wenn ich es dir nun zuſage; iſt denn das nicht genug?

Wilhelm. (lachend.) Es muß doch nicht, wie du ſiehſt. (Singt).

Ey ja doch, ja! es ſagt ſich leicht,
Wenn nicht das Halten wäre;
Man weiß, wie weit Verſprechen reicht;
Dru'n ſchwöre, Lieber, ſchwöre!
Ein Küßchen geht zur Noth noch an;
Doch gibt man es geringer,
So nimmt der wackre Ehrenmann
Die Hand zuſammt dem Finger.

Karl. Nun wohlan! Ich ſchwöre dir, bey allem, was heilig iſt — — (Man hört von weitem ein Geräuſch.) Himmel! was war das? Es klang natürlich, wie der Huſten meines Oheims. — (Guckt in die nahe Gaſſe.) Er iſt es, ſo wahr ich bin! — Siehſt du, dieſe Viertelſtunde haſt du wieder ſo unnütz durchgebracht. O! es wird dich einſt reuen! —

(Flüchtet ſich wieder durch's Fenſter.)

Wilhelm. (ihm nachſehend.) Armer Karl, wenn ich das gewußt hätte!

Dritte Scene.

Martin, (mit einem vollen Beutel in der Hand.)
Wilhelmine, (von oben zuhorchend.)

Martin. Wie froh bin ich, daß ich dich wieder bey mir habe! Nein! da lagſt du noch nicht ſicher genug! — Freylich! wenn mein Vetter nicht wäre, könnteſt du nirgends beſſer aufgehoben ſeyn, als in meinem eigenen Hauſe. Aber ich traue dem verdammten Gewühle nicht — — — und wenn ich dich verlöre, wenn du — wie ich bey dieſem Gedanken ſchon ſchaudre! — nein, bey meiner armen Seele, das überlebt' ich nicht! — Du biſt doch einmahl das Beſte, was man auf dieſer Welt haben kann.

Nur durch dich, gefüllter Beutel,
Wird der Thor mit leerem Scheitel
Weiſer, als ein Salomo.
Du erquickſt des Lebens Säfte,
Machſt beym drückendſten Geſchäfte
Deinen Liebling froh.

Greiſe, mit gebeugtem Stabe,
Weiß von Haaren, nah dem Grabe,
Macht dein Zauber wieder ſchön;
Und, trotz nett umlockter Stirne,
Läßt für dich die klügre Dirne
Gern den Jüngling ſtehn.

Für ſo manchen Schweißestropfen,
Für manch' ängſtlich Herzensklopfen,
Gab dich mildreich mein Geſchick;

Wüßt' ich dich auch nie zu nützen,
Beutel! ach, nur dich beſitzen,
Iſt ſchon Götterglück.

Ja! und wenn die verfluchten Laternen nicht wären, ich hoffte, ich hoffte, dich noch um ein Anſehnliches zu vermehren. — Iſt's doch, als ob die Teufelspolizey mir überall nachfolgte! — In Frankreich war ſie ſchon mehr als zu ſcharf! aber hier in Smyrna, da gehört erſt Geduld dazu! — (Zur Pyramide hingehend.) Das wär' alſo der Ort! — Ja! aber wahrhaftig ſo hell wie am Tage! — O weh! und da kommt noch oben drein jemand! (Verbirgt ſich.)

Wilhelm. (von oben.) Ach! Da iſt mein Oheim! Fort, liebe Madelon, fort! (Macht das Fenſter zu.)

Vierte Scene.

Gripon. Martin (von der andern Seite.)

Martin (für ſich.) Ha! Gripon! Iſt der auch noch auf den Beinen!

Gripon. Was das Faro doch für ein treffliches Spiel iſt; da kann man doch ſeine Geſchwindigkeit üben! — Ich hätte den Banquier herzen wollen, für jedes Paroli, das er ihm ſo allerliebſt abſchlug. — Warte, warte, junger Verſchwender! Geld will ich dir wohl geben. Ich wage ja nichts dabey. — Ich kenne doch meine Leute zu gut.

So, lieber Freund, ſo geht es brav,
Berupfe nur das arme Schaf;
Wer ſollte hier nicht rupfen?

Doch laß auch mich, für meine Müh,
Ein wenig Wolle zupfen!

(Geht ab.)

Fünfte Scene.

Martin; (nachher) **Karl** (von oben.)

Martin. Der war ja trefflich aufgeräumt! Was gilt's, daß er auch etwas auf dem Korne hat! Je nun! wenn es nur kein Anſchlag auf meine Pyramide iſt. — (Wieder zu ihr gehend.) Da liegt nun der ſtolze Mufti mit allen ſeinen Schätzen! — Möchte er doch liegen, wenn ich nur ſein Gold hätte! — O Martin, Martin! das wäre ein Fang für dich! dann brauchteſt du nicht mehr auf Pfand auszuleihen! (Er umgeht ſie.)

Karl, (der das Fenſter halb auf, und gleich wieder zumacht.) Was das noch werden ſoll! Ich wollte, daß ihn — —

Martin. Aber freylich! Das wird nun auch nicht ſogleich zuſammen gebrochen ſeyn. Es ſollte mir jemand helfen! — Nur wer? — Gripon! Gripon! — Beym Element! das wäre der Mann darnach! — — Theilen wird er zwar wollen; aber ſey es! Um die eine Hälfte zu haſchen, muß man die andre aufopfern! — Potztauſend! da iſt er wieder! Ob er ſich vielleicht ohnedem darüber hermachen könnte! (Verbirgt ſich wieder.)

Sechſte Scene.

Gripon. Martin. (nachher) **Karl** und **Wilhelmine** (am Fenſter.)

Gripon (das Haus zuſchließend, und den Schlüſſel einſteckend.) Wenn man fremdem Gute nachgeht, muß man zuvor das ſeine ſichern. Das iſt billig! — So! Nun will ich den loben, der herein kann! (Will gehen.)

Martin. Er ſieht nicht einmahl her! Ich muß ihn anreden! — He, Gevatter Gripon! Nur ein Wort!

Gripon (ſich umſehend.) Herzlich gern, nur jetzt nicht. Ich habe keinen Augenblick übrig.

Martin (ihn zurückhaltend.) Je! warum denn nicht? Was hat denn ſolche Eile?

Gripon. Da ſpielt ein junger Kaufmann, der Sohn des neulich verſtorbenen Franzoſen, mit einigen engliſchen Kaufleuten, und iſt beynahe ſo bloß, wie er vom Mutterleibe kam. Hier bringe ich ihm nur eine kleine Verſtärkung von zwey hundert Ducaten.

Martin. Für wie viel Procent?

Gripon. Ach! für eine Kleinigkeit! für zwey Procent.

Martin. Gevatter, habt Ihr den Verſtand verloren? Für zwey Procent?

Gripon. Nun ja doch! aber — für die Stunde verſteht ſich.

Martin. Ja ſo! das laß ich gelten.

Wilhelm. (das Fenſter aufmachend.) Das fehlt noch, daß ihn der aufhält. Ach armer Karl! wie habe ich mich an dir verſündigt!

Gripon (ſich umſehend.) Sprach da nicht jemand?

Martin. Ey nicht doch! — Hört, Gevatter, ich habe Euch etwas weit beſſeres vorzuſchlagen. — Ihr wißt doch: unter dieſer Pyramide hat man geſtern einen Mufti in einem Gewölbe beygeſetzt?

Gripon. Nun meinetwegen! Der Himmel mag ſich ſeiner armen Seele erbarmen!

Martin. Und uns ſein Geld zufließen laſſen, Amen! — Denn, wie ich merke, wißt Ihr wohl nicht, daß man hier zu Lande die Mufti's mit allen ihren Schätzen begräbt?

Gripon. Das wäre! Element! das muß einem den Tod recht erleichtern!

Martin. Und dieſer da iſt ſo ein zwanzig Jahre Mufti geweſen! Bedenkt einmahl, was ein Pfaffe in dieſer Zeit erſparen kann!

Gripon. Ey das verſteht ſich! (nach ein Paar Secunden Nachdenken.) Wer da zulangen könnte!

Martin. Das habe ich auch ſchon gedacht, und eben deßwegen wollte ich Euch einen Vorſchlag thun.

Gripon (haſtig.) Was? was? einen Vorſchlag?

Martin. Ja doch! hört nur! — Es iſt hier alles ſo einſam; binnen einer Stunde haben die Laternen ziemlich ausgebrannt, wenn wir uns da ſo zuſammen darüber hermachten, aufbrächen, wo es aufzubrechen geht, und dann, was wir fänden, als gute und ehrliche Nachbarn mit einander theilten? Was meint Ihr dazu?

Gripon. Ein trefflicher Einfall!

Martin. Nicht wahr?

Karl (das Fenſter aufmachend.) Das verdammte Geplauder! Ich möchte die gelbe Sucht vor Ärgerniß —

Gripon, (nachdem er einige Augenblicke nachdenkend geſtanden.)

Nur Gevatter, das Gewiſſen,
Sagt das nicht ein Wort dazu?

Martin.

Laßt es ſagen! Sein Geplauder
Bringt der Schatz gewiß zur Ruh!

Gripon.

Todte in der Gruft zu ſtören!

Martin.

Freylich! wenn es Chriſten wären — —

Gripon.

Chriſten hin, und Chriſten her!
Nein, die Sünd' iſt faſt zu ſchwer.

Martin.

Aber Gold und Edelſtein — —
Ach! der Himmel kann verzeihn!

Beyde.

Nun wohlan! wer wird verzagen!
Laßt uns friſch die Sünde wagen!

Karl (das Fenſter aufmachend.) Nun das dächte ich; lieber gar geſungen! — Hohl' ihn der Henker! Ich glaube, der Kerl ſah mich.

Gripon. War da nicht jemand am Fenſter?

Martin. Mein Vetter vielleicht! er wird zu Bette gehen. — Dem Himmel ſey Dank, der ſoll mich auch nicht lange mehr quälen!

(Wilhelmine guckt ſachte zum Fenſter heraus.

Gripon. Euer Vetter? wie ſo?

Martin. Nächſtens will ich ihn einſperren laſſen. Es iſt ſchon für alles geſorgt.

Gripon. Deſto beſſer! Er iſt ohne dem in meine Nichte verliebt, und wenn wir die Heirath nicht hindern, ſo würden ſie kaum beyſammen ſeyn, daß ſie nicht auch ihr Vermögen von uns heraus haben wollten.

Martin. Ey ja! und das unſrige lieber dazu? — Nicht wahr? —

Gripon. Es hat mir ſchon manchen Kummer gemacht; aber ich dachte immer, der Thüre ſoll wohl noch ein Riegel vorgeſchoben werden. — Doch hört: da es jetzt noch zu zeitig zu unſerem Vorhaben iſt, ſo wär' es doch unrecht, wenn ich mein erſtes Geſchäft ganz darüber verſäumte. Es ſind nur zwanzig Schritte von hier bis zum Kaffehhauſe. Ich will gleich wieder zu Euch kommen.

Martin. Ey nicht doch, ich will lieber mitgehen. Ich wüßte nichts, was ich eben jetzt verſäumte. Nur muß ich erſt dieſen Beutel auf meine Stube tragen, bin aber die Minute wieder da.

Gripon. Nun ſo macht hurtig!

(Martin geht ab. Wilhelmine verbirgt ſich wieder.)

Gripon (allein.) Hätt' ich doch nicht gedacht, daß in des Martin Rouſſet's Kopf ein ſo geſcheitter Einfall kommen könnte. Ganz klug iſt er freylich noch nicht; — Es ſo umſonſt mit mir zu theilen! — Gewiß, wenn ich einmahl drauf gekommen wäre, ich hätte auch wohl Mittel finden wollen, ihn allein wegzuſchnappen (ſich die Pyramide beſehend.) — — Mühe wird es allerdings koſten; doch was thut das? Ich glaube, wenn ich gewiß wüßte, daß der Mond von

Gold wäre, ich hörte nicht eher auf zu arbeiten, bis ich hinauf käme! — (Martin kömmt wieder.) Nun Gevatter!

Martin. Es iſt mir doch indeß noch ein Gang eingefallen, den ich jetzt thun könnte; und da ich Euch ohne dem auf dem Kaffehhauſe nichts nützen kann, ſo dächte ich, ich hohlt' Euch etwa erſt in einer halben Stunde ab.

Gripon. Meinetwegen! ob es mir gleich lieber geweſen wäre, wenn Ihr Euch ein Paar Minuten eher auf dieſen Gang beſonnen hättet. Die Zeit iſt edel.

Martin. Eben deßwegen wollen wir ſie nachher gut anlegen. (Gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Siebente Scene.

Wilhelmine. Madelon (anfangs am Fenſter. Nachher) Karl.

Wilhelm. (herausſehend.) Endlich einmahl! dem Himmel ſey Dank! Komm, liebe Madelon, komm! -- Oder nein! geh' du voran, ſchließ auf, und ſieh dich um, ob alles ſicher iſt!

Madelon. Aber was wollen Sie draußen?

Wilhelm. Meinen vorigen Fehler erſetzen; dem guten Karl noch zuvor kommen.

Madelon. Nun, wenn Sie ſich herunter wagen, ich kann es zur Noth auch. (Geht vom Fenſter.)

Wilhelm. (nach einigem Huſten, halblaut.) Karl, lieber Karl!

Madelon (die unten aufgeſchloſſen.) Es iſt alles ſicher; Sie können kommen.

Wilhelm. (freudig.) Gleich, gleich!

(Fliegt vom Fenſter.)

Madelon. O das geht! — Hurtiger, als das Vögelchen aus dem Bauer.

Wilhelm. (an die Thüre tretend.) Wie? man hört noch nichts von Karl? Sollt' er ſich nicht ſchämen, ſo ſaumſelig zu ſeyn? Wart', wart', Siebenſchläfer! Mein Liedchen ſoll dich ſchon munter machen.

(Geht unter ſein Fenſter und ſingt.)

Wach auf, geliebter Schläfer!
Wach auf, die Liebe ruft.
Weckt dich die Silberſtimme,
Weckt dich der Roſenſittig
Der holden Göttinn nicht?

Durch ſtiller Schatten Dunkel
Sucht einſam dich mein Blick;
Streckt einſam meine Rechte
Sich hin nach dir, du Trauter!
Wach auf, die Liebe ruft!

Karl (zum Fenſter heraus.) Träum' ich? Du auf der Straße, unter meinem Fenſter?

Wilhelm. Freylich! Wenn das nicht die verkehrte Welt iſt, magſt du denken. — Und ſogar unrecht denkſt du auch nicht.

Karl. O ich bin den Augenblick bey dir.

(vom Fenſter.)

Madelon. Bey Ihrem Geſpräch bin ich doch nichts nütze. Ich will lieber dorthin gehen, und Acht geben, ob jemand kommt. Soll ich?

Wilhelm. Wie du denkſt.

Madelon. Aber machen Sie es auch fein ſittſam, wenn ſie allein ſind. — (zu Karl, der eben zum Fenſter heraus ſteigt.) Hören Sie es? fein ſittſam!

(läuft ab.)

Achte Scene.

Wilhelmine. Karl.

Wilhelmine. Das gefällt mir, Karl! Von deinem Lager muß doch die Ruhe nicht gar zu anhaltend fliehen. — Wo ich nicht irre, warſt du eingeſchlafen; und das ziemlich tief.

Karl. Verzeih' mir, beſte Wilhelmine! Ich ſtand lange, ſehr lange am Fenſter, und ſah dem Geplauder unſerer beyden Oheime zu; als ich aber einmahl heraus zu ſehen wagte, ſchien's mir, als ob der eine mich ſähe. Ich flüchtete mich daher auf allen Fall vom Fenſter, ſetzte mich in einen Winkel meiner Kammer, dachte meinem Geſchick nach, und —

Wilhelm. Und nickte darüber ein. Nicht wahr? (Ihm halblächelnd mit dem Finger drehend.) Karl, Karl! die wahre Liebe ſchläft nicht ſo leicht ein.

Karl (ihre Hand küſſend.) Verzeih' mir immer dießmahl meine kleine Nachläßigkeit!

Wilhelm. So, ſo? Der Herr Rouſſet findet noch überdieß, daß ſie klein ſey? — Nun, es mag hinſchleichen; ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich eben heute ſo ziemlich zum Verzeihen aufgelegt bin.

Karl. Wirklich? O ſo muß ich dir Gelegenheit geben, dieſe Tugend auszuüben! (Küßt ſie.)

Wilhelm. (ein wenig ſträubend.) Nicht doch, Karl! du verſprachſt ja vorhin,

Karl. Was ich auch halten würde, wenn du nicht ſo außerordentlich reitzend wäreſt.

Wilhelm. (ihn ſanft auf den Backen ſchlagend.) Du Schmeichler!

Karl. Ah! dieſer Schlag berechtigt mich zu einem neuen Vergehen. (Küßt ſie wieder, ſie hält ſtill.)

Karl.
Dich an meine Bruſt zu drücken,
Welch ein Glück iſt meinem gleich!
Wilhelmine.
Ach! dieß bebende Entzücken
Tauſcht' ich für kein Königreich.
Karl.
Fühl' mein Herz, es ſchlägt für dich!
Wilhelmine.
Sieh, mein Buſen wallt für dich.
Beyde.
Süßes Mädchen, }
Beſter Jüngling, } liebſt du mich?
Karl.
Wie? dich ſehen, und nicht lieben?
Wilhelmine.
Wie? durch Kaltſinn dich betrüben?
Beyde.
Nein! die Sünde wagt' ich nicht!
Nein! bey Gott! ich wag' ſie nicht.
B. A.

Karl. Göttliches Mädchen! O daß du jetzt in meines Herzens innerſte Tiefe ſehen könnteſt!

Wilhelm. (zärtlich.) Sollt' ich mehr darin ſehen, als ich in dem meinigen fühle? — O Karl! ob die Liebe dergleichen Augenblicke viel geben muß!

Karl. Kaum! Ein einziger von dieſer Art iſt ſchon ein ganzes Menſchenleben werth.

Wilhelm. Und doch, Beſter, wenn ich ſo bey dir bin, und mich gern ganz dem Vergnügen überlaſſen möchte, — (ſeufzend) ich weiß nicht, wie es kommt, immer ſteigt mir der Gedanke auf, es ſey niemanden außer mir möglich, ſo ganz, ſo innig zu lieben.

Karl. O von mir wenigſtens mußt du eine Ausnahme machen.

Wilhelm. Ja! eben am wenigſten von dir. Was ginge mich fremde Liebe an? die mag meinethalb eiskalt oder ſommerlau ſeyn.

(Sie fahren von einem gehörten Geräuſch erſchrocken auf.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Madelon.

Madelon. Laſſen Sie ſich nicht ſtören! Ich bin es.

Wilhelm. (halb verdrießlich.) Wie ich ſehe! — Aber was willſt du denn ſchon hier?

Madelon. O nicht ſo ſauer, gutes Kind! Ich ärgere mich ohne dem ſchon über mich ſelbſt. Ich wäre ſo gern dort in dem Gäßchen ſtehen geblieben; aber da war alles ſo einſam, es brannte kaum eine einzige Laterne, und alles war ſo todt, daß ich jeden Augenblick ſah, ob nicht etwas nach mir griffe. Laſſen Sie mich daher lieber hier bleiben; ich ſteh' doch nur von weitem, und meinetwegen brauchen Sie ſich nicht zu ſcheuen.

Wilhelm. (wie oben.) Das denk' ich wohl ſelbſt.

Madelon (zu Karln, der Wilhelminen zärtlich anblickt.) So recht, junger Herr! In der That Sie ſollten ein treffliches Pärchen zuſammen werden.

Karl. Das wollen wir auch! Nicht wahr, liebſtes Minchen? (Wilhelmine ſchlägt ſchamhaft die Augen nieder.)

Madelon. Hier wohl ſchwerlich, ihr guten Kinder! Eure Oheime würden bald Mittel finden, es zu verwehren.

Wilhelm. (ſeufzend.) Ach ja, Karl! du weißt gar nicht, wie feindſelig dein eigener Onkel gegen dich denkt!

Karl. Laß ihn! Wenn du mich liebſt, ſo ſteht mein Glück nicht mehr in ſeiner Hand.

Madelon. Ach! wer wieder in Frankreich wäre! — Glaubt es mir, wenn ich euch nicht beyde ſo liebte, ich wäre ſchon längſt dort. — Aber noch zwey Stunden vor ihrem Tode mußt' ich es Wilhelminens Mutter verſprechen, bey ihrer Tochter zu bleiben. Sie wußte, daß ſie ſich nicht viel Gutes von ihrem geitzigen Bruder zu verſprechen habe, und die gute Frau hatte bereits ein kleines Auge auf Sie, als ihren zukünftigen Schwiegerſohn, gerichtet.

Wilhelm. O ja, Karl! O ja, liebe Madelon! Wer wieder in Frankreich wäre!

Madelon. Ah! wenn das bloße Dortſeyn hinlänglich wäre, dazu könnte wohl noch Rath werden. Ich habe ſchon lange an Ihre Muhme geſchrieben, und die günſtigſte Antwort von ihr erhalten.

Karl (feurig aufſpringend.) Warum zaudern wir denn aber da? — Warum haſt du uns das nicht längſt geſagt? Wir können ja alſo entfliehen, wenn wir nur wollen? — Gelegenheit findet ſich bald; es geht morgen ein Schiff ab.

Madelon. Ey ja doch! fein raſch! Es entflieht ſich nur ſogleich! Ohne Geld! ohne Mittel, ſich fortzuhelfen! — Nein, eh' ich nicht eine Gelegenheit finde, Wilhelminens Koſtbarkeiten zu retten, eh' rühr' ich nicht einen Fuß.

Wilhelm. Ach! was bedarf es dieſer Koſtbarkeiten, wenn ich nur die größte derſelben bey mir habe.

(Mit zärtlichem Blick auf Karl.)

Madelon. Nicht wahr? Es lebt ſich wohl alſo auch von der Liebe? — Und wenn die erſten vier Wochen vorbey ſind, dann denkt man wohl an dergleichen Tändeleyen noch?

Die Lieb' iſt gar ein eignes Ding;
Buntfarbig, wie ein Schmetterling,
Wie er, ſo flatterhaft;
Für Lippen, die noch ungeküßt,
Wagt ſie, was nur zu wagen iſt,
Mit mehr als Rieſenkraft.

Karl. Nun? Und iſt das nicht gut?

Madelon. Wenn es dabey bliebe; allerdings.

Doch hat ſie einmahl, was ſie ſucht,
Huſch! denkt die Thörinn auf die Flucht,
Beym erſten günſt'gen Wind;
Und eilt, mit manchem O und Ach,
Den froh durchſcherzten Stunden nach,
Die nun entwichen ſind.

Karl. Dann und wann; daran iſt freylich kein

Zweifel; aber Wilhelminens Schönheit iſt Bürge für ihren Unbeſtand.

Madelon. Nichts weniger, als das. Und wenn ſie — Gott verzeih mir! — ſo ſchön wie die heilige Urſula ſammt ihren eilftauſend Jungfrauen wäre.

Dann blühe, Mädchen, dein Geſicht!
Der falſche Jüngling ſieht es nicht,
Nicht deinen Thränenguß.
Er gibt dein Herzchen, Kuß und Blick,
Sein ſonſt ſo heiß erflehtes Glück,
Für bleich'rer Lippen Kuß.

Wilhelm. (Schluchzend.) Karl, ach Karl! wenn Madelon Recht hätte, wenn du mich einſt verachten könnteſt!

Karl. Nein! bey Gott! das kann ich nie, werd' ich nie.

O! an deinem Buſen, Wilhelmine,
Wäre ſelbſt der Tod mir ſchön;
Würd' ich mit gelaßner Miene
Zu den Schatten gehn.

In Ägyptens waſſerleerem Lande
Biſt du Baum und Quelle mir.
Und in Sara's rothem Sande
Lechz' ich nur nach dir.

Ohne dich wird meiner kranken Seele
Eine halbe Welt zu klein,
Doch mit dir die ſchwärz'ſte Höhle
Schön, wie Eden ſeyn.

(Er küßt ſie zärtlich.)

Madelon. Nun, nun! ich will nicht widerſprechen. Aber wer glaubt — — — Pſt! Was war das? Hörten Sie nicht? (läuft an den Eingang der Gaſſe, und kehrt hurtig um.) Fort! fort! Gripon! — Fort! er iſt ſchon ſehr nahe!

Karl (im Fliehen.) Der verwünſchte Alte!

(ſie flüchten ſich.)

Zehnte Scene.

Gripon (allein, mit niederhängendem Kopfe, und an den Fingern zählend.)

Zweyhundert Ducaten, die Stunde zu zwey Procent — macht vier — acht — zwölf — ſechszehn — Ah! daß ich nicht das beſte vergeſſe! die Zinſe wieder von der Zinſe. (Er zieht ſein Rechenbuch hervor.) Das wäre für die zweyte Stunde acht und achtzig Livres — ſiebzehn Sols und — ſieben Deniers, — für die dritte — (brummend) für die — die, — die — (etwas inne haltend.) für die vier und zwanzigſte machen die Intereſſen ſchon allein tauſend, dreyhundert, ſechs und zwanzig Livres — neun Sols — fünf Deniers. — Und übermorgen beträgt Capital und Zinſe viertauſend — ſechshundert — drey und funfzig Livres — acht Deniers — o Himmel!! nur vierzehn Tage ſo fort, und deines Vaters Waarenlager und Schiffe ſollen kaum hinreichen. — Das heiß ich doch ſein Geld gut unterbringen; das, dächt' ich, wäre doch ſein Pfund nicht in's Schweißtuch vergraben! — Aber was wollt' ich denn jetzt hier? — — Ach ja, eſſen, eſſen! — Wie man ſich doch über ſein Bißchen Armuth ſelbſt vergeſſen kann! — (indem er in ſein Haus gehen will.)

Aber wenn indeß Gevatter Martin hierher käme, und mich ſuchte! — (zurückgehend.) — Je nun, ich könnte mir es wohl auch herunter bringen laſſen! — da verſäumte ich ihn auf allen Fall nicht. — (Er geht zur Thüre, zieht ein Gebünd Schlüſſel hervor, und läßt ſie ſtecken.) Madelon! — Madelon!

Eilfte Scene.

Gripon. Madelon (anfangs am Fenſter oben, zuletzt unten.)

Madelon. Was befehlen Sie?

Gripon. Bring mir doch einmahl mein Abendbrod herunter!

Madelon. Herunter? auf die Gaſſe?

Gripon. Nun ja doch! auf die Gaſſe. Was wird es denn ſeyn?

Madelon. Verlangen Sie Ihr gewöhnliches?

Gripon. Über das verdammte Gefrage! Wie ſonſt? (nachdem ſie vom Fenſter weg iſt.) Sie hat doch wohl Recht, ein ſo glücklicher Abend verdient ſchon, daß man etwas ſplendider lebt. — — — Madelon! Madelon!

Madelon (am Fenſter.) Hier! was ſoll ich?

Gripon. Du kannſt auch das Reſtchen Cyperwein mitbringen; nur mach fort!

Madelon. Gleich, gleich!

Gripon (allein.) Das ſoll auch wahr ſeyn: gehen mir die beyden Anſchläge glücklich von ſtatten, und ſegnet der Himmel nur auch ſonſt noch meinen Fleiß, ſo will ich von nun an mir nie des Abends mein

Gläschen Wein abbrechen! — Madelon! wie lange währt's denn?

Madelon. Da bin ich ja ſchon. (Sie bringt ihm einige Schnitten Brod, eine halbvolle Flaſche Wein, und einen Becher.) Hier!

Gripon (indem er die Schnitten nimmt.) Schenk' einmahl ein! — Was macht Wilhelmine?

Madelon. Was wird ſie machen! Wir haben bis jetzt auf Sie gewartet, und noch nicht einmahl zu Abend gegeſſen.

Gripon (nach ausgeleertem Becher.) Ein großes Unglück! Ihr werdet es wohl morgen einbringen.

Madelon. Ey nicht doch! Gute Dinge muß man nicht bis morgen aufſchieben. Wir wollen es noch heute thun.

Gripon. Heute? daß ja nichts verſäumt wird! Geht doch lieber zu Bette! Spät eſſen ſchadet der Geſundheit.

Madelon. Und Sie haben Ihre eigene Geſundheit nicht ſo lieb, als die unſrige?

Gripon. Ey! das iſt wieder was anders. Ich gehe noch lange nicht zur Ruh, habe noch hin und wieder zu thun, und bin überdieß Herr im Hauſe! — Wann werdet ihr doch endlich einmahl einſehen lernen, was ich euch ſo oft zu eurem eigenen Beſten vorſage?

Mäßigkeit iſt immer gut,
Wenn das böſe Fleiſch nicht ruht;
Arbeit und Enthaltſamkeit
Mehren unſre Lebenszeit.

Krankheit, Armuth, Reu' und Schmach
Folgt des Frevlers Ferſe nach;

Und auf halb durchlaufner Bahn
Hält der ſtrenge Tod ihn an.
(auf ſich klopfend.)

Aber Heil dem edlen Mann,
Der ſein Herz beherrſchen kann!
Der die Güter der Natur
Zwar genießt, doch ſparſam nur!
(auf ſie deutend.)

Auch dem Mädchen Heil und Preiß,
Das ſich ſelbſt zu zähmen weiß!
Länger blüht ihr Angeſicht;
Ihre Roſen welken nicht.

Madelon (halblachend.) Nun, das iſt wahr! Sie können es einem recht an's Herz legen. Uns arme Mädchen eben bey dem allerempfindlichſten Fleckchen zu faſſen! — Schade, daß meine Roſen nicht mehr blühen! Sie ſollten ſehen, was für ein Wunder der Mäßigkeit ich werden wollte!

Gripon. Noch nicht zu ſpät, gute Madelon! Auch im Alter gibt ſie uns Kräfte.

Madelon. Im Alter? Pfuy doch, Herr Gripon! Man ſieht's, daß ſie lange aus Frankreich ſind. Wer wird vom Alter mit einem Mädchen ſprechen?

Gripon. Mädchen! Ha, ha, ha! Nun, es iſt ſchon gut. — Schenk mir nur wieder ein! — (etwas vorwärts zur Pyramide gehend.) Bey alle dem, zwanzig Jahr Mufti geweſen; Element! das muß die Arbeit bezahlen.

Madelon. Gehen Sie heute noch weg?

Gripon. Ja. (für ſich.) Ach! Wer da nicht theilen dürfte!

Madelon. Soll auf Sie gewartet werden?

Gripon. Nicht doch.

Madelon. Aber wenigſtens die Lampe brennend gelaſſen?

Gripon. Ich dächte gar; das braucht' es wohl! — Ich komme nicht heim, löſch ſie ja aus! — (Er reicht den Becher hin, ſich wieder einſchenken zu laſſen.) Da!

Madelon (ihn anſehend, ohne einzuſchenken.) Aber, Herr Gripon, es iſt ja Wein — — —

Gripon. Ah, ich dachte nicht daran; nimm ihn weg! (wie oben.) Der verdammte Martin! ſo ein trefflicher Anſchlag in einem ſolchen Dummkopf gegen mich!

Madelon. Aber Sie ſind ja außerordentlich zerſtreut, Herr Gripon! Was fehlt Ihnen denn? Sie haben gewiß auf etwas ſehr Wichtiges zu denken?

Gripon (erſchrocken.) Ich, ich zerſtreut? Nichts weniger! Worüber ſollt' ich's ſeyn? — — (ſich faſſend.) Hier! trag' das Übriggebliebene hinein, und heb' es bis morgen auf! (Madelon geht ab.) Verwünſcht! ſie merkte meine Zerſtreuung! — Wo ſie nun etwa weiter ſchließt, und morgen — wenn ſie von Aufbrechung der Pyramide reden hört! — Gripon! Gripon! wann wirſt du einmahl ausgelernt haben, vorſichtig zu ſeyn? — Und Martin — auch der läßt ſich weder hören, noch ſehen? Aber wie iſt mir denn! ſagt' er nicht, daß er auf's Kaffehhaus zu mir kommen wollte? — Ich Dummkopf, da ſteh' ich hier, und mache durch mein Plaudern, daß ich nur eine Stunde ſpäter des Muſt's Erbe werde. — Nun kann ich laufen, wenn ich's einbringen will. (Läuft ab.)

Zwölfte Scene.

Madelon. Karl. Wilhelmine.

Madelon (die herauskömmt, und ihn noch ablaufen ſieht.) Hui! ſo eilig! — Wie? und ſeh' ich recht? — — Himmel! ſie ſind es! — (Sie ſieht die Schlüſſel, die Gripon in der Thüre ſtecken ließ.) Wahrhaftig, ſie ſind's! — Wilhelmine! Herr Rouſſet! — Hurtig! Wo ſtecken Sie denn?

Karl und Wilhelmine (an ihren Fenſtern.) Was gibt's?

Madelon. Ach! herunter, herunter! ſo hurtig Sie nur können.

Karl. Iſt er denn fort?

Madelon (verdrießlich nachſpottend.) Iſt er? Iſt er? — Sie hören ja, daß er's iſt! Kommen Sie nur!

Wilhelmine und Karl. Gleich, gleich!

(gehen vom Fenſter.)

Madelon (indem ſie die Schlüſſel herauszieht.) Das heiß ich doch ſich fügen! So was trägt ſich kaum in unſern Robinſons zu. — Er mußte ohne Zweifel einen ſehr einträglichen Handel überrechnen, daß er ſo zerſtreut war. — Ja, ja, das iſt der Stubenſchlüſſel; das wird der zur Caſſe ſeyn, und der — der — o ich weiß vor Freuden nicht, wo ich bin.

(Wilhelmine und Karl kommen.)

Wilhelm. Um's Himmels willen! was iſt dir denn wiederfahren, gute Madelon, daß du uns ſo ungeduldig rufſt?

Karl. Und ſo munter dabey ausſiehſt? Es wohl ohne Zweifel was ſehr Gutes?

Madelon. Das dacht' ich auch.

O, lieben Kinder, freut euch doch!
Zerbrochen iſt das harte Joch,
Das wir ſo lang' gezogen.
So ſchlau, ſo voll von Hinterliſt
Herrn Gripons kahler Scheitel iſt,
Jetzt hat er ſich betrogen.

Hier dieſe Schlüſſel — ſeht ihr ſie?
Zeit ſeiner Tage gab er nie
Sie aus den kargen Händen;
Oft ſann ich hin, oft ſann ich her;
Doch jetzt muß ſie ein Ohngefähr
Dem Harpagen entwenden.

Nun freu dich, langverſperrtes Gold!
Auch ich bin deinem Schimmer hold;
Doch weg mit Schloß und Riegel!
Wenn du den Trieb nach Freuden ſtillſt,
Dann nimm ſo ſchnell und oft du willſt,
Mir zu entfliehen, Flügel!

Karl. Wie, Madelon, die Schlüſſel zu allen ſeinen Reichthümern!

Wilhelm. (freudig aufſpringend.) Zu meinen Schränken und Schmuck?

Madelon. Alles, alles! hier ſind ſie. — Ich kenne ſie noch gar zu gut von den Zeiten Ihrer Frau Mutter her! — Gott hab' ſie ſelig! — Nun will ich geſchwind laufen. Ihr Oheim ſagte zwar, er würd die ganze Nacht ausbleiben; aber darauf mag eine andere, als ich trauen! — Bleiben Sie Beyde indeſſen zur Wache hier! — (wiederkommend.) Nur denken Sie nicht etwa an gewiſſe andere Dinge ſo eifrig, daß Sie des Wachens darüber vergeſſen!

Karl. Ach, warum nicht gar! Geh nur, liebe Madelon, geh! (Madelon läuft ab.)

Dreyzehnte Scene.

Karl. Wilhelmine.

Wilhelm. (die ihn ſtumm einige Augenblicke lang zärtlich angeſehen hat.) O! daß Madelon wahr ſpräche! Du weißt gar nicht einmahl, lieber Karl, in was für Gefahr du und unſere Liebe ſich befinden.

Karl. In Gefahr? Wie das?

Wilhelm. Noch erſt vorhin belauſcht' ich deinen Oheim, wie er mit dem meinigen ſprach; und — denk' einmahl, wie ich erſtaunte — als er verſicherte, daß er dich nächſtens einſperren zu laſſen gedächte; ja daß alle Anſtalten ſchon getroffen wären!

Karl (erſchrocken zurücktretend.) Mich einſperren? Und warum? — Bin ich denn etwa verrückt im Kopf? — Es müßte aus Liebe ſeyn! — — O der Elende! ſticht ihm mein väterliches Vermögen ſo ſehr in die Augen? Iſt's ihm nicht genug, daß er es jetzt beſitzt, und meine Güter ausſaugt? — Was hab' ich ihm gethan, daß er mir nicht einmahl das bischen freye Luft erlauben will? —

Wilhelm. Armer Karl! — aber gib dich zufrieden! ſein Haß ſoll uns nicht mehr lange hinderlich ſeyn.

Karl (mit erzwungener Kälte.) Mag er doch immer behalten, was eigentlich mir und dir zugehörte! — So bald wir nur in unſerer Heimath ſind, weiß ich gewiß, daß meiner Mutter Bruder mich mit offenen Armen empfängt. Ich bin ſein einziger Erbe, und er der reichſte Kaufmann in Lyon. — (heftiger.) O! ich wäre längſt bey ihm, hätte mich dieſer niederträchtige Wucherer nicht immer verhindert, ſeinen Einladungen zu folgen.

Wilhelm. Nun! ſo laß es doch! du ſiehſt ja, wir werden bald nach dem geliebten Frankreich kommen, und dann —

Karl. O ja, und dann — dann ſollſt du ſehen, welch' ein Unterſchied zwiſchen dem väterlichen Lande und dieſem Wohnſitz der Sclaverey iſt. — Dort verſchließt man die Schönheit nicht in enge Kerker; man ehrt und liebt ſie vielmehr öffentlich. — (Schmeichelnd.) Schönſtes Minchen! auch du wirſt recht geliebt werden.

Wilhelm. (lachend.) Aber ich muß es doch nicht etwa wieder thun? Denn ſo viel ich weiß, habe ich nur ein Herz, und auch darüber kann ich nicht einmahl mehr ſchalten.

Karl. Leichtfertige! ſollſt auch nicht.

Wilhelm. Aber ſage mir nur, was gibts denn noch ſonſt für Vorzüge dort? — Sind denn etwa alle deine Landsleute dort eben ſo leicht und luſtig, wie die meiſten, die hierher kommen, und die ich mit ſo manchem Vergnügen durch mein Gitter auf der Straße herum hüpfen ſehe?

Karl. Ja, ſieh, das weiß ich freylich ſelbſt ſo genau nicht mehr. — Es ſind nun ſchon acht Jahr, daß ich es verlaſſen mußte, und ich war kaum volle dreyzehn Jahr. — Aber ſtets ſchwebt mir noch das dunkle Bild vor Augen, und ich weiß gewiß, auch dir wirt's gefallen. (Singt.)

Dort, wo dich zu manchem Ball,
In vergoldten Wagen,
Edle Roſſe tragen;
Wo, nach froher Pauken Schall,
Wir im Reihen hüpfen;
Wo, bey Spiel und Opernglanz,
Bey Souper und Maskentanz,
Winter uns entſchlüpfen;
Dort, umringt vom dichten Schwarm
Lächelnder Geſpielen,
Sollſt du, Minchen, mir am Arm,
Und von meinen Küſſen warm,
Himmelsvorſchmack fühlen.

Wilhelm. Das lob' ich wenigſtens, daß du das Beſte bis auf die Letzt verſpareſt. — Glaube mir, alles das — und wenn es tauſend meines Geſchlechts ſchön finden — würde, ohne dich, nur ein elles, betäubendes Geräuſch ſeyn. — — — Aber, Karl, ich weiß nicht, deine Miene ſieht aus, als ob du munter ſeyn wollteſt, und es nicht recht anzufangen wüßteſt. Fehl't dir vielleicht noch etwas, was ich nicht einmahl weiß?

Karl. Das nicht. Nur das Einſperren kann ich noch nicht ſogleich mir aus dem Kopfe ſchlagen. Wie wär' es, Minchen, wenn ich hinginge, und in die

Schreibſtube meines Vetters zu kommen ſuchte? Geſetzt, ich mußte ſie auch aufbrechen; was thut's, wir müſſen uns doch noch in dieſer Nacht flüchten: mag er's daher merken, ſo bald er will.

Wilhelm. Nun, und wenn ſie aufgebrochen wäre, was dann?

Karl. O, in ihr würde ich baares Geld und Wechſelbriefe die Menge finden! Und was ich fortbringen könnte, das ſähe ich als einen kleinen Abſchlag deſſen an, was er von dem Meinigen zurück behält. — Warum ſollte auch dieſer Nichtswürdige mein väterliches Erbtheil ſo ganz allein genieſſen? — Bleib du hier, in ein Paar Minuten bin ich wieder da; Madelon wird indeß auch fertig; und alsdann ſogleich fort! — (feurig.) Fort, ſo weit Winde, Liebe und Glück uns führen.!

Wilhelm. Wie? und ich ſoll hier allein bleiben? In der ſchrecklichſten Furcht und Ungewißheit um dieſe Zeit allein? — Wenn nun dein Onkel käme, indem du eben über der ſchönen Arbeit begriffen wäreſt; wie ſollte ich dich warnen? Wäre dann nicht alles vorbey? du und ich nicht ohne Rettung eingeſperrt? — Laß ihm doch dieß nichtsnützige Metall! Wenn Madelon glücklich iſt, haben wir gewiß ſo viel, als wir brauchen.

Karl. Aber —

Wilhelm. Kein Aber, wofern du mich aufrichtig liebſt! Bin ich dir nicht genug? (ſchmeichelnd.)

Karl. Nicht genug? Gerechter Himmel! mehr, als ich verdiene. (Er küßt ſie.) Aber ſieh! hätten wir doch über dem Geplauder beynah' das Wichtigſte vergeſſen!

Wilhelm. Halb kannſt du Recht haben! Aber wart! (ſich zurückbeugend.) Du bekommſt mir kein einziges Küſschen mehr, eh' du nicht hier zu bleiben verſprichſt.

Karl. Wenn es nur darauf ankommt. O ja, von Herzen gern. Hier iſt meine Hand!

Wilhelm. Nun, ſo ein Gehorſam verdient doch allerdings eine Belohnung.

(Sie küßt ihn; Madelon die eben kommt, ſieht es.)

Vierzehnte Scene.

Madelon. Die Vorigen.

Madelon. Dacht ich's doch! Indeß ich mir's für euch, Leutchen, ſauer werden laſſe, befindet ihr euch ſo wohl als nur möglich.

Wilhelm.	Beyde	Ach, liebe Madelon, iſt's gut von ſtatten gegangen?
Karl.	zugleich.	Beſte Madelon, haſt du gefunden?

Madelon. Ja doch, ihr Kinder, ja! Wir können fort, wenn wir wollen. Hier iſt Ihr Schmuck, Wilhelmine, und alle Ihre vornehmſten Sachen. (Sie ſchüttet in Wilhelminens Schürze einige kleine Schachteln, und gibt Karln einen Korb in die Hand.) Und ſeht, hier iſt auch Reiſegeld! (Zieht zwey Beutel Geld hervor.) Der kleinere ſoll mein ſeyn. Denn umſonſt möchte ich doch auch nicht gern meinen zehnjährigen Lohn in ſeinen Händen laſſen.

Karl. Beſte Madelon!

Wilhelm. Meine liebſte, vortrefflichſte Freundinn!

Madelon. Nun, nun! laßt das nur jetzt gut ſeyn! dazu habt ihr ſchon ein andermahl mehr Zeit, wenn ihr mich ja loben wollt. — Packen Sie jetzt lieber, Wilhelmine, alles in dieſen Korb ein! Ich muß ſo noch einmahl herein gehen, und einiges, was ich vorhin nicht fortbringen konnte, nachhohlen. — Alsdenn kommen Sie nur Beyde mit mir; ich weiß einen Ort, wo wir uns recht ſicher verbergen können, bis ein Schiff nach Frankreich abgeht.

Wilhelm. Ach, liebe Madelon, noch einmahl herein? — Wenn er nun käme!

Madelon. O! er wird nicht! Seyn Sie nur ruhig; ich will mich fördern, ſo gut ich kann.

Wilhelm. Und daß du nur nicht etwa einiges von dem Seinigen — —

Madelon. O, über das gutherzige Mädchen! Wir müſſen nur mehr als zu viel von dem Ihrigen da laſſen! — (ab.)

Funfzehnte Scene.

Karl. Wilhelmine.

Wilhelm. Ach was für Sachen, lieber Karl! — Komm, wir wollen uns hierher ſetzen, und alles fein ordentlich einpacken. (Sie ſetzen ſich auf den Brunnenrand, und den Korb auf eben denſelben zwiſchen ſich.)

Karl. Sieh, dieß Kiſtchen wollen wir ganz zu unterſt packen. Ich dächte, auf die Seite hier.

Wilhelm. Meinetwegen! — Aber wart! ich muß doch erſt ſehen, was darin iſt. — Ha, ha, Spitzen!

Karl. Dieſe Schachtel paßt hier vortrefflich, und in die Mitte können wir das Schmuckkäſtchen ſetzen.

Wilhelm. (es öffnend.) Ach, Karl, was für ſchöne Diamanten! Sieh einmahl, die ſpielen! — Und dieſe Armbänder, und o! die Ohrringe hier! Ach! wer das alles ſchon in Ruhe einmachen könnte!

Karl. Glaube mir, meine Freude wäre nicht geringer, als die deinige, wer ſieht das nicht gern geputzt, was er liebt? — Aber mach jetzt, mach! — So, da hierher! und dieß Schächtelchen noch, ſo ſind wir fertig.

Wilhelm. (es ſetzend.) Hier, dächte ich, nun iſt's feſt genug. — (Macht den Korb zu, und blickt Karln mit zufriedenen Augen an.)

Karl. Wie ſchön du biſt, gutes Minchen! — O wenn du wüßteſt, wie mir da alle Mahl zu Muthe wird, wenn du mich freundlich anblickſt, gewiß, du würdeſt mich lieben; nur deßwegen ſchon lieben! — Oder thuſt du es jetzt vielleicht ſchon?

Wilhelm. Nur der Neuheit wegen ſollte ich dieſe Frage nicht beantworten. Ich glaube, daß ſie heute noch nicht über ſechs Mahl da geweſen iſt.

Karl. O! und doch beantworte ſie, ich bitte dich. Ich möchte die Antwort gern tauſend- und aber tauſend Mahl aus deinem Munde hören.

Wilhelm. (zärtlich ſeine Hand faſſend.) Nun gut, Karl, ich liebe dich; liebe dich zärtlicher, als ich je meine eigene Mutter zu lieben vermochte. Iſt das genug?

Karl. Wenigſtens iſt es etwas. — Wer aber nur wüßte, ob es auch dabey bliebe!

Wilhelm. Ungläubiger! kennſt du das Liedchen, das die Mädchen hier zu Lande Fatimens Liedchen nennen?

Karl. Nein. Und warum?

Wilhelm. Weil, ſo oft ich's höre, mir iſt, als ob's in meine eigne Seele geſungen worden wäre. — Ich will dir's einmahl ſingen.

Meine Wang' entſtelle Gelbſucht,
Todtenbleiche meinen Mund!
Und aus jeder meiner Nerven
Weiche Stärk' und Jugendkraft!
Wenn, eh' dieſe Augen brechen,
Meine Seele dein vergißt.

Unausſprechlich, beſter Jüngling,
Unausſprechlich lieb' ich dich!
Hier, bey dieſes Himmels Wolken,
Bey des Mondes Silberglanz,
Bey dem Thron des Unerſchaffnen,
Schwör' ich dir, ich liebe dich!

Karl (aufſpringend, ſie mit Heftigkeit umarmend.) Engliſches Mädchen! dieß Liedchen in deine Seele geſungen!

Wilhelm. Nun, ſachte doch! Mußt du mir denn das ſo in der Nahe ſagen? (Da ſie ihn ſanft zurückſtoßen will, läßt auch ſie den Korb gehen, der in den Brunnen ſtürzt.) Ach Gott! mein Korb! Weg iſt er!

Karl (erſchrocken nachſehend.) Wie? Im Brunnen?

Sechszehnte Scene.

Madelon. Die Vorigen

Madelon, (die das letzte noch gehört hat, hastig.) Und was iſt im Brunnen?

Wilhelm. O Himmel! der Korb, der ganze Korb, mit allen unſern Habſeligkeiten. — Was das für eine Unbeſonnenheit von Karln iſt! Als ob das Getändel kein Ende haben ſollte! — Nun ſiehſt du, was du davon haſt.

Karl (beſtürzt.) Ich glaubte, du hielteſt ihn feſt. Meine Zärtlichkeit, meine Freude — —

Madelon (voll Zorn.) Ich wollte, daß Ihre Zärtlichkeit und Ihre Freude — — (Mit dem Fuß stampfend.) Was doch die Verliebten für verwünſchte Leute ſind! — Es lohnt wohl der Mühe, ſich ihrer anzunehmen! — Nun ſind wir doch ſchön daran! — Nun können wir doch reiſen, ſo bald wir nur wollen! Ich Elende! Was ſollen wir nun anfangen?

Karl. Wer wird aber auch gleich ſo ſchreyen? Er iſt ja noch nicht aus der Welt gefallen. — Ich ſteige in den Brunnen; damit iſt das Lied am Ende.

Madelon (gelaſſener.) Allerdings, mein zärtlicher Herr Liebhaber! Sie müſſen auch hinunter! — Es thut nichts, wenn ſich Ihr Feuer ein wenig abkühlt. — Das iſt noch das einzige Mittel, was uns vielleicht retten kann.

Wilhelm. Was denkſt du? Biſt du klug? in den Brunnen ſteigen? Nein, das geb ich nimmermehr zu.

Madelon. Und warum denn nicht? Wenn ich fragen darf. Er iſt nichts weniger als tief, und hat ſchon ſeit acht Tagen keinen Tropfen Waſſer gegeben. — Fort, fort! da iſt gar nicht lange Bedenkzeit.

Wilhelm. (etwas ruhiger.) Iſt's aber auch gewiß, daß kein Waſſer darin iſt?

Madelon. Eben ſo gewiß, als daß Sie die Unvorſichtigkeit ſelbſt ſind. — Nun friſch, junger Herr, immer ſich ausgezogen!

Karl. Ja, aber vor allen Dingen muß ich doch ein Seil und einen Eimer zum Herunterlaſſen haben; und hier ſehe ich keines von beyden.

Madelon. Das iſt nun wieder wahr. — Kommen Sie, laſſen Sie uns das Seil und den Eimer von unſerm Hofziehbrunnen hohlen! — Gripon kommt doch nun gewiß nicht wieder heim; es iſt bald Mitternacht; und wenn er auch käme, ohne Schlüſſel kann er nicht herein. — — Zudem ſo kann's nicht lange mehr währen, daß die Wache hier vorbeyzieht; Ich dächte, wir ließen die erſt vorüber.

Karl. Meinetwegen! wir wollen es drin abwarten. — — Sey ruhig, liebſtes Minchen! es iſt gar keine Gefahr dabey. Ich ſteige hinunter, hohl's, und dann: Adieu, Smyrna!

Wilhelm. Ey ja! Ausgeſprochen iſt das ganz leicht. Wer aber nur auch ſchon im Schiffe wäre!

Madelon. Das werden wir! bald!

Karl und Wilhelmine.

Über uns, o Liebe! Erhör' unſre Bitte!
Du hörest ſonſt Bitten der Redlichen gern.
Dein Fittig bedecke der Fliehenden Schritte!
Der Schützer, Erhalter und leitender Stern.

Karl.

Am Arm der Geliebten, zum ehelichen Bande,
Zum Wohnſitz der Väter, zum glücklichen Lande,
Begleite mich, Liebe, du Freundinn der Nacht!

Wilhelmine.

Am Arm des Geliebten, zum ehlichen Bande,
Durch ſchreckende Meere, zum ruhigern Strande,
Begleite mich, Liebe, du Freundinn der Nacht!

Madelon.

Noch fehlt mir die Kenntniß vom ehelichen Stande;
Doch forderſt du, Liebe, mein Herzchen zum Pfande,
Hier haſt du es, Freundinn der freundlichen Nacht!

Karl.

Dort ſollen mir Jahre, wie Stunden, verfließen!

Wilhelmine.

Dort will ich, Geliebter, dich Tage lang küſſen!

Madelon (auf ihren vollen Beutel zeigend.)

Dort will ich die Freyer zu reitzen ſchon wiſſen.

Alle.

Begleit' uns, o Liebe, du ſchützende Macht!

(Gehen ab.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Martin. (Gleich nachher) Gripon.

Martin, (nachdem er ſich überall umgeſehen, in die Couliſſe hineln.) Immer kommt, Gevatter! es iſt alles ſtill; die Wache muß noch nicht vorbey ſeyn. (Gripon erſcheint mit ſehr verdrießlicher Miene.) Aber ſeht doch nicht ſo finſter aus! Wenn's auch nicht immer geht, wie man's wünſcht, wer kann helfen!

Gripon. So einem vortrefflichen Gericht, eben vor dem Munde weggeſchnappt, dem mag ein andrer, als ich, ohne Waſſer in den Augen nachſehen! — Und überhaupt, wenn ich's recht bedenke, ſo iſt kein anderer Menſch Schuld daran, als Ihr.

Martin. Als ich? — Ja freylich, das Kind muß einen Vater haben; nur weiß ich nicht, wie ich zu der Ehre komme.

Gripon. Hättet Ihr nicht geſagt, daß Ihr mich auf dem Kaffehhauſe ſuchen wolltet, ſo wäre ich nicht noch einmahl hingelaufen; er hätte mich nicht wieder geſehen, und mit oder ohne Willen meine zweyhundert Ducaten wenigſtens die Nacht durch behalten und verzinſen müſſen. — Aber ſo war ich kaum über die Schwelle, als er ſich mit Kratzfüßen und mit lumpichten zwey Ducaten für meine Mühe, wie er höhniſch ſagte, abfand. — Ja, ich war ſo toll, ſo toll darüber, daß ich ſie ihm an den Kopf geworfen haben würde, wenn es Rechenpfennige, und nicht Gold, geweſen wäre.

Martin. Aber wie kam's, daß er Euer Geld nicht mehr brauchte?

Gripon. Ey, die Sache iſt gerade ſo angenehm, daß ich ſie gerne zwey Mahl erzähle! — Gewonnen hatte er indeſſen: — O ich möchte raſend werden; eine ſo gute Gelegenheit, zweyhundert Ducaten anzubringen, kommt mir nicht gleich wieder! — So ein durchtriebner Kerl, als der Banquier ſonſt iſt, und ſich von einem ſo jungen Friſchling anführen zu laſſen! — Doch es mag gut ſeyn! ich will mich nicht ärgern; aber der Henker mag da ganz gelaſſen zuſehen — — —

Martin. Je nun! was wär' es denn, wenn Ihr auch um ein Paar hundert Livres reicher geworden! — Laß uns erſt in die Pyramide hineinkommen, und wir fragen nach einem ſolchen Bettel eben ſo viel, als der Großſultan um ein Dutzend Dörfer mehr oder weniger.

Gripon. Wenn wir nun aber nicht hineinkommen, wie da? Schämt Euch, Martin! Wenn Euer Vetter ſo was ſagte, da möcht' es noch hingehen; aber Ihr, in Euern Jahren, ſolltet doch wohl wiſſen, daß ein Ich habe, beſſer als zehn Ich werde haben ſey.

Die

Die Taub' auf Nachbars Dache
Kann eine gute Sache
Für den Verwegnen ſeyn;
Doch, um nur ſie zu faſſen,
Den Sperling fliegen laſſen,
Ey ja! das wäre fein!

Zwar lob' ich mir der Hoffnung Glück;
Es mindert manchen Kummer;
Doch flieht es, wie ein Blitz, zurück,
Und weg iſt Traum und Schlummer.

Martin. Ja, ja! Ihr habt freylich Recht; aber verloren bleibt doch verloren; und da dächt' ich, wär's immer eine feine Sache, ſich lieber mit etwas Hoffnung, als mit gar nichts zu tröſten. — Wenn man nur wüßte, ob die Wache ſchon vorbey wäre, ſo machten wir uns gleich über die Arbeit; ich habe die beſte Vermuthung, daß es leicht damit hergehen ſoll.

Gripon. Ich wär's zufrieden; aber ſo, wie wir hier ſind, können wir uns doch nicht daran wagen; es gehört Arbeitszeug dazu.

Martin. Schon geſorgt dafür, Gevatter! — Auf der Brandſtelle in der nächſten Gaſſe ſteht Leiter, Hammer, Hack' und Meißel bereit. Überdieß werden wir Licht dazu nöthig haben, denn die Laternen möchten nun bald ausgehen; ich hab' daher auch dafür ſchon Sorge getragen. — Bin ich nun nicht vorſichtig genug?

Gripon. Ey ja! es wär' alles gut, wenn Ihr nur nicht den verdammten Einfall gehabt hättet, das Kaffehhaus zu unſerm Sammelplatz zu machen. Wenn ich Euch das nur eine Viertelſtunde vor meinem Ende vergebe — — (Man hört von weitem ſingen. Gripon ſtuzt.)

Mertin. St! was iſt das? — Element! die Wache! Dacht' ich's doch, daß ſie nicht vorbey wäre! Fort, fort, nach der Brandſtelle!

Gripon (im Abgehen.) Der verdammte Dummkopf von Banquier! (Sie entfliehen.)

Zweyte Scene.

Ali. Muſtapha. Osmann. Sechs andere Janitſcharen.

(Ali führt an, ihm folgen Muſtapha und Osmann, dann die übrigen, zu drey und drey. Sie kommen ſingend.)

Alle.

Die Wache kommt! Seyd alle ſtill!
Es ſchlafe, wer da ſchlafen will!
Wer wachen muß, der ſchweige!
Es weiche Tück' und Räuberey,
Daß nicht der Unſchuld Klaggeſchrey
Zum Ohr des Kadi ſteige!
Er ſtraft der Böſen Übermuth;
Drum weg mit dem, der Böſes thut!

(Sie halten mit Ali auf der Mitte des Schauplatzes ſtill.)

Ali. Wie ruhig alles iſt, ſeit wir die Wache haben! — Aber hier werden wir uns theilen müſſen. Osmann, nimm du drey Mann, durchſtreich das Quartier der Franken, und komm durch die Judenſtraße wieder hierher, ſo wollen wir dich erwarten. Nur ſey aufmerkſam, wo ſich irgend etwas rührt!

Osmann. So aufmerkſam, als ob ich es unter deinen Augen thäte. (Sie theilen ſich.)

Ali. Du, Muſtapha, folg mir mit den übrigen nach jener Straße zu! Aber macht nicht zu viel Geräuſch! Es ſoll dort ein Weinhaus ſeyn, wo man ſich kein Gewiſſen macht, den Muſelmännern Wein zu verkaufen. Iſt dem ſo, und finden wir den Wein gut, ſo iſt's billig, daß wir ihn einziehen. — Wie ſollte der Staat beſtehen, wenn man nicht über Ordnung hielte!

Muſtapha. Aber hier dürfen wir doch noch ein Mahl ſingen?

Ali. Allerdings! Stimmt immer an!

Alle.

Die Wache kömmt! Seyd alle ſtill!
Es ſchlafe, wer da ſchlafen will!
Wer wachen muß, der ſchweige!
Es weiche Tück' und Räuberey,
Daß nicht der Unſchuld Klaggeſchrey
Zum Ohr des Kadi ſteige!
Er ſtraft der Böſen Übermuth;
Drum weg mit dem, der Böſes thut!

(gehen ſingend auf zwey Seiten ab.)

Dritte Scene.

Karl. Wilhelmine.

Karl (den Kopf herausſteckend, und da er ſieht, daß ſie fort ſind, hereinrufend.) Sie ſind weg! Mach hurtig liebe Madelon!

Madelon (von innen.) Es wird bald werden; der verdammte Strick nur hält mich noch auf.

Wilhelm. (herauskommend.) Ach! wie mir ängſtlich iſt, lieber Karl! Ich dächte, wir ließen es ſeyn. — Haben wir doch noch das baare gefundene Geld übrig; das wird uns ſchon bis nach Frankreich bringen.

Karl. Aber was dort machen, wenn wir nun nicht ſogleich zu unſern Freunden kommen könnten? — Nein, beſtes Minchen, auf's Gerathewohl wollen wir es doch nicht wagen. — Sey nur getroſt, es iſt ja keine Gefahr dabey!

Wilhelm. Das ſagt ihr mir nur ſo! Umſonſt iſt mir gewiß nicht ſo ängſtlich um's Herz. — Gott, wenn du zu ſchaden kämeſt! — (ſchmeichelnd ihren Kopf auf ſeine Achſel lehnend.) Karl, lieber, guter Junge, wenigſtens ſey vorſichtig!

Karl (in eben dem Ton.) Gewiß! das werd' ich ſeyn. Nur ſey ruhig, mein beſtes, zukünftiges Weibchen!

Wilhelm. (ſeufzend.) Ach, der Himmel weiß, ob wir je ſo zuſammen ſprechen werden! — Es iſt noch nicht aller Tage Abend da.

Karl. Übertriebene Ängſtlichkeit, die gewöhnliche Schwachheit deines Geſchlechts!

Wilhelm. Als ob wir nicht Urſache genug dazu hätten! Als ob man zu viel ſorgen könnte! Der Unfall überraſcht uns noch mehr als zu oft. — Erſt geſtern las ich die Geſchichte von zweyen Liebenden, die mich bis zu Thränen rührte. Weißt du ſie vielleicht ſchon? Von Tell und Lyda.

Karl. Nein, meine Theure!

Wilhelm. Nun, ſo höre mir zu! Aber tadle dann künftig meine Furchtſamkeit etwas minder!

Romanze.

Zärtlicher, als Tell und Lyda,
Liebten ſich zwey Seelen nie;
Er nur war ihr einzig Hoffen,
Und ſein ganzer Wunſch war Sie;
Er nur war ihr mehr, als Bruder,
Mehr, als Lied und Saitenſpiel;
Sie nur war, in ſtillen Nächten,
Einſam ſeiner Thräne Ziel.

Fruchtlos both ihr mancher Jüngling
Herz und Hand und Reichthum dar;
Ach, ihr war nicht Stand, nicht Reichthum,
Was ihr Tell, der Jüngling, war.
Fruchtlos reicht' ihm manches Mädchen
Ihren Strauß bey'm Reihentanz;
Süßer rochen Lyda's Blumen,
Schöner ſtand ihm Lyda's Kranz.

Endlich ſchwand der Ältern Sträuben,
Und des Prieſters Wort verband,
Gleich den längſt verbundnen Herzen,
Ihren Nahmen, ihre Hand;
Freudig, Aug' an ihrem Auge,
Saß er nun als Bräutigam,
Hörte laut ihr Herzchen ſchlagen,
Das in ſüßem Taumel ſchwamm;

Und ſchon war die frohe Stunde
Der gewünſchten Ruhe nah,
Als man düſtre Donnerwolken
Sich am Himmel thürmen ſah.

Mancher Sünder bebte knieend
Vor der Blitze furchtbar'm Licht;
Tell und Lyda, rein wie Engel,
Tell und Lyda bebten nicht.

Aber aus der dickſten Wolke
Fuhr ein lichter Feuerſtrahl,
Schmetternd, daß die Erde bebte,
Mitten in das frohe Mahl;
Ohne Zucken, ohne Röcheln
Sinket Lyda, und erbleicht,
Wie, geknickt vom Hagelſturme,
Sterbend ſich die Lilie neigt.

Schauderndes Entſetzen füllte
Des beklemmten Jünglings Herz,
Ohne Thräne war ſein Jammer,
Ohne Seufzer war ſein Schmerz;
„Ach! ich folge, ſüße Lyda!“
Ruft er wankend, kniet und faßt
Ihre kalte, ſtarre Rechte,
Küßt ſie drey Mahl — und erblaßt.

Karl (ſich die Augen trocknend.) In Wahrheit, deine Geſchichte iſt mehr als zu traurig. — Der arme Tell! Lieber drey Tode als einen einzigen von dieſer Gattung. — Wenn ich dich je durch ein ähnliches Schickſal verlöre! — Doch nein, das Schickſal iſt gerecht; es weiß, daß ich es nicht ertrüge. — Es wird, es kann uns nicht trennen! (ſie umarmend.) Glaubſt du nicht auch, Beſte!

Wilhelm. Wenigſtens nicht lange, das fühl ich. — Die Stunde deines Scheidens würde nah' an die von meinem Ende grenzen.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Madelon.

Madelon. Nun, da bin ich! Hier iſt alles, was Sie nöthig haben. — — Aber wie? ich glaube, Sie haben gar geweint. Doch nicht aus Furcht? Es geht ja nur in einen trockenen Brunnen.

Karl. Darüber war's auch nicht.

Madelon. Aber weßwegen denn? Etwa aus Liebe, weil Sie ſich auf zwey Minuten von Wilhelminen trennen ſollen? — Nur fort! Alle Augenblicke ſind uns zugezählt! — Hier, halten Sie einmahl! — (ſie macht oben das Seil feſt.) — O, es geht beſſer, als ich dachte! — Der Eimer wird nun gleich auch dran ſeyn.

Wilhelmine (ihn umarmend.)
O! wie ſchlägt, voll bängſter Ahndung
Mein beklemmtes Herz für dich!

Karl.
Faſſe Muth, mein zweytes Leben,
Glück und Liebe ſchützen mich!

Madelon (verdrießlich.)
Weg mit Klagen! weg mit Zaudern!
Was iſt hier ſo fürchterlich?

Wilhelmine (das Seil anfaſſend.)
Sieh! mir zittern alle Glieder.

Karl (einſteigend.)
Bald find' ich dich froher wieder.

Madelon (haſtig.)

Immer fort! das Seil hernieder!

Wilhelmine (ängſtlich.)

Halt, ach halt dich feſter an!

Karl.

Gern ſo feſt, als ich nur kann.

Madelon (ſehr zornig.)

Welch' ein Mädchen! welch' ein Mann!

Alle (im Herunterlaſſen.)

Nun wohlan! es muß geſchehen!
Friſch gewagt! auf Wiederſehen!

Wilhelm. (ängſtlich nachſehend.) Nun, wie geht's?

Karl (von unten.) O recht gut! Immer laßt nach!

Wilhelm. (wie vorhin.) Gott! ich ſehe ihn nicht mehr; ſo tief iſt er ſchon.

Madelon. Deſto beſſer! da wird er bald auf dem Grund ſeyn. — Ha! ſagte ich's nicht? Sehen Sie, das Seil ſtockt. — (hereinrufend.) Sind Sie unten, Herr Rouſſet?

Karl. Ja, liebe Madelon!

Wilhelm. (haſtig.) Doch ohne Schaden?

Karl. Friſcher, als ein Fiſch im Waſſer. Ich habe den Korb ſchon.

Madelon (freudig aufſpringend.) Vortrefflich! Nur daß Sie nichts vergeſſen! — Haben Sie auch die große Schachtel?

Karl. Ja.

Madelon. Das Kiſtchen?

Karl. Ja.

Wilhelm. Das Schmuckkäſtchen?

Karl. Auch.

Madelon. Das Futteral?

Karl. Ja doch, Futteral, Kiſtchen, Schachtel und Schmuckkäſtchen.

Madelon. Unvergleichlich! Es fehlt kein Stück mehr.,

Karl. Nun, ſo zieht! Ich ſteh wieder im Eimer.

Madelon. Friſch, Wilhelmine, friſch!

Wilhelm. (im Ziehen.) Nur nicht zu raſch, er könnte Gefahr laufen!

Madelon. Ey nicht doch! Immer hurtiger! — (erſchrocken) Aber, Himmel, was kommen da für ein Paar Laternen? — So wahr ich lebe, es ſind die beyden Alten.

Wilhelm. Gott ſey bey uns! Sie ſind's leibhaftig! — (im Brunnen.) Ach, liebſter Karl, unſere Oheims kommen! Was ſollen wir machen?

Karl. O ſo zieht doch hurtig; zieht!

Madelon. Unmöglich! ſie ſind ſogleich da! — Lieber Herr Rouſſet, Sie müſſen nothwendig noch ein Weilchen ſtecken bleiben. — Laſſen Sie gehen, Wilhelmine!

Karl. O ſo zieht doch! zieht doch!

Madelon. Laſſen Sie gehen, ſag' ich!

Wilhelm. Aber —

Madelon. Ja! da iſt viel Aber! — Hier ſind ſie ja ſchon. (ſie laſſen aus und fliehen.)

Fünfte Scene.

Gripon. Martin. Karl (im Brunnen. Nachher Wilhelmine von oben.)

Karl (von unten.) O ſo zieht doch!

Martin (zwey Hämmer, ein Paar Meißel und eine Laterne tragend.) Was ſagt Ihr, Gevatter?

Gripon (eine Leiter und eine Laterne tragend.) Ich? Nichts. Ich dachte, Ihr hättet ſo etwas für Euch gebrummt. — (Die Leiter an das Haus im Hintergrunde anlehnend.) Der Henker, die iſt ſchwer! Ich fühl's kaum, daß ich noch eine Achſel habe.

Martin. Deſto beſſer, Gevatter! Es iſt billig, daß wir auch etwas für einen ſo einträglichen Fund thun. — (Seine Laſt niederſetzend.) So oft ich höre, daß einem etwas ſauer werde, ſo oft fällt mir auch mein letzter Lehrmeiſter ein. — Es iſt wahr, es war ein böſer Mann; er ſchlug mit ſeinem Lineal zu, als ob mein Kopf von Bley wäre. Aber er hatte auch immer ein Paar Verschen im Munde, die gar nicht unrecht klangen.

Gripon. Nun, und die waren? Ich verblaſe kaum indeſſen ein wenig.

Martin.

Arbeit iſt des Reichthums Preis,
Arbeit iſt das Salz des Lebens;
Und kein einz'ger Tropfen Schweiß
Fließt für unſer Wohl vergebens.
Immer laßt das matte Herz
Mit verſtärkten Pulſen ſchlagen!

Wer wird nicht ein Quentchen Schmerz
Ohne Murren tragen?

Gripon. Ja, ja, Unrecht hatte er freylich nicht; ob er aber nicht auch lieber ſein Stundengeld umſonſt genommen hätte, das wäre eine andere Frage. — Wiewohl, aus dem Geplauder kommt nichts; wir wollen uns lieber darüber hermachen. — (er beleuchtet die Pyramide.) Seht! dieſer einzige große Stein macht den Eingang; wer den ſchon weg hätte!

Martin. Das iſt meine kleinſte Sorge; ihrer Zwey werden ſeiner wohl Herr werden.

Gripon. So kommt doch her, und verſucht mit dem Hammer, wo er eingeſetzt iſt!

Martin. Gleich! Ich will nur erſt meine Laterne auslöſchen; Was ſollen wir unnöthig zwey Lichter verbrennen, da wir an einem genug haben.

(Er thut's, geht dann hin, und ſondirt mit dem Hammer.)

Gripon. Ha! hier klang's hohl. Nur noch einmahl auf dem Fleck! — Richtig, richtig!

Martin (voll Freuden.) O, und wenn das die Thür zu Mahomeds Paradies wäre, ſie müßte aufgeſprengt werden.

Gripon (indem er ſich auch Hammer und Meißel holt.) Das muß man den Türken einräumen; ſie haben viel Verſtand. — Ihre Schätze ſelbſt im Sarge mitzunehmen! — Auf den Einfall iſt wohl noch keine Chriſtenſeele gekommen.

Martin. Wenigſtens iſt er beſſer, als der mit ihrer Kleidung. — Gewiß, das iſt die tollſte, die ich je ſah! — Zu ihr gehört ſo eine Menge von Ellen Zeug oder Tuch, daß ich nicht einſehen kann, wie ein ehrlicher Mann dabey beſtehen ſoll. — Ich habe mich auch nie dazu bequemt. — Da lob' ich mir doch unſere vaterländiſche, die iſt galant und ſparſam zugleich.

Gripon. Ich denke auch ſo. Der Klügere kleidet ſich auf gut franzöſiſch, ſo lange er lebt, und ſtirbt er, läßt er ſich auf gut türkiſch begraben. — Nun, da bin ich! — So mag's denn in's Himmels Nahmen darüber hergehen.

(Sie fangen an zu arbeiten, jeder auf ſeiner Seite, indem ſie mit ihren Hämmern wechſelweiſe auf ihre Meißel ſchlagen, und dazu ſingen.)

Beyde.

Schlagt zu, Gevatter! rings umher
Wacht längſt kein menſchlich Auge mehr.

Gripon.

Schlagt zu! ſchlagt zu!

Martin.

Schon wankt der Stein.

Gripon.

Schlagt zu! ſchlagt zu!

Martin.

Bald ſtürzt er ein.

Gripon.

Ha! unſer wird der ſchönſte Lohn!

Martin.

Seht her! ſeht her! er ſenkt ſich ſchon.

Beyde.

Glück auf! Glück auf! da ſtürzt er ein!
Herr Muſti, all' der Reichthum dein
Wird unſers Fleißes Erbtheil ſeyn.

(Beym Schluß ſtürzt der Stein mit großem Getöſe ein; die beyden Alten ſpringen aus dem Wege; dann auf einander zu, und umarmen ſich vor großer Freude.)

Beyde. O Gevatter! lieber Herzensgevatter!

Martin. Nun ſind wir geborgne Leute!

Gripon. Seit meinem erſten Hochzeittage iſt mir noch nie ſo wohl zu Muthe geweſen.

Martin (wieder hinſehend.) Aber ſeht! ſo ganz ſind wir bey allen dem noch nicht darin! Ich weiß nicht, was da für ein Gegitter ſeyn muß; bringt doch die Laterne etwas näher!

Gripon. Nun das iſt wahr! Hier müſſen rechte Reichthümer ſtecken! So brav hat man den Eingang verwahrt.

Martin. Braver beynahe, als ich meinen Geldkaſten!

Gripon. Da iſt freylich kein anderer Rath, wir müſſen auch hieran. Es wäre doch Schade, wenn wir jetzt aufhören müßten, da wir ſchon ſo weit ſind.

Martin (es immer betrachtend.) Mir ſcheint es ein Fallgitter zu ſeyn. — Wart, ich will verſuchen, ob es ſich heben läßt. (er hebt daran.)

Gripon. Nun! wie gehts?

Martin. Daß es beſſer ſeyn könnte. Ich bin allein zu ſchwach; Ihr werdet mir helfen müſſen.

Gripon (mithebend.) Element; welche Schwere!

Martin. Ha! es rückt; nur munter!

(Es erſchallt in einiger Entfernung das Lied der Janitſcharen, die in einem nahen Weinhauſe zechen.)

Es lebe der Wein!
Der Geber der Freude!
Der Tröſter im Leide!
Der Tödter der Pein!
Es lebe der Wein!

(Gripon und Martin laſſen erſchrocken das Gitter wieder zufallen, und fliehen mit lächerlichen Geberden auf die andere Seite des Platzes, wo ſie ſtill ſtehen.)

Martin. Wir ſind verloren! da kommt ein ganzer Schwarm her!

Gripon. O ich Unglücklicher! Was machen wir nun? Wo fliehen wir hin?

Martin. Und doch hört man niemanden gehen. — Vielleicht waren es nur ein Paar Beſoffene. — Wir wollen uns doch näher hin wagen.

(Indem ſie ein Paar Schritte vorwärts gehen, ertönt das Lied der Janitſcharen noch ein Mahl. Sie fliehen von neuem.)

Gripon. Ach ich bitte Euch, Gevatter, laßt Schatz Schatz ſeyn! Es könnte uns unſern beſten Hals koſten. — Kommt fort, kommt! (Er zieht an ihm.)

Die Janitſcharen (wieder von weitem.) Friſche Bouteillen! oder es ſoll euch — —. —

Martin. Ha! hört Ihr? Es ſind Beſoffene, die uns nichts angehen. — Derentwegen es liegen zu laſſen, wäre, wahrlich! eine Sünde.

Gripon. Und zwar eine, die ich mir nicht gern in meinen alten Tagen auf's Gewiſſen laden möchte. — Wenn Ihr wieder darauf los gehen wollt, ich bin mit dabey. (Sie heben von neuem an dem Gegitter.)

Martin. Seht Ihr, daß es nachgibt? — Ah! hier müſſen wir etwas unterlegen. (Er legt einen von den Hämmern darunter.) — Nur noch einen Ruck! — Bravo! nun ſoll es gewiß nicht wieder zufallen.

Gripon. Wie nett, wie niedlich das alles iſt! — Iſt es denn aber auch etwa ſehr tief? (Er leuchtet hinein.) O ſeht, Gevatter! hier iſt gar eine Treppe, nun haben wir keiner Leiter nöthig.

Martin. Deſto beſſer!

(Er nimmt die Laterne von Gripon und leuchtet auch hinein.)

Gripon. Ey! was hilft das lange Beleuchten? Da Ihr einmahl die Laterne habt, ſo ſteigt auch hinunter!

Martin. O; wenn es darauf ankommt; hier iſt ſie, Gevatter! Steigt nur ſelbſt!

Gripon (zurückweichend.) So wahr ich lebe, das kann ich nicht. Ich fürchte mich viel zu ſehr.

Martin. Nun eben nicht, als ob ich auch ſo ein verzagter Haſe wäre. — — Aber ich begreife doch nicht, warum nur eben ich, und Ihr nicht — — —

Gripon. Warum? warum? — Weil Ihr — weil ich — (ſich faſſend.) Es iſt auch wahr! damit Ihr nicht etwa denkt — — Gebt her, gebt! — Das ſoll gehen, wie zum Tanze. (Er ergreift die Laterne, und ſetzt bereits einen Fuß auf die Treppenſtufe, von der er mit Schauder wieder zurückbebt.) Nein! und wenn ich großer Mogul dadurch werden könnte, ich vermöcht's nicht. Ich wäre des blaſſen Todes, ehe ich die Treppe hinunter käme.

Martin. Nun ſo gebt her, feige Memme! Ich will gehen. — Hört Ihr? ich will! Aber das ſag' ich Euch, zwey Drittheile ſind mein.

Gripon. Das wollen wir nachher ſchon ſehen. — Steigt nur friſch, Gevatter, ſteigt!

Martin, (der auch beym Einſteigen zu beben anfängt.) Zum Henker! das geht nicht mit rechten Dingen zu. Auch ich fang an zu zittern. — Doch; die Reichthümer, die auf mich warten! O! das gibt Herz. — Fort, Martin, fort! (Steigt hinab.)

Wilhelm. (oben, das Fenſter auf- und wieder zumachend.) Wahrhaftig! noch in völliger Lebensgröße! — Ach! du armer Karl! —

Gripon (für ſich.) Noch geht alles gut! Der war wieder angeführt. — Ach! welch ein glücklicher Abend, wenn der verdammte Banquier vorſichtig genug war!

Martin (von unten.) Gevatter, Gevatter!

Gripon. Was gibt's? Seyd Ihr unten?

Martin. Ach ja! Aber wo ich hinſehe, iſt nichts.

Gripon. O he! ſpaßt ein ander Mahl, jetzt haben wir nicht Zeit dazu. — Werft immer fein herauf, was Ihr findet!

Martin. Ich will verdammt ſeyn, wenn ich etwas anders ſehe, als dieſen Mantel. (Er wirft einen lächerlich figurirten türkiſchen Mantel herauf.)

Gripon. Alle Wetter! was wirft er mir da zu? — Gewiß, ein herrlicher Lumpen! — (herunterrufend.) Das Gold, das Silber, die Diamanten müßt Ihr vor allen Dingen nehmen.

Martin. Hier iſt die Mütze des Mufti. (Er wirft ſie herauf.)

Gripon. Ein unvergleichliches Stück! Geh zum Henker! (Aus allen Leibeskräften herunterſchreyend.) Was in aller Welt, denkt Ihr denn bey dergleichen Poſſen?

Ich ſag's Euch noch einmahl: das Geld, die Juwelen, die Diamanten beſonders müßt Ihr herauf werfen.

Martin. Ey ja, es wirft ſich wohl, wenn nichts da iſt!

Gripon. Oder wenn man das, was da iſt, lieber für ſich allein behalten wollte. Nicht wahr? Ich rath's Euch, kommt nicht etwa auf Eure gewöhnliche Schliche!

Martin. So ſteigt nur ſelbſt herunter! Es iſt kein Winkel, den ich nicht durchſucht habe, ohne nur einen Strohhalm zu finden.

Gripon. O du Spitzbube, eben magſt du ſie durchſucht haben!

Martin. Was? du ſchimpfſt, du elender Geldmäkler?

Gripon. Geldmäkler? Ich ein elender Geldmäkler? — Ha, du niederträchtiger Renegat, du haſt mir wohl Ehre zu reden! — — Wart nur, wart! du ſollſt mir nicht ſo davon kommen!

Martin. Ich will dir den Renegat anſtreichen, laß mich nur oben ſeyn! (Man ſieht das Licht von der Laterne, und gleich darauf Martins Kopf.)

Gripon (zieht den Hammer weg, der das Fallgitter unterſtützt, das nunmehr zufällt.) Oben ſollſt du wohl ſeyn, nur noch nicht ſogleich heraus. — Da ſteck, geitziger Hund, und verhungere, wenn du deinen Diebſtahl nicht hergibſt!

Martin, (der vergebens aufzumachen ſucht.) O, ich Unglücklicher, er hat mich verſperrt! (er ſchlägt an's

Gitter.) Ich rath' es dir, du Schelm, mach mir auf, oder —

Wilhelm. (oben am Fenſter.) Immer noch da! — Ach, du lieber Karl, was wirſt du machen!

(Schlägt es wieder zu.)

Gripon, (der zornig auf und niedergeht.) Mich ſo zu hintergehen! — Mich zu beſtehlen! mich, ſeinen eigenen Gehülfen! — Das thun Straßenräuber unter ſich ſelbſt nicht. — Mich der Gefahr auszuſetzen, aufgehenkt zu werden! und das ſo eines Bettels wegen! — Gewiß! das verlohnt ſich der Mühe. (Er ergreift in voller Wuth, Mantel und Mütze, und wirft es in den Ziehbrunnen hinein.) Da lieg du! — (Auf Martin weiſend.) Und da ſteck du!

Martin.

Ach, Gevatter, helft mir Armen!
Wie verdient' ich das um Euch?

Gripon.

Keine Hülfe! kein Erbarmen!
Schelm bereu' erſt deinen Streich!

Martin.

Was bereuen? — O ich ſchwöre,
Daß ich Euch kein Unrecht that.

Gripon.

Mir kein Unrecht? Ey das wäre!
Her den Schatz; Herr Renegat!

Martin.

Seht, ich ſchwöre!

Gripon.

Müht Euch nicht!

Martin.

Keinen Heller —

Gripon.

Böſewicht!

Martin.

Keinen Heller traf ich an!

Gripon, (als ob er weggehen wollte.)

Nun, Adieu, du braver Mann!

Beyde.

Mich ſo liſtig zu betrügen!
Ach! in Euren letzten Zügen
Komm' Euch noch die Boßheit heim!

Martin. Aber, wenn ich's Euch nun bey allem, was heilig iſt, ſchwöre; wenn Ihr ſelbſt, ſo bald Ihr mich heraus gelaſſen, jede Falte meines Kleides unterſuchen ſollt.

Gripon. Ha, ha! Was Ihr mir nicht da ſagt! — Wenn ich Euch erſt heraus gelaſſen? — Ihr ſeht mir ſo aus, als ob Ihr beym Durchſuchen ſtille halten würdet. — Jetzt her damit, oder ich gehe und laß Euch zappeln, ſo lang Ihr wollt.

Die Janitſcharenwache (von weitem.) Wer iſt da? Fort!

Martin. Ach Gott! die Wache! Wenn ſie hierher kommt, ſo bin ich verloren.

Gripon. Ich nicht. Ich darf nur in mein Haus ſchlüpfen.

Die Wache (von weitem.) Fort hier! Nach Hauſe!

Martin. Allerliebſter Herzensgevatter! nur dieſes Mahl, nur dieſes Mahl macht mir auf! Ich hab' Euch, ſo wahr ich lebe, keinen Pfennig veruntreut.

Gripon (für ſich.) Welche Halsſtarrigkeit! da ihm das Meſſer ſchon nahe an der Kehle ſteht! — (zu ihm.) Ich bin von nun an Euer Gevatter nicht mehr. Lebt wohl, und laßt Euch die Zeit nicht lang werden! (Er ſucht ſeine Schlüſſel, und erſchrickt, als er ſie nicht findet.) Gott! was iſt das? Meine Schlüſſel nicht da? — Was muß ich damit gemacht haben? — Sie ſind weg! Ja ganz gewiß weg! Und die Wache wird gleich hier ſeyn.

Martin (mit Wuth an das Gegitter ſchlagend.) Ich ſchwör' es euch: Ich mache Lärmen, ich verrathe alles.

Gripon (ängſtlich umherlaufend, und überall ſeine Schlüſſel ſuchend.) Das laßt ja bleiben, Gevatter! Ich und Ihr müßten ohne alle Gnade hängen. — Verbergt Eure Laterne, und ſteigt tiefer hinunter! So bald ſie fort ſind, will ich Euch aufmachen.

Martin. Aber daß ich mich darauf verlaſſen kann! —

Gripon. Ja doch! ja doch! (wie vorhin.) Wenn ich nur meine Schlüſſel hätte! — Ach, daß Gott erbarm, da ſind die Kerls ſchon! — Nun iſt kein anderer Rath, als Reißaus. — (Will in die andere Gaſſe fliehen, ſieht aber auch da Janitſcharen, und prellt erſchrocken zurück.) Hier auch welche? — O ich bin gefangen, wie eine Maus. (Sieht die Leiter am Hauſe im Hintergrunde.) Ah!

dieſe Leiter! das iſt der einzige Weg noch, mich zu retten. Wer ſollte mich hier ſuchen?

(Er klettert hinauf, und verbirgt ſich gebückt in der Fenſtervertiefung, ſo gut er kann. Martin ſteigt auch wieder tiefer hinunter, und verſteckt ſich, doch ſtrahlt immer noch ein ſchwacher Schimmer von ſeiner Laterne herauf.)

Sechſte Scene.

Gripon (auf dem Fenſter.) **Martin** (in der Pyramide.)
Ali. Muſtapha. Osmann. Sechs Janitſcharen.

(Ali, Muſtapha und drey Janitſcharen kommen von der linken Seite her, halbtrunken, und jeder mit einem Paar Bouteillen Wein in der Hand; von der rechten Seite kommt Osmann mit ſeinen drey Leuten, ſie ſtutzen Anfangs über das Schwärmen ihrer Kameraden, die ſchon zu ſingen angefangen haben, laufen aber herzu, und jeder ergreift auch eine Bouteille, und ſtimmt mit ein.)

Chor.

Es lebe der Wein!
Es lebe der Wein!
Der Schöpfer der Freude,
Der Tröſter im Leide,
Der Tödter der Pein!
Es lebe der Wein!

Muſtapha (ſeine Bouteille hochhaltend, und allein ſingend.)

Ob Mahomet, im Paradies,
Schon jedem ſeiner Gäſte
Spiel, Mädchen, Sang und Tanz verhieß;
Ach! er vergaß das Beſte!

Wo blieb der edle Rebenſaft,
So voll von Süße, voll von Kraft?
Mir würde ohne Cyperwein,
Ajeſa *) ſelbſt nicht reitzend ſeyn.

Chor.

Es lebe der Wein!
Es lebe der Wein!
Der Schöpfer der Freude,
Der Tröſter im Leide,
Der Tödter der Pein!
Es lebe der Wein!

Osmann, (die Maſtabbe.)

Ja, lebe du! Was kümmert mich
Des Alkorans Geſchwätze!
Vezir und Sultan trinken dich,
Trotz Mufti, Trotz Geſetze;
Nur du beſeelſt der Spahis Muth,
Gibſt Janitſcharen friſches Blut,
Gibſt Kräfte jedem Muſelmann;
Drum trinke dich, wer trinken kann!

Chor.

Es lebe der Wein!
Es lebe der Wein!
Der Schöpfer der Freude,
Der Tröſter im Leide,
Der Tödter der Pein!
Es lebe der Wein!

---

*) Bekannte ſchöne Favorite des Propheten.

(Während des letzten Chors zieht ſich Osmann mit ſeinen drey Janitſcharen etwas zurück, und ſie ſetzen ſich nahe bey der Leiter nieder, wo ſie ſorglos forttrinken. Die drey Janitſcharen des Ali und Muſtapha lagern ſich bey dem Brunnen, und einer davon lehnt ſich auf ihn.)

Ali. Ja, ja! das muß wahr ſeyn, gut iſt er, aber nur hitzig dabey. — Ich glühe durch meinen ganzen Körper.

Muſtapha. Und ich nicht minder. — Doch ſieh, hier iſt ja der Ziehbrunnen bey der Hand, da können wir unſer Feuer mit geringer Müh' abkühlen.

Ali. Ein guter Einfall! — Komm, Muſtapha, ich ſehe, der Eimer iſt ſchon unten. Wir dürfen ihn nur heraufziehen. (ſie ſetzen ihre Bouteillen nieder, ergreifen den Strick, und fangen an heraufzuziehen.)

Muſtapha, (der auf die Pyramide hinſieht.) Aber ſieh doch! — Was muß denn das ſeyn? — Mir ſcheint's, als ob ein Schimmer aus der Pyramide hervorkäme; — ich glaube gar, man hat da ein Loch gemacht.

Ali (immer am Seil ziehend.) Ey, ſo zieh doch! das Waſſer iſt auch verteufelt ſchwer.

Muſtapha (immer auf die Pyramide ſehend.) — Ich bitte dich, guck doch einmahl hin! Ich weiß nicht, ich ſehe — — —

Ali. Daß dich der Henker mit deinem Sehen! — Haſt du ſchon wieder einmahl den Kopf von Geſpenſtern voll? Oder willſt du uns etwas weis machen! — (hinſehend.) Nun! was iſt denn zu ſehen? — Ja! und wenn es der Teufel leibhaftig wäre —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Karl.

Karl (erſcheint, durch die zwey Janitſcharen heraufgezogen, mit dem Korb unter dem Arm, der Muftimütze auf dem Kopf, und dem türkiſchen Mantel über ſeinen Schultern. Ali und Muſtapha ſehen ihn nicht ſogleich, weil ſie nach der Pyramide zugekehrt ſind; ſo bald er hoch genug iſt, ergreift er den Querbalken des Brunnens, gibt dem einen ſich auch aufſehnenden Janitſcharen eine Ohrfeige, und ruft mit einer fürchterlichen Stimme: Hier bin ich! ihr Böſewichter, hier bin ich.

(Dieſer fällt mit lautem Geſchrey auf Ali und Muſtapha, die ſich umſehen, und ſogleich die Flucht ergreifen.)

Ali. O Mahomed, o Allah! das iſt er!

Gripon (auf dem Fenſter.) Heilige Mutter Maria! o hilf mir! das iſt der Arge. (ſich kreuzigend. Die zwey vorderſten Janitſcharen ſehen nun auch das herunterſpringende Geſpenſt, und fliehen.)

Muſtapha. Der verfluchte Wein! Ach, der Prophet ſtraft uns!

Karl. Flieht, ihr Elenden, oder —

(Kommt näher auf Osmann und die hintern Janitſcharen zu, die aufſpringen, die Leiter umwerfen, und in großer Unordnung über einander fallend entfliehen.)

Osmann. Flieht, ihr Kameraden, flieht! Das iſt der Teufel, in Geſtalt unſers Mufti. (Sie fliehen ab.)

Achte Scene.

Karl. Gripon und Martin (noch in voriger Lage. Bald nachher:) Wilhelmine. Madelon.

Karl, (da ſie alle entflohen ſind.) Die Schurken! Ich habe ihnen gewiß ſo angſt gemacht, daß ſie nicht gleich wieder kommen ſollen! (ſieht ſich überall um, ob noch irgendwo einer ſteckt.)

Gripon (voll Angſt.) Gütiger Himmel! welche ſchreckliche Figur! Kaum kann ich mich noch halten, ſo zittre ich.

Karl, (der indeß weiter vorwärts gegangen, und an Gripons Haus anklopft.) Wilhelmine! Madelon! Macht auf! — Ich bin's! Ich bin's! — Und zwar ganz allein. (er beſieht die Sachen im Korbe.) Gott ſey Dank! Alles unverſehrt.

Madelon (von innen, ohne herauszuſehen.) Mamſell Minchen, hören Sie nicht, daß das Karls Stimme iſt? Machen Sie doch hurtig!

Karl. Ha! ſie hat's gehört. Ob ich ſie auch ein wenig erſchrecke!

Gripon. Woher weiß das Geſpenſt den Nahmen meiner Nichte? Aber mag's doch! Jetzt iſt es Zeit, zu entwiſchen! (will herunter ſteigen, und ſieht nun erſt voll Schrecken, daß ſeine Leiter umgeworfen iſt.) Himmel! meine Leiter! meine Leiter! Auch die weg? O ich Unglücklicher! ich bin verloren, ohne Hülfe verloren!

Wilhelm. (ſich ſchnell herausſtürzend.) Iſt's möglich, liebſter Karl? Wie biſt du — (erſchreckend, und ſchnell zurückweichend, als ſie ihn ſieht.) O weh! — (zu Madelon, die ihr nachfolgt.) Fort, fort!

Madelon (fliehend.) Alle gute Geiſter — —

Karl (ihnen nacheilend, und ſie aufhaltend.) So haltet doch! — Was ſchreyt ihr, was lauft ihr denn ſo? — — Seht mich doch nur an! — Ich bin ja Karl.

Gripon.	Zugleich.	Was? Karl! Wie kam denn der hierher?
Martin. (von unten herauf kommend.)		Das war ja meines Vetters Stimme! — Der würde mich vielleicht retten können!

Wilhelm. (die einige Augenblicke lang Karl mit ſtummer Verwunderung von oben bis unten betrachtet hat.) Biſt du's wirklich? — — O du garſtiger Karl! — — Was du mich erſchreckt haſt! Wie biſt du denn heraufgekommen?

Madelon (halblachend.) Und wo, in aller Welt, haben Sie ſich überdieß einen ſo trefflichen Anzug geſchafft?

Karl. Ich weiß ſelbſt nicht, wem es einfiel, dieſe Lumpen mir herunter zu werfen; das übrige aber ſollt ihr nachher ſchon alles erfahren. — Doch jetzt, dacht' ich, ihr käm't mit. Hier ſind ſo wohl Korb als Sachen; und gewiß, wenn wir uns retten wollen, ſo iſt's nun die höchſte Zeit.

Wilhelm. O ja, gerne! Ich bin bereit, wie ich hier ſtehe. (Sie faßt ihn beym Arme.)

Martin.	Ängſtlich beyde zugleich.	Karl!
Gripon.		Wilhelmine!

Wilhelm. (erſchrocken, indem ſie Karln gehen läßt.) O Gott! da ſind unſere Oheims wieder! — Halt' mich, Madelon! Ich ſinke!

Madelon (ſie unterſtützend.) Faſſen Sie ſich doch, daß wir noch entkommen können!

Karl (auf der andern Seite.) Liebſtes Minchen, ſtütz' dich auf meinen Arm! — Ich will dich führen; es ſoll dir nichts wiederfahren.

Martin. Karl, beſter Karl, rette mich, und ſcheu dich vor nichts!

Gripon. Wilhelmine! Madelon! Ich beſchwör' euch, bleibt da, und kommt mir zu Hülfe! Ich will euch künftighin kein böſes Wort mehr ſagen.

Madelon, die ſich anfangs auf beyden Seiten verwundernd umſieht, erblickt ſie endlich, bricht in ein lautes Gelächter aus, und indem ſie auf ſie weiſt, bringt ſie die noch halb ohnmächtige Wilhelmine wieder zu ſich.)

Hi, hi, hi, hi! Ha, ha, ha, ha!
Gefangen hier! Gefangen da!
Friſch, Wilhelmine, munter!
Ich ſetze tauſend Thaler drauf:
Herr Martin kommt da nicht herauf,
Herr Gripon nicht herunter.

(Wilhelmine erhohlt ſich, und ſie und Karl ſehen ihre Oheime mit ſtummen Erſtaunen.)

Martin (in dem flehendlichſten Ton.) Ja freylich, kann ich nicht heraus, wenn ihr mir nicht helfen wollt. — Aber ich bitt' euch, ſo ſehr ich nur bitten kann, erbarmt euch meiner, ehe vielleicht noch jemand kommt.

Gripon (gleichfalls.) Vor allen Dingen lehnt nur die Leiter wieder an! — Ich ſterbe vor Furcht, die Wache möchte mich finden, und alsdann wär' es ohne Gnade um uns Beyde geſchehen.

Wilhelm. Ach, lieber Karl, unmöglich können wir ſie ſo ihrem Unglück überlaſſen.

Karl. Du haſt Recht. So übel ſich auch beyde um uns verdient gemacht, ſo will ich ſie doch retten, und wenn es mich ſelbſt in Verantwortung und Strafe brächte. (will hineilen.)

Madelon (ihn aufhaltend.) Warten Sie, warten Sie, junger Herr! — Immer ſo raſch, wie ein Maykäfer! — Eh' wir uns ihrer annehmen, müſſen ſie uns verſprechen, nicht nur in Ihre Heirath und Flucht zu willigen, ſondern auch jedem von Ihnen Ihr väterliches und mütterliches Erbtheil auszuliefern.

Martin und Gripon. O ja, das wollen wir! von ganzem Herzen! Nur helft uns!

Karl. Aber daß nicht etwa wieder ſo eine Schelmerey, wie die mit dem Einſperren, darunter verborgen liege!

Martin. O gewiß nicht; ſo wahr ich lebe!

Gripon. Ich will's euch ſchriftlich aufſetzen, ſobald ich nur hinunter komme.

Madelon. Nun wohlan! ſo wollen wir es wagen! (auf den losgebrochenen großen Stein zeigend.) Dieſer Stein, und dieß Loch da ſollen noch vor Tages Anbruch wider Euch, Ihr Herren, zeugen, wenn Ihr abſpringen wollt.

(Sie läuft mit Wilhelminen zu Gripon hin, und ſie zwey heben die Leiter wieder auf, und lehnen ſie an. Karl eilt Martin zu Hülfe.)

Martin. Nur hurtig! Ich will dir gern von inwendig helfen — (Das Fallgitter weicht.) Gott ſey Dank! — (er ſteigt heraus) Ah! nun ſchöpf' ich wieder freye Luft (er umarmt Karln.) Guter, braver Junge! dir bin ich mein Leben ſchuldig!

Gripon, (indem ſie noch an der wankenden Leiter die ihnen zu ſchwer iſt, rücken.) Ach! die Janitſcharen! der Kadi! Ich beſchwör' euch, eilt! (Sie ſteht feſt, er ſteigt ſchnell herunter.) Ha! es war geſchehen. Wie mir das Herz noch ſchlägt!

Martin (zu Gripon.) O Gevatter! wer hätte das glauben ſollen! So ein ſchöner Anfang, und ſo ein trauriger Schluß! — Je nun! — Es iſt noch Glück, daß wir ſo mit blauem Auge davon kommen.

Gripon. Und wer iſt da anders Schuld daran, als Ihr mit Eurem verdammten Mufti? Kommt mir wieder mit dergleichen Anſchlägen! — — Aber was dich betrifft, Wilhelmine, ſo iſt's billig, daß ich zum Lohn für dein Mitleid dir deinen Liebhaber zum Mann, und deine gehörige Ausſtattung gebe. Komm, es ſoll ſogleich geſchehen! Und dann kannſt du nach Belieben über deinen Aufenthalt ſchalten.

Wilhelm. (ihm die Hand küſſend.) Ich dank' Ihnen, mein Oheim! Verzeihen Sie meiner Liebe, wenn ſie eher wählte, als um Rath fragte! — — (Karl ihre Hand biethend.) Hier, Karl. Du weißt doch, wem ſchon vorhin dieſe Hand und dieß Herz zugehörte? jetzt geb' ich dir beydes von neuem, im Angeſicht deines und meines Vormundes.

(Karl küßt ſie freudig; Martin ſteht ſtumm und nachdenkend.)

Wilhelmine.

Lebe wohl, du Land der Knechtſchaft!
Keine Thräne trübt mein Auge, —
Sieh! an meines Lieblings Buſen
Eil' ich beſſern Welten zu.

Weht gelind', ihr Morgenlüfte!
Tragt uns ſanft, ihr Meereswogen!
Daß euch bald an Hymens Altar
Wonnevoll mein Jubel dankt.

v. A.

(Sie umarmen ſich zärtlich. Martin zieht Gripon auf die Seite.)

Martin. Aber ſeyd Ihr denn wirklich willens, Eure Muhme ziehen zu laſſen?

Gripon. Allerdings!

Martin. Und ihr Vermögen — — —

Gripon (die Achſeln zuckend.) Eh' wir Zeugen von einer ſo gefährlichen Handlung um uns dulden — —

Martin (nachdenkend.) Da habt Ihr nun freylich wieder Recht. — Überdieß, wenn ſie einmahl fort ſind, und ja Nachſuchung geſchieht, ſo können wir es deſto eher auf ſie ſchieben (ſich zu Karln wendend.) Nun wohlan, mein Vetter, wir wollen zu guter letzt auch als gute Freunde ſcheiden! — — Ich bin im Stande, dir noch vor Tages Anbruch dein Vermögen in Wechſeln auszuliefern; und wenn ich nicht irre, ſo geht gegen Mittag ein Schiff ab, auf das ihr euch verdingen könnt, da ihr doch einmahl fort wollt.

Karl. Ich danke Ihnen, mein Oheim! ich werde nie dieſe Güte vergeſſen, ſo wenig ſie mir auch freywillig zu ſeyn ſcheint.

Madelon. Ah! freywillig oder nicht! Geld iſt Geld! Man mag mir es hinwerfen, oder mit einem Kopfnicken in die Hand drücken.

Martin. Gut für mich, daß mein Neffe nicht Madelon, oder Madelon mein Neffe iſt. — O Gripon, ob ich je wieder dieſen verfluchten Steinhaufen werde anſehen können, ohne zu ſchaudern?

Madelon. Ich glaub's kaum, denn ich weiß noch gar zu gut, daß ich zwanzig und mehr Jahr alt war, da ich immer noch mit einem gewiſſen Grauſen auf den Ort hinblickte, wo ehemahls meine Mutter die Ruthe hinzuhängen pflegte. — Aber das iſt wahr, wenn je dieſe Geſchichte ruchbar werden dürfte, ſo ſollten von Obrigkeits wegen mehr dergleichen Pyramiden gebaut werden; ſie würden Euch und allen Geitzigen beſſer in's Gewiſſen ſprechen, als der rührendſte Prediger.

Gripon. Was mich betrifft, ich hab' an der einen ſchon genug. — Die Schule dieſer Nacht war zu ſcharf, als daß ich die darin gelernte Regel nicht behalten ſollte.

Wilhelm. (zärtlich auf Karl blickend.) Uns war ſie, bis auf wenig Minuten, deſto werther. O Karl, daß du nie vergeſſen mögeſt, was du in ihr beſchworeſt!

Gripon und Martin.

Umgeben von tödtenden Sorgen,
Stand mächtig das Schickſal uns bey.
Nun grüßen wir freudig den kommenden Morgen;
Er findet uns ärmer, doch frey.

Karl und Wilhelmine.

Mit dir, o Geliebter, (Geliebte) verbunden,
Mit dir, o mein alles! mein Glück!
Durchſtrömt mich Entzücken, noch nimmer empfunden;
Flieh'n Nebel und Schwermuth zurück.

Alle.

Nun ſoll uns kein Mufti, kein Brunnen mehr quälen!
Es lebe die Freyheit! Es lebe die Ruh'!
(zum Parterre.)
Und ſoll uns zur Wonne kein Wünſchchen mehr fehlen;
Es winkt noch, ihr Herren, den Beyfall uns zu!

(gehen ab.)

Der

Liebesteufel,

oder

der Alchymiſt.

Singſpiel in einem Act.

Nach Le Grand.

(Erſchien 1778.)

Perſonen:

Tarnow, ein Alchymiſt.

Frau Tarnow.

Louiſe, beyder Tochter.

Guſtel, Louiſens zehnjähriger Bruder.

Chriſtine, Louiſens Kammermädchen.

Bellwiz, Louiſens Liebhaber.

Heinrich, ſein Bedienter.

Magiſter Nußbach, Pedant, Guſtels Hofmeiſter.

Schauplatz, Louiſens Zimmer.

Vorerinnerung.

Der Gang dieſer Operette iſt nach **L'Amour diable** vom Le Grand; aber auch nicht vielmehr als den bloßen Gang der Scenen, und ſelbſt dieſen nicht durchgängig, hab' ich beybehalten; Anfang und Ende weichen vom franzöſiſchen Original ganz, und auch hin und wieder der mittlere Theil ab. — Hoffentlich wird man dieſe Freyheit mir deſto leichter verzeihen, da jeder Dichter, der ein Luſtſpiel zum Singſpiel umſchmelzt, ſie nöthig hat, um ſeine Arbeit theatraliſch zu machen. — Scenen mit Geſang haben nothwendig einen ganz andern Bau, als ſolche, die bloß geſprochen werden. Meiſtentheils nehmen ſich diejenigen Operetten beym Aufführen am wenigſten gut aus, die ſich trefflich leſen laſſen, und zum Glück gilt dieß auch oft umgekehrt; denn oft ſkizzirt der Dichter nur, um dem Feuer des Tonkünſtlers Stoff und Raum zu geben. — — Wie Le Grand die Hauptperſonen in den vorletzten Scenen ganz weggehen, und ihr Schickſal immer noch einiger Maßen unentſchieden zu laſſen, kam mir eben ſo unſchicklich, als ſein: **Relisons cette lettre!** mit dem er die Eingangs-Scene einleitet, unnatürlich vor.

Meißner.

Erſte Scene.

Louiſe.

Wieder eine Nacht vorbey! Schlaflos, traurig, allein! — (ſeufzend) allein? — Soll das noch lange ſo fortgehen? — o Bellniz, Bellniz, wo biſt du? — Wär' ich ein Mann, und getrennt von der, die ich liebte, ha! welche Mauer könnte hoch genug ſeyn, um von mir nicht überſtiegen zu werden! — Und ich — ich nun ſchon zehn Tage lang eingeſchloſſen, ohn' eine Zeile von dir zu ſehen? — Was nützen ſie nun, all' die zahlloſen Romane, die du mir vorlaſeſt, wenn du keine von den ſinnreichen Liſten unglücklicher Liebhaber nachzuahmen Herz haſt! — (Pauſe) Aber wie, wenn er mein vergeſſen könnte! Meiner Küſſe, ſeiner Schwüre, meiner Gluth, und ſeines Bundes! Nein, das wird, das kann er nicht! — Sein Auge, ſo ſchuldlos und feurig, der Ton ſeiner Sprache ſo herzlich, ſein Schmerz beym Abſchiede ſo innig und wahr! — o gewiß er täuſcht mich nicht!

Glück der Menſchheit, mächt'ge Liebe!
  Was da lebet, lebt durch dich;
Du ſchufſt Engel, ſchufſt das Würmchen:
  Mächt'ge Liebe, hör' auch mich!

Dieſes Herzens ängſtlich Klopfen,
Dieſer Augen bange Tropfen,
Dieß Geſicht, vom Gram gebleichet,
Gütige, erweiche dich!

Zweyte Scene.

Louiſe, Chriſtine.

Chriſt. (hereinſtürzend) Heyſa luſtig, Mamſellchen! Wir ſind gerettet! — ha! ha! ha!

Louiſe. (betreten) Schwärmſt du?

Chriſt. Gerettet, ſo wahr ich Jungfer bin! ha — ha — ha! — So was muß noch in keiner Komödie ſtehen, wenn man auch gleich die Elbe mit all dem Praß dämmen könnte.

Louiſe. Und was denn?

Chriſt. Das nenn' ich witzig ſeyn! — Zwar, wo wär' wohl noch Witz in der Welt, wenn ihn die Liebe nicht hätte! — ha! ha! ha! — Will der Himmel nicht von oben herab helfen, je nun (indem ſie auf den Fußboden zeigt) wir finden den Weg von der Tiefe.

Louiſe. Bey Gott, Mädchen, du biſt unſinnig!

Chriſt. So müßt's von allzuvieler Freude ſeyn, und dann, Mamſell, hüthen Sie ſich! manche Krankheiten ſind anſteckend. — Wenig Minuten noch, Stunden auf's höchſte, — und das eingeſperrte Turteltäubchen hat den Käfich durchbrochen, liegt im Arm ſeines Geliebten, ſchnäbelt, ſcherzt und tändelt, wie und ſo lang es will.

Getrocknet die Zähren!
Sie ſtrömen vergebens:
Das Glück deines Lebens
Umſchwebet dich ſchon.
Kein Vater ſoll wehren
Den zärtlichen Küſſen;
Du ernteſt der ſüßen
Erwartungen Lohn.

Sie ſtaunen? Ja, ja! Hier ſteht's! (einen Brief vorzeigend) Schwarz auf weiß hab ich's. — — (lachend) Ha! ha! Haben Sie Luſt, was Neues zu hören? Ein gutes Wort, und Sie ſollen Wunderdinge erfahren!

Louiſe. Tauſend, wenn ſie dich vernünftig reden machen.

Chriſt. (mit affectirter Ernſthaftigkeit) Nun wohl, ſo nehmen Sie dieſen Brief, den Ihr Schäfer, Herr Bellniz, in meiner Gegenwart geſchrieben; was Ihnen darin dunkel bleibt, ſoll Ihre gehorſamſte Dienerinn mündlich erklären.

Louiſe. (haſtig) Bellniz? — In deiner Gegenwart? Wo iſt er?

Chriſt. Näher, als Sie glauben. Leſen Sie nur!

Louiſe (ſchnell aufbrechend und leſend.)

„Endlich, meine Theuerſte, bin ich dem Ziele „aller meiner Wünſche, dem Augenblicke Ihrer Ret„tung nahe. Schon ſeit acht Tagen bin ich Miethmann „des Stockwerks unter Ihnen, habe Deck' und Die„le durchbrochen, und werde Punct neun Uhr durch „Hülf' einer künſtlichen Maſchine in Ihrem Zimmer „erſcheinen, froh, wie ein Gott, in Ihre Arme flie-

„gen, und Sie mit mir führen, wo kein eigenſinniger Vater uns auffinden ſoll, bevor das heiligſte Band auf ewig geknüpft worden. Ganz

Ihr Bellniz.

(ſie ſinkt auf einen Stuhl.) Guter Himmel, iſt's möglich? — Darf ich meinen Augen trauen?

Chriſt. O ja, auf meine Verantwortung! — Ich ſelbſt habe alle die Anſtalten von vorne und hinten beguckt.

Louiſe. Durch Hülfe einer Maſchine? — Um neun Uhr ſchon? — In meine Arme fliegen? — O liebes Mädchen, weck mich nicht auf! Sollt' auch dieß alles nur ein Traum ſeyn, ſo wär's zum mindeſten der ſüßeſte meines ganzen Lebens. — Aber was ſuchſt du denn da?

Chriſt. Den unwiderſprechlichſten Zeugen Ihres Wachens, den Einſchnitt auf der Diele. Ich dächte, man müßt' ihn ſehen können. — Ach! wahrhaftig! hier! hier! — Zweifeln Sie noch, kleine Ungläubige?

Louiſe. O nein! — er iſt's! und doch — wie iſt all' das möglich? — Du ſollteſt mir ja mehrere Auskunft geben? — Rede, ſchütt' aus, was du nur weißt! — Iſt denn das Zimmer unter uns nicht ein Tanzſaal?

Chriſt. Geweſen, aber nicht mehr. — Seit acht Tagen iſt Bellniz der einzige Beſitzer. Er hat ſich mit dem Herrn Soterot verglichen, und dieſer —

Louiſe. Himmel! Da könnte der ja alles verrathen!

Chriſt. Wird aber ſicher nicht. Was thäte Gold nicht? — Selbſt Tanzmeiſter macht es ſtumm, wie Fiſche, und wenn's ſogar Franzoſen wären. — Zwar ſchwört er bey allem, was heilig, daß nur der Verdruß über das ungerechte Verfahren des Herrn Tarnow, ihn zur Mithülfe bewege; doch, man verſteht ſchon dieſe Sprache, und fünf und zwanzig fein geränderte Kremnitzer — o die haben eine Beredſamkeit an die kein Heidenbekehrer reicht.

Louiſe (nach ihrer Uhr ſehend.) Erſt acht und vierzig Minuten! O, eile jetzt, liebe Zeit, eile! und ſtehe dann ſtille, wenn ich in Bellnizens Armen und in Sicherheit bin!

Chriſt. Ein feiner Wunſch! Ewig Schade, daß Sie nicht über Sonn' und Mond und Sterne einige Herrſchaft haben; Sie würden je zuweilen die Ordnung der lieben Natur weidlich über den Haufen werfen? — Aber iſt Ihnen denn gar nicht ängſtlich um's Herz? — haben Sie auch Muth genug, die Flucht zu wagen? — Bedenken Sie —

Louiſe. Thörinn, Liebe und Furcht, wie ſchicken ſich die zuſammen?

Durch ſtürmende Fluthen,
Durch Meere von Gluthen,
Bricht Liebe ſich Bahn.
Steigt, lachend der Blitze,
Zum donnernden Sitze
Der Götter hinan.

Laßt Berge zerſplittern,
Und Welten erzittern,
Sie bleibet in Ruh;
Und eilet durch Schlünde
Zerberſtender Gründe
Dem Buſenfreund zu.

Und hat ſie gefunden,
Dann fühlt ſie die Wunden
Des Jammers nicht mehr.
Für einen der Küſſe,
Dünkt Folter ihr ſüße,
Und Sterben nicht ſchwer.

Chriſt. Hochgegeben! — Weiß der Himmel, ob da nicht, wenn man handeln wollte, die Hälfte abginge. — Aber freylich braucht's hier weder Folter noch Sterben. — Ein grämiſcher Vater iſt leicht hintergangen; zumahl einer, der ſo immer ſeine Gedanken im Schmelztiegel ſtecken hat. — Er iſt erſt ſpät gegen Morgen zu Bette gegangen, ſchnarcht ſtärker als ein müder Landpachter zur Erntezeit, und ſteht gewiß nicht viel vor Mittags auf.

Louiſe. Und warum das?

Chriſt. Die ganze geſchlagene Nacht hindurch hat er laborirt, eine Menge Silber, Metall und Kohlen zur Feuereſſe hinausgejagt, und ohne Zweifel, nach gewöhnlicher Sitte, nichts erhaſcht. — Dem Himmel ſey Dank! lang kann das Ding ſo nicht mehr währen. Leuchter, Lichtputzen, Schüſſel und Teller ſind ſchon weg! geſtern kam die Reih' an die Löffel; morgen oder heute wird's wohl Meſſer und Gabel treffen. — Wie gut, daß wir uns trennen, womit äßen wir denn künftig?

Louiſe. Und mein Bruder?

Chriſt. Iſt bey ihm geweſen; wie gewöhnlich. — O, der begreift eine ſo ſchöne Kunſt fürwahr frühzeitig.

Louiſe. Arme Mutter, dein ſchönes Vermögen!

Chriſt. Und arme Tochter dazu, die beynah umſonſt und wider nichts ihren Bräutigam eingebüßt hätte! — Kann man's ſich toller denken? — die Verlobung ſchon vorbey, der Tag zur Hochzeit ſchon angeſetzt, die Betten ſchon geſchüttelt, die Innelte ſchon genäht und gezeichnet; — und auf einmahl wieder alles zernichtet; der Liebhaber fortgeſchickt, Mamſellchen eingeſchloſſen, und Koch und Pfarrer um ihre gehofften Sporteln geprellt. — Und weßhalb denn? — Weil der rothe Löwe das Glas zerbrochen; weil Aſche, ſtatt des Goldes, im Tiegel zurück geblieben! — Potz Gecken und kein Ende!

Louiſe. Chriſtine, vergiß nicht, daß der Mann, von dem du ſprichſt, mein Vater iſt! — Aber ſieh! ſieh, liebes Mädchen, ſchon zwey Minuten über neun Uhr, und Bellniz iſt noch nicht da! — Gott, wenn ihm ein Unfall begegnet, ſeine Liſt entdeckt, oder gar ſein Verſprechen falſch wäre!

Chriſt. Ey nicht doch! — Verlaſſen Sie ſich auf ihn, und auf unſern guten Freund, den Heinrich.

Louiſe. Den Heinrich? Wer iſt denn der?

Chriſt. Wie? Hab' ich Ihnen von dem noch nichts erzählt? — O das iſt ein wahrer Goldjunge, und erſt ſeit Kurzem bey ihrem Bellniz in Dienſten.

Louiſe. Hem!

Chriſt. Nun, nun! nur nicht ſo verächtlich, Mamſellchen! Er iſt wichtiger, als Sie wohl denken. Von ihm allein ſchreibt ſich der Einfall mit der Maſchine her. — Man darf ihn nur ſehen, um ihm gut zu ſeyn. Gewachſen, wie eine Samenbirke, ein Geſicht, wie Milch und Blut, den ſchönſten ſchwarzen Bart, den ich je geſehen; witzig und drollig, wie ein Maykätzchen, vom feinſten Geſchmack, und ſo treu, daß er ſich für ſeinen Herrn und für mich todtſchlagen, — oder wenigſtens einen Finger abhacken ließe.

Louiſe. Auch für dich? Alſo dein Liebhaber?

Chriſt. Freylich! Lobt' ich nicht alleweil ſeinen feinen Geſchmack?

Louiſe (wieder nach der Uhr ſehend.) O liebes Tinchen, ſchon ſechs Minuten darüber! — Wo ſie auch bleiben müſſen!

Dritte Scene.

Es hebt ſich mit groſſem Geräuſch ein Brett aus dem Fußboden empor. Heinrich ſteigt zuerſt aus der Öffnung, und ihm folgt bald darauf Bellniz.

Heinrich (indem Louiſe und Chriſtine mit einem kleinen Schrey zurück beben.) Da ſind wir! — Friſch herauf, beſter Herr!

Bellniz (mit offnen Armen auf Louiſen zufliegend.) Meine göttliche Louiſe!

Louiſe (ihn küſſend, und vor Freuden halb ohnmächtig an ſeinen Buſen ſinkend.) O mein ſehnlichſt erwarteter Bellniz!

Duett.

Bellniz.

Da bin ich, du Theure,
Da hab' ich dich wieder!

Louiſe.
Da biſt du! mir beben
Vor Freude die Glieder.
Bellniz.
Mir ſtocken die Worte.
Louiſe.
Mir ſtarret das Blut.
Beyde (ſich küſſend.)
Da nimm ihn, den Zeugen
Der innigſten Gluth!
Bellniz.
Was hab ich gelitten,
Geriſſen von dir!
Louiſe.
Wie hab' ich geſtritten
Mit Todesbegier!
Bellniz.
Nun hab' ich dich wieder!
Louiſe.
Nun haſt du mich wieder!
Bellniz.
Nichts trennt mich von dir.
Louiſe.
Nichts trennt dich von mir.
Beyde.
Es danke dir, Himmel,
Mein freudigſter Blick!
Du gabſt meinen Wünſchen
Die Edle (den Edlen) zurück.

Heinr. Würden Sie wohl, mein ſchönſtes, heiß verliebtes Paar, mir meine Dreiſtigkeit vergeben, wenn ich Sie unmaßgeblich erinnerte, all' das ſchöne Gemengſel von Freude und Dank entweder jetzt ganz zu verſparen, oder doch wenigſtens ihr Liedchen pianissimo anzuſtimmen? — Ein Duett war doch ja wohl der eigentliche Endzweck unſers Maſchinenbaues nicht! — Lieber zur Sache daher, da wir ſo unſicher ſind!

Bellniz. Nun, Beſte, haben Sie wohl Muth genug, mit einem Mann zu entfliehen, der für Sie lebt und ſtirbt? — Sie ſagen nichts?

Louiſe. Weil ich mir deſto mehr denke. — O Bellniz, der Schritt, den ich wage —

Heinr. (lächelnd.) Iſt ſchwer und wichtig; wer räumt das nicht ein? — Aber doch lange noch nicht durch Meere von Gluthen zu thun. — Erſchrecken Sie nicht, Mamſell! Herr Bellniz hat hier unten alles gehört, und weiß gar wohl, wie ſehr er geliebt wird.

Louiſe. Wie, Bellniz, Sie mich behorcht?

Bellniz. Nicht doch! Zugehört nur; meine Theuerſte! gezagt, ob ich all' dieſer unendlichen Liebe auch würdig ſey.

Chriſt. Schön! — Und doch fein dabey gezaudert? — Uns immer da ſchwatzen und ſchwatzen, Mamſellchen ſich unnöthig ängſten, und mich unnöthig tröſten laſſen, da es ſchon ganzer ſechs Minuten über neun Uhr war?

Bellniz. Keinen Vorwurf deßwegen, liebes Tinchen! — So ſchmeichelhaft mir auch die Ungeduld meiner angebetheten Louiſe ſeyn mußte, ſo würde ich mir doch nie erlaubt haben, ihr deßhalb Kummer zu erreßen. Aber das vorzüglichſte Werkzeug unſerer Liſt, mein treuer Heinrich, gebrach mir noch.

Heinr. Und das deßwegen, weil ich, zum wenigſten eine Stunde lang, vergebens um ihre Saalthüre herum patrouillirte, und Guſteln zu ſprechen ſuchte, den ich zur Ausführung eines Nebenplans ganz unumgänglich brauche.

Louiſe. Wen? Meinen Bruder? dieß Kind?

Heinr. O ja, eben dieß Kind, das gewiß zehn Mahl ſo viel Verſtand, als der anſehnliche Herr Papa beſitzt. — Mein Herr erzählte mir von dem unſinnigen Schwur, den er gethan, nicht eher ſeine Tochter zu verheirathen, als bis er den Stein der Weiſen gefunden. Dieſer einzige Zug verſchaffte mir ein Guckfenſterchen in die Fülle ſeines übrigen Verſtandes, und ich lockte, um Seine Hochedelgeboren zu hintergehen, den kleinen Guſtel an mich, den einige blanke Ducaten gar bald zu meiner Abſicht gewannen.

Louiſe. Und dieſe Abſicht?

Heinr. War, dem hochweiſen Alchymiſten einſt unvermerkt eine Goldbarre in den Schmelztiegel zu ſpielen.

Louiſe. Nicht übel! Ich überſeh' nun die Anlage des Spiels. — Aber — aber, wenn's fehlſchlüge!

Heinr. So wäre demungeachtet nicht viel dadurch verloren: Iſt nicht das Hauptvögelein gerettet, ſo bald es will? — Iſt das Bauer nicht offen? — O kommen Sie nur muthig mit! die väterliche Einwilligung iſt ja ohnedem nur ein Nebending. Man kann Gattinn und Mutter werden, ohne ſie dabey nöthig zu haben. Auch gibt's der Auswege noch tauſend.

Muthig! Muthig! Kurz beſonnen!
Friſch gewagt iſt halb gewonnen.
Väter betrügen bleibt Kinderſpiel!
Laßt immer die Grauen
Weither um ſich ſchauen!
Der muthige Jüngling erreichet ſein Ziel.
Mir gab zu täuſchenden Ränken,
Zu Liſten, Kniffen und Schwänken
Mamachen Natur der Pfiffe gar viel.

Louiſe. Nun wohl, Bellniz! — Mein Schickſal ſteh' in Ihrer Willkühr! Schalten Sie darüber, wie's Ihnen gut däucht! — Aber um nicht ganz mit leeren Händen zu Ihnen zu kommen, will ich wenigſtens denjenigen Schmuck, den ich kümmerlich errettet — — (man klopft.) Himmel, wir ſind verrathen!

Eine Stimme draußen Aufgemacht! Ich bin's.

Chriſt. Ha, Guſtel!

Heinr. Herrlich! da werden wir's gleich hören.

Vierte Scene.

Guſtel. Die Vorigen.

Guſtel. Ho, ho! Ihr Herren Freyer, ich ſuchte euch draußen, und ihr ſeyd hier? — Wie in aller Welt ſeyd ihr denn durch doppelt verriegelte Hausthüren gekommen?

Heinr. Durch Hocus Pocus, das verſteht ſich.

Guſtel. Das iſt wahr, zwey Tugenden kann doch dem Papa auch ſein ärgſter Feind nicht abſprechen: Vorſichtigkeit im Zuſchließen, und Unparteylichkeit in Liebkoſungen. Weil er Louiſen haßt, wird ſchwerlich ein Tag vorbey gehen, daß er nicht im Huy ein kleines Geſchenk auf ihren Backen anbrächte; und mich, weil er mich liebt, beehrt er pünctlich jeden Nachmittag mit der Ruthe.

Bellniz. Alſo iſt Liebe und Haß einerley bey ihm? — Armer Knabe!

Guſtel. Ja wohl arm! Lang ſteh' ich das Ding nicht mehr aus. Nächſter Tage geh' ich davon, und geraden Wegs unter die Soldaten.

Heinr. Unter die Leibgarde oder Huſaren?

Guſtel. Spott' er nur nicht!

Wie lang, ſo wächſt der Bart mir ſchon!
Dann geh' ich als Soldat davon.
Und lerne hau'n und ſchießen.
Beym Element! Wie ſoll mich dann
Der Bürger und der Edelmann
Mit bloßem Haupte grüßen.

Und käme ſelbſt mir Herr Papa
Mit Lineal und Ruthe nah,
Ich wollt' ihm Mores lehren.
Vor ſeinen Augen kauft' ich Wein
Und Mändelbrod und Torte ein;
Wer will's Soldaten wehren?

Heinr. Ey Niemand, wenn's nicht ihre eigne Löhnung wäre. — Ha, ha! ein feiner Soldat, mit Biscuit und Torten genährt! — Wenn's noch Kommißbrod wäre! — Je nun, was noch nicht Mode iſt, kann's werden; wir haben des Sonderbaren wohl mehr geſehen. — Bleiben Sie alſo nur feſt bey dem Vorſatz! er iſt löblich.

Guſtel. An meiner Stelle würd' er gewiß eben ſo denken! (mit dem Fuß verdrießlich aufſtampfend.) Wenn ich nur in aller Welt wiſſen ſollte, wer den Vater in unſere Familie gebracht haben muß! — Er iſt ſo ganz aus der Art geſchlagen, daß — daß —

Heinr. Ey, ſo laſſen Sie ihn doch in Ruh!

Guſtel. Zum Henker, wenn er uns nur darin ließe! — „Leg Kohlen an! Setz den Tiegel ab! Blaſ' Feuer an!" ſo geht's in einem fort, und wenn er —

Heinr. Ja, ja, verdrießen muß das allerdings. — Aber, um auf unſere Sache zu kommen — —

Guſtel. O die iſt beſorgt, längſt beſorgt!

Bellniz. Wirklich? Und ſeit wann?

Guſtel. Seit geſtern Abends.

Bellniz. Unvergleichlich! Aber wie, mein Beſter? Ich liebe das Umſtändliche.

Guſtel. Und ich gar nicht, wenn Ihre Ducaten nicht wären. — — Hören Sie alſo! — — Da ich geſtern Abends den Papa in voller Arbeit bey einem Tiegel voll Silber über den Kohlen fand, ſtellte ich mich mit an den Herd, blies fleißig das Feuer an, und arbeitete mit dem abſcheulich großen Blaſebalge, ſo viel ich nur immer konnte — (indem er des Alten Stimme nachmacht.) „Ah! das gute Kind! Der herrliche Junge!" rief er aus: „O! an dem werd' ich noch Ehr' und Freude erleben!" — Ich hörte das alles ganz gelaſſen an; und überdacht' es ſo bey mir, wie das Ding herum zu drehen ſeyn dürfte.

Heinr. Nun?

Guſtel. Da beynah' ein Stündchen wieder umſonſt vertändelt war, ward Papachen auf einmahl böſe, und rannte voll Wuth in ſein Cabinett, wo ich ihn eine lange Weile mit ſich ſelbſt reden hörte. Endlich fing er an, etwas laut herzuleſen; aber das weiß der Himmel, was das ſeyn mochte; es waren Worte, dergleichen ich noch nie gehört, jedes zum wenigſten zehn Sylben lang, und ſo voller X und Y das mir ängſt und bange dabey ward. — Indeß bedient' ich mich doch der erwünſchten Gelegenheit, goß das Silber aus dem Tiegel weg, und ſteckte dafür die Goldbarre hinein.

Heinr. Ah! das gute Kind.

Louiſe. Der herrliche Junge!

Bellniz. An dem werden wir Ehr' und Freud' erleben!

Guſtel. Bald darauf kam er wieder zum Vorſchein, indem er immer noch dergleichen kauderwelſches Zeug zwiſchen den Zähnen hermurmelte. — Aber lieber Gott! wie ſah er jetzt aus! — Die Augen ſtanden wenigſtens zwey Spannen lang aus dem Kopfe hervor; alle Haare gen Berge; das ganze Geſicht kreideweiß; Arm und Füße zitternd, und mit Mühe taumelt' er zum Feuer hin.

Heinr. Element! Er wird doch nicht Unrath gemerkt haben.

Guſtel. Ja, das hatt' ich nicht Luſt mit abzuwarten; darum ſtellt' ich mich ſchläfrig, da es zumahl wirklich ſchon Mitternacht war, kroch in's Bette, und — und — nun, lieber Herr Schwager, hab' ich nicht meine Rolle recht gut geſpielt?

Bellniz. Herrlich! Selbſt Eckhof könnt' es nicht beſſer.

Guſtel (mit einem angenommenen kläglichen Ton.) Aber ſchwer iſt ſie mir freylich auch geworden.

Bellniz. Das glaub' ich gern, und um deſto billiger iſt eine Erhohlung dafür, wozu hier ein Hülfsmittel ſeyn wird. (Er gibt ihm Geld.)

Guſtel (vor Freuden aufhüpfend.) Es iſt doch bey alledem ein herrliches Ding um das Gold! Beynah' verdenk ich's dem Papa nicht, daß er's ſo gern machen lernen will. — Schon, indem ich's nur anſehe, vergeſſ' ich Blaſebalg-Schwere und Kohlenhitze darüber. — Ich darf doch wieder kommen, wenn's verzehrt iſt?

Heinr. Das verſteht ſich! (Guſtel will ablaufen, wie er an die Thüre kommt, prellt er erſchrocken zurück.)

Guſtel. Verdammt! ich höre den Präceptor gelatſcht kommen.

Bellniz. Wen? den Magiſter Kybbutz?

Guſtel. Freylich.

Louiſe (erſchrocken.) So ſind wir alle verrathen.

Chriſt. Fahren Sie doch hurtig wieder herunter, wo Sie hergekommen ſind!

Heinr. Ey ja, das geht nicht ſogleich; — zumahl, da er ſchon da iſt.

Fünfte Scene.

Magiſter Kybbutz. Die Vorigen.

Kybbutz. Ey, Ey! Das iſt ja vortrefflich. Lupus inter oves!

Bellniz. Mein Herr —

Kybb. Adolescens cum virgine, servus cum pedisequa! — Allerliebſt! Und doch die Hausthüre feſt verwahrt. — Freylich, wenn der Wolf von innen ſich unter die Schafe miſcht.

Heinr. Um Verzeihung, Herr Magiſter, ich dächte, wir ſähen weder den Wölfen, noch dieſe Schönen den Schäfchen ähnlich. Aber vielleicht könnte jenes berühmte goldene Vließ unſerm Ahnherrn zugehört haben, und dieß die Wolle davon ſeyn, die wir mit Vergnügen einem ſo würdigen Manne überlaſſen würden. (Er biethet ihm eine Geldbörſe an.)

Kybk. Apage, Satanas! ich bin nicht ſo leicht zu verführen.

Guſtel. Und doch, Domine Magister, —

Kybk. (mit dem ſtärkſten Baß.) Tace!

Bellniz. Sagen Sie alles, mein Herr, was Ihnen beliebt, denn wir ſind in Ihrer Hand. Aber nur mindeſtens ein wenig leiſer!

Kybk. Wie? Sie wollen mir regulam loquendi vorſchreiben? — Ich ſollte nicht clara voce reden dürfen? — Den Augenblick will ich alles haarklein dem Herrn Tarnow erzählen. Mir hat er plenissima autoritate die Aufſicht über ſeine Familie anvertraut, und Sie ſollen ſchon ſehen —

Bellniz. Beſter Mann, könnten Sie wohl das über Ihr mitleidiges Herz bringen? — Wiſſen Sie nicht, wie lang ich ſchon mit Louiſen verſprochen bin, wie zärtlich ich ſie liebe —

Kybk. Quid hoc ad me!

Louiſe. Und wie zärtlich er auch dagegen von mir geliebt wird?

Kybk. Immer beſſer! — Aber freylich, alles das kommt von dem üppigen böſen Fleiſche, vom Leſen der niedlichen Duodezbüchelchen, und von der

Weichlichkeit her, mit der wir unſere Töchterchen und Bübchen erziehen.

Otium est vitium,
Lautet das Proverbium.
Müßiggang, o Müßiggang,
Biſt des Schwarzen Ruhebank:
Da ſchwinden die Säfte
Zu beſſerm Geſchäfte:
Da ſinnt man auf Tücken,
Und läßt mit Entzücken
Sich Wolluſt berücken;
Bis endlich beym Grabe
Sich hinkend am Stabe,
Die Nach' präſentirt,
Und Damen und Herren,
Trotz Bitten und Sperren,
Ad inferos führt.

Heinr. Könnte wohl manches davon wahr ſeyn, gelehrter Herr! — Aber ſchauen Sie, was einmahl als Bäumchen verbogen worden, das wird doch nun wohl ſchwerlich als Baum gerade werden. — Wenn Sie alſo immer dieß einzige Mahl fünf eine gerade Zahl ſeyn ließen, und dieſe Börſe da —

Kybb. Weg damit, ſag' ich! Ehe ſoll der ſchwärzeſte Orcus mich aufnehmen, eh' ich einem ſo ſchwarzen Vorſchlage Gehör gebe!

Chriſt. (ſich ſchmeichelnd ihm nahend.) Auch da nicht, wenn ich komme?

Kybb. (zurückweichend.) Vade retro! — Das iſt verdollmetſchet: Hebe dich weg!

Chriſt. (wie oben.) Mir das? — Mir, der Sie ſo oft zärtlich nachſchlichen, wenn ich in den Keller ging? der ſie ſo oft ſchworen, Cy . . . Cy . . . Cypria glaub ich hieß ſie, ſey nicht ſo ſchön und ſanft, als ich; der Sie ſo manches müheſam abgeſparte ſeidene Halstuch ſchenkten? Mir das?

Kybb. Nein, da iſt's hohe Zeit, daß ich zum Herrn Tarnow gehe! — Ich kenne die Illecebras Veneris; man unterliegt ihnen oft, und wenn triplex aes das Herz umgibt. — Will er es dann zugeben, daß solus cum sola ſich ergetze; vom Herzen gern! Lavavi manus.

Chriſt. (noch zärtlicher.) Nicht doch! Wenden Sie ſich doch nicht ſo unwillig von mir! Sehen Sie, heute ſoll Ihnen das freywillig zu Theil werden, was Sie ſonſt nur müheſam ſich erzwangen, oft mit manchem Kopfſtoß, mit mancher zerriſſenen Locke erkauften.

Könnte dich ein Küßchen rühren,
Willig gäb' ich's dir;
Wollteſt du mein Herz entführen,
Hergeſchaut! Es ſchlägt in mir.
Zwar der Weisheit ernſten Lehren
Iſt dein Sinn geweiht;
Doch der Menſchheit Glück entbehren,
Glaube mir, iſt Grauſamkeit.
Sieh! mein Mündchen glüht;
Und mein Buſen wallt,
Wallt für dich allein!
Weich und rund und weiß
Iſt dieß Ärmchen hier;
Und es feſſle dich!

Könnte dich ein Küßchen rühren,
Willig gäb' ich's dir;
Wollteſt du mein Herz entführen,
Hergeſchaut! es pocht in mir.
Zwar der Weisheit ernſten Lehren
Iſt dein Sinn geweiht;
Doch der Menſchheit Glück entbehren,
Glaube mir, iſt Grauſamkeit.

Kybbutz (der die ganze Zeit hindurch eine komiſche Unruhe ſpüren laſſen). O Sirene! — Baumwolle her, Held aus Ithaka, daß ich ſie vermeide, die blanda pericula maris!

Chriſt. (lächelnd) Nicht wahr, Sie ſind erweicht?

Kybbutz. Freylich ſollt' ich's nicht, aber wenn ich wüßte, daß es ihr ein Ernſt damit wäre, omnem movebo lapidem! — Das heißt: — Ein Auge drückt' ich doch vielleicht zu.

Bellniz (bey Seite). Eine herrliche Überſetzung!

Chriſt. O beyde, beyde, Herr Magiſter! Nie hab' ich Ihr Anſehen noch ſo ehrwürdig und ſchön zugleich, nie noch ihre Perücke ſo herzerobernd gefunden.

Heinr. (bey Seite.) Das Wettermädchen! die macht meine Stirne im voraus juckend.

Kybb. O Männer, Männer! Wo iſt eure Virtus? Una falsa lacrimula entkräftet ſie; Unicum basium dulce; — und ſie iſt hin! (Er. will ſie auf eine lächerlich verliebte Art küſſen, als man von außen ein Geräuſch hört.)

Louiſe. Gerechter Himmel! das iſt mein Vater!

Kybb. (bey dieſen Worten zurückbebend) Wer? Wie? Herr Tarnow?

Heinr. Der Teufel! Was fangen wir da an?

Chriſt. (zu Heinrich) Schaff hurtig Rath, oder wir ſind alle gefangen. (Sie laufen erſchrocken durch einander.)

Kybb. (bey Seite) Der Schurke! eben jetzt herzukommen! zwey Secunden ſpäter, und ich hätt' ein Küßchen erhaſcht, dulcius mele hyblaeo. — (ſich faſſend und laut). Da ſieht man die Früchte des böſen Gewiſſens! — Qualis anxietas! — Noch hab' ich meines rein erhalten, und ich will ſogleich gehen —

Heinr. Zum Henker! das ſollſt du nicht! — Herunter mit dir! — (Ergreift und verſenkt ihn) Fort! Ihm nach, Herr Bellniz! nehmen Sie Guſteln mit! (Dieſer thut's, und fährt durch die Fallthüre hinab, die Heinrich nachher zudeckt.)

Kybb. und Guſt. (ängſtlich im Herunterfahren.) O wehe! was iſt das? Hülfe! Hülfe!

Heinr. Verſchließen Sie ja feſt von unten die Thüre, Herr Bellniz! — — Ich armer Schelm, wer mir nun auch forthülfe!

Chriſt. Je, ſo kriech in's Kamin!

Heinr. Weislich geſprochen! das will ich ſogleich thun. (Er verſteckt ſich, Chriſtine ſetzt Stühle vor.)

Louiſe. O der verdammte Pedant wird durch ſein Rufen gewiß alles verrathen!

Chriſt. Wenn er nur unten volle Weinbouteillen findet, dann gewiß nicht; denn die liebt er.

Sechste Scene.

Herr und Frau Tarnow. Louiſe. Chriſtine.
Heinrich (im Kamin).

Tarn. Iſt Guſtel nicht hier? — Ich dächte, ich hät.' ihn rufen hören.

Louiſe. Ich hab' ihn den ganzen Morgen noch nicht geſehen.

Tarn. So geh' und ſuch' ihn! — Und komm' mir nicht eher wieder vor die Augen, bis du ihn gefunden! — Ich hab' heute noch kein Wort mit ihm geredet.

Fr. Tarn. Ey, das iſt Schade, denn ohne das ungerathene Bürſchchen ſiehſt du ſo keines von uns gern an; zumahl heute, da der Henker weiß, was dir im Kopfe ſitzt. — Vom Boden in den Keller, vom Keller auf den Boden; bald in die, bald in jene Eckſtube gerannt; ſo geht's den ganzen Morgen. — Sag mir doch, was dir fehlt?

Tarn. Ach beſte, liebſte Frau!

Fr. Tarn. Ein ſeltner Eingang! Was wird denn darauf folgen?

Tarn. Ich bin verloren, unglücklich auf immer!

Fr. Tarn. Weßhalb denn?

Tarn. Sieh nur, geſtern — (Er wird jetzt erſt gewahr, daß Louiſe und ihr Mädchen noch unentſchloſſen daſtehen.) Ich glaube, du biſt noch nicht fort? Willſt du vielleicht horchen, was ich zu erzählen habe? — Pack dich! und ſchaff mir Guſteln, oder du ſollſt meinen Zorn werkthätig fühlen.

Louiſe (zu Chriſtinen) Gott, wie wird das ablaufen? (geht mit Chriſtinen ab.)

Siebente Scene.

Herr und Frau Tarnow. Heinrich (im Kamin).

Fr. Tarn. Wie unbarmherzig du mit deiner einzigen Tochter umgehſt!

Tarn. Meine Tochter! — Fürwahr, ich hab' immer noch ſtark an dieſer Hypotheſe gezweifelt, und gefürchtet, daß die Amme ſie umgetauſcht haben könnte. Denn daß iſt gewiß, ich haſſe ſie.

Fr. Tarn. Unmenſchlicher Eigenſinn!

Tarn. Ey, laß jetzt Eigenſinn und Tochter, wo du willſt, und hör' auf mich, der ich mich in der äuſſerſten Verzweiflung befinde!

Fr. Tarn. Wie oft ſoll ich aber noch fragen; weßwegen?

Tarn. Ich hab' ihn gefunden, den langgeſuchten Stein der Weiſen! — Aber, o Himmel, für welchen Preis!

Fr. Tarn. Wie? ihn gefunden?

Tarn. Allerdings, ich habe Gold gemacht.

Fr. Tarn. (erſtaunt) Gold?

Tarn. Ja, ja, Gold. So gewiß, als ich hier ſtehe.

Fr. Tarn. Wie, und darüber biſt du traurig? Nun ſind wir ja alle geborgene Leute.

Tarn. Nicht doch! Nicht doch! — Ohne es zu wiſſen, habe ich in eben dem Augenblick mich in ein unüberſehbares Elend geſtürzt.

Fr. Tarn. So ſag doch! Wie?

Tarn. Den ganzen Tag hatte ich geſtern vergebens beym Feuer zugebracht, um durch Hitze und eine gehörige kunſtmäßige Legierung das Silber in Gold zu verwandeln. Drey Mahl hatte ich ſchon die ſchönſte Hoffnung von der Welt, aber allzeit vergebens. — „Ha! wenn menſchliche Kräfte nicht zureichen, ruf ich endlich voll Zorn aus, ſo vermögen's vielleicht übermenſchliche!“ — Sogleich gehe ich in mein Büchercabinett, und lange da ein Buch herab, das ich einſt einem erfahrenen Zigeuner um ſchweres Geld abgekauft, und das entweder Doctor Fauſt ſelber, oder wenigſtens ſein Schüler, Wagner, aufgeſetzt haben ſoll. In dieſem leſe ich eine lange Weile, ob ich gleich keine einzige Sylbe verſtehe, bebe, wie Eſpenlaub, bey jedem Worte, und flieh' endlich aus meinem Cabinette, ohne die Antwort des Geiſtes abzuwarten.

Fr. Tarn. Was ward denn aber daraus?

Tarn. Ich eilte ſogleich zu meinem Schmelztiegel, und deinen ſilbernen, ſo oft bedauerten und beſcholtenen Lichtputzen waren —

Fr. Tarn. Aſche ohne Zweifel?

Tarn. Das feinſte reinſte Gold, wie hier der Augenſchein zeigen wird. (Er gibt ihr ein Stück geſchmolzenes Gold.)

Fr. Tarn. Fürwahr! es iſt's! — Je, beſter Herzens-Mann, das iſt ja allerliebſt! O vergib mir doch ja mein bisheriges Schmählen! Von nun an will ich dich auf den Händen tragen.

Tarn. Und du kannſt fröhlich ſeyn, zu eben der Zeit, da ich meiner Traurigkeit ſchier unterliege?

Fr. Tarn. Nunmehr iſt jedes Hinderniß, das Louiſens Heirath im Wege lag, verſchwunden. — Ich will ſogleich zu Belniz ſchicken; er hat lang genug auf dieſen glücklichen Tag warten müſſen.

Tarn. Ein ſchöner glücklicher Tag! daß er in der tiefſten Hölle wäre!

Fr. Tarn. Nun, das begreif ich nicht, was dir noch fehlt. Du haſt den Stein der Weiſen geſucht, haſt ihn zur Bedingung von Louiſens Hochzeit gemacht, und nun, da er gefunden —

Tarn. Vergiſſeſt du denn ganz das Zauberbuch?

Fr. Tarn. Poſſen! du wirſt doch nicht glauben —

Tarn. Allerdings glaub' ich, daß der Arge ſelbſt ſeine Hand dabey im Spiele gehabt; denn meine eigenen Augen haben ihn ſeitdem geſehen, und meine eigenen Ohren gehört.

Fr. Tarn. Wen? den — Gott ſey bey uns! — Ha, ha, ha! — Geſehen? gehört? — Ha, ha, ha!

Tarn. O ich bitte dich, lach nicht! — Geſehen, wie ich dich ſehe.

Noch ſteht vor meinen Augen
Der Herr der Höllenpforte;
Noch brauſen Donnerworte
In mein erſtarrtes Ohr.
Wie ſcheue Rehe beben,
Vom Jägerſchwarm umgeben,
So ſchwoll voll banger Ahndung
Mein zagend Herz empor.

Fr. Tarn. Poſſen! die Jahre, wo ich Mährchen glaubte, ſind vorbey. — Was ſagt' er denn? Unter welcher Geſtalt ſaheſt du ihn?

Tarn. Unter der eines Stutzers. Sein Rock war reich beſetzt; Brillanten glänzten überall; aber doch verrieth ſein funkelndes Auge, der Ton ſeiner Sprache, und ſein ganzes Angeſicht ihn bald, und ſeine eigenen Worte ließen mir keinen Zweifel mehr übrig. Ich bin Lucifer; ſprach er, du haſt mich gerufen, und ich gehorche; du beſchworſt mich, dein Silber in Gold zu verwandeln, ich that's, und will's ferner thun. Gebiethe und du biſt reich, reicher als der Mogul ſelbſt. Aber vergiß nicht, was du dafür verſprochen! Vier Wochen lang diene ich dir; dann komm ich dich abzuhohlen, und du biſt mein, mein auf immer!

Fr. Tarn. Was ſagſt du? Sein in vier Wochen? — Von nun an komm mir nicht mehr zu nahe! Ich ſage mich los von dir.

Tarn. Liebſtes Weibchen!

Fr. Tarn. Elender! Was haſt du gethan?

Tarn. Was ich nicht für ſo ſträflich hielt. — Meine ganze Abſicht ging auf's Goldmachen, und nur unwiſſend ließ ich mich in dieſes abſcheuliche Bündniß ein. — Gott! und überdieß nur auf ſo kurze Zeit; O liebe, beſte Frau, gib mir einen guten Rath! Was ſoll ich nun machen?

Fr. Tarn. Sich in Geduld darein geben, und wenigſtens nicht auch hier wieder zum Lügner werden. — An deiner Stelle würde ich zuvor noch alles nützen, was mir freyſtände: Wenn es wahr iſt, daß du nur gebiethen darfſt, um reich zu werden, ſo gebiethe! mach mich und deine Kinder begütert und glücklich! und ſollt's dann das Schickſal wollen —

Tarn. (heftig.) Daß er mich hohlte? — So! So! — Vortrefflich! Iſt das dein ganzer Troſt? Dich glücklich? Louiſen glücklich und reich! — Euch, die ich haſſe?

Fr. Tarn. Nach Belieben! Immer haß uns! Vielleicht werden wir gerächt!

Tarn. Wie? Bin ich nicht gequält genug? Muß dein Spott es noch vermehren? — O vergib meiner Verzweiflung, wenn ich vorhin anders ſprach, als ich denke; und wenn du je irgend einige Liebe für mich gehabt haſt, ſo verſprich mir, eine einzige Bitte zu gewähren!

Fr. Tarn. Nun? und die heißt?

Tarn. Von nun an nicht von mir zu weichen. — Sieh! keinen Augenblick bin ich vor einem neuen Beſuche ſicher; dein Geſchlecht übertrifft das meinige weit an Mundwerke; vielleicht könnteſt du durch Bitten und Vorſtellungen — —

Fr. Tarn. Unſinn! — das ganze Ding iſt gewiß ohnedem nur ein Traum. Ich habe dich ja die ganze Nacht hindurch ſchlafen, und auf eine fürchterliche Art ſchnarchen gehört; vielleicht —

Achte Scene.

Die Vorigen. Chriſtine.

Chriſt. (mit einer angenommenen verſtört ſcheinenden Miene.) Herr Tarnow!

Hr. Tarnow. Was gibt's?

Chriſt. (wie oben.) Ach! Guſtel ſo wohl, als —

Hr. Tarn. (erſchrocken.) Nun? Was ſtockſt du?

Chriſt. Guſtel ſo wohl, als der Magiſter, ſind verſchwunden.

Hr. und Fr. Tarn. Verſchwunden?

Chriſt. Wenigſtens für mich und Mamſell Louiſchen unſichtbar geworden.

Fürwahr! ich wette gar nicht viel,
Ein Kobold treibt mit uns ſein Spiel.
So emſig haben, ohne Frucht,
Wir alle Winkel ausgeſucht.
Weder Schüſſel noch Teller
Blieb ruhig ſtehn,
Küche, Boden und Keller
Iſt durchgeſehn.
Wären ſie auch noch ſo klein!
Klein, wie Herrn aus Lilliput,
Kleiner als mein Fingerhut,
Müßten ſie doch ſichtbar ſeyn.

(Sie läuft ab.)

Neunte Scene.

Herr und Frau Tarnow, Heinrich (im Kamin.)

Tarn. Gerechter Himmel! Welcher neue ſonderbare Zufall! Ich ſelber habe doch den Hausſchlüſſel bey mir in der Taſche. — Fort könnten ſie mit natürlichen Dingen nicht ſeyn. — — Ach! Wenn vielleicht unſer Widerſacher ſie zum Unterpfand meines Verſprechens weggenommen hätte! — O! Armer Magiſter Kybbutz!

Kybbutz (von unten.) Herr Tarnow!

Tarn. (höchſt erſchrocken.) Richtig! das war ſeine Stimme! — Wo ſind ſie denn, Herr Magiſter?

Kybbutz (wie vorhin.) Je, da unten! Man hält

uns

uns feſt! Mich und Ihren Sohn! — Hülfe! Hülfe! — Ich bitte Sie!

Fr. Tarn. (bey Seite.) Beynahe weiß ich nicht, was ich denken ſoll; das Ding wird ernſtlicher, als ich dachte. — Geſchwind gib mir den Hauptſchlüſſel, Mann! — — (Sie reißt ihm den Schlüſſel aus der Hand.) Ich will mich nach ihnen umſehen.

Tarn. (ängſtlich.) Nein, bleib doch!

Fr. Tarn. Ja, wer ſich nicht ſelbſt fürchtete! Ich will dir gleich Hülfe ſchicken. (Läuft ab.)

Zehnte Scene.

Tarnow. Heinrich (noch Anfangs im Kamin.)

Tarn. Und ich ſollte hier allein bleiben? Nein! ich folge nach. (Er geht auf die Thüre zu, und bleibt da einige Augenblicke unentſchloſſen, zitternd und bebend ſtehen. Heinrich will gucken, ob er fort iſt, und wirft darüber mit großem Gepolter einen Stuhl vor dem Kamine um; Tarnow fragt voll Angſt.) Himmel! Was war das? — Alle gute Geiſter! — — Wer iſt da?

Heinr. (ſelbſt noch erſchrocken, bald ängſtlich.) Der Teufel!

Tarn. O ich bin verloren! Erbarmen! Erbarmen!

Heinr. (ſich faſſend, aber noch aus dem Kamin redend.) Schweig! oder dein Hals iſt ſchneller umgebracht, als ein Taubenhals. — Ich könnte als Löwe, als Tieger und Drache dir erſcheinen, aber aus Mitleid mit deiner Schwäche will ich's in menſchlicher Geſtalt! — (Mit dieſen Worten ſpringt er mit einem Sprung hervor; der bebende Tarnow fällt ihm zu Füßen.) Steh' auf! Noch iſt

iſt es dazu Zeit genug, wenn ich einſt komme! — Ich erſchien dir in voriger Nacht in Geſtalt eines Stutzers; wie ich eben höre, iſt ſie dir noch nicht gut genug geweſen. Laß ſehen, wie dir dieſe gefällt, die ich eben von einem Bedienten um[illegible]ht habe, den ich zum großen Herrn machte. — [illegible] müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht ſo natürlich ſeinen Körper angenommen hätte, daß ſeine und meine Brüder mich verkennen ſollten.

Tarn. Ach! du magſt kommen, in welcher Geſtalt du willſt; ſo bald man weiß, wer du biſt, bleibſt du ſchrecklich.

Heinr. Sey ohne Sorgen! Heute thu' ich dir nichts. Erſt in Monathsfriſt biſt du mein!

Tarn. Wozu kann aber das Herleſen einer Schrift mich verbinden, die ich ſelbſt nicht verſtand?

Heinr. Elender! Hab ich nicht alles gethan, was du begehrteſt? Als du mich riefeſt, war ich eben am Putztiſch einer ſittſam ſcheinenden Coquette, gab ihr die Mienen ein, die Herzen feſſeln ſollten, und freute mich ihrer Gelehrigkeit. — Aber ſo bald du ſpracheſt, verließ ich ſie, verwandelte dein Silber in Gold, erfüllte, was du batheſt; und doch wollteſt du dich nun lieber weigern, Wort zu halten?

Tarn. Mein Jammer iſt ohne Maß! Hab Mitleid mit mir!

Heinr. Ein mitleidiger Teufel! — Ha! ha, ha! Kerl, ich glaube, du ſpotteſt. —

Tarn. (die Hände ringend.) O mein Sohn, mein theurer Sohn!

Heinr. Hoffe nicht, ihn wieder zu ſehen! Und wenn du eine Elbe herweinteſt; was hülfe es dir? —

Der Augenblick, wo ich ihn zurück bringe, iſt der deines Abmarſches.

Tarn. Und alles umſonſt? — Kein Mittel zur Rettung?

Heinr. Nur eines.

Tarn. Ach! doch eines! O ich ſchöpfe wieder Luft!

Heinr. (ſpottend.) Aber freylich nur müheſam, wie ein Karpfen, der abſtehen will.

Tarn. Und welches iſt's?

Heinr. Jemand andern an deine Stelle zu liefern. — Aber der Jemand muß eine Sie ſeyn.

Tarn. Meine Frau etwa? — O nimm ſie! — Von Grund des Herzens gern!

Heinr. Wer zweifelt daran? — Aber behalt ſie! — Schon habe ich Weiber von der Gattung mehr als zu viel in meinem Reich. — Sie ſind das erſte gewöhnliche Geſchenk der Ehemänner, und oft treibt ihr Geſchnatter mich ſelbſt zur Oberwelt. — Haſt du deine Frau nicht ſchon zu Millionen Mahlen mir angebothen, ohne daß ich ſo ein Thor war, ſie zu nehmen?

Tarn. Wen habe ich aber ſonſt, als ſie und meine Tochter?

Heinr. Deine Tochter? — Hm, das gienge vielleicht noch eher!

Tarn. Aber — —

Heinr. Haſſeſt du ſie nicht ohnedem?

Tarn. Wohl wahr! — Aber dennoch meine leibliche Tochter, — nein, mein eigenes Gewiſſen würde mir das Leben noch ſchrecklicher machen, als es je deine Hölle könnte! Nein! das geht nicht!

Heinr. Nach Belieben! Aber in Monathsfriſt wirſt du nicht mehr die Freyheit zu wählen haben. Schon iſt's ungewöhnliche Güte, die ſo viel nachzuſehen. — Ein Elender, wie du, hat wohl noch Urſache, lang zu wählen! — Kenneſt du ganz meine Macht; du würdeſt nicht nur erzittern, du würdeſt ſprachlos dahin ſinken.

Ich ſprech' ein Wort, ſo beben Berge,
So brüllt der Hölle tiefſtes Reich;
Ich wink' und Rieſen werden Zwerge,
Und Bettler werden Fürſten gleich!
Mir fröhnt der Kreis der weiten Erde,
Mir dampfen Opfer ohne Zahl;
Dir ſtrahlt, ſo bald ich zornig werde,
Der Sonne Glanz zum letzten Mahl.

Tarn. (ſich ängſtlich, da Heinrich bey den letzten Worten Miene auf ihn loszugehen macht, in einen Winkel flüchtend.) O ich Unglücklicher! Wozu ſoll ich greifen? — Wer hilft mir! — Welche ſchreckliche Ungewißheit!

Heinr. Sie zu endigen, will ich noch ein Geheimniß vor dir aufdecken. Hör's mit beyden Ohren! Louiſe iſt nicht deine Tochter. Es iſt ein Korn von fremdem Samen in deinen Acker ausgeſäet, und dein Weib, ein Weib vom gewöhnlichen Schlage.

Tarn. (erſtaunt.) Nicht meine Tochter? — Louiſe nicht meine Tochter? — Mein Argwohn wäre alſo gegründet? Und doch war es unſer erſtes Kind!

Heinr. (ſpottend.) Deiner Frauen ihres, allerdings. — Du kaufteſt bey deiner Hochzeit noch etwas obendrein!

Tarn. Nun wohl, ſo nimm ſie hin! — Was geht mich ein fremdes Mädchen, dem ich längſt gram war, an, ſo bald von meiner Rettung die Rede iſt! — Aber was willſt du mit ihr machen?

Heinr. (über dieſe unvermuthete Frage Anfangs ein wenig verlegen.) Mit ihr machen? — Eine ſonderbare Neugierde? (ſich faſſend.) Ein reitzendes Mädchen iſt kein ſchlimmer Rekrute. — Sie macht leicht hundert andere. — Iſt ſie mein Eigenthum, ſo werden es auch alle diejenigen mit, die ſich ihr ergeben.

Tarn. Du läſſeſt ihr alſo übrigens ihre völlige Freyheit?

Heinr. Die völlige, ſo lang ſie hübſch iſt.

Tarn. Und mich hätteſt du gleich nach verfloſſenem Termin abgehohlt?

Heinr. Allerdings! In den Lüften dazu!

Tarn. Welche Ungerechtigkeit! Hätte ich doch nie geglaubt, daß auch bey euch dort unten das andere Geſchlecht mehr als das unſrige gelte!

Heinr. Aber noch eins! Wird auch Louiſe ſich mir willig ergeben?

Tarn. Wenn ſie weiß, wer du biſt, ſchwerlich; und wenn ſie dich nur für einen Bedienten hält, ganz gewiß nicht.

Heinr. Wohl! So will ich ſogleich meinen Anzug ändern!

Tarn. Oder vielmehr dein ganzes Geſicht. — Dieſe Augen allein verrathen den leibhaftigen — du weißt ſchon wen.

Heinr. Hat ſie nicht einen Geliebten, der Bellniz heißt?

Tarn. Ja.

Heinr. Sogleich will ich ſeine Geſtalt annehmen.

Tarn. (zitternd.) Sogleich?

Heinr. Ja! — und da wir Geiſter uns nie gern ohne furchtbare Lufterſcheinungen verwandeln, ſo mache dich zum ſchrecklichſten Schauſpiele bereit, das du vielleicht je geſehen!

Schleunig ſoll in Ungewittern
Weit umher der Abgrund zittern.
Rüſte dich mit Heldenmuth!

Tarnow.

Grauſenvoller! ach! verſchone!
Sieh, mir armem Erdenſohne
Zagt das Herz, und ſtarrt das Blut.

Heinrich.

Horch! es gibt ein einzig Mittel,
Das von Schrecken dich befreyt,

Tarnow.

Nenn es mir! Mit regem Danke
Preiſ' ich deine Gütigkeit.

Heinrich (mit lächerlich affectirter Majeſtät.)

Nimm den Mantel, und bedecke,
Hingekniet, dein bleich Geſicht!
Und mein rother Blitz erſchrecke
Dich Verzagten nicht!

Tarnow (hinknieend und nach dem Mantel greifend.)

Ach! wie willig! Sieh, ich knie,
Tief im Staube knie' ich ſchon.
Laß den Donner deines Zornes
Nicht mir Ärmſtem drohn!

Beyde (Tarnow halb unterm Mantel.)

Ja! ich fühl's, die Angſt-Minute
Naht, o naht ſich ſchon.

Heinrich (mit angenommener Würde, indem Tarnow ängſtlich unterm Mantel bebt.)

Diener meiner Macht getreu,
Sonder Brauſen eilt herbey!
Öffne dich, der Erde Schooß!
Ein Geſpenſt, das Bellniz gleiche,
Reiſſ' aus düſterm Flammenreiche,
Schneller, als der Blitz, ſich los!

(Er ſinkt durch die Fallthüre hinab, und Bellniz ſchwebt an ſeine Stelle herauf.)

Eilfte Scene.

Bellniz. Tarnow (Anfangs noch unterm Mantel.)

Tarnow.

Ach! ich zage!
Ach! ich wage
Athem kaum zu ziehn.

Bellniz.

Aufgeſehn!
Es iſt geſchehn!
Willſt du ewig knien?

Tarn. (indem er hervorguckt.) Gütiger Himmel! — Was ſeh' ich?

Bellniz. Eben den, den du vorhin ſahſt.

Tarn. Bellniz, wie er leibt und lebt!

Bellniz. Wirklich? — Sollte mich deine Tochter auch dafür halten?

Tarn. Wie könnte ſie anders!

Bellniz. So rufe ſie her! — Ich brauche meine Zeit bald zu etwas Beſſerm, als hier mit dir zu plaudern.

Tarn. (bey Seite.) Auch ich entbehre der Ehre gern. — Nur daß ich ſogleich meinen Sohn wieder erhalte!

Bellniz. Das ſollſt du. — So rufe ſie doch!

Tarn. Lou — Lou — Ach! ich kann nicht! Der ſchreckliche Gedanke, zu welchem Schickſale ich ſie rufe, erſtickt meine Stimme.

Bellniz. Thor, ihr Schickſal wird vielleicht beſſer ſeyn, als du denkſt! — Wenn du nicht rufen kannſt, ſo will ich's. — Aber rühr' dich nicht von der Stelle!

Tarn. Ach nein doch, liebſter böſer Feind!

Bellniz (an die Thüre gehend.) Louiſe! — Louiſe! (indem er zu Tarnow zurückkehrt.) Du mußt Anfangs ihr ſagen, daß du in unſre Verbindung willigteſt, und dann, wenn ich ſie ergreifen und mit ihr verſchwinden werde, dann thue, was ich dir befehle!

Tarn. Ach ja doch, ja. Nur meinen Sohn, und ſeinen Magiſter!

Bellniz. Sie ſollen in eben dem Augenblick erſcheinen, als ich von dir Abſchied nehme (bey Seite) und ſollen, durch mein Gold beſtochen, gewiß ſchweigen, wenn nur der Wein, den ſie genoſſen, nicht etwa ihren Mund wieder aufſchließt.

Zwölfte Scene.

Louiſe. Die Vorigen.

Louiſe (im Hereintreten.) Welche Stimme glaubt' ich da zu hören! — Himmel! ich hätte mich nicht geirrt! Sie hier, Bellniz? — Und auch Sie, mein Vater? — O was bedeutet das? — Leben oder Tod?

Bellniz. Leben für Sie und mich! Unverletzliches Glück nach der Prüfung weniger Minuten! — (indem er ihr die Hand küßt, und, in ſich vergeſſender Entzückung, zu ihren Füßen ſich wirft.)

Tern. (bey Seite) Welch' ein Tauſendkünſtler! Gleich ſo verliebt zu thun, als ob's einer von unſern After-Werthern wäre!

Louiſe.

Träum' ich, oder bin ich trunken?
Bin ich herab zum Schatten geſunken? —
Nein! es gönnt ein mild Geſchick
Mir erhörter Liebe Glück.
  Kannſt du mir mein zweytes Leben,
  Vater, mir *den* Gatten geben? —
  Lauter als der Sphären Chor
  Flamme mein Geſang empor!
Träum' ich, oder bin ich trunken?
Bin ich herab zum Schatten geſunken? —
Nein! es gönnt ein mild Geſchick
Mir erhörter Liebe Glück.
  Du, mein Trauter, mir zu Füßen! —
  O herauf zu trunknen Küſſen! —
  Komm, von Gluth der Liebe warm,
  In des treuſten Mädchens Arm!

Träum' ich, oder bin ich trunken?
Bin ich herab zum Schatten geſunken? —
Nein! es gönnt ein mild Geſchick
Mir erhörter Liebe Glück.
Gute Götter! Wonnezähren
Strömen bald euch an Altären;
Und mein jubelvoller Dank
Tön' euch dann Äonenlang!
Träum' ich, oder bin ich trunken?
Bin ich herab zum Schatten geſunken? —
Nein! es gönnt ein mild Geſchick
Mir erhörter Liebe Glück.

Bellniz. Treffliches Mädchen! — Erſte Ihres Geſchlechts, das ſo ſelten wahre Gluth in Mund und Herzen zugleich führt!

Louiſe. Und Sie ſagen kein Wort, mein Vater? — Wenden ſich ſogar weg von mir?

Tarn. (voll Verlegenheit.) Ich, — je nun, ich — ich —

Bellniz (mit Ernſt zu ihm.) Mein Herr, ihr gegebenes Wort, hoffe ich —

Tarn. (ängſtlich.) Ja, ach, ja doch! — Ich, ich ſage, daß mir's lieb ſeyn wird, Louiſe, wenn du dich dieſem — — dieſem Herrn da, ſobald als nur möglich, zu eigen gibſt — vermählſt, wollte ich ſagen.

Louiſe. Iſt das Ihr Ernſt, beſter Vater?

Tarn. Mein völliger! Ich wollte, daß ihr Beyde ſchon fort wäret!

Louiſe. Wie? ſchon fort?

Bellniz (mit gebiethender Miene.) Herr Tarnow!

Tarn. O ſchon gut, ſchon gut! Ich verſtehe.

— Nimm, liebſte Goldtochter, nimm doch ja dieſen Herrn, und geh' mit ihm, wohin er es haben will! Du machſt mich ſelbſt dadurch glücklich.

Louiſe. Welche unerwartete Sinnesänderung! O mein theuerſter, liebſter Vater, könnte ich Ihnen mit meinem Leben nützen! Befehlen Sie, und es iſt Ihnen geweiht.

Tarn. (bey Seite.) Die arme Verblendete! Beynahe dauert ſie mich. — Ständ' ich nicht ſelbſt mit Leib und Leben auf dem Spiel, ich entdeckte ihr alles.

(Er wirft ſich tiefſinnig auf einen Stuhl. Bellniz nützt dieſen Augenblick, ergreift Louiſen und flüſtert ihr nachſtehendes zu.)

Bellniz. Noch, theures Mädchen, wiſſen Sie nicht ganz, was ich hier für eine Rolle ſpiele. — Ihr Vater hält mich nicht für den, der ich bin. Nahen Sie ſich daher immer, ſo viel als möglich, der Fallthüre, und laſſen Sie ſich das Seltſame, das vielleicht bald kommen möchte, nicht befremden!

Louiſe (erſtaunt.) Wie? Was? Bellniz?

Bellniz. Still! Thun Sie alles, was ich Sie bitten werde; aber ſchweigen Sie zu allem, was ich ſage! (Sie will wieder fragen; er winkt ihr, ſtill zu ſeyn, und geht zu Tarnow, der bebend aufſpringt, ſo wie er ſich ihm naht.)

Terzett.

Bellniz.

Sieh! es naht die Zeit des Scheidens;
Auf, verhüll' dein Angeſicht!

Louiſe (die nachgefolgt iſt, voll Verwunderung.)

Welche Sprache! — Mein Geliebter!
Bellniz! ich verſteh dich nicht.

Tarnow.

Ach! noch wank' ich unentſchloſſen
Zwiſchen Angſt und zwiſchen Pflicht.

Bellniz (zu Louiſen.)

Haſt du Herz, mich zu begleiten?
Schließeſt freudig Hand in Hand?

Louiſe.

Ha! ich flöhe dir zur Seiten
Bis zum fernen Ganges Strand!

Tarnow.

O! du würdeſt anders denken,
Wär' dir ganz dein Loos bekannt!

Louiſe (mit neuem Erſtaunen.)

Wie? Mein Vater! anders denken?

Bellniz (zu ihr.)

Laß dich keinen Zweifel kränken!

Tarnow.

O, wer kann mir Rettung ſchenken!

Bellniz (zu Tarnow.)

Alſo hältſt du deine Schwüre?
Wende weg dein Angeſicht!

Louiſe.

Dieß zum Vater? — Gute Götter!
Trauter! ha! das faſſ' ich nicht!

Tarnow.

Wohl, ich folge! — Selbſterhaltung
Iſt der Menſchheit erſte Pflicht.

Alle.

Welche Nacht voll dunkler Zweifel!
Brich hervor, des Tages Licht!

Bellniz. Nun gut! Ich will es hervorbrechen laſſen! (Er ergreift den Mantel, geht auf Tarnow los, der mit der erſten ängſtlichen Geberde niederfällt.) Knie hier! (Er bedeckt ihn mit dem Mantel.) Und zähle bis auf dreyßig, ehe du hervor zu blicken wagſt! (Er ergreift Louiſen, die vor Verwunderung ganz ſtumm und ſtarr daſteht.) Mit mir, Engel, und du ſollſt bald von allem Rechenſchaft erhalten!

Louiſe (ſich ſträubend.) Aber, Bellniz —

Bellniz. Jetzt nicht! — (Er umfaßt ſie.) Öffne dich, getreue Pforte! (Er verſenkt ſich mit ihr, und einige Secunden darauf erſcheinen Guſtel und ſein Magiſter.)

Dreyzehnte Scene.

Magiſter Kybbutz. Guſtel. (Beyde betrunken.)
Tarnow (Anfangs noch unter dem Mantel.)

Guſtel (taumelnd.) Heyſa! Heyſa! — Da ſind wir wieder! — Papa! Papa! wo ſtecken Sie denn? — Doch nicht ſchon wieder beym Schmelztiegel? Jetzt hätte ich wieder Gold! (Er ſtößt an den Mantel, unter dem Tarnow zitternd kniet) Zum Henker, was iſt denn da für ein Berg hervor gewachſen?

Tarn. (unter dem Mantel.) Sieben und zwanzig; acht und zwanzig; neun und zwanzig; dreyßig. — Ach! ob ich es wage! — (Er guckt hervor, und ſpringt auf.) O, mein Sohn, mein allerliebſter Sohn! Das heißt wohl recht noch aus den Flammen errettet! — (Er umarmt ba.) Auch Sie, mein lieber Herr Magiſter? O wie iſt's Ihnen denn zeither ergangen?

Kybb. Je nun! Sunt semper bona mixta malis. — Einige Stöße auf und abgerechnet, ließ es ſich doch noch ausſtehen. Poculis fortissimè fugavimus curas. — Freylich war es kein Falernum notum superans annum, aber doch auch wenigſtens vierjähriger Rheinwein.

Tarn. Was ſoll denn das alles ſagen? — Von was reden Sie? — (bey Seite.) Himmel, könnte ihr Verſtand vielleicht von dem Anblicke dieſes ſchrecklichen Ortes gelitten haben? — — Und du ſagſt gar nichts, mein Sohn?

Guſtel. Ey ja! man hat es mir da unten verbothen, etwas auszuplaudern; ſonſt könnte ich's gar wohl. — Wunderdinge! Wunderdinge! Das ging hinunter, ſchnell wie ein Wind. — Nicht wahr, Herr Magiſter, in Gläſern ſtudiert es ſich doch beſſer, als in Büchern?

Tarn. Auch der? — Was ſoll daraus werden?

Kybb. Tace, puer petulans! Er hat des Guten zu viel genoſſen, wie ich ſehe.

Guſtel. Kann man das? — Ha! es iſt doch eine herrliche Sache um den Wein!

Wie durch meine kleinſte Nerven
  Freude rollt, und Wonne glüht!
Wie mein Auge ganz ſo anders
  Rings umher die Schöpfung ſieht!

Jede Zukunft, jede Ferne
  Liegt vor mir hell aufgethan;
Jetzt berühr' ich ſchon die Sterne,
  Reiche bis zum Mond hinan.

Nimm meinen Jubel,
Feuriger Moſt!
Glück dieſer Erde,
Der Götter Koſt!
Als Knab' und Jüngling,
Dereinſt als Mann,
Will ich dich preiſen,
So viel ich kann.

Wie durch meine kleinſte Nerven
Freude rollt, und Wonne glüht.
Wie mein Auge ganz ſo anders
Rings umher die Schöpfung ſieht!

Jede Zukunft, jede Ferne
Liegt vor mir hell' aufgethan;
Jetzt berühr' ich ſchon die Sterne,
Reiche bis zum Mond hinan.

Tarn. Welch' ſonderbares Geſchwätz durch einander! Gewiß, gewiß! der Argliſtige, der mir ihn wieder geben mußte, hat zuvor ſein Gehirn verrückt.

Kybbuz. Ey nicht doch, Domine Patrone! Es iſt bloß der Wein; der allein reddit homines, und wären ſie ſtummer als Fiſche, Cicerone disertiores.

Tarn. Wie kommen Sie aber jetzt immer auf den Wein? Den, dächt' ich, ſollten Sie doch da unten nicht ſo vollauf gehabt haben.

Kybbuz. Allerdings! Allerdings! O das war ein Leben! —

Vierzehnte Scene.

Frau Tarnow. Die Vorigen.

Fr. Tarn. Umſonſt, daß ich das ganze Haus — — Ah! da ſind ſie ja, die ich ſuchte. Wo in aller Welt haſt du denn geſteckt, Bube?

Guſtel. Ey, was kann denn ich dafür, daß man mich anpackte, und mit hinunter führte?

Fr. Tarn. Wo hinunter denn?

Guſtel. O tief, tief — Wo jetzt Louiſe ſteckt!

Fr. Tarn. (erſchrecken.) Louiſe? — Deine Schweſter? ha! wo iſt ſie?

Tarn. (ängſtlich.) Wo? — ja wahrhaftig, das weiß ich nicht.

Fr. Tarnow. Du weißt es nicht, und ſie eilte vorhin zu dir, als ſie ſich rufen hörte?

Tarn. (wie vorhin.) Wohl wahr! — aber — aber wahrhaftig, auf einmahl verſchwand ſie vor meinen Augen, ohne daß ich recht weiß, wie oder wohin?

Fr. Tarn. (wüthend auf ihn eingehend.) Elender, Verruchter! Wo iſt ſie? Was haſt du mit ihr gemacht, verdammter Zauberer?

Tarn. Ich? wahrhaftig nichts! — Ich habe keinen Theil an ihr! Und ſeit geſtern und heute iſt mir alles, was ich ſehe und höre, ein Räthſel.

Fr. Tarn. Ha! Nichtswürdiger, ſo entwiſcheſt du mir nicht! Schaffe mir ſie wieder, oder ich erdroßle dich mit meinen eigenen Händen!

Tarn. Ich will ſterben, wenn ich weiß, wo ſie iſt.

Fr. Tarn. Sogleich will ich zur Obrigkeit, will alles haarklein erzählen, und eh' vier Wochen in's Land gehen, ſollſt du Hexenmeiſter, lichterloh brennen.

Tar-

Tarn. O liebſte beſte Herzensfrau!

Fr. Tarn. Weg von mir! Meine Tochter wieder, oder ſogleich in's Gefängniß!

Kybbuz. Hu, hu! Das iſt eine zärtliche Gattinn! ſo circiter mag Jungfer Tiſiphone ausſehen.

Funfzehnte Scene.

(Es eröffnet ſich mit groſſem Geräuſch die Fallthüre. Alle beben erſchrocken zurück. Frau Tarnow ſinkt halb ohnmächtig mit einem Schrey auf den nächſten Stuhl. Heinrich ſteigt empor, und vertritt Tarnow, der entfliehen will, den Weg.)

Heinrich. Halten Sie, meine Herren und Damen! So ſchreckhaft auch Ihnen meine unvermuthete Erſcheinung vorkommen muß, ſo hoffe ich doch, ſoll bald der größte Theil von Ihnen mit mir zufrieden ſeyn. Ich bin kein Geiſt, wie wenigſtens Sie, mein Herr Tarnow, von mir denken. Verzeihen Sie, wenn ich kurz vorher Ihre Leichtgläubigkeit nützte! — Jetzt komme ich, um Ihnen zu ſagen, daß Ihre Furcht vor dem Bündniß, ſo wie das Bündniß ſelbſt, ungegründet ſey. — Bellniz, mein Herr war es, der durch meine Liſt Gold in Ihren Schmelztiegel ſpielte; Ihre Beſchwörungen thaten nichts dabey; Ihre Einbildung allein erzeugte den fürchterlichen Traum; ich, den ein Ungefähr in Ihren Kamin brachte, hörte Ihre Erzählung, und nützte ſie zu einer für Sie ſo ängſtlichen Rolle. Mein Herr führte ſie aus, und dieſe Fallthüre endlich, ſchon ſeit geſtern von der ſinnreichen Liebe hervorgebracht, führte Ihre Tochter in die Arme ihres Geliebten, wo ſie ſich, wie leicht zu glauben, nicht übel aufgehoben findet.

Fr. Tarn. Meine Tochter bey Bellniz? — Das iſt mir unerklärbar! Wo iſt er denn? Wie bekam er ſie in ſeine Gewalt?

Heinr. Er iſt in dem Zimmer unter uns, und erhielt ſie durch die nämliche Thüre, durch die ich jetzt herauf gekommen bin. Wie? das möchte jetzt zu weitläufig ſeyn.

Tarn. Und mein ganzes Goldmachen wäre eine Betrügerey, die man mir geſpielt hat?

Heinr. Bewahre der Himmel! Betrügerey eben nicht, nur ſo eine kleine ſinnreiche Liſt —

Tarn. So muß dieſer verdammte Bube — (indem er auf Guſteln losgeht.)

Heinr. (dazwiſchen tretend.) O mäßigen Sie ſich doch, lieber Herr Tarnow!

Guſtel. Um Vergebung, lieber Papa! Wie konnte ich denn wiſſen, daß es was Böſes ſey, Ihr Silber in Gold zu verwandeln? Das war ja doch der Endzweck von all' Ihrem Laboriren.

Tarn. Ich verlange Louiſen ſogleich zurück. — So lang ich den Stein der Weiſen nicht gefunden habe, iſt es feſt geſchworen, daß Bellniz nicht ihr Mann werden kann.

Heinr. Und dennoch möchte das Zurückgeben noch etwas Anſtand haben. Denn erſtens ſind wir im Beſitz, und Sie wiſſen, was hiervon das Sprichwort ſagt: und zweytens wiſſen wir um einige Geheimniſſe, deren Ausbreitung nicht ohne Folgen ſeyn dürfte. — Was meinen Sie wohl, wenn ich mich hier mit Madame vereinigte, den Punct der Geiſterbeſchwörung den löblichen Stadtgerichten im Vertrauen mittheilte? Die Willfährigkeit, mit der Sie Ihre leibliche einzige Tochter —

Tarn. Still, Böſewicht! Ich will ja in alles willigen, ſchweig nur!

Heinr. Und auch Sie ſtimmen ein, beſte Madame?

Fr. Tarn. Da mögen noch ſchöne Sächelchen verborgen liegen! Freu' dich, lieber Herr Ehegemahl, auf die nächſte Gardinenpredigt!

Heinr. Ich habe allen möglichen Reſpect für dieß verjährte Recht des ſchönen Geſchlechts. Aber wegen unſerer Hauptſache — —

Fr. Tarn. Ey, wider Bellniz hab' ich nichts! Ich hatte ja längſt Louiſen für ihn beſtimmt.

Heinr. Hören Sie das unten, mein zärtliches Pärchen? Ich dächte, ſie kämen herauf, um den Knoten vollends zu löſen.

Letzte Scene.

Louiſe. Bellniz. (heraufſteigend.) Die Vorigen.

Louiſe (die Hand ihres Vaters küſſend.) Können Sie mir vergeben, mein Vater?

Tarn. Ich ſollte nicht, aber aus angeborner Großmuth will ich's; doch mit dem Beding, Herr Schwiegerſohn —

Bellniz. Fürchten Sie nichts! Es ſey alles vergeſſen, und ich erkenne mit Dank Ihre Güte, die ſich zwar ſpät, und nicht ſo ganz freywillig, aber doch endlich erweichen ließ. — Nur verzeihen Sie auch mir, wenn ich —

Tarn. Schon gut, ſchon gut!

Fr. Tarn. Ein feiner Herr! — Den Fußboden zu durchbrechen! Uns alle ſo zu ängſtigen!

Bellniz. Als ob ich ſelbſt weniger Angſt empfunden hätte!

Getrennt von meiner Auserwählten,
Mit wunder Bruſt und banger Seele,
Schien ſelbſt des Grabes düſtre Höhle
Mir heller, als des Tages Glanz.

Doch weggeflohn ſind jene Stürme;
Geflohn die Donner, die uns drohten!
Schon ſeh' ich goldne Friedens-Bothen;
Schon glänzt mir Hymens Myrten-Kranz.

Fr. Tarn. Recht gut! Aber ehe ich meine völlige Einwilligung gebe, müſſen Sie mir heilig verſprechen, kein Wort von allem dem zu verheimlichen, was zwiſchen Ihnen Beyden hier (auf Heinrich mitdeutend) und meinem ſaubern Herrn Gemahl vorgegangen iſt.

Tarn. (heftig.) Ha, und ich — wo Sie das thun — enterbe Louiſen.

Fr. Tarn. Ho, ho! Als ob du noch etwas zu enterben übrig hätteſt!

Tarn. Und gebe auch meine Einſtimmung nicht eher, bis Bellniz auf Treu und Glauben zu ſchweigen verſprochen hat.

Louiſe. Liebſter Vater!

Tarn. Nicht anders!

Bellniz. Liebſte Mama!

Fr. Tarn. Noch nichts von Mama! — Ich will doch ſehen, ob ich —

Heinr. Ich dächt', ich ſäh' hier einen Ausweg, der alle zufrieden ſtellen könnte. — Herr Tarnow, entſagen Sie für's Künftige Ihrer Alchymie, ſo wird's Madame vielleicht auch ihrer Neugier.

Tarn. Topp, das bin ich zufrieden. (bey Seite.) Im Stillen kann ich doch noch manchmahl laboriren.

Fr. Tarn. Meinetwegen, den Vergleich geh' ich ein. (bey Seite.) Ich will ſchon dahinter kommen.

Bellniz (Louiſen umarmend.) Göttliches Mädchen! von nun an, mein! Mein auf ewig!

Chor.

Es herrſche die Liebe!
Sie feſſelt die Herzen
Mit Göttergewalt.
Es macht ihren Himmel
Ein Wölkchen oft trübe,
Doch ſchwindet es bald.

Herr und Frau Tarnow.

Schön iſt Gold, von tauſend Sclaven
Tief im tiefſten Schacht geſucht;
Schön iſt Diamanten Schimmer,
Und der Muſchel Perlen-Frucht.

Alle.

Doch der Liebe Allgewalt
Weichen Gold und Perlen bald.

Louiſe und Bellniz.

Manche Nacht floh ohne Schlummer,
Mancher Morgen Thränenſchwer:
Doch geſtillt iſt jeder Kummer;
Unſer Herz erbebt nicht mehr.

Alle.

Ach! der Liebe Allgewalt
Trocknet heiße Zähren bald.

Guſtel und der Magiſter.

Schön iſt's, wenn der Wein im Becher
Köſtlich perlt, und lockend lacht;
Allbelebend iſt ſein Feuer
Unbeſchränkt iſt ſeine Macht.

Alle.

Doch der Liebe Allgewalt
Macht des Weines Feuer kalt.

Chor.

Es herrſche die Liebe!
Sie feſſelt die Herzen
Mit Göttergewalt.
Es macht ihren Himmel
Ein Wölkchen oft trübe,
Doch ſchwindet es bald.

Arſene.

Singſpiel in vier Acten.

Nach Favart.

(Erſchien 1778.)

Perſonen.

Aline, Fee.
Arſene, Prinzeſſinn, Alinens Pflegtochter.
Alcindor, Prinz, Arſenens Liebhaber.
Arcus, ſein Vertrauter.
Eugenia, Nymphe der Aline.
Moris.
Kohlenbrenner.
Chöre der Ritter.
Chöre der Nymphen.
Köhlerburſche.

Scene im erſten und zweyten Act, Hof zu Paris
Im dritten Act, Alinens Garten.
Im vierten Act, eine Wüſte.

Vorbericht.

Schon der Verdeutſchung verſchiedener franzöſiſcher Theater-Arbeiten hab' ich mich aus eigener Wahl unterzogen; bey gegenwärtiger war ſie es nicht ſo ganz. — Die Schauſpieldirection der Stadt, wo ich für jetzt lebe, erſuchte mich, die Geſänge dieſer Operette zu verfertigen, da man die, welche der bereits 1778 erſchienenen Überſetzung der franzöſiſchen Muſik unterliegen, nicht nützen könne. Dieſe Bitte eines Mannes, dem ich Verbindlichkeit ſchuldig war, und der Zuſatz, daß ein würdiger Tonkünſtler meine neuen Geſänge zu ſetzen bereit ſey, machten, daß ich verſprach, alles zu thun, was ich thun könne. Ich las daher die eben erwähnte Überſetzung, aber ich fand ſie, leider! von der Art, daß ich wenig Luſt haben konnte, etwas von meiner Arbeit hinein zu verweben; nicht zu gedenken, daß es allezeit eine ſehr undankbare Beſchwerde ſeyn muß, auch bey gutgerathenem Dialoge, eben da etwas hineinzudichten, wo dem andern eine Lücke zu laſſen beliebig war. — Indeß hatt' ich einmahl mein Wort gegeben, und um es zu halten, unterzog ich mich lieber einer gänzlichen Überſetzung, als einem Flickwerk. Ohne irgend einen allzugroßen Werth auf meine Arbeit zu ſetzen, hoff' ich wenigſtens, daß ſie einen ſichtlichen Vorzug vor der über alle Maßen ſteifen Frankfurter Überſetzung haben wird. Freyheit und Abweichung im Ausdruck wird man zwar auf jeder Seite, aber hoffentlich nie am unrechten Orte, antreffen. Oft machte der Zuſammenhang, oft der deutſche Ausdruck ſie nöthig; auch gefällt uns in gereimten franzöſiſchen Verſen manches, was in deutſcher Proſa entweder ſchwülſtig, oder fade klingen würde. Wörtliche dramatiſche Überſetzung iſt überhaupt in meinen Augen Thorheit, wenn man ſie anders für die wirkliche Bühne unternimmt. — Ganz anders aber verhält es ſich freylich, wenn ich bloß den Dichter, den ich überſetze, meinen Landsleuten auf's beſtmöglichſte bekannt machen will; dann muß mir jedes Wort von ihm heilig ſeyn. — So war mir's, zum Beyſpiel, ſtets höchſt erbaulich, wenn Shakspeare's erſter Überſetzer Scenen ausließ, oder epitomiſirte, weil ſie — ihm nicht gefielen; und ich dank' es dagegen Eſchenburgen von ganzer Seele, daß er jeden nur überſetzbaren, obgleich oft faden Scherz eines Rüpels übertrug; weil wir nicht Shakspeare'n ſo, wie ihn Wieland, ſondern ſo, wie ihn die Natur gebildet, zu ſehen verlangen. — Übrigens iſt dieß das letzte Singſpiel, das ich nach dem Franzöſiſchen bearbeite; darauf geb' ich mein Wort.

Meißner.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Alcindor.

O welche Qual, vor Liebe ſchmachten,
Und ſich verachten
Von der Geliebten ſehen!
Umſonſt mit heißem Stöhnen
Und tauſend Thränen
Zu ihren Füßen flehen!

Nicht donnernde Schlachten, nicht feindliche Heere,
Erſchreckten des Jünglings gigantiſchen Muth.
Er floh durch tobende Meere;
Er lachte der tödtenden Gluth;
Doch all' ſein ſtolzes Getümmel,
Ach! iſt auf ewig dahin!
Ihn zwangen nicht donnernde Himmel;
Doch, o! ein Weib zwang ihn.

Welche Qual u. ſ. w.

Zweyte Scene.

Alcindor. Artur.

Artur. Ha! Dem Himmel ſey Dank, gnädiger Herr! ſind Sie wieder da? Schon glaubten wir Sie alle verloren. — Ihre Abreiſe war jedem von uns ein undurchdringliches Geheimniß, und daß es auch mir eines war, ſchmerzte mich am meiſten.

Alcindor. Das glaub' ich: aber eben, weil ich wollte, daß es verſchwiegen bliebe, ergriff ich den ſicherſten Weg, niemanden etwas davon zu entdecken.

Artur. Und gleichwohl, wie viel haben Sie indeſſen eingebüßt? Wußten Sie nicht, daß ſo eben ein prächtiges Turnier angeſtellt war? Beſeelte Sie nicht mehr der ehemahlige Eifer, unter den tapferſten Rittern von Frankreich zu glänzen?

Alcindor (lächelnd.) Ich hab' alſo, deiner Meinung nach, wohl ſehr unbeſonnen gehandelt?

Artur. Allerdings. Denn man iſt Ihnen zuvorgekommen. Ein fremder unbekannter Ritter, mit heruntergelaſſenem Viſir, erſchien auf dem Kampfplatz, und kündigte, mit edler Ausforderung, allen an, daß keine andere Schönheit mit Arſenens Reitz zu vergleichen wäre.

Alcindor. Brav! Er hat meinen völligen Beyfall!

Artur. Unter Trompeten- und Pauckenſchall ließ er ſich ſtolz die Bahn öffnen. Auf ſeinem Panier, auf ſeinem Helm und Schild glänzte Arſenens Nahme. Pfeilſchnell flog ſein Roß, mit edler Zuverſicht lenkt' er es; jeder, der ſich ihm entgegen ſtellte, unterlag. Rund umher ertönten tauſend Stimmen zum Lobe von Arſenens Schönheit, und im Triumphe führte man ihn zu der Königinn Thron, die ihm den Preis ertheilte.

Alcindor. Glaubſt du, daß Arſenen dieß geſchmeichelt habe?

Artur. O nein! Sie hält's für einen Tribut, der ihr mit Recht gehört; und ihr Stolz iſt ſo hoch geſtiegen, daß alle Müh', ſie zu gewinnen, vergebens iſt.

Alcindor. Muthmaßt man, wer dieſer Fremde ſey?

Artur. Noch iſt ſein Nahme jedermann ein Räthſel. Ohne Zweifel iſt es ein Thor, der für ſie glüht; doch ob er willkommen ſeyn dürfte, daß weiß ich nicht.

Alcindor. Ich kenn' ihn, bin ſein vertrauter Freund, und weiß, er liebt Arſenen mit ſo großer —

Artur (einfallend.) Unbeſonnenheit, wollen Sie ſagen. Ha! was kann thörichter ſeyn, als einer Stolzen dienen, deren verächtliches Lächeln, deren Eigenſinn und — — —

Alcindor. Schweig! Was wagſt du? —

Artur. Zwar geſteh' ich gern, daß ſie ſchön ſey.

Alcindor. O wer iſt es mehr, als ſie! Bey einer Vollkommenheit, wie die ihrige, wird der Stolz ſelbſt zum Edelmuth, der die Würde eines großen Herzens an den Tag legt, und unſerer Seele die Ehrfurcht einflößt, die wir der Schönheit ſchuldig ſind.

Artur. Eben dieſe Ehrfurcht mehrt ihren Trotz. Eben dieſes Schmeicheln der Männer verderbt die weiblichen Seelen.

Oft iſt Kühnheit zehn Mahl beſſer,
Als der Demuth Schüchternheit.
Weiberſtolz wird täglich größer,
Wenn man ihnen Weihrauch ſtreut.

Sie legen in Falten
Ihr ſpottend Geſicht,
Und Bitten und Flehen
Erweichen ſie nicht.

Keck die Miene, ſtolz die Worte,
Männer, o verſucht es doch!
Und die lang verſchloßne Pforte
Öffnet eurem Wunſch ſich noch!

Die Göttinn flieht willig
Den himmliſchen Thron
Und ſteiget hernieder
Zum irdiſchen Sohn!

Alcindor (mit gebiethriſchem Tone.) Schweig!

Artur. Gnädiger Herr —

Alcindor, (indem er ihm ein mit Diamanten beſetztes Armband gibt.) Nimm dieſes Pfand! Verſammle unſere Ritter, und überbringe der ſchönen Arſene dieſes Opfer! Es iſt billig, daß wir derjenigen unſere Lorberkronen weihen, die uns den Muth, ſie zu erfechten, eingeflößt hat.

Artur. Ha! das muthmaßt' ich. Sie, gnädiger Herr, alſo, Sie ſind's, der den Preis davon getragen?

Alcindor. Hüthe dich, mich zu verrathen!

Artur. Kann ich meine Freude zähmen?

Alcindor. Lern' es, oder mein Zorn —

Artur. Nicht doch! aber —

Alcindor. Du weißt nun mein Geboth. Eile, bereite alles, und vor allen Dingen, ſchweige!

(Artur geht ab.)

Dritte Scene.

Alcindor.

Zwar weiß ich kaum, was ich thun ſoll. — Laut um tiefen Ruhmgeitz — Doch nein! Mich nennen, ſchien ihr Herz für dieſen Preis erkaufen zu wollen. Lieber will ich unbekannt für ſie ſeufzen; und wenn ſie der Liebe Ketten für viel zu niedrig achtet, als ſie zu tragen, ſo will ich mindeſtens mit täglich neuem Eifer jede —

Vierte Scene.

Alcindor. Aline (erſcheint auf einem Wolkenwagen, und ſteigt herab.)

Aline. Rechn' auf meinen Beyſtand, und erkenn' Alinen in mir!

Alcindor (ſein Knie beugend.) Mächtige Fee, eine unglückliche Liebe —

Aline (ihn aufrichtend.) Zerſtreue deinen Gram! Ich weiß alles, und von Dankbarkeit beſeelt, will ich mein Möglichſtes thun, dich zu beglücken.

Alcindor. Himmel! womit hab' ich dieſe großmüthige Hülfe verdient?

Aline. Es iſt nur ein Tag im ganzen Jahre, wo unſere Gewalt aufhört, und wo ein unerforſchliches Geſchick uns in Thiere verwandelt. — Die Taube die du im vorigen Monden aus den Händen des blutgierigen Knaben retteteſt, war ich. Dir dank' ich mein Leben, und werde nie aufhören, mich deſſen zu erinnern.

Alcindor. Ich that bloß meine Pflicht.

Aline. Und ich will die meinige thun. Wünſche! und zur Befriedigung deines Wunſches ſoll Erd' und und Himmel aufgebothen werden.

Alcindor. O ſo mach' Arſenens Herz mir geneigt!

Aline. Armer Jüngling! Unmöglichkeiten ſind auch Feen unmöglich. All' meine Macht vermag nichts über ein Herz. Auch würd' ich nie meine Pflegetochter zwingen; denn ich liebe ſie allzuſehr. Aber ſtufenweiſe will ich ſie zur Erkenntniß ihres Unrechts bringen. — Ich kenne ſie; Stolz iſt der Grund aller ihrer Fehler, und jeden derſelben wird die Liebe heilen.

Alcindor. Ein Mittel, das ſie heftiger als den Tod ſcheut.

Aline. Nicht doch! nur zu ſcheuen ſcheint. Iſt ſie nicht ein Frauenzimmer?

Wanke nicht und kämpfe freudig!
Siegen iſt des Kampfes Lohn!
Jüngling, deinen Schlaf umſchattet
Bald der Liebe Myrtenkron'!
Laß die Spröde ſtolz ſich brüſten,
O, ſie hat ein menſchlich Herz!
Fühlt gewiß nach kurzem Sträuben
Süßer Liebe ſanften Schmerz.

M. A.

Alcindor. Aber wie ſoll ich um ſie kämpfen? Wie ihr Herz zu gewinnen ſuchen? Durch Seufzer und Bitten? Durch Aufmerkſamkeit und eifrige Dienſte?

Aline. Umgekehrt! Eine Spröde beſiegt Sprödigkeit wieder am ſicherſten. Die Kränkung, ſich mit Kaltſinn angeblickt zu ſehen, facht das Verlangen, geliebt zu werden, an, und oft folgt, mit langſam leiſem Schritte, die Liebe ſelbſt dieſem Verlangen nach. Verſtelle dich daher! Nimm ein kaltes Geſicht bey glühendem Herzen an, ſtell dich ſpröde und gleichgültig, buhl' um anderer Gunſt, und ſey dann verſichert, du haſt ſchon halb gewonnen, wenn du ſie zum Verdruß reitzeſt! (Sie verſchwindet.)

Fünfte Scene.

Alcindor (allein.)

Mich verſtellen! Sie zum Verdruß reitzen! Sie, für die ich mein Leben hingeben würde; ſie wiſſentlich zu kränken? Nimmermehr! — Ha, da kommt ſie! O wie mein Herz bebt! wie mein Blut wallt!

Sechste Scene.

Alcindor. Arſene, (die mit dem Gefolge ihrer Pagen und Damen durch die Thüre im Hintergrunde hereintritt.)

Arſene (zu ihrem Pagen, mit dem Ton der Würde.) Befreyt mich von dem Schwarm kleiner Herrchen, kalter Höflinge und fader Schmeichler! Verläugnet mich für jedermann! — (Gefolge ab.) Wo Alcindor bleiben muß! Seine Abweſenheit befremdet mich. (ihn gewahr werdend.) Ha! Sie da, Herr Ritter? (ſpöttiſch.) Schon wieder gekommen? Wie gelebt indeſſen? —

Alcindor. Wie ein Mann leben kann, der Sie, ſchönſte Arſene, geſehen, und Ihren Anblick wieder entbehren muß. — Sie allein waren der Gegenſtand meiner ſteten Gedanken; nur mit Ihnen — — —

Arſene. O ſtill, ſtill! Soll ſchon wieder ein Geſchwätz von Liebe mir lange Weile erregen? — Welche jämmerlichen Geſchöpfe ſind doch die Männer alsdann, wenn ſie lieben! — Der naht ſich mir zitternd, ſeine Zunge ſtammelt, ängſtlich ſieht er nach Witz und Einfall ſich um, beyde fliehen, und er ſteht ſprachlos, gafft mich an, und hat kaum noch Gelenke genug übrig, ſich ſchüchtern vor mir zu verbeugen. Jener, noch um hundert Procent thörichter, glaubt mich ſelbſt zu beglücken, indem er ſein Herzchen mir anbiethet, dünkt ſich ſchon im Voraus ſicher, und will lieber gar ſeine Empfindung mir aufdringen. Ein dritter, mit Pedantenton, glaubt erhaben zu ſprechen, indem er ſchwatzt, und mein Herz ſcheint ihm ſicher beſiegt, wenn er mir mit der einfältigſten Miene ſchwört, daß ſeine Liebe ſich auf Hochachtung gründe. Kurz, jeder wählt mich zum Ziel ſeiner Narrheit. Überall umſchwirrt mich ihr Geſumſe, und zu meiner größten Qual finde ich auch hier einen neuen.

Alcindor. Niemand verſteht die Kunſt zu ſchildern beſſer als Sie! Und ich nehme es als einen Befehl für mich an, Sie zu fliehen.

Arſene. Das eben nicht! Denn aufrichtig zu reden, gefallen Sie mir ein klein wenig beſſer, als die übrigen. — Ich habe das Glück, Sie nur ſelten zu ſehen.

Alcindor. Ein herrliches Compliment! Ich bin durchdrungen vom Dank. (bey Seite.) O Aline! iſt das der Lohn der reinſten Liebe? (zu Arſenen.) Aber wird nie, göttliche Schöne, ein Sterblicher mit dem Beſitz Ihrer Hand beglückt werden?

Arſene. Nie!

Ich lache der Feſſeln, die Liebe mir dräut;
Der Freyheit bleibt ewig mein Buſen geweiht!

Vor Männer den Rücken
Mit Zittern zu bücken,
Empfindung zu häucheln,
Barbaren zu ſchmeicheln,
Welch' ſchmähliches Joch!
Nie zwinge die Hand
Ein eheliches Band!

Ich lache der Feſſeln, die Liebe mir dräut;
Der Freyheit bleibt ewig mein Buſen geweiht!

Alcindor. Mein Todesurtheil! Warum, o guter Himmel! mußten ſo tauſendfache Reitze mit ſo viel Grauſamkeit vereinigt werden! — Muß ich der Hoffnung, Ihnen zu gefallen, auf immer entſagen?

Arſene. Was thaten Sie auch wohl je, das Sie zu ähnlicher Hoffnung berechtigen könnte? Verließen Sie nicht ſogar dieſen Ort, ſtatt bey dem Turnier zu erſcheinen?

Alcindor. Ihre Verachtung zeigte mir nur allzudeutlich, daß mein Anblick Ihnen verhaßt ſey.

Arſene. Verhaßt? Und warum das? Aber es ſey dem, wie ihm wolle; was führt Sie jetzt hierher?

Alcindor. Die Pflicht, Ihnen Glück zu wünſchen.

Arſene. Mir? Wozu das?

Alcindor. Ein Unbekannter, ſagt man, hat den Preis des Wettkampfes erhalten. Ohne Zweifel iſt er Ihnen allein denſelben ſchuldig; denn nur Sie haben ihn, wie man ſagt, zum Streit begeiſtert. Ich bewundre und beneide ihm ſein Glück nicht. Aber hat er wohl das noch weit unſchätzbarere, Ihnen zu gefallen?

Arſene. (bey Seite.) Er iſt eiferſüchtig. Ha! das will ich anfachen. (laut.) Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, Herr Ritter, er hat meinen völligen Beyfall.

Alcindor (bey Seite und freudig.) O ihr Götter, laßt dieß Wahrheit ſeyn! (Man hört von weitem einen feyerlichen Marſch.)

Arſene. Was ſoll das bedeuten?

Alcindor. Und das befremdet Sie? Gewiß iſt es der unbekannte Sieger, der Ihnen ſeine Ehrfurcht zu bezeigen kommt.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Artur. Gefolg von Rittern und Damen.

(Man bringt einige Büſchel zerbrochener Lanzen, zerſchmetterter Schilde und Helme, als Siegeszeichen, und legt ſie zu Arſenens Füßen.)

Chor.

Mächtig zwang der kühne Streiter
Feindes-Stolz und Speere-Kraft;

Löwen-Muth und Götter-Weisheit
Haben ihm den Sieg verſchafft.

Artur.

Nur deinen Augen,
Göttliche Schöne,
Erlag der Held!
Für dich, Arſene,
Stieg er mit Freuden
Zum Sternenzelt.

Chor.

Für ſein unbezwungnes Kämpfen,
Für ſo manchen Tropfen Schweiß,
Ward dem Helden ohne Gleichen
Dieſer Schmuck, des Sieges Preis.

Artur.

Zu deinen Füßen,
Göttliche Schöne,
Leg' ich ihn hier.
Wie gern, Arſene,
Brächt' er ihn ſelber
Mit Beben dir!

Artur, (indem er Arſenen ein diamantnes Halsband hinreicht.) Hier iſt das kleinſte Opfer ſeiner Liebe; das größere, ſein Herz, gehört Ihnen ſchon lange. Sie allein haben ihn zu edlen Thaten entflammt; Ihnen allein gehöre ſein Preis.

Arſene. Ich dank' ihm. Aber nehmt zurück, was ihr mir anbiethet; nur ſeinem Muthe gebührt der Ruhm. Wenn ich ein ſo glänzendes Opfer anzunehmen wagte, ſo könnt' es leicht ſcheinen, ich räumte ihm ein Recht über mein Herz ein. Bringt ihm dieß Geſchenk zurück, und verſichert ihn, daß ich nach ſeiner Bekanntſchaft nicht neugierig ſey! — — Wäre dieſer Ritter beſiegt worden, ſo würde die Hälfte ſeiner Schande auf mich gefallen ſeyn. Jetzt hat er zwar geſiegt; aber wenn er auf einen andern Preis gerechnet haben ſollte, ſo iſt dieſe Hoffnung vergebens.

Artur. Dacht' ich's doch, daß dieſe Beſchämung mich treffen würde! (Alcindern das Halsband hinreichend.) Nun dann, gnädiger Herr, geben Sie ſich alſo dieß ſelbſt zurück!

Alcindor (ihn zurückſtoßend.) Ha, Verräther!

Arſene, (erſtaunt.) Wie, mein Herr, Sie waren es, der — — —

Alcindor (voll Wuth.) Ich Unglücklicher! Verloren, und obendrein von dieſem Böſewicht verrathen!

Duett.

Alcindor.

O Glück meines Lebens!
Ich ſtrebte vergebens,
Die Neigung zu bergen,
Von der ich entbrannt.

Arſene.

Du mühſt dich vergebens,
Den Kaltſinn zu dämpfen;
Nicht Siegen und Kämpfen
Erſiegt meine Hand.

Alcindor.

Sieh Erde und Himmel!
Sie fröhnen der Liebe.
Die mächtigen Triebe,
Die willſt du verſchmähen?

Arſene.

Ich will ſie verſchmähen,
Die ſclaviſchen Triebe!
Will lächelnd der Liebe
In's Angeſicht ſehen!

Alcindor

Doch werd' ich nicht wanken
Von Bitten und Flehen.

Arſene.

Verbann' den Gedanken,
Mich ſchwächer zu ſehen!

Beyde.

Und ſtürzten die Himmel
Mit donnerndem Krachen,
Und winkte mir Charons
Vermoderter Rachen;
Ich wanke nicht.

(Alcindor und ſein Gefolge gehen bey Endigung des Duetts ab.)

Achte Scene.

Arſene.

Welch eine Überraſchung! glaubt er vielleicht hierdurch mich zu zwingen? Aber mein Stolz ſoll mich wappnen. Als Sclaven will ich euch brauchen, ihr kriechende Männer! doch um meine Beherrſcher zu werden, ſeyd ihr mir viel zu widrig. (Geht ab.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Alcinder.

Recitativ.

Vom Opferaltar
Erhebt ſich oft ein wallender Rauch,
Und ſteigt mit Stolz empor
Zu brüderlichen Wolken.
Schnell faßt ein Sturmwind ihn; —
Zerriſſen iſt er, weggetilgt,
Ganz ohne Spur, unwiederbringlich.
So faßt auch mich mit Allgewalt
Die Wuth verſchmähter Zärtlichkeit,
Daß meine Wang' erbleichet,
Und jede Freud' entweichet.

Arie.

Die du in meine Adern
Der Liebe Feuer goßeſt,

Die du durch jede Nerve
Mir zarte Regung ſtrömteſt,
Erhöre mich, Natur!

Schon ſchwinden meine Kräfte,
Schon welkt des Lebens Blume!
O, eh' ſie ganz entblättert,
Erweiche mir, erweiche
Die ſtolze Spröde nur!

Zweyte Scene.

Alcindor. Arſene.

Arſene. Wie, mein Herr Ritter! ſind Sie noch immer hier!

Alcindor (bey Seite.) Wohl, ich will dem Rath der Fee folgen. Welcher grauſame Zwang! doch ich unterwerfe mich ihm.

Arſene. Was murmeln Sie da?

Alcindor (mit angenommener Kälte.) O, nichts von Bedeutung! — Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich hab' Ihrem Charakter genauer nachgedacht, und gefunden, daß Sie die Kunſt zu gefallen allerdings in einem ſehr hohen Grade beſitzen.

Arſene. Wollen Sie mich von neuem quälen!

Alcindor. In Wahrheit! das iſt meine Abſicht.

Arſene. Wie!

Alcindor. Ja; ja! nur das wünſch' ich! — (Bey Seite.) Aber, o Himmel, wie viel koſtet's mich! (Laut. *) Alles, um was ich Sie jetzt noch zu bitten wage — was ich von Ihrer weltbekannten Mild' erwarte — iſt mein Leiden, wo möglich, noch zu vermehren, — all' Ihren Kaltſinn und Verachtung über mich zu häufen, und — o ich hab' all' Ihre Härte nöthig, um meine unſinnige Liebe zu heilen.

---

*) In der Folge dieſer Scene bemerkt man den Unwillen und die Liebe zugleich in dem Zwange, den ſich Alcindar anthut.

Arſene. Ritter, hat Ihr Verſtand gelitten? — Sie führen da gegen mich eine ganz neue Sprache.

Alcindor. Leider! denn ich liebe Sie noch.

Arſene. Es hat eben nicht den Anſchein.

Alcindor. Zweifelsohne würd' ich Sie bey der geringſten Hoffnung bis in's Grab geliebt haben. Aber glücklicher Weiſe hab' ich meinen völligen Abſchied bekommen, und da ich Ihrer Feſſeln ledig geworden —

Arſene. Ich glaube, das wird Ihnen nicht viel Mühe gekoſtet haben.

Alcindor (mit Eifer.) O nein! Dank ſey Ihrem Stolze, der eine thörichte Liebe geheilt hat!

Arſene. Alcindor, Sie vergeſſen die Ehrfurcht, die ich von Ihnen zu fordern berechtigt bin.

Alcindor. Und die ich ſtets im Innerſten meiner Seele für ſo viele Reitze aufbehalte. — Ich werd' allzeit die größte Achtung, aber nie mehr Liebe für Sie empfinden; — wenn Sie anders mir dieß erlauben —

Arſene (trotzig.) Nicht erlauben allein, befehlen ſogar will ich's Ihnen. Über dieſen Punct hat ſich mein Herz ſchon längſt deutlich genug erklärt. — Wenn ich wollte, ſo könnt' ich, Trotz Ihrer zornigen Miene, und Trotz dieſes unanſtändigen Prahlens, (eh' eines beleidigten Knaben, als ſo eines gepanzerten Helden würdig), durch einen einzigen Blick, durch ein einziges ſanftes Wort Sie vor mir niederfallend machen.

Doch dieß iſt eine Kunſt, die ich Buhlerinnen überlaſſe.

Alcindor. Gleichwohl könnte man leicht muthmaßen, daß Sie ſchon jetzt zu dieſer Zahl gehörten.

Arſene (betroffen.) Wer? Ich?

Alcindor. Ja, ja, Sie ſelbſt. Denn dieſe übertriebene Kälte ſtammt nicht aus Ihrem Herzen her. Die ſich immer gleiche ſtandhafte Natur wird nie den Fehler begehen, ein unempfindliches Frauenzimmer zu erſchaffen. — Tauſend Liebhaber umſchwärmen Sie jetzt; indem Sie unempfindlich ihre Wünſche anzuhören ſcheinen, genießen Sie des Vergnügens, ſich angebethet zu ſehen, und in ihrem Weihrauch ſich zu berauſchen — Die Unglücklichen! wie wenig wird ihnen dieſer Eifer belohnt! Aus Eitelkeit ziehen Sie ihre Bande immer feſter zuſammen, und machen tauſend Unglückliche, um Minuten lang das grauſame Vergnügen des Lächelns und des Spotts genießen zu können.

Arſene (mit heftigſtem Eifer.) Haben Sie je geſehen, daß ich ihre Flamme angefacht, oder ſie nur Eines günſtigen Blicks gewürdigt hätte?

Alcindor. Wenn Sie ein Glück darin ſuchen, die Herzen ihrer Verehrer zu zerreiſſen; ſo geſchieht's, weil die Liebe Ihrem Stolze weichen muß. Fürchtete ich nicht, Sie zu erzürnen, ſo wollt' ich's Ihnen ſogar vorher ſagen —

Arſene (mit unterdrücktem Zorn.) Und was? — Laſſen Sie einmahl ſehen, wie weit Ihr Unſinn gehen kann!

Alcindor. Sie lieben zwar jetzt nicht. Aber Sie werden's dereinſt, und vielleicht bald. Nichts entflieht der Liebe; das iſt Naturgeſetz. — Ein junges Herz, von dieſer allbelebenden Flamme noch unerwärmt, gleicht einer Pflanze, der es an Sonne gebricht. Gleichgültigkeit iſt der Schlaf der Seele. Lieb' allein vermag ſie zu erwecken.

Arſene, (die ſich kaum mehr halten kann.) Sie haben ſehr Recht, und ich geſteh's zu meiner Schande, daß auch mein ſtolzes Herz der Liebe fähig ſey. Stets hab' ich dieſe mächtige Feindinn gefürchtet. — Stets ſorgt' ich, ſie allzuſehr zu ſchätzen, und einſt vielleicht ſogar lieben zu müſſen. Aber Sie ſelbſt geben mir die Waffen wider ſich in die Hand; und zu meinem Glück lern' ich Sie kennen, weil's noch Zeit iſt; denn wenn ich ja dereinſt mein Herz verſchenken ſoll, ſo muß es ein Würdiger empfangen.

Alcindor. Vortrefflich! Ich fühl's, daß einiger Troſt in mich zurückkehrt, (bey Seite:) oder vielmehr, daß die nagendſte Reue —— O Aline, Aline! — warum hab' ich geſchworen! (laut zu Arſenen:) Schönheit allein, iſt ein vergänglicher Vorzug; ihr Glanz verſchwindet bald. — Aber Lieblichkeit, Sanftmuth und Munterkeit feſſeln in jedem Alter; und die Freundſchaft, dieſes edle Gefühl, dieſe Theilnehmung, die man für andere empfindet, und andern wieder einflößt, kann ſelbſt der Häßlichkeit Reitze geben. (lebhaft:) O ja! die wahre Schönheit iſt nur im Herzen, und wenn mich je ein neuer Gegenſtand beſiegen ſoll, ſo muß er meines Opfers würdig ſeyn. (Dieſe letzten Worte ſagt er nur halbleiſe und ſchüchtern.)

Arſene (losbrechend.) Nein! das geht zu weit. Entfernen Sie ſich aus meinen Augen — und zwar auf ewig! — Nach einer ſolchen Beleidigung —

Alcindor. O wie willig verlaß ich dieſen Ort zu meiner eigenen Ruhe! — Grauſame — Angebethete — ehemahls Angebethete — meine Ruhe — iſt — Ihr Werk!

Arſene. Gehen Sie! Fort! — Fort!

Alcindor. Sogleich! — (bey Seite:) Große Götter! (Im Abgehen trifft er auf Alinen, die während des folgenden Monologs durch Pantomime ſeinen Schmerz zu lindern ſucht.)

Dritte Scene.

Arſene.

Endlich empfiehlt er ſich! — Soll ich mich darüber kränken? — Könnt' er wohl — Seine Seele, wie ſo verändert! Gleichwohl merkt' ich innerliche Verwirrung an ihm; ſah Unwillen, Zwang und Unentſchloſſenheit. — Ha — was gilt's, alles das war Larve. — Liebt er mich wirklich noch, ſo werd' ich mich bald gerächt ſehen; und um ihn für ſeine Beleidigung zu ſtrafen, ſoll er mich nie wieder erblicken.

Vierte Scene.

Aline. Arſene.

Aline. Mein theures Kind! die Sorge für dein Glück führt mich hierher. Ich liebe dich zärtlich —

Arſene. O meine gütige Beſchützerinn, ſeh' ich Sie endlich wieder! (Während dieſer Scene verräth ſich das beklommene Herz Arſenens ſtets in Geberden, Trotz der Mühe, mit der ſie es verbergen will.)

Aline. Allenthalben preiſ't man deine Schönheit, und beklagt ſich über deine Härte. Überall ruft man: Wie ſchön, aber ach! auch wie grauſam iſt ſie! Wenn Weisheit anders eine unſerer vorzüglichſten Pflichten iſt; o dann, liebes Kind, haben wir ſehr nöthig, die Männer nicht allzuſehr von uns zurückzuſchrecken. Sie allein erbauen uns Tempel, machen uns zu Beherrſchern der Erde, arbeiten für unſer Vergnügen, und legen die Frucht ihres Schweißes zu unſern Füßen! Welcher Undank, eben ſie zur Verzweiflung zu bringen! — Auch hab' ich dir ein Vorbild davon gegeben —

Arſene. Theuerſte Beſchützerinn! die Wahrheit zu ſagen, dieſer Schwarm von Liebhabern, der mich umringt, hindert mich, das Glück meines Lebens zu genießen.

Aline. Sonderbar! Dienen ſie nicht uns zur Geſellſchaft? Verſüßen ſie uns nicht manchen Augenblick, der uns ſonſt einſam und düſter dahin ſchleichen würde?

Arſene. Mir nicht.

Aline. Wirklich, du ſcheineſt mir traurig zu ſeyn.

Arſene. Und bin's auch, denn ich habe lange Weile.

Aline. Nur die Lieb' allein verſchafft uns ſtete Unterhaltung. Was hilft dir ohne ſie Jugend und Schönheit? Müde zu gefallen, und unvermögend zu lieben, läßt ſich dein kaltes Herz von dem Kummer, nirgends etwas Liebenswerthes zu finden, verzehren.

Arſene (unwillig.) Die Männer ſind Ungeheuer in meinen Augen. Ein Alcindor — — o, wie verhaßt iſt er mir!

Aline. Und wodurch hat er ſich ſo ſtrafbar gemacht?

Arſene. Wodurch? O Sie forſchen mehr, als ich zu beantworten vermag! Wer kann ein dunkles Gefühl in Worte bringen? Vergönnen Sie mir nur noch dieſe Frage! Wollen Sie, gütigſte Fee, wirklich für mein Glück ſorgen?

Aline. Ich will's, bey meinem Leben! und ich beſchwöre dich, aufrichtig zu ſeyn, dein ganzes Herz mir zu eröffnen.

Arſene. Entfernen Sie mich von dieſem traurigen Orte! Meine Seele dürſtet nach den himmliſchen Sphären. Laſſen Sie Ihren ſtolzen Hof mich erblicken; die glückliche Freyſtadt der vereinigten Grazien, wo jeder Wunſch Gewährung findet, wo die glänzende Schönheit Genien und Sylphen zu ihren Füßen knieen ſieht, wo ſie ewig herrſcht, und nie verblüht.

Aline (bey Seite.) Läuft es darauf hinaus?

Arſene. Dieß allein iſt noch meine Hoffnung.

Aline (bey Seite.) Aus Stolz, über alles zu herrſchen, wünſcht ſie, meine Macht mit mir zu theilen.

Arſene. Nie ſoll ein Liebhaber mich feſſeln. Ich bleibe frey; und einzig zu ſeyn, iſt mein einziger Wunſch. Vergönnen Sie mir —

Aline (bey Seite.) Das nenn' ich, mich auf's äußerſte treiben! — (laut.) Du willſt es alſo? Aber wenn es zu deinem Unglück ausſchlägt, ſo werd' ich dich daran erinnern, daß du es ſelbſt begehrteſt. — Bedenk' es wohl!

Arſene. Ich bin feſt entſchloſſen.

Aline. Nun wohl! ſo werde denn Regentinn meiner Staaten! Überleg' es aber ja noch bey dieſer Wahl, daß ich zum letzten Mahl dir beygeſtanden. Du weißt es nicht, wohin dieſer Wunſch dich führt.

Zu ſpäte Reue bringt unausbleibliche Strafe. Bereite dich zum Abſchied! In wenig Augenblicken kehr' ich zurück, dich abzuhohlen. (Geht ab.)

Fünfte Scene.

Arſene (allein.)

Ha! daß ſie ſchon vorbey wären, dieſe wenigen ſind mir doch zu langen Augenblicke! Welch ein Glück! Kaum vermag ich's zu faſſen. —

Schon fahr' ich hoch auf Donnerwagen,
Seh' Sonnen fliehn, und Welten zagen,
Schon wallt im feyerlichen Chor
Der Sphären Lied zu mir empor!

Schon athm' ich Weihrauchdüfte!
Schon tragen mich die Lüfte!
Und rings um mich herum
Tönt Wonne, ſtrahlt Elyſium.

Dritter Act.

(Der Schauplatz ſtellt die Zaubergärten Alinens vor. Zur linken Hand ſieht man eine mit eiſernen Thüren verſchloſſene Höhle.)

Erſte Scene.

Arſene.

Welch ein glänzender Ort, würdig, daß Götter ihn zu ihrem Aufenthalt erkieſ'ten! Wo Natur im ewigen Wettſtreit mit der allverſchönernden Kunſt eifert; wo kühle Grotten, friſche Haine, blühende Gärten und düftende Roſen uns bey jedem Blick entzücken, wo rieſelnde Quellen die Jugend der Gegend erneuern; wo jeder noch ſo kleine Bezirk mit neuem Reitz' uns lacht. — O ihr bezaubert meine Augen, aber leider! mein Herz laßt ihr leer. — Mit trunkenem Entzücken ſah ich euch am erſten Tag, mit mäßiger Freud' am zweyten, mit Gleichgültigkeit heut. — Schon ſucht die lange Weile mich heim; traurig flieh' ich in Einſamkeit und Schatten. Aber in mir ſelbſt, in meinem Herzen iſt eine unausfüllbare Öde. — Unbeſchränkt herrſch' ich über alles, was hier lebt und athmet. Alles gehorcht mir, und doch ſeufze ich. — Nichts iſt mir mehr zu wünſchen übrig; und gleichwohl erwartete ich ein beſſeres Geſchick. — (Nachdem ſie einige Secunden ſtumm auf und nieder gegangen.) Was er vollends leiden mag! — O, Alcindor! Alcindor! wie ſcharf biſt du geſtraft! Wie tief muß meine Abreiſe deine Seele ſchmerzen!

Zweyte Scene.

Arſene. Eugenia.

Eug. Große Göttinn!

Arſene (die ſie nicht hört.) Wohl, ich will ihn ſeinem Elend überlaſſen. Ach!

Eug. Sie ſeufzen?

Arſene (noch für ſich.) O wie haß ich ihn jetzt!

Eug. Göttliche Arſene, warum ſuchen Sie die Einſamkeit? Warum entziehen Sie ſich unſerm Dienſteifer?

Arſene. O laßt mir wenigſtens einen Augenblick zur Erhohlung Zeit!

Eug. Aber Ihre Unruhe bekümmert mich: Sie überſehen alles mit einem ſo gleichgültigen Blick.

Arſene. Nicht doch! Ich habe ja die herrlichen Bogengänge, dieſe rauſchenden Springwaſſer, dieſe zauberiſchen Gärten, und den faſt unermeßlichen Pallaſt genug durchſehen, durchlaufen, und alles ſo ziemlich artig gefunden. Aber immer eines und eben dasſelbe anſehen! O das ewige Einerley ermüdet.

Eug. Sprechen Sie nur ein Wort, und wir werden mit neuen Vergnügungen abwechſeln.

Arſene (mit kaltem Ton.) Nun wohl, ſo wechſelt!

Eug. Was wünſchen Sie wohl am liebſten?

Arſene. Ich weiß ſelbſt nicht.

Eug. Womit können wir Ihnen gefallen?

Arſene (bey Seite.) Iſt je ein Mann ſo verwegen geweſen!

Eug. Unabläßig wird unſer Eifer und unſere Sorgfalt — —

Arſene (verdrießlich.) O, habt meinetwegen zuweilen davon etwas weniger!

Eug. Unſere Ehrfurcht — —

Arſene (ungeduldig.) Deren ich herzlich müde bin.

Eug. Aber was befehlen Sie?

Arſene (gebieteriſch.) Daß man mir gehorche!

Eug. Ein Wink, und Sie ſollen bedient werden.

Arſene (bey Seite.) Ich will nicht mehr ſeiner gedenken, will ſein Bild verbannen; auf ihm allein ruhe ewige Schmach, ewiger Schmerz! — — (laut.) Ich will einen Ball haben. — Doch nein, ein Concert.

Dritte Scene.

(Auf den Wink Eugeniens erſcheinen zwey Nymphen-Chöre, die Nachſtehendes unter Tänzen ſingen.)

Erſtes Chor.

Singt Jubel der Wonne, die Göttinn zu ehren!
Ihr dienen die Welten, ihr rollen die Sphären:
Ihr flammet die Sonne mit ſchaffender Gluth.
Auf! ſinget der Göttinn mit freudigem Muth!

Zweytes Chor.

Schlingt Blumenkränze!
Tanzt Reihentänze!

Sollt glühenden Dank
In Wechſelgeſang!

Erſtes Chor.

Ihr fröhnen die Herzen, ihr huldigt die Tugend,
Ihr blüht auf der Wange die ewige Jugend.
Sie winket, und Thronen entrollen in Sand!
Sie winket, und Segen durchſtrömet das Land!

Zweytes Chor.

Drum, Schweſterchöre,
Zur Göttinn Ehre
Sollt glühenden Dank
In Wechſelgeſang:

Arſene. Genug! Ich mag deſſen nicht. Entfernt euch! (Die Nymphen gehen ab.)

Vierte Scene.

Arſene. Eugenia.

Arſene. Aber habt ihr denn hier zu euern Geſängen nichts, als ewig Frauenzimmer, und wieder Frauenzimmer? Gibt's gar keine Mannsperſon hier! Welche traurige lange Weile! Ich finde es ganz gut, daß man mich hier als Königinn verehrt; aber was hilft Herrſchaft ohne Unterthanen? Wenn die Schönheit uns zu Monarchinnen macht, ſo erſtreckt ja ihre Macht ſich über Männer allein. Sie ſind für unſere Feſſeln geboren; Unterwürfigkeit iſt ihr Geſchick und ihre erſte Pflicht; man behandelt ſie mit Verachtung, aber man wünſcht ſie doch zu ſehen.

Eug. Von unſerm Hof iſt dieß Geſchlecht verbannt.

Arſene. Aber gibt es hier keine Sylphen, keine Genien, die auf meinen Befehl — —

Eug. Er würde über ſolche nichts vermögen. Dieſe edeln geläuterten Weſen, zufrieden mit ihrer Sphäre, verachten jede irdiſche Schönheit.

Arſene. Deſto ſchlimmer für ſie! Mich dünkt, wir wären ihrer doch wohl werth. Auf dieſe Art wäre es ja eben ſo gut, über Statuen zu herrſchen! — — Ward vielleicht eben deßhalb ſo eine große Menge hier aufgeſtellt? Einige allerdings ſind den Grenzen der wahren Natur ſehr nahe gekommen. Vorzüglich hat mich dieſe da (indem ſie auf eine zeigt) aufmerkſam gemacht. Mit ſtolzem Fuß tritt ſie Herzen, Pfeil' und einen zerbrochenen Bogen darnieder, und ein trotziger Spott ſcheint in ihrer Miene zu herrſchen.

Eug. Ein Blick von Ihnen kann ſie beleben, und ſie wird Ihnen dann ſelbſt die Urſache entdecken.

Arſene (zur Statue.) Nun wohl! So lebe, wenn es möglich iſt. Dein Auge lerne ſehen, dein Mund reden! (Die Statue empfängt Leben, und wird in ein junges, ſchönes, ungefähr funfzehnjähriges Mädchen verwandelt.)

Fünfte Scene.

Arſene (die vor Erſtaunen zurückbebt.) **Eugenia. Myris.**

Myris.

Recitativ.

Götter! gute Götter!
Iſt's möglich? Ich lebe!
Bin ich's, die athmet? — Bin ich's? ich bebe

Von Wonne der Hoffnung, von zagender Pein!
Sollte dieß alles ein Traumbild nur ſeyn?
Ha! Ein Pulsſchlag! Wieder einer!
O gewiß! mir iſt verzieh'n!
O wie will ich ewig von reiner
Erkenntlichkeit glühen!

Aria.

Welch Entzücken! Neues Leben
Strömt durch mein entflammtes Blut.
Liebe, du haſt mir es wieder gegeben!
Göttinn, dir dien' ich mit ewiger Gluth!
Lang verſchloß im Todesſchlafe
Mich ein rächendes Geſchick;
Verſöhnt ſind die Götter, gebüßt die Strafe;
Liebe, du riefſt mich in's Leben zurück!

Arſene. Wie? immer Lieb' und lauter Liebe?

Eug. Hab' ich nicht wahr geredet, daß ein Wort von Ihnen ſie beleben würde?

Arſene. Sie ſcheint noch im erſten Lenz ihres Lebens zu ſeyn.

Myris. Und doch bin ich wenigſtens hundert Jahr alt.

Arſene. Hundert Jahr!

Myris. Mein ehemahls ſtolzes Herz ließ meine ſchönſten Augenblicke ungenutzt entfliehen. Die Fee Aline, die mich vorzüglich liebte, gab mir in meiner Jugend die Gabe zu gefallen; gab mir Anmuth und Seelenkraft; gab mir Schönheit und die Kunſt, Herzen zu beſiegen; doch unter der Bedingung, daß ich lieben ſollte.

Arſene. Und ward Ihr Herz gerührt?

Myris. Nichts weniger, als das. Nur mich ſelbſt liebte ich, verabſcheute jeden, der um meine Gunſt ſich bewarb, fand Vergnügen in ſeinen Qualen, und ward endlich zur Strafe für meine Grauſamkeit von eben dieſer Fee in eine Bildſäule verwandelt.

Arſene. Sie erregen mir ein Erſtaunen — —

Myris. Doch ward meiner Bezauberung ein Ziel geſetzt. Eine noch ſtolzere Schöne, verſprach ſie mir, ſollte meinen Augen das Tageslicht wiedergeben; und Ihnen verdank' ich dieſen glücklichen Augenblick. — Jetzt ſehen Sie mich wieder in meiner erſten Blüthe, in dem günſtigſten Zeitpunct der aufſproſſenden Jugend. Heute fang' ich meine Laufbahn von neuem mit dem Vorſatz, ſie beſſer zu nützen, an. Leben Sie wohl, Madame! Ich danke Ihnen. Eine ſüße Hoffnung durchglüht mich, und ich eile dem Glücke zu, das mich erwartet. — (Indem ſie auf das eben verlaſſene Piedeſtal weiſet.) Vielleicht können Sie künftig meine Stelle einnehmen. (Geht ab.)

Eug. (zu Arſenen.) Sie ſcheinen beunruhigt zu ſeyn?

Arſene (bey Seite.) Ein gerechtes Entſetzen — —

Eug. Vergönnen Sie mir — —

Arſene (ungeduldig.) O ſo ſchweig, und verlaß mich! (Eugenia geht ab.)

Sechſte Scene.

Arſene (allein.)

Kaum vermochte ich's, mich zu faſſen. Ein kalter Schauer, eine bange Furcht vor gleicher Strafe durchbebte mein Allerinnerſtes. Wahr iſt's, ich wage viel. Sie zu verſpotten, die von der ganzen Natur umher ſich gehuldigt ſieht!

Mächtig herrſcht der Liebe Zepter
Über See und Wald und Flur;
Jeder Vogel in Geſträuchen
Singt von Lieb' und Gattinn nur.
Liebe ſchuf die Zaubertöne
In des Sproſſers Nachtgeſang;
Liebe hallt des Täubers Girren
In der Felſen Wiederklang.

In verbrannten öden Wüſten
Mildert ſie des Leuen Wuth;
Den Bewohner kalter Küſten
Füllt ſie mit allmächt'ger Gluth; —
Und ich Staub im Reich der Weſen
Ich nur wag's, zu widerſtehen?
Lernt' umſonſt die Kunſt zu ſiegen?
Ward mir ſelbſt zur Strafe ſchön?

Siebente Scene.

Aline. Arſene.

Aline. Endlich, Arſene, ſind alle deine Wünſche erfüllt.

Arſene (traurig.) Ach ja! vollkommen.

Aline. In dieſem ganzen weiten Bezirk befolgt jedes Weſen deine Gebothe, (mit Spott) und du regierſt unumſchränkt.

Arſene. Allerdings. (bey Seite.) Ich muß meinen Kummer verbergen.

Aline. Aber was haſt du denn noch? Du ſeufzeſt ja?

Arſene. Aus Mitleid mit dem armen Alcindor. Ich muß ihn bedauern, denn er verliert in mir den Gegenſtand ſeiner Anbethung und ſeinen einzigen Schatz. Zwar hat er mich beleidigt, doch haften ſeine Reden noch feſt in meiner Seele. Sein Unwillen verrieth ſeine brennende Liebe; nur mit äußerſter Qual verbarg er den Schmerz, mich ewig vergebens lieben zu müſſen; — denn auf Gegenneigung konnt' er nimmer hoffen. — Sein Geſchick kann ich beſeufzen, aber leider! muß ich die Urſache ſeines Todes ſeyn.

Aline. Beruhige dich, ich will ihn wieder zu ſich ſelbſt bringen. Durch eine höhere Macht ſoll ihm die Vergeſſenheit aller der Übel, die du ihm zugefügt, zu Theil werden, ſoll er vielleicht dich ſogar haſſen.

Arſene (mit Eifer.) Er mich haſſen? Alcindor?

Aline. Was kann dir dadurch entgehen?

Arſene. Alle ſeine Eide — könnt' er je ſie brechen? — Nein! Nein! nimmermehr!

Aline. Doch! Die Selbſterkenntniß ſeines Glücks ſoll ihn auf den rechten Weg zurückführen.

Arſene. Ich kenn' ihn — keine Macht; ſie ſey noch ſo groß —, Hoffen Sie nicht!

Aline. Ich hoff' allerdings nicht; denn ich weiß gewiß. — Siehſt du dort jene ſchwarze Höhle? Hier gähnt, zu einem traurigen Leben verdammt, die düſtere Gleichgültigkeit. Dieß ſchändliche Ungeheuer, aus dem kälteſten Eis des rauhen Norden gebildet, würde bald die Harmonie der Welt zerrüttet, und das allbelebende Feuer, die Seele der ganzen Natur, ausgelöſcht haben, hätte nicht eine rächende Gottheit, beſorgt für das Wohl der Sterblichen, ſie zu ewiger langer Weile verdammt, und in dieſe dunkle Grotte verſchloſſen. — Wenn ein Liebhaber, der das Schlachtopfer ſeiner Liebe geworden, ſich dieſem fatalen Aufenthalte nähern kann, ſo findet er plötzlich die Heilung ſeiner Qual. Ein ſchneller Froſt durchläuft ſeine Adern, ſein Eifer ſchwindet, und in ſeinem erſtarrten Herzen erliſcht die Flamme der Liebe. Bald ſoll dein Ritter, deſſen Leiden mich betrüben, davon die Probe machen.

Arſene (mit innerer Unruhe.) Himmel! Sie wollen mich ſeinem Anblicke ausſetzen?

Aline. Nicht doch! Ich mache dich für ihn unſichtbar. (Indem ſie Arſenen mit ihrem Stäbchen berührt.) Sey es für Alcindor! — Er kommt!

Arſene. Er kommt? — Jetzt ſchon? — O wie unruhig bin ich!

Achte Scene.

Arſene. Aline. Alcindor.

Alcindor, (indem er auftritt.)

Süße Freyheit, kehre wieder
Kehr' in meinem Herzen ein!
Laß zerbrochen meine Feſſel,
Meine Qual verſchwunden ſeyn!

Aline.

Nimm ſie hin, die Ruh' der Seele,
Haſſe, wie du ſonſt geliebt!

Alcindor.

O nicht haſſen! nur vergeſſen!
Sie, die mich ſo ſehr betrübt.

Arſene.

Schonung, die ich nie verdiente!
Wahrlich, er hat rein geliebt!

Aline.

Reiß ihr Bild aus deinem Herzen;
Sie war nicht der Liebe werth!

Alcindor.

Noch verlör' ich froh mein Leben,
Würde mir dieß Herz gewährt!

Arſene.

Welche Angſt! von Höllengluthen
Wird mein Innerſtes verzehrt!

Alcindor.

Stetes Glück umſchweb' Arſenen!
Meiner Liebe heißes Stöhnen
Störe nie der Edlen Ruhe!

Arſene.

Armer Jüngling, deinen Thränen,
Deines Buſens bangem Sehnen
Seh' ich allzunah' nur zu!

Aline.

Still, du Schwärmer! Statt der Klagen,
Flieh, zur Linderung deiner Plagen!
Flieh' hier dieſer Göttinn zu!
(Sie deutet auf die Höhle.)

Alcindor.

Ha! ich will's. Beklag' mich Armen!

Arſene.

Ha! er will es? (halb ohnmächtig.) O Erbarmen!

Arſene und Alcindor.

Zugleich.

Jammer, den ich ſelbſt geſchaffen!
Qual für eine Ewigkeit!

Aline.

Jammer, den ihr ſelbſt geſchaffen!
Den vielleicht ihr ſelbſt zerſtreut!

Aline. Beginn die Anrufung, die ich dich lehrte!

Alcindor. O, wo hätt' ich Kräfte, ſie zu thun!

Aline. So will ich's in deine Seele. (Mit feierlichem Ton.) Du, der Gleichgültigkeit Göttinn, Mutter der Kälte und der langen Weile! höre! höre! höre mich! Du, deren Froſt jedes heiße Gefühl verlöſchen macht, komm jetzt einem unglücklich Liebenden zu Hülfe! Alcindor fleht durch meinen Mund deine Gottheit an. (Die Pforten der Höhle öffnen ſich.) Sie hat mich gehört. Ihre Klüfte ſind aufgethan. Komm!

Alcindor. Wohl! Ich eil', um meine Feſſeln abzuwerfen.

Arſene. O halt ein!

Alcindor. Welche Stimme!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Die Göttinn der Gleichgültigkeit, (die aber nicht geſehen, ſondern nur aus ihrer Höhle gehört wird.)

Die Göttinn. Zurück, verweg'ner Sterblicher! Dein Fuß würde meine Grott' entheiligen. Das

Schickſal verwehrt mir, deine Flamme zu erſticken; aber es erlaubt mir, dir dein Loos zu verkünden. Höre mich! Eine junge Schönheit, weniger ſtolz und mehr empfindſam, bereitet dir ein ruhiges Glück, und ihr, von der Liebe nur für dich gebildetes Herz, wird deine Wünſche erhören, und ſich mit dir auf ewig verbinden. (Die Pforten ſchließen ſich wieder; Arſene bleibt beynahe halb leblos ſtehen.)

Arſene (bey Seite.) Ich unterliege meinem Schmerz.

Aline (ſie beobachtend, bey Seite.) Sie iſt erſchüttert; und bald ſoll eine noch fürchterlichere Probe ſie ihren Alcindor zurückwünſchen machen; (laut, indem ſie Alcindor'n ergreift.) Wohlan! Komm mit, gehorche deinem Geſchick! (Beyde gehen ab.)

Zehnte Scene.

Arſene (allein.)

Ha! was hab' ich gehört? Wie unglücklich bin ich! Grauſame Aline, nimm deine Geſchenke zurück! Du wollteſt mich glücklich machen: ſieh hier den Erfolg deiner Gunſt! — Nein! nein! ſie hat mich nie geliebt. Stets war ſie jedem meiner Wünſche entgegen, und ihre Strenge, die noch jetzt mich zu verfolgen nicht ermüdet, will auch ſogar Alcindors Herz mir rauben. — Was geht es dieſe Fee an, ob er liebe oder nicht? — Warum ſind ſeine Schmerzen ihr ſo wichtig, und die meinigen hingegen ſo ein Siegesgepränge? — Er mich verlaſſen? Er einer Andern Feſſeln tragen? Ha! welche Regung durchbebt mich! Götter! zum erſten

Mahl

Mahl alſo fühlt meine Bruſt die Gluth der Eiferſucht! fühlt ſie, ohne zu lieben! — Ha! Wie, wenn ich — o! wohin verirren ſich meine Wünſche! — Doch! doch! Ich will ihn fliehen, dieſen verhaßten Ort! Jetzt, da ich allein und unbemerkt bin, will ich's! Beſteige dieſen Thron, wer da wolle; für mich iſt er eine Hölle.

(Geht ab.)

Vierter Act.

(Der Schauplatz ſtellt eine fürchterliche Wüſte, mit Felſen, von denen ſich Waldſtröme herabſtürzen, vor. Die dichte Finſterniß wird durch ſtete Blitze erleuchtet, und im Hintergrunde ſieht man eine Haide, die ſich einen Berg, von dem nachher der Köhler herunterkommt, hinanwindet.)

Erſte Scene.

Arſene.

Gerechter Himmel, wo bin ich? — Hat für mich die Erde ſich in eine Todtengruft verwandelt? oder hat die ganze Natur ſich zum Untergang eines Staubes gewaffnet? — Grauſame, grauſame Aline! wie ſchrecklich rächſt du dich an einer Flüchtigen! — Nirgend ein Pfad, der mir Hoffnung gibt! — die fürchterlichſte Nacht, nur von Blitzen zerriſſen, die mich zu zerſchmettern drohen! — Schaudernde Wüſten! Vielleicht der Aufenthalt von Ungeheuern, die ſchon von fern nach meinem Blute dürſten. — O Erbarmen, Erbarmen, Götter, die ihr mich ſchufet! Zwar ich habe gefehlt; aber verzeiht der Reuigen!

Finſterniß und Schrecken hüllen
Mich in ihre Dunkel ein;
Stürme brauſen, Donner brüllen,
Götter! wer erbarmt ſich mein?
Horch! wie rings der Himmel zittert!
Wie der Sturm die Eichen ſplittert!
Wie der Erde Tiefe zittert!
Über, um und unter mir
Droht des Todes Raubbegier.

Zweyte Scene.

Arſene. Ein Köhler, der langſam vom Gebirge herabſteigt, und den man von weitem ſingen hört.)

Arſene, (die ihn im Dunkel kommen ſieht, und rauſchen hört.) Ha! ein Unthier! ein Unthier! (Sie verſteckt ſich, ſo gut ſie kann.)

Köhler (eine Flaſche Wein in der Hand haltend.)

Hinweg mit Schwermuth, weg mit Sorgen
Auf heut und alle künft'ge Morgen!
Wir ſind, wir ſind, wir ſind geborgen;
Wir haben Muth und blanken Wein!

Arſene. Es ſpricht! Es ſingt! Ha! ein Menſch! — O Götter! Wenn's vielleicht ein Barbar — — Aber doch wenigſtens ein Menſch! Ich will hin, und ihn anreden!

Köhler.

Laß Donner, laß die Erde beben!
Du gibſt dem Stamm der ſchlanken Reben
Doch neuen Saft und neues Leben;
Du ſchreckeſt nur, uns zu erfreu'n.

Arſene. Wer du auch biſt, Mann! Hör' auf die ſchwache Stimme einer Unglücklichen!

Köhler.

D'rum weg mit Schwermuth! weg mit Sorgen
Auf heut und alle künft'ge Morgen!
Wir ſind, wir ſind, wir ſind geborgen;
Wir haben Muth und blanken Wein!

Arſene. O, wenn Ihr ein Menſch ſeyd! Wenn Mitleid nicht ein todtes unweſentliches Wort für Euch iſt; ſo hört! ſo hört auf eine Arme, die des gewiſſen Todes Beute ſeyn muß.

Köhler. Wie? Was? Sprach nicht wer? Bewegt ſich nicht da ein weißes Ding? Wer biſt du? — Potztauſend! ein Weib!

Arſene. O! wer du auch ſeyn magſt, komm, und lindre aus Menſchenliebe meinen Jammer! Erbarm' dich einer Elenden, die zitternd, verirrt, und ungewiß iſt, wo ſie dieſe Nacht hinbringen ſoll.

Köhler (ſie genau betrachtend.) Wo die Nacht hinbringen? Wetter! in meinem Häuschen. — Fürwahr, ein Weibsbild, niedlich und ſchnakiſch genug! — — Nun, nun, ſeyd nur ruhig! (bey Seite.) Könnt' in meinem Leben die Sünde nicht verbethen, wenn ich den Bären und Wölfen ſo einen ſchmackhaften Biſſen überließe! — (laut.) Ich habe nur ein winzig kleines Häuschen, aber Ihr ſollt gut bey mir aufgenommen werden.

Arſene. Eine Wohlthat, die gewiß ihre Belohnung finden wird! Seyd meiner Erkenntlichkeit verſichert!

Köhler. Ey, freylich rechn' ich auch auf die! — Aber, aber ſagt mir nur, was ſucht Ihr, ſo jung, ſo ſchön, und ſo niedlich geputzt, in dieſer Wüſte hier? Welcher Böſe — Gott ſey bey uns! führt Euch in ſtockpechfinſtrer Nacht mitten unter Donner und Hagel, zu Fuß und ohne Begleitung hieher? Zwar was geht auch mich das an? Genug, daß Ihr da ſeyd! — Sieh, naſſes Vögelchen, da in der Ecke des Waldes ſteht mein Häuschen! Gib den Arm her, Püppchen! Dein kleines Perſönchen ſoll auf's beſte bewirthet werden. Ich habe Speck und Eyer vollauf. Freylich mögen dieſe Patſchchen der Arbeit in der Küche eben nicht ſonderlich gewohnt ſeyn; aber, o! das gibt ſich alles, wie's Griechiſche. — — Auch hab' ich nur Ein Bettchen. Ein großes Unglück, nicht wahr? — Aber laſſ' ſie ſich das immer nicht kränken! Alles, was ich habe, bieth' ich aus gutem Herzen und ohne viele Umſchweif' ihr an.

Arſene. Wie? Glaubt Ihr? — Ha! das wär' abſcheulich!

Köhler. Heyſa! wie wollen wir da luſtig leben! — Ich liebe das Luſtigſeyn; und ob ich gleich nur Kohlenbrenner bin, ſo iſt doch Freude meine tägliche Koſt, und ich dünke mir der Vornehmſte auf der lieben weiten Gotteswelt zu ſeyn. Das einzige, was mir noch zuweilen ein wenig im Kopfe herumgeht, iſt der Verluſt meiner Frau; 's war ein gutes Thier, meine Hanne! Nichts ging ihr ab, denn ich liebte ſie von ganzer Seele. — Aber ſieh, Schätzchen, da ſtieg ihr nun gleich der Hochmuth in die Krone; weil ſie wußte, wie ich an ihr hing, ſetzte ſie oft das ganze Haus in Lärmen, und ich — ich kann nichts weniger als Widerſpruch leiden; bin ſelbſt zuweilen, umſonſt und wider nichts, ein ganzer Starrkopf, und das laute Wort zu führen, das iſt nun ſo mein Element — beſonders aber — merk dir das! — darf meine Frau, bey Leibes-Leben, nie den ſchuldigen Reſpect gegen mich aus den Augen ſetzen.

Arſene (bey Seite.) Der ungeſchliffne Kerl!

Köhler. Endlich ärgerte ſie ſich zu Tode, und das bloß, um mir einen Poſſen zu ſpielen. — Aber 's ſey! Die Schart' iſt ausgewetzt; denn ſie gefällt mir.

Arſene. Himmel! welche neue Gefahr!

Köhler. Nun! nun! Mach' ſie nur nicht ſo 'n Jammergeſicht! Können wir denn nicht im Guten des Handels eins werden? Ich bin zu Haus, und ſie iſt fremd; folglich muß ſie mir nachgeben.

Arſene. Wie? Ich? Ich Euch nachgeben?

Köhler. Iſt ſie verheirathet?

Arſene. Was geht das Euch an?

Köhler. Oho! Nur ein wenig ſanfter, Täubchen, wenn ſie meine Frau werden will!

Arſene. Ha! könnt' ich ſo tief herabſinken?

Köhler. Ich glaube gar, ſie will verächtlich auf mich ſehen? — Unverſchämtheit und Stolz lieb' ich nicht. Das kann ſie ſich wieder für immer geſagt ſeyn laſſen. — Blitz und Hagel! weigert ſie ſich etwa, mir ihre Hand zu geben?

Arſene. Sehr ſtark.

Köhler. Nun wohl; ſo werd' ſie meine Magd!

Arſene. Eure Magd?

Köhler. Ja! ſieht ſie, eines von beyden muß ſie wählen. Was gefällt ihr am beſten? Ich zwinge ſie zu nichts, aber zu was muß ſie doch nütze ſeyn.

Arſene. Ihr ſeyd fürwahr ſehr grob!

Köhler. O nein! Ich bin höflich; aber höflich, wie ein Kohlenbrenner.

Weg mit Trotz, und weg mit Bitte!
Merk dir's, Mädchen! — Ich allein
Will in meiner kleinen Hütte
König und gefürchtet ſeyn.
Schrecklicher, als Schloſſenſchauer,
Tobt mein Zorn, wenn er entbrannt;
Und nicht Winſeln und nicht Sträuben
Schützt vor meiner ſtarken Hand.

W. A.

Arſene. Verwegner! du wagſt es, mir zu drohen?

Köhler. Wie, Jüngferchen? Was beliebt? Immer noch verzogene Geſichter? O ich merk's, ſie iſt ſtolz. — Je nun, wenn ich die Ehr', ihr zu mißfallen, habe, ſo hat ſie ihre völlige Freyheit, und ich will ſie des Anblicks meiner Figur überheben. Adieu! Schlaf' ſie in Frieden! Ich wenigſtens will Ihr ein weiches Lager und gute Ruh wünſchen. (Stellt ſich, als ob er gehen wollte.)

Arſene. O Erbarmen! Ich bitt', ich bitte!

Köhler. Das hab' ich ja! Ich bin Euch beſchwerlich, und ich gehe.

Arſene. Bleibt! (bey Seite.) Was ſoll ich ſagen?

Köhler. Je nun! ſo macht kurzen Entſchluß! Wenigſtens dünk' ich mir kein Wolf zu ſeyn.

Arſene. O! ich will ja gern Euch folgen.

Köhler. So? Nun? auf einmahl ſo geſchmeidig? O, die Furcht iſt doch ein herrliches Mittel für den Stolz — Hanns! Robert! Michel! Ernſt! — Zum Henker! wo ſind denn die Schurken? Es ſind meine Leute, und von nun an auch zu deinen Dienſten, liebes baldiges Weibchen! — Wie? noch nicht da? Zum Element — — —

Dritte Scene.

Die Vorigen. Hanns. Robert. Ernſt. Michel.

Hanns. Hier bin ich!

Robert. Was ſoll's ſeyn, Herr?

Ernſt. Habt Ihr was zu befehlen?

Michel. Gibt's ein Stück Arbeit?

Köhler. Schurken, ich will auf den erſten Wink bedient ſeyn!

Hanns (zitternd.) O freylich! freylich!

Köhler. Oder ich breche früh oder ſpät einem von euch das Genicke morſch entzwey.

Arſene (bey Seite.) O ich Elende! welch ein Mann!

Köhler. Iſt mein Abendeſſen fertig?

Ernſt. Den Augenblick, wenn Ihr's befehlt.

Köhler. Wie? Alſo noch nicht? — Werd' ich ſo bedient? Macht hurtig, (drohend) oder — — Auch ſetzt einen Teller für die Dirne hier hin! Sie ſoll noch heut Abends meine Frau werden; erweiſ't ihr die gehörige Achtung. (ſie verbeugen ſich, und gehen ab.)

Vierte Scene.

Der Köhler. Arſene.

Köhler. Ruht indeſſen hier ein wenig aus! Die Luft iſt kühl, und der Himmel wieder heiter.

Arſene. Wollt Ihr wohl die Güte haben, ein Paar Worte von mir anzuhören?

Köhler. Wenn's nur ein Paar ſind; ja. Aber macht's kurz!

Arſene. Ihr wißt meinen Stand noch nicht. Ich bin ———.

Köhler. Jung und artig, und das iſt mir genug.

Arſene. Die Fee Aline hat mich in meiner Jugend erzogen. —

Köhler. Deß ſoll ſie Dank haben; wenn mir's gleich einerley iſt, ob Aline oder eine andere ———

Arſene. Aber ...

Köhler. Was aber?

Arſene. Wollt ihr, ohne mich zu kennen? ——

Köhler. O was macht das aus? Nach der Hochzeit wollen wir ſchon nähere Bekanntſchaft machen.

Arſene. (in dem beſcheidenſten Ton.) Nein, braver Mann, der Stolz unſers Geſchlechts wird nicht durch Macht, wird durch die Lieb' allein gemildert. Der Liebhaber bittet, ohne je den Gebiether ſpielen zu wollen. Hochachtung, Ehrfurcht, Ergebenheit und Sanftmuth gewinnen mit der Zeit unſer Herz, und auch Ihr vielleicht könnt alles von einer anhaltenden Sorgfalt hoffen.

Köhler. Hahaha! Sollt' ich wohl Narr's genug ſeyn, auf ſo abgeſchmackte Art zu lieben? Sind dieſe

Reitze, die dich ſo ſchön und auch ſo ſtolz machen, ſag mir doch, ſind ſie für dich, oder nicht vielmehr für uns Männer gemacht? und ich, zum Henker, bilde mir doch ein, einer zu ſeyn. — Mein Recht alſo iſt gegründet, und du, hoff' ich, wirſt nicht widerſpenſtig ſeyn, oder — — (er droht ihr). Komm, komm, liebes Herzchen, laß uns bey guter Laune ſeyn! Umarme mich! — — Aber was fehlt dir, Kind? Du wirſt blaß.

Arſene (halb außer ſich.) Der erlittene Unfall, Mühe und Furcht — — —

Köhler (bey Seite.) Das arme Kind! es iſt halb ohnmächtig. (Laut.) Setz dich, Weibchen! (Er bringt ſie auf eine Raſenbank, die unten am Felſen ſteht.) Sorg für dich, armes Täubchen! Was fehlt dir? was iſt's?

Arſene. Ich kann nicht weiter.

Köhler (bey Seite.) Sie jammert mich. — (laut.) Nun wohl! ſey Herr in meinem Hauſe! Von nun an ſollſt du kein hartes Wort mehr von mir hören. Ich ſchwör's, dich ewig zu lieben — Luſtig! luſtig, Püppchen! Ich will ſogleich meine Leute zu Hülfe hohlen. (Geht ab.)

Fünfte Scene.

Arſene (allein.)

Götter! Wie elend bin ich! und doch kein Recht einmahl, mich zu beklagen! — Hat man mir nicht vorher geſagt, was ich zu befürchten hätte? Hab' ich nicht allem getrotzt, nicht ſelbſt den Arm der rächenden Liebe aufgefodert, als ich den Antrag des zärtlichſten Liebhabers verſchmähte? O damahls, damahls ſtieß ich das Glück meines ganzen Lebens von mir! Damahls verlor ich alles, alles auf ewig. — Wie verblendet! — O daß meine Augen ſo ſpät geöffnet werden mußten! — (ſie ſteht auf.) Aber könnt' ich nicht aus dieſer Wüſt' entkommen? Sey's gewagt! — (ſie ſteigt auf den Gipfel des Felſens, und ſchaut ſich überall um.) Umſonſt; hier iſt kein Ausweg! — Götter! ich erliege, und meine darnieder getretene Seele — Theurer Alcinder! — deine verſchmähte Liebe — o meine Reue rächt ſie tauſendfach. — Ja, ich liebte dich! — doch war mein Stolz ſtets wider mich ſelbſt. — — Aber warum harr' ich hier, bis ein Unmenſch wieder kömmt, und ich ein Raub ſeiner Lüſte, der Gegenſtand ſeiner Mißhandlungen, die Genoſſinn ſeines ekelhaften Lagers werde? — Weg damit! weg damit! Ich will mein Schickſal erfüllen. Tod allein iſt meine noch übrige Hoffnung. Breite ſie aus, deine ſchreckliche Arme, und empfange deine Beute! (Sie ſtürzt ſich vom Felſen, und ſcheint todt zu ſeyn. Plötzlich verändert ſich der Schauplatz in einen prächtigen Feenſaal. Arſene liegt auf einem glänzenden Ruhebette.)

Letzte Scene.

Arſene. Aline. Alcinder. Artur. Damen und Herren (mit Geſängen und Tänzen.)

Alcinder (der auf ſie zueilen will.) O, erkennen Sie ihn wieder, den Geliebten, der Sie anbethet!

Aline (ihn aufhaltend.) Zurück! Noch iſt es nicht Zeit dazu. (ſie zieht ihn in den Hintergrund; Arſene kommt unter nachſtehendem Chor allmählig zu ſich ſelbſt.)

Chor.

Triumph dem Sieger, den die Liebe krönt!
Der eine Stolze des Stolzes entwöhnt!
Wir ſingen dem braven Alcindor Triumph.

Aline.

Dir lohnet dein Leiden
Mit göttlichen Freuden
Geprüfte Treu.
Dein künftiges Leben
Sey heiter und eben,
Von Schwermuth frey.

Chor.

Triumph dem Sieger, der muthig gekriegt!
Triumph dem Krieger, der glücklich geſiegt!
Wir ſingen dem braven Alcindor Triumph.

Arſene. Iſt das ein Traum meiner düſtern Seele? — Wo bin ich? — Was ſeh' ich? — Für wen dieſe Geſänge, dieſe Pracht und dieſe Feſte?

Aline (hervortretend.) Für Alcindor, der ſich heut vermählt.

Arſene. Götter! gute Götter! Alcindor? Er? — (bey Seite.) Ich bin verloren!

Aline. Vergib mir, wenn ich dich auf einen Augenblick aus jenen reitzvollen Gefilden entrückt habe, wo jeder deiner Wünſche ſtete Gewährung findet! Deine glänzende Gegenwart ſoll Alcindor's Hochzeitfeyer noch verherrlichen. — Zwar ſeufzt, wie ich weiß, ein Köhler über deine Abweſenheit; doch bald will ich dich ſeiner Ungeduld zurückgeben, und morgen, ja vielleicht noch dieſen Abend, wird ſein Beſitz dich beglücken.

Arſene. Halten Sie ein, beſte Mutter, Sie tödten mich! Kann Ihr Herz Freud' an meinen Qualen finden? — Wenn ich bis jetzt mich ſtolz und herrſchſüchtig betrug, ſo reut es mich nun, und ich ſchame mich ſo wenig, dieſe Reue zu geſtehen, daß eben dadurch meine Seele ſich erhebt, indem ſie ihr Unrecht erkennt.

Aline. Auch Stolz auf Beſſerung iſt Stolz, obgleich der einzige, den ich ſelbſt entſchuldige, da mir jeder andere verächtlich dünkt. — Aber Alcinder, dieſer verſchmähte, ehemahls trauernde, und jetzt beglückte Liebhaber — — Warum nimmſt du nicht Antheil an ſeinem Glück?

Arſene. O verſchonen Sie mich! Ich habe ſeinen Haß verdient. Doch ohne zu murren, will ich meinen Schmerz erſticken. — (zum Alcinder.) Wenn anders der Gegenſtand Ihrer Wünſche mein jetziges Herz beſitzt, ſo werden Sie keinen Stoff finden, Arſenen zu bedauern. Aber leben Sie dann glücklich, und beklagen Sie mein Unglück!

Alcinder. Schönſte Arſene!

Aline (die ihn nicht zum Wort kommen läßt.) Ich habe ihm ein reitzendes Mädchen, noch liebenswürdiger durch ihre Unſchuld, Sanftmuth und durch jede Geiſteskraft ausgeſucht.

Arſene. Ich wünſchte, ſie zu ſehen. Ich fühle mich ſtark genug dazu, und würde dann zu ihr ſagen: „Erkennen Sie Ihr Glück, das Herz eines ſolchen Geliebten zu beſitzen. Aus Stolz verſchmäht' ich ſeine „Zärtlichkeit. Lernen Sie aus meiner Verirrung! Welcher Sterbliche iſt der Liebe würdiger, als er! „Möcht'

„er doch Ihnen eben ſo werth ſeyn, als er mir „es iſt!" (Dieſe letzten Worte ſagte Arſene mit leiſem Ton, und ſucht an Alinens Buſen ihren Kummer und ihre Thränen zu verbergen; endlich wendet ſie ſich zu Alcindor, und fährt fort:) Geben Sie ihr, wenn ſie dem Gemählde gleicht, das meine Mutter entwarf, Ihre Hand. Ich verdiene dieſe Beſchämung nur allzuſehr. Hab' ich wohl noch ein Recht, eiferſüchtig zu ſeyn? — Theurer Alcindor! ein Übermaß von Leidenſchaft — (Sie ſtockt.)

Alcindor. O ich Glücklicher! Welch eine Veränderung!

Aline (Alcindors Hand ergreifend, und ſie ſchnell in Arſenens ihre legend.) Nun wohl! ſo geben Sie ihr dann Ihre Hand! Jetzt iſt ſie nach dem Sinn des Orakels umgeſchaffen; jung, ſchön, empfindſam, ohne Stolz. Gebeſſert durch Prüfung iſt ſie jetzt erſt Ihres Herzens würdig geworden. — Genießt nun Beyde das Glück Eurer Zärtlichkeit. Kein Hinderniß kann Euch weiter ſchrecken. — (zu Arſenen.) Und du, Arſene, klage mich ferner keiner ungerechten Strenge an! Mich, die ich dich prüfte, um dich glücklich zu machen.

Arſene (mit Freude gemiſchter Beſtürzung.) Was höre ich?

Alcindor (mit dem lebhafteſten Ton der Leidenſchaft.) Arſene! meine göttliche Arſene! verzeihen Sie mir die Qualen, die meine Verſtellung Ihrem Herzen erweckte? Wie hätte ich je fremde Ketten zu tragen vermocht? O der Wonne, endlich ſeine Wünſche nicht verſchmäht, endlich ſeine Seufzer erhört zu ſehen! — Hier auf meinen Knieen —

Arſene (ihn zärtlich aufhebend.) Liebenswürdiger!

ſey von nun an mein Gebiether! — O, ich fühle mich neugeboren! fühl' ein göttliches Feuer in jeder meiner Adern! — Immer noch war zeither eine Öde in meinem Herzen. Ihm fehlte Liebe; und du haſt mir ſie gelehrt.

Alcindor. Ha! dieß Geſtändniß — Jedes Wort vergilt die Jahre meines Kummers mit tauſendfältigem Wucher des Glücks!

Finale.

Arſene.

Und könnt' ich je nur in Gedanken
Vom Pfade treuer Liebe wanken,
Den freudig ſich mein Fuß erwählt;

Alcindor.

Und fänd' ich deine Götterküſſe
In fernſter Zukunft minder ſüße,
Als heut, da ſie mich neu beſeelt;

zugleich.

Beyde.

So hülle Dunkel meine Pfade,
So fleh' umſonſt mein Mund um Gnade,
Wenn mich der Götter Rache quält!

Aline.

So hülle Dunkel eure Pfade,
So fleht vergebens dann um Gnade,
Wenn euch der Götter Rache quält!

Arſene.

Doch wenn am Abend meiner Tage
Noch meiner Lippen letzte Klage
Die Trennung von dir, Trauter, iſt;

Alcindor.

Und wenn, indem mein Mund erbleichet,
Der Odem ſtockt, der Geiſt entweichet,
Mein Arm noch an dieß Herz dich ſchließt;

zugleich.

Beyde.

O dann, ihr Donner, mögt ihr ſtürmen!
Ihr Ungewitter, hoch euch thürmen!
Weil Liebe jede Qual verſüßt.

Aline.

Dann laßt die Donner, laßt ſie ſtürmen!
Laßt Ungewitter hoch ſich thürmen,
Weil Liebe jede Qual verſüßt!

(Ein ſchneller Blitz und ferner Donner.)

Aline.

Hört ihr des Himmels Stimme ſprechen?
Er wird den Meineid ſchrecklich rächen,
Und lohnt euch, wenn ihr ſtandhaft bleibt.

Chor.

Er ſelbſt goß in der Menſchen Herzen
Der Liebe Gluth, die jede Schmerzen
Mit Götterkraft von dannen treibt.

Sophonisbe.

Muſikaliſches Drama.

(Erſchien 1776.)

Perſonen.

Sophonisbe, Königinn und Wittwe des Syphax.
Artapſe, erſte ihrer Frauen.
Ein Bothe des Maſiniſſa.
Chöre der Prieſter.
Stimme.
Einige Frauen der Sophonisbe.

Anmerkung. Die Muſikbegleitung war von dem berühmten Muſikdirector **Neefe**.

v. H.

Vorbericht.

Die Trauerſpiele der Alten waren jederzeit von einem hiſtoriſchen Prolog begleitet, durch deſſen Hülfe ſich die Verfaſſer jener weitläufigen Expoſitionsſcenen überheben, die unſern gewöhnlichen Dichtern ſo oft mißlingen, und unſern guten dramatiſchen Schriftſtellern ſo manche trübe Stunde machen. Dieſer ſagte dem Zuſchauer, was ihm zur Aufklärung des Stückes unentbehrlich war; und wehe dann über ſeinen eigenen Kopf, wenn er eben ſo wenig aufmerkſam geweſen war, als es unſere meiſten heutigen Logen und Parterre ſind.

Der Engländer wich nicht ganz von dieſer löblichen Sitte ab, und wir finden im Shakſpeare und Andern Prologe, die davon zeugen.

Aber der Franzoſe machte ſich die Sache, vermöge ſeines ſchöpferiſchen Genies, weit leichter, und — wie ſein Gehirn ſich träumte — auch weit natürlicher. Was der Zuſchauer noch nicht wußte, und doch ihm zu wiſſen nöthig war, das erzählten gleich in der erſten Scene Bruder und Schweſter, Kammermädchen und Diener, Hofcavalier und Vertraute einander. — Leute, die ſich ganze Dutzende von Jahren tagtäglich geſehen und die wichtigſten Sachen vor einander geheim gehalten hatten, die wurden jetzt vertrauter und ſprachſeliger, als der Herr Autor ſelbſt. — Ja, (was die Illuſion mächtig beförderte) ſie waren ſo eilig in ihren Erzählungen, daß ſie oft vergaßen, wie ſie ſich in dem Vorzimmer eben desjenigen Tyrannen befänden, deſſen Laſterthaten ſie mit pünctlicher Genauigkeit ſich erzählten.

Da wir Deutſche dieſe unſere Nachbarn eher als die ſchwerfälligen Britten kennen lernten, ſo folgten wir ihnen willig, und noch tragen eine Menge von unſern neuern Schauſpielen hierin ganz das franzöſiſche Gewand.

Wie wär' es, wenn wir, die ſchon in ſo vielem auf den rechten Weg zurückgekehrt ſind, auch hier uns auf die andere Seite zu lenken verſuchten? — Es ſey immerhin unnatürlich, daß der Erzähler vorhergehe! — Sind es denn die

Einleitungs- oder Expoſitionsſcenen weniger? — Und wenn ich einmahl eine Maſchine haben muß, wozu vier Räder, wenn eines genug iſt? —

Zu keiner Gattung aber von dramatiſcher Dichtkunſt ſcheinen mir die Prologen bequemer, und für das übrige Ganze nützlicher zu ſeyn, als zu den ſogenannten muſikaliſchen Schauſpielen.

Man kennt dieſe Art von Drama ſchon hinlänglich genug durch Deutſchland, ob es gleich, ſo viel ich weiß, zur Zeit noch bloß auf den Bühnen zweyer Geſellſchaften geblieben iſt, nähmlich der Seyleriſchen und der Herzoglich-Gothaiſchen. Man kennt auch die beynahe unwiderſtehliche Gewalt, mit der ſie das Herz des Zuſchauers einnehmen; und ich habe nicht nöthig, viel hiervon zu reden. — Aber dennoch möchte man ſich, dieſem allen unbeſchadet, wohl ſehr irren, wenn man, wie der ſonſt kenntnißvolle Sammler des Theaterkalenders, hieraus ſchließen wollte, daß durch ſie dereinſt Oper und Operette von der deutſchen Bühne verdrängt werden möchte.

Es iſt hier der Ort nicht, weitläufig zu ſeyn; aber man erlaube mir nur einige wenige Worte. — So reitzend auch dieſes Geſchlecht iſt, ſo wird es doch immer nur ſehr ſchwach an der Zahl bleiben. Denn nichts iſt, meiner Meinung nach, beynahe ſchwerer ausfindig zu machen, als ein Sujet, daß alle diejenigen Vollkommenheiten beſitzt, welche es doch eigentlich beſitzen muß, um hierzu tauglich zu werden.

Die Seltenheit ſtarker Situationen ohne Dialog, die wenige Zeit, in welcher die ganze Handlung vorgehen muß, die Nothwendigkeit, daß es nicht etwa bloße Elegie — denn zu der ließen ſich tauſend Themata finden — ſondern Handlung, Werden und Reifen irgend einer wichtigen That ſey; dieß alles ſchränkt ſchon mehr als zu ſehr ein.

Hierzu aber kommt noch eines, und zwar ein nicht minder wichtiges. — Auch die Erzählung ziemt dieſer Gattung nicht. Sie mag noch ſo leidenſchaftlich eingerichtet werden, ſo bald ſie lang, ſobald ſie nur irgend verwickelt wird, ſo taugt ſie nichts zur Muſikbegleitung.

Gleichwohl, wie viel iſt nicht bey jeder Geſchichte, was dem Zuſchauer, zumahl dem vom Mittelſtande, in Anſehung des Vorhergegangenen erklärt und deutlich gemacht werden muß, wenn er faſſen und verſtehen ſoll? — Wie Manche im Parterre mögen Meden, dieſes Meiſterſtück eines muſikaliſchen Drama, anſtaunen, ohne ſo recht zu wiſſen, wie das alles zugeht! — Ariadnens zu geſchweigen, wo gewiß manchem, der den Theſeus nicht aus der mythologiſchen Geſchichte kennt, vieles dunkel bleiben muß, bis endlich Ariadne ſelbſt, ſchon gegen das Ende des Stücks, auf eine Erzählung kommt, die freylich nöthig iſt,*) auf die ſie ſich aber wohl ſchwerlich in der wahren Natur mit ſo pünctlicher Ausführlichkeit eingelaſſen haben möchte.

Um nun dieſem letztern Übel abzuhelfen, und um die Zahl der zu dieſer Schauſpielgattung paſſenden Sujets zu vermehren, ſchien mir kein Weg leichter und beſſer, als der Verſuch mit hiſtoriſchen Prologen. Die Stimme des Kunſtrichters und des Publicums mag entſcheiden. — — Nur in einem Punct bin ich, mit Vorbedacht, von der Gewohnheit der Alten abgewichen, nähmlich in der Durchführung der Erzählung bis zum gänzlichen Ende der Geſchichte. Ich weiß, daß viele eine Art von edlem Selbſtgefühl des Euripides, u. a. m. darin zu finden glauben, wenn dieſe ſich nicht ſcheuen, den glücklichen oder unglücklichen Ausgang ihrer Stücke vorherzuſagen, und ſich doch fähig glauben, den Zuſchauer da zu erſchüttern, wo ſie ihn erſchüttern wollen, ob er gleich weiß, daß er nichts zu fürchten habe. — Aber geſetzt, daß dieß auch wirklich etwas mehr, als ein bloßer witziger Einfall geweſen wäre, ſo bin ich doch zu wenig Euripides, um nicht zu glauben, es ſey beſſer für meine Wenigkeit, wenn man noch nichts von dem zum Voraus wiſſe, was erſt kommen ſoll.

---

*) Man glaube nicht, daß ich hier den Dichter tadeln will. Er fühlte gewiß die Unſchicklichkeit beſſer, als jemand: aber Nothwendigkeit drängte ihn.

Ich war Anfangs Willens, mehr von den Prologen, von ihrer Eintheilung, Mannichfaltigkeit, Entſtehung und von ihrem Nutzen zu ſagen. Da ich aber durch Privatnachrichten erfuhr, daß bereits ein ähnliches Werk unter der Preſſe ſey, ſtand ich von meinem Vorſatz ab.

Dresden, den 23. July 1776.

Meißner.

Prolog.

Ihr Freunde, denen die Thräne Melpomenens heilig iſt,
Ihr alle vielleicht kennt jenen Zwiſt,
Der einſt Carthago und Rom
Zum Kampf entzündete, und mehr als einen Strom
Von Menſchenblut über die Erde hingoß. —
Groß unter den Puniern war damahls, (groß
Im friedlichen Rath und im Männergefecht,
Groß durch Tugend und durch ein edles Geſchlecht,)
Held Asdrubal. — Unter der Bürger Chor
Ragte ſein Haupt am höchſten empor. —
Schön war auch Sophonisbe, die Tochter des Kriegers;
Unter der Mädchen Chor
Ragte ihr Haupt am höchſten empor. —
Männlicher Muth, ähnlich dem edelſten Stolz des Kriegers,
Paarte, (den Freunden lieblich, den Römern fürchterlich)
Mit Schönheit und Sanftmuth auf ihren Wangen ſich.
Zwey Prinzen liebten die Edle: Syphax und Maſiniſſa;
Beyde bothen ihr Hand und Reich. — Ach! da
Wählte ſie ſich den letztern, den erſtern wählte der Staat!

Großmuthig gab ſie zwar nach, doch der Verſchmähte trat
Über zu den Römern, und ward des Scipio rechter Arm. —
Was blieb dem Helden, von Lieb' und Rachſucht warm,
Was blieb ihm unmöglich? Nach Reihen von Jahren,
Die blutig und gefahrvoll waren,
Starb Syphax durch ihn in der Schlacht den tapfern Kriegertod;
Und ſchnell ergriff Sophonisben, mit Augen von Thränen noch roth,
Die ſchönſte Beute des Siegs, der freudige Überwinder;
Floh mit ihr, geſchwinder
Als Waldſtröme fliehn, in ſeine Königsſtadt,
Schmeichelte, kniete und bath,
Mit ihm, dem ehmahls Geliebten, und jetzt noch Getreuen,
Der kaum getrennten Ehe ſüßes Band zu erneuen.
Nicht umſonſt bath er ſo dringend. Er wußte, Scipio ſey
Ein Feind der feindlichen Tochter Asdrubals, und eile herbey,
Um die Gefangne für ſich zu begehren,
Und Rom durch ihren Triumph der Rache Glück zu gewähren. —
Sechs lange Tage widerſtand
Die Königinn; am ſiebenten verſprach ſie ihm ihre Hand,
Und heut', als den achten, will ſie Glück und künft'ges Leben
Der Willkür des Geliebten übergeben.

Erſte Scene

Sophonisbe (im Schmuck ihrer hochzeitlichen Kleidung Ihre Frauen um ſie herum, die noch einige Kleinigkeiten in Ordnung bringen. — Sie gibt ihnen ein Zeichen, ſich zu entfernen, und ſie thun es.)

Zum zweyten Mahl alſo habe ich ihn angelegt, dieſen gefahrvollen Schmuck, der meine Freyheit und mein Glück der Willkür eines Mannes unterwirft! — O wie ſoll ich dich empfangen, wichtigſter unter meinen bisher durchlebten Tagen? — Verdienſt du Dank, oder furchtſames Beben? — Gehörſt du noch zu der langen Reihe meiner Prüfung? oder biſt du — — was zwar vielleicht zu viel von Sophonisben gehofft wäre — biſt du das erſte Lächeln eines ſo früh mir entflohenen, ſo ſpät zurückkehrenden Glücks? — — Begrüßt, geſegnet mir, wenn du es biſt! — (Nach einer langen Pauſe.) Hab' ich ihn nicht wieder, den Liebling meiner Seele, den edlen Mann, deſſen Nahme ſchon ein Lobgedicht iſt — meinen, meinen Maſiniſſa? — Er, der Geſpiele meiner Jugend, der erſte, bey deſſen Lächeln mein Buſen ſich froher hob; dem nie mein Herz entſagte, wenn auch eigennützige Staatskunſt meine Hand verſchenkte. — Als Jüngling, die Hoffnung jedes Puniers; als Mann durch tauſend Gefahren, durch tauſend Heldenthaten bewährt; kommt er nicht jezt mit eben dem Feuer zurück, mit dem er als Jüngling mich liebte? (im freudigſten Ton) mit dem er als Greis noch mich lieben wird? (Zurück auf ihren Seſſel ſinkend.) O gewiß, ich bin die glücklichſte meines Geſchlechts, wenn ich ihn beſitze!

Aber beſitz' ich ihn ſchon? — Woher dieſe Wonne, ehe er noch mein iſt? Woher dieß Jauchzen über einen Ruhm, der für Sophonisbens Gemahl Schande ſeyn muß? — Dieſe Hände, von Syphax Blute noch lau, dieſe römiſchen Waffen, dieß Heer, gegen mein Vaterland gekehrt, ha! es verdient wohl, daß Asdrubals Tochter ſich ſeiner freue! — O, ich Thörinn, immer ganz ein Weib, froh beym erſten Sonnenblick, niedergebeugt beym kleinſten Hauch des Sturmes! — (Nachdenkend.) Selbſt dieſe dringende Eile — — — O ich kenne, ich kenne den Vorwand. — Nicht brünſtige Liebe allein, es iſt die Furcht eines Sclaven, der nicht Herr über ſein Herz und ſeine Hand iſt. — (wieder zurückſinkend, einige Augenblicke ſchweigend, und endlich mit ſanfterm Tone beginnend.) Aber doch fühle ich's, dieſer Sclave iſt kein Geringerer, als Maſiniſſa ſelbſt! — Dieß Beben meines Buſens, — ach! es ſpricht kräftiger für ihn, als tauſend Freundesſtimmen. — — Ja, ich will gerecht gegen dich ſeyn, gerechter Krieger! — Carthago war es, das verblendete Carthago, das dich verſtieß, dich, ſeinen Bundsgenoſſen, ſeinen noch nachmahls großmüthigen Feind. (Nach einer längern nachdenkenden Pauſe.) Und dieſe Feindſchaft ſollte unverſöhnbar, ſtärker, als die Macht der Liebe ſeyn? — Ach! Muth gefaßt, furchtſames Herz! — Ich ſehe Land. — — Die kurze Friſt von wenigen Monden nur, und ich will den Verirrten zurückbringen; der Sieger des Syphax ſoll mit ſeiner Gemahlinn auch ſeinen Römerhaß erben; der Buſenfreund des Scipio das Schwert gegen den Scipio ſelbſt zücken. (Mit gegen Himmel gerichtetem Ton und Blick.) Triumph! du ſchützende Gottheit Carthago's! — Erkorſt du mich vielleicht zum Werkzeug deiner Rache, zum Verderben Roms? — — Siehe, hier bin ich! Jede meiner geringſten Kräfte ſey dein! Gebrauche ſie, Mächtiger! du, durch den Schwachheit zur Stärke wird! — Wenn man dann ſagen wird, hier ging ſie, des würdigſten Vaters würdige Tochter, der Schutzgeiſt ihrer Punier; o dann

Wonne ſonder Gleichheit!
Entzücken ſonder Maß!
Vom Ruhm des Volkes,
Von ſeinen Küſſen,
Des Edlen Küſſen trunken,
Wie glücklich werd' ich ſeyn!

(Mit nachlaſſendem Ton.) Aber wo harrt er noch? — Die Stunde der Abhohlung iſt da; und er verzieht? — Iſt das Eifer eines Bräutigams? Kommt die Reihe des Wartens ſchon heute an Sophonisben? — O wehe mir, wenn ſie je kommt!

Zweyte Scene.

Artaſpe. Sophonisbe.

Artaſpe (hereinſtürzend.) Wir ſind verloren, Königinn, alle verloren!

Soph. Warum? — Rede! — Iſt Maſiniſſen ein Unfall begegnet?

Artaſpe. Das nicht. — Aber die Römer ſind in der Stadt.

Soph. (erſchrocken.) Die Römer? — Große Götter! — Du ſchwärmſt.

Artaſpe. Wollte der Himmel, ich thät es! — — Aber eben ſah ich ſie.

Soph. (ſich faſſend.) Und wenn auch! Was mehr? — Man erwartet ſie ja! — Aber faſſe Athem, und ſprich! Ich liebe Erzählung mehr, als Ausrufe.

Artaſpe. Der reißendſte Strom iſt langſam gegen ihre Eile. — Scipio ſelbſt, in aller Größe und mit allem Stolz, führte ſie an. — Ich ſah ihn, von Wenigen begleitet, zum Maſiniſſa hinſprengen. — Die übrigen vertheilten ſich in die Straßen; warfen ſpöttiſch die Myrtenzweige umher, mit denen man den Weg bis zum Tempel beſtreut hat; riefen laut: Noch ſey es Zeit, den Fehltritt ihres Bundsgenoſſen zu verhindern, und — und — und einige von ihnen löſten unſere Ehrenwache ab.

Soph. O genug, genug, Unglücksbothinn! — (Mit geſetzterm Ton.) ob ich gleich noch nichts von Gefahr hierbey ſehe. — Mein Bräutigam iſt auf alles vorbereitet. — Aber verlaß mich jetzt; — und kommt er, ſo melde ihn!

Artaſpe. O wenn er käme! (Geht ab.)

Dritte Scene.

Sophonisbe (allein.)

Ha! athme ich noch? — Mag' ich's noch, ich Daniedergetretne, meine Augen aufzuſchlagen? — Gut, daß ſie ging! Länger vermochte ich's nicht. — Im Angeſichte einer Sclavinn hätte mich der Schmerz übermannt. — — (Sie bricht in Thränen aus.) O willkommen, tauſend Mahl mir willkommene Thränen! — daß mein ganzes Leben in euch dahin flöſſe! daß jede von euch Elend über die Römer hinſtrömte; eine quälende Folter ihrer Seele würde! — — Wohin ich nur je blickte, je trat, fand ich dieſe Grauſamen mir im Wege! — Nicht zufrieden, Carthago's Söhne zu tödten, kündigen ſie auch den Töchtern dieſer unglücklichen Stadt Krieg an? — Das ſind ſie alſo, edler Maſiniſſa, deine Schützer, Bundsgenoſſen, Freunde! — Ha! daß der Elende in voller Kraft die Ketten fühlen möge, die er ſich ſelbſt geſchmiedet! — Ihr Goldſchimmer verſchwinde, und ihres Eiſens Gewicht drück' ihn zehnfach! — — Ich, ich ſeine verſprochene, knieend erflehte Braut, ich von neuem eine Gefangene! ſo gewiß zum Triumph beſtimmt, als dieſe Sonne zum Leuchten! — — Nein, nein! ihr Barbaren, euer Frohlocken iſt noch zu früh! — Ich werde nie euer Gepräng' erhöhen! nie ſollen die Weiber Roms der gefeſſelten Sophonisbe ſpotten! — — In meinen Adern rollt edleres Blut. Der weiß zu ſterben, der zu leben weiß. — Aber wodurch? — — Weder Gift noch Dolch! — — Doch der Wege von hier ſind viel. Unter ihrer zahlloſen Menge wird doch einer ſeyn, der mich aufnimmt! — — (Nach einer langen Stille.) Deßwegen alſo kam der Feige nicht? Verließ mich am erſten Tage unſers Bundes! — Weg mit dem Wort! Kein Bund! — Nie habe ich die Seite der Sclaven berührt; noch bin ich meines Vaters, noch eines Syphax würdig geblieben.

Vierte Scene.

Sophonisbe. Artaſpe. (Nachher) ein Bothe.

Artaſpe. Ein Bothe, Königinn, von Maſiniſſa!

Soph. Wo iſt er?

Artaſpe. Hier. (Der Bothe tritt herein.)

Soph. Was bringſt du?

Bothe. Dieſen Brief — und dieſen Becher.

Soph. Sprach dein Herr von Antwort?

Bothe. Nein. Er hieß mir, mich ſogleich zu entfernen.

Soph. Nun wohl! ſo thu, was er ſagte. (Der Bothe und Artaſpe gehen ab.)

Fünfte Scene.

Sophonisbe (allein.)

Ich bebe. — Was wird dieß ſeyn? Mächte des Himmels, habt ihr der Leiden noch mehr? (Sie erbricht den Brief und lieſt.)

„Kein Weg, Sophonisbe, um das edelſte aller Gü-
„ter, um dich zu retten! —
Sclave! Wann fände der Zaghafte Mittel zur Rettung! —

„Um-

„Umſonſt, daß ich flehte! Ich bin übermannt, und
„der Hartherzige hört mein Bitten nicht. — Nichts
„iſt gewiſſer, als deine Beſtimmung zum Triumph.
Ha! die Verruchten!

„Aber hier, theure Geliebte, hier iſt Rettung!
„Zwar Rettung des Todes; aber ach! die letzte, die
„ich gewähren kann.

(Mit freudigem Blick auf den Becher.) O wo, wo iſt ſie?
— Hier vielleicht? —

„Nimm dieſen Becher! Er iſt's! — Götter, meine
„Hand ſtockt! — Vergib mir, Tochter des edelſten
„Puniers, Gemahlinn zweyer Prinzen, vergib dem
„Unglücklichen, der mit zerriſſenem Herzen dir dieß
„Geſchenk ſendet."

Ha! Triumph, ihr Barbaren! — Eure Feſſel bricht, ehe ſie noch angelegt ward. — Der Schmerz weniger Minuten wird Sophonisben freyer, als euch, ihr Sclaven jedes Laſters, machen; wird euer frohlockendes Hohngelächter in Erſtaunen verwandeln! — — Armſelige Netze, von denen der Tod befreyt! — — Nur daß du mir ihn gibſt, Treuloſer, Bundesvergeſſener! daß du mir ihn gibſt, iſt mehr als Tod. — Ewige Reue quäle dich! — Nie müſſen die Bücher der Nachwelt dich nennen, ohne dieſes Geſchenkes zu gedenken, deiner Grauſamkeit ſo würdig! — (Mit ſanfterm Ton) Doch, was ſage ich? Wen klage ich an? — Thut er nicht, was ich begehrte? — Freyheit war meine Bitte; wo die nicht, wenigſtens anſtändiger Tod. — O Dank ihm, der ſeinen Schwur nicht brach! der Tod gab, da er Freyheit nicht geben konnte!

Geiſt Asdrubals, theurer Schatten!
Blick herab auf deine Tochter!
Mach' im Tod ſie deiner werth!
Sieh, die ſchrecklichſte Minute
Nah't ſich dräuend, unaufhaltbar,
Und mein Herz durchſchaudert Furcht.
B. A.

Ich ſeh, ich ſeh von fern ſchon das Elend, das über Carthago ſich aufthürmt; ſehe ſeine Mauern wanken und ſeinen Zepter fallen. — Wie ſo manche meiner Schweſtern wird dieſen Kelch begehren, ſehnlich umher blicken und nicht finden. — Wenn dann die Unglückliche, als Sclavinn, den Bürgerinnen Roms nachtreten, oder den Lüſten des Siegers zur Beute werden ſoll; o dann, dann Rettung über ſie, mächtige Gottheit! Rettung, wie die meinige! —

So früh am Ziel, ehe dieſe Wangen welkten! ſo früh dir nachgeeilt, mein Vater! — Ach! ich ſeh' ihn, ich ſeh' ihn! Zürnend winkt er der Zaudernden! zürnend ſchüttelt er ſeine greiſen Locken! — — Halt ein! halt ein! Ich bin dein Blut; ich komme. (Will trinken, ſetzt aber wieder ab.) Aber wie? Soll Sophonisbe ſterben, wie eine gemeine Punierinn ſtirbt? — Mein Leben war glorreich; was hindert's, daß es nicht auch mein Tod ſey? — Ja, das ſoll er! Vor eben den Altären, die heute von unſern Dankopfern glühen ſollten, will ich dich trinken, und entſchlummern. — Artaſpe! Artaſpe!

Sechſte Scene.

Sophonisbe. Artaſpe.

Soph. Iſt der Ausgang unbeſetzt geblieben, der zum nächſten Tempel führt?

Artaſpe. Ja, Königinn, er iſt's. Noch ſind die Prieſter im Tempel, die dem Gotte Lieder für deine Vermählung ſingen.

Soph. Die Thoren! — Aber laß ſie! Verſammle meine Frauen; ſie ſollen mir folgen! — (Artaſpe geht ab.) Leb' wohl, Gemach, das mich ſo glücklich ſah! Leb' wohl auf ewig! — Sey deinen künftigen Bewohnern günſtiger als mir; wenn es nicht Römer ſind. (Geht ab.)

Siebente Scene.

Der Schauplatz iſt ein prächtig erleuchteter Tempel. In deſſen Mitte das Bild einer Gottheit; edel und einfach. Auf beyden Seiten Altäre und Chöre der Prieſter, die opfern.

Beyde Chöre.

Der du die Sonne ſchufeſt,
Der du das Würmchen nähreſt,
Allvater, Allerhalter,
Nimm unſer Opfer an!

Erſtes Chor.

Durch den die Sterne funkeln,
Durch den die Stürme brauſen,
Und dem die Stürme ſchweigen,
Preis dir, du Ewiger!

Zweytes Chor.

Dir dankt der Fürſt im Purpur,
Dir dankt der Held im Panzer,
Der Greis, der Mann und Säugling
Dankt, Unerſchaffner, dir!

(Hier tritt Sophonisbe mit ihrem Gefolge herein.)

Beyde Chöre.

Nimm hin des Weihrauchs Gabe
Und froher Hymnen Wonne!
Nimm hin, Anbethung, Opfer,
Und Preis und Jubellied.

Erſtes Chor.

Für König Maſiniſſa,
Der heut mit Sophonisbe
Sein Glück und Unglück theilet,
Fleh' dich dieß Opfer an!

Zweytes Chor.

Sein Zepter ſey von Segen,
Sein Schwert vom Sieg begleitet!
Und Heil und Weisheit gatte
Bey ſeinem Throne ſich!

Soph. (tritt näher.) Schweigt, wenn ihr vielleicht auch für mich bethen wollt! — — — Ich kann es nur und will es thun. — Entfernt euch! (Sie thun es. — Zu ihren Frauen.) Folgt ihnen! — Artaſpe, den Becher!

Artaſpe (mit furchtſamer Stimme.) O Königinn, was willſt du — —

Soph. Den Becher, ſag' ich! — (Sie nimmt ihn.) Nun geh! (Artaſpe geht ab.)

Letzte Scene.

Sophonisbe (allein.)

Nun wohlan! Sieh mich hier, Höchſter unter den Göttern! — (Sie will näher zum Altar, ein ſichtbarer Schauer ergreift ſie, und ſie bebt zurück.) Ha! was war das? — Noch in dieſen wenigen letzten Augenblicken von Furcht und Natur abhängig? — Hinan, hinan, unglückliche Königinn! Dein Pfad iſt kurz und blutig: aber er iſt gerecht. — (Sie naht ſich um einige Schritte.) Gott meiner Väter! Herr dieſes Weltalls! blick vergebend auf mich, wenn ich komme, eh' du rufeſt! — Siehe, hier ſteh' ich, ich Tochter Asdrubals; ich zweyer Könige Gattinn; hier iſt der Giftbecher in meiner willigen Hand; — und ſo trink' ich ihn! ſo trink' ich ihn! — Er iſt der Becher der Freyheit! (Sie trinkt ihn ganz aus.) Vollbracht! Vollbracht! Und nun — nun noch Erhörung der letzten Bitte! — Rächende Gottheit, von nun an ſtröme Fluch über die Römer! Sie waren es, die Tyrannen! die dieſen bittern Trank von mir erzwangen! — Ihr Geſchick ſey ſchwarz, wie ihre Seele! Ihr Schwert ohne Schärfe! Der Fuß ihrer Söhne und Töchter in Carthago's Banden! — — Aber Segen, Segen für den Schwachen, der mich gern gerettet hätte, wenn er's vermochte; der mich noch jetzt rettet, obgleich nicht ſo, wie er wünſchet! — Öffne das Auge des Verirrten! Vergib ihm, wie ich ihm vergebe! — Ach! — Ach! — ich glühe! — ich glühe! — Daß jeder dieſer elenden Römer ſo glühte! — Hin, noch näher, Tochter Asdrubals! Zu den Füßen des Gottes will ich ſterben. — (Sie kniet am Altar nieder.) Erbarmen, Ewiger! — Jede meiner Adern ſtockt! — Ich fühl's, — ich fühl's — dieß iſt das letzte Beben! — Erbarmen für mich! — Erbarmen für Maſiniſſa! — Ich ſterbe! — Erbarmen! — (Sie ſinkt, der Vorhang fällt.)

Die
wüſte Inſel.

Singſpiel in einem Act.

Nach Metaſtaſio.

(Erſchien 1778.)

Perſonen:

Coſtanza, Fernando's Gemahlinn.
Sylvia, ihre jüngere Schweſter.
Fernando.
Enrico, Fernando's Gefährte.

Dem

Barden Rhingulph

geweiht.

Rhingulph, deſſen Barden-Leyer,
Mit der Barden ächtem Feuer
Held Herrmann ſelbſt beſeelt;
Ihn ſich zum Herold gewählt,
Und mit Tönen belebte,
Vor deren Schall im Schattenreich
Varus todtenbleich
Von neuem erbebte;
Dem, wenn er der Römer Blutvergießen
In die neuen Saiten ſang,
Freya unter tauſend Küſſen
Den Eichenzweig
Um's Haupthaar ſchlang.

Rhingulph, edler Rhingulph, der an Kleiſtens Ödem Hügel
Zauberiſch die Laute ſchlug,
Daß die Ewigkeit auf Adlerflügel
Seinen Sang in Kleiſtens Laube trug;

Daß von neuem Preußens Krieger,
Und all' die Helden, all' die Sieger
Beſeelte neuer Muth;
Und alle ſchwuren, gern zu ſterben,
Könnten ſie ererben
Einen ſolchen Herold
Voll Götter-Gluth.

Rhingulph, den, wenn er des Schöpfers Größe,
Des Schöpfers Milde pries,
Inn'rer Andacht heil'ger Schauer
Hin zum Thron der Gottheit riß;
Ihn des Himmels weite Scenen
Überblicken ließ,
Und in Sterblichen noch ungehörten Tönen
Seine Lippen unterwies.

Rhingulph kannſt du mir verzeihen!
Matt ſind meine Lieder;
Doch mein Herz iſt gut und bieder. —
Sieh, ich komm', um dir zu weihen
Mein kleines Gedicht;
Könnt' ich's einem Edlern weihen,
Weiht' ich Dir es nicht.

Aber edler an Seele
Unter Deutſchlands Dichtern,
Nenne, Schaar von Splitterrichtern,
Nenne mir den Mann! —

Alle ſchweigen. — Edler Rhingulph,
Nimm mein Büchlein an!

Noch zwar iſt in Luſatiens Gränzen
Thaliens Glänzen
Ein ſeltnes Licht.
Noch erklang
Der Klio Geſang
Selten nur
Auf der Sorben Flur.

Und dennoch Triumph!
Denn auch Luſatiens Nahmen
Glänzen im Tempel der Unſterblichkeit.
Triumph! der große, große Leßing
Stammt mit uns aus einem Samen.
Auch Rhingulphs Nahme trotzt der ſpäten Afterzeit;
Und jener Jüngling — Ach, zu bald Entſchlafner!
Noch weint
Um ihren Freund
Der Pierinnen trauernd Chor;
Noch ſchimmern Michaelis Saiten
Vor tauſend Harfen hell hervor.

O möchten einſt die Enkel, die mit Stolz Euch nennen,

Nicht meinen Nahmen ganz verkennen!
O trocknete, wenn Lorberkronen
Dereinſt Euch, Neidenswerthe lohnen,
Apollo's kleinſtes Reis
Von meiner Stirn des Kampfes Schweiß!

Vorrede.

Daß ich bey vorliegender Arbeit Metaſtaſio zu meinem Urbild gewählt, ſagt der Titel; und da dieſer Operndichter mehr als irgend ein andrer den Beynahmen des Muſikaliſchen und Theatraliſchen verdient, ſo hab' ich deſto mehr Urſache, um Nachſicht zu bitten. Was mein Singſpiel ſelbſt betrifft, ſo hab' ich den Inhalt der Recitative ſo treu als möglich übertragen, und bloß in den Arien mir einige Abweichungen, und zwar vorſätzlich erlaubt. Denn freylich iſt es ganz etwas anders, in reimfreye Jamben, als in gereimte muſikaliſche Stanzen, getreu zu überſetzen; und nachher ſind ſelbſt — ſo viel Ehrfurcht ich ſonſt für Metaſtaſio habe — ſeine Arien, wenigſtens nach meinem Urtheil, immer mehr des herrlichen Stoffs für die Tonkunſt, und ihres einſichtsvollen Baues und Standpunctes, als ihres dichteriſchen Styls wegen merkwürdig. Oft erlaubt er ſich ſogar in ihnen Tändeleyen, vor denen er ſich in ſeinen Recitativen ſorgfältigſt hüthen würde; und ich will, unter zahlloſen Beyſpielen, nur eines aus gegenwärtigem Stück anführen, das hoffentlich mich rechtfertigen wird. In der fünften Scene, wo Henrico im Abgehen eine Arie ſingen ſoll, legt er ihm folgende Worte in den Mund:

> „Selbſt das unbeſeelte Bäumchen iſt dankbar
> „gegen den freundſchaftlichen Bach, von dem
> „es Nahrung erhält. Ihm gibt es den ſchön-
> „ſten Lohn für die Blätter zurück, mit denen es
> „durch ihn geſchmückt worden, wenn es ſeinen
> „Wohlthäter vor der Sonne ſchützt."

Wie unnatürlich! Wie wenig einer müheſamen verſificirten Überſetzung werth!

Der zuweilen äußerſt nachläßigen Scenenverbindung hätt' ich gern abgeholfen, hätt' es auch zwey Mahl mit weniger Mühe gekonnt; aber dann mußten andere Stellen aufgeopfert werden, die ich ungern aufopfern wollte. Hiernächſt ſtritt' es mit der einmahl gefaßten Grille, Metaſtaſio's Stück ſo treu als möglich zu überſetzen; und die Verſicherung würdiger Tonkünſtler, daß es im Italieniſchen, Trotz ſeiner Fehler, ſtets viel Wirkung gethan, beſtärkte mich in meinem Vorſatz.

Inhalt.

Mit ſeiner nur eben geehelichten Gemahlinn Coſtanza, und ihrer Schweſter, Sylvia, einem kaum jährigen Kinde, geht der junge Fernando zu Schiffe, um zu ſeinem Vater, der über einen Theil des ſpaniſchen Weſtindiens als Statthalter geſetzt war, überzuſegeln. Ein gefahrvoller Sturm zwingt ihn zur Landung an einer wüſten Inſel, und er ſteigt mit ſeiner Gattinn und der kleinen Sylvia allda aus, um Beyden von den erlittenen Mühſeligkeiten einige Erhohlung zu verſchaffen. Indeß, daß dieſe zwey in einer verborgnen Grotte, die ihnen einen erwünſchten und bequemen Aufenthalt darboth, ruhig ſchlummern, wird Fernando nebſt einigen ſeiner Begleiter von einem zahlreichen Haufen barbariſcher Seeräuber überfallen, zu Sclaven gemacht, und davon geführet. Seine Schiffsgefährten, die nur undeutlich etwas von dem Getümmel gehört hatten, und nichts anders glauben können, als daß Coſtanza und Sylvia, gleich den übrigen, in die Hände der Barbaren gefallen, ſpannen die Segel auf, verfolgen das Räuberſchiff, verlieren aber bald deſſen Spur, und ſetzen betrübt ihre unterbrochene Reiſe fort. Coſtanza, die beym Erwachen Gemahl und Schiff vergebens ſucht, glaubt Ariadnens Schickſal zu haben, und entſchließt ſich, nachdem die erſten Anfälle der Verzweiflung der rückkehrenden Liebe zum Leben Raum gegeben, dieſes auf das beſtmöglichſte zu erhalten. Kräuter und Wurzeln, die dieſes Eiland reichlich hervorbringt, ernähren ſie und die kleine Sylvia, welcher Unſchuldigen ſie von der zärteſten Jugend an eben den Männerhaß einzuflößen ſucht, den ſie jetzt empfindet. — Nach einer Sclaverey von dreyzehn Jahren gelingt es endlich Fernando, ſich zu befreyen. Sein erſtes Geſchäft iſt, nach der Inſel zurückzukehren, auf welcher er Coſtanzen ſo ungern zurückließ, und er führt es aus, ſo wenig er auch Hoffnung hat, ſie wieder lebendig da zu finden. Die unerwartete Zuſammenkunft dieſer beyden Gatten wird der Gegenſtand des nachſtehenden Singſpiels.

Der angenehmſte Theil einer kleinen wüſten Inſel von der Meerſeite her; ausgeziert auf's herrlichſte von der kunſtloſen Natur mit Pflanzen, Gebüſch, Grotten und grünem Raſen. Weiter vor auf der rechten Seite iſt ein ſehr großes Felſenſtück, auf welchem eine noch nicht ganz vollendete Aufſchrift mit europäiſcher Schrift zu leſen iſt.

Erſte Scene.

Coſtanza.

(Ihr Anzug ſo ſimpel, als möglich, mehr indianiſch als europäiſch, doch ſo, daß er verräth, ſie ſtamm' aus Europa, und habe dieſe Kleidung aus Noth gewählt.)

O du, die uns erſchuf,
Wie haſt du, gütige Natur,
Mit Schwäche Kraft gepaart! —
Auf dieſer weiten grünen Erde
Iſt nichts ſo ſchwer, was nicht dem Fleiß gelänge;
Zwar hart iſt dieſer Fels;
Dieß Werkzeug ſtumpf, die Hand — ſo matt!
Doch nah' bin ich dem Ziel! (mit Blick gegen Himmel:)
Hab' Dank, und laß mich enden! —
Nur wenig Strahlen, milde Sonne,
Vergönn' dem matten Auge noch,
Und laß es dann entſchlummern!
Es ſchlummert gern;

Denn, o! ſein langes Wachen
War qualerfüllt, war thränenreich. —
(Sich dem Felſen noch mehr nähernd.)
Wenn künftig je ein Sturm
An dieſe öde Küſte
Den bangen Waller treibt; — dann, Marmor-Fels, erzähle
Mein hartes Schickſal ihm! und eine ſtille Zähre
Fließ' ihm die Wang' herab!
(Die Schrift am Felſen leſend:)
„Hier, wo Fernando, der Verräther,
„Coſtanza am entfernten Ufer
„Dem bängſten Elend überließ:
„Hier, wo ſie Gram und Noth getödtet;
„O Wandrer, wenn du menſchlich denkeſt,
„Gönn deine Thränen, deine Rache,
„Ihr, die — —
Des Meineid's Opfer ward.
Nur dieß gebricht annoch! — Auf, ſchwache Hand,
Erreich das Ziel, das du dir ſteckteſt!
(Sie macht ſich zur Arbeit bereit.)

Zweyte Scene.

Coſtanza. Sylvia, (die eilfertig und freudig herzugelaufen kommt.)

Sylvia. O Schweſter! O Coſtanza!
Coſtanza. Woher ſo ſchnell? Warum ſo freudig?
Sylvia O, noch bin ich
Nicht meiner mächtig!
Coſtanza. Sprich! Weßwegen?

Sylvia. Mein kleines Reh, ſo lang' geſucht,
Beweint mit tauſend Zähren,
Iſt von ſich ſelbſt zurückgekehrt.
Coſtanza. Dieß iſt es alles, Schwätzerinn?
Sylvia. Wie? dünkt dir dieß ſo wenig?
Iſt's nicht der Gegenſtand von meinen liebſten Sorgen?
Mein treuſter Freund, mein ſüßer Troſt?
Es liebt mich, es verſteht ein jedes meiner Worte;
Folgt meinem Schritt, entſchläft auf meinem Schooß;
Es fordert meinen Kuß, erwiedert ihn. —
Schon gab ich es verloren;
Ich find's, und ſoll mich nicht erfreun?
Coſtanza (bey Seite.) Beneidenswerthe Unſchuld!
Sylvia. Doch ſeh' ich nie, o Schweſter,
Dein Auge thränenleer?
Coſtanza. Wie kann — wie kann ich's trocknen?
Schon dreyzehn Mahl hat ſich das Jahr erneut,
Seit mich Fernando, der Barbar,
Auf dieſer Küſte ließ;
Seit ich, von allen Lebenden geſchieden,
Des Nöthigſten beraubt,
Beraubt der Hoffnung ſelbſt, dich, väterliche Erde!
Je wieder zu erblicken,
Schon lebend todt, um ſtets zu ſterben lebe.
Sylvia. Doch ſprich, was fehlt hier unſerm Glück?
Wir herrſchen unbeſchränkt;
Dieß Eiland, ſchön und lachend,
Iſt unſer Reich; uns dient das Volk der Wälder;
Für uns grünt dieſe Flur, glänzt dieſes Meer;
Vor Sonnenhitze deckt uns dichter Bäume Schatten,
Vor Winterfroſt die hohle Felſenkluft.
Uns ſchreckt hier kein Geſez,

Und unſre Wünſche ſchränket
Kein ſtrenger König ein.
Doch gnügt dieß alles nicht, dich, Trübe, zu erheitern?
Coſtanza. Ach, du empfindeſt nicht
Den Mangel deſſen,
Was du noch nie gekannt!
Noch lallte deine Zunge
Nur halbverſtandne Töne,
Als wir hier landeten.
Und deiner Seele hat ſich keine andre Spur
Von Dingen eingeprägt, als die du vor dir ſiehſt.
Doch ach! ich Ärmſte! ich vergleiche
Zu treu nur, das, was ich verlor,
Mit dem, was mir geblieben.
Sylvia. Oft hört' ich dich Europens Schätze,
Der Wiſſenſchaften Werth, der Künſte Schimmer,
Die Sitten manches Volks
Erheben; — doch verzeih, o Schweſter,
Die Ruh' allhier gefällt mir mehr, als Kunſt und Reichthum.
Coſtanza. O, welch ein Unterſchied
Iſt zwiſchen Seh'n und Hören!
Sylvia. Und doch ſind jene oft geprieſ'ne Fluren
Nicht angefüllt von Männern,
Dem uns ſo feindlichen Geſchlecht? —
Ja! fluchteſt du nicht ihnen tauſend Mahl?
Coſtanza. Ich that's, und thu' es noch!
Denn grauſam ſind ſie, tückevoll,
Wild, wie das Tiegerthier,
Und wankelhaft, wie Frühlingswetter.

(Weinend.)
Was Mitleid ſey, und Lieb' und Treu
Und Menſchlichkeit, iſt ihnen fremd. —
Oft flucht' ich ihnen ſchon, fluch' ihnen noch!

Sylvia. Nun wohl, hier wenigſtens iſt ihre
Wuth nicht ſchrecklich. —
Doch wie? Du weinſt von neuem?
Coſtanza, o! bey meiner Schweſterliebe,
Vermindre deinen Gram!
Sprich ſelbſt, was kann ich thun? womit dich tröſten?
Willſt du mein kleines Reh?
Schon iſt es dein!
Nur trockne dieſe Zähren.

Coſtanza (ſie umarmend.)
Das iſt zu viel, du Theure!
O laß, o laß mich weinen!
Welch' Elend in der Welt
Verdiente Zähren,
Wenn ſie das meine nicht verdient?

Ich verlaſſen! — Ich! vom Gatten,
Dem mein Herz ſich ganz ergab!
Steigt herauf, ihr bange Schatten!
Winke bald mir, ödes Grab!

Längſt der Menſchheit abgeſtorben,
Schweb' ich, wie ein Geiſt, umher;
Und der Hoffnung Morgenröthe
Dämmert meinem Blick nicht mehr.

Ich verlaſſen! — Ich! vom Gatten,
Dem mein Herz ſich ganz ergab!

Steigt herauf, ihr bange Schatten!
Winke bald mir, ödes Grab!

(Geht ab.)

(Während dieſer Wiederhohlung ſieht man von fern ein Schiff mit vollen Segeln, aus welchem Fernando und Henrico, in ſpaniſcher Tracht, in einen Nachen ſteigen, zu Anfang des folgenden Recitativs ans Land treten, und ſich auf einige Secunden ins Dickicht verlieren.)

Dritte Scene.

Sylvia (allein.)

Ihr ſtetes Trauern zwingt auch mich zu Thränen;
Ich weine mit, und meine Wange bleichet,
Bloß, weil die ihre bleicht. —
Oft bitt' ich, ſchmähle, droh' und rathe;
Doch all' umſonſt! Sie liebt den Schmerz,
Der ſie verzehren wird, und ſchon verzehrt.
Wohlan! ich will ihr folgen. —

(Indem ſie abgehen will, wird ſie das Schiff gewahr.)

Doch wie? Was ſeh' ich! — Ha! Welch' ungeheure Laſt
Steigt aus dem Meer empor! — Nein! Das iſt keine Klippe!
So ſchwimmt kein Stein! — Und wenn's ein Unthier wäre,
Woher der ſchnelle Lauf? —
O, ſieh! Wie das getheilte Waſſer
Dicht hinter ſeinem Pfade ſchäumt! —
Mir däucht, es flieht vor meinen Blicken,
Wie Blitze leicht, wie Rehe ſchnell. —
Auf ſeinem Rücken trägt es Flügel;

Es ſchwimmt und fliegt. —
Wo find' ich nun Coſtanzen? —
Iſt dieſes ein Bewohner
Des ungetreuen Elements;
So nennt ſie mir vielleicht — — —
(Sie wird hier Fernando und Henrico gewahr, die, ohne ſie noch zu ſehen, nicht weit von ihr, aus dem Gebüſch hervorkommen.)
Doch ach! ich bin verloren!
Ich ſehe Menſchen! — O! was ſoll ich thun? —
Wer rettet mich? — O Gott! der bange Schrecken
Durchbebt mich; — und mein Fuß erſtarrt. —
Ich kann nicht fliehen — — nicht bleiben, —
O lieber Fels! verſtecke mich!
(Verbirgt ſich über und böſe hinter den großen Stein im Vordergrunde.)

Vierte Scene.

Fernando. Henrico. Sylvia (verſteckt.)

Henrico. Und dieß, Fernando, iſt das Land,
Das du ſo eifrig ſuchſt?
Fernando. Es iſt's!
In meine Seele hat es die allmächt'ge Liebe
Mit Zügen eingeprägt, die keine Zeit verlöſcht,
Und meines Herzens ängſtlich Klopfen
Beſtätigt es.
Sylvia (bey Seite.) Viel möcht' ich dar, ihr Angeſicht zu ſehen!
Henrico. Doch, däucht mich, hier wär' Irrthum leicht.

Fernando. O nein, ich irre nicht! Schon kenn' ich jeden Stein.
Sieh, dort iſt jene Höhle,
Wo ich, in ſüßen Schlummer eingewiegt,
Die holde Gattinn ließ, und ihre jüng're Schweſter;
Und nie! ach! nie! ſie wiederſah.
Hier ſtürzt' ein Räuberſchwarm,
Den Tod im Blick, und in der Hand den Stahl,
Auf mich herab.
Ha! dort ward ich verwundet;
Mein Schwert entſank, gebunden, fortgeriſſen. —
Doch jeglicher Verzug,
Freund! dünkt mit jetzt Verbrechen.
Auf, laß uns gehen!
Durchſtreif' du dieß Gefilde;
Ich wähle jenes mir. — Nur klein iſt der Bezirk,
Und unverirrſam. —
Zwar längſt iſt meine Hoffnung hin!
Doch, o! dieß Land, das ſie begräbt,
Soll wenigſtens auch mich zu ihrem Staube ſammeln.
(Geht ab.)

Fünfte Scene.

Hehrico. Sylvia (verſteckt.)

Henrico. Gewiß! Fernando's Ungemach
Iſt einzig;
Verdienet Mitleid ohne Maß.
Kaum noch mit der vermählt, die ſeine Seele liebt,
Vertraut er ſich der wilden Fluth;
Steigt, matt von mancher Fährlichkeit,

An dieſem Ufer aus;
Und, ach! verliert in einem Augenblick
Gemahlinn, Freyheit, Seelenfrieden.
Ja, armer Freund, mein Auge weint,
Mein Buſen fühlt für dich!

Sylvia. Ha! endlich wandt' er ſich!
Sein Angeſicht ſo braun, und ſchön!

Henrico. Doch, o! wer wär' ich auch, wenn
ich für dich nicht fühlte!
Dir dank' ich, daß nicht mehr um mich die Feſſel klirrt:
Dir dank' ich, daß mein Auge freudig
Des Vaterlandes Küſte ſah;
Und bey Umarmung meiner Brüder
In Wolluſt meine Seele ſchmolz!
Ha! dich verlaſſen, wäre ſchwärzer,
Als Dunkel einer Mitternacht.

Heiliger, als tauſend Leben,
Sind des Dankes ſüße Pflichten;
Und ich will ſie treu entrichten,
Ging' es auch zum Acheron.

Nattern des Gewiſſens quälen
Alle, die aus Untreu' ſchwanken;
Aber Freundſchaft ohne Wanken
Iſt ſich ſelbſt ihr ſchönſter Lohn.

(Geht ab.)

Sechste Scene.

Sylvia (allein, hervorkommend.)

O wer — wer nennt mir den, der jetzt entfloh!
Dieß iſt kein Mann; der Seele ſchwarze Tücke

Müßt' ihm im Auge glühen:
Denn grauſam ſind ſie, wild wie dieſe Fluthen;
So ſprach Coſtanza oft;
Und wie ihr Herz, muß auch ihr Antlitz ſeyn. —
(Nach einigen Secunden Überlegung.)
Doch wer's kein weibliches Geſchöpf;
Dieß zeigt ſein Kleid, ſein Gang, und ſeiner Sprache Ton. —
Sey's, was es will!
Schön war das Bild. — Schön, wie ein Frühlingsmorgen
Durch fliehendes Gewölk ſich bricht. —
Hin, Sylvia, hin zu Coſtanzen!
Nur ſie kann meine Neubegier — — —
(Sie will fort, und kann nicht.)
Doch warum ſtockt mein Schritt? —
Warum, ihr guten Götter,
Drängt ſich ein Seufzer auf? — Was bebt mein Buſen?
Iſt dieſes Furcht? — Doch nein, durch alle Adern
Glüht Wonn' und Jubel mir. — So bang', und doch ſo freudig!
Ha! welche Leidenſchaft, noch nie von mir empfunden,
Schwellt meine Bruſt empor!

Der Odem ſtockt, die Pulſe beben;
Jetzt fühl' ich Tod, jetzt neues Leben;
Ich ſtarr', und flieh', und ſtarre wieder,
Ein Schauder bebt durch meine Glieder;
Wer nennt mir dieſen frohen Schmerz?

Da ſtand er einſt, der Göttlich-Schöne!
Noch hör' ich ſeine Silbertöne. —

Hinweg iſt Ruh', hinweg iſt Friede!
Doch ſah mein Auge ſich nie müde;
Doch ſchlägt nach ihm mein zagend Herz. (Geht ab.)

W. A.

Siebente Scene.

Fernando (anfangs allein, dann) **Henrico.**

Fernando. Zu wahrhaft ahndete mir Ärmſten
Ihr hart Geſchick;
Vergebens eil' ich, ruf' und forſche;
Kein Fußtritt, keine Spur von meiner holden Gattinn!
An öden Klippen hallt umſonſt ihr ſüßer Nahme;
Sie ſuch' ich überall, und nirgends find' ich ſie. —
Doch wo verweilt Henrico?
Ward ihm vielleicht ein beßres Loos?
Henrico, o Henrico, mein Getreuer!
Wo biſt du? — Meine Kräfte ſchwinden;
Mich überwältigt Müdigkeit und Schmerz.
Auf jenem Stein will ich mir Kräfte ſammeln,
Will harren, bis er kommt. —
(Er wird die Schrift am Felſen gewahr.)
Doch wie? Was ſeh' ich? — Welche Züge! —
Mein Nahme! — Ha!
Iſt dieß ein Traum? —
(Er lieſt:)
„Hier, wo Fernando, der Verräther,
„Coſtanza am entfernten Ufer
„Dem bängſten Elend überließ;
„Hier — wo ſie — Gram — und Noth — getödtet —
(Indem er ohnmächtig hinſinkt.)
O! welche Nacht umwölkt mein Auge!

Henrico, (der ſo eben dazu kommt.)
Welch neuer Unfall! Guter Himmel!
Ermanne dich, Fernando!
Sprich, weiſt du, wo Coſtanza iſt?
Fernando. Im Grabe!
Henrico. Wie?
Fernando. Sieh hier, und lies!
Henrico. Unglücklicher!
(Er lieſt die erſtern Zeilen ſachte.)
„O Wand'rer, wenn du menſchlich denkeſt,
„Gönn' deine Zähren, deine Rache,
„Ihr, die —
Noch iſt es unvollendet.
Fernando. Ja wohl! Ein früher Tod
Hat ihre Hand gehemmt, und ich — ich lebe!
Henrico. Ein hart Geſchick! — Mit Recht, o Freund,
Strömt deine Zährenfluth. — Selbſt Felſen würden weinen;
Doch bleibt ein einziger,
Ein großer Troſt dir übrig.
Fernando. Ha! welcher noch?
Henrico. Ein rein Gewiſſen.
Du haſt gethan, was Mannes Pflicht,
Was Treu und Tugend fordern;
Nicht deine Schuld
Hat ihrer Tage Zahl verkürzt;
Ein mächtiger, ein weiſer Herr
Hat euch getrennt.
Nichts bleibt dir, als dein Knie zu beugen,
Die Hand zu küſſen, die dich ſchlug,

Und dann dieß Eiland, das Gebieth des Todes,
Mit mir auf's ſchnellſte zu verlaſſen.
Fernando. Ich es verlaſſen? — Nimmermehr!
Wohin, wohin ſoll ich entfliehen?
Tod wäre mein Begleiter,
Mein Führer Höllenqual. —
O Ruhe, du biſt für mich ein Unding! —
Hier, hier nur iſt der Ort,
Den mir zum Aufenthalt des Himmels Rath erkoren.
Henrico. Was aber willſt du hier?
Fernando. Zum mindeſten, ſo lang' ich lebe,
Die Luft, die ſie geathmet, athmen;
(auf die Schrift zeigend)
Durch dieſen Anblick meinen Jammer mehren;
In jeder Stunde tauſend Mahl
Den rauhen Felſen küſſen;
Und wenn das Maß von meinen Leiden voll,
Mit ihrem Nahmen auf der Lippe
Entſchlummern.
Henrico. Fernando! — Welch' entſetzlicher Gedanke!
Das Vaterland — Wir deine Freunde —
Der alte edle Greis, dem du das Leben ſchuldig —
Fernando. Ihn würd' ich tödten, ſäh' er meinen Schmerz!
Geh' hin an meiner ſtatt!
Geh', ſteh ihm bey! — Auf dich nur ſtütz' ich mich. —
Forſcht er nach meinem Schickſal, ſag' es ihm,
Daß eine leiſe Thräne
Den ſtummen Gram ihm lindre!
Henrico. Und wie? Du hoffſt? Ich könnte —
Fernando. Freund, lebe wohl! —

Bey den Todten iſt mein Leben;
Tief im Grab' iſt meine Freude;
Und ich mag bey meinem Leide
Keines Freundes Klaggeſang.
Einſam wein' ich meinen Kummer;
Du nur, letzter ſanfter Schlummer,
Höre bald die bange Bitte,
Die ſchon oft zu dir erklang!

(Geht ab.)

Achte Scene.

Henrico (allein.)

Sein erſter Schmerz verdienet Nachſicht.
Weit beſſer iſt's, die Wunde blute,
Als daß verſchloſſ'ner Gram ſein bebend Herz zerbricht.
Doch, bleibt er ſtarr auf ſeinem Sinn;
Dann reiß' ich mit Gewalt ihn weg von dieſer Küſte,
So grauſend und ſo ſchön.

(Gegen das Ufer hin:)

He! Schiffer, Freunde! Hört mich niemand?

(Es kommen einige Matroſen.)

Ihr alle gebt auf euren Führer Acht!
Ein wilder Schmerz beſtürmt ſein Haupt,
Und ſtörriſch will er hier auf dieſem Eiland weilen.
Ihr kennt den Ort, wo ſich ein heller Bach
Vom ſteilen Felſen wälzt;
Dort harrt auf ihn,
Und führt ihn mit Gewalt zu den verlaſſ'nen Segeln!

(Sie gehen ab.)

Neunte Scene.

Sylvia, (die auftritt, ohne den Henrico anfangs zu ſehen.)
Henrico.

Sylvia. Wo birgt Coſtanza ſich? Vergebens ſuch' ich ſie!
Henrico. Welch' fremder Ton! —
(Sie erblickend und auf ſie zueilend:)
Ha, ſchönſte Nymphe! —
Sylvia (mit verſtelltem Unwillen.)
Schon wieder biſt du da?
(Flieht nach dem Gebüſche zu.)
Henrico. Was fliehſt du, holdes Mädchen?
O bleib, und höre mich!
Sylvia (halb im Gebüſch.) Und was verlangſt du denn?
Henrico. Dich zu bewundern, dich zu ſprechen.
Sylvia (etwas ſich nähernd.)
Verſprich mir, fern zu bleiben.
Henrico. Ich will's. — (bey Seite.) Welch edles Angeſicht!
Sylvia (bey Seite.)
O welch ein Anblick! — Wie ſo wohl iſt mir!
Henrico. Doch warum fliehſt du mich?
Ich bin kein reiſſend Thier.
Kann dich ein Mann ſo ſchrecken?
Sylvia (äuſſerſt erſchrocken.)
Himmel! du biſt ein Mann?
Henrico. Ein Mann!

Sylvia (ängſtlich fliehend.) Zu Hülfe, o zu Hülfe!

Henrico (ſie einhohlend und haltend.) Steh!

Sylvia (fällt vor ihm auf die Knie.)

Erbarmen! Mitleid! — Sey nicht grauſam!
Was that ich Ärmſte dir?

Henrico (ſie zärtlich aufhebend.)

Steh' auf, du Reitzende!
Du liebes, liebſtes Kind!
Dieß ungerechte Zagen beleidigt mich.

Sylvia (bey Seite.)

Mein Herz ſagt mir, ich ſoll ihm trauen.

Henrico. Der Ort, dein Alter, und dein Ton,
Dieß alles ſagt mir, du biſt Sylvia.

Sylvia. Ich bin's.

Henrico. Wohl mir! — Wenn du ſo ſanft,
Als reitzend biſt; ſo ſage mir,
Wie kam die Bangverlaſſ'ne,
Wie kam Coſtanza um?

Sylvia (erſtaunt.)

Coſtanza? — Wie? Dank ſey des Himmels Güte!
Coſtanza lebt.

Henrico. Sie lebt? — O eil' und ſuch' ſie auf!
Ich fliege zu Fernando.

Sylvia. Fernando? Ach! der Undankbare,
Der Böſewicht! — Iſt er bey dir?

Henrico. Nicht undankbar, — unglücklich iſt er nur.
O ſäume nicht! Es wäre Grauſamkeit,
Zwey lang getrennter Gatten Jubel
Noch länger zu verzögern.

Sylvia (ſchmeichelnd.) Laß uns zuſammengehen!

Hen-

Henrico. O nein! Wir hielten ſelbſt uns auf.
Komm du von dort! Ich will von daher kommen.
Sylvia. Nur etwas ſag' mir noch:
Wie klingt dein Nahme?
Henrico. Henrico.
Sylvia. Auch gewähre mir
Noch einen Wunſch! Verzieh' nicht allzulang!
Henrico. Weßhalb ſo furchtſam, ſchönſtes Kind?
Sylvia (naiv.) Ich weiß nicht, welche Angſt
durch meine Seele bebt,
Sobald du gehſt; und welche Freude,
Sobald du kommſt, mein Herz mir ſchwellt.
Henrico. O möcht' ich jeden meiner Tage
Mit dir verleben, holde Schöne!
(Geht ab.)

Zehnte Scene.

Sylvia (allein.)

O was in aller Welt geht in mir ſelber vor?
Er flieht, und immer ſteht er da!
Er flieht, und meine Seele folgt
Auf jeden Schritt ihm nach.
Was quäl' ich mich? Was beb' ich ängſtlich? —
Und quäl' mich doch ſo gern! und bebe doch ſo willig!

Iſt dieß Jammer? Iſt dieß Wonne?
Anders glänzt mir nun die Sonne;
Anders ſchimmert mir das Meer,
Und des Eilands ſteile Küſte
Scheint mir nicht die alte mehr.

Ihn nur denkt die ganze Seele!
Nicht die Felſen, nicht die Höhle
Sieht mein Auge rings umher;
Ja, mir dünkt die weite Erde
Ohne dich, mein Trauter! leer.

(Geht ab.)

Eilfte Scene.

Coſtanza (tritt von der Seite auf.)

Schnelle Zeit, vor deinem Schritte
Sinken Thron und Bettlerhütte,
Gilt nicht Fleh'n und nicht Gewalt;
Nur mein Gram wird nimmer alt.

Langſam fliehen, wie Morgennebel,
Meine Tage traurig hin.
Hab' Erbarmen, Quell der Liebe!
Schau, wie ich ſo elend bin.

Doch, o was klag' ich tauben Felſen!
So taub, wie ſie, bleibt doch bey meinem Flehn
Ein nie erweicht Geſchick. —
Ich will, indeſſen Sylvia
Ein wenig ungeſtört mich läßt.
Von neuem meine Hand
An dieſe Arbeit legen.

(Sie fängt an zu arbeiten.)

Zwölfte Scene.

Fernando. Coſtanza.

Fernando (ohne ſie zu ſehen.)
Mit Zauberkraft zieht dieſer Fels
Mich hin zu ſich. — Oft hat ihn ihre Hand
Berührt, geweiht; ihn will ich — — (ſie erblickend) Ha!
Wo bin ich? — Wer iſt dieſe da? —
Wo kommt ſie her? — Was macht ſie hier? —

Coſtanza. Umſonſt vielleicht, Coſtanza, fließt dein Schweiß!
Vielleicht wird nie ein Blick die bangen Züge leſen.

Fernando (auf ſie zueilend, und ſie umarmend.)
Coſtanza! Meine Gattinn!

Coſtanza (ſich umwendend und ihn erkennend.)
Ach! Verräther!
Ich ſterbe! (ſinkt in Ohnmacht.)

Fernando. Theures Weib! Unendlich Theure!
Gott! — Gott! — Sie hört mich nicht! — Todt jeder Sinn,
Starr jedes Glied!
O, wenn noch einiges Erbarmen
Im Himmel und auf Erden iſt,
Nur einen, einen Tropfen Waſſer!
Doch wie? — Fließt nicht ein Bach nach jener Bucht?
Von daher — — Aber ſie allein verlaſſen?
Und muß ich nicht, um ſie zu retten?
O du, der Güte Gott, beſchütz', erhalte ſie!
(Geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Henrico (und die in Ohnmacht geſunkene) **Coſtanza.**

Henrico. Noch weiß mein Freund nicht, welcher Jubel
Ihn bald berauſchen ſoll. — Er flieht mich menſchenfeindlich;
Umſonſt durchirr' ich Wald und Flur.
(Er wird Coſtanzen gewahr, und naht ſich ihr.)
Doch welche Nymphe ſchläft auf dieſem harten Lager!
Dieß iſt nicht Sylvia; ſollt' es Coſtanza ſeyn?
Auf ihrem Antlitz herrſcht des Todes Bläſſe. —

Coſtanza (die ſich zu erholen beginnt.)
O wehe!

Henrico. Coſtanza!

Coſtanza (ohne ihn anzuſehen.)
Weg, Verräther!

Henrico. O, lebe wieder auf, du Lang- und Banggeprüfte!
Wach auf für deines Gatten Liebe!

Coſtanza (wie vorhin.)
Meineidiger, entflieh! Laß mich in Ruhe erblaſſen!

Henrico. Meineidig? Ich? — Coſtanza, kennſt du mich?

Coſtanza (kehrt ſich um, und erſtaunt, als ſie ihn anblickt.)
Ihr Götter, welch ein Wunder!
Wo iſt Fernando hin?
Du biſt nicht mehr, der du nur eben warſt. —
Hab' ich geträumt? Wie? oder träum' ich jetzt?

Henrico. Du haſt es nicht, und träumſt auch
jetzo nicht.
Fernando, wie ich ſeh', hat ſelbſt dich ſchon gefunden;
In mir erblickſt du ſeinen Freund.
Coſtanza. So kehrt er dann zurück, der Böſewicht!
Zu mir, die er verlaſſen konnte?
Henrico. Nie konnt' er das, der Mitleidswerthe!
Man riß ihn mit Gewalt von dir.
Coſtanza. Wie? mit Gewalt? Und wann?
Henrico. Indem du ſanft
In dieſer Höhle ſchlieſeſt.
Coſtanza (haſtig.)
Ha! Rede! Sprich! — Wer that's?
Henrico. Ein Schwarm raubgieriger Corſaren.
Vergebens focht' er lang' und kühn;
Verwundet ſank ſein Arm, — und ihre Menge ſiegte.
Coſtanza. Und doch bis jetzt ———
Henrico. War nichts an ihm,
Als ſeine Seele, frey;
Und immer, immer ſchwebte ſie um dich.
Coſtanza. O Gott, welch Unrecht that ich ihm!
Henrico. Doch nun, gebrochen iſt die Feſſel!
Doch nun . o ſieh! ganz iſt er dein!
So zärtlich, als nur je am erſten Tag des Bundes,
Glüht er für dich, durchſchwamm die wilde Fluth:
Und kommt zurück, mit dir zu leben,
Dereinſt mit dir zu ſterben.
Coſtanza. O welches Meer der Wonne
Entſtrömt von deinen Lippen!
Fernando, o Fernando, mein Getreuer!
Wo biſt du?

Letzte Scene.

Sylvia, (nachher) **Fernando. Die Vorigen.**

Sylvia, (die das Letzte gehört hat, und eiligſt gelaufen kommt.)

Dein Fernando? — Vergebens ruffſt du ihn!
Als er für dich zum Brunnen eilte,
Ergriff man ihn, und führt' ihn fort!

Coſtanza (äußerſt beſtürzt.)

Ergriffen? Fortgeführt?
Entſetzen! — Ha! wer wagte das?

Henrico. Verzeih! die Schuld iſt mein; iſt bald vergütet!
Vor wenigen Minuten,
Als er für todt dich hielt,
Schwur er, von ſeinem Gram verblendet,
Allhier zu leben, hier zu ſterben.
Da gab ich den Befehl, ihn mit Gewalt — —

Coſtanza. Genug!
Ich eil', ihn zu befrey'n.

Sylvia. O zögre noch! ſchon ich — —

Coſtanza. Was ſollt' ich länger zögern?
O, nur zu lang' getrennt, zu lang' des Kummers Beute,
Will ich das Ende meines Jammers
In ſeinen Armen finden.

(Bey dieſen Worten hat ſich Fernando von hinten zu ihr genaht, und umarmt ſie ſchnell.)

Coſtanza. Ha! —

Fernando. In dieſen Armen, Auserwählte?

Coſtanza. Darf ich der Wonne trauen?

Fernando Du darfſt!
Coſtanza. Iſt dieß Fernando?
Fernando. Mein Herz nur ſag' es dir, denn meine Lippen ſchweigen.
Coſtanza. Und meine glüh'n für dich.
(Ihn umarmend.)

Sylvia (ſich ſchüchtern Henrico nahend.)
Beneidenswerthes Beyſpiel!
Du kannſt es ſeh'n, Henrico? ſeh'n und ſchweigen?
Henrico (zärtlich).
Es ſeh'n und es befolgen;
Wofern ich anders werth dir bin.
Sylvia (froh.) Du mir?
O werther, als mein kleines Reh.
Henrico. Wohlan! ſo reich mir deine Hand,
Und ſey in wenig Mondenfriſt
Mir Gattinn, Glück und Stolz.
Sylvia (zurückbebend.)
Ich deine Gattinn? Nimmermehr!
Zu jammern hier am wüſten Felſen ,
In Gram und Einſamkeit die Jugend hinzuſchmachten,
Gebricht mir Kraft und Luſt.
Coſtanza. Du irrſt dich, Schweſter! — Wankelmuth
War's nicht, der mir Fernanden raubte.
Vergiß es, wenn getäuſchter Zorn
Dir ein zu ſchwarzes Bild vom Männervolk entwarf!
Auch ihre Bruſt fühlt Menſchlichkeit,
Iſt oft geprüfter Treue Tempel.
Ein düſtrer Wahn bethörte mich.
Sylvia. Wie gern entſag' ich ihm!
(Zu Henrico.)

Hier, Mann, iſt meine Hand! — Mein Herz —
(ſchüchtern niederblickend)
Nahmſt du dir ſelber.

Chor.

Wenn in grauſen Ungewittern
Meere ſtürmen, Länder zittern;
Wahre Liebe wanket nicht.
Endlich ſtrahlt des Friedens Bogen;
Endlich ebnen ſich die Wogen,
Und die Nacht wird helles Licht.

Die Höllenfahrt des Orpheus.

Fragment
eines komiſchen Singſpiels mit Ballet.

(Erſchien 1778)

Vorerinnerung.

Dieſe dramatiſche Kleinigkeit ſteht hier, weil die gegenwärtige Sammlung, ihrer Vollſtändigkeit wegen, Alles enthalten ſoll, was von Meißners Hand herrührt. Sie iſt aus Dyk's komiſchem Theater genommen, wo ſie dem nach Moliere bearbeiteten Luſtſpiel: Alter ſchützt vor Thorheit nicht, oder: Der junkerirende

Philiſter, — eingewebt iſt, und zur Beluſtigung eines alten Herrn vom Cantor mit ſeinen Schülern aufgeführt wird.

D. H.

Orpheus.

Entfloh'n, entfloh'n iſt all mein Glück!
Wo find' ich dich, mein Püppchen, wieder?
Du, Grauſer, mit dem Ruprechtsblick,
Gib die Geraubte mir zurück!
Wo nicht, ſo wirf mit dem Geſchütze
Deiner tödtenden Blitze
Mich Armen nieder!

Pluto.

Das brächte traun! mir weidlich Ruhm.
Wer biſt du, der in's Heiligthum
Der Schatten kühn ſich wagt?

Orpheus.

Orpheus, dem die Felſen dienen,
Dem zu Liebe Wüſten grünen,
Dem zum Troſt der Erebus tagt.

Pluto.

Und was willſt du denn?

Orpheus.

Euridicen!
Jung, und mild, und bieder und ſchön.
Sieh, mich hat nicht Cerbers Rachen,

Nicht Herrn Charons morſcher Nachen,
Nicht Alektos Schlangenhaar geſchreckt.
Drum ſo gib der treuen Liebe
Den verdienten Lohn!

Pluto.

Je, meinetwegen, Erdenſohn!

(Er winkt; Euridice erſcheint. Orpheus läuft mit gar minniglicher Geberde auf ſie zu, ſie zu umhalſen, beginnt aber noch zuvor, wie folgt:)

Ach! ſo hab' ich dich, du Traute,
Wieder feſt in meinem Arm?
Ha! ſo machen meine Küſſe
Wieder dieſe Lippen warm?

Euridice.

(Thut, was Orpheus thun wollte, das iſt, ſie drückt das Roſenmündchen auf den ſeinen, und ſingt dann:)

Süßer Gatte! Hyblas Honig
Iſt nur Wermuthtrank bey dir!
Habe lang nicht liebgekoſet,
Küß mich heute brav dafür!

Pluto.

Nur nicht ſo haſtig,
So raſch geſchnäbelt!
Denn noch umnebelt
Ein Wölkchen euch.
So will's das Schickſal:
Wenn du nur einmahl,
Bevor du droben,
Nach Liebchen ſchau'ſt;
Huſch! iſt ſie weggebrauſt.

Orpheus.

(In der Melodie eines Kreuz- Reih- und Troſtliedes.)

O weh mir armen Korydon!
Das ſchmetterte, wie Donnerton!
Drum marſch, geliebtes Liebchen, fort!
Zu wallen bald am beſſern Ort.

Euridice.

Geh' nur voran, mein Hort und Ruh,
Und ſchleuß die Äuglein feſte zu!
Denn, wenn du guckſt, dein Schätzlein muß
Von neuem über'n Cocytus.

Beyde.

Ade, Ade, du Nacht voll Graus!
O wären wir doch ſchon zu Haus!
(Sie ſchlendern ab.)

Ballet.

Tänze von Schatten, deren einige heißes Zurückſehnen nach der Oberwelt, andre die größte Wohlbehaglichkeit an ihrem jetzigen Aufenthalte verrathen. — Ein jeder dieſer Schatten hat etwas auffallend Charakteriſtiſches. — Nach verſchiedenen Tänzen hört man einen heftigen Donnerſchlag.

Euridice, die gleich nach dem Donner erſchienen war, drückt in einem Alleintanz all' ihren tiefen Harm, all' ihre Schwermuth aus Luſtige Tänze rings um ſie. Die Schatten, die ſie getanzt haben, und noch tanzen, ſuchen ſie zu erheitern. Vergebens. Sie theilt ihre Fröhlichkeit nicht; wirft ſich auf eine Raſenbank; ihr Unmuth ſteigt auf's heftigſte. Pluto erſcheint mit ſeiner Gemahlinn und ſeinem Hofſtaat

Auch dieſe können ſie nicht beruhigen. Sie wirft ſich ihnen zu Füßen, und fleht um die baldige Wiedergabe ihres Mannes. Man verſpricht ſie ihr, und dieß Verſprechen macht ſie zu dem fröhlichſten, munterſten Geſchöpf. Sie drückt ihre innige Zufriedenheit, ihren glühenden Dank in dem lebhafteſten Alleintanz aus. Tänze von Pluto und Proſerpinen. Tänze von deren Gefolge, Tänze der Schatten, worein Euridice ſich auch miſcht *).

---

*) Hier werden die Tänzer von dem Tanzmeiſter fortgejagt.

Wien 1813,
gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Enthält:

Scenen und Dialogen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Scenen

und

Dialogen.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

An

Herrn Hofrath Pfeffel

zu Colmar.

Mit einer Wärme, die gewiß dauern wird, ſo lang ich lebe, erinnere ich mich, Ehrwürdiger Mann, desjenigen halben Tages, den ich, vor ungefähr zehn Monathen, an Ihrer Seite hinbrachte; wo ich zum erſten- und, ach leider auch vielleicht zum letzten Mahl den liebenswürdigen Menſchenfreund perſönlich kennen lernte; der als liebenswürdiger Dichter mir ſchon ſo lange theuer geweſen war; nicht nur weil Deutſchland in ihm einen ſeiner trefflichſten Schriftſteller beſitzt, ſondern weil er auch einer der Wenigen iſt, die Wahrheit laut und mit dem Tone, der ihr geziemt, verkündigen.

Vielleicht iſt es ein ſchmeichelhafter Selbſtbetrug; aber es ſchien mir, als würden unſere Seelen immer vertrauter mit einander, je länger wir zuſammen ſprachen; und es iſt wenigſtens keine Rednerfigur, wenn ich ſage: Manche nachherige trübe Stunde hat mir das Andenken jener wenigen Augenblicke verſüßt.

Damahls gedachten Sie mit einer Aeußerung, die mich höchlich freute, und die ich hier doch nicht wiederhohlen darf, um dem Verdacht der Eitelkeit auszuweichen, meiner Dialogen, und vorzüglich des Beſuchs nach dem Tode. Darf ich Ihnen jetzt dieſes Werklein, da es in neuer Form erſcheint, und da ich wenigſtens in manchen Kleinigkeiten noch es zu verbeſſern ſtrebte, öffentlich weihen? Darf ich auf einen nur kleinen Platz in Ihrem Andenken rechnen? Ich hoffe es, und verharre mit einer Hochachtung, die nur Verdienſte und nie der höchſte Rang von mir erhalten,

Ihr

innigſter

Prag,
den 14. Aprill 1790.

Verehrer und Freund
A. G. Meißner.

Der Beſuch nach dem Tode[*]).

Wilhelm Baſſow, Adolf Wendling,
(zwey Freunde.)

Wilhelms Zimmer. Stunde vor Mitternacht.

(Adolf will gehen. Wilhelm hält ihn zurück.)

Adolf.

So ſage mir nur, was du heute beginnſt! Suchſt in der ganzen Stadt mich auf; ſchleppſt mich aus der angenehmſten Geſellſchaft, wo dich alles zu bleiben einlud, mit fort zu dir: ſprichſt den lieben langen Abend alle Viertelſtunden ein Wort; ein Hm! oder: So! Iſt's möglich! Wie! — Und da ich nun endlich nach Hauſe zu gehen, und die lange Weile, mit der du mich bewirthet haſt, auszuſchlafen gedenke, fällt dir's gar ein, mich nicht fortlaſſen zu wollen.

---

[*]) Dieſe kleine Schwärmerey, — denn für nichts weiter rechne ich ſie, wenn man einzelne Stellen ausnimmt, meinen Leſern an — lag ſchon ſeit einigen Jahren in meinem Pulte, und ſtand nahe daran, ganz vergeſſen zu werden, als ein Aufſatz im deutſchen Muſeum, vom Monath November 1780, (der die Erſcheinung betitelt iſt, und, wie ich glaube, die Gräfinn Auguſta von Stollberg zur Verfaſſerinn hat,) mich wieder daran erinnerte. Ich verglich nun unſere Arbeit, und vollendete die meinige; nicht um jene zu übertreffen, ſondern weil ich ſah, daß wir ſehr verſchiedene Wege ergriffen hatten; und weil es mir ſchien, als ob beyde Arbeiten ſehr wohl neben einander beſtehen könnten.

Wilh. Und ich laſſe dich auch nicht, Bruder! Es wäre ja nicht das erſte Mahl, daß wir beyſammen ſchliefen.

Ad. Seit der Akademie doch gewiß das erſte Mahl.

Wilh. Siehſt du nicht, daß das Bette ſchon zubereitet ſteht?

Ad. Als ob das meinige daheim ungebettet, oder gar verpfändet wäre.

Wilh. Auch iſt hier Punſch! Hier Tobak! Hier Wein! — Wähle nur und bleib!

Ad. Ich wähle den Schlaf, und zwar zu Hauſe.

(will gehen.)

Wilh. (ihn haltend.) Auch dann, wenn ich dich bey unſerer innigen Freundſchaft, bey unſerm Umgang von erſter Jugend an beſchwöre?

Ad. Auch dann! Es ſey denn, daß du mir eine gründliche Urſache deines Verlangens angibſt.

Wilh. Das will ich ja! Morgen! Morgen ganz gewiß!

Ad. Poſſen! Das wäre wie jene ſpaniſche Obrigkeit gehandelt, die jeden, der des Diebſtahls angeklagt ward, ſogleich am nächſten Galgen hing, und dann erſt unterſuchte, ob auch der Kerl mit Recht da zapple. Bey mir, Freund, pflegt die Grundurſache der Wirkung vorherzugehen; und es ſollte mir leid thun, wenn es bey dir ſich manchmahl umgekehrt verhielte.

Wilh. Ach leider! leider oft! — Aber bleib nur dieß Mahl.

Ad. Auch nicht um eine Minute länger, wenn deine O! und Ach! ſich nicht in eine ordentliche Erzählung verwandeln.

Wilh. Nun wohl, es ſey! — — Aber kannſt du auch gewiß ſchweigen, Freund?

Ad. Du würdeſt den Nahmen Freund mir ſehr zur Unzeit geben, wenn du das nicht hoffteſt, nicht wüßteſt.

Wilh. Im Vertrauen alſo — — (es kniſtert was, und er fährt äußerſt erſchrocken zuſammen.) Guter Gott, was war das?

Ad. (ärgerlich.) Zum Element aber, Bruder, ſeit wann biſt du denn zum alten Weibe geworden, daß ein Tapetenkniſtern dich erſchrecken kann? Oder glaubſt du vielleicht, daß ein Holzwurm uns zuhören und dein wundergroßes Geheimniß wieder ausſchwatzen könne?

Wilh. O Adolf, nie fandſt du mich weniger auf dieſen ſcherzhaften Ton geſtimmt, nie unvermögender, ihn zu erwiedern. — Zur Sache ſelbſt, (nach der Uhr ſehend) denn die Zeit verſtreicht, und drängt! Entſinnſt du dich wohl noch meiner Louiſe Belger?

Ad. (ſehr ernſt.) Beſſer vielleicht, als du, Wüſtling, der du ſie verlaſſen konnteſt, nachdem du lange genug ſie beynahe auf den Händen getragen hatteſt. — Aber ſo macht ihr Herren von der ſchwärmenden Secte es alle; kniet erſt nieder, bethet erſt an, als wären dieſe Weiber Göttinnen, und wenn nun euer Weihrauchdampf ſie genug beräuchert, ihr Gehirn genug betäubet hat, dann ſtellt ihr das liebe Götzenbild in den abgelegenſten Winkel; oder zerſtückt und verbrennt es wohl gar, um einer andern bey dieſer Flamme zu opfern.

Wilh. Recht ſo, Bruder, das verdien' ich; verdiene noch mindere Schonung. — Zwar kenn' ich die Bitterkeit, die oft dir eigen iſt; doch glaube mir, der Zeuge in meiner Bruſt ſpricht noch bitterer, als du! Verlaſſen, ſagteſt du, hätt' ich ſie? O wollte Gott, es wäre nur das! — aber ſieh in mir ihren Mörder.

Ad. (erſchrocken.) Mörder? — Zum Henker, ich will hoffen, daß du figürlich ſprichſt.

Wilh. Nimm es, wie du willſt, ach, du thuſt mir nie zu viel. — Ha, ich Thor, der ich ſonſt ſo muthig und ſo oft den väterlichen Gebothen ungehorſam, nur dann ihnen gehorchte, als ſie ein Laſter befahlen. — Wenn ich mir ſie denke, in allem Reitz ihrer Unſchuld, in aller Anmuth ihrer Jugend, wie ich zuerſt ſie vom Lande mit ihrer frommen Mutter hinein in die verführeriſche Stadt lockte; wie ich mich allmählich erſt in ihr Vertrauen, bald auch in ihre Liebe ſtahl; wie ich dann — — dann — — ich würde unnennbare Dinge auszuſprechen verſtehen, wenn ich dieß Gefühl dir beſchreiben könnte. Ihr Auge — der, der es ſehen und der Liebe widerſtreben konnte, der würde einen Engel ſelbſt ohne Ehrfurcht angeblickt haben. — Ihre Wange — zwar glänzte der Jugend ſchönſte Blume darauf; doch war ſie öfter noch von edler liebenswerther Scham, als von der Farbe der Geſundheit geröthet. Ihre Lippe, ein Thron der Scherze, wie der lauterſten Empfindung. Ihr Wuchs — der eigenſinnigſte Mahler fand eben ſo wenig einen Flecken an ihm, als der tadelſüchtigſte

Neid einen Fehl ihres Herzens. — Ach, Adolf! Adolf! dieſen Engel konnt' ich verſtoßen.

Ad. (mit mitleidigem Lächeln.) Nun ſo bitt' ich dich aber, lieber ſchwachköpfiger Junge, wer zwingt dich denn mir jetzt ihr Porträt zu entwerfen, wenn es ſo hoch dir zu ſtehen kommt?

Wilh. Und wenn es mich hundertfach heftiger quälte, ich würde es doch in der Hoffnung thun, verdiente Strafen abzubüßen. Aber mein Freund, in dieſer ſchmerzhaften Erinnerung, ſo ſchmerzhaft ſie auch ſeyn mag, liegt mehr von Anmuth als von Bitterkeit.

Ad. Ein ſonderbarer Geſchmack! Je nun, wenn du ihn einmahl haſt, ſo fahre fort!

Wilh. Unter zahlloſen guten Eigenſchaften hatte dieſes reitzende Mädchen nur eine, die ſich je zuweilen bis zum Fehlerhaften verſtieg, — grenzenloſen Hang zur Schwärmerey. Wenn ſie an meiner Seite ſaß, meinen Schwüren ſo innig traute, meiner Zärtlichkeit ſo ganz ſich überließ, o dann genügt' ihr nicht die Süßigkeit unſerer Küſſe hienieden; ihre Gedanken küßten mich ſchon in jenen himmliſchen Gegenden, am Urquell des Lebens. Die Freuden der Welt, alle von ihr gleich einem Sandkorn verſchmäht, ſchwanden, wenn ſie in die ferne Zukunft zu blicken glaubte. Ihre ganze Laufbahn lag dann — ach, wie verſchieden von derjenigen, die wirklich folgte! — vor ihrer Einbildung da; bey jeder Trennung auf Wochen, Tage, oder Stunden dachte ſie ſchon an jenen Abſchied im Tode, und der meiſterhafte Pinſel eines Künſtlers verſucht' umſonſt, das Gemählde eines Sterbelagers ſo treffend zu entwerfen, als ihre Worte mir es ſchilderten.

Ad. (halblächelnd.) Ja! ja! es gibt dergleichen Mahlerinnen mit Worten.

Wilh. Einſt, als ſie dieſer Laune mehr noch als gewöhnlich, nachhing, und in der feſten Überzeugung, eher abgerufen zu werden, als ich, ſchwärmeriſch ihr letztes Athemhohlen, ihren Abſchied, ihr Schweben um mich, auch nach dem Tode, mir beſchrieb: fragte ich ſie lächelnd, um die Thräne zu verbergen, die mir in's Auge ſtieg: „Woher, Louiſe, haſt du dieſe Gewißheit? Wer öffnete dir die Bücher der Zukunft, die ſonſt, dächte ich, feſt genug verſchloſſen ſind? Und warum, wenn du nicht wirklich der Engel biſt, der du ſchon oft mir zu ſeyn ſchieneſt, dünkt dir da alles Licht, wo wir übrigen nur Dunkel ſehen?"

Ad. Gut gefragt! — Und ihre Antwort?

Wilh. Sie ſchwieg ein Paar Secunden; ihr Auge, das gleich dem Auge eines Stephanus den Himmel ſchon offen zu ſehen wähnte, ſank zur Erde; eine große Thräne entrollte ihm, und indem ſie mich bey der Hand faßte, rief ſie: Ja wohl, Wilhelm, ſind die Wege der Zukunft dunkel. Ägyptiſche Finſterniß iſt Tag dagegen, und die Blicke jenſeits des Grabes geworfen, prallen an undurchdringlichen Felſen ab. Aber eben deßwegen eine Bitte an dich! Oft ſchon ſchwebte ſie auf meinen Lippen; ein unſichtbares Weſen ſchien ſie mir zu verſiegeln, und gibt mir jetzt zweyfachen Muth ſie zu eröffnen. — Bitte, ſprach ich, was du willſt! Selbſt wenn es mein Leben gälte, wäre es dir gewährt. — O nein, erwiederte ſie, es gilt nicht dein Leben; wohl aber läßt es vielleicht einen von uns Beyden tiefer einen Blick in's Heiligthum des Höchſten thun. Schwör' einen Eid mit mir, daß derjenige, der zuerſt von uns über die Schwelle der Ewigkeit ſchreitet, iſt anders Zurückblicken erlaubt, noch ein Mahl binnen dreyer Tage Zeit ſich des Hinterlaſſenen erinnere; ihm erſcheine, ſo unſchreckbar, als möglich; ihm zeige, was er zeigen kann; ihm ſage, was er ſagen darf. — Immer glänzender ward, indem ſie es ſprach, ihr Auge! Ihre Stimme ſtockte plötzlich, und fuhr dann heftig fort: Irre ich mich? Träum' ich nur? Oder hörteſt du auch jenen Klang, der dort am Spiegel herunter, dem Klang' einer ſüßen Harmonika ähnlich, mir tönte? Horch! jetzt wieder! O er iſt das Beyfallszeichen höherer Weſen! Wilhelm, Wilhelm, den Eid!

Adolf. Ha, die Schwärmerinn! An ihr ging eine Bourignon verloren. Und du folgteſt ihr? Machteſt eine Thorheit mit, weil ſie es haben wollte, Unbeſonnener? Nicht wahr?

Wilh. Allerdings! denn o was hätte ich ihr in dieſem Augenblicke nicht zugeſchworen? Und ſonderbar, Adolf; du weißt es, ich gehöre ſonſt nicht zur Claſſe der Schwärmer — —

Ad. (lachend einfallend.) Das wüßte ich? Fürwahr, da lehrſt du mich etwas ganz Neues.

Wilh. Nein, wirklich, ich gehöre nicht dazu; und doch, da ich nun den feyerlichen Eid vollendet hatte, glaubte ich ein Wehen an meiner Wange zu fühlen; ſo ſtark, daß ich mich betreten umſah, ob ich vielleicht einen Zeugen hinter mir ſtehen habe.

Ad. Nicht doch! In dir, in dir, Bruder, war er! Fürwahr, ein merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte von menſchlicher Schwäche; ob ich gleich noch nicht einſehe, was das alles für einen Bezug auf mein heutiges Hierbleiben haben ſoll? Und warum dieſe ganze Geſchichte mir nicht eher und nicht ſpäter, als eben heut, um Mitternacht erzählt werden mußte?

Wilh. Bald, bald wirſt du es einſehen. — Dieſer feyerliche, der heiligſten Liebe ſo übervolle Abend, ach! wie nahe grenzte er an Leichtſinn und Treuloſigkeit. — Mein Vater kam, wie du weißt, aus fernen Landen zurück. Handlung und Glück hatte ſein ohnedieß anſehnliches Vermögen vierfach vermehrt; aber mit dem Reichthum ſelbſt war auch die Liebe zum Reichthum in ſeiner Bruſt gewachſen. Er hörte von meiner Geliebten; fand ſie meiner unwerth, weil ſie arm ſey; fluchte ihr und mir; entzog mir alles, was er mir zu entziehen vermochte; und ich — —. Adolf, was ſoll ich dir erſt das Bekenntniß meiner Schwäche, meiner Unbeſtändigkeit wiederhohlen? — (Er ſtockt einen Augenblick.) Die Arme ſah bald mein Wanken; und litt, aber im Stillen. Einſt als ich ſie beſuchen wollte, was ich ſchon ziemlich ſelten zu thun anfing, fand ich ihre Wohnung leer, und nichts als einen Zettel von ihr mit dieſen Worten: „Wilhelm, ich ſehe den Zwang, den du dir ſelbſt auflegſt! Ich deute ihn, und weine. Aber ich will dir gänzliche Untreue, gänzliche Erkaltung erſparen, und weiche. Gott verzeihe dir, wie ich dir verzeihe!"

Ad. (der ſich eine Thräne aus dem Auge wiſcht.) Die Arme!

Wilh. Ja wohl, die Arme! und ich — ſtatt ihr nachzueilen; ſtatt mit ihr, die für mich in den Tod gegangen wäre, ehrenwerthe Dürftigkeit zu theilen, — ich freute mich ihres Entſchluſſes; ſöhnte mich wieder mit meinem Vater aus; folgte ſeinem Rathe; ward

der

der Bräutigam eines andern reichen, auch liebevollen — liebevollern Geſchöpfes, als ich verdiene! — und blieb in dieſer Unempfindlichkeit, bis heute früh.

Ad. (ihm ſtarr anblickend.) Nun? Und heute früh?

Wilh. Lies dieſen Brief! (ihm ein Papier reichend.)

Ad. Wie? — (ſchlägt's aus einander, ſtutzt, und lieſ't etwas ſtotternd.) „Auch ſterbend verzeih' ich dir; dir, durch den ich ſo zeitig aus dem Zuſtand der Prüfung und Unruhe ins Land der Gewißheit und Ruhe übergehe. Alle Pflichten, alle Verſprechungen erließ ich dir, als ich floh. Ein einziger unſerer Eide hätte wechſelſeitiger Erlaſſung bedurft, und iſt daher noch gültig. Gefiel er dem Ewigen, ſo erfährſt du durch ihn meine Geſinnungen auch von dorther; und dann nehme ich noch einmahl Abſchied von dir. Deine Louiſe Belger" — Sonderbar! — Und von wem erhielteſt du dieſen Brief?

Wilh. Durch einen Bothen, den ihr Vetter, deſſen Haushaltung ſie bis jetzt geführt hat, mir ſchickte; eingeſchloſſen in einem andern Briefe eben dieſes Mannes, der mit den bitterſten Vorwürfen mich überhäufte. — „Eine abzehrende Krankheit, ſchrieb er mir, ſey die Folge ihrer Liebe, ſtets mein Andenken in ihrem Herzen, ſtets mein Nahme auf ihrem Munde und Sehnſucht nach meinem Anblick noch ihr letzter Hauch im Sterben geweſen."

Ad. (der ſeinen Kopf nachdenkungsvoll auf ſeine Rechte geſtützt hat, und ihn nun ſchüttelt.) Alſo wirklich todt? Gewiß todt?

Wilh. Nur zu gewiß! hab' ich nun Unrecht, wenn ich mich ihren Mörder nenne?

Ad. Wollte Gott, ich könnte dir Unrecht geben!

Wilh. Vorgeſtern Morgens flog ihre Seele auf zu Gott; zu Gott, dem Erbarmer; ach vielleicht nicht Erbarmer für mich! Und dieſe Nacht, die dritte nach ihrem Tode iſt die entſcheidende Nacht. — Siehſt du nun, warum ich dich hier behielt? Warum ich dieß alles jetzt, und nicht eher, als eben jetzt erzählte?

Ad. Ein ſchlechtes Compliment für meinen Scharfſinn, wenn ich es noch nicht faßte! Aber auch das fühle ich, daß ich ein Thor ſeyn würde, wenn ich länger hier verweilte. — Was geht mich dein Eid und euer Bündniß an? Kommt kein Beſuch, ſo nütze ich dir nichts; und kommt einer, ſo betrifft er dich allein, und ich müßte mich der Unhöflichkeit und der Sünde fürchten, wenn ich dich ſtören wollte. (Steht auf.)

Wilh. (der ihn zurückhält.) Und du kannſt noch ſcherzen? kannſt mich verlaſſen wollen? Jetzt!

Ad. Im Ernſt! was ſoll ich hier? Zwar glaube ich nicht, daß irgend etwas ſich zeigen wird; aber wenn es ja geſchähe, ſo bin ich, meiner Treu, jetzt eben nicht in der Faſſung, mich viel mit Geiſtern abzugeben. Leb wohl! Da du dich fürchteſt, warum ſollte ich's verläugnen? (will wieder gehen.)

Wilh. (wie vorhin.) Ha, bey Gott, nicht Furcht allein, ſondern auch der Wunſch, mit Gewißheit zu wiſſen, ob das, was mir vielleicht zuſtoßen kann, Traum oder Wachen ſey, bewog mich, dich aufzuſuchen. Schäme dich! Du biſt ein Freund, und verſagſt mir eine Bitte? Du biſt ein Mann, und willſt fliehen?

Ad. (nach einer Pauſe.) Du haſt Recht; ich bin ein Mann, und ich bleibe.

Wilh. (ihn umarmend.) Nimm dafür meinen feurigſten Dank! Ich wußte es im voraus, daß deine Freundſchaft — —

Ad. Still, ſtill, ſtill! ich haſſe jede Unwahrheit. Mein Bleiben dürfte leicht noch mehr der Scham als der Freundſchaft zuzuſchreiben ſeyn. — Aber da ich nun bleibe, und da wir einmahl in ſolchen Erwartungen ſind, ſo laß uns, lieber Bruder, mit keckem, unerſchütterlichen Geiſte — — (zuſammen fahrend und ſich umſehend.) Zum Henker, was raſchelte denn da?

Wilh. (ängſtlich.) Raſchelt? Was denn? Wo denn?

Ad. (der ſich gefaßt hat.) O, nur vor meinen Ohren vermuthlich. — So laß uns, wollte ich ſagen, mit keckem Muthe erwarten, was — nicht kommen wird. (einſchenkend.) Munter! Friſch! Trink doch! der Punſch iſt gut.

Wilh. Er könnte noch zehn Mahl beſſer ſeyn, und würde mir doch nicht ſchmecken.

Ad. (trinkend.) Bah! er ſchmeckt dann am beſten, wenn man zu den erſten ſechs Gläſern ſich gezwungen hat. Trink! ſag' ich.

Wilh. An meiner Stelle — — —

Ad. (mit erzwungenem Lachen.) Ha, ha, ha! an deiner Stelle würde ich denken, der Beſuch einer geſtorbenen Geliebten ſey immer noch beſſer, als der Einſpruch von einer Lebenden.

Wilh. Adolf! — (es ſchlägt.) Ha! zwölf Uhr.

Ad. (nach der Uhr ſehend.) Richtig! zwölf Uhr. Laß es ſchlagen: noch ein Stündchen gewacht, und dann zu Bette.

Wilh. Ach! — zu Bette vielleicht, aber nicht zur Ruhe. — — Horch! was war das?

Ad. Was denn?

Wilh. Hörteſt du dieſen Ton nicht?

Ad. Nein! was für einen?

Wilh. Wie von einer fernen Muſik. — (noch erſchrockener.) Hör! Jetzt wieder und näher um ein Großes.

Ad. (aufſtehend.) Sonderbar! — Es ſchien mir im nächſten Zimmer zu ſeyn. Biſt du gewiß, daß niemand darin iſt?

Wilh. Wie könnt' es? Hier iſt der Schlüſſel dazu. — Wieder! — (zu Adolf, der ſich langſam auf ſeinen Stuhl niederläßt.) O mein Freund, mein Bruder! Was fehlt dir?

Ad. Ach nichts, gar nichts. Ich weiß nur nicht, ich werde ſo matt, meine Augen mir ſo ſchwer —

Wilh. Gott, du wirſt doch nicht — Ha! (er erblickt Louiſens Geiſt, der dicht hinter Adolf ſteht.)

Louiſe (zu Adolf.) Schlumm're! — (zu Wilhelm, der fliehen will.) Bleibe! Oder glaubſt du, daß ich nicht eben ſo gut dir folgen, als durch verſchloſſene Thüren dringen könne?

Wilh. (niederknieend.) O ſeliger, ſeliger Geiſt! — was willſt du hier?

Louiſe. Noch nach dem Tode thun, was du im Leben hätteſt thun ſollen; — mein Verſprechen halten. Treuloſer, ſchon hienieden vergiſſeſt du Schwur und Pflicht? Ich ehre das Gedächtniß von beyden, auch wenn die Bande des Körpers zerriſſen worden. (Indem ſie den Schleyer öffnet.) Kennſt du Louiſens Antlitz nicht mehr?

Wilh. Sieh an dieſem Zittern, daß ich es kenne.

Louiſe. Sonſt zitterteſt du nicht. — Warum thuſt du es jetzt?

Wilh. Weil ich von dir Rache fürchte — — Rache verdiene.

Louiſe. Heil dir und mir, daß deine Furcht ſich irrt! — Wäre ich ein Geiſt der Rache, dann würde nicht freundliche Muſik meine Ankunft verkünden; dann würde ein donnergleiches Getöſe mich melden, der Erdboden unter dir beben, und die Flamme des Verderbens mich begleiten. — Nein, Wilhelm! die Ruhe in meinem Antlitz, dieß leichte Schweben und dieß weiße Gewand verkünde dir, daß ich Gnade bey dem Erbarmer gefunden; daß Wonne mein jetziges Loos iſt, und noch größere Wonne meiner wartet. — Ich komme jetzt, um dir zu danken.

Wilh. Zu danken! — Mir?

Louiſe. Dir, der du die Bahn der Prüfung mir zwar erſchwerteſt, aber auch kürzteſt.

Wilh. O Vergebung! Vergebung!

Louiſe. Die habe ich dir längſt geſchenkt. Steh auf und rede ohne Furcht!

Wilh. Wer das könnte! — Aber wenn du denn — ſchon ehemahls ein Engel und jetzt ein noch vollkommnerer! — wenn du denn kommſt, um Beleidigungen mit Wohlthaten zu vergelten; o ſo entdecke mir einige von den großen Wahrheiten, die der Tod uns lehrt, und um derentwillen wir jenes Bündniß errichteten.

Louiſe. Als ob ich dir die größte von allen nicht ſchon entdeckt hätte? Thue doch die Augen auf und ſieh!

Wilh. Und was?

Louiſe. Daß ich noch lebe! daß es ein Jenſeits und ein Dieſſeits gibt; daß das Leben im

Menſchenlooſe nur ein Vorhof des Lebens ſeyn kann; und daß dort oben zwar Vergeltung Statt findet; aber Vergeltung eines Vaters, — gelinde Strafen, größere Belohnung.

Wilh. Und der Weg, am ſicherſten durch dieſen Vorhof zu wallen? ſich einſt der Fülle alles Heils zu nahen? O welcher Wegweiſer von den tauſenden, die zu Wegweiſern ſich aufwarfen, — welcher? ich beſchwöre dich, iſt der rechte?

Louiſe. Der, deſſen Lehren ich, wie du ſiehſt, noch jetzt befolge.

Wilh. Noch jetzt? Du ſprichſt zu hoch für mich.

Louiſe. So will ich's deutlicher thun. — Was warſt du ehemahls gegen mich? Freund oder Feind?

Wilh. O weh! warum erinnerſt du mich daran? — leider, dein Feind, dein Mörder!

Louiſe. Und du kennſt den Göttlichen nicht, der uns geboth, zu lieben unſre Feinde; zu ſegnen, die uns fluchen? Du ſiehſt nicht, daß ich noch jetzt ihm folge? Ihm, den ich nicht im Geſpräch mit dir zu nennen wage; denn der Nahme, mit dem die höhern Weſen und wir den Sohn des Ewigen nennen, iſt unverſtändlich noch für den Wurm im Staube. — O Mann der Sünde, daß du Gott, den einigen Gott, anbethen könnteſt, wie du anbethen ſollſt! daß ohne dieſes Knieen, ohne Opfer und Worte, das Loblied deiner Seele, der Weihrauch deiner Gedanken, die Harmonie deiner Thaten ſo empor ſteigen könnte, wie er es fordert!

Wilh. Lehre mich's! Lehre mich's! ich will's ja thun.

Louiſe. Und hat es jener Göttliche nicht ſchon gethan durch Lehre und Leben? Zwar mißverſtanden von Tauſenden, die nach ſich ſelbſt ihn richten; zwar bitter gekränkt durch manchen Eifer, der ihn zu ehren glaubt; und doch ſo einfach und leicht, für den, der aufrichtig nach Wahrheit dürſtet. Lies ſein Leben, und tauſend Erſcheinungen würden nicht den tauſendſten Theil — (ſie ſtockt, indem eine Muſik ertönt.)

Wilh. (bange) Dieſe Töne, himmliſcher Geiſt —

Louiſe. Zittre nicht! Es iſt das Lied der Engel, die ihre Schweſter rufen: ihre Schweſter, die ſich zu vergeſſen begann. Ich ſcheide nun, Wilhelm, ſcheide vielleicht auf immer.

Wilh. O noch nicht!

Louiſe. Ich muß.

Wilh. So nimm, ehe du fliehſt, meinen Schwur mit dir, daß ich von nun an getreuer dir im Tode, als im Leben —

Louiſe. Schwör ihn nicht aus! Vergißt du, daß Karoline deine Verlobte iſt?

Wilh. Ach!

Louiſe. Glaubſt du, daß zweyfacher Meineid den einfachen verſühne? oder wähnſt du, daß dort oben, wo jede Leidenſchaft verſtummt, die Eiferſucht allein ihre Gewalt behaupte? — Nein, Wilhelm! der Tod Louiſens gibt Karolinen jedes Recht auf dich, und ihre Unſchuld, ihre Unwiſſenheit — Kurz, Wilhelm, ich überlaſſe deiner Einſicht, was dir zu thun gebührt. — Nicht ihrem Beſitz zu entſagen, ihn zu verdienen, rath' ich dir; ſo wie ich dir nicht jede Feyer meines Todes, nur Übermaß in ihr verbiethe. Leb' wohl! (Sie verſchwindet.)

Wilh. Louiſe! — Sie iſt dahin [illegible] Trau dahin, außer der in meiner Bruſt! — (nach einer Pauſe) Nicht jede Feyer, aber Übermaß? — Karolinens Unſchuld und Unwiſſenheit? Ihr nicht entſagen, aber ſie verdienen? — O ſeliger Geiſt! ich hoffe dich zu verſtehen, und ich folge dir. — (Pauſe) Adolf! Adolf!

Ad. (auffahrend) Hier! Was gibt's! — Hier!

Wilh. Haſt du nichts geſehen? nichts gehört? nichts empfunden?

Ad. Nichts, als daß mich ſchläfert, und daß es ſich verdammt unſanft auf dieſem Stuhle ſchläft.

Wilh. Aber die Muſik, die du vorhin vernahmſt!

Ad. Thor! ich weiß von keiner. — Laß uns zu Bette gehen; du ſiehſt ja doch, daß deine Louiſe das Wiederkommen vergeſſen hat.

Wilh. Oder vielmehr, daß manche da ſchlafen, wo andre ſehen und hören. — Komm indeſſen nur mit! Komm!

(Beyde gehen ab.)

Karolinens Gemach.

(Zwey Tage darauf.)

Karoline G. Wilhelm.

Wilhelm.

Nein, ſchönſte **Karoline**, ich folg' Ihnen nach, Trotz Ihres Verboths. Ich muß die Urſache dieſer Thränen, dieſes Unwillens wiſſen. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mir ſie wiſſen zu laſſen.

Kar. (unwillig) Daß Sie noch fragen können!

Wilh. Wer ſollte fragen, wenn ich's nicht dürfte? Ich, den das Schickſal für Sie beſtimmt hat; der ich Sie liebe; der ich auch von Ihnen ſo oft, und doch noch nie genug, das Geſtändniß der Gegenliebe gehört habe.

Kar. (mit bitterm Tone) Und der das ſeinige wahrſcheinlich gern wieder zurück hätte; es nächſtens vielleicht zurück nimmt? Iſt es ſo recht?

Wilh. **Karoline!** dieſer Argwohn —

Kar. Wer, als Sie ſelbſt iſt Schuld daran? Um welcher Urſache willen, wenn es nicht Ihre Falſchheit iſt, fließen dieſe Thränen? — Nein, **Wilhelm**, ich ſeh' es nur allzudeutlich, Sie lieben mich nicht mehr.

Wilh. (mit Wärme) Ich Sie nicht lieben?

Kar. Warum, wenn Sie's noch thäten, legen Sie ſelbſt unſrer Vereinigung ein Hinderniß in den Weg? Was wünſcht ihr Männer ſonſt eifriger als Beſitz? Was haßt ihr mehr, als Verzug, und Sie —

Wilh. (verlegen) Und ich? — Nun! und ich?

Kar. Nein, mein Herr, Ihr Schweigen geht bis zur Unverſchämtheit. Keine Verſtellung weiter! Mein Vater hat es mir entdeckt, daß Sie ſelbſt ihn um Aufſchub unſrer Hochzeitfeyer gebethen haben.

Wilh. (noch mehr ſtutzig) Hat er?

Kar. Und nun, mein Herr, erklären Sie ſich, was zu ſo ſonderbaren Maßregeln Sie bewegen konnte? — Sie ſehen mich; Sie bewerben, Sie drängen ſich um mich. Ihre Häucheley hat ſo ganz den Anſtrich der wahren Empfindung, daß ſie mich endlich rührt. Sie erhalten das Wort meines Vaters, erhalten das meinige. Ihre Familie freut ſich über Ihre Wahl. Sie können nicht eilfertig genug ſich verloben, nicht kurz genug den Tag unſrer Verbindung anberaumt wiſſen. Und als alles geſchehen iſt, wie Sie's wünſchten; als noch wenig Tage von dem beſtimmten Zeitpunct uns trennen; kommen Sie auf einmahl mit zerſtreuter Miene, mit angenommener Ängſtlichkeit hierher; beſchwören mit dem geheimnißvollſten Ton meinen Vater, unſere Hochzeit noch um ein paar Wochen aufzuſchieben; antworten ihm, da er nach dem Grund Ihres Begehrens forſcht, in dunkeln, ſelbſterfundnen Räthſeln; geben vor, daß ein Gemüthskummer Sie jetzt hindern würde, Ihr Glück nach ſeiner ganzen Würde zu empfinden; kurz ſuchen Bemäntelung, ſo gut ſie ſich finden läßt. — Thaten Sie das nicht, mein Herr?

Wilh. Ich that's.

Kar. (mit immer glühender werdendem Blick.) Aber Sie glaubten doch wohl nicht, daß wir ein ſo elend erſonnenes Mährchen auch glauben würden? — Warum geſtanden Sie nicht frey heraus, daß Ihr Schritt Sie reue? daß Ihr Herz treulos und Ihr Mund bundbrüchig ſey? Der offene Böſewicht bleibt freylich Böſewicht; aber er iſt doch um ein gutes Theil mehr, als der Häuchler, werth. — Ja, mein Herr, ja! ich habe Sie geliebt. Tauſend und aber tauſend Thränen ſollen für dieſe ſchändliche Schwachheit büßen; aber, Gott ſey Dank, ich liebe Sie nicht mehr. Dieſen Ring gaben Sie mir einſt auf Ihr Verſprechen. Hier empfangen Sie Verſprechen und Ring zurück.

Wilh. Nein, Karoline, zu viel iſt zu viel. Ich ließ Ihre ganze Empfindſamkeit ausſtrömen, weil ich nicht dieß allein, weil ich noch zehnfach mehr verdiente. — Aber nun beſchwör' ich Sie, auch mir Raum zu meiner Vertheidigung zu gönnen! Nicht zur Vertheidigung meines Betragens überhaupt, ſondern nur im Betracht Ihrer.

Kar. Und wo nehmen Sie dieſe her, Treuloſer? — Meineidiger!

Wilh. Ja wohl treulos; ja wohl meineidig! doch nicht gegen Karolinen, — gegen ein Mädchen, werth Ihre Freundinn, Ihre Schweſter, und jetzt Ihr Schutzengel zu ſeyn. — O Karoline, die Erde trug nie einen ſchändlichern Böſewicht; die Sonne ſchien nie auf ein leichtſinnigeres Ungeheuer, als auf mich. — Zwar klebt kein Blut auf dieſen Händen; aber auf meiner Seele liegt ſchwere Schuld des Blutes; liegt Fluch des Mörders.

Kar. (die ihn mit ſtarrem Entſetzen anblickt, und ſich entfernen will) Mein Herr, laſſen Sie mich! — Wenn dieß Ernſt iſt —

Wilh. So bin ich nicht werth, länger vor Ihren Augen zu ſtehen. — Nicht wahr, das wollten Sie ſagen? Und doch, theuerſte *Karoline*, ward ich, was ich bin, ein gutes Theil mit um Ihretwillen.

Kar. Um meinetwillen? — Mein Herr, Sie überzeugen mich mit jedem Augenblick mehr, daß es gefährlich wird, länger mit Ihnen allein zu bleiben.

Wilh. Ich verſtehe Sie; ich billige Ihre Furcht, und gleichwohl, Edelſte Ihres Geſchlechts! wär ich nie meiner Sinne mächtiger, als eben jetzt. Auch ſtaun' ich beynahe, daß Sie meine Worte nicht zu deuten wiſſen; ſo klar dünken ſie mir. — Wohlan, laſſen Sie mich mit wenigen Worten Ihnen alles ſagen, und verdammen Sie mich dann, wenn ich anders Ihnen in eben dem Licht' erſcheine, in dem ich ſelbſt mich erblicke. — Ehe ich Sie, vortrefflichſte *Karoline*, noch ſah und kannte, hatt' ich bereits ein anderes Mädchen geſehen, Ihnen gleich an Schönheit, gleich an Geiſt und Tugend. Ich liebte ſie; zog ſie aus ländlicher Still' und Ruhe; warb um ihr Herz; erhielt es und ſchwur ihr ewige Treue. Dann ſah ich Sie, *Karoline*, brach meinen Schwur und verließ die Unglückliche.

Kar. (mit Unwillen) Unmenſch! Und Sie knieen noch vor mir? und Sie zaudern noch? — Hinweg! für jenes arme Schlachtopfer und nicht für mich gehört dieſe Abbitte.

Wilh. Ach, die fruchtlos ſeyn würde. — Das fromme Mädchen entwich, verzehrte ſich in ihrem Kummer, kränkte, und ſtarb.

Kar. Ha!

Wilh. Ehegeſtern ſtarb ſie. Geſtern des Nachts ſah ich ſie; geſtern hat ſie mir vergeben.

Louiſens Stimme. Und vergibt dir jetzt.

Wilh. (etwas betreten) Ach, du auch hier, Verklärte!

Kar. (äußerſt erſchrocken) Gott! Gott! Wer ſprach hier?

Louiſens Geiſt (indem er dicht neben Wilhelm ſichtbar wird) Ehemahls deine Nebenbuhlerinn; nunmehr deine Freundinn.

Kar. (die vor Furcht ohnmächtig hinſinkt) Himmel!

Louiſe (die ſie anrührt und wieder dadurch aufweckt.) Entſetze dich nicht! (ſich auf ſie herabbückend und ihre Stirne gleichſam küſſend.) Ich grüße dich mit dem Kuſſe des Friedens, daß dein Schrecken ſich lege, daß du getroſt die Schweſter anblicken mögeſt. Ich war, was du biſt. Ich bin, was du werden ſollſt. Und wohl dir, wenn du es ganz ſo wirſt!

Wilh. Aber was bringt dich wieder hierher, ſeliger Geiſt?

Louiſe. Die Liebe zu dir, die ſelbſt dort nicht ganz erſtirbt. — Bebe nicht, Karoline! ich raube dir ihn nicht, ich mach' ihn nur noch deiner würdiger. — Dieſer Erſchütterung bedurft' es bloß, um ihm ganz die Fülle ſeines Leichtſinns erkenntlich und verhaßt zu machen. Er war einſt des Laſters Beute. Er ſteht jetzt am Scheidewege der Tugend. Reich' ihm deine Hand, und er wird wandeln, wie er ſoll. Dich betrog er nie; was er mir that, iſt verziehen. Sein heutiges Geſtändniß, ſeine tiefe Reue, die Befolgung meines Raths, würden mich auch dann verſöhnen, wenn es mein Tod nicht ſchon gethan hätte. — Lebt wohl! Lebt glücklich! Mein Beruf iſt erfüllt. Bey euch nur ſteht's, mich künftig wieder zu ſehen; hienieden nie, aber dort! und dann, Karoline, wird mein Kuß beym Empfange dir mehr als ein bloßes lindes Wehen zu ſeyn dünken. (Verſchwindet).

Wilh. (nach einer langen ſtummen Pauſe) Trauſt du dieſem Zeugen? war ich treulos gegen dich?

Kar. Ach! daß du es auch nicht um meinetwillen geweſen wäreſt!

Wilh. Wohlan! Karoline, laß uns ſtreben, einſt würdig dieſes Kuſſes beym Empfange zu werden; und vergib mir!

Kar. Dir nicht vergeben nach einem ſolchen Vorbilde? — (ihn zärtlich umarmend.) O mein Wilhelm! Mein Geliebter! Aber erſt nach der Trauer von ſechs Monden mein Gemahl!

Berwig und der Stern des Jupiters.

Ein Dialog für diejenigen, die ſich verkannt zu ſeyn fühlen.

Kann jemahls ein Menſch Urſache haben, zu zweifeln, daß eine eben ſo gütige als gerechte Vorſicht über unſer Schickſal wache: ſo ſchien Berwig ſie zu haben. Von der Wiege an bis in ſein dreyßigſtes Jahr war Unfall ſein Begleiter und Verkennung ſein Loos geweſen. Er hatte ein Herz, edel und gut, aber zu offen, zu argwohnsleer, zu heißdürſtend nach Freundſchaft und Liebe. Er hatte Kraft zu jedem Geſchäfte, aber nicht Dreiſtigkeit genug ſich anzubiethen; und endlich verſagte ihm das Geſchick diejenige Gabe, die dem Armgebornen unumgänglicher als Wiſſenſchaft und Tugend iſt, — die Gabe zu kriechen.

Als der Sohn eines zu braven Mannes erbte er von ſeinem Vater nur Rechtſchaffenheit — und Schulden. Seine Mutter vermochte es aus Dürftigkeit nicht, die Erziehung ihm zu geben, die ſeine Gaben verdienten. Ihr Segen war das Wichtigſte, was ſie beym Abſchied ihm mitgeben konnte. — Und doch hatte er durch eigenen Fleiß, durch Mühe bey Tag und Nacht viel gelernt. Er fand Männer, die es erkannten, ihn ſchätzten, ihn zu befördern verſprachen, es ſuchten und es wirklich vermochten. Er ſchien jetzt ſeinem Glücke nahe zu ſeyn. Er hatte ein Mädchen, das er liebte, dem er Verbindlichkeit ſchuldig war; ihre Hand wartete nur auf ſeine Beförderung; ihre Zärtlichkeit beſaß er ſchon. — Bald darauf ward ihm ein Amt angetragen, nährend und leicht; aber die Bedingung einer Heirath war dabey; die Tochter des Mannes, dem er zugegeben werden ſollte; ein Frauenzimmer, ſonſt eines braven Gatten nicht unwerth: aber Berwig ſchlug ſie, ſeiner älteren Verbindung halber, aus. Er beleidigte dadurch ſeine Gönner, verſcherzte ſeine günſtige Ausſicht: doch ſeine Seele blieb heiter; denn ihr Bewußtſeyn genügte ihr. — — Montags ſchlug er ſein Amt aus; am nächſten Freytag ſtarb ſein Mädchen. Der hat nie Schmerzen gefühlt, der eine Beſchreibung ſeines Schmerzens hier fordert.

Berwig wich aus der Gegend, die nun ein weites Grab ihm ſchien, weil ſie das Grab ſeiner Geliebten in ſich enthielt. Seine noch übrig gebliebenen Freunde riethen ihm nach dem prächtigen D * *, der Hauptſtadt ſeines Vaterlandes zu gehen; dort, hofften ſie, ſollte ſeine Geſchicklichkeit bald Aufmunterung und ſein Fleiß Unterhalt finden. Der Unglückliche! der Falſchberathene! Was ſuchte er hier, ohne Vettern, die ihn heben, ohne Reichthümer, die ihn geehrt, ohne Schmeichlerkünſte, die ihn beliebt machen konnten? Er hatte keine Schweſter, die in den Morgenſtunden bey irgend einem Großen für ihn gebethen; keine Schwiegermutter, die der Gemahlinn des Premierminiſters ſich durch Neuigkeiten werth gemacht hätte, ſelbſt keinen Kammerdiener zum Freunde, der bey Sr. Exzellenz für ihn zu ſprechen wagte. Er kam ſchlecht und recht, und erboth ſich zu — Geſchenken vielleicht? o nein! — zu Proben und Prüfung. Natürlich, daß er bald zur Strafe ſeiner Thorheit darben mußte!

Zu arm, als in einem ganz unbeſoldeten Amte auf den Tod von zwölf Vordermännern zu warten, und noch viel ärmer, als ein beſoldetes ſich kaufen zu können, zu ehrlich, als kuppeln, zu ſtolz, als ſchmeicheln zu können, wagte er es endlich, um einen niedrigen ſeiner unwerthen Poſten anzuhalten, und erhielt ihn; erhielt das noch obendrein, womit jede Reſidenz ſo freygebig zu ſeyn pflegt — Verſprechungen. Hier lebte er eine geraume Zeit hindurch in Dürftigkeit; und, was ärger als Dürftigkeit war, gedrückt und verkannt. Sein freyer Geiſt, der keinem Ordensbande, keinem goldenen Schlüſſel fröhnte, galt für Trotz; ſeine Liebe zur Wahrheit für unverſchämte Dreiſtigkeit; die Arbeiten ſeiner Nebenſtunden (denn nie verließ er die Wiſſenſchaften ganz) für ein Vergehen. Welches Unterfangen auch, in Nebenſtunden zu arbeiten, um leben zu können! — Unwürdige, die kaum leſen konnten, ſah er ſich vorgezogen. Nichtswürdige erhielten zum Lohne ihrer Nichtswürdigkeiten, was ſeine Fähigkeit verdient hätte; ſelbſt die Wenigen, die ihn beſſer kannten, und oft in Geheim ihn hoch ſchätzten, zuckten öffentlich die Achſeln, weil ſie noch Vornehmere zu beleidigen ſich ſcheueten. Er wagte es, ſeine Obern an ihre Zuſage zu erinnern; kalte Entſchuldigung, oft gar kalter Spott war ihre Antwort. Er hatte das Unglück, einen Vorgeſetzten zu haben, der bey der ſchwärzeſten, tückiſchſten Seele doch in Vieler Augen für ehrlich galt, weil er das Herz hatte, je zuweilen grob zu ſeyn. Dieſer Mann, der ſich rühmte, in ſeinem ganzen Leben noch niemanden anempfohlen zu haben, haßte Berwig; denn dieſer hatte es einſt vergeſſen, ihm eine ſchriftſtelleriſche Kleinigkeit — die jener doch nicht geleſen haben würde — zuerſt zu geben; hatte es ſchändlich verſäumt, ſeiner Maitreſſe die Hand zu küſſen, und ihren fünf und vierzigſten Geburtstag zu beſingen. Vergebens ſuchte er dieß durch Dienſteifer, durch Befolgung jedes Winkes, den er bey dem Murrkopf oft nur errathen mußte, auszuſöhnen. Jener Nichtswürdige blieb ſein Feind. Jede Arbeit, die ſich in der Zeit nicht zwingen ließ; jede Nachſuchung, deren Unfruchtbarkeit er vorher wußte, trug er Berwig auf; und ſpottete dann des fleißigen Jünglings bey den Miniſtern, als eines unbrauchbaren Schöngeiſtes. Berwig verzehrte ſich wie ein Docht in der Lampe, wenn kein Öhl nachgegoſſen wird. Er ſah ſeine Mutter im Elende ſchmachten; hätte ſein Leben darum gegeben ſie zu retten, und vermochte es nicht. Mangel und Schulden drängten ihn ſelbſt von jeder Seite; noch ſtärker der Kummer von innen. Endlich verſprach eine langſam verzehrende Krankheit ihm Auflöſung und Rettung. Er vernahm die Stimme des Todes ſchon von ferne, aber ſie ſchreckte ihn nicht. Er hatte ſchon oft ſich dieſen Freund gewünſcht, und freute ſich nun, daß er auf ſeine Einladung achte.

Jetzt erſt, da es zu ſpät war, die Folgen der bisherigen Kränkungen wieder gut zu machen, jetzt erſt ſchien das Geſchick ihm Ruhe und Wohlſtand zu verſprechen. Ein Verwandter, deſſen Nahme Berwig kaum drey Mahl in ſeinem ganzen Leben hatte nennen hören, bekam eine von den Schriften des jungen Mannes durch ein Ungefähr zu leſen. Sie gefiel ihm; er erkundigte ſich nach den Umſtänden ſeines Vetters, und erfuhr ſeine traurige Lage. Es war ein rechtſchaffener, menſchenfreundlicher Mann; nahe an den Jahren des höheren Alters, kinderlos und reich. Einſt war er arm geweſen, und wußte, wie wehe der Hohn der Reicheren, und der Gnadenblick der Höheren thut. Sein Vetter dauerte ihn; er trug ihm Haus, Tiſch und Unterſtützung an. Mit Freuden empfing der junge Mann dieſes Erbiethen, und bath ſo fort um Entlaſſung aus ſeiner Frohnfeſte. Man war niedrig denkend genug, ſie ihm mit dem Zuſatze zu ertheilen: daß man ſo eben an ihn hätte denken wollen.

Zum erſten Mahle in ſeinem ganzen Leben ſchmeckte Verwig nun die Süße der Unabhängigkeit; zum erſten Mahle durfte er nicht mehr mit Angſt an ſeinen Unterhalt in nächſter Woche denken. Aber ach! die liebreicheſte Fürſorge ſeines Oheims, die fröhlichſte Unterhaltung, die er in einem kleinen Zirkel von Redlichen, die bald ihn lieb gewannen, antraf, die heilſame Luft des Landes, die freundſchaftlichſte Bemühung eines erfahrnen Arztes, alles das konnte ihn nicht mehr retten; konnte ſein ſieches Daſeyn höchſtens nur einige Monden verlängern. Der Gedanke, ſich ſo lange her gedrückt, vergeſſen, verkannt zu ſehen, hatte allzu ſehr an dem Marke ſeines Lebens genagt; und oft, wenn er allein ſich ſah, fiel er in ſeine vorigen traurigen Betrachtungen zurück.

In einem ſolchen düſtern Nachdenken, die abgezehrte Hand unter ſein bleiches Haupt geſtützt, und eine zögernde gleichſam unſchlüſſige Thräne im Auge, fand ihn ſein Oheim einſt an einem ſchönen Herbſtabend in der Laube des Gartens ſitzen. Ganz verloren in ſich ſelbſt ſah er den Greis nicht, der ſchon zwey Minuten vor ihm mit mitleidigem Lächeln ſtand, und fuhr ein wenig zuſammen, als er die Worte vernahm:

„Nun, Vetter! was ſitzeſt du ſo einſam hier in einer kühlen feuchten Nacht? Vergißt du, was dein Arzt dir befohlen?

Herw. Ja wohl vergaß ich's, ſo wie meiner ſelbſt.

Oheim. Deſto ſchlimmer! Und doch ſchienſt du mir heute munterer an Seele und Körper zu ſeyn, als ſeit einigen Tagen?

Herw. Ein flüchtiger Sonnenblick an einem Regentage. Es fängt gewöhnlich dann doch ſtärker an zu regnen.

Oheim. Ach komme ich ſo eben von deiner Stube, wo ich dich ſuchte; und wo ich auf deinem Schreibtiſche einen Aufſatz von dir fand, den ich mir zu leſen die Freyheit nahm, und der mich ein Viertelſtündchen hindurch recht angenehm unterhalten hat.

Herw. O mein Oheim, eine Kleinigkeit! ſo ſchwach, als ein ſiecher Kopf ſie entwerfen, und eine ſieche Hand niederſchreiben kann!

Oheim. Nein! mein lieber, keine ſolche übertriebene Beſcheidenheit! Ich glaube es gern, daß deine Krankheit dich entkräftet: aber die Art deine Ideen vorzutragen ſowohl, als deine Ideen ſelbſt, verrathen noch immer den Kopf, der, wenn man ihn der Welt länger erhalten könnte, ihr mehr Nutzen, als tauſend alltägliche Köpfe zu ſchaffen vermöchte. — Nun, was fehlt dir auf's neue? Was hängſt du wieder ſo tiefſinnig dein Haupt?

Verw. (ſeufzend.) O mein Vater! Sie wollten meine Traurigkeit zerſtreuen, und ein Ungefähr läßt Sie eben die Grundurſache derſelben wieder aufwecken.

Oheim. Wie das?

Verw. Werden Sie mir meine kleine Eitelkeit vergeben, wenn ich Ihnen geſtehe: worauf ich bey Ihrem Eintritt in die Laube dachte?

Oheim (lächelnd.) Ich hoffe ja doch, daß es etwas Verzeihbares ſeyn wird.

Verw. Eben die Arbeit, die Sie auf meinem Schreibtiſche geſehen und geleſen haben; die erſte, an der ich nach einem langen Zwiſchenraume meine Kräfte wieder verſuchte, machte, daß ich einen Blick auf meinen vorigen Zuſtand in D** zurück warf. Ich dachte mir die Beſchäftigungen, zu welchen man dort mich gemißbraucht, und die rühmlicheren und ſchweren Arbeiten, um die ich angeſucht, die man mir aber abgeſchlagen und Dümmköpfen gegeben hatte; weil ihre Väter ſchon anſehnliche Stellen im Staate bekleideten, oder weil die Buben den Weg der Beſtechung verſtanden. Ich dachte mir, wie ſelbſt meine Thätigkeit in den Stunden, die andere müſſig verpraßten, mir zum Vorwurf gemacht worden; und konnte dann mich des Gedankens nicht erwehren: daß dieſe Kräfte, dieſes Streben in mir nach würdigeren Geſchäften, mehr als ein bloßes ungenütztes Vermodern verdient hätten; ja, ich konnte mich, dahin geriſſen von meinen Schmerzen, nicht enthalten, jenen Sclaven zu fluchen, die mein Samenkorn vermodern ließen, weil ſie in mir vielleicht Freyheitsliebe und unerſchütterliche Standhaftigkeit ahneten.

Oheim (mit wehmüthigem Lächeln.) Soll das alles nicht mit wenigen Worten ſo viel ſagen: Es ſchmerzt dich, ſo verkannt worden zu ſeyn?

Herm. Richtig.

Oheim. Und du findeſt keinen Troſt dagegen in dir?

Herm. Ich verſtehe Sie, mein Oheim; und danke der Vorſicht, daß ich ihn fühle; aber er ſchweigt zuweilen, und dann iſt meine Seele düſter.

Oheim. Und du hätteſt unter allen deinen Bekannten keinen gefunden, der dich nach Würden geſchätzt hätte?

Herm. Unter tauſend zuweilen einen. — Ach; es war dann die Stimme eines Kindes, die das Brauſen eines Waſſerfalles überſchreyen wollte.

Oheim ([illegible]) Mißmuthiger! als ob ein Redlicher nicht mehr werth wäre, als tauſend Thoren! —

Herm. ([illegible]) Und oft ein Böſewicht mächtiger, als tauſend Redliche. — Vetter, wenn Sie wüßten, wie oft jeder einzelne flüchtige Scherz, weil ich ihn ſagte, für eine Sünde galt; wie man jedes Gefühl, daß ich nicht ganz unbrauchbar ſey, für groben Stolz ausſchrie; wie oft mein kleinſter Widerſpruch im geſellſchaftlichen Geſpräch für Beleidigung, die kleinſte Leidenſchaft für ein Verbrechen geſcholten ward; wie ſo mancher Vornehme meine Dienſte brauchte, und auch kein Einziger ſie belohnte; — belohnte? was ſag ich, nur kärglich erſetzte! Wie man meine Schriften mit der boshafteſten Deutung las; falſchen Sinn mir andichtete; ja oft für fremde Mißgeburten mich büßen ließ; wie —

Oheim. O Vetter — Vetter! Nie war ein Gedächtniß ſo verderblich für ſeinen Beſitzer, als das deinige. — Komm! (indem er ihn bey der Hand ergreift, und an den Eingang der Laube führt) Vetter, komm ein Mahl hierher mit mir! Wie gefällt dir dieſer geſtirnte Himmel?

Verw. Wem ſollte er nicht gefallen!

Oheim. Welcher unter allen dieſen Himmelskörpern hat wohl jetzt für uns den Preis? das ſtärkeſte Licht?

Verw. Natürlich der Vollmond.

Oheim. Könnteſt du mir wohl den Jupiter auffinden und zeigen?

Verw. Dort!

Oheim. Wie abſtechend gegen dieſe glänzende Scheibe! Und doch, wer iſt wohl in der wirklichen Natur der Größere, der Glanzvollere? Jupiter oder der Mond?

Verw. Mein Oheim, ich müßte Fontenelle's Geſpräche, das Lieblingsbuch meiner Jugend, ganz vergeſſen haben, wenn ich nicht wüßte, daß Jupiter ein Dutzend von ſolchen Erden und Monden in jedem Betrachte aufwiegt.

Oheim. Es iſt wahr, eine ſolche Vergeßlichkeit wäre freylich ein wenig ſtark. — Aber glaubſt du nicht, daß die Anzahl derer, die den Mond für weit größer als den Jupiter halten, die Zahl der beſſer Unterrichteten um vieles überſteige?

Verw. Ganz gewiß.

Oheim. Und dünkt dir nicht das Wiſſen einiger Wenigen mehr werth zu ſeyn, als die Unwiſſenheit der Menge?

Verw. Ich ſehe nicht ein, was mich abhalten ſollte, darauf Ja zu ſagen.

Oheim. Meinſt du nicht auch, daß in jenen Weltkörpern, welche den Jupiter und den Mond aus einem Standpuncte betrachten, jener deſto heller glänzen und dieſer ſich in Nebel verlieren müſſe?

Verw. Ohne Zweifel!

Oheim. Und nun endlich denke dir, wer von beyden iſt theuerer im Auge des Schöpfers und jener höheren Weſen, die zunächſt dem Throne des Schöpfers ſtehen? — Gewiß doch derjenige Weltkörper, in welchem mehreres lebt und webt; der eine Welt für ſich und nicht bloß der Diener einer Erde iſt? —

Verw. Allerdings.

Oheim. Sieh! junger Mann, das iſt dein Fall, und der Fall aller derer, die Gaben von der allgütigen Hand der Vorſicht erhielten und dieſe Gaben ausbildeten, ſo gut ſie es vermochten. Laß ſeyn, daß kein Fürſt ſie zur Wohlfahrt ſeiner Länder nützt, weil er vielleicht ihr Daſeyn nicht einmahl weiß! Laß ſeyn, daß die, welche an ſeiner Statt das Heft der Regierung in Händen haben, und den Pöbel, der ſich knechtiſch vor ihrem Stern und ihren Bändern bückt, wie Knechte behandelt, ihn vergeſſen oder mit Willen verkennen? Genug des Troſtes für dich, wenn Gott dich nicht verkennt! wenn diejenigen höheren Weſen dich nicht verkennen, die unſichtbar um uns ſchweben! und auch vielleicht einige Redliche nicht, denen du ganz dich zu enthüllen Gelegenheit fandeſt. — Ich könnte der Nachwelt noch gedenken; aber mich dünkt, ich ſeh', dir's an, daß dir jetzt ſchon an der Gegenwart genügt.

Börwigs Auge ſtarrte, indem ſein Oheim dieß Letztere ſagte, gegen Himmel. Es ſprach in ſeinem Blicke die Freude einer edlen Seele, die jetzt zum erſten Mahle einen neuen groſſen Gedanken ergreift und feſt hält. Das Bewußtſeyn ſeines Werthes gab ſeiner blaſſen Wange ein ungewöhnliches Feuer. Aber ach! das Gefühl ſeines Schmerzens kam bald wieder zurück.

„Ich danke Ihnen, mein Oheim —" ſprach er, „und drückte mit warmer Erkenntlichkeit die Hand des Greiſes — ich danke Ihnen für Ihren Troſt. Ein Jahr früher; und er hätte vielleicht Wunden geheilt, da er jetzt nur Schmerzen lindert. Vergönnen Sie mir indeß doch ein Einziges zu bemerken, was in ihrem Gleichniſſe von einem Fall, wie der meinige iſt, weit abweicht. Jene Unwiſſenheit von der wahren Größe der himmliſchen Körper iſt der gemeinen Menge und ſelbſt dem Mann in Lohngeſchäften ſehr verzeihlich; er hat der Pflichten noch Tauſende zu erfüllen, ehe die Reihe für ihn an die Sternkunde kommt. Aber die Unwiſſenheit jener, durch die ich und vielleicht noch Manche leiden, ſie ſey nun angeblich oder wirklich da, verdient der Vergebung weit minder; denn ſie ſtehen ja gerade auf ihren Poſten, um diejenigen zu kennen, die unter ihnen ſich befinden."

Oheim (freundlich einfallend.) Wer läugnet das, Lieber? Ich wenigſtens nicht, dem jedes Recht der ſo oft unterdrückten Menſchheit heilig iſt. — Aber beſſert ſie unſer Unmuth, unſere Klage? Schwer wird einſt der Richter ihnen jeden Schweißtropfen der Männer zuwiegen, die ungenützt zur Erde fielen, jede Thräne des Unterdrückten, und jeden Seufzer, den ſie zurück fließen, weil er ſtatt Ahnen, oder gefüllter Börſen, oder geiler Nichten, nur Verdienſte darzubiethen hatte. Dieſem Rächer überlaß ſie! Er allein — — Doch komm, ich fühle, daß mein alterndes Blut noch warm werden kann; und dann möchte dieſer friſche Abend es zu ſchnell wieder abkühlen.

Sie gingen nun durch den Garten in's Haus zurück. Heitere Geſpräche wurden verſucht, um den ſchwermüthigen Berwig wieder aufzumuntern, und es gelang für dieſen Abend. Aber bald verwelkte er ganz; und ſchwer wiegt nun der gerechte Richter ſeine Seufzer und ſeine Thränen den ungerechten Unterdrückern zu.

Pontius und die Gänſe.

Ein Dialog, gewiſſer Maßen noch zum vorhergehenden Stück gehörig *).

Adolf.

Biſt du ſchon wieder über deinen Plutarch?

Wilh. (ohne ſich ſtören zu laſſen.) Schon wieder.

Ad. Und gar mit der Feder in der Hand?

Wilh. (wie vorhin.) Die bey dieſem Autor wohl nie überflüſſig iſt!

Ad. Was machſt du denn aber?

Wilh. Auszüge und Anwendungen.

Ad. Sehr kurz und dunkel!

Wilh. (ſich ordentlich zu ihm kehrend.) Ich ſehe freylich, daß ich weitläuftiger werden muß, wenn ich mir Ruhe verſchaffen will. — Sieh, ich las da den Camill; und fand da ein Geſchichtchen, das ich wohl zehn Mahl ſchon geleſen hatte; nur niemahls in der heutigen Rückſicht. Ich überſetzte es daher Auszugsweiſe, und fügte am Schluſſe noch etwas von dem Meinigen hinzu.

---

*) Verwigs Oheim bezieht ſich im vorigen Geſpräch auf einen Aufſatz ſeines Vetters. Man legte es wie bey der erſten Ausgabe als einen Fehler aus, daß ich dieſen Aufſatz ganz überging. Hier iſt er! Man muß aber kein Meiſterſtück von ihm erwarten; ſondern nur, daß er in Verwigs Charakter ſey; und das iſt er, dünkt mich, zumahl am Schluſſe.

Ad. So ſo! — Und Beydes zuſammen lautet?

Wilh. Einen Schriftſteller bitten, daß er von ſeiner Arbeit etwas vorleſen ſoll; das iſt freylich eine Verſuchung, der ſelten widerſtanden wird. (Lieſt.)

„Als die Gallier bereits Rom erobert, das Capitol ſich nur noch müheſam hielt, und die entflohenen, zu Ardea ſich verſammelnden Römer dem kurz vorher vertriebenen Camill die Feldherren-Stelle antrugen: wollte dieſer nicht eher ſie annehmen, bis ſeine Landsleute auf dem Capitol, die er als Erhalter des Vaterlandes betrachtete, ſeine Wahl beſtätigt hätten. Man bewunderte dieſe Beſcheidenheit und pünctliche Beobachtung der Geſetze; aber man wußte nicht, wie dieſe Nachricht in ein Schloß zu bringen ſey, das die Feinde umzingelt hatten. Ein ehrgeiziger kühner Jüngling, Nahmens Pontius Cominius, übernahm endlich die Gefahr. Unter einem ſchlechten, weiten Gewande verbarg er einige Stücke Korkbaumholz; ging ungehindert ſeinen Weg; kam in der Abenddämmerung an die Stadt; überſchwamm mit ſeinem Korkholz kühn die Tiber, vermied die feindlichen Wachen, und gelangte an das Carmentaliſche Thor, wo, weil eben da der Fels zum Capitol am ſteilſten war, eine tiefe Stille herrſchte. Nie hatte hier noch ein menſchlicher Fuß ſich aufzuklimmen gewagt. Aber Pontius erkühnte ſich deſſen; kam glücklich an die Römiſchen Vorpoſten, gab ſich zu erkennen; und machte dem Senat ſo fort ſeinen Auftrag kund. Camills Wahl ward beſtätigt, und Pontius entfernte ſich wieder auf dem vorigen Wege, mit gleichem Muthe, gleicher Gefahr, und gleichem Glücke.

Des andern Tages kamen von Ungefähr einige Gallier an den Ort, wo Pontius hinan geſtiegen war; fanden die Spuren von ſeinen Händen und Füßen; ſahen an dem niedergetretenen Graſe und der herab gerollten Erde, wo er aufgetreten, und wo er ſich angehalten, und zeigten es ihrem König Brennus an. Nach einigen Minuten ſtillſchweigender Betrachtung, kehrte dieſer in ſein Zelt zurück; ließ aber noch am nähmlichen Abend die Behendeſten unter ſeinen Kriegern verſammeln, und vermahnte ſie: „Einen Weg, den ihnen ihr eigener „Feind gewieſen, nun auch zu deſſen Verderben zu „nützen: denn da, wo Einer allein aufgeſtiegen, „müßte es auch Mehreren möglich, und leichter „durch die wechſelſeitige Hülfe werden." — Seine Ermahnung fruchtete; alle verſprachen Gehorſam; um Mitternacht ſtieg eine große Anzahl die ſteilſten Felſen hinan. Schon waren die erſten, von keinem Römer bemerkt, auf dem Gipfel, ſtellten ſich in Ordnung, und wollten ſo eben die Wachen überfallen, und die Mauern überſteigen, als — wer wüßte das nicht? — die heiligen Gänſe der Juno, ſonſt reichlich, jetzt ſparſam gefüttert, und eben deßhalb wachſamer, ein Geſchrey erhoben, die ſchlafenden Römer weckten, und das Capitol erretteten. Denn jene griffen, von Verzweiflung geſtärkt, zu den Waffen; und die Gallier wurden von den Felſen wieder hinunter geſtürzt. (Hält inne.)

Ad. Nun! ſchon geendigt!

Wilh. Die Geſchichte allerdings! Und Verzeihung, wenn ſie allzu bekannt dir ſeyn ſollte.

Ad. O die Gänſe waren mir freylich längſt bewußt. Nur den Pontius kannte ich noch nicht ſo genau.

Wilh. Und doch habe ich eben ſeinetwegen dieſen Auszug mir gemacht. Denn ein anderer Gedanke drang ſich gleichſam bey dieſer Gelegenheit mir auf.

Ad. Und dieſer Gedanke —

Wilh. Iſt aus der Schriftſtellerwelt hergenommen. — Sieh, Lieber! der Weg des Pontius ſammt ſeinen Folgen dünkt mir mit dem Wege eines jeden Original-Genies viele Gleichheit zu haben. Wenn ein Haufen von Barbaren dieſe oder jene Wiſſenſchaft in unthätiger Ruhe umzingelt, mit träger Blödigkeit ſie anſtarrt, und ſich die Klippen zu erſteigen ſcheuet, die ſie umgeben; dann bricht oft mit einem Mahle ein kühner Geiſt hervor; klimmt eben da, wo es unerſteiglich ſchien, die Felſen hinauf, und ſetzt mit dem glücklichſten Erfolge ſein Unternehmen durch. Kaum hat er es vollbracht, ſo kommen die knechtiſchen Nachahmer — ein klägliches Volk! — beſtarren ſeine Fußtritte, und folgen mit vereinten Kräften auf dem Wege nach, den ſein Beyſpiel ihnen vorzeichnete. Tauſende ſtürzen in den Abgrund; Wenige gelangen auf den Gipfel; aber wehe auch dieſen, wenn ſie dort oben Widerſtand finden. Das geringſte Geſchrey von Gegnern, ſelbſt wenn es Geſchnatter von Gänſen ſeyn ſollte — was ſind auch gewiſſe Kritiker anders? — ſtürzt ſie zurück in die Tiefe, aus welcher ſie erſt müheſam ſich empor gerafft hatten.

Ad. (Steht ohne ein Wort zu reden auf, und geht einige Mahl im Zimmer auf und nieder).

Wilh. Nun? Was meinſt du? Was tadelſt du an dieſer Kleinigkeit?

Ad. Tadeln? Je nun, eben nicht viel! Höchſtens, daß du nach einer entfernten, etwas zu künſtlich gedrehten Anwendung gegriffen, und darüber eine näher liegende verabſäumt habeſt.

Wilh. Und dieſe nähere wäre?

Ad. Ey ja! aufgeſchrieben und zuſammenhängend ſteht es freylich noch nicht in meinem Kopfe da. Doch entwickelt vielleicht Frag' und Antwort wenigſtens etwas davon. — Sage mir: der Pontius ſcheint dir wohl zweifelsfrey ein Mann von Kopf, von Muth, Entſchloſſenheit und Vaterlandsliebe zu ſeyn?

Wilh. O ganz gewiß! Wie könnt' ich anders!

Ad. Gleichwohl, entſcheid' einmahl unparteyiſch: brachte wohl ſein Hinanklimmen, wobey er ſo dreiſt Freyheit und Leben in die Schanze ſchlug, ſeinen Landsleuten mehr Schaden oder Nutzen?

Wilh. Nutzen. Denn Camill ——

Ad. (einfallend) Erhielt eine Grille befriedigt, die, ſo herrlich ſie flimmert und flammert, nichts mehr als Grille war. Roms Errettung galt es jetzt. Sie mußte das Augenmerk jedes Römers ſeyn, er möchte nun zu Ardea oder auf dem Capitolium ſich befinden. Die Pünctlichkeit der Geſetze war ſchön, doch nur dann ſchön, wenn der Staat nicht am Rande des Verderbens ſchwebte. Erwäge dafür, in welche Gefahr der kecke Pontius eben das Capitol ſtürzte, das er erhalten wollte. Fand nicht durch dieſes der Feind von Rom den ſicherſten Weg zu Roms Verderben? — Gib jenen Gänſen ein wenig Futter mehr; laß den Galliern noch ein paar einzelne Minuten: und ſie ſind mit überlegener Mannſchaft oben; erſteigen, erobern, und verwüſten mehr, als der gewiſſenhafte Camillus jemahls wieder gut zu machen verſteht.

Wilh. (etwas unwillig.) Wunderlicher Menſch! dem Pontius etwas zur Laſt zu legen, was bloß ein Zufall war!

Ad. Zufall oder nicht! — Ich rede bloß davon, wie ſchädlich er mit all ſeinem Eifer für Rom zu werden vermochte. — Schaden bleibt Schaden, die Abſicht ſey auch noch ſo gut; und der Stein, der mein Haupt zerſchmettert, und wenn mein beſter Freund damit nach meinem Todfeind würfe; bleibt doch für mich — ein *böſer* Stein. — Geſteh' mir das Einzige noch: Wer hat um Roms Erhaltung ſich wichtiger verdient gemacht? Pontius, oder die Gänſe? Waren ſie es nicht allein, die jenen unwiſſentlich begangenen Fehler des Pontius wieder gut machten? War es nicht ihr Geſchnatter, das die nachmahlige Beherrſcherinn der halben Welt vom ſichern Untergang rettete?

Wilh. Ohne ihr Verdienſt — das räum' ich ein. — Aber was willſt du mit dem allen?

Ad. (mit verſtelltem pathetiſchen Tone.) O Wilhelm, du ſchmähſt ſo oft auf Fürſten, und auf die Fürſtendiener, wegen unwürdiger Austheilung ihrer Gaben. Beym Styx! ich glaube, ſie haben alle die Geſchichtchen geleſen; und aus übelverſtandenen, daher entſpringenden Klugheitsregeln ſchreibt ihre Politik ſich her.

Wilh. Wie das?

Ad. Sieh weit um dich, oder — ſieh meinetwegen auch in der Nähe herum! Iſt nicht ſo oft *Verwandtſchaft mit dem Gänſegeſchlecht* der ſicherſte Beruf zu Glück und Ehrenamt, indeß die

edeln,

edeln, kühnen, patriotiſchen Pontiuſſe in Elend und Vergeſſenheit ſchmachten müſſen? — Die Thoren, die darüber noch klagen können! Laß dieß Geſchichtchen ſie leſen, und ſie werden einſehen, wie gefährlich ſie dem Vaterlande werden können! Wie weislich die Camille handeln, wenn ſie nicht mehr ſolcher Bothen ſich bedienen; wie erſprießlich ſich der Staat befindet, wo noch die Gänſe wachen, und wie bedenklich es ſey, mehr zu verſtehen, als Alter und gewöhnliche Sitte mit ſich bringen!

Der König im Bordell.

(Farce aus der Geſchichte Königs Karl des Zweyten.)

Herzoginn von Portsmouth. Graf von Rocheſter.*)

H. v. P.

Wahrlich, Rocheſter, noch einmahl ſo gewogen wär' ich Ihnen, wenn Sie es durchſetzten; wenn Sie zu gleicher Zeit einen Monarchen, der Ihr Freund iſt, von ſeinen Ausſchweifungen zurückbrächten, und in mir ſich eine Freundinn verbänden. Auch ſind Sie allein ſo etwas durchzuſetzen im Stande.

G. v. R. Ich allein! meine ſchöne Herzoginn! Sie ſcherzen.

---

*) Für einige Wenige will ich hier nur anmerken, daß die Herzoginn von Portsmouth eine Franzöſinn von Abkunft, und ihr erſter Nahme Querouaille geweſen. Jetzt aber war ſie die Favorite Karl II., Rocheſter aber, jener berühmte Schriftſteller, Satyriker und Höfling, war ein Mann, von dem man viel oder gar nichts ſagen muß. Ich wählte das letztere, weil ich hoffe, er wird dem größten Theil meiner Leſer ſchon gänzlich bekannt ſeyn.

H. v. P. Sie allein! Ich wiederhohl' es. Der König liebt Sie*).

G. v. R. Wenn ſeine Liebe hier allein entſchiede, wer könnte dann ſicherer ihn beſſern, als diejenige Dame, die ſein Herz eben ſo unbeſchränkt beſitzt, als ſie es zu beſitzen verdient.

H. v. P. (lächelnd.) Mylord ſind ſehr gütig. Aber um den König von ſeinen übeln Gewohnheiten abzuziehen, muß man nicht ſelbſt in gewiſſen Puncten mit intereſſirt zu ſeyn ſcheinen: muß man — — Sie verſtehen mich ſchon.

G. v. R. Muß man ein Mann ſeyn, wollen Sie ohne Zweifel ſagen.

H. v. P. Allerdings; und zwar ein Mann vom erſten Range; ein Mann wie Mylord ſind, ſo wohl dem Stand als auch der Seele nach.

G. v. R. O, wahrlich, jetzt ſpricht das Fräulein von Querouaille und nicht die Herzoginn von Portsmouth mit mir, oder Euer Herrlichkeit belieben meiner zu ſpotten.

H. v. P. Oder der Graf von Rocheſter beliebt einmahl ſich ſelbſt nicht kennen zu wollen. — Kurz, Graf, Sie ſind König Karls Freund; ſind ein Mann von Kopf; haben die Gabe, Wahrheit im Scherz, und zwar eben deſto treffender zu ſagen, weil ſie es bloß in Scherz einkleiden; ſind ſelbſt bisher der Theilnehmer ſeiner Vergnügungen geweſen, und wiſſen daher die Wachsweiche ſeines Herzens, das ihn zu einem trefflichen Mädchen, zu einem guten Privatmann gemacht haben würde, und jetzt als König — — — (ſtockt und huſtet) der verzweifelte Huſten! er unterbricht meine Rede eben an der wichtigſten Stelle. (Lächelnd.) Errathen Sie vielleicht; Mylord?

---

*) Wohl eigentlich nur ein Hofcompliment. Burnet, da er Rocheſters Charakter entwirft, ſagt: „Der König liebte ihn, nicht ſowohl ſeiner Perſon, als der Unterhaltung wegen, die er in ſeinem Umgange fand. Eigentliche Zuneigung war zwiſchen Beyden nicht.“

G. v. R. (in gleichem Tone) O, keinesweges; vielleicht gehört aber auch das Errathen gar nicht zu meiner Rolle.

H. v. P. Wie Ihnen beliebt! Nur geſtehen Sie mir, daß Sie, Graf, oder ſonſt kein einziger Menſch in der Welt, in ſich alle günſtige Umſtände vereinen, um dem Könige eine Vorſtellung mit Nachdruck thun zu können.

G. v. R. Den vorzüglichſten Umſtand haben Mylady doch noch, und zwar wahrſcheinlich mit Willen vergeſſen.

H. v. P. Welchen?

G. v. R. Daß ich ohnedem ſchon daran gewohnt bin, mich dann und wann auf ein Paar Monath oder ein Jahr lang vom Hofe verbannt zu ſehen, und, wenn man den Lord vergißt, doch von dem italieniſchen Doctor reden zu machen*).

---

*) Rocheſter, dem es gar nichts Ungewöhnliches war, zuweilen in öffentlich erklärte Ungnade zu fallen, vertrieb ſich darin die Zeit durch eine Menge von den abentheuerlichſten Streichen; und ſpielte auch einſt eine Zeit lang die Rolle eines Wahrſagers. Man ſehe, was davon Hamilton in ſeinen unvergleichlichen Memoiren des Gram-

H. v. P. Spötter! Wenigſtens bürg' ich Ihnen dafür, daß Ihre dießmahlige Verbannung nicht lange dauern ſoll.

G. v. R. (mit ſpöttelnder Verbeugung.) O überzeugt im Voraus davon, denn was wäre zuverläßlicher als ein Damengedächtniß!

H. v. P. Ernſthaft, lieber Rocheſter! Verſprechen Sie mir, dieſen Auftrag zu übernehmen? Vorſatz und Ausführung iſt immer bey Ihnen einerley.

G. v. R. Wahrlich, Euer Herrlichkeit machen mich heute durch allzu großes Lob ſchamroth.

H. v. P. Schamroth? (lächelnd) Gewiß eine außerordentlich ſeltene Farbe für einen Höfling! Aber Sie winden ſich vergebens! Übernehmen Sie den Auftrag?

G. v. R. Muß ich nicht? Wenn ich aber nur ihn wenigſtens erſt in ſeinem ganzen Umfange kennte? denn ſöllte er vielleicht darin beſtehen: Seine Großbrittanniſche Majeſtät von jedem Anſatz zum Wankelmuth in der Liebe, von jedem Hange zur Abwechslung im Genuß zu heilen; dann — verzeihen Sie mir, Herzoginn! Schöpfer zu ſeyn gehört zu den Regalien eines einzigen Weſens; und umſchaffen dürfte noch ſchwerer, als erſchaffen ſeyn; weil gewöhnlich jede Umarbeitung mühſamer iſt, als friſche Arbeit.

H. v. P. Auch verlangt man dergleichen keineswegs von Ihnen. Kindiſche Eiferſucht iſt, wie Sie wiſſen, mein Fehler gar nicht; Ich vergebe; ſelbſt wenn ich nicht auf Wiedervergebung meine Abſicht richte.

---

mont ſagt; die hoffentlich alle meine Leſer kennen werden, wenigſtens kennen ſollten. — Wahrſcheinlich iſt es auch eben dieſe Begebenheit, die nachher Smollet in ſeinem Peregrine Pikle ſo meiſterhaft genützt hat.

Aber, daß Seine Großbrittanniſche Majeſtät ſich oft des Abends mit dem erſten beſten Gaſſennymphchen umher treibt; zu Creaturen ſich herabläßt, die für eine halbe Guinee zu einem jeden ſeiner Stallknechte kommen würden; daß ſie halbe Nächte in Wein- und Liebeshäuſern herumſchwelgt; das, Rocheſter, das iſt wahrlich zu arg, und wenn der Handelnde gleich zehn Mahl König wäre. Ihn davon zu entwöhnen, das wünſcht' ich; darum bitt' ich Sie; das hoff' ich, ſoll Ihren Geiſt — Aber warum ſehen Sie ſo ernſt?

G. v. R. Weil ich bereits nachſinne; weil — Richtig, Mylady, ich bin auf der Spur! Ich hab' ein Mittel gefunden! Ein Mittel, neu, und doch probat! Aber freylich wird es mich einige Dutzend Guineen für die Töchter der Freude, und eben ſo viel zur Halbſcheid mit Monſieur le Noble koſten.

H. v. P. Monſieur le Noble? wer iſt der? Und worinn beſteht das Mittel?

G. v. R. Monſieur le Noble heißt mein Kammerdiener; ein Franzoſe, wie ſich aus dem Nahmen ergibt, und dabey ein Kopf, ein ſo feiner Kopf — — es iſt doch fürwahr ſchändlich und ſchimpflich für uns Eingeborne, wie weit beſſer, als wir ſelbſt, dieſe Ausländer die innere Stärke unſers Landes kennen! — In ganz London, glaub' ich, iſt kein einziges Mädchengeſicht, das auf der Ducatenwage der Schönheit gewogen nur ein halbes Aß Überſchlag hält, und ihm nicht bekannt ſeyn ſollte: bekannt nach dem Preis ihrer Tugend, und nach dem Zuſtand ihres Herzens und ihrer Geſinnungen.

H. v. P. Ein rarer Vogel! Aber was geht dieſer Ihr Kuppler mich an?

G. v. R. Ich bitt' um Verzeihung; gar höchlich viel! denn ſoll der König dieſen Fehler ſich abgewöhnen, ſo muß er (lächelnd.) was dächten wohl Mylady, daß er müßte?

H. v. P. Man verſteht ſo oft Ihre Worte kaum; und ich ſoll gar Ihre Gedanken verſtehen?

G. v. R. So muß Se. Majeſtät ſo bald als möglich wieder in eines unſerer beſten Mädchenhäuſer gehen.

H. v. P. (beleidigt.) Mylord! hört' ich dieſen Scherz nicht mit eigenen Ohren; ich würde tauſend Guineen verwetten, daß es nicht Rocheſters Scherz wäre; denn er iſt eben ſo wenig fein, als am rechten Orte.

G. v. R. Und iſt doch, ſo wahr mir Gott helfe, kein Scherz!

H. v. P. Das heißt alſo: ich habe von Ihnen ſtatt der gebethenen Verbeſſerung nur Verſchlimmerung zu gewarten?

G. v. R. Nicht doch! Vielmehr werd' ich mich auf's pünctlichſte beſtreben, alles das zu erfüllen, was Ihro Herrlichkeit mir aufgetragen haben, und hege ſogar die gewiſſeſte Hoffnung, es durchzuſetzen. Aber wofern mein Weg hierzu keiner der Alltagswege ſeyn ſollte: ſo hoffe ich, werden Sie mir verzeihen, und Verzeihung ſchaffen. Sie erklärten mich ja kurz zuvor ſelbſt für keinen Alltagsmenſchen. Jetzt hab' ich die Ehre, mich zu empfehlen. (kurz abbrechend und weggehend.)

H. v. P. (nach einem verlegenen Knicks und zweydeutiger Miene.) Wer nur erſt die Ehre hätte zu wiſſen, ob dieß alles ſein Scherz oder ſein Ernſt war? —

Der Unbegreifliche! Wäre ſein Herz wie ſein Kopf, ich wollte lieber dieſen Grafen, als einen König in meine Arme ſchließen.

(Königliches Gemach.)

Karl, der Zweyte. Der Kanzler. Mylord Rocheſter.

Karl. Ich danke Euch, Mylord Kanzler, für Eure Bemühung; die Sach' iſt wichtig; ich will ſie überlegen, und Euch nachher rufen laſſen. (indem ſich dieſer verbeugt und geht. zum Rocheſter.) Mylord Rocheſter bleibt noch! Ich hab' ein Paar Worte mit Euch zu ſprechen.

Der Kanzler. (im Entfernen vor ſich.) Ja! ja! Immer bleiben diejenigen, welche gehen, und gehen, die da bleiben ſollten! (ab.)

Karl. War das Ernſt, Rocheſter, was Ihr mir geſtern von der Betty Malkins ſagtet?

Roch. Allerdings. Man preiſ't ſie mir als die köſtlichſte Waare, mit welcher je eine gutherzige Menſchenhändlerinn gehandelt habe.

Karl. Und auch noch jung und friſch?

Roch. Das ſollte man denken. Sie iſt bis ehegeſtern die Gebietherinn des Biſchofs von L*** geweſen.

Karl (lächelnd.) Alſo gar ein Stück der Kirche! Graf, ob man den Kirchenraub wohl wagen darf?

Roch. Ich ſollt's meinen, da Ihre Biſchöfliche Heiligkeit bekannter Maßen geſtorben ſind und das arme Mädchen hülflos verlaſſen haben.

Karl. Pfui, das war häßlich!

Roch. Und noch häßlicher die Tücke des Todes, der einen Patriarchen ſo in der Blüthe ſeiner Jahre im drey und ſiebenzigſten Herbſte dahin reißt. — Wie kann man in ſolcher Jugend an ein Teſtament gedenken? Zumahl ein Mann, der ſo oft in der Bibel geleſen hat, daß Methuſalem beynahe tauſend Jahre alt geworden ſey.

Karl (lachend.) Wahrlich eine ſehr falſche Anwendung; denn jener ward dieſe tauſend Jahr alt, weil er that was dem Herrn wohl gefiel: Aber dieſer Biſchof — zum Henker, Rocheſter, wie ſind wir denn vom Mädchen auf die Bibel gekommen?

Roch. O, hat nichts zu bedeuten. Ich hoffe, wir werden noch ſchneller von der Bibel zurück auf's Mädchen kommen.

Karl. Und das ſogleich, wenn es Euch beliebt! Im Ernſt, Lord Rocheſter, um halb eilf Uhr haltet Euch bereit! Ich will Spiel und Tafel unter Vorwand eines Kopfwehs zeitig ſchließen; will zur letztern mit Fleiß Euch nicht einladen. Aber punct halb eilf Uhr bin ich an dem Euch bewußten Hinterpförtchen in einem einfachen braunen Kleide. Laßt ohnweit von uns eine Miethkutſche halten, und das übrige wißt Ihr ſchon.

Roch. Wenigſtens müßte die Natur meinen Verſtand eben ſo neidiſch, als das Fußgeſtell der Lady Monſery*) bedacht haben, wenn ich nach ſchon ſo manchem Ausfluge, nicht wüßte, welche Anſtalten zu dieſem gehörten: (für ſich im Abgehen.) Ob er gleich himmelweit von allen bisherigen ſich unterſcheiden ſoll.

---

*) Eine Dame an Karl des Zweyten Hofe, die ſehr häßlich, und vorzüglich ſehr hinkend war, gleichwohl aber den Tanz bis zur Thorheit liebte. In den Memoiren des Grammont wird man auch hiervon einige lächerliche Anecdoten finden.

(Zimmer im — man erräth ſchon wo?)

K. Karl (ſitzt und hat) **Betty Malkins.** (umſchlungen.) **Rocheſter,** (hereintretend.) **Clary.** (ein anderes Mädchen an der Hand.)

Clary. Wir ſtören doch nicht?

Roch. Das will ich nicht hoffen. Mein Gefährte iſt zu erfahren in dergleichen Dingen, als nicht zu wiſſen, daß allzugroße Eilfertigkeit um manches Vergnügen uns bringt!

Betty. Haſt recht, Gentlemen, die Natur ſelbſt geht ja ſtufenweiſe.

Roch. Und du haſt wieder recht, dich auf die Natur zu berufen, die freylich deine Göttinn seyn muß. — Wie findet Ihr das Mädchen, Sir? Iſt ſie nicht ſchön?

Karl (lächelnd auf einem Kronleuchter zeugend.) Leuchtet dieſer Kronleuchter?

Roch. Ich wünſchte nur zu wiſſen, ob unter oder über meine Beſchreibung?

Karl. So darüber, daß meinen Gedanken ſelbſt vor der Höhe ſchwindelt.

Clary (boshaft.) Betty, ein ſehr zweydeutiges Lob, dünkt mich; es ſchwindelt uns ſonſt nur vor der Tiefe, und nicht vor der Höhe.

Karl. Ich wünſch' Ihnen, Miß, nur ſo ein aufrichtiges Herz, als aufrichtig mein Lob war.

Betty. Wenigſtens würd' ich, wenn nicht die Ausſprache mich überführte, dieſen Herrn nicht für unſern Landsmann, ſondern für einen Franzoſen halten.

Roch. Warum denn das, Kleine?

Betty. Des Übertriebenen wegen, das in ſeinem Lobe zu herrſchen pflegt. — Was gilt die Wette, daß Sie wenigſtens lange in dieſem Vaterlande der Schmeicheley ſich aufgehalten haben?

Karl (lächelnd.) Wahrlich, Mädchen, die Wette gewännſt du. Ziemlich lange, länger beynah', als mir lieb war. (zum Rocheſter bedeutend.) Meinen Sie nicht, Sir?

Roch. Freylich wohl.

Betty. Und warum gefiel es Ihnen dort nicht?

Karl. Weil es nicht viel Geſchöpfchen, wie du, dort gibt. Schminke gedeiht reichlich allda; aber die ächte Farbe der Geſundheit iſt nur ein Eigenthum von Alt-England.

Roch. So wie der Punſch, ächt und ſtark, auch deſſen ausſchließendes Eigenthum iſt; und um deſto minder, Mädchen, iſt es erlaubt, daß deine Gäſte ſich ſelbſt darnach umſehen müſſen. (Er geht aus dem Zimmer, und gibt Betty, indem er abgeht, ein nur von ihr bemerktes Zeichen nachzukommen.)

Karl. Ein wahrer Zechbruder!*) Beym Anblick von ſolchen reitzenden Geſichtern noch an Punſch zu denken.

---

*) Was Rocheſter auch wirklich war. Burnet verſichert von ihm, daß er einmahl ein Paar Jahr hinter einander faſt nie nüchtern geworden ſey.

Clary. Vielleicht fühlt er ſich, und glaubt, daß ſein Feuer ohne Anfriſchung nicht ſtark genug brenne.

(Betty ſteht auf.)

Karl. Wohin, meine Schöne? Doch nicht mich verlaſſen?

Betty (auf Clary zeigend.) In guter Geſellſchaft, und um ſogleich wieder zu kommen.

Karl. Aber wo möglich, noch im leichtern Gewande. Die Natur machte dich allzu ſchön, als daß nicht jede Kunſt mit ihrer beſt gemeinteſten Vorſicht etwas anders, als verſchlimmern könnte.

Betty. Meine vorige Bemerkung, Herr Halbfranzoſe! (ab.)

Clary (zu der er ſich ſetzt). Nicht zu feſt, mein Herr! Sie verlaſſen dieſen Platz ja doch wieder, wenn die niedliche Betty zurück kommt.

Karl. Du könnteſt ſie Schweſter Betty nennen, weil ihr euch an Niedlichkeit ſo gleich ſeyd.

(Ein andres Zimmer.)

Rocheſter Betty.

Betty. Galt mir der Wink beym Herausgehen, Sir?

Roch. Allerdings. Wo iſt dein Liebhaber?

Betty. Bey Clary, und thut, als ob das Warten ihm mächtig ſauer ankäme.

Roch. Alſo hurtig erſt noch ein Wort im Vertrauen!

Betty. Fördre dich nur mit Sprechen; im Hören will ich es ebenfalls thun.

Roch. Sage mir aufrichtig, Mädchen: Kannſt du wohl eben ſo gut Beutel als Herzen ſtehlen?

Betty (verwunderungsvoll.) Wie meinſt du das?

Roch. Buchſtäblich.

Betty. Nein, wahrlich das kann ich nicht.

Roch. Und warum nicht? Jener Diebſtahl iſt doch viel ſchwerer, als dieſer.

Betty. Aber jenen vergüte ich, indem ich wieder dafür mein Herz, oder wenigſtens meinen Körper hingebe. Ein ſolches Geſchenk iſt nicht ſchwer; aber ſich hängen laſſen iſt mißlicher.

Roch. Närrinn, als ob Diebſtahl und Galgen zwey unzertrennliche Geſchwiſter wären!

Betty. Wenigſtens Geſchwiſterkinder; kommen ſie nicht täglich, ſo kommen ſie oft zuſammen.

Roch. Brav! du haſt Mundwerk, wie ich höre.

Betty. O ja, einen Monath nur in Lord Rocheſters Schule, und ich glaube, ich könnte gar Verſe machen.

Roch. Wie, Mühmchen, kennſt du mich?

Betty. Das hätteſt du daraus ſchon merken können, Vetterchen, weil ich dir nicht traue.

Roch. Und doch kannſt du mir trauen; das ſchwör' ich dir bey Gott.

Betty. Glaubſt du denn einen?

Roch. Zum Henker, ſo laß mich ausreden!

Betty. Nur daß ich, um ſicher zu gehen, nicht darauf achten werde.

Roch. Drollicht bey meiner Seele! Tauſend liederliche Streiche führt' ich hier ſchon mit größter

Leichtigkeit aus; und das erſte gute Werk erſchwert man mir!

Betty. Iſt in deinen Augen das Stehlen einer Geldbörſe ein gutes Werk?

Roch. Weißt du denn ſchon, wem du ſie ſtehlen ſollſt? dem Mann, den ich dir mitgebracht habe, und der dieſe Nacht durch dein Mann ſeyn ſoll.

Betty. Und warum ſoll ich denn dieß thun?

Roch. Weil es eine Wette gilt; weil es ein karger Knauſer iſt, der noch nie ein Bordell ſah, und ſo lange mich quälte, bis ich heut' ihn mitnahm. Ein Mann, der ſich ſo klug dünkt, daß er betrogen zu werden, für Unmöglichkeit achtet; der gern ſchwelgt und ungern bezahlt; der ſich ſtellt, als könnt' er Welten trotzen, und bey der kleinſten Verlegenheit weder ein noch aus weiß. Kurz ein Burſche, den zu betrügen, Gotteslohn verdient, und den zu ängſtigen ihn beſſern heißt.

Betty. Ob du wohl von dem allen ein Wort im Ernſte ſprichſt?

Roch. Im völligſten; und damit du es glaubſt; ſieh, hier iſt eine Banknote von funfzig Pfund. Bringe mir morgen ſeine Börſe, und ſey's auch nur auf eine Stunde lang — denn ich nehme alles auf mich, erſtatte alles ihm wieder — ſo iſt dieſe Note dein, ich will verdammt werden, wenn ich dir den geringſten Nachtheil dadurch zuwachſen laſſe.

Betty. Bey meiner Seele, mein erſter Diebſtahl im ganzen Leben. Weil es aber nur ein Scherz ſeyn ſoll, und du ein ſo getreuer und ſo freygebiger Kundmann biſt, möcht' ich beynah' mein Heil verſuchen.

Roch. Thu' es, und die neumodiſch'ſten Ohrgehenke, die ich bey dem Galanterie-Händler finden kann, ſind morgen Mittag dein; noch über den Wechſel! — Da kommt Mamachen, ich hör' es am Pantoffel-Klappern; noch darf ſie kein Wort davon wiſſen. Aber mißtrauiſch gegen den Fremden muß ich ſie machen, um ihm den Stand zu erſchweren. — Hörſt du, Mädchen, Börſ' und Uhr!

Betty. Auch Uhr? Nun meinetwegen. Nur laß mich nicht im Stiche!

Roch. Wie könnt' ich das! Die halbe Welt weinte und fluchte auf mich, wenn ein ſo liebes Geſchöpfchen jetzt ſchon auf die Leiter ſteigen müßte.

Betty. Alſo dereinſt doch; thäte nichts? — Ich ſollte dir nicht trauen, aber ich will's darauf wagen.

Roch. Hier meine Hand darauf, du wagſt nichts. Aber geh'! Sie iſt an der Thüre.

(Betty ab.)

Sara Hardings (Kupplerinn.) **Rocheſter.**

Sara H.

(da Rocheſter fortgehen zu wollen ſich anſtellt, ihm nachrufend.)

Lord Rocheſter! Lord Rocheſter!

Roch. Nun, was gibt's denn, du Mutter von eilftauſend heiligen — Nicht-Jungfrauen?

Sara H. Sagen mir doch Euer Herrlichkeit. —

Roch. Was hat nun ſchon wieder meine Herrlichkeit auf deiner Zunge zu thun? Weißt du denn nicht, daß ich den Lord und Pair des Reichs allemahl draußen vor der Thüre laſſe, wenn ich hierher komme?

Sara H. Recht gut, werde mir's merken. — Aber ſage mir doch erſt, wer iſt dein Geſellſchafter?

Roch. Und das ſiehſt du nicht gleich?

Sara. H. Nein.

Roch. Ein Mann.

Sara H. Ey ja! das ſeh ich freylich. Aber was für ein Mann?

Roch. Ein Hofmann.

Sara H. Wortklauber! ob er vornehm, oder nicht vornehm ſey, will ich wiſſen.

Roch. Würd' ich mich ſo gemein mit ihm machen, wenn er nicht vom beſten Stande im ganzen Königreich wäre?

Sara H. Du ſo ekel? Ha, ha, ha! Als ob du nicht oft mit deinem Kammerdiener Brüderſchaft gemacht hätteſt, ſobald du eine Abſicht dabey hatteſt! — Ob der Burſche reich iſt, den du mitgebracht haſt, das möcht' ich gern wiſſen.

Roch. Hältſt du mich dafür?

Sara H. Allerdings.

Roch. Und wenn ich mich mit fünf und zwanzig multiplicirte, ich wöge den Zeiſig doch nicht auf.

Sara H. Das wäre!

Roch. Gleichwohl nimm dich ein wenig vor ihm in Acht!

Sara H. Wie ſo?

Roch. Weil er eben ſo knickrig als reich iſt. Kann er irgendwo ohne Zahlung wegkommen, ſo thut er es nicht mehr als allzugern.

Sara H. Element, das ſoll ihm bey mir nicht gelingen. Ich will ihn ſchon zu halten wiſſen, zumahl da er unter allen meinen Mädchen die friſcheſte ſich ausgewählt hat. — Er ſoll ſehen, daß ich auf Rechnungen mich verſtehe! Er! Aber wo willſt du denn ſchon wieder hin? Ich will ſogleich dir ein Paar von meinen Muhmen herſchicken, die der Betty wenig oder nichts nachgeben ſollen.

Roch Und wenn ſie ſo ſchön und noch ſchöner als Miß Jennings *) wären. Ich mag ſie heut nicht.

Sara H. O wehe, o wehe dann dem ganzen armen menſchlichen Geſchlechte und wehe auch mir!

Roch. Warum das, alte Närrinn?

Sara H. Lange bleibt der jüngſte Tag nun ſicher nicht mehr aus, da Lord Rocheſter ſo ganz ſchuldlos wieder fortgeht, als er hergekommen iſt.

Roch. (lachend) Vielleicht doch auch nicht ganz. Denn daß alle Schuld bloß in der Wolluſt beſtände, das wußt' ich wahrlich noch nicht. Nun leb wohl, Mutter, und laß dich nicht anführen!

Sara H. Werde mich zu hüthen wiſſen! (Beyde von verſchiedenen Seiten ab.)

---

*) Eine der reitzendſten Schönen an Karls Hofe, die nachher ſo berühmte Lady Marlborough.

(Nächſter Morgen. Theezimmer.)

Karl. Betty Malkins. Sara.

(Letztere ab und zugehend.)

Karl. Nein, wahrlich, Mädchen, das bezeug' ich dir, und mein Zeugniß iſt Ernſt: du haſt mir eine Nacht verſchafft, wie ich noch wenig oder nie genoß, ſo fleißig ich bereits an ähnlichen Orten einkehrte.

Betty (ihn küſſend.) Ein ſolches Lob verdient ſolchen Dank. (für ſich) Vortrefflich, wenn du das Vergnügen ſo gar ſchmackhaft fandeſt, ſo iſt etwas theure Bezahlung nicht mehr als billig.

Karl. Nimm dieſe Banknote zur Erkenntlichkeit, und ſey verſichert: in nächſter oder übernächſter Nacht bin ich wieder hier; und bringe dir der Banknoten noch mehrere mit. Du räumſt mir doch den Platz in deinen Armen vor allen Andern ein?

Betty. Ganz gewiß; denn ich ſehe, daß du eben ſo großmüthig, als liebenswürdig biſt — (für ſich) Verwünſcht, daß ich nichts von der Banknote wußte; es wär' ein Griff geweſen. (Sara H. kommt herein.)

Karl. Wie gerufen, Mutter! Es iſt Zeit, daß ich auf den Abmarſch denke, und auch bey dir nach meiner Schuld mich erkundige. — (ſich umſehend) Aber wo iſt Sir Falkland, mein Gefährte?

Sara H. Schon vor ein Paar Stunden fort.

Karl. Vor ein Paar Stunden ſchon fort? Sonderbar! Und warum das?

Sara H. Er hinterließ einen Empfehl an dich und die Urſache ſeines unvermutheten Weggehens wird' er dir mündlich ſagen.

Karl. So! Und alſo meine Schuld (indem er in die Taſche greift) bey dir? (Hier entfernt ſich ganz ſtille Betty Watkins.)

Sara H. Iſt eine Kleinigkeit; für Punſch, Zimmer, Bettgeld, und ſo weiter, dreyzehn Pfund und ſechs Schilling.

Karl (der ſchon vergebens in allen Taſchen geſucht hat und noch ſucht, für ſich) Gott verdamme mich, ein ſonderbarer Streich! Wollte ſchwören darauf, ich hätte ſie eingeſteckt, und doch — nirgends, nirgends! Und daß auch eben Rocheſter den verdammten Einfall haben muß! — (laut) Mutter, iſt denn mein Geſellſchafter wirklich fort?

Sara H. Warum ſollt' ich ihn denn verläugnen, wenn er es nicht wäre?

Karl (der ſchon zum dritten Mahl ſeine Taſchen durchſucht, wieder für ſich.) Der fatalſte Streich, der ſeit der Eiche *) mir zugeſtoßen iſt! Ich werde wahrlich um Kredit bitten müſſen.

Sara H. (auch für ſich) Glaube, mein Seel', daß Rocheſter ein Mahl wahr geſprochen haben muß! Thut der Zeiſig nicht, als müßt' er die Paar Pfund aus allen Näthen zuſammen ſuchen?

Karl (für ſich.) Iſt weg und bleibt weg! (laut) Mutter, ich hab' eine drollichte Frag' an dich zu thun.

---

*) Jeder nur etwas der Geſchichte kundige Leſer wird die Eiche kennen, auf der Karl der Zweyte bey der gefährlichen Flucht vor ſeinen Feinden, ſich einige Tage verbarg, und die deßhalb die Königseiche genannt ward.

Sara H. (ſehr kurz ab). So? Und die wäre?

Karl. Brauchſt du die dreyzehn Pfund, die ich dir ſchuldig geworden bin, — und die ich auch ſehr billig finde — gleich jetzt in dieſer Viertelſtunde?

Sara H. Kann nicht läugnen, daß ich darauf gerechnet habe.

Karl. Du ſollſt heute Abend ſechs und zwanzig dafür haben!

Sara H. Ho! ho! der Zins ſtiege gewaltig ſchnell und hoch. Aber ich bin zur *Wucherinn* verdorben; auch iſt das alte Sprichwort ein gutes Sprichwort: Beſſer der Sperling in der Hand, als die Taub' auf dem Dache.

Karl (halbverdrießlich lächelnd.) Das heißt wohl ſo viel; du bäteſt dir lieber das Geld gleich jetzt aus.

Sara H. Errathen!

Karl. Wenn ich's nur auch *erriethe*, wie in aller Welt es zugegangen ſeyn müßte, daß ich meine Börſe zu Hauſe vergeſſen habe.

Sara H. Sonderbar! An die ſollte man niemahls mehr, als bey einem *ſolchen* Ausgange gedenken.

Karl. Du haſt Recht; aber —

Sara H. Aber Sie werden verzeih'n, Sir, wenn ich einen Herrn, der ſo etwas vergißt, nicht fortlaſſe, weil er noch vergeßlicher mit dem *Wiederkommen* als mit dem Einſtecken ſeyn dürfte.

Karl. Aber zum Henker, Mamachen! du wirſt mich doch für einen ehrlichen Mann halten?

Sara H. O für den *ehrlichſten*! aber wie geſagt, auch für den *vergeßlichſten*; und haben zu wollen, was von Gott und Rechtswegen einem zukommt — — —

Karl. Ha, ich beſinne mich auf ein Mittel. Willſt du mir nicht borgen, vielleicht thut's *Miß Betty*.

Sara H. Betty? Nun fürwahr — —

Karl. Ich gab ihr vorhin eine Note von dreyßig Pfund — —

Sara H. (den Kopf ſchüttelnd) Dreyßig Pfund! Wirklich? Nun?

Karl. Geh' zu ihr! Sag' ihr, ich laſſe ſie bitten, mir dreyzehn davon vorzuſtrecken, um ſie heute Abend gedoppelt wieder zu bekommen.

Sara H. Will's ihr ſagen. Aber der Herr verzeihe, wenn ich noch vorher ein klein wenig Vorſicht brauche! — (geht fort und verſchließt die Thüre.)

Karl. (allein, auf und abgehend) Bey meiner Seel'! eine drollige Lage für einen König von drey Königreichen! Verſchloſſen von einer *Kupplerinn* in ihrem Zimmer, damit Ihre Majeſtät ſie nicht prellen möge! — Prellen um dreyzehn Pfund! — Und hat überdieß noch vollkommen Recht, die Hexe! denn könnt' ich hier fort, ich ließe ſicher Cavaliers-Parol' und Treu im Stich. (lachend) Bin doch von Mutterleibe an verdammt, immer ein ganz originelles Unglück zu haben! Seit es Narren in der Welt gibt, die ohne König nicht leben können, haben zwar tauſend Unfälle ſchon die geſalbten Häupter getroffen, aber eine Verlegenheit, wie dieſe hier, ſicher noch keinen Einzigen. — Und wenn Betty nicht will — was machen? — Mich entdecken? Nimmermehr! hoffentlich wird doch Rocheſter — aber freylich, wie kann er auf ſo etwas rathen! — Der verzweifelte Einfall, in ſolch ein Haus mich zu wagen! Komm ich dieß Mahl heraus, ich ſteh' dafür — — —

(Sara H. kommt wieder.)

Karl. Nun Mütterchen — Betty? —

Sara H. Iſt ausgegangen.

Karl. Ausgegangen? Jezt? In ihrem vorigen Anzuge? Das iſt unmöglich.

Sara H. Wenigſtens iſt das möglich, daß ſie meinte: einmahl geſchenkt ſey geſchenkt; und wieder wegborgen eine Thorheit.

Karl. Brav! Das konnt' ich erwarten.

Sara H. Zudem, Gentlemen, was braucht's hier viel Borgen? Pfand iſt mir an Geldes ſtatt ſicher genug.

Karl. Pfand!

Sara H. Haben Sie denn wenigſtens keine Uhr bey ſich?

Karl. Uhr? Es iſt ja wahr. Hier iſt — (indem er in die Taſche greift, und auch die nicht findet.) Der Donner und der Hagel! Das geht nicht richtig zu!

Sara H. Ha! ha! was gilt's? Auch die vergeſſen!

Karl. Nein, das weiß ich zu gewiß, viel zu gewiß. Noch geſtern Abends — — Unmöglich anders, ſie muß mir entwendet worden ſeyn.

Sara H. Herrlich! herrlich! und immer beſſer! Entwendet? Ey, daß wohl gar zuletzt die Schuld auf mich und mein Haus kommen dürfte! — Entwendet? Seht mir einmahl die Streich' an! Weiß der Herr denn, wo er iſt?

Karl (halb unwillig lächelnd.) Nun wahrlich, wenn ich auch das nicht wüßte!

Sara H. (beyde Arme unterſtemmend.) Im Hauſe einer **ehrlichen Frau** iſt er; daß er es nur weiß, einer ehrlichen Frau, bey der noch nie eine Unordnung vorgegangen; die noch kein einziges Mahl vorm Friedensrichter ſtehen müſſen; wo kein Menſch wegen Übertheurung, keiner über ſchlechten Zeitvertreib, oder Nachwehe — verſteht er mich? — ſich beklagt hat.

Karl. Klag' ich denn darüber? — Nur daß freylich meine Uhr und Börſe — —

Sara H. Und ich ſage ihm, ich leide das nicht. Sicherer kann man beym Altare — Gott verzeih' mir die Sünde! — ſicherer nicht in ſeinem eigenen Hauſe ſeyn, als bey mir. Aber freylich, gewiſſe **Knauſer**, ich nenne niemanden — gewiſſe **Geizhälſe**, die mit einer **alten Köchinn** vorlieb nehmen könnten, — ich will zwar niemanden gemeint haben — die — die — kurz, ſo wahr ich lebe, wenn jemand ſpricht, daß ihm hier eine Stecknadel weggekommen ſey, mit eigenen Händen fahre ich ihm nach den Augen.

Karl. Nun! Nun! — Nur nicht ſo hitzig, Mütterchen!

Sara H. Ey ja! ſollte auch nicht einmahl hitzig darüber werden? Bin eine rechtſchaffene Frau; habe immer über Ordnung gehalten; immer junge Herren, treu und ehrlich — gewiß mehr aus Menſchenliebe als aus Gewinnſucht bedient; und nun — aber ich will mir Ruhe verſchaffen, Ruhe und Recht! Ja, das will ich. Gott ſey Dank, wir haben einen **gnädigen König**, der **unſer einen** ſchon ſchützen wird.

Karl (lachend.) Sollte er das?

Sara H. Allerdings! Er weiß ſelbſt nur gar zu gut, wie es thut, wenn man anderer Leute Gnade leben muß; weiß ſelbſt, was es für ein wichtiges Ding um Lieb' und um Mädchen iſt; ſieht die Leute gern, die für's Vergnügen der Nation ſorgen, weil er ſelbſt kein Feind vom Vergnügen und kein Koſtverächter iſt.

Karl (bey Seite.) Ein herrliches Lob! Muß ich nicht wie ein Scharlach glühen!

Sara H. Was murmelt der Herr da? Glaubt er es etwa nicht? Weiß er es beſſer? Kurz, ich verlange mein Geld, oder ein tüchtiges Pfand; — oder nicht von der Stelle!

Karl (für ſich.) Hat den Teufel im Leibe, dieß Weib! Glaube faſt, daß ſie eine Muhme vom Olivier Cromwell iſt! — (indem er von ungefähr ſeinen Ring am Finger gewahr wird) Ha! Sieh da! Was beſinn' ich mich lange? Hab' ich nicht dieſen Ring? — (laut.) Ruhig, Mutter, ruhig! Nun bin ich aus aller Verlegenheit. — Hier, da nehmt mittlerweile dieſen Ring in Verwahrung, und händigt ihn dem wieder aus, der in einer Viertelſtunde Euch Eure dreyzehn Pfund, und einen Zettel, mit den Worten: Für Betty Malkins, beſchrieben, überbringt. Aber ja keinem andern als ihm; denn der Ring iſt von hohem Werth.

Sara H. (indem ſie ihn beſieht, mit ſpöttiſchem Tone.) Wirklich wäre er das? — Groß genug wenigſtens ſind die Steine darin; aber große Steine ſind ſelten gut, und es gehört mancher Stein dazu, ehe dreyzehn Pfund voll werden. — Sind's Diamanten oder Topaſen?

Karl. Ihr werdet ja doch wohl Brillanten kennen?

Sara H. Ey was, ich verſtehe mich auf klingende *Münze* und auf *Mädchen*. Ich habe Euch dieſe letztere verſchafft, gebt mir nun auch von der erſtern dafür. Mit Eurem Ringe hier habe ich keine Luſt mich zu befaſſen.

Karl. So zeigt ihn doch wenigſtens jemanden, der ſich darauf verſteht, und Ihr werdet hören, daß er Eure Schuldforderung um einige hundert Mahl am Werth überſteigt.

Sara H. Um einige hundert Mahl? ho! ho! da muß es mit der Rechenkunſt bey einem unter uns gar ſchlecht beſtellt ſeyn. Einige hundert Mahl dreyzehn Pfund? Meiner Treue, eine ſchöne Summe! — Aber, warte der Herr; dem Dinge will ich bald hinter die Schliche kommen; will bald ſehen, ob es auch Wahrheit ſey. Mein nächſter Nachbar iſt ein Juwelier; es ſey um den Gang zu ihm! Er ſoll mir ihn ſchätzen! Aber finde ich nur, daß man mich zum Beſten gehabt — (geht brummend, nachdem ſie die vorige Vorſicht getroffen, fort. Karl wirft ſich ſchweigend, mit verdrießlicher Miene in einen Lehnſtuhl. Nach einer ziemlich langen Pauſe.)

Karl. Bey alle dem ein verdammtes Spiel! Zumahl wenn es nun nicht bald ſich endet! Unter Kupplerinnen, Buhlerinnen, Diebinnen! — Im Stich gelaſſen, beraubt, geplündert in deiner eigenen Reſidenz! Pfui, Karl! mit dieſer Geſchichte braucht dein künftiger Biograph eben nicht ſehr zu prahlen. — Schon war ich Willens, mich zu entdecken; die Miene eines Glücks-Ritters in die eines Königs umzuändern. Aber würde ſie mich auch kennen, mir glauben? würde ich ſelbſt nicht allzuviel dabey wagen? — Ein König ohne Leibwache? *König* bleibt er freylich; aber manchmahl bleiben die Unterthanen minder unterthan! — Der verdammte Rocheſter! Alles das würde nicht nöthig ſeyn, wäre er da geblieben. Und wenn es vielleicht gar ſeine Abſicht, gar Hinterliſt meiner Feinde, irgend eines Böſewichts aus- und überdachte Bosheit wäre? — Karl! Karl! hätteſt du alle dieſe Verlegenheit vorher gewußt, ich glaube, — der Himmel verzeih' mir die Thorheit! — ich glaube, du wärſt eher in deiner Gemahlinn Schlafgemach als hierher gegangen. — (aufſpringend.) Mein Glück noch, daß auch in Verlegenheiten ſelbſt, meine fröhliche Laune mich nicht ganz verläßt! — Aber ſchändlich wäre es bey alle dem, ſo mancher liſtigen Falle entgangen zu ſeyn, und jetzt in einer ſo niedrigen — — (indem er an der Thüre raſſeln hört.) Wahrhaftig! das ſind mehrere Stimmen!

Sara Hardings. Der Juwelier.

(noch draußen vor der Thüre.)

Sara H. Wenn ich's nun aber Ihnen ſage, Ihnen zuſchwöre!

Juw. Trotz ſagen und ſchwören kann ich's ungeſehen doch nicht glauben. Der Beſitzer eines ſolchen Rings hätte keinen Pfennig in der Taſche? Unmöglich! Ich verſichere ihr: er iſt von einer ſolchen Koſtbarkeit, daß er für eine einzige Perſon im Königreiche nicht zu koſtbar wäre; und dieſe einzige iſt der König.

Sara H. Der König? Ha! ha! ha! — Je nun, es iſt freylich noch zu früh am Morgen; unmöglich können alle Leute ſchon völlig ausgeſchlafen haben. — (indem ſie aufſchließt.) Nun da iſt er! da ſehen Sie ſich ihn recht genau an!

Juw. (der ihn erkennt.) Ha! Bey Gott, wie ich ſagte! — (niederknieend.) Verzeihen Ew. königl. Majeſtät Ihrem demüthigſten Knechte — —

Sara H. (noch erſtaunter.) Wie? Was?

Karl (zum Juwelier.) Steht auf! Der, den ihr hier ſeht, iſt allerdings Karl Stuart; doch daß er auch König Karl der Zweyte ſey, das ſtellt Euch *jetzt* wenigſtens zu vergeſſen; und vergeßt es in der *Zukunft* wirklich, daß Ihr hier ihn getroffen habt! — Wollt Ihr wohl eine halbe Stunde lang Bürge für mich wegen dreyzehn Pfund und ſechs Schilling werden?

Juw. O Ew. Majeſtät huldreichſter Scherz — —

Sara H. So wäre es dann wirklich wahr? — Meiner armen Seele! nun entſinn' ich mich — (niederknieend.) O Euer großmächtigſte Majeſtät, verzeihen Sie einer armen, unglücklichen, geſchlagenen Frau!

Karl. Schon gut, es iſt alles verziehen.

Sara H. Ach du lieber Gott, das iſt ja kaum möglich! das kann ſo hurtig nicht zugehen; ich hab' allzuſehr, allzugrob, allzuniederträchtig mich vergangen. — Aber wüßten Euer Majeſtät, wie unſchuldig ich hineingekommen bin — —

Karl (lächelnd.) Worein denn? in mein voriges *Lob* etwa? daß ich auch kein Koſtverächter ſey?

Sara H. Wollte mit eigenen Zähnen mir die Zung' abbeiſſen, könnt' ich das Geſagte dadurch ungeſagt machen. Aber hätten Euer Majeſtät nur mit angehört, was der Böſewicht, der Graf von Rocheſter mir alles weis gemacht, was er alles gefabelt, wie ſehr er mich aufgehetzt hat — —

Karl. Aufgehetzt! — Aufgehetzt ſogar! — Doch nein, ich mag nichts wiſſen. Nur erkennt endlich, daß ich Euch nicht betrügen wollen, und daß der Ring wohl eine Zeche werth war! — Übrigens reinen Mund gehalten, oder (mit nachdrücklichem Ton) die Leute, die für das Vergnügen der Nation ſorgen, möchten meine Gelindigkeit künftig nicht allzuſehr loben! In einer Viertelſtunde ſeyd Ihr bezahlt! (ab.)

(Drey Stunden darauf.)

(Königliches Gemach.)

Karl. Rocheſter, (der hereintritt.)

Karl (mit zorniger Geberde.) Wie, Graf! Und Ihr unterſteht Euch noch!

Roch. Ja, Ihre Majeſtät, (indem er niederkniet.) denn ich nahe mich einem König, der niemanden ungehört verdammt. Hier iſt die Börſe und die Uhr! — Und hier wird ſogleich auch meine Vorſprecherinn ſeyn.

Karl. Eure Vorſprecherinn? Wer wagt ſich dieſe abzugeben? (Die Herzoginn von Portsmouth tritt herein) Ha, Sie Herzoginn?

H. v. P. Ich bin's; Und wenn Sie, Sir, ſonſt ſchon jemahls Rocheſtern Dank ſchuldig waren, ſo ſind Sie heute ihm zehnfach dazu verpflichtet. Was er gethan, — ich geſtehe es aufrichtig — that er auf mein Anſtiften, auf mein Bitten.

Karl (voll Erſtaunen.) Auf Ihr Anſtiften?

H. v. P. Sorgſam für Ihr geheiligtes mir ſo theures Leben, das Sie oft bey nächtlichen Schwärmereyen der unrühmlichſten Gefahr Preis geben; ſorgſam für die Ehre eines Monarchen, der ſich zu Dingen herabläßt, die einen bloßen Esquire beſchimpfen würden, bewog ich den Grafen durch langes Bitten, eine Gelegenheit ausfindig zu machen, wo eine kleine Unruhe, eine kurze aber etwas peinliche Verlegenheit Sie vor künftig größern Unfällen warnen ſollte; und dieſe vornächtliche Schwelgerey — — —

Karl (lächelnd ſie unterbrechend.) Sorgfalt für mein Leben? für meine Ehre? — Wirklich, liebe Herzoginn, ſollte es dieſe Sorgfalt allein geweſen ſeyn? Sollte Eiferſucht nicht auch hier ihre Rolle mitgeſpielt haben?

H. v. P. Und hätte ſie's auch, könnten Sie zürnen, Sir, ſich heiß geliebt zu ſehen? — Zürnen daß ich, die nicht etwa nur der Schmuck Ihrer Krone, der Purpur Ihres Reiches rührt; ich, die ich Sie aufſuchen würde in ländlicher Hütte, und nicht verlaſſen im Bettlergewand; daß ich Sie nicht zu theilen wünſchte mit jeder buhleriſchen, feilen Betty Malkins?

Roch. (für ſich.) Brav, Komödiantinn! Entweihe nur immer der Liebe heiligen Nahmen, wenn du auch bald damit mein Knien endigſt.

Karl (zärtlich.) Iſt er Ernſt, dieſer liebevolle Ton? Ja! ja! er iſt es! Und ich erkenne mein Unrecht. — Steht auf, Rocheſter, ſteht auf, mir werther, als jemahls! War es Euch ein Ernſt damit, mich künftig von dergleichen Nachtſchwärmereyen, von dergleichen Luſtbarkeiten, die meine Herzoginn hier für unanſtändig ſchilt, zu entwöhnen: ſo glaube ich, dürfte es Euch gelungen ſeyn. In jenen zwey Zeiträumen, die Mutter Hardings mir zum Nachdenken und zu Monologen übrig ließ — — doch was gehen meine Gedanken Euch an? Vielleicht errathet Ihr ſie künftig aus meinen Handlungen. — Noch einen Kuß, Herzoginn, daß ich doch eine Entſchädigung für die mir geſpielte Boßheit habe!

H. v. P. (lächelnd.) Ob ich ihn wohl ſo ſüß werde geben können, als die unvergleichliche Betty Malkins?

Roch. (für ſich.) Wenigſtens kannſt du ſicher noch beſſer als ſie, Börſen leeren und Kleinodien an dich bringen.

Scenen

aus dem unvollendeten Schauſpiele:

Julius Cäſar.

Die folgenden Scenen erſchienen im Theater-Journal für Deutſchland vom Jahre 1777. Meißner war damahls geſonnen, mit Benützung der Shakſpeare'ſchen Tragödie, Julius Cäſar, ein Stück dieſes Nahmens auszuarbeiten; da ſich aber das Gerücht verbreitete, daß auch Göthe denſelben Stoff zu behandeln gedenke, wurde er von der Vollendung abgeſchreckt. In dem erwähnten Journale tadelt er an dieſen Scenen ſelbſt den Mangel der Handlung, und äußert den Wunſch, daß man ſie für bloßen Dialog anſehen möge.

Der Herausgeber.

I.

Cäſar. Ein Freygelaſſener.

Cäſar. Nun ſo laß ihn herein, wenn er ſo flehentlich darum bittet; ich kann ja morgen zu meinen Geſchäften zurück kehren. (Freygelaſſener geht ab. Ein Paar Augenblicke nachher tritt Flavius, ein junger römiſcher Soldat auf.)

Flavius. Verzeih' mir, Dictator, daß ich die Ruhe dieſes Feſtes entweihe! Man preiſ't dich als die Güte ſelbſt, edler ſieghafter Mann; o mach', daß auch ich unter deinen Lobrednern ſeyn könne!

Cäſar. Ohne Schmeicheley. Jüngling! Ich liebe ſie nicht. — Sprich als Römer zu Römern!

Flavius. Ich fürchte nur, du möchteſt zürnen, daß ich zu einer Zeit mich eindränge, wo du frey ſeyn wollteſt. Aber vergib meinem drückenden Gram! — Ich würde geduldiger ſeyn, wenn es bloß eigene Noth wäre, die mich zu Boden ſchlägt.

Cäſar. Bloß eigene! Kann je fremdes Unglück quälender ſeyn?

Flavius. Es kann's! Es kann's! Imperator! Denn es iſt das Unglück eines geliebten theuren Vaters. Im Kriege verarmt, zu menſchlich, um ſich durch fremden Raub zu nähren, kam er zurück, dürftig, veraltet, durch Wunden zur Arbeit untüchtig, und beladen mit Schulden; die — o Götter! die geſtern ihn in Feſſeln brachten.

Cäſar. Hat er je unter mir geſtritten?

Flavius. Er hat's. Gegen Gallier und Britten. Drey Mahl ward er zum Tode getroffen, und doch hielt er muthig aus. — Alle ſeine Wunden auf der Bruſt! Sein Schild an zehn Orten durchbohrt; und jetzt, da Unvermögen ihm verbeut, Bruſt und Schild den Feinden ſeines Vaterlandes ferner darzuſtellen, ſoll jetzt Mangel ihn tödten? — O Mitleid, edler Cäſar! gütiger Dictator!

Cäſar. Unter welcher Legion diente er?

Flavius. Unter der dritten.

Cäſar. Der dritten? — Wie? unter eben der, die ich dem Pompejus zuſchickte, und die nachmahls in den Pharſaliſchen Ebenen gegen mich focht?

Flavius. Ja, Herr! — hier empfing er den letzten Streich, der ſeinen rechten Arm lähmte.

Cäſar (mit ernſtem Blicke.) Und ich ſoll denjenigen unterſtützen, der wider mich focht? Deſſen Leben erhalten, der nicht gezögert haben würde, mich ſelbſt zu durchbohren, wenn ich ihm aufgeſtoſſen wäre? Es ſind ihrer noch tauſend unbelohnt übrig, die mit mir ſtritten. Was gehen mich die an, die gegen mich kämpften?

Flavius. O ſey gerecht, Dictator! Auch er focht dir zum Beßten, ſo lang er dein war, ſo lang du wollteſt, daß er dein ſeyn ſollte. — Von dir ſelbſt zum Pompejus mit ſeiner Legion geſchickt, hätt' er treulos gehandelt, wenn er ſeine Glieder verließ.

Cäſar. Ein wichtiger Grund, um mein Feind, und der Feind meiner gerechten Sache zu ſeyn.

Flavius. Er war nie dein Feind, liebte immer den edlen großen Mann in dir, wünſchte oft, daß dieſer unbeſiegte Feldherr nicht der Gegner ſeines Gebiethers wäre. — Aber, laß dieß jetzt! — Was bedurfte es der Bitten, wenn er dein Mitſtreiter geweſen? Ihn zu belohnen, wäre dann Pflicht, wäre bloß menſchlich; verzeihen allein iſt göttlich. — Und o wie haſt du der Gründe dazu ſo viel! Iſt er nicht Menſch? Iſt er nicht Krieger? Iſt er nicht Römer? — Erbarmen! Erbarmen! Cäſar! Sieh! hier knie ich vor Dir! Möge mich Zevs verdammen, wenn ich je für mein Leben kniete! Aber für ſeine grauen Haare — O! ich will gern mit dir ſterben, gern Parthien und Medien durchſtreifen, dein treueſter Begleiter, dein Schatten ſeyn — Nur ihm, nur ihm Hülfe! —

Cäſar. Gib mir mehr Grund dazu, und ſie ſoll ihm werden. — Trat er zuletzt vielleicht noch zu mir über?

Flavius. Daß ich lügen könnte! Aber nein! ich will's nicht. Er that's nicht, Cäſar! Gefangen auf der Wahlſtatt und gelähmt, erhielt er mühſam ſein Leben mit Friedensnahrung, und durch meinen ſchwachen Arm!

Cäſar (ihn aufhebend.) Steh' auf, guter Sohn! deine Bitte iſt erhört. Wie hoch belaufen ſich die Schulden deines Vaters?

Flavius. Drey attiſche Talente.

Cäſar. Nicht mehr? Komm nach zwey Stunden wieder, und empfange ſie von meinem freygelaſſenen Julius!

Flavius. Götter! wie ſoll ich —

Cäſar. Keinen Dank, Römer! Meine Augenblicke ſind mir karg zugezählt: laß mich jetzt!

Flavius. Ich will's. Aber jedem, der mich anblickt, will ich dein Lob entgegen jauchzen, will's auf offenem Markt' erzählen, wie glücklich du mich gemacht haſt. (Flavius ab.)

Cäſar (ihm nachſehend.) Ein liebenswürdiger Jüngling! Seine Stirn ſo offen! Sein Ton ſo herzlich! — Und hätte dein Vater mich ſelbſt verwundet, er ſollte frey ſeyn, um deinetwillen! — (nach einer Pauſe) Glücklich gemacht hätt' ich dich, ſagteſt du?

Armer Knabe! Wer das könnte! Dann, fürcht' ich, wär' ich mir ſelbſt der Nächſte geweſen. — Glücklich! ha! daß ich dieſen Schall, dieſes ſchöntönende Wort, dieſes vor meiner Einbildung da ſtehende Schattenbild nicht zur Wirklichkeit umſchaffen kann! — daß die Recht haben müſſen, die den Beſitz dieſes Traumgutes den Sterblichen hiernieden abſprechen! — (Er ſpringt voll innerer Unruhe auf) ha! wer erfuhr dieß mehr, als ich! Immer gerungen, und nie erhalten; gleich fern in Europa und Afrika! Eh' Feuer in Strömen, als Ruh' auf Erden! — — O es iſt mehr als zu gewiß. —

II.

Antonius. Cäſar.

Antonius (der das letztere mit angehört hat.) Und was, mein Cäſar, wenn ich fragen darf?

Cäſar (ſich umwendend.) Du da? — O nichts, nichts!

Anton. Und doch ſchien es mir etwas wichtiges ſeyn zu müſſen; denn umſonſt ſprichſt du wohl nicht mit ſo viel Hitze.

Cäſar. Gleichwohl ſollt' ich's. Seit zwanzig Jahren iſt es mein täglicher Gedanke, der erſte beym Erwachen, der letzte beym Einſchlummern.

Anton. Darf ich ihn wiſſen?

Cäſar. Sehr gern! daß für uns Menſchen, wie wir hier wallen, kein wahres Glück zu finden ſey.

Anton (lächelnd.) Iſt das alles?

Cäſar (ſehr ernſt.) Alles? und mit lachendem Tone? — Ich dächt', es wäre mehr als zu viel, wäre die traurigſte aller Gewißheiten. — Von je her hab' ich über mein Loos, und über das Loos meiner Mitbrüder nachgedacht; von je her ſchien es mir ein Zuſammenfluß von Sorge und Elend: aber ſo unumſtößlich gewiß fühlt' ich's noch nie.

Anton. Nicht zu weit gegangen, Dictator! Es kann wohl ſeyn, daß Zevs, als er uns ſchuf, zu tief in die Tonne linker Hand griff; aber daß er aus ihr allein den Stoff hergenommen habe, daß es kein wahrhaftes Gut für uns geben ſolle, das dünkt mir allerdings zu hart.

Cäſar. So nenn' ſie mir doch, dieſe wahrhaften Güter; und ich will dir tauſend Dank ſagen, wenn du mich ſie kennen lehreſt.

Anton. Sonderbar! Eben der, den ganz Rom als den glücklichſten ſeines Zeitalters preiſ't, deſſen Körper ſtark und geſund, deſſen Reichthümer unermeßlich, deſſen Herrſchaft beynahe unumſchränkt, und deſſen Ruhm feſt gegründet iſt, eben der will wiſſen, wo man das wahre Glück ſuchen ſoll.

Cäſar (bitter.) Ha, ha! Sind das alle deine Güter, Marcus Antonius? Das, was der Pöbel von Rom neidiſch an mir bewundert, ſagſt du mit einem Tone nach, der dieſes Geſchwätz zu beſtätigen ſcheint? — Reichthum, Ehre und Herrſchaft! Gute Götter, gebt mir nur eines für dieſe drey! Gebt mir Ruhe der Seele, und laßt jene hinnehmen, von wem ihr wollt!

Anton. Aber, warum rangſt du nach ihnen, wenn ſie dir ſo klein dünken?

Cäſar. Weil ich nicht immer ſo dachte. Der Knabe, der heute an Seifenblaſen ſeine Luſt findet, wird's nach zehn Jahren nicht mehr; und doch waren heute ſchon dieſe Blaſen eben das nichtsnützige Ding, das ſie dann ſeyn werden, nur daß ſein Geſchmack feiner geworden.

Anton. Sprich lieber eckler; und laß das ganze Gleichniß! Sollen wir alle Kinder, du der einzige Mann ſeyn? — Von den fernſten Zeiten her haben die Edelſten unter den Menſchen die Ehre geſucht; Dichter und Weltweiſe ſie erhoben; Jünglinge und Greiſe ihrer begehrt. — Du ſelbſt ſtrebteſt nach ihr, eifriger als alle deine Mitbürger; jetzt da du ſie beſitzeſt, iſt es Undank von dir, ſie ſo erniedrigen zu wollen.

Cäſar. Da ich ſie beſitze? — O Antonius, wie irrſt du dich! Beſitzeſt du das Waſſer im Strom, das eben bey dir vorbey rollt? Und doch, bey allem, was heilig iſt, wär ich's zufrieden, wenn ſie nicht noch flüchtiger dahin flöhen.

Anton. Nicht doch, Cäſar! Wird Achills und Alexanders Nahme vergeſſen? — Wer ein Mahl, ſo wie du, im Buche der Ehre ſteht, iſt ſicher, daß er's bleibt.

Cäſar. Wenn er glücklich ſeine Laufbahn vollendet hat, dann vielleicht. Aber wir, die wir noch laufen, haben keinen Bürgen. Wie hoch ſtand Pompejus, und jetzt — wie tief gefallen, und der Spott von Manchem, der ehemahls vor ihm kniete! Doch geſetzt, ich blieb' auch was ich bin, o Antonius, wenn du die ſchlafloſen Nächte und alle die Sorgen kennteſt, um die ich dieſen kleinen Vorzug kaufte, du würdeſt ihn der Mühe nicht werth halten, mit der ich ihn erwarb!

Anton. Wenn's doch wirklich ein Vorzug wäre, wie es einer iſt, warum nicht.

Cäſar. Schau her! (nimmt eine Aprikoſe von einem Teller voll Früchte, die auf dem Tiſche ſtehen.) Iſt dieſe Aprikoſe hier nicht eine ſüßſchmeckende labende Frucht?

Anton. Allerdings.

Cäſar. Aber wenn nun ihr Verkäufer den Preis von 1000 Seſterzien auf ſie ſetzte, würde dich dieſe Summe nicht zu hoch dünken?

Anton. Nur ein Thor könnte ſie geben.

Cäſar (ihn mit Wärme bey der Hand ergreifend.) O Freund! daß ich dieſer Thor war! Sind zwanzig Jahre voll Elend wohl mehr gegen ein Glück, deſſen mühevoller Genuß nur wenige Monden dauert? Wenn ein einziges jener Treffen gegen die Gallier fehlſchlug, ein einziger Wurfſpieß der Nervier, ein einziger britiſcher Pfeil mich traf; wenn Pompejus bey Dyrrachium eben der Feldherr geweſen wäre, der er ſonſt zu ſeyn pflegte, weg war dann mein Ruhm, meine ſchwindelnden Entwürfe, mein Leben ſelbſt vielleicht. Ich hatte umſonſt Hunger und Durſt, Froſt und Hitze, ſchlafloſe Nächte und angſtvolle Tage erduldet.

Anton. Du biſt ſo unwiderſtehlich in deinen Worten, als in deinen Gefechten. — Aber doch leiht deine heutige Schwermuth einer jeden deiner Vorſtellungen ſchwärzere Farbe, als ſie eigentlich haben ſollte. — Warum fürchteſt du, daß dein jetziges Glück nur wenig Monden dauern ſollte? — Wer verdrang den Sylla, als er einmahl feſt ſaß? Und doch welch ein Unterſchied zwiſchen dieſem Grauſamen und deiner Milde!

Cäſar. Leidiger Tröſter! Selbſt in den Beyſpielen, die du wählſt, unglücklich! Wie, wenn ehemahls der Knabe Cato einen Dolch bey ſich hatte *), wo blieb Sylla? — Wie, wenn es noch jezt ſolche Knaben, ſolche Männer gäbe! — Ich ſah nie einen der Geringſten im Volke mit unzufriedener Miene bey mir vorüber gehen, ohne zu fürchten, daß unter ſeiner Toga ein Dolch verborgen ſey, der gewiß durch alle meine Lictoren ſich einen Weg bahnen wurde.

Anton. Und das ſoll ich nicht Träume heißen? Kann es unter dieſem entnervten Geſchlechte noch Cato's geben? können jezt noch Cato's aufwachſen?

Cäſar. Daß du wahr ſprächeſt! Aber waren ſie nicht vor wenig Wochen noch frey? Hat nur jezt ein ſo verderblicher Wind ihre Tugend überweht? Und welcher innere Vorwurf für uns, wenn *wir allein* ihn verurſachten. — — O Antonius! ich fürchte dieſe Tullier und dieſe Schwätzer von Tugend und Vaterlandsliebe nicht; Redner ſind ſie, aber feige Thäter. — Doch jeder ſtille Gram, ſelbſt im weiblichen Antlitz, iſt mir verdächtig ꝛc.

---

*) Der vierzehnjährige Knabe Cato, dem Sylla's Grauſamkeit verhaßt war, fragte ſeinen Lehrer **Sarpedon**: warum denn niemand dieſen Mann ermorde? und als der Lehrer ihm erwiederte: es geſchehe deßhalb nicht, weil man ihn noch mehr fürchte als haſſe, rief der zürnende Knabe: warum haſt du mir keinen Dolch gegeben, um mein Vaterland damit befreyen zu können? —

Anmerk. d. H.

Der Philoſoph und die Mutter.

Erſte Scene.

Der Philoſoph

Wie, gnäd'ge Frau, die Augen ganz von Thränen roth?

Fr. v. W.

O ja! Von billigern, als je die Pflicht geboth!
Mein einz'ges Kind, und meine Sorgentröſterinn,
Charlotte — todt!

Philoſoph.

Ein harter Fall! doch ſich zu faſſen,
Nicht ganz dem Schmerz ſich überlaſſen,
Gebeut Vernunft, gebeut Natur.

Fr. v. W.

O ſo gebiethe ſie es Vätern nur!
Der Mutter zärtlich Herz hört dieſe Stimme nicht;
Nur Thränen ſind mir Glück, nur Klagen ſind mir Pflicht.

Philoſoph.

Verzeihen Sie, wenn hier manch Beyſpiel widerſpricht! —
Von keiner Thräne naß, ſah im Gewühl der Schlacht

Oft die Spartanerinn den letzten Liebling fallen;
„Er ſey dem Vaterland als Opfer dargebracht!“
Sprach ſie, begrub den Sohn, ließ keinen Seufzer ſchallen.

Fr. v. W. (unwillig fortgehend.)

Und war, — was ich nie möchte ſeyn —
Ein Wunder der Natur, ein halbbeſeelter Stein.

Zweyte Scene.

(Einige Tage darauf.)

Philoſoph.

O laſſen Sie hinfort die Thränenbäche fließen!
Ich komme, meinen Schmerz in Ihren Schmerz zu gießen;
Er meiner Tage Troſt, er, meines Alters Stab,
Mein einziger, mein theurer Sohn, — er ſank — ins Grab.

Fr. v. W.

Und Ihre Zähre — —
Sie flöße dieſem Sohn zur Ehre?

Philoſoph.

O weint ich Meeresfluthen!
O gäb' ihn einen Augenblick
Der nie erweichte Tod zurück!
Wie willig würd' ich bluten.

Fr. v. W.

Doch warum klagen Sie? — Sie wiſſen wie mich dünkt,

Daß keiner Sehnſucht Fleh'n ihn wieder rückwärts winkt.
Und dieſer nie erweichte Tod, —
Sie kennen ihn zu gut — iſt der Natur Geboth.

Philoſoph.

O ja! das ſchrecklichſte, gehäuft mit tauſend Qualen,
Mehr furchtbar, als des Richters Donnerſtrahlen.

Fr. v. W.

Und warum ahmen Sie nicht jenen Weiſen nach,
Der: „O, ich wußte längſt, wozu ich ihn geboren."
Zum Todesbothen ſeines Sohnes ſprach?

Philoſoph.

Ein Weiſer wäre dieß? der Niedrigſte der Thoren
Iſt beſſer als der Mann, der Vaterzärtlichkeit
Und Menſchenpflicht entweiht!

Fr. v. W.

Und die Spartanerinn, die ſie mir neulich nannten,
Was war denn die? — O guter Mann der Schmerz
Um Freund' und Blutsverwandten,
Mich dünkt es, er entweiht kein Männer-Herz.

Scipio und Allucius.

(Carthago in Spanien. Zimmer des Scipio.)

Allucius (im Hereintreten.) Glücklich ſey die Vorbedeutung bey meinem Eintritt zu dir, erhabener Imperator! Du ſandteſt nach mir; und noch eh' ich dieß wußte, flog ich ungerufen nach Carthago her. Deine Bothen trafen mich unterwegs und beſchleunigten meine Eile.

Scipio, (ihn genau betrachtend.) Biſt du Allucius vielleicht? Fürſt der Celtiberier?

All. Ich bin Allucius, und einer von den Führern meines Volks. Es ehrt in dir den glücklichen Sieger, den weiſen Feldherrn, und — wie man mit Bewunderung erzählt — ſelbſt den milden Feind. Sey es künftig unſer Loos, *mit* oder *unter* dir zu fechten; in beyden Fällen ehrt ein ſolcher Kampf, und wird der Stolz unſrer tapfern Jünglinge ſeyn.

Scip. Meine Erwartung — ich ſeh' mit Vergnügen, ſie trog mich nicht! Und das Gerücht hat dieß Mahl nicht geſchmeichelt.

All. (etwas betreten.) Das Gerücht? Welches?— Verzeih' —

Scip. Das Gerücht deines Lobes! Sey mir willkommen, Allucius! Hat Hiſpanien noch viel ſolcher Jünglinge, ſolcher Männer, ſo iſt der Friedensbruch.

den Hanibal eines ſolchen Landes halber beging, zwar nicht löblich, doch verzeihlich.

All. (beſcheiden.) Imperator — —

Scip. Vergiß meiner Würde, Prinz, wie ich der deinigen bisher vergaß! Sprich als Allucius zum Scipio; auch will ich mit dir nur als junger Mann zum jungen Manne ſprechen; damit freyer unſre Rede ſey, williger unſer Herz ſich öffne. — Welchen glorreichen Gewinnſt die Götter Romuls Volke verliehen haben, das weißt du, und das ſagt der Ort dir ſchon, wo wir jetzt uns ſprechen. Muthmaßlich traf manchen Gaſtfreund, manchen Verwandten von dir das Loos der Gefangenſchaft. Nenne ſie mir, und ich will thun, was ich kann und darf. Aber vor allen Dingen geſteh' mir auch frey: kennſt du nicht unter den Töchtern dieſer Stadt ein junges, ſchlankes, blondhaariges, reitzendes Geſchöpf — —

All. (raſch ihn unterbrechend.) O halt ein, nur zu glücklicher Sieger, halt ein! Bevor dein Mund noch ausgeſprochen hat, ſeh' ich ſchon Ilbegerdens Nahmen auf deinen Lippen ſchweben.

Scip. Nun! Und wenn ſie es dann wäre?

All. O ſie iſt meine Geliebte, meine Braut, und — leider jetzt deine Gefangene, deine Sclavinn. — Gerechte Götter, war mir je Gut und Blut, und ſelbſt mein Leben allzu theuer? Warum mußtet ihr mir dieß Einzige, womit ich kargte, rauben? — Scipio, du weißt nun, was mich hertrieb nach Carthago; was ich von dir zu flehen im Begriff ſtand. O gib ſie mir zurück — ſie, die bisher mein Stolz und meine Freude war!

Scip. (mit bedeutendem Tone.) Und nicht ohne Urſach es war! Allucius, deine Bitte betrifft nichts Geringes. Mancherley Leute haben Roms Krieger in dieſer reichen, ſchönen, großen Stadt ſich erkämpft; eine ſchönere als Ildegerden nicht! Auch fühlten, auch ſagten es die Soldaten, als ſie die Jungfrau mir bewahrten, mir brachten: daß ſie Carthágo's Edelſtein für mich aufgeſpart hätten; und deßhalb —

All. Ha, Imperator, ich merke, wie du enden wirſt, da du ſo beginnſt. Ich merke nun, daß du mich rufen ließeſt, damit dein Auge ſich an meinen Schmerzen weide; damit ich ganz fühlen möge — — —

Scip. (ſanft, ihn zu beruhigen.) Allucius, wohin — — (jener achtet nicht darauf.)

All. Nein, Feldherr, nein, das Gerücht von deiner Milde iſt nur ein Gerücht! ſo ſpricht ein edler Sieger nicht; ſo ſpottet er derer nicht, die er überwand! Meine Braut ward deine Sclavinn; kein Vorwurf deßhalb, denn die Götter wollten es! Sie ward — was ich mir denken kann, denken muß, ſo ſehr es mein Herz zerreißt; auch deßhalb kein Vorwurf dir! denn du biſt Mann, biſt glühender Jüngling, und Sieger. — Doch daß du mich rufen ließeſt, um mich zu höhnen; mir das Geſtändniß meiner Liebe entlockteſt, und mit der Nachricht es erwiederſt: daß Ildegerde unſchätzbar, unauslöslich ſey; das iſt hart, iſt grauſam ſogar. — Römer! ſo prahlen bey uns am Iberus, bey uns, die ihr Barbaren nennt, nur die Räuber mit ihrem Raube; prahlen ſelbſt dann nur damit, wenn ſie ſich in Sicherheit wiſſen.

Scip. (mit gelaſſener Hoheit.) Du trägſt, wie ich ſehe, Allucius, die Hitze, die man im Gefecht an dir bewundert, auch auf deinen Umgang und auf dieſes Geſpräch mit mir über. Ich würde zürnen, wenn ich deine Vorwürfe verdiente. Jetzt, da ſie mich unſchuldig treffen, verzeih' ich dir. — Kannſt du nun hören?

All. Muß ich nicht?

Scip. Nur höre mich aus; und dann, hoff' ich, ſollſt du glimpflicher deine Vergleichungen wählen; ſollſt römiſche Treue nicht mehr mit puniſcher verwechſeln. Ja, Prinz, als ich das erſte Mahl Ildegerden ſah, da, ich läugne es nicht, wandelte auch mich die Leidenſchaft an, die jetzt in dir ſo heftig tobt. Da rief ich mit Entzücken: Wie ſchön iſt ſie! — — —

All. (wieder einfallend.) O daß ſie es nie geweſen wäre! Aufgewachſen mit ihr von früh'ſter Jugend an, hätt' ich ihre ſchönere Seele auch im unſcheinbarſten Körper lieb gewonnen. Sie, die Glücklichere, hätte nie der Feinde gierigen Augen gefallen; nie deine Lüſte gereitzt; nie —

Scip. (ihn bey der Hand faſſend.) Und hört dieſer Ätna wirklich nimmer auf zu toben? — Jüngling, deine vom Zorn glühenden Wangen werd' ich doch vielleicht mit Schamröthe noch ſtärker färben, wenn ich dir ſage, deine Braut iſt frey!

All. (erſtaunt.) Frey? — Götter! — Scipio! — Ildegerde wäre frey?

Scip. Iſt frey und ſey dein!

All. Frey und mein! Scipio, du betäubſt mich.

Scip. (lächelnd.) Muß ich das nicht, um nur auch ein Mahl bey dir zum Worte zu kommen; — Junger Mann! als man meine Gefangene mir darſtellte, da entzückte mich, ich wiederhohl' es dir, ihr Reitz; da würde ich, nicht als ein ſchwelgender Gebiether, als ein werbender

Liebhaber vielmehr ihr Herz und Hand angebothen haben; hätte ich nicht raſch einen Blick auf das Vaterland, das meiner noch ungetheilt bedarf, geworfen. Zwar wankt' ich, mit Scham ſey es geſtanden, auch da noch ein wenig; doch indem ich es that; indem ich ſchon auf Vereinigung von Bürgerpflicht und Männerliebe dachte: vernahm ich, daß ſie bereits durch Werbung und Verſprechen, durch Lieb' und Gegengunſt verbunden ſey; und von dem Augenblick an ward mein Grimm meines Herzens Meiſter! Von dieſem Augenblick an hab' ich ſie nur geſchützt; geſchützt für dich! Nimm ſie zurück; denn ſie iſt frey!

All. (noch halb außer ſich.) Götter, allgewaltige Götter, das tönt, als wenn es Wirklichkeit wäre, und wird am Ende nur als ein Traumbild zerfließen. — Imperator! über Carthager und Hiſpanier, über Gallier und Cantabrier, mit einem Wort, über Feinde kannſt du ſiegen. Doch dieſer Sieg über dich ſelbſt — —

Scip. (lächelnd.) Getroffen, er war keiner von den Leichteſten. Doch ich bin ein Römer, und dieſes Volkes Vorzug iſt es, von Jugend auf Beyſpiele mit anzuſehen, die andere Völker nur durch Überlieferung kennen. — Glaubſt du meinem Munde nicht, wenn ich die Freyheit deiner Geliebten dir verkündige, ſo laß ſehen, ob du auch dieſem Zeugen widerſprechen kannſt. — Servius! Servius! (ein Sclave führt Ildergerden und ihre Mutter in's Gemach.) Sich ſie hier, deine blühende Schöne! Kein kriegeriſcher Muthwille hat ſie berührt; keine Thräne, ſeit ſie mir gehört, ihre Wange gebleicht. — Siehe hier ihre Mutter, von mir ſelbſt ihr zur Gefährtinn und zur Schützerinn erkohren! Jetzt nach, ob ſie ſicherer in deinem väterlichen Hauſe, als bey mir ſeyn konnte. Selbſt meine Gegenwart ſoll dich nicht hindern. (will gehen.)

All. (ſeine Hand ergreifend.) O, wo — wo iſt die Höhle, in welche ſich ſchamroth mein Argwohn und mein Ungeſtüm verbergen kann? Imperator, ich beſchwöre dich, bleib! — Meiner Freude fehlt noch Beſinnung. Entzücken, Erſtaunen, Beſchämung, wie ich nie ſie fühlte — — (eine ſtumme Pauſe.) Edler Römer, ſagt dir mein Auge, meine zitternde Hand, und mein ſinkendes Knie nicht, was ich empfinde; ha, ich Unglücklicher, wie ſoll ich es dann in Worte zwingen? — (zu ihr hineilend.) Ildegerde, theures, einziges Mädchen, iſt es möglich? Biſt du mein? ganz mein? — Noch meiner werth? Noch deiner ſelbſt?

Ild. Verdank' es dieſem vortrefflichen Mann, daß ich es noch bin!

Mutter. Er ſah ſie ein Mahl nur im Kreis ſeiner Legaten und Centurionen. Die übrigen drey Tage hat ſie unter meiner Aufſicht gelebt.

All. (wieder Scipios Rechte faſſend.) Scipio! Scipio! gibt es kein Meer, das ich für dich durchſchwimmen; kein Ungeheuer, das ich dir bändigen, keinen Tod, den ich für dich erbeuten ſoll? Befiehl! Befiehl! und laß mich nur den kleinſten Theil meiner Schuld durch eine ſolche That dir bezahlen!

Scip. (ihn umarmend.) Edler junger Mann! ſchon deine Freude bezahlt mich mit einem Wucher, der mir faſt unbillig ſcheint.

Mutt. Und darf ich dieſer Freude des Allucius noch einige Worte, erhabener Imperator, hinzufügen?

Scip. Sprich ohne Umſchweif!

Mutt. Eh' mein Gemahl und ſeine Blutsfreunde deinen Edelmuth noch erfuhren; als ſie nur wußten, daß Ildegerde noch lebe: da hatten ſie ſchon, um ihren Liebling zu löſen, funfzig Talente zuſammengebracht; und als ſie geſtern von mir deine ſanfte Behandlung erfuhren: da haben ſie mit Freuden dieſe Summe verdoppelt; legen ſie hier (Sclaven treten mit den Geldſäcken auf ein gegebenes Zeichen herein) zu deinen Füßen nieder, und beſchwören dich durch meinen Mund: Verſchmähe nicht, was nur ein ſchwaches Kennzeichen unſers Danks und nicht ein Löſegeld zu nennen iſt!

Scip. Mit nichten, edle Frau! Mein und meiner Ahnen Sitte war es nie, von Freunden Geſchenke zu nehmen; ſie ihnen zu geben, halten wir für ein größeres Glück.

Mutt. Imperator! ich ſtehe nicht auf, bevor du mir dieſe Bitte gewähreſt. (Kniet nieder.)

Ildeg. (Desgleichen.) Ich muß deine Gefangene, ſelbſt wider deinen Willen, bleiben, wenn du meiner Freunde Zoll allzugroßmüthig ausſchlägſt. Für mich ſind dieſe hundert Talente zwar viel zu viel; doch für dich viel zu wenig.

All. (ein gleiches thuend.) Nur vor Altären beugte ſich zeither mein Knie; Feldherr, der du mir mehr als ein Halbgott ſcheineſt, laß es ſich jetzt vor dir nicht vergebens beugen! Deine Großmuth hat mich neu belebt; das Übermaß derſelben droht mich zu tödten.

Scip. Steht auf, meine Freunde! Jedes allzulange Sträuben artet in Hartnäckigkeit aus. Ich will annehmen, was ihr mir darbiethet. (Zu den Sclaven.) Legt es hierher! — Allucius, von meinen Händen empfange hier ein Mädchen, eben ſo werth, der Frauen

Krone zu werden, als ſie bisher der Schmuck der Jungfrauen war; und wenn meine Selbſtbezwingung euch anders erfreut, ſo verſprecht mir Eines nur dafür zur Belohnung.

Alle Drey. Was? O was? Gebiethe!

Scip. Schwörſt du mir Gewährung, Allucius?

All. Tauſend Schwüre ſtatt einem!

Scip. Wohlan, ſo ſind außer Schönheit und Tugend, außer den Geſchenken, die ihr Vater vielleicht dir ſchon zubereitet, jene hundert Talente — Ildegerdens Brautſchatz!

Alle. Unmöglich! Nimmermehr!

All. Eh' mein Leben — —

Scip. (ernſt.) Prinz! deine tauſend Schwüre? Gedenk ihrer! Sie binden! — Zwar hätte ich noch einen Wunſch für dich. Doch freywillig mußt du ihn erfüllen. Ungebunden oder gar nicht!

All. (eilig.) O, fordere! rede! gebiethe!

Scip. Findeſt du anders einen redlichen Mann in mir, ſo wiſſe: Mein Vater, mein Oheim, alle meine Vorfahren waren es nicht minder! So wiſſe noch mehr: Geſchlechter, wie das meinige, gibt es zu Tauſenden in Rom! — Allucius, ſey von nun an dieſer Römer Bundesgenoſſe! Sey es, und du wirſt künftig gern geſtehen: Die Erde habe kein Volk, das man ſich minder zum Feinde, und ſtärker zum Freunde wünſchen ſoll!

All. (heftig.) Leb wohl!

Scip. (etwas erſtaunt.) Wohin?

All. Laß mich! Laß mich! Selbſt an meinem Hochzeittage flieg' ich von dannen: laſſe alle jene Habe, mit der du mich ſo mild beſchenkteſt, laſſe Ildegerden ſelbſt zurück; will die Fluren der Celtiberier durchſtreifen; will überall laut rufen: „Mit mir! mit mir, meine Brüder! Zu den Fahnen eines Jünglings, den Göttern an Geſtalt und Tugenden ähnlich! Unüberwindlich in Waffen, doch unübertrefflicher noch an Mild' und Edelmuth!" — So will ich rufen, und kehr' ich nicht wenigſtens mit tauſend Reitern binnen drey Tagen zurück, ſo mache mich das Schickſal eben ſo zum Spott meines Landes, als es dich zur Zierde und zum Retter des deinigen erſchuf. *) (16.)

---

*) Er kehrte wirklich mit einem Trupp von 1400 Reitern wieder in's römiſche Lager zurück.

Art läßt ſelten von Art.

Zwey Scenen.

Erſte Scene.

M. Zarteck, Pastor Primarius. Frau Grauen.

Prim.

Wie ich Ihr ſage, Frau Grauen, es ſind nun ſieben und zwanzig Jahr, daß ich von dieſem Orte weg berufen ward, und mein jetziges Amt iſt, Gott ſey Dank! wenigſtens drey Mahl ſo einträglich; aber immer hab' ich mit vorzüglicher Neigung hierher zurück gedacht; zumahl ſo lange die liebe Herzens-Frau, die Wallenſtein, noch lebte. — O das war ein Weib! Schön, gut und brav!

Fr. Gr. (lächelnd.) Ey wohl, wer wüßte das auch beſſer, als Ew. Hochehrwürden! — Nicht wahr, Sie waren ihr, ob ſie gleich beyderſeits ſchon verheirathet waren, doch von Herzen gut?

Prim. Das war ich, und ich hoffe, der Himmel hat mir die Sünde verziehen. — Man konnte zehn Mahl ein Geiſtlicher ſeyn, die Verſuchung war zu groß. — Zwar blieb unſer Umgang ſtets in den gehörigen Schranken, und — —

Fr. Gr. Hi, hi, hi!

Prim. (etwas betreten.) Was lacht Sie denn?

Fr. Gr. Hi, hi, hi!

Prim. Nun, was gibt's denn?

Fr. Gr. Je! daß Ew. Hochehrwürden ſich auch vor mir weißbrennen wollen! — Vor mir, die ich Sie doch ſo oft des Nachts durch meinen Garten ließ? — Vor mir, der noch die gute Frau, Gott hab ſie ſelig! zwey Stunden vor ihrem Ende, die Hand drückte, und ſagte: Frau Gevatter, wenn Sie ihn je wieder ſieht, unſern ehemahligen Herrn Diaconus, ſo ſag ſie ihm, mein Karl ſey ſein leiblicher Sohn! Wie nun? — Ha, ha, ha!

Prim. (erſtaunt.) Das hätte Frau Wallenſtein geſagt? — Ihr geſagt? — Frau Grauen, bedenk Sie ihr Gewiſſen!

Fr. Gr. O ſo gut bedacht, als ob ich heut zur Beichte gehen wollte.

Prim. (wie verblm.) Von mir einen Sohn? — Hat Sie auch recht verſtanden?

Fr. Gr. Was ſollt' ich nicht. Sie hatte deren ja nur drey. Der älteſte, der einzige, den der Herr Ehegemahl ſich zueignen konnte, mein Pathchen, ein bildſchöner Junge, mit einem Paar Augen, ſo ſchwarz beynah' als die meinigen, ſtarb noch vor ihr. Der zweyte iſt Ihr Karl, und der dritte, über dem ſie einging, Herrn Mollheims Früchtchen.

Prim. Mollheims? Wer iſt der?

Fr. Gr. Unſer Herr Stadtſchreiber, ſonſt ein feiner Mann, wenn er nur leider! ſich nicht ſo oft vom Böſen blenden ließe. — Bedenken Sie mahl ſelbſt, lieber Herr Primars! ein Mann beym Rathe, und ſchreibt Komödien!

Prim. Gerechter Himmel! Und man zweifelt noch, daß die letzten Zeiten ſich nahen!

Fr. Gr. Gleichwohl hing die liebe ſelige Frau noch zwey Mahl ſo feſt an ihm, als ſonſt an Ew. Hochehrwürden. Immer trällerte ſie ſeine Liedchens, las ſeine Verſe und Schmiralien — Gott verzeih' mir die Sünde! — öfter als ihre gedruckten Kanzelreden, und trug endlich auch ein kleines Andenken von ihm davon, das ihr das Leben koſtete.

Prim. Das Leben?

Fr. Gr. Das Leben; denn ſie ſtarb in Wochen.

Prim. Ja, da ſieht man's, welchen Lohn es bringt, wenn man ſich zu den Kindern dieſer Welt geſellt; wenn man ſitzet, wo die Spötter ſitzen! — Aber gleichwohl will mir's immer noch nicht recht in den Kopf: Karl mein Sohn! — Von dem einzigen Mahl, da das Fleiſch über den Geiſt ſiegte; da eine ſchöne Frühlingsnacht uns zum Gleiten brachte, ſollt' ein Kind da ſeyn? und doch leb' ich nun ſchon nahe an dreyßig Jahre in unfruchtbarer Ehe. — Je nun! die Wege des Himmels ſind dunkel. Und was er beſchert, gebührt ſich in Demuth hinzunehmen. — Kennt Sie ihn denn, den — meinen — den Karl, wie Sie ihn nennt?

Fr. Gr. Ich werde doch wohl! — Er iſt nun ſchon ſeit vier Jahren Advocat allhier; wohnt mit ſeinem jüngern Bruder dort im groſſen Eckhauſe. Sie ſind Beyde von Einer Gröſſe; Beyde hübſch und fein, wie es mit Liebeskindern der Fall gemeiniglich iſt. (Ans Fenſter gehend) Je, kommen Sie hurtig her! Da gehen ſie eben die Gaſſe herunter! gerade auf uns zu. Sie beſuchen mich oft. Soll ich ſie herpiſchen, ſo können Sie ihn gleich ſehen?

Prim. O ja! thu' Sie's doch.

Fr. Gr. (zum Fenſter heraus.) Pſch, meine Herren, Pſch! hätten Sie nicht ein Augenblickchen Zeit? 's iſt da ein fremder Herr Geiſtlicher, ein guter Freund von Ihrer ſeligen Mama, bey mir, der gar zu gern die Ehre haben möchte, Sie kennen zu lernen. — (herein, ſehend) Seh'n Ew. Hochehrwürden, ſie kommen, und das hier iſt Ihr Karl, der ſo eben — — —

Prim. (einfallend.) Still, liebe Frau, ſage Sie mir nicht, welcher! — Ich will doch einmahl ſehen, ob's mit der Sprache des Herzens ſeine Richtigkeit hat, oder ob ich ſonſt aus dem Geſpräch' auf meinen Sohn ſchlieſſen kann. — Auch meinen rechten Nahmen nenne Sie ihnen nicht ſogleich; ſondern laß Sie mich ſelbſt nur machen!

Fr. Gr. Meinethalben! — Aber was iſt denn das für eine Sprache, die Sprache des Herzens? Verſteht denn da unſer einer auch was davon?

Prim. Wie's fällt! Kann wenig davon ſagen; denn ich habe ſie ſelbſt nicht gar zu ſehr in der Übung.

Zweyte Scene.

Die zwey **Wallenſteine** treten herein; Anfangs die erſten Bewillkommungscomplimente, nach dem gewöhnlichen Schlage unſrer höflichen Alltagswelt! Reden, die man leider! täglich hört, ohne ſich etwas dabey zu denken; und die weder des Niederſchreibens noch des Abdrucks würdig ſind! — Der Geiſtliche gibt ſich einen falſchen Nahmen, der auch nichts zur Sache thut, und nach einigen Minuten des unbedeutendſten Wortwechſels ſpricht er:

Prim. (zu ſich ſelbſt.) Dacht' ich es nicht längſt, daß der ganze Haufe neuer Schriftſteller, die immer's Herz und wieder Herz über das zweyte dritte Wort hinein flicken, bloßes Geplär und nichts weiter ſchwatzen! das meinige thut den Mund nicht auf! und doch muß ich eines haben; denn was ſchlüge ſonſt ſo ſtark allhier? — Ich will's wo anders angreifen. (laut.) Meine Herren, als Söhne der bravſten Frau, meiner beſten Freundinn, ach! ſie wußte Verdienſte zu ſchätzen, ſo lang' ich ſie wenigſtens kannte! — ſollten Sie doch wohl auch die Güte haben, und mir in einem verworrenen Rechtshandel Ihren guten Rath ertheilen?

Beyde W. Wenn wir können, von Herzen gern.

Prim. Sehen Sie nur, der Fall iſt dieſer: in meiner Stadt ſtarb vor einigen Monathen ein Mann, der ein ganz hübſches Vermögen ſich geſammelt, und keine andere Verwandte, als eine einzige Muhme hatte; ſonſt ein feines, wohlgewachſenes und guterzogenes Mädchen; die ſich aber, wie denn ſolch junges Volk immer am meiſten auf Fleiſchesluſt denkt, in einen zwanzigjährigen blutarmen Kaufmann ſterblich, ſo wie er ſich wieder in ſie, verliebte. — Der Onkel erfährt's, und verbiethet ihr ſeinen Umgang; ſie beharrt darauf. Er beſtimmt ihr einen andern hübſchen Mann, reich, und in geſetztern Jahren; freylich ein ganz klein wenig bucklicht und ſparſam, aber ein fleißiger Kirchengänger und von gutem Leumund. Sie ſchlägt ihn aus. Der Onkel gebraucht den Stab Wehe, da der Stab Sanft nicht anſchlagen will; doch weder Drohen noch Züchtigung hilft. — Auf einmahl, in einer ſchlechten Wochetagsnacht, verlieren ſich der junge Kaufmann und das Mädchen, kommen erſt nach einigen Wochen wieder, und ſind — Mann und Frau.

Beyde W. Sehr natürlich!

Prim. Aber auch ſehr unrecht! Der Vetter wenigſtens, hierdurch ganz außer ſich gebracht, ſetzt ſich ſogleich, bey der erſten Nachricht, hin, und vermacht ſein ganzes Vermögen unſerer Kirche. — Demungeachtet gehen kaum etliche Jahr' in's Land, als das feine Ehepaar ſich unter mancherley Vorwand wiederum dort einniſtet, und den leichtgläubigen Alten beredet, von neuem ein für ſie günſtiges Vermächtniß niederzuſchreiben. Aber ſeh' einmahl ein Menſch den Finger der Vorſicht! Eben als alles nun fertig iſt, und der bethörte Onkel nur noch unterzeichnen ſoll, rührt ihn der Schlag. Zwar lebt' er noch drey Tage; aber das dumme Weib, gleichſam verblendet, thut indeſſen nichts, als bald nach dem Arzt, bald nach dem Apotheker ſenden, Süppchen kochen, und Umſchläge machen; gedenkt weiter mit keinem Worte an ihren eigenen Vortheil, und mein Alter ſtirbt. — Nun iſt die Frage: welches Teſtament gilt? — Sie heult und ſchreyt; läuft zu allen Gerichten, ſtellt *ſeine Abſicht* und *ihre Noth* vor, und bringt eine Menge weichherzige Seelen auf ihre Seite. Jener ſpricht ſo, dieſer anders; und die Sache kommt zum Prozeß. — Was meinen nun Sie dazu, meine Herren? Soll die Kirche auf ihrem Rechte beſtehen, zumahl ich, dem doch auch eine jährliche Zulage von funfzehn Reichsthaler ausgeſetzt werden? — Oder ſollen wir den Vergleich annehmen, den uns die junge Frau, nebſt einem Theil der Erbſchaft anbiethet?

Der eine W. Wie viel beträgt wohl dieſe ganze Hinterlaſſenſchaft?

Prim. Wenigſtens viertauſend Gulden.

Der eine W. Hat Ihre Kirche ſonſt Vermögen?

Prim. Gott und frommen Seelen ſey Dank! ein fünftauſend Thälerchen jährlich ungefähr.

Der eine W. Und Ihre eigene Einnahme? — wenn ich ſo frey ſeyn darf.

Prim. Je nun! Ich ſage achthundert Thaler, wenn mich ein Fremder, und etwas über neunhundert, wenn mich ein guter Freund darum befragt.

Der eine W. So! So! Aber die junge Frau — verzeihen Sie, ich bin mit meinem Fragen nun bald am Ende — die junge Frau beſitzt doch ſonſt noch etwas?

Prim. O ja, einen Mann und vier Kinder.

Der eine W. Von Einnahme, meint' ich.

Prim. Was ihre Hände verdienen: und da ſie freylich bisher die Kindtaufe mit jedem Jahre pünctlich inne gehalten; ſo muß auch darauf wohl ein ſchöner Theil der Zeit und des Verdienſtes abgerechnet werden. — Ha! ha! ha!

(Die Frau Grauen und der andere Wallenſtein lachen mit.)

Der eine W. (deſto ernſthafter.) Und Eure Hochehrwürden können noch zweifeln, wie mein Rath lauten wird? — O mein Herr! ich laſſe mich jetzt nicht darauf ein, was unſere Geſetze verordnen; nicht, was vielleicht die Chikane des Rechtshandels erobern oder vielmehr erſchleichen könnte. Natürliche Billigkeit, erhabner als jedes Fürſtengeſetz, ſey hier unſere einzige Richtſchnur! Selbſt, wenn ich der Stimme der Menſchlichkeit und des geläuterten Chriſtenthums auch nur ein halbes Ohr vergönnte, würd' ich keinen Augenblick mich bedenken, Sie auf das Dringendſte zu bitten, alles, was in Ihren Kräften ſteht, anzuwenden, um Ihre Kirche nicht durch Sündengeld bereichert zu ſehen; um einer bedrängten Unglücklichen, unterm Schein des Rechtes, nicht ihren Unterhalt zu rauben. — Wozu der Kirche unnöthiger Reichthum, wenn die Kirchkinder darüber Noth leiden? — Wozu chriſtliche Moral, wenn wir vom kleinſten Verſehen unſerer Mitbrüder den ſchlimmſten eigennützigen Gebrauch machen wollen?

Prim. Aber das Teſtament!

Der eine W. Was Teſtament? Oder vielmehr, von welchem reden Sie? Iſt es nicht offenbar, daß des Alten letzte Willens-Meinung dahin ging, einer armen Verwandten wieder zu geben, was er im erſten unüberlegten Eifer ihr entzogen hatte? Hat er nicht dieß erklärt genug? Nicht, zum Überfluß ſogar ſchon niederſchreiben laſſen? iſt's nicht beſſer — —

Der andre W. Bruder! Bruder! Wohin reißt dich ſchon wieder deine gewöhnliche Hitze? — Was das ſchwatzt, und Rednerkünſte braucht, und Wunder welches Gutes zu ſtiften denkt, da es doch im Grunde pures helles Unrecht iſt! — Was gilt denn ein Teſtament ohne Unterſchrift und Vollendung nach hieſigen Landesgeſetzen? Zumahl da ein anderes legales und völlig gültiges noch da iſt? — Sind es nicht piae causae, die darunter leiden würden? — Kann der Herr Paſtor ſeinen Successoribus die jährliche Summe, die ihnen daraus zuwächſt, jure vergeben? — Hat nicht die junge Frau durch ihr matrimonium clandestinum ſich malitiose an ihrem Oheim vergangen? — Aber freylich immer Menſchlichkeit, und Empfindſamkeit, und Gott weiß, was ihr ſonſt noch ewig auf eurer Zunge führt, ohne zu bedenken, was nach denen Legibus, die doch nun einmahl unſre Norma ſeyn ſollen, recht und billig iſt! — Nein, lieber Herr Paſtor, wenn Sie mir folgen, ſo beſtehen Sie feſt auf Ihrem Anſpruche. Weder zur Rechten, noch zur Linken muß man auch nur um ein Haar breit in ſolchen Dingen abweichen, die das meum et tuum betreffen, und wenn vollends Jura aliena einſchlagen, wenn —

Prim. (voll Freuden aufſtehend.) O mein Herr! Sie heißen Karl.

Der andre W. (erſtaunt) So heiß' ich. — Aber wie kommen Sie jetzt darauf?

Prim. Ein Entzücken, das ich nicht länger verbergen kann, ſpricht aus mir. — Haben Sie nie etwas von einem ehemahligen hieſigen Diaconus Zarteck gehört?

Der andre W. (mit bedeutendem Lächeln.) Mehr vielleicht, als gut wäre, laut zu ſagen.

Prim. Der bin ich!

Der andre W. (erſtaunt.) Sie? — Sie? — Wie? — Sie mein — — (Er ſtockt hier.)

Prim. O ſprich es aus! Sprich es aus! — Ja, du biſt mein Sohn, mein theurer Sohn! — Umarme mich, und ſchäme dich deſſen nicht! Ich habe Vermögen und keine Kinder. Du ſollſt mein Erbe ſeyn!

Der andre W. (ihn umarmend.) Wenn dem ſo iſt, theurer Papa, ſo gratulir' ich mir von Herzens Grunde, und — —

Das Übrige gehört weiter nicht zur Sache.

Ueber das Sprechen todter Sprachen.

Anecdote.

König von —. Deutſcher Gelehrter.

Der König.

Auf alte Literatur alſo hat er ſich vorzüglich gelegt?

Der Gel. Ja, Ihre Majeſtät.

Der Kön. Und mit gutem Erfolge?

Der Gel. Einige ſagen es, und ich habe ſo viel Eigenliebe, ihnen nicht zu widerſprechen.

Der Kön. Spricht er griechiſch?

Der Gel. Nein. Es fehlte mir ſtets dazu an Gelegenheit, und ſie zu ſuchen, unterließ ich, weil ich das ganze Reden in dieſer durchaus todten Sprache für unnütz hielt.

Der Kön. Da iſt d'Argens doch ein anderer Mann! der ſpricht's ſogar mit ſeiner Frau.

Der Gel. Ohne Zweifel, Sire, iſt es auch darnach.

Der Kön. Leicht möglich! Aber lateiniſch ſpricht er doch?

Der Gel. Was ſollt' ich nicht! — Ein deutſcher Gelehrter muß das ja.

Der Kön. Spricht er's ſo gut, wie Cicero?

Der Gel. Da zweifl' ich ſehr; vielleicht verſtänd' er mich nicht ein Mahl.

Der Kön. So hat's ja Cicero's Koch beſſer geſprochen; und was hilft's ihm da?

Der Gel. Sire! Auch der Koch des Königs von Frankreich dürfte leicht das Franzöſiſche ſchöner als wir, ſprechen. Aber ſchreiben werden dasſelbe Euer Majeſtät gewiß beſſer.

In welcher Sprache ſoll ein Schriftſteller ſchreiben?

Ein wahres Geſpräch.

Bey ſeinem kurzen Aufenthalte in L** g beſuchte Lord Clarke einen unſerer größten damahligen Literatoren, und ſprach mit ihm vom Cicero und Plato, Livius und Thucydides, mit ſo vieler Kenntniß, daß dieſer endlich voll Verwunderung ſeine Hand ergriff, ſie drückte und ausrief: Wie ſehr freu' ich mich, bey einem Manne von Ihrem Stande, der überdieß ein Engländer iſt, ſo viel Liebe zu den alten Schriftſtellern, verbunden mit ſo viel Einſicht zu ſehen.

Lord Clarke. Ich dank' Ihnen für dieſes Lob, und doch, Herr Doctor, befremdet mich Ihre Freude beynah'. Was Sie da an mir rühmen, ſind unſere Schulſtudien. Jeder nicht ganz unfleißige Engländer bringt ſie aus unſeren Collegien mit ſich nach Hauſe.

Der Gelehrte. Kann ſeyn, Mylord, kann ſeyn! Aber übrigens vergeben Sie mir, ſind Ihre Herrn Landsleute noch ziemlich weit vom wahren Geſchmack an den Werken der Alten entfernt, und werden es auch gewißlich bleiben, ſo lange ihre Schriftſteller fortfahren, bloß engliſch zu ſchreiben.

Lord Clarke. Bloß engliſch? Vergeben Sie, wenn ich das nicht ganz verſtehe. Wie ſollten es unſere

BIBL. UNIVERS. LIPS.

ſere Autoren denn anders machen? Schreiben die Ihrigen etwa griechiſch oder lateiniſch?

Der Gelehrte. Ah, hier eben liegt der Grund von meiner Sorge für die Zukunft. — Sonſt, Mylord, ſonſt thaten ſie es freylich. Aber ſeit dreyßig Jahren verlaſſen ſie auch nach und nach dieſe gute Gewohnheit, und ſeit dem, es kann nicht fehlen, ſind wir auch weit, ſehr weit vom guten Geſchmacke abgewichen. Das Zeitalter der Melanchtons, der Camerarius und Lipſius iſt vorbey, und kommt nicht wieder.

Lord Clarke (halb lächelnd.) Aber doch gibt es alſo wohl noch viele unter ihnen, die in einer von dieſen alten Sprachen ſchreiben?

Der Gelehrte. O ja, dem Himmel ſey Dank! Wir haben noch manche brave Lateiner unter uns.

Lord Clarke. Und dieſe braven Lateiner, ich bitte Sie, machen ſie ſich denn auch mit eigener Hand ihre Schuhe?

Der Gelehrte (ſtutzig.) Wie kommen ſie zu dieſer ſeltſamen Frage?

Lord Clarke. Oder gerben ſie ſich ſelbſt das Leder zu ihren Beinkleidern?

Der Gelehrte. Um's Himmels Willen, Mylord! Wie kann Ihnen ſo etwas nur einfallen?

Lord Clarke. Und ſchreiben doch lateiniſch?

Der Gelehrte (etwas verdrießlich.) Nun ja doch! ja! Aber wenn ich die Folge zwiſchen lateiniſch ſchreiben und ſein eigener Schuſter zu ſeyn einſehe —

Lord Clarke. O nichts iſt leichter, als dieß, Herr Doctor! — Sehen Sie, bey uns ſtudiert der Reichere und Vornehme: bemüht ſich, tiefer in das

Weſen der Dinge, den Grund menſchlicher Pflichten und Handlungen und die verſteckten Wahrheiten der Weltweisheit einzudringen; beſtrebt ſich, Vorurtheile zu vernichten, und neue Wahrheiten zu entdecken; erhält das Gedächtniß der Vorwelt, und zeichnet die merkwürdigſten Handlungen ſeines Zeitalters auf, kurz, beſchäftigt ſich mit jeder von den mannigfaltigen Wiſſenſchaften, die Nachdenken, Zeit und Mühe, oft auch Koſten erfordern. Wenn er aber dieß lange genug gethan hat, dann macht er das Reſultat ſeiner Nachforſchungen dem gemeinen Volke kund, weil er wohl weiß, daß dieſe ſeine Mitbürger durch Handarbeit von Arbeiten des Kopfes zurück gehalten werden; er thut dann ſolches in einer ihnen faßlichen und verſtehbaren Sprache, weil ſonſt ſein Geſchenk kein Geſchenk ſeyn würde; und verſpart höchſtens für die Dinge, die bloß den Gelehrten von Profeſſion freuen und nützen können, auch ihre ſogenannte Sprache der Gelehrten. — Für dieſen ſeinen guten Willen, für dieſe ſeine wirklichen Dienſte, und nicht bloß für ſein Geld, arbeitet der gemeine Mann, baut ſeine Häuſer, macht ſeine Kleider, und verſchafft ihm Muße, die ihm ſonſt fehlen würde. — Wenn aber der Gelehrte in einer Sprache ſchreiben will, die dem Volke fremd iſt, verdient er wohl, daß ſich dieſes für ihn mühe? — Sehen Sie, Herr Doctor, ſo denkt der Britte, und dem klugen Deutſchen muß, dächt' ich, unſer Grund viel zu einleuchtend ſeyn, als daß er nicht auch der Meinung ſeyn ſollte.

Selbſt die größte Königinn iſt nur eine Frau.

Abgeriſſene Scenen aus Eliſabeths Leben.

Eliſabeth. Lord W.

Eliſabeth.

Ich hab' Euch rufen laſſen, Mylord — .

Lord W. Ja, Ew. Majeſtät, und dieſer Ruf war mir deſto erwünſchter, da ich ſo eben aus Spanien eine Nachricht erhalten, die meiner Königinn nichts weniger als gering ſcheinen wird. — Sicheren Anzeigen zu Folge ſoll die Flotte im Hafen zu Cadix . . .

Eliſab. O ſchweigt jetzt ein wenig von Staatsgeſchäften, und hört auf das, was ich Euch fragen will! — Ihr befindet Euch vorhin bey der Audienz, die ich den holländiſchen Geſandten gab?

Lord W. Ja, Ew. Majeſtät.

Eliſab. Einer von ihrem Gefolge, van Twiet, glaub' ich, ſoll ſein Nahme ſeyn, nahte ſich Euch, und ihr ſpracht zuſammen. Wovon? das will ich jetzt wiſſen. — Ich habe meine Gründe, darnach zu forſchen.

Lord W. (mit einiger Verwirrung, die er zu verbergen ſuchen will.) O gewiß von etwas ſehr Unwichtigem; denn ich entſinne mich deſſen ſelbſt nicht mehr.

Eliſab. Ausflüchte, die ich nicht gelten laſſe. Bin ich Euch unwichtig?

Lord W. (noch mehr betreten.) Wie, Ew. Majeſtät? —

Eliſab. Ja, ich: denn ich bin gewiß, daß Ihr damahls von mir ſprachet; das ſagte der Blick des Fremden, das ſagte mir Euer Lächeln und Euer Auge, das gleichfalls ſich auf mich wandte, aber erſchrocken zurück fuhr, als Euch das meinige traf. — Heraus alſo mit der Wahrheit!

Lord W. (noch betretener.) Aber fürwahr ! ! !

Eliſab. Wie? Ihr weigest Euch noch? — Ohne Zweifel alſo war es ſchmähſüchtiger, boßhafter Witz? war es ein Einfall, den der Unterthan von mir nicht anhören, und noch weniger belächeln ſoll? — Vortrefflich! Iſt es dahin mit mir gekommen, daß ſelbſt in meiner Gegenwart ein Fremdling mich ungeſcheut tadelt, und meine Höflinge ſich deſſen freuen? — Unwürdiger! —

Lord W. Verzeihung, Ihre Majeſtät! ſo ſtrafbar bin ich nicht; und werd' es auch niemahls werden. Was van Twiet zu mir ſagte, war höchſtens Unvorſichtigkeit, war nichts, was nur von fern einem Tadel gliche. — Ha, wo wär' auch der Elende, der es wagen dürfte, Eliſabeth zu tadeln? Und wie nichtswürdig müßte der Unterthan ſeyn, der dieß anhören könnte, ohne ſofort Rache von ſeinem Blute zu fordern!

Eliſab. Still mit Schmeicheleyen! Gehorſam iſt beſſer denn Opfer; ihn verlang' ich jetzt; jene niemahls.

Lord. W. Wohl! Sie befehlen, große Königinn, und ich gehorche. — Lange ſchon hätte van

Twiet Ew. Majeſtät zu ſehen gewünſcht, und mit innigem Verlangen auf den zur Audienz beſtimmten Tag gewartet. Heut' als er dieſes Glückes wirklich genoß, gab ich um deſto genauer auf den Eindruck Acht, den es auf ihn machen würde. — Lang', als er herein trat, ſtarrt' er mit großen Augen nach Ihnen hin, und als er endlich mich nicht weit von ſich gewahr ward, wandt' er ſich voll Hitze zu mir; pries mit mehrerem Entzücken, als je ein Mahler fühlt, wenn ihm ein ſchönes Gemählde geglückt iſt, und er nun ſeinem Freunde alle Reitze desſelben zergliedert, die Geſtalt Ew. Majeſtät, und ſchloß endlich mit dem Schwure: „Bey Gott! die halbe Welt hält Eliſabeth für eine „treffliche Königinn; auch ich ſtimme gern mit ein; „aber ſie iſt noch ein trefflicheres *Weib*!" — Dieß iſt alles, was er ſagte, und das Unſchickliche dieſes Ausdruckes — — —

Eliſab. (zornig.) Schweigt! Das iſt ſeine Rede nicht *ganz*, oder, noch wahrſcheinlicher Weiſe, iſt es *gar nicht*. Was er zu Euch ſagte, war weit mehr; das verrieth mir die Dauer eures Geſpräches; das verräth mir noch jetzt dieſer ungewiſſe Blick Eures Geſichts. — Auch müßtet Ihr wohl ein großer Thor ſeyn, wenn Ihr Euch im Ernſt nur Eine Minute geweigert hättet, dieſe Kleinigkeit gleich bey der erſten Frage zu geſtehen. — Denkt Ihr mich vielleicht mit Schmeicheleyen zu beſchwichtigen, wie ein halbjähriges Kind? Hinweg aus meinen Augen, Unwürdiger, dem ich bisher zur Unzeit ſo viel vertraute! — Wagt es nicht, Euch ungerufen jemahls wieder vor mir zuſtellen!

Lord W. Nein, das iſt zu viel! Dieſer Drohung weicht jeder meiner Zweifel; mit pünctlichſter

Genauigkeit will ich nun alles entdecken. — Aber Verzeihung alsdann, wenn vielleicht ein ungeziemender Scherz —

Eliſab. (ungeduldig.) Schon wieder ein Eingang? Unſchicklich, unvorſichtig und unziemend immer über das dritte und vierte Wort? Euer Zaudern iſt das unziemlichſte, was Ihr thun könnt. — Hab' ich nicht ſchon geſagt, daß ich verzeihe? Aber ſprecht endlich und ſprecht wahrhaft!

Lord W. Auch meine vorige Erzählung iſt wahrhaft, obſchon allerdings nicht vollſtändig. Denn lächelnd fragt' ich ihn, von dem ich wußte, daß er ein Bräutigam ſey, auf ſeinen ſchon erzählten Ausruf: ob wohl ſeine Braut in Amſterdam eben ſo ſchön, als Ew. Majeſtät wäre? Er ſchwieg zwey Secunden. „Bis jezt,“ erwiedert' er, „hielt ich ſie für ſchön; von nun an bloß für artig. O, der Glückliche, der mit einem ſo reitzvollen Geſchöpfe, wie dieſe Monarchinn iſt, eine Brautnacht feyern dürfte! Seht, Lord W., Euer England iſt ein ſchönes Land; aber man gebe mir die Wahl, ob ich lieber ein Jahr lang darüber König, oder eine Nacht hindurch der Wonnetrunkene in Eliſabeths Armen ſeyn wolle; bey Gott! da möchte König König bleiben! Ich würde —“ Hier wurden wir gewahr, daß Ew. Majeſtät auf uns blickten, und er ſchwieg.

Eliſab. Ein feines Geſpräch! Eure Frage ſchon unbeſcheiden genug, und ſeine Antwort noch zehn Mahl mehr. Doch ich hab' Euch im Voraus verziehen, und halte mein Verſprechen. — Man ſagte mir geſtern, daß Ihr einige Abſicht auf die Statthalterſchaft von Irland hättet; ich will an Euch denken.

Lord W. O, Ew. Majeſtät! —

Eliſab. Keinen Dank, Mylord! Laßt mich jetzt —

Lord W. Was aber die Nachricht aus Spanien anbetrifft, von der ich vorhin Ew. Majeſtät ſagte — —

Eliſab. Auch die laßt jetzt! — Morgen! Lord, morgen! Ich habe noch wichtige Geſchäfte, und will allein ſeyn.

Lord W. (küßt ihre Hand und geht.)

Eliſab. (allein.) Das hätte van Twiet geſagt! (auf und abgehend.) Hahaha! Sonderbar! ſehr ſonderbar! (Einige Secunden ſchweigend, dann vor einen Spiegel tretend.) Wirklich, guter Mann! wirklich? Hätte meine Wenigkeit doch alſo deinen Beyfall? — Du lieber eine Nacht hindurch in meinen Armen, als ein Jahr auf meinem Thron? Viel gebothen, wenn es dein Ernſt wäre! (Vom Spiegel weggehend.) Aber auch wirklich ſehr frey, ſehr wie Gleiches von Gleichem geſprochen! — (lächelnd.) Hm! Ob ich mich darüber ärgre! — Fürwahr, das lohnte der Mühe! — — — (lange Pauſe.) Er alſo ein Bräutigam? Ich möchte die Braut ſchon kennen! Er ſcheint mir nicht ſchlecht auf's Wählen ſich zu verſtehen. Auch ſieht er ſelbſt nicht übel aus. Wenn ich wüßte — — — (Indem ſie gleichſam erſchrocken ſich umſieht.) Still, liebes Herz, daß niemand dich höre! Doch meinetwegen! Kannſt ja ſo ſelten plaudern. Jetzt bin ich allein, bin nur Eliſabeth; bediene dich deſſen! — (mit wechſelndem Tone.) Nicht wahr, bloß dieſer Schmeicheley wegen liebſt du ihn? wärſt es ſchon zufrieden, wenn du zwey Tage lang ſeine Braut wäreſt und ſeine Braut dafür auf Eliſabeths Thron ſäße? — (Wieder vor'm Spiegel.) Hm! Ob er wohl bey dieſem Tauſch verlieren ſollte? — (Schwärmeriſch.) O nein, guter van Twiet! nein! — Legt' ich nur erſt Krone und Zepter von mir ab, und ſchlänge dann, von keinem Höfling belauſcht, freudig meinen Arm um deinen Nacken, feſt Lipp' auf Lippe, feſt Buſen an Buſen; dann ſollteſt du ſehen, daß auch eine Königinn zärtlich lieben kann; dann ſollteſt du in mir ganz eine Frau, ganz eine Frau für dich, du Schwärmer, finden. — (Sie hört jemanden im Vorgemach.) O ſchon wieder jemand! Verdammt ſey das Gewühl, das uns umſauſt. Wahrlich! das war ein Traum, den ich ſchon ein Paar Stunden länger geträumt hätte!

Des andern Tages.

Eliſabeth gibt den holländiſchen Geſandten die Abſchieds-Audienz. — Nichts für mich und den Leſer! Nur das Ende, meine Herren und Damen, erlauben Sie mir, zu unſerer beyderſeitigen Erbauung herauszuheben!

Eliſab. Leben Sie wohl, meine Herren! Sprechen Sie günſtig von mir und meinem Volke, wenn Sie in Ihr Vaterland zurück kommen; und damit Sie nicht ganz ohne Andenken hinweggehen, ſo nehmen Sie dieſe Ketten von meiner Freundſchaft an!

Es werden jedem von ihnen, Twieten ausgenommen, goldne Ketten gereicht; ſie verbeugen ſich ſtillſchweigend.

Eliſab. Van Twiet, treten Sie näher, wenn ich bitten darf. (Er thut es mit einiger Beſtürzung; ein Wink der Königinn entfernt die umſtehenden Höflinge um ein Paar Schritte, und ſie fährt fort:) Iſt es wahr, was ich von Ihrer Geſinnung gegen mich vernommen, ſo iſt es billig, daß ein Mann, der ſo gütig von mir urtheilt, nicht ohne ein vorzügliches Andenken von mir entlaſſen werde. Hier, liebenswürdiger Fremdling, nehmen Sie dieſe doppelte Kette, und das Bild an ſolcher erinnere Sie jezuweilen an eine Königinn, von welcher Sie einſt, wenn auch mit einiger übertriebenen Schwärmerey, doch wenigſtens mit freundſchaftlicher Hitze, urtheilten.

van Twiet. (etwas betreten.) Ich erſtaune, Ew. Majeſtät! Sollte meine Kühnheit —

Eliſab. (lächelnd.) Keine Entſchuldigung, ſo wie ich meiner Neugier halber keine machen will. Drohungen meiner Ungnade haben dem Lord W. abgedrungen, was Sie ihm anvertrauten. Sagen Sie Ihrer Braut, daß eine Königinn ſie grüße; daß ſie viel Glück ihr wünſche, daß es aber für ſie und mich vielleicht gut ſey, daß ein Meer England und Holland trenne. — (bey Seite.) Schwatzhafte Zunge, halt ein!

van Twiet. Größte Monarchinn, Ihre Nachſicht durchdringt mich! Hier zu Ihren Füßen —

Eliſab. Nicht doch! halten Sie ein! Schon unſer Geſpräch erregt ein Flüſtern; was Sie jezt thun wollten, würde laute Verwunderung erwecken.

v. Twiet (mit Wärme.) Und doch, größte Königinn — — —

Eliſab. Weg mit dem Titel! Sie ſahen geſtern nur die Frau in mir, warum — — O gehen Sie, mein Herr, gehen Sie! Ich wiederhohle, es iſt für Sie, für Ihre Braut und mich ein Glück, daß Sie erſt geſtern mich ſahen, ich erſt geſtern Ihr Urtheil erfuhr! Ich durfte leicht um Ihren Beſitz gerungen haben!

v. Twiel (küßt ihre hingehaltene Hand und geht fort.)

Eliſab. (ſieht ihm ſtarr nach.) Da geht er hin! geht zum ruhigen Glück ohne Schimmer! Läßt mich im Schimmer ohne Glück! — (Sie ſteht auf, und ſagt einem ihrer Höflinge:) Man rufe den Grafen von Eſſex in mein Cabinett! — (für ſich.) Zwar wird er in den nächſten ſechs Tagen mir wenig oder gar nicht gefallen. — Aber um doch etwas — — — O Natur! Natur! daß wir halbe Götter ſogar zu treulich noch bloße Menſchen ſind!

Die beyden Genien.

1778 *).

Erſter Genius.

Woher ſo früh, Bruder?

Zweyt. Gen. Vom Lager eines Monarchen, den unſer unſterbliche König mir anvertraute.

Erſt. Gen. Und den du wahrſcheinlich zu *edeln* Handlungen anſpornen wirſt?

Zweyt. Gen. (mit Stolz.) Schon daß du nur wahrſcheinlich ſagſt, iſt Beleidigung für mich! — Noch jetzt erſt hab' ich ſeine ganze Seele mit königlichen Gedanken angefüllt, und ein Krieg, der manche Miriade im Staub hinwerfen ſoll, ward beſchloſſen.

Erſt. Gen. Ein Krieg? — o wehe! — Und warum?

---

*) Ich ſetze hier das Jahr hinzu, weil zur richtigen Beurtheilung von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten oft auch der Zeitpunct ihrer Verfertigung viel beyträgt. So iſt, zum Beyſpiel, die Idee: daß ein kriegeriſcher Monarch die Geißel ſeiner Länder, und in der Reihe der Weſen entbehrlicher als manches viel geringer ſcheinende Geſchöpf ſey, zwar etwas ſehr Gewöhnliches: und doch kann ſie in gewiſſen Zeitläuften nicht oft genug, nicht unter zu mannigfaltiger Anſicht dargeſtellt werden.

Zweyt. Gen. Ha! ha! — gehörſt du etwa zu den lichtſcheuen Gnomen, oder zu Ariels tändelnden Friedenschor, weil du das Wort Krieg mit einem O wehe! begleiteſt? — Auch jener irdiſche Monarch, das Spiel meiner Launen, erbebte beym erſten Gedanken der rauchenden Städte, der verwüſteten Anger, der modernden Leichen und des Gewinſels von Sterbenden und Beraubten.

Erſt. Gen. Heil ihm, daß er ein Menſch war!

Zweyt. Gen. Aber Heil auch mir, der ich mehr als ein Menſch bin! — Denn anhaltend ſchwebt' ich um ihn, ſpielt' ihm Alexanders Leben und Cäſars Heldenthaten in die Hand: rief ihm ins ſtaunende Ohr: du biſt Fürſt, wie ſie; aber werde nun auch, was ſie waren! — — Doch immer noch bebte der Weichling, wie der Knabe bebt, der gern die Roſe pflückte, wenn er nur nicht den Stachel in ſeinem weichen Händchen zu fühlen fürchtete. — Da überdeckt' ich ihn zuletzt mit meinen Schwingen, daß er einſchlief. — Und er ſah den Lorber um ſeinen Schlaf, ſah ſeinen Nahmen in den Büchern der Enkel, geziert mit dem Beywort des Großen; ſein Andenken beſungen mit tauſend Oden; ſah ſein Gebieth erweitert, gefüllt ſeine Schatzkammern, glänzend ſein Heer, und hörte das Säuſeln eroberter Fahnen, die hoch über ihn in Lüften wehten. Indem er ſich freute, rauſchte mein Fittich, und er erwachte. — — Eben wollte er jetzt den königlichen Vorſatz, ein Held zu werden, faſſen; aber beſorgt für ſeine Schwäche, beſorgt daß ſeine Seele noch nicht geſtählt genug ſey, ſchüttelt' ich wieder meinen Mohn, und er entſchlief von neuem. — Da führte ich ihn in die Halle, wo ſeine Vorfahren in marmornen Gräbern ruhen. — „Wer nennt mir jenen (fragt' er einen ſeiner Höflinge, der dort liegt? Zu ſeinen Füßen die weinende Tugend, und die Gerechtigkeit mit zerbrochener Wagſchale, und die Göttinn des friedlichen Feldbaues!“ — Niemand kannt' ihn. — „Und dieſer da? (fuhr' er fort) gepanzert, mit dem Blick des Helden? den Fuß auf Feindes Nacken, um's Haar den Siegeskranz, und ihm zur Seite die gewaltige Bellona?“ — Schnell nannten dreyßig Höflinge den kriegeriſchen Monarchen und rechneten die Städte her, die er erobert, und die Länder, die er verheert, und die Völker, die er unterjocht hatte. — Jetzt rauſcht' ich abermahls, und mein Zögling erwachte, verglich und wählte.

Erſt. Gen. Aber wen ſoll das Kriegsfeuer treffen?

Zweyt. Gen. Wen anders als einen ſeiner Nachbarn?

Erſt. Gen. Und die Urſache?

Zweyt. Gen. O, die findet ſich leicht, ſobald nur der Wille, ſie zu finden, da iſt! — Es wird doch wohl irgend ein Verdacht aufzutreiben, irgend ein Recht zu erdenken, irgend eine Beleidigung zu rächen ſeyn, und dann — —

Erſt. Gen. (mit Hitze.) Und dann willſt du wirklich den Gräuel des Blutes über ein ſchuldloſes Land ausgießen? Willſt Brüder ihre Brüder, Väter ihre Söhne würgen ſehn? Willſt die Braut in einſamer Kammer den gefallenen Geliebten beweinen, oder unter den Händen ſchändlicher Barbaren Ehr' und Zucht und Unſchuld verlieren laſſen? Willſt ſehn, wie die Gattinn ſehnend den Gatten erwartet; jetzt, wie ſie, jammernd auf ſeiner Leiche, den Krieg und die Kriegeſtifter verflucht; jetzt wie blühende Städte in Schutt und Staub verſinken; jetzt wie ſchiffbare Ströme von den Haufen der Todten ſich dämmen; und jetzt, wie Tugend, Ruhe, Geſetz und Freyheit aus dem geängſteten Lande entfliehn!

Zweyt. Gen. O ja! das alles will ich ſehen, und wohl noch mehreres, wenn mehreres möglich iſt! — Was kümmern mich Andre, wenn nur mein Liebling ſteigt? Was acht' ich fremder Noth, wenn er nur glücklich und unſterblich wird?

Erſt. Gen. König der Geiſter! Er glücklich? Er, der, jetzt noch von jedem ſeiner Unterthanen geliebt, bald ihre Geißel werden, bald in jedem ſeiner Bürger einen Mißvergnügten, in jedem ſeiner Nachbarn einen Feind ſehen wird! deſſen Schlaf Entwürfe verſcheuchen! deſſen Mahlzeiten Nachrichten von verlornen Schlachten vergällen: und deſſen Tag' und Nächte unſelige Sorgen füllen werden? — Wenn er ſiegt, eine Beute des raſtloſen Ehrgeitzes; wenn er verliert, ein Ball des Glückes, ein Spott ſeiner Feinde, ein Gegenſtand verdienter Rache, landflüchtig vielleicht, und elend auf jeden Fall! — Aber unſterblich wenigſtens? — O, woher dir dieſe Gewißheit? Wie ſo manchen Landverwüſter deckt ewiges Dunkel! Sein unbegrabnes Gebein verſtäubt nicht ſo ſchnell, als ſein Nahme. — Und würd' er auch unſterblich; je nun, ſo wird er es, wie mancher Böſewicht es ward; ſo hat er unempfundenes Glück mit tauſendfach empfundener Qual erkauft. — — Zwar wohl ihm, wohl ihm, wenn er ſchon dahin iſt! wenn er ſchon das Lager des Todes überſtanden hat, wo alle die Gewürgten ihn umzingeln, alle die Seufzer der Unſchuld, alle die Thränen beraubter Armuth ihn ängſtigen werden, daß ſein Haar ſtarrt, und ſein brechendes Auge noch mühſam ſich wegzublicken bemüht, bis es erliſcht.

Zweyt. Gen. Ein herrliches Pfaffengemählde! Alſo hältſt du, Weichling, es für Schmach, ein Held zu ſeyn?

Erſt. Gen. Ich halt' es vielmehr für den edelſten aller Nahmen, werth des ewigen Ruhms und werth des heißeſten Strebens. — Aber nicht jeder Eroberer, nicht jeder Schlachtengewinner und Städteverwüſter iſt auch ein Held. Wenn Friedrich auszieht, um zu vertheidigen ſeine Rechte und Länder, um zu demüthigen den Stolzen, und zu helfen dem Unterdrückten; wenn er, der Einzige, ſieben ſchlägt, dann iſt er Held, und verdient den Nahmen deſſelben hundertfältig! Laßt den Beſieger ſchuldloſer Staaten und den Verwüſter ſchwächerer Länder immerhin ein Gleiches thun; die Ungerechtigkeit ſeiner Sache ſchändet ſeinen Muth. Die Vipern der Schmeicheley werden ihn trugvoll und vergebens mit Lobe umziſchen; denn vor dem Panier der Redlichkeit zerſtreut ſich dieſes Ottergezücht gar bald.

Zweyt. Gen. Grillenfänger! Welcher Schulmonarch hat dich mit ſeinen Diſtinctionen angeſteckt? und was gehen ſie mich an? — Aber da wir nun einmahl ſo lange ſchon geſchwatzt haben, ſo ſage mir doch, wer biſt du denn, und wen führſt du hienieden durch's Thal des Lebens?

Erſt. Gen. Ein Geſchöpf, das freylich deiner kriegeriſchen Denkungsart höchſt gering vorkommen muß; — ein Mädchen.

Zweyt. Gen. Dacht' ich's doch! — Und deine nächſte Beſchäftigung bey ihr, dürft' ich wohl wiſſen, worin ſie beſtanden?

Erſt. Gen. Das darfſt du; denn ich beſtrebe mich keine zu unternehmen, deren ich einſt mich ſchämen dürfte. — Amalia heißt die mir anvertraute Schöne; von der erſten Jugend an hab' ich mich beſtrebt, ihre ſanfte Seele zu formen. Oft hab' ich ſie den Reitzungen glattzüngiger Verführer entrückt; oft mit der Stimme der Tugend die Stimme der Wolluſt zu übertäuben geſucht, wenn etwa ein wollüſtiger Bokkaz, oder ein verſtecktes franzöſiſches Gift ihre ſonſt untadelhaften Grundſätze zu beflecken ſuchte. — Ich ſelbſt entzündete, in Gemeinſchaft einer meiner Brüder, das Herz eines tugendhaften Jünglings für ſie; und er liebte, und ſie liebte wieder. — Da trennte nochmahls ein Mißverſtändniß Beyde; da verſtrickte ihn eine Buhlerinn, und Amalie zürnte, und ſchwor ihn zu haſſen. — Ihr Herz blutete heimlich, doch ſie verbarg die Wunde. — Aber ſeit drey Tagen hab' ich und ſein Schutzgeiſt ihm die Augen geöffnet; geſtern nahm tugendhafte Liebe wieder in ſeiner Seele den herrſchenden Platz ein, und heute führt' ich ihn reuevoll zu Amaliens Füßen. — Sie widerſtand; aber ich flüſterte mit leiſer Stimme ihr die Töne des Mitleids zu, und verſcheuchte den Eigenſinn, und beugte den Stolz, und erweckte die ſchlafende Neigung. — Als ſie wieder in ſeinen Arm ſank, wieder ſchamroth ſeinen Kuß empfing, ein Seufzer ihren Buſen ſchwellte, dankbar ihr Aug' emporſchaute, und ihr Mund vergebens des Herzens Empfindung zu ſtammeln verſuchte; o da da war ich beym Blick auf dieß mein Werk glücklicher,

licher, als du vielleicht dann ſeyn würdeſt, wenn überwundene Fürſten den Wagen deines Schutzgenoſſen zögen.

Zweyt. Gen. Wirklich? Ha! ha! ha! Weibiſches Silphchen, Liebling der Küſſe, und Wächter an hochzeitlichen Betten, leb' wohl! Ich mißgönne dir dein Glück nicht. (Will wegeilen.)

Der Kön. der Gen. Und doch ſollſt du das bald thun müſſen, Nichtswürdiger! — Ich hab' euer Geſpräch gehört, und eure Herzen geprüft. — Elender, deſſen toller Ehrgeitz Länder unglücklich machen will; wie tief ſtehſt du in meinen Augen unter jenem, der zwar nur ein Mädchen leitet, aber für ihr wahres Glück zu ſorgen ſich beſtrebt! — Steig auf, Getreuer, ſteig von nun an auf zur erſten Claſſe der Geiſter! — Steig herab, du Eitler, ſteig herab zur letzten! — Sey du dort künftig der Aufſeher über das Wohl ganzer Länder! — Sey du hier hinfort der Regierer elender Obſtkrämerinnen; deren Streitigkeiten lenke! deren Ehrgeitz entflamme! Aber flieh zuvor noch, und verbirg dich tauſend und ein Jahr lang in den Klüften der Riphäen, fern vom Tageslicht und fern vom belebenden Sonnenſtrahl!

Der junge Perſer.

Cyrus. Artaxes. Höflinge.

Cyrus.

Schäme Dich, Prinz! Wer wird den Verluſt einer ſolchen Kleinigkeit länger, als höchſtens eine Stunde betrauern? — Es gibt ja der Wettrennen mehr. Im heutigen warſt du der **Zweyte** am Ziele: im nächſten wirſt du der Erſte ſeyn.

Artaxes. O nie, nie! ſo lange der Jüngling mitkämpft, der heute geſiegt hat; und kämpft er nicht — welcher Ruhm bleibt mir dann zu erbeuten übrig? — Ah, wie pfeilſchnell ſein Roß dahin flog! Ein Lichtſtrahl fliegt kaum ſchneller. Mit welcher Leichtigkeit er es lenkte! — Ich ſehe nur ihn, wohin ich blicke; ſehe jenen Edelmuth in der beſcheidnen Miene; ſehe die ſtille Größe, mit welcher er den Lorber hinnahm, und mich zum zweyten Mahle beſiegte.

Cyrus. Recht ſo! Du biſt Cambiſens*) Vetter! (Er umarmt ihn.) Überwundener, du biſt mir von nun an werther, als ein Feldherr, der mir ſeinen Sieg zu melden kommt! — Schon der, welcher unparteyiſch ſeines Gegners äußere Vorzüge lobt, thut viel; aber der, welcher auch die Seele an ihm zu rühmen vermag, muß ſelbſt einer von den wenigen Edlen in der Menſchheit ſeyn. — Ich möcht' ihn wohl kennen, den Mann, der über dich geſiegt hat.

---

*) So hieß Cyrus Vater.

Ein Höfling. Das kannſt du, Monarch, ſo bald du willſt. Ich hab' ihn ſo eben vor deinem Gezelte geſehen.

Cyrus. Wohl, ſo ruf ihn! (Höfling ab; Artaxes tritt hinter Cyrus Stuhl.)

Cyrus. Wo willſt du hin, Vetter!

Artaxes. Mich verbergen hinter dir, daß er die Schamröthe meiner Wange nicht ſehe. (Höfling tritt mit dem jungen Soldaten herein.)

Höfling. Hier, Unüberwindlicher, iſt er! — — Ich traf ihn mitten unter einem Haufen ſeiner Kameraden, an die er jene tauſend Goldſtücke vertheilte, die den Preis des Wettrennens ausmachten.

Cyrus. Das thatſt du? — Und warum? Ich ſelbſt hatte ſie ausgeſetzt; verſchmähſt du mein Geſchenk?

Soldat. Wer könnte das? Es war unendlich mehr, als ich verdiente; aber ich hielt den Beſitz deſſen da (zeigt den Lorberkranz) ſchon für ein ſo wichtiges Guth, daß ich Bedenken trug, von dem wandelbaren Glücke zwey dergleichen an Einem Tage anzunehmen. Zudem — — — (Er hält inne.)

Cyrus. Warum geſtockt? Rede frey heraus!

Soldat. Ich hatt' um Ruhm gekämpft, und er ward mir. Sollt' ich nun meinen Mitbrüdern nicht den Gewinnſt gönnen, der mir ward, ohne daß ich ihn ſuchte!

Cyrus. Brav geſprochen! Ich bin der Beherrſcher des edelſten Volkes unter der Sonne, wenn es in Perſien noch viele gibt, die ſo ſprechen und — denken. Aber wenn du dieſen Kranz ſo hoch hältſt, für welchen Preis würdeſt du wohl das Roß, das ihn dir erwerben half, hingeben?

Soldat. Für keinen.

Cyrus (halblächelnd.) Auch für keine Herrſchaft?

Soldat. Auch für ein Königreich nicht. Aber mit Freuden für einen Freund; könnt' ich einen finden, der dieſer Verbindung würdig wäre.

Artaxes (hervor ſtürzend, ihm mit offenen Armen entgegen eilend.) Laß mich der ſeyn, edler Jüngling! Umarm' in mir einen Bruder!

Soldat (zurückweichend.) Wie gern, wenn du nicht Artaxes wäreſt. Aber ſo darf ich nicht; du biſt — — —

Artaxes. Und was? — Prinz vielleicht? Zu hoch für dich? — Ha, nimm die Hälfte meiner Provinz! — Ich vertauſche ſie mit Wucher, wenn du dafür mir gleich und mein Freund wirſt. — Nimm ſie, und umarme mich!

Soldat (noch weiter zurücktretend.) Ich darf nicht. Auch dann noch wäre Gleichheit zwiſchen uns verbannt; du bleibſt als Wohlthäter, als königlicher Blutsverwandter unendlich über mich erhaben. — Zudem — verzeih'! — ich mag auch nicht Prinz ſeyn; noch bin ich ſo ſelten Herr über mich ſelbſt, wie ſollt' ich's über Andere?

Cyrus (ſteigt vom Throne.) Ich Armer! Hab' ich in allen meinen Schätzen wohl eine Belohnung für Denkungsarten, wie dieſe? Hab' ich ein Kleinod, das ich ſolch einem Jüngling anbiethen dürfte? — Krieger, du kämpfeſt künftig neben mir in den Schlachten, und bald, als Feldherr, auch ohne mich; das bittet Cyrus von dir. — Und mich und Artaxen zu umarmen, befiehlt dir dein König. (Der Soldat thut Beydes.)

Soldat (zu Artaxes.) Mein Dank hat keine Worte. Nimm meine Hochachtung, nimm meine Dienſte an, bis ich deiner Freundſchaft würdig werde! — Sieh hier die erſte Probe! (Er theilt den Lorberkranz.) Er ſey zur Hälfte dein! Du warſt der nächſte nach mir am Ziele.

Freywerberey

aus dem eilften Jahrhundert.

(Schauplatz, Brügge in Flandern)

Gräfinn Mathilde, (die einzige Tochter Graf Balduins von Flandern,) liegt ausgeſtreckt auf einem Ruhebett; um ſie herum ſind zwey Kammerfrauen beſchäftigt; eine dritte kommt haſtig herein.)

Kammerfrau.

Gnädige Gräfinn, Euer Vater kommt! — Er flog hierher, ſagt man, als er Euern Unfall vernahm. Einer ſeiner treueſten Diener, um wenige Minuten früher da, als ſein Herr, verſicherte mich: zwey Roſſe wären unter ihm geſtürzt; und er glühe von Zorn gegen den Frevler, der Euch ſo unerhört beleidigt habe.

Math. Auch ohne jene Verſicherung glaubt' ich dieß, denn ich hoffte es vom *Vater*, und *fürchtete* es vom *Ritter* und *Grafen*. — Iſt er ſchon da, oder nur in der Nähe?

Kammerf. Schon da! Ich ſah ihn im Schloßhof herein ſprengen. Ehe noch ein Page herbey eilen und das Roß ihm halten konnte, ſchwang er ſich haſtig herab. — Mich dünkt: ich hör' ihn ſchon auf der Stiege.

Math. (ſehr bewegt.) Ja, ja! er kommt! Ich kenne ſeinen Tritt. Das iſt er!

Balduin ſtürzt herein; fliegt auf ſeine Tochter zu, die ſich empor ſetzt; umarmt ſie ſchweigend; dann erſt ſtarrt er ſie an.

Math. Willkommen, mein Vater, willkommen! Verzeiht, daß dieß Mahl Eure Tochter Euch nicht entgegen eilte! Es verbeut ſich von ſelbſt, wie Ihr ſeht. Doch vor allen Dingen, ohne Beſorgniß! Schon kann ich wieder aufſitzen. Es beſſert ſich zuſehends.

Bald. (jetzt erſt der Sprache fähig.) Ha, alſo wirklich — wirklich ſo, wie ich hörte? So muß ich dich finden! krank — verwundet — gemißhandelt — des Aufdauerns unfähig? O meine Tochter! meine Einzige! mein liebſtes Guth auf Erden! O vergib mir, daß ich allein dich ließ. Ich bin Schuld an allen dieſem; ich —

Math. (gerührt.) Nicht Ihr, mein Vater —

Bald. Auch das vergib, daß ich erſt zu deinem Anblick und nicht früher ſchon zu deiner Rache eilte! Ich mußte dich erſt ſehen; aber nun ſoll dieſe jenem ſo ſchnell wie der Donnerſchlag dem Blitze folgen. — Wie iſt dir? Aufrichtig geſprochen! Wie iſt dir?

Math. Beſſer vielleicht, als das Gerücht geſagt haben mag, wenn auch nicht gut! Meine Wunden ſind allerdings noch ſchmerzhaft, doch nicht gefährlich. Dieſer Arm und dieſe Schulter ſind zwar ein wenig geſchellert; dieſe Wange und dieſer Nacken ein wenig geritzt. Doch alles dieß wird hoffentlich bald wieder heilen; — eher wenigſtens heilen, als es vergeſſen ſeyn wird.

Bald. Und Wilhelm — Herzog Wilhelm that dieß alles?

Math. (gelaſſen.) Wilhelm; Herzog Wilhelm.

Bald. Er allein? In der Kirche? Im Beyſeyn von mehr als tauſend Zeugen?

Math. Er allein! Dicht vor der Kirche! Leider, vor Zeugen genug!

Bald. (immer haſtiger.) Aber wie — wie das? Erzähle mir alles! — Alles und genau! — Ha, ich Sinnloſer, der ich einem ſolchen Wüthrich einſt mein einziges Kind zu vermählen dachte! Mathilde, erzähle mir alles!

Math. (etwas ſchmerzhaft.) Und wozu das? Hat es nicht ſchon das Gerücht und mein Brief gethan?

Bald. Allerdings! doch vielleicht jenes zu ſchwarz, und dieſer zu kurz. Aus deinem eigenen Munde will ich es wiſſen: Zug für Zug! Damit ich ihm dafür ſeinen Lohn zuwäge, ohne Nachſicht, ohne Abgang! Sprich; ich bitte dich, ſprich!

Math. Aber warum jetzt, mein Vater, da Ihr noch im erſten Eifer ſeyd?

Bald. Im erſten und im unverſöhnlichen! Sieh, meine Füße ſtehen auf glühenden Kohlen. Meine Herolde durchfliegen ſchon ganz Flandern, und rufen: Zu den Waffen! Zu den Waffen! Meine Reiſige und Edle ſammeln ſich bereits. Ehe der nächſte Morgen graut, ſollen ſchon tauſend Lanzen ſich heben; ehe die dritte Nacht dämmert, ſoll ſchon die Lohe feindlicher Städte empor gen Himmel ſteigen. — Aber ſprich jetzt, arme Mathilde! Entdecke alles deinem Vater, deinem Rächer!

Math. Nur der Erſtere höre mich jetzt, damit der Zweyte nicht ſelbſt in Gefahr ſich ſtürze! — Euer Entſchluß, ſagt man, das Wort zurück zu nehmen, das Ihr meiner Hand halber Wilhelmen gabet — dieſer Entſchluß erbitterte ihn höchlich; und noch mehr ergrimmte er über die Erklärung: daß ein Unehelich-Geborner Euer Schwägerſchaft unwürdig ſey. Er, der mir einſt mit ſo männlichem Ernſte, mit ſo edlem Feuer Liebe ſchwur — vergebt Eurer Tochter dieß Andenken, dieſen weiblichen Stolz, und dieſe einzige Thräne! — er ſchwur jetzt Euch, ſeinem angeblichen Beleidiger, bittere Rache, und mir, mir Unſchuldigen, bittere Beſchimpfung zu. Daß Ihr abweſend von Brügge und ich zugegen ſey, erfuhr er bald. In verſtellter Kleidung flog er hierher. Zwey Tage lang, wie ich nachher allzu ſpät vernahm, lauſcht' er hier in einem abgelegenen Gaſthofe; blieb unerkannt und unbemerkt. Zehn oder zwölf ſeiner Diener, in verſchiedenen Wirthshäuſern zerſtreut, mögen indeß jedem meiner Schritte aufgepaßt haben. Wie konnt' ich dieß wiſſen? wie nur muthmaſſen? — Vorgeſtern, als ich zur Meſſe nach unſerer Hauptkirche gehen wollte, und von der Kirchthüre kaum zwey oder drey Schritte noch entfernt war, da ſah ich raſch einen Ritter die Reihen des Volkes durchbrechen. Ehe ich noch begriff: wer? woher? und warum? ſtand er ſchon vor mir. „Mathilde!" rief er, und faßte mich Erſchrockene beym Arm; „Mathilde, kennſt du den Herzog Wilhelm noch? Oder vergißt die Tochter vielleicht der Liebe und meines Geſichtes eben ſo ſchnell, als der

Vater ſeines **fürſtlichen Wortes**?" — Wahrlich! Wahrlich! kein Wunder wär' es geweſen, hätt' ich ihn nicht gekannt; ſo ſchrecklich glühte ſein Blick; ſo nahe zuſammen hatte der Zorn ſeine Augenbraunen gedrängt.: ſo verzogen waren Mund und Stirn.

Bald. (einfallend.) O, ich kenn' ihn, wenn er zürnt! Er focht in Schlachten ja ſchon mir zur Seite; und daß er **tapfer** iſt, dieß — ſieh, und müßt' ich in ihm den Mörder meiner Tochter verfluchen — dieß würd' ich nie verläugnen. Aber weiter, Mathilde, weiter! Was ſagteſt du darauf?

Math. Konnt' ich wohl reden, als ich ſo ihn vor mir ſtehen ſah? Nur zittern konnte ich; nur fliehen wollte ich. Aber mit Hohngelächter hielt er mich. — „Nein!" rief er: „ſo ſchnell, und ſo unverſehrt „entkommſt du mir nicht! Werde meinetwegen die Gemahlinn von Königen oder Kaiſern; unangetaſtet und „unbeſchimpft ſollſt du wenigſtens ihr Lager nicht beſteigen. Dann gehe, dann ſage: daß dieß ein Baſtard that!" — Haſtig, indem er dieß ſprach, zerriß er den Schleyer meines Buſens. Beym Gürtel faßte mich ſeine gewaltige Rechte; hoch hob er mich empor, und drückte vor allem Volk auf meine entblößte Bruſt zwey Küſſe der Wuth; eben ſo viel auf meinen ängſtlich nach Hülfe rufenden Mund. „Meine Lippen," ſchrie er, „und meine Hand haben gefühlt, wo das „Herz ihr ſchlägt. Nun fahr wohl!" — Er ließ mich gehen, oder fallen vielmehr; und indem ich ſank, ſchlug er noch drey Mahl nach mir, und zerriß mit ſeinen Sporen meine Gewänder. — „Ich habe ſie in „Beſitz genommen. Entehrt iſt ſie für jedes Andern „Liebe! Entehrt iſt derjenige, der um ihre Hand wirbt,

„bevor er ſein Schwert mit dem meinigen gemeſſen hat!" — So rief er, durchbrach die häufig ſich ſammelnde Menge und entfloh.

Bald. (der ſich voll Wuth in einen Seſſel geworfen hat.) Ha, daß ich das hören konnte! Es aushören und leben! Ich danke dir, Himmel, daß mein Leben noch ſo feſt iſt! — Und entfloh, ſagſt du? So leicht, ſo ungehindert von allen, die ſich herbey drängten? Herrſch' ich denn nur über lauter Verräther? Oder hatten die Elenden gar keine Waffen, keine Hände mehr? Warf ſich denn Niemand dieſem Tollen in den Weg?

Math. (ſanft) Vielleicht geſchah es; doch ich, die nun bewußtlos zu Boden lag, weiß nicht, was weiter mit mir vorging. Erſt nach zwey Stunden kam ich auf dieſem Bette ins Leben zurück.

Eine Kammerfrau. Gnädiger Herr, nur mit der Prinzeſſinn waren wir alle beſchäftiget. Ein allgemeines Erſtaunen über ein ſo unerhörtes Schauſpiel hatte die Zuſchauer ergriffen. Alle ſchrieen; alle ſtarrten. Ein Paar alte Krieger, die Hand an ihn legen wollten, verwundete er mit ſeinem Schwerte. Die Übrigen machten dann gern Platz.

Bald. O des Schändlichen, der an ein Mädchen — und bey allen Heiligen, an welch' ein Mädchen! — ſeine Hand gewaltſam legen durfte! Mathilde, deine Ehre ſoll gelöſ't werden; gelöſ't mit dem Blute des Verwegnen, und mit dem Blute aller derer, die ſich zu ihm geſellen. Mit dieſer meiner eignen Hand will ich ſeine Schlöſſer in Brand ſtecken, ſeine Vaſallen metzeln; will nicht eher ruhen, bis ich zu ſeinem ſchändlichen Herzen den Weg gefunden habe. Vor den

Augen einer ganzen Stadt beſchimpfte dich der Frevler; vor den Augen von Europa will ich ihn ſtrafen; und kehrt dieß Schwert, einmahl gezückt, eher in ſeine Scheide zurück, bevor ich ihn getödtet, oder einem wilden Thiere gleich zu deinen Füſſen hergeſchleift habe, ſo werfe man meinem weißen Haupt mit Sand und Steinen nach; ſo zerſchneide man mir mit bitterm Hohnlachen bey jedem feſtlichem Gelag das Tafeltuch *)! So zerbreche man mir Wappen, Schild und Lanze, und werfe die Splitter davon mir Ehrlosgemachten zu Füßen! So vergebe ſelbſt der Statthalter Gottes mir keine meiner Sünden, weil ich zu zeitig vergab! (Indem Mathilde eben antworten will, kommt haſtig ein Ritter.)

Ritter. Geſtrenger Herr, ſchon vernimmt man von drey Seiten her die Muſik der ankommenden Reiter.

Bald. Sie ſoll ein Eulenlied, ein Todesruf für Herzog Wilhelm werden! Schickt der Bothen noch mehrere aus! Der Felonie ſey jeder Vaſall ſchuldig, der dieß Mahl nicht erſcheint! Schon der Zaudernde fühle meinen Zorn! — Ha, Mathilde, ich will für dich eine Lanze brechen, wie noch kein Bräutigam für die unſchuldig verklagte Braut! — Doch warum deine Miene ſo gleichgültig, liebe Tochter? Warum dein Mund ſo verſchloſſen?

---

*) Eine jetzt ſonderbar ſcheinende, aber ehemahls gewöhnliche und äußerſt beſchimpfende Gewohnheit war es, vor Rittern, wenn ſie ſich des Ritterſtandes unwürdig gemacht hatten, das Tafeltuch durch einen Waffenherold zerſchneiden zu laſſen. Vorzüglich war dieß der Fall, wenn er aus Feigheit eine unbillig erlittene Beleidigung ungerächt ließ. So z. B. ward Wilhelmen von Hennegau, Grafen von Oſtrevan, an der Tafel Carl IX. von Frankreich dieſer Schimpf erwieſen, weil ſein Groß-Onkel von den Frieſen getödtet worden, und er den Tod deſſelben nicht rächte. Man ſehe mehrere Beyſpiele davon in St. Palaye vom Ritterweſen.

Math. Der Tochter ziemt Gehorſam gegen den väterlichen Befehl, und Schweigen bey ſeiner Rede; zumahl wenn ſeine Gedanken und die ihrigen — (ſie hält abſichtlich inne.)

Bald. Nun! Warum wieder geſtockt? Ende! Sprich frey heraus! — Wenn ſeine Gedanken, ſagteſt du, und die ihrigen —

Math. So ſehr von einander verſchieden ſind!

Bald. (ſtaunend) Meine Gedanken von den deinigen verſchieden? — Ha, ich begreife: weibliche Schwäche freylich und ein männlicher Entſchluß —

Math. Verzeihung, mein Vater! Ihr mißdeutet mich jetzt, wenn ich nicht irre. — Wie oft nanntet Ihr ſonſt mich Euren Sohn! Wie oft beklagtet Ihr's, daß ich es nicht wirklich wäre! Wie oft gabt Ihr mir das Zeugniß von Entſchloſſenheit und Muth! — Auch jetzt war eben dasjenige ein ſtilles Nachdenken, was Euch Gleichgültigkeit zu ſeyn ſchien. Ich ſah Euch im Geiſte ſchon mitten in Wilhelms Staaten; ſah ſeine Schlöſſer rauchen, ſeine Schaaren fliehen, freute mich Eures Sieges, und fühlte doch zugleich — (ſtockt wieder.)

Bald. Fühlteſt doch? — Was? Was?

Math. (mit dem entſchloſſenſten Tone.) Wilhelm:

nur, oder nie ein Mann vermag mein Gemahl zu werden!

Bald. (erſchrocken) Wilhelm dein Gemahl? — Mathilde! Iſt es Verrückung, die aus dir ſpricht?

Math. O nein, mein Vater! Ich weiß, was ich ſpreche, und warum ich ſo ſprach. Keine Unterſuchung hier — denn mir ziemt ſie nicht — ob es wohl gethan war, ihm, der Euer Wort und mein Geſtändniß ſchon hatte, dieſes Wort zurückzuziehen? Es ihm zurückzuziehen eines Fehlers halber, der ja ſeine Schuld nicht iſt, und den wir alle früher ſchon wußten, ehe meine Hand ihm verſprochen ward? Keine Frage, ob Frankreichs hinterliſtiger Rath —

Bald. Wie? Du ſprichſt dieſem Böſewicht noch zu Gunſten?

Math. Ich ſpreche nichts, als dieß: Wilhelm zerriß meinen Schleyer; Wilhelm drückte den Kuß mir auf, der nur dem Gatten gebührt; Wilhelm nahm meine Ehre dahin! Er gebe ſie am Altare mir wieder; oder die Zelle empfange, als eine Gottesbraut, diejenige, welche, entehrt und beſchimpft, keines andern Mannes Gattinn werden darf! — Erlaubt mir jezt, mein Vater, ein wenig auszuruhen! Daß ein Geſpräch dieſer Art mich Kraftloſe noch mehr entkräftete, werdet Ihr wohl für keine Ausflucht halten. — Sendet indeſſen aus, nachdem es Euch gut däucht; — Bothen des Kriegs oder des Friedens! Erkennt Euer Unrecht, oder beſtraft das Seinige! Thut, was immer Fürſtenzorn und Rittersehre von Euch fordern! Aber mein künftiger Gemahl ſey — Wilhelm oder nie ein Mann!

* * *

Und er ward es! Zwar noch nach manchem Widerſtreben, manchem fruchtloſen Zureden des ergrimmten Vaters. Aber genug, er ward es! Denn feſt verblieb Mathilde auf ihrer Rede: Mein Gemahl werde Wilhelm, oder nie ein Mann!

Der Jüngling Theſeus*)

Theſeus (in tiefen Gedanken ſitzend.) **Aethra** (ſeine Mutter.)

Aethra.

Guten Tag, lieber Theſeus! — Was ſitzeſt du denn hier ſo allein und ſo traurig? — Theſeus! Mein Sohn! Wie? er hört mich nicht. Er ſieht ſtarr vor ſich, und ſieht nichts. — (Mit ſtärkerer Stimme) Theſeus! Was fehlt dir wieder? Was träumſt du ſo am hellen Mittag?

Theſ. Verzeihung, liebe Mutter! Ich wußte wahrlich nicht, daß du hier wäreſt.

Aeth. Das merkt' ich wohl. Aber eben was dich in dieſes tiefe Nachdenken verſenkte, und was zu dieſer finſtern Falte über Stirn und Auge noch jetzt dich veranlaßt; das möcht' ich auch gern ſehen und wiſſen.

Theſ. (halblächelnd) Du wunderſt dich doch nicht über dieſe Falte?

Aeth.

---

*) Den Grund dieſer beyden Dialogen trifft man in Plutarchs Biographien, wo bekannter Maßen das Leben des Theſeus an der Spitze der übrigen ſteht. Ich entwarf ſie, als ich einſt den flüchtigen Gedanken hatte, den Theſeus, ſo wie den Alcibiades zu behandeln.

Äth. Allerdings.

Thes. Daß ſie nicht noch tiefer iſt: daß mein Mund noch meinen Gram in ſich verſchließen kann: das ſollte dich Wunder nehmen.

Äth. Sprich deutlicher, wenn ich dich verſtehen ſoll.

Thes. Bin ich nicht achtzehn Jahr alt?

Äth. Das biſt du.

Thes. Iſt nicht Hercules mein Vetter?

Äth. Das iſt er.

Thes. Ha! Und du fragſt noch, was mir fehle? Zweifelſt noch, daß dieſe Ruhe mir mißfalle? — Willſt du wohl den Traum meiner letzten Nacht dir erzählen laſſen?

Äth. Warum das nicht? Oft ſind Träume ein Spiegel unſerer Seele; erzähle!

Thes. Ich ſah meinen würdigen Vetter! — Zwar in einer Stellung, ſeiner unwerth; aber noch leuchtete Größe und Edelmuth aus ſeinen Augen. Er ſpann an Omphales *) Rocken; müſſig lag neben ihr ſein Schild, ſein Schwert und ſeine Löwenhaut. Ich wunderte mich, ihn ſo zu treffen; — „Und ich, war ſeine Antwort, wundere mich noch mehr, daß du jene Waffen, die freylich müſſig liegen, ſo müſſig liegen läſſeſt. Dem längſt ſchon ausgelaufenen, oft ſchon gekrönten Wettkämpfer iſt Ausruhen wohl erlaubt; nicht ſo dem, der auszulaufen zögert! In deinem Alter — zähl' einmahl die Thaten, die ich da bereits gethan hatte!" —

---

*) Der fabelhaften Geſchichte zu Folge, war Hercules wirklich eben damahls am Hofe dieſer ſeiner Beſiegerinn.

Raſch griff ich nach dem Schwert und — erwachte. Verſtehſt du dieſen Traum?

Äth. Mich däucht.

Thes. Nun, wenn du ihn denn verſtehſt, und ſo deuteſt wie ich, und wie er ſelbſt ſich deutet; was forſcheſt du viel nach meinem Gram? Sieh, meine Arme ſind männlich, und ihre Sehnen ſind ſtark geworden. Ich überlaufe den Hirſch, faſſ' ihn beym Geweih' und heb' ihn empor. Der Wolf und Bär fliehen vor meinem Ruf und meiner Keule. Keiner meiner Gefährten wagt ſich mit mir auf den Kampfplatz, oder wagt er ſich ja, ſo verläßt er ihn blutig. Und ich, ich ſoll noch daheim ſitzen, wie ein Mädchen, das mannbar zu werden beginnt und fruchtlos nach Freyern ſich umſchaut? ſoll dieſe Kraft in jeder Nerve fühlen, ohne mich zu verſuchen?

Äth. Wer hindert dich denn daran?

Thes. Wer ſonſt, als du und dein Vater? — Iſt dein Sohn nicht bald mündig genug, daß du immer noch ihm ſeinen Urſprung verſchweigſt? — Wie kann ich Einem im Volk mit Zuverſicht unters Auge blicken, da ich ſtets fürchten muß, daß er meiner zweifelhaften Geburt gedenken, oder wohl gar mich ſpottend fragen könne: Weſſen Sohn ich ſey?

Äth. Ungenügſamer! Biſt du denn nicht damit zufrieden, daß das Volk dich für einen Sohn des Neptun hält?

Thes. ([illegible]) Das Volk! das Volk! — Bin ich mir ſelbſt nicht noch näher? Was nützt mir der Glaube von Andern, ſelbſt von einer zahlloſen Menge, da ich in meinem Innerſten vom Gegentheil überzeugt bin?

Äth. Du überzeugt! Vortrefflich! Was konnte dich davon überzeugen?

Theſ. Das Stillſchweigen meines angeblichen Vaters. O denke nicht, Aethra, daß ich irgend ein Mittel unverſucht gelaſſen habe, um dieſe Ungewißheit zu zerſtreuen! Halbe Tage lang hab' ich in ſeinem Haine, und dort bey ſeinen Altären am Ufer des Meeres gelegen; habe zu ihm mit den brünſtigſten Worten gefleht: Wär' ich ſein Sohn, ſich mir zu zeigen: mir nur eine Spur von ſeiner Vaterhuld, nur ein Merkmahl der Erhörung zu geben. Ruhig blieb ſein Hain; ruhig ſein Meer. Er iſt nicht mein Vater!

Äth. Müſſen Väter immer hören, wenn ihre Kinder trotzen?

Theſ. Das nicht! Aber weg mit dem Vaterherz, das auch dann nicht hört, wenn ſeine Kinder flehen! — Und o, in welchem Maße hab' ich das gethan! Nie ſoll, ſo lang' ich lebe, mein Knie ſich wieder ſo beugen; nie, und gält' es Blut und Leben, mein Mund ſo wieder Opfer und Dienſt geloben, als ich ſchon oft hier an Neptuns Altar that, und doch ſchwieg er! — Er iſt nicht mein Vater!

Äth. Vergißt du denn, daß die Götter nur äußerſt ſelten mit Sterblichen reden?

Theſ. (bitter.) Wirklich! nun fürwahr, ſo iſt es ja ein doppeltes Wunder, daß ſie die Weiber und die Töchter der Sterblichen oft nicht bloß mit Red' und Erſcheinung, ſondern auch mit Umarmung und Befruchtung erfreuen! — Nein, Aethra, ſchon wankt der Glaube an deine göttliche Liebſchaft mehr, als ich um meiner ſelbſt willen wünſchte. Schon hörte ich ſo Manchen ſich wundern, daß immer nur Götter und faſt nie Göttinnen ſich herab zur Erde erniedrigten; und oft ſchon muthmaßte Mancher mit ſpöttiſchem Lächeln, daß dann und wann ein Seemann oder ein Krieger die Rolle des Mavors und Neptuns ſpiele.

Äth. Unverſchämter! vergißt du, daß du mit der Tochter eines Fürſten und deiner Mutter ſprichſt?

Theſ. O nein, ich vergeſſe es nicht: aber Viele von denen, die nicht in dir die Mutter, und auch nicht die Fürſtentochter zu ehren bedürfen, könnten ſich leicht vergeſſen. — (mit geändertem zärtlichen Tone.) Aethra, ich bin dein Sohn, dein einiger Sohn; mein Vater ſey, wer da wolle! genug! ich bin das Kind deiner Liebe; laß mich auch der Theilnehmer deines Vertrauens ſeyn! Derjenige, der mir das Leben gab, kein Gott war er freylich nicht; aber ſicher war es auch keine Schande, von ihm abzuſtammen. Nenne mir ihn! nenne mir ihn, daß ich ehrfurchtsvoll ſeine Knie oder ſein Grabmahl umfaſſe; daß ich, wenn er lebt, ſeinem Alter Freude, — wenn er ſchon ſchläft, ſeinem Nahmen Ehre mache.

Äth. (nach einer kleinen nachdenkungsvollen Pauſe.) Wohlan, du willſt es wiſſen, und es ſey dir gewährt! — Komm mit mir! (ſie führt ihn eine Strecke Weges weiter, an einen äußerſt großen Stein.) Was dünkt dir von dieſem Felſenſtück?

Theſ. (ſie verwunderungsvoll anſehend.) Von dieſem Felſenſtücke? Nichts, als daß es ziemlich groß iſt.

Äth. Nun, wenn du denn Herz genug haſt; Herz und unbezwingliche Neugier, deine Abkunft ganz zu wiſſen, ſo faſſe dieſen Stein, und wälze ihn hinweg aus ſeinem Lager! Aber wehe, wehe über dich wenn du vergebens ihn faſſen ſollteſt! — Dein künftiges Geſchick, ſo ſagt der Ausſpruch des Orakels, hängt davon ab. — Hör' ihn und bebe! Nahmenlos ſtirbt der Schwache, der dieſen Stein ergreift und nicht bewegt.

Theſ. (mit wägendem Nachdenken.) Nahmenlos! Bey den Göttern, eine fürchterliche Drohung! Sterben allein wäre nichts. — (mit feſt entſchloſſenem Tone.) Aber komm' über mein Haupt dieß Weh, wofern ich erliege! Ich faſſe den Stein. (Er thut es, und wälzt ihn glücklich weg.) Triumph, er weicht! Ha, ſieh! Was hier? Ein Schuh und ein Schwert!

Äth. Der Schuh deines Vaters! das Schwert ſeiner Hand!

Theſ. (das letztere betrachtend.) Ha! dieſe Züge auf ihm —

Äth. (ihm in die Hand greifend.) Halt, Jüngling! Ich geſtehe dir, es iſt ſein Nahme; aber ließ ihn noch nicht! Beweiſe noch auf ein Paar Augenblicke, daß du Mann biſt und Sieger über dich ſelbſt.

Theſ. (ſtolz.) Ich bin's! Ich ſenke den Griff. Aber nun red' auch; ich beſchwöre dich; rede!

Äth. Deine Muthmaßung, Theſeus, war gegründet. Du biſt der Sohn eines Sterblichen; aber eines Sterblichen, deſſen du keinesweges dich zu ſchämen Urſache haſt. — Kennſt du den Nahmen des Aegeus?

Theſ. (erſtaunt.) Aegeus? der König von Athen! Er mein Vater?

Äth. Er dein Vater!

Theſ. Und was bewegt ihn und dich, dieß geheim zu halten?

Äth. Höre! Aegeus herrſchte über Athen; war Gatte von einem edlen Weibe, war ein Mann in der Mitte von dreyßigen; war ausgerüſtet mit aller Stärke des männlichen Alters, und doch ohne Erben. Seine Gemahlinn ſtarb. Die Söhne des Pallas, bösartige Vettern *), freueten ſich über die Kinderloſigkeit des Aegeus; ſie hielten ſein Reich für ihr Erbe; ihre Macht hinderte ihn, öffentlich zu einer zweyten Ehe zu ſchreiten. — Er ging nach Delphi und flehte zum Gott. Ein dunkler Ausſpruch ward ihm ſtatt der Verheißung zu Theil.

Theſ. Was wohl keinen mehr wundern ſollte, der ein Orakel befragt!

Äth. Er kam hierher. Ein Wahrſager hatte dem Pittheus einen Enkel von Heldenmuth und Heldengröße verſprochen, wofern ein Fremdling ſein Schwiegerſohn würde. Alle Fremdlinge hatte mein Vater mir ſeit dem gezeigt, aus allen die Wahl mir frey geſtellt, um den zu erleſen, der mir den Gürtel löſen ſollte. — Alle hatt' ich verſchmäht; den Aegeus verſchmäht' ich nicht. Wir ſahen uns, und er entbrannte für mich. Bald geſtand er mir ſeine Liebe. Mein Mund ſchwieg; aber mein Auge blickte zur Erde; ich entfernte mich. Den nähmlichen Abend führte Pittheus ſelbſt ihn in mein Schlafgemach. Er umarmte mich, und du warſt die Frucht ſeiner Umarmung.

Theſ. Vortrefflich! König Aegeus mein Vater! — Und war er wirklich ſo weiſe, ſchön und brav, als das Gerücht ihn beſchreibt?

---

*) Pallas war der Bruder des Aegeus, und hatte funfzig Söhne gezeugt.

Äth. Unbeſonnener! hab' ich dieß alles dir nicht ſchon bejaht, als ich ſagte: daß er mein Schlafgemach habe betreten dürfen? Oder denkſt du, daß die Mutter eines ſo ſtolzen Sohnes minder ſtolz geweſen ſeyn werde? — Genug, ſeine Liebe war wirkſam. Als ich ihm ſagte, daß ich mich Mutter fühle; da jauchzte der edle liebevolle Mann vor Freude; da wollt' er ſogleich öffentlich mich für ſeine Gemahlinn und für die Mitgenoſſinn ſeines Thrones erklären.

Theſ. Nun, und die Änderung dieſes Vorſatzes? Ich zittere vor Ungeduld, Mutter!

Äth. Schon war der Tag zum feſtlichen Mahle anberaumt, da kamen Bothen und meldeten ihm von neuen heimlichen Ränken der Söhne des Pallas. Er flog nach Athen, um den Aufruhr zu dämpfen; aber er wagte es nicht, ſeine ſchwangere Gemahlinn in eine Stadt voll Krieg und Blutvergießen mitzunehmen; in eine empörte Stadt, wo meine Erſcheinung die Empörung nur noch ſtärker angeflammt haben würde. Mit Thränen, wie nur ein Mann und nur ein Held ſie weint, umarmte er mich beym Abſchiede — —

Theſ. (einfallend.) Bey den Unſterblichen, er wär' auch nicht mein Vater, könnt' er andere Thränen vergießen!

Äth. Führte mich dann zu dieſem Steine und ſprach: Gelingt mir, was ich vorhabe; bezwing' ich die Empörer; ſo iſt dieß nur ein Abſchiedskuß für wenig Wochen. Im Triumph hohl' ich dich dann in mein Reich, und du wirſt Mutter als — *Königinn*. Erlieg' ich aber im Streite, oder werd' ich ein Sclave meiner Feinde, ſo führe das Pfand unſerer Liebe, wenn es ein Sohn und mannbar geworden iſt, dereinſt zu dieſem Steine; laß ihn denſelben von ſeiner Stelle wälzen! Mein iſt das Schwert und der Schuh, den er darunter finden wird. Er bringe ſie mir, und er ſoll mein Erbe ſeyn. — Mit dieſen Worten riß er ſich los: nie haben ihn meine Augen wieder geſehen. Die Söhne des Pallas haben ſich ſtets furchtbar zu machen gewußt; haben das Verſprechen, ehelos zu bleiben, von ihm ertrotzt; haben Bothſchaft und Briefe von mir abgehalten. Ich gebar dich mit Schmerzen, die mich dicht an den Rand des Grabes brachten. Aber der Schmerz, dir deinen Vater verſchweigen zu müſſen, überſtieg noch alles körperliche Leiden. Das übrige weißt du ſchon. Du haſt ſeinen Schuh und ſein Schwert. Deine Sorge ſey es nun, das Erbe dir zu fordern!

Theſ. Ha, das will ich! das will ich! und wenn es ſelbſt vielleicht mit dieſem Schwerte geſchehen dürfte. — Aethra, bis jetzt ſah ich dich immer nur mit kindlicher Ehrfurcht an; nun thu' ich's mit nicht minderer Bewunderung.

Äth. Und warum das?

Theſ. Wüßt' ich nicht ſo unumſtößlich, daß du meine Mutter wär'ſt; nicht dieſe Kleidung, dieſes Geſicht, ſelbſt dieſer volle Buſen nicht, würden mich zu überzeugen vermögen, daß du ein Weib ſeyſt.

Äth. (Zornig.) Was willſt du wieder? ſchwärmſt du? —

Theſ. Achtzehn Jahre vermochteſt du ein Geheimniß — ein Geheimniß der Liebe, — ein Geheimniß für deinen eigenen, deinen einzigen Sohn zu verſchließen? — Bey den Göttern, der hat es von nun an mit mir zu thun, der dein Geſchlecht der Schwatzhaftigkeit beſchuldigt! — Aber wohlan! laß uns zum

Pittheus gehen! Jeder dieſer Augenblicke dünkt mir nun doppelt theuer. Sie ſchlichen mir ſonſt, ſo lange mich noch Ungewißheit quälte, in unerträglicher Langſamkeit dahin; aber jetzt ſcheint mir die Sonne ſelbſt die Roſſe ſchneller an ihrem Wagen anzutreiben.

* * *

Theſeus. Aethra. Sclave. Nachher Pittheus.

(Platz vor des Letztern Schlafgemach.)

Theſ. (zum Sclaven.) Noch im Mittagsſchlummer, ſagſt du? — Seit wann denn?

Sclave. Seit einer Stunde ungefähr.

Theſ. Er vergebe mir, daß dieſe Stunde für heute mir lang genug däucht. (Will hinein.)

Sclave. Aber ſein ausdrückliches Verboth —

Theſ. War ſeinem Sclaven, nicht ſeinem Sohn ertheilt. Zurück!

Aeth. So bitt' ich dich doch, lieber Theſeus —

Theſ. Um alles, nur jetzt nicht um Verzug! — (Stößt den Sclaven weg und geht hinein.) Pittheus! Mein Vater!

Pittheus (ſich ermunternd.) Was gibt's? Wer ruft da?

Theſ. Dein Sohn — dein Enkel wollt' ich ſagen. Vergib mir, wenn ich jetzt deinen Schlummer ſtöre; aber die Sache, derentwegen ich hierher kam —

Pitt. Muß doch wohl ſehr wichtig ſeyn, daß du ſie ſogar nicht aufſchieben konnteſt?

Theſ. Allerdings die wichtigſte, die ich je mit dir zu ſprechen hatte. — Sieh es an dieſem Schuh und dieſem Schwerte.

Pitt. Ha! das? — Gabſt du ihm das jetzt ſchon, meine Tochter?

Theſ. Jetzt erſt, mein Vater! Jetzt erſt ließ ſie mich es nehmen. Jetzt erſt komm' ich dich um deinen Segen zu bitten.

Pitt. Um meinen Segen? Warum dieſen eben jetzt?

Theſ. Glaubſt du denn, daß nun Aegeus auch noch ſo lange harren ſoll, ſeinen Sohn zu ſehen, als ich biſher harren mußte, meinen Vater zu erfahren? Nein, meine Lieben, die Sonne ſoll nicht untergehen, ohne mich zuvor noch auf meiner Wanderſchaft zu erblicken!

Äth. (erſchrocken.) Theſeus! Mein Sohn! — Nimmermehr! du heute noch? Nein, das geb' ich nicht zu.

Pitt. Glaubſt du, Strudelkopf, wohl, daß auf dich nur ein ſegelfertiges Schiff und günſtige Winde warten, um dich aufzunehmen, ſo bald du winken wirſt?

Theſ. Das eben nicht. Aber wohl glaub' ich, daß meine Füße mich fortbringen ſollen, und daß die Erde mich tragen wird, ſo bald es mir von hier wegzugehen beliebt. Warum muß ich denn eben zur See, dem unſicherſten aller Elemente, einen Weg hereiſen, der auch zu Lande ſich machen läßt?

Äth. Der aber da mühſeliger, als zehn Schifffahrten iſt. Vergißt du der Gefahren, die es auf ihm gibt?

Theſ. (haſtig.) Gibt es ihrer? Und welche?

Pitt. Stellſt du dich doch, als hätteſt du nie vom Periphetes*) gehört, den man den Keulenträger nennt, wegen der gräßlichen Keule, mit welcher er jeden tödtet, der ihm aufſtößt.

Theſ. Und womit regiert er denn dieſe Keule, wenn ſie ſo gar groß iſt?

Pitt. Mit was ſonſt, als ſeiner Fauſt!

Theſ. (bitter lachend.) Ha, bey den Unſterblichen! ſo kenn' ich noch eine Fauſt, die mit ihm ringen ſoll, bis ſein eignes Gehirn dieſe Keule beſpritzt.

Äth. Und der grauſame Sinnis, der jedes unglückliche Schlachtopfer, das ihm anheim fällt, zwiſchen zwey niedergebeugte Fichten bindet und dann wieder ſie fahren läßt, damit jener Elende lebendig mitten von einander geriſſen werde!

Theſ. (vor Unwillen ſchaudernd.) An zwey Fichten? Mitten von einander?

Pitt. Nicht anders; eben deßwegen hat er auch den Nahmen des Fichtenbeugers erhalten.

Theſ. (nach einigem Nachdenken, indem er gleichſam aus dem Traume auffährt.) Gräßlich! ſehr gräßlich! Aber doch gerecht.

Äth. Unſinniger, was ſagſt du? Gerecht?

Theſ. Vergebt meiner Einbildungskraft! Nicht ſeine That, ſeine Strafe meint' ich. Denn mich däuchte, ich ſah die Fichte ſchon, die ihn zerriß; hörte das Geſchrey ſeiner Qual; wollte Mitleid mit ihm fühlen, und beſann mich dann erſt, daß es bloß vergeltende Gerechtigkeit ſey.

---

*) Dieſer und die folgenden waren wirklich Räuber, die damahls den ganzen Peloponnes in Furcht ſetzten, die Wege unbereisbar machten, und alle die Unmenſchlichkeiten begingen, die hier von ihnen erzählt werden.

Pitt. So ſcheue wenigſtens die Hauer des berühmten Ebers zu Kremion, oder die Grauſamkeit des Skiron*), oder das ſchreckliche Bette des Dameſtes!

Theſ. Haltet ein, mein Vater! Von jenen erſten Beyden bin ich unterrichtet, ſo unterrichtet, daß ich ſie — nicht ſcheue; aber was iſt das für ein Bette?

Pitt. Eigentlich ſind es ihrer zwey. Ein ſehr langes und ein kurzes. In jenes legt er die klein gewachſenen Perſonen, und zerrt und renkt ihre Gliedmaßen, bis ſie es füllen. In dieſes zwingt er die größern hinein, und haut hinweg, was darüber herausragt.

Äth. (zuſammenſchaudernd.) Hu! hu!

Theſ. Eine herrliche Erfindung, das muß ich geſtehen! Und iſt der Ehrenmann ſelbſt groß oder klein?

Äth. Halb ein Rieſe.

Theſ. Und wenn er es ganz wäre, bey allem, was heilig und hehr iſt, bey allem, was Himmel, Erd' und Hölle in ſich faſſen, auch er ſoll bald ſeine Füße ſuchen, und nicht finden! — Doch hier ſind nicht Worte, hier ſind Thaten nöthig. Lebt wohl! Ich eile ——

Äth. (ihn umfaſſend.) Aber mein Sohn, mein einziger Sohn!

Theſ. Aber, meine Mutter, — eben weil ich dein Sohn bin, muß von nun an Gefahr meine

---

*) Skiron, der ſich auf einem Felſen, ohnweit Megara aufhielt, zwang die Vorbeyreiſenden, ihm die Füße zu waſchen und ſtieß ſie dann in's Meer hinab.

Braut, und Ruhm meine Gattinn werden. — O jetzt, jetzt erſt verſteh' ich ganz den Traum der letzten Nacht, den ich vorhin ſchon deuten zu können wähnte. Jetzt erſt verſteh' ich den Wink meines Vetters, des Alciden. Vor ihm flohen ſonſt dieſe Räuber und Barbaren; jetzt dünken ſie ſich ſicher. Aber auch nach ſeiner Entfernung ſollen ſie nicht ungeſtraft ihr Haupt erheben dürfen. Hercules ließ den Theſeus zu ſeinem Nachfolger, und Theſeus kennt die Rechte der Menſchheit und die Rechte ſeines Geſchlechts. — Nicht an dieſem Schuh allein ſoll Ägeus ſeinen Sohn erkennen; er wollte dann erſt ihn ſehen, wenn Felſen ihm wichen, und wenn er das Schwert zu führen verſtände. Wohlan! das Blut auf dieſer Klinge ſey ihm ein Bürge meines Muths, und ehe noch ſein Auge mich ſieht, höre ſein Ohr den Ruf von mir! Heldenruhm, Furcht der Böſewichter, Thränen und Jauchzen der befreyten Unſchuld, dieß, dieß nur ſind die Vortreter, die für einen Königsſohn ſich ziemen, wenn er in ſein Erbe einzieht.

Pitt. Nun ſo geh dann! Geh, du Unbiegſamer! laß mein graues Alter hülflos zurück, und mein ſterbendes Auge unzugedrückt von der Hand meines Enkels!

Theſ. Nicht hülflos verlaß ich dich! Wer wagt den ältern Löwen zu beleidigen, weil der jüngere auf eine kurze Zeit von ihm gewichen iſt? Und ſollte ſich einer deſſen erkühnen, ſo wird ſein Rächer nicht fern und nicht läſſig ſeyn. — Mein Vater: iſt es Wille der Götter, daß ich dieß ehrwürdige weiße Haar nicht wieder ſehen, daß ich dieſe ruhmvoll zitternde Hand zum letzten Mahle um ihren Segen anflehen ſollte; ſo ſcheid' ich wenigſtens mit dem Vorſatze, durch mein ganzes Leben euer werth zu ſeyn; ſo geb' ich euch wenigſtens Wort und Handſchlag darauf, daß ihr dort unten im Reiche der Schatten jeden neuen Ankömmling getroſt um Nachricht von eurem Enkel ſollt befragen können. — Und nun deinen Segen, mein Vater!

Pitt. Dein eignes Herz ſegne dich! Nie entfalle dir die Zuſage, die du ſo eben thateſt! und nie mangle deinem Muthe der Beyſtand der Götter! — Geh!

Theſ. Meine Mutter! — (er umarmt ſie; ſie drückt weinend ihr Antlitz an ſeinen Buſen.) Keine Thränen mehr, Äthra, ich bitte dich! — Doch ja, ja! Schweig und weine! Worte werden nie erreichen, was dieſe Zähren ausdrücken. — So recht! dieſe fiel grad' auf mein Herz. Hier trockne ſie, und wenn Ägeus einſt mich genug in ſeinen väterlichen Buſen gedrückt hat, dann will ich ihn auch an den meinigen drücken und ihm zurufen: du küſſeſt hier die Thräne meiner Mutter und deiner Gattinn auf. — Lebt wohl! Ihr ſeht mich nie, oder ihr ſeht mich glorreich wieder! (Er reißt ſich los.)

(Und er ging und hielt, was er verſprochen hatte.)

Die Witwe zu Zehra.

Soliman Ebn Bachir, Kadi zu Zehra.
Ein weinendes Weib, das einen Eſel führt.

S. E. B.

Was fehlt dir? Worüber weinſt du ſo, armes Weib?

Weib. Ja wohl arm! dieſes Thier, dieſer leere Sack, und dieſe Kleider ſind alles, was mir übrig geblieben iſt; meine andre ganze Habe hat der Kalife weggenommen.

S. E. B. Der Kalife? — Warum das? Worin beſtand ſie?

Weib. In wenigem, doch genug für mich! Sieh dort jenen Meierhof; er war das Erbtheil meiner Ältern und der Ältern meines Mannes; war bis heute mein Eigenthum. O Allah! mein ganzes zeitheriges Glück und Unglück ſchloß dieſer einſame Winkel in ſich ein. Dort ward ich, dort ward mein Mann geboren; dort kannten wir uns von unſerer Kindheit an; liebten uns in unſerer Jugend, ehlichten uns in unſerem mannbaren Alter. Fünfzehn Jahr hab' ich dort mit ihm als Gattinn gelebt; dort ſtarb er auch, und geboth mir noch ſterbend, nie dieß Grundſtück zu veräußern, und es wohlbehalten auf unſern Sohn, auf den einzigen Zweig unſerer Liebe zu bringen.

S. E. B. Aber dieſer Sohn, wo iſt er?

Weib. Beim Heere; begriffen im Kampf für eben den Kaliſen, der jetzt mich und ihn zu Bettlern macht.

S. E. B. Aber warum nahm dir's denn der Kaliſe?

Weib. Um ein Luſthaus darauf zu bauen.

S. E. B. Ein Luſthaus! — (gerührt, bey Seite.) Einiger, gütiger Gott, du gabſt ihm der Luſthäuſer und des Raums zu noch-mehrern ſo viel, und er nimmt einem ſeiner Mitmenſchen das einzige Wohnhaus hinweg, um auch da noch ein Luſthaus aufzubauen! — (laut). Aber es ward dir doch etwas dafür?

Weib. Nichts. Er both mir Anfangs eine kleine Summe an; ich ſchlug ſie aus, weil das Grundſtück überhaupt mir nicht feil war; und er nahm dann mit Gewalt, was er nicht kaufen konnte.

S. E. B. Haſt du denn aber deine Noth ihm nicht vorgeſtellt?

Weib. Ob ich's habe? — O, ich habe geweint, gefleht, gekniet — geſprochen, was Schmerz und Verzweiflung nur ſprechen können, und er hat mich — — — (ſtockt.)

S. E. B. Nicht erhört?

Weib. Fortgeſtoßen. (Sie weint.)

S. E. B. (gen Himmel blickend.) Unerſchaffner! dein Statthalter iſt er zwar, aber nicht dein Nachfolger; Du verwirfſt unſre ungerechteſte Bitte höchſtens nur ſchweigend; er ſtößt die von ſich, die um Recht und Menſchlichkeit flehen. — Und ich ſollte mich ſcheuen? Nimmermehr! Weib, überlaß mir dieſen Eſel nebſt dieſem Sack auf wenige Augenblicke, und folge mir von weitem nach. Ich will verſuchen, was ich ausrichten kann; ich gelte etwas beym Kalifen. — Wo iſt er jetzt?

Weib. Eben auf jenem Stückchen Land, das ich vor Kurzem noch mein nennen konnte. — Aber wozu ſoll dir dieß Thier und dieſer Sack?

S. E. B. Das überlaß *mir* nur, und komm!

* * *

Kalife Hakkem. Solimann Ebn Baſchir.

S. E. B. Glorwürdigſter Beherrſcher der Gläubigen, dein demüthiger Sclave küßt den Staub deiner Füße.

K. Ha, du hier, Solimann? Willkommen! Willkommen! — Mich dünkt, es ſey ſchon ein zwanzig Jahre her, daß ich dich nicht geſehen habe.

S. E. B. Ein neidenswerthes Glück für einen Sclaven, wenn ſein Herr ihn vermißt und zu ſehen wünſcht.

K. Das hab' ich. Einen Mann, wie du biſt, vermiß ich wohl! — Und was bringt dich heute hierher?

S. E. B. Die Klage einer armen Frau, der ehemahligen Beſitzerinn — —

K. Still! ich errathe nun, was folgen ſoll, und was ich nicht hören mag. — Du biſt mir angenehm; doch nur angenehm in deinen *eigenen* Angelegenheiten. Trage die Ungehorſame jetzt die Strafe ihrer erſten Weigerung! — Wer nicht verkaufen will, der verliere! Was wär' ich, wenn ich nicht über Gut und Blut meiner Unterthanen zu gebiethen hätte?

S. E. B. Das haſt du allerdings, denn du biſt ihr unbeſchränkter Herr hiernieden. Aber vergißt du, Monarch, daß dieß arme Weib um Gnade und nicht um ſtrenges Recht dich anfleht?

K. Und doch ſoll nur das letzte ihr werden. Es bedarf eines ernſtlichen Beyſpiels, um Andere von ähnlichem Ungehorſam abzuſchrecken. Verwarf ſie mein erſtes anſehnliches Geboth, ſo will ich jetzt auch ihre Bitte verwerfen.

S. E. B. Nur wenigſtens nicht ohne ſie angehört zu haben. Was ſie wünſcht, warum ſie fleht, das iſt ja nicht Wiedererſtattung ihrer ehemahligen Habe, ſondern nur ein geringes Andenken von derſelben; ſo gering, daß wenn du es wüßteſt, du vielleicht den Athem bedauern würdeſt, den du und ich deßhalb bisher verſchwendet haben.

K. Nun, ſo ſag! Was will ſie?

S. E. B. Daß du mir vergönnen möchteſt, hier dieſen Sack mit Erde von ihrem ehemahligen Grund und Boden anzufüllen.

K. Einen Sack mit Erde? Schwärmt ſie, oder ſchwärmſt du?

S. E. B. Vielleicht Beyde! — Aber um nicht mehr als einen Sack mit Erde bitt' ich in ihrem Nahmen?

K. Herzlich gern, und wenn es deren zehn wären; hier liegt der aufgeworfenen Erde genug. — (Mit munter werdendem Tone.) Bald, bald ſollſt du das ganze Fleckchen Land nicht mehr kennen; denn ſieh! hier werde ich einen prächtigen Sommerpallaſt, der die ganze Ebene überſchaut, anlegen; dieſen Hügel will ich zu einem Waſſerfall, jenen zu einem Thurme, und das Gebüſche dort zu einem Luſtwalde nützen.

S. E. B. (der indeß ſeinen Sack füllt) So, ſo!

K. Meinſt du nicht, daß dieß alles ſich trefflich ausnehmen wird?

S. E. B. O, ganz gewiß! Auch iſt man von deinem auserleſenen Geſchmack nichts als Vortreffliches gewohnt. — Nun, gefüllt wäre dieſer Sack alſo; jetzt hätt' ich noch eine einzige Bitte an dich, glorreicher Kaliſe; eine Bitte, weit geringer ſogar, als meine erſte.

K. Dann gebethen, ohne weitere Einleitung!

S. E. B. Wollteſt du nicht mir dieſen Sack in die Höhe und auf mein Thier heben helfen?

K. Eine ſonderbare Zumuthung! Dieß Geſchäft wird ſich beſſer für meine Diener ſchicken. Ruf einen davon!

S. E. B. Nicht doch! Eben dich ſelbſt ſpreche ich um dieſe Huld an; ſchlage mir ſie nicht ab!

K. Thor, er iſt mir ja viel zu ſchwer!

S. E. B. Zu ſchwer? Schon dieſer einzelne Sack dir zu ſchwer? Welch ein unermeßlich kleines Theil von dem Grundſtücke, das du raubteſt, macht die Erde dieſes Sacks aus; und doch iſt ſchon dieſe dir zu ſchwer? — Ha, Monarch; und du erzitterſt nicht vor jenem Tage, wo du vor deinem und unſer aller Oberherrn ſtehen und Rechnung ablegen wirſt? wo nicht etwa nur dieſer Sack allein, wo dieſe Länderey, mit allen den Palläſten, Waſſerfällen und Thürmen, die du darauf anlegen willſt, und o! — was mehr als das Gebirge Kaf*) dich belaſten wird — mit allen den Thränen befeuchtet, welche dem unglücklichen Weibe hier entfielen, auf die Angeklagten liegen wird?

---

*) Ein Gebirge, das nach dem Glauben der Mahometaner, die ganze Welt in ſich einſchließe.

K. (ernſt.) Solimann Ebn Baſchir!

S. E. B. Ich weiß, was ich wage und was du denkſt; aber ich zittere nicht. Ein Wink von dir, ſo fliegt mein alter weißer Kopf von meinem Rumpfe; ſo tropfen nicht der Witwe Thränen allein, ſo tropft auch mein Blut auf dieſes Erdreich. Sey es! Thu, was dir gut däucht! Hiernieden biſt du Herr. Dein Zorn tödtet, und ein Wort deines Mundes kann tauſende deiner Mitgeſchöpfe elend machen. Aber einſt, einſt kommt die Zeit, wo du nicht mehr ſeyn wirſt, als dieſer Geringſten einer.

K. Als dieſer Geringſten einer?

S. E. B. Doch! ich irrte mich. — Vorzug verbleibt dir immer, aber Vorzug einer Strafe. Viel konnteſt du hier rauben, und viel mußt du dort büßen. — Wir übrigen erſtatten bloß Rechenſchaft von unſerer eigenen Habe; du von unſer aller ihrer. Klein war unſer Kreis: iſt Überſicht desſelben uns ſchon oft ſo ſchwer; Unglücklicher, was wird ſie dir erſt ſeyn? dir, dem zwey Welttheile dienen! — Wohlan, Monarch, genieß deines Raubes! Bebaue und ſchmücke ihn zum Wunderwerk von deinen Palläſten aus; ich habe geredet; Schuld über dem, der nicht hörte! Leb' wohl; und vergib mir!

K. (gerührt.) Dir vergeben? — dem vergeben, der mehr als ein irdiſches Leben mir errettet? — O nein, bleib! Danken will ich dir; danken mit Wort und That! — Ruf die Witwe her! Ihr gehöre von Stund an die Länderey wieder zu; und um die Thränen aufzutrocknen, die ihr entfielen, und die ſo ſchwer einſt mich drücken dürften, gebe ich ihr als ein Schmerzengeld, doppelt ſo viel von den angrenzenden Beſitzungen. — Aber auch du mußt mir eine Bitte gewähren.

S. E. B. Mein Herr gebiethe!

K. Sprich ſtets Wahrheit, wie heute! Und übernimm von Stund an die Stelle meines erſten Veziers! Ich fragte meinen bisherigen um ſeine Meinung, als ich dieß Grundſtück einziehen wollte, und er billigte meinen Vorſatz; der Schmeichler! — Ach, wir Fürſten ſollten immer einen Mann und Lehrer um uns haben, der uns vor Fehltritten warnte! Sey du hinfort dieſer mein Warner!

Marcellus zu Nola *).

Marcellus. Einige Nolenſiſche Rathsherrn, die ihn bewillkommen. Gefolge des Marcellus.

Marc. (lächelnd.)

Nun, Bürger von Nola, wird bald wieder Muth und Zuverſicht auf die Freundſchaft Roms zurück in eure Herzen kehren? Werdet ihr nun bald glauben, daß nicht alle unſere kühnen Jünglinge, alle unſere erfahrnen Männer, bey dem unſeligen Cannä gefallen ſind?

Erſter Rathsh. Das glaubten wir längſt, denn wir wußten, daß Marcell noch lebe; wußten, daß das Schwert der Römer noch ſchneidend, ihr Schild*) noch unzerhauen ſey.

---

*) Nola war eine anſehnliche Stadt in Campanien. Die Geſchichte ſelbſt iſt aus dem Plutarch entlehnt und ging kurz nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä vor.

**) Roms einzige gute damahls übrig gebliebene Feldherrn waren Fabius Maximus und Marcellus. Jenen nannte man den Schild, dieſen das Schwert von Rom.

Zweyter Rathsh. Glaube uns, Imperator! wenn auch gleich auf wenig Wochen ein thörichter Schwindel ſich unſerer Stadt bemächtigte; wenn Nola ſchien ſich öffentlich zum Hannibal kehren zu wollen; ſo war es doch nicht wahre einſtimmige Neigung, ſondern bloß Nachgeben der Übermacht; ſo hat doch nie der Rath unſerer Stadt, ſondern bloß der Pöbel, von einigen unruhigen Köpfen verleitet, ſich von Rom abgewandt.

Marc. Und welche waren dieſe Unruhigen?

Erſter Rathsh. Ihr Rädelsführer nennt ſich Lucius **Bantius**, ein Mann, entſproſſen aus einem unſerer edelſten anſehnlichſten Geſchlechter.

Marc. (nachdenkend.) Bantius? Lucius Bantius? Sollte ich dieſen Nahmen nicht ſchon von ſonſt woher und zwar von einer beſſern Seite kennen?

Dritter Rathsh. Leicht möglich, denn es iſt ein Mann von eben ſo tapferer Fauſt, als unruhigem Kopfe. Er focht mit bey Cannä, und zeichnete ſich rühmlich aus, ſowohl durch die Menge Feinde, die er tödtete, als auch durch die gefährlichen Wunden, die er erhielt.

Marc. (immer noch ſich beſinnend.) Bey Cannä mit? — Ha! hieß der Krieger nicht Bantius, der dort ſo lang und ganz allein unſern Feldherrn, den unglücklichen Paulus Ämilius, vertheidigte, und heldenmüthig über dieſer Vertheidigung ſein eigenes Leben verlor?

Erſter Rathsh. Er *hieß* nicht nur ſo, ſondern es *war* auch Ebenderſelbe; den Verluſt ſeines Lebens hatte bloß das Gerücht erdacht. Zwar fand man ihn unter den Todten auf der Wahlſtatt; aber nachhörige Sorgfalt brachte ihn wieder zu den Lebenden zurück.

Marc. Und ein ſolcher Mann konnte Verräther an uns, konnte ein Freund Hannibals werden?

Zweyter Rathsh. Ward ſein wärmſter Freund, ſein öffentlicher Lobredner. (Gemurmel unter dem Gefolge des Marcellus.)

Marc. Was iſt es? Was wollt ihr?

Erſter Oberſter. Sie meinen, daß er des Todes würdig ſey.

Zweyter Oberſter. Und zwar eines deſto ſchleunigern, je wichtiger die Dienſte ſind, die bey längerm Verzug ein ſolcher Mann den Feinden zu leiſten vermag.

Noch andere Römer. Gebeut uns, Imperator! Und wir bringen dir ihn gefangen oder ſein Haupt abgeſchlagen hierher.

Marc. (zu den Nolenſern.) Was ſagt ihr dazu?

Drey Rathsh. Daß ſein Leben, ſo wie unſer aller Leben, in deinen Händen ſtehe.

Marc. Das weiß ich; aber ob Bantius Nachſicht oder Strenge verdiene? das wollte ich wiſſen.

Erſter Rathsh. Zur Sicherheit der Ruhe dürfte es freylich nöthig ſeyn, daß — (er zuckt die Achſel).

Gefolge Marcells. Zum Tode, zum Tode mit ihm!

Marc. Nein, das mögen die Götter verhüthen, daß je ein ſo raſcher Schluß über das Haupt eines tapfern Kriegers gefällt werde! Der Mann, der ſein Leben für Rom wagte, kann ſeine Geſinnung nicht ohne *Urſache* geändert haben; *ſie* muß man anhören, bevor man über ihn richtet. Gewinnung eines ſolchen Kopfes und eines ſolchen Armes gilt oft ſo viel als eine glückliche Schlacht. — (Zu einigen ſeiner Soldaten.) Man rufe ihn her, aber man thue es mit möglichſter Freundlichkeit! — (Zu den Nolenſern) Seine Wohnung?

Erſter Rathsh. Jener prächtige Pallaſt, zunächſt dem Rathhauſe.

Zweyter Rathsh. (indem die Soldaten gehen wollen.) Verzeih, Imperator, es wird deines Sendens nicht bedürfen, denn da kommt er ſelbſt.

Marc. Deſto beſſer. — Daß keine Miene, keine Sylbe ihm verrathe, was geſprochen wurde!

Lucius Vantius (tritt auf.)

(Mit edler Miene.) Verzeih mir, ſiegreicher Imperator, wenn ich von denen, die dich in Nola begrüßen, vielleicht einer der letzten bin: Die Wahrheit zu geſtehen, ich vermuthete dich ſo ſchnell noch nicht. Daß du die *Gewalt des Donners* beſäßeſt, wußte ich gar wohl, aber ich vergaß, daß dir auch die *Schnelligkeit des Blitzes* eigen ſey.

Marc. (als kennt' er ihn nicht.) Sey immer eine der Letzten im Gruß, wenn du nur einer der Erſten in aufrichtiger Freundſchaft biſt. Deinen Nahmen, lieber Mann, wenn ich bitten darf!

Vant. Vantius.

Marc. Vantius? Wie? Etwa gar Lucius Vantius?

Vant. Lucius Vantius.

Marc. (ihn umarmend) Ha, willkommen! Willkommen, Lucius, den ich erſt dort unten in den elyſäliſchen Gefilden — denn ein Gerücht ſagte dich todt — zu umarmen hoffte, und auf deſſen Umarmung ich ſchon im voraus mich freute!

Bant. (etwas betreten) Imperator!

Marc. Du biſt doch der Lucius Bantius, von dem man ſoviel in Rom ſpricht? Der ſelbſt in Cannäs Gefilden, in den Gefilden unſerer Schande, ſo viel Ehre ſich zu erwerben wußte? ſo edelmüthig unſern Feldherrn beſchützte? für ihn Pfeil und Wunden auffing? Du biſt doch der?

Bant. Ich focht bey Cannä mit, und beſtrebte mich, meine Pflicht zu thun.

Marc. So ſey mir auf's neue willkommen! Hätte an jenem blutigen Tage Rom nur noch zwanzig Männer gehabt, wie dich, dem Punier ſollte zur Büßung ſeiner Tollkühnheit nicht der Raum gelaſſen worden ſeyn, deſſen er jetzt ſich freut; der aber hoffentlich nur dazu dienen ſoll, ihn deſto völliger zu zertrümmern. — Dieſe Wunden auf deiner Stirn —

Bant. Sind Wunden, die mir Cannä ſchlug; ſo wie dieſe hier! (indem er ſeine Bruſt entblößt.)

Marc. Zehn Lorbeerkronen würden deine Stirne minder, minder zehn Purpurkleider deinen Körper ſchmücken. — Aber warum kamſt du nicht ſogleich zu uns nach Rom, da du ſo herrliche Freundſchaftszeichen aufzuweiſen hatteſt? Warum forderteſt du dir nicht die Ehrenſtellen und Belohnungen ein, die billig dir zukommen? Glaubſt du, daß wir ſo ungerecht ſeyn würden, unſern Freunden Dank und Ehre zu verſagen, da wir ſelbſt gerecht genug ſind, die Tugenden an unſern Feinden zu ſchätzen?

Bant. (mit halbſtolzem Lächeln) Sey mein Glaube von Rom, welcher es wolle; — als ich dieſe Wunden empfangen hatte, konnte ich nicht kommen.

Marc. Und warum?

Bant. Weil ich in Hannibals Hände gefallen war.

Marc. In Hannibals? Und wie behandelte dich dieſer?

Bant. Mit dem Edelmuth, der für einen Römerbeſieger ſich ſchickt. Er ließ meine Wunden ſo ſorgſam heilen, als wäre ich nie ſein Feind geweſen; rühmte mein Verhalten, als wäre der Zirkel erſchlagener Carthager, den man um meinen hingeſunkenen Leichnam fand, ein Zirkel todter Römer geweſen. Nie hat er mich die Feſſeln der Gefangenſchaft fühlen laſſen; ſelbſt nicht mein Wort gefordert, als er mich losließ.

Marc. (halb freundlichen, halb bedeutungsvollen Blicks) Edel genug! doch dafür ſprichſt du auch jetzt von ihm, als ob du von einem Bundesgenoſſen ſprächſt. — Warum entfärbſt du dich, Bantius?

Bant. (betreten und es verbergen wollend.) Noch habe ich nie mich um die Farbe meiner Wange bekümmert.

Marc. Und doch verrieth die Wange ſchon oft des Herzens Gedanken. — Bantius, ich ſpreche mit einem tapfern edlen Manne, und du ſprichſt mit einem, der dich ſchätzt! Wohlan, laß ſtrenge Wahrheit auf unſern Lippen, aufrichtiges Vertrauen in unſern Worten ſeyn! Sprich, iſt es gegründet, weſſen man dich beſchuldiget? Sprech' ich in dir mit einem Freunde Hannibals?

Bant. Sollte ich deſſen Freund nicht ſeyn, der mir das Leben erhielt, und mich des Bundes ſeiner Gaſtfreundſchaft würdigte?

Marc. Sprech' ich in dir mit einen Mann, der Nola gegen Rom aufwiegelte?

Bant. Nicht aufwiegelte; nur den Nolenſern ſagte, was er dachte? es ihnen frey ſtellte, was ſie thun wollten; obſchon nicht ungern ſah, wenn ſie dachten wie er.

Marc. Und was bewog dich zu dieſem Verfahren? — Mann, der du ſo männlich dein Blut für Rom vergoſſen, was konnte dich bewegen, den Überreſt dieſes Bluts dem treuloſen Carthago zu weihen?

Bant. Hab' ich es dir nicht ſchon geſagt? Weil ich dieſes Carthago nicht treulos, ſondern großmüthig gegen mich, dein Rom nicht großmüthig, ſondern feig' erfand. — (mit dem Tone der wärmſten Entſchloſſenheit) Marcell, was warte ich länger auf weitere Fragen von dir? Mein Leben ſteht in deiner Hand; und meine Blicke ſind keineswegs ſo trübe, oder ſo ſtumpf, daß ſie nicht unter der Menge, die dich umgibt, ja ſelbſt unter den Scharen dieſer meiner Mitbürger, Manche erblicken ſollten, die heißdurſtig nach meinem Blute, und muthmaßlich bereits meine Ankläger ſind. Aber bin ich gleich, wie ich nun öffentlich geſtehe, ein Freund der Punier, ſo bin ich's doch nicht von dem, was ihr Puniſche Treue*) nennt. — Erfahre es daher aus meinem eigenen Munde: ſchon ſeit geraumer Zeit ward es mir ſchwer, das Volk zu lieben, das ich ſo ſchändlich bey Cannä fliehen ſah. Was kurz vorher in deinem Munde für mich ein Lob, vielleicht noch etwas mehr ſeyn ſollte, — jenes Urtheil, daß gegen zwanzig Männer wie ich, Hannibal nicht geſiegt haben würde, iſt Wahrheit. Denn von der ganzen Menge, die um Ämilen ſtritt, war ich bald der Einzige, der euern Conſul noch zu unterſtützen wagte. Die übrigen flohen, umſonſt von ſeinen Bitten und meinem Spott zurück gerufen. Sie flohen mit Wunden auf ihren Rücken; ſie ließen ſich metzeln ſogar; nur fechten wollten ſie nicht mehr; und ich ſank, indem ich ihrer Feigheit fluchte.

---

*) Puniſche Treue galt ſo wie griechiſche Treue bey den Römern für ſo gut, als Treuloſigkeit.

Marc. Ein Fluch, der traf! denn wenige von Ämils Legionen ſahen ihr Vaterland wieder.

Bant. (einfallend) In welches ſie doch mit Triumph einziehen konnten, wenn ſie gefochten hätten. Sieh, Marcell! in ſolch' einem Lichte hab ich die Römer erblickt. Trotzig gegen ihre Bundesgenoſſen, verzagt gegen ihre Feinde; tollkühn, bevor die Schlacht anging, flüchtig in derſelben. Hannibal hingegen, als ich zum erſten Mahl, geheilt von meinen Wunden, vor ſeinen Augen erſchien, empfing mich huldreich. „Wie lange dienſt du ſchon den Römern?" war ſeine erſte Frage. — Funfzehn Jahr. — „Und was ward dir zum Lohn?" — Dieſe Narben: — „So wäre dir ſicher ein beſſerer Lohn geworden, und hätteſt du auch nur ſo viel Monden unter mir gefochten. Du biſt frey; und da ich geſchworen habe, keinen tapfern Mann je unbelohnt von mir zu entlaſſen, ſo nimm zum Andenken dieſe eherne Rüſtung!" — Sprich ſelbſt, Marcell, ob nicht ein ſolches Betragen mich rühren mußte? Sprich ſelbſt, ob Undank hier der Vergebung werth geweſen wäre? Als er mir vollends ſeine Freundſchaft und ſein Gaſtrecht antrug, da reichte ich ihm Hand und Herz; da ſchwur ich ſo lange ſein Freund und der Freund

Carthago's zu ſeyn, bis ich in irgend einem Römer noch ſtärkere Großmuth fände.

Marc. Und war er dieſe letzte Bedingung zufrieden?

Bant. Er war es.

Marc. Und biſt du entſchloſſen, auch jetzt noch Hannibals und Carthago's Freund zu bleiben?

Bant. Ich bin es. (Es entſteht ein lautes Gemurmel.)

Marc. Was wollt ihr?

Die Menge. Fort mit ihm! Fort! Fort!

Marc. Und wohin?

Menge. Zum Tode! Zum Tode!

Marc. (zum Bantius) Hörſt du, was dieſe ſagen?

Bant. Ich hör' es.

Marc. Und dein Entſchluß?

Bant. Siehſt du, daß eine Miene bey mir ſich ändert?

Menge. Zum Tode, zum Tode mit ihm!

Marc. Daß dieß Quirin verhüthe! daß Zevs, wenn ich euch folgte, in der nähmlichen Minute das nähmliche Urtheil über mich ausſprechen möge! — Lucius, die Römer, die bey Cannä dich in Ämils Vertheidigung verließen, waren ſchändliche Männer; der Hannibal, der dir Freyheit, Rüſtung, Gaſtfreyheit anboth, war ein edler Mann. Aber wiſſe, nicht alle Römer ſind ſo ſchändlich wie jene Flüchtlinge, und nicht alle von uns brauchen erſt beym Hannibal in die Schule zu gehen, um edel denken zu lernen. Sollteſt du dereinſt wieder als ein beſiegter Feind in meine Hände kommen, ſo weiß ich bereits, wie ich handeln werde. Jetzt geh', wenn du willſt, und werde erſt dieſer Feind!

Bant. (erſtaunt) Imperator!

Marc. Was zögerſt du? Warum gehſt du nicht?

Bant. Meine Befremdung —

Marc. Und worüber? In Nola, das begreifſt du ſelbſt, kannſt du ferner nicht bleiben. Aber du biſt frey; frey iſt dein Vermögen, frey jeder deiner Anhänger, bekannt oder unbekannt. Sammle ſie zu Haufen, laß ſie ihre Habſeligkeiten veräußern oder mitnehmen! Führe Beydes dem Hannibal zu. Bey den Göttern Roms ſchwör' ich dir und ihnen ſicheres Geleite; ſchwöre, daß keinem ein Pfennig geraubt, ein Haar gekrümmt nur werden ſoll! Deinem Muth folgt meine Hochachtung, deiner Aufrichtigkeit meine Bewunderung nach. Finden wir uns einſt auf dem Kampfplatz wieder, ſo ſey dein die Gerechtſame jedes rechtmäßigen Feindes; ſo wollen wir muthig kämpfen, und menſchlich ſiegen! — (Neues Gemurmel) Was iſt es ſchon wieder?

Dumpfe Stimmen. Unerhört! Allzunachſichtig!

Marc. Schweigt! Über den mein Zorn, der einen ſeiner Schritte hindert, einen ſeiner Anhänger antaſtet!

Bant. Wahrlich, ein Gegner, Hannibals werth! Ein Gegner, deſſen Hannibal ſelbſt ſich freuen wird. Ich gehe, es ihm zu melden. (Als wollt' er fortgehen.)

Marc. Noch einen Augenblick verzieh! Denn noch hätte ich dich als meinen Gläubiger von dannen gehen laſſen. Du ſtritteſt für Rom, deckteſt mit deinem Leib' und Leben eines unſerer Oberhäupter. Du haſt die Bürgerkrone verdient, reichlich verdient. Jetzt, als einen Anhänger Hannibals würde ſie wenig dich ehren, wenig dir nützen; nimm daher an ihrer ſtatt mein beſtes Streitroß und fünfhundert Drachmen Silbers! — Zur Schmach würd' ich mir es rechnen, die Schulden meines Vaterlandes unabgetragen zu laſſen.

Bant. Ha, bey den unſterblichen Göttern, nun habe ich ihn gefunden, den Römer von ſtärkerer Großmuth, als Hannibal ſelbſt; nun bin ich meines Verſprechens quitt und frey; bin dein Freund, und wieder ein Freund von Rom! — Noch muß es eine edle Stadt und die Pflanzſchule edler Männer ſeyn, da es Marcelle zu ſeinen Feldherrn hat. — Laß mich nun bleiben bey dir!

Marc. Iſt das dein Ernſt? Iſt dein Herz wirklich mein? Iſt es römiſch?

Bant. Dein, und römiſch. Und damit du auch ſehen mögeſt, mit welchem Ernſt; ſo nimm meines Eifers erſten Beweis; eine Entdeckung, die vielleicht euer aller Leben rettet!

Marc. und einige von der Menge (erſtaunt.) Aller Leben?

Bant. Näher, als ihr denkt, ſind euch Krieg und Feind. Binnen dreyer Stunden Zeit rüſtet euch! Noch in dieſer Nacht rücken Punier an.

Alle (wie vorhin.) Noch in dieſer Nacht? Punier?

Bant. Punier, verſteckt in jenem Walde, den ihr von dortaus ſehen könnt; Punier, die auf mein kleinſtes Zeichen hervor brechen werden. Zwar war dieſer nächtliche Überfall nie mein Werk; denn ich liebe mehr den offenen Kampf; doch hätten ſie euch ſo angetroffen, wie ſie euch treffen ſollten, und wie ich noch vor wenig Minuten es wünſchte; im Schlaf oder bey Gaſtmählern; wahrſcheinlich daß keines eurer Gebeine ganz geblieben wäre! Verſucht nun, was ihr vermögt, da ſie euch wachend finden werden!

Marc. Zu den Waffen! meine Mitbrüder!

Menge. Zu den Waffen! Zu den Waffen! Wachend ſollen ſie uns finden! Wachend zu ihrem Tode!

Marc. Fürwahr eine Rettung, nicht der Götter Zulaſſung bloß, ſondern der Götter eigenes Werk! — Bantius! Roms Schuld verdoppelt ſich; ſey verſichert, ich dein Freund, werde Sorge tragen, hier den Quäſtor *) zu machen! — (Mit einem Blick auf den Zirkel herum.) Ihr aber, die ihr kurz vorher mir ſo eifrig zur Strenge riethet, wo ſeyd ihr nun? Was ſchweigt ihr ſo ſtille? — Welchen von euch allen würde das Blut des Bantius retten, da jetzt uns alle vielleicht ſein Leben rettet?

---

*) Weil die Quäſtors für die Sold-Auszahlungen ſorgen mußten.

Scylla und Minos.

Nach Ovid.*)

Schauplatz. Megara vom Minos belagert**).

(Gemach der Scylla.)

Scylla. Proſa (ihre Amme.)

Proſa.

Immer wieder in ſo tiefen Gedanken, Prinzeſſinn?

Scylla. In tiefen und traurigen! (Indem ſie tief erſeufzet.)

Proſa. Aber warum das?

Scylla. Nun wahrlich, Proſa, du hätteſt mehrern Grund dich zu wundern und zu fragen, wenn du mich heiter erblickteſt. — Wüthet der Krieg nicht noch immer fort? Sind wir nicht belagert? Nicht in den Raum von wenigen Schritten eingeſchränkt? Nicht in der täglichen, was ſage ich, in der ſtündlichen, augenblicklichen Gefahr von Eroberung, von Tod' und Schmach?

---

*) Aus dem achten Buch ſeiner Verwandlungen. Doch habe ich freylich mir manche Abweichung erlaubt. Denn überhaupt war dieß kleine Stück ein Verſuch, oder eine Art von Wette, ob man nicht auch mythologiſche Begebenheiten durch die Behandlung wahrſcheinlich oder wenigſtens möglich machen könne.

**) Er betrachtete Megara als eine Bundesgenoſſinn von Athen, und bekriegte dieß letztere wegen des an ſeinem Sohne, Androgeus, begangenen Todtſchlags.

Prola. Von Eroberung? Ey ja, wenn *Megara* nicht feſt und das *purpurrothe Haar* nicht noch *wohlerhalten* auf dem Scheitel deines Vaters wäre. Verſichert nicht von dieſem ſeltnen Hauptſchmuck das Orakel uns Schutz und Sicherheit? Glaube mir, Königstochter, und wenn Minos ſein ganzes Kreta hieher brächte; er würde doch ſich nichts als blutige oder wohl gar zerſpaltene Köpfe bey uns hohlen.

Scylla (bey Seite.) Götter, nur einen wenigſtens dieſer Köpfe ſchont!

Prola. Überhaupt möchte ich wiſſen, ob's wahr iſt, was man ſagt?

Scylla (aufmerkſam.) Und was ſagt man denn?

Prola. Daß das ganze feindliche Herr mißmuthig gegen ſeinen trotzigen König ſeyn ſoll.

Scylla. Mißmuthig? Und warum, — Warum ſchimpfeſt auch du auf ihn? Man lobt ihn ja ſonſt als einen der tapferſten und gröſten Männer.

Prola. Allerdings thut man das. Aber doch hält man es für Halsſtarrigkeit, daß er hier fruchtlos die Stärke ſeiner jungen Mannſchaft aufreibt; doch ſpricht man von Verſchwörung und Nachſtellungen, die ſeinem eigenen Leben drohen ſollen.

Scylla (erſchrocken und auffahrend.) Ha, die Böſewichter!

Prola. Und man will verſichern, daß er auch bloß um dieſen Unruhigen andere Beſchäftigungen zu geben, ſich jetzt zu einem Sturm vorbereite.

Scylla. Zu einem Sturm? Thut er das?

Prola. Das ſollt' ich denken. Schon bedeckt ſein Heer zehn Feldlängen wenigſtens. Er ſelbſt, mit eigenen Augen habe ich es geſehen, ſprengt, wie unſinnig, bald dahin, bald dorthin. — Aber auch der König, dein Vater, läßt es nicht an Anſtalten zur Vertheidigung fehlen; und wer weiß — wer weiß, iſt nicht dieſen Abend ſchon dem tollen Helden das Handwerk gelegt.

Scylla. Götter, gute Götter, erbarmt euch meiner!

Prola (ihr, die ohnmächtig werden will, beyſtehend.) Um's Himmels willen, was iſt es denn wieder, Prinzeſſinn? Was gibt's?

Scylla (ſich beſinnend.) Barbarinn, und du fragſt noch? In einem Augenblick, wo alles, alles auf dem Spiele ſteht! Wo vielleicht ſchon die Bande klirren, die um dieſen Arm ſich ſchlingen, mich zur Sclavinn machen ſollen! Wo vielleicht ſich ſchon der Säbel hebt, der meines Vaters ehrwürdiges Haupt zu zerſpalten beſtimmt iſt!

Prola. Träumereyen! Hab' ich's nicht vorhin ſchon geſagt. — Der Säbel wird nie ſich heben.

Scylla. Weißt du das ſo gewiß? Trog nie noch ein Orakel? Und ſelbſt, wenn wir gerettet werden — das Menſchenblut, das es koſten wird! Auch gegen unſere Feinde geziemt ſich Mitleid. Auch ſie ſind unſere Brüder! Auch unter ihnen iſt gewiß mancher ſchöne Jüngling; liebend und geliebt! Geſchickt, das Glück eines Mädchens zu machen, die jetzt ängſtſich um ihn zagt: fähig zum Wohl ſeiner Mitbürger, und — — und — — (Der Schmerz läßt ſie nicht weiter ſprechen; ſie wirft ſich mit verhülltem Haupte auf einen nahen Sitz.)

Prola. Prinzeſſinn! — Theuerſte Scylla! — Mein liebſtes, beſtes Kind!

Scylla (aufſpringend.) Aber ich will ihn, ich muß ihn ſehen!

Prola. Wen?

Scylla (wieder ſich faſſend.) Den Sturm! Von jenem Thurme, mit deſſen Widerhall wir uns in den lieblichen Zeiten des Friedens — ach! dahin, dahin für mich auf immer! — ſo oft vergnügten; von dem herab ich jetzt ſchon oft den Kämpfern zuſah — (faßt ſie ſich) ach, nur zu oft ihnen zuſah! — Dort will ich mich heute — — Was ſiehſt du, Prola? Was willſt du?

Prola. Den Schleyer nehmen, und dir folgen.

Scylla (halb verdrießlich.) Wer hat deſſen begehrt? Bleib du hier! Meine Laune liebt Einſamkeit; Laß mir dieſe! (Entfernt ſich.)

Prola (allein.)

Geh' nur, geh', arme Scylla! — Ich müßte verzweifelt wenig Erfahrung vom Weiberherzen, müßte nie ein Kind an meiner Bruſt liegen gehabt haben, wenn Kummer wegen der Belagerung dein einziges Leiden, wenn der Wunſch nach Einſamkeit dein einziger Wunſch wäre. — Verliebt! Verliebt! oder ich will nicht Prola heißen. Aber in wen? in wen? ja nur das, nur das iſt noch ein Räthſel. — Sie dauert mich! Sonſt ſo roth, ſo friſch und munter! Jetzt ſo bleich, ſo elend und winſelnd! — Muß ihr nach! Muß es herauskriegen! — Sie iſt ja halb mein eignes Kind. Es wäre ja Sünd und Schande, wenn ſie ſich abhärmte, bloß weil ſie begehrt, was doch ein jedes ſechszehnjähriges Mädchen, Prinzeſſinn oder Bauerndirne, zu begehren pflegt! — (ab.)

Thurm, von dem man die Gegenden des Streites überſehen kann.

Scylla (im Heraufſteigen anfangs.)

Ja, wahrlich, wahrlich, Proia hat wahrgeſprochen. — Da glänzen ſie ſchon in langen Reihen; ſchön in ihrer funkelnden Rüſtung; wahrlich viel zu ſchön für den Tod, der ihrer wartet; — und ſchöner, glänzender noch, als alle andere — (indem ſie ſchüchtern ſich umſieht, ob ſie auch ganz allein ſey.) Darf ich ihn nennen? darfſt du endlich einmahl dich lüften, beklemmtes Herz? — Ja! du darfſt, du darfſt! — — Schöner, glänzender noch, als alle andere, Er! Er! mein Todfeind und Abgott; Minos! König Minos! — Herunter, Helm, du verbirgſt mir das reizendſte, männlichſte Antlitz; ach, und ſtehſt doch ſelbſt dieſem Antlitz ſo reitzend. — Hinweg, hinweg, Schild! du verdeckſt mir den ſchlankſten, jugendlichſten, kraftvollſten Körper; doch nein, nein! verdeck' ihn immer, daß kein Pfeil ihn finde; kein Wurfſtein zu ihm durchdringe! — Ha, jetzt ſchwingt er die Lanze. Wie muthvoll und ſchnell! daß ich die Lanze wäre, die ſeine Hand berührt! daß dieſe Lanze mich träfe, von ihm geworfen! Ihr Tod wäre

Wolluſt, und nicht Schmerz. — Roß! Roß, das ihn trägt, was bäumſt du dich ſo wild? Iſt es nicht Stolz, nicht Ruhm genug für dich, den König — ach nicht der Kreter allein — den König aller Männer zu tragen? Recht! Recht! du bäumſt dich nur ſo, um noch ſichtlicher ſeinen Anſtand, noch ſichtlicher ſeine Stärke zu machen. Muthiges Roß, er zwingt dich, wie meine Hand ein zahmes Schooßhündchen zwingen würde! — — (Pauſe.) Daß ich herunter könnte von dieſer Mauer! Fliegen wollt' ich ihm entgegen; mich ſtürzen mitten unter das Gewühl der Stürmenden und der Beſtürmten. — Unglücklicher, der du dort ſo nah' an Minos Seite ſtürzteſt, ſterben wollt' ich für dich, ſtürb' ich ſo nahe vor Minos Augen; vielleicht auch von ihm ſelbſt bedauert. — — Götter! Göttinnen! Wer von euch ſagt mir, ob ich mich freuen ſoll, oder grämen — über dieſen mörderiſchen Krieg? Grämen! denn Er iſt unſer Feind; Er, der meine ganze Seele füllt. Freuen! denn ohne dieſen Kampf hätt' ich die Krone ſeines Geſchlechts nie kennen gelernt. — (Pauſe.) Wie ſie bluten, wie ſie ſinken! Elende, wie dauert ihr mich! O daß ich ihn enden könnte, dieſen ſchrecklichen Krieg, wo immer auf zweifelhafter Wage meines Vaters oder meines Geliebten Leben liegt; daß ich ihn enden könnte, durch — mich! Was zittre ich, was ſcheu' ich mich es herauszuſagen? Einen beſſern, treuern Bürgen ſollte die Welt nie geſehen haben; ein liebevolleres Weib ſollte nirgends leben. — Und wäre denn dieß ſo ganz unmöglich? Wurden nie noch aus Feinden Schwäger? Bin ich nicht die Erbinn eines anſehnlichen Reiches? Iſt Minos nicht einer ſolchen Erbinn werth? Er, der Sohn eines Gottes, und ſelbſt den Göttern ähnlich an Gerechtigkeit und Milde! —*)

Prola, die ſchon ſeit der letzten Pauſe zugehört hat, tritt jetzt hervor.

Prola. Ja, ja, Prinzeſſinn, ſo gar unrecht wär' ein ſolcher Gemähl wohl nicht.

Scylla (erſchrocken.) Götter! (Da ſie ſieht, daß es Prola iſt, zornig.) Ha, Nichtswürdige, was unterſtehſt du dich, mich zu behorchen?

Prola (lächelnd.) Nun, nur gemach! So ganz nichtswürdig bin ich doch noch deßwegen nicht. Tadl' ich denn? Sag' ich denn etwa, daß du Unrecht habeſt? König Minos iſt ein ſtattlicher Mann, und deine Reitze ſind die Reitze einer Unſterblichen. Ein ſolches Paar iſt einander werth. Ein ſolches Paar hat ſchon manch liebes Mahl den Krieg im Schlachtfelde zu dem angenehmern Krieg' im Ehebette herab geſtimmt.

Scylla. Unverſchämte!

Prola. Ich unverſchämt? Soll ich denn nicht ſagen dürfen, was du, Prinzeſſinn, ſicher heimlich dir dachteſt? — Freut' mich nur zweyerley; daß ich's herausgelauſcht habe, woran's lag, und dann, daß der Gegenſtand meiner königlichen Pflegetochter würdig iſt. — (Indem ſie auf's Schlachtfeld ſieht.) Meiner Treu, ein trefflicher ſchöner Prinz, bey dem's Verlieben für kein Wunder, und das Heirathen für keinen Fehler gelten kann! — Ragt er nicht über alle übrigen Kreter einen

---

*) Daß Minos für einen Sohn des Zevs galt, und ſeiner Gerechtigkeit wegen nach dem Tode unter die Höllenrichter gezählt ward, iſt bekannt.

Kopf höher empor? Rollt ihm der Federbuſch nicht ſo ſchön den langen Rücken herunter? — Wahrlich, wenn er anders außer der Rüſtung eben ſo ſchön als in der Rüſtung iſt — —

Scylla (heftig einfallend.) O das iſt er! das iſt er! — Alle andere Männer ſcheinen dann gegen ihn, wie Krähen gegen den Adler. Wenn er den Helm abnimmt; frey umher ſeine großen ſchwarzen Augen blitzen; auf ſeiner Stirn Huld und Ernſt dicht an einander grenzen; auf ſeiner Lippe — ach, daß ich ihre Worte hören könnte! — Weisheit und Überredung zu thronen ſcheint; — o dann, Prola, Unthier müßte der Mann ſeyn, der ihm nicht gehorchen, Stein das Mädchen, das ihn nicht lieben wollte. Seit dieſe meine Blicke ſehen können, ſeit dieſes Herz ſchlägt — — — (plötzlich, als beſänne ſie ſich, einhaltend.) Aber wohin verliert mein Eifer ſich? Bin ich auch gewiß, daß du meiner nicht ſpotteſt? nicht liſtig nur mein Geheimniß mir entwenden willſt?

Prola. Möcht' ich noch zehn Mahl runzlichter werden, als ich bereits es bin, wofern ich deiner, beſte Scylla, ſpötte! Sey munter, ſey guten Muths! Du liebſt, aber du begehſt keine Thorheit; ſo verzeihlich auch dieſe ſelbſt in der Liebe wäre. Ich wette darauf, wüßte dein Vater, was ich nun weiß; oder muthmaßt' er es nur, er würde Maßregeln treffen, die deine Neigung bald befriedigten.

Scylla (heftig.) Maßregeln treffen? Bald befriedigten? Glaubſt du?

Prola. Wenigſtens bin ich gewiß, daß er ſchon ſeit geraumer Zeit auf eine anſtändige Vermählung für dich denkt.

Scylla. Vermählung! o welch ein ſüßes Wort, wenn ich mir als Gatten dazu den Minos, — welch entſetzliches, wenn ich einen andern Mann mir denke! — Aber woher weißt du meines Vaters Vorhaben?

Prola. Aus ſeinem eigenen Munde. — Einſt, als du ſchon lange und ſanft eingeſchlummert warſt, rief er mich zu ſich. — (indem ſie die Stimme nachmacht.) Weißt du wohl, weßhalb ich noch wache und nachdenke? fragt' er mich. — Wie ſollte ich das wiſſen? gab ich zur Antwort. — „Scylla, ſagte er, rückt nun an die Jahre, wo ſie mannbar wird." — Oder iſt es vielmehr ſchon geworden; unterbrach ich ihn. — „Es dürfte Zeit werden, fuhr er fort, ihr einen Gemahl auszuleſen. Ich werde alt; ſie iſt ſchön und meine einzige Erbinn. Leicht möglich, daß mir ſie einer mit Gewalt oder Liſt raubt, wenn ich länger anſtehe, ſie freywillig zu verſchenken. Weißt du vielleicht einen meiner Höflinge, oder einen der nachbarlichen Prinzen, die jezuweilen mich beſuchen, und der in ihr Herz ſich eingeſtohlen habe?" — Ich verneint' es; verſprach mich auf Kundſchaft zu legen, und ſo entließ er mich.

Scylla. So entließ er dich? Nun? Und nichts weiter?

Prola. Konnt' es was weiter werden, da kaum ein Paar Tage darauf dieſer verdammte Krieg ſich anfing?

Scylla. O ſchimpf' ihn nicht. Noch glaub' ich in ihm meines Glückes Quelle zu finden; glaub' es, weil ich es wünſche; weil — (indem ſie wieder auf's Schlachtfeld ſieht.) Aber ſieh da! Wie ſchnell verändert dieſe Scene!

Prola. Und zwar, wie ich dachte. Die Angreifer müſſen zurück.

Scylla. Ha! und ſelbſt im Weichen, wie edel mein Geliebter! — Sieh! Sieh! Alle Übrige ſo eilend, ſo furchtſam; er allein ſo langſam und ſo faſſungsvoll! — Sieh! Sieh! wie alles ihm ausweicht! — Ein junger Löwe, auch dann dem Jäger noch fürchterlich, wenn er ſich zurück in ſeine Höhle zieht! — O Minos! Minos! daß du hören könnteſt meine Stimme! Sehen dieſe nach dir ausgebreiteten Arme — fliegen in ſolche — unſer Freund werden — mein Gatte!

Prola. Das wird er! das ſoll er! Den erſten gelegenen Augenblick, den ich mit deinem Vater zu ſprechen finde — du weißt, wie man das abpaſſen muß — will ich für dich nützen.

Scylla. Thu' das! Jetzt ſchon meine halbe, und dann meine zweyfache Mutter! — Ha! weſſen Fußtritt uns ſo nahe? Es kommt die Stiegen herauf.

Prola. Und iſt eben der, von dem wir ſprachen; deſſen wir bald nöthig haben werden — dein Vater. (Niſus kommt herauf.)

Scylla. Willkommen, mein theurer Vater, willkommen aus dem Kampfe!

Prola. Heil dir, ehrwürdiger Sieger!

Niſus. Sey mir gegrüßt, theures Mädchen! dacht' ich's doch dich hier zu finden. — (Er umarmt ſie.) Wahrlich die Begierde, mit welcher du den Kämpfen der Männer zuzuſchauen pflegſt, überzeugt mich täglich mehr, daß bloß ein Verſehen der Natur es war, da du als Mädchen geboren wurdeſt. — Biſt du heute mit uns zufrieden geweſen, Scylla?

Scylla. Wer ſollte das nicht mit Siegern ſeyn?

Niſus. Ja wohl Sieger! Von meiner Mannſchaft hat jeder einzeln wie ein Held gefochten! Die Wunden in jenem Heer ſollen hoffentlich nicht bloß tropfenweis bluten; denn unſere Pfeile und Geſchoſſe wirkten. — Aber nur Geduld, ſtolzer Minos, nur Geduld! Bald ſollſt du des Blutes noch mehr, bald ſelbſt vielleicht dein eigenes fließen ſehen.

Scylla. (ängſtlich.) Sein eigenes?

Niſus. Ja, liebe Tochter, das hoffe ich; hoffe, daß du nicht lange mehr dieſen Thurm als deinen einzigen Zufluchts-Ort betrachten, nicht mehr lange von ihm bloß den Kämpfen der Krieger, ſondern auch der ſchimpflichen Flucht dieſer räuberiſchen Kreter zuſehen ſollſt.

Scylla. Und wie das, mein Vater? Woher dieſe Hoffnung?

Niſus. Weil der heutige Tag nicht bloß durch den zurückgeſchlagenen Sturm, ſondern auch durch ein zweytes eingehohltes Orakel, für uns glücklich zu werden ſcheint.

Scylla. Ein zweytes Orakel? Und wie lautet dieſes?

Niſus. Hebt Minos die Belagerung nicht noch in dieſen Monden auf, ſo wird mit deſſen letztem Tage ein mächtiges Reich zu Grunde gehen. — Heut iſt der Monath vollendet; und wehe dem Reiche des Minos!

Scylla. Aber, mein Vater, das Orakel beſtimmte nicht: welches Reich? Wie, wenn nun das deinige ſelbſt gemeint wäre?

Niſus. Das konnt' es nicht meinen, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen. Weißt du nicht, daß mein purpurrothes Haar zur Bürgſchaft für Megarens Wohl erkoren ward? Noch ſteht dieß Haar feſt und unbedreht; wohl verwahrt iſt meine Stadt; muthig mein Volk; Sieg iſt die Hoffnung aller unſer. Sein Lager hingegen zerrütten Zwietracht und Mißmuth; ſeinen Kriegern mangeln Lebensunterhalt und Zuverſicht. Schon haben mir einige ſeiner angeſehenſten Hauptleute Freundſchaft und Beyhülfe anbiethen laſſen; und mit Anbruch des kommenden Tages will ich durch einen mächtigen Ausfall ihn und ſein Lager heimſuchen.

Scylla. Mein Vater, iſt deiner gehorſamen, deiner einzigen Tochter wohl ein Wort vergönnt?

Niſus. Von ganzem Herzen. Sprich, was will meine Scylla?

Scylla. Wär' es denn ſo ganz eine Unmöglichkeit, dieſen unſeligen Krieg durch einen erſprießlichen Frieden zu endigen? Iſt nicht des Menſchen-Bluts ſchon genug und über genug vergoſſen? Haben zwey tapfere Könige nicht hinlänglich ihre Tapferkeit und Macht an einander geprüft? Beyde der Götter Lieblinge und der Götter Bild durch die weiſe Regierung ihrer Staaten! — Ungewiß iſt immer jedes Kampfes Ausgang. Oft ſchon täuſchten Orakel; nicht, indem ſie fälſchlich ſprachen, ſondern indem man ſie fälſchlich auslegte. O mein Vater! wenn es daher noch möglich wäre, Fried' und Bündniß — — —

Niſus. Genug, meine Tochter! Kurz vorher rühmt' ich deinen männlichen Geiſt; jetzt hör' ich wieder das furchtſame Mädchen ſprechen. — Friede? Bündniß? Bündniß mit Minos? Nimmermehr! — Und böthe Jupiter mir in ſeiner rechten Hand eine lange glückliche Herrſchaft, Jugendkraft im greiſen Alter, Erneuerung jeder Wonne des Lebens an, beſchränkte aber alle dieſe Güter durch eine nothwendige Freundſchaft mit Minos; legt' er in ſeine linke dagegen, Rach' und Tod für den nächſten Augenblick: bey den Unſterblichen! ich verſchmähte jene Rechte, ich erkaufte dieſe Rache gern durch meinen Tod. — Womit hab' ich's verſchuldet um den Stolzen, daß er mein Erbtheil überzieht, mein Land verheert, und meinem Leben dräut? Ich bin Athens Bundsgenoſſe; aber ich half ihm nie den Minos beleidigen. Er wollte Krieg; ſo bleibe dann zwiſchen uns ewiger Krieg, bis einer von Beyden falle! Bis — — — (indem er gewahr wird, daß Scylla in Ohnmacht ſinken will.) Verzeih mir, armes Mädchen. Ich vergaß, daß weibliche Ohren zur Anhörung von männlichem Zorn nicht taugen. — Mit Vergnügen ſehe ich deine kindliche Sorgfalt; aber ſey ruhig! mir und Megaren verſpricht das Schickſal noch langen Flor; du (indem er auf ſein Haupthaar zeigt) weißt die Bedingung davon; was iſt leichter zu halten, als ſie? — ihn nur (auf Minos Lager weiſend) laß mich noch zertrümmern, und es ſoll dir an köſtlichem Schmuck, an Feſten, an Reigen, ſelbſt (mit bedeutendem Lächeln) nicht an einem andern Gute fehlen, worüber du Schmuck und Feſte gern vergeſſen wirſt. —

Scylla. O mein Vater — — —

Niſus. Sorge für ſie, Prolá, und rede auch du ihr zu! Du kannſt es; denn du biſt ja ihre Vertraute. Mich rufen wieder die Geſchäfte des Staats. Leb wohl, und ſey verſichert, ich räche dich und mich. (ab.)

Bothe log, oder die Prieſterinn täuſchte. Gerecht biſt du, gerecht iſt dein Krieg; du verſöhnſt nur den Schatten deines Sohnes; ſtrafſt an uns die Bundsgenoſſenſchaft mit einem treuloſen Volke. — Schönſter, Einziger aller Männer!

Prola. Einziger? Nicht doch, beſte Scylla! Dieß Geſchlecht iſt ja groß, iſt an Schönheit und an Vorzügen ſo reich wie das unſerige. Freylich macht der Betrug der Leidenſchaft, daß wir den Mann, den wir lieben, immer für die Perle unter ſeines Gleichen achten; aber ein bißchen Zeit, ein bißchen Nachdenken, und wir finden, daß es dergleichen Perlen noch mehrere gibt. — Selbſt Minos, es iſt freylich ein ſtattlicher Mann, gemacht um einem Mädchenherzen gefährlich zu ſeyn; aber glaube mir, auch dieſer Minos — —

Scylla (haſtig einfallend.) Nein, liebe Prola, ſprich es nicht aus! Ich liebe dich; damit ich noch fernerhin dich lieben könne, ſprich es nicht aus! — Sey das männliche Geſchlecht ſo groß als es wolle; er, nur er allein vermochte dieſes Herz zu rühren. Er, nur er allein ſoll es beſitzen; und zerſpring' es, wann es will, ſoll ich das ſeinige nicht wieder dafür erhalten. — Hier ſchwur mein Vater; ſchwur ihm ewigen Haß! Auch ich kann ſchwören, ſchwören den Eid ewiger, ewiger, ewiger Liebe; ſchwöre Leben für ſein Leben, Tod für ſeinen Tod! — Trockne mein Auge, wie Niobens Auge, als ſie Thränen ſuchte bey dem Morde ihrer Kinder, keine fand, und verſteinte! Sey die Gluth in meinen Adern Gluth des Phlegeton! Erſchöpfe ſich die Erfindungskraft der Eumeniden in Qualen für mein Herz, wenn ich der Liebe zu ihm jemahls vergeſſe!

Pro-

Prola. Theures Mädchen, halt ein! Bedenkſt du, was du ſchwörſt? Ewige Liebe dem Todfeind von deinem Vater?

Scylla. Aber nicht von mir! Was kümmert unſer Geſchlecht der ſtäte Krieg der ſtolzen Männer? Müſſen wir immer ihre Sclavinnen ſeyn? Wird unſer Herz nie gefragt? — Prola, Prola! Bey meiner Liebe und deiner Gegenliebe beſchwör' ich dich: Rathe mir, was ſoll ich thun? Wie iſt mir's möglich, die Zärtlichkeit des Mannes zu erwerben, für den ich glühe?

Prola (die Achſel zuckend.) Ja, wahrlich — —

Scylla. Geh' es durch Gefahren des Todes! Geh' es durch Wege, wo Schreckniß und Qualen jeden meiner Schritte bedräu'n! Sey es ein Sprung von dieſem Thurm! Harrt' er nur meiner am Fuße deſſelben, winkt er mir und ſpricht: Liebe, komm herab! ich wage willig den Sprung und die Zerſchmetterung. — (Ihr um den Hals fallend.) Liebſte, beſte Prola! Nur ein Mittel ihn zu *benachrichtigen*, zu *beweiſen*, wie ſehr ich ihn liebe! Ihn zu *bewegen*, daß er es erwiedert. — Nun? biſt du ſtumm?

Prola. Ja wohl ſtumm, weil ich Bedenken trage zu reden. Arme Scylla, du dauerſt mich, daß mein Herz brechen möchte! — (Nach einer kleinen Pauſe.) Wüßte wohl ein Mittel, wie du deine Liebe ihm beweiſen, die ſeinige dir erwerben könnteſt; — — aber — aber — — —

Scylla. Und du trägſt Bedenken zu reden? O rede! rede! rede! Schon beugt ſich mein Knie, um dankbar vor dir niederzuſinken; ſchon — — o rede! rede!

Prola. Mich ſchaudert, indem ich's nur *denke*.

Scylla. Und mich deſto minder vielleicht, es zu hören und *zu thun*. Sprich!

Prola. Von dem purpurrothen Haare deines Vaters hängt ſein und Megarens Schickſal ab! Nicht? — Hängt alſo wohl in gleichem Maße auch des Minos Schickſal ab! Nicht? — Was meinſt du, würde die Überbringerinn desſelben ſich dem Kreter nicht empfehlen?

Scylla (nachdem ſie lange Prolen ſtumm angeſtarrt hat, aus tiefſter Bruſt.) Ja wohl hatteſt du Recht zu ſchaudern bey dieſem Gedanken. Er hätte ſterben ſollen, bevor er jemahls noch über deine Lippen kam. — Ich eine Verrätherinn meines Landes? Meines Vaters? Meines ſo gütigen Vaters? — Nimmermehr! Zerſchmettere göttlicher Donner ein Brautbett, durch ſolche Schandthaten erkauft!

Prola. Brav! brav! das heißt als eine tugendhafte Tochter ſprechen! Ihr muß freylich *Glück und Wohl ihres Vaters* mehr ſelbſt, als der *Tod ihres Geliebten* ſeyn.

Scylla (ſtutzend.) Als der Tod? — Als *ſein* Tod! — Ha! wer könnt' es wagen, an den Edlen ſeine Hand zu legen? — Wer? — — (Kleine ſtumme Pauſe.) O Prola! Prola! Verbirg mich vor mir ſelber! — Verfinſtert, obere Mächte, die Augen meiner Seele, daß vor ihnen nicht ein Anblick ſtehe, ſchrecklicher als der Anblick einer Hölle! Sprach mein Vater nicht von einem Ausfall auf morgen früh? von Verräthern? von blutigem Kampfe?

Prola. Mich dünkt, es war ſo etwas.

Scylla. Er ſprach's! Er ſprach's! Ha, und ich ſehe ihn ſchon. Ihn und jenen! Ihn und den Liebling meines Herzens. Getümmel des Streites weckt den ermüdet Schlummernden; er ſpringt auf, greift nach Panzer und Schwert; da dringen ſie ein auf beyden Seiten ſeines Gezeltes; Megarer von dieſer, kretiſche Verräther von jener Seite. In ſeinem Buſen begegnen ſich ihre Dolche. — Er ſinkt und ſtirbt! — Götter! er ſinkt!

Prola. Du träumſt ſchrecklich, Scylla!

Scylla. Schrecklicher noch, daß es Traum der Weiſſagung iſt. — (Einige Secunden Nachdenken, dann gleichſam halb im Schlummer.) Das purpurrothe Haar! — In meiner Hand die Entſcheidung! — Schaudernd! — Gräßlich! — Und wenn es doch vielleicht nicht ſo gräßlich wäre! — Megarens Eroberung, nicht meines Vaters Leben hängt daran. Oft ſchon war Beſiegung bey milden Überwindern den Beſiegten ſelbſt nicht ſchädlich. — Ein großes Reich, ſagten die Götter, ſollte untergehen. Warum nannten ſie nicht Kreta? Wie, wenn ſie es vielleicht nicht einmahl gemeint hätten? Und wie konnten ſie es auch meinen, da hier höchſtens nur ein Heer von Kretern, und nicht Kreta ſelbſt untergehen kann?

Prola. Wahrlich, Scylla, du machſt mich für Megara zittern.

Scylla. O ganz gewiß hatten ſie Megara im Sinn! — und wenn ſie dann mich erkoren hätten zum Werkzeug dieſer Ausführung? Wenn ich, indem ich meinen Geliebten und mich loskaufte vom Tode, nur jene Beſtimmung, jene ewige Beſtimmung erfüllte? Wie dann? Wie dann? (die Hände ringend.) O daß ich keinen Vater — oder kein Herz hätte! daß ich nicht entſproſſen wäre von Königsblut! — — Prola! liebſte Prola! was räthſt du mir?

Prola. Daß Tugend ſiege, wenn ſie kann.

Scylla. Wenn ſie kann! — Wohlgeſprochen, meine Beſte! — Die Hälfte meiner Tage gäb' ich froh dahin, wenn ich ſeyn könnte, was ich wollte! Meiſterinn meiner ſelbſt; Meiſterinn dieſer flammenden Leidenſchaft. — Und wer war dieß jemahls? Unterlag den Pfeilen dieſes Schützen nicht Zevs ſelbſt? vergaß er nicht Ehebett und Götterſtand? vergaß — — Nein, er kann Menſchen, kann ein ſchwaches Mädchen nicht beſtrafen, wenn ſie Trieben unterliegt, die auch ihm zu mächtig ſind! — Trieben, denen ja Minos ſelbſt ſein Leben zu danken hat! — (Pauſe.) Und ließe Leidenſchaft und Billigkeit, Wunſch und Pflicht ſich nicht mit einander vereinen? Wenn ich zur Bedingung meiner Übergabe Milde gegen den Beſiegten, Schonung der Stadt, Schonung meines Vaters machte? Bin ich dann auch noch Verrätherinn des Vaterlandes? nicht deſſen Erhalterinn vielmehr? — Was ſagſt du dazu, Prola?

Prola (lächelnd.) Kann ich etwas dazu ſagen?

Scylla. Aber verſprichſt du mir Beyſtand und Treue?

Prola. Beydes! Wie könnt' ich diejenige verlaſſen, die an meiner Bruſt gelegen hat? Nur — keinen Rath begehre von mir!

Scylla (gegen Himmel ihre Hände ausſtreckend.) So gebt ihr mir ihn, mächtige Götter! ſo zeigt ihr mir — — — (mit ſchnell gewechſeltem Tone.) Doch nein! in der Noth ſinkt der gewöhnlich, der ſich nicht ſelbſt eine

Gottheit iſt. Unfall begleitet den Verzagten und flieht vor dem Beherzten. — Komm, Prola! folge mir in mein Gemach. Dort können wir beſſer, als hier, die Gründe für und dawider wägen, und einen Entſchluß faſſen, ehe jene Nacht einbricht, von der alles abhängt. (Ab.)

Prola (für ſich.) Ein Entſchluß, der nur zu ſichtlich ſchon gefaßt ſeyn dürfte! (Ihr nach.)

Nacht.

Lager des Minos. Gezelt des Minos.

Minos. Ein Soldat.

Minos. Furchtſamer! wer ſollte von einem Mädchen, zumahl von einem reitzenden, etwas übels beſorgen? Wenn dieſe beyden Fremden darauf beſtehen, niemanden anders, als mir ſelbſt ihr Anliegen ſagen zu wollen, ſo führe man ſie her; doch Beyde einzeln, und das junge Mädchen zuerſt.

Soldat. Soll geſchehen, Monarch. (Minos geht ſchweigend auf und nieder.)

Scylla (tritt verſchleyert in das Zelt.)

Scylla. Verzeih' mir, König Minos, wenn ich mit Zittern dich anrede! Furchtſamkeit iſt der gewöhnliche Fehler unſers Geſchlechts.

Minos. So iſt es deſto mehr die Pflicht des meinigen, durch Güte dieſer Furcht aufzuhelfen. Wer biſt du? Und was willſt du hier?

Scylla. Laß mich das Letztere eher als jenes beantworten, und ſage mir, König, biſt du wohl dieſer langwierigen Belagerung ſatt?

Minos (etwas betreten.) Satt? Warum? Wie meinſt du das?

Scylla. Hätten diejenigen ſich einer Belohnung zu getröſten, die Megara in deine Hände lieferten?

Minos. Ganz gewiß.

Scylla. Und würdeſt du wohl auch einige leichte Bedingungen dieſen Mittelsperſonen gewähren?

Minos (immer verwunderungsvoller.) Wie? wollteſt du ſelbſt vielleicht eine ſolche Mittelsperſon abgeben?

Scylla. Erſt Antwort, Monarch, auf meine vorige Frage!

Minos. Und erſt die Bedingungen geſagt, deren du vorhin erwähnteſt!

Scylla. Großmüthige Verſchonung der Beſiegten; daß kein Weib jammere und kein Knabe winſele!

Minos. Mein eigenes Herz bedingt ſich dieß.

Scylla. Vorzüglich werde die Würde und das Leben des ehrwürdigen Niſus geſchont!

Minos. Des Ehrwürdigen? Sonderbar! Den nennſt du ehrwürdig, den du zu ver — — (indem er ſich beſinnt und faßt) zu überliefern gedenkeſt? Aber auch dieſe Bitte ſey gewährt!

Scylla. Und dann — und dann — — (halbleiſe.) Unwillige Zunge, ſchon iſt zu viel gethan, als jetzt zurück zu können! — (laut.) Und dann — — (ſie ſtockt wieder.)

Minos. Nun? Und dann?

Scylla (mit gefaßtem Tone.) Minos, wenn ein Mädchen zu dir käme, zu dir ſpräche: „Für dich, Monarch der Kreter, floh ich kühn durch Wachen, durch Gefahr und Tod; bringe jetzt dir einen Schatz, den alle Schätze Indiens dir nicht erkaufen; wagte jene

Gefahr, biethe dieſes Kleinod dir dar, weil ich dich — liebe; weil ich mehr dich liebe, als den Reſt der ganzen übrigen Welt! Und fordere nun auch dagegen von dir deine Hand und dein Herz." — Würdeſt du dieß Mädchen verſchmähen?

Mines. Wenn ſie alles das wirklich gethan hätte; für mich; aus Liebe für mich! — *Kaum* würd' ich ſie zurückweiſen! Und *gewiß* dann nicht, wenn ich ihre Bildung ſelbſt der Liebe würdig fände.

Scylla. Ich that jenes! — Und hier urtheile über meine Bildung! (Indem ſie den Schleyer zurückſchlägt.)

Minos (erſtaunt.) Bey den Unſterblichen ſelbſt; — du biſt einer von ihnen ähnlich! Würdeſt mir willkommen ſeyn, in welcher Abſicht du auch kämeſt. — O ſage mir, wer biſt du? Reitzendſte deines Geſchlechts! wer biſt du?

Scylla. Hört lieber erſt, was ich für dich that!

Minos (ſie umarmend.) Und denke du lieber erſt an das, was du *künftig* für mich thun willſt!

Scylla (feurig ſeinen Kuß erwiedernd.) Alles! Unendlich mehr noch, als jetzt, ſo viel ich auch jetzt ſchon that! Weißt du das Orakel vom purpurfarbnen Haar des Niſus?

Minos (aufmerkſam werdend.) Daß ich's allein nur wüßte! Und nicht leider auch mein ganzes Heer. — — Eben an dieſem unglücklichen Orakel ſcheitert der Muth meiner Soldaten, und wächſt die Zuverſicht der Megarer. — Umſonſt verlach' ich dieſen Aberglauben, ſo thöricht und ſo grundlos; der noch größere Aberglaube des Pöbels im Lager macht mir zuletzt ihn wichtig genug.

Scylla. Und der, oder die, ſo dieſes Haar dir brächte? — —

Minos. Ha! wenn du das wäreſt?

Scylla. Sieh her, ob ich es bin! — (Sie reicht es ihm.) Gefällt dir dieſe Purpurfarbe, ſo nimm ſie hin!

Minos. Und du nimm meine Hand! Nimm mein Verſprechen, als Königinn von Kreta und Megara mit mir am Tage den Thron, des Nachts mein Lager zu theilen. Vor dieſem Paniere ſoll nun die Furchtſamkeit meines Heeres entfliehen. Durch dieſe Locken ſollen nun die Mauern Megarens ſinken, und ſie ſelbſt wird dereinſt als eine herrliche Trophäe im Tempel Jupiters zu Kreta glänzen. — (Mit ſchnell ſich änderndem aufmerkſamen Ton.) Aber wer — wer biſt du, daß du bis zum Miſus dich ſchleichen konnteſt? Mädchen, das ſo unendlich viel für mich that, wer biſt du?

Scylla (ſich zärtlich um ihn ſchlingend.) Erſt dann wirſt du den ganzen unendlichen Umfang meiner Liebe erkennen, wenn ich mich dir genannt haben werde.

Minos. So nenne, nenne dich doch!

Scylla. Scylla.

Minos. (erſchrocken zurückbebend.) Scylla! Unmöglich!

Scylla. Gewiß! Gewiß!

Minos. Wie! Scylla, die einzige Tochter des — — (er ſtockt.)

Scylla. Des Niſus! Scylla, die aus Liebe für dich alles aufopferte; den Vater, der ſie zärtlich liebte; die Stadt, die ſie gebar; jede Pflicht, jede Leidenſchaft; nur den Schwur nicht, für dich zu leben und zu ſterben; zu fliehen in deine Arme. (ſie will ihn umarmen, er ſtößt ſie zurück.)

Minos. Die nie wieder um dich ſich ſchlingen ſollen! — Hinweg Natter! Schändlichſte deines Geſchlechts, hinweg!

Scylla (in äuſſerſter Beſtürzung.) Götter! Minos! Welche Veränderung!

Minos. Nicht mehr gehe mein Nahme, nicht mehr der Nahme der Götter über deine Lippen, wenn Leben dir lieb iſt! — Ausgeartetſtes Geſchöpf, der Auswüchſe ſchändlichſter! Treuloſe Tochter! — Iſt's möglich, daß die Unſterblichen mit ihrem Donner gegen ein ſolches Laſter ſäumen können? — Fern von mir, daß ihr Feuer nicht herabfalle, und mich und dich verzehre!

Scylla (die Hände ringend.) Ha, iſt das der Lohn meiner unausſprechlichen Liebe?

Minos. Schweig' und entweihe nicht heilige Worte zur Bemäntlung deiner Schandthaten! Du Liebe gefühlt, Vater-Verrätherinn? Das kannſt du nicht! Brunſt — Hang zu einem Verbrechen, das Worte nicht faſſen können, war es. Hinweg!

Scylla. Gabſt du mir nicht deine Hand? Verſprachſt du nicht mir Kretens Thron?

Minos. Dir Kretens Thron? dir, für welche der Erde ſchwärzeſter Winkel zu gut noch und zu heilig wäre? Du ſollteſt einen Schritt in die Wiege der Götter*) wagen? Ehe wollt' ich Schlangen und Baſilisken als ſolch ein Ungeheuer in meine Staaten einführen.

Scylla. Wenn ich ein Ungeheuer bin, ward ich es nicht für dich?

---

*) So nannte man Kreta, als den Geburtsort Jupiters.

Minos. Doch ohne meine Schuld! Sie komme zwiefach über mein Haupt, wenn ich durch Billigung mich deren theilhaftig mache! — Ich Unſinniger, der ich vor wenig Augenblicken noch dieß Antlitz reitzend preiſen konnte! Das Schlangenhaar der Eumeniden iſt reitzend gegen eine Vatermörderinn. — Fort von meinen Knieen! Du umwindeſt ſie vergebens; vergebens ſchluchzeſt du. Damahls als dieſer Verrätherey entſetzlicher Gedanke zuerſt in deinem Herzen empor ſtieg, da hätteſt du ſchluchzen, und die Knie des Greiſes umfaſſen ſollen, den du ſo ſchmählich verrietheſt.

Wache (die herein kommt.) Monarch, ein ſonderbarer Lärmen tönt von den Stadtmauern daher. Es ſcheint ein allgemeines Weheklagen, ein lautes Heulen von Weibern und von Kindern zu ſeyn.

Minos. Man gebe dem Heere das Zeichen ſich auf jeden Angriff bereit zu halten, damit nicht irgend ein Ausfall uns überraſche! — (Wache ab; zur Scylla.) Was weilſt du noch? Fort von hier! in die Stadt zurück!

Scylla (in Verzweiflung.) Götter! Götter! ergoß je über ein weibliches Geſchöpf ſich ein größerer Strom von Qualen? — O wenn ein menſchliches Herz in deinem Buſen, Minos, ſchlägt, ſo erbarme dich meiner! Schütze mich vor dem Zorn derer, die mich ſo billig haſſen, deren Geſchrey ich ſo leicht deuten kann! Schütze mich vor dem Grimm meines Vaters! Schütze mich vor mir ſelbſt! Verſtoß diejenige nicht, die das erſte Laſter ihres ganzen Lebens für dich, ach nur für dich beging! — Du ſchweigſt? Du wendeſt verächtlich deine Blicke von mir ab? — Ha, dich hat kein Gott, dich hat ein Tieger Armeniens gezeugt. Kein Weib, ein

Drache war deine Mutter; rauhe Felſen dienten dir zur Säugamme, und dein Herz ward ſelbſt ein Fels.

Minos. Und dich muß im treuloſen Ehebette deine Mutter empfangen, Schlangen müſſen dich auferzogen haben; dich, die du, Nattern ähnlich, diejenigen tödteſt, die dir das Leben gaben. Hinweg, unmenſchliche Tochter, hinweg!

Wache (die wieder eintritt.) König Minos, ſo eben erſcheint eine zahlreiche Geſandtſchaft von Megara.

Minos. Was bringt ſie mit?

Wache. Wunderdinge! Wunder-Nachrichten! Sie bitten um Frieden, tragen Einlaß, Tribut, das Königreich ſelbſt dir an; denn Niſus iſt todt.

Scylla. Todt! — Ha, ihr Götter der Hölle, ſeyd ihr ſchon ſo ſchleunig da?

Wache. Er hat eigenhändig ſich umgebracht, weil ſeine Purpur-Locke ihm durch Trug abgeſchnitten worden. Eine Schandthat, die man ſeiner ruchloſen Tochter Schuld geben will.

Scylla. Ja, wohl, ruchlos!

Minos (mit verächtlichem Seitenblicke.) Und auch dafür dem ſchimpflichſten Gerüchte, den folterndſten Gewiſſensbiſſen Preis gegeben! — (zur Wache.) Ich will ſogleich ſelbſt mit den Geſandten ſprechen. — (Wache ab.) Hörſt du wohl, Scylla, das Urtheil, das man über dich fällt? Kannſt du noch hoffen, daß ich mein Lager und mein Reich mit dir, du Schande deines Geſchlechts, beflecken werde? — Geh, ich überlaſſe dich der Rache der Götter! (indem er ſich entfernen will.)

Scylla. Nein, bey eben dieſen Göttern geſchworen, das ſollſt du nicht! Sey ſo grauſam gerecht, als du immer willſt, du gehſt noch nicht von mir. (Sie reißt ihm den Dolch von der Seite.) Unmenſchlicher, zu leben mit dir verſagſt du einer Unglücklichen; verſag' ihr nun auch, wenn du kannſt, zu ſterben vor deinen Augen! (Sie durchſtößt ſich die Bruſt.)

Minos (zu ſpät es hindern wollend.) Unſinnige, was thateſt du?

Scylla. Was du zu thun mich zwangſt. Freue dich deines Werks! — (Sie ſinkt zu Boden.) Laßt ab, Götter der Rache! laßt mich hier genüglich abgebüßt haben, und ſchwebt fortan über dem, durch den ich zweyfach mordete.

Minos. Wache! Soldaten! zu Hülfe!

Scylla. Doch nicht mir? — O glaube mir, ich weiß den Stahl zu führen; jenen ſowohl, der Locken abſchneidet, als den, der Herzen durchſtößt. — Götter! Götter! ſeyd milder gegen mich, als es die Menſchen waren! — Götter! — Schatten des Niſus, vergib! — Du biſt bleich und blutig. Schau! ich bin es nicht minder. — Vergib! — Ha! (ſtirbt.)

Minos (ihr laut in's Ohr rufend.) Scylla! Scylla! Sie iſt todt. Wahrlich, Unglückliche, du dauerſt mich doch! Könnt' ich — — — nicht Leben allein — ſondern Unſchuld und Leben zugleich dir wieder verſchaffen; möchte dann Megarens Krone tragen, wer da wollte!

Agnes Sorell

oder

dieß Mahl die Mätreſſe erſprießlicher als die Gemahlinn.

Man tadelte in einer zahlreichen Geſellſchaft mit ziemlicher Strenge einen ſonſt großen Prinzen: daß er neben ſeiner Gemahlinn noch eine erklärte Freundinn unterhalte. Einem ſeiner wärmſten Vertheidiger — er mag Seeberg heiſſen! — entſchlüpfte in der Hitze des Wortwechſels der Ausdruck: Es gäbe Fälle, wo eine Mätreſſe nützlicher als die beſte Gemahlinn zu ſeyn vermöge. Faſt alle empörten ſich dagegen, faſt alle fanden wenigſtens die Worte, nützlicher als die beſte Gemahlinn, allzu paradox. Doch Seeberg erboth ſich zu Beweiſen aus der Geſchichte, bath, als man ihn beym Worte hielt, nur um vier und zwanzig Stunden Aufſchub, und las des nächſten Tags ganz eben derſelben Geſellſchaft nachſtehende beyde Dialogen vor.

Nur zwey Erinnerungen ſchickt' er ſeinem Leſer zuvor: daß er nähmlich ſelbſt eingeſtehe, daß man weit öfter noch ſeinen Satz umkehren könne;

und daß er alle allzu krittelnde Unterſuchung verböthe: ob auch Agnes Sorell wirklich ganz das für Karl VII. geweſen ſey, wofür ſie hier ausgegeben werde? Er wiſſe wohl, ſagte er, daß es Leute gäbe, die, ganz gegen das allgemeine Gerücht, dieſe Dame um die Ehre des königlichen Bettes zu bringen ſuchten. Aber was faſt durchgängiger Glaube ſey, was Franz I. ſelbſt noch eines ſehr verbindlichen Sinngedichts werth erachtet habe, das müſſe wenigſtens wahrſcheinlich, und der dadurch erwieſene Fall möglich ſeyn. Mehr als Möglichkeit darzuthun, hab' er ſich nicht anheiſchig gemacht.

Scene aus den funfzehnten Jahrhundert.

1429.

Schauplatz Frankreich, der Hof des damahls von den Engländern hart bedrängten Karl VII.

Königinn Maria von Anjou. Agnes Sorell (Hofdame.)

Agn. (hereintretend.) Auf Eurer Majeſtät Befehl — — (ſie ſtarr anſehend.) Wie? meine Königinn in Thränen?

K. Mar. Und zwar in rechtmäßigern, als ich noch jemahls vergoß. Sezt Euch! Was ich mit Euch zu reden habe, liebe Agnes, iſt etwas lang. — Die Umſtände meines Gemahls, Ihr wißt es ſelbſt — —

Agn. (mit Achſelzucken.) Sind bedenklich.

K. Mar. Sind mehr als dieß; ſind verzweifelt! ſind es um deſto mehr, da er nun ſich ſelbſt zu verlaſſen anfängt. Vergebens ſuchten wir durch Spiel und Feſte den Gram zu vertreiben oder zu verhehlen. Gram iſt des Unfalls treuer Gefährte, und bald wird der Unfall uns Flüchtige überhohlt haben. Die Engländer, von einem ſtaatsklugen Protector *) angeführt, dringen täglich weiter hervor; ihre Waffen ſind ſiegreich in jedem kleinen Gefechte; ein großes zu wagen, vermocht' unſere Ohnmacht lange nicht; nun haben wir es gewagt, und ſind geſchlagen. **) (Sie weint.)

Agn. O nicht ſo troſtlos, gnädigſte Frau! Noch iſt ja nicht alles verloren.

K. Mar. Alles! Alles! denn Karl hat nicht nur ſeines letzten Heeres größten Theil — er hat auch ſeinen ganzen Muth eingebüßt. Das erkenn' ich aus dem Entſchluß, den er ſo eben mir mittheilte.

Agn. Darf ich dieſen Entſchluß wiſſen?

K. Mar. Ihr müßt ihn ſogar erfahren. — Karl, ſo gewohnt er auch mit dem Unglück ſeyn ſollte, ſo wenig weiß er ſich darein zu fügen. Er gleicht den Kranken, die aus Furcht, noch kränker durch den Gebrauch einer heftigen Arzney zu werden, ſich lieber einer ſichern langſamen Verzehrung, die am Ende noch eilend genug werden dürfte, Preis geben, als einige bittere Tropfen koſten wollen. — Er gedenkt ſich nach Languedoc und in's Delphinat mit dem Reſt ſeiner Anhänger zurück zu ziehen; jede offene Feldſchlacht zu vermeiden; den Beſitz der hieſigen

---

*) Der Herzog von Bedfort, Heinrich's VI. Vormund.

**) In der ſogenannten Härings-Schlacht.

Gegenden Preis zu geben; und dort erſt ſeinen Feinden, wenn ſie ihm folgen ſollten, jeden Schritt ſo ſchwer als möglich zu machen.

Agn. Ein mißlicher Rath!

K. Mar. Der Rath eines Mannes, der bald der Engländer ſicherſter Sclave werden wird! — Nie noch war Gewinnſt auf deſſen Seite, der ſich bloß leidend vertheidigte, und dieß offenbare Geſtändniß von Mindermacht und Mindermuth, muß es nicht alle die wenigen Herzen erkalten, die wenigen Arme erſchlaffen, die uns noch zugethan waren? — O Agnes, Agnes! die königliche Binde meines Hauptes wird bald zur Trauerbinde; bald wird ganz Frankreich der Raub eines ſechs Mahl ſchwächern Volks, und unſer Nahme ein Spott in der Geſchichte werden. — Ihr weint? Wohlan, Agnes! wenn mein Schmerz Euch rührt, ſo wißt hiermit, daß noch auf Euch meiner letzten, allerletzten Hoffnung größter Theil beruht.

Agn. Auf mir?

K. Mar. Auf Euch! Es iſt mir nicht fremd, mit wem ich ſpreche; mit der Geliebten meines Gemahls, der Beherrſcherinn von Karls Herzen, der Mitgenoſſinn ſeiner Umarmung. Tauſend andere Frauen würden an meiner Stelle Agneſe Sorell fürchten, oder haſſen; aber ich liebe ſie; denn ich weiß, ihr Herz iſt edel, ihre Seele ſanft. Nie hat ſie die glückliche Nebenbuhlerinn mich empfinden laſſen. Billig, daß ich auch die eiferſüchtige Gemahlinn unterdrücke! Ja, wenn Karl, dem gewöhnlichen Wankelmuth ſeines männlichen Geſchlechts und ſeiner fürſtlichen Würde nach, auf irgend jemand neben mir ſeine Neigung richten wollte, ſo weiß ich nicht, wie er einen ſchönern Körper und eine ſchönere Seele hätte wählen können.

Agn. (ganz außer Faſſung.) Wahrlich, Eurer Majeſtät unbegreifliche Herablaſſung und Großmuth — —

K. Mar. Iſt hier bloße Billigkeit; aber ſolltet Ihr ſie auch für etwas mehr noch halten, wohlan ſo ſey ſie Euch ein Sporn, meinen Auftrag, meine Bitte deſto williger zu erfüllen.

Agn. Und worin beſteht Eurer Majeſtät Befehl?

K. Mar. Ihr wäret nicht Agnes Sorell, wenn Ihr mich nicht bereits wenigſtens halb verſtändet. Schönes Mädchen! Eure Königinn, Eure Freundinn bittet, beſchwört Euch, wendet Eurer Weiblichkeit ganzen Reitz dazu an, aus Karln einen Mann, einen Helden zu machen! Flößt ihm den edlen Gedanken ein: es ſey nur dem Muthigen zu ſiegen möglich; es ſey rühmlich ſogar, ſollt' es ja geſtorben ſeyn, als König und im Kampfe feſten Fußes, nur nicht als Flüchtling und als Verachteter zu ſinken! Verſichert ihn, daß Ihr ſelbſt — — (ſtockt und wechſelt im Ton) Agnes! es wäre ſchimpflich für mich, wollt' ich Eure ganze Rolle Euch lehren. Errathet, was ich meine, und führt es dann aus, groß und gut! Vermögt Ihr es, ihn zu lenken, ſo will ich Euch danken, als ob Ihr meine Schweſter wäret. Gleich nach Karls Liebe ſoll meine Liebe gegen Euch kommen; und mein Thron müſſe ſich in Verbannung, in Kloſter, in einen Sack voll Aſche verwandeln, wenn meine Schelſucht jemahls Euer künftiges glänzendes Loos zu ſtören ſucht!

Agn. (die ſich ihr zu Füßen wirft, aber ſogleich wieder von ihr aufgehoben wird.) Nein, edelſte der Frauen und der Fürſtinnen, das iſt Übermaß des Zutrauens und der Huld! — Und befählet Ihr mir mit dem Schwert in dieſer ſchwachen Hand mich gegen Bedforts Heer zu ſtürzen; befählet Ihr mir ganz allein zu verſuchen, ob ich Orleans*) entſetzen könne; ich würde dieſe und tauſend ähnliche Unmöglichkeiten mit williger Seele verſuchen. — Ja, Ew. Majeſtät! meine ſchwachen Reitze vermögen etwas über König Karl; wie viel ſie eigentlich vermögen, das wußt' ich zwar zeither noch nicht; doch morgen will ich's prüfen. — Nur einen einzigen Zweifel erlaubt mir noch Euch vorzutragen.

K. Mar. Das thut!

Agn. Ew. Majeſtät Schönheit gleicht der meinigen gewiß reichlich; Eure Weisheit überſtrahlt meinen Geiſt, wie die Sonne einen kaum ſichtbaren Stern; und auch Euch, gnädigſte Frau, auch Euch gebricht Karls Liebe und Achtung nicht; er entzog ſie Euch nie; er theilte nur. Warum wollt' Ihr alſo, daß ich ausführen ſoll, was Euch noch ſicherer gelingen würde?

K. Mar. (ſie ein Veilchen ſtarr anſehend.) Zu ſchuldlos iſt Euer Auge, zu aufrichtig der Ton Eures Mundes; ſonſt würd' ich unter dieſen fragenden Worten Verſtellung und ſtolzes Selbſtgefühl ſuchen. — Agnes! wär' auch alles, was Ihr von meiner Geſtalt, meinem Geiſt, und Karls Achtung für Beyde ſagtet, eben ſo buchſtäblich wahr, als es mehr als zur Hälfte unwahr iſt, ich würde doch über Karln dasjenige nicht vermögen, was Ihr vermögt.

---

*) Das ſo eben belagert ward, und von deſſen Erhaltung Karls ganzes Loos faſt abhing.

Agn. Und warum?

K. Mar. Ach der Gattinn geſicherter Beſitz, und der Gebietherinn ſchwankende Liebe! — Die Gemahlinn kann nur ſchmeicheln; die Geliebte darf auch drohen; darf — — Nein, Agnes, es wäre wahrlich Grauſamkeit, verlängtet Ihr, daß ich ſelbſt Euch ſagen ſollte, wie reich und mächtig Ihr ſeyd. — Gebt mir Eure Hand; thut Euer Beſtes und erinnert Euch, daß die Erhaltung von Frankreichs König und Thron auch auf Euch ſeinen Einfluß habe!

Agn. Der Hauch Eures Mundes, gnädigſte Frau, ſoll Euch nicht williger zur Sprache, als mein Eifer zu dieſer Abſicht dienen. (Beyde ab.)

Tag darauf.

Zimmer Karl des VII.

Karl VII. Agnes Sorell.

Agn. Alſo heute noch, mein Prinz, ſendet Ihr die Bothen an den Protector, durch die Ihr um einen Waffenſtillſtand anſucht?

Karl (halb zerſtreut.) Heute noch.

Agn. Und eine ſolche Bothſchaft iſt doch unter Weges unverletzlich?

Karl. Allerdings, dem Völkerrechte nach.

Agn. Alſo auch wohl die, die mit ihr reiſen?

Karl. Auch dieß — Aber warum fragſt du das?

Agn. Weil ich freylich, wenn ich mit reiſen will, nun bald Anſtalten zur Einpackung meiner vorzüglichſten Habſeligkeiten treffen muß.

Karl (mit äußerſtem Erſtaunen.) Du mitreiſen? Agnes, was fällt dir ein?

Agn. Was freylich ſchon eher mir hätte einfallen ſollen; wozu aber wenigſtens jetzt noch der höchſte Zeitpunct da iſt. — (Etwas bitter.) Ich bin ſchon lange genug mit Frankreichs Überreſt geflohen; ich will nun auch mit Englands kühner Jugend das Vorwärtsrücken verſuchen.

Karl (mit immer ſtärkerm Erſtaunen.) Agnes, bey allen Heiligen! zum Scherzen hätteſt du keine ſchlimmere Minute wählen können, und zum Ernſt klingt deine Rede viel zu ſchimpflich.

Agn. Und warum eben ſchimpflich?

Karl. Mich verlaſſen wollteſt du?

Agn. Will ich!

Karl. Und das könnteſt du? — Mich verlaſſen, der ich ſo innig dich liebe; mich, der alles, was ihm der Himmel noch übrig ließ, ſo gern, ſo brünſtig mit dir theilte? Mich, bey dem nur immer ein Gedanke auf meines ganzen Lebens übriges Loos, und hundert dagegen auf dich gerichtet ſind? Mich könnteſt du verlaſſen?

Agn. Verlaßt Ihr euch denn nicht ſelber? — Iſt das Gerücht, als ob Ihr Euch nach Languedoc und Dauphiné zurück zu ziehen und dort zu verſchanzen gedächtet, bloßes Gerücht oder Wahrheit? — Ihr ſchweigt? O ſucht keine Worte! dieſe darnach ſuchende Miene hat ſchon zur Genüge geantwortet. — Wohlan, Prinz, ſo wißt dann, daß es mir vollkommener Ernſt mit meinem Abſchied iſt! wißt, daß der Himmel ſelbſt mir gebeut, Euch zu verlaſſen; und meine mir angewieſene Beſtimmung anderwärts zu ſuchen.

Karl. Ha! daß du auch biſt, was der Troß deines Geſchlechts iſt! daß auch bey dir zu einer Sünde ſogleich mehrere ſich geſellen, und Häucheley dann dieſen ſchändlichen Trupp ſo treulich anführt!

Agn. Wie meint Ihr das?

Karl. Der Himmel ſollte dir heißen, was bloß ſchändlicher Wankelmuth bewirkt? Der Himmel dir Treuloſigkeit, dir ein Laſter gebiethen, worüber die Hölle, als über ihre Haupteigenſchaft jauchzet? Agnes, war es nicht genug, mich zu tödten? Mußt du auch meiner ſpotten wollen?

Agn. (mit dem edelſten Anſtande.) Nein, mein Prinz! das will ich nicht. Laßt eine einzige Anecdote meiner Jugend Euch erzählen, und Ihr ſelbſt werdet dann von einem ſo niedrigen Verdachte mich losſprechen. — Ich war erſt zwölf Jahr alt; war erſt auf dem Übergang vom Mädchen zur Jungfrau; und legte um dieſe Zeit meine erſte Beichte ab. Mein Beichtiger war ein greiſer ehrwürdiger Vater; weit herum ſtand er im Ruf der Heiligkeit, und im Beſitz einer ſeltnen Gabe, oft tief hinein in die Zukunft blicken zu können. Als ich vor ihm kniete, ſchien er noch mehr auf mein Geſicht, als auf das kleine Verzeichniß meiner kindiſchen Schwächen Acht zu haben; und als er mir nun ſchon Vergebung zugeſichert hatte; als ich aufſtehen und mich hinweg begeben wollte, da faßte er mich freundlich bey der Hand. — „Meine Tochter, ſprach „er, über dir waltet kein alltägliches Schickſal! „Dich hat die Natur ſchön und mild, hat dich ganz zur

„Liebe gebaut; aber ſey ſparſam mit dieſer Liebe, denn „die Geſtirne beſtimmen dich für einen hohen Geliebten. — Frankreichs Monarch ſoll einſt in „deinen Armen von den Laſten des Krieges ausruhen; „aber deine Sorge ſey es, daß dieſe Ruh' ihn ſtärke, „nicht erſchlaffe!" — So ſprach die Stimme, die ſicher Stimme des Himmels war, und auf deren Erfüllung ich nun denken muß.

Karl (der aufmerkſam zugehört hat, hier mit raſcher Wärme einfallend.) Nun! Und iſt ſie denn nicht ſchon erfüllt? Bin ich nicht Frankreichs Monarch?

Agn. Nein, das biſt du nicht; denn noch iſt das heilige Salböhl nicht auf dein Haupt gefloſſen. Selbſt Frankreichs Erbe, für den ich bis jetzt dich gehalten, biſt du nicht mehr; denn du ſtehſt im Begriff, durch Zurückziehen dein Erbtheil zu verſcherzen; durch deine Verzweiflung die wenigen Treuen, die noch bey deiner Fahne bleiben, muthlos zu machen, und deine völlige Enterbung höchſtens auf einige Monathe aufzuſchieben. Dort alſo, im engliſchen Lager, muß Frankreichs künftiger Monarch ſich befinden; dort will ich ihn aufſuchen und meinem Rufe folgen. (Als wollte ſie ſich entfernen.)

Karl (ſie aufhaltend.) Agnes, nur einen Augenblick noch verzeh! In deinen Armen nur ſollteſt du Frankreichs Monarchen erblicken; ſo ſagte jener Prieſter? Nicht auch zu deinen Füßen.

Agn. (halb zerſtreut.) Mich dünkt, daß er auch ſo etwas ſagte!

Karl. Nun ſo ſieh mich hier zu den deinigen, Mädchen, deſſen Allgewalt mein ganzes Weſen beherrſcht! — Sieh mich zu deinen Füßen, und vergüte die Schmach, die du über mein, zwar noch ungeſalbtes, aber doch der Salbung wenigſtens nicht unwürdiges Haupt bringſt, durch Erhörung einer billigen Bitte!

Agn. Und die wäre?

Karl. Du willſt mich verlaſſen, weil ich dir ſelbſt der Krone zu entſagen ſcheine. Laß uns nicht darüber ſtreiten: ob dieſer Schein gegründet oder ungegründet ſey? Sage mir dieß Einzige nur, Edelſte von Frankreichs Töchtern! Was willſt du dann thun, wenn ich nun alles noch, Gut, Blut und Leben für dieſe Krone wage? Willſt du dann nicht wenigſtens noch das Ende dieſer Wagniß erwarten?

Agn. O daß du dieß im Ernſte ſprächeſt! daß du, wenn auch nicht meiner Ermahnung, doch zum mindeſten deiner Beſtimmung folgteſt!

Karl (freudig aufſpringend.) Ich will es. Agnes, Agnes, du haſt dich in mir geirrt! Noch hat meine Hand Stärke, mein Herz Muth und mein Geiſt Pläne genug. Nicht Zaghaftigkeit, Irrthum nur war es, was mir zu jenem Rückzuge rieth. Wonne meines Lebens! deiner Liebe ſüße Stimme ſcheint auch die Stimme meines Schutzgeiſtes zu werden. Deine Red' und deine Drohungen machen mich muthiger, als wenn der unverſöhnliche Burgundier auf meine Seite getreten wäre: und in wenig Monden ſoll man mich entweder nahe an Paris, oder längſt ſchon todt auf der Wahlſtatt ausgeſtreckt erblicken. Nur nicht eher mich zu verlaſſen, bis dieſes Letztere geſchieht, — nur dieß verſprich mir, ſchöne Sorel!

Agn. Ich verſpreche ſogar, dann zu ſterben mit dir! — (ihn umarmend.) O daß ich meine Lippen noch nie auf deinen Mund gedrückt hätte, um dich jetzt alle Seligkeit des erſten Kuſſes ſchmecken zu laſſen! — So biſt du wieder deines Vaters Erbe, ſo wird er Frankreichs baldiger Beherrſcher.

Karl. Schmach über mich, wenn ich dieß Feuer jemahls wieder erkalten laſſe! (Zur Thüre hinaus rufend.) Armagnac! Armagnac!

Einer ſeiner Oberſten. Euer Majeſtät Befehl — —

Karl. Der Herold, den ich des Waffenſtillſtandes halber an den Protector ſchicken wollte, ſoll wieder abſatteln laſſen.

Der Oberſte. Aber Euer Majeſtät; wofern anders — —

Karl. Kein Waffenſtillſtand! Es iſt Krieg, und ſoll Krieg bleiben, bis der ſtolze Britte wieder ängſtlich in ſein Calais [*]) ſich flüchtet, oder ſelbſt über den Canal in ſeine neblichte Heimath kehrt.

Der Ob. Nur daß der gemeine Soldat — —

Karl. Wir haben alle der Schmach viel abzuwaſchen, und das wollen wir auch redlich thun. Folgt meinem Federbuſch fortan; und ſeht ihr ihn jemahls auf der Flucht, ſo feuert euer letztes Geſchütz auf mich ab! Geht, ſagt dem Herold, was ich euch auftrug! — (Der Oberſte ab. Karl, der die Hand der Agnes küßt.) Reitzende Sorell, trau auf den Schwur! Bey meiner Krone! du ſollſt von Stund' an wieder von mir Thaten ſehen, meiner Abkunft ſo wohl als deiner Liebe würdig!

---

[*]) Was nachher wirklich der Engländer letzte Beſitzung blieb, und ſolche auch ſeiner Natur nach bleiben mußte.

* * *

Er hielt ſeinen Schwur. Neuer Muth beſeelte den jungen Monarchen, und ging bald auch auf ſein ſchon muthlos gewordenes Heer über. So legte Agnes den Grund zu einem Gebäude, deſſen Emporſteigen bald darauf ein anderes Mädchen, vielleicht von eben ſo wenig ſtrenger Zucht, die Dirne von Orleans, mächtig befördern half.

Heldentugend am Oronocko-Fluß.

Ein Trupp Wilde (die aus einem Streite wiederkommen.) Totilaqua (ihr Anführer.)

Totilaqua.

Nun, da wären wir wieder! Noch ſo ſtark beynahe, als wir ausgezogen! Freyerhaltene Hütten, ſeyd uns gegrüßt!

Weiber und Kinder (herausſtürzend aus den Hütten.) Seyd uns willkommen, willkommen ihr Sieger! Willkommen ihr ſchönen, ihr blutigen Männer!

Einige von den Weibern. So reich an Beute!

Andere. So ausgeſchmückt mit Feindes-Schädeln!

Alle. Willkommen! Willkommen!

Totil. Wir danken euch, und verdienten dieſen Gruß! — Nachrühmen muß ich's euch: ihr habt euch tapfer gehalten, meine Brüder; habt euch werth erwieſen, freye Männer und Wilde zu ſeyn! — Gebt ſie nun her die Schädel der ſchändlichen weißen Männer, daß wir ſie zählen! (Es geſchieht.)

Einer von den Wilden. Zwanzig und zwölfe *)!

Totil. Genug für dieß Mahl! Und ſicher haben eben ſo viel ihr Leben durch Wunden eingebüßt.

Alle. Mehr! Mehr noch!

Einige. Unſere Pfeile trafen, und unſer Gift iſt friſch!

Alle. Verderben, Verderben über die ſchändlichen weißen Männer!

Totil. (zu einem ſeiner Leute.) Was für eine Hand haſt du da noch mitgebracht?

Dieſer. Die Hand eines Lügners, eines ihrer Anführer. — Ich hatt' ihn mir gemerkt von der neulichen Zuſammenkunft her. Es iſt eben die Hand, die uns nur vor wenig Wochen erſt den Frieden beſchwor; den Frieden, den ſie nicht gehalten haben. Erſt zerſchellt' ich ihm den Schädel, und dann, indem ſein Herz noch zuckte, riß ich dieſe Hand ihm vom Leibe hinweg, mit dem Ausruf: du ſollſt nicht mehr Lügen beſchwören bey dem Nahmen deines Gottes!

Ein Anderer. Bey allem dem doch ein mächtiger Gott! Oft ſchon erkannten wir ihn! Und wohl möglich, daß er nur dieſes Meineides wegen ſein Volk in unſere Hände gab.

Totil. Wie ſie ſtaunten, als unſer Hinterhalt hervor brach! ſtaunten, daß ihr euch nicht ſcheutet vor ihren knallenden Todesröhren und ihren Schwertern. — Brüder, ihr habt euch männlich erwieſen!

---

*) Die Zahlen vieler wilden Völker erſtrecken ſich nicht über zwanzig.

Alle. Und du dich als ein Held, würdig ſolche Männer anzuführen!

Xotil. Iſt das euer Ernſt? — Sind dieß Worte des Herzens?

Alle. Ernſt! Worte des Herzens!

Einer. Wärſt du nicht geweſen, der uns Liſt mit Muth verbinden lehrte, unſer Anfall allein hätte nicht ſo gefruchtet. — Doppelt ſtärker würgte unſer Hinterhalt als unſer Vordertreffen. Auch als einige von uns im Anfange ſchon wichen, wie wirkſam war deine Rede und dein Beyſpiel. Wir drangen wieder vorwärts und — ſiegten.

Xotil. Kein Lob, Brüder! Aber wenn ihr einigen Dank mir ſchuldig zu ſeyn glaubt, — — wollt' ihr ihn mir auch zahlen? Mir eine Bitte gewähren?

Alle. Fordre! Fordre!

Einige. Willſt du dieſe Hirnſchädel zu Trinkgeſchirren und Siegeszeichen?

Andere. Willſt du die Hälfte dieſer Beute?

Alle. Fordre! Fordre nur!

Xotil. Nicht Hirnſchädel und nicht Beute will ich von euch; ſondern Freundes Abſchied und Männertod.

Alle (erſtaunt.) Du den Tod?

Einige. Du ſchon jetzt dich trennen von uns? Nimmermehr!

Alle. Nimmermehr! Nimmermehr!

Xotil. Hört mich, ihr Brüder! und dann erſt entſcheidet! Nun ſchon ſeit mehr als zwey Mahl zwanzig Jahren bin ich in allen euern Kämpfen einer der vorderſten, ſeit funfzehn Jahren euer Anführer geweſen. Muthig, das kann ich ſelbſt mir bezeugen —

hab' ich die Keule geſchwungen und den Spieß geworfen. Mancher Feind hat ſich vor mir blutend im Sande gekrümmt; oft hab' ich die Rücken der ſchändlichen Spanier geſehen. Siegreich fochtet ihr bisher unter mir, eurem Hauptmann.

Alle. Bleib es noch lange!

Totil. Das kann ich nicht; und am wenigſten ſiegreich. Alter hat dieſe Sehnen entkräftet; Jahre haben dieſe Adern vertrocknet; meine Arme zittern, meine Füße ſtraucheln. Mein Blick hat die Hälfte ſeines Umkreiſes verloren, und mein Ohr unterſcheidet nicht mehr, wie vordem, den Huftritt der Roſſe, oder den Gang der weißen Männer, auf zwanzig Bogenſchüſſe von weitem. Auch im Treffen würgt meine Fauſt nicht mehr wie ehemahls. Ihr ſahet den ſpaniſchen Hauptmann vor mir knien und betteln um ſein Leben; ſahet über ihn die Keule geſchwungen und daneben ſinken. Ihr glaubtet, es ſey Mitleid; ich bekenn' euch jetzt, es war Schwäche. Zwar, ich bekenn' es, war dieſer Zug noch glorreich; aber eben deßwegen laßt es meinen letzten geweſen ſeyn. Die nachfolgenden möchten ihn verdunkeln, und gern möcht' ich enden mit Ruhm, wie ich mit Ruhm begann. Gebt mir den Tod!

Einer der Vornehmſten. Nicht den Tod, aber Ruhe wollen wir dir geben, ſo lang' und ſanft du ſie nur haben willſt. Jagen wollen wir für dich das Wild, ſchlagen für dich den Feind. — Bleib in deiner Hütte, edler ehrenvolleſter Greis!

Alle. Bleib in deiner Hütte, ehrenvoller Greis!

Totil. Sind das die Gefährten, die ſo oft mit und unter mir kriegten? Schätzen ſie mich ſo gering? Ich ſoll eſſen von dem Wilde, das ich nicht fällte?

Ich mich eines Sieges freuen, den ich nicht erfechten half? — Männer, ihr habt mich nie geliebt, wenn ihr den Tod noch länger mir weigert! Männer, ihr werdet im nächſten Treffen fallen, als der Spanier Raub, wenn ihr von dieſem ſinkenden Körper nicht meinen Geiſt erlöſet; aber umſchweben wird er euch, und in glühender Geſtalt die weißen Männer, wie ein ſcheues Gefieder ängſtigen, wenn ihr eure letzte Pflicht gegen mich erfüllt. — Laßt mich ſterben, ihr Brüder, daß auch ihr einſt ſterbet, wie Männer, und nicht wie Weiber den Tod auf ſchimpflichem Lager zu erwarten braucht!

Alle. So ſtirb dann! Stirb!

Einer. Und wähle dir, wer die Keule ſchwingen ſoll *)!

Totil. (ſich gegen einen jungen Mann wendend, der die ganze Zeit ſtumm und traurig da geſtanden hat.) Wen könnt' ich ſonſt wählen, als dich, mein Sohn? Mein Erſtgeborner und mein Einziger ſeit dem vorletzten Kriege, wo deine drey Brüder mir voran gingen! — Von deiner Hand zu ſterben iſt geziemend und ſüß. Da, nimm ſie hin, meine Keule; gebrauche ſie jetzt, und führe ſie noch ſpät als Führer des Volks!

Sohn (ſie fallen laſſend.) Daß ich mich ſelbſt zerſchmettern würde, wenn ich ſie nehmen und über dich ſchwingen wollte! — Nein, Vater, das kann ich nicht. — Laß dich erweichen und bleib!

Totil. (ernſt.) Ich ſcheide.

---

*) Selbſtmord iſt bey dieſen Völkern ſchimpflich.

Sohn. So ſcheike von eines Andern Hand, nur nicht von der meinigen!

Totil. Ha, Elender, ſo ſprichſt du mit mir? Wer gab dir das Leben? Wer erzog dich? Wer rettete dich ſo oft von Gefahren des Todes? Von den Unthieren des Waldes? Und von den noch ſchändlicheren Unthieren, den Europäern? Wer that das?

Sohn. Du mein Vater.

Totil. Und du, dem ich das Leben ungebethen gab, du verweigerſt mir jetzt gebethenen Tod? — Undankbarer! wer lehrte dich kämpfen und ringen? Wer machte dich wehrhaft, und wies dir, wie man Schädel zerſchellt und Feinde ſcalpirt?

Sohn. Niemand, als du mein Vater, du!

Totil. Und doch willſt du jetzt die Keule nicht ſchwingen über mich? Willſt mich aufgerieben ſehen vom Alter, oder mich umher gehen laſſen, und nach Tod, wie eine Wohlthat betteln? — Sohn, ich fluche dir, wie noch keinem gefluchet ward! Sey ein Sclave der Chriſten, und ſtirb unter ihrer Geißel Streichen! Oder bleibſt du hier, ſo werde ein Spott deiner Brüder! Habe keinen Sohn, an den du dich wenden kannſt, wenn du einſt grau wirſt, und winſelnd liegſt auf einſamem Lager! Sey gezwungen — —

Sohn. O halt ein, mein Vater, halt ein mit deinem Fluche! Ich will.

Totil. (Ihm nochmahls freudig die Keule hinreichend.) So biſt du meiner werth! So ſey der Fluch abgewaſchen, den ich allzu haſtig ausſtieß! Lebe, wie ich! und ſtirb dereinſt nicht ſchlechter! Ihr aber, meine Freunde, kommt mir richtig, doch ſpät nach! (Er kniet nieder und beut ſein Haupt dar.)

Sohn (indem er will, und nicht kann.) Gütiger Himmel!

Totil. (mit ernſtem Blick aufſehend.) Kannſt du deinen Vater ſo lange vor dir knien laſſen?

Sohn (ſich faſſend.) Ich kann's nicht! — Fahre wohl, mein edler Vater! (Schlag, der ſein Haupt zerſchmettert.)

Alexander und Kiaſa*).

Alexander. Hephäſtion, Hofſtaat, (zwey rückkehrende Abgeſandte.)

Alexander.

Alles habt ihr alſo dieſer ſtolzen Königinn vorgeſtellt?

Beyde Höfl. Alles!

Alex. Meine Macht und ihre Schwäche! Mein Glück, den Muth meines Heeres, den Ausſpruch des Orakels?

Erſt. Höfl. Alles und wohl noch mehr! Sie lächelte, und ließ uns enden. — Ich nehme für buchſtäblich wahr an, antwortete ſie ſpöttelnd, was ihr da ziemlich dichteriſch vortrugt. Doch wie verzeihbar muß nach allen dem eine Niederlage gegen ſolch einen Halbgott, wie rühmlich Sieg über ihn, und wie reitzend die Hoffnung eines ſolchen Sieges ſeyn! Ich habe den Krieg mit Menſchen nie geſcheut. Auf den mit Ammons Sohne freu' ich mich.

Heph. Sehr höhniſch allerdings! doch wenigſtens nicht ohne Scharfſinn!

---

*) Königinn eines indiſchen Volks; das Ganze nach einer perſiſchen Fabel.

Alex. Aber die Gefangenſchaft ihres Sohnes? —

Zweyt. Höfl. Rührte ſie nicht. Sie ſchlug den Schleyer zurück, als wir ſie daran erinnerten und ſprach: Seht mich an!

Alex. (verwunderungsvoll.) Nun, und ihr ſaht? —

Zweyt. Höfl. Eine Schönheit, gegen die aller biſher von uns geſehener weiblicher Reitz war, was Sterne gegen die Sonne, was alle zeitherigen Helden Griechenlands gegen dich, Größter aller Monarchen ſind. — Sie ſpürt' unſer Erſtaunen, und wiederhohlte mit einer Miene, der Freundlichkeit und des Hohns gleich voll: Betrachtet mich recht, und meldet dann eurem Beherrſcher: Noch ſey ich über die Jahre nicht hinweg, in welchen man Gatten wählen und Söhne empfangen könne.

Alex. Verſuchtet ihr aber nicht wenigſtens einen ihrer Räthe zu gewinnen?

Erſt. Höfl. Verſuchten es wohl, nur gelang es nicht. Denn alle ſchätzen entweder ihre Weisheit oder fürchten ihren Scharfſinn.

Alex. Bey der Gottheit meines Vaters, ich muß dieſe Kiaſa kennen lernen! Kennen lernen, indeß ſie noch Königinn iſt! In Feſſeln dürfte der Muth bald ſchwinden, der jetzt nicht übel ihr anſteht. — (Nach der Pauſe eines kleinen Nachdenkens.) Gefunden! (zu ſeiner Wache.) Man bringe den gefangenen Prinzen her! Noch ſah er mein Antlitz nie; er lerne es auch jetzt erſt einige Stunden ſpäter kennen! Hephäſtion, übernimm auf eine kurze Zeit meine Rolle! — Und über den breche mein bitterſter Zorn aus, der durch ein Wort, oder durch eine Miene nur, mein Geheimniß verräth! (Spricht leiſe mit Hephäſtion.)

Heph. (mit Verbeugung.) Vollkommen! (Nimmt Alexanders Platz ein.)

Der gefangene Prinz (Jüngling von eilf Jahren ungefähr, erſcheint mit ſeiner Wache.)

Heph. Prinz, biſt du zufrieden mit der Art, wie du bisher dich hier behandelt ſaheſt?

Prinz. Sie war anſtändig und doch — Gefangenſchaft.

Heph. So ſey ſie geendiget hiermit! — Kehre frey zu deiner Mutter zurück! Erzähle ihr, mit welcher Milde wir gegen dich verfuhren! Rathe ihr auf eben dieſe Mild' und nicht auf's Schwert es ankommen zu laſſen. Tief ſchneidet daſſelbe, wo es auffällt; aber den verſchont es, der gutwillig ſich unterwirft. Haſt du mich verſtanden?

Prinz (lächelnd.) Wohl ſprichſt du Worte, die der Unverſtändlichkeit viel enthalten. Wäre dieß meiner Freyheit Bedingung, ſo würde fernere Haft meine Wahl ſeyn.

Heph. (erſtaunt.) Wie?

Prinz. Ich meiner Mutter rathen, daß ſie mein Erbe veräußere? Ihr rathen, daß ſie mir lieber ein zinsbares als ein freyes Königreich hinterlaſſe? Monarch, du ſcheinſt mir nah' am dreyßigſten Jahre zu ſtehen; doch auch den zwölfjährigen Jüngling wirſt du ſo etwas nie überreden können.

Heph. Und wie? wenn deine Mutter nun, durch ihre Hartnäckigkeit, ſtatt eines zinsbaren Reichs gar keines dir hinterließe?

Prinz. Indier beſiegt man nicht ſo leicht, wie Perſer und Meder. Doch auch im Fall des Siegs wäre beſſer der Tod als die Feſſel.

Alex. (für ſich.) So ſprach ich kaum in ſolcher Jugend. Es bleibt dabey, ich muß die Mutter dieſes Sohnes ſehen! (Winkt dem Heph.)

Heph. Sieger vom gewöhnlichen Schlage würden nicht ohne Zorn dich hören, und beym Wort dich halten. Doch Alexander weicht von ihrer Sitte ab, auf dem Throne wie in der Feldſchlacht. Sey frey, frey ohne jede Bedingung! Doch weil du deiner Mutter zu ihrem Beſten nicht rathen willſt, ſo finde ich es nöthig, noch einen Abgeſandten dir mitzugeben, der ihr wiederhohle, unter welchen Bedingungen ſie Krieg vermeiden und Frieden haben könne. Dieſer Abgeſandte, ſollſt du Hephäſtion (mit Blick auf Alexandern) ſeyn. Unſern Willen weißt du ſchon. Einer weitern Vollmacht bedarf es nicht. — Geht!

Prinz. Ich danke deiner Großmuth für ſolch eine edle Entlaſſung. Vielleicht kann ich ſie einſt deinem Sohne erwiedern. — Denn unglaublich müßt' in wenigen Stunden Kiaſa ſich geändert haben, wenn nicht fruchtlos Hephäſtion zurückkehrte. (Verbeugt ſich; er und Alexander ab.)

Hof Kiaſens.

Kiaſa (verſchleyert auf ihrem Thron; vor ihr als Abgeſandter, ſtehend) Alexander. Hofſtaat.

Alex. Dieß alſo die letzte Antwort, die ich meinem Monarchen überbringen ſoll?

Kiaſa. Die letzte! Freundſchaft für Freundſchaft; Dank für ſeine zeitherige Großmuth; aber Krieg gegen jeden, der Krieg fortzuſetzen begehrt; Krieg gegen den, der mit Angriff nur droht, oder an Zinsbarkeit nur mit einem Gedanken denkt!

Alex. Und haſt du ganz durchdacht, mit welcher überlegenen Macht du zu kämpfen haben wirſt?

Kiaſa. Auch die meinige ſaht ihr Griechen noch nie. Einzelne Schaaren bloß widerſetzten ſich euch. Dir könnt' ich zwar mein Heer jetzt zeigen; doch unſichtbar würden dir immer deſſen mächtigſte Bundsgenoſſen bleiben.

Alex. (verwundernd.) Unſichtbar! Und welche ſind es dann?

Kiaſa. Gute Sache, Vaterlandseifer, und Unterthanenliebe! Tauſend Elephanten wiegen ſolche Beſchützer nicht auf. (mit nachdrücklichem Tone.) Glaube mir, wäre Gerechtigkeit mir nicht theurer, als das Leben ſelbſt, ſchon jetzt hätte ich Mittel genug in der Hand, dieſes angeblichen Gottes Macht mit Einem Streiche zu zerſchmettern.

Alex. (Fortſ.) So kann nur ſprechen, wer nie das Heer meines Königs ſah. An Menge dem Sand am Meer, an Muth — —

Kiaſa (einfallend.) Spare deine Worte! — Könnte die *Beſchreibung* irgend einer Heeres-Kraft, irgend einer menſchlichen Gewalt mich ſchrecken; dann glaube mir, Hephäſtion, deine Vorgänger waren ſicher ſtärkere Redner noch als du. (lächelnd.) Ihre Pfeilwolken verfinſterten den Tag; ihrer Roſſe Menge trank die Ströme trocken; ihrer Spieße Blinken überſtrahlte den Tag, und — ſchreckte mich nicht. Kannſt du etwas ſtärkeres noch anführen?

Alex. Wahrheit würde es ſeyn, und auf dem Schlachtfelde wirſt du ſie, doch allzuſpät nur finden. — Ich gehe: nur eh' ich dieß thue, noch eine Bitte, ganz ohne Bezug auf Frieden oder Krieg!

Kiaſa. Welche?

Alex. Du haſt meine Vorgänger gewürdigt, dein Antlitz zu ſehen. Groß war das Bild, das ſie von deiner Schönheit meinem Monarchen entwarfen. O gewähre auch mir dieſes Glück! Kräftiger als mein Zeugniß gilt bey Alexandern keines andern Menſchen Wort; und doch wünſchte er allzugern Gewißheit zu haben, ob wirklich die Schönheit in eigener Perſon zu ſeiner Gegnerinn ſich aufweiſe. (Gemurmel der Höflinge.)

Kiaſa (nach einer kleinen Pauſe.) Eine Bitte, die zwar den Gebräuchen unſers Landes widerſpricht, die aber doch den Abgeſandten eines ſo großen Königs nicht verſagt ſeyn ſoll! — Auf einen Wink von ihr fallen alle männliche Anweſende, Alexander ausgenommen, platt auf's Angeſicht nieder; ſie ſteht auf, und entblößt ihr Geſicht.) Nun ſo ſage dann Alexandern, was dir gut däucht!

Alex. (ganz außer ſich vor Bewunderung.) Ha, bey Ammons Throne, ſolch einen Reitz vermuthete ich nicht am Ganges zu finden. Appelles höchſtes Ideal würde hier beſchämt zurückſtehen.

Kiaſa (lächelnd.) Wirklich? Biſt du zufrieden? (Sie verhüllt ſich wieder; zu ihren Höflingen.) Steht auf!

Alle (im Aufſtehen.) Segen über Kiaſen, das Wunder der Welt! Ewige Jugend über ihr und ſtetes Heil!

Alex. Segen über Kiaſen, das Wunder der Welt! (Mit Enthuſiasmus.) O Königinn, ich beſchwöre dich, laß mich als einen Bothen des Friedens zurück in's griechiſche Lager kehren! Erkenne die Oberherrſchaft Alexanders! Erkenne ſie, und wäre es auch nur dem Nahmen nach. Mit meinem Leben bürg' ich dir, er wird mehr dein Freund, als dein Herr zu ſeyn begehren.

Kiaſa (mit Stolz.) Nur über den Wolken ſind meine Gebiether. Seit ich Gattenlos bin, war ich keinem Sterblichen unterthan, am wenigſten einem Fremdling.

Alex. Daß du ihn kennteſt, dieſen Fremdling! Milder würdeſt du dann hoffentlich von ihm urtheilen.

Kiaſa (lächelnden Tones.) Und wenn ich ihn ſchon kennte? Beſſer bereits, als du ſelbſt wohl denkſt.

Alex. (verwundernd.) Du ihn? Wie das? Woher?

Kiaſa. Auch das werde dir gewährt! (Sie ſpricht heimlich einige Worte zu ihrem nächſten Kämmerer. Er verbeugt ſich und geht. — Wenige Augenblicke darauf bringen ein Paar Sclaven eine Art von hölzernem Behältniß, in Mannshöhe, und ſetzen es dicht an der Wand, unweit des Thrones nieder; ein ſeidener Vorhang verhüllt es.) Erräthſt du wohl, was meine Sclaven bringen?

Alex. Vergib meiner Neugier — —

Kiaſa (auf den Vorhang zeigend). Zieh dieſen weg, und ſie wird geſtillt ſeyn! (Indem er es thut, erblickt er ſein eigenes Bild in Lebensgröße und königlichem Schmuck.)

Alex. Iſt es möglich? — Wen ſeh' ich?

Kiaſa (lächelnd.) Den Monarchen von Griechenland, Perſien und Ägypten! den ſonderbarſten, unvergnüglichſten aller Eroberer; den König, der immer nur Krieg und nimmer Frieden kennt; den Mann, der geweint haben ſoll, weil zum Monde keine Brücke führt. — Du ſchweigſt? Findeſt du nicht, daß dieß Bild ihm gleiche?

Alex. Sonderbar vielmehr, wie ſtark!

Kiaſa. Und noch ſonderbarer, daß dann ſo ſehr dieß Gemählde dich befremdet! — Glaubſt du denn nicht, daß ſchon längſt der Ruf von jenem tapfern Macedonier, der den Darius anzugreifen wage und zu ſchlagen vermöge, bis nach Indien drang? Glaubſt du denn nicht, daß ich ſeit Jahren ſchon voraus ſah: dieſer reiſſende Strom werde, wenn ſich kein andrer Damm ihm entgegenſtelle, auch bis hierher ſich ergießen? — Scythiens rauhe Horden hätte Philipps Sohn beſuchen, und nicht auch nach Indiens geſegneten Fluren ſeine gierigen Hände ausſtrecken ſollen!

Alex. (für ſich.) Daß ich dieß hören und ſchweigen muß! (Gemurmel der Menge.)

Kiaſa. (nach einer kleinen lächelnden Pauſe.) Längſt erwartet kam mir daher, ihr Griechen, euer jetziger Beſuch; und billig war es, daß ich zum Empfang ſo ſeltner Gäſte mich vorbereitete. — Seit ſechs und dreyßig Monden ſchon begleiten den angeblichen Sohn Ammons zwey meiner getreueſten Diener. Wenige ſeiner Anſchläge entgingen ihrem hellen Auge, und einem Künſtler, von ihnen gedungen, verdank' ich das Bild eines Monarchen, der vergebens, nur von Apelles, ſich gemahlt ſehen will. — Er verzeihe dieß meiner weiblichen Neugier! Vielleicht dürft' es nicht Neugier allein, ſondern ſogar auch Regenten-Pflicht ſeyn, perſönlich den König kennen zu wollen, der ſo gern ein allgemeiner König ſeyn möchte.

Einige Höflinge. (halblaut.) Wenn es das wäre? Unmöglich!

Alex. (der ſeine immer ſtärker werdende Verwirrung zu verbergen ſucht.) O allerdings ſehr weislich! ſehr vortrefflich! — Sicher wird Alexander ſelbſt durch ſolch' eine Aufmerkſamkeit ſich geſchmeichelt finden! Auch ſoll er heute noch ſie erfahren. — Und eben deßhalb, Monarchinn, da meine Beſtimmung mich nun ruft — —

Kiaſa. (wieder lächelnd einfallend.) Warum ſo eilig, Hephäſtion? Welche Beſtimmung kann jetzt ſchon dich treiben? Zur Schlachtordnung wird doch nicht heute dein König ſeine Völker anſchicken? — Überdieß, je mehr ich dieß Bild betrachte, je bedenklicher ſcheint mir ein Umſtand. — Erräthſt du wohl, welcher?

Alex. Wie könnt' ich das?

Kiaſa. Sieh, *getroffen* hat deinen König mein Mahler; das haben mir der Augenzeugen ſchon mehrere, das haſt du ſelbſt vor wenig Minuten geſtanden. Und doch gleicht eben dieß Bild auch *dir* in ſo mannichfacher Rückſicht, daß man ſchwören ſollte, du könnteſt nicht Alexanders *Günſtling* nur, du müßteſt auch ſein *Bruder* ſeyn.

Alex. (mit gezwungenem Lächeln.) Sein Bruder?

Kiaſa. (indem ſie ſchnell vom Thron ſich erhebt und einen Schritt vorwärts tritt.) Sein Bruder, oder er ſelbſt! — Ha! ſieh, wie ſchnell das Blut in die Wange des ſichtbaren Gottes ſteigt! — Monarch, den nichts erſchreckt, der du einzeln in eine belagerte Stadt herabzuſpringen wagteſt! war doch etwas dich aus deiner Faſſung zu bringen mächtig genug?

Alex. (der ſich ſchnell gefaßt hat.) Noch war es nicht! — Unvermuthet kommen und erſchrecken ſind zwey Dinge, weit noch von einander getrennt. — Das Blut auf meiner Wange beſtreit' ich nicht; doch nimmer war dieß der Beſtürzung Kennzeichen allein. Ein erſchrockener Mund pflegt ſonſt gern Unwahrheit zu ſprechen; zum Zeichen, daß ichs nicht ſey, will ich dir Wahrheit ſagen: Ja ich bin Alexander.

Die Höflinge (mit unruhigem Getöſe.) Iſt es möglich? — Wagt er ſich? — Wie? wenn wir nun — — —

Kiaſa (mit Hoheit.) Schweigt! — Und wenn du dann Alexander biſt, was ich vom erſten Anblick her wußte, geſteh' ſelbſt, wie unendlich groß iſt das Verdienſt dieſes Bildners, der in meine Gewalt es gab, jetzt Friede meinem Lande und dem ganzen übrigen Erdkreis zu erhalten!

Alex. Wie das? Glaubſt du, daß ich vielleicht für meine Freyheit bebe? — Schützt mich nicht der Geſandtſchaft unverletzliches Recht?

Kiaſa. Kein Recht ſo heilig, daß nicht jezuweilen deſſen Verletzung erlaubt ſeyn ſollte! Aller übrigen Monarchen gemeinſchaftlicher Feind, wer würde rechten mit mir, wenn ich den, der ſelbſt in meine Gewalt ſich lieferte, auch behielt' in ſolcher? Wer mich tadeln, wenn ich wenigſtens günſtigen Vergleich erzwänge? Wer mich ſtrafen, wenn ich dich zu verhaften, und dein hauptloſes Heer ſchnell anzugreifen befähle?

Gewühl der Höflinge. Niemand! Niemand! Gebeut und wir — — — (fangen ſich an herbeyzudrängen.)

Kiaſa. Zurück!

Alex. (mit der unbeſchreiblichſten Verachtung auf den Haufen blickend, und halb ſein Gewehr entblößend.) Oder heran vielmehr, elender Miethlings-Schwarm! wenigſtens will ich ein halb Dutzend dieſer Inſecten zertreten, ehe ſie mich ſtechen ſollen. (zur Königinn ſich wendend.) Wer dich tadeln, dich ſtrafen würde, fragſt du mich? — Kiaſa, du ſelbſt! der Edelmuth deines Geſichts verſpricht auch Edelmuth der Seele; und der Ton deiner Rede beſiegelt dieß Verſprechen. — Nein, dich kann nichts freuen, was Hinterliſt erſchlich; nichts reitzen, was gebrochenes Wort erkaufte. — Handle mit mir daher, wie dir's gut däucht!

Kiaſa. Nun ſeh' ich, daß du werth biſt über Menſchen zu ſiegen, denn du verſtehſt dich darauf, Menſchen zu gewinnen. — Mir haſt du den Sohn wieder geſandt. Geh', ich ſende dich zu dir ſelbſt zurück. (Unwilliges Flüſtern der Menge.)

Alex. Und doch ſteh' ich noch an zu gehen. — Kiaſa, ich habe der Weiber manche ſchon kennen gelernt; eine Königinn lernt' ich heut' in dir erſt kennen. Du haſt zweyfach der Olympias*) hohen Geiſt; an jeder ſanften Tugend übertriffſt du ſie hundertfältig. Empfange das Geſtändniß meiner Hochachtung, und das Geſtändniß meiner Liebe! Zinsbar mir zu werden, verweigerteſt du ſtandhaft. Sey willfähriger, wenn ich dich jetzt bitte: Werde die Gemahlinn deines bisherigen Feindes!

Kiaſa (nach einer kleinen Pauſe.) Wahrlich ein edler Feind, und ein edler Gemahl! Aber unpaſſend für mich würde eine Stelle in ſeinem Harem ſeyn. Zu lange bin ich nun des *Gebiethens* gewohnt; ſchwer dürfte mir das Gehorchen fallen. Einzeln ſtand ich ſo lange da, mißfallen würde mir nun die Nachbarſchaft von zehn Sultaninnen und zwanzig begünſtigten Sclavinnen.

---

*) Bekanntlich Alexanders Mutter.

Alex. Eine Nachbarſchaft, die Kiaſa nie zu beſorgen haben wird! Sie ſoll die *erſte* Beſitzerinn meines Herzens, meines Thrones und meines Lagers werden. Selbſt die *einzige* ſoll ſie ſeyn, wenn ich Dariens Tochter ausnehme.

Kiaſa. Dariens Tochter? Und warum eben dieſe? — Hörte ich doch nie, daß ſie die Perle deines Harems ſey.

Alex. Vielmehr iſt ſie der Wenigſten eine, wenn du von körperlicher Schönheit redeſt. Doch ihrem ſterbenden Vater, als er zum Erben ſeines Reichs mich einſegnete *), und bisherige Feindſchaft mir verzieh', verſprach ich's, lebenslang der Gemahl ſeiner Tochter zu ſeyn. Welchem Worte von mir könnteſt du jemahls trauen, wenn ich dieſes bräche?

Kiaſa. (Ihm die Hand bietend.) Sohn Philipps oder Ammons! dieſer Zug von dir wirbt ſtärker in meinem Auge als der Beſitz deines ganzen Perſiens. — Sprich eines noch, und ich bin entſchieden! Wie ſoll das Loos meines Sohnes ſeyn, wenn ich deine Gemahlinn werde?

Alex. König zu bleiben! Neue Länder dir zum Witthum zu erobern ſey meine Sache. — (Gleichſam in Entzückung.) Ha, nun verſteh' ich erſt das Orakel, das hier mir die Eroberung des köſtlichſten aller Königreiche verſprach, und durch deſſen Ausſpruch ich vergebens dich zur Zinsbarkeit bewegen wollte! Jetzt habe ich durch Liebe gewonnen, was nie das Schwert erbeutet hätte.

---

*) Man entſinne ſich, daß mein Alexander nicht der Alexander des Curtius ſey.

Kiaſa. (lächelnd.) Auch vom Himmel leiteſt du Bewegungsgründe her, da du deren genüglich ſchon auf Erden haſt? — Räthe meines Reichs, was rathet ihr mir?

Alle (indem ſie ſich auf's Angeſicht werfen.) Segen, Segen über Alexander und Kiaſen! Er iſt des Weltkreiſes König; Sie iſt werth deſſen Königinn zu ſeyn.

Alex. (halbſpottend.) Hör' ich da nicht auch einige Stimmen mir Segen wünſchen, die kurz vorher zu meiner Verhaftung riethen? — Doch weg mit Andenken dieſer Art! — Kiaſa, ich raube den erſten Kuß dir im Angeſicht deines ganzen Hofes; und freudiger bebte ſelbſt da mein Herz nicht, als endlich bey Arbela ſich der ſchwer errungene Gewinſt auf meine Seite wandte. — Herolde, verkündet das Feſt, und der Jubel der Stadt melde meinem Lager dieſe Wahl und dieſen Sieg!

P. Scipio.

Nach der Schlacht bey Cannä.

Publius Cornelius Scipio. Luc. Bibulus. Appius Claudius Pulcher. Fabius Maximus. (alle vier Kriegstribunen.) Mehrere geringere Offiziere, zu Canuſium.

Scipio.

Ja, meine Brüder, ſchrecklich iſt das Gericht, das über Roms Heer die Götter verhängt haben; fürchterlich war das Blutbad, dem wir kaum entronnen ſind. Doch daß es Gericht einer göttlichen Vernichtung ſeyn ſollte, das befürchte ich nicht.

Fabius.*) Wenn Hannibal ſeinen Sieg zu nützen verſteht, wenn er nachrückt, bevor — —

Scipio. O nein, auch dann nicht werden die Unſterblichen ihr Meiſterſtück vertilgen, werden nicht die Edelſten aller Städte aus der Weſen Reihe ſtoßen. Glaubt mir! Prüfung, Erniedrigung des Übermuths nur iſt es, was ein vernichtender Zorn euch ſcheint.

---

*) Der Sohn des berühmten Fabius Cunctator.

Wir lagen unter, nicht weil der Punier tapferer, ſondern weil er liſtiger war. Wir erlagen, weil wir, taub für beſſern Rath, des Siegs uns ſchon verſichert hielten. Künftig ſoll Vorſicht unſere Schritte leiten, und wir werden überwinden, wie Hannibal.

App. Claudius. Auch, hoffe ich, ſind wir nicht des Heeres ganzer Überreſt. Viele folgten dem Conſul **Varro** auf ſeiner Flucht. Noch weiß man ja des edeln **Paulus***) Schickſal nicht. Vielleicht dachten auch die Quiriten im zweyten Lager**) männlicher als manche von uns; oder hatten zum Durchſchlagen wenigſtens gleichen Muth und gleiches Glück.

Bibulus. Ich zweifle, nach dem, was wir von ihnen hörten. Aber wie viel ſind wir ihrer jetzt ſchon?

Ein Quäſtor. Vier tauſend wenigſtens. Auch kommen mit jedem Augenblick einzelne Flüchtlinge an.

Fabius. Vier tauſend nur! Und nah' an neunzig tauſend,***) bevor wir ſchlugen! O Rath meines Vaters! O allzu ſpät erkannte Weisheit!

---

*) Daß die Conſulen, die das Heer bey Cannä befehligten, L. **Ämilius Paulus**, und C. **Terentius Varro** hießen, und letzterer das Treffen veranlaßte, iſt allbekannt.

**) Die Römer hatten zwey Lager, eines jenſeits, das andere dieſſeits des Aufidus. Sieben tauſend hatten ſich in's kleinere, zehn tauſend in's größere geflüchtet. Nur einige Cohorten von dieſen wagten den Durchbruch.

***) Die Römer hatten eigentlich acht Legionen, ohne die Bundsgenoſſen. Livius ſagt: Einige hätten das Heer 87.000 hoch geſchätzt.

Scipio (etwas unwillig.) Und nun fruchtlos bejammerte Kühnheit! — Thränen und Seufzer lindern den Kummer von Knaben und von Weibern nur; des **Mannes** Troſt ruht in Schwert und Arm. — Brüder, wenn es euch ein Ernſt mit Roms Bedaurung und mit eurer Rache iſt, wenn — —

Sclave (herein kommend.) Cnejus Lentulus kam ſo eben.

Bibulus. Wieder Einer gerettet, um den ich ſchon im Stillen klagte!

Scipio. Dank ſey den Göttern, die ihn erhielten! Laß ihn — ah, da iſt er ſchon!

Lentulus (tritt herein.)

Bibulus (ihn umarmend.) Sey mir willkommen, wenn dieß Wort nicht eine Läſterung für geſchlagene, geflohene Römer iſt!

Lentulus. Du hier, Scipio! Ich wähnte dich dort unten!

Scipio. Vielleicht ein Verweis alſo, daß ich noch **hier oben** bin! — (Ihn umarmend.) Leider! Leider! daß wir ſo uns ſehen!

App. Claudius. Was für Nachrichten bringſt du mit?

Lentulus. Schlimmere gibt es kaum! L. Ämilius Paulus iſt todt!

Alle (erſchrocken zuſammen fahrend.) Todt?

Scipio. Iſt das Gewißheit? Sahſt du ſeinen Leichnam?

Lentulus. Nicht ihn! Doch etwas Rührenderes noch; ſein Sterben.

Alle. Und wie das? Wie das? — Rede! Erzähle! Sprich!

Lentulus.*) Gefallen war ſchon der Kern des Fußvolks; gefallen ſchon einige Mahl der Kern der Edlen, die um den Conſul ſich drängten. Gleich anfangs von einem Schleuderſtein hart getroffen, hatte Paulus doch drey Mahl ſchon ſein Heer von neuem geordnet, ſchon drey Mahl dem Hannibal Obſtand geleiſtet. Neue Wunden zwangen ihn endlich, als er ſein Pferd nicht mehr zu bändigen vermochte, zum Abſteigen. Ihm folgten alle ſeine Begleiter. Würgender ward nun das Treffen; blutiger die Niederlage. Wir ſtritten wie Löwen, doch unſerer Angreifer waren zu viel. Die rückkehrenden Punier vom andern Flügel, wo allgemeiner die Flucht ſchon war, verſchlimmerten unſern Stand. Unſere Tauſende ſchmolzen zu Hunderten herab. Plötzlich lief das Gerücht, der Conſul ſey gefallen. Ein paniſcher Schrecken ergriff ſofort die wenigen Überbliebenen. Wir eilten zu den verlaſſenen Roſſen zurück. Nicht Eigenthum, nur Zufall galt. Mir ward ein muthiges Pferd zu Theil. Ich entfloh. — Doch mitten auf dem Wahlplatz ſah ich auf einem großen Stein einen Mann ſitzen, verhüllt ſein Angeſicht, von Blut gefärbt, oder gebadet vielmehr ſein Gewand; indem ich vorüber ſprengen wollte, blickte er auf. Ha, wie ward mir, als ich den edlen Ämil erkannte! — Ich hielt an. „Götter, rief ich, war dieß euer Rathſchluß? O Lucius Ämilius, du einziger Schuldloſer an der heutigen Trübſal, nimm mein Roß! Nimm, wenn einige Kraft dir noch geblieben iſt, nimm mich zu deinem Begleiter, zu deinem Beſchirmer an! Schon hat dieſes Treffen der Wunden und des Jammers allzu viel. Laß es nicht noch trauriger durch den Tod eines Conſuls werden!

---

*) Daß hier das 49. Kapitel im XXII. Buche des Livius zum Grunde liegt, wird jeder Leſer dieſes großen Geſchichtſchreibers leicht erkennen.

Scipio (indem er ihn mit Wärme an der Hand faßt.) Geſprochen, edler Lentulus, wie ein Cornelier ſprechen muß! Aber er?

Lentulus. O daß Varro nie im Traum die Miene erblicken mag, mit der dieſer große Geopferte ſein zerfetztes Antlitz erhob! So ſtürzte Curtius ſich in's Verderben! So ſah Decius muthmaßlich aus, als ihm der Prieſter zum Tode das Haupt verhüllte! — Ich erkenne deine Tugend, ſprach er zu mir; aber verſchwende nicht der Rettung kurze Friſt durch fruchtloſes Mitleid. Mich rufen die Parcen, und ich folge. — Geh, verkünde es öffentlich dem Senat und dem Volk, welch ein Unfall uns traf, damit ſie Rom befeſtigen, und mit vereinten Kräften den nachrückenden Sieger dämmen können. Dem Q. Fabius aber ſage insgeheim: Treu ſey ich ſeinen Ermahnungen im Leben und Tode geblieben. — *) Wer zählt die Tropfen des heut vergoſſenen Römerbluts? Doch kein einziger davon drückt meine Seele. Geh, mit meinem gefallenen Heer will auch ich ſterben. Beſſer, als müßte ich zum zweyten Mahl mein Conſulat rechtfertigen, oder zur Sicherung meiner Unſchuld als Ankläger von meinem Genoſſen auftreten.*)

---

*) Fabius Cunctator hatte, bey Varros tollkühner Streitbegier den Römern ihr Unglück vorher verkündet, und den Ämil ermahnt, mehr noch vor ſeinem Genoſſen, als vor dem Hannibal ſich zu ſcheuen.

Fabius. O mein Vater, mein Vater! Ich ſehe die Thräne ſchon, die glühend von deiner Wange tropfen wird!

Bibulus. Kann ſie glühender ſeyn, als diejenige, die in unſer aller Augen glänzt?

Lentulus. Indem er dieſe letzten Worte noch ſprach, ſtürzt' ein neuer Schwarm von Flüchtigen daher. Hinter ihnen tobten Numidier. Pfeile flogen von allen Seiten her auf uns. Von ſeinem Stein hinab ſank getroffen der Conſul. Mich riß mein leicht verwundetes Roß fort. Noch ein Mahl blickte ich mich um; da, wo er geſunken war, ſprengten die Feinde einher. Auch ohne Wunden hätte der Huf ihrer Pferde ihn zertreten. Gewiſſer iſt dieſes Sonnenlicht nicht, als ſein Ende.

Scipio (voll Eifer.) Und nicht minder gewiß ſoll das Sühnopfer ſeyn, das wir von Puniſchem Blute ſeinem Schatten darbringen wollen! — Brüder, weſſen Herz drohte nicht bey dieſer Erzählung zu zerſpringen? Weſſen Hand griff nicht, indem Lentulus ſprach, raſch nach dem Schwert? Und doch — doch fordert des Vaterlandes Wunde noch tiefern Schmerz, noch heiſtere Rache! denn ſterblich war Ämil, unſterblich ſoll Roms Wohlfahrt ſeyn. — Fühlt ihr das?

---

*) Ämil bekleidete zum zweyten Mahl das Conſulat; hatte das erſte Mahl dem Pöbel mißfallen, und bey einer Anklage kaum ſich zu retten vermocht.

Alle. Bey den Unſterblichen, wir fühlen es!

Scipio (wie immer ſteigender Hitze.) Ha, ſo müſſen auch die Numidier einſt fliehen, ſchneller, blutiger als wir; tiefer muß Carthago ſinken, als Paulus Ämilius ſank; muß der treuloſe Punier — — denkt euch das Ärgſte, das ihr wollt! Nennt dieß Cannä Allia,*) nennt dieſen Hannibal Brennus! Laßt ihn wüthen bis an die Mauern Roms, bis an die Gräber der Gallier;**) warum ſollte jetzt nur unſerm Vaterland ein Camill gebrechen? Sind wir nicht die Enkel jener Tapfern? Nicht ihnen gleich an Muth, an Tugend und Vaterlandseifer?

Alle. Wir ſind es!

Einer. Sey du unſer Camill!

Alle. Sey unſer Camill! Gebeut! Ordne! Führ' uns, wohin dir's gefällt!

Bibulus. Schon oft haben Scipione dem Staate *genützt*. Beſtrebe dich jetzt ihn zu *retten*!

Fabius. Du haſt bey Ticinium den *Vater* erhalten;***) erhalte bey Cannä das *Vaterland*; und ſey unſer Camill!

---

*) Beym Fluß Allia wurden die Römer von den Galliern geſchlagen, worauf ſogleich die Eroberung Roms folgte.

**) Die bekanntlich in der Mitte der Stadt ſich befanden, wo Camill das erſte Treffen den Feinden geliefert hatte.

***) Der in dieſer erſten Schlacht, die Hannibal in Italien gewann, das römiſche Heer als Conſul befehligte.

Alle. Sey es! Sey unſer Camill!

Scipio (etwas überraſcht.) Der Jüngſte bin ich von euch. Brave Quiriten, warum wählt ihr mich? Doch wenn eine Seele im noch jugendlichen Körper euch genügt, die nicht Liebe, die Gluth für's Vaterland fühlt; wenn ihr einen Arm begehrt, der erſtarren, doch nicht ermatten kann; einen Kopf, der ſich ſpalten läßt, doch nie wieder zur Flucht ſich kehrt; — wohlan, ſo will ich euch ſeyn, was ihr wollt; der Erſte ſo gern, als der Letzte!

Alle. Sey der Erſte!

Scipio. Ihr wollt es! — Doch bitte ich dich, Appius Pulcher, theile mit mir Anſehen und Gefahr! Deine Weisheit iſt geprüft, und nicht minder dein Muth. Laß uns mit vereinten Kräften — —

Furius Philo, ein edler junger Römer (tritt raſch herein, mit verſtörtem Blick.)

Furius. Ha! was ſteht ihr da, und überlegt und wählt? — Roms Untergang ſcheint von den Göttern beſchloſſen. Verloren iſt der Staat, und ich komme ſo eben von Männern her, die dem ſchon Geſunkenen noch den letzten Stoß zu geben bereit ſind.

Alle (beſtürzt.) Wie? Was meinſt du?

Furius. Die edelſten Jünglinge unter den Geretteten haben ſich zuſammen gerottet: an ihrer Spitze ſteht Lucius Cäcilius Metellus. Auf Schiffen gedenken ſie zu entfliehen, mit ſich zu nehmen den Kern der gegenwärtigen Mannſchaft; Italien wollen ſie Preis geben; bey einem aſiatiſchen Könige wollen ſie Aufnahme, Lebensfriſtung, Schutz, und Platz für eine neue Stadt zu erhalten ſuchen. Mit des nächſten Morgens Anbruch wollen ſie zur Ausführung ihres Plans ſchreiten.

(Alle ſtumm; zweifelhafte Blicke richtet ein jeglicher auf ſeinen Nachbar.)

Scipio. Nun, meine Brüder, hat Meduſa euch angeblickt, daß ihr ſo ſtarrt, und ſo ſchweigt?

Bibulus. Ja wohl liegt Meduſens tödtende Kraft in dieſer Nachricht. Ein ſolches Beyſpiel — —

Scipio (einfallend.) Stürzt Rom, wenn es ausgeführt wird! wer zweifelt daran? — Doch dieſe Ausführung zu hindern iſt unſere Pflicht und ſteht in unſerer Kraft — Was zagt ihr hier, als wär' alles ſchon dahin? Nur über *Vergangenheit* kann Niemand — können muthmaßlich ſelbſt die Götter nicht ſchalten. Auf Zukunft können Menſchen wirken, wenn obere Mächte nicht widerſtreben. — Was dünkt' dir Fabius, daß hier thunlich ſey?

Fabius. Man berufe eine allgemeine Verſammlung; mache kund, was man weiß, doch ſchone man die Nahmen der Schuldigen; und zeige dort, wie ſchädlich ein ſolcher Rathſchluß, und wie feigherzig eine ſolche Flucht ſey!

Alle faſt. Wohl gerathen!

Einige. Nur muß es ſogleich geſchehen!

App. Claud. Scipio, du ſchweigſt!

Scipio. Weil noch dieſe Meinung nicht die meinige iſt. Wohl haben diejenigen Recht, die da ſagen: ſogleich müſſe geſchehen, was geſchehen ſoll. — Doch den ſchwankenden Launen eines großen Haufens, Roms Schickſal anzuvertrauen; eines Haufens, den die traurige Schilderung von erſchlagenen Tauſenden, von zerſtreuten Heeren, von blutigen Strömen und würgenden Siegern gar leicht erſchüttern können — das rath ich nicht! Thaten muß jene Menge ſehen, wenn ſie ihrer eigenen noch blutenden Wunden vergeſſen ſoll. Mit entſcheidendem, nicht mit rathfragendem Tone müſſen Männer zu ihr ſprechen, wenn ſie wieder Hoffnung ſchöpfen, und dem Vaterlande beyſpringen ſoll. Und deßhalb — Freunde, ihr habt zu eurem Führer mich gewählt; wem Roms Wohlfahrt theuer iſt, der folge mir!

Alle. Wir folgen!

Scipio. Habt ihr Waffen mit?

Alle. Ja!

Scipio. Auch bedürft ihr deren! denn da, wo die Meteller auf Rettung ſolcher Gattung denken, da iſt man eigentlich in Feindes Lager.

Verſammlung beym Metell.

Metell. Seht hier die Nahmen von ſiebenhundert Kriegern wenigſtens, auf die wir rechnen können. Ehe der Morgen graut, muß dieſe Zahl verdoppelt, ehe wir das Meer erreichen, vervielfältigt ſeyn. Glaubt mir — —

Ein Sclave (hereinkommend.) Ein Trupp von Kriegs-Oberſten! — P. Scipio an ihrer Spitze!

Metell. (etwas betreten.) P. Cornelius Scipio! Sollte er vielleicht auch — — Oder wie, wenn er — Ruhig, meine Brüder, bis wir ſehen — —

Scipio und ſein Gefolge.

Scipio (mit ſpöttiſch bitterm Ton.) Ha, vortrefflich! So verſammelt noch! (ſich umſchauend) Roms Blüthe, und eine Blüthe, die zur Frucht allmählig reift! — Seyd ihr ſchon gerüſtet zum Abſchied und zur Abfahrt?

Metell. Zu welcher Abfahrt?

Scipio. Zu der nach Aſien! — Nein, Metell, füge zum Landesverrath nicht noch Verſtellung erſt. Zu groß iſt jener Frevel ſchon, als daß er eines kleinern Laſters noch zu ſeiner Vollendung bedürfte. — Sage lieber frey heraus, wann gedenkſt du dich zu trennen? und würden nicht auch von uns hie einige als Gefährten gefallen?

Metell. (geſammelt.) Das würden ſie allerdings! — Publius Scipio, nicht deine *Frage* ſowohl, als vielmehr deiner Frage *Ton* hat mich überraſcht, und doch ſeh' ich keinen Grund dir unſern Entſchluß zu verbergen. Frevel iſt er nicht, er iſt der Nothwendigkeit Geboth. Daß Rom binnen zwey Tagen in Hannibals Händen ſeyn wird, warum verhehlen wir uns das? — Zu kämpfen, ſo lange das Vaterland ſteht; zu wagen für einen Staat, der noch erhaltbar iſt, Gut und Blut und Leben, das iſt des Bürgers Pflicht, und erfüllt haben wir dieſe; oder ſollen wir, wenn du zweifelſt, unſere Bruſt dir entblößen? Doch dann ſich zu retten, wenn eigene Rettung die letzte Möglichkeit iſt, auch das ziemt den Tapfern wohl; auch das muß dein eigener Grundſatz, Publius Scipio, ſeyn; denn ſonſt wärſt du nicht in Canuſium;

du hätteſt bey Cannä geblutet. (Bey einer raſchen Bewegung von Scipios Hand, ſtockt Metell etwas ſorgſam.)

Scipio (der ſich beſinnt.) Weiter, Sophiſt, weiter! Ich will dich widerlegen, wenn du geendet haſt! — (Mit bedeutendem Blick auf ſeine Begleiter.) War meine Beſorgniß ungegründet?

Metell. Keiner Sophiſterey bedarf's; o daß Roms Geſchick nicht allzu deutlich ſchon ſpräche! — Ja uns zu flüchten nach Aſien, dort ein neues Reich zu gründen, iſt unſer Plan, und er ſchändet uns nicht. Iſt, wenn Rom ſtehen bleibt, ſeine **Verdoppelung** — iſt, wenn der Punier ſiegt, ſeine **Übertragung** ſchimpflich? That Äneas etwas anders, als er aus Iliums Brande floh, und unſer Ahnherr ward? Oder entehrt nur die Flucht aus Europa nach Aſien? Und die aus Aſien nach Europa nicht?

Scipio. Nein, bey den unſterblichen Göttern, du gleichſt dem Äneas nicht! dann wär' er nicht würdig geweſen einer Göttinn Sohn, und Roms Ahnherr zu werden. Nicht als Agamemnon vor Troja rückte, nicht als Hektor fiel, da erſt, als Ilium ſchon flammte; als höhere Mächte es ihm gebothen, da floh er! Und noch — noch iſt dieß unſere Lage nicht. Erſchüttert iſt der Staat, doch ſinken wird er erſt dann, wenn alle Brüder denken, wie du. — Ho, ihr Elenden, die ihr jauchztet, als Varro in's Treffen tobte, und die jetzt nach verlornem Treffen ein Weib — ein canuſiniſches Weib beſchäme! — Daß **Buſa**[*)]

[*)] Buſa, eine reiche Apulierinn, verſah alle nach Canuſium geflüchtete Römer, denen die Stadt nichts als Behauſung nicht an Roms Errettung verzweifelt, daß ſie die Flüchtigen zu Tauſenden mit ihrer Habe ernährt, das wird Buſa's Nahmen unſterblich machen, und ſollte Hannibal ſelbſt — was er nimmer wird — Roms Aſche in alle Winde ſtreuen. Doch wie, wie ſoll die Nachwelt euer gedenken, die ihr bey Barbaren um Luft und Erde betteln wollt, indeß das Vaterland vergebens nach euch ſeine Hände ausſtreckt? (Hält ein Paar Augenblicke inne.)

(Gemurmel der Menge.)

Scipio. Ihr fühlt meine Worte, das ſpüre ich. Doch wißt, nicht um Beredſamkeit zu zeigen, kam ich her. Sichtlicher ſollen meine Gründe ſeyn. (Er entblößt ſein bisher verborgen gehaltenes Schwert.) Quiriten, ſo lange ein Tropfen Blut in dieſem Herzen noch ſchlägt, werd' ich Rom nie verlaſſen; aber eben ſo wenig werde ich dulden, daß ein anderer Römer es thue. Fehle ich wiſſentlich dagegen, dann verzehre Jupiters rächeriſcher Blitz mein Haus, meine Habe, meine Verwandtſchaft und mich ſelber! Einen gleichen Schwur fordre ich von dir, L. Cäcilius, und von euch allen! Wer deſſen ſich weigert (indem er das Schwert über ihren Häuptern ſchwingt,) gegen den ſey dieſer Stahl zuerſt gezückt.

(Beſtürzung Aller.)

Einige. Wie? Ein Römer gegen Römer?

Scipio. Nicht Römer ſind diejenigen mehr, die auf Flucht ſchon dachten, die — Doch nur Zeitverluſt iſt jedes Wort. Wählt zwiſchen möglichem Tod,

---

geben konnte, aus ihrer Habe, mit Kleidern, Lebensmitteln, ſelbſt mit Zehrgeld. Eine Großmuth, die wirklich ins Unglaubliche ging, da die Zahl der Flüchtigen endlich bis an Zehntauſend ſtieg.

wenn ihr Rom treu verbleibt, und zwiſchen *gewiſſem*, wenn ihr es zu verlaſſen gedenkt! Schwört!

Einer. Bey deinem und meinem Leben, es bedarf deines Degens nicht! Dein flammendes Auge genügt. — Nimm meinen Schwur!

Metell. Ich war der Erſte, der jenen Entſchluß faßte, ich will nicht der Letzte ſeyn, der ihn bereut und preisgibt.

Alle. Rom unſer Blut! Unſere Nachfolge dir!

App. Und gerettet Rom, wenn du fortfährſt, wie du anfingſt! (Ihn umarmend.) Junger Mann! du bedarfſt meiner Beyhülfe nicht. Führ' uns, wohin es dir gut däucht; wir weichen nicht! — Wenn auf Carthago's Schutt einſt der Fuß unſerer Enkel, unſerer Söhne vielleicht ſteht, ſo iſt es der heutige Tag, der den Grund dieſes Umſturzes legte.

Bruchſtück aus Thales Leben.

Milet.

Solon.

Wie geſagt, lieber Thales! wäre nicht Athen meine Vaterſtadt, ſo würd' ich wünſchen, daß Milet [illegible]re. Dieſe vortreffliche Lage am Meer, dieſer milde Himmelsſtrich, dieſer fröhliche gutmüthige Charakter des Volks, mehr noch als alles dieß, deine Geſellſchaft, machen, daß ich gleichſam neu verjüngt mich fühle.

Thales. Sehr verbunden dafür, lieber Solon; woſern du mir nicht ſchmeichelſt.

Solon. Schmeicheln! Pfui, Thales! Das Gift der Natur iſt ſchädlich; ſchädlicher noch die Stimme des Schmeichlers. Sicher würdeſt du nie mit jener deinen Freund vergleichen; minder noch mit dem letztern verwechſeln. — Nein, lautere Wahrheit iſt es, wenn ich deinen Umgang für lehrreich, dein Geſpräch für unterrichtend, dein Betragen für muſterhaft preiſe. — Zwar nennt der Ruf dich längſt den Weiſen; zwar ſchätzte ich dich längſt aus deinen Briefen: doch kannte ich meiſtens nur den Mann in dir, der Sonnenfinſterniſſe vorherſagen, und Pyramiden meſſen [*] kann; den Mann, der begierig nach den Sternen blickt, und darüber der Gruben auf der Erde vergißt.

Thales. Ha ha! (lachend.) Iſt dieß Mährchen auch bis nach Athen gedrungen?

Solon. Als ob Mährchen nicht gewöhnlich ſchneller und weiter als Wahrheit ſich erſtreckten! — An dem ſeltnern Mann nimmt der Haufe *gewöhnlicher* Menſchen nur allzu gern Rache; leiht nur allzu gern ihm Fehler, die ſeinen Werth vermindern: daß auch dich dieß Geſchick betraf, iſt kein Wunder. — Doch, da du des Guten ſo viel an dir trägſt, und da du mir frey zu reden vergönnſt, ſo ſage mir: warum du eine einzige Pflicht ganz verabſäumſt?

Thales. Welche?

Solon. Du biſt unverehelicht; und warſt es ſtets, wie ich höre.

Thales. Ich war es, bin es, und werde es ſeyn.

Solon. Aber warum dieß?

Thales (munter.) Auch meine Mutter befragte mich oft, wie du. Vor dem dreyßigſten Jahre antwortete ich ihr: daß ich noch *allzu jung*; nach demſelben, daß ich *allzu alt* mich fühle.

Solon. Ein Einfall, der nicht übel klingt, wäre nur die Pflicht, dem Staate Bürger zu erzeugen und zu erziehen, nicht eine ſo theure Pflicht; theuer für jedes Mitglied des Staats, und noch zehnfach theurer für dich.

---

[*] Thales ſoll zuerſt unter den Griechen Verfinſterungen der Sonne verkündigt, und den Ägyptiern gelehrt haben, die Höhe ihrer Pyramiden durch den Schatten zu meſſen.

Thales. Warum mehr für mich, als für andere?

Solon. Biſt du ſo unerhört beſcheiden, daß du nicht weißt, wie hoch dich dein Vaterland ſchätzt? Oder ſo eitel, daß du begehrſt, ich ſollt' es dir neuerdings vorrechnen? — Thales, ein Mann, der einer ſolchen Achtung bey ſeinen Mitbürgern genießt, muß untadelhaft in mehr als einer Rückſicht ſeyn! Nach dir bilden ſich die Bürger Milets. Deine glückliche Ehe würde Tauſende, die jetzt Hageſtolze ſind, zu gleichem Schritt ermuntern! Wie du deine Kinder erzögeſt, würden fortan Tauſende ſie erziehen. Jede Lehre, die du deinem Sohn ertheilteſt, wäre zugleich der ganzen Jugend Milets ertheilt; und dieſer hundertfältige Nutzen — —

Thales. Halt ein, halt ein, weiſer Solon! oder ich nenne dich nicht mehr den Weiſen, und bereu' es, daß ich ehemahls den Dreyfuß dir zuerſt zuſandte.*) — Daß viele in Milet mich achten; nicht wenige auch mich lieben; wohlan, das hoff' ich und das glaub' ich gern. Doch ſo allgemein geſchätzt, wie du mich ſchilderſt? — — O da müßt' ich das Volk nicht kennen! Nicht das menſchliche Herz, und nicht ſeinen Hinterhalt, in welchem Haß und Neid gegen hervorſtechende Bürger ſich ſo gern verbergen!

---

*) Anſpielung auf eine bekannte Anecdote, wo ein aufgefiſchter Dreyfuß, der dem Weiſeſten gegeben werden ſollte, in einer Reihe von weiſen Männern herumging, bis er endlich dem Apoll geweiht wurde.

Solon. So ſey es, daß auf zehn, daß auf einen nur dein Beyſpiel wirkte! Sey es ſogar, daß du ganz verkannt, nichts thäteſt, als nützliche Bürger erzeugen und erziehen; auch dann! die erſte Pflicht bleibt doch: dem Vaterlande nützlich zu ſeyn.

Thales. Die ich erkenne! doch laß mich jetzt zum erſten und zum letzten Mahle einen Umſtand geltend machen, worauf ich mich noch nie bezog. Du lobteſt kurz vorher meine Verdienſte um Milet; nun ja, ich ſchmeichle mir deren einige zu beſitzen. Mein Rath half manche Fährlichkeit überwinden; mir verdankt mein Vaterland die Freundſchaft des perſiſchen Siegers*), mir manches Geſetz, das für Milet ſo erſprießlich war, wie die deinigen für Athen. Wenige Mitbürger thaten *ſo viel*, und zum mindeſten that keiner *mehr*. — Wohlan, hab' ich durch dieß alles nicht erfüllt, was gegen meine Vatererde mir oblag? Kann Überfluß auf einer Seite den Abgang der andern nicht erſetzen? Begehrſt du vom Krieger, daß er zu gleicher Zeit ſeinen Acker pflüge? Vom Kaufmann, daß er den Staat weidlich regiere? Warum willſt du von demjenigen, der am Steuerruder ſeines Landes ſitzt, fordern: daß er auch jede Pflicht des gemeinen Bürgers erfülle?

Solon. Ich fordre es, weil nie dieß Vaterland unſer Schuldner wird, und wir ſtets die ſeinigen bleißen, weil jede Kraft in uns ihm zugehört; jede, die ungenützt verraucht, unſern Werth im Auge der Redlichen und im Gerichte der unſterblichen Götter vermindert. — Doch ſey es, Thales! habe ſo viel du willſt für Milet gethan: habe alle Verbindlichkeit mit Wucherzins bezahlt; auch dann gibt es der Rückſichten mehrere noch. — Sage: möchteſt du wohl einem andern redlichen Mann das höchſte Glück ſeines Lebens rauben? Möchteſt du?

---

*) Cröſus, ehe er den Krieg gegen Cyrus anfing, warb um die Bundesgenoſſenſchaft der Mileſier. Thales widerrieth ſie zu ſchließen; und das war bey des Kriegs unglücklichem Erfolg ſehr vortheilhaft für Milet.

Thales. Bey dem unendlichen Weſen, nein!

Solon. Sieh, und doch haſt du einem ſehr redlichen Mann, haſt dir ſelbſt des Lebens höchſtes Glück geraubt. Zu ruhen im Arm eines keuſchen Weibes, einer liebevollen Gattinn — welche ſüße Wolluſt, die kein Gott und keine Tugend verbeut? Sich ſelbſt aufwachſen zu ſehen; ſich verjüngt zu fühlen, in Kindern, die uns gleichen — welche Freude, die den Olympiern ſelbſt nicht reiner zu Theil werden kann!

Thales (etwas ſchneidend.) Und der Schmerz über ein buhleriſches Weib? Der Jammer über ausgeartete Kinder?

Solon. Kann diejenigen nicht treffen, die weislich zu wählen, und ſorgfältig zu bewahren wiſſen! — Sieh, Thales! ich habe nur einen einzigen Sohn; aber wenn ich auf ihn blicke, als auf die Stütze meines Alters; wenn ich alle die Eigenſchaften ſeines Herzens, die Kräfte ſeines Geiſtes ſich entwickeln ſehe; o dann iſt jener weiland prahlende Crӧſus mit allen ſeinen Schätzen nur arm gegen mich.

Thales. Fürwahr eine Freude, die ſelbſt einen funfzigjährigen Hageſtolz faſt bekehren dürfte!

Solon. O laß dieß Ernſt, und den Zuſatz faſt ver-

vertilgt ſeyn. Noch biſt du nicht zu alt, um Gatte und Vater zu werden; noch —

Thales (einfallend.) Still jetzt, lieber Solon, wenn ich bitten darf! Ich ſeh' dort den Hegemon kommen; er iſt einer von denen, die alles wiſſen wollen, um alles ausſchwatzen zu können. Erführ' er den Inhalt unſers Geſprächs, ſo würd' ich heut Abend noch das Mährchen von ganz Milet.

Solon. Und warum das Mährchen, da die Rede von einer Beſſerung iſt? — Doch es ſey; mit dem Bedinge, daß wir umſtändlicher bald auf dieſen Punct zurückkommen. — Deine Hand darauf!

Thales (ſie ihm reichend.) O ſehr gern! — Wir kommen wieder darauf, Solon! das verſichert dir Hand und Herz.

* * *

Etwa zwey Tage darauf.

Thales Solon. (gleich nachher) **zwey Fremde.**

Thales. Und iſt es unwiderruflich dein Ernſt, Solon, daß du morgen ſchon uns verlaſſen willſt?

Solon (lächelnd.) Sprich lieber: Morgen erſt. Verzög' ich überall ſo lange, wie in Milet, die Athener würden mein Ausbleiben mit den Reiſen des Ulyſſes vergleichen.

Thales. Selbſt dein Scherz verräth, daß es dir minder in Milet, als uns Mileſiern bey dir gefällt. Denn du nennſt lange, was unausſprechlich kurz mir dünkt. — Ah, ſieh da unſern Kleon! Was bringſt du?

Kleon. Mich ſelbſt, und dieſen Fremdling aus Argos, der ſo eben im Hafen ausſtieg, und deſſen erſte Frage nach dir war.

Thales. Deine Aufmerkſamkeit freut mich, mein Lieber! Nur wünſch' ich dir ſeyn zu können, was du begehrſt, oder hoffeſt. — Wie iſt dein Nahme?

Fremdl. Theombrotus.

Thales. Und kommſt von Argos?

Fremdl. Bin von Argos; aber komme von Athen; von wannen ich vor wenigen Tagen abſchiffte, und günſtiger Winde genoß.

Solon. Von Athen kommſt du? Wie gefiel es dir da?

Fremdl. Beſſer, als in Argos ſelbſt. — Überall fand ich Spuren eines wachſenden Wohlſtandes und einer weiſen Staatsverfaſſung. — Nur bedauer' ich den Charakter des Volks von einer andern Seite her kennen gelernt zu haben, als ich darauf gefaßt war.

Solon (aufmerkſam werdend.) Doch von keiner böſen, will ich hoffen?

Fremdl. O nein! Aber ich hoffte ein luſtiges, jubelndes Volk zu finden; leichtſinnig, doch ſelbſt in einem Leichtſinn liebenswerth. — Wirklich zeigt' es ſich auch ſo in den erſten Tagen meines Daſeyns; doch als ich die Stadt verließ, war alles in tiefſter Trauer.

Thales. Und warum? bedroht vielleicht Athen ein Krieg?

Fremdl. Keineswegs.

Kleon. Oder riß eine gefährliche Krankheit ein?

Fremdl. Nicht doch.

Solon. Oder ſollte ein innerlicher Zwieſpalt — ſollte Piſiſtratus vielleicht ſeine ehrgeizigen Abſichten

— Theombrotus, ich beſchwöre dich: Sage hurtig, worüber trauerte Athen? — Ich bin ein Athener, und zittre.

Fremdl. O es war nichts, was eine ſo tiefe — noch minder, was eine ſo allgemeine Trauer verdiente. Bloß der Tod eines noch unerwachſenen Jünglings füllte aller Augen mit Thränen.

Thales. Und was hatte denn dieſer Jüngling gethan, das ihm eine ſo allgemeine Liebe erwarb?

Fremdl. Er wenig; aber ſein Vater deſto mehr.

Solon (neugierig.) Sein Vater? Und wie heißt der?

Fremdl. Er heißt — heißt — (ſich gleichſam anſtrengend.) Sonderbar, wie ein Nahme mir entfallen kann, den ich wohl tauſend Mahl hörte, und ſelbſt ausſprach. — Was den Schmerz der Athener vermehrte, iſt: daß dieſer Vater gerade abweſend ſeyn mußte; daß er nicht einmahl die Augen dieſes Sohnes zudrücken konnte, der ſein Liebling und einziger Erbe war.

Solon (ängſtlich.) Gute Götter, es war doch nicht — (ſich wieder faſſend.) Doch nein, die letzten Nachrichten ſind ja ſo neu und gut. Wohlan, wenn du den Nahmen des Mannes vergeſſen haſt, ſo wirſt du doch wiſſen, durch welches Verdienſt er den Athenern theuer und werth geworden war?

Fremdl. O ja! durch Beylegung der innerlichen Zwiſte; durch Ertheilung vortrefflicher Geſetze; durch — —

Solon (voll unausſprechlicher Angſt.) Mächte des Himmels! dieſer unglückliche Vater hieß doch nicht Solon?

Frembl. (ganz kalt.) Richtig — Solon, richtig! ſo hieß er.

Solon. Ich Unglücklichſter, ich elendeſter aller Menſchen!

Frembl. (ſtutzend.) Wie?

Thales. O Theombrotus, o unſeliger Bothe! Dieſen Solon, dieſen Vater jenes Jünglings ſiehſt du hier.

Frembl. Wie? Du biſt Solon? der weiſe Solon, der Geſetzgeber Athens, der angebethete Vater deiner Vaterſtadt?

Solon. Bin Solon, der bedauernswürdigſte aller Menſchen! der unſeligſte aller Väter, meines Sohnes beraubt und mit ihm aller Freuden des Lebens! — O! O!

Kleon und Theombr. Armer Greis, wie dauerſt du uns!

Solon. O hätt' ich ihn nie gezeugt, da ich ihn verlieren ſollte! O wäre doch mein weißes Haar längſt in die Grube gefahren! — Mein Sohn, mein Einziger! — Ach, als du beym Abſchied an meinen Lippen hingſt, als deine kindlichen Arme mich umfaßten; als du riefſt: Komm ja wohlbehalten zurück, mein Vater! — hätt' ich da geglaubt, daß der Tod näher über deinem Haupt, als über dem meinigen ſchwebe? — Verwünſcht, verwünſcht ſey dieſer unſelige Tag unſerer Trennung! Ohne dieſe lebteſt du vielleicht noch! Meine väterliche Sorgfalt hätte vielleicht vor Gefahren dich geſchützt, denen deine muthige Jugend trotzte; hätte vielleicht — —

Thales. Lieber Solon! vergiſſeſt du im Schmerz, daß der Schluß der Parcen unausweichlich iſt?

Solon. Sey er es! ſo hätte doch wenigſtens mein Scheidekuß deine fliehende Seele aufgefangen: hätte ſie begleitet; hätte — — o mein Sohn! mein Liebling! mein Alles!

Thales. Dein Alles! Verzeih mir, Solon! Ich ehre deinen Schmerz; aber du biſt ungerecht gegen dich ſelbſt. Viel, ſehr viel mag freylich dieſer Sohn dir geweſen ſeyn; doch alles haſt du noch nicht mit ſeinem Tode verloren. Du haſt Freunde, an deren Buſen du flüchten kannſt; haſt ein ganzes Volk, das dich ehrt, liebt, und mit dir trauert; dem dein Leben wichtig, deine Weisheit nöthig iſt. — Vorzüge, wie die deinigen, beſitzt kein Athener; doch mancher litt ſchon, was du jetzt erleideſt. Tröſte dich daher mit jenen mehr als tauſend Söhnen, die der Staat dir liefert, für den einzigen, den du ſo früh verlorſt.

Solon. O du warſt nie Vater, Thales! das hört man an deinen Gründen. Nur ein Vater kann wiſſen, wie unbeſchreiblich es quält, von dieſer Seite her verwundet zu werden; nur er kennt den nahmenloſen Jammer eines verwaiſten Alters. — Mann ohne Liebe, ohne Ehe, ohne Kinder, du kennſt dieſe Gefühle nicht!

Thales (mit ganz geändertem Ton.) Habt Dank, ihr unſterblichen Götter, daß ich ſie nicht kenne! Denn ich ſehe nur zu deutlich an dieſem Beyſpiel, daß keine Folterqual die Schmerzen erreicht, die ein zerriſſenes Vaterherz treffen! — Habe auch du Dank, Solon, daß du ſelbſt die Gründe jetzt genügſam widerleget haſt, mit welchen du vorgeſtern erſt mein eheloſes Leben beſtritteſt! — Wiſſe demnach! Solon, dir ſtarb kein Sohn; Athens Volk hat nicht über dich getrauert;

dieſer Mileſier ſah niemahls, weder Argos noch Athen; aber —

Solon (voll Staunen und Unwillen.) Wie, Thales, einen ſo grauſamen Scherz? —

Thales. Ich geſteh' es, er war ein wenig grauſam. Doch die Staude, worauf Wahrheit wächſt, pflegt gewöhnlich bitter zu ſeyn; ihre Frucht hingegen nutzt. Durch eigene Erfahrung, durch den Augenſchein, durch die Prüfung des Weiſeſten unter den Griechen wollt' ich mich überzeugen: was ſtärker ſey, Vaterfreude oder Vaterſchmerz? Nun weiß ich es, da im letzteren Fall der milde Solon ſelbſt mit dem Schickſal haderte; der ſtandhafte Mann ſchier zum Weibe ward, und der gerechte Schiedsrichter von Athen ſich ungerecht gegen Freunde und Volk bewies. — Wenn ich jetzt noch ein eheloſes Leben allem übrigen vorziehe, kannſt du darüber zürnen, mein überwieſener Freund?

Solon (nach einer kleinen Pauſe, in welcher er ſich geſammelt hat.) Ich zürne nicht; aber überwieſen haſt du mich eben ſo wenig. Du haſt meinen Vaterſchmerz geſehen, doch nie meine Vaterfreuden. — Ja, Thales, noch zittert, ich läugne es nicht, mein alter kraftloſer Körper von jener gewaltigen Erſchütterung; noch ſteht wahrſcheinlich in meinem Auge die Thräne des heißeſten Jammers. Doch ſiehſt du, vorlauter Spötter, auch nicht die Wonne, die jetzt meine Seele beym Gefühl, daß ich noch Vater bin, durchglüht. — Daß ſichtlicher der Schmerz, verſchloſſener die Freude wirke, iſt ein altes Geſetz der Natur. Auch ich kann daher jetzt ſo laut nicht jubeln, wie ich kurz vorher wohl weinen konnte. Aber die Fülle meiner Empfindung — Worte faſſen ſie nicht; des Weines höchſte

Rauſch, der Ehre ſchönſtes Glück, der Wolluſt ganzes Zaubermeer iſt nur ein Schatten dagegen. Ja, ſprächeſt du jetzt mit der Stimme eines Gottes zu mir: Solon, du ſollſt dein ganzes bisheriges Leben von neuem leben! kaum würde ich gern dieſe Stimme hören. Daß *er* noch lebt — er mein Sohn! armer Thales, wie bedaure ich dich, daß du dieß Entzücken nie fühlen wirſt; nie fühlen kannſt!

Thales. Ein vornehmer Mileſier *).

Mileſ. Guten Morgen, lieber Thales! wie geht es dir?

Thales. Wie es dem Alter zu gehen pflegt. Meine Kraft neigt ſich zum Grabe.

Mileſ. Vielleicht, weil du allzu viel von deinem Leben dem Nachdenken und den Wiſſenſchaften weihteſt?

Thales. Sage, noch allzuwenig. Ach das Leben iſt ſo kurz, und die Wiſſenſchaft ſo unendlich.

Mileſ. Haſt du ſie dennoch ergründet?

Thales. Kein Menſch konnte das noch; und keiner wird es können.

Mileſ. Was nützt dir daher dein Fleiß?

Thales. Daß ich mir ſchmeicheln darf, doch manches zu wiſſen, was andere bloß anſtaunen.

Mileſ. Und wie machſt du deine Wiſſenſchaft für den Staat erſprießlich?

---

*) Bis auf einige wenige Worte, aus dem Diogenes Laertius.

Thales. Indem ich Rath ertheile, wo ich Noth erblicke, und antworte, wenn man mich fragt.

Mileſ. Willſt du auch mir antworten, wenn ich frage?

Thales. Wofern ich kann; warum nicht?

Mileſ. Was iſt das älteſte aller Weſen?

Thales. Gott; denn er iſt ungeboren.

Mileſ. Was das ſchönſte?

Thales. Die Welt; denn ſie kam aus Gottes Hand.

Mileſ. Was das größte?

Thales. Der Raum; denn was da iſt, umfaßt er.

Mileſ. Was iſt am ſchnellſten?

Thales. Der menſchliche Geiſt; denn er durchfliegt das Weltall.

Mileſ. Was das ſtärkſte?

Thales. Die Nothwendigkeit: denn ihr gehorcht alles.

Mileſ. Was das klügſte?

Thales. Die Zeit; denn ſie entdeckt und erfindet alles.

Mileſ. Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Leben und Tod?

Thales. Keiner.

Mileſ. Warum ſtarbſt du alſo nicht längſt?

Thales. Eben weil es keinen Unterſchied macht.

Mileſ. Kann den Göttern eine böſe That verborgen bleiben?

Thales. Nicht ein böſer Gedanke.

Mileſ. Was iſt aber Gott?

Thales. Ein Weſen ohne Anfang und Ende *).

Mileſ. Was dünkt dir das lieblichſte auf Erden zu ſeyn?

Thales. Erfüllung unſerer Wünſche.

Mileſ. Was das ſchwerſte?

Thales. Sich ſelbſt erkennen.

Mileſ. Was das leichteſte?

Thales. Einem andern rathen wollen.

Mileſ. Was das verdienſtlichſte?

Thales. Seinen Feinden verzeihen.

Mileſ. Was das ſeltſamſte?

Thales. Ein Tyrann, der alt geworden.

Mileſ. Was macht uns glücklich?

Thales. Ein geſunder Körper, ſattſame Güter, und ein thätiger Geiſt.

Mileſ. Läßt ſich auch Unglück leicht ertragen?

Thales. O ja! wenn wir ein größeres noch unſere Feinde treffen ſehen.

Mileſ. Wie lebt man am gerechteſten?

Thales. Wenn man nichts von allem dem thut, was man an andern tadelt.

Mileſ. Welche Freundſchaft iſt die ſtärkſte?

Thales. Diejenige, die Abweſenheit nicht mindert.

Mileſ. Wofür dankſt du dem Schickſal am innigſten?

---

*) Ich hatte große Luſt, ihn antworten zu laſſen: „Er würde nicht Gott ſeyn, wenn ich es vollſtändig wüßte." Doch man hätte eine ſolche Verfälſchung des Textes mir vielleicht als Fehler angerechnet.

Thales. Daß ich als Menſch, und nicht als Thier, als Mann und nicht als Weib, als Grieche und nicht als Barbar geboren ward.

Mileſ. Was hältſt du für des Menſchen ſchönſte Zierde?

Thales. Kenntniſſe.

Mileſ. Was iſt die erſte männliche Tugend?

Thales. Thätigkeit.

Mileſ. Und beym Weibe?

Thales. Scham.

Mileſ. Glaubſt du, daß jede deiner Antworten buchſtäbliche Wahrheit war?

Thales. Wenigſtens wünſcht' ich es.

Mileſ. Und wenn nun doch hier und da ein Irrthum ſich einſchliche?

Thales. So haſt du als Menſch gefragt, und ich als Menſch dir geantwortet.

Der junge Craſſus.

(Lager des Sylla; offenes Gezelt des Feldherrn.)

Sylla (der dem eben ankommenden Craſſus um einige Schritte entgegen geht.)

Willkommen, willkommen, mein Landsmann und Freund! mein Gedächtniß müßte ſehr ungetreu geworden ſeyn, oder du biſt Craſſus, der Jüngere.

Craſſus. Ich bin Craſſus, ſiegreicher Imperator; aber, leider! nicht der Jüngere mehr, ſondern Craſſus der Einzige.

Sylla. Der Einzige? Wie iſt das möglich?

Craſſus. Und wär' ich alſo wirklich dem Gerüchte noch zuvor geeilt? Wüßteſt du nicht, daß an den Händen des grauſamen Marius das Blut meines Vaters, meines Oheims, meines Bruders, meiner ganzen Verwandtſchaft klebt?

Sylla. Wahrlich, das wußt' ich nicht. So nimm wenigſtens zu deiner Rettung meinen Glückwunſch an!

Craſſus. O, den freut eigene Lebensrettung wenig, der noch allzu tief ſeiner nächſten Verwandten Tod empfindet! — Eile, Sylla, eile! Rom iſt von der Königinn der Erde, von der größten prächtigſten, glücklichſten aller Städte zur Mördergrube, zum

See voll Blut und Scheuſals, zum Sammelplatz von Elend und von Schreckniſſen herab geſunken.

Sylla. Leider, leider! das wußt' ich längſt; ſah's voraus!

Craſſus. Und kannſt dir ſicher doch kaum die Hälfte von der Wirklichkeit denken. — Haufen von Erſchlagenen, wohin man blickt; niedergeriſſene Palläſte, verödete Straßen; ſchändliche treuloſe Sclaven *), die Erben ihrer verrathenen, ermordeten Gebiether; überall ein wüthender Pöbel; und das Haupt desſelben ein noch ſchändlicherer Anführer. — Eile, Sylla, eile! deine zerfleiſchte Mutter ruft.

Sylla. Und ihr Sohn wird ſie hören. — Aber wenn dein ganzes Geſchlecht bluten mußte, was rettete dich vom Tode?

Craſſus. Meine Jugend. — Die Wütheriche glaubten, männlicher Muth könne erſt mit dem Barte zugleich ſich einſtellen; aber nun ſollen ſie, ſo bald du willſt, erfahren, daß ſie ſich irrten. — (Mit ſtolzem Anſtand.) Sylla! ich bin ein Römer; bin bitter beleidigt; nimm mich unter die Zahl deiner Gefährten, und rechne auf meinen Eifer!

Sylla. Ich rechne auf ihn; nehme dich an; nicht als Gefährten bloß, ſondern als Freund und als Gehülfen zur Rettung Roms. Ja, wenn du Geſchäfte liebſt, ſo hätt' ich ſogleich eines für dich, gleich ehrenvoll und nützlich.

---

*) Bekannter Maßen machten dieſe einen großen Theil von Marius Anhange aus, und waren ſelbſt verſchiedenen ſeiner Hauptanhänger, als z. B. dem Cinna und Sertorius verhaßt; letzterer ließ ſogar, durch ihre ewigen Ausſchweifungen aufgebracht, einige Tauſende niedermetzeln.

Craſſus. Und ich freue mich deſſen im voraus ſchon.

Sylla. Du kennſt die Marſen und ihre Lebensart; wenige von Italiens Völkern ſind ſo ſtreitbar; unter wenigen hab' ich ſo zahlreiche Freunde, als unter dieſem Volke. Geh, ermuntere, verſtärke, ſammle dieſelben, und führe ſie ſodann mir zu! Längſt hat es mir bey ihnen an einem Hauptmann gefehlt: Sey du derſelbe!

Craſſus. Von ganzer Seele gern! Befiehl! wann ſoll ich abreiſen?

Sylla. So bald du willſt; je eher je lieber.

Craſſus. So will ich's in dieſem Augenblick.

Sylla. Brav!

Craſſus. Sind aber auch die nöthigen Anſtalten ſchon getroffen?

Sylla. Was für Anſtalten?

Craſſus. Der Weg iſt fern, und geht durch Feindes Land; eine Bedeckung wird allerdings nöthig ſeyn.

Sylla. O Jüngling! jetzt hört' ich nur einen gemeinen Römer, und nicht den letzten Enkel eines edlen Stammes. Kann ich eine ſtärkere Bedeckung dir geben, als du ſchon mit dir brachteſt? Die Geiſter deines Vaters, deines Bruders, deiner Oheime und Freunde, gehen ſie nicht mit dir? Werden denjenigen, dem ſie nicht genügen, Legionen mit Muth erfüllen? — Aber weil du anders zu denken ſcheinſt, wohlan ſo ſprich: Wie viel Cohorten begehrſt du?

Craſſus (nach einer langen Pauſe.) Nicht dein ganzes Heer würd' ich annehmen, ſelbſt wenn du mir's aufdringen wollteſt. — Sylla, ich verdiente dieſen Verweis, und dieß iſt die erſte Schamröthe, die du bey mir aufſteigen ſiehſt; aber ſey ſicher, es ſoll auch die letzte ſeyn. Einzeln geh ich fort; aber ich kehre nie, oder in zahlreicher Begleitung treuer Bundesgenoſſen zurück. (Er verbeugt und entfernt ſich.)

Sylla (ihm nachrufend.) Vortrefflich, junger Mann, vortrefflich! einen Fehler ſo verbeſſern, heißt eine Heldenthat am Werthe noch erhöhen!

Geiſter-Scenen *).

Nacht vor Alberts Tode.

Alberts königlicher Garten.

Satan (ſich umſchauend.)

Ha! ſie iſt gekommen — ſie iſt nun da, die ſchaudernde Stunde der Mitternacht! Empor, empor zu mir, ihr Götter der Unterwelt!

Abramelech, Moloch, Gazul (ſteigen auf.)

Alle. Hier ſind wir!

---

*) Dieſe Scenen befanden ſich zuerſt in dem Manuſcripte des Schauſpiels: Johann von Schwaben, welches in dem erſten Bande der gegenwärtigen Sammlung abgedruckt iſt. Meißner ließ ſie aber weg. Die Urſachen, welche ihn dazu bewogen, erklärt er ſelbſt in ſeiner Vorrede zu dieſem Stücke. Nachher erſchienen ſie einzeln in der von Archenholz heraus gegebenen Zeitſchrift: Litteratur und Völkerkunde, woraus ſie genommen ſind.

D. H.

Sat. Seyd mir gegrüßet in eurem flammenden Glanze, um den euch der Donnerer ſelbſt, ſo mühſam er es verbirgt, beneidet! — Seht hier den Ort, wo morgen — meine göttliche Vorherſehung gebeut's — Deutſchlands ſich brüſtender König, hören ſoll den Ruf unſeres Sohnes, des Todes. — Auf, auf! laßt uns dieſe Stätte zum Wohnſitz unſerer Qualen weihen!

Alle. Weihen — weihen wollen wir ſie!

Satan. Aber Phul, Alberts Engel, warum verziehßt er noch? Erſchein, erſcheine!

Phul (erſcheint.)

Phul. Fluch über euch, und Donner über eurem Haupte! Donner, wie derjenige war, der im Kampfe mit Jenem eure Ferſe traf, daß ihr im ſtürzenden Fluge zum Abgrunde floht.

Adram. Floht? daß man doch gleich es hört, du ſeyſt der Thronen keinet. — Eilen, Sclave, wollteſt du ſagen; denn Adramelech flieht nie.

Phul. Warum rieft, warum ſtörtet ihr mich? Mich, der ich ſelbſt bis am Buſen ſeiner meineidigen Mathilde den gekrönten Sünder mit ſchreckenden Träumen verfolge, und ihn jetzt, ſeit Jahren lang, dem erſten erquickenden Schlummer überlaſſen muß.

Gazul. Er erquick' ihn zum Tode!

Phul. Wie? Ihr welltet — —

Satan. Schweig, und höre! Nur wenig Stunden noch, und Albert iſt nicht mehr dein allein; iſt unſer. Denn morgen, morgen ſchon, will ich mit Johanns, ſeines Neffen Dolch, ſein Herz durchbohren; ich, der ich hoch in des Jünglings Buſen den Trieb der Selbſtrache und der Herrſchbegier auflodern ließ.

Adram.

Adram. (hohnlachend.) Wie? durch dich alſo fiele König Albert? Iſt dein Blick ſo kurzſichtig vom Alter geworden, Fürſt der Welt, daß du Adramelech nicht mehr vor dir ſiehſt? Oder ſo ſchwach dein Gedächtniß, daß du allein vergeſſen kannſt, wie mir allein der Ruhm gebühre? Mir, der ich ſo oft unter dem ſcheinbaren Nahmen: *Vater Rache*, ins Ohr, von Eleonoren donnerte; ſie eben ſo unbeſchränkt regierte, als *ſie* den wankelhaften Johann.

Satan. Ja wohl wankelhaft! doch eben ich war es ja, der den nachgebenden Drath zur Damascener-Klinge umſchuf; und wenn Johann nicht das unumgänglichſte Werkzeug im Spiele wäre, warum bemühte ſich deine große Eleonore ſo ſehr nach ihm?

Adram. Herrlich, daß du ſelbſt ihn doch nur ein *Werkzeug* nennſt! — Und wer von jenen elenden Sterblichen, dem Zeitvertreib unſerer Gottheit, ſchrieb den Ruhm einer Heldenthat dem Degen zu, der ſie ausführte, und nicht dem Arm, der ihn lenkte? Schmach über dich, wenn ſie an Einſicht dich noch übertreffen ſollten!

Moloch. Wollt ihr wieder in euren ewigen Fehden, ihr Götter der Unterwelt! ſtreiten, bis der Morgen graut? — Vergeßt ihr, daß eure vereinten Kräfte kaum zum Kampfe mit dem Donnerer genügen; geſchweige eure getheilten? Auch ich konnte mich brüſten mit *Palms* Durſt nach Alberts Blute; aber lernt von mir Verdienſte beſitzen, ſie kennen und ſchweigen!

Gazul. Wohl geſprochen! zur Weihe und nicht zum Streite erſchienen wir hier.

Satan. Morgen alſo ſoll Albert fallen!

Adram. Mol. Gaz. Fallen ſoll er!

Phul. Laßt mich erſt fragen: warum jetzt ſchon? Laßt ihn erſt reifer werden in Laſtern, eh' ihr ihn abſchneidet zum Tage der Vergeltung! Habt ihr der Qualen dort unten mehrere für ihn, als ich hier oben? — Jetzt des Ehrgeitzes Folter; jetzt der Gewiſſensangſt zehnfache Hölle; Nerv' an Nerve glühend von Wolluſt, und leer an Kraft; Schreckbild auf Schreckbild des Nachts; Furcht auf Furcht am Tage; — ſo quäl' ich ihn, ſo drück' ich mit mächtiger Fauſt ihm tief ins Gehirn ſeine Krone, daß oft blutiger Schweiß ihm über ſeine Schläfe herab rinnt.

Satan. Und doch haben wir der Qualen dort unten noch mehrere für ihn; dort im dunkeln Reich, wo keine Hoffnung mehr, dieſe Verſüßerinn des Elends, hindringt; wo Verzweifelung ihn zerreißen; nicht mehr die Anbethung des blinden Pöbels ſecundenlang ſeiner Eitelkeit ſchmeicheln, ſondern unſer ſchallendes Hohngelächter ihn, den Verachteten, — den Winſelnden, zu den Füßen meines Throns mit jeder neuen Minute zehnfach ſtärker foltern ſoll. — Er iſt reif, reif zum Tode.

Alle. Er iſt reif, reif zum Tode!

Adram. Nun ſo ſey hier die Stelle, wo er bluten ſoll! Du der Hölle längſtes Schrecken, ſteig auf, und wähle morgen dieß Gebiethe zu deinem Königsſitze! — Rauſche unnennbar fürchterlich um ihn her, du unſer Erzeugter, du Engel des Todes! Keine deiner Marterſtufen überſpringe der Eilende! Langſam ſchleich' er jede hinab, und winde ſich ächzend auf jeder!

Mol. Hier will ich ſtehen, wenn er ſtirbt; will in ſein Ohr die Klagetöne aller der Mädchen heulen, deren Unſchuld er zertrat, jede Angſt der Gebärerinn, die durch den Wollüſtigen zur Mutter ward, jede Schmach der von ihm Verlaſſenen, und Palms Wuth der Eiferſucht, ſiebenfach geläutert. — Wie ſoll er ſich krümmen, wenn ihn dieſe ergreifen, und ſeine Gebeine durchbeben, daß die Zähne wie im Fieberfroſt' ihm klappern!

Gazul. Du marterſt brav, und doch bin ich ſcharfſinniger noch, als du. Die letzten Seufzer der ſterbenden Schweizer, ſterbend für Freyheit und Vaterland, ſterbend durch ſeiner Landvögte Tücke, oder in Kämpfen, die ſeine Tyranney erzwang, die will ich alle wieder ihm darbringen, und brauſend wie ein Waldſtrom über ſein Haupt ausgießen. Wie ſoll dann jeder jener verpraßten Blutstropfen ihm ein Meer zu ſeyn dünken, und er ſtatt des einen Schwertes, vom Todesengel gezückt, zehntauſend über ſich gezückt erblicken!

Adram. Wohl mir, daß ihr den Quell des Jammers, für Sterbliche im Tode möglich, noch nicht ganz erſchöpftet! Wenn er nun aufblickt mit ſchon halb gebrochenem Auge, wenn ſchon die glühendſte Verzweiflung die Arme ausbreitet, um auf immer und ewig ihn zu umfaſſen; dann will ich dieſe meine majeſtätiſche Geſtalt ablegen, will als König Adolfs Schatten mit zerſpaltener Stirne vor ihm ſtehen, will mit lächelndem Spott die Krone ſeines Hauptes unter meinem Fuße zerſtampfen, und ihm zurufen: Räuber meines Throns, Mörder eines beſſeren Königs, denn du ſelber warſt! hinab mit dir zur Hölle! aber mich ſieh zuvor im Glanze des Himmels!

Satan. Und dann faß' ich ihn mit Allgewalt; ſchleudr' ihn zum Abgrund, und indem er noch über der ſchmerzlichen Vergleichung ſeines Nichts und meiner Größe ringt, ſammle ich um ihn der Verdammten zahlloſes Heer, und rufe dieſen zu: Er war der Erde König, und iſt der Hölle Knecht! Durch Phantome des Trugs zeig' ich ihm dann ſeinen Mörder auf Deutſchlands Thron, verſcheucht ſeinen Nahmen in den Jahrbüchern, und ſeinen Körper als der Raben Fraß.

Alle. Seyd geweiht, geweiht, ihr Geſilde des Todes!

Abram. Jauchzt mir zu, ihr meine Legionen, wie ihr jauchztet, als durch mich ſich Kains Keule erhob! als das erſte Menſchenblut — meiner Gottheit ein ſüßer Geruch! — an den zerſchmetterten Schläfen herunter rann.

Gazul (mit bitterem Spott empor blickend.) Und auch du ſchau dann herab, du Menſchenfreund und Götterhaſſer! Du mit dem Donner Bewaffneter, ſchau herab, und geſteh' uns den Sieg!

Alle (erſchrocken.) Wehe, Wehe, Wehe uns! Gazul, was thateſt du? — Sein Blitz, ſchaut, wie er flammt! Warum reitzteſt du ihn? Er trifft uns hier, er trifft uns da. — Herab, herab zur Hölle! (Sie entfliehen.)

Inhalt.

Seite
Der Beſuch nach dem Tode . . . 9
Karolinens Gemach, Fortſetzung und Schluß . 25
Berwig und der Stern Jupiters . . . 31
Pontius und die Gänſe 43
Der König im Bordell 50
Scenen aus dem unvollendeten Schauſpiele: Julius Cäſar 78
Der Philoſoph und die Mutter . . . 88
Scipio und Allucius 91
Art läßt ſelten von Art 100
Über das Sprechen todter Sprachen . . 110
In welcher Sprache ſoll ein Schriftſteller ſchreiben? 112
Selbſt die größte Königinn iſt nur eine Frau. Abgeriſſene
Scenen aus Eliſabeths Leben . . 115
Die beyden Genien 123
Der junge Perſer 130

Seite
Freywerberey aus dem eilften Jahrhundert . . 134
Der Jüngling Theſeus 144
Die Witwe zu Zebra 159
Marcellus zu Nola 166
Scylla und Minos 178
Agnes Sorell 205
Heldentugend am Oronoko-Fluß . . . 218
Alexander und Kiaſa 225
P. Scipio nach der Schlacht bey Cannä . . 238
Bruchſtück aus Thales Leben . . . 252
Der junge Craſſus 267
Geiſter-Scenen 271

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Enthält:

Gedichte.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Gedichte.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

Vorrede des Herausgebers.

Meißners Gedichte erſchienen von den letzten ſiebziger Jahren bis zum Jahre 1807 nur zerſtreut, einzeln, und oft nach längern Zwiſchenräumen, in verſchiedenen Zeitſchriften, deren einige noch dazu entweder wenig verbreitet, oder nicht ſehr beliebt waren. So geſchah es denn, daß Meißner als lyriſcher Dichter nur von dem kleinern Theil ſeiner Leſer und Liebhaber gekannt wurde, obſchon er es mehr verdient hätte, als ſo manche Andere, deren poetiſche Producte den ſeinigen an Geiſt und Empfindung, Kraft, Feuer und Vielſeitigkeit weit nachſtehen, die ſich aber durch die Herausgabe derſelben im Andenken der Leſewelt erhielten.

Man glaubt daher durch die gegenwärtige Sammlung von Meißners Gedichten den Beyfall des Publicums um ſo gewiſſer erwarten zu dürfen, als ſie nicht nur die erſte, ſondern zugleich höchſt vollſtändig iſt.

Es bleibt nun nichts mehr übrig, als auch ihre Authentität zu beweiſen, welches dadurch ge-

Pflicht, daß man hier die Werke nennt, aus welchen ſie geſammelt wurden.

Dieſe ſind:

Das deutſche Muſeum.
Litteratur und Völkerkunde, von Archenholz.
Apollo, Monathſchrift herausgegeben von Meißner.
Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lectüre; herausgegeben von Meißner und Canzler.
Muſenalmanache von Voß und Göcking.
Berliner Muſenalmanach.
Olla Potrida.
Taſchenbuch für die Schaubühne.
Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde.
Theater-Journal für Deutſchland.
Dyks komiſches Theater der Franzoſen.
Kalender zur ſittlichen und angenehmen Unterhaltung.
Beckers Taſchenbücher.
Wiener Muſenalmanache.
Leipziger Muſenalmanache.
Neuer deutſcher Merkur.
Beckers Erhohlungen.

Die Kantaten, welche dieſen Band eröffnen, ſind größtentheils einzeln gedruckt erſchienen.

Gedichte.

Die Bahn des Lebens.

Cantate.

Chor.

Am tobenden Meere durch Felſen-Geſtade,
Jetzt hoch in die Wolken, jetzt Höllen hinab, —
Wo leiten den Wandrer die ſchlüpfrigen Pfade?
Sie leiten durch's Leben; ſie führen ans Grab!
Oft hüllet hier Nebel den zagenden Blick;
Oft wirft ihn der Fittig des Sturmes zurück.
O Wandrer, auf ſteiler und dorniger Bahn —
Wer ſtärkt dich mit Kräften? wer ſchwebt dir voran?
Nebel, o entweicht! entweichet!
Daß der Pfad des Wallers heller,
Daß ſein Fußtritt ſicherer werde;
Daß ihm unſre Blicke folgen —
Daß wir mit ihm zagen,
Mit ihm jubeln können!
Ein Windſtoß — da weichen die Wolken;
Und wir ſehen den Wallenden;
Sehen ihn ſtreben, — ſehen ihn kämpfen
Mit der Reiſe Last und Müh!
Ha, was iſt das?
Nicht allein, nicht unbegleitet,

Wandelt er des Lebens Bahn!
Luſtige Geſtalten ſchweben
Ihm zur Rechten und zur Linken!
Sind dieß Geiſter, die ihn ſchützen?
Sind dieß Geiſter, die ihn hemmen?
Gute Götter, wer enträthſelt
Dieſe Räthſelhaften uns?
Jene zu ſeiner Linken
Schwarzgekleidet mit ſträubendem Haar —
Sind es nicht Dornen,
Die ihren Schlaf umkränzen?
Sind es nicht Neſſeln,
Die an ihrem Buſen zittern?
Welche Angſt in ihren Blicken!
Welches Beben durch alle Glieder!
Auf ferne Gewitter
Scheint ſie zu horchen;
Vor blinkenden Dolchen
Scheint ſie zu zucken.
Sie ſtrauchelt, — ſie ſinket!
Jetzt erhebt ſie ſich wieder!
In jeder Geberde —
Ha nun erkennen wir dich!
Du biſt die Furcht!
    Wo dein Odem weht, da färben
    Sich des Waldes Blätter fahl;
    Junge Frühlingsblumen ſterben;
    Düſter wird der Sonne Strahl.
    Durch dein Fernglas wachſen Kieſel
    Raſch zu Gebirgen empor:
    Und lieblicher Bäche Gerieſel
    Ertönet, wie Donner, im Ohr.

Chor.

O zurück — zurück! du Feindinn
Jeder Freude, jeder Ruh!
Flüſtre deine Trauer-Ahndung
Nicht dem ſchon bedrängten Wandrer zu!

Zwey Stimmen.

Daß ſein Eifer nicht ermatte;
Nicht erſchlaffe ſeine Kraft;
Daß er nicht vor Rieſen bebe,
Die dein Wahn erſchafft;

Chor (einfallend.)

O zurück — zurück, du Feindinn
Jeder Freude, jeder Ruh!
Flüſtre deine Trauer-Ahndung
Nicht dem ſchon genug bedrängten Wandrer zu!

Aber wie — o! wie benennen
Wir dich flimmerndes, freudiges,
Tanzendes Weſen,
Das zu ſeiner Rechten ſchwebt?
Wie die Flur im Mayen-Monde
Grünt dein Gewand, lächelt dein Blick.
Roſen durchſchlingen
Die flatternden Locken;
Hyazinthenglocken hauchen
Dir am Buſen Balſamduft.
Schwingen beflügeln
Den reitzenden Fuß.
Unter den hüpfenden Schritten
Entſprieſſen Violen.
Wo du hinblickſt, heitern ſich die Lüfte,

Wo du wandelſt blühen Saaten
Selbſt entfernte Nebel färben
Sich dir purpurroth.
Reitzendſte der Zauber-Schweſtern,
Ja du biſt — du biſt die Hoffnung
Menſchenfreundinn! Kind der Götter,
Wie die Aufgangs-Sonne ſchön!
Du zerbrichſt der Zukunft Siegel;
Du zerſprengſt der Kerker Riegel,
Trockneſt Thränen, ſcheucheſt Klagen;
Wer dir traut, darf ohne Zagen
Selbſt dem Tod ins Auge ſehen.
Wer dir traut! — doch, o verzeihe,
Göttliche, verzeih dem dreiſten Tadel!
Ach, nicht immer — nur ſo ſelten
Schließt Erfolg ſich an Erwartung.
Deine hellſten Farben dunkeln;
Deine feſten Stäbe brechen;
Deine ſüßen Morgenträume
Scheucht ſo oft ein rauher Nord.
Wehe dem, der dir blindlings folget!
Auf der Straße, ſchön geebnet,
Unter duftenden Blumen,
Unter labenden Bäumen,
Unter kühlenden Lauben
Liegt die Natter, die ihn raſch umſlicht,
Lauſcht die Reue, die unfehlbar
In das Herz den Dolch ihm ſtößt.
Weg mit deinem Zauber-Lächeln!
Du ermanneſt und erhebeſt —
Aber ach! auf Ikars-Flügeln,

Wo das Grab in Meeres-Wellen
Auf den Dreiſten harrt!

(kleine Pauſe.)

Iſt dieß Täuſchung,
Iſt dieß Wahrheit?
Nicht nur winken, — ſprechen könnt ihr auch?
Sind dieß wirklich eure Lieder?
Welcher Ton der Schwermuth,
Welche Silberſtimme
Schallt im wechſelnden Geſang!

Duett.

Furcht. Sohn des Staubes, nicht ſo haſtig!
Hemme deinen Pilgerlauf!
Hörſt du nicht, die Donner-rollen?
Todeswolken ſteigen auf.
Hoffnung. Götter-Liebling, auserkoren
Strahlender Unſterblichkeit!
Walle freudig, bis am Ziele
Dir Vollendung Palmen beut!
Furcht. Deinen Pfad umgarnen Feinde;
Schlünde dort und Schlünde da!
Hoffnung. Dir zur Seite ſchweben Freunde,
Unſichtbar, doch ſtets dir nah!
Furcht. Hörſt du nicht in jenen Büſchen
Schwerter klirren, Pfeile ziſchen?
Wer noch kann, der rette ſich!
Hoffnung. Will der Stirne Schweiß enttropfen,
Laß das Herz nicht zagend klopfen!
Höh're Mächte ſchützen dich.

Zweifel.
Furcht. O zurück, du Sohn des Staubes!
Dich bedroht die nahe Gruft.
Hoffn. Weiter, weiter, Götter-Zögling!
Glänzende Belohnung ruft.

Armer Wandrer, wie ſo tief erſchüttert —
Wie ſo unentſchloſſen ſtehſt du nun!
Kehreſt dahin — kehreſt dorthin
Blicke, die zweifeln, wählen,
Wieder verwerfen;
Schreiteſt vorwärts — rückwärts — ſtarrſt!
Wendeſt oft das Thränenauge
Zum Olymp und ſtöhneſt
Aus des Buſens Innerſtem:
O warum, ihr höhern Mächte,
Treibt ihr Spott mit eurem Knechte,
Schuf't ihn nur zu Gram und Schmerz!
Furchtbar brauſen eure Wogen!
Furchtbar tönt des Todes Bogen!
Seine Sehn' iſt ſtraff gezogen;
Sein Geſchoß durchbohrt mein Herz.
Dank euch, Dank euch, gute Götter!
Euer Ohr hat ihn vernommen,
Euer Blick hat ihm gelächelt;
Eure Huld hat ihm verziehen!
Von des Weltregierers Throne
Hebt ſich der Huldinnen Schönſte,
Schwebt daher im Licht-Gewölke,
Schöner wie ein Frühlingsmorgen,
Milder wie ein Zephyr-Liſpeln,
Und doch ganz — —
O holde Weisheit,

Erſtgeborne Tochter
Des Allwaltenden,
Dich zu fühlen, lieben, ehren,
Iſt die Pflicht des Sterblichen;
Dich zu ſchildern
Wagt er nicht.
Und ſie blickt auf den Erſchlafften!
Und ein Odem ihres Mundes
Haucht ihm Kraft in jede Nerve,
Lebensgeiſt durch ſein Geäder;
Hellt ſein Auge, daß es funkelt;
Hebt ihn, wie gewelkte Blumen
Lauer Abendregen hebt.
Ha! was bebſt du, Unentſchloßner!
Warum gibſt du dich den Qualen
Zagender Verzweiflung Preis!
Warum hörſt du nur auf Stimmen
Außer dir! Und blickſt ſo ſelten
In dich ſelbſt — in dich ſelbſt — zurück!
Nicht zu Führern, die dich lenken —
Zu Begleitern bloß,
Die dich prüfen ſollten,
Ward dir jenes Schweſtern-Paar.
Lerne Vorſicht von der Linken
Dreiſtigkeit von rechter Hand:
Aber ſey, wenn Schrecken dräuen —
Sey, wenn Mayen-Lüfte ſäuſeln,
Nie ein Blatt, das jedem Winde
Preis ſich gibt.
Feſter Muth iſt Götter-Gabe!
Feſter Muth gelangt ans Ziel!

Von der Wiege bis zum Grabe
Schweben zwar um dich Gefahren
Überall und zahllos viel;
Doch den Muthigen bewahren
Höhre Mächte, und Gefahren
Werden ihm ein leichtes Spiel;
Feſter Muth iſt Göttergabe!
Feſter Muth gelangt ans Ziel!
Stammſt du nicht aus edlerm Stamme?
Glüht ein Funke meiner Flamme
Unauslöſchbar nicht in dir?
Fach' ihn an! Er ſtrahlt dann heller.
Wandle fort! du ſiegſt dann ſchneller;
Und er leitet dich zu mir!
Feſter Muth iſt Göttergabe!
Feſter Muth gelangt ans Ziel. —
Seht, er eilt mit feſtem Muthe
Raſcher um die Pilgerſtraße,
Weiter — weiter fort!
Ob ihn düſtre Regenſchauer,
Oder heißre Sonnenſtrahlen
Zu entkräften ſtreben —
Er ermattet, doch verzagt er nicht.
Seine Locke kann erbleichen,
Seine Wange kann erblaſſen,
Selbſt ſein Knie kann zitternd wanken,
Doch des Herzens innre Stimme
Tönt ihm neue Tröſtung
Leiht ihm neue Kraft.
Selbſt in jene dunkle Thäler,
Von Wolken rings umlagert,
Von Schreckniſſen umſchloſſen,

Von welchen kein Wanderer
Zurückkehrt, —
Eilt er mit dem ſtolzen Rufe:
„In mir flammt ein Götterfunke,
Und erlöſchet nie!"
Heil ihm! Zwar ſein Pilgerlauf
Iſt nun unſerm Blick entſchwunden;
Doch den Matten — doch den Wunden
Nimmt gewiß nach wenig Stunden
Dort ein friedlich Eiland auf.
Seine Ahndung kann nicht trügen;
Jene Gottheit kann nicht lügen.
Ihre Stimme ſcholl ſo rein und laut:
Heil ſey jedem, der ihr feſt vertraut!

Schluß Chor.

An Elyſiums Geſtade
Enden einſt ſich unſre Pfade,
Glänzt ein Tag, der nie verbleicht.
Schmach ſey jedem Weichlings-Sohne!
Doch des Sieges Palme lohne
Jedem, der nicht wankt, noch weicht!

Hymne [*]

für zwey Chöre.

Beyde Chöre.

Singt dem Herrn!
Singt ihm frohe Wechſelchöre!
Huldigt ihm beym Saitenklang!
Bringt Jehova Ruhm und Ehre,
Opfer und Geſang!

(Der eine Chor ſchweigt auf eine ſchnell abbrechende Art.)

Zwey Stimmen des erſten Chors.

Ha! warum verſtummt ihr plötzlich?
Welche Furcht durchſchaudert euch?
Kommt von allen Erdengöttern
Einer noch Jehova gleich?

---

[*] Die Abſicht des Dichters bey dieſer Hymne war ein Gedicht zu liefern, das mit einer anſtändigen Muſikbegleitung (denn dieſe iſt bey zwey Chören allerdings nöthig) in jeder chriſtlichen Kirche aufgeführt, und zur Erbauung förderlich ſeyn könne, ob es gleich, ganz ohne Rückſicht auf Dogmen und Religionsunterſchied nur dem einigen, großen Gotte gewidmet ſey. Zwey berühmte Tonkünſtler, Herr **Maſcheck** in Prag, und Herr Kapellmeiſter **Himmel** in Berlin, haben dieſe Hymne bereits in Muſik geſetzt.

Zwey Stimmen des andern Chors.

Nein! von allen Erdengöttern
Kommt ihm keiner — keiner gleich!
Mächtig herrſcht er; er herrſcht einzig
In der Schöpfung Reich!

(Der ganze zweyte Chor fällt hier mit ein.)

Doch nur zitternd, — doch nur ſchweigend
Darf man Ihm ſich nahen!
Mit verhülltem Antlitz bethet
Ihn ja ſelbſt der Seraph an.

Erſter Chor.

Freundlich iſt Jehova!
Gut iſt unſer Gott!

Eine Stimme des erſten Chors.

Freundlich iſt Jehova!
Gut iſt unſer Gott!
Aus des Abgrunds Dunkel,
Aus dem Schooß des Nichts,
Rief er euch, ihr Erden!
Rief er euch, ihr Sonnen!
Sprach zum Licht: Es werde!
Und es ward.
Wer erhob der Berge Gipfel?
Wer ließ Thäler grünen?
Wer hieß Ströme rollen?
Unſer Gott!
Wer gab Ziel und Maß den Fluthen?
Wer den Sternen Bahn und Strahlen?
Wer der Nacht des Mondes milden Schimmer?
Wer dem Tag das Feuermeer der Sonne?
Unſer Gott.

Erſter Chor (einfallend.)

Unſer Gott iſt
Freundlich iſt Jehova!
Gut iſt unſer Gott!

Eine Stimme des erſten Chors.

Er ſprach: der Schöpfung Ströme quollen:
Des Undings Schooß gebar durch *Ihn*.
Er winkt; zehntauſend Erden rollen;
Und tauſend neue Sonnen glüh'n.
Er zügelte die Wuth der Meere;
Er gab dem Lichte Glanz und Bahn.
Durch *ihn* — durch *ihn* lebt jede Sphäre,
Ihn bethet Wurm und Seraph an!

Zweyter Chor.

Furchtbar iſt Jehova:
Furchtbar unſer Gott!

Eine Stimme des zweyten Chors.

Ach, aus ſeinem Munde quillet
Nicht das Schöpfungswort allein;
Auch der Donner der Zerſtörung;
Auch die Flamme der Vernichtung
Lodert oft durch ihn!
Grauſen geht vor ſeinem Odem,
Todesangſt vor ſeinem Fußtritt;
Wenn er zürnt, zerſpalten Berge;
Wenn er dräut, erbebt die Erde;
Wenn er haucht, verſiegt das Meer;
Und die Königinn der Städte
Sinkt mit ihren tauſend Thürmen,
Mit zerberſtenden Palläſten
Hinab — hinab!

Riß er nicht der Sieben-Sterne
Band entzwey?
Sprach er, jubelnde Atlantis,
Nicht dein Todesurtheil aus?
Deine Pfeiler wankten;
Deine Feſte ſtürzte;
Und des Meeres Woge
Deckte dich.
Furchtbar iſt Jehova!
Furchtbar unſer Gott!
Wenn er hoch auf Donnerwagen,
Von der Windsbraut hergetragen,
Als ein Richter, als ein Rächer geht;
Dann erbebt vor ſeinem Schelten
Jeder Puls entfernter Welten,
Dann erbleicht der Sonne Schimmer
Seiner Majeſtät.
Staub, vom Staube nur geboren,
Zur Verweſung auserkoren,
Hebe nicht den Blick zu Ihm empor!
Seine Flammenblitze tödten;
Seines Zornes Waffen röthen
Sich mit Frevlerblut. Du ſinkeſt —
Ein zerknicktes Rohr.

Zweyter Chor.

Furchtbar iſt Jehova!
Furchtbar unſer Gott!

Erſter Chor.

Freundlich iſt Jehova!
Gut iſt unſer Gott!

Eine Stimme des erſten Chors.

Ja, er ſtraft den Trotz des Frevlers!
Ja, er beugt das Häupt des Stolzen!
Ja, er ſpricht das Wort des Todes
Über Menſchen, Völker, Länder,
Über — Welten aus.
Aber ach, er ſpricht es ungern,
Spricht es ſelten nur!
Wenn ſein Blitz die Eiche ſplittert;
Schont er mild des jungen Bäumchens;
Wenn ſein Arm den Stolz zermalmet,
Hebt er hoch die niedre Demuth,
Schirmt er Jeden, der ſich freudig
Ihm — nur ihm, vertraut.
Er nur hellt den Blick der Trauer,
Gibt dem Dulder Kraft zum Dulden;
Haucht in wunde Buſen Tröſtung;
Zeigt uns ſelbſt auf Sterbebetten
Froher Zukunft Palmenkranz.

Nahe dich, mit feſtem Schritte,
Sterblicher, zu Gottes Thron!
Deines Herzens kleinſte Sorgen,
Jeden Wunſch dir ſelbſt verborgen,
Auch die ungeſprochne Bitte
Höret er allwiſſend ſchon.
Nahe dich, mit feſtem Schritte
Sterblicher, zu Gottes Thron!
Ob den Buſen Seufzer ſchwellen,
Thränen deinem Aug' entquellen,
Zage nicht! Sie zählt ein Vater;
Und auf Prüfung folget Lohn.

Nahe dich mit feſtem Schritte,
Sterblicher, zu Gottes Thron!

Erſter Chor.

Freundlich iſt Jehova!
Gut iſt unſer Gott!

Zweyter Chor.

Nun wohlan! wir wagen zitternd,
Mächtiger, dein Lob!

Eine Stimme des zweyten Chors.

Nun wohlan, wir wagen zitternd,
Mächtiger, dein Lob!
Du bedarfſt es nicht! dich preiſen
Schon des Thaues kleinſte Tropfen,
Schon das Gräschen, das am Felſen
Einſam grünt, ſo laut und lauter
Als Orions fernſte Sonnen
Und der Sphären Jubellied.
Doch vernimm, vernimm ſie gütig,
Dieſe Töne der bebenden Harfe,
Dieſe Hauche des zitternden Mundes,
Dieſe Seufzer des zagenden Herzens!
Weltenſchöpfer, Weltenerhalter,
Ach, vergiß nicht des Wurmes im Staube!
Denn auch er iſt deiner Hände Werk.
Dir gehört die erſte ſeiner Thränen,
Die dem Säugling, kaum geboren,
An der Mutter Bruſt entflieht!
Zu dir ſteigt ſein letztes banges Sehnen,
Wenn er an des Todes Thoren
Auf Vernichtung ſchaudernd ſieht!

Herr des Todes, Herr des Lebens!
Ruft dich dann ſein Flehen vergebens?
Schließt ſein moderndes Gebein
Dann das Grab auf ewig ein?

Eine andere Stimme des zweyten Chors.

Wonne! Wonne! Selbſt durch Grabesdunkel
Flammt ein Schimmer höhern Glanzes;
Steigt die tröſtende Vermuthung
Zur Gewißheit raſch hinan.
In den Weltplan unſers Gottes,
Wo kein Gräschen ganz vermodert,
Wo kein Leichnam ganz zu Staub wird;
Wo in ſteter Kettenreihe
Tod ſich mit dem Leben gattet, —
O da wandeln auch entwichne Geiſter
Sicher nur in Vaterhand.
Nicht mehr furchtbar iſt Jehova;
Aber, o wie groß iſt er!

Beyde Chöre.

Nicht mehr furchtbar iſt Jehova;
Aber, o wie groß iſt er!

Drey Stimmen.

Erſte Stimme.

Groß biſt du, o Gott der Götter!
Dich beſchränkt nicht Zeit, noch Raum.

Zweyte Stimme.

Dir entſchwinden Menſchenalter
Schneller, als ein Morgentraum,

Dritte Stimme.

Nah vor dir liegt jede Ferne,
Offen jeder Zukunft Schooß.

Alle drey Stimmen.

O wie biſt du, Gott der Götter,
Unausſprechlich groß!

Erſte Stimme.

Wo des letzten Sternes Schimmer
Zittert und erbleicht, —

Zweyte Stimme.

In des Meeres tiefſten Schlünden,
Wo kein Senkbley reicht, —

Dritte Stimme.

In der Hölle finſtern Nächten,
Wo die Hoffnung weicht, —

Alle drey Stimmen.

Da auch herrſcht Jehova's Zepter,
Ordnet an und ſchafft!
Ewigkeit iſt ſeine Dauer;
Allmacht ſeine Kraft!

Schlußchor.

Erd' und Himmel! Land und Meer!
Bringt Jehova Ruhm und Ehre,
Opfer und Geſang.
Den Allgütigen, Allweiſen,
Den Allmächtigen zu preiſen,
Geiſter aus erhabnern Kreiſen,
Stimmt in unſrer Harfen Klang!

Cantate
Sr. k. k. Majeſtät
Leopold II.
gewidmet.

Bey dem am 12. September 1791 von den Ständen des
Königreichs Böhmen gegebenem Volksfeſte.

Chor.

Heil dem Monarchen, der auf gold'nem Throne
Die große Wahrheit nie vergißt:
Daß ſeine Königskrone
Geſchenk des Unerſchaff'nen iſt!

Zwey Stimmen.

Ihn umwall' auf jedem Schritte
Froher Völker Jubelchor!

Andere zwey Stimmen.

Unter jedem ſeiner Tritte
Sproß' ein Lorberwald empor!

Erſtere zwey Stimmen.

Und auf ſeine kleinſte Bitte
Neige ſich Allväters Ohr!

Chor.

Heil dem Monarchen, der auf gold'nem Throne
Die große Wahrheit nie vergißt:
Daß ſeine Königskrone
Geſchenk des Unerſchaff'nen iſt!

Recitativ.

Vielfach iſt der Fürſten Loos;
Vielfach ſind die Pfade,
Die dem Herrſcher winken.
Vielfach ſind des Ruhmes Kränze,
Die zur Rechten, die zur Linken,
Ihm ſo lieblich, ihm ſo lockend blinken,
Daß er oft ſie ſchon zu halten glaubt;
Wenn ihm ſchnell ein täuſchend Schickſal
Traum und Wonne raubt.
Ruhm des Helden, Kranz des Siegers,
Lorber, den der Kampf erbeutet,
Unter allen Erdengütern
Schmeichelſt du der Fürſten Seele
Am gefährlichſten!
Willig läßt Philippens Sohn
Seiner Väter gold'nen Thron;
Stürzt dir nach ins Schlachtgetümmel;
Stürzt dir nach ins Pfeilgewölke;
Lächelt, wann ſein Blut entfleußt;
Denn die Ehrfurcht überwund'ner Völker,
Und die Huldigung entfernter Länder,
Dünkt ihm mehr, als ſüße Liebe,
Süßer als der Rebenſaft.
Und ihm lohnt die hohe Göttinn!
Und ihm lohnt Unſterblichkeit!

Unter Sternen glänzt ſein Nahme
Mit des Nachruhms Flammenſchrift,
Oft wenn er im Siegeswagen
Durch gedrängte Reihen fuhr,
Sangen ſeine Scharen
Ihm ein Jubellied.

Arie.

Ha, willkommen mit dem Blute,
Mit dem Staub der Schlacht bedeckt!
Deine Feinde ſind geſchlagen;
Sind zur Hölle weggeſchreckt.

Wenn du drohſt, erbeben Länder;
Wenn du winkeſt, zagt das Meer;
Segen geht vor deinem Lächeln,
Tod vor deinem Zorn einher.

Ha, willkommen mit dem Blute,
Mit dem Staub der Schlacht bedeckt!
Deine Feinde ſind geſchlagen;
Sind zur Hölle weggeſchreckt.

Zeus gebiethet in den Wolken;
Auf der Erde herrſcht ſein Sohn;
Hat ſein Erbtheil ſelbſt erkämpfet;
Ward ein Gott hiernieden ſchon.

Drum willkommen mit dem Blute
Mit dem Staub der Schlacht bedeckt!
Deine Feinde ſind geſchlagen;
Sind zur Hölle weggeſchreckt.

Recitativ.

Glänzend Bild! doch dieſem Glanze
Trete man nicht allzunah!

Ach, es ſinkt ſo ſchnell die Palme
Aus der Hand der Siegesgöttinn!
Zwanzig Überwinder-Kronen
Welken oft im Augenblick;
Und den Helden,
Der im Lorberhain ergraute,
Feſſelt oft ein junger Sieger
Und zertritt ſein Diadem.

Doch geſetzt, daß auch das Schickſal
Nie ermüde; nie das Heldenſchwert
Ohne Sieg vom Schlachtfeld kehre!
Nur ein Blick auf jene Pfade,
Die zum Kriegestempel führen —
Und des Menſchenfreundes Auge
Wird von Thränen feucht;
Und die Gluthumfloß'ne Wange
Wahrhaft edler Fürſten — bleicht.

Nein! Nein!
Aufgethürmter Leichen Berge,
Ströme, roth von Menſchenblute,
Feld, voll rauchender Ruinen,
Der Erwürgten ſtarre Blicke,
Und du Jammer der Beraubten,
Der Verwundeten und der Gequälten —
Weicht, o weicht von hier!
Denn ihr wandelt ſonſt zum Leide,
Unſers Feſtes hohe Freude.
Edler Mitleids-Zähren voll
Blickt ja ſelbſt Metellens Auge
Auf den Glanz von Syrakuſa,
Den er bald zerſtören ſoll.

Arie.

Du, des Himmels ſchönſte Tochter,
Menſchenfreundinn, ſanfte Milde!
Nach der Gottheit Ebenbilde
Forme der Geſalbten Herz!
Lorber, feucht vom Bürgerblute,
Dünke nie dem Helden Ehre;
Selbſt gebeugter Feinde Zähre
Sey ihm minder Luſt als Schmerz!

Recitativ.

Ah! ein neuer Pfad,
Auch des Sternenkranzes,
Auch der Palme
Der Unſterblichkeit gewiß!
Solons Pfad, der Pfad Lykurgens —
Wo der Fürſt mit Adlerblick
Seiner Unterthanen Pflicht und Glück,
Seines eig'nen Standes,
Aller andern Stände
Laſt und Vortheil kennt und wiegt;
Über Nacht und Nebel ſiegt;
Die oft zweifelhaften Grenzen
Von Gewalt und Rechten ſcheidet
Und nach weislichen Geſetzen
Seine Völker weidet.
Wenn er dann der Witwen und der Waiſen
Eigenthum vor Tücken ſichert;
Wenn er, ſtolzer Frevel, dein Vertilger,
Unſchuld, dein Beſchützer wird;
Wer wird den erhab'nen Weiſen
Nicht unendlich höher

Als den Volksbezwinger preiſen?
Wer wird nicht dem Schöpfer
Göttlicher Geſetze
Weihrauch weih'n und Lobgeſang?

Gerechtigkeit mit ernſter Wage,
Und mit dem Schwert, das Frevler ſchreckt:
Verhüllten Auges, doch voll Feuer;
Nur wenig Edlen wird der Schleyer
Von deiner Weisheit aufgedeckt!

* * *

Vor dir gilt nicht der Erde Größe;
Dich kauft kein Gold, kein täuſchend Glück.
Will Bosheit gegen dich ſich rotten;
Will dich der Heuchler ſchlau verſpotten;
Du winkeſt; — und ſie flieh'n zurück.

Arie.

Doch mit ungebleichten Wangen,
Doch mit hoffendem Verlangen,
Wallt die Tugend deine Bahn;
Flüchtet ſich in deinen Hafen;
Ruft, wenn deine Donner ſchlafen,
Muthig ihr Erwachen an.

Recitativ.

Welch ein Schauſpiel!
Wenn entfernte Völker
Ihre Bothen mit der Bitte ſenden:
„Lehr' uns, du Gerechter,
Was des Rechtens ſey!"
Welche Freude, wie ſie kaum die Seele

Eines Erdenbürgers faſſen kann;
Wenn aus ſchon erhob'nen Händen
Bey dem Ruf der ernſten Weisheit
Wilder Krieger Schwert entſinkt!
Oder wenn der Tugend Thräne,
Sprachlos, und doch ſprechender
Als Redner Zungen,
Ihrem Richter, ihrem Retter dankt!
Dennoch — dennoch! jenes Bild der Fackel,
Die, indem ſie andern leuchtet,
Sich verzehrt; und deren Strahl
Man zwar folgt, doch ſelten
Wie man ſoll, ihm dankt —
Ach, nur allzuoft iſt dieß das Bildniß
Eines Gebers der Geſetze;
Der, indem er Enkeln nützet,
Ihrer Väter Undank erntet;
Öfter der Beſtraften laute Klage,
Als der Frohen leiſen Dank vernimmt.

Arie.

Die ihr in der Fürſten Krone
Nur beneidet ihren Glanz;
Ach, es miſcht ſich' manche Dorne
Unter dieſen Roſenkranz!
Kummer in des Ruhms Gewande,
Trug, verſteckt im Häuchler-Ton,
Undank ſelbſt, der Menſchheit Schande,
Scheuchen durch geheime Bande
Oft die Ruhe vom Fürſtenthron.

Recitativ.

Iſt es Täuſchung? Iſt es Wahrheit?
Liegt nicht da mit Götterklarheit
Noch ein Fürſtenpfad vor uns?
Zwar der Glanz des Purpurkleides
Strahlet hier gemäßigter;
Zwar der Schimmer gold'ner Krone
Blendet minder unſern Blick;
Aber wie des Mondes milde Scheibe
Feſter, als das Strahlenmeer der Sonne,
Aller Augen auf ſich heftet —
So das ſanfte, ſtille Bild des Fürſten,
Der des Fürſtenrangs vergeſſend,
Vater ſeines Volks zu ſeyn begehrt!

Ha des Edlen, dem der Unterdrückten Thräne
Mehr als hundertfacher Lorber wiegt!
Der ein Herz ſich lieber als ein Volk erſiegt;
Der den Öhlbaum ſtatt der Palmen pflanzet;
Und im Schatten ſeines Thrones
Künſte ſchützt, Gewerke fördert;
Jedes Schwert zur blanken Sichel
Jeden Schild zum Pflug verkehrt,
Und des Landmanns Roſſe höher
Als das Roß am Kriegeswagen ehrt!

Wenn er unter ſeinen Völkern
Wandelt, und mit heitern Blicken
Sieht, wie jedes Herz ihm ſchlägt:
Dann umringt ihn nicht das Blinken
Ehrner Schilde; Sclaven ſinken
Nicht vor ihm aufs Angeſicht.
Aber frohe Wechſelchöre

Singen gern zu ſeiner Ehre,
Ob ihr Mund gleich zehn Mahl minder
Als ihr trunknes Auge ſpricht.

Wechſelgeſang
der verſchiedenen Alter.

Mehrere Greiſe.

Daß wir noch am ſchwanken Stabe,
Greiſen Haares, nah' am Grabe,
Uns beym Blick aufs Leben freu'n;

Chor aller.

Vater, Vater danken wir
Gott und dir!

Mehrere Männer.

Daß voll edler Mannheit-Stärke,
Unſer Streben, unſre Werke,
Unſre Wünſche ſelbſt gedeihen;

Chor aller.

Vater, Vater, danken wir
Gott und dir!

Mehrere Jünglinge.

Daß für uns im jungen Lenzen
Thal und Hügel ſich bekränzen,
Roſen ihren Duft verſtreu'n;

Chor aller.

Vater, Vater, danken wir
Gott und dir!

Mehrere Knaben.

Daß mit froher Hoffnung Küſſen
Mütter an die Bruſt uns ſchließen,
Väter ihren Arm uns leih'n;

Chor aller.

Vater, Vater, danken wir
Gott und dir!

Greiſe und Männer.

Denn in tauſend Unglücks-Stürmen
Wußt' uns deine Huld zu ſchirmen.

Jünglinge und Knaben.

Denn, wenn ſich auch Wetter thürmen,
Wird uns deine Huld beſchirmen!

Chor aller.

Froh entweichen Tag und Nacht,
Wenn für uns dein Auge wacht!

Recitativ.

Doch warum in fremden Bildern
Länger eine Wonne ſchildern,
Die im eignen Buſen glüht?
Nicht der Glanz der Fürſtenwürde —
Er, der Fürſten Allerbeſter,
Leopold, der Heißgeliebte,

Nun geſchmückt mit unſerer Krone,
Hergefleht von unſern Wünſchen,
Leopold ſey unſer Lied;
Nahm ein Vater unter Kindern
Traulicher je ſeinen Sitz?
Flammten je die Herzen heller?
War der Zuruf lauter Jubel
Mehr der Wahrheit Feuerton?
Würden nicht mit Götterfreuden
Alle dieſe Tauſend bluten,
Forderte ſein theures Leben
Solch ein Löſegeld?

Arie.

Iſt es Glück geliebt zu werden —
Väter, auf dem Kreis der Erden
Such dann deines Gleichen nie!
Blick hinauf zu höhern Sphären,
Wo dein Vorbild Welten ehren;
Und wir danken dort mit Zähren
Gott — dem Gott, der dich uns ließ.

Recitativ.

Aus den Fluthen
Schon entrollter Zeiten
Steig empor, o Tag, wo wir Verwaiſ'te
Sehnlich nach dem neuen Herrſcher blickten,
Den uns Gott beſchied!
Ach, des Krieges Flamme tobte,
Zwar an fernen Grenzen,
Aber fürchterlich.
Seinen Fußtritt zeichnete Verwüſtung;

Schrecken ging ihm vor; Hunger folgt' ihm nach.
Selbſt des Sieges ſchöner Lorber —
O, wie ſchwer war er erkämpft!
Mütter weinten, Väter bangten;
Denn durch Feindes Stahl, durch der Krankheit Gift,
Sanken längſt die Erſtgebornen,
Und das Vaterland begehrte
Weinend auch den jüngern Sohn.
So verzehrt ein ſtrenger Winter
Nicht allein die größte Tanne;
Auch der dünn're Sprößling lodert,
Wenn die Noth gebeut.
Nicht genug! Ein zweytes Wetter
Stieg mit dunkeln Todes-Wolken
Über unſern Häuptern auf.
Reihten ſich nicht ſchon Geſchwader?
Flimmerten nicht ſchon die Lanzen?
Zagten nicht ſchon nahe Nachbarn
Vor der Krieges-Roſſe Huf?
Und von fernem Weſten ſchreckte
Der Empörung raſche Flamme;
Ihre rothen Funken flogen
Weit, ach nur zu weit, umher. —
Jetzt entſank des Landmanns Sichel;
Eiſern ſchien der Himmel;
Ausgebrannt die weite Erde;
Armuth rang die welken Hände;
Die Verzweiflung nahte ſich.

Drey Stimmen.

Da erſchien er, unſer Retter!
Schnell zertheilten ſich die Wetter;

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15701/023

Habet Dank, ihr guten Götter
Für der Hoffnung Morgenroth!
Glänzend prangt des Bundes Bogen!
Friedlich ebnen ſich die Wogen;
All die Stürme ſind entflogen,
Die mit Blitzen uns gedroht.

Recitativ.

Sieh, um deine Stirne glänzet
Jeder Kranz des Ruhmes!
Flehend ſanken der Empörer Rotten
Dir zu Füßen. Angebethet
In dem Tempel der Geſetze
Stehen längſt die Tafeln,
Die mit Göttermilde
Deine Weisheit ſchrieb.
Der Bewundrung Stimme rauſchte
Schmeichelnd um dein Ohr; doch wählteſt
Du, vor aller Herrſcher-Ehre,
Vater deines Volks zu ſeyn.
Gütig botheſt du die Rechte
Dem Beſiegten dar;
Hörteſt gütig jede leiſe Klage;
Gabſt der Gattinn ihren Gatten,
Gabſt der Mutter ihren Sohn zurück.
Sieh, an deiner Vatermilde
Weidet ſich der Unterthan.
Hoffnung labet den Verarmten;
Wohlſtand krönt den Fleißigen;
Es umſchwebt der Edlen Schlöſſer
Und des Bürgers frohe Werkſtatt,
Und des Landmanns kleine Hütte

Selige Zufriedenheit.
Alle Herzen ſegnen,
Alle Zungen preiſen
Leopold, das Muſter guter Fürſten.
Alle bringen
Mit der Wonne ſüßen Thränen
Ihm des Dankes Opfer dar.

Schluß-Chor.

Unſers Volkes Schutzgott lebe!
Friedlich ſey ſein Herrſcherlauf!
Seiner Thaten Nachruhm ſchwebe
Zu den Sternen auf!

Uns Verwaiſ'te zu beglücken,
Stieg er mildreich auf den Thron.
Lodre, flammendes Entzücken!
Chöre, rauſcht im Jubelton!

Unſers Volkes Schutzgott lebe!
Friedlich ſey ſein Herrſcherlauf!
Seiner Thaten Nachruhm ſchwebe
Zu den Sternen auf!

Böhmens Dankgefühl

deſſen glorreichem Erretter, dem Erzherzog Karl,
Kaiſerl. Hoheit am Nahmenstage 1796 gewidmet.

Chor.

Sey willkommen, ſey willkommen,
Schönſter Tag, mit Jubelton!
Unſre Lieder, unſre frommen
Dankaltäre flammen ſchon!

Zwey Stimmen.

Tag des Helden, der zum Segen
Seines Vaterlands erſchien!

Andre zwey Stimmen.

Tag des Helden, dem der Gott der Götter
Seiner Blitze Kraft gelieh'n!

Chor.

Sey willkommen, ſey willkommen,
Schönſter Tag, mit Jubelton!
Unſre Lieder, unſre frommen
Dankaltäre flammen ſchon.

Recitativ.

Aus dunkeln Nächten ſteigt
Zwiefältig ſchön des jungen Morgens Glanz;
Aus grauſen Ungewittern bricht
Der Sonne Strahlenhaupt
Zwiefältig hold hervor;
Wenn dann an fernen Bergen
Auch noch der Donner rollt, —
Wenn dann in fernen, grauen Wolken
Der Blitz noch zuckt und glüht, —
Aus den verſchonten Thälern
Wallt froher Opfer-Duft;
Aus der erhaltnen Hütte
Des Landmanns ſteigt zum Himmel
Sein Danklied doppelt froh.

Dein Bild, o Vaterland, vor wenig Monden!
Dein Bild, o Vaterland, noch jetzt! —

Ha, wer kann das Schrecken ſchildern,
Als der Ruf des nahen Krieges
Über deine Grenzen ſcholl?
Als mit jedem Morgen dichter
Schon die drohenden Geſchwader
Blutbeſpritzter Feinde drangen;
Als man ſchon vom Gipfel deiner Berge
Lanzen blinken, Schwerter glänzen,
Alle Schrecken der Verwüſtung
Sich ergießen ſah.

Zwar tönte durch der Czechen Land
Schon oft der Aufruf: Krieg!

Raſch flog der Brüder tapfre Schar
Zum Kampf, und oft zum Sieg.
Auf unſerm Wall von Bergen ſchläft
Schon Mancher tiefen Schlaf,
Weil ihn für Fürſt und Vaterland
Der Schlachten Donner traf.

Wenn dann der Feind von Nord und Weſt,
Wie Waldſtrom, ſich ergoß,
Stand unſrer Jugend kleiner Reſt
Feſt, wie ein Felſenſchloß.
Es ſpottet, wann die Eiche fällt,
Und wann Orkane weh'n;
Es bleibt, wenn ſeine Zinne ſtürzt,
Noch groß in Trümmern ſteh'n.

Recitativ.

Doch jetzt — doch jetzt!
Ein leiſer Schauer
Durchbebte manches Herz und ſträubte manches Haar.
Mit Thränen ſchlang die Gattinn um den Gatten
Den Arm und bath: „Verlaß mich nicht!"
Mit Beben liſpelte die Braut
Dem Jüngling zu: „Wo fliehen wir hin,
„Eh' dieſer ſittenloſe Schwarm erſcheint?
Auf ſeine kleine Hütte
Sah zitternd mancher Greis, und rief:
„Bald wirſt du Aſche ſeyn!"
Und an Altären kniete
Ein zahlenloſes Heer von Müttern und von Kindern
Und ſtöhnte: „Bald — ach bald zum letzten Mahle

„Wird hier uns Troſt verliehen!
„Sie ſcheu'n ja keine Tempel!
„Sie ehren ſelbſt den Gott von unſern Vätern kaum!"

So ſchreckbar ging vor dieſem Feinde
Der Ruf einher; und — wuchs, indem er ging!
Gleich der Lawine, die auf fernen Alpen,
Am Gipfel eine Flocke,
Im Thal ein ganzes Dorf begräbt! —
Selbſt ſeiner eigenen Brüder
Erſchienen viele,
Den Kerkern kaum entſchlüpft,
Und kaum den Blutgerüſten
Sie ſuchten Schutz bey un[illegible]d brachten Furcht mit ſich.

Noch mehr — noch mehr als alles dieß
Erſchüttert' uns ein Blick
Auf jene ſonſt ſo edle, ſonſt ſo ſtolze,
Jetzt klagende Teutonia.

Ach, ſie ſtand mit bleichen Wangen;
In den Lüften floß ihr Haar;
Ihr Gewand, ſonſt heller Purpur,
War entſtellt von Blut und Staub;
Thränen rieſelten vom Auge;
Ihre Hände rang ſie wund.

Arie.

O wer, rief ſie, wird mich retten?
Meinen Fuß umklirren Ketten;
Meinem Haupt entſinkt die Krone,
Meinen Händen das Panier.

Blut entſtrömet tiefen Wunden;
Meine Kräfte ſind verſchwunden;
Und, — o wehe mir! meine Starken,
Meine Söhne — fliehen von mir.

Seufzer hemmten ihre Sprache:
Fruchtlos irrten ihre Blicke
Dahin — dorthin — überall.
Aus umſchloſſ'nen Feſten wogte
Schon die Flamme hoch und immer höher;
Ihres Rheines Wellen floßen
Blutgefärbt — gedämmt von Leichen;
Ihre Rebenhügel, ihre goldnen Anger
Zerſtampften Feindes Roſſe;
Ihrer Städte Thore thaten
Sich dem Sieger auf.
Seht, da theilt' er ſchon das Erbe
Von Teutonien;
Deckte ſeiner Krieger Blöße
Mit geraubtem Guth;
Kehrte ſeine ſüßen Worte
Raſch in rauhſte Forderung;
Führte nicht nur mit Palläſten,
Auch mit Hütten Krieg;
Rief im Spott: erkauft — erkauft euch Schonung
Und zerriß — ſelbſt dieſen Kauf.
So wog einſt, nicht fern vom Capitole,
Auch ein Gallier, den theuern Frieden
Gegen Gold;
Warf ſein Schwert, hohnlachend, in die Wage,
Rief: den Überwundnen Wehe!

Ha! wer ſteigt aus Waldes Nächten
Langſam auf, und ſchwebt daher?
Furchtbar ſchwingt er in der Rechten
Einen Flammen-Speer!

Seines Hauptes Helm umflimmert,
Stolz ein Eichenkranz;
Wie die Abend-Wolke ſchimmert
Seiner Rüſtung Glanz.

Biſt du's, Legionen-Tödter,
Deutſchlands Freyheits-Schöpfer? — drang
In die Halle deines Grabes
Deutſcher Freyheit Grabgeſang?

Ja, er iſt es! Herrmanns — Herrmanns Schatten!
Dieſer Miene Hoheit,
Dieſer Augen Blitze,
Jene Adler, die ihm ſchüchtern folgen,
Zeichnen ihn. — Wie die Feuerſäule
Auf Gebirgen ſteht er da;
Wie des Meeres Brandung tönen ſeine Worte:

„Sind dieß meine Eichenwälder?
„Sind dieß meine Deutſchen,
„Sonſt ſo groß und ſtolz und frey?
„Hab' ich deßhalb einſt gekämpft, geſiegt, geblutet,
„Daß der ſpätre Enkel
„Spott und Sclave ſeiner Nachbarn ſey? —
„Zwar auch ich ſchlug einſt in Deutſchlands Mitte
„Deutſchlands Feind! — Aber nicht mit Silber,
„Mit dem Stahle kämpften
„Katten und Cherusker;
„Kannten zwiſchen Tod und Knechtſchaft

„Keine Wahl. — Und nur jetzt — (Pauſe.)
„Ha, was ſeh' ich? Ha, ich athme freyer!
„Heil mir! Heil euch!
„Denn ich ſeh' ein Heer von — Männern:
„Seh' als Führer einen Helden,
„Der, mir gleich an Muth und Jugend,
„Auch im Glück mir gleichen ſoll.

Arie.

Nicht geſtrauchelt, nicht geſunken,
Zagende Teutonia!
Deiner Hoffnung ſchwacher Funken
Wandle ſich in hellſte Flamme,
Bald iſt die Befreyung nah!
Und du Feind, vom Jubel trunken,
Zittre: denn von Habsburgs Stamme
Iſt der Rächer da!

Sprach's, und wie der Pfeil vom Bogen,
Wie der Blick des Auges fliegt,
Schwindet er in Öſtreichs Lager,
In das Lager Karls! —
Ach, dem jugendlichen Helden
Glühte längſt vom Zorn die Wange;
Schwoll vom Durſt nach edler Rache
Längſt die Bruſt.
Feindes Übermacht und Wüthen,
Freunde, die zur Seite ſanken,
Brachten ihn auf Augenblicke —
Nicht zum Fliehen, und nicht zum Zagen —
Doch zum Rückſchritt.

Und er wich, wie Parther weichen,
Mit geſpanntem Bogen,
Mit gezücktem Schwerte;
Mit dem Blick, der ſehnlich ſpähte:
Ob nicht bald des Feindes Nacken
Ihm zum Todes-Streiche
Eine Blöße beut!

Ha! er hat ihn erſpäht, —
Ha! er hat ihn gefunden —
Den großen Augenblick
Gerechter Rache!
Höhere Götter-Kräfte füllen ſeine Seele;
Höhere Geiſter-Strahlen hellen ſeine Blicke;
Seine Krieger, ſeine Kampfgenoſſen
Sammelt er und ruft:
„An des Vaterlandes Thoren
„Stehen wir, und noch trotzt der Feind!
„Laßt uns ſiegen oder ſterben!
„Wer ein Mann iſt, folge mir!"

Triumph! Triumph! da fliegt er
Voran, und ſchwingt den Stahl!
Nicht raſcher glüh'n Geſchütze,
Nicht ſchneller fährt im Blitze
Herab der Wetterſtrahl.

Triumph! der ſtolze Franke
Blickt auf, und glaubt es kaum;
Belaſtet mit der Beute
Hat er jetzt nicht zum Streite,
Doch bald zum Sterben Raum.

Triumph! Triumph! da weicht er;
Stürzt ſchon bergab, bergan;

So fliehen geſcheuchte Rehe!
Vergebens tönt ſein: „Wehe!
„Es rette ſich, wer kann!“
Ja wohl! Es rette ſich, wer kann!
Denn unabläßig ſtürmt mit ſeines Schwertes Schärfe,
An ſeiner Krieger Spitze,
Held Karl daher.
Zu ſeiner Seite ſtürzen Tauſende;
Zehntauſende vor ihm
Gebirge, Flüſſe, Thäler, —
Nichts hemmt den Siegerlauf.
Auf Feindes Rücken glühen
Schon ſeine eigne Donner:
Blut zeichnet ſeine Bahn.
Halb zitternd, halb voll Wuth,
Ergreift des Flüchtlings Hand,
Da ihr das Schwert entſinket,
Die Fackel! — Die Flamme lodert!
Ah, ſieh da, — ſieh da! ein neues Heer
Steigt aus der Erde Schooß. —
Der Landmann, dem der Krieg
Die Saat verheert, das Roß geraubt,
Die Pflugſchar ſelbſt zerbrochen, —
Dem man die Gattinn von dem Buſen,
Die Tochter aus den Armen riß,
Steht auf, und kämpft für ſeine Hütte.
Ihn wapnen ſiebenfach —
Weit mehr, als alle Kriegskunſt wapnet —
Vergeltungstrieb, und Nothdurft,
Und — Verzweiflung!
Nun ſieht der Feind vor, neben, hinter ſich
Den Tod! — den Tod! erſchrickt und zagt.

Rondeau.

Beſieger von Europa,
Was ſteht ihr ſtarr und bleich?
Sind Deutſchlands rauhe Horden
Nun achtungswerth geworden?
Iſt unſer Held und Führer
Nun euern Führern gleich

Beſieger von Europa,
Warum ſo ſtarr und bleich?

Mit prahlendem Geſchwätze
Von Haltung der Geſetze,
Von Freyheit und von Gleichheit,
Kamt ihr ins deutſche Reich:

Beſieger von Europa,
Warum jetzt ſtarr und bleich?

Ihr fandet manche Freunde:
Jetzt blickt um euch, und zählet
Die Scharen eurer Feinde,
Dem Sand am Meere gleich!

Beſieger von Europa,
Warum ſo ſtarr und bleich?
Doch ſtill! doch ſtill! entweihet nicht durch Spott
Des Liedes Ernſt, und euern eig'nen Werth!
Zu raſch iſt dieſe Freude;
Und raſche Freude kehrt ſich oft in Trauer um.
Der Feind, den ihr ſchon halbvernichtet wähnt —
Vergeßt ihr ganz:
Wie zahlreich ſeine Schar,
Wie heiß ſein Zorn, wie ſtreitgewöhnt
Ein Jeglicher von ſeinen Kriegern ſey? —

Ha, ſchaut! nur allzu bald
Entflieht ſein erſter Schrecken!
Nur allzu kurz währt ſeine Flucht!
Bald kehrt in ſeine Seele Muth zurück,
In ſeine Glieder Kraft,
In ſeinen Geiſt Entſchluß zum Todeskampfe.
Er ſammelt ſich — er wurzelt feſt,
Kehrt wieder Stirne gegen Stirne.
Von neuem hebt der Krieg die zweifelvolle Wage;
Von neuem bebt Teutonia!
Nur Karl —
Nur Karl hört gern die Schlacht-Trommete;
Ihn freut, nach echter Heldenart,
Der Lorber nur, wenn ihn
Gefahr und Müh' gebrochen;
Und raſcher wallt ſein Blut,
Wann er den Löwen weckt,
Als wann er ſcheue Hirſche ſchreckt.

Eine Stimme.

Schon ordnen ſich drohend die Heere:
Schon blinken die Panzer und Speere;
Schon bebt der erſchütterte Grund.
Schon fliehen lautwiehernd die Roſſe;
Schon öffnen zehntauſend Geſchoſſe
Den mordenden Schlund.

Chor (der angſtvoll einfällt.)

O Götter, gute Götter,
Steht unſerm Helden bey!
Daß Karl auch jetzt der Retter
Des Vaterlandes ſey!

Eine Stimme.

Die Sonne verhüllt ſich im Dampfe;
Es wechſelt im grauſenden Kampfe
Bald Siegslied, bald jammernder Ton.
Selbſt Helden erblaſſen und weichen;
Es baut auf Gebirgen von Leichen
Der Tod ſeinen Thron.

Chor (mit ſteigender Angſt.)

Ach Karl — auch ihn umſtürmet
Jetzt tauſendfacher Tod;
Schirmt, höh're Mächte, ſchirmet!
Entfernet, was ihm droht!

Eine Stimme.

Jetzt ſichert nicht Hoheit, nicht Tugend;
Jetzt ſinken, Trotz Mannkraft und Jugend,
Zerſchmetterte Reihen im Staub.
Nie würgten erhitzter die Krieger;
Nie kämpften ſo Löwen und Tiger
Um blutigen Raub.

Chor (wie vorher.)

Nur unſers Helden Leben
Laßt, Götter, nicht verblüh'n!
Er bebt nicht — doch wir beben
Zwiefältig bang um ihn.

Erhört! Erhört!
Karl lebt und ſiegt!
Zum zweyten Mahl erliegt vor ihm der Feind;
Erliegt Trotz ſeiner Rieſen-Stärke,
Trotz ſeines Rieſen-Kampfes;

Und flieht nun zitternd jenem Ufer zu,
Das ſchon ſo oft die Schutzwehr von Germanien
So lange ſchon ſein Erbe war;
Und Beydes bleiben ſoll,
So lange Franz und deutſche Tugend herrſcht!

Wie ſinken Tauſende
Von Feindes Söhnen auf der Flucht
Verwundet — todt dahin!
Wie muß er jeden Augenblick,
Wo er verzieh'n, wo er verſchnaufen will,
Mit friſchem Blute zahlen!
Wie drängt ihn ohne Rutze und Raſt,
Dicht' auf der Ferſen Öſtreichs tapfres Heer!
Und Karl — und Karl an deſſen Spitze!
So rollen vor des Nordwinds
Unerbittlich ſtrengem Hauche
Des Baumes abgeſtreifte Blätter
Raſch dahin, und — welken, wie ſie rollen.

Jetzt erſt, — jetzt endlich wieder
Kehrt Hoffnung zur Geneſung,
Teutonia, in deine wunde Bruſt zurück!
Jetzt fühlen deine Starken
Von neuem ſich und ihren Werth,
Und ihrer Völker wahres Glück.
Jetzt wird mit jedem neuen Tage
Ein Theil von Deutſchland wieder deutſch.
Und wir — und wir! o welch ein Wechſel,
Dem ähnlich, wenn ein Frühlingstag
Schon längſt gewünſcht, noch kaum gehofft,
Des Winters Bande ſprengt,
Den trägen Strom beflügelt,

Die Knoſpen weckt, und neues Leben
Enteiſter Flur verſpricht.

Held, nur einen Augenblick
Wende dich und ſchau zurück!
Dann kannſt du zu neuen Siegen,
Junger Adler, muthig fliegen!
Jetzt nur einen Augenblick
Wende dich, und ſchau zurück!

Junger Fürſt, der Fürſten Zier,
Aller Herzen opfern dir!
Hör' aus Tempeln und aus Hallen
Frohe Lobgeſänge ſchallen!
Alle dieſe ſchallen dir,
Junger Held, der Fürſten Zier!

Zwar wird, wenn du dich wendeſt,
Dein erſter Blick dahin gerichtet ſeyn,
Wohin dein Herz dich zieht!
Zum Thron, wo dein erhabner Bruder
Den ſchönſten Lohn für ſeine Völkerliebe,
Für ſeine weiſe Wahl empfängt;
Wo er die Stunde ſegnet,
In welcher er zuerſt ſein Heer, ſein Schwert,
Und ſeiner Länder Schutz
Dir übergab.
O Dank Ihm, heißer Dank,
Daß ſelbſt des Blutes Stimme,
Die leiſe Sorgfalt für dein Leben,
Ihm minder als des Staates Wohlfahrt galt!

Wenn Er, der oft im Schlachtgetümmel
Dem Tode dreiſt ins Auge ſah, —

Er, unſer Herrſcher, unſer aller Vater,
Jetzt heißer noch als ſonſt
In dir den *Bruder* liebt, den *Helden* ſchätzt;
Dann gilt ein Wort von ſeinen Lippen
Dir billig mehr, als halb Europens Lob.
Mit *Ihm* wetteifern
Wär' ein Wahnſinn, ſtrafenswerth.

Jedoch mit allen Völkern,
Die *Franzens* Zepter weidet,
Und, *Karl*, dein Feldherren-Stab beſchirmt,
Darf Böhmen dreiſt der Liebe Wettkampf wagen!
Darf dreiſt dich bitten:
„Blicke nicht auf uns *zuletzt*!
„Denn heißer flammte noch für dich kein Opferherd.
„Man kann an Treu und Eifer
„Uns *gleichen*; doch nur ſchwer!
„Uns *übertreffen* — *nie und nirgends*!
„Du biſt Bohemien, was Herrmann den Cheruskern,
„Was einſt Marcell den Römern war."

Drey Stimmen.

Erſte Stimme.

Daß des Schreckens düſtre Wolke
Nicht mehr über Czechens Volke
Angſt verbreitend ſchwebt:

Zweyte Stimme.

Daß der Krieg ſein Raubgefieder
Zum entfernten Ufer wieder,
Uns verſchonend, hebt:

Dritte Stimme.

Daß nicht mehr in ſichern Mauern
Väter bangen, Mütter trauern,
Und die Jungfrau bebt;

Erſte St. Dieß dein Werk,
Zweyte St. Dieß dein Werk,
Dritte St. Dieß dein Werk,
} raſch hinter einander.

Zuſammen.

Jüngſter Held aus Habsburgs Blute,
Der mit ſeinem Flammen-Muthe
Greiſer Krieger Muth belebt!

Erſte Stimme.

Immer ſchwebe dir zur Seite
Stolzer Sieg im Streit!

Zweyte Stimme.

Weisheit ſey dein Schutz-Geleite,
Wenn Gefahr dir dräut!

Dritte Stimme.

Deines Kampfes ſichre Beute
Sey Unſterblichkeit!

Zuſammen.

Nach Jahrhunderten, wie heute,
Ehre dich die Folgezeit!

Erſte Stimme.

Wann Irenens Ölzweig wieder
Deine Helden-Schläfe ſchmückt;

Zweyte Stimme.

Wann der Zärtlichſte der Brüder
Glühend an ſein Herz dich drückt:

Dritte Stimme.

Wann mit Lorbern und mit Palmen
Völker deinen Pfad beſtreu'n;

Zuſammen.

O dann ſollen unſre Pſalmen
Froher noch und lauter ſeyn!

Schluß-Chor.

Öſtreichs Stolz und Deutſchlands Retter,
Nimm dieß Opfer [illegible] Böhmen!
Unſrer Freude Zähren ſtrömen,
Unſer Dank ſteigt Wolken an.
Meere trocknen, Felſen ſpalten;
Doch nie kann der Held veralten,
Der ſein Vaterland erhalten!
Der Geſchichte Flammengriffel
Sichert ihm des Nachruhms Bahn!

Lob der Muſik.

Eine Cantate.

Erſter Theil.

Chor.

Göttinn, mit der Flöte Liſpeln,
Mit der Pauke Donnerton!
Die dem Laufe jeder Sphäre
Miſchet ihre Zauberchöre,
Steig herab von deiner Höhe!
Steig herab vom Sternenthron!
  Daß dir ſchallen frohe Lieder
  Unſrer Schweſtern, unſrer Brüder,
  Daß von unſerm Opferherd
  Dampf' ein Weihrauch, deiner werth.
Steig herab von deiner Höhe!
Steig herab vom Sternenthron!
Göttinn mit der Flöte Liſpeln,
Mit der Pauke Donnerton!
Noch ſchläft in ſeiner Wiege
Der Erde künftiger Monarch;
Beſchenkt ſeit wenigen Monden

Mit Leben, das er ſelbſt kaum fühlt!
Schlaf iſt ſein Glück, ſein Wachen, Klage;
Er weint, und windet ſich, und ſtöhnt;
Da ſingt die holde Mutter
Ihm ein Wiegenlied.

Und von ſeiner Wange flieht
Bald der trübe Kummer;
Und ihm ſinkt auf's Augenlied
Bald der milde Schlummer!
Göttinn mit dem Flötenton,
Sieh, der Erde jüngſter Bürger
Huldigt deinem Zauber ſchon!

Chor.

Göttinn mit dem Flötenton,
Göttinn auf dem Sternenthron,
Sieh, der Erde jüngſter Bürger
Huldigt deinem Zauber ſchon!
Und er wächſt empor!
Gluth im Blicke, Lebenskraft in jeder Ader.
Mit ihm wachſen mächtige Begierden,
Die ihn dort und dahin fluthen;
Denen himmelhohe Berge
Leichte Kieſel dünken.
Fruchtlos droht ihm Unfall;
Fruchtlos winkt ihm Pflicht!
Trotzig eilt er, jenen zu bekämpfen;
Dieſe ſieht er nicht.
Nur der Harmonie Vertraute,
Nur die Göttinn der Geſänge
Kann ihn ſpornen, kann ihn zügeln,
Wenn und wo ſie will.

Wie im Sturm die ſtolze Welle
Wolken netzt, und Schlünde ſpaltet,
Hebt zum Himmel, ſenkt zur Hölle,
Menſchen, euch die Leidenſchaft!
Doch die Meiſterinn der Töne
Kann, wenn innre Stürme kämpfen,
Jetzt ſie mehren, jetzt ſie dämpfen,
Mit des Liedes Götterkraft.

Du, in der Weſen Reihe
Das Heiligſte, das Erſte!
Du jedes Lebens Mutter,
Und jedes Lebens Gattinn!
Holde Liebe! Holde Liebe!
Zahm' auch hier der Leidenſchaften
Empörtes Chor!

Wer iſt der Jüngling? Er ſchleicht ſo einſam,
Und ſchleicht ſo wankend; es thränt ſein Auge,
Und ſeine Lippe ſtammelt. Wie bleich iſt er,
Der arme, liebevolle Jüngling!

Der Gott des Schlummers flieht ſein Lager;
Der Genius der Ruh' ſein Herz.
Wie wird die Roſenwange hager!
Wie ſprechend klagt ſein ſtummer Schmerz!
Holde Göttinn, hehre Tonkunſt!
Leih' ihm deine Melodieen,
Daß die Wangen wieder glühen,
Wenn ſein Mädchen Mitleid fühlt.

Er hat ſie gefunden! Er hat ſie gefunden,
Die Melodieen, die ſein Mädchen verſtand!
Jetzt auf zärtlicher Guitarre,

Die dem Mond' ihr Leiden liſpelt;
Jetzt am Flügel, wo das Beben
Der himmelan ſteigenden Töne
Geſagt, was die Lippe verſchwieg.
Wenn um ſie, mit ſüßem Zauber,
Nun ihr Netz die Liebe ſticht;
Redner, ihre Blicke werden,
Ob der Mund kaum Sylben ſpricht:
Weihen ſie froh der Tonkunſt Göttinn
Oft ihr Lied und ihren Dank;
Strömen Gluthen der Empfindung,
Wechſeln ſie Geſang.

Er.

Harmoniereich, wie dein Flöten,
Zauberiſche Nachtigall!

Sie.

In ſich ſelber ſanft verloren,
Wie ein ferner Wiederhall;

Beyde.

Rein, wie Töne dieſer Saiten,
Sollen unſre Tage gleiten,
In der Freude Morgenſtrahl!

Sie.

Unter Liedern,

Er.

Unter Küſſen,

Beyde.

Sollen unſre Stunden fließen
Durch des Lebens Frühlingsthal.

Er.

Unter Scherzen,

Sie.

Unter Liedern,

Beyde.

Tage, flieht zu euren Brüdern,
Hell, wie jener Bach entflieht!

Sie.

Wie dem Zephyr Blüthen beben,
Bebt mein Herz, du trauter Jüngling,
Das für dich, für dich nur glüht!

Er.

Mädchen, durch mein ganzes Leben
Bleibt ein Ton von deinen Lippen
Meinem Ohr ein Wonnelied!

Beyde.

Rein, wie Töne dieſer Saiten,
Sollen unſre Tage gleiten,
In der Freude Morgenſtrahl,
Durch des Lebens Frühlingsthal!

Ach! daß jede Lebensblume
Bald verblüht!
Nur zu raſch ein heit'rer Morgen
Unter Sturm entflieht!
Wo iſt die Roſe der Mädchen?
Sie iſt verwelkt!
Wo iſt die Freude des Jünglings?
Verſchwunden auf ewig!

Dort ihr Grab, und hier ſein Jammer!
Da weint er und ſucht, ſucht und findet
Nur Todesbilder überall,
Und die Holde nirgends!
Wenige Thränen fließen:
Denn ſein Schmerz iſt neu.
Wenige Töne jammern:
Denn ſein Schmerz iſt ſtumm.
Treffe den ſein Schmerz,
Der mit ihm nicht trauert!

Die du ſonſt in leichten Tänzen
Ihm den Fuß beflügelteſt,
Seinem Liede Kraft und Würde,
Der Erwählten Mitempfindung gabſt:
Dieſen Ärmſten, den jetzt Alles,
Der ſich ſelbſt verläßt, ach! verlaß ihn nicht,
Wenn zu dir er flieht!

In der Mitternacht Dunkel,
In der Mitternacht Grauſen,
Beben ſeine Saiten!
Düſter, wie die Mitternacht,
Düſter, wie das Haus,
Wo die Auserkorne ſchlummert.
Oſſian, ſein Freund, jeder Schwermuth Freund,
Leiht ihm jetzt Geſänge.

Mädchen von Kola, du ſchläfſt!
Schweigend trauern um dich
Selmas blaue Ströme;
Schweigend trauert um dich
Deines Stammes letzter Zweig.

Wann erwachſt du ſtrahlend wieder,
Aller Mädchen ſchönſter Stern?
Ach, du ſchlummerſt langen Schlummer,
Und dein Morgenroth iſt fern!
Ach, dir glänzt nun keine Sonne,
Säuſelt keines Lenzes Luft,
Duftet keine Blume wieder;
Denn dich birgt die düſtre Gruft.
Wann erwachſt du ſtrahlend wieder,
Aller Mädchen ſchönſter Stern?
Ach, du ſchlummerſt langen Schlummer,
Und dein Morgenroth iſt fern!
Bald entſinkt nun dieſe Harfe,
Bald dieß Leben deinem Freund,
Dem kein treuer Buſen trauert,
Dem kein holdes Auge weint!
Nimmer kehrſt du ſtrahlend wieder,
Aller Mädchen ſchönſter Stern!
Ewig ſchläfſt du tiefen Schlummer,
Ewig bleibt dein Morgen fern!

Seht, der Tonkunſt linde Schmerzen
Sind für herbe Schmerzen Balſam,
Kehren Trübſinn und Verzweiflung
In der Wehmuth leiſes Ach!
Seht, des Schlummers Lindrung träufelt
Wieder auf des Jünglings Auge;
Und ihn täuſchen Träume, ſanft und mild,
Mit der Holden Engelbild.

Chor.

Göttinn, unſre Lieder flammen
Mit der Inbrunſt Hochgeſang!

Dir, Bezähmerinn der Herzen,
Dir, Verbannerinn der Schmerzen,
Dir, Erhöherinn der Freude,
Dir, o Tröſterinn im Leide,
Töne Jubel, töne Dank!
Göttinn, unſre Lieder flammen
Mit der Inbrunſt Hochgeſang!

Zweyter Theil.

Chor.

Wie Blitze verfliegen, wie Ströme vergleiten,
So rollen die toſenden Wogen der Zeiten,
Im ewigen Wechſel nur ewig ſich gleich.
Jetzt ſchimmert von Blüthen die duftende Laube;
Jetzt krönt ſich mit Ähren das freudige Feld;
Jetzt blinkt an den Reben die göttliche Traube;
Jetzt hüllt ſich in Flocken die trauernde Welt.
Wie Blitze verfliegen, wie Ströme vergleiten,
So rollen die toſenden Wogen der Zeiten,
Im ewigen Wechſel nur ewig ſich gleich.

Und ſo rollt auch der Menſchen Leben!
Der Knabe ward Jüngling,
Der Jüngling wird Mann.
Ernſt im Antlitz, kommt die Ehre,
Theilt den Zepter mit der Liebe,
Gießt ihm Flammen in den Buſen,
Herrſcht in ſeines Lebens Mark.
Schweiß des Kampfes wird ihr Wonne;

Droh'n der Trübſal wird ihr Lockung;
Selbſt der Tod dünkt ihr ein Spiel.

Unter klirrende Schwerter,
Unter ſauſende Lanzen
Leitet ſie den Zögling gern;
Scharen weichen, Heere ſinken,
Stromweis rieſelt Blut.
Laßt Heere ſinken,
Den Blutſtrom rieſeln!
Sammelt jeden theuren Tropfen
Nur der Nachruhm ein!

Du, der Begeiſtrung Muſe,
Iſt es dein heiliger Fittig,
Der mich umrauſcht?
Scenen der Vorwelt, deutſche Scenen
Seh' ich, und ſtaune! Das ſind Römerſchlachten!
Katten und Cheruſker kämpfen
Auf der Ehre Bahn.

Ha! Triumph! Auch dich, o Göttinn,
Dich, o Tonkunſt, find' ich hier!
Aus dem Munde grauer Barden
Hallſt du hoch vom Felſengipfel
Schlachtgeſang ins Thal hinab,
Wo der Blutſtrom rieſelt.

Chor.

Für Freyheit und für Vaterland
Kämpft euer Arm, fließt euer Blut:
Drum hebt mit Männerkraft die Hand,
Und habt zum Sterben Muth!

Auf donnernden Wolken ſteh'n Mannus und Thor.
Schickt Seufzer von ſterbenden Römern empor!
Laßt ſcheiden die Seelen bey kriegriſchem Klang!
Der Held lebt unſterblich im Bardengeſang.

Tunkel hüllt der Vorwelt Bilder
In geheimnißvolle Schleyer.
Längſt entſchlaffen ſind die Barden;
Längſt verſchwunden Katten und Cheruſker;
Nicht für Freyheit nackter Hütten
Schwingt das Schwert nun Hermanns Enkel;
Nur der Erdengötter
Zwiſt und ihre Launen
Strömen über Schlachtgefilde
Menſchenſcharen, Menſchenblut.

Horcht! beym Donner der Karthäunen
Tönen ſchmetternde Poſaunen,
Rollt die Trommel, wirbeln Pauken
Kühnheit in des Kämpfers Ohr.
Unter wilder Roſſe Stampfen,
Wo aus ehrnen Feuerſchlünden
Schwarze Todeswolken dampfen,
Steigt Geſang der Schlacht empor.

Hinweg von dieſen grauſen Scenen,
O Muſ', hinweg! In ſanftern Tönen
Singe ſanftrer Tonkunſt Lob!
Iſt das Schlachtfeld denn des Ruhmes
Dornenpfad allein?
Auch an Höfe führt die ſtolze Göttinn
Gern den Mann; und wache Nächte,
Kummervolle Tage werden

Oft ſein ſtrenges Loos.
Ob in Fülle ſeine Locken
Lorbern auch umgrünen:
Ach, der Eitle kennt kein Ziel!
Höher ſtrebt er an der Leiter,
Die nicht endet, auf.
Selbſt auf goldnen Königsthronen
Schlingen Sorgen ihre Neſſeln
Um das Fürſtenhaupt.
Sucht ihr wohl in jenem düſtern Antlitz
Saul, den König Iſraels?
Furchtbar rollen ihm die Augen;
Drohend ſchwingt er ſeine Lanze,
Und auf dem verbißnen Munde
Zuckt verhehlte, kaum verhehlte Wuth.
Fruchtlos harrt auf ſeine Winke
Rings ein Dienerheer.
Fruchtlos lockt ihn Pracht und Becher;
Fruchtlos ſchmücken ſich die ſchönſten
Von den Töchtern Iſraels!

Seht, o ſeht! Mit ſanftem Liede
Naht ſich ihm der Iſaide.
Seiner Saiten Zauberſpiel
Tönt ein freudiges Gefühl.
Schlachten, die der Held erkämpfte,
Aufruhr, den er weislich dämpfte,
Und ein Volk, wo gern für ihn
Herz und Lippe dankbar glüh'n;
Alles ſingt des Jünglings Laute!
Leiſer bebt des Fürſten Herz,
Und ſein Blick, der düſter ſchaute,

Kehrt ſich wieder himmelwärts.
Heil, o Heil dir, Iſaide!
Deinem Mund' entſäuſelt Friede,
Und des Königs Buſen ſchwellt
Ahndung einer höhern Welt.

Knoſpend ſteht im May die Roſe,
Schon als Knoſpe ſchön.
Wärm're Lüfte hauchen mild, und öffnen
Ihrer Wohlgerüche Kelch.
Doch, wenn heißre Sonnengluthen flammen,
Löſ't ſich Blatt an Blatt, und ſinket,
Bis zuletzt der Dornenſtängel
Einſam ſteht. O Menſch, dein Bild!
Wenn nun deiner Jugend Blüthe,
Deiner Mannheit Kraft entflohen;
Wenn die dunkeln Haare bleichen,
Stirn' und Wange dir ſich falten,
Und dein Haupt ſich vorwärts ſenkt.
Trauernd weicht die Liebe,
Scherz und Freude weicht mit ihr.
Finſtre Weisheit ſchmäht vergebens
Auf der Erdengüter Tand;
Denn verhehlte Wunden bluten
Ingeheim nur ſchmerzlicher.

Dank, o Dank! Der Vorſicht Milde
Läßt ſelbſt nicht des Lebens Winter
Blumenlos und freudenleer.
Keine Frauenliebe
Ziemt dem welken Greiſe;
Vaterliebe ziemt ihm doch,
Und erleichtert gern und kräftig

Seines Lebens Joch.
Wenn den Greis in Jubeltänzen
Söhn' und Enkel froh bekränzen,
Und in wonnetrunknen Reihen
Ihm Geſäng' und Feſte weihen,
Fühlt er neue Lebenskraft.
Seht, er miſcht ſich in die Chöre,
Achtet nicht des Alters Schwere,
Opfert zu der Tonkunſt Ehre,
Die noch an des Grabes Rande
Friſcher Jugend Stärk' ihm ſchafft.

Die du dem Knaben Schlummer,
Dem Jüngling Wonne, Troſt dem Manne,
Und Kraft dem Greiſe gabſt:
Ob wohl mit gleichem Ruhm die Glorie
Des letzten und des ſchwerſten deiner Siege
Dein Haupt umſtrahlen wird?

Ach, der Erde trotzender Gebiether,
Nicht mehr trotzend, liegt er da!
An ſein letztes Lager feſſelt
Ihn der Krankheit Rieſenarm,
Gebrochne Blicke,
Stammelnde Laute,
Gefalteter Hände krampfendes Zucken:
Umſonſt! umſonſt! Kein Troſt erſcheint.
Schon weicht der Arzt! die Freunde beben;
Der Gattinn Jammer ſtöhnt. Mit ernſter Miene
Kehrt nun der Genius
Die Fackel um!
Taub wird das Ohr des Sterbenden;
Sein Auge bricht; der Puls des Herzens

Schlägt nicht mehr.
Ha, da quillt aus Todesnächten
Plötzlich neuer Tag hervor!
Weſen, in der Sonne Glanz geb[illegible]et,
Singen ihm zu Himmelsharfen
Lieder, wie am Quell des Urlichts
Der Verklärten Ohr ſie trinkt.

Zwey Stimmen.

Schweſterſeele, zage nicht,
Ob dein Herz dir ſterbend bricht!
An des Unerſchaffnen Thron
Weht für dich die Palme ſchon.
Schweſterſeele, zage nicht,
Ob dein Herz dir ſterbend bricht!
Zu verwandter Geiſter Chor,
Schweſterſeele, wall' empor!
Wall' empor von Glanz zu Glanz,
Unter dir der Sphären Tanz!
Schweſterſeele zage nicht,
Ob dein Herz dir ſterbend bricht!

Und geſtärkt durch die Geſänge
Brüderlicher Geiſter,
Schwebt die Seele nun empor vom Körper,
Den zu ſeines Grabes Kammer
Frommer Wehmuth Lied begleitet.
Jener Selige vernimmt es nicht!
Ihn, den Bürger beßrer Welten,
Weiht die Hymne der Vollendung,
Weiht der Seraphim Triumphlied,
Dir nun ganz, Unſterblichkeit!

Chor

Chor.

Von der letzten kleinſten Erde
Bis zu Gottes Thron empor,
Tonkunſt! ſey von tauſend Zungen
Preis und Jubel dir geſungen!
Schalle dir ein Freudenchor!
Engelharfen, Menſchendank,
Lerchenlied und Sphärenklang,
Miſche ſich zu deinem Ruhme!
Töne dir im Wettgeſang!

Der Sommerabend.

An ſeine Gattinn.

Mit der Sonne letztem Strahle
Schmückt die Abendwolke ſich;
In dem feuchten Buchenthale
Wird der Schatten ſchauerlich.
Jene Sänger auf den Zweigen,
Und der Lerchen Lieder ſchweigen;
In den Gärten füllt die Luft
Stärker der Violenduft.

*

Weibchen, horch, das ferne Brüllen
Satter Herden tönt ſo ſchön!
Siehſt du hüpfend dort die Füllen
Mit den Roſſen heimwärts gehen?
Sieh, mit umgeſtürztem Pfluge,
Und mit leergetrunknem Kruge,
Schleicht der Landmann nun der Ruhe
Seiner kleinen Hütte zu!

*

Weibchen, wie ſo ſchön! Zwar immer
War der Tag ſo reitzend nicht!
Vor der Sonne milden Schimmer
Traten Wolken, ſchwarz und dicht.
Schwüle Mittagswinde ſtürmten,
Die den Staub wie Wogen thürmten;
Und der Donner hallte bald
Mit des Schreckens Allgewalt.

*

Doch nicht dauernd war dieß Beben
In den Pulſen der Natur.
Leiſe kam ein neues Leben
In die abgekühlte Flur.
Nicht zur Strafe, nur zum Segen
Floß des Allerhalters Regen.
Seiner Blitze Schwefellicht
Schreckte nur und ſengte nicht.

*

Als im Nachhall dumpfer Töne
Nun der Sturm allmählig ſchwand;
Und in ſiebenfacher Schöne
Schon des Bundes Bogen ſtand;
Wurden nicht die Lüfte heller?
Floßen nicht die Bäche ſchneller?
Stieg erquickter Sänger Chor
Stärker nicht zu Gott empor?

Dieſer Wechſel kurzer Stunden,
Möcht' er Bild und Tröſtung ſeyn,
Wenn uns Schmerzen tief verwunden,
Wenn uns Gram und Schwermuth bräu'n!
Mancher heißen Tage Abend
Wird, wie dieſer, kühl und labend;
Mancher Blitze furchtbar Licht
Kühlt die Luft, und zündet nicht.

König Dionys und ſein Unterthan.

Als Dionys erfuhr: ein reicher Bürger habe
In ſeinem Keller einen Platz,
Wohin er all' ſein Geld vergrabe,
Schickt' er Trabanten hin, und fordert dieſen Schatz.
Des Königs Macht zu widerſtreben
Wagt der Erſchrock'ne nicht. Froh, daß man ihm das Leben
Und ſeine Freyheit übrig läßt,
Gibt er, was man begehrt. Nur einen kleinen Reſt
Vermag er, ſchlau genug, den Blicken
Der frechen Räuber zu entrücken;
Den nimmt er, und entflieht in nächſter Mitternacht,
Weit — weit von Syrakuſens Mauern.
Bewußt, daß Klagen und daß Trauern
Nichts, als den Körper ſiech, das Übel ärger macht,
Faßt er entſchloß'nen Rath; kauft ſich ein Stückchen Land;
Beurbart es mit eigner Hand;
Hofft hier durch regen Fleiß ſich Nahrung zu erwerben,
Und vom Tyrannen fern zu leben und zu ſterben.

Vergebner Wunſch! Eh' noch zum zweyten Mahl
Die Roſenknoſp' im Sonnenſtrahl
Den jugendlichen Buſen röthet;
Eh' noch das Lied der Nachtigall
Im zweyten Lenz von Liebe flötet;

Bringt wieder mit gezücktem Stahl
Auch unter dieſem Schoberdache
Des Monokraten Miethlingswache
Hinein, und ſchleppt vom kargen Mahl
Ihn mit ſich fort. Umſonſt iſt jede Bitte!
Umſonſt ſein Thränenguß! Er glaubt: bey jedem Schritte
Geh' es hinab ins Todesthal.
Als man ihn endlich in den Saal
Des Königs bringt, und vor dem Thron zu knien
Mit ſtolzem Ernſt gebeut, hat er ſich ſchon
Des Lebens letzten Hauch geziehen.

Doch ſchnell weckt ihn mit ſanftem Ton
Fürſt Dionys: „Was ſoll dieß Beben!
Spricht er: Blick auf! Sey unbeſorgt!
Ich muß dir ja zurück nun geben,
Was ich ein wenig rauh geborgt.
Als ich zwey Zentner Silber neulich
Dir abgeſchreckt, da war ich freylich
Ein ſtrenger Arzt für dich. Doch hör' ich jetzt,
Daß heilſam meine Cur dir nützt.
Drum nimm zurück, was ich erfreulich
Dir nur bewahrt, und nicht geraubt!
Auch ſchwör' ich dir, bey meinem Haupt:
Nichts zwingt von Syrakus dich wieder zu entfernen.
Nicht Reichthum, nur der Geiz erzeugte dir Gefahr.
Ich nahm, was dir unbrauchbar war.
Jetzt, hoff' ich, haſt du's brauchen lernen."

An die Leichtgläubigkeit.

Göttinn mit dem weiten, immer off'nen Ohre!
Schweſterkind der Dummheit, und dem großen Chore
    Schwarzer Unholdinnen nur zu nah verwandt!
Die du jeder Fabel Beyfall willig ſchenkeſt;
Gern zu jeder Mähre deine Obacht lenkeſt;
    Mächtige Satrapinn über Stadt und Land!

Nicht in Rockenſtuben, wo ſich graue Mütter
Noch mit Nix und Kobold, ach ſo ſüß und bitter!
    Ihren Abend kürzen; wo noch Satan ſpuckt;
Wo der ſchlaue Jüngling, einig mit der Schöne,
Nachts die Muhmen ängſtet durch des Leichhuhns Töne,
    Und als Alp ſein Mädchen ſicher küßt und drückt; —

Nicht nur bey Gewerken, die wenn ihre Kräfte
Nun Erhohlung brauchen, Ekkards *) weiſe Hefte
    Wie Orakel ehren; wenn der Großſultan
Seine Spahis ſammelt, der Beſchneidung Meſſer
Schon zu fühlen glauben; und als Menſchenfreſſer
    Noch den Mogul fürchten und den Tartarchan; —

---

*) Ekkards hiſtoriſches Tagebuch, eines der geleſenſten politiſchen Blätter bey den niedern Claſſen der ſächſiſchen Provinzen.

Nicht nur bey Agneſen, die der Tante Lehren,
Zitternder, als ob ſie Bibelſprüche wären,
Glauben und befolgen; — auch beym Knaben nicht,
Der, im Staub der Schule, mit Vocabelbuchern
Seinen Geiſt belaſtet; und den ſchlägeſichern
Weg erwählt, zu glauben, was ſein Lehrer ſpricht; —

Da nicht nur, o Göttinn! dampft dir von Altären
Blöder Einfalt Weihrauch. Deinen Zepter ehren
Tauſend! die ſich ſtattlich auf Kathedern bläh'n;
Tauſend, die ſich täuſchend mit dem Lichtgewande
Hoher Weisheit brüſten, und der eignen Schande
Nicht bewußt, die Flecken ihres Nächſten ſchmäh'n.

Du biſt's, die des Prieſters Seele ſich bemeiſtert,
Seines Geiſtes Augen weidlich überkleiſtert,
Wenn er Ketzereyen auf zehn Meilen ſpürt;
Wenn er jeden, der nicht glaubt, wie ſeine Väter,
Mit des Bannes Fluche, zu der Übelthäter
Scharen in der Hölle Brudel einquartirt.

Wo vor Richterſtühlen deine Zeugen gelten,
Steigt der Unſchuld Wagſchal'. Lotterbuben ſchelten
Tugend dann für Laſter, Muth für Hochverrath.
Leert, mit dir im Bunde, Argliſt ihren Köcher,
Reicht man ſelbſt Sokraten einen Schierlingsbecher,
Und belohnt mit Feſſeln Coloms[*]) Heldenthat.

Du leihſt kühnen Gauklern der Adepten Kräfte,
Träufſt in niedre Pflanzen Panazeenſafte;
Machſt oft ſelbſt des Weiſen Weisheit zweifelhaft;

---

*) Bekanntlich hat der Entdecker der neuen Welt lange Zeit auf falſche Anklage — zur Schande ſeines undankbaren Monarchen! — im Kerker geſchmachtet.

Denn wo Boerhav's fruchtlos ihre Kunſt verſuchen,
Wirken Segensſprüche, wirken Würmer-Kuchen;
Löſen von der Bahre deine Dienerſchaft.

Zauberinn! dir weichen ſelbſt der Hölle Riegel.
Du beſiegſt Dämonen mit geweihtem Siegel;
Du gebeutſt Verweſ'ten wieder aufzuſteh'n.
Du läßt oft den Wüſtling, mit dem freveln Munde
Und dem feigen Herzen, in der Geiſterſtunde
Warnend ſeines Vaters ernſten Schatten ſeh'n.

Du haſt manches Mädchen um den Kranz betrogen,
Die den Schwur des Buhlen, keck ihr vorgelogen,
Hoch, wie Prieſter-Segen und Verlobniß, hielt;
Hörſt du der Geſchwächten banges Mutterſtammeln,
Läßt du der Verzweiflung ihre Thränen ſammeln,
Und entfliehſt hohnlachend wie ein Schattenbild.

Freundlicher beſuchſt du oft den Afterdichter:
Machſt, daß ihn das Lallen ſchlau beſtochner Richter
Schon im Geiſt zu Pindus Lorber-Höh'n erhebt;
Machſt, daß in des Schwächlings taumelnden Gedanken
Künftig ſieben Städte um den Ruhm ſich zanken:
Wo Homerens Zögling, Dichter Bav, gelebt!

Dir verdankt das ſchlaue Weibchen oft des Gatten
Mißtrau'nleere Ruhe; wenn in düſtern Schatten
Sie auf den Geliebten ihres Buſens lauſcht;
Unterdeß' ein ſüßer Traum von Weiber-Treue
Und vom Wonnebecher Hymens, ohne Reue,
Um des hochgekrönten Schläfers Stirne rauſcht.

Ha! wie ſchnell gewandelt, wenn Othellos wüthen!
Baſiliskeneyer hilfſt du gern dann brüten,

Oder ſchleifſt der tollen Eiferſucht den Dolch.
Du zertrittſt der Tugend und der Ehen Rechte;
Lockſt der Zwiſchenträger ſchändliches Geſchlechte,
Giftig, wie die Viper, — häßlich wie der Molch.

Als durch ferne Meere Spaniens Geſchwader
In ein Land des Segens, Raubbegier und Hader
Und — der Laſter ſchwärz'ſtes! — Durſt nach Blute, trug;
Wer beſiegte jene Millionen Wilde?
Wer verheerte Perus lachende Gefilde?
Wer war's, der in Feſſeln ihren König ſchlug?

Wer als du! — Leichtgläubig wähnten ſie, daß Götter
Zum Beſuch erſchienen; ahndeten das Wetter
Nicht, das ſchon mit Blitzen am Olymp entſtieg.
Küßten froh die Hände, die mit Menſchenblute
Sich zu röthen ſehnten; und dem Tieger-Wuthe
War die Bahn geebnet; — war erkämpft der Sieg.

Schrecklich — ſchrecklich, Göttinn! lieferſt du die Deinen
Oft zur ſichern Schlachtbank. — Aber ach! nur einen —
Einen Wunſch gewähre, wenn die Unſchuld fleht!
„Bleib entfernt vom Throne! Fern von dem Gemache
„Jedes Manns am Ruder, daß die leiſe Sprache
„Tückiſcher Verleumdung nicht ſein Herz erſpäht!"

Denn, o wehe dem Lande, deſſen Herrſcher freundlich
Glaubt, was Buben flüſtern! Ach! ſein Grimm wird feindlich
Bald dem freyen Muthe jedes Biedern droh'n!
Bald wird Amt und Ehre nur den Heuchler ſchmücken;
Wunden, finſtre Kerker oder Bettlerkrücken
Werden des verſchmähten Mann-Sinns ſichrer Lohn.

Und mit ſcheuem Fittich, mit erloſchner Klarheit
Flieh'n des Himmels Töchter, Freyheit, Tugend, Wahrheit,
Vor dem Wehmgerichte. Denn Erfahrung ſpricht:
„Schrecklich ſind Nerone! Schrecklicher die Schwachen!
„Du entfliehſt des Löwen off'nem blut'gen Rachen;
„Du entfliehſt den Pfeilen in der Dämm'rung nicht!“

In der Stunde der Prüfung.

Nicht ſo troſtlos, meine Seele!
Hat nicht manches Kummers Höhle,
Hat nicht mancher Trübſal Nacht
Gottes Sonne hell gemacht!
Wähnteſt du dem Untergange
Dich ſchon unvermeidlich nah,
Sprach er: „Trocknet von der Wange
„Thränen, ab!“ — und es geſchah.

Zwar es geht mein Pfad im Dunkeln;
Wenig ſchwache Sterne funkeln
Rath und Troſt; Es bebt mein Fuß
Oft von Furcht und Überdruß.
Zähle, banger, deine Freunde!
Ach, wie iſt die Schöpfung leer!
Zähl' die unverdienten Feinde! —
Und du zählſt ein zahlloses Heer.

Unverdient! — Ein Hoffnungsflimmer,
Naher Morgenröthe Schimmer,
Steigt bey dieſem Wort empor;
Leuchtet meinem Pfade vor.

Jener ewige Gerechte
Zeichnet unſers Lebens Plan;
Seinem Zepter ſind, wie Knechte,
Fürſt und Thronen Unterthan.

Und dieß Zepter herrſchet preislich;
Und ſein Wille lenket weislich,
Was uns erſt Bedrückung ſchien,
Zu der Ruhe Hafen hin.
Er, der unſern Staub beſeelte,
Ohne den kein Sperling fällt,
Der des Meeres Tropfen zählte,
Bleibt Regierer ſeiner Welt.

Sieh den Wandrer! Seine Lippen
Trocknet Durſt, durch ſteile Klippen
Wandelt er, und ſeufzt ſo ſchwer:
„Ach, wo nehm' ich Kühlung her?" —
Immer höh're Felſen ſteigen
Jetzt empor; ſein Schritt erſchlafft;
Und zum nahen Grabe neigen
Sich des Ärmſten Muth und Kraft.

Aber ſeht ihn freudig lauſchen;
Denn er hört ein Waſſer rauſchen,
Und es ſpringt, wie Silber hell,
Aus der höchſten Alp' ein Quell. —
O der Gott, der kühlend Waſſer,
Felſen, deinen Adern gab,
Zwingt vielleicht auch meiner Haſſer
Bitterſtem mein Wohlſeyn ab!

An mein Weibchen*)

Mit der Inbrunſt reinſtem Feuer,
Theure Gattinn, ſey geküßt
An dem Tage, der getreuer
Liebe Feſttag billig iſt!
Jeder Pulsſchlag hüpfe freyer!
Jeder Sorge trüber Schleyer,
Jedes O und jedes Ach
Flieh dahin ſo ſanft und ſäuſelnd,
Wie ein Rauch in ſtiller Luft ſich kräuſelnd,
Oder wie ein Frühlingsbach.

Zwar nicht mehr den Kranz im Haare,
Nicht mehr deine Rechte frey,
Trifft dich jetzt das jüngſte deiner Jahre;
An der Ehe flammendem Altare
Tauſchteſt du die Tändeley
Cypripors um Hymens Binde;
Wollteſt prüfen, ob der Blinde,
Ob der Fackelträger beſſer ſey?
Gabſt die Segel hin dem Winde,
Und vertrauteſt meiner Treu.

---

*) An ihrem erſten Geburtstage während unſerer Ehe.

Heil dir! deine Roſenwangen
Hat indeß kein Sturm gebleicht;
Unſrer Liebe glühendes Verlangen
Hat den Hafen zwar erreicht;
Aber unſre Küſſe flammen
Noch wie ehemahls, ob uns ſchon
Lauſcheraugen nicht mehr drohen,
Ernſte Tanten nicht mehr uns verdammen.
Wenn der Morgenſonne Licht
Meinen Schlummer unterbricht,
Iſt Gedanke deiner Liebe
Noch mein erſter; und wenn trübe
Schon mein Auge dämmert, und
Längſt um mich die Träume ſchweben,
Hebt der Liebe ſüßer Bund
Noch mein Herz mit ſanftem Beben.
Du nur biſt mir mehr als Pierinnen
Und Minervens dämmernd Licht;
Dich vertauſcht' ich um des Pindus Zinnen
Und der Ehre Trugbild nicht.
Böthe mir Fortunens Rechte
Jeden Vorzug ihrer Knechte,
Fürſten-Reichthum, Fürſten-Stand;
Aber in der linken Hand
Säh' ich deine Liebe ſchimmern;
Fruchtlos würde jener Tand
Dann für mich Zufriednen flimmern.
Theures Weibchen! Arm in Arm
Laß uns durch des Lebens Thäler
Wandern, und der Sorgen Schwarm
Wegverbannen! Obſchon ſchmäler,
Als wir wünſchen, unſre Bahn

Felſen ab, und Felſen an
Sich verſchlängelt; kann und wann
Mögen ſelbſt uns Dornen ſprießen!
Drob das Leben nicht genießen,
Wäre Thorheit. Uns zu Füßen
Blühen Blumen tauſendfach;
Und des Wandrers leiſes Ach,
Thränen, die verſtohlen fließen,
Wandeln ſich in Lächeln ſchnell,
Wenn die Liebe ſonnenhell
Uns umſtrahlt, und ſtille Freuden,
Die der Dummkopf uns beneiden —
Doch nicht rauben kann, ſo ſchön
Unſerm Pfad zur Seite ſteh'n.

Zwar es gab dir Reitz und Stand,
Höh'res Recht und höh're Hand
Und mein widrig Glück verzagte
Schier des Sieges, als zu dir
Meine zärtliche Begier
Sich mit leiſen Bitten wagte.
Klein iſt meine Pilgerbahn,
Eng iſt meine Pilgerhütte;
Staub verhüllt dort öfters meine Schritte,
Und an dieſe klopft der grauſe Mann
Mit der Sanduhr treulich an. —
Doch da einmahl dir der Liebe
Zauberruf ſo mächtig galt;
O ſo ſchwind' auch ihrer Allgewalt
Jeder Zweifel, den der trübe
Zukunftsgleis erregen kann!

Laß

Laß uns danken, daß die Sclaven-Kette,
Die ſo manchen Fuß umſchlingt,
Und, — Trotz ihrer goldnen Glätte —
Bis aufs Mark der Knochen dringt,
Wenig Zeit mir nur verbittert!
Danken, daß auch ohne glänzend Amt,
Wenn ein Stern mir feindlich flammt,
Meine Seele nicht erzittert!
Danken, daß uns noch kein Mangel
Fernher zu bedräuen ſcheint!
Daß für manche Freundinn, manchen Freund
Willig unſrer Thüren Angel
Aufzuthun ſich pflegt; und daß
Aller Neid und aller Haß
Jener Anti-Mäcenaten, —
Die ſchon oft den Weg zu höherm Glück
Mit Tartüffens frommem Blick
Und Tartüffens Herzen mir vertraten —
Nicht von uns die Muſen ſcheucht;
Die nach kurzer Prüfungszeit vielleicht
Ihren Freund mit beſſern Kränzen,
Als Gott Plutus gibt, umglänzen.

Wenn ſich oft mein Geiſt empört,
Daß faſt ungenützt im Vaterlande
Meiner Lampe Flämmchen ſich verzehrt;
Wenn der Mann von höherm Stande
Glauben kann, daß ſchon ſein Lächeln ehrt;
Wenn der Hoffnung Seifenblaſe
Plötzlich mir ein Nord zerſtört,
Und Fortuna ewig ihre Naſe
Nur zu goldnen Gecken kehrt: —

O dann, eine kleine Stunde,
Wo mir Freundſchaft und Geſelligkeit
Und der Liebe G'nügſamkeit
Ihren Wonnebecher beut;
Wahrlich, oft ein Wort aus deinem Munde
Tilgt aus meines Herzens Grunde
Jeden Unmuth weg, und macht,
Daß mein Auge heiter lacht.

Aber, Weibchen, eh' wir ſchließen,
Noch ein Wörtchen treu gewagt!
Zwanzig Jahre liegen nun zu Füßen
Dir; und eh' die nächſten zwanzig fließen,
Hat mir vielleicht es ausgetagt.
Holdes Weibchen! im Genuſſe
Deines Lebens iſt die Halbſcheid
Ferner noch: doch in dem raſchen Fluſſe
Drängt ſich Tag an Tag und Jahr an Jahr:
Drum benutze weislich die Minuten,
Denn es winkt ſie aus den Fluthen
Der Vergangenheit zurück kein Ach!
Nur Bewußtſeyn, daß wir unſre Pflichten
Treu beſtrebten zu entrichten,
Folgt dereinſt uns durch die dichten
Grabeshöhlen zu den lichten
Elyſäer Fluren nach.

Morgengeſang

einer unglücklich Liebenden.

Weckſt du wieder, junger Morgen,
Meiner Liebe bängſte Sorgen,
Meine linden Klagen auf?
Ach noch iſt von tauſend Thränen
Wang' und Auge naß.
Ach noch iſt zu heißem Stöhnen
Weder Mund noch Buſen laß!

Nur ein Tropfen Ruhe fließe,
Nur ein Strahl von Lind'rung gieße
Sich in mein beklemmtes Herz!
Sieh der Berge Gipfel glühen!
Wirbelnd ſteigt der Chor
Froher Lerchen; und es fliehen
Schatten, Schlaf und Traum empor.

Doch von mir entflieht kein Schlummer;
Doch mich weckt verhehlter Kummer
Bey des Hahnes erſtem Ruf.
Lauter Öde, lauter Trauer
Dünkt mir die Natur.

Und des Todes-banger Schauer
    Bebt durch mein Gebeine nur.

Er iſt fort, der Auserwählte!
Deſſen Blick mich neu beſeelte,
    Deſſen Kuß mir Himmel ſchien.
Er iſt fort! der Jugend Freuden
    Flohen mit ihm dahin;
Und der Menſchheit bängſtes Leiden
    Stürzt nun auf die Dulderinn.

O du Arm, der mich umſchlungen,
O du Herz, von Gluth durchdrungen,
    O ihr Lippen Honig-ſüß! —
Trügen nur der Liebe Flügel
    Brauſend mich zu euch,
Flög ich über Strom und Hügel
    Stürzte durch der Hölle Reich.

Gott der Güte! jedem Herzen
Goßeſt du der Liebe Schmerzen
    Mit des Lebens Odem ein;
Und du ſiehſt gerechten Klagen
    Ohne Mitleid zu!
Gib nach langen Wintertagen,
    Frühling oder Grabes-Ruhe!

Julchen an der Toilette.

Siegender, als Julchens Auge,
War kein Auge weit umher;
Vor dem Reitz der Überſtolzen
Beugten Edle ſich, und ſchmolzen
Herzen, die noch nie gefühlt,
Herzen, die das graue Alter
Schon gekühlt.

Aber ihr im Buſen thronte
Nie erweichte Sprödigkeit;
Freundinn nur von Pracht und Schimmer,
Nahm ſie jeden Weihrauch immer
Als geziemend Opfer an,
Und ward nie der holden Liebe
Unterthan.

Fruchtlos lockten Gold und Perlen,
Fruchtlos ſchallten, wo ſie ging,
Lieder, ſanft, wie Weſtgeflüſter;
Doch es blieb ihr Auge düſter,
Doch es blieb ihr Buſen kalt.
Grauſam übte ſie der Schönheit
Allgewalt.

Als ſie einſt der Götterreitze
  Muſterung am Spiegel hielt,
Und mit nur zu ſchlauen Händchen
Hier ein Schnürchen, dort ein Bändchen
  Um die weißen Arme ſchlug,
Hört ſie plötzlich einen leiſen
  Odemzug.

Ganz allein ſich wiſſend, ſchaute
  Julchen ſich betroffen um;
Schnell erbleichen Wang' und Lippe;
Denn ein grauſes Furchtgerippe,
  Das ihr dicht zur Seite ſtand,
Winkt ihr mit empor gehobner
  Knochenhand.

„Blick' auf mich, o ſtolze Spröde!"
  Rief der zungenleere Mund:
„Blick' auf mich! Um dich zu beſſern,
Schickt von des Cocyts Gewäſſern
  Mich der ernſte Richter her;
  Beſſ're dich! der ernſte Richter
  Warnt nicht mehr."

„Wähnſt du, Thörinn, ſtete Jugend,
  Stetes Reitzen ſey dein Loos!
Bald verwelkt der Schönheit Blume,
Bald, dem Wurm zum Eigenthume,
  Sinkt die Frühentſchlafne hin,
Und es wird Verweſung ihre
  Königinn."

Ich, die deine Bruſt mit kaltem
Grauſen als Geripp' erfüllt,
War die weltberufne Schöne,
Jene griechiſche Helene,
Die entfernte Prinzen zwang,
Der Pelasger Stolz, und Trojas
Untergang."

„Sieh, verblüht iſt nun die Wange:
Abgeblaßt der Lippe Roth!
Dieſer Augen ſtolze Sonnen
Sind in Graus und Nichts zerronnen!
Dieſe Bruſt, der Schönheit Thron,
Alles, alles, einſt vergöttert,
Iſt entfloh'n!"

„Aber wehe, o wehe dem Weibe,
Dem es ungenützt entflieht!
Er, der Geber unſers Lebens,
Schuf kein Stäubchen je vergebens;
Wenn der Tod uns hingerafft,
Fordert er mit ernſter Strenge
Rechenſchaft."

„Blick' umher, und wähl', und werde,
Was Natur dich werden heißt!
Daß an deiner Bruſt voll Treue
Sich ein Mann des Lebens freue,
Und iſt auch dein Lenz vorbey,
Kind und Gatte deinem Kummer
Tröſtung ſey!"

Hier verſchwand der Geiſt, und Julchen
Schloß ihr Herz der Warnung auf.
Möcht' es jede, die ihr gleichet,
Die kein Männerfleh'n erweichet!
Doch verſtumme jetzt, mein Lied!
Die verſteht mich, der mein Buſen
Fruchtlos glüht.

Die weiße Frau.

Die ihr, wenn ich um Mitternacht
Aus hohlen Gräbern ſteige,
Und mich, als helle Lichtgeſtalt,
Bald glühendroth, und thränend bald,
An eurem Lager zeige;

Ihr, die ihr dann euch ſchnell entrafft,
Wie Laub vor Nordwindshauchen,
O weilt, und hört mein Warnungslied!
Sonſt kann der Pfuhl, der jetzt mir glüht,
Auch euch wohl künftig rauchen.

Einſt war ich ſchön; mein Angeſicht
Wie Frühlingsgärten ſchimmernd;
Mein Stimmchen glich Sirenenſang;
Mein Körper war, wie Cedern, ſchlank;
Mein Blick, wie Sterne, flimmernd.

Die Weiße des Orangenflors
Wich meines Buſens Glänzen;
Die kleine Hand ſchien Elfenbein,
Und jeder Schritt ein Gang zu ſeyn
Aus Charitinnentänzen.

Was Wunder, wenn ein Jünglingsheer
Mich Tag und Nacht umſchwirrte,

Und, aus Begier nach Gegengunſt,
Mit Höflingsweihrauch, Affenkunſt
Und Fähndrichswitz mich kirrte!

Nur einer, einer liebte mich,
Wie Engel Menſchen liebten,
Als, in der Erde Frühlingszeit,
Noch Boßheit nicht und Üppigkeit
Den Morgenhimmel trübten.

Ihn hatte ſegnend die Natur
Mit Heldenkraft gerüſtet;
Und ſeiner Wangen Roſengluth,
Der Glieder Bau, der Jugend Muth
Kein heimlich Gift verwüſtet.

Da ſah er mich; und plötzlich ſchwand
Die Ruh' aus Herz und Blicken.
Von Phöbus Aufſchwung bis zum Ziel,
War ich ſein Wunſch, und ſein Gefühl,
Sein Schmerz und ſein Entzücken.

Was er vermochte, both er dar,
Both Guth und Blut und Habe;
Schien nur mein kleinſter Wink ihm hold,
War Edelſtein, war Perl' und Gold
Des nächſten Morgens Gabe.

Und ich, ha! wie die Hölle brennt!
Nahm's hin mit gier'gen Blicken;
Und als ich nun ihn arm gemacht,
Noch, o der Schmach! ihn frech verlacht,
War mir ſein Schmerz Entzücken.

Um einen Buben, reich und dumm,
Sah er ſich preisgegeben;
Sah mich geführt zum Traualtar!
Ihm ſtarrt ſein Auge, ſteigt ſein Haar,
Und alle Muskeln beben.

Hin durchs Gewühl, das uns umfloß,
Drang er mit raſchem Grimme;
Und furchtbar, wie in ſtiller Nacht
Aus heller Luft ein Blitz erwacht,
Tönt ſeine Donnerſtimme:

„Du, die im Leben mich verſchmäht,
Geplündert und verhöhnet,
Du bleibſt allein dem Tode treu;
Mit deines Herzens Blute ſey
Das Schickſal drum verſöhnet!"

So ſprach er, und, indem ers ſprach,
Zerriß ſein Dolch mein Leben.
Als ich noch ſank, wie Marmor bleich,
Sah' ich von gleichem Todesſtreich
Auch ihn darniederbeben.

Und als ich kam ins dunkle Reich,
Wo kein Erbarmen wohnet,
Wo ſtrenges Recht den Sünder ſchreckt,
Und die Vergeltung, blutbefleckt,
Auf ehrnem Stuhle thronet,

Ward mir das Urtheil: Tag und Nacht
In Gluthen mich zu quälen,
Und da und dort, und dort und hier
Zu tragen Höllenſchmerz in mir,
Mehr, als ich kann erzählen;

Bis einſt ich fänd' ein Mädchenherz,
  Dem meinen zu vergleichen,
Das ich durch meine tiefe Schmach,
Durch dieſen Jammer, dieſes Ach!
  Vermöchte zu erweichen.

Ach, lange, lange wall' ich ſchon,
  Ohn' eine zu bekehren;
Denn jede, die von fern mich ſieht,
Durchbebt die Angſt: ihr Fuß entflieht;
  Ihr Ohr will mich nicht hören.

Die Stunde ſchlägt; der Hahn erwacht;
  Die Sterne werden bleicher,
Hinab, hinab zum Höllengrund!
Ach, täglich wird ſein düſtrer Schlund
  Für mich an Qualen reicher.

Der Fels der Liebenden.

Kriegsgefangner zu Grenada
War der edle Ferdinand,
Den der Reitz der Königstochter
Hier noch einmahl überwand.
Für den ſchönen Fremdling fühlte
Bald Elvire gleichen Schmerz.
Haben nicht der Fürſten Töchter
Auch ein Herz?

Fruchtlos zwingt des Mundes Drohen,
Wenn das Herz im Auge ſpricht.
Lange ſchwieg aus Scham Elvire,
Und Fernando ſchwieg aus Pflicht.
Doch ſein Blick ſchwört ew'ge Treue,
Und ihr Blick ſchwört ſüßen Lohn.
Noch kein Wort; und ſie verſteh'n ſich
Beyde ſchon!

Dort, wo über Stromeswegen
Fürchterlich ein Felſen hängt,
Rings die Wüſte traurig dorret,
Von der Sonne Gluth verſengt,
Pflegten ſich in düſtrer Höhle

Oft die Liebenden zu ſeh'n.
Grauſer Ort! doch für die Liebe
Göttlich ſchön!

Als im freudigſten Entzücken
Einſt ihr Arm ſich feſt umſchloß,
Mit der Wonne Feuerküſſen
Seel' in Seele ſich ergoß,
Ha, da ſtört der Seligkeiten
Süßen Traum ein lauter Schrey.
Wilde Kriegerſcharen ſtürzten
Raſch herbey.

Ein Verräther hat dem König
Ihre Liebe kund gethan.
Racheſchnaubend führt er ſelber
Seine Mörderſcharen an.
Alle Wege ſind umzingelt:
Zur Vergebung iſt für ſie
Keine Hoffnung! Dieſer König
Liebte nie.

Gleich geſcheuchten Reh'n entfliehen
Die Verliebten; Hand in Hand
Klimmen ſie zum Felſengipfel,
Bis an ſeinen jähſten Rand.
Keichend, mit gezücktem Dolche,
Hohlt ſie ſchon der König ein.
Kann der Tod wohl ächter Liebe
Furchtbar ſeyn?

„Halt, o halt! ruft jetzt Elvire:
Wenn du noch mein Vater biſt!
Eh' werd' ich des Todes Opfer,

Eh' das Blut Fernandos fließt!
Einen Schritt noch, und ich ſtürze
Mich vom ſteilſten Fels herab;
Find' am Buſen meines Gatten
Stolz mein Grab."

Seht! er ſtockt, er wankt, er zweifelt.
Ha, da fliegt vom tollen Schwarm
Doch ein Unmenſch her. Den Gatten
Faßt im Hui Elvirens Arm.
„Komm, uns winkt der Tod!" Sie ſtürzen
In den Strom. Ihr Auge bricht.
Tyranney kann tödten, trennen
Kann ſie nicht!

An

Demoiſelle E** in Berlin,

den 1. Dec. 1790.

Oft vielleicht mit höherm Feuer
Wünſchte eine Brennen-Leyer
Glück zu dieſem Feſte dir;
Doch auch von der Elbe Strande,
Braver Sachſen Vaterlande,
Kommt ein kleines Opfer hier.
Nur verzeih, daß unſerm Liede
Weg und Wetter, Kält' und Müde
Manche Kraft entringt!
Selbſt das Mahl vom reichſten Praſſer
Überſteigt die Schale Waſſer,
Die ein guter Wille bringt.

Der hellſte Wintermorgen ſank
Auf die beeiste Flur hernieder,
Wo nicht mehr ihre Zauberlieder
Die Lerche wirbelte, kein Hirtenrohr erklang,
Wo flüßige Kryſtallenbäche
Der Froſt in Stein verkehrte,
Und durch die ganze todte Fläche

Der

Der Nordwind nur ſich ſelber hörte;
Da öffnete des Lichtes Strahl
Zum erſten Mahl
Dein Auge, Schönſte, dir; da trat an deine Wiege,
Mit Götterhuld in jedem ihrer Züge,
Die ſchaffende Natur und ſprach:
„Sey mir gegrüßt! Sey dir und mir zur Wonne wach!
„Zwar todt ſind meine Blumen,
„Doch lebend iſt die Kraft,
„Die ſelbſt im Winter ſich weit ſchön're Blumen ſchafft,
„Als je der May gebar. — Nimm junger Roſen Röthe
„Für deine Wangen hin, die nie ein Herbſtwind tödte!
„Nimm dieſer Hyacinthe Blau
„Ins Auge, das ſo ſchimmernd glänze
„Wie eine Perle Morgenthau!
„Es übertreff' die ſchwärzeſte Ranunkel
„Dein ſeid'nes Haar an Glanz und Dunkel,
„Dein Wuchs ſey einer Ceder Bau!
„Und daß dir nichts zur Charitinn,
„Zur Neidenswerthen nichts dir fehle,
„So nimm — o! nimm für deine Seele
„Auch jeden Reiz der Erdentöchter hin!
„Sey gleich dem Lenz an Sanftmuth und an Milde,
„Wenn er die ſchimmernden Gefilde
„Zum neuen Leben ruft!
„Dein Witz, der Biene Stachel gleich,
„An Güte wie an Schärfe reich,
„Belohne den, der es verdient,
„Beſtrafe den, der ſich zu viel erkühnt"! —
So die Natur. Sie ſprach ihr ſchaffend Werde!
Und du verſchönerteſt die Erde.

Wunſch und Nichtwunſch.

Nicht daß die Zahl meiner Tage
Sich Neſtors Tagen verſchwiſtre,
Bis, längſt entfallen dem Staate,
Dem hülfsbedürftigen Bruder,
Und jeder geſelligen Wonne
Ich mehr dem Odem, als Leben entſage;
Bitt ich von dir,
Allmächt'ger mit tönender Wage
Des Lebens und Tods!
Nicht, daß im ſchwelgenden Taumel
Von Lippe zu Lippe, von Buſen zu Buſen,
Sich winde mein Mund,
Und roſichte Mädchen
Mir Tugend opfern in flüchtiger Gluth,
Zu ſpät von quälender Reu umdornt;
Fleh' ich von dir,
Der du mit zärtlichem Feuer
Entglühteſt mein Blut.
Nicht, daß an praſſender Tafel
Mein Mittag und Abend entflöhe;
Nicht daß mir halbmännliche Kehlen

Verſcheuchten den Schlummer, verſüßten die Langweil;
Nicht daß ich von perſiſcher Trägheit erſchlafft,
Geſättigt mit Eckel,
Der Wünſch' entbehre;
Bitt' ich von dir,
Allwaltendes Schickſal, das Menſchen zum Streben
Im Schweiß ihres Antlitzes ſchuf.
Nicht daß von Oſt zu Weſten, von Nord zu Süden,
Getragen auf Flügeln des Ruhms,
Hinſtröme mein Nahme, wie Wogenſturz,
Und Neuton (entthront ſeiner Ehre,
Der Erſt' an Weisheit zu ſeyn,
Von allen Adamiſchen Enkeln)
Mir reiche den Lorber mit williger Hand;
Wünſcht' ich mir je,
Urſtoff des Lichts und der Kenntniß,
Dem menſchliche Weisheit geminderte Thorheit
Nur ſcheinen muß.
Doch daß nicht im Lenz meiner Jahre
Ein Wurm meine Knospe zernage;
Daß frey vom drückenden Kummer
Um Nahrung des künftigen Tags,
Mein bleibe des Mittelſtands Ruhe;
Daß freudig mein Auge durchblicke
Des Irrthums trügende Nebel,
Und oft die ſilberne Leyer
Verſcheuche den düſtern Gram;
Und daß — ach! daß Eine, mir ähnlich
An zarter Empfindung, an glühender Liebe,
Mir ſchling' um den Nacken den marmornen Arm;
Das fleh' ich, und fleh' umſonſt!

Das harr' ich, und harre vergebens!
Und netze mit Thränen mein Lager,
Daß einſam, — ach einſam! mein Morgen entfloh'n,
Mein Mittag ſchon ſengt, und baldiges Dunkel
Vielleicht meinen Abend verdrängt.

Die Nacht.

Schöner ſenkte auf die Erde,
Sich die Nacht noch nicht herab,
Wenn ſie nach des Tags Beſchwerde
Der Natur Erquickung gab.
O mein Herz fühlt ganz die Pracht,
Dieſer ſchönen, heitern Nacht.

Sanftes, ſchauervolles Schweigen,
Deckt die ſchlummernde Natur,
Kaum noch hörbar in den Sträuchen
Kühlt der Weſte Hauch die Flur.
Leiſe ſchleicht durch friſches Grün
Murmelnd jener Bach dahin.

Wie in ſeinen Silberwellen
Sich das Bild des Mondes mahlt!
Wie das Dunkel zu erhellen
Sanft ſein Licht herniederſtrahlt!
Wie erfriſcht der Segensthau,
In ihm ſchimmernd, dieſe Au!

Blumen, die ſich jetzt enthüllen,
Öffnen ſich mit ſüßem Duft;

Friſche Wohlgerüche füllen
Labend, ſtärkend ganz die Luft.
Wolluſtvoll fühl' ich die Pracht
Dieſer ſchönen, heitern Nacht.

Wie in glänzend Blau gekleidet,
Still und heiter wie die Fluth,
Jetzt der Himmel ausgebreitet
Auf erfriſchten Fluren ruht!
Wie ſo ſchön des Mondes Licht
Flimmernd durch die Sträuche bricht!

Hoch in unermeßner Ferne,
Wo das Auge ſich verliert,
Glänzen zahlenloſe Sterne,
Nie aus ihrer Bahn verirrt.
Welten ſind's, wie dieſe Welt,
Wo mich Gottes Huld erhält.

Welche tiefe heil'ge Stille
Schwebet jetzt auf der Natur!
Schöner ſchloß in ihre Hülle
Keine Nacht noch je die Flur.
O mein Herz fühlt ganz die Pracht,
Dieſer ſchönen, heitern Nacht.

Doch vielleicht zum letzten Mahle
Sank ſie mir ſo ſchön herab;
Mit der Sonnen erſtem Strahle
Deckt vielleicht mich ſchon das Grab.
Doch es ſey! die Nacht entflieht,
Und ein ew'ger Morgen glüht.

Das Mägdlein im Bette.

Ballade.

Es ſchlich' mahl zu ein'm Mägdlein fein
Ein Jüngling ſich in's Kämmerlein
Zur Stunde der Geſpenſter ein;
Heyſa, Heyſa!
Schon war er ihrem Bettlein nah,
Als ſie im Mondglanz ihn erſah,
Und bangend rief: „Wer iſt denn da?"
Trallala!
„Schrey nicht ſo, liebes Jungfräulein!
„S' iſt der getreue Buhle dein,
„Getrieben von der Liebe Pein;
Heyſa, Heyſa!
„Dein bin ich ganz, ſey wieder mein!
„Thu's Deckchen auf, und nimm mich ein!
„Und laß uns ſtille Lieb' erfreu'n.
Trallala!
„Hinweg von mir, du Böſewicht!
„Zähl' mich zu feilen Dirnen nicht!
„Ich kenne meines Standes Pflicht.
Heyſa, Heyſa!
„Was hat dich jetzt um Mitternacht,
„Wo Wolluſt nur und Tücke wacht,
„Ins Kämmerlein hieher gebracht?"
Trallala!

„Ich ſchwör' dirs bey dem Leben mein,
„Die Gluth, von der ich glüh', iſt rein,
„Will ewiglich der deine ſeyn.“ —
Heyſa, Heyſa!
„Hinweg, du Schalk, mit Unſchuldglanz!
„Du willſt mir rauben meinen Kranz,
„Willſt locken mich zum Wolluſttanz!“ —
Trallala!
„Und gäbſt du, holde Siegerinn!
„Mir auch dein Herz und Kränzchen hin,
„Du hätteſt deſſen ſelbſt Gewinn;,
Heyſa, Heyſa!
„Laß küſſen deine weiße Bruſt!
„Laß trinken mich den Kelch der Luſt!
„Solch Glück iſt Göttern kaum bewußt.
Trallala!
„Wenn glühend mich dein Arm umſchließt,
„Mein Leben in das deine fließt,
„Und Erd' und Himmel Spielwerk iſt;
Heyſa, Heyſa!
„Wie wird von uns die ganze Nacht,
„Bis Morgenſtern und Tag erwacht,
„In Wonne ſonder Maß vollbracht!“ —
Trallala!
Und immer näher kam er ihr,
Und lauter ſchlug das Herzchen ihr,
Und ihre Tugend wankte ſchier;
Heyſa, Heyſa!
Doch ſchüchtern ſtockt das Herrelein;
Fragt zitternd: „Liebe, darf ich hinein?“
Trallala!

Wohl an der Kammer nächſten Wand
Der ſchlauen Mutter Bette ſtand,
Sie hört die Stimm' ihr wohlbekannt,
Heyſa, Heyſa!
Und ruft: „Gertrude ſage mir!
Was rauſcht in deiner Kammer hier?
Mich däucht, es ſpricht ein Mann mit dir.“
Trallala!
„Entflieh, ſchon iſt die Mutter wach!“
Schnell flieht er aus dem Schlafgemach;
Ihm ruft halblaut das Mädchen nach:
Heyſa, Heyſa!
„Thu künftig klüger deine Pflicht!
„Und handle mehr, und ſchwatze nicht!
„Denn wer viel fragt, kriegt viel Bericht.“
Trallala!

Trinklied

(nach dem bekannten Gaudeamus igitur! [*])

Laßt der Jugend Sonnenſchein,
Brüder, uns genießen!
Laßt bey Sang, bey Tanz und Wein
Unſern Lenz verfließen!
Sind die Roſen abgeblüht,
Schweigt der Sang, die Freude flieht
Vom erblaßten Munde.

Sagt mir doch, wo ſind ſie hin,
Die vor wenig Nächten,
Gleich wie wir, mit heiterm Sinn
Unter Reihen zechten?
Dunkel hüllt ihr Antlitz ein;
Und ihr moderndes Gebein
Schläft im Haus des Todes.

---

[*] Als dieſes Lied in einer Geſellſchaft, nach einer etwas derben Verdeutſchung öfter geſungen ward, mißbilligte eine Dame den ſchmutzigen deutſchen Text. Meißner verfertigte daher die gegenwärtige Überſetzung, und zwar ſo, daß er, während eine lateiniſche Strophe geſungen wurde, jedes Mahl eine deutſche zu Papier brachte.

D. H.

Schneller als die dünne Luft
Leichte Pfeile theilen,
Brüder, wird zur nahen Gruft
Unſer Leben eilen;
Und der dürre Knochenmann
Klopft an unſre Pforten an
Mitten unter Küſſen!

Bacchus lebe! dieſer Saft
Scheuche trübe Grillen;
Soll mit neuer Jugendkraft
Nerv' und Adern füllen!
Jedem Fürſt, der Reben ſchätzt,
Den Minervens Lied ergetzt,
Tön' ein feurig: Lebe!

Mädchen, die mit Roſenmund
Unſern Lippen winken,
Gern zu ſüßer Liebe Bund
In den Arm uns ſinken —
Weibchen, deren Nektar-Kuß
Jede Grille weichen muß,
Sey dieß Glas geheiligt!

Fahr' hinab, wo ich und du
Nicht zu fahren denken —
Jeder, der des Nächſten Ruh'
Tückiſch ſucht zu kränken!
Eule, ſing' ein Todtenlied
Jedem, dem das Herz nicht glüht,
Wenn die Lippe ſchmeichelt!

Und auch endlich Spott dem Mann,
Der, wenn Gläſer blinken,
Fühllos ſie erblicken kann,
Spottet, wenn wir trinken!
Durſt, wie im verbrannten Sand
Hagar und ihr Sohn empfand,
Beſſre ſeine Kehle!

Das Mädchen und der Jüngling.

Mädchen.

Es floh ſo ſanft und ſorgenfrey
Mein ganzes Leben ſonſt vorbey:
Zum Kummer ſprach ich: Packe dich!
Zur Freude: Komm und küſſe mich!
Jetzt träufeln zum Geſange
Und froher Saiten Klange
Oft Thränen von der Wange.
O Jüngling ſprich! ich bitte dich:
Wie nennt wohl dieſe Krankheit ſich?

Jüngling.

Der Weisheit und der Fröhlichkeit
War ſonſt mein Leben ganz geweiht;
Und jeder Ader Blut und Kraft
Schlug nur für Kunſt und Wiſſenſchaft.
Jetzt flieh ich Pallas Kränze:
Jetzt eckeln Spiel und Tänze
Mir ſchon im frühen Lenze.
O Mädchen, ſprich! ich bitte dich:
Wie nennt wohl dieſe Krankheit ſich?

Mädchen.

Ich, die vor aller Schweſtern Schar
Sonſt meiner Mutter Liebling war;

Ich, die bey kleinſter Kümmerniß
Mich ſonſt auf ihren Rath verließ,
Kann jetzt, Trotz tauſend Fragen,
Mein Leiden, meine Klagen
Ihr zu geſteh'n nicht wagen:
O Jüngling, ſprich! ich bitte dich,
Warum verbirgt dieß Übel ſich?

Jüngling.

Schau, wie der Wange Roſenroth
Mir täglich mehr zu bleichen droht!
Schon kühlt ſich meiner Augen Gluth;
Und leiſer wallt mein raſches Blut.
Doch wird in Höh'n und Gründen
Man nicht die Pflanze finden,
Durch die mein Leid kann ſchwinden.
O Mädchen, ſprich! ich bitte dich:
Warum verbirgt dieß Übel ſich?

Mädchen.

Bey Freuden ernſt, bey Scherzen ſtumm,
Blickt oft mein Auge rund herum,
Und ſieht in aller Weſen Reih',
Nichts, Jüngling, was dir ähnlich ſey.
Du kommſt; vor deinem Blicke
Flieht drückendes Geſchicke,
Flieht Schmerz und Gram zurücke.
O Jüngling, o belehre mich!
Wie nennſt du dieß Gefühl für dich?

Jüngling.

Wenn oft die liebe lange Nacht
Mein Auge thränend durchgewacht;

Wenn zögernd mir der Tag verſließt,
Und todt für mich die Schöpfung iſt;
Dann heilt für mich in nächſter Stunde
Ein Wort aus deinem Munde
Des Herzens tiefe Wunde.
O Mädchen, ich beſchwöre dich:
Wie nennſt du dieß Gefühl für dich?

Beyde.

Wenn dieß Gefühl ſo ſanft und ſchwer,
Wenn dieß Gefühl die Liebe wär'!
Die Liebe, der, was haucht und grünt,
Als Königinn der Schöpfung dient!
Sie ließ die Adler ſchweben,
Sie ließ die Fluthen leben,
Sie macht die Thronen beben.
O Jüngling, Jüngling ſage mir:
(O Mädchen, Mädchen! ſage mir:)
Glüht Liebe wohl in mir und dir?

Sie glüht! ſie glüht! in Ewigkeit
Sey, Liebe, dir dieß Herz geweiht!
Sie glüht, ſie glüht! im Feuerkuß
Empfind' es, wie ſie glühen muß!
Nun mag in Ungewittern
Der Erde Rinde ſplittern!
Mag Höh' und Tiefe zittern!
Selbſt wenn des Weltbau's Axe bricht,
Bebt demantfeſte Liebe nicht.

Auf Madame Hellmuth,

als der Dichter ſie das erſte Mahl in dem Singſpiel Alceſte hörte.

Wie ſchnell durch ihren Silbergeſang,
Rein, wie ein Cremoneſer Saitenklang,
Das Herz zerſchmolz, der Odem ſtockte! —
Wie ſchnell, indem ſie den Geiſt zu Götterempfindungen lockte,
Ein jeder Buſen ſich bebend erhob! —
Wie ihr, der Zauberinn, ein ungetheiltes Lob
Aus jedem Aug' entgegen blickte!
Und ſchnell die ſchöpferiſche Phantaſie,
Durch nie gehörter Töne Harmonie,
Uns in den liedervollen Hain Elyſiums entzückte!

Ha! Hätte jetzt zu dem erſtaunten Volke
Ein Seraph ſich auf ſeiner Silberwolke
Herabgenaht, und hätte ſein himmliſch Lied,
Vom Feuer des reinſten Äthers durchglüht,
Uns von den Freuden Olymps den ſüßeſten Vorſchmack geſchenkt;
Wir hätten nicht mit größerm Entzücken,
Wir hätten nicht mit wonnetrunknern Blicken,
Uns zu dem göttlichen Sänger gelenkt.

Wie zitterte, der Unnachahmlichen zur Ehre,
In jedem Aug' des Danks geheiligte Zähre!
Wie jeder, der noch nie empfand,
Gerührt, wie von Meduſens Hand,
In Steinenähnlicher Entzückung ſtand!
Wie geitzig jeder Geiſt
Nach denen, ihm zu ſchnell entfliehenden Secunden haſchte;
Und obgleich jede ihn mit neuer Wolluſt überraſchte,
Doch heimlich ihr Entfliehen ſchalt! —

So hängt, durchſtrömt von Cypris Gewalt,
Der Jüngling an dem Hals des Mädchens, das er liebt;
Berauſcht von ihren Küſſen,
Fühlt er den Boden unter ſeinen Füßen,
Fühlt er die Stunden, die wie Ströme ihm entfließen,
Fühlt er ſich ſelber nicht. — Jetzt könnte Zevs die Welt
Mit ſeinem Schwefelſtrahl zerſplittern;
Jetzt könnten unter ihm der Erde Axen zittern;
So lang ihr Lilienarm ihn feſt umſchloſſen hält,
Sieht ſein verdunkelt Angeſicht
Der Erd und Himmel Einſturz nicht.

Jetzt ſchweigt die Göttliche. — Und von Olympus Höhen
Steigt jeder Geiſt, unwillig ſich wieder verkörpert zu ſehen,
Unwillig, als wäre rings um ihn die Welt ein Grab,
Langſam und immer langſamer herab.
Noch ſtarret jeder Blick auf ſie dahin gegoſſen:
Die Wolluſtzähren, die dem Aug' entfloſſen,

Verſiegen; — und die feyerliche Stille
Gleicht jener dumpfen Ruh' mit der, dem Körper entrückt,
Ein feſſelfrey gewordner Geiſt zurück auf ſeine Hülle
Voll dunkeln Denkens blickt.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

An Madame Hellmuth
als Julie Capellet.

Sängerinn mit der Nachtigallen-Kehle,
Iſt es deiner edlen Seele
Nicht mehr genug, bloß Sängerinn zu ſeyn?
Willſt du, durch die liebenswürdigſte Verbindung
Von Natur, von Kunſt und von Empfindung,
Dich der Herrſchaft über alle Seelen freu'n?
Nicht nur Deutſchlands Gabrieli,
Sondern auch Brandes, die zweyte, ſeyn?
Als du, Himmelsgluth im Angeſicht,
Schworſt, für deinen Romeo Fluthen nicht,
Und Hölle nicht zu ſcheuen;
Und mit ihm, dem Vielgeliebten, Vielgetreuen,
Hinabzuſteigen zum Erebus;
O! wer wär' nicht mit Vergnügen
Dir zur Seit' hinab geſtiegen?
Und in weſſen Auge drang
Nicht der Mitempfindung Zähre,
Als, hinauf zur ſiebenten Sphäre
Deines Dankes Hymnus erklang?
Edle, hab', o habe Dank!
Höher, höher empor zu den Stufen,
Wohin dich Schulzinn und Bellamy rufen,
Bis ***, vom Neid durchglüht,
Dich, Trotz ihres Drachen-Wagens
Selber mit blinzendem Auge kaum ſieht.

Abſchied der Madame Hellmuth,

bey ihrem Weggange von Dresden. (Verſifizirt von Meißner.)

Land! in das ich als ein Fremdling
Ungeübt und ſchüchtern kam,
Das mit Beyfallslächeln mich empfing,
Froh mich in die off'nen Arme nahm!
Sieh, mit thränennaßem Blicke
Weich ich jetzt von dir zurücke;
Sieh, mit ungewiſſem Schritte
Folg ich jetzt den Winken einer fremden Flur! —
Aber ach! ſo kann' ſich nur
Eine Schweſter von der Schweſter trennen,
Kann unmöglich mit erhitzterm Blut
Wiederzuſehen ſie brennen! —
Edles Volk, ſo deutſch und gut!
Du, bey dem zuerſt in Teutonens Gränzen
Kunſt und Wiſſenſchaft geblüht!
Du, bey dem ſie noch vor allen andern glänzen,
Nimm mit dieſer Abſchiedszähre,
Die von meiner Wange fließt,
Nimm, was Armuth geben kann,
Innige Wünſche gütig an!

Arie.

Volk Irenens, Pallas Liebling!
Mild und bieder, ſtark und treu!
Deine Fluren fülle Segen!
Deine Edlen kröne Ruhm!
Fürſt Auguſt, der Fürſten Ehre,
Steige ſpät zur höhern Sphäre,
Spät in ſein Elyſium!

Zwey Schatten aus Elyſium

an Demoiſelle Schrötter.

Nach dem Eingang der Arie aus Polyxena:
Empfangt mich, ihr Scharen der ſeligen Schatten ꝛc.

Erſter Schatten.

Komm noch nicht zu uns herüber, ſchöne Seele!
Komm noch nicht in unſern ſtillen Hain!
Ach, wir wollen gern, daß dich nicht Sehnſucht quäle,
Nah bey dir in jedem Morgenſchlummer ſeyn;
Wollen deine Pfade ebnen, wollen ſtille Himmelsruhe
Dir in deinen Buſen gießen;
Und durch Lieder, ſanft und ſchön, wie du,
Jeden kleinen Gram verſüßen.

Warum willſt du jetzt ſchon bey uns ſeyn?
Sieh, noch laden dich der Erde Freuden ein!
Noch verſchönert deine milde
Engelſeele rings um ſich die Flur;
Noch ergetzt an deinem Götterbilde
Sich die ſchaffende Natur;
Noch bedarf ſie, zur Verjüngung ſterbender Gefilde,
Einen deiner Blicke nur.
O, zu deiner Mitgeſchöpfe Glück
Bleib, du Edle, bleib zurück!

Zweyter Schatten.

Komm noch nicht zu uns herüber, Zauberinn!
Schmelzeſt du, als Erdenbürgerinn,
Schon die Herzen deiner Schweſtern, deiner Brüder;
O, wie mächtig würden deine Lieder
An den Fluthen Lethe's ſeyn!
Trocken würde dann das Faß der Danaiden,
Milder des Irions Pein,
Und des meilenlangen Japetiden
Foltergeiſt beſänftigt ſeyn.—
Aber halt, o halt mit deinem Eilen ein!
Denn auch, ohne deine Schuld,
Denn auch, Trotz der Milde, Trotz der Huld
Deiner Engelſeele, ſtörteſt du hienieden
Unſern Götterfrieden.—
Ledig würde außer deinem Hain
Jede andre Grotte ſeyn;
Dich nur würde neugiervoll
Jeder Weiſe, jeder Held umringen;
Dich nur Tejer und Horaz beſingen;
Und der Ehrfurcht und der Liebe Zoll
Jede Männerſeele dir nur bringen.
O, zu dein und unſerm Glück,
Schöne Sterbliche, bleib noch zurück!
Daß nicht neidiſch unſre Schweſtern
Deine Zauberreitze läſtern.

Anrede an das Leipziger Parterre.

Im Nahmen einer deutſchen Schauſpielerin.

Hier ſind wir wieder! Ihr, der Bühne Gönner,
Ihr großen und ihr kleinen Kenner,
Ihr Jungfraun, Weiberchen und Männer,
O nehmt, was ihr ſchon oft gethan, —
Des Schauſpiels Muſe günſtig an!
Im tragiſchen Cothurn, im Soccus, der dem Scherz
Thaliens heilig iſt, in Rührung für das Herz,
In Wolluſt für das Ohr, wird jeder, was er kann,
Um eures Beyfalls Glück mit raſchem Eifer wagen;
Wird unſre Hand, im reitzenden Confekt,
Im ſüßen Wein verſteckt,
Der Wahrheit Götterkoſt auf eure Tafel tragen.

Und, glaubt es mir! es iſt ein eignes Ding,
Die Wahrheit lachend vorzutragen.
Zu manchem bunten, goldgeſchmückten Schmetterling
Darf ſich ein leichter Witz unabgewieſen wagen;
Darf ihm ſo manchen Hohn, ſo manch Verweischen
ſagen,
Das ſelbſt Diaphorus, nach alter Weiſen Art,
Trotz runzelndem Geſicht, Trotz ehrfurchtswerthem Bart,
Sich herzumurmeln kaum erkühnte.
Zwar in Athen, der Wiege unſrer Kunſt,

Wo für Melpomenen der erſte Lorber grünte;
Wo auf dem Karren ſchon
Sich Theſpis Ruhm und Gunſt
Aufmunterung, und — Unterhalt verdiente;
Zwar in Athen erſchien, in bunter Bühne Kleid,
Der ſtrenge Satyr oft, und riß dann ungeſcheut
Des Laſters Larven weg. Nicht Stand, nicht Gold,
nicht Ahnen
Erſchreckten ſeinen Muth.
Wer einmahl zu der Wahrheit Fahnen
Mit ächtem Eifer ſchwört, kann den der Läſtrer Wuth,
Des Neides Eulenlied, und der Xantippe Becken
Auf ſeiner rauhen Bahn erſchrecken? —

Doch, ach es blieb beym hämiſchen Geſicht,
Beym Läſtern und beym Waſſertaufen nicht!
Die Herren Kleons, goldne Thoren,
Erhaben, ruhmvoll, hochgeboren,
Erkannten ihr Porträt (zumahl im Punct der Ohren)
Für allzutreffende Natur,
Für allzublendende Carricatur,
Als daß nicht lichterloh ihr Zorn entbrennen ſollte. —
Und unſer Satyr? — Ach der arme Tropf!
Wenn er nicht künftig ohne Kopf,
Zum mind'ſten ohne Naſe laufen wollte;
Da half kein andrer Rath, er mußte ſich bequemen,
Die Maske ſelber vorzunehmen.

Und ſo, ſo ging es fort. Ja, wie man öfters ſpricht,
Es iſt kein Holz ſo übel nicht,
Daß, wenn es nur der rechte Meiſter ſchnitzt,
Nicht zehn Mahl mehr, als mancher Marmer, nützt;
So war's auch hier. — In kurzer Zeit

Fing ſeiner Larve Sicherheit,
Und jene neidenswürdige Bequemlichkeit,
Dem Gecken ungeſtraft die Wahrheit vorzutragen,
Selbſt an, dem Satyr zu behagen;
Er wandelte die Bitterkeit
In leichten Scherz, in muntre Fröhlichkeit;
Und predigte ſeitdem mit Lachen
Die wichtigſten, die ſchwerſten Sachen.

Zwar lachte Sir Phantaſt aus vollem Halſe mit,
Wenn oft ſein Bild am ſchönſten paradirte.
Und ſchwur, daß es im hellſten Colorit
Des Nachbars Bildniß ſey; jedoch zuweilen rührte
Ein kleiner Zweifel ſich dabey,
Ihm juckte bald die Stirn, und ſonder Murren ſchlich
Er in ſein Neſt zurück, und feilte dann an ſich. — —
Aus mancher Predigt kam das eitle Nymphchen wieder,
So eitel, als ſie hingeſchlüpft;
Die Schauſpielſtunde ſchlägt, aus langer Weile hüpft
Sie ihrer Loge zu, verſcherzt die ſchönſten Lieder,
Die Weißens Muſe ſang, mit ihrem Stutzerchen;
Zuletzt beliebt ſie hinzuſeh'n,
Und ſieht verwund'rungsvoll ein kleines, eitles Ding,
Buntfarbig, wie ein Schmetterling,
Und ſchimmernd, wie ein Brillantenring,
Sich zierlich, wie im Tact, bald hier, bald dorthin drehen;
Und ſieht, daß eben dieß das ſchöne Lottchen iſt,
Das ſie, vor einer kurzen Friſt,
In ungeſchminkter, ländlich reiner Tracht
Faſt bis zum Neid gebracht.
Hup! denkt ſie: kann Natur denn wirklich ohne Kunſt

Des Kenners Lob, des Jünglings Gunſt,
Uns mehr als aller Putz erwerben?
Sie denkt's, und wird den Morgen drauf
Die Wange ſich mit keiner Schminke färben. —
Ein ernſter Philoſoph, Trotz allen ſeinen Schlüſſen,
Er hätte fruchtlos wieder reiſen müſſen;
Denn ein Geſchöpf, das nichts als lachen kann,
Nimmt auch die Wahrheit nur im Lachen an.

Wiewohl der Weiſe ſelbſt ſieht gern in bunten Bildern
Die Fehler ſeiner Brüder ſchildern,
Und nimmt dann mitten aus dem Scherz
Ein Regelchen ſich für ſein eignes Herz;
Denkt — — Aber trügt mich mein Geſicht
Und meine inn're Ahndung nicht,
So macht mein Plaudern lange Weile
Und führt mich überdieß vom Wege weit zurück.
Doch gähnt noch nicht, ihr Herrn! ich eile
Zum Zweck. Geduld nur einen Augenblick!

Hier, wo zuerſt in Deutſchlands weiten Grenzen
Melpomene gewagt, die Gecken zu zerſtreu'n,
Die nur mit Poſſenſpiel ihr Heiligthum entweih'n;
Hier, wo zuerſt, umringt von Charitinnen-Tänzen,
Die Göttinn freundlich lächelte,
Und Leßing, Weiß' und Engel bildete;
Hier, wo Thalia ſelbſt bey Sara's Leiden weinte;
Hier, wo zuerſt der Tonkunſt liebſter Sohn
Geſang und Schauſpielkunſt vereinte;
Hier, wo ſchon mancher Muſenſohn,
Erhitzt von rühmlichem Exempel,
Den edlen Eid beſchwor, einſt in des Nachruhms Tempel
Zu werden, was ſein Urbild iſt; —

Darf's hier wohl jetzt der muntre Satyr wagen,
Sein klein Gerichtchen aufzutragen?
Er, der, wenn ihr genug gelacht,
Wenn eure Herzen ſich nach ſüßen Thränen,
Nach Schmerzen edlen Mitleids ſehnen,
Gern Platz der ernſten Muſe macht?

Wilhelm der Dritte und Luxemburg.

Zum vierten Mahl vom Luxemburg geſchlagen,
Floh König Wilhelm und ſein Heer;
Doch wollt' er noch den fünften Speer
Mit ihm zu brechen wagen,
Und rief, voll Zorns im Angeſicht:
„Soll es denn nie mir glücken,
„Hier dieſen Buckligen beſchimpft zurück zu ſchicken?"
Der Sieger hört es, lacht und ſpricht:
„Woher weiß er ſo gut, was meinem Wuchs gebricht?
„Noch ſah er meinen Rücken nicht!"

An Madam Seyler:

Als der Dichter ſie den Abend nach der Vorſtellung der Medea ſprach.

Wie brannte ſchrecklich deiner Augen Gluth!
Zorn war ein jeder Blick, und jedes Wort war Wuth!
Wie zitterte, durchbebt von deinem Schmerz,
Die Mädchenbruſt, das Männerherz!
Und doch — jetzt kaum herab von deiner Bühne,
Spricht ſanfte Huld, ſpricht leichter Scherz
In jedem Ton, in jeder Miene. —
So zeigte ſich in wilder Schlachtgefahr
Tritonia mit ſtrahlender Ägide;
Die nach dem Kampf, des Bluts und Schreckens müde,
Die ſanfte, freundliche Minerva wieder war.

Ariadne an den entflohenen Theſeus.

Von Menſchen fern, und fern von Göttern,
Herumgetrieben wie ein welkend Blatt,
Ruf ich den Felſen zu: Stürzt nieder, zu zerſchmettern!
Seyd meine letzte Ruheſtatt!

Du, Ahnherr meines Stamms, gebeut des Blitzes Strahlen,
Daß ſie mich ſelbſt zum Söhnungsopfer weih'n!
Was andern Strafe dünkt, wird meinen Qualen
Erbarmen, Lind'rung ſeyn.

Erbarmen? — Ha! daß ich dieß Wort noch kenne!
Noch Thränen weine, die kein Auge ſieht!
Noch euch, ihr Götter, meine Götter nenne,
Indeß, von euch beſchützt, der falſche Theſeus flieht!

O Theſeus! Theſeus! — Kennſt du Ariadnens Stimme?
Kennſt du die Hand nicht mehr, die dir Errettung wies?
Aus naher Gruft, hinweg von Minotaurens Grimme,
Dich ſchon verlornen Fremdling riß?

Auf grauſem, nachtbedeckten Pfade
Des Vaters Hof entfloh; von Männermuth geſtählt?
Durch Meere lachend ſchwamm; und Naxos Felsgeſtade
Zum Brautbett ſich erwählt? —

Stolz von Athen! Mein Jüngling! Ungetreuer,
Geliebter Mann! Ach! komm zurück!
Mit halbem Herz, mit halbem Feuer,
Biſt du noch Ariadnens Glück.

Doch! ach! er flieht! bleibt kalt, bleibt kälter,
als die Klippen,
Die, dort im Meer, dem Schiffer dräu'n;
Noch ſchwebt mein Kuß auf ſeinen Lippen,
Und ſchon vergißt er mein!

Flieh hin, Verräther, flieh! — Mein lauter
Fluch erſchalle,
Durch Länder und durch Meer, in dein erſchrocknes Ohr!
Und aus der Hölle tiefſten Klüften halle
Das Lied vom Eumenidenchor!

In qualenvoller Bruſt erwache
Ein Zeuge, ſchrecklicher als Tod!
Zur Seite donn're dir der Donner naher Rache!
Und dein Begleiter ſey ein Höllengott!

Wann dann die letzte Stunde des verpraßten
Lebens,
Schwer wie der Erdenkreis, vor deinem Blick erſcheint;
Dann rufe mich dein letzter Hauch vergebens!
Dann röchle ungehört, dann modre unbeweint!

Und kommſt du langſam nieder zu den Schatten,
Wo Richter Rhadamanthus thront;
Dann ſchleppt die hier Verlaßne den entflohnen Gatten
Hin, wo Tiſiphone mit Schlangengeiſſeln lohnt.

Wo ihn — — Halt, ungeſtüme Regung!
Nicht höher, hochgeſtiegnes Herz!

Ha!

Ha! Dieſe für ihn ſprechende Bewegung, —
Zu gut nur kenn' ich ſie; — es iſt der Liebe Schmerz! —

Vergebens ſträubſt du dich! denn dieſe Feuergluthen
Tilgt kein Bewußtſeyn unverdienter Schmach:
Erlöſcht kein Strom von Thränenfluthen;
Mein Herz flieht doch dem Flüchtling nach.

An einen jüngern Freund.

Du, dem noch der Jugend Pfirſichblüthe
Lipp' und Wange mahlt;
Dem noch ungeſtillter Durſt nach Ehre
Aus dem Feuerblicke ſtrahlt;

Glaube nicht, daß dieſes Erdenballes
Bürger glücklich ſind!
Glaube nicht, daß dieſe Staubgeborne
Wahrer Ruhe fähig ſind!

Ja! du kannſt in feiler Phrynen Armen
Augenblicke glücklich ſeyn;
Kannſt dich trunken an den Marmorbuſen
Deines Rauſches freu'n;

Aber bald, wenn ihr ein ſchön'rer Knabe,
Oder reich're Beute winkt;
Ha! wie ſchwindet dann dein erſter Taumel
Wenn ſie deinem Arm entſinkt;

Und den Buſen, der für dich nur bebte,
Und die Lippe, die vielleicht
Zahllos ſchwur, daß ſie für dich nur blühe,
Jedem Sybariten reicht. —

Ja! du kannſt in Bacchus Rebenlauben
Zechen, bis der Tag entweicht;
Zechen, bis der Sonne Goldglanz wieder
Phöbens bleich'res Licht verſcheucht.

Aber, ach! des Eckels ſchnelle Schritte
Hohlen bald dich ein;
Bald wird brennend Gift in jeder Ader
Deinen Lüſten Strafe dräu'n. —

Ja! du kannſt, weil noch auf deiner Tafel
Spezerey vom Ganges glänzt;
Weil noch Roſ' und Myrte deine Becher
Syrakuſer Wein's umkränzt;

Weil noch Seide deine Zimmer kleidet,
Öſer deine Wände mahlt;
Weil noch Diamant und Ordenszeichen
Auf der linken Seite ſtrahlt;

Weil noch Tänzerinn und welſche Kehle
Deiner Feſte Glanz erhöh'n;
Dich von Scharen tiefgebückter Freunde
Halbvergöttert ſeh'n.

Aber, — gleiteſt du herab vom Gipfel
Kaum erſtiegner Höhe, —
Schwinden, flüchtiger als Frühlingsnebel,
Dieſe Wankelmüthige. —

Eine nur der lächelnden Geſpielen
Bleibt dir dann zurück;
Ihre Stimme ſanft wie Mayenlüfte,
Ruh' in ihrem Götterblick.

Steige nieder zu des Kerkers Höhle!
Sie verläßt dich nicht.
Wandle durch des Jammers dunkle Thäler!
Heller ſtrahlt ihr himmliſch Licht.

Pallas heißt ſie; und an ihre Seite
Schließt ſich gern die Tugend an.
Wähl' ſie zeitig, und verlaß ſie nimmer,
Junger glutherfüllter Mann!

An die ſpröde Fr...

Ja! ich liebe dich, Mädchen!
Iſt dieß freye Geſtändniß
Würdig des Zornes;
So zürne!

Dieſe purpurne Lippe,
Dieß dein paphiſches Lächeln, —
Sah es wohl jemand,
Und fühlte

Amors treffende Pfeile
Und die Gluthen Cytherens
Nicht durch die Seele
Sich gehen?

Oft mit lockendem Auge
Fachſt du Funken zur Flamme,
Wandelſt mein Wünſchen
In Hoffen.

In Gedanken ſchon Sieger,
Will ich den Marmornacken
Freudig mit Küſſen
Benetzen;

Aber flüchtige Rehe
Stürzen nicht ſchneller dahin;
Schneller nicht Hauche
Des Oſtwinds. —

Flieh nicht ewig, du Spröde!
Amor züchtigt die Frevler
Doppelt, wenn endlich
Sie ſtraucheln;

Und du ſtrauchelſt gewißlich!
Dieſer ſchneeweiße Buſen, —
(Glänzt er vergebens;)
Iſt ſtrafbar.

Dieſe brennende Lippe, —
(Spendet ſie nimmer Küſſe;)
So will es Cypris!
Iſt ſtrafbar.

Dieſes dein blendend Ärmchen,
(Schlingt es nie ſich um Nacken
Eines Erkornen)
Iſt ſtrafbar. —

Einſam, (kommſt du hernieder
In die Reiche des Minos)
Irrſt du durch Wälder
Voll Trauerns;

Hörſt nur die Seufzer Tantals,
Hörſt nur der Danaiden
Und des Syſiphus
Angſtgetön.

Kein dich kühlender Schatten,
Keine labende Quelle,
Kein ſüßes Geſpräch
Tröſtet dich.

Aber, liebſt du, ſo ſcherzen
Einſt in grünenden Hainen
Seelen der Guten
Und Freunde

Amors, Nymphen und Zephyr
Um dich, ſeliges Mädchen!
Und Palmen ſchmücken
Die Schläfe.

Denn du haſt die Gebothe
Erfüllt, die Mutter Natur
Jeglichem Buſen
Einprägte;

Haſt glücklich gemacht, Wunden
Geheilt, und edle Thränen
Mit deinen Locken
Getrocknet.

Jupiter und Venus.

Auf Juliens Nachttiſch zu legen.

Als Vater Zevs einſt haben wollte,
Daß ihn Cythere küſſen ſollte,
Schlug ſie das kleine Bittchen ab;
Vielleicht aus Furcht vor ſeinem Barte,
Vielleicht weil Mars ſchon auf ſie harrte;
Mit einem Wort, ſie ſchlug es ab.

„Mir, rief er zürnend, kannſt du wagen,
„Ein Nektarküßchen zu verſagen?
„O bey dem Styx, das ſey gerächt!
„Dir, die Anchiſen oft umarmte,
„An deren Bruſt Adon erwarmte,
„Dir dünkt der Götter Haupt zu ſchlecht?

„Ja, ſtark ſind deiner Schönheit Waffen;
„Doch wiſſ'! auch ich kann Mädchen ſchaffen;
„So reitzend biſt du ſelber nicht." —
Er winkt mit ſchaffender Gebehrde;
Es tönt ſein allgewaltig: Werde!
Und Julchen ſieht der Sonne Licht.
Ein Schauer bebt durch Cypris Glieder;
Voll Eiferſucht blickt ſie hernieder
Auf unſre kleine Charitinn.

„Ha! ruft ſie, Zevs hat wahr geſprochen;
„Doch noch iſt er nicht ganz gerochen,
„So wahr als ich Dione bin.

„Du, deren Reitze mich beſiegen,
„Erfahre nie in Liebeskriegen
„Die Wolluſt ſanfter Zärtlichkeit!
„Dir, Schmuck der Mädchen, Preis der Schönen,
„Dir müſſe jeder Jüngling fröhnen;
„Doch keinem ſey dein Herz geweiht!“ —

Sie ſpricht's, und lacht und flieht von hinnen. —
O Königinn der Huldgöttinnen!
Verſöhnt kein Flehen deinen Neid?
Dich ſoll an feſtlichen Altären
Mein frohſter Jubel täglich ehren;
Gib Julchen nur Empfindſamkeit!

Des
achtzehnjährigen Fritzens Morgenſeufzer.

Zwey Tage kaum war Adam ganz allein,
Und ſchon ſah es ſein Schöpfer ein;
Ein Weibchen würde wohl dem Männchen nöthig ſeyn.
Und ich ſah achtzehn Sommer ſchon,
Und jeder iſt mir ohne Röschens Kuß, —
Mir Ärmſten! hingefloh'n. —
Iſt's billig wohl, daß ich ſo warten muß?

Epiſtel an Herrn R.

Es gibt der Gemeinſprüche mancherley
Von Wohlfahrt des Lebens, von ewiger Treu,
Von Pflichten der großen und mittlern Welt,
Die, wenn man ſie klüglich zum Lichte hinhält,
Die, ſo ſie hörten, und die, ſo ſie ſagten,
Sich zu verſtehen im Leben nicht wagten.

Wie kann es auch anders! Ihr Brüder verzeiht!
Trotz eures Reſpectes für Vater Teut,
Für Barden und Bardiets allzumahl;
Sind wir nur ſehr ſelten Original.
Erſcheint nach fünf Luſtern ein Sternchen klein,
Will jeder gleich wieder dieß Sternchen ſeyn;
Und denkt ſich den ſtolzen Gedanken kaum:
Es hat ja der Himmel für Mehrere Raum!

Mit ſo ernſtem Geſicht und kaltem Muth
Der Pöbel von edlem und niedrigem Blut
Auf Dichtkunſt und Proſa Germaniens blickt,
Und lieber zum tändelnden Franzen hinrückt;

So kommt doch kaum wieder ein Büchlein heraus,
Gleich lieſt es der Haufen, und nimmt ſich daraus
Zehn Formeln, zehn Gleichniß, zehn witz'ge Sentenzen,
Um nächſtens en Galla durch ſelbe zu glänzen.

Als Agathon, Idris, und o! jener Held *), —
Der jeglichen Winkel der zaub'riſchen Welt
Zu Gunſten der ſchönen Olinde durchſtrich,
Und muthvoll kaum, Edler aus Mancha! dir wich, —
Mit niedlichen Kupfern und Lettern erſchien;
Beym Ida! wie ſchwatzten die Herrchen da kühn
Von griechiſchen Buſen, von Wolluſtminuten,
Von Grazienchören, die weislich geruhten,
Durchs Leben uns ſcherzend zur Seite zu gehen;
Auch miſchten die Damen und Junker gar ſchön
So manche Idee à la Sopha drein,
Und glaubten nun Wieland der Zweyte zu ſeyn.
Doch wie, wenn im Herbſtmond ein ſchneidender Wind
Die Wälder entlaubet, manch liebliches Kind
Der Flora verderbend aus Muthwill zerknickt,
Und plötzlich die Erde, ſonſt niedlich geſchmückt,
In traurigen Schleyer des Winters ſich hüllt;
So ſchwand auch auf einmahl das lachende Bild,
Als Werther, der Edle in Worten und That,
Aus Weygands Fabrike den Schauplatz betrat;
Da war es, als hätte die tanzenden Muſen
Das tödtende Auge der ſtarren Meduſen
In Steine verwandelt; — ſo ſchwand ihre Gluth,
So ſchwand von der Wange das ſchimmernde Blut.

---

*) Der neue Amadis.

Aus jegliches Jüngferchens Patſchchen entfiel
Die niedliche Kart' beym l'Homberſpiel;
Ach! ſeufzte ſie thränend: Wie iſt doch das all'
Ein Weg ſo voll Dornen, ein jammervoll Thal!
O! wer nur ſchon ginge! die quälende Pein
Hier all' auszudulden, will Rieſenkraft ſeyn.
Der Jüngling kroch traurend und kopfſcheu herum,
Saß manches ergetzende Schmäuschen durch ſtumm,
Und quält' ihn nun vollends Gott Cypripor fein,
Gleich ſollten ihm Kugeln die Schwermuth zerſtreu'n;
Da wurmt's ihm im Köpfchen, da krauſt's ihm im Magen!
Da wollt ihm bald Sonne, bald Sturm nicht behagen!
Da ſchwatzt' er euch weinend viel Monathe lang
Vom Becher der Leiden, vom Geſellſchaftszwang,
Von Menſchenſchickſalen und Lottens Geſicht,
Schwur, nächſtens zu ſchieſſen, und ſchoß doch — nicht.

Auch gab es noch eine faſt zahlreich're Schar,
Die's Mittel von Beyden, gleich lächerlich war;
Die ganz à la Yorik das Leben durchtanzten,
Hier Brenneſſeln pflückten, dort Blümchen ſich pflanzten;
Sie grüßten empfindſam ein jegliches Thal,
Beſangen empfindſam den ſonnigen Strahl,
Und glaubten empfindſam auf Anger und Höh'n
Nur lauter Marien und Lorenzes zu ſehen.
Doch all' ihr Empfinden und Empfindſamkeit
War lüftige Spreu, die der Weſtwind zerſtreut.
Eh' wird's zu Kamtſchatka im Wintermond blitzen,
Eh' ſie nur ein Fünkchen vom Sterne beſitzen;
Sie mögen Eliſen beſingen, beſchreiben,
Ihr Liebchen wird dennoch vergeſſen wohl bleiben.

So zieht ſich ein muthwilliger Pavian
Das Kleid ſeines Herrn, des Weltweiſen, an:
Umhüllt mit Perücken ſein zottiges Haupt,
Daß jeder im Pöbel von hinten zu glaubt,
Es ſey Muſje Thales in hoher Perſon:
Doch ahndet dem Klügern das Gaukelſpiel ſchon;
Und wend't nun das Äffchen den hochweiſen Blick,
Flieht ziſchend und lachend der Haufen zurück.

Denn glaubt's nur, ihr Herren und ihr Jüngferlein,
Von hundert Copieen wird eine kaum ſeyn,
Die, wenn man ſie fein bey der Sonne betracht't,
Der Klügere nicht billig ins Fauſtchen verlacht.
Sie ſchwatzen von Schönheit und ſchöner Natur,
Und ihre Nachahmung wird Carricatur:
Sie brauſen und prahlen von Feuer und Stolz,
Und ſind ein zur Nachtzeit nur leuchtendes Holz.

Weit beſſer, wer friedlich das Leben durchſchlüpft,
Nicht ſchneckengleich kriechet, nicht taumelvoll hüpft;
Von jeglicher Schönheit die Blume ſich pflückt;
Und mit ihr den Buſen, die Stirne ſich ſchmückt;
Gleich fern von Boßheit und trüg'riſcher Liſt,
Sich ſelber genügſam, ein Menſchenfreund iſt,
Doch ſelten im Munde das Wörtchen führ',
Weil Selbſtlob am Werthe ſo manches verliert.

Weit beſſer, mein Beſter, wer redlich, wie du,
Mit Biedermanns-Seele, mit Augen voll Ruh',
Die Hoheit in Werthers Gemählden erkennt,
Deß Seele für Danaen willig entbrennt,
Der ſegnend den friedlichen Yorik durchließt,
Doch kein's von den dreyen ſein Schattenbild iſt:

Behuthſam, wenn Donner des Ungemachs kracht,
Behuthſam, wenn liebliche Mayluſt ihm lacht,
Zur Weichlichkeit nimmer, zur Furcht nie bewegt,
Gern dieſe genießet, gern jenen erträgt.
Ihm folgen in Tänzen, in freudigen Reih'n —
Die Muſen, die jauchzend zum Prieſter ihn weih'n:
Sein Leben fließt heiter und ſicher vorbey,
Und Enkel noch rühmen des Redlichen Treu.

Wilhelminens Klage

über den Hintritt ihrer Lieblingskatze.

Ach! ſie iſt, ſie iſt dahin!
Unſre liebe, kleine,
Bunte Mäuſefängerinn!
Jedes Auge weine!
Jeder Jüngling blicke ſeufzend hin!
Und ein jedes Mädchen ſtreue,
Zur Belohnung ihrer Treue,
Blumen auf ihr kleines Grab.

Nach dem Ideal der ſchönſten Katze
Schuf, zum Schrecken jeder Ratze,
Cypria das Thierchen mir;
Bunter ſind nicht Florens Kinder,
Zephyr ſelbſt war nie geſchwinder,
Als mein Kätzchen hier.

Ach! von ihrer zart'ſten Jugend
War ſchon Treu und Sittſamkeit,
Heitrer Scherz und Unverdroſſenheit

Ihre

Ihre Alletagstugend.
Manchen trüben Augenblick
Kürzte ſie durch ihre muntern Spiele;
Und der ſchwarzen Sorgen viele
Scheuchte ſie zurück.

Aber, o! ſie iſt, ſie iſt dahin!
Unſre liebe, kleine, treue,
Bunte Mäuſefängerinn!
Er, der keine Reue,
Kein Erbarmen kennt;
Er, der bleiche Tod, das dürre Schreckgerippe,
Streifte ſie mit ſeiner ſchweren Hippe;
Und ſie ſank; —
Wie, wenn die Sonne brennt,
In Vertumnens Heiligthume,
Der Cythere Götterblume
Sanft ihr Häuptchen neigt — und ſtirbt.

Schweſter, Bruder, Muhme, Vetter,
Alles, was nur Wilhelminen liebt,
Jede gute Seele, die mein Gram betrübt,
Klage mit mir: daß ſo früh ein Schloſſenwetter
Sie, die manchen Keim zum Guten in ſich trug,
Dieſe Knospe, niederſchlug.

Ach von Oſten bis zu Weſten
Iſt kein ſolches Thierchen mehr!
Glaubt's, in dieſer allerbeſten
Aller Welten ſind' ich kein ſolch Kätzchen mehr!
Charon ſelbſt, der alte Murrkopf, lachte,
Als ſie an den Nachen kam,

Und ihm ſchnurrend einen krummen Rücken machte:
O wie freundlich nahm
Er ſie mit ſich zu Gefilden,
Wo ein ewig junger Frühling grünt;
Wo ſie jetzt der ſchönen, milden
Proſerpina zur Begleiterinn dient.

Böſer Tod, verwünſcht ſeyſt du von mir!
Ratzenfreund, was that mein Liebling dir?
Wenn nicht jung, nicht ſchön, noch edel
Vor der Mörderſenſe ſchützt;
O ſo ſey dein kalter trockner Schedel
Stets ſo leer, als jetzt!
Sey dein Körper ſtets ſo hager,
Sey dein Hunger nimmer ſatt;
Dorn und Diſtel ſey dein Lager,
Und die Hölle deine Ruheſtatt!
Warum nahmſt du nicht den reichen Praſſer,
Warum nicht den jungen Gecken hin?
Ach, die kleine, liebe Mäuſefängerinn,
Buhlte nicht, und trank nur Waſſer
Hatte nie ein Plätzchen Land verengt,
Hatte nie zu Großen ſich gedrängt,
War ſo werth, noch lang zu leben;
Daß — der Himmel kann vergeben;
Aber wenn er jetzt vergibt,
Glaub' ich nicht, daß er mich liebt.

Nun ſo ruhe ſanft, du Liebe!
Ruhe ſanft bey dieſem Pfirſchbaum!
Süß ſey deines Schlummers Traum!
Keines Frevlers Hand betrübe

Deinen kleinen Überreſt! —
Kommt der junge Frühling wieder,
Dann erſchallen hier der Nachtigallen Lieder;
Dann ſpielt hier der jüngſte, ſchönſte Weſt
Mit den Blumen, die ich auf dem Grabe
Hingepflanzt dir habe.

An einen Freund,

der eine ungleiche Liebe tadelte.

Weg Freund, mit dieſer Miene,
  Die von Verweiſen ſpricht!
Verdienet die Blondine
  Mein gutes Herze nicht?
Sahſt du auf Mädchen Wangen
  Je ſanftern Pfirſich blüh'n?
Je ſchmachtender Verlangen
  Im blauen Auge glüh'n?

Dem Glanz beſchneyter Hügel,
  Beſtrahlt von Titans Licht,
Des Schwanes Silberflügel
  Weicht dieſer Buſen nicht.
Und o! beym ſanften Drücken
  Der Alabaſter-Hand —
Sprecht, Götter, welch' Entzücken
  Mein bebend Herz empfand!

Ja Mädchen, deine Züge,
  Mit Liebreiz ausgeſchmückt,
Hat lächelnd in der Wiege
  Ein Amor ſchon erblickt;

Vergaß der Zephyretten,
Der Nymphen Lieblichkeit,
Und hat mit Blumenketten
Die Wiege dir beſtreut.

Im erſten Flügelkleide,
Das dir ſo reitzend ſtand, —
Obgleich nicht Perſer-Seide
Den ſchönſten Leib umwand,
Verfolgten deine Schritte
Der Weſte gaukelnd Heer;
Du gingeſt in der Mitte
Von Charitinnen her.

Wie wallte da dein Schleyer
Voll ſanfter Triebe ſchon!
Bald aber gingſt du freyer
Zu Cypris gold'nem Thron;
Sie reichte dir die Roſe
Vom eignen Buſen hin,
Und küßt' auf ihrem Schooße,
Dich, kleine Charitinn! —

Sprich, Freund, und dieſe Schöne,
Dieß ſiegende Geſicht;
Verdient der Laute Töne,
Verdient mein Liedchen nicht!
Ach! wenn in Amors Laube
Für mich ihr Herzchen brennt;
Was acht' ichs, wenn im Staube
Kein Sybarit ſie kennt!

Cupidens Pfeile.

Im erſten Jahr, wo Cupidens Bogen
Sich furchtbar zu machen begann, —
Das heißt, im erſten Jahr von Mutter Terrens *) Erſchaffung an,
Ward zwar die Sehn' auch oft zum Schießen angezogen,
Aber noch war ſie ein wenig zu ſchlaff;
Und wenn auch der Pfeil ein Mädchenherz traf,
So blieb er, weil zu glatt des Pfeiles Spitzen,
Nicht lang in dem Herzchen ſitzen.
Dieß Ding verdroß
Durch öftre Wiederhohlung den kleinen Krieger;
Er kam zur Mutter ganz athemlos,
Und ſprach: „Was hilfts, wenn ich auch zehn Mahl Sieger
„Von Göttern und Menſchen bin?
„Ich treffe, das iſt wahr. Doch haucht der kleinſte Wind —
„Huſch! iſt der Pfeil dahin;
„Und meine Wunde heilt geſchwind,
„Geſchwinder als Nadelritz.
„Drum liebe Mutter, flieh ich zu dir. Das Sprichwort ſagt:
„Was ſelbſt ein Gott vergebens wagt,
„Wagt und vollführt der Frauenwitz.

---

*) Mutter Erde.

„O beut ihn, beut ihn jetzt auf! Wo nicht, hier iſt
der Köcher!
„Hier Bogen und Pfeil! Ich bin nicht mehr
„Dein Schützer, dein Diener, dein Rächer,
„Der Erd' und Himmel Herr."
Da lächelte Cypris und ſprach:
Liſpelnd ſprach ſie's, und den Ton ihrer Worte,
Süß wie Flötenton, ſchön wie das Roth an Aurorens
Pforte,
Liſpelt der Wiederhall nach:
„Sey noch künftig mein Schützer, mein Diener, mein
Rächer!
„Nimm ihn wieder den furchtbaren Köcher,
„Und ſey, wie bisher,
„Der Himmel und Erden Herr!
„Dir fröhne das Nymphchen am Waſſergeſtade!
„Dir fröhne Dryad' und Hamadryade!
„Dir fröhne, was kriecht, was ſchwimmt und ſchwebt,
„Ja ſelbſt das Würmchen, das Tagelang lebt!
„Denn ſiehe, mit ſchöpfriſcher Hand
„Tilg' ich deiner Pfeile Unbeſtand."
Freudig nahm Amor die veränderten Waffen,
Und lobte laut Cytherens Witz; —
Denn oben an jeder Pfeiles-Spitz
Waren Wiederhacken geſchaffen.
Seitdem, ihr Mädchen, ſchmerzt die Wunde heftiger,
Und feſter haftet der Pfeil in der Bruſt;
Doch eben dadurch wird der Liebe Luſt
Minder entſchlüpfend und dauernder.

Der Kuß.

Zu zürnen, daß ich dich geküßt! —
O Julchen, blicke ſanft auf deinen Freund hernieder,
Und wenn ein Kuß Verbrechen iſt;
Hier iſt mein Mund; hier, nimm ihm das Geraubte wieder.

An Madame J. F. W.

am 2. October 1776.

Es war im May, ſo ſagen alle Dichter — und weh dem Verſtockten, der einem Dichter nicht glaubt! — es war im May, als Venus geboren ward.

Auf ſilberbeſchäumter Welle
Hob ſich die Edle lächelnd empor;
Wie ſpielte der Zephyr'n Chor!
Wie wurden die Himmel ſo helle!
Wie tanzten die Faunen, Dryaden!
Wie hüpften die Oreaden
Aus ihren Grotten hervor!

Wie ſtürzten von Olympus Zinnen
Sich alle Götter und alle Göttinnen,
Jene lüſtern, dieſe neidiſch, herbey!
Wie gern vergaß jetzt Zevs
Den Ehrgeitz, der ihn nagte!
Und ohne, daß ihn Sir Momus fragte,
Geſtand er; daß die Welt jetzt doppelt reitzend ſey.

Er hatte ſehr recht, der gute Mann! eine Welt ohne Venus! wie lächerlich! — Ich möchte der Welt ihr Schöpfer nicht ſeyn! — Da könnte immerhin

Auf goldner Flur, auf grünen Wieſen
Die Flora ſich ihren Wohnplatz erkieſen;
Da könnte Bacchus in dunkler Laube
Sich immer durch's Blut der Burgunder Traube
Hinauf zur ſiebenten Sphäre trinken,
Und jauchzend unter die Tafel verſinken.
Da könnte zum Erben von täuſchenden Schätzen
Mich Midas und Mogul und Plutus einſetzen;
Ich möchte doch all dieſe Herrlichkeit nicht,
Und flöhe zu Lapplands beſchneyten Gefilden,
Und würde ſie durch Miß Cypriens Licht
Zum Ländlein, ſchön wie Elyſium, bilden.

Erſchienen war ſie alſo, die liebliche Göttinn; von ihren ſegnenden Händen empfing die Erde ihr Glück, empfing der Himmel ſeine Wonne, und der Monath, der ſie gebar, jene ſanfte Gluth, die in ihm jedes Herz beſchleicht, es poche unter dem Panzer, oder unter der Schnürbruſt. Aber doch war er nicht allein unter den wechſelnden Monden der Liebling Cytherens. Noch einer gleicht ihm am Werth; derjenige, der den Saft unſerer Trauben reift, derjenige, in welchen ſie Adon zuerſt mit den Augen der Liebe anſah, der falbe October. — Ich muß hier ausholen, um verſtändlich zu ſeyn; überſchlage mich der, der Ausholungen nicht liebt, ſelbſt da nicht, wo ſie nöthig ſind. Wenn nur dasjenige Auge mich lieſ't, dem dieſe Blätter geweiht ſind; wohl mir alsdann!

Wer kennt nicht den Sohn der Myrrha, den liebenswürdigen Adon, den nachmahligen Günſtling Cytherens?

Kaum dem Myrtenbaum entriſſen,
Netzten ſchon mit trunknen Küſſen

Alle Nymphen den Adon;
Und, umſchwärmt von Zephyretten,
Und geſchmückt mit Blumenketten,
Brachten ihn die Amoretten
Tanzend zu Dionens Thron.

Unter Ihnen aufgezogen,
Trug er Köcher, Pfeil und Bogen
Gleich dem andern Götterchor;
Hüpfte mit in ihren Tänzen,
Schmückte ſich mit ihren Kränzen,
Und gefiel der Cypris Ohr
Oft durch kleine ſüße Lieder
Mehr, als alle ſeine Brüder.

Stilles, ahndendes Entzücken
Sprach in ihren Götterblicken,
Wenn er auf dem Schooß ihr ſaß;
Wenn er ſeinen goldnen Köcher
Oft, berauſcht aus ihrem Becher,
Auf dem weichen Schooß vergaß.

Die gute Cypris! Sie wußte nicht, wie gefährlich ihr dieſer Köcher werden ſollte. — Da Adon, Trotz ſeines Umgangs mit den Amorn, nie ſelbſt ein Amor werden konnte: ſo war es natürlich, daß ſeine Pfeile auch nicht von der Gattung jener mächtigen Pfeile ſeyn durften,

Denen von Götter- und Menſchenſöhnen
Auch nicht einer, nicht einer! entweicht;
Denen die Thronen und Bettlerhütten fröhnen,
Denen an Kraft kein Donnerſtrahl gleicht.

O nein! es waren kleine, unſchädliche, übergoldete Pfeilchen; und Cypris ſpielte oft mit ihnen. — Es ſey, daß dieß ein ſchalkhafter Amor ſah, und — der Himmel weiß, durch welche kleine Strafe von ihr beleidigt — es ſich zu merken vornahm; oder daß, als einſt Adon mit den Amoretten ſpielte, und ſie oft Bogen und Köcher umtauſchten, durch ein Ungefähr unter ſeine ſchuldloſen Waffen ſich einige von den ihrigen miſchten, — genug! in dem Köcher Adons befanden ſich auch einige Pfeile der Liebe, und Venus, der nichts davon ahndete, ritzte ſich mit einem derſelben die Alabaſterhand.

Götter! woher dieſe Purpurröthe
Im erſchrock'nen Geſicht?
Wie wallt der neidiſche Schleyer!
Das Herz — wie bebt es ihr nicht!
Und dieſer Seufzer, der ungern
Den Roſenlippen entfloh,
Was ſagt er, mächtige Göttinn?
Denn nie noch ſeufzteſt du ſo.
In deinem Auge ſpricht Kummer;
Von deinem Lager flieht Schlummer;
Dein Becher bleibt Nektarleer!
Wo ſind ſie, jene Tändeleyen?
Sie tanzten ſonſt in geſchlungenen Reihen
Um deine Tafel her.
Ach jetzt — jetzt tanzen die Holden nicht mehr!

Kurz Venus liebte, und der Pfeil, der ſie verwundet hatte, mußte mit dem ſchärfeſten Gifte benetzt geweſen ſeyn; denn noch nie hatte ſie — ſie die doch ſchon

Mutter geweſen war — gefühlt, was ſie jetzt fühlte — — Auch Adon wuchs nunmehr empor.

Seht! des Knaben Blick wird freyer;
Seht! ſein Lächeln wird zum Feuer;
Seht! ſein Spiel wird Jünglingsſcherz;
Und gefühlvoll ſchlägt ſein Herz.
Hat er einer Charitinn
Sonſt nur auf den Kranz geſehen;
Ha, der Knabe lernt verſtehen,
Schielt nun nach dem Schleyer hin.

Es wäre ſonderbar zugegangen, wenn Cypris bey dieſem aufkeimenden Triebe des Jünglings nicht Gelegenheit gefunden hätte, ſeine Neigung auf ſich zu lenken, und ihm dann verſtehen zu geben, daß im Angriffsfall keine Abweiſung zu befürchten ſey. Zwar die erſte Liebe iſt furchtſam.

Sie bebt vor jedem ernſten Blick,
So wenig er oft ſchrecken ſollte;
So gern er oft ſelbſt locken wollte;
Erbleicht und zitternd zurück.
Ein Nein, worin ein Ja ſich hüllte,
Ein Stoß, der halb daneben zielte,
Erſchreckt ſie und die Thörinn flieht;
Indeß das Herz, für das ſie glüht,
Um deſſen Sprödigkeit ſie trauert,
Es heimlich ernſter oft bedauert,
Wenn es die Blöde weichen ſieht.

Aber Venus war ſchlau; dem zu lange furchtſam bleibenden Adon entdeckte eine Zofe ſein Glück, und der Wonneberauſchte Jüngling flog — doch halt, Muſe!

Eine Gruppe zu entwerfen, die Wieland ſchon entwarf, wäre Thorheit; neben Apells Meiſterſtück ſtellt kein Lehrling ſeine Skizze hin. Kurz; Adon ward der glücklichſte aller Sterblichen, und Venus die zärtlichſte aller Liebhaberinnen. Selbſt dann, als Adon ſchon längſt dahin war, blieb ihr der Monath, in welchem ſie zuerſt

An ſeinem Buſen geruht, an ſeinen Lippen gehangen,
Mit ihrem Schwanenarm des Jünglings Hals umfangen;
Mit Roſenblättern ſein Lager beſtreut;
Und oft, vom Wolluſtbecher trunken,
Im ſüßeſten der Träume hingeſunken,
Den leuchtenden Wagen der eilenden Zeit
Gern in der Thetis Bette
Zurückgewieſen hätte;

ſelbſt dann blieb er ihr vorzüglich werth; und der zweyte Tag in ihm, an welchem er zuerſt, knieend zu ihren Füßen, die gewünſchten Worte:

„Göttinn! meine Seele glüht für dich!"

ausgeſprochen, oder vielmehr hergeſtammelt hatte, war ihr immer ein Feſttag, zu dem ſie alle ihre Freunde und Freundinnen zu ſich nach Paphos einlud. Einſt, als er wieder erſchien, traf es ſich durch ein Ungefähr, daß eben Cythere mit dem ganzen Himmel einig war, und die Verſammlung ward zahlreicher, als jemahls. Nur Lucina (eingeladen, wie alle andere) erſchien ſpät. „Woher jetzt erſt, Schweſter?" fragte ſie Venus mit jenem Lächeln,

Das Felſen ſchmelzt, das Seen eben,
Und ſtürmiſche Himmel wolkenleer macht,

Das ſelbſt dem Reich der ewigen Nacht
Schönheit, Ordnung, und athmend Leben
Mit ſchöpferiſcher Allmacht ſchenkt,
Das, an der Spitze der ſchäumenden Krieger,
Den Länderverwüſter, den Weltenbeſieger
Zur mildern Tugend der Menſchlichkeit lenkt.

„Von der Wiege, von der erſten Thräne einer Erdentochter kam ich jetzt: (erwiederte jene) Es iſt die Tochter einer meiner Günſtlinge, und ich ſchuf ihre Bildung ſo ſanft, ſo ſchön, als ich nur konnte, ohne — (dieß ſprach ſie mit höhniſchem Lächeln.) — ohne Schönheitsgöttinn wie du, Schweſter, zu ſeyn. Die Antwort war bitter. Zu einer andern Stunde

Hätte ſie tief in Venus Herzen
Wurzeln gefaßt, zehn Ellen breit:
Mit Cytheren zur Unzeit ſcherzen
Hat ſchon Manchen und Manche gereut.

Aber die Freude dieſes Tages war ihr zu werth, und ſie erwiederte gelaſſen: Schade! wirklich Schade! daß ich nicht eher davon wußte; meine Grazien hätten zu Dienſte geſtanden.

Und dieß wäre jetzt zu ſpät? rief die gutherzige Hebe, die dieß alles mit anhörte. Könnt' etwas wohl mehr dein Feſt verherrlichen, als eine gute Handlung von der Art? die Tafel dieſes Tags iſt ſchön, der Tanz auf dieſer Flur der freudigſte, den ich je tanzte, dieſe Laube die kühlſte, in der ich je ſcherzte. Aber morgen? — weg iſt dieß alles! Doch die dankbare Thräne des Mädchens, daß du heut beglückſt, fließt noch nach 15, 20, 30, und mehreren Jahren, erinnert dich an die Luſt des heutigen Tags, als ob er feſt gewurzelt ſtände.

Süß iſt dieſer Götterwein!
Süß die Luſt in Paphos Lauben!
Aber, bey Cythereens Tauben! —
Wohlthun muß noch ſüßer ſeyn.
Herrlich klingts vom Jupiter,
Rach' auf Frevler niederblitzen;
Doch den Schwächern hülfreich nützen,
Glaubt es mir, das iſt noch mehr.

„Vortrefflich! rief Cythere: Wer mich liebt, der folge mir!" Sie ſtand auf, flog zur Wiege der Neugebornen, und alle folgten, unſichtbar jedem ſterblichen Auge, nur dem Auge des Dichters nicht.

„Sey gegrüßt, liebe Kleine! war die Anrede: Gegrüßt und geküßt mit dem Kuß einer Göttinn! Sey an Seel' und Leib Aglajens Schweſter!" — „Sey Minervens Tochter!" ſprach Pallas, und berührte ihre Stirn mit der Ägide. — „Sey Hebens immer gleich junge Freundinn!" flüſterte dieſe, und flocht ihr ein Röschen ins Haar. — „Sey dereinſt unter der kleinen Zahl meiner Glücklichen!" ſprach Hymen, und ſchwang drey Mahl ſeine geheiligte Fackel über ihre Wiege. — „Mein Pfeil ſey mild und ſanft, wenn er dich trifft! ſprach Amor und lachte: Sey ſanft, wie der, der Pſychen traf, Pſychen, die dir glich; und wenn du dann zu Hymen fliehſt, dann, kleine Stolze, ſey dein erſter Sohn mein Ebenbild!" „Haltet ein, Götter und Göttinnen, rief die neidiſche Lucina: daß nicht die zu reich Beſchenkte unter euren Gaben erliege!" — „Das wird ſie nicht, weißarmigte Juno! — ſprach Venus — eine Seele, ſo ſchön, ſo edel, wie ich ſie ihr verlieh,

erliegt

erliegt weder dem Glück noch dem Unglück. Aber tanzt um ſie her den Weihtanz, ihr Knaben!"

Da tanzten des Amors Brüder;
Da ſangen ſie kleine Lieder;
Da ſtreuten ſie duftende Blüthen,
Und ſcherzten und lachten und mühten
Sich, ihren Schlaf zu verſüßen;
Und eilten mit freundlichen Küſſen
Und mit dem heißen Begehren
Bald wieder zu ihr zu kehren,
Erſt ſpät von der Wiege nach Paphos zurück.

„Ein ſchöner Tag! rief Venus, als ſie wieder in der duftenden Jasminlaube angelangt war. Gewiß, meine Schweſtern und Brüder, ſo oft wir den nähmlichen Tag in der nähmlichen Eintracht feyern, wollen wir von den Töchtern der Menſchen eine wieder beſchenken, wie wir dieſe beſchenkt haben."

„In der nähmlichen Eintracht? fragte Momus, und lachte laut auf. — Das möchte Aufſchub leiden; ich begreif' es nicht, wie ſichs heute ſo traf." —

Dieſe Anmerkung mißfiel, aber unwahr mochte ſie wohl nicht ſeyn. Schon ſind zwanzig und wenig Jahre darüber verfloſſen, und noch iſt dieſe Eintracht — wenn anders die Poſten aus Paphos richtig gehen — nie wieder da geweſen.

* * *

Warum werden ſie hier roth, Madame? — zwanzig und wenig Jahre darüber; Im Monath October?

Am zweyten dieſes Monaths!*) Konnt' ich — — Ihre Beſcheidenheit hindert ſie an Ausdenkung dieſes Gedankens.

Es iſt eine ſchöne ſeltne Tugend, dieſe Beſcheidenheit. Sie iſt auch eine von Aglajens Tugenden; aber daß ſie uns oft an Findung der Wahrheit hindert, zeigt gegenwärtiges Beyſpiel. Denn ſchon lange war die Rede von Ihnen, ohne daß ſie es muthmaßten.

Lange mög' Aglajens Schweſter
 Ihres ſtillen Werths ſich freu'n;
Möge lange Hebens Freundinn,
 Lang' Minervens Tochter ſeyn!

---

*) Die Dame, an welche dieß Gedicht gerichtet iſt, war an dieſem Tage geboren.

Serenade.*)

Düſter liegt die Nacht umher;
Jedes Aug iſt ſchlummerſchwer,
Jede Flur iſt menſchenleer;
Aber nur ich, ich wache noch!
Aber nur ich, trautes Julchen, ich fühle noch
Schlummer und Traumgeſicht,
Ruhe und Erquickung nicht.

Mädchen mit dem Roſenmund,
O, wie iſt mein Herz ſo wund!
Flieh der Liebe ſüßen Bund,
Flieh ihn, Mädchen, länger nicht mehr!
Damit nicht der Sorgen ertödtendes Heer,
Eh' als mein Lenz verblüht,
In die Grube mich zieht.

Bey der Liebe liebſtem Sohn,
Bey Cytherens Götterthron,
Fleh ich: halt, o halte den Lohn
Meiner Treu nicht länger mir auf!
Dieſes Zährenſtroms gewaltiger Lauf

---

*) Dieſe und die folgende Serenade ſchrieb Meißner auf Erſuchen ſeines Freundes Neefe, welcher kleine ſeltlauiſche Serenaden verfertigte, und eine Sammlung derſelben herausgab.
D. H.

Und dieß bleiche Geſicht —
Ach! erweicht es dich nicht?

Düſter liegt die Flur umher,
Donnerwolken ziehen ſchwer
Am nächtlichen Himmel daher;
O wie gleicht mein Herz dieſer Nacht!
Doch ſo bald nur, Schönſte, dein Aug' mir lacht,
Dann drohe, was da will;
Himmel und Herz wird ſtill.

Serenade.

Im December 1775 angeſtimmt.

Im Schnee begraben ſtarret
Die trauernde Natur;
Kein muntrer Vogel harret,
Auf der verwaiſten Flur;
Gefroren ſind die Teiche,
Entblättert die Geſträuche,
Und rings umher die Welt ein Grab.

Aber nur ich, ich harre
Vor deiner öden Thür:
Auf ländlicher Quitarre
Sing ich ein Lied von dir;
Seh' mit gelaſſ'ner Seele,
Aus Äols ſchwärz'ſter Höhle
Den Nordwind ſtürzen, der mir droht.

O der iſt nicht der Küſſe
Der Götterlippe werth,
Der nicht für dich, du Süße,
Gefahr und Schmerz begehrt:
Nicht, Trotz der ſchwerſten Bürde,
Gelaſſen lächeln würde,
Wenn ihm dein Bild vor Augen ſchwebt!

Doch gütigſte Themire,
  Sanft, wie der jüngſte Weſt,
Eröffne mir die Thüre,
  Eh' mich mein Geiſt verläßt!
Schon ſtarren meine Glieder;
Bald ſink' ich kraftlos nieder,
  Und ſchlumm're hin, in ew'ge Nacht.

Mit meinen letzten Blicken
  Würd' ich nach dir noch ſeh'n:
Noch nennte mit Entzücken
  Mein letzter Hauch dich ſchön!
Doch dieſer Lohn der Treue,
Er würde ſpäter Reue,
  Zu ſpäter Wehemuth Mutter ſeyn.

An die reiche Doris.

Schlau iſt Doris, reich und manches Freyers Ziel;
Schön und ohne Seelenmängel,
Wie der oberſte Herr Engel,
Der — vom Himmel fiel.

An Eliten.

Einſam ſitz ich hier,
Sende, Geliebte, nach dir,
Nach dir, mein einziges Sehnen!
All' meine Wünſche, all' meine Thränen.

Auserwählte, Engelgleiche!
Wie ſo ganz erfüllſt du mich! —
Liebes Bild, entweich', entweiche!
Denn ich ſeh' ja nichts, als dich.

Seh' nur immer deiner Augen Bläue,
Deiner Wange Purpurroth;
Flöh für ſie mit ehrner Treue
In Gefahren und Tod;

Seh' dein Lächeln, ſeh' die milde
Schwermuth deines Angeſichts,
Und zu Edens lockendſtem Gefilde
Wird durch dich die Nacht des alten Nichts.

Wo ich gehe,
Wo ich gehüllt in Gedanken ſtehe,
Hör' ich deiner Stimme Silberton;
Hör' ihn, und mein Gedank' iſt entfloh'n.

Ach! und nicht genug, daß mich mein Kummer
Nur die Länge des Tages erfüllt!
Auch im erquickenden Schlummer
Seh' ich dich, reitzendes Bild!

Und der Schlummer bleibt nicht mehr Erquickung,
Flieht von meiner Lagerſtatt,
Wenn die nur zu täuſchende Entzückung
Mich Secundenlang getäuſchet hat.

Sieh! wie tief im Staub gedrückt,
Flüchtig von mir kaum angeblickt,
Sie — (ſonſt mein einzig Vergnügen) —
Meine Bücher vergeſſen liegen!

Sieh! wie der Liebe mächtiger Trug
Jeden Federzug,
Den meine Hand zu ſchreiben begehrt,
In deinen Nahmen verkehrt.

Sieh! wie traurig, ungeſchlagen
Meine Laute ruht.
Denn, ach! meines Buſens inn're Gluth
Wird ſie nicht ſich nachzulallen wagen.

Liebes, liebſtes Engelbild,
Du, von dem ein Strom voll Luſt und Schmerzen
In gleicher Stärk' entquillt,
Weich', o weich aus meinem Herzen!

Denn noch hab' ich von der Menſchheit Pflichten
Tauſend und aber tauſend zu entrichten;
Die, ſo lang du um mich biſt,
Meine trunkne Seel' vergißt.

Meine Seele? Ha! ich Armer!
Lebt ſo etwas noch in mir?
Gnade! ewiger Erbarmer!
Auch dein edelſtes Geſchenk gab ich ihr.

Graf Friedrich[*].

Graf Friedrich wollt' ausreiten
Mit ſeinen Edelleuten:
Er wollt' ſich hohlen ſeine liebſte Braut,
Die an ſein Herz war angetraut.
Und da er ihr entgegen kam,
Sein ganzes Herz für Lieb' entglomm;
Er ſchlang um ſie den ſchlanken Arm
Und drückt' ein'n Kuß auf die Lippen warm.
Und als er's thät, ſein blankes Schwert
Heraus ihm aus der Scheide fährt;
Stach ſeine Liebſte nah an's Herz,
Ohn' daß ſie merken ließ den Schmerz.
Und als ſie an das Thor' ran kam,
Graf Friedrichs Frau Mutter entgegen kam:
Ach liebſter, ach liebſter Graf Friedrich mein,
Soll dieß meine liebſte Schnure ſeyn?

---

[*] Dieſes und das folgende Lied ſind nach Meißners Verſicherung, Oberlauſiziſche Volksgeſänge, die er ſelbſt in ſeiner Jugend von einigen alten Mütterchen ſingen hörte. Da aber die Abſchrift, welche er von denſelben erhielt, ſehr fehlerhaft war, änderte und ergänzte er hier und da etwas.
W. D.

Sie ſetzten die Braut zu Tiſche,
Sie trugen ihr auf Wildpret und Fiſche,
Sie trugen ihr auf Wildpret und kühlen Wein,
Sollt' eſſen, ſollt' trinken, ſollt' luſtig ſeyn.
Sie rückte nach der Ecke,
Sie fragte nach ihrem Brautbette;
„In unſerm Land, da iſt's nicht Sitten,
„Daß eine Braut nach dem Bett thut wüthen."
Sie führten die Braut zum Bettelein,
Mit fünf und vierzig Kerzen fein,
Mit fünf und vierzig Saitenſpiel;
Die Braut, die hatte der Freuden nicht viel.
Sie wandte ſich nach den Wänden,
Sie nahm ein ſeliges Ende;
Sie wandte ſich nach der Thür hinaus,
Ihre Seele fuhr mit Freuden heraus.
Und als es kam um Mitternacht,
Graf Friedrich brünſtig an ſein Lieb' gedacht;
Er wollt' ſie wohl ſchließen in ſeinen Arm,
Sie war gar kalt, war nicht mehr warm.
Er wandte ſich nach den Wänden,
Er nahm ein ſeliges Ende,
Er wandte ſich nach der Thüre hinaus,
Seine Seele fuhr mit Freuden heraus.
Ach Wunder über Wunder!
Zwey Leichen in einer Stunde;
Es ſind verſchieden zwey Königskind,
Die man im ganzen Lande nicht findt.
Was wuchs auf ihrem Grabe!
Zwo Lilien auf einem Stabe,
Auf einer ſtand geſchrieben:
Bey Gott, da ſind ſie blieben.

Schön Ulrich und Roth-Aennchen.

Schön Ulrich wollt' ſpazieren geh'n;
Roth-Ännchen wollte mitte geh'n;
Und da ſie einen Weg gegangen war'n,
Da kam'n ſie zu einem Tannenbaum.
Da kam'n ſie auf eine Wieſe grün.
Schön Ulrich breit't ſein Mantel auf;
Roth-Ännchen ſetzte ſich darauf.
Schön Ulrich legt ſein Haupt auf ihren Schooß,
Mit heiſſen Thränen ſie ihn begoß.
Weinſt du um deines Vaters Gut?
Od'r weinſt du um deinen ſtolzen Muth?
Oder bin ich dir nicht gut genug?
Ich wein' nicht um meines Vaters Gut;
Auch nicht um meinen ſtolzen Muth;
Schön Ulrich, ihr ſeyd mir ſchon gut genug.
Ich wein' nur um jene eilf Jüngferlein,
Die dort mit ein'm gar ſondern Schein
In hoher grüner Tanne ſeyn.
Ha! ſiehſt du dort eilf Jüngferlein,
So wiſſ'! das ſind meine Weiberlein;
Ich ſtieß das Schwert in ihr Herz hinein,
Und du ſollt ſtraks die zwölfte ſeyn.

„Ha! ſoll ich ſtraks die zwölfte ſeyn,
„So verleih mir Gott drey Seufzerlein!
„Den erſten Seufzer, den ich thu,
„Den ſchick ich Gott dem Vater zu;
„Den zweyten Seufzer, den ich thu,
„Den ſchick ich Jeſum Chriſtum zu;
„Den dritten Seufzer, den ich thu,
„Den ſchick ich meinem jüngſten Bruder zu."
Ihr jüngſter Bruder war bey Kohlrothen Wein;
Der Seufzer fuhr zum Fenſter hinein.
Schön Ulrich kam zur Thüre 'rein.
Schön Ulrich, was ſiehſt du ſo verſtöhrt? *)
„Was haſt du g'macht mit deinem blanken Schwert!
„Es ſieht ja aus, als ob es blutig wär'."
„Ey ſollte mein Schwert nicht blutig ſeyn!
„Ich erſtach ein Turtel-Täubelein!" — —
„O wehe! dieß Turteltäubelein,
„Das war mein jüngſtes Schweſterlein!
„Wir haben's erzogen mit Semel und Wein;
„O wehe! es war mein Schweſterlein!"
Roth-Ännchen ward in's Grab gelegt;
Schön Ulrich ward auf's Rad gelegt;
Roth-Ännchen klungen die Glocken fein;
Schön Ulrich fraßen die Raben ſein Gebein.

---

*) Eine entfernte Ähnlichkeit mit dem trefflichen:
„Dein Schwert, wie iſt's vom Blut ſo roth!
Edward! Edward!
Aber freylich nur entfernt.

Anrede einiger Indianer an den Cortes.

Nach Montaigne.

Nimm dieſe Sclaven, Herr!
Biſt du ein ſtolzer Gott, und nährt dich Menſchen Blut;
Verzehre ſie: wir haben ihrer mehr!
Biſt du ein gnädiger; nimm dieſes Weihrauchs Gluth
Und dieſe bunten Federn an!
Doch wärſt du, ſo wie wir, ein Mann,
So nimm, was wir für uns geſucht;
Nimm dieſes Taubenpaar, und dieſe Cocos Frucht!

Auf *** unähnliches Porträt.

Daß nicht der Mahler ganz, Trotz ſeines Pinſels Kunſt,
Die Reitze traf, die deine Züge ſchmücken;
Der Wange Roſengluth, den Zauber in den Blicken,
Dieß langgerollte Haar, der Augen Mitternacht,
Und dieſe Grazie, die jeder Schwermuth lacht,
Vor der ſich Rhadamanthe lächelnd bücken;
O dieß geſchah durch Göttinn Cypris Gunſt.
Beſorgt für unſer männliches Geſchlechte,
Vielleicht aus Schelſucht ſchlau,
Sah ſie vorher: daß, glich' es dir genau,
Es bald Pygmalions in Meng' erzeugen möchte.

Ständchen.

Erleuchte, ſüßes Mädchen,
Die dunkle Mitternacht!
Schon dämmert mir der Morgen,
Sobald dein Auge lacht.
Hier lieg' ich matt und einſam
Mit meinem Saitenſpiel,
Und duld' im wunden Buſen
Der Liebesſchmerzen viel,
Und girr' umſonſt ſo zärtlich,
Mein Täubchen, hin nach dir.
Wo biſt du! Ach erleuchte
Die Nacht des Kummers mir!

Tiſchlied.

Venus, Göttinn zarter Herzen!
Wonnegeber Bacchus! ſey,
Rings umtanzt von Comus Scherzen,
Dieſes Tages Glanze treu!
Singt, ihr Schweſtern! ſingt, ihr Brüder,
Froher Jubel trunkne Lieder!
Trinkt und ſcherzet, lacht und küßt,
Bis der trübſte Hypochonder
Seinen ſtummen Gram vergißt!

Epilog

zum Luſtſpiel: Der junkerirende Philiſter.

Wer ſein Haupt mit Roſen kränzt,
Weil noch Roſen blühen;
Wer nach Charitinnen haſcht,
Eh' die Stolzen fliehen;
Wer nach dir, o Weisheit, ſtrebt,
Hat ſein Leben klug gelebt.

*

Doch, wer reich an falbem Gold,
Arm an inn'rer Würde,
Nahmen bettelt, Rang begehrt;
Strebt nach Zentner-Bürde,
Erntet, wie Herr Püſtrich *), ſein,
Spreu anſtatt der Ähren ein.

*

Gönner, habt ihr unſerm Spiel
Günſtig zugeſeh'n,
Laßt ein Bittchen, kurz und gut,
In Erfüllung geh'n:
Kommt fein oft ins bunte Haus,
Lacht allhier die Püſtrich's aus!

---

*) Der Held des Stückes.

Die Sächſinn Adelheid,

an ihren Sohn, am Tage vor ſeinem erſten Kampfe.

(Aus den Zeiten Heinrichs IV.)

Aus der ſiebenten Schlacht,
Jüngling, kam dein Vater zurück,
Mit zerſchmetterter Tartſch'
Und zerſpaltenem Helm;
Ihm von der Stirn troff edler Schweiß,
Ihm vom Buſen noch edler Blut.

Da glühte ſein Auge;
Mit lodernder Wange
Durchſchaut' er den Kreis,
Ob irgend ein Freund
Ihm lindernden Balſam
Und Labetrunk reiche;
Und ſchaute ſo lang
Vergebens umher.

Raſch ließ ich die Reihen
Der Schweſtern und Brüder,
Und brach mich hindurch;
Und reicht ihm den Balſam
Und Labetrunk dar;
Und nahm ihm vom Haupte
Den träufelnden Helm.

Er ſtaunt' und fragte:
„O Jungfrau, wer biſt du?
„Mich heilt deine Hand;
„Verwundet dein Auge.
„Du löſeſt den Helm,
„Und feſſelſt mein Herz. —
„Sprich, Holde, wem dank ich
„Dieß Wohl und dieſes Weh?"

Zur Erde ſank
Mein Zährenblick;
Ins Antlitz ſtieg
Mein wallend Blut;
Mit Stammeln ſprach
Mein heißer Mund:

„Jüngling, Jüngling, ich liebte dich längſt,
Wenn im wirbelnden Tanz
Schneller als all' deine Geſpielen du flogſt,
Leicht wie ein Pfeil, ſtolz wie ein Gott!

Jüngling, Jüngling, ich liebte dich längſt,
Wenn deine Stimm' im Brüder-Chor
Lauter das Weihlied der Freyheit ſang,
Dieſes Gefühl dein Auge ſprach;

Aber ſo brünſtig liebt' ich dich nie:
Denn noch nimmer ſah ich dich Held
Kämpfen für Gott und Vaterland,
Rieſeln den Quell auf männlicher Bruſt.

Sieh, mein Vater, ein rüſtiger Graf,
Herr einer Burg, bieder und reich,
Gab mir Freyheit, zu kieſen den Mann,
Der meinem Buſen Liebe gelehrt.

Biſt zwar nicht Herzog, biſt zwar nicht Graf;
Aber biſt edel und tapfer; — das g'nügt! —
Wär' dieſes Herz, o, wär' dieſe Hand
Reitzend für dich; — Wer glich' mir an Glück!"

Ich ſprachs; ein Wonneſchauer
Durchbebte meinen Krieger:
Er kniete hin, vergaß
Den Blutquell auf der Bruſt:
Vergaß der dichten Schar,
Die neidiſch uns umfloß;
Mit Küſſen ſonder Zahl
Benetzt' er meine Hand,
Und wankt' an meinem Arm
Zur väterlichen Burg,
Wo bald der Held genas,
Und bald mein Gatte ward.

Zwanzig Jahre voll Entzücken
Glitten, wie der Elbe Wellen,
Sanft dahin, kaum Tagen gleich,
Du nur, einzig uns Geſchenkter,
Warſt für ſeine Vaterſeele
Stolz im Glück und Troſt im Schmerz.

Ha! da brauſte Kaiſer Heinrich
Auf der Sachſen ſtolze Gauen
Her, mit Krieges-Donnerton:
Drohte mit Despotenfeſſel,
Wollte ſeine feige Franken
Hoch erheben, uns zur Schmach.

Da griffen die Sachſen
Zum rächenden Schwert:

Und ſtritten, daß wankte
Die güldene Kron;
Viel goſſen ihr Leben,
Wie Waſſer, dahin;
O Jüngling! — dein Vater
War einer davon.

Mehr als hunderttauſend Thränen
Hab' ich ihm geweint;
Stiller Mond, der Liebe Günſtling!
Ach du ſahſt mich oft
Nächtlich irren um den Hügel,
Wo der Edle ruht;
Blumen pflanzen ihm zu Häuptern:
Und durchs öde Thal
Hallen meine Klaggeſänge
Hörteſt du allein.

Aber dir, o Jüngling, ziemen
Thränen nicht, nicht Klaggeſang!
Rächen mußt du jezt den Biedern,
Rächen ihn mit Franken-Blut:
Denn der ſtolze Freyheitshaſſer,
Heinrich, tobt von neuem her;
Füllt mit Blut der Elbe Wäſſer,
Füllt mit Graus der Sachſen Flur.

Dich ruft die Trommete:
Auf, rüſtiger Sohn!
Hier haſt du den Panzer,
Hier haſt du das Schwert!
Bring jenen genarbet
Vom feindlichen Stahl,

Bring dieſes mit Scharten
Und blutig zurück!

Such tief im Gemetzel
    Den wüthigen Mann,
Nicht Kaiſer und König,
    Tyrann und Barbar!
Ihn opfre der Rache
    Dein flackernder Stahl!
Zum Siegespaniere
    Erhöhe ſein Haupt!

Dir lohnet der Jubel
    Der Brüder im Heer;
Dir lohnet der Beyfall
    Der Edlen im Volk!
Dir lohnen die Schweſtern
    Mit Tänzen und Sang;
Dir lohnt deine Mutter
    Mit freudigem Kuß!

Und fiel dir auch das Kriegerloos,
    Zu ſterben Heldentod;
Unſterblich macht die Klage dich
    Vom Barden-Saitenſpiel;
Jehovens Siegespalme weht
    In deiner rechten Hand;
Dich führt im glänzenden Triumph
    Des Vaters Geiſt empor!

Zwar ich liebe dich ſo zärtlich,
    Göße tauſend Mahl mein Blut
Hin in Staub, eh' dein's verflöſſe,
    Meines Stammes letztes Reis!

Aber wenn es Freyheit fordert,
Wenn es fordert Vaterland,
Weih' ich dich zum ſchönſten Tode
Unerſchrocknen Herzens ein;
Tief im tiefſten Schlachtgetümmel
Töne dir der Ruf ins Ohr:
„Heinrich, Heinrich ſchlug den Vater,
„Ihn zu rächen, kämpft ſein Sohn!"

Das verliebte Bürgermädchen.

Wo ich ſteh' und wo ich bin,
Schleicht ſich meine Mutter hin,
Wacht auf jedes Wörtchen;
Dennoch, wenn die Nacht erſcheint,
Öffn' ich meinem liebſten Freund
Unſer Hinterpförtchen.

Wollt ihr wiſſen, wer der iſt,
Der mich dann ſo feurig küßt,
Daß ich oft mit Schrecken
Zu ihm liſple: „Albert, ach!
Lieber komm ins Schlafgemach,
Könnt'ſt die Mutter wecken!"

Ha! im ganzen deutſchen Reich
Kommt kein Jung' dem Albert gleich:
Schlank wie junge Birken,
Gluth ſein Auge; jedes Wort
Reißt mit ſich mein Herzchen fort
Aus der Welt Bezirken.

Roth die Wange, ſchwarz das Haar,
Glänzt er in der Brüderſchar,

Wie der Mond im Dunkeln;
Glaubt mir, hundert Schritte weit
Seh' ich deutſche Redlichkeit
Ihm im Antlitz funkeln.

Wenn er euch im Tanze ſchwebt,
Ha! wie leicht und lüſtig hebt
Er die ſchlanken Füßchen;
Weder Honig, klar und rein,
Noch Maderens ſüßſter Wein
Gleichet ſeinem Küßchen.

Dennoch will der Mutter Neid
Meiner Liebe Zärtlichkeit
Nur zu gern erſticken;
Droht mit Ruth' und Keller mir,
Und umzingelt für und für
Mich mit Argusblicken.

Denn das Schickſal, ſonſt ſo hold,
Hat nicht Silber, hat nicht Gold
Meinem Freund beſchieden;
Gab ihm nur ein Herz, das treu;
Gab ihm Klugheit, und dabey
Innern Seelenfrieden.

Immer mag die Mutter dräu'n!
Mag bey Tag und Sonnenſchein
Meinen Freund mir rauben!
Ha, ſo bald in düſt'rer Nacht
Andacht nur und Liebe wacht,
Muß ſie mir's erlauben.

Welche ſüße Trunkenheit,
Welche frohe Seligkeit
Strömt alsdann hernieder!
Du, für den mein Herzchen brennt,
Sage, was ich dir vergönnt,
Keinem Dritten wieder!

Sieh, gewelkt iſt jener Kranz,
Der ſo oft mit buntem Glanz
Dieß mein Haar geſchmücket;
Doch er mag! ich klag ihn nicht;
Wenn dich nur kein glatt Geſicht,
Trauter, mir entrücket.

Meiner Seele Stolz und Ruh',
O mein Albert! könnteſt du
So dein Hannchen kränken?
Todgedanke, ſchwinde hin!
Ich, die ich im Himmel bin,
Kann an Hölle denken!

Delia.

Wie ſchön war Jungfer Delia!
Sie blendete wie Sonnenlicht;
Ich glaube, Star, ihr Bräut'gam, ſah
Vor all' dem Glanz ihr Söhnlein nicht.

An Eliten,

als er ſie thränend verließ.

Im ſchönen Auge mit Thränen,
Im ſtillen Blick mit ſchmachtendem Sehnen,
Im edlen Buſen mit verſchloſſ'nem Stöhnen,
Verließ ich, Elite, dich;
Himmel, Himmel! und ich
War es, durch den beleidigt, dieſe Thränen floßen,
Für den dieſe Seufzer ſich ergoßen,
Für den dieſer Kummer, der ſelbſt ſtumm und verſchloſſen
Laut und lauter als tauſend Redner klagt,
An Elitens Herzen nagt!

Fühl' es, Elender, dieß entſetzliche Wehe!
Fühl's und dann vergehe!
Sinke dahin in Staub!
Dieſe Engelſeele, hold und mild,
Wie in Edens Gefild
Der jüngſte Seraph es iſt;
Ach von wenigen gekannt, vielleicht von keinem bedauert,
Klagt und trauert;
Klagt und trauret, Verworfener, über dich!

O vergib, Elite! vergib mir!
Hingegoſſen zu deinen Knien,
Mit dem innigſten Glühen,
Mit der brennendſten Reue,
Mit den heiligſten Schwüren ewiger Treue,
Flieh ich zu dir.

Ja, ich habe dich betrübt;
Doch vergib dem raſchen Feuer!
Ach! noch hat kein Herz dich treuer,
Zärtlicher als mein's geliebt.
Laß mit ungezählten Thränengüſſen
Mein Vergeh'n mich büſſen;
Nur, Elite, flieh mich nicht!

Ohne dich ſind Welten öd',
Iſt Vergnügen todt für mich.
Durch der Hölle reichſte Flammen
Stürz' ich mich für dich;
Und an deinen Arm gekettet,
Und von deinem Mund geküßt,
Wär mir Rußlands rauhſte Steppe
Reitzender, als Welſchland iſt.

Wär es Sünde, dich zu lieben;
O, der Sünde widerſteh' ich nicht!
Weil noch dieſe Lippen athmen,
Weil noch nicht dieß Herz mir bricht,
Wirſt du ſtets mein Taggedanke,
Meiner Nächte Traumbild ſeyn,
Wird mein Auge dir im Stillen
Tauſend Zährenbäche weih'n.

Siech bin ich, und matt;
Meine Lagerſtatt
Netzen Thränen, flieht der Schlummer;
Und beym erſten Morgenlicht
Weckt mich neuerwachter Kummer;
Aber Ewiger, o ſieh, ich murre nicht!
Ewiger, durch tauſend Fehle,
Ach, durch tauſend Sünden aufgebracht,
Spanne deinen Bogen, ſtähle
Deines ſchärfſten Pfeiles Macht!

Laß mein Leben ſchwinden,
Wie ein Frühlings-Nebel
Von den Bergen weicht!
Laß mich zeitig ſinken,
Gleich der jungen Ceder,
Die dein Donner traf!
Laß den Hügel, wo ich modre,
Blumenleer und bald vergeſſen,
Nie von Thränen feuchte ſeyn!

Aber nur zwey Bitten höre!
Ewiger! in jener Sphäre
Geh' nicht mit mir ins Gericht!
Ewiger! in dieſer Sphäre
Haſſe mich Eliſe nicht!

Henriette an Wilhelm.

Jüngling, ſprich! Was that ich dir?
Seit, ach! ſeit ich dich geſehen,
Bebt mein Herz ſo bang in mir;
Seh ich dich nur für und für,
Bald im Wachen, bald im Traum,
Mir zur Seite ſtehen.

Immer denk ich, böſer Mann,
Deiner Wort' und deiner Blicke;
Seh, was ich ſonſt gern gethan,
Weder Buch noch Arbeit an,
Wach' des Nachts, und träum' am Tage
Mir ein luſtig Glück.

Jeder Hyacinthe Blau
Scheint dein Äuglein mir zu mahlen;
Jedes Tröpfchen Morgenthau,
Auf der blumenreichen Au,
Iſt ein Spiegel, wo für mich
Deine Züge ſtrahlen.

In Geſellſchaft ſtumm und taub,
Und zerſtreut an l'Hombre Tiſchen,
Wird mein Witz der Schwermuth Raub;
Trockn' ich, wie ein welkend Laub,

Wend's

Wenn's im ſchwülen Sommer-Mond
    Regen nicht erfriſchen.

Tänze nicht, und nicht Muſik
    Können meinen Gram zerſtreuen.
Aber o! dein Feuerblick
Riefe Muth in mich zurück,
Würde, ſanft wie Lenzens Hauch,
    Meine Kraft erneuen.

Wie ſo mancher nennt mich ſchön,
    Rühmt der Wangen junge Roſen;
Glaubt mir jetzt durch heißes Fleh'n,
Jetzt durch Liedchen, leicht und ſchön,
Jetzt durch Perlen, Spitz und Band
    Würdig liebzukoſen.

Doch ein Wort von deinem Mund
    Iſt mir mehr als Perl' und Lieder;
Komm, o komm! mein Herz iſt wund;
Schlöße gern den ſchönſten Bund,
Feſſelte und lößte dich
    Dann auf nimmer wieder.

Die Lerche.

An Deutſchlands Dichter.

Immer klagt ihr, Deutſchlands Dichter,
Über Mangel, Druck und Splitterrichter;
O! ſtatt all' der Klagen, vom Mißmuth erdacht,
Macht's lieber, wie's die Lerche macht!
Wenn des lieben Gottes Sonne lacht,
Steigt ſie hoch empor,
Wirbelt ihm im freudigen Chor
Einfach und edel ihr Liedchen vor.

Wenn ein Sturm ſie unterbricht,
Wird ſie ſchlau in dichte Hecken
Sich verſtecken;
Doch vergißt ſie den Geſang auf's Künftige nicht.

Und wenn ſie der Hunger plagt,
Fliegt ſie zwar zur Erde nieder;
Doch erhebt ſie unverzagt
Nach gefund'nen Körnchen ſich wieder.

O! in allem laßt ſie euer Vorbild ſeyn!
Singt edel, einfach und rein
Bey des Glückes Sonnenſchein!
Ändert nicht immer in eurer Manier,
Seyd nicht dort Barden, und Römer hier!

Schweigt zuweilen, wenn ein Ungewitter ſich aufthürmt,
Neid und Boßheit euch umſtürmt!
Denn nur bey freudigem Muth
Gelingt das Liedchen gut.

Und wenn Nahrungsſorg' euch quält,
Kleid und Brod und Büchlein fehlt;
O ſo laßt, — weil noch kein Fürſt nach Würden euch ſchätzt,
Sich lieber mit Franzen-Witz und Welſchen-Triller,
Als mit Geſängen von Bürger und Miller
In müßigen Stunden ergötzt, —
Auch ein ernährendes Studium nicht zu klein
Für eure ſonſt himmelanſteigende Seele ſeyn.

Bey widrigem Geſchicke.

Vater, deſſen Wage
Meine Lebenstage
Wog' und gütig mir
Manche Kraft verliehen;
Meine Seufzer fliehen,
Vater, auf zu dir!

Nicht, als ob ich klagte,
Nicht, als ob ich wagte
Zu murren gegen dich;
Iſt doch, was ich habe,
Dein Geſchenk und Gabe
Jetzt und ewiglich.

Du nur machſt die Bürde,
Die mich beugen würde,
Oft wie Federn leicht;
Und der nächſte Morgen
Lindert heut'ge Sorgen
Tilgt ſie ſchon vielleicht.

Aber leiſes Sehnen,
Stillgeweinte Thränen
Sind dir nicht verhaßt;
Denn auch Prüfungsſchmerzen
Dünken weichen Herzen
Oft zu ſchwere Laſt.

Sieh, mit bangem Schritte
Nah' ich mich, und bitte:
Vater, gib mir Muth!
Denn ich bin erſchüttert,
Jede Ader zittert,
Feindlich wallt mein Blut.

Unverdiente Feinde,
Heuchleriſche Freunde
Graben Gruben mir.
O! ich könnte gleiten;
Schwebe mir zur Seiten!
Sieh, ich kniee dir!

Deines Zornes Stimme,
Deiner Wege Krümme
Iſt oft gütevoll.
Lehre ſie mich wandeln;
Lehre du mich handeln,
Wie man handeln ſoll!

Und dann mögen Rotten
Meiner Schwäche ſpotten,
Meinem Pfade dräun!
Ihre ſchlimmſten Tücke
Müſſen meinem Glücke
Weg und Führer ſeyn.

Wollen ihre Mengen
Trotzig mich verdrängen:
O die Welt iſt weit!
Oft ſind Ruhm und Güter
Folter der Gemüther,
Süß iſt Dürftigkeit.

Dulde Schweiß und Hitze,
Wer zur Alpen-Spitze
Stolz ſich ſchwingen will!
O! mein ganz Beſtreben
Sey, im Thal zu leben,
Schattenvoll und ſtill!

Die Jüdinn und der Chriſt.

Jüdinn.

Chriſten-Jüngling! warum ſchleichſt du
Immer düſter, wie Geſpenſter,
Unter meinem Fenſter,
Wenn der Tag ſich neigt!

Chriſt.

Weil ich liebe, ſchönſte Jüdinn!
Sah ſo oft mit heißem Geitze
Lauſchend deine Reitze,
Und gab's Herz dir hin.

Jüdinn.

Wie! vergißſt du, daß uns trennen
Gottesdienſt und Landsgeſetze!
Daß ich Pflicht verletze,
Wenn dein Schmerz mich rührt!

Chriſt.

Nichts uns trennt! Wir ſind ja Beyde
Unterthan der holden Liebe;
Gleicher Menſchheit Triebe
Glüh'n in dir und mir.

Jüdinn.

Aber deiner Brüder Scharen,
Sieh, ſie höhnen, ſieh, ſie ſpotten
Meines Volks, und rotten
Stolz ſich wieder uns!

Chriſt.

Nur der Pöbel! — O! mein Buſen
Fühlt der Wahrheit beſſres Feuer;
Dient dem Ungeheuer
Blinden Eifers nicht.

Jüdinn.

Und dein Gott? — Er kann nicht lieben
Unſrer Väter alt Geſchlechte;
Sieht euch unſre Rechte
Kränken; — und er ſchweigt.

Chriſt.

O! er liebt euch, wie uns ſelber!
O! er ward nur mißverſtanden!
Denn zu Liebesbanden
Rieth er jedem Volk.

Jüdinn.

Süßer Schwätzer! Wohl! ich öffne
Meines Hauſes ſtille Pforte;
Schwörſt du wenig Worte
Nur getroſt mir nach.

Chriſt.

Viel und wenig! Sind es Schwüre,
Die nur Pflicht und Tugend leiden;

Schwör' ich ſie mit Freuden,
Halte ſie mit Ernſt.

Jüdinn (vorſagend.)

Gott der Götter! ſey's des alten,
Oder ſey's des neuen Bundes!
Höre meines Mundes
Dreyfach heil'gen Schwur!

Chriſt (nachſchwörend.)

Gott der Götter! ſey's des alten,
Oder ſey's des neuen Bundes!
Höre meines Mundes
Dreyfach heil'gen Schwur!

Jüdinn (wie vorher.)

Liebe ſchwör' ich dieſem Mädchen.
Könnt' ich je nur in Gedanken
Von der Liebe wanken;
Treff' dein Donner mich!

Chriſt (wie vorhin)

Liebe ſchwör' ich dieſem Mädchen!
Könnt' ich je nur in Gedanken
Von der Liebe wanken:
Treff' dein Donner mich!

Jüdinn (hervorſtürzend.)

Nimm den Kuß der feſten Treue!
Nimm, du haſt beherzt geſchworen!
Und vor Gottes Ohren
Schwör auch ich dir nun,

Lange liebt' ich; Chriſten-Jüngling,
Dich und deines Volkes Sitten;
Sieh, aus Vaters Hütten
Will ich mit dir flieh'n!

Hier ſind Diamant und Perlen!
Du biſt arm; ich will ſie theilen.
Aber laß uns eilen
In ein fernes Land!

Dort will ich mit freyem Herzen
Deinen Gott als Gott erkennen;
Willſt du Braut mich nennen,
Sey dirs unverwehrt;

Nur vergiß nie meiner Liebe,
Dieſer Flucht und deiner Treue;
Daß nicht ſpäte Reue
Meine Wange bleicht!

Chriſt.

Könnt' ich's Frevler je vergeſſen,
Dann, der Hölle ſchwarze Schaaren,
Schleppt bey meinen Haaren
Mich zum Reich der Qual!

Roſenmund und Engelauge,
Herz, ſo rein, wie Gottes Liebe,
Welcher Jüngling bliebe
Kalt, wenn du ihn wählſt!

Sey's durch dichter Flammen Gluthen!
Sey's durch ſturmzerwühlte Meere!
Sey's durch Feindes-Heere!
Willig leit' ich dich.

Und wenn einſt in ſtillem Frieden
Deine Lippen froh mich küſſen:
Wie will ich der ſüßen
Liebe mich erfreu'n!

Meine Königinn.

Von allem, was im Kreis der Welt
Luft, Feuer, Erd' und Meer enthält,
Von allem, was durch innern Werth
Den Menſchenkindern Achtung lehrt,
Im großen weiten Schöpfungsreich
Iſt nichts an Werth der Edlen gleich,
Die mit des Himmels ſchönſtem Bild
In mir die ganze Seele füllt.

Nur Sie iſt meine Königinn;
Ihr fröhnen Herz und Geiſt und Sinn;
Nur ihr allein ſchlägt meine Bruſt,
Jetzt ſchmerzenvoll, jetzt voll von Luſt;
Nur ihr allein mit inn'rer Gluth
Zuckt jede Nerve, rollt mein Blut;
Kurz! weil ich leb' und web' und bin,
Verbleibt ſie meine Königinn.

Ihr Auge, blau und deutſch und frey,
Lockt Heiterkeit, lockt Scherz herbey;
Strahlt in der Näh', ſtrahlt in der Fern'
Mir heller, als Cytherens Stern;
Doch wär's auch falb und matt und klein;
Nicht Leben d'rin, noch Sonnenſchein;
Zwar klagt' ich drum, doch immerhin
Verblieb Sie meine Königinn!

Nie ſah ich Sommerroſen blüh'n,
So ſchön, wie ihre Wangen glüh'n;
Und ihrer Lippe Purpurroth
Glänzt feuriger, als Abendroth; —
Doch wär' ſie Paros' Marmor gleich,
Wie er ſo kalt, wie er ſo bleich;
Zwar klagt' ich drum, doch immerhin
Verblieb Sie meine Königinn.

Ihr ganzer Wuchs iſt Ebenmaß;
Ihr Lächeln — Ha! wer mahlt mir das?
Wer ihre Hand, die weiß und zart
Aus weichem Alabaſter ward?
Wer ihres Haares Mitternacht?
Und ihres Ernſtes Göttermacht? —
Doch nehmt, o nehmt dieß alles hin!
Sie bleibt doch meine Königinn!

Ihr Witz, der Biene Stachel gleich,
An Güte, wie an Schärfe reich,
Verwundet nur den dreiſten Mann,
Der ihren Werth verkennen kann;
Ihr ſanfter Ton, ihr leichter Scherz
Erſiegte ſich ſchon manches Herz;
Und mancher Spötter fiel dahin,
Durch deinen Spott, du Siegerinn!

Doch all', doch all' dieß zwang mich nicht!
Verblüht iſt bald ein ſchön Geſicht,
Vergeſſen bald ein witzig Wort;
Und in erhörter Liebe Port
Vergißt man, ob der Sicherheit,
Bald jeden Reitz, der ſonſt erfreut.

Das Herz der Herzens-Königinn,
Nur dieß allein nahm meins dahin.

Denn, o! dieß Herz, ſo ſanft, ſo mild,
So ganz der Gottheit Ebenbild,
Ganz trug'riſcher Verſtellung Feind,
Ganz Tugendtempel, Menſchenfreund,
Aus tauſend Sclaven ſicherlich,
Triumph! Triumph! erkor es mich;
Und Himmelswonne riß mich hin,
Zu Füßen meiner Königinn.

Ach! böthe Krieger Joſeph gleich
Mir Kaiſerthron und Königreich;
Ich wählte mir, ſtatt Ruhm und Kron,
Dieß Herz zu meines Wunſches Lohn;
Erkieſ'te gern an ihrer Hand
Ein ländlich Leben ungekannt;
Am Buſen meiner Königinn
Flöh'n Jahre, wie Secunden hin.

O du, der in die Zukunft ſieht,
Hör', Ewiger, mein bittend Lied!
Verknüpf' dereinſt uns Hand in Hand
Zur ſüßen Liebe ſüßſtem Band!
Wo nicht, ſo hüll' Obaddons Macht
Mein Haupt in tiefe Grabesnacht!
Denn ohne meine Königinn
Iſt Leben Qual und Tod Gewinn.

Lied der Mädchen an eine Braut, am Morgen ihres Hochzeittages.

Schläfſt du noch, liebes Schweſterlein?
Schweſter zum letzten Mahl!
Jetzt noch ein Blümchen, hübſch und rein,
Unter der Jungfrau'n Zahl!
Heut noch gepflückt,
Ans Herz gedrückt
Von einem Jüngling, jung und fein,
Neidenswerthes Schweſterlein!

Schläfſt du noch, liebes Schweſterlein?
Schweſter zum letzten Mahl!
Sieh! wie blüht noch das Kränzchen dein;
Bald iſt's trocken und fahl.
Heute raubt dir
Der Jugend Zier,
Ach, auf ewig! ein Stückchen klein,
Mitleidswerthes Schweſterlein!

Schläfſt noch immer? Auf! ſchau um dich!
Dein der Bräutigam harrt:
Hat ſo lange ſchon züchtiglich
All' ſeine Kraft geſpart.
Künftige Nacht
Da wird gewacht;

Wirſt du ſchmecken der Freuden viel;
Schweſter, ſpiel' ein gutes Spiel!

Doch vergiß auch den Unbeſtand
Menſchlicher Freuden nie!
Zwar ſie ſchimmern; doch wie die Hand
Umgewandt, fliehen ſie.
All' dieſe Gluth,
Das junge Blut
Wird vom Alter ſo ſchnell gekühlt.
Schweſter, drum mit Maß geſpielt!

Lied von der ſchwarzen Liſel aus Kaſtilien.

Liſel war ein gutes Mädel,
Jung und raſch und treu;
Liſel war ein gutes Mädel,
Etwas ſchwarz dabey.
Liſel ging ein Mahl ins Grüne,
Ging im nächſten Hain;
Und bald fand zu ihr ins Grüne
Sich ein Jüngling ein.

Schmuck und niedlich war der Bube,
War wie Birken ſchlank;
Schmuck und niedlich war der Bube,
Lockend ſein Geſang.
„Mädel, ſchwur er, ſchwarzes Mädel,
„Dir gehört mein Herz!“
Und ſchon glaubt das arme Mädel,
Ernſtlich ſey ſein Scherz.

„Reich mir nur ein Honigküßchen,
„Schwarzes Liebchen, her!“
Willig reicht ſie hin das Küßchen,
Reicht ihm bald noch mehr.
Scheltet nicht; der Wald war düſter,
Und was half ihr Schrey'n?
Scheltet nicht; der Wald war düſter,
Und ſie ganz allein!

Als ſie nun von'nander ſchieden,
Schwur er ew'ge Treu;
Doch ſie waren kaum geſchieden,
War ſein Schwur vorbey. —
„Liſel, deine Wang' erbleichet!"
Frug die Mutter einſt:
„Sprich! warum dein Wänglein bleichet,
Und du einſam weinſt!"

„Ach! ein Jüngling hat geſchworen;
„Und ſein Schwur iſt fort.
„Ach! ein Jüngling hat geſchworen;
„Und mein Kränzchen dorrt —
„Wenig Monden — dann, o Mutter,
„Werd' ich Mutter ſeyn,
„Wenig Monden — dann, o Mutter,
„Scharrt man Liſen ein!

„Und dann ſetzt auf meinen Hügel
„Mir den Leichenſtein:
„„Dieſer kalte Todtenhügel
„„Schließt ein Mädchen ein,
„„Deren Blüth' im erſten Mayen
„„Untreu abgepflückt;
„„Schweſtern, wacht, weil noch im Mayen
„„Euch die Blüthe ſchmückt!"

Lilla.

Wenn Lilla durch die Flur ſpaziert,
Dann ſchweben rings um ſie der Bienen goldne Heere,
Und jede wähnt, von ihrer Wangen Gluth verführt,
Sie ſchweb' ums Lieblingsröschen der Cythere.

Wenn Lilla in den Wald ſich wagt,
Dann fliegt aus dicht umlaubten Hecken
Der Sproſſer auf den nächſten Baum, und klagt,
Und glaubt, in ihrer Stimm' ſein Weibchen zu entdecken.

Wenn Lilla ſich zum kühlen Bade
Des nahen Bachs bedienen will,
Dann hält die plätſchernde Najade,
Ihr Bild zu feſſeln, ſchnell mit ihrem Plätſchern ſtill.

Wenn Lilla ihre blauen Blicke
Empor zum düſtern Himmel hebt,
Dann flieh'n die Stürme weit zurücke,
Dann glänzet Phöbus neu belebt.

Kurz, Lilla, wo du gehſt, iſt Freude,
Iſt Jauchzen feyernder Natur; —
Ach! meinem armen Buſen nur
Biſt du ein Quell von nieverſiegtem Leide.

Eliſe und Cypris.

Du biſt reitzend, wie Cypris war,
Wenn ſie mit lockig hinwallendem Haar
Mit glühender Lipp' an Adonis hing:
Biſt in deiner Schwermuth ſchöner, als ſie war,
Als ſie, umſonſt getröſtet von der Amoretten Schar,
Den Leichnam ihres Lieblings umfing;
Biſt ihr an Suada und Grazie gleich,
Wenn ſie mit einem Lächeln im Götterreich
Aeonenlange Zwiſte ſtillt;
Doch wärſt du, wie's ſcheint, in allem ihr Ebenbild:
So muß ſie nicht der Lieb' allein,
So muß ſie auch der Wankelmuth Göttinn ſeyn.

Als Madame Mara in Leipzig ſang,

am 9. July 1778.

Schon ſo manchen deiner Kränze,
Stolzes Welſchland, raubte lächelnd
Dir Teutonens edles Volk.

Deiner Bildner Schöpferkünſte
Wichen vor Appelles Seele,
Die in Mengs, dem Deutſchen, lebt.

Deiner Kenner Adleraugen
Trübten ſich, als fern von Norden
Winkelmann, der Sachſe, kam.

Deine Dante, deine Taſſo's
Legten ab die Lorberkronen,
Als die Laute Klopſtocks klang.

Und auch deine letzte Blume,
Einzig deines Landes Erbtheil,
Deiner Sänger Ruf verwelkt;

Denn mit ſchnellern Zauberſchwingen
Fliegen Mara's Silbertöne
Deiner Gabrieli vor.

Feuriger wie Blitzes Flügel,
Rein wie Saiten von Cremona,
Steigt der Fittich ihres Lieds;

Und Erſtaunen faßt den Hörer,
Wonne ſtrömt durch ſeine Adern,
Ehrfurcht füllt ſein Innerſtes.

Wohl uns, Brüder! daß wir Deutſche,
Winkelmanns und Klopſtocks Brüder,
Und der Mara Brüder ſind!

Unter Leſſings Bildniß.

Er kam; da dämmert' es in Deutſchland!
Er ſprach; — da ward es Licht.
O Muſe, die du Deutſchland liebſt!
Laß, wenn er künftig ſchweigt,
Es nicht von neuem dämmern!
Nicht unſrer Dichtkunſt Tag
Mit ſeinem Tag' entflieh'n!

An Melly.

Dir ſoll ich ſagen, was mein Herz empfunden,
Als ich zuerſt dich ſah?
O, ſüßes Mädchen! frag es ſelber,
Du beſitz'ſt es ja!

Unter Hagedorns Bildniß.

Du, deutſcher Jüngling, der du in den Tempel
Kalliopens zu treten dich erkühnſt,
Sieh hier dein künftiges Exempel,
Und ſchwör, wenn anders du des Nachruhms Kranz verdienſt:
„Hell wie der Bach, ſtark wie der Wein,
„Von Flecken und von Laſtern rein,
„Kurz — ganz wie Hagedorn ſoll Lied und Seele ſeyn!

Rundgeſang der Freundſchaft.

Im Bache des Lebens — ach! fließen
Der bitterſten Tropfen genug;
Drum nützt auch die wenigen ſüßen
Der Weiſe mit weislichſtem Zug.
Am Pfade des Lebens — ach! welken
Die Blumen ſo eilig dahin;
Drum pflückt ſich die Roſen und Nelken
Der Klüg're, bevor ſie verblüh'n.

Doch keine der Blumen vergleichet
Sich, göttliche Freundſchaft, mit dir!
Dir, Tochter des Himmels, entweichet
Der Kummer, und Wonne folgt dir.
Wo du biſt, da ſchwinden die Stunden
So ſchnell und ſo traulich vorbey.
Du heileſt oft tödtliche Wunden,
Machſt Sclaven in Ketten noch frey.

Du ſcheucheſt das Dunkel der Kerker;
Du glätteſt das ſtürmende Meer,
Durch Nebel und Nächte blickt ſtärker
Dein Pharus dem Irrenden her.

Du reichſt ihm in ſandiger Öde
  Der Hoffnung erquickenden Stab;
Und trockneſt mit ſchmeichelnder Rede
  Den Schweiß der Ermattung ihm ab.

Und wenn ſich beym traulichen Mahle
  Dann deine Geretteten freu'n,
Dann träufelſt du ſelbſt in die Schale
  Den Nektar ſo reichlich und rein.
Selbſt Schwarzbrod und kärgliches Waſſer —
  Haſt du nur die Tafel gedeckt —
Schmeckt ſüßer, als jemahls dem Praſſer
  Sein Tokay und Hochheimer ſchmeckt.

Doch wehe dem Mann, den im Leide
  Du immer zur Seite noch ſtandſt;
Noch nie um den Becher voll Freude
  Dein holdes Vergißmeinnicht wandſt!
Denn ſollt' ihn auch Purpur umſchimmern,
  Denn ſchmückt' ihn auch Zepter und Kron'; —
Trotz all' dieſen Flittern und Flimmern,
  Iſt Unruhe ſein ewiger Lohn.

In Myrten- und Lorber-Gebüſchen,
  Von Flöten-Concerten umrauſcht,
Sieht er ſich nur Nattern umziſchen;
  Und glaubt ſich von Dolchen belauſcht.
Ja, ſäß' er dem Glück' auch im Schooße,
  Und küßt' ihn die Wolluſt auch warm, —
Ach, ganz ohne Freund iſt der große
  Gebiether der Erde nur arm!

Vernahmt Ihr die Warnung, ihr Brüder!
Auf, ſchenket die Becher voll Wein!
Auf, ſchwöret; ſtets männlich und bieder
Euch Freunde durchs Leben zu ſeyn.
Es mag dann durch Dornen und Neſſel,
Verirrſam der Richtpfad auch geh'n!
Es droh' uns auch Prüfung und Feſſel!
Wir enden doch göttlich und ſchön.

Und wenn uns einſt düſter und ſchaurig
Der Odem des Grabes umweht;
Am Lager der Trennung dann traurig
Oreſtes beym Pylades ſteht;
Dann drücke dem blaſſenden Munde
Der Scheidekuß feurig ſich ein!
Und laßt zum erneuerten Bunde
Uns wach im Elyſium ſeyn!

Epiſtel an Fr. D. O.

Bey überſendung des erſten Theils der Skizzen und einiger andern Gedichte.

Es gab — ſo ſagt Herr Tacitus,
Ein Mann, dem man es glauben muß —
Es gab einſt eine Zeit, wo kühn, mit Pfeil und Bogen,
Die deutſchen Töchterchen zu Krieg und Jagden zogen;
Wo rauh ihr Lied, zerſtreut ihr Haar,
Und ihre Hand ſo hart, wie ihre Seele, war;
Wo, glühender als Liebesgluth,
Der Durſt nach Feind- und Römerblut
Im halbentblößten Buſen tobte;
Wo ſelbſt des Bräutigams Geſang,
Wenn er ſein wildes Mädchen zärtlich lobte,
So rauh wie Kriegesdonner klang;
Wo jeder Jüngling, gut und edel,
Der Braut zur Morgengift die blutumfloßnen Schedel
Von Feindes Scharen both;
Wo jede Kunſt und jede Wiſſenſchaft
So fremd den Deutſchen war, wie welſcher Rebenſaft;
Wo vor der Waffen krieg'riſchem Getöne
Die ſchüchterne Camöne
Raſch von der ungebauten Flur
Entfloh, und nie zurückzukehren ſchwur.

Ha! dieſe Zeit, ſo oft und viel erhoben,
Es mag ſie Tacitus, es mag ſie Schütze loben;
Ich wahrlich nie! Sie war ſo gut, wie unſre Zeiten,
An tauſend Unvollkommenheiten,
An tauſend finſtern Rauhigkeiten
Vortrefflich reich, und arm an innerm Werth.

Doch freylich bleibt ſie noch dem Patrioten lieber,
Als die, wo Aberglaubens Nacht
Sich trüb und immer trüber
Auf Deutſchlands Flur ergoß;
Wo vor des Wüthrichs Macht
Sich Mann und Weibchen knechtiſch beugte;
Wo jedes Lied, das Scherz erzeugte,
Für'n Reiſepaß zur Hölle galt;
Wo Prieſter mit despotiſcher Gewalt
Gomorrhens Gluth und Sodoms Schwefelfeuer
Der armen Dichter Leyer,
So bald auf ihr ein and'res Lied erklang,
Als etwa Vater Gerhard ſang,
Voll Chriſtenmitleid prophezeihten;
Schon im Prophetengeiſt auf jenen Tag ſich freuten,
Wo Flaccus und Anakreon,
Und mancher deutſche Bardenſohn
Hinab zum See voll Pech ſich drängten,
Und da mit Ach und Wehe die Flügel ſich verſengten;
Wo Oſiander, Flaccius,
Und Hoe und Ittigius,
Und Carpzov und Calovius,
Das edle Druckpapier zu beſſern Zwecken weihten,
Zu — Jahresgängen und zu theolog'ſchen Streiten;
Wo Ammenmährchen nur vom roth und blauen Bart,

Von Schweſter Nix und Bruder Kobolds Art,
Vom Todtenhuhn, von Männern ohne Köpfe,
Vom Rübezahl, — dem ſchnackiſchen Geſchöpfe,
Das oft in einer Nacht
Dem Naſen ohne Maß, dem Eſelsohren macht,
Und kurz von all' dem ſeltnen Weſen,
Von welchem beym Prätorius
Drey Bändchen voll gedruckt zu leſen —
Den Winterabend kürzen mußten,
Und all' die Weibchen wenig weiter wußten,
Als wie viel Götter, wie viel Tag im Jahr,
Wie der von heute hieß, und der, ſo geſtern war;
Kurz, was dazu gehört, uns vor dem Auſterleben
Ein ganz klein wenig Präcendenz zu geben.

Und, o! dem Himmel tauſend Dank!
Auch jene Zeit iſt ſchier dahin,
Wo Deutſchlands Schönen,
Verwöhnt an Gallinettens Tönen,
Kein deutſches Liedchen reitzend klang;
Wo noch Chanſons den Hagedorn vertrieben;
Wo immer nur Herr Chaulieu, Greſſet,
Herr la Fontaine und Arouet
Im einzigen Beſitz der Mädchenherzen blieben;
Wo ſchon beym erſten Blick auf unſre arme Bühne
Das Mädchen ſich verzog, das Mündchen ſpöttelnd
ſprach:
„Hier iſt Corneille nicht! Ach! hier iſt nicht Racine!
„Wann käme dem ein Deutſcher nach?"

Wir ſind's, wir ſind's! Mit Männerſchritt!
Wo iſt der Lorberreis,
Den ſie allein, und nicht auch wir errungen?

Durch tauſend Müh' und tauſend Schweiß
Sind wir ins Heiligſte der Dichtkunſt eingedrungen,
Nicht immer ſie, die leichten Seelchen! mit.
Sie irrt ein Kieſel oft, uns ſchrecken Felſen nicht.
Wenn unſre Sprache gleich nicht ſtets in Silbertönen,
Nicht immer, wie gedrechſelt, ſpricht;
Wohl uns! wir können ſie der Rauhigkeit entwöhnen;
Doch ſtärk'rer Mannheit Ton verträgt die ihre nicht.
Wenn vor zwölf Luſtern wir bey ihnen Weisheit kauften, —
Oft war es Tand, in Schimmer eingehüllt, —
Was iſt es mehr? Zwey Knaben rauften
Vor meinem Fenſter heut ſich um ein buntes Bild;
Laßt mannbar ſie und klüger werden,
Sie thun's nicht mehr;
Und mancher, der anjetzt mit höhniſchen Geberden
Zu ihrer Seite ſtand,
Bückt ſich dereinſt vor ihrem Kopf und ihrer Hand.

Heil uns! Mit langſam leiſem Schritt
Erſcheinen Deutſchlands deutſche Töchter
Jetzt fleißig in der deutſchen Muſen Heiligthum.
Kein falſcher Witz, kein ſpottendes Gelächter
Kränkt deutſcher Dichter Ruhm;
Wenn manche edle Dame gleich,
An Ahnen und an Schulden reich,
Gewöhnt noch an den Ton von ihrer Gouvernante,
(Die alles, was ſie ſchmäh'n gewollt,
Plump, wie ein Deutſcher, nannte,
Und doch nur deutſches Gold
Und deutſche Speiſen kannte,)
Bey Bürgers Leonoren gähnt,

Bey Leſſings Tellheim ſich nach ihrem Dandin ſehnt;
Und wenn man par hazard ihr was von Göthen ſagt,
Halblächelnd uns: Wer iſt der Göthe? fragt:
So rächen zwanzig beſſ're Köpfe
Dieß halbfranzöſiſche Geſchöpfe;
So können wir den Troſt ja doch
Den armen Franzen übrig laſſen,
Daß manche deutſche Äffchen noch
Das Vaterland, deß ſie nicht würdig, haſſen!

Du, Freundinn, deren edle Zähre
Oft zu der deutſchen Dichtkunſt Ehre
In's ſelenvolle Auge ſtieg,
Hier ſendet unter Deutſchlands Dichtern
Der jüngſten einer dir ſein kleines Buch;
Noch ſcheut er oft den Schwarm von ernſten Splitter-Richtern,
Noch iſt des Freundes Lob ihm Wunſch und Lohn's genug.
O wenn du bey Biankens ſtillen Leiden
Nur einmahl ſprichſt: Das war ſo übel nicht!
Wenn mir beym Jüngling, der mit Seraphs Freuden
Zum bittern Tod, zum Hochgericht,
Im Auge der getäuſchten Welt ein Böſewicht,
Vor Gott ein Edler, ging,
Nur eine deiner Thränen rollte;
Wo iſt er dann
Der ſtolze frohe Mann,
Der ſich mit mir vergleichen ſollte!

Amor und Hymen.

Amor.

Mir wallt des Jünglings Buſen, mir blinkt des Mädchens Thräne
Schon oft im Flügelkleid;
Ich bin's, der bunte Roſen auf dornenvolle Pfade
Des Menſchenlebens ſtreut.

Hymen.

Mich ruft die ſchlanke Dirne; mir fröhnt mit tauſend Opfern
Der glutherfüllte Mann;
Mich fleht die junge Witwe, eh' noch der Erſte modert,
Um den zweyten Gatten an.

Amor.

Mich ſchreckt der Mütter Wachen, mich ſcheucht der Väter Drohung
Aus Mädchenbuſen nicht;
Wo meine Flügel wehen, und meine Blumen düften,
Schweigt jede and're Pflicht.

Hymen.

Nicht Gluth der Bruderliebe, nicht Band der Kindestreue,
Iſt feſter, als mein Band;

Die Gattinn flieht durch Meere, durch Wälder und durch Wüſten
An ihres Gatten Hand.

Amor.

Wer mahlt des Kuſſes Wonne, wenn ihn zuerſt das Mädchen
Vom Jünglings-Mund empfängt,
Mit ſchambeglühter Wange, mit mattgerungnen Händen
An ſeinem Nacken hängt?
Wenn ſchnell aus der Umarmung die Spröde ſich entwindet,
Jetzt ſchnell im Fliehen ſtockt;
Und mitten in Verweiſen den kühngeword'nen Räuber
Zu neuem Raube lockt.
Wie flieh'n des Buſens Bänder! Wie glänzt der Wolluſt Zähre
Im Auge blau und ſchön!
Sieh die zerſtörten Locken, weich wie der Perſer Seide,
In Lüften wallend weh'n!

Hymen.

Doch ſüßer iſt der Taumel, mit dem die Neuvermählte
An Männerbuſen ſinkt,
Wenn froh der Überwinder die halbverſiegte Zähre
Von ihrer Wange trinkt;
Wenn ihre Marmorhügel in Meeres Fluth und Ebbe
Jetzt ſteigen, ſinken nun,
Und die Beneidenswerthen, von meinem Becher trunken,
In ſüßen Träumen ruh'n;
Dann fliehn' die kleinen Schmerzen, wie leichte Sommerwölkchen
Vor Bruder Zephyrn flieh'n;

Dann gäbe die Entzückte zehn greiſe Menſchenalter
Für meine Stündchen hin.

Amor.

Wie oft ließ ich den Stängel, entblößt von Blüth' und Blättern,
Leichtgläubiger, für dich!
Ich ſchaffe Held' und Dichter; die Cäſarn, die Platone
Und Heinriche glüh'n für mich.
Von meinem Pfeil verwundet, flieh'n Helden aus den Schlachten,
Flieh'n Prinzen von dem Thron:
Du reizeſt kaum Secunden, ſo folgt mit ſchnellerm Schritte
Der Überdruß dir ſchon.

Hymen.

Und dir, wenn du die Grenzen der Tugend überſchritten,
Folgt Reu', von Nattern ſchwer.
Wo nähmſt du Held' und Dichter, wo nähmſt du Sclav' und Sclavinn
Ohn' meine Gottheit her?
Du bleichſt des Jünglings Wange, entfärbſt der Jungfrau'n Blüthe
So oft mit kalter Hand;
Ich wink', und frohe Chöre der Knaben und der Mädchen
Durchtanzen rings das Land.

Dea Virtus.

Was zankt ihr euch, ihr Brüder? Beyd' einer Göttinn Söhne,
Beyd' Einer Erde Glück?
Vereinet eure Fackeln und eure Siegerwaffen,
So flieht der Zwiſt zurück.

Sey Hymens Freund, mein Amor! ſo flieht mit ſchnellem Fittich
Vor ihm der Überdruß;
Sey Amors Freund, mein Hymen! dein Taumelkelch verſchön're
Der Liebe Feuerkuß.
Was hilft das Band der Ehe, wenn Amors Pfeil die Herzen
Zur Liebe nicht entglüht?
Was nützt die Flamme Amors, wenn des Genuſſes Wonne
Getreue Seelen flieht?
Und ſoll durch ferne Säkel noch Mann und Sohn und Enkel
Euch preiſen jubelvoll;
Nehmt mich in euer Bündniß, und glaubt dann, daß es dauern,
Auf ewig dauern ſoll.

* * *

So ſprach der Tugend Göttinn; doch, ach! die ſtolzen Brüder
Verſchmähten ihren Bund;
Und machen durch ihr Kämpfen noch jetzt des Jünglings Buſen,
Das Herz der Mädchen wund.

Germania an den Frieden.

Darf ich dir trauen, der du auf goldnen Schwingen,
Des Überfluſſes Füllhorn in der rechten Hand,
Herniederſteigſt, um Ruhe und Glück zurückzubringen
In ein verwüſtet wundgeſchlagnes Land?

Darf ich dir trauen, daß nun der Jüngling, der ſonſt wacker
In Myriaden Feinde ſchlug,
Verlaſſe Schild und Helm, und wieder ſeinen Acker
Durchſchneide mit dem Pflug?

Darf ich dir trauen, daß nun nicht mehr des Säuglings Jammer
Den Vater klage, den der Krieg ihm nahm?
Nicht mehr die Braut in der verwaiſ'ten Kammer
Laut wein' um ihren Bräutigam?

Iſt's nun dein Ernſt, daß nicht mehr deutſche Legionen
Ihr blinkend Schwert auf deutſche Brüder ziehen?
Nicht mehr die Völker, die an Rhein und Donau wohnen,
Feindſelig gegen die an Elb' und Oder glühen?

Iſt's nun dein Ernſt, daß jener niebeſiegte,
Noch nie erreichte König, Gottes Meiſterſtück, —

Der nun zum vierten Mahl mit Habsburgs Stamme kriegte,
Begleitet von Gerechtigkeit und Glück,

Zum vierten Mahl ertheile ſichern Frieden
Den Überwund'nen, und mit Ruhm,
Wie ihn noch keinem Deutſchen Gott beſchieden,
Heimkehr' in ſein errettet Eigenthum?

Iſt's nun dein Ernſt, daß Joſephs zahlenloſe Heere
Sich wieder friedlich hin zu ſeiner Iſter ziehen,
Und zu Thereſens Ruh' und ſeiner eignen Ehre
Ihm wieder Lorbern ſonder Blute blühen?

O edelſter von allen Göttern, ſteig hernieder!
Der Völker beſtes opfert dir;
Und Weihrauchdampf und Jubellieder
Von dreyßig Millionen danken dir!

Gib meinen Weibern Söhne, meinen Söhnen Stärke,
Gib Zucht und Sicherheit der Jungfrau'n edlem Chor!
Es lebe deutſche Kraft in jedem deutſchen Werke;
Und Unkraut ſproſſe nie hervor!

Triumph! Mercurens Stab durchwallt mein Reich vom neuen!
Triumph! Minervens Herd flammt auf in jeder Stadt!
Und Deutſchland bleibt das Land, das keinen Feind zu ſcheuen
Und jedem zu gebiethen hat.

An Freund B**g,

als er vor der Dichtkunſt zagte.

Wer wird wohl einſt dem kleinen Graben,
Den Remus ſpöttiſch überſprang,
Die ſtolze Stadt verkündet haben,
Die dreyer Welten Kreis bezwang? —

Wer ſucht im Fittich, der mit Zagen
Kaum Spannen hoch ſich hebt,
Den jungen Adler, der nach wenig Tagen
Durch Donnerwolken, kühn hinauf zur Sonne ſtrebt? —

Wer denkt ſich bey der kleinen Quelle,
Die tröpfelnd aus dem Felſen fließt,
Schon jenen ſtolzen Strom, der mit beſchäumter Welle,
Selbſt faſt ein halbes Meer, in's ferne Meer ſich gießt?

Durch weiſer Schöpfung ewige Geſetze
Muß jeder Anfang klein,
Muß Perl' und Diamant und Perus goldne Schätze
Erſt tief verſteckt in Fluth und Höhlen ſeyn. —

Und du, o Freund, erbebſt, weil deiner kleinen Leyer
Nicht gleich beym erſten Griff ein Lied,
Erfüllt von Bürgers oder Ramlers Feyer,
Mit Silberton entflieht?

Weil nicht bey deinem erſten Rufen
Die Muſe dir zur Seite ſtand,
Und, hingerückt zu Pindars Stufen,
Um deinen Schlaf den Lorber wand? —

Vergißt du ganz der Mädchen Weiſe?
Im Anfang Eis, im Fortgang Gluth,
Wird bald ihr Küßchen dem zum Preiſe,
Der nicht beym erſten Sturme ruht.

Ward dir ein Herz voll zärtlicher Gefühle;
Ward dir ein Geiſt, der kühn ſich Welten ſchafft:
So haſt du bald zu der Kamöne goldnem Spiele,
Bald zu den Reih'n der Klio Kraft.

So kannſt du bald des Reimers Sadford lachen,
Der Sylben zählt, und Mücken ſaugt,
Trotz ſeines Heldenlieds und and'rer ſchöner Sachen
Kaum zu Apollens Schemmel taugt.

Epiſtel an Herrn Gleim, über ſeine neuen Kriegslieder.

Trittſt du wieder, braver Grenatier,
Treu'ſter unter Friedrichs Barden,
Angethan mit Lorberzier
An der Kriegesſänger Spitze? —
Sieh! es ſteh'n von ihrem Siege
All' die Barden auf, und jauchzen dir.
Denn dem Träger raſcher Blitze
Ähnlich ſteigt dein Odenflug;
Der ſo ſchnell einſt, wie dein König
Feinde ſchlug
Und Heere zwang;
Durch der Deutſchen weite Fluren drang,
Bis er ſelbſt in des von Neid erfüllten
Franzens Ohr erklang.

Reich mir deine Hand! — der Hügel,
Wo du ſtehſt, — er iſt ſo hoch!
Und mir fehlt dein Adlerflügel,
Fehlt dein Rieſenſchritt. — Und doch
Möcht' ich allzu gern nur meine Lieder
Miſchen in dein Donnerchor;
Denn wir Sachſen ſind der Preußen Brüder,
Sind nicht Feinde wie zuvor,

Zwar wir waren's nie! die bied're Rechte,
O wir hätten gern ſie euch gereicht!
Hätten zehn Mahl kühner dann vielleicht
In des Krieges Mordgefechte
Schwert und Spieß gezückt,
Und der Ungarn rohe Scharen
Hin zum Erebus geſchickt.

Sey du ſelbſt uns Zeuge! Waren
Unſre kleine Haufen nicht des Ruhmes werth,
Der in Deutſchlands Jahresbüchern
Uns den Preis der Tapferkeit gewährt?
Waren wir's nicht, der den ſichern
Mehr, als halbgeſchlag'nen bey C....
Neuen Muth und erſten Sieg gelieh'n?
Wir nur hemmten Friedrichs tapf're Streiter
Auf dem offnen Weg nach Wien,
Und ihr ehrtet ſelbſt als Feinde,
Braver Sachſen Heldenmuth.

O jetzt wollen wir als Freunde,
All' unſer Blut,
All' unſre Kräfte,
Zum Kampfgeſchäfte
Verbinden mit euch!
Mit uns zugleich
Die Heldenthaten
Zahlenlos thun.
Mit euch dereinſt in Palmenſchatten
Sicher ruh'n!
Mit euch, ihr Brüder, an Muth und Glauben,
Dem Feind ein jedes kleines Lorberblatt,

Das er noch übrig hat,
Spottend rauben!
Und wenn er g'nug geblutet hat,
Ihm, der zuerſt die Ruh' verſchreckt,
Ihm, der euch Siegesmüde Löwen
Vom Schlummer aufgeweckt,
Mitleidig Raſt und Raum zum Leben
Wiedergeben.

An ein Frauenzimmer,

(das den Dichter tadelte, als er ein Anderes Venus genannt hatte.)

Beſorge nicht, daß ich Olympens Sitze
An deine Schweſtern all verſchenkt!
Der denkt zu ſchlecht von meinem Witze,
Der ihn ſo eng beſchränkt.
Iſt gleich die Göttinn nicht mehr zu verſpenden,
Die einſt aus Paris Hand den goldnen Apfel nahm,
So iſt's doch jene noch, aus deren Händen
Zuerſt*) der Apfel kam.

---

*) Ihn warf bekanntlich Eris, die Zankgöttinn, auf die Tafel.

An eine Dame,

welcher der Dichter einen Hut zum Geſchenk ſchickte.

Bey dieſer Kleinigkeit, die dir dein Freund verehrt,
Sieh nur auf das Symbol, nicht auf den innern Werth!
Ihn, der beym Alterthum der Freyheit Sinnbild war,
Ihn beut er dir zum Zeichen dar,
Daß ſeine Freyheit — dir gehört.

An Herrn Rupert Becker 1783.

He da, Vetter von dem Muſengotte,
Winkgott Aeol! aus der Wünſche großen Grotte
Schickt ſo fort den beſten Segler mir!
Kühn zum Pol hinan will ich dann ſteuern,
Und mir unterwegs ein Liedchen leyern;
Denn's gibt Jubel heut' in Helikons Revier.

Einer meiner Freunde mit dem blonden Haare
Und den blauen Augen hat der grünen Jahre
Vier und zwanzig heut durchlebt,
Und ſtreckt nun ſo ſehnlich ſeine weiſe Naſe
Nach dem fünf und zwanzigſten, wie ſeine Baſe
Nach dem Kubach,*) wenn ſie vor Gewittern bebt.

Dieſer Jüngling, von Natur erklecklich
Ausſtaffirt mit Gaben, der ſchon oft und kecklich
Lieder und Balladen ſang,
Schon in Paſſau, Fritz, Gertruden**)
Sich von Chriſten, Türken, Heiden, Juden

---

*) Ein bey den Proteſtanten bekanntes altmodiſches Gebethbuch.

**) Drey Balladen dieſes Dichters.

Manches ſtaunende: o Jemine! erzwang;
Dieſer Jüngling, eurer Huth empfohlen
Bleib er, Schweſtern Parzen! oder unverhohlen
Klag ich Hochverraths euch an;
Denn vor hundert deutſchen Dichterkränzen
Soll der ſeinige noch ſtattlich glänzen
Dicht bey Wieland und bey Bürger Flügelmann!

Ungekannt von Durchlaucht und von Exzellenzen,
Ungeneckt von groß- und kleinen Peterſquenzen,
Sey ſein neidenswerthes Loos — Genügſamkeit!
Schweb' um ihn der Geiſt erhabner Dichtung,
Wenn, verdammt zu gänzlicher Vernichtung,
Manchen Fürſtenrumpf der Tod zerſtreut.
Seelenruhe geb' ihm das Geleite
Durch des Lebens Thäler! mag an ſeiner Seite
Hekla*) fruchtlos Feuerſtröme ſpey'n!
Denn beym ächten Muſenzögling wachen
Höh're Weſen und bezähmen Drachen,
Zwingen Tieger, ſein Geſpann zu ſeyn.

Doch, weil Manchen nach dem Tod ſchier alles eitel,
Und ein mit Ducaten ſtraffgefüllter Beutel
Wünſchenswerther als ein Marmor ſcheint,
Wohl, ſo werd' er dann ein hochbeglückter Feger
Von den Börſen der Klienten und Verleger,
Sey Herr Plutus in Perſon ſein Freund!

---

*) Ein Frauenzimmer, welchem dieſer Nahme ſcherzweiſe beygelegt wurde.

Jedes

Jedes Schnitzlein, ſeiner Feder raſch entflogen,
Werde ſchwer mit Gold ihm aufgewogen,
Und des Ruhms Trompete blaſe laut,
Und es ſteche Rode, Bauſe, Geyſer
Sich halb blind am Schwall der Lorberreiſer,
Die um ſeinen Schlaf der Enkel ſchaut!

Bav. Nach Schwiſt.

Bav wollte dichten, ſchlug an ſeinen Kopf
Und rief: o Witz, komm doch heraus!
Er pochte lang umſonſt, der arme Tropf!
Er pochte an ein ledig Haus.

Orpheus, eine Blasphemie.

Als Orpheus, der Sänger, ſein Weibchen verloren,
Da ſtieg er hinunter zur Höllenſchlucht.
Vergebt es, ihr Schönen, vergebts doch dem Thoren!
Iſt Hölle der Ort, wo die Weiber man ſucht?

Es muß doch! Er fand ſie! und all die Trabanten
Des Pluto erſtaunten ob ſeinem Muth;
Und ſelbſt die drey Jungfraun des Orcus bekannten:
Der Mann verſteh' ſich aufs Suchen ſehr gut.

Doch Pluto, der nie ſich aufs Scherzen verſtanden,
Erhaſchte voll Inngrimm den zitternden Wicht.
„Du ſprengteſt zwar, rief er, die ehernen Banden
Der Hölle; doch wart', es bekomme dir nicht!"

Mit Schlangen zu geiſſeln, mit Zangen zu zwicken,
Erging das Mandat ſchon; doch ritterlich griff,
Herr Orpheus zur Leyer. Da fühlt' ein Entzücken
Der alte Gott Pluto; ſein Eifer entſchlief.

„Beym Styx! ich hätte dich weidlich geſchwefelt,
„Rieth nicht dir dieß Liedchen ein gutes Geſchick.
„Doch Strafe muß ſeyn! und weil du gefrevelt,
„Nimm ſtracks deine theure Xantippe zurück!"

Sie trollten ſich Beyde. Die duldende Miene
Des ſchrecklich Beſtraften erweichte den Gott.
Drum war auch, bevor noch die Erde der kühne
Pelasger erreichte, das Weib wieder todt.

Regiaſchi.

Zum Regiaſchi, dem Monarch
Von Abyſſinien, kommt einſt
Die Freudenbothſchaft: daß ſein Heer
Dem Feinde glorreich obgeſiegt.
Sein Herold ladet ſtraks den Hof
Zum frohſten Feſt. In Pomp erſcheint
Ein jeder ſchnell, und jeder ſtaunt,
Als er den Fürſt erblickt, der nur
Mit ſeinem älteſten Gewand
Bedeckt, auf bloßer Erde ſitzt.
Die Neugier flüſtert hin und her;
Man räth und forſcht; doch keiner trifft's.
Ein Fremdling, kühner als der Troß
Der Übrigen, naht ſich zuletzt
Dem Prinzen ſelbſt und fragt: „Monarch
„Durch Tugend und durch Einſicht groß!
„Warum beym Freudenmahl ein Kleid
„Des Trauerns?" — „Weil (erwiedert ihm
Der Fürſt) „des Höchſten Wort befiehlt:
„Nie tiefer hinzuknien im Staub,
„Als wenn man für empfang'nes Glück
„Der Vorſicht Güte danken will."

Memnon und der Miethſoldat.

In jenem Kampf wo Philipps kühner Sohn
Nach weiter nichts, als nach — der Erde Herrſchaft
ſtrebte;
Als ſchon des Perſers Königsthron
In ſeinem tiefſten Grund erbebte;
War's Memnon ganz allein, der noch mit ächtem Muth,
Mit ächter Kriegeskunſt den Philippiden hemmte;
Und ſeiner Siege raſche Fluth
Auf Monden wenigſtens, wenn nicht auf Jahre dämmte.

Einſt, als er mit der fremden Söldner Schar*)
Auf ſchnellem Marſch begriffen war,
Hört er, daß einer ſeiner Miethſoldaten
Den Macedonier als einen Thoren ſchmäht,
Und jede ſeiner Heldenthaten
Zum Kinderſpiel, wo nicht zum Bubenſtück verdreht.
Dem Schwätzer fällt mit Lobgeſchrey
Der ganze Trupp einſtimmig bey;
Nur Memnon kehrt den Spieß, ſchlägt ihn damit
und ſpricht:
„Für Fechten geb' ich Sold, jedoch fürs Schimpfen nicht."

So könnte man in ſpätern Tagen
Wohl auch zu manchen Kriegern ſagen,
Wenn ſie den Feind — von weitem ſchlagen.

---

*) Er befehligte vorzüglich die fremden Miethtruppen.

Klage und Troſt.

An Freundes Grabe[*].

Schwermuth! holde Schwermuth!
Mit dem Trauerliede
Das im Tannenwald
Zwiſchen Klippen einſam hallt;
Mit dem Blick, der Thränen müde,
Gern auf Gräbern ruht —
Hülle mich in deine Schatten ein!
Denn mein ganzes Herz iſt dein — iſt dein.

Und du mit dem Sternenſchleyer,
Ernſte Mitternacht!
Furchtbar oft in ſtummer Feyer,
Und doch ſchön in ſtiller Pracht!

---

[*] Dieſes, in der Zeitſchrift Apollo erſchienene Gedicht ward, wie Meißner daſelbſt bemerkt, durch den Tod des für böhmiſche Literatur und Kunſt, in jeder Rückſicht zu frühe verſtorbenen Grafen Franz Hartig, veranlaßt; und war für einen ſeiner liebſten Freunde beſtimmt, der ſeinen Todesfall vorzüglich tief fühlte, und in Nebenſtunden ſeinen Schmerz oft an der Harmonika zu zerſtreuen ſuchte. Daher, und weil das Gedicht vom Herrn Maſchek für jenes Inſtrument geſetzt ward, erhielt es auch eine mehr Kantaten- als Lied-ähnliche Form.

Mutter des erquickenden Schlummers,
Und doch Freundinn manches wachen Kummers
Blick auf mich
Herab und ſprich:
„Fandſt du noch mein Auge ſchlummernd,
Seit mein Freund erblich?“

* * *

Ach er ſchläft ſo tief im Grabe;
Viel zu tief und viel zu frühe!
Ihn erweckt nicht mehr die Stimme
Sanfter Melodie.
Selbſt die Thräne, die ſo reichlich
Ihm zur Weihe tropft,
Weckt das Herz nicht, das an meinem Herzen
Einſt ſo ſanft geklopft.

* * *

Jedes Wort, das ſeinen Lippen
Sonſt ſo mild entfloß, —
Der Druck des Arms, der brünſtig
Oft mich an ſich ſchloß. —
Wird nun als entwich'ne Freude
Mir ein herber Gram! —
Ach ſo denkt die Braut des Jünglings,-
Den der Krieg ihr nahm.

* * *

Ja ich wag es — ja ich hebe,
Schickſal, meinen Blick zu dir!
Warum raubſt du oft ſo zeitig
Deiner Menſchheit Zier?

Unfruchtbare Tannen trotzen
Jedem Winter, jedem Sturm;
Und den Baum, voll edler Früchte —
Ach, zernagt ſo bald der Wurm!

Eine Stimme.

Zwar ich ſchlumm're tief im Grabe, —
Schlumm're tief und frühe;
Dennoch hör' ich deiner Klage
Sanfte Melodie.
Nur der Staub geſellt zum Staube
Sich dort brüderlich:
Nur die Hülle wird dem Wurm zum Raube;
Nicht dein Freund erblich!

* * *

Aufgeſchaut in höh're Ferne!
Erdenſohn, ermanne dich!
Schwebend über jenem Sterne —
Über Sonnen ſuche mich!
Zwar dir hüllt der Menſchheit Binde
Noch den Blick in Nebel ein;
Aber einſt im Lichte werden
Wir uns wieder Brüder ſeyn.

* * *

Klage nicht, daß ich hienieden
Nur ſo kurz verweilt!
Lange lebt, wer ſelbſt Minuten
Weiſlich eingetheilt!

Wo du ſtehſt, iſt nie Vollendung;
Iſt der Anfang nur.
Unabſehbar rollt die Kette
Ewiger Natur. —

* * *

Horch! es tönt von Sphär' auf Sphäre
Ruhm dem Herrn der Welt;
Ohne den kein Haar entwurzelt,
Und kein Sperling fällt!
Dank ihm, daß er Trieb nach Wahrheit
Dir und mir verlieh!
Dieſer Funke ſeiner Götter-Klarheit
Nie erlöſcht er, — nie!!

Geburtſtags Lied.

Sey gegrüßt mit frohem Liede,
Tag, der mir das Leben gab!
Heiterkeit und Seelenfriede
Steig auf deinem Strahl herab!
Und des Dankes linde Zähre,
Die dem Auge ſich entſtiehlt,
Sage dem, der mich gerufen,
Was mein Herz ſo innig fühlt.
Manches Unfalls tiefe Wunde
Mancher Schwermuth leiſen Schmerz,
Doch auch jede frohe Stunde,
Jedes Lächeln, jeden Scherz
Dank ich dir, der Tage ſchönſtem,
Der dem Schlummer mich entriß,
Und mein lang verſchloßnes Auge
Sonnenſtrahlen trinken ließ.
Heut bey deiner Rückkehr Feyer
Blickt mein Auge weit um ſich,
Denkt mit doppelt ſtärkerm Feuer
Jedes Glück der Menſchheit ſich.
Raſcher hüpfen meine Pulſe,
Und es drängt ein weites Meer
Wonneſchaffender Gedanken
Sich von jeder Nerve her.

Meiner Laufbahn ganze Reiſe
Seh ich heut im Sonnenſchein;
Nur der Zukunft ferne Gleiſe
Hüllen ſich in Nebel ein.
Wirſt du oft noch wiederkehren,
Junger Tag, mit Roſ' umkränzt?
Oder ſchlägt die Stunde zeitig,
Wo mir höh're Wonne glänzt?
Sey es! Weichgeſchaffne Seelen
Sind ſich ſelbſt ihr Troſt und Glück,
Zweifel, ſo die Thoren quälen,
Scheucht der Unſchuld Strahl zurück.
Ob hiernieden unterm Monde?
Ob erhöht in beſſ're Welt?
G'nug, wenn ewig meine Pfade
Stiller Tugend Licht erhellt!

An Frau von Kn.

(als ein guter Mahler ſie ſchlecht traf.)

Dem Künſtler, dem dein Bildniß nicht geglückt,
Und der den Zauberreitz, der deine Züge ſchmückt,
Nur ſo unendlich ſchwach durch Farben ausgedrückt,
Möcht' ich ſein Urtheil doch nicht allzuſträflich ſprechen.
Die Kunſt erreicht nur *mittlern* Reitz;
Vom *höhern* Meiſterſtück pflegt mit gerechtem Geitz
Natur für Menſchenhand die Formen zu zerbrechen.

An Madame B.

(als ſie gegen alle politiſche Parten ſich erklärte.)

„Du möchteſt" ſprichſt du, „nichts von Demokraten hören,
Und hätteſt minder noch Ariſtokraten-Sinn."
Daß du monarchiſch denkſt, das will ich doch beſchwören.
Ein reizend Weib iſt immer Königinn.

Charade.

Als Junker Stolz einſt ſeine Hand
Mit Fräulein Dummheit ſchlau verband,
Da ward ich in der erſten Nacht
Als Töchterchen ans Licht gebracht.
An Höfen ſchweif' ich nun umher;
Am Kopfe ſtets, oft auch am Beutel leer,
Mach' manchem Biedermann das Leben ſchwer,
Verlache Spott und ernſten Tadel,
Bin ſtets von altem, nie von ächtem Adel.

9

Räthſel.

Faſt jeder, der zuerſt mich ſieht,
Erſchrickt; ja mancher ſelbſt entflieht;
Und doch ſchreck ich durch Wehr und Waffen nicht.
Mein Endzweck iſt — emporzuſteigen.
Auch pfleg' ich mich oft hoch genug zu zeigen;
Und doch gehör' ich nie zu Männern von Gewicht.
Selbſt mit dem Mächtigſten in der Natur im Streite,
Sieg' ich im Kampf; und doch iſt meine Beute
Gar herzlich klein.
Von tauſend Leſern mag vielleicht kaum einer,
Und unter allen Stutzern keiner
An meiner Stelle ſeyn.

Räthſel.

Ich bin zwar kein Metall,
Gegraben aus der Erde Schlunde:
Ein leichter Federzug, ein bald verhauchter Schall.
Doch ſchlag' ich eine tief're Wunde
Als Eiſen und als Stahl.
In ächter Weiſen Arſenal
Mach' ich gekrönte Thoren zittern,
Kann Ahnenſtolz und Bonzenwahn
In ſeinem tiefſten Grund erſchüttern,
Bin zwar der Tugend Unterthan;
Doch greif' ich oft in pflichtvergeſſ'ner Stunde
Die Tugend ſelber an.

Kalif Ali's Moral.

Q. Frage. Wenn Gott im Krieg
Verleiht dir Sieg;
Sprich: welcher Dank
Und Lobgeſang
Kann Gott erfreu'n ?
Alis Antw. Dem Feind verzeih'n.

Das Gemählde.

Veit, dem das Glück ein dürftig Loos beſchieden,
Durchlebte ruhig und zufrieden
Die kurze Spanne Zeit. — Sein kleines Haus
War alles Zierraths ledig; nur ein Zimmer
Putzt er mit einem Bildniß aus,
Von dem ſein Groß-Groß-Vater immer
Ihm vorerzählt: daß Dürer es gemahlt.
Kaum hätt' ihm dieß ein Fürſt bezahlt!
Denn wenn — was oft geſchah! — ihn Nahrungskummer drückte,
Warf er nur einen Blick darauf, und blickte
Zufriedner wieder weg; denn ihn erquickte
Die ſüße Zuverſicht:
„Du haſt ein Gut, das Prinzen oft gebricht!"

Einſt kam ein Kenner, den der Ruhm
Von dieſem Bilde neidiſch machte;
Beſah ſich Veitens Eigenthum:
Und ſah es kaum, ſo lachte
Er höniſch hoch empor. — „Dieß Dürers Pinſel?
Nein!

„Eh' könnt' ich ſelber Dürer ſeyn:
„Ha, welche Stangen! welche bleiche Todtenleiber!*)
„Kaum einer ſeiner Farbenreiber
„Vermocht' des Meiſters Art ſo ſchändlich zu entweih'n!" —
Und nun bewies er noch mit hunderttauſend Gründen,
Wozu wir keine Wort' und keine Reime finden;
Daß er allein das Ding verſteh',
Und daß in Millionen Sachen
Noch Winkelmann bey ihm zur Schule geh'!

Dem armen Veit verging das Lachen.
„Daß deine ganze Kennerey,
„Und deiner Gründe Mancherley
„Zunächſt mit dieſem Conterfey" —
Rief er zuletzt betrübt — „in tiefſter Hölle ſey!
„Wer bath dich denn, den Wahn mir zu benehmen,
„Der keinem ſchädlich, und bey mannichfachen Grämen
„Mein Troſt im Stillen war? —
„Du wärſt ein Wahrheitsfreund? Geh', du biſt ein Barbar!"

Doch jener lacht und geht; und rühmt ſich weit und breit;
Er habe wied'rum ein ſchändlich Hirngeſpinnſte
Durch ſeine Wiſſenſchaft zerſtreut.

---

*) Bekanntlich ſind die Figuren dieſes Meiſters ſelbſt zu lang und von bleichem Colorit.

* * *

So freut ſich ſeiner ſeltnen Künſte
Und ſeiner ſeltnen Weisheit ein Barbar
Von Afterphiloſoph, wenn er ſo glücklich war,
Dem armen Nächſten ſeinen frommen Glauben
Und ſeine Seelenruhe zu rauben.

Elegie auf meine Tochter. 1807.

(Meißners Schwanengeſang *).

1.

Bald vielleicht, geliebtes Mädchen!
Werden wir uns wieder ſeh'n!
Möchteſt du in Engelsſchöne
Mir zur Seite ſchützend ſteh'n!
Schwebteſt du zur Gottheit Throne
Als mein Führer lieblich auf,
Oder ging in beſſre Welten
Dann mit dir mein Pilgerlauf!

Nicht als Vater, nicht als Tochter
Würden wir uns dort verwandt;
Gleich an Rechten; gleich an Kräften,
Eilten wir zum Geiſterland;
Blickten auf die Moderhülle
Höchſtens noch ein Mahl zurück,
Und dann wärſt du, wie hiernieden,
Wieder dort mein größtes Glück!

---

*) Meißner dictirte dieſes Gedicht während ſeiner letzten Krankheit in einer ſchlafloſen Nacht. Es erſchien im deutſchen Merkur noch in des Dichters Sterbjahre 1807.

D. H.

Ach! was träum' ich armer Kranker!
Ohne Tröſtung iſt mein Gram!
Nein, das Schickſal gibt nie wieder,
Was ſein Ausſpruch einmahl nahm;
Und in ſeiner Glieder Kette,
Und in ſeiner Weſenreihe
Hohlt den frühern Bürger Edens
Sicher nie der Spät're ein!

Sicher? nie? wer kann dieß bürgen?
Wehe jedem, der da glaubt,
Daß der Tod uns unſre Lieben
Auch für Ewigkeiten raubt!
Sey es Traum, daß wir ſie finden
Dort in einem ſchönern Licht:
Alſo will ich dennoch träumen,
Bis das Auge ſtarrend bricht! —

2 *).

Und auch dieſes Glück hab' ich zu lang genoſſen,
Und auch dieſe Tröſtung war für mich zu groß!
Holde Blume, kaum dem Beet' entſproſſen,
Fielſt du wieder in der Mutter Schooß!

---

*) Bis hierher hatte Meißner dictirt; das nun folgende ſchrieb er ſelbſt mit zitternder Hand.

3 *).

Sie bedarf nun keines Sittenſpruchs,
Keines freundlichen Erinn'rungsbuchs,
Ja der Menſchen Freundſchaft ſelbſt nicht mehr;
Denn ihr ſcholl, ach Gott! ſo frühe am Tage
Schon von dorther der Vollendung Wage;
Ihre Stelle iſt und bleibt nun leer!

4.

Holde Theure! was du mir geweſen,
Faßt kein Ausdruck —
Und ich ſage bloß: von meinem Weſen
Wirſt du ewig unzertrennlich ſeyn! —

---

*) Die folgenden zwey Strophen dictirte Meißner zwey Stunden vor ſeinem Tode dem Hrn. Prof. Weiß in Fulda.

An den entſchlüpften Amor.

Du, dem ich oft zitternd kniete,
Dem ich meiner Jahre Blüthe
Nur zu treu geweiht,
Gott der Liebe, Gott der Küſſe!
Warum hüllen Finſterniſſe
Deine Göttlichkeit!

*

Biſt du nicht mehr den Altären,
Wo dich Weihrauchopfer ehren,
Holder Knabe, nah?
Soll nie mehr in dunkeln Hainen
Mir dein Strahlenbild erſcheinen,
Das ich ehemahls ſah?

*

Wenn ich ſonſt mit trunkner Lippe
Dich an ſtiller Aganippe
Um dein Feuer bath,
Ha: wie ſchnell der kleine Sieger
Mit den Scharen ſeiner Krieger
Mir zur Seite trat!

Mir mit jener ſanften Miene,
Die im Reich der Proſerpine
Eumeniden beugt,
Seine Götterkünſte lehrte,
Und mir manchen Pfeil verehrte,
Dem kein Herz entweicht.

*

Aber jetzt — in Paphos Lauben
Weiden müßig ſeine Tauben,
Und ſein Hain iſt leer;
Fruchtlos iſt Cytherens Sehnen,
Fruchtlos rinnen Silberthränen;
Ach! er iſt nicht mehr.

*

Zwar er iſt! — doch Julchens Blicke
Halten ihn von uns zurücke,
Feſſeln ſeinen Fuß;
Ihn, den Sieger aller Götter,
Mächtiger als Zeus im Wetter,
Zwang ihr Nektarkuß.

*

Nur umſonſt! daß Pſyche lockte;
Trunken höret der Verſtockte
Keine Warnung mehr;
Jede Kraft iſt ihm entflogen;
Julchen nur mit ſeinem Bogen
Trifft ſo gut als er.

An Meißner,

bey einem heftigen lang anhaltenden Kopfſchmerz.

Eh' die Schlang' in Roſenlauben
Evens Lüſternheit beſtach,
Daß, ſtatt Birnen, Kirſchen, Trauben,
Sie den Sündenapfel brach;

War von Giften und von Seuchen
Unverſucht dieß große Rund;
Alles ſtark, wie junge Eichen,
Alles, Hirſchen gleich, geſund;

Aber mancher Krankheit Scharen
Zogen, wie ein wüthend Heer,
Längſt von Aſiens Barbaren
Zu uns armen Deutſchen her.

Zipperlein beſucht den Zecher
Bey dem glühenden Pokal;
Für den liebenden Verbrecher
Schleifet Gichtweh ſeinen Stahl.

Aber dich, der nichts verbrochen,
Dich, ſo ſchuldlos und ſo rein,
Sprich, was hüllt ſeit langen Wochen
Dich in düſtre Nebel ein?

Armer Mann! dir glüht die Stirne
Nicht umſonſt — o Schmerz! — dein Kopf! —
Ja, dir ſiedet's im Gehirne,
Wie an Feuergluth ein Topf.

Ha! verdammt Geſchick, das allen
Weiſen Gold und Gut verſagt,
Und zuletzt mit Räuberkrallen
Noch an ihren Köpfen nagt!

Sind bey Prieſtern und bey Layen
Nicht noch Köpfe dick und leer?
Deren Schedel zu kaſteyen
Lohnte ſich der Mühe mehr.

Sprich, hat etwa eine Skizze,
Eines Epigrammes Macht,
Mancher Dunſen Gift und Blitze
Feurig auf dein Haupt gebracht?

Oder iſt es die Beſchwerde
Eines Höflings, die dich drückt,
Daß vor ihm nicht bis zur Erde
Du in Demuth dich gebückt?

Wehe dann um dein Schuldregiſter!
Ewig glüht ihr Haß und brauſ't,
Gleich dem Haſſe der Philiſter
Gegen Simſons Rieſenfauſt.

Freund! doch klage nicht vergebens!
Hoffe! Hoffnungsvoller Muth
Macht im großen Spiel des Lebens
Wohl noch manche Karte gut.

Und wenn Unglück ſeine Lanze
Unerbittlich mit dir bricht,
So verhülle dich im Kranze,
Den dir einſt die Nachwelt flicht!

Aug. Becker.

An Herrn Meißners Geburtstage.

(Am 3. Nov. 1782.)

Wär' ich Prinz, und du nicht minder
Solch ein Mann Durchlaucht und groß;
O, ſo brüllten Sechszehnpfünder
Heut' auf allen Wällen los.
In Kamaſchen, weißen Latzen,
Sollte meine Garde ſtehen;
Und ein Sau- und Haſenhetzen
Sicherlich das Feſt begehen.

Doch ich bin, wie du wirſt wiſſen,
Weder Fürſt, noch reicher Mann;
Der mit ſolchen Leckerbiſſen,
Lieber! dich bewirthen kann;
Nur ein Liedchen muntern Schalles
Iſt, wenn höchſte Noth mich treibt,
Zum Verſchenken wohl noch alles,
Was mir Armen übrig bleibt.

Drum will ich mit meiner Leyer
Rieſenhaft mich heute blähen,
Und zum Guckguck und zum Geyer
Alle Sorg' und Unmuth ſchmähen.

Weich zur Hölle, du Geſindel,
Gram, und wie ihr ſonſt euch nennt,
Daß euch Satan in ein Bündel
Wickelt und zu Aſche brennt!

Heuchler! packe dich und drücke
Meißnern heute nicht die Hand!
Und entweihe nicht mit Tücke
Ein geheiligt Freundſchaftsband!
Ha! ſonſt will ich ſonder Zagen,
Wie mit einem eiſern Stab,
Dich mit meiner Leyer ſchlagen,
Und du findeſt hier dein Grab.

Aber Freude! Braut der Engel!
Sey ſein Liebchen, ſeine Braut;
Reich ihm ihren Roſenſtängel,
Wenn ſein Auge Thränen thaut!
Daß ihm Küſſe noch gefallen
Wenn ſein Haar der Reif umzieht;
Und er in der Enkel Lallen
Gern ſein Jugendbildniß ſieht.

Rup. Becker.

Antwort.

Möglich, Freund, daß deines Freundes Kopfe
Mancher eitle Höfling ſucht,
Der für Aberwitz ein Beyfallnicken
Und für Stolz ein demuthvolles Bücken
Fruchtlos von mir zu erpreſſen ſucht;

Möglich auch, daß ſchwere Autorſünden
Mich belaſten auf entglühter Stirn!
Daß ergrimmter Kritikaſter Flüche,
Oder der Tartüffe Sittenſprüche
Schmerzhaft wirken auf mein armes Hirn.

„Der Tartüffe!“ — Freund! du kennſt die Rotten,
Glücklicher, du kenneſt ſie noch nicht!
Ähnlich jener fliegenden Verwüſtung Scharen,
Die Johannes ſah *), die Jungfrau'n waren,
Schön und lächelnd-mild von Angeſicht;

Frauenwitz in langgerolltem Haare,
Löwenwuth in dem verſteckten Zahn,
Scorpionenſtachel ihre blut'gen Schweife,
Ihre Klau'n, die Klau'n von einem Greife,
Menſchenqual ihr ganzer ſteter Plan!

---

*) Siehe das 9. Kap. der Offenbarung. Das Wort Heuſchrecke erlaubte das Metrum nicht.

Dieſe Freund — ſchon oft hört ich ſie rauſchen
Drohend, wie ein Schloſſenwolkenzug! —
Dieſe, finden ſie den kleinſten Trieb nach Freyheit,
Einen Funken nur von Schwung und Neuheit,
Wandeln ſie ihn ſchnell in böſen Trug;

Suchen Ketzereyen und Hochverrathe
Unter Worten, noch ſo unſchuldsvoll;
Fordern, daß in ihre Sclavenketten,
Vor Auto da Fe und Drangſal ſich zu retten,
Jeder Dichter ſeinen Nacken ſchmiegen ſoll.

Wahrlich dann kein Wunder, wenn dem armen Dichter
Spleen und Gluth das Haupt erfüllt;
Wenn vom Gifthauch dieſer ſchädlichen Inſecten,
Die bald öffentlich ihn plagten, heimlich neckten,
Schmerzhaft ihm die Stirne ſchwillt.

Auch fand oft ſchon manche zimpe Dame
Meiner Feder Scherze viel zu frey,
Nahm es übel — ach die gute Donne!
Daß Aſpaſia nicht eine Nonne,
Alcibiades nicht ſelbſt ihr Buhle ſey;

Schwatzte von Moral und von Moralitäten
Schnickſchnack, den ſie ſelber nicht verſtand,
Und vergaß der ſtattlichen Geweihe,
Die, zur Ahnenprob' in ihrer Eheſtandestreue,
Oft ihr Herr Gemahl in ſeinem Torus fand!

Und dann endlich jene unberuf'nen Richter,
Die mir weiſen, wo ein Jota fehlt,
Deren roſtige, beſtäubte Feile,
Deren Mündlein mich bey jeder Zeile
Mit dem Dictum: „Ach, ſo ſchrieb kein Gellert!" quält.

Haſt du, Freund, nun bald der Gründe g'nüglich
Für mein Kopfwehe? Oder willſt du wohl,
Daß ich Scenen des Verſchmähens und der Bedrückung,
Mangel jeder tröſtenden Erquickung
Und verſchloß'nen Kummer dir eröffnen ſoll?

Nein, das willſt du nicht. Mit Scherzen
Suchteſt du mir bloß die Schwermuth zu zerſtreuen.
Denn, was war es ſonſt als Scherz, wenn mit dem Glanze
Du mich tröſten willſt von jenem Kranze,
Den mir dankbar einſt die Nachwelt ſollte weih'n?

Mir die Nachwelt einen Kranz? — O Lieber!
Weißt du, was dort Freund Partridge*) ſpricht:
„'S iſt ein klatrig Ding mit dem Gerüchte.
„Tauſend Jahre Leben in der Weltgeſchichte
„Kauf ich für ein einzig Jahr am Küchenherde nicht."

---

*) Im Tom Jones.

Freylich wohl ein Spruch für unſer einen
Nicht gemodelt! denn die Ehre bleibt
Stets das gold'ne Vließ der Dichter;
Und zerſchmett're den der Donner ſtrenger Richter,
Den Gewinnſucht nur zum Autorpulte treibt!

Aber ungerechnet jene Zweifel
Von des Kranzes Wirklichkeit;
Ach! der Dichter Lorbern blüh'n nur kurze Weilchen:
Schneller welken Roſen nicht und Frühlingsveilchen,
Als der Dank von Zeit und Afterzeit.

Drum vergib mir, wenn Trotz deines Troſtes,
Gierig noch mein Aug umher nach Troſte blickt;
Wenn ich mehr als Ruhm die Freundſchaft ſchätze,
Lieber mich mit dir als mit den Muſen ſetze,
Und mein Arm dich heiß am Buſen drückt!

Sey mir auf dem Pfad, der noch vielleicht am Grabe
Immer dorniger und ſteiler ſich mir zeigt,
Ein Begleiter und ein Freund voll Freundſchaftsfeuer,
Und weih' dann mir noch ein Lied von deiner Leyer
Wann mein Fuß in Charons Nachen ſteigt!

An H.

Als ſie dem Dichter vorwarf, daß er vor ihr ſchon andere Mädchen geliebt habe.

Was zürnſt du Mädchen, daß mein Mund
Sonſt Mädchen ſchon geküßt?
Daß du an meinem Buſen nicht
Das erſte Mädchen biſt? —

Ließ ich, ſo bald ich dich erblickt,
Nicht all' die andern flieh'n?
Sahſt du ein Fünkchen Leichtſinn je
Auf meiner Wange glüh'n?

Flammt nicht im liebenden Geſpräch
Für dich mein ganzes Blut?
Wächſt meiner Lippe Feuerkuß
Nicht täglich noch an Gluth?

Doch daß beym Eintritt in die Welt
Dem Jüngling, minder kühn,
So Manche, jetzt von ihm verſchmäht,
Als Halbgöttinn erſchien, —

O dieß beſtrafen wäre hart! —
Weg mit der Träumerey:
Als ob die erſte Liebe nur
Die wahre Liebe ſey!

Der Neuling, den die Götterkoſt
Der Rebe nie beglückt,
Wird oft von weit geringerm Trank
Bis zum Olymp entzückt;

Doch ſchmeckt er nur ein einzig Mahl
Lyäens edles Naß,
Dann tauſcht er nie für Äpfelmoſt
Sein nektarvolles Glas.

So, wenn auf Jünglings Lippen ſich
Der erſte Schatten mahlt,
Wenn ſeiner Wange Röthe noch
Wie Pfirſichblüthe ſtrahlt:

Dann prüft er nicht was trügend ſey;
Zum Kenner viel zu jung,
Gibt längſt verblühter Schönheit Reſt
Ihm noch Befriedigung.

Sind aber nach verflognem Rauſch
Die Schlingen ihm bekannt,
Dann locken höh're Reize nur,
Dann leitet nur Verſtand.

Schon ſank die Sonn' ins Purpurmeer *),
Des Tages Glanz entſchlief;
Als Gott, der Herr, zum Lebenshauch
Den erſten Menſchen rief.

Mit Staunen ſah der Werdende
Die Majeſtät der Nacht,
Den Silbermond, das Firmament,
Der Sterne gold'ne Pracht.

Da kniet er hin; zu Lunen ſteigt
Sein dankendes Gebeth,
Indeß herauf aus Oſtens Thor
Der erſte Morgen geht.

Es ſtockt ſein Mund, ſein Auge ſtarrt;
Dieß helle Purpurlicht,
Das durch Azur und Saphyr ſich
In rothen Wellen bricht;

Der Nebel Flucht, der Vögel Lied,
Der Dämm'rung milder Schein
Dünkt ihm der Schöpfung Meiſterſtück,
Wo nicht Gott ſelbſt zu ſeyn.

Doch ſchnell entquillt dem Roſenduft
Der Sonne Feuermeer,

---

*) Leſern der brittiſchen Poeſie brauche ich nicht erſt zu ſagen, daß die nächſten ſechs Strophen, wie auch ein Paar der Vorigen nach dem Prior ſind.

Und er vergißt Aurorens Flucht
Und Lunens Sternenheer.

So wechſelnd dacht' auch ſonſt mein Herz;
Doch nun es weislich wählt,
Und reiner Liebe Sonnenſtrahl
Mein Innerſtes beſeelt,

Jetzt ſpott' ich jedem, was mir lockt,
Verachte, was mir droht;
Jetzt tauſch' ich nicht für Königsthron;
Und bebe nicht vor Tod.

Voltaire an den Mond.

(Beym Spaziergang mit ſeiner bekannten Marquiſe.)

Wie majeſtätiſch durch die dichten Linden
Des Mondes Silberflimmer bricht!
Ja, fern erſtreckſt du dich, du mildes, mildes Licht!
Und dennoch, dennoch wirſt du nicht
Im weiten Inbegriff von deinem Götterlicht
Zwey Herzen, die ſo treu, wie wir uns lieben, finden.

Prolog.

Geſprochen bey Eröffnung eines geſellſchaftlichen Theaters zu Dreſden; am 2. März 1777.

Ein jeder Anfang iſt klein!
Wer ſähe nicht, mit Adlers Klarheit,
Dieſes ſchon oft geſagten Spruches Wahrheit
Bey tauſend Vorfällen des Lebens ein?

Doch häuft auch manches kleine Flöckchen Schnee,
Vom Gipfel einer Alpe losgeriſſen,
Sich zu der Alpe Füßen
Beynahe in's Unermeßliche.

Der erſte Theil von dieſem Satze
Trifft freylich auch auf heutigem Platze
Sehr richtig zu; doch mit dem andern hinkt es ſchier,
Denn nimmer, nimmer werden wir
Es uns zu hoffen unterſtehen,
Daß ihr, und hättet ihr auch zahllos uns mit Nachſicht zugeſehen,
Uns jemahls ohne Flecken erblickt;
Ja! Euch die Wahrheit zu geſteh'n,
Die ganze ſtolze Vermuthung ſchickt

Sich nicht für unſern Plan. Wir ſpielen nicht für Kenner,
Wir ſpielen nur als Freunde, Freundinnen und als Männer,
Die ſo zuweilen, wenn ihr beſchiedner Theil
Von Arbeitsſorge vollbracht,
Es gern ſehn, wenn die müde Seele
Sich dann noch ein tadelfreyes Vergnügen macht.
Es braucht nicht, daß ich mühſam hier erzähle,
Wie unſer kleines freundſchaftliches Band,
Und dieſes unſer geſellſchaftliches Theater,
Sich nach und nach vom Unding bis zum wirklichen Daſeyn entwand.
Ein Ungefähr bleibt manches Dinges Vater;
Und wahr bleibt auch das Gleichniß von dem Flöckchen Schnee;
Nur daß das unſre — weil's von kleinen Hügeln rollte, -
Durch ſeines Weges Kürze nicht, eh'
Es das Thal erreicht,
Zum Berge ward, und auch vielleicht
Zum Berge niemahls werden ſollte.

Gleich wenig braucht es einer langen Erzählung;
Warum, unter den Ergetzungen ſo mancherley und viel,
Sich unſre Wählung
Eben Thaliens Schilderey zum Ziel
Von ihren Wünſchen erkor;
Zwar wüßt' ich keine, die für Aug' und Ohr
Und auch für die Seele ſo kräftig ſorgte;
So ganz von der lieben Mutter Natur
Sich Ausdruck und Empfindung borgte,

Die alle zärtliche Seelen ſo nah' an ſich lockte;
Und höchſtens nur,
Unter zehntauſend Adamsſöhnen
Und Evenstöchtern, zehn Verſtockte
Weder ergetzt, noch beſſert, noch rührt;
Doch ſollte jemand, dem unbeſchadet, unſre Wahl verlachen,
Weil ſie mit nichten zu den Sachen,
Die den bekannten nervum rerum gerendarum
Erwerben helfen, gehört;
Je nun! ſo ſey's ihm unverwehrt!
Es hört ja jeder Biedermann
So manches Lirum Larum
Auf ſeiner Wallfahrt gelaſſen an;
Warum nicht das auch? — Iſt eine
Von unſern 140 Stellen
Noch unbeſetzt; ſo komm er her! — Und iſt es keine;
Auch das? — Wir würden doch ſein Köpfchen nie erhellen,
Das ſich mit Fleiß im Tadel übt,
Und Quittengelb als Modefarbe liebt.

Hingegen jeder, der mit uns ſympathiſirt,
Den Juſtens guter Pudel, Trotz ſeines Pudelſtandes rührt;
Der nicht das Schauſpiel und den Schauſpiel-Freund
Lebendig ſchon beym Adramelech zu ſeyn vermeint;
Der jenen weiſen Sittenſpruch: Ergetzung iſt zum Element
Des Menſchen unumgänglich! nie verkennt;
Und der — quod bene sit notandum — Fehler erſter Blödigkeit
Gern überſieht und gern verzeiht;

O tauſend Mahl ſey er uns hier willkommen!
Sey tauſend Mahl mit offnen Armen aufgenommen,
Und jeder annoch leere Platz, groß oder klein,
Soll willig ihm zu Dienſten ſeyn.

Doch gäb' es vollends — was wir ſelbſt kaum hoffen, —
Auch hier und da noch einen edlen guten Mann,
Der, wenn wir nicht den Nagel, ſo wie wir wollten, auf dem Kopf getroffen,
Uns ſeiner Belehrung würdig achten kann,
Der treu und bieder es ſagt: wo wir gefehlt,
Statt grüner Farbe, blaue gewählt,
Statt ſchwarz mit aſchgrau ſchattirt,
Und da und dort, mit minderm Feuer, als wir ſollten, agirt;
O, unſer wärmſter Dank belohn' ihn ſchon zuvor!
Gern werden wir nicht nur ein offnes Ohr,
Nein, auch ein offnes Herz ihm leihen,
Und, wenn wir ſeine Vorſchrift erreicht,
Wie Kinder am vier und zwanzigſten December uns freuen.

Auf Loth.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Mürriſch auf des Schickſals Tücke,
Trank Herr Loth ſein Fläſchchen Wein,
Und verſuchte dann mit gutem Glücke
Sein eigner Schwiegerpapa zu ſeyn.

An Eliten.

Daß ſich, vom Ungeſtüm der Menſchen ganz verdrungen,
Minerva zornerfüllt zum Himmel aufgeſchwungen,
Wie oft beklagte dieß der alten Dichter Chor!
Doch jetzt, jetzt klagen des Olympus Barden wieder,
Seitdem ſie einer Erdentochter Glieder,
Seitdem Tritonia zum Wohnplatz dich erkor.

Sinngedichte nach Owen.

Menſchenleben.

Wie ſonderbar! ein böſer Menſch
Kann tauſend andre tödten;
Doch daß ein Menſch erzeuget wird,
Sind immer zwey vonnöthen.

Liſimons Ehe.

Der ſonſt wüſte Liſimon ehelichte Clorinden;
Glaubte nun des Himmelreichs engen Weg zu finden.
Aber er verzweifelt, leider! bald an ſeiner Seligkeit;
Denn ſein Weg war — weit.

St. Maria.

Heilige Jungfrau — ſo pflegt man oft Maria zu nennen;
Heilige Mutter, — fürwahr! wär' ein gewählteres Wort.
Wenn ſie auch Jungfrau verblieb — wer wird dieß nützen jetzt können?
Doch ihre Mutterſchaft wirkt auf Millionen noch fort.

Als Doris ein Lied begehrte.

Du wäreſt ſtolz darauf, wenn ich ein Lob dir gönnte?
Du biſt ſchon viel zu ſtolz, als daß ich loben könnte!

Auf eine Geſchminkte, die ſich abmahlen ließ.

Dieſes Bildniß, Galathea,
Gleicht dir nicht.
Doch gleicht täglich einem Bildniß
Dein Geſicht.

Liebesthränen.

Thränen pflegen Liebenden in die Augen oft zu ſteigen;
Aller Gluthen glühendſte — wunderſam! — kann Waſſer zeugen.

Philint.

Die Nächſtenliebe hält Philint als guter Chriſt,
Indem er überall der Nächſte — ſelbſt ſich iſt.

Sehr gewöhnlicher Eheſtandsſeufzer.

„Natur, ſagt man, ſey auch mit Wenigem zufrieden.“
Natur von andrer Art ward — meiner Frau beſchieden!

Rechtfertigung des Glückes.

Grundlos iſt die alte Klage: daß das Glück Parteyſucht übe!
Da es ja die *Furcht* dem Reichthum, und der Armuth — *Hoffnung* gibt.

Weg zur Hölle.

Ein breiter Steg
Iſt Höllenweg;
Denn ſelbſt den Blinden
Gelingt es ihn zu finden.

Der Aufſchieber.

Du ſprichſt zum Freund: „ich will, was du begehrteſt, thun,
„Nur heute nicht; erſt morgen!“
Wie ſteht's um unſern Dank? Je nun,
Erwart' ihn — morgen!

Alana.

„Der Eheſtand iſt ein ſchweres Joch!“
Hört, wie am Tage dieß ſo oft Alana keicht!
Kaum kommt die Nacht, ſo ruft ſie doch:
„Herr, deine Laſt iſt leicht.“

Thraxens-Hochzeitgedicht.

Der greiſe Thrax wählt eine junge Frau',
Wie Venus ſchön, wie Venus ſchlau;
Und wünſcht von mir dazu ein Lobgedicht. — Wie dumm!
Warum begehrt er nicht ein Epitaphium?

Der kluge Arzt.

Daß Doctor M** ſo viele Leichen
Zum Kirchhof ſchickt, iſt Klugheit — auf mein Wort
Denn will ihm nicht die Krankheit weichen,
Schafft er doch ſtracks den Kranken fort.

Der taube Richter.

„Der Richter,“ klagt Kleanth, „hört nie mich gütig an!“ —
Thor, nur ſein Ohr iſt zu, die Hand iſt aufgethan.

Bean.

Beantwortete Frage.

Warum der Mann die Hörner trägt, wenn ſich die Frau verſündigt?
Der Mann iſt ja des Weibes Haupt, wie Moſes ſchon verkündigt.

Erasmus von Rotterdam.

Er ſchrieb der Narrheit Lob; doch nennt man ihn den Weiſen,
Für Narren ſchilt man die, die — eigne Weisheit preiſen.

An einen Spötter der Unſterblichkeit.

Du fragſt: Was iſt der Tod? Die Frage kannſt du ſparen;
Denn todt war ich noch nie;
Bin ich es einſt — komm nach! dann ſollſt du es erfahren:
Und noch erführeſt du es, für dich, wohl viel zu früh!

Auf einen ſich ungeberdig ſtellenden Hahnrey.

Hätt' ihn die *Natur* mit Hörnern bedacht,
Er trüge ſie leicht, ohne Härmen.
Nun ihm ſein *Weibchen* ſie ſchickt — was macht
Der Narr ſo gewaltiges Lärmen?

Labienus.

Labienus liebt, bewundert, ehret — ſich allein,
Auch ſo gut! denn Nebenbuhler braucht er nicht zu ſcheu'n.

Alter.

Alt zu werden, wünſcht ein jeder, und den Tod vielleicht nicht Einer.
Alle fleh'n um eine Krankheit, und den Arzt begehrt doch — Keiner.

Gnatho.

Auf Selbſterkenntniß ließ ſich Gnatho nimmer ein;
Er fand—nicht ohne Grund! — ſich ſelber viel zu klein.

Auf einen langweiligen Redner.

Wer da ſagt: in deiner Rede tauge nichts — verleumdet dich;
Denn zum wenigſten dein: Dixi freute mich herzinniglich.

Domherr Stilpo.

Daß ſtracks das Kreuz den Teufel verjage,
Iſt eine durchgängig beglaubete Sage,
Die Domherr Stilpo — widerlegt;
Er, der tagtäglich das Kreuz auf dem Buſen,
Den Teufel im — Herzen trägt!

Römiſche Annalen.

Erſte Probe.

Zur Zeit, als manche Fürſtinn noch
Des Mannes Feſtrock ſtickte,
Bald, zur Veränd'rung, ſeine Stirn
Mit kleinen Hörnern ſchmückte;
Und, ſtand ihm dann der Schmuck nicht an,
Schwur: „In Geſtalt von Drachen
Hat Vater Zeus es ſelbſt gethan;
Was willſt du Närrchen, machen?“

Da ging Prinzeſſinn Ilia,
Aus Durſt nach Zeitvertreibe,
Zum Brunnen hin; und Bruder Mars
Rief ihr: „Liebes Mädchen, bleibe,
„Ich bleib nur noch ein Stündchen hier!
„Hier wimmr' ich dir zu Füßen;
„Dein Mündchen, liebe Ilia,
„Ich muß, ich muß es küſſen.“

„Ey nicht doch gar! Herr Kriegesgott,
„Zum Amorettentanze
„Taugt ſchwerlich eure Majeſtät!
„Mich ſchreckt die ſchwere Lanze

„Und dieſe Narb' auf Stirn und Bruſt;—
„Geht, ſchrecklichſter der Götter!
„Selbſt euer Baß klingt meinem Ohr
„Rauh wie ein Donnerwetter."

„Du irrſt dich, rief er, Jüngferchen!
„Du darfſt nur Cypris fragen;
„Mein Kuß, vielleicht noch etwas mehr,
„Kann Mädchen gut behagen."
Schnell warf er Spieß und Schild von ſich;
Sie ſchrie: daß Gott erbarme!
Und lief und lief zu endelich;
Huſch! fiel ſie hin, die Arme!

Wie man doch manchmahl fallen kann! —
Das rothe Unterröckchen
Schoß über'n Kopf, zerſtörte ihr
Die friſch friſirten Löckchen; —
Und Mavors ſah — — O Brüder, wünſcht
Euch nicht, ſo was zu ſehen!
Es könnte Hören und Geſicht
Und Denken euch vergehen.

Nun ſieh, du Spröde, wenn du kannſt!
Der wilde Gott der Krieger
Ward, halb durch Lockung, halb durch Sturm
Der glücklichſte der Sieger.
Miß Ilia, ſo ernſt ſie war,
Hier konnte ſie vor Lachen,
(Gott weiß, was ihr ſo luſtig ſchien?)
Kein ſauer Mienchen machen.

Herr Mars iſt doch ein braver Mann!
Kaum vierzig ganze Wochen,
So hat ein liebes Brüderpaar
Den Weg ſich durchgebrochen.
Wie Milch ſo weiß, wie Roſen roth,
Zwey allerliebſte Knaben,
Und jeder rief: Hier muß ein Gott
Sich produciret haben!

Doch war der theure Großpapa
Auf dieſen Ruhm nicht eitel;
Er ſchmähte, wie ſie alle thun, —
Auf Zeit und leeren Beutel:
„Ich kann, und wenn ſie noch ſo ſchrey'n,
„Jetzt keine Amme halten;
„Fort, legt die Buben in den Hain,
„Und laßt das Schickſal walten!

„Was weint ſie denn, mein Töchterchen?
„So lang Herr Mars am Leben,
„Kann er, ſieh ſeine Waden an,
„Dir manchen Sohn noch geben.
„Und kurz, die lieben Enkelchen,
„Ich mag ſie nicht mehr ſehen;
„Sie ſelbſt, geweſ'nes Jüngferchen,
„Sie kann ins Kloſter gehen!"

Da half kein Thränchen, half kein Ach;
Knacks! war ſie in der Zelle,
Und dachte da die Kreuz' und Quer'
An Himmel und an Hölle;

Doch öfter an das Kränzchen noch,
Das ihr Herr Mars entriſſen;
„Ach hätt' ich's, rief ſie, hätt' ich's noch!
„Ich würd's zu halten wiſſen."

Doch es wird Zeit, den ernſten Blick
Aufs Brüderpaar zu lenken;
Man pflegt den Dichtern ſonſt ſchon gern
Den Monolog zu ſchenken;
Und überdieß, das Nachtquartier
In einem dunklen Haine,
S' iſt nun ſo ſo; ich lobe mir
Beynahe noch das meine. —

Ein Wölfchen, das den Wald durchſtrich,
Sah unſ're Bübchen liegen,
Und fand die arme Majeſtät
Beynah' in letzten Zügen.
„Ey! dacht es, ſie ſind gar zu klein,
„Kaum noch ein rechter Biſſen!
„Kommt, Kinder, in mein Neſt herein,
„Ich werd' euch's ſchenken müſſen."

Nun war der Wölfinn rauhe Bruſt
Zwar eben nicht die beſte,
Nicht zart, nicht weiß, wie Iliens;
Doch Hunger machet Gäſte.
Herr Romulus und Remus ſchien
Die Hoheit zu vergeſſen,
Sie lernten Wolfsmilch trefflich zieh'n,
Und rohes Fleiſch drauf eſſen.

Oft tödten Tort' und Mandelbrod
Die wohlgebornen Närrchen:
Weit mehr gedieh der Wölfinn Milch
Den zwey verlaſſ'nen Herrchen;
Sie wuchſen ſchnell, wie Pappelholz,
Und ſchlanker als die Tannen;
Ihr Muth erſchreckte bald den Stolz
Angrenzender Tyrannen.

Zwar weiß ich nicht, par quel hazard
Die Knaben reden lernten,
Wie Bruder Mars und Cypria
Von Wölfen ſie entfernten,
Noch weniger, wie nach und nach
Sich andre Hirtenknaben
Verſammelt, und der Brüder Schmach
Durch Blut gerochen haben.

Ihr könnt in euerm Livius
Das Ding ja ſelber leſen;
Gern leſ' ich mit, wär' nur der Mann
Kein Römerſohn geweſen:
Jetzt ſchwören Götz und Cruſius,
Weil er Latein geſprochen,
Hab' er ſich tief im Erebus,
Der ewig flammt, verkrochen.

Der ewig flammt! Herr Orthodox
Wär' ich nicht im Erzählen,
Ich würde Sie, mein Geiſterfreund,
Durch manche Frage quälen.

Es pflegt ſo gern mein Flügelroß
Zur Seiten aufzuſpringen,
Und läßt mich jetzt von Priams Schloß,
Jetzt von Knecht Ruprecht ſingen.

Doch Ruprechts weg! weg Cruſius!
Was wollen die bey Heiden?
Sie können dich, mein Muschen, nicht,
Und du kannſt ſie nicht leiden.
Erzähle lieber, wie der Held,
Lord Romul, hochgeboren,
Die Herrſcherinn der halben Welt
Zum Wohnſitz ſich erkoren.

Es ſchützte beyder Brüder Muth
Numitorn auf dem Throne.
„Nehmt, ſprach er, dieß Maltheſerkreuz
„Zu eurer Treue Lohne.
„Mein Dank iſt groß, doch klein mein Land;
„Drum baut euch ſelbſt ein Städtchen!“
Kaum war's geſagt, ging's von der Hand,
Als wie der Flachs vom Rädchen.

„Kund und zu wiſſen ſey hiermit!“
Rief man auf allen Straſſen:
„Wer wegen Mord und Ehebruch
„Den eignen Herd verlaſſen,
„Der flüchte ſich am Tiberſtrom!
„Lord Romul ſchützt ſein Leben,
„Will ihm ein Haus, zwölf Spannen lang,
„Und Luft und Sonne geben.“

Bey'm Element! wie drängten ſich
Die Patriotenſcharen!
Wie ſtieg die neue Stadt empor!
Kaum dreyßig Wochen waren
Vorbey, ſo ſtand voll Herrlichkeit
Sie da, bis auf den Graben; —
Zwar war er klein, doch brauchte man
Ihn größer nicht zu haben.

„Je, Brüderchen, fing Remus an:
„Die allerliebſten Wälle!
„Da hohlte wohl Sir Gulliver
„Aus Liliput Modelle.
„Sie ſind ſo klein, ſo niedlich ſchön,
„So — Brüderchen, ich wette,
„Man kann ſie nicht durch's Auge ſeh'n,
„Drum nehm' ich die Lorgnette.“

„Zum Henker! das heißt Hochverrath;
„Den werd' ich nie verſchmerzen.“
Ruft Romul; ſtößt den blanken Stahl
In ſeines Bruders Herzen.
Umſonſt iſt nun manch O und Ach;
Das Blut iſt nicht zu ſtillen,
Und Remus muß das Schlafgemach
Des engen Sarges füllen.

Nun könnt' ich ſingen, wie ſo baß
Herrn Romul Mädchen fehlten,
Und wie mit manchem bunten Korb
Ihn böſe Nachbarn quälten;

Wie er mit Liſt und halber Macht
Sabinens Töchter raubte,
Und ſich in nächſter dunkler Nacht,
Was ihr nur wollt, erlaubte.

Doch, leider, ach! Herr Geißler hat
So ſüß es ſchon beſungen,
Daß manchen Weiberfreund dabey
Das linke Ohr geklungen;
Drum, lieben Kinder, ſeyd ſo hold,
Laßt uns was anders ſprechen,
Doch ſoll's euch, wenn ihr's haben wollt,
Herr Geyſer nächſtens ſtechen!

Zweyte Probe.

Beraubt der lieben Jungefrau,
Mit Rachegluth im Herzen,
Floh der Sabiner heim, und ſchwur,
Den Schimpf nicht zu verſchmerzen;
Nahm ſtracks den Panzer von der Wand,
Polirte ſeine Lanze,
Und ging, den Säbel in der Hand,
Zum Kampfe, wie zum Tanze.

Auch war euch, wahrlich! traun die Zeit
Nicht übel ausgeſonnen;
Faſt jeder Römer lag indeß
In Wonnerauſch zerronnen;
Vergaß ob all' der Süßigkeit
Von Hymens erſten Nächten,
Der alten Sitten Rauhigkeit,
Die alte Kunſt zu fechten.

Auf einmahl ging es: Pif, paf, puf!
Schon ſprengte die Petarde
Die Thor entzwey, und ſchnell, wie Wind,
Floh Stadtſoldat und Garde.
Vergebens rief Herr Romulus:
„Laßt Brüder, laßt uns ſchlagen!“
Den Invaliden Cypripors
Wollt' Mavors nicht behagen.

Da floß euch Blut, wie rother Wein
Aus Palomequens Schläuchen.*)
Mit Zittern ſah'n die Weiberchen
Der Männer Scharen weichen.
Zerriſſen Buſen, Hand und Ha[illegible]
Mit kläglichen Geberden;
Und jede rief zur Nachbarinn:
„Was, Schweſter, ſoll das werden!

„Was einmahl hin, iſt ewig hin!
„Und ſtiege Zevs hernieder;
„Er brächte nicht den Jungfer-Kranz,
„Den Gürtel nicht uns wieder.
„Wer wird um jede Kleinigkeit
„Sich Monden lang betrüben!
„Man ſoll ja, wie der Paſtor ſpricht,
„Selbſt ſeine Feinde lieben.

„Drum ſtürzt euch, eh' der grauſe Kampf
„Die Männer und die Brüder
„Zum dunkeln Reich Hekatens ſchickt,
„Stürzt, Schweſtern, euch hernieder!

---

*) S. Don Quixote 2ter Theil.

„Nie ſoll man uns, die wir ſo gern
„Zu Weibchens uns bequemen,
„Den ſüßen Troſt zur Winternacht,
„Die lieben Männer, nehmen.

So riefen ſich die Kühnſten zu;
Und in gedrängten Scharen,
Mit bloßem Fuß, mit bloßer Bruſt,
Mit aufgelöſten Haaren,
Stürzt alles ſich den Berg herab,
Und trennt der Kämpfer Glieder;
Trennt, troß dem Lärm der wilden Schlacht,
Die Männer und die Brüder.

„Willkommen uns!“ rief Tatius: *)
„Willkommen, liebe Nymphen!
„Wir laſſen (lehrt der Augenſchein)
„Euch nicht umſonſt beſchimpfen.
„Bald ſoll der Räuber freche Schar,
„Geſtreckt zu euern Füßen,
„Für jede Schmach, euch angethan,
„Mit ihrem Blute büßen.“

„Ja, ſchönen Dank! ſprach Romulus: **)
„Ihr ungebethnen Rächer!
„Beſtraft, wenn ihr ſo kräftig ſeyd,
„Die raubenden Verbrecher!

---

*) König der Sabiner.

**) Soll ſonſt Herſilia geheißen haben, thäte nichts zur Sache; ich ſag es aber nur derenthalben, die da dächten, ich wüßt' es nicht.

„Würgt jeden, der ein Jüngferchen
„Zur jungen Frau verwandelt!
„Und ſingt dann das Te Deum hoch,
„Weil ihr ſo brav gehandelt.

„Doch ſollen wir euch insgeſammt
Als Biedermänner ehren;
„Müßt ihr zuvor ein Wünſchchen noch,
„Nur Eines! uns gewähren;
„Müßt ihr mit manchem theuern Eid
Noch etwas uns verſprechen;
„Und wer das bricht, dem ſoll den Hals
„Herr Mephiſtophel brechen!“

Herr Mephiſtophel hörte das,
Und dachte: Gut dem Dinge!
Und flüſterte den Kämpfern zu:
Die Bitte ſey geringe.
Stracks ſchwur der ganze wilde Schwarm,
Vom König bis zum Stäpchen,
Mit Mund und Finger: „Es geſcheh’
„Der Wunſch der Weiberköpfchen!“

„Wohl!“ nahm Mylady Romula
Mit züchtiger Geberde
Das Wort, und ſchlug den blauen Blick
Bedächtig hin zur Erde:
„Wohl! Jeder, deſſen blankes Schwert,
„Zur Rächergluth entzündet,
„Auf ſeines Schwagers Bruſt gekehrt,
„Den Weg zum Herzen findet.

„Soll, ſtatt des Manns, den er erſchlug,
„Fein willig ſich bequemen,
„Das Weibchen, das zur Witwe ward,
„Als Gattinn aufzunehmen;
„Mit manchem Kuß bey Tag und Nacht
„Das Wündlein ihr zu heilen;
„Und wär' ſein Bett' auch ſchon beſetzt,
„Es wenigſtens zu theilen."

Ha! könnt' ich Öſers Pinſel mir
Ein Stündchen eigen machen;
Stracks würf' ich eine Scen' euch hin,
Traun! würdig zu belachen:
Wie Ungewißheit mancher Art
In aller Blick ſich zeigte,
Und jedes Schwert, zur Rach' gezückt,
Die Spitze niederbeugte. —

So ſchüchtern ſteht ein Jüngling da,
Der ſich der Schul' entriſſen,
Ums Jungemägdlein, hübſch und fein,
A la Papa zu küſſen;
Und den, wenn er den dreiſten Arm
Um ihren Nacken windet,
Noch in flagranti vitio
Der Herr Präceptor findet.

„Zwey Weiber ich?" rief Tatius:
„Alcides ſey mein Retter!
„Hoch thürmt ſich über meinem Haupt
„Ein praſſelnd Schloſſenwetter.

„Als König und als Held will mir's
„Mit Einer kaum gelingen;
„Und zwey zumahl — die kann kein Zeus,
„So ſehr er Zeus, bezwingen."

So ſprach der König; rund um ihn
Stand jeder Krieger düſtern.
Gelähmt ſchien jedes Helden Arm,
Und ein halblautes Flüſtern
Erhob ſich durch die dichten Reih'n,
„Es ſey der Schluß vom Liede:
„Ein jeder wünſch' dem Schwager Glück,
„Und zieh' anheim mit Friede!"

Und zieh' anheim mit Friede! — ſcholl's
Im lauten Echo wieder;
Mit Huſſah! flogen Mütz' und Hut,
Und Feinde wurden Brüder.
Von Minnegluth umhalſten ſich
Die Weiberchen und Gatten,
Und ſchwuren in der nächſten Nacht
Den Dank ſich abzuſtatten. —

Im Frieden herrſchte Romul nun
An Tibers Silberquellen;
Doch plötzlich fing dem Regulo
Der Kamm an hoch zu ſchwellen;
Ihn mußten, wo er ging und ſtand,
Trabanten rund umſchließen:
Natürlich ließ ſich das gar bald
Ein weiſer Rath verdrießen.

„Je!" rief zuletzt ein Biedermann:
„Scharf kehrt der neue Beſen;
„Wir ſämmtlich ſind ſo gut, wie er,
„Buſchklepper ſonſt geweſen.
„Wie wär's, wenn wir in Compagnie
„Ihn für ſein ſtolzes Trachten,
„Weil Menſchheit ihm zu wenig dünkt,
„Zum jüngſten Gotte machten?"

Geſagt, gethan! Als Romulus
Einſt ſeine Krieger zählte,
Und ſie, nach G**s Heldenart,
Mit mancher Schwenkung quälte;
Ging's: Hurli! Burli! Bum! Bum! Bum!
Am hohen Himmelsbogen;
Wo ſchwarze Wolken, Alpenhoch,
Von Blitzen ſchwanger zogen.

Schnell ſanken Flint' und Spieß in Staub,
Und flüchtig, wie Croaten,
Flehn Ritter unterm Mädchenrock,
Floh'n Bürger und Soldaten.
Auch Romul dachte fein bey ſich:
Hier iſt nicht lang zu ſpaſſen!
Und wollt' in einer Sänfte ſich
Nach Hauſe tragen laſſen.

Auf einmahl kam ein ganzer Hauf
Hochedler Senatoren;
Erhaſchten unſern Martisſohn
Bey ſeinen Königsohren;

Ver-

Verneigten ſich zur Erde tief,
Nach Stand und nach Gebühren,
Und bathen um das hohe Glück,
Ihn zierlich zu — trenſchiren.

Vergebens fleht er flehentlich,
Sich nicht die Müh' zu nehmen;
Er mußte doch, mit manchem Knicks,
Zur Erde ſich bequemen;
Und niedlicher, als Damiens
Beym Todfeind edler Britten,
Ward Roms geweihte Majeſtät
En Fricassée zerſchnitten.

Doch als, nach neuverjüngtem Tag,
Der Donner nicht mehr rollte,
Und nun der Pöbel und das Heer
Den König haben wollte,
Und nirgends fand; — beym Element
Wie tobte da die Menge!
Und brauſte, wie ein Wintermeer
In ſtürmendem Gedränge.

Schnell trat, im ſchönſten Feyerkleid,
Mit Augen ſtarr gen Himmel,
Im ganzen Antlitz Seligkeit,
Vor's donnernde Getümmel
Vir reverendus Proculus,
Und ſprach: Kund und zu wiſſen
„Sey's jedem, der es wiſſen will,
„Gott Romul läßt euch grüßen!

„Auf Feuerflammen, roth wie Blut, —
„Mir zittern noch die Glieder!
„Fuhr er, den Speer in rechter Hand,
„Lautdonnernd vor mir nieder.
„Mir, rief er, ward ein goldner Stuhl
„Im hohen Himmel ledig;
„Da ſitz' ich, heiſſe Gott Quirin,
Und bleib' euch Römern gnädig.

„Hier ſchwand er, ſtand in Wolken hoch,
„Kaum wie ein Punct zu ſchauen:
„O laßt dem Patri Patriae
„Uns einen Tempel bauen!
Er ſprach es, und mit Allgewalt
Dämpft er des Zornes Wüthen,
Und jeder kehrte freudig heim,
In ſeiner Väter Hütten.

Die Wanderungen der Muſen *).

Erſter Geſang.

Immer Freunde, laßt in ſanften Bildern
Tauſend Dichter uns Saturnens Zeitpunct ſchildern;
Immer laßt die ganze Schar Zergliederer
Uns durch manchen Foliant belehren,
Daß wir zehn Mahl ſicherer
Thiere mit 4 Füßen wären;

---

*) In einer Anmerkung zu dieſem, in dem Taſchenbuche für Dichter und Dichterfreunde erſchienenen erſten Geſange fragte Meißner bey den Kunſtrichtern an: ob ſie die Fortſetzung dieſes, in vier Geſänge eingetheilten, größten Theils ſchon fertigen Gedichts wünſchten, indem er, bey überzeugendem Tadel, geſonnen ſey, es dem Feuer zu übergeben. Allein — waren nun die Stimmen dieſer Herren nicht dafür, oder änderten andere Umſtände den Sinn des Dichters — es erſchien nicht mehr als ein Theil des zweyten Geſangs, welchen Meißner den Römern und jenem Zeitraume gewidmet hatte, der bis zu dem Fall Conſtantinopels größten Theils in Barbarey hinſchlich. Der Gegenſtand des dritten Geſangs ſollte die Rückkehr der Muſen nach Italien und ihr Übergang nach Frankreich ſeyn, der vierte endlich ihren Fortgang unter den Britten und Deutſchen ſchildern. D. H.

Immer laßt den ſeltnen Mann,
Den ſo mancher im Ämil und Heloiſen,
Und in Büchern, wo er kühn bewieſen,
Was kein Sterblicher, als er, beweiſen kann;
Den, Trotz Meiſter Arouetens Leyer,
Trotz ſo manchem Tadler, Trotz ſo manchem Schreyer,
Jeder Kluge halbbedauernd, lieb gewann,
Immerhin laßt ihn beklagen,
Daß wir nicht, wie in den erſten Schöpfungstagen,
Wurzeln und der Eichen Frucht zu Neſte tragen;
Aber ſtimmet nie in ihre Klagen ein. —
Glaubt es mir, der Erde Herbſt muß viel gelinder,
Viel ergetzungsvoller, viel geſünder,
Als der rauhe Jänner ſeyn.

Sie, die oft aus unſern Herzen
Trübe Schwermuth, finſtre Ahnung ſcherzen;
Sie, die ſüß im Glück, und ſüß im Unfall ſind;
Die Anakreonten noch in Silberhaaren
Reitzender, als Kuß und als Falerner waren;
Sie, die Cypris ſchönes Kind
Gern umſcherzet; Sie, auf die ſo oft ſich Buſen
Gut gereimt, und ſchlecht geſchickt;
Kurz zu ſagen! Sie, die lieben Muſen —
O ſie haben ſpät der Erde Kreis beglückt:
Spät bey ſchwarzem Brot und trübem Waſſer
Ihren Liebling mehr entzückt,
Als den ſtolzen eklen Praſſer,
Dem die Moſel und der Rhein
Dem Madera, Syrakus und Indus,
Fruchtlos ſeinen Götterwein,

Fruchtlos ſein Gewürze ſchickt,
Wenn indeß der Quell am ſtillen Pindus
Uns in ſüßem Taumel zum Olymp entrückt.

Und auch dann, als ſie, beglänzt von goldner Wolke
Endlich ſich zum ungebauten Volke
Niederließen, und mit Schöpferhand
Sich die Menſchen umzuformen, mühten;
Oft verwehte dann noch Unbeſtand
Ihrer Hoffnung ſchönſte Blüthen.
Oft noch riß der Zeiten Ebb' und Fluth
Ihre kaum gebauten Tempel nieder;
Oft noch ſcheuchte Kriegeswuth
Sie zu dunkeln Hainen wieder.
Wandelnd, wie die deutſche Schauſpielkunſt,
Bauten ſie ſich kleine ſtille Lauben,
Buhlten um der Fürſten und der Fürſten Sclaven-Gunſt,
Die ſich Antonine glauben,
Wenn für allen Weyhrauchdunſt,
Sie dem Dürftigen ein wenig friſche Luft
Und ein freyes Plätzchen Land erlauben.

Schüchtern vor Ägyptens waſſerleerem Lande,
Schüchtern vor Chaldeens roth gebranntem Sande,
Hüllten ſie ſich tief in Nebel ein;
Ließen mühſam dieſe jedes Sternchen zählen;
Ließen jene ſich für ihr Gebein
Felſen-Gräber wählen,
Ziegel brennen, Äxte ſtählen,
Sphinxe bauen und in ſelbſt gegrabnen Seen
Inſeln durch die Kunſt erhöh'n.

Traurig ſteh'n in goldnem Zimmer,
Trotz des Purpurs, Trotz der Diamanten Schimmer,
Des Seſoſtris Tage hin;
Ob den trägen Thoren fremde Prinzen zieh'n,
Ach was hilfts! — Es ſchallen um ihn keine Jubel-
lieder;
Keine Muſe nennt ihn fernen Enkeln wieder.
Hieroglyphen ſchmücken ſeinen Leichenſtein;
Unbeſungen, unbedauert,
Kaum von Sclaven kalt betrauert,
Schläft der ſtolze Sieger ein.

Aber in Pelaſgens Lorberhain
Weihten ſie zuerſt die Erde
Sich zu ihrem Tempel ein;
Schwuren hier: „Du Staubgeborner, werde
„Froh durch uns, und lerne weiſer ſeyn!
„Edler wird der Saft der Traube,
„Edler die Vergnügung in Cytherens Laube,
„Edler jeder Wonnetaumel ſeyn;
„Wenn die Pierinnen,
„Und die Huldgöttinnen
„Euch zu Brüdern weih'n."

Und der Grieche nahm entzückt die neue Laute,
Ward der neidenswürdige Vertraute
Ihrer Göttertänz' und ihres Flötentons;
Immer näher zu den Stufen
Ihres gold'nen Throns,
Von Thalien hingerufen,

Lernt er bald der Lieder Melodie;
Froher ſchlüpften, ſonder Klage
Seine ſchweißbenetzten Tage
Unter Tönen ſüßer Harmonie,
Unter Feſten lauter Fröhlichkeiten
Hin zum Meere der Vergangenheiten.

Kennt ihr nicht den Sänger, der voll heil'ger Gluth
Des Achilles rächeriſche Wuth,
Und des Edelſten am ſchäumenden Skamander,
Hektors Fall der Dunkelheit entriß;
Der ſo manchem ſpätern Alexander
Urbild und den Weg zum Nachruhm wies?
O! an ſeiner Seite ſtunden,
Hand an Hand genau verbunden,
Alle Muſen, alle Grazien,
Lenkten ſeinen Griffel, flüſterten
In ſein Ohr die göttlichen Geſänge,
Und der Griechen lehrbegier'ge Menge
Hörte wonnetrunken ihrer Väter Lob;
Alle ſchwuren, gleichen Ruhm ſich zu erwerben,
Und ihr Buſen hob
Hoch ſich beym Gedanken: den Heldentod zu ſterben.

Aber müde, ſtets mit Adlerblick
Sich zur Sonn' empor zu ſchwingen,
Müde, ſtets im Epopäen-Ton zu ſingen,
Schufen, ſorgſam für der Kadmus-Enkel Glück,
Noch die edlen Pierinnen
Manche andere Kunſt,
Fähig, Herzen zu gewinnen.
An Euterpens Buſen und durch Klios Gunſt,

Sang Anakreon, und alles fühlte; —
Selbſt der Knabe, der mit Puppen ſpielte,
Selbſt der Greis, den Eis des Alters kühlte,
Tanzte, ſcherzte, liebte, ſchmachtete nach Saft
Von Lyäens Rebenhügel.
Pindars Muſe gab den Kämpfern Kraft,
Gab den Laufern Adler-Flügel,
Und Tyrtäens Feuer hob der Sparter Schwert
Dreyfach muthig. Keiner wankte,
Keines Knie und Keines Schild mehr ſchwankte,
Wenn er ſang. Schon halb zur Flucht gekehrt,
Eilten die getrennten Glieder
Schnell zurück, und ſieh! Meſſena ſtürzte nieder!

Männer, nicht ſo düſter, wie Caldäer
Nicht ſo trügeriſch, wie Sternenſeher
Nicht von Hyroglyphen voll,
Nicht durch myſtiſche gedrehte Tänze toll, *)
Zeichneten der Menſchheit Pflichten
Ihren Bürgern vor;
Sammelten der Jugend forſchbegierig Chor
Um ſich her, um ſie zu unterrichten.
O der zählt den Sand am Meer,
O der zählt Orions funkelnd Heer,
Der ſie alle zählt, — Nur einer
Sey zuerſt mir heilig! Und der Enkel keiner,

---

*) Die ägyptiſchen Prieſter wieſen durch Tänze die Laufbahn der Planeten, indem ſie ſich immer fortdrehten, und im währenden Drehen einen ovalen Zirkel beſchrieben. Auch hatten ſie noch andere allegoriſche und auf moraliſche Wahrheiten abzielende Tänze.

Keiner, der empfinden kann,
Überſehe dieſen Mann! —

Ihn, der alle Grazien vom Himmel mit ſich brachte,
Noch im Sterben jedes Kummers lachte,
Noch im Sterben unterrichtete;
Ihn, der Wahrheit, und der Weisheit Rächer,
Ihn, der ſeinen Schierlingsbecher
Ruhiger als je ein Gott den Nektar trank,
Ihn, Sokraten, nenne mein Geſang!

Wenn des Pöbels wüthendes Getümmel
Luft und Feuer, Erd und Himmel
In einander miſchete;
Wenn es gegen ſeine Ariſtide
Gegen ſeine Cimons wüthete;
Dann geboth ein weiſer Redner Friede,
Und das weiche Volk erbebete;
Ließ ſich lenken, ſparte gegen Feinde
Seine Kräfte; eilte gern dem Freunde
Rührungsvoll entgegen, und verſöhnte ſich mit ihm! —
Aber ſeht! wie tauſend Herzen glühen,
Wenn Demoſthenes von ſeiner Bühne
Wachſamkeit und Krieg geboth.
Eifer ſpricht aus jeder Miene,
Jeder vormahls Träge glüht nach Heldentod;
Jeder Mund begehrt nun Rache,
Und der unterdrückten Freyheit Sache
Hat in Hui ein unzählbares Heer
Glühender Vertheidiger.

Aber wer, wer wird mir Worte geben,
Dich, der Muſen Größte, würdig zu erheben!

Würdig dich, Melpomene!
Die ſich kühn, aus Theſpis pöbelhaftem Spiele
Jene Quelle geiſtiger Gefühle,
Jene Seelenwolluſt bildete;
Die noch jetzt zu edlen Thränen
Jedes weiche Auge zwingt;
Die noch jetzt mit ſüßer Wehmuth, ſüßem Sehnen
In die Bruſt des Weiſen dringt;
Dich, die Aeſchyl's Geiſt belebte,
Dich, vor deren Donnerten
Des Tyrannen Herz erbebte,
Wenn der kühne Wonnen-Sohn
Seiner Brüder Unfall ſah,
Und dem eignen Falle nah
Sich ſchon dünkte; oft mit manchem leiſen Ach!
Beſſerung ſich ſelbſt verſprach.

Aber annoch wären Aeſchyl's Donnertöne
Schrecklich g'nug zwar, doch zu rauh dabey;
Plötzlich drängt ſich die Scene —
Er, geleitet an Aglajens Hand,
Wandelt bald die wilde kriegeriſche Trommete
In den Ton der leichten Flöte.
Staunend jauchzt ihm Griechenland,
Und ihn ſchmücken, in geweihten Tänzen,
Die Unſterblichen mit Lorberkränzen.
Bis zum Elyſäer Geiſter-Chor
Dringt ſein Ruhm. Mit lang ihm fremdgeweſner Freude
Steigt Oedipens Schatten feyerlich empor;
Sieht ſich, ſtaunt, und ruft entflammt vom Neide:
„Ah! Oedip, den Sophokles gebar,
„Der iſt größer, als ich war!“

Selbſt Thalia ſah der Schweſter Ruhm,
Angereitzt vom Durſt nach gleicher Ehre;
Sah begierig rund herum,
Ob nicht für ihr Heiligthum
Auch ein Prieſter übrig wäre;
Blickte dich, du ſcherzender Ariſtophan,
Mit den ſeelenvollen Augen an;
Weihte dich mit heil'gem Feuer;
Wies ſich, ſonder Decke, ſonder Schleyer,
Deinem kühnen Forſcherblick.
Und du ſchwurſt; ſchwurſt nicht vergebens;
Denn die ganze Laufbahn deines Lebens
Wich ſie nie von dir zurück;
Schreckte durch dich oft des Laſters Ungeheuer;
Riß die ſchöne Larve freyer
Jedem Heuchler vom Geſicht. —
Da nur, da umſchwebte ſie dich nicht,
Da nur war ein Faun dein Gott,
Als Anyt und Melitus durch deinen Spott
Ihn, den Edelſten der Sterblichen,
Ihn, den Sohn des Sophroniskus, läſterten.

Auch für jene, die, durch Friedenskünſte groß,
Ihrer Bürger Wohlfahrt bauten;
Auch für die, ſo muthig ſich dem Kampf vertrauten,
Deren Blut für Freyheit und für Tugend floß:
Die, beym leichenvollen Marathon,
Glücklich kühn, Hyſtaspens Sohn
Von den väterlichen Mauern ſcheuchten;
Auch für die, ſo unterm Xenophon,
Einer halben Welt zum Hohn,
Ihrer Freyheit Port erreichten;

Auch für die, ſo ſtolz auf deiner Felſenhöh,
Blutaltar! Thermopylä!
Ihre Haare lockten und erblaßten;
Auch für jene, die mit Rächerarm
Schier den ſtolzen Xerxes faßten;
Ihn, den feigen, den erblaßten
Wüth'rich, fliehen ſah'n; —
Auch für dieſer aller ſichre Ehrenbahn
Schuf ſich Klio Xenophons und Thucydide;
Gibt dem Marmor Kraft und Leben;
Vor dem Götterbildniß beben
Hingeſtreckt die Völker, bethen an und weih'n
Ihn mit Weihrauchopfern ſich zum Schutzgott ein.

Selbſt bey Cypris Freudenmahle
Miſchten Muſen ſich in weichen Tanz;
Schmückten willig Bruder Libers Nektarſchale
Mit dem ſchönſten Epheukranz;
Platos krönten ihre Schläfe.
An Aſpaſiens Arm, und an Chloens Bruſt
Kämpften ſie, berauſcht von trunkner Luſt,
Wer den Gegner in der Laute Götterſpiel
Und im Lieder-Singen überträfe?
Denn ſie wußten, daß ein edles Zartgefühl
Nicht die Liebe, die kein Gott verbeut,
Nicht das Blut von Rebenhügeln ſcheut.
Und ſchon träumte jede Pieride:
„Hier, hier ſollt' ein ew'ger Friede
„Ihren ſanften Künſten blüh'n;
„Hierher würden ſie durch ſchweſterliche Reih'n
„Spiele, Lieder, ſüße Tändeleyen,
„Schüler ſich aus fernen Zonen zieh'n.

„Sie, die Timon ſelbſt der Freuden größte
„Und des Himmels ächte Tochter nennt,
„Sie — die ſtille Weisheit, ſollte hier die Feſte
„Dieſes Volkes ordnen.“ — Doch der Schiffer kennt
Nicht das Rad des Glückes,
Nicht den Unbeſtand des wankelnden Geſchickes,
(Das oft noch im Lächeln eines milden Blickes
Schnell die Stirne furchet) der ſich Ruhe träumt,
Weil ſeit wenig Tagen keine Welle ſchäumt,
Sonnenſtrahlen rings die Luft erhellen,
Und von günſt'gen Winden nur die Segel ſchwellen.
Seht! ein wüthender Orkan
Hebt der Erde Eingeweide
Wolkenan;
Donner brüllen, rothe Blitze theilen
Mühſam, aber tödtend, die verdickte Luft;
Und des Aeols fürchterlichſte Kinder heulen,
Eingehüllt in Schwefelduft.
Wohl alsdann dem armen Fluthdurchſchiffer,
Dem im Herzen ſchon der Orkus glüht;
Wohl alsdann, wenn ihn ein naher tiefer
Sturmbefreyter Hafen der Gefahr entzieht.

Durch das Blut ſo mancher Bürgerkriege
Schwächte ſich Athens Koloß;
Noch zwar blieb durch ungezählter Siege
Lorberkranz ſein Nahme groß;
Aber ach! ſein Muth erſchlaffte;
Und in ſeiner Bürger Buſen ſchlug
Nicht mehr jener, beynah fabelhafte,
Durſt nach Ruhm, der ſie dem Tod entgegen trug.

Sparta, das mit kampfgewohnter Fauſt
Zwar den Würger, der in Schlachtendonner brauſt,
Aber nie Minervens ſanftre Gottheit kannte;
Das von ſchwarzem Neid entbrannte,
Und des Krieges ew'ge Bundsverwandte,
Trug und Grauſamkeit, zu Hülfe rief,
Überfiel die Schweſter, die ermattet ſchlief.
Vor den Qualen niedrer Sclaverey,
Vor den Ränken blutbegier'ger Tyranney
Floh'n die Muſen. — Und ſo glücklich auch der Sparter Joch
Conons Hand zerbrach; ſchlichen ſie ſich ſchüchtern doch
Nur mit ungewiſſem Blick
In den alten Lorberhain zurück.
Denn ihr Buſen ahndete,
Dieſe feige Wankelmüthige
Würden bald den ſclav'ſchen Rücken
Unter neue Feſſeln bücken.

Seht ihr? Nicht mehr iſt des ganzen Volkes Herz
Ihr geweihter Tempel. — Einz'le Strahlen blicken
Hier und da nur durch. — Wie im rauhen März,
Eh' noch Zephirs Balſamhauch der Flüße Rücken
Von dem Eis entlaſtet, oft zwar Phöbus Licht
Sich durch graue Nebel bricht;
Aber ſchnell, ſo bald der Nordwind ſtürmt,
Neue Dunkelheiten um ſich thürmt; —
Mühſam zeigt dem Forſchenden
Sich der Hain der Göttlichen.
Selten wählt ſich noch die lauſchende Kamöne
Ihre Ariſtipp' und ihre Demoſthene.

Selbſt des Philipps kriegeriſcher Sohn,
Der gleich einem Waldſturm brauſend,
Siegreich über Hunderttauſend
Hingeworfne Feinde ging;
Dem der Perſer und der Inder Thron
Kleinigkeiten, kaum der Mühe würdig, waren;
Der die ſchrecklichſte der tödtenden Gefahren,
Lächelnd, wie die jüngſte Braut umfing; —
Ach! ſo ſehnend er auch um ſich ſah;
Für ihn war kein Dichter da.
Für den Liederwerthen war nun kein Homer,
Selbſt kein Thucydides mehr.

Wanderungen der Muſen.

Zweyter Geſang.

Hin zu Tagus Ufern, wo Held Romuls Hand
Mavors Sitz, der Städte Königinn, erbaute,
Hin zum blutbenetzten Strand
Wo Bellona nur, des Kriegergotts Vertraute,
Hekatomben-Rauch genoß;
Deren Bürgerherz, durch Muth und Freyheit groß,
Nicht des Goldes Schimmer kannte,
Einzig nach dem Ruhm des Heldentodes brannte;
Und die, wenn des Sieges Tagewerk vollbracht,
Nicht in ſchwelgender Bachanten Nacht
Sich die Männerſeele ſchwächten;
Dorthin floh'n die Muſen. Und Kalliope
Rufte lächelnd: „Immer, Schweſtern, laßt ſie fechten!
„Seht, ſchon ſtaunen dieſe Muthige
„Unſern Schimmer an. Unter Kriegsgetöne,
„Unter Zelten-Dächern weiht ſie ein!
„Ha! ſie waren Mavors Söhne,
„Und ſie ſollen Pierinnen Brüder ſeyn!“ —

Sey der Erſtling der Geweihten!
Sprach Terpſichore zum Ennius;
Und er ward's, und ſeine Brüder freuten
Sich des Herolds! — Hoher Genius

Strahlt

Strahlt aus ſeinem Liede; ernſte Cato's winkten
Ihn heraus aus ſeiner Finſterniß;
Und die Sieger beider Welten dünkten
Erſt durch ihn des Nachruhms ſich gewiß *).

Plautus ſah's, ſein Buſen ſchwoll
Sanftern Feuers, doch auch Dichterfeuers voll;
Nur umſonſt, daß eh'rner Armuth Hand ihn drückte!
Dennoch ſchwang er ſich empor, der edle Mann!
Denn Thaliens Auge blickte
Ihn mit Götter-Lächeln an.

Er ſelbſt, der, mit kriegeriſcher Wuth,
Dich, du Fürſtinn Afrikas! verheeret;
Er ſelbſt, — der mit rächeriſcher Gluth
Deinen Stolz, Numanz! zerſtöret:
Der, mit adlergleichem Siegesflug,
Feinde heute ſah und morgen ſchlug;
Scipio, der Niebeſiegte, —
Mitten in den Strömen Menſchen-Blut
Mitten in des Schlachtgetummels Wuth,
Schätzt er Pallas höher, als des Mavors Gluth;
Und ſo bald aus ſchweißbenetzter Hand
Ihm das Schwert entſank,
Und ſo bald, nach wüthendem Gefechte,
Er den Öhlzweig wieder um die Schläfe wand,
Both er gern die ſanfte Rechte

---

*) Cato und Scipio liebten den Ennius vorzüglich, und geſtanden es öffentlich, daß ſie von ihm Unvergeßlichkeit hofften.

Jeder Muſe dar.
Lälius, der hier auch ſein getreuer
Nie getrennter Bruder war,
Fachte manchen Funken Feuer
Auf zur Flamme. Unbeſorgt um eignen Ruhm,
Flocht' er willig mit an jenen Kränzen,
Die in Pallas Heiligthum
Um Terenzens Schläfe glänzen.

In die Werkſtatt bildender Natur
Wagte ſich, mit oft zurück gebebtem Fuß,
Glücklich kühn Lukretius;
Folgte gern der ernſtern Weisheit Spur;
Und verſuchte dreiſt auf Adler-Schwingen
Über Tand und Nebel weg zu dringen;
Oft noch täuſcht' ihn noch ſein trüber Blick,
Oft zwar zog ihn aus der achten Sphäre
Seines Menſchen-Looſes Schwere
Wieder in den Staub zurück;
Aber ſtark war ſeines Armes Kraft,
Wenn er jeder Leidenſchaft
Ihre Larve vom Geſichte riß;
Willig ſchwand vor ihm des Aberglaubens Schleyer,
Wenn er, voll vom Götterfeuer,
Sanfte Tugend, deine Pfade pries,
Schwache Menſchheit, deine Pflicht dir wies.

Einer nur der frohen Götter fehlte,
Einer, der ſo ſelten fehlt!
Cypripor, ſo gern er Krieger-Herzen quälte,
Hatte Rom noch nicht zum Königs-Sitz gewählt;

Flocht nur noch um Lauten der Siculerhirten
Seine frohen Myrten:
Oder ſcherzte noch in der Arkader Flur,
Bey den Töchtern ungekünſtelter Natur.
Aber ſeht den Flüchtling zum Quiriten flieh'n!
Seht von Römer-Küſſen ſeine Wangen glüh'n,
Als Catull, der ſcherzende Catull, erſchien.
„Komm mit mir! rief Amor: Komm in Cypris Laube!
„Sing ein Liedchen, und erſing' dir meine Taube,
„Schweſter jener, die Anakreon bekam!" —
Und der feuervolle Römer nahm
Froh die Laute; Weſte kühlten
Seine Wangen, wenn er ſang;
Tauſend Amoretten ſpielten
Um ihn her, wenn ſeine Saite klang;
Seine ſanft dahin geſtrömten Lieder
Sangen Pierinnen,
Sangen Charitinnen
Freudig wieder;
Und entzückt floh aus Adonis Schooß
Cypria zu ihm, und gab den Gürtel bloß.

Aber wie, wenn jetzt von nächtlichen Gefilden
Finſterniß und Nebel flieh'n,
Eh' noch Sonnenſtrahlen Fluren übergülden,
Hier und da nur Berg-Gipfel glüh'n;
Bis, daß nun Aurorens Röthe
In ein heller Licht verwallt,
Und von froher Hirtenflöte,
Neugeborner Tag, dein Loblied ſchallt;
Dann erſt hellen ſich die Thäler und die Klüfte,
Dann erſt ſtreuen Roſen ihre Balſamdüfte

In die neuerwärmten Lüfte,
Und die Göttinn junger Fröhlichkeit
Steigt herab im bunt'ſten Frühlingskleid: —
So auch floh'n die letzten Schatten,
Die noch hier und da gezaudert hatten,
Als dein glanzumſtrahlter Genius,
Dreyfach glücklicher Octavius;
Im Triumph-Gepränge kam!

Volkslieder aus dem ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte.

I *).

Vor ungefähr 35 oder 36 Jahren kamen verſchiedene, von unſeren Dichtern ſowohl als unſeren Literatoren, auf den löblichen Gedanken, in den bisher äußerſt vernachläßigten Überbleibſeln alter deutſcher Volksgeſänge nachzuforſchen: Ob nicht mancher derſelben Aufbehaltung verdiene? — Die Ausbeute fing ſchon an beträchtlich zu werden: aber die Bergleute wurden des Nachſchürfens bald müde! Vielleicht that die Übertreibung von einigen wenigen dem Ganzen Schaden; vielleicht aber wirkte auch hier bloß jener Überdruß, der in Deutſchlands literariſchen Unternehmungen ſo gern und ſo oft ſich zeigt, wenn mehrere zu einem Punct hin arbeiten ſollen. Kurz, ſchon ſeit geraumer Zeit iſt dieſes Nachforſchen, wenn auch nicht ganz geendet, doch höchlich gemindert worden; und da ſonſt mehrere unſerer beßten Zeitſchriften darauf Rückſicht nahmen, ſo

---

*) Dieſe Gedichte erſchienen in der Zeitſchrift Apollo mit Meißners Vorrede und erläuternden Anmerkungen.

thut es jetzt, meines Wiſſens, nur noch eine einzige, der, allerdings ſchätzbare, Bragur des Hrn. Gräter und ſeiner Mitarbeiter.

Gleichwohl ließe gewiß noch manches Merkwürdige in dieſer Art ſich auffinden; noch manches, was bey einer künftigen Geſchichte deutſcher Dichtkunſt, bey einer Charakteriſtik unſerer ehemahligen Sitten und Denkungsart, bey einer Vergleichung mit der Poeſie anderer Völker u. ſ. w. ſich nützen und anwenden ließe. Ja, auch als bloße Befriedigung von Neugier betrachtet, iſt eine Nachforſchung dieſer Gattung wenigſtens mehr werth, als manche andere — Schmetterlingsjagd. Nachſtehende Gedichte ſind ſämmtlich aus einem Büchlein genommen, das ſchon 1659 zu Hamburg bey Georg Papen unter dem Titel: Venus Gärtlein, oder viel ſchöne, auserleſene weltliche Lieder, züchtigen Jungfrauen und Jungen-Geſellen zu Ehren, und durch Vermehrung etlicher neuer Lieder aufs Neue zum Druck befördert, (mit dem Motto: Fröhlich in Ehren, kann niemand wehren!) erſchienen iſt; welches offenbar nur eine neue Auflage einer ältern Sammlung, und ganz gewiß, wie ſchon aus dem Titel, aus der planloſen Unordnung des Ganzen, und aus dem oft äußerſt nachläſſigen Abdruck einzelner Stücke erhellet, nur zum Gebrauch der gemeinen Menge beſtimmt geweſen ſeyn mag. So ungünſtig dieſe Umſtände für den Inhalt ſelbſt ſchienen, ſo fand ich in ihm doch mehrere Stücke, die mir theils durch die Naivität des Vortrags, theils durch einen ſimplen, richtigen Plan, theils auch nur durch einige einzelne, ausdrucksvolle Stellen, Vergnügen erweckten, und eines neuen Abdrucks nicht unwerth ſcheinen. — Hier ſind ſie! nur vergeſſe man bey ihnen nie, daß es a) Volkslieder b) ſchon aus der Mitte des ſiebzehnten ja manche wohl aus dem Schluſſe des ſechszehnten Jahrhundertes, und c) Copien ſind, die in jenem Druck durch Nachläßigkeit des Sammlers und Correctors manche ungünſtige Leſeart bekommen haben mögen. — Man muß kein einziges Meiſterſtück darunter ſuchen. Aber als bloße Volksgeſänge damahliger Zeiten, können ſie neben manchen ſtehen, die noch jetzt geſungen und getrillert werden. Verändert iſt hier an ihnen keine einzige ganze Zeile; höchſtens hier und da ein einzelnes, offenbar unrichtig abgedrucktes Wort.

I.

An eine liebe Jungfrau.*)

1.

Jungfrau, wollt' ihr mich wohl lieben?
Geld und Gut iſt nicht bey mir;
Edel wird mir nicht geſchrieben;**)
Auch iſt ſonſten keine Zier
An den Kleidern, die ich trage,
Weil ich nichts nach Hoffart frage.

2.

Viel zu prahlen, viel zu lügen,
Viel zu buhlen weiß ich nicht.
Ich weiß mehr vom Felderpflügen,
Wie man ſäet, wie man bricht.
Was mein Vater hat getrieben,
Dabey bin ich auch geblieben.

---

*) Daß dieſes Lied im Charakter eines Mannes vom niedern Bürgerſtande gedichtet worden, ergibt ſich aus dem Inhalte ſelbſt.

**) So viel als: ich bin nicht von adelicher Abkunft.

3.

Ich kann nichts von Schlachten ſagen,
Aber wohl vom Helikon.
Mancher hat ein Huhn erſchlagen,
Schreyt von großer Action.
Lützen liegt auf vieler Zungen *);
Wenig haben dort gerungen.

4.

Was ich hab', iſt — junges Leben,
Friſches Herze, freyer Muth,
Sinne, die nach Ehre ſtreben:
Bin dabey ein ehrlich Blut!
Was ich kann, kann Brod erwerben;
Läßt ſo leicht mich nicht verderben.

5.

Zwar die Wahrheit nicht zu ſparen,
Ich hab' etwas ſchlecht ſtudiert;
Weil mir niemahls Mittel waren, **)
Mars hat all' mein Gut entführt.

---

*) Wie mich dünkt, der feinſte Zug im ganzen Liede! Bey Lützen, jener berühmten Schlacht, in welcher König Guſtav Adolph fiel, mochten die damahligen Landsknechte ſich vorzüglich gern rühmen, mitgefochten zu haben. — Den Kaiſerlichen war das Andenken dieſer Schlacht werth, weil (wiewohl ſie geſchlagen werden) ihr Hauptfeind dabey das Leben verlor. Den Schweden und ihren Bundsgenoſſen war ſie ebenfalls zweyfach wichtig, weil ſie, Troz jenes großen Verluſtes, doch den Sieg erzwungen hatten.

**) Man gebrauchte ſonſt oft die lateiniſche Conſtruction, mir iſt, ſtatt, ich habe.

Und wer kann den Pierinnen
Sonder Geld was abgewinnen?

6.

Ich hab' auch nicht viel geſehen,
Pein iſt mir gar unbekannt*).
Ich kann auch kein Franſch**) verſtehen,
Weder das vom Welſchen Land.
Ich kann auch nicht engliſch ſprechen,
Noch das ſpaniſch radebrechen.

7.

Hat es aber einen Nutzen
Was man bey den Deutſchen ſieht,
So kann ich fürwahr was ſtutzen***),
Doch ich bin vielmehr bemüht
Eure Liebe zu erwerben,
Als ein großer Hanns zu ſterben.

---

*) Eine garſtige harte Zeile! Wahrſcheinlich ſoll ſie ſagen: auch hab' ich noch nicht viel Unglück erfahren.

**) Franzöſiſch. Eine gewöhnliche, harte Contraction! Schon damahls forderte man alſo von einem Deutſchen, was ſonſt in keinem Lande gefordert wird, daß er vier bis fünf Sprachen neben ſeiner Mutterſprache ſpreche? Aber gerade die Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, wo Deutſchland der Tummelplatz ſo vieler auswärtigen Nationen war, legten den Grund zu dieſer Forderung.

***) Stutzen, hier ſo viel, als mit etwas prangen, mit etwas Staat machen, woher auch das Wort Stutzer entſtanden iſt. — Der Sinn dieſer drey Zeilen wäre alſo: Iſt dasjenige, was man in Deutſchland ſieht, nützlich, ſo könnt' ich mich allerdings deſſen rühmen; aber ꝛc. ꝛc.

8.

Wie ich bin, habt ihr erfahren!
Weiber-Schönheit hab' ich nicht.
Friſch von Augen, ſchwarz von Haaren,
Braun in meinem Angeſicht;
Und dabey geſunden Leibes,
Dürſtig eines jungen Weibes.

9.

Wollt ihr nun die Meine werden,
Schlagt in dieſe Hand hinein!
Ihr ſollt dann mir auf der Erden
Meine liebſte Freude ſeyn!
Wollt ihr nicht, ſo — laßt es bleiben;
So muß ich mich ſonſt beweiben *).

---

*) Der naive Troz dieſes Schluſſes bedarf wohl nicht erſt einer beyfälligen Note?

II.

An einen Ruhmräthigen.

Prange nicht zu ſehr mit dir!
Ziehe dich nicht allen für*)!
Halte doch das rechte Maß!
Andre wiſſen auch noch was.

* * *

Trägſt du einen Biberhut**); —
Iſt drum das darunter gut?
Glänzt dein Haar, wie Gold; — ho ho,
Eben ſo glänzt auch das Stroh!

* * *

Haſt du gleich ein Band im Zopf;
Iſt drum auch Verſtand im Kopf?

---

*) Zwar verſteht es ſich von ſelbſt, daß man in einem Volksliede über ein falſches Wörtchen für oder vor (zumahl da, wo es einen Reim macht,) nicht kritteln darf; doch ſey es zum Überfluß bemerkt, daß die Alten fürziehen und vorziehen für Synonima hielten; und daß ſie noch in dem bekannten Sprachſchatz (oder Wörterbuch) des Spaten S. 2612 ſo aufgeführt werden.

**) Wäre dieſes Lied im 18ten Jahrhundert verfertigt, ſo könnte leicht ſtatt Biberhut Federhut ſtehen.

Haſt du ein glatt Angeſicht;
Weibern mangelt ſolches nicht!

* * *

Der ſo viel von Tauſend ſpricht,
Hat gewiß die Hundert nicht;
Denn ein rechter reicher Hund
Trägt ſein Gut nicht in dem Mund*).

* * *

Haſt du gleich den Degen an;
Du biſt drum kein Kriegesmann.
Jungfern-Mägd- und Frauen-Streit
Iſt noch weit von Tapferkeit.

* * *

Du ſagſt viel von Ländern her;
Sagſt ſo viel vom wilden Meer;
Haſt du auch was heimgebracht,
Was dich klug und rühmlich macht?

* * *

Mancher zieht ein Ferkel aus,
Und kommt als ein Schwein nach Haus**).

---

*) Eine bekannte ſprichwörtliche Redensart in einigen Gegenden Deutſchlands.

**) Freylich wohl ein etwas derbes, nur in der Volkspoeſie verzeihliches Bild; das aber wenigſtens noch ausdrucksvoller, und oft auch noch eintreffender, als das bekannte

Wer fragt nach der neuen Welt!
Da ja noch die Alte hält.

* * *

Wer was ſchönes ſehen will,
Sieht deſſelben hier ſo viel,
Als ihm in der neuen Welt
Nimmermehr wird vorgeſtellt.

* * *

Lieber, ſtell' dein Prahlen ein!
Laß auch Andre Leute ſeyn!
Hör! Je voller als ein Faß,
Um ſo minder klinget das!

Sprichwort: Eine Gans flog über's Meer, eine Gans kommt wieder her! ſeyn dürfte.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

III.

Wornach Junge-Geſellen am meiſten freyen[*].

1.

Vorige Zeiten und Sitten verſchleichen!
Wenige frey'n jetzt nach Zucht und Ehr.
Jeder faſt ſiehet nach Schönen und Reichen;
Jugend als Tugend achtet man mehr.
Gottesfurcht, Keuſchheit und Redlichkeit
Gelten nur wenig gar weit und breit
Zu dieſer Zeit.

2.

Aber die Alten viel beſſer uns lehren!
Gingen dieſelben zu freyen aus;
Siehe, wie konnten ſie leiſe zuhören,
Ehe ſie führten die Braut ins Haus;

---

[*] Daß dieſes Lied um etwas älter als die vorigen ſey, ſcheint ſich ſchon aus der Sprache zu ergeben. Auch hab' ich ein Paar Strophen, die bloß Wiederhohlung waren, am Ende weggelaſſen.

Welche vor allen dann müßte ſein,
Ehelich, haushältig, fromm, ſittſam, rein
Und züchtig ſeyn.

3.

Leider, nun lieget die Tugend vergraben!
Welche zu freyen jetzund ausgeh'n,
Fragen: Ob Jungfrau viel Güter thu haben?
Schauen: Ob ſolche ſey hübſch und ſchön?
Oder bekomme viel tauſend Mark?
Hören gar ſelten: ob ſie auch karg?
Fromm oder arg?

4.

Manche, die freyen nach Hoheit und Ehren;
Kaufe ohn' Sattel und Zaum ein Pferd;
Denken: ſie wollen ſich gleichwohl ernähren!
Schätzen das Anſeh'n viel Geldes werth;
Meinen, ſie machten ſich da bekannt,
Würden Junkern und Herren genannt
In dieſem Stand.

5.

Eben ſo laſſ'n ſich jene benäßen*),
Welche bloß wegen der Augenluſt
Haben an Schönheit den Narren gefreſſen;
Denen doch eben gar wohl bewußt:

Wei-

---

*) Hier ſo viel, als betriegen, berücken; vielleicht von Bettenwäſchern hergenommen!

Weiber, die reitzend, glatt, jung und zart,
Müſſen mit Sorgen gar mancher Art,
Stets ſeyn bewahrt.

6.

Welche Geſellen ſich alſo berathen,
Geben zwar ſelber die Kart und Spiel
Aber ſie ſchlagen nicht gute Granaten;
Schießen die Pfitſchen*) nicht recht zum Ziel.
Achten der Ehren und Wolluſt zwar;
Tugend verachten ſie ganz und gar;
Nicht um ein Haar!

7.

Siehe! Wie erſtlich im Waſſer die Blaſen
Schwellen, — doch eilig und bald vergeh'n;
Siehe! wie Blumen auf Wieſen und Raſen
Herrlich erſt blühen, doch bald abſteh'n;
Eben ſo blühet die Schönheit auch!
Schwindet doch plötzlich wie Wind und Rauch
Vom kahlen Strauch.

8.

Schaue, wie Roſen behende verwelken;
Wie ſo urplötzlich verdorret das Gras;
Schaue, wie eilig verblaſſen die Nelken;
Schaue, wie leichtlich zerbricht ein Glas;
So fällt auch nieder der Schönheit Baum.
Schönheit entfliehet gleich wie ein Traum;
Wie Gäſche**) und Schaum.

---

*) Pfitſchpfeil, ſo viel, als ein kleiner befiederter Pfeil.
**) Gäſt. Geſcht ot mein Geſcht ſagt der ſchon angez. [illegible] Gedichte.

9.

Lieber, wie hurtig geht Schönheit verloren!
Kömmt nur ein Fieber, das ſolche verletzt;
Leider! ſo liegen die Röslein erfroren,
Welche das Antlitz ſonſt reitzend beſetzt;
Röthlichte Bäcklein, Korallen-Mund,
Purpurne Wangen, und Brüſte rund,
Verbleich'n zur Stund.

10.

Etlich' erfreuen viel Reichthum und Thaler,
Jauchzen und brüſten ſich übergroß;
Werden ſo muthig und hurtige Prahler;
Aber bald fähret das Gütlein los!
Fliehet, von ihnen verzehret, dahin;
Müſſen doch haben, wie von Beginn,
Die Proſerpinn *)

11.

Aber vor allen nach Tugenden freyen,
Eine, die züchtig, keuſch, fromm und rein; —
Dann ſieht man Liebe ſich täglich erneuen;
Tugend beſtehet ewig allein.
Leibliche Schönheit gar ſtracks zerſtäubt;
Reichthum und Hoheit ſich fluks **) zerreibt;
Doch Tugend bleibt!

---

führte Sprachſchatz des Spaten. S. 610 ſo viel als spuma, fex etc. daher Biergeſcht, Weingeſcht, u. ſ. w. Adelung übergeht dieſes (allerdings nur in der gemeinſten, oder in der Provinzialſprache befindliche) Wort ganz.

*) Das heißt: ſie müſſen dann doch die einmahl geheirathete Proſerpina behalten.

**) Fluks, oder vielmehr flugs (vom Fluge) ſo viel als augenblicklich, ſchnell, u. ſ. w.

Zeitenwechſel *).

1.

Fröhlich iſt man im Frühling im Garten;
Thut Roſen und Blümlein erwarten;
Wenn ſich alles in Freuden thut arten **).
Im Walde die Vöglein dann ſingen;
Ihre lieblichen Stimmen erklingen;
Alle Herzen in Freuden ſich ſchwingen!

2.

Fröhlich iſt man im Sommer im Felde!
Da erhebt ſich Krieg im Walde;
Mancher Thier' und tapfrer Helde ***).

---

*) Auch dieſes Lied iſt wenigſtens aus dem ſechzehnten Jahrhundert. Dieß beweiſt ſeine Sprache, und die Härte ſeiner Reime. Aber die Simplicität ſeines Tons und Plans hat für mich etwas Rührendes, welches ſich — nur fühlen läßt.

**) Arten, patrissare, quadrare, *componere se ad genium alicujus* Erotens Sprachſchatz S. 59.

***) Soll wohl heißen: Es erhebt ſich Krieg im Walde zwiſchen manchem Thier und tapferm Jäger; oder noch beſſer: Es erhebt ſich mancher Streit im Walde, manches Thier, und mancher tapfere Held.

Alsdann die Früchte der Erden
Von Acker, Wieſen und Gärten
Geſammelt und eingebracht werden.

3.

Fröhlich iſt man im Herbſt von Rebln!
Der Wein thut Erquickung geben,
Zu friſchen dem Menſchen ſein Leben.
Im Walde die Hörnlein erſchallen;
Der Jäger mit ſeinen Geſellen
Luſtige Jagden thut anſtellen.

4.

Doch wann der Winter herein will dringen,
Viel Ungewitter thut mit ſich bringen;
Traurig iſt man in allen Dingen.
Alle Blätter am Baum ſich entfärben;
Alle Bäume des Waldes erſterben;
Alle Roſen im Garten verderben.

5.

Dieſe Veränderung der Jahreszeiten
Kann auch uns allen bedeuten
Den Wechſel des Leidens und Freuden.
Vergänglich iſt alles auf Erden;
Kein Menſch ſo ſelig kann werden,
Daß er leb' ohn alle Beſchwerden.

6.

Wer in großen Sorgen thut ſchweben,
Nur auf die Zeit braucht Achtung zu geben;
Muß ſchicken in ſolche ſein Leben!
Die Zeit thut alles mitbringen;
Drum, hoff' ich, ſoll mir's auch gelingen,
In allem, wornach ich thu ringen.

Ein Lied zum Trunke*).

1.

Ha, du edler Rebenſaft
Schaffeſt Leben, Luſt und Kraft;
Machſt die Beutel ledig! —
Fülleſt du dieſelben ein, —
O wie mächtig wollt ich ſeyn;
Reicher als Venedig!

2.

Denn ich trinke trefflich gern;
Hab' auch immer Glück und Stern,
Guten Wein zu kriegen.

---

*) Feiner. ſtärker und ſchöner iſt der Wein in ſpätern Zeiten oft beſungen worden; ob aber in irgend einem Liede das Vergnügen ſelbſt, welches ein ſolcher gemeiner Mann — der zugleich doch weder Säufer noch Wüſtling, ſondern nur das iſt, was man einen luſtigen Bruder nennt — am Weine findet, dargeſtellt worden, daran zweifle ich. Gleich der erſte Gedanke: Füllte der Wein die Beutel eben ſo, als er ſie leert ꝛc. — wie leicht und humoriſtiſch iſt er ausgedrückt.

Guter Wein wird gern geſucht:
Bringt dem Wirth auch gute Frucht,
Bleibt ihm nicht beliegen *).

3.

Wo der Wein im Glaſe ſpringt,
Wo der Wirth zu eſſen bringt,
Und die Wirthinn tanzet —
O da bin ich trefflich gern.
Bleibe, bis der Morgenſtern
Vor der Sonne glanzet **).

4.

Wirth und Wirthinn, Glas und Wein,
Die nicht friſch noch fröhlich ſeyn,
Sondern ſauer ſchmeckten,
Dienen nicht in meinen Sack;
Denn ich mag mit Hak und Pak ***)
Mich nicht gern beflecken.

5.

Hab' ich Geld, ſo zahl' ich auch
Hab' ich nicht, ſo iſt der Brauch
Daß der Wirth muß borgen.

---

*) Beliegen ſo viel als lange liegen, ein Wort in der gemeinen Sprache, das auch noch Adelung anführt.

**) Poetiſche Freyheit, vom Reim entſchuldigt!

***) Hak und Pak — noch öfterer Hak und Mak — — ein ober- und niederſächſiſcher Ausdruck im gemeinen Leben für den niedrigſten Pöbel.

Will er nicht, ſo laß ich Pfand;
Oder geb' ihm meine Hand,
Daß er nicht darf ſorgen.

6.

Borgen, Sorgen! — Bald entricht *),
Das erzurnt die Wirthinn nicht,
Macht den Wirth zum Freunde;
Spart die Kreide, ſchont die Wand;
Macht viel Ehr' und wenig Schand;
Borgen macht nur Feinde.

7.

Jeder thut ſo viel er kann!
Zahl ich nicht, ſo ſchreibt es an,
Oder läßt es mahlen!
Fällt kein Geld noch Haferſtroh **),
Ey, ſo will ich euch doch ſo
Wie — die Mönche zahlen ***).

---

*) Eigentlich entrichtet oder noch beſſer, bezahlt.

**) Soviel als: Kann ich weder mit baarem Gelde oder andern Sachen euch bezahlen.

***) Nähmlich mit dem Segenswunſch: Bezahls euch Gott·

An eine heitere Geſellſchaft.

1.

Laſſet uns ſcherzen,
Blühende Herzen!
Laſſet uns lieben,
Ohne Verſchieben!
Lauten und Geigen
Sollen nicht ſchweigen!
Kommet zum Tanze!
Pflücket vom Kranze!

2.

Drücket die Hände!
Reizet *) zum Ende!
Gebet euch Küſſe!
Hebet die Füſſe!
Machet euch fröhlich!
Machet euch ehelich!
Laſſet die Narren
Länger noch harren!

---

*) Soll hier wohl ſo viel heißen, als: Rückt mit eurer Liebe einander näher.

3.

Ehelich zu werden
Dienet der Erden;
Ledige Leute
Mangeln der Freude!
Jeder muß ſterben;
Sucht drum bald Erben
Euerm Gute,
Nahmen und Blute!

4.

Laſſet die Grauen
Murren und ſchauen,
Rathen und wiſſen, —
Wenig erſprießen.
Eben ſie ſelber
Wahren auch Kälber *)!
Blühende Herzen,
Laſſet uns ſcherzen!

Sollte ſich Vater Gleim dieſes Vorgängers, — zumahl in den erſten drey Strophen, — ſehr zu ſchämen Urſache haben? Nun noch einige Stücke, die zum Theil mehr noch in gewiſſe Charaktere hineingedacht ſind, oder auch Erzählungen im Volkston enthalten! Nur eines muß ich noch erinnern. Ich habe viele von

---

*) Machen ſelbſt thörichte Streiche. — Kälbereyen hießen vor Alters ſchon, in der gemeinen Sprache ſo viel als Kinderſtreiche.

den ältern Dichtern, zumahl von den Schleſiern, die bekannter Maßen in der Hälfte des vorigen Seculums ſich ſo rühmlich auszeichneten, nachgeſchlagen, um zu ſehen: ob etwa auch aus ihnen das *Venusgärtlein* geborgt haben dürfte? Ich fand — nichts; doch auch manchen von dieſen unſern poetiſchen Patriarchen konnt' ich in meiner jetzigen und hieſigen Lage durchaus nicht habhaft werden. Sollte daher ja ein Fehler mit unterlaufen, ſo richte man nicht allzuſtrenge!

II.

Da die *Liebe*, bey der Dichtkunſt überhaupt genommen, eine ſo ergiebige Quelle, wo nicht die ergiebigſte von allen ausmacht, ſo muß ſehr natürlich auch das *Volkslied* — als lyriſches Gedicht, als Ausdruck ſtarker Empfindungen, als Schilderung ſolcher Gefühle, die *oft* und faſt *überall* vorkommen — ſich gern mit dieſer Leidenſchaft, und mehr mit ihr als mit allen anderen beſchäftigen. Liebe, Aufmunterung zum geſellſchaftlichen Vergnügen, Mährchen aus der Vorzeit, Schilderung einiger neuern (zumahl, bey gewiſſen Ständen und Zeitläuften, der *kriegeriſchen*) Begebenheiten, dieß ſind gewiß die Hauptclaſſen des Volksliedes. Mächtig überwiegt die erſtere davon alle übrigen; und wenn auch Trinklieder, (weil mehrere daran Theil nehmen können) *öfter geſungen* werden ſollten; ſo werden doch der Liebeslieder noch *mehrere gedichtet*.

Auch in der Sammlung, von der ich hier geſprochen, ſind unter hundert fünf und ſechzig Liedern wenigſtens hundert und zwanzig der Liebe gewidmet. — Geſtändniß ſeiner Leidenſchaft, Werbung um Gegenliebe, Erhebung der Schönheit ſeines Mädchens, Vergleichung derſelben (die freylich oft ſehr ſpielend ausfällt!) mit Gegenſtänden aus der lebloſen Natur; Jammer über Untreue, Freude über den Beſitz, Glück des Wiederſehens, Klage über Trennung; Geſpräche der Mütter mit Töchtern, die gerne heirathen wollen, Nachtmuſiken, und dgl. m. wechſeln mit verliebten — allerdings zuweilen allzudeutlichen, allzuniedrigen — Erzählungen ab. Von jeder dieſer Arten auch nur ein Beyſpiel (wiewohl es von verſchiedenen zwey, drey und mehrere gäbe) abzuſchreiben, würde ermüden; doch kann ich mich deſſen wenigſtens bey einigen nicht enthalten.

Liebe im Frühling.

Die Sonne rennt mit Prangen
Durch ihre Frühlings-Bahn;
Und lacht mit ihren Wangen
Den runden Erdkreis an.

* * *

Der Himmel kömmt zur Erden,
Erwärmt und macht ſie naß.
Drum muß ſie ſchwanger werden,
Gebieret Laub und Gras *).

* * *

Der Weſtwind läßt ſich hören;
Die Flora, ſeine Braut,
Aus Liebe zu verehren
Mit Blumen, Gras und Kraut.

---

*) Wer gedenkt hier nicht an Logau's, allerdings noch ſeinere Sinngedichte auf den May?

Dieſer Monat iſt ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
Daß ſie jetzund ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.

* * *

Die Vögel kommen niſten
  Aus fremden Ländern her,
Und hängen nach den Lüſten *).
  Die Schiffe geh'n ins Meer.

* * *

Der Schäfer hebt zu ſingen
  Von ſeiner Phillis an;
Die Welt geht wie in Springen;
  Es freut ſich, was nur kann.

* * *

Drum, wer anjetzt zum Lieben
  Ein gutes Mittel hat,
Der flieh' es aufzuſchieben!
  Und folge gutem Rath!

* * *

Weil alles, was ſich reget, —
  Indem es ſich verliebt
Und ſich zu gleichem leget, —
  Uns hierzu Anlaß gibt! **)

---

*) Sie hängen ihren Lüſten nach; oder, es iſt die Zeit ihrer Begattung.

**) Es iſt abſichtlich auch nicht eine Sylbe (ſelbſt in ein Paar matten Zeilen nicht!) an dieſem Gedichtchen geändert worden; und es hat allerdings keine neue Bilder; aber auch nicht ein einziges unedles; und eine Simplicität, die noch aus den Zeiten der Minneſänger zu ſeyn ſcheint. — Das nächſte weicht freylich davon ab. Aber mich däucht, der gleichwohl herzlichen Sprache deſſelben läßt ſich manche Spielerey, und matte Zeile nachſehen.

Daphnis Wunſch, daß ſeine Galathea eine Blume werde.

1.

Daphnis wollte Blumen brechen,
Als der Merz den Frühling bracht';
Ach, rief er, wer kann ausſprechen
Meiner Liebe bittre Macht?
Liebe, die mich hat bewogen,
Daß ich bin umhergezogen
Durch die Wieſen Tag und Nacht.

2.

Blumen ſind die erſten Früchte
Von des Jahres Frühlingszeit;
Wo der Vögel Klinggedichte
Menſchen, Vieh und Feld erfreut.
Blumen ſind die erſten Gaben
Die wir von den Wieſen haben,
Durch des Himmels Gütigkeit.

3.

Aber, wann werd' ich erlangen,
O mein Blümlein, Galathea!

Dich wie andre zu empfangen
  Die ich jetzt vor Augen ſeh? *)
Ach, wann werd ich dich berühren?
Dich, die du mich pflegſt zu führen
  Nur durch Regen, Reif und Schnee!

4.

Dieſe Blümlein darf ich tragen
  Mit mir heim, in mein Gezelt.
Aber, Liebe, dich zu fragen:
  Ob dir auch ein Kuß gefällt?
Darf ich kaum mich unterſtehen,
Weil ich nie ein Bild geſehen,
  Das dir gleichet in der Welt.

5.

Dieſe Blümlein zu gewinnen
  Koſtet weder Macht noch Liſt;
Aber ach, daß du von Sinnen
  Ganz ſo hart und ſteinern biſt!
Keine weiß ich dir zu gleichen;
Weil dich niemand kann erweichen,
  Wenn er noch ſo redlich iſt.

6.

Könnt' ich deine zarten Glieder
  Doch verwandeln, wann ich wollt',
Und dich dann verkehren wieder!
  Nichts fragt' ich nach Geld und Gold!

Nun

---

*) Dich ſo umfangen, wie es andere mit anderen thun dürfen.

Nur wollt' ich ſtatt aller Sachen,
Dann aus dir ein Blümgen machen,
Das mich ſtets erfreuen ſollt'!

7.

Ey, wie wollt' ich dich bewahren
In dem Garten meiner Treu!
Ey, wie ſollteſt du erfahren,
Schönſte Blum, was lieben ſey!
Ey, wie wollt' ich dich mit Freuden
Küſſen auf mein ſchweres Leiden,
Tag und Nacht, ohn' allem Scheu.

8.

Brich die Sinne,*) Galathee!
Zwinge deinen harten Muth!
Gönne Daphnis, daß er ſehe,
Dich, ſein allerliebſtes Gut!
Sey den Lilien gleich von Herzen,
Die nicht ſtets mit Stacheln ſcherzen,
Wie die falſche Roſe thut.

9.

Ach, bedenke nur die Thränen,
Die dein Schäfer jedes Mahl,
Wann er ſich nach dir muß ſehnen,
Fließen läßt, ohn' alle Zahl!

---

*) Sinne, ſtatt Eigenſinn. Eine ſehr gewöhnliche [illegible] in der ältern Poeſie.

Ich bedenke doch: daß Lieben
Sonder Nützen ſey betrüben;
Sey die allergrößte Qual.

10.

Alles zwar, was Menſchen ſehen
Hier auf Erden weit und breit,
Muß verblühen, muß vergehen;
Phöbus ſelbſt hat ſeine Zeit.
Was auf Erden nur zu finden,
Muß zuletzt in Rauch verſchwinden;
Lieben bleibt in Ewigkeit!

Bitte an den Morgen.

Halt, du ſchöner Morgenſtern!
Bleibe fern!
Und du goldne Nachtlaterne
Halt der weißen Pferde Lauf
Jetzt noch auf;
Steht ein wenig ſtill ihr Sterne!

* * *

Gönne mir die ſüße Ruh,
Sonne du!
Laß uns noch der Liebe pflegen,
Laß den kühlen Reif und Thau
Auf der Au
Noch ein wenig, unſertwegen!

* * *

Iſt doch meine Liebſte mir
Sonn' und Zier,
Die mich jetzt in ihren Armen
In den zarten Armen weiß,
Die mein Preis
Und mein Stolz ſind! — läßt erwarmen.

* * *

Und du wunderſchönes Licht,
Die ich nicht
Je nach Gnügen kann beſchreiben!
Laß der hellen Augen Schein
Bey mir ſeyn,
Bis der Tag die Nacht wird treiben.

* * *

Wie hat mich dein rother Mund
Tief verwundt!
Das zweyfache Schild mich zwinget,
Das vor deinem Herzen ſteht,
Wie ein Beet,
Wo der Lilie Pracht aufſpringet.

* * *

Ich entſchlage ja dich nicht,
Schönes Licht,
Dieſer Luſt in deiner Jugend!
Nütze deine Lieblichkeit
Und die Zeit!
Nichts entzieht dieß deiner Tugend.

* * *

Laß uns immer freudig ſeyn!
Nacht und Wein
Reitzen zweyfach uns zum Lieben.
Denn, wenn Liebe, Nacht und Wein
Bey uns ſeyn,
Kann uns Langweil nicht betrüben.

Bitte an den Abend.

Cynthia, du goldnes Licht,
Das durch Abendwolken bricht,
Scheine meiner Liebſten doch!
Blickt ihr Sterne
Her von ferne!
Helft uns tragen dieſes Joch!

* * *

Zwar weil wir in ſüßer Ruh
Dieſen Abend bringen zu,
Weil mich jetzt mein Aufenthalt
Ihr in Armen
Läßt erwarmen,
Mag es immer werden kalt.

* * *

Nach der Kälte frag ich nicht;
Wenn ich dieß mein Sonnenlicht
Nur noch bey mir haben mag,
Das mich quicket (erquicket)
Und anblicket,
Bis ſich zeigt der hohe Tag.

* * *

Sie iſt flüchtig, wie ein Reh;
Ihren Haaren weicht der Klee;
Ihrer rothen Lippen Zier
Von Korallen
Mir gefallen,
Wenn ſich neigt ihr Haupt zu mir.

* * *

Lieblich klingt es, wenn der Bach
Durch die Steine rauſcht gemach;
Doch ſelbſt dieſem geht ſie vor,
Wann ſie ſinget,
Wann ſich ſchwinget
Ihre Stimme hoch empor.

* * *

O wie ſelig iſt die Nacht,
Da mich dieſes Licht anlacht!
Da ich ihren rothen Mund
Stets zu küſſen
Bin befliſſen:
Da mir alles iſt vergunt. (vergönnt.)

* * *

Ihre Liebe ſchenkt ſie mir;
Und ich ſchenke wieder ihr
Meine Liebe; bis die Nacht
Von uns weichet
Und verbleichet
Dieſer Sterne Glanz und Pracht.

Drum du goldnes Feder-Zelt,
Das vor andern uns gefällt,
Laß verſchwiegen ſeyn die Luſt,
Die wir üben
In dem Lieben,
Die nur dir und uns bewußt!

Geſpräch einer Jungfrau und eines Alten.

Alter.

Schön Mädchen, darf ichs wagen,
Euch was ins Ohr zu ſagen?
Beliebt wohl einer euch,
Der zwar etwas betagt,
Doch keine Schwachheit klaget?
Gold, Geld und Güter reich!

Jungfrau.

Eh' müßt es Perlen ſchneyen,
Als ich jetzt ſollte freyen.
In meiner Jugend Blüth.
Es iſt von meinem Pathen
Der Mutter ſo gerathen,
Daß ich ins Kloſter zieh.

Alter.

O laßt euch nicht bereden,
Daß ihr in ſolchen Öden
Wollt' eine Nonne ſeyn!

Es iſt ein beſſer Leben
Sich in den Eheſtand geben,
Als wohnen ſo allein.

Jungfrau.

Ich muß der Mutter Willen
Für dieß Mahl ſchon erfüllen.
Doch hat ſie mich vertröſt:
Ich würde wohl noch heuer
Durch einen jungen Freyer
Fein wieder draus erlöſt.

Alter.

O, iſt es ſo beſchloſſen,
So ſind es lahme Poſſen!
Ich hoff', ihr werdet mich,
Statt ſeiner anzunehmen
Euch leicht und gern bequemen,
Und lieben feſtiglich.

Jungfrau.

Wie mich die Mutter lehret,
Das habt ihr ſchon gehöret,
Bis Gott durch guten Rath
Mich einem Junggeſellen
Wird an die Seite ſtellen
Zur ſchönen Liebes-Saat.

Alter.

Bin ich doch nicht betaget,
Daß ihr darüber klaget!
  Hab ich doch Gut und Geld,
Euch trefflich zu bekleiden;
In Sammet und in Seiden,
  Wie es euch ſelbſt gefällt!

Jungfrau.

Daß ihr ſeyd alt von Jahren,
Sieht man an euern Haaren;
  Die ſind ja taubenweiß!
Geld machet niemand lieben.
Ich laß mich nicht betrüben
  Durch einen alten Greis.

Alter.

Arabiſche Ducaten,
Die ſind mir wohl gerathen!
  Die erbet ihr allein.
Mein Acker, Wieſen, Felder,
Mein Silber, Perlen, Gelder
  Soll alles euer ſeyn!

Jungfrau.

Was frag' ich viel nach Reichen!
Ich hoff auf meines Gleichen,
  Die voller Jugend glüh'n.

Ein Alter iſt ein kalter
Und mürriſcher Verwalter.
Ich will ins Kloſter zieh'n.

Alter.

Vielleicht in ſolche Klöſter,
Wo junge Nonnen-Tröſter
Den Mädchen warten auf?
Zwar ſchmecken dort oft ſüße
Verſtohlner Buhler Küſſe.
Doch Reu folgt auf den Kauf.

Jungfrau.

Die hübſch und jung von Jahren
Sieht man auch gern ſich paaren;
Weil Liebe ſich vergleicht *).
Sie läßt mit alten Hahnen
Mit nichten ſich belohnen;
Denn Jung vom Alter weicht.

---

*) So viel als ſich zu Gleichem geſellen

Nachſchrift. Daß Jung und Alt nicht zuſammen, und überhaupt das Alter nicht zur Liebe tauge, dieß iſt eine von denjenigen Ideen, welche in Volksliedern am häufigſten vorkommen. Sehr natürlich auch, da es von jeher über dieſen Punct ſo manchen Kampf der Eiferſucht, des Eigennutzes, der älterlichen Befehle, und der innern Neigung geben mochte, und geben mußte! — Wohl zehn Stücke ſind in der vor mir liegenden Sammlung von Volksgeſängen über dieſen Gegenſtand; die Wahl unter ihnen ward mir ſchwer, und noch jetzt bin ich nicht ganz gewiß; ob ich richtig gewählt habe? Ich ſetze daher hier noch ein (zwar auch unverändertes, doch um ein Paar Stanzen verkürztes) Lied, das vielleicht mehr in einen individuellen Charakter hinein gearbeitet worden, nur daß mir das obere Lied mehr den gemeinen, naiven Ton, ſelbſt durch die Form des Geſprächs zu beſitzen ſcheint.

Klage einer Jungfrau über ihren alten kalten Mann.

1.

Gern geſellt ſich gleich und gleich,
Arm und Arme, reich und reich,
Jung und jung zuſammen;
Schön mit ſchönem, fein mit fein,
Alt mit Alt, und rein mit rein
Durch die Liebesflammen.

2.

Arm und Reiche werden zwar
Öfters auch ein Liebespaar;
Und die Ungeſtalten
Kriegen oft, was hübſch und fein;
Denn ein junges Mägdelein
Freyt oft einen Alten.

3.

Eine kleine Weile nur
Schlägt denn dieſe Liebesuhr
Die wie Rauch verſchwimmet;
Wie ein Schaum, der erſtlich giſcht,
Wie ein Fünklein bald verliſcht,
Ob es erſt gleich glimmet.

4.

Hätt' ich doch zuvor gewußt
Was für eine kalte Luſt
Alte Männer hätten:
Gäb' ich wohl mein Lebelang
Mich in keines Alten Zwang
Durch Cupidos Ketten.

5.

Bey dem Alten werd ich alt,
Runzlich, häßlich, krank und kalt;
Meine Roſenwangen
Werden bleich und ſind wie todt;
Meiner Lippen Purpurroth
Iſt ſchon faſt vergangen.

6.

Denn' ich weine Tag und Nacht,
Daß ich ſo ein Kreutz gemacht
Meines jungen Lebens,
Nur um ſchnödes Geld und Gut
Welches doch bey Liebes-Gluth
Alles iſt vergebens.

7.

Zwar ich dacht': ein alter Mann
„Nicht mehr lange leben kann!
„Bald — ſo muß er ſchnappen
„Nach dem letzten Odemzug,
„Und dann kann ich reichlich g'nug
„Geld und Gut ertappen.

8.

„Kömmt ſodann ein junges Blut —
„Dann iſt mir der Reichthum gut,
„Seine Gunſt zu kriegen;
„Dem aus Liebe, Treu und Fleiß
„Ich mich ihm, er mir ſich weiß
„Zärtlich anzuſchmiegen."

9.

Was ich mache, nimmer nicht
Meinem Alten recht geſchieht;
Bald bin ich geſchmücket
Gar zu ſchön, und bald zu ſchlecht;
Bald iſt dieß, bald das nicht recht;
Nichts für ihn ſich ſchicket!

10.

Zieh ich ſchöne Kleider an,
Denkt er: daß die Nebenbahn
Ich wohl möcht' ausſpähen.
Geh' ich aus, ſo ſchaut auch er,
Ob vielleicht ſey mein Begehr
Andern nachzugehen?

11.

Doch bey ſeinem Leben nun
Darf und will ich das nicht thun:
Würd' er aber ſterben —
Deß' ich warte mit Geduld! —
Wollt' ich eines Jungen Huld
Lieb' und Gunſt erwerben.

12.

Doch wenn ihn der Tod begehrt,
Lieber nicht, als ich ihn werth-
Schätz' in meinem Herzen,
So komm ich in Tellus Schooß
Eher, als ſein Tod mich los-
Macht von Pein und Schmerzen.

Abſchied von einer Ungetreuen *).

1.

O du Irrweg meiner Seelen!
Freche Phillis, Sorgenthal
Zarter Jugend Pein und Qual!
Vorbild trüber Wolluſt Höhlen!
Jetzund kann ich, ohne Wehe
Sprechen: Falſches Lieb', Ade!

Sie-

---

*) Eigentlich iſt dieß nur die Parodie eines zärtlichen Abſchieds, der im Venusgärtlein ſelbſt daneben ſteht, den ich aber weglaſſe, weil er mir viel ſchlechter, als die Parodie dünkt. — Wir haben in Gotters Gedichten eines, welches die Freyheit betitelt, wenn ich nicht irre, eine Nachahmung von Dorat, und auch die Losſagung von einer Ungetreuen iſt. Man vergleiche zur Neugier dieſe beyde! So unendlich der neuere Dichter den alten überſteigt; ſo wahrſcheinlich jener von dieſem auch keine Sylbe gewußt haben mag, ſo wird man doch finden, daß ſie ſich in einigen Zügen begegnen.

2.

Siehe, meine friſchen Glieder
Dauen *) wieder Speis und Trank.
Zeit und Weil iſt mir nicht lang;
Nichts iſt mir, als Du zuwider;
Und ich kann nun, ohne Wehe
Sprechen: Falſches Lieb', Ade!

3.

Morgens, wenn mit ſeinen Strahlen
Phöbus zeitig bricht herein,
Denk ich an die alte Pein,
Und an dein verbuhltes Prahlen,
Weil ich jetzt kann ꝛc.

4.

Deinen Sinn pfleg ich zu gleichen **)
Einem umgetriebnen Ball;
Und der Schmeichelwörter Schwall,
Einem Irwiſch in den Sträuchen.
Doch jetzt kann ich ꝛc.

5.

Deiner Lippen falſches Küſſen
Dein geſchminktes Wangen-Schön,
Deinen Gruß, dein ſtolzes Geh'n
Kann ich jetzt gar wohl vermiſſen!
Ich kann nunmehr ꝛc.

---

*) Dauen ſtatt verdauen.

**) Ich pflegte ſonſt deinen Sinn zu vergleichen.

6.

Ich mag ſelbſt im Traum nicht ſehen
Solch ein unbeſtändig Bild;
Geh' daher, wohin du willt! (willſt)
Liebe die, ſo zu dir ſtehen!
Denn ich kann jetzt ꝛc.

7.

Sieh, ich bin nunmehr entgangen,
O Sirene, deiner Liſt.
Bleibe wer und wo du biſt!
Nie wird mich nach dir verlangen.
Denn ich kann jetzt ꝛc.

8.

Weg mit dem, was mich beſeſſen!
Weg mit jedem falſchen Schein!
Liebe bringt ja nichts als Pein.
Wer dieß ernſtlich will ermeſſen,
Der wird ſagen, ohne Wehe;
Falſches Lieb', Ade! Ade!

III.

Zu dieſen zwölf ausgehobenen Liedern noch ein- auch wohl zwey Mahl ſo viel hinzufügen, wäre mir ſehr leicht, zumahl wenn man auch diejenigen nicht verſchmähte, in welchen einzelne gute Strophen in der Nachbarſchaft von ſchlechtern ſich befinden. Doch allzu viel dergleichen Geſänge hinter einander ermüden; und am Ende ſcheint es nicht eine Auswahl, ſondern ein neuer Abdruck des ganzen Büchleins zu werden.

Alſo nur noch zum Beſchluſſe ein Paar Gedichte hiſtoriſchen Inhalts — oder ächte Volksballaden! Die erſtere iſt eine Nachahmung der Geſchichte des Piramus und der Thiſbe, offenbar wenigſtens ſchon aus dem ſechszehnten Jahrhundert, wie die Sprache, und von einem ſchwäbiſchen Dichter, wie die Provinzialiſmen es bezeugen. Die zweyte kann ihr Vaterland noch minder verläugnen; und hat einen derjenigen Stoffe, an welchen es die Adelsgeſchichte der mittleren Zeiten nie gebrechen ließ. — Daß ich ihnen das Volksliedmäßige auch nicht um eine Sylbe verkürzt habe, ergibt der Augenſchein.

Lied von der Königstochter und dem Grafen.

O daß ich könnte von Herzen
    Singen eine Tageweiß *)
Von Lieb' und bittern Schmerzen!
    Merkt auf, merkt auf mit Fleiß,
Wie's eines Königs Tochter ging
    Mit einem jungen Grafen!
Nun hört groß Wunderding!

* * *

An ihres Vaters Hofe
    Mannich edler Ritter was; (war) **)
Doch beliebt' ihr der Grafe
    Auf Erden für alles das ***)
Was Gott durch ſeine Weisheit ſchuf;
    Heimlich aus bangem Herzen
Thät ſie ſo manchen Ruf.

---

*) Tageweiß, ſo viel als Cantilena; nur im veralteten Oberdeutſch befindlich.

**) Daß man ſtatt war (ewat) in mehreren Provinzen Deutſchlands auch was (waat) ſagte, iſt bekannt.

***) Er beliebt ihr für allen dem ꝛc. Das heißt: er gefiel ihr mehr, als alles, was ꝛc.

* * *

„Herr Gott, ſend mir das Glücke
„Daß er mein Herz erkenn'!
„Löß mir auf Band und Stricke
„Der edle Venuſin!"
Wie der Jungfrau im Herzen was (war)
Alſo war auch dem Grafen
Allzeit ohn' Unterlaß.

* * *

Keiner durft dem Andern offen *),
Was ihm am Herzen lag;
Ein jeder thäte hoffen
Einen guten Freudentag,
Der doch zuletzt mit Jammer kam;
Eins thät dem andern ſchreiben,
Und legten weg ihre Scham.

* * *

Eins Tag, der ward gemeldet **)
Zu einem Brunnen kalt;
Der lag ſo weit im Felde
Vor einem grünen Wald;
Wer ehe käm zu des Brunnens Fluth,
Der ſollte des andern warten,
Alſo ward ihr Beſchlud. (Beſchluß.)

---

*) So viel als eröffnen.

**) Ward beſtimmt; ward feſtgeſetzt.

* * *

Die Jungfrau thät ſich zieren
In einem Mantel weiß;
Ihre Brüſt' thät ſie aufſchnüren,
Vermacht mit allen Fleiß *);
Auch ſprach die edle Jungfrau ſchon: (ſchöne)
„Kein Mann ſoll mir's aufreißen **)
„Dann eines Grafen Sohn!"

* * *

Sie kam wohl zu dem Brunnen,
Sie fand viel Freud und Luſt;
Sie gedacht: Ich habe gewonnen!
„Mein Trauern iſt verduſt ***);
„Aus aller Noth bin ich erlöſ't.
„O daß ich ſähe hertreten
„Meine Hoffnung und mein Troſt!"

* * *

Zur Hand lief aus dem Walde
Eine grimme Löwinn her;
Die Jungfrau ſah ſie balde;
Sie lief von dannen fern,

---

*) Die alte Sprache kannte die Thorheit der neueren nicht, den Plural von Bruſt für ungeziemend zu halten.

**) Kein Mann ſoll meinen Buſen entblößen.

***) So viel wahrſcheinlich als verdünſtet, verflogen. Sonſt iſt auch Duſen oder Doſen ein veraltetes deutſches Wort für einſchlummern; womit das ebenfalls alte, jetzt noch provinzielle Duſelicht ſeyn (ſchlaftrunken, betäubt ſeyn,) und einen beduſeln, verwandt iſt.

Und kam nicht wieder denſelben Tag;
Ihren Mantel ließ ſie liegen!
Daraus kam Noth und Klag.

* * *

Die Löwinn gebar ihre Jungen
Wohl auf den Mantel gut;
Der Mantel ward beſprenget *)
Mit Schweiß und rothem Blut.
Darnach die Löwinn wieder ging
Zu Walde mit ihren Jungen;
Da kam der Jüngeling!

* * *

Wie er den Mantel gefunden,
Beſprengt mit Blute ſo roth;
Da ſchrie er laut zur Stunden:
„O wehe, meine Liebe iſt todt,
„Wie ſie mich nicht gefunden hat,
„Hat ſie ſich ſelbſt getödtet.
„O wehe der groſſen Noth!“

* * *

„Nun mag es Gott erbarmen!
Thät er ſo manchen Ruf:
„O wehe, o wehe mir Armen,
Seither daß Gott mich ſchuf **)!

---

*) Der oberdeutſche Dichter mag wahrſcheinlich erſt beſprungen gehabt haben.

**) O wehe mir, vom Tage meiner Geburt an!

Sein Schwert, das zog er aus der Scheid;
„Nun komm's mit mir zu Ende,
Heilige Dreyfaltigkeit *)!

⁂

„Wie haſt du meiner vergeſſen!
„Wo iſt das edle Weib!
„Hab'n ſie die Thiere gefreſſen,
„So gelt's auch meinem Leib!
„Iſt ſie durch mich geſtorben hier
„Will ich ihren Leib bezahlen!“
Er fiel auf beyde Knie.

⁂

„Gott geſegne dich, Mond und Sonne **),
„Desgleichen Laub und Gras!
„Gott geſegne dich Freud und Wonne
„Und was der Himmel beſchloß!
(Sein Schwert, das ſtach er durch ſein Herz)
Es ſoll kein Frauenbilde
„Durch mich mehr leiden Schmerz!“ ***)

⁂

Da es kam um den Abend;
Die Jungfrau wieder kam
Wohl zu dem Brunnen gelaufen,
Ein tödtlich Herz vernahm

---

*) Im Text ſteht: O Jeſu, wahrer Gott! Aber der Reim ſchon zeigt, daß hier eine Zeile, vielleicht aus einer ſonderbar gewandten religiöſen Bedenklichkeit, geändert worden ſey.

**) Gott geſegne deiner! Die alte bekannte Redensart, ſtatt: ich entſage deiner, oder: Gott nehme nun von mir hin!

***) Wie mich dünkt, ein feiner Zug! Ich will nun, meint er, keinem Frauenzimmer mehr Schmerzen durch Liebe einflößen.

So bitterliche Klage fürwahr *);
Sie rang ihre ſchneeweiße Hände,
Rauft' aus ihr gelbes Haar.

* * *

Die Jungfrau fiel darnieder.
Gar oft und hart beſchwand,
Wenn ſie aufblickte wieder,
Ihr Ohnmacht da befand **).
Das trieb ſie alſo lang und viel
Bis an den lichten Morgen.
Ihre Klag' ich kürzen will.

* * *

Die Jungfrau thät ſich neigen
Wohl auf den Grafen ſchön
„Gott geſegne dich, Erb und Eigen ***)!
Und dich, königliche Kron!
Deßgleichen Feuer, Waſſer, Luft und Erde;
Indem thät ſie aufſpringen,
Und zog aus ihm ſein Schwert.

* * *

„Haſt du durch mich aufgeben
„Land, Leute, Ehr und Gut;
„Verloren hier dein Leben,
„Vergeſſen auch dein Blut,

---

*) Dieſe zwey Zeilen ſind offenbar corrupt. Ich hätte ſie aber ganz umſchmelzen müſſen; daher ließ ich ſie lieber, wie ich ſie fand.

**) Auch dieſe vier Zeilen ſind ein wenig undeutlich.

***) Ich entſage aller Erbſchaft und allem meinem Eigenthum.

„Weil du gemeint, ich ſey ermordt;
„So will ich bey dir bleiben
„Ewiglich hier und dort."

* * *

Das Schwert begunt ſie zu ſtechen
Durch ihr betrübtes Herz.
Herr Gott thu ihr nicht zurechnen
Die Dinge zu bittern Schmerz *)!
Wie es wahrlich am Tage liegt **).
Die Lieb' überwindet alle Dinge
In dieſer betrübten Zeit.

* * *

Damit will ich beſchließen
Die ſchöne Tageweiß.
Herr, durch dein Blutvergießen
Gib uns das Paradeis! ***)
Dieß Lied ſchenk' ich einer Jungfrau fein.
Um ſie wollt' ich auch ſterben,
Auf Erden; möcht' es ſeyn!

---

*) Rechne, o Gott, es ihr nicht zur Sünde an!

**) Wahrſcheinlich erſt, leit; die gemeine Ausſprache des Wortes liegt in einigen Gegenden.

***) Daß die alten Romanzendichter, ſelbſt dann, wenn der Inhalt ihres Gedichts nichts weniger, als religiös geweſen war, gern mit einer chriſtlichen Anrufsformel beſchloſſen, wird meinen Leſern ſchon bekannt ſeyn.

Lied vom Lindenſchmid.

1.

Es iſt nicht lange, daß es geſchah,
Daß man den Lindenſchmid reiten ſah,
Auf einem hohen Roſſe.
Er reitet den Rheinſtrom auf und ab;
Er hat ihn gar wohl genoſſen — ja genoſſen *)!

2.

Friſch her, ihr lieben Geſellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget ſeyn!
Wagen das thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen — ja gewinnen!

3.

Dem Markgraf von Baden kam neue Mähr,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär;
Das thät ihn ſehr verdrießen.

---

*) Das heißt: Er hatte die Handlungsſtraßen am Rheine hinab, oft und glücklich zu ſeinen Räubereyen genützt.

Wie bald er Junker Caſparn ſchrieb:
Er ſollt' ihm ein Reißlein dienen *), — ja dienen!

4.

Junker Caſpar zog'n Bäuerlein eine Kappen an;
Er ſchickte ihn allzeit vorne daran, **)
Wohl auf die freye Straßen,
Ob er den edlen Lindenſchmid find;
Denſelben ſollt' er verrathen, — ja verrathen.

5.

Das Bäuerlein ſchiffet über den Rhein;
Er kehret zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.
„Wirth, haben wir nichts zu eſſen?
Es kommen drey Wagen, ſind wohl beladen
Von Frankfurt aus der Meſſen, — ja Meſſen.

6.

Der Wirth, der ſprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brod hab' ich genug!
Im Stalle, da ſtehen drey Roſſe;
Die ſind des edlen Lindenſchmids;
Er nährt ſich auf freyer Straßen ***), — ja Straßen.

---

*) Er ſollte einen Zug für ihn unternehmen. Junker Caſpar war alſo einer von jenen, im 15. und 16. Jahrhunderte ſo häufigen deutſchen Condottieri, die mit einem Fähnlein Söldner jedem zu Dienſte ſtanden, der ſie dingte.

**) Er ſchickte ihn immer voraus, zum Weglauerer, wie man damahls ſich ausdrückte.

***) Das heißt: Er treibt offene Straßenräuberey, die aber damahls für ein freyes ritterliches Gewerbe galt; wogegen nur das Recht der Stärke Genugthuung verſchaffte. Der Weg der Klage half ſelten.

7.

Das Bäuerlein gedacht in ſeinem Muth;
Die Sache wird eins wohl noch werden gut;
Den Feind hab' ich vernommen.
Alsbald er Junkern Caſparn ſchrieb:
Daß er ſollt' eilends kommen, — ja kommen!

8.

Der Lindenſchmid hätt' einen Sohn,
Der ſollt' den Roſſen das Futter thun;
Den Hafer thät' er ſchwingen *).
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
„Ich hör' die Harniſche klingen — ja klingen.

9.

Der Lindenſchmid lag hinterm Tiſch und ſchlief;
Sein Sohn, der thät ſo manchen Rief; (Ruf)
Der Schlaf hatt' ihn bezwungen.
„Steht auf, herzliebſter Vater mein!
„Der Verräther iſt ſchon gekommen! — ja gekommen.

10.

Junker Caſpar zu der Stuben eintrat;
Der Lindenſchmid vom Herzen ſehr erſchrack.
„Lindenſchmid, gib dich gefangen!
„Zu Baden, an den Galgen hoch,
„Daran ſollſt du bald hangen — ja hangen!

---

*) Ganz nach alter Ritterſitte, wo die Söhne der Ritter ihre Laufbahn mit den niedrigſten Geſchäften — die jedoch, ſo bald ſie die Reiterey betrafen, nicht für niedrig gehalten wurden, — anfangen mußten, bevor ſie wehrhaft und endlich ſelbſt zu Rittern gemacht wurden.

11.

Der Lindenſchmid war ein freyer Reitersmann;
Wie bald er zu der Klingen ſprang!
„Wir wollen erſt ritterlich fechten *).
Es waren der Bluthund alſo viel;
Sie ſchlugen ihn zu der Erden — ja Erden.

12.

Kann und mag es dann nicht anders ſeyn;
So bitt' ich um den liebſten Sohn mein,
Auch um meinen Reiters Jungen;
Haben ſie jemanden Leids gethan,
Darzu hab' ich ſie gezwungen, — ja gezwungen.

13.

Junker Caſpar, der ſprach Nein darzu,
„Das Kalb muß entgelten der Kuh.
„Es ſoll dir nicht gelingen!
„Zu Baden, in der werthen Stadt,
„Muß ihm ſein Haupt abſpringen! – ja abſpringen.“

14.

Sie wurden alle drey nach Baden gebracht,
Sie ſaßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derſelben Stunde
Da ward der Lindenſchmid gericht,
Sein Sohn und Reiters Junge — ja Junge!

---

*) Ritterlich fechten! Ein Mann, der, wie er ſelbſt geſtand, von der Straße ſich nähret! — Indeß ſcheint auch der Dichter durch den Ausdruck Bluthunde ſelbſt ſein Mißfallen an dieſer Art von Verhaftung zu erkennen zu geben.

Ich überlaſſe es hier ganz denjenigen, die mit den Umſtändlichkeiten der Badiſchen Geſchichte genauer bekannt ſind, zu unterſuchen: Wann dieſes vorging? Wer eigentlich der Lindenſchmid und der Junker Caſpar geweſen? Aus Badiſchen Chroniken (die mir hier aber ganz gebrechen), muß das nicht ſchwer zu erforſchen ſeyn. Mir ſchien dieſes Lied bloß als eine treue Schilderung der ehemahligen freyen Reiters-Sitten der Aufbehaltung werth.

Drey alte Gedichte

von

Hanns Roſenplut dem Schnepperer*).

Nachrichten von dem Leben und den Schriften dieſes Dichters.

Hans Roſenplut iſt, wie ſchon Gottſched geſagt hat, der Thespis unſrer Bühne, oder gilt wenigſtens dafür; denn er iſt der Erſte, von dem wir ordentlich dialogirte Faſtnachtſpiele beſitzen**). Es ſind freylich nicht fehlerfreye Meiſterſtücke, aber ſie verrathen doch den nicht alltäglichen Kopf; ſind von den Sitten ihrer Zeit treue Darſtellungen, und nachher von ſo vielen Tauſenden nach-

---

*) Meißner, der nach ſeiner eigenen Verſicherung, eine ziemlich reichhaltige Sammlung von Manuſcripten dieſes Dichters beſaß, ließ die drey folgenden Gedichte mit proſaiſcher Übertragung in unſere heutige deutſche Sprache und mit erläuternden Anmerkungen, theils im deutſchen Muſeum, theils in der Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lectüre abdrucken. Man glaubte ſie den vielen Liebhabern der Poeſie unſerer Vorfahren nicht vorenthalten zu dürfen.
D. H.

**) Doch hat er dieſelben ſicher nicht erfunden, denn er ſpricht von ihnen als längſt bekannten Sachen, und würde wahrſcheinlich ſich ſonſt als den Erfinder ſelbſt geprieſen haben.

nachgeahmt worden. Er lebte in der Mitten des 15ten Jahrhunderts, und eines ſeiner Stücke iſt bald nach der Eroberung Conſtantinopels vom Sultan Mahomet geſchrieben. Von ſeinem Stand und ſeiner Lebensart iſt die beſte Nachricht in einem ſeiner Gedichte auf Herzog Ludwig von Bayern-Landshut zu finden, und die Stelle folgende:

Ich bin kein ungehewer
Und bin ein fremder Abentewrer
Zu Fürſten, zu Herren, zu Königen vnd zu Keyſern
Vnd bin irer Wappen ein nachreyſer
Nach Adams ere zu plaſonniren
Und auch ie varb zu dividiren
Vnd ſuch an iren Hofen mein Narung —

Alſo ein Mann, der an den manchfaltigen deutſchen Fürſten-Höfen herumreiſte, ſich mit Heraldik beſchäftigte, und Wappen mahlte! Eine Kunſt, die in den damahligen Zeiten weit mehr als jetzt galt. Wie lang er gelebt; ob reichlich oder dürftig, lang oder kurz? alles das weiß ich nicht; nur hat er ſchon 1431 und noch 1460 gedichtet, davon ſind Beweiſe vorhanden.

Sonderbar iſt der Zunahme, der ihm beygelegt worden und deſſen er ſich ſelbſt zuweilen bedient: Hans Roſenplut der Schnepperer*) — Schnappern heiſſt in der alten oberdeutſchen Sprache ſo viel als*) lingua celebri et exercitata, ventosa et enormi loquacitate esse. Schnapper, Schnäpperling, ſo viel als nugator. daher ohne Zweifel Gerichts-Schnäpper, (ſo viel als rabula) Schnepperlied (ſo viel als Schemperlied) und andre dem ähnliche Wörter mehr entſtehen. Snappen heißt im Niederſächſiſchen ſchnell reden, willfährig plaudern. Wahrſcheinlich heißt daher der Schnäpperer ſo viel als der Schwätzer; und dieſe Wahrſcheinlichkeit wird Gewißheit, da der Dichter eines ſeiner Gedichte: Spruch von den Handwerkern benannt, alſo ſchließt:

---

*) So ſchlieſſt er z. B. Herzog Ludwig von Bayern mit den Worten: So hat gericht Snepperer Hanns Roſenplut, und im Calender zu Nürnberg ſagt er: Hanns Snepperer iſt er genannt, ein balder Biderbmann. Einige ſchreiben ihn Snepper; aber eigentlicher heiſſt er Snepperer, wenigſtens iſt in dem Manuſcripte, das vor mir liegt, immer ein geſchwänztes r, das für eine Abbreviatur gilt, und am Meißners Gedichte.

Alſo redt Hanns Roſenplut der Schwetzer. Ob dieſer Beynahme ihm wegen ſeines Schnatterns im Sprechen, wegen ſeiner Geſchwätzigkeit im gemeinen Leben, oder wegen ſeiner Fruchtbarkeit als Schriftſteller gegeben worden, das wag' ich nicht zu entſcheiden; nur ſo viel merke ich noch an, daß Roſenplut zwar dieſen Titel nicht für ſchimpflich gehalten haben müſſe, weil er ihn ſonſt nicht ſelbſt gebraucht haben würde; daß er dennoch aber für einen halben Spitznahmen gegolten haben möge, weil er ſich deſſen nie in ſeinen ernſthaften Stücken bedient.

Es gibt in vielen Bibliotheken Manuſcripte von dieſem Dichter. Eines der Vollſtändigſten aber, wenigſtens weit vollſtändiger als eine in neuern Schriftzü-

---

Ende von N. 46. hat eine neuere Hand deutlich Snepperer dazu geſetzt.

*) Siehe deutſchen Sprachſchatz von Spaten. Nürnberg 1691. 4. deſſen Worte ich hier abſchreibe. Ein Buch, das oft ſelbſt in Fällen, wo Adelung uns verläßt, brauchbar iſt.

gen geſchriebene Sammlung, die ich ſelbſt beſitze, ſcheint die hieſige Bibliothek zu beſitzen. Ich ſchreibe hier die Titel der darin enthaltenen Stücke ab, weil doch vielleicht einigen Liebhabern altdeutſcher Literatur daran gelegen ſeyn könnte, zu wiſſen, was hier zu ſuchen ſey:

1. der Kunig im Bade,
2. der clug Narre,
3. von der peicht,
4. der Müßiggener,
5. von den ſyben Tagen,
6. von dem Prieſter vnd der Frawen,
7. das fruchtbar lobe,
8. von der Keyſerin zu Rom,
9. von dem Eynſydl,
10. von den ſechs Erzten,
11. der ſpruch von Nürmberg,
12. von dem Knecht im Garten
13. vom Kriege zu Nürnberg,
14. die Turteltawb,
15. Vnnſer Frawen Wappenredt,
16. Vnnſer Frawen ſchon,
17. aber = vnnſer Frawen ſchon,
18. von der Huſſen Flucht,
19. ein Spruch von Beheym,
20. von dem Wolff,
21. von den Hantwercken,
22. von der Stiefmuter vnd Tochter,
23 von dem varenden Schüler,
24. von dem ſpigel mit dem pech,
25. von dem edelman vnd dem Pfaſſen,
26. von dem Hoßgeyer,
27. von dem Maler zw Wirzpurg,

28. von Herzog Ludwigen von Beyern,
29. der Calender von Nürmberg,
30. die XV. clage,
31. die kurzen Preambel*)
32. Weingruß**),
33. der ſpruch vom pfennig,
34. aber kurze Preambel,
35. ein Faſtnachtſpiel vom König von Engellant,
36. desgleichen von dem geiſtlichen Gericht,
37. desgleichen von den ſyben Meiſtern,
38. desgleichen von dem jüngling.
39. desgleichen von den Bauern, mit dem Fleiſchgaden,
40. desgleichen von der Kuchenſpeis
41. des Türken Faſtnachtſpiel
42. Ein Lyet von den Türken,
43. die Predig,
44. daß Helle nicht Helle geſchaffen were ꝛc.
45. von dreyen jungen Frawen,
46. von der Werlt.

---

*) Unter dieſer Nummer befinden ſich ſolcher hier deutlich Preambel nicht Priameln, benamten epigramatiſchen Gedichte ſieben, unter Nro. 34 acht und vierzig, und unter Nro. 44 annoch achtzehn. Was erſt neuerlich Herr Prof. Eſchenburg in den Beyträgen für Literatur und Kunſt davon bekannt gemacht hat, und was im deutſchen Merkur darüber geſagt worden, wird meinen Leſern bewußt ſeyn.

**) Es ſind dieſes der 1. 4. 6. 7. 8. 9te Weingruß, und der 1. 4. 6. 7. 8. und 9te Weinſegen, der im 16ten Jahrhunderte unter dem Titel Rebhennlein, ohne Nahmen des Dichters gedruckten Sammlung in 4.; auch ward das nähmliche Gedicht von einem ungenannten im teutſchen Muſeum eingerückt.

I.

Der kluge Narr.

Ein Biſchof ſpeißt' einſt' mit ſeinem Geſinde, und ſprach, da es eben der Freytag vorm Palmſonntage war, nach aufgehobener Tafel, alſo zu ihnen: Es naht ſich die heilige Zeit, wo Chriſtus für uns litt und ſtarb. Wer alſo etwas in dieſem Jahre verwirkt hat, ſuch es abzubüßen, und brech' in dieſer Woche ſich alle Lüſte des Leibes ab. Vorzüglich verbiethe ich 3 Dinge: Weinhaus, Weiber, Würfel; denn alle drey geben Anlaß zu tauſend Sünden; und wer ſich ihrer, er ſey Gelehrter oder Laye ehelich oder unehelich, theilhaftig macht, den will ich von meinem Hofe, ja ſelbſt aus meinem Biſthum verbannt haben.

Dieſer Biſchof hatte einen Narren, der, als er dieß Geboth hörte, auflachte, und ſprach: du kannſt uns alle zwar lehren, wie wir ins Himmelreich kommen ſollen; aber wer hilft dir denn ſelber hintennach? Lehre du mich das, Heinz! antwortete der Biſchof.

„So ſoll alſo ein Sehender von einem Blinden geleitet werden! aber Wahrheit muß fröhlich geſagt werden. Wiſſe daher, alles thun, was du befiehlſt, und alles laſſen, was du verbietheſt, hilft nicht zu Gott. Wollteſt du meiner nicht ſpotten, ich würd' einen Rath dir geben, der ſicherer zur Seligkeit hülfe.“

„So ſag ihn an, es iſt mein Ernſt; und würde mir lieb ſeyn, weil deine Lehre mir noch ſanfter, als die des Pabſtes thun würde.“

„Drey Dinge merke dir, und mache noch in dieſer Woche einen Anfang mit ihnen! Bewirthe alle Tage 9 Menſchen;

Und zwar erſtlich 3 Hirten, die, immer hinter ihrer Herde, ſeit Jahren nicht in die Kirchen gekommen, nicht wiſſen, ob Chriſtus von Juden oder Heiden erſchlagen worden ſey. Dieſe laß denn, indem du ſie ſpeiſeſt, von der Religion beſſer unterrichten!

Lade nachher 3 öffentliche Spieler, die durch Fluchen, Lügen und Trügen Ärgerniß geben, und auch ſchon über Jahr und Tag dergleichen Leben führen. Kannſt du ſie beſſern, ſo iſt dieß mehr als ein Gebeth auf bloßen Knien werth.

Endlich lade dazu drey öffentliche Buhlerinnen, und beding' dir von ihnen, daß ſie mittlerweilen ihres Gewerbes ſich enthalten!

Da du ferner bisher alle Tage 6 Gerichte dir zukochen laſſen, brich drey dir ab, und vertheile ſie unter die Armen, daß dir und ihnen daran genüge.

Was aber dein Gebeth betrifft, ſo theil' es in drey Theile.

Den erſten weih' deiner eigenen Seele, der dort nichts zu Statten kommt, als was du hier im Leben thuſt; den zweyten Theil weih' denen, die dir Feind waren, oder noch ſind: ſo wie der Gottmenſch in der größten Pein für ſeine Quäler bath, und einige davon ſich auserwählte. Das letzte Drittheil ſey denen geweiht, die dich hier mit harter Arbeit im Schweiß ihres Angeſichts ernähren; dem Bauer und dem Holzhacker, die in jeder Witterung für dich und dein Hofgeſinde ſich bemühen müſſen. Und nun genug, denn langer Predigt wird man überdrüßig. Verſchmähe meine Lehre nicht! die Weiſen und Hohen im Volk lernen ungern von einem Narren, doch ſollten ſie bedenken, welche ungelehrte einfältige Männer jene 12 Jünger waren, durch welche Chriſtus ſo viel ausrichtete.

„Zeigt ein Blinder dir die wahre Bahn, iſt es dann unrecht, ihr zu folgen?“

„Nein gewiß das iſt es nicht, antwortete der Biſchof, du haſt mein Herz mehr gerührt, als es je die Predigt aller Doctoren könnte, und deine Lehre kommt von Gott. Du haſt Muth gehabt, Wahrheit frey herauszuſprechen*); hat alſo ein Blinder einen Sehenden geführt, und ich will dir folgen.“

Wirklich that das der Biſchof; lud alle Charwochen 9 ſolche Gäſte; ſetzt' ihnen ſeine beſten Speiſen vor, und hielt mit ihnen ſolche Geſpräche, daß ſie abließen von ihrem ſündigen Leben.

Wo findet man noch jetzt Männer, die dieſem Narren gleichen? die ſo der Katze die Schelle anzubinden wagen? Ohne Furcht für Anſchnauben getroſt einem andern ſein Gebrechen ſagen, was mehr ihm frommt, als ſein Ohr ihm jucken. Denn Schmeicheley quillt aus böſem Herzen und lügenhaftigem Munde. Eine wahrhaftige Zunge gleicht einer Mühle, die eitel Zuckermehl gibt, einer ſüße klingenden Schellen. Ein Lügen-Mund hingegen iſt eine Klauſe ſündiger Worte, ein Taubenhaus hölliſcher Geiſter; und wer im Rathe, am Gericht und in der Beichte Wahrheit verſchmäht, ſtürzt ſich ſelbſt in die Hölle der Verdammniß. Man würde dem guten Roſenplut eine unverdiente Ehre anthun, wenn man glauben wollte, daß er immer dieſer erbauliche Dichter geweſen ſey. Er ließ oft ſeiner Laune ziemlich zügelfreyen Lauf, und die Faſtnachtsgedichte, die Gottſched wörtlich mit einer Treue, die man wahrlich kaum bey unſerm heutigen züchtigen Publicum wagen dürfte, abdrucken ließ, ſind Beweiſes über-genug. Hier für dieß Mahl noch eines von denen, die ſich ſo ziemlich auf der Mittelſtraße erhalten.

---

*) Du kannſt der Katzen die Schellen anbinden.

Der clug Narr.

Ein Bischove eins zu Tische sass
Mit allen seinem Gesinde er do ass.
Dasselbe essen do geschach
Am Freitag vor dem Palmtag.
Da man nun geass vnd auf wolt sten
Vnd yedermann sein Strass wolt gen,
Do warde der Herr eins offenbaren
Allen den, die do sein Dyener waren,
Vnd Sprach: nu horet da newe mer (Mähr)
Es get ein heilige Zeit da her,
Das Cristus sein marter hat geliden
Vnd für vns alle gekempft nnd gestriten.
In dieser heiligen zukünftigen wochen
Ob wir sein gepot ye haben gebrochen,
So sullen wir uns diese Zeit lassen lieben (theuer ſeyn)
Vnd sullen das als leben von vns schieben.
Vnd an uns nehmen götlich vorcht (Furcht)
Was wir das jar here haben verworcht (verwirkt)
Das sullen wir in dieser Wochen abrechen (Abrechnung treffen)
Vnd sullen vns an allen leibs lusten abbrechen.
Vnd sunder drey Dingk ich haben wil, (beſonders)
Das Weinhawse, Frawen vnd Wurfel Spil

Die drey gebeut ich euch zu meyden
Vmb Schonung willen Cristus leyden;
Dann bey weingen und mussig gangk
Do sucht sich mancher vnkewscher gedank
Bey Frawen liegen gestanden oder gesessen
Wird Cristus leiden ganz vergessen,
Des nachtes lange bey Spil gewandelt.
Dabei wird Got gar vbel gehandelt
Mit sollichen Fluchen vnd Swüren
Das sie Got an sein Glieder rühren.
Dorumb so bite ich euch flehlich
Gelert, leyen, ledig oder elich.
Das ir meinem gebot gehorsam seyt
Bis nach der osterlichen Zeit.
Vnd wer der dreye eins vbertrette
Vnd des nich halten wolt vmb mein bete (Bitte)
Den wolt ich von meinem hof lassen schreiben
Vnd awss meinem Bistum ganz vertreiben.
Derselb Bischove hette ein narren
Der wurde sein Hern gar sere anplarren:
Vnd Sprach, du kanst vns alle wol leren
Wie wir vns gein Got sullen keren,
Vnd zu Himmel faren an der engelschar,
Wer hilft aber dir hindennach dar?
Der Herre wurde sich zu dem narren dar keren,
Vnd Sprach, Heinz, das solt du mich leren.
Wann ich auch guten Syn dar hab
Dorumb solt du nicht lassen ab,
Vnd solt mich auch ettwes guts leren.
Der narre sprach wider zu seinen Herren,
Solt denn ein Blinder ein gesehenden furen,
Der selbs keinen wegk kan sehen noch spuren

Doch sol man die warheit frolich wittern,
Vnd sol sie mit lugen nicht vergittern.
Wenn wir das tunen, das du vns gepewtst,
Vnd alles das lassen das du vns verpewtst,
Dasselbe hilft dich nicht gein Got.
Woltest du es nicht halten fur ein Spot,
Ich wolt dich wol leren was du tetst,
Das du das Hymelreich auch gewiss hettst,
Der Herr sprach, Heinz, es ist mein ernst,
Von dir so lernt ich allergernst
Wann mir dein lere vil senfter tet
Dañ das mich der Babst gelert hett.
So erzeigest du got lob vnd ere
Die drey die tu, als ich dich lere
Danon dir das reich gots wirt nahen,
In dieser Wochen solt du anfahen
Vnd solt alle tag newn menschen bewirtten
Des ersten solt du laden drey Hirtten
Die vber Jare nymmer zur Kirchen kummen
Vnd auf dem velde gen als die Stummen
Vnd von got nicht wisten zu singen noch zu sagen
Ob Juden oder Heyden in haben erschlagen.
Oder wie er hab sein plut verert
Des werden sie in dieser wochen gelert.
Vnd an der predig wol vnterweist
Dieweyle du in ir narung geist:
Wilt du dein Sele von Sunden paden
So solt du dann drey Spielpuben laden
Di vber Jare auch ein grobs leben furen
Mit sollichen Fluchen vnd mit Swuren

Der aller Creatur ist ein befrider (Beruhiger)
Dem durichgrunden sie alle seine Glider (durchgründen, id est: durchgraben)
Sein hawbt, sein sweiss, sein pang, sein angst
Das mich wundert, das er nicht langst
Ir tawsend dorumb hat geplagt
Wann es einem mynner hett verschmacht (verſchmähen, als reciprocum gebraucht)
Wenn du die wochen das vnterkumst
Domit du deiner Sele mer gutes frumst
Dann bettest du auf deinen blossen Knyen.,
Hat dir denn got sein Gnade verliehen
So solt du auch laden drey gemeyne weib
Den wortten, das vnterwegen bleib
Ir offenbar Sunde in dieser Zeit
Wann es in nymmer hertter leyt,
Dann allwegen in der martterwochen
So lest du dir alle tag Sechs richt kochen
Der solt du dir drey brechen ab
Das ist got gar ein geneme gab
Vnd gib den armen dieselben drey essen
Wenn du zu tisch bist gesezzen
Wann du mit dreyen richten wol kumst zu
So haben die armen so genungk als du
Das vasten vnd almusen ist got beheglich
Dein gepet, das du sprichst teglich
Das solt du teylen in drew teyle
Das erste teyle macht dir dein Sele heyle
Das gib du ir zu einer zerung
Wann dein Sele hat dort kein ander nerung
Dann was du bey lebendigen leibe dar sendest
Wann du dein leben on todtsunde endest

Das ist dir gar ein gewiss Selgeret.
Den anndern teyle an deinem gepet
Denselben teyle solt du geben
Allen den die dir bey deinem leben
Ye veindt sein gewesen vnd noch sein
Wann do got was jn seiner grossen pein
Da pett er fur alle die, die jn quelten
Das etlich wurden sein awserwelten
Dasselbe sol tu bedenken stets.
Den dritteyle deines gepets
Das solt du peten für alle die
Die dich und mich erneren hie
Mit hertter erbeit vnd vbet essen
Vnd dir es doch in den Kasten mussen messen.
Es slahe der hagel oder der Schawer
Noch muss der hecker vnd der pawer
Dich und auch alles dein Hofgesinde neren
Von erbeyter hant muss got her bescheren
Et cetera. Her. ich will es beslissen
An langer predig hat man verdriessen.
Nu lasse dir mein lere nicht versmehen
Wann die Schrifft weissen vnd die hohen
Die lernen von den narren vngern
Vnd wissen, dass got hett zwelf jungern
Die waren alle einfeltig vngelert man.
Vnd haben doch sollich hubsche lere getan
Wer in hat gevolliget mit irer lere
Der ist dort kumen in die himelischen ere
Dasselbe solt du fur dich nemen
Vnd solt dich meiner lere hie nicht schemen
Zeigt dir ein blinder ein rechte pan
Volgest du im du thust nicht vnrecht daran

Ich gebe dir gern so einen guten rat
Als einer der zu den heiligen gesworen hat.
Der Her der Sprach, ich beger der Stangen *)
Dein lere, die hat mich so sere durchgangen
Dein Wortt die Kumen von got dem Herren
Alle doktores mochten mich nicht bass geleren
Du kanst der Katzen die Schellen anbinden
Ich wil mich in allen den Stuken lassen vinden
Die du mich dann hie hast gelert
Kein besser predig ich nye gehört
Der gesehend liess sich den plinden furen
Wenn in die gnad gotes wurd anruren
Das im sein lere im hertzen beclebet
Das er furbas dieweile er lebet
Alle Carwochen lude Newn sollicher geste
Vnd gab in von seinen Essen das peste
Das jm insunderheit was bereyt
Dartzu er in sollich lere vorseyt
Das sie von allen jren Sunden liessen
Das sie die gnade gotes wurde begiessen
Dauon ir Sele ward glorificirt
Dartzu bracht sie der Bischoff ir wirt
Nu sprich, ich der noch einen sollichten funde
Vnd der der Katzen die Schellen anpunde
Vnd frolich die warheit getrost gesprechen
Vnd einen Kunt sagen sein gebrechen

---

*) Dieſer Ausdruck bedeutet hier ſo viel: als, ich nehme dich zu meinem Secundanten an. Denn ſo ſagt der Schwabenſpiegel. „Jedweden ſoll der Richter (nämlich beym Zweykampf), einen Mann geben, der eine Stange trage, der ſoll die dann über den halten, der da fällt.“

Vnd sich nicht vorcht vor ausnawen
Das brecht mer frummes dann orn Krawen (Cſterſtauen)
Dann smeichrede get awss bosem grunde
Vnd flewst awss lugenhaftigem munde
Vnd quillet auf in der gallen hul
Ein warhaftig munt ist ein Mul
Die eytel Zuckermel awssmelt
Got hat ein warhaftigen munt gezelt
Der sey ein Suess clingende Schell
Ein lugenhaftig mund ist ein Zell
Vnd aller sundigen wortt ein clawse
Vnd aller hellischen geist ein tawphawse
Da maniger da awss vnd ein slupft
Were hie die warheit vberhupft
Vnd sie wol weiss vnd sie versweigt
Im Rate, am gericht, vnd in der peigt
Der Senkt Sein Sele in die Spelunken
Darynnen mannicher Lugner ist ertrunken
In Swenels pful vnd in peche pfutschen
Dauor vnns got alle wolle beschutzen
Vnd ewiglich mit seinen gnaden behut
So hat getícht Hanns Rosenplut.

II.

Von dem Mahler

zu Würzburg.

Zu Würzburg lebt' ein Mahler und Bildhauer, erfahren in der künſtlichen Arbeit, fähig alles zu bilden, was fliegt oder ſchwimmt, und dabey der Mann des ſchönſten Weibes, was man ſehen kann. In dieſe war der Domprobſt verliebt, und buhlte heimlich um eine fröhliche Nacht bey ihr. — „Frau, redt' er einſt auf dem Kirchweg ſie an, ich wollt euch reich machen, wollt euch 60 Schock, und Kleid und Mantel oben darein geben, wenn ihr mich bey euch ſchlafen laſſen und es verſchweigen wolltet."

„Fragt morgen wieder nach, ſo will ich mich bedenken, was ich meines Mannes wegen thun kann;" antwortete die Frau; und ſie ſchieden von einander.

Kaum war ſie nach Hauſe, als ſie alles ihrem Manne entdeckte, und mit ihm berathſchlagte, wie ſie den Probſt um ſein Geld bringen möchten. Sie wurden einig, daß der Mahler über Feld gehen, unvermuthet heimkommen, inmittelſt ſie den Geiſtlichen beſcheiden, und ſeinen Lohn im voraus empfangen ſollte.

Alles geſchah. Er kam, bezahlte das verſprochne; ſie trug zum Nachteſſen ein junges Huhn auf; der Buhle war freudig und ſicher; plötzlich ſtörte das Pochen des Mahlers an der Hausthüre ſeine Freude; die Frau erkannte mit ſcheinbarer Angſt ihren Mann, und der Geiſtliche bath ſehnlich um ein Mittel, ſein Leben zu friſten.

Das will ich euch lehren, ſprach die Frau: zieht ſchnell eure Kleider aus, ich will euch weiß und roth, gelb und blau färben, und dann zu jenen übrigen Bildern ſtellen; ſo wird mein Mann euch nicht gewahr werden. Der Probſt thats; die Mahlerinn ſtrich gar herrlich ihn an, und ſtellt' ihn in der übrigen Reihe; dann aber that ſie dem Mann die Thür auf, der inmittelſt weidlich angedonnert hatte.

Lang' ein Licht her, ſprach er, ſobald er hereinkam, es will einer meiner Kunden ein Bild mir abkaufen; ich will ſuchen, was wohl am beſten ihm behagen könnte. — Von oben bis unten beleuchtete er den Prälaten, und rief: Wahrlich der Geſell, der dieſes geſchnitzt hat, verdient am Tiſch obenan zu ſitzen. Es iſt ganz Leben, und ich will ſeines Arbeitens Wochenlohn vermehren. Aber ſieh da, welche Unſchicklichkeit für Frauen-Augen! gib das Beil mir her, daß ich es behaue. — Nach einer Entſchuldigung, zu zweideutig für moderne Leſer, langt die Frau ihrem Mann das Beil hin; aber die arme Statue erbleicht vor Schrecken, wartet darauf nicht, fährt hin und wieder an den Wänden, ſtößt der Götzenbilder wohl 20 um, und fährt zur Thür hinaus. Immer hintendrein der Mahler. — Werft Brücken und Stege ab, ruft er unabläßlich, ſonſt laufen mir die Bilder alle davon. Hier flieht eines vom beſten Erlenholz, und geſchnitzt von meinem künſtlichſten Knechte, wie ein Bolzen vor mir.

Endlich erreicht der Probſt den Thum und guckt, als der Mahler vor deſſen Thor ein gräuliches Lärmen mit Pochen und Rufen verführt, zum Fenſter auf ihn herab, fragend: was es dann gäbe? Herr, verſetzt dieſer, ich bin ein armer Mahler und in euern Pallaſt iſt mir ein Bild hineingelaufen, das, wenn ich's verkaufen können, vielleicht ſeine 100 Pfund mir gegolten hätte.

„Die du noch haben ſollſt, wenn du ſchweigen kannſt; nur daß es Niemand gewahr werde!“

Und der Mahler nahm froh das Geld, trug es heim, ſchüttete es ſeiner Frau in den Schooß, und ſie verzehrten es heitern Muths mit einander.

Von dem Maler zu Wirtzpurg.

Wollt ir nu Sweigen vnd gedagen *)
Ich wolt euch hubſche abentewer sagen
Die spricht von einem clugen mann
Der abentewer so uil began
In Wirtzpurg was er daheymen
Was ye mocht gefliegen oder geswemen (ſchwimmen)
Das konde er malen, oder snizen
Er was so clug an seinen witzen
Vil Kunst trug er in seinen Leib
Er hette das allerschonste Weib
So es ein man newr sehen solt.
Der propst von Thum, der was jr holt
Vnd pulet heimlich umb sie
Das sie in liess zwischen ire Knye:
Eins tags wolt sie so mynniglich
Vnd sprach fraw ich wolt euch machen reich
Das ich ein nacht solt bey euch liegen
Vnd west ich newr das es blieb verswigen

---

*) Ein ſehr gewöhnlicher Eingang bey den damahligen Balladenſängern.

Ich wolt euch geben sechzig Schok
Vnd dartzu kauffen mantel vnd rock.
Die Frawe sprach, beytet biss morgen frw (beyten, verziehen)
So kumpt dann wider hertzu
So wil ich euch es wissen lan
[illegible] ichs verdyenen muge vor meinem man.
Die Fraw gar bald hinheym lief
Den iren man sie zu ir rief
Vnd sprach, Kennest du zum Thum den probst
Der hat mir in ein or gelost
Er wolle mir geben sechzig Schok
Vnd dartzu kaufen mantel ,und rock
Vnd das ich in ein Nacht liess bey mir liegen
Nu rat zu wie wir in betriegen
Mich deucht gut, du gingst uber Felt
Ob unns von im mocht werden das gelt
Vnd Komest herwider heymher schir
Dieweil so hiess ich in kumen zu mir
Kein bessern syn mochten wir nicht treffen
Damit wir in vmb das gelt mochten eſſen]
Der man sprach, konden wir den gigen (Gauch, Geck, verliebten Narren)
In vnnser pette herheym betriegen
Vnd das derselb od gauch
Awss vnnserm pette nem ein schauch
Es precht vns wol ein gute frumen
Noch heint heiss in here zu vns Kumen
Der maler ging awss vber landt
Ir meyt sie palde zu dem Probst hin sandt
Das sie in hiess Kumen ee er ess
Vnd auch des geldes nicht vergess

Der probst eylt palde und kam zu ir
Sie sprach das gelt gebet mir
Das schutt mir her in meinen gern
So wil ich euch dann ewer Freude gemern
Do er das gelt von im geliess
Do stiess sie ein hune an ein Spiess
Vnd legt es zu dem fewr gar resch
Do setzten sie sich zusammen zu tisch
Vnd assen vnd tranken vnd lebten gar wol
Der probst, der warde da freuden vol
Vnd legt der frawen selber fur
Der maler ward klopfen an der thur.
Die Frawen schrey o we es kumpt mein man
Der probst sprach wie greiffen wir es an
Das ich dauon Kume mit dem leben
Sie sprach ein guten Rat wil ich euch geben
Nu zieht ab palde alle ewre wot (Kleidung)
So will ich euch verben gel vnd rot
Vnd will euch verben weiss vnd plao
So stet ir zu den gotzen da
Vnd mischt euch vnder sie an die want
So seyt ir meinen man vnbekant
Der probst zog sich ab auf ein pruch (Unterhoſen)
Der maler tet manchen fluch
Dos sie in nicht wolt pald einlan
Sie streich dem probst die varb an
Vnd stelt in an der gotzen zeylen
Vnd worde hin zu der thur sie nam
Vnd das der maler in das hawse kam
Der maler sprach, fraw lang her ein liecht
Ich gee daheere von einem der gicht (ſpricht)

Er wolle mir ein pilde kaufen ab
Lass mich suchen ob ich icht hab
Die fraw die bracht ein liecht behende
Damit leucht er hin zu der wende
Da sahe er dem probst kopf vnd har
Da sprach er sicherlich furwar
Der Knecht der mir das pild hat gesnitzt
Mit eren er oben an dem tisch wohl sitzt
Es ist gestalt sam es hab leben
Jch wil im einen bessern wochenlon geben
Do sahe er den probst vnten hinab bass
Da sprach er hawsfrawe was ist das
Da sahe er den probst an sein geschir
Er sprach, Hawsfraw wie hangt es da so jag irr (jach herfür)
Lang her ein peyhel vnd lass es abhawen
Es stet gar vngeschaffen vor den frawen
Die fraw sprach nicht mein lieber man
Es cleyben die frawen ir wachslicht daran
Doch sie nu ein peyhel darreicht
Der probst erschrack, das er erbleicht
Vnd fur an der wende hin vnd her wider
Vnd stiess der gotzen wol zweinzig ernider
Zu der thur hinaws was im gach
Der maler lieff im hinden nach
Vnd schrey werfft fur prucken vnd steg
Die gotzen lauffen mir anders alle hinweg
Es fleucht einer, vor mir als ein poltz
Nu was er zwar das peste erlein Holz (vom beſten Erlenholz)
So ich in yndert in dem walde vandt
In snitzt mein Knecht mit seiner hand

Der probst kam heym hin snawden (kam ſchnaubend heim)
Der maler richtet an ein grosses pawden (lerm)
Vnd clopfet greulich an dem thor
Der probst schrey herab wer ist dauor
Er sprach, herr vernempt die mer
Ich bin ein armer maler
Mir ist ein pilde da herein gelauffen
Hette ich es sullen verkauffen
Es hette mir villeicht gegolten hundert pfunt
Der probst sprach, hab zu deinen munt
Vnd see dirs *) auch vnd trags von hynnen
Das sein newr nyemands von vns werd ynnen
Der maler warde ein froer man
Vnd trug die hundert pfunt auch hindan
Vnd bracht sie hinheym zu seiner frawen
Vnd liess sie sein hawssfraw schawen
Vnd gab ir sie dar in iren geren
Vnd sprach wir wollen sie umb seinen willen vertzeren
Nicht anders ich von in beden gesagen han
Nu hat die abentewer ein ende
Wurde mir der Wein hie in mein hende
So wolt ich trinken vnd sawffen
Das mir die avgen musten vberlauffen.

---

*) Das franzöſiſche: Les voila! da haſt du ſie!

111.

Der König im Bad.

Ein König, deſſen Herrſchaft alle deutſche und welſche Lande unterthan waren, überhob ſich ſeines Reichthums und ſeiner Gewalt, meinte, daß niemand auf Erden und im Himmel ihm gleich käme, und rühmte ſich ſogar deſſen oft mit Worten.

Eines Tages, als er in der Veſper war, hört' er in ihr Gott einen Herrn aller Herren nennen; hört' auch, als man das Magnificat ſang, in ihm die Worte: daß Gott die Demüthigen erhöhe, und die ſich ſelbſt erhöhten, demüthige. Beydes mißfiel ihm. Er ließ die Prieſter rufen und verboth ihnen, dieß künftig je wieder, wollten ſie anders dem Tode entgehen, zu ſingen, und zu ſagen. Vergebens zeigte ihm ein alter Prieſter die Stellen in Gottes Wort ſelber; der König wiederhohlte ſeinen Spott und ſeinen Befehl; und jene, die den Fürſten mehr als Gott fürchteten, gehorchten.

Einige Zeit darauf ging der König ins Bad, da ſetzte ſich neben ihn ein Engel, der ſo ganz ſeine Geſtalt annahm, daß ihn alle für den König ſelber anſähen; daß der Bader ſo fort zu dieſem letzten hin lief, und ihn fragte: Ob er unſinnig ſey, ſich hier ſo nahe zu dem König hinzuſetzen? Und ſich hinaus zu packen befahl. Man kann ſich leicht denken, mit welchem ſtolzen Zorn dieſer es ihm erwiederte. Aber da das übrige Geſinde herzu lief, ſo ward bald ein Handgemenge daraus, in welchem der arme Fürſt ſich aufs grauſamſte mißhandelt ſah, bis der Engel ſelbſt aus Mitleid dazwiſchen trat, und ihn gehen zu laſſen befahl.

Auch dieß befolgte man ziemlich unbuchſtäblich, denn man ſtieß ihn heraus, gab ihm ein ſchlechtes Gewand, und rieth ihm, ſich fortzupacken, ehe der Zorn des Königs ſich anhebe. Mittlerweile erhob ſich der Engel immer noch in der erborgten Geſtalt aufs Schloß, und an die Abendtafel, neben ſich die Königinn, die ihn gleichfalls für ihren Gemahl hielt. Gegen das Ende der Tafel meldete ihm ein Thorwärter, es ſey ein armer Mann da, der behauptete: er ſey der König, und herein gelaſſen zu werden verlange. Zu nicht geringer Verwunderung der Fürſtinn, geboth der Engel wirklich, ihn herbey zu führen, nahm ihn mit ſich ins Schlafgemach, gab ihm einen harten Verweis; fragt' ihn: ob er nun einſähe, daß Gott wirklich ein Herr aller Herren ſey? befahl ihm ſeine Ehre wieder zu geben: und verſchwand, indem er dem genug gekränkten Monarchen wieder ſeine alte Geſtalt und Würde zurück ließ.

Es iſt ſehr natürlich, daß eine ſolche Schule den Stolzen zur Selbſterkenntniß brachte, und daß die Prieſter wieder Befehl erhielten, die Veſper und das Magnificat nach erſter Art zu feyern.

Ob es gut wäre, wenn die Engel noch jetzt zuweilen einen ähnlichen Umgang an fürſtlichen Höfen — verſteht ſich nur da, wo es Noth thut — hielten?

Der Kunig im Bad

Der an sich selber nicht nimmet war,
Wie er sein Leben führet über Jahr
In Hoffart und in Übermuth
Damit man hier weder Gott thut,
Das rächet Gott an ihm dort oder hie,
Nun höret was und merket, wie
Es einem König einsmahls erging
Den grosse Hoffart umbefing,
Darum, dass er reich was und gewaltig
Mit Landen und Leuten mannigfaltig.
Alle deutsche Zungen und welsche Land
Die stunden gewaltig in seiner Hand.
Desselben er sich übernam
Dass grosse Hoffart in sein Herze kam;
Darum, dass er mächtig was (war) und reich
Da meint er, ihm wäre niemand gleich
In Himmeln noch in aller der Welt;
Dass er oft mit Worten meldt.

Eines Tags er bey einer Vesper was
Da hört er, dass man sang und las
Wie dass man Gott sollte allzeit ehren,
Wann er ein Herr wäre ob allen Herren,
Was ihr auf Erden lebendig wären.
Dasselbe, das hörte der König nicht geren.
Auch hört er an derselben Statt
Da singen das Magnificat.
Darinnen, da steht ein solches Wort:
Dass Gott will alle die höhen dort,
Die sich hier demüthigen nnd niedern
Und sich klein schätzen an ihren Gliedern.

Und die Hoffärtigen dort schwerlich letzen,
Und die Gewaltigen von ihren Stühlen setzen.
Da diess der König singen hört,
Die Vesper er balde da zerstört,
Dass man musst aufhören mit Singen,
Und ward die Priesterschaft bezwungen,
Dass sie das nimmermehr sollten lesen
Wollten sie vor dem Tode genesen.

Ein alter Priester sich vor ihm neigt,
Und in seinem Bethbuch er ihm zeigt,
Und exponiret offenbar
Und sagt ihm; dass es alles wär' wahr,
Was man da singe und lese von Gott.
Noch treibt der König daraus seinen Spott,
Und wurde sein Zorn da offenbaren
Und sprach zu allen, die da waren:
Wer nicht den Vers fürbass wollt meiden
Der müsste einen unrechten Tod darumb leiden.
Da forchten sie den König sehrer dann Gott
Und wurden halten sein Geboth;
Und lasen den Vers lang nicht mehr,
Damit sie verschwiegen Gottes Ehr.

Eines Tags, da ging der König in ein Bad;
Da sasse ein Engel hin an Statt,
Mit solicher Form und Gebere
Recht, gleichsam er der König wäre.
Den Engel man für den König ersah,
Wess er begehrt, dasselb geschah.
Der König sass neben den Engel auf die Bank
Der Bader balde hin zu ihm drang.

Und sprach zu dem König: bist du bey Witzen
Dass du so nahe zu dem König darfst sitzen?
„Steh' auf, und setze dich hinter die Thür
Da andere Buben sehen herfür,
Willt du haben gut Gemach."
Der König wieder üppiglich zum Bader sprach:
Du magst wohl selbst nicht haben weisen Sinn;
Siehst du nicht, dass ich der König bin?
Der Bader ward eine Gelte nehmen,
Und worde dem König zum Kopf da remen:
Da fiel der König mit ihm zu Haufen,
Da kam das Badgesinde gelaufen,
Und schlugen ihn zu seinen Kopf.
Und hingen ihm vorne in seinen Schopf;
Sie zogen ihn hin, sie zogen ihn her,
Noch schrey er, dass er der König wär.
Erst rauften sie ihn also hart,
Das Haar wohl halbs aus seiner Schwart;
Wenn sie ihm alle darinnen hingen,
Die Schäflein ihm um seine Ohren gingen
Und dass die Reife davon sprungen;
Gar oft ward er darnieder gerungen
Und wider die Erden da gestaucht,
Bis dass dem Engel des Schimpfs genug daucht.

Der Engel trat zu dem Gesinde, und wehrt
Damit er den armen König ernährt, (erhalte)
Dass sie aufhörten und von ihm liessen,
Und ihn da zu der Thür hinaus stiessen;
Und legten ihm ein altes Röcklein an
Und hiessen ihn balde laufen davon,
Eh' dass der König auch werde verheyt. (erzürnt.)

Da nun der Engel gehadt seine Zeit,
Da ging er aus, die Diener mit,
Als unter den Fürsten dann ist Sitt:
Und legt da an des Königs Gewandt,
Dem Bader er da rerlich lant, (lohnt)
Und kam zu der Königinn hin in den Saal,
Da was bereitet das Nachtmahl.
Der Engel da Wasser zu den Händen nahm
Und sass zu der Königinn an die Tafel ram
Und konnte so adelich gebaren
Dass alle die meinten, die da waren,
Dass er der rechte König wär.
Darnach da kommen andre mehr.
Der arme König klopfet an der Pforten,
Und sagt dem Thorwärter da mit Worten:
Wie er sein Herr, der König wäre.
Hinein vor den Tisch bracht' er die Mähre
Da hiess ihn der Engel bald lassen ein.
Das daucht der Königinn gar seltsam sein
Der Thorwärter that, was man ihm hiess,
Den armen König er da einliess.
Da ihn der Engel ansah
Da führt er ihn bald in sein Gemach,
In sein Schlafgaden zu seinem Bett
Gar schärflich er da zu ihm redt:
„Wiss, dass Gott alle die niedern will
Die sich aufwerfen dick und viel;
Und Gott seine Ehre nicht wollen lassen,
Die werden von ihrem Reich gestossen
Und von ihrer hohen Gewalt entsezt,
Und also schwerlich darumb geletzt, (ſchwer geſtraft)

Dass ihnen viel weger wäre der Todt,
Darumb wisse, was geschrieben steht,
Dass du dasselbe lässt für sich gehen,
Wenn Gott lässt dich hier verstehen,
Dass er ein Herr aller Herren ist;
Wo man das Fürbass singt oder liest,
So gedenke, dass du nicht hinderst mehr,
Vollige Priester-Mund, lass Gott seine Ehr!
Ehe muss zergehen, Hölle, Himmel und Erden
Ehe Gott sein Ehre solt gemindert werden."
Mit dem der Engel da verschwand.

Da legt der König an sein Gewand
Und kam wieder zu seiner königlichen Ehre
Und liess fürbass Gott loben und ehren,
Und kam zu einem seligen Ende: und drum
Gott mach uns auch am letzten fromm,
Dass wir seine göttlich Hulde gewinnen,
Wenn wir uns sollen scheiden von hinnen;
Aus diesem wüsten wilden Grund,
Wenn unsere Seele scheidet von den Mund,
Dass sie mit Gnaden werde begossen;
Dass ihr das Reich werde aufgeschlossen,
Darin der König der Ehren wohnet,
Da man den Frommen so reichlich lohnet,
Dass helf uns Gott hier mit seiner Gut,
Das hat gedicht der Rosenplut.

Lied eines Mädchens,

der ihre Mutter von der Ehe abräth.

(Nach Harſdorfer, aus dem 17. Jahrhundert.)

1.

Mütterchen, was wollt ihr ſagen?
Mich geht's ja am meiſten an.
Weiß ich nicht, was heißt ein Mann,
Deſſen Herrſchaft man muß tragen?
Nur umſonſt iſt Huth und Wacht,
Nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht.

2.

Scheltet nicht aufs Eh'verbinden
Nennt nicht Liebe ſtarrenblind!
Amor iſt ein kluges Kind,
Und kann manche Ränk' erfinden,
Nur umſonſt iſt Huth und Wacht,
Nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht.

3.

Das, was man dem Kind verbiethet,
Dornach lüſtet ihm noch mehr:
Das iſt eine ſchlechte Lehr,

Die der Lehrer ſelbſt nicht hüthet *).
Drum umſonſt iſt Huth und Wacht,
Nehm ich mich nicht ſelbſt in Acht.

4.

Wahr iſts, bey der Ehe Leben
Schafft die Blüthe ſüße Freud
Und pflegt doch nach kurzer Zeit
Manche ſaure Frucht zu geben.
Doch umſonſt iſt Huth und Wacht,
Nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht.

5.

Denn eh' ſich die Jahre mehren,
Eh' der Winter rückt heran
Eh' die Lieb' erkalten kann,
Sollen wir den Ehſtand ehren,
Und umſonſt iſt Huth und Wacht
Nehm ich mich nicht ſelbſt in Acht.

6.

Mütterchen, ich wollt euch rathen
Daß ihr mich berathen ſollt!
Laßt mir den, der mir iſt hold,
Zu vermeiden Spott und Schaden.
Dann bedarf ich keiner Wacht,
Nimmt ein Gatte mich in Acht.

---

*) Hüthen, beobachten.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt.

Seite
1. Die Bahn des Lebens. Kantate. . . 3.
2. Hymne für zwey Chöre. (1804). . . 12.
3. Kantate Sr. Maj. Kaiſer Leopold dem Zweyten gewidmet (1791). . . . . 20.
4. Böhmens Dankgefühl. Kantate (1796). . 34.
5. Lob der Muſik. Kantate. (1783). . . 51.
6. Der Sommerabend. An ſeine Gattinn. (1793.) 66.
7. König Dionys und ſein Unterthan. . . 69.
8. An die Leichtgläubigkeit (1784.) . . . 71.
9. In der Stunde der Prüfung. (1788). . . 76.
10. An mein Weibchen (1784). . . . 78.
11. Morgengeſang einer unglücklich Liebenden (1784). 83.
12. Julchen an der Toilette . . . . 85.
13. Die weiße Frau (1782). . . . 89.
14. Der Fels der Liebenden . . . . 93.
15. An Mademoiſelle E.. in Berlin (1791). . 96.
16. Wunſch und Nichtwunſch (1778). . . 98.
17. Die Nacht (1770). . . . . 101.
18. Das Mägdlein im Bette (1778). . . 103.
19. Trinklied (1780). . . . . 106.
20. Das Mädchen und der Jüngling (1783). . 109.
21. Auf Madam Hellmuth, als der Dichter ſie das erſte Mahl in dem Singſpiel Alceſte hörte (1777.) 112.
22. An eben dieſelbe, als Julie Capellet (1778). 115.
23. Abſchied der Madame Hellmuth (1779). . 116.
24. Zwey Schatten aus Elyſium an Demoiſelle Schröter (1776). . . . . . 118.
25. Anrede an das Leipziger Parterre (1776). . 120.

Seite
26. Wilhelm der dritte und Luxemburg (1776). . 125.
27. An Madame Seyler (1776). . . . 126.
28. Ariadne an den entflohenen Theſeus (1776). . 127.
29. An einen jungen Freund (1776). . . 130.
30. An die ſpröde Fr. (1776). . . . 133.
31. Jupiter und Venus (1776). . . . 135.
32. Des achtzehnjährigen Fritzens Morgenſeufzer (1776). 138.
33. Epiſtel an Herrn N. (1777). . . . 139.
34. Wilhelminens Klage über den Hintritt ihrer Lieblingskatze (1777). . . . . . 144.
35. An einen Freund, der eine unglückliche Liebe tadelte (1777) . . . . . 148.
36. Kupidons Pfeile (1777). . . . 150.
37. Der Kuß (1777). . . . . . 152.
38. An Madame J. F. W. (1777). . . . 155.
39. Serenade (1777). . . . . 163.
40. Serenade (1778). . . . . 165.
41. An die reiche Doris (1775). . . . 167.
42. An Eliſen (1778). . . . . 168.
43. Graf Friedrich (1778). . . . . 170.
44. Schön Ulrich und Roth-Aennchen (1778). . 172.
45. Anrede einiger Indianer an den Cortes (1778). 174.
46. Auf *** unähnliches Porträt . . . 175.
47. Ständchen (1778). . . . . . 176.
48. Tiſchlied (1778). . . . . 177.
49. Epilog (1778). . . . . . 178.
50. Die Sächſinn Adelheid an ihren Sohn (1778. 179.
51. Das verliebte Bürgermädchen . . . 185.
52. Delia (1778.) . . . . . . 188.
53. An Eliſen (1778). . . . . 189.
54. Henriette an Wilhelm (1778). . . 192.
55. Die Lerche (1778). . . . . 194.
56. Bey widrigem Geſchick (1777). . . 196.
57. Die Jüdinn und der Chriſt (1778). . . 199.
58. Meine Königinn (1778). . . . 204.
59. Lied der Mädchen an eine Braut (1778). . 207.
60. Lied von der ſchwärzgen' Liſe aus Kaſtilien (1778). 209.
61. Lilla (1778). . . . . . 211.
62. Eliſe und Cypris (1778). . . . 212.

Seite
63. Als Madam Mara in Leipzig ſang (1778) . 213.
64. Unter Leſſings Bildniß (1778). . . 215.
65. An Melly (1778). . . . . 216.
66. Unter Hagedorns Bildniß (1778). . . 217.
67. Rundgeſang der Freundſchaft (1796). . . 218.
68. Epiſtel an Fr. D. O. (1780). . . 221.
69. Amor und Hymen (1780). . . . 226.
70. Germania an den Frieden (1780). . . 230.
71. An Freund B** g, als er vor der Dichtkunſt zagte (1780). 232.
72. Epiſtel an Herrn Gleim über ſeine neuen Kriegslieder (1779). . . . . . 234.
73. An ein Frauenzimmer, das den Dichter tadelte, als er ein anderes Venus genannt hatte . 237.
74. An eine Dame, welcher der Dichter einen Hut zum Geſchenk ſchickte (1787). . . . 238.
75. An Herrn Rupert Becker 1783 . . . 239.
76. Bav. Nach Swift (1778. . . . 242.
77. Orpheus, eine Blasphemie (1785). . . 243.
78. Megiaſchi (1784). . . . . 245.
79. Memnen und der Miethſoldat . . . 246.
80. Klage und Troſt, an Freundes-Grabe (1797) 247.
81. Geburtstagslied (1783). . . . 251.
82. An Fr. von Kn., als ein guter Mahler ſie ſchlecht traf (1783). . . . . . 253.
83. An Madam B., als ſie gegen alle politiſchen Secten ſich erklärte (1797). . . . 254.
84. Charade. (1799). . . . . 255.
85. Räthſel . . . . . . 256.
86. Räthſel . . . . . . 257.
87. Kalif Ali's Moral (1784). . . . 258.
88. Das Gemählde (1784). . . . . 259.
89. Elegie auf meine Tochter 1807 (1784). . 262.
90. An den entſchlüpften Amor . . . 265.
91. An Meißner, bey einem heftigen anhaltenden Kopfſchmerz von R. Becker . . . 267.
92. An Meißners Geburtstage. Von eben denſelben 1782 270.
93. Meißners Antwort (1782). . . . 272.
94. An H. Als ſie dem Dichter vorwarf, daß er vor ihr ſchon andere Mädchen geliebt habe (17[illegible]). 276.

Seite
95. Voltaire an den Mond . . . . . 280.
96. Prolog bey Eröffnung eines geſellſchaftlichen Theaters zu Dresden (1777). . . . . 281.
97. Auf Loth. . . . . . . 285.
— An Eliten . . . . . . —
98. Sinngedichte nach Owen (1800.) . . 286.
99. Theokrits Hochzeitgedicht . . . . 288.
100. Römiſche Annalen (1776 und 79). . . 291.
101. Die Wanderungen der Muſen (1778). . 307.
102. Volkslieder aus dem ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert (1794). . . . 325.
103. An eine liebe Jungfrau . . . . 328.
104. An einen Ruhmräthigen . . . 332.
105. Wornach junge Geſellen am meiſten freyen . 335.
106. Zeitenwechſel . . . . . . 339.
107. Ein Lied zum Trunke . . . . 342.
108. An eine heitere Geſellſchaft. . . . 345.
109. Liebe im Frühling . . . . 349.
110. Daphnis Wunſch, daß ſeine Galathea eine Blume werde 351.
111. Bitte an den Morgen . . . . 353.
112. Bitte an den Abend . . . . 357.
113. Geſpräch einer Jungfrau und eines Alten . 360.
114. Abſchied von einer Ungetreuen . . . 368.
115. Lied von der Königstochter und den Grafen . 372.
116. Lied vom Lindenſchmid . . . . 379.
117. Drey alte Gedichte von Hanns Roſenplut dem Schnepperer (1783). . . . . 384.
118. Der kluge Narr . . . . . 389.
119. Der clug Narr . . . . . 393.
120. Von dem Mahler zu Würzburg . . 400.
121. Von dem Mäler zu Wirtzburg . . 403.
122. Der König im Bad . . . . 408.
123. Lied eines Mädchens, die ihrer Mutter von der Ehe abräth . . . . . . 415.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Sechster Band.

Enthält:

Fabeln.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1815.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Fabeln.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Vorrede des Herausgebers.

Von Meißners Fabeln beſitzen wir zwar drey verſchiedene Ausgaben, aber dennoch keine einzige vollſtändige.

Eine derſelben erſchien unter dem Titel: äſopiſche Fabeln für die Jugend; Prag 1794 und eine neuere Ausgabe 1803; ſie enthält nur 5 Bücher.

Eine andere kam im Jahre 1807 zu Berlin in der Fröhlich'ſchen Buchhandlung heraus. Sie führt den Titel: A. G. Meißners Fabeln in 8 Büchern. Es erſchien aber nur der erſte Theil, welcher das 1te bis 4te Buch enthält.

Die dritte, zu Leipzig in der Sommer'ſchen Buchhandlung, ohne Jahreszahl erſchienene Auflage liefert in 3 Abtheilungen nicht mehr als 150 Fabeln.

Die 67 nach Holzmann bearbeiteten Fabeln wurden im Jahre 1782 zu Leipzig bey J. G. J. Breitkopf aufgelegt.

Die Fabeln nach Sadi, Harsdörfer, Rabner und Alberti erſchienen bisher nie einzeln abgedruckt, ſondern nur in der Quartal-Schrift für ältere Literatur und neuere Lectüre, und im deutſchen Muſeum. Mehrere Fabeln von eigener Erfindung lieferten auch die Skizzen; einige wenige finden ſich in Beckers Taſchenbuch für 1797 und in der Zeitſchrift Apollo. Sie machen das achte Buch der gegenwärtigen Sammlung, deren Vollſtändigkeit durch dieſe Erklärung hinlänglich erwieſen wird.

Was die Fabeln ſelbſt betrifft, welche mit den feinſten Zügen und der treffendſten Moral die größte Mannigfaltigkeit verbinden, ſo glaubt man, um jede Mißdeutung zu beſeitigen, dem Leſer bemerken zu müſſen, daß nur bey äußerſt wenigen dieſer Fabeln Ähnlichkeit des Stoffes und der moraliſchen Tendenz obwaltet, welches daher rührt, weil Meißner manchmahl eine und dieſelbe Fabel nach zwey verſchiedenen Vorgängern bearbeitete, z. B. nach Cyrillus und nach Holzmann: alle Fabeln von völliger Gleichheit oder von zu großer Ähnlichkeit mit andern wurden daher überhaupt weggelaſſen, nnd nur einige wenige dieſer Art beybehalten, damit der Leſer auch das Vergnügen der Vergleichung und im Weſentlichen zuſammentreffender, und nur in einzelnen Wendungen, Ausdrücken und Zügen verſchiedener Bearbeitung genießen möge.

Die 5 Abhandlungen über Fabuliſten, welche dieſen Band ſchließen, ſind gleichfalls aus den erwähnten Journalen genommen und an einigen Stellen nur ſo viel geändert, als unumgänglich erfordert wurde, um ihnen die gehörige Form einzelner Abhandlungen zu geben, und ſie von dem nicht mehr hierher Paſſenden zu reinigen.

Fabeln.

Erſtes Buch.

Fabeln nach Holzmann.

1.

Der Adler und die Sonne.

Hoch ſchwang ſich ein Adler in heiterer Luft zur Bahn der Sonne, unverwandt auf ſie ſeine Augen gerichtet. — „Wunderbarer Quell des Lichts! rief er endlich! Sage, von wem kommt dir dieſe Zier?“

Das weiß ich ſelbſt nicht, war ihre Antwort.

„Das weißt du ſelbſt nicht? — Biſt Licht für alle, die dich ſehen, und Finſterniß für dichſelber? — O ſo verzeihe, wenn ich bis jetzt dich oft mit geheimem Neide betrachtete: denn der verdient Neid nicht, ſo groß ſein Glanz auch ſeyn mag, dem Weisheit fehlt.“

2.

Der Fuchs und der Rabe.

Ein Fuchs, äußerſt vom Hunger gequält, lag in ſeiner Höhle und ſah einen Raben fliegen, der ſich überall ängſtlich nach Raube umzuſehen ſchien. — Wahrſcheinlich, dacht’ er bey ſich ſelbſt, leiden er und ich an einer Krankheit; laßt ſehen, ob ich ihn berücken kann.“ Leiſe ſchlich er aus ſeinem Loche; ſtreckte ſich auf den Rücken, verdrehte die Augen, hielt Schweif und Füße ſteif, und lag da, einem Leichnam völlig gleich.

Faſt hätt' er den Raben getäuſcht; aber noch erinnerte ſich dieſer zu rechter Zeit der Argliſt des Fuchſes; flog näher, doch behuthſam herbey, ſah das Schlagen ſeines Herzens; hohlte ſich ein Steinchen, ließ es ſenkrecht auf das eine Auge des Betriegers fallen, und ſchalt ihn: daß er ſo viel Blindheit, ſo viel Unvorſicht ihm zugetraut habe, gleichſam als ob er zu der dümmern Gattung des Vögelgeſchlechts gehöre.

„Zwar hielt ich dich, — war Reineckens Antwort, indem er verdrießlich wieder in ſeine Höhle kroch, — weder für blind, noch dumm; aber wahrlich wärſt du auch nicht der erſte Kluge, den eine Lockſpeiſe zu beyden gemacht hätte."

3.

Die Maus und die Schnecke.

„Da dank' ich ſchön für die Ehre, mein eigenes Haus herum ſchleppen und durch deſſen Schwere ſo ſchleichen zu müſſen! — rief eine Maus der Schnecke zu: Sieh mahl, wie ſchnell ich in einer einzigen Minute den Raum überfliege, zu deſſen Durchkriechung du ganzer Tage bedarfſt.

Es iſt wahr, liebe Maus, gab jene zur Antwort, du biſt ſchnell. Aber Schade nur, daß dieſe Schnelligkeit die Natur dir nicht ausſchlußweiſe, ſondern auch deiner Todfeindinn, der Katze, mittheilte. Wenn du oft ängſtlich vor ihr von Winkel zu Winkel fliehſt, und dich überall nach einem Schlupfloche umſchauſt — nicht wahr, dann wünſcheſt du dir auch ein eigenes Haus! dann würdeſt du gern eine kleine Unbequemlichkeit, des größeren Nutzens halber, ertragen!

4.

Der Kraken und der Schiffer.

Ein Kraken hob ſich allmählig aus dem Meere empor. Ein Schiffer, der in die Nähe kam, hielt ihn für feſtes Erdreich und landete auf ſolchem. Wie erſchrack er, als plötzlich dieſer Boden unter ihm entwich, und er ſich müheſam durch Schwimmen auf ſein Schiffchen rettete.

Kaum war er geborgen, als er ſah, was ihn bethört hatte, und eine Fluth von Flüchen gegen den betrieglichen Fiſch ausſtieß.

„Du fluchſt mir wirklich ſehr zur Unzeit; antwortete dieſer; da du mir danken ſollteſt. Ein Mann, der in ein ſo unſicheres Element auf ſchwachem Brete ſich wagt, ſollte nie dem bloſſen Scheine trauen; oder thut er's ein Mahl, ſo ſey er froh, wenn er mit durchnäßten Kleidern und einem kleinen Schrecken davon kommt, weil er dadurch vielleicht ſich Klugheit für die Zukunft hohlte."

Wirklich gibt es gewiſſe kleine Betrieger, denen man ſich noch obendrein verbunden zu ſeyn achten ſollte, weil ſie uns durch nicht allzuſchädliche Erfahrung jene Klugheit lehren, die man nie aus der Theorie allein erlernt.

5.

Der Fuchs und die Ameiſe.

Ein junger Fuchs, mit einem ziemlichen Antheil Stolz begabt, trug ſich Holz und Leimen zuſammen, um eine Art von Wohnhaus aufzubauen

„Was machſt du da?“ fragte ihn eine Ameiſe.

„Ich will mir ein Sommerhaus bauen. Meine Bergſchlucht gefällt mir nicht mehr.“

„Und aus was für Urſachen? War ſie dir vielleicht nicht ſicher genug?“

„Die ſicherſte zehn Meilen in der Runde. Aber auch ſo dunkel, ſo traurig! Ich will einen freyeren, geräumigeren Aufenthalt für die Zukunft haben.“

„Aber wenn nun die Bauern dich entdecken, umringen, fangen? Hilft dir dann die Schönheit deiner neuen Wohnung etwas?“

„Dann wird mir die Schlauheit meines Kopfes ſchon durchhelfen. — Zudem wer hat denn von dir Rath verlangt, kleines geringfügiges Thier?“

„Als ob Klugheit nur in großen Körpern wohnen dürfte! — Aber fürwahr, man merkt dir's noch an, daß du jung biſt, weil du ſelbſt das nicht anhören willſt, was ein Kluger und Erfahrener nie ganz verachtet — freundſchaftlichen Rath.“

6.

Das Roß und der Ochs.

Ein ſchnelles Roß begegnete einem ſchwer beladenen Ochſen. „So möcht ich doch wiſſen,“ ſprach es,

„warum eben dir deine Klauen geſpalten worden, da du zu ſo ſchwerer Arbeit von der Natur beſtimmt biſt: du würdeſt ſchneller und leichter fortkommen, wären deine Füße unzertheilt.“

„Und doch geſchah es wahrſcheinlich, war des Stiers Antwort, eben dieſer ſchweren Arbeit willen; denn bey ihr war langſame Bedachtſamkeit nöthiger als raſches Feuer, das gewiß ſchon öfters dich zum Straucheln, oder gar zum Stürzen brachte.“

Feuer des Genies, du kannſt Länder glücklich machen und Wiſſenſchaften neue Fackeln aufſtecken. Aber daß es Geſchäfte gibt, die du eben deßwegen, weil du feuriges Genie biſt, ganz verdirbſt, das wirſt du auch nicht abläugnen!

7.

Der Rabe und die Hühner.

Ein Fuchs lag krank und es hungerte ihn. Ein Rabe, der mit ihm in Freundſchaft lebte, fühlte Mitleid und verſprach ihm einige nachbarliche Hühner durch Liſt in ſeine Höhle zu locken. Er flog daher ſogleich zu ihnen und verkündigte mit großem Jubelgeſchrey: daß der Fuchs ſich nun ganz vom Böſen gewendet habe und ein andächtiger Büßender geworden ſey; erſuchte ſie auch zugleich durch die glatteſten Worte, mit zu kommen und dieß Wunderwerk ſelbſt mit anzuſehen.

Die Einfältigen glaubten es und waren ſchon auf dem Wege, als der Hahn dazu kam, ſie fragte: Wo die Reiſe hingehen ſolle? Und als er die vorige Nachricht hörte, den Raben, ſeines Betruges halber, mit

Vorwürfen überhäufte und fortjagte. „Ihr Thoren! wandte er ſich darauf zu ſeinen Weibern, wie könnt ihr aber auch dann keine Hinterliſt vermuthen, wenn ein Dieb den andern preiſt?"

„Freylich wohl, — vertheidigte ſich die älteſte der Hennen, — freylich wohl ging es mir auch ſchwer in den Kopf, aber der Rabe war ſo wortreich, ſo ſchmeichelnd." — —

„Unbeſonnene, als ob Geſchwätzigkeit und Schmeicheley nicht eben die ſicherſten Kennzeichen eines Betriegers wären."

8.

Der Löwe, der Eſel und die Wölfe.

Ein Löwe und ein Eſel gingen zuſammen über Land. Bald, als ſie aus einem Walde hervor ins Freye traten, erblickte der Eſel, der etwas voran ging, einige Wölfe; erhob ſeine Stimme ſo gräßlich, als er es nur vermochte; und hoffte ſie zu verjagen. Aber ſie kannten gar wohl die Unſchädlichkeit dieſes Schreyers, ſpotteten ſeiner und machten Miene ihn anzufallen, als der Löwe hervor trat, und mit einem einzigen Blick die Räuber auf die Flucht brachte.

Sonderbar! rief der Eſel: gab mir doch alle mögliche Mühe, und vermochte nicht, was du ganz ohne Mühe vermochteſt. Woran liegt denn das? Daran ohne Zweifel, antwortete der Löwe mit Lächeln: daß dieß der kraftvolle Blick eines Löwen und jenes nur das leere Geſchrey eines ohnmächtigen Eſels war.

9.

Der Kieſel und das Samenkorn.

Neben einem Kieſel lag tief in der Erde ein Weizenkorn, und ſchien ſchon gänzlich vernichtet zu ſeyn, als ein ſchöner Keim und bald darauf ein noch ſchönerer Halm aus ihm aufſchoßte. „Wie iſt das möglich?" rief der Kieſel verwunderungsvoll: „Du in meinen Gedanken ſchon ganz Verweſter, lebſt mit neuer Jugendkraft wieder auf? Ich hingegen, bin ich einmahl zerknirſcht, habe alsdann auch meine Kräfte verloren für immer!"

Der gewöhnliche Unterſchied der ſtörriſchen und ſanftmüthigen Geſchöpfe, verſetzte das Samenkorn. Jenes widerſteht länger einer Gefährlichkeit: aber unterliegt es ihr ein Mahl; ſo unterliegt es auf ewig. Der Sanftmüthige dauert gelaſſen die Stunde der Prüfung aus, und tritt, wenn ſie vorüber, oft mit verſtärktem Glanze hervor.

10.

Der Bär und die Taube.

Eine Taube ſah, wie der Bär ein Lamm zerriß, und ſtrafte ihn wegen dieſer That, ſo wie überhaupt wegen ſeiner Grauſamkeit.

„Und warum ſchmähſt du mich," entgegnete er, „einer Eigenſchaft wegen, die du der Natur, nicht mir zurechnen mußt? Sie gab mir dieſe Grauſamkeit und dieſe blutgierige Freßluſt; und ihr muß ich folgen.

Eine gewöhnliche Entſchuldigung der Böſewichter deines Gleichen! antwortete die Taube. Aber wiſſe, gab die Natur dir Einſicht genug um zu erkennen, was Grauſamkeit und Blutgier ſey; ſo gab ſie dir auch Kraft, ihren erſten Aufwallungen zu widerſtehen. Nur das iſt unzuzurechnender Naturtrieb, was uns, indem wir es thun, gut, und unumgänglich ſcheint.

11.

Der Fuchs und die Schlange.

Ein Fuchs traf von Ungefähr auf eine Schlange, die ſchnell auffuhr, ihn gefährlich verwundete und zur Rache wieder einen tüchtigen Biß von ihm erhielt. So trennten ſich beyde und eilten ihren Löchern zu, um ſich wieder auszuheilen; jedes voll grimmigen Haſſes im Herzen.

Lange Zeit darauf begegneten ſie ſich abermahls, und die Schlange, ihrer alten Wunden eingedenk, rief ihm mit falſcher Freundlichkeit entgegen: „Willkommen, lieber Reinecke! Wie ängſtlich hab' ich mich ſchon allenthalben nach dir umgeſehen. Wir ſchieden das letzte Mahl nicht ganz in Frieden von einander; ſeit dem hab' ich mein Unrecht erkannt, es herzlich bedauert und nach Erneuerung unſerer Freundſchaft mich geſehnt. O komm, daß mein Mund dir den Kuß der Ausſöhnung gebe!"

„Du haſt recht, Friede iſt ein köſtliches Ding, und Verſöhnlichkeit eine edle Tugend. Aber da, wo Erinnerung der vorigen Schmach ſich noch findet, ſcheint es mir beſſer, ohne Kuß und ohne Nähe ſich auszuſöhnen. Der Gedanke: jetzt iſt Rache möglich! dürfte zu bald wieder erwachen; und ein verſöhnter Feind — tugendhafte Schlange — gewiß meine Klugheit wäre nicht weit her, wenn ich dieſem traute.”

12.

Die Luft und der Erdboden.

Die Luft rühmte ſich gegen die Erde wegen ihres höheren Platzes und wegen ihrer thätigen Geſchwindigkeit, da dieſe hingegen in ſteter Trägheit unbeweglich ruhe *).

„Nicht jede Geſchwindigkeit,” antwortete dieſe, „iſt thätig; und nicht jede Unbeweglichkeit träge. Ich bringe Kräuter, Thiere, Menſchen, Metalle, Steine, Wälder hervor; du erhabenes, immer unruhiges Element, was haſt du mir entgegen zu ſetzen? Ungewitter, Sturmwind, und — was ich nur zu ſehr beſeufze! — Erdbeben.”

Friedlicher Fürſt und du Ländereroberer — doch der Moraliſt darf wohl da die Worte ſparen, wo die Sache ſich von ſelbſt ergibt.

---

*) Man vergeſſe nicht, daß zu unſeres Dichters Zeiten das Syſtem des Ptolemäus noch das herrſchende war.

13.

Leib und Seele.

Einſt entzweyten ſich Leib und Seele; und zwar ſo heftig, daß dieſe jenen auf einige Zeit ganz verließ. Nach Verfluß eines ziemlichen Raumes kam ſie wieder, um zu ſehen, wie er ſich befinde, und fand ihn ſehr fett und aufgedunſen.

„Siehſt du? rief er ihr ſchon von weitem entgegen: Du glaubteſt, dein Auſſenbleiben würde mich verzehren, und es bekommt mir ſo wohl, daß ich noch um eins ſo viel indeſſen zugenommen habe.“

Unglücklicher! verſetzte ſie: und du merkſt nicht, daß dieſe Geſchwulſt ein ſicherer Bothe baldiger Vernichtung, dieſe Dicke nicht Geſundheit, ſondern Wind und Spuren angehender Fäulniß ſey? Nicht äußerer Umfang, ſondern innere Kraft iſt Vorzug und Bürge des Lebens.

14.

Der Bock und der Igel.

Ein durſtiger Bock kam an einem Brunnen, trank aus ihm und beſpiegelte ſich dann mit Wohlgefallen.

„Wie trefflich,“ rief er, „dieſe Hörner mir ſtehen! Furchtbar dem Feind und lieblich meinen Weibern! Fürwahr zwiſchen ihnen ſollte eine Pfauenkrone und unter dieſem ehrwürdigen Barte ein goldenes Halsband prangen!“

Wünſche dir lieber, — antwortete ein Igel, der verſteckt zugehört hatte, — noch zwey Augen auf dem Rücken, um deinen ſchändlichen Schwanz und die Unflätigkeit deines ganzen Körpers zu ſehen und zu merken, wie ſehr hier Stolz am unrechten Orte ſtehe.

15.

Der Strauß und die Henne.

Ein Strauß ſtand auf einem Felſen und da er rund um ſich eine Menge Vögel aufſteigen ſah, gedacht' er: auch ich will das thun und euch ſicher eben ſo an ſtolzem Fluge übertreffen, als mein Körper den eurigen an Größe übertrifft.

Eine Henne ſah dieſen Vorſatz und wiederrieth ihn. „Deine Fittige, ſprach ſie, ſind nicht zum Fliegen gemacht. Hüthe dich ihnen zu trauen, du möchteſt ſonſt auch um deine Schenkel kommen. Wenigſtens verſuch es auf der Ebene, daß der Schaden beym Mißlingen minder wichtig ſey!“ —

Elende Furchtſamkeit! antwortete der Stolze; wagte den Flug und fiel ins Thal hinab.

Iſt dieſe Verwegenheit minder elend? rief nun jene dem Halbzerſchmetterten zu: wirſt du von nun an dir merken, daß Stärke in einem Dinge oft ſchädlich ſey, wenn Unverſtand von dieſer einen Kraft aufs Daſeyn aller übrigen ſchließt?

16.

Das Streitroß und das Maulthier.

Das Treffen begann, und ein Streitroß war im Begriff mit ſeinem Reiter auf den Feind loszueilen. Sein zorniger Huf ſchlug ungeſtüm die Erde; faſt zerbrach ſeine Ungeduld Zügel und Gebiß; und ſein lautes Wiehern ſchien ſeinen Herrn ſelbſt zum Kampf aufzumuntern.

Ein Mauleſel ſah's. — „Weißſt du auch, wornach du ſo begierig biſt? Nach einem Gefechte, das ſchon mancher Kühnheit tödtlich ward. Vergißt du, daß Spieße und Lanzen tief verwunden, und daß dein Leib weich und unbewaffnet iſt?

„Da hört man den Sohn eines Eſels! Zermalmen will ich den, der widerſteht. Bleib du indeß daheim und ſchrecke Haſen und Mäuſe!“

Jetzt ſcholl ein neues Angriffszeichen. Der Reiter brach los. Kühn überſprang ſein Roß Graben und Leichen; überall da, wo die Gefahr am größten war. Doch bald traf es das Geſchoß von allen Seiten; tief verwundet ſank es zu Boden und ſo fand es Abends, nach geendetem Treffen, das Maulthier.

Wohl mir, rief dieſes, daß ich mich erinnerte, wer mein Vater geweſen ſey! Iſt dieß der Lohn erhabner Abkunft, ſo iſt eine mittelmäßige beſſer, und noch beſſer ein Herz, das keine Gefahr zu gering' achtet, um vorſichtig zu ſeyn.

17.

Das Schaf und der Hirſch.

Ein Schaf trug Verlangen, ſeine Freyheit zu erhalten, ſtahl ſich von der Herde, ſchlüpft' in den Wald und traf da auf einen Hirſch, der verwunderungsvoll fragte: Woher es ſo ganz allein komme? Ich ward es ſatt, war ſeine Antwort, meine Milch täglich und meine Wolle zwey Mahl im Jahre dem Hirten hinzugeben; auch je, nachdem es ihm beliebte, in der Dunkelheit des Stalls der friſchen Luft entbehren zu müſſen. Nun bin ich frey und will mein Leben genießen, wie mir's gut däucht.

„Vortrefflich, gutes Schaf! Aber wirſt du es auch mit derjenigen Sicherheit thun können, die unumgänglich iſt, wenn man ſich wohl befinden ſoll? — Haſt du gar keinen Feind?"

„O ja! den Wolf, den böſen Wolf!"

„Und die Waffen, die du gegen ihn anzuwenden gedenkſt? — Du ſchweigſt, du blickſt verlegen zur Erde? Armes Thier, ohne Hörner, ohne Krallen, ohne Gift und Stärke, nicht wahr, der Schäfer und ſein Hund waren bis jetzt deine Vertheidiger? Sieh, ich habe Geweihe und ſchnelle Läufe, und kaum ſchützen beyde mich vor Feinden; oft ſchon wünſcht' ich meine furchtvolle Freyheit gegen eine gemäßigte Unterwürfigkeit umtauſchen zu können. Soll ich dir alſo rathen —"

„O ich weiß ſchon im Voraus deinen Rath! antwortete traurig das Schaf; machte ſogleich ſich auf den Rückweg; geſellte ſich wieder zur Herde; gab Milch und Wolle willig ſeinem Hirten, und war froh, auf ſeinem unüberlegten Ausfluge keinem Wolfe begegnet zu haben.

* * *

Die ihr immer noch Republik und Freyheit ſchreyt, habt ihr ſie auch geprüft, eure Kräfte? Oder habt ihr auch eines Hirſches nöthig, der euch daran erinnere?

18.

Der Wolf, der Bär und der Menſch.

Der Wolf begegnete dem Bär und ſpottete, daß er immer ſo gebückt ſein Haupt trage. Überhaupt, fuhr er fort, fehlt deinem Kopfe noch etwas, was dich ſehr zieren würde und was du, wenn du es recht anfängſt, immer noch bekommen könnteſt.

„Und was?"

„Eine Art von Hörnern und Geweih. Hat ſie doch der Stier, der Bock, der Hirſch, das Elendsthier und hundert andere Thiere mehr, am Werth bey weiten dir nicht gleich."

„Wie ſollt' ichs aber anfangen, um ſie zu bekommen?"

„Zum Menſchen gehen. Er iſt kunſtreich in dergleichen Arbeiten; bitt' ihn, und er wird dir ganz gewiß ein ſtattliches Geweih verfertigen."

Der Bär glaubt' es, ging und brachte ſeine Worte vor. — „Warum das nicht? antwortete der Menſch: Aber ganz umſonſt kannſt du doch meine Mühe nicht verlangen: du mußt mir etwas dagegen von deinem Leibe geben."

„Vor

„Von meinem Leibe!“

„Ja! aber ich will beſcheiden ſeyn. Ich verlange keinen deiner Füße, kein Stück deines Fells, ſondern bloß deine Ohren von dir.“ —

Der dumme Bär willigte ein und gab mit verbiſſenem Schmerz ſeine Ohren hin.

Kaum war dieß geſchehen, als der Menſch eine Menge anderes fürchterliches Handwerkzeug zum Vorſchein brachte. — „Was iſt das, fragte der Bär wieder, was willſt du damit machen?

„Dir zwey Löcher in den Kopf bohren.“

„Zwey Löcher in den Kopf? Biſt du toll?“

„Muß ich das nicht thun? Wie ſoll ich ſonſt das Geweih befeſtigen?

„O ich dreydoppelter Thor! rief der Bär und floh' davon: der ich meine ſchönen Ohren dahin gab, um eine eitle Zierde zu haben, die ich nun nicht anders, als mit zerſtümmeltem Kopfe haben kann. Verdammt ſey der, der dieſen Rath gab! Und verdammt ich, der ich ihm glaubte!“

19.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein Hahn hatte ſehr lange auf erhabene Dinge ſein Augenmerk und Nachdenken gerichtet; auf den Lauf der Wolken; auf den Glanz der Sonne und auf die übrigen Körper des Firmaments. Jetzt glaubte er nun mächtig viele Weisheit erbeutet zu haben; ſetzte ſich auf einen Baum und krähte vor Freuden, ſo hell als er's nur immer vermochte. Bald ſtellt' ein Fuchs ſich ein und fragte: worüber er ſich ſo vergnüge? Der Eitle theilte ſeine ſämmtliche Bemerkungen ihm mit: daß die Sonne nicht im Meere untergehe; daß der Mond nach beſtimmten Geſetzen wachſe und abnehme; und andere dergleichen Dinge mehr, die allerdings neu für das Hahngeſchlecht und deſto älter für das unſrige ſind.

Schnell fing der Fuchs, gleichſam voll entzückten Muths, zu tanzen an, und rief aus: Ewig ſey es der ſchaffenden Natur verdankt, daß ſie die Weisheit auch uns Thieren gab, und ſie nicht allein dem ſtolzen Menſchen vorbehielt. Vorzüglich du mein Hahn, vorzüglich du machſt, wie ich höre, allen unſern Geſchlechtern Ruhm. O komm' herab, daß ich dein verſtändiges Haupt mit Ehrfurcht küſſen kann!

Der Arme glaubt' es und flog herab; aber kaum war er dem Fuchs nahe gekommen, als er ſchon deſſen mörderiſchen Zahn in ſeinem Nacken fühlte. Umſonſt beklagt' er ſich. — „Es iſt billig, ſpottete der Würger, daß der Strafe leide, der den Lauf der Geſtirne kennt und den Lauf der Dinge auf Erden darüber vergißt; vergißt, daß Schmeichel-Worte Wind und wir Füchſe Feinde des Hühner-Geſchlechtes ſind."

20.

Der Froſch und der Aal.

Ein junger Froſch, der erſt ſeit wenig Tagen ſeine Stimme bekommen hatte, bediente ſich deren weidlich; überhob ſich ihrer und ſpottete des Aals: daß er ſo ſtumm ſey.

Du hätteſt recht, antwortete dieſer, wenn jede Stimme, ſie kling' auch, wie ſie wolle, Verdienſt wäre. Aber glaube mir, ein beſcheidenes Schweigen iſt mehr werth, als ein lautes läſtiges Geſpräch.

21.

Der Rabe und das Einhorn.

Ein Rabe ſaß auf einem Felſen. Ihn ſah das Einhorn da ſitzen, und ſprach: Jetzt ſoll ein Beweis meiner Stärke dich ſtaunend machen; denn ich will dir zeigen, wie ich Berge umſtoſſe.

Kaum geſagt, lief es gegen den Felſen mit aller Gewalt; aber ſtatt, daß er wankte, zerſchellerte an ihm das Horn, und das ſtolze Thier fiel vor Schmerzen nieder.

Armes Einhorn! rief der Rabe, den Beweis deiner Stärke bleibſt du mir ſchuldig, aber den Beweis deiner Dummheit und die Wahrheit des Satzes: daß Hochmuth alle Dinge zerſtöre, gabſt du mir ungebethen.

22.

Die Mauleſel.

Ein Mauleſel prahlte gegen den andern, daß ſein Vater eines der trefflichſten Roſſe geweſen ſey.

„Das würd' ich minder laut an deiner Stelle ſagen. Denn ein Vater, den niemand uns anſieht, eh' wir ihn erzählen, und deſſen Verdienſte wir zwar preiſen, aber nie erreichen können, ſchändet mehr, als daß er ehrt.

23.

Der Schlehdorn und der Feigenbaum.

Ein Schlehdorn verachtete den Feigenbaum, daß er keine Blüthe habe.

„Um deſto mehr Ehre für mich, erwiederte dieſer, daß ich mehr leiſte, als ich verſpreche; — honigſüße Früchte. Du hingegen mit deiner prahlenden Blüthe, was bringſt du anders hervor, als äußerſt mittelmäßige Schlehen?“

24.

Der Sternenhimmel und Saturn.

Der Sternenhimmel warf dem Himmel des Saturns *) vor, daß zwiſchen ihnen beyden gar keine Vergleichung Statt fände, weil an ihm eine unzählbare Menge von Sternen in größter Pracht und Ordnung glänzten; an dieſem nur ein einziges düſteres Sternchen ſchimmere.

„Haſt du dir, fragte Saturn, dieſe Pracht ſelbſt gegeben? Oder war es der Schöpfer, der ſie dir verlieh'?“

---

*) Zu Holzmanns Zeiten hatte noch jeder Planet ſeinen beſondern Himmel.

„Allerdings der Schöpfer!"

Und warum überhebſt du dich alſo eines Vorzugs, der von eines andern Güte dir zu Theil ward? Er gab dir und mir eine gewiſſe Beſtimmung. Ich erfülle die meinige; und ſicher iſt dieß in ſeinen Augen ſo viel, als wenn du der deinigen Genüge thuſt.

* * *

Guter Saturn, wenn du Recht haſt, wie du mir es zu haben ſcheinſt, wo bleibt jeder Stolz auf Vorzüge und Verdienſte?

25.

Der Rabe und die Nachtigall.

Ein Rabe, der ſich überfreſſen hatte, kurrte auf eine unangenehme Art.

Nahe bey ihm ſaß eine Nachtigall, und erhob, als er im ſtärkſten Kurren war, um ihn zu beſchämen, ihr reitzendes Lied.

Es gelang ihr: der Rab' unterbrach ſein Geſchrey, und hörte ihr mit ſichtbarem Vergnügen zu.

Kaum merkte dieß die Sängerinn, als ſie wieder verſtummte. Umſonſt erſchöpfte der Rabe Vorſtellung und Bitten; die Nachtigall blieb hartnäckig bey ihrem Schweigen.

Dank ſey den Göttern! rief endlich unwillig der Rabe: Dank ſey ihnen, die doch faſt immer zu körperlichen Vollkommenheiten geiſtige Schwächen legten, um dem Neid der Klügern vorzubeugen. Deine Stimme iſt ſo ſchön, daß ich Armer mich bereits über Mangel derſelben beklagte. Jetzt, da ich ſehe, mit welchem

Eigenſinne ſie verbunden worden, ſchäme ich mich dieſer Klage.

Was würde erſt dann der Rabe ſagen, wenn er die meiſten Künſtler unter uns Menſchen kennte?

26.

Der Hahn und ſein Herr.

Ein Haushahn pries überlaut ſeine Nutzbarkeit, ſeine Wachſamkeit, die Schönheit ſeiner Federn und noch hundert andere gute Eigenſchaften.

Warum, ſtraft' ihn ſein Herr, bringſt du dich durch dein Selbſtlob um den wahren Ruhm deiner Verdienſte? deren größten Theil auch ich dir zugeſtehe und die niemand dir bezweifeln würde, wenn du zu ſchweigen verſtändeſt. Nach unſern menſchlichen Geſetzen gilt kein Zeugniß in eigener Sache; nach dem natürlichen Recht ſpricht es ſogar dagegen. Denn wahre Tugend überläßt ihr Lob Fremden; aber Anklage wegen begangener Fehler übernimmt ihr eigener Mund.

27.

Die Taube und der Moraſt.

Eine ſchöne gefiederte Taube, die auf einem kothigen ſumpfigen Boden ein Körnchen Futter erblickte, hohlt' es ſich und beſchmutzte ſich dabey faſt über und über. „Siehſt du, ſpottete der Moraſt, wo iſt nun die Schönheit deiner Federn? Du biſt geworden, wie ich."

Ich ſchien es nur geworden zu ſeyn; ein wenig Waſſer wird dieſe Farbe wegnehmen, die deine Bosheit mir lieh. Aber du bleibſt ſtets ſo, denn es iſt ein Beſtandtheil deiner Natur.

Der Tugendhafte kann eine Zeitlang leiden, wenn man Laſter ihm beylegt; aber dieſer nachtheilige Schein verſchwindet bald wieder.

28.

Der Scrophil und das Krokodill.

Ein Krokodill lag und ſchlief am Ufer des Nils mit aufgeſperrtem Rachen. Der Vogel Scrophilus ſah dieß; flog hinein; zerfraß ihm ſein Herz und ſeine lebenführenden Gedärme; eilte dann wieder heraus und ſetzte ſich auf den nächſten Baum.

Mit dem ſchmählichſten Schmerzen des Todes erwachte jetzt das Krokodill; ſah ſeinen Feind auf den Zweigen, und fragt' ihn mit klagendem Tone: Was es ihm je gethan hätte, daß er es jetzt ſo grauſam tödte?

„Unerſättlicher, antwortete dieſer, der du ſelbſt im Schlafe deinen Rachen offen behältſt, um ja keine Gelegenheit zum Fraße zu verſäumen; auch ohne von dir abſonderlich beleidigt zu ſeyn, iſt der Gedanke: Wie vieler beſſern Geſchöpfe Leben erhalt' ich durch deinen Tod! mir Rechtfertigung genug; und noch will ich dich bemitleiden, wenn du mir ein einziges Weſen nennſt, mit dem du jemahls Mitleiden trugſt!" — Das Krokodill ſchwieg und ſtarb.

29.

Der Drache und das Iltis.

Ein Drache brüſtete ſich hoch wegen des koſtbaren Edelſteins, den die Natur — wie das Gerücht, zumahl in der Fabel, geht — ihm ins Haupt gelegt habe.

Fürwahr ein ſehr unzeitiger Stolz! ſtraft' ihn das Iltis: was hilft dir ein Reichthum, der niemahls dir, ſondern erſt nach deinem Tode einem andern Nutzen bringt, und der obendrein Urſache iſt, daß tauſend Feinde dir Strick und Netze legen?

Eine Antwort, die man den Bewahrern der Geldkäſten zurufen könnte!

30.

Der Blutigel und die Ameiſe.

Ein Arzt ließ ſeinem Kranken Blutigel anlegen. Einer von ihnen ſog am gierigſten, hielt ſich am längſten feſt und freute ſich, als er endlich abfiel, laut des trefflichen Mahles. Ein kurzes Vergnügen! das giftige Blut wirkte bald gewaltſam auf ihn; und er zerplatzte mit Flüchen auf den Menſchen, der ihn betrogen habe.

Dich hat niemand betrogen, als deine eigene Gier; rief eine Ameiſe ihm zu, die ſeine Qual mit anſah: Und! o daß es allen ſo ginge, die fremdes Blut ſaugen, und dadurch Stärke und Überfluß zu erhalten ſuchen.

31.

Die Spinne und die Biene.

Eine Spinne ſah die Biene emſig hin und wieder fliegen. — „Wornach bemühſt du dich ſo eifrig?“ befragte ſie ſolche:

„Nach meinem Unterhalte.“

„Und wie findeſt du ihn?“

„Indem ich Honig aus tauſend Blumen ſauge.“

„Da handelſt du wahrlich ſehr thöricht. In deinem Falle, mit deinem Stachel wollt' ich meine Nahrung mir viel leichter verſchaffen. Mach's doch lieber, wie ich, und bekriege minder mächtige Geſchöpfe! Sieh, ich habe nicht deine Stärke, deinen Flug, deinen brennenden Stich, aber ich ſitze hier ruhig und fange im Lauſchen Fliegen und Mücken, deren Blut mich nährt.

Schweig, ſchändlicher Räuber! unterbrach ſie die Biene: der Redliche ſtrebt nach keiner Nahrung, die eines andern Schaden oder Tod verurſacht. Mag doch immer mein Honig mir Mühe koſten! Dafür ſegnen mich auch die edlern Geſchöpfe, die Menſchen. Aber von dir wenden ſie mit Ekel ihr Auge, oder zerreißen wohl gar dein mörderiſches Geſpinnſte.

32.

Die Luft und das Erdreich.

Auf einem dürren Strich Landes fiel ein erquickender reichlicher Regen. Bald nach ihm brach die

Sonne durch und eine Menge feuchter Dünſte ſtiegen in der lauen Luft wieder empor.

„Warum (beſchwerte das Erdreich ſich gegen die Luft) nimmſt du mir wieder, was noch vor Kurzem mir ſo noth und jetzt ſo wohl that? Iſt es billig, mit der linken Hand zurück zu nehmen, was man kaum mit der rechten gegeben hat?“

„Allerdings! antwortete dieſe: denn auch außer dir gibt es der Nothleidenden viele; und du biſt ſehr ungenügſam, wenn du von deinem jetzigen Überfluſſe nicht auch etwas wieder in Umlauf kommen laſſen willſt.“

„Aber wenn ich dann endlich ſelbſt wieder darben muß?“

Dann wird dein Nachbar wieder an dir thun, was du jetzt an ihm thuſt. Vergißt du, daß der Lauf der Dinge hiernieden ein ewiger Kreislauf iſt?

33.

Der Seidenwurm und ſein Beſitzer.

Ein Seidenwurm, den ein Menſch ſich hielt, hatte nun ſein Gewebe vollendet und feſt ſich eingeſponnen.

„Lieber Wurm, warum thuſt du das? fragt' ihn ſein Herr: du haſt dich ſo mild gegen mich bewieſen; ſo treulich für mich gearbeitet, und nun entziehſt du dich meinem Anblick und meinem Danke?“

Dann wären ſicherlich die Dienſte, die ich dir erwieſen, verſetzte jener, ſo klein ſie auch ſind, doch noch um zehn Mahl kleiner, hätt' ich ſie deßhalb bloß gethan, um von dir Wiedervergeltung oder Dank zu erhalten. Weißt du denn nicht, daß der nur der wahre Freygebige iſt, der ſeine Wohlthaten bloß der eigenen Beruhigung halber austheilt?"

34.

Die Nacht und die Sonne.

Warum mußt du nun aber dein Licht in ſo überreichem Maß' ergießen? fragte einſt die Nacht mitten auf ihrer Flucht die aufgehende Sonne: Könnteſt du denn nicht bloß die Welt mit einer Art von Dämmerung erhellen, ſo daß auch ich einigen Antheil daran behielte?

„Dann wär' ich nicht werth, lautete die Antwort, daß der Schöpfer dieſen Glanz in mich gelegt hätte, wenn ich allzukarg mit ihm wirthſchaftete. Wer das Gute, das er vermag, nicht im höchſten ihm möglichen Grade thut, der iſt mit dem in gleicher Verdammniß, der wirkliche Übelthaten ſich zu Schulden kommen läßt."

35.

Der alte und der junge Affe.

Ein junger Affe klagte gewaltig über die Härte der Natur, die ihn ſo nackend ohne Fell, das vor der Kälte, ohne Geweih, das vor Feinden ſchütze, ja ſogar ohne Schweif in die Welt geworfen habe. Umſonſt erſchöpfte ſein Vater alle mögliche Gründe; er blieb bey ſeinem Unwillen. Endlich ſchlug der Alte ihm eine kleine Wallfahrt durch den Forſt anzuſtellen vor, und der Jüngere war es zufrieden.

Nicht lange, ſo trafen ſie im Gehen auf einen Elephanten, der keine Zähne mehr hatte. Der junge Affe verwunderte ſich darüber höchlich und fragte ihn, wie er um ſolche gekommen ſey?

„Ich habe ſie ſelbſt abgeworfen, war deſſen Antwort, um nur endlich einmahl Ruhe vor einem Jäger zu haben, der mir ihrentwegen nun ſchon Monden lang überall nachſchlich, ſchon in tauſendfache Lebensgefahr mich brachte. Ich hielts für beſſer, zahnlos, als umgebracht zu ſeyn.“

Sie gingen weiter und fanden ein Iltis! dem waren beyde Augen ausgeriſſen. „Armes Thier! rief das Äffchen wieder: wer hat dich in dieſen kläglichen Zuſtand verſetzt?“ — „Der Menſch.“ —

„Und warum?“ — Weil ein fabelhaftes Gerücht unter ihnen meinen Augen den Beſitz eines Edelſteins zuſchreibt. „Man beklagt' ihn, und wandelte weiter *). Da fanden ſie einen Biber liegen mit dem kläglichſten Wimmern. —

„Was fehlt dir denn? — „Ach nur gar zu viel! Man zwang mich mir mein eigenes Gemächt' abzubeiſſen.“ —

---

*) Im Original finden ſie noch einen Hahn mit zerbrochener Hirnſchale und eine Schwalbe mit aufgeriſſenem Leibe, weil man in Beyden auch Edelſteine geſucht habe. Spuren eines lächerlichen Aberglaubens zu den Zeiten des Fabeldichters!

„Und was konnte dich zu dieſer entſetzlichen That zwingen? — „Die Liebe zum Leben. Schon war ich, ſo ganz in des Menſchen Gewalt, daß ich um dem Tode zu entgehen, ſelbſt das hingeben mußte, weßhalben man mich verfolgte.“

Der junge Affe ſchüttelte ſchweigend den Kopf und ſie gingen weiter.

„Wo haſt du denn deinen ſchönen Schweif gelaſſen? fragt' er bald darauf einen Pfau, der traurig auf einem Baume ſaß.“ —

„Der Menſch brauchte Fliegenwedel und Federn ſich zu ſchmücken und er nahm mir, was ich freylich nicht zu beſchützen vermochte.“

„So iſt denn der ganze Wald der Klagen über den Menſchen voll? ſchrie der junge Affe laut auf.“

„Der Ganze! antwortete der Vater: Komm wenige Schritte noch und du ſollſt die Überreſte eines geſchundenen Bären finden, den man ſeines Fells wegen tödtete. Sieh jenen Geyer! Er hat faſt keine einzige Feder mehr; man nahm ſie ihm, wie dem Pfaue, weil ihre Schönheit dem Menſchen behagte. Sieh dort jenes Schaf! Wie es zittert vor Kälte! Es war ſeiner Wolle gewohnt: der Menſch nahm ſie ihm, um ſich Kleider daraus zu weben. — Was denkſt du dabey?“

„Daß der Menſch das ſchändlichſte, unerſättlichſte, ſelbſtſüchtigſte, gewaltthätigſte aller Weſen ſey.“

Du magſt nicht ganz Unrecht haben: nur wird dieſer Gedanke ihn doch nicht beſſern. Befleißige dich daher lieber auf Schlüſſe, die auf dich ſelbſt eine heilſame Wirkung haben können. Warum ſind dieſe Thiere ſammt und beſonders jetzt in einem ſo kläglichen Zuſtande? Nicht wahr, weil ſie ſonſt blendende Vorzüge beſaßen?

Freylich wohl!

Und du Thor klagſt ſo ſehr über den Mangel derſelben? Wiſſe, daß es zuweilen zehn Mahl beſſer als Reichthum ſey, keinen Reichthum zu beſitzen; denn er hindert uns Ruhe und Sicherheit, die Würze des Lebens, zu genieſſen.

36.

Der Adler und der Phönix.

Ein Adler ſah den Phönix ſeinen Scheiterhaufen bauen und fragte ihn: Ob ihm denn das Feuer keine Schmerzen mache?

„Macht es dir denn Schmerzen (war ſeine Gegenfrage) wenn du deinen Raub erhaſcheſt und ihn bluten ſiehſt?“

„Keinesweges, denn ſein Tod kommt mir zu gut.“

Und der meinige einem andern Weſen. — Was wär' aber Tugend anders als ein Hirngeſpinnſt; lehrte ſie uns nicht das Gute, was wir andern erzeigen können, als Vermehrung unſers eigenen Glücks betrachten, und fühlte nicht die Vorſtellung jenes Lebens, das ich einem jungen Phönix gebe, die Flamme, die mich ſelbſt verzehrt?

Edle Männer, die ihr für den Staat, für Freunde oder Kinder euch aufopfert! Nicht wahr, ihr wißt euch dieſe Fabel zu deuten?

37.

Die gebärende Natter.

Eine ſchwangere Natter empfand unter den grauſamſten Schmerzen, daß die Zeit ihres Gebärens ſich nahe: empfand das Nagen der Jungen, die im Begriff ſich durchzufreſſen waren. — „O welche Laſterthat! rief ſie endlich aus, ſeyd ihr an mir zu begehen Willens! Ich gebe euch das Leben und empfange von euch den Tod. Wißt ihr denn nicht, daß das ſchwärzeſte aller Laſter der Undank ſey?“

„So ſind wir, antworteten dieſe, rein davon; denn wir ſind keinen Dank dir ſchuldig. Nicht aus Liebe zu uns, ſondern aus geiler Luſt empfingſt du uns. Wir ſind dieſer Finſterniß ſatt; geſchieht unſere Entledigung durch deinen Tod, — je nun, was kümmert er uns?“

„Ha, Schändliche! Ich glaubte vorhin, meine Verzweiflung könne nicht weiter wachſen; ſie konnte es, da eure Boßheit wuchs; da ihr nicht nur meinen Tod verurſacht, ſondern auch deſſen ſpottet. Aber wißt, Elende! auf euch wird der Fluch des Himmels ruhen; auch ihr werdet einſt jammern, wie ich; denn Undank iſt eine ausgeliehene Schuld, deren Wiedererſtattung niemahls fehlt.

* * *

Vortrefflich geſprochen! rief ein Stieglitz, der auf dem nächſten Baume dieſer Todesſcene zuſah: Vortrefflich geſprochen, wenn's nur nicht der Mund einer

Natter ſpräche. „Und warum ſollte der dieß nicht ſprechen können? ziſchte die Halbtodte."

„Weil du eigener Schulden wegen dich anzuklagen haſt. Denn ſprich, wie kamſt du einſt zur Welt? Sahſt du jemahls deine Mutter? Oder auch nur ihren Leichnam?"

38.

Die Katze und das Schwein.

Eine Katze ſaß und putzte ſich. — „O über die Närrinn! rief eine Sau aus ihrer Lache: Was das ſich wäſcht und ſchniegelt! da lob' ich mir dafür ein Bette, wie das meinige."

„Schweig, Schändliche! antwortete dieſe. Es iſt Nachſicht genug, wenn man deine Unflätigkeit mit Stillſchweigen übergeht. Aber ſich ihrer zu rühmen, zu ſpotten derer, die nicht Säue ſind, wie du — das macht deinen Koth noch ſtinkender; dein ganzes ekles Daſeyn noch ekelhafter."

* * *

Daß O — nur mit jedem vollen Monde die Nägel ſich beſchneidet, in Kleidern und Geſichte mit gleichen Schmutzflecken prangt; das hält man ihm zu gut; denn wer ſieht viel auf die O? — — Aber wenn er derer ſpottet, die beſſer als er zu tragen ſich beſtreben; dann übers Knie, du unreinlicher Knabe, daß die Ruthe dich ſtäube und — wo möglich! beſſere.

39.

39.

Der Wolf und der Schafhund.

Ein Wolf traf einen Schafhund in der größten Sommerhitze bey der Herde liegend an. — Biſt du nicht, rief er, ein ausnehmender Thor, daß du ſo dein ganzes Leben in der ſchmählichſten Arbeit zubringſt? Hitze des Tags, und Froſt des Nachts, Unruhe und Müheſeligkeiten an beyden über dich ergehen läßt! So nimm ſie doch auch mit, was man die Wolluſt des Lebens nennt! Mache doch auch dir Freyſtunden, wenn du lange genug dich gequält haſt!

Dieſer Vorſchlag gefiel dem Hunde; er ſtand auf, und bath um Urlaub von dem Schäfer.

Thue, was du willſt; antwortete dieſer: aber bedenke, wer dieſen Rath dir gab; — dein Feind! Bedenke, daß Gewohnheit der Arbeit die Arbeit ſelbſt zur Hälfte erleichtert; eine Stunde Wolluſt hingegen uns auf ganze Wochen kraftlos und unmuthig macht; oft ſelbſt die Kräfte entzieht, uns aufs künftige unſern Unterhalt zu erwerben!

Traurig hörte dieß der Hund und kehrte zu ſeiner Herde zurück.

40.

Der Fuchs und das Maſtſchwein.

Der Fuchs fragte ein Maſtſchwein: Wie es ihm ginge? Und wie es mit ſeinem Zuſtande zufrieden wäre?

„Kann nicht anders ſagen, als recht wohl. Ich hab' einen äußerſt willigen und guten Herrn. Er gibt mir überflüſſig Speiſ' und Trank; nöthigt mir ſolche ſogar zuweilen über den Hunger ein; verſchont mich mit Arbeit; macht mir des Mittags ein ſchattiges Lager und ein weiches bey der Nacht; wehrt ſelbſt die Hunde von mir ab. Kurz! beträgt ſich ſo, daß du ſicher keinen einzigen ſolchen Freund haſt, denn ſonſt würdeſt du fetter ſeyn.

Ja wohl biſt du fett am Körper und Verſtande, rief lachend der Fuchs. Höchlich verbunden wär' ich für einen Freund, der mich fütterte, um nächſtens mich abzukehlen. Nur noch ein Paar Wochen nimm in dieſer Unthätigkeit zu und deine Schinken werden trefflich die herrſchaftliche Rauchkammer zieren.

41.

Die Mücke und die Biene.

Eine Mücke, die aus einem Weinkeller kam, begegnete einer Biene. — „Wenn ich nun einmahl die Süßigkeiten ſo liebte, wie du, redete ſie dieſe an, ſo würd' ich ſie wenigſtens nicht mit ſo großer Mühe ſuchen. Mach es, wie ich ſo eben gemacht; ſuch' in die Weinkeller zu ſchlüpfen! dort findeſt du Reichthum in Menge; und was iſt ſüßer, als Wein? Was köſtlicher denn er?

Du haſt recht; er iſt köſtlich und ſüß. Aber er berauſcht auch und mein Honig iſt eine Arzeney. Zudem, gute Mücke, man hört dirs an, daß du das Vergnügen der Arbeit nie kannteſt. Eben dieß mühſame Zuſammenſuchen meines Honigs macht mir ihn doppelt ſüßer.

42.

Die Lampe.

Man goß in eine Lampe Öhl und Waſſer. Das Öhl ſtieg mit Ungeſtüm empor, ſchied ſich vom Waſſer und verſpottete dieſes wegen ſeines unterſten Platzes.

Spotte doch nicht ſo früh! war deſſen ganze Antwort: Errath' ich anders unſere Beſtimmung, ſo wird auch dieſe oberſte Stelle ihre Unbequemlichkeit haben." — Indem ſie noch ſprachen, ward ein Docht angezündet. — „Siehſt du, rief das Öhl, welch ein helles Licht ich von mir gebe! Würd' ich das, wär' ich mit dir vermiſcht geblieben?"

„Das würdeſt du freylich nicht! Aber ſchau einmahl, wie du abnimmſt: Auch das geſchehe dann nicht, denn ich würde dem Feuer abzuwehren wiſſen."

„Und mein Glanz würde wegfallen."

„Sey es! Ein ſo ſchädlicher, ein ſo verzehrender Glanz gefalle, wem er wolle; mir iſt der unterſte Platz und eine ſichere Dunkelheit zehn Mahl lieber."

Wenige Stunden darauf war das Öhl verzehrt; aber das Waſſer blieb und der Docht verloſch, als er an dieſes ſich wagen wollte.

Die ihr der Großen Glanz beneidet; tröſtet euch das nicht: daß auch jede Gefährlichkeit, daß auch dieſer Glanz ſelbſt ſie eher, als euch, aufreibt?

43.

Der Pfau und der Igel.

Ein Pfau trat daher in ſeiner größten Pracht mit aufgeſchlagenem Rade, ſich ſelbſt vor Eitelkeit kaum kennend. Ein Igel, der ihm begegnete, ſah dieß; machte ſich, wie den Igeln eigen zu ſeyn pflegt, kugelrund, und verbarg ſein Haupt unter ſeinen Stacheln.

„Was bedeutet dieß? rief das ſchöne dumme Thier, dadurch beleidiget, ihm zu? Verdient meine Geſtalt nicht, daß man ſie betrachte?"

„Dieſe wohl! Ich verliere ſogar auf der einen Seite, indem ich ſie nicht ſehe; aber mehr gewinne ich noch auf der andern; denn ich ſehe auch das nicht, was die größte Schönheit ſchändet — deinen Stolz."

Schönen, die ihr dieſem Pfaue gleicht — Aber ſtill, meine Feder hat für euch keine Dinte. Ihr leſ't es doch wohl nicht.

44.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe ſaß mit einer nachdenkenden traurigen Miene auf einem Baume. — „Was fehlt dir? Worauf ſinnſt du?" fragt' ihn ein Fuchs.

„Ich ſinne nach, woher es doch kommen muß, daß ich in der langen Zeit meines Lebens, Trotz aller mir gegebenen Mühe, nie einen Freund finden konnte, der meinen vielen guten Handlungen das verdiente Lob gegönnt hätte."

„Eitler Geck, rief der Fuchs, ſprich lieber: das unverdiente! Hätteſt du wirkliche gute Thaten verübt; du wäreſt ſicher nicht nach Winde ſo hungrig; würdeſt ihr Bewußtſeyn höher, als fremden Lobſpruch achten. Und Schmeicheley für Tugenden, die nie da waren? Weißt du denn noch nicht, daß dieß unter allen Spöttereyen die beißendſte ſey?"

Die doch manche Fürſten ſo eifrig ſuchen.

45.

Die Spinne und die Mücke.

Eine Spinne verfertigte ihr Netz. — „Was machſt du da?" fragte ſie eine Mücke, die ſehr lang' ihr zugeſehen hatte.

„Ein Gewebe, das mir meinen Unterhalt bringen ſoll. Denn das Inſect, das hierein fällt, wird ſchwer ſich loswickeln, dient mir daher zur Speiſe."

„Aber oft währt es wohl ziemlich lange, ehe eines ſich täuſchen läßt?"

„Allerdings; doch wer müßte nicht je zuweilen warten, wenn es auf Erwerbung ſeines Unterhalts ankommt? und ſelbſt bey dieſem Warten weiß ich mir der Beſchäftigung genug zu machen."

„Und die beſteht?"

„Im Nachdenken über meine Kunſt und in Erfindung mancher Regel, die dem Unvorſichtigen wohl nicht unnütz ſeyn dürften."

„Wollteſt du mir wohl einige davon mittheilen?"

„Warum das nicht? — Mein erſter Satz iſt, daß das Leben hier überall mit Todesgefahr umgeben ſey; daß man daher ſeine Augen auf jede Seite haben, nie beyde zugleich ſchließen müſſe*), um Unfall von uns abzuwenden. Meine zweyte Regel iſt: daß man nie zu raſch mit ſeinen Füßen ſey; nie mit zwey Schritten thue, was einer verrichtet; nie durch den Fuß das Auge, ſondern ſtets durch's Auge unſern Fuß führen laſſe. Die dritte Warnung ſey: da nie ſicher zu ſeyn, wo die größte Sicherheit zu regieren ſcheint. Wer achtet meine Fäden viel? und doch haben ſie ſchon manchen allzuſichern getödtet.“

„Du ſprichſt ſehr weiſe, liebe Spinne! unterbrach ſie die Mücke: für heute hab' ich genug und danke dir.“

„Handle darnach, und du wirſt noch weiſer ſeyn!“

Indem dieſe letzten Worte die Spinne noch ſprach, flog die Mücke hoch auf; und ſiehe! Sie hing im Netze der Spinne, die ſchnell herbey eilte und ſie noch feſter verwickelte. — Umſonſt berief die Gefangene ſich auf ihr bisheriges freundſchaftliches Geſpräch.

„Eben dieß vergrößert nur die Schuld deiner Unvorſichtigkeit. Ich warnte dich genug. Büße nun dafür! So ſprach die Spinne und zog den Faden zu, der jene würgte.

---

*) Hier ermahnt die Spinne im Original, die Mücke ſollte thun, wie Chriſtus lehrt. Dieß iſt freylich ſchon abgeſchmackt genug im Mund einer Spinne. Aber wenn nachher noch überdieß der Dichter in der Moral die Spinne mit dem Teufel vergleicht, ſo wird jene Ermahnung — wer ſagt wie, wie?

46.

Das Auge und der Spiegel.

Ein Auge blickt' in den Spiegel, und der Spiegel überhob ſich deſſen, rühmte ſeine Klarheit und behauptete: alle die Dinge, die er darſtelle, und der Glanz, in dem er ſie darſtelle, befänden ſich wirklich in ihm.

Nicht doch, erwiederte jenes, dieſe Dinge leihen dir nur ihre unweſentlichſte Eigenſchaft, den Schein ihrer Geſtalt; und deine Klarheit? Blicke nur hinter dich und du wirſt finden, daß der Grund derſelben Finſterniß ſey.

47.

Das Kamehl und die Stiere.

Ein Kamehl ſah zwey Stiere aufs erbittertſte mit einander kämpfen. Schon waren ihre Hörner halb zerbrochen: von allen Theilen ihres Körpers floß Blut; und mit jedem vergoſſenen Blutstropfen mehr ſchien auch ihre Wuth ſich noch zu mehren. Mitleidig kam das Kamehl näher herbey und fragte ſie, als ſie einen Augenblick verſchnauften, um bald ſich noch ſtärker anzufallen: Was denn wohl die Urſache eines ſo erbitterten Streites ſey?

Ein junges, ſo eben erſt mannbar gewordenes Kuhkalb; gab der eine zur Antwort.

„Und iſt es denn wirklich eines ſolchen Kampfes werth?“

„Ganz gewiß! denn es iſt das ſchönſte Thier, das je geboren ward."

„Wozu ſollt' aber wohl ihrem erſten Zwecke nach die Schönheit von der Natur beſtimmt worden ſeyn? Nicht wahr, um uns daran zu ergetzen?"

Allerdings!

„O ihr Thoren, die ihr alſo ganz ihrem Endzwecken entgegen handelt, und das, was euch Vergnügen machen ſollte, zur Quelle eurer Schmerzen macht!"

* * *

Indem dieß und mehreres dem ähnliches das Kamehl noch ſagte, hatten die Stiere wieder Athem geſchöpft und zerfleiſchten ſich von neuem. Und o ich eigener Thor! fuhr das Kamehl fort: Konnt' ich mir's nicht einbilden, daß meine Moral vergebens ſeyn würde, da ich ſie Stieren predigte?"

* * *

„Nun! Nun! fiel dem Kamehle der Hirt der Herde ins Wort, der auch dieſem Kampfe, den er doch einmahl nicht verhindern konnte, von weitem zuſah: Nun! Nun! Es iſt freylich wahr, je dümmer das Geſchöpf, je tauber für vernünftige Gründe! Aber doch zweifl' ich, daß auch der Klügſte unter uns viel auf Raiſonnement achten ſollte, ſobald es ihm mit ſeiner Liebe ein Ernſt iſt.

48.

Der Phönix und die Natter.

Eine Natter ſah den Phönix und bedauerte ihn ſpöttiſch: weil er als der einzige ſeines Geſchlechts die ſüßeſte aller irdiſchen Ergetzlichkeiten, die Wolluſt der Liebe, nicht kenne, und ohne Gatten und Kinder leben müſſe.

Es gibt Thiere, erwiederte dieſer, die allerdings mit einigem Scheine des Rechts mich bemitleiden könnten; aber wenigſtens gehörſt du nicht darunter, die du Kinder empfängſt, welche dich ſelbſt durchfreſſen. — Mutter zu ſeyn, kann ſein Verdienſt haben; aber Mutter einer ſolchen Frucht? Fürwahr, da iſt eheloſer Stand und Unfruchtbarkeit beſſer.

49.

Der Affe, der Fuchs und der Mond.

Es war Vollmond; und ein Affe ſaß, ſah ihn an, und freute ſich laut.

„Worüber freuſt du dich ſo ſehr? fragt' ihn ein vorbeygehender Fuchs."

„Uber dieſe treffliche lichte Scheibe!"

„Thor, war die Antwort, man merkt dir's an, daß du dem Geſchlecht der Menſchen dich näherſt; weil du über ein Ding ſo innig dich freuen kannſt, das nicht nur weit von dir, ganz außer deinem Wirkungskreiſe liegt, ſondern auch mit jedem Tage ſeine Geſtalt verändert.

50.

Der Rabe und der Froſch.

Ein Rabe, der bey einem Menſchen einige Worte recht vernehmlich ausſprechen gelernt hatte, bediente ſich deren auch nachmahls noch dann und wann, als er ſeinem Herrn davon geflogen war.

Einſt ſaß er an einem Teiche, und hörte ganz geduldig dem lärmenden unaufhörlichen Geplauder eines Froſches zu, der nicht nur prahlte, daß er Trotz ſeines vielen Sprechens alles von ſich ſelber gelernt habe, ſondern auch endlich den Raben höhniſch fragte: Wozu es ihm nun hälfe, daß er reden erlernt, da er ſo wenig rede?

Eben dazu hilft mirs, daß ich's ſo wenig thue; gab dieſer zur Antwort: denn ich habe einſehen gelernt, daß wenig Worte, gut geſprochen, mehr werth ſind, als ein ganzer Schwall von unbeſonnenen und ſchlechten.

51.

Der Sperling und die Biene.

Ein Sperling nahm ſich vor, ein Einſiedler zu werden, und flog in eine Wüſteney. —

„Warum thuſt du das?“ fragt' ihn eine Biene.

„Das Verderbniß der Menge iſt allzugroß; mir eckelt dafür. Auch iſt alles, was gut iſt, einzig in ſeiner Art. Ein Gott und eine Sonne!“

„Sey das Verderbniß, ſtraft' ihn jene lächelnd, auch noch ſo groß; wenigſtens iſt deine Güte nicht ſo vorzüglich, daß ſie allzuſehr davon abſtäche. — Und ein Gott? eine Sonne? armer Spatz, wie lächerlich ſo große Nahmen im Munde eines Spatzen klingen!"

Auch dann, wenn der Spatz Wahrheit redet?

„Er redet ſie nicht! denn ſelbſt dieſe zwey erhabnen Weſen entziehen der Welt ſich nicht, die ſie erhalten und verherrlichen. — Siehſt du denn nicht, daß es lächerliche Hoffart, die gewöhnliche Triebfeder jedes Sonderlings iſt, was du für Weisheit hältſt, und was ſehr zur Unzeit dich zum Einſiedler macht?

52.

Der Pfau und die Henne.

Ein Pfau überhob ſich ſeiner Federn gegen die übrigen Hofthiere.

„Ja wohl, haſt du Grund, viel, obgleich nicht ſo viel davon zu ſprechen; warf eine Henne ihm ein: du Armer! dem die ſparſame Natur Verſtand, Stimme, jede Nutzbarkeit, ſelbſt die Genießbarkeit des Fleiſches verſagte. Was hätteſt du mit deinem Schlangenhaupte, deinen ungeſtalten Füßen und deinem Eigendünkel, wenn du nicht wenigſtens deine Federn hätteſt?

Und man will es manchem Adelichen noch für übel halten, wenn ſie ſtolz auf ihren Stammbaum ſind?

53.

Das Goldgebirge.

Ein talentvoller, aber nur zu geitziger Jüngling hörte von einigen Bergen Indiens, deren Erdreich Gold und deren Steine Juwelen ſeyn ſollten. Er verkaufte ſogleich alles, was er hatte; machte ſich auf den Weg; kam nach Indien; forſchte dieß Gebirge wirklich aus, und gelangte bis auf eine Tagreiſe weit von ſolchem, wo er ſein Nachtquartier bey einem edlen, Ehrfurcht einflößenden Greiſe aufſchlug. Geſpräche brachten ſie bald näher zuſammen; der Greis gewann ſeinen Gaſt lieb; fragte ihn: wohin er zu reiſen gedenke? erfuhr ſeine Abſicht; lobte ſie gleichfalls; fragte aber auch von neuem: Wo er denn die Gewehre habe, deren er ſich zu bedienen Willens ſey?

Was für Gewehre? entgegnete der Jüngling ſtutzig. „Die, welche dich vor den Greifen ſchützen ſollen.“

„Vor den Greifen? Was meinſt du damit?“

„Wie? du weißt nicht, was Greife ſind, und wagſt dich hierher? Wilde unverwundbare, fleiſchfreſſende Vögel von ungeheurer Größe ſind es, die zur Zeit noch jeden tödteten, der dem Gebirge ſich nahte. Ich glaubte, du beſäßeſt ein Geheimniß, ſie zu bezwingen.“

„O ich Unglücklicher! rief der Jüngling: ſo habe ich alſo nicht nur die Hoffnung meines künftigen Reichthums, ſondern auch ſelbſt den Beſitz meines bisherigen unwiederbringlich verloren!“

„Nicht ganz verloren! denn du haſt zwey wichtige Wahrheiten dafür eingetauſcht.“

„Und welche?"

„Daß der Geitz ein Übel ſey, das ſelbſt Verſtändige oft blind zu machen pflege, und daß man nie nach etwas Ungewiſſem ſtreben ſoll, ohne die Mittel dazu ganz zu kennen; noch weniger etwas Gewiſſes deßwegen hinzugeben.

54.

Der Kürbiß und der Palmbaum.

An einem Palmbaum ſchlang ſich eine Kürbißpflanze empor, und ſtieg in wenig Wochen bis an ſeinen Gipfel.

Wie alt biſt du wohl? fragte ſie ihn eines Tages.

„Volle hundert Jahr."

„Hundert Jahr und nicht höher? Sieh, ſo bin ich in weit minderen Tagen, als du Jahre zählſt, dir ſchon nachgekommen."

„Und wirſt welken, wie du wuchſeſt — ſchnell! Ehe der Winter kommt, biſt du fahl und todt."

„Woher weißt du das, Unglücksprophet?"

„Aus der Erfahrung. Denn ich ſah ſchon ſo manchen Winter, und ſo mancher Kürbiß kletterte ſchon an mir empor; ſtolz, wie du, und wie du vergänglich."

55.

Der Wolf und der Stier.

„Da wär' ich doch ein rechter Narr, rief der Wolf einem Stiere zu, den er im Pfluge arbeiten ſah; wenn ich mit deiner Stärke und deinen Hörnern dem Menſchen dienſtbar ſeyn wollte. Betriegen würde ich ihn; Zittern vor mir ſollt' er! noch mehr, als ſie es jetzt ſchon oft thun."

Und ich wieder zittern vor ihnen, wie du jetzt vor jedem Jäger, jedem Hunde thun mußt? Nicht? — Nein, Wolf, für meine Arbeit füttert er mich wieder; und ein ſicheres Futter, nebſt der Überzeugung etwas Gutes geſchafft zu haben, iſt beſſer als eine gewiſſe Zügelloſigkeit, wo man zwar dann und wann gefürchtet wird; aber noch öfter für ſich ſelber fürchten muß.

56.

Die Nachteule und die Sonne.

Eine diebiſche Nachteule überraſchte der Tag auf ihrem Ausflug nach Raube.

Zu weit von ihrem Neſte entfernt und vom Lichte geblendet, ſaß ſie auf einem Dache, wußte nicht, wo aus, noch ein; und fluchte der Sonne, als einem ſchädlichen böſen Weſen und als ihrem Verderber.

„Fürwahr, erwiederte dieſe, ſeit langer Zeit hat kein Segen mir lieblicher, als dein Fluch geklungen. Denn nichts iſt mir rühmlicher als das Schmähen eines Böſewichts; und ihn entdecken, ihn der Strafe Preis geben, iſt Verdienſt."

Sie ſprachs noch, als eine Schar von Vögeln, die Nachteule ſah, über ſie herſtürzte und ſie zerriß.

57.

Die Königswahl der Thiere.

Die Thiere verſammelten ſich, einen König zu wählen, und wählten — die Vögel den Raben, die vierfüßigen Thiere den Fuchs zu ihrem Oberhaupte; beyde, weil ſie ſchon in vielen Stücken ihre Klugheit bewährt hätten.

O ihr Thörichten! rief ein Elephant, der zu ſpät kam, um die Wahl hindern zu können: „O ihr Thörichten! die ihr Liſt und Klugheit mit einander verwechſelt; und das erſte aller Herrſcher-Talente, Treue und Worthalten, an euern Regenten überſeht! Habt ihr das von den Menſchen gelernt, Schein für das Weſen ſelbſt zu nehmen; ſo hoffe ich, werdet ihr auch bald wie ſie, dafür büßen.“

Eine Weiſſagung, die der Erfolg beſtätigte!

58.

Der Wolf und der Haushund.

Ein Hund war von ſeinem Herrn ſehr hart geſchlagen worden, ſo daß er da lag und überlaut vor Schmerzen heulte. Ein Wolf hörte dieß, kam herzu; fragte, was ihm fehle? und brach, als er es erfahren, in die ſpöttiſchen Worte aus:

„Da ſiehſt du, was man von den Menſchen erwarten darf! du bewachſt ihm Haus und Hof, Herd und Güter; biſt des Tags um ihm, des Nachts an ſeiner Kette; leideſt ſeinetwegen Hitz und Froſt, Müh-

und Drangſal; und doch ſchlägt er dich! Fürwahr, du haſt dir an ihm einen ſchönen Freund erwählt.

„Und doch muß ich, eben weil ich ſein Freund bin, ein kleines Ungemach verſchmerzen, muß mich, wenn er zuweilen mir Unrecht thut, des vielen Guten erinnern, das ich zu anderer Zeit von ihm empfing. Denn der iſt Miethling, nicht ein Freund, der nur ſtetes Wohlthun fordert, nicht auch Zorn und Schmähen zu ertragen weiß. — Du aber packe dich! denn ich kenne dich ſchon als einen Anrather zum Böſen; kehren meine Kräfte zurück, ſo ſollſt du die Mittelsperſon ſeyn, mich bey meinem Herrn auszuſöhnen.“

Man kann ſich's denken, wie eilig hier der Wolf davon zu fliehen geruhte.

59.

Die Wolke und die Erde.

Eine Wolke, die ſo eben erſt aus der Erde empor geſtiegen war und ſich geſammelt hatte, überhob ſich ihrer Höhe und ihres Glanzes. Aber ihr antwortete lächelnd ihre Mutter; „Du biſt ausgegangen von mir, und wirſt hoffentlich bald wieder zu mir zurück kehren. Steige ſo hoch, wie du willſt, du wirſt Ungewitter, Stürm und Wind nicht entgehen; und ſie alle, ja ſchon allzu ſtarker Sonnenſchein ſelbſt, werden dich, als Regen, bald von deiner lüſtigen Höhe ſtürzen.“

Große dieſer Welt, und ihr Beherrſcher der Erde, es hat keine Noth, ſo ſehr ihr glänzt und brauſ't, ihr werdet doch wieder Erde werden!

60.

Die Donau und das Weltmeer.

„Wird denn nun und nimmerher dein rauſchender beſchwerlicher Waſſerguß ſein Ende erreichen? So fragte verdrießlich das Weltmeer einſt die Donau.

Da möchte ich wohl mit mehrerem Recht, erwiederte jene, dich fragen: Wird denn nie durch mich dein unermeßlicher Abgrund ausgefüllt werden, du Unerſättlicher?

* * *

Wann hälteſt du mit läſtigen Ermahnungen einmahl inne? So fragt zuweilen ein verderbtes Publicum den ſatyriſchen oder moraliſchen Dichter.

Und wann beſſerſt du dich? Könnte ihm dieſer entgegnen.

61.

Der Strauß und die Vögel.

Der Strauß erſchien unter einer Menge Vögel, die noch nie einen ſeines Gleichen geſehen hatten; und ſeine Größe erwarb ihm Ehrfurcht bey allen. Aber er überblickte viele von ihnen mit Verachtung, vorzüglich einen Raben, wegen ſeines ſchwarzen Gefieders. Beleidigt hierdurch, dachte der liſtige Rabe auf Rache und fand ſie leicht. Denn er ſchlug der Verſammlung der Vögel einen Wettflug vor, von dem niemand ſich ausſchließen ſollte; alle willigten ein, der Strauß mit ihnen. Der Arme! jetzt erſt ward, wie der Rabe gehofft hatte, ſeine Schwäche offenbar; denn der kleinſte Zaunkönig überflog ihn bey weitem; ihn den ſeine kraftloſen Fittiche bald zur Erde fallen ließen, und der von nun an die Achtung aller Vögel verlor.

Ihr Strauße unter den Menſchen! dummköpfige Reiche oder Edle! Was hättet ihr oft darum gegeben, um den Mann nicht beleidigt zu haben, der im unanſehnlichen Rabengefieder Muth und Kraft genug euch zu verſpotten und zu entlarven verbarg!

62.

Der Fuchs und das Schwein.

Ein Fuchs war ſo dürr, daß eine Menge von Thieren ſeiner ſpotteten: daß er ſelbſt auf Mittel ſeinen körperlichen Umfang zu vergrößern dachte, und daß er einſt nicht ganz ohne Neid ein großes dickes Schwein, das ihm entgegen grunzte, anſehen konnte. Doch dieſer Neid ward zur Verwunderung, als es ſich wandte und er ein großes tiefes Stück Fleiſch an ſeinem Hintertheile mangeln ſah.

Wer hat dir das gethan? fragte er.

Eine Maus.

Eine Maus? — du mit deiner Stärke und Kraft läſſeſt dir ſo etwas von einer Maus anthun?

Weil ich es erſt zu ſpät empfand. Eben das Fett, mit dem die Natur mich ſo gütig begabt hat, macht den Ort, wo es am ſtärkſten iſt, ein wenig unempfindlich.

Ein wenig? Nur ein wenig? Ich danke dir, gute Maus, du erſparſt meinem Herzen einen thörichten

Neid. Verdammt — und wenn noch zehn Vorurtheile ſie Himmelhoch erhüben! — verdammt ſey eine Eigenſchaft, die das erſte Gut des Lebens, die Empfindung, uns entzieht! und der Willkür weit geringerer Geſchöpfe uns zum Preis hingibt! Behalte deine Fette, Angefreſſener bey lebendigem Leibe! Ich will meine Dürre und mein Bewußtſeyn behalten.

* * *

Ob die dicken Männer und Frauen ſeiner Zeit den ehrlichen Holzmann für dieſes Fabelchen gelobt haben mögen? Wenigſtens ich verbitte mir alle Dankſagung, als Feind von Complimenten.

63.

Der Fuchs und der Affe.

Ein Fuchs beklagte ſpöttiſch einen Affen, daß die Natur ihn ſo gar karg bedacht habe, ohne dichten Balg, ohne Schwanz ſogar.

„Und iſt denn dein Balg wirklich ſo ſchön, ſo viel werth?"

Ob ers iſt; mich däucht, das lehrt der Augenſchein dir ſchon; und wäre das nicht, ſo höre nur, wie werth ihn die Menſchen ſchätzen.

So danke ich dem Himmel, daß er mir ihn verſagt. Ich mag Vorzüge nicht, die mich den Nachſtellungen mächtigerer Weſen bloß ſtellen, gegen die nichts mich völlig ſichern kann.

64.

Der Aſſe und der Menſch.

Nicht lange blieb der Aſſe bey dieſer weiſen Genügſamkeit. Seine Blöße ward ihm wirklich läſtig und zumahl der Mangel des Schweifes. Traurig ſaß er, dachte nach, wie dem abzuhelfen ſey und fand nirgends Rath. Von ungefähr ſah er einen Menſchen vorbey gehen. Sie ſind klüger als wir, dachte er, vielleicht weiß er ein Mittel. Ich will ihn anreden, will meine Noth ihm klagen.

Er thats, und zu ſeinem Unglück traf er eben auf einen von der gefährlichſten Gattung. — Du haſt Recht, verſetzte er mit dem freundſchaftlichſten Tone: deine Blöße iſt allerdings ein häßlicher Übelſtand. Doch dem iſt abzuhelfen. Komm mit mir; ich will dir Kleider ſchenken; will dir zeigen, daß du dich an einen wahren Freund gewandt habeſt.

Der Einfältige glaubte es und ging mit. Sein neuer Freund gab ihm ein buntes Wams, ein vollſtändiges Gewand und leckere Speiſe noch obendrein. — O wie der Aſſe ſich freute; wie unzählige Mahl er ſich im Spiegel beſah, aufſprang, lachte und ſeinem Wohlthäter liebkoſte.

Menſch. Hätteſt du wohl Luſt in dieſem Gewande, bey dieſer Koſt dein Leben mit mir zuzubringen?

Aſſe. O daß ichs dürfte!

Menſch. Du darfſt. Aber wirſt du auch dankbar für das ſeyn, was ich an dir thue?

Aſſe. Ganz gewiß.

Menſch. Es gibt eine einzige Feindinn, die je zuweilen auch den Dankbarſten undankbar macht, —

Jetzt iſt mein Glück auf ſeiner höchſten Staffel. Gekleidet, geſpeiſ't, geliebkoſ't. — Und das alles für ein Paar nichts bedeutende Schmeicheleyen.

„Das heißt allerdings etwas viel bedeutendes gewonnen haben! und ich wünſche dir Glück dazu."

„Fuchs, du biſt ſo ein kluges Thier; wär' es nicht dieſer Klugheit gemäß, wenn du durch überdachten Schritt erlangteſt, was mir ein Ungefähr verſchaffte? Geh zum Menſchen! Erbiethe dich, ſein Freund zu ſeyn, und er ſetzt dich ſicher auf eben den glänzenden Fuß wie mich."

„Sehr wahrſcheinlich! ich will mir's überlegen. Aber, Freund, was iſt denn das gelbliche, deinen Bauch umgebende Ding?"

„O auch dieß iſt ein allerliebſter Zierrath, welchen dieſe ſonderbare Thiere, die Menſchen, ihren Freunden, als einen Orden zu ertheilen pflegen. Sieh nur, wie artig es läßt; wenn man ſich damit im Sonnenſchein bewegt!"

Er ſprang hier auf und ab; doch hüthete er ſich ſorgfältig, ſo weit zu ſpringen, daß man merken könne, die Kette hindere ihn.

„Es iſt wahr, fing der Fuchs wieder an, es ſteht dir allerliebſt. Weißt du was, Freund? Erſt eine einzige kleine Gefälligkeit, und ich eile dann zum Menſchen, um zu werden, was du biſt.

Nun dieſe Gefälligkeit iſt — — ?

„Daß du nur eine Stunde lang mit mir in den nächſten Wald kommen und den Thieren dort dich zeigen mögeſt. Es iſt doch billig, ſie zu überführen, daß wir unſere gegründeten Urſachen haben, wenn wir uns von ihnen trennen. Du ſchweigſt? du bleibſt ſitzen? Ha!

Ha! Ha! armer Affe, keine Entſchuldigung erſt Glaubſt du, daß ich nicht unterſcheiden könne, was ein Zierrath und eine Kette ſey? Behalte deinen Orden, ſo wie die Geiſſel, die ich hier hängen ſehe, und die ſich manchmahl recht nachbarlich mit dir beſchäftigen mag. Die Boſheit, mit der du auch mich verſtricken wollteſt, macht dich ihrer werth. Aber mit Verluſt ſeiner Freyheit erkauft kein Fuchs ſich Kleid und Fraß."

66.

Die geflügelte Ameiſe.

Eine Ameiſe bath die Götter um Flügel, und ihre Bitte ward erhört. O wie freute ſie ſich deſſen, glaubte nun auch ein Vogel zu ſeyn, und ſpottete ihrer ehemahligen Gefährten. Wirklich wollte ihr das Glück ſo wohl, daß ſie den ganzen Sommer durch den Nachſtellungen derjenigen Vögel, die von Inſecten ſich nähren, entging. Aber als jetzt der Herbſt zu Ende ſich neigte, Regen und Kälte einbrachen, und keine Frucht mehr auf dem Felde zu finden war; da begann der Hunger ſie bald zu ängſtigen, und ſie flog zur Erde und zu ihrer ehemahligen Höhle zurück.

„Wer iſt da? fragte die Thürhütherinn trotzig, als ſie hinein wollte."

„Kennſt du denn mich nicht mehr? deine Schweſter, komme von der Luft herunter, und bringe Flügel mit.

„So laß dich dieſe wieder von dannen tragen! zu uns gehört nichts, was Flügel hat. Niemand, der den Sommer uns nicht ſammeln half, iſt berechtigt ich Winter von dem geſammelten mit zu zehren. Weg alſo von hier!"

Jetzt erſt ſah die Unglückliche die Thorheit ihres vorigen Wunſches ein; Trotz Bitten und Flehen blieb der Eingang ihr verſchloſſen, und die nächſte kalte Nacht rieb die halb verhungerte auf.

* * *

Wirklich, Herr v. Y— Sie erſter ihres Stammes mit dem Federhute, ſind ſie klug genug, nach verzehrtem Vermögen ſich wieder zum Bürger-Pöbel geſellen zu wollen? Nur Schade, daß dieſer auch ſo klug iſt, die zugedachte Ehre ſich zu verbitten!

67.

Der Schwertfiſch.

Ein gemeiner Fiſch ſah den Schwertfiſch und wünſchte ſehnlichſt, daß die Natur auch ſolche Waffen ihm gegeben haben möge.

„Und wozu würdeſt du ſie anwenden?"

Aufzureiben meine Feinde! Von den Mindermächtigen mich zu nähren, und durch Raub und Kampf das Schrecken aller Gewäſſer zu werden.

„Da gibſt du ja ſelbſt den Grund an, warum du nicht mir gleich wurdeſt. Denn du würdeſt zur Hoffart und zur Grauſamkeit anwenden, was mir nur zu einer Nothwehr gegeben ward.

Zweytes Buch.

I. Fabeln nach Sadi.

1.

Der Reiche und der Arme.

„Schau her, wie meines Vaters Grab,
„Mit Gold und Marmor ſchön geſchmückt
„Voll edeln Stolzes, hoch herab
„Auf tauſend niedre Gräber blickt!
„Den deinigen bedeckt kaum dieſes Häuflein Erde.“ —
So prahlt mit ſpottender Geberde
Zum Armen einſt des Reichen Sohn;
Doch dieſer lacht und ſpricht: „Erſpare dir den Hohn!
„Denn wenn uns einſt aus ſtiller Gruft
„Die richtende Trommete ruft,
„Dann ſchwingt aus ſeinem leichten Hügel
„Mein Vater ſchon zum Paradies die Flügel;
„Indeß der deinige, vom ſchweren Stein bedeckt,
„Noch müheſam ſeine Glieder ſtreckt.“

2.

Die Gewiſſensfrage.

„Wenn du mit einem ſchönen Mädchen ganz allein
„Kannſt bey verſchloßner Thüre ſeyn;

„Wenn in der dunkeln Mitternacht
„Kein einzig Lauſcher-Auge wacht;
„Wenn reif bereits der Dattel Frucht,
„Und dir ſie abzupflücken
„Kein Gärtner zu verwehren ſucht;
„Wird dann Enthaltſamkeit dir glücken?

So fragt man einen weiſen Mann.
Er ſpricht: „Selbſt, wenn ich ſchuldlos bliebe;
„Selbſt wenn ich aller Menſchheit Triebe
„Bezwingen könnte, würd' ich dann
„Frey vom Verdachte bleiben?
„Drum rath ich dir und mir, zu ſtolz auf Selbſtgefühl
„Das ganze liebe Spiel
„Viel beſſer nicht zu treiben.“

3.

Der König und der Knabe.

Ein König ſiecht'; und ſeiner Ärzte Kunſt
Räth ihm die Leber eines Knaben, der
Erſt 14 Jahr und friſch erwürget ſey,
Noch wenn ſie zuckt zu eſſen. Raſch ergeht
Ein Ausruf durch ſein Land. Und ſieh, es bringt
Ein Vater ſelbſt den Sohn; empfängt das Gold
Und flieht; ein Tieger menſchlicher Geſtalt!
Beym Lager des Monarchen ſteht, indem
Man ihm das Opfer bringt, ein Kaſi*), den

---

*) Ein geiſtlicher Richter.

Der König fragt: „Ob es auch Rechtens ſey
„Hier zu verſtrömen Menſchenblut?“ Und der
Ihn ſchnell belehrt: „Die Pflicht des Unterthans
Für ſeinen Fürſten ſey zu dulden Tod!“
„So ſey dann Tod dein Loos, o Knabe!“ ſpricht
Der Fürſt und winkt. In eines Henkers Hand
Blitzt ſchon das Schwert. Der Jüngling kniet und blickt
Des Streiches harrend auf zum Himmel, und
Ein freundlich Lächeln glänzt in ſeinem Blick.
Kein Wort, das Gnade fleht! — Befremdet ruft,
Als er dieß ſieht, der Fürſt dem Henker zu:
„Halt ein! — Und du des Todes naher Raub,
„Sprich: wie du lächeln kannſt, ein Haarbreit nur
„Vom ew'gen Schlaf entfernt?“ — Voll höhern Muths
Antwortet dieſer ihm: „Der Ältern Schooß
„Iſt ſonſt der Kinder Schutz; zum Prieſter flieht
„Der, den die Welt verſtößt; und Recht und Macht
„Ward Königen zu Theil, damit ihr Thron
„Bedrückter Unſchuld Rettung ſey. Doch mich
„Verkauft ein Vater: mich zu tödten nennt
„Ein Kaſi wohlgethan; und ein Monarch
„Den nie mein kleinſtes Wort beleidigt, nie
„Mein Auge ſah, befiehlt dem Henkerſchwert
„Mich zu ermorden. Ach kein Freund, der mir
„Noch übrig bleibt, als Gott — als Gott allein!
„Ihn bald zu ſehn, zu klagen ihm, wie hier
„Mich jeglicher verließ, deß freut' ich mich.“

Des Mitleids Schauer bebt durchs Fürſten-Herz.
Vom Auge rollt ihm eine Zähre, die
Sein köſtlicher Juwel, ſein ganzer Schatz,
Verdoppelt zehn und zwölf Mahl, nicht erreicht.

„Nein ruft' er aus, und rauſchte ſchon um mich
„Aſrahels *) Fittich; ſäh ich aufgeh'n ſchon
„Die Sonne, die für mich nicht untergeht;
„Viel lieber ſtürb' ich, eh' ein ſchuldlos Blut
„Mein Leben friſten, ew'ge Reu dafür
„Mein Herz beſchweren ſoll." — Spricht's und umarmt
Den Jüngling, den er reich begabt entläßt.
Und ſchaut, — und ſchaut! Der Ewige, — er winkt
Aſraheln nicht; er winkt, Geſundheit, dir!
Dein Balſam-Odem haucht ins Fürſten Herz
Verjüngte Kraft, weil er nicht ganz vergaß,
Daß er ein Menſch und Leh'nmann Gottes war.

4.

Hutſias und der Weiſe.

Ein Biedermann erwies dem Hutſias
Nicht Ehre gnüglich. Wider ihn ergeht
Des Fürſten Spruch, als Spruch des Todes ſchnell.
Der Greis vernimmt's, und weint und lacht zugleich.
Befremdet fragt der König ihn: Woher
Entſtehe dieß Gemiſch von Luſt und Schmerz?
Der Edle ſpricht: „Hier dieſe Zähre fließt
„Um die bedrängte Welt; ſie fließt um vier
„Schuldloſe Kinder, bald verwaiſ't durch mich.
„Doch dieſes Lächeln gilt dem guten Gott,
„Der unſer Erdenrund erſchuf, und mich
„Nun Erde werden läßt, nicht als Tyrann,

---

*) Der Todes Engel bey den Mahomedanern.

„Nur als Tyrannen-Opfer!“ —
„König“ fleht
Ein Rath des Fürſten: „zieh die ſtrenge Hand
„Von dieſem Greis! denk', daß ein Edelſtein
„In jeder Fürſten-Krone Mildigkeit
„Und fehlen menſchlich ſey! Erbarme dich
„Der zarten Kinder Schmerz, und ſey gewiß,
„Daß jenes letzten Tages Wäge dir
„Vergeltung wiegen wird!“ Doch der Tyrann,
Für Wahrheit und für Tugend taub, ſtößt ſelbſt
Den Dolch ins Herz des Weiſen, daß er ſinkt.
Er ſtirbt, und in der nächſten Nacht ſteht bleich
Sein Schatten vor dem Lager deſſen, der
So dreiſt zum Wüthrich ſprach. — „Ich danke dir,“
Ruft er, „nur weine, Lieber, nicht um mich!
„Denn meine Pein war Pein des Augenblicks.
„Doch jenen Mörder ſchützt ſein Diadem
„Nur wenig Monden noch; und ſeine Qual
„Brennt ſchrecklich bis zum Tage des Gerichts!“

5.

Die zwey ungleichen Freunde.

Um Glück und Unglück treu vereint zu tragen,
Verbanden einſt zwey Freunde ſich.
Schon alt der eine, hager, kümmerlich,
An Kräften arm, der nie von guten Tagen
Sehr viel gehört, und wie ein Schatten ſchlich:
Der andre noch in ſeiner Jahre Blüthe,
Von Körper ſtark, froh von Gemüthe,

Der, wie ein Löwe friſch, des Trübſals ſchwere Hand,
Noch nie geachtet, nie empfand.

Sie zogen aus; durchſtreiften Meer und Land,
Und kamen in ein Reich, wo Bürg'rkriege flammten;
Wo vogelfrey der Fremdling war;
Wo Haß und Mißtrau'n unſer Brüder-Paar
Zum Kerker, als Spions, verdammten.

Hier ſaßen ſie bey Waſſer und bey Brot
In Kett' und Banden; doch es kamen,
Aus ihrem Vaterland' auf Kundſchaft ihrer Noth,
Vom Fürſten Bothen an; und nahmen
Den Argwohn des Verraths hinweg. — Man ſchloß das Thor
Des Kerkers auf; und froh
Sprang jener Mag're nun hervor;
Den andern fand man — todt auf ſeinem dumpfen Stroh.
Erſtaunt vermochte dieß der Pöbel nicht zu faſſen.
„Der ſtarke Mann erblaßt? Friſch dieſer Schwächling da?“
So ſcholl's umher. Ein einz'ger Weiſe ſprach gelaſſen:
„Dieß glaubt' ich ſchon bevor ichs ſah'.
„Denn dem wär Ungemach ein längſt gewohnter Gaſt.
„Und ſchwer erträgſt du eine Laſt,
„Wenn du ſchon an dir ſelbſt genug zu tragen haſt.“

6.

Der Arme und ſein Kind.

Ein Dürftiger, der eines Weibes Mann
Und eines Knäbleins Vater war, vergoß
Der Thränen viele, da der erſte Zahn
Des Sohn's erſchien. — „Wo ſprach er, nehm ich Brot
„Und Kräuter her, ihn zu ernähren?“ — Sanft
Schlingt ſeine klüg're Gattinn ihren Arm
Um ſeinen Hals, küßt ihm die Thräne weg
Und ſpricht: „O ſorge nicht! denn jener Gott,
„Der Zähne gibt, läßt Kraut auch keimen, das
„Für dieſen Zahn ſich ſchickt. Such' es nur brav
„Im Schweiß des Angeſichts! Es wächſt gewiß.“

7.

Der Höfling und der Derwiſch.

Zu einem ſtolzen Höfling naht
Ein armer Derwiſch ſich, der mit gekrümmtem Rücken
Ihn um die kleinſte Münze bath.
Mit Schimpf im Munde, Spott in Blicken
Wirft ihm der Frevler einen Stein
Auf den geſchornen Kopf. — Der Derwiſch ſteckt ihn ein,
Verbirgt den Schmerz und eilt von hinnen.

Eh' aus der Zeiten Ocean
Zehn Jahre ſchnell verrinnen,
Läßt eben dieſen Höfling ſein Tyrann,
Gott weiß, wodurch? erzürnt, von ſeiner Höhe gleiten.

Und ihm im tiefſten Käfich einen Ort
Zum künft'gen Wohnplatz zubereiten.

Kaum ſitzt er dort,
So fährt ein Stein
Zum Kerkerfenſter raſch herein,
Der des Gefangnen Kopf
Beynah zerſchellt. — „Ha, ruft er, welche Tücke
„Verfolgt ſo niedrig mich?" — „Still armer Tropf!"
Schallt' ein' Stimm' ihm zu — „auch mir fuhr ins Genicke
„Einſt dieſer Kieſel, den ich dir
„Mit Dank zurück nun ſchicke;
„Kennſt du den Derwiſch jetzt in mir?"

8.

Der unwürdige Sohn.

Ein königlicher Rath, der Vater war
Von einem böſen Sohn, ſtarb hingerafft
Durch ſchnellen Tod, und alſo bald gebeut
Der König, einzuzieh'n ſein Hab und Gut.
Mit Zittern wirft der Sohn im Staub ſich hin
Und fleht um den Beſitz des Erbtheils. Doch
Der Fürſt entgegnet ihm: „Durch Tugend und
„Verſtand ward einſt dein Vater groß und reich;
„Sey erſt ſein Erb' an Tugend und Verſtand,
„Dann ſollſt du's auch von ſeinen Gütern ſeyn!"
Wie gut für manch hochadelich Geſchlecht,
Daß Sadis Weisheit Perſien nur ehrt!

9.

Der Kaufmann und ſein Sohn.

Zehn tauſend Thaler büßt Amit, ein Kaufmann ein.
„Laß ja, ſprach er zum Sohn, den Schaden uns verſchweigen!
„Sonſt dürft' uns leicht nicht der Verluſt allein,
„Sonſt dürft uns Feindes-Spott noch deſto tiefer beugen."

10.

Osmins Reiſegeſchichte.

Osmin, ein Jüngling, ſtark und kühn, doch tief
Durch Armuth in den Staub gedrückt, beſchloß
Die Welt zu ſeh'n; zu ſuchen anderswo,
Was ihm daheim das Glück verſagt. — „Sohn!" ſprach
Der Vater oft, „bezähme die Begier!
„Denn Ruhm und Reichthum gibt die Arbeit nicht;
„Sie ſpendet nur ein blindes Ungefähr.
„Und hätteſt du der Tugenden zwey hundert
„An jedem Haare deines Scheitels; kehrt
„Das Glück den Rücken dir, iſt all dein Thun umſonſt" *) —

---

*) Es iſt nicht Verſehen, ſondern Abſicht, wenn ich zuweilen die Jamben weiblich ende, oder gar mit Alexandrinern ver-

„Und dennoch, Vater, hört' ich oft des Reiſens Ruhm,
„Daß es Erfahrung ſchaffe, Freundſchaft knüpfe,
„Geſchicklichkeit und guter Sitten viel
„Uns lehre.“ —
„Alles wahr! doch allen ziemt
„Nicht alles. Wenn der Kaufmann reichen Schatz
„Von Indus Ufern hohlt; wenn der Gelehrte
„Mit ſeiner Weisheit weislich wuchert, und
„Der goldnen Münze gleich, ſich überall
„Empfangen gern und hochgehalten ſieht *);
„Wenn der, dem Schönheit ward zum Eigenthum,
„Auch auswärts Herzen zu erobern ſucht;
„Wenn jetzt der Sänger, mit den Nachtigallen-
„Tönen, Barbar'n-Seelen lieblich zwingt;
„Und wenn der Künſtler, ſeiner Kunſt gewiß,
„Gewiß daß überall ſich ihm die Tafel deckt,
„Das Ausland zu durchwandern wagt, dann wagt
„Ein Jeglicher nichts mehr, als was er kann,
„Doch Armuth iſt ein bleyernes Gewand,
„Das den, der fortzuſchreiten trachtet, bald
„Zu Boden zieht.“ —
„Und doch gibt Gott dem Armen
„Oft Brod am Thor des Reichen; gab mir Kraft
„In meine Nerven, Muth in meinen Geiſt,

---

miſche. Ich will mich nicht auf Wielands, Leſſings und anderer Beyſpiele berufen, ſondern nur ſagen, daß mir überhaupt dieſe Abwechslung bey längeren Gedichten nöthig dünkt. Die Einförmigkeit der Jamben eines neueren ſonſt trefflichen Dichters ſcheint mir ihnen zu ſchaden.

*) Das muß im Oriente anders als in dem erleuchteten Occidente ſeyn.

„Daß ich den Kampf mit Löwen zu beſteh'n
„Nicht ſcheuen darf! Und ſollte Kümmerniß
„Der Wanderſchaft mehr ſeyn, als Löwenkampf?
„Und ſollte der, der weder Ruhm noch Gut
„Dahinten läßt im Vaterlande, dich
„Vermiſſen, Vaterland? — Der Reiche ſorgt
„Mit Recht, wie er des Abends wiederkehre
„Zu ſeiner Habe, ſeinem Schloſſe; doch
„Der Arme trifft eh' überall ſein Schloß
„Und ſeine Habe, nur daheime nicht." —
So ſprach der Jüngling, reiſ'te fort und kam
Gar bald zu einem ſchnellen Strome, der
Mit Wogenſturz, mit Wirbeln tauſendfach
Den Schwimmer ſchreckte; Fuhrt und Brücke fehlt;
Nur eine Fähre nimmt für wenig Geld
Die Wand'rer auf. Der Jüngling eilt zu ihr
Und beut, ſtatt des Denars, der ihm gebricht, die Stärke
Und Hülfe ſeines Arms den Schiffern an;
Doch laut lacht ihm ihr Spott entgegen. — „Geld
„Iſt mehr als Stärke! hätteſt du die Kraft
„Von 20 Männern; Geld von einem nur
„Beſchämt die Zwanzig weit." Er bittet, fleht;
Umſonſt; ihr Geitz iſt taub! kein Bitten hilft;
Kein Fleh'n! Sein dargebothner Rock allein
Bewegt die Grauſamen zu landen und
Ihn aufzunehmen. Aber Rache flammt
In ſeinem Buſen hoch. Kaum ſieht er ſich
Im Schiff, ſo fällt er mit geballter Fauſt
Wild über ſie, und ſchlägt ſo hart und lange,
Bis Rock und Überfahrt ihm gern verſtattet wird.
Doch auch in ihrem Herzen glimmt nun Groll!

Ein Windhauch nur, ſo lodert hoch die Flamme.
Seht! in des Fluſſes Mitte ſteht ein Pfahl;
Jetzt naht ſich ihm das Schiff, und plötzlich ſchreyt
Der Steuermann: Ein Leck! ein Leck! weh' uns!
„Bald wird das Waſſer ihn erweitern und
„Verſenken Schiff und Mann und Maus! wer hilft —
„Wer hilft uns auf des Fluſſes Mitte?" —
„Wer hilft?" tönt ängſtlich ihm das Tutti nach. —
„Ha dieſen Pfahl, ruft ſchnell der Steuermann,
„Beſtimmt ein Gott zu unſrer Rettung. Wer
„Von euch hat Muth genug mit einem Tau
„Auf ihn zu ſpringen und den Nachen feſt
„Zu knüpfen," — Alle ſchweigen. — „Her, den Tau!"
Spricht unſer Jüngling gieriger nach Ruhm
Als Leben ſelbſt. Doch kaum, daß er den Pfahl
Erreicht, als ſchnell der Schiffer trüglich ihm
Den Tau entreißt; das Schiffchen abſtößt und
Mit Spott ihm zuruft:
„Harre nun, du Starker,
„Auf dieſem Eyland, deiner werth! verſuch's,
„Ob deine Rieſenfauſt die Wellen auch
„Zu Paaren treibe!" — Fährt davon und hört
Des Jünglings Angſtgeſchrey und Bitten nicht!
Zwey Tag' und Nächte, Jahren gleich, ſchwebt ſo
Der Ärmſte, jeden Augenblick des Tods
Gewärtig und Errettung wünſchend. Doch
Am dritten Tage heiſcht von ihm der Schlaf
Den lang entbehrten Zoll; und als ihm noch
Die Wimper zuſinkt, weckt ihn ſchon der Sturz
Ins Waſſer wieder auf. Was er noch nie
Gelernt, lehrt jetzt ihm Noth. Er ſchwimmt; gelangt
Ans Ufer; Mattigkeit und Hunger droh'n

Von neuem ihm den Tod. Mit blut'ger Hand
Gräbt er ſparſame Wurzeln aus und bricht
Von einem Baum, dem Früchte fehlen, wenigſtens
Halbwelke Blätter ſich; ein kläglich Mahl!
Von ihm und einer Stunde Schlafs geſtärkt,
Setzt er die Wand'rung fort. Ein neuer Feind
Bekämpft ihn bald. Durch Wüſteneyen irrt
Sein Fuß, wo ihn kein Waſſertropfen labt;
Lang blickt er um ſich, und erblickt zuletzt
Ein Brünnlein; rund um ihn ſitzt eine Schar
Von Hirten, und begehrt von jedem, der
Sich naht, um hier zu ſchöpfen, einen Zoll.
Der Geldentblößte Jüngling fleht; umſonſt! —
Da glüht ſein Zorn; da nimmt er abermahls
Zur Stärke ſeiner Fauſt die Zuflucht! doch
Der Hunger und der Durſt hat ihn entnervt;
Und allzu mächtig iſt für ihn der Hirten Schwarm.
Sie ſchlagen ihn, daß er ſein Leben kaum
Davon als Beute trägt.
Er flieht und ſieh!
Es ſteigt ein Staub empor; im langen Zuge
Naht eine Karavane ſich. Zu ihr,
Von Noth und Gram und Hunger tief gebeugt,
Flieht unſer Jüngling, und erhält mit Müh'
Broſamen, trübes Waſſer und den Schutz
Der Mitgeſellſchaft.
Gegen Abend kommt
Die Karavan' an einen Ort, der längſt
Im Ruf von Fährlichkeiten war, und wo
Schon mancher ſeinen Geiſt von Räuber-Händen
Aufgab. Auch jetzt erbeben alle: nur
Der Jüngling nicht. — Mir, ſprach er, ward die Kraft

„Von zwanzig Fäuſten; thut ihr andern bloß
„Was euch gebührt, ſo hohlt kein Feind ſich Beute,
„Wohl aber Schmach von euch!“ — Der Zuſpruch hilft.
Man gibt dem tapfern Jüngling Speis und Trank,
Daß ſeiner Nerven Kraft ſich neu verjüngt
Und er dann ſatt dem Schlafe Preis ſich gibt.
Ein einz'ger Alter, den Erfahrung längſt
Zum Weisheits-Hafen brachte, ſchüttelt jetzt
Den Kopf; verſammelt rund um ſich den Trupp
Und ſpricht:
„Daß nur die Stütze nicht, die vor
„Gefahr euch ſchützen ſoll, ein Fallſtrick ſey!
„Traut immerhin! Ich trau dem Jüngling nicht.
„Denn ſagt! wer iſt er? Und wo kam er her?
„Wohin ſein Pfad? und wer ſein Bürge? — Seht,
„Ihr alle ſchweigt; und ein Geſchichtchen drängt
„Sich auf in mir. — „„Ein Prieſter, der ſchon längſt
„„Für Armuth Geld geſammelt hatte, war
„„Beſorgt, daß ihm durch Räuber nicht ſein Schweiß
„„Entwendet würd', und bath den ält'ſten Freund,
„„Den er beſaß, mit ihm zu wachen. Gern
„„Verſpricht's ihm dieſer; wacht zwey Nächte; merkt
„„Sich nun des Schatzes Ort; und raubt ihn in
„„Der dritten Nacht. Des Morgens ſieht zu ſpät
„„Der Prieſter den Betrug, zerreißt ſein Haar
„„Und ſein Gewand — Beſtohl ein Räuber dich?
„„Fragt jeder Nachbar; er erſeuft und ſpricht:
„„Der Schutz vor Räubern war der Räuber ſelbſt. —““
„Wohl uns, wenn dieſer Jüngling nicht ihm gleicht!
„Wenn ihn ein Räuberſchwarm zum Späher nicht
„Erkor, und er des Zeitpuncts harrt, wo uns
„Sein kleinſter Wink in Feindes Hände ſtürzt.“ —

Wie, wenn der Wind durch volle Saten rauſcht,
Die Ähre ſich bald oſt, bald weſtwärts beugt;
So beugt des Alten Rede leicht den Schwarm
Bald her, bald hin; mit Zittern blicken ſie
Den Jüngling an, und fragen: „Was zu thun?“ —
„Ihn hier zu laſſen, wie er ſchläft: gemach
„Hinweg zu zieh'n!“ Das iſt des Greiſes Rath,
Den man befolgt.
                    Der Morgen-Sonne-Strahl
Geht auf, und ſengt den Armen, den kein Zelt,
Kein Obdach ſchirmt; er fährt empor: und wer
Faßt ſein Entſetzen, als er ſich allein
Auf heißem Sand und um ſich her nur Spuren
Von Menſchen und Kamehlen, nirgendswo
Kamehl und Menſchen ſelbſt erblickt? Er ruft,
Er ſucht; umſonſt; ſie ſind entfloh'n. Da ſchlägt
Er ſich verzweiflungsvoll an Stirn und Herz,
Und flucht dem Augenblick, wo er zuerſt
Sich auf die Bahn gewagt.
                    Noch vier und zwanzig Stunden
Schleppt er ſo murrend gegen Gott und Menſchheit
Sich langſam fort. Ihm folgt auf jedem Schritt
Ermattung, Hunger, Hitz und Durſt, bis er
Zuletzt in einen Hain gelangt, und an
Der höchſten Tanne Wurzel lebensſatt
Sich hinwirſt, athmend kaum. Die Zunge lechzt,
Der Blick erſtarrt; ſchon haſcht nach ihm der Tod;
Da hört er nah bey ſich des Hüfthorns Jubelton,
Verſuchts empor zu ſehn, und — ach! vermag es nicht.
    Doch näher kommt die Jagd. Der Sohn des
                                        Fürſten
Durchſprengt den Forſt; ein günſtig Ungefähr

Zeigt ihm den Leichnam, den auf ſeinen Wink
Ein Schwarm von Dienern aufhebt, müheſam ihn
Zurück ins Leben ruft, mit Balſam und
Mit Wein erquickt, bis hell ſein Auge, roth
Die Wange wird, und Puls und Kraft ſein Blut
In neuem Zirkel treibt. Der milde Fürſt,
Den ſchon des Jünglings Anblick, ſtärker noch
Des Jünglings Klage rührt, gebeut, ein Roß
Herbey zu führen, nimmt ihn mit am Hof,
Und ſendet ihn mit Kleidern reich begabt
Zum Vater heim.
„Sagt' ich dir nicht," ſprach dieſer
Nach der Umarmung erſtem Kuſſe, — „daß
„Des Starken leere Hand ein Löwenfuß,
„Entblößt von Klauen, ſey? Und daß ein Gran
„Des Goldes mehr, als Zentner Stärke wiege?"
„Ihr ſagtet mirs, und ich empfands. — Doch
glaubt:
„Der Biene Stachel iſt an Honig reich,
„Des Wanderns Trübſal reich an guter Lehre.
„Denn ſüßer ſchmeckt mir nun daheim die Ruhe.
„Wer Perlen fiſcht, darf nicht den Wallfiſch ſcheu'n.
„Und ſchändlich iſt's, der Spinne gleich, ſein Haus
„Verlaſſen nie, und Fliegen fangen wollen." —
„So recht, mein Sohn! du nimmſt es, wie du
ſollſt.
„Das Glück, das dich zuletzt vom Prinzen finden ließ,
„Iſt Glücks genug. — Nur trau ihm nicht zu viel!
„Als Lehr und Nutz' nimm dieß Geſchichtchen dir:
„„Ein König, und ein Freund des Bogens, ließ
„„Einſt ſeinen Fingerreif, wo ein Juwel
„„Von Werth unſchätzbar prangte, hoch erhöh'n,

„„Und ſetzt' ihn dem zum Preis, deß Pfeil ihn träfe. —
„„Vierhundert Schützen kämpfen; all umſonſt!
„„Ein Knabe ſteht auf einem Dache, ſieht
„„Dem Wettſtreit zu, und lacht. Noch ſpannt er nie
„„Des Vaters Bogen; hohlt ihn heimlich jetzt,
„„Drückt los den Pfeil, und ſieh, ein günſt'ger Wind
„„Treibt ihn zum Ziel, daß ſein der Edelſtein
„„Und manche Gabe noch vom Fürſten wird.
„„Der Knabe dankt, und wirft dann in die nächſte Gluth
„„Pfeil, Köcher, Bogen hin. Erſtaunt fragt man:
„„Warum? — Weil ich nun lebenslang den Ruhm
„„Des beſten Schützen mir erhalten will!"" —

II. Fabeln nach Harsdörfer.

1.

Das Buch und das Büchlein.

Das Buch begegnete dem Büchlein, und fragte ſolches verächtlich: „Wo geht deine Wenigkeit hin?" — „Und wohin deine Vielheit?" — „Wer hat dich, fragte jenes, an die Wiſſenſchaften mit angebunden? — „Und wer dich von fremder Wiſſenſchaft aufgelöſt? Denn nie könnteſt du ſo dick ſeyn, wenn du nicht der Hehler manches fremden Diebſtahls wäreſt." — „So hältſt du alſo das, was du in deinem Buſen trägſt, für das einzige Neue unter der Sonne? Was iſt geſagt worden, das andere zuvor nicht auch geſagt hätten?" — „Und warum ſollte nicht die alte Welt klüger mit den zunehmenden Jahren werden? Wer hat es den Verſtorbenen gelehrt? Und wenn ſie erfanden, warum wir nicht auch?" — So ſtritten ſie noch lange fort, bis Mnemoſine den Ausſpruch that: das große Buch ſolle dem Reichen, das kleine den armen Studierenden zukommen; da jener daraus viel lernen kann; dieſer zuweilen erfinden.

2.

Die Befleckung.

Im Garten der Wolluſt gingen einige vornehme Leute ſpatzieren, vorzüglich um die vielfältigen Waſſerwerke zu betrachten; und der Gärtner wußte ſie ſo liſtig unter die Vexirgewäſſer zu bringen, daß nicht einer von ihnen anders als durchnäßt davon kam. Als ſie nun zum Feuer eilten, und ſich leicht zu trocknen vermeinten, fanden ſie dieß ganz anders. Einige, zwar von dem Waſſer der Eitelkeit, Faulheit, des Wahns und Geſchwätzes beſpritzt, wurden bald, doch mit Verluſt ihrer Kleider, wieder rein. Langſamer wurden es diejenigen, die von den Röhren des Geitzes, Neides, der Ehrſucht und Trunkenheit benetzt worden waren, und ihre Kleider verloren alle ihren Glanz. Aber wer mit Unzucht und Blutſluthen befleckt worden war, der vermochte nicht ſich wieder rein zu machen; ſeine Kleider ſchrumpften zuſammen, und ſelbſt an Haut und Leibe blieben Mahle zurück. — „Dieß wundert mich nicht, ſprach einer, denn dieß ſind die tief verletzten; nur das wundert mich, daß ich im Garten der Wolluſt, mitten unter den Gewäſſern, einen ſchönen Regenbogen von den Sonnenſtrahlen gebildet ſahe, den man das Bild der göttlichen Barmherzigkeit nannte.“

3.

Der Pallaſt des Betrugs.

Der Betrug ſah, daß die Weisheit ihren Pallaſt auf ſieben Säulen*) gegründet habe, wollte dieß nachahmen, und baute ein prächtig ſcheinendes Werk, gleichfalls auf ſieben Säulen, nähmlich auf zweydeutige Worte, öffentliche Lügen, falſche Verſprechungen, falſche Waren, trügliche Geberden, falſche Siegel und Meineide. Ihre Grundlage war Sand, ihre Bleywage hieß menſchliche Vermeſſenheit. Zwar verſtanden die Bauleute und ihre Gehülfen oft ſich ſelbſt nicht, weil ihre Worte und Geberden anders ſchienen und anders wirklich waren; doch kam endlich ein hohes Gebäude zu Stande. Da ging die Wahrheit vorbey und ſprach: „Der Herr lacht ihrer, und der Herr ſpottet ihrer; er wird mit ihr reden in ſeinem Zorn.“ Kaum hatte ſie dieſes geſagt, als ein Sturm vom Niedergang kam, der lockere Boden entrollte, und der ganze Pallaſt in Trümmer zuſammenſtürzte.

---

*) Eine Anſpielung auf die Sprichwörter Salomons. IX. 1.

4.

Loos der Tyranney.

Die Tyranney legte dem Gehorſam ein eiſernes Joch auf, und geißelte ihn noch überdieß hart mit den Scorpionspeitſchen Rehabeams. Lange ertrug dieß der Gehorſam mit großer Geduld. Der Scorpion der Steuern macht' ihn arm, der Scorpion der Frohndienſte macht' ihn matt, aber der Scorpion der Verachtung fraß ſo das Herz ihm ab, daß er den Tod mehr als das Leben wünſchte. Doch als dem ungeachtet die Tyranney ohne Reue und Scheu fortfuhr, da verwandelte der Gehorſam ſich plötzlich in Ungehorſam; Haß, der bisher nur verlarvt des Nachts umher geſchlichen war, Freyheit, die aus dem Elend zurück kam, verbanden ſich mit ihm; und indeß die Tyranney bey der Sicherheit ſchmauſ'te, überfielen ſie die Verſchwornen, ermordeten ihre Diener, den Geldgeiz und den Hochmuth, verbrannten die Scorpionspeitſchen und verjagten die Tyranney.

Eine Geſchichte, die in dem Zimmer jedes Deſpoten mit goldenen Buchſtaben eingeätzt werden ſollte!

5.

Edelgeſteine.

Ein Juwelier, Stolz genannt, hatte ſeinen ganzen Kram um ſich gehängt, und die Eitlen bezahlten ihm für kleine Steine große Summen. Dieß ſah ein Müller, und da er hörte, daß man in dieſen Steinen den innern Werth ſo hoch bezahle, eilt' er nach Hauſe, ließ einen alten Mühlſtein auf dieſen Markt wälzen, und both ihn für tauſend Gulden aus. Man lachte laut über ihn; umſonſt verſicherte er, daß dieſer Stein ſchon mehr als tauſend Menſchen ernähren helfen, und daher mehr als jene Juwelen werth ſeyn müſſe; man erwiederte, daß ihm der Glanz mangle, den die edlen Steine von ſich ſtrahlten. — „Wenn ihr den Glanz nur ſchätzt, rief der Müller, ſo hab ich faules Stroh in meinem Keller, das heller als eure theuren Steine glänzt. Doch ich ſeh's ſchon, daß ihr Thoren nur ſchätzt, was euch nichts nützt, und verwerft, was euch dienen kann. Lebt wohl; meine Edelſteine ſollen Geſundheit, Stärke, Gedächtniß, Ehrbarkeit und fleißige Arbeit ſeyn.

6.

Die Ehre.

An der Blumengöttinn Hofe hielten die Tulipen ſich prächtiger und ſtattlicher in ihren geflammten und geſtickten Gewändern, als alle die übrigen; erhoben ſich auch mit hochklingenden Titeln. Die andern alten Hofdiener ſahen dieß mit neidiſchen Augen an, und beklagten ſich bey der Göttinn, daß ihre ehemahligen Dienſte, ihre Geruchs- und Arzneyvollen Kräfte minder geſchätzt würden, als dieſe bunten nichtsnützigen Blendlinge; bathen auch daher, daß ſie wieder eingeſetzt, und jene abgeſchafft würden. Flora bedachte ſich eine Weile; dann aber ſagte ſie: Gebt euch zufrieden, es iſt beſſer, ehrwürdig ohne Ehrenſtellen ſeyn, als unwürdig große Ehrentitel zum Ruhm bey Unverſtändigen, zum Gelächter bey Vernünftigen erhalten.

7.

Der Haushahn.

Ein Haushahn rühmte ſich gegen ſeinen Herrn einer großen Gemeinſchaft mit der Sonne, weil er deren Wirkung unter allem Gefieder zuerſt verſpüre; pries auch die Dienſte, die er ihm durch ſeine fleißige Wacht, und durch ſein faſt wunderſames Geſchrey erzeige, mit welchem er die Diebe zu verſcheuchen, den Hausherrn zu erwecken und zur Arbeit zu rufen ſuche. Man geſtand ihm dieß letztere zu; doch, da bald darauf der Hausherr krank wurde, und einige Nächte ſchlaflos zubringen

mußte

muſte, da ließ er dem Hahn Eſſen reichen, und gebiethen; daß er in drey Tagen nicht früh ſchreyen ſollte, weil ſein Herr doch nicht arbeiten könne, ſondern ſchlummern wolle. Die Speiſe nahm der Hahn an, ſetzte aber nach wie vor ſeine Morgenmuſik fort. Da erzürnte ſich der beunruhigte Wirth, und befahl ihn abzuſchaffen; denn was rühmt er ſich, ſprach er, einiger Verdienſte um mich, da er, was er thut, nicht aus Abſicht und Überlegung, ſondern aus Gewohnheit thut?

8.

Die Geſundheit.

Die Geſundheit befragte die Ärzte um Mittel zu ihrer Erhaltung, und ſie ſchrieben ihr wegen Schlaf und Wachen, Speis und Trank, Luft und Wohnung, Bewegung, Leidenſchaften, Tugend und Untugend, ſo vielerley vor, daß es mehr Ceremonien als das moſaiſche Geſetz erheiſchte, dieß alles zu halten. Einige verordneten ihr Goldpulver zur Stärkung des Herzens, andere ſtete Vermeidung aller Unmäßigkeit und Unkeuſchheit, andere beynahe ſtets Hunger. —" Und werd' ich dann, fragte ſie, wenn ich dieß alles halte, ganz gewiß recht lange leben?" —

„Länger freylich nicht, als das Ziel des Lebens geſetzet worden, doch wenigſtens mit geringerer Unruhe und Krankheiten." — „Wohlan, rief die Geſundheit, ich will nicht mehr mit Wein und Liebe ſcherzen; doch alle eure Gebothe können kürzer gefaßt werden, wenn ich im Schweiß meines Angeſichts mein Brod eſſe!" — „Richtig, antworteten die Ärzte, dann bedürft ihr unſer nicht!"

9.

Verſprechen und Halten.

Der Verſtand erzeugte mit der Redlichkeit zwey Söhne, der eine Verſprechen, der andere Halten genannt. Der älteſte gar ein ſchöner, aber ſehr ſchwacher Knabe; der andere etwas ſtärker von Gliedmaſſen, und von jedermann viel werther, als ſein Bruder gehalten. So lange beyde auf ihres Vaters Landgut lebten, war jedermann wohl mit ihnen zufrieden, und konnten ſie aus brüderlicher Liebe von einander nicht laſſen. Doch nachher zog das Verſprechen mit einem Marktſchreyer hinweg, und kam an eines Fürſten Hof, der gar ein böſer Haushalter war. Hier ward es der Redlichkeit ſelbſt zum Hofmeiſter geſetzt; und vertröſtete jeden, der an ihn verwieſen ward, daß ſein Bruder nächſtens kommen, und alles gut machen würde. Da dieß nicht geſchah, ward bald das Volk gegen ihn aufgebracht; um deſto mehr aber überhäufte ſein Herr ihn mit Gnaden, ſo daß er nicht mehr aufs Dorf zu ſeinen Ältern zurückbegehrte; und ſeitdem iſt Verſprechen edelmänniſch, Halten hingegen bäuriſch geblieben.

10.

Laſter mit der Tugend Nahmen.

Als in einer nahmhaften Stadt ſtarke Krankheiten umhergingen, wandten die Ärzte viel Mühe an, um dem Übel zu ſteuern, und ſchoben es bald auf Zeit, bald auf Ort und Luft. Endlich verſchrieb man andere Ärzte; deren erſte Sorge war die Apotheken zu durchſuchen, und mit großem Erſtaunen fanden ſie die Überſchriften der meiſten Büchſen ganz betrüglich; fanden, daß auf den Büchſen der Verſchwendung Freygebigkeit, auf der des Geitzes der Nahme Sparſamkeit, auf Großmuth Raſerey, auf der Wahrheit Wahn, auf der Geſchicklichkeit ihr Geſchwätz, auf der Heucheley wahre Freundſchaft, und dergleichen mehr ſtehe. Jetzt klagten laut die Ärzte dieſe Arzneykrämer an; aber die Geitzigen waren nicht zur Wegwerfung dieſer falſchen Mittel zu bewegen, und noch jetzt machen ſie oft das Übel ärger, das ſie tilgen ſollen *).

---

*) Vorſtehende 10 Erfindungen ſind aus einem einzigen Buche Fabeln genommen; und für den Nachforſchenden ſind in demſelben wenigſtens noch eben ſo viele zurückgeblieben. Nun muß ich aber doch auch ein Beyſpiel anführen, zu welchen Abgeſchmacktheiten die damahlige übertriebene Liebe zur Allegorie ihre Anhänger verleitete. Man wird daraus deſto ſtärker meine Unparteilichkeit erkennen; und wer bey dem nachfolgenden Gedichte nicht lächelt, dem getraue ich mir nie ein Lachen abzulocken.

11.

Gaſterey der Eitelkeit.

Die Eitelkeit hielt an ihrem Geburtstage eine prächtige Gaſtung, und lud dazu den Herrn von Stolzau mit ſeinem Fräulein Hoffart, den Herrn Klügelwitz und ſein Fräulein Tadelgern, den Herrn Goldhold und ſein Fräulein Geitzrechtinn ꝛc. Eine Welttafel ward ſo bald angebreitet von dem Schwindel als Tafeldecker. Die Unwiſſenheit war Marſchall, und brachte etliche gemeine Trachten der Gewohnheit, als Fleiſches-Gelüſten, Unrechts-Braten, Rindfleiſch der Knechtſchaft, ſchweinerne Füllerey, Kalbfleiſch des Unverſtandes, Geißfleiſch der Unzucht, und welches das Beſte, Lammsfleiſch der Geduld. Vom Geflügel den Selbſtruhm des Pfauen, das Geſchwätz der Gans, Furchtſamkeit des Kapaunen, Unreinigkeit der Enten. Von Fiſchen ſah man Krebſe des Zweifels, Schmerling der Unordnung, Schildkröten der Vergeſſenheit, Auſtern des Kitzels, unter welchen Gerichten viele im Öhle der Unbeſtändigkeit, viele in der Butter des falſchen Wahnes gekocht waren. Es wurden auch genoſſen welſche Weine des Aberglaubens, Malvaſier aus Creta des Betrugs, Rheinwein der Ruhmredigkeit. Zuletzt wurde aufgetragen der Käſe der Halsſtarrigkeit, Glücks und Unglücks Äpfel, leere Nüſſe der Hoffnung und das Zuckerwerk der Heucheley.

Fabeln nach Juſt. Gottfr. Rabner.

1.

Die Neſſel und der Feigenbaum *).

Auf einem ſchönen Feigenbaum wuchs einſtmahls eine Neſſel; hatte ſich tief in deſſelben hohlem Stamme eingewurzelt, und rühmte ſich ihres hohen Orts auch, daß ſie mitten in den allerſüßeſten Früchten grüne. Doch der Feigenbaum ſtrafte ihren Hochmuth mit den Worten: Willſt du nicht für einen Baſtard und für einen Schandfleck deiner Mutter angeſehen werden, ſo mußt du ihre Süßigkeit nachahmen; ſo lange du aber Stacheln ſtatt der Feigen, und Feuer ſtatt der Früchte trägſt, wird die Tugend deiner Ältern dich mehr ſchelten als loben.

2.

Der Hauswirth und die Ameiſe *).

Ein Hauswirth hatte einen ſchönen Äpfelbaum, den er vorzüglich liebte, und der ihm alle Jahre von den Ameiſen angefreſſen und verdorben wurde. Umſonſt

---

*) Im Originale die achte Fabel. Hier kaum ein halbes Dutzend Worte verändert; ſondern bloß einige Zeilen vorangeſchickter Moral weggelaſſen.

**) Im Original die 15te; überſchrieben: Voluptas, esca malorum. Denn die Fabeln haben dort alle lateiniſche Überſchriften.

verſucht' er eine Menge von Mitteln. Alle halfen entweder gar nicht, oder nur auf eine ſehr kurze Zeit. Endlich rieth man ihm, einen Topf Honig mit Waſſer in des Baumes Nähe zu ſetzen. Er that es; die Ameiſen ließen ſich wirklich durch die Süßigkeit der Lockung reitzen: liefen hinein, und erſoffen alle. Über dieſe ihre Thorheit lachte der Hausherr; aber die letzte ſterbende Ameiſe ſprach, indem ſie ſtarb: Was lachſt du über eine Thorheit an uns, die ihr Menſchen noch weit ſtärker beſitzet? Läuft ihr nicht alle, von der vergifteten Süßigkeit der Sünde gelockt, und ſtürzt euch durch ſie in den doppelten Tod?

3.

Der redliche Mann und das Unglück *).

Das Unglück hatte, wie gewöhnlich, einen frommen redlichen Mann zum Gegenſtand ſeines Haſſes und ſeiner Kränkungen ſich auserſehen. Aber ob es gleich ſeine treueſten Diener, Neid, Verläumdung, Verfolgung und Gefahr gegen ihn hetzte, ſo begegnete er doch allen dieſen theils mit Vorſicht, die ihre Angriffe abſchlug, theils mit Großmuth, durch die er Feind und Unfall überwand, und mit langſamen Schritten bis zu den glänzendſten Ehrenſtellen gelangte. Endlich da ſeine Feindinn auf keiner Seite ihm beykommen konnte, und doch eben dadurch ihr Haß täglich wuchs, da wandte ſie ſich an ihre Nachbarinn, die

---

*) Im Original die 58te, im Regiſter mit der Überſchrift: fortunam reverenter habe!

Glückſeligkeit, und bath ſie, ihn mit ſüßen Worten einzuſchläfern. Dieß geſchah, und kaum war er eingeſchlafen, als es jener leicht fiel, den Redlichen zu überfallen und hinzurichten. — Eine Warnung, erſt dann recht wachſam zu ſeyn, wenn es uns nach Wunſche geht.

4.

Adraſt und die Fröſche *).

Adraſt wohnte des Sommers auf dem Lande, unweit einer Lache, in welcher eine große Menge Fröſche lebten, und mit ihrem unaufhörlichen Gequacke oft ſeine Ungeduld zu Verwünſchungen reitzten. Endlich als ſie immerfort damit anhielten, ſchlich er einſt, aus Verdruß mit einem langen Stocke bewaffnet, zu dem Pfuhl, und führte auf den einen Froſch einen gewaltigen Streich in der Meinung, ihn auch unterm Waſſer damit zu erſchlagen. Aber dieſer verbarg ſich bey Zeiten, und der unleidliche Adraſt ward über und über mit Waſſer und mit ſtinkendem Kothe beſpritzt. — Was ſind die ſchmähſüchtigen Läſterer anders, als Fröſche in der Miſtlache? Und wer ſich mit Gewalt an ihnen zu rächen ſucht, was erhält er ſonſt zum gewöhnlichen Lohn, als Beſudelung?

---

*) Im Original die 9te im Regiſter, mit der Überſchrift: Quod si me Asinus? Auch ſie iſt beynahe wörtlich abgeſchrieben.

5.

Die Kinderzucht *).

Ein wohlhabender Mann hatte verſchiedene Söhne, die er zu den Wiſſenſchaften auferziehen wollte, und die allerdings manchfaltige Fähigkeiten dazu beſaßen. Aber auch den ganzen Tag mußten ſie über den Büchern ſitzen und jeder kindiſche Muthwille ward an ihnen aufs ernſtlichſte beſtraft. Ein guter Freund ſah dieß mit an; es mißfiel ihm; doch ſchwieg er; erzählte aber ſeinem Freunde eines Tags: da er im verwichenem Herbſt verreiſen, und die Beſtellung der Weinleſe ſeinem Verwalter anvertrauen mußte, habe dieſer die Fäſſer bis oben an mit Moſt füllen, und als ſie überlaufen wollten, feſt zuſpinden laſſen, ſo daß endlich der brauſende Moſt den Boden ausgeſtoßen habe.

„Und du haſt nicht, fragte jener zornig, einen ſolchen Narren tüchtig ausſtäuben laſſen?" — „Sachte ſachte! antwortete jener lächelnd: daß dich, Lieber, nicht ſelbſt dieß Urtheil treffe. Begeheſt du an deinen Kindern nicht gleichen Irrthum? Und iſt ein kleiner Muthwille etwas anders, als ein Brauſen oder Schaum guter Weinſäfte?"

---

*) Im Original die Ode unter dem Titel: Spuma animi petulantia. Auch dieſe wieder beynahe wörtlich abgeſchrieben.

6.

Die Armuth und die Gerechtigkeit.

Die Armuth, eine hinterlaſſene Witwe der Aufrichtigkeit, war lang und viel von dem Reichthume unterdrückt und beleidigt worden, welches ſie aber bisher aus Mangel der Hülfe leiden und verſchmerzen müſſen. Endlich rieth ihr ihre Nachbarinn, die Einfalt, ſie ſollte zur Gerechtigkeit gehen und dieſe um Schutz anrufen; denn dieſe ſey eine fromme und leutſelige Fürſtinn, die Arme ſo wohl als Reiche vor ſich laſſe, und jedermann ohne Anſehen der Perſon Recht verſchaffe. Dieſer Rath gefiel der Armuth, und ſie verfügte ſich zum Throne der Gerechtigkeit, in Hoffnung, da Rettung zu finden. Aber als ſie ſah, daß der Thron von lauterm Gold glänze, ſie ſelbſt in einer Hand eine goldene Wage, in der andern ein blankes Schwert, deſſen Heft mit lauter Edelgeſteinen ausgeſetzt war, halte; da erſchrak ſie von Herzen, und ging traurig davon, ſagend: Was ſoll ich Arme von dieſer hoffen, die ſich ſchon in meiner Feindinn Livrey gekleidet hat!

7.

Die Fliege und das Johanniswürmchen *).

Ein Johanniswürmchen, von einem Knaben verfolgt, rettete ſich müheſam in eine Wandritze, wohin

---

*) Im Original die 10. Fabel, mit der Überſchrift: Bene, qui latuit, bene vixit.

auch eine Fliege, um da zu übernachten, gekrochen war. Ihr klagte das Würmchen ſein Unglück, daß es allenthalben ohne die geringſte Schuld verfolgt werde.

Nicht du wirſt verfolgt, war deren Antwort: ſondern deine Güter. Willſt du ſicher ſeyn, ſo leuchte nicht! — Ein guter Rath, den aber jenes nicht annahm, und auch daher des andern Abends gefangen ward, in ein Gläschen geſetzt, und elendiglich verhungern mußte.

So ward Verfolgung und Kerker das Loos von Manchem, der gern leuchten wollte im Staate.

8.

Die beraubten Tugenden *).

Vom Anbeginn der Welt war ein ewiger Streit zwiſchen den Tugenden und Laſtern. Einſt kam es zur förmlichen Schlacht; und die Tugenden hielten ſich ſo tapfer, daß ihre Gegnerinnen endlich voll Schmach und Wunden die Flucht ergreifen mußten. Da aber auch die Sieger ſich in dieſem Streite mit Staub und Feindesblute ſehr beſudelt hatten, fanden ſie für rathſam, ihre Kleider zu waſchen, und ſich ſelbſt im nächſten Strome **) zu baden. Indem ſie aber dieß letzte thaten, und ihre Kleider an der Sonne trockneten, kamen heimlich die Laſter geſchlichen, entwendeten dieſe Gewänder, und betriegen noch jetzt in der Tugenden

---

*) Dort die 19. überſchrieben: Psychomachia.

**) Nach dem gewöhnlichen theologiſchen Hange, läßt Rabner dieſen Fluß den Jordan ſeyn.

Kleidern die Menſchen, daß nur wenige ſie von ihren Siegerinnen zu unterſcheiden vermögen.

9.

Der Brunnen des Ruhms *).

Einen ehrlichen Deutſchen dürſtete nach Ruhme. Um ſeinen Durſt zu löſchen, ging er zu einem eigenen Brunnen in ſeinem Hofe; fand aber deſſen Waſſer ſo faul und ſtinkend, daß er es ſelbſt nicht nur nicht genießen konnte, ſondern auch ſeine Nachbarn ſich über den Geruch beſchwerten, der durch Umrührung dieſes Brunnens entſtanden ſey. Er eilte daher zu ſeinen guten Freunden; aber auch deren Brunnen war ſo trübe und ſchleimig, daß er auch daraus zu trinken nicht vermochte. Endlich von Durſt gezwungen, ging er vor ſeines Feindes Thüre, ſah ſich zwar Anfangs mit vielen Scheltworten empfangen, gelangte aber nach vielen Verweigerungen, doch zur Erlaubniß ſchöpfen zu dürfen; und dieß Waſſer fand er klar und lieblich, zwar tief und mühesam herauf zu hohlen, aber geſund und kühlend.

Eigen Lob ſtinkt; verdächtig iſt der Ruhm, den Freunde uns ertheilen; aber der vom Feind errungene, ſey er immer ſchwer, ſein Werth erſetzt es reichlich wieder.

---

*) Meines Bedünkens nach, eine der beſten Erzählungen, im Original die 24. und fons laudis überſchrieben.

10.

Das Veilchen und die Tulpen *).

Ein Veilchen hatte ſich von ungefähr unter einigen Tulpen eingeſchlichen, und blühte lieblich zu ihren Füßen. Doch dieſe verachteten es, weil ihm nicht allein die Schönheit, ſondern auch der hohe Stängel von ihnen fehle, ſo, daß es jedermann darnieder treten könne. Lange ertrug dieſen Spott das Veilchen; endlich gab es ihnen zur Antwort: Auch der Diamant iſt klein, und doch koſtbarer als ein großer Fels. Das Gold wächſt in den tiefſten Örtern, und iſt doch beſſer als der Gipfel der Cedern. Mein niedriges Blümchen ähnelt der Farbe des Himmels, wenn er am ſchönſten iſt. Mein Geruch iſt unvergleichlich, und ein köſtlicher Syrup wird aus mir bereitet, da ihr bloß das Auge reitzt, unnütz für jeden andern Sinn.

11.

Die Bäume **).

Die Fruchtbäume, ſtolz auf ihre ſüßen Erzeugniſſe, wollten keine unfruchtbaren neben ſich leiden, belegten ſie mit dem ſchimpflichen Nahmen Unkraut, und drohten, bey den Menſchen eine Bittſchrift einzugeben, daß alle unfruchtbaren Bäume umgehauen, und fruchtbare an deren Statt gepflanzt werden möchten. Aber jene behaupteten, dem Menſchen noch nützlicher zu ſeyn. Von unſerem Holze, ſagten ſie, bauen ſie Häuſer und Schiffe, machen tauſenderley Hausrath, und wärmen ſich im Winter. Wahrlich dann würden ſie gern euer Obſt, ſo ſchön es auch iſt, fahren laſſen, wenn er dafür unter freyem Himmel liegen und erfrieren ſollte; und euch ſelbſt würde das Loos des Umhauens treffen.

---

*) Im Rabner ſelbſt die 92. Fabel, und im Regiſter Humiliora saepe utiliora angegeben. Die Erfindung iſt oft ſchon da; aber die Antwort des Veilchens hat in der Diction meines Erachtens nach, große Schönheiten.

**) Die 95. Fabel, unter der Anzeige: Utrisque opus est.

12.

Hoffart und Verachtung *).

Hoffart und Verachtung waren zwey Erzfeinde, die durch keinerley Mittel ausgeſöhnt werden konnten, ſondern wo ſie einander erblickten, in blutigen Hader zuſammen geriethen. Da kein menſchliches Gericht ihre Streitigkeiten ſchlichten konnte, ſo forderte endlich Jupiter ſie vor ſeinen Thron, und da er aus ihren bittern Klagen auf unverſöhnlichen Haß ſchloß, ſo ließ er den Vulkan rufen, und befahl ihm, dieſe beyden Zänker mit demantenen Ketten zuſammen zu ſchmieden, damit ſie durch dieß Band entweder Friede zu halten lernten, oder wenigſtens des Streites müde würden. Zwar geſchah beydes nicht, aber noch hält ihre Kette.

---

*) Die 69. Fabel im Original mit der nicht ganz paſſend ſcheinenden Überſchrift: Jupiter litium depector.

13.

Das Nardenwaſſer *).

Ein Apotheker befahl einem ſeiner Diener, ein köſtliches Nardenwaſſer durch den Trichter in ein gläſernes Gefäß zu gießen, daß es nicht ſeinen Geruch verliere. — „Warum ſoll' ich erſt viele Zeit mit dem Trichter verderben, und es eben dadurch verriechen laſſen?" dachte dieſer, nahm ein Glas mit engem Hals und weitem Bauch, und goß, ſtatt zu tröpfeln oder zu trichtern, um deſto baldiger fertig zu ſeyn, Stromweiſe dieß Waſſer aufs Glas. Aber eben des engen Halſes wegen kamen nur wenige Tropfen hinein, und das übrige alles ward auf die Erde verſchüttet.

Knaben ſind Gläſer mit engen Hälſen. Nicht Faulheit allein, auch übereilter Fleiß kann ſie verderben. Alle Wiſſenſchaften auf einmahl ihnen einſtößen wollen, heißt faſt alles daneben ſchütten.

14.

Der Apfelbaum und der Schwamm **).

Ein Apfelbaum trug lange Jahre gute und ſchöne Früchte; obgleich hohen Alters wegen ſeine Kräfte abnahmen, der Gipfel verdorrte, die Äſte mit Moos bewuchſen, und alles zum Untergange ſich neigte, doch ſproßten mit jedem Jahre neue Schößlinge hervor. —

---

*) Die 56. Fabel: Non vi, sed saepe cadendo.

**) Die 7. im Original.

Endlich aber entſtand im Gipfel ein Schwamm, der durch tägliches Wachsthum den unterſten Äſten allen Saft entzog; da entfiel dem Baum alle Hoffnung zur Geneſung, und er erſtarb bald darauf bis an die Wurzeln.

Kein ſicherers Zeichen vom Erſterben eines Staates, als wenn unwürdige, geldgierige Männer bey ihm die höchſte Gewalt erlangen, und giftigen Schwämmen gleich, die Säfte der andern Glieder an ſich ziehen.

15.

Die Älſter und die Tauben *).

Als die Älſter einſt den ſchönen ſittſamen Gang der Tauben ſah, trug ſie Verlangen nach ihm, bath die Tauben, ſie zu unterrichten, und erboth ſich zum Gegendienſt, ſie zu warnen, wenn Katze und Marder ihnen nachſtellten. Die Tauben waren es zufrieden, und gaben ſich alle mögliche Mühe. Doch kaum war ſie einige Tage zu ihnen in die Schule gegangen; kaum hatte ſie nur ein wenig die Tritte ſetzen gelernt, als ſie ſchon alles erlernt zu haben glaubte, davon flog, und ihren Lehrmeiſtern mit Undank lohnte. Daher jener lächerliche Gang der Älſter, die nach zwey, drey ordentlichen Schritten wieder zu hüpfen anfängt.

Und ſo geht es allen Schülern, die aus thörichter Einbildung von Vollkommenheit zur Unzeit ihre Meiſter verlaſſen.

---

*) Die 13. Picarum disciplina benannt.

16.

Das Kalb und das Kind *).

Ein Zugochs ſah ein Kalb nach eigenem Belieben im Stall und Hoſe herum ſpringen, indeß des Hauswirthes Kind in Windeln eingewickelt weinte. Er pries daher die Glückſeligkeit ſeines Stammes, und ſchieß auf die Liebe des Herrn zum Kalbe, und auf deßen Haß gegen ſein eigenes Kind. — „O du Thor, rief ein Roß ihm zu: auf dein Kalb wärten, ſo wie es erwachſen, Joch und Peitſchen; auf den Knaben hingegen Freyheit und Herrſchaft.“ Allzu ſorgloſe Zucht macht ein ſchwächliches und unglückliches Alter.

17.

Die Schule der Armuth **).

Die Armuth hatte ſchon ſeit vielen Jahren um Beförderung angehalten, doch ward ſie aller Orten vergeſſen, weil es ihr an Geſchenken gebrach. Um endlich ſich des Hungers zu erwehren, errichtete ſie eine Schule, und unterwies ihre Schüler mit größtem Fleiße in Gebeth, Arbeit, Gehorſam, Demuth, und vielen nützlichen Künſten. Bald darauf ward in der nähmlichen Stadt, eine ſtarke Räuber- Betrieger- und Bettlerrotte eingezogen, und alle dieſe bekannten im Verhör, daß ſie ihre Unthaten von ihrer Lehrerinn, der Armuth, erlernt hätten. Man hielt ihr daher dieſe Ausſage vor, in der gewiſſen Meinung, daß ſie ſolche läugnen würde. Aber zu aller Verwunderung geſtand ſie, daß ſie allerdings dergleichen Sache denen lehre, welchen ſie ihrer Faulheit wegen nichts beſſeres beybringen könne. Ihre Lehre, ſagte ſie, ſey zwar ein Wetzſtein, der aber nur Stahl ſchleife, hölzerne Meſſer und bleyerne Dolche hingegen nicht zu ſchärfen vermöge.

---

*) Aus der Mitte der 41. Fabel, die, ich weiß nicht warum? zwey Erzählungen enthält, genommen.

**) Im Original die 47. Schola paupertatis.

18.

Der Widehopf und die Vögel *).

Als der Adler einſt einen Reichstag der Vögel ausſchrieb, erſchien unter andern auch der Widehopf, der durch ſeine natürliche Fontange, bunte Federn, und daher eingebildete Schönheit den Vorzug allen andern ſtreitig machen wollte. Wirklich verwunderten dieſe ſich von ferne über die Schönheit ſeines Gefieders, aber als er nahe kam, wollt' ihn ſeines unleidlichen Geſtankes willen niemand neben ſich leiden, und er ward allein gelaſſen.

Das Bild eines ſchönen aber unzüchtigen Frauenzimmers, die man zwar von ferne lobt, die aber kein Verſtändiger zur Ehegefährtinn begehrt, weil ihr böſer Leumund allenthalben ausbricht.

---

*) Die 93. mit der Überſchrift: Rara est concordia formae atque pudicitiae. Wörtlich, beynahe buchſtäblich abgeſchrieben.

19.

Der zu früh ausgeflogene Sperling.

In einem verlaſſenen Schwalbenneſte brüteten Sperlinge ihre Jungen. Einer dieſer letztern, wiewohl ihm die Federn noch nicht hinlänglich gewachſen waren, konnte die Zeit des Ausfluges kaum erwarten. Vergebens warnten ihn die Alten; in ihrer Abweſenheit wagte er ſich doch aus dem Neſte.

Die Folge war, wie ihm verkündet worden. Seine zarten Schwingen trugen ihn einige Spannen weit; dann ſiel er zu Boden. Ein Paar Knaben fanden ihn, banden einen Faden an ſeinen Fuß, und ſchleppten ihn ſpottend hin und her.

Einige Tage ſpäter wuchſen ſeine Fittiche. Jetzt hätten ſie ſicher ihn getragen, aber der böſe Faden verboth es. Endlich gelang es ihm doch, ſich los zu reißen; allein ein Theil ſeines Fußes ging verloren; er blieb gebrechlich; nur das Mitleid einiger Brüder ernährte ihn kärglich in einem niedern Strauche. Nie konnte er die Übrigen fliegen ſehen, ohne zu ſeufzen: o hätte ich gewartet wie ihr, bis es Zeit war!

* * *

Wünſche dir nicht allzu früh dein eigener Herr zu werden! Wirſt du es, bevor deines Geiſtes Kräfte gereift ſind; ſo könnteſt du es leicht mißbrauchen, und dann eben dadurch unmündig für dein ganzes Leben bleiben.

* * *

Wie freute ſich der Jüngling Telmar, als früh ſeine etwas ſtrengen Ältern ſtarben, und er im achtzehnten Jahre ſchon Herr eines faſt fürſtlichen Vermögens ward! Einige wenige Jahre hindurch ſchwelgte und praßte er auf alle nur mögliche Art. Dann ward er ein Bettler bis in ſein hohes Alter; war ein Spott der Kinder, und ſich ſelbſt zur Laſt.

20.

Der Lappländer und der Seemann *).

Die Lappen, wie bekannt, bauen der Kälte wegen weder Feld noch Gartenfrucht: getrocknete Fiſche und Brod aus Wurzeln ſind ihre vornehmſten Nahrungsmittel. Einer aus dieſem Volke kam einſt in ein milderes Land, ſah einen Bauer mit großer Mühe ſein Getreide ausdreſchen, würfeln und ſäubern, wunderte ſich darüber, und ſchwieg. Aber als er eben denſelben bald nachher das nähmliche Getreide Händevoll wieder in die Erde werfen ſah, da brach er in ein lautes Gelächter aus, meinend, der Mann ſey unſinnig, daß er ſeine Mühe und ſeine Koſten ſo vergeblich in die Erde ſtreue. Erſt nach langen Beweiſen glaubte er, daß künftig eine Zeit kommen könnte, wo reichliche Früchte ihn belohnten.

Dieſem unerfahrnen Fremdling ſind die Geitzigen gleich, die es für groſe Thorheit achten, ſeine Güter den Armen mitzutheilen, und ſich auch nicht jener zukünftigen Ernte erinnern.

---

*) Die 16. Fabel: Beneficiorum sementis.

21.

Der ſchmeichelhafte Hund.*)

Ein Hund, der mit ſeinem Herrn in ferne Lande reiſte, verlor dieſen; der Hunger drängte ihn; er ſuchte einen neuen Verſorger, und beſchloß, um ihn deſto leichter zu finden, mit jedem, der ihm begegne, freundlich zu thun, und mit dem Schwanze ihm zu ſchmeicheln. Zuerſt nahm ihn ein Bauer mit; aber kaum ſah er, wie bekannt ſein Fremdling gegen alle Nachbarn thue, als er mit Prügeln ihn fortjagte. Er folgte nun einem Bürger, aber auch dieſer litt ſeiner unzeitlichen Freundlichkeit halber ihn nur wenige Tage. Endlich kam er nach Hofe. Der Überfluß guter Speiſen allda beliebt' ihm gar zu ſehr; zwar mußte er ſich Anfangs gräulich mit den großen ſchon im Beſitz ſeyenden Hofhunden herumbeiſſen; aber doch ward er endlich gelitten.

Und wo hätt' er auch anders ſollen gelitten werden, als bey dieſem Vaterherde des Müßiggangs und der Schmeicheley, wo aber freylich die, die dort hauſen wollen, erſtlich viel leiden müſſen.

22.

Die Flüſſe und das Meer.**)

Die Flüſſe beſchwerten ſich einſt unter einander, daß ſie nun ſchon ſeit vielen hundert Jahren ihr Waſſer in das unerſättliche Meer ergoſſen hätten, ohne daß es davon voller werde, wohl aber oft mit großem Ungeſtüm ihren Ausfall zurückhalte; und beſchloſſen einſtimmig, künftig ihr Waſſer für ſich zu behalten. Wirklich richteten ſie ihren Vorſatz auch ins Werk; aber gar bald ſahen ſie, wie thöricht ſie gehandelt; denn die unbeweglichen Gewäſſer wurden nicht nur ſtinkend, ſondern da das Meer auch ihre Quellen nun zurück behielt, vertrockneten ſie ganz. Thätigkeit erhält; Stillſtand tödtet. Von dem Urquell der Welt empfingen wir unſre Kräfte; ſie zum Nutzen der Welt verwenden, heißt ſich ſelber nützen. *)

---

*) Die 26. Fabel: Canis adulator. Plan freylich, erzählt aber deſto wahrhafter.

**) Die 48. Fabel, im Original überſchrieben: Fluviorum Rebellio.

23.

Der ungeduldige Schullehrer. **)

Ein ſonſt nicht ungeſchickter Mann nahm ein Schulamt an; da es ihm aber an der nöthigen Sanftmuth fehlte, behandelte er ſeine Schüler, bey dem kleinſten Verſehen, oft ſehr hart, und entſchuldigte ſeinen Zorn dann mit der Knaben Boßheit, die einer ſcharfen Zucht bedürfe. Um ihn hierin auf andern Weg zu bringen, erzählt' ihm einſt ſein Freund: ein berühmter Lauteniſt habe einſt ſeine Kunſt vor einer großen Geſellſchaft ſollen hören laſſen. Er habe das Inſtrument daher wirklich in die Hand genommen, und zu ſtimmen angefangen; da aber dieß etwas lange ſich verzogen, und die gegenwärtigen Bekannten deßfalls mit ihm geſcherzt hätten, habe er im Grimm die Laute hingeworfen, daß alle Saiten abgeſprungen, und doch auf ſie, die Saiten, die Schuld geſchoben, als ob keine Harmonie ſich in ſie bringen laſſe. — „Der Kerl iſt nicht klug geweſen" rief der Schulherr aus; aber er ward nicht wenig beſchämt, als ſein Freund die Anwendung auf ihn ſelber machte. *)

---

*) Folgende Fabel iſt freylich eigentlich nicht Fabel, aber doch wenigſtens Erzählung, zwiſchen welchen beyden Arten man in den damahligen Zeiten noch wenig Unterſchied machte.

**) Die 88te Fabel, Schola patientiae Gymnasium. Einer ihrer Fehler iſt auch freylich die allzugroße Ähnlichkeit mit der 62., die ich ſchon unter dem Titel: die Kinderzucht, mitgetheilt habe.

24.

Die Sabbatsentweihung. *)

Ein Vornehmer von Adel — ſo erzählt einſt ein Hofprediger ſeinem Fürſten, der oft den Sonntag zu Luſtbarkeiten beſtimmte, — ein Vornehmer von Adel hatte 7 ſchöne Stuben in ſeinem Schloſſe. Sechs davon räumt' er ſeinem Sohne ein, und behielt nur die hinterſte für ſich, um da in Ruhe Gott dienen zu können; und doch, ſo oft der Sohn fremde Gäſte bekam,

---

*) Alle dieſe vorſtehenden Fabeln paſſen, wie mich dünkt, auf jedes Zeitalter. Bey den Paar nachſtehenden, muß man bedenken, daß ſie zu einer noch ſehr theologiſchen Epoche, und von einem Theologen geſchrieben. Bey der 2ten iſt die Erfindung, wenn auch nicht originell, doch wenigſtens immer abenteuerlich.

**) Die 100te Fabel. Profanatio Sabbati, legt er ſie in dieß ſiebente Zimmer, und machte durch ſolche dem Vater ſo viel Verdruß, daß er endlich in die Geſindeſtube ſich flüchten mußte. Was halten wohl Ew. Durchlaucht von einem ſolchen Sohne?

„Daß der Vater den undankbaren Burſchen aus dem Hauſe ſtoßen ſollte, und daß ich ihn, wenn ich ihn kennte, in meinen Lande nicht leiden würde.“

„Wenn aber Gott ſelbſt dieß Urtheil auch fällen wollte, wo würden Ew. Durchlaucht bleiben? Hat er uns nicht 6 Tage zu unſerer Bequemlichkeit eingeraumt, und nur einem zu ſeinem Dienſte ausgezogen? Warum nimmt man ihm das Seinige, und läßt ihm kaum zwey Stunden?“

Wahrlich eine dreiſte Erwiederung. Aber der Fürſt fühlte ſich beſchämt und gefangen; ließ auch von nun an den Sonntag in Ehren.

25.

Urſachen des Unſegens.*)

Ein reicher Mann klagte ſeinem frommen Seelſorger einſt: daß ſeine Nahrung täglich abnehme, und er, wohin er auch blicke, nichts als Verluſt und Schaden ſpüre. Der Prediger, da man ſeinen Rath begehrte, war willfährig dazu, verlangte aber, daß der Fragende erſt ſeine Barſchaft ihm zeige. Nicht ganz willig, doch Scham halber that der Reiche dieß; führt' ihn in ſeine Schlafkammer, und ſchloß einen großen

---

*) Die 90te im Original, im Verzeichniß mit der Überſchrift: male parta, male dilabuntur.

Kaſten angefüllt mit Geld ihm auf. Kaum war dieß geſchehen, als beyde mit Erſtaunen ſahen, daß viele Dreyer und Groſchen weit ihren Mund aufthaten, und ganze Thaler verſchluckten, ohne davon mehr zuzunehmen, als Pharaonis magere Kühe bey Verſchlingung der fetten. — „Dieß ſind, ſprach der Prediger, die unrecht erworbenen Pfennige; ſondere ſie von den rechtmäßigen, und gib, mit Zachäus, dem wieder, den du betrogen, ſo wird dein Reichthum täglich ſich mehren! —" Ein Rath, der befolgt ward, und eintraf.

Bald darauf erzählte dieß der Reiche einem ſeiner Freunde, der zwar frey von unrecht erworbenem Gute war, doch aber klagte, daß weder ihm noch ſeinen Kindern die reichlichſt angerichteten Mahlzeiten gedeihen wollten. Auch dieſer klagende wandte ſich an den frommen Prieſter, der ſich, um die Urſache zu erforſchen, auf den andern Tag dort ſelbſt zu Gaſte lud. Der Tiſch ward ganz mit Speiſen beladen; aber man ſetzte ſich ohne Gebeth nieder, und ſtand ohne Dankſagung auf. Die ganze Mahlzeit überſah der Geiſtliche oft ſtarr in einem Winkel, und fragte endlich: „Wie viel ihrer denn hier bey Tiſche ſäßen?"

„Der Wirth zählte, und antwortete: Sieben. —

„Wer iſt denn aber, erwiederte er, jener achte dort im Winkel, der ſo unerſättlich frißt, daß er auch den Kindern das ihrige vom Teller nimmt? Sicher iſt es kein anderer als der Fluch Gottes, deſſen unergründlichen Rachen niemand füllen kann. —" Befahl darauf, die Güter Gottes mit Dank zu empfangen, und half auch dieſem Hauſe durch ſeinen Rathſchlag auf.

Drittes Buch.

Fabeln nach Leo Bapt. Alberti.

1.

Der Neidiſche und das Feuer.

Der Neidiſche erfand das Feuer, und verbarg es, um den Gebrauch deſſelben ſeinem Nächſten zu entziehen, in ſeinem eigenen Buſen. Der Thor! denn bald brach das Feuer hervor: und verbrannte Kleider, beſchädigter Körper waren des Neidiſchen Strafe.

Daß es jedem ſo ginge, der Wahrheiten entdeckt und verſchweigt!

2.

Das Spickenar-Kraut. (Saliunca)

Das Spickenar-Kraut, das in der Mitte von Strömen zu wachſen pflegt, wünſchte einſt alle Strohhalme, die den Fluß hinab kamen, an ſich zu ziehen und behalten zu können. Der Flußgott gewährte ihm dieſen Wunſch; jedoch zum eigenen Verderben; denn die große Menge von Halmen, die daran ſich legten, erſtickten und verſenkten es bald.

Drücker des Landes, wuchernde Geitzige! — doch wie käme dieſe Fabel in eure Hände?

3.

Die Blaſebälge.

In einem Kramladen wunderten die übrigen Geräthſchaften ſich über einige Blaſebälge, und begriffen nicht, wie ſie ſo vielen Wind von ſich geben könnten? — Sey das unſere Sorge, antworteten dieſe; wenn wir nur wiſſen, wo wir ihn hernehmen ſollen.

4.

Der Pfeil und der Bogen.

Als ein Feldherr den Pfeil, mit welchem er den König der Feinde getödtet, im Tempel zu ſeinem Ruhme aufgehängt hatte, beſchwerte ſich laut der Bogen, daß man aus ihm nichts mache, da er doch die Haupturſache dieſer ſo großen That geweſen ſey.

Wahrlich, die That, die oft den Fürſten verewigt, ſollte billiger ſeinen Miniſter, und noch öfter tiefer herab, den Secretär desſelben verewigen.

5.

Die Hunde.

Ein wachſamer Haushund lag an der Kette, und ſah eine Menge andere unnütze Hunde frey und ungehindert um ſich herum ſpielen. Gewiß, rief er, auf dieſe Art iſt es viel beſſer zu nichts nütz zu ſeyn!

Troſt für den Armen, daß auch bey Menſchen das nähmliche ſo öfters gilt!

6.

Der Ochs und der Baum.

Ein ſtößiger Ochs ward zum Verluſt ſeiner Hörner verdammt, und feſt an einen Baum gebunden, wo man ſolche ihm abzuſägen Willens war. Voller Wuth ſchimpft' er in dieſem Zuſtand' auf den Baum, und dräut' ihn auszureißen, ſo bald er wieder frey ſeyn würde. — Das hätteſt du eher thun ſollen; antwortete dieſer mit ruhigem Spotte: denn vormahls hatteſt du Kräfte und böſen Willen zugleich. Jetzt wird bald nur der Letztere dir übrig bleiben, und dieſer von Ohnmacht begleitet, erweckt nur Spott, nicht Furcht.

7.

Die Weidenbäume*).

Einige junge Weiden ſahen, bey einer Überſchwemmung, die Macht des Stromes ſich immer mehr und mehr ihnen nähern, und berathſchlagten ſich unter einander, wie ſie ſolchen wohl mit gehörigem Anſtand und mit Zierlichkeit bewillkommen ſollten. Mitlerweile kam der Fluß wirklich, und — riß ſie mit ſich fort. „Thörichte Eitelkeit, rief eine ältere, feſtſtehende Weide ihnen nach: Hättet ihr doch, eh' ihr für Anſtand ſorgtet, auf die Nothwendigkeit eurer Erhaltung gedacht, vielleicht hättet ihr dann euch der Entwurzlung erwehrt.

---

*) Ich habe hier eine kleine Änderung gewagt; im Original ſind es Lilien, und es heißt: ſie hätten ſich ſonſt ſicherlich gegen den Fluß erhalten. Eine fabelhafte Fabel.

8.

Der Hund und der Stier.

Ein Hund, der mit einem Stier kämpfen ſollte, verſprach ſich zum Voraus einen gewiſſen Sieg, und ſchätzte ſeinen Gegner gering, weil er keine Oberzähne habe. Aber er hatte der Hörner vergeſſen, die er nur allzubald und allzu kräftig empfand, denn von ihnen in die Luft geſchleudert, rief er zu ſpät nun aus: daran hab' ich nicht gedacht!

Der witzige aber ſeichte Cleanth, und der gründlich gelehrte Markulf. — Wahrlich, das Belfern des erſtern hält nicht an, wenn die nachdrückliche Stärke des zweyten ſich zeigt.

9.

Der Stier und der Hund.

Ein Stier und ein Hund entzweyten ſich; der Letztere forderte ſogar den Erſten zum Kampfe auf. Verächtlich nahm der Stier die Ausforderung an, und glaubte, ein Geſchöpf, das ihm an Kräften ſo ungleich ſey, beym erſten Gange ſogleich entweder mit ſeinen Hörnern zu ſpießen, oder mit ſeinem Hufe zu zermalmen.

Doch jetzt, indem er ſeinen Kopf zur Erde beugte, wich der ſchlaue Hund ſeinen Stößen aus, und faßte das ſtärkere Thier beym Ohre. Vergebens ſchüttelte der Stier ſein Haupt; brüllte und ſtampfte vergebens; vom wüthenden Schmerz übermannt, mußte er zuletzt demüthig und mit zerfleiſchtem Ohre um Frieden bitten.

* * *

Verlaſſe dich nicht auf körperliche Stärke allein! Geſchicklichkeit weiß ſie zehnfach zu erſetzen, und zu überwinden.

10.

Der Eſel und ſein Treiber.

Warum ſchlägſt du mit deinem Hufe gegen deine Brüder nicht eben ſo, wie gegen die Menſchen aus? fragt ein Eſeltreiber ſein Thier. „Der Grund iſt leicht einzuſehen; antwortete dieſer: weil ſie mich nicht ſchlagen.“

Nicht ganz die Maxime der Eſel in Menſchengeſtalt, zumahl derer vom Range; ſie ſchlugen oft ſelbſt den, der durch dieſen Schlag erſt Kenntniß ihrer Exiſtenz erhielt.

11.

Der Spiegel.

Der Stolze ſah ſein Bild im Spiegel, hielt es für eine fremde Perſon, und nahm es übel, daß ſie ſich nicht vor ihm beuge. Seine zornige Miene ging natürlich auch aufs Bild über; eine neue Beleidigung für ihn, und er nahm nun ein verächtliches Lächeln an. Auch dieſes vergalt ihm der Spiegel, und länger konnte der Stolze ſeinen Zorn nicht mäßigen; er erhob den Stock, und zerſchlug den Spiegel. Aber dann erſt hatte er recht Urſache ſich ſelbſt Vorwürfe zu machen; denn ſtatt des einen, der bisher über ihn gelacht hatte, ſah und hört' er nun das Gelächter von vielen.

12.

Der Schiffbrüchige und das Meer.

Ein Kaufmann, der Schiffbruch erlitten hatte, verklagte das Meer wegen Raubes ſeiner Güter, und überwies es deſſen. So komm dann, rief dieſes ſpottend, wer läugnet dir denn das Deinige ab? Verſuch nur es mir wieder zu nehmen.

Die ihr mit Mächtigen prozeſſirt, oder Fürſten bey ihren eigenen Gerichten verklagt, nicht wahr, dieſer Antwort ſeyd ihr ſchon gewohnt?

13.

Die Ruder und das Steuer*).

Eine ganze Menge von Rudern entzweyte ſich mit dem Steuer; und alle ſpotteten deſſen, weil es ſo klein und

---

*) Richtig iſt der Sinn dieſer Fabel allerdings und leicht anwendbar auf den ungleichen Streit vieler Mindermächtigen, oder minder Klugen, mit einem Mächtigen oder einem

BIBL. VNIVERS. LIPS.

und einzig ſey. Jenes ſchwieg, aber plötzlich ſenkt' es dergeſtalt das Schiff, daß es auf eine Klippe ſtieß, und alle Spötter auf dieſer Seite ſplitterten und zerbrachen.

14.

Die Flöte.

Der Staub hatte eine Flöte verſtopft. Ihr Herr, ein Dichter, nahm ſie, um darauf zu ſpielen, ſah ihren Zuſtand und rief: Wahrlich du haſt viel Gleichheit mit uns; denn beyde ſingen wir nicht, wenn unſere Bäuche voll ſind.

Und man ſteht noch an, die Fürſten Deutſchlands Väter deutſcher Dichtkunſt zu nennen? Sie, die ſo treulich dafür ſorgen, daß unſere Dichter-Bäuche ledig bleiben!

---

guten Kopfe. Aber vielleicht wäre auch folgende Fortſetzung richtig.

„Herzlich freute ſich das Steuer ſeines Triumphs; aber „bald ward die Freude gering, als es nun das Schiff „wieder von der Klippe losmachen ſollte. Denn nicht nur „koſtete es viele Mühe, ſondern ihm verblieb auch ein tie„fer Leck, und jedes rauhe Lüftchen machte Sinken und „Zertrümmerung beſorglich.“ — So ſtrafte mancher zu ſchnell ſich Rächende oft mehr ſich ſelbſt, als den Geſtraften.

15.

Der Fuchs und der Löwe.

Der Löwe hatte ſich hinter einen Baum auf die Lauer geſtellt, und ein Fuchs, der vorbey gehen wollte, ſah von weitem die Spitze ſeines Schweifes. Noch war er ungewiß, ob es nicht der Schweif eines Stieres ſeyn könnte: Aber dennoch floh er ſchnell davon, und ſprach: „Beſſer, daß meine Freunde über dieſe meine Flüchtigkeit lachen, als über mein Unglück weinen!“

16.

Der Mercur und der Priapus.

Ein Knabe trug über eine Brücke einen kleinen Mercur von Silber, und einen Priap von Holz. Durch ein Ungefähr brach die Brücke, und indem beyde Götter ins Waſſer fielen, ſank Mercur, durch die Schwere des Metalls zu Boden; aber der hölzerne Priap ſchwamm auf des Stromes Oberfläche. — „Wunderbar, rief ein Prieſter, daß ein Gott, der auf Erden ſo viel Gewicht hat, jetzt ſo leicht im Waſſer wird!“ — Und glaubſt du denn, antwortete der Fluß, daß auch du Menſch im Glück und Unglück ſtets der nähmliche bleiben wirſt?

17.

Die Gans und die Biene.

Haben wir denn unſere groſſen Füße deßwegen, um einen ſo leichten Kopf zu ſtützen? ſprach einſt eine Gans.

Und weiſt du denn nicht, antwortete die Biene, daß juſt die Stärke der Beine da am meiſten erfordert wird, wo der Kopf am leichteſten iſt?

18.

Der Ochs und der Strick.

Ein Ochs, der mit den Hörnern an einem Strick auf ein Laſtſchiff gezogen werden ſollte, wünſchte, ſo lang' er mit den Füßen auf der Erde ſtand, daß der Strick entzwey reiſſen ſollte. Als er aber an demſelben in der Luft ſchwebte, wünſcht' er noch heftiger, daß er halten möge. — „Da ſiehſt du, ſprach der Strick, wie ſo gar nicht du weiſſt, was zu deinem Leben oder Tod gehört; das rathſamſte iſt wohl, künftig gar nichts zu wunſchen.

19.

Der Waſſerkrug.

Ein angefüllter Waſſerkrug ſtand mit verſtopftem Maule ſtillſchweigend da; als er aber ausgeleert war, ſchimpft' er mit offenem Munde alle Vorübergehenden.

Viel Mühe kann dem Alberti die Erfindung dieſer Fabel wohl nicht gemacht haben. Aber in ſo fern hat er Recht, daß die Schmähſucht von ſehr vielen ſchweigt, wenn man mit Geſchenken den Mund ihnen ſtopft, und mit Speiſen den Leib anfüllt.

20.

Die Krähe und der Eber.

Eine Krähe hatte ſich mit ihren Krallen in das Rückgrath eines Ebers eingehäckelt, und fragte alle Bäume in der Runde umher: wohin ſie die gemachte Beute tragen ſollte? — Hierher, ſprach endlich die Eiche, wenn dirs beliebt; ich will ſie getreu bewachen. — „Recht gut, antwortete jene; aber eben denk' ich darüber nach, wie ich mit meinen Kräften dieſe ungeheure Laſt aufheben ſoll“. — „Aufheben und feſthalten, rief der Eber, daran, dächt' ich, hätteſt du eher denken ſollen, und würdeſt dann vielleicht die Bäume um keinen Rath gebethen haben.“ — Indem er's noch ſagte, ſchüttelte er die Krähe lächelnd los.

21.

Die Kohle.

„Unglückliche!“ — ſprach eine Äffinn, indem ſie eine Kohle angriff — „die kurz zuvor noch in ihrem hellen Glanze die Geſträuche und die Bäume umher gefürchtet haben, und die du jetzt ſo ſchwarz und kalt da liegſt." — Schwarz und kalt! antwortete dieſe, und doch jetzt glücklicher als vorhin; denn dieſer feurige Glanz würde ganz mich verzehrt haben, hätt' ich nicht noch zur höchſten Zeit mich davon befreyt. In welchem Zuſtande find' ich dich, Freund? fragte bedaurend Z** einen geſtürzten Höfling. — Im Zuſtande der Ruhe; war deſſen Antwort.

22.

Die verſchiedenen Thierarten.

Ein Hausvater ſah' auf der Wieſe einen Eſel, ein Schaf, ein Schwein, eine Ziege und ein Pferd ruhig zuſammen weiden, während daß am andern Ende dieſer nähmlichen Wieſe zwey eiferſüchtige Stiere einander auf das grauſamſte mit ihren Hörnern zerfleiſchten. — „Iſt es nicht ein Wunder, rief er, daß zwey Verwandte ſo erbittert gegen einander wüthen, und hingegen Thiere, an Sprache und Sitten ſo verſchieden, ruhig zuſammen leben?" — Es würde ein Wunder ſeyn, wenn es anders wäre; entgegnete ihm ein Faun; entſinnſt du dich denn nicht, daß auch bey euch gewöhnlich die Freundſchaft, und noch öfterer die Feindſchaft von Futter und von Beyſchlaf herrührt; und wo iſt Nebenbuhlerſchaft denn unumgänglicher als bey Weſen, die ihrer Natur nach ſich verwandt ſind?"

23.

Das Brod und das Ey.

Ein Philoſoph ſah in der Mitte eines Ofens Brod liegen, welches dadurch Stärke und Kraft erhielt, indeß am Eingang eben dieſes Ofens ein Ey lag, welches ſchwitzte, und ſich ſein Kleid verdarb. — „Welch' ein Unterſchied, ſprach er, liegt in einem ruhigen und müßigen Leben! denn dieſes, von Jugend auf zärtlich gewöhnt, iſt ungeduldig, mürbe und unſtandhaft Jenes hingegen, vom erſten Urſprung her bearbeitet, und dem Unglück unterworfen, iſt nie in träger Ruhe erſtarrt, und erwirbt zuletzt ſich ſelbſt durch dieſe große Gluth, Schönheit, Beſtehungskraft und Größe.*)

24.

Die Amſel und die Nachtigall.

„Entweder ſchweige ſtill, oder ſinge etwas wohlklingender! ſprach die Nachtigall zur Amſel."

„Wahrhaftig, du biſt eine Thörinn, antwortete dieſe, daß du mit ſo großer Kunſt die Töne aus der Tiefe deiner Bruſt hervorziehſt. Heut zu Tage hält man nicht diejenigen für gelehrt, die es ſind, ſondern die es zu ſeyn prahlen."

---

*) Warum Alberti eben das Ey dem Brode entgegen geſetzt hat, begreif ich nicht, da es ja auch durch Hitze genießbar gemacht wird.

Alſo ſchon zu deinen Zeiten, guter Alberti, war das Sitte? Es iſt doch fein, wenn eine Fabel von 500 Jahren paßt, als wäre ſie heute erfunden.

25.

Die beyden Bäumchen.

Zwey junge Bäumchen fragten einen Strom: wohin er mit ſo groſſer Schnelligkeit eile? — An einen Ort, antwortete er, wo er größer und weiſer werden wollte, und wo auch ſie es werden könnten, weil es dort der Bäume noch wenige gäbe. — Eines derſelben, von Ehrſucht angereitzt, wollte ſogleich mit dem Waſſer fort, und beſann auch ſogleich ſich eines andern, als es hörte, daß es alles, was ihm hinderlich ſey, zurücklaſſen müſſe; aber das zweyte entledigte ſich mit ſeinen Wurzeln des Erdreichs; ſchwamm in Geſellſchaft des Stroms, und ſetzte ſich nach vielen erduldeten Ungemächlichkeiten an einem fetten Boden an, wo es zu einem groſſen und berühmten Wald empor wuchs.

26.

Der Knabe und die Sonnenſtrahlen.

Ein Knabe tappte und griff nach den Sonnenſtrahlen, ohne ſie feſt halten zu können. — „Gib dir keine Mühe, ſprach die Sonne; göttliche Dinge laſſen ſich nicht von Sterblichen einſchränken."*)

27.

Die Horniſſe und die Schnecke.

Eine Horniſſe, die mit einer Schnecke Streit bekommen hatte, und mit ihr kämpfen wollte, verſuchte fruchtlos ihren Stachel an der harten Schale derſelben. — Indeß hörte ſie, daß auch jene gewohnt ſey, zwey große Lanzen im Kampf hervorzubringen. — „Zwey gegen eine! und dabey ſo unverwundbar! dachte ſie; und furchtſam zog ſie ſich zurück. — Aber die Schnecke, die darin der Feindinn ſummende Stimme hörte, hegte für ſie eben ſo viel Scheu, und blieb verſteckt. — Satyre, die zuſahen, lachten ihrer wechſelſeitigen Zaghaftigkeit.

Da würden ſie noch mehr Stoff zum Lachen haben, ſähen ſie den Zweykämpfen mancher unſerer neuen Helden zu.

---

*) Ein hübſch klingendes Fabelchen, wenn es nur richtiger wäre. Sind Waſſer, Luft ꝛc. und tauſend andere Dinge nicht eben ſo göttlich, wie die Sonnenſtrahlen?

28.

Der Kaufmann und die Roſen.

Ein Kaufmann, der zur Herbſtzeit wieder nach Hauſe kehrte, fragte die Roſenſtöcke, die er im Lenz in voller Pracht verlaſſen hatte, und an denen er jetzt nichts als unnütze Körner und Hülſen fand: „Wie kommt's, daß ihr ſo ſchlechte Früchte bey einer ſo ſchönen Blüthe tragt?"

„Eben weil wir auf die Herrlichkeit dieſer Blüthe alle unſere Kräfte verſchwendeten."

29.

Der Schatten des Menſchen.

Der Schatten des Menſchen ſah, daß er immer größer ward, je tiefer die Sonne ſich neigte. Sehnlichſt wünſchte er daher, in Hoffnung noch mehr zuzunehmen, derſelben gänzlichen Untergang. Dieſer erfolgte, und der Schatten — verſchwand; vergebens jetzt den Augenblick vor ſeinem Ende, die Sonne im höchſten Mittag zurück ſich wünſchend.

30.

Der Rauch.

Der Ruß und die Aſche riefen dem aufſteigenden Rauche nach: „Ach Bruder, warum verläßt du uns hier in unſerem Unglück?" — „Was hab' ich mit euch zu ſchaffen, antwortete dieſer, ihr trägen Müßiggänger? Wie paſſen wir zuſammen? denn indem ihr unthätig brütet, ſchwing ich mich zum Himmel." — Er ſprach's noch, als ein leiſer Lufthauch ſeinen obern Rand faßte, und zerwehte, indeß jenen doch wenigſtens ihr Daſeyn blieb.

31.

Der Spargel.

Ein Bauer wunderte ſich, als er fand, daß der Spargel, der in ſeinem erſten Wuchſe ſo weich und zart geweſen war, jetzt rauh, hart und unbrauchbar geworden ſey. — „Iſt es denn ſo etwas erſtaunenswürdiges, verſetzte dieſer, daß ich meinen Vorfahren ähnlich werde? Und wird der bey euch Menſchen nicht auch oft der hartnäckigſte Mann, der der beugſamſte Knabe war?

32.

Das Öhl.

Als ſich das Öhl bey den Veſtaliſchen Jungfrauen beſchwerte, daß das Feuer, nun ſchon ſo viele Jahre von ihm mit ſeinem eigenen größten Schaden genährt, noch nie dafür ſich bedankt habe, antwortete das Feuer ihm: „Es kann dir Belohnung genug ſeyn, daß du vielmehr im Tempel, als im Kramladen dein Leben verlierſt."

Wahrlich eine Fabel, die mir ein Fürſt erfunden zu haben ſcheint! Ein Karl XII. etwa, der halb Schweden entvölkert, um ſeinen Tollkopf durchzuſetzen, oder ein Peter, der in Petersburgs ungeſunden Sümpfen viele tauſend Arbeiter aufopfert, und noch Zufriedenheit von ihnen fordert, weil ſie im Dienſt ihres Monarchen ſterben.

33.

Der Lahme.

Ein Lahmer erlaubte, daß man ihm eines ſeiner Beine, welches viel länger, als das andere war, um ſo viel abſchnitt, weil er dann gerade zu gehen hoffte. O wie wünſchte der Unglückliche, als es nun abgelöſt war, ſein voriges Bein ſich zurück; denn er fand nun, daß er gar nicht mehr gehen könne.

34.

Das Bild und die Leuchter.

Die goldenen, und mit koſtbaren Edelſteinen beſetzten Leuchter eines Tempels, bezeugten ihre Verwunderung, daß man einem Bild aus ſchlechtem, ſonſt verachteten Holze gemacht, Anbethung erzeige. — „Nicht mir, nicht meinem Holze, erwiederte dieſes, ſondern der Perſon des Gottes, den ich vorſtelle, erweiſt man dieſe Ehre.“

Daß die nähmlichen beſcheidenen Gedanken unſere Prieſter hätten, wenn vor ihrem ſchwarzen Amtsrocke die Hüte der ganzen Stadt beynahe ſich abziehen!

35.

Der Schiffer und ſein Gelübde.

Ein Schiffer verſprach in der Gefahr nach vollendeter Schiffahrt dem Neptun ein anſehnliches Geſchenk zu weihen. Neptun hörte ihn, und er lief unbeſchädigt, und mit großem Gewinn im Hafen ein. Nun drängten ſich der Maſtbaum, die Anker, die Segel und die Schiffsſeile zu dieſem ehrenvollen Opfer; aber der Schiffer antwortete: „Beſſer ich nehme das Ruder! Eben ſo würdig, als ihr, iſt es auch das, was am wenigſten koſtet.“

Heißt dieß Haltung des Gelübdes, oder Meineid?

36.

Der Erdſchwamm und der Wachholder.

Der Erdſchwamm ſprach zum Wachholder: So oft ſchon hat, wie ich höre, die Sonne dich beſchienen, und doch ſind deine Beeren noch bitter. Wann werden ſie denn reifen? —

„Ich bin von Natur langſam, mein Lieber, antwortete dieſer, aber in acht Tagen will ich dir antworten.“ — Er hätte die Friſt kürzer ſetzen ſollen; denn der ſchnellgereifte Schwamm war in acht Tagen nicht mehr.

37.

Die Krone.

Der Diamant und der Rubin, die koſtbarſten Steine in der Krone Adrians, wollten nicht länger neben den Perlen ſtehen, die, wie ſie ſagten, ihre Schönheit und den Reitz ihrer Würde durch ihre Größe verdunkelten. — Es ward ihnen freygeſtellt, ſich einen andern Platz zu wählen; ſie wählten lang, und erkieſten ſich endlich den geringſten, unbedeutendſten von allen.

So würde der Menſch über ſein Glück ſchalten, ſtänd' ihm die Wahl desſelben frey.

38.

Das Meſſing.

Das Meſſing verlangte, ſeines Glanzes wegen, die nähmliche Schätzung wie das Gold. — „Und wirſt du auch, fragte der Goldſchmid dasſelbe, die Stärke und die Hitze des Feuers eben ſo aushalten, wie jenes?“ — Du haſt Recht; erwiederte das Meſſing, ich beſinne mich ſo eben, daß ich nicht ſo geſchätzt ſeyn mag.

Die ihr nach dem Prunk des Fürſten neidiſch blickt, wollt ihr auch dulden, was ſie dulden müſſen?

39.

Der Mohn und die Neſſel.

„Wie kommts, ſprach zum Mohn die Neſſel, daß du, der du unter den übrigen Blumen auf den Beeten einen ſo ehrenvollen Platz einnimmſt, doch ſo blaß, ſo furchtſam, und ſo mißmuthig biſt? Kaum kann ich ein ſo elendes Leben führen; ich, die ich verachtet und gehaßt nur in den abgelegenſten Winkeln geduldet werde.“

O ich Unglücklicher! antwortete der Mohn: mir nur allein ſind all die Gefahren bekannt, denen ich bloßgeſtellt bin. Du duldeſt keine unbeſcheidene Betaſtung, beiſſeſt männlich jeden, der dich abpflücken will, ſebſt bloß dir ſelbſt, und trotzeſt nahe am Boden jedem Sturm. Aber ich ſtreue Vergnügen um mich her, trage in mir ſelbſt einen nützenden Samen, bin auf einem ſchwachen Stängel ſo groß geworden, daß der kleinſte Hauch mich ſchwankt; und Beugen bald auf dieſe bald auf jene Seite iſt meine einzige Zuflucht. — Kann etwas gefahrvoller ſeyn, als der Zuſtand eines Unbewehrten, der andern zu nützen vermag?“

40.

Der Wagen des Neptun.

Warum flieht ihr ſo vor uns? riefen die Räder am Wagen Neptuns den Roſſen desſelben zu.

Prahlende Schwächlinge, antworteten jene. Wir fliehen nicht vor euch, ſondern wir ziehen euch fort.

41.

Der Schwefel und das Feuer.

Ein Mädchen fragte den Schwefel: Warum er das Feuer ſo liebe, ſo viel Freundſchaft mit ihm halte, da es doch ſeiner Pein ſich freue, und ſeinen Untergang ihm zuzöge?

„Antworte ihr nicht, ſprach das Feuer zum Schwefel, eh' das Mädchen nicht auch dir bekennt; warum ſie ihrem brünſtigen Liebhaber ſo viele Grauſamkeit entgegen ſetzt, — wohl gar ſein Leben verkürzt."

42.

Das Werg.

Auf einem Schiffe befand ſich unter andern auch viel Werg, ganz als was geringfügiges verachtet. Doch als das Schiff einen Leck gewann, da ſuchte man ängſtlich darnach, und da verſteckte ſich dieſes zur Rache wiederum, und brachte das Schiff in große Noth. Als aber dieſe Noth ihren höchſten Gipfel erreicht hatte, da ſprachen die klügſten Flocken: „Laßt uns wieder hervor kommen! Wir können freylich machen, daß das Schiff untergeht. Aber gehen wir dann nicht auch mit unter?"

Parteyen im Staat! Genſs trauriges Bild.

43.

Der Fuchs und der Strick *).

Ein Fuchs bath den Strick, der ihn gefangen hielt, lange vergeblich, ſich aufzulöſen und ihn gehen zu laſſen. Jener weigerte ſich ſtets deſſen, weil er dann nicht bleiben könnte, was er ſey; der Fuchs, endlich ungeduldig, fing an zu nagen, und es gelang ihm, ſolchen mit den Zähnen zu zerreißen.

O ich Unglücklicher! rief nun der Strick, der ich durch meine Weichheit mich auflöſen ließ. Härte und Unerbittlichkeit wäre mir beſſer geweſen, denn jetzt iſt meine Gefälligkeit mein Tod.

„Schweig du Elender! rief der Fuchs; Willſt du nun gar mit Weichherzigkeit prahlen, weil du litteſt, was du nicht hindern konnteſt. Du wärſt ganz geblieben, hätteſt du freywillig dich aufgelöſ't; jetzt ſtirb unbedauert, und als deiner Hartnäckigkeit Opfer!"

---

*) Ich habe dieſe Fabel etwas abändern zu müſſen geglaubt, weil im Original der Zuſammenhang mir zu fehlen ſcheint, vielleicht des welſchen Überſetzers Schuld.

44.

Das Schiff.

Ein Kriegsſchiff des Duilius hörte, daß die Schiffe, die einſt den Äneas getragen, Meergöttinnen geworden wären; in der Hoffnung eines gleichen Geſchickes, ſtürzt es ſich in die Tiefe, und, ſtatt eine Nymphe zu werden, ging es unter.

45.

Die Winterbirne *).

Ein Mädchen biß in eine erſt abgenommene Winterbirne, die alſo Trotz ihrer ſchönen Farbe noch nicht eßbar war. — Wie kommts, fragte ſie, als ſie getäuſcht ſich fand, daß du in deiner ſchönſten lieblichſten Geſtalt für den Geſchmack ſo herbe biſt, und wenn du ſchrumpflicht und unſcheinbar geworden, den Gaumen Süßigkeit mittheilſt? — Weil Schönheit und Reife bey mir, wie bey deinen Schweſtern, ſelten beyſammen ſtehen.

46.

Der Regenbogen im Glaſe.

Die Sonne hatte vermittelſt eines Glaſes voll Waſſer, auf einem Altar, wo jenes ſtand, einen Re-

---

*) Im Original iſt es eine Speyerbeere. Eine Frucht, die wohl für die meiſten Leſer zu unbekannt ſeyn dürfte.

genbogen hervor gebracht. Das Waſſer rühmte ſich, daß dieß ſein Werk ſey; das Glas entgegnete, es ſey das ſeinige, weil ohne deſſen Durchſichtigkeit und Helle nichts ſichtbar ſeyn würde; und der Altar, als er dieſen Streit mit anhörte, lachte laut auf, weil ohne ihn, der den Platz dazu hergäbe, ja unmöglich ein Regenbogen Statt finden könne. — An die Sonnenſtrahlen, die vorzüglichſten Urheber, gedachte keines der Streitenden mit einem Worte.

47.

Das Gemählde.

„Mich hat der größte aller Meiſter verfertigt, rühmte ſich ein altes Gemählde von der Hand des Zeuxis.“

„Würd' ich dich auch ſonſt wohl, ſagte deſſen Käufer, mit allen deinem Schmutz an mich erhandelt haben?“

Daß ihr es ja zuweilen ſagt, von wem ihr herſtammt, ihr Herrn von X und Y! — Wer würde euch ſonſt, ohne eure Ahnen ſchätzen?

48.

Die Lorberreiſer.

An den Pforten vom Tempel des delphiſchen Apolls ſtanden zwey Lorberbäume. Ein Jüngling, der geopfert hatte, bath ſehnlichſt einige von den niedrigſten Äſten, ſie möchten ſich um ſein Haupt zu einer Krone ſchmiegen. Aber es ward ihm ſtolz die Antwort: ſie fänden es zu erniedrigend für ſich, dem Vergnügen eines Sterblichen zu dienen. — Erſt drey Tage darauf, als ſie in einen Büſchel zuſammen gebunden, den Boden des Vorhofes kehren mußten, bereueten ſie es, nicht dienſtfertiger geweſen zu ſeyn.

So wie manche eitle Dirne es bereuet, den erſten rechtſchaffenen Freywerber abgewieſen zu haben.

49.

Der Ochs und der Ziegel.

Ein Bauer ereiferte ſich über einen unbändigen Ochſen, und drohte ihn mit einem Ziegel zu werfen. — Der Ochs lachte deſſen. „Iſt ein Ziegel nicht von Erde; durchackre ich die Erde nicht?" — Er lachte nicht mehr, als er den Wurf wirklich fühlte, wirklich empfand, wie ſehr dieſe Erde mittlerweile im Feuer ſich verhärtet habe.

So ſpottete mancher des Feindes, den er klein gekannt hatte, und das Spotten verging ihm, als er fand, daß er inzwiſchen groß geworden ſey.

50.

Das Licht und die Laterne.

„Du verdunkelſt meinen Glanz um ein großes! ſprach das Licht zur Laterne."

Wohl möglich, antwortete dieſe, und doch biſt du mir Dank ſchuldig, denn ich ſchirme dich vor den Anfällen der freyen Luft und des Windes; erhalte dein

Leben vor mancherley Gefahren. Eine größere Unbequemlichkeit wird vortheilhaft durch eine kleinere vermieden.

51.

Der Löwe des Andronicus.

Der Löwe des Andronicus, den ſein Herr, gleich einem zahmen Hunde, an einem Stricke durch die Straßen und Häuſer führte, ward gefragt: Warum er, der gewohnt ſey, im Laufen die Roſſe, im Springen die Leoparden, an Stärke die Stiere, und an Menſchlichkeit ſelbſt die Menſchen zu übertreffen; er, von allen Löwen der Schönſte, doch es dulden könne, daß man gebunden umher ihn führe, und ruhig hinter ſich das Gebelfer der Hunde leide?

„Eben das, antwortete er, iſt Kennzeichen einer edlen Seele, wenn man ſeinen Freunden hilft, und der Bellenden nicht achtet.“

52.

Der Haſe und der Löwe.

Ein Haſe, der von den Hunden verfolgt wurde, flüchtete ſich geradezu in die Höhle eines Löwen. Ich weiß — rief er — wer hier wohnt; doch wenn der Löwe großmüthig gegen mich handeln will, wo könnte ich dann ſicherer ſeyn als bey ihm? Und will er mich tödten; beſſer iſt es, durch einen ſo edeln Feind, als durch einen unedeln umkommen. —

Er betrog ſich nicht. Dem Löwen gefiel ſein Zutrauen. Er trat an die Höhle. Erſchrocken wichen die Hunde zurück, als ſie ihn ſahen. Den Haſen entließ er unbeſchädigt.

* * *

Mußt du zwiſchen zwey Feinden wählen, ſo überliefere dich dem mächtigeren freywillig! Nicht ſtets, doch öfter iſt er der großmüthigſte von beyden.

53.

Der See.

Ein See, der von den Bergen her, dichte Wolken ſich in die Lüfte erheben, und ſenkrecht über ſeinem Haupte ſchweben ſah, glaubte, daß dieſe Wolken ſelbſt Berge wären, und ihn ganz zu Grunde richten würden; als aber ſolche ihr Gewäſſer in Strömen gleichſam herunter ſtürzten, und er mächtig dadurch anſchwoll, da rief er: O ich Thor, der ich unnöthiger Weiſe Kummer mir machte! Schaden daher beſorgte, wo mir Nutzen zuwächſt!

54.

Der Jähzornige und der Brief.

Ein Jähzorniger erhielt einen Brief, der ihm vielerley angenehme Dinge ſagte; doch da eben derſelbe auch an einigen Stellen durch Auslöſchungen unleſerlich gemacht worden war, ſo erzürnt' er ſich, und zerriß ihn. — „Wie unbeſonnen handelſt du! ſprach der Brief. Eines kleinen Fehlers willen muß ich dieſe Strafe leiden, und wegen größerer von mir erhaltener Wohlthaten ſagſt du mir nicht ein Wörtchen Dank *)!

55.

Der Feuerfunke.

Von einem brennenden Holzſtoße riſſen ſich Funken los, einer davon glänzte heller, als alle ſeine Brüder. — „Steig auf! riefen die andern, und du wirſt dich bis zu den Sternen erheben.“ Er that's, zwey Secunden lang, und — erloſch.

„Ein herrlicher Jüngling! rufen zuweilen einem neu aufgetretenen die Kunſtrichter zu: Ihm nach, dem Meſſiadenſänger! — Er glaubt's, thut's, und erliſcht.

56.

Das Floßholz.

In einem Strome, vom Regen angeſchwellt, ſtrömte viel Holz, unter welchem einige kleine Bäume ſich an einem größeren anhielten, ſo daß dieſer die ganze Gewalt des Fluſſes allein auszuhalten hatte. — Er

---

*) Daß Alberti Recht hätte, und dieß nur die Sitte der Jähzornigen wäre! — Aber ich fürchte, das Geſchlecht der Undankbaren möchte wohl noch weiter ausgebreitet ſich haben.

beklagte ſich laut darüber, und ſchmählt' auf ſeine Größe; aber die Bäumchen antworteten ihm: Wahrhaftig, dein Schatten raubte uns ſonſt viel Sonnenſtrahlen und viele vergnügte Stunden. Nimm nun das Böſe eben ſo geduldig hin, wie du das Gute trugſt, und erdulde es friedlich, daß wir an dem uns ſtützen, der ſonſt uns drückte.

57.

Der Unglückliche.

Ein Unglücklicher wallfahrtete zur Bildſäule Minervens, die auf dem Gipfel eines hohen Berges ſtand. Langſam ſtieg er herauf, ohne zu ſchwitzen, noch zu keuchen, und küßte die Füße der Göttinn.

„Sonderbar, rief der Prieſter, längſt habe ich's bemerkt, daß der Unglücklichen und Lahmen weit mehrere als der Fröhlichen und Geſunden, ohne Müdigkeit zum Dienſte Minervens gekommen ſind."

„Und welcher Berg, antwortete der neue Ankömmling, ſollte auch dem zu ſteil ſeyn, der mit dem Berge des Elends ſchon bekannt geworden iſt?"

58.

Praxiteles und die Statue.

Praxiteles wandte bey einer Statue der Venus wiederholte Vorſtellungen, Drohen und Bitten an, daß ſie einen Fehler, der ihre Augen verſtellte, verbeſſern möchte; alles umſonſt! — Endlich ergriff er den Meiſel, und rief: Bin ich nicht ein Thor, daß ich da die Vorſtellungen von Stunden und Tagen verſchwende, wo die Thätigkeit von wenigen Minuten alles ausrichten kann?

59.

Der gemahlte König.

Einen gemahlten König erſuchte jemand, ihm ſein goldenes Gewand zu ſchenken, mit dem Zuſatze: Daß Freygebigkeit eine königliche Tugend ſey. — „Ey wohl, nur nicht bey einer Sache, wo ich die ganze Königswürde zugleich mit verſchenken würde.“

60.

Der Bogen und die Sehne.

Der Bogen bath den Strick, ſich zu verlängern oder zu zerreißen; der Strick bath den Bogen, entweder kürzer zu werden, oder zu zerſpringen; und beyden ſchienen dieſe Bitten ungerecht: — „Eben deßwegen, ſprach der Schütze, vertheidigt euch, ſtatt fremdes Nachgeben zu verlangen, durch eigene Mittel; du Bogen dich, durch deine Stärke, und du durch deine Sehnenkraft. Oder wendet, was noch beſſer iſt, eure vereinte Gewalt gegen den Pfeil, als gegen den dritten Mann.

61.

Die Hummel und die Bienen.

Eine Hummel ſchimpfte auf die Königinn der Bienen: Wie träge biſt du! Wie ganz in Wollüſten verſunken! indeß ich Länder durchreiſe, und überall meine Stimme hören laſſe; und doch dienen deine Völker dir mit einem thörichten Eifer.

„Und zwar mit Recht, antworteten die Bienen ihr: Was prahlſt du mit Fleiß, träges nutzloſes Thier! Unſere Königinn ſorgt für die Ihrigen, und will lieber gut in ihrem Hauſe ſeyn, als rühmlich auswärts ſcheinen.“

62.

Der Stern.

Ein ſtolzer Stern, die Zierde ſeines Planeten-Syſtems, unzufrieden mit deſſen Lobe allein, wollte auch die Bewunderung ſeiner Welten erwerben, und wagt' es, ſeinen Lauf zu verändern. Der arme Thor! kaum wandt' er ſich, um von der bisherigen Bahn abzuweichen, ſo ſank er erlöſchend herab in die unermeßliche Tiefe.

Dichter der Ode und des Heldengedichts, was wagſt du dich unter die Dichter der Bühne!

63.

Der ſterbende Pfau.

Ein ſterbender Pfau vermachte wenige Augenblicke vor dem Tode ſeinen ſchönen Schweif dankbar dem Hausherrn, der ihn ernährt hatte.

Seine Kinder beſchwerten ſich darüber, weil nun das vorzüglichſte Stück ihrer Erbſchaft verloren gehe.

„O, rief der Vater ihnen zu: ihr ſeyd nicht meine Söhne, wenn ihr nicht, auch unbeſchenkt einſt ähnliche Schweife tragt.“

Söhne berühmter oder verdienſtvoller Männer, ihr müßt Ruhm und Verdienſt euch ſelbſt erwerben, wenn ihr eurer Väter würdig ſeyn wollt!

64.

Die Nuß.

„Iſt das mein Lohn, rief eine ſchon halb ausgehöhlte Nuß dem Wurme zu, der ſie verzehrte: ich habe dich gezeugt, und du ſelbſt zernichteſt mich?

Wenn du mich, erwiederte jener, gebarſt, um ſogleich wieder Hungers zu ſterben, ſo war das Leben von dir ein ſo verächtliches Geſchenk, daß es weder meinen Dank noch meine Erkenntlichkeit verdient.

65.

Der Schooßhund.

Das Schooßhündchen einer Dame war ſo ekel gewöhnt, daß es nichts hinnahm, was es nicht vorher wohl zehn Mahl beſchnoppert hatte. Die Dame ſtarb, und ihr Günſtling kam unter andere Hunde, die gierig nach jedem Knochen fuhren, die ihr Herr ihnen hinwarf. Hunger that wehe, und der ſonſt ſo Ekle lernte nun binnen wenig Tagen einen Biſſen von ſchwarzem trocknen Brod in der Luft auffangen.

Die bewährte Cur jedes Mutterſöhnchens, jedes Weichlings iſt — Noth und Bedürfniß.

66.

Der Löwe und das Sternbild.

Ein Löwe hörte, daß unter den himmliſchen Zeichen auch einer ſeiner Brüder ſich befände, brannte vor Begierde nach gleichem Ruhm, und ſuchte ſich durch die vortrefflichſten Handlungen vor allen andern ſeines Geſchlechts auszuzeichnen. — Du handelſt thöricht, ſprach der Neid, daß du ſo viel dich müheſt; der Platz am Himmel für euch Löwen beſtimmt, iſt ja doch ſchon einmahl eingenommen. — So wird es mir genügen, ſprach der Edle, ihn wenigſtens verdient zu haben *).

---

*) Da beym Alberti ſelbſt 100 Fabeln, hier aber nur 66 zu finden ſind, ſo fehlen freylich hier noch 34; aber ich glaube, keck behaupten zu können, daß keine, die ſo wie ſie dort ſteht, oder auch nur mit einer mäßigen Änderung noch einigen Vorzug hätte.

Viertes Buch.

[illegible]

Fabeln nach Verſchiednen.

1.

Der Waſſertropfen.

Ein Tropfen Waſſer fiel aus einer Wolke herab ins Welt-Meer.

„Ach, rief er aus, was bin ich hier unter dieſer zahlloſen, unüberſehlichen Menge? Ein Nichts; ja faſt noch weniger als Nichts.

Eine Muſchel hörte dieſe Worte; that ſich auf, und verſchlang den beſcheidenen Tropfen. In ihr ward er zu einer unſchätzbaren Perle, und prangt jetzt in der Krone des Perſiſchen Monarchen, ſchöner als alle übrige Juwelen des Morgenlandes.

* * *

Denjenigen, der ſeine Niedrigkeit fühlt und geſteht, pflegt das Schickſal oft hoch zu erhöhen.

2.

Die Mücke und der Löwe.

Zwey Fabeln.

I.

Als der Löwe einſt den Wald durchtobte, und alle Thiere vor ihm erſchrocken flehen, foderte eine kühne Mücke ihn zum Zweykampfe heraus.

Mit Hohngelächter nahm der Löwe denſelben an; aber raſch flog die Mücke in ſeine Naſenlöcher, und zerſtach ihn allda dergeſtalt, daß er voller Wuth mit ſeinen eigenen Klauen ſich zerfleiſchte; und nach langem fruchtloſen Sträuben doch endlich geſtehen mußte: er ſey überwunden!

* * *

Denn auch Schwäche beſiegt durch Geſchicklichkeit oder Liſt zuweilen den Starken; darum poche dieſer nie auf ſeine Kraft!

II.

Nicht wenig ſtolz auf ihren Sieg ſchwang ſich nun die Mücke empor, und eilte dieſen Triumph ihren Geſpielen, oder, wo möglich, dem ganzen Walde zu verkündigen.

Doch in dieſer Eile ſah ſie das Gewebe einer nahen Spinne nicht; ward verſtrickt, und mußte nun einen Todesleiden, der ihr deſto ſchmerzlicher fiel, je verächtlicher dieſer zweyte Feind gegen den erſten Überwundener war.

* * *

Darum überhebe dich nie deines Glücks! Stolz und Unvorſichtigkeit ſind des Unterganges gewöhnliche Vorbothen.

3.

Die zwey Freunde.

Zwey Freunde reiſeten zuſammen, und hatten ſich feſt verbunden, in allen Fällen einander treulichen Beyſtand zu leiſten. Plötzlich ſtieß ein Bär ihnen auf; ihm zu entlaufen war unmöglich; doch mit vereinten Kräften wären ſie vielleicht ſeiner Meiſter geworden.

Aber kaum erblickte ihn der Eine, ſo kletterte er, ſo ſchnell er konnte, auf einen nahen hohen Baum. Der zweyte hingegen, der ſich im Stiche gelaſſen ſah, warf ſich mit dem Geſichte platt auf den Erdboden hin, und hielt ſorgfältig den Odem an, weil er oft gehört hatte, daß der Bär keine ſchon todte Körper verzehre.

Auf ihn kam auch jetzt das furchtbare Thier gerade Wegs zu; beroch und beleckte ihn lange Zeit; hielt ihm die Naſe an Mund und Ohren, ließ ihn aber gleichwohl endlich unverletzt liegen, weil es gar kein Leben in ihm verſpürte.

Kaum war der Bär im Wald zurück und die Gefahr vorüber, als jener Flüchtling vom Baum herunter ſtieg, und mit höhniſchem Lächeln ſeinen Gefährten fragte: Was das Thier ihm Gutes ins Ohr gewiſpert habe?

* * *

Wahrlich, eine ſehr gute Lehre, antwortete dieſer, die ich wohl früher ſchon gewußt zu haben wünſchte, denn er rieth mir: Laß dich nie mit

Leuten ein, die ihre Freunde zur Zeit der Noth verlaſſen!

4.

Die Knaben und die Fröſche.

Eine Geſellſchaft muthwilliger Knaben ſpielte am Rande eines Teiches, und machte ſich unter andern eine Freude daraus, ſo oft ein Froſch aus dem Waſſer hervor guckte, mit Steinen nach ſeinem Kopfe zu werfen.

Schon hatte mancher Froſch mit zerſchelltem Haupte wieder untertauchen müſſen, und immer lauter lachten die Knaben: da rief endlich einer von den Fröſchen ihnen zu: Kinder, ihr überlegt wohl nicht, daß dieſes zwar für euch ein Spiel, doch für uns unſchuldige Thiere der Tod iſt?

Nichts iſt grauſamer, als eine Luſt an Dingen finden, die für unſere Nebengeſchöpfe ſchädlich oder wohl gar tödtlich ſind. — Nichts verräth mehr die Grundlage eines böſen Herzen, als wenn man an der Qual von Thieren ein Vergnügen findet.

* * *

Zu Athen ſtrafte man einſt einen Knaben, der zum Scherz jungen Vögeln die Augen ausſtach, mit dem Tode. Denn man beſorgte: er würde einſt gegen Menſchen eben ſo boßhaft werden, als er es jetzt ſchon gegen die Thiere war.

5.

Der Affe und die Nuß.

Ein Affe fand im Graſe eine welſche Nuß, noch überzogen mit ihrer grünen Hülle. Er gab ſich viele Mühe ſie aufzumachen, und es gelang ihm nur langſam, nur nach und nach. Einer ſeiner Mitbrüder ſah ihm von weitem zu, und lachte ihn aus. Aber der Finder ſprach:

Lache nicht allzu früh und allzu ſtark! Ich kenne die Natur dieſer Frucht; ihre Schale iſt allerdings hart; doch der Kern wird nachher deſto ſüßer ſeyn.

* * *

Wie oft verſpotteten die Geſpielen den fleißigen Theodor, wenn ſie ihn über den Büchern ſitzen ſahen, indeß ſie faulenzten und lärmten.

Sie ſpotteten nicht mehr, als ſie nach einiger Zeit ſahen, daß alle Ältere und Größere ihn ſeiner Kenntniſſe wegen liebten und ſchätzten. Denn die Schale der Wiſſenſchaften iſt zwar oft rauh und bitter, aber ihr Innerſtes iſt ſüß und labend.

6.

Der Adler und die Dohle.

Ein Adler ſchoß auf ein Lamm herab, faßte daſſelbe mit ſeinen Klauen und führte es in den Lüften davon. Eine Dohle ſah dieſe That, und ſie gefiel ihr.

Sollt' ich denn das nicht auch vermögen? ſprach ſie bey ſich ſelbſt, und flog herab auf einen feiſten Widder. Doch indem ſie ihn aufzuheben ſuchte, verwickelten ſich ihre Krallen ſo feſt in ſeiner Wolle, daß ſie umſonſt wieder fortzufliegen ſtrebte. Der Schäfer kam herbey, haſchte ſie mit leichter Mühe, verſchnitt ihr die Flügel und brachte ſie ſeinen Kindern als ein Spielwerk mit.

Ey, ey, Vater! riefen die Knaben; wie nennt man denn dieſen ſeltſamen Vogel?

Vor einer Stunde noch, antwortete der Schäfer lachend, glaubt' er den Adler ſpielen zu können. Doch nun fühlt er ſich überzeugt, daß er nur eine alberne Dohle ſey.

* * *

Nichts bringt uns ſo leicht in Schimpf und Schaden, als wenn wir uns an Dinge wagen, die unſere Kräfte überſteigen.

7.

Der Igel und der Maulwurf.

Der Igel, als er ſpürte, daß der Winter ſich nahe, bath den Maulwurf, ihm ein Plätzchen in ſeiner Höhle einzuräumen, damit er hier gegen die Kälte geſchützt ſey.

Der Maulwurf war es zufrieden; doch kaum hatte der Igel den Einlaß erhalten, ſo machte er es ſich bequem, ſpreitete ſich aus; und ſein Wirth ſtach ſich alle Augenblicke, bald hier, bald da, an des neuen Gaſtes Stacheln.

Jetzt erſt erkannte der arme Maulwurf ſeine Übereilung; ſchwur hoch und theuer, daß dieß ihm unerträglich ſey; und bath den Igel wieder hinaus zu gehen, weil ſeine kleine Wohnung unmöglich ſie beyde faſſen könne.

Aber der Igel lachte und ſprach: Wem es hier nicht gefällt, der weiche! Ich, für meine Perſon, bin wohl zufrieden und bleibe.

* * *

Überlege ja erſt mit Bedacht, wen du in deine genauere Geſellſchaft aufnehmen willſt; du könnteſt, wenn es ein Unverträglicher wäre, ſonſt bald mit deinem Schaden ihm Platz machen müſſen.

8.

Der lügenhafte Hirt.

Ein junger Hirt hatte die Unart, ſeine Mitgenoſſen oft unnöthig in Angſt zu verſetzen. — „Ein Wolf! ein Wolf! „rief er dann überlaut, und wenn die Freunde nun herbey eilten, ſtand er ruhig mit verſchränkten Armen da, und — lachte.

Einige Mahl gelang es ihm; aber bald kam es dahin, daß niemand mehr auf ihn hörte; und ſiehe, gerade dann brach wirklich ein Wolf in ſeine Herde ein.

„Zu Hülfe! meine Brüder, zu Hülfe! Ein Wolf, wahrhaftig ein Wolf!“ ſchrie er ängſtlich ſeinen Nachbarn zu. Sie vernahmen es, aber ſie blieben ruhig in ihren Hütten und ungeſtört konnte der Wolf die Hälfte ſeiner Schafe erwürgen.

* * *

Fliehe Lügen ſorgfältiger als Feuer! der Lohn der Lügner iſt (ſagte ſchon im Alterthum ein weiſer Mann) daß man ihnen ſelbſt dann nicht glaubt, wann ſie die Wahrheit ſprechen.

9.

Das Wieſel und die Taube.

Eine Taube ſah, daß ein Wieſel mehrere Tage hindurch alle Morgen ſeine Jungen an einen andern Ort hintrug.

Das iſt allerdings, ſprach die Taube, der Feinde wegen ſehr klug gehandelt. Aber wer hat dich dieſe Vorſicht gelehrt?

Du ſelbſt; antwortete das Wieſel: denn ich ſah, daß du deine Jungen immer an demſelben Ort erzogſt, und daß eben daher der Menſch ſie dir ſämmtlich raubte.

„Wie in aller Welt, fragte man einſt den alten Tobias Witt, haben ſie es angefangen: daß ſie in ihren meiſten Geſchäften ſo glücklich verfuhren, ſo ſelten hintergangen wurden?"

Witt. Weil ich fleißig Acht gab, wie es die Narren machen.

„Wie, Herr Witt? die Narren?"

Witt. Nun ja, und mich dann beſtrebte, es anders zu machen, als dieſe. Denn aus fremden Fehlern eigene Vorſicht erlernen, dieß iſt eine Art von Weisheit, die man nicht oft genug empfehlen kann.

10.

Die Taube und die Biene.

Eine durſtige Biene wollte an einem Bache trinken; verſah es, glitt hinein, und ſtand eben in Gefahr unterzugehen, als eine Taube, die vom nächſten Geſträuche zugeſehen hatte, mitleidig ein Zweiglein ins Waſſer warf, woran jene ſich anhielt und rettete.

Bald darauf ſpannte ein Schütze ſeinen Bogen auf die Taube, die ſeiner nicht wahrnahm. Eben wollte er losdrücken, als die Biene ſah, in welcher Todesgefahr ſich ihre Retterinn befinde. Sie flog hurtig herbey, ſtach den Schützen in den Fuß. Durch den unvermutheten Schmerz übermannt, machte er ein Geräuſch, verzog mit dem Schuß, und — die gewarnte Taube entfloh.

* * *

Sey für andere, auch ungebethen, zur Hülfe bereit! du machſt dann, daß ſie dir einſt wieder helfen. Schon mancher rettete ſein eigenes Leben, indem er das Leben eines andern erhielt.

11.

Der gewarnte Hirſch.

Ein ſtolzer Hirſch machte ſich im Winter eine erwärmende Bewegung. Er ſetzte über Felſen, Steine und Hecken, ſprang über Kluft und Graben; lief wie der Wind über den gefrornen Strom und wieder zurück.

Recht brav! ſprach der Fuchs zu ihm: Im Springen haſt du was gethan; das muß wahr ſeyn! Aber, Freund, nimm dich auf jener Eisbahn in Acht! des Müllers Eſel tanzte dort geſtern ebenfalls herum, und — —

„Und war ein Eſel, fiel und brach ein Bein! das wußt' ich längſt. Aber ſieh her, ob deine Lehre für einen Hirſch ſich ſchickt."

Sogleich war er wieder auf dem Eiſe, ſprang noch dreiſter, glitt aus, ſtürzte hin, und — brach das Bein, wie der Eſel. Ein nachbarlicher Jäger, der ſchon lange vergeblich ihm nachgetrachtet hatte, kam jetzt ganz gemächlich herbey, und gab ihm den Nickfang, ohne erſt einen Schuß Pulver an ihn zu verwenden.

„Ach, ſeufzte der ſterbende Hirſch, der Tod thut wehe; aber noch weher faſt das ſchmerzliche Gefühl, eine freundſchaftliche Warnung verſchmäht zu haben."

12.

Die Katze und die Maus.

Mit Mühe und Noth war ein junges Mäuschen den Klauen der Katze, gerade dann als es das Leben ihr koſten ſollte, entwiſcht, und ſaß nun in einem engen, ihrer Feindinn unzugänglichen Mauerſpalt.

„Närrchen, warum flohſt du mit dieſer Angſt! rief die Letztere ſo freundlich, als möglich ihr zu. Glaubſt du denn, daß ich dir etwas zu Leide thun wollte? Nahmſt du mein Spielen für Ernſt auf? — Auch das kann ich ja unterlaſſen, wenn es dir mißfällt! Komm nur wieder heraus, und laß uns Freunde ſeyn!"

„O nein! erwiederte die Maus: Spare doch deine hinterliſtigen Reden! daß ich vorhin unter deine Krallen gerieth, war Unfall und gemißbrauchtes Zutrauen. Aber eine ſträfliche Thorheit, die nicht einmahl Bedaurung verdiente, würde es ſeyn, wenn ich durch Gefahr nicht beſſer Vorſicht erlernt hätte"

13.

Der Wolf im Schafsfelle, und die Hirten.

Ein Wolf hatte ſich ſo gut als möglich in ein Schafsfell verſteckt, durch dieſe Verkleidung in eine große Herde ſich gemiſcht, und ein Paar Tage hindurch alle Abende richtig ein Schaf verzehrt.

Doch der Hirt merkte bald dieſen Verluſt, durchſuchte ſeine Herde ſorgfältig, ertappte den ſaubern Gaſt, und erſchlug ihn.

Dieſer Hirt hatte einen Sohn, der auch ſchon hüthen half, aber gerade damahls abweſend war, als dieſes vorging, und ſich daher nicht wenig wunderte, als er bey ſeiner Rückkehr den Leichnam liegen ſah, und den Verlauf erfuhr. — „Wer hätte unter dieſem Kleide, rief er aus, den Wolf ſuchen ſolen!"

„Zieh dir die Lehre daraus, erwiederte der Vater: daß man bey Menſchen und bey Thieren auf ihre Handlungen, und nicht auf ihr Kleid ſehen muß."

14.

Der Eſel, der Rabe und der Hirt.

Ein Eſel weidete auf der Wieſe; ein Rabe, der ihn allda erblickte, flog ihm auf den Rücken, und weil er hier eine wundgeriebene Stelle fand, hackte er mit ſeinem Schnabel in das rohe Fleiſch.

Der arme Eſel, den dieſes natürlich ſchmerzte, gab ſich alle mögliche Mühe, den ungezogenen Gaſt los zu werden; aber vergebens.

Unfern von ihm lag der Hüther. Es hätte dieſem zwey Schritte und einen Schlag gekoſtet, ſo war der Rabe verjagt. Doch des Leidenden Sprünge und Geberden dünkten ihm ſo drollig, daß er mit lautem Lachen dieſem Auftritte zuſah.

„O, rief der Eſel endlich: jetzt fühl' ich doppelt meine Schmerzen, da derjenige mich auslacht, der billig mir helfen ſollte!“

* * *

Nichts ſchmerzt ſo tief, als zum Schaden noch Spott erleiden zu müſſen. Aber nichts iſt auch ſo ſicher das Kennzeichen einer unedlen Seele, als die Ausſtoßung eines ſolchen Spottes.

15.

Der Stier und der Hirſch.

Ein ſchwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirſch weideten auf einer Wieſe zuſammen.

„Hirſch, ſagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen ſollte, ſo laß uns für einen Mann ſtehen; wir wollen ihn tapfer abweiſen."

„Das muthe mir nicht zu! erwiederte der Hirſch: denn warum ſollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlaſſen, da ich ihm ſicherer entlaufen kann?"

Es wäre Thorheit ſich in Gefahr zu begeben, wenn man ſie noch zu vermeiden im Stande iſt*).

16.

Die Roſe und der Schmetterling.

Eine Roſe, die in einem etwas verſteckten Winkel des Gartens blühte, beneidete ihre Schweſtern, die ſie in der Mitte desſelben von fern erblickte.

„Sie ziehen, ſeufzte ſie, aller Augen auf ſich; werden bewundert und gelobt. Ich hingegen lebe und ſterbe unbemerkt."

„So ſtirbſt du wenigſtens um ein gutes Theil ſpäter, erwiederte ein Schmetterling, der ihrer Klage zugehört hatte: denn jene trifft die ſtärkſte Hitze des

---

*) **Wink für den Erzieher.**

Zu erwähnen: daß doch nicht hier etwa jedes Entfliehen angerathen werde! denn nichts iſt verächtlicher, als Feigherzigkeit. Da aber der Hirſch auf jeden Fall dem Löwen nicht gewachſen war, und bey ſeiner Schnelligkeit nicht nöthig hatte, zur Gegenwehr der Verzweiflung zu greifen, ſo war ſeine Entſchuldigung allerdings gegründet.

Tages, der vollſte Strahl der Sonne; ja oft reißt ſie ein Vorübergehender ganz ab, indeß du hier im Kühlen ſtehſt, und in Entfernung und Schatten dein Leben wenigſtens zweyfach genießeſt.

* * *

Beneide diejenigen nicht, die vornehmer ſind als du; gewöhnlich iſt das Leben, das von ferne glänzt, in der Nähe betrachtet, kurz und drückend.

17.

Der Marder und die Tauben.

Ein Marder hatte ſich im Falleiſen gefangen, und litt unſägliche Schmerzen; litt noch mehr durch die Furcht des gewiſſen Todes, der ihm dann bevorſtand, ſo bald der Hausherr ſeiner gewahr werden würde.

Eine junge Taube ſah ihn in dieſem troſtloſen Zuſtande, flog zu ihrer Mutter, und rief: „Freude! Freude! unſer Todfeind iſt ſeinem Untergang nahe. Komm, laß uns ſeine Qual mit anſehen, und durch unſern Spott verſtärken!“

„Nein, bleib und ſchäme dich! erwiederte die ältere Taube: Spott über einen Unglücklichen, — und wenn es auch unſer Todfeind wäre — verräth ein böſes Herz, dem Andere billig wieder ein gleiches Unglück gönnen.“

* * *

Selbſt gegen deine Haſſer ſey mitleidig! Wenn du ſie im Elend ſiehſt, dann denke nur daran, daß ſie Menſchen ſind; und nicht, daß ſie deine Feinde waren.

18.

Das Pferd und der beladene Eſel.

Ein lediges Pferd und ein ſchwer belaſteter Eſel, beyde *einem* Herrn dienſtbar, mußten neben einander über Land gehen.

„Nimm mir doch, liebes Roß, bath ſtöhnend der Eſel, nimm mir nur einen kleinen Theil meiner Bürde ab; denn ich ſinke ſonſt unter ihr zu Boden.“

Das Pferd weigerte ſich; ſeufzend ſchlich der arme Laſtträger noch einige hundert Schritte weiter; ſtrauchelte dann, und ſank wirklich todt zur Erde nieder.

Der Treiber, der zu ſpät ſein Unrecht einſah, that alles Mögliche, ſein Thier wieder zu ermuntern; als er aber ſah, daß alle Mühe vergebens ſey, zog er — um doch etwas zu behalten, — dem todten Eſel die Haut ab, und legte die ganze Ladung, nebſt dieſer Haut, auf des Pferdes Rücken.

„Schon recht! ſprach dieſes bey ſich ſelbſt; dieß iſt verdiente Strafe für meine Unbarmherzigkeit! Hätte ich mich vorhin nicht geweigert, meinem Gefährten beyzuſtehen, ſo lebte er noch, und dieſes Drangſal würde mich nicht treffen.“

* * *

Hartherzigkeit beſtraft ſich gemeiniglich am Ende ſelbſt. Auch geben wir durch dieſelbe Andern den Maßſtab, wie ſie uns ſelbſt meſſen ſollen.

19.

Die beyden Frösche.

Ein übermäßig heißer Sommer hatte einſt einen tiefen Sumpf ausgetrocknet, und die Frösche, deſſen bisherige Bewohner, mußten nunmehr nach andern Wohnörtern ſich umſehen.

Zwey von ihnen kamen zu einem ſehr tiefen Brunnen, wo es des Waſſers noch genug gab. — „Ach, ſieh da, rief der eine, was brauchen wir weiter zu gehen? Laß uns hier hinunter hüpfen!“

„Nicht ſo ſchnell! erwiederte der Andere: Hinunterſpringen iſt leicht; doch wenn auch dieſer Brunnen vertrocknete, würde das Verſchmachten in ihm deſto gewiſſer und qualvoller ſeyn.“

* * *

Bey jeder Unternehmung denke an die Zukunft! Was dir für heute nützlich war, kann dir gar leicht für morgen verderblich werden.

20.

Der Rabe und Fuchs.

Ein Rabe hatte einen Käſe geſtohlen, und ſaß nun auf dem Gipfel der ſchönſten Linde, den Raub noch in ſeinem Schnabel haltend.

Ein Fuchs ſah ihn hier, bekam Luſt zu dieſer Speiſe, und wußte nur noch nicht recht, wie der Beſitzer zu überliſten ſey.

„O du edler Vogel, hob er endlich an, du Luſt der Götter und Menſchen! An die Schönheit deiner

Federn, an die Majeſtät deines Schnabels reicht keiner von deinen Mitbrüdern. Billig dienen dir daher alle übrige Vögel.“

„Ha, was gilts! dachte der Rabe bey ſich, und freute ſich deſſen: dieſer Fuchs hält mich für einen Adler.“

„Sieh, fuhr jener fort, Tage lang könnte ich hier ſtehen, dich anſchauen, dich bewundern; und doch deſſen nicht ſatt werden. Iſt deine Stimme eben ſo, wie deine übrigen Eigenſchaften, ſo biſt du das Erſte aller Geſchöpfe unter der Sonne.“

„Die kann ich ihn ja hören laſſen! ſprach der Rabe zu ſich ſelbſt; that ſeinen Schnabel weit auf, und wollte eben ſein holdſeliges Krak, Krak, erſchallen laſſen, da — entſank ihm der Käſe!

Raſch fing der Fuchs denſelben auf, verſchlang ihn, und rief lächelnd: „Hoch habe ich, guter Rabe, deine Schönheit geprieſen. Verzeih meinem Eigennutz; denn ich war hungrig. Doch ſo weit möcht' ich meine Schmeicheley nicht treiben, daß ich auch deinen Verſtand erhoben hätte.“ — Beſchämt und traurig flog nun der Rabe von dannen.

* * *

Höre nie auf Schmeichler, und noch minder traue denſelben! Du biſt ſonſt gewiß der Betrogne *).

---

*) Wink für den Erzieher.

Auch die Schmeicheley des Fuchſes iſt verwerflich! Denn der durch ſeine eigene Schuld Betrogene verdient freylich ausgelacht zu werden; doch eine noch ſträflichere Verachtung verdient der Betrieger.

21.

Das Krokodil, der Tieger und der Wandersmann.

Auf einem ſchmalen Wege, wo zur rechten Hand ein hohes Gebirge emporſtieg, und zur linken der Ganges *) floß, ging ein Wanderer.

Plötzlich ſah er vom Berge herab einen grimmigen Tieger auf ſich zueilen; um ihm zu entgehen, wollte er geradezu in den Strom ſich ſtürzen, und durch Schwimmen ſich retten, ſo gut er könne, als auch aus dieſem ein Krokodil empor fuhr.

„O ich Elender! rief der arme Wanderer: wohin ich blicke, iſt der gewiſſe Tod.“ — Voll unausſprechlicher Angſt ſank er bey dieſen Worten zu Boden. Der Tieger, ſchon hart an ihm, that einen jähen Sprung, und — fiel dem Krokodil in den Rachen.

Zufrieden mit ſeiner Beute fuhr dieſes wieder in die Tiefe hinab. Erhalten und unbeſchädigt ging der Wandersmann von dannen.

* * *

Auch in höchſter Gefahr verzweifle noch nicht! Oft dient zu deiner Erhaltung, was im erſten Augenblick deines Untergangs Vollendung ſchien.

---

*) Ein ſehr berühmter Strom in Indien.

22.

Der alte und der junge Bär.

Wer doch nur ſo wohlgebaut, ſo ſchnell, wie der Hirſch wäre! ſeufzt' ein junger Bär.

„Da wäreſt du etwas rechts!" belehrt' ihn der Vater: „lerne die Abweſenheit eines kleinen Vorzugs beym Daſeyn eines größern gern ertragen. — Wie willig würde der zaghafte, wiewohl ſchnelle Hirſch mit dem langſamen, muthigern Bäre tauſchen!"

23.

Der Palmbaum und der Luchs.

Ein ſchön gefleckter Luchs legte ſich, ermüdet von ſeiner Jagd unter einem etwas krumgewachſenen Palmbaum nieder, um in deſſen Schatten der Ruhe zu genießen.

„Weg von mir, du Blutiger! rief der Baum ihm zu: Ich will meinen Schatten nicht durch einen ſolchen Grauſamen entheiligt wiſſen."

„Und ſollteſt dir doch vielmehr Glück wünſchen, hohnlachte der Luchs, daß ein Thier dich Krüppel mit ſeiner Gegenwart beehrt."

„Mir Glück wünſchen? Ha, wäreſt du ſo häßlich wie der Igel, du ſollteſt mir willkommen ſeyn."

* * *

Aber Schönheit bey boßhaftem Herzen iſt jedem Redlichen ein zwiefacher Gräuel.

24.

Die wilde Ziege und der Weinſtock.

Eine wilde Ziege, von den Jägern verfolgt, flüchtete ſich in einen Weinberg, und verbarg ſich allda unter den breiten Blättern eines Weinſtocks. Wirklich entging ſie auch dadurch der Aufmerkſamkeit ihrer Verfolger, und kaum glaubte ſie außer Gefahr zu ſeyn, als ſie über die Reben ſich hermachte, und eben diejenigen Blätter abfraß, die vor kurzem noch ſo treulich ihre Hörner verſteckt hatten.

Doch von ungefähr war einer von den Jägern etwas zurück geblieben. Er vernahm das Geräuſch; entdeckte die Urſache gar bald; rief ſeine Gefährten herbey; und die Ziege ward erlegt.

Ach, ſtöhnte ſie zwey Augenblicke bevor ſie verſchied, ich ſelbſt muß meinen Tod als eine gerechte Strafe erkennen, weil ich meinen Beſchützer ſo undankbar zu behandeln vermochte.

* * *

Merke es ſich jeder auf Lebenslang! Jedes Laſter zwar iſt ſchändlich; aber ſchändlicher als der Undank iſt keines.

25.

Die zwey Pflugſcharen.

Von einerley Gattung Eiſen, und auf eben derſelben Werkſtätte wurden zwey Pflugſcharen verfertigt. Eine davon kam in die Hand eines Landmanns, die andere ward in den Winkel des Schuppens geworfen, lag allda ruhig acht oder neun Monathe lang, und ward mit Roſt überdeckt. Jetzt erſt erinnerte man ſich ihrer, und zog ſie auch wieder hervor.

Wie ſtaunte dieſelbe, als ſie ihre ehemahlige Schweſter erblickte und mit ſich ſelbſt verglich; denn ſie fand ſie hell und ſpiegelglatt, ja, faſt glänzender noch, als ſie Anfangs war.

„Iſt das möglich? rief die Verroſtete aus: Einſt waren wir einander gleich. Was hat dich ſo herrlich erhalten, da ich in der glücklichſten Ruhe ſo verunſtaltet worden bin?"

„Eben dieſe Ruhe, erwiederte jene, war dir verderblich. Mich hat Übung und Arbeit erhalten. Ihr nur verdank' ich es, daß ich dich jetzt übertreffe."

* * *

Auf ſeinem Sofa hingeſtreckt, von Krankheit und Mißmuth gefoltert, ſeufzt oft der reiche, träge Orgon: So möcht' ich nur wiſſen, warum meine Bauern ſo geſund ſind, und ich ſo krank bin?

„Arbeite, guter Orgon! Und auch du wirſt geſund werden. Wenigſtens geſünder, als im unthätigen Müſſiggange. Beſchäftigung iſt des Menſchen Pflicht; ſie verlängert und verbeſſert ſein Daſeyn."

26.

Die Schildkröte und der Adler.

Die Schildkröte kam auf den ſonderbaren Einfall: den Flug erlernen zu wollen, und bat ſich vom Adler Unterricht darin aus. Vergebens ſtellte dieſer ihr vor, daß ein ſolcher Vorſatz widerſinnig ſey, und daß ihr jedes Erforderniß dazu gebreche. Je mehr er Schwierigkeiten machte, je hartnäckiger beſtand ſie darauf, es wenigſtens einmahl zu verſuchen.

Endlich, ihres Ungeſtüms müde — nachdem er ihr wirklich alles gezeigt, was ſich nur zeigen ließ, aber ſie auch nochmahls gewarnt hatte, das Unmögliche nicht zu wagen — führte er ſie einſt mit ſich in die Luft, und ließ ſie fallen, als er ungefähr die Höhe eines Thurmes erreicht hatte.

Der Erfolg beſtätigte ſeine Vorherſagung; die Unglückliche zerſchmetterte, als ſie herab zur Erde kam.

⁂

Strebe nicht nach Dingen, welche die Natur ſelbſt dir verweigerte! Bemühungen dieſer Art ſind ſträfliche Eitelkeit, die ſtets zur Schmach — ja nicht ſelten zum Verderben führt.

27.

Die alte Katze und ihre Jungen.

Eine alte Katze hatte die Gewohnheit, ihren Jungen oft lebendige Mäuſe zu bringen, und ſie allezeit wieder laufen zu laſſen, damit dieſe ſie ſelbſt fangen mußten.

„Aber warum thuſt du das, liebe Mutter? fragten einſt die Jungen: Warum machſt du uns das Leben abſichtlich ſo ſauer? Du könnteſt ja die Mäuſe tödten, und ſie uns dann erſt verzehren laſſen."

Nein, Kinder! Ich will euch nicht bloß Unterhalt, ſondern auch Mittel an die Hand geben, dieſen Unterhalt euch einſt ſelbſt zu verdienen. Wahrlich, man kann kaum zeitig genug lernen ſich darnach zu bemühen, wenn man es für die Zukunft ſicher erlangen will.

28.

Der Diamant und der Steinſchneider.

Ein großer, aber noch roher Diamant ward aus ſeinem Vaterlande Golconda nach London gebracht; und hörte unterweges oft, daß ſein Beſitzer ſich auf die Schönheit freute, die ihm dort mitgetheilt werden ſollte. Aber wie erſchrack er, als er nun in die Hände eines Steinſchneiders kam, der ihn unverzüglich zu ſchleifen und zu brillantiren anfing.

„Ha, grauſamer Feind," rief er aus, „hätt' ich das gewußt! O wäre ich doch in meinem Vaterlande geblieben! Jetzt ſteh ich in Gefahr, durch deine Treuloſigkeit unendlich viel an Gewicht und Umfang zu verlieren."

Stillſchweigend fuhr jener in ſeiner Arbeit fort, und nach einigen Stunden war ein Juwel zubereitet, werth an dem Finger eines Königs oder einer Königinn zu glänzen.

Siehſt du nun, Klagender — fragt' ihn ſein Beſitzer — daß nicht jede Verkleinerung auch ein Schaden, und dein ſcheinbarer Verluſt ein wahrer Gewinn iſt!

29.

Die Ähren.

Zwey muntere Knaben, die Söhne eines Landmanns, gingen an einem Kornfelde ihres Vaters auf und ab.

„Ey ſieh doch, rief der eine, welcher Unterſchied bey dieſen Halmen hier ſich zeigt! Sieh nur, wie häßlich dieſe ſich neigen, und wie ſchön und gerade dagegen jene ſtehen!"

„Allerdings! erwiederte altklug der andere: Wenn ich wie unſer Vater wäre, alle dieſe hier, die ſich ſo beugen, riſſe ich aus und würfe ſie weg."

Eine herrliche Wirthſchaft, wenn ich dieß thäte! — belehrte ſie der Vater, der unbemerkt ihnen zugehört hatte: — Wißt, junge Thoren, eben dieſe Ähren, die euch ſo mißfallen, ſind die beſten. Sie neigen ſich, weil ſie ſchwer an Körnern ſind. Jene geraden hingegen ſind — leeres Stroh. Überhaupt merkt euch das:

Auch unter den Menſchen geht es gemeiniglich zu wie auf meinem Kornfeld. Der leere Kopf trägt ſich immer höher als die übrigen.

* * *

An der Seite ſeines Vaters erſchien der junge Edmund zuerſt in einer großen Geſellſchaft.

„Lieber Vater, fragt er beym Heimgehen, der Mann zu eurer rechten Hand, der ſo laut und viel ſprach, der alle belehrte, alle überſah — Vater, wer war denn dieſer große Mann?“

„Ein eitler leerer Schwätzer, und nichts mehr!“

„O wehe, was ſoll ich denn erſt von demjenigen denken, der zu meiner Linken ſaß? der den Kopf ſo ſenkte, nur ſo wenig ſprach, und ſelbſt demjenigen, den ihr einen Schwätzer ſcheltet, einige Mahle ſeine Unwiſſenheit geſtand?

„Der Himmel, mein Sohn, gebe dir einſt die Wiſſenſchaft dieſes Mannes, nebſt ſeiner — Beſcheidenheit!“

30.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Eine Stadtmaus beſuchte einſt ihre Jugendfreundinn, die auf dem Lande lebte, und ward von ihr ſo froh und gut empfangen, als es ihr nur immer möglich war. Schimmliche Brodrinden, dumpfige Grütze, alter Speck und vertrocknete Käſe wurden aufgetiſcht; unaufhörlich nöthigte die Wirthinn doch ja zuzulangen; und aus Höflichkeit ſtellte ſich Anfangs auch die Stadtmaus, als ob es ihr ſchmecke. Aber endlich geſtand ſie ihrer Freundinn: daß ihr vor allem dieſem eckle; pries ihr das weit beſſere Leben in der Stadt, und lud ſie ein, nun auch einmahl ihren Gaſt abzugeben.

Die ſtaunende Feldmaus war ſogleich zur Begleitung bereit; beyde ſchlüpften zuſammen fort, und gegen Mitternacht kamen ſie in dem prächtigen Pallaſte eines reichen Mannes an, wo die Stadtmaus ihr Weſen zu treiben pflegte. Dieſe zeigte nun ihrem Gaſte alle Gewölber, Kammern und Küchen, in welchen ſie ihre Vorräthe aufbewahrte, und führte ſie endlich in einen Speiſeſaal, wo ſich die Überbleibſel eines koſtbaren Abendſchmauſes befanden.

Hier lagerten ſich beyde auf einem damaſtenen Ruhebette. Die Städterinn legte wohl zwanzig Leckerbiſſen ihrer Freundinn vor; und die Landmaus, welche niemahls noch dergleichen geſehen und genoſſen hatte, war heimlich ſchon entſchloſſen dem Rath ihrer Wirthinn zu folgen, und jene dunkle ländliche Wohnung mit dieſer glänzenden zu tauſchen, als plötzlich ein fürchterliches Getöſe in ihre Ohren drang.

Die Flügelthüren des Saales ſprangen auf, und ein Schwarm von lärmenden Bedienten beyderley Geſchlechts trat herein, um ſich bei den übriggebliebenen Speiſen gütlich zu thun. Die armen Mäuſe entflohen mit äußerſter Beſtürzung. Vorzüglich ſchlimm war die Landmaus daran, die hier keinen Beſcheid wußte, und noch nie in einer ähnlichen Gefahr ſich befunden hatte. Kaum rettete ſie ſich in einen Winkel, wo ſie mit ſteter Todesangſt ſich verbarg, bis die Geſellſchaft wieder ſich entfernte.

Als das Haus endlich ruhig geworden war, wandte ſich die Fremde zu ihrer Wirthinn, und fragte: Iſt dieß, liebe Schweſter, der Nachtiſch zu deinem allerdings köſtlichen Nachtmahl? Vergib mir meinen ſchlechten Geſchmack, wenn ich ſpornſtreichs jetzt in meine Höhle, zu meinem ſchimmeligen Käſe zurückkehre! Lieber will ich dort meine ärmliche Koſt in Ruhe genießen, als hier die leckerhafteſte Speiſe, die von ſo tödtlichen Schrecken und Gefahren verſalzen wird!"

* * *

Wünſche dir nicht das Leben im Getümmel der großen Welt! Sey vielmehr zufrieden mit einem geringern Stande, ſobald nur Sicherheit damit verbunden iſt!

31.

Der Pfau und der Kranich.

Der Pfau ſtritt ſich einſt mit dem Kranich: 'Wer von ihnen der vorzüglichere Vogel ſey?

Dein Eigendünkel, brach endlich der Pfau aus, iſt doch unbegreiflich. Vergleiche nur meine Federn und die deinigen zuſammen; und ich hoffe, die Größe, die Farbe, der Glanz der meinigen wird dich belehren —.

Alles gut! unterbrach ihn der Kranich: nur Schade, daß dieſe herrlichen Federn zu einer einzigen Sache viel weniger als die meinigen taugen!

„Und zu welcher?"

„Zum Fluge! Oder folge mir, wenn du kannſt, bis zu den Wolken nach!" — Der Kranich ſtieg empor; der Pfau ſchämte ſich, und blieb zurück, weil er — mußte.

* * *

Daß doch niemand ſtolz auf kleinere Vorzüge ſey, ſo lange noch die größern ihm gebrechen!

Man kann unmöglich ſchöner ſeyn, als Charlotte war. Oft überhob ſie ſich deſſen gegen ihre Geſpielen.

„Aber verſtehſt du auch ein Buch zu leſen? Oder nimmſt du dich wohl der Wirthſchaft gehörig an? Weiſe uns doch deine Künſte am Stickrahmen, im Nähen und Stricken!“

So fragte ſie einſt eine Muhme, die weit minder ſchön, doch geübt in jeder weiblichen Wiſſenſchaft war. Charlotte ſchwieg mit unwilliger Scham; die Geſellſchaft lachte.

Ein braver Mann wählte diejenige, die gefragt hatte, bald nachher zur Gattinn. Charlotte mußte noch lange warten!

32.

Der Lockvogel.

Ein Vogelſteller hatte ſeinen Herd zugeſchickt, und einen Lockvogel dazu geſetzt, der vortrefflich ſingen konnte.

Die Vögel in der Nachbarſchaft hörten dieſen Geſang, flogen herbey und ſprachen: Was hier für ein Überfluß von Speiſen da liegt! Und wie freundlich uns unſer Geſelle, dem ſelbſt ſo wohl iſt, dazu einladet! Wir wollen dieſe Gelegenheit benützen!

Kaum hatten ſie zu freſſen angefangen, ſo fiel das Garn, und ſie verloren Freyheit und Leben.

Ein Vogel nur hatte ſich entfernt gehalten, und der Lockvogel rief ihm zu: Wer hat dich allein ſo klug gemacht, daß du nicht näher kommſt?

* * *

„Eine einfache Lehre meines Vaters! — Sohn, ſagt' er oft, wenn man dir einen Vortheil zeigt, gar ſo groß, und gar ſo leicht zu erlangen, ſo hüthe dich, denn gemeiniglich liegt Betrug im Hinterhalte."

33.

Der Wanderer und das Irrlicht.

Ein Wanderer ſah des Nachts auf ſeinem Wege unweit von ſich ein Irrlicht; ging ihm geradezu nach; kam vom rechten Pfade ab, und verſank bis über die Knöchel in einem tiefen Sumpfe.

Ha, verwünſchtes, vermaledeytes Trugbild, rief er aus: warum mußteſt du mich hierher führen?

Ich dich geführt? erwiederte das Irrlicht. Um Verzeihung, ich verdiene dieſen Vorwurf nicht. Du gingſt mir ja freywillig nach. Niemand, als du ſelbſt, gab dir den Rath, mir zu folgen.

* * *

Gern ſchiebt der Menſch im Unfalle die Schuld auf einen andern. Aber er prüfe ſich genauer, und er wird größtentheils finden, daß er ſelbſt davon die Quelle ſey.

34.

Der Spatz, die Ameiſe und der Hamſter.

Zwey Fabeln.

I.

Ein leichtſinniger Spatz ſah einem Häuflein Ameiſen zu, wie ſie mühſam Körner zum Neſte trugen.

„Welche Thorheit, rief er aus, ſein Leben ſich ſo abzumühen! Genießt der Gegenwart; denn ſie allein iſt mit Sicherheit unſer!“

„Das kann wohl ſeyn; erwiederte eine von den Ameiſen; aber auch gerade dieſer Gegenwart kann nur derjenige mit Ruhe genießen, dem ſein Gewiſſen das Zeugniß gibt, ſchon nach Möglichkeit für die Zukunft geſorgt zu haben.

II.

„Ja wohl, ja wohl! kreiſchte ein naher Hamſter. Eher darb' ich, eher hungere ich, bevor ich von demjenigen, was ich für den Winter, und für die Zeiten der Noth geſammelt habe, jetzt auch nur ein Körnchen verzehrte.“

Und auch dieß, antwortete ihm mit ſichtlichem Unwillen die Ameiſe, läßt gar leicht ſich übertreiben. Die Zukunft, ich ſag' es noch einmahl, muß uns theuer ſeyn; aber ſich ihrethalben die Gegenwart ganz zu verderben, das iſt nicht minder eine Thorheit, die ſich ſelbſt beſtraft.

35.

Das Reitroß und die Sau.

Ein ſchönes, edles Roß, daß ſeinen Gebiether, einen tapfern Krieger, ſchon mehrmahls durchs Schlachtgetümmel ſiegreich getragen hatte, war auf die Weide geſchickt worden, und übte ſich auch da zuweilen in kühnen und künſtlichen Sprüngen.

Eine Sau, die ihm ſtier zugeſehen hatte, fragte dasſelbe: Warum in aller Welt gibſt du dir dieſe Mühe? Warum treibſt du ungezwungen dieſe Vorübung zum Kampf?

„Um wohlverdienten Unterhalt, erwiederte das Pferd, im Leben, und um wohlverdienten Ruhm ſelbſt nach dem Tode zu erhalten.

„Lächerlich! grunzte das Schwein: Unterhalt hab' ich auch ohne dergleichen Sprünge; und ob man, wenn ich todt bin, gut oder ſchlimm von mir ſpricht, was kümmerts mich! Am beſten, wenn man mich ganz vergißt!"

„Häßliches Thier! zürnte das Roß: der muß abſcheulich gelebt haben, wer ſich, wie du, nach der Vergeſſenheit ſehnt."

36.

Der Knabe und die Zucker-Nüſſe.

In einem gläſernen Gefäße, das eine ziemlich enge Öffnung hatte, ſtanden überzuckerte Mandeln. Ein Knabe ſah ſie ſtehen, und ſeine Augen verriethen ein ſo ſprechendes Verlangen darnach, daß ihm der Beſitzer des Glaſes einige zu nehmen erlaubte.

Haſtig griff der Knabe hinein; aber er nahm ſo viel auf einmahl in die Hand, daß er nicht damit durch die Öffnung zu kommen vermochte. Er gab ſich alle nur erdenkliche Mühe; doch vergebens! Endlich nahm er zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel unartiger Kinder, zum Weinen, ſeine Zuflucht.

Wahrlich, ſtrafte ihn ſein Vater, nur über deine eigene Thorheit haſt du Grund Thränen zu vergießen! Du willſt allzuviel auf einmahl haben, und mit Recht bekommſt du daher gar nichts. Nimm weniger, nimm lieber öfter, und es wird dir gelingen.

* * *

Allzugroße Begehrlichkeit verſperrt ſich ſelbſt den Weg zum Glücke. Sey beſcheiden in deinen Forderungen, und du wirſt ſelten über fehlgeſchlagene Wünſche klagen.

37.

Die Haſen und die Fröſche.

Die Haſen wurden einſt über ihre mißliche Lage äußerſt unzufrieden. — „Leben wir nicht, ſprach einer von ihnen, in unaufhörlicher Furcht vor Menſchen, Hunden, Raubthieren und Raubvögeln? Sind wir nicht eine Beute von allen dieſen, ſobald und ſo oft es ihnen beliebt? Und iſt es nicht beſſer, einmahl für allemahl zu ſterben, als in einer ſtäten Angſt zu leben, die ärger quält, als ſelbſt der Tod."

Die Worte des Redners fanden Eingang; es ward beſchloſſen: daß ſie ſich alle, ſogleich und zuſammen erſäufen wollten. Ein naher Teich ſollte ihr Kirchhof werden, und ſie eilten alsbald ſpornſtreichs darauf zu. Das groſe Geräuſch ihres Laufens, und auch ihre Geſtalt ſelbſt erſchreckte eine Menge Fröſche, die am Ufer ſaßen, und jetzt aufs ſchnellſte ins Waſſer ſprangen.

„Ha! was war das? rief einer der anſehnlichſten Haſen aus: Wie ich ſehe, gibt es doch noch Geſchöpfe, die ſich vor uns eben ſo ſtark, als wir vor unſern Feinden fürchten. Noch ſind alſo unſere Umſtände ſo ganz verzweifelt nicht! Noch könnten wir, dächt' ich, dieſen Waſſertod ein wenig aufſchieben!"

Ein Vorſchlag, der befolgt ward, und der das Geſchlecht der Haſen bis auf dieſen Tag erhielt!

* * *

Auch in ſchweren Trübſalen laß Unzufriedenheit dich nicht hinreißen; blicke dann unter deinen Nebenmenſchen umher, und du wirſt gewiß einige finden, mit deren Schickſale du nicht tauſchen möchteſt. Mit dieſen vergleiche, durch dieſe tröſte dich!

58.

Die Dohle mit fremden Federn.

Eine Dohle, die aus Eitelkeit gern glänzen, und für einen ſchönern Vogel, als ſie wirklich war, gelten wollte, las ſorgfältig alle bunte Federn auf, die fremden Vögeln, zumahl einigen Pfauen entfielen, und putzte ſich damit.

Doch gar bald kam dieſer Betrug an den Tag! die fremden Vögel fielen in Menge über ſie her, und rauften den geborgten Putz — man kann leicht erachten, wie unſanft! — ihr wieder aus.

Ja, als jeder Vogel das Seinige wieder zurück hatte, ſtand nicht nur die arme Thörinn wieder in ihrer erſten Schmuckloſigkeit da; ſondern auch manche eigene Feder war eingebüßt, und ſie blieb durchs ganze übrige Leben das Geſpötte ihrer Geſpielen.

* * *

Suche nicht mit erborgten Vorzügen zu prahlen! Bald entdeckt man die wahren Eigenthümer, und belohnt dich dann mit verdientem Spotte.

Zeitig hatte der junge Ludwig manches gute Buch geleſen. Sein glückliches Gedächtniß behielt ſich manche vortreffliche Stelle daraus, und noch andere ſchrieb er ſich ab. — Alles recht gut bis hierher!

Doch er war eitel genug, wenn er ſelbſt etwas arbeiten ſollte, jenes Geleſene zu nützen, und für eigene Erfindung auszugeben. Bald entdeckte man dieſen lächerlichen Raub, und er erbeutete Spott ſtatt des Beyfalls, worauf er gehofft hatte.

Selbſt, als er nachher anfing, aus eigenen Kräften etwas zu ſchreiben, glaubte es ihm Niemand; und immer beſchuldigte man ihn: er prahle noch jetzt mit fremdem Geiſte, weil er ehemahls damit geprahlt hatte.

30.

39.

Der Widder und der Stier.

Ein Widder war von der Natur mit vorzüglicher Stärke begabt worden. Keiner von ſeinen Brüdern widerſtand derſelben gewaltigen Hörnern. Aber eben dieſer Stärke überhob ſich bald der Thor; hielt ſich für unüberwindlich, und both einem Stier, der ihm aufſtieß, den Kampf an.

Sie rannten zuſammen; halb bewußtlos und mit zerſchmettertem Horne ſank der Widder zu Boden; ſein Gegner ging ſiegreich von dannen. Lange lag der Überwundene, gleichſam leblos da; als er aber von ſeiner Betäubung wieder erwachte, kam einer ſeiner Freunde vorbey, ſah ihn liegen, und fragte: „Was machſt du denn hier?"

„Ich lerne mich ſelbſt kennen!" war des Widders demüthige Antwort.

* * *

Nur durch Unfälle dieſer Art erhält freylich der Trotzige die Überzeugung, daß es außer ihm noch Stärkere gibt. — Aber der Klügere hüthe ſich; daß er nie erſt dieſer Schule bedürfe: denn ſie iſt ſchimpflich und ſchmerzend zugleich.

40.

Der Palmbaum und die Kürbispflanze.

An einem Palmbaum ſchlang ſich eine Kürbispflanze empor und erreichte in wenigen Wochen deſſen Wipfel.

Sonderbar! rief ſie einſt: du biſt, wie ich höre, ſchon hundert Jahre alt, und in weniger noch als hundert Tagen habe ich dich eingehohlt.

„Nur daß du auch, erwiederte der Palmbaum, eben ſo ſchnell wieder welken wirſt, wie du wuchſeſt! Bevor der Winter ſich einſtellt, biſt du ſchon faul und vertrocknet.“

„Und woher weiſt du das, Unglücks-Prophet!“

„Aus der Erfahrung! denn ich, ich langſam wachſender, ſah nun ſchon manchen Winter; und in den Sommern vorher kletterte ſchon manche Ranke deiner Art an mir empor; ſo eitel wie du, und wie du vergänglich.“

* * *

Wünſche dir nicht allzuraſches Glück; denn was ſchnell ſteigt, fällt gemeiniglich noch ſchneller!

In wenig Jahren ward der junge Ernſt Graf, geheimer Rath, Miniſter und Liebling des Fürſten. — Woher kommt es, Oheim, fragte er einſt den Bruder ſeines Vaters, einen verdienten, in Staatsgeſchäften graugewordenen Rath — daß Sie ſo weit zurückblieben?“

„Ich fürchte, Vetter, Sie werden in kurzer Zeit wünſchen, nicht ſo hurtig und ſo weit mir zuvor gekommen zu ſeyn.“

Der Alte hatte Recht! Nur ein Paar Jahre verfloſſen noch, und der Günſtling war in Ungnaden; war wieder — nichts.

41.

Der Löwe und die Ziege.

Auf einem hohen ſteilen Felſen erblickte der Löwe einſt eine Ziege, und ihn gelüſtete nach ihr.

„Was machſt du aber, ſprach er freundlich, auf dieſem unfruchtbaren Steine? Komm doch lieber auf die Wieſe herab, wo es Gras, Geſträuche, und die trefflichſte Weide im Überfluſſe gibt."

„Erſpare dir deinen Rath! antwortete lachend die Ziege: nicht für meine Weide, für deinen eigenen Fraß biſt du beſorgt; weil du dort auf der Ebene mich zu würgen hoffſt, was dir hier der ſteile Fels verbiethet."

Auch den ſcheinbaren, freundlich klingenden Rath eines Argliſtigen traue nie, oder nur nach ſorgfältigſter Prüfung! Er räth dir nur nach ſeinem Nutzen und nicht nach dem deinigen.

42.

Der Fuchs und der Storch.

Der Fuchs lud einſt den Storch zu Gaſte, und dieſer erſchien; aber das Mahl beſtand in verſchiedenen Suppen, die in flachen Schüſſeln aufgetragen wurden.

Begierig ſchlürfte der Fuchs ſie auf, und nöthigte mehrmahls ſeinen Gaſt, es ſich doch auch hier wohl ſchmecken zu laſſen. Der Storch, der nichts von allen dem genießen konnte, ſah freylich: daß er angeführt ſey;

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15702/024

behielt aber eine heitere Miene, lobte die Bewirthung ungemein, und bath ſeinen Freund nun auch auf den andern Tag zu ſich.

Der Fuchs machte verſchiedene Entſchuldigungen; doch da der Storch darauf beharrte, nahm er es an, und ſtellte ſich ein. Was nur von Leckereyen zu bekommen war, das hatte der Storch auch herbey geſchafft; aber alles ward in Gläſern mit langen engen Hälſen aufgetragen.

„Nun, Liebe, ſprach der Wirth, thue, als ob du zu Hauſe wäreſt, und folge meinem Beyſpiel!“ — Fröhlich machte er ſich über die Speiſen her, zog mit ſeinem langen Schnabel bald dieſe, bald jene in ſich, indeß der Fuchs vergeblich nur das Äußere der Flaſchen beguckte und beroch. Hungerig ſchlich er ſich bald darauf von dannen, und geſtand: ſein geſtriger Muthwille ſey ihm mit gleicher Münze vergolten worden.

* * *

Treibe nicht Spott mit deinem Nächſten! Er möchte ihn ſonſt bey eheſter Gelegenheit wieder mit dir treiben.

43.

Der Luchs und der Maulwurf.

Der ſcharfſehende Luchs beklagte einſt den blinden Maulwurf *). — „Kaum kann ich es begreifen, ſprach

---

*) Das heißt blind nach dem gemeinen Wahn. Die kleinen Augen des Maulwurfs machten, daß man ſonſt glaubte: er habe gar keine.

er, wie du noch ſo gelaſſen dein Elend ertragen kannſt. Ein Leben ohne Augen würde mir noch härter dünken, als ſelbſt der Tod."

„Ich danke dir für dein Mitleid, antwortete der Maulwurf: aber vielleicht verdiene ich es nicht ein Mahl ganz. Was die Natur auf einer Seite mir entzog, das hat ſie mir gütig auf der andern eingebracht. Mein Ohr iſt ſcharf, und warnt mich vor jedem, noch ziemlich entfernten Feind. Selbſt jetzt — ich kann mich irren; aber mich dünkt: ich höre den Tritt eines Menſchen, der ſich herbey ſchleicht. Ich bitte dich, lieber Fuchs, nimm dich in Acht!

Eben wollte der Fuchs den Maulwurf höhniſch auslachen, da ziſchte ſchon der Pfeil eines Jägers, und dieſes auf ſeine Geſichtsſchärfe ſo ſtolze Thier fiel, weil es den guten Rath des blinden Maulwurfs verſchmäht hatte.

* * *

Die Hand der Natur theilt ihre Gaben billig aus, und oft iſt gerade der glücklich, der bedauerungswürdig dünkt.

44.

Der Wolf, der Tieger, und der Fuchs.

Ein Wolf war in eine Grube gefallen, und heulte jämmerlich. Auf ſein Geheul kam ein Tieger und ein Fuchs an die Grube.

„So geht es den Räubern! rief der Tieger hinab: die unſchuldigen Schafe, die du zerriſſeſt, haben dieſe

Strafe dir zugezogen. Sie folgt dem Verbrecher auf dem Fuße.“

„Ganz gewiß! grinzte der Fuchs: das letzte Lamm das er ſtahl, war ſogar dem Pan zum Opfer geweiht. O die Götter ſind gerecht!“

„Hebt euch von hinnen, ihr Elenden! ſchrie der Wolf: Wohl ſind die Götter gerecht; aber daß ihr ſie predigt, iſt Läſterung derſelben. Wer andere richten will, muß ſelbſt ſchuldlos ſeyn.“

45.

Der Haushahn und deſſen Herr.

Ein Haushahn pries überlaut ſeine Wachſamkeit, ſeinen Muth, die Schönheit ſeiner Federn, die Ehrfurcht, worin er ſich bey ſeinen Weibern zu erhalten wiſſe, und noch manches andere Verdienſt. Von ferne ſtand ſein Herr, hörte zu und lächelte.

Worüber lächelſt du? fragte der Hahn ganz beleidigt. Habe ich auch nur ein unwahres Wort geſagt?

„Das nicht! und gleichwohl ſorge ich: es werden nur Wenige dir Glauben beymeſſen. Denn wahre Tugend überläßt ihr Lob einem fremden Munde. Selbſtlob iſt immer verdächtig.“

Es iſt wohl möglich, daß Fritz fleißig lernt und willig folgt; aber indem er es immer ſelbſt erzählt, bringt er ſich um das Lob ſeines Lehrers, um den Beyfall ſeiner Geſpielen, ja ſelbſt um den Glauben bey manchem Fremden. Denn er hätte warten ſollen, bis Andere ihn rühmen.

46.

Der Leopard und das Eichhorn.

Der Leopard ſchlief unter einem Eichbaum ſeinen unruhigen Mittagsſchlummer; auf dem Baume ſelbſt jagten ſich ein Paar muntere Eichhörner in ſorgloſeſter Fröhlichkeit herum. Aber unvermuthet war eines derſelben ſo unglücklich oder ſo unvorſichtig, herab und auf den Leoparden zu fallen.

Mit Brüllen ſprang er auf, faßte mit der Tatze das zitternde Thier und war im Begriffe es zu zerreißen. Doch plötzlich beſann er ſich wieder.

„Nein! du biſt mir doch allzu klein. Ich ſchenke dir das Leben. Aber ſage mir: wie kömmſt du und deines Gleichen zu der neidenswürdigen Gabe immer heiter und vergnügt zu ſeyn? Mir dient der ganze Wald, und gleichwohl verfolgt mich Mißmuth im Wachen und im Traume.“

„Dieſe Beantwortung, mächtiger Leopard, iſt leicht; nur erlaube mir, daß ich zuvor auf einen Aſt wieder ſteige. Im freyen ſpricht es ſich beſſer.“

„Die furchtbare Klaue ward geöffnet; mit oder vier Sätzen war das Eichhörnchen wieder Sicherheit; und rief:

„Leopard, wie kannſt du auf Freude, Heiterkeit hoffen, da täglich das Blut deine Mitgeſchöpfe dich befleckt? da du die Kraft mißbrauchſt, die dir verliehen ward, und dein eigenes Gewiſſen der Grauſamkeit dich anklagen muß? Lebe ſchuldlos, wie ich! Laß keinen Fluch und Jammer dich verfolgen! Denn nur in einer unbefleckten Seele wohnt Ruhe und Freude."

Fünftes Buch.

1.

Der Hirſch am Bache.

Ein Hirſch trank aus einem klaren Gewäſſer, und erblickte in demſelben ſein Bild. — „Fürwahr, rief er aus, die Natur meinte es nicht böſe mit mir, wenigſtens mit meinem Kopfe nicht! Wie prächtig iſt das Geweihe, das ihn ſchmückt! nur meine Schenkel könnten etwas beſſer ſeyn, und ich würde dann an vortrefflicher Geſtalt allen Thieren Trotz biethen.“

Indem er noch dieſes ſprach, hörte er Jagdhörner in der Ferne tönen, und ſah die Hunde ſchon, die mit Bellen auf ihn zueilten. Er flog über die Felder hinweg, und ließ ſeine Verfolger weit hinter ſich zurück. Jetzt kam er in den Wald. Doch indem er ſich ins Dickicht retten wollte, blieb er mit dem Geweihe an den Äſten eines Baumes hängen; die Hunde kamen herbey, und riſſen ihn nieder.

Ach! ſeufzte er kurz vor ſeinem Verſcheiden: ich Unglücklicher habe thörichter Weiſe meine Freunde für Feinde, und meinen Feind für einen Freund gehalten. Die Schenkel, die ich tadelte, hatten mich beynahe ſchon gerettet; aber das Geweihe, das ich pries, hat mich ins Verderben geſtürzet.

* * *

Nur ſelten wiſſen wir von uns ſelbſt, was uns zum Heil, und was uns zum Unglücke gereichen kann!

2.

Die kluge Maus und die Falle.

Eine Maus, wohl unterrichtet in allen Gefahren, die ihr Geſchlecht, vom Menſchen an bis hinab zur Wieſel bedrohten, ging bey einer Falle vorüber, wo friſch geröſteter Speck aufgeſteckt worden war.

„Ich kenne deine Abſicht, ſprach ſie, und werde mich wohl auch nur daran zu rühren hüthen; doch nur daran zu riechen — gewiß, das kann mir nichts ſchaden!"

Sie näherte ſich, roch, ſtieß mit der Naſe an den Speck, die Falle fiel, und die kluge Maus war — gefangen.

Auch in einiger Entfernung wag' es nicht, mit dem Laſter in Verbindung dich zu ſehen, und vertraue nie allzu dreiſt auf deine Klugheit! Ehe du noch darauf denkſt, kannſt du über den Scheideweg gleiten, und biſt dann — betrogen.

* * *

„Es iſt nichts ſchändlicher als die Trunkenheit, ſprach Damon und ſetzte ſich zum Weinglaſe nieder. Nein nur mit Maß will ich dieſes herrlichen Trankes genießen!"

Er trank ein, zwey, drey — dann mehrere Gläſer; ward trunken, bevor er es noch merkte, und beging im Rauſche dann Dinge, die ihn ſein ganzes Leben hindurch reueten.

3.

Der Eſel, der zu Markte geführt wird.

Ein alter Mann, und ſein zehn- oder zwölfjähriger Knabe trieben einen Eſel zum Verkauf im nächſten Städtchen, ganz gelaſſen vor ſich her.

„Aber ſagt mir nur, Alter! fragte von den Vorübergehenden einer: wie könnt ihr doch ſo albern ſeyn? Ihr und euer Sohn zu Fuße? Und der unbeladene Eſel geht ganz gemächlich voran!“ — Der Alte fand, daß der Fremde Grund zum Spotte habe, ſetzte ſeinen Knaben auf den Eſel, und ging nebenher.

„O über den Jungen, rief bald darauf ein Zweyter:“ Mußt du fauler Schlingel denn reiten, und deinen armen alten Vater zu Fuße gehen laſſen?“ — Der Alte nahm ſchweigend den Knaben herab, und ſetzte ſich ſelbſt auf den Eſel.

„So ſeht mir nur den alten faulen Dieb! ſchrie wenige Schritte weiter ein Dritter: Sich ſelbſt thut er gütlich auf dem Eſel; und das kleine ſchwache Kind muß neben ihm her ſchleichen! Kaum, daß es noch fort kann!“ — Auch dem iſt noch abzuhelfen, dachte der Alte, und nahm den Sohn hinter ſich aufs Thier.“

„Iſt der Eſel euer? fragte einen Büchſenſchuß weiter abermahls ein Fremder. — „Ja wohl, Herr!“ „Nun, das hätte ich doch wahrlich nicht gedacht! Sein eigenes, armes Vieh ſo zu überladen.“ — Der Alte ſtieg herab, und ſchüttelte den Kopf.

„Weiß ich doch faſt nicht mehr, ſprach er bey ſich ſelbſt, was ich thun ſoll! Wie ich auch immer es anſtelle, gleichwohl erhalte ich Verweiſe. Wohlan, ich will das Letzte verſuchen!“ — Sie banden dem Eſel die Füße mit Stricke zuſammen, ſteckten eine Stange durch, und trugen ihn ſo auf ihren Schultern zu Märkte.

Waren ſie vorher von Einzelnen ausgelacht worden, ſo geſchah es jetzt im Allgemeinen. Ein jeder, der ihnen begegnete, ſpottete laut; bis endlich der alte Mann ſo aufgebracht ward, daß er den Eſel in den nächſten Fluß warf, und ohne Thier und Geld, aber wohl voll Verdruß nach Hauſe kehrte; denn er vergaß die alte weisliche Bemerkung:

Daß wer es allen recht machen will, es gewöhnlich bey keinem trifft.

4.

Die Raupe.

„Geduld! Geduld nur, bis ich ein Schmetterling werde, dann ſpotte ich aller meiner Feinde!" ſo ſprach oft eine Raupe, indem ſie noch — Raupe war. Endlich kam der Zeitpunct ihrer Verwandlung. An einem ſchönen Sommer-Morgen entſtieg ſie, angethan mit einem reichen goldenen Kleide, und geſtärkt mit neuem Leben, ihrem finſtern Grabe.

„Ja, rief ſie, indem ſie ſich ſelbſt beſah, nun bin ich mit der Natur zufrieden! Nun bin ich geborgen!" Aber ach, ſie irrte.

Vorhin deckte die Unſcheinbare ein einziges Blatt vor manchem Feinde, ſelbſt vor dem ſcharfſichtigen Inſecten-Sammler; jetzt als bunter Schmetterling ſchimmerte ſie und glänzte, zog die Augen von hundert

Verfolgern auf ſich, und ſah auch nur allzu bald die Unmöglichkeit ein, ihnen allen zu entgehen.

Vergebens regte ſie müheſam die neuen Schwingen; vergebens floh ſie angſtvoll von Blume zu Blume, von Aſt zu Aſte; die Liſt ihrer Feinde berückte ſie doch; und ſchon am dritten Tage ſteckte ſie auf der tödtenden Nadel.

* * *

Schimmer und blendender Glanz ſind oft Vorbothen des Untergangs.

5.

Die zwey Reiſenden und der Geldbeutel.

Zwey Reiſende gingen eines Weges mit einander. Plötzlich bückte ſich der eine, und hob etwas auf.

„Ey ſieh doch," ſprach er, „da habe ich einen Geldbeutel gefunden, voll und ſchwer!"

„Wenn zwey Freunde zuſammen wandern," fiel der andere ein, „ſo muß es nicht heißen: ich habe, ſondern wir haben gefunden."

„Um Verzeihung!" erwiederte Jener: „allerdings hab' ich ihn gefunden, und ich will ihn auch behalten."

Kaum hatte er dieß ausgeredet, als ſie hinter ſich ein Geſchrey vernahmen, und zwar nach Dieben, die auf der Straße einen Beutel geſtohlen hätten.

„Ach, Bruder," rief der Finder desſelben ganz erſchrecken, „hörſt du wohl dieſes Geſchrey? Siehſt du jene, die uns verfolgen? Man wird den Beutel finden; wird nicht glauben, daß es ehrlich damit zuging, und wir ſind verloren!"

„O pfui,“ erwiederte der Andere ſpöttelnd: „du mußt nicht ſagen: wir ſind, ſondern nur, du biſt verloren. Denn da ich kurz vorher den Fund mit dir nicht theilen ſollte, ſo bin ich wahrlich auch nicht geſonnen, Kerker und Galgen mit dir zu theilen.“

* * *

Wenn du willſt, daß ein Freund dir treu bleiben und im Unglück dich nicht verlaſſen ſoll, ſo mußt du auch an deinem Glücke ihn Theil nehmen laſſen.

6.

Der Storch unter anderem Geflügel.

Ein großer Schwarm wilder Gänſe und Kraniche hatte ſich auf dem Felde eines Landmannes niedergelaſſen, und ſie trieben da üble Wirthſchaft. Dem Beſitzer des Grundſtückes ward es kund gemacht. Schnell bewaffnete er ſich, ſeinen Sohn, und noch ein Paar Knechte mit Flinten; leiſe ſchlichen ſie herbey; in einer Secunde drückten ſie ihre Gewehre gegen den dichteſten Haufen ab. Erſchrocken ſtieg der Schwarm in die Höhe; aber vom Schrote getroffen blieb auch mancher liegen.

„O ſieh da, Vater“ — rief der Sohn des Landmanns, der nun genauer die Wahlſtatt ſich beſah — „ſieh da, was wir gemacht haben! Dieſer Storch, das unſchuldige Thier, das nie den Feldfrüchten Schaden zufügt, und manches ſchädliche Ungeziefer vertilgt, hat auch ſein Leben verlieren müſſen. Fürwahr, es dauert mich!“

„Und mich nicht minder!“ erwiederte der Vater: „gleichwohl hat er ſeinen Tod nur ſich ſelbſt, nicht uns zuzuſchreiben. Denn wer hieß es ihm, unter dieſe ſich miſchen? Lerne daraus, mein Sohn: Der Unſchuldige hüthe ſich ſtets vor der Geſellſchaft der Schuldigen! Sonſt ergreift nicht ſelten die Strafe beyde zuſammen.“

7.

Der Haſe und der Sperling.

Ein Sperling ſaß ganz ſorgenfrey auf einem Geſträuche, als dicht neben demſelben ein Adler auf einen Haſen herab ſchoß. Kaum fühlte ſich das arme Thier in ſo gewaltigen Klauen, als es erbärmlich um Hülfe ſchrie; aber vergebens. Seine Reiſe ging zum Tode in den Lüften davon.

Schon recht! rief ihm lachend der boßhafte Sperling nach: Warum liefſt du nicht davon? deine geſchwinden Läufe hätten dich doch wohl noch ins Gebüſch hinein retten können.

Er ſprach es noch, da flog ein Habicht herab, und bemächtigte ſich des Sperlings. Auch er rief nun eben ſo kläglich, wie vorhin der Haſe, und eben ſo vergebens um Erbarmen.

* * *

Daß doch keiner über das Unglück ſeines Nächſten ſpotte! Ach allzu bald kann jeder ſelbſt an dieſe traurige Reihe kommen.

8.

Der Sturmvogel *) und der Steuermann.

„Daß dich die See verſchlinge, du Unglücksbothe!" rief ein Steuermann dem Sturmvogel zu, der auf den Maſtbaum des Schiffes ſich geflüchtet hatte.

„Undankbarer!" erwiederte der Vogel: „warum fluchſt du mir, da ich gewiſſer Maßen dir eine Wohlthat erzeige?"

Du eine Wohlthat? Verkündeſt du mir nicht den fürchterlichſten Sturm?

„Allerdings! und traurig genug iſt dieſes Geſchäft für mich. Aber ich verkündige ihn nur, ich verurſache ihn nicht. Im Gegentheile gewinnſt du nun Zeit, dich vorzubereiten, damit er dich nicht überraſche und um ſo gewiſſer verderbe."

* * *

Nichts iſt thörichter, als diejenigen zu haſſen, die eine traurige Wahrheit uns vorher verkünden. Durch dieſe Warnung können wir uns ja rüſten; können dem Feinde vielleicht trotzen, dem wir ſonſt im unbeſorgten Schlummer unterliegen würden.

---

*) Bekannter Maßen ein Vogel, vom Gefieder ſchwarz und weiß, und in der Größe einer Lerche, doch oft auch um ein Beträchtliches größer, bekannt unter dem Nahmen Petrel. — Er niſtet gewöhnlich auf den Klippen im Meere; läßt ſich aber im Vorgefühle des Sturms oft ſchwarmweiſe auf den Maſten und Segeln der Schiffe nieder.

9.

Die zwey Sperlinge.

In einem trockenen Mißjahre quälte der Hunger zwey Sperlinge hart; beyde fühlten ſich ſchon dem Verſchmachten nahe.

„Sammle noch ein Mahl alle deine Kräfte, lieber Bruder," — ſprach der Schwächſte von ihnen — „flieg umher und ſieh, ob du nicht irgend wo einige Nahrung entdeckſt! Ich flöge gern mit; aber ich kann nicht mehr. Findeſt du Speiſe, ſo bringe auch mir etwas davon! Aber nur bald! denn ſonſt hat der Hunger mich umgebracht."

Der Stärkere verſprach es, und flog aus. Das Glück war ihm günſtig. Er ſah einen Kirſchbaum voll reifer Früchte. — „O! rief er, geborgen iſt nun mein Freund und ich!" Er flog hinzu, koſtete, fand die Kirſchen vortrefflich, und ſtillte ſeinen Hunger bis zum Uebermaß.

Eine Stunde verfließt; die Sonne ſenkt ſich zum Untergange. Er will jetzt mit einigen Kirſchen beladen zu ſeinem Freunde fliegen. „Doch nein, nein! denkt er wieder: noch bin ich ſelbſt zu matt; noch will ich dieſe Kirſche verzehren; und dann jene!"

So fährt er fort; ſo flattert er von Aſt zu Aſte, bis die Dunkelheit ihn überraſcht, und er einſchläft. Erſt am Morgen erwachte er wieder, und eilt nun wirklich zu ſeinem verlaſſenen Bruder. Er findet ihn — auf dem Rücken liegend und todt.

* * *

Nichts ſey dir heiliger als die Erfüllung eines Verſprechens, zumahl wenn es dem Nothdürftigen ertheilt worden iſt. Es vergißt ſich im eigenen Glück des andern Unglück nur allzu leicht.

10.

Der Wolf und der Kranich.

Dem Wolfe war bey einem gierigen Fraße ein ſcharfes Bein im Schlunde ſtecken geblieben, und machte ihm große Beſchwerden. Er verſprach demjenigen reichliche Belohnung, der es herausziehen werde; und der Kranich leiſtete ihm dieſen wichtigen Dienſt.

Jetzt forderte der Wundarzt ſeine Belohnung; doch der Geneſene wies ihm die Thür, und rief:

„Unverſchämter, du bringſt deinen Kopf unverſehrt aus dem Rachen eines Wolfes, und kannſt noch überdieß von Belohnung ſprechen? Geh' und verdanke es dem Übermaß meiner Milde, daß du noch lebſt!

* * *

Mit offenbaren Böſewichtern enthalte dich jeder Gemeinſchaft! Schon dann iſt man glücklich, wenn man im Verkehr mit ihnen nur keinen Schaden erleidet!

11.

Die Taube und die Krähe.

Das Gefieder einer ſchönen, ſchneeweißen Taube war kothig, und beynahe ganz ſchwarz gemacht, weil ein muthwilliger Knabe mit einer Hand voll naſſer Erde ſie beworfen hatte.

„Du biſt geworden, wie unſer einer!“ rief ihr hohnlachend eine alte Krähe zu.

„Nur mit dem Unterſchiede," erwiederte die ſich ſchüttelnde Taube, „daß ich nicht ſo bleiben muß! Sieh, ſchon mindert ſich der Schmutz. Ein kleines Bad, und ich bin — vollkommen geſäubert. Du hingegen bade dich Jahre lang, und du wirſt gleichwohl nie weiß zu werden vermögen."

* * *

Durch Argliſt und Verleumdung kann die Unſchuld ſelbſt auf einige Zeit dem Laſter beygeſellt werden. Doch ihr Glanz kehrt wieder, und beſchämt dann ihre Neider.

12.

Zevs und das Schaf.

Das Schaf mußte vor allen andern Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bath ſein Elend zu mildern.

Zevs ſchien willig und ſprach: ich ſehe wohl, mein frommes Geſchöpf, ich habe dich allzu wehrlos erſchaffen. Nun wähle, wie ich dieſem Fehler am beſten abhelfen ſoll. Soll ich deinen Mund mit ſchrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüſten?

„O nein!" ſagte das Schaf: „ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben."

„Oder," fuhr Zevs fort, „ſoll ich Gift in deinen Speichel legen?"

„Ach!" verſetzte das Schaf: „die giftigen Schlangen werden ja ſo ſehr gehaßt."

„Nun, was ſoll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben."

„Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht ſo ſtößig werden, als der Bock."

„Und gleichwohl," ſprach Zevs, „mußt du ſelbſt ſchaden können, wenn ſich andere dir zu ſchaden hüthen ſollen!"

„Müßte ich das?" ſeufzte das Schaf. „O ſo laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen ſchaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Luſt ſchaden zu wollen; und es iſt beſſer Unrecht leiden, als Unrecht thun."

Zevs ſegnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stunde an zu klagen.

* * *

Auch im bloßen Gefühle der Unſchuld liegt reichlicher Erſatz für manches erlittene Unrecht.

13.

Der Rabe und der Goldammer.

Tiefer Schnee deckte im Winter weit umher die Gefilde. Die Thiere des Waldes und die wenigen zurückgebliebenen Vögel ſahen ſich ängſtlich nach Nahrung um. Auch einen Raben plagte der Hunger nicht wenig. Unerwartet erblickte er endlich einige geringe Überbleibſel eines geſchlachteten Stieres.

„Heiſa, luſtig!" rief er: „da gibt es etwas zu ſchmauſen! Brüder, wollt ihr es ſo gut haben, wie ich, ſo kommt hierher."

Plötzlich flogen ganze Scharen hungriger Brüder von allen Seiten herbey; und der freygebige Wirth krächzte immer noch neue Gäſte zuſammen, als jene ſchon alles aufgezehrt hatten.

„Du Thor!" rief ihm ein Goldammer zu, der den ganzen Verlauf mit angeſehen hatte. Ich kann dich unmöglich bedauern, wenn du jetzt hungern mußt. Ein Glück, das zu klein iſt, um es vielen mitzutheilen, ſoll man fein in der Stille genießen.

14.

Das Kaninchen und der Jäger.

Ein Kaninchen lag, nachdem es ſich ſatt gefreſſen hatte, im Graſe und ſonnte ſich. Plötzlich vernahm es Pferde-Gallop und Menſchen-Stimmen. „Das iſt eine Jagd!" dachte es, und verkroch ſich ſchnell in einem ſeiner Schlupfwinkel; doch unbekümmert ritten die Reiter vorüber, und das Kaninchen wagte ſich wieder hervor ans Tageslicht.

Bald darauf erblickte es auf eben dieſem Felde einen einzelnen Menſchen. Leiſe und gleichſam furchtvoll ſchlich er ſich herbey.

„O der thut mir nichts!" rief das nun ſicher gewordene Thier: „Scheint es doch gar, als ob er ſich vor mir ſcheute! Wahrlich, dem weiche ich nicht!"

Indem es noch ſo ſprach, drückte der Jäger ſeine Flinte los, hatte nur allzugut gezielt, und überführte, wiewohl zu ſpät, das ſterbende Kaninchen: Es ſey keine Gefahr größer, als diejenige, die ſich dem Scheine nach, ganz unſchädlich herbeyſchleicht.

15.

Das Schafkamehl*) und das Packroß.

Zur Verſendung anſehnlicher Waaren tiefer ins Land hinein ward zu Lima, nebſt einigen Pferden, auch ein träges, eigenſinniges Schafkamehl bepackt; allein es legte ſich nieder, und wollte nicht von der Stelle. Umſonſt zogen und ſchlugen es die Treiber; es war nicht emporzubringen, ſondern ſchlug und ſtieß einmahl über das andere ſeinen Kopf in voller Verzweiflung wider den harten Erdboden.

„Welcher Unſinn!" ſprach das eine Packpferd zu ihm: „ſage mir in aller Welt, warum du dich ſo raſend geberdeſt?"

„Um mir den Tod zu geben!" ächzte das Vikunnah) „und dadurch dieſen Mißhandlungen ein Ende zu machen.“

---

*) Ein Thier, auf Amerika's höchſten Gebirgen einheimiſch, an Größe und Geſtalt faſt einer Ziege, durch ſeinen Hals und ſeine lange Beine aber auch einem Kamehl (mit Ausſchluß des Höckers) ähnlich. Sein Landesnahme iſt Vikunnah; von ſeiner Wolle wird das köſtliche Vigogne-Tuch verfertigt. Daſſelbe zu zähmen iſt beynahe unmöglich.

„Und doch könnteſt du dir dieſe Mißhandlungen eben ſo füglich als den Tod erſparen, wenn du nur ein wenig mehr Folgſamkeit und Geduld haben wollteſt.“

* * *

Ungeduld iſt oft Thorheit und Laſter zugleich. Sie erſchwert, was nicht ſelten an ſich ſelbſt leicht zu ertragen wäre.

16.

Die beyden Krebſe.

„Geh' doch nicht ſo krumm, ſondern fein in gerader Linie!“ rief ein älterer Krebs einem jüngern zu.

„Von ganzem Herzen gern;“ erwiederte dieſer: „Nur bitte ich mir voran zu gehen!“

* * *

Tadle an Niemand einen Fehler, den du ſelbſt beſitzeſt!

17.

Der Hund mit dem Stücke Fleiſch.

Ein Hund ging über ein ſchmales, doch tiefes Flüßchen auf einem Steg hin, und trug ein Stück

Fleiſch im Maule. Indem er von ungefähr ins nahe Waſſer blickte, ward er, ſo däuchte es ihm, noch eines Hundes gewahr, der gleiche Speiſe trug.

Alsbald wandelte ihn die Begier an, auch dieſe zu beſitzen. Ohne daran zu gedenken, daß dieſes nur ſein Bildniß ſey, ſprang er ins Waſſer, ſchnappte nach jenem Schatten, und ließ darüber das wirkliche Stück Fleiſch fallen, das nun auf immer für ihn verloren ging.

Schau erſt zu, wornach du ſtrebeſt, damit dich nicht ein Trugbild täuſche! Und vergiß nicht, daß der Unerſättliche, indem er immer noch mehr erwerben will, oft ſelbſt das verliert, was er ſchon wirklich beſaß.

18.

Die Schwalbe und die andern Vögel.

Eine Schwalbe, die ſchon manches Land geſehen, und überhaupt mit der Denkungsart der Menſchen ſich ziemlich bekannt gemacht hatte, ſah einſt, daß ein Landmann Hanf auf ſeinem Felde ausſäete.

Sogleich verſammelte ſie eine Menge kleiner Vögel durch ihr Gezwitſcher um ſich her; ſagte ihnen: was der Mann hier thue; und daß aus dem Hanfe, der allda aufwachſen würde, die Vogelſteller ihre Schlingen und Netze zu verfertigen pflegten. Sie ſchloß daher auch ihre Rede mit dem wohlmeinenden Rathe: dieſen Samen, ſeiner übeln Folgen wegen, bey Zeiten auszuhacken.

Die Vögel kehrten ſich an dieſe Warnung nicht. Alle dieſe Körner auszupicken, ſchien ihnen viel zu mühſam; ſie flogen anderm Futter nach, das ſich leichter ſammeln ließ. Der Hanf faßte Wurzel und ſchoßte bald empor.

Zum zweyten Mahle verkündete die Schwalbe ihren Geſpielen das Unheil, das ihnen bevorſtehe. Noch, ſagte ſie, ſey es Zeit, demſelben vorzubeugen; noch ließen auch dieſe zarte Halmen ſich vertilgen. — Aber wiederum verachtete man ihre Reden. Unwillig verließ die Schwalbe ihre Genoſſen im Walde, flog nach der Stadt, lebte bloß von Vertilgung ſchädlicher Inſecten, und ward ſeitdem eine Freundinn der Menſchen.

Indeſſen ward der Hanf reif, ward eingeerntet, verarbeitet, und wie die Schwalbe vorhergeſagt hatte, zu Netzen angewandt. Eine große Menge jener vergeblich gewarnten Vögel wurde jetzt eine Beute des Vogelſtellers, und bereuete es, aber allzuſpät, im letzten Augenblicke noch, jenen heilſamen Rath vernachläßiget zu haben.

* * *

Suche künftigem Unheil in ſeiner Entſtehung vorzubeugen! Tauſend Unfälle ſind im Anfange leicht abzuwenden, und unüberwindlich im Verfolge. Selbſt Könige ſtürzten oft von ihren Thronen, weil ſie die erſten kleinen Spuren des Mißvergnügens oder der Empörungen bey ihren Unterthanen, oder auch bey ihren Gegnern vernachläßigten*).

---

*) W. f. d. Erz. Ein weites Feld öffnet ſich hier, forſchbegierigen Knaben Beyſpiele aus der Geſchichte zu erzählen.

19.

Der wilde Apfelbaum.

In dem hohlen Stamme eines wilden Apfelbaums ließ ſich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward ſo ſtolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen ſich verachtete.

Da rief ihm ein Roſenſtock zu: „Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Iſt deine eigene Frucht darum weniger herbe? In dieſe treibe den Honig herauf, wenn du es vermagſt, und dann erſt wird der Menſch dich ſegnen.“

* * *

Jeder Stolz iſt thöricht; aber der auf Vorzüge, die nicht einmahl unſer ſind, iſt doppelt lächerlich.

20.

Der Knabe vor dem Spiegel.

Ein Knabe, der Sohn reicher Eltern, doch abſichtlich äußerſt einfach auf dem Lande erzogen, kam nun ins väterliche Haus zurück, und ſah allda zu ſeinem großen Erſtaunen den erſten Spiegel.

Zwar gefiel ihm dieſer neue Spielgefährte (denn dafür hielt er ſein Ebenbild) nicht wenig; gleichwohl verſuchte er ihn, nach der Kinder gewöhnlichen Unart, zu necken. Er ſchnitt ihm ein Geſicht, und das Bild im Spiegel that es gleichfalls. Unwillig darüber ballt' er die Hand zuſammen und ſieht auch gegen ſich eine Hand geballt. Immer zorniger ſchlägt er auf das trotzige Glas, und es thut ihm gewaltig wehe. Weinend, ſchreyend, tobend will er noch ein Mahl es verſuchen; doch ſeine Mutter iſt in der Nähe, eilt hinzu, beſänftigt ihn und fragt alsdann:

„Sage es aufrichtig, lieber Karl! Machteſt du nicht dieſem Buben, der dich ſo ärgert, das erſte böſe Geſicht?“

Nun ja; ich that es.

„So ſieh ihn doch jetzt einmahl, zur Probe nur, freundlicher an! Lächle ihm — ſieh, er lächelt dir wieder. Strecke ſanft die Hand nach ihm aus! Sieh, er biethet dir ſogleich auch die ſeinige dar. Sey gut gegen ihn, und er iſt es dann gegen dich nicht minder. — O Kind, du erblickeſt hier das Sinnbild der menſchlichen Geſellſchaft. Gutes und Böſes empfangen wir von ihr zurück.“

21.

Die Weſpen im Honigtopfe.

Ein ziemlich beträchtlicher Schwarm von Weſpen war in einen Honigtopf gekrochen, und ließ es ſich allda vortrefflich ſchmecken.

Doch jetzt, als ſie wieder fort wollten, konnten ſie nicht ſich losreißen; denn die zähe Süßigkeit hatte Flügel und Füße ihnen unbrauchbar gemacht. Nichts war gewiſſer, als ihr baldiges Ende; kläglich jammerten ſie demſelben entgegen.

Eine einzige hatte ſich ſtets vorſichtig am Rande aufgehalten; hatte weniger genoſſen, aber auch nicht ſich angeleimt. — „Ihr dauert mich, Schweſtern;

ſprach ſie, indem ſie fortflog: aber euch zu helfen geht über meine Kraft. Wahrlich, ihr hättet die Schwierigkeit des Herauskommens bedenken ſollen, bevor ihr ſo tief und kühn hinein euch wagtet.

* * *

Der Weg zum wollüſtigen Vergnügen iſt leicht; doch deſto ſchwerer fällt es, von ihm ſich loszureißen. Daran denke man vorher; denn nachher iſt es zu ſpät und fruchtlos.

22.

Der Löwe und die Maus.

Eine kleine Maus wagte es einſt über einen ſchlafenden Löwen hinweg zu laufen; er erwachte und haſchte ſie.

„O ſchone meiner! bath die Zitternde: denn welche Ehre könnt' es wohl dem ſtarken, tapfern Löwen bringen, wenn er mich ohnmächtiges Geſchöpf zermalmte?“ — Die Wendung gefiel ihm; großmüthig gab er ihr die Freyheit wieder.

Wenige Tage nachher gerieth er in die Netze eines Jägers. So ſehr er ſich ſie zu zerreißen bemühte, verwickelte er ſich doch immer ſtärker darin. Sein Brüllen war fürchterlich; der ganze Wald erbebte; alle übrigen Thiere flohen; nur die Maus eilte herbey; ſah ihren Wohlthäter in Gefahr; machte ſich ſtracks an das Garn; zernagte die Knoten deſſelben; und befreyte in kurzer Friſt ihren edelmüthigen Erhalter.

* * *

Auch gegen den geringſten deiner Mitmenſchen ſey wohlthätig und brav! Mit Wucher kann er dir es vergelten. — Ein Bettler-Knabe kann oft der Erretter ſelbſt von einem königlichen Prinzen werden.

23.

Der Froſch und der Aal.

Ein junger Froſch, der ſeit wenigen Tagen erſt ſeine Stimme bekommen hatte, und ſie weidlich nützte, ſpottete eines Aales, den er im naſſen Graſe fand: weil er ſo ſtumm ſey.

„Du hätteſt allerdings einen Grund, antwortete dieſer, mich zwar nicht zu verſpotten, jedoch zu bedauren, wenn eine jede Stimme, ſie klinge auch wie ſie wolle, ein Vorzug zu nennen wäre. Aber wahrlich, man braucht nur dich zu hören, um zu fühlen: daß ein beſcheidenes Schweigen oft beſſer ſey, als ein lautes, läſtiges Geſchwätz.

* * *

Ein Jüngling ſaß ſtillſchweigend in einer zahlreichen Geſellſchaft, und hörte aufmerkſam dem Geſpräche der Ältern zu. Als er hinwegging, ſpotteten einige ſeines Gleichen über ihn, als über einen Dummkopf.

„Ich zweifle, daß ihr Recht habt;" ſprach ein kluger Greis: „Thoren, die plauderten, hab' ich ſchon oft geſehen; doch noch keinen Gecken, der — geſchwiegen hätte.

24.

Der Greis und ſeine Söhne.

Zwey Fabeln.

1.

Die Stiere und der Löwe.

Ein redlicher Greis hatte mehrere Söhne; aber leider war immer Zank und Streit unter ihnen. Er ermahnte ſie oft, doch ſtets vergebens, zum Frieden; und um ihnen recht anſchaulich zu machen, wie ſchädlich Uneinigkeit ſey, erzählte er ihnen folgende Fabel:

Vier Stiere verbanden ſich, ſtets mit einander zu weiden, und jede Gefahr, die ſich ihnen nahen würde, mit vereinten Kräften abzutreiben. Alle übrigen einzelnen Thiere, ſelbſt den Löwen mit eingeſchloſſen, wagten es eine geraume Zeit nicht, ſie anzutaſten. Aber eben dieſe ihre Furchtbarkeit grollte den Löwen gewaltig. Er verſuchte es mit Liſt, und ſtrebte, ſie in Geheim mißtrauiſch und uneinig unter ſich ſelbſt zu machen. Es gelang ihm; ſie trennten ſich von einander; und bald erſah er dann ſeinen Vortheil; bald, ehe noch acht Tage verliefen, war einer nach dem andern einzeln überfallen und — zerriſſen worden.

So (fuhr der Greis fort), wird es auch euch ergehen! Verbindet eure Kräfte in brüderlicher Freundſchaft, und ihr werdet geachtet und ſicher ſeyn! Entzweyt euch unter einander, und ihr werdet die Beute des erſten beſten Feindes.

II.

Die Ruthenbündel.

Die Söhne verſprachen Beſſerung; aber ſie hielten ihr Verſprechen nicht. Der Greis kam endlich auf's Sterbelager, und dieſe Bekümmerniß erſchwerte ihm auch ſeine Augenblicke beträchtlich. Als er jetzt ſeine Kinder um ſich herum ſtehen ſah, da verſuchte er noch ein Mittel.

Er ließ ein Bündel dünner Stäbe herbey bringen, und befahl den Jünglingen, zu verſuchen, ob ſie mit aller ihre Stärke das Bündel zerbrechen könnten. Sie verſuchten es alle, aber vergebens. — „Löſet nun die Stäbe, ſprach er, und zerbrecht ſie einzeln!" — Auch dem Schwächſten von ihnen war dieß ein Spielwerk.

„Ihr habt meine Fabel vergeſſen, fuhr der Greis fort, laßt dieſes Sinnbild euch tiefer eingeprägt ſeyn! Nehmt als mein letztes Vermächtniß die Lehre an: daß Eintracht Sicherheit und Stärke gibt; Trennung aber Schwäche und Untergang verurſacht.

Da umarmten ſich gerührt die Brüder, ſchwuren dem ſterbenden Vater Gewährung ſeines Wunſches, und erfüllten dieſen Eid [illegible], ſpät nach ſeinem Hinſcheiden.

45.

Der Haushahn und die Mägde.

Eine gute alte Hausmutter hatte die Gewohnheit, alle Morgen ihre Mägde zu wecken, ſo bald der Haushahn krähte.

Dieſes zeitige Aufſtehen verdroß die Faulen gar ſehr. — „Wenn der verzweifelte Haushahn nicht wäre, (ſagten ſie oft,) und wenn er die Frau durch ſein Krähen nicht weckte, ſo dürften auch wir länger ſchlafen.“

Das Ende von dieſen Beſchwerden war, daß man dem armen Hahn einſt heimlich den Hals umdrehte. Doch da die gute Alte auf dieſe Art um ihre Hausuhr gekommen war, und ihres Alters halber ſelbſt nur wenig ſchlief, ſo geſchah es hinfort nicht ſelten, daß ſie in der Stunde ſich irrte, und die Mägde ſchon bald nach Mitternacht aus den Betten jagte.

O wie ſehnlich und wie oft wünſchten dann dieſe den unſchuldig ermordeten Hahn ins Leben zurück!

* * *

Wenn du kleiner Unbequemlichkeiten dich zu entledigen ſtrebſt, ſo überdenke es ja erſt wohl, ob du nicht vielleicht in größere dadurch dich ſtürzen könnteſt.

[illegible]5.

Der Lahme und der Blinde.

Ein Lahmer und ein Blinder gingen zuſammen über Land, und kamen an einen tiefen Fluß.

„Hier iſt zwar, wie ich ſehe, — ſprach der Erſtere, — eine Fuhrt; aber auch in derſelben iſt das Waſſer noch ziemlich hoch. Meine Kräfte ſind zu ſchwach; ich wage mich nicht hindurch.“

„Hätt' ich nur deine Augen, ſeufzte der Blinde, meine Füße wären wohl ſtark genug. Auch ein mäßiges Waſſer ſollte mich nicht umwerfen. Aber ich fürchte mich ſeitwärts und auf Untiefen zu kommen.“

„Weißt du was? rief freudig der Lahme: nimm mich auf deine Schultern! Mein Auge ſoll dann dich leiten, wenn mich nur dafür deine Füße tragen."

Der Blinde ſchlug ein, und ſie kamen beyde wohlbehalten an das jenſeitige Ufer.

* * *

Nie hat ein Menſch alles in ſich vereint! — Aber ſuche die guten Eigenſchaften deines Nächſten zu nützen, und ſey auch mit den deinigen dienſtfertig gegen ihn, ſo iſt oft beyden geholfen.

27.

Der Sperling und der Habicht.

In einem ziemlich tiefen Mauerloche hatte ein Sperling ſich ſein Neſt erbaut. Ein hungriger Habicht hegte ein gewaltiges Lüſtchen nach ihm; aber er konnte weder mit dem Schnabel, noch mit der Kralle den Vogel erlangen, der ſich vorſichtiger Weiſe ſo weit er nur konnte, zurück zog.

Jetzt, indem der Habicht noch einmahl hinein guckte, übermannte den Spatzen der Zorn. — „Soll ich ſo gelaſſen zuſehen, rief er, daß du Mörder mich mitten in meinem Neſte zu erwürgen trachteſt? Warte, dein Auge wenigſtens ſoll es mir entgelten!"

Der Spatz hackte darnach; der Habicht, als fürchte er ſeinen Feind, zog ſich liſtig zurück. Unvorſichtig verfolgte ihn der Sperling bis an des Loches Öffnung; und ward — ach! ward da die Beute ſeines Feindes, der ſchneller zufuhr, als jener ſich wieder rückwärts zu flüchten vermochte.

* * *

Ertrage von Mächtigen lieber eine kleine Beleidigung, als du auf Vergeltung denken ſollteſt! Gewöhnlich biſt du, wenn du mit ihnen in Streit dich einläſſeſt, derjenige, der verſpielt!

28.

Sonne und Wind.

Einſt ſtritten ſich Sonne und Wind: wer von ihnen beyden der Stärkere ſey? und man ward einig: derjenige ſolle dafür gelten, der einen Wanderer, den ſie eben vor ſich ſahen, am erſten nöthigen würde, ſeinen Mantel abzulegen.

Sogleich begann der Wind zu ſtürmen; Regen und Hagelſchauer unterſtützten ihn. Der arme Wanderer jammerte und zagte; aber auch immer feſter und feſter wickelte er ſich in ſeinen Mantel ein, und ſetzte ſeinen Weg fort, ſo gut er konnte.

Jetzt kam die Reihe an die Sonne. Senkrecht und kraftvoll ließ ſie ihre Strahlen herabfallen. Himmel und Erde wurden heiter; die Lüfte erwärmten ſich. Der Wanderer vermochte nicht länger den Mantel auf ſeinen Schultern zu erdulden. Er warf ihn ab, und erquickte ſich im Schatten eines Baumes, indeß die Sonne ſich ihres Sieges erfreute.

* * *

Zehn Mahl ſicherer wirken Milde und Freundlichkeit, als Ungeſtüm und Strenge.

29.

Der Haſe und die Schildkröte.

Der Haſe verſpottete die Schildkröte, ihrer Langſamkeit wegen. — Die Natur, erwiederte dieſe, hat mir freylich keinen ſchnellen Schritt verliehen; dennoch getraute ich mir wohl mit dir um die Wette zu laufen.

Mit Hohn und Scherz ward von dem Haſen dieſer Vorſchlag angenommen. Man beſtimmte ein Ziel. Beyde machten ſich zu gleicher Zeit auf den Weg. Und unermüdet kroch auf ſchnurgeradem Pfade die Schildkröte fort.

Ganz anders machte es der Haſe! Um zu zeigen, wie ſehr er ſeinen Mitwerber verachte, hüpfte er bald rechts, bald links, und kam dem ungeachtet viel früher bis auf die Mitte des Weges. Ermüdet von den vielen Ausſchweifungen legte er allda ſich nieder, um ein wenig zu ſchlummern. — „Ich kann ja doch, dachte er bey ſich ſelbſt, die Schildkröte mit drey oder vier Sprüngen wieder einhohlen!“

So ſchlief er ruhig, bis er von einem lauten Gelächter der Zuſchauer erwachte. Jetzt wollte er ſich hurtig aufraffen, und ans Ziel eilen, als er — o Schande! — die Schildkröte bereits an demſelben erblickte.

Auch der Jüngling mit ſchwachen Geiſteskräften verzage deßhalb nicht! Auch der Jüngling mit dem fähigſten Kopfe trotze nicht bloß auf ihn! — Sobald jener fleißig, und dieſer leichtſinnig iſt, ändert es ſich im Verfolge gewaltig.

Schneller, als alle ſeine Mitſchüler, begriff Detmold, was er begreifen wollte. Sein Gedächtniß galt für ein halbes Wunder. Es floß ihm gleichſam alles von der Feder. Wie oft verſpottete er den langen Hellwig, der Tage lang an zehn Worten lernte und an ſechs Zeilen — dennoch, als beyde nun nahe am vierzigſten Jahre ſtanden, war Detmold froh, nur als Schreiber in Hellwigs Dienſte treten zu können. Denn unermüdet hatte dieſer fortgelernt, und endlich ſich fähig zu würdigen Ämtern gemacht, indeß jener ſorglos ſeine Jugend verſchlendert hatte.

70.

Der Fuchs, die Katze und der Wolf.

Ein Fuchs und eine Katze gingen einſt eine beträchtliche Strecke mit einander, und beſprachen ſich über Recht und Billigkeit. Beyde äußerten Grundſätze, die unverbeſſerlich waren; beyde ſchmähten auf Raub und Mord, als auf die zwey ſchändlichſten Laſter.

Indem ſie ſo gingen, erblickten ſie den Wolf, der ein Schaf zerriß. Immer höher ſtieg bey dieſem Anblick ihr Eifer, und ſie verfluchten wohl tauſend Mahl den Böſewicht, der mit dem Fleiſche eines ſo unſchuldigen Thieres, als das Schaf ſey, ſich nähren könne.

Aber immer näher kamen ſie, während dieſes Geſpräches, einem Dorfe, und erblickten hier eine Gluckhenne mit ihren Jungen. Raſch ſprang der Fuchs hinzu, und erwürgte die Henne; raſch folgte die Katze ſeinem Beyſpiel, und verzehrte zwey oder drey Küchlein. Jetzt war ihr Mitleid, ihre Sittenlehre, und ihre Tugend verſchwunden.

* * *

Nur zu gern tadeln wir, als ein Vergehen, ja wohl gar als ein Laſter an Andern, was wir uns ungeſcheut doch ſelbſt erlauben.

31.

Der Haushahn und der Diamant.

Ein hungriger Hahn ſcharrte lange Zeit auf einem Miſthaufen, und fand einen köſtlichen Diamant, den ein Menſch verloren haben mochte.

„Wie ſehr würde ein Juwelier, ſprach er, über dieſes glänzende Spielwerk ſich freuen; und doch wäre mir jetzt ein einziges Gerſtenkorn viel lieber, als tauſend Diamanten.

* * *

Was zur Nothdurft gehört, das kann, wenn es dir mangelt, durch kein Gut und kein Spielwerk der Eitelkeit erſetzt werden.

Ein Schiffbrüchiger fand am Ufer eines wüſten Eilands, unter einigen von der See ausgeſpülten Trümmern, auch einen zugebundenen Sack.

„Das wird Brod ſeyn!“ rief er freudig; eröffnete ihn, und ſagte, mit Thränen: Ach, es ſind leider nur Perlen!

32.

Das unvorſichtige Gelübde.

Einem Hirten war von der Trift, ohne daß er recht begreifen konnte, wie? ſein beſtes Kalb verloren gegangen. Überall hatte er ſchon vergebens darnach geſucht; endlich wandte er ſich zum Jupiter.

„Zeige mir den Dieb! rief er: Schaffe mir ihn her, und ich will eine junge Ziege dir opfern!“

In eben dem Augenblicke ſtand der begehrte Dieb wirklich ſchon vor ihm; und war — ein Löwe mit noch blutigem Rachen.

Erſchrocken, zitternd an allen Gliedern, warf der Hirte noch ein Mahl vor dem Altare des Gottes ſich nieder. — „Du haſt mir den Räuber herbeygeſchafft; flehte er: aber die Ziege ſoll ſich in einen Stier verwandeln, wenn du ihn jetzt wieder von mir entfernſt.

* * *

Überdenke ja, was du wünſcheſt und bitteſt! Gewährung deſſelben dürfte oft für dich eine Strafe ſeyn.

33.

Der Eber und der Wolf.

Der Eber wetzte ſeine Hauer an einer Eiche. — „Was machſt du da? fragte ihn der Wolf, der vorber ging.“

„Ich ſetze mich in Vertheidigungsſtand, antwortete er, wenn irgend ein Feind mich anfallen ſollte.“

Aber das, dünkt mich, haſt du gerade jetzt nicht nöthig. Denn ich ſehe ja nirgends etwas Beſorgliches für dich.

„Eben deßwegen, grunzte der Eber, thue ich es jetzt; denn, wenn der Feind ſchon da ſeyn ſollte, dann iſt es nicht mehr zum Wetzen, ſondern zum Fechten Zeit.“

* * *

In den Tagen der Ruhe bereite ſich der Kluge ſtets auf die Tage der Widerwärtigkeit. Den Entſchluß erſt in der Noth zu faſſen, iſt äußerſt ſchwer und ſelten hinreichend.

So gibt es Völker, wo die Söhne der Reichen und Adeligen dennoch ein Handwerk lernen, um, wenn ja ein Mangel ſie treffen ſollte, vor der Noth geborgen zu ſeyn.

34.

Der Bär und die Bärinn.

Mit ſeiner Bärinn wollte der Bär einſt aufs zärtlichſte liebkoſen, und benahm ſich ſo ungeſchickt dabey, daß er ein Auge ihr auskratzte.

Höchſt betrübt darüber, höchſt unwillig auf ſich ſelbſt, ging er ſo weit in ſeiner Reue, daß er ſo gar die Krallen ſich auszureißen ſtrebte, die ein ſolches Unheil angerichtet hatten.

„Was beginnſt du nun wieder? ſtrafte ihn mitten in ihren Schmerzen die Bärinn: Eine ſolche Beraubung hätte mir allerdings, wenn ſie früher geſchehen wäre, einen großen Verdruß erſparen können. Aber nun gereicht ſie bloß zum Schaden für dich, ohne für mich den kleinſten Nutzen zu bewirken.

* * *

Auch in der Reue — zumahl wenn ſie fruchtlos iſt — muß man das Übermaß vermeiden.

55.

Die Krähen und der Waſſerkrug.

Zwey durſtige Krähen flogen umher und fanden ein Gefäß, auf deſſen Boden zwar ein gutes Theil Waſſer ſich befand; doch das Gefäß ſelbſt war allzu hoch und allzu enge. Sie verſuchten dasſelbe umzuſtoßen, oder zu zerbrechen; alle Mühe war vergeblich; eine der Krähen flog mißmuthig weiter.

Aber die Andere blieb, ſann weiter nach und verſuchte es zuletzt auf eine neue Art. Unweit von dieſem Waſſerkruge lagen häufig kleine Kieſelſteine hier und da zerſtreut. Sie hohlte viele derſelben herbey, und warf ſie nach und nach ins Waſſer. Immer höher und höher ſtieg nun daſſelbe im Kruge. Ehe noch eine halbe Stunde verging, konnte die Krähe ihren Durſt bequem und reichlich ſtillen.

* * *

Klügliche Maßregeln machen oft möglich, was beym erſten Anblick unausführbar ſchien. Nur der Träge oder der Schwachkopf geben ihre Hoffnung ſogleich auf.

36.

Der Bauer, ſein Hund und die Schlange.

Ein Bauer, der auf den Markt gehen mußte, ließ ſein kleines Kind ganz allein daheim in der Wiege liegen, und übertrug einem treuen Hunde die Bewachung desſelben.

Kaum war der Bauer fort, ſo ſchlich ſich eine Schlange an die Wiege, umflocht den Knaben und wollte ihn tödten, als ſchnell der Hund herbeyſprang, und den giftigen Wurm mitten entzwey biß.

Aber bey eben dieſem Kampfe ſchlug die Wiege um, und der Landmann, als er heimkam, ſah beym erſten Tritt ins Zimmer dieſe Zerſtörung, dieſe umgeſtürzte Wiege, und unweit davon den Hund mit noch blutigem Munde.

Ein jäher Zorn übermannte ihn bey dieſem Anblick. — „Elender, rief er dem Hunde zu, du ſollteſt der Hüther ſeyn, und biſt der Mörder geworden!“ —

Eine Axt fiel ihm von ungefähr in die Augen; er griff nach ihr, und erſchlug mit einem Streiche den Unſchuldigen.

Doch wie erſtaunte er nicht, als er nun auch die Wiege aufhob, und unter ihr ſein ſchon beweintes Kind unbeſchädigt, wohl aber neben ihm die getödtete Schlange fand! Jetzt erſt ſah er ein, was indeß vorgegangen ſeyn könne; jetzt bereute er zu tauſend Mahlen, aber vergebens, den raſchen Mord, den er an ſeinem treueſten Freund und Diener begangen hatte. Mit eigenen Händen grub er ihm in ſeinem Garten ein Grab; doch ihn lebendig zu machen, vermochte er nicht wieder.

* * *

Hüthe dich vor Jähzorn! Er lodert, wie Feuer der Hölle. Was du im Zorn verübſt, kann dir oft äußerſt gerecht, und äußerſt nützlich dünken; aber demungeachtet wird es größtentheils unbillig und ſchädlich ſeyn.

37.

Der Greis und der Tod.

Ein armer, alter Mann trug eine ſchwere Laſt von zuſammen geleſenem Reiſer-Holze aus dem Walde nach ſeiner Hütte hin, um ſich im nahen Winter dadurch gegen die Kälte zu ſchützen.

Der Weg war lang, ſeine Kraft äußerſt geringe und beynahe ganz erſchöpft; müde und ſehr verdrießlich warf er endlich ſeine Bürde nieder, und flehte zum Tode: daß er von einem ſo kümmerlichen Leben ihn befreyen möchte.

Kaum hatte er dieß ausgeſprochen, ſo ſtand der Tod wirklich vor ihm, und fragte ihn noch einmahl: was er verlange.

„O ich bitte, lieber, gnädiger Herr — antwortete der erſchrockene Greis: — ich bitte dich, habe die Güte, und hebe mir dieſe Reiſigbündel wieder auf den Rücken!“

* * *

Auch in harten Trübſalen wünſche dir nicht zu haſtig den Tod! Zehn Mahl gegen ein Mahl würdeſt du ſehr unzufrieden ſeyn, wenn er dich erhörte.

38.

Der Löwe, den der Fuchs überliſtet.

In einem großen, weiten, von Thieren mancher Art bewohnten Walde ſchlug einſt ein Löwe ſeinen Königsſitz auf und ließ das Geboth ergehen: „Ihm ſollte „jeden Tag ein Thier von anſehnlicher Größe zum „Fraße eingeliefert werden, ſonſt werde er Krieg gegen „ſie alle führen, und zerreißen, was ihm in den „Weg komme.“

Zitternd unterwarfen ſich die Schwächern dieſer harten Forderung. Alltäglich ward geloſet, und wer das Loos des Todes zog, ward vom Fuchſe in die Höhle des Löwen geführt, und ſtracks in ihr zerriſſen.

Wohl einen Monat hindurch dauerte dieſe ſchmähliche Knechtſchaft; da beklagten ſich einſt bey einer neuen Verlooſung die Thiere, die ſämmtlich ihren Untergang vor Augen ſahen; da brachte ein Eber in Vorſchlag:

„Wagen wir alle einen gemeinſchaftlichen Anfall auf dieſen Wütherich! Sey es auch, daß einige noch dabey zu Grunde gehen! dem vereinten Angriff unterliegt er doch ohne Zweifel, und die übrigen ſind gerettet.

Ein allgemeiner Beyfall erſcholl. Man rüſtete ſich zum Ausbruch; nur der Fuchs ſchüttelte zweifelnd ſein Haupt. „Dieſer Entſchluß, ſprach er, iſt mißlich; denn er iſt Entſchluß der Verzweiflung. Laßt mich vorher noch eine Liſt verſuchen; mißlingt ſie, dann thut, was euch gut däucht!"

Er ging dieſen Tag unbegleitet und merklich ſpäter als ſonſt. Schon harrte ſeiner der Löwe mit zorniger Ungeduld, und brüllte ihm furchtbar entgegen: Warum kömmſt du ſo langſam und allein?

„An mir, glorreicher Gebiether, antwortete ſchmeichelnd der Fuchs, liegt wahrlich nicht die Schuld. Ich brachte die ſchönſte, wohlgenährteſte Hinde für dich zur Mittagstafel. Aber ein anderer Löwe hielt auf halbem Wege mich an. Er glich dir faſt an Geſtalt und Größe, nur nicht am Feuer der Augen und an Hoheit des Blicks. Ihm, behauptete er, gehöre die Herrſchaft des Waldes und dieſer tägliche Zins. Vor meinen Augen zerriß er die Hinde; müheſam entfloh ich ſelbſt; nur durch Umwege kam ich hierher. Noch von weitem hört' ich ſein Schmähen gegen dich."

„Ha, wo iſt er, dieſer Frevler? tobte grimmig der Löwe: Führe mich hin zu ihm! Ich will ihm zeigen, wer der Gebiether dieſes Haines ſey!"

Willig war der Fuchs zum Wegweiſen. Er kannte einen Brunnen von unergründlicher Tiefe; zu ihm führte er den Schnaubenden. — „Aus dieſer Höhle, ſprach er, fuhr dein Feind empor. Sieh hinein, ob du ihn vielleicht erſpäheſt!" — Der Löwe that es, und ſah im hellen Waſſer ſein eigenes Bild. Es hatte ganz die gleiche Wuth in jedem Geſichtszuge.

„Ha, fürwahr! der Frevler dräut mir noch! rief er, und ſprang blindlings hinein; das Waſſer ſchlug über ihm zuſammen. Der Wald war ſeines Tyrannen ledig. Denn ein blinder Zorn wird von der Klugheit leicht überliſtet."

39.

Der Geyer und der Landmann.

Ein Geyer verfolgte eine Taube und gerieth bey der Hitze des Verfolgens in die Schlingen, die ein Landmann aufgeſtellt hatte.

„O ſchone meiner! rief er, indem dieſer ihn tödten wollte. Ich habe dich ja, meines Wiſſens, nie beleidigt."

„Auch die Taube, die du ſo haſtig verfolgteſt, antwortete dieſer, hatte dich nie gekränkt. Warum ſtandeſt du im Begriff ſie zu erwürgen? Leide nun auch ein gleiches Geſchick." — Und das Genick war ihm gebrochen.

* * *

Hüthe dich der Unſchuld Leid zu thun! Du gibſt den Andern gleichſam auch ein Recht, ſo gegen dich zu verfahren *).

40.

Das Reitpferd und der Karrengaul.

Ein alter, abgelebter Gaul, der den Dünger-Wagen eines Landmanns zog, kam dicht an einem hochmüthigen, ſchulgerechten, engliſchen Reitroß vorbey; und mit Abſcheu ſchlug dieſes nach jenem aus.

„Mir aus den Augen! (wieherte der Stolze:) ſchmutziges, elendes, unwürdiges Geſchöpf! Welchen eckeln Geſtank du verbreiten hilfſt! Du biſt mir ein Gräuel.

Da ſprach der arme Gaul: Ich arbeite gewiß ſo ehrlich als du! Schmutzig und elend bin ich leider zwar; aber ohne meine Schuld! Du könnteſt mich bemitleiden, aber mich übel zu behandeln biſt du nicht berechtiget.

* * *

Wie du doch manchmahl mit ſo elendem Geſindel, mit Bauernkindern, ja ſelbſt mit Bettlern dich

ab-

---

*) Wink für die Erzieher.
Doch iſt hier zu erinnern: daß das Unrecht, welches man von Andern ausgeübt ſieht, uns nicht entſchuldige, wenn wir eben ſo verfahren.

abgeben und ſie anreden kannſt! ſagte der kleine ſtolze Philipp zu Emilien, ſeiner Schweſter.

„Sie ſind Menſchen, wie wir; — erwiederte das ſanfte Mädchen: — ihre Schuld iſt es nicht, daß ſie in Niedrigkeit ſchmachten. Aber wahrlich, der verdient ſelbſt alle Laſten der Niedrigkeit zu tragen, der ihnen nicht einmahl den Zoll des Bedauerns entrichtet.“

41.

Der Adler und der Käfer.

„König der Vögel, ſprach ein Käfer zum Adler, wenn du wieder einmahl empor zur Sonne dich ſchwingeſt, dann erlaube mir auf deinem Hals oder Rücken zu ſitzen, und ſo auf deiner groſſen Reiſe dich zu begleiten. Beſchwerde werd' ich dir hoffentlich nicht machen, aber ungefährdet könnt' ich dann Gegenden kennen lernen, die noch kein Käfer ſah.“

Der Adler war ſo eben gut gelaunt; der Einfall des Käfers beluſtigte ihn — „Haſt du auch überdacht, fragte er denſelben, ob dort oben gar keine Gefahren dir drohen?“

„Wo könnten ſie herkommen, wenn ich die einzige leichte Kunſt mich feſt anzuhalten ausübe?“

„So ſitze gleich jetzt auf! denn gerade in dieſer Minute wollte ich meinen Schwung beginnen!

Er begann ihn, und der Käfer ſaß auf dem Rücken des Adlers. O wie freute den Kleinen eine geraume Zeit hindurch dieſes Aufſteigen, dieſe Schnelligkeit, dieſer Blick auf einen unbeſchreiblich weiten Umkreis! Doch jetzt — je höher ſie kamen, je feiner und immer noch feiner wurden die Lüfte. Müheſam hohlte der Käfer noch Athem; ſchwindelnd war ſein Blick: angſtvoll wünſcht' er ſich wieder ins niedere Thal zurück.

„Jetzt — jetzt, dachte er bey ſich ſelbſt, wird der unſelige Adler doch wieder ſich ſenken!“ Aber er ſenkte ſich nicht! Ganz desjenigen vergeſſend, den er zwar trug, doch nicht fühlte, ſtieg er immer noch höher die glänzende Bahn empor. Da fiel der erſtickte Käfer herab, und konnte keinem ſeiner Brüder wieder erzählen, was er geſehen hatte.

* * *

Wünſche ſich niemand allzuhohe, allzuraſche Erhöhung, der von Jugend auf in der Niedrigkeit lebte. Sie könnte nur allzubald für ihn verderblich werden.

42.

Palamedes und die Schachbauern.

Beym Palamedes *) beſchwerten ſich die Bauern im Schachſpiele über die parteyiſche Härte, womit er ſie behandelt habe.

„Wir ſind ihrer ſo viele, ſprachen ſie, und vermögen ſo wenig; wirken nur einen Schritt weit, da die übrigen über zwey, drey, ja wohl ſieben Felder wirken; müſſen den größten Theil der Zeit über feſt an einem Orte ſtehen; müſſen faſt immer nur ſchützen, dürfen ſelten ſelbſt handeln. — O Palamedes, wie unglücklich ſind wir!"

---

*) Der bekanntlich in der Legende des Schachſpiels für deſſen Erfinder gilt. Strenge hiſtoriſche Kritik wäre hier wohl am unrechten Orte, denn auf den Namen kömmt hier nichts an.

„Oder wie ungerecht vielmehr! Entgegnete dieſer. Wißt! Ihr — gerade ihr allein habt einen groſſen Vorzug, ein wichtiges Glück, das allen übrigen gebricht."

Wir? Spotteſt du? Welches?

„Das Glück der Hoffnung! Alle übrigen müſſen bleiben, was ſie einmahl ſind. Ihr ganzes Schickſal iſt ausharren, oder — verſchwinden: das eurige kann ſich — verbeſſern. Und wenn ihr anders denkt, wie wir Menſchen denken, ſo wird euch das, was ihr werden könnt, mehr als das, was ihr wirklich ſeyd, erfreuen.

43.

Die Biene und die Bremſe.

Eine Bremſe gab einſt bey der Arbeit von mehreren Bienen eine Zuſchauerinn ab.

„Hm! fing ſie endlich an zu ſummen: was dieſes für ein ſteifes, gezwungenes, langſames Geſchäft iſt! Zu was nützt es nun, alles ſo abzuzirkeln, ſo ſorgfältig einzutheilen, ſo übertrieben reinlich zu machen? Ihr würdet in der Zeit, die ihr mit dieſer unnöthigen Ordnung verliert, zehn Mahl ein- und ausfliegen können."

„Störe uns nicht, meine Freundinn! erwiederte eine Biene: Unordnung ſcheint nur zu fördern, und iſt am Ende der größte Zeitverluſt. Aber die Hälfte ſeiner Arbeit hat derjenige gethan, der ſich frühzeitig an Ordnung gewöhnt.

44.

Die Wallfiſche und der Hering.

Ein junger Wallfiſch fragte einſt ſeine Mutter: „Was iſt denn das für ein kleines, emſiges, wehrloſes Fiſchchen, das jetzt in ganzen Scharen vom Nordpole herab kommt, und immer weiter fort eilt, als ob es wer weiß wie viel, zu verſäumen hätte?"

„Das iſt der Hering, mein Sohn!"

Der Hering? So, ſo! Auf jeden Fall doch wohl ein ſehr ärmliches, unbedeutendes Geſchöpf?

Vielmehr ein ſehr falſches und albernes Urtheil von dir, mein Lieber! Wiſſe, daß dieſer Fiſch, ſo geringfügig er dir ſcheint, ganze Länder bereichert, von zahlreichen Flotten mit Sehnſucht erwartet wird, und viele Tauſende der ſtolzen Menſchen ernährt. Wir ſelbſt, ſo mancherley ſie leider! von uns nützen können, ſtehen in ihren Gedanken weit hinter dieſen kleinen Thieren.

* * *

Glaubſt du wohl, lieber Vater — ſprach einſt, noch ganz roth vom Eifer, der vierzehn- oder fünfzehnjährige Sohn des gelehrten Euphranors, — daß es Thoren giebt, die behaupten: der Bauer, indem er den Pflug treibt, ſey nützlicher als du und deines Gleichen? Aber ich habe ihnen auch meine Meinung geſagt, daß ſie daran gedenken werden.

Daß du nur nicht etwa, antwortete lächelnd der Vater, der Wahrheit ſelbſt widerſprochen haſt. Unentbehrlicher iſt jene rohere Claſſe von Menſchen allerdings. Sie ernähren den Staat und erhalten ihn, da wir nur zur Zierde und zum Nutzen deſſelben gereichen.

45.

Die Mücke im Pallaſte.

Eine Mücke nahm im Spätherbſte, da es in der freyen Luft kühl zu werden anfing, zu einer menſchlichen Wohnung ihre Zuflucht. Zuerſt kam ſie in's Haus eines Bauers; doch da ſie hier faſt in jeder Ecke ein Spinnengewebe erblickte, und gar wohl wußte: wie verderblich dieſes Thier ihrem Geſchlechte ſey; flog ſie erſchrocken wieder hinweg, und kam in einen Pallaſt, der dem reichen Gebiether des Dorfes gehörte.

„Ha! rief ſie freudig: wie ſicher bin ich hier! Nirgends ſeh ich hier jenes mörderiſche Geſpinnſte. Wie behaglich iſt mir die laue Wärme dieſes Gemachs! Hier will ich leben, bis der Sommer zurückkehrt.

Des Abends zündete man in eben dieſem Saale wohl acht bis zehn Kerzen an. Der ungewohnte Glanz gefiel der Mücke nicht wenig; ſie flog bald da bald dort hin, ſtets um die Lichter rund herum. In wenigen Augenblicken waren ihre kleinen Flügel verſengt. Sie fiel herab, und ſtarb. Nicht den nächſten Tag, geſchweige den nächſten Sommer, ſah ſie wieder.

* * *

Glaube deßhalb nicht aller Gefahr entgangen zu ſeyn, wenn du einer entfliehſt! Durchs ganze Leben lauſchen, aus jedem Winkel her, Unfälle auf denjenigen, der ſeiner ſelbſt vergißt.

Karl hüpfte unvorſichtig, und fiel. Ein tiefes Loch im Kopfe brachte dem Tode ihm nahe. Er genas, durch Hülfe des Arztes endlich. Nun weiß ich doch, ſprach er, wofür ich mich hüthen muß! Wenige Tage nachher trank er auf die Hitze, erkrankte von neuem und mußte jetzt ins Grab*).

46.

Der fliegende Fiſch.

Ein junger fliegender Fiſch erhob ſich zum erſten Mahl in ſeinem Leben ein wenig höher aus dem Gewäſſer.

„Ha! rief er freudig, jetzt fühl' ich es, daß ich ein Vogel bin! Nicht länger will ich im dunkeln Meeres-Grunde bey den ſtummen Fiſchen bleiben. Auf ein glückliches Eiland will ich mich ſchwingen. In den Wäldern dort, bey den Scharen der gefiederten Sänger will ich leben, oder oft dreiſt bis zu den Wolken —

---

*) Wink für die Erzieher.

Auch hier iſt es ſo leicht, ſtatt dieſes einen Falls hundert ähnliche zu erzählen.

Hier waren ſo eben ſeine zweydeutigen Schwingen wieder getrocknet, und er ſank in ſein ſalziges Waſſer zurück.

* * *

Vater, rief der kleine Edmund, nun werde ich mich wohl auch zu den Gelehrten zählen dürfen? denn mein Hofmeiſter verſicherte, daß mein heutiger Aufſatz ganz ohne Sprachfehler geweſen ſey.

Der Vater lächelte und antwortete: deiner kindiſchen Einfalt ſey dieſe ſtolze Hoffnung gern verziehen! Aber merke dir das für dein künftiges Leben! Nichts verräth Schwäche und Unerfahrenheit ſo ſicher, als wenn man gleich beym erſten glücklichen Erfolge ſich für groß und vollendet hält.

47.

Das Wachs und der Dachziegel.

Ein großes Stück Wachs beneidete einen Dachziegel, neben dem es von Ungefähr zu liegen kam, ſeiner Härte und Feſtigkeit halber.

„Wie haſt du denn dieſelbe erhalten?" fragte es ihn einſt. — Durchs Feuer, antwortete der Ziegel, der Wahrheit nach."

„Je nun! ſo kann ich es ja auch mit dieſem Feuer verſuchen; dachte das Wachs, ſprang in einen nahen Kamin, und — zerſchmolz da gänzlich."

Was einem heilſam iſt, kann oft der Tod des Andern ſeyn. Dieſes zur Warnung für die blinden unbehutſamen Nachahmer.

48.

Zevs und das Pferd.

Vater der Thiere und Menſchen, ſo ſprach das Pferd und nahte ſich dem Throne des Zevs, man ſagt, ich ſey eines der ſchönſten Geſchöpfe, womit du die Welt geziert, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber ſollte gleichwohl nicht noch verſchiedenes an mir zu beſſern ſeyn? —

Und was meinſt du denn, das an dir zu beſſern ſey? Rede, ich nehme Lehre an! ſprach der gute Gott und lächelte.

Vielleicht, ſprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger ſeyn, wenn meine Beine höher und ſchmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verſtellen; eine breitere Bruſt würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmahl beſtimmt haſt, deinen Liebling, den Menſchen, zu tragen, ſo könnte mir ja wohl der Sattel anerſchaffen ſeyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

„Gut, verſetzte Zevs, gedulde dich einen Augenblick!“ — Mit ernſtem Geſichte ſprach er das Wort der Schöpfung; da quoll Leben in den ſich bildenden Staub; und plötzlich ſtand vor dem Throne — das häßliche Kamehl.

Das Pferd ſah, ſchauderte und zitterte vor entſetzendem Abſcheu.

Hier ſind höhere und ſchmächtigere Beine, ſprach Zevs; hier iſt ein langer Schwanenhals; hier iſt eine breitere Bruſt, und der anerſchaffene Sattel! Willſt du, Pferd, daß ich dich ſo umbilden ſoll?

Das Pferd zitterte noch.

„Geh, fuhr Zevs fort, dieſesmahl ſey belehrt, ohne beſtraft zu werden. Doch um dich dann und wann deiner Vermeſſenheit reuevoll zu erinnern, ſo daure du fort, neues Geſchöpf! — Hier warf Zevs einen erhaltenden Blick auf das Kamehl; — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu ſchaudern.“

* * *

Nichts iſt thörichter, als die Weisheit einer ewigen, ſchaffenden Vorſicht zu tadeln. Wer ſie meiſtern will, wird gewiß zuletzt mit Scham beſtehen.

49.

Der Hund und der Dieb.

Eine Diebsbande wollte in das Haus eines nicht unbemittelten Landmanns einbrechen: aber ſein Hund ward wach, und fing an auf's heftigſte zu bellen. Einer von den Dieben verſuchte es, ihn zu beſänftigen und both ihm ein großes Stück Fleiſch an.

„Nein, ſprach der Hund, ich werde mich nicht beſtechen laſſen, um meinen Herrn an einen Fremden zu verrathen. Auch wäre es wahrlich thöricht, eines einzigen leckern Biſſens halber denjenigen zu vergeſſen, der mir bisher ſo manches Gute that, und auch noch künftig zu thun vermag.“

Er bellte hier immer ſtärker; das Hausgeſinde ward wach, und die Diebe entflohen unverrichteter Sachen.

* * *

Man vergeſſe nie ſeiner Pflicht eines frohen Augenblicks halber! denn die Reue folgt ſonſt nur allzubald und allzudauernd nach.

Sechſtes Buch.

1.

Der Wald und der junge Bauer.

Der Beſitzer eines Bauerngutes hatte unter andern einen ziemlich großen Buſch, der ihm bey weitem nicht ſo viel Nutzen trug, als ein gleich großes Stück Ackerfeld gebracht haben würde. Er trug daher ſeinem älteſten Sohne auf, die Bäume abzuhauen und auszurotten.

Der Jüngling ging; doch als er die ganze weite Strecke Landes überſah, dachte er unwillig: dieß iſt eine Arbeit, mit welcher ich lebenslang nicht fertig werden kann! Unmuthig warf er ſich unter einen Baum, und brachte dieſen und den folgenden Tag mit Murren, Schlafen und Nichtsthun zu.

So fand ihn der Vater, und ſah bald, worin er gefehlt habe. Statt auf den Ungehorſamen zu ſchmählen, wie der Sohn ſchon vermuthet hatte, ſagte er ſelbſt: Du haſt Recht: dieſe Mühe iſt für einen einzigen Menſchen allzugroß. Aber was meinſt du? getrauſt du dich wohl, jenen Winkel von ungefähr zwanzig Schritten ins Gevierte ohne Gehülfen zu ſäubern?

Der Jüngling war willig dazu, griff das Werk ſogleich an, und ward nach acht oder zehn Tagen damit fertig.

Wie? wenn du es noch mit jenem Stück, das nicht größer ſeyn wird, auch verſuchteſt? — fragte der Vater abermahls, und fand gleiche Bereitwilligkeit, gleichen Erfolg. So ging es noch ſechs oder ſieben Mahl; und ehe der Sommer verfloſſen war, — lag der Wald darnieder.

* * *

Beym Anblick einer großen Arbeit verzage nicht ſchnell, oder gänzlich! Greife ſie allmählig an, und du wirſt ſie allmählich deſto ſicherer, deſto leichter überwinden. Es iſt wenig in der Natur, was anhaltender menſchlicher Thätigkeit unmöglich fiele.

2.

Der Marder und der Bauer.

Ein Marder hatte ſich in den Taubenſchlag eines Bauern geſchlichen, und war nach vollbrachtem Blutbade auf dem Rückwege begriffen, als ihm der Eigenthümer des Hauſes auf der Treppe begegnete.

Der Bauer wußte noch nicht, daß ſeine Tauben erwürgt worden, und würde nicht einmahl den Thäter wahrgenommen haben, hätte dieſer ſich nicht für entdeckt gehalten, und ihn ſelbſt angeredet.

Guten Morgen, — ſagte der Marder — ſeyd ihr ſo früh ſchon aufgeſtanden? Ich habe zwar auch wenig geſchlafen, wiewohl ich kein ſolcher Marder bin, der bey Nacht den Leuten die Tauben frißt.

Ha, ha, guter Freund! — antwortete der Bauer, — biſt du da? Holla, Jungen; Prügel her! ſchlagt den Taubenfreſſer todt! — die Jungen kamen, und der edle Marder mußte ſeine unverlangte Entſchuldigung mit dem Leben bezahlen.

* * *

Traue dem nicht, der ſeine Tugend ſelbſt dir lobt! Wie könnte es einem ehrlichen Mann einfallen, ſich ſeiner Ehrlichkeit zu rühmen?

3.

Jupiter und die Biene.

Die Biene machte Jupitern einſt ein Geſchenk mit Honig; und er gab ihr zur Belohnung die Kraft, mit ihrem Stachel ſchmerzhafte Wunden zu verurſachen. Bald darauf brachte ſie ihm abermahls eine Gabe, und vergnügt über ihre Dankbarkeit ſtellte er ihr frey, noch eine Bitte zu thun.

Die Wunden von meinem Stachel, — ſprach ſie, ſind allerdings ſchmerzlich; aber, wie ich ſpüre, heilen ſie bald. Gib ihnen die Eigenſchaft tödtlich zu ſeyn! —

Mit nichten! — erwiederte der Gott, und ſeine Huld verwandelte ſich ſchnell in Zorn. — Mit nichten! denn deine Bitte verräth ſchon, daß du Luſt haſt, einen Mißbrauch von deinem Stachel zu machen. Hüthe dich vielmehr von nun an, ohne ſehr triftige Urſache zu ſtechen! denn dir ſelbſt ſey es tödtlich, wenn du in der Wunde deinen Stachel zurück läſſeſt.

* * *

Mißbrauche keine deiner Kräfte! denn billig iſt es ſonſt, daß du in ihnen eingeſchränkt werdeſt.

4.

Der Jüngling und der Seidenwurm.

Ein etwas träger Jüngling beſchäftigte ſich, ſtatt der Wiſſenſchaften, wozu man ihn anhalten wollte, viel mit Seidenwürmern.

Einſt, als er ſah, daß einer derſelben ſich einzuſpinnen bemüht war, ſprach er halb für ſich ſelbſt: Thörichtes Thier, wie kannſt du auch ſo viel Arbeit daran verwenden, um dir ſelbſt einen Kerker zu erbauen!

Du irrſt; — erwiederte der Seidenwurm, — was du für einen Kerker anſiehſt, iſt der Weg zu einem beſſern Looſe. Um nicht ewig ein Wurm zu bleiben, um künftig Flügel zu bekommen, verwende ich dieſe Arbeit.

Fühlſt du die Lehre, die auch für dich darin liegt? — fragte der Vater, der von ferne zugehört hatte. Um nicht im Staube verborgen zu bleiben, ſollteſt auch du dir nicht die Mühe verdrießen laſſen, die allerdings die Wiſſenſchaften zwar in der Jugend erfordern, doch reichlich im männlichen Alter belohnen!

5.

Der Adler und die Sonne.

Ein Adler ſchwang ſich in heiterer Luft hoch empor. Immer gerade zur Sonne hin waren Blick und Flug gerichtet, und des Entzückens voll rief er endlich aus: O wunderbare Quelle des Lichts, ſage mir: wer gab dir dieſen alles belebenden Strahl? und worin beſteht dein Weſen?

Ja, das weiß ich ſelbſt nicht! — war ihre Antwort.

Das weißt du nicht? Biſt Licht für alle, die dich ſehen, und doch Finſterniß für dich ſelbſt? Wahrlich, von nun an betrachte ich dich nicht mehr mit Neide! Denn Neid verdient auch beym größten Glanze derjenige keineswegs, dem Weisheit, und zumahl die Kenntniß ſeiner ſelbſt gebricht.

6.

Der Löwe, der Fuchs und der Hund.

Einſt, als eben der Fuchs und der Hund beym Löwen ihre Aufwartung machten, erſchienen auch die Schafe vor ſeinem Thron, und ſchilderten dem Könige ihre Noth und die Grauſamkeit der Wölfe mit ſo rührenden Worten, daß der Hund, ohne zu bedenken, wo er ſey, in heftigen Unwillen gegen die Wölfe ausbrach.

Du vergißt dich, Freund! redete ihm der Fuchs höhniſch lächelnd zu, — wir ſind im Zimmer des Monarchen. Mäßige deinen Zorn!

Nein, laß ihn! — ſprach der König, — ſein Unwille bringt ihm Ehre. Er ſoll von nun an der Schutzherr der frommen Schafe ſeyn. Du aber, Fuchs, entferne dich! Denn wer Thaten der Boßheit mit kaltem Blute anhören kann, der iſt ſelbſt ein Böſewicht, oder doch auf dem Wege einer zu werden.

7.

Der Schatz im Weinberge.

Ein Landmann, der ſich redlich von der Arbeit ſeiner Hände genährt hatte, kam aufs Todbett, und wünſchte, daß ſeine drey Söhne in ſeine Fußtapfen treten möchten.

Meine Kinder, — ſprach er zu ihnen, — ich muß, bevor ich ſterbe, noch eine väterliche Warnung an euch ergehen laſſen. Ich hinterlaſſe euch einen Weinberg. Er iſt von mäßigem Umfange, und die Nachbarn, welchen er bequem liegt, werden nicht unterlaſſen, ihn euch feil zu machen. Aber übereilt euch mit dem Verkaufe deſſelben nicht! Es liegt ein Schatz in ihm, der mir ſchon in mancher Bedürfniß aushalf, und der noch jetzt beträchtlich genug iſt. Wo er liegt, das kann ich euch eines Gelübdes halber nicht ſagen. Aber grabt ſelbſt fleißig darnach, und ich hoffe, ihr werdet ihn finden.

Guter Gott, wie eifrig die Söhne, ſo bald der Vater todt war, nach dem Schatze gruben! Der ganze Weinberg ward umgekehrt, und doch fand man keinen Pfennig Geld. — Aber, als bey der nächſten Weinleſe eben dieſer ſo fleißig durchgegrabene Weinberg dreyfach mehr, als alle anderen trug, da verſtanden die Jünglinge erſt die Warnung des Vaters; da kamen ſie ihr treulich nach, und wurden endlich wohlhabend und glücklich.

* * *

Arbeitſamkeit iſt die Mutter des Wohlſtandes. Sey thätig, und du haſt den ſicherſten, den reichlichſten Schatz gefunden.

8.

Der krumme Baum.

Unter einer Menge ſchöner, gerader und hoch gewachſener Bäume ſtand auch ein krummer da, und mußte oft den Spott ſeiner Mitbrüder über ſich ergehen laſſen.

Doch einſt kam der Herr der Bäume mit einem Schiffsbaumeiſter und beſah ſich den Wald. Ein Handel ward geſchloſſen; ſchon des andern Tages wurden alle jene geraden Bäume gefällt, und der einzige, der verſchont blieb, war — der ſo oft verſpottete krumme Baum.

* * *

Verſpotte den Armen, und den Niedrigen nicht. Oft rettet ſelbſt Armuth und Niedrigkeit, wenn allgemeines Verderben die Höheren und Reicheren ergreift!

Den dürftigen Craſt hatten oft ſeine Nachbarn gehöhnt, wenn er ſein trockenes Brod verzehrte, indeß ſie bey vollen üppigen Tafeln ſchwelgten. Jetzt kam Krieg ins Land; Feinde belagerten und eroberten die Stadt. Die ſtolzen Palläſte wurden verbrannt, die Reichthümer geplündert, die Reichen ſelbſt als Geißel weggenommen. Der dürftige Craſt ward verſchont, und fühlte es nicht einmahl, daß er unter fremder Oberherrſchaft ſtehe.

Wer war nun glücklicher, jene Reichen, oder dieſer verſchonte Arme?

9.

Das Lamm und der Wolf.

Ein Lamm kam an einen Bach, um ſeinen Durſt zu löſchen. Fern von ihm und oberhalb des Stromes that ein Wolf ein Gleiches. Kaum erblickte er das Lamm, ſo ſprang er mit offenem Rachen darauf los.

Nichtswürdiges Thier, — rief er, — wie darfſt du wagen, das Waſſer, das ich trinken will, zu trüben?

Und wie wäre dieß möglich, — erwiederte das arme Lamm, — da ich unten ſtehe, und du ſo weit oben biſt?

Vortrefflich, du vernünftelſt noch? Gerade, wie dein Vater vor ſechs Monathen! Auch du warſt dabey; ich entſinne mich nun. Aber du entſprangſt, indem ich ihm zum verdienten Lohn für ſeine Schmähreden das Fell über die Ohren zog.

Ach, Herr! — flehte das zitternde Geſchöpf, — vor vier Wochen lebte ich noch nicht; und meinen Vater habe ich nie gekannt.

Wie, Unverſchämter, iſt denn gar keine Scham und kein Gewiſſen in dir, daß du ſo freventlich lügſt? Ich weiß, der Haß wider mich und mein Haus liegt deinem Geſchlecht im Geblüte; darum magſt du auch jetzt für deine Ältern büßen.

Und hiermit, ohne weiter viel Weſen zu machen, zerriß er das unſchuldige Lamm und verſchlang es.

* * *

An der Unſchuld findet Boßheit zwar immer einen Grund zur Gewaltthätigkeit. Doch nichts beweiſet das Daſeyn des Gewiſſens augenſcheinlicher, als daß ſelbſt der größte Böſewicht ſich unter den Schein des Rechts zu verbergen ſucht.

10.

Das Milchmädchen.

Ein Bauermädchen ging mit einer Gelte voll Milch auf ihrem Kopfe in die nächſte Stadt, und überrechnete unter Weges: wie viel ſie in kurzer Zeit durch dieſe Milch und eine gute Wirthſchaft zu gewinnen hoffe?

Für dieſe Milch, — ſprach ſie, — erhalte ich wenigſtens faſt an zwey Gulden Geld. Dafür kaufe ich mir hundert Eyer. Dieſe laſſe ich ausbrüten, und erhalte wenigſtens fünf und neunzig Hühner. So ſchlau der Fuchs auch immer ſeyn mag, ſo hoffe ich doch, er ſoll kein einziges derſelben erhaſchen. Für dieſes Federvieh kaufe ich mir ein junges Schweinchen. Es wächſt auf, und wird nach und nach zu einem fetten Schweine. Auch dieſes verkaufe ich wieder, und ſchaffe mir eine Kuh und ein junges Kalb dafür. Dieſes Kalb — o ich ſehe im Geiſte ſchon, wie es herum ſpringt; wie —

Hier ſprang ſie im Gedanken, leider! mit, und ſchnell lag, ehe ſie ſich deſſen verſah, die Gelte Milch zu ihren Füßen; mit ihr zugleich das Federvieh, das Schweinchen, die Kuh und ihr Kalb. Alle dieſe ſchönen Luftgebäude waren nun zerſtört, und weinend kehrte das arme Mädchen nach Hauſe.

* * *

Mache nicht zu dreiſt Pläne für die Zukunft! Sie entſtehen wie Waſſerblaſen, und vergehen auch eben ſo ſchnell.

11.

Die Eiche und die Weide.

Eine große ſtarke Eiche und eine ſchlanke Weide ſtanden neben einander, und oft warf jene dieſer letztern ſpöttiſch vor: daß ſie nach jedem Windhauch ſich demüthig neige, indeß die Eiche, auch den ſtärkſten Sturm mit unbewegtem Gipfel erdulde.

Einſt, indem ſie eben darüber ſtritten, entſtand ein fürchterliches Ungewitter. Der Wind tobte vom Abend her; die Weide krümmte ſich, ſo oft er ſie traf; aber die Eiche both nach gewöhnlicher Art ihm Trotz.

Doch auf einmahl faßte ſie jetzt die ganze Gewalt des Sturmes; aus ihren Wurzeln geriſſen ſank ſie zu Boden, indeß die biegſame Weide ſich glücklich erhielt.

* * *

Auch Standhaftigkeit kann zur Halsſtarrigkeit, mithin zum Fehler werden. In allzu großen Fährlichkeiten gib daher lieber nach, ehe du mit ungleichen Kräften dem Untergange dich ausſetzeſt.

W. f. d. Erz.

Zu erinnern, daß aber der Zeit nachgeben nicht ſo viel heiße, als den Mantel nach dem Winde hängen. Dieß letztere bezeichnet den Heuchler, oder den niederträchtigen Weichling. Jenes iſt mit Demuth und richtigem Selbſtgefühl verbunden. Eben deßwegen iſt hier nicht das Schilfrohr, das gewöhnlich der Eiche entgegen ſteht, ſondern die Weide genommen werden.

12.

Die Aexte.

Zwey Fabeln.

I.

Ein Zimmermann ließ in einen tiefen Strom ſeine Axt fallen, und bath den Flußgott inbrünſtig: er möchte ihm, da er ſo arm ſey, wieder dazu verhelfen. Der Flußgott war ſo gnädig, ſtieg auf, und brachte eine goldene Axt zum Vorſchein.

Das iſt die Meinige nicht! — ſprach der Zimmermann ganz gelaſſen. — Der Gott tauchte von neuem unter, und langte eine ſilberne Axt hervor.

Auch dieſe gehört mir nicht! — ſprach der Arme; und zum dritten Mahl hohlte der Flußgott eine Axt von Eiſen und mit hölzernem Stiele heraus. — Das iſt die rechte! das iſt ſie! — rief der Arbeitsmann fröhlich.

Gut, — erwiederte der Gott, — ich ſehe du biſt eben ſo ehrlich, als arm. Zur Belohnung davon, nimm alle drey mit! Denn uneigennützige Redlichkeit verdient Unterſtützung.

II.

Dieſe Geſchichte ward bald in der ganzen Gegend ruchbar. Ein Schalk, der ſie erfahren, nahm ſich vor zu verſuchen, ob auch gegen ihn der Flußgott ſo mildthätig ſeyn würde? Abſichtlich ließ er ſeine Axt in den Strom fallen, flehte zum Flußgott, und hatte das Vergnügen ihn aufſteigen zu ſehen. Er klagte ihm ſeinen Verluſt, und der Gott brachte, wie ehemahls, eine goldene Axt hervor.

Iſt ſie das, mein Sohn! — Ja, ja! das iſt ſie! antwortete der Betrieger, und griff bereits darnach. Doch eben ſo ſchnell verſchwand ſie, und der Gott rief mit zorniger Stimme: Nichtswürdiger, glaubſt du denjenigen zu hintergehen, der bis ins Innere deines Herzens blicken kann? Zur Strafe für deine habſüchtige Tücke verliere auch dasjenige, was bisher wirklich dein war! — Und ohne Axt mußte er nach Hauſe wandern.

⁂

Der Betrieger glaube doch nie, daß er mehr als Menſchen betriegen kann. Gemeiniglich iſt auch hienieden nur Schaden die Folge des Betrugs.

13.

Die junge Maus, und ihr erſter Ausgang.

Ein junges Mäuschen, das den erſten Ausgang in die freye Luft gewagt, und von der Alten tauſend gute Lehren auf den Weg bekommen hatte, kam bald und erſchrocken in ſein Loch zurück.

Ach, liebe Mutter! — rief es, — wie glücklich und auch wie unglücklich hätte ich werden können! Ich war nicht weit von unſerer Wohnung, da ſah ich ein Thier — etwas ſchöneres ſah ich noch nie. Es war viel größer als ihr ſeyd; aber ſein Anſehen war ſo ſanft, ſo niedlich; an ſeinem glatten, ſchönen Kopfe hatte es kurze, ſpitzige Ohren; an ſeinem ganzen Körper bunte, wahrſcheinlich weiche Haare, an ſeinen Pfoten ſah ich keine Krallen; ſie drückten ſich gleichſam zuſammen, indem es ging. O wie gefiel es mir! — Auch mein Anblick ſchien ihm zu behagen; denn es legte ſich, und erwartete mich mit freundlichen Augen. Eben wollte ich zu ihm hüpfen, und um ſeine Freundſchaft mich bewerben; da kam ein Unthier, ich zittere noch, wenn ich daran denke. Mit großen ausgeſpreitzten Flügeln, mit dünnen, aber ſcharf kralligen Füßen, mit glühenden Augen, mit fürchterlichem Geſichte, das überdieß noch ein feuerrother Lappen verunſtaltete, und endlich mit einem Schnabel, ſo lang und ſo ſchrecklich! Es öffnete ihn von weiten ſchon, und ſein Geſchrey klang ſo abſcheulich, daß ich mich halb leblos hieher flüchtete.

O wohl dir, daß du flohſt! — verſetzte die Alte — denn wiſſe, das Thier, das dir ſo gefiel, war der Todfeind unſeres Geſchlechts, die Katze. Nur einen Schritt durfteſt du ihr näher kommen, und ſie hätte dich gewürgt. Jenes Weſen hingegen, welches dich ſo erſchreckte, und doch eigentlich das Leben dir rettete, war ein für uns Mäuſe unſchädlicher Hahn.

* * *

Jüngling! ſey vorſichtig in der Wahl deiner Freunde und deines Umganges! Der Unerfahrne kann oft den Todfeind als ſeinen Vertrauten, und den wahren Freund als ſeinen Haſſer betrachten.

14.

Der Geneſene und das Fieber.

1.

Ein junger Mann, der einige Monathe hindurch am Fieber gekrankt, dann aber daſſelbe wieder verloren, und nun ſchon ein Jahr lang ſich geſund und froh befunden hatte, brachte am Jahresfeſte ſeiner Geneſung dem Äskulap ein fettes Kalb zum Opfer; wandte ſich dann, und führte auch zum Altar des Fiebers einen Stier hin.

Spotteſt du meiner? rief die Göttinn halb erſtaunt, halb beleidigt, ihm zu: daß du mich nicht lieben kannſt, weiß ich wohl.

Und bringt man denn, erwiederte jener, nur denen Geſchenke, welche man liebt? Pflegt bey uns Menſchen nicht ſtets die Furcht freygebiger, als die Erkenntlichkeit zu ſeyn.

2.

Wiewohl, fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, wenn ich es recht überlege, bin ich dir allerdings Dank ſchuldig; muß dich als einen meiner größten Wohlthäter betrachten.

Du mich? Und wie das?

Nicht das Glück, was wir beſitzen, nur jenes, welches wir empfinden, iſt wahres Glück. Und daß ich nun ſchon ein Jahr lang empfinde, wie angenehm, wie unſchätzbar die Geſundheit ſey; wer ſonſt als du, hat dieſes Verdienſt um mich?

15.

Der Löwe, der Bär und der Wolf.

Ein Löwe und ein Bär hatten in freundſchaftlicher Verbindung ein Hirſchkalb erlegt; aber über der Theilung desſelben geriethen ſie in Streit, und kämpften wohl eine Stunde zuſammen, bis ſie beyderſeits athemlos zu Boden ſanken.

In eben dieſem Augenblicke ging ein Wolf vorüber, ſah die Ohnmacht von beyden, nahm dreiſt das Hirſchkalb für ſich ſelbſt hinweg und ging von dannen.

* * *

Bey einem hartnäckigen Streite gewinnt oft keiner von beyden Streitenden, ſondern der dritte, der ruhig blieb.

16.

Das Inſect eines Tages und die Krähe.

Am Fluße Hipanis gibt es eine Art von Inſecten, die aufs längſte einen Tag leben. Eines derſelben, ſchon beynahe zwölf Stunden alt, und alſo ein Greis unter den übrigen, rief:

O gewünſchter Tod, warum verziehſt du ſo lange? Ich habe gegeſſen, getrunken, geliebt, und ſehe ſchon Kinder von mir. Was bleibt mir alſo noch zu wünſchen übrig? Als ich geboren ward, war jene glänzende Scheibe im Aufgehen; jetzt ſenkt ſie ſich ſchon zum Untergange. Was würde aus mir werden, wenn ich ſie gar überlebte? Laß daher nun mein langes und glückliches Leben ſich enden! —

Unweit von ihm ſaß eine faſt hundertjährige Krähe. Sie hörte dieſes Gebeth, ſeufzte und ſprach: Ach! geſtern noch beſchwerte ich mich, daß meine Kräfte ſchon abnehmen; und dieß Geſchöpfe, das ich an Lebensdauer ſo viele tauſend Mahl übertreffe, hält ſich für alt und glücklich? O nun erkenne ich es: —

Nur der lebt lange, der zufrieden lebt!

17.

Das Schaf im Walde.

Das Schaf war der Unterwürfigkeit müde, entwich heimlich dem Hirten und begab ſich in den Wald. Der Hirſch fand es allda, und fragte: Woher ſo allein?

Ich ward es ſatt, — war des Schafes Antwort, — meine Milch und Wolle dem Hirten hinzugeben, der mich oft Mondenlang dafür im dunkeln Stelle einſchloß, und oft hart genug beherrſchte. Ich bin nun frey und will meines Lebens genießen. —

Aber vergißeſt du denn, daß eben dieſer Hirt dir Futter und Schutz bey rauher Jahreszeit — noch mehr, daß er dir Sicherheit gegen deine Feinde verſchaffte? Armes Thier, ohne Hörner, ohne Krallen, ohne ſpitzige Zähne und körperliche Kräfte — wenn bisher der Wolf dir nachſchlich, waren Hirte und Hund deine Vertheidiger; wenn er dich jetzt erblickt —

Beſchämt wandte ſich das Schaf, ehe der Hirſch noch ausgeredet hatte, und ſuchte ſelbſt den Menſchen wieder auf, von dem es nie mehr entwichen iſt.

* * *

Freyheit iſt freylich ein ſchönes Gut, ein edler Wunſch; aber ob man ſie auch behaupten, ob man auch ihrer genießen könne, das muß ſich erſt jeder überlegen, ehe er ſie wünſchet, oder wohl gar zu erhalten ſucht.

Dem unbeſonnenen jungen **Waller** war die Zucht ſeiner Ältern, der Ernſt ſeines Lehrers unerträglich; er entlief ihnen. — Nun bin ich frey, — dachte er, — nun will Ich in die weite Welt gehen. —

Er ging nicht weit. Als man im nächſten Nachtquartier ſeinen kleinen Beutel ihm entwendete; als er des Tages darauf ſchon einige Kleidungsſtücke verkaufen mußte, um nur ein Mittagsbrot zu erhalten; als man ihm bald nachher nicht einmahl eine Herberge geben wollte, da kehrte er traurig um, kam als ein bettelnder Knabe zu ſeinen Eltern zurück, und mußte ſich glücklich preiſen, daß er nach langem Bitten wieder zu Gnaden aufgenommen ward.

18.

Die Nachtigall, der Guckguck und der Eſel.

Der Guckguck hatte die Verwegenheit, die Nachtigall zum Wettkampf aufzufordern. Als Schiedsrichter ward der Eſel auserſehen.

Die Nachtigall ſang ihr göttliches Lied. Der Guckguck ſchrie ſeine gewöhnlichen zwey Töne; aber das Urtheil des Eſels fiel doch dahin aus: daß der Guckguck den Preis verdiene.

Lachend empfing die Nachtigall dieſen Beſcheid. Lachend rief ſie: Ich verdiene dieſen Ausſpruch! Nicht durch meinen Geſang, ſondern weil ich mir gefallen ließ, daß der Eſel mein Richter ſey.

* * *

Laß nicht jeden Tadel dich ſchrecken, oder wohl gar von deinem Wege dich abbringen! Sieh erſt zu, ob der Richter vermögend ſey, dir zu rathen, oder dich zu tadeln.

19.

Die Weſpe und die Biene.

Als ein Landmann einſt ſeinen Bienen bey vorfallendem Mangel Nahrung reichte, ſah eine Weſpe von weitem zu, und rief mit bitterm Unwillen:

Welches eigennützige Geſchöpf doch der Menſch iſt! Euch gibt er Wohnung und Koſt im Winter, auf Euch verwendet er Sorgfalt und Mühe; ſelbſt manchen Stich von euch verſchmerzt er ſchweigend. Warum? weil er zu einer andern Zeit wieder Wachs und Honig von euch erwartet! — Uns hingegen? Glaubſt du wohl, daß uns dieſer Geitzige den kleinſten Liebesdienſt erwieſe? —

Auch hätte er wahrlich ſehr Unrecht, wenn er es thäte! — erwiederte die Biene, denn an ewige Müſſiggänger ſind Vorſorge und Wohlthaten verſchwendet. —

* * *

Willſt du dereinſt auf Unterſtützung von andern Anſpruch machen; ſo ſey auch ſelbſt zu anderer Nutzen thätig! Nur dann iſt man zu deiner Hülfe eilig, wenn man ſich wieder Gegendienſte von dir verſpricht.

W. f. d. Erz.

Zu erinnern: daß dieß nicht ſo gemeint ſey, daß man nur denjenigen Wohlthaten erzeigen ſoll, von dem man wieder Gewinnſt erwartet. Zwiſchen uneigennütziger und verſchwendeter Wohlthat iſt ein großer Unterſchied. — So gibt es auch ganz andere Regeln: Wenn man Wohlthaten erweiſen, und wenn man auf ſie Anſpruch machen will.

20.

Die Axt und die Bäume.

Ein Zimmermann kam in den Wald, und bath nur um ſo viel Holz, als er zum Stiel für ſeine Axt bedürfe.

Man fand die Bitte ſo geringe, daß man ſie ganz ohne Bedenken ihm gewährte.

Doch als die Bäume ſahen, daß der Menſch nun mit eben dieſer Axt, durch Hülfe des erhaltenen Stiels, eine Menge der ſchönſten Stämme zu Bauholz fällte; ja, daß im kurzen faſt der ganze Wald zu Boden lag, da ſeufzten ſie: Ach! nur unſere eigene Thorheit hat uns in dieſes Verderben geſtürzt!

* * *

Auch bey Geſchäften, die dir geringfügig ſcheinen, vergiß Vorſicht und Überlegung von der Zukunft nie! Oft ſchon war eine verachtete Kleinigkeit die Urſache des nachherigen Untergangs.

21.

Der Storch und der Landmann.

Ein armer unſchuldiger Storch flog mit einer Herde von Kranichen und wilden Gänſen, und hatte das Unglück, nebſt ihnen in ein Netz zu fallen, welches der Landmann eigentlich nur für dieſe letzteren aufgeſtellt hatte.

Er berief ſich auch daher auf ſeine Einfalt, auf ſein gutes Herz, auf ſeine Liebe zum Menſchen, auf ſein Verdienſt in Vertilgung ſchädlicher Gewürme und auf andere ähnliche Eigenſchaften mehr.

Alles dieſes, — erwiederte der Vogelſteller, — kann ſehr wahr ſeyn. Aber ich behandle dich jetzt nach der Geſellſchaft, in welcher ich dich finde, und nach dem Sprichwort: Mit gefangen, mit gehangen!

* * *

Der Unſchuldige fliehe ſorgfältig die Geſellſchaft der Böſen. Gleich und gleich, ſagt eine gemeine Regel, geſellt ſich gern; und eben deßwegen muß er dann mit büßen, was jene verſchuldet haben.

Was halten ſie von dem jungen Tebra? ward ein erfahrner Mann von einem andern befragt.

Von ihm ſelbſt habe ich noch nichts Böſes geſehen oder gehört; war die Antwort: aber ich erblicke ihn oft in Geſellſchaft ſolcher Knaben, die ich als muthwillig und unwiſſend kenne.

So trage ich allerdings Bedenken, ihn in mein Haus und an meinen Tiſch zu nehmen, wie ich ſchon auf Bitten ſeiner armen Mutter zu thun willens war.

Und der wirklich noch ſchuldloſe, aber in ſeinem Umgang unvorſichtige Jüngling, verlor dadurch einen Verſorger auf Lebenslang.

22.

Der Adler und die Kaninchen.

Ein Adler kam über ein Neſt Kaninchen, und nahm die Jungen mit ſich hinweg. Aufs kläglichſte bathen ihn die Alten, Mitleid mit ihren armen Kindern zu haben. Vergebens! er zerriß ſie ſtolz und mit bitterm Spotte vor ihren Augen.

Der Jammer dieſes beleidigten Paares, rührte das übrige Kaninchengeſchlecht; ſie verbanden ſich, und untergruben ein Paar Nächte hindurch den Baum, worauf der Adler niſtete.

Ein heftiger Sturm kam in der dritten Nacht. Die locker gemachte Eiche ſtürzte, mit ihr natürlich auch das Neſt des Adlers, zu Boden. Die Jungen, noch unfähig zum Fliegen, wurden theils zerſchmettert, theils im Angeſicht des beleidigten Mutterkaninchens von den Raubthieren gefreſſen.

* * *

Auch derjenige, der ſich der Mächtigſte, der Sicherſte zu ſeyn dünkt, hüthe ſich die niedrige Unſchuld zu beleidigen. Sie iſt, ſo bald ſich ihre Kräfte vereinen, mächtiger als die ſtolzeſte menſchliche Macht.

23.

Der Wanderer und die zwey Flüſſe.

Ein Wanderer kam an ein Waſſer, das breit war, und mit großem Geräuſche über Steine und Kieſel hinrollte. Er verzog lange, ſah ſich weit und breit nach einer Brücke oder einem Fahrzeug um; vergebens! Nur die höchſte Noth trieb ihn, daß er durchzugehen wagte, und er fand es dann zehn Mahl leichter, als er geglaubt hatte.

In wenig Stunden darauf kam er an ein zweytes Gewäſſer. Es floß ſchmal, ohne Gemurmel, und faſt unmerkbar dahin.

Bin ich durch jenes größere ſo unbeſchädigt gekommen, — dachte der Wanderer, — wie viel leichter wird es mir bey dieſem kleinen unbedeutenden Bächlein ſeyn! — Er ging gerade durch, kam auf eine Untiefe — und ertrank.

* * *

Den ſchweigenden Feind fürchte zehnfach ſtärker, als denjenigen, der laut ſchwatzt und dräut.

24.

Der Löwe, der Eſel und der Haſe.

Der Löwe berief die vierfüßigen Thiere zum Kriege mit den Vögeln. Allen war ein gewiſſer Tag anberaumt; alle erſchienen; unter ihnen auch der Eſel und der Haſe.

Ha, ha! — lachte der Bär, der Tieger und der Wolf, — wozu könnte man denn dieſe Feigen und Ungeſchickten brauchen? Fort mit ihnen! —

Ihr irrt! — ſprach der klügere Löwe, — zur Schlacht ſind ſie zwar allerdings untüchtig: aber trefflich wird ſich zum Trompeter der Eſel, und zum Courier der Haſe ſchicken. —

* * *

Nichts iſt ſo verächtlich, was der wahre Verſtändige nicht, wenigſtens in gewiſſer Rückſicht, zu nützen vermöchte.

25.

Die Affen und der Rabe.

Einige Affen wohnten in einer waldigen Gegend. Es fiel ein harter Winter ein, und ſie ſuchten vergebens ſich des Froſtes, es ſey auf welche Art es wolle, zu erwehren. Durch ein Ungefähr fanden ſie einen glänzenden Stein, hielten ihn für eine glühende Kohle, legten ihn in ein Geſträuch und blieſen darauf, ſo viel ſie nur vermochten, um Feuer anzumachen.

Ein junger Rabe ſah von einem nahen Baume zu. Ihre fruchtloſe Mühe dauerte ihm. Er rief ihnen zu: daß ſie ſich irrten; aber ſie hörten nicht. Er wollte endlich hinunter fliegen, um verſtanden zu werden; ſeine Mutter wiederrieth es ihm; er folgte nicht, flog herab und rief:

Ihr Thoren, was ſtrengt ihr vergebens eure Lungen an? Dieß ſchimmernde Ding iſt ein Stein und kein Feuer. — Der Arme! Erbittert fielen die Affen über ihn her, und zerriſſen den unberufenen Lehrer.

* * *

Dringe deinen guten Rath und deine freundſchaftliche Warnung keinem Halsſtarrigen auf! Denn jeder Widerſpruch gilt bey ihm für Beleidigung.

26.

Die Gluckhenne und die Ameiſe.

Eine Gluckhenne, indem ſie ihre Küchlein führte, fand einen kleinen Ameishaufen. — Hierher, hierher, meine Kinder! — rief ſie, — dieſe ſchwarzen, nichtsnützigen Thiere können euch zu einer ſüßen Nahrung dienen. — Die Küchlein folgten ihrem Rathe, und einige hundert Ameiſen fanden gar bald ihr Grab.

Doch, indem die Henne ihre Brut in ſo fröhlicher Laune ſah, fiel ihr plötzlich ein ganz anderer Gedanke ein.

Ach! — ſeufzte ſie, — ich ſuche ſo treulich Futter für euch; und warum? damit ihr fein bald für den leckern Gaumen der Menſchen reift! Vielleicht wird bald der Grauſame, der Unerſättliche euch mir entreißen! Wird — o Schande! o Ungerechtigkeit! daß ein ſo mörderiſches Weſen, als der Menſch, von der Natur geduldet werden kann! —

Eine Ameiſe, die von jenem zerſtörten Haufen auf einem nahen Baum ſich geflüchtet hatte, hörte dieſes Selbſtgeſpräch. — Wie, Unverſchämte, — ſtrafte ſie die klagende Henne, — du ſchiltſt den Menſchen grauſam? Und zwar in eben dem Augenblick, wo du ein ganzes Volk unſchuldiger Thiere vernichtet haſt! Thut er deinen Kindern wohl größere Gewalt an, als du meinen Brüdern?

* * *

Franz und Karl bekamen Äpfel vom Vater. Es entſtand ein Streit unter ihnen, und Franz nahm alle die ſchönſten für ſich hin; denn er war der ältere und ſtärkere.

Indem er ſie verzehren wollte, kam des Nachbars Sohn. Er war noch ſtärker. Franzens Äpfel gefielen ihm. Er nahm ſie mit Gewalt. Franz lief zum Vater und weinte bitterlich.

Des Nachbars Sohn hat freylich Unrecht gethan, — entſchied der Vater, — aber dir iſt eigentlich kein Unrecht widerfahren. Denn man handelte gegen dich, wie du vorher gehandelt hatteſt. Und nur auf diejenige Billigkeit haſt du von andern Anſpruch zu machen, die du ſelbſt andern erzeigeſt.

27.

Der Löwe, der Fuchs, und der wilde Eſel.

Der Löwe, der wilde Eſel und der Fuchs gingen mit einander auf die Jagd, nachdem ſie vorher einig geworden waren, den Raub gleich durch zu theilen.

Ein Hirſch ward ihre Beute. Der Eſel ſollte die Theilung beſorgen; er machte ſie ſo gewiſſenhaft als möglich, und überließ dem Löwen die Wahl.

Doch eben dieſe Gleichheit erzürnte den Löwen. Raſch zerriß er den Eſel, und geboth dann dem Fuchs, eine neue Theilung vorzunehmen. Willig ſchob dieſer den erlegten Hirſch und den zerriſſenen Eſel zuſammen, both beyde dem Löwen an, und behielt ſich nur ein weniges von den Eingeweiden beyder Thiere bevor.

Vortrefflich! rief der Löwe; — aber ſage mir doch, Freund! wer hat dich ſo herrlich theilen gelernt? — Wer ſonſt, als dieſer zerriſſene Eſel! — erwiederte der Fuchs.

* * *

Am Unfall, der deinen Nächſten betrifft, lerne denjenigen vermeiden, der dich ſelbſt betreffen könnte.

28.

Der Stier im Sumpfe, und das Pferd.

Auf einer fetten Wieſe weideten einige Stiere und thaten ſich gütlich. Unweit derſelben war ein tiefer Sumpf, und einer von jenen Stieren, der vielleicht durſtig war, nahte ſich ihm allzu dreiſt. Das lockere Erdreich gab unter der Schwere nach, und der Stier verſank bis an den Bauch im Schlamme.

Jetzt erhob er ein ängſtliches Gebrülle, und rief ſeinen Gefährten: ſie möchten ihm helfen. Sie hörten ihn allerdings auf ihrer Wieſe, und — weideten fort.

Von ungefähr ging ein ziemlich mageres, oft zum Zug und zum Laſttragen gebrauchtes Roß vorbey; ſah den Stier, erbarmte ſich ſeiner, und, indem es den Boden rund um ihn vorſichtig niedertrat, auch den Schlamm ſo viel möglich wegſcharrte, half es ihm zwar langſam, doch endlich heraus.

Tauſend Mahl dankte ihm der Stier, und rief zugleich voll Verwunderung aus: Was bewog aber gerade *dich* zum Mitleid, da meine Brüder ſelbſt mich im Stiche ließen?

Vergib ihnen! — ſprach das Pferd, — ſie befinden ſich dort allzu wohl. Es iſt ſchwer im Überfluße an fremde Noth zu denken. Nur wer ſich ſelbſt ſchon oft im Bedrängniß befand, lernt in ihr auch ſeinem Nächſten beyſtehen.

* * *

Wenn du jetzt, oder einſt in Verlegenheit dich befinden ſollteſt, klopfe lieber an die Thüre deſſen, der ſelbſt im Unglücke ſich befand, als bey dem Reichen und Üppigen an!

29.

Der Fuchs und der Igel.

Ein ſtolzer Fuchs beſprach ſich mit dem Igel und fragte ihn: Wie er es mache, wenn ihn die Hunde verfolgten? — Ich habe dann einen einzigen Kunſtgriff! — antwortete der Igel ſehr beſcheiden.

Einen einzigen? Ja freylich, dann bedauere ich dich; denn ich habe deren doch wenigſtens hundert.

So prahlte der Fuchs, und in eben dem Augenblick hörten ſie die Hunde bellen; ſahen, bevor ſie entfliehen konnten, Jäger herbey eilen. Der Igel rollte ſich in eine Kugel zuſammen. Ueberall war er nun ſtachlicht. Die Hunde biſſen ſich an ihm blutig.

Abgeſchreckt dadurch gingen ſie auf den Fuchs los. Vergebens nahm dieſer zu Liſt und Seitenſprungen ſeine Zuflucht. Er machte freylich den Hunden ihren Sieg ſchwer, aber er ward doch endlich erhaſcht und gewürgt.

Ach. — ſeufzte der Igel, der von ferne zuſah, — ach, daß er noch lebte! Jetzt würde er eingeſtehen: daß eine Kunſt, recht erlernt, beſſer als hundert nichtige ſey.

30.

Das alternde Roß.

Ein ſchönes Pferd war lange Zeit das Leibroß eines Reichen geweſen, hatte Futter vollauf und ſelten Arbeit gehabt; war bewundert und geliebkoſet worden, ſo oft es ſeinen Herrn trug. Jetzt ward es allmählig alt, ſein Beſitzer ſtarb, und der Erbe verkaufte es in den Pflug.

Traurig that das Pferd jetzt ſeine Pflicht; traurig genoß es ſein, freylich viel ſchlechter gewordenes Futter. Einſt, als es halblaut über ſein Schickſal klagte, verſuchte das andere Roß, das neben ihm zu ziehen und zu ſtehen pflegte, einige Worte des Troſtes:

Sind wir nicht, — ſprach daſſelbe, — von der Natur ſelbſt zur Arbeit beſtimmt? Haben wir nicht wenigſtens unſere tägliche Nothdurft? Gibt es nicht tauſend Geſchöpfe, die noch übler daran ſind? Warum willſt du dein Leben dir noch mehr verbittern?

O du haſt Recht, — erwiederte jenes, — doch nur Recht an deiner Stelle! auch ich würde ſprechen, wie du ſprichſt, wäre ich von Jugend auf an dieſe Arbeit gewöhnt. Aber nicht mein jetziges Schickſal allein — der große Abſtand zwiſchen jetzt und ehmahls iſt mir ſo ſchmerzlich, iſt mir ſo beynahe unerträglich.

* * *

Wünſche dir nicht ein allzu glückliches Loos, wenn es nicht auch dauerhaft ſeyn kann! denn der iſt wahrlich am glücklichſten, der nie beſſere Tage kannte.

31.

Der Kater und der Hausherr.

Ein Kater ward beym Hausherrn ſeiner Dieberey halber angeklagt. — Was ich von Eßwaaren aus der Hand lege, — ſagte die Köchinn, das ſtiehlt er auch, und noch heute hat er ein junges Huhn verzehrt.

Wie, haſt du das gethan, Murner? — fragte der Hausherr, — geſtehe es, oder verantworte dich!

Nicht doch, lieber Herr, — erwiederte ſtreichelnd der Kater, — du weißt, daß ich ſtets Wahrheit rede. Noch niemahls haſt du eine Lüge aus meinem Munde gehört. Mir allein darfſt du unter deinen Hausthieren trauen: mir allein glauben, wenn ich dich verſichere, daß dein Pudel —

O ſchweig, Böſewicht! Ich höre aus der Vorrede ſchon, wie die Sache ſteht. Einen Stein dem Diebe am Hals, und ins Waſſer mit ihm! Wer immer mit ſeiner Wahrheitsliebe prahlt; iſt gemeiniglich der größte Lügner.

52.

Das Epheu und der Landmann.

In dem Garten eines fleißigen Landmannes hatte ſich eine Epheuranke, nicht nach der Art der Meiſten, um einen nahen Baum geſchlungen, ſondern lief auf dem flachen Boden eine gewaltige Strecke fort.

Der Beſitzer des Gartens ſah dieß, und traf Anſtalten ſie auszureißen.

Barbar, — rief ihm der Epheu zu, — warum kannſt du dieß Fleckchen Land mir nicht vergönnen? Ich ſchade dir ja nichts.

Aber du nützeſt mir auch eben ſo wenig! Manche andere fruchtbringende Pflanze könnte hier eben ſo gut ſich nähren. Darum heraus mit dir!

* * *

Ein warnendes Bild für jeden Müßiggänger! Zur Thätigkeit hat uns alle die Natur beſtimmt. Wir verdienen das Schickſal dieſes Epheus, wenn wir den Endzweck nicht erfüllen.

33.

Der alte Hund und ſein Herr.

Ein Jagdhund hatte in ſeiner Jugend oft ſeinem Herrn die wichtigſten Dienſte geleiſtet; hatte alle Pflichten, die ihm oblagen, erfüllt. Doch jetzt ward er alt, verlor Hurtigkeit und Kräfte, und beging freylich manchen Fehler; doch nicht, weil es ihm an gutem Willen, ſondern weil es ihm an Vermögen gebrach.

Aufs härteſte überhäufte ihn daher jetzt ſein Herr mit Schmähworten und Schlägen; ja, er ſtieß ihn endlich ganz aus dem Hauſe.

Undankbarer, — ſeufzte der Hund, — wie oft haſt du mich vor einigen Jahren geliebkoſet, und nunmehr — iſt es meine Schuld, daß ich alt und ſchwächlich geworden bin? Wahrſcheinlich iſt nun, daß ich erhungern muß, mein Lohn; aber ich hoffe wenigſtens, wenn meine Brüder an mir erkennen, welches Schickſal ihrer künftig wartet, ſo werden ſie nie die Thoren ſeyn, und Blut und Leben für einen ſo undankbaren Herrn wagen.

* * *

Sagen Sie mir doch, lieber Vater, — fragte der Jüngling Alwill, warum ſie den alten Caſpar noch in Lohn und Brod behalten. Er hört ſchwer, ſieht ſchlecht, vergißt alles, und ſchleicht mehr als er geht. Seinen Lohn könnte ein Jüngerer zehnfach beſſer verdienen.

Aber eben dieſer alte Caſpar trug dich, mein Sohn ſo oft auf ſeinen Armen; hat ſo oft, als er noch geſund und ſtark war, mich ehrlich und redlich bedient.

Wenn ich ihn jetzt verſtoſſe, werde ich wohl auf ſeinen Nachfolger mich verlaſſen können? Wird dieſer, der auch ſein Schickſal voraus ſieht, mir mit ſo willigem Herzen dienen?

Und doch, mein Vater —

Nein, Allwill! wäre nicht auch Dankbarkeit ſchon ohnedem eine Pflicht und eine Tugend; ſelbſt unſer eigener wahrer Nutzen würde ſie gebiethen.

57.

Der Affe und der Holzhauer.

Ein Affe ſah eine geraume Weile einem Holzhauer zu, wie er Klötze ſpaltete, und müheſam Pflöcke hinein trieb, um ſich das Spalten zu erleichtern.

Thut der Menſch nicht, — dachte er bey ſich ſelbſt, — als ob dieß noch ſo ſchwer wäre? Was gilt die Wette, ich habe es ihm abgeſehen, und will es mir noch bequemer zu machen wiſſen?

So wie daher der Arbeiter nur auf einige Minuten ſich entfernte, ſprang der Affe hinzu, und zog an dem einen Pflock. Er ſchnellte hinaus, und der Klotz ſchloß ſich. Die Pfote des Affen war eingeklemmt. Der Menſch kam wieder, und nahm den armen Pavian gefangen, der indeß fruchtlos die kläglichſten Geſichter ſchnitt.

* * *

Neugier und Vorwitz ſtürzen ins Verderben; und nicht leicht kann man das ſo fort nachmachen, was man gerade auf den erſten Blick ganz zu durchſchauen glaubt.

35.

Der Hund und die zwey Haſen.

Ein Jagdhund verfolgte einen jungen Haſen. Schon hatte er ihn ſo gut als erreicht, da ſprang ein älterer, weit größerer Haſe auf und floh.

Hier iſt ſichtlicher Gewinn! — dachte der Hund, verließ jenen, und ſetzte dieſem nach. Doch ſeine Kräfte waren ſchon zur Hälfte fruchtlos verſchwendet. Der friſchere Rammler entfloh ihm, und der zu geitzige Hund erhielt von zwey Haſen keinen.

* * *

Auch mit einem kleinen, aber ſicheren Vortheile ſey zufrieden! Wer allzu viel begehrt, erwirbt oft am Ende gar nichts.

36.

Der Wolf und der Affe.

Ein Wolf bedauerte ſpöttiſch den Affen, daß nicht nur der Schweif, ſondern auch ein dichter warmer Balg ihm fehle.

Und iſt denn dein Balg wirklich ſo ſchön, ſo viel werth? — fragte der Affe.

Mich dünkt, — war die Antwort, — das ſollte ſchon der Augenſchein dich lehren. Wo nicht, ſo frage nur die Menſchen, und du wirſt hören, wie hoch ſie ihn ſchätzen, wie theuer ſie ihn oft erkaufen.

So danke ich dem Himmel vielmehr, daß er mir ihn verſagte. Denn zu gefährlich ſind Vorzüge, die mich den Nachſtellungen höherer Weſen bloß ſtellen, und Räuber reitzen, denen ich kaum entgehen kann.

* * *

Wünſche dir nicht allzu viel Reichthum, allzuviel Schönheit! Schon Manche wurden eben durch dieſe Vorzüge in Elend und Verderben geſtürzt.

Als die Europäer zuerſt nach Amerika kamen, und leider! nicht zur Ehre der Menſchheit dort verfuhren, verſammelte der Anführer eines kleinen Völkleins ſeine Unterthanen.

Habt ihr Gold? — fragte er ſie. — Ja! — So bringt es hierher! — Sie brachten es. — Verſenkt es ins Meer! — Aber warum? Damit die Fremden nichts bey uns zu ſuchen, keine Lockung unſer Land zu verwüſten haben. —

Man that es. Viele, die es erfuhren, ſchalten ihn einen unwiſſenden Wilden. Aber er war weiſer, als die meiſten von denen, die ihn tadelten.

37.

Der Knabe, der Blumen ſucht.

In einem etwas tiefen Thale ging ein Knabe und pflückte Blumen. Ein alter Mann, der um dieſe Gegend wohnte, ſah es, und rieth ihm freundlich ſich dorthin gar nicht, oder nur mit der allergrößten Vorſicht zu wagen, weil es in dieſer Gegend viel giftige Gewürme gäbe.

Der Knabe ſtutzte, und wollte ſich entfernen. Doch ſchon im Heimwege ſah er ein ſo ſchönes Veilchen ſtehen. Nur dieſes noch! — dachte er und pflückte es. —

Und auch jenes noch! es müßte ja ſonderbar zugehen, wenn —

Indem er noch ſo dachte, und zum zweyten Mahl ſich bückte, fuhr eine Natter empor, und ſtach ihn, daß er hinſank, und ſterbend, aber zu ſpät, bedauerte, jene Warnung nicht befolgt zu haben.

* * *

Wenn Erfahrne dir rathen, ſo folge ihnen! Doppelt ſtrafbar iſt derjenige, der da weiß, daß ſeine Begierden ihm verderblich werden können, und ſie dennoch nicht bezähmt.

38.

Die Fröſche und der Storch.

Die Fröſche waren ihrer Freyheit überdrießig, und bathen den Jupiter um einen König. Jupiter, um ſie zu verſuchen, warf einen Klotz herab. Das Getöſe, mit welchem er herunter fiel, ſcheuchte ſie alle in ihren Sumpf.

Lange wagten ſie nicht aus ihm hervor zu kommen. Einer nur, kühner als die übrigen, ſtreckte leiſe und allmählich den Kopf empor. Der neue König lag noch ruhig an ſeinem erſten Orte. Dieſe Erfahrung ward bald den andern Fröſchen mitgetheilt. Muthig kamen ſie hervor, hüpften ſogar auf dem Klotze ſelbſt herum, und ſprachen: Laßt uns den Jupiter um einen andern Fürſten bitten; denn dieſer iſt uns viel zu ſtille.

Sie erhielten einen andern in der Perſon des **Storchs**; und bald rächte dieſer die Beleidigung, die ſeinem Vorfahrer erwieſen wurde. Wo nur einer ſeiner Unterthanen ihm in den Weg kam, da ward er auch verſchlungen. Bald verminderte ſich die Zahl der muthwilligen Fröſche: der Überreſt bath abermahls den Jupiter, entweder um einen gütigern Regenten, oder um die Rückgabe ihrer alten Freyheit.

Doch der Gott erwiederte: Dieß Unglück war euer eigener Wille. Zur Strafe gab ich euch den Storch. Ertragt ihn nun, ſo gut ihr könnt!

* * *

Faſt nie iſt der Menſch mit ſeinem Stande zufrieden. Erſt, wenn derſelbe ſich ändert, ſieht er gemeiniglich ein, daß das Ältere beſſer war.

39.

Der Regenbogen und die Sonne.

Ein ſchöner Regenbogen glänzte in den Wolken. Wer ihn erblickte, lobte ihn; aber eben dieſes Lob machte gar bald ihn ſtolz Nicht zufrieden damit, die Wolken um ſich her zu verachten, rühmte er ſich auch, unendlich ſchöner zu ſeyn, als die Sonne, die zwar glänzend genug, aber nur einfärbig wäre.

Die Sonne hörte dieß. — Ich will nicht einmahl mit dir wetteifern, ſchöner Bogen! — ſprach ſie lächelnd, verbarg ihren Strahl in Wolken, und in eben dem Augenblicke — verſchwand der Regenbogen.

* * *

Oft kennt der Eitle und der Undankbare nicht einmahl wohl die Quelle ſeines Wohlſeyns! Billig verdient er dann, daß ſie für ihn vertrocknet.

41.

Der Fuchs und der Ziegenbock.

Ein Fuchs und ein Ziegenbock gingen zuſammen über Land. Es war Sommer, und die Hitze eben ſehr groß. Beyde Wanderer überfiel ein gewaltiger Durſt. Sie fanden endlich einen Brunnen, ſahen Waſſer genug in ihm, doch nirgends einen Eimer zum Schöpfen.

Dem iſt leicht abgeholfen, — ſprach der Ziegenbock, — wir ſpringen hinunter! — Der Fuchs bedachte ſich zwar ein Paar Augenblicke. Doch ſein Durſt war allerdings quälend. Er entwarf ſich daher im Voraus ſchon ſeinen Plan, und ſprang dem Ziegenbock hinten nach.

Jetzt war ihr Bedürfniß befriedigt: aber jetzt entſtand auch die Frage: Wie wieder heraus zu kommen ſey? — Noch weiß ich Rath, — ſprach der Fuchs: — tritt nur auf deine Hinterbeine, ſtemme mit den Vorderfüßen dich gegen den Brunnen, ſtrecke deinen Kopf vorwärts, dann komm' ich leicht auf deine Hörner; kann aus dem Brunnen ſpringen, und auch dir hinaus helfen.

Der Ziegenbock that, wie ihm geheißen worden, und der Fuchs kam wieder ins Freye. — Wahrlich, — rief er lachend, — nun möchte ich auch dich gern gerettet wiſſen; aber nirgends ſehe ich einen Weg dazu. Wohlan! nimm wenigſtens die Regel zum Danke an:

Steige nie mehr in einen Brunnen, ohne zu wiſſen, wie du wieder herauskommen ſollſt.

* * *

Sobald du einen Entſchluß von Wichtigkeit faſſen willſt, ſo überdenke ja zuvor alle Umſtände, die darauf folgen können.

Siebentes Buch.

2.

Der Hirt und die beyden Wölfe.

Zwey Wölfe quälte der grimmigſte Hunger. Sie gingen zuſammen auf Raub aus, und erblickten eine ſtattliche Herde Schafe; doch Hirt und Hunde beſchützten ſie. Mit offner Gewalt war nichts anzufangen, und man beſchloß zur Liſt ſeine Zuflucht zu nehmen.

Unweit der Wieſe lag ein Wald; im Hinterhalt legt' ſich hier der eine Wolf, der andere ſchleicht ſich durch Schleifwege fort, und jetzt gerade von vorne her erſcheint er, als wollte er im Angeſicht des Hirten ein Lamm ſich rauben.

Die Hunde bellen; der Hirt ſelbſt eilt herbey. Packt ihn an! Tödtet ihn! ſo ruft er, indeß jener die Flucht ergreift. Lange verfolgten Schäfer und Hunde den Verwegenen. Endlich rettet ihn das Gebüſch. Der Hirt kehrt zur Herde zurück.

Götter, wie zerſtreut findet er hier alles! und ſein Lieblingsſchaf, der feiſteſte Hammel iſt verſchwunden. Denn aus dem Hinterhalte war indeß jener Wolf hervorgebrochen, hatte ein leichtes Spiel gehabt, und brachte nun ſeinem Mitgenoſſen einen Theil der Beute.

* * *

Nicht da, wo die Gefahr zu ſeyn dir ſcheint, iſt ſie auch immer! Oft lauſcht ſie an einem Orte, wohin du in deiner Sicherheit nicht einmahl denkeſt.

2.

Die Nachteule und die Sonne.

Eine diebiſche Nachteule ward, indem ſie noch auf Raub ausflog, vom anbrechenden Tage überraſcht. Zu weit von ihrem Neſte entfernt und vom Lichte geblendet, ſaß ſie auf einem Dache; wußte weder, wo aus noch ein? und beſorgte von den Tagvögeln, die ſich allenthalben um ſie herum verſammelten, zerriſſen zu werden.

Voll Zorn und Grimm fluchte ſie deßhalb auf die Sonne, als auf ein ſchädliches, böſes Weſen, das ihr zum Untergange gereiche.

Fürwahr, — erwiederte dieſe, — ſeit langer Zeit hat mir kein Segen ſo lieblich als dieſer Fluch geklungen. *Das Schmähen eines Böſewichts iſt für die Tugend ein Ruhm; und ihn entdecken, ihn der Strafe überliefern, iſt ein verdienſtliches Werk.*

3.

Der Einſiedler und der Bär.

Ein Einſiedler hatte ſich einen jungen Bären aufgezogen, und durch Futter, Schläge und manche

Mühe ihn ſo zahm wie einen Hund gemacht. Oft brachte er nun ſeinem Erzieher ein anſehnliches Stück Wildbret heim, trug Holz und Waſſer herbey, bewachte ſeine Hütte; kurz, er leiſtete ihm Dienſte von aller Art.

Einſt lag an einem Sommertage der Einſiedler im Graſe dahin geſtreckt und ſchlief. Neben ihm ſaß ſein Bär und wehrte die Fliegen ab, die ſcharenweiſe den Greis umſchwärmten. Vorzüglich quälte ihn eine; wohl zehn Mahl hatte der Bär ſie fortgejagt, und immer kam ſie wieder.

Jetzt, als ſie abermahls auf die Wange des Schlafenden ſich ſetzte, rief der Bär unwillig aus: Warte, warte! ich will das Wegbleiben dich lehren! Bey dieſem Worte ergriff er einen großen Stein, zielte richtig, und zerſchmetterte die Fliege, aber freylich auch mit ihr — den Kopf des armen Alten.

* * *

Wähle dir keinen einfältigen, keinen allzurohen Menſchen zum Freunde! Selbſt mit dem beſten Willen kann er oft mehr, als der ärgſte Feind dir ſchaden.

[illegible].

Der beladene Eſel.

Ein Eſel, der mit Salz beladen war, mußte durch ein Gewäſſer gehen. Mitten in demſelben ließ er auf einige Augenblicke ſich nieder, und als er wieder aufſtand, fühlte er ſich um einen großen Theil ſeiner Laſt erledigt, weil das Salz im Waſſer zerfloſſen war.

Den Kunſtgriff will ich mir merken! — dachte er und ſetzte ſeinen Weg fort. Aber ſein Herr bemerkte ihn auch, und beſchloß: das träge Thier zu ſtrafen.

Er belud ihn daher des andern Tages mit Schwämmen, und trieb ihn durch eben dieſen Bach. Auch jetzt legte ſich der Eſel in der Mitte nieder. Aber wie erſchrack er, als er wieder aufſtand, und ſeine Bürde mehr, als noch ein Mahl ſo viel verſtärket fühlte.

Kaum, daß er ſie ertragen konnte! Und niemahls ward wieder dieſes Kunſtſtück von ihm verſucht.

* * *

In jeder deiner Handlungen bedenke, ob ſie auch auf Zeit und Ort paſſen. Manches kann ſonſt heute dir ſchädlich werden, was geſtern dir nützlich geweſen war.

5.

Die Schildkröte und die Enten.

Eine Schildkröte am Ufer ſah einſt einen Zug wilder Enten, die im Begriff ſtanden, landeinwärts zu fliegen. — O ihr Glücklichen, — rief ſie, — die ihr auch fremde Länder zu beſuchen im Stande ſeyd, indeß ich immer bleiben muß, wo ich einmahl bin.

Zwey Enten hörten dieß, und ſagten: Wenn du nach andern Ländern ſo neugierig biſt, ſo wollen wir dir den Dienſt erweiſen, und dich mit uns nehmen, Faſſe nur jenes lange dünne Stäbchen in den Mund! An ihm können wir dich forttragen.

Mit tauſend Dank ergriff die Schildkröte dieſen Vorſchlag. Die Enten nahmen jede das eine Ende des Stäbchens, und die Reiſe ging vor ſich.

Als man im nächſten Flecken dieß wahrnahm, ſtaunten verſchiedene Bewohner, riefen: ſo etwas hätten ſie noch nie geſehen! und hielten das Ganze für ein Wunderthier.

Nicht doch! — rief freudig die Schildkröte, — es iſt nur — — Mehr konnte ſie nicht ſprechen. Denn nothwendig entging ihr jetzt das Holz. Sie ſtürzte herab, und ward zerſchmettert, als ein Opfer ihrer Neugier, und mehr noch ihrer Schwatzhaftigkeit.

* * *

Unglücklich biſt du, wenn du nicht bey Zeiten die Herrſchaft über dich erlangſt, ſchweigen zu können. Plauderhaftigkeit hat ſchon oft des Lebens ſchönſtes Glück zernichtet.

6.

Der eherne Topf und der irdene.

In einer großen Überſchwemmung wurden vom Strome unter andern auch zwey Töpfe, einer von Thon, der andere von Kupfer, mit fortgeriſſen. Sorgfältig wich immer, indem ſie ſo ſchwammen, der irdene Topf dem ehernen aus, bis dieſer es wahrnahm, und voll Verwunderung ausrief:

Warum vermeideſt du mich ſo? Fürchte dich nicht!

Noch kam es mir nicht in Sinn, dir ein Leid zuzufügen. —

Vorſätzlich nicht, das glaube ich gern! — erwiederte jener. — Aber vergib, wir ſind von ſo verſchiedenem Stoffe, daß ich auch dann, wann wir unwillkürlich zuſammen ſtießen, gewiß allein der leidende Theil ſeyn würde.

* * *

Halte dich ſtets vom Reichern und vom Höhern in einer beſcheidenen Entfernung! Sie ſind vielleicht wahrhaft keine Freunde in ihren guten Launen; aber kommt es zum Zwiſt, ſo iſt keine Frage, wer verliert; und ſelbſt wider ihren Willen ſchaden ſie nur allzu oft.

7.

Der Bär und die Biene.

Ein Bär ward von einer Biene geſtochen. Voll Wuth über dieſe Beleidigung brach er, wie wahnwitzig in den Bienengarten, und warf zur Rache alle Bienenſtöcke, die ihm aufſtießen, über den Haufen.

Aber eben dieſe Gewaltthätigkeit reitzte die ganzen übrigen Schwärme. Zu vielen Tauſenden fielen ſie über ihn her, und mit unzähligen Wunden bedeckt rettete er ſich nur durch eine ſchnelle und ſchimpfliche Flucht vor dem gewiſſen Tode.

* * *

Oft iſt es rathſam, eine mäßige Beleidigung gelaſſen zu ertragen. Denn eine blinde Rache verſtärkt und vervielfältigt nur unſer Leiden.

8.

Der Adler, die Katze und die wilde Sau.

Auf einer Eiche im Walde lebten ein Adler, eine Sau und eine Katze. Der Adler niſtete auf dem Wipfel, die Katze in der Mitte des Baums, und die wilde Sau hatte unten am Fuße deſſelben ihre Ferkel geworfen. Das bösartigſte Geſchöpf unter allen dreyen war die Katze. Sie ſann unaufhörlich auf das Verderben der übrigen, und wandte ſich in dieſer Abſicht zuerſt an den Adler.

Ew. Majeſtät, — ſprach ſie, — mögen wohl auf ihrer Huth ſeyn. Es iſt gewiß ein verrätheriſcher Anſchlag gegen ſie, und nebenbey auch gegen mich armes Thier im Werke. Unaufhörlich wühlt die Sau da unten an den Wurzeln des Baumes. Sicherlich wird ſie nicht eher nachlaſſen, bis die Eiche ſtürzt, und dann mag wohl der Himmel ſowohl meinen, als euren Jungen gnädig ſeyn.

Kaum war es ihr auf dieſe Weiſe gelungen, den Adler mißtrauiſch zu machen, als ſie ſich auch zur Sau verfügte. — Du träumſt dir wohl kaum, — ſprach ſie, — die Gefahr, in welcher du dich befindeſt? — Da oben auf dem Wipfel des Baumes lauert ein Adler; raubgieriger als er war gewiß noch keiner. Nur allzugern möchte er unſere Jungen erbeuten. Entferne dich nur ein einziges Mahl, und er hat ſie.

Von Stunde an wich der Adler nicht mehr von ſeinem Neſte, und die Sau eben ſo wenig von ihrer Bucht. Jedes fürchtete ſich vor dem andern. Die anſcheinende Sorgfalt der Katze, die nur des Nachts ausſchlich um ſich Futter zu hohlen, vergrößerte die Beſorgniß ihrer Nachbarn. Beyde waren ſo lange auf ihrer Huth, bis endlich beyde erhungerten, und die Verſorgung ihrer Kinder der räuberiſchen Katze und ihren Kätzchen überlaſſen mußten.

* * *

Hüthe dich auf Zwiſchenträger und Verläumder zu hören! Auf der ganzen Erde gibt es keine ſo verderbliche Art von Menſchen, als dieſe.'

9.

Die Nachtigall und der Gimpel.

Die Nachtigall hatte Luſt, fremde Länder zu beſehen; ein junger Gimpel both ſich ihr zum Begleiter an. Sie flogen über See, und kamen in ein ſchönes waldiges Eiland.

Das Gefieder des Waldes ſammelte ſich voll Neugier um die Fremdlinge. Alle bewunderten das ſchöne bunte Kleid des Gimpels; alle bathen ihn zu ſingen, und freuten ſich ſchon auf die herrliche Melodie.

Er ſang, und alle Bewunderung verſchwand. Man fand ſeinen Geſang eintönig und langweilig: alle, die ihn bisher gelobt hatten, verlachten nun ihn überlaut.

Niemand hatte ſich bisher um die graue, einfache Nachtigall bekümmert. Jetzt hob ſie ihr Lied an. Verwunderung entſtand, ſo wie man nur ihre erſten Töne vernahm; Entzücken folgte, als ſie ihre ganze Kunſt aufboth. Selbſt der Neid verſtummte, und man ſchäzte ſie von nun an deſto höher, je minder man von ihr dem Äußerlichen nach vermuthet hatte.

* * *

Je vielverſprechender dein Äußeres iſt, um deſto mehr erwartet man von deinem Innern, und je geringer deine körperlichen Vorzüge ſind, um deſto mehr mußt du nach geiſtigen ſtreben.

Moritz war kleiner als ſeine Geſpielen, war ein wenig verwachſen, und vom Geſichte faſt häßlich; aber er lernte fleißig daheim, wenn die zwey andern Brüder oft mit Spiel und Lärmen ihre Zeit verpraßten.

Jetzt waren ſie alle Drey Jünglinge, und dem männlichen Alter nahe; da wagte der Vater, ſie ſeinem Landesherrn vorzuſtellen. Gütig — redete der Fürſt die zwey ſchönen ältern Brüder an, und befragte ſie um mancherley; ſie gaben — unpaſſende Antworten; aber Moritz ſprach mit Beſcheidenheit und Kenntniß zugleich.

Der Fürſt behielt ihn und gewann ihn lieb. Jene blieben unverſorgt und ungeachtet.

10.

Das gefangene Repphuhn.

Ein Repphuhn war in das Netz eines Vogelſtellers gefallen, und ſparte weder Klage noch Flehen, ſeine Freyheit zu erhalten.

Schon ſchien der Vogelſteller wirklich gerührt zu ſeyn, als es ſich erboth, ihm zum Löſegeld eine Menge anderer Repphühner ins Garn zu locken.

Nein, — rief der Menſch, — nein, nun ſollſt du um ſo ſicherer und ſo eher ſterben, weil du niederträchtig genug biſt, deine Mitbrüder verrathen zu wollen.

* * *

Auch im Unglück betrage dich rechtſchaffen, wenigſtens kannſt du dann auf Mitleid Anſpruch machen. Aber der Niederträchtige iſt nicht einmahl des Bedauerns, geſchweige der Rettung werth.

11.

Die Rehe.

Wage dich doch nicht gar ſo dreiſt in jenen Wald! — ſprach ein älteres Reh zu ſeinem Sohne, — es hauſet dort ein Tieger; erblickt er dich, ſo iſt es um dein Leben geſchehen.

Aber könnt ihr mir denn, liebe Mutter, dieſen furchtbaren Feind nicht etwas beſchreiben?

O ja, das kann ich. Ein größeres Scheuſal gibt es nicht. Seine ſchreckliche Geſtalt, ſeine funkelnden mörderiſchen Augen, ſein blutiger Rachen verrathen ihn bald. Löwe und Bär ſind ſanftmüthig in Vergleichung mit ihm.

Und ich — ich hoffe nun ihn zu kennen. Habt Dank, Mutter! — Fröhlich hüpfte das Reh fort, wagte ſich dreiſt wieder in den Wald, und kam durch einen unglücklichen Zufall gerade an den Ort, wo der Tieger im Graſe ruhte.

Der Rehbock ſtutzte ein Paar Augenblicke. — Nein, — ſprach er bald, — das iſt er nicht! Wo wäre in dieſem ſchönen, bunten, glatten Felle nur eine Spur vom Schrecklichen zu ſehen? Wo wäre das Blut an ſeinem Munde? Und dieſe Augen — ſie funkeln zwar, aber nicht mörderiſch, ſondern nur lebhaft und ſchön! O zu ſolchen Tiegern geh' ich getroſt! —

Der Arme! ein Paar Augenblicke ſpäter, als der Tieger ihm das Genick brach, mochte er wohl anders denken.

* * *

Nicht die fürchterliche Seite des Laſters allein, ſondern auch, daß es ſeine ſchöne und täuſchende Seite habe — daran, Jüngling, gedenke oft, wenn dir Glück und Seelenruhe theuer iſt.

12.

Der Landmann, ſein Hund und der Fuchs.

Ein Landmann hatte des Nachts unachtſamer Weiſe ſeinen Hühnerſtall offen ſtehen laſſen; der Fuchs merkte es, ſchlich, indem Herr und Haushund ſchliefen, leiſe herbey, würgte und nahm mit, ſoviel er nur konnte.

Des andern Morgens, als der Landmann ſeinen erlittenen Schaden ſah, erzürnte er ſich heftig, und ſchlug den Haushund hart, weil er ſo feſt geſchlafen habe.

Ich bin tadelnswerth, — ſprach dieſer, — das räume ich ein: doch ſollteſt du bey meiner Strafe daran gedenken, daß du ſelbſt in der Nachläßigkeit mit böſem Beyſpiele mir voran gingſt.

* * *

Wie der Herr, ſo der Knecht! Merke ſich dieß jeder, der einen Diener unter ſich hat, oder künftig bekommen kann. Sein eigenes Betragen ſey ordentlich und löblich, dann erſt kann er auf gleiche Bedienung hoffen.

13.

Die Quelle und der Wanderer.

Ein Wanderer kam im heißeſten Sommer zu einer friſchen Quelle. Er war ſtark und lange gegangen; der Schweiß ſtand auf ſeiner Stirne, ſeine Zunge war vom Durſt faſt vertrocknet. Da ſah er dieß ſilberhelle Waſſer; glaubte hier neue Kräfte zu ſammeln, und trank.

Aber die große, zu ſchnell abwechſelnde Kälte wirkte ſchädlich auf ihn, und er ſank zu Boden. — Ach ſchändliches Gift! — rief er, — wer hätte unter einem ſo reitzenden Anſchein eine ſolche Boßheit vermuthet? —

Ich ein Gift? — ſprach die Quelle. Wahrlich, du verläumdeſt mich. — Sieh, die Flur rund herum grünt und lebt durch mich. Von mir tränken ſich die Herden. Tauſende deiner Brüder fanden hier Erfriſchung und Labetrunk. Nur Übermaß und Unvorſichtigkeit von deiner Seite machten den Genuß dir ſchädlich. Ich bin ſchuldlos an deinen Schmerzen; ſelbſt an deinem Tode, wenn er erfolgen ſollte, würde ich's ſeyn.

* * *

Wenig Wahrheiten ſind ſo zweifelsfrey, als dieſe: Übermaß und Übereilung können alles, ſelbſt das Edelſte, das Nützlichſte ſogar, dir ſchädlich machen.

14.

Der Hirſch und der Fuchs.

Ein neidiſcher Fuchs betrachtete einſt einen ſchön gewachſenen Hirſch ſehr lange und ſehr genau. Endlich rief er aus: Seine Läufe ſind doch viel zu dünn!

Wahrlich, — antwortete der Hirſch, als man ihm dieß wieder erzählte, — jetzt erſt fühle ich, wie viel Urſache ich habe, mit den Gaben der Natur zufrieden zu ſeyn, da ſelbſt der Neid nur einen Fehler an meiner Geſtalt zu entdecken vermag!

* * *

Nicht jede Mißbilligung anderer darf uns kränken. Denn mancher Tadel iſt, genauer betrachtet, ein Lob.

15.

Der Eid des Wolfes.

Ein Wolf, der in den Schlingen eines Landmannes ſich gefangen hatte, ſchwur hoch und theuer: wenn man dießmahl noch ſeines Lebens ſchonte, keinen Biſſen Fleiſch mehr, ſondern nur Kräuter, und höchſtens Fiſche zu freſſen.

Der leichtgläubige Bauer ließ ſich überreden, öffnete die Schlingen, und der Wolf entfernte ſich. Kaum zwanzig Schritte weit mochte er gegangen ſeyn, ſo nahm er ein Schwein gewahr, das in einem Prudel ſich wälzte.

Ah, ſieh da! — rief er, — das iſt ein Thier, das im Waſſer lebt, und alſo ganz gewiß ein Fiſch. Hier bindet mich kein Eid! — Indem er dieß noch ſprach, überfiel und zerriß er daſſelbe.

* * *

Auch den theuerſten Verſicherungen eines erklärten Böſewichts iſt nicht zu trauen. Denn wer Luſt zu Frevelthaten hat, findet immer auch bald eine Entſchuldigung dazu.

16.

Der Eſel, der Fuchs und der Löwe.

Ein Eſel und ein Fuchs durchwanderten ganz freundſchaftlich neben einander den Wald, als plötzlich ein Löwe von weitem ſich ſehen ließ. Dem Fuchs ward für ſein Leben bange; um aber auch bey einem ſchlimmen Spiele ſein Beſtes zu thun, nahte er ſich mit anſcheinender Ruhe dem Löwen und ſprach:

Ich kam ſo eben in Unterthänigkeit, um Ew. Majeſtät einen kleinen Dienſt zu erweiſen. Für meine eigene Sicherheit zage ich nicht bey der Großmuth meines Monarchen. Beliebt Ihnen aber nach dem Fleiſche meines Reiſegefährten, ſo dürfen Sie nur ein Wort ſprechen, und er iſt augenblicklich der Ihrige. —

Ich bin es zufrieden! — antwortete der Löwe, und ſofort führte der tückiſche Fuchs den Eſel mit Liſt in eine Grube, aus welcher er nicht zu entfliehen vermochte. — Du haſt Recht, — rief der herbeyeilende Löwe, — jetzt iſt der Eſel mir ſicher, aber eben deßwegen ſollſt du der erſte ſeyn, den ich mir zum Frühſtück wähle. — So ſprach er, und zerfleiſchte den falſchen Fuchs.

* * *

Heimtücke gräbt ſich gewöhnlich ihr eigenes Grab. Selbſt diejenigen, die den Verrath lieben, haſſen den Verräther.

17.

Der Schooßhund und der Eſel.

Ein Schooßhund ſtand ſehr hoch in der Gunſt ſeines Herrn, und verſtärkte dieſelbe noch faſt täglich durch ſeinen luſtigen Muthwillen und durch tauſend Sprünge und Poſſen.

Einſt ſah dieſe letztern ein Eſel mit an, der im Hauſe zu mancherley Luſtbarkeit angehalten ward, und der mit ſeinem Schickſal, wobey es freylich oft Schläge ſetzte, nichts weniger als zufrieden war.

Ha! — dachte er, — braucht es nur dergleichen Narrenspoſſen, um die Gunſt meines Herrn zu erſterben, und ein wohlgefüttertes Leben zu führen! damit kann ich aufwarten! —

Sofort drehte er ſich wohl zehn Mahl in einem Kreis herum, lief auf ſeinen Gebiether zu, ſprang ihm mit den Vorderpfoten auf den Schooß, kurz, machte alles nach, was er vom Hündchen geſehen hatte. Aber ſein Herr rief ſo gleich nach dem Knecht, und derbe Schläge belehrten den Eſel, daß ſein Spiel gar nicht, ſo wie das Spiel von jenem gefalle.

* * *

Wenn du ein fremdes Betragen zur Richtſchnur für deine eigene Handlung machſt, dann prüfe ja zuvor: Ob es deinem Alter, deinen Kräften, deinem Stande, kurz, deiner ganzen Beſtimmung angemeſſen ſey.

18.

Das Rhinoceros und der Luchs.

Am Hofe des Löwen erſchienen zum erſten Mahl der ſchöne gefleckte Luchs und das ungeſtalte Rhinoceros. Man bewunderte, man liebkoſ'te den Erſtern, und wohl hundert Thiere bothen ihm ihre Freundſchaft zuerſt an; das Rhinoceros ließ man allein ſtehen, und hätte man nicht ſeine körperliche Stärke gefürchtet, man würde ſeiner überlaut geſpottet haben.

Gleichwohl, bevor noch ein Monath verging, hörte der Löwe mehr als zwanzig Klagen über den Luchs, und faſt eben ſo viel Lobſprüche vom Rhinoceros. Immer wich man jenem aus, und mit dieſem ſprachen bald viele der vorzüglichſten Thiere im vertraulichen Tone.

Woher kommt dieſe Veränderung? — fragte einſt der Monarch ſeinen erſten Rath, den Elephant, mit Verwunderung.

Sehr natürlich! — antwortete dieſer; — denn ein redliches Herz ſöhnt uns bald auch mit dem häßlichſten Körper aus. Aber eine laſterhafte Seele macht auch den reitzendſten Körper häßlich.

19.

Der unbeſonnene Erbe.

Der leichtſinnige Sohn eines verſtändigen Landmanns trat nach des Vaters Tode ſeine Erbſchaft an. —

Sonderbar! — rief er, — daß mein Vater um ſeinen Weinberg herum dieſe Hecken und Zäune leiden konnte, die keine Früchte tragen, und unnöthigen Raum einnehmen! —

Er ließ ſie ſofort alle ausrotten; aber nun war auch die Schutzwehr verſchwunden, durch welche Räuber und Thiere von ſeinem Eigenthum abgehalten wurden; und nur allzubald ſah der überall beraubte mit ſeinem Schaden ein: wie gut jene unfruchtbaren Hecken das Plätzchen bezahlt hatten, das er ihnen mißgönnte.

* * *

Die Einrichtungen deiner Vorfahren, deiner Ältern tadle nicht, und noch weniger ändere ſie, bevor du gehörig nachgedacht haſt, warum ſie dieſelben trafen!

20.

Der Fiſchreiher.

Ein Fiſchreiher ſtand am frühen Morgen bey einem Teich, und wartete, ob er vielleicht eine gute Beute für ſich erſehen möchte. In großer Menge ſchwammen die Fiſche hin und wieder; Karpfen, Börſe, Hechte, und wohl noch zehnerley Arten. Er hatte gleichſam nur das Ausleſen unter ihnen.

Aber an jedem derſelben fand er auch etwas auszuſetzen. Dieſer war ihm zu klein, jener zu ſchmächtig; das Fleiſch von dem einem war viel zu weich, und wieder allzuhart bey einem andern. So wählte und wählte er, bis die Sonne höher kam, die Scharen der Fiſche ſich verloren, und nur da oder dort eine einzelne Schleihe ſich blicken ließ.

Wenn doch wenigſtens die Karpfen ſich wieder einſtellten! — dachte der Fiſchreiher jetzt und verzog abermahls. Kein Karpfen kam, aber auch die Schleihen verſchwanden.

Verdrießlich ging der Reiher nun auf und ab. Ganz von weitem ſah er ein Paar Gründlinge ziehen. — Wenn dieſe näher kämen, (dachte der Hungrige) wer weiß, wozu ich mich entſchlöſſe? — Sie kamen nicht, aber ſein Hunger wuchs. Keine Schuppe, geſchweige ein Fiſch ließ ſich weiter ſehen.

Traurig entfernte ſich der Fiſchreiher vom Teiche, fand beym Weggehen im Sumpfe einen ekeln Froſch, und war froh, daß nicht auch dieſer ihm entſchlüpfte.

* * *

Wähle, wenn die Gelegenheit dir günſtig iſt, nicht allzulange, nicht allzu eigenſinnig. Du könnteſt ſonſt ſie dir zurückwünſchen und nicht mehr finden.

21.

Das Schaf und die zwey Widder.

Ein Schaf ſah, wie zwey Widder aufs erbittertſte mit einander kämpften. Es rieth ihnen zum Frieden; ſie hörten nicht. Es bath ſie inſtändigſt, ſich zu beruhigen; ſie achteten es nicht. Endlich hoffte es ſie zu beſänftigen, indem es dazwiſchen ſprang.

Aber in eben dieſem Augenblicke rannten die Widder gegen einander, und trafen — nicht ſich, ſondern das unvorſichtige Thier, das ſich unter ſie gewagt hatte, und jetzt todt zu Boden ſank.

* * *

Zum Frieden rathen iſt allerdings deine Pflicht. Doch dich zum Friedensmittler, zumahl bey zwey ſtarken Streitern aufdringen, wäre Thorheit. Du könnteſt leicht das unſchuldige Schlachtopfer ihres Zwiſtes werden.

22.

Das Streitroß und der Eſel.

Ein ſtolzes, ſchön aufgezäumtes und geſatteltes Roß begegnete auf einem ſchmalen Fußſteige einem armen Eſel, der unter ſeiner ſchweren Laſt kaum fortzuſchleichen vermochte.

Mir aus dem Wege! — rief das Pferd, — Sieh an meinem Wappen und Geſchirr, daß ich das Roß eines Fürſten bin! Nur an der Spitze ſeiner Heere reitet er mich. Alle folgen mir; alles ehrt ihn und mich. Fort, niedriges Thier, oder du ſollſt meinen Huf an deiner Stirne fühlen! —

Der arme Eſel kroch beſchämt bey Seite, und murmelte heimlich bey ſich ſelbſt: Ach, was wollte ich drum geben, wenn ich mit dieſem glücklichen Thiere tauſchen könnte! —

Viele Wochen wollte ihm dieſer Gedanke nicht aus dem Kopfe, und erſchwerte ihm ſein ohnedieß mühſeliges Leben noch mehr. Doch bevor ſechs Monathe verfloſſen waren, ging der Eſel wieder ein Mahl über das Feld, und erblickte eben daſſelbe Pferd, aber — o Wunder! lahm, abgezehrt, in einen Miſtkarren zur niedrigſten Arbeit eingeſpannt.

Ey, ey, — rief er ganz betreten, — welche Veränderung iſt hier vorgegangen? — Mich traf, — war des Roſſes demüthige Antwort, — eine Kugel in der letzten Schlacht. Mein Herr ſtürzte mit mir, und verſchenkte mich nachher. Ich blieb lahm, und wie es mir jetzt geht, ſiehſt du ſelbſt.

* * *

Sey doch nie auf Glück oder Stärke ſtolz! Ein einziger Augenblick kann oft beyde vernichten.

23.

Der Löwe, der Fuchs und der Wolf.

Der Löwe ward alt und kränklich; alle Thiere kamen ihn zu beſuchen; nur der Fuchs verzog. Dieß ſchien dem Wolfe eine erwünſchte Gelegenheit zu ſeyn, ſeinem Feinde zu ſchaden, und er verſicherte den Monarchen: Nur Stolz und Neid halte Reinecken zurück.

Noch bey Zeiten gewarnt, und von dieſer Anklage benachrichtigt, erſchien der Fuchs ſogleich. Er fand den Löwen äußerſt aufgebracht, und kaum konnte er ſich das Gehör eines Augenblicks verſchaffen.

Daß ich nicht eher dir aufwartete, — ſprach er dann, — daran iſt keine Vernachläßigung, ſondern die Mühe Schuld, die ich Tag und Nacht mir gab, um ein Mittel für Ew. Majeſtät Unpäßlichkeit aufzufinden. Endlich gelang es mir mit einem, das unfehlbar iſt.

Und was wäre dieſes? — fragte der Löwe zwar noch verdrießlich, doch ſchon aufmerkſam.

Wenn einem Wolf, — ſo ſagt ein alter Arzt, der niemahls log, — wenn einem Wolf, noch lebend, die Haut über den Kopf gezogen wird, ſo geneſet der Kranke, der in dieſe noch warme Haut ſich hüllt, auch von der ſchwerſten Krankheit unverzüglich.

Der Wolf, der mit Schadenfreude ſelbſt zuſehen wollen, wie der Löwe ſeinen Feind mißhandeln werde, las jetzt ſogleich in den Mienen des Monarchen, daß der Vorſchlag des Fuchſes ihm nicht mißfalle; und verſuchte erſchrocken ſich fortzuſchleichen. Doch der Fuchs und die königlichen Trabanten vertraten ihm den Weg; ſein Todesurtheil ward geſprochen. Der Fuchs ſelbſt half es mit vollziehen, und der ſchmerzlich ſterbende Wolf erkannte nun:

Daß Boßheit und Verläumdung oft ſeinem eigenen Erfinder den Untergang bringt.

24.

Der Dachziegel und der Menſch.

Ein Stück Erde, das Anfangs abgeſtochen, dann getrocknet, dann gebrannt, und endlich als Dachziegel gebraucht wurde, hatte ſich während dieſer Veränderungen oft über ſein Schickſal beklagt.

Nun, Unzufriedener, rief ihm nach ſeiner letzten Erhöhung der Menſch zu, klagſt du auch jetzt noch? freut dich nun nicht eine ſo ſchöne Farbe, eine ſolche neugewonnene Feſtigkeit, und der erhabene Ort, wo du dich befindeſt, und ſo weit um dich ſchauen kannſt?

Sie freuen mich!

Und der Dank, den du mir dafür ſchuldig biſt — wo bleibt er?

Er wartet auf den kleinſten gültigen Beweis, daß du von allen dem, was du mit mir vornahmſt, etwas nur meinetwegen, und nicht bloß deinetwillen thateſt.

Dacht' ich's doch! dem Unzufriedenen fehlt es nie an einen Vorwand, auch den Undankbaren zu ſpielen.

25.

Der unzufriedene Eſel.

In einem harten Winter wünſchte ſich ein Eſel ſehnlich, bald ſein Bündel Stroh und ſein kaltes Nachtlager mit wärmerem Wetter und mit einem Mundvoll friſchen Graſes zu vertauſchen. — Das wärmere Wetter und das friſche Gras kamen; aber mit ihnen zugleich ſtellte ſich ſo mannigfache Arbeit ein, daß der Eſel bald des Frühlings ſo überdrieſſig als des Winters ward, und ſich deſto mehr nach dem Sommer ſehnte.

Auch dieſer erſchien; aber mit ihm zugleich die Ernte. Wie oft mußte jetzt der Eſel Korn und Feldfrüchte, bald nach Hauſe, und bald in die Mühle tragen! Wie ängſtlich ſeufzte er über den Sommer, und wie inſtändigſt wünſchte er ſich den Herbſt!

Der Herbſt brach an; Äpfel, Trauben und andere Früchte wurden reif; Holz und Wintervorrath mußten eingeſammelt werden. Nie glaubte der arme Langohr noch ſo übel daran geweſen zu ſeyn; und auf's kläglichſte flehte er den Winter an, doch ja herbeyzueilen, weil er dann Ruhe zu finden hoffe.

* * *

Das Leben der meiſten Menſchen iſt eine ſtäte Kette von eitlen Wünſchen. Jeder Stand und jede Zeit haben ihre Arbeit, ihre Laſt. Nur das Gute von ihnen zu fühlen, dieß iſt wahre Weisheit.

26.

Der Specht und die Taube.

Der Specht und die Taube hatten den Pfau beſucht. — Wie gefiel dir heute unſer Wirth? — fragte der Specht auf dem Heimwege; — iſt er nicht ein widriges Geſchöpf? Sein Stolz, ſeine unförmlichen Füße, ſeine häßliche Stimme — ſind ſie nicht unerträglich? —

Auf alles dieſes — erwiederte die ſanfte Taube, — hatte ich keine Zeit zu ſehen; denn ich hatte genug an der Schönheit ſeines Kopfes, an den herrlichen Farben ſeiner Federn, und an ſeinem majeſtätiſchen Schweife zu bewundern.

* * *

Der Redliche blickt mehr auf die Tugenden, der Böſewicht auf die Fehler ſeines Nächſten.

27.

Der Pfau und die Dohle.

(Fortſetzung der vorhergehenden Fabel.)

Aber der neidiſche, ſchmähſüchtige Specht fand unter den übrigen Vögeln mehr Nachbeter, als die gutmüthige Taube. Vorzüglich ließ ſich eine Dohle, die mit geſtutzten Flügeln und einer kleinen Schelle am Hals im Hühnerhof eines Menſchen herum lief, einfallen, faſt unaufhörlich über die häßlichen Füße des Pfaues zu ſpötteln.

Der Pfau hörte dieß, und ging hin zu ihr. — Meine Füße, — ſprach er, — ſind häßlich, das geſtehe ich. Aber du, die du ſo bitter ſpotteſt, welchen Vorzug haſt du? Laß uns doch Hals und Schweif mit einander vergleichen! Schlage doch ein Rad, wie ich; und denn erſt ſpotte! —

Das übrige Hausgefieder verlachte die Dohle, und ſie verſteckte ſich, vielleicht beſchämt, und wenigſtens gewiß voll Ärgerniß, im tiefſten Winkel.

* * *

Selbſt, wenn du wirkliche Fehler an Perſonen von Vorzügen entdeckeſt, ſo überdenke erſt, was größer ſey, ihre Vorzüge oder ihre Fehler? und ob du ſelbſt der erſtern dich rühmen kannſt?

28.

Die gefangene Maus.

Ein Stückchen geröſteter Speck hatte eine hungrige Maus gereitzt. Sie ſah ſich jetzt in der Falle, ſah nirgends einen Weg zur Rettung, und jammerte über ihr Schickſal.

Eine etwas ältere, äußerſt ernſthafte Maus kam in dieſe Gegend, hörte und erkannte ihre Geſpielinn

Ha! — rief ſie, — habe ich dich nicht ſchon hundert Mahl gewarnt, und doch gewöhnteſt du dir deinen Vorwitz nicht ab! Billig leideſt du nun dafür. Erinnerſt du dich, wie ich erſt vorgeſtern —

O ſchweig jetzt, — erwiederte die Gefangene, — mit deinen Vorwürfen! Weißt du eine Rettung für mich, ſo wende ſie an, und ich will künftig in Muße deine Strafrede hören und mich beſſern. Doch kannſt du nicht helfen, ſo geh' und vergrößere mein Unglück nicht noch durch deine ſtolze Weisheit! —

* * *

Nichts iſt grauſamer, als die Art mancher Moraliſten, die in unheilbaren Übeln dem Unglücklichen ſagt, was er vorher hätte thun ſollen. — Siehſt du deinen Nächſten im Unglück, ſo ſuche ihn zu retten, oder wenigſtens durch Troſt ſeine Qual zu lindern.

Die ältere Maus entfernte ſich, aber in der Gefangenen ſtieg der Gedanke auf:

Klagen, wie es ſcheint, hilft dir nichts; fremde Hülfe ſiehſt du nirgends. Wie, wenn du doch noch einmahl alle Mühe, dir ſelbſt zu helfen, verſuchteſt! Dieß Gitter iſt freylich von Eiſen, aber deine Zähne ſind ſcharf; wenn du unaufhörlich daran nagteſt, vielleicht gelänge es dir!

Und es gelang ihr wirklich. Sie nagte freylich wohl vier bis fünf Stunden lang an den eiſernen Stiften des Zallthürchens. Es ſchien ihr freilich oft ſelbſt die letzte Kraft zu mangeln. Aber ſie hielt an. Endlich ward eine kleine Öffnung; ihr Anſtrengen erweiterte ſolche; ſie entſchlüpfte.

* * *

Verzage im Unglück nicht! und eben ſo wenig nimm nur zu fremder Hülfe deine Zuflucht! — Deine eigenen Kräfte ſammle vorzüglich. Laß es an Mühe und Anhalten nicht fehlen; und unter zehn Gefährlichkeiten wirſt du vielleicht neun überwinden.

29.

Das Pferd und der Hirſch.

Die Himerenſer *) waren von einem benachbarten Volke bitter beleidigt worden, und ſannen auf Rache. Mancherley Vorſchläge kamen in öffentlicher Verſammlung auf die Bahn; endlich rieth einer von ihren Rednern: man ſolle Phalaris, den Fürſten von Agrigent, einen tapfern aber grauſamen und gewaltthätigen Mann, zum Feldherrn erwählen. Vor ſeiner Strenge würden die Feinde zagen, vor ſeiner Tapferkeit im Felde fliehen.

Allgemeiner Beyfall belohnte dieſen Rath. Nur der einzige Steſichorus, ein edler, einſichtsvoller Weiſer, ſchwieg mit bedenklicher Miene. Das Volk bemerkte dieß, und begehrte ſeine Stimme. Er gab ſie unter dem Gewande folgender Fabel:

---

*) Himera war eine von den vorzüglichſten Städten des alten Siciliens.

„Das Pferd, als es noch in ſeiner Freyheit ſich
„befand, gerieth einſt, ſeiner Weide wegen, mit dem
„Hirſch in Streit. Um ſich an ihm zu rächen, flehte
„es den Menſchen um Hülfe an; auch dieſer war ſofort
„bereit, doch unter dem Bedinge: daß er aufſitzen
„und das Roß zäumen dürfe.“

„Das Pferd willigte ein. Der Menſch legte ihm
„einen Sattel auf den Rücken, ein Gebiß in den Mund,
„beſtieg das Roß, und verfolgte nun den Hirſch ſo
„muthig und ſo ſchlau, daß er ihn endlich einhohlte
„und tödtete.“

„Wie wieherte das Roß vor Freuden, als es
„ſeinen Feind erlegt erblickte! Aber wie erſchrack es
„auch, als es gleich darauf ſpürte, daß ſeine eigene
„Freyheit dabey verloren gegangen ſey! Denn der
„Menſch, der jetzt erkannt hatte, wie herrlich das
„Pferd zu nützen ſey, bediente ſich der Gewalt, die
„ihm eingeräumt worden, führte das gezäumte Roß
„in ſeinen Stall, und gebrauchte es von nun an zum
„Pflug und zum Reiten.“

Hier ſchwieg Steſichorus; aber die Himerenſer erkannten an dieſer Fabel: wie gefährlich oft der unüberlegte Wunſch der Rache für denjenigen werden könne, der ihn hege, und ließen von ihren Vorhaben ab.

30.

Der Bauch und die übrigen Glieder.

Die gemeinen Bürger zu Rom glaubten einſt, daß ihre Obrigkeit und der Adel mit allzuvielen Laſten und Abgaben ſie beſchwere; daß ſie alles thun, alles erwerben müßten, indeß jene dieſes Erworbene in Ruhe verzehrten. Ihr Murren brach endlich in offenbaren Unwillen aus. Zwar waren ſie billig genug, keine Gewaltthätigkeit zu begehen; doch trennten ſie ſich ab, und zogen ſich in ein verſchanztes Lager auf einen benachbarten Berg, den man den heiligen Berg zu nennen pflegte.

Hier blieben ſie einige Tage lang, und der zurückgelaſſene Rath und Adel befand ſich in größter Verlegenheit. Denn was ſollte aus einem Staate werden, wo niemand mehr arbeitete? Wie würde es um ganz Rom ausgeſehen haben, wenn jetzt ein Feind herangerückt wäre? Um daher, wo möglich, die entwichene Eintracht zurückzurufen, begab ſich Menenius, ein alter, weiſer, wegen ſeiner Herzensgüte und ſeines Scharfſinns überall beliebter Römer, ins Lager auf den heiligen Berg; verſammelte um ſich her, ſo viel nur Luſt hatten, ihn anzuhören, und erzählte dann alſo:

„Als ehemahls am menſchlichen Körper noch jedes
„Glied ſeinen eigenen Sinn und eigene Sprache hatte,
„da beſchwerten ſich einſt Kopf, Hände und Füße,
„daß ſie ſtets nur alle zuſammen für den Bauch arbeiten
„und ſorgen müßten, indeſſen er ſorgenlos dieß
„alles wieder verzehre; und nahmen ſich vor, den
„Dienſt ihm aufzukündigen. — Vergebens ſtellte der
„Bauch ihnen vor, daß ſeine Verdauungskraft allen
„übrigen erſprießlich ſey; ſie blieben auf ihrem Vorſatz.“

„Doch bald fing der ganze Körper zu ermatten
„an; Hände und Füße erſchlafften. Jetzt erſt merkten
„die Empörer ihren verderblichen Irrthum, und wa-

„ten zu allen vorigen Dienſten erböthig. Aber es war „nun zu ſpät. Das lange Faſten hatte den Magen ſo „ſehr entkräftet, daß keine Nahrung weiter verdauet „werden konnte; und bald darauf mußte der ganze „Körper zu Grunde gehen.“

„Ähnlich dieſem Zwieſpalt im menſchlichen Körper (fuhr Mennenius fort) iſt derjenige Zwieſpalt, den ihr jetzt, Römer, gegen Rath und Adel erregt. Überdenkt meine Fabel! entzieht euch der Pflicht gegen eure Obern nicht! Ihr könnt ſie zwar durch eure Abſonderung zu Grunde richten; doch ihr Untergang bringt auch gewiß den eurigen zuwege!“

Und die Römer erkannten, daß der ehrliche Greis Wahrheit rede. Sie folgten ihm wieder in ihre verlaſſenen Häuſer nach. Es ward innere Ruhe; und Rom wuchs allmählich zur Beherrſcherinn der übrigen Erde auf.

31.

Fritz und ſein Vater.

Fritz war ein guter, ziemlich ernſter und folgſamer Knabe, der nur in der erſten Übereilung dann und wann einen kleinen Fehltritt beging; nur im erſten Feuer zuweilen dieſem oder jenem falſchen Wahne auf einige Augenblicke Raum gab. So oft hingegen ſein weiſerer, erfahrner Vater ihm zuſprach, ſo oft erkannte er ſeinen Irrthum, und ſuchte ſeine Fehler zu verbeſſern.

Eben ſeiner Folgſamkeit wegen ging aber auch der Vater wieder ſehr ſanft mit ihm um. Faſt keinen Verweis, ja ſelbſt beynahe keine Lehre gab er ihm geradezu, ſondern machte ſie ihm bald unter dieſem, bald unter jenem Gewande kund; und da Fritz die Fabeln leidenſchaftlich liebte, da er oft ſeinen Vater um Erzählung derſelben bath, ſo traf es ſich nicht ſelten, daß die väterliche Liebe eben dieſer Fabeln ſich bediente, um gleichſam deſto unmerklicher das Herz des Sohnes zu formen.

Alle dieſe Vorfälle anzugeben, würde viel zu ſehr ins Weite führen, aber ein Paar einzelne mögen hier ſtehen.

* * *

Fritzen entfloh einſt ein Vogel, den er ſehr liebte, aus dem Käfig in die freye Luft. Er ſah ihn noch fliegen, aber freylich half ihm das nichts; denn wie wollte er ihn haſchen? Unwillig rief er: Ich hörte ſo oft ſchon, daß der Menſch das Meiſterſtück der Schöpfung ſey. Warum wurden denn uns die Flügel verſagt, da weit geringere Geſchöpfe ſie beſitzen? —

An eben dieſem Tage las er in einem Buche, daß es Hirſche gäbe, die einige hundert Jahre alt würden. — Ein Hirſch, ein ſo unvernünftiges Thier — ſeufzte er, — lebt einige Jahrhunderte; und der Menſch, wie mein Vater mir oft erzählte, höchſtens ſiebzig bis achtzig Jahr? Sonderbar, ſehr ſonderbar! —

Bald darauf, — es war gerade im Maymonathe, — wollte Fritz ſpatzieren gehen, da fing es an zu regnen und Graupen zu werfen. Die ganze Luft ward kalt; unwillig und erfroren kam der Knabe zurück. — Wenn ich Herr über's Wetter wäre, — brummte er halb vor ſich — ſo bliebe es den ganzen Tag über heiter und warm; und regnete nur zur Nachtzeit, wo es niemanden hindert. —

Mich dünkt, — fiel hier der Vater ein, der zugehört hatte, ohne daß Fritz es wußte — dieß iſt heute ſchon das dritte Mahl, daß du die Einrichtung der Natur zu tadeln beliebſt. Hüthe dich, Lieber, daß es dir nicht geht, wie jenem Bauer unterm Eichbaum!

Fritz. Und wie ging es dem, guter Vater?

Vater. Ein Bauer, erzählt man, ſah einſt einen Kürbiß, der auf der Erde mit ſeinen Ranken lag; und unweit von ihm ſtand eine prächtige hoch erhabene Eiche, deren Äſte überall voll Eicheln hingen. — Wahrlich, — rief der Bauer, wenn hier der Schöpfer mich gefragt hätte, ich wollte die Früchte anders und gewiß beſſer vertheilt haben. Ein ſo vortrefflicher großer Baum, und trägt ſo unanſehnliche Eicheln! An ihm würden die Kürbiſſe, die jetzt ſo verſteckt im Graſe liegen, herrlich ſich ausgenommen haben. — Im Vertrauen, glaubſt du nicht, Fritz, daß er recht hatte?

Fritz. Es ſcheint mir faſt ſo.

Vater. Und er wußte es gewiß! — Bald darauf, denn es war eben in einer heißen Mittagsſtunde, wandelte der Schlaf ihn an; er ſtreckte ſich im Schatten der Eiche hin, und ſchlief ein. Nicht zu lange hatte er geſchlafen, ſo fing ein mäßiger Wind an zu wehen. Einige reife Eicheln fielen herab, und eine davon traf die Naſe des Bauers ſo kräftig, daß ſie blutig ward, und er ſelbſt erſchrocken aufwachte.

Dieſe Wunde, — ſagte er, als er ſich wieder beſann, — mag noch hingehen! Aber jetzt ſehe ich ein, daß ich vorhin ein großer Thor war, als ich wünſchte: die Kürbiſſe möchten auf den Eichen wachſen. Jetzt wäre mein Kopf zerſchmettert, wenn der Schöpfer eben ſo, wie meine Weisheit, gedacht hätte.

Nun Fritz, begreifſt du wohl, was ich mit dieſem Geſchichtchen geſagt haben will?

Fritz. O vollkommen, mein Vater, vollkommen! — *Daß die Tadler der Vorſicht am Ende nur Grund haben, ſich zu ſchämen.*

Vater. Richtig mein Sohn! Äſop ſelbſt hätte den Schluß nicht beſſer machen können. Und wenn dir künftig wieder einfällt, daß der Menſch nicht fliegen kann, und nur kurze Zeit lebt; wenn ein ungeſtümes Wetter, oder ſonſt ein Ungemach dich verdrießlich macht, was wirſt du dann denken?

Fritz. Daß Gott die Anordnung aller dieſer Dinge doch wohl noch beſſer verſteht, als wir Menſchen; zumahl ein ſo kleiner Menſch, als ich bin.

Vater (ihn küſſend.) Bleib auf dieſem Gedanken, mein Sohn! Er iſt das kräftigſte Hülfsmittel in allen Leiden der Erde. Er verſcheucht die Ungeduld, die alles Elend noch ſchwerer macht. Er gibt uns Heiterkeit und Frieden.

* * *

Vater! lieber Vater! — klagte einſt Fritz, — unter allen meinen Schulkameraden habe ich nur äußerſt wenige zu Freunden.

Vater. Vielleicht machſt du es darnach? vielleicht biſt du zänkiſch, oder eigenſinnig, oder unbillig gegen deine Geſpielen?

Fritz. Nein, das bin ich nicht. Aber ſie *beneiden* mich, weil mir unſer Lehrer oft ſichtlich einen Vorzug gibt; weil er mich lobt, daß ich fleißig lerne und willig folge.

Vater. Es iſt mir lieb, wenn du beydes thuſt. Aber auch dann wäre es immer möglich, daß du ſelbſt dieſes Lobes dich überhebeſt; daß du zu ſichtlich deine Freude darüber merken ließeſt; und das muß man nie, wenn man die andern nicht beleidigen will.

Fritz. Nicht doch, lieber Vater, das thue ich nie, wenigſtens wiſſentlich nicht! Selbſt der Oberſtelle, die er mir angewieſen, bediene ich mich nie; theile mit jedem, was ich habe: helfe ein, wenn ſie fehlen; kurz, thue was ich kann, und doch beneiden ſie mich.

Vater. So weiß ich dir nur mit zweyerley zu dienen. Erſtens: mit dem Rathe, doch in deiner Freundlichkeit und Höflichkeit gegen ſie fortzufahren; denn wenige Menſchen ſind bey ſolchem Betragen anhaltend widerſpenſtig; und dann zweytens mit dem Troſte: auch Feinde, auch Neider ſind oft zu unſerem Glück beförderlich und nöthig.

Fritz. Feinde, Neider, zu unſerem Glücke beförderlich! Wie wäre das möglich, mein Vater? Feinde und Neider verderben ja alles, was uns nützlich iſt!

Vater. Sie *wollen* es verderben, aber ſie *können* nicht immer, und oft muß ſelbſt ihr Unverſtand dasjenige befördern, was ſie zu zertrümmern gedachten. Weißt du die Fabel nicht von dem Baum und vom neidiſchen Nachbar?

Fritz. Ich weiß ſie nicht, aber ich hoffe, Sie werden ſie mir mittheilen.

Vater. Warum das nicht! — Ein Mann hatte in ſeinem Hofe einen Baum ſtehen, welcher Äpfel von vortrefflicher Güte trug. Sein Nachbar ſah dieß mit Neide; ergriff einſt bey Nacht die Gelegenheit, ſtieg über die Verzäunung, und hieb eine Menge Äſte von dieſem Baume herab. Es iſt wahr, der Beſitzer desſelben war am nächſten Morgen einige Stunden traurig, aber wie ſtaunte er, und wie ärgerte ſich jener Neidiſche, als der Baum im nächſten Herbſte, eben dieſes Beſchneidens halber, dreyfache Früchte trug!

Fritz. Herrlich! ich möchte die Miene des Boßhaften geſehen haben.

Vater. Wiſſe noch mehr, mein Sohn: mancher den wir jetzt als groß und tugendhaft preiſen, würde weder groß noch tugendhaft geworden ſeyn, hätte er ſein Leben in ungekränkter Ruhe, ohne Feinde und ohne Haſſer zubringen können; eben dieſe Letztern, waren ihm Beförderer und Lehrer.

Fritz. Ob Sie wohl mit mir ſcherzen, mein Vater!

Vater. Keinesweges. Kennſt du den Hercules?

Fritz. Ja, ich hörte, daß es ein Mann geweſen ſey, der viele große Thaten gethan habe.

Vater. Setze noch das hinzu, daß er ſein ganzes Leben unter Verfolgungen der Juno zubrachte, und daß er nach ſeinem Tode, wie die Heiden glaubten, unter die Götter aufgenommen ward, und du wirſt, denke ich, dann ein Geſchichtchen verſtehen, das von ihm ein Mann erzählt, der einſt Deutſchlands Stolz und Ehre war.

Fritz. O, den Nahmen dieſes Mannes, und dann das Geſchichtchen ſelbſt!

Vater. Er hieß Leſſing, und ich würde mich ſchämen dein Vater zu ſeyn, wenn du ihn einſt nicht liebteſt und ehrteſt. Dieß aber iſt ſein Geſchichtchen, oder wenn du lieber willſt, ſeine Fabel.

Als Hercules in den Himmel aufgenommen ward, machte er ſeinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerſt. Der ganze Himmel und Juno erſtaunte darüber. Deiner Feindinn, rief man ihm zu, begegneſt du ſo vorzüglich? Ja, ihr ſelbſt, erwiederte Hercules. Nur ihre Verfolgungen ſind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe —

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward verſöhnt.

Fritz. O ſie mußte es wohl auch werden, oder ſie verdiente nicht, daß man ſie für eine Göttinn hielt. Wohlan, mein Vater! Hercules möchte ich freylich nie werden, aber ihm in der Dankbarkeit gegen Feinde zu gleichen, das nehme ich mir feſt vor.

Vater (lächelnd.) Guter Fritz! Wie ſchwer dieß Vornehmen iſt, magſt du wohl noch nicht ganz verſtehen; aber viel Glück dazu, wenn es dir gelingt.

* * *

Fritz hatte zeitig reiten gelernt, und der Vater nahm ihn oft mit, wenn er über Land ritt. Einſt war ihr Weg etwas weit, und ging durch einen ziemlich großen Wald. Geſchäfte hatten den Vater verſpätet; auf der Heimreiſe überfiel ſie die Nacht, und — was noch ſchlimmer war, — ein Gewitter. Sie kamen vom Wege ab, und das Herz des armen Fritz erbebte nicht wenig, als er dieß hörte, denn er ſtellte ſich nun nichts gewiſſer vor, als ſchon ſeinem Ende nahe zu ſeyn.

Aber der Vater blieb gelaſſen. Selbſt das Leuchten der Blitze benützte er, um den Weg wieder zu finden; und als er ihn glücklich getroffen hatte, kamen ſie zwar etwas ſpät und durchnäßt, doch wohlbehalten nach Hauſe.

O mein Vater, — ſagte Fritz am nächſten Morgen bey dem Frühſtücke, — wie angſt war mir in dieſer Nacht!

Vater. Das merkte ich wohl. — Gelt, du haſt heimlich fleißig gebethet?

Fritz. Ja wohl, das habe ich! Und Sie tadeln es doch nicht, mein Vater?

Vater. Mit nichten! Es iſt der menſchlichen Natur gemäß, in Bedrängniß ſich den Beyſtand eines höheren Weſens zu wünſchen. Aber wenn du nun allein, ohne mich, in dieſer Noth dich befunden hätteſt, was würdeſt du dann gethan haben?

Fritz. Das weiß ich wahrlich nicht; — (nach einem kleinen Beſinnen) fortgeritten wäre ich wohl ſchwerlich. Ich hätte mich unter einen Baum geflüchtet, und — und —

Vater (lächelnd.) Und gewartet, bis deinem Gebeth zu Ehren ein Wunder geſchehen wäre? Du ſagteſt neulich, daß du den Hercules kennteſt. Alles, wie ich merke, iſt dir doch noch nicht von ihm bewußt. Wenigſtens ſein Geſpräch mit jenem Fuhrmann nicht.

Fritz. Und was war denn das für ein Geſpräch?

Vater. Ich muß von vorne anfangen, wenn ich ganz verſtändlich ſeyn ſoll.

„Ein Fuhrmann, deſſen Wagen im Schlam-
„me ſtecken blieb, rief den Hercules um Rettung
„aus dieſer Verlegenheit an, ſchlug die Arme über
„einander, und wartete gelaſſen, bis der Gott ihm
„zu Hülfe kommen werde. Wirklich war Hercu-
„les gütig genug, um ihm zu erſcheinen; doch
„nicht zur bloßen Hülfe, ſondern zur Beſſerung die-
„ſes trägen Menſchen.“

„Nimm dieſen Stein weg, — ſprach er, — „der dort gegen das Rad ſich ſtemmt! Schlag das „Erdreich ab, das an die Speichen ſich gelegt hat! „Setze die Achſel an, und hebe den Wagen! Rufe „jetzt den Roſſen zu, daß ſie anziehen!"

„Alles dieß geſchah, und der Wagen war aus „dem Schlamme gezogen. — Lebe nun wohl, — „ſprach der Gott, — und thue in ähnlichen Fällen „dieß künftig von dir ſelbſt! Denn wiſſe: daß die „Götter nur den thätigen Fleiß unter„ſtützen."

* * *

Wenn Fritzens Vater ſo ernſtlich ſeinem Sohn die Tugend der Thätigkeit anempfahl, ſo that er dieß nicht nur, weil er es wahrhaft gut mit dem Knaben meinte, ſondern weil er auch ſelbſt ſich deren hauptſächlich befliß. Im ganzen Städtchen, wo er lebte, galt er für einen der fleißigſten Männer, und es war zum Sprichwort bey ſeinen Bekannten geworden: daß derjenige ſein ärgſter Feind ſey, der ihm Ruhe verſchaffen wolle.

Vater, — hub einſt Fritz an, — ich läugne nicht, darauf ſetze ich meinen höchſten Ehrgeiz, in Ihre Fußtapfen zu treten. Aber über einen einzigen Punct iſt mir im voraus bange.

Vater. Über welchen, mein Lieber?

Fritz. Man ſagt, daß Ihnen jede, ſelbſt die beſchwerliche Kopf- und Amtsarbeit gleichſam nur ſpielend geriethe. Wie iſt dieß möglich? Wollten Sie die Handgriffe davon mir zeigen?

Der Vater lächelte. — Manche Handgriffe, — antwortete er, — laſſen ſich nicht zeigen, denn ſie müſſen angeboren ſeyn, wie der Geiſt, der ſie anwendet; und noch andere ſind wenigſtens deinem jetzigen Alter noch unverſtändlich. Doch das Hauptſächlichſte von allen, brauchbar für jeden, und für jedes Alter, kommt auf zweyerley an.

Fritz (begierig.) Nun, und dieß zweyerley?

Vater. Dieß ſollſt du ſelbſt aus zwey Fabeln dir heraus ziehen, wenn du Luſt haſt.

Ein Eſel und ein Hund mußten beyde in Verrichtungen über Land gehen. Der Letztere war von ſehr mäßiger Größe, und hatte daher ganz natürlich wohl vier Schritte nöthig, wo jener mit einem auskam. Überdieß machte der Hund, nach Art dieſer Thiere, noch manchen kleinen Nebenſprung, indeß der Eſel ſehr bedächtig in geradeſter Linie fortſchritt.

Dennoch, als ſie beyde des Abends einkehrten, war das Hündchen noch munter und fröhlich, indeß der Langohr ſich äußerſt matt und verdrießlich auf eine Streu hinwarf, und bitter auf das Schickſal ſchmählte, das ihm in Vergleich mit einem weit kleineren Thiere ſo wenig Kräfte gegeben hätte.

O nein, — rief der Hund als er dieß hörte, — an Kräften gebricht es dir keineswegs; aber du thateſt aus innerer Trägheit ungern, was ich mit Freuden that. Daher ward dir ſchwer, was mir leicht dünkt. — Nun, Fritz, verſtehſt du mich?

Fritz. Was ſollte ich nicht! *daß Liebe zur Arbeit* — —

Vater (einfallend.) *Auch ſchon die halbe Arbeit ſey.* Allerdings, das meinte ich; und weil du mich verſtandeſt, ohne weitere Umſchweife auch meine Fabel.

Ein junges Roß ward zum erſten Mahl zur Feldarbeit gebraucht. Als es wieder heim in den Stall kam, wie klagte es über die gehabte Mühe! Wie betheuerte es, daß dieß binnen wenig Tagen ſein Tod ſeyn werde! Wie forderte es alle die andern Roſſe, die in einem Stalle mit ihm ſtanden, zum Mitleid auf! — Die älteren Roſſe ſchwiegen; und auch dieſe Hartherzigkeit verurſachte neue Beſchwerden.

So ging es die erſte Woche hindurch am Schluſſe jedes Tages; ſo beynahe auch noch, doch ſchon etwas gelinder in der zweyten Woche. Einzelne Klagen brachen in der dritten aus. In der vierten ſchwieg das Roß; in der fünften fand es ſein Loos erträglich.

Darauf haben wir gewartet, — ſprach ein alter Hengſt. — Nicht Hartherzigkeit war es, wenn wir neulich verſtummten. Auch wir klagten vorher, wie du; aber Erfahrung lehrte uns — (mit geändertem Tone) Willſt du vielleicht vollenden, Fritz, was Erfahrung die Pferde lehrte?

Fritz. Vielleicht, daß *Übung alle Dinge leicht mache*?

Vater. Getroffen, mein Sohn, getroffen! Merke dir das für immer! Wenn du künftig als Mann deine Geſchäfte mit Liebe zur Arbeit angreifſt; wenn du bey anfänglichen Schwierigkeiten dich mit dem Gedanken tröſteſt: Übung wird mir im Verfolge alles erleichtern; ſo wird dir ſicher jedes — oder wenigſtens *faſt jedes* Werk freudig von Händen gehen. So wirſt du einſt ausrufen können: Ich habe nicht vergebens gelebt!

Achtes Buch.

(Fabeln aus den Skizzen, Erzählungen und Dialogen,
Zeitſchriften und Almanachen.)

1.

Die Nachtigall und der Kanarienvogel.

Ein Mann, der einen Kanarienvogel und eine Nachtigall beſaß, pfiff beyden täglich zu verſchiedenen Mahlen ein gewiſſes Stückchen vor, das er gern von ihnen auswendig gelernt haben wollte. Der Kanarienvogel begriff es bald, und ahmt' es treulich nach; aber die Nachtigall blieb bey ihrem vorigen Geſang.

Sonderbar, rief er einſtmahls, der vergeblichen Arbeit müde, du übertriffſt ſonſt deinen Nachbar ſo unendlich, und willſt dich in einer fremden Melodie vor ihm beſchämen laſſen!

Eben deßwegen! antwortete die Nachtigall — weil mein natürlicher Geſang die Stimme des Kanarienvogels übertrifft, iſt er im Nachahmen glücklicher. Entſinnſt du dich nicht, daß der Originalkopf minder leicht als der mittelmäßige nachahmt?

2.

Der Läufer und Bauer im Schachſpiel.

I.

Im Schachſpiel höhnte einſt ein ſchneller weißer Läufer den nächſt vor ihm ſtehenden ſchwarzen Bauer.

„Wohl meiner Partey, wenn alle deine Kameraden dir gleichen! Wie nichtsnützig und langſam! Ahme mir nach, du Träger!" ſo rief er, und ſchoß blitzſchnell über ſieben Felder hinweg. Der Bauer ſchwieg; ging Schritt für Schritt; ruhte dann und wann zu halben Stunden aus, und ward endlich — wer hätte das gedacht! — zur Königinn; da der raſche Läufer noch immer war, was er ſtets bleiben mußte, ein ſehr entbehrlicher Läufer!

II.

Doch auch hierbey blieb es nicht. — „Spottete nicht jener Elende," rief die neue Königinn, „meiner ehemahlen Niedrigkeit? Laßt doch ſehen, ob ſein Spott auch jetzt noch aushält?" — Sie griff ihn an, und der Arme fiel vor ihr auf den erſten Zug.

III.

„Iſt dieſe Rache nicht ſüß?" rief die Siegerinn einem freundſchaftlichen Rochen zu. — „Süß zwar," erwiederte dieſer: „doch auch eine Verrätherinn deines vorigen dürftigen Urſprunges; denn der wahre Edle rächt ſich nicht."

3.

Die Pappel und der Apfelbaum.

I.

Nahe bey einigen Bäumen ſtand eine hochgeſchoßte Roſenpappel; es war ſpät im Jahr, und ihre Blüthen und Blätter welkten.

„Der furchtbare Herbſt!“ klagte die Arme: „Ich ſehe mein unvermeidliches Schickſal, und mein einziger letzter Troſt: daß das, was ich leide, Naturgeſetz ſey, daß mein Loos dem Looſe dieſer größern Bäume gleiche — wie ſchwach iſt er!“

„Zumahl, da er falſch iſt,“ rief ein junger Apfelbaum: „dein Tod iſt nicht wie der unſerige. Zwar welken und dorren wir, wie du; doch wir auf wenige Monathe, du auf immer.“

II.

„Wozu dieſe demüthigende Belehrung?“ fragte ein älterer Baum dieſen jüngern: Wer hieß es dir, einem Unglücklichen ſeinen letzten Beruhigungsgrund rauben?“

„Aber er war doch falſch und meine Einſchränkung gegründet.“

„Laß tauſend Mahl! Auch als Irrthum verſüßt er die Qual eines Leidenden; ſollte dadurch ſchon dir unverletzlich werden, weil es ſein letzter war.“

* * *

Noch ſtritten ſich die Bäume, als der Herr des Gartens mit einem Fremden vorbey ging, und von dem Tode eines ſeiner Freunde und von der Heiterkeit ſprach, mit welcher er geſtorben ſey.

„Aber die Meinung, die ihn beruhigte, war falſch,“ warf jener ein. — „Vielleicht!“ war die Antwort, „aber ſollten wir ſie ihm benehmen, wenn ſie ihn beruhigte? — Habt des Troſtes ſo wenig, arme Menſchen, und müht euch, auch den wenigen noch hinweg zu vernünfteln?"

4.

Die Nachtigall.

I.

In einem Walde, dem bisherigen Wohnplatz geringer Vögel, verirrte ſich eine Nachtigall, und ſtimmte ihren klagenden Zaubergeſang an. Alles ſtaunte, und der größte Theil bewunderte. — „Das heiß ich ſchön!" rief ein Zeiſig: „Weg mit dem bisherigen Geſange! Auf dieſen nur befleiß' ich mich künftig!" Er that es, und alles lachte; denn immer erſchollen für einen Philomelen-Ton zehn gemeine Zeiſig-Töne. — „Laß ab!" rief endlich einer ſeiner Brüder: „Guter Wille bloß erſetzt nicht den Abgang der Kräfte. Man muß Philomelens Kehle haben, um wie Philomele zu ſingen!"

* * *

Nachahmer Werthers, ſeyd ihr Göthe?

II.

Ganz anders dacht' ein naher Gimpel: „Da ſieht man doch," rief er: „daß der ganze Geſang nichts taugt! Schon an jenem merkt' ich es, an dieſem ſeht ihr es alle deutlich. Ich lobe mir mein altes Lied. Wenn es gleich zuweilen wie ein Wagenrad knarrt; auch darin iſt Natur."

* * *

Ich mag die Kunſtrichter nicht nennen, die ein Duett mit dieſem Gimpel ſingen.

5.

Der Zaunkönig und der Adler.

„Sage mir nur, was du dir immer an der Sonne erſiehſt?" fragte der Zaunkönig den Adler; „nach meinem Geſchmack iſt ſie gar nicht. Wenn ich ja einmahl hinblicke, gleich ſchmerzt es mich Tagelang im Auge. Ich dächte doch, ſie könnte *leuchten*, ohne ſo übermäßig zu *blenden*."

„Armer Tadler!" rief jener: was für eine herrliche Sonne wäre das, die *dein Aug'* ertrüge! Nach ihr würde der Adler nicht blicken, noch durch ſie die Erde ſich wärmen."

* * *

A. Wie könnt' ich nun ſo oft im Meſſias leſen? Verſtehen werden Sie ihn doch wohl ſchwerlich?

J. Still, Zaunkönig!

6.

Die Sonne und die Wolke.

Eine neidiſche Wolke, dichter als die gewöhnlichen, verſchwor ſich, ihre ganzen Kräfte anzuwenden, um das Licht der aufgehenden Sonne von der Erde abzuhalten. Schnell drängte ſie ſich hervor, und wirklich ward ein Streifen von unſerm Planeten einige Minuten lang verdunkelt. — Aber kaum daß die Strahlen der Sonne ſenkrechter herabfielen, als auch die Nebel verſchwanden, und beſchämt ſich in die Thäler verbargen.

So trittſt du endlich hell hervor, Tugend und Unſchuld, wenn dich lange genug die Boßheit verhüllt hat.

7.

Der edle junge Wolf.

Ein junger Wolf, der zuerſt im Treffen wider Herzog Leopard feigherzig ſeine Glieder verlaſſen hatte, ward vor König Löwens Richterſtuhl gezogen, und erhielt von dem erzürnten Monarchen das Urtheil, zwölf Streiche und den Verluſt eines Ohres leiden zu müſſen.

„Mir das?" rief der Beklagte, und kniete hin; „Mir? deſſen Vater einſt in einem gefährlichen Aufſtande deinen wankenden Thron erhielt, und dafür mit dem höchſten Adel beſchenkt ward?"

„Du haſt recht," erwiederte der Löwe lächelnd, „der Sohn eines ſolchen Vaters verdient Unterſcheidung; man geb' ihm vier und zwanzig Streiche und ſchneide beyde Ohren ihm ab."

O wie verſchieden iſt das Recht im Thier- und Menſchenreiche!

8.

Der Fuchs und die Katze.

Fuchs. Wenn du es auch nicht ſelbſt geſtändeſt, daß du die Geſellſchaft des Menſchen liebteſt; ich errieth' es doch.

Katze. Und woran?

Fuchs. Nie gehſt du *gerade* auf irgend ein Ding zu. Immer durch *krumme* Wege; immer *im Bogen*. Wes gilt die Wette, das haſt du von ihm gelernt?

Katze. Und wenn's nun *Natur* wäre!

Fuchs. Gleichviel! Denn dann hätt' ich den ſympathetiſchen Grund gefunden, weßhalb du den *Menſchen* liebteſt.

9.

Der Roſenſtrauch.

Flora ging einſt in den erſten Tagen des May-Monats vor einem Blumenbeet vorüber. — „Gib mir deinen Segen!" ſprach ein Roſenſtrauch: „daß ich *eher* meine Knoſpen öffne, als alle meine Brüder!" — Und die unvorſichtige Flora ſegnete ihn. — Da ſproßten ſeine Roſen hervor; da drängte ſich jedermann herbey, und bewunderte ſein *frühes Blühen*. Wie freute er ſich deſſen! Aber ach! nicht lange: denn der Froſt der nächſten Nacht tödtete Blüthen und Stock.

Baratiers, wie gut, daß ihr ſo ſelten ſeyd!

10.

Der junge und der alte Wolf.

Ich bin euer werth, Vater! rief ein junger Wolf erfreut dem ältern zu: Mich hat ein Hund angefallen, und ich hab' ihn erwürgt.

„Bravo!"

Komm, laß uns zum Onkel gehen, daß ich auch ihm es melde, und er mit mir ſich freue!

„Nein, mein Sohn, bleib lieber, und ſchweig! Oder wofern dieß allzu ſchwer dir fällt, ſo harre wenigſtens, bis er ſelbſt kommt, und nach dir fragt. Seine gelungenen Thaten jedem ungefragt erzählen, verräth, daß noch nicht viele uns gelungen ſeyn müſſen."

11.

Der Knabe am Bach.

Ein Knabe ging im Buſch, und kam an einen ziemlich breiten Bach. — „Wer da einen Stock hätte, um überzuſpringen! Doch dem weiß ich Rath! ein ſtarker Aſt wird mir den nähmlichen Dienſt thun, und im Walde find' ich den leicht."

So dachte er, ſuchte und fand endlich einen, groß und ſtark von Anſehen. Aber dennoch brach die Stütze, als er ſich an ſie ſteifte, und der Arme fiel in den Bach; denn er hatte vergeſſen, daß nicht Größe allein, daß auch Feſtigkeit zu den Eigenſchaften eines tauglichen Stabes gehöre, und der ſeinige war von einem Hollunderbaum.

* * *

Du ſpotteſt dieſes allzuplanen Mährchens, Eumolp? Haſt du ſchon des ſcheinbaren Klearchs vergeſſen, dem du dich neulich (überzeugt von der Nothwendigkeit, Freunde zu haben,) auf gut Glück anvertrauteſt, ohne ſeine Treue geprüft zu haben?

12.

Japhet in der Arche.

Als ſchon beynahe die ganze Welt unter Waſſer ſtand, da guckte aus Noas Arche Japhet, ſein älteſter Sohn, heraus, und ſah einen ſchon halb Todten daher ſchwimmen und mit den Waſſerwogen kämpfen. — „Dir wäre viel beſſer,“ rief er, „wenn du, wie ich, in der Arche ſäßeſt!“ und der Arme hörte dieß, und ſchwamm herbey. —

„Mitleidiger, nimm mich auf!“ ſprach er; „Laß mich mit dir ſitzen in der Arche! Rette mein Leben aus den Fluthen!“ — „Ich darf nicht;“ erwiederte Japhet: „denn der Herr, unſer Gott, ſprach zu uns: Des Tages, da ihr einen von dieſen zum Tode Geweihten aufnehmen werdet, ſoll euer Schiff ſinken, wie Bley; will ich euer Leben dahin wehen, wie Spreu im Winde.“ — „Leidiger Rathgeber!“ ſeufzte der Unglückliche: „Warum riethſt du mir alſo Unmöglichkeiten?“ — Er ſchwamm fort und ertrank in der nächſten Welle.

* * *

„Es gebe keine ſolche Japhets! — O um Verzeihung, meine Leſer! Ich wollte euch aus meiner kleinen Bekanntſchaft ganze Dutzende nennen.“

13.

Der Frühlingsſchnee.

Mitten am ſchönſten Frühlingstage ließ eine Schneewolke ihre ganze Laſt auf die Erde herabſinken, und Thal und Hügel wurden weiß gekleidet.

„Wir haben die Geſtalt des Landes verändert! „Wir haben den Lenz verjagt, haben den Winter im „Triumph zurück gebracht!“ So riefen die niedergefallenen Schneeflocken.

„Jauchzt doch nicht ſo laut und früh!“ erwiederte die Erde: „Dieſe Veränderung iſt ja viel zu ſchnell, „als dauerhaft zu ſeyn!“ — Indem ſie dieß noch ſagte, brach die Sonne durchs Gewölk, und der Schnee zerging.

* * *

Wie manche neue Secte prangte ſchon mit Umſchaffung der Literatur und des Geſchmacks — Und weggeweht iſt ihr Andenken aus den Jahrbüchern!

14.

Minos und der Schatten.

Minos ward alt, und, nach Gewohnheit alter Perſonen, etwas ſtumpf an Seelenkräften. Sein ſonſt ſo ſicherer ſchneller Blick vermochte es nicht mehr, jedem Schatten gleich in der erſten Minute anzuſehen, welche Stelle ſeine Hülle auf Erden bekleidet habe. Immer mußte er jetzt fragen, und mißtrauiſch, wie alle Greiſe, traute er jeder Antwort nur halb.

Endlich fiel ihm ein Kunſtgriff ein, von dem ich nicht entſcheiden will, ob er ihn nicht vielleicht dem Ulyſſes*) abgeborgt habe; denn es iſt mißlich genug, einen Erdenbürger des Plagiats zu zeihen, geſchweige einen Höllenrichter.

Er ließ nähmlich vor ſeinem Richterſtuhl eine Menge Werkzeuge und Spielereyen aus dem menſchlichen Leben, Bücher und Gewehre, Pflugſcharen und Kleider, kurz tauſenderley dergleichen Sachen aufhängen. — „Wähle hier!" war ſein erſtes Wort zu jedem Ankömmling, und jeder wählte dann, was ihm im Leben am geläufigſten geweſen war.

Lange glückte dem Minos dieſer Kunſtgriff, und ſchon wollte er ihn für unfehlbar preiſen, als einſt ein Schatten mit ſtolzer Miene, auf deſſen Antlitz noch Blut zu kleben ſchien, eine Geißel wählte; da zum erſten Mahl ſtutzte Minos unentſchloſſen, und rief aus: „Beym Styx! den muß ich fragen. Woher ſchließe ich ſonſt, ob er ein Kerkermeiſter, oder ein deſpotiſcher Fürſt geweſen ſey? Wahrlich, Jupiter ſollte ſich ſchämen, bey dem Reichthum ſeiner Erfindungen zwey ſo nahverwandte Weſen in einer Welt zu dulden."

---

*) Als er den Achill unter dem Frauenzimmer zu Scyros ausfindig machen wollte.

15.

Der Affe und das Pferd.

Ein Affe von bekanntem böſen Herzen ſchmähte in König Löwens Gegenwart auf ein junges feuriges Roß, das ihn beleidigt hatte. — Wenig Tage nachher beſuchte ihn eben dieſes Roß, und bedankte ſich höflichſt für ſeine neuliche Empfehlung.

„Ich dich empfohlen?" fragte er betreten. „Wo das? Wodurch?"

„Indem du übel von mir ſprachſt. — Noch an „eben dem Tage ließ unſer Monarch mich rufen. „Es „„muß doch viel Gutes in dem Roſſe liegen, weil ein „„Böſewicht es ſchmäht!" ſo geruhte er zu urtheilen, „fand mich nach ſeinem Wunſch, und übertrug mir „eine wichtige Bedienung."

Man denke ſich hier das Geſicht und die Empfindung des Affen.

* * *

Daß doch jeder Nichtswürdige dieſe Empfindung haben möchte, der den redlichen, vielleicht etwas lebhaften Mann läſtert, weil er ihm nicht gleicht! Und daß doch diejenigen, denen Gewalt auf Erden ward, zuweilen wie der Löwe ſchlößen!

16.

Der Fuchs und der Leopard.

Ein Fuchs ſaß nachdenkend am Eingang ſeiner Höhle. — „Was ſinnſt du ſchon wieder?“ fragte ihn ſein Weib.

„Hm! Da ging der Leopard vorbey, und grüßte „mich ſo *freundlich*, grüßte mich *zuerſt*. — „Was das wohl zu bedeuten haben wird?“

„Thor, was wird es denn gleich zu bedeuten haben?“

„Sicher einen *Hofdienſt*! — Du kennſt die „Leoparden ſchön, wenn du glaubſt, daß ſie umſonſt „grüßen.“

* * *

So denke jeder *Arme*, wenn ſich der *Vornehmere*, zumahl der *Mann mit Ahnen*, zuerſt vor ihm bückt.

17.

Die Falken.

Ein junger Falke wagte ſeinen *erſten* Ausflug. Eine Menge Brüder, jung und alt, ſahen ihm zu: die alten ſchweigend, die jungen mit Hohnlachen; denn freylich war der Probeflug noch wankend und unſicher.

Einer der Klügſten in der ganzen Schar nahte ſich dem, der am meiſten lachte. — „Ich bedaure dein Gedächtniß!" ſprach er mit trocknem Ton.

„Und warum das?"

„O es muß kurz, ſehr kurz ſeyn, da du über „Anderer Schwäche auf eben der Eiche ſpotten kannſt, „deren Gipfel du umſonſt vor wenig Monathen bey „ähnlicher Gelegenheit zu erſchwingen dich bemühteſt."

* * *

Unbarmherzige Kunſtrichter eines jungen Schriftſtellers, wenn ihr doch manchmahl einen nachdenkenden Blick auf die Erſtlinge eurer Muſe würfet!

18.

Die Statue und der Steinmetz.

Aus Paros Marmorbrüchen brach ein Arbeiter ein treffliches Stück Marmor, und Phidias, in deſſen Hände es kam, bildete daraus einen Jupiter, vor welchem ganz Griechenland ehrfurchtsvoll niederfiel.

„Das haſt du mir zu verdanken," rief der Steinmetz, als er einſt bey dem Bilde vorüberging; „denn „ich war es, der dich aus deiner Schlucht hervor ans „Tageslicht brachte."

„Und der mich doch," fuhr der ſteinerne Gott fort, „ziemlich ſo ließ, wie er mich fand; als einen „unförmlichen Klumpen, den Griechenland ſicher nicht „angebethet haben würde. Erſt dieſer Bildung, die

„Phidias mir gab, gebührt mein Ruhm, und ihm allein daher auch mein Dank."

* * *

Ältern, wenn ihr nichts als Ältern ſeyd, wie wollt ihr euch mit würdigen Lehrmeiſtern meſſen?

19.

Die Redoutenmaſke.

Ein neues Maſkeradenkleid ward von dem Mäkler weggeborgt, und ſah ſich, bey ſeiner Erſcheinung auf dem Redoutenſaal, aufmerkſam von einer Menge anderer Maſken betrachtet, wohl gar zuweilen ehrerbiethig begrüßt. — Den nächſten Abend erſchien es an dem nähmlichen Orte. Kein Menſch achtete viel darauf; einige ſahen es gleichgültig an; niemand gab ſich damit ab.

„Was iſt das?" rief es betreten. „Vor Kurzem „ſo geachtet, und jetzt ſo gering geſchätzt! — Bin ich „heute nicht mehr, was ich geſtern war?"

„Das wohl!" belehrte es ſein Herr: „aber wiſſe! „dich ſelbſt ſchätzt man faſt nie anders, als nach „dem, der dich trägt. Dein geſtriger Erborger war „ein Mann von Stande, dein heutiger ein Friſeur."

* * *

So ſollte man es mit den Ämtern machen. Ein kleines ſollte den redlichen Mann, (der keine Vettern hat) nicht erniedern, ein großes den Unwürdigen nicht adeln.

20.

Die Sonne und die Neger.

„Fürwahr, du biſt zuweilen allzuheiß, liebe Sonne!“ riefen einige Völkerſchaften unter dem wärmſten Erdſtrich Afrikas: „ſchau nur, wir brennen ſchier.“

„Laßt euch dieß nicht verdrießen, liebe Wenige,“ erwiederte der Gott: „viele tauſend Mahl tauſend im entfernten Norden würden erfrieren, wenn ich für euch minder heiß wäre.“

* * *

„Du überladeſt uns zuweilen mit Geſchäften!“ ſprachen die oberſten Diener des Schach Akbars. — „Möchten euch doch nie dieſe Schweißtropfen dauern!“ war ſeine Antwort. „Millionen meiner Unterthanen werden durch ſie erquickt.“

21.

Der Singvogel und der Tieger.

I.

Ein kleiner aber vorzüglicher Singvogel kam an Großherzog Tiegers Hof. — „Du biſt ſo reich und mächtig; gönne mir täglich nur einige Bröcklein deines unermeßlichen Vorraths. Ich verlange ſie nicht umſonſt; meine Lieder ſollen deinem Ruhme geweiht ſeyn.“

„Meinem Ruhme!“ antwortete dieſer mit verächtlichem Lächeln: „fürwahr, der müßte ſehr gering ſeyn, wenn eine ſo kleine Creatur etwas zu ſeiner

BIBL. UNIVERS. LIPS.

„Vergrößerung beytragen könnte. — Pack dich „von dannen!"

„Auch nicht zu ſeiner Verminderung?" rief der beleidigte Sänger, flog weg, ſetzte ſich auf einen der höchſten Bäume des Waldes, und ſtimmte ein Lied an, das mit den hellſten Farben die Grauſamkeit und die übrigen Fehler des Monarchen ſchilderte. Bald drang dieſer Geſang in das Ohr der übrigen Thiere; eine Menge von ihnen freute ſich deſſen, und nicht wenige erlernten das Gehörte, und ſangen es nach.

Ha! wie zürnte jetzt der ſonſt ſo ſtolze Fürſt! Wie gern hätte er nunmehr für die wenigen erſparten Broſamen tauſendfach ſo viel hingegeben!

* * *

So bereut es mancher Große, daß er den Dichter verächtlich von ſich wies.

II.

Doch nicht auf Beſſerung ſeiner Fehler, auf Rache an dem Erzähler derſelben, ſann der ergrimmte Tieger, und ſeine lauten Drohungen ſprachen von der ſchmerzlichſten Strafe, wenn er ſeiner habhaft werde.

„Spare deinen Zorn!" rief der Sänger ſpottend: „denn ich bin unſtät und flüchtig. Überall tragen mich „meine Schwingen hin; faſt überall finde ich auch, „obſchon zuweilen mit Mühe, ein nährendes Würmchen. Und geſetzt, ich fiele ſogar einſt in deine Klauen; „ſterben meine Lieder mit mir? Willſt du alle die

„Tauſende würgen, die ſie hörten, und ſich deren „freuten!"

22.

Der Schüler des Phidias.

Phidias muſterte einſt die Arbeiten ſeiner Schüler, und ertheilte einem der jüngſten das Lob: daß er ſchon ziemlich viel für ſeine Jahre leiſte.

Ein lächerlicher Stolz bemächtigte ſich ſofort des Jünglings. — „Was Phidias ſelbſt ſchon lobt, das wird die Menge bewundern und anbethen!" ſo ſprach er zu ſich ſelbſt, und ſtellte ſein Kunſtwerk in offner Verſammlung aus.

Der Arme! Man erkannte bald die angehende Schüler-Arbeit. Verſpottet, ausgeziſcht, vom Pöbel ſogar beleidigt, floh er heim; klagte beym Phidias über die erlittene Schmach, und ſelbſt über jenes unverdiente Lob, welches die Urſache ſeines Unfalls ſey.

„Nicht doch! (erwiederte dieſer lächelnd:) Wer hieß dich in meinem Urtheil die vorſichtig gewählten Worte: für deine Jahre, leichtſinnig überhören oder vergeſſen? Oder wußteſt du nicht, daß manches gut als Anfangsübung ſeyn kann, was äußerſt ſchlecht zum Probeſtück taugte?"

* * *

Daß dieſes mancher erwäge, der dreiſt mit ſeinen Gedichten hervortritt, weil ſie als Spiel in

Nebenſtunden gelinde von einem Kenner behandelt wurden.

23.

Oſiris und der Weinſtock.

Oſiris entdeckte für Ägypten den Epheu und die Weinrebe. Den Bau der letztern ſchätzte er ſo hoch, daß er nur den Monarchen in allen Vortheilen desſelben unterwies; den Epheu aber beſtimmte er zu Kränzen für ſein Haupt.

Dieſer dem Epheu gegebene Vorzug verdroß den Weinſtock. „Warum ſchätzeſt du," fragte er einſt, „dieſen Nichtsnützigen höher, als mich? Wann bringt er dir ein Geſchenk, das mit der Frucht meiner Trauben nur zur Hälfte ſich meſſen könnte?"

„Nie! Aber eine Eigenſchaft hat er doch, woran es dir gebricht, und die zur Freundſchaft unumgänglich iſt."

„Welche denn?"

„Stete Gleichheit mit ſich ſelbſt. Du ſtehſt in der Hälfte des Jahres ohne Blätter da; die ſeinigen welken nie. Von dir könnte ich nur zuweilen einen Kranz mir wählen; er verſagt mir ihn niemahls."

* * *

Selbſt der kältere Freund iſt beſſer als der ungleiche.

24.

Die Philurnier.

Kein Ort in ganz Thracien diente dem Zevs ſo treulich, als Philurnis, ein mittelmäßiges Städtchen. Täglich blutete am Altar des Gottes ein feiſter Stier; täglich flammten Weihrauchopfer und ſchallten Lobgeſänge.

Nur einſt, nach einem allgemeinen Freudenfeſte, vergaßen die Ermatteten ihres Schutzgottes am nächſten Morgen. Da zürnte Zevs; donnerte furchtbar einen ganzen Tag und eine ganze Nacht. Knieend, tief im Staube mußten die Philurnier, die ſchon ihres Endes ſich verſahen, ihm geloben, ſeiner nie wieder zu vergeſſen, bevor er ihnen vergab.

Wie ungerecht! rief Momus: Wenn oft ganz Thracien Mondenlang deiner vergißt, ſchweigſt du, und gibſt Regen und Thau, wie ſonſt; und dieſe, die noch nie von dir wichen, büßen ſo hart für einen einzigen Tag.

Weil mich, antwortete Zevs, das Beyſpiel ihrer Brüder weiſer gemacht hat! — Es gab eine Zeit, wo ganz Thracien mir ſo treu diente, wie dieſe; und noch würde es meiner ſicher nicht Mondenlang vergeſſen, hätte ich nur nicht, zur Unzeit gütig, die erſten Tage, die erſten Fehltritte ihnen nachgeſehen.

25.

Der Löwe und der Fuchs.

Eine Löwe hatte Krieg mit vier Bären. Ihre vereinte Macht ward ihm faſt zu ſchwer. Er ſchickte den Fuchs ab, um mit ihnen zu unterhandeln. Lange blieb dieſer aus; mit heiterm Geſicht kam er endlich zurück.

„Was bringſt du mit? (rief ihm der Löwe ſchon von weitem zu): doch hoffentlich Frieden?“

Den nicht; doch etwas beſſeres noch: Gewißheit des Siegs.

„Woher dieſe?“

Weil ich unter deine Gegner den Samen der Zwietracht ausſtreute. Ein zwiſtiger Feind aber und ein beſiegter iſt einerley bis auf den Nahmen.

„Sehr wahr! Aber wie dann, wenn er indeſſen ſich ausſöhnt?“

Auch dann beſiegt! denn geflickte Fugen werden nie wieder ein Ganzes werden.

* * *

Ein Kunſtſtück, worauf ſchon manche Friedensbothen ſich herrlich verſtanden.

26.

Das Mädchen und die Weihnachtsruthe.

Unter den Weihnachtsgeſchenken, die ein kleines Mädchen von ihren Ältern erhielt, befand ſich auch eine Ruthe, ausgeſchmückt mit einem ſchönen, rothen, von Gold durchwirkten Bande. Das arme Kind, das ſonſt beym Anblick eines ſolchen ſtrafenden Werkzeugs laut zu weinen pflegte, freute ſich jetzt über dieſes zweydeutige Geſchenk.

„Eine ſo ſchön geputzte Ruthe, (dacht' es), kann „unmöglich ſo wehe, wie die andern thun!“ Wo das Mädchen ging und ſtand, trug es auch ſeine Ruthe mit; küßte und ſtreichelte dieſelbe. Aber nicht länger, als bis zum zweyten Morgen. Ein Fehler reitzte den Unwillen der Mutter; ſie zog das Mädchen übers Knie; und ach! die ſchöne Ruthe ließ ganz die gleichen Striemen, den brennenden Schmerz, wie die ungeputzten, hinter ſich zurück.

* * *

So geht es oft den Unterthanen einer Monarchie, wenn ſie über einen neuen Regenten ſich freuen. Eben der neue Glanz und eben — die alten Nachwehen, wie bey der Ruthe!

27.

Die zwey Reiſenden.

Ein ſchreckliches Donnerwetter überfiel zwey Wanderer. Nirgends ſahen ſie ein ſchützendes Obdach; eine einzige hohe Eiche ſtand nicht weit vom Wege. Einer von unſern Wanderern floh unter dieſelbe; der andere waffnete ſich mit Geduld, und ſetzte ſeine Reiſe fort.

Vergebens rief jener ihm zu, doch auch zu verziehen; vergebens ließ er es ſogar an Spöttereyen nicht fehlen. Durchnäßt und langſam ſchritt der Zweyte immer weiter; und kam endlich, wiewohl ſpät und ermattet, in ein ſicheres Dorf, wo er nun ſich trocknen und des Erſtern warten wollte.

Das Wetter klärte ſich auf; der Gefährte kam nicht nach; beſorgt eilte der indeß Geſtärkte wieder zur Eiche hin; fand ſie vom Blitze zerſchmettert, fand unter ihr ſeinen Freund entſeelt.

„Unglücklicher! (rief er mit Thränen): ſey du mir eine Warnung für Lebenslang! Der Weichling, der im Drangſal unter den Schutz eines Mächtigen ſich flüchtet, findet zuweilen Rettung; doch wenn ein Untergang ſeinen Gönner trifft, auch oft mit ihm zugleich die gänzliche Zertrümmerung.“

50.

Der Fiſcherknabe.

Ein kleiner Knabe angelte einſt in des Vaters Abweſenheit. — „Ha, wie wollte ich mich freuen,“ rief er aus, „wenn ich einen recht großen Fiſch heranzulocken das Glück hätte! Wie ſollten mich alle meine ältern Geſpielen ehren, die oft Tage lang lauter Gründlinge fangen.“ — Kaum hatte er dieß gedacht, als der größte Hecht, der in der Gegend weit umher zu finden war, anbiß. Der Kork ſank unter, und der Knabe verſuchte zu ziehen. Aber der verwundete Fiſch, der alle Kräfte ſich zu retten anwandte, war ſtärker als ſein Feind; riß Angel und Knaben mit ſich fort; und kaum rettete der arme Kleine ſich aus der tiefen Fluth.

* * *

Was hilft zu groſſes Glück der kraftloſen Seele! Was ein fremder groſſer Gedanke dem ſchwachen Kopf!

29.

Die beyden Bienen.

I.

„Welch ein vortreffliches Geſchöpf muß der Menſch ſeyn!“ rief eine junge Biene: „Er ernährt uns; gibt uns Dach und Fach, und verzeiht ſelbſt Beleidigungen. Mit eigenen Augen ſah ich, wie ihn neulich einige ſtachen, indem er ihnen Nahrung reichte, und wie er doch in ſeiner Freygebigkeit fortfuhr. Der großmüthige Menſch!“

„Und der Eigennützige! ſetzte eine ältere Biene hinzu; „Er weiß, daß er uns ſeinen Honig mit Wucherzinſen leiht. Deßhalb reicht er uns derſelben im Winter und deßhalb vergißt er unſere Stiche.“

* * *

Mäcenate mit euern Beſoldungen von vierhundert — Livres!

II.

„Wohl erinnert'" ſprach eine nahe Weſpe: „bloß eigennützig iſt der Menſch! Würde, zum Beyſpiel, wohl dieſer Geitzige uns jemahls nur ein Körnchen Nahrung freywillig geben?"

„Aber wahrlich, dann thät' er auch doppelt Unrecht," ward ihr zur Antwort. „Ewige Taugenichtſe werden nur von Verſchwendern gefüttert."

30.

Die Taube und der Fuchs.

Die Taube wagte es einſt Geſchichtsſchreiber des Thierreichs zu werden, und man pries ihre Unparteylichkeit. Nur der Fuchs, von deſſen Tücken ſie freylich oft geſprochen hatte, fand ſich beleidigt; ſtellt' ihr nach; erhaſchte ſie und rief: „Ha! Läſtermaul, büſſe nun mit deinem Leben! Jetzt will ich deinen Frevel nach Verdienſt belohnen."

„O Verſchonung," rief die Arme, „ich habe ja nie anders, als Wahrheit von dir geſagt."

Und eben deßhalb, Thörinn, eben deßhalb würg' ich dich! denn konnt' es wohl eine größere Kränkung für mich geben?

* * *

„Warum haſſen die Großen mich," ruft **, „da ich nie ein unwahres Wort von ihnen geſprochen habe?" — Eben deßhalb, Geck! denn ſie wollen nur Schmeicheleyen hören.

31.

Die Rehe.

Warum — fragt' ein junges Reh das etwas ältere und klügere — warum wagſt du nur einen ſo kleinen Bezirk des Waldes zu durchwandeln? Auf jener Seite iſt der Hain ja viel kühler und ſchattichter.

„Das glaub' ich gern; doch meine Mutter warnte mich: es ſoll ein Tieger dort ſeine Wohnung haben, grauſam und fürchterlich."

„Möglich! Aber der Hain iſt groß; muß denn der Tieger eben da ſich befinden, wo wir luſtwandeln?"

„Er muß nicht; aber er kann. Und dieß kann iſt genug, wenn es ein Leben gilt."

* * *

Nicht jeder Rauſch führt zu Frevelthaten; aber weil er doch dazu führen kann, wird auch darum ſchon der Weiſe ſicher ihn meiden.

32.

Die geſtürzte Eiche.

Vom Sturmwind entwurzelt, lag eine Eiche da; neben ihr eine kleine ebenfalls zerbrochene Birke. — „Was hilft dir's nun," rief die letztere jener zu, „daß du ſonſt die Nachbarinn der Wolken und der Stolz des Waldes wareſt? du biſt nun geworden, wie unſer einer."

„Da ſey der Himmel vor! Denn noch iſt, was von mir übrig bleibt, zu edlem Gebrauche beſtimmt;

beſtimmt um die Pfoſte eines Tempels oder ſonſt eines Pallaſtes zu werden. Dich hingegen wirft man zerſtückt ins Feuer, oder bedient ſich deiner Reiſer zu Ruthen für Kinder.

* * *

Auch die Leſſinge und die Haller ſterben — leider! aber anders iſt wenigſtens ihr Nachlaß und ihr Nachruhm, als der Nachlaß und der Nachruhm eines Scriblers iſt.

33.

Der abgedankte Wolf.

„Worüber jammerſt du denn ſo?" fragte der Fuchs den Wolf, als er von ungefähr ihm begegnete.

„Über mein unverdientes Schickſal. Sechs Jahre hab ich dem Löwen treu und viel gedient; ſtand im hohen Poſten und bin jetzt in Ungnade gefallen; bin fortgejagt, nakt und bloß, ohne nur errathen zu können, warum?"

„Und darüber klagſt du? Iſt eine fürſtliche Gnade, die ſechs Jahre dauert, nicht ein wahres Wunder? — Zudem, was ſeh' ich? dir fehlt weder Ohr noch Fuß? O des gütigen Löwen! der, bey der Aufwallung ſeiner Laune, nur beym **Wegjagen** es bewenden ließ, und nicht, nach Fürſten-Sitte, ſich wenigſtens ein Glied zum Andenken eines ſo treuen Dieners zurück behielt."

34.

Raphaels Pinſel.

Neben dem Pinſel des großen Raphaels lag der Pinſel eines ſeiner Schüler, und warf ſpottend ſeinem Nachbar den Unterſchied ihrer Würde vor; weil jener nur Stümperarbeit, er hingegen Meiſterſtücke für die ſpäte Nachwelt hervorbringe.

Wahrlich, dieſen Zank könnt ihr ſparen — rief ein Gemählde ihnen zu: denn ihr ſeyd beyde nichts ohne die Hand, die euch führt; und die, wenn ſie euch verlöre, tauſend eures Gleichen ohne Mühe wieder fände.

* * *

Nichts thörichter als der Nationalſtolz einzelner unterer Mitglieder des Staats — da Volk und Volk faſt immer nur iſt — was ſein König, ſeine Obrigkeit, oder wenig einzelne Tonangeber aus ihm machen.

35.

Der Jagdhund.

Ein Jagdhund klagte über die Sparſamkeit ſeines Herrn. — „Der Klage," war die Antwort, „will ich vorbeugen für immer. Zum Zeichen, wie hoch ich dich ſchätze, ſollſt du das beſte Halsband haben, zehn Meilen in der Runde herum."

Der Herr hielt Wort; aber die Koſt blieb ſich gleich, und der Hund mit dem ſchönen Halsbande hungerte, wie vorher.

* * *

Schade, daß dieſer Hund unſere Staatseinrichtungen nicht kannte! Er hätte ſich mit den Ordensbändern tröſten ſollen, die zuweilen verdiente fürſtliche Diener erhalten und — darben, wie vorher. Oder mit den Rathstiteln, welche Gelehrte und Dichter ſtatt der Beſoldung bekommen.

56.

Der Knabe und die Sonne.

Ein Mann ging über Land, neben ihm ſein kleiner Sohn. Die Sonne ſchien hell und mild. Bleich, wie ein helles Wölkchen, ſtand zu gleicher Zeit der Mond am Himmel, und der Knabe ſpottete ſeiner, als blaß, unſcheinend und überflüßig.

Die Sonne ging unter, die Nacht kam, die Reiſe war noch nicht vollendet; aber die Scene hatte ſich gewaltig geändert. Denn jetzt erhellte der ſilberne Mond das Dunkel, ſtreute Licht auf ihren Weg, und vertrieb das Grauſen der Einſamkeit und der Nacht. Der Knabe erkannte ſein Unrecht, und bath tauſend Mahl die glänzende Scheibe um Verzeihung.

„Das hört ſie freylich nicht" — ſprach lächelnd der Vater — „aber zieh dir ſelbſt für dein künftiges „Leben die Regel daraus: nie allzu raſch den Mann zu „verachten, der, durch Übermacht verdunkelt, eine „lange Weile unbemerkt da ſteht. Wenn ſeine Zeit erſcheint, tritt er oft mit deſto größerm Glanze hervor, „und wird das Licht ſeines Landes."

Der Knabe verſprach daran zu denken, und ſie gingen weiter. Immer war jetzt ſein Auge ſtarr gegen den lieblichen Mond gerichtet. — „Je mehr ich ihn anſehe, — rief er endlich, je mehr fühle ich das Unrecht, das ich ihm that. Er iſt nicht nur ſo gut wie die Sonne; er iſt vielmehr beſſer noch. Jene blendete meinen Blick; dieſer lockt ihn an ſich. Das Licht von jener begleitete drückende Wärme, dieſer ſtrahlt mild und kühl. Wenn jene — —

„Nicht doch, Knabe!" fiel ihm der Vater ein; „Verfall nicht in den Fehler mancher Menſchen, die nie den Einen loben können, ohne einen andern tadeln zu müſſen."

37.

Die Zeiger und die Räder an der Uhr.

Ein Jüngling von lebhaftem Geiſte beſaß eine Taſchenuhr, an welcher die Weiſer etwas locker waren, und daher oft eine ganz andere Stunde zeigten, als ſie ſollten. Schon einige Mahle hatte er ſie zu befeſtigen verſucht; immer fielen ſie wieder ab.

Einſt übermannte ihn die Ungeduld. Er ſchalt auf die ganze Uhr, als auf ein nichtsnütziges Werk, und drohte ſie um den erſten beſten Preis hinzugeben.

Wie ungerecht du biſt, riefen die innern Räder ihm zu: wir ſind doch ja auf jeden Fall das Hauptwerk, und die Weiſer gegen uns nur eine Kleinigkeit. Ob wir aber gut oder ſchlecht ſind, unſerer Pflicht ſteiſig oder läßig nachkommen, darüber frag erſt bey einem Werkverſtändigen nach, und du — wirſt dich ſchämen!"

Ein Paar Augenblicke ſchwieg der Jüngling betroffen; dann erwiederte er: Ihr habt Recht; aber auch ich hab' es in gewiſſer Rückſicht nicht minder. Ihr ſeyd das Hauptwerk der Uhr. Aber ich kann doch nur nach dem mich richten, was der Zeiger mir angibt. Was hilft mir alle eure innere Vollkommenheit, ſobald die Außenſeite mich irre führt?

* * *

„Daß meine Blicke zuweilen, wider mein Wiſſen, „etwas ſtolzes, meine Worte etwas rauhes in ſich haben — das hindert wahrlich noch die Güte meines „Herzens nicht; und aufs Herz kommt alles an!"

Wohl wahr, lieber Herr von T. Nur ſehen wir Menſchen dein Herz nicht. Doch deine Blicke und Worte kommen zu unſerer Kundſchaft.

30.

Der Weinſtock und die Fruchtbäume.

I.

Dieſes elende Geſtrippe unſer Nachbar? riefen einige Fruchtbäume aus, als der Gärtner unweit von ihnen einen Weinſtock einſenkte. Unfähig ſich durch ſich ſelbſt empor zu halten, unfähig ſeinem Pflanzer den kleinſten Schutz gegen Sonnenſtrahl und Hitze zu ertheilen, unfähig ſelbſt dem geringſten Vogel zum Neſte zu dienen — was ſoll er hier! Welche Frucht vermag er zu bringen!

„Eine, die ihr nie zu geben vermögt! Eine, die, an Feuer und Milde zugleich, alle die eurigen beſchämt! Wartet nur, ihr unſeligen Schwätzer, bis zum nächſten Herbſt, und die Götterfrucht der Traube wird euch alle mit Neid erfüllen.“

So ſtrafte der Gärtner die murrenden Bäume, und ſeine Prophezeihung ward buchſtäblich erfüllt.

* * *

Auf gleiche Art ſpottete die feine Welt-Geſellſchaft oft des unſcheinbaren N*s, deſſen Muſe, als er auftrat, ſie bald alle beſchämte.

II.

Tief in der Seele hatte den Weinſtock jene Verlachung geſchmerzt; als jetzt ſeine Trauben ſo herrlich prangten, glaubt' er, der Tag der Vergeltung ſey da; und rieth dem Gärtner: er ſolle doch alle übrige Bäume ausrotten, und das Land umher nur mit Reben beypflanzen.

„Nicht doch! nicht doch! erwiederte dieſer. Du biſt brav; aber vergiß nicht, daß dein vorzüglicher Werth deßhalb noch nicht jedes andere Verdienſt ausſchließt. Vergiß nicht, daß du doch nur hauptſächlich zum Vergnügen, und zum Trank an Feſttagen taugſt; dieſer ihre Früchte aber zum Nutzen und zur Alltags-Koſt reifen.

* * *

Der Kopf des guten Dichters iſt allerdings einer der — erſten Menſchenköpfe. Doch daß es außer ihm noch manchen Kopf gibt, der dem ſeinigen an Nutzbarkeit nicht weicht, — ja wohl gar vorangeht, dieß wird er wahrſcheinlich ſelbſt nicht läugnen.

39.

Das Streitroß und die Ackergäule.

I.

Ein edles, ſchöngebautes Roß, von Jugend auf in allen denjenigen Künſten geübt, wodurch man das beſſere Pferd vom Haufen gemeiner Laſtthiere auszeichnet, hatte das Unglück ſeinen Herrn zu verlieren, und in die Hände eines feindlichen Soldaten zu fallen, der es, aus Unwiſſenheit oder Geldbedürfniß, an einen gemeinen Bauer verkaufte.

Unwillig ſah dieſes treffliche Geſchöpf ſich nun in ſeinem neuen Dienſte zur niedrigſten Arbeit verdammt; unwillig zog es, ſonſt zum Kampfe und zur Reitbahn beſtimmt, jetzt den Ackerpflug, und um dasſelbe noch tiefer zu kränken, ſpotteten ſeiner die andern neidiſchen Karrengäule beym kleinſten Fehler.

„Sollte man's denken? — rief einſt einer der elendeſten Hengſte, da es nicht ſchnell genug die Furchen zog; — ſo ſchön gewachſen, ſo viel ſich dünkend, ſo hoch gelahrt, und doch — ſo ungeſchickt!“

„Schweig, Elender! antwortete jetzt zum erſten Mahle das Roß. Eben, weil ich mich zu beſſern Geſchäften beſtimmt fühle, bin ich dieſer hier unfähig. Es gehört eine niedere Seele dazu, um gewiſſe niedere Arbeiten gern und gut auszuführen!“

II.

Ein Eſel weidete nicht weit davon; hörte die Antwort des Roſſes; überdachte ſich dieſes ein Weilchen, und rief dann:

„Herrlich! Herrlich! Weiß ich doch nun den Grund, warum es mir ſo übel behagt, wenn mein Herr eine Laſt mir aufbürdet!“

Das edle Pferd warf nur einen verachtenden Blick auf ihn, und fand ihn der Belehrung eben ſo unfähig als unwerth.

* * *

Aber eine gewiſſe Claſſe von Menſchen verdiente doch wohl Zurechtweiſung, wenn ſie, nur um unthätig zu ſeyn, ſich anſtellt: als ob alle Arbeit für ſie zu niedrig wäre?

40.

Die Ärzte.

I.

Der Sohn eines erfahrnen Arztes, ein junger Mann, der ſich gleichfalls für die Heilkunde beſtimmte, und daher immer nach einiger vorläufigen Kenntniß ſtrebte, ſah, daß ſein Vater zu dem China-Tranke, den er einem Fieber-Kranken vorſchrieb, auch einige Tropfen von Zimmet-Syrup hinzufügte, und fragte ihn:

„Warum, lieber Vater, geſchieht dieß? Wenn ich nicht irre, ſo ſind die mediziniſchen Kräfte des Zimmets

mets — zumahl in dieſem Verhältniß — hier ganz unnütz."

Vater. Auch verſchrieb ich ihn nicht der Krankheit, ſondern der Kranken halber! Erſprießlicher wird die Arzney nicht durch ihn: aber leichter zu nehmen wird ſie! Und unſäglich viel gewinnt der phyſiſche Arzt ſowohl als der moraliſche, wenn ſie bey ihren Kranken ſich — des guten Willens bemächtigen.

II.

„Das will ich mir merken!" ſprach der Sohn, und that es auch wirklich. Ein Paar Jahre darauf ſelbſt zum Arzt herangewachſen, verſetzte er ſeine Recipe's mit ſo viel Siruppen, Zucker, Gewürzen, und andern wohlſchmeckenden Dingen, daß jede ſeiner Arzneyen für einen Erquickungs-Julepp gelten konnte.

„Sohn, Sohn! rief der Vater ihm zu, als er dieß bemerkte: Hüthe dich! Du ſchmeichelſt den Gaumen, aber du hebſt die Krankheit nicht. Auch hierin gleichen ſich körperliche und geiſtige Heilart vollkommen. Milde und Süße ſind als Begleiterinnen vortrefflich. Doch im Übermaß zerſtören ſie das Nützliche der Vorkehrung ſelbſt."

III.

„Und zumahl dein letztes Rezept? — fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort: Weis es doch einmahl her! Für wen iſt es?"

Der Sohn nannte ihm den Kranken. Es war ein ernſthafter, vernünftiger Mann; ein Vierziger ungefähr!

„Nun ja! Dacht' ichs doch! Haſt du denn ganz vergeſſen, daß man anders gegen diejenigen verfährt, die man wirklich achtet, als gegen jene, die man nur — ſchont, oder ſchonen muß. Beym gereiften, verſtändigen Kranken befürchten, daß ihm ein wenig Rhabarbar- oder China-Geſchmack unleidlich fallen werde, heißt ihn — beleidigen. Nur gegen Weiber, Kinder und Schwächlinge verfahre man mit jenem täuſchenden Glimpfe! verfahre gegen ſie eben ſo, wie ein furchtſamer Moraliſt gegen — die vornehmere Claſſe von Menſchen!"

41.

Der Erbprinz beym Schachſpiele.

Zwey Höflinge ſpielten Schach, und einer derſelben war ſchon dem Gewinnen nahe; denn der König ſeines Gegners war auf die Mitte des Brets getrieben worden, wo er aus einem Schachgeboth ins andere fiel.

Von Ungefähr trat der Erbprinz, ein raſcher thätiger Jüngling, der einen künftigen Selbſtherrſcher verſprach, an dieſen Spieltiſch, und ſah zu.

„Bemerken Ew. Hoheit wohl, fragte mit bedeutendem Tone ſein Hof-Marſchall, daß es nicht gut iſt, wenn Könige ſich allzuviel in Bewegung ſetzen?"

Allzuviel? da mögen Sie Recht haben! — Aber ich ſehe doch noch deutlicher, daß es thöricht ſey, auf ſchlechte Miniſter ſich zu verlaſſen. Denn hätten jene

Steine früher ihre Schuldigkeit gethan, ſo befände ſich der König noch gedeckt und ſicher auf ſeinem Platze.

42.

Die Königinn im Schachſpiel und der Springer *).

I.

Eine Königinn im Schachſpiel betrug ſich ziemlich kalt gegen alle übrigen Steine. Nur für den Springer äußerte ſie bey jeder Gelegenheit auszeichnende Achtung.

„Woher dieſer Unterſchied zwiſchen ihm und uns? fragte ſie einſt der nächſte Thurm: Erfahrne Spieler ſetzen mich doch ſonſt in Nutzbarkeit weit über dieſen hüpfenden Herrn!“

Kön. Und können Recht haben! Doch deine Kraft, wie aller Übrigen Kräfte, fühle ich vereint in mir ſelbſt. Bloß dem Springer iſt ſein Gang eigenthümlich; und billig glaube ich an andern hochſchätzen zu müſſen, was ich nachzumachen mich unfähig finde.

---

*) Man wundere ſich nicht, daß bey der vorhergehenden, ſo wie bey den nachfolgenden vier Fabeln ſich immer die erſte Idee aufs Schachſpiel gründet. In (nun längſt verfloſſenen) Zeiten, wo ich dieſes Spiel leidenſchaftlich liebte, hatte ich die Laune: deſſen Grundſätze und einige dabey mögliche Vorfälle auf dreyßig oder vierzig Fabeln anzuwenden. Hier ſind ein Paar Bruchſtücke davon! Wohl möglich, daß ich das Ganze noch einmahl [illegible]!

II.

Zu den Ohren des Springers drang dieſes Urtheil, und er — ſchon ohnedem zum Selbſtdünkel ein wenig geneigt, überhob ſich ſeiner Künſte von nun an noch ſtärker; forderte Ehrfurcht von den übrigen Steinen und berief ſich allaugenblicklich auf das Geſtändniß der Königinn ſelbſt.

„Schweig doch, Eitler! ſtrafte ihn endlich ein Läufer: Nur *Verſchiedenheit*, nicht auch *Übermacht* geſtand dir unſere Monarchinn zu. Ihr macht dieſes Urtheil, durch Beſcheidenheit, *Ehre*. Dir wird Berufung auf dasſelbe, deines Stolzes halber, zuletzt noch *Schande* machen!“

43.

Der beſchränkte Schachſpieler.

Drey Söhne hatte Eraſt; jeder derſelben ſpielte ſchon als Knabe Schach. Am beſten konnte es Auguſt, der Älteſte; doch hatte er die Art, ſich beynahe ganz allein auf den Gebrauch der Läufer einzuſchränken; und bey jedem Schach Matt, das er both, ſpielte ein Läufer im Hintergrunde die Hauptrolle.

Sein jüngſter Bruder bemerkte dieſen Gebrauch. Sonſt weit minder auf dem Schachbrete geübt, griff er nun beym nächſten Spiele deſſen Lieblingsſteine zuerſt und vorzüglich an. Sie fielen; und Auguſt verlor zu ſeiner Beſchämung bald darauf das ganze Spiel.

„Dir iſt recht geſchehen; ſprach Eraſt, der ihnen zugeſehen hatte: Lerne hieraus für dein künftiges Leben! Der iſt bald verlaſſen, der nur auf eine Perſon, eine Kunſt, oder eine Freundſchaft ſich ganz allein ſtützt."

44.

Die wurmſtichige Nuß.

Ein hungeriger Wanderer ſah auf ſeinem Wege eine Haſelnuß liegen, bückte ſich raſch nach ihr, und warf ſie eben ſo ſchnell mit dem unmuthigen Ausrufe hinweg:

„Nichtsnütziges Ding, du biſt wurmſtichig! Denn du haſt ja ein Loch."

„Allerdings habe ich das — erwiederte die Nuß — und eben deßhalb hätteſt du wenigſtens nur für die Aufrichtigkeit danken ſollen, mit der mein Äußeres nicht mehr verſpricht, als mein Inneres hält.

* * *

Beym Himmel, brummte der Wanderer im Fortgehen, ſie hat nicht Unrecht. Aber auf dieſe Art muß man es ja in der Welt dem Schelmen noch Dank wiſſen, wenn er nur wie — ein Schelm ausſieht.

45.

Die Bildſäule und der Neid.

Vor der erſt neu errichteten koloſſaliſchen Bildſäule eines Helden ſtand der Neid, betrachtete ſie nachdenkend, und knirrſchte mit den Zähnen. Ein Vorübergehender erkannte ihn und rief:

„Ha, was gilt's, Elender, hier fühlſt du deine Ohnmacht? Dieſer Stirn ihren wohlverdienten Lorber zu rauben vermag dein Arm nicht, der kaum bis über das Fußgeſtell reicht?

„Und auch nicht höher zu reichen bedarf! denn gelingt es mir von dieſem Fußgeſtelle nur einige Steine los zu machen — was mir mit Hülfe meiner Schweſter Verleumdung leicht fallen wird — ſo erhebe ich mich zwar nicht zu dem Helden; aber der Held ſinkt zu mir herab.

46.

Der ſeltene Kupferheller.

Ein Kupferheller von hohem Alter war durch einen günſtigen Zufall in die Hände eines Münzſammlers gekommen, und hörte, daß einſt ſein Beſitzer zu einigen Fremden ſprach: dieß einzige Stück gäbe ich nicht für zehn neugeprägte Ducaten hin!

Von Stunde an kannte er vor Hochmuth ſich ſelbſt kaum mehr. Immer wiederhohlte er jene Worte ſeines Herrn: von allen ſeinen Nachbarn verlangte er die Ehrfurcht.

„Nein! nein! ſtrafte ihn endlich ein Thaler, gegen den er ebenfalls prahlte. Dein Werth iſt nicht in deinem eigenen Verdienſte, ſondern nur in der Thorheit, auf's gelindſte geſprochen, in der Laune eines Dritten befindlich. Laß dieſe abtreten, und du biſt — nichts. Ich bin unter tauſend Beſitzern der Nähmliche.

47.

Die Freundſchaft des jungen Wolfs.

Ein junger Wolf lobte gegen ſeinen Vater gewaltig einen andern jungen Wolf, und pries ihn als ſeinen beßten, ſeinen innigſten Freund.

„Warſt du denn ſchon einmahl in Lebensgefahr, und er rettete dich mit ſeiner eigenen daraus?"

Das wohl nicht, mein Vater! Aber —

„Oder jagtet ihr ſchon einmahl zuſammen, und theiltet euch ganz ohne Zwiſt?"

„Auch das nicht! aber — —

„O ſo ſchweig noch, und behalte jenes Lob bey dir ſelbſt! dein Spielgeſelle kann vielleicht wirklich dein

Freund ſeyn; das will ich ihm nicht abſprechen! Aber woher weißt du es ſicher, ſo lange du noch nicht beym Unglück — ja noch nicht ein Mahl beym Mein und Dein, ihn prüfteſt!

Abhandlungen

über einige Fabuliſten.

I.

Über Daniel Holzmann.

Einer neuen Geſtaltung der Fabeln eines alten deutſchen, beynahe ſo gut als ganz vergeſſenen Dichters, eine Abhandlung von dem Nutzen oder von dem Weſen der Fabel voran zu ſchicken, wäre wahrlich höchſt überflüſſig; denn jenen haben ſchon tauſend Schriftſteller erwieſen; und auch über dieſes haben bereits Männer von bewährten Kenntniſſen und Scharfſinn, Abhandlungen genug geſchrieben. Ja ein Unternehmen dieſer letztern Art machte Leſſing nicht nur unnöthig, ſondern beynahe lächerlich. Er ragt unter ſeinen Vorgängern empor wie eine Eiche unter den Buchen; und das Sprichwort: Eine Iliade nach Homer ſchreiben, hätte nirgends mehr als hier gepaßt. — Allgemeines hätte ich daher nichts, aber wohl verſchiedenes, was mich und meinen Autor einzeln betrifft, zu ſagen.

Von dem erſten Augenblicke an, da die ſo genannten ſchönen Wiſſenſchaften mein Vergnügen in Nebenſtunden auszumachen anfingen — ein Vergnügen, das ich ſchon oft theuer genug bezahlen mußte, weil manche nach einer ſehr unlogiſchen Logik ſchloßen: daß ich dann ruhen müßte, wenn ſie arbeiteten: weil ich dann noch arbeitete, wenn ſie ruhten; — ſeit dieſem erſten Augenblicke an war das Studium der Fabel eines meiner liebſten Studien. Auf dieſem gemeinſchaftlichen Raine der Poeſie und Moral, wie Leſſing ihn nennt, gefiel es auch mir überaus; und wenn ich gleich nicht wie dieſer große, oder vielmehr einzige Mann mich rühmen kann, die alten und neuen Fabuliſten ziemlich alle geleſen zu haben, ſo hoffe ich doch nun auch die meiſten zu kennen.

Ein Hauptaugenmerk bey dieſem meinen Nachforſchen war die Fabel in jenem Zeitpuncte, den wir immer noch nicht ſo genau kennen, als er gekannt zu werden verdient; der Zeitpunct unſerer mittleren deutſchen Dichtkunſt bis auf die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, oder wohl auch bis zu Anfange des achtzehnten. — Denn bekannter Maßen dauert manches Schriftſtellers Ewigkeit, und wenn ſein halbes Vaterland ſich heiſer an ihr preiſet, nicht über die nächſte Olympiade, geſchweige über das nächſte Seculum, ob ſie gleich weder allzu großes Lob noch gänzliche Vergeſſenheit verdienten.

Bey einer dieſer meiner Jagden fiel mir durch ein Ungefähr auf hieſiger Churfürſtlichen Bibliothek ein ziemlich ſtarker Quartant in die Hände: Holzmanns Fabeln, auf dem Rücken überſchrieben. Ich ſage mit Fleiß auf dem Rücken; denn im Buche ſelbſt fehlte der Titel, die erſte Fabel und die Hälfte der Vorrede, oder eigentlich der Zueignungsſchrift. Bloß aus den Überbleibſeln der letztern ſah ich, daß ſie vom Jahre 1571 war, und daß der Dichter ſich unterſchrieben hatte: Daniel Holzmann, Meiſterſänger und Burger zu Augsburg.

Da ich einen ſolchen Nahmen unter den Fabuliſten noch nicht kannte *), ſo blätterte ich weiter, in der Vermuthung, einen von den beynahe unzählbaren Überſetzern des Phaedrus und Aeſops in ihm zu treffen; aber ich ſtaunte nicht wenig, immer auf neue, mir unbekannte Erfindungen zu ſtoßen, und nach wenigen Minuten ward ich überzeugt, daß der Fund, den ich gethan, kein unbedeutender Fund ſey. Freylich ging es mir ſchwer ein, zu glauben, daß ein Band von vier Alphabet Fabeln ſo ganz unbemerkt und unbenützt aus der Schriftſtellerwelt ſich verloren haben ſollte. Da ich aber bey weiteren Nachſuchungen faſt nirgends Spuren und Andenken dieſes Holzmanns fand: da ich mich nachher äußerſt und doch immer vergebens bemühte, mehrere Exemplarien von ihm aufzutreiben, ſo konnte ich nicht länger zweifeln, daß ein Zufall mich auf eine wenigſtens nicht allgemeine Entdeckung geleitet habe; und da mir von dieſen Holzmanniſchen Erfindungen eine große Zahl ſehr wohl gefiel, ſo gerieth ich auf die Idee, ſie in Proſa überzutragen.

Zwar ſehe ich im Geiſte voraus, daß der Dank, den ich mir dadurch verdiene, wenigſtens nicht allgemein ſeyn dürſte, und daß manche der eifrigen Alterthumsfreunde mächtig viel an dem neuen Gewande zu tadeln finden werden, in welchem ich ſie auftreten laſſe. Aber ſie können auch verſichert ſeyn, daß vielleicht ſie ſelbſt die ehrwürdige Form alter Gedichte und Erzählungen nicht wärmer ſchätzen können, als ich, und daß

---

*) Nachher habe ich gefunden, daß der Herr Prof. Schmid in ſeiner Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt ihn allerdings angeführt hat, aber mit einem Fehler, den ich weiter unten bemerken werde.

es bey mir viele Bedenklichkeiten und viele Gründe geben mußte, ehe ich mich ſie zu zerſtören unterfing. Allein das erſte und allein ſchon hinlängliche Hinderniß, dieſe Fabeln ſo zu laſſen, wie ich ſie fand, lag in der übertriebenen Weitſchweifigkeit des Dichters ſelbſt. Fünf und neunzig Fabeln auf drey hundert und drey Quartblätter! — man dividire, und man wird finden, daß auf jede einzelne nahe an ſieben Quartſeiten kommen. Von dieſen ſo geſchwätzig vorgetragenen Fabeln (es verſteht ſich, daß die Moral mitgerechnet wird) lohnen freylich ſehr viele auch weder Leſen noch Abſchreiben; bey ſehr vielen iſt nur der erſte Gedanke, Anfang und höchſtens Mittel gut, und die Wendung im Fortgange mißrathen. Kurz, der Verleger, der vier ſolche Alphabete verlegte, und der Gelehrte, der ſie zum Druck beförderte, hätten auch vier Alphabete Maculatur, Koſten und Mühe gewandt; denn unſer altes Publicum, das ſchon ſeinen Kanitz und Opitz vergißt; das ſchon manche Dichter, unſterblich vor dreyßig Jahren, jetzt bey lebendigem Leibe erſterben läßt, was ſollte ſich das viel um einen armen Meiſterſänger kümmern, der freylich oft verräth, daß er nur Bürger zu Augsburg war.

Styl, oft auch die Hälfte der Wendung ſind alſo mein Werk. Doch habe ich beym erſtern oft große Stellen und Wortfügungen des Originals beybehalten; und die letztere nur dann geändert, wenn ſie dem Dichter allzu ſichtbar verunglückt war. Im Fabelverzeichniſſe ſelbſt findet man angegeben, welche mehr und minder umgearbeitet werden.

Mit Vorſatz aber gab ich ihnen nicht ganz die epigrammatiſche Kürze, mit welcher die meiſten Fabeln eines unſerer größten Fabeldichter geſchrieben ſind; desjenigen, der zuerſt wieder die Fabel von dem geſchwätzigen Tone der Plaiſanterie zur alten Einfalt zurück führte. Jene Kürze ganz zu erreichen, muß man Leſſing ſeyn, und doch wäre es noch eine Frage, ob ſie hier, weil man allzu viel weglaſſen müßte, am rechten Orte ſtände? Einen Bogen in vier Zeilen zuſammen engen, heißt vier Zeilen ſelbſt von neuem ſchreiben; und das wollte ich nicht. — So viel von meiner Arbeit! Wer ſie ganz unnütz, oder ganz verwerflich findet, der bearbeite nur das Original ſelbſt auf eine nützlichere und untadelhaftere Weiſe. Ich habe nichts dagegen.

Nun noch etwas von dem Dichter ſelbſt, dem Wenigen, was ich von ſeinen Lebensumſtänden aufgefunden, ſeinem Styl, deſſen Fehlern und guten Eigenſchaften, und endlich zum Beweis, daß ich ihm nicht Unrecht thue, oder wenigſtens nicht thun will; auch ein Paar Proben!

Wirklich iſt das, was ich von des Dichters Lebensumſtänden ſagen kann, höchſtens um ein Paar Gran mehr als — ganz und gar Nichts. Aus ſeiner Zuſchrift (ſo verſtümmelt, daß ich nicht einmahl mit Gewißheit zu ſagen vermag, an wen gerichtet; ob ich gleich muthmaſſe, an den Rath zu Eßlingen) erhellet. bloß, daß er 1571 gelebt, zu Augsburg Bürger und Meiſter geweſen, auch hin und wieder Schule gehalten habe. Wiedeburg in ſeinen Nachrichten von einigen alten deutſchen poetiſchen Manuſcripten bey der Jenaiſchen akademiſchen Bibliothek führt ihn als einen Kürſchner ſeines Handwerks auf, und gedenkt ſechs Erzählungen, die von ihm in der Sammlung von Meiſtergeſängen der daſigen deutſchen Geſellſchaft ſich befänden. Auch muß er zu ſeiner Zeit nicht ganz im Dunkeln gelebt haben, denn ſein Buch iſt zu zierlich gedruckt, als daß der Verleger deſſelben ſich nicht hätte Abgang verſprechen müſſen; und Holzmann rühmt in dem Fragmente ſeiner Zueignungsſchrift: als er zu Eßlingen geweſen und zum zweyten Mahl Schule gehalten, ſey er ehrlich begabt worden, und ihm überhaupt allda ſo viel Ehre angebothen worden, daß er deßfalls in große Verbindlichkeit gerathen wäre. — Indeß muß er und ſein Talent gar bald wieder in Vergeſſenheit gekommen ſeyn, denn die Geſchichten der Meiſterſängerey erwähnen ſeiner mit keinem Worte, und alle Dichter- und Gelehrten-Lexika gedenken keines Daniel, wohl aber eines Wilhelm Holzmanns, bekannter unter dem Nahmen Xylander, der als Humaniſt ſich verdient gemacht, und auch ein Augsburger ſowohl als ein Zeitgenoſſe unſers Dichters war.

Eine ſolche Vergeſſenheit iſt allerdings ungerecht. Nicht nur als Fabuliſt, ſondern auch als Verſificateur war Holzmann einer anſehnlichen Stelle unter den damahligen Meiſterſängern werth, und ſo ungleich immer ſeine Gedichte ſind, ſo treffen wir doch alle Augenblicke in ihnen Schönheiten an, die der Aufmerkſamkeit und des Aufbehaltens würdig ſind. Ich will nur eine Stelle, die mir ſo eben ſich anbiethet, abſchreiben; und man wird hoffentlich daraus ſchließen, daß es des Guten noch mancherley in ihm abzuſchreiben geben müſſe; ſie ſteht pag. 190, wo er die Schmeicheley folgender Maßen beſchreibt:

Denn was iſt anders Schmeichlerei
Dann ein Aufſteigen des Windes frei?
Ein Sireniſcher ſüßer Ton;
Ein tödtlich Geſang, ſolt du verſton;
Eine betrüglich Pfeif ohne Kraft;
Eine Laute, ungeſtüm lügenhaft!
Sie reizt das Ohr in ihrer Zukunft (Annäherung)
Und erlöſchet das Licht der Vernunft.
Zerſtört die Tugenden mit Queel,
Und läßt nichts grünes in der Seel.
Und mit ihrem viehiſchen Zahn
Thut ſie abfretzen, was ſie kann.
Schmeichlerei tönt lieblich hinein,
Und verwüſtet inwendig unrein.
Alles was ſie begreifen thut
Verderbet ſie auf Mark und Blut;
Derhalb, wenn Du ſie ſuchſt fortan,
So ſuchſt du einen beißigen Zahn,
Einen ſchädlichen Athem und Mund,
Auch eine giftige Zung all Stund, ꝛc.

Aber freylich ſind ſolche Stellen bey ihm nicht allzuhäufig, und noch weniger von eigenem Raiſonement. Er ſagt bey der meiſten Gelegenheit immer minder, was er über dieſen Punct denkt, als vielmehr was andre vor ihm darüber dachten; und ſeine Gedichte, vorzüglich ſeine Moralen, werden daher größten Theils Compilation von dem, was Petrus und Paulus, die griechiſchen und römiſchen Philoſophen und unter den Deutſchen vorzüglich Sebaſtian Brand und D. Freidank *) geſagt haben. Übrigens beweiſt

---

*) Ein Schriftſteller des vierzehnten Jahrhunderts, den ebenfalls Seb. Brand in erneuter Geſtalt auftreten ließ.

dieſe Menge von angeführten Stellen aus den berühmteſten Claſſikern, daß er wenigſtens nicht zu dem gemeinen Haufen von Meiſterſängern gehört, ſondern wirkliche Beleſenheit und Kenntniſſe beſeſſen haben müſſe; und verſchiedene von ſeinen Überſetzungen der alten Sentenzen ſind glücklich. So dünkt mir z. B. gleich folgende Stelle, die er auf dem vierzehnten Blatte (ſein Buch zählt nur nach Blättern) aus dem Seneca anführt, einer Aushebung würdig. Sie lautet:

Wie dann Seneca der weiſe Mann,
Mit ſchönen Worten zeiget an:
Jedermann ſey ſo gar verblindt
Das niemand ſeiner Laſter empfind.
Der Tirann ſich grosmächtig nennt;
Der Wucherer ſich für geſchickt erkennt;
Der Zornig dünkt ſich keck und kühn;
Der Hochfertig ſauber und ſchön;
Der Verſchwender dünket ſich mild;
Der Karge ſich ſelber mäßig ſchilt.
Geſchwind und rund dünkt ſich der Trügner;
Ein Freyredner dünkt ſich der Lügner;
Ein Klaffer dünkt ſich beredt wohl;
Der Heuchler nennt ſich freundſchaftvoll;
Der Gleisner hält ſich fromm und heilig;
Der Ketzer gelehrt und ohnnachtheilig;
Der Trunkenbold ſich fröhlich nennt;
Der Buhler Frauendienſt verwendt.
Alſo ein jeglicher verblümt
Sein Laſter ſam tugendreich rühmt ꝛc.

Gewundert habe ich mich, daß ein Mann, der die Alten ſo gut kennt, und anführt, nicht ihre Erfindungen auch öfter nachahmt. In ſeinem ganzen Fabelbuche finde ich nicht über drey oder vier, die mir aus dem Phädrus oder Äſop hergenommen ſcheinen, und ſelbſt dieſe ſind etwas verändert, wie z. E. die zweyte vom Fuchſe und Raben, wo der Schluß von der bekannten Art abweicht. Auch die ſo zahllos nachgeahmte von dem Löwen, den eine vorher verſchonte Maus zur Dankbarkeit errettet, und die bey ihm die achtzehnte ausmacht, iſt um vieles verändert.

Was ſeine Fabeln, als Fabeln ſelbſt, nicht bloß als Verſificationen betrachtet, anlangt, ſo erhellt auch ohne mein weiteres Anführen, daß ſie mir nicht unbeträchtlich ſcheinen müſſen, weil ich ſie ſonſt einer ſo mühſamen Bearbeitung nicht werth geachtet haben würde. Aber freylich iſt der alte ehrliche Meiſterſänger auch hierin nicht aller Flecken bar und ledig. Sein vorzüglichſter Fehler, deſſen ich auch ſchon vorhin Erwähnung gethan, iſt allzugroße Weitſchweifigkeit. Sehr wenige Fabeln kommen unter einem Bogen weg; verſchiedene hingegen werden auf ſechs bis ſieben Blätter ausgedehnt. Eine ſolche Wortreichheit iſt freylich Geſchwätzigkeit; und Geſchwätzigkeit ermüdet. In ihr und in der Stärke dieſes Quartbandes liegt vielleicht die vornehmſte Urſache, daß unſer Autor ſich ſo bald wieder aus dem Autornreiche verloren hat.

Ein anderer Fehler, der die gewöhnliche Unart weitſchweifiger Dichter zu ſeyn pflegt, kommt hierzu; allzu öftere Wiederhohlung des eben erſtgeſagten. Es iſt wirklich verdrießlich, alle Augenblicke gewiſſe Ideen wieder hergereimt, gewiſſe Bilder wieder angebracht zu ſehen; zumahl da es meiſtens ganz falſche Bilder und Beyſpiele ſind. Immer die Natter, die von ihren Jungen durchfreſſen wird; der Affe, der ſich über den Mangel ſeines Schwanzes beklagt; der Stein Drakonides, der im Drachenhaupte gefunden werden ſoll; der Stein Geloſias, den kein Feuer wärmt! u. ſ. w. Auch ganze Fabeln ſind ſich viel zu gleich; als z. E. die 72ſte und 75ſte, die 79ſte und 81ſte, die 14te und 73ſte, mehrerer, wo doch der Unterſchied etwas größer, zu geſchweigen.

Nicht ſelten iſt der Gegenſtand ſelbſt einer Bearbeitung nicht werth. In der eilften Fabel des Originals beſchreibt der Ochs dem Schweine den Vortheil des Wiederkäuens ſo umſtändlich; wirft ihm ſo bitter vor, daß es eben dieſes Mangels wegen ein unreines Thier wäre; und wird vom Dichter ſo nachdrücklich durch die Moral unterſtützt, daß man wirklich glauben ſollte, der Fabuliſt habe ſelbſt Verlangen nach dieſer wiederkäuenden Eigenſchaft getragen.

Noch öfter ſind es nicht ſowohl Fabeln, als moraliſche Declamationen, wo der und jener Untugend der Text derb geleſen wird, ohne daß die Erfindung ſelbſt dem Dichter im geringſten Mühe gekoſtet haben kann. Von dieſer Beſchaffenheit iſt die ſechs und funfzigſte Fabel, wo alle Neidiſche in der Perſon eines Waldeſels eine ſcharfe Predigt hören müſſen, ohne daß ich recht begreife, wie der Waldeſel zum Neide, und noch minder der Affe (dem Mißgunſt ſelbſt oft Schuld gegeben wird) zur Rolle eines Predigers komme.

Am allerößteſten aber ſprechen die Thiere Sachen, die ſie, als Thiere, ſelbſt im Reiche des Äſop, nicht ſprechen können. Ich habe bey der erſten Fabel von der

Mücke und Spinne mich einer Anmerkung nicht erwehren können; hätte aber ſie noch oft zu wiederhohlen Gelegenheit gehabt; denn da iſt keiner der Apoſtel, der nicht je zuweilen, ſo gut wie Ariſtoteles, Hippokrates und Cicero von einem Hahn oder Affen angeführt wird. In der vier und neunzigſten Fabel erzählt ein Elephant ſehr umſtändlich, wie eine Mutter es macht, wenn ſie ihrem Kinde einen Schilling geben will; ja, in der drey und neunzigſten beſchreibt eine Lilie alle Eigenſchaften und Vortheile der Jungfrauſchaft ſo umſtändlich, daß ich immer glaubte, man würde das Hymen ſelbſt in Kupfer geſtochen darneben finden. —

Zur Probe einer ganzen unabgeänderten Fabel will ich die fünf und neunzigſte nehmen, weil ſie noch eine von den kürzeſten oder vielmehr die allerkürzeſte iſt, und weil ich von derſelben keinen proſaiſchen Auszug gemacht habe. Sie iſt überſchrieben:

Das Werk der Unkeuſchheit ſoll man nicht brauchen zum Luſt.

Von dem Spatzen und Turteltauben.

Ainsmahls ain Turteltäublin zart,
Sach, wie ein Spatz ſer gayler Art,
Mit vngemaßter Vnkeuſchhait
Sich vmgabe inſonderheit.
Derhalb das Täublin an dem Ort
Sprach zu dem Spatzen diſe Wort.
Mein Brüder, wie magſt du ſelbs dich
Verzeeren ſo mütwilligklich

Mit der Vnrainigkeit on Maß!
Und geüſt dich auß on vnderlaß.
Du waiſt, das die Thier nit lang leben,
Die ſich auf diſe Ding begeben.
Schon dein ſelbſt und thů haben rhů
Alle Ding thů mit maß darzů.
Dem Turteltäublin an der ſtett
Der Spatz die Antwort geben thett
Haſt du erfaren zů der friſt
Daß etwas Luſts in dem Werk iſt.
Was thůſt du dann verwundern dich,
Wiß darzů wird gezogen ich,
Als ain Viſch nach dem Angel gat,
Der ainmal angebißen hat.
Da ſprach die Turteltaub hergegen,
Ich merk das nit vom Geburt wegen.
Sonder von Luſts wegen allein
Du dich ſelbſt verzöreſt mit Pein.
Ach thů bey dir zů Herzen fürr ,
Was du dardurch thůeſt verlieren.
Das allereineſt Mark ſo pur
Den Geberſamen der Natur,
Die Wurzel deines Flaiſch ſo gůt,
Dein kreftiges vnd beſtes Blůt.
Desgleichen auch dein zarte Jugent,
Die aller beſt Ader der Tugend.
Warumb thůſt du dann dich erfröwen,
Ab dem, der dich nuh thůt zerſtröwen.
Betracht, was du hinwürfſt allwegen
Vnd dir vnnütz erwölſt dagegen.
Du vnterdrückſt die Ordnung gar,
Vnd das natürlich Gſatz fürwar.

Wölche nicht zum Luſt vnd Vnehren
Das Werk gmacht hond, ſondern zů mehren
Die Frucht in aller Welt ſänftmütig.
Und nicht zu dem Luſtgail und wütig.
Du aber verſaumbſt die gůt Frucht,
Durch dein ſchnöde gayle Vnzucht.
Geüſt den fruchtbaren Samen auß,
Zu ainem Luſt on allen Grauß.
Dein Luſt kaum ain Augenblück werdt;
Auch iſt dieſer ein Narr auf Erde
Der ſich ſelbſt thůt mit Luſt verderben
Vnd ſich ſelbſt bringet zu dem Sterben.

Morale.

Auß der Fabel iſt zů verſton,
Daß niemandt ſoll zu viel nach gen
Der Gaylhait vnd ſich jr ergeben,
Sonder fein mäßigklichen leben;
In der Zucht vnd Erbarkait wandlen,
Wie Paulus ſpricht wir ſollen handlen. Rom 13.
Fein erbarlich zů allerzeit,
Vnd nit nachhengen der Gaylhait.
Ad Epheſios ſpricht auch Er: Epheſ. 4.
Hütend euch lieben Brüder ſer
Ergebend Euch nit unbeſchayden
Der ſchnöden Gaylhait wie die Hayden.
Von Gaylhait wer noch vil zu ſchreiben,
Der Vrſach halb laß ich es bleiben;
Wa ich ſoll etwan zaigen an
Gaylhait von Frawen und von Mann,

Durch viel Exempel mancherley
Was Vnzucht, Schand und Büberey
Sy mit ſchnöder Gaylhait hond triben;
Das hab' ich darumb nit beſchriben;
Ob etwan diß Büch leß die Jugent
Vnd nur dardurch verlezt jr Tugend.
Wann Sy von gaylen Sachen mer
Vernomen das jn nützlich wer.
Dann allezeyt angnommen würt
Das Böß belder dann ſich gebürt.

Wenn dieß die kürzeſte Fabel iſt, wie ſie es denn iſt, ſo, hoff' ich, werden meine Leſer mir verbunden ſeyn, daß ich keine längere gewählt habe.

Und nun endlich noch eine Frage, die vielleicht dem größten Theil meiner Leſer viel zu ſpät gethan ſcheinen, vielleicht auch manchen Kritiker des ſüßen Vergnügens, mich eines recht groben literariſchen Fehlers zu überweiſen, berauben wird; die ich aber bloß ihrer Weitläuftigkeit wegen bis zuletzt verſchob.

Wir haben die ganze Zeit den ehrlichen Holzmann als einen Selbſterfinder ſeiner Fabeln behandelt. Iſt er denn dieß auch wirklich? Oder hat er vielleicht nur die Geburten eines fremden Kopfes in neuem Gewande aufgeführt? — Daß er wenigſtens kein Überſetzer vom Äſop, Phädrus, Abſtemius, und andern allgemein bekannten Fabuliſten iſt, das ergibt ſich von ſelbſt. Aber wie? Wenn er der Verdeutſcher einer ex diis minorum gentium wäre?

Aufrichtig geſtanden, ich glaubte dieß anfangs nicht; hielt ihn für ausgemacht Original. Er ſpricht in dem Fragmente ſeiner Zueignungsſchrift von ſeinem

Werke. Ich hatte von ältern Fabeldichtern bereits, was ich nur habhaft werden konnte, durchſucht; und keine oder höchſtentfernte Spuren von Ähnlichkeit angetroffen; der Anfang aber dieſes Vorberichts, oder vielmehr der Dedication, die wahrſcheinlich mehrers Licht ertheilt hätte, fehlte, wie ich ſchon vorhin geſagt habe.

Allein mein Glaube ward zuerſt etwas zweifelhaft durch eine Stelle in der Geßneriſchen Bibliothek: *) Cyrilli (heißt es dort auf der 153ten Seite) Episcopi Speculum Sapientiae, alias Quadripartitus apologeticus vocatus, in cuius proverbiis totus sapientiae speculum claruit. Liber impressus ante annos centum. Idem liber in germanicum sermonem conversus publice extat. Und da ich in eben dieſer Bibliothek zwey Seiten darauf fand: Daniel Holzmannus Cyrilli Fabulas et similitudines nonaginta qvinqve germanicis rhythmis descripsit et picturis illustravit. Augustae 1571. 4. ſo ward dieſe Zweifelhaftigkeit immer entſchiedener.

Der Gegenſtand meiner fernern Nachſuchungen änderte ſich nun; ſtatt Holzmanns ſucht' ich Nachrichten von dem Cyrillus ſelbſt, und Auffindung ſeiner Schriften.

Die erſtern fand ich leicht, und an verſchiedenen Örtern: aber alle ſo kurz, daß ich mein Leſer mit öfterer Wiederhohlung einiger wenigen Worte, die immer die nähmlichen ſind, nicht erſt behelligen will. Die weitläufigſte Stelle von ihm ſteht in Balbini

---

*) Bibliotheca Gesneriana, recognita per Simlerum Tiguri. 1574 fol.

Epitome hist. reg. Bohemiae. p. 9. und lautet alſo:

„S. Cyrillus, Apostolus Slavorum elegantissimos Apologos graeca lingva scripsit ac primus prope e Christianis philosophis hoc Aesopico scribendi genere, propemodo ludendo Christianam et interiorem sapientiam docere voluit; eum Librum in Caesarea Bibliotheca Viennae repertum, nostra memoria donavit latinitate et publici iuris fecit quidam Societatis Iesu sacerdos. A Cyrillo hosce Apologos conscriptos esse dubitare vix potest, cum constet iam ante ducentos et amplius annos editos apud nos esse vetere Slavorum lingva, huius sancti Apostoli nomine reperiuntur, hodieque in veteribus Bohemiae Bibliothecis et nominatim in Crumloviensi nostra (scilicet Iesuitarum) vetustissima Exemplaria manuscripta, unde probabile redditur graece a S. Cyrillo primum librum esse conscriptum (ut graeca phrasis ostendit) deinde vel ab ipso Cyrillo vel alio quopiam ex veneratione sancti viri in Slavorum idioma translatum, ut imaginem quandam sui Apostoli et tam svavis et felicis ingenii Slavorum posteritas haberet. Eadem de S. Constantini seu Cyrilli apologis habet eruditissimus Bollardus (ad 9. Martii.)

Auch hier wäre alſo ſchon von ſeinen Schriften ſchätzbare Nachricht; da ſie aber nur von Manuſcripten handelt, ſo fuhr ich fort mich umzuſehen, ob ich nicht Spuren von dem Druck derſelben ſände; Und glaubte ich dieſen Zweck mit leichter Mühe erreicht zu habe, als ich in Schmids bereits vorhin angezogener Anweiſung der vornehmſten Bücher in allen Theilen der Dichtkunſt unvermuthet auf die Stelle traf: *)

„Unter den Werken des heiligen Cyrillus (edit. Aubertus T. VI. 1758.) findet man 95 Parabeln. Daniel Holzmann überſetzte ſie 1571 in deutſche Reime." — Aber ich irrte mich. Die Jahrzahl 1571 kann ein Verſehen des Druckers ſeyn; aber die Citation des Aubert iſt ein Fehler des Literators. Wenn man den Aubert ſelbſt nachſchlägt, ſo iſt nicht nur von einem ganz andern Cyrill, dem ſogenannten heiligen Cyrill von Alexandrien, die Rede; ſondern der Apologeticus, den man im Aubert findet, iſt gar kein Apologeticus quadripartitus, keine Sammlung von Fabeln; ſondern eine Apologie ſeiner zwölf Flüche (Anathema.)

Der bekannte Desbillons in ſeiner Sammlung von Fabeln **) und in dem zweyten Kapitel ſeiner Vorrede, wo er die Autoren kunſtrichtert, die er genützt hat, gedenkt des Cyrillus auch, und zwar auf nachſtehende, nicht allzu dankbare Art. — Sub sancti Cyrilli nomine apologos morales edidit Balthasar Corderius, Viennae Austriae 1630 nunquam illos, nisi hoc ipso latino sermone plane bar-

---

*) P. 177 wo er von der Fabel handelt; aber viele alte deutſche Fabeldichter mit Stillſchweigen übergeht, weßwegen ich dort gar nicht Nachricht vom Holzmann und von dem heil. Cyrillus, der Slaven Apoſtel, zu finden hoffte.

**) Francisci Iosephi Desbillons Fabulae Aesopiae, curis posterioribus omnes fere emendatae. 8. Editio 1769.

baro, qui exhibetur, scriptos fuisse existimo. Autor eorum, valde ineptus, non vixisse nisi post seculum decimum secundum videtur. Was mir dabey ſehr auffiel, iſt, nicht ſowohl die falſche, durch eine vorhin angeführte Stelle widerlegte Meinung, als wären dieſe Apologen urſprünglich lateiniſch geſchrieben geweſen, ſondern der Ausdruck: Autor valde ineptus. Das iſt ein wenig hart von einem ſo höflichen Franzoſen. Mag doch der Styl des heil. Cyrillus — wie ich nachher ſelbſt gefunden habe — allerdings ein wenig barbariſch ſeyn. Er iſt nicht der erſte Heilige, der, ſeiner Inſpiration unbeſchadet, einem Laien, und ſogar einem Heiden an Kraft des Ausdrucks nachſtehen müßte. Aber ſeine Erfindungen? Wahrlich, es gibt manche darunter, wohl ſo viel werth, als die ſelbſteigenen des Herrn Franz Joſeph Desbillons."

Eben dieſe Ausgabe des Corderius wird in dem Bodleianiſchen Katalog angeführt, nirgends aber habe ich ſie aufzutreiben vermocht; daß ich alſo von ihr, ihrem Styl und ihrer Ächtheit nicht urtheilen kann.

Die Bibliotheca Griebneriana gedenkt eines Spiegels der Weisheit, geſtellt durch Cyrillum, Biſchof von Baſel 1520. 4. Ich habe keinen Zweifel, daß dieß die erſte deutſche Überſetzung des Werkchens iſt, die vielleicht den armen Holzmann gar um das kleine Verdienſt, aus dem Lateiniſchen überſetzt zu haben, bringen könnte; aber das muß ich rügen, daß dieſes Buch zwar zu Baſel gedruckt ſeyn kann, das Biſthum des Cyrillus daſelbſt aber ein Schnitzer iſt. Keiner der daſigen Biſchöfe hat ſo geheißen, obgleich Jöcher ſich auf Urstisii Epict. Hist.

Basil. und Grynaei monumenta Basil. beruft. Auch dieſe Überſetzung muß äußerſt rar ſeyn.

Schon gab ich die Hoffnung auf, eine dieſer mannigfaltigen Überſetzungen aufzutreiben. Die hieſige Bibliothek beſaß keine derſelben, und die gütigen Bemühungen meines Freundes, des Herrn Bibliothekar Canzler, blieben lange fruchtlos. Ihm allein hab' ichs zu verdanken, daß ich endlich von der Leipziger Univerſitätsbibliothek eine der älteſten Editionen dieſes speculi sapientiae, ohne Angabe des Druckorts, Druckers, und Jahrs erhielt; ohne Zweifel die nähmliche, von der die Geſneriſche Bibliothek an der oben angeführten Stelle ſpricht.

Ich fand nun meine Muthmaßungen beſtätigt; fand, daß Holzmann freylich nur größten Theils Überſetzer geweſen, daß aber von ihm der größte Theil der Moral, die Einwebung mehrerer Schriftſteller, und auch manche kleine Abänderungen im Text ſelbſt wären. Kurz, wenn ich auch gleich für ihn nicht mehr die nähmliche Achtung behielt, die ich hatte, als ich ihn ganz Original zu ſeyn erachtete; ſo glaubt' ich doch, daß er einer neuen Auflebung würdig ſey; und meine Leſer werden hoffentlich nicht darüber kritteln, daß ich den Titel: *Holzmanns Fabeln* wählte; da ich eben ſo gut *Cyrillus Fabeln* hätte nehmen können. Um meine Leſer in den Stand zu ſetzen, doch einiger Maſſen über Styl und Vortrag dieſes Fabuliſten und Abweichung des Lateiners von dem Deutſchen zu urtheilen, will ich hier die nähmliche Fabel, die ich kurz vorher aus dem Holzmann abſchrieb, einrücken. — Sie lautet alſo:

De passere et turture.

Libidinosum passerem immoderatissimo coitu se fundentem, turtur prospiciens, mox ad eum venit et dixit: Ut quid frater mi tanto libidinoso impetu. et libidinis impetuoso furore consumeris. et tui prodigus tam temet ipsum effundis. An ignoras, quod animalia multum coeuntia parum vivant. Parce tibi, et quiesce, et cuncta cum moderatione age. Cui ille respondit Nempe si nosti delectationem veneream. quid miraris. Dulcis esca trahit ad hamum et morsus gustatus svaviter rapit morsum. Ad haec turtur intelligens immoderationis eius delectationem esse radicem subiunxit. Scio certe scio, quod generationis amore non duceris, sed delectationis venereae rapidine ventilaris. Attamen quid est quod effundis. Nonne digestissima medulla. nonne vite admirabilis sementina propagantis nature. radicalis carnis substancia. Et divitiarum gignitur virtutis thesauraria vena. Attende igitur quid prodigus destruis. quid insanus dispergis. quid ingratus in nichil proicis et tu iniquus depositarius nature unitati impendis. Nimirum submersor es ordinis mundialis. et naturalis legis transgressor. Mundi enim ordo et lex nature hoc habet. ut tantum nature delectatio dirigatur in prolem. Tu autem perempta et neglecta prole, retortor perversitatis. in delectationem umbraliter transitivam prolificum semen fundis. Quid plura. Stultissimus quippe est, qui delectabiliter destruit et tanto dementius, quanto letalius qui se perdit. Et hiis digestis quievit.

II.

Über Sadi.

Schon verſchiedene unſerer guten deutſchen Dichter haben Bruchſtücke aus Sadis Werken in unſere Verſification übergetragen. Nach ihm ſind zwey Fabeln Hagedorns: der gute Rath und der Traum eines Derwiſches, nach ihm das niedliche Gleimiſche Gedicht von dem beſcheidenen Waſſertropfen, der zur Perle wird; nach ihm die Fabel vom Einſiedler, die Herr Langbein uns im Aprill des deutſchen Muſeums von dieſem Jahre gab *). Noch mehrere Nachahmungen ſind ſicher da, ob ſie mir gleich jetzt nicht beyfallen. Von ihm iſt auch, wie ich erſt neulich in der Berliner Monathsſchrift erinnerte, die herrliche Erzählung von Abraham, die man nachher für Franklins Erfindung hielt.

Sadi gehört zu den wenigen morgenländiſchen Dichtern, die ſchon früh uns bekannt wurden. Der berühmte Reiſende und Dichter, Olearius, überſetzte bereits 1653 ſeinen Roſengarten in unſere Mutterſprache und Gentius machte in lateiniſcher ihn bekannt. Schummel verfertigte vor einigen Jahren einen Auszug davon, und erſt neulich erhielten wir in den Fragmenten über die Literatur-Geſchichte der Perſer

---

*) 1784.

von Friedeln, aus dem Lateiniſchen des Baron Rewitzki von Rewiſnie überſetzt einen Auszug aus dem Roſengarten ſowohl als aus dem Baumgarten *) (Sadis zweyten Werke) wobey zugleich ein Verſuch iſt, aus ſeinen eigenen Werken eine Art, wenn auch nicht von Lebensbeſchreibung, doch wenigſtens von Anekdoten-Reihe zu ſeiner Lebensgeſchichte gehörig zu ziehen, der gewiß mühſam geweſen ſeyn muß, und auch nicht unglücklich gerathen iſt.

Dieß letztere Büchlein bewog mich, aus meinen Papieren, einige ſchon vor geraumer Zeit angefangene Verſificationen hervorzuziehen; verſchiedene davon zu vollenden, auch wohl andere ganz neu zu machen.

Hier eine umſtändliche Biographie von ihm vorher zu ſchicken, wäre desfalls Unrath, weil ich doch nur die vorhin angegebene Anekdoten-Reihe abzuſchreiben ſcheinen würde; alſo jetzt nur das Allernöthigſte von ihm! Wer damit nicht zur Gnüge hat; der nehme jene Fragmente oder auch Guliſtan und Buſtan ſelbſt zur Hand.

Sadi ward im 571 Jahre der Hegire, oder im 1175 unſerer Zeitrechnung zu Schiras in Perſien geboren; ſein Vater war zwar arm, aber doch ein Mann von vielem Verſtande, der auf ſeines Sohnes oft allzu feuriges, allzu ehrgeitziges Gemüth ein ſorgſames Augenmerk hatte. Als einſt alle Hausgenoſſen ſchlieſſen, und Sadi allein in die Nacht hindurch im Alkoran zu leſen fortfuhr, überhob er ſich deſſen, und

---

*) Es iſt Druckfehler in der Berliner Monathſchrift, wenn ſie Blumengarten ſagt!

ſprach zu ſeinem Vater: „Schau einmahl! unter allen „dieſen erhebt keiner ſein Haupt zum Bethen. Ein „Schlaf, feſt beynahe wie der Tod, verſchließt ihre Augen.“ — Aber der Vater antwortete: „Beſſer, daß „auch du ſchliefeſt, als deiner Mitmenſchen Fehler aufdeckteſt! Ein Ruhmrediger hält nur ſich für heilig; „öffnete Gott ihm die Augen, er ſähe keinen Unzüchtigern, als ſich ſelbſt.“ — Auch in dem Segen, den er noch auf dem Todbette ſeinem Sohn ertheilte, ermahnte er ihn aufs liebreichſte, ſeine Begierden und Wolllüſte zu zähmen. Sadis erſte Neigung ging auf Muſik. Sein Lehrer, der eine Anlage zu noch beſſern Künſten und Wiſſenſchaften in ihm verſpürte, rieth ihm oft ab; aber Sadi befand ſich immer da, wo es Sängerinnen und Spielleute gab. Einſt kam er in ein Wirthshaus, wo ein elender Kerl mit ſeinem Geſange und ſeinem Spielwerke unſers Jünglings Ohren ſo wehe that, daß er davon laufen wollte; doch ſeine Freunde zwangen ihn, die Nacht über auszuhalten. Des andern Morgens umarmte und beſchenkte er den Stümper. „Denn dein Katzengeheule, ſprach er, hat mir auf künftig alle Luſt zu dergleichen Gelagen und Zechen benommen.“

Die Dichtkunſt zog ihn nun an ſich, und die Begierde, fremde Länder zu ſehen, trieb ihn in die Ferne. Aber freylich wurden dieſe Reiſen durch Armuth um ein groſſes erſchwert. Oft ging er traurig neben den Kamehlen ſeiner Reiſegefährten her; oft ward er ſelbſt dieſer ſeiner Armuth wegen ſo verdächtig, daß die Reicheren ihn nicht einmahl mit ſich nehmen wollten; oft mußte er ſich ſogar über den Mangel an Schuhen mit dem Anblick derer tröſten, denen die Füße fehlten;

oft ward er (wie er dieß alles ſelbſt erzählt) als ein Mann mit zerriſſenen Kleidern aus den Gerichtsſtuben getrieben, doch auch eben ſo oft, wenn er ſeine Weisheit und Erfahrung blicken ließ, dafür bewundert, und wenigſtens eine Zeitlang in Ehren gehalten.

Was ihm aber noch mehr Ehre macht, iſt: daß er demungeachtet ſelten mit ſeinem Nahmen, der ſchon berühmt zu werden anfing, ſich ſelber rühmte. — In Kaskor machte man ihm Vorwürfe darüber, daß er ſich nicht eher, als kurz vor der Abreiſe zu erkennen gegeben habe, und in Damaskus ſtrebten bereits damahls die gelehrteſten Männer nach ſeinem Umgange. Er durchreiſte ganz Perſien, Arabien und Indien. Sein Eifer für Mahumeds Religion, oder wenigſtens ſein Abſcheu wider die ſchädlichen Betriegereyen der Götzendiener machte, daß er in Sümenat einen Prieſter, der das Volk durch ein Bild, das die Hände aufhob, täuſchte, und den Sadi, der dieſes Gottes Wahrheit bezweifelte, in Todesgefahr und in die Nothwendigkeit einſtweiliger Heucheley brachte, nach entdecktem Betrug mit eignen Händen tödtete. — Auch Ägypten und einen großen Theil von Afrika durchreiſte er, ja ſelbſt von den Kaffern ſpricht er als Augenzeuge.

Sadi hatte nun die Welt beſehen, hatte ſich Kenntniß und Ruhm erworben; doch beydes macht ihn nicht glücklich; denn nur allzuoft erwecken jene Unzufriedenheit mit der wirklichen Welt, und dieſer zieht uns Neider zu. Auch unſerem Sadi ſcheint es ſo ergangen zu ſeyn; wenigſtens mußte er ſich der menſchlichen Geſellſchaft überdrießig fühlen, weil er ſich von Damaskus in eine Wüſte unfern Jeruſalem begab. Aber er ward an einige Franken in der Nähe verrathen; ſie fingen ihn auf, und verkauften ihn als Sclaven nach Tripolis. In Geſellſchaft von einigen Juden — das verächtlichſte Volk für Muslims! mußte er hier Feſtungsarbeit thun. Ein reicher Mann von Aleppo, ſein ehemahliger Freund, traf ihn von ungefähr in dieſem Zuſtande; es jammerte ihn des Dichters; er kaufte ihn für 10 Goldſtücke los; nahm ihn mit ſich nach Aleppo, und gab ihm ſeine einzige Tochter, ausgeſteuert mit 100 Goldſtücken, zur Ehe. Doch dieſe Ehe ſchlug nicht zu Sadis Glück aus. Seine Frau ward eine Zänkerinn, ſie warf unaufhörlich ihm ſeine Armuth vor; fragte ihn oft: Ob er nicht der Sclave wäre, den ihr Vater für 10 Goldſtücke von der Knechtſchaft losgekauft habe? — Dem Sadi gebrach es nicht an einer Antwort: „Freylich, ſprach er, hat er für 10 „Goldſtücke mich losgemacht, und für 100 zu deinem „Leibeigenen gegeben. So riß ein Mann des Morgens „ein Lamm aus dem Rachen des Wolfs, und ſchnitt „ihm, ein noch ärgerer Wolf, des Abends ſelbſt die „Kehle ab.“ — Witz iſt allerdings ein ſcharfes Gewehr zum Angriff und zur Vertheidigung; aber im Streite gegen ein böſes Weib langt er doch nicht zu. Sadi fuhr fort, ein unglückliches Leben zu führen, ob er ſchon auch zu verſchiedenen Mahlen Vater ward. Möglich, daß ich mich irre, aber endlich ſcheint er mir doch Weib und Kinder verlaſſen zu haben; wenigſtens ſchweigt er in der Folge und im Genuß ſeines nachmahligen Wohlſtandes ganz von beyden, und ehe dieſer Wohlſtand anging, finden wir ihn wieder auf der Wanderung. Er ging nach Perſien zurück, beſuchte ſeine Heimath, reiſte nach Iſpahan; ſuchte ſelbſt hier und da als Lehrer ſeinen Unterhalt zu verdienen; überall ſah er ſich von Neid und von Mangel gedrückt; ſein Vaterland blieb kalt für ſeine Schriften; man hätte darauf ſchwören ſollen, daß Perſien damahls Deutſchland geweſen wäre.

Der arme Sadi zog ſich von neuem zu Schiras in die Einſamkeit zurück, hier befliß er ſich mit verſtärktem Eifer der Wiſſenſchaften; zeichnete auf, was er geſehen, durchdacht, empfunden hatte. Seine hauptſächlichſte Arbeit war eine Sammlung von Geſchichten, Reflexionen und Sentenzen, Buſtan oder der Baumgarten benannt: und dieſes Buch machte auch wirklich ſein hohes Alter glücklicher, als die Jahre des Jünglings und des Mannes geweſen waren. Atabeck Abubecker, der Sohn Sad's, und Enkel Zenghi, der den größten Theil Perſiens beherrſchte, und deſſen Lob Sadi in der Vorrede zu ſeinem Buſtan ſehr, und wahrſcheinlich ein wenig mit Übertreibung preiſet, fand Gefallen an dem Dichter; überhäufte ihn mit Wohlthaten, lud ihn oft an den Hof zu kommen ein, und bezeigte ihm öffentlich ſeine Achtung. Sofort — denn der Höfling in Occident iſt, wie der im Orient, nichts als ein Widerhall von der Stimme ſeines Monarchen — wandten dem Sadi, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, die Großen des Reichs ſowohl, als die Niedern ihre Gunſt zu; ſein Gedächtniß ward glücklich, ſein Nahme herrlich im Munde der Völker, und das Lob ſeiner Sprüche ging durch die ganze Welt.

Ein trefflicher Glückswechſel! Sadi, ſo ruhmredig er ſelbſt davon ſpricht, beſaß doch Kenntniß genug, um ſich deſſen in ſeinem Wandel nicht zu überheben. So häufig man ihn in Geſellſchaften zu erſcheinen einlud, ſo ſelten machte er ſich; er ging vielmehr damit um, ein Werk zu ſchreiben, wodurch er ſich ſelbſt in den bisher gelieferten überträfe, und fing daher an, ſeinen Guliſtan oder Roſengarten auszuarbeiten. Es gelang ihm. Guliſtan ward die Bewunderung des ganzen Morgenlandes, und blieb es. Wenn ſpätere Schriftſteller ſeines Landes davon ſprechen, verſichern ſie: er bedürfe ihres Lobes nicht, ſo weit ſey er darüber erhaben. Dem Olearius ſchenkt' ein perſiſcher Gelehrter ein Exemplar davon, mit der Bitte: „Für ſein Vaterland daſſelbe zu überſetzen, damit wir ſähen, welche vortreffliche Bücher es bey ihnen gäbe." — Sadis Nahmen ward ſeitdem unvergeßlich.

Auch ſein Wohlſtand ſcheint unverrückt geblieben zu ſeyn. Wenigſtens errichteten nach ſeinem Tode ſeine Freunde zu Schiras ihm ein prächtiges Ehrenmahl; und alle Schriftſteller verſichern, daß er in einem hohen und ehrenvollen Alter geſtorben ſey. Man gibt der Hegire 691. oder unſrer Rechnung 1292. Jahr, als den Zeitpunct ſeines Todes an. Iſt dieſes nicht Übertreibung — wie es mir ſcheint — ſo wäre Sadi allerdings ſehr alt, vielleicht der Älteſte aller Dichter geworden, denn nach arabiſcher Chronologie *) betrüge dieß 120 Jahre. Mir kommt das unter andern deßwegen unwahrſcheinlich vor: den Guliſtan verfertigte Sadi im 656. Jahre (jenen Endpunct des Kalifats) und ſchon 658 darauf ſtarb Abubecker; 5 Jahr darauf er-

---

*) Bekannter Maßen iſt zwiſchen der Araber, und unſerer Zeitrechnung ein ziemlicher Unterſchied. Ihr Jahr hat 11 Täge weniger; wer alſo bey uns 32 Jahr alt iſt, wird bey ihnen ſchon 33 alt.

loſch ſeine ganze Dynaſtie; ſollte Sadi bey einer ſo langen Überlebung gar nichts dem Andenken ſeines Wohlthäters gewidmet haben? Dankbar wäre dieß wenigſtens nicht gehandelt. Auch Olearius ſpricht nur von 100 Jahren, die er gelebt haben ſoll.

Alles bisherige, die Zahlen und einige Nebenumſtände ausgenommen, iſt aus dem Roſen- und Baumgarten genommen. Nun muß ich noch eine kleine Anekdote erzählen, die man dort vergebens ſuchen würde. Sadi kam einſt im Bad mit dem Hemam Al Tabrizi, einem der berühmteſten Dichter ſeiner Zeit zuſammen; beyde kannten ſich nicht von Perſon; doch im Geſpräch erzählten ſich beyde, wo ſie geboren wären. Hemam war von Tauris, Sadi, wie wir ſchon geſagt haben, von Schiras gebürtig. Von den Schiraſern ſagte man auch, daß ſie gewöhnlich Kahlköpfe wären, und beym Sadi traf dieß wirklich ein. Hemam, um ihn damit aufzuziehen, both mitten im Geſpräch ihm eine umgekehrte Taſſe dar, und fragte: Wie kommts, daß die Köpfe der Schiraſer dieſer umgekehrten Taſſe gleichen? Und die der Tauriſer der andern leeren Seite? antwortete Sadi bloß, indem er auf das inwendige zeigte.

Noch ein anderes Werk von ihm, Molamaat benannt, (ein Wort von ſehr ſchwankenden Begriffen, das aber ſo viel als eine Strahlenſammlung bedeuten könnte), iſt gleich dem Buſtan in lauter Verſen abgefaßt; wird im Morgenlande auch hoch in Ehren gehalten, iſt aber noch durch keine Überſetzung uns Abendländern bekannt geworden. Daß es doch in die Hände eines Eichhorns fiele!

III.

Über Harsdörfer.

Leſſing kam vor nahe dreyßig Jahren zu Dresden in eine Geſellſchaft, wo der damahlige Pr. M. Grf. v. Br. von einem ſeiner Geſchöpfe wegen ſeines Verſtandes, ſeines Herzens, und des Gebrauchs von beyden bis an den Himmel erhoben wurde.

Leſſing vermochte es nicht über ſich, dieß Urtheil zu unterſchreiben; ja nicht einmahl die Abweichung ſeiner Gedanken vermochte er zurück zu halten; und es kam zu einem Streite, wo Thätlichkeiten nur mit Mühe vermieden wurden. — Kurz darauf reiſte Leſſing nach Berlin; das Geſpräch einer weitläufigen Geſellſchaft fiel von Ungefähr auf den nähmlichen Miniſter; und einige Offiziere beliebten ihn in die Claſſe der unbeſonnenſten boßhafteſten Menſchen zu ſetzen. Wer ihnen widerſprach, ſich mit lebhafteſter Hitze des Gr. v. Br. annahm, ſogar (wie man mich wenigſtens verſichert hat) thätig ſeine Behauptung unterſtützte, war — Leſſing.

Beym erſten Anſchein kann nur der Geiſt des Widerſpruchs die Triebfeder eines ſolchen Betragens ſeyn; und Leſſing muß in einem dieſer beyden Fälle gegen ſeine innere Empfindung gehandelt haben. Aber man überdenke ſich die Sache noch einmahl, und mit ruhiger Prüfung, ſo kommt man von dieſer Anſchuldigung zurück; ſo ſieht man die Möglichkeit, oder vielmehr die Nothwendigkeit ein, daß ein ſelbſtdenkender, richtigdenkender Kopf dem Lobe und Tadel einer und eben derſelben Sache widerſprechen werde, weil er nicht die Sache ſelbſt, ſondern das Maß des Lobens und Tadelns gleich unrichtig findet.

Freylich wenn man bey Erblickung eines ſolchen Übermaßes auf der einen Seite ſich vom Eifer zum Übermaß auf der andern Seite hinreißen läßt; wenn neuere Geſchichtſchreiber den König Wenzel beynahe zum Titus machen, weil ältere aus ihm einen Nero gemacht haben: ſo trifft das Sprichwort wieder ein: In und außerhalb Trojens Mauern ſündigt man; aber dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, dem gewöhnlichen Wankelmuth der Menſchen, die ſo ſelten wiſſen, was Mittelſtraße iſt, pflegt dieß gemäß zu ſeyn, und vorzüglich ſcheint mir nichts dem unbeſcholtenen Nachruhme eines Mannes ſchädlicher zu werden, als knechtiſche Anbethung der Mitwelt, oder auch nur einer Epoche dieſer Mitwelt.

So iſt es Harsdörfern ergangen. Zu ſeiner Zeit hielt man ihn für alles, in der jetzigen möchte man ihn gern für gar nichts halten; und als ich neulich im deutſchen Muſeum bey Gelegenheit der Rabneriſchen Fabeln nur ganz flüchtig ſeiner Erwähnung that, erhielt ich von einem unſerer vorzüglichſten Dichter und Gelehrten einen Brief, der mich über ein Paar Puncte zugleich in Verwunderung ſetzte; hier iſt die Stelle:

„Ihre Erneuerung eines Fabuliſten, der eigentlich ſeinem Werthe nach, keiner Erneuerung hätte
„bedürfen ſollen, da er mit Unrecht vergeſſen worden, hat mir viel Vergnügen gemacht; nur die
„Stelle nicht, wo Sie Ausfälle auf Gellert thun.
„Und weßwegen? Weil er ſich in einem Citat von
„Harsdörfern geirrt hat! — Was liegt der Welt
„wohl daran, wie viel Fabeln, ſelbſt wie viel Bücher Harsdörfer ſchrieb? Was kann elender, geſchraubter, Trotz alles Schellenklangs matter und
„kraftloſer ſeyn, als die Schreibereyen dieſes Mannes? — Daß er die Pegnitz-Schäfer, dieſen Club
„von Scriblern, ſtiftete; daß er das H. aus unſerer Sprache wegwiſchen wollte; das ſey ihm endlich noch verziehen! Aber ſeine eigenen Geburten —
„wer kann ihm dieſe vergeben? Sie ſagen: Auch er
„ſey (wie Rabner) einer Auswahl würdig. Liebſter
„M.! wenn Sie mir aus den zahlreichen
„Alphabeten ſeiner Schriften nur zwey
„Vernünftige, jetzt noch lesbare Bogen
„herausheben können, magnus mihi eris
„Apollo. Doch nein, verderben Sie Ihre Zeit mit
„dergleichen Verſuchen nicht. Ein einziger Bogen
„von ꝛc.

Hier kamen Lobeserhebungen meiner eigenen Kleinigkeiten, die mich freuten, aber nicht beſtachen. Ich habe bereits unterſtrichen, was mir auffiel, auffallen mußte. Soll das ein Ausfall auf Gellert ſeyn, wenn ich ſage: Er hat ſich hier und da geirrt? — Hat er denn das etwa nicht gethan? Iſt ſeine Abhandlung über die ältere deutſche Fabel etwas mehr als mittelmäßig? Iſt ſie nicht höchſt unvollſtändig? Oder ſoll man nicht Wahrheit ſagen, ſo bald ſie Gellerten trifft? Wer in ihm den Mann voll thätigen Einfluſſes auf ſeine Nation lobt, dem ſtimme ich bey. Wer in ihm den edlen Menſchenfreund erhebt, dem glaube ich. Wer ihm dichteriſches Originalgenie zuſchreibt, dem höre ich ſchweigend zu; wer ihn für infallibel, für vortrefflich in allen ſeinen Werken preiſt, dem widerſpreche ich.

Und der arme Harsdörfer? — Ich nehme den Handſchuh auf, den man mir auf den Kampfplatz wirft; ob es gleich mit einer Verbeugung, mit der Verſicherung, daß ich ihn nicht aufzuheben brauchte, geſchieht, und will hier erſt Harsdörfers Leben vorausſchicken. Der Zeitpunct, wo er lebte, iſt für Deutſchlands Literatur nicht unwichtig; hat für den, der ihn ſtudiren und ſchildern wollte, noch manchen ergiebigen undurchſchürften Erz-Gang.

Harsdörfer ward 1607 den erſten November zu Nürnberg geboren. Sein Geſchlecht, das von gutem Adel war, ſtammt aus Böhmen ab; hatte ſchon ſeit dem 13ten Jahrhundert in Schwaben ſich ausgebreitet, und in mehrern Reichsſtädten, vorzüglich aber in Ulm und Nürnberg, die höchſten obrigkeitlichen Würden bekleidet. Sein Vater, ein Mann, der ſelbſt den größten Theil des öſtlichen Europens nebſt Italien durchreiſt hatte, vieler Sprachen kundig, und vielfältiger Kenntniſſe wegen geachtet war; gab ihm eine treffliche Erziehung, und dieſe ſchlug ſo glücklich an, daß zu einer Zeit, wo die Studien auf Akademien gewöhnlich in reifere Jahre als jetzt verſchoben würden, Harsdörfer Altdorf ſchon im 16ten und Straßburg im 20ſten Jahre beſuchte. Von da trat er eine Reiſe nach Frankreich, England, Holland und Italien an, reiſte ernſtlicher, als mancher unſerer heutigen Gelehrten, Trotz der dicken Bände ihrer Reiſebeſchreibungen; denn er hielt ſich fünf Jahre dabey auf, und erlernte die Sprache von jedem dieſer Länder.

1631 kam er zurück; der dreyßigjährige Krieg wüthete damahls in ſeiner heftigſten Flamme. Nürnberg ſchickte eben um die Zeit einen Abgeordneten nach Frankfurt, und Harsdörfer ward zugleich mit hingeſendet, um ſich in Geſchäften zu üben. Er bewies ſich dieſes Vertrauens würdig, und bewährte die Hoffnung, die man von ihm hatte. Wenige Jahre nach ſeiner Zurückkunft ward er Aſſeſſor in dem ſogenannten Untergericht, und ſtieg von da in die Stadtgerichte, und endlich in den hohen Rath. Schon 1634 hatte er ſich mit einer gebornen von Haimendorf verheirathet. Von fünf Söhnen und drey Töchtern, die er in dieſer Ehe erzeugte, überlebten ihn nur zwey Söhne; ſeine Gattinn verlor er im 13ten Jahre ihrer Verbindung, und er ſelbſt ſtarb ſchon in Jahren, wo man noch in Anſehung des Lebens und der gelehrten ſowohl als der bürgerlichen Arbeiten viel von ihm hoffen konnte, nähmlich 1658 im 52ten Jahr ſeines Alters.

Mit Fleiß habe ich ſein Leben im Staate kurz und hintereinander vorgetragen. Mit tauſend deutſchen Gelehrten hat er das gemein, daß er vergeſſen worden wäre, lebt' er nicht noch in ſeinen Schriften; man kann alle Pflichten ſeines Standes erfüllen, kann für ſeinen Zirkel, ſeine Stadt ein äußerſt nützlicher Mann ſeyn, und doch kein Mann für die Nachwelt. Wie mancherley Räder ſind zu einer richtig gehenden Uhr nöthig, unumgänglich nöthig, indeß man nur auf den Weiſer ſieht. — Weit merkwürdiger, für den Literator wenigſtens iſt ſein Wandel im Reiche der Gelehrſamkeit.

Er hatte, das hab' ich ſchon vorhin bemerkt, der Sprachkenntniſſe mancherley und früh erworben; auch ſein erſtes Werk war eine Überſetzung, war die Diana des berühmten Loredano. Sie erſchien 1634, und wird von vielen mit der Diana des Montemajor, die Harsdörfer ſpäter überſetzte, verwechſelt. Überſetzungen der Welſchen in unſere Sprache waren um dieſe Zeit, da gewiſſe heutige Überſetzungsfabriken noch nicht in Schwung und Gang gekommen, etwas ziemlich ſeltenes. Loredano dankte daher Harsdörfern aufs verbindlichſte dafür. Mehr aber als Complimente, deren Werth und Unwerth man gewöhnlich kennt, iſt die Naivetät werth:, daß er deutſch zwar nicht verſtehe, aber jetzt die erſten Anfangsgründe lerne, um dann ſeine Verbindlichkeit abſtatten zu können. Von 1634 bis 1642 hat Harsdörfer keine deutſche, ſondern nur einige lateiniſche Schriften, größten Theils Gelegenheits-Arbeiten und von geringem Umfange, drucken laſſen. Aber in dieſem Jahre gab er zuerſt ein Buch heraus, das ihm Nahmen machte, und auch wirklich für ſeine Zeit des Nahmens nicht unwürdig war, die ſogenannten Geſprächſpiele. Sein Vorhaben war, nicht nur die vorzüglichſten, den Geiſt ſchärfenden, und die Zeit verkürzenden Spiele zu beſchreiben; ſondern auch unter einer angenehmen Hülle die Kenntniß der vorzüglichſten Künſte und Wiſſenſchaften den Leſern beyzubringen: nicht minder zu beweiſen, daß deutſcher Dichtkunſt und Proſa nichts von allen dem unmöglich ſey, deſſen die Nachbarn ſich rühmten.

Freylich ein ſehr großer und beynahe zu ſtolzer Zweck! um claſſiſch für die Nachwelt zu ſchreiben, dazu war Deutſchlands Sprache zu Harsdörfers Zeiten noch viel zu unbeſtimmt und rauh; dazu war Harsdörfer ſelbſt noch lange nicht correct genug. Aber ſeinen Zeitgenoſſen behagte dieß Werk äußerſt; und noch jetzt wird derjenige, der es lieſt, zwar nicht Wort für Wort es zu leſen brauchen, aber doch für manche langweilige, gezierte und nach damahligem Geſchmack gemodelte Stellen wieder durch viele treffliche Perioden, einzelne ſchöne Vergleichungen und Sentenzen, und durch die Einwebung vieler unterhaltender Geſchichten ſchadlos gehalten werden. Mancher ſpätere Toilettenſchriftſteller mag hieraus Einfälle und Sachen ſich entlehnt, und mancher neue Erzähler den Stoff zu ſeinen Erzählungen hier geſchöpft haben. Von den eingewebten Gedichten ſind die meiſten der Tändeleyen und der Härten allzuvoll, aber auch bey vielen iſt die erſte Idee, und bey einigen auch die Ausführung ſelbſt allerliebſt, und ich gedenke nachher davon Beyſpiele zu geben.

Der Ruf, den dieſes Werk ihm erwarb, brachte ihm noch in eben demſelben Jahre die Aufnahme in den berühmten Palmenorden, oder der ſo genannten fruchtbringenden Geſellſchaft, die eben damahls noch im höchſten Flore ſtand, zuwege. — Ein höchſt mittelmäßiger Einfall, und, wenn man es genau nimmt, vielleicht gar eine franzöſiſche Perſiflage iſt es, wenn Gellert ſagt: Harsdörfer habe den Nahmen eines Spielenden bekommen, und das ſey auch genug, ihn zu charakteriſiren. Hätte Gellert um dieſe Zeit gelebt und ſeine Fabeln geſchrieben, er würde ſicher auch den

Beynahmen des Fabelnden erhalten haben, ohne daß man dieß auf ſeine übrigen Arbeiten auszubreiten Grund gehabt hätte.

Harsdörfer war nicht damit zufrieden, eines der berühmteſten Mitglieder in dieſer fruchtbringenden Geſellſchaft zu ſeyn; ſondern er ſtiftete zwey Jahre darauf auch eine eigene, in vielen Stücken dieſer ähnliche Verbindung, die Geſellſchaft der Pegnitz-Schäfer, und da über dieſe ſowohl, als über jene des Spottes und des Lobes viel geſchrieben worden; da die Mitgliedſchaft in ihnen bald zum Ruhm, und bald beynahe zur Schande gereicht hat, ſo dünkt mich, ſey ein Wort von ihrer Entſtehung immer hier nicht am unrechten Orte.

Die Abſicht bey der Einrichtung der fruchtbringenden Geſellſchaft oder des ſo genannten Palmenordens iſt unſtreitig äußerſt löblich. Beym Begräbniß der Herzoginn von Sachſen-Weimar, Dorothea Maria, 1617 waren der fürſtlichen Perſonen viele, und unter ihnen auch der verſtorbene Bruder, Ludwig, Fürſt von Anhalt C[illegible]hen, gegenwärtig. Ludwig hatte Italien geſehen, und mit deſſen Literatur ſich bekannt gemacht; das Geſpräch fiel auf dieſen Punct und auf die deutſche Sprache. Man erkannte die Kraft und den Wortreichthum derſelben, aber man beklagte auch ihre Verderbniß durch Einmiſchung fremder Ausdrücke, und man glaubte, daß derſelben nicht eher abgeholfen werden würde, bis man nach welſcher Sitte eigene Akademien errichte, die auf Schriftſtellerarbeit und Ausdruck, auch nebenbey auf Verbeſſerung der Sitten ſähen. Caſpar von Teutleben, Hofmeiſter der Weimariſchen Prinzen, ein Mann voll wahren Eifers für jedes Gute, fand richtig, was man geſagt, und hatte den Muth, ſofort zur Errichtung einer ſolchen Geſellſchaft die Anweſenden, und vorzüglich Fürſt Ludwig aufzufordern. Man gab ihm Beyfall; es ward eine ähnliche Verbindung errichtet; Reinigkeit der Sprache, Verbeſſerung der Sitten, Ablegung der Ranggeſetze wurden in ihren Verſammlungen zu den drey Grundgeſetzen gemacht, und noch in demſelben Jahre traten drey Herzoge, vier Fürſten zu Anhalt, ein Graf und drey Edle in dieſe Verbindung.

Das Annehmen eines beſondern Beynahmens (Fürſt Ludwig z. B. nannte ſich der Nährende) ſcheint beym erſten Anblick ein Spielwerk zu ſeyn; man entſchuldigt es beym zweyten, und rechtfertigt es beym dritten Blick; denn man richtete ſich nach dem Muſter welſcher Akademien, die, wie ſchon geſagt, das erſte Beyſpiel hier gaben, und dann fiel durch dieſe Beynahmen der Zwang, der von der Ungleichheit der Stände herrührt, deſto mehr weg; denn der Fürſt, wie der Edle wurden in den Verſammlungen, oft auch in Schriften nur bey dem Nahmen der Geſellſchaft genannt. Caspar von Teutleben ging ſelbſt den Fürſten vor, weil ihm die Ehre des erſten Gedankens zukam, und als er ſtarb, meldete ſeinen Tod Fürſt Christian II. Ludwigen zugleich mit dem Tode des Fürſten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, als den Tod zweyer Männer von Anſehen, und bedauerte jenen mehr, als dieſen. Die Anzahl der Geſellſchaft wuchs bald gewaltig: ſchon 1628 waren der Mitglieder 151, und 1668 waren unter ihnen ein König, 3 Churfürſten, 53 Herzoge, 4 Markgraſen, 10 Landgrafen, 8 Pfalzgrafen, 19 Fürſten, 62 Grafen und 610 Adeliche und andere Mitglieder.

Es iſt eine richtige Bemerkung, daß eben diejenigen Geſellſchaften, wo viel allzu vornehme Mitglieder ſind, wenig eigentlichen Nutzen ſchaffen; aber doch war die fruchtbringende Geſellſchaft für Deutſchlands Literatur, wenigſtens im Anfang, von nicht geringem Nutzen. Man fing an, mehr deutſch zu ſchreiben; man überſetzte die Werke der Ausländer, und man würde auch bald des innern Gehalts noch mehr ſich erworben haben, hätte man nur nicht zu früh Fortſchritte zur Verbeſſerung für Erringung von Vollkommenheit gehalten; und wäre nur nicht eben um dieſe Zeit jener verderbliche dreyßigjährige Krieg ausgebrochen, in welchem unſere deutſchen Länder, Völker, Städte, ſelbſt unſere Sitten, Sprache und Tugend ein Raub der ausländiſchen Kriegsheere wurden; und wo Deutſchlands Fürſten, denen es wirklich damahls mit vaterländiſcher Literatur ein größerer Ernſt, als manchem jetzt halbvergötterten deutſchen Prinzen, zu ſeyn ſchien, an weit wichtigere Sachen als an Wiſſenſchaften und Sprache, nähmlich an Selbſterhaltung zu denken hatten.

Gleichwohl wuchs, wie wir kurz vorher gedachten, der Orden, wenn nicht an Werth, doch an Zahl, und da das weite Zerſtreutſeyn öftere Verſammlungen hinderte; da Nacheiferung Niemand mehr, als den Gelehrten eigen zu ſeyn pflegte; und da für Manchen der Eintritt in jenen Palmenorden doch nicht ſogleich zu erlangen war; ſo entſtanden der Geſellſchaften mehrere, und unter dieſen iſt der Blumen-Orden, oder die

die Geſellſchaft der Pegnitz-Schäfer, die Harsdörfer ſtiftete, wieder die berühmteſte.

Ihr Anfang war, wie faſt jeder Anfang zu ſeyn pflegt, klein. Es lebte damahls zu Nürnberg ein Meißner, Nahmens Klai, der zu Wittenberg als Poet gekrönt worden war, mit dem Harsdörfer in genaue Freundſchaft kam, und auch einige Gelegenheitsgedichte in Gemeinſchaft mit ihm verfertigte; denn ſchon damahls war Deutſchland das Land, wo kein Schulmeiſter unbeleyert ſterben durfte. Aus dieſer freylich unbeträchtlichen Verbindung kamen ſie auf den Gedanken, ſich mit noch mehreren Männern zu dichteriſchen Arbeiten zu vereinen, und noch vor Jahresfriſt war ihre Geſellſchaft 8 Perſonen ſtark. — Dem Wachsthum, und den Trennungen dieſes ſogenannten Blumen-Ordens Schritt vor Schritt nachzufolgen, wäre freylich wohl eine überflüßige Mühe. Man hat einen eigenen drittehalb Alphabet und darüber ſtarken Band von der Geſchichte dieſer Geſellſchaft, und man kann ſich leicht vorſtellen, mit welcher Ernſthaftigkeit hier von manchem elenden Carmen geſprochen, und wie von mancher proſaiſchen Poeſie hier Proben eingewebt worden. Aber auch ihr Endzweck und viele ihrer Vorſchriften waren lobenswerth.

Jedes Mitglied derſelben, hieß es, ſolle ſich befleißigen, reine, zierliche Gedichte in deutſcher Mutterſprache zu dichten; ſolle in ſolchen die Ehre Gottes und die Lehre der Tugend zum Gegenſtand haben; ſolle (was zwar erſt etwas ſpäter zum Geſetz ward) ſich der neuen unbekannten Wörter und der verworfenen Wortfügungen enthalten, und alles, was es zum Druck beſtimme, der Geſellſchaft Gutachten unterwerfen. Der Endzweck des Ordens ſey Erhöhung deutſcher Sprache und deutſchen Ruhms; nebenbey auch Errichtung einer Pflanzſchule für den Palmen-Orden. Aber freylich von dieſen guten Vorſätzen wurden die wenigſten erfüllt; die Geſellſchaft ward bald zahlreich, aber nur wenige wirklich gute Köpfe befanden ſich in ihr. Außer Harsdörfer ſelbſt, und Birken, der nachher durch den Öſterreichiſchen Ehrenſpiegel einen zweifelhaften Ruf ſich erworben, war faſt kein Dichter und Schriftſteller von Gewicht darunter; die Schmeicheleyen, die dieſe Männerchen ſich unter einander ſelbſt vorſchwatzten, und immer mitbey vom Kranz der Unſterblichkeit ein Großes prahlten, machten, daß Schriftſteller, die einer ganzen Umſchmelzung bedurften, ſchon über alle Verbeſſerung erhaben zu ſeyn glaubten, und eine wahre Kleinigkeit trug reichlich zu dieſer lächerlichen Eitelkeit das Ihrige bey. Wenn nähmlich in jetzigen Zeiten eitle oder unwürdige Schriftſteller nach der Erſcheinung ihres Werkleins umherſchreiben, und um ſchmeichleriſche Beurtheilungen werben, ſo war es damahls Gebrauch, noch vor dem Druck an ſeine Freunde rund herum zu ſchreiben, ihnen zu melden, daß wieder ein Mahl ein Ey gelegt worden ſey, um ein Paar Verſe wegen glücklicher Entbindung zu bitten, und dann alle eingelaufene Lobgedichte gleich nach dem Titel des Buches buchſtäblich abdrucken zu laſſen. Natürlich, daß dann manche elende Zuſammenſtoppeley, als Deutſchlands Zierde, manche geringfügige Nachahmung als Originalarbeit, und mancher klägliche Gelegenheitsdichter als Deutſchlands Horaz geprieſen wurde.

Aber unrecht bleibt es doch immer, dieſen Geſellſchaften alles Gute, allen nützlichen Einfluß auf Sprache und Wiſſenſchaften abzuſprechen, vorzüglich auf die erſte. Die Einmiſchung fremder Wörter ward um ein großes ſeltner, die Perioden wurden kürzer, und wenn es zuweilen geziert klang, alles ins Deutſche überſetzen zu wollen, ſo entſprang eben dadurch in der Folge auch manches brauchbare Wort; Gewohnheit vertilgte den Schein des Gezierten; und endlich, — wenn ja ein Mahl gefehlt ſeyn ſollte, — war es beſſer auf dieſer als auf jener Seite zu fehlen. Viele von den jetzt noch aufrecht ſtehenden deutſchen Geſellſchaften haben von dem Blumen-Orden ihren Urſprung, und unter allen Nachahmungen der fruchtbringenden Geſellſchaft und der welſchen Akademien iſt ſie diejenige, die noch am längſten ſich erhalten hat; ja erſt 1744 feyerte ſie ihr Jubiläum durch Herausgabe ihrer Geſchichte.

Harsdörfer — denn es iſt Zeit, endlich einmahl auf ihn zurückzukommen! — fuhr fort, auch nach Errichtung dieſer Geſellſchaft und nach Verſtärkung ſeiner Berufsgeſchäfte, ein außerordentlich fruchtbarer Schriftſteller zu ſeyn. Da ich bald ſeiner Werke vollſtändiges Verzeichniß hier anzufügen gedenke, ſo will ich jetzt nur des denkwürdigſten erwähnen; und dafür halte ich, ungeachtet Gellerts nachtheiligem Urtheil, ſeinen Nathan, Jotham und Simſon, oder ſeine Sammlung von 300 Fabeln, 300 geiſtlichen Erdichtungen und 200 Räthſeln. Es iſt wahr, Harsdörfer's übertriebene Liebe zu bildlichen Ausdrücken und zu Blümeleyen in der Schreibart zeigt ſich in keiner ſeiner Schriften ſtärker als hier; aber auch nirgends bedauert man mehr den guten Kopf, den eine ſolche Manier hingeriſſen hat; überall findet man hier originelle Gedanken, und viele ſeiner Erfindungen ſind recht artig, ja noch mehrere würden vortrefflich ſeyn, wenn ſie nicht überladen wären. Leſſing's geſchnitzter Bogen, der zerbricht, weil der Beſitzer auf ihn eine Jagd einſchneiden läßt! — Sein Heraklitus und Demokritus, oder 100 traurige und fröhliche Geſchichten iſt dem Geſchmack der damahligen Zeit angemeſſen, die dergleichen Zuſammentragung alter und neuer Geſchichten, ohne ſonderliche Prüfung der Glaubwürdigkeit und Genauigkeit liebte. Eigentlich war dieß nur eine Verdeutſchung aus dem Franzöſiſchen des Bellay; aber von ihm viel verändert, und mit 10 ſogenannten Geſchichtsreden (einer Art von Heroiden, nur daß in dieſen geſchrieben, in jener geſprochen wird) verſehen. Es muß dieß Werk damahls viel Beyfall gefunden haben, denn es ward binnen kurzem zweymahl aufgelegt, und Harsdörfer, der dergleichen Bücher ſchon mehrere geſchrieben hatte, gab bald darauf ſeinen Geſchichtsſpiegel heraus; wo er gleichfalls, dem Geſchmack ſeiner Zeit ſowohl als ſeinem eigenen zufolge, für jede Geſchichte ein Emblema vorſetzt, ſich aber übrigens auf eben dieſe Sammlung die vorzüglichſte Mühe gegeben zu haben ſcheint. Er hatte von Anfang ſeiner Schriftſtellerey her die ſonderbare, aber freylich auch damahls nicht ganz ungewöhnliche Gewohnheit, ſeinen Büchern einen Anhang beyzufügen, der mit der Hauptmaterie oft auch nicht die geringſte Verbindung hatte, und ſo hing er an ſeinen Geſchichtsſpiegel, durch ein klägliches Wortſpiel 25 Aufgaben aus der Spiegelkunſt. Überhaupt fing er in den etzten Jahren ſeines Lebens an, ſich ſtark und ziemlich mit Glück auf die Mathematik zu legen; doch der Tod übereilte ihn.

Es wäre vielleicht nicht nöthig, noch eine Überſicht ſeines Charakters zu entwerfen, denn man entwirft ihn ſich ſelbſt leicht aus dem jetzt geſagten. — Seine Mitbürger und Freunde lobten ihn als einen Mann von Rechtſchaffenheit und von Tugend. Seine Schriften beſtätigen dieß Lob. Es iſt ſicher in ihnen keine Zeile, die gegen gute Sitten liefe, die irgend eine Zweydeutigkeit erhübe, oder einer Tugend ſpottete. — Für deutſche Literatur, ihren Ruhm und den Zuwachs dieſes Ruhms war es ihm ein wahrer Ernſt. Davon zeugen ſeine Schriften und die Stiftung des Blumen-Ordens. Er kannte das Ausland und deſſen Gelahrtheit; er verſtand die Sprachen und Wiſſenſchaften der alten und der neuern europäiſchen Völker, aber er bildete ſich leider mehr nach dem bilderreichen Prunk dieſer letztern, als nach der edlen Einfalt von jenen. Er wäre vielleicht ein beſſerer deutſcher Schriftſteller geworden, hätte er nie die Welſchen und die Spanier geleſen; denn eben der falſche Geſchmack, der ſeit dem Marino bey dieſen beyden in der Literatur verſchwiſterten Völkern zu herrſchen anfing, riß auch ihn mit dahin. Er vergaß, daß man des Schmuckes zu viel auflegen könne, und daß eine ungekünſtelte Geſichtsfarbe die ſchönſte Schminke übertreffe.

Neben dieſem Fehler hatte er noch einen, den man unbeſonnen genug ihm damahls zum Lobe anrechnete. Von Bircken, der nach ihm das Vorſteheramt bey dem Blumen-Orden bekleidet, merkt verwunderungsvoll in ſeinem Tagebuche an, daß Harsdörfer alle ſeine Schriften, ſo wie ſie aus der Feder gefloſſen, auch zum Druck hingegeben habe. Begreiflich nun, wie er ſo viel ſchreiben können, und noch begreiflicher, warum er ſo ungleich und uncorrect es gethan habe! Dieß ſind die Titel ſeiner Schriften:

1. Panegyris posthuma etc. Andr. Imhofio nuncupata. Norimb. 1637. 4.
2. Memoria Christoph. fureri ab Haimendorf. 1639. 4.
3. Cato noricus F. Cento in obitum J. F. Löffelholzii. Norimb. 1640. 4.
4. Peristromata Turcica ex Gallico, quibus annexa
5. Germania deplorata. 1641. 4.
6. Aulaea romana opposita Peristromatibus turcicis: accessit
7. Gallia deplorata. 1641. 4.
8. Porticus Augusti Seren. Princ. Augusto, Brunsv. èt Luneb. Duci Sacra 1641. 4.

9—16 Geſprächſpiele. 8 Theile, von 1642 bis 1649. 12.

17. Specimen Philologiae germaniae. 1646. 12.
18. Die ſchöne Diana, aus dem Spaniſchen. 1646.
19. Sophista sive pseudopolitica et Logica sub Schemate Comoediae 1647. 12.
20. Der königliche Katechismus, aus dem Franz. 1648. 4.

21—23. Poetiſcher Trichter, 1—3 Theil. 1648—1653.

24. Herzbewegliche Sonntagsandachten nach den Evangelien, nebſt Grotius Fragen und Antworten über die Hauptlehren des Chriſtenthums. 1649.

25. Desgleichen nach den Epiſteltexten ꝛc. 1651.
26. 27. Groſſer Schauplatz Luſt- und Lehrreicher Geſchichten 2 Th. 1650 und 51.
28. und 29. Nathan, Jothan und Simſon, oder geiſtliche und weltliche Lehrgedichte und Räthſel, 1. 2. Theil, 1650 und 51.
30. und 31. Der Philoſophiſchen und mathematiſchen Erquickungs Stunden *), zweyter und dritter Theil, 1651 und 53.
32. Groſſer Schauplatz, jämmerlicher Blut- und Mordgeſchichten, 8 Theile, 1653.
33. Hiſtoriſches Fünfeck des Herrn von Belloy aus dem Franz. 1652.
34. Heraklitus und Demokritus, das iſt, 100 fröhliche und traurige Geſchichten nebſt 10 Geſchichtsreden, 1652.
35. Groß Trincir- oder Vorlegbuch, 1652.
36. Speculum Solis Ritteri 1652.
37. De Quadratura Circuli 1652.
38. Der Mäßigkeit Wohlleben und der Trunkenheit Selbſtmord. 1653.
39. Die Offenbarung der verborgenen Wohlthaten Gottes, aus dem Aloysio Novarino verdeutſchet, 1653.
40. Geſchichtsſpiegel oder hundert denkwürdige Begebenheiten, 1654.
41. Refuge's kluger Hofmann, oder nachſinnige Vorſtellung des untadelichen Hoflebens, 1654.

---

*) Der erſte Theil dieſes Buches iſt von Daniel Schwenter, 1636.

42. 43. Ars Apophthegmatica oder Kunſtquelle denkwürdiger Lehrſprüche und ergetzlicher Hofreden, zwey Theile 1655 und 56.

44. 45. Deutſcher Secretarius erſter und zweyter Theil, 1656.

46. Die hohe Schule geiſt- und ſinnreicher Gedanken, durch Dorotheum Eleutherum Melethephilum, 1656.

47. Hundert Andachtsgemählde, in welchen die wahre Gottſeligkeit kunſtſinnig ausgebildet und erklärt wird, 1656.

Es iſt erſtaunend, wenn man die Menge dieſer Schriften, ihre Stärke (denn die damahligen Bücher waren ſelten unter und meiſtens über Alphabete hinaus) und die Verſchiedenheit ihrer Gegenſtände betrachtet. Geſchichte, Matheſis, Dichtkunſt, Gottesgelahrtheit, Ernſt und Scherz wechſeln unaufhörlich ab; und eben derjenige Mann, der jetzt über die tiefſinnigſten Wahrheiten ſpricht, ſingt jetzt als Schäfer, oder gibt gar Unterricht, wie man einen Truthahn zerlegen ſoll.

Die Mitwelt war gegen Harsdörfern äußerſt gütig. Man nannte in ſeiner Vaterſtadt und Vaterlande ihn nur den gelehrten Harsdörfer; Fürſten ſchätzten, und Fremde ſuchten ihn. Was beynahe in deutſcher Sprache ſingen oder leyern konnte, beſang und beleyerte ihn. Viele ſeiner Schriften wurden in fremde Sprachen, einige auch ins Niederländiſche überſetzt. Die meiſten fanden in der Urſprache mehrere Auflagen. Verdient er nun unſere Vergeſſenheit, wohl gar unſern Spott? Die (im zweyten Buch dieſer Sammlung) enthaltenen Stücke ſind aus dem Nathan und Jothan, ſind nur aus einem einzigen Buche derſelben (da es deren ſechs gibt) genommen. Man ſchließe daraus, wie anſehnlich die Blumenleſe ſeyn müßte, wenn man mit Abſicht ſie unternähme! Denn die meinigen ſind nur im Vorübergehen abgepflückt. Aber man erinnere ſich auch, daß, was Harsdörfer Fabeln nennt, größten Theils nur Allegorien ſind! —

IV.

Über

Juſtus Gottfried Rabner.

Das Glück hat über den Schriftſtellerruhm eben diejenige deſpotiſche Herrſchaft, die es über die Belohnung aller menſchlichen Verdienſte (wenn wir die Belohnung unſers eigenen Gewiſſens ausnehmen) verübt. Ein Günſtling deſſelben ſchreibt vier flüchtige Bogen, und erhebt ſich durch ſolche aus dem Staube empor. Herolde trompeten gegen alle vier Winde ſein Lob. Verſtändige Männer ſchätzen, Mächtige belohnen ihn; und ſelbſt die Verſchnittenen am Hof Apolls, die Kunſtrichter *) mögen ſchmähen wie ſie wollen; man lieſt und liebt den Geſchmähten doch.

Ein anderer hingegen, von der Natur mit gleichen Gaben ausgeſteuert, ſchreibt Alphabete. Vergleicht

---

*) Nach dem bekannten Sinngedichte: — — L'eunuque au milieu d'un serail. Il n'y fait rien, et nuit à qui veut faire.

die einzelnen Bogen beyder Schriftſteller mit einander! Die Wage ſteht gleich, oder ſchlägt gar zum Vortheil des Letzteren aus; und dennoch bringt ſein ſechs Mahl mehr erwieſenes Verdienſt ihn nicht um einen Schritt weit; er friert, wie Dryden, indeß Pope wie ein Fürſt lebt. Verläumdung tödtet ihn am Schlage; oder Kaltſinn des Volkes an der Auszehrung.

Ich ſage dieß hier nicht, um weitläufige Betrachtungen über das Schriftſtellerloos anzuſtellen; ich habe vielmehr einigen Einfällen und Nachdenkungen darüber einen eigenen Aufſatz beſtimmt; ich ſag' es bloß, weil mir dieſe Gedanken paſſend auf einen Schriftſteller ſcheinen, deſſen Buch ich ſo eben vor mir liegen habe; der, wenigſtens im Fache der vaterländiſchen Dichtkunſt, ſo gut als vergeſſen iſt; und der doch ſo viele Gründe vor ſich hatte, zu hoffen, daß er es nicht ſeyn werde. —

Schon der bloße Nahme Rabner muß unſere Neugierde rege machen; und wirklich war der Mann, dem er gehörte, der Großvater unſers berühmten Satyrikers, der, wie Weiße in ſeiner Lebensbeſchreibung ſagt, immer für dieſen ſeinen Ahnherren viel Achtung bezeugte. Er hat eine Menge Schriften geſchrieben *), die alle in ihrer Art, oder wenigſtens für ihr Zeitalter Vorzüge haben, die mich aber hier nichts angehen; denn was mich jetzt interreſſirt, das ſind ſeine Fabeln,

---

*) Z. B. Rationem Stili elegantioris. Amoenitatum hist. philolog decades quinque. Laudem Mart Geieri. Orationes. Epistolas. Disputationes etc.

die er 1691 unter dem Titel: Nützliche Lehrgedichte, herausgegeben hat; deren an der Zahl hundert ſind, und die einen kleinen Octavband von 143 Seiten füllen *).

Gellert, der ſie als vertrauter Freund ſeines Enkels, und als ein Mann, der ſelbſt über die deutſche alte Fabel eine Abhandlung **) ſchrieb, kennen mußte, gedenkt ſeiner an eben dieſem Orte auf eine ſehr vortheilhafte Art. Er ſetzt den Verfaſſer, wie auch billig, weit über Harsdörfern, deſſen Fußtritten er zuweilen gefolgt ſey. Er geſteht ihm eine fruchtbare Erfindungskraft zu; entſchuldiget ſeine Fehler mit dem Geſchmack des Zeitalters, welches Allegorie für ein unumgängliches Erforderniß des Witzes gehalten habe; wünſcht, daß man ſeine hundert Fabeln auf eine geringere, hier und da geänderte Anzahl herabſetzen möge, und liefert endlich, weil das Buch ſchon damahls in nicht vieler Händen war, ein Paar Proben, die, aufrichtig geſtanden, mir nicht ganz glücklich gewählt zu ſeyn ſcheinen. Mich dünkt, er hätte noch weit beſſere in unſerm Fabuliſten auffinden können.

---

*) Er ſchrieb ſie vorzüglich zum Nutzen der ihm anvertrauten Jugend. Damahls war er noch Rector zu Freyberg, kam aber nachher als ſolcher nach Meißen und ſtarb 1699.

**) Wo er ſeinen Stoff aber bey weitem nicht erſchöpfte. Unſer verſtorbener großer Leſſing verſicherte mich 1770, er kenne noch über 20 mittlere deutſche Fabeldichter; wenigſtens ſechſe, von denen Gellert keine Sylbe erwähnt, ſo werth ſie deſſen wären, kenne ich ſelber.

Gellert hat ſo viele Schüler gezogen; ſo viele, die nahe bey großen Bibliotheken leben; ſo viele, die alle Augenblicke ſeinen Nahmen auf der Zunge haben. Wie kommts, daß keiner von Ihnen den Wunſch ſeines Lehrers beherziget, und befolget hat? — Ich bin nicht ſein Schüler, und bekenne es offenherzig, daß ich ſehr lange an dieſe ſeine Abhandlung mit keinem Gedanken gedacht hatte; da ich aber ſeit geraumer Zeit das Studium der Fabel, zumahl der Fabel des mittleren Zeitalters, zu einem der vorzüglichſten Vergnügen meiner Nebenſtunden gemacht habe, ſo traf ich auf Rabners Lehrgedichte; wunderte mich über die Vergeſſenheit, in die ſie verſunken wären, und ſuchte nachher weiter. Wer von unſern jüngern Fabeldichtern ihn gekannt und vielleicht auch genützt habe? Von beyden habe ich wenige oder gar keine Spuren gefunden: Ob er es aber nicht verdiene? dieß mögen die ausgewählten Beyſpiele beweiſen. Wenn ich auch hier und da einige Worte und Wortfügungen verändere (um den ekeln Gaumen derer zu verſchonen, die von jedem alten Styl nichts wiſſen wollen) ſo geſchieht dieß doch nur ſelten; geſchieht nie ſo, daß auch der Sinn des Dichters dabey geändert werde; und überhaupt beſtehen die meiſten Verbeſſerungen nur in ſehr weniger Abkürzung. Es mag nun genug von dieſem Fabuliſten ſeyn, wenn ich nur noch angeführt haben werde, daß auch ſatyriſche Laune, das ſo reichliche Erbtheil ſeines Enkels, ihm nicht fremd geweſen ſeyn müſſe. Man trifft in ſeinen nützlichen Lehrgedichten auf manche Spur derſelben, und z. B. die 86te Fabel iſt es ganz; denn da um die damahlige Zeit die berufenen Reunionskammern Ludwigs XIV. viel Streit und Unheil verurſachten, ſo wird der Monath Februar in ſeiner Klage gegen July und Auguſt, die zwey Tage ihm weggenommen, an die Reunionskammer zu Metz verwieſen; wovon der ganze römiſche Kalender großes Unheil beſorgt.

V.

Über Leo Baptiſta Alberti.*)

Leo Baptiſta Alberti ſtammte von einem der älteſten, edelſten und angeſehenſten Häuſer in Florenz ab, dem ſchon zu Anfange des 14ten Jahrhunderts die Partey der Bianchi, zu der ſie ſich hielten, einen großen Theil ihres Gewichts verdankte. Ja, als Florenz 1334 wegen Einnahme von Arezzo ein Feſt beging, zeigten die Alberti dabey eine Pracht, die ſich mehr für Fürſten als Privatperſonen zu ſchicken ſchien; und ſelbſt die Würde des Gonfaloniere, die höchſte im Staate, kam neun Mahl an dieſes Geſchlecht.

Doch die nachmahligen häufigen Staats-Unruhen erſchütterten auch das Glück der Alberti. Cyprian und Benedict, die Häupter derſelben, wurden im Jahre 1387, und 1411 auch ihre Kinder verbannt; bis 1428 dieſe Verbannung wieder aufgehoben ward. Eben dieſer nur gedachte Cyprian Alberti war der Vater von Albert, Lorenz und Johann. Albert ſtieg vom Canonicus zum Biſchof von Camerino, und endlich bis zum Cardinal herauf: Lorenz aber, der den Staatsgeſchäften ſich weihte, zeugte wieder drey Söhne, Bernhard, Karl und Leo Baptiſta; deren letzterer unſer Schriftſteller iſt.

---

*) Größtentheils aus dem Raphael du Freſne und dem Vaſari gezogen.

Von ſeinem Vater mit äußerſter Sorgfalt erzogen, und zu beſtändiger Thätigkeit angehalten, ergab er ſich von Jugend auf den Wiſſenſchaften mit ungewöhnlichem Eifer; mit einem Eifer, der ihn nachher ſein ganzes Leben hindurch nicht verließ. Schon ehe er noch völlig zwanzig Jahr alt war, konnte er bereits für einen der aufgeklärteſten vielwiſſendſten Gelehrten ſeines Zeitalters gelten.

Den erſten Beweis ſeines Scharfſinns, und ſeiner glücklichen Bildung nach älteren Gelehrten, gab er durch eine ſeltſame Art von Betrug: Er verfertigte nähmlich in dieſem ſeinem zwanzigſten Jahre, während ſeines akademiſchen Aufenthalts zu Bologna, unter dem Titel: Philodoxios, Lepidi Comici Fabula, ein Luſtſpiel nach altrömiſchem Zuſchnitt, doch in Proſa, und gab vor, ſolches in einer alten Handſchrift gefunden zu haben. Der Ausdruck der alten Komiker war in ihm ſo glücklich getroffen, daß es ſpät nachher noch einen der größten Literatoren hinterging: denn als der berühmte Aldus Manutius es durch ein Ungefähr in ſeine Hände bekam, ließ er es 1588 zu Lucca einzeln drucken, und gab es in der Zuſchrift an den Ascanius Perſius, einen gleichfalls berühmten Gelehrten, zuverſichtlich für ein echtes Werk des Alterthums aus*); Ein Verſehen, das deſto lächerlicher

war,

---

*) Lepidam Lepidi (ſo ſind die Worte des Manutius) an-

war, da nicht nur ſchon eine Menge den Alberti als deſſen Verfaſſer kannte; ſondern auch eine Stelle in der Vorrede ſelbſt den Herausgeber hätte mißtrauiſch machen ſollen.*)

Der Beyfall, den dieſes erſte Werk Alberti's fand, munterte zu noch mehrerem Fleiß ihn auf: er ließ, ſeiner eigenen Verſicherung nach, keinen Tag vorbey, ohne etwas zu leſen, oder niederzuſchreiben, und er brachte es in Kurzem dahin, daß es ſchwer zu unterſcheiden iſt, ob er ein größerer Redner, Dichter, ausübender oder theoretiſcher Gelehrter geweſen ſey, und

---

tiqui Comici, quisquis ille sit, fabulam ad te mitto, eruditissime Persi, quae cum ad manus meas pervenerit, perire nolui, et antiquitatis rationem habendam esse duxi. Multa sunt in ea observatione digna, quae tibi, totius vetustatis Solertissimo indagatori, non displicebunt, mihi certe cum placuerint, tuum cum meo Sensu congruere judicavi, quod te praestare norim etc.

*) Dieſe Stelle lautet alſo: Non quidem cupio, non peto in laudem trahi, quod hac vigesima annorum meorum aetate, hanc ineptus scripserim Fabulam. Verum expecto inde haberi apud vos hoc persuasionis, non vacuum me Scilicet, non exundique incure meos obivisse annos. — Fabricius in Bibl. Lat. p. 672 ſpricht auch von dieſem Irrthume des Manucci. — „Ab Aldo Manutio, Pauli Filio, Comoedia Philodoxios vulgata est, Ascanio Persio dicata, paucis foliis constans, nec digesta in versus, quam Lepidi, Comici veteris esse et ex antiquitate eruisse se ait Lucae 1588. 8. At enim Falsus est Manutius, qui L. B. Alberti lusum non dubitavit Comico antiquo tribuere." —

ob er mit mehrerer Würde erhabene Gegenſtände zu behandeln, oder mit größerer Leichtigkeit und Anmuth geringe zu erheben gewußt habe.

Lorenzo di Medici, dieſer durch ſeine Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaften ſo unſterbliche Florentiner, berief, um die heiße Sommerzeit angenehm hinzubringen, eine Geſellſchaft von Männern zu ſich nach Camaldoli, deren jeder in einem der literariſchen Fächer Ruhm und Kenntniſſe beſitzen mußte. Die vorzüglichſten dieſer Akademie waren: Marſilius Ficinus, Donatus Acciaioli, Alemannus Rinuccinus, und Chriſtoph Landinus. Alberti war auch unter ihnen; und wenn eine ſolche Geſellſchaft ſchon ehrt, ſo mußte es nothwendig noch mehr ehren, daß er unter allen dieſen ſich am geſchätzteſten ſah. Die Geſpräche fielen oft auf den Virgil, und Alberti bewies, daß in deſſen Äneide die erhabenſten Geheimniſſe wahrer Weltweisheit unter vielen oft müßig ſcheinenden Erdichtungen verborgen lägen. Ein Urtheil, mit ſo vielem Scharfſinn durchgeführt, daß es nicht nur den Beyfall aller Anweſenden erhielt, ſondern auch Landini, der Secretär bey dieſer Geſellſchaft, die vorzüglichſten Gründe zuſammentrug, und davon ein eigenes Werk bildete, welches bald nachher unter dem Titel: Quaestiones Camaldolenses erſchien. *)

---

*) Ich will hier nur den Schluß des Buches herſetzen: Haec sunt, quae de plurimis longeque excellentioribus, quae Leo Baptista Albertus memoriter; dilucide, ac copiose, in tantorum virorum consessu disputarit, meminisse volui.

Alberti verfertigte eine große Anzahl von Aufſätzen in lateiniſcher und wälſcher Sprache; jeder derſelben durch innern Werth einer allgemeinern Bekanntmachung würdiger, als die meiſten davon wirklich erhalten haben. Die vorzüglichſte ſeiner philoſophiſch-ſatyriſchen Schriften iſt ſein Momus, der erſt lange nach ſeinem Tode 1520 zwey Mahl zu Rom lateiniſch ſowohl, als auch in italieniſcher Überſetzung gedruckt erſchienen iſt. Dü Fresne lobt die ſeltene Anmuth und unbeſchreibliche Leichtigkeit, mit der er geſchrieben, mit der in vier Büchern alles vereiniget worden, was andere auf eine ernſte und ſchwerfällige Weiſe in der Moral-Philoſophie geſchrieben hätten. Das nenne ich doch einen ehrlichen Mann, nicht nur allzuſehr auf fremde Koſten, ſondern auch bis zu eigener Schamröthe loben! Der Momus des Alberti iſt ein Werk voll Witz, voll Spuren, daß der Mann, der es ſchrieb, ein großer Kopf war; aber für eine ſolche Quinteſſenz alles deſſen, was zwiſchen Himmel und Erde gut und köſtlich iſt, was (auch dieß ſind dü Fresne's Worte) zur Bildung eines guten und vollkommenen Regenten, und zur Beurtheilung ſeines Hofes erforderlich iſt, kann ich es doch auch nicht achten. Man findet in ihm eine allzuſichtliche Nachläßigkeit des Plans, und das Latein des Alberti, ſo gut, ſo beynahe claſſiſch es iſt, gehört doch nicht unter die leichtgeſchriebenen. Daß aber in dieſem Momus ſehr viel Gutes — mehr, als in einem Dutzend neuer Modeſchriften — enthalten ſey, und daß er eine Überſetzung wohl verdiene, das ſpreche ich keinesweges ihm ab. Dü Fresne lobt auch äußerſt ſeine Schrift Trivia, die von den Gerichtshändeln, und obrigkeitſichen Pflichten handelt. Mir iſt ſie dem Original nach unbekannt geblieben; und in der Überſetzung des Bartoli *) hat es wahrſcheinlich viel von ſeiner erſten Anmuth verloren.

Er ſchrieb 100 Fabeln. Übertrieben iſt es freylich wieder, wenn einige, die das Leben mit vollem Munde einmahl ſich zur Gewohnheit gemacht haben, Alberti's Fabeln ſelbſt über den Aeſop an launigen Witz ſetzen; aber Fruchtbarkeit und Scharfſinn kann man doch gewiß ihnen nicht abſprechen. Sie waren Anfangs lateiniſch geſchrieben; aber auch ſie kenne ich nur aus der Überſetzung des Bartoli, und ſelbſt dieſe Überſetzung gehört nun unter die Seltenheiten einer deutſchen Bibliothek. Leſſing ſuchte lange vergebens nach ihr.

Noch verſchiedener ſeiner andern Schriften: über das Leben und die Gewohnheiten ſeines Hundes, über die Fliege, u. ſ. w. gedenke ich hier nicht. Ihre Titel wird man weiter unten finden, und von ihrem Gehalte genügt hoffentlich das Urtheil, daß ſie ihres Verfaſſers würdig waren, und der Laune wie der Mannigfaltigkeit ſeines Geiſtes Ehre machten. Auch in ſeiner Mutterſprache hinterließ er verſchiedene Werke, drey Bücher über die Haushaltung, und einige Abhandlungen über die Liebe, in Proſa theils, und theils in Verſen. Ja er ſoll einer der erſten Italiäner geweſen ſeyn, wie Vaſari behauptet, und durch Beyſpiele zu beweiſen ſucht, der ſeine Verſe nach lateiniſcher Menſur gebildet habe.

---

*) Bartoli ließ nähmlich eine Überſetzung von verſchiedenen kleinen Werken des Alberti drucken, die zu Venedig 1568 unter dem Titel: Opuscoli Morali di Leon Baptista Alberti Gentilhuomo fiorentino etc. erſchien.

Alles dieſes macht uns in ihm den Gelehrten ſchon achtungswerth; aber wie mächtig wächſt dieſe Achtung, wenn wir bedenken, daß dieſer fleißige und glückliche Schriftſteller nur Gelehrter nebenbey, eigentlich aber Baukünſtler und Mahler geweſen ſey. Hier ſcheinen wir auf einen ganz andern Alberti zu ſtoßen: aber ſo war das Genie dieſes Mannes, daß es zwanzig Fächer der Wiſſenſchaften zugleich umfaſſen, und in jedem allein einheimiſch zu ſeyn ſcheinen konnte! — Das Studium der Baukunſt war zu ſeinen Zeiten faſt ganz erloſchen. Der gothiſche Geſchmack, ſelbſt durch die Länge ſeiner Dauer immer mehr verſchlimmert, der unnatürlichen Überladungen übervoll, und übervoll einer Kunſt, die abſchreckte und nicht zierte, hatte ganz jene alte edle Einfalt vertrieben. Die wenigen Denkmähler neuer Zeiten hatten in den ſteten Unruhen immer mehr und mehr ſich zu ihrem Untergange geneigt, ſtanden ungekannt, ungeachtet, wenigſtens unbefolgt da. Selbſt die Schriften jener großen Männer blieben ungeleſen, da verſuchte es Alberti zuerſt, den barbariſchen Geſchmack zu verjagen, der Kunſt ihre vorige Reinigkeit, den Gebäuden Ordnung und Verhältniß zu geben, und brachte es in Kurzem dahin, daß er durchgängig den Beynahmen des florentiniſchen Vitruvs erhielt.

Pabſt Nicolaus V., als er von dieſem großen Rufe hörte, und Alberti ihm von ſeinem Freunde Biondo aus Forli, einem verdienſtvollen Manne, empfohlen ward, bediente ſich ſeiner zu einer Menge anſehnlicher Gebäude in Rom. Sigismund Pandolf Malateſta, Herr von Rimini, ließ ihn einen Riß zur Kirche des heiligen Franziscus zu Rimini entwerfen, deſſen Ausführung noch jetzt das Auge der Kenner in Verwunderung ſetzt. In Mantua bediente ſich Ludwig Gonzaga ſeiner zur Errichtung eines Chors in der Kirche zur Verkündigung, und zum Baue der Kirche des heil. Andreas, und in Florenz wurde, nach Riſſen von ihm der neue Marien-Tempel, der Pallaſt des Coſmus Rucellai in der Strada la Vigna, und andere treffliche Werke mehr gebaut, ſo daß ſein Vaterland ihm, einen großen Theil ſeiner jetzigen Verſchönerung zu verdanken hat. Was er in der Bildhauerkunſt und in der Mahlerey geleiſtet, loben ſeine Zeitgenoſſen nicht minder, und räumen ihm einen der erſten Plätze unter den Künſtlern damahliger Zeiten ein.

In allen drey Fächern, Baukunſt, Mahlerey, Bildhauerey machte er es wie in den übrigen Wiſſenſchaften; das heißt: er gab nicht nur durch eigene Meiſterſtücke anderen Gelegenheit, ſich Regeln abzuziehen, ſondern er wollte auch dieſe Regeln ſelbſt niederſchreiben. Daher ſein Werklein von der Statue in lateiniſcher Sprache abgefaßt; daher ſeine drey Bücher von der Mahlerey, in denen alle Kenner ſo wohl den edlen Ausdruck als den richtigen Inhalt ſchätzen; daher endlich ſein Werk von der Baukunſt; die wichtigſte ausgearbeitſte ſeiner Schriften, in der er, was Vitruv in Dunkelheit verhüllt, mit Deutlichkeit und tiefer Einſicht vorträgt. Erſt nach ſeinem Tode gab ſein Bruder Bernhard dieſes Werk heraus, und widmete ſolches, wie ſchon der Verfaſſer ſelbſt thun wollte, dem Lorenzo di Medici. Auch Bartoli hat es nachher ins Wälſche überſetzt, und ſeiner Sammlung einverleibt.

So viel von Alberti's literariſcher Geſchichte; von ſeiner bürgerlichen haben ſeine Zeitgenoſſen ſo wenig aufgezeichnet, daß es uns ſchwer gefallen von ſeinem Geburts- und Sterbejahre Nachrichten aufzufinden. Erſteres wird am gewöhnlichſten 1398 angegeben; aber wegen des letzteren iſt Gewißheit zu erhalten ſchwer, wo nicht unmöglich. Monaldini in ſeinen Vite de Celebri Architetti pag. 175 ſagt geradezu, die Zeit ſeines Todes ſey nicht zu beſtimmen. Vom Politianus heißt es, er habe ein Werk des Alberti bald nach deſſen Tode 1485 heraus gegeben, und Füeßli's Künſtler-Lexikon ſagt, er ſey in ſeiner Geburtsſtadt, nach 1472 geſtorben, und in der dortigen Kirche zum heiligen Kreuz begraben worden. Janus Vitale verfertigte ſeine Grabſchrift, die alſo lautet:

Albertus jacet hic Leo, Leonem quem florentia jure nuncupavit, quod Princeps fuit eruditionum, Princeps ut Leo solus est ferarum.

Dieß ſind die Titel der Vorzüglichſten von ihm geſchriebenen und bekannt gewordenen Bücher:

Leonis Bapsistae Alberti florentini. Momus. Romae 1520. 4. und eben derſelbe in eben dieſem Jahre, und eben dieſer Stadt; aber in Folio und unter dem Titel:

Leo Baptista de Albertis, florentinus de Principe.

Leo Bapt. Alb. florentini Trivia, sive de causis senatoriis, in Ciceronis locum, lib. 2. de officiis, brevis et accurata interpretatio ad Laurent. Medicem. Basil. 1538. 4.

De pictura, praestantissima et nunquam satis laudata arte, libri tres absolutissimi. Leon. Bapt. de Albertis. Basil. 1540. 8. und 1649 zu Leiden, nebſt dem Vitruv.

Leon. Bapt. Alberti, viri doctiss. de equo animante ad Leonellum ferrariensem principem Libellus, Mich. Mart. Stellae cura ac studio inventus et nunc demum in lucem editus. Basil. 1556 8.

Leonis Baptistae Alberti florent. viri clariss. libri de re edificatoria. Parisiis, 1512. Italieniſche Überſetzung von Cosm. Bartoli, 1550. 1565.

Lepidi comici veteris Philodoxios fabula ex antiquitate erutá ab Aldo Manuccio. Lucae, 1588. 8.

Bapt. de Albertis poetae laureati de amore liber optimus. 1471. 4. oder Hecatomphila di Mr. L. B. Alberto, fior. nella quale se insegna l'ingeniosa arte d'amore, in Venetia. 1545. 8.

Bapt. de Alb. poet. laur. opus praeclarum in amoris remedio 1471. 4.

Dialogo di Messer Leon. Battista Alberti fiorentino, de republica, de vita civili, de vita rusticana, de fortuna; in Venetia 1543. 8.

Deiphira di Mr. L. B. Alberto. florent. nella quale se insegna amare temperatamente, et ne la divenire; o più dotti adamare, o più prudenti a fuggir amore; in Venetia. 1545. 8. (auch ſchon 1514 ohne Druckort gedruckt.)

Opuscoli Morali di Leon Battista Alberti gentilhuomo fiorentino, tradotti é parte coretti, da Mr. Cosimo Bartoli, in Venetia 1568. 4.

Viele ungerechnet, die in der Handſchrift liegen geblieben ſind, weil damahls noch nicht ein Zeitalter war, wo auf jedes Manuſcript eines berühmten Schriftſtellers 10 Buchhändler Jagd zu machen pflegten.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Fabeln nach Daniel Holzmann.

Seite.
1. Der Adler und die Sonne 3
2. Der Fuchs und der Rabe . . . . . . —
3. Die Maus und die Schnecke 4
4. Der Kraken *) und der Schiffer 5
5. Der Fuchs und die Ameiſe 6
6. Das Roß und der Ochs . . . . . . —
7. Der Rabe und die Hühner 7
8. Der Löwe, der Eſel und die Wölfe 8
9. Der Kieſel und das Samenkorn 9
10. Der Bär und die Taube . . . . . . —
11. Der Fuchs und die Schlange 10
12. Die Luft und der Erdboden 11
13. Leib und Seele 12
14. Der Bock und der Igel . . . . . . —
15. Der Strauß und die Henne 13
16. Das Streitroß und das Maulthier 14
17. Das Schaf und der Hirſch 15
18. Der Wolf, der Bär und der Menſch **) 16
19. Der Hahn und der Fuchs 17
20. Der Froſch und der Aal ***) 18

---

*) Beym Holzmann ſteht Wallfiſch. Ich änderte es in Kraken um; weil bey dieſem das Verſehen des Schiffers eher möglich war, auch wirklich den Norwegiſchen Schiffern, nach dem Pontoppidan, mehrere Mahle begegnet ſeyn ſoll. Ich ſetze übrigens voraus, daß meine Leſer zur Genüge mit dieſem Seerieſen, oder vielmehr dieſem lebenden Eilande bekannt ſeyn werden.

**) Iſt eigentlich nur aus einer, der 38ſten Hauptfabel im Original eingeſchalteten, Nebenfabel genommen. Die Hauptfabel hat völlig den Plan wie Nr. 7. Ein Fuchs will dem Bär eine Hündinn, wie dort dem Fuchſe der Rabe die Hühner zuführen, aber der ihr begegnende Hirſch warnt ſie durch gegenwärtiges Beyſpiel.

***) Im Original wirft der Aal auch noch dem Froſche vor, daß da er die Stimme bekommen, er dafür den Schwanz verloren habe. Ein Verluſt, den meines Erachtens der Froſch wohl verſchmerzen konnte.

Seite.
21. Der Rabe und das Einhorn 19
22. Die Mauleſel *) . . . . —
23. Der Schlehdorn und der Feigenbaum 20
24. Der Sternenhimmel und Saturn . . . . —
25. Der Rabe und die Nachtigall 21
26. Der Hahn und ſein Herr **) 22
27. Die Taube und der Moraſt . . . . . . —
28. Der Scrophil ***) und das Krokodill 23
29. Der Drache und die Iltis 24
30. Der Blutigel und die Ameiſe . . . . . —
31. Die Spinne und die Biene ****) 25
32. Die Luft und das Erdreich †) . . . . . —
33. Der Seidenwurm und ſein Beſitzer 26
34. Die Nacht und die Sonne 27
35. Der alte und der junge Affe ††) . . . . . —
36. Der Adler und der Phönix 30
37. Die gebärende Natter †††) 31
38. Die Katze und das Schwein 32
39. Der Wolf und der Schafhund 33
40. Der Fuchs und das Maſtſchwein . . . . . —
41. Die Mücke und die Biene 34
42. Die Lampe 35
43. Der Pfau und der Igel 36

---

*) Das Original gab freylich hier die Idee nur ſehr von weitem her.

**) Im Original ſteht ſtatt des Herrn der Rabe. Ich änderte dieß: weil erſtlich mir die Moral in dem Munde des Hausherrn natürlicher ſcheint; und weil auch wirklich der arme Rabe zu oft aufs Theater muß.

***) Beſſer wäre es wohl, wenn ſtatt des Scrophils, die bekannte Eidexe, der Feind des Krokodills, das Ichnevmon genommen werden wäre; doch wollte ich nicht immer ändern.

****) Mit Nr. 72 iſt im Original beynahe ganz einſtimmig Nr. 75. Die Spinne und der Seidenwurm; wo jene dieſem den Vorwurf macht, daß er ſich nur für andere bemühe und ihre Abfertigung auf gleiche Art bekommt. Es iſt mir unbegreiflich, wie der Fabuliſt dieß und noch dazu ſo dicht hintereinander ſtehen laſſen konnte. Er müßte denn der Meinung des Franzoſen Malesherbes geweſen ſeyn, man könne etwas Gutes nicht zu oft ſagen, damit es hangen bleibe.

†) Nicht zu verwechſeln mit Nr. 12.

††) Beym Holzmann heißt ſie: der Affe und der Fuchs. Ich wollte dem ewigen Fuchs einmahl Raſttag geben; zumahl da er beym H. mit dem Affen, wie man nachher ſehen wird, noch vier bis fünf Mahl vorkömmt. — Andere Abweichungen habe ich unterm Texte bereits angegeben.

†††) Die Fortſetzung ganz neu dazu gekommen.

44. Der Rabe und der Fuchs *) . . . . . Seite.
45. Die Spinne und die Mücke 36
46. Das Auge und der Spiegel **) 37
47. Das Kamehl und die Stiere ***) 39
48. Der Phönix und die Natter . . . . . —
49. Der Affe, der Fuchs und der Mond ****) . . . 41
50. Der Rabe und der Frosch . . . . . . —
51. Der Sperling und die Biene 42
52. Der Pfau und die Henne †) . . . . . —
53. Das Goldgebirge 43
54. Der Kürbiß und der Palmbaum ††) 44
55. Der Wolf und der Stier 45
56. Die Nachteule und die Henne . . . . . —
57. Die Königswahl der Thiere 46
58. Der Wolf und der Haushund 47
59. Die Wolke und die Erde . . . . . . —
60. Die Donau und das Weltmeer 48
61. Der Strauß und die Vögel †††) 49
62. Der Fuchs und das Schwein . . . . . —
63. Der Fuchs und der Affe. 50
51

*) Nicht zu verwechſeln mit der zweyten gleichen Nahmens. Im Original gibt es vier ſo benannte Fabeln. Vorzüglich noch eine, wo der Fuchs dem Raben alle die Laſter ſchildert, die man haben muß, wenn man reich werden will, und deren Nachleſung vielleicht nicht unnütz ſeyn dürfte. Hier war ſie mir zu lang.

**) Nur aus einem in der 49ten Fabel des Originals gegebenen Beyſpiel gezogen. Die Fabel 49 ſelbſt kommt tiefer unten vor, aber ſehr von mir, gleich im Anfange und auch etwas im Schluſſe abgeändert.

***) Die zwey Fortſetzungen ſind ganz eigene Erfindung; auch ſchon in der erſten iſt nur der Ideengang des ältern Dichters von weitem genutzt.

****) Die Moral dieſer Fabel iſt wohl mehr ſcheinend, als wahr. Warum ſoll ich mich über etwas nicht freuen, was außer mir und wandelbar iſt? Wenn ich mich nur zur rechten Zeit darüber freue, nur nicht auf ſolches mich immer verlaſſe, ſo bin ich ein Mann, der von günſtigen Augenblicken Nutzen zieht, und mich dünkt, das nennt man einen klugen Mann. Indeſſen wegen der ganz artig angebrachten Wendung nahm ich ſie mit auf.

†) Faſt ganz eigene Erfindung; auch iſt dort ſtatt der Henne ein Rabe der Moraliſt.

††) Dieſe Erfindung iſt von neuern Fabuliſten oft genutzt worden.

†††) Man ſehe die Anmerkung zu Nr. 47.

	Seite.
64. Der Affe und der Menſch *)	52
65. Der Affe und der Fuchs	53
66. Die geflügelte Ameiſe	55
67. Der Schwertfiſch	56

Zweytes Buch.

a. Fabeln nach Sadi.

1. Der Reiche und der Arme	59
2. Die Gewiſſensfrage	—
3. Der König und der Knabe	60
4. Hutſlas und der Weiſe	62
5. Die zwey ungleichen Freunde	63
6. Der Arme und ſein Kind	65
7. Der Höfling und der Derwiſch	—
8. Der unwürdige Sohn	66
9. Der Kaufmann und ſein Sohn	67
10. Osmins Reiſegeſchichte	—

b. Fabeln nach Harsdörfer.

1. Das Buch und das Büchlein	76
2. Die Befleckung	77
3. Der Pallaſt des Betrugs	—
4. Loos der Tyranney	78
5. Edelgeſteine	79
6. Die Ehre	80
7. Der Haushahn	—
8. Die Geſundheit	81
9. Verſprechen und Halten	82
10. Laſter mit der Tugend Nahmen	83
11. Gaſterey der Eitelkeit	84

c. Fabeln nach Juſtus Gottfried Rabner.

1. Die Neſſel und der Feigenbaum	85
2. Der Hauswirth und die Ameiſe	—
3. Der redliche Mann und das Unglück	86
4. Adraſt und die Fröſche	87
5. Die Kinderzucht	88

*) Weil dieſe und die folgende Fabel ſich leicht mit der vorſtehenden in eine Verbindung bringen laſſen, ſo that ich es, obgleich freylich mit einigen Änderungen im Eingange.

Seite.

6. Die Armuth und die Gerechtigkeit 89
7. Die Fliege und das Johanniswürmchen . . . . —
8. Die beraubten Tugenden 90
9. Der Brunnen des Ruhms 91
10. Das Veilchen und die Tulpen 92
11. Die Bäume . . . . —
12. Hoffart und Verachtung 93
13. Das Nardenwaſſer 94
14. Der Apfelbaum und der Schwamm . . . . —
15. Die Äſter und die Tauben 95
16. Das Kalb und das Kind 96
17. Die Schule der Armuth . . . . —
18. Der Widehopf und die Vögel 97
19. Der zu früh ausgeflogene Sperling 98
20. Der Lappländer und der Seemann 99
21. Der ſchmeichelhafte Hund 100
22. Die Flüſſe und das Meer . . . . . . —
23. Der ungeduldige Schullehrer 101
24. Die Sabbatsentweihung 102
25. Urſachen des Unſegens 103

Drittes Buch.

Fabeln nach Leo Baptiſta Alberti.

1. Der Neidiſche und das Feuer 107
2. Das Spickenar-Kraut (Saliunca) . . . . —
3. Die Blaſebälge 108
4. Der Pfeil und der Bogen . . . . . . —
5. Die Hunde . . . . —
6. Der Ochs und der Baum 109
7. Die Weidenbäume . . . . —
8. Der Hund und der Stier 110
9. Der Stier und der Hund . . . . . . —
10. Der Eſel und ſein Treiber 111
11. Der Spiegel . . . . —
12. Der Schiffbrüchige und das Meer 112
13. Die Ruder und das Steuer . . . . . . —
14. Die Flöte 113
15. Der Fuchs und der Löwe 114
16. Der Mercur und der Priapus . . . . . —
17. Die Gans und die Biene 115

Seite.
18. Der Ochs und der Strick 115
19. Der Waſſerkrug —
20. Die Krähe und der Eber 116
21. Die Kohle —
22. Die verſchiedenen Thierarten 117
23. Das Brod und das Ey 118
24. Die Amſel und die Nachtigall —
25. Die beyden Bäumchen 119
26. Der Knabe und die Sonnenſtrahlen —
27. Die Horniſſe und die Schnecke 120
28. Der Kaufmann und die Reiſen 121
29. Der Schatten des Menſchen —
30. Der Rauch —
31. Der Spargel 122
32. Das Öhl —
33. Der Lehme 123
34. Das Bild und die Leuchter —
35. Der Schiffer und ſein Gelübde 124
36. Der Erdſchwamm und der Wachholder —
37. Die Krone 125
38. Das Meſſing —
39. Der Mohn und die Neſſel 126
40. Der Wagen des Neptun 127
41. Der Schwefel und das Feuer —
42. Das Werg —
43. Der Fuchs und der Strick 128
44. Das Schiff 129
45. Die Winterbirne —
46. Der Regenbogen im Glaſe —
47. Das Gemählde 130
48. Die Lorbeerreiſer —
49. Der Ochs und der Ziegel 131
50. Das Licht und die Laterne —
51. Der Löwe des Andronicus 132
52. Der Haſe und der Löwe —
53. Der See 133
54. Der Jähzornige und der Brief —
55. Der Feuerfunke 134
56. Das Flößholz —
57. Der Unglückliche 135
58. Praxiteles und die Statue —
59. Der gemahlte König 136
60. Der Bogen und die Sehne —

Seite.
61. Die Hummel und die Bienen 137
62. Der Stern —
63. Der ſterbende Pfau 138
64. Die Nuß —
65. Der Schooßhund 139
66. Der Löwe und das Sternbild —

Viertes Buch.

1. Der Waſſertropfen. Ihrem erſten Urſprung nach orientaliſch. 143
2. Die Mücke und der Löwe. In zwey Fabeln. Nach Äſop —
3. Die zwey Freunde. Nach Äſop 145
4. Die Knaben und die Frösche. Nach Äſop, angewandt auf eine bekannte Anekdote 146
5. Der Affe und die Nuß. Zuſammengeſetzt. Nach Desbillons 147
6. Der Adler und die Dohle. Nach Äſop —
7. Der Igel und der Maulwurf. Nach Abſtemius 148
8. Der lügenhafte Hirt. Nach Äſop 149
9. Das Wieſel und die Taube, zuſammg. Die Fabel nach Desbillons, die Geſchichte nach Engel 150
10. Die Taube und die Biene. Nach Äſop 151
11. Der gewarnte Hirſch. Nach Kretſchmann —
12. Die Katze und die Maus. Nach Kretſchmann, ſehr geändert in der Anwendung 152
13. Der Wolf im Schafsfelle und die Hirten. Nach Abſtemius 153
14. Der Eſel, der Rabe und der Hirt. Nach Äſop 154
15. Der Stier und der Hirſch. Nach Leſſing —
16. Die Roſe und der Schmetterling. Nach Desbillons 155
17. Der Marder und die Tauben. Eigene Erfindung 156
18. Das Pferd und der beladene Eſel. Nach Äſop 157
19. Die beyden Frösche. Nach Äſop 158
20. Der Rabe und der Fuchs. Nach Äſop —
21. Das Krokodill, der Tieger und der Wandersmann. Nach Desbillons 160
22. Der alte und der junge Bär 161
23. Der Palmbaum und der Luchs. Nach Kretſchmann, wo es ein Wacholder iſt —
24. Die wilde Ziege und der Weinſtock. Nach Äſop 162
25. Die zwey Pflugſcharen. Zuſammengeſetzt. Nach Ardenne 163
26. Die Schildkröte und der Adler. Nach Äſop 164
27. Die alte Katze und ihre Jungen. Nach Meinecke, in der Anwendung beträchtlich geändert —

Seite.
28. Der Diamant und der Steinſchneider. Nach Kretſchmann . 165
29. Die Ähren. Zuſammengeſetzt. Die Fabel nach Le Noble 166
30. Die Stadtmaus und die Feldmaus. Bekannt genug aus Horazens Satyren 167
31. Der Pfau und der Kranich. Zuſammengeſetzt. Die Fabel nach Avienus 169
32. Der Lockvogel. Nach Kazner 170
33. Der Wanderer und das Irrlicht. Nach Pfeffel . . 171
34. Der Spatz, die Ameiſe und der Hamſter, in zwey Fabeln. Die erſte entfernt nach Kretſchmann, die zweyte eigene Erfindung 172
35. Das Reitroß und die Sau. Nach Kretſchmann . . 173
36. Der Knabe und die Zucker-Nüſſe. Nach La Motte . —
37. Die Haſen und die Fröſche. Nach Äſop 174
38. Die Dohle mit fremden Federn. Zuſammengeſetzt. Die Fabel nach Äſop und Leſſing 175
39. Der Widder und der Stier. Nach Abſtemius . . . 177
40. Der Palmbaum und die Kürbißpflanze. Nach Cyrillus, nachgeahmt von ſehr vielen . . . . . —
41. Der Löwe und die Ziege. Nach Äſop 179
42. Der Fuchs und der Storch. Nach Äſop . . . . —
43. Der Luchs und der Maulwurf. Nach La Motte . . 180
44. Der Wolf, der Tieger und der Fuchs. Nach Kazner . 181
45. Der Haushahn und deſſen Herr. Zuſammengeſetzt; die Fabel nach Cyrillus, doch ſehr entfernt . . . 182
46. Der Leopard und das Eichhorn. Nach Florian . . 183

Fünftes Buch.

1. Der Hirſch am Bache. Nach Äſop 187
2. Die kluge Maus und die Falle. Zuſammengeſetzt, von Kazner die Fabel 188
3. Der Eſel, der zu Markte geführt wird. Nach Poggi, Camerarius 189
4. Die Raupe. Nach Spielmann 190
5. Die zwey Reiſenden und der Geldbeutel. Nach Äſop . 191
6. Der Storch unter anderem Geflügel. Sehr verändert nach Äſop 192
7. Der Haſe und der Sperling. Entfernt nach la Fontaine 193
8. Der Sturmvogel und der Steuermann. Nach Spielmann 194
9. Die zwey Sperlinge. Nach Desbillons, wo es aber Ficedulae ſind 195

Seite.
10. Der Wolf und der Kranich. Nach Äſop 196
11. Die Taube und die Krähe. Sehr entfernt nach Cyrillus —
12. Zevs und das Schaf. Nach Leſſing 197
13. Der Rabe und der Goldammer. Nach Meinecke 198
14. Das Kaninchen und der Jäger. Nach le Brün 199
15. Das Schaffknecht und das Packroß. Nach Kretſchmann 200
16. Die beyden Krebſe. Nach Äſop 201
17. Der Hund mit dem Stück Fleiſch. Nach Äſop —
18. Die Schwalbe und die andern Vögel. Nach Camerarius 202
19. Der wilde Apfelbaum. Nach Leſſing 204
20. Der Knabe vor dem Spiegel. Nach Dorat —
21. Die Weſpen im Honigtopfe. Nach Äſop 205
22. Der Löwe und die Maus. Nach Äſop 206
23. Der Froſch und der Aal. Zuſammengeſetzt. Nach Cyrillus,
doch ſehr geändert 207
24. Der Greis und ſeine Söhne. a. Die Stiere und der Löwe 208
b. Die Ruthenbündel. Nach Äſop 209
25. Der Haushahn und die Mägde. Nach Äſop —
26. Der Lahme und der Blinde. Nach Äſop 210
27. Der Sperling und der Habicht. Nach Desbillons 211
28. Sonne und Wind. Nach Camerarius 212
29. Der Haſe und die Schildkröte, zuſammengeſetzt, nach Äſop 213
30. Der Fuchs, die Katze und der Wolf. Nach la Motte 214
31. Der Haushahn und der Diamant. Nach Äſop 215
32. Das unvorſichtige Gelübde. Nach Äſop 216
33. Der Eber und der Wolf. Nach Äſop 217
34. Der Bär und die Bärinn. Nach Abſtemius —
35. Die Krähen und der Waſſerkrug. Nach Avienus, jedoch
mit vielen Änderungen 218
36. Der Bauer, ſein Hund und die Schlange. Nach Pilpai 219
37. Der Greis und der Tod. Nach Äſop 220
38. Der Löwe, den der Fuchs überliſtet. Nach Pilpai, aber
ſehr von den Neuern verändert 221
39. Der Geyer und der Landmann. Nach Abſtemius 223
40. Das Reitpferd und der Karrengaul. Zuſammengeſetzt.
Nach Kretſchmann, doch mit Änderungen 224
41. Der Adler und der Käfer. Entfernt nach le Noble 225
42. Palamedes und die Schachbauern 226
43. Die Biene und die Bremſe. Nach Kazner 227
44. Die Wallfiſche und der Hering. Zuſammengeſetzt. Nach
Kretſchmann 228
45. Die Mücke im Pallaſte. Zuſammengeſetzt. Nach Richer 229
46. Der fliegende Fiſch. Zuſammengeſetzt. Nach Desbillons. 230

Seite.
47. Das Wachs und der Dachziegel. Nach Abſtemius . . 231
48. Zeus und das Pferd. Nach Leſſing 232
49. Der Hund und der Dieb. Nach Äſop 233

Sechstes Buch.

1. Der Wald und der junge Bauer. Nach Camerarius . 237
2. Der Marder und der Bauer. Nach Kazner . . . 238
3. Jupiter und die Biene. Sehr entfernt nach Äſop . . 239
4. Der Jüngling und der Seidenwurm. Nach Richer . 240
5. Der Adler und die Sonne. Nach Cyrillus . . . —
6. Der Löwe, der Fuchs und der Hund. Nach Meinecke . 241
7. Der Schatz im Weinberge. Nach Äſop 242
8. Der krumme Baum, zuſammengeſetzt, die Fabel nach Abſtemius 243
9. Das Lamm und der Wolf. Nach Äſop 244
10. Das Milchmädchen. Hier nach la Fontaine, ſonſt aber ein bekanntes altes Mährchen 245
11. Die Eiche und die Weide. Nach Äſop 246
12. Die Äxte. In zwey Fabeln. Nach Äſop 247
13. Die junge Maus und ihr erſter Ausgang. Nach Camerarius und a. m. 249
14. Der Geneſene und das Fieber 250
15. Der Löwe, der Bär und der Wolf. Nach Camerarius u. a. m. 251
16. Das Inſekt eines Tages und die Krähe. Nach Desbillons 252
17. Das Schaf im Walde, zuſammengeſetzt, nach Cyrillus —
18. Die Nachtigall, der Guckguck und der Eſel. Nach Camerarius 254
19. Die Weſpe und die Biene . . . . . . —
20. Die Axt und die Bäume, nach Äſop 255
21. Der Storch und der Landmann, zuſammengeſetzt. Die Fabel nach Äſop 256
22. Der Adler und die Kaninchen. Nach Richardſon . . 257
23. Der Wanderer und die zwey Flüſſe. Nach Camerarius 258
24. Der Löwe, der Eſel und der Haſe. Nach Äſop . . 259
25. Die Affen und der Rabe, eine orientaliſche Fabel nach Pilpai . . . . —
26. Die Gluckhenne und die Ameiſe, zuſammg. nach Gay . 260
27. Der Löwe, der Fuchs und der wilde Eſel. Nach Äſop . 262
28. Der Stier im Sumpfe und das Pferd. Nach Desbillons —
29. Der Fuchs und der Igel. Nach Camerarius . . . 263
30. Das alternde Roß, nach Desbillons u. a. m. . . 264
31. Der Kater und der Hausherr, nach Meinecke . . 265
32. Das Epheu und der Landmann. Nach Desbillons . 266
33. Der alte Hund und ſein Herr, nach Äſop ſehr entfernt 267
34. Der Affe und der Holzhauer. Nach Pilpai . . . 268
35. Der Hund und die zwey Haſen. Nach le Brün . . 269
36. Der Wolf und der Affe, zuſammg. nach Cyrillus . —
37. Der Knabe, der Blumen ſucht. Nach Desbillons . . 270
38. Die Fröſche und der Storch. Nach Äſop . . . 271
39. Der Regenbogen und die Sonne. Nach Richer . . 272
40. Der Fuchs und der Ziegenbock. Nach Äſop . . . 273

Siebentes Buch.

Seite.
1. Der Hirt und die beyden Wölfe. Nach Deſbillons . . 277
2. Die Nachteule und die Sonne. Nach Cyrillus . . 278
3. Der Einſiedler und der Bär. Nach Pilpai . . . —
4. Der beladene Eſel. Nach Äſop 279
5. Die Schildkröte und die Enten; eigentlich orientaliſcher Erfindung, nachher von Camerarius, la Fontaine u. mehreren genützt 280
6. Der eherne Topf und der irdene. Nach Äſop . . 281
7. Der Bär und die Biene, nach Abſtemius, wo aber ſtatt des Bärs ein Schwein genommen worden . . . 282
8. Der Adler, die Katze und die wilde Sau, hier nach Richardſon 283
9. Die Nachtigall und der Gimpel, ſehr entfernt nach fremder Erfindung 284
10. Das gefangene Repphuhn. Nach Äſop 285
11. Die Rehe. Nach Lichtwer 286
12. Der Landmann, ſein Hund und der Fuchs. Nach Abſtemius 287
13. Die Quelle und der Wanderer 288
14. Der Hirſch und der Fuchs. Nach Deſbillons . . . 289
15. Der Eid des Wolfes. Nach Camerarius . . . —
16. Der Eſel, der Fuchs und der Löwe. Nach Äſop . . 290
17. Der Schooßhund und der Eſel. Nach Äſop . . . 291
18. Das Rhinoceros und der Luchs 292
19. Der unbeſonnene Erbe. Nach Äſop 293
20. Der Fiſchreiher, hier nach la Fontaine 294
21. Das Schaf und die zwey Widder. Nach Richardſon . 295
22. Das Streitroß und der Eſel. Nach Äſop . . . —
23. Der Löwe, der Fuchs und der Wolf. Nach Äſop . . 297
24. Der Dachziegel und der Menſch 298
25. Der unzufriedene Eſel. Nach Camerarius . . . 299
26. Der Specht und die Taube. Nach Deſbillons . . 300
27. Der Pfau und die Dohle. Nach Kazner, mit einigen kleinen Änderungen . . . . —
28. Die gefangene Maus, zwey Fabeln 301
29. Das Pferd und der Hirſch. Erfindung des Steſichorus 303
30. Der Bauch und die übrigen Glieder. Erfind. d. Menenius 304
31. Fritz und ſein Vater. Vier kleine Dialogen . . . 306

Achtes Buch.

Fabeln aus den Skizzen, Erzählungen und Dialogen, dann aus verſchiedenen Zeitſchriften und Almanachen.

1. Die Nachtigall und der Kanarienvogel 319
2. Der Läufer und Bauer im Schachſpiel . . . . —
3. Die Pappel und der Apfelbaum 320
4. Die Nachtigall 321
5. Der Zaunkönig und der Adler 323

		Seite.
6.	Die Sonne und die Wolke	323
7.	Der edle junge Wolf	323
8.	Der Fuchs und die Katze	324
9.	Der Rosenſtrauch	325
10.	Der junge und der alte Wolf	—
11.	Der Knabe am Bach	326
12.	Japhet in der Arche	—
13.	Der Frühlingsſchnee	327
14.	Minos und der Schatten	328
15.	Der Affe und das Pferd	329
16.	Der Fuchs und der Leopard	330
17.	Die Falken	331
18.	Die Statue und der Steinmetz	—
19.	Die Redoutenmaske	332
20.	Die Sonne und die Kerze	333
21.	Der Singvogel und der Tieger	334
22.	Der Schüler des Phidias	—
23.	Oſiris und der Weinſtock	336
24.	Die Philänier	337
25.	Der Löwe und der Fuchs	338
26.	Das Mädchen und die Weihnachtsruthe	339
27.	Die zwey Reiſenden	—
28.	Der Fiſcherknabe	340
29.	Die beyden Bienen	341
30.	Die Taube und der Fuchs	342
31.	Die Rebe	343
32.	Die geſtürzte Eiche	344
33.	Der abgedankte Wolf	—
34.	Raphaels Pinſel	345
35.	Der Jagdhund	346
36.	Der Knabe und die Sonne	—
37.	Die Zeiger und die Räder an der Uhr	347
38.	Der Weinſtock und die Fruchtbäume	348
39.	Das Streitroß und die Ackergäule	349
40.	Die Ärzte	351
41.	Der Erbprinz beym Schachſpiel	352
42.	Die Königinn im Schachſpiel und der Springer	354
43.	Der beſchränkte Schachſpieler	355
44.	Die wurmſtichige Nuß	356
45.	Die Bildſäule und der Neid	357
46.	Der ſeltene Kupferdecker	358
47.	Die Freundſchaft des jungen Wolfs	—
		359

Abhandlungen über einige Fabuliſten 361

A. G. Meißners ſämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Enthält:

Erzählungen.

Erſter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

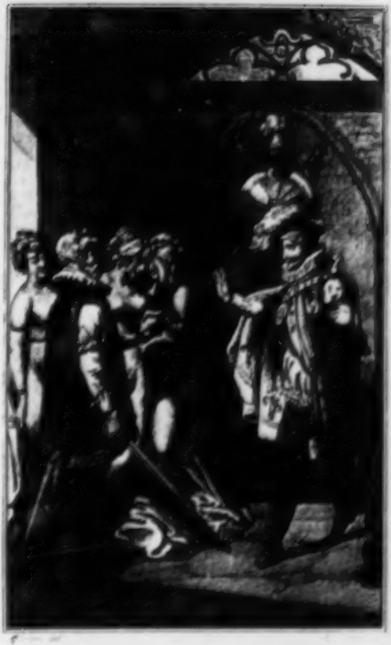

Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Vorrede des Herausgebers.

Meißners Erzählungen erſcheinen hier in einer Vollſtändigkeit, mit welcher keine von allen bisherigen Ausgaben derſelben auch nur von weitem verglichen werden kann; indem dieſe Sammlung nicht nur alles aus den Skizzen, Erzählungen und Dialogen in dieſe Rubrik Gehörige liefern, ſondern damit auch die Novellen nach Florian, Arnaud, Imbert und Cervantes, ſo wie alle übrigen in Zeitſchriften und Almanachen zerſtreut erſchienenen Produkte dieſer Art, vereinigen wird. Den Schluß machen die Criminalgeſchichten. Die ſpezielle Anzeige der Quellen wird der Leſer im Inhalte jedes einzelnen Bandes finden.

Die Sammlung dieſer Erzählungen glaubte ich im gegenwärtigen Bande am ſchicklichſten mit zwey Vorreden von Meißners Feder eröffnen zu dürfen. Die erſtere, ein Denkmahl der Freundſchaft für unſern unſterblichen Alxinger, ſchmückte den dritten Band der Erzählungen und Dialogen; (Leipzig bey J. G. J. Breitkopf, 1791). Die zweyte ſtand vor dem erſten Bande der Skizzen in der Leipziger Ausgabe vom Jahre 1792. Sie werden den Verehrern Meißners um ſo intereſſanter erſcheinen, da ſie Meißners Streben, Standpunct, Verhältniß zur ſchönen Literatur und Anſicht ſeiner ſelbſt klar beſtimmen.

Seinem
theuerſten Freunde
Herrn Alxinger.

Als Sie neulich verſchiedene Ihrer Gedichte — nach claſſiſchen Muſtern mit claſſiſchem Geiſte gebildet — einigen von Deutſchlands vorzüglichſten Schriftſtellern weihten, war es gewiß die Freundſchaft nur, die auch meinen Nahmen bey Ihnen eingab. Jetzt mag eben dieſe Freundſchaft mich entſchuldigen, indem ich Ihren Nahmen dem gegenwärtigen Hefte meiner Dialogen und Erzählungen vorſetze. Sollte Ihnen vielleicht der Grieche einfallen, der für geſchenkte goldene Waffen ſeine bleyernen hingab; ſo habe ich die Antwort dagegen: daß ja ſchon manches geringere Metall durch der Freundſchaft Hand veredelt ward.

Nur eines muß ich Sie und jeden billigen Leſer bitten: ſich nicht zu ſehr den Titel der beyden erſten Erzählungen und eben ſo wenig den

Anfang der zweyten befremden zu laſſen *). Sie entſtanden beyde durch eine Art von Wette. — Denn einſt im Geſpräch mit zwey oder drey Freunden, kam die Frage auf die Bahn: Was ſchwerer und verdienſtlicher für den Schriftſteller ſey: Wichtige Gegenſtände ihrer Wichtigkeit gemäß zu behandeln? oder unwichtigen, wohl gar abſchreckend ſcheinenden Dingen durch die Bearbeitung erſt Intereſſe zu geben? — Für dieß und jenes wurden Gründe beygebracht; die Sache ſelbſt blieb unentſchieden. Doch da meine Freunde mich aufforderten, die Meinung, die ich geäußert, durch Proben zu belegen: ſo verſprach ich einen Zufall, der dem Anſchein nach entehrend ſey, ſo zu bearbeiten, daß er dem Helden der Geſchichte nicht nur rühmlich, ſondern auch der Grund ſeines Glückes werde. — Ich verband zwey Drittheile Wahrheit mit einem Drittheil Zuſatz. So wurden die Spießruthen!

Man fand im Ganzen, daß ich Wort gehalten habe; aber man wandte doch ein: Weidla's Spießruthen wären keine entehrende Strafe geweſen, weil er in einer edlen Abſicht ſie erduldet habe. Einer meiner Freunde behauptete ſogar:

---

*) Die Spießruthen und der Stockſchilling. In der gegenwärtigen Sammlung erſcheinen ſie unter den Criminalgeſchichten, wohin ſie eigentlich gehören.

D. H.

„Es ſey gerade zu unmöglich, eine wirklich erlit-
„tene, wirklich verdiente Beſchimpfung,
„ohne äußerſten Zwang, oder ohne ein halbes
„Wunder, zum wahren Beſten des beſchimpften
„Theils gereichen zu laſſen.“ — Ich hob auch dieſen hingeworfenen Handſchuh auf. Ob ich den Kampf gehörig beſtanden habe, mögen meine Leſer urtheilen. Aber auch hier liegt Wahrheit zum Grunde.

Der Schriftſteller, der abſichtlich nichts als Paradoxen bearbeitet, verſündigt ſich. Derjenige, der jezuweilen an ihnen ſeine Kräfte verſucht, dünkt mich, verdient eher Nachſicht, als vorſätzliche Strenge. — Dieſe letztere haben mir ſeit einiger Zeit verſchiedene Kunſtrichter widerfahren laſſen. Ich ſtehe auch jetzt dieſen Herren bloß da. Aber antworten werde ich ihnen nie. — Tadeln iſt ſo leicht. Manches getadelte beſſer machen, dürfte wohl ſchwerer ſeyn. Leid ſollte mir es hingegen thun, wenn man den Anfang dieſer zweyten Erzählung anſtößig fände. Denn dieß zu vermeiden, beſtrebte ich mich gewiß; und ich hoffe, die Züchtigkeit des Verfolgs entſchuldigt, wenn der Stoff zuerſt mich wider Willen zu einigen Gemählden von zweyfacher Anſicht zwang.

Bey der letzten Geſchichte habe ich nur zu erinnern, daß ſie bis auf den Traum echt hiſtoriſch iſt; daß ich ſie aber an einem Orte ſchrieb, wo mir Troz meines Bemühens, verſchiedene Hauptbücher zu Cranmers Leben abgingen. — Vielleicht wundert man ſich auswärts auch, daß ich dieſen Stoff zu bearbeiten wagte. Doch ich lebe ja in den Staaten eines Monarchen, der durch ſein Beyſpiel lehret: daß nichts verwerflicher, als Kezereifer ſey.

Ich freue mich, beſter Alxinger, auf den Bruder, den Sie (wie ich weiß) bald Ihrem braven Doolin zu geben gedenken; bitte Sie um die Fortdauer Ihrer Freundſchaft, und bin mit innigſter Hochachtung und Liebe

Ihr

Prag den 10. May 1789.

Meißner.

Vorrede.

Als ich 1778 die erſte Vorrede zum erſten Bändchen dieſer Skizzen ſchrieb, konnte ich noch dreiſt und mit Wahrheit in ihr behaupten: daß Deutſchland im Fache der proſaiſchen Erzählung ſehr wenig eigenthümliche Verſuche beſitze. Seitdem hat ſich dieß gewaltig verändert. Wer alle in dieſen dreyzehn Jahren unter den mannigfaltigſten Titeln gedruckte deutſche Erzählungen zu ſammeln gedächte, der dürfte leicht, auch mit Ausſchluß der bloßen Überſetzungen, auf dritthalb hundert Bände zuſammen bringen. Freylich gewähren viele von ihnen, ſtatt der Unterhaltung, die ſie verſprechen, Langeweile; doch dieß von allen zu ſagen, wäre Unverſtand oder Neid; denn unter ihren Verfaſſern befinden ſich auch manche von Deutſchlands vorzüglichſten Schriftſtellern; Männer *); die in der Erfindung Neuheit, in der Anordnung Kenntniß, und im Vortrag Anmuth und Stärke der Sprache bewährten.

Der Miteifer ſolcher Männer erſchwert, und die Menge der erzählenden Schriftſteller überhaupt verengt den Weg. Wenn daher das deutſche Publicum noch jetzt fortfährt, meine Skizzen ſeiner Aufmerkſamkeit zu würdigen; wenn es ſolchen, nach zwey rechtmäßigen Auflagen und drey räuberiſchen Nachdrücken immer noch (wie mein Verleger mich verſichert), Kauf und Nachfrage gönnt; wenn verſchiedene, mit der abſichtlichſten Härte und Parteylichkeit abgefaßte, kunſtrichterliche Urtheilsſprüche die Gewogenheit der unbefangenen Leſer mir nicht entzogen, ja nicht einmahl minderten; und wenn ich ohne Eitelkeit, ohne Übertreibung ſagen darf: daß dieſe Verſuche bis jetzt ſehr häufig geleſen wurden; ſo verdient dieß alles freylich meinen wärmſten Dank! Und nur dadurch ermuntert, habe ich auch bey dieſer dritten Auflage mich wieder willig einer Arbeit un-

---

*) Wer kennt die Nahmen eines Anton Wall, Muſäus, Müller (zu Itzehoe,) Jünger, Kotzebue u. a. m. nicht? Diejenigen ungerechnet, die, wie Sturz, Möſer, Kretſchmann, Schiller, Klockenbring und Halem ihren vermiſchten Sammlungen manche einzelne ſchätzbare Erzählung einverleibten.

terzogen, die ſtets mühſam iſt, und oft unverdankt bleibt, — einer abermahligen genauen Durchſicht.

Ob dieſe mir durchaus gerathen iſt; ob ich allezeit verbeſſert, oder auch dann und wann nur verändert habe: darüber kann ich, als Richter in meiner eigenen Sache, nicht entſcheiden. Wenigſtens wird man, bey einem genaueren Vergleich, die Spuren meines guten Willens faſt auf jeder Seite finden. Wenigſtens hoffe ich: daß jener mir ſo oft gemachte Vorwurf, wegen allzu häufigen Gebrauchs der Inverſion, ſich nun (wohl verſtanden bey billigen Richtern) mindern, wo nicht heben wird.

Ich läugne es nicht: ich liebe die Inverſion am rechten Orte; und es iſt wohl möglich, daß es eine Zeit gab, wo ich mich deren — doch gewiß nicht, um etwas beſonderes zu haben, oder eine eigene Manier einzuführen, — etwas oft bediente. In ihr liegt, wie mich dünkt, einer von den ſchätzbareſten Vorzügen unſerer Landesſprache, eines der wirkſamſten Mittel, zur Verſtärkung, zur Beſtimmtheit, und zum erleichterten Verſtändniß unſerer Rede. Ja, wenn durch eine kleine Inverſion (die aber freylich die Deutlichkeit nicht ſtören, die weſentlicheren Sprachgeſetze nicht verletzen darf), zuweilen auch nur der Wohlklang, die gefälligere Verbindung und die Rundung einer Periode befördert werden kann, ſo glaube ich allerdings, daß der Gebrauch derſelben erlaubt, wo nicht gar empfehlbar ſey. Dieß iſt meine zuſammen gedrängte Meinung über einen Punct, der freylich manchem Einwurf, manchem Zweifel noch unterliegen kann. Aber Trotz derſelben iſt niemand überzeugter, als ich, daß Übermaß auch hier Übermaß, das heißt, fehlerhaft wird. Schon in meinen letztern Schriften ſuchte ich ſorgfältiger die Mittelſtraße zu treffen; und ich danke allen denen unverſtellt, deren Warnung mich aufmerkſam machte.

Wenn ich übrigens verſichere, daß ich jeden Aufſatz, jede Zeile dieſer Auflage jetzt mit erneuerter Sorgſamkeit durchgangen bin, ſo will ich keineswegs hierbey den ſtolzen Gedanken äußern, als glaubte ich: daß nun nichts mehr daran zu verbeſſern ſey. — Nicht gerechnet, daß überhaupt kein menſchliches Werk dieß von ſich hoffen darf: ſo beſcheide ich mich auch ſehr gern: daß das Maß meiner Kräfte ſo wohl, als auch die ungünſtigen äußeren Verhältniſſe *), unter welchen ich den

---

*) Von neun Jahren, die ich in einer von Deutſchlands ſchönſten und aufgeklärteſten Städten verlebte, brachte ich faſt acht in einem ſo peinlichen bürgerlichen Zwange hin, daß ich wirklich manchmahl glaubte, mich in Goa zu

größten Theil dieſer Aufſätze ſchrieb, mich manches Mahl hinderten, das Bild ganz zu erreichen, die Idee ganz ausdrücken zu dürfen, die meinem Geiſte vorſchwebten. — Ja, ließe ich jetzt die erſte Auflage meiner Skizzen ins Publicum gehen, manches bliebe gewiß in ihr weg, was in der dritten Auflage doch wieder erſcheint. Dreyzehn Jahre verändern mächtig die Anſicht der Dinge. Dreiſter, unbeſorgter, mit größerem Zutrauen auf Nachſicht und guten Willen ſeiner Leſer und ſeiner Richter, ſchreibt man vor dem dreyßigſten, als nahe am vierzigſten Jahre. Oft belehrt uns auch der Erfolg gerade da eines andern, wo wir am ſicherſten glaubten, unſer Urtheil fällen zu dürfen.

So z. B. würde ich allerdings verſchiedene Aufſätze, die unſere Nachbarn jenſeits des Rheins betreffen, jetzt ganz anders, als ehemahls abfaſſen, ſeitdem ſo unerwartete Vorfälle uns auch ganz neue Seiten ihres Charakters (wenigſtens an einzelnen Mitgliedern) enthüllt haben. Noch liegen die Würfel auf dem Tiſche. Noch kann über den Ausgang des Spiels nur ein voreiliger, oder

---

befanden. Es dürfte ein unterhaltendes Gemählde abgeben, wenn ich einſt — ſchildere, unter welchem ſonderbaren Druck ich ſtand, bloß weil ich die gnädige Warnung verſchmähte — in Nebenſtunden nichts zu thun.

ein übermenſchlicher Verſtand urtheilen. Aber ſo wie ich der Athener nie geſpottet haben würde, ſo lange nur noch ein Phocion unter ihnen lebte; ſo könnte mich ein einziger la Fayette mit einem ganzen Volke, wenn ich auch ſonſt ihm abgeneigt wäre, verſöhnen.

Nun hätte es zwar völlig in meiner Willkür geſtanden, eben ſo ganze Stücke wegzulaſſen, als ich manche einzelne Stellen veränderte, oder wegließ; und wirklich war ich es zu thun Willens. Doch die Stimme von einigen meiner Bekannten ſetzte ſich dagegen. „Eine ſolche Unterdrückung," ſagten ſie, „iſt bey einem Buche, das ſich doch ſchon in ſo vielen Händen befindet, ſo gut als gar keine. Wie kann der Autor vertilgen, was ſchon in mehreren tauſend Abdrücken da iſt? Ja, ein anſehnlicher Theil von Leſern und Käufern macht es dann mit ſolchen Stücken beynahe eben ſo, wie mit verbothenen Büchern. Er erkundigt ſich nach den weggelaſſenen Aufſätzen genauer; und ſieht wohl gar die ältere Ausgabe für beſſer, als die neuere an, weil ſie ſeines Bedünkens nach die vollſtändigere iſt." — Ich gab dieſen Gründen nach; vielleicht, weil ſie mich überzeugten, vielleicht auch aus einem Überreſt von Vaterliebe, ſelbſt gegen ſolche Kinder, von welchen ich mich gern losſagen möchte.

Gleichwohl fehlen in dieſer Auflage allerdings einige Aufſätze; und zwar ſolche, von denen ich gerade hoffe, daß ſie einem großen Theil meiner Freunde vorzüglich intereſſant geweſen ſeyn ſollten — die Criminal-Anecdoten. Doch dieſe Weglaſſung iſt nur anſcheinend. Da ihr Zerſtreutſeyn durch alle fünf Bände mit einiger Unbequemlichkeit verbunden war; da gerade dieſe Gegenſtände eine Zeit lang meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich zogen; da ich ſeitdem eine ziemliche Anzahl größten Theils nie gedruckter Beyſpiele geſammelt und handſchriftlich liegen habe; da mir zu mehreren noch von einigen meiner Freunde Hoffnung gemacht worden; und da ich mir den Plan gemacht, ſie unter beſtimmtere Geſichtspuncte zu ordnen, ſie hier und da genauer zu verbinden, und mit einigen (aber gewiß nicht zu weit geſponnenen) Betrachtungen zu begleiten: ſo glaubte ich ſie hier ausheben und in ein eigenes Werk vereinen zu dürfen: von welchem ich jetzt — weiter nichts ſagen will, weil man bald durch den Augenſchein davon wird urtheilen können *). Ihren Platz habe

---

*) Dieſes Vornehmen Meißners hat man in der gegenwärtigen Sammlung durch gänzliche Abſonderung der Criminalgeſchichten in Erfüllung gebracht.

ich aber durch andere Aufſätze zu erfüllen, und alſo auch in dieſer Abſicht meine unbekannten Freunde ſchadlos zu halten geſucht. Prag, den 23. Dezember 1791.

Erzählungen.

Erſter Theil.

Guſtav Lindau,

oder der Mann, der keinen Neid ertragen will.

Fragment aus Brankos Reiſe-Journal.

Vorerinnerung.

Branko hatte die Zeit ſeines Lebens über, eine anſehnliche Strecke Landes durchwandelt; aber ſein Endzweck war nicht bloß Schlöſſer und Städte, Cabinette und ſchöne Gegenden, ſondern vorzüglich Menſchen, Charaktere, Sitten und Abweichungen kennen zu lernen. Empfindeley und Kälte hielt er mit gleicher Sorgfalt entfernt von ſich: blieb oft in dem Dorfe, wo ein Pfarrer oder Schulze ihm gefiel, drey bis vier Tage liegen; und verweilte ſelbſt in Paris nicht länger, wenn es ihm dort nicht behagte; reiſte über zwanzig Meilen jetzt ſechs Monathe, und jetzt wieder über hundert Meilen nur ſechs Tage. — Natürlich daher, daß ſein Reiſe-Journal von den gewöhnlichen Tagebüchern eben ſo weit, als er ſelbſt von dem alltäglichen Troſſe der Reiſenden abwich. Es ſchwieg von mancher Kunſtkammer, und erzählte dafür eine Anecdote; es ſagte kein Wörtchen von der Peterskirche zu Rom, und ſchilderte dafür den Charakter von ein Paar Bettelmönchen; man ſuchte vergebens die Beſchreibung dieſes oder jenes prächtigen Feſtes darin; aber man fand ungeſucht die Lebensbeſchreibung ſeines Wirthes oder ſeiner Wirthinn. — Am Ende eines jeden Tages warf Branko von den zuletzt geſehenen Dingen, von den zuletzt gehörten Sachen einen flüchtigen Entwurf aufs Papier; aber wenn er wieder heim in ſeine Vaterſtadt kam, und ein Winterabend ihm zu lang, oder ein Regentag zu düſter däuchte, dann ging er in ſeine Vorräthe zurück, ordnete, verglich, und feilte manches aus, was bisher nur im Entwurfe lag.

Ein glückliches Ungefähr hat mir einen beträchtlichen Theil ſeiner Handſchriften verſchafft; und ein Paar Fragmente derſelben will ich ohne weitere Vorrede meinen Leſern mittheilen. Finden ſie ſolche gut, ſo dürften es vielleicht nicht die letzten ſeyn.

* * *

Als ich einſt, (ſchreibt Branko) durch Ober-Sachſen, Franken, Schwaben und ſo fort bis nach Straßburg reiſen wollte, war mir unter andern an einen gewiſſen Guſtav Lindau, der in einem kleinen Städtchen an der fränkiſchen Grenze wohnen ſollte, ein Brief zur Beſtellung gegeben worden. — „Am Orte ſelbſt, ſagte der Freund, der mir ihn gab, werden Sie ſich wenig erſehen; aber ich weiß, Sie lieben rechtſchaffene Männer, und Lindau iſt einer der rechtſchaffenſten, die ich kenne. Hätte er nicht zuweilen eine kleine hypochondriſche Grille, und noch dazu eine von der ſeltſamſten Art; ſo würde ich ihn einen Mann ohne Tadel nennen.“ — Ich fragte meinen Freund: was denn das für eine Grille ſey? — „Sehen Sie ſelbſt zu, ob Sie dahinter kommen können!" war ſeine ganze Antwort, und ich reiſete ab.

Wie gut es doch manchmahl iſt, wenn man unſere Neugier reitzt, aber nicht befriedigt! Ohne dieſen Umſtand wäre ich ſicher durch das liebe, ziemlich unbeträchtliche Städtchen hingereiſet, und hätte Städtchen und Lindau ganz vergeſſen; jetzt war es, ſo wie ich vom Poſtwagen abſtieg, mein erſtes Geſchäft, dieſen Brief abzugeben.

Die Perſon, nach der ich fragte, war Gerichtsdirector in dieſem Orte, der einem Grafen von Belan gehörte. Gewöhnlich pflegen dergleichen Leute nicht mehr zu ſtudieren; doch nannte man das Zimmer, wohin man mich führte, ſeine Studierſtube, und ich ſah bald, daß es dieſen Nahmen mit der That verdiene. Ein wohlgeſtalter Mann, dem Anſehen nach, nahe an vierzigen, empfing mich mit vieler Höflichkeit, die ſich, ſo wie er den Brief geleſen, in Gefälligkeit verwandelte. Güte des Herzens ſprach aus ſeiner Miene, und Wohlwollen aus dem Tone ſeiner Rede; wir hatten noch nicht zehn Minuten mit einander geſprochen, und es war mir bereits, als ob wir uns ſeit zehn Jahren kennten; wär' ich der beſorglichſten Urſache halber landflüchtig geworden, ihm hätte ich es geſtanden. — Was er ſprach, zeigte den Mann von Erfahrung und Nachdenken, und ſeine Bücherſammlung war zahlreich und ausgeſucht. Doch ſah ich mit Verwunderung, daß der Schrank, der mir am nächſten ſtand, faſt mit lauter mediciniſchen Büchern angefüllt war. Er lächelte, als ich dieſe Bemerkung ihm ſagte. — „Ich war einmahl ein Arzt, antwortete er, und ſogar ſchon durch Grad und Doktortitel zum Heilen und Würgen berechtigt.“ Als einen Beweis ſchlug er mir einige Bücher auf, wo er noch als Doktor ſich eingeſchrieben hatte; ich wunderte mich, und wollte um die Urſache dieſer Änderung fragen; doch ein Zufall lenkte das Geſpräch anders wohin.

Er führte mich in ſeinen Garten beym Hauſe, und befahl unter Weges einem Bedienten, ſeiner Frau zu ſagen, daß er unten Kaffeh trinken und einen Fremden ihr vorſtellen wolle. Der Garten war von mäßigem Umfange, aber jedes Plätzchen in ihm genützt; die Blumen in ihm waren nicht koſtbar, aber ſchön und zahlreich. Ein Luſthaus ſtand am Ende des Gartens. Dieß iſt das Erhohlungsörtchen meiner Gattinn; ſagte er, indem er einen kleinen Saal öffnete, wo ein Flügel und eine Sammlung von Dichtern und von ſolchen Schriftſtellern, die Unterricht mit Anmuth verbinden, ſich befand. — Ein Bach floß unten beym Luſthauſe vorbey. Eine weite Ausſicht lag hinter ihm; eben wollte ich ſie genießen, und rühmen, als die Ankunft der Wirthinn mir noch eine weit angenehmere Ausſicht verſchaffte.

Es war ein ſchönes, junges, geſundfarbiges Weib; ihre Wange bräunlich und roth, ihr Auge groß und reich an Feuer, ihr Buſen voll, ihr Fuß klein, ihre Hand, als ich ſie küßte, weich und warm; eine liebenswürdige Brunette! Sie führte einen Knaben von ungefähr vier Jahren. Sein Geſicht vereinte die väterlichen und mütterlichen Züge. Man grüßte mich mit Anſtand. Der Knabe liebkoſte jetzt ſchweigend ſeinen Vater, jetzt ſeine Mutter. Ich hätte den Hageſtolz kennen mögen, der ein ſolches Paar ſehen, und nicht wankend in ſeinen Entſchlüſſen werden ſollte! Sie nahm bald Antheil an unſerem Geſpräch, und es gewann dadurch. Sie hatte Witz und Laune; man hörte, daß ſie viel geleſen haben müßte, aber ſie ſprach nie von dem Geleſenen. Ein Paar Schmeicheleyen, die ich ihr nach unſerer gewöhnlichen Sitte ſagte, lehnte ſie mit ſo leichter Fröhlichkeit ab, daß ich wohl ſah, ſie verſtehe ſich darauf, Wahrheit und Übertreibung von einander zu ſcheiden. Zwey Stunden vergingen mir ſo ſchnell, daß ich erſchrack, als ich nach der Uhr ſah. Ich wollte dieſen Abend noch weiter fort, und machte daher Miene zum Abſchied. Man zeigte mir, daß ein ſtarkes Gewitter ſich aufzöge, und bath mich, dieſe Nacht über in ihrem Hauſe zu bleiben. Ich lehnte dieß gaſtfreye Erbiethen ab; aber man beſtand mit ſo vielem Ernſt und Gutmeinen darauf, daß ich mich endlich ergab.

Das Gewitter kam und ging wieder; wir hatten ihm mit feyerlicher Ehrerbiethung zugeſehen; jetzt freueten wir uns der Kühle und des neuen Lebens, das es durch die ganze Gegend verbreitet hatte, Ich fing wieder an vom Wegreiſen zu ſprechen, und ward bald von neuem überſtimmt. Man ſchlug einen Spaziergang vor; die Dame both mir ihren Arm; ihr Witz und ihre Einfälle entzückten mich immer mehr; plötzlich wandte ſich ihr Mann auf ein kleines Hölzchen zu, das uns zur Rechten lag. Sie ſah ihn an, und ward ernſt. Ich wollte mit dem muntern Tone fortfahren, den ſie ſelbſt angegeben hatte; ſie antwortete mir etwas zerſtreut, und ich fragte ſie daher, ob ihr irgend etwas fehle?

„Das wohl nicht; antwortete Lindau an ihrer Statt; aber Sie ſollen gleich den Grund ihrer Verwandlung erfahren.“ — Wir kamen an das Büſchchen;

bald beym Eintritt ſah ich einen kleinen Erdhügel mit Raſen belegt und mit Blumen umpflanzt; bey ihm ſtand ein mäßiger Stein; auf dieſem war eine Roſe, mit der Umſchrift ausgehauen: Sie blühte kurz, doch ſchön. — Hier, nahm Lindau wieder das Wort: Hier that mein älteſter und damahls einziger Sohn bey einem ähnlichen Spaziergange, wie unſer heutiger iſt, einen gefährlichen Fall, der nachher die Urſache ſeines Todes ward. Dieß ließ ich zu ſeinem Denkmahle ſetzen. Lange konnte es die Mutter nicht ohne Thränen ſehen; jetzt wird ſie nur ernſt, wenn ſie es beſucht; denn ſie fühlt, wie ſüß es ſey, auch dort einſt Bekannte vorher geſchickt zu haben.

„Ja wohl iſt es ſüß, obgleich noch Wehmuth darein ſich miſcht!" rief ſie, verbarg zehn Augenblicke lang ihr Geſicht am Buſen ihres Gatten; bückte ſich dann über den Hügel; pflückte zwey Blumen davon; ſteckte die eine ſich an die Bruſt, und both mir die andere dar. — Ich werde ſie ſtets bewahren, erwiederte ich, ſelbſt wenn ſie welkt; wiſchte mir die Zähre vom Auge, nahm die Blume und habe ſie noch. — Wir gingen fort. Das Stillſchweigen dauerte einige Minuten. Lindau fing dann das Geſpräch wieder an; ſie ſtimmte mit ein; ehe wir den Garten noch erreichten, war unſere vorige Munterkeit ſo hergeſtellt, als wäre ſie nie getrübt geweſen.

Bald darauf meldete man uns, daß die Abendmahlzeit zubereitet ſey. Wir gingen ins Haus zurück; das erſte, was mir beym Eintritt ins Speiſezimmer in die Augen fiel, war das Bild eines ſehr reitzenden Mädchens. Ich fand ſogleich die ſprechendſte Ähnlichkeit mit meiner Wirthinn, in noch jüngeren Jahren; aber mir fiel das äußerſt dürftige Gewand auf. Am Nacken und am aufſteigenden Buſen lag nur, wie hingeworfen ein dunkelſeidenes Tuch; alles übrige war die Kleidung der bitterſten Armuth; unordentlich, aber doch ſchön hingen ums Geſicht ihre dunkeln Locken.

„Kennen ſie dieß Gemählde? fragte die Dame lächelnd, indem ſie meine Beſtürzung ſah.

„Ohne dieſe Kleidung würde ich es für das Ihrige halten; aber ſo — —

„Bleibt es, Trotz der Kleidung, doch das meinige. O! mein Herr, es gab eine Zeit, wo ich dieſe Gewänder trug; aber freylich wiſſen Sie nicht, wie viel ich alles dieſem Manne danke. — Sie umarmte ihn hier zärtlich; er küßte ihr Auge, und ſchien den Mund ihr zuhalten zu wollen. Sie entwand ſich ihm. — Koſtete mir's nicht Mühe genug, ehe ich ſo mich mahlen laſſen durfte? Soll ich's nun nicht einmahl erzählen: Warum?

Sie wollte ſprechen; aber ein ernſtlicher Blick von ihm beſtimmte ſie anders. Aus Beſcheidenheit wagte ich es nicht, tiefer in das Geheimniß zu dringen. Man trug auf, wir ſetzten uns, in zwey Minuten wurden wir alle drey wieder laut und froh. Die Speiſen ſelbſt waren mäßig, aber gut; der Wein leicht, das Geſpräch belebt; o, es war einer der glücklichſten Abende, den ich jemahls gelebt habe!

Ich geſtand dieſe Empfindung, und die Verwunderung, ein ſo ſeltenes Paar gefunden zu haben, beym Nachtiſche mit der aufrichtigſten Wärme. Meine Wirthinn lachte laut auf. — „Hätte der Herr hier wohl vorm Jahre unſere Glückſeligkeit ſo rühmen dürfen, liebes Männchen? — Lindau ward roth. „Kannſt du, Loſe, antwortete er, denn gar keine Gelegenheit vorbey laſſen, mich an meine hypochondriſche Grille zu erinnern? — Die Worte, Hypochonder und Grille, erneuerten zuerſt ſeit meinem Eintritt die Rede des Freundes, deſſen Brief ich überbracht hatte. Man ward gewahr, daß ich über etwas nachdächte, und fragte nach der Urſache. Beyde lächelten wieder, als ich ganz unbefangen ſie ihnen entdeckte.

Unrecht mochte mein Freund wohl nicht haben, erwiederte **Lindau**, aber doch ſollte es Ihnen ſchwer fallen zu errathen, was er eigentlich für eine Schwachheit damit meinte. Denn um ganz zu wiſſen, in welchem Grade ich ſie beſaß, und wie ich ſie heilte, muß man mit der Geſchichte meines ganzen Lebens bekannt ſeyn, und dergleichen Krankheitsgeſchichten ſind, wie Sie ſelbſt wiſſen werden, ein wenig langweilig."

„Nicht alle! Zumahl, wenn ein ſolcher Erzähler ſie erzählt." — Er machte noch einige Schwierigkeiten; ich fuhr mit Anhalten fort; endlich ließ er ſich erbitten, und erzählte mir ſeine Geſchichte folgender Geſtalt.

Das Schickſal verfuhr gleich bey meiner Geburt billiger mit mir, als es mit dem größeren Theile der Menſchen zu verfahren ſcheint; es vernachläſſigte mich weder als Stiefkind, noch verzärtelte es mich als Schößling. Meine Ältern waren Kaufleute in einer mittleren Landſtadt; nicht ſo überflüſſig reich, daß ſie in Wohlleben ſich hätten einwiegen können; aber vermögend genug, um mit Gemächlichkeit leben, und mir eine anſtändige Erziehung geben zu können. Die Gaben meines Geiſtes machten mich zu keinem weit umfaſſenden Genie; aber, ich glaube ohne Eitelkeit ſagen zu dürfen, daß ſie nicht ganz geringfügig waren. Mein körperlicher Bau taugte nicht, um dem Paſtor Hermes zu ſeinem Leß *** zu ſitzen; aber ich fand doch nachher manche, die mir nachſtehen mußten. Meine Leidenſchaften hielten ſo ziemlich, was ſonſt Leidenſchaften nicht zu halten pflegen — die Mittelſtraße; Kindermuhme, Vater und Mutter gaben mir das Zeugniß, daß ich ſtets ein frommes Kind geweſen ſey; und nur eine ſonderbare Grille zeigte ſich von erſter Jugend an bey mir: — *ich konnte keinen Neid vertragen.*

Man hat mich verſichert, daß ich ſchon in meinem zweyten Jahre, den Apfel, der mir noch ſo gut ſchmeckte, dem Spielgeſellen, der darnach ſchrie, ſogleich hingereicht habe. Nie liebte ich ein buntes Kleid, weil es zu vieler Augen auf ſich zog; und wenn meine Ältern mich mit einem Geburtstagskuchen anbanden, behielt ich ſicher nur den kleinſten Theil davon, und vertheilte das übrige unter meine Nachbarsſöhne, — die mich doch beneideten; denn ſie dachten: wie gut ihnen an meiner Stelle ein ſolcher *ganzer* Kuchen ſchmecken würde.

Ich wuchs heran; und mein Vater ſchickte mich auf die öffentliche Schule. Da er für einen der begütertſten Männer im Städtchen galt; da er mich dem Rector zu vorzüglicher Sorgfalt anempfahl, und nie das Geld für ſeinen Privatunterricht ohne eine freywillige Zulage einſandte; da ich ſelbſt den Wiſſenſchaften mich mit Liebe widmete, und manches eben dieſer Liebe halber leicht fand, was andern unbegreiflich ſchien, da ich pünctlich jeden Tag mich beym Morgenliede einſtellte, und dem Lehrer niemahls widerſprach: ſo konnte es nicht fehlen, dieſer ſonſt etwas wunderliche Mann ſtellte mich bald den andern zum Muſter dar; meine Ausarbeitungen wurden immer mit Optime! geſtempelt; und meine Cameraden — beneideten mich.

Was jeden andern ſtolz gemacht haben würde, ſchlug mich nieder. Ich war das ſchuldloſeſte Geſchöpf, das es mit jedem herzlich gut meinte, und gern dafür gleiche Gunſt ſich erworben hätte. Neid ſah ich als das Gift der Freundſchaft und der Ruhe an; alles that ich daher ihm zu entfliehen. Jedem Lobſpruche des Lehrers wich ich aus; überhob mich ſeiner Liebe und meiner Präfecturſtelle nie; machte treulich jedes Spiel, ſelbſt manche Leichtfertigkeit meiner Cameraden mit, um nur nicht für einen Sonderling zu gelten. Aber es half nichts, ich ward beneidet: denn beſſer war mein Rock, mein Exercitium und mein Credit beym Rector.

Im neunzehnten Jahre ging ich auf Akademien. Im ganzen Städtchen ſprach man von dem ſchönen Kleide, das ich beym Abſchiednehmen getragen, von dem Koffer voll Wäſche, den meine Mutter eingepackt, von dem reichlichen Auskommen, das mein Vater mir feſtgeſetzt habe. Selbſt die Vorzüglichkeit des Abſchied-Schmauſes, wo ich gutherziger Thor alles, was ich den Ältern abbetteln konnte, meinen bisherigen Geſpielen auftrug, um mir ihr günſtiges Andenken zu erwerben, ward beredet und beneidet. Mißvergnügt, als ich es erfuhr, reiſte ich auf Leipzig zu.

Die drey hundert Thaler, die mein Vater zu meiner jährlichen Einnahme mir beſtimmt hatte, waren hier gar das mächtig große Geld nicht, das ſie für meine Geburtsſtadt waren; und ich hoffte daher heimlich:

Nun wird der Neid von dir ſcheiden! — Nicht doch! er ſchied keineswegs. — Ich ſtudierte Theologie. Da unter den Herren von gleicher Beſtimmung viele ins Convictorium gingen, indeß ich bey einem guten Speiſewirthe aß; mühſam ihre Collegien erbettelten, indeß ich die meinigen bezahlte; ins gröbſte Landtuch ſich kleideten, da ich mir holländiſches erzeugte; mich wöchentlich ein Paar Mahl in Kuchengarten gehen, wohl gar zuweilen nach Raſchwitz *) fahren ſahen, indeſſen ſie nur nach Lindenau und Zſchocher ſchlichen; ſo währte es gar nicht lange, — ich ward beneidet.

Ich knirſchte heimlich vor Zorn, und nahm zu den ſorgfältigſten Gegenmitteln meine Zuflucht. Ich bewies jedem, der nur ein Fünkchen Mißgunſt blicken ließ, wie wenig meine Einnahme gegen dieſen oder jenen fremden reichen Kaufmannsſohn zu ſagen habe; wie gern ich öfter in Concert und Komödien gehen möchte, und wie ſehr ich beydes mir verſagen müßte. Man hörte mich an; man gab mir Recht; aber es half mir nichts. Immer nahm der Zuhörer dieſer meiner Predigt von ſich ſelbſt, und nicht von jenen reichen Kaufmannsſöhnen den Maßſtab her; der Satz, daß der König reicher als ein Graf ſey, tröſtet den Bettler nicht, den der Wagen des Letztern auszuweichen zwingt.

---

*) Ländliche Spazierörter nahe bey Leipzig, die auch vielen, die Leipzig nie geſehen haben, bekannt ſeyn werden. Wenigſtens macht den Kuchengarten Göthens Gedicht auf Händeln, den Bäcker allda, unvergeßlich. Die beyden andern Nahmen ſind die Nahmen von Dörfern, wo die Geſellſchaft gemiſchter, und die Bewirthung etwas niedriger zu ſeyn pflegt.

Doch ich that noch mehr. Ich bath einige meiner dürftigſten Neider jezuweilen zu mir, um ſie durch Wohlthaten zu gewinnen. Ich Unbeſonnener! überzeugten ſie ſich nicht nun durch ihren eigenen Geſchmack, daß ich nur drey Taſſen Kaffeh aufs Loth rechnete, da ſie wenigſtens ſechs aufgoßen? Setzte ich ihnen nicht Knaſter vor, da ſie zu Hauſe nur mühſam Brieftoback erzeugten? Und ſahen ſie nicht mit eigenen Augen, daß meine Bücher die ihrigen an innerer Gute, an Zahl und Einband weit übertrafen? — Kurz! es blieb dabey; ich ward beneidet, und wenn ich auch meinen letzten Heller ihnen aufgeopfert hätte.

Einſt, als ich eben deßwegen in der mißmuthigſten Laune mich befand, beſuchte mich einer meiner Freunde, der Juriſt war; fragte nach meinem Kummer, erfuhr ihn und lächelte. — „Sonderbarer Menſch! antwortete er endlich; Ihr Übel beſteht freylich bloß in der Einbildung, aber auch dem wäre vielleicht abzuhelfen, ſo bald ſie das Recht zu ihrem Studium wählten. Der Armen unter uns ſind weniger; denn freylich wählt der Sohn jedes fruchtbaren Dorfpfarrers oder Schulhalters den ſchwarzen Rock, weil er am eheſten nährt. Überhaupt ſchienen Sie mir nie ausdrücklich zum Theologen geſchaffen zu ſeyn; kehren Sie alſo um, weil es noch früh am Tage iſt.

Dieſer Rath fiel mir auf; ſchon mehrmahls war ich ſelbſt zweifelhaft geweſen, ob ich zum Theologen paſſe; ſchon mehrmahls hatte ich gepredigt, und zwar den Beyfall einiger wenigen verſtandigen Männer, aber auch den Tadel des größeren Haufens mir zugezogen. „Meine Stimme war nicht ſtark genug, um aus dem Sündenſchlaf meine Herde zu erwecken. Ich führte oft in einer Predigt kaum drey Sprüche, und faſt nie einen Liedervers an. Ich hatte einſt zwey Mahl hinter einander des Teufels mit keiner Sylbe erwähnt, und nie zur Hölle das Beywort ewig geſetzt. Ich hatte einſt auf der Kanzel den Sokrates einen tugendhaften Heiden geſcholten.“ Alles dieß mochte noch hingehen; aber als redlicher Mann zitterte ich im voraus ſchon vor jenem Eide, der, nach Landesart, meinen Glauben erhärten ſollte. Es ſtand ſo manches in den ſymbolischen Büchern, was ich unmöglich im Ernſt beſchwören konnte; daß tauſende dachten, wie ich, und dennoch ſchwuren, war zwar unrühmlich für jene, doch untröſtend für mich.

Der Rath meines Freundes ſchien daher mir Stimme vom Himmel zu ſeyn: in wenigen Minuten war ich ihn zu befolgen entſchloſſen; nur hielt ich es für eine nothwendige Pflicht, erſt mit meinen Ältern mich einzuverſtehen; und ſo willig ich meinen Vater fand, ſo harten Widerſtand traf ich bey meiner Mutter. Alle die gewöhnlichen Gründe vom Gelübde während ihrer Schwangerſchaft, von dießfalls erhaltener Hülfe, vom äußerſten Verlangen mich an heiliger Stelle zu ſehen; alles dieß und noch mehr ward hier vorgewandt; und endlich erhielt ich ihre Einwilligung bloß unter der Bedingung: daß ich ein Arzt, und kein Rechtsgelehrter werden ſollte.

Die Wahrheit zu geſtehen, war dieſer Punct mir angenehmer, als ſie ſelbſt vielleicht dachte. Ich hatte mich auf den Rath meines Freundes ſchon mit einer Menge juriſtiſcher Lehrbücher beladen. Das Corpus Juris prangte ſchon in einem Franzband auf meiner Tafel. Aber das Innere, ſo bald ich mich darin umſah, entſprach meiner Erwartung gar nicht. Die ungeheuere Menge vom römiſchen Recht, die ich lernen ſollte, um am Ende zu erfahren, daß es — nicht mehr gälte, ſetzte mich in ein unwilliges Erſtaunen. Inſtituten und Pandekten, Staats- und Criminal-Recht, Prozeß und Relatorium ſchienen mir alles ſo barbariſches Zeug zu ſeyn, daß jedes Zutrauen auf ihre Erlernung bey mir verſchwand, und ich nun herzlich gern, dem vierten Gebothe zu Folge, mein ſchön gebundenes Corpus Juris gegen einen ſchon genützten Hippokrates hingab.

Galens Schüler haben freylich, ſo lange ſie ſtudieren, den Verdruß, daß mancher Barbier, den ſein Herr irgend einmahl gelobt, oder dem ein Arzt bey der kleinſten chirurgiſchen Operation Recht gegeben hat, Beruf zum Boerhave in ſich zu fühlen glaubt, ſein Bartbecken wegwirft, und auf nächſter Akademie ſich einſchreiben läßt; aber ſie haben auch den Vorzug der *kleineren Anzahl* gegen die übrigen Facultäten; der Fleißige unterſcheidet ſich daher leicht, und der Geſchickte ragt bald hervor. — Mir gaben die Sprachkenntniſſe, die ich in den erſtern akademiſchen Jahren erworben, und der geſetztere Ton, den ich mir nach und nach ſchon angewöhnt hätte, einen nicht geringen Vorzug. Überdieß ergriff ich das Studium mit meinem gewöhnlichen Eifer, und meine Lehrer unterſchieden mich bald vortheilhaft. Es konnte nicht fehlen, verſchiedene meiner Cameraden bemerkten dieß, und wunderten ſich über den Neuling, der ſo hurtig nachkam. Aber meine Höflichkeit gegen alle, die beynahe in Schüchternheit überging; die äußerſte Mäßigkeit, die ich mir in Koſt, Kleidung und Vergnügungen auflegte, um von dem erſparten Gelde mir Bücher anzuſchaffen; und meine Enthaltſamkeit von dem Umgange der meiſten machten, daß ich ſo ziemlich ein Jahr hindurch unbeneidet blieb; und oft habe ich nachher dieſes glücklichen Jahres mich mit Seufzen erinnert.

Nur blieb es leider nicht lange bey dieſer Verſchonung. Bey einem der berühmteſten Profeſſoren, G*** mit Nahmen, war eine Famulatur offen; verſchiedene bewarben ſich darum; ich bewarb mich nicht: aber eben mir trug er ſie an. Die Sparſamkeit in meiner Kleidung an einem Orte, wo man ſo viel auf Kleider hält, ließ ihn Dürftigkeit in meinem Auskommen vermuthen; er glaubte, ich würde ſein Erbiethen mit offnen Armen annehmen; er ſtaunte nicht wenig, als ich mir Bedenkzeit ausbath, und ſtaunte noch mehr, als ich mir endlich für meine Mühe nicht das Geringſte außer dem freyen Gebrauch ſeiner Bibliothek ausbedung. — Von dieſer Stunde an ward wieder der Neid meiner Cameraden rege. Der Vorzug, den die Wahl des Profeſſors mir unaufgefordert ertheilt hatte; meine Uneigennützigkeit, die ſie ſich nur durch einen verheimlichten Reichthum erklärten; die Gunſt meiner Lehrer, das Vertrauen, mit dem ältere Ärzte mir kleinere Heilungsgeſchäfte auftrugen, meine wirklich nicht ganz gemeinen Kenntniſſe, und der immer ernſthafter werdende Ton in meinem Geſpräche und Betragen; dieß alles machte, daß eine Menge Menſchen, die mich bis jetzt ganz überſehen hatten, nun mit Schelſucht mich betrachteten, und meine Noth ging von neuem an.

Ein ſonderbarer Zufall, der jeden andern von meinem Stande zum glücklichſten Sterblichen gemacht haben würde, trug zur Vermehrung meines Mißmuths noch weit mehr bey. Mein Gönner war der Vater der ſchönſten Leipzigerinn; ich rufe die Mädchen dieſer lieden Stadt zu Zeugen an, wie ſehr viel dazu gehöret, dieß Beywort zu verdienen; aber wirklich Wilhelmine G*** verdient daſſelbe. Unterwieſen in jeder jener weiblichen Künſte, die auch ein mittelmäßiges Geſichtchen reitzend machen können, hätte ſie keiner Kunſt bedurft, ſo ſchön, ſo tadelfrey war Körper und Geſicht ſchon von Natur. Singen, Tanzen, Beleſenheit, weiſer Gebrauch des Geleſenen, Geſchmack in ihrer Kleidung, Unſchuld in ihrem Betragen machten ſie zum Wunder der Stadt und zum Neid ihrer Schweſtern.

Nirgends kann ein Frauenzimmer von Verdienſten ſicherer ſeyn, daß ihr Verdienſt erkannt werden wird, als auf Akademien. Eine ſo groſe Menge junger Männer, die, um auf Vergnügungen zu ſinnen, ſtets Zeit und Willen tauſendſatt, und jezuweilen auch Geld genug übrig haben; die noch vom erſten Feuer der Jugend glühen, und denen zur Befriedigung ihrer Wünſche kein Wageſtück zu ermüdend dünkt: dieſe, ſage ich, können unmöglich bey Reitzen gleichgültig bleiben, die auch Greiſe zwingen; und unter allen Akademien iſt wiederum Leipzig diejenige, der ſelbſt das Ausland den Preis der guten Lebensart zugeſteht, und wo nothwendig am meiſten empfunden wird, am meiſten Pläne der Liebe entworfen werden.

Kaum alſo wuchs Wilhelmine ein wenig heran; kaum merkte man, daß es mit dem Steigen und Fallen ihres Buſentuchs ein Ernſt werde, als ſich alles um ſie her ſammelte, was entweder wirklich Geſchmack und Vermögen beſaß, oder wenigſtens zu beſitzen ſcheinen wollte. Um ihren Stuhl im Concert drängten ſich immer ein Dutzend Liefländiſche Herren von — und deutſche Grafen; eine dichte Reihe ſtand mit abgezogenem Hute, wenn ſie aus dem Schauſpiel, oder auf Promenaden ging; das Billet in die Loge, wo ſie ſaß, ward gern fünf bis ſechsfach bezahlt, und Schmeicheleyen jeder Art, gut und ſchlecht, gereimt und ungereimt, ſchriftlich und mündlich, umſchwebten ſie immer.

Es wäre mehr als Heldenmuth, mehr als Entſagung eines Heiligen, wenn ein junges Mädchen, das gleich beym erſten Eintritt in die Welt ſich ſo empfangen ſieht, die Lockungen von ſo vielen theils ſchön gebildeten, theils wenigſtens ſchön geputzten jungen Herren ganz gleichgültig überhören ſollte. Wilhelmine beſaß dieſe Kälte nicht. Ein junger Baron gewann ihr Herz. Sie glaubte ſeinen Schwüren, weil ſie wirklich empfand, was er zu empfinden betheuerte; zwar hielt ſie ſich ſtets in den Schranken der Tugend; aber doch erlaubte ſie ihm heimlich manchen Kuß auf Hand und Mund, und träumte ſich ſchon manches ſchöne Plänchen künftigen Glücks und künftiger Größe, als ihre Liebe — den gewöhnlichen Gang der akademiſchen Liebe ging. Der Baron entfernte ſich, um ſeinen hochadelichen Ältern in Perſon zu zeigen, daß er tanzen und Lhombre ſpielen gelernt habe, ſchwur Wilhelminen ewige Liebe und baldige Zurückkehr; ſchrieb zwey zärtliche Briefe; ſchwieg ein Paar Monathe, und meldete dann in einem Schreiben, der Blumen und der Gedankenſtriche ſo voll, auch ſtellenweiſe, wie er ſchwur, durch Thränen verlöſcht, — daß ſeine Ältern ihn gezwungen hätten, einer nachbarlichen Comteſſe ſeine Hand zu reichen.

Mit gerechter Wuth zerriß Wilhelmine dieß ſchändliche Schreiben, und nahm ſich feſt vor, die kälteſte Verachtung gegen einen ſolchen Treuloſen zu beweiſen. Es gelang ihr in der Antwort, mit der ſie ihm ſeine ehemahligen Briefe und Geſchenke zurück ſandte; es gelang ihr in dem Ton und in der Miene, mit der ſie in Geſellſchaften erſchien; aber es gelang ihr nicht in ihrem Herzen. So viele auf einmahl zerriſſene Hoffnungen zertrümmerten den Frieden ihrer Seele. Jeder Scherz, zu dem ſie ſich zwang, ward ein Dolch mehr in ihrem Buſen. Die Heitere am Tage war ſchlaflos und thränend bey Nacht; und nur zu bald untergrub der Kummer ihre Geſundheit.

Ihr Vater ſah ihre Bläſſe und ihr Abnehmen; da aber ihre Liebe ihm ein Geheimniß geblieben, ſo blieb es ihm jetzt der Grund ihres Grams nicht minder, und einige Ausflüchte auf ſein Fragen hintergingen den leichtgläubigen Alten. Nur die Natur ſelbſt ließ ſich nicht hintergehen, und ein heftiges Fieber warf Wilhelminen gefährlich aufs Krankenlager darnieder.

Nichts glich der Angſt, die jetzt der arme Vater empfand; nichts, als die Sorgfalt, mit der er auf jedes Mittel zu ihrer Geneſung bedacht war. Da ſeine Amtsgeſchäfte und ſein Alter ihm nicht immer bey ihrem Bette zu bleiben erlaubten; da er ein grenzenloſes Vertrauen auf meine Redlichkeit, und auch ein nicht ganz geringes auf meine Kenntniß ſetzte; ſo entfernte er ſich nie, ohne mich rufen zu laſſen, und ohne mich zu beſchwören, da zu bleiben, und alles mittlerweile zu thun, was in meinen Kräften ſtehe, und ihre Wartung verbeſſern könne.

Ich glaube ohne Selbſtruhm ſagen zu dürfen, daß ich meinen Auftrag aufs gewiſſenhafteſte, nicht nur als Arzt, ſondern auch als Geſellſchafter, als Vorleſer, und ſogar als Prieſter erfüllte; denn als einſt ein plötzlicher Zufall ihr mit dem Tode drohte, und alle ihre Wärterinnen nach Vater, Beichtiger und Chirurgus weggelaufen waren, da erinnerte ich mich meines vormahligen Studiums; und dieß, oder vielmehr meine natürliche Beredſamkeit und die Theilnahme an dem Schickſal einer ſo liebenswürdigen Perſon gaben mir Kraft, mit ſo viel Wärme und Wahrheit Wilhelminen auf den wichtigſten aller menſchlichen Schritte vorzubereiten, daß ſie ſelbſt dann, als der wirkliche Prieſter erſchien, mich fortzufahren bath, und die Thränen aller Anweſenden mein ſüßeſter Lohn wurden.

Denken Sie ſich ein ſo empfindſames liebekrankes Mädchen, als Wilhelmine war, und einen jungen vier und zwanzigjährigen Mann ſtets an ihrem Bette. Stellen Sie ſich vor, wie ich nie von ihrer Seite wich; keine Sorgfalt für ihre Geneſung ſparte; jeden ihrer Winke zu errathen ſuchte; wie ſie jeden Tropfen Arzney aus meinen Händen empfing; wie mein Vorleſen ihre Langweile, mein Troſt ihre Schmerzen, mein Zureden ſelbſt die Furcht des Todes linderte. Sie ſahe mein Auge oft von Thränen des Mitleids — ein leider ſeltner Fall bey gewöhnlichen Ärzten! — überfließen; ſie hörte, daß ihr Vater ſelbſt mir einen großen Theil ihrer Rettung zuſchreibt; und ſie genas! — Werden Sie Trotz meiner Mittelmäßigkeit in Bildung und Seelengaben, es ihr nicht vergeben, wenn ſie beym Anfang ihrer Geneſung mich mit dem Blick des wärmſten Danks, und bald darauf ſelbſt mit dem Blick der Liebe zu betrachten anfing?

Eine Zufälligkeit vergrößerte, was mein gutes Glück ſchon angefangen hatte. Der Nahme des treuloſen Barons war über Wilhelminens Lippen während ihren Fieberfantaſien mehr als tauſend Mahl gegangen; nothwendig mußte dieß endlich den Vater aufmerkſam und argwöhniſch machen. Er fragte mich: ob ich nicht wiſſe, was ſeine Tochter ewig mit dieſem Cavalier zu ſchaffen habe? Ich ließ den Baron einen erdichteten Liebeshandel mit einer von Wilhelminens Freundinnen gehabt haben, ich ließ Wilhelminen die Vertraute des betrogenen Mädchens geweſen ſeyn, und ſich mit Schmerz ihrer Freundinn erinnern. Das Mährchen war freylich erſonnen; aber der leichtgläubige Alte glaubte es. Kaum war Wilhelmine wieder geſund, als ſie ſorgfältigſt nach dem Gegenſtand ihrer Fantaſien forſchte, und alles von ihrem Stubenmädchen erfuhr. Dieſer Dienſt erhöhte meine Wenigkeit um ein merkliches in ihren Augen; ſobald ſie mich allein zu ſehen bekam, dankte ſie mir mit Wärme dafür. Ich antwortete ihr: daß ich bloß meine Schuldigkeit gethan zu haben glaubte. — Eine Abbrechung, die mir keinen Schaden that! Sie ergriff lebhaft meine Hand: Nein, Lindau! rief ſie: dieß verdient nicht wörtlichen Dank allein; es verdient den erſten Kuß, den ich je einer Mannsperſon anboth. — Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ich dieſen Dank annahm.

Als Wilhelmine wieder ausging, ſammelte ſich das Heer ihrer Anbether mit doppeltem Eifer um ſie. Ihr ehemahliger Kummer hatte etwas ſchmachtendes in ihren Augen zurückgelaſſen, und das Roth ihrer Wangen zwar etwas blaſſer, aber noch feiner gemacht. Sie ſprach minder, aber noch beſſer als ſonſt, und ihre lange Eingezogenheit gab ihr jetzt für die Geſellſchaft den Reitz der Neuheit. Hundert junge Stutzer legten ihr Herz zu ihren Füßen. Sie ſchien alle zu überblicken und nur für mich zu fühlen.

Die Augen einer jungen Mannsperſon, ſie mag ſonſt noch ſo kurzſichtig ſeyn, ſind doch gemeiniglich dann ſcharf genug, wenn ſeine Eitelkeit ſich geſchmeichelt fühlt; und wahrlich die meinigen hätten mit der ſchlimmſten Art von Staare behaftet geweſen ſeyn müſſen, wenn ich nicht hätte bemerken ſollen, wie oft Wilhelminens Blick dem meinigen begegnete; wie ſchnell dann die Roſenröthe ihrer Wange in Purpur überzugehen pflegte; wie ſorgſam ſie bey jedem Gerichte mein Leibbißchen mir vorlegte; mein Leibſtückchen auf dem Clavier ſpielte; die Bücher las, die ich empfahl; die Kleider, die Bänder und die Farben trug, die ich lobte; die Hand beym Tanz mir drückte, und vor zwanzig Cavalieren nur mir den Arm bey Spaziergängen both.

Sie that alles dieß ſo unbefangen, daß ſelbſt der Vater es endlich merkte. Die meiſten Liebespläne der Töchter haben dann ihre Endſchaft, wenn die Väter damit bekannt werden. Aber hier war dieß der Fall nicht. Ich hatte indeß einige Schritte weiter zu meiner anſcheinenden Beſtimmung gethan. Das heißt: ich war um einige hundert Thaler ärmer, und dafür bey Schreibung meines Nahmens um einen Buchſtaben reicher geworden. Die hierbey üblichen gelehrten Hahnenkämpfe ſowohl, als die etwas ernſthaftern Prüfungen waren rühmlich für mich ausgefallen. Mein Gönner liebte mich ſchon längſt: die Sorgfalt bei ſeiner Tochter Krankheit, und mein jetziges Verhalten vermehrten ſeine Neigung; die Nachrichten, die er im Stillen von meinen Vermögensumſtänden eingezogen, waren für die Gegenwart nicht ſchlecht, und für die Zukunft gut ausgefallen; es ſchien ihm, daß ich ſelbſt auf Akademien mein Glück als Lehrer machen könne; und kurz, er hielt mich für einen Mann, den er einſt Schwiegerſohn zu nennen ſich nicht ſchämen dürfe.

Ich fiel hier Lindau in die Rede. Sie vergeſſen einen Hauptumſtand, beſter Mann: den, ob ihr Herz Wilhelminens Neigung erwiederte?

„Die Wahrheit zu geſtehen: Ja und Nein! Ich hätte fühllos ſeyn müſſen, wenn ein ſo reitzendes, ſo liebevolles Geſchöpf mir nicht theuer geweſen wäre; unter allen Mädchen, die ich je gekannt hatte, und noch kannte, nahm ſie den erſten Platz in meinem Herzen ein; aber es ging mir, wie es gewöhnlich uns zu gehen pflegt, wenn das Frauenzimmer uns Eigenſinnigen mit Zärtlichkeit zuvorkommt: ich liebte zwar, aber ich war nicht verliebt. Und doch wär' ich gewiß auch dieß geworden, hätte nicht jene närriſche Grille ſich wiederum zur Störerinn meiner Ruhe aufgeworfen.

Denn kaum, daß ich öffentlich auf Spaziergängen, im Theater und Concert als ihr Begleiter erſchien; kaum daß ihr Stubenmädchen von den Brautgeſchenken zu plaudern anfing, die nun bald auf ſie warten dürften; kaum, daß die holdſelige Wilhelmine, auch vor andern Zeugen, mit mir vertraulicher ſprach, und lachend ſcherzte: als ein Bienenſchwarm von Neidern über mich herfiel. Wer nur jemahls um ihre kleinſte Gunſt ſich beworben, ihre Hand geküßt, oder vor ihrem Fenſter ſeinen Hut demüthig gezogen hatte, der ſah jetzt mit Schelſucht und Unwillen auf den jungen nagelneuen Doctor hin, der frech genug ſey, ein ſo ſchönes, reiches, vornehmes Mädchen wegſchnappen zu wollen. Menſchen, die mir ſonſt mit Höflichkeit zuvorgekommen waren, erzählten ſich jetzt die lächerlichſten Erdichtungen von meiner Unwiſſenheit. Verläumdung ſprach von beſondern Urſachen, die obwalten, von ſchwachen Minuten, die ſich gefunden haben dürften; die unſchuldigſten Kleinigkeiten wurden verdreht und vergiftet; bogenlange Mährchen von des Vaters Mißfallen, von Wilhelminens Hinterliſt, und meinem Undank gegen Lehrer und Wohlthäter wurden das Geſpräch am Kaffehtiſch. Unzeitige Zwiſchenträger hinterbrachten mir alltäglich dieß Geſchwätz vergrößert wieder. Mit heimlicher Freude ſahen ſie, daß es mich kränke; und ihr Rath, ihr Bedauern, ihr Geplauder bewogen mich endlich zum abenteuerlichſten Entſchluß; zum Entſchluß, Leipzig und Wilhelminen zu verlaſſen.

„Guter Himmel, ſagte ich oft zu mir ſelbſt: Geſchieht das dem muthmaßlichen Liebhaber, wie wird dieſe Natternbrut erſt über den Bräutigam und den Gemahl herſtürzen! beſſer ich zerreiße dieſe Feſſeln der Liebe, ſo ſüß ſie mir auch dünken, jetzt, weil ſie noch zerreißbar ſind! Wilhelminens Beſitz iſt mir unendlich theuer, aber noch theurer die Ruhe der Seele; und dieſe hoffe ich in meiner kleinſtädtiſchen Heimath zu finden.“

So ſchloß ich Thor, und gab die ſchönſte aller Ausſichten Preis; die Verwunderung meiner wenigen aufrichtigen Freunde, die ſtille Traurigkeit des armen Mädchens, das ſich ſchon am Ziel ihrer Wünſche glaubte, die Beſtürzung des Vaters, der mir ganz deutlich ſeinen Plan eröffnete, alles das hielt mich nicht. Ich hatte mir's nun einmahl vorgenommen, meinem Schatten zu entfliehen; ehe ſich ein Menſch in meinem Geburtsorte deſſen verſah, war ich zurückgekehret, und both jedem, der krank war, oder krank ſich däuchte, Kopf und Fleiß zu Dienſten an.

Auch jetzt ſchien eine Menge günſtiger Umſtände für mich ſich zu vereinen. Die Ärzte, die bisher in meiner Vaterſtadt für Kirchhof und Todtengräber erſprießliche Vorſorge getragen hatten, waren betagt oder unbeliebt; ein günſtiges Vorurtheil von meiner Geſchicklichkeit war mir, ich weiß ſelbſt nicht durch welchen Zufall, vorhergegangen. Die Unterſtützung meiner Ältern, wovon ich die Mutter zwar bald darauf verlor, ſetzte mich in Stand, manchem Redlichen, der mich um Hülfe bath, ſie auch ohne Rückſicht auf Bezahlung zu erweiſen; verſchiedene meiner erſten Curen waren ſchwer, aber glücklich; und ich ſah mich binnen kurzem in einem Wirkungskreiſe, der meinen Kräften angemeſſen war, ſah mich geſchätzt von manchem Redlichen, geliebt von manchem Erhaltnen, und geſucht von manchem Troſtbedürftigen. Jetzt glaubte ich das ganze hohe Ideal meiner Lieblingswünſche ſchon errungen zu haben. Selbſt wenn jezuweilen ein Gedanke an Wilhelminen die Ruhe meiner Seele ſtören wollte, verdrängte ich ihn durch jene Mittel, die immer das wirkſamſte

Gegengift der Liebe bleiben, — durch Arbeit und Studieren.

Doch dieſe Ruhe war die Ruhe eines Sturms; er iſt nicht zertheilt, er ſammelt nur neue Kräfte, um nachher deſto ſtärker zu toben. — Ich war ungefähr ſechs Monathe hier, als ich in der Perſon eines neuen Ankömmlings, der Woller hieß, einen Nebenbuhler erhielt, wie ich unmöglich mir ihn wünſchen konnte. Er hatte in Göttingen ſtudiert; hatte dort manches nützliches und gründliches erlernt; aber beſaß den Fehler, zu glauben: er wiſſe nun alles. Anders denken, als er, hieß bey ihm ein Irrthum; der Meinung eines andern nachgeben, war in ſeinen Augen eine unverzeihliche Schwäche.

Ein ſolcher College konnte unmöglich einen guten Nachbar abgeben. Ich, der ich anfangs ſeine Freundſchaft geſucht hatte, brach dieſer Unverträglichkeit halber bald allen vertrauten Umgang ab; zwar blieb ich höflich, dienſtfertig, billig gegen ihn, aber auch nichts weiter. Doch mit einer ſolchen Mäßigung begnügte Woller ſich nicht. Ein Mann, der ſeine eigene Perſon für unfehlbar hält, muß natürlicherweiſe jeden, der an Glücksgütern ihn übertrifft, mit Mißgunſt anſehen; muß jede ſeinem Mitgenoſſen erwieſene Ehre, jeden ihm zugefloſſenen Gewinnſt für ſich entriſſen achten; und wird jede Gelegenheit zum Streite mit beyden Händen ergreifen.

Alles dieß that Woller treulich; und eine ſo ungewiſſe Kunſt, als die Heilungskunde auch bey dem beſten ihrer Schüler bleibt, gab ihm reichlichen Stoff dazu. Kein Kranker ſtarb mir, oder genas; er bewies, daß er nicht ſterben oder eher hätte geneſen ſollen; kein

Recept von mir kam ihm beym Kranken, oder beym Apotheker vor Augen; er verſicherte höhniſch, daß es gegen Hippokrates und Boerhaven ſey. Und als ſeine Beweiſe und ſein Schreyen wenig helfen wollten, als immer noch der größere Beyfall auf meiner Seite blieb, half er ſich ſchlau durch eine Heirath mit der Tochter des älteſten Bürgermeiſters. Durch ſie erheirathete er den Beyfall der ganzen vornehmen Sippſchaft; meine ſtärkere Praxis galt nun für jeden derſelben als eine halbe Beleidigung, man machte Cabale; ſchwatzte Lügen, verſchlimmerte Kleinigkeiten, fand eben da Unwiſſenheit, wo man ſonſt Äsculaps Weisheit gefunden hatte; kurz, man verbitterte mein Leben. — Und ich? Ich, ſtatt dieß Mückengeſumſe zu verachten, ging wieder auf deſſen Grund zurück; verfluchte den Neid, meinen ewigen Widerſacher. bis zur tiefſten Hölle, und dachte abermahls darauf, die Wahlſtatt zu verlaſſen.

Mein Vater lächelte, als ich mein Leid ihm klagte. — „Du biſt eine ſonderbare Seele, ſagte er; aber du biſt noch jung, biſt ungebunden; wähle dir eine größere Stadt! da biſt du nicht der einzige Nebenbuhler; da kannſt du freyer dich zeigen. Vielleicht iſt überhaupt dein Geburtsſtädtchen für zwey Ärzte zu klein. Denn nichts macht neidiſcher, als der Mangel.“ — Ein Rath, den ich mir nicht zwey Mahl ſagen ließ. Meine Vaterſtadt lag kaum eine Meile von der Grenze, und kaum drey Meilen von W***, der Reſidenz des Herzogs von **. Dort lebten ein Paar Anverwandte von mir in ziemlich anſehnlichen Ämtern: dorthin zog ich, und man ſah mich gern, denn man hielt mich für einen wohlhabenden Ausländer.

Die Art, wie ich mich hier meinen Handwerksgenoſſen darſtellte, ſchien mich ihnen zu empfehlen. Ehrfurcht gegen ältere, und warmer Freundſchaftston gegen Gleichzeitige, machte mir beyde gewogen. Zwar ſuchten hier anfangs nur wenige Kranke meinen Rath, gleichwohl fand ich Genügſamer mich bald hinlänglich beſchäftigt. Manche angeſehene Familie lud mich in ihren Kreis mit ein, und mancher Vater hübſcher achtzehnjähriger Töchter verſicherte mich beym Abſchiednehmen: daß noch nähere Bekanntſchaft ihm herzlich angenehm ſeyn würde.

Doch es blieb nun einmahl mein Loos, da Bitterkeit zu finden, wo andere Stoff zu Vergnügen und Stolz gefunden haben würden. Noch war ich kein Jahr in W***, als die Blattern heftig zu wüthen anfingen. *Hof*, Stadt und Land ſorgten gleich ſtark für das Leben des Erbprinzen. Er war der einzige rechtmäßige Sohn des Fürſten, der zu viel Söhne außer der Ehe erzeugt hatte, als noch einen in derſelben hoffen zu dürfen. Der Prinz ſelbſt war ſchwach und kränklich; die Seuche bösartig. Einimpfung derſelben kannte man in hieſiger Gegend noch bloß durch's Gerücht. Da wagte es der Liebling des *Herzogs*, ein weitgereiſter Kammerherr, der vierzehn Tage zu London und vier Wochen zu Paris im beſten Hotel ſich aufgehalten hatte, ſeinem Fürſten dieſe Cur zu empfehlen, von der er Wunderdinge in England geſehen zu haben vorgab. Seine Vorſpiegelung, daß durch eine ſolche Neuerung Se. Durchl. auf die leichteſte Art ſich den Titel eines Vaters ſeines Volkes erwerben könnte, machte einen tiefen Eindruck auf den Souverain; und alles ließ ſich nur noch an dem kleinen Umſtand: wo einen Mann hernehmen, der dieſem Geſchäfte gewachſen ſey?

Der Günſtling hatte einen Sohn, der Kammerjunker, und einer kleinen Motekrankheit halber noch in meinem Schulregiſter war. Jetzt, als der erſte und zweyte Leibarzt dieſe ihnen mißlich ſcheinende Einimpfung von ſich ſchoben, — jetzt, weiß der Himmel, wie es — vielleicht zum erſten und letzten Mahle in dieſem Jahrhundert! — einem Höfling einfiel, ſich dankbar gegen einen Bürgerlichen zu beweiſen. Kurz! der Kammerjunker ſprach von mir mit ſeinem Vater, der Vater mit dem Fürſten, und der Fürſt war es zufrieden. Eines Morgens, als ich eher des Himmels Einſturz mir verſehen hätte, kam ein Höfling, empfahl ſich erſt meiner hohen Protection, und ſagte dann: daß Ihro Durchlaucht mich ſprechen wollten. Ich ſtellte mich dem Befehl zu Folge ein; die Einimpfung ward mir aufgetragen, und eine gnädige Belohnung mir zugeſichert, wofern die Cur gelänge. Sie gelang; der Fürſt beſchenkte mich fürſtlich, und gab mir noch eine Bitte frey. Alle glaubten, ich würde um die Stelle eines Leibarztes bitten; der Günſtling ſelbſt rieth es mir unter der Hand; aber ich bath bloß um die Fortdauer der fürſtlichen Gnade, und zog mich in meine Mittelmäßigkeit zurück. Ich hatte ſchon in dieſen drey kurzen Wochen das Geſumſe des Hofes, das wechſelweiſe Bücken und Brüſten der kleinen Seelen in goldenen Gewändern, und den Zwang, den kein Schimmer verhehlen kann, zu gut kennen gelernt, als ihn nicht auf immer zu fliehen.

Ich Thor, der ich durch eben dieſe Entſagung der Mißgunſt zu entgehen hoffte! — Mit dem erſten

Schritt, den ich ins fürſtliche Gemach gethan, hatte der Haß der Leibärzte mich empfangen, und der Neid der jüngern Doctoren mich begleitet. Bey jeder nachher ergriffenen Maßregel hatte Schelſucht aus jeder Ecke mich belauſcht; und wenn ich gleich, vertieft in meine Pflicht, ſie lange nicht gemerkt hatte: ſo fühlte ich ſie doch jetzt, indem ich mich zurück zog, deſto deutlicher in tauſend Mienen, tauſend Worten. War ich ſonſt einem einzigen Woller ausgewichen, ſo ſah ich nunmehr fünf bis ſechs Männer, nur dem Nahmen nach von Wollern verſchieden, gegen mich aufſtehen; hörte, daß man jetzt die Verwegenheit, mich einem ſolchen Auftrag zu unterziehen, jetzt die Art, wie ich ihn erfüllt, und jetzt gar meine Verläugnung nach demſelben, tadelte; hörte, daß man jetzt in Bequemlichkeit, jetzt in eigenem großen Reichthum, jetzt in Stolz und Eitelkeit, die Urſache dieſer Beſcheidenheit ſuchte; und ſtaunte, ſelbſt in manchen, die mich mit Schmeicheleyen überhäuften, oder Verbindlichkeiten mir ſchuldig waren, meine ärgſten Feinde und Mißgünſtigen zu finden.

Jetzt ſah ich deutlich, wie thöricht ich gehandelt habe, in eine Reſidenz mich zu wagen: aber anſtatt zu Rom nach römiſcher Sitte zu leben, ward ich mißmuthig, düſter, träge zu meinen Geſchäften; wich jedem aus, der meinen Rath begehrte; glaubte mich ganz im unrechten Zirkel zu befinden, und fing an, nicht bloß meine Lebensart, ſondern das ganze bürgerliche Leben ſelbſt zu haſſen. Jetzt dacht' ich an das verſchmähte Studium der Rechtsgelehrſamkeit zurück. Meine Mutter war todt. Ich verſprach mir freylich wenig Behaglichkeit von Prozeſſen und Vorbeſcheiden;

aber der feſte Entſchluß, erſt alle möglichen Pfade zu verſuchen, bevor ich mich der menſchlichen Geſellſchaft ganz entzöge, — nur dieſer Entſchluß machte, daß ich zuweilen auf wenige Stunden mich der Schwermuth entriß, die ſchon damahls mich zu übermeiſtern begann.

Der Graf von Belau war einer der reichſten und würdigſten Cavaliere am ganzen Hofe. Seine Güter lagen größten Theils im M**ziſchen. Alle Sommer verlebte er allda einige Monathe. Als ſein Arzt folgte ich ihm einſt dahin, um mich in etwas zu zerſtreuen. Er hatte einen einzigen Sohn, einen hoffnungsvollen ſiebzehnjährigen Jüngling, den er eben damahls auf Akademien zu ſenden gedachte. Eines Abends ſprach er mit mir von der fruchtloſen Mühe, die er bisher angewandt, einen braven Mann zum Aufſeher und Leiter des jungen Grafen zu finden. Ich hörte ihm gelaſſen zu, und fragte ihn endlich: ob er ſich wohl auf meine Bürgſchaft verlaſſen wolle, wenn ich ihm einen Mann dazu vorſchlüge? Er verſicherte mich: Vollkommen! Aber er erſtaunte nicht wenig, als ich meinen eigenen Nahmen ihm nannte, und hinzufügte, daß ich ohnedieß den feſten Entſchluß gefaßt habe, noch einmahl Akademien zu beſuchen, und die Arzneykunde mit der Rechtsgelehrtheit zu vertauſchen.

Vergebens erſchöpfte er ſeine ganze Beredſamkeit, um mich von einem ſo ſonderbaren Vorhaben abzubringen; erſt, als er ſahe, daß es mein unerſchütterlicher Ernſt ſey, übertrug er mir mit Freuden die Aufſicht ſeines Sohnes. Vergebens bemühte ſich mein Vater mit gleicher Abrathung; auch er gab nach, da er mich

feſt

feſt entſchloſſen fand; und in wenig Wochen ging ich mit meinem jungen Grafen nach Göttingen.

Drey Jahre und einige Monathe übergehe ich mit flüchtigen Schritten. Genug daß ich in ſolchen alle Pflichten zu erfüllen ſuchte, die mir, theils in Betracht meines Zöglings, theils meiner ſelbſt zukamen. Jener bildete ſich zu einem der liebenswürdigſten Cavaliere, ich mich zu einem nicht ganz unerfahrnen Rechtsgelehrten aus. Meine vorige mediciniſche Würde legte ich gänzlich ab.

In einigen müßigen Stunden, oder Augenblicken vielmehr, hatte ich mir jetzt einen Plan meines künftigen Lebens entworfen, der mir äußerſt einfach und zur Erhaltung einer unbeneideten, gemäßigten Thätigkeit ausſchließend fähig ſchien. Eine Mittelſtadt in irgend einer geſegneten Provinz von Deutſchland ſollte mein Wohnſitz, das Leben eines Sachwalters meine Beſtimmung, doch nie ein ungerechter Prozeß meine Beſchäftigung, und die Sache eines jeglichen Armen, auch unbezahlt, die meinige ſeyn. Nie wollte ich irgend ein Amt auf verſtecktem Wege ſuchen, nie ſelbſt ein angebothenes annehmen, deſſen Einkünfte die Hälfte meiner gewöhnlichen Ausgaben, und deſſen Arbeitsſtunden ein Drittheil meines Tages überſtiegen.

So viel Sonderbares und ſchwer Zuſammentreffendes dieſer Plan auch hatte, ſo ließ doch das Schickſal mich ihn erreichen, vielleicht um mich deſto ſtärker zu überzeugen, daß mein Mißmuth eine Grille ſey. Der Graf von Belau empfing mich, als ich ſeinen Sohn ihm zurückbrachte, mit allen möglichen Bezeugungen wahrer Freundſchaft. Er trug mir nicht bloß die Anwartſchaft auf eine der anſehnlichſten Stellen im Juſtizcollegio an — denn auch in dieſem Lande gibt es bloß Anwartſchaften, die oft das dürftige Genie zurückſchrecken, Familien mit Schulden beladen, künftige Erbſchaften vernichten; dem Staate zwar viel Diener, doch wenig freudige Arbeiter verſchaffen; — ſondern er fügte auch, um jenes Warten zu verſüßen, eine gute außerordentliche Beſoldung hinzu. Doch, ich ſchlug beydes aus, und nahm bald darauf lieber den Poſten eines Gerichtsaufſehers über ſeine ſämmtlichen Güter an. Sie waren anſehnlich genug; dieß Städtchen ſelbſt gehört dazu; ich wählte dasſelbe zu meinem Aufenthalt, und beſtrebte mich in meinem Amte durch Treue, Eifer und Unbeſtechbarkeit alle meine Vorgänger zu übertreffen. Man gab mir wirklich bald das Zeugniß, daß ich mein Ziel erreiche. Aber o ich Thor, der ich durch Tugenden dem Neide zu entgehen hoffte; wie konnte ich ſo ganz vergeſſen, daß er eben dieſe Eigenſchaften am gehäſſigſten zu verfolgen pflegt?

Ich fühlte bald die Laſt meines neuen Standes. Wenn einige wenige Dürftige mich ſegneten; einige, die ich von Unterdrückung gerettet hatte, mir mit Wärme dankten; ſo fand ich mich dagegen geſchmäht von den Reichern, deren Ungerechtigkeit ich entdeckt hatte; verläumdet von allen, die mich fürchteten; mit Undank von dem größten Theil derer belohnt, denen ich Dienſte geleiſtet hatte, und — was mir am weheſten that — beneidet von allen, die nach der Gunſt des Grafen ſtrebten, von allen, die da wußten, welche beſſere Ausſichten ich ausgeſchlagen hatte, und endlich von allen, die mich für übermäßig reich hielten, weil ihre eigennützige Seele Unbeſtechbarkeit nicht vom Überfluſſe trennen konnte.

Zwar dieſe letzte Urſache zum Neide verſchwand bald nachher. Mein Vater ſtarb, und der für reich gehaltene Kaufmann hinterließ kaum ſo viel, als zur Tilgung ſeiner Handlungsſchulden hinreichte. Zwey bis drey tauſend Thaler mütterliches Erbtheil war alles, was mir übrig blieb. So mancher meiner Entwürfe ging mit dieſem unvermutheten Umſturz zu Grunde; aber ich ſelbſt blieb gelaſſen. „Nun wird die Mißgunſt doch endlich mir Ruhe gönnen!“ ſprach ich zu mir ſelbſt, als ich aus dem verkauften väterlichen Hauſe ging, und irrte mich abermahls. Noch blieb in der Gunſt meines Herrn, in dem Rufe meiner Geſchicklichkeit und in der Achtung einiger redlichen Männer Stoff genug für jene niedrigen Seelen, und ich ſelbſt öffnete ihnen bald darauf ein neues Feld, wo ſie jede Verdrehung, jede Schelſucht zu zeigen Gelegenheit überſatt bekamen.

Denn jetzt erſt überliſtete mich die mächtigſte aller Leidenſchaften, der ich, ſtolz auf eine Ruhe von mehr als dreyßig Jahren, ſchon entgangen zu ſeyn wähnte. Nicht, als ob ich die ganze Zeit meines Lebens hindurch nicht gewußt hätte, was Liebe ſey; ſchon für Wilhelminen hatte ich ſie wahrhaftig gefühlt. Aber jene glühende Neigung, die den Gebrauch aller Sinne für jeden Gegenſtand abſtumpft, um ſie für einen einzigen zu erhöhen; jene Liebe, die wenn ſie einmahl ſich unſer bemächtigt, uns zur Fortdauer und zur Empfindung unſers Daſeyns unentbehrlicher als Luft und Nahrung wird; die den Tod uns leicht, das Leben ſüß, und jedes Wagniß zum Kinderſpiel macht; — dieſe Liebe hatte ich noch nie gekannt; und hehlte ſie mir da, wo ich gerade am wenigſten es beſorgte.

Unter den Einwohnern dieſes Städtchens, befand ſich auch ein alter Mann, der ſeit einigen Jahren aus der Hauptſtadt hierher geflüchtet war. Dort hatte er geraume Zeit eines der reichſten Handelshäuſer gemacht, und einen beynahe fürſtlichen Staat geführt. Ein holländiſcher Bankerott verzehrte ſeine ganze Habe, und nun lebte er ſchon ſeit geraumer Zeit in Siechheit und Elend. Da er ſelbſt mit den kleinſten herrſchaftlichen Gefällen im Reſte blieb, ſo erkundigte ich mich genauer nach ihm, und hörte überall einen böſen Ruf. Man ſchalt ihn für einen menſchenfeindlichen ſtolzen Mann, den ſelbſt ſein Unglück nicht demüthigen könne; man erwähnte einer Tochter, ihm gleich an Übermuth, die bloß deßhalb jeden Umgang fliehe, weil ſie nicht mehr mit reichem Stoff und Edelgeſteinen zu prangen vermöge; und man rieth mir, zu thun, was bey gleicher Saumſeligkeit ſchon mein Vorfahr gethan habe — den Alten auszupfänden.

Ich verwarf dieſen Rath; aber ein ungeſtümer Schuldner aus der Hauptſtadt, der den Zufluchtsort vom Meerfeld — ſo hieß der Unglückliche — ausfindig gemacht, und einen Executionsbefehl gegen ihn ausgewirkt hatte, zwang mich bald darauf dazu. Der Abſcheu, den ich ſtets vor Handlungen dieſer Art gehabt, machte, daß ich mich anfangs des eigenen Anblicks überheben wollte; aber der Gedanke: daß ohne meine Gegenwart man vielleicht noch ſtrenger verfahren möchte, bewog mich endlich mitzugehen. Wir traten in eine Stube, deren Leere ſogleich von der bitterſten Armuth zeigte. Zwey Stühle mit ledernen

Polſtern, ein wurmſtichiger Schrank, deſſen Thüre in Ermanglung von Schloß und Bändern nur angelehnt da ſtand; ein Tiſch, der ſonſt vier Ecken gehabt, und nun fünfe hatte, weil ein Theil abgebrochen war; Verhänge, wo Fleck an Fleck genäht, die Löcher verbergen ſollten, die ſie eigentlich nur noch ſichtlicher machten; eine Theetaſſe, die auf dem Tiſche bey einem Arzneyglaſe ſtand, und eine aufgeſchlagene Bibel, waren aller Hausrath, den ich in der Stube erblicken konnte. Am Ofen, in welchem, nach ſeiner Lauigkeit zu ſchließen, wiewohl es im Dezember war, zwey Späne mehr glimmen, als brennen mochten, ſaß in einem elenden halbvermoderten Lehnſtuhl, der arme Alte, bleich wie der Tod, und auch ſo abgezehrt, wie er. Er ward ohnmächtig, als wir hereintraten; ein Mädchen, das ich bald, wie ſie ſehen werden, für ſeine Tochter erkannte, ſtand bey ihm, unterſtützte ihn, daß er nicht zu Boden ſank; rieb ihm die Schläfe, und ſuchte ſein Leben zurückzubringen.

Mein Innerſtes erbebte bey dieſem Anblicke; aber der Gläubiger blieb kalt. Seine ganze Forderung beſtand ungefähr in zwanzig Thalern. Mit gierigen Blicken überſah er das ganze armſelige Geräthe des Zimmers; fluchte auf den dürftigen Bettler, und verlangte, daß alles, was noch da ſey, zum Verkauf aufgeſchrieben werden ſollte. Da das Recht auf ſeiner Seite war: ſo gehorchte ich ihm, ſo ungern ich es auch that. Stühle, Schrank und Tiſch waren aufgezeichnet; jetzt kam die Reihe auch an den Lehnſtuhl. Der wieder aufgelebte Greis bath flehentlich, ihm dieſen nur und ſein Bette zu laſſen; grauſam ſchüttelte ſein Gläubiger mit dem Kopfe, und eben wollte ich mich, um dieſem ganzen, die Menſchheit beſchimpfenden Auftritt ein Ende zu machen, zur Bezahlung der Schuld erbiethen, als ein neues Schauſpiel ein Paar Minuten hindurch meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich zog.

Bis zu dieſem Augenblick hatte das Mädchen*) bloß mit ihrem Vater ſich beſchäftiget, hatte keinen von uns angeblickt. Jetzt, als ſie ſelbſt ſein Bette und ſeinen Lehnſtuhl in Anſpruch genommen ſah, jetzt blickte ſie mit dem lauteſten Schrey: O Gott! gegen Himmel; warf ſich dann ſchnell zu meinen Füßen, umfaßte meine Knie und rief: Mein Herr! Ihre Miene ſcheint mir ein menſchliches Herz zu verrathen. Bey dem ewigen Gott daher; bey dem Gott, den Sie ſelbſt vielleicht oft um Erbarmung angefleht haben, beſchwöre ich Sie, erbarmen Sie ſich eines unglücklichen Mädchens und eines noch unglücklichern Greiſes. Bald wird ſeine Krankheit ohnedem ihn tödten; ach laſſen Sie den Mangel des Allernothdürftigſten es nicht noch früher thun! — Indem ſie dieß ſagte, ſah ſie mir ſtarr ins Auge, und harrte zwey Secunden auf Antwort; dann, indem ſie mein Stillſchweigen weit anders deutete, als ſie der Wahrheit nach es deuten ſollte, riß ſie von ihrem Nacken ein ſeidenes dunkelbraunes Tuch, das einzige Gewand, das von ihrem übrigen Anzuge noch ganz und gut zu ſeyn ſchien. Unter ihm hing an einem ſeidenen Faden ein kleines goldenes Kreuzchen an dem nun unbedeckten Buſen herab:

---

*) Hier ging meine Wirthinn auf ein Viertelſtündchen hinaus. Brante.

auch dieß riß ſie los, hielt beydes empor, und rief mit dem Tone des ſchluchzenden Schmerzens:

„Wohlan! wenn alſo das ſtrengſte Recht ergehen ſoll und muß, ſo laſſen Sie mich mit der einzigen mir übrig gebliebenen Koſtbarkeit, mit dem theuren Andenken einer Freundinn meiner erſten Jugend, und mit dem einzigen Kleidungsſtücke, das ich doppelt beſitze, und das vielleicht noch einige Groſchen werth ſeyn dürfte, das Bette meines Vaters löſen! Laſſen Sie mich, wenn dieß nicht hinreicht, mit dem Schweiß meines Angeſichts, mit der blutigen Arbeit meiner Hände, ſeine Tage friſten!"

Es gibt der Unmenſchen mancherley; aber keinen, hoffe ich, den eine ſolche Scene nicht hätte rühren müſſen. Ein junges ſchlank gewachſenes Mädchen, mit Wangen bleich vom Gram, mit zerriſſenen Händen, mit dem Tone der Verzweiflung: aber mit einem Auge, das dem Himmelblau an Schönheit zuvor ging und noch verſchönert durch die Thräne ward; mit einem Haare, dunkel, lockigt und fein wie Seide; mit einer Miene, der Herzensgüte ſo voll, daß ſelbſt ein Wechsler mehr darauf, als auf die ſicherſte Handſchrift getraut haben würde; ein ſolches Mädchen mir zu Füßen; bloß ihr Buſen, emporarbeitend von Kummer; um meine Knie ihre Hand, durchflochten von den ſchönſten blauen Adern; an mich ihr Flehen gerichtet. — Lieber Branko! wäre ich's werth geweſen, ein Menſch zu ſeyn, wenn ich nicht ſogleich ihrem Elende beygeſtanden hätte?

Der Gläubiger ging, nach nun erhaltener Bezahlung, mit einem Paar verwunderungsvollen Hm! und ſonderbar! von dannen; mit ihm die Wache;

ich allein blieb noch da. Greis und Tochter verſuchten voll Entzücken mehr als ein Mahl noch ſich vor mir niederzuwerfen; natürlich, daß ich es verhinderte; aber die letztere bath ich um einen Kuß. Sie ſah mir ins Auge mit ungewiſſer Miene, als wollte ſie ſagen: doch auch gewiß nur einen Kuß? und blickte dann verlegen auf ihren Vater. — „Braucht meine Louiſe, fragte er mit ſtrafendem Lächeln, erſt hierzu meine Erlaubniß?“ — Sie both mir den Mund dar, ich küßte ſie, wie ich die Göttinn der Tugend küſſen würde, wenn ſie mir ihre Lippe böthe; aber ein Blick, den ich gleich nachher auf den noch unbedeckten Buſen warf, verrieth, daß ich auch die Menſchheit fühle; verrieth ihr, daß ſie im Taumel der Freude die Sorgfalt für ihre Kleidung noch vergeſſen habe; und ſie verbeſſerte dieſen Fehler mit einer Schamröthe, die ſie noch tauſend Mahl ſchöner in *meinen* Augen machte.

Ich erkundigte mich nun genauer nach den Schickſalen des guten Greiſes. Großer Gott, wie verſchieden war *ſeine* Erzählung von den Erzählungen des allgemeinen Gerüchts! — Er hatte einſt allerdings ein Einkommen beſeſſen, wie es mancher kleine Reichsfürſt ſich vergebens wünſchen mag; aber er hatte es auch als ein Mann genutzt, der eines noch größern Glückes würdig iſt. Ein Land, leer an Manufacturen und Fabriken, empfing beyde durch ſeinen Fleiß; und ward durch ſolche der Neid eben derjenigen Nachbarn, die es ſonſt verächtlich überſehen, und jeden mühſam erſparten Pfennig ihm lachend wieder entzogen hatten. In einem vieljährigen Kriege hatte er eine Menge Menſchen vom Hungertod, die Hauptſtadt ſeines Landes von der Plünderung, und ſeinen Fürſten ſelbſt durch Vorſchüſſe aus mancher peinlichen Verlegenheit gerettet. — Aber herrlich war auch der Lohn geweſen, den der Landesvater ihm dafür nach geſchloſſenem Frieden ertheilte!

Er ließ ihm ſofort die Hälfte der Vorſchüſſe in einer Münze auszahlen, die ein Paar Tage darauf um zwey Drittel herabgewürdiget ward. Forderung rückſtändiger Reſte, die nie Reſt verblieben waren; Caſſirung gewiſſer ausländiſcher Wechſel, Aufdringung von Fabriken, die jetzt zu Grunde gerichtet, und doch noch im Werth ehemahliger Blüthe ihm angeſchlagen worden, erſchöpften die andere Hälfte von Meerfelds Vorſchüſſen; und der gerechte Fürſt ſah ſich quittirt, ohne daß ſein Schuldner ſich bezahlt ſah. Hierzu endlich kam noch der holländiſche Bankerott, der, (weil jene Bedrückungen, als eine durchlauchtige Ungerechtigkeit, minder ruchtbar werden) fälſchlich beym Publicum als der alleinige Grund von Meerfelds Umſturz galt; er kam, und Meerfeld war beynahe ein Bettler.

Beynahe, oder vielmehr ſo gut als ein Bettler! Denn ſein ganzes Eigenthum beſtand nun noch in einem nicht unanſehnlichen Bezahlungs-Reſte, den er bey einem der vornehmſten Hofmatadore zu fordern hatte. Meerfeld ſprach ihn jetzt natürlicher Weiſe um deſſen Erſtattung an; und der Höfling erboth ſich großmüthig, nicht nur dieſen ihm zu bezahlen, ſondern noch oben drein etwas anderes ihm abzukaufen; — ſeine Tochter nähmlich, die eben damahls heran zu wachſen, und alle Mädchen ihres Alters zu verdunkeln anfing. — Meerfeld ſchlug dieß Anerbiethen mit einer Verachtung aus, ſeinem Charakter gemäß, und der Höfling rächte ſich auf eine Art, die deſſen Charakter nicht minder gemäß war; das heißt, er bezahlte nicht, und drückte den Armen deſto mehr, bis daß dieſer endlich ganz in das Elend hinab ſank, in welchem ich jetzt ihn fand.

Mein Mitleid und meine Achtung wuchſen um ein großes bey jedem Worte dieſer Erzählung; noch um ein größeres meine Neigung zu der reitzenden Louiſe, bey jedem Blick, der aus ihren Augen den meinigen begegnete. — Sie lehrte mich ein Gefühl kennen, das ich noch nie in ſeiner ganzen Stärke gekannt hatte, das Gefühl glühender Liebe; ſo glühend, daß ich noch dieſen Abend es mir ſelbſt geſtand. Von dieſem Tage an, war ich die Hälfte meiner Stunden an Meerfelds Lager; ruhte nicht eher, bis er meine Unterſtützung zu beſſerer Wohnung, Koſt und Wartung annahm; und o! erhielt meinen kleinen Aufwand mit unendlichem Wucher bezahlt; denn ich verſuchte an ſeinem Bette jene große Kunſt zu lernen, die man nie ganz begreift, *die Kunſt langſam und doch gelaſſen zu ſterben.* Hier ward ich auch bald Louiſens Freund und bald gewiß, daß ſie meine Neigung erwiederte. Zwar als ich ihr und ihm meine Zärtlichkeit geſtand, da — doch was erzähle ich einem Manne von Gefühl Dinge, deren Lücken er ſich ſo leicht ergänzt? Kurz, ich widerlegte ſeine Zweifel, ihre Furcht und Scham; ward ihr Bräutigam, und hatte noch zwey Wochen bis zu dem anberaumten Tage, als man mich plötzlich in der Nacht zu Meerfelden rief, mit deſſen Ende jeder Augenblick ein heftiger Steckfluß bedräute. Des Arztes Mühe, mit meinen eigenen Rathſchlägen verbunden, ſchoben den Tod zwar noch auf; aber der

Kranke und wir ſahen einem baldigen verſtärkten Anfall entgegen.

Sehen Sie wohl, ſagte der ehrwürdige Greis, als er mich traurig, und neben mir Louiſen weinend an ſeiner Seite ſtehen ſah, ſehen Sie nun wohl, daß das Schickſal für mein hieſiges Leben keine Freuden mehr beſtimmt hat? Sie als meinen Schwiegerſohn zu erblicken, das war die letzte irdiſche Wonne, die ich mir träumte — —

Und die auch hoffentlich Ihnen nicht entzogen werden ſoll! fiel ich ins Wort, und ſandte ſo fort nach dem Prieſter. Er kam; die Umſtände und meine Bitten machten, daß er den Fall für diſpenſationsfähig anſah; er legte Louiſens Hand und die meinige in einander, ſegnete uns; und wir waren Eheleute.

Drey Minuten vorher, ehe dieß geſchah, winkte mir meine Braut, mit in ein nachbarliches Gemach zu gehen. — „Mein Theuerſter", ſprach ſie hier, „was jetzt geſchehen ſoll, macht eben ſo mein Glück, als den Wunſch meines Vaters aus. Aber vergönnen Sie mir hierbey eine einzige Bitte! — „Meine Braut ſchalte nach Gutdünken!" — „Die Bitte, daß jetzt Ihre Liebe, und wenn ſie noch ſo ſtark, wenn ſie ſo groß, wie — die meinige wäre, ſich nur mit dem Nahmen eines Gemahls begnüge, und keine Trennung von dem Lager eines ſterbenden Vaters fordere. Geſetzt, es iſt auch ein Glück in der Ehe möglich, welches nicht ſchon die Liebe kennt, wie dürfte ich in gegenwärtiger Lage ohne Entweihung — Guſtav verſteht mich, und erſpart mir ein weiteres Sprechen." — „Er verſteht und bewundert den Engel, der ſeyn werden ſoll!" rief ich, indem ich ſie küſſend umarmte, und dann wieder zum

Lager des armen Greiſes zurück führte. Ich hielt, was ich verſprochen hatte. Auch währte meine Probezeit nicht lange. Denn Meerfeld ſtarb des Tages darauf, und den Tag nach ſeinem Begräbniſſe ward in einem Augenblick der tröſtenden Liebe, in einem Augenblick, da ihre Wunde minder blutete, Louiſe meine Gattinn.

Ich hatte ſeit Entſtehung meiner Liebe, bis zu dem Augenblick, wo ich meine Gemahlinn nun öffentlich als ſolche in den kleinen Kreis meiner bisher ſehr vernachläſſigten Bekanntſchaft einführte, mich wenig oder gar nicht darum bekümmert; was wohl das Städtchen und die Gegend umher von meiner Neigung und dem Gegenſtand derſelben ſprächen? Natürlich war daher aller Tadel wegen einer ſo niedrigen Wahl, alles Kopfſchütteln der bedächtigen Leute, alle gutherzige Behauptungen; daß ich wohl noch eine beſſere und reichere Braut werth wäre; und alles Naſerümpfen der Mädchen, die ſich mächtig gewundert: daß der eckle Lindau nun ſich mit eines Bettlers Tochter bemenge; alles dieß war für mich ſo gut, als gar nicht da geweſen.

Aber als Louiſe in einem Anzug, ihres vorigen Standes wieder würdiger, in einer Trauer, die ihre Schönheit um ein großes erhöhte, und mit rückkehrender Farbe der Geſundheit, öffentlich an meiner Seite erſchien; da entging mir freylich die Wirkung nicht, die ſie auf alle, welche ſie erblickten, machte. — Man hatte ſich zu Spötteleyen und Verachtung bereit gemacht, und ward zu Bewunderung und Neid hingeriſſen. Eben diejenigen Stutzer, (denn jedes Landſtädtchen hat Inſecten dieſer Art ſo gut wie die größte Reſidenzſtadt) die am lauteſten über mich gelacht, und ihre Romanenbibliothek um ein halbes Dutzend Einfälle geplündert hatten, geſtanden nun einmüthig: daß ich ſo gut gewählt habe, als wenn ſie ſelbſt dabey geweſen wären. Alle die wohlerzogenen Demoiſelles, die ſchon in Voraus ſich gewaltig auf das Abſtechen der Bettlerinn gefreut hatten, fanden jetzt: daß Louiſens Witz, Verſtand und Geſtalt zwar allerdings von der ihrigen gewaltig abſteche, nur leider nicht ſo, wie ſie es gehofft hatten: und wenigſtens zehn Cicisbeen wurden den Damen ihres Herzens ungetreu, um bey der meinigen ſich eine abſchlägige Antwort zu hohlen.

Es konnte nicht fehlen, ein ſolcher allgemeiner Beyfall mußte — zumahl da Louiſe nur für mich Auge und Ohr, Liebe und Zärtlichkeit zu haben ſchien — ſich bald bey einer Menge Menſchen in Neid verkehren. Weit entfernt davon, zu gedenken, daß ich eine Frau ganz ohne Vermögen genommen; daß ich eben daher, bey meiner mäßigen Einnahme mich äußerſt einſchränken; einer Menge Vergnügungen, unſer beyder Stand und Alter angemeſſen, entſagen, und oft drey Viertheile des Tages arbeiten müſſe, um den vierten übrigen ruhig mit meiner Gattinn hinbringen zu können; weit entfernt, ſage ich, alles dieß zu überlegen, gedachte man bloß darauf, daß ich — ein ſchönes Weib beſäße; und ich ſah mich bald wieder von dem größten Theil meiner Bekannten mit jenem ſchelſüchtigen mißgünſtigen Blicke betrachtet, für deſſen Todfeind ich nun einmahl mich erklärt hatte.

Um indeß mit Wiſſen und Willen keine Unwahrheit zu ſagen; ſo ſah ich zwar in meiner damahligen Lage auch ſchon dieſen Neid ziemlich ungern, aber wenigſtens machte er nicht ganz den Eindruck auf mich, den ſonſt eine ähnliche Erfahrung zu machen pflegte. Ich war noch allzuſehr junger Ehemann, noch allzu trunken von der Glückſeligkeit, die ich in den Armen meiner reitzenden Louiſe fand, als mich viel um andere zu bekümmern. Ja, es gab damahls Augenblicke, wo ich klug genug war, dieſen Neid des Städtchens für einen Beweis mehr von dem Werthe meiner Gattinn, und von der Vorzüglichkeit meines ehelichen Lebens zu halten. Aber leider währte dieſe Klugheit, ſo wie das ungetrübte Glück des Hausſtandes, nicht allzu lange.

Ich ward Vater, Vater eben desjenigen Sohnes, von deſſen Grabeshügel Sie dieſe Roſe an ihrem Buſen tragen. Die Vermehrung meiner Familie vermehrte auch meine Ausgaben; das war meiner Erwartung gemäß; daß aber auch hierdurch der Neid unſerer Bekannten vermehrt werden ſollte, das hatte ich nicht vermuthet; und doch geſchah es. Nicht bloß weil der Knabe die glücklichſte Bildung hatte, die nur je die Natur einem Kinde mittheilen kann; ſondern weil ich auch die Verwegenheit beging, ihn nach andern Grundſätzen erziehen zu wollen, als die hieſigen waren; die hieſigen, wo noch alle die alten Vorurtheile von unſchicklicher Nahrung, Zwang und Mißhandlung beym Auferziehen der jüngeren Geſchöpfe herrſchten.

Louiſe und ich nähmlich hatten während der Zeit, da wir den kleinen Gaſt erwarteten, den Emil und alle die beſſeren neuern Erziehungsſchriften geleſen, und oft zu halben Tagen über dieſen und jenen einzelnen Punct uns beſprochen, freundſchaftlich geſtritten, wieder verglichen, und endlich einſtimmig aus allem Geleſenen und Selbſtdurchdachten dasjenige uns auserwählt, was uns leicht und ausführbar ſchien. Daraus war endlich ein Plan entſtanden, gegen welchen die geſunde Vernunft hoffentlich nichts, doch deſto mehr die gewöhnliche Sitte hatte; der Plan, in nichts die Natur des Kindes zu übereilen, oder allzuſichtlich zu zwingen; ſondern nur ihre wohlthätigen Abſichten zu befördern, und des Kindes körperliche und geiſtige Anlagen zu entwickeln ohne Zwang und Anſpannung.

Eine ſolche Neuerung konnten unſere Nachbarn gleich Anfangs nicht ohne Widerſpruch anſehen; dann nicht ohne heimliche Aufhaltung, und endlich, als ein günſtiger Erfolg unſere Maßregeln belohnte, nicht ohne die offenbarſte Mißgunſt. Unſer Adolf war bald der hoffnungsvollſte Knabe im Städtchen; er und wir die Gehaßteſten. Statt nachzuthun, was unſer Beyſpiel ihnen zeigte und bewährte, verläugneten ſie lieber Sinn des Geſichts und inneres Gefühl. Daß wir weiter geſehen haben ſollten, als ſelbſt der Paſtor und Rector, das konnten ſie nicht ungerächt uns eingeſtehen, und ihr Neid nahm zu den niedrigſten Mitteln ſeine Zuflucht; zumahl da ich ſchwach genug war, es mir merken zu laſſen, daß dieſer Neid mich kränke.

Man hatte ſchon längſt von meiner Religion ungünſtige Vermuthungen gehegt, weil ich je zuweilen Sonntags noch vor geendigter Nachmittags-Kirche einen Spazierritt wagte; oder lieber zu Hauſe in Jeruſalems Betrachtungen leſen, als bey den Colectaneen unſers Paſtors, Trotz ſeines Schreyens, ſchlafen wollte. Jetzt, da ich meinen Knaben nicht aus dem Katechismus leſen lehrte, nicht ſein Gedächtniß mit Erlernung ihm unverſtändlicher Sprüche quälte; jetzt da er wirklich einmahl dem Herrn Pfarrer die Antwort auf eine Frage von der Dreyeinigkeit Gottes ſchuldig blieb; jetzt war es entſchieden; daß ich nicht glaube, was die Kirche glaubt. — Der Nahme Rouſſeaus Emil war ein Paar Mahl Louiſen im Geſpräch entſchlüpft: ein junger Magiſter beſann ſich, gehört zu haben: daß Rouſſeau ein abſcheulicher Freygeiſt ſey, deſſen Buch man zu Genf verbrannt, und den ſeine altchriſtlichen Feinde lieber ſelbſt geviertheilt hätten; natürlich hieß ich nun auch ein Freygeiſt. Man trug ſich mit den lächerlichſten Erzählungen von dem Muthwillen, den ich meinem Sohn geſtatte, und in einer Predigt übers vierte Geboth ward ich beynahe nahmentlich der chriſtlichen Gemeinde als ein Vermeidungs-Beyſpiel aufgeſtellt, und die Erzählung von Eli, an Prophezeihungs Statt mit eingewebt.

Doch alles dieß wäre bald zu verſchmerzen geweſen, hätte nicht das Schickſal ſelbſt an eben dieſem meinen kleinen Lieblinge mir eine harte Prüfung beſtimmt gehabt. Bey einem Spaziergange, wo er neben uns herſpielte und lief, fiel er, indem er einen Schmetterling fangen wollte, über einen Stein und ſchlug ſich im Falle an einem Baum eine ſo tiefe Wunde dicht neben dem Schlaf, daß ich und die vor Schrecken halbtodte Mutter ihn ganz empfindungslos nach Hauſe tragen mußten. Trotz unſerer unglaublichſten Sorgfalt ſchlug eine heftige Entzündung dazu, und binnen drey Tagen war mein Adolf ein Bürger jener uns ſo fremden Welt.

Ein allerdings ſo außerordentlicher Zufall galt in der ganzen Stadt für ein offenbares Strafgericht. —

„Da

„Da ſieht man, hieß es, was es auf ſich hat, Kinder nicht gleich von der Wiege an, unter der Zucht der Ruthe zu halten; ſie nicht ein Paar Jahre lang an Hand und Laufband zu leiten, ſondern gleich als volle Menſchen betrachten zu wollen!" — Selbſt die Hoffnung, durch die Größe meines Verluſtes meine bisherigen Neider wenigſtens endlich einmahl zum Mitleid zu bewegen, ging durch zweyerley Umſtände verloren. Erſtens, durch mein Beſtreben, dieſen Verluſt als ein geſetzter Mann zu ertragen; denn man fand Affectation darin, daß mein Schmerz nicht überlaut weine, und eben der Magiſter, der kurz vorher ſo liebreich von Rouſſeau geurtheilt hatte, beſann ſich nun auch, ehemahls etwas von den Stoikern geleſen zu haben, und erlaubte ſeinem Witz ein Paar klägliche Einfälle, die trotz ihrer Kläglichkeit von Mund zu Munde gingen. Und dann ferner beging ich auf Anhalten meiner Gattinn allerdings eine kleine Schwachheit; zwar äußerſt unſchädlich, aber doch eine Schwachheit. Ich wirkte mir die Erlaubniß aus, mein Kind an eben dem Orte begraben zu laſſen, an welchem es jenen unglücklichen Fall gethan hatte.

Man fand es in der ganzen Stadt ſehr billig: daß die Kinder der Heiden nicht unter Chriſten begraben würden; aber doch nahm man mir's heimlich übel, daß ich ſchon wieder etwas vor andern zum Voraus haben wolle; und als ich gar es wagte, einen Stein mit der Aufſchrift, die Sie vorhin geſehen haben, aufrichten zu laſſen, da fehlte es nicht viel, man hätte ſich an mir ſelbſt thätlich vergriffen. Wenigſtens an dem unſchuldigen kleinen Denkmahl vergriff man ſich ſtark genug, denn ich fand ſolches wenige Tage nach ſeiner Errichtung umgeworfen, und in Stücken zertrümmert.

Dieſes Zeichen eines unverdienten Haſſes kränkte mich unendlich tiefer, als alle bisherige. Die Gewalt, die eine ſolche Zertrümmerung erfordern müſſen, überzeugte mich, daß es kein Knaben-Muthwille, ſondern Männer-Boßheit geweſen ſey; und doch war mein ſchuldloſes Herz ſich bewußt, keinen meiner Mitbürger je mit einer vorſätzlichen Miene gekränkt, wohl aber ſo manchem mit Rath und That beygeſtanden zu haben. — Wie weit mein Kummer damahls ging, das will ich Ihnen jetzt nicht erſt erzählen. Genug, er ging zu weit; mußte auch aber wohl zu weit gehen, da eine noch friſche Wunde meinem bewegten Herzen doppelte Empfindlichkeit gab.

Jetzt erwachte daher meine gewöhnliche Grille mit größerer Kraft, als jemahls, und wie ſehr ſie um ſich griff, erhellt ſchon daraus: daß meine Louiſe ſelbſt, aus Beſorgniß für mich oft ihres mütterlichen Grams vergaß, und mit den Troſtgründen einer Freundinn, mit den Küſſen einer liebevollen Gattinn meine Nebel zu zerſtreuen ſuchte; was ihr doch ſelten gelang.

Eines Tages, als ſie ihre ganze Rednerkunſt fruchtlos an mir verſchwendet hatte, faßte ich ſie mit der Regung eines linden, aber deſto tiefern Schmerzes, bey der Hand. — „Engel von Weib, ſprach ich, du tröſteſt wie ein Engel; aber du tröſteſt vergebens. Ich fange allmählig an, eben dieß Menſchengeſchlecht, das ſo unverdient mich neidet und haßt, zwar nicht wieder zu neiden, aber ſchier unverſöhnlich zu haſſen. Ein einziger Troſt wäre noch möglich; Louiſe allein könnte mir ihn geben; aber ich wage es nicht, von ihr die Aufopferung zu fordern, die — — —

Ich ſtockte hier; aber ſie drang ſo heftig in mich, daß ich nicht länger zu widerſtehen vermochte. — „Louiſe, meine theure Louiſe! fuhr ich fort: ich habe ſie nun alle durchgeprobt, die Stände des bürgerlichen Lebens; ſchied von jedem mit anſcheinendem oder auch mit wirklichem Verluſte, und tröſtete mich bey jedem dieſer Opfer durch die Hoffnung: auf meiner neuen Laufbahn den Feind nicht wieder zu finden, deſſen Anblick mir ſo widrig iſt. — Aber ach! ich habe ihm überall begegnet; er ſchlich mir in den ſüßen Umarmungen unſerer Liebe nach; und verſtärkt ſelbſt die Schläge eines zornigen Schickſals. Ihm zu entfliehen weiß ich nur noch eine einzige, aber ſichere Zuflucht: — ländliche Ruhe! Nicht Ruhe des Müßiggangs; denn dazu würde unſere Armuth nicht hinreichen, aber wohl Ruhe eines einfachen landmänniſchen Lebens. Du ſtaunſt? O Louiſe ſtaune nicht! Zur Bauung des Landes war der Menſch von jeher beſtimmt, und ſo wie er ſeine Beſtimmung verließ, verließ er Unſchuld und Glück. Dort in der Einfalt bäuriſcher Hütten, dort oder nirgend lebt noch ein unbeneideter Wohlſtand; dort blüht Geſundheit, ungekünſtelt erworben und ſicher erhalten; dort ſchlug Zufriedenheit ihren Königsſitz auf; dorthin hat ſich Freundſchaft und nachbarliches Wohlwollen hingeflüchtet, und ihre Bewohner ſind tugendhaft, mehr aus Unwiſſenheit des Laſters, als aus Kenntniß der Tugend. Wohlan, Louiſe, haſt du das Herz, mit einem Gemahle, der dich anbethet, dorthin dich zu flüchten! zu entſagen dem elenden Schimmer der Städte und ihren nichtigen Freuden!"

„Louiſe hats!" rief ſie und fiel um meinen Hals. — Einige kleine Einwürfe, die ſie etwas ſpäter nachher von unſerer Ungewohntheit harter Arbeiten hernahm, vernichtete ich bald; denn der Verkauf unſerer ſtädtiſchen Bequemlichkeiten und die kleinen Reſte meines Vermögens waren immer noch hinlänglich, uns ein kleines Bauergütchen zu kaufen: die ganz harte Arbeit fiel dann auf unſer Geſinde, und zu der andern hofften wir uns zu gewöhnen. — Kurz, ich ſparte keine Mühe, um einen Plan, der allerdings eines Platzes in neuern Moderomanen würdig wäre, auszuführen; ſchrieb ſofort an den Grafen von Belau; beharrte, trotz ſeiner abermahligen Abrathungen, auf der Niederlegung meiner Stelle; verkaufte jeden nur irgend entbehrlichen Hausrath, und ſah mich nach einer Gegend um, die würdig zu unſerer Ruheſtätte ſey.

Dieſe letztere fand ſich bald. Der Graf von Belau, ſo bald er ſah, daß meine Abdankung einer von denen Entſchlüſſen war, deren Unerſchütterlichkeit er ſchon bey mir aus vorigen Beyſpielen kannte, both mir ſogleich wieder Fortdauer ſeiner Gunſt und Unterſtützung an. — Er beſitzt noch verſchiedene Landgüter, drey bis vier Meilen von hier in zerſtreuter Reihe. Eines davon, Creuzburg mit Nahmen, hat eine wahre romantiſche Lage. Auf ſeiner Linken ein dichter Wald von hohen Eichen; zur Rechten, ein ſchönes langes Thal mit Gebüſchen, die längſt der einen Seite an halb bebauten Hügeln emporlaufen, indeß auf der andern ſteile Felſen gleichſam trotzend ſtehen, die hier und da ein Steinbruch noch mahleriſcher macht. Im Grund ein Bach, der eine Menge Mühlen treibt, bald in ein teichähnliches Bette ſich ausbreitet, und bald zwiſchen Klippen rauſcht. Die Schluchten dieſer kleinen Gebirge überraſchen alle Augenblicke, jetzt mit ſanften, jetzt mit furchtbaren Ausſichten; ſind jetzt ein Bild der lachenden Natur, und jetzt der ernſtern beynahe ſchreckenden. — In dieſem Dorfe wies der Graf mir eines der bequemſten Häuſer zur Wohnung an; er erboth ſich, mir ſolches noch zu verbeſſern; aber ich ſchlug es aus; denn meine Veränderung hätte mir dann nur ein Spielwerk, nur eine Übertragung des ſtädtiſchen Lebens geſchienen; und ich wollte von nun an ganz als Landmann leben und ſterben.

Meine Kleidung, die Kleidung meiner Gattinn, unſere Geräthſchaften, unſere Zimmer, nichts unterſchied ſich von dem Stande, den wir annahmen; ſelbſt meine Bücher, das einzige, dem ich nicht ganz zu entſagen vermochte, wurden auf eine ſehr geringe Anzahl herabgeſetzt, und in einer Bodenkammer verwahrt, um durch ihre Ausſtellung Niemanden zu erinnern, daß ich etwas anderes ſey, als ich zu ſeyn ſchien.

Wirklich ließ ſich alles anfangs nach Wunſche an. Zwar machte die Erſcheinung zweyer ganz fremden Perſonen, denen man bald anſah, daß ſie nicht geborne Bauern wären, im ganzen Dorfe keine geringe Verwunderung. Man ſprach in der Schenke und in den Spinnſtuben nicht wenig darüber; man grübelte ängſtlich nach, was dieß wohl bedeuten möchte; ſuchte bald eine landflüchtige des Hochverraths ſchuldige Excellenz, bald ein Paar herrſchaftliche Kundſchafter, bald ein durchgegangenes Liebes-Paar, bald — Gott weiß was ſonſt noch in uns: und das Zutrauen war daher im Anfange herzlich klein. Aber als man ſah, daß meine Gattinn und ich uns auch nicht im geringſten von der übrigen Gemeinde zu unterſcheiden ſuchten; daß wir jeden unſerer Nachbarn immer zuerſt grüßten, und ihren Gruß freundlich erwiederten; daß wir uns treulich in ihrer Kirche einfanden, und mitten unter ihnen den erbaulichen Predigten eines kläglichen Paſtors zuhörten; ein nicht geringes Opfer von uns! — als ſie vernahmen, wie leutſelig wir unſer Geſinde behandelten; wie willig wir ſelbſt in unſerm Hausweſen Hand mit anlegten; und welche Einfachheit in unſerer Koſt und ganzen häuslichen Einrichtung herrſche; als wir gern und oft nur halbgeladen bey ihren Freuden- und Trauer-Gelagen erſchienen; ja, als ich endlich ſelbſt mich an ihren Schenktiſchen und öffentlichen Spielplätzen einfand; mit möglichſter Herabſtimmung an ihren Geſprächen Theil nahm; die ältern in Wirthſchaftsangelegenheiten um Rath befragte, ihrer Weitläufigkeit geduldig zuhörte, und ihren Anſchlägen folgte: da verſchwand nach und nach dieß vorige Mißtrauen, und ein treuherziges Gutmeinen trat an deſſen Stelle.

Keine ſchändlichere Lüge, als wenn Menſchen jezuweilen klagen, daß das Schickſal ihrem Leben gar kein Glück zugemeſſen habe! Sparſamkeit iſt dann und wann möglich, aber gänzliche Kargheit ſicher nie. Auch ich war eine ſehr lange Zeit her einer der Mißmuthigſten geweſen, die es jemahls geben kann; und bekanntlich macht Mißmuth jede Lage zur

Qual. Aber daß es ſelbſt während dieſes Mißmuths Zeitpuncte gab, des Vergnügens und des ſüßeſten Lebensgenuſſes voll: das geſtand ich ſchon damahls; geſtehe es jetzt noch tauſend Mahl froher, da die Schmerzen der Krankheit überwunden ſind, die ſonſt unaufhörlich, wenn auch nicht wütheten, doch niſtelten. — Jetzt war einer von dieſen geprieſenen Ruhepuncten da. Denn ſchon glaubte ich nun abermahls das Traumbild meines Wunſches unentfliehbar gehaſcht zu haben. Das Einfache, und, was ich zwar ſelbſt kaum gelten laſſen wollte, das Neue meiner jetzigen Lebensart gefiel mir ungemein; füllte meinen Körper mit Stärke und meine Seele mit Heiterkeit. Wach mit der Sonne, war Anordnung der heutigen Geſchäfte, ein froher Kuß meiner meiſtentheils ſchon früher munter gewordenen Gattinn, und dann ein mäßiges Frühſtück der Anfang meines täglichen Glücks. Dann ſchweifte ich auf einem ſtündigen Spaziergange in den Schluchten des vorhin erwähnten Thales herum; warf mich entweder, mit einem Buche in der Hand, ungeſehen am Bache nieder; oder überſchaute von einem der Hügel das lachende Land mit ſtummem Munde, aber mit ſprechendem Auge und dankender Seele. Von ihm kehrte ich zu meinen Geſchäften zurück, einfach und leicht. Heiter war die Rechnung des vollbrachten Tags am Abends, und ſanft der Schlaf, der auf dieſe Rechnung folgte.

Aber jedes Ding währet nur eine Weile; ſagt ein Sprüchwort, und ſagt eine oft verdammt unangenehme Wahrheit. Auch hier waren wir nach ſo mancherley freywilligen Aufopferungen, nach ſo mancher Hinabſetzung, dem Neide nichts weniger als entflohen. Er hatte nur ein wenig Verſteckens mit uns geſpielt; und ſo feſt überzeugt wir waren, daß wir keines Menſchen kleinſten rechtmäßigen Anſpruch vernichten wollten, ſo fanden wir doch, daß der Satz: ein Baum ſtehe, wo er wolle, er muß doch immer einige andere Gewächſe in Schatten ſetzen, auch bey Menſchen einträfe. Da das Gütchen ohne da wohnende Herrſchaft, Pfarrer und Verwalter war, ſo hatte bisher der Schulmeiſter deſſelben in der Gemeinde eine der vornehmſten, wo nicht die vornehmſte Rolle geſpielt. Die Gattinn deſſelben, ein Figürchen, dem man es anſah, daß ſie ehemahls nicht garſtig geweſen, und auch von andern ſo befunden worden, hatte im jungfräulichen oder wenigſtens ledigen Stande bey einer nachbarlichen Gräfinn (Spötter ſagten, auch bey dem Grafen) die Stelle eines Kammermädchens bekleidet; hatte, als ſolche, drey Winter hindurch in der Reſidenz, mancher Redoute und Comödie, oft auch einem Haushofmeiſterball beygewohnt; ſprach alle Augenblick von den Schönheiten der großen Welt; ſchimpfte auf ihre Thorheit, ſich nach ſo mancher ausgeſchlagenen vortheilhaften Heirath in einen ſolchen Dorfwinkel verbannt zu haben; und behielt noch in ihrem Anzuge den ſtädtiſchen Putz bey, ſo gut es nähmlich ihres Mannes mäßige Einkünfte, und die Intereſſen eines kleinen Capitals, welches der Graf ihrem erſten Kinde als Pathengeſchenk, andere wollten, als Vatertheil gegeben hatte, ihr erlaubten.

Dieſes Weibchen hatte bisher den Ton bey allen Bäuerinnen angegeben. Ihr machten ſie nach, was ſie nachmachen konnten, und bewunderten wenigſtens das, was ſie nicht auch ſich zu ſchaffen vermochten. In allen wichtigen Angelegenheiten ward ſie um Rath befragt; und die Worte: die Schulmeiſterinn hat es geſagt! galten beynahe eben ſo viel, als die: Es ſteht in der Bibel! bey einer gewiſſen Claſſe von Menſchen gelten. Aber jetzt kam meine Frau, die ſich ſelbſt ganz als Bäuerinn trug, und doch, von ihrem natürlich guten Geſchmack gebildet, auch dieſer Tracht ein Anſehen zu geben wußte, das wenigen begreiflich ſchien. Ihre Farben waren einfach und ländlich; aber ſauber, nicht zu grell abſtechend, und nicht zu gleichförmig. Ein einfaches Band, ums Haar geſchlungen, gab ihr doppelten Reitz: es war nur von Zwirn, aber gut gewählt. Ihre Kleidung war völlig der Schnitt der andern Dorfdirnen; aber knapp und paſſend, denn ſie hatte ihr ſelbſt nachgeholfen; und oft thaten ein Paar einfache Feldblumen ins Haar oder am Buſen geſteckt, mehr Wunder, als man von zehn Bräutigamsſträußen erwarten konnte. Unſere Nachbarinnen ſtaunten, wenn ſie beym Anblick Louiſens ſahen, daß alles an ihr wäre, wie bey ihnen, und doch auch ganz ſo anders; ſie nahmen bald in tauſend Kleinigkeiten ſich von ihr das Muſter; zogen ſie bey ihrem Einkauf zu Rathe, und erhielten ihn von ihr allezeit gern und ehrlich: denn ihre Gutmüthigkeit freute ſich über das Zutrauen der Menſchen, und ihre Eitelkeit fand ſich oft dabey auf die ſchuldloſeſte Art, ſelbſt ohne daß ſie es wußte, geſchmeichelt. Dieſen Eingriff in ihre Gerechtſame merkte die Schulmeiſterinn gar bald, empfand ihn gar hoch; und als ſie einſt ihrem Manne im Vorbeygehen ein Paar nachtheilige Worte von uns ſagte, fand ſie mit Vergnügen, daß er treulich in die angegebene Melodie einſtimmte; denn auch er war mittlerweile, einer andern noch unbedeutendern Eitelkeit wegen, neidiſch auf mich geworden.

In dem nächſten Städtchen kam damahls ein Zeitungsblatt heraus, ungefähr in dem Tone des Eckartiſchen Tagebuchs, oder des vom Mars ausgeſandten Mercurius. Einer von den Bauern hielt es mit; denn ſein Schwager war Setzer in der Druckerey, und machte ihm bey jedem Wochenmarkt ein Geſchenk damit, das einige Kannen Butter vierteljährig doppelt bezahlten. — Sonderbar, was jezuweilen dem Menſchen bey ſeinen Mitmenſchen ein Anſehen geben kann! Der Mann mit dem Ordensbande kann dieſem gnädigen Spotte der Fürſten*) nicht mehr Verbindlichkeit bey ſeiner Erſcheinung in einer hochadelichen Geſellſchaft ſchuldig ſeyn, als der Eigenthümer dieſes Zeitungsblattes dieſem unbedeutenden Beſitz bey ſeinen Brüdern und Gevattern zu verdanken hatte. Auf ihn wartete man Sonntags in der Schenke mit dem größten Verlangen; ihm nickten alle zu, wenn er kam, hatten ſorgfältig ihm einen der beſten Plätze aufgehoben, und warteten neugierig, wann das Schickſal der Dardanellen, denn es war eben Türken- und Ruſſen-Krieg — aus ſeiner Taſche hervortreten würde. Nur an etwas hatte es ſich anfangs geſtoßen; ans Vorleſen. Einſtimmig war es endlich dem Herrn Schulmeiſter aufgetragen, und ihm dafür Freyhaltung ſeiner halben Zeche ausgeſetzt worden.

Man kann leicht ſich vorſtellen, mit welchem Anſtande dieſer Vorleſer ſein Amt verrichtete. Die Tiefe ſeines Baſſes, die Drucker, die er in jede Zeile, obſchon freylich immer an die unrechte Stelle legte, und die Deutlichkeit, mit der man ihn hundert Schritt im Umkreis zu verſtehen vermochte, mehrten die Bewunderung der Bauern und beluſtigten mich, ſo viel auch meine Ohren jezuweilen dabey litten. — Aber freylich, ſo macht es der Menſch. Man bewundere ihn, es ſey worin es wolle, und ſogleich wird er ſich rar dafür machen. Mein Herr Schulmeiſter, ſonſt immer der Erſte in der Schenke, ließ jetzt zu Stunden auf ſich warten; und als einſt ein kleiner Streit darüber entſtand, und ſeine Zuhörer mit bäuriſch-treuherzigem Tone ſo etwas vom halben Freyhalten ihm aufrückten, entſchuldigte er das nächſte Mahl ſich ganz mit einem rauhen Halſe; renuncirte in optima Forma dem Beneficio wegen freyen Trunks; und ſetzte dadurch die arme neugierige Gemeinde in die größte Verlegenheit. Romanzow hatte neulich über den Dnieper geſetzt; und heute ſollten ſie nun nicht erfahren, ob es geraden Wegs auf Conſtantinopel losgehe. Niemand getraute ſich dem Schulmeiſter nachzueifern, und der Schulze verbath dieſe Vertretung. Endlich hatte einer den Einfall, mich vorzuſchlagen. Mit einer Stimme fielen ihm alle bey. Der Schulmeiſter, voll heimlicher Selbſtzufriedenheit, bath mich ſelbſt, ſeinen Locum zu occupiren; und ich, der ich nie etwas minder leiden konnte, als ſich lange bitten zu laſſen, beging den Fehler, es anzunehmen; beging den noch größern, zu leſen, ſo gut ich konnte. Meine Zuhörer ſtutzten weidlich über den Unterſchied zwiſchen mir und meinem Vorgänger; ſie verſtanden heute alles; ich ſprach die Nahmen weit anders aus, ſchrie nicht und las doch vernehmlich. Das alles ſchien ihnen ein halbes Wunder zu ſeyn. Alle ſchüttelten mir dankend die Hand. Der Schulmeiſter verſicherte mit bedeutendem Lächeln: mein Lehrmeiſter müſſe kein unrechter Mann geweſen ſeyn; und die ganze Woche hindurch nahm jeder, der mir begegnete, die Mütze zwey Zoll tiefer als gewöhnlich ab.

---

*) Wie Thümmel es nennt.

Aber ſchon am nächſten Sonntag ſah ich ein, daß ich mit meiner Bereitwilligkeit, oder vielmehr mit meiner Nachgiebigkeit einen herzlich dummen Streich begangen habe. Der Ludimagiſter erſchien dießmahl pünctlich, noch vor dem Zeitungslieferanten: war gegen ſeine Gevattern und Freunde höchſt leutſelig; miſchte, um ja nicht unverſtändlich zu werden, heute weit weniger Latein als ſonſt in ſeine Reden, und dankte der Providenz zu verſchiedenen Mahlen mit lauter Stimme: daß er endlich des ewigen Catharrs, der ihn neulich ſo zur Unzeit vom Leſen abgehalten habe, ledig geworden ſey. — Deutlich genug alſo hatte er ſeine Bereitwilligkeit zu verſtehen gegeben. Aber wie nun einmahl Bauernköpfe ſind; was ſie nicht merken wollen, werden ſie ſicher nimmermehr merken, und wenn einer von den Apoſteln am erſten Pfingſtfeyertage mit geſpaltner Zunge zu ihnen ſpräche. Niemand wünſchte dem Schulmeiſter zu ſeiner Geneſung Glück; und die Zeitung war kaum angelangt, als wieder alles einmüthig auf mich losſtürmte, mit der Verſicherung: Es ſey doch ganz etwas anders, wenn ich ſie läſe. Der arme Erlektor hätte berſten mögen vor Boßheit; meine Entſchuldigungen mehrten nur ſeine Beſchämung: denn man wiederhohlte mein Lob, und nie ohne Vergleichung. Selbſt als ich endlich nachgab, gefiel ich

Trotz meiner abſichtlichen Mühe, minder zu gefallen, dennoch abermahls. Eine einſtimmige Bitte ernannte mich zum beſtändigen Vorleſer; ſelbſt eine gänzliche Zechfreyhaltung both man mir an; die ich aber, wie ſich leicht denken läßt, ausſchlug.

Von Stund an hatte ich wieder einen wirklichen Feind, dem es nur an Gelegenheit gebrach, Rache an mir zu nehmen. Umſonſt both ich alle mögliche Höflichkeit und Dienſtgefliſſenheit auf; er ſann heimlich Tag und Nacht, auf mir nachtheilige Gerüchte; brachte neue Vermuthungen von den Urſachen meiner Standesveränderung und meiner wahren Beſchaffenheit in Umlauf; ließ ſie alle mit dem Anhang endigen: daß einem ſo unbekannten Einniſtling nicht zu trauen und ein ſolches Inkognito immer eine Wirkung bösartiger Grundurſachen wäre.

Lange mißrieth es ihm; und nur ein abermahliges lächerliches Ungefähr gab ihm zuerſt glücklichere Waffen in die Hände. — Einer meiner Kameraden nähmlich ſagte einſt mitten im Geſpräch: daß wir binnen wenig Tagen eine ſehr große Mondenfinſterniß würden ſehen können; ich widerſprach dem, als einer Unmöglichkeit, und gab zum Beweis meines Widerſpruchs an: daß um eben dieſe Zeit Neumond ſeyn würde. Ein ſogleich herbey gehohlter Kalender entſchied für mich; aber mehr als das Rechthaben ſelbſt war meinen Zuhörern der Beweis aufgefallen. Sie forderten eine Erklärung von mir, und ich gab ſie ihnen ſo deutlich, als es mir nur möglich war: erzählte ihnen auch, — da Aſtronomie ſonſt eine meiner Lieblingsbeſchäftigungen geweſen war — dabey mancherley, was ich glaubte, es müſſe für ſie angenehm ſeyn. Ich

Armer! mitten in der Wärme meines Geſprächs vergaß ich, daß ich zu Bauern ſpräche, und ſelbſt für einen Bauer gelten wolle. Die Himmelskunde, die ich bey dieſer Gelegenheit bewies, ſo unbedeutend ſie im Ganzen war, ſetzte die ganze Geſellſchaft in Erſtaunen; alle betrachteten mich als einen Mann, der mit außerordentlichen Kenntniſſen ſorgfältig hinterm Berge halte; alle vorige Verdachte wegen einer ſeltſamen Urſache meines daſigen Aufenthalts erneuten ſich; und kaum war ich aus der Geſellſchaft weg, als Jung und Alt in einen vertraulichen Zirkel zuſammen rückte und ſich ſeine Zweifel und Muthmaſſungen mittheilte.

Dieß war eine Gelegenheit, wie mein Freund Schulmeiſter ſie längſt gewünſcht, obſchon faſt nicht mehr gehofft hatte. Er unterſtützte jede Vermuthung mit einem, und jede nachtheilige mit zwey nachdenkungsvollen Hm! Hm! und als die Reihe zu reden — was er mit Fleiß bis zuletzt verſparte — auch an ihn kam, ſchwatzt er ein langes und ein breites, freylich ungereimtes, aber doch für ſolche Ohren und ſolche Köpfe wichtiges Zeug her, und brachte es glücklich dahin, daß endlich allen der Begriff: Ein gefährlicher Mann! von mir ſo glaublich ward, als ſtände er in einem der zehn Gebothe, oder der drey Artikel.

Bald, nur zu bald empfand ich die Folgen davon. Schon des andern Tages ſah ich mit Erſtaunen, daß jeder meiner Nachbarn aufs kälteſte meinen Morgengruß erwiederte; und ſo mißmuthig vor mir ſeine Mütze zog, als wäre ich ein feindlicher Soldat, der auf Einquartirung im Dorfe liegt. Ich ſprach; ich fragte; jede Antwort ſo kurz als möglich; jede Miene ſo von der Seite her, als ob man ſich bereit hielte, muthmaßliches Böſe wieder mit Böſem zu vergelten. Zwey Knaben, die unweit meiner Wohnung ſpielten, ziſchelten ſich leiſe, jedoch mir vernehmlich, ins Ohr: „Siehſt du dort den Sterngucker, den Hexenmeiſter?“ — Ich ging aus; ging zu einem meiner beſten bisherigen Bekannten; er ſchien mich kaum zu kennen. Ich ſprach ihn um Leihung eines Ackerwerkzeugs an; er erwiederte ſchlechtweg: er habe es nicht. Ich ging beynahe im ganzen Dorfe die Runde herum; niemand hatte ſolches, und doch wußte ich gewiß: daß kein einziger es entbehren könne.

Natürlich, daß eine ſolche unvermuthete, ungewöhnliche Undienſtfertigkeit mich äußerſt befremden mußte; aber bald blieb es nicht bey ihr allein. Binnen wenig Wochen war ich wie in eine Einöde verſetzt; ſah ich mich von einem jeden, zu dem ich mich nahte, vermieden. Umſonſt daß ich Freundlichkeit, Dienſtbefliſſenheit, Gleichſtellung mit dem geringſten Landmanne in noch ſtärkerer Maße hervorſuchte. Man blieb dabey, mich als einen gefährlichen Mann anzuſehen, deſſen Umgange man ausweichen müſſe. Jede Handreichung bezahlte ich doppelt, und erhielt ſie mühſam; mein Geſinde ward widerſpenſtig und mißlauniſch durch Aufhetzung; jeder meiner Schritte ward bewacht, als wär' er der Schritt eines Kundſchafters; und bald geſellte ſich zu meinen Gegnern auch der Pfarrherr des Kirchſpiels; nicht nur der übeln Gerüchte wegen, die er von mir gehört, ſondern weil er auch einſt voll Erſtaunen im Geſpräch mit mir mit eigenen Ohren vernommen hatte: daß ich Spalding und Jeruſalem gleich gut kenne, gleich hoch ſchätze. — Gleich hoch den Lutheraner und Kalviniſten! Ha, das war Ketzerey, und bereits des nächſten Sonntags hielt er eine Predigt über den Spruch: Wohl dem, der nicht ſitzet, wo die Spötter ſitzen! Eine Ermahnung, die ſo gute Folgen hatte, daß den Sonntag darauf die Bank, wo ich mich niedergelaſſen, ledig von allen andern Zuhörern blieb; ſo gut und ſo buchſtäblich hatte man dieſen Seelenhirten verſtanden!

Hatte ſich ſonſt bey Vorfällen ähnlicher Art eine ſchwarze Schwermuth meiner Seele bemächtigt, ſo war es jetzt die ſchwärzeſte, die man ſich denken kann. Mein heiliger Anker im Sturm war nun abgeriſſen; meine letzte Ausſicht hatte ſich nun verdüſtert. Ich war mir bewußt, keine Pflicht gegen diejenigen Menſchen, die ich mir zu meinen Nächſten erwählt, unerfüllt gelaſſen zu haben. Ich hatte ſolche zwar für die niedrigſte, aber noch unverderbteſte Claſſe der Menſchheit gehalten, und fand jetzt Neid, Feindſchaft, Groll in einer ſolchen Stärke bey ihnen, daß auch die reichſte Reſidenz ſich ihrer nicht ſchämen durfte. Ich ſah den Spott voraus, der mich treffen würde, wenn ich wieder zurück in die Stadt kehrte. Ich machte mir Vorwürfe, ein nährendes Amt aufgegeben zu haben; und war völlig unentſchloſſen, was ich thun ſollte; ob ausdauern oder abermahls ausweichen? als ein Umſtand, mir deſto wichtiger, weil er minder mich als meine Gattinn betraf, mich beſtimmte.

Dieſe nähmlich hatte bisher treulich mit mir das Schickſal getheilt, und auch treulich es mir verſüßt. So gut wie ich vermieden, verſchmäht, jeder Kleinigkeit halben im Betragen und Anzug beneidet,

det, war ſie doch immer im Umgange und Geſpräche ſo heitern Geſichts, ſo zufriedener Laune, daß ſie oft meinen Spleen, wenn auch nicht vertrieb, doch minderte. Aber jetzt kam ſie der Hoffnung, zum zweyten Mahl Mutter zu werden, immer näher; und die Annäherung erweckte Sorgen in ihr, die ſie mir unmöglich ganz verſchweigen konnte. Mutter zu werden an einem Orte, wo man ſich allgemein verlaſſen, verachtet ſogar erblickt; wo keine Nachbarinn, keine Freundinn der Leidenden beyſteht; wo es ſogar den deßfalls verordneten Perſonen an gutem Willen, und auch an Geſchicke fehlt: dieß ſchien ihr und mir allerdings etwas ſehr gefährliches zu ſeyn; und da in der ganzen weiten Welt das gegenwärtige Städtchen immer noch der einzige Ort war, wo wir, unſerer vielen Neider ungeachtet, doch noch bey einigen zurückgelaſſenen Perſonen auf Freundſchaft und Beyſtand rechnen konnten: ſo überwand endlich Vater- und Gattenliebe alle andere wahre oder falſche Scham, und ich verließ meine ländliche Zuflucht, um wieder hier mein Leben hinzuſchleppen. Man empfing mich größten Theils, wie ich es erwartet hatte; öffentliche Spötteleyen, ziemlich deutliche Schadenfreude und heimliche Verläumdungen; kaum zwey oder drey Menſchen, die mit wahrem Wohlwollen uns aufnahmen.

Doch war unter dieſen Wenigen ein deſto wichtigerer Mann; der Graf von Belan ſelbſt, der eben damahls, eine geraume Zeit, fern vom Gewühle des Hofes, auf dieſem ſeinem Eigenthum in ſelbſtgewählter Stille lebte. Er bemühte ſich, ſo viel er nur konnte, meine ziemlich kläglichen Umſtände wieder etwas erträglicher, und meine Laune etwas munterer zu machen. Erſteres gelang ihm, deſto minder das Letztere. Selbſt als meine Gemahlinn glücklich des Knaben genas, den Sie vorhin bey uns ſahen, dankte ich zwar für ihre Erhaltung dem Himmel mit innigſter Wärme; aber auf den Sohn, als man mir ihn reichte, ſenkte ich nicht mit Vaterfreude, ſondern mit bitterem Schmerz meinen Blick. — „Sey mir gegrüßt, du Weſen, mehr beſtimmt für künftige Leiden!“ ſo ſeufzte ich, indem ich ihn küßte.

Auch meine Geſundheit fing endlich an, dem Kummer, meinem allzu treulichen Gefährten, zu unterliegen. Die Farbe meines Angeſichts entwich; die Kräfte ſchwanden, Schlafloſigkeit und ein bedenklicher Huſten ſtellten ſich ein; meine Freunde und ſelbſt mein Arzt beſorgten, daß eine langſame Verzehrung, wenn nicht ſchon da, wenigſtens im Anzuge ſey; und ſo ſorgfältig ſie mir ihre Muthmaſſung zu verbergen ſuchten, ſo leicht merkte ich ſie doch. Wäre ich nicht Gatte und Vater geweſen, wahrlich dieſe Vermuthung hätte mir die ſüßeſte Nachricht zu ſeyn gedünkt; aber aus jener doppelten Rückſicht hatte ich den doppelten Gram, das Leben nicht wünſchenswerth, und den Tod doch fürchterlich zu finden. Gelaſſen ließ ich mir daher jede Arzeney und jede Vorſchrift gefallen, und vermochte es doch nicht, der vorzüglichſten unter allen, derjenigen, ohne die China und Decocte wenig helfen konnten, nachzuleben: der Vorſchrift, eines heiteren Geiſtes mich zu befleißen.

„Lieber Lindau, (trat um dieſe Zeit einſt der Graf, mein Gönner, zu mir ins Zimmer) lieber Lindau, ich brauche nicht erſt Ihnen zu ſagen, daß Verlängerung Ihres Lebens und Heilung Ihrer Kränklichkeit mein wahrer Wunſch ſey. So eben habe ich über beydes mit meinem Arzte geſprochen. Sie ſind Mann genug, um es anhören zu können, daß er Ihre Lage bedenklich findet; aber doch hoffte er auf baldige, und gründliche Verbeſſerung, wenn man Ihnen Veränderung der Luft und anhaltende Bewegung verſchaffe. Die Gelegenheit zu beyden ſollen Sie haben, ſo bald Sie ſelbſt nur wollen. Noch gefällt meinem Sohne, ihrem Zögling, der Sclavendienſt des Hofes ſo wenig, als er, im Vertrauen geſagt, mir gefällt, und jedem Redlichen gefallen kann. Er bringt in mich, noch eine Reiſe durch einige Länder Europens machen zu dürfen. Italien ſah er bereits; jetzt wünſcht er ein gleiches mit Frankreich und Spanien zu thun: Wollen Sie wohl ſein Begleiter ſeyn?

Dieſer Antrag überraſchte mich. Ich ſtellte dem Grafen die vielerley Schwierigkeiten vor, die eine Trennung von meiner Gattinn haben müßte. Er hob die vorzüglichſte, indem er ihr ein hinlängliches Jahrgeld indeß auszuſetzen verſprach. Sie ſelbſt, die ſonſt kaum eine Stunde lang von mir ſich entfernte, und der ein ſo langes Scheiden unendlich ſchwer einging, rieth mir doch dazu als zu einem Mittel, uns künftig deſto länger, deſto ruhiger wechſelſeitig zu beſitzen; und ich, um hier im Erzählen jede allzu umſtändliche Weitläuftigkeit zu vermeiden, entſchloß mich endlich dazu.

Keine Reiſebeſchreibung hier! Wir durchreiſten das Reich, deſſen Hauptſtadt jedes Reichthums, jeder Wolluſt, jedes Laſters, ſo wie das übrige platte Land jedes Elends, jeder Bedrückung Schauplatz iſt; wo der Adel ſchwelgt und das Land verhungert. Das

Reich, deſſen Bewohner, wenn auch nicht immer denken, doch immer ſchwatzen; wo jeder Jüngling tanzt und ſingt, jedes Mädchen ſingt und buhlt; wo es treffliche Poſtſtraßen, und preſſende Poſthäuſer gibt; — das Reich, von dem wir Putz und Thorheiten borgen, für unſer bares Geld modiſchen Flitter und verdienten Spott erkaufen; deſſen Dichter, Dichterlinge, Zeitungsblätter ſogar wir halb auswendig lernen, indeß ſie Zieglers Baniſe für unſern Mode-Roman, und Gottſchedſ ſterbenden Cato für das Meiſterſtück unſerer Bühne halten; wo das Volk ſeinen König entweder anbethet*), oder pasquillirt; wo jeder Durchreiſende für ſein Geld in der Anweſenheit Complimente, und bey gewandtem Rücken ein mitleidiges Spottlächeln empfängt, und wo Redlichkeit ungefähr ſo zu Hauſe iſt, wie gute Pferdezucht und Goldbergwerke.

Auch von Spanien beſchreibe ich Ihnen nicht den Schmutz ſeiner Gaſthöfe, und die ſtolze Faulheit ſeiner Bewohner; nicht den Prunk der Großen, und die bettelhafte Armuth ſeines Pöbels; nicht die Unwiſſenheit ſeiner Geiſtlichen und den Ketzereifer ſeiner Inquiſition; nicht die Manteltracht ſeiner Männer, und die geebneten Buſen ſeiner Frauenzimmer. Immer ſoll meine Erzählung nichts mehr und nichts minder als eine

---

*) Man bedenke, daß dieß ſchon 1781 geſchrieben war; das heißt, zu einer Zeit, wo Noſtradamus ſelbſt die Revolution nicht geahndet hatte, die acht Jahre ſpäter zu einem Erſtaunen, wovon man noch jetzt ſich müheſam erhohlt, verging.

Krankheitsgeſchichte ſeyn; aber eben deßwegen kann ich einen Ort nicht ſtillſchweigend übergehen, der den erſten Grund zu meiner Heilung legte.

Sie werden bereits aus neueren Reiſebeſchreibern jenes in ſeiner Art vielleicht einzige Gebirge kennen, das in Cataloniens Mitte, einige Meilen von Barcelona entfernt liegt, und Reiſende durch ſeine Sonderbarkeit, Einheimiſche durch den Ruf ſeiner Heiligkeit an ſich zieht. Mit Recht Monte serrato, oder der zerſägte Berg genannt, iſt es nicht ſo wohl ein Berg, als eine Zuſammenhäufung ſehr vieler, hoher, kegelförmiger Felſen. Abgeſondert von allen übrigen Gebirgen, und auch keinem einzigen, außer ſich ſelbſt ähnlich, liegt es in einer ziemlich gleichen Ebene von nahe ſieben Meilen im Umkreiſe, und erhebt ſich zu einer fürchterlichen, von den Spaniern auf zwey Meilen geſchätzten Höhe. Von ferne ſcheint es eine Ausbildung menſchlicher Kunſt zu ſeyn; aber in der Nähe erkennt man es deſto ſtärker für ein Werk, deſſen nur die göttliche Allgewalt fähig iſt.

Unbewohnbar für alle andere Thiere außer für das Gefieder, für Menſchen ſelbſt nur mit Mühe beſteigbar; hie und da mit Bäumen bedeckt, die aus bloßen Steinen ihre Nahrung ziehen; größten Theils ein nackter Fels, dient es nun ſchon ſeit langen Jahrhunderten einem zahlreichen Haufen Einſiedler zum Ausruheplatz vom Wirrwar menſchlicher Schickſale. Fromme Andächteley ernährt ſie dort, und ſelbſt dieſer Nahrung wegen, dürfen ſie nicht wieder hinab in die Welt ſteigen, von der ſie Abſchied auf ewig genommen haben; ein blinder Mauleſel bringt ihnen ihre Speiſe, und eher würden dem Könige ſeine Gefälle, als dieſen hochgehaltenen Einſiedlern ihre Opfer ausbleiben.

Man kann leicht erachten, daß die Beſteigung dieſes Berges, und der Anblick ſeiner halbheiligen Bewohner mich mit ſtärkerer Begierde erfüllte, als das ſchönſte fürſtliche Luſtſchloß, das oft ſehr zur Qual der Unterthanen erbaut worden, und auf deſſen goldenen Verzierungen die unſichtbaren Weſen höherer Gattung das Blut der Elenden und den Schweiß der Armuth haften ſehen. Daß der Weg bis zu des Berges höchſter Spitze reich an Mühſeligkeiten und Gefahren war; bald auf einer Leiter von ungeheueren, ſenkrechten ſteinernen Stufen empor ſtieg; bald durch Schlüchte führte, die kaum für einen einzigen Menſchen von hinlänglicher Breite waren; bald über ſchmale Brücken ging, wo in fürchterlicher Tiefe Ströme rauſchten, bald an Abgründen, an welchen ſelbſt geübte Augen ſchwindelten, bald unter überhangenden Felſen, die zu ſtürzen drohten, und von welchen ſchon wirklich hier und da einige Rieſenſteine ſich losgeriſſen hatten; — das alles ſchreckte mich nicht ab; ich drang glücklich bis zum Gipfel hinauf. Von ihm ſah ich nun die Königreiche Valencia, Arragonien, ganz Catalonien, die mittelländiſche See, und die Eilande derſelben ausgebreitet vor mir liegen, ſchön wie ein Zaubergarten, und zuſammen gedrängt wie die Arbeit eines künſtlichen Modelliers. Hier empfand ich, wie wahr es ſey, daß nirgends der Finger Gottes uns wunderbarer dünke, nie ſeiner Allmacht, ſeiner Allweisheit und Allgüte innigſtes Gefühl uns ſtärker ergreife, als auf den Spitzen erhabener Berge; und daß die Alten, wo fern es Erdichtung iſt, wenigſtens ſehr weislich gedichtet haben, wenn ſie höhere Erſcheinungen immer auf hohe Gebirge verſetzten.

Stärker als irgend wo bemächtigte ſich dieſer fromme freudige Enthuſiasmus meiner Seele, in einer dieſer Einſiedeleyen — es ſind deren dreyzehn — welche die Eingebornen St. Dimas nennen, die eine von den angeſehenſten iſt, und wo wir die Nacht zubrachten. Rings mit den grauſendſten Abgründen umgeben, wird ſie bloß durch eine Zugbrücke vom Morgen her mit der übrigen Welt verbunden. Ihr Bewohner, ein ſchöner, ſilberhaariger Greis, empfing uns mit der edelſten Leutſeligkeit; trug uns auf, was ſeine Armuth vermochte, und gab uns ein Lager, zwar nur aus Baumblättern zubereitet, aber für uns müdegeſtiegene Wanderer weicher und erquickender, als dem Monarchen beyder Indien ſeine Eiderdunen ſeyn können.

Als wir ihn neugierig um die Urſache befragten, die ihn zur Einſchränkung ſeines Daſeyns auf dieſe Felſenſpitze bewogen, wollte er Anfangs bloß durch ein gütiges Lächeln antworten; als er aber ſah, daß wir mit wahrer Wärme Theil an ihm nahmen, engte er ſeine ganze Lebensgeſchichte in dieſe wenigen Worte zuſammen.

„Entſproſſen aus edlem Geſchlechte, bis in ſein
„vierzigſtes Jahr im Dienſte des Hofes mit falſchen
„Hoffnungen hingehalten, von ſeinem Weibe, ſeinem
„Buſenfreunde und ſeinem Gönner getäuſcht, habe er
„ſich endlich, zwar nicht abgelebt, doch lebensſatt in
„die Zelle jenes Kloſters geflüchtet, das wir an des
„Berges Mitte angetroffen haben würden, und wel-
„ches die Pflanzſchule aller dieſer Einſiedler ſey; dort

„habe er durch ein zwanzigjähriges abgezogen ſtrenges Leben in ſo großes Anſehen ſich geſetzt, daß ihn endlich der Prior für würdig gehalten, eine von den Einſiedeleyen zu bewohnen. Fünfzehn Jahre wären nun in ſolcher ihm verfloſſen wie einzelne Wochen, unter Gebethen und unter geiſtlichem Anſchauen des Ewigen; des Ewigen! der ſich hier gleich ſtark im *Sanften*, wie im *Schrecklichen* beweiſe. Nichts reiche hin, um das Fürchterliche der Stürme in winterlicher Jahreszeit allhier zu beſchreiben. Dann töne das Pfeifen des Windes in den Abgründen durch die einſame Nacht, wie das Brüllen gehetzter Stiere *): dann höre er oft mit zehnfachem Donner losgeriſſene Klippen in die Schluchten darnieder ſtürzen; fühle unter ſich ſelbſt den Boden erbeben, und ſey oft im Nebel, der ſeine Blicke bis zum nächſten Schritt umhülle, den Bothen des *Unendlichen* gewärtig, der zum höheren Erbtheil ihn berufe. — Daß *Er* aber auch im *Sanften* unendlich genannt zu werden verdiene, davon, wenn der Morgen ſo heiter werde, wie der Abend verſpräche, würden wir ſelbſt Zeugen ſeyn."

Wir wurden Zeugen! Denn etwas ſchöneres hat die ganze Endlichkeit nicht aufzuweiſen, wie dieſer Mor-

---

*) Thicknesse — denn es wird wohl keinem meiner Leſer weiter fremd ſeyn, daß ich deſſen *Reiſen durch Frankreich und einen Theil Spaniens* hier zum Grunde gelegt habe — verſichert, dieſen Ausdruck aus dem Munde eines dieſer Einſiedler ſelbſt gehört zu haben. Sonſt könnte leicht die beliebte ** Zeitung ihn für einen Ausdruck in *meiner Manier* (wie ſie oft ſehr unnatürlich ſagt) erklären.

gen war. Als jetzt durch den roſenduftigen Nebel, der des Himmels kleinere Hälfte erhellte, majeſtätiſch die Sonne empor ſtieg, da erſt erhielt in meinen Augen das Gleichniß des bibliſchen Dichters: Sie geht hervor wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer, doppelten Werth; denn mit der Sehnſucht einer Braut ſchien die Erde ihrer zu erwarten; ſchienen tauſend Sängerkehlen aus den Hainen der Berge ihr zuzurufen: daß ſie zu lange verziehe. Jetzt kaum war ihr letzter Rand innerhalb unſeres Geſichtskreiſes, als ſchnell ein neues Heer von Nebeln ſie umdrängte. Sie verſchwand, um bald darauf zum zweyten Mahl, ſtrahlenreicher und jetzt erſt der niedern Erde ſichtbar, daraus hervor zu gehen. Die ſinkenden Dünſte machten das weite Land einem hellviolettenen See ähnlich. Noch hellere Farben wechſelten bald, und endlich ſtand der Tag in ſeiner ganzen Klarheit da.

Mit ſtummer Lippe und deſto gierigerem Auge hatte ich dieß alles angeſehen. Jetzt durchliefen meine Blicke noch ein Mahl ſchnell den ganzen Zirkel umher; faßten zuſammen — mehr, als ſie faſſen konnten. Denn als ich vor mir ein ſo weites blühendes Gefilde erblickte, deſto blühender, je mehr die Anſicht von oben herab zuſammen ſchmelzte; als ich überſchaute die Spitzen ſo vieler Städte, Flecken und Klöſter, den Rücken ſo vieler kleineren Berge, in tieferer Ferne das Blinken eines ruhigen Meeres, und den dämmernden Schatten ſeiner Eilande; näher bey mir furchtbar ſchöne Felſen, ſpiegelnd von tauſend Farben, ungeheuere Jaſpismaſſen *); hier und da Gebüſche von ewig dauern-

---

*) Thickneſſe gedenkt wirklich großer Felſen, die wie Orgelpfeifen dicht an einander ſtehen, eine engliſche Meile in

den Eichen, von der ſchwermüthigen Cypreſſe, von dem lieblich grünenden Feigenbaum; dicht dabey große Strecken geſtürzter Wälder, noch im Darniederliegen mahleriſch ſchön; dicht zwiſchen mir und ihnen abgeſchnittene Schlünde, welche rauſchend die Llobregat *) durchſtrömte; und endlich am dichteſten hinter meinem Rücken des ehrwürdigen Einſiedlers friedliche Klauſe, um die er Myrten und Epheu — ſonſt die Sinnbilder geſellſchaftlicher Vergnügungen — gezogen hatte, da durchdrang ein Schauder, als fühlte ich göttliche Allgegenwart, mein Gebein; da ſank ich zwey Minuten auf's Knie, und rief, „Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel; weislich haſt du ſie alle geordnet; voll deiner Güter iſt die Erde: du ſchauſt ſie an, und ſie bebt; du rührſt die Berge an, und ſie rauchen!"

In das Auge des Einſiedlers ſtieg hier eine Thräne; er hob ſeine Hand auf und ſegnete uns. Mit einer Ehrfurcht, wie ſie vielleicht wenige von ſeiner Religion beym Segen dieſes Greiſes gefühlt haben mochten, empfing ich ihn. — Glücklicher, heiliger Mann, rief ich, wie weislich haſt du dein Loos erwählt! Wie ruhig kannſt du von hier aus alle das Gedränge des weltlichen Lebens überſehen und vergeſſen! Für dich erſcheinet die Natur in ihrem ſchönſten Feyerkleide; und wie müßte dein Herz ſeyn, wenn du nicht eben hierdurch zum Herrn der Natur zurück geführet werden ſollteſt. — Laß immer hier das Brauſen winterli-

---

Umfang haben, und von den Spaniern für einen Block von grobem Jaſpis gehalten werden.

*) So heißt ein Strom, der durch dieſe Abgründe ſich ergießt.

cher Stürme das Herz von gewöhnlichen Menſchen erſchüttern; du kannſt keiner dieſer gewöhnlichen Menſchen ſeyn; kannſt ſo ruhig im Nebel, wie im Sonnenſchein, die rufende Stimme des Richters erwarten. — Und der Reſt deines Lebens? Hier wo kein Gold zu deſſen Friſtung dir nöthig iſt; hier wo das Toben der Leidenſchaften ſchweigt; wo jeder, der ſich zu dir naht, nur mit Ehrerbiethung und mit Andacht es thut. Wo kein Neid, kein Haß, kein Argwohn dich verfolgt! — Glücklicher Mann, kein Haß, kein Neid und kein Argwohn! — — —

Das ernſte Geſicht des Greiſes ward, als ich dieſe letzten Worte wiederhohlte, durch ein lindes Lächeln aufgemuntert, und er unterbrach den Fluß meiner Begeiſterung, indem er liebreich die Hand mir drückte. — „Fremdling, ſprach er, ich liebe dich, ſeit dem erſten Augenblick, wo ich dich kennen lernte, mehr als meine gewöhnlichen Beſucher. Du biſt, das merke ich wohl, keiner von meiner Kirche; aber du biſt ein redlicher Mann. Was du bisher an mir rühmteſt, hoffe ich, ſoll wahr ſeyn; aber die letzte Periode war es nicht völlig. Größtentheils habe ich zwar das Loos der Menſchheit abgelegt, aber nicht ganz. Bedürfniſſe des Goldes, der Wolluſt und der Ehre haben mich los gelaſſen. Dank ſey dem Ewigen, in meiner Bruſt herrſcht Friede. Aber völliger Friede von außen her, völliges Befreytſeyn von Neid und von Unwillen des Nächſten iſt kein Schickſal, das hiernieden ſich hoffen läßt.

„Nicht? Auch hier nicht? rief ich beſtürzter aus, als ich jemahls durch mein ganzes Leben geweſen war? Sprich, Vater, weſſen Schelſucht könnte hier dich noch verfolgen? weſſen Feindſchaft hier dich noch beunruhigen?"

„Sie beunruhigt mich eben nicht, aber ſie verfolgt mich doch. — Von Weib und Freund getäuſcht, ſagte ich geſtern, ſey ich ins Kloſter geflohen. Die zärtlichſte, ſchuldloſeſte Gattinn hatte doch ein ſcheinheiliger Betrüger verführt. Als ich ſie verließ, und man mich todt glaubte, ward ſie ſeine Gattinn, und lohnte ihm, wie ſich's gebührte. Auch ſein Gut ward verpraßt, wie das meinige; auch ihm ward die Treue gebrochen, und nach ſechs Jahren floh er in das nähmliche Kloſter, wo er mit nicht geringem Erſtaunen mich wieder fand, und das that, was gewöhnlich der Beleidiger mehr noch als der Beleidigte thut, — mich haßte. Nacheiferung meines Ruhms war nur immer ſein Zweck, und ward nie ganz verfehlt, und nie auch ganz erreicht. Bald kam er in Anſehen bey ſeinen Brüdern, doch ging und blieb ich ihm weit zuvor. Auch er ward einer Einſiedeley werth gehalten, doch ſpäter als ich, und einer minder berühmten, minder beſuchten, minder romantiſch-ſchönen.

Seht dort auf jenen Felſen, wo das doppelte Kreuz ſteht! den ihr auch geſtern werdet erſtiegen haben, und den wir zu St. Anton*) nennen! Dort iſt ſeine Einſiedeley. Da ſie auf einer der höchſten, ſteilſten Spitzen ſteht, und der Zugang zu ihr nicht bloß beſchwerlich, ſondern auch gefahrenvoll iſt: ſo beſuchen ſie nur wenig Fremde; ſein Thürmchen ſelbſt faßt kaum zwey Menſchen, und ſeine Ausſicht iſt mehr grauſend, als ſchön. Alles dieß iſt ihm Urſache genug, mit Neid auf mich herabzuſehen. Wenn, was alljährlich einmahl geſchieht*), die übrigen Einſiedler an einem gewiſſen Tage zu einem beſcheidenen Mahle von Erdfrüchten, und zu einem brüderlichen Gebethe ſich hier verſammeln, kommt er am ſpäteſten und geht am früheſten; ißt kaum zehn Biſſen, und ſpricht nur einzelne Worte. Die Meiſten halten dieß für übertrieben ſtrenge Frömmigkeit; aber ich kenne ſeine Blicke ſchon, deute ſie richtiger, bedaure ihn und bethe für ihn.

---

*) Thickneſſe ſelbſt ſagt, daß der Einſiedler in dieſer Klauſe — die man, der nachherigen Erzählung gemäß, dort beſchrieben finden wird — ihm nicht glücklich zu ſeyn geſchienen habe.

„Heiliger Vater, rief ich noch einmahl, wenn du, ein treulicher Schüler deines großen Meiſters, ſelbſt für deine Feinde bethen kannſt, ſo bethe auch hinfort für mich, deinen Freund!" Er verſprach mir es nahmentlich zu thun, und wir trennten uns. Im ganzen Herunterſteigen ſprach ich kein Wort mit meinem Gefährten, denn meine Seele war allzu gedankenvoll. Aber als wir im Wirthshaus des nächſten Fleckens angelangt waren, faßte der junge Graf mich lächelnd bey der Hand.

„Lieber Lindau, ſprach er, ich habe Ihr Schweigen geehrt bis jetzt. Laſſen Sie nun auch meine Worte gelten, oder mehr noch die Worte des Einſiedlers: Völliger Frieden von außen her, völliges Befreytſeyn von Schelſucht und Neid iſt kein Schickſal, auf das man hienieden hoffen kann.

---

*) Hier iſt eine kleine Abweichung von Thickneſſe, der dieſe jährliche Einſiedler-Verſammlung in eine andere Klauſe zum St. Benedict verſetzt.

So iſt es wenigſtens ein Schickſal, das man beweinen muß.

„Auch das nicht! Unvermeidlichen Unfällen ſchenkt der Weiſe keine Thräne. Oder iſt es wohl männlich, zu weinen, daß man einſt ſterben muß?" — Mein edler junger Freund ſprach hier noch weiter; ſeine Gründe waren eben ſo unwiderleglich, als ſie leicht ſich denken laſſen. Wenn ſeine Worte gleich nicht ganz wirkten, was ſie ſollten: ſo wirkten ſie doch viel, und noch mehr wirkte das Beyſpiel des Einſiedlers. Ich fing an zu erkennen, nicht nur, daß ich nach einem Traumbilde haſche, ſondern daß es auch Unbilligkeit ſey, darnach haſchen zu wollen.

Unſere ganze Reiſe übergehe ich. Sie dauerte ungefähr ſechszehn Monathe, und war wohlthätig für meinen Körper, zumahl ſeit dieſer Bergbeſteigung; das ausgezehrte Gerippe bey der Abreiſe kam als ein wohlgenährter Mann zurück. Mein Weib empfing mich — Wie? das wird Ihnen ein einziger aufmerkſamer Blick auf das Auge dieſer Holdſeligen ſagen, in welchem jetzt ſchon eine Thräne funkelt; damahls wurden dem Entzücken viele Tauſende geweiht.

Mein Gönner, der Graf von Belau, war jetzt wegen meiner Verſorgung in einiger Verlegenheit; ein unvermuthetes Ungefähr half ihm und mir. Der Mann, der meine ehemahlige Gerichtshalterſtelle hier bekleidet hatte, ſtarb. Er hatte ſich auf eine ſo eigennützige Art betragen, daß man ſeitdem tauſend Mahl meine Wenigkeit zurück gewünſcht hatte. Jetzt trug der Graf dieſe Stelle mir von neuem, mit einer verſtärkten Beſoldung an, und das ganze Städtchen freute ſich, als man hörte, daß ich dieſen Vorſchlag mir gefallen laſſe. — Die günſtigen Einflüſſe der Reiſe dauerten noch fort; mein Herz war heiterer, mein Geiſt argwohnleerer als ſonſt: doch gab es Stunden, die meiner Gattinn vor Erneuerung meiner ehemahligen Laune bange machten. Ein wahrhaft ſonderbarer Umſtand vollendete meine Heilung von Grund aus.

Eine zahlreiche Räuberbande beunruhigte damahls die ganze umliegende Gegend, und wagte ſich endlich auch an dieß Städtchen. Bey einem nächtlichen Einbruch mißlang es ihrer Frechheit; die Wachen kamen dazu; ein großer Theil der Räuber ward ertappt, und ihr Verbrechen erſchwerte ſich durch das tödtliche Gewehr, das man bey ihnen fand; durch die Widerſetzlichkeit, die ſie bey der Verhaftung bewieſen; und durch ihr eigenes Geſtändniß von verſchiedenen Straßen-Mördereyen. Es war daher nicht bloß ein gerechtes, ſondern auch nicht einmahl ein allzuſtrenges Urtheil, was ihnen ſämmtlich den Strang zuerkannte.

Unter dieſen Elenden befand ſich auch ein junger Mann von der glücklichſten Geſichtsbildung, und ſelbſt in ſeinem ganzen Weſen von mildern, beſſern Sitten, als die übrigen. Er war, ſobald er die Unmöglichkeit der Rettung ſah, der Erſte im Bekenntniß ſeiner Vergehungen; der Einzige, der nie in ſeiner Ausſage ſich ſelbſt und der Wahrheit widerſprach; der Einzige, der nur ſich ſelbſt, nie einen ſeiner Genoſſen anklagte. Auch im Gefängniſſe betrug er ſich auf eine ſo anſtändige, von Zaghaftigkeit und Leichtſinn gleich entfernte

Art, daß es mich im Innerſten meiner Seele kränkte, nichts zu ſeiner Lebensrettung aufzufinden; aber alle Mühe, die ich mir deßhalb gab, war vergebens, denn auch ſeine Hände hatten ſich mit Menſchenblut befleckt. Selbſt von ſeinen Cameraden ſchien er Achtung und Mitleid zu genießen; einige ihrer Ausdrücke (er ſelbſt ſchwieg über ſeine Herkunft ganz) bewieſen, daß er verführet worden ſey, und daß er zu mehrern Mahlen der übrigen Bande gelindere ſo wohl, als vorſichtigere Maßregeln angerathen habe. Indeß wunderte ich mich nicht wenig, als ich am Tage ihres gemeinſchaftlichen Todes ſah, daß ſeine Mitgenoſſen von ihm weit kälter, als unter ſich ſelbſt Abſchied nahmen; ja, dieſe größere Kälte war ſo merklich, daß ſie allen Zuſchauern auffiel, und daß ich bewogen ward, nach der Hinrichtung den Kerkermeiſter zu fragen: ob er vielleicht eine Urſache dieſes Umſtandes anzugeben wiſſe?

O ja! antwortete er lächelnd: die Urſache iſt wohl leicht anzugeben; weil ſie ihn beneideten.

„Beneideten? fragte ich ganz erſtaunt: Weßwegen in aller Welt konnten ſie den armen Unglücklichen noch beneiden?"

„Daß man, ſeines guten Betragens im Gefängniß halber, den Anfang des Aufknüpfens bey ihm machte. Denn dieß gilt bey der Art von Menſchen für einen Vorzug, der eigentlich nur dem Älteſten gebührt."

„Gott im Himmel! rief ich, und warf mich, unvermögend eines längern Aufrechtſtehens, in den nächſten Seſſel; Gott im Himmel! Und du kannſt noch ſo zahlreiche Millionen von Geſchöpfen dulden, deren

Natur es mit ſich bringt, auch ſelbſt unterm Galgen noch ſich den Vorrang zu beneiden? Geſchöpfe, die ſelbſt ein gleiches Elend nicht vereinen kann? die ſelbſt einen Schritt weit vom unvermeidlichen Tode ſich nicht zu lieben vermögen? nicht bedenken, daß ſie Brüder, Kinder eines Vaters ſind? — —

Meine Gattinn, die von der Fortſetzung dieſer Rede und dieſer Begeiſterung üble Folgen für die Zukunft beſorgte, winkte hier dem Kerkermeiſter, ſie mit mir allein zu laſſen; und als er ſolches gethan, fiel ſie mir mit einem freundlichen, faſt ſchalkhaften Lächeln, und mit ungefähr dieſen Worten um den Hals:

„O nicht länger von dieſer ernſthaften Seite her die Worte des Kerkermeiſters betrachtet, liebſter Gemahl! — Ob ein ſolches Menſchengeſchlecht des Lebens werth ſey oder nicht? überlaß das doch der Vorſicht allein, die wahrlich beſſer als wir darüber zu urtheilen vermag, und wahrſcheinlich auch anders als du urtheilen muß, weil ſie ſonſt uns nicht das Leben gönnen würde. Statt ſolcher Ausrufe und Sentenzen, die du eben begannſt, geſtehe lieber, ob es nicht lächerlich ſey, der Grille: wie man dem Neid entgehen könne? länger nachzuhängen; da ſelbſt eine Spanne weit vom Strick dieß Laſter noch herrſcht; da ſelbſt die, die eines tugendhaften Wandels oder eines hohen Standes halber, nie eine ſolche Strafe zu beſorgen haben, auf der Bahre um ihr goldbeſetztes Leichentuch, im Grabe noch um ihren Leichenſtein beneidet werden. Nie hätte ich geglaubt, über den Unglücklichen, der des Henkers Hand anheim fiel, lachen zu können; aber wahrlich dieſer drollige Neid verdient es. — O lieber Lindau, glaube einmahl deinem Weibe, das ſonſt in allem übrigen gern deiner Einſicht die ihrige unterordnet, glaube es ihr: Neid muthwillig reitzen, iſt ein Fehler; unverdienten Neid nicht ertragen wollen, ein noch größerer, und ein ſonſt glückliches Leben durch ſolch' eine Grille verbittern, der größte Fehler unter allen. Du haſt ein Weib, das dich liebt, und das ſich mit deiner Gegenliebe ſchmeicheln darf; haſt einen Sohn, der dir einſt zu gleichen Hoffnung das Recht gibt; haſt ein Amt, das dich nährt, ohne durch allzu große Arbeit dich aufzureiben; — Guſtav, es kann Königreiche geben, die keinen deines Gleichen aufzuweiſen haben! Genieß dankbar das Gegebene, damit der Geber es dir nicht entziehe!"

Und das, hoffe ich, habe ich ſeitdem gethan; habe — — doch, lieber Bronko, meine Erzählung war lang, das ſagt mir der Weiſer an der Uhr; es iſt Zeit ſie zu ſchließen, ehe dieß vielleicht ihre Augen thun. Aber hoffentlich werden Sie nun meiner Gattinn vorigen Scherz, dieß ihr Bild, und den Fehler an mir, von dem mein Freund mit ihnen geſprochen, leicht verſtehen; werden — —*)

---

*) Was nun in Bronkos Reiſejournal weiter folgt, paſſirt nicht hierher. Es ſind größtentheils Lobeserhebungen von ſeinem Wirth und ſeiner Wirthinn; jene wärmer noch als dieſe. Entweder, weil ſie es wirklich noch mehr verdiente: oder vielleicht weil der lobende Geſchichtſchreiber eine Mannsperſon, die gelobte Perſon aber ein reitzendes Frauenzimmer iſt.

Der Hund des Melai.

Zwar vermochte die Bildhauerkunſt nie wieder unter den mittlern Griechen, ſeit jener verrufenen Bilderſtürmerey, ihr Haupt mächtig empor zu heben. Mahlerey war der ganze Schmuck ihrer Tempel und Palläſte; man konnte eher hundert Gemählde finden, als eine einzige mittelmäßige Statue; und die Enkel des Phidias und Skopas vergaßen eben ſo ſehr die Kunſt ihrer Ahnherrn, als ſie der Tapferkeit des Miltiades und Themiſtokles vergeſſen hatten.

Nur unter Kaiſer Conſtantin X. *) ſchien dieſer Kunſt auf wenige Jahre ein günſtigeres Geſchick zu lächeln. Er hatte, ehe er den Thron beſtieg, Welſchland geſehen, hatte die Liebe zu den dort geſehenen Überbleibſeln der römiſchen Hoheit beybehalten; und ermunterte ſeine Unterthanen zur Befolgung dieſes Beyſpieles.

---

*) Bekannter unter dem Familiennahmen Ducas. Ein Herr, an welchem die wahre Geſchichte außer ſeiner Liebe zu Wiſſenſchaft und Kunſt noch manche gute Eigenſchaft erhebt; aber auch zugleich einen allzu ſichtlichen Hang zum Geitze ausſetzt.

Es gelang ihm! Kaum ſahen die Künſtler, daß bey ihm zu finden ſey, was Künſtler, zumahl die Einheimiſchen, bey uns ſo ſelten finden — Belohnung und Unterhalt; als ſie auch ſofort ſich zahlreich um ihn ſammelten, ſeine Reſidenz verſchönerten, und ſeine Winke befolgten. — Einer der glücklichſten unter dieſen Arbeitern in Erz und Marmor war Melonion. Der Ruf von ſeiner Kunſt, und die Unbeſcholtenheit ſeines Herzens waren gleich groß; und er fühlte eben ſo ſtark beym Anblick ſchöner Formen, als bey Anhörung rührender Geſchichten.

Einſt, als er gegen Sonnenuntergang ſchon im Begriff ſtand, Feyerabend zu machen, trat in ſeine Werkſtätte ein krummgebückter Greis, und bath um Erlaubniß ſich darin umzuſehen. Sein weiſſes Haar, eine gewiſſe Erhabenheit in ſeinem Auge, deſſen Feuer das Alter mindern, aber nicht erlöſchen können; ſein Anzug, zwar einfach, mehr ſchlecht als gut, doch reinlich und geziemend; der ſeelenvolle Blick, mit dem er auf den Meiſterſtücken haftete; das wenige, aber paſſende, was er darüber ſprach; — alles dieß machte den Künſtler auf ſeinen Beſuch aufmerkſamer, als er es auf die alltäglichen Störer zu ſeyn pflegte.

Der Fremde hatte nun alle vorhandene Werke des Künſtlers gemuſtert, und durch ein ſonderbares Ungefähr traf es ſich, daß ſie ſämmtlich berühmten Streitern gewidmet waren. Die Kriege mit den Arabern, die immer nur ein Stillſtand unterbrach und nie ein Friede endigte, beſchäftigten vorzüglich die Zeitgenoſſen des Melonion; und der dankbare Conſtantin hatte verſchiedenen ſeiner Feldherren ein Denkmahl der Unſterblichkeit — wie freylich die Unſterblichkeit hiernieden ſeyn kann, — beſtimmt. Dem Greis entging dieſe auffallende Gleichheit nicht, und er wandte ſich, als er nun ſeinen Umgang vollbracht hatte, deßfalls an **Melonion** ſelbſt.

Alle deine trefflichen Werke — ſprach er — ſind, wie ich ſehe, Helden beſtimmt. Haſt du vielleicht nur ihnen deine Kunſt gelobt?

Mel. Eben ihnen am wenigſten. Ich liebe die Menſchheit zu ſehr, als die Verwüſter derſelben lieben zu können. Daß du meine Werkſtatt voll von ihren Denkmählern findeſt, iſt ein bloßer Zufall, und — offenherzig geſtanden! — ein Zufall, der mir mehr Verdruß als Freude machte. Müſſen wir Künſtler überhaupt nicht öfter einem fremden Begehren als unſerm innern Triebe folgen? Oft wenn ich auf die Kennzeichen dieſer Krieger und ihrer Thaten kam, entfiel mir unwillig der Meiſel; und du wirſt mir hoffentlich glauben, wenn ich dir ſage, daß die Blutflecken in dieſem Marmor meiſtens nicht ohne Abſicht eben auf die Schwerter paſſen.

Greis. Doppelter Ruhm über den Künſtler, der nicht Hand und Kopf allein, ſondern auch Seele hat! — Du würdeſt alſo dem Redlichen, unter welcher Form ihn auch ſein Schickſal auftreten ließ, willig deinen Meiſel weihen?

Mel. Ganz gewiß, ſobald er nur wahrhaft redlich iſt.

Greis. O das war er! das war er! du und ich vermögen es nie im höhern Grade zu ſeyn.

In beyden Augen des Alten funkelten, indem er dieß ſprach, Thränen; und ſein Ton ging von der Bedachtſamkeit des Greiſes zur Wärme des Jünglinges über. — Er fuhr fort:

„Aber der Preis, Künſtler, den du auf ein Denkmahl von deiner Hand ſetzeſt?“

Mel. Zwey tauſend goldene Byzantinen.

Greis. Viel, ſehr viel! doch nicht mehr, als er werth war.

„Und wer iſt denn der, von dem du ſchon zwey Mahl ſprachſt? fragte **Melonion** etwas betreten.“

„Ehe ich das ſagen kann, erſt noch eine Antwort von dir! Würdeſt du, der du nicht mehr bloß auf Helden dich einſchränken willſt, auch wohl ein anderes Geſchöpf, auſſer den Menſchen, deiner Kunſt würdig achten, ſobald nur ſonſt ſein Leben Bewunderung und Lob verdiente?“

Die Verlegenheit des Bildhauers mehrte ſich mit jedem Worte des Fremdlinges. — „Ein Geſchöpf von anderer Art, als der Menſch! Wen meineſt du?

Greis (halblächelnd.) Du fährſt noch mehr zuſammen, wenn ich dir es nenne.

Mel. So nenne es doch!

Greis. Meinen Hund.

Der Alte hatte wahrgeſprochen. **Melonion** fuhr ganz betreten bey dieſen zwey Worten zuſammen; ſah mit Ungewißheit jetzt dem Fremdling ſtarr ins Auge, jetzt auf ſeine dürftige Kleidung, jetzt auf den Boden. — Das Entehrende im Antrage ſelbſt brachte ihn bald auf die Gedanken, daß der Fremdling wahnwitzig, bald, daß es ein ausgeſchickter Spötter von einem ſeiner Neider ſey. Doch ſein voriges einſichtsvolles Geſpräch widerlegte jenen Verdacht, und den zweyten entkräftete die gute edle Wärme ſeines Tones und Blickes.

Gleichwohl bedurfte es wenigſtens einer Minute, eh' Melonion ſich faſſen konnte; dann erſt ſprach er ganz gelaſſen:

„Du haſt recht, ehrwürdiger Greis! dein heutiger Antrag nimmt mich allerdings Wunder; denn es iſt der erſte, der jemahls in dieſer Art mir gemacht werden. Iſt er dir Scherz oder Ernſt?

Greis. Mein völliger Ernſt.

Mel. Haſt du auch genug und wohl ihn dir überlegt?

Greis. Vollkommen.

Mel. Auch die Unkoſten der zwey tauſend Byzantinen?

Greis. Auch dieſe.

Mel. Und die Gewißheit, die du mir geben könnteſt, daß ich dieſe Arbeit — geſetzt, ich unternehme ſie — nicht fruchtlos unternehme?

Greis. Dafür ſoll dieſer Stein dir bürgen.

Er zog, indem er dieß ſagte, einen Ring, deſſen Form allein, auch ohne das vorhergehende Geſpräch, die Verwunderung Melonions gereitzt haben würde, von ſeinem Finger. Man konnte ihn nicht eigentlich einen Ring mehr nennen; denn es war nur der Kaſten eines ehemahligen Ringes, nebſt einigen Überbleibſeln ſeines vorigen Glanzes. Die Größe der leer gewordenen Fächer ſprach von ſeinem ſonſt beſeſſenen Werthe; und noch ſicherer bezeugten dieß die zwey letzten übrig gebliebenen Steine. Der Künſtler, der ſich nebenbey gut auf Juwelen verſtand, ſchätzte den einen davon ungefähr auf vier tauſend Ducaten heutigen Geldes, den andern halb ſo hoch.

Aber auch länger vermochte ſich ſeine Neubegier und ſein Erſtaunen nicht zu halten. — „Greis! ſprach er, indem er aufſprang, und die ſchon angelehnte Thüre ganz ſorgfältig zudrückte; Greis! ich beſchwöre dich, mir zu ſagen: Wer du biſt? und was du von mir begehrſt?“

„Was ich begehre, weißt du ja ſchon; doch dir zu entdecken, wer ich ſey, dürfte bedenklich fallen. Wenigſtens würde ich erſt einen Eid der äuſſerſten Verſchwiegenheit von dir fordern müſſen.“

Mel. (ſchnell einfallend.) Den ich thun will! — Zwar pflege ich jeden Schwur nur für Dinge von höchſter Wichtigkeit aufzuſparen, und auch ohne ihn ſollte mein unbeſcholtener Ruf dich hinlänglich beruhigen. — — —

Greis. Nicht dieſer Ruf, ſondern die Stimme, mit der du dich auf ihn beziehest. Es iſt die Stimme eines unbefleckten Gewiſſens; und ſie iſt mir genug. — Haſt du ein Zimmer, minder im Anlauf für jeden, der dich ſprechen oder ſtören will, ſo führe mich dorthin, und du ſollſt Gewährung deiner Neugier haben.

Melonion erfüllte ſein Begehren; ſie ſetzten ſich, und der Fremde fing alſo an:

Mein Vater war König über den größten Theil von Indoſtan. Ich, **Melai**, ſein älteſter Sohn, und der ruhige Erbe ſeines Thrones.

Erſtaunt und voll Ehrfurcht wollte der Künſtler hier aufſtehen; aber der Greis faßte ihn bey der Hand, und hielt ihn mit freundlichem Lächeln zurück. „Laß das! ſprach er; das Loos der Monarchen iſt, im Glücke geſchmeichelt, nach dem Tode getadelt, im Elende von zehn tauſenden verachtet, und nur je zuweilen von einer edlen Seele bemitleidet zu werden. Sey du dieſe letzte, und ich bin mehr als zufrieden."

„Mein Vater — fuhr er nach der Pauſe weniger Augenblicke fort — war ein kriegeriſcher Fürſt, vor dem der Nachbar erbebte, und der Unterthan ſich fürchtete. Ich war ſein Gegenbild; denn mein Hauptwunſch ſtrebte von Jugend auf nach Ruhe und nach der Liebe meines Volkes. Er war grau geworden im Gefechte, und ſah auf ſeine Waffen, als auf einen Bräutigams-Schmuck; ich legte ſie ungern an, und nie ohne das brünſtige Gebeth: ſie bald ablegen zu dürfen — für immer.

Er ſtarb, und wenige Minuten vor ſeinem Tode rief er mich noch einmahl an ſein Bette, zog ſeinen Ring vom Finger, gab ihn mir, und ſprach mühſam: So geb' ich dir die Herrſchaft über mein Reich. Möchteſt du nie in Gefahr ſie zu verlieren kommen! Aber dein weiches Herz macht mich beſorgt um dich. Du biſt zum friedlichen Unterthan, nicht zum Beherrſcher geboren. Wehe dir, wenn dich dein Volk ſo kennen lernt, wie ich dich kenne! Wenigſtens gebiethe ich dir, um dich vor Mangel zu ſchützen, daß du nie, ſo lange du Monarch biſt, dieſen Ring vom Finger legeſt. Es dürfte Zeiten geben, wo du ſeiner nöthig hätteſt." — Ich verſprach's, und er verſchied.

Der Antritt meiner Regierung beſtand in Wohlthaten; ihre Vergeltung in Jubel und Lob. Die Gottheit und ich, wir ſtanden immer beyſammen, und in manchem Schmeichlerliede, ſtand ich ihr wohl gar zuvor. — Ich linderte die Abgaben des Staates; machte Friede mit meinen Nachbarn; und konnte mich mit Wahrheit rühmen, daß ich oft wachte, damit mein Volk ruhig ſchlummern möge. Schon bey Lebzeiten meines Vaters ward mir ein Sohn geboren; ſeine Mutter ſtarb wenige Minuten nach ihrer Entbindung; ich hatte ſie aufrichtig beweint, herrlich beſtattet, und meine ganze Zärtlichkeit auf das Kind unſerer Liebe gewandt. Bald darauf ward ich Herr über zahlloſe Schönheiten; doch entſagt' ich freywillig dem Genuß, wenigſtens dem zärtlichen Genuß aller; mein Reich war mein Gemahl.

Aber die Liebe hatte mich losgeſprochen, — nur für einen Zeitraum, nicht für immer. Noch hatte ich in meinem acht und vierzigſten Jahre alle Fülle der Geſundheit, alle Kraft des zwanzigjährigen Jünglings, und in dieſem Alter ſah ich einſt zu den Stufen meines Throns ſich ein Mädchen niederwerfen, — ein Mädchen, wie ich noch keines geſehen! Ein ſanfteres Auge, einen ſchlänkern Wuchs, einen reizendern Buſen hat noch kein Künſtler jemahls gebildet, kaum ſich gedacht; und als ſie zu reden anfing, da war der Ton ihrer Worte ſelbſt mächtig für denjenigen, der ihre Sprache nicht verſtand. Ehe man noch wußte, was ihr Anliegen ſey, ward es ihr ſchon gewährt; und ihre Sache hätte eben ſo ungerecht ſeyn können, als ſie gerecht war, ohne deßhalb verloren zu gehen.

Ihre Beſchwerde war gegen einen geitzigen Oheim gerichtet, der ſie an einen ungeſtalten abgelebten Mann, gleich Krüppel an Seele und Leib, als eine Beute ſeiner Lüſte, oder vielmehr als eine Reizung ſeiner Begierden verkaufen wollte; und du kannſt leicht denken, wie mein Urtheilsſpruch ausfiel.

Aber ſchwerer dürfte dir die Vorſtellung fallen, wie mir dann zu Muthe ward, als ſie von meinem

Throne ſich wieder entfernen wollte. Die Empfindung eines ſechzehnjährigen Jünglings, dem man ſeine erſte Liebe rauben will, iſt ein Scherz dagegen. Hätte meine Würde mir es nicht verbothen, ich wäre gern ihr nach geeilt, hätte vor allem Volke den ſchlanken Hals umfaßt, die Lippe von Korallen geküßt.

Ich rief ſie noch einmahl zurück. Als ſie ſich umwandte, war es das Durchbrechen der Sonne an einem trüben Tage; die Wolken fliehen, und die glanzvolle Gegend ſcheint eine neue Schöpfung zu werden.

Ich habe dich frey geſprochen, ſchöne Gulmanac; rief ich: und zum Beweiſe deiner Freyheit, ſteh es jetzt bey dir, ſelbſt deinem Könige vor allem Volke eine günſtige, oder auch eine abſchlägige Antwort zu geben. — Würdeſt du wohl eine Stelle unter meinen Frauenzimmern annehmen?

Sie erröthete.

„Mein Monarch gebiethe über mich!

„Wie dann aber, wenn er nun nicht gebiethen will?

„So wird es doch ſeiner Sclavinn größtes Glück ſeyn, ſeinen kleinſten Wünſchen zuvor zu kommen."

Von dieſem Augenblicke an war ſie die einzige Gebietherinn meines Herzens. Meinen ganzen Harem entließ ich: denn ich hielt es für ungerecht, der bloßen Pracht halber andern den Gebrauch deſſen zu entziehen, was für mich nun ganz unbrauchbar geworden war; und Gulmanac herrſchte ſeit dieſer Stunde über mich eben ſo unbeſchränkt durch Liebe, als ich durch Erbrecht über meine Staaten.

Bald darauf brachte man einen Mann zu mir, den man meuchelmörderiſcher Abſichten gegen ſeinen

Neffen beſchuldigte. Sein Vertheidiger war, ſonderbar genung, eben dieſer Neffe. Er widerlegte die Kläger ſo warm durch Hererzählung der tauſend Wohlthaten, die ihm ſein Oheim erwieſen habe: führte die Sache des Beklagten um ein ſo gutes Theil beſſer, als der Beklagte ſelbſt; bewies ein ſo redliches Zutrauen in fremde Tugend, Erfahrung, Geſchicklichkeit, Beredſamkeit und Menſchenliebe in gleich großem Grade, daß er bald mein Herz völlig gewann. Ich zog ihn aus ſeiner Mittelmäßigkeit hervor; gab ihm ein ehrenvolles Amt nach dem andern; und fand ihn in jedem Fache ſo brauchbar, ſo unerſchütterlich, daß ich ihn endlich zu meinem erſten Vezir erklärte, und mit dem Nahmen Ebn Machmud belegte.

Mein Sohn wuchs heran. Es war der ſchönſte junge Mann im ganzen Königreiche, und der erfahrenſte in jeder männlichen Übung. Auch ſeine Seele bewies ſich ganz des Körpers würdig, den ſie bewohnte. Ein Paar kleine Feldzüge gegen nachbarliche Feinde endigte er glücklich, und als er zurück kam mit Sieg und Ruhm, blieb er noch eben der beſcheidene Jüngling, der gehorſame Sohn, der er beym Auszuge geweſen war.

Wer hätte mich jezt nicht für den glücklichſten aller Menſchen, wer meinen Wohlſtand nicht für unerſchütterlich gehalten! Ein Weib, ſo ſchön und gut! Ein Vezir, ſo erfahren und geprüft! Beyde um deſto mehr mir verbunden, je tiefer ich ſie fand, und je höher ich ſie erhob. Ein Thronfolger, der meinen Tod mehr zu fürchten, als zu wünſchen ſchien; ein Volk, das mich anbethete! Ruhe von außen, Wohlſtand von innen; in der Mitte eines wohl genoſſenen Lebens noch alle Stärke jugendlicher Geſundheit; und endlich dieß alles mit jener Seligkeit verbunden, die man ſo ſelten in Hütten, und nie faſt auf dem Throne findet: mit dem größten aller Güter, einem ſchuldloſen Gewiſſen! — O wie neidenswerth war ich damahls! Wie unnütz ſchien mir die väterliche Warnung und der väterliche Ring zu ſeyn; aber ach, wie nöthig ward mir allzu bald dieſer letztere!

Trotz der Wärme meiner Liebe kannte ich doch einen der gewöhnlichſten Fehler dieſer Leidenſchaft, Eiferſucht, wenig oder gar nicht. Gulmanac war Meiſterinn meines Herzens, und — ſo ſehr auch Landesart und Rang das Gegentheil gebothen — auch Meiſterinn ihrer Freyheit. Bey kleinen fröhlichen Abendmahlzeiten ward es oft einigen meiner Höflinge erlaubt, ſie zu ſehen, indem ſie uns aufwarteten; ja! mehr als einmahl vergaß ich des königlichen Pomps und ließ Ebn Machmud an meiner Seite ſitzen, und Theil an unſerm Mahle nehmen. — Ich Thor! hätte ich nicht wiſſen ſollen, daß Gulmanac ſehen und lieben, ein unzertrennbares Geſchick ſey?

Ich habe niemahls es erfahren, ob nicht vielleicht im Anfange Ebn Machmud aus einem Überreſte von Dankbarkeit und Treue den Neigungen zu widerſtehen ſuchte, die ſich bald ſeines ganzen Herzens bemächtigten. Aber das erfuhr ich leider allzuſchnell, daß ſelbſt einem Könige ein Nebenbuhler furchtbar ſey. — Denn da der Vezir unter meiner Regierung ſich keine Hoffnung machen konnte, den erſten Edelſtein aus meiner Krone zu entwenden, ſo ſann der Meineidige auf Mittel, ſich ſelbſt zum Herrn über Indoſtan aufzuwerfen. Vielleicht, daß er in den Augen der ſchönen Gulmanac ſchon damahls etwas fand, was ihm, dem jungen reitzenden Mann, einen merklichen Vorzug vor dem Gemahl von funfzig Jahren einräumte; vielleicht, daß er auch das Weiberherz, überhaupt genommen, nur allzu gut kannte, als nicht zu wiſſen, daß bey jedem Glückwechſel auch ihre Neigung abzuwechſeln pflegt.

Sein Sinnen und Trachten ging nun dahin, ſich Anhang im Volke zu erwerben, und es gelang ihm bald nur allzuſehr; denn wenn ich kurz vorher ſagte, daß meine Unterthanen mich angebethet hätten, ſo ſprach ich freylich bloß vom größern Theil derſelben. Der ſtolze Gedanke, ſich allgemein geliebt zu ſehen, iſt Unſinn in jedem Kopf, und wäre dreydoppelter Unſinn im Kopf eines Monarchen. Immer muß er einige beleidigen, indem er andere befriedigt. Selbſt, wenn er väterlich für das Wohl des Ganzen ſorgt, wird er die Vortheile, oder wenigſtens die Erwartungen einiger Einzelnen kränken. Bey mir überdieß war die Partey der Mißvergnügten die kleinſte zwar an Zahl, aber die furchtbarſte an Macht, — die Partey der Krieger. Meine friedliche Herrſchaft entzog ihnen die reiche Beute, die ſie oft unter meinem Vater erfochten hatten. Unwillig ſahen ſie durch ruhige Staatsklugheit alles dasjenige geſchützt, was ſie bloß mit den Waffen decken und zugleich verheeren wollten. Ihr Mißvergnügen entging Ebn Machmuds Blicken nicht; er wiegelte ſie auf, Krieg und höhern Sold zu begehren; mich überredete er, ihnen beydes abzuſchlagen; und kaum war das unglückliche: Nein! über meine Lippen, als er ſelbſt, der nun enthüllte Treuloſe, an ihrer Spitze ſtand, und im Ton eines Aufrührers mit mir ſprach.

Die Noth zwang mich nun zum ſchrecklichſten aller Mittel — zum innerlichen Kriege. Meine Getreuen ſammelten ſich zahlreich um mich; meinem Sohne gab ich die Feldherrnſtelle. Er ſiegte zwey Mahl; in der dritten Schlacht blieb er. Als man mir ſeinen Leichnam brachte, warf ich mich troſtlos auf ihn hin; doch einer ſeiner vertrauteſten Sclaven tröſtete mich über dieſen Schmerz durch einen noch größern Jammer. Er brachte mir Papiere, die unläugbar beweiſen, daß Ebn Machmud meinen eigenen Sohn durch Vorſpiegelung von Gefahren, die Gulmanac ihm zubereite, in ſeiner Liebe gegen mich erſchüttert habe; daß es zur Ausbrechung ſeines Abfalls ſich bloß noch an die Theilung der Provinzen geſtoßen; daß mein Sohn ungern, von ſeinem Heere gezwungen, die letzte Schlacht geliefert habe; und in ihr, Machmuds eigenem Befehl entgegen, bloß durch die Unwiſſenheit eines feindlichen Soldaten gefallen ſey.

Hatte der Meineid meines Günſtlings mich ehemahls ſchon im Innerſten meines Herzens verwundet, wie weit mehr mußte dieß noch der Tod und die Schuld meines einzigen Sohnes thun! — Ich ergriff nun ſelbſt die Waffen; mein Volk ſchien mich mit Entzücken an der Spitze des Heeres zu ſehen; meine Macht übertraf die Scharen der Aufrührer bey weitem, und das nächſte Treffen mußte entſcheidend ſeyn.

Die Heere trafen ſich bald; denn mich trieb der Zorn, und Ebn Machmud trieb die Liebe. Schon ſiegte unter mir mein rechter Flügel; den zweyten führte Myr-Narkuly an, ein tapferer Krieger, den mein Vater einſt im Unwillen zum Tode verurtheilt, und den ich losgebethen hatte. Wem hätte ich mich ſicherer anvertrauen können, als einem Manne, der mir das Leben verdankte? Und doch verrieth er mich. Mitten in der Hitze der Schlacht ging er, und mit ihm der größte Theil ſeines Flügels, zu den Feinden über; natürlich flohen nun die übrigen Haufen. Mein ſchon ſiegendes Heer gerieth in Unordnung; und eine einzige Viertelſtunde ſtürzte mich von Macht und Hoheit zu Flucht und Elend herab.

Mit dem Blick und Ton der Verzweiflung flog ich in Gulmanac's Gezelt, und beſchwor ſie, ſich aufs ſchnellſte Pferd zu ſetzen, und mir in die nächſte Feſtung zu folgen. — „Ich weiß, rief ich, daß dort Gefangenſchaft und Tod endlich unſer Loos ſeyn wird; „aber laß uns ſterben, wie wir gelebt haben!" — Die Elende antwortete mir durch den Rath, mich dem Sieger zu unterwerfen; erboth ſich ſein Mitleid zu erflehen; erboth ſich — ach, was weiß ich, zu was allem ſich die Schändliche erboth! — genug, daß ich auch ſie unwiderlegbar treulos erkannte. Jetzt vermochte meine Wuth nicht länger ſich zu zähmen: ich zog den Dolch, und wollte die Unwürdige durchſtoßen. Ihr ängſtliches Geſchrey zog einige meiner Offiziere herbey, und ich ſah zum erſten Mahle, daß ich nicht mehr der Monarch war, vor dem alles niederkniete. Noch geſtern wäre der, gegen den mein Arm ſich erhoben hätte, von zehn Dolchen zugleich durchbohrt worden: jetzt fiel man mir in den Arm, entfernte die Unglückliche, und entwand mir das tödtliche Gewehr. Zwar war es das Zureden der Beſänftigung; zwar hatte alles noch die Miene der Dienſtleiſtung, die Form der Unterthänigkeit; aber ich ſah nur zu gut durch dieſen Anſtrich hindurch; denn ich traute keinem Weſen mehr um mich herum.

Bothen über Bothen meldeten mir die völlige Flucht meines Heers, und die immer nähere Anrückung des Ebn Machmuds. — Ich warf mich auf mein ſchnellſtes Roß. „Wer mich noch lieb hat, rief ich: „der folge mir nach!“ Ungefähr fünfzig von mehr als hundert tauſend folgten. Die meiſten von ihnen waren Machmuds Privatfeinde. Sie folgten aus Haß gegen ihn, nicht aus Eifer für mich. Die Feſtung, in die ich flüchten wollte, war eine ſtarke Tagreiſe weit. Ein Wald lag dazwiſchen. Die Nacht war vor der Thür. Wir ritten, als ob der Tod uns jagte. Der Wald ward erreicht; die Mitternacht war da; unſre Pferde vermochten nicht weiter; wir mußten Halt machen. Jetzt zählte ich meine Gefährten; die fünfzig waren zu zehen geworden; die übrigen hatte Müdigkeit oder Reue zurück gehalten. Ich lachte bitter auf; ſprach aber kein Wort, und warf mich ins Gras; um mich herum lagerten ſich meine Begleiter. Gram, Wuth, Sorge, Rachgier, Eiferſucht und Lebenshaß füllten mein Innerſtes; doch Ermattung und Hunger waren noch ſtärker, als alle jene Leidenſchaften. Ich entſchlief; und als ich nach einigen Stunden erwachte, ſah ich beym Schein der Dämmerung, daß ich — allein war. Wie meine Begleiter ſich weggeſtohlen, weiß ich nicht. Unweit von mir graſete mein Pferd; zu meinen Füßen lag mein Hund.

Genung und über genung habe ich dich von ſchändlichen Geſchöpfen unterhalten; es iſt mir ſelbſt wohl, endlich einmahl auf eines von beſſerer Art kommen zu können; doch muß ich, um dir verſtändlicher zu werden, erſt erwähnen: was für ein Hund dieſes war.

Unter allen Gattungen der Jagd hatte ich bisher die einzige Tiegerjagd geliebt, weil ſie mir die zuträglichſte für das Wohl meiner Unterthanen zu ſeyn ſchien. Auf einer derſelben ſah ich einen ſehr jungen, aber muthigen Hund halb zerfleiſcht in ſeinem Blute liegen, und ertödtete den Tieger in eben dem Augenblicke, als er ſeinem Feinde den letzten Reſt zu geben gedachte. Das arme Thier jammerte mich: ich gab Befehl ihn aufzuheben, und da ich bey allen dergleichen gefährlichen Spielen eine vortreffliche Art von Wundbalſam mit mir zu führen pflegte, ſo goß ich einige Tropfen davon in die Wunde des Hundes. Die Linderung, die er dadurch fühlte, machte, daß ſein bisheriges Geſchrey ſich in ein lindes Winſeln verlor, und mitten in dieſem Gewinſel leckte er dankbar meine Hand.

Ich wiederhohlte das Geboth, ſich ſeiner aufs ſorgfältigſte anzunehmen. Es geſchah; der Hund genas; und da ich oft nach ihm gefragt hatte, brachte man ihn, ſobald er geheilt war, zu mir. Er kannte mich, und, als wüßte er, daß ich allein ſein Leben gefriſtet habe, liebkoſete er mich ſo fröhlich und mit ſo guter Art, daß er von dieſer Stunde mein Liebling ward. Auch wäre es ohnedieß beynahe eine Unmöglichkeit geweſen, ihn lebend wieder von mir zu trennen, ſo groß war der Eifer, den er für mich bezeigte. Am Tage mein Gefährte, in der Nacht mein Wächter, war er mir überall nachgefolgt, im Lager und auf der Flucht. Ihn fand ich noch bey mir, als alles geflohen war, was nur entfliehen konnte.

Denke dir es ſo niedrig, als du willſt: der ehemahlige Monarch von Indoſtan küßte jetzt ſeinen treugebliebenen Freund wärmer, als er den hätte küſſen können, der ihm Reich und Thron zurückgegeben hätte. Dann ſchwang ich mich auf mein Roß und verfolgte meine Flucht: doch nicht mehr auf die Feſtung zu; denn ich ſah nur zu deutlich, daß ihre Thore mir verſchloſſen bleiben würden.

Es klingt unglaublich, daß ich einzelner Flüchtling, unerkannt, durch ein Land voll Krieg und Unruhe ſchlüpfen konnte; aber ich hatte, bey Ergreifung der Flucht, Kleid und Turban von dem ſchlechteſten Anſehen mir erwählt; mein Roß war raſch und gut, doch nichts minder als ſchön; und endlich ſchützte mich der, in deſſen Kraft es ſteht, Feindes-Augen mit Blindheit, und Feindes-Arm mit Ohnmacht zu ſchlagen, ſobald er uns retten will.

Mein Plan war, mich ſo immer fort bis nach Perſien zu ſtehlen, und ich mochte noch ungefähr zwanzig Meilen von den Gränzen entfernt ſeyn, als ich einſt des Nachts in einem Bauerhauſe um Herberge bath, und ſie auch erhielt. Ich ſaß am Tiſch und aß; oder ſtellte mich wenigſtens, als könnte ich eſſen; da trat ein junger Soldat herein, der ſo eben vom Feldzuge heim kam, und wie ich gleich darauf erfuhr, der Sohn meiner Wirthsleute war. Ihr Jubel begrüßte ihn; und ihre Fragen: Wie alles ſtehe? wie es ihm ergangen ſey? auf weſſen Partey er ſich geſchlagen habe? Was der unglückliche, was der neue Monarch mache? Dieß und noch tauſenderley betäubte den Jüngling faſt. — Er war einer von denen, die während der Schlacht zum Machmud übergegangen waren;

er erhob die Milde des Siegers äußerſt; er erzählte: daß meine Hauptſtadt dem neuen Beherrſcher freudig die Thore geöffnet habe; daß er an Gulmanac's Seite ſiegprangend eingezogen ſey; und ſchloß damit: daß mein Kopf nicht minder, als eine Provinz gälte. — Ich ſaß während ſeiner Rede ſo, daß er mein Geſicht nicht recht ſehen konnte. Er ſchien dieß ſehr begierig zu ſuchen, und als es ihm endlich ſo halb und halb gelang, flüſterte er ein Paar Augenblicke mit ſeinem Vater.

Zwar verſtand ich nur wenige Worte davon; aber unter dieſen wenigen war das Wort: verdächtig, und bald darauf ging er hinweg. Mehr bedurfte es nicht, um mich in Beſorgniß zu ſetzen. Ich ſtellte mich ſchläfrig, ergriff einen Vorwand, um noch einmahl vor dem Niederlegen heraus zu gehen; eilte in den Garten, nahe beym Hauſe; fand mein Roß da angebunden; löſte es ab, ſetzte mich darauf; war ſchnell mit ihm über die kleine Verzäunung hinweg, und ſchoß wie ein Pfeil von dannen.

Kaum mochte ich einige hundert Schritte fort ſeyn, als ich mir nachrufen hörte; und nach Verlauf einer Viertelſtunde ſah ich beym Schimmer des Mondes, ganz äußerſt von weitem einige Puncte, die ſich zu bewegen ſchienen. Ich ſtand keinen Augenblick im Zweifel, ſie für Perſonen zu halten, die mir nachſetzten; aber ich verließ mich auf mein treffliches Pferd, und ich hatte Grund dazu; denn bald konnte ich ſelbſt dieſe Puncte nicht mehr erkennen. Ich ritt, oder vielmehr, ich jagte ſo die ganze Nacht hindurch; immer vermied ich abſichtlich die Landſtraße; und bald ſah ich, daß ich ſie nur allzuſehr vermieden habe; denn mit Tages Helle befand ich mich in einem weiten Sandgefilde. Mein Roß dauerte mich; doch meine Rettung galt mir, mir Grauſamen vielleicht doch mehr noch, als des armen Pferdes Leben; ich fuhr fort, daſſelbe dann und wann wieder anzutreiben; es that, was es konnte; gegen Mittag, als die Sonne am ſtärkſten brannte, fiel es vor Mattigkeit nieder, ohne Vermögen ſich wieder aufzurichten.

„Auch du verläſſeſt mich? rief ich aus, indem ich ihm Gurt und Zügel löſte: Armes Thier, wenigſtens ſchwand bey dir der Wille nicht eher, als deine Kräfte ſchwanden! o! daß die Schändlichen, die mich umringten, die ich auferzog, die ich nährte — ach, die ich für meine Freunde hielt, nur halb ſo gut ihre Pflichten erfüllt hätten!" — Mit Thränen verließ ich es; einen meiner beyden Arme hätte ich darum gegeben, wäre ich vermögend geweſen ihm dadurch zu helfen; aber für mich ſelbſt war nirgends weder Stärkung noch Troſt.

Ich ſetzte nun meine Flucht zu Fuße fort. Die Noth zwang mich, auf's erſte Dorf, das ich nach einigen Stunden erblickte, loszugehen. Ich kaufte hier mir einige Lebensmittel, gab mich für einen Kaufmann aus, der unter Räuber gefallen ſey, und fragte nach dem Weg auf Perſien zu. Man antwortete mir: „daß es deren zwey gäbe; der erſte führe auf eine Heerſtraße durch einige Umſchweife; der andere ſey um ein gutes Theil näher, aber einſam und beſorglich, weil man ſich leicht etwas ſeitab in eben die Wüſte verirren könne, von der ich jetzt nur einen kleinen Winkel durchſchnitten habe." — Ich wählte den letztern Weg, und befand mich am Ende des dritten Tages wirklich in der Verlegenheit, vor welcher man mich gewarnt hatte.

Wenn das Looß eines jeden Menſchen, in einer Wüſte, ohne Dorf, ohne Führer, ohne Lebensmittel, ohne Pfad, ohne Kenntniß und Hoffnung ſchon ſchrecklich genug ſeyn mag; wie fürchterlich muß es zumahl für einen Fürſten ſeyn, der in Weichlichkeit erzogen, und im Glücke grau geworden iſt; der ſonſt jede Sorge dieſer Art auf ſeine Gefährten wälzte, jedes Elend ſich erleichtert, jeden Mangel von ſich entfernt ſah! — Dennoch ſchleppte ich mich wieder einen Tag und eine Nacht mit mattem Körper fort. Meine Kräfte waren am Ende; die Einöde war es noch nicht.

Jetzt ging die Sonne unter; meine letzte, wie ich glaubte. Kein Lied der Vögel begleitete ſie, denn um mich lebte nichts, als mein Hund. Kein Abendroth folgte ihr; denn die Luft war allzu dünſteleer. Kein Thau fiel hernieder; denn alles war verbrannter Sand umher. — Traurig warf ich mich auf einen dieſer Sandhügel nieder. „Hier will ich liegen; ſprach ich: Liegen und ſchlummern den ewigen Schlaf!" Wie ſo matt war ich! An mich ſchmiegte ſich mein Hund, ſah mich an und wimmerte. Auch er hatte den Tag über nichts gegeſſen. Treulich hatte ich geſtern mein letztes Brod mit ihm getheilt. Jetzt bog ich mich weinend über ihn, ſtreichelte ihn und rief: Wie gern wollte ich dich ſpeiſen, hätte ich nur ſelbſt einen Broſamen noch! — Als verſtänd er die Worte; als könnte er die Thränen im Auge deuten, ſah er mich ſtarr an; leckte mir noch einmahl Kinn und Hand; ſprang ſchnell auf, und — flog davon.

Vielleicht iſt es dir, mein lieber Melonion, unglaublich; aber ich ſchwöre dir, unter allen bis dahin und ſeitdem erlittenen Prüfungen war dieß diejenige, die mich am härteſten angriff, die einzige, der ich unterlag. — „Auch der endlich! — rief ich aus; mein Gefühl übermannte mich; ich ſank und verlor Empfindung und Sprache. Wie lange ich eigentlich ſo da gelegen haben mag, weiß ich dir nicht beſtimmt zu ſagen; aber wenigſtens mußten einige Stunden vergangen ſeyn, denn ſo eben war das Tageslicht wieder angebrochen, als ein Winſeln, ein Zupfen und ein Kratzen mich erweckte. Ich ſchlug mein gebrochenes Auge mühſam auf, und erblickte — meinen treulos geglaubten, zurückgekehrten Freund. Sein Mund war blutig, und zu meinen Füßen lag ein Thier von mir unbekannter Gattung, das aber um ſehr vieles einem Kaninchen glich. Als er mich aufgewacht ſah, winſelte er leiſe noch ein Mahl; hob ſeine Beute auf und legte ſie in meinen Schooß. — Kein Wort hier von meiner Empfindung; ich ſpreche mit einem Manne, deſſen Auge mir ſagt, daß ſein Herz fühlt.

Freylich war das, was mir mein Erretter darbeth, kein königliches Mahl; aber keines von allen denen, die ich ehemahls im Glanz der Majeſtät genoß, hatte ſo herrlich mir gedäucht, hatte ſo kräftig mich erquickt, als dieſe wenigen rohen Biſſen. — Ich ſetzte nun meine Wanderſchaft fort; ſah mich des Nachmittags auf einer etwas betretenen Straße, am Ende des Tags auf perſiſchem Grund und Boden, und mit dem nächſten Morgen bey guter Zeit in einem kleinen Städtchen. Mein Geld langte noch eben hin, mich auf ein Paar Tage zu beköſtigen; ein gaſtfreyer Alter gab mir Wohnung. Ich ſtahl mich, ſobald ich nur konnte, in den abgelegenſten Winkel des Hauſes, und brach mit vieler Mühe den erſten und den kleinſten Stein aus dem väterlichen Ringe; der Preis, den ich dafür erhielt, friſtete mich bis Iſpahan. Ich reiſte in Geſellſchaft, oder vielmehr im Schutz einer Karavane dahin ab; denn den ganzen Weg hindurch ſprach ich kaum hundert Worte; beantwortete jede Frage einſylbig, und that nie eine zuerſt.

Als wir in Iſpahan ankamen, fanden wir alle Straßen voll Menſchen und Auflauf. Meine Gefährten fragten um die Urſache dieſes Getümmels; ehe ſie ſolche noch erfahren konnten, ſah ich ſie bereits mit eigenen Augen; ſah ſie, und mein Geiſt hatte wieder alle nur mögliche Faſſung nöthig, um ſich nicht zu verrathen. Es war nichts mehr und nichts weniger, als der Einzug des Geſandten von dem Räuber meines Throns. Mein Leibelephant trug ihn; der Abgeordnete ſelbſt war ſonſt einer meiner Günſtlinge geweſen. Wie viel tauſend Mahl hatte er ſonſt mir Treue bis in den Tod geſchworen! Jetzt kam er, um meinen Tod zu begehren.

Was ich vermuthete, geſchah. Einſt hatte ich zwar den König von Perſien bey einem gefährlichen Aufſtande — ganz der gewöhnlichen Sitte benachbarter Monarchen entgegen — durch Hülfsvölker auf dem Thron erhalten; doch jetzt ließ er dem ruchloſen Sieger zu gefallen, durch öffentlichen Ausruf, einen großen Preis auf meinen Kopf ſetzen, und eine ſo pünctliche Beſchreibung meiner Perſon dazufügen, daß jeder, der auch zum erſten Mahl mich ſah, mich kennen mußte; — vorausgeſetzt, wenn ich wirklich derjenige geblieben wäre, der ich auf dem Throne geweſen war. Aber freylich, ſo pünctlich auch der Zeichner mein Bild entworfen hatte, eines war doch nicht dabey in Anſchlag gekommen, hatte auch nicht darein kommen können, — die Abänderung, die mittlerweile mein Elend hervorgebracht hatte. Der Unglückliche, den ſein treuer Hund vom Tode retten mußte, ſah jenem, der aus der Schlacht entfloh, ſo unähnlich, daß ich ganz ſicher vor jeder Wiedererkennung noch einen völligen Monath in Iſpahan leben konnte. Dann zog ich mich gemächlich immer weiter, bis ich nach Konſtantinopel kam. Hier kaufte ich mir ein entlegenes Häuschen, und lebte fern von der ſchändlichen Brut der Menſchen ſechzehn Jahr hindurch. Meine Sparſamkeit bedurfte nur eines Wenigen; dieß Wenige verſchaffte mir nach und nach mein Ring. Nie habe ich mich zu einer Bitte erniedrigt; nie mir die Laſt der Krone zurück gewünſcht; nie das Schickſal angeklagt; nie ſogar wieder eine Thräne vergoſſen, als geſtern, da mein Begleiter, mein Freund und Retter, mein Murkim ſtarb. Das Alter rieb ihn auf; noch in den letzten Zügen leckte er meine Hand; ungern ſchien er zu ſterben; ungern mußte er ſterben; denn er ſchied von mir."

Der Greis ſtockte hier zwey Secunden lang, dann fuhr er fort: „Meine Geſchichte naht ſich zum Ende: noch ſind zwey Steine von eilfen mir übrig. Es ſind die koſtbarſten unter allen; meiner Tage ſind gewiß nur noch wenige zurück; der kleinere Juwel genügt mir für dieſe wenigen. Nimm du den größern hin, und ehre durch deinen Meiſſel ein Geſchöpf, das freylich nur ein Hund, aber wenn du aufrichtig reden willſt, edelmüthiger als mancher Menſch und Held und Sieger war."

Das Auge des Künſtlers floß während dieſer Erzählung, der freylich der Ton des Redenden mehr Wärme mittheilte, als die Feder des Schriftſtellers vermag, oft, ſehr oft von Thränen über; jetzt da Melai ſchloß, bedurfte Melonion einiger Minuten, ehe er ſeine Wange trocknen, und Worte zur Rede finden konnte.

„O Monarch, ſtammelte er endlich" —

Melai. Nicht Monarch! der war ich einſt. Jetzt ſieh nur den Menſchen und den Greis in mir!

Melon. Edelſter Greis alſo! Wie tief hat dein Schickſal mich gerührt! Mit welcher warmen Empfindung danke ich dir, daß du meine geringen Künſtlerkräfte zu einem Gegenſtande brauchen willſt, der mir freylich anfangs erniedrigend ſchien, der mir jetzt aber werther, als das Mauſoläum manches Fürſten werden ſoll. — Nur zwey Bitten gewähre mir zuvor!

Melai (halb lächelnd.) Zwey für eine? — Wohlan, laß hören: Welche?

Melon. Behalte deinen Stein! Das Schickſal hat mir Güter genug verliehen. So manches meiner vorigen Jahre habe ich bloß dem Fleiß und der Erwerbſamkeit gewidmet; mein nächſtes will ich dir und meinem Vergnügen allein weihen. — Dieß war meine erſte Bitte; und dieß ſey meine zweyte! So gegründet auch dein Menſchenhaß zu ſeyn ſcheint, ſo gib doch den Glauben an Menſchentugend noch nicht ganz auf. Was Inſtinkt beym Thiere ſo oft bewirkt, kann Gefühl und Überlegung auch jezuweilen, ſollte es auch ſeltner ſeyn, — bey uns hervorbringen. — Ich habe freylich keine Krone dir zur Entſchädigung für deine verlorne anzubiethen: aber deinen letzten, deinen ſchwerſten Verluſt, den Verluſt eines Freundes vermag ich vielleicht dir zu erſetzen.

Melai. Du?

Melon. Ich, ich! Verlaß deine Einſamkeit! Sey Herr in meinem Hauſe; ſey Vater und König bey mir! Und ſieh dann mit eigenen Augen ſich nach und nach das Denkmahl bilden, das deinen Liebling ehren ſoll.

Die Quelle, die ich bey dieſer Geſchichte genutzt habe, verſiegt hier auf einmahl. Ich finde nur noch mit wenigen Worten angegeben: daß der Greis nach langem Weigern ſich endlich entſchloſſen habe, ſein Leben fortan beym Melonion zuzubringen; daß es ihn nie gereut habe; und daß wirklich ein Denkmahl vom ſchönſten Alabaſter dem Gedächtniſſe des treuen Hundes geſetzt worden ſey. Allerdings mußte deſſen Bedeutung einer großen Menge Zuſchauer ſehr dunkel, und eigentlich keinem ganz licht ſeyn; doch nach dem Tode des Monarchen machte Melonion mehrere mit der Geſchichte und Bedeutung dieſes Monuments bekannt; und es ſoll noch zu der Zeit geſtanden haben, als Muhamed mit ſtürmender Hand Konſtantinopel einnahm.

Was nachher aus ihm geworden, weiß ich nicht. Vielleicht iſt es längſt zertrümmert und verſtäubt; vielleicht wartet es aber auch noch, in einem abgelegenen Winkel Stambuls, auf die Entdeckung eines Reiſenden; und wenn meine Leſer irgend einen gleichen, und gleich forſchbegierigen Britten kennen ſollten, der ſich ſchon lange genug bey Palmira, oder bey den Pyramiden, oder in der Wüſte Sinai umgeſehen hat: ſo bitte ich, ihm dieſen Gegenſtand zu ſeiner Nachſuchung vorzuſchlagen. Iſt er wirklich ſo glücklich, ihn aufzufinden, ſo wird ſicher dieſe Entdeckung den Lord unſterblich machen, und nebenbey meiner Erzählung die Überſetzung ins Engliſche erwerben.

Die Töchter Wilhelms von Albanak.

Vorerinnerung.

Die zwey folgenden Briefe ſprechen von der Quelle, aus welcher dieſe Erzählung geſchöpft ward. Sie erſchienen beyde in der Quartalſchrift über ältere Literatur und neuere Lectüre. Der erſtere iſt von Meißner ſelbſt, und ſchon deßhalb ein nothwendiges Stück dieſer Sammlung; der Auszug aus dem zweyten Briefe ſteht hier, theils weil der erſtere ſich darauf bezieht, theils weil er zur Aufklärung der Geſchichte Alfreds und Albanaks einen intereſſanten Beytrag liefert.

D. H.

I.

In langer Zeit, mein liebſter T— hat mich kein Brief in ſo große Verlegenheit geſetzt, als der, wodurch Sie mir für die Überſendung des zweyten Heftes von meinen Dialogen und Erzählungen danken. Daß Ihr Beyfall mir ſchmeichelte, das ergibt ſich von ſelbſt; aber um deſto mehr befremdete mich die Frage: ob ich beym Wilhelm von Albanak wohl Arnauds Erzählung mir zum Vorbilde gewählt habe?

Ich gab bereits in der Vorrede ganz mit meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit die Quelle dieſer ſchriftſtelleriſchen Kleinigkeit an. Die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften erwähnte eines engliſchen Kupferſtiches; das Sujet gefiel mir, ich trachtete nach dem Kupfer und nach dem gedruckten Blättchen, das zugleich mit ihm ausgegeben werden ſollte. Jenes fand ich bald, dieſes nie, und endlich formte ich hiervon ein Geſchichtchen nach meinem Kopfe.

Von ſechs oder ſieben Bekannten, die meine Handſchrift ſahen, ſagten mir zwey: Es wäre ihnen, als hätten ſie ſchon irgendwo etwas ähnliches geleſen; aber dieß Irgendwo ließ ſich nicht ausforſchen. Die beſten engliſchen Geſchichtſchreiber, Hume u. a. m. wiſſen nichts davon; nichts ſogar Alfreds Biographen Spellmann und Aſſer aus Meneca. Ich ward des Suchens endlich müde. — Überhaupt wohl, Freund, eine Verlegenheit, die mir nicht ſelten zu ſeyn pflegt! Alle Anecdoten, die in den Abendzeitvertreiben, Landbibliotheken, Leſecabinetten ꝛc. ſtehen, ſind ſicherer vor mir, als ein Verbrecher vor der italiäniſchen Gerechtigkeit in einer Kirche. Der weite Umfang dieſer Sammlungen ſchreckt mich; auch ſind ſie meiſtens, aufrichtig geſtanden, mir nicht gut genug, um meine Neugierde, und nicht ſchlecht genug, um meine Laune zu reitzen. Ich beſcheide mich, daß vieles unterhaltend darin ſeyn kann; aber ich habe nun ſchon einmahl den Hang nicht, dieſe Frucht und dieſe Spreu von einander zu ſondern.

Hätten ſie daher geſagt: In einer von dieſen Sammlungen hat auch Albanaks Entſchließung bereits Platz gefunden, ſo würde ich mich wahrſcheinlich mit einem So? und mit der Hoffnung: ganz das gleiche wird es doch wohl nicht ſeyn! beruhigt haben. Aber bey Arnauds Nahmen konnte ich freylich nicht gut in Ruhe bleiben, weil ich ſelbſt von einigen ſeiner Erzählungen eine Überſetzung angekündigt und bereits angefangen habe. Sie können leicht glauben, daß nun in der Sammlung ſeiner Werke kein Blatt undurchſucht blieb; und ich war, da ich nirgends ein Anhalten fand, eben im Begriff, bey Ihnen abermahls anzufragen, als ich mich auf die ganz neue Reihe von Erzählungen beſann, die Arnaud unter dem Titel: **Delassemens de l'homme sensible, ou Anecdotes etc.** vor einigen Monathen ankündigte.

Im Original ſie zu erhalten, war mir unmöglich; aber da auch hiervon die letzte Meſſe ſchon eine Überſetzung uns mitgebracht hatte, ſo ließ ich dieſe mir hohlen, und machte eine Miene, wie Tom Jones, als er den Muff ſeiner Sophie ſehr zur Unzeit wieder erblickte, indem ich gleich beym erſten Aufſchlagen den Nahmen Alfred, und wenige Zeilen darauf auch den von Edelſwithen fand. Vielleicht halten Sie und das Publicum dieß für einen jener tauſendfältigen Schriftſteller-Kniffe, mit dem ein Nachahmer ſich zum Erfinder oder wenigſtens eigenthümlichen Bearbeiter irgend eines Stoffes erheben will. Eine elende Mühe, denn wie wird er ſich täuſchen können? und der wird ſicher nie ein wahrer guter Schriftſteller werden, den gegen eigenes Gefühl erſchlichener Beyfall tröſtet. Glauben Sie es mir daher aufs Wort eines ehrlichen Mannes, daß ich keine Zeile Arnauds über dieſen Gegenſtand geleſen, noch auch durch Hörenſagen gekannt habe, ehe nicht meiner Dialogen zweyter Heft bereits längſt gedruckt und verkäuflich war.

Ja! erlauben Sie mir nun auch mit einiger Selbſtzufriedenheit hinzu zu ſetzen: Selbſt, wenn ich gewußt hätte, daß Arnaud ſeinen Stoff ſo behandelt hätte, würde ich geglaubt haben, ihn auch auf meine Art noch bearbeiten zu dürfen, denn ich bin erſtaunt zu ſehen, wie wenig er daraus gemacht hat. Ich übergehe ſeinen Eingang, ſeine ſonderbare Eintheilung, wo faſt immer die Noten anziehender als der Text ſind; aber eine Änderung am Schluſſe kann ich nicht übergehen, denn ſie iſt gar zu drollig. Daß Albanak ſeine Töchter dem Könige im Gewande der lieben Natur darſtellen ſollte, das ſchien der franzöſiſchen Delicateſſe allzu unverſchämt; und Arnaud läßt ſie daher im — Trauergewande erſcheinen. Nun, das heiß ich doch eine Sache beſchneiden und verſchneiden ſogar! Wozu braucht es denn nun einer neuen Vorſtellung? Wie konnte jetzt Alfred beſſer zu einer Wahl geſchickt ſeyn? Ja, was bedarf es beym Arnaud überhaupt einer Wahl, da er ſchon des Tages vorher den König immer nur von Edelſwithen ſprechen läßt?

Alle übrige Vergleichung überlaſſe ich Ihrer Einſicht. Es ſind allerdings einige ſchöne Perioden und ein Paar feine Wendungen, die ich wohl zu haben wünſchte, bey dem Ausländer anzutreffen; aber wofür wäre Arnaud auch ein Schriftſteller von Ruf und Ruhm, wenn er ganz und gar nichts von Annehmlichkeit einzuweben gewußt hätte!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

II.

Das Kupfer ſtellt Alfred den III., König von Mercia, vor, der um das Jahr 1734 ſoll regiert haben. Die Begebenheit wird folgender Maßen erzählt, und zwar aus einem alten Buche, das zur Zeit Heinrich des VIII. im Beſitz eines damahligen Grafen von Rutland geweſen, woraus ſie ein gewiſſer Leland in einem Tagebuche ſeiner Reiſe durch England unter erwähntem König eingerückt. Alfred der III. König von Mercia, beſuchte einſtmahls ein ſtarkes Schloß Wilhelms von Albanak unweit Grantham, und bezeigte ein Verlangen, ſich mit einer ſeiner drey Töchter zu vermählen. Albanak erſuchte ihn, ſich eine Nacht bey ihm zu verweilen. Am nächſten Morgen brachte Wilhelm ſeine älteſte Tochter, Nahmens Adeline, ſplit und federnackend, ſie mit der einen Hand führend, indem er in der andern Hand ein bloßes Schwert hielt. Albanaks Gemahlinn führte die zweyte Tochter Ethelbred. Sein Sohn führte die dritte, Mande, wie ſein Vater die älteſte, mit entblößtem Schwerte. Der Vater redete den König mit folgenden Worten an: „Sire, hier haben Sie meine drey Töchter vor ſich, wählen Sie die darunter zu Ihrer Gattinn, die Ihnen „gefällt; allein eh' ſoll ſie durch meine eigene Hand „umkommen, als daß ich zugäbe, daß eine von ihnen „Ihre Beyſchläferinn werde," worauf der König geantwortet, er ſey geſonnen eine davon zu heirathen, und warf ſeine Wahl auf Ethelbred mit breiten Hüften, die ihm Alfrede gebar, welcher der erſte der ſächſiſchen Monarchen in England geweſen.

Leland ſagt hierüber in einer Note am Rande, er halte die ganze Erzählung für eine Fabel *). Der Titel ſeines Buches iſt: The Itinary of John Leland the Antiquary. Oxford 1712.

Geliebt, oder angebethet vielmehr von ſeinen Unterthanen herrſchte König Alfred über Brittannien, und genoß des ſüßen ſtolzen Bewußtſeyns: daß dieß Brittannien erſt durch ihn ein Reich geworden ſey. Einem Lande, vom traurigſten Zwieſpalt zerrüttet, von auswärtigen Feinden heimgeſucht, von Krieg und Hunger beynahe aufgezehrt, hatte ſeine glückliche Weisheit Ruhe in ſich ſelbſt, und ſeine ſiegreiche Tapferkeit Anſehen bey den Ausländern wieder verſchafft. Von tauſendfachen Wunden waren die meiſten ganz geheilt, und einige der hartnäckigſten wenigſtens auf dem Wege zur Geneſung. Klugheit ſonder Stolz, Muth ohne Wildheit, Gerechtigkeitsliebe ſonder Strenge, Herablaſſung ohne Niedrigkeit, dieß waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Ihm galt der Arme wie der Reiche, der Niedere wie der Hohe. Sein Herz ſchlug warm für Ehre, weit wärmer für die Tugend. Auch für die Liebe ſchlug es ihm. Wie

---

*) Was ſie auch wohl um deſto mehr iſt, da die gewöhnliche Regentenreihe zu Mercia keinen Alfred den III. kennt; auch das, was von Alfreden, dem erſten ſächſiſchen Monarchen vorkommt, faſt unerklärlich iſt. — Daß übrigens ſo wohl Arnaud, als ich aus dieſem Alfred III. den berühmten Alfred den Großen gemacht habe, iſt wohl eine verzeihliche dichteriſche Freyheit.

hätte wohl dieſe letztere Leidenſchaft ihm mangeln können? Ihm, einem Jüngling mit der blühendſten Geſundheit, mit unverletzter Stärke; beyde noch durch ſeine kriegeriſchen Beſchwerden und durch die öfteren Bewegungen der Jagd, nach den Gebräuchen ſeiner Zeit, vermehrt und abgehärtet!

Auf einer dieſer letztern Vergnügungen führte ſein Eifer und ſein ſchnelles Roß ihn weiter fort, als ſeine Gefährten zu folgen vermochten. Ein einziger Höfling hielt mühſam bey ihm aus. Der Tag neigte ſich; der Weg, worauf ſie ſich befanden, war ein irrſamer, faſt ganz ungebahnter Holzweg. Roß und Reiter ſehnten ſich nach einem Ruheort. Endlich ſtießen ſie auf einen Landmann, der mit dem Fällen einer Eiche ſich beſchäftigte; ihn fragten ſie nach dem nächſten Schloß oder Flecken. Er kannte ſie nicht; doch ſchloß er von ihren Pferden und Kleidern auf einen hohen Rang.

„Nichts in der Nähe, antwortete er daher, wo „Männer von eurem Stande zu übernachten vermöchten: müßte Ritter Wilhelm von Albanak ein übriges thun; woran ich doch herzlich zweiſle."

„Wer iſt denn dieſer Ritter? und warum zweifelſt du an ſeiner Gaſtfreyheit?" fragte der König.

Ein rauher Mann iſt er, obſchon manche, zumahl meines Gleichen, ſeine Großmuth wieder loben wollen. Dort in einem Zirkel des dichteſten Waldes ſteht ſein Schloß. Drey hundert Schritte noch, und ihr könnt es ſehen. Niemand beſucht ihn, und er beſucht auch niemanden. Reich ſoll er ſeyn, und Töchter haben, ſo ſchön wie Engel Gottes; aber er verſchließt ſie hart und feſt, und lebt nun ſchon ganzer zwölf Jahre hier ſo einſam, als ob er in einer Wüſte lebte."

„Den muß ich kennen lernen! rief der König aus, ließ ſich die Gegend ſeiner Wohnung zeigen, und ſie flogen ihr durch Hecken und Dickicht und Sümpfe ſpornſtreichs zu. Jetzt ſchlugen ſie an des Schloſſes wohlverwahrtes Thor, und ein Knappe erſchien auf der Zinne. — „Wer ſeyd ihr?" — Verirrte! — „Was ſucht ihr hier?" — Ein Nachtlager. — „So harrt hier ein wenig!" — Das wollen wir.

Bald kam der Knappe wieder zurück. — „Mein Herr hat zwar für euch Mitleid, doch kein Quartier. — Er will euch Koſt heraus ſchicken; aber euch einzulaſſen, trägt er Bedenken; die Nacht iſt lau und nirgends ſchläft ſichs kühler als unterm Eichenſchatten."

„So ſage deinem Herrn, daß er ſich ſelbſt hierher erheben ſoll! Ich will ihm einen Nahmen nennen, dem hoffentlich ſein Schloßthor ſich wohl öffnen wird."

Und weſſen Nahme könnte dieß ſeyn? fragte rauh und haſtig der Ritter, der verborgen zugehört hatte, und jetzt ſelbſt hervor trat.

„Der Nahme Alfreds, deines Königs."

„Ja wohl öffnet Alfreden meine Pforte ſich, und dein Knecht kennt nun ſeine Pflicht."

So ſchnell, als des Alters Langſamkeit es ihm vergönnte, eilte jetzt Wilhelm von Albanak herunter von der Zinne; bezeugte dem Monarchen ſeine Ehrfurcht; hielt den Bügel ſeines Pferdes; führte ihn ſelbſt in ſein beſtes Gemach, und gab Befehl, ein Mahl anzurichten.

Ich nehme eure Dienſte an, ſprach Alfred, doch mit der Bedingung, daß mein Wirth auch mein Tiſchgefährte ſey; daß er und ſeine ganze Familie — ſeine *ganze!* — ſich mit mir freuen möge!

Der Greis bückte ſich ſchweigend, und ging dem Befehle zu gehorchen. Sein Blick hatte kurz vorher mit ſichtlichem Wohlgefallen auf der ſchönen Geſtalt ſeines Monarchen geruht. — „Ich hatte, Prinz Alfred, ſprach er, als einen reitzenden Knaben, als einen hoffnungsvollen Jüngling gekannt, er iſt nun ein edler Mann geworden." — Den Begleiter Alfreds hingegen überſah er mit faſt geringſchätzendem Auge, ob er ſchon wußte, ſchon von dem Fürſten ſelbſt es gehört hatte, daß es einer ſeiner vertrauteſten Höflinge ſey. Ein Betragen, das nothwendig dieſen letztern kränken mußte! — „Wie gefällt dir unſer Wirth," fragte ihn Alfred, als Albanak ſich entfernte. — „Wie ſeine erſte Antwort; rauh und ſtolz." — „Doch, dünkt mich, bieder und brav; ſonſt hätte nie der *Mund eines Lügners* mehr als das *Auge des Ritters* gelogen.

Er kam jetzt wieder, um ſie in den Speiſeſaal zu führen. — Wie ſtaunten die beyden Gäſte, als ſie drey Mädchen hier erblickten, ſchön wie der Tag, und unſchuldig, wie die Morgenröthe; untadelhaft von Wuchs und Angeſicht; ſo *feuervoll* und doch *verſchämt* zugleich ihr Blick; lange kunſtloſe Locken über ihre Schultern, ein dünner wenig verdeckender Flor über ſchwellende Buſen; Hand und Fuß, als hätte ein Künſtler ſie nach hohen Idealen geformt. Alfred und ſeines Begleiters Empfindung glich der Empfindung eines Mannes, der unvermuthet in einer düſtern Höhle einen Schatz vor ſich blinken ſieht. Er *freut* ſich des Anblicks, aber er zweifelt noch eine geraume Zeit an der vor ihm liegenden Wahrheit.

Mit höfiſchem Anſtand und mit männlicher Wärme begrüßte der Monarch die Schweſtern, mit jungfräulicher Sittſamkeit erwiederten ſie es ihm. Zwiſchen zwey von ihnen nahm der König ſeinen Platz; der dritten zur Seite ſetzte ſich der Höfling. Das Mahl begann, die Becher gaben bald dem Geſpräche neue Heiterkeit, und mit jeder Minute mehr gefiel der Greis auch dem Fürſten immer ſtärker. „Iſt es möglich, rief endlich Alfred aus; daß ein Mann wie du, der Thätigkeit und Geiſteskräfte noch ſo voll, doch ſo zeitig dem Vaterlande ſich entziehen konnte? Ihm ſich entziehen, in Zeiten, wo der Staat ſo nöthig tapferer Arme und weiſer Köpfe bedurfte?"

„Ein Vorwurf, erwiederte Albanak, den der einzige Alfred mir ungeahndet machen darf! Wiſſe! nur dem Hofe und König Ethelred, nicht dem Vaterlande und dir entbrach ich mich aus Urſachen, gültig vor jedem Richterſtuhle, ob ſchon zu langweilig für unſere Tafel. Einen Sohn hatte ich, und ſandte ihn zu Alfreds-Heer. Er fiel in der letzten Schlacht, und ich habe ihn nicht beweint; würde an ſeiner Stelle mich eingefunden haben, wäre er im erſten Treffen gefallen.

„Und dieſe Abſonderung von der größeren Welt —

„Mein König verzeihe mir! Ich tauge nie zum Erzähler, am wenigſten des Abends. Auch ziemt zu Sachen, die das Herz angehen, ſich der Becher nicht. Er ſoll Kummer zerſtreuen, nicht erneuern."

Alfred drang nicht ſtärker in ihn; bis dicht an Mitternacht dauerte das Mahl; und dann wurden dem

Monarchen und dem Höfling ihre Schlafgemächer angewieſen.

Doch mitten unter den Geſprächen und den Freuden des Gelages war das Auge des Greiſes hell für Dinge geweſen, die er gar nicht wahrzunehmen geſchienen hatte; für das Wohlgefallen ſeiner Gäſte an den Töchtern des Hauſes. Ernſt berief er ſie jetzt alle drey vor ſich: und befragte ſie über das Flüſtern ihrer Nachbarn. Zwey von ihnen errötheten, und geſtanden, daß es Lobeserhebungen des Feuers ihrer Augen, Scherze über die Wallungen ihres Schleyers geweſen; höher noch erröthete Edelſwitha, die mittelſte von ihnen: mir hat Alfred, ſagte ſie, zwey Mahl die Hand verſtohlen, und doch ſo hart gedrückt, daß es beynahe mich ſchmerzte. Auch ſchwur er, daß ich der Edelſtein ſeines Hofes ſeyn würde.“

„Die erſte aller Thörinnen würdeſt du ſeyn, wenn du es ihm glaubteſt! antwortete Albanak, und hieß ſie in ihr Schlafgemach gehen, deſſen Schlüſſel er heute ſelbſt zu ſich nahm.

Mit dem Morgen des andern Tages ward Alfred wach, und befahl die Roſſe herbey zu führen, um zu ſeiner Hofſtaat zurück zu kehren. — Ehe er ſich aufſetzte, wandte er ſich noch ein Mahl freundlich zum Ritter. — „Zehn Verirrungen wäre ein einziger ſolcher Fund reichlich werth. Tapferkeit und Rittermuth ſoll immer ſonſt der Schönheit Gemahl ſeyn, hier iſt er der Schönheit Vater. Was ich ſelten an meines Hofes glänzendſten Feſten fand, ein wahrhaft frohes Mahl, das fand ich geſtern in dieſer Wildniß! Darf ich wieder kommen?“

„An welchen Ort Englands dürfte Englands König nicht wieder kommen? Doch geſtehe ichs frey: Alfred allein iſt mir lieber, als Alfred im Gefolge."

„So ſoll auch in wenigen Tagen Alfred ganz allein hier wieder einkehren! — „Leicht ſchwang er ſich hier in den Bügel, und ſprengte davon. Immer lobte er unterweges der Töchter liebliches, des Vaters ehrwürdiges Anſehen. Der Höfling konnte freylich nur in einem Puncte einſtimmen, doch ſchwieg er von dem andern als — ein Höfling.

Wer zweifelt wohl daran, daß Alfred ſein Verſprechen, bald wieder zu kommen, treulich gehalten habe? Binnen zwey Wochen ſah ihn Albanaks Schloß zwey Mahl eine Nacht innerhalb ſeinen Mauern; bis dicht an dieſelben brachte er einige von ſeinem Gefolge mit, entließ ſie da, und ward des andern Morgens von ihnen wieder abgehohlt. Der ganze Hof wunderte ſich über dieß ſonderbare Ceremoniel, und über den noch ſonderbarern Hang des Königs zu einem alten Menſchenfeind. Als einen ſolchen hatte Alfreds vormahliger Begleiter den Ritter im Vertrauen gegen zwey oder drey ſeiner Freunde abgeſchildert; dieſe unterließen nicht, ſeine noch reichlich vermehrte Schilderung im Kreis ihrer Bekannten rund herum zu flüſtern; und ehe acht Tage vergingen, war kein Küchenjunge mehr übrig, der den alten Ritter nicht für einen Popanz, wohl gar für einen Zauberer hielt.

Übrigens erging es Alfreden in den beyden nachfolgenden Abenden ganz wie das erſte Mahl; er fand den nähmlichen ehrfurchtsvollen Empfang im Schloſſe; die nähmliche anſtändige Munterkeit bey ſeinen ſchönen

Nachbarinnen: die nähmliche immer ſtärker ſich enthüllende Erfahrung, und einen edlen ſchlichten Biederſinn bey ſeinem Wirthe, ein ländliches, mäßiges Mahl, und ein dunkles Schlafgemach. Doch dünkte ihm hier alles reitzender, als auf ſeinen eigenen Schlöſſern. Einbildungskraft, dieſe kräftige, blendende, doch freylich weder getreue, noch ſich immer gleichbleibende Mahlerinn, verſchönerte in ſeinen Blicken ſo manches, was in der Natur ſelbſt mäßig und alltäglich war. Ihm war immer ſo wohl, wenn er das alte Caſtell von ferne ſah, und nun bald über deſſen Zugbrücke zu reiten hoffte; ihm ward immer ſo ſchwer, wenn er wieder von dannen mußte.

Aber auch in ſeiner Aufmerkſamkeit und im Betragen gegen ſeine Töchter blieb Ritter Albanak ſtets eben derſelbe. Immer berief er nach aufgehobenem Abendmahle ſie vor ſich, und forſchte ſorgfältig nach jedem leiſen Worte des Monarchen; zwey Mahl waren es Schmeicheleyen vom gewöhnlichen Schlage geweſen, und Albanak entließ ſeine Töchter ſchweigend. — Aber jetzt, nach dem Zwiſchenraum von einem Monathe beynahe, kam Alfred abermahls; ſeine Miene war dießmahl minder frey, doch wärmer als ſonſt; er ſprach nicht ſo viel, aber er blickte deſto öfter und zweifelhafter auf ſeine Nachbarinnen. An eben dieſem Tage geſtand in dem väterlichen Verhöre Edelſwitha mit Wangen, die nicht ſowohl errötheten, als brannten: „Alfreds Hand ſuchte heut faſt immer die meinige, ſein Fuß ſtieß alle Augenblicke an den meinigen. Nicht nur tauſendfache Süßigkeiten, ſondern auch die Frage hat er an mich erlaſſen: „Wo denn der Weg nach meinem Schlafgemache gehe!“

Das Auge des Ritters funkelte. — „Der Wollüſtling!" rief er aus, und verſchlang, indem er es noch rief, ſich beſinnend, die letzte Sylbe des Worts. — „Darnach hätte er mich fragen ſollen!" fügte er mit etwas gelaſſenerm Tone hinzu. — „Ihr ſchlaft heute in meinem Gemache!" ſo endete er mit gelaſſener Miene; und es geſchah.

Der Morgen kam; früh erhob ſich Albanak, und forſchte bey den Wächtern im Schloß; ob ſie vielleicht einige Unruhe im königlichen Gemache wahrgenommen hätten. — „Wir ſahen ihn ſelbſt, antworteten ſie, bald nach der Mitternachtsſtunde über den Gang linker Hand gehen, und kurz darauf langſam zurückkommen." — Ein unwilliges Lächeln zuckte auf des Ritters Geſicht; doch fragte er nichts weiter. Nach dem einſamen Spatziergange von ungefähr einer halben Stunde, begab er ſich ins Gemach des Monarchen, um ſich nach ſeinem Befinden und ſeinen Befehlen zu erkundigen.

Alfred verſicherte, wie gewöhnlich, ihn ſeines Wohlgefallens; die romantiſche Lage des Schloſſes, ſetzte er hinzu, bezauberte ihn mit jedem Beſuch immer ſtärker; der nahe dichte Forſt müſſe voll Jagdthiere ſeyn. Wenn es daher dem Ritter nicht beſchwerlich ſey, gedenke er heute hier zu jagen und gegen Abend wieder zu kommen. Denn ihn entzücke das Zwangloſe eines ſolchen Aufenthalts, und die Geſellſchaft eines ſo wackern Greiſes.

Des Ritters bedenklicher Blick, ein gewiſſes Lächeln, unbeſchreibbar für Worte, und deſto fühlbarer für den, der es ſieht, unterbrach hier den Monarchen: denn ſelbſt auf königlicher Zunge iſt Unwahrheit vor Furcht, und vor Verwir-

rung nicht geſichert. — „Meine Geſellſchaft, die Geſellſchaft eines Greiſes, hätte das Glück! wiederhohlte Albanak, und verbeugte ſich tief. O Euer Majeſtät ſteht hier alles zu Gebothe; verziehen Sie nur wenige Augenblicke noch, ehe Sie die Jagd anordnen; ich will indeß auch eine andere Geſellſchaft, eine, die Ihnen hoffentlich noch mehr als die meinige gefällig iſt, herbringen; die Geſellſchaft meiner *Töchter.*

Es war etwas ſo Sonderbares in Albanaks Worten und Ton, daß Alfred, indem der Ritter fortging, in einer Ungewißheit, wie er ſie noch ſelten gefühlt hatte, blieb; aber *Empfindungen,* die er *noch nie* gekannt, ſtiegen erſt dann in vollem Maße empor, als die Thüre des Zimmers wieder aufging, und Albanak herein trat; mit einem bloßen Schwert in ſeiner Hand, hinter ſich ſeine drey Töchter mit zögerndem ängſtlichem Schritt, doch ſeiner väterlichen Stimme gehorſam; jede um ſich ein einziges weites weißes Gewand geſchlagen. Albanak winkte mit dem Schwerte, und ſie traten in eine Reihe. Er winkte noch einmahl, und mit niedergebeugtem Geſicht, mit bebenden Händen laſſen alle drey ihre Gewänder fallen. — Ein Nu, und nackend, wie ſie aus den Händen der Natur gingen, ſtanden die drey ſchönſten Mädchen, die jemahls die Sonne beſchien, vor Alfreds ſtaunenden geblendeten Augen.

„So war ich deines Blicks mir vermuthend, Monarch! rief Albanak: und nun höre den Grund eines Schauſpiels, das muthmaßlich noch nie im Laufe der Dinge ſich zutrug! — Einſt war ich am Hofe deines Bruders Ethelreds, geltend von Anſehen, der Mann eines ſchönen Weibes, der beneidete Vater eines hoffnungsvollen Sohnes, und dieſer drey damahls noch zarten Töchter. Ich fühlte mein Glück; ich traute meinem Weibe, wie mir ſelbſt; ach Gott, traute ihr wohl noch ſtärker! doch unvermuthet fand ich, daß ich mich ſelbſt ſchändlich betrogen habe. Harold, Graf von Mercia, war Ethelreds Günſtling, der ſchönſte Mann am Hofe, und der geilſte Bube. Ich fand ihn in meines Weibes Armen. Er entfloh durch's Fenſter; das Weib erſchlug ich; den Ehebrecher forderte ich zum Kampf auf. Er läugnete die Schuld; Ethelreds Gunſt ſchützte ihn; ſelbſt der Zweykampf ward mir unterſagt. Von Stund an mied ich den Hof; floh in dieſe Wildniß, und ſchwur Feindſchaft deinem Stamme. Ich hielt den Schwur, ſo lang Ethelred regierte; brach ihn, als du den Thron beſtiegſt; denn der Ruf deiner Tugenden und deines Muths drang ſelbſt bis in meine Haide. Ich ſandte dir, als ich vom Einbruch der Dänen hörte, meinen Sohn; ein größeres Geſchenk vermochte ich nicht dir darzubiethen. — Schon wollte ich ſelbſt wieder vor deinem Thron erſcheinen, und dir huldigen; doch nur in etwas, hieß es, ſey Alfred der Bruder Ethelreds, — in der Denkungsart gegen Weiber; und dieß bewog mich meiner Einſiedeley getreu zu bleiben. Allem hatte ich entſagt, nur dem Glück der väterlichen Zärtlichkeit nicht; und ich ſchwur von neuem, alles mögliche zu thun, um eine Tugend, die in der Gattinn befleckt worden war, wenigſtens in den Töchtern unbefleckt zu erhalten.

Daher ihre Entfernung von jeder männlichen Geſellſchaft! Selbſt vor der deinen würde ich ſie abgeſondert gehalten haben, hätteſt du nicht als Monarch gebothen: und hätte ich dieſen Monarchen nicht hochgeſchätzt. Ich fand dich, wie man dich mir geſchildert hatte, an Tugenden und — — vergib, das Alter ſchmeichelt nicht — — auch an Fehlern. Scharfſichtig iſt ein Vater, und leiſe hört er, wenn es ihm ein Ernſt mit ſeinen Kindern iſt. Auch ich merkte die ſüße Koſung wohl, die du leiſe meinen Töchtern zuflüſterteſt. Auch ſie waren unſchuldig genug, mir jede Sylbe wieder zu geſtehen. Sie ahnden das Gift nicht, das unter dieſen Schmeicheleyen verborgen liegt; ich ſah es klar genug. Begierden eines Königs ſproſſen ſchnell empor, und zerſprengen was ihnen widerſteht. — Geſtehe es, Alfred, die Schönheit meiner Töchter reitzt dich! Wohlan, ich habe dich nun in den Stand geſetzt, ganz zu urtheilen, welche die ſchönſte ſey. Sieh ſie hier, wo kein Gewand ihre Fehler deckt, ihre Reitze verhehlt! Sieh ſie und wähle!

„Ha! Wer könnte das?"

„Oder wer könnte das mehr, als du jetzt? War dein Gefühl redlich, ſo ſoll es mit Redlichkeit dir vergolten werden. Prüfe ſie, ob du einen Flecken an ihnen erfindeſt; einen Fehl, der Liebe zertrümmern könnte? Prüfe, welche Schönheit unter ihnen am ſiegendſten, am tadelfreyſten ſey; und wenn du eine findeſt, wie du dir ſie wünſchteſt: ſo wähle ſie — für ein rechtmäßiges Lager. Für ein rechtmäßiges! Denn ich ſchwöre es dir, denkſt du das Blut Wilhelms von Albanak nur im Beyſchlaf zu entweihen, ſo ſoll es eh' von meiner eigenen Hand, von dieſem Schwerte fließen."

Durch eine gleichſam unwillkürliche Bewegung klirrte, indem er dieß letzte ſprach, das gezückte Eiſen in ſeiner Hand, und die nackenden Schönheiten bebten. Aber mühſam faßte Alfred indeſſen Kraft und Beſonnenheit wieder. Unentſchloſſen überfuhr lange ſein Blick ſo ſeltene, ſo ungewöhnliche Reitze. Jede einzelne hätte geſiegt; jede gewann und verlor jetzt in dieſer ſonderbaren Nachbarſchaft. Reitzender geformt war der Buſen von jener, roſenhafter die Wangen der zweyten, lockender zum Kuß die Lippen der dritten. Hier glänzten Arme, deren Weiße das Elfenbein bey weitem überſtrahlte; hier reitzte ein Fuß, ſchöner als einer jemahls in Marmor ausgehauen ward. Dort ward ein dunkles langes wallendes Haar durch eben die blendende Schulter verſchönert, deren Farbe es ſelbſt erhob. — Alfred ſtand, verglich, faßte Entſchluß, und zauderte wieder. Einem Manne gleich, der aus tauſend Edelſteinen einen zu erkieſen die Freyheit bekam, ſich dieſer Freyheit freut, und doch des Gebrauches wegen ungewiß verbleibt! Endlich wählte der Monarch, wie ſchon geſtern ſein Auge gewählt hatte, Edelswitha, die längſte, die ſchlankſte von ihren Schweſtern; ihr reichte er die Hand und ſprach: Sey meines Throns Gefährtinn! Dann wandte er ſich voll holden Ernſtes gegen den Greis, umarmte ihn, und fragte: Dünke ich dir nun noch Ethelreds Bruder zu ſeyn?

„Du biſt Alfred, Englands würdiger König!"

„Genügt dir dieſer Handſchlag? Oder ſoll ich ſofort nach einem Prieſter ſenden, um dich Mißtrauiſchen zu befriedigen?"

„Dann wäre ich nicht werth, der Schwäher eines Königs, und einer Königinn Vater zu werden, wenn nicht dein bloßes Wort mir ſtatt jeder Feyerlichkeit gälte."

„Und wenn ich alſo wichtiger Staatsurſachen halber die Heirath noch um ein Jahr verſchöbe?"

„Du biſt König!"

„Aber Mann wäre ich dann nicht; verſtände mich nicht auf den Werth einer ſolchen Gemahlinn, wenn ich in ihrer Beſitznehmung mich verſpätete. Edelſwitha, dieſer Kuß ſey der Kuß der Verlobung; und in der morgenden Nacht ſoll nicht das Blinken eines Schwertes, ſoll das Bitten deines Gemahls dich zu ähnlicher Entkleidung bewegen! — Ich fliege zu meiner Hofſtatt. Sey bereit, Vater, mit Braut und Schweſtern, bald von einem glänzenden Trupp dich abgehohlt, und mit Siegsgepränge in London eingeführt zu ſehen; in London, wo alles, was mein iſt, auch von nun an das eurige ſeyn ſoll! Nur bitte ich, ſey Edelſwithens Antlitz, bis daß ich es ſelbſt entblöße, im Schleyer verhüllt; und von unſerm Verlöbniß ſchweige euer Mund, bis daß der meinige es laut erzählt."

Alles geſchah nach Alfreds Wunſch und Verſprechen. Des andern Tags berief er ſeine Großen, und zeigte ſich, von ihrem Zirkel umringt, öffentlich dem Volk. Zu ſeiner rechten Hand ſtand Wilhelm von Albanak, zu ſeiner linken Edelſwitha, noch verſchleyert. Ganz London drängte ſich neugierig herbey.

„Welche Strafe hat der verdient, fragte Alfred laut, der mich, euren König, mit dem bloßen Schwerte zu einem Verſprechen nöthigte?"

Ein ernſter, halb verwunderungsvoller und doch ruhiger Blick des Ritters auf Alfreden gewandt; vom ganzen übrigen Haufen eine ſchnelle und laute Stimme; des Todes der Hochverräther ſterbe ein ſo frevler Mann!

„Wie aber dann, wenn er das Verſprechen erzwang, von ſeinen Händen einen Schatz anzunehmen, den keine Krone erkauft, kein Preis bezahlt?“

Ein ſonderbares dumpfes Gemurmel; das Gemurmel einer Menge, die zwar gehört, aber nicht begriffen hat, was man zu ihr ſpricht. Alfred lächelte, und fuhr fort, indem er Edelſwithens Schleyer abſtreifte:

„Wer von euch kann ſich rühmen, der Gatte eines ſolchen Weibes, oder einer ſolchen Tochter Vater zu ſeyn? Er trete hervor, und empfange die größte Grafſchaft im ganzen Königreiche!“

Ein Geräuſch der Bewunderung; aber niemand, der hervortrat. — „Edelſwitha! ſprach der Monarch: Genügt dir an dieſem Triumph? Einzige, gib mir die Hand; und man bereite das Feſt!“

Des Volks einſtimmiger Jubel, der Höflinge ſich drängender, und dießmahl aufrichtiger Glückwunſch, überzeugten Alfreden von der Weisheit ſeiner Wahl; mehr als alles übrige überzeugte ihn das Glück, das er bald darauf wirklich in dieſer Verbindung fand. König und Königinn theilten von nun an des Landes Liebe und Anbethung. Albanaks Tage verfloſſen in Anſehen und Ehre; ſeine andern beyden Töchter wurden Männern zu Theil, die am Range und Werth nur Alfreden nachſtanden, ſo wie ſie ſelbſt an Reitz und Werth nur von Edelſwithen übertroffen wurden.

Giaffar und Abaſſah [*],

oder

die Barmeciden.

Alles hat Natur gethan, um Perſien zu einem Eden zu machen; alles thun ſchon ſeit vielen Jahrhunderten ſeine Bewohner, um eben dieß Eden zur Einöde umzuformen. Mehr als irgend eine Geſchichte des Orients und Occidents wimmelt die Geſchichte dieſes Reiches von bürgerlichen Kriegen; unbegreiflich iſt es, wo immer noch die Ströme Menſchenblutes herkommen konnten, die vergoſſen, und die Städte, die verheert wurden; unbegreiflich, wie Brüder nicht müde werden konnten, Brüder zu zerfleiſchen, und Söhne ſich gegen ihre Väter aufzulehnen.

In einem dieſer bürgerlichen Kriege floh Giaffar, ein Abkömmling der alten Könige, aus ſeinem Vaterlande. Er hätte ſich leicht an die Spitze eines anſehnlichen Anhanges ſtellen, und vielleicht den Königsthron für ſich ſelbſt erkämpfen können; doch er verlangte nicht nach einer Hoheit, die mit dem Blute ſeiner Freunde und Feinde ſo theuer zu erkaufen, und doch nie ſicher zu beſitzen wäre; er verlangte nach Ruhe.

---

[*] Keine Erdichtung, ſondern faſt bis zu dem kleinſten Umſtand der wirklichen arabiſchen Geſchichte, in der Giaffar unvergeßlich iſt, nacherzählt. Nur manches hier als Gewißheit erzählt, was dort Vermuthung iſt!

Über das Kalifat herrſchte damahls Soliman; ein Fürſt, der durch innern Werth einen ſo großen äußern Glanz verdiente; einer der vortrefflichſten Regenten unter Muhameds Nachfolgern; ein Mann von ſo unbeſcholtener Tugend, daß ſelbſt ſeine Feinde nur zweyerley an ihm auszuſetzen vermochten; daß er hinke, und ein ſtarker Eſſer ſey. Für jenen Fehler konnte er nicht, und dieſen verzeiht man leicht. Wohl dem Lande, deſſen Herr nur ſtarke Mahlzeiten und nicht ſeiner Unterthanen Schweiß und Gut zu verdauen pflegt! — Zu dieſem Soliman, nach Damaskus, flüchtete ſich Giaffar. Schon hatte der Kalife von ſeinen guten Eigenſchaften gehört; der Tugendhafte liebt ſeines Gleichen; willig verſprach daher Soliman dem Flüchtling ſeinen Schutz, und beſtimmte ihm einen nahen Tag zur erſten Audienz.

Doch in eben dem Augenblick, als Giaffar im königlichen Sal eintrat, verwandelte ſich ſchnell Solimans holdſelige Geberde in Ernſt; ſein Ernſt ward Unruhe, ſeine Unruhe Zorn. — „Entferne dich, Böſewicht!" ſprach er, indem er vom Thron aufſtand, und ſo ſchnell er vermochte, ins Nebenzimmer entwich, — „Entferne dich, denn du kommſt nicht ſo zu mir, wie es für einen redlichen Mann ſich geziemt!"

Man kann ſich leicht Giaffars Erſtaunen vorſtellen. Er wußte ſich ſchuldlos, und ſah ſich, gleich dem ärgſten Schuldigen behandelt; alles rühmte Solimans Milde, und er fand einen Wüthrich in ihm. Kaum traute er dem, was er gehört und geſehen hatte, Wirklichkeit zu. Er entfernte ſich traurig, und glaubte alle Augenblicke, daß man ihn greifen, feſtſetzen, und für ein Verbrechen, das er nicht begangen habe, das er nicht einmahl zu errathen vermochte, hinrichten werde.

Indeß war er kaum wieder in ſeine Wohnung zurück, als er hörte, daß ein Gerücht durch Damaskus laufe: ein Fremdling habe ſich mit Gift der geheiligten Perſon des Monarchen genaht; nur durch einen Stein an ſeinem Fingerreife ſey Soliman noch eben zur rechten Zeit gewarnt worden, und habe, ſeiner unbefangenen Aufrichtigkeit gemäß, ſeinen Höflingen nachher die Gefahr entdeckt *). Ein Lichtſtrahl ging jetzt in Giaffars Seele auf, und ſein Kummer verſchwand. Zwar kam ſo eben eine Wache, die ihm geboth, ſich aus Damaskus und aus den Staaten des Kalifen zu entfernen; doch er wagte es noch mit Befolgung dieſes Gebothes anzuſtehen; wußte durch Geſchenke ein neues Geſpräch mit dem oberſten Vezir zu erkaufen, und entdeckte ihm das Geheimniß.

Seit vielen Jahren ungewiß, ob er nicht jeden Augenblick in ſeiner Feinde Hände fallen könnte, pflegte

---

*) Ich unterſuche hier nicht, ob es dergleichen Steine gebe; genug die arabiſchen Schriftſteller erzählen dieß ganz ernſtlich. Der Graf Caylus in ſeinen morgenländiſchen Erzählungen nützt dieſe Geſchichte in der Erzählung vom Nourachan und der Damaſe; ſo wie er überhaupt immer ächt arabiſche Stücke ſeinen Erfindungen mit einwebt.

Giaffar nie jenen Ring vom Finger abzulegen, in deſſen Höhlung ſich ein ſo durchdringendes Gift befand, daß der Mann, der es einſaugte, in der nächſten Minute ein Mann des Todes ſeyn müßte. — Er zeigte dieß dem Vezier, beſtätigte ſeine Ausſage durch Proben an einigen Thieren, und erhielt, ſobald Soliman dieß erfahren, wieder Vergebung, und Zutritt. Bey dieſer zweyten Audienz wiederhohlte er im Angeſicht des ganzen Hofes ſeine Erzählung, und betheuerte, daß er ſchon oft und ſelbſt auch neulich nahe daran geweſen wäre, dieſen Tod in ſich zu ſaugen. — Barmek bedeutet in perſiſcher Sprache ſo viel als einſaugen. Giaffar hatte ſich dieſes Wortes einige Mahl in ſeiner Erzählung bedient. Die Hofleute, auf Kleinigkeiten immer am erſten aufmerkſam, bemerkten dieß, und der ehrwürdige Alte hieß von Stund an Giaffar Barmecki.

Er bewährte durch Thaten die Tugend, die ſein Anblick verſprach. Soliman vertraute ihm einen Theil der wichtigſten Regierungs-Geſchäfte an, und was Giaffar vornahm, das gelang ihm. Doch nicht zufrieden, dem Staat für ſeine Perſon zu dienen, beſtrebte er ſich auch in ſeinen Söhnen tüchtige Bürger, erfahrne Staatsmänner, tugendhafte Miniſter zu erziehen; und ſeine Tugendlehren fruchteten. Nie ſind die Schriftſteller eines ganzen großen Volkes einſtimmiger zum Lobe eines Geſchlechtes geweſen; nie hat Haß, Schmähſucht und Neid ſich weniger an große Männer und an ihr Verdienſt gewagt, als bey den Barmeciden. Faſt kein Dichter des Morgenlandes, der ſie nicht beſang! Kein Geſchichtſchreiber, der ihrer nicht mit gleicher Achtung, als wären ſie eines der erſten fürſtlichen Häuſer, gedachte! Ihre Wohnungen wurden die Zufluchtsörter der Armen, die Verſammlungs-Säle aller derer, die Geſchmack und Tugend ſchätzten; faſt mit jedem Jahre mehrten ſich ihre Reichthümer durch die Weisheit ihres Betragens, und durch die Gunſt der Kalifen: dennoch gab es — was faſt ohne Beyſpiel iſt! — in langer Zeit keinen einzigen im Volk, der ihr Glück verleumdete: wohl aber ganze Tauſende, die ſie im Gebrauch desſelben rühmten. — Selbſt als die Linie der Ommiaden mit dem zweyten Mervan ausging, die Abaſſiden ſich des Stuhls bemächtigten, und die Anhänger jener Linie mit großer Strenge verfolgten, ſchützte der unbeſcholtene Ruf das Geſchlecht der Barmeciden, und ihr Glück ſchien mit der Dauer zugleich an Größe zuzunehmen.

Endlich kam es in der Perſon des Jahia auf ſeinen höchſten Gipfel. Der Kalif Mohadi erhob ihn zu ſeinem oberſten Vezir, ſchenkte ihm ſein unbeſchränktes Vertrauen, und übertrug ihm die Erziehung ſeines zweyten Prinzen, Haroun Al Raſchid. Jahia ſparte nichts, um die Pflichten ſeines ſchweren Geſchäftes zu erfüllen; durch ihn ward Haroun bald der vollkommenſte Prinz in Kriegs- und Friedenskünſten; gewann Wiſſenſchaften lieb; lernte ſiegreich ein Heer anführen, und erwarb durch tauſend großmüthige Züge ſo ganz die Liebe ſeines Vaters, daß dieſer ſogar zuletzt den Vorſatz hegte, ſich der Regierung zu entſchlagen, ſeinen ältern Sohn, Hadi, zu übergehen, und die Krone auf Harouns Haupt zu ſetzen.

Jahia ſah mit Freuden, daß ſein Zögling eines Throns ſich würdig mache; aber was noch mehr war, er wußte ihn auch dahin zu leiten, daß er ausſchlug was ihm zwar nach Verdienſt, doch — nicht nach Geburt und Herkommen gebührte. Haroun weigerte ſich zum Nachtheil ſeines Bruders die Herrſchaft anzunehmen; er begnügte ſich mit der väterlichen Verordnung, daß nach ſeines Bruders Tode das Kalifat auf ihn fallen ſolle; und, nur durch ſeine Entſagung, beſtieg Hadi, nach ſeines Vaters baldigem Tode, den Thron.

Hadi bewies ſich dankbar gegen den Jahia; ſchien in ihm den Vater zu ehren und den erfahrnen Staatsmann zu nützen; überließ ſeiner Leitung jede nur irgend wichtige Staatsangelegenheit, und befand ſich eine geraume Zeit hindurch wohl dabey. Aber nicht eben ſo billig betrug er ſich gegen ſeinen Bruder. Uneingedenk, daß er nur ihm allein Krone und Reich zu verdanken habe, war der Gedanke, in Haroun ſeinen Nachfolger zu erblicken, für ihn eine ſtäte Pein; und ob er ſchon der Vater eines einzigen Sohnes war; ob dieſer Sohn ſich gleich noch in der zarteſten Kindheit befand: ſo faßte er doch den Entſchluß, ihn für ſeinen Erben erklären, den Haroun Al Raſchid aber ausſchließen zu laſſen.

Jahia bey dieſem Entſchluß vom Hadi minder um Rath befragt, als zum Beyſtand aufgefordert, unterließ nichts, um ihn zur Änderung oder wenigſtens zum Aufſchub ſeines Vorhabens zu bewegen. Vergebens hatte er ihn ſchon mit der Unterwürfigkeit eines treuen Dieners und mit der Dreiſtigkeit eines erfahrnen Greiſes an die billige Ehrfurcht gegen das väterliche Teſtament, an die Dankbarkeit, die einem ſo uneigennützigen Bruder gebühre, und an die Pflicht eines Monarchen, nie ſein Wort zu brechen, erinnert

Er verſuchte nun wenigſtens von der Menſchenfurcht zu erhalten, was er von der Tugend nicht hatte erlangen können: er ſtellte ihm Harouns Anſehen beym Volke, die Jugend ſeines eigenen Sohnes, die Unnöthigkeit, ſich ſchon jetzt eines ſo unſichern Erbens wegen Feindſchaft zuzuziehen, und die Abneigung der unruhigen arabiſchen Völkerſchaften gegen die Regierung eines bloßen Kindes vor. — Umſonſt! der Kalife ſchien zwar ruhig ihm zuzuhören, aber die bitterſte Rache quoll in ſeinem Herzen empor, und noch den nähmlichen Abend ließ er einen Höfling rufen, dem er auftrug, den Haroun ſowohl als den Jahia zu ermorden.

Aufträge dieſer Art waren in damahligen Zeiten einem Höflinge nicht ſelten, und wurden noch ſeltner von ihm ausgeſchlagen, weil der Mörder meiſtentheils den Ermordeten beerbte! — Doch ſo groß war das Anſehen und die Liebe, die Jahia überall genoß, daß der Höfling demuthsvoll ein ſolches Geſchäft verbath; und noch in der nähmlichen Nacht ſtarb Hadi, nicht ohne Verdacht, daß ſeine eigene Mutter, beſorgt um ihres geliebtern Harouns Leben, gegen ihn vergeſſen habe, daß ſie Weib und Mutter ſey.

War Jahia ſchon vorher der zweyte Mann im ganzen Kalifat geweſen, ſo ward jetzt ſeine Gewalt noch befeſtigter; jetzt da ein Prinz den Thron beſtieg, der alles, was er beſaß, wußte und empfand, ihm zu danken hatte; ihm ſein Leben, ſeine Herrſchaft, die Bildung ſeines Geiſtes, ihm ſelbſt — was alles andere himmelweit überwog — ihm ſelbſt das ſüße Gefühl, alle Araber eben ſo an Seelen-Vermögen als an äußerm Glanz zu übertreffen. — Jetzt zuerſt begann am Hofe des Kalifen, wo bisher Erfahrenheit in Waffen die einzige geſchätzte Wiſſenſchaft geweſen war, auch Gelehrſamkeit in Aufnahme und Achtung zu kommen. Aus allen Provinzen ſeines weiten Reichs berief der Monarch die geſchickteſten Männer an ſeinen Hof; gab ihnen die anſehnlichſten Beſoldungen, und beſtellte ſich aus ihrem Zirkel eine Geſellſchaft, die, einer Leibwache gleich, ihn überall auf Reiſen und Jagden, ja ſelbſt, wenn er ſich an die Spitze ſeines Heeres ſtellte, begleitete. Dichtkunſt war das einzige geweſen, was neben den Waffen-Übungen die Araber bisher geliebt hatten; die Natur ſelbſt, und ihr Clima hatten dazu ſie aufgefordert. Jede ernſte Kenntniß, jede fremde Weisheit hatten ſie bisher, nicht nur verabſäumt, ſondern auch verfolgt. Jetzt wurden ſie durch ihres Oberhaupts und durch Jähias Sorge mit den Fächern aller Wiſſenſchaften, mit den Meiſterſtücken aller Völker bekannt. Jetzt ward bey ihnen überſetzt, geſchätzt und nachgeahmt, was Athen und Rom in ihren goldenen Jahrhunderten hervorgebracht, was Homer und Virgil gedichtet, Plato und Cicero gelehrt hatten; und eine groſſe Menge Abſchriften, mit großen Koſten verfertigt, vertheilte die Huld des Monarchen im ganzen Lande.

Unvermerkt verpflanzte ſich der Geſchmack an Kunſt und Wiſſenſchaften von Conſtantinopel nach Bagdad. Die Sitten der Krieger wurden milder; der feuervolle Kopf der Morgenländer fand Geſchmack an Arbeiten des Nachdenkens und ſie gelangen ihm; die Unterthanen des Kalifats, die bisher alle Aſiaten und Europäer an ſchwärmeriſcher Tapferkeit übertroffen hatten, übertrafen nun auch beyde an Aufklärung des Geiſtes; und die Dichter des Landes, die Geſchichtſchreiber Aſiens erhoben nicht nur damahls himmelhoch den Regenten, deſſen Sonnenſchein ihnen ein ſo günſtiges Wachsthum verlieh; ſondern auch noch jetzt gerathen die meiſten Schriftſteller des Orients in eine Art von Entzücken und Bewunderung, wenn ſie von den Zeiten des Kalifen Haroun reden.

Doch nicht ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften allein, ſondern auch ſeine, dem Beſten des Staats noch ſichtlicher angemeſſene Neigung zur Gerechtigkeit und deren Ausübung machte ihn bey ſeinen Unterthanen geliebt und geehrt. Selbſt diejenigen, deren Beleſenheit nicht über Tauſend und eine Nacht hinaus ſich erſtreckt, werden wiſſen, wie oft er in verſtellter Kleidung ausging, um ſeines Landes Zuſtand zu erforſchen; werden wiſſen, wie ſtreng er oft, ohne Anſehen des Standes das Recht handhabte, hier ungerechte Richter, Trotz Geburt und Reichthum abſetzte; dort geringe Redliche zur Kadi-Würde erhob. Erſt hierdurch erwarb er ſich den Beynahmen Al Raſchid, der einen Freund des Rechts bezeichnet, und ſelbſt eine nicht unbeträchtliche Menge von Fehlern (deren wir leider zeitig genug gedenken werden müſſen) überſah man ihm dieſer blendenden Vorzüge wegen.

Daß aller dieſer Verdienſte größter Theil dem Barmeciden Jahia beyzumeſſen ſey: das geſtanden nicht nur die Unterthanen Harouns, das wußten auch die Ausländer. Faſt alle benachbarte Fürſten, beſorgt, daß der ſo beliebte, tapfere und mächtige Kalife gegen ſie die Waffen kehren möge, ſuchten die Freundſchaft ſeines Vezirs, und ſtrebten nach Verbindungen mit ihm; ja der König von Chozarar both ſogar ſeine Tochter Jahias älteſtem Sohne, Fadhel, zur Gemahlinn an; nur durch Unfälle, zu weitläuftig für dieſen Ort, ſtarb die Braut ſchon mitten auf der Reiſe zu ihrem Bräutigam, und ward die unſchuldige Urſache eines blutigen Krieges. Auch ſah Jahia die Macht, die er ſo lange ſelbſt beſeſſen hatte, bey ſeinem Leben noch auf ſeine Söhne vererbt.

Er hatte deren vier: Fadhel, Giaffar, Mahomed, und Meuſſa waren ihre Nahmen. Giaffar, zwar an Geburt der Zweyte, doch hier in dieſer Geſchichte der Erſte, mag auch der Erſte ſeyn, von deſſen Bildniß wir einige Züge entwerfen wollen.

Schöner hatte die Natur nie einen Mann gebildet, edler nie eine Seele. Ein majeſtätiſcher Wuchs, verbunden mit einem Antlitze, frey und freundlich wie ein Frühlingsmorgen. Ein Auge, blau wie die Hyacinthe, und wie das Waſſer klar. Eine Wange, blühend und voll; obſchon nicht eine jener *allzuvollen*, die gewöhnlich auf einen *leeren Kopf* ſchließen laſſen. Ein Mund, der auch ſtumm ſchon zu reden ſchien. Das war freylich der Empfehlung bereits viel, und doch vergaß man alles dieß Geſehene gänzlich, ſobald man ihn hörte; ſo ſanft und ſchön floß der Strom ſeiner Worte; ſo zauberiſch wußte er Einſicht und Herablaſſung, Übergewicht und Leutſeligkeit mit einander zu verbinden. Von allen den zahlloſen Dichtern des Morgenlandes kam keiner der Reinigkeit ſeiner Sprache, dem Feuer ſeiner Gedanken bey. Von allen Dienern des Kalifen konnte keiner ſeiner Schnelligkeit in Geſchäften *) und des Adlerblicks ſeiner Klugheit ſich rühmen. Geliebt von allen Weibern, geehrt von allen Männern, geſucht von allen Hülfsbedürftigen, war er zärtlich ohne Schwäche, edel ohne Stolz, und mild bis zur Verſchwendung. Von ſeiner Jugend an ſchien ihn das Glück zu ſuchen, und eben ſo lange ſuchte er Tugend und Weisheit, um ſie ſich ganz eigen zu machen.

Faſt ihm gleich an körperlichen Gaben und geiſtigen Einſichten war Fadhel; faſt ihm gleich auch an Großmuth, Redlichkeit, Freygebigkeit und allen Bedürfniſſen eines Staatsmannes. Aber bey tauſend liebenswürdigen Vorzügen hatte Fadhel doch etwas Stolzes in ſeinem Betragen. Man war ſo allgemein von ſeinem wahrhaft edeln Herzen überzeugt, und ſeine Milde war ſo durchgängig grenzenlos, daß man ſelbſt dieſen Stolz ihm verzieh; doch würde er ohne denſelben noch liebenswürdiger geweſen ſeyn **).

---

*) Die Morgenländiſchen Schriftſteller verſichern, er habe in einer Nacht und in Gegenwart des Kalifen tauſend Ausfertigungen veranſtaltet, wo an keiner einzigen ein Fehler oder Tadel zu finden geweſen wäre. Fabelhaft klingt dieß zwar, doch iſt wenigſtens das gewiß, daß er Abu Joſephs, des größten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, vorzüglichſter Schüler geweſen ſey.

**) Am ſonderbarſten, daß dieſer Stolz ihm nicht angeboren, ſondern ſeinem eigenen Geſtändniß nach nur eine Nachahmung war. Die Anecdote, die davon im Nighiariſtan ſteht, iſt freylich für eine Note etwas lang, doch dünkt ſie mir merkwürdig genug, um nicht langweilig zu ſeyn.

Selbſt als erſter Unterthan hatte er nie ſein Wort gebrochen; nie einen Unſchuldigen gedrückt. Of-

---

„Einer von Fadhels genaueſten Freunden fragte ihn einſt, warum er mit ſeiner großmuthsvollen Pracht immer auch ſo viel Stolz verbände? — Ich habe, antwortete er ihm, beyde Eigenſchaften von dem Amarah Ben Hamzah angenommen, der beyde in hohem Grade beſaß, und an dem ſie einſt bey mir einen äußerſt ſtarken Eindruck machten. Mein Vater war damahls noch Statthalter einer Provinz, und der Vezir nicht ſein Freund. Einſt verlangte der Letztere, die Gefälle der Provinz ſollten in den königlichen Schatz eingeſendet werden, ehe es noch eine Möglichkeit ſie zu erheben war. Meines Vaters Caſſe befand ſich eben damahls in der Ebbe, und bey keinem ſeiner Freunde war eine hinlängliche Summe zu haben. In dieſer Noth, wo ſein ganzes Schickſal auf dem Spiele ſtand, ſchickte er mich zum Amarah, ob er gleich mit ihm noch nie in einiger Verbindung geſtanden hatte. Ich traf ihn unter einem Prachthimmel, erhaben auf vier Kiſſen ſitzend. Kein Wort von ihm dankte meinem Gruße; kaum ein Blick fiel auf mich. Ich entledigte mich meines Auftrags. „Ich will zuſehen!“ war alles, was er endlich nach langem Zaudern vorbrachte. Hoffnungslos wagte ich nicht geraden Weges zu meinem Vater umzukehren; als ich es durch einen Umſchweif that, ſtaunte ich nicht wenig, reichbeladene Maulthiere vor ſeiner Thüre zu finden, und zu hören, daß es Geld ſey, welches Amarah ſchickte. Bald darauf erhielt mein Vater die Summe aus der Provinz, und ſchickte ſeine Schuld durch mich mit dem größten Dank zurück. Aber zornig, als er hörte, warum ich komme, fuhr Amarah auf: „Bin ich denn deines Vaters Banquier geworden? ſprach er: Pack dich von mir mit deinem Gelde, und Gott geleite dich!“

fen war ſein Haus für Künſte und Wiſſenſchaften; offen für jeden Bedrängten. — Mahomed und Mouſſa würden die Zierden jeder andern Familie geweſen ſeyn; in der ihrigen ſtanden ſie dicht am Werthe hinter ihren zwey älteſten Brüdern, mehr noch Giaffarn an leutſeliger Herablaſſung, als Fadheln an Erhabenheit ähnlich.

Der Blick auf ein ſo blühendes Geſchlecht mußte dem ehrwürdigen Jahia freylich oft, wenn ihn die Laſt der allzuhäufigen Geſchäfte ſchier erdrücken wollte, neue Stärke, neue Jugend geben; aber endlich fing er doch an das Loos des Alters zu fühlen, und ſofort beſchloß er aus Beſorgniß, nicht ganz ſeinen Pflichten ferner Genüge thun zu können, von der Bühne abzutreten; berief, ehe er eine Sylbe von dieſem Vorhaben ruchbar werden ließ, ſeine Söhne ſämmtlich vor ſich; ließ ſie um ſeinen Stuhl treten, und hielt eine kleine Rede von ungefähr folgenden Worten an ſie:

„Söhne, die ihr mein Stolz, die ihr, wenn ich einst ſcheiden ſoll, das einzige ſeyd, was mich im Tode tröſtet, und doch auch das einzige, was ich ungern zurücklaſſe; mein langer Tag war bisher ſchön, doch auch ſo ſonnenvoll, daß ich nun am Abend noch ein Stündchen im Schatten auszuruhen wünſche. Meine Kräfte mindern ſich; ehe ſie ganz ſchwinden, will ich ſelbſt der Arbeit entſagen. In wenigen Stunden wird hoffentlich der Kalif meine Schultern von den Sorgen des Staats entlaſten, wird vielleicht einen Theil derſelben auf einen unter euch legen. Treffe dieſes Loos, wen es wolle, nur hört, ehe ich von meinem Poſten weiche, noch einige Ermahnungen an, die vielleicht weislich und wenigſtens gewiß väterlich ſind — *). Des Schickſals gütige Hand gab euch Reichthümer; beweiſt künftig durch den Gebrauch, daß ihr dieſer Güter würdig waret! Theilt mit denen eure Schätze, die durch Weisheit, Tugend oder Unfall deren würdig ſind! Sorgt nie für Abnahme durch ſolche Milde! Selbſt wenn göttliche Zulaſſung, oder menſchliche Boſheit dieſe Güter euch raubt, wird der innere Troſt einer edlen Anwendung zur rechten Zeit euch ſtärken; indeß Verſchwendung aus Üppigkeit und Wolluſt euch mit Verzweifelung lohnt. Denn Üppigkeit und Wolluſt machen, daß wir uns als Herrn eines Gutes betrachten, deſſen Verwalter wir nur ſind **). Nie weine über euch eine Unſchuld! Nie drücke euch ein gebrochener Eid; nie ein unſchuldig vergoſſenes Blut! Weiß ſind meine Haare, aber mögen ſie mit Schmach in die Grube fahren, wenn je eine Boſheit ſie entweihte!"

Zärtlich küßte hier Jahia die Stirne eines jeden ſeiner Söhne, erhob ſich dann zum Kalifen, und bath ihn um Abnahme ſeines Vezirats. Alles ging, wie er es vorher geſehen hatte.

Als der Monarch lange genug Zureden und Ermunterung am Jahia, daß er noch nicht abtreten möchte, verſchwendet hatte, ſprach er ihn endlich nur unter der Bedingung los: daß einer ſeiner Söhne, immer noch von väterlichem Rathe bey ſchweren Geſchäften unterſtützt, deſſen Stelle vertreten ſollte; und

---

*) Dieſe Worte, bis zu **) ſind beynahe wörtlich aus dem Abenſerage, dem Hauptſchriftſteller des Hauſes Barmek.

wählte unter ihnen den, der eben am liebſten ſich übergangen geſehen hätte; den Geſpielen ſeiner jugendlichen, und den Gefährten ſeiner männlichen Jahre, den ſanftmüthigen Giaffar.

Auf dieſen ſchien jetzt alle Gewalt des Vaters, und auch der Geiſt desſelben zwiefältig zu ruhen. Haroun auf ſeinem Throne, Trotz ſeiner Thätigkeit, Trotz ſeines Eifers, mit dem er um den Geringſten im Volk wie um den Vornehmſten ſich bekümmerte, war doch eigentlich nur ein Werkzeug in ſeines Lieblings Hand *). Ganz gegen das gewöhnliche Schickſal fürſtlicher Günſtlinge, genoß er in gleich großem Maße die Hochachtung des Monarchen und den Beyfall der Menge.

---

*) Ein Beyſpiel gelte hier ſo viel, als hundert. Als einſt (ſo finden wir in Nighiariſtan erzählt) Giaffar eben im Geſpräch mit einem ſeiner Freunde begriffen war, nahte ſich zu ihm Abdalmalek Haſchemi, ein naher, doch nicht ſehr beliebter Vetter des Kalifen, und beklagte ſich: daß Haroun ihn mit ungünſtigen Augen anblickte; daß er ſich weigere, für ihn einige dringende Schulden zu bezahlen; und daß er ſeinen ſchon erwachſenen und verdienſtvollen Sohn zu keinem öffentlichen Amte brauchen wollte. Giaffar, nachdem er ihn ausreden laſſen, antwortete ganz kurz: — „Ich gebe dir mein Wort darauf, der Kalife ſoll dich künftighin mit günſtigeren Augen betrachten; ſoll deine Schulden bezahlen; ſoll deinem Sohn ſeine Tochter zur Ehe, und zum Brautſchatz die Statthalterſtelle über Ägypten geben.“ — Einige Anweſende, die dieß hörten, glaubten nicht anders, als daß Giaffar im Rauſche ſpräche; aber ſie ſtaunten nicht wenig, als des andern Morgens der Kalif öffentlich dem Abdalmalek erklärte: daß er alles das, was Giaffar geſtern ihm verſprochen habe, hiermit ihm wirklich bewillige.

Kein Weiſer war in Harouns weiten Staaten, der den Giaffar nicht ſchätzte; kein Höfling, der ihn nicht des Poſtens würdig erklärte; kein Unterthan, der ſich nicht glücklich pries, unter einem weiſen Fürſten, und unter dem noch weiſern Vollſtrecker ſeines Willens zu ſtehen!

Aber dieß glänzende Glück, und ſelbſt dieſer belohnende Beyfall — edler Seelen größte Genugthuung! — war nicht ganz Giaffars Wünſchen angemeſſen. Er liebte Ruhm und Hoheit, doch nicht von allzugroßem Getümmel umrauſcht. Er liebte die Arbeit; aber mehr jene ſtillſcheinende am Schreibepult und im Büchersaal, als die auf der großen Bühne der Welt. Es war ſeine höchſte Wolluſt, Wohlthaten auszuſpenden, aber es ſchmerzte ihn noch tiefer, wenn er als Staatsbeamter oft allzu dreiſte Bitten abſchlagen, grobe Verbrechen ſtrafen, und bedenklichen Unternehmungen mit einem Ernſte zuvor kommen mußte, der ſeinem weichen Herzen widerſprach. Was endlich noch mehr als alles andere ihn bekümmerte, war die Einbildung, (die vielleicht auch mehr als Einbildung ſeyn konnte), auf dem Geſichte und in dem ganzen Betragen ſeines innigſt geliebten Bruders, Fadhel, den Wunſch nach einem Poſten zu ſpüren, der allerdings dem Ehrgeitz deſſelben angemeſſen ſeyn mußte.

Indem Giaffar noch ängſtlich oft darüber nachdachte, wie er am beſten die Erfüllung ſeines Wunſches mit der Wohlfahrt und dem fortdauernden Flor ſeines Hauſes verbinden könne, both ſich unverſehens die günſtigſte Gelegenheit ihm dar. — Wichtige Staatsgeſchäfte hatten ihn einige Tage lang unabläſſig an ſein Schreibepult gefeſſelt. Haroun, ſo ganz an ſeine Geſellſchaft gewöhnt, daß er ohne ihn nicht leben zu können glaubte, ſchickte endlich, und befahl ihm zu kommen, ſollte er auch alles, was er vorhabe, und wenn es ein Paar Provinzen beträfe, ſtehen und liegen laſſen. Giaffar kam um deſto eher, da er ſo eben ſeine Pflichten erfüllt, und ſeine Aufträge beendigt hatte; ſeine erſte Rede an den Kalifen war Ablegung ſeiner Rechenſchaft.

Ich bin zufrieden, Giaffar; antwortete Haroun: aber beynahe möchte ich den ganzen Regierungsgeſchäften, ſo wichtig ſie mir ſonſt ſind, gram werden; denn ſie rauben mir allzuoft deine Geſellſchaft.

„Und ſollte dieſe wohl — ergriff der Vezir ſchnell den günſtigen Zeitpunct — ſollte dieſe wohl wirklich des Glücks genießen, von dir, Beherrſcher der Gläubigen, gewünſcht und vermißt zu werden?" —

„Daran zweifelſt du? Mich dünkt, ſeit fünfzehn Jahren ſchon hätte ich das dir genüglich bewieſen."

„O Monarch, ſo erlaube mir nur wenige Worte, und die Gewährung einer zweyfachen Bitte!"

„Rede! Bitte!"

„Ja, ich bekenne es: ſchon längſt ſchmeichelt ſich meine Eigenliebe mit einem Vorzuge in deiner Gunſt. Und dieſer Vorzug war mein höchſter Stolz, mein größtes Glück. Ihm verdanke ich auch jetzt ein glänzendes Amt, das höchſte im Staate, aber eben deßwegen minder von mir gewünſcht. Die Geſchäfte desſelben ſind zu ſchwer für meine Schultern.

Kalif (lächelnd.) Wahrlich eine falſche Demuth!

Giaffar. Oder vielmehr ein richtiges Selbſtgefühl! Aber ſelbſt, wenn jene Arbeiten auch nicht zu ſchwer für das geringe Maaß meiner Kräfte ſeyn ſollten, ſo rauben ſie mir doch wenigſtens meine höchſte Wolluſt; rauben mir den Vorzug, oft um dich, glorwürdigſter Harouu, zu ſeyn, als Theilnehmer deiner Vergnügungen, als perſönlicher Bewunderer deiner Weisheit und deiner Tugend. Wenn du daher deinem Knechte vergönnteſt, ſtatt dieſes Vezirats glänzendem Pompe —

Kalif. (ſtaunend.) Wie, Giaffar, höre ich recht? Faſſe ich dich recht? du wollteſt —

Giaffar. Lieber wieder der Geſellſchafter deiner Nebenſtunden, lieber der Vertraute deiner Geheimniſſe, als deiner königlichen Gebothe erſter Vollſtrecker ſeyn. Monden auf meiner jetzigen, von vielen tauſenden heißbegehrten Stufe zugebracht, wiegen nicht eine jener frohen Stunden auf, wo ich ſo oft in meinem Monarchen auch den liebenswürdigſten Mann erkannte. Nimm mir dieß Übermaß deiner Güte wieder ab! Laß mich wieder bey dir ſeyn, was ich vormahls war!

Kalif (mit bedenklichem Kopfſchütteln). Wenn wirklich Freundſchaft für mich und nicht irgend ein geheimes Mißvergnügen die Quelle dieſer Selbſtverläugnung iſt — —

Giaffar. Wie könnte es dieß ſeyn! Hat nicht ein günſtiges, ein unverdientes Glück vielleicht, bis jetzt alle meine Schritte in dieſem Poſten begleitet?

Kalif (mit freudig-ſtolzem Tone). Nun ſo hat das Alterthum mit allen ſeinen fabelhaften Beyſpielen von Freundſchaft keines, das dieſem an die Seite geſetzt werden könne! — Giaffar, dein Monarch — (ihn umarmend.) ja! er kann nicht anders als mit einer brüderlichen Umarmung dir danken. Fördere! Meines Reiches ſchönſte Provinz, meines Schatzes größere Hälfte! Fordere, und ſie ſind dein. Nur dein jetziges Verlangen kann ich dir nicht gewähren; denn wer vermöchte nach Würden in meinem ganzen Reiche deinen Platz zu erſetzen?

Giaffar. Darf ich ſprechen, mein Gebiether?

Kalif. Sprich!

Giaffar. Fadhel vermag es! Fadhel, mein Bruder. Angefeuert von edlem Ehrgeitz, vom Wunſch, ſein Leben und ſeines Lebens edelſte Kräfte dem Vaterlande und dir zu weihen, übte er ſchon von früheſter Jugend ſeinen Geiſt mit Erlernung der Staatswiſſenſchaften, mit Durchſpähung verwickelter Geheimniſſe und Geſchichten; unterzog ſchon damahls ſich den beſchwerlichſten Geſchäften, ohne je die kleinſte Klage von Ermattung hören zu laſſen, als Liebe und Ruhe mich noch zum bloßen Leſen oder zum Spielwerk fröhlicher Gedichte antrieb. Seine oft bewährte Redlichkeit, ſeine Großmuth, ſeine Erfahrung, ſein Eifer für alles, was recht und gut und groß iſt — — Monarch, wähle ihn, und ich bin Bürge, dieſe Wahl wird dich nie gereuen!" —

Ein ſo ſeltener Beweis von Uneigennützigkeit und Bruderliebe machte, daß der Kalif noch einmahl laut vor Verwunderung aufſchrie; er vermochte es nicht länger, Giaffars Bitte zu widerſtreben, und noch an dieſem Tage ward Fadhel mit der Würde eines Vezirs bekleidet.

Jetzt zuerſt fing der Neid an, ein ganz klein wenig gegen das Haus der Barmeciden ſich zu regen. Auch Fadhel, das habe ich vorhin ſchon geſagt, war beliebt; doch dieß ſo zu ſeyn, wie der ſanftmüthige Giaffar es war, daran hinderte ihn, mit der gelindeſten Benennung benannt, die Erhabenheit ſeines Betragens. Durch ſie ward der Abſtand zwiſchen ihm und jedem andern Muslim immer zu ſichtlich. Durch ſie entſtand das unangenehme Gefühl eigener Niedrigkeit und fremder Hoheit. Mit ſo milden Händen er auch an Tugend, Wiſſenſchaft und Bedürfniſſe ſeine Gaben ausſpendete, ſo war doch ein Stolz in ſeiner Miene, der ſich ſelbſt dafür bezahlt zu machen ſchien. Man mußte ihn ſchon kennen, um ſein Herz ganz vor ihm auszuſchütten; vor Giaffarn hatte man es bey dem erſten Blicke gethan. Doch ſeiner Thaten hohe Weisheit, ſeiner Rathſchläge tiefe Einſicht, ſeine Unbeſtechlichkeit und Großmuth machten bald, daß Kalif und Land mit ihm gleich zufrieden waren, und daß der Neid, wenn auch nicht verſchwand, doch ſich wenigſtens verkroch.

Giaffar genoß indeſſen alles, was er je ſich gewünſcht hatte: Muße, Achtung, Wohlſtand; der Weisheit, Freundſchaft, Geſundheit und Seelenruhe höchſte Wonne; dünkte ſich in einem ſturmfreyen Hafen des Glücks eingelaufen zu ſeyn und war eben ſo mit dem Kalifen, als der Kalife mit ihm zufrieden. Dennoch ſchien das Glück immer noch günſtiger für dieſen Mann, der allerdings der Gunſt ſo würdig, ſorgen zu wollen.

Haroun Al Raſchid hatte eine Schweſter. Eigentlich ſollte man nichts von ihr ſagen, als daß ſie Abaſſah hieß. Denn der Mahler, der die Sonne nach ihrem ganzen Glanze mahlen will, beging keine größere Thorheit, als der Schriftſteller, der Abaſſens Reitze nach Würden zu ſchildern verſucht. Vollkommen war ſie an Körper, Geiſt und Seele. Schön über allen Ausdruck, für den, der ſie erblickte; ſchön über alle Bewunderung für den, der ſie hörte; ſchön über alle Empfindung, für den, der ſie handeln ſah.

Nie hatte ein Bruder ſeine Schweſter zärtlicher geliebt — zumahl im Morgenlande, wo die Bande der Blutsverwandſchaft minder noch gelten, wie bey uns — als der Kalif Abaſſen liebte. Mit ihr pflegte er einen großen Theil ſeiner Abende zuzubringen, und oft ward der Schweſterliebe manche Stunde vergönnt, die ein anderer Fürſt einer ganz andern Liebe eingeräumt haben würde. Das einzige, was doch der Kalif zuweilen bey Abaſſen vermißte, war die Gegenwart ſeines Giaffars. Die Sitte des Volks erlaubte nur dem Haroun, nebſt einigen Weibern und Verſchnittenen den ordentlichen Zutritt zur Prinzeſſinn; doch der Monarch glaubte ſich als Herr des Landes auch über des Landes Sitten wegſetzen zu dürfen. Auf ſeinen Befehl wurden daher in ſeinem eigenen Pallaſte für Abaſſen die prächtigſten Zimmer eingerichtet; bey ihr ſpeiſte er nun gewöhnlich alle Abende: und ſelbſt die vornehmſten ſeiner Höflinge wurden zuweilen zu dieſen Mahlen gezogen, zu jedem derſelben Giaffar.

Jetzt alſo ſah Abaſſah den Mann von Angeſicht, den ſo oft ihr Bruder ſchon im Ton des wärmſten Freundes ihr angeprieſen hatte! Jetzt ward Giaffar der Geſellſchaft einer Prinzeſſinn gewürdigt, deren glänzendes Bild ſchon ſo oft ſein Gebiether ihm entworfen hatte! Unendlich viel hatten beyde ſich längſt von einander verſprochen; unendlich mehr fanden ſie noch beym perſönlichen Anblick.

Und konnte wohl der gefühlvolle Giaffar die höchſte Schönheit aller Schönen ohne ſanftes Gefühl ſehen? Konnte die reizende Abaſſah mit dem edelſten Mann ihrer Zeit, der unter den übrigen Höflingen, wie die Eiche unter einer Birkenſaat hervorragte, ohne zärtliche Gegenempfindung umgehen? O nein, hier und dort ſtreute die mächtigſte aller Leidenſchaften ihr Samenkorn, das unter jeder Zone gedeiht, ganz heimlich aus, und bald wuchs es zum Baum auf, tief gewurzelt und unerſchütterlich. Zwar zwang beyde noch des Kalifens Gegenwart, zwar hielt beyde das Gefühl ihres Standes zurück. Giaffar dachte daran, daß er Unterthan, Abaſſah, daß ſie die Schweſter des Monarchen ſey. Doch was ſind Zwang und Stand der Liebe! Bald ſagten Giaffars Augen, und ein halb unmerklicher Ton bey manchem ſeiner Worte Abaſſen: daß ſie obgeſiegt habe; und auch ihre Blicke, ihre Worte prahlten nicht mit dem Anſchein der Unempfindlichkeit.

Hochachtung verwandelt ſich oft in Liebe, und verhehlte Liebe bricht in offene Flammen aus, wenn Hochachtung ſich zu ihr geſellt. Eine Probe von Giaffars Großmuth durchflog eben damahls auf den Schwingen des Gerüchts ganz Bagdad; vermehrte den Ruhm, den ihm die Menge, die Ehrfurcht, die ihm der Zirkel der Weiſen, und die Gunſt, die ſein Monarch ihm zugeſtand. — Ein Mann kam, und both Giaffarn eine Sclavinn an, deren Schönheit er über alles erhob, und für die er zwanzig tauſend Thaler unſers Geldes verlangte. Dieſer unmäßige Preis reitzte die Neugier des Barmeciden; er befahl dem Perſer, ſie herbey zu führen, und ſchrie laut vor Bewunderung auf, als dieſer den Schleyer jetzt aufhob. Was Giaffar für unmöglich gehalten hatte, ſah er hier mit eigenen Augen! ſah ein Mädchen, deren Ebenmaß Abaſſens Reiz, wenn nicht übertraf, doch wenigſtens erreichte. — „Ich fand dein Geboth, ſprach er: vorhin zu hoch, und finde es nun zu niedrig; die Sclavinn ſey mein, und dein ſey dafür die Summe von vierzig tauſend Thalern." — Der Verkäufer dankte dem großmüthigen Giaffar aufs ehrerbiethigſte und die Summe ward herbey gebracht. Aber indem jener ſie hinnehmen wollte, wandte ſich mit thränenden Augen das Mädchen zu ihrem bisherigen Herrn. — „Schwurſt du mir nicht, rief ſie, als ich dich zuerſt in meine Arme ſchloß; als du mir abflehteſt, was du ſelbſt mit Todesdrohen nicht ertrotzen konnteſt — ſchwurſt du da nicht, daß du nie mich verkaufen wollteſt?" — „Thateſt du das wirklich? fragte Giaffar. Der junge Mann vermochte es nicht zu läugnen. — Und du liebſt ihn noch jetzt, ſchönes Mädchen? — Sollte ich den Mann meiner erſten, meiner einigen Liebe nicht lieben? Ach, was er jetzt gethan, that er freylich nur aus Noth!" — So ſey Gott dafür, daß ich nach deinem Beſitze ſtreben ſollte! Muslim, erkläre hier vor den gehörigen Zeugen das Mädchen frey; erkläre ſie für deine Gattinn! und nimm zum Hochzeitgeſchenke die Kaufſumme hin*).

---

*) Weil man auch von andern Männern ähnliche Großmuths-Anecdoten erzählt; ſo will ich nur erinnern, daß dieſe hier erwähnte nicht meine Erfindung iſt; ſondern daß ſie ſich, einige kleine Umſtände abgerechnet, im Kabi Kiaſſiar ganz ſo befindet.

Daß der Dank des beglückten Paars — ſo ſehr auch der edle Giaffar es ihm verbothen hatte, — dieſe großmüthige Handlung nicht verſchwieg; daß bald der Hof, der Kalif und ſelbſt ſein Harem ſie erfuhr, das verſteht ſich von ſelbſt. Wer davon ſprach, rühmte ſie; aber höher als alle andere, rechnete ſie Abaſſah ihrem Günſtling zum Vortheil an. Und als er das erſte Mahl wieder beym nächtlichen Mahle erſchien; als der Kalife ſelbſt ihn in halb ſcherzhaftem Tone über dieſe Geſchichte befragte; als der brave junge Mann allem Lobe beſcheiden auswich; als ihm aber doch auf die Frage: Wie er einer ſolchen Schönheit ſo gelaſſen hätte entſagen können? halb unwillkührlich die Antwort entſchlüpfte: „der achtet des Morgenſterns ſchon weniger, der der vollen Sonne Klarheit ſah.“ — Da goß die Röthe des ſchönſten Bluts ſich über Abaſſens Angeſicht; da konnte ihr Auge unmöglich anders als mit ſo ſichtlichem Wohlgefallen einige Minuten lang auf Giaffarn ruhen, daß ſie ſelbſt, aus Vergeſſenheit alles andern, das Lächeln nicht wahrnahm, mit dem in eben dieſem Augenblicke Haroun Al Raſchid ſie beobachtete.

Jetzt endlich ſah ſie es doch, mehr durch die Verlegenheit des Vezirs, als durch eigene Beſorgniß gewarnt; jetzt wollte ſie ſchnell wieder die Hoheit ihres Standes, und die Zurückhaltung ihres Geſchlechts annehmen; aber liebreich faßte ſie der Kalife bey der Hand, ſah ihr ſtarr ins Auge, und indem ſie nicht wußte, ob ſie wegſehen, zur Erde, oder vor ſich blicken ſollte, ſprach er: — „Nicht wahr, Schweſter, an dieſer Sclavinn Stelle würdeſt du wohl nicht ſo bitterlich geweint haben, wenn Giaffar Al Barmeki dein Gebiether und Geliebter hätte werden ſollen? „Abaſſens Wange übertraf an brennenden Roth jedes Purpurgewand; und der Günſtling bebte heimlich. Zwar verſuchte die Prinzeſſinn antworten zu wollen; aber da war kein Wort, das ihr zu Gebothe ſtand. Haroun ergötzte ſich einige Augenblicke an der Unruhe dieſer beyden ihm ſo theuern Perſonen: und dann hub er wieder an: Warum dieſe Beſtürzung, Abaſſah? Warum ſie wenigſtens jetzt erſt? Wäre Liebe zu Giaffar ein Fehler, wie konnteſt du bisher dem Auge deines Bruders ſo wenig Scharfſichtigkeit, oder ſelbſt ſeinem Verſtande ſo viel Stumpfheit zutrauen, daß ich nicht ſehen, nicht ſchon aus dem Tone deiner Rede auf den Funken, der in euerer beyder Herzen glimmt, geſchloſſen haben ſollte?

Wenigſtens, mein glorwürdigſter Gebiether — ſtammelte Giaffar und ſank zu Haroun Al Raſchids Füßen.

Steh auf, Vezier! unterbrach ihn der Kalife; Liebe zum Giaffar muß nun ſchon einmahl dem Blute des Almanſors angeboren ſeyn, weil Schweſter und Bruder ſo einſtimmig darin ſind. Steh' auf, ſage ich; der Mann, der mein einziger Freund iſt, — ich habe nichts dagegen, daß er auch mein Schwäher werde. — Laß die Reiſe erſt vollendet ſeyn, die ich, wie du weißt, morgen durch einen Theil meines Reiches zu machen geſonnen bin, und dann ſoll dicht an meine Zurückkunft der Tag ſich anſchließen, der dich und Abaſſen verbinde; durch den du mir eben ſo nahe dem Blute nach verwandt werden ſollſt, als du es ſchon längſt der Seele nach wareſt."

Zu gränzenlos für Worte war das Entzücken der Verliebten, zu gränzenlos ſelbſt für Stammeln und für knienden Dank. Mehr als einmahl mußte der Kalif den Befehl, daß ſie aufſtehen ſollten, wiederhohlen. Er ſelbſt mußte auch ihnen die Seligkeit des erſten wechſelſeitigen Kuſſes zu ſchmecken gebiethen. Dann aber wurden auf ſeinen Wink noch einige Höflinge herbeygerufen. — „Ich will euch, ſprach er lächelnd, nun der Zeugen mehrere geben, vor welchen ihr euch mehr, als vor mir ſcheuen müßt, weil ich leider noch nicht eurer Liebe ſo plötzliche Gewährung, ſondern nur Hoffnung ertheilen kann. — Seht hier, Abaſſens baldigen Gemahl! wandte er ſich zu den Veziren und Baſſen, die eben hereintraten. Ihre Glückwünſche ſtrömten von allen Seiten her, und der Abend ward in Freude hingebracht.

Aber nicht in aller Herzen war dieſe Freude ſo lauter, wie bey Haroun und den beyden Liebenden. Der bisher glückliche und doch unbeneidete Giaffar war nun allzu glücklich, um dieß letztere zu bleiben. Reich, mächtig, geehrt, begünſtigt waren vor ihm ſchon manche geweſen: aber ſo lange das Kalifat ſtand, war er der einzige Unterthan, der eines Kalifen Tochter zur Gemahlinn erhalten ſollte. Zinsbaren Königen hatte man oft dieſe Ehre verweigert, und jetzt ſollte ein Höfling ſie erhalten. Die Größe des Barmecidiſchen Hauſes war ſchon für die Gegenwart glänzend genug: jetzt ſchien ſie auch wieder auf die nächſte Generation vererbt zu werden; und viele, von Fadhels Hoheit beleidigt, beſorgten nun bald auf Giaffars Angeſicht, wenn er ſein Schiff ſo ganz im ſichern Hafen wiſſen würde, gleichen Stolz zu erblicken. — Stärker aber als bey allen übrigen niſtete dieſer Verdruß im Herzen des Achmet Abu Moslem. Ein geſchickter Höfling, der grau im Dienſte der Abaſſiden geworden, und ein Vater von vier Söhnen war, die er ſämmtlich zu mannbaren Jahren heran gewachſen und doch noch unverſorgt ſah. Vergebens hatte er ſchon einige Mahl desfalls bey Giaffarn und bey Fadheln dringende Vorſtellungen gethan. Seine Söhne waren allbekannte Wollüſtlinge und Taugenichtſe. Ihre eigene Unwürdigkeit verdarb, was das väterliche Verdienſt gut machte. Aber freylich war für dieſe Fehler das väterliche Auge blind. Er hielt für einen Privathaß der Barmeciden, was bloße Billigkeitsliebe war, und nahm für Beleidigung auf, was man höchſtens Gerechtigkeit nennen konnte. Schon längſt war er daher mißvergnügt; aber jetzt, da er den neuen Zuwachs von Giaffars Wohlſtand hörte: da ſchwur er, alles mögliche anzuwenden, um dieſen Günſtling des Glücks und des Kalifen in ſeiner allzu raſchen Laufbahn zu hemmen. Zwar wünſchte er erfüllen zu können, was er ſich ſchwur; aber er ſelbſt hoffte es nicht einmahl: ſo unbeſcholten war Giaffars Ruhm; ſo feſt gewurzelt ſchien ſein Anſehen in Haroun Al Raſchids Herzen.

Doch unergründlich ſind die Wege des Schickſals. Nichts irdiſches darf hier unvergänglich, darf nicht einmahl von langer Dauer ſeyn. Selbſt glückliche Tugend ſieht dann zuweilen plötzlich ihre Stütze ſinken; ſieht ſich von der Hinterliſt ihrer Feinde berückt. Aber ſie dulde muthig, denn es findet ſich in der Zukunft reichliche Gelegenheit zu ihrer Belohnung. — Eben in dem Zeitpuncte, als das Glücksgebäude der Barmeciden ſeinen Gipfel zu erhalten ſchien, äußerte ſich in deſſen Grundlage ein verborgener Riß, der lange ſelbſt des erfahrenſten Baumeiſters Auge verborgen geblieben war, und doch endlich den gänzlichen Umſturz verurſachte.

Die Reiſe, deren kurz vorher der Kalife als des einzigen Aufſchubs von Giaffars Glück erwähnte, war eine Reiſe, die er allemahl halbjährlich anzuſtellen pflegte. Er hatte ſein weites Gebieth in acht Theile getheilt, alle Jahre durchreiſte er zwey derſelben. Dann hatten alle Bedrängte Erlaubniß, ſeiner Perſon ſich zu nähern, Bittſchriften zu überreichen, oder kurze mündliche Klagen anzubringen. Wehe dem ungerechten Staatsverwalter, den er ſchuldig, Heil dem Unterdrückten, den er der Hülfe werth erfand! In zwey Monathen kehrte er dann allemahl in ſeine Hauptſtadt zurück, auf einem andern Wege, als er auszog. Aber bey jedem Nachtlager ließ er Spuren des Wohlthuns hinter ſich zurück; und lauter Dank folgte ihm nach.

Daß er auf einer ſo langen Reiſe ſich von Giaffar, deſſen Abweſenheit ihm ſchon auf Tage allzu lang däuchte, nicht trennen wollte, das ergibt ſich von ſelbſt, und doch trug ſich jetzt ein Fall zu, der ihn das Angenehme dem Nothwendigen aufzuopfern zwang. Denn kaum war der Kalife drey Tagereiſen von ſeinem Königſitz entfernt, als Fadhel, in deſſen Händen inzwiſchen das ganze Heft der Regierung verblieben war, ihm reitende Bothen, und durch ſie Nachrichten von der höchſten Wichtigkeit nachſandte. In Georgien und den angränzenden Provinzen bereiteten ſich die Aliden, dieſe unverſöhnlichen Feinde der herrſchenden Familie *), neue Unruhen anſtiften zu wollen; ſchienen

---

*) Weil ſie — und zwar mit Recht — behaupteten, daß weder den Ommiaden noch den Abaſſiden, ſondern ihnen die Würde des Kalifen zugehöre.

nur auf des Kalifen weitere Entfernung zu warten, um dieſe ausbrechen zu laſſen. Noch ſchlich die Gluth ihrer Empörung im Stillen ſich fort; einem Waldbrande gleich, der zwar nur in den Wurzeln glimmt, aber wenn er Zeit gewinnt, ſelbſt die höchſten Eichen darnieder ſtürzt und verzehrt. — Als der Monarch dieſe Briefe geleſen hatte, wandte er ſich zu ſeinem Günſtling, und ſprach: „Es gehörte Fadhels Falken„blick dazu, um dieſe Verſchwörung mitten in ihrer „Entſtehung zu entdecken. Doch um ſie auch in der„ſelben zu erſticken, wer hätte dazu mehrere Milde „und Ernſt in ſich vereint, als Giaffar! Geh, „Freund, mit meinem ganzen Anſehen bekleidet! Eile „nach Georgien! mache, daß man ſagen kann; die Ab„baſſiden haben den Barmeciden ihre Erhaltung zu „danken.“

Giaffar verzog keinen Augenblick, um den Befehl ſeines Gebiethers zu erfüllen; und dieſer ſetzte ſeine Reiſe fort. Eine ſolche Gelegenheit war dem Abu Moslem noch nicht vorgeſtoſſen. Seine Würde gab ihm ein Recht, ſich unter Weges nicht allzu fern von des Monarchen geheiligter Perſon zu halten; und unermüdet that er es, aufmerkſam auf jeden Augenblick, wo er vielleicht dem Ohr des Kalifen eine Verläumdung, oder ſeinem Herzen einen Argwohn beybringen könne. In der Provinz, wo ſie durchreiſten, war ſeitab von der Landſtraße eine Gegend, wo Giaffar einen Theil ſeiner Jugendjahre zugebracht hatte, und die deßhalb ihm auch ſtets vorzüglich werth geblieben war; er hatte aus eben dieſer Urſache nachher einen großen Theil der anſehnlichſten Landhäuſer an ſich gekauft, und ſie auf eine Art ausgebaut, die ſeinen Reichthümern angemeſſen, und ſeinem Geſchmacke rühmlich war. Abu Moslem wußte dieß; ein dunkler Gedanke: ob vielleicht hieraus ein Nutzen ſich ziehen laſſe, machte, daß er dem Haroun Al Raſchid rieth, doch auch einmahl von den gewöhnlichen Hauptwegen abzuweichen, und ſeine Provinzen in ihrem noch tieferen Innerſten zu durchforſchen. Der Kalife ließ ſich lenken. Abu Moslem ward ſein Wegweiſer. Sie waren noch nicht weit gereiſt, als von einem Hügel ein treffliches Schloß herſchimmerte. — Wem gehört dieß ſtattliche Gebäude? fragte Haroun Al Raſchid. — Dem erleuchteten Giaffar, war Abu Moslems Antwort. — Das freut mich, erwiederte der Kalife, und ſetzte ſeine Reiſe fort.

Wenigſtens fünf Mahl ward noch an dem nähmlichen Tage Frage und Antwort wiederhohlt. Des Abends kehrte Haroun Al Raſchid auf Moslems Vorſchlag in einem dieſer Landhäuſer ein. Sie fanden in ihm eine königliche Pracht. So unerwartet allem Anſehen nach dieſer Beſuch war, ſo gebrach es doch an keiner Bequemlichkeit zur Aufnahme des ganzen großen Hofſtaats. Überall Scharen der ſchönſten Sclaven von beyderley Geſchlecht; überall Gold und Silber und eine Tafel von den ausgeſuchteſten Speiſen. Der Kalife ſchien zwar ein wenig darüber verwundert, doch ſchwieg er und ließ es ſich wohlgefallen.

Aber als noch einige Tage hindurch beynahe jedes ſchöne Gebäude, das er ſah, immer dem Giaffar zugehörte: als er von den Einwohnern des Landes immer Geſchichten von deſſen Großmuth, mit den Gefühlen des innigſten Dankes, oder der lauteſten Bewunderung erzählen hörte; und als er offenbar ſah, daß manche ſich angelegentlicher nach dem abweſenden

Günſtling, als nach ihrem gegenwärtigen Monarchen erkundigten, da ſtieg in des Kalifen Herzen eine Empfindung empor, die, wenn ſie auch nicht Neid oder Unwillen war, doch beyden ſehr nahe verwandt ſeyn mochte; und der Ausruf: — „Wieder dem Giaffar gehörig? Hätte ich doch kaum ihn für ſo reich und für ſo allbeliebt gehalten!“ — entſchlüpfte ihm halb unwillkürlich.

Auf dieſen Wink wartete ſchon ſeit drey Tagen ſehnſuchtig der neidiſche Abu Moslem. „O Gebiether der Gläubigen! ſprach er: es iſt allerdings ein ſehr edles und ſehr mächtiges Geſchlecht, das Geſchlecht der Barmeciden! werth deiner Huld, und weislich im Genuß derſelben. So wie in dieſer Provinz immer Giaffars Beſitzungen dich aufnehmen, ſo würden in andern die Schlöſſer des Fadhel, des Mahomeds und des Meuſſa gleiche Dienſte dir erweiſen können. Nie hat noch ein Volk ſtärker mit ſeinem Fürſten in der Wahl des Lieblings übereingeſtimmt, als das deinige mit dir in Anſehung der Barmeciden; und unter ihnen iſt Giaffar ſo anerkannter Maßen der Vorzüglichſte, daß ſchon längſt jedermann ſeinen Nahmen zunächſt dem deinigen nannte, ehe man noch wußte, wie nahe Abaſſens Hand ihn mit dir verbinden ſollte.

„Dürfte ich doch faſt“ — erwiederte der Kalife, mit einem Blick, der ſo tief in Abu Moslems Innerſtes eindrang, daß er mühſam die Farbe der Beſchämung zurück halten konnte — „dürfte ich doch faſt nach dem Tone deiner Rede ſchließen, daß dieſe Macht der Barmeciden nicht ganz deinen Beyfall habe.“

Nicht meinen Beyfall? Vergib mir, Beherrſcher der Gläubigen! Ehe müſſe meine Zunge vertrocknen wie ein dürres Blatt, oder giftiger Blattern voll ſich ſehen, ehe ſie ein Wort nur ſpreche, das den Barmeciden nachtheilig zu ſeyn ſucht. Wer unterfinge ſich, deine Wahl, und wer die Gegenſtände deiner Gunſt zu tadeln? Eben dieſe Macht, die ich keineswegs beneide, zeigt, welche edle Seele das allgemeine Erbtheil aller Barmeciden ſey. Was ſie haben, theilen ſie mit der Armuth: viele Tauſende leben durch ſie allein, und werden eben durch ſie in der Treue gegen ihren Monarchen geſtärkt. Nicht die Hälfte ihrer Güter dürfte den Aliden zugehören, nicht die Hälfte derjenigen Menge, die den Söhnen des Barmeki mit Gut und Blut zugethan iſt, dürfte dem Jahia *) anhangen, und das ganze Kalifat würde von Krieg und Empörung angefüllt werden, da es jetzt in Friede und Segen lebt."

Abu Moslem ſchwieg hier; der Kalife wandte ſich zu einem andern ſeines Gefolges; aber tiefer haftet kein Pfeil mit Widerhaken in der Wunde, als jedes dieſer argliſtigen Worte in der Seele des Haroun Al Raſchid. Zu den Fehlern ſeines Charakters gehörte gränzenloſer Ehrgeitz und ein ſtetes geheimes Mißtrauen. Von dieſem Augenblicke an ſchien ihm die Macht des ihm bisher ſo theuern Geſchlechts, wenn auch nicht für jetzt, doch wenigſtens für die Zukunft höchſt gefährlich. Eben dieſe Gunſt des Volkes, die Abu Moslem ſo erhoben hatte, eben der Ruf ihrer Tugend, ihrer Milde, ihrer Gerechtigkeitsliebe ſelbſt, machte bey etwaigen Vergehungen unſträflich, bey Empörungen deſto furchtbarer. — Und dann endlich verdroßen die ewi-

gen

---

*) So hieß der Alide, der damahls einen großen Anhang hatte, und der auch bald nachher noch mehr vorkommen, noch wichtiger für uns werden wird.

gen Fragen der Menge: Wo Giaffar, ihr Wohlthäter, ihr Vater ſey? dem Kalifen, der eben den erſten Platz, den er im Kirchengebethe hatte, auch in allen übrigen Dingen ſeines Reichs und vorzüglich in den Herzen ſeiner Unterthanen behaupten wollte. Zwar flüſterte ſein beſſerer Genius ihm ins Ohr, daß Abu Moslem aus Neid, oder Groll ſo ſpreche; zwar gedachte er an die mannigfaltigen Beyſpiele in der Geſchichte, (die Jahia ihm ehemahls weislich erzählt hatte) wo Verläumdung ſelbſt die beſten Fürſten irre führte: aber er hatte zu viel mit eigenen Ohren gehört, mit eigenen Augen geſehen, als nicht überzeugt zu ſeyn, daß es nur von dem guten, aber hier gefährlichen Willen der allzu mächtigen Kinder des Barmeki abhänge, ihn für ſeine Schwäche zu belohnen oder zu beſtrafen.

Aus der Miſchung von dieſem Unwillen und der dagegen kämpfenden wirklich großen Liebe zum Giaffar entſtand eine ſo unzufriedene Laune in der Seele des Regenten, daß er die ganze Reiſe hindurch nicht mehr der Vorige zu ſeyn ſchien; daß er des Guten weit weniger als gewöhnlich that, des Dankes weit weniger einerntete. — Er war ungefähr noch eine Tagereiſe von ſeiner Hauptſtadt entfernt, als eben der Günſtling, von dem er bald Nachrichten zu bekommen hoffte, wie er Georgien befunden, ihm ſchon ſelbſt entgegen kam. Erſtaunt hierüber, erſtaunte der Kalife noch mehr, als er aus dem Munde ſeines Vezirs hörte, daß der ſo furchtbare, ſo verſteckte Aufruhr von ihm ſchon getilgt und verhüthet worden ſey. Was er gethan hatte, war mit ſo vieler Großmuth, ſo vieler Klugheit geſchehen, daß Haroun Al Raſchid nicht wußte, was er mehr bewundern ſollte.

ob Giaffars Herz oder Geiſt; und jeder Schatten von Unwillen entfloh aus dem Antlitz des Kalifen, beym Geſpräch und beym Anblick des Mannes, den er in der That ſo hoch wie ſeine eigene Seele hielt.

Jetzt achtete Abu Moslem ſchon jedes ſeiner boshaften Worte in den Wind geredet; jetzt nagte ſchon er und alle, die den Giaffar beneideten und den Fadhel haßten, mißmuthig an ihren Lippen; und als der Monarch, ſo bald er in ſein Schloß kam, ſich eine ganze Stunde mit ſeinem Günſtling allein verſchloß; als er ihm beym Herauskommen öffentlich das Zeugniß gab, daß er dem Kalifat die Ruhe, vielen Tauſenden ihr Leben erhalten habe; als mit dem nächſten Morgen ſchon alle Anſtalten zum Beylager gemacht, und endlich die Verbindung ſelbſt mit einer Pracht vollzogen ward, als ob der Bräutigam der mächtigſte Monarch Aſiens ſey: da ſtieg die Mißgunſt und die Feindſchaft einer großen, und täglich ſich vermehrenden Partey auf den höchſten Gipfel.

Alles dieß wird jedem, der den Geiſt der Höfe auch nur vom Hörenſagen kennt, höchſt begreiflich dünken; aber deſto befremdender war für die Freunde der Barmeciden eine Beobachtung, die Anfangs nur von einigen äußerſt ſcharfen Augen gemacht ward, die aber gar bald bis zum allgemeinen Gerüchte überging: daß nähmlich der überglückliche Giaffar eben in dieſem Augenblicke des Glücks, doch ein wenig ernſter oder düſterer vielmehr als vorhin ſcheine; daß ſein Angeſicht, wo man ſonſt ſtäte Heiterkeit zu ſehen gewohnt geweſen war, jetzt doch manchmahl in Zwiſchenaugenblicken Nachdenken oder wohl gar Kummer blicken laſſe. Man rieth und rieth; man lauſchte und lauſchte, doch lange vergebens. Wie hätte man auch den ſonderbaren Streich vermuthen können, den das Glück dem armen Giaffar eben denn, als es ihn am wärmſten zu umarmen ſchien, verſetzt hatte.

Denn ſo erloſchen im Buſen des Hareun Al Raſchid jeder Funke des Argwohns gegen das Haus Barmekis zu ſeyn ſchien: ſo war der Kalife doch der Mann keinesweges, der eine einmahl recht lebhaft gewordene Idee jemahls wieder ganz verlöſchen ließ. Er gehörte zu der Gattung von Menſchen, die, wenn ſie auch gern wollen, nie ganz vergeben können, weil ſie nie ganz vergeſſen. Die Liebe zu ſeinem Günſtlinge war freylich neu erwacht, doch die Furcht vor der Vermehrung der Barmecidiſchen Größe war deßhalb nicht verſchwunden, und wenn er auf der einen Seite ſich überzeugt fühlte, daß ſein einmahl gegebenes Wort ihn zur Verbindung Giaffars und Abaſſens verpflichte: ſo glaubte er doch, daß auch von der andern Seite ihn die Sorgfalt für ſein eigenes Geſchlecht nöthige, dieſe Verbindung ſo unſchädlich als möglich zu machen; und er beſchloß daher noch den nähmlichen Abend, ſich eines Mittels zu bedienen, das zur Erfüllung dieſes Wunſches ihm dienlich ſchien.

Abaſſah, Giaffar, und Er waren die einzigen Gäſte bey einem königlichen Nachtmahl. Aber aller Prunk der Tafel, alle Leckerey der Speiſen ſchien für die beyden Liebenden nicht da zu ſeyn, die nur deſto lecker durch wechſelſeitiges Anſchauen ſich erquickten. Noch hatte der Kalife mit keiner Sylbe an ſein neuliches Verſprechen gedacht; und weder der ehrfurchtsvolle Unterthan, noch die ſchamhafte Prinzeſſinn wagten es, ihn daran zu erinnern: doch ſchien ihnen ſein zufriedenner lächelnder Blick alles zuzuſichern. Gegen Ende der Mahlzeit winkte er den Sclaven und Sclavinnen, die ſie bedienten, ſich zu entfernen, und als er ganz ohne andere Zeugen ſich ſah, wandte er ſich alſo zum Giaffar:

„Weißt du wohl bereits, Vezir, daß ich auf meiner dießmahligen Reiſe durch einen kleinen Umweg mich landeinwärts ſchlug, und oft ein Gaſt auf deinen dortigen Schlöſſern und Landhäuſern geweſen bin?“

Giaffar (der den ſtarren Blick des Kalifen mit dem dreiſten eines ſchuldloſen Gewiſſens aufgehalten hat.) Ich weiß es; und ich freute mich, als ich hörte, daß ein Ungefähr meine Vergeßlichkeit gut gemacht habe.

Kalif (etwas verwundernd.) Deine Vergeßlichkeit?

Giaffar. Auch ich, Beherrſcher der Gläubigen, war geſonnen, dich zu dieſem Umweg, und zum Ausruhen auf einem und dem andern meiner Landhäuſer einzuladen. Eben um dich dort zu bewirthen, hatte ich alle die Anſtalten getroffen, die du dort vorgefunden haben wirſt, und die dich deſto mehr überraſchen ſollten, da faſt alle meine Beſitzungen in Entfernung von der Landſtraße liegen.

Kalif. Wollteſt du das wirklich?

Giaffar. Allerdings!

Kalif. Es gab der Männer in meinem Gefolge, die von dieſer Pracht, dieſer Bewirthung, und der Menge deiner Schlöſſer nicht allzu günſtig dachten und ſprachen.

Giaffar. Wie? ſollte es Neider geben —

Kalif. Es gibt ihrer, aber laß ſie jetzt! Ich kenne dich, und es freut mich, daß dem Mann, den ich liebe, nichts von dem gebricht, was das Leben vergnügt machen kann.

Giaffar. Ein Wort, ein Wink von dir, Beherrſcher der Gläubigen, und was dein Sclave hat und beſitzt, liegt zu deinen Füßen.

Kalif. Und ſoll eben deßhalb nicht liegen, weil du mein Freund, und nicht mein Sclave biſt! Wie geſagt, dieß bekümmert mich nicht. Aber deſto ſtärker ſteigt eine andere Sorge in mir empor.

Giaffar. O gebiethe! daß doch dein Knecht ſo glücklich wäre, ihr — und wenn's ſein Blut erforderte — abhelfen zu können!

Kalif. Du kannſt es — ohne dein Blut; — du und Abaſſah!

Giaffar (betreten.) Und Abaſſah?

Abaſſah (noch beſtürzter.) Und ich! — Mein Bruder — —

Kalif. Was werdet ihr ſo bleich? Wollt ihr ſchon zurücktreten, ehe ihr noch hört, was ich begehre? — (halb lächelnd) Ha, oder beſorgt ihr vielleicht, ich dürfte Aufopferung eurer Liebe von euch fordern?

Giaffar. Wahrlich. —

Abaſſah (ſchon etwas dreiſter.) Mein theuerſter Bruder —

Kalif. Thor und Thörinn! Wann habe ich noch je meinen Feinden das Wort gebrochen? Sollte ich es jetzt mit meinen Freunden anfangen? Ihr ſeyd für einander beſtimmt, und binnen drey Tagen verbunden! dabey bleibt es!

Abaſſah (ſich zu ſeinen Füßen werfend). O du mehr als mein Bruder noch, mein Wohlthäter, mein — — (die Freude hemmt ihre Worte).

Giaffar (gleichfalls ſich niederwerfend). Gottes und des Propheten glorwürdigſter Statthalter!

Kalif. Steht auf! Umarmt mich! — mich und *euch*! — (gerührt von der Wärme, mit der ſie dieß letztere thun, bey Seite) Allah! faſt vermag ich's nicht. — Eben da einen Pfeil ins Herz zu ſtoßen, wo ſie ſich ſo ſelig fühlen! — Doch ich bin Vater: habe Söhne, und — Menſchenfreundſchaft hat Wankelmuth! — (laut) Nun ſetzt euch wieder nieder, und hört, was ich euch ſagen will! Ihr kennt mein Herz; ihr wißt, wie empfänglich es für *Freundſchaft* iſt; faſt empfänglicher für ſie, als ſelbſt für *Frauenliebe*. Hier dieſes Zimmer ſchließt jetzt in ſich, was mir *nach meinen Söhnen*, am theuerſten auf Erden iſt; Abaſſah, meine Schweſter, mir werther ſelbſt als die Gemahlinn, die mir meinen Erſtgebornen, meinen Amin gab; und dich Giaffar, unſtreitig unter allen Männern des weiten Erdbodens der erſte Mann in meinen Augen. Hier bey euch entlaſte ich mich der Herrſcherſorgen; hier bey euch allein fühle ich das Glück der Menſchheit und das Angenehme meiner Hoheit. Aber indem ich euch ſo anſehe, kann ich mich eines Gedankens nicht erwehren, der mehr als meines Reiches Hälfte mir entreißt; bey dem aus meiner Krone der ſchönſte Edelſtein zertrümmert mir vor die Füße fällt — —

Abaſſah. Gott! Mein Bruder — und dieſer Gedanke —

Kalif. Iſt: Werdet ihr auch gegen mich bleiben, was ihr bisher waret, wenn die Liebe noch näher euch verbinden ſollte? Wird zwiſchen Mann und

Frau, ein Freund wie ich, noch ſeinen Platz behaupten?

Giaffar. Beherrſcher der Gläubigen, wie iſt es nur möglich, daß je ein ſolcher Zweifel in deine erhabene Seele kam?

Abaſſah. Schließ aus dieſen Zähren der Wehmuth — ſchließ' aus dieſem ganzen Strome, den ſchon dein bloßer Argwohn erpreßt, wie ſchmerzlich mir dieſer Gedanke ſey, und wie unrecht du mir thuſt!

Kalif. Wenn es alſo in euren Kräften ſtände, mich durch gewiſſe Maßregeln eures Betragens von meiner Bekümmerniß zu heilen, von der Standhaftigkeit eurer Zuneigung mich zu überzeugen: wolltet ihr mir ein feyerliches Verſprechen leiſten? Und was ihr verſprecht, auch wirklich thun?

Abaſſah. Nicht ein Mahl nur — zehn, hundert, tauſend Mahl es thun.

Giaffar. Gebiethe, Herr! Nur Engel Gottes können pünctlicher und ſchleuniger den Befehl ihres Meiſters befolgen, als ich mit dem deinigen es thun will.

Kalif. (zu Abaſſen.) Haſt du einen Koran hier?

Abaſſah. Hier iſt er!

Kalif. Auf ihn eure Hände! Auf ihm bekräftigt, was ihr ſchon verſpracht! Schwört! Über uns komme Gottes Rache, des Propheten Zorn, und des Kalifen Ungnade! Über uns der zeitliche Tod und die ewige Qual, wenn wir nicht halten, was Haroun jetzt fordern wird, und was wir gar wohl halten können.

Abaſſah (etwas bleich.) Bruder, du biſt ſo feyerlich ernſt, daß ich bey dem ſchuldloſeſten Herzen zittere. — Aber hier empfange den Schwur!

(Sie ſchwört ihm, zwar etwas ſtockend, doch richtig. Giaffar thut's nach ihr, ohne Blick und Farbe zu ändern).

Kalif. Übermorgen alſo wird der Imam eure Hände in einander legen und euch ſegnen; wird dich Giaffar in mein Geſchlecht verpflanzen; wird alles Recht, was ich bisher über Abaſſen hatte, dir übertragen: aber merke dir's, auch nur dieſes Recht!

Giaffar und **Abaſſah** (zugleich und erſtaunt). Auch nur dieſes Recht?

Kalif. Sey von nun an Abaſſens erſter Freund, der Liebling ihrer Seele! ſey alles, was ich ihr ſeyn darf, aber auch nichts weiter! Liebe ſie, ſo viel du willſt; geſteh's ihr, und laß dir's wieder geſtehen; aber nur in meiner Gegenwart! Und um gewiß zu ſeyn, daß ihr meiner ferner bedürft: ſey dieſe Gegenwart von mir, die unvermeidliche Bedingung euch zu ſehen, zu ſprechen, und — zu küſſen höchſtens. — Solltet ihr mehr begehren, mehr verſuchen, mehr erſchleichen: ſo iſt es Meineid, ſo iſt es Hochverrath.

Giaffar. Mein Gebiether — —

Kalif. Schilt mich nicht grauſam, oder eigenſinnig. Iſt es nicht genug, vor ganz Aſien Abaſſens Gemahl zu heißen, Abaſſens Bruder und ihr erſter Freund wirklich zu ſeyn? Hältſt du, was du beſchwurſt: dann ſoll nie der Tag kommen, wo meine Liebe zu dir erkalten, dein Wohlſtand ſich mindern, irgend jemand ſich bedenken ſoll, deinen Nahmen gleich zunächſt dem meinigen zu nennen. Könnteſt du aber deinen Eid verletzen: — dann — — ich würde bey Gott deines Hauptes nicht ſchonen!

Der Kalif gab hier ein Zeichen. Die Sclaven traten wieder herein; unſere Liebenden in einer Gemüthsfaſſung, die ſich nicht in Worte bringen läßt, durften keine Sylbe zu entgegnen wagen; und am dritten Tage hießen Giaffar und Abaſſah Gemahl und Gemahlinn.

Erzbiſchofs Cranmers letzte Nacht.

England hat in jedem Betracht ſo manchen groſſen, ſo manchen unſterblichen Mann erzeugt, daß ein ſonderbares Unglück hätte obwalten müſſen, wenn unter dieſer Zahl nicht auch Prieſter befindlich geweſen wären. Aber unter allen dieſen war doch keiner ſeines ehrenvollen Standes würdiger; verdiente keiner ſo ganz die Achtung ſeiner Monarchen, die Liebe des Volks, und den Beyfall der Nachwelt, als Cranmer, Erzbiſchof von Canterbury. Ein Mann ohne Stolz, ohne Habſucht, ohne Wolluſt; ſanft gegen Freund und Feind; bereit zum Widerſtande ohne Haß, bereitwilliger noch zum Verzeihen; warm für ſeinen König, ſeinen Glauben, ſeine Tugend; erfahren in alter und neuer Weisheit, beſcheiden im Gefühl derſelben. untadelhaft in ſeinem Wandel, unermüdet in ſeinem Amte, unbeſtechbar in ſeiner Pflicht; ein Muſter ſeiner Brüder, eine Stütze ſeines Fürſten, ein Licht ſeines Vaterlandes. — Konnte jemand ſich rühmen, ein wahrer Nachahmer jenes erhabenen Iſraeliten zu ſeyn, in welchem kein Falſch war; der mit Abrahams Enkeln und mit den Enkeln der Cananiter ſpeiſte; der ſeine Lehre zwar den Völkern aller Zungen widmete, doch keinem einzigen aufdrang; ja, der im Tode ſelbſt einen ſeiner Feinde noch tröſtete — konnte einer, ich wiederhohle es, ein Nachahmer dieſes Vorbilds der Liebe heißen, ſo mußte es Cranmer ſeyn. Gleichwohl ein warnendes Beyſpiel für jeden, der ſich unerſchütterlich wähnt! — fiel auch er. Wie dieß geſchah, wie er wieder aufſtand, wie er ſich ſelbſt dieſes Falles halber beſtrafte — möchte ich doch dieß alles mit demjenigen Feuer wieder erzählen können, mit welchem ich oft das Ende des Märtyrers las, und ſeine letzte Nacht mir dachte. Aber leider iſt meine Sprache dafür zu ſchwach, und wenn ich daher ein Schattenbild nur zeichne, ſo rechte man wenigſtens nicht mit meinem Willen.

Gleich die erſte That, mit welcher Cranmer ſeinen Eintritt in die Geſchichte bezeichnete, war hinlänglicher Beweis eines ſcharfblickenden Geiſtes, und war wichtig in ihren Folgen. — Auf Englands Thron herrſchte damahls Heinrich VIII. Er, der ſpäterhin zu den Ungeheuern der Menſchheit gehörte, gab jetzt noch bloß die erſten Spuren ſeiner künftigen Verderbniß. Gewaltthätig, wetterwendiſch, eitel, ſchon in einzelnen Zügen zur Grauſamkeit geneigt, zeigte er damahls doch wenigſtens Zwiſchenräume genug, wo er blendete und täuſchte. Denn er konnte zuweilen großmüthig, freygebig, herablaſſend ſcheinen; war mit den Wiſſenſchaften nicht fremd; in ſeinem Hofſtaate prächtig, gegen Fremde mild, gegen das Volk freundlich, und im Kriege wenigſtens nicht unglücklich. Alles dieß ſchimmerte ſo ſchön, daß man tiefer verſteckte Fehler zur Zeit noch überſah. — Aber eben dieſen von Natur ſchon unruhigen Fürſten beunruhigten jetzt Gewiſſensbiſſe und Liebe noch mehr. Er glaubte ſich in einer unrechtmäßigen Ehe mit Katharinen, der Witwe ſeines Bruders, zu befinden*); glaubte, daß es deßhalb nur an einem männlichen Erben ihm mangle, und glaubte dieß deſto ſtärker, je mehr er eine andere, die berühmte Anna Bolein liebte, und ihr Hand und Thron anzubiethen wünſchte. Niemand konnte, nach damahligem Glauben, die Feſſeln löſen, die Heinrichen drückten, als der Papſt. Doch ſchon ins dritte Jahr zögerte dieſer; denn er ſcheute ſich vor Katharinens Bruder, dem mächtigen Kaiſer Karl V. Selbſt Heinrichs Günſtling, der ſonſt ſclaviſch kriechende Cardinal Wolſey, wagte es nicht, ſeinem Gebiether, aus Furcht vor Rom und Spanien, thätig beyzuſtehen. Da trat Cranmer hervor.

Noch war er nur ein junger unbekannter Lehrer zu Cambridge, aber ſeine Rede war alt und weiſe; denn er rieth dem Monarchen: Europens vornehmſte Akademien um ihr Gutachten zu befragen. „Sprechen „ſie für Katharinen, ſagte er: ſo iſt des Königs Ge„wiſſen beruhigt; ſprechen ſie dawider, ſo wird der „Papſt genöthigt ſeyn, nachzugeben.“ Freudig befolgte Heinrich dieſen Rath**). Der Ausſpruch geſchah, wie er wünſchte; das ſtaatskluge, aber nun erzürnte Rom mußte aus ſeinem Hinterhalt hervorgehen. Englands

---

*) Sie war ihm in ſeinem zwölften Jahre, ſehr mit ſeinem Widerſpruch, von ſeinem Vater aufgedrungen worden; und war auch ſechs Jahre älter, als er.

**) Der Monarch, ſo wie er dieſen Rath Cranmers vernahm, ſchwur (wie Hume ſich ausdrückt) mit mehr Fröhlichkeit als Feinheit: Cranmer habe die Sau beym Ohre gefaßt.

Heinrichs Ohr war taub für Cranmers Bitte, aber ſein Auge nicht blind für die Treue eines bewährten Dieners. Anna mußte ſterben; doch der Erzbiſchof behauptete ſich bey ſeiner Würde, und ſeinem Anſehen. Ja, er, der jetzt die Unſchuld einer Königinn zu retten geſucht hatte, mußte einige Jahre ſpäter die Strafbarkeit einer andern entdecken helfen. — Heinrich fuhr fort mit ſeinen Frauen zu wechſeln. Katharina Howard war die fünfte, und führte ingeheim wirklich jene zügelloſe Lebensart, deren Anna mit Ungrund war beſchuldigt worden. Ein gewiſſer Laſcelles gab Cranmern davon Nachricht, und verſetzte dadurch den Prälaten in nicht geringe Gefahr. Denn Heinrich liebte ſeine neue Gemahlinn damahls noch ſo innig, daß er im öffentlichen Kirchengebethe dem Himmel für das Glück danken ließ, das er in ſeiner jetzigen Ehe fände. Ward die Königinn der Schuld nicht überwieſen, ſo war Cranmers Sturz unausbleiblich; aber ſein Fall war auch dann wahrſcheinlich, wenn er dieſe Anzeige verſchwieg, und dieß Verſchweigen durch einen andern Weg zu des Königs Kundſchaft kam. Der Erzbiſchof überlegte lange, was er thun ſolle? Mehr der Eifer für ſeinen Monarchen, als die Staatsklugheit beſtimmte ihn zur Entdeckung. Es fand ſich, daß er Wahrheit geſagt habe. Das Zutrauen, das der Fürſt gegen ihn hegte, mehrte ſich. Aber es mehrte ſich auch der Haß, mit welchem ſchon längſt der größere Theil der Höflinge den Prälaten verfolgte. Er hatte keinen derſelben jemahls gedrückt; hatte manchem ſchon Beleidigungen verziehen, und noch mehrern Wohlthaten erwieſen. Aber er war ein Günſtling des Königs; und dieſen Vorzug bey einem andern zu ſehen, hält jeder wahre Höfling für ſelbſt erlittene Kränkung; ſie warteten faſt alle nur auf Gelegenheit, ihre Tücke ausbrechen zu laſſen, und glaubten ſie endlich gefunden zu haben.

Nur zu bekannt iſt in Heinrichs Regierung das Geſetz der ſechs ſo genannten blutigen Artikel*) Mit Heldenmuth hatte ſich ihm Cranmer, ſo lange es noch bloß im Vorſchlag war, widerſetzt. Selbſt als dieſe Bill im Parlament endlich durchging, und der Monarch dem Erzbiſchof ſich dabey zu entfernen erlaubte, war er geblieben, um ſeinen Widerſpruch zu erneuern. Doch kaum war dieſer grauſame Gewiſſenszwang nun zum wirklichen Geſetz erhoben: ſo gehorchte der Prälat, entließ ſeine Gemahlinn, und erhielt abermahls Verzeihung vom König, der ſeines Herzens Reinigkeit kannte. Auch war ein wichtiger Mann auf ſeiner Seite, der Herzog von Suffolk; der einzige Höfling, der nie in der Freundſchaft des wetterwendiſchen Heinrichs gewankt, und oft den Erzbiſchof bey ihm mit Wärme vertheidigt hatte. Aber Suffolk ſtarb; und der Zorn der katholiſchen Partey fiel jetzt in größter Wuth über Cranmern her. Anklagen über Anklagen häuften ſich; alle gleich giftig und heimlich. Der König ſelbſt ſchien ihnen zu glauben; verſprach den Primas, wenn er ſtrafbar befunden würde, in den Tower zu ſchicken, und machte durch dieß Verſprechen, daß alle ſchon den Prälaten für verloren hielten. Doch auch jetzt hinterging Heinrich VIII. die blutdürſtige Freude von Cranmers Gegnern. Er ſelbſt unterſuchte ingeheim die Beſchaffenheit der Anklage, erkannte ſeine Unſchuld, bewunderte die muthige Einfalt, mit welcher er ſich zur Haft im Tower erboth; und gab ihm einen Ring, den er im Fall der Gefahr hervorziehen, und durch ihn auf den Monarchen ſich berufen ſollte.

---

*) Sie beſtanden in folgenden Glaubenslehren: Abendmahl unter einer Geſtalt, ewige Verbindlichkeit der Keuſchheitsgelübde, Nutzen der Privatmeſſen, Eheloſigkeit des geiſtlichen Standes, Nothwendigkeit der Ohrenbeichte, und wirkliche Gegenwart im Abendmahl. Abläugnung dieſer Letztern konnte ſogar — unerhört, aber wahr! — kein Widerruf ausſöhnen.

Wie ſtaunten dieſe Elenden, die, ihres Sieges gewiß, Cranmern bereits den Zutritt im geheimen Rath verweigerten; die den erſten Prälaten Englands ſchon eine Stunde lang im Vorzimmer unter Pöbel und Bedienten warten ließen; ja die, bey endlicher Herrufung, ihn nicht etwa hören wollten, ſondern mit lauten Vorwürfen von Ketzerey und Hochverrath, ja mit der Ankündigung des Towers empfingen, — wie ſtaunten ſie, als er jetzt den königlichen Ring hervorzog! Und wie erſchracken ſie erſt dann, als Heinrich ſelbſt zu ihnen mit der Stimme ſeines fürchterlichſten Zornes ſprach. Heuchleriſch ſpielten ſie nun die Reuigen, und dankten, als der Monarch beyden Parteyen Umarmung und Ausſöhnung geboth. Mit rachevollem Herzen und ſchmeichelndem Munde umarmten ſie dieſes ihnen entriſſene Schlachtopfer: nur Cranmer, der edle nie mißtrauiſche Mann, verſöhnte ſich im Ernſt, vergaß und vergab.

Von nun an erhielt er ſich, ganz ohne Ränke, ohne Kunſtgriff, feſt in der Gnade des Königs; ſah noch manchen hochaufgeſchoßten Günſtling fallen, und wankte nicht einmahl. In allen blutigen Verfolgungen dieſes unruhigen Zeitpunctes, wo viele tauſend Menſchen ihrer zukünftigen Seligkeit halber, (wie man glaubte,) in dieſem Leben gefoltert, und wohl gar zum Holzſtoß hingeſchleppt würden, rieth er ſtets zur Sanftmuth; und wenn er ja der Vollſtrecker einer königlichen Laune ſeyn mußte, linderte er durch ſeine ſchonende Denkungsart jede harte Maßregel, ſo gut er nur konnte.

Heinrich ſtarb, und zeigte ſich noch in ſeinem letzten Willen als der Deſpot, der er in ſeiner Regierung geweſen war. Cranmer ward durch ſeine Verordnung einer von den Vormündern des jungen Königs Eduard. Er war der einzige, der in die Seele dieſes vortrefflichen Jünglings die edelſten Grundſätze pflanzte; er war es hauptſächlich, der Englands Kirchenänderung bewirkte; und zwar nach Grundſätzen, die der Religion und Menſchlichkeit würdiger waren, als die Grundſätze Heinrichs und ſeiner hinterlaſſenen Räthe. Seine Vorbitte ſchützte vorzüglich Mariens Leben und Sicherheit*) — eine Menſchenliebe, für welche er nachher grauſam büßen mußte! — Seine Thätigkeit ſtellte Kirchenzucht und Ordnung wieder her; ſeine ſchuldloſe Seele hielt ſich fern von der Rotte, die den unglücklichen Protektor*) um Würde, Gut und Leben brachte; und ſeine Gewiſſenhaftigkeit machte, daß er ſich unter allen engliſchen Großen am längſten und am ſtärkſten weigerte, das berufene Teſtament König Eduards zu unterſchreiben; jenes unglückliche Papier, in welchem der ſterbende überredete junge Monarch die Erbfolge ſeinen eigenen Schweſtern entzog, und die Krone an Johanna Gray vermachte; unwiſſend, daß er eben dadurch dieß edle Geſchöpf in Tod und Verderben ſtürzte. — Auf Cranmers Schultern hatte dieſe ganze Regierung hindurch die Obſicht über Kirche und Religion geruht; untadelhaft hatte er ſein Amt verwaltet; nur ein einziges Mahl hatten ihn Eifer und Denkungsart der damahligen Zeiten mit fortgeriſſen, nur ein einziges Mahl hatte er vergeſſen: daß ſelbſt die ſonderbarſte Glaubensmeinung, wenn ſie nicht thätigen, ſchädlichen Einfluß auf den Staat bewirkt, vor keinen weltlichen Richterſtuhl gehöre**). — Auch dieß

---

*) Eduard hatte gegen die Meſſe und verſchiedene andere Gebräuche der katholiſchen Kirche einen ſo heftigen Widerwillen, daß, als ſeine Schweſter Maria durch kein Bitten und kein Drohen von ihrer mütterlichen Lehre ſich wollte abbringen laſſen, er endlich verſicherte: Er beſorge, endlich ſelbſt einer Sünde ſich theilhaftig zu machen, wenn er ſie länger ihr geſtatte. Bloß Cranmers und noch zweyer echt duldſamen Geiſtlichen faſt ungeſtümes Anhalten beſänftigte ſeinen Widerwillen ein wenig; aber er vergoß bittere Thränen, daß er einen ſo abgöttiſchen Gottesdienſt (wie er ihn nannte) in ſeiner eigenen Familie dulden müßte.

---

*) Den Herzog von Sommerſet, der durch die Ränke des Grafen von Northumberland geſtürzt ward. Sein Schickſal verdiente eine eigene Erzählung, denn ſelten ward ein ſo ſanftes, im Grunde edles Herz, von allen, auf die es ſich verlaſſen hatte, ſo ganz verrathen; ſo ſchändlich bis zum Blutgerüſte hin betrogen. Cranmer allein blieb ihm noch treu, als ſchon der ganze übrige Staatsrath abgeſprungen war.

**) Indem er eine Schwärmerinn, Johanna Bocher, zum Tode verdammte, und Eduarden, der das Todesurtheil eine Mahl war ein Fehler. Aber wo iſt der menſchliche Reformator, der nie eine Blöße gab?

Eduard, dieſer hoffnungsvolle königliche Jüngling, bey deſſen trefflichen Gaben faſt alle engliſche Schriftſteller mit Vergnügen und Bedauern ſich verweilen, verwelkte viel zu früh. Sechszehn Jahr nur ward er alt, und ſo wie er ſtarb, ſtanden ganz England die wichtigſten Umänderungen bevor. Zwar ſtieg auf ſeinen Thron ein Mädchen, ſchön und ſchuldlos wie die Engel Gottes; aber ach, ſie that es nur, um nach zehn Tagen wieder herab zu ſteigen; die Edelmüthige verſicherte laut: dieſer letztere Schritt ſey ihr angenehmer, als jener erſte; dennoch mußte ſie in den Kerker: ein unverdienter gewaltſamer Tod bedrohte ſie; und erfolgte auch nur allzu bald.

Maria, Heinrichs und Katharinens Tochter, ſetzte nunmehr die Krone ſelbſt ſich auf. Jeder Proteſtant, der nur einigermaßen mit dem Charakter dieſer Fürſtinn bekannt war, bebte vor ihrem Hange zum Aberglauben, vor ihrem Ketzereifer, vor ihrer eigenſinnigen, argwöhniſchen, gleich ſchwarzen und grauſamen Seele. Jeder Einſichtsvolle ſah ſchon im Voraus die Blut-

---

durchaus nicht unterſchreiben wollte, durch eine Diſtinction, die wahrlich keiner Auferweckung werth iſt, zur Beſtätigung zu bewegen ſuchte. Eduard, dießmahl weiſer, als alle ſeine Räthe, rief, als er endlich unterſchrieb, mit naſſen Augen: über euch die Schuld, Lord Erzbiſchof, wenn ich Unrecht thue! — Nicht rechtfertigen, aber etwas entſchuldigen kann es Cranmern, daß er vorher und nachher noch alles Mögliche that, um die Schwärmerinn wenigſtens zu einem ſcheinbaren Widerruf zu bewegen.

ſtröme fließen, die Scheiterhaufen rauchen, die nachher allerdings floſſen und rauchten. Zwar hatte ſie beym Antritt ihrer Herrſchaft feyerlich verſprochen, über Eduards Geſetze treulich zu halten. Aber ſie hatte alle Fehler ihres Vaters, ohne eine einzige ſeiner guten Eigenſchaften zu beſitzen; und kaum glaubte ſie ſich feſt auf dem Thron, als ſie auch ihren ſchändlichen Grundſatz enthüllte: Ketzern — und ſo nannte ſie jeden, der von ihrem Glauben abwich — Ketzern brauche man kein Wort zu halten.

Deſto treulicher hielt die Tyranninn über Schwüre ihrer Rache, und einer dieſer grimmigſten traf Cranmern. Ganz vergaß ſie jetzt, daß er edelmüthig Heinrichs Vorurtheil und Eduards Gewiſſenszweifel ihr zum Vortheil gemildert habe. Sie ſah in ihm nur den Mann, der die Scheidung ihrer Mutter, und das große Werk von Englands kirchlicher Umänderung bewirkt habe. Gleich am erſten Tage ihres Einzugs in London wandte ſie ungnädig ihr Auge von ihm, und die Partey ihrer Glaubensgenoſſen both von Stund an fröhlich die Hand zum Untergange eines Mannes, den ſie als ihren Gegner deſto bitterer haßten, je untadelhafter ſein Leben war.

Jetzt riethen Cranmern alle ſeine wahren Freunde, dem aufſteigenden Wetter durch eine ſchnelle Flucht übers Meer zu entgehen. Daß die höchſte Gefahr ihn bedrohe, das ſah er beſſer als ſie; vor ihr zu fliehen, geboth die Menſchlichkeit, und entſchuldigte das Beyſpiel ſo mancher andern. Aber eine ſolche Entfernung ſchien dem edlen Mann eine Verlaſſung der guten Sache zu ſeyn; er erklärte: er habe lange genug der Wahrheit und Tugend gelebt, um nun für ſie auch ſterben zu können; und er erwählte lieber, dem Blutgericht anheim zu fallen, als eine Urſache der Ärgerniß zu werden. Noch mehr, er half ſeinen Gegnern ſelbſt zur Erlangung ihres Zwecks.

Denn dieſe Boßhaften, die ihn gern zuerſt um ſeinen unbeſcholtenen Ruf, und dann erſt um Würde und Leben zu bringen wünſchten, hatten öffentlich ausgeſprengt: „Auch der fromm ſcheinende Cranmer ſey nichts mehr und nichts minder, als ein Heuchler. Sonſt der Reformation eifriger Beförderer, habe er ſich jetzt, um Marien gefälliger zu werden, aus eigener Bewegung wieder zum lateiniſchen Gottesdienſt und zur Herſtellung der Meſſe erbothen.“ — Hier that der Erzbiſchof einen Schritt, der dem kaltblütigen Beobachter vielleicht eine Übereilung ſcheinen wird, der aber bey ihm nur Verachtung der Gefahr, Eifer eines unbefleckten Gewiſſens ſeyn mochte. Denn nicht zufrieden mit mündlichem Widerſpruch, ließ er eine Schrift ausgehen, in welcher er jenes Gerücht für eine ſataniſche Verleumdung, und die Meſſe ſelbſt für Menſchenſatzung und für ein Widerſpiel von Gottes Wort erklärte. — Ein mehreres verlangten ſeine Feinde nicht. Sie eilten zur Königinn; und Maria ließ ihn verhaften; ließ ihn, als einen Aufrührer, der Johanna Grays Partey ergriffen, und gegen ſeine rechtmäßige Königinn ſich empört habe, anklagen, und vors Gericht ſtellen.

Gewiß eine grundloſe Klage! Denn nur die dringendſte Bitte ſeines ſterbenden Monarchen, nur die Übereinſtimmung von ſeinen treuloſen Mitgenoſſen im Staatsrathe, hatten Cranmern endlich bewogen, Eduards Teſtament mit unwilliger Hand zu unterzeichnen. Und gewiß noch ein unſchicklicheres Gericht! Denn von dieſen Männern, die jetzt über Cranmers Tod und Leben ſprechen ſollten, hatten viele kurz vorher zu eben dieſer Unterſchrift ihm gerathen, ihn gedrängt; hatten faſt alle einer gleichen Sünde ſich ſchuldig gemacht. Dennoch fiel das Urtheil aus, wie es bey ſo knechtiſchen Richtern ausfallen mußte: Cranmer ward des Hochverraths überwieſen erklärt. Selbſt, als Maria, auf ſeine ehrfurchtsvolle Bitte, dieß angebliche Verbrechen erließ, als ſeine Freunde den edlen Greis ſchon befreyt zu ſehen glaubten, mußte er in den Kerker zurück; denn nicht Gnade, heuchleriſche Tücke nur war jene Erlöſung geweſen. Cranmer ſollte, — das hatte ſeine unmenſchliche Fürſtinn längſt beſchloſſen! — nicht den gelindern ſchnellen Tod eines Hochverräthers, ſondern den langſamern, qualenvollern eines Ketzers ſterben.

Ein Vorſatz, wozu der Tyranninn wenigſtens die Gelegenheit nicht fehlen konnte! — Denn das ſchändlichſte Ungeheuer, das jemahls die Erde belaſtet, der Hölle erſtgeborner Lieblingsſohn, falſchverſtandener Religionseifer, rüſtete ſich jetzt, England zu einer Schaubühne der Grauſamkeit und des Mordens zu machen. Kein Alter, kein Geſchlecht, kein Stand und keine Tugend ſchützten vor dem Scheiterhaufen. Man ſchleppte den Prieſter hin, weil er gelehrt, den Layen, weil er zugehört, den Frömmern, weil er nachgedacht, den Verdachtloſeſten, weil er in der Bibel wenigſtens geleſen hatte. Biſchöfe mußten am Pfahle ſterben, und andere Biſchöfe geißelten mit eigenen Händen die Unglücklichen, über deren Marter ſelbſt der Arm von gelernten Henkern ermüdet war*). Schwangere Weiber erhielten keinen Aufſchub, und wenn ſie, ſchon mitten in den Todesſchmerzen, noch von den Schmerzen der Geburt ergriffen wurden, ließen ihre barbariſchen Richter das weggeriſſene Kind wieder zu ſeiner Mutter hin in die Flammen werfen**). Wahrlich, die Menſchheit erbebt in ihrem Innerſten, wenn ſie lieſt! was damahls Menſchen gegen Menſchen thaten; es thaten, um, wie ſie glaubten, Gott zu ehren. Der Tieger, ſo blutgierig er ſeyn mag, zerreißt wenigſtens raſch ſeine Beute. Aber hier mußten die unbeſcholtenſten Männer, die ehrwürdigſten Greiſe es langſam fühlen, daß ſie ſtürben.

Dennoch erreichte das Scheuſal, Ketzereifer, ſeinen Endzweck nicht. Ein Verbrannter ſchien tauſend Neubekehrte zu machen. Beym Hochgericht merkten die Zuſchauer minder auf die Qual des Todes, als auf den Muth derer, die ihn litten. Vom Holzſtoß herab predigten die Eiferer noch, wie von der ruhigſten Kanzel; und ſchon die Todtgeglaubten gaben ihren Freunden noch ein verabredetes Zeichen: daß ein ſolcher Tod ſich leicht erdulden laſſe*). Die grauſamſten Richter ermüdeten endlich. Gardiner, der Rathgeber zu aller dieſer Strenge**), ſchauderte vor der Schmach zurück, die ſich über ſein graues Haupt zuſammen häufte, und trat, ſowohl Gewalt als Fluch, an Bonnern ab. Ja, ſelbſt derjenige Monarch, mit deſſen Nahmen man ſonſt die Unbiegſamkeit ſelbſt benennt, Philipp von Spanien, der Gemahl Mariens, und von den Engländern faſt noch mehr als Maria gehaßt — Philipp ſelbſt hielt dieß Metzeln zuletzt, zwar nicht für zu grauſam, als für zu fruchtlos.

---

*) Buchſtäblich von dem ſchändlichen Biſchof Bonner wahr! Eben er riß einem armen Weber, der ſeine Religion abzuſchwören verweigerte, den Bart aus, und hielt ihm ſeine Hand, damit er einen Vorſchmack des Verbrennens erhalte, ſo lange ins Licht, bis die Sehnen einſchrumpften und die Adern zerſprangen. Hume, in Maria, Kap. II.

**) Auch dieß, ſo poetiſch es klingt, iſt — denn jede Erdichtung dieſer Art würde Verſündigung an der Menſchheit ſelbſt ſeyn — buchſtäbliche Wahrheit: die Geſchichte trug ſich auf der Inſel Guernſey zu. Hume, Burnet, Fox, u. a. m.

Nur Marien dünkte dieß anders. Ihre abergläubiſche Schwäche glaubte Gott gefällig zu leben, wenn ſie ſeine Geſchöpfe zernichtete oder quälte. Sie erklärte ſich: ſie wolle ihr Reich lieber verödet, als ketzeriſch ſehen; und wiewohl bereits mehr als tauſend Opfer geblutet hatten, ſo wußte ſie doch gar zu gut, daß noch ein vorzügliches zum Bluten rückſtändig ſey; und dieſes aufgeſparte Opfer war Cranmer. Schon ins dritte Jahr dauerte ſein Gefängniß; und weit entfernt war England damahls noch von ſeinem heutigen Edelmuth, der auch im Kerker ſogar die Rechte der Menſchheit in Ehren hält. Der erſte Prälat des Reichs ſaß in enger abgeſchiedener Haft, in ſteter Erwartung des Todes, in einem öden düſtern Gefängniß, kaum mit dem Nothdürftigſten verſehen; jeder Bequemlichkeit beraubt, die ſein Stand, ſein Alter, und ſeine vorherige Würde verlangten. Schon oft hatten ſeine Feinde von fern bey der Königinn angefragt: Ob der Scheiterhaufen für ihn bald ſollte bereitet werden. Immer noch hatte ſie es verſchoben; abermahls nicht aus Mitleid, oder Gewiſſenszweifel, ſondern um wo möglich ihrer Rache noch den höchſten Grad der Vollkommenheit zu geben.

---

*) Ein gewiſſer Thomas Haukes hatte mit ſeinen Freunden verabredet, wenn er den Flammentod nicht allzu entſetzlich fände, ihnen durch Ausſtreckung der Hände ein Zeichen zu geben; und er gab es, bis er ſtarb.

**) Der Biſchof Gardiner hatte allerdings unter der vorigen Regierung ſeiner Religion wegen etwas leiden müſſen. Aber er vergalt es itzt mit unmenſchlichem Wucher.

Wie berühmt Cranmers Nahme in und außer England ſey, das wußte ſie gar wohl, und haßte ihn deßhalb noch ſtärker. Daß ſein Tod ihn zum Märtyrer machen würde, ſah ſie vorher, und knirrſchte vor Zorn bey dieſem Gedanken. — „Und wäre es denn nicht möglich, (fragte ſie Bonnern oft,) daß man ſeine Geduld ermüden, daß man ihn durch Überdruß des Kerkers zu einem ſchimpflichen Schritt verleiten könne? daß man den entlarvten Heuchler der Verachtung Preis gäbe, und dann erſt dem verdienten Tode?“ — Bonner zuckte bey Fragen dieſer Art die Achſel. „Es iſt ein verſtockter Sünder, Ew. Majeſtät!“ war ſeine ganze Antwort. Aber heimlich dachte er deſto eifriger einem Auftrag nach, der ihm zu gleicher Zeit die Gunſt der Monarchinn, und der Rache hölliſches Vergnügen verſchaffen könne. Durch größere Trübſalen Cranmers Muth zu beugen, hoffte er nicht. Ein einziger Weg ſchien ihm noch übrig, und dieſer ging — durch Cranmers weiches Herz.

Eben der Greis, den Menſchen ſchon ſo oft getäuſcht, Höflinge ſo oft verleumdet, Prieſter ſo unbarmherzig angefeindet, und unverſchuldete Gegner ſo grauſam beleidigt hatten, — eben der blieb dennoch Menſchenfreund; fing immer jede neue Bekanntſchaft mit Zutrauen an, und beſchloß ſie gemeiniglich mit Vergebung; konnte oft Arges erdulden, doch niemahls es vermuthen; nahm es oft ſich vor, argwöhniſch zu werden; und ward es nie. Dieß wußten ſeine Feinde gar wohl: und auf dieſe leichtgläubige Tugend, auf dieſe liebenswürdige Schwäche zählten ſie auch jetzt. — Man hatte von jeher dem Verhafteten Papier und Bücher vergönnt. Selbſt die Beſuche ſeiner Freunde hatte man zwar nicht ganz erlaubt, doch eben ſo wenig unterſagt. Jetzt ſchien ein heimlicher Befehl den Aufſeher des Towers noch willfähriger zu machen. Cranmer ſah binnen Kurzem einige neue Geſichter in ſeinem Kerker; und die Zähre des Mitleids ſchien in ihr Auge zu treten, wenn ſie nach ſeiner Lage forſchten. Bedauerung ſeiner Haft, Mißmuth gegen die Regierung, Lobeserhebung ſeiner Verdienſte, liebkoſende ſchmeichelnde Worte, ſelbſt kleine unbedeutende Dienſtleiſtungen wurden angewandt, um einen ehrwürdigen Alten zu täuſchen, der bereits auf halbem Wege ihrer Liſt entgegen kam. — Es iſt ſchändlich, einen Schlafenden zu morden; es iſt faſt ſchändlicher noch, ein greiſes Haupt zu betrügen. Der Argwohnloſe ſchloß ſeinen neuen Freunden bald ſein ganzes Herz auf. Er hatte ja keinen Winkel in ihm, keinen Flecken, der das Licht des Tages ſcheuen durfte. Er ſchmähte nie auf Marien; ſelbſt auf Bonnern nicht. Er ehrte in jener die Tochter König Heinrichs, und ſeine Monarchinn; er beklagte in dieſem nur den mißverſtandenen Eifer für Religion und Glauben. Er hebte ſelbſt vor dem Tode nicht; nur ein Ende ſeiner Verhaftung wünſchte er.

Dieß war der treuherzige Ton, worauf jene Kundſchafter geharrt hatten. Allen den Unwillen, den er geſpart hatte, den ergoßen ſie jetzt deſto reicher gegen eine Regierung, die ſolche Tugenden, ſolche Talente in Kerker verbannen könne; nicht ihn ſowohl, England nur, bedauerten ſie; und lenkten eben deßhalb ihr Geſpräch endlich noch auf die Möglichkeit ſeiner Ausſöhnung. Cranmer lächelte ſchmerzhaft, und ſchwieg. Sie mißdeuteten ſein Lächeln, und wurden dreiſter. Sie erinnerten ihn an die Würde, die er beſeſſen, und die er wieder einnehmen könne, wenn er widerriefe; ſie übertrieben den Einfluß, den er ehemahls im Staatsrath genoſſen; ſie gedachten der Belohnung, die hoffentlich auch jetzt noch ſeiner Willfährigkeit warten werde. — Das ſanfte Geſicht des Erzbiſchofs ward ernſt; er verwarf unwillig, und ohne Bedenken, was ſie ihm halb verdeckt zu rathen ſchienen. — Die Argliſtigen ſchienen hierdurch unbeleidigt. Sie erhoben ſeinen Edelmuth; aber ſie wechſelten zu gleicher Zeit in ihrer heuchleriſchen Rede. Sie riefen in ſein Andenken alle die Freunde zurück, die ſonſt von ſeiner Milde gezehrt hatten; ſie ſchilderten, wie er durch Wohlthaten ſie gewann, durch Liebe ſie verpflichtete, durch ſein Anſehen ſie mit erhob. „Ach, jetzt, jetzt ſehnten ſie ſich vergebens nach ihm. Ein kleiner Theil, nachgiebiger als er, war in den Ehrenſtellen weiter gerückt, und — hatte ihn vergeſſen; mußte wenigſtens ihn zu vergeſſen ſcheinen. Die treuern hatte ſein Fall mit getroffen. Zerſchlagen waren ſie jetzt, und zwar ſeinetwegen; nur durch ihn vermochten ſie wieder belebt zu werden." — Der weicher gewordene Cranmer wiſchte ſich eine Zähre vom Auge, und rief: „Man muß Gott mehr lieben, denn alle Menſchen!" — Es war der Ton heldenmüthiger Ergebung, womit er dieß ausrief; doch jener Unwille, mit welchem er ſeine eigene Belohnung verwarf, war ſchon entflohen. Die Lauſcher bemerkten dieſen Unterſchied gar wohl, und begnügten ſich damit für dießmahl.

Es ward ihnen nicht ſchwer, nach wenig Tagen dieß Geſpräch zu erneuern. Denn ach, wovon ſpricht der Unglückliche lieber, als von ſeinem Unglück! Auch hatte Cranmer mittlerweile eine neue Beleidigung erduldet. — Schon längſt hatte man ihn nach Rom vorgeladen, um dort Rechnung für ſeine Irrlehren zu geben. Jetzt war er verurtheilt worden, weil er — der Hartgefangene! — ſich nicht geſtellt habe. Die Biſchöfe Bonner und Thirleby, vom Papſt dazu bevollmächtigt, hatten ihn feyerlich ſeines Prieſterthums entſetzt. Mit bittern Spottreden hatte es der Erſtere, mit häufigen Thränen der Zweyte gethan; und empfindlicher waren für Cranmers weiche Seele dieſe, als jene geweſen. In Nachdenken verſunken fanden ihn daher dießmahl die rückkehrenden Scheinfreunde, und ſpannen, immer zuverſichtlicher, ihren Faden fort. Sie befragten ihn: Ob er nicht erkenne, daß er dann erſt ſeinen Glaubensgenoſſen zu nützen vermöge, wenn er auf eine Zeit lang zum Schein ſich von ihnen abtrenne? Sie überredeten ihn: daß man deßhalb nur auf jene Entſetzung nicht ſogleich das Todesurtheil folgen laſſen, um ihm nochmahls Friſt zur Rettung zu ertheilen. Sie behaupteten: daß es ihm

Gewiſſenspflicht ſey, eine beſſere Zukunft abzuwarten, um dann werkthätig wieder hervorzutreten; ja, daß er ſogar einen Selbſtmord begehe, wenn er lieber ſterben, als in die Nothwendigkeit ſich ſchicken wolle. — „Sieht Gott (ſprachen ſie) aufs Herz oder auf die Worte der Menſchen? Sind nicht auch in ſeine Wege zuweilen anſcheinende Übel eingewebt? Könnte er zürnen, wenn wir ihn nachahmen, und durch ſcheinbare Fehltritte ein wahres Gut bewirken? Kennt er nicht deines Herzens Reinigkeit? Bewährteſt du ihm nicht deine Geduld bereits in andern Leiden? Iſt Qual zu ertragen die einzige Pflicht, die wir der Wahrheit ſchuldig ſind? Und iſt aufgelegter Zwang nicht auch eine Qual?" — So fragten ſie; und der erſchütterte Cranmer blieb die Antwort ſchuldig.

Endlich, in einer Stunde, wo Krankheit ſeinen alternden Körper noch mehr, als ſonſt, ermattet hatte; wo Schmerzen ihn peinigten; wo der Blick auf neue angedrohte Martern, ſtärker als gewöhnlich, ihn ſchreckte; in einer Stunde, wo man eben von ſeiner Gattinn einen liebevollen Gruß, von einem entflohenen Freunde den wehmüthigſten Brief ihm gebracht hatte: da wiederhohlten ſie ihr Verführungslied ſtärker als jemahls; und Cranmer — fiel. Mit zitternder Hand unterzeichnete er das Papier, das den Papſt für Gottes Statthalter, und die Gegenwart im Abendmahl für unwiderleglich erklärte. Ehe er noch einmahl überlegen konnte, was er gethan habe, entfernten ſich ſeine Geſellſchafter bereits mit dieſer wichtigen Urkunde. Daß ſie bald wieder kommen, daß ſie nach wenigen Tagen ihn hoffentlich wieder in Freyheit und Ehrenamt erblicken würden; das war ihr erneuertes Verſprechen. Cranmer antwortete ihnen nur durch einen tiefen Seufzer, der ein halbes Geſtändniß ſeines Unrechts zu ſeyn ſchien. — „Verzeihe mir, Allgütiger, wenn ich gefehlt haben ſollte!" ſprach er, und blickte empor. — „Ich bin ja nur ein Menſch!" fügte er noch leiſe hinzu, und ſchwieg.

So jubeln ſelbſt Sieger — zumahl edelmüthige Sieger! — nach einem ſchwer erfochtenen Treffen nicht, als Bonner, da ſeine Miethlinge ihm den ſichern Beweis ihrer gelungenen Tücke überbrachten. Es war ſpät am Tage, ganz außer der Zeit, wo Maria ſonſt Audienz zu ertheilen pflegte: doch eilte er ſtraks zu ihr; denn viel zu wichtig dünkte ihm dieſe Nachricht, als den Dank dafür erſt morgen einernten zu wollen. Auch irrte er ſich nicht in ſeiner Vermuthung. Der Schadenfreude höchſtes Entzücken funkelte in den Augen der Königinn, als ſie aus Bonners Munde Cranmers Fall vernahm, und in ihren eigenen Händen jenes unſelige Papier erblickte. Nun hoffte ſie den Mann, deſſen Ruhm ſelbſt im Kerker noch ſo oft für ſie eine Demüthigung geweſen war, auf immer und ewig in der Liebe ſeiner Zeitgenoſſen und Nachkommen geſtürzt zu haben; nun glaubte ſie bald den Kelch ihrer Rache bis auf den letzten bitterſten Tropfen über ihn ausleeren zu können. — „Daß wir ſo weit ihn brachten — rief ſie — „iſt viel; iſt faſt mehr, als ich ſelbſt jetzt hoffte. „Nun iſt noch eines rückſtändig; und das, dünkt mich, „iſt leicht. Wer von nun an dieſe Urkunde ſieht, wird „den feigen Heuchler leicht erkennen. Doch daß ſo bald „und ſo ſicher als möglich, ganz England ihn dafür erkenne, wiederhohle er mit eigenem Munde öffentlich „dieß geſchriebene Bekenntniß; thue es in der ſüßeſten

„Hoffnung; und empfange dann zum Lohn — ſein „Recht." Sein Recht! wiederhohlte die Tyranninn, und gedachte mit keinem Worte an jenes Verſprechen, das in ihrem Nahmen ihm gegeben worden; denn es war ja nur einem Ketzer ertheilt. Bonner küßte ihre Hand, und ging. Auch er hatte in Gedanken ſchon ſo gut als ganz geſiegt. Ein höherer Rathſchluß dachte anders.

In jener Art von Betäubung, die gewöhnlich einer langen Anſtrengung, einem zweifelhaften, aber doch endlich gefaßten Entſchluße zu folgen pflegt, hatte Cranmer einige Tage ſeit ſeiner Unterſchrift mehr hingeathmet, als gelebt. Unempfindlich ſchien er gegen alles um und neben ſich geworden zu ſeyn; aber ein inneres Gefühl brütete heimlich über ſeinem Gram. Manches, was er dachte und überdachte, geſtand er ſich ſelbſt kaum. So lag er auch am Abend des dritten Tages auf ſeinem einſamen Lager. Die Stunde der Mitternacht fand ihn noch wach, wiewohl er kaum ſie ſchlagen hörte. Müdigkeit ſchloß endlich ſeine Augenlieder; aber auch im Schlafe ſetzte ſein Geiſt die Scenen des wirklichen Lebens fort; auch im Schlafe ſah er ſich im Kerker; und lag ſo düſter wie im Wachen auf ſeiner Ruheſtätte da. Nur das Knarren ſeiner Kerkerthüre unterbrach endlich die dumpfe, todtengleiche Stille, und es trat ein Mann zu ihm herein, den er noch nie geſehen hatte; von langem, ſchönem, majeſtätiſchem Wuchſe; in ſeinen Blicken ein feyerlicher Ernſt; in ſeinen Geſichtszügen eine Miſchung von Hoheit und von Liebe. Er nahte ſich langſam; ließ einige Secunden lang mit Nachdenken ſeine Augen auf Cranmers Antlitz ruhen, und redete dann in lateiniſcher Sprache *) ihn an. Auch der Ton ſeiner Stimme empfahl; denn es lag etwas in ihr, das vom Herzen kömmt, und zu Herzen geht.

„Wüßt' ich auch nicht, ſprach er, im Voraus ſchon, wen ich hier finden muß, ſo würde ich an dieſem Antlitze ſchon den Erzbiſchof Cranmer erkennen. Verzeihe einem Fremdling, der fern, fern herkommt, wenn er England nicht verlaſſen kann, ohne den Mann perſönlich ſehen zu wollen, deſſen Milde, deſſen Edelmuth, ich ſo oft ſchon rühmen hörte; und deſſen Tugenden mir gewiſſer Maßen ſelbſt mit zum Stolz gereichten; denn ein Glaube vereint dich und mich."

Sey mir um ſo herzlicher willkommen — erwiederte Cranmer, und reichte ihm die Hand — wiewohl ich dir geſtehe: Ich denke bey meinen Freunden ſelten nur an den Glauben, doch deſto öfter an den Menſchen.

„Eine Tugend, die nicht ſelten ſelbſt deine Feinde dir eingeſtehen! Möchten ſie doch in allen Puncten, die dich betreffen, ſo ungeheuchelt ſprechen! Aber ſieh, edler Greis! ich bin zwar nur eine Minute lang bey dir; doch muß ich dir ſchon frey geſtehen: Nicht bloß die Neugier dich zu ſehen und mit dir zu reden, ſondern auch die unruhigſte Bekümmerniß, auch der ſehnlichſte Wunſch aus deinem eigenen Munde ein Gerücht widerlegt zu hören, welches ſchon halb England durchläuft — zog mich hierher."

Und dieß Gerücht? — worin beſteht es?

„O ehr-

---

*) Die damahls bekannter Maßen die Hofſprache und die Sprache aller Fremden war.

„O ehrwürdiger Prälat, du haſt unverſöhnliche Feinde! Viel haben ſie dir ſchon geraubt; Güter, Amt und Freyheit. Auch nach deiner Ehre, auch nach deiner Seelenruhe — wo möglich! — ſtreben ſie mit der Raubbegier eines Unthiers. Daher muthmaßlich die Sage: du, der drey Jahre hindurch aller Gewalt getrotzet, ſeyſt doch endlich ſchwach genug geweſen, deinem Glauben zu entſagen; und die entehrende Rolle eines Heuchlers — —"

O halt ein! halt ein! — Wie? wenn ich nun ſelbſt dir ſage: Ja! ich habe ihn gethan, dieſen Widerruf?

„So würde ich lieber denken, du wollteſt meine Leichtgläubigkeit prüfen; als daß ich befürchten ſollte: der fromme, weiſe Cranmer habe, ſo nahe am Ziele ſeiner Laufbahn, den ſchönſten, ihm gewiſſen Siegeskranz ſelbſt muthwillig zerriſſen; habe einen ſchuldloſen Wandel doch zuletzt noch ſo ſchändlich befleckt; habe für einen ſo elenden Tand, für eine ſo nichtige Hoffnung — o nein! nein! es iſt unmöglich: die elende Liebe zum Leben, kann ſicher einen Mann wie dich, ſo tief nicht erniedern."

Elend nennſt du eine Liebe, die von der Natur ſogar dem Wurm eingeflößt ward? Er krümmt ſich, wenn er den Tod beſorgt; und der Menſch —

„Soll mehr ſeyn, als der Wurm! Soll, ſeiner Dauer bewußt, minder zittern, wenn auch die Hülle zerbrochen wird, die für eine Weile nur ſein Gewand — und ach, oft nicht viel mehr als ein Bettlermantel war."

Iſt dieß nicht Läſterung? Iſt das Leben nicht des Himmels ſchönſtes Geſchenk?

„Es iſt es! Was aber nennſt du Leben? Hoffentlich nicht, wenn man bloß athmet? Noch minder, wenn man an Schmerzen nur ſein Daſeyn fühlt? — Leben ohne Lebensgenuß war ſchon oft eine Strafe von der Vorſicht Hand; und ein ſolches Loos — —“

Würde doch wohl dann das meinige nicht ſeyn, wenn Maria meine Würde mir zurück gäbe? — Ja, Fremdling, für ſein Leben nur zu ſorgen, zumahl wenn man ſo nahe ſchon an den Siebenzigen *) ſteht, kann oft eine Schmach, und mag faſt immer eine Schwäche ſeyn. Doch es erhalten wollen, um ſeiner Freunde willen, um künftig noch der guten Sache nützlich zu ſeyn, verdient dieß auch ein ſo ſtrenges Gericht? Und wenn ich wieder in dem Poſten ſtände, den man mir raubte, wenn ich wieder dem Verdienſt förderlich, der unterdrückten Tugend erſprießlich zu ſeyn vermöchte — ich hoffe, braver Mann, du mißdeuteſt es nicht, wenn ich ſage: Ein ſolches Leben hätte allerdings Genuß für mich.

„Ehrwürdiger Greis, wie dauerſt du mich! Es ſcheint ſo grauſam, den ſüßen Traum eines Unglücklichen zu unterbrechen, und doch iſt es Pflicht, den Schlafenden zu wecken, wenn der Feind im Finſtern herbey ſchleicht. — Cranmer, wie kannſt du hoffen, daß deine Gegner dir jemahls wieder die Macht geben ſollten, ins Rad der Regierung einzugreifen, Unſchuld zu ſchützen, und Gutes zu befördern, da ſie dann fürchten müßten, ihr mühſames Gebäude ſelbſt zu zertrümmern? Wie kannſt du hoffen, daß Maria — Maria, die noch nie vergab; die ſelbſt das Blut einer ſchuldloſen Johanna ruhig fließen ſah! — dir verzeihen könne? Dir,

---

*) Er war 67 Jahre alt.

ben ſie immer noch, als den Urheber ihrer Mutter Schmach, und ihrer eigenen Enterbung betrachtet! — Aber ſey es auch, daß ſie dir deinen Rang, ſelbſt deine ehemahlige Einwirkung wieder gäbe, auch dann würde der jetzige Cranmer dem vorigen nur wie der Schatten dem Körper gleichen."

Auch dann? Und wie das?

„Ehemahls unbeſcholten, ein Muſter aller Prieſterſchaft! Jetzt geſtraft vor aller Augen. — Ehemahls ein Herold der Wahrheit und der Überzeugung; jetzt einer Lehre dienſtbar, die dein Herz verwirft — Ehemahls von deinem Monarchen geſchätzt, von deinen Glaubensgenoſſen faſt angebethet, von deinen Feinden ſogar geachtet. Jetzt ungeliebt, ungenützt von denen, zu welchen du dich ſchlugeſt, gehaßt von jenen, die du verließeſt. — O Greis, wenn ſich auch wieder vor dir die Menge bückt, was ſie doch kaum thun dürfte! — wenn man dich auch wieder zu des Reichs erſtem Prälaten erhebt; wiewohl ich nicht daran glaube — glücklich wird doch dein Leben nimmer ſeyn. Jedes Auge, das ſtarr dich anſchaut, wird dich beſchämen; jedes Flüſtern dir ein Vorwurf ſeyn; jede ernſte Miene eines ſtandhaften Mannes für dich zum Verweiſe werden. Du wirſt dann in dein einſamſtes Zimmer eilen, ſeufzen, weinend die Hände ringen. Wirſt wenige Monden noch ein Leben dahin ſchleppen, wogegen dieſer Kerker ſelbſt dir neidenswürdig dünken muß."

Gott! Gott! wenn du wahr redeteſt!

„Frage dein eigenes Herz, und ich werde einen Bürgen mehr für meine Reden haben. — Doch nein, thue kühn einen Schritt noch weiter! Laß jede Vorherſagung von mir die trüglichſte Vermuthung ſeyn;

und ach, auch dann noch hat deine Rechtfertigung nichts gewonnen! Denn nur von einer Kleinigkeit, nur vom Schickſal hienieden war bis jetzt die Rede. Aber gibt es kein jenſeitiges Leben? trägt nicht manches dort erſt Frucht, was hier ſchon ausgeſäet werden mußte? — Gibt es nicht manche Verbindlichkeit gegen die Mitwelt? Manche gegen die Gottheit, die auf jenen Standort erſt abzweckt?"

O ja! o ja! ich fühle es.

„Und mußteſt dieß vorlängſt ſchon fühlen, oder du wäreſt der Prieſter nicht, den kein Bannſtrahl von Rom ſeines Prieſteramtes entſetzen kann! Dennoch — war es möglich? dennoch konnteſt du vergeſſen, daß Dankbarkeit unſere erſte Pflicht gegen die Gottheit, Undank beynahe das höchſte Laſter, und wenigſtens die Quelle von allen übrigen ſey? Konnteſt vergeſſen, daß ſogar ſchon Engel ſtürzten, weil ſie von ihm ſich leiten ließen?"

Und wann hätte ich dieß gethan? Fremdling, dieſer Vorwurf —

„Möchte er doch eben ſo nichtig ſeyn, als er unläugbar iſt! — Über ſechzig Jahre hindurch war das Schickſal dir günſtig; gab dir Macht und Würde; gab dir, mehr als dieß, die Liebe der Beſſern im Volk; gab dir, wogegen Kronen in Nichts verſchwinden — Erkenntniß der Wahrheit, einen Geiſt, der aufblicken, ein Herz, das jedem Richterſtuhle ſich darſtellen konnte. Und nun, da ſeit drey Jahren erſt, eben dieß Schickſal dich prüft; da dein Alter, da ſelbſt die Boſheit deiner Feinde dich überführt, daß nicht mehr lange dieſe Prüfung dauern könne; jetzt bebſt du zaghaft zurück; nimmſt zur Verſtellung, zur Abläugnung ſogar deine Zuflucht? Gibſt deinen Feinden eine Blöße; gibſt deinem Gewiſſen einen Brandfleck? — O nichts hier von Selbſterhaltung mehr! Wäre dieſe nur der Menſchen höchſte Pflicht: welches Laſter wäre dann zuweilen nicht erlaubt! Welche Tugend könnte dann auf ſtandhafte Verehrung rechnen? — Zaghaftigkeit dieſer Art iſt ſchimpflicher als Aberglauben! Und jeder Dienſt, den du fortan der Gottheit weiheſt, muß keine Ehrenbezeugung — muß eine Läſterung ihr dünken."

Du ſprichſt mit einer Beredſamkeit, vor der ich verſtumme; mit einem Eifer, der die Reinigkeit deines Herzens ehrt. — Doch, wie? wenn auch eben dieſer Eifer allzu weit dich führte. Wenn du allzu ſehr die Gottheit nach menſchlicher Art dir dächteſt? Wenn kein Dienſt eigentlich ſie ehrte, ſie freute? Keiner, oder jeder, der von aufrichtigen Herzen ihr dargebracht ward! — Wenn ich eben deßhalb zurück kehren wollte, von jenem Zwieſpalt, der Europa trennt? Wenn ich —

„O halt ein! — halt ein, daß du nicht immer unwiderruflicher noch dein eigener Ankläger wirſt! Nicht als ein Anhänger von Luther oder Calvin kam ich her; nicht eine, von allen Religionen der Erde ſcheint mir ausſchlußweiſe zu beſeligen, oder zu verdammen. Heilig iſt auch mir der Glaube: Jeder Dienſt von aufrichtigen Herzen dargebracht, iſt der Gottheit gefällig. — Aber wie und wann kannſt Du von nun an dieſer Aufrichtigkeit dich rühmen? Wie verhaßt muß einem Gotte, der Lauterkeit — Lauterkeit allein! begehrt, das Opfer eines Heuchlers ſeyn! Prüfe dich ſelbſt: Was war dir von je her ſtärker an deinem Nächſten zuwider, als Verſtellung? Worin fandeſt du oft den Samen alles Übels? In der Unwahrheit! Was ſöhnte dich am ſchnellſten und am ſtärkſten mit manchem Irrigen aus? Die Freymüthigkeit, die dir zeigte, daß er wenigſtens nicht vorſätzlich irre! Der Heldenmuth, mit welchem er dem Tode entgegen ging, als ſey er ein Spiel; ihn litt, als ſey er eine Belohnung. Und jetzt! jetzt! —

Bey dem Allgütigen, nicht weiter! Du zerreißeſt mein Herz! Schone meiner Schwäche, ich bitte dich!

„Nicht jede Schonung iſt Freundſchaft. Sie iſt Grauſamkeit am unrechten Orte. Und daher überdenke auch dieß dir noch: Nicht gleich ſtark wuchert jedes Verdienſt. Nicht gleich ſtark ſchadet jedes Vergehen. Viel fordert man von dem Mann, der viel weiß, und der viel vermag. Auf dich ſahen bisher viele Tauſende deiner Brüder. Du warſt ihr Vorbild; und ich ſorge, du bleibſt es. Wenn ſie einſt wanken, wie du: dann iſt ihre Schwäche deine Schuld! — In dir ehrten die Feinde ſogar das aufgehende Licht der kirchlichen Freyheit. Wenn ſie von nun an für Menſchenſatzung ſchelten, was Gottes Finger iſt; auf dir liegt ihre Läſterung! — Durch ganz Europa war ſonſt deine Tugend, war ſonſt dein Heldenmuth berühmt! jetzt ſind beyde das Fußgeſtell geworden, das höher noch deinen Fehltritt erhebt; ihn allgemeiner noch der Nachwelt zeigt. O Cranmer! Cranmer! Engel ſeufzten, als du fielſt! Unſterbliche haben über dich getrauert; und trauern noch jetzt.“

Es war im Tone dieſer letzten Worte etwas ſo unbeſchreiblich Feyerliches, daß Cranmer, der bis jetzt kummervoll ſein Haupt auf ſeine Hand gelehnt, und zum Boden hinab geſchaut hatte, plötzlich mit einer Regung von Staunen empor blickte. Glänzender, verjüngter ſchien ihm das Antlitz ſeines Beſuchers geworden zu ſeyn. Strahlender war das Feuer ſeiner Augen, ſelbſt das Gewand, das ihn umgab, ſchien in ein gewebtes Licht, in einen ſtehenden Schimmer ſich zu verwandeln. „Ha, wer biſt du, unbegreiflicher Fremdling? (rief Cranmer, der voll Beſtürzung jetzt vom Lager aufſprang). Biſt du der Verklärten einer? Einer der Engel Gottes?“

„Für dich faſt mehr noch! denn ich bin dein Engel! — Ich habe dich geleitet von den erſten Augenblicken deiner Jugend an. Mir verdankeſt du ſo manche leiſe Ahndung; ſo manchen ſeligen Augenblick; und auch ich, um gerecht zu ſeyn, verdanke dir ſo manche frohe Secunde. Denn willig war dein Herz bey meiner Lenkung; unſträflich war dein Wandel; gerade deine Bahn bis jetzt. — Unglücklicher, mußteſt du auf der letzten Spanne derſelben noch ſtraucheln? Mußteſt du — doch ich habe genug geredet, um dich zu retten. Über dein Haupt komme die Schuld allein, wenn du verloren gehſt! — Cranmer, deiner Stunden liegen wenige noch in der Wagſchale der Endlichkeit; nütze ſie, und vergiß des Spruches nicht: daß Wahrheit zwar überall, doch nirgends ſo ungezweifelt, als im Munde eines Sterbenden ſeyn ſoll!“ —

Indem er dieß ſagte, verſchwand er. Lange noch ſuchten ihn Cranmers Blicke. Hoch hob er ſeine Hände, und rief: „Ha! ich verſtehe dich, mein Schutzgeiſt, und ich hoffe, ich will dich verſöhnen; dich und den ewigen Richter, der ſelbſt im Gerichte ſeine Milde nie vergißt.“ — Er erwachte hier; und vernahm noch den Wiederhall ſeines Ausrufs. Die Öde des Kerkers, die Stille der Nacht, der Mondſtrahl, der ſich durchs Gitter ſeines Fenſters brach — zehn Mahl ſtärker noch der Traum, den er ſo eben gehabt hatte, machten dieſe Minute zur feyerlichſten ſeines Lebens. Noch glaubte er an ſeinem Nacken das Wehen eines linden Hauches zu verſpüren; noch wähnte er, unfern von ſich, ein ſanftes Rauſchen, wie eines ſäuſelnden Windes zu vernehmen. Doch nicht ſchauderhaft, nur herzerhebend war ihm beydes. Er warf ſich dicht neben ſeiner Lagerſtätte aufs Knie. Glühende Gebethe ſtiegen empor. Die Morgenröthe fand ihn noch in dieſer Stellung. In ruhiger ſcheinendem Nachdenken faßte er dann ſeinen Entſchluß.

Er bedurfte deſſen! denn bald nachher, noch am frühen Morgen kam Befehl an ihn, ſich vor Gericht zu ſtellen. Er folgte, wohin die Wache ihn geleitete, mit ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit. — Bonner führte unter ſeinen Richtern die Sprache. Er zwang ſeine innere Tücke in ein halbfreundliches Lächeln. — „Es freue die Königinn (hieß es) zu vernehmen, daß Cranmer endlich für das Heil ſeiner Seele ſorgen, und zu dem Schafſtall rückkehren wolle, von welchem er ſo lange ſchon ausgegangen ſey. Doch da öffentlich das Ärgerniß geweſen ſey, das er bisher gegeben habe: ſo müſſe er auch, um ſeine Beſſerung verdienſtlich zu machen, öffentlich ſein jetziges Geſtändniß ablegen. Dann erſt werde die Monarchinn, — ſie, die ſelbſt in ihren Strafen milde zu ſeyn pflege, ſein ferneres Schickſal beſtimmen.“ — Mit heiterer Miene hörte der gefangene Prälat Bonners Heuchelrede an; hörte ſie ununterbrochen aus; harrte, als er geendet hatte, noch einige Secunden, als ob er noch mehr zu hören erwarte; und antwortete dann, im Tone der Ehrfurcht, doch mehr noch der Entſchloſſenheit, alſo:

Ich hoffe, ich kenne Pflichten, die gegen die Monarchinn und gegen ihre Geſetze mir obliegen. Heilig ſind mir ihre Befehle, ſchätzbar ihre Gnade; ſelbſt ihre härteſten Strafen werde ich geduldig tragen. Nur gegen denjenigen, der erhabener, als alle Könige iſt, gegen ihn, der die Monarchinn nicht minder als mich erſchuf, iſt meine Pflicht noch heiliger, mein Gehorſam noch unbeſchränkter. Er gebeut mir Wahrheit zu ſprechen; er verwirft diejenigen, die ihn verläugnen; er ſtraft alle, die ſein Wort verſtehen, und nicht halten. Meine Königinn verzeihe daher, wenn ſein Geboth mir theurer noch, als das ihrige iſt! Auf manche Schwäche meines Lebens blicke ich mit Bedaurung; auf eine einzige wiſſentliche Übelthat mit innigſtem Schmerz. Auf jenes unlautere Glaubensbekenntniß nähmlich, das Todesfurcht mir entriß, und feige Schwäche unterſchrieb! Hier vor Gottes Augen bezeuge ich: es fließt kein Blutstropfen in mir, der dieſen Fehltritt nicht bereut. Es fließt keiner in mir, den ich nicht froh und hundertfältig vergöße, könnte dieſer Tag nur aus meinem Leben vertilgt werden. Ich weiß, welches Schickſal meiner wartet; unerſchrocken will ich mit dem Tode die Lehre beſiegeln, die meiner Überzeugung nach, Lehre der Wahrheit iſt. Und da dieſe Hand ſündigte, da ſie mein Herz verrieth, meinen Wandel befleckte, ſo ſoll ſie, beym unverdienten Tode, zuerſt die verdiente Strafe leiden; ſoll büßen, wie es für ihr Verbrechen ſich ziemt.

Nichts konnte Cranmers Richtern unerwarteter kommen, als eine ſolche Antwort. In ſtummem Erſtaunen ließen ſie ihn vollenden, blickten ſich wechſelſeitig an, und wußten nicht ſofort, was zu erwiedern ſey. Bald aber faßten ſie ſich; fingen bey trüglichem Zureden, bey ſüßen Liebkoſungen an, ſchritten dann zu ernſtern Vorſtellungen über, und beſchloſſen mit dem härteſten Drohen. Cranmer war auf alles dieſes vorbereitet; blieb ſich gleich beym Erſten wie beym Letzten. — Sie fragten ihn: ob er wiſſe, daß ſie Fug und Gewalt hätten, ſofort zum Scheiterhaufen ihn zu ſenden? Er antwortete ſanftmüthig: „Gewalt allerdings! Ob Fug, das wird jenſeits erſt entſchieden werden.“ Sie drangen immer ſtärker in ihn, den Zorn der Königinn nicht aufs höchſte zu reitzen. — „Sollte ſie mehr können, erwiederte er, als mein Todesurtheil unterſchreiben? Und ich hoffe, das geſchah ſchon. Mich begleitet vielleicht ihr Fluch. Ihr ſoll mein Segen zurück bleiben.“ — So verfloß eine geraume Friſt. Schon war der Holzſtoß längſt bereitet; ſchon ſchlug die Stunde, die zum Gericht anberaumt war; ſchon wartete ihrer die Menge des Volkes. Cranmers Feinde ſahen ihre Tücke vereitelt; aber ſie wollten wenigſtens ihre Grauſamkeit befriediget ſehen.

Nichts hier von den Beſchimpfungen, mit welchen ſie ihn hin zum Richtplatz riſſen! Nichts von dem

Spott, womit ſie ihn höhnten! Von den Schmähnahmen, womit ſie ihn belegten! Er ſchien ſie nicht mehr zu hören; ſein Geiſt war ſchon in den erhabnern Sphären, die ſeiner warteten; und die duldende Miene ſeines Angeſichtes rächte ſich genüglich an den Beleidigern. Thränen floßen aus den Augen faſt aller Zuſchauer; viele beweinten den Lehrer; noch mehrere den ehrwürdigen Greis in ihm. Selbſt unter denen, die von ihm ſchied — was Menſchen nimmer ſcheiden ſollte; ſelbſt unter denen, die zu einer andern Religion ſich bekannten, fühlten die meiſten: daß jetzt ein Gerechter leide. Unwillig wandten ſie von ſeinen Henkern ihr Antlitz; unwillig fluchten ſie ingeheim dem blutgierigen Wahn, der Gott durch Grauſamkeit zu ehren ſtrebt.

Wenig Worte vergönnten ihm ſeine unmenſchlichen Begleiter. Er ſprach ſie ohne Beben, und ohne Groll. Dann beſtieg er den Scheiterhaufen. Ungebunden waren ſeine Arme. — Die Lohe ſchlug empor; und er ſtreckte nach ihr, daß es alle ſehen konnten, ſeine rechte Hand hin. — „Sie hat geſündiget, rief er, dieſe Unwürdige! Sie büße dafür!” — Ohne Veränderung einer Miene, ohne den Laut eines Schmerzens, ohne eine Thräne im Auge, ließ er die Flamme ſie verzehren; und eine Heiterkeit, die ans Unglaubliche grenzte, ſtrahlte, als es geſchehen war, in ſeinen Geberden. Höher und höher kam jetzt die Flamme. Sie ſchien einige Augenblicke gleichſam von ihm abzuprallen. Groß mußten ſeine Schmerzen ſeyn. Er ſchien ſie nicht zu empfinden. Jetzt ein wohlthätiger Feuerſtrahl; und er ſank und verſchied! — Sey es immerhin eine

Fabel vielleicht, daß man unverſehrt ſein Herz in der Aſche gefunden habe *); wenigſtens ſein Geiſt ſtieg mit ausgeſöhnter Schuld empor. Wenige wurden ſo beweint; keiner ſo unſterblich in Englands Geſchichte; und des Märtyrers oft entweihter Nahme ward ihm mit Recht zu Theil.

---

*) Wie ſelbſt in ſolchen Schriftſtellern, die nicht gern Mährchen erzählen, z. B. in Rapin, Hume, u. a. wiewohl freylich nur als eine Sage, erzählt wird.

Karun.

Ein ächt orientaliſches Mährchen.

Karun *), der Iſraelite, war äußerſt arm. Aus Mitleid unterwies Moſes, ſein Schwager, ihn in der Chemie; und bald ward Karun nun äußerſt reich, doch auch ſo geitzig dabey, daß er ſich weigerte, den Zehnten zu bezahlen, der jedem Iſraeliten oblag. Ernſtlich und immer ernſtlicher warnte Moſes ihn; doch Karun blieb verſtockt; und ſein Schwager erhielt von Gott endlich Vollmacht zur Beſtrafung. Moſes geboth der Erde, ſich unter dem Frevler aufzuthun; und die Erde gehorchte.

Als jetzt der Unglückliche ſchon verſchlungen ſah ſeine Schätze, ſein Gezelt, ſeine Kinder; als er ſchon ſelbſt bis ans Knie verſank; da bath er zu vier verſchiedenen Mahlen Moſes um Verſchonung: aber fruchtlos. Jener ſtreckte den Stab aus, und das Gras bedeckte den Sünder.

Kurz darauf erſchien Moſes vor Gottes Angeſicht, und legte von ſeinem Nachgerichte Rechenſchaft ab. — Ich habe es wohl gehört (ſprach dieſer), daß dich zu vier Mahlen dein Bruder vergeblich um Gnade bath. Ich würde ſie ihm gewährt haben, hätte er ſich auch Ein Mahl nur an Mich, ſeinen Gott gewendet."

---

*) Eben der, den die Bibel Korrah nannte

Die Trefle-Dame:

Eine wahre Anecdote.

Eine Geſellſchaft von Spielern, die ſchon ſeit geraumer Zeit zu Rouen ihr Weſen und Unweſen getrieben hatte, ſah ſich im Laufe eines Winters ziemlich oft vom Glücke verlaſſen, und befand ſich gegen Ende des Carnevals in einem Verluſte von drey Mahl hundert tauſend Livres. Eine ſolche Ungerechtigkeit des Schickſals verdroß dieſe Biedermänner gewaltig. Sie ſannen ernſtlich auf Mittel, ſich ſchadlos zu halten. Noch mehr! Sie hätten ihre Einbuße gern mit Einem Mahle wieder gehabt. Spielerköpfe ſind erfindſam. Ein Plan, leicht, neu und wirkend zugleich, ward bald entworfen.

Man machte bekannt: die Faro-Bank werde am letzten Abend des Carnevals acht Mahl hundert tauſend Livres ſtark ſeyn, und jeden Satz, ſelbſt den von der ganzen Bank halten. Dieſe Lockſpeiſe reitzte; die Verſammlung wurde dieß Mahl ſehr zahlreich; die Tafel glänzte und ſtarrte von Golde. Wohl zwey Stunden ſpielte man bereits; das Glück war auf beyden Seiten ziemlich gleich; weder für noch gegen die Bank geſchahen wichtige Schläge. Doch jetzt, mitten in eider Taille *), bemerkte derjenige Spieler, der dem Tailleur zunächſt ſtand, daß eine Karte im Spiele umgeſchlagen ſey. Es war die zweyte, welche kommen ſollte, und aus ihrem Rande, der unten hervor blickte, ergab ſich gar deutlich, es werde die Trefle-Dame ſeyn. Sogleich ſetzte der Beobachter hundert Louisd'or auf die Dame, und ziſchelte ſeinem Nachbar in's Ohr, warum er dieß thue. Dieſer ahmte ihm ſofort in dem Satze und in der — Schwatzhaftigkeit nach. Binnen zwey Minuten umlief das Geheimniß den ganzen Tiſch. Alle daran ſtehenden Perſonen häuften gewaltige Summen auf die Dame; ja, einer von den Spielern, ein junger Kaufmann und Millionär von Vermögen, ſprang, da er nicht gleich zur Tafel hinan kommen konnte, raſch auf einen Seſſel, dem Tailleur gerade gegen über, und rief! Va Bank auf die Dame!

Jetzt, — jetzt erſt erhob eben dieſer Tailleur ſein Auge; und da er ſah, daß das Vertrauen aller Spieler ſo einſtimmig auf Ein Blatt gerichtet ſey, und daß über dieß die Blicke faſt aller Anweſenden auf die Karte in ſeiner Hand hinſtarrten, da ſchaute er ebenfalls etwas genauer auf dieſelbe hinab. Eine merkliche Beſtürzung verrieth ſich ſofort in ſeinen Geſichtszügen.

---

*) Ich weiß recht gut, daß die Worte: Taille, Tailleur, Banquier, und noch eines, worauf am Ende Alles ankommt, nicht deutſch, — mithin in der Erzählung unangenehm ſind. Doch die deutſche Sprache hat noch einmahl keinen beſtimmten Ausdruck dafür; und es wäre höchlich zu wünſchen, daß auch die deutſchen Herzen keinen Sinn dafür hätten.

Er ſchien das ganze Spiel niederlegen zu wollen. Aber Einer der Nebenſtehenden ergriff ſeine Hand, und begehrte: er ſolle abziehen. Der Tailleur weigerte ſich deſſen; er behauptete laut und ernſt: wenigſtens der nächſte Abzug könne nichts gelten. Jedoch noch viel ernſter, und, wie man leicht errathen kann, auch viel lauter behauptete der ganze übrige Zirkel; gerade der nächſte Abzug ſey ſo gültig, als möglich! Der Wortwechſel erhitzte ſich. Die ſämmtlichen Theilnehmer der Bank wurden herbey gerufen. Man machte gegen ſie den wichtigen Grundſatz geltend: daß bey dieſem Spiele alle Vortheile *für*, doch eben deßhalb alle Fehler *gegen* den Banquier wären. Man übertrug endlich den Saal-Inſpectoren die Entſcheidung; und auch dieſe fällten den Ausſpruch: der Abzug ſey gültig!

„Nun, ſo gelte er denn! rief gleichſam aus Überdruß Einer der Banquiers aus. Schlagen Sie um, Tailleur! Wir halten Alles!" — Der Tailleur zog ab. — Richtig! die Treſle-Dame lag offen da; aber nur früher noch fiel, in eben der Secunde, zur linken Hand — die Dame von Pique. Meduſens berüchtigtes Haupt hätte eine Minute lang die Zuſchauer nicht ſtärker verſteinern können, als dieſes ſo ganz unerwartete Plie es that. Vergebens hätten nun gern alle Setzenden wieder Einwendungen gegen das Spiel ſelbſt gemacht. Die Bankhalter erinnerten ſie beym erſten Worte an — ihre eigene Entſcheidung. Der Abzug war gültig! Vier Mahl hundert tauſend Livres wurden durch eine einzige Karte gewonnen.

Die Ausſicht.

In einer etwas gebirgigen, ihnen noch unbekannten Gegend luſtwandelten zwey Freunde. Plötzlich befanden ſie ſich an einem Abhange, und ein herrliches Thal lag vor ihnen. Mit Dörfern überdeckt, von kleinen Gebüſchen durchbrochen, von einem breiten, ſpiegelhellen Bache durchſchlängelt, ſtellte es ihnen das Sinnbild ländlichen Wohllebens und ländlicher Anmuth vor Augen.

Sie ſtanden, ſtaunten, überblickten es; genoßen dieſer Ausſicht wohl eine Viertelſtunde lang; und wandten ſich dann noch ungern auf den Heimweg, weil die ſchon ſinkende Sonne es ihnen geboth.

Ein Paar Tage ſpäter gingen ſie wieder zuſammen. — „Wie wär' es, wenn wir unſeren neulichen Weg einſchlügen?" fragte der Eine; der Andere war es zufrieden. Bald kamen ſie wieder an jenen Abhang. Das Thal ſtellte ſich, ganz wie das erſte Mahl beleuchtet, ihnen dar. Sie erklärten es abermahls für ſchön; doch erinnerten ſie ſich, ſeines Gleichen ſchon anders wo geſehen zu haben. Ja eben derjenige, der die Erneuerung dieſes Spazierganges vorgeſchlagen hatte, rief endlich aus:

„Sage mir, Bruder! was iſt das? War unſere vorgeſtrige Empfindung allzu warm? Oder iſt unſere heutige allzu kalt?"

Keines von beyden! Ich halte ſie jedes Mahl für richtig. Nur daß auf unſer heutiges Vergnügen ein ſtark mindernder Umſtand mit einwirkt!

Der wäre?

Er kam — ſchon erwartet.

Die beyden Brüder.

Ein Jüngling, der ſich oft ſchon in einem Bache, wo es ſtellenweiſe Triebſand gab, gebadet hatte, kam einſt, als er es wieder wagte, auf einen dieſer gefährlichen Plätze, und entging dem Ertrinken mit genauer Noth.

Sein älterer Bruder, der vor wenig Monden ein ſchönes junges Mädchen geſehen, liebgewonnen, geehlicht und oft ſchon wieder Weib und Ehe im Herzen verwünſcht hatte, hörte von dem Zufall ſeines Bruders, und ſchalt ihn: Mich wundert, ſprach er, deine Lebensgefahr minder, als deine Rettung. Wie kannſt du ſo thöricht ſeyn, dieſem unſichern Elemente bloß deßhalb zu trauen, weil es ein Paar Mahl dich nicht getäuſcht hatte?

„So laß es dich, war jenes Antwort, um deſto weniger wundern, wenn dein Weibchen dir, ſeitdem es dein Weibchen geworden, oft Stoff zur Reue gibt. Wer hieß dich einem ſo unſichern Geſchlechte, als das weibliche iſt, bloß deßhalb trauen, weil ein Mädchen dich anlächelte, und auf Tage lang es gut mit dir zu meinen ſchien?

* * *

Ältester Bruder. Und was wollteſt du, daß ich mit dieſem Geſchlechte gethan haben ſollte?

Jüngſter. Es auslernen.

Älteſter. Thor! das hieße einem Schiffer rathen, erſt dann ſich aufs Meer zu wagen, wenn er es ganz nach ſeinen Stürmen, Untiefen und Klippen ausgelernt habe. Zu beyden langt ein Leben nicht zu, das Salomon auf achzig, höchſtens auf neunzig Jahre ſetzt.

Die Redoute.

Ein Mann, der in einer kleinen Stadt Haus und Hof hatte, kam einſt zur Carnevalszeit in eine größere Stadt; mit ihm ſein Sohn, ein Jüngling von ſiebzehn Jahren.

„Komm heute mit mir auf die Redoute!" ſprach der Vater eines Tags zu ſeinem Sohne.

Auf die Redoute? erwiederte dieſer ganz erſtaunt: mich dünkt, Sie ſchilderten mir ſie ja ſonſt oft als einen Zuſammenfluß von Thorheiten.

„Was ich auch jetzt nicht widerrufe."

Und doch wollen wir dieſer Thorheit uns theilhaftig machen?

„Nicht theilhaftig machen, ſondern bloß ihr zuſehen. Weißt du noch nicht, Sohn, daß es ein unumgängliches Erforderniß iſt, auch Thorheiten kennen zu lernen, um aus dem Gegentheile oder Mittelwege zu ſchließen, was gut ſey?"

* * *

Sie gingen zwey Abende hinter einander, und dem Jüngling mißfiel die Neuigkeit des Schauſpiels keineswegs.

„Wann gehen wir denn heute auf den Masken-Ball?" fragte er am dritten Abend, als die gewöhnliche Stunde ſich nahte, und er noch keine Anſtalt zum Aufbruche ſah.

Warum hältſt du es für eine ſo ausgemachte Sache, daß wir heute wieder hingehen?

Weil Sie es ja ſelbſt als nützlich anpreiſen, Thorheiten zuzuſehen."

Wohlbehalten! antwortete der Vater lächelnd: Nur merke dir noch eine einzige Einſchränkung: dieſe, nicht allzu oft ihnen zuzuſehen. Die Länge des Umganges kann uns leicht verwöhnen, daß wir ſchön finden, was wir Anfangs lächerlich fanden; und wenn andere uns eine Zeit lang zur Schau geſeſſen haben, ſitzen wir ſelbſt andern in eben dieſer Stellung.

Der Springbrunnen.

Nie vielleicht waren zwey Freunde ſich ſo gleich an Seelenkräften, und ſo unähnlich an Denkungsart, als **Helva** und **Decken**. Mit allumfaſſendem Geiſte, mit nie raſtender Thätigkeit, mit Kenntniß und ausübender Anwendung alter und neuer Gelehrſamkeit, verband Helva Ehrgeitz ohne Maß, Selbſtvertrauen ohne Grenzen, Nachgiebigkeit gegen Größere und herriſchen Ton gegen Niedere. — — In keiner ſeiner guten Eigenſchaften ſtand ihm Decken nach, ohne kaum einen ſeiner Fehler zu haben. Liebe zur Einſamkeit, doch fern von Menſchenſcheu, Nachdenken über jeden noch ſo klein ſcheinenden Gegenſtand, Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, Blödigkeit in eigenen und feſter Muth in fremden Angelegenheiten, das waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Niemand vielleicht verdiente ſtärker als er, durch tiefgegründete Rechtſchaffenheit glücklich zu ſeyn; doch war er dieß ſelten, denn er war empfindſam bis zur Grübeley.

Beyde ſtammten von bürgerlichen aber reichen Familien, beyde von Vätern ab, die Ämter und Anſehen hatten; beyde widmeten ſich früh den bürgerlichen Geſchäften: aber nicht mit gleichem Glück.

Der Fürſt, unter welchem ſie dienten, war ein Mann von Hettore Gonza's *) Art: ein guter Mann vielleicht, jedoch ein ſchlechter Fürſt; weich, wollüſtig, raſch, wandelbar und im ewigen Streite mit den Gerechtſamen ſeines Volks. Ihm diente Helva; dem Volke diente Docken.

Wer errieth nun nicht beyder Geſchick! Von Amt zu Amt flog Helva; Schneckengleich ſtieg Docken. Jenen belohnten Ehrenſtellen, Adel, Reichthum und Lobgedicht; dieſen umgaben tauſend Ränke, drückten tauſend Verleumdungen bey der redlichſten Handlung; wenige Rechtſchaffene und Ohnmächtige liebten, die übrigen verkannten ihn, oder wollten ihn verkennen. So lebte er zwölf mühſelige Jahre, im dreyzehnten dankte er ab; und ward jetzt erſt erkannt, geſchätzt, bedauert.

Man lobe Docken, ſo ſehr man will, nur tadle man ſein Gegenbild, Helva, nicht allzu bitter. Ehrgeitz allein war ſein größter Fehler, jeder andere nur ein Abſprößling davon. Trotz ſeines Stolzes war ſein Herz fühlbar: von Wenigen Freund, aber von dieſen Wenigen ſtandhaft. Docken mochte, zum Beweis, als Sachführer des Volks ihm entgegen arbeiten, ſo viel er nur wollte und konnte; mochte nachher abdanken und, zurückgeſunken in den Privatſtand, ohne Nahmen und Ehrenſtellen ein dunkles Leben im Staate führen; Helva, der zum Graf erhobene Liebling des Prinzen, ſchämte ſich doch nie des alten Schulbekannten, blieb

---

*) Wer wüßte nicht, daß ſo der Fürſt in Emilia Galotti heißt?

ſtets ſein inniger Freund; behielt das vertraute Du im Geſpräche mit ihm bey; both ihm in jedem Unfall die oft ſogar von ihm verſchmähte Hand; hielt ſtets für ihn Ohr und Zimmer offen; und hätte auch gern zuweilen ſeinen Gründen das Herz aufgethan, wenn ſolches nur nicht der Ehrgeitz ſo ganz inne gehabt hätte.

Endlich ward er, Trotz ſeiner Geburt, erklärter Premierminiſter; und auf dieſem glänzenden Poſten fand ihn Docken, als er nach einigen in der Fremde hingebrachten Jahren zurück nach ſeiner Heimath kehrte.

Eben ſtand dieſer mit ſich in Berathſchlagung: ob er hingehen und wie er ſich betragen ſoll? als der Höfling, ſo bald er die Ankunft ſeines neuen Freundes erfahren, hinſchickte, und ihn zu ſich laden ließ. Docken erſchien; und Graf von Helva empfing ihn in ſeinen koſtbaren, erſt neu angelegten Gärten. Nach der erſten Umarmung und mancherley gegenſeitigen Erkundigungen zeigte er ihm all die Pracht, die er mit ſeinem neuen Stande angenommen; und nachdem ſie Pallaſt und Garten durchwandelt hatten, blieben endlich beyde bey einem Springbrunnen, der vornehmſten Zierde dieſes weitläufigen Baues ſtehen, und ſahen einige Minuten lang ſtillſchweigend dem Gewäſſer zu, wie es, auf eine ungewöhnliche Höhe getrieben, wieder mit ſtarkem Geräuſch herunter rollte. Ein welſcher Baumeiſter hatte hier ſeine ganze Kunſt gezeigt, und man ſchätzte dieß für den ſchönſten Springbrunnen weit umher.

Endlich brach Docken die Stille:

„Schön! recht ſchön! Noch nie ſah ich ein beſſeres Schauſpiel dieſer Art; nur freylich ſteht es hier, wie mich dünkt, ganz am unrechten Orte.“

Und warum das, mein Beſter?

„Einer Grille wegen, die ſo eine von meiner gewöhnlichen iſt.“

Und die wäre?

„Du könnteſt ſie leicht übel aufnehmen.“

Ich etwas von dir übel nehmen? von dir, deſſen Herzensreinigkeit ich kenne?

„Nun wohl! So lachſt du wenigſtens; aber es ſey darum! — Sieh, Graf, wenn ich wäre, was ich nie ſeyn werde und werden kann, Premierminiſter wie du; dem Spielwerk könnte ich nie zuſehen, ohne durch mein Innerſtes zu beben.“

O freylich! Nerven, ſo ſanft, wie die deinigen, iſt alles möglich. Nur die Urſache errathe ich noch nicht.

„Sieh, Freund, ſieh dieſen Waſſerſtrom! und ſage mir, was thut er, wenn er den höchſten Punct ſeines Steigens erreicht hat?“

Sonderbarer Menſch! Er fällt wieder.

„O Theurer, und das ſiehſt du, ohne bey dir zu denken: Wie! wenn dieß ein allgemeines Naturgeſetz wäre! Wie, wenn alles, was ſchnell ſteigt, eben ſo ſchnell wieder zu ſinken pflegte! — Sieh jenen Bach, der ſich an deinem Garten hinſchlängelt! er ſteigt nie, windet ſich durch mancherley Krümmungen oft mühſam fort; aber er fällt auch nie, oder höchſtens unmerklich. — Ihm ähnlich zu ſeyn, iſt meine Bemühung; dieſem empor wallenden Gewäſſer zu gleichen, war bis jetzt die deinige. Schon oft zagte ich ehemahls für dich, aber jetzt thue ich's doppelt; jetzt, da ich auf dem höchſten Punct des Glückes dich finde, da ich keinen Höheren, dir erreichbar, weiter über dir ſehe. — Änderung und Wechſel ſind ewig das menſchliche Loos. Das deinige kann nie hinfort durch Emporſteigen ſich ändern; wie? wenn es durch Fallen geſchähe!"

Eine herrliche Prophezeyung, — zumahl in Freundes Munde!

„Laß ſie Warnung, nicht Vorherkündigung allein ſeyn, und dann iſt ſie im Freundes Munde gerade am rechten Orte!"

Aber was willſt du damit, daß kein Höherer weiter über mir ſey? Iſt es nicht der Fürſt?

„Kein Höherer, dir erreichbar, ſetzte ich hinzu. Was nicht für uns da iſt, iſt eigentlich in unſern Augen ſo gut als gar nicht da."

Aber er iſt doch höher wenigſtens; und wenn Höhe und baldiger Fall zwey ſo ungetrennte Geſchwiſter wären, als du zu behaupten Luſt bezeigſt: warum fällt ſo ſelten ein Fürſt?

„Weil er hoch ſteht, ohne deßwegen allemahl hochgeſtiegen zu ſeyn. Sicherheit des Regenten iſt meiſtens nur der Vorzug erblicher Staaten. Wäre der Fürſt der bloße Sohn eines Edlen, empor geklimmt durch Liſt oder Schwert, oder Verdienſt; dann bebte ich noch mehr für ihn, als ich für dich bebe. — Aber ſo, als Erbprinz geboren, und dann zum väterlichen Fürſtenſtuhle berufen, Herr über ein entnervtes Volk, und von nun an immer ſich gleich bleibend, iſt er ein fortrinnender Quell: würde dann erſt ein aufſprudelndes Waſſer, wenn er nach Kaiſerkrone, oder Allgewalt ſtrebte. — — So denke ich, Helva, und mit dieſer Vorausſetzung könnte ich nie hier ſtehen, ohne tief im Herzen jeden Tropfen zu fühlen, der von ſeiner mühſam erſtiegenen Höhe wieder mit Geplätſcher zurück ſtürzt. —

Doch da kommt Geſellſchaft. Du biſt nun Excellenz und Graf, nicht bloßer Freund für mich. Alſo ſtill davon!"

Sie ſpeiſten, und nach der Tafel nahm Docken Abſchied. — „Wichtige Geſchäfte, ſprach er, nöthigen mich, morgen von neuem auf zwey Monathe von hier abzureiſen. Aber, o! vergiß unſeres Geſprächs nicht! Erinnerung an ſelbſt verlaſſene Größe iſt oft ein doppeltes Glück, das Andenken an entnommene eine Folterpein."

Er reiſete, und war kaum vier Wochen von dannen, als er in öffentlichen Blättern den Fall ſeines Freundes angezeigt fand.

„Alſo iſt ſie erfüllt, meine traurige Weiſſagung, rief Docken, indem er mit flüchtigen Augen das Zeitungsblatt durchlief. Armer Freund, nie haſt du meines Troſtes ſo nöthig bedurft! Dir jetzt entfallen wäre Sünde. — So ſagte der Redliche, beendigte ſeine Geſchäfte ſo ſchleunig als er konnte, und eilte zurück in ſeine Vaterſtadt, wo damahls noch ſein unglücklicher Freund das allgemeine Stadtgeſpräch war; von tauſend kleinen Gecken verſpottet, von zehntauſend tückiſchen Neidern verleumdet, und kaum von zwanzig beſſern Seelen bedauert wurde.

Wirklich verdiente er, der ihm kurz zuvor beygemeſſenen Fehler ungeachtet, das Letztere ganz. Die Urſache ſeines Falls, auf der Wage der Unpartheylichkeit gewogen, war rühmlicher für ihn, als der Grund ſeines Steigens. — Der weichliche Prinz, gewohnt nach willkürlichen, deſpotiſchen Grundſätzen zu herrſchen, wagte täglich neue Eingriffe in die ohnedieß faſt verſchwundenen Freyheiten ſeines Volkes, und hoffte mit

Zuverſicht: daß ſein Günſtling ſtets zu jener thätigen Unterſtützung bereit ſeyn würde, die der Grund ſeines ganzen bisherigen Glücks geweſen war. Dieſer hingegen, der auf ſeiner jetzigen hohen Stufe immer bekannter mit der Ökonomie des Ganzen werden mußte; zu deſſen Ohren ſich oft das Geſchrey der Bedrängten empor arbeitete; der nur zu gut fühlte, daß der Haſſes größte Laſt auf ihn zurück ſtürze, und den eigene Gewiſſensbiſſe zuweilen hart genug folterten; Helva ward es allmählig müde, nur immer die gewaltthätigen Abſichten eines feigen Wollüſtlings bald durch Pläne, bald durch die Ausführung ſelbſt gegen ein gutmüthiges Volk zu unterſtützen. Verſchiedene Mahle wagte er ſeinem Souverän die Gefahr vorzuſtellen, die dem Oberhaupte ſelbſt bey einer ſo unbegrenzten und ungerechten Bedrückung drohe; verſchiedene Mahle rettete er einzelne Unſchuldige durch Vorwort und Vertheidigung; und widerſprach endlich dreiſt, als die Rede von einer neuen Auflage war. Der Fürſt, ganz dieſes Tones ungewohnt, ſcherzte bey der erſten Vorſtellung, ſah ernſt bey der zweyten und verdrießlich bey der dritten. — Wink genug für einen von Helva's heimlichen Feinden! Er nützte dieſen Augenblick; both dem Prinzen hülfreiche Hand bey ſeinem Entwurf an; ſetzte ſolchen durch, und nahm in wenig Tagen den Platz des geſtürzten Günſtlings ein.

Dieſer, der nun in den Augen eines jeden ſeiner Mitbürger Spott und Schadenfreude zu leſen glaubte, und auch in vielen ſie wirklich las, floh menſchenfeindlich und verzweiflungsvoll auf ſein entlegenſtes Landgut, wohin ihm Docken nachfolgte.

Er fand ihn ganz ſo, wie er es vorhergeſehen hatte; abgehärmt, das Bild eines Schattens, mit düſterm ſtarren Blick, einſam, und kaum vermögend, die Arme gegen ihn auszubreiten, und ihn an das zerriſſene Herz zu drücken.

„Bleibſt du mir übrig?" rief endlich der Unglückliche, nach zwanzig ſprachloſen Secunden, und ſank an Docken's Buſen.

Daran hat Helva wohl nie gezweifelt!

„Nicht? Meinſt du? Verzeih mir Gott und du, ich hab' es doch gethan! Ja, ich zweifle beynahe jetzt noch, indem ich ſchon ſehe und fühle. — Ich einen Freund? Ich Gefallener, Darniedergetretener! Ich, den hundert Lotterbuben, die ich ehemahls aus dem Staube erhob, jetzt, als ich der Stadt entfloh, beynahe ſelbſt mit Staube warfen? — — Docken, Docken, kennſt du noch ein ſo unglückliches Geſchöpf als mich?"

Wenigſtens keines, das ſo ſehr ſich unglücklich fühlt.

„Fühlt? Sich fühlt nur? Komm auch du etwa, und ſage mir, daß ich's nicht thun ſollte! wie einige leidige Tröſter, die mit kaltem Munde und noch kälterm Herzen mir vorſchwatzten: daß alles dieſes, was ich verloren, nichts mehr und nichts minder als buntfarbige Kartenhäuſerchen wären, die das Kind ſich baue, und der Weiſe gelaſſen einſtürzen ſähe. — Die Unſinnigen, mir das zu ſagen! Mir, der ich mein ganzes Leben hindurch nach dieſen Gütern — nichtig oder wirklich, das thut hier nichts zur Sache — ſtrebte, ſie ſchon zu halten glaubte, und mich nun zurück geworfen ſehe, in Niedrigkeit und Schande."

„Daß ich das Letztere nicht wüßte, Lieber! — Helva, der edle brave Helva kann ein glänzendes Kleid verlieren, und doch Helva bleiben.“

„Schweig, Docken, und ſchmeichle mir nicht zur Unzeit: — Du biſt der einzige Menſch, den ich noch liebe; — vergönne mir das länger. — Zwar, was fühlſt du auch, du Kalter, von dem, was in meinem Buſen tobt? Immer waren deine Wünſche beſcheiden; wenig begehrteſt du, und auch das Wenige ohne Heftigkeit.

Verlor ich nicht auch mein Amt?

„Verlor? Verließ, mußt du ſagen. Nicht dein Amt, ſondern deine Bürde. Gelaſſen ſtandeſt du, wie von einem ekeln Gaſtmahl auf, und ließeſt deine Anſprüche und deine Würden dahinten, als du das Übergewicht deiner Gegner fühlteſt. — Ich hingegen, bis jetzt immer ein Überwinder meiner Neider und Haſſer, — ich, jetzt mit einem einzigen unverſehenen Streiche zu Boden geſtürzt; von eben demjenigen Herrn verſchmäht, den mein Scharfſinn aus tauſend Verlegenheiten rettete; dem zu Liebe meine Seele tauſend Schulden drücken! — Ah! und zu dieſer Stimme in mir ſelbſt, noch das Lächeln der Hofſchranzen und die Kälte in den Mienen deren, die ſonſt meinen Rockzipfel küßten! — — O Docken, könnteſt du das fühlen, oder dir denken wenigſtens, dann würdeſt du überzeugt ſeyn, daß für dieſen Geiſt keine Beruhigung mehr denkbar ſey!“

Armer Helva, wenn mein Mitleiden —

„Nein! Nein! auch deſſen fühle ich mich unwerth; bin vielleicht keiner Bedauerung würdig, und am wenigſten der deinigen. Wie oft haſt du tauben

Ohren gepredigt! — Noch das letzte Mahl, als ich dich ſah. — O Docken! der Springbrunnen! der Springbrunnen! Zwar ihn ſelbſt ließ ich noch zwey Stunden vor meiner Abreiſe zerſtören; doch den Gedanken an das Geſpräch bey ihm, wer zerſtört den?"

Bey dieſen Worten ergriff Docken die Hand ſeines Freundes, ſchwieg und weinte, umarmte ihn und floh in das nahe liegende Schloß. Umſonſt verſuchte er allda ſieben Tage hindurch alle mögliche Mittel der Beruhigung! Helva blieb troſtlos, und, um ſein Elend noch zu vergrößern, quälte er ſich mit jener Vorſtellung, die den Traurigen ſo gewöhnlich zu ſeyn pflegt: daß der Grad ſeines Schmerzes immer gleich ſtark, gleich ausdauernd verbleiben müſſe. — Iſt mein Verluſt (ſchloß er), ein wahrer Verluſt, ſo verdient er Trauer; iſt er ein unerſetzlicher, fortdauernder Verluſt, ſo muß auch mein Trauern fortwährend ſeyn. Und o wie kann ich Linderung meines Schmerzens hoffen, ſo lange ich hier verachtet, herabgeſetzt, verſpottet, Niemands Freund und von Niemanden geliebt, mein elendes Leben hinſchleppe?" — Umſonſt daß Docken Beyſpiele und Gründe erſchöpfte! Tiefer Schmerz muß Troſt ſehen, um milder zu werden; auf Beweis und Troſtgründe zu hören, iſt nur dem ſchon verringerten Affecte möglich.

Da Helva ſich ſehr oft ihres letzten Geſprächs beym Springbrunnen erinnerte, ſo ſchloß ſein Freund, daß vielleicht eine Tröſtung, von einem gleich bildlichen Gegenſtande hergenommen, beſſer als ſeine bisherigen Verſuche wirken würde, und ein glückliches Un-

Ungefähr war ihm zur Entwerfung eines Plans behülflich, deſſen Ausführung er nicht lange verſchob.

Helva's Landgut lag in dem gebirgigſten Theil des Landes; ein ziemlich großer Fluß, — was thun Nahmen zur Sache! — floß nahe vorbey, und ſtrömte mit lautem, mehr als eine Viertelmeile im Durchſchnitt hörbaren Getöſe, ſein Waſſer von einem der ſteilſten Felſen herab. Rings umher waren Anhöhen, von welchen man einen großen Theil des Fluſſes überſehen konnte; und auf eine derſelben führte Docken, gleichſam als von Ungefähr, ſeinen Freund bey einem ihrer morgendlichen Spatziergänge.

„Welch' ein herrliches Schauſpiel! rief er aus: Sieh' einmahl, Helva!"

Ein halb verlorner Blick, und ein kaltes: Ja wohl! war alles, was dieſer darauf that und ſagte. Docken irrte es nicht.

„Ha! ſieh, ſieh!" rief er: „wie der herabſtürzende tauſend und tauſendfältig zerriſſene Strom gleichſam in ein neues Element ſich wandelt! Sieh, wie er hier als Schaum ſich fortwälzt, dort in grundloſen Abgründen zu verſchwinden ſcheint; dort wieder als Rauch aufdampft! Sieh, wie er an Felſen anprellt, die in unermeßlicher Tiefe gegründet ſtehen müſſen, weil ſie ſolch' einem Anfall Widerſtand thun. Sieh, wie ſich Welle an Welle hinab drängt, als ob jede die Schreckniſſe des Todes beflügelten; als ob jede beſtimmt wäre, die erſte zu ſeyn! — Und dieſes furchtbare Getöne ihres Herabrollens! Dieß Beben der Ufer rings umher! Dieß durcharbeitete Gemiſch von Sande, vom Boden des Fluſſes, und vom Waſſer ſelbſt! Ein gleichſam neu geſchaffenes Weſen, ſeiner vorigen Durchſichtigkeit beraubt! Wer ſollte wohl in dieſem weißen Berge von Blaſen und Schaum, der ſich rauſchend fortwälzt, jenes helle Waſſer oberhalb des Felſen vermuthen! — O lieber Helva! laß uns doch nach einige Feldlängen weit ihm nachgehen.“

Sie thaten es. — „Sieh da!“ fing Docken in der Entfernung von ungefähr hundert Schritten aufs neue an: „Schon bricht ſich hier und da der Schaum; ſchon ſind Millionen Bläschen wieder in Waſſer zerronnen; aber noch immer iſt die Fluth weiß, wie mit Schnee bedeckt. — Wie! wenn wir noch weiter gingen, um zu ſehen, wie lange das ſo bleiben wird?“

Sie wallten fort: je länger, je mehr verlor ſich das Brauſen des Stromes und die Decke von Schaum; und endlich floß er wieder, durchſichtig, wie Kryſtall, und ſanft, beſpiegelt von den Strahlen der Sonne, wie jenſeits des Falles.

„Entdeckſt du hier wohl noch einige Spur ſeines vorigen Stutzes, und der Zerrüttung, die er hervorbrachte?“ fragte Docken.

Nein! Keine!

„Nun wohl, Helva! Sieh, dieſem Strom in und nach ſeinem Herabſturz gleicht die menſchliche Seele in und nach dem Unfall. — Wenn der ehemahls Glückliche ſich plötzlich herabgeſtürzt von ſeiner Höhe fühlt, dann wird ſein Innerſtes durchſchüttert; dann verläßt ihn Friede der Seele und aushaltender Muth. — Ganz nicht mehr das vorige Weſen, iſt jede ſeiner Nerven nur für traurige Ideen geſtimmt; iſt jede Freude in der Schöpfung todt für ihn; und das Lächeln jedes ſeiner Mitmenſchen wird ihm eine folternde Pein, die ſeiner zu ſpotten ſcheint, und ſein Leiden durch den Abſtand vergrößert. Um endlich ganz das Maß ſeiner Qualen zu vollenden, träumt er ſich Ewigkeit für ſeinen Jammer, und gedenkt an die Zukunft ferner Jahre mit einem Schauder, der die Gegenwart noch doppelt verbittert. Wie kann er auch anders! Rings um ihn iſt Nebel, undurchdringbar für ſeinen ſchwachen Blick. In ihm ſelbſt iſt keine Hülfe; höchſtens einige wenige ziemlich kalte Hoffnung, das ſeltene Erbtheil karg ausgeſtreuter Weiſen. Äußere Rettung ſieht, glaubt und erwartet er nicht. — So wallt er einige Tage, einige Wochen, höchſtens einige Monate fort; aber indem er ſo fortſchleicht, runden allmählig die Spitzen des folternden Grams ſich ab; knüpfen hier und da einige neue Fäden des Vergnügens, ſtatt der zerriſſenen, ſich an; bekommt Einſamkeit und Stille wieder einigen Werth für ihn; und ſo kehrt, je weiter er fortgeht, Stärke und Jugendkraft in ſeine Seele zurück, bis er endlich, wenn auch nicht ganz der ehemahls Glückliche, dennoch wenigſtens der nähe daran Grenzende wird. — Selbſt im Kerker gewöhnt ſich das Auge des Gefangenen zu ſehen in dieſer Dunkelheit; von menſchlicher Geſellſchaft fern wird eine Spinne ſein Spiel und ſein Troſt. — Hat das Bild des Springbrunnens, wie ich oft aus deinen Geſprächen geſchloſſen, ſo ſtark auf deine Seele gewirkt, ſo ſey auch das jetzige dir tief für immer eingeprägt! So laß die Bilder meines Troſtes nicht ſchwächer, als die Bilder meiner Beſorgniß ſeyn! Wer biſt du, endliches Weſen, daß du ein ewig gleiches Glück hoffen, oder ein ewig gleiches Unglück fürchten dürfteſt? Lange Fortdauer allein iſt hinreichend, dir jenes unſchmackhaft, und dieß leicherträglich zu machen. — Gleichwohl iſt dieß nur der allerletzte Troſt des größten Elenden; ein Troſt, deſſen du bey weitem nicht bedarfſt. Iſt dir nicht noch ein Landgut, wie dieſes da, übrig, ſchön durch Natur, und entfernt vom Getümmel der großen Welt, deren Anblick täglich deine Wunde wieder aufreißen würde? Haſt du nicht noch einen Freund, und Seelenkräfte, die jede leere rauſchende Geſellſchaft überflüßig dir erſetzen können? Muthig, Helva, muthig! Der herabgeſtürzte brauſende Strom wird bald wieder klar und ruhig fließen!"

Helva ſchwieg; düſter in ſich ſelbſt gekehrt, warf er drey flüchtige Blicke auf den nachbarlichen Fluß, und lenkte ſich zum Heimweg, ohne ſeinem Freund weder zu widerſprechen noch beyzupflichten. Indeß fruchtete doch dieß Geſpräch viel bey ihm; der Spatziergang zum Waſſerfall ward ſein Lieblingsgang, und die Folge bewies, daß Docken Grund gehabt hatte.

Ein Jahr verfloß, und Helvas Schwermuth hatte ſich in einen milden Ernſt verwandelt. Drey Jahre vergingen, und echte ungetrübte Heiterkeit herrſchte wieder in Helvas Seele. Der Mann, voll Gefühl ſeines innern Werths, hatte nun ſich ſelbſt genügen gelernt; hatte gelernt, daß ein thätiger Geiſt auch dann ſich freuen könne, wenn er auf einen kleinen Zirkel ſegnend wirke; wenn ein geringer, aber gutmüthiger Kreis von Menſchen ihm innig danke. Er war ein Vater ſeiner Unterthanen, ein Wiederherſteller ſeiner geſunkenen Güter, ein angenehmer Geſellſchafter für ſeine Nachbarn, ein Wohlthäter manches Nothdürftigen, und — was viel ſagen will — auch wieder ſein eigener Freund geworden. Es kam dahin, daß er bey

Überrechnung eines jeden Tages (und man wird bald finden, daß dieſe Rechnung ziemlich ernſtlich war) zufrieden mit ſich ſelbſt ſeyn durfte; daß er dann freudig auf ſein Lager eilte, und des andern Morgens mit heiterm Gewiſſen, geſtärktem Körper und hellen Augen wieder erwachte.

Niemand freute ſich über dieſe glückliche Änderung ſo herzlich als Docken. Er und Helva machten nun wieder eine Seele in zwey Körpern aus. Alles theilten ſie mit einander, Vergnügen und Arbeit, Zeit und Vermögen, ſelbſt Studien und Gedanken.

Doch indeß dieſe beyden, unbeſorgt um die große Welt und die kleinen Menſchen in derſelben, einer ſeltenen glücklichen Muße genoſſen, und, was noch ſeltener iſt, ihr Glück auch erkannten, trugen ſich in der Hauptſtadt des Landes mancherley Veränderungen zu. Die ſchon vorher verwickelten Umſtände des Fürſten wurden mit jedem Monathe noch verwickelter. Seine Bedürfniſſe nahmen zu, ſeine Einkünfte ab. Von anfangs mäßigen Forderungen ſchritt er allmählich zu einer drückenden Härte; der bisher leiſe Mißmuth des Volkes verwandelte ſich endlich in ein lautes Murren. Die Schulden des Staates wuchſen; mit ihnen die Auflagen; mit den Auflagen die Beſchwerden des Landes.

So lange die Laſt dieſer unweislichen Regierung nur noch den Bürger und Bauer drückte, blieb es bey Seufzen und Thränen. Höchſtens überreichten alle Wochen zehn oder funfzehn Unterthanen, die ſich unerſchwinglicher Steuern halber der Auspfändung nahe ſahen, ihre Bittſchrift dem durchlauchtigſten Landesvater; er nahm ſie in höchſten Gnaden an; ließ ſie in höchſten Gnaden ungeleſen und unerhört. Aber endlich fühlten jetzt auch Obrigkeiten, Landſtände und Adel, daß es höchſt unbequem ſey, lauter Bettler zu Unterthanen zu haben; fühlten, daß nun auf ſie das größte Gewicht jener immer anwachſenden Abgaben falle; ſahen, wie der öffentliche Credit ſank, und die Vorrechte jedes Standes geſchmälert wurden; ſahen das Heft des Staates aus einer Hand in die andere, nur nie in eine würdige wandern; und ihr Unwille über dieß alles ward endlich zur lauten Klage, zur ernſten Widerſpenſtigkeit.

Bald gedieh es mit dieſer Gährung der Gemüther ſo weit, daß der Fürſt eine Verwendung von ſeinen Ständen an die höchſten Reichsgerichte, einen öffentlich ausbrechenden Kammer-Banquerout und die Ernennung einer kaiſerlichen Commiſſion befürchten mußte. Jetzt ſank ihm der Muth. So trotzig er im Überfluß geweſen war, ſo verzagt ward er im Mangel. Ängſtlich ſah er ſich überall nach einen Mann um, auf deſſen Schultern er wieder die Laſt der Regierung wälzen, unter deſſen Schatten er ausruhen, mit dem er vielleicht ſich ſelbſt vor Verantwortung ſchützen könne; aber nirgends fand er einen.

Das Land indeſſen hatte Helvas Werth, nachdem er fort war, erſt gehörig kennen gelernt. Man machte es mit ihm, wie man es gewöhnlich mit allen Dingen macht, die man nicht mehr beſitzt; dann lernt man erſt kleine Flecken verzeihen, und wahre Vorzüge gehörig, oft gar vergrößert, ſchätzen. In jeder Vorſtellung, von den treugehorſamſten Ständen unterzeichnet, las nun der Fürſt die Worte: Unter Helvas Vorſitz war das ganz anders. Bey jeder Streitigkeit hörte er die Verſicherung: Helva würde dieß zu ordnen gewußt haben. Der Fürſt ſelbſt entſann ſich, daß es damahls weit beſſer mit ihm geſtanden: daß er größere Feſte beſtreiten können, und ſeine Jagdkaleſche nicht mit ſo vielen und ungeſtümen Bettlern umringt geweſen ſey. Er fing an, nach der Rückkehr jener Zeiten und nach der Rückkehr des ehemahligen Günſtlings ſich zu ſehnen; und als einſt ein vorzüglich trüber Tag einbrach; als der Kammerpräſident durchaus beym Achſelzucken, und bey gewiſſen fatalen Ausdrücken: von unerſchwinglichen Ausgaben, von gänzlicher Leere der fürſtlichen Caſſen, von Unmöglichkeit neuer Auflagen und Erborgungen, von Einſchränkung, und ſo weiter verblieb; da erließen Ihro Durchlaucht ſofort ein eigenhändiges Schreiben, in welchem ſie dem verſtoßnen Grafen von Helva wieder mit den gnädigſten Ausdrücken ſeinen vorigen Poſten und die Erſtattung ſeines vorigen Anſehens antrugen.

Dieſes Schreiben ging ſofort ab; noch aber blieb ſein Inhalt für jedermann ein Geheimniß. Am zweyten Tage darauf — es war gerade einer der ſchönſten Frühlingsmorgen — trat Helva mit lächelnder Miene in die Laube, wo Docken ſeit einer Stunde ſchon ſaß, und ſeinen Geiſt durch Leſen, ſeinen Körper durch Genuß der heitern Morgenluſt erquickte. — „Wir denken,“ ſprach er, „ſo ſelten an Andere; aber Andere denken an uns! Haſt du wohl Luſt zu leſen, was man durch einen reitenden Bothen mir aus der Reſidenz zu entbiethen geruht hat?“

Docken ſtaunte; nahm das ihm dargebothene Papier; las und ſtaunte noch mehr. Als er dann mit einem ungewiſſen, faſt ängſtlichen Blick ſeinen Freund anſtarrte, und immer noch ſchwieg, fragte ihn dieſer mit immer ſichtlicherm Lächeln:

„Nun, guter Docken, biſt du fertig mit Leſen?“

Docken. Mit zweymahligem ſogar!

Helva. Sind dieß nicht Worte, lieblich wie Milch und ſüßer als Honig?

Docken. Ja wohl, ſehr ſüß und glatt! Und du — was gedenkſt du darauf zu thun?

Helva. Docken! Docken! — Dieſe Frage iſt Beleidigung, oder grenzt wenigſtens ſehr daran. Kennſt du deinen Helva ſo wenig? Willſt du vielleicht meine unterthänigſt — abſchlägliche Antwort mir in die Feder ſagen? Oder ſoll ich Schreiber und Verfaſſer zugleich ſeyn?

Docken. Das letztere ohne Zweifel.

Helva. So ſieh, ob dieſes Concept hier des Abſchreibens — das heißt deines Beyfalls — würdig ſey.

Docken. Wie? Schon jetzt? Wie iſt das möglich?

Helva. Vor einer halben Stunde bereits erhielt ich das fürſtliche Schreiben. Ich glaubte ſogleich die Antwort darauf entwerfen zu können.

Docken (nachdem er ſie geleſen.) Sehr entſchloſſen! Sehr kurz und gut! Aber eben deßwegen vielleicht allzu raſch. Wenn nun, wie das Sprüchwort ſagt, der beſſere Rath erſt über Nacht ſich einſtellte?

Helva. Wehe derjenigen Nacht, wehe demjenigen beſſern Rathe, der mich wieder bewegen könnte, der Sclave eines Sclaven werden zu wollen! —

Docken widerſprach nicht länger. Sein eigener Wunſch, ſein eigenes Herz ſtimmten allzu ſehr mit Helvas abſchläglicher Antwort überein. Das Concept ward abgeſchrieben, und dem Courier eingehändigt. Helva, der den Stolz des Fürſten zu kennen glaubte, dünkte ſich nun auch vor jedem erneuten Vorſchlag geſichert. Er ſcherzte beym Mittagseſſen noch zwey oder drey Mahl über dieſe Morgenſtörung, und vier und zwanzig Stunden ſpäter dachten beyde Freunde, mit nützlichern Dingen beſchäftigt, an den ganzen Vorfall mit keiner Sylbe weiter. — Aber welches ausdrucksleere Erſtaunen bemächtigte ſich Helvas Seele, als er am vierten Morgen, kurz vor der Mittagsſtunde, zwey Reiter im Schloßhof herein ſprengen hörte, und gleich beym erſten Blick den Fürſten, von einem einzigen Bedienten begleitet, erkannte.

Er eilte, natürlicher Weiſe, ihm entgegen; und der Prinz, indem er vom Pferde ſich ſchwang, rief: „Nicht wahr, Graf Helva, eines ſolchen Gaſtes verſahen Sie ſich heute nicht?"

„Die Wahrheit zu geſtehen, Eure Durchl. Nein!"

„Und doch haben Sie eigentlich ſelbſt mich eingeladen! — Wo ſchriftliche Bitten nicht helfen, dachte ich, da helfen vielleicht mündliche Vorſtellungen. Was man dem *Fürſten* abſchlägt, wird man hoffentlich dem *Freunde* nicht verweigern. — Kurz, lieber Helva, ich will heute Mittag *Ihr Gaſt*, Sie ſollen heute Abend *mein Begleiter* ſeyn."

„Um Verzeihung, Eure Durchlaucht — —"

„Davon ſpäter, guter Graf! Auf jeden Fall hoff ich Ihren philoſophiſchen Ruheplatz auch *von innen* betrachten zu dürfen." —

Helva verneigte ſich ſchweigend, und führte ſeinen Gaſt mit aller der Ehrerbiethung, die einem Fürſten gebührt, in ſein Schloß. Kaum aber befanden ſich beyde in einem Gemach deſſelben allein beyſammen, als der Prinz alles anwandte, was auch den feſteſten Entſchluß zu erſchüttern vermögend war. Mit Bedaurung ſeines ehemahligen Irrthums machte er den Anfang. Verſicherung einer jetzigen beſſern Einſicht — vortheilhafte, lockende Verſprechungen — die Bitte ſich ſelbſt Gehalt, Rang, Vorzüge und Freyheiten zu erwählen, folgten auf jenen Eingang; und endlich kam eine ſo ungekünſtelt ſcheinende Reue über bisherige Fehler, eine ſo warme Angelobung künftiger Mäßigkeit, eine ſo freundſchaftliche Ergießung ſeiner innerſten Gedanken hinzu, daß jeder unbefangene dritte Zeuge geglaubt haben würde: er höre jetzt den liebenswürdigſten Privatmann, den wärmſten Buſenfreund mit ſeinem Bruder ſprechen.

Helva widerſtand lange. Er lehnte mit Beſcheidenheit die Rechtfertigung, oder vielmehr die Selbſtanklage des Prinzen ab. Er blieb unerſchüttert durch ſeine Verſprechungen; er lächelte bedeutend bey einigen Schmeichelreden; aber er ward gerührt beym Schluſſe. Er hatte ſonſt im Herzog nicht nur den Regenten geehrt, ſondern auch (wenigſtens die erſten Zeiten hindurch) den Menſchen geliebt. Er ſah jetzt nur den Letztern vor ſich, und ſeine Klagen, die Schilderung ſeiner Verlegenheit rührte ihn. Faſt wäre ein übereiltes Verſprechen ſeinen Lippen entſchlüpft. Er wankte in Grundſätzen, die ihm vor wenigen Minuten erſt unerſchütterlich ſchienen, und nur mühſam vermochte er noch Friſt zur Überlegung bis nach der Mahlzeit auszubitten.

Zum Glück für unſern Helva verſtand der Prinz zwar vollkommen das Kunſtſtück, Menſchenherzen zu gewinnen; nur in Behauptung ſeines Vortheils war er allzu ſicher. Er überſah ſchon oft den glücklichen Augenblick, der nur einmahl, ohne Wiederkehr, erſcheint. Er hielt auch jetzt den erſchütterten Helva für unfehlbar überwunden; willigte lächelnd in ſeine kleine Bedenklichkeit, und nahm den Vorſchlag an, von der Ermüdung ſeines Ritts ein Stündchen auszuruhen.

Ein ſolcher Zwiſchenraum war es eben, wornach Helva, der gar wohl fühlte, daß ſein Schutzgeiſt, ſein Docken ihn verlaſſen habe, ſich heimlich und herzlich ſehnte. Dieſer redliche, aber fürſtenſcheue Freund hatte ſich, gleich bey der erſten Nachricht von dieſem unerwarteten Beſuche, ins entlegenſte Zimmer des Schloſſes zurück gezogen. Die Urſache dieſes Überfalls war ihm klar genug; daß es an Fallſtricken nicht mangeln werde, begriff er auch; aber ob Helva gewandt, gefaßt und glücklich genug ſeyn werde, ihnen zu entgehen, das wußte Docken nicht; und ihn, der ſonſt immer, zumahl in eigener Bedrängniß, kaltes Blut zu erhalten vermochte, ihn trieb jetzt die Sorge um ſeinen Freund im unruhigſten Spaziergange vom Fenſter zur Thüre, von der Thüre zum Fenſter auf und ab. Plötzlich that ſich jene auf, und Helva hing an Dockens Halſe.

„O mein Freund, mein Bruder!“ rief er: „Ich beſchwöre dich, gib mir einen Rath! Sprich, was ſoll ich thun?“

Docken. Und wozu erſt mein Rath? Ich glaubte, du wäreſt auf alles gefaßt?

Helva. Auf alles! Auf Entſchuldigungen, die mir ſchmeicheln — auf Verſprechen, die mich locken, — auf Geſchenke, die mich blenden ſollten! Aber nicht auf den Ton der bedrängten Freundſchaft; nicht auf die

Stimme eines Bedrängten, der mir zuruft: „Du nur vermagſt mich zu retten; komm und thue es!“ — O Docken, ich weiß, du liebteſt die Fürſten nie. Aber hätte einer von ihnen mit dir geſprochen, wie dieſer heute mit mir; kaum hätteſt du ihm eine abſchlägige Antwort zu ertheilen vermocht. —

Helva wiederhohlte jetzt jedes Wort, das zwiſchen ihm und dem Fürſten gewechſelt worden war. Schon die Genauigkeit, mit welcher er dieſes that, ſchon der bloße Ton ſeiner Erzählung verrieth, daß ſein Wille gewonnen, und ſein Verſtand überliſtet ſey. Dennoch that Docken, als ob er nichts davon merke; ununterbrochen ließ er den Grafen ſeine Erzählung enden. Jetzt, als dieſer nochmahls um einen freymüthigen freundſchaftlichen Rath bat, ſtanden ſie beyde nach langem Auf- und Niedergehen an einem offnen Fenſter ſtille, vor welchem ein Singvogel in einem ſauber gearbeiteten Käfig hing. Docken, als geſchähe dieß bloß im tiefſten Gedanken, als ſpiele er bloß mit ſeinen Fingern, ohne recht zu wiſſen, woran und weßwegen, ſtieß an das Thürchen dieſes Käfigs; es ging auf; hurtig ſchlüpfte der Vogel heraus, und flog auf das nächſte Dach.

„Ey, ey! Was machſt du denn da?“ fragte Helva etwas raſch.

„Ich befreyte nur einen Gefangenen!“ antwortete Docken, und lächelte etwas kalt.

Helva. Alſo abſichtlich wohl gar?

Docken. Nicht doch! Aus bloßer heller Unvorſichtigkeit.

Helva. Dann wahrlich iſt es doch ein wenig Schade. Ich hatte ihn ſo gern. Er ſang gar ſo ſchön.

Docken. Was iſt es weiter! Lock' ihn wieder zu dir!

Helva. Sonderbarer Mann, als ob er auf mein Locken kommen würde!

Docken. Wenn du ein recht leckres Futter, ein noch ſchöneres Häuschen ihm darbiethſt — warum nicht?

Helva (etwas verdrießlich). Und wenn ich mehr Futter ihm darböthe, als er durch ſein ganzes Leben braucht, er würde ein ſolcher Thor nicht ſeyn, und ſeine Freyheit mit dem Käfig vertauſchen.

Docken (etwas ſchneidend). Nicht? Gewiß nicht? — Auch dann nicht, wenn du verſprächeſt, ihn nie wieder einzuſperren? Sollte es denn wohl unter den Thieren, die an Verſtandskräften ſo tief unter uns ſtehen, Fälle geben, wo ſie in Ausübung der erſten leichteſten practiſchen Klugheit uns weit überträfen? — (Starr heftete ſich Helvas Auge hier an Dockens Auge; doch gelaſſen fuhr dieſer fort:) Wenn du zumahl ihn ſelbſt weggejagt hätteſt; wenn er indeß Zeit erhalten, ſeine *gewachſenen* Schwingen zu *üben*; wenn er das Glück der Ungebundenheit wieder empfunden hätte! Glaubſt du nicht, daß er dann noch minder — —

Helva. O Docken, Docken! ich verſtehe, und hier meine Hand darauf —

Docken. Dir ſelbſt, nicht mir gib dieſes Wort! Ich überlaſſe dich deinem Nachdenken. Sollte dieſes Bild indeſſen dich beleidigt haben, ſo könnteſt du ja leichtlich Troſt in einem andern finden, welches dein treueſter Jagdhund dir täglich darbiethet. Oft zurück geſtoßen kommt er beym erſten Ruf, beym erſten dargehaltenen Biſſen wieder; empfing ſchon oft dafür das

Lob eines treuen Thieres, und iſt es auch wirklich, — wiewohl ein wenig knechtiſch. —

Docken entfernte ſich raſch; der Graf blieb in der peinlichſten Verlegenheit zurück; zwar entſchloſſen genug, was er thun, doch deſto unentſchloſſener, was er ſagen ſollte. Zu ſtolz, als einen falſchen Vorwand zu erdichten, hielt er es doch für unmöglich, Dockens Geſpräch dem Prinzen wieder zu erzählen. Jetzt, als er, um ungeſtört ſeinem Gedanken Raum zu geben, in ſein Studierzimmer ſich begab, und einige Minuten lang auf ſeinen Sofa ſich niederzulaſſen gedachte; jetzt gab ihm ein einziger Blick, den er auf ſeinen Schreibetiſch warf, alles das, was er ſuchte, Stärkung, Gründe, Entſchuldigungen im reichen Maße; jetzt ſchämte er ſich ſogar, daß er erſt eines Freundes bedurft habe, um von dem gläſernen Pfade der großen Welt auf immer ſich entfernt zu halten. Was dieſe Stärke ihm gab, dieſe Scham ihm einflößte, war (wie wir ſchon ſagten) ein einziger Blick, den er — auf ſein Tagebuch warf; aber dieſes Tagebuch ſelbſt werden wir, um wenige Augenblicke ſpäter, aus ſeinem eigenen Munde kennen lernen.

Ein Bedienter kam um eben dieſe Zeit, ihm zu melden: daß man ſeinen fürſtlichen Gaſt im Zimmer wieder gehen höre, und daß die Tafel bereitet ſey. Helva eilte ſofort zu Sr. Durchlaucht. Sie ſetzten ſich zum Mittagsmahle, und als der Nachtiſch aufgetragen worden, entfernten ſich auf einen Wink des Prinzen alle Bedienten.

„Nun, lieber Graf," hob er wieder an, „die Bedenkzeit iſt vorüber! Ich hoffe, Sie werden ſich entſchloſſen haben, wie es für einen Mann von Ihrem

Stande und Talenten — noch mehr, wie es für einen Mann ſich ſchickt, den ich gern lebenslang meinen Freund, vielleicht meinen einzigen Freund nennen möchte.

Helva. Eure Durchl. geben mir da einen Nahmen, für welchen auch mein heißeſter Dank noch immer zu kalt ſcheinen dürfte. Aber eben dieſer unſchätzbaren Milde halber hoffe ich auf die Erlaubniß, offen ſprechen zu können.

Fürſt. Offen!

Helva. Auch zur Einleitung ein Paar Perioden voraus zu ſenden?

Fürſt. So viel Ihnen beliebt! (lächelnd) Sie müßten ſich indeß gewaltig geändert haben, wenn Sie *unnütze Weitläufigkeit* liebten; und dieſe nur iſt bey Erzählung und Geſpräch mir läſtig.

Helva. Ich war ein Jüngling von ungefähr zwanzig Jahren, da ſtritten ſich einſt in meiner Gegenwart zwey Männer von entſchiedenem Scharfſinn und mancherley Kenntniſſen über das menſchliche Loos. Bitter verklagte einer von ihnen das Geſchick; eifrig vertheidigte der andere dasſelbe. Beyde ſtritten lange Zeit, und doch ward, wie gewöhnlich, nichts entſchieden. Am beredteſten war der Ankläger geweſen. „*Für tauſend dauernde Schmerzen*," behauptete er, „wird man kaum *drey flüchtige Vergnügungen* finden; würde ſelbſt unter dieſen bey einer genaueren Prüfung immer zwey nur für bloße Scheingüter erkennen. Ja, fügte er hinzu, wäre es möglich, daß ein Menſch über trübe und heitere Stunden eine genaue Liſte halten könne, ſo würde er am Schluſſe des Jahres wenigſtens zwölfthalb Monathe dem Schmerz und der Traurigkeit unterthan finden." — Dieſe Behauptung fiel mir auf. Ich nahm mir feſt vor, ihren Grund oder Ungrund zu prüfen. Jeden Abend zeichnete ich von nun an die Summe meiner gehabten Erfahrungen und Empfindungen auf; jeden Abend traf ich eine Vergleichung zwiſchen meinen frohen und traurigen Stunden. Bald ward mir zur Gewohnheit, was Anfangs nur Verſuch geweſen war. Selbſt als ich nachmahls ſo räthlich als möglich mit meiner Zeit umgehen, als ich in des Staates wichtigſten Ämtern auch über einzelne Minuten eine ſtrenge Eintheilung treffen mußte, brach ich mir doch noch von Geſellſchaft, Geſchäften und Ruhe manche Viertelſtunde ab, um meine Rechnung fortzuſetzen.

Fürſt. Nun! Und Sie fanden?

Helva. Daß es freylich der trüben Stunden überſchwenglich mehr, als der freudigen gibt; daß aber doch jener Weltweiſe Unrecht hatte, als er ein ſo empörendes Verhältniß annahm; daß ſelbſt unter den traurigen — Doch nicht mit allen Bemerkungen, die natürlich zur Ausſchweifung werden würden, nur mit einer einzigen wollte ich Eure Durchlaucht jetzt bekannt machen: daß ich nähmlich eben da am mißvergnügteſten die Rechnung meiner Tage ſchloß, als ich im Auge meiner Mitbürger am beneidenswürdigſten ſchien. — Hier, Eure Durchlaucht, hier iſt der Überſchlag jener Zeiten, als ich täglich ſchier von Stufe zu Stufe höher ſtieg; als das blaue Band, der gräfliche Rang, und der Poſten eines Miniſters mein Ziel und bald darauf auch meine Belohnung wurden. Wie wenig rothe Striche ſind hier am Ende jedes Monaths ſichtbar? Wie ſehr nahm mir — was freylich mir mein Fürſt aufs Wort glauben muß, da ſonſt des Durcheſens allzu viel werden dürfte; — wie ſehr nahmen jetzt Sorge, Neid und Furcht faſt jede Stunde des Tages dahin! Wie riſſen geſcheiterte oder noch zweifelhafte Plane ſelbſt die Stunden der Mitternacht und der Morgendämmerung an ſich! — Hier die Periode meines Falls! Lange, lange nur ein einziger ſchwarzer Strich! „Eine Zeit, (mit langſamen nachdrucksvollen Tone) ſo ganz der tiefſten Trauer gewidmet, daß ich die Rückkehr, ſelbſt nur die Beſorgniß derſelben für kein Königreich kaufen möchte!" Doch endlich geſellte ſich ein Freund zu mir. Ihm öffnete ſich mein taubes Ohr, meine verſchloſſene Seele. Da miſchten ſich wieder die ſchwarzen Striche mit rothen: da wurden nach und nach der letztern immer mehr und mehr; bis ich endlich jetzt, ſchon in dem Regiſter eines ganzen Jahres — Dank ſey der Vorſicht! — von dieſen ſo viel, von jenen ſo wenig zähle.

Fürſt (der etwas verlegen werden, ſich aber faßt.) Was auch künftig, dafür bürgt Ihnen meine Huld, in dem Poſten, der Sie erwartet, Ihr Fall ſeyn ſoll!

Helva. Und nicht ſeyn würde, nicht ſeyn könnte. Ruhe, Freude und Sicherheit fliehen das höfiſche Leben, zumahl das Leben eines Miniſters auf ewig. Nein, Eure Durchlaucht, nicht umſonſt ſprach ich die Worte von einer Trauer, deren Rückkehr ich für kein Königreich mir gefallen laſſen möchte, ſo langſam aus, dankte nicht umſonſt der Vorſicht für ihre Leitung zur Ruhe durch Unruhe. Eines Geſchenkes Werth erkennen, und es doch nicht genießen, iſt Beleidigung für deſſen Geber; und ich ſchwöre bey — —

Fürſt (beleidigt.) Nicht aufgeſchworen, Graf! Ich errathe Ihren Schwur. Iſt es Ihr feſter Vorſatz, mir nicht in die Reſidenz zu folgen? Jenen ehrenvollen Poſten nicht anzunehmen? Lieber eine verächtliche Null im Staate, als der Erſte nach mir zu ſeyn?

Helva. Mein feſteſter Entſchluß!

Fürſt (mit bitterſtem Tone.) Und vergeſſen Sie, daß es in meiner Macht ſteht, ſelbſt dieſe Ruhe, worauf Sie trotzen, Ihnen zu rauben? Ihnen in einem Platze, der wohl noch *feſter*, als ſelbſt Ihr Vorſatz ſeyn dürfte, den künftigen Aufenthalt anzuweiſen? In einem Platze, wo der Schwärmer nicht mehr mit ſeinem Buſenfreund, dem aufrühriſchen Docken, tändeln, nicht mehr am *Waſſerfall* — denn auch dieſes Kinderſpiel weiß ich längſt — über verdiente Ungnade ſich tröſten ſoll!

Helva. Wie? Auch das wußten Eure Durchlaucht ſchon, und konnten doch ſo ganz im vorigen Geſpräch es nicht zu wiſſen ſcheinen? *Verdient* war die Ungnade, von welcher Sie vorhin verſicherten, daß ein ſchon oft bereuter Irrthum ſie verurſacht habe? — O nun, dem Himmel ſey Dank, nun wächſt mein Muth! Ich fürchtete wirklich vorhin durch eine abſchlägige Antwort in Eurer Durchlaucht mehr noch, als bloß den *Fürſten*, zu beleidigen. Ich traute *Freundſchafts-Verſicherungen*, die, wie ich jetzt ſehe, nur *Staatsklugheit* waren.

Fürſt. Helva, gedenken Sie, daß es mich *ein* Wort nur koſtet, meine Drohung ins Werk zu ſetzen!

Helva. Dann würden Sie der Fürſt nicht ſeyn, den ich ſelbſt dann noch liebte, als er mich verſtieß! dann würde ein *Tyrann* nur handeln, dem keine Schuldloſigkeit zu heilig wäre; der tauſend vorher geleiſtete Dienſte nicht zu vergeſſen bloß, ſondern auch mit ſchmählichem Undank zu beſtrafen vermöchte! Und beſſer wäre es dann doch, deſſen Gefangener, ſelbſt deſſen Schlachtopfer, ſogar, als deſſen Werkzeug zu werden. Doch nein, das beſorge ich nicht. Zu wichtig iſt für Eure Durchlaucht die Stimme der Mitwelt und Nachwelt; zu ſorgſam wäre für Dieſelben eine Handlung, die den Eifer meiner auswärtigen Freunde, die ſelbſt des Volkes ſchon gährendes Mißvergnügen — —

Fürſt (dieß Letztere fühlend.) Elender Moraliſt! Jetzt ſehe ich es allerdings, wir paſſen nicht für einander! Jetzt nehme ich ſelbſt meinen Antrag zurück. Sie taugten nie viel zum Miniſter; ein kläglicher Sophiſt hat Sie nun ganz verdorben. — Man gebe Befehl, daß mein Pferd mir vorgeführt werde.

Helva (im Abgehen.) Eurer Durchlaucht Befehl ſoll ſogleich vollzogen werden! —

Was natürlich auch geſchah! Indem der Fürſt aufs Roß ſtieg, warf er noch einen zornigen Blick auf ſeinen ehemahligen Günſtling, und verboth ihm, jemahls wieder unter ſeine Augen zu kommen. Ein Verboth, das Helva zwar aus Schonung mit keiner Sylbe beantwortete, deſſen es aber freylich nicht bedurft hätte! — So ſehr übrigens Helva ſeine jetzigen Beſitzungen und ſeine Unterthanen liebte; ſo ſehr er ihrer Gegenliebe verſichert war; ſo bewog ihn doch die Scheu vor des Hofes wahrſcheinlichen Cabalen, die Furcht vor dem Zorn des Fürſten, ja ſelbſt die Beſorgniß: daß ſeinetwegen ſeine Unterthanen mehr als die übrigen gedrückt werden dürften — alles dieß bewog ihn zum Entſchluß, ſeine ſämmtlichen Güter zu verkaufen.

Er that es ohne großen Verluſt, und begab ſich dann in ein benachbartes Ländchen, wo er in Dockens Geſellſchaft ſeine übrigen Tage ruhig verlebte; wo er ſelbſt ſeiner letztern abſchlägigen Antwort halber, von denen, die auf wahren Werth ſich verſtehen, mehr als wegen ſeines ehemahligen Glanzes hochgeſchätzt wurde.

Zeuxis.

„Mahl' uns, lieber Zeuxis," ſprachen die Vornehmſten zu Crotona: „mahl' uns doch einmahl eine Venus, und liefere zugleich in ihr das Ideal weiblicher Schönheit!"

„Ich übernehme den Auftrag," erwiederte der Künſtler: „doch unter der Bedingung, daß ihr die ſchönſten Töchter eurer Stadt mir herbringt, und ich von jeder für mein Bild entlehne, was mir gut däucht."

Sie brachten ihm deren ſieben an der Zahl, alle ſo ſchön, daß der Mahler ſelbſt beym erſten Anblick vor der Schwierigkeit ſeines Unternehmens erbebte, und jede von ihnen lieber geehlicht als abgemahlt hätte.

Endlich erwachte er aus ſeinem Entzücken. — „Fürwahr, Ihr ſeyd ſchön," rief er, „liebe Mädchen! Jede Einzelne könnte Venus ſelbſt ſeyn. Aber um mich ganz zu unterrichten, wie ſchön Ihr ſeyd; um mich in den Stand zu ſetzen, ein Götterbildniß hervor zu bringen, wie es vielleicht der Olymp ſelbſt nicht beſitzt, und wie es wenigſtens noch keinem meiner Mitbrüder gelang, müßt ihr noch eine Bedingung euch gefallen laſſen."

„Welche?"

„So viel Schönes ich bereits an euch ſehe, ſo viel und mehr noch verdecken dieſe neidiſchen Gewänder. Ich mahle Venus, wie ſie dem Meere ſo eben entſtiegen iſt; um ſie zu treffen, muß ich daher euch — nackend ſehen dürfen."

„Nackend!" riefen alle ganz betreten. — „Nackend!" wiederhohlte jede bey ſich ſelbſt, und zweifelte, was da zu thun ſey. Endlich ſiegte Ehrgeitz und Zureden über ſechs unter ihnen; nur die ſiebente ſprach ſchamroth: „Venus ſelbſt möchte ich für dieſen Preis nicht werden, geſchweige ihr Modell!" — Vergebens war bey ihr Bitten und Vorſtellen; ſie floh aus der Werkſtätte des Künſtlers, immer noch erröthend.

Zeuxis ergriff nun Palette und Pinſel. Nachdem oft ſeine Augen geblendet worden, ſeine Hand zitterte, und ſelbſt ſeine Hoffnung faſt verſchwinden wollte, ſtand doch endlich ſein Gemählde, der Stolz ſeines Zeitalters, fertig da. Als er zum erſten Mahl es ausſtellte, da umgaben es Gaffer und Neider und Anſtauner und Herolde, und Gecken und Weiſe. Alle bewunderten, alle prieſen laut.

Aber beſcheiden ſtand Zeuxis von weitem, und raunte einem ſeiner Freunde ins Ohr: So ſehr ihr mein Götterbildniß rühmt, noch fehlt ihm ein Vorzug, ein Vorzug, ſtets von mir gedacht, und nie erreicht; unentbehrlich zum Ideal weiblicher Schönheit, aber leider ſo ſelten anzutreffen, und ſo ſchwer zu erreichen."

„Und welcher denn?"

„Die Schamröthe der Siebenten, die da hinweg ging."

Sadi.

I.

„Was machſt du da, mein Beſter?" fragte der Perſer Sadi einſt einen Jüngling, den er vorzüglich liebte.

Ich ſchreibe.

„Und was?"

Ein Buch, von welchem ich wohl wünſchte, daß es ſich Beyfall erwürbe.

„Und du hoffſt es?"

Wer würde das nicht, bey Geburten ſeines Geiſtes! Nur miſchen freylich oft ſich Zweifel in meine Eigenliebe.

„Deſto beſſer!"

Oft dünkt mein Geiſt ſich viel zu ſchwach, als je Original zu werden; oft macht die Schwierigkeit der dichteriſchen Schreibart ſelbſt mir bange; oft bin ich ungewiß, welche Gattung die beſte ſey; und dann zage und ſtocke ich ſo ſehr, daß ich nur mit Schneckengange weiter komme. — Weißt du vielleicht einen Rath für mich, Sadi, ſo ſage ihn!

„Ein Mährchen wenigſtens wüßte ich, und es ſteht dahin, ob es nicht ein brauchbares ſeyn dürfte!"

So theile es mir doch mit!

„Wenn du zum Mährchen anhören Zeit haſt; warum das nicht? — Drey Brüder gingen aus, um zu einer Stadt zu gelangen, die gerade vor ihren Augen in der Entfernung von einigen Meilen auf einer Anhöhe lag; und demjenigen, der zuerſt dahin kommen würde, war eine anſehnliche Belohnung vom Vater ausgeſetzt worden.

Keinem von ihnen gebrach es an Kräften; aber die Wege, die ſie wählten, wichen weit von einander ab. — „Warum," ſprach der Älteſte, „ſollte ich klüger, als ſo viele ſeyn, die vor mir dahin gingen? Ich bleibe auf der Heerſtraße; auf ihr habe ich doch Platz mich auszubreiten, und Bequemlichkeit, ſo viel nur möglich iſt: hier und da ſchatten Bäume zur Seite, auch ſteigt ſie nie zu ſchnell, ſondern nur allmählig in die Höhe."

So ſagte er, und ging. — „Thor über Thor!" lachte der zweyte mit ſchallendem Hohngelächter ihm hinten nach: „Siehſt du denn die Umwege und die weiten Bogen nicht, durch welche deine bequeme Straße dich führt? Der iſt unwiderſprechlich ein getäuſchter Thor, der dem ſorgenlos dahin wallenden Pöbel nach wallt! In gerader Linie will ich dir zueilen, ſchöne Stadt! Weg mit den gebahnten Wegen! Es halte ſich an ſolche der Blöde und die Alltagsſeele! Die gerade Linie allein führt uns am nächſten. Es gehe durch Feld und Wieſen, ich weiche nicht! — Auch das iſt ſchon Vortheil, daß kein Gedränge von Mitgehenden auf Wegen dieſer Art uns umſauſ't und aufhält!" — Er that es, und begann ſeinen Lauf.

„Sollten denn alle vor uns Thoren geweſen ſeyn," ſprach der dritte zu ſich ſelbſt, „wie mein Bruder zu glauben ſcheint? Mich dünkt, ein ſolcher Wahn ſey ſtrafbarer Stolz. — Wohlan! ich will dieſen ſchmalen Fußſteig mir erwählen; Er iſt nicht ſo umſchweifend, wie jene, noch ſo holpericht und unbetreten, wie dieſe Straße. — Auch er, wie ich ſehe, krümmt ſich zuweilen, doch wenigſtens ſelten. Vielleicht daß ich auch dieſe Bogen vermeide! wo nicht, ſo iſt es Pflicht, die kleineren Unbequemlichkeiten bey größerem Vortheile zu vergeſſen." — So überdachte er ſich ſeinen Plan, und ging. — Welcher von dieſen dreyen, glaubſt du wohl, kam zuerſt ans Ziel?

„Der Erſte ſicher nicht!"

Und eben ſo wenig der Zweyte. Zwar flog er lange muthig fort, weit ſeinen Brüdern zuvor. Aber die Thäler und Hügel ermüdeten ihn bald, und endlich, als er bey ſinkender Sonne ſich ſchon dicht an dem Orte ſeiner Beſtimmung träumte, ſieh! da war noch zwiſchen ihm und der Anhöhe ein tiefer Fluß befindlich. Ihn ohne Brücke zu überſteigen war unmöglich. Der Jüngling, der keinen kleinen Umweg machen wollte, mußte jetzt den größten unter allen ſich gefallen laſſen, und hatte kaum ihn zur Hälfte vollendet, als er den jüngſten Bruder bereits auf des gewünſchten Hügels Spitze ſah.

„Und die Anwendung davon?"

Faſt ſollteſt du mich nicht erſt fragen. — Du bekennſt dich zwar oft zweifelhaft wegen Auswahl deiner Schreibart, und wünſcheſt dir den Beyfall deiner Zeitgenoſſen. Wohl! Jüngling, merk dir das! — Verlaß zwar die Heerſtraße; denn baldige Vergeſſenheit iſt deren Loos, die darauf wandeln; doch wähle auch nicht aus Ehrgeitz allzu ſchnell und ungeprüft die Bahn, wo du der Erſte und Alleinige biſt. — Oft zwar, ich räume dir es ein, bringt ſie Ruhm und Nutzen: doch drey gegen eines iſt die Wahrſcheinlichkeit des Mißlingens gegen Gedeihen. — Wähle dir den Pfad der Edlern deines Volks; ihr dort erworbener Ruhm bürgt dir auch für den deinigen, wofern du das wirſt, was ſie waren. Auch ihr Weg dünkt dir öfters fehlerhaft. Wohl; beſſere ihn aus, wenn du's vermagſt. Doch weiche ſtets mit Maß von ihm! Biſt du Genie, dann reißt dich ohnedieß dein innerer Drang gewiß mit fort, und wird zwar nicht vor Fehlern gänzlich dich beſchützen, jedoch gar bald die Augen deiner Brüder auf ſich ziehen. — Derjenige hingegen, der nur den Anſtrich des Genies zu haben ſucht, der erntet oft, indem er ſtolz den Übrigen zuvor zu fliegen denkt, ſtatt des gehofften Ruhmes nur Schande ein. — Denn glaub' es mir, es iſt ein anderes Ding um ein natürlich ſchönes und um ein ſchön geſchminktes Geſicht. Laß jenes tauſend Mahl vom Platzregen getroffen werden; es bleibt. — Doch dieſes ein Mahl nur, und hu! wie garſtig wird es dann.

II.

„Sag' uns doch," fragte den Sadi einſt ein anderer Jüngling: „welches Alter ſchickt ſich am beſten zum Schriftſteller?"

Das Alter der Weisheit.

„Des Greiſes ſeines alſo, glaubeſt du?"

Nicht doch, denn ſchon oft kannte ich Männer, die klug im fünf und zwanzigſten, und Thoren in ihrem funfzigſten Jahre waren.

„Woran erkennt man aber des wahren Zeitpunctes Ankunft oder Abſchied?"

An der inneren Stimme deines Herzens, und an dem Zutrauen der Klügern um dich her. — Zuweilen zwar iſt dieſes letztere dir entbehrlich, wenn Dunkelheit bisher dich umhüllt hat, und dich außer dir ſelbſt noch niemand kennt. Doch traue dieſer eigenen Kenntniß ſtets mit Furcht! Oft täuſcht ſie; oft beredet ſie den faden Gecken, daß er Beſitzer himmliſcher noch nie gehörter Weisheit ſey: oft ſchreckt ſie auch den allzu blöden Weiſen ab, der immer noch hervor zu treten zweifelt, zu ſchwach ſich dünkt, und aus Beſcheidenheit oft ſeinem Bruder manche Leuchte vorenthält, die rings umher die Düſterheit erhellt haben würde. — Allzu große Schnelligkeit, und allzu langes Zaudern ſind gleich tadelhaft. Hört ein Geſchichtchen davon an, das ich euch wieder erzählen will, wie ſolches ehemahls mein Lehrer mir erzählte.

Vor der Thür eines ſehr großen Baumgartens ſtanden einige Knaben und ſchauten begierig nach den Früchten, die ſie theils auf den Äſten der Bäume, theils ſchon abgefallen im Graſe erblickten. „Kommt herein!" ſprach der Gärtner, „ich erlaube es euch, dieſen ganzen Garten zu durchwandeln, und einzuſtecken, was euch gut däucht; nur ſo viel merke ſich jeder zuvor: das einmahl Aufgehobene wieder wegzuwerfen und gegen anderes einzutauſchen, iſt euch eben ſo wenig erlaubt, als wieder umzukehren, wenn ihr zum erſten Mahl die günſtige Gelegenheit ungenützt habt vorbey ſtreichen laſſen." — Sie gingen. Heißhungerig fielen einige ſogleich über die nächſten Früchte her; ob gut oder ſchlecht, ob friſches oder wurmſtichiges Obſt, darnach ſahen ſie nicht; genug, ſie ſammelten, und bald waren ihr Taſchen voll. Doch eben ſo bald bereueten ſie ihre Gierigkeit; denn in der Mitte des Gartens ſtanden wiel ſchönere Bäume und edleres Obſt. — Hier füllten Andere, die bis jetzt nur mäßig und auswahlweiſe eingeſammelt hatten, den Raum in ihren Vorrathsbehältniſſen, und befanden ſich wohl dabey, jetzt und nachher. — Aber noch ekler war ein dritter Theil. — „Je weiter wir kommen, je mehr beſſern ſich die Früchte; wohlan ſo laßt uns noch länger warten! Laßt uns unſere Taſchen ſparen, bis es zu Ende geht!" — So ſagten ſie, und freuten ſich ſchon im Voraus über den Lohn ihrer Zurückhaltung. — Die Thoren! denn ein wildes unfruchtbares Gehölz machte den Beſchluß, und Tannzapfen und wenige einzelne Holzäpfel war alles, was die Allzueklen fanden.

III.

Wie muß ich mich denn verhalten, lieber Sadi, — fragte ihn ein Dritter — wenn meine Arbeiten, Trotz alles Fleißes, den ich ſorgfältig darauf verwandte, Tadler finden ſollten?

„Die Tadler anhören."

Und auch befolgen?

„Dann und wann!"

Das heißt?

„Wenn Verſtand in den Worten des Tadlers und Redlichkeit in ſeiner Abſicht herrſcht."

Alſo abſchrecken darf mich doch nicht jedes Tadel?

„Mancher dich anfeuern vielmehr.“

Anfeuern? lieber Sadi, klingt das nicht ein wenig allzu widerſprechend?

„Wie manches, das man nachher doch deſto richtiger befindet.“

Wenigſtens pflegſt du ſonſt ſo etwas nicht leicht ganz ohne Beweis oder Beyſpiel zu laſſen?

„Auch das! Kennſt du den Dichter Abaſſar?“

Als einen Mann, der ſchon viel geleiſtet hat, und noch mehreres zu leiſten Hoffnung gibt.

„Wann, glaubſt du, daß ich zuerſt ſeine Gedichte geleſen habe?“

Als Verſtändige ihn lobten vielleicht.

„Als ein ſehr Verſtändiger, Hadi, ſein eigener Lehrer ihn tadelte.“

Sein eigener Lehrer? — Du ſprichſt heut in lauter Räthſeln.

„Wenige Worte werden ſie dir entziffern. Abaſſar kam als Jüngling zu mir und bath um Unterricht. Die Zahl meiner Schüler war übervoll. Ich rieth ihm, zum Hadi zu gehen, deſſen Kopf ich ſchätze, obſchon nicht ſein Herz. Er that's. Wenige Zeit darauf fragte ich den Hadi wegen ſeines Schülers; er lobte deſſen Fähigkeiten. Ich fragte nach zwey Jahren wieder; er lobte deſſen Arbeiten. Nach einem Jahre kam ich zum dritten Mahle. Lehrer und Schüler hatten ſich getrennt. Dieſer ſprach ehrfurchtsvoll von jenem; jener ſchimpfte auf dieſen als auf den elendeſten Stümper. — Hier regiert ſicher Neid und die Furcht, erreicht, wo nicht gar übertroffen zu werden, Hadis Junge! ſo dachte ich, und ließ mir nun von Abaſſarn, — was ich bisher immer abgelehnt hatte — ſeine jüngſten

Werke vorleſen. Auch fand ich in ihnen, was ich hoffte; fand ſie werth von einem Manne gemacht, und von Männern geleſen zu werden.— Iſt das Räthſel dir nun Licht?"

Vollkommen. — Nach deiner Meinung hätten alſo die wohl Recht, die uns rathen, durch Tadel ſich nicht irren zu laſſen.

„Recht und unrecht; wie du das nun nimmſt."

Lieber Sadi, daß du doch immer ſo zweifelhaft ſprichſt!

„Als ob es etwas ganz gewiſſes in der Natur gäbe? — Weißt du wohl, wie es den beyden Baumeiſtern des Ninus ging?"

Nein! doch möchte ich es wiſſen.

„Jedem von ihnen hatte ihr König, während er ins Feld gegen die Indier zog, befohlen: an einem der ſchönſten Plätze Ninives, den er aber ihrer Willkür überließ, einen prächtigen Tempel aufzubauen. Beyde wählten Örter dazu, die ihnen vortheilhaft ſchienen, und die Anſtalten wurden gemacht. — „Bau nicht auf dieſem Platze," ſprachen einige Klügler zu dem erſten Baumeiſter! „der Boden, den du gewählt haſt, iſt ſumpfig und ungeſund." — Er glaubte es, und nahm dafür den Platz, den ſie ſelbſt ihm riethen. Der Thor! er ſah bald, aber doch zu ſpät ein, daß Neider oder Gecken ihn verführt, daß er eine treffliche, ganz unverbeſſerliche Anhöhe verlaſſen, und dafür ein moderiges Thal genommen habe. Ninus, als er vom Feldzuge heimkam, und ſeinen Tempel in einen ſo unwürdigen Winkel hingeworfen fand, entſetzte den Baumeiſter mit Schimpf und Schande ſeines Amtes.

Indeß baute der Andere muthig fort; baute ſeinen Tempel auf einen kleinen Hügel, der die ganze Stadt überſchaute. — „Kennſt du auch den Boden?“ nahte ſich ihm einſt ein alter erfahrner Mann — „ich habe es oft von meinem Vater ſchon gehört, daß dieſer Berg voll Höhlen und unterirdiſcher Gänge ſey; wird daher nicht die vielleicht dünne Rinde durch die große auf ihr gehäufte Laſt zerriſſen werden?“ — Ein ſpöttiſches Lachen war des Baumeiſters ganze Antwort. „So beſſere Schaden dich, wenn guter Rath nichts über dich vermag!“ ſprach der Alte und ging. Die Werkleute arbeiteten muthig fort; das Gebäude war dem Gipfel nahe; plötzlich ſanken die Pfeiler; ein unterirdiſches Gewölbe borſt; mit Krachen ſtürzte Grund und Tempel zuſammen; viele von den Arbeitern wurden verſchüttet; und Ninus bewies ſich noch großmüthig, indem er einen Mann, der ihn um Millionen Goldes und um manchen braven Unterthan brachte, nur zur Steingrube lebenslang verdammte. — Worin meinſt du nun, daß beyde es verſahen, derjenige, der zu viel, oder jener, der zu wenig auf Anderer Warnung gab?“

Daß ſie nicht ſelbſt den Grund oder Ungrund unterſuchten.

„Richtig, lieber Jüngling, merke dir das! Eigene Unterſuchung, nicht bloße nachgiebige Trägheit, und eben ſo wenig unbiegſamer Trotz iſt Maßregel des Vernünftigen.“

Aber auch dieſe Unterſuchung dürfte wohl ihre Schwierigkeiten haben?

„Und hat ſie wirklich. Es kommt hier viel aufs Auge an.“

Aufs Auge! des Verſtandes meinſt du ohne Zweifel?

„Auch zuweilen des Körpers! Ich war Jüngling, und kleidete mich gern nach Vortheil und nach Mode. Einſt trat ich unverbeſſerlich geputzt — ſo glaubt' ich wenigſtens — in eine große Geſellſchaft. — „Vortrefflich! ausnehmend mit Geſchmack gekleidet!" trat ein Mann dicht vor mich. „Vorzüglich dieſer feuerfarbene Turban," fuhr er fort, „ziert dich ungemein." — Ich ſah ihm ſteif ins Geſicht, und ward ein boßhaftes Lächeln gewahr. „Das iſt ein Spötter! Sein Lob iſt Tadel!" dachte ich, warf noch einen aufmerkſamen Blick in den nächſten Spiegel; fand nun wirklich, daß Feuerfarbe nicht günſtig zu meinem Geſichte ſtehe, und verbannte ſie von Stunde an aus meinem Anzug. — „Dieſe blaue Farbe kleidet dich nicht!" ſprach ein Zweyter. Ich blickte ihn an; es war eine verzogene Miene; die Miene des Neides. „Blau wird von heute meine Leibfarbe ſeyn;" antwortete ich ihm, und er ging ſchweigend weg. — „Junger Mann," fragte ein Dritter; „warum haſt du dieſe hochgelbe Binde gewählt? Buntfarbig iſt deßhalb nicht immer ſchön." — Es war ein ſo treuherziger Ton und ein ſo gutes Geſicht; ich fühlte, daß er Recht habe, that nach ſeinem Rathe, und befand mich wohl dabey. — Mach es ſo, Jüngling, bey deinen Schriften! Sieh den an, der darüber urtheilt: und wenn du das nicht kannſt, ſo merke zum wenigſten auf ſeinen Ton! Nimm Feindes Tadel nicht für Zurechtweiſung; der Spötter Beyfall nicht für Ernſt, und des Thoren Lob nicht für Beſtätigung deines Ruhmes auf! Selbſt deines Freundes Ausſpruch

ſpruch traue nicht zu viel! Er kann es ſehr redlich mit dir meinen; aber nichts trübt ſo leichtlich Blick und Geiſt als Freundſchaft oder Liebe. Ich ſelbſt habe einen Bruder gehabt, der bey den himmelblauen Augen ſeiner Frau zu ſchwören pflegte, da jeder Andere ſie für grasgrün erkannte.

Deutſches Schauſpiel zu Venedig.

Eine wahre Anecdote.

Alexander, Erbprinz von W., hatte den Einfall, den ſchon mancher deutſche Prinz gehabt, Italien zu durchreiſen: ob aus Begierde ſich umzuſehen, oder geſehen zu werden; ob um die väterliche Schätze allda auszuſtreuen, oder neue Kenntniß einzuſammeln, das weiß ich nicht, und er ſelbſt wußte es vielleicht eben ſo wenig. Genug! er reiſte; und das einzige, was ihn vom größten Theil ſeiner Vorgänger auszeichnete, war die Geſellſchaft eines der einſichtsvollſten Deutſchen, des Kammerherrn von E — l.

Man erräth leicht, daß auch Venedig auf dieſer Reiſe nicht unbeſehen blieb; und dieſe prächtige, in mancherley Betracht einzige Stadt gefiel dem Prinzen ſo wohl, daß er weit über die beſtimmte Zeit in ihr verweilte. Freygebigkeit und Sanftmuth machten ihn überall beliebt, ſein Rang überall geehrt, und bald befand er ſich mit dem vornehmſten Adel in einem geſellſchaftlichen Zirkel, der gleich anſtändig und unterhaltend war.

Nur etwas war kränkend für ihn! So oft er ſich zu einem der erſten Nobili eingeladen ſah, ſo oft ward auch das Feſt durch ein kleines italieniſches Schauſpiel beſchloſſen, in welchem man bald dieſer, bald jener deutſchen Sitte, und oft bitter ſpottete. — Der Prinz, der freylich hier nichts zu gebiethen hatte, ertrug eine ſolche Begegnung unwillig, aber doch ſtillſchweigend, und alle ſeine Begleiter, bis auf den einzigen Kammerherrn, folgten dem Beyſpiele.

Dieſer letztere hingegen, im Gefühl ſeiner innern Würde und der Würde ſeines Volkes, betheuerte oft gegen ſeine Freunde, daß er dieſen Schimpf zu rächen gedenke, und daß bloß der Gedanke an die rachſüchtige Gemüthsart der Landesbewohner ihn bis jetzt von einem Anſchlag, der ſchon zur Reife gediehen ſey, zurück gehalten habe.

Indeß nahte ſich der Augenblick des Abſchiedes, und der Prinz lud noch den Tag vor der Abreiſe alle ſeine bisherigen Geſellſchafter zu ſich, um ihnen den Dank für ihre Gaſtfreyheit abzuſtatten. — Sie fanden ſich zahlreich ein; der ganze Tag verfloß in Wohlleben; die Abendtafel war ſchon geendigt, und man wollte eben ſich zum Spieltiſche lagern, als der Kammerherr von E — l. die ganze Geſellſchaft aufs höflichſte anredete.

„Sie hätten,“ ſagte er, „ſo oft das Auge und Ohr des Prinzen, ſeines Herrn, mit Schauſpielen ergetzt, die nicht anders als gut ausfallen konnten, da ſie italieniſch geweſen wären. Zwar ſey es ihm unmöglich mit gleich guter Münze Zahlung zu leiſten; doch würde es ihm ſchmeicheln, wenn ſie heut ein deutſches Stück, ſo gut es hier möglich zu machen geweſen wäre, auf einige Augenblicke ihrer Aufmerkſamkeit würdigten.“

Alle, ſelbſt der Prinz, ſtaunten. Zwar errieth dieſer etwas von dem, was folgen könnte; aber wenigſtens folgte er, mit nicht minderer Neugier, ſeinem Kammerherrn nach, der die Geſellſchaft in den Hof des Hauſes herunter führte.

Ganz in deſſen Vertiefung ſahen ſie eine Art von elender Breterbude zuſammen gefügt, vor welcher rings umher Stühle ſtanden. Man ließ ſich höhniſch-lächelnd nieder; der Vorhang ging auf, und das ſpöttiſche Flüſtern mehrte ſich; denn der Schauplatz ſtellte eine ziemlich enge Straße vor, in welcher einige hin und wieder zerſtreute Lampen das Düſtere der Nacht ſchier mehr zeigten, als erleuchteten.

Endlich erſchien ein deutſcher Reiſender, einfach, doch gut gekleidet, mit einem Gurt umſchnallt, in welchem zwey Piſtolen ſteckten; er ſah ſich überall neugiervoll um, einem Manne gleich, der an einem fremden Ort auftritt; auch bewies ein kleiner Monolog, daß dieß wirklich ſein Fall ſey.

„Er komme,“ ſagte er, „in tiefer Nacht hier zu Siena an, ungewiß, ob er noch irgendwo Einlaß finden würde. Müde von der weiten Reiſe verlange er freylich nach Ruhe, doch wäre ſie mehr zu wünſchen als zu hoffen. Je nun! beſſer ſey freylich beſſer; doch laſſe ein kleines Übel ſich leicht erdulden; zumahl von einem Deutſchen. — Denn was wäre wohl dieſem Volke unerträglich!“

„Ha! geirrt! (ſtrafte er ſich ſelbſt.) Zwar ertragen wir ziemlich viel; Hunger und Durſt; Hitze und Kälte; Gefährlichkeiten des Krieges und der Reiſe; nur etwas nicht, was doch ſonſt die Wolluſt mancher weiblichen Völkerſchaft ausmacht; — ein Leben ohne Beſchäftigung! — Sey doch dieſe Nacht noch ein Mahl ſo lang! drücke der Schlaf mein Auge noch ein Mahl ſo ſchwer! Beſchäftigung her! und ich wache gern. —— Aber hätte ich denn gar keine? Iſt hier nicht Licht! Hab ich nicht ein Buch? Freylich iſt der Ort nicht der bequemſte; doch was thut das zur Sache!"

Sogleich zog er ein Buch aus der Taſche, trat unter die nächſte Laterne und las. — Er hatte kaum angefangen, ſo zog ein anderes aus einem Quergäßchen hervorſchleichendes Weſen die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf ſich. Es war eine lange, weiße, gleichſam ſchwebende Figur, die den Deutſchen ſorgfältig von allen Seiten betrachtete, noch ſorgfältiger vermied, von ihm geſehen zu werden, ſich endlich, da ſie ſein emſiges Leſen wahrnahm, ſo nahe als möglich zu ihm wagte, über ſeine Achſel mit ins Buch ſchaute, und ihr Erſtaunen über dieſes durch Mienen deutlich an Tag legte.

Der Deutſche hingegen fand bald, daß Leſen eine Beſchäftigung ſey, die unter freyem Himmel, in ſo ſchwüler Nacht, und nach ſo weiter Reiſe nur noch mehr ermüde; ſeine Augen wurden immer ſchlaftrunkener, und er ſteckte mißvergnügt ſein Buch wieder ein.

„Iſt es denn aber wirklich ſo ſpät, daß Niemand mehr zu ermuntern ſeyn ſollte!" brach er etwas ungeduldig aus, zog ſeine Repetiruhr hervor, ließ ſie ſchlagen, und es ſchlug zwölf Uhr.

Mit jedem Schlage wuchs das Erſtaunen des dahinter ſtehenden Geſchöpfs, und in ſeinen Blicken ſprach die dringendſte Neugier.

„Zwölf Uhr erſt?" murmelte der Deutſche: das iſt ja eben ſo ſpät noch nicht in einem Lande, wo man nur allzu gern die Nacht zum Tage macht. — Vielleicht erwecke ich doch irgendwo eine mitleidige oder eigennützige Seele!" Er ſchlug an alle Hausthüren; aber vergebens!

„Nun dann!" rief er zornig: „Weckt Klopfen euch nicht, vielleicht thut's dieß!" — Hier zog er eine Piſtole heraus, und drückte ſie ab. Die Todtenſtille der Nacht verſtärkte den Schall; das arme weiße Ding bebte zurück, und ſein lauter Schrey machte, daß der Reiſende ſich umſah.

Zwar zeigte deſſen erſte Miene, daß eine Figur, wie dieſe da, ihm kein ganz alltäglicher Anblick ſey; doch faßte er ſich bald, winkte ihr näher zu kommen und fragte: Wer ſie wäre?

„Laß das jetzt noch!" erwiederte ſie, und nahte ſich: „du ſollſt es bald hören; genug, wenn ich dir nichts zu thun verſpreche."

„Und wer befürchtet das?" antwortete der Deutſche lächelnd. „Dein erſchrockener Ausruf hat deine Zaghaftigkeit deutlich genug charakteriſirt, und ich wette, du biſt nicht weit von hier zu Hauſe."

„Getroffen, wenn du von ehemahls, und gefehlt, wenn du von jetzt ſprichſt! — Aber wofern du anders mit mir reden und erfahren willſt, wer ich ſey, ſo beantworte zuvor mir einige Fragen!"

Warum das nicht? Frage!

„Du laſeſt vorhin in einem Hefte voll ſo krauſer, ſonderbarer, kleiner, ſauberer Figuren, als ich noch niemahls ſie ſah; geſchrieben konnte das doch nicht ſeyn!"

Das war's auch nicht. — Du wirſt doch Gedrucktes kennen?

„Gedrucktes? — Gedrucktes? — Nein! der Begriff iſt mir ganz fremd. Sag mir doch, wodurch unterſcheidet es ſich denn vom Geſchriebenen?"

Dadurch, daß hundert fünfzig Menſchen kaum die Hälfte von dem ſchreiben, was ein einziger in gleicher Zeit druckt; daß es netter, ſich gleicher, und dauerhafter, als jenes, und doch am Preis wenigſtens ſechs Mahl wohlfeiler wird."

„Wichtige Vortheile! in der That ſehr wichtige!" rief das fragende Ding, und legte bedächtig den Spitzfinger ſeiner linken Hand über die gebogene Naſe. — „Eine Erfindung, durch welche Literatur und Kunſt an Mittheilbarkeit mächtig gewonnen haben müſſen!"

Allerdings!

„Wodurch auch dem minder Bemittelten die Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften leicht geworden, die Zahl der Bibliotheken ſich gemehrt, und der Geiſt der Aufklärung ſelbſt unterm Volk ſich ausgebreitet haben muß! Und der Erfinder dieſer nützlichen Sache — ich habe die möglichſte Hochachtung für ihn — wer war er?"

Ein Landsmann von mir, ein Deutſcher.

„Du ein Deutſcher? Er dein Landsmann? Fürwahr! er macht dir Ehre; muß ein trefflicher Kopf geweſen ſeyn! Ich wollte viel darum ſchuldig ſeyn, wäre er mein Mitbürger geweſen. — Doch hiermit iſt freylich meine Neugier noch nicht geſtillt. Du hatteſt da auch ein anderes Ding, das zum Erſtaunen richtig die Stunde angab; Was iſt denn das?"

Was ſonſt, als eine Taſchenuhr!

„Taſchenuhr? Hm! zu meiner Zeit kannte man nur Sonnen- Sand- und Waſſeruhren: allzu groß, allzu koſtbar und unbequem, waren ſie noch überdieß wandelbar und ungewiß. — Ich dächte, ein Ding ſo in der Taſche tragbar, und ſo zuverläßig in ſeiner Anzeige, müßte ein herrliches Hülfsmittel auf weiten Reiſen abgeben; müßte manche Unbequemlichkeiten der Nacht und der Einſamkeit verringern, und dem Wanderer und Gelehrten, dem Krieger und Handelsmann gleich nützlich ſeyn."

Allerdings! Es freut mich, daß du ſo ſchnell den Nutzen von Dingen erräthſt, die dir zu meinem Erſtaunen noch ganz unbekannt ſind. — Wer biſt du denn? Du ſagteſt vorhin: zu meiner Zeit; was iſt denn das für eine Zeit?

„Ey was, Neugier ſteht einem Mann übel an! — Sage mir lieber, wer erfand das?"

Auch ein Deutſcher.

„Das brave Volk! Es verdient mein Lob. — Wer ſollte dieß jemahls in euch blauäugigen Barbaren geſucht haben! — Doch es ſey! — Nun da ich einmahl nachzuforſchen begonnen, beſinne ich mich auf meinen alten Wahlſpruch: nie auf halbem Wege wieder umzukehren. — Eine Frage beantworte mir daher noch, und mein Wort darauf: es ſoll die letzte ſeyn für jetzt. Du hatteſt da auch ein drittes Ding, das den Donner und Blitz im Kleinen nachmachte, und der Himmel weiß, wie? ſogar in jene Thür, Trotz der weiten Entfernung, eingeſchlagen hat; wie nennt ihr denn das?"

Eine Piſtole.

„Und ſeine Natur? Die Art, wie es ſo heftige Wirkungen hervorbringt?"

Der Deutſche, der einmahl zur Sprache gekommen war, nahm hier das zweyte Piſtol hervor; zeigte es ihm; drückte dasſelbe, wie das erſte ab; erklärte deſſen Structur, die Beſtandtheile des Pulvers, ſeine Macht im Großen und Kleinen, und kurz — verſchaffte ihm, ſo viel ſich's mit wenigen Worten thun ließ, einen hinlänglichen Begriff davon.

Das Erſtaunen des forſchenden Weſens ſtieg hier aufs höchſte.

„Wie nützlich," rief es aus, „dieß Gewehr im Kriege ſeyn muß! Wie dienlich zur Eroberung feſter Städte! Wie ſchnell entſcheidend in Schlachten! Welch furchtbares Übergewicht gegen Schwerter und Pfeile, gegen Balliſten und Katapulten! — O, ich beſchwöre dich: wer erfand das?"

Wer ſonſt als ein Deutſcher!

Der Geiſt — denn was verſchweigen wir länger, daß es ein Geiſt war? — bebte hier drey Schritte zurück.

„Immer Deutſcher, und wieder Deutſcher! Woher in aller Welt iſt euch Barbaren dieſe Weisheit zu Theil worden? Wiſſe, ſo wie ich hier vor dir ſtehe, war ich einſt, ohne Selbſtruhm geſprochen, der Geiſt des Cicero, des weiſeſten Mannes ſeiner Zeit, des Vaters ſeines Vaterlandes, des Beſiegers der Parther, des Beredteſten unter den Sterblichen, des — doch wer kennte mich nicht? Erlaube lieber, daß ich auch als Geiſt noch die Beſcheidenheit beybehalte, die mich im Leben zierte. — Aber zu meiner Zeit waren, aufrichtig zu reden, deine Landsleute eines der dümmſten Völker, das je die Sonne beſchienen: rauh, wild, ohne Städte, Ackerbau und Viehzucht, ganz den Wiſſenſchaften und Künſten fremd, ewige Jäger, ewige Krieger, in Thierhäute eingenäht und ſelbſt beynahe unbezähmbare Thiere. Doch allem Anſehen nach müßt ihr euch indeß trefflich geändert haben. — Wenn ich mir nun vollends meine damahligen Mitbürger denke, nach dem großen Vorſprunge, den ſie vor euch hatten, im Krieg und Frieden unerreichbar, Redner, Dichter, Geſchichtſchreiber, Beherrſcher der halben Welt, das erſte Volk unter der Sonne — O gewiß! ſie müſſen jetzt nah an die Gottheit grenzen! — Daß ich ſie ſehen, mich weiden könnte an ihrem Anblick!"

Nun, wirſt du denn das nicht?

„O nein! Wenige Minuten noch, und der Eintritt der erſten Stunde nöthigt mich wieder zur Unterwelt hinab, von der ich vielleicht in den nächſten achtzehnhundert Jahren mich nun nicht entfernen, und in weiten Einöden nur mit mir ſelbſt ſchwatzen darf, weil es dem Murrkopf Minos ſcheint, als hätte ich hier oben ehemahls dann und wann ein wenig zu viel geſprochen."

Der Deutſche lächelte: „So," ſagte er, „wie ich bin, ſind alle meine Landsleute, oder könnten es wenigſtens ſeyn. — Alſo gefallen wir dir doch, wenn wir ſo zu euch kommen?"

Allerdings.

„Und du möchteſt gern ſehen, wie die deinigen, oder wenigſtens ein großer Theil bey uns ſich einſtellen?"

O für mein Leben gern!

„Nun ſo warte einige Augenblicke! Ich verſteh ein wenig von der Magie. Dir zu gefallen, will ich ſie nützen."

Er winkte, und ſogleich erſchien auf jeder Seite der Gaſſe ein Savoyard:

„Kauft Hecheln, kauft!“ — „Schön Schattenſpiel an der Wand! Schöne Magaritha! Wer ſchaut!“ — ſo ſcholl's aus Beyder Munde.

„Sieh!“ fuhr der Deutſche fort: „Sieh, Cicero! ſo kommen deine Nachkommen, die ehemahligen Beherrſcher der Welt, die erſten unter den Menſchen, das Volk mit dem mächtigen Vorſprunge, ſo kommen ſie größtentheils zu uns. — Gefallen ſie dir?“

Der Geiſt verſtummte. Denn eben ſchlug es ein Uhr, und er ſchien mit Unwillen von dannen zu fliehen.

Aber mit noch größerm ſtanden die edlen Venetianer auf; beurlaubten ſich mit kaltem Lächeln, und hätten vielleicht bald ſich thätig gerächt, wären nicht Prinz und Kammerherr ſchon des nächſten Tages verſchwunden *).

---

*) Dieſe Erzählung — die ich einer mündlichen Überlieferung zu danken habe, und der ich nur hier und da bey Übergängen und Verbindung der Ideen nachzuhelfen brauchte — ſtand zuerſt im Julius des deutſchen Muſeum 1777 und ward hernach im Februar 1779 eben dieſes Journals vom Hrn. Hofrath Käſtner eines kleinen Aufſatzes gewürdigt, der mir zu ſchmeichelhaft war, als daß ich ſeiner nicht mit einigen Worten erwähnen ſollte. Hr. K. glaubt nähmlich, der Kammerherr von C. habe die Idee ſeines ſatyriſchen Schauſpiels aus des Friſchlins wieder aufgelebtem Julius genommen. In dieſem haben Cäſar und Cicero von Pluto Urlaub zu einem Beſuch in Deutſchland erhalten. Ein deutſcher Offizier ſcheint dem römiſchen Dictator, vermöge ſeines Schießgewehrs, ein Jupiter zu ſeyn; und der größte, weiſeſte aller lateiniſchen Redner ſtaunt über die Treflichkeit einer Drucker-

ſey. Bey dem Anblick eines Zeughauſes geſteht Cäſar, daß alle ihre mächtigen Maſchinen dagegen Tand geweſen wären, und freut ſich ungemein, als er hört, daß noch jetzt die römiſchen Kaiſer nach ſeinem Nahmen genannt würden. Eine Freude, die bald verfliegt, da er hört, daß von Deutſchen die Rede ſey, und daß eben dieſe Deutſche ſein Rom bezwungen hätten. Eben ſo wundern ſie ſich, an den Deutſchen Männer zu finden, die ſo zierlich Cicero's Mutterſprache reden, und ſtaunen noch mehr, als ſie zum Contraſt einen ihrer Mitbürger kennen lernen. Es iſt dieß ein Schornſteinfeger; ſie halten ihn erſt für einen Abgeſandten des Pluto; hören aber, daß es ein Italiener ſey; verſtehen ſeine Sprache nicht, rathen auf Ätna und Veſuv, und ſieh da, es iſt ein Mayländer, Cäſars Landsmann.

Ich danke dem Hrn. Hofr. K., daß er mich mit dieſem Stücke bekannt gemacht, welches ich nachher mit Vergnügen geleſen, und worin mir gleichfalls die erſte Quelle von C--l Erfindung zu liegen ſcheint. Seine witzige Erinnerung: daß die Kammerherren zu Prinz Alexanders Zeiten die lateiniſchen Arbeiten ihrer Landsleute vielleicht gekannt hätten, und einige andere Einſchränkungen ſuche man an dem angezogenen Orte ſelbſt. Nur wiederhohle ich eben dieſer Einſchränkungen wegen meine ehemahlige Anmerkung: daß man dieſe ganze Geſchichte nicht als eine Volksſatyre, ſondern bloß als eine witzige abgedrungene Selbſtrache betrachten, und über die drey deutſchen hier aufgeführten Erfindungen nicht allzu ſehr kritteln möge; weil man ſonſt vielleicht bey zweyen finden könnte, daß nur ihre Vervollkommnung und nicht der erſte Einfall davon den Deutſchen zuzuſchreiben ſey.

Die Piramyde.

Geburt, Reichthum und Seelenkräfte gaben dem Lord Cherborough Anſpruch auf die höchſten Ehrenſtellen im Staat; dennoch ſuchte er ſie nicht; er vermied ſie ſogar; denn Liebe zur Freyheit und Durſt nach Wiſſenſchaft ließen ihm ein ungebundenes Privatleben jeder noch ſo glänzenden Sclaverey vorziehen. Weltweisheit, Geſchichte und Sprachen beſchäftigten ihn bis ins dreyßigſte Jahr, und dann erſt ging er aus, um in fernen Ländern jedes Sehenswürdige als Augenzeuge kennen zu lernen. Überall fand ſein Geiſt Nahrung, aber auch überall wuchs ſeine Wißbegierde. — Ganz gegen engliſche Sitte gefiel ihm Deutſchland vorzüglich unter den durchreiſten Ländern. Zwar fand er hier nicht die franzöſiſche Höflichkeit, nicht die welſchen Schönheiten und Alterthümer, nicht die brittiſche allgemein ausgebreitete Liebe zur Literatur und Kunſt; aber er fand ein gutes biederes Volk, viel Gelehrſamkeit, manchen verborgenen guten Kopf, und noch manche Spur der alten Lauterkeit. Was überdieß freylich zufällig war, was ihn aber noch mehr fürs ganze Land einnahm, war, daß er hier auch einen Mann antraf, der ihm an Liebe und Kenntniß der Wiſſenſchaften glich; der, um den Kreis ſeiner Einſicht zu erweitern, Gefahr und Mühe verlachte; den bis jetzt nur der Vermögensmangel an ſeine Vatererde angekettet hatte, und der bald des Lords vertrauteſter Freund und Reiſegefährte ward.

Nach fünf mit Europens Durchwanderung vollbrachten Jahren, bereitete ſich Cherborough, auch die übrigen Welttheile, ſo weit ſie durchreisbar wären, zu beſuchen; und weil er, Trotz perſönlicher Entfernung, nicht gern ganz vom gelehrten Europa getrennt ſeyn wollte; weil er bey jedem ſeiner Wünſche Unbequemlichkeit ſelten und Unkoſten nie ſcheute; ſo gab er einigen ſeiner Bekannten in England, Deutſchland, Frankreich und Italien den Auftrag, Ihm jedes neu erſcheinende Werk, das in Dichtkunſt, Geſchichte, Naturkunde und Weltweisheit Aufſehen mache, ſo gut und ſo bald es ſich nur thun laſſe, zu überſenden; ſetzte Örter der Beſtimmung feſt, und ſegelte dann mit ſeinem Freunde nach Afrika ab.

Sie hatten ſich verſchiedene Monathe mit Durchreiſung der barbariſchen Küſten beſchäftigt, und fanden daher, als ſie zu Alexandrien eintrafen, bereits einige Paquette gelehrter Lieferungen, über welche ſie ſich mit einem Eifer herwarfen, wie etwa Tantalus ihn zeigen würde, wenn endlich einmahl ſein Apfelbaum Stand hielte.

Das deutſche Paquet überſtieg die andern alle, wo nicht an innerm Werth, wenigſtens an äußerer Stärke. — Es traf eben in den Zeitpunct, wo unſere Landsleute auf einmahl, von ungewöhnlichem Enthuſiasmus erhitzt, anfingen, ihre bisherige Schreibart zu verlaſſen; mit verächtlichem Blick auf alles, was jenſeit 1770 lag, herab zu ſehen; Deutlichkeit im Vortrag für das ſicherſte Merkmahl eines ſeichten Kopfes zu halten; ihren Perioden-Bau um die Hälfte zu verkürzen, und der Proſa ſo wohl als der Dichtkunſt einen gewiſſen Anſtrich von Rauhigkeit zu geben, den ſie Männlichkeit nannten. Vorzüglich ſchlugen einige philoſophiſche Schriften von ſonſt unbezweifeltem Werth in Anſehung ihres Styls einen ganz neuen Weg ein. Ihr berühmter Verfaſſer dachte wirklich viel, aber er gab ſich gern die Miene noch mehr gedacht zu haben. An jedem griechiſchen oder morgenländiſchen Grabe klopfte er an, um Weisheit für ſeine Landsleute heraus zu hohlen; und was er fand, kleidete er in einen Vortrag ein — völlige Verſtehung und Entzifferung desſelben wog die Entzifferung der Hieroglyphen auf. Schon deßhalb vielleicht hielt man, was er ſchrieb, für wichtig genug, bis nach Ägypten zu wandern.

Mylord, dem dieſe Werke zuerſt in die Hände fielen, las ſie mit Bedacht, und gab ſie, ohne nur mit einem einzigen Worte ſein Urtheil zu verrathen, ſeinem Reiſegefährten; dieſer hingegen, der ſelbſt etwas Dunkelheit in ſeinen Schriften liebte, und den Verfaſſer erwähnter philoſophiſchen Werke (deſſen Nahme ſich mit einem H. anfangen mag), perſönlich kannte, warf ſich mit doppelter Freude über ſie her, legte jede andere Lectüre bey Seite, und brach als ihn Mylord um ſeine Meinung befragte, in einem großen Strom von Lobeserhebungen aus, den jener ungeſtört verbrauſen ließ.

„Ich bin in manchem Punct," erwiederte Cherborough endlich mit abſtechender Gelaſſenheit, „ebenfalls Ihrer Meinung, aber freylich, wie es gewöhnlich hergeht, nicht in allem. Reden Sie von den Gegenſtänden der Unterſuchung und ihrer weislichen Wahl;

reden Sie vom Geiſt des Philoſophen und ſeiner Eindringungskraft, ſo unterſchreibe ich willig. Aber was ſagen Sie vom Tone der Schrift, von der Ordnung des Vortrags, und vom Ganzen des Styls?"

Daß die Schreibart ſchön, gedrungen, faſt immer neu ſey; daß nur ein Mann von H** Geiſt ſo ſchreiben könne.

„Worüber ich mich innigſt freue, Lieber! — Denn ſollte es zumahl einem faden Kopf einfallen, ſein Geſchwätz in ſolche Räthſel zu verhüllen, wer hätte Geduld zur Entzifferung? Aber auch H** ſelbſt entgeht deßhalb meinem Tadel nicht. Was Sie gedrungen nennen, nennen andere dunkel; durch erzwungene Kürze verliert ſein Vortrag das Fortſchreitende, welches doch ſo unentbehrlich in Beweiſen und Schlußfolgen guter philoſophiſcher Abhandlungen iſt, und eine Menge Leſer, die ungewohnt der Sprünge ſind, leſen ihn ohne Nutzen."

Iſt das ſeine Schuld, Mylord? — Ein Geiſt, der tiefer eindringt, als der Alltagshaufen, überhüpft oft im Denken eine Menge ihm längſt bekannter Kleinigkeiten, um deſto eher zum Hauptendzweck zu gelangen; und behält dann den nähmlichen Gang, bey Aufzeichnung ſeiner Gedanken, weil er mit Köpfen, dem ſeinigen gleich, zu reden glaubt; und weil ihm die Beſorgniß nicht einfällt, daß Andere da Dämmerung haben könnten, wo ihm ein heller Tag glänzt.

„Gut! das wäre alſo eine Schutzſchrift der Lücken im Vortrage; aber — denn es iſt billig, Sie ganz auszuhören, ehe ich widerſtreite; — was ſagen Sie denn von der „gekünſtelten blumigen Sprache?"

O, kein

O, kein Fehler iſt verzeihlicher, keiner iſt einem fruchtbaren Genie gewöhnlicher! — Im Niederſchreiben ſeiner Gedanken fallen ihm bey jedem Worte, von jeder Seite her, eine Menge Ähnlichkeiten und bildlicher Ausdrücke ein. Seine Seele, von dieſer Mannigfaltigkeit ergetzt, glaubt auch unſere Aufmerkſamkeit deſto ſtärker zu feſſeln, wenn ſie Nachdenken und Einbildungskraft zugleich beſchäftigt, und verurſacht abermahls, indem ſie das Gute allzuſehr häuft, einige Dunkelheit.

„Alſo doch Dunkelheit? und zwar durch ſeine eigene Schuld?"

„Freylich wohl. Aber kann man auch von einem Schriftſteller fordern, daß er ſich nur immer nach der Schwäche ſeiner Leſer richte?"

„Ich ſollte es doch faſt glauben, denn er ſchreibt ja für ſie. Denken kann er, was und wie er will, denn das iſt ſeine Sache allein; aber jeder Unterricht iſt für Andere beſtimmt. — Sagen Sie ſelbſt, was iſt ein philoſophiſcher Schriftſteller anders, als ein Mann, der das Reſultat ſeines Nachdenkens ſeinen Brüdern mittheilen und es gemeinnütziger machen will? — Wenn nun Mittheilung ſein Zweck iſt, ſo iſt es ja wohl auch ſeine Pflicht, denjenigen Weg zu wählen, wo er den meiſten Leſern nützt; und welcher Weg iſt ihm dazu übrig, als Deutlichkeit in Begriffen, Leichtigkeit in der Überſicht, und Ordnung im Vortrage? — Habe ich ſelbſt bey mir noch nicht alles überdacht; habe ich Sprünge gemacht, wo ich langſam fortſchreiten ſollte; ſo iſt es nicht mehr als billig, mit Schreiben noch anzuſtehen. — Oder hat meine flüchtige Feder, um die belebende

Hitze des erſten Entwurfs nicht zu unterbrechen, noch hier und da Lücken gelaſſen; hatte ſie mehr ſkizzirt, als vollendet; wohlan ſo ſchäme ſich ein ſpäteres Nachdenken der wiederhohlten Ausarbeitung und der Feile nicht; und mache gut geſagt, was Anfangs nur groß gedacht war. — Der Mann in Geſchäften reiſe ſeine Straße meinetwegen mit fliegender Poſt; aber der, welcher reist, um ſich umzuſehen, und uns eine deutliche Beſchreibung des Geſehenen zu liefern, muß ſich billig mehr Zeit nehmen."

Gut, Mylord, ich nehme es an; der Schriftſteller, zumahl der philoſophiſche, ſey Lehrer der Nation; oder beſtrebe ſich wenigſtens es zu ſeyn! Aber gibt es nicht tauſend Sachen, die, ihrer Natur nach, nicht jedem deutlich gemacht werden können, und alſo nur immer das Erbtheil einiger wenigen denkenden Köpfe bleiben?

„Zugegeben! Zugegeben, Freund! Aber nur ein Beweis mehr für mich, wie nöthig es ſey, den möglichſt einfachen Vortrag zu wählen. — Dunkelheit der Sache ſelbſt noch durch Dunkelheit der Sprache, durch Lücken im Raiſonnement zu vermehren; — wie nennen Sie das? Wenn bildliche Ausdrücke, wenn ein ungewöhnlicher Periodenbau ſchon Alltagsſachen oft unverſtändlich machen, wie viel mehr Gegenſtände von höherer Art! — Sie kennen ja doch den Cajus Caligula, den theuern römiſchen Monarchen; ſagen Sie mir, was that er wohl dann Nützliches, als er neue wichtige Geſetze mit kleiner Schrift an hoch erhöhten Orten anſchlagen ließ?"

Nichts; denn er machte ſie unlesbar.

„Alſo — —"

Zu ſchnell geſchloſſen, Mylord! Denn Sie überſehen einen wichtigen Unterſchied. Caligulas Schrift erkannte kein Auge; unter uns hingegen ſind gewiß noch mehr als tauſend Augen übrig, die ſelbſt dunkel geſchriebene Bücher durchſchauen, und die kleine Mühe des Nachdenkens, die dabey erforderlich iſt, ſich nicht reuen laſſen werden, ſo bald ſie nur wiſſen, daß der innere Werth ihr Leſen und Forſchen belohne. — Sehen Sie alſo wohl, daß ihr Gleichniß hinkt?

„Das muß es, denn ſonſt wäre es kein Gleichniß. Schon genug, wenn es dieß Privilegium nicht mißbraucht; und das thut es, meiner Einſicht nach, nicht. — Auch Caligula's Geſetze mochten vielleicht einige Scharfſichtige im Volk erkennen; aber daß nicht alle, nicht auch die gewöhnlichen Menſchen ſie leſen konnten, eben darin lag ihr Fehler. — Überhaupt gibt es allerdings Mancherley in der Reihe der Dinge, was uns ganz unverſtändlich iſt, und auch ewig bleiben wird; aber bey noch zehnfach mehreren erſchweren wir uns ſelbſt die Einſicht. — Wie mancher wird, zum Beyſpiel, (Indem er auf die vor ihm liegenden Schriften zeigte) mit ungeſtilltem Hunger von dieſen künſtlichen Gerüchten weggehen, die er bey etwas einfacherer Zurichtung in Saft und Blut verwandelt haben würde!"

Der Deutſche ſtockte zwey Secunden lang; nur Schade, faßte er ſich endlich, daß, wie ich ſchon vorhin erinnerte, das Genie beym Schreiben ſo ſelten daran denkt, daß es mit Leſern zu thun habe, die ihm an Einſicht untergeordnet ſind!

„Daran dächte das Genie wirklich nicht? Je, warum ſchreibt es dann? Was bedürfen Geiſter, hm gleich, ſeines Unterrichts! Warum ſpricht eben dieſe Claſſe von Schriftſtellern immer zu dem Publicum, wie zu einem Haufen im Thale herab? — Gewiß, Freund, Sie thun dem Genie hier Unrecht. Es iſt ſich meiſtens ſeiner Stärke ſowohl als der Schwäche ſeiner Nebenmenſchen bewußt, und bequemt ſich daher, ſobald es billig denkt, nach letzterer, um deſto ausgebreiteter nützen zu können?"

War unſer Leibnitz, war Ihr Newton Genie?

„Ich habe noch Niemanden daran zweifeln gehört."

Und doch werden ſie ſo ſelten geleſen, werden von ſo Wenigen gefaßt!

„Nicht, mein Lieber, weil ſie ſchwer, ſondern weil ſie von ſchweren Sachen ſchrieben. Auf ſie paßt, was Sie vorhin von Dingen ſagten, deren Erkenntniß immer das Erbtheil einiger wenigen Köpfe erſter Größe bleiben wird. Hätte Leibnitz und Ihr H** ſich einen und eben denſelben Gegenſtand zur Unterſuchung gewählt, ſo würden jenen, von den zwanzig Millionen Menſchen in Deutſchland, freylich vielleicht nur funfzig, aber dieſen ſicher kaum fünf ganz verſtehen, und das Bewußtſeyn, mit ſeinem Pfunde gewuchert zu haben, würde doch bey jenem zehnfach ſtärker als bey dieſem ſeyn. — Setzen ſie nun vollends, daß ein ſolcher Schriftſteller, der doch immer Kosmopolit zu ſeyn ſich bemüht, Materien abhandelt, die nicht ſein Vaterland allein, ſondern auch jedes wißbegierige Volk intereſſiren; wie ſehr ſchadet er alsdann der Ausbreitung ſeines eigenen Ruhms? — Wer ſoll denjenigen, welchen die Heimath kaum faßt, in der Fremde verſtehen?"

Ja freylich, unſere deutſche philoſophiſche Sprache iſt ſchwer.

„O das war und bleibt ſie bey jedem Volke, aber dunkel iſt ſie nur immer bey einigen einzelnen Schriftſtellern. — Warum verſtehe ich Baumgarten, über den doch ſeine eigene Landsleute klagten? Seine Trockenheit ermüdet, aber ſie umnebelt und verführt mich doch nicht! Es iſt meine eigene Trägheit Schuld, wenn ich nicht mehr bey ihm nachdenken mag; aber ſein geſuchter Styl macht nie, daß ich falſch denke, und bey Verſpürung dieſes Irrthums mißmuthig ganz umkehre.“

Sie fechten ſo tapfer, daß ich zu einem Grunde meine Zuflucht nehmen muß, den ich mit Vorbedacht ſo lange im Hinterhalte liegen ließ, weil er allein ſchon Entſchuldigung genug gilt. — H** iſt, wie Sie wiſſen, einer der erſten unter uns, der vom gewöhnlichen trockenen und doch gewiß auch tadelhaften Tone in philoſophiſchen Schriften abging. Der perſiflirende unſerer nächſten witzigen Nachbarn gefiel ihm eben ſo wenig; er ſuchte ſich daher einen neuen Weg, und dieſer — wann wäre er wohl Anfangs gleich von allen Steinen des Anſtoßes befreyt? — Einem Reformator vergibt man viel; auf ſeinen Grund bauen die Nachfolger erſt, und vervollkommen, was er angefangen hat. Ihm gehört daher die Zurechnung mancher ſpätern Verdienſte, und auch die Abrechnung mancher frühen Schwächen.

„Reformator alſo wäre Ihr H**? — Ein ſchöner Titel! Nur jetzt faſt ein wenig allzufreygebig ausgeſpendet! — In Ihrem Vaterlande, Freund, ſo ſehr ich daſſelbe ſonſt liebe, habe ich doch ſchon ſeit einigen Jahren den ſonderbaren Grundſatz wahrgenommen, jeden als ein Original-Genie anzupreiſen, der von der gangbaren Hauptſtraße abfährt: ob er es ohne Noth thut; die ſchönſten Ebenen mit Sümpfen verwechſelt; unter tauſend Verſuchen kaum zehn Mahl zum Zwecke gelangt; und zwanzig Mahl ſein Wäglein umwirft: auf alles das ſieht man nicht. Genug, hier iſt Leben und Thatkraft, denn er fährt auf nie befahrenen Geleiſen. — Kaum werden unter dreyßig Journaliſten drey auftreten, die ihn — — ".

Hier unterbrach ein Beſuch den Streit; Mylord ſchien ſeiner zu vergeſſen, und auch der Deutſche zur Erneuerung desſelben keinen hinlänglichen Trieb zu fühlen. — Sie blieben beyde noch einige Tage in Alexandrien, und ſetzten dann ihre Reiſe zu jenen berühmten pyramidaliſchen Steinhaufen, den Denkmählern alter egyptiſcher Pracht und Thorheit, fort. Nach tauſend überſtandenen Gefahren gelangten ſie zu ihrem Zweck und kamen in eine weite, übrigens traurige Sandebene, wo ihr herumſchweifender Blick ſich lange Zeit nicht zu ſammeln vermochte, ſo ſehr befremdete ſie die große Menge dieſer überall zerſtreuten und überall im Ganzen ſich ähnlichen Gebäude, die wegen ihrer Steinmaſſen zwar bewunderungswerth, aber ſonſt bis zum Überdruß einfach waren. Endlich jedoch richteten beyde ihre ganze Aufmerkſamkeit auf eine dieſer Pyramiden, die nicht nur an und für ſich ſelbſt ſchon zur fürchterlichſten Höhe emporſtieg; ſondern auch noch deſto mehr das Auge täuſchte, weil der Felſen, auf dem ſie ſtand, der einzige in der ganzen umliegenden Gegend war, und weit über die Ebene hervorragte. Dieſe Pyramide zu beſteigen, und von ihrer Spitze herab die ganze Ruinen- und Gebäudenvolle Gegend zu überſehen, war daher beyder innigſter Wunſch, und ſie hofften deſto eher ihn gewährt zu finden, da ſie an der Pyramide ſelbſt Stufen oder vielmehr Abſätze bis zum oberſten Gipfel ausgehauen erblickten.

Sogleich fingen ſie daher an, den Berg hinauf zu klettern, verlachten manchen vergoſſenen Tropfen Schweiß, und ſahen ſich endlich auf deſſen Spitze. Aber wie ſtaunten ſie, als ſie dort oben die Beſchaffenheit der ihnen von unten herauf ganz mäßig ſcheinenden Stufen näher betrachteten. — Es waren nähmlich ungeheure breite, mehr als zwey Ellen hohe Steine, auf die man, ohne die geringſte Anhaltung, ſich ſchwingen mußte, und an welchen Wetter und Zeit, um ihnen den möglichſten Grad der Beſchwerlichkeit zu geben, hier und da große Lücken ausgewittert hatten. Der arme Deutſche, von Natur klein und ſchwächlich, hätte eben ſo leicht zum Monde herauf, als nur drey dieſer Stufen hinanklettern können. Der Engländer hingegen, lang gewachſen, im Voltigiren erfahren, im Klettern geübt, und kühn genug, ſein Leben zur Befriedigung ſeiner Neugier daran zu wagen, ließ ſich nichts abhalten, ſchwang ſich mit unglaublicher Mühe von einer Stufe zur andern, und gelangte endlich nach der Arbeit von einer Stunde auf die Spitze der Pyramide.

Ein peinlicher Zwiſchenraum für ſeinen verlaſſenen Begleiter! In ſeinem ganzen Leben hatte er ſich vielleicht noch nie ſo einſam, verlaſſen und traurig gefühlt, als in dieſer einzigen, ewig langen Stunde.

So ſehr er auch den Lord ſonſt liebte, ſo konnte er jetzt doch nicht ganz einige Regung innerer Mißgunſt unterdrücken. So ſchön auch bereits die Ausſicht vom bloßen Felſen herab war, ſo wenig nützte er ſie, aus dem verdrießlichen Bewußtſeyn, daß ein Anderer noch einer beſſern genöße. Längſt bey ſich einig, daß der Mann oder der König, welcher dieſe ungeheure Laſt aufführen laſſen, ein trefflicher Narr geweſen ſeyn müſſe, brach er von Zeit zu Zeit gegen ihn und gegen den noch größern Thoren, den Baumeiſter dieſes Werkes, in halblaute Schimpfreden aus, und verwandte kein Auge von jener oberſten Stufe, auf der er ſich, ſeiner Meinung nach, ſo herrlich ausnehmen würde, — wenn er nur erſt oben wäre.

Endlich gefiel es dem Lord wieder herabzuſteigen, und ſeinem Freunde tauſenderley von der ausnehmend ſchönen Ausſicht, von einem ungeheuern oben liegenden Steine, deſſen Heraufſchaffung ſeine Einſicht überſteige, und noch von einer Menge anderer Sachen zu erzählen, die nothwendig die Neugier ſeines Freundes minder befriedigen, als reitzen mußten. Gleichwohl hielt der Deutſche auch jetzt eine lange Zeit an ſich; als aber der Britte, vielleicht aus einer kleinen Boßheit, die Bedauerung, daß ſein Reiſegefährte dieß nicht mit genießen können, hinzufügte, dann vermochte er nicht länger ſich zu zwingen.

Geſtehen ſie mir aber wenigſtens, Mylord, brach er mit einer Heftigkeit aus, die jenem ein Lächeln abzwang, geſtehen Sie mir, daß der Baumeiſter dieſes ungeheuern Klumpens ein vorzüglicher Thor geweſen ſeyn müſſe.

„Warum das, Freund? Pflegt man öffentliche Baue, zumahl von ſolcher Wichtigkeit, leicht Thoren anzuvertrauen?"

Man muß doch, wie hier der Augenſchein lehrt. Ich dächte, dieſe Stufen da wären redende Zeugen. — Wozu ſcheinen ſie Ihnen wohl erbaut worden zu ſeyn?

„Zum Heraufſteigen, ohne Zweifel."

Nun gut, ſo iſt Sir Gullivers Land der Brobdrindrags keine Geburt aus Swifts Gehirn. Dieſer Egyptier muß es nothwendig in eigener hoher Perſon beſucht, und nachher ſtets Leute von ähnlicher Art vor ſich zu ſehen geglaubt haben. Wie hätte der Narr ſonſt ſich einbilden können, daß dieſe Stufen Jedem beſteigbar wären, der ſie beſteigen wollte?

„Jedem nun freylich noch nicht", erwiederte der Lord und lächelte von neuem; „aber doch auch noch Manchem, der kein Brobdrindrager iſt. — Mir ſelbſt, zum Beweis, ſind ſie zwar allerdings ein wenig ſchwer geworden; da ich aber doch endlich heraufkam, ſo verzeihe ich ihnen einige Zoll von Höhe mehr oder minder herzlich gern."

Sehr großmüthig! — Gleichwohl würden ſie wenigſtens auch Ihnen manchen Schweißtropfen erſpart haben; würden manchem kleinern und doch deßhalb nicht minder neugierigen Reiſenden werth und dienlich, kurz, in jedem Betracht gemeinnütziger ſeyn, wenn ihre Entfernung unter einander minder ungeheuer wäre.

„Ganz gewiß! Nur daß wahrſcheinlich der Baumeiſter, ſelbſt groß und im Klettern geübt geweſen, und daher wenig daran gedacht haben mag, daß es Leute gäbe, die in beyden Gaben ihm nachſtänden."

Sie ſcherzen, Mylord, aus Luſt zum Widerſpruch. — Sah denn der Mann nicht täglich Leute von gewöhnlicher Größe rund um ſich herum? — Oder glauben Sie, daß damahls alle Egyptier entweder in der Wirklichkeit, oder bloß in dieſes Sonderlings Augen Rieſen geweſen ſind?

„Unmöglich wäre dieß immer nicht, obgleich, die Wahrheit zu geſtehen, ziemlich unwahrſcheinlich. Wiewohl, was braucht der Vertheidiger dieſes Künſtlers zu dergleichen Hypotheſen ſeine Zuflucht zu nehmen? — Woher lag dem Architect die Verbindlichkeit ob, eben für das Vergnügen ſolcher kleinen Leute zu ſorgen?"

Gerechter Himmel! Wenn er dieſe Verbindlichkeit nicht gehabt hatte! — Als Baumeiſter eines öffentlichen Werks, als Anleger von Stufen, die man beſteigen ſollte!

„Ja, ja, mein Herr, als Anleger ſolcher Stufen, die aber auch in ihrer jetzigen Koloſſalgeſtalt ſich ſehr ſchön, ſehr majeſtätiſch ausnehmen, vielleicht gar die einzigen auf der Welt in ihrer Art ſeyn mögen."

Das wolle der Himmel! Denn fürwahr Schönheit und Pracht auf ſo große Koſten der Nutzbarkeit erkauft, ſind mein Geſchmack nicht, und wenn dieſer Künſtler keine Nachahmer fahd, ſo bewundere ich weit weniger ſeine Originalität, als vielmehr den Verſtand ſeiner Zeitgenoſſen.

Der Deutſche ſprach alles dieß mit ſo innigem Eifer und mit ſo ungewöhnlicher Theilnehmung, daß er Zeit, Ort, ja ſich ſelbſt zu vergeſſen ſchien. Um deſto größer ward natürlich ſein Erſtaunen, als plötzlich der Lord Cherborough in ein Gelächter ausbrach, deſſen *Stärke*, beynahe möchte ich ſagen, deſſen *Unmäßigkeit* ſeinem ſonſt ernſthaften Charakter gar nicht angemeſſen ſchien.

„Endlich habe ich Sie doch gefangen! rief er, und faßte ihn ſchüttelnd bey der Hand. Iſt es nicht ſonderbar, mein ſtreitbarer Sohn Iſmaels, daß Sie mir heute faſt alle dieſelben Einwürfe machen, die ich vor wenig Tagen Ihnen ebenfalls, obgleich freylich bey einer ganz andern Gelegenheit, entgegenſtellte?“

Mir? Und bey welcher, Mylord?

„Bey dem Geſpräche von den H** Schriften.“

H** Schriften? — Was haben dieſe mit gegenwärtiger Pyramide gemein?

„O mehr Ähnlichkeit, als Sie vielleicht glauben! Mehrere ſogar, als ich je hoffte, unter Werken eines Schriftſtellers und eines Baukünſtlers zu finden! — *Dort Entfernung* in Stellung der *Ideen*, Lücken im Vortrag, die das Fortſchreiten hindern. *Hier Entfernung der Stufen*, die zur Beſteigung unumgänglich näher ſeyn ſollten! Hier und dort einfache, echte *Schönheit*, dem Schimmer des *Ungewöhnlichen* aufgeopfert! Hier und dort ſelbſtgeſchaffene *Unmöglichkeit*, tauſend und aber tauſend Nebenmenſchen zu nützen, denen man doch nützen ſollte und könnte! — Und endlich noch eine Hauptähnlichkeit, die ich mit Fleiß verſchwieg. — Glauben Sie mir, Freund, ſo groß auch in gewiſſer Maße das Vergnügen war, das ich empfand, als ich nun oben war, ſo belohnte dasſelbe doch die Größe der

Mühe und Gefahr bey weitem nicht, welcher ich deßhalb mich unterzogen hatte; ſo war es doch vielleicht mehr Freude wegen der überſtandenen Arbeit, als wegen des nun daſeyenden Genuſſes: und wahrſcheinlicher Weiſe unterzöge ich mich morgen für gleichen Lohn kaum einer gleichen Mühe. Vielleicht, daß dieß auch bey Leſung ähnlicher Schriften gilt? Man erweitert allerdings ſeine Einſichten; ob aber in dem Grade, als es die Anſtrengung verdiente, die man anwenden mußte, um durchzukommen, das mag ich nicht entſcheiden. — Doch genug, Freund! der Tag ſinkt; und der Ausgang unſers Streites, — es ſey auch, welcher es wolle, dürfte kaum die Mühſeligkeiten einer in dieſer Einöde zugebrachten Nacht vergelten."

Lord Cherborough ſchwieg hier, und ſtieg, ohne eine Antwort zu erwarten, den Felſen herab. — Ob er ganz recht hatte, das wage ich nicht zu beſtimmen. Es dürfte das Anſehen haben, über allzu große Nahmen richten zu wollen. Aber wenigſtens war unſer deutſcher Gelehrte etwas betreten; ſprach wenig auf der Rückfahrt; und erwähnte niemahls in der Folge dieſer Pyramiden, ohne ein wenig zu lächeln, ob er gleich nie geſtand, weßwegen. Alles dieſes waren ſchon keine üble Zeichen! Doch was mir noch zehn Mahl mehr für Cherborough zu beweiſen ſcheint, iſt: daß der Styl ſeines Freundes, der ſich bereits ziemlich dem H**riſchen näherte, nach und nach ſo leicht und ungekünſtelt ward, daß ſeiner auch ein Schüler des Plato und Xenophon ſich nicht zu ſchämen bedurft hätte.

Die Schöpfung der Liebe.

Venus ſchuf das Glück der Liebe und zeigte dann ihr vollendetes Werk dem Prometheus. — „Sieh einmahl,“ ſprach ſie, „die Kettenreihe von Taumel, Entzücken und Seligkeit! Werden meine künftigen Unterthanen nicht unausſprechlich glücklich ſeyn?“

„Allerdings Göttinn! — Doch erfordert dieß ein weitläuftigeres Geſpräch und zu dem gebricht es mir jetzt an Zeit — Wollteſt du wohl meine morgende Tafel deiner Gegenwart würdigen? Da könnten wir mehr ſchwatzen.“

Venus erſchien. Man trug eine Menge Speiſen auf; alle waren reichlich gewürzt; alſo ſo ſüß, wie Hibla's Honig.

Die Göttinn lobte die erſte ungemein, genoß viel von der zweyten, einige Biſſen von der dritten und ließ die vierte ſtehen.

„Warum das, Aphrodite? Iſt es nicht ſüß, nicht gut genug?“

„Zu viel des Guten und der Süſſe! Mir eckelt ſchier davor.“

„So wie gewiß bald dem Menſchen vor deiner jetzigen Liebe. — Ich kenne ſie, die ſeltſamen Geſchöpfe meiner Hand! Sie wollen nicht immer ergetzt ſeyn.“

Venus fühlte die Wahrheit dieſes Satzes und nahm ſich vor, ihn zu befolgen. — Seitdem unterbrechen den Taumel ihrer Freuden oft Stürme des Ungemachs.

Inhalt

des erſten Theils.

Seite

Guſtav Lindau, oder der Mann, der keinen Neid ertragen will. (Aus den Erzählungen und Dialogen.) . 3
Der Hund des Melai. (Gleichfalls.) . . . 83
Die Töchter Wilhelms von Albanak. (E. u. D.) . 109
Giaffar und Abbaſſah. (E. u. D.) . . . 129
Erzbiſchofs Cranmers letzte Nacht. (E. u. D.) . 170
Karun. 205
Die Treſſe-Dame. 206
Die Ausſicht 209
Die beyden Brüder. 211
Die Redoute. (E. u. D.) 213
Der Springbrunnen. . . Aus den Skizzen 215
Zeuxis. 245
Sadi. 247
Deutſches Schauſpiel zu Venedig. . . . 258
Die Pyramiden. 269
Die Schöpfung der Liebe. 285

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Achter Band.

Enthält:

Erzählungen.

Zweyter Theil.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

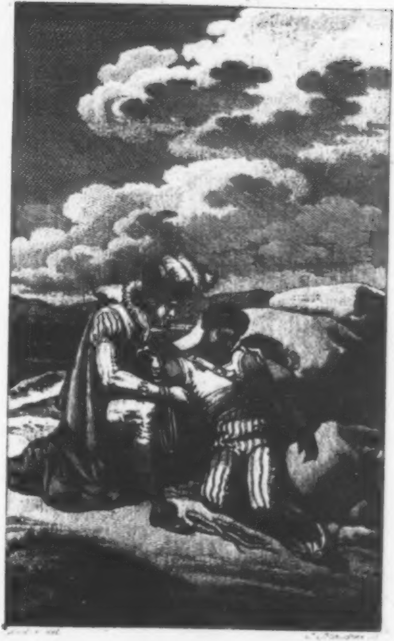

[illegible] del. [illegible]

Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Diego de Colmenares.

Nichts iſt gewöhnlicher, als daß junge, kühne oder leichtſinnige Spanier, nach verſchwelgtem Vermögen, oder bey kargem Erbtheil einheimiſcher Güter, in der neuen Welt Entſchädigung für die alte ſuchen; und ſich in Mexiko, Chili und Peru ein Paradies träumen, das ſich eigentlich nirgends als in den fabelhaften Erzählungen geſchwätziger Reiſeſchreiber finden läßt!

Don Diego de Colmenares war ein Abenteurer dieſes Schlags. Jung, arm, ſtolz und kühn, floh er nach Lima. Doch ihm folgte ſein widriges Geſchick auch übers Meer nach. Zwey reiche Vettern, auf deren Unterſtützung er gerechnet hatte, fand er todt und ſchon beerbt. Den mühſamen Gewinn dreyer Jahre verſchlang der Schiffbruch einer kleinen Barke, auf welcher ſein ganzes Vermögen ſich befand; und der Unglückliche ſah ſich nun ohne Freund und Güter in einem Lande, wo Überfluß die Herzen verhärtet, und die Seelen eines ohnedieß unempfindlichen Volks noch unempfindlicher macht. Alles war ihm untreu geworden, nur ſein einziger und letzter Sclave nicht.

Einſt als Diego, ſorgenvoll auf ſeine Rechte geſtützt, murrend gegen Vorſicht, Mitmenſchen und ſich ſelbſt, in ſeinem einſamen Zimmer ſaß, trat Tlaquiqua, ſo hieß dieſer Sclave, herein, und fiel vor ihm nieder.

Tlaquiqua (halb leiſe.) Don Diego! — (Für ſich.) Er hört mich nicht; wie tief muß ſein Kummer ſeyn! (Lauter.) Don Diego! — iſt es deinem Knechte wohl vergönnt, dir in dem Grame, der dich aufzehrt, einige Worte, und zwar vielleicht Worte des Troſtes zuzuflüſtern?

Diego (auffahrend.) Du mir? — Was haſt du? — Rede!

Tlaquiqua. Ich ſtamme — das weißt du — vom Volke der Hologuas ab; ein ruhiges, aber noch unbezwungenes Geſchlecht; durch ſeine Wälder, Gebirge und Muth, noch mehr aber durch ſeine glückliche Dürftigkeit vor deinen Landsleuten geſichert. — Bloß eine unbeſonnene jägeriſche Streiferey brachte mich in dieſe Gefangenſchaft hier, die mir deine Milde — nimm meinen tauſendfachen Dank dafür! — ſo erträglich gemacht hat, als Knechtſchaft nur immer ſeyn kann. — Jetzt, ich ſeh's nur mehr als zu deutlich, jetzt ſtürzen eine Menge Unglücksfälle über dich her; verzeihe es alſo dem glühenden Dienſteifer deines dankbaren Knechts, wenn er ſich erkühnt, dir einen der ſonderbarſten Vorſchläge zu thun.

Diego. Thue jeden — der mich rettet!

Tlaquiqua. Nur eine Frage vergönne mir zuvor, mein Gebiether! — Haſt du hier noch irgend eine Ausſicht des Glücks übrig?

Diego. Des Glücks? — Nicht einmahl des Lebens, wofern ich nicht ſelbſt Sclave werden will.

Tlaquiqua. Nun wohl, Don Diego! So höre mich! — Mein Vater iſt eines der Häupter unſeres

Volks, begütert, geehrt, faſt angebethet in ſeinem Lande, und ich — ach! ich war ſein Liebling. — Wenn alles dich hier verläßt, edler Gebiether, ſo komme mit mir! — Mein Volk wird dich mit offenen Armen empfangen, wird dir gern geben, was es beſitzt, und dir willig dienen.

Diego (erſtaunt.) Schwärmſt du? — Wie fern iſt dein Vaterland von hier?

Tlaquiqua. Fern zwar, ſehr fern; doch dem nicht allzu fern, der ſeinen *Vater* wiederzufinden geht; auch dem nicht, der hier *nichts zu verlieren*, und dort doch *etwas zu finden* hat. — Ich kenne die Wege bis dorthin, kenne Wurzeln und Kräuter, die unter Weges unſer Leben friſten ſollen; folge mir nur getroſt, Don Diego! Ich weiß die Fährlichkeiten alle, die auf uns warten; auch ſind ihrer mehr als genug. Aber von Jugend auf zu den Beſchwerden der Jagd abgehärtet, wird dieſer *Arm* ſtark genug ſeyn, die Thiere des Waldes von uns abzuhalten, und dieſer *Kopf* ſinnreich genug, um Pfad und Nahrung auszuſpüren.

Diego (der nachdenkend wird.) Laß mich jetzt!

Tlaquiqua. Nur noch eins, mein Gebiether! — Sollte mein Rath dir mißfallen, ſo laß wenigſtens meine Kühnheit dich nicht *beleidigen*! — Ich bin ein armer Sclave, unerfahren in Handwerken und Künſten, aber treu und willig, für denjenigen zu ſterben, dem ich diene und ergeben bin. Sey daher nicht zornig, guter Don Diego!

Diego (aufſtehend, ihn aufhebend und umhalſend.) Ich zornig auf dich? Auf dich, treueſte Menſchenſeele, die ich jemahls kannte? — Aber laß mich jetzt, daß ich dem Gedanken nachdenke, den du in mir rege gemacht haſt. —

Tlaquiqua ging, und in Diego's Bruſt blieb die quälendſte Unruhe zurück. — Wohin er nur blickte, ſah er einen Wirbel von Schreckniſſen. Dort Gefahr des Todes von tauſend Seiten; hier Verſchmachten im Mangel und Elend! — Zu fliehen von Religionsverwandten, von Landesvolk und Landesſitten; ſich Preis zu geben den roheſten und unbekannteſten Nationen, die vielleicht grauſam, oder wenigſtens doch gegen Spanier feindlich waren; zu wallen durch öde Wüſten und unwegſame Wälder, von einem einzigen Elenden begleitet! Welches Wageſtück, wenn er floh! — Aber auch welches noch größere, wenn er blieb! ohne irgend einen Schutz, außer in ſich ſelbſt; ohne Lebensunterhalt; ohne Gold, ihn zu kaufen; ohne Freunde und Blutsverwandten. — Dort war Unterliegen wahrſcheinlich; aber hier war es gewiß.

Die ganze Nacht hindurch ſchwankte ſo der Unglückliche; am Morgen entſchloß er ſich, und rief mit dem Muthe der Verzweiflung ſeinen Tlaquiqua zu ſich:

„Ich folge dir, treuer Sclave! ſprach er; aber noch ein Mahl überlege es dir, ob du dem Werke gewachſen biſt, zu dem du dich mir anbietheſt.“

„Ich hoffe es, wenn anders der Gott meiner Väter, ein mächtiger Gott (denn noch hat er mein Volk vor dem deinigen geſchützt) mir beyſteht. — Wenigſtens weiß ich, daß jeder Blutstropfen mir vorher abgezapft ſeyn muß, ehe ich müde werden ſollte, für dich den Weg zur Rettung zu ſuchen. — Ich kenne die ganze Gegend umher; ein Fluß, an dem wir wandeln müſſen, wird uns zur untrüglichſten Richtſchnur dienen; und eine einzige ſandige Wüſte, die ich aber in Tagesfriſt zu durchreiſen hoffe, iſt die ganze, etwas beträchtliche Beſchwerde."

Diego erbebte von neuem, aber bald erhohlte er ſich wieder, und mit Anbruch des kommenden Tages brachen ſie auf. Der Weg nach den gewünſchten Gegenden ging durch lange öde Waldungen, wohin nur ſelten der Fußtritt eines Menſchen ſich verirrte; wo bey jedem kleinen Rauſchen ganze Herden von wildem Geflügel aufſtiegen, und bey einbrechender Nacht das ferne Gebrüll der Thiere des Waldes die Finſterniß noch doppelt ſchrecklicher machte. Oft ſank Diego's Muth, aber ſtets belebte Tlaquiqua's Zuſpruch ihn von neuem. Durch Feuer hielten ſie zur Nachtzeit die Raubthiere, die ohnedieß in der neuen Welt denen in der alten an Muth und Blutdurſt weit nachſtehen, von ſich ab, und durch wechſelſeitiges Wachen ſchützte bald der Diener ſeines Herrn, bald der Herr ſeines Dieners Leben und Schlaf. Immer blieb der Fluß treulich an ihrer Seite: Wurzeln, die der Wilde kannte, friſteten ihr Leben von Tagreiſe zu Tagreiſe, und verſehen mit Pfeil und Bogen, erlegten ſie manches Wildpret. — So verſtrichen zehn mühvolle Tage, und am eilften verkündete Tlaquiqua ſeinem Gebiether, daß ſie nun, wenn nicht die Gegend ihn täuſche, morgen zu einer Sandwüſte kommen würden, die das Land der Hologuas von den ſpaniſchen Beſitzungen trenne, und die ſich an einigen Orten kaum zwölf bis funfzehn franzöſiſche Meilen in die Breite erſtrecke.

Auch jetzt hatte der Indianer wahr geredet, und die Wüſte erſchien am nächſten Mittag, fürchterlich eben und unüberſehbar; hin und wieder ragte bloß ein einzelnes Geſträuch empor, aber auch dieß verſchwand tiefer hinein bald gänzlich; nirgends ein Quell, nirgends ein Kraut! — Lange ſtarrte des Spaniers ungewiſſer Blick hinein, ehe er den erſten Schritt wagte, aber er war nun zu weit vorwärts gegangen, als umkehren zu können. — Sein treuer Sclave hatte ſich mit einem Vorrath Wurzeln auf wenigſtens zwey Tage verſehen; und ſie litten alſo auch in dieſem Puncte den erſten Tag hindurch keine Noth. Aber als bereits der zweyte ſich neigte, und ſie noch nirgends fruchtbares Land, ſondern rund herum lauter verbrannte Gefilde des Todes erblickten, da ward mit jedem vergeblich gethanen Tritte auch Diego's ängſtliche Beſorgniß größer, und er fing an, ſeinem armen unglücklichen Wegweiſer manchen bittern Vorwurf zu machen, den dieſer nur immer durch Vertröſtung auf eine baldige Vollendung ihrer Pilgerſchaft abzulehnen ſuchte. Sie theilten daher ihre noch übrigen Lebensmittel in ſparſamere Theile, und ſetzten wieder ihre Reiſe fort.

Auch der dritte Abend brach an, aber immer noch keine Rettung; denn es war nun offenbar, Tlaquiqua hatte des rechten Weges verfehlt. — Mit dem Morgen des vierten Tages verzehrte Diego ſeine wenigen noch übrigen Wurzeln, und die traurige Wanderung begann abermahl, und zwar eben ſo unfruchtbar, wie vorher. Hitze, Weg und Hunger erſchöpften jede Kraft der beyden Bedauernswürdigen, und voll der bangſten Ahndung legte Diego mitten in dieſem entſetzlichen Sandhaufen ſich nieder, um wenigſtens einige Stunden zu ſchlummern.

Er mochte vielleicht zwey Stunden lang es gethan haben, als er ſich einige Mahl ganz ſanft geſchüttelt fühlte; er ſprang auf, und ſah ſeinen Tlaquiqua kraftlos auf dem Boden liegen.

„Wache auf, Don Diego!“ ſprach er, „und höre nur noch wenig Worte von deinem Sclaven; die letzten, die dich jemahls von ihm beläſtigen werden. Ich habe allerdings aus Unvorſichtigkeit, ohne Schuld, dich nahe ans Verderben gebracht, mich ganz hinein geſtürzt. Billig, daß ich dafür zuerſt in die Grube fahre! — Seit acht und vierzig Stunden habe ich keinen Biſſen zu mir genommen, ſondern die wenigen Wurzeln, die auf mich kamen, für dich zur letzten Rettung aufgeſpart. Doppelt traf mich alſo auch indeß Mühe und Entkräftung, und jetzt, jetzt ergreift mich die kalte Hand des Todes. — Sie ſchmerzt, aber doch bleibe ich dem Vorſatz getreu, durch Dahingebung meines Lebens das deinige, und wäre es auch nur um wenige Stunden, zu friſten. — Nimm dieſe Wurzeln, und ſetze dann deine Wanderung, die nicht mehr lange dauern kann, fort. — Ich habe einſt von meinem Vater gehört, daß dieſe Wüſte, ſelbſt da, wo ſie am breiteſten wäre, nicht über fünf Tagereiſen betrage. Vielleicht erhält dich dieſer wenige Vorrath bis ans Ende derſelben, wo alsdann ſofort meine Heimath ſich anfängt. — Hier ſind einige Quipos [*]; zeige ſie dem erſten Wilden, der dir aufſtößt; er wird ſo fort erkennen, daß ſein Landsmann, ein Freund von dir, ſie knüpfte, und wird um meinetwillen deiner ſchonen.

---

[*] Quipos ſind gewiſſe Riemen, woran die Indianer verſchiedene Knoten knüpfen, und dadurch halb und halb die Schrift erſetzen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15703/025

Frag ihn nach Xintekal, meinem Vater; er wird dich zu ihm führen, und auch dieſer muß ſogleich ſehen, daß nur ſein Sohn dieſe Knoten knüpfen, ſie nur für einen Mann knüpfen konnte, den er mehr als ſich ſelbſt liebte. — Mehr braucht es zu deiner Rettung nicht, und ein mehreres vermöchte ich auch nicht. Mein Auge wird dunkel! — Meine Zunge — kaum hebt ſie ſich noch! — Ich ſterbe! Verzeih' mir, damit ich ruhig ſterbe!"

Diego müßte ein Unthier gewesen ſeyn, hätte nicht dieſe unerwartete Rede ſein innerſtes Mark durchbebt. Erſtarrt, als ob auch ihn das Schrecken des Todes ergriffe, ſtand er da, ſo lang Tlaquiqua mühſam ſprach; dann warf er ſich auf den nur zu treuen Sclaven, umarmte, beſchwur ihn, den noch übrigen Vorrath ſelbſt zu genießen; betheuerte, daß er ſo eines grauſamen Opfers zur Lebensfriſtung nicht nöthig habe, und vergoß mehr Thränen, als er vielleicht die ganze lange Zeit ſeines bisherigen Lebens geweint hatte. — Aber die Kräfte des Wilden waren dahin; zwey Mahl verſuchte er umſonſt ſich aufzurichten, griff nach der Hand ſeines Herrn, drückte ſie herzlich, hohlte noch zwey Mahl aus tiefſter Bruſt Athem, und verloſch, wie die letzte Kohle eines ſterbenden Feuers.

Diego lag noch lange neben ihn hingeworfen, und rief ihn vergebens ins Leben zurück. Sein Jammer drang nicht mehr ins Ohr des Ausgeduldeten, und das Gefühl eigener Noth machte, daß der Spanier endlich ſich wieder empor richtete, das traurige Erbtheil der wenigen zurück gelaſſenen Wurzeln zu ſich nahm, und dann mit dem letzten Muth der Verzweiflung ſeinen Weg fortſetzte. Auch dieß Mahl neigte ſich die Sonne bereits, als Diego unweit von ſich einige einzelne Stauden, bald darauf hier und da einen Baum, und dann endlich in der Ferne den Schatten eines Hains erblickte. — Mit grenzenloſer Freude warf er ſich jetzt zur Erde nieder, ſah einige Minuten lang mit ſtummem, umſonſt Worte ſuchenden und endlich nur in einige wenige Sylben ausbrechendem Dank empor; dann ſprang er auf, und eilte mit verjüngten Kräften dem Walde zu, in welchem er ſo eben mit Tages Ende eintraf. Mühſam fand er allda einige ſaftige Beeren und nährende Wurzeln; und warf ſich endlich, zwar noch ſehr entkräftet, doch ſchon wieder einiger Maßen geſtärkt, unter einen Baum hin, wo er einſchlief.

Die Sonne ſtand ſchon hoch, als er wieder erwachte, und, begierig einige Mitmenſchen aufzufinden, ſich ſo fort auf den Weg machte; aber noch war er nicht über hundert Schritte weiter gekommen, als aus einem dichten Geſträuche zwey Wilde hervor ſprangen, ihn von hinten überfielen, ſeine Hände banden, und ihn ſo mit ſich fortriſſen. Umſonſt redete er ſie in der Sprache des Landes, die er ein wenig verſtand, an; vergebens bath er durch Geberden um Schonung; ſie blieben bey ihrem feindlichen Eifer. — Jetzt fielen ihm die Quipos des Tlaquiqua wieder ein; er nannte den Nahmen Xintekal, und ſie ſtutzten: — er bath ſie, ſeine Taſchen zu durchſuchen; ſie thaten es, fanden die Quipos, und ſtaunten noch mehr.

„Das ſind friedliche Zeichen,“ brach endlich der eine aus: „das ſind Quipos, die nur einer unſerer Brüder gemacht haben kann, und die für dich um Schonung bitten. — Aber wie kommen dieſe und ein Spanier zuſammen?"

Diego bath nochmahls um Linderung ſeiner Bande, und ſie wurden ihm nun ſogleich abgenommen. — Er erzählte ihnen, ſo viel es ſich thun ließ, ſein Schickſal; ſie hörten ernſt zu, ſchienen Mitleid zu fühlen, und endeten zuletzt mit dieſen Worten:

Du ſprichſt gut; doch das ſoll jeder Spanier können. — Laß erſt ſehen, ob du auch wahr ſprichſt, und denn biſt du ein Wunder unter dieſen Söhnen der Lüge. — Wir wollen dich zum Xintekal führen! Erkennt er dieſe Quipos für ſeines Sohnes Arbeit, und in dir ſeines Sohnes Freund; wohl! ſo biſt du unſer Bruder, ſo unmöglich es uns auch bis jetzt dünkte, einen aus dieſem Geſchlechte von Wütherichen Bruder zu nennen."

Er folgte ihnen, und ſie kamen in einen Flecken, erbaut nach gewöhnlicher Sitte der Wilden, wo alles Armuth und Unwiſſenheit verrieth; aber jene reitzende Unwiſſenheit, in die ſo oft die höchſte menſchliche Weisheit ſich vergebens zurück wünſcht, die aber auch mit allen übrigen menſchlichen Gütern dieß gemein hat, daß der Beſitzer ſie nie nach Würden zu ſchätzen pflegt, und daß nur immer erſt die Entbehrung ſie in ihr wahres Licht ſetzen muß. — Diego hingegen, der ſo manche ſchimmernde Pracht mit Verachtung und Ekel betrachtet hatte, brauchte dieſe Einfalt nur zu ſehen, um ſie lieb zu gewinnen.

Man brachte ihn zum Xintekal. Ein alter würdiger Greis, der ſogleich in den Anküpfungen der Quipos ſeinen Sohn erkannte, ſein Schickſal erfuhr, ihm einige wenige Thränen ſchenkte, und dann den Spanier raſch bey der Hand ergriff. — „Fremdling," ſprach er, „du warſt bis jetzt ſein milder Herr, das erkenne ich aus dieſem Überbrachten. Mein Sohn ſtarb für dich; das verzeihe ich dir gern: aber doch biſt du mir einen Sohn ſchuldig, denn es war mein Einziger! — Willſt du dieſer von nun an ſeyn?"

„Ich will es, Vater!"

„Wohl! ſo lege ſo fort dieſe Kleider ab! Es ſind die Hüllen des Trugs. — Ich hoffe ein Herz der Hologuas in dir zu finden: ſey auch im Äußerlichen einer von uns, ſo gut als du's ſeyn kannſt!"

Diego that, was man ihm geboth. — Er blieb bey Xintekal; von ihm geliebt als Sohn, von allen Bewohnern der Gegend geehrt, wie der Greis ſelbſt, lebte er hier frey von der Europäer Lüſten und Schimmer, aber auch frey von ihrer Qual und Sorge. Bald ward ſein Körper der Landesart gewohnt; nur ſelten dachte er nach Spanien zurück, und noch ſeltener wünſchte er ſich wieder hin.

Aber auch bald erwachte noch ein anderer Trieb in ihm, wenn man anders erwachen von einem Triebe ſagen kann, der bey den meiſten Menſchen vom ſechzehnten bis zum ſechzigſten Jahre nie ganz einſchlummert — der Trieb der Liebe. Nicht weit von Xintekals Hütte ſtand eine andere, die ein Greis mit ſeiner einzigen Tochter bewohnte. — Ihr gebührte vor allen andern jungen Mädchen des Fleckens der Preis der Schönheit. Einen edlen Wuchs, Augen voll Feuer, einen Buſen, ſo ſchön, daß die Liebesgöttinn ſelbſt ihn nicht ſchöner haben konnte; kurz, jeden Vorzug des Körpers verband ſie noch mit ſo mancher Seelengabe. Ihr Nahme, Holnara, bezeichnete in der Sprache ihres Landes eine Standhafte, und niemand war es auch mehr, als ſie: alle Jünglinge hatten zur Zeit vergebens um ſie gekämpft; ſie war freundlich gegen jeden, doch willfährig gegen keinen. — Da kam Diego; das Gerücht ſeiner Aufnahme durchlief bald den Flecken; die Mädchen drängten ſich, den Spanier zu ſehen; denn eben ſo verhaßt bey den männlichen Wilden dieß Volk zu ſeyn pflegt, eben ſo beliebt iſt es meiſten Theils bey ihren Töchtern und Weibern, die ſtärkere Gluth, ſtärkere Mannskraft und — was ja immer Frauenzimmer lockt und blendet — auch ſchönern äußerlichen Schein bey ihnen finden. — Holnara, neugierig, wie die andern, drängte ſich mit herbey. Mit freyem Herzen trat ſie hinzu, mit gefeſſeltem ging ſie hinweg.

Auch Diego hätte das Mädchen geſehen, und gleich bey ſeinem erſten Blick Liebe gegen ſie empfunden. — Von dieſer Minute an war ſie ſein einziger Gedanke, und ihr Beſitz ſein erſter Wunſch. — Er fand bald einen Weg in ihr Haus, und ſah eben ſo bald, daß er auch den Weg zu ihrem Herzen gefunden habe. Sein Betragen, ſein Witz und ſeine Geſtalt unterſchieden ihn zu vortheilhaft; dieß fühlte die junge Wilde gar wohl, und fand keinen Grund es zu verbergen. Auch der Vater Holnarens ward ihm in Kurzem ſo geneigt, daß es vielleicht nur Eines Worts bedurft hätte, um mit Freuden ſeine Einwilligung zur genaueſten Verbindung zu erhalten. Aber leider! hielten andere Gründe den Diego noch ab, dieß Eine Wort zu ſprechen.

Xintekal nähmlich und Amatſu (ſo hieß der Dirne Vater,) waren ſchon ſeit langer Zeit einander abgeneigt. In ihren männlichen Jahren hatten ſie beyde verſchiedene Mahl um die Anführerſtelle im Kriege gewetteifert; drey Mahl hatte ſie Amatſu, ein Mahl nur Xintekal erlangt; denn man hielt ihn zwar für erfahrner in Friedenskünſten, doch für minder tollkühn im Gefechte. — Stoff genug zur Grundlage des Neides, der bald darauf durch eine andere Gelegenheit ſich in Unwillen und heimlichen Groll verwandelte.

Denn als Tlaquiqua verloren ging, und durch keine Nachforſchungen wieder aufzufinden war, da warf der damahls noch nicht allzu alte Vater, voll Begier nach einem neuen Sohn und Erhalter ſeines Stammes, ſeine Augen rund umher auf die Töchter des Landes, ob er vielleicht eine fände, die ihn wieder entzündete mit dem Feuer ſeiner Jugend; und er fand Holnaren, die ſo eben im erſten Aufblühen war; ſein Herz entglühte für ſie; er trug ihr daſſelbe an, und ward — verſchmäht.

Der Wilde iſt unerſchütterlich als Freund, unverſöhnlich als Feind. Was war alſo natürlicher, als daß Xintekal, ſo bald nur Diego einige flüchtige Worte von ſeiner Liebe zu Holnaren fliegen ließ, alle mögliche Gründe erſchöpfte, um dieſe Neigung ihm zu widerrathen? Und als auch dieß wenig fruchtete, und er wohl wußte, daß in dem Stande der Freyheit, in welchem jeder Hologua ſich befand, kein ernſtliches Verboth den erwachſenen Sohn, zumahl den angenommenen, wie Diego war, zu binden vermöge, da nahm er zu dem weit ſicherem Mittel von Bitten und zärtlicher Vorſtellung ſeine Zuflucht, und erhielt wirklich einſt vom Diego, im erſten Augenblicke der Rührung, das heiligſte Verſprechen: nie, ſo lange Xintekal lebe, eine Heirath mit dieſem ihm verhaßten Mädchen zu treffen, auch, wo möglich, ſie künftig ganz zu meiden. — Den erſten Punct war der Spanier feſt zu halten entſchloſſen, den letzten bloß wörtlich. Fünf bis ſechs Tage lang zwang er ſich, ſie nicht zu ſehen, und dann, überzeugt, daß er nicht länger ſich zu zwingen vermöge, ſchlich er wieder verſtohlen in der Dämmerung hin zu Holnaren. Mit offnen Armen empfing ſie ihn, den ſie ſo lange und ſo ungern vermißt hatte; zum erſten Mahl drückte ſie ihn freudig an Mund und Bruſt, und nicht weiter zwang er ſich, ſondern geſtand ihr ſein ganzes trauriges Schickſal, ſeine brennende Liebe und das Hinderniß derſelben; erhielt gar bald von ihr das Bekenntniß der Zärtlichkeit und die Zuſage der Ausdaurung.

Von dieſem Augenblicke an war Diego der erklärte Günſtling Holnarens. Amatſu ſchwieg bey der Liebe ſeiner einzigen Tochter, und Xintekal mit der Achtung zufrieden, welche Diego wenigſtens äußerlich ſeinen Gebothen erwies, ſtellte ſich auch, als überſähe er das Fortglimmen dieſes Brandes. — Wenn alles ruhte, ruhten doch unſere Beyden nicht. Oft fand ſie noch die Morgenröthe in ſüßen Geſprächen, und ſchneller, als je die Stunden in den ſogenannten feinen Geſprächen der großen Welt hinſchwinden, ſchwanden dieſen glücklichen Wilden ganze Nächte hin. — Auch unterwies Diego ſeine Geliebte, wenn ſie oft matt von Küſſen ausruhten, in den Wiſſenſchaften ſeines Vaterlandes, ſo viel er ſelbſt ſie kannte. Mit behendem Eifer faßte ſie jede ſeiner Lehren. Baumblätter waren ihr Papier, und ſpitzige hölzerne Griffel ihre Schreibfedern. Mit jedem Tage wuchs ihre Kenntniß;

niß; jedes Geſpräch entwickelte die Gaben ihres Witzes, und bald beſaß ſie jeden Vorzug der Europäerinnen, ohne einen ihrer gewöhnlichſten Fehler, das heißt, ohne Falſchheit, Wankelmuth und Eitelkeit zu beſitzen.

Nichts ſchmeichelt dem Stolze eines Mannes von etwas mehr als gewöhnlicher Gattung ſtärker, als das Bewußtſeyn, die Seele der Geliebten gebildet zu haben — Freudig ſah daher auch Diego auf ſein Werk, und ſeine Liebe wuchs mit der Dauer. — Aber auch er wußte ihrer Eigenliebe zu ſchmeicheln. — Wenn irgend etwas uns zum Dichter macht, (das ſagt nicht Franz im Götz allein, das lehrt beynahe auch jeden Dichter die Erfahrung) ſo thut es die Liebe. — Was Wunder alſo, daß Diego, kaum der Hologuas Sprache kundig, doch ſchon Dichter ward! — Und mit jenem Vorſprunge von der Kenntniß vaterländiſcher Poeſie, mit dem mächtigen Übergewicht von innerer Gluth und Thätigkeit — was Wunder, wenn er bald der beſte Liebesdichter im ganzen Lande ward, und ſeine Geſänge ſchnell von einem Munde zum andern übergingen! — Sich ſo überall auch unter fremden Nahmen beſungen zu ſehen, o! wie freute dieß die ſtolze Holnara! Wie hing ſie, auch dadurch gereitzt, feſt und immer feſter an ihrem Diego!

Aber auch lange hing ſie eben ſo feſt an der ſtrengſten Tugend. So brünſtig ihn auch ihr Arm umfing, wenn ſie im Schimmer des Monds ihm entgegen flog; ſo wetteifernd ihre Lippen mit den ſeinigen Küſſe tauſchten; ſo oft auch, wenn er ſie nun wieder verließ, und ſie noch Stunden lang auf ſchlafloſem einſamen Lager an ihn dachte, der Menſchheit innerer

Trieb und der heiße Wunſch in ihr aufſtieg, ihn bald ganz zu beſitzen, den ſüßen, warmen, unübertrefflichen Jüngling: — ſo hielt doch die Furcht, ob er dann auch bleiben dürfte, was er bisher geweſen ſey; ob er dann auch ihr Gatte noch werden wolle, wenn ihm mit ihrer nähern Verbindung kein neues Glück zu erkaufen übrig wäre? dieſe Furcht und dieſe Ungewißheit hielt ſie kräftiger, als eine ſtrenge mürriſche Zucht von der Gewährung ſeiner öftern heißen Bitten ab.

Aber einſt, es war der Tag ihrer Geburt; und der Schlaue wußte ihn; und das Liedchen, das er ihr brachte, war ſo ſüß; und die ſternenvolle Nacht ſo mild und ſchön; und ſeine Umarmung ſo glühend, ſeine Worte ſo überredend, ſeine Liebe ſo thätig und kühn; — o! Holnara vermochte es nicht länger, gegen ihn, gegen Natur rund um ſich, und auch gegen Natur in ſich ſelbſt zu kämpfen: und hier iſt das Fragment ihres Geſprächs in dieſer für ihr künftiges Geſchick ſo wichtigen Stunde.

Holnara (ſchwach ſich zurückbeugend). Halt ein, Gefährlicher! o halt ein mit Bitten!

Diego. Nicht eher, liebe ſchöne Grauſame, bevor du mit Widerſtand eingehalten haſt.

Holnara (gegen Himmel deutend). Blick auf, Diego! Sieh dieſen Stern, und ſage mir, wie nennt er ſich?

Diego. Der Abendſtern.

Holnara. Nein! nein! er hat einen weit ſüßern Nahmen; oder du betrogſt mich ehemahls, als du mir ihn anders nannteſt. — Nach ſeinem jetzt genannten kannte ich ihn ſchon längſt, auch ehe du hierher kamſt, Störer meiner Ruhe! Lange war er ehemahls ſchon mein auserwählter Liebling, wenn er dem milden Heere der übrigen glühenden Puncte voranging, oder wenn die Morgenröthe ihm nachfolgte mit ihren ſchimmernden Wolken. — Aber ſeitdem du mir ihn einſt den Stern der Liebe nannteſt, ſeitdem iſt er mir unendlich theurer; ſeitdem ſehe ich ihn nie, ohne feyerlich ihn zu begrüßen; und wenn dieſe Sterne anders, wie wir glauben, die Wohnungen der Götter ſind, ſo muß ſicher auf ihm einer der mächtigſten wohnen.

Diego. Alles recht gut! recht möglich! Aber wie kommſt du jetzt darauf, Schwärmerinn? Umſonſt, umſonſt, wenn du mich dadurch abbringen willſt!

Holnara. O wenn der Himmel wollte, daß ich's könnte! — Aber länger vermag ich dir es nicht zu verhehlen: du haſt mich ins Netz verwickelt, du liſtigſter unter unſern liſtigen Jägern! Lange widerſtand ich, länger vermag ich es nicht. — Aber ſieh, dieſen Stern, Diego, und dieſen Gott, der auf ihm thront, rufe ich heute zum Zeugen deiner Schwüre ohne Zahl an. — Könnteſt du je mich trügen, könnteſt du einſt, wenn Xintekal nun erbleicht, diejenige verlaſſen, die jetzt — o Junge, lieber Junge, nicht wahr, das wirſt du nicht? — Sieh nicht ſo ſtarr, nicht ſo ganz wie ein Mann, den Liebe noch nicht gemildert hat, mir in's Auge! — Aber wenn du's könnteſt, o dann müſſe von jedem dieſer Sterne, die jetzt Zeugen unſerer Liebe ſind, Tod auf dich herabſtrömen!

Diego. Zehnfacher! hundertfältiger Tod! Ich nehme die Zeugen an! die Zeugen und die Rächer! — Aber komm in meinen Arm!

Holnara. Bin ich es denn nicht ſchon? — An eben dem Tage, da ich Mädchen ward, will ich auch Gattinn werden. — Du höre nie auf der Meinige zu ſeyn, als am Tage meines Todes!

Diego. Still jetzt mit dieſem Worte! Der denkt ſich Leben ohne Ende, der fühlt Seligkeit ohne Maß, der ſo dich hält! — — Hinweg, hinweg, Gewänder! — Bald biſt du mein! biſt mein auf immer! (Lächelnd) Hüpfe nicht ſo hoch anjetzt ſchon, Buſen! Dann wirſt du noch höher hüpfen, wenn Holnara weint und lacht in einem Augenblicke des flüchtigen Schmerzens und der daurenden Wonne. — —

Sie waren nun ſo feſt mit einander vereint, als nur immer menſchliche Liebe ſich vereinigen kann. — Freuden des Genußes hatten nun ziemlich jede noch übrige Freude der Hoffnung verdrängt; aber Diego fand wirklich, was doch ſo ſelten geſchieht, diejenige Wonne ganz in Holnarens Armen, die er ſich verſprochen hatte. Nur bey ihr ſtieg, ſo wie ſie ihn nun beſaß, und ſo wie ſie nun wußte, daß nichts, nichts mehr an ihr ihm fremd ſeyn könne, die Beſorgniß für die Zukunft täglich ſtärker empor, und der Eiferſucht verderblicher Funke glimmte tief, ſehr tief in ihrer Bruſt. — Unglückliche Menſchennatur! wie unendlich ſelten lindert der Elende ſeinen Jammer durch Hoffnung künftiger Freude; und wie treulich folgt hingegen jeder ſparſamen frohen Stunde die Beſorgniß baldiger Endſchaft und künftiger Trauer nach!

Doch ich vergeſſe, daß Sentenzen ſo langweilig zu ſeyn pflegen! Lieber will ich noch eines von den Geſprächen der beyden Neuverbundenen mittheilen; mag es doch überſchlagen, wer es überſchlagen will! Unſere Liebenden hielten dasſelbe in der ſiebenten Nacht ihrer Ehe.

Holnara. Genug, Diego, genug der Wolluſt für dieſe Nacht! Du ſchwelgſt, und Schwelgen erzeugt Überdruß.

Diego (lächelnd). Bey dir vielleicht, Liebe!

Holnara (zärtlich). Nie bey mir, ſo lange es Diegos Arm iſt, der mich umſchlingt! — ſo lang es Diegos Lippen ſind, welchen ich dieſen und dieſen Kuß aufdrücke!

Diego (mit neckendem Tone). Wirſt du's je einer andern Lippe?

Holnara. Einer andern? (Ihn wegſtoßend) Weg von mir, Böſewicht! Schon der Gedanke verdient Strafe.

Diego (wie oben). Und der vorige vom Schwelgen und Überdruß? was verdiente der?

Holnara (ihn wieder feſt umſchlingend). Verzeihung! wenn anders Wahrheit der Verzeihung bedarf. — Männer, Männer! habt ihr wohl Urſache zu zürnen, wenn man mißtrauiſch gegen euch iſt? — Seyd ihr nicht immer die Wärmſten im Anfang, die Lauen im Fortgang, und die Kälteſten in der Ausdauer?

Diego. Kennſt du unſer Geſchlecht ſo gut?

Holnara. Ich ſollte es doch; denn ich bin über zwanzig Jahre.

Diego (lachend). Hahahá! Erſt zwanzig, Herzchen? Und haſt ſchon ausgelernt? Sieh, wie unverſtellt wir in unſern Handlungen ſeyn müſſen, weil man ſo bald uns ergründet! Euch auszuforſchen, ihr ewigen Chamäleons, reicht kein Menſchenalter zu.

Holnara (ihn küſſend). Schweig, Wortverdreher, ehe ich den Mund dir verſiegle! Wer ſprach von Auslernung eurer Tücke? nur daß ihr der Tücken ſo unzählig viele an euch habt, daß man kaum Monathe lang mit euch umgegangen zu ſeyn braucht, um euch fürchten zu müſſen.

Diego. Iſt das wirklich der Fall bey deinen Landsleuten?

Holnara. Leider!

Diego. Und doch prahlt dein Volk [illegible] mit Unſchuld!

Holnara. Und hat ſie auch, im Vergleich mit dem deinigen; nur daß hier und dort dein Geſchlecht an Fehlern eben ſo wie an körperlicher Stärke uns überlegen iſt!

Diego (lächelnd). Und doch hier und dort von euch geliebt wird.

Holnara (ihre glühende Wange an ſeine Bruſt ſchmiegend). Leider! leider! — Mann! böſer Mann! in allen meinen Adern rollt kein Blutstropfen, der nicht dir zugehörte; hier im Buſen ſchlägt kein Puls, der für dich nicht ſchlüge; und hier oben in meinem Kopfe lebt und webt kein Gedanke, der nicht dich ſich dächte! — — Aber! (mit drohendem Finger). Aber! Aber!

Diego (ernſt). Nun? Was aber?

Holnara. Wenn du dieß könnteſt! — Wehe, wehe dir, wenn du es könnteſt!

Diego. Was denn?

Holnara. Mir untreu werden!

Diego. Liebe Thörinn! — Schon wieder Furcht? — Gab ich dir je noch Urſache dazu?

Holnara (mit innigſter Wärme). Nein, Diego, nein! — Glühender, lieber Junge! nein, noch thateſt du's nicht! — Es iſt vielleicht Grille bloß, iſt vielleicht ungegründete Furcht! Doch könnteſt du die Quelle dieſer Furcht verkennen? Verkennen, daß es Liebe ſey? — Sieh! ich drücke mich ſo feſt an dich, und doch, doch nicht feſt genug! — Faſt ſind wir eins. — Aber daß ich dieß faſt nicht auch noch vertilgen kann, ſchon das quält mich genug. — Sieh, wenn ich dich ſo ſteif anblicke, dann dächte ich jeden deiner verborgenſten Gedanken leſen zu können; und wohl mir! denn mich dünkt, ich leſe auch in dir wahre Liebe; Liebe, die der meinigen gleicht. — Aber, wenn nur der kleinſte dieſer jetzt ſo heitern Züge ſich verändert; wenn nur ein leichter Traum dich aus dem Schlafe geſtört, oder nur ein geringes Inſekt dir Schmerzen verurſacht hat: o! dann finde ich den Eindruck, den es hinterlaſſen, ſogleich; und ſo würde ich es auch in deiner Seele leſen, wenn du mich nicht mehr ſo liebteſt, wie du ſollſt, und wie ich's fordere. Die kleinſte Neigung für eine meiner Schweſtern würde ich entdecken, im Lächeln der Augen, im kleinſten Fältchen der Stirn, im Druck der Hand, in der Gluth der Umarmung; — da, da wollte ich die Untreue ſchon finden, die vielleicht deine Worte geſchickt genug zu verbergen wiſſen würden.

Diego (ſpottend). Bald dürfte ich dich auf die Probe ſtellen, du vielverſprechende Schwärmerinn!

Holnara (halb bittend, halb drohend). O thu's nicht, Diego! — Eiferſucht iſt ein Feuer im dürren Geſträuche; zu entflammen iſt es leicht, zu löſchen ſehr ſchwer, und todte Aſche iſt faſt immer das Einzige, was von einer ſolchen Entzündung übrig bleibt. — Und wenn ich zumahl dich fände, treulos gegen mich, bundbrüchig gegen deine Schwüre; — o! bey allem, was im Himmel, auf Erden und in den Klüften der Erde heilig ſeyn kann, ich würde dieſe brennende Liebe umwandeln in brennenden Haß. Der Tieger unſerer Wildniſſe würde weniger blutgierig, die Schlange in unſern Wäldern weniger trügeriſch und gifterfüllt ſeyn, als ich. — (Mit innigem Schmeichelton). O Mann, liebſter, beſter, einziger Mann! ich bitte dich, ſey nicht treulos! Oder wenn du fühlſt, daß du nicht länger mich lieben kannſt, o! ſo bohre mir unverſehens, indem ich noch, nicht davon träumend, an deinem Halſe hänge, indem du den letzten wahrhaft feurigen Kuß mir aufdrückſt; — bohre mir dann den tödtenden Dolch ins Herz, daß ich hinſchlummere in dem ſüßen betrüglichen Traum, noch von dir geliebt, allein geliebt zu ſeyn.

Diego. O, einer ſolchen milden Grauſamkeit wird es nie bedürfen!

Holnara. Nicht? Haſt du Eide für dieß Verſprechen, ſo laß mich ſie hören.

Diego. Mein Auge werde dunkel, wenn ihm je ein anderes Mädchen gefällt! Meine Zunge vertrockne, wenn ſie je einer deiner Schweſtern liebkoſet! Meine Lippe glühe wie Feuer der Hölle, wenn ſie je eine andere außer dich küßt! und Verzehrung entnerve meinen Arm, wenn er einen andern Mädchen-Nacken liebevoll umſchlingt! — Iſt dir das grauſend und feſt genug geſchworen, du Ungläubige?

Holnara. Grauſend genug und feſt! doch auch ich vermag noch dir nachzueifern. Sieh! mein ganzes künftiges Leben ſey ein Hinſterben ohne Ende! Mein Athem die nie gefühlte Empfindung eines glühenden Durſtes in waſſerleeren Wüſten! Schlaf fliehe mein Auge, Koſt meinen Mund, Ruhe meine Seele; und Pein, die kein Wort zu faſſen, kein Gedanke auszudenken vermag, ſey mein alltägliches Loos, wenn ich dich, dich Treubleibenden, nicht immer ſo liebe, wie ich es jetzt thue! Einziger, beſter, liebſter Diego! mein Stolz! mein Alles! —

Wer hätte nicht einer ſolchen wechſelſeitigen Liebe ewige Dauer gegeben? Zumahl da keines mehr beſchwur, als es wirklich fühlte! — Und doch rauſchten bereits von fern die Fittige des Jammers und der Klage über Holnarens Haupt.

Tintekal ſtarb; ein anderer Wilder, Yedemka, trat an ſeine Stelle. Er war der zweyte im Volk nach Amatſu: aller Augen ſahen Diego für den Dritten an. Er war nun frey, aber als der Sohn Tintekals ziemte es ihm nach der Sitte der Hologuas nicht, Holnaren unter dreyen Monden Friſt ſeine Hand zu biethen. Sie zählte im Stillen jede Minute; auch er glich ihr Anfangs an Eifer und Sehnſucht, aber bald ward ſeine Gluth gemäßigter. — Er hatte nach dem Tode ſeines Vaters, einiger kleinen Staatsangelegenheiten wegen, (denn jeder noch ſo rohe Staat hat deren) Eintritt und Freundſchaft in Yedemkas Hauſe gefunden, und allda zwey Mädchen geſehen, ſchön wie eine jungbeblümte Frühlingsaue, und lockend, wie eine Obſtfrucht für den Durſtigen, ſo wohl durch Neuheit und Reiz im Umgang, als auch durch ihr anſehnliches Vermögen; denn Yedemka galt für den reichſten Mann im ganzen Lande. Vom erſten Augenblick an fühlte Diego ſich erſchüttert, aber der immer wieder rückkehrenden Tugend Stimme unterſtützte ihn noch eine geraume Zeit. Er hoffte nicht mehr ſo ſehnlich auf Holnarens Hand, aber nur ſich ſelbſt geſtand er dieſe anhebende Kälte; und blieb Trotz derſelben feſt entſchloſſen, Wort zu halten. Kurze zwey Tage waren noch übrig, dann wollte er ſie öffentlich als ſeine Gattinn erklären, da — ach! da blieb Amatſu in einer kleinen Streiferey gegen ein benachbartes Volk.

Die Religion dieſes Landes verbiethet verwaiſten Töchtern zwanzig Tage lang das Angeſicht irgend eines Mannes zu ſehen. Abwechſelnde Schweſterchöre umringen ſie dann bey Tag und Nacht, ſingen Klaggeſänge mit den Trauernden, und ſuchen ſie zu tröſten. — Ein leidiger Troſt für Holnaren, die ſo lange ihres Diego's entbehren mußte, und gern bey einem Geſpräche mit ihm zehn Väter vergeſſen hätte! — Aber Sitte war nun einmahl Sitte, und langſam, wie das dunkle halbe Jahr der immer fortwährenden grönländiſchen-Winternacht, ſchlichen ihr dieſe Tage dahin. — Endlich waren ſie überſtanden; und nun, als ſie wieder hervor trat aus ihrem Kerker, da war ihre erſte Frage nach Diego; —. Gott! da war die erſte Antwort, die ſie empfing: Er ſey Alavens (ſo hieß Yedemkas älteſte Tochter) erklärter Bräutigam.

Athemlos ſank ſie nieder, kalt und ſtarr wie ein Wanderer hinſinkt, den, indem er ſorgenleer ſeinen Weg fortwallt, aus hellem Himmel ein Blitzſtrahl faßt und todt zu Boden ſtreckt. — Aber als ſie ſich wieder ermannte, als ſie wieder zum Leben, oder um wahrhafter zu reden, zur Qual erwachte, da entſchlüpfte kein klagendes Wort ihrem Munde; da rollten bloß drey große Thränen die Wangen herab, und keine einzige folgte weiter ihnen nach. — Mit anſcheinender Kälte, mit dem Lächeln des Spottes, mit den einſylbigſten Wörtchen: So? und wahrhaftig? und Das wäre? forſchte ſie weiter nach ihrem Schickſale, und erfuhr alles ſo umſtändlich, ſo ſicher, daß ſie nicht, auch nur einen Augenblick noch, an ihrem Unglücke zweifeln konnte.

Wirklich geſchah dem Diego — es dauert mich als Mann, das von einem andern Manne ſagen zu müſſen — in keinem Puncte unrecht. Er war wirklich der ganze ſtrafbare meineidige Böſewicht, unwerth, daß die Erde ihn trug, und unwerth ein Mann zu ſeyn. — Getrennt von Holnaren waren acht kurze Tage hinlänglich geweſen, ſein ganzes Herz abwendig zu machen; Alavens Reize, Alavens Reichthum und Alavens Lockungen riſſen ihn, ſo bald er ihre Gegnerinn nicht mehr ſah, nun doppelt ſtärker hin, und er, der ſchon ſo lange geſchwankt hatte, war jetzt zum Meineid feſt entſchloſſen.

Aber gewiß nicht entſchloſſener, als es Holnara ihrer Seits zur Haltung ihres Schwurs und zur Sättigung ihrer Rache war. — Zwar wage ich es nicht, in ihr einſames Gemach ihr nachzufolgen, auf ihre Verwünſchungen in den Stunden der Mitternacht zu hören, und den langſam ſich immer mehr und mehr entwickelten Gang ihrer Entwürfe zu beſchreiben. Aber auch ungeſchildert wird ſich dieß alles leicht aus dem, was ſie nachher ſagte, ſchrieb und that, entziffern laſſen.

Genug, daß die ſchlauſte Italienerinn, unterwieſen in der Verſtellung und der künſtlichſten Schule gemißbrauchter Liebe, nicht mehr Meiſterinn über Sprache, Geberden und Betragen ſeyn kann, als dieſe halbe Wilde; daß ſie gegen keine von ihren Geſpielinnen nur ein beſorgliches Wort fallen ließ, und daß ſie gegen den Meineidigen ſelbſt, als ſie ihm einſt begegnete, und er ſchon auf einen ganzen Orkan von Vorwürfen ſich gefaßt machte, ſich ſo leichten muntern Tones betrug, daß er ſelbſt ſein Erſtaunen kaum zu zwingen vermochte. So verfloßen acht Tage, und als Diego einſt ruhig in ſeiner Hütte lag, und mit Entwürfen, ſich bald als das Haupt dieſer Völkerſchaft verehrt zu ſehen, ſchmeichelte, brachte eine jüngere Schweſter Alavens ihm folgendes Palmblatt.

Unbeſtändiger, nur allzu liebenswürdiger
Diego!

„Nicht weiter iſt es mir alſo vergönnt, dich meinen Diego zu nennen? Verſchwunden iſt meine Herrſchaft? Vergeſſen haſt du meiner Liebe? — O daß ich ein gleiches könnte, reitzender Böſewicht! — Alavens friſchere Blüthe und ihre größere Habe verdrängten meine mindere Schönheit; und ich, ich fühle meine Wunde bluten, ohne auf den Thäter zürnen zu können, der mir ſo nahe ans Herz traf. — O vergib, Diego, vergib mir, wenn ich jetzt zum letzten Mahle von einer Kunſt Gebrauch mache, die mir ſelbſt dadurch unendlich theuer wird, daß du mir ſie lehrteſt! vergib mir, wenn ich dich mitten im Taumel

„deiner neuen Liebe durch mein Schreiben ſtöre! — Ich
„will dich nicht mit Vorwürfen beſtürmen; denn noch
„iſt mir der Apfel meines Auges minder werth als
„du. Ich will dich nicht um erneute Liebe bitten: denn
„die einmahl ausgelöſchte Kohle wird doch nie wieder
„ſo hell, wie ehemahls, flammen; wird höchſtens einige
„wenige Augenblicke glimmen, und dann erlöſchen
„auf immer. — Aber um eines will ich dich noch bitten,
„und bey unſerer ehemahligen Liebe beſchwöre ich
„dich, ſchlag mir dieß eine nicht auch ab. — Werde
„immerhin — weil es doch nun nicht anders ſeyn kann
„— werde der Mann einer Andern, beneidenswerth
„Glücklichen! Ich Arme, ich zu Leichtgläubige will büßen,
„will — was ich ſonſt nie verſprechen zu können
„glaubte, — will büßen, dulden und ſchweigen. Aber
„ſey wenigſtens ſo lange noch der Meinige, als du
„nicht ganz erklärt der Gatte einer Andern biſt!
„— Noch iſt Alave nicht dein; noch ſchläfſt du auf
„einſamem Lager. — Ich bin nicht Alave, bin nicht
„ſo ſchön, nicht ſo neu für dich; aber doch glaube ich
„es ohne Stolz ſagen zu können: noch bin ich reizend
„genug, dir eine ohnedieß ledige Nacht verſüßen zu
„helfen. — O Mann, Mann! wie tief bin ich geſunken!
„— Ich, ſonſt der Neid meiner Geſpielinnen, ich,
„deren Stolz der Gedanke war, deine Gattinn zu werden,
„ich — ha! wie meine Wange vor Scham brennt,
„und doch muß ich den Grund dieſer Scham bekennen,
„ich begnüge mich jetzt mit dem Wunſch, auch nur noch
„einige Nächte länger deine Beyſchläferinn zu
„bleiben. — Und das ſollteſt du mir verſagen? Nein,
„lieber Jüngling, das wirſt, das kannſt du nicht! —
„Sieh! bey allem, was heilig iſt, ſchwöre ich dir noch

„ein Mahl, kein Vorwurf ſoll dich kränken, kein Blick
„dich ſtrafen. — Feſt will ich an dir hängen, weich ſoll
„mein Lager, heiß meine Umarmung, und ſüßer als
„jemahls mein Kuß ſeyn. — Nur komm! Komm heute
„noch! Nur heute noch, wenn dir es bey mir nicht
„mißfällt. — Sieh, das iſt der erſte ernſtliche Gebrauch,
„den ich von der durch dich erlernten Kunſt des Schrei-
„bens mache! Wahrſcheinlich iſt es auch mein letzter.
„Und doch ſeyd mir geſegnet, ihr Stunden, wo ich mich
„mühte, Züge bilden zu lernen! Seyd mir geſegnet,
„wenn ihr mir nur auf Augenblicke den wieder gebt,
„den meine Seele ſo einzig liebt.“

Es war die ganze Unvorſichtigkeit und der ganze Stolz des Spaniers nöthig, um unter dieſen ſchmeichelnden Worten keinen heimlichen Anſchlag zu muthmaßen. — Doch beſorgte wirklich der Tollkühne, vielleicht von der Rache des Rächers geblendet, nichts. Er las hin und her, überlegte lang und viel; und endlich? — Er hatte Holnaren ſo lange nicht geſehen; hatte ſie ſonſt wirklich geliebt; dachte immer noch mit Vergnügen an die in ihren Armen zugebrachten Stunden; und jetzt — jetzt war Alave ja noch nicht ſeine Gattinn. Das Bedürfniß von Wolluſt, ſeine geſchmeichelte Eigenliebe, und Gott weiß, ob nicht gar eine komiſche Maske von Großmuth; — kurz, alles dieß bewog ihn zum Entſchluſſe, Holnaren wenigſtens noch eine Nacht zu beſuchen.

Er kam, und fand ſie ſeiner warten. — Gekränkte Liebe lehrt auch der Unſchuld ſelbſt Verſtellung und Pläne zur Vergeltung. Wer hätte ſonſt jetzt in Holnarens glühendem Kuſſe, in ihrem feſten Umſchlingen, in der ſtillen Ergebenheit ihrer Blicke und Worte, diejenige geſucht, die ſie bald werden wollte? — Was nur ihre Armuth vermochte, trug ſie ihm auf, von ihren beſten Speiſen, von ihrem beſten Trank; und mit der freundlichſten Miene des Entzückens. — Diego ſelbſt ſchien zu vergeſſen, wer und wo er ſey; er ward wieder ſo frey und froh, ſo gut und heiß, daß die Wilde, entflammt vom letzten Funken der übrig gebliebenen Liebe, noch ein Mahl verſuchte, noch ein Mahl hoffte, ihn wieder zu rühren.

„Du biſt alſo," hub ſie mitten in ihren Liebkoſungen mit dem thränenden Auge der Wehmuth an, „du biſt alſo wirklich und unauflöslich Alavens Bräutigam?"

„Ich vermag es nicht zu läugnen."

„Und doch, doch, Diego, muß ich noch eines dir ſagen, wodurch du vielleicht erſchüttert werden könnteſt, wenigſtens ſollteſt. Deine Liebe zu mir iſt leider! nicht nur werkthätig genug, ſie iſt auch fruchtbar geweſen. — Hier unter meinem Herzen, Mann, lebt bereits der Zeuge davon."

„Gewiß?"

„Und das kannſt du ſo kalt ſagen, Diego? Kannſt nicht achten des Abſprößlings von dir? Nicht achten des Mädchens, das durch dich eine mit Schande bedeckte Mutter werden ſoll? — Wenn jetzt in den Schmerzen der Geburt ſie der doppelt ſchmerzliche Gedanke von ihrer künftigen Schmach und vom Geſchick ihres unglücklichen Sohnes ergreift, kannſt du dann nicht die Qual des Mädchens lindern wollen, das ſonſt tauſend Mahl ihr Leben für dich hingegoſſen hätte? Kannſt du in den Armen deiner neuen Braut" — — —

„Was ſoll das jetzt, gute Holnara? Laß uns ein andermahl davon ſprechen. — Ich habe ja dein ſchriftliches Wort, heute keinen Vorwurf von dir zu hören.“

Holnarens ganzes Antlitz ward Gluth. Sie ſchwieg zwey Secunden lang; ſchnell ſtieg und ſank ihr Buſen; dann vermochte ſie wieder ihre Thränen zu verbergen. „Nicht ein andermahl, Diego,“ ſprach ſie, und wandte von ihm ihr Auge weg; nie, nie will ich wieder ſo mit dir ſprechen. Es war mein letzter Verſuch, meine letzte Bitte. — (Nach der Pauſe von einer Minute.) So trinke doch, lieber Spanier! O was ſiehſt du mich ſo ſtarr an? Du ſollſt ja die Thräne nicht ſehen, die mit Gewalt ſich hervor zwingt. Sey ruhig, es iſt die letzte! — Willſt du nicht mehr trinken? nicht mehr bloß küſſen? — Komm, komm, du liebenswürdigſter aller Böſewichter! Ich weiß ja doch wohl, was du vielleicht begehrſt; habe dich ja ſelbſt dazu eingeladen.“

Sie ſtand auf — und der Bube folgte ihr nach, folgte ihr zu dem längſt bekannten Lager; — und ſie ſchwelgten bis tief in die Nacht; ſchwelgten, bis nach entſchlafften Nerven Ohnmacht und Schlaf auf ſeine Augenlieder herab ſank.

Dieß eben war es, worauf die Wilde mit ängſtlicher Sehnſucht harrte. Als ſie ihn nun tief entſchlafen ſah, da riß ſie ſich wild von ihrem Lager auf; da war keine Spur jenes liebevollen Geſchöpfes, kein Zug des reizenden ſchwachen Mädchens mehr übrig; da war ſie ganz eine Löwinn, aus anſcheinender Ruhe zur grauſamſten Wuth aufgeweckt. Bereit gelegte Bande umſchlangen die Arme des Verräthers, und dann, als jede Kraft der Gegenwehr ihm benommen

war,

war, da weckte ſie ihn mit dem Donnerton: „Wach' auf, Verführer! wach' auf zum Tode!" Da ſah der Erſchrockene beym erſten Aufſchlagen der Augen ſie mit ſeinem eigenen blinkenden Dolch bewaffnet vor ſich ſtehen. Eiskalter Schauder band ſeine Zunge, und als er nun ſprechen wollte, da betäubte ſein Ohr und Herz Holnarens abermahliger Schreckensruf:

„Es iſt voll, voll das Maß deiner Bubenſtücke! Dieß Lager deiner Wolluſt werde nun das Lager deines Todes. Gedenke der Nacht, da wir ewige Treue uns ſchwuren! Gedenke meines Eides, dir ſchrecklicher, als unſerer Wälder ſchrecklichſtes Raubthier, zu ſeyn, wenn du untreu würdeſt! Du biſt es, wardſt noch vor wenigen Augenblicken umſonſt von mir gewarnt, biſt jetzt — ha! der Wonne! — biſt in meinen Händen, und der Donner des Himmels zerſchmettere mich, wenn du ihnen entrinnſt!"

„Liebſte Holnara!" —

„Hahaha! — Jetzt liebſte Holnara? — Liebſter Diego: wie thut dieſer Stahl? — Willſt du dieß Geſpräch nicht auch ſo abbrechen, wie das vorige? — Da! da! rief ich ſonſt, wenn ich dich küßte; da! da! rufe ich auch jetzt, indem ich dich würge!" — —

Und mit der freudigen, überdachten Wuth eines Satans, der in langſamen Qualen einen Böſewicht ſterben ſieht, und ihm, ſeinem ehemahligen Bundesgenoſſen, jetzt ſchon alle die Flammen der Hölle einzeln zumißt, damit er jede von ihnen in möglichſter Stärke empfinde, fiel jetzt und jetzt, und hier und da ihr Dolch nieder. Gelächter miſchte ſie in ſein Winſeln, wählte weislich die Stellen, die zweyfach ſchmerzten, und verzog lange, ehe ſie ſein Herz durchſtieß.

Dann aber als ſein letztes Ächzen, das letzte Zucken des Todes vorbey war, dann riß ſie aus dem zerfleiſchten Buſen eben dieſes blutige Herz, eilte zu Alavens Wohnung, und weckte mit dem Geſchrey des tobenden Wahnſinns die Beſtürzte von ihrem Schlaf auf. „Kennſt du dieſes Herz?“ rief ſie, und warf es ihr zu Füßen. „Mein war es einſt; mir haſt du es geraubt! Aber ſieh, doch wußte ich daſſelbe wieder zu erbeuten, und gebe es nun dir freywillig. — So, dünkt mich, iſt es deiner würdig! — Willſt du noch mehr ſehen, ſo komm mit mir!“

Ha! welch ein entſetzliches Schauſpiel für die Unglückliche, die halbtodt ihr folgte, und im Blut ſchwimmend ihren entleibten Bräutigam fand! — „Gefällt er dir ſo, Alave? — Bey Gott! mir gefällt er nun erſt doppelt! Und dieſe Hände voll Blut? Noch nie ſah ich etwas Schöners. — Aber wiſſe, um ganz dein Elend zu vollenden, er, der hier liegt, iſt nicht ermordet allein; er war noch vor wenig Stunden auch treulos gegen dich! kam willig her zu mir, genoß und ward nachher erſt geopfert. — Was weinſt du, Mädchen? Ich habe ja auch nicht geweint, als du mir ihn raubteſt. Räche dich, und durchſteße nun mich, wie ich ihn durchſtieß! Hier liegt der Stahl. — Du ſchweigſt? Du ſtarrſt? — Wohl! ſo will ich zu deinem Vater eilen. Er iſt Cacique, und ſtrafe mich! — Freue dich, Diego, wenn ich hinabkomme; auch noch in jene Welt nehme ich meine Rache mit, um dort, eine Ewigkeit durch, dich zu quälen.“

Sie eilte hinweg, gab ſich an, und ſtarb mit eben der Gelaſſenheit, mit der nur immer ein Märtyrer ſterben kann.

Dieſe Geſchichte ging in die Volkslieder der Hoyeloguas über. Als ungefähr zwanzig oder dreyßig Jahre ſpäter die Spanier doch auch noch in dieſe, lange verſchont gebliebenen, Gegenden eindrangen, erfuhren ſie ſolche bald, und es erinnerten ſich Einige noch, den Diego gekannt zu haben. Aber alle dachten auch, wie wahrſcheinlich viele unter meinen Leſern denken werden: Untreue und falſcher Schwur der Liebe! wie gut, daß europäiſche Mädchen dich nicht eben ſo wüthend zu ſtrafen pflegen!

Anecdoten zu Nushirvans Leben.

Vorbericht.

Zwar zweiſle ich keineswegs, daß den meiſten Leſern meiner Skizzen der Nahme Nushirvan oder Noushirvan eben ſo bekannt, als der Nahme eines der jetzt lebenden Fürſten im heiligen deutſchen Reiche ſeyn wird; da aber doch unter hundert Perſonen ſich je zuweilen zwey beſinden, die in der Regententafel eben ſo unbewandert, als ich im Hebräiſchen, ſind; mir hingegen der Beyfall jeder meiner Leſer zu nahe am Herzen liegt, als daß ich ihn durch irgend eine Unachtſamkeit zu verſcherzen wünſchte; ſo will ich hiermit kurz und vernehmlich jedem, der es vernehmen will, zu wiſſen gethan haben, daß Nushirvan ein berühmter perſiſcher König, ein Muſter der Regenten im Orient *) geweſen iſt, den Sadi in ſeinem Roſenthal, oder Guliſtan, verſchiedentlich lobt; der im ſechsten Jahrhundert nach Chriſti Geburt geherrſcht, und einen Sohn,

---

*) Ich ſage mit Bedacht: der Regenten im Orient. Denn in unſerm mildern Occident dürfte leicht ſeine Gerechtigkeit noch hie und da bloß eine zu nah mit Deſpotiſmus verwandte Strenge zu ſeyn ſcheinen.

Nahmens Nuſchirvad, hinterlaſſen hat. Mehr jetzt von ihm zu ſagen, wäre unnöthig, und eben ſo unnöthig, dünkt mich, iſt jedes Wort, von der Art, wie ich zu dieſen Anecdoten gekommen bin: denn meine Erzählung, wenn ich ſie auch noch ſo wahrhaft abfaßte, dürfte doch bloß für eine Nachahmung von jener ohnedem ſchon tauſend Mahl — ja ſelbſt von Herrn Hofrath Wieland *) trotz ſeiner übrigen Originalität — nachgeahmten Cervantiſchen Erfindung **) ſcheinen. Genug, daß ich ſie aus einem alten Documente — leicht ſo authentiſch, als manches, auf welches doch ein Publiciſt das Wohl und Wehe, die Ruhe und Unruhe ganzer Völker gründet, — abgeſchrieben habe. Sollte es indeſſen Frevler geben, die mich für den Verfaſſer, und nicht für den bloßen Abſchreiber halten wollten; je nun, ſo werde ich dieß mit derjenigen Geduld tragen, zu der ohnedem ein Schriftſteller in dieſen parteyſüchtigen Zeiten ſich gewöhnen muß. Iſt doch unter allen Dichtern der einzige Macpherſon derjenige, der lieber Copiſt, als Erfinder ſeyn will!

I.

Von ſeiner erſten Jugend an liebte Nushirvan Geſang und Tonkunſt. Seine von Natur helle, liebliche Stimme ward durch öftere Übung vortrefflich, und jeden Abend widmete er einſam ſeiner Laute einige Stunden, wodurch er es bald zu einer wundernswürdigen Fertigkeit brachte. — Zwar, ſo lange ſein Vater noch lebte, der, nach Art der morgenländiſchen Monarchen, in jeder noch ſo unſchuldigen Tugend ſeines Nachfolgers einen Beruf zur Meuterey zu ſehen befürchtete, und ohnedem auf manchen Vorzug ſeines Sohnes eiferſüchtig genug war, verbarg Nushirvan auch dieſe Kenntniſſe ſorgfältig; aber jetzt, da er nun ſelbſtherrſchender König ward, vermochte er der kleinen Eitelkeit, Lob für ſeine Fertigkeit einzuernten, nicht länger zu widerſtehen, und ließ oft vor dem ganzen Hofe ſeine Stimme hören. Es bedarf keiner Erzählung, wie laut ihm Beyfall zugejauchzt wurde; wie viel Dichter ihn beſangen, und wie oft Miniſter ihn vergötterten. Des Hofes Schmeichlerluft iſt ja in Europa, in Aſien, und ſelbſt am Hofe halbnackender Barbaren, bis auf einige wenige Abweichungen, immer eben dieſelbe, und dort, wie hier, ſieht man ſogleich den Gott im Fürſten, wenn es ihm nur jezuweilen beliebt, ein nicht ganz mittelmäßiger Menſch zu ſeyn. — Einſt, als Nushirvan wieder, wie gewöhnlich, nach einem freudigen Conzert rings um ſich herum ſeine Herolde ſtehen hatte, und zufolge ſeines richtigen Gefühles ſelbſt empfand, daß man ihm nicht Lob allein, ſondern auch Schmeicheleyen ſage, bemerkte er von weitem ſeinen ehemahligen Lehrmeiſter, Mahobed-Kan. Stumm ſtand dieſer da, miſchte ſich nicht unter den Haufen, und verrieth in ſeiner Miene mehr ein ernſtes Nachdenken, als eine beyfällige Freude. Nushirvan nahte ſich ihm.

---

*) In dem Vorbericht zum Diogenes von Sinope, und an andern Orten.

**) Im neunten Kapitel ſeines erſten Theiles, bey dem abgebrochenen Kampfe des Biscayers.

Nushirvan. Und nur du allein, lieber Mahobed-Kan, haſt kein Wort für mich übrig, da dieſe hier ihrer tauſend haben? — Dein Blick ſagt, daß du nicht ſo nachſichtsvoll, wie ſie, denken magſt. — Aber warum ſprichſt du nicht wenigſtens? Ich fordre ja keinen Ruhm, und du gabſt mir ſonſt ſelbſt das Zeugniß, daß ich Lehre gern annehme.

Mahobed-Kan. Deren bedarfſt du jetzt von mir nicht mehr, großer König. — Überhaupt ſpreche ich wenig, und unterweiſe noch weniger, ſo oft man von Sachen ſpricht, die ich ſelbſt nicht verſtehe. Die Laſt meiner Jahre hat mich bey manchem Vergnügen ernſthafter, als ich es ſelbſt wünſche, gemacht, und die lieblichen Töne der Muſik ſind oft nicht mehr lieblich für mich.

Nushirvan. Umſonſt weichſt du aus! Dein inneres Gefühl muß wenigſtens: Gut! oder Nicht gut! geſagt haben, und dieſe Anzeige wünſchte ich aufrichtig von dir zu vernehmen.

Mahobed-Kan. Aber auch dieſe, du Liebling des höchſten Weſens, vermag ich vielleicht nicht ſo ganz richtig anzugeben; denn mein Gefühl — nur vergib meiner Offenherzigkeit! — war nicht ganz ausſchließend bey dir. Ich hatte heute früh im Leben des großen Alexanders, deines Vorfahren auf der Perſer Thron, einige Blätter nachgeleſen, und eine mir aus ſeinen Jünglingsjahren aufgeſtoſſene Geſchichte beſchäftigte mich — ich ſage es zu meiner Beſchämung — ſeitdem ſo oft und ſo ſtark, daß nachher bey deinem Geſang und deiner Laute mehr mein Körper, als mein Geiſt gegenwärtig war.

Nushirvan (mit einiger Empfindlichkeit, die er umſonſt ganz zu verbergen ſucht.) Ich bedaure den Verluſt, den ich hierdurch erlitt, und wünſchte doch zur Schadloshaltung dieß wichtige Geſchichtchen ſelbſt zu vernehmen.

Mahobed-Kan. Herzlich gern, nur, daß du nicht zürneſt, wenn es vielleicht dir mißfallen ſollte!

Nushirvan. Iſt es von der Art? — Doch ich zürne ja nie auf diejenigen, die es redlich mit mir meinen; und daß du das thuſt, davon habe ich Proben.

Mahobed-Kan. Und ſollſt ſie haben, ſo lange ich athme; ſollſt ſie vielleicht auch eben jetzt erhalten. — Als Alexander noch Kronprinz war, da liebte er, wie du, Muſik und Singkunſt; übte, wie du, ſie aus. Einſt beym offnen fröhlichen Mahle ſang er; der ganze um ihn her verſammelte Hof jauchzte; nur der ernſte Philippus, ſein Vater, zog die Stirne noch ernſter. — „Königserbe,“ fragte er ihn, ſchämſt du dich nicht, daß du ſo gut ſingſt?“

Mahobed-Kan ſchwieg; Nushirvan ſenkte ſeinen Blick ernſt zur Erde; der ganze Hof war erſtaunt über die Verwegenheit des Erzählers. — Welcher Fürſt Europens ertrüge eine ſolche Sprache? Und nun denke man ſich erſt Aſien, wo man den König nicht zu verehren, ſondern anzubethen pflegt! — Gleichwohl dauerte auch dieſe Stille nur wenige Secunden, und dann hing Nushirvan an des Greiſes Halſe.

„Wohl mir, daß ich dich habe! Wohl mir, daß ich dich zu ſchätzen weiß! Das Eiſen des Wundarztes ſchmerzt, indem es in die Wunde dringt, aber es iſt auch die Urſache künftiger Heilung. — Von nun an ſoll keine Laute mehr — — —“

„Zu viel, zu viel Monarch!“ fiel Mahobed-Kan ihm ein. „Übertreibung im Genuß und Übertreibung in Enthaltſamkeit, beydes iſt Übertreibung, und alſo auch beydes ein Fehler. Immerhin ſey Tonkunſt je zuweilen die Zerſtreuerinn' deiner königlichen Sorgen, das Vergnügen müßiger Minuten, nur nie deine Beſchäftigung und noch minder dein Stolz! — Haſt du nicht der edlern Quellen zu dieſen letztern tauſendfach? Ein Volk, das dich anbethet, und das du zu beglücken vermagſt; neidiſche Nachbarn, die du beſchämen, tückiſche Feinde, die du ſtrafen mußt, und tauſend unterdrückte Unſchuldige, die du retten ſollſt. Nicht wahr, Monarch, geſtehe mir ſelbſt, der Nahme Vater des Vaterlandes, Held im Kriege und Antonin auf dem Throne, iſt ſchöner noch, als der Ruhm des größten Tonkünſtlers?“

„Das ſollen Thaten, nicht Worte dir beantworten!“ erwiederte Nuſhirvan, und ſang ſeitdem nie wieder in dreyer Zeugen Gegenwart.

II.

Einſt, als Nuſhirvan, ganz allein, und durch fremde Kleidung unkenntlich gemacht, in eines von den vielen öffentlichen Spiel- und Speiſe-Häuſern zu Ispahan eintrat, ſah er im hinterſten Winkel des Saals einen jungen Perſer ſitzen, deſſen Turban eine anſehnliche Kriegswürde bezeichnete, und auf deſſen Geſichte eine tiefe Traurigkeit herrſchte. — Schwermuth auf dem Antlitz eines ſeiner Unterthanen ſehen, und den heimlichen Wunſch empfinden, ſie ſchon zerſtreut zu haben, das waren nach Nuſchirvans Charakter zwey untrennbare Dinge. Er nahte ſich daher ſogleich dem Jüngling, ſprach zu ihm mit der Miene des Zutrauens, die immer wieder Gegenzutrauen erweckt, fand jede ſeiner Antworten edel und gut, und fragte ihn endlich um die Urſache ſeiner Schwermuth.

Der Jüngling ſtockte lange, doch ſprach er endlich: Ich kenne dich zwar nur ſeit wenig Augenblicken; aber du haſt etwas in deinen Mienen und im Ton deiner Worte, was das Herz mir öffnet: Höre alſo meine Geſchichte! — Ich liebte ein Mädchen, ſchön wie die Sonne am Morgen, roth wie die Abendwolke, und weiß, wie die weiße ſiebenfach gebleichte Seide. — Mit mir warb ein anderer Jüngling zugleich um ſie: er war vielleicht ſchöner als ich; aber — ohne Eigenliebe kann ich es ſagen — mein Herz war beſſer, als das ſeinige. — Sie war Herr über ihre Hand, und wählte lange; bald ſank das Zünglein in der Wage zur rechten, und bald zur linken Seite; doch endlich ſchien alles zu meinem Vortheil entſchieden; der Tag unſerer Verbindung war ſchon anberaumt, und ich hielt mich bereits für den Glücklichſten unter meinen Brüdern, als der Ruf zum Kriege tönte. — Ich und mein Nebenbuhler verließen die Stadt, eilten zum Heer, und kämpften beyde dicht neben einander in der letzten Schlacht. Der Streit war da, wo wir ſtanden, am heftigſten; der Weichling floh zuerſt; mit ihm flohen einige ſeiner Nachbarn; dieſen folgten mehrere, und immer noch mehrere: ja binnen wenig Augenblicken wichen ſchon an die Hundert von unſern Brüdern, als ich und vier andere Jünglinge, ſo raſch als möglich, uns in die Lücke warfen, durch Zuruf und eigenes Beyſpiel den weichenden Gliedern wieder Muth einflößten, und endlich die Ordnung neu herſtellten, welcher bald nachher ein völliger Sieg folgte. — In dieſem Getümmel entfiel mir mein Turban, und eine tiefe Wunde, von der du noch hier an der Stirne die Narbe ſehen kannſt, ſtreckte mich bewußtlos zu Boden; nur die Sorgfalt meiner Kameraden rettete mein Leben.

Wir kamen zurück; — meinen feigen Nebenbuhler befreyten mächtige Freunde von der wohl verdienten Strafe. — Freudig eilte ich Wiedergeneſener zu meiner Geliebten; glaubte ſie noch zu finden wie ehemahls; glaubte mich feſter um ſie ſchlingen zu können, als um den Ulmenbaum die Weinranke. — Aber Himmel! welcher Wechſel! Eben dieſes Denkmahl meines Muths machte mich häßlich in ihren Augen; ich ward verſchmäht, und er — er, dieſer Niederträchtige mit Freuden angenommen. — Ha! nicht ſowohl der Verluſt meiner Geliebten, nur die Urſache dieſer Verſchmähung, die Unwürdigkeit derjenigen, für die ich tauſend Mahl mein Leben aufgeopfert hätte, und das unverdiente Glück des mir vorgezogenen Elenden ſchlägt mich darnieder."

„Und ſoll gerächt werden!" rief Nushirvan, indem er voll Hitze ſich empor hob, und der Jüngling ihn ſtaunend anblickte.

„Wie? was? Wer biſt — — —

„Folge mir, und du ſollſt draußen, wo keine Zeugen uns ſtören können, mehr erfahren." — Sie gingen. — „Ich bin Nushirvan;" ſprach der Monarch, und hielt den Krieger, der niederfallen und anbethen wollte. — „Wie heiſſeſt du?"

„Ali."

„Haſt du wahr geſprochen, ſo erſcheine nach Verlauf dreyer Stunden vor meinem Thron, und ſieh dich belohnt durch eigenes Glück und gerächt durch fremde Strafe!“

Seiner guten Sache bewußt, erſchien der Jüngling in der beſtimmten Zeit, und fand bereits den Feigen und die Treuloſe kniend vor dem Throne Nuſhirvans, der ihn gar nicht zu bemerken ſchien.

„Ich habe dich rufen laſſen, Mädchen;“ ſprach der König. „Dein Vater diente mir ehemahls treu, und ſtarb, ehe ich ihn gehörig belohnen konnte. Ein Zufall machte, daß ich deine Neigung für den Mann, der neben dir kniet, erfuhr; liebſt du ihn wirklich, ſo geſtehe es hier laut, und gib ihm alsdann bey einem feſtlichen Mahle meines Hofes, das ich ſo eben anzuſtellen Willens bin, als Gattinn deine Hand!“

„Erſter unter den Königen“ —

„Keine Lobeserhebungen! — Ich möchte ſie nicht von dir verdienen. Antworte mir ohne Umſchweife! — Liebſt du dieſen Mann?“

„Ja!“

„Liebſt du keinen außer ihm?“

„Keinen.“

„Hat auch nie ein Würdigerer, als er, um deine Hand geworben?“

„Es haben's viele Männer, und unter ſolchen manche ſehr würdige. — Aber keiner, der edler und mir werther als dieſer wäre.“

„Wohlan! ſo geh' und verbinde dich ſofort mit ihm; die Prieſter meines Hofes mögen dieſes Bündniß ſchließen, und euch ſodann wieder hierher zu meinem Throne führen.“

Man führte ſie ab; auf Nushirvans Geſicht glühte eine Hize, die alle befremdete, welche ihn genauer kannten. Es war nicht der Ton des Wohlthäters, ſondern des Monarchen allein in ſeinen Worten. — Ernſt blickte er unter dem Haufen umher, der ſeinen Thron umringte, erkannte den Jüngling, und winkte ihm näher.

„Staunſt du vielleicht über dieſe Rache?"

„O nein! Zwar ergründe ich dein Vorhaben noch nicht, größter aller Könige; aber gewiß muß es gerecht und weiſe ſeyn, weil Du es hegeſt."

„Meinſt du? — Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Bleib hier ſtehen!"

Das Geflüſter der Höflinge mehrte ſich; wenige Minuten nachher kamen die Neuverbundenen zurück. Das Angeſicht der Braut flammte von der Farbe der Freude, und ſie warfen ſich nieder an dem Fuße des Thrones, um ihren Dank zu ſtammeln.

„Spart eure Worte!" rief der König mit einem Zorne, den er nicht länger verbergen konnte. — „Blick auf, Weib, und ſprich: Kennſt du dieſen Mann da?"

Die Roſenrothe ward bleich. — „Ja, Großmächtigſter! es iſt Ali, meines Nachbars Sohn."

„Warb er nicht ehemahls auch um dich? Sagteſt du nicht auch ihm bereits Hand und Treue zu?"

„Das that ich — aber —

„Und warum nahmſt du, Treuloſe, dein Verſprechen zurück?"

„Weil — Weil —

„Ha, Unwürdige! weil er mehr Mann, mehr treuer Unterthan, mehr tapferer Soldat, als dieſer elende, weibiſche, ſchwurvergeſſene Flüchtling war, weil eine Narbe, des Kriegers ſchönſter Schmuck, die Glätte ſeiner Stirne entſtellte. — Wohl! Du haſt jenen gewählt, und ſollſt ihn auch beſitzen. — Dein Band, du haſt es ſelbſt geknüpft und es ſey unauflöslich! Ich gab dir Raum zur Buße; büße jetzt! — Kannſt du rühmliche Narben auf der Stirne deines Gatten nicht dulden, laß einmahl ſehen, ob die Narbe des Schimpfes vielleicht ihn beſſer kleide! — Hinweg mit dieſem Elenden, der ſeinen Poſten in der Schlacht verließ, die Glieder meines Heeres in Unordnung brachte, und aus Feigheit beynahe ſein Vaterland ins Verderben ſtürzte! — Man brandmarke ſein Geſicht mit dem Zeichen der Landesverräther; bringe dann beyde in die Brautkammer, und führe des andern Morgens das glückliche Paar durch alle Straßen dieſer Stadt, unter dem Ausruf des Herolds: So müſſe jedes Mädchen geſtraft werden, das den redlichen Mann verſchmäht, weil äußeres Flitterwerk ihm fehlt, und den Nichtswürdigen ehelicht, weil er ſchön, oder reich, oder vornehm iſt!"

Weinend, halbtodt warf die Unglückliche ſich zu den Füßen des Monarchen; zitternd flehte der Verbrecher um Schonung: großmüthig bath Ali ſelbſt für Beyde: aber Nüshirvan winkte, und die Diener vollzogen buchſtäblich den Befehl.

Gnädig hingegen wandte der ſtrenge Richter ſich zu Ali: „Dir iſt der Staat," ſprach er, „ein beſſeres Weib für das reitzende, ſeinethalben verlorne, ſchuldig. Wähle unter den Schönen meines Hofes, und nimm die nächſte erledigte Statthalterſchaft zum Lohn deiner Tapferkeit und Treue!"

III.

Nichts konnte kläglicher ſeyn, als der Wehrſtand Perſiens, ehe Nuſhirvan den Thron beſtieg: Verbeſſerung deſſelben war daher eine ſeiner erſten Sorgen, und durch unermüdeten Fleiß machte er wirklich auch von dieſer Seite bald ſein Reich ehrfurchtswerth, ob er gleich nicht alle, oft tief eingewurzelte Fehler, ſofort zu heben vermochte.

Einſt, als er ſeine Truppen muſterte, erblickte er einen anſehnlichen feinen Mann, der von weitem aufmerkſam den Übungen der Soldaten zuſah; jetzt ihnen freundlich Beyfall zulächelte, und jetzt wieder faſt unmerklich den Kopf ſchüttelte. Des Königs ſcharfen Augen entging keine dieſer Mienen, und kaum war er im Pallaſt zurück, ſo ließ er jenen Zuſchauer ganz allein zu ſich rufen.

Der Fremdling (denn das war er) erſchien. Der Monarch fragte ihn um ſeine Meinung von dem Heere; er lobte viel, und lobte mit Verſtand.

„Aber du ſchienſt mir doch einige Mahl Minutenlang unzufrieden; nothwendig waren daran Fehler Schuld, und die wäre ich näher zu erfahren begierig."

Nach der Überlegung von wenigen Secunden geſtand der Fremdling, daß er allerdings hier und da verſchiedenes bemerkt habe, was er nicht zu faſſen vermöge, und was ihm unpaſſend für's Ganze ſcheine. — Nuſhirvans heitere Miene und ferneres Forſchen machte jenen noch dreiſter, und er rechnete mit eben ſo viel Einſicht und Muth eines und das andere her, was er anſcheinende Schwächen nannte, und was die ungezwungene Sprache der Natur Fehler genannt haben würde.

Nushirvan gab ihm faſt durchgängig Recht, merkte jede Beobachtung ſich ſorgfältig an, und ließ ihn reich beſchenkt von ſich. — Schon war der Fremdling an der Thüre des königlichen Gemachs, als der Fürſt ihn zurückrief.

„Über dem Gegenſtand des Geſprächs,“ ſagte er, „habe ich den Sprecher vergeſſen. Wie nennſt du dich?“

„Mirſa.“

„Und dein Vaterland —

„Iſt Makeran *).“

„Makeran? — Ich will meines Throns verluſtig ſeyn, wenn ich dieß nicht vorher ſchon vermuthete, ehe ich dich noch fragte.“

„Und warum das, Unüberwindlicher? wofern du anders deinem Knecht erlaubſt, darnach forſchen zu dürfen.“

„Weil du weit, ſehr weit vom Hofe geboren und erzogen ſeyn mußt, um unangeſteckt von der Peſt der Heucheley zu bleiben; um es wagen zu können, einem Herrn über Leben und Tod Wahrheit zu ſagen, und mir da Fehler aufzudecken, wo ſchon wohl hunderttauſend meine Weisheit ſternenhoch erhoben haben. — Wie gern behielt ich dich hier an meinem Hofe! aber höchſtens wäre es Gewinnſt auf wenig Wochen,

und

---

*) Eine der entlegenſten perſiſchen Provinzen, ehemahls Gedroſien genannt.

und dann hätte die Welt wahrſcheinlicher Weiſe einen redlichen Mann weniger. — Doch noch ein Mittel, dich zu nützen, bleibt mir übrig. Geh' zwar zurück in deine väterlichen Gebirge; aber alle Jahre begib dich auf acht oder zehn Tage hierher, ohne Aufſehen, ohne Titel, ohne irgend jemand Kundſchaft von deinem Auftrage zu geben; beſieh dann alles, was dir aufſtößt, und von dieſem allen entſchütte dich aufrichtig deiner Meinung gegen mich. Nie wird deine Freymüthigkeit mich beleidigen, und ein anſehnliches Jahrgeld ſoll deine Mühe und deine Reiſekoſten dir zu vergüten ſuchen. Suchen, ſage ich, denn ſie dir wirklich zu vergüten, wenn du anders ein ehrlicher Mann bleibſt, dazu dürfte ich und jeder Fürſt wohl zu arm ſeyn."

Der Fremdling ging dieß ein; erſt nach dem Tode desſelben, der fünfzehn Jahre ſpäter ſich ereignete, erzählte Nuſhirvan ſelbſt dieſe Anecdote ſeinen Höflingen, bedauerte den Mitſa ſtets, und verſicherte: Zehn Räthe hätten ihm minder als dieſer unbeſtechbare Fremdling genützt.

IV.

Eben ſo ſehr, als Nuſhirvan von jedem ſeiner Unterthanen geliebt und faſt angebethet wurde, eben ſo gefürchtet und gehaßt ward er von den benachbarten Fürſten. — Was konnte auch wohl natürlicher ſeyn? Die einmüthige Stimme von faſt ganz Aſien, die immer einen und eben denſelben Mann als das Muſter eines vollkommenen Herrſchers anpries, mußte wohl endlich auf diejenigen, die ſo gut wie er Fürſten, und vielleicht noch zehn Mahl begieriger nach Ruhm waren, ohne den hundertſten Theil ſeiner Talente zu beſitzen, einen höchſt widrigen Eindruck machen. Ihn erreichen konnten ſie nicht; übertreffen noch weniger; ſie verſuchten es daher, ihn zu überwinden.

Einer der mächtigſten Tartar-Khane machte den Anfang; ſein unvermutheter Einfall, die Stärke ſeines Heeres und die Rauheit ſeines Betragens erſchreckten ganz Perſien. Nur eine ſchleunige Gegenwehr konnte noch den Strom dämmen; nur Nushirvans Gegenwart konnte noch ein in aller Eile zuſammengerafftes Kriegsheer mit Muth bewaffnen. — Der Monarch verzog daher auch keinen Augenblick, ſich an die Spitze ſeiner Völker zu ſtellen und dem Feind entgegen zu gehen; nur ein einziger Gedanke machte ihm einigen Kummer. — Nothwendig mußte er in ſeiner Abweſenheit einem ſeiner Miniſter die Statthalterſchaft über die Hauptſtadt und über die Regierung des Staates auftragen, und die Wahl war um deſto ſchwerer, da er, bekannt mit dem neidiſchen Haſſe der übrigen Nachbarn, auch von dorther feindlicher Einfälle ſich verſehen mußte.

Zwey unter ſeinen Vezieren beſaßen ſeine Gunſt in vorzüglichem Grade; Machmud und Omar. Vielleicht hätte er Beyde zugleich gewählt; aber ein heimlicher Groll, der ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entſchlüpft war, entzweyte dieſe, und er fürchtete von ihm die übelſten Folgen für ſein Reich. Einer alſo mußte weichen! Nur welcher? Darüber war Nushirvan ſelbſt noch unſchlüſſig.

Beyde waren jung; Beyde, wie er ſicher wußte, liebten; und von dieſer Leidenſchaft beſchloß er endlich die Probe herzunehmen, durch welche der Beſſere bewährt werden ſollte.

Machmud ward zuerſt herbey gerufen. — „Du weißt,“ ſprach der König, „wie vorzüglich ich dich achte, und wüßteſt du auch dieß noch nicht, ſo ſollte der heutige Tag es dir unwiderſprechlich beweiſen. — Übermorgen, mit erſter Morgenröthe, breche ich und mein ganzes Heer auf, um den Stolz eines ungerechten barbariſchen Feindes zu demüthigen. — Doch auch Iſpahan bedarf in meiner Abweſenheit eines Oberhauptes, und noch ruht meine Wahl auf dir, wenn du anders Herr genug über dich biſt, dein Glück durch ein Opfer zu erkaufen.“

Und durch welches, Weiſeſter unter den Königen?

„Du liebſt Fatimen; man rühmt ihren Reiz; und was noch mehr iſt, man rühmt auch ihr Herz. — Deine Neigung ſelbſt tadle ich keinesweges; nur will ich nicht, daß der Mann, der indeß meinen Thron einnehmen ſoll, ſich ſelbſt von einer Leidenſchaft beherrſchen laſſe, die ihn oft manche andere Pflicht vergeſſen machen könnte; von der er hingeriſſen, oft am Buſen ſeiner Freundinn ſchlummern dürfte, indeß das Wohl meiner Unterthanen Wachſamkeit und Thätigkeit erfordert. — Kurz, um den erſten Platz nach mir im ganzen Reiche einzunehmen, mußt du Fatimen aufopfern. — Wähle daher, und gib mir Antwort! aber nicht jetzt ſogleich, damit dein Entſchluß nicht übereilt ſcheine. Geh' hier in dieß Gemach, da wirſt du einſam ſeyn, und nach Verlauf einer Stunde will ich dich rufen laſſen.“

Stumm ging Machmud, und war kaum von dannen, als auch Omar herbey gerufen und ihm ein gleicher Verſchlag gethan ward, nur daß hier Zaidens Nahme ſtand, wo dort Fatimens Nahme geſtanden hatte.

Kummervoll brachte Machmud ſeine Zeit, ſchnell entſchloſſen brachte ſie Omar zu. Gerufen zur beſtimmten Stunde erſchienen beyde vor dem Monarchen, und ſein Wink befahl Machmuden zuerſt zu ſprechen.

„Des Ewigen Segen, hub dieſer mit halblauter aber nach und nach immer feſter werdender Stimme an, ergieße ſich tauſendfältig über Nushirvans Thron; aber eben ſo mild verzeihe der Monarch auch ſeinem Knechte, wenn er mißfällig ſprechen ſollte! Dir zu dienen, für dich nicht Gut und Freyheit, Mühe und Blut, auch das Leben ſelbſt nicht zu ſchonen, das war mein ernſtlichſter Grundſatz von dem Tage an, da ich deinen Hof betrat; war mein einziges Beſtreben von meiner Jugend auf. Wäre von einem unter dieſen Stücken jetzt die Rede, willig wollte ich das Opfer bringen. — Aber verzeih mir, du, der du die Güte ſelbſt biſt, wenn ich in einem einzigen Puncte nicht Unterthan allein, wenn ich auch Menſch und Mann bin. — Noch war ich weit von dem glänzenden Poſten entfernt, auf den deine Huld mich erhoben hat, als ich Fatimen ſchon liebte, und auch ihr Herz ſchon beſaß. — Des Vaters Stolz ſchied uns damahls, aber ſie ſelbſt ſchwur mir Treue, und hielt ſie. — Und jetzt, jetzt ſollte ich ihr entfliehen? — König, wie könnteſt du dem Manne trauen, der um eines glänzenden Poſtens willen tauſend heilige Eide zu brechen vermöchte? — Wäre es Wohl des Vaterlandes, oder wäre ich der Einzige, der dieſe Laſt zu tragen vermöchte — dann vielleicht würde ich ſchwanken. Aber jetzt, da noch tauſend ſind, mir am Werthe gleich; jetzt, da auch überdieß ſicher Liebe und Vaterlandeseifer friedlich ſich vertragen; jetzt würde es jedem meiner Brüder nur Stimme des Ehrgeizes dünken, was mich Schwurvergeſſen machte. — Fatimen Mondenlang nicht zu ſehen, das will ich ſchwören und dulden, bis ich dem ſchrecklichen Gewichte erliege; — aber gänzliche Entſagung iſt mehr, als meine Gedanken faſſen."

„Und das iſt dein feſter Entſchluß?"

„Mein feſter. Das Wort aus dem Munde des Todesengels kann nicht unumſtößlicher ſeyn."

„Und wie dann, wenn ich dich in den Staub zurück erniedrige, aus dem ich dich erhob?"

„Das kannſt du, Monarch, aber das wirſt du kaum; du bemitleideſt Schwäche, aber du ſtrafſt ſie nicht. Sollteſt du aber dieß Letztere wollen, hier bin ich! Thue mit deinem Knechte, wie deine Weisheit gebeut."

„Und du, Omar?"

„Ich, — nahm dieſer mit der Miene der Selbſtzufriedenheit das Wort — ich will mich beſtreben, meinem König uneigennütziger zu dienen. Nicht Machmud allein liebt, und wird wieder geliebt. Auch ich bethe meine Zaide an, und bin ihr wieder werth; werth wie ihre eigene Seele. Mehr als zwanzig der reichſten und ſchönſten Perſer hat ſie mir zu Liebe verworfen; aber dir, großer Monarch, opfere ich ſie jetzt willig auf!"

Nusbirvan ſchwieg; rings um ihn ſchwieg der ganze Hof; da war kein Blick, in dem nicht Ungewißheit ſich zeigte; mitleidig ſah manches Auge bereits auf Machmud, aber ein noch größerer Theil blickte ihn verächtlich an. — Er allein blieb getroſt.

„Biſt du noch unerſchüttert durch dieſes Beyſpiel?" fragte ihn der König.

„Ich bin's."

„Und was wird dir Erſatz ſeyn, wenn ich dir meine Gunſt, deine Würde, dein Vermögen — kurz alles, was dich hebt und ſchmückt, entziehe? Wird das deine ſchwärmeriſche Liebe allein erſetzen?"

„Nicht ſie allein."

„Was ſonſt alſo?"

„Die Stimme meines Herzens."

„Nun, ſo komm dann, und empfange von meinen Händen den Regentenſtab in meiner Abweſenheit! — Du biſt ein Mann von feſtem Entſchluß, von ſtäter Seele; du wirſt auch ein treuer Verwalter, ein treuer Unterthan ſeyn. Ich bin nicht eitel genug zu fordern, daß der Diener meinetwegen den Menſchen vergeſſe. — Ein größerer Herr als ich, der Schöpfer dieſes Weltalls, legt euch des innern Gefühls Verbindlichkeit auf. Ihm ſtehe ich an Macht und Werth bey weitem nach; und ſeine Gebothe ſollten den meinigen nachſtehen? O nein! freudig vertraue ich mich demjenigen an, der ihm getreu verblieben. — Hier, Machmud, iſt das Zeichen deines Poſtens; eben ſo ſtandhaft, als du der Menſchheit erſte Pflicht erfüllteſt, erfülle nun auch die Pflichten der bürgerlichen Geſetze!"

Laut jauchzte der Hof dem edelmüthigen Fürſten ſeinen Beyfall zu. — Tief beugte ſich Machmud, küßte die Stufe des Thrones, und empfing den Stab der Regierung.

„Und du, Omer, wandte ſich Nushirvan, zur andern Seite; du ſchmeichelteſt meiner Eitelkeit umſonſt. — Wer der Liebe allmächtige Geſetze einem glänzenden Ehrenamt aufopfert, dürfte noch leichter ein gleiches mit den weit geringeren Gebothen eines Königs thun, wenn ein ſtärkerer Feind ihn bedroht, oder ein ſchimmernderes Glück ihm winkt. — Vielleicht iſt mein Mißtrauen ungegründet, aber Klugheit gebiethet daſſelbe. Geh' daher zurück in die Ruhe des Privatſtandes, und nimm zur Belohnung bisheriger Dienſte einen anſehnlichen Jahrgehalt auf Lebenslang mit!"

V.

Zwar war Nushirvans Gemach einem jeden, der Hülfe ſuchte, zu jeder Zeit offen; aber drey Tage in der Woche blieben vorzüglich der Gerechtigkeit geweiht. Dann ſaß er öffentlich auf ſeinem Thron, ſtrafte den Böſen, ſchützte den unterdrückten Redlichen und entſchied die verwickeltſten Händel mit der Weisheit eines Salomon. — Einſt fiel eben das Feſt ſeiner Geburt auf einen dieſer Tage, und ein Gelübde, heute wo möglich jedem wohlzuthun, jedem Verbrecher zu verzeihen, und wenigſtens über keinen das Todesurtheil auszuſprechen, band ihm dießmahl die Hände. Man führte einen Mann zu ihm, der die ihm anvertrauten Caſſen angegriffen und wichtige königliche Einkünfte verpraßt hatte; Nushirvan verzieh ihm.

Man brachte gleich darauf einen andern Mann, der ſein ſchönes Weib in falſcher Eiferhitze erſchlagen hatte. Nushirvan verurtheilte ihn bloß, Lebenslang ihr Bild an ſeinem Halſe zu tragen, und täglich, zum Andenken ſeines Verluſtes, ein Loblied laut herzuleſen, das er, von Liebe glühend, in den erſten Tagen ſeines Eheſtandes auf ſie gemacht hatte.

Man ſchleppte einen Räuber daher, längſt des bitterſten Todes würdig, und der Monarch verurtheilte ihn bloß zu ewiger Arbeit. — Kurz, von einer großen Menge Verbrecher erhielt Jeder Erlaß oder wenigſtens Linderung der verdienten Strafe; und ſchon wollte Nushirvan ſich wieder vom Thron erheben, als am Stabe gebückt ein alter Greis herbeyſchlich, ſich mühſam durchs Gedränge hindurchwand, und laut: O Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, gütigſter und gerechteſter unter den Königen! ausrief.

„Und worin?“ erwiederte der Monarch, der ſogleich ſich wieder auf ſeinen Stuhl herabließ.

„O König — nur zwey Minuten Zeit — ich kann nicht — mein Athem“ —

„Schöpfe ihn mit Muße, guter Alter! ich verziehe gern ſo lange.“

Der Greis ſchwieg ein Weilchen, und begann dann:

„Ich war ein Kaufmann in Ispahan, war reich und hatte ein einziges Kind, Aheſa, das reizendſte Mädchen weit umher. In meinem Hauſe erzog ich den Sohn eines meiner Freunde. Sein Vater hinterließ ihn unmündig, und er ſelbſt war arm; immer hielt ich ihn als meinen eigenen Sohn; gab ihm Lehrmeiſter zur Erlernung der Weisheit, und Geld zum Genuß des Vergnügens; ſah mit Freuden, daß er meine heranwachſende Tochter, und dieſe wieder ihn heimlich liebte. — In ſeinem vier und zwanzigſten Jahre brachte ich ihn an deinen Hof; ſah mit jedem Tage ſein Glück höher ſteigen; erblickte ihn endlich auf einem ehrenvollen Poſten, und übergab ihm dann mit meiner Tochter mein ganzes Vermögen; mir bedung ich nichts als Ruhe und Unterhalt aus. — — Ha! wie er mir dankte, tauſend Mahl ewige Erkenntlichkeit mir zuſchwur, und — o der Undankbare! — nichts von allen dem hielt; ſondern dann, als er nun alles beſaß, was ſonſt mein war, mich verächtlich überſah; das Herz meiner Tochter mir entwandte; mich endlich, um durch mein Klaggeſchrey nicht länger in ſeiner Ruhe geſtört zu werden, in eine abgelegene Kammer ſeines Hinterhauſes verſchloß, und mir dort kaum den dürftigſten Unterhalt zu Friſtung meines elenden Lebens reichen ließ. — So habe ich zwey Jahre geſchmachtet; — heute, als alles in Iſpahan ſich freute, verließ mich mein Wächter auf wenig Augenblicke; ein mir treu gebliebener Sclave nützte dieſe Gelegenheit; erbrach die Thüre meines Gemaches; trug mich auf ſeinen Schultern drey Straßen hindurch, und brachte mich bis an den Rand des Kreiſes, der deinen Thron umgibt — den Thron, wo du mich hoffentlich nicht vergebens wirſt laſſen um Rache flehen."

Da ſtand Nuſhirvan voll edlen Eifers auf, blickte mit thränendem Auge empor zum Himmel, und bethete alſo: „Ewiges Weſen! vergib mir, wenn ich jetzt meinen Eid breche, den feyerlichen Eid, kein Bluturtheil am Tage, der mir das Leben gab, zu ſprechen! Nicht jeder Eidesbruch iſt Sünde; denn jetzt würde es die Haltung desſelben ſeyn. — Ich habe dem ungetreuen Unterthan, ich habe dem Mörder und Räuber verziehen; aber dem größten aller Verbrechen, dem Undank, nachzuſehen, das hieße den Zepter mißbrauchen, den du meiner Hand anvertrauteſt. — Vezier Ali, eile ſogleich mit hinlänglicher Mannſchaft, wo dieſer Greis dich hinführen wird; findeſt du alles ſeiner Angabe gemäß, ſo büße der pflichtvergeſſene Sohn durch die Schnur, und das Schickſal ſeiner Gattinn, der ungerathenen Tochter, hänge ganz von der Willkür des beleidigten und in ſeine Güter wieder eingeſetzten Vaters ab!

VI.

Dreyßig Jahre lang hatte Nuſhirvan geherrſcht, und noch war er angethan mit Jugendkraft, noch geliebt, wie am erſten Tage ſeiner Regierung. Den letzten Tag dieſer dreyßig Jahre verſammelte er alle ſeine Großen zu einem feyerlichen Mahle, und freute ſich mit ihnen, wie ein Vater unter ſeinen Kindern.

Noch hatte kein Geſetz den Gebrauch des Weines eingeſchränkt, und die Freude ſtrömte aus den weiten Bechern. Da warf Nuſhirvan die Frage auf: Welchen Augenblick ſeiner Regierung man wohl für den glücklichſten halte?

Es begreifft ſich von ſelbſt, daß die Meinungen über einen ſo willkürlichen Punct ſehr getheilt ſeyn mußten. Einige riethen auf den Tag, wo er den mächtigen Tartar-Khan beſiegte; Andere auf den, wo ihm ſein erſter Sohn geboren ward; noch Andere auf jenen, wo drey anſehnliche Provinzen ſich ihm freywillig unterwarfen. — Kurz, ſo viel Köpfe, ſo viel verſchiedene Meinungen auch!

Nuſhirvan lächelte, als er ihr Nachſinnen und ihres Nachſinnens Mannigfaltigkeit ſah. „Ihr irrt euch insgeſammt, meine Lieben,“ ſprach er endlich; „aber euer Irrthum iſt ſehr verzeihlich; iſt ſogar unumgänglich, ſo lange ihr das kleine Geſchichtchen nicht wißt, das mir in einem der merkwürdigſten Augenblicke meines Lebens wiederfuhr.“

„Euch allen wird noch jene fürchterliche Nacht im Gedächtniß ſchweben, in welcher einſt beym Feldzuge gegen Schach Akibá ein unvermutheter feindlicher Überfall die Ruhe unſers Lagers aufs ſchrecklichſte ſtörte. — — Die Treuloſigkeit eines meiner Generale vergrößerte den Verluſt; die eine Hälfte meines Heeres blieb auf der Wahlſtatt, die andere ward zerſtreut; und ich, ohne Begleiter, ohne Waffen zur Vertheidigung, und ohne Mittel zur Lebensfriſtung, floh betäubt in einen nahen Wald, wo ich auf einem der dichteſten Bäume mich bis zu Tages Anbruch verbarg. Endlich ward es licht, und ich ſah einen Bauer hart bey mir vorübergehen. Sein Geſicht bürgte für die Redlichkeit ſeines Herzens; ich ſtieg herab, gab mich ihm zu erkennen, und bath ihn, mir den Weg zur Rettung zu weiſen.“

Er fiel nieder. „Du biſt verloren, König, ſprach er, wenn du nur noch wenig Schritte weiter in dieſem Kleide dich wagſt; der ganze Wald iſt von Feinden umringt. Alles verräth dich, ſobald ſie dich erblicken. Wirf daher dieß königliche Gewand ab! Hier iſt das meinige! Beſſer, daß ich nackend und bloß in meine

Hütte zurückkehre, als daß die Hoffnung von ganz Perſien verloren gehe."

Vergebens weigerte ich mich ſeine Großmuth anzunehmen; er reichte mir ſeinen Rock; verſenkte den meinigen mühſam in einen nahgelegenen Sumpf; führte mich glücklich durch den Wald, und verließ mich endlich, nachdem ich ihm feſt eingebunden hatte, ſich, ſobald er hörte, daß ich wieder in Ispahan angekommen ſey, den Lohn ſeiner Treue zu hohlen.

Ich wanderte fort, mitten durch ein Land von meinen Todfeinden überſchwemmt, die dießmahl meine Unterthanen, wider ihre Gewohnheit, noch mit ziemlicher Menſchlichkeit behandelten, weil Akiba meine Provinzen bereits als die ſeinigen anſah; und kam wohlbehalten gegen Abend in ein Dorf, wo ich in einer der anſehnlichſten Hütten um Herberge bath, und ſie erhielt.

Hier befand ich mich nun mitten unter einem Schwarm halbtrunkener Bauern, und man kann leicht ermeſſen, in welcher ſchrecklichen Ungewißheit meine Seele ſich umher wand. Eben wollte ich dem ungeachtet einſchlummern, als ein Trupp von dem Moguliſchen Heere anpochte; man machte ihm auf, und der Anführer rief mit lauter Stimme:

„Akiba, der großmüthigſte Sieger und mächtigſte Monarch, läßt hierdurch bekannt machen, daß er jeden, der ihm Nachricht von dem entflohenen, und, wie man ſagt, herumirrenden Nushirvan geben, oder ihn ſelbſt, es ſey lebendig oder todt, überliefern könne, zum Statthalter über die größte Provinz ſeines Reiches, und zum Herrn von unermeßlichen Schätzen machen wolle."

Die Rotte ritt weiter, und ließ mich in einer Angſt zurück, die unbeſchreiblich war.

„Hum!“ fing nach einer ziemlichen Pauſe der Älteſte am Tiſch an, „habt ihr den Vorſchlag gehört? Und was hältet ihr davon?“

„Daß er allerdings blendend ſey.“

„Und wäre wohl einer hier unter uns, der ihm Gehör gäbe, der den König, wenn es in ſeiner Gewalt ſtünde, dem Mogul übergeben würde?“

„Keiner! — Keiner! — Ich wenigſtens nicht! — Ich auch nicht! — Keiner!“ ſo ſcholl es aus aller Munde einige Augenblicke lang.

„Mich dünkt,“ hub, als es nun wieder ruhig geworden, einer der ältern, der dem erſten Anfrager faſt gleich war, an: „mich dünkt überhaupt, daß Herr Schach Akiba wohl das Land, das er ſchon völlig wie ſein Eigenthum betrachtet, noch ſehr wenig kennen mag, weil er ſich's einfallen läßt, einen ſolchen Ausruf vorzunehmen. Es iſt zwar wahr, es mag ſo manchen Schurken unter uns geben, und ich ſelbſt kenne verſchiedene, denen ich nur auf zehn oder zwölf Schritte weit traue; aber daß einer unter uns ſich finden ſollte, der einen König, der uns ſo zärtlich liebt, und ſo viel für uns gethan hat, verrathen könne, das glaube ich doch nicht.“

„Ich habe von der Plünderung nichts gerettet, ſprach ein anderer, als dieſe fünf Goldſtücke; aber wenn mir Akiba auf einer Seite deren zehntauſend böthe, und Nushirvan auf der andern dieſe fünf zu ſeiner Rettung mir abforderte, ich würde ſie freudig hingeben, und jene nie annehmen.“

„Und ich," hub ein Dritter an, „habe ein ſchönes Gut; aber wollte er's haben, er, der jetzt ſo viel verloren, es wäre ſogleich ſein, und ich ging mit dem weißen Stabe durchs Land um Brod bitten."

Ein junger Kerl, der in der Ecke der Stube ſaß, ſeinen Arm um ein reitzendes junges Bauernweib geſchlungen und zeither noch kein Wort geſprochen hatte, ſtand hier auf und trat nahe zum Tiſche. — „So wie ihr mich hier ſeht, ſprach er, bin ich mit dem bloßen Leben davon gekommen. Alles, was ich noch mein nennen kann, beſteht in dieſem Rocke und in dieſem Weibe. — Als mein Haus brannte, und ich floh, da rettete ich noch einen Geldbeutel, groß und ſchwer; einer halbes Dörfchen könnte ich bezahlen, hätte ich ihn noch. — Meine Füße, geübt im Laufen, trugen mich ſchnell; aber bald hielt mich dieß Weibchen zurück, das athemlos an meinem Arme nebenher keuchte. – Ein wollüſtiger feindlicher Reiter erblickte uns beyde, ſprengte nach, ergriff ſie, ſchwang ſie auf ſein Pferd, und wollte fort mit ihr; aber ich mit Flügeln der Luft ihm nach! — Nimm mein Leben, ſprach ich, und hielt ſeine Zügel an; nimm mein Leben, wenn du ein wüthendes Thier biſt! oder biſt du ein Menſch, ſo nimm hier dieſen Beutel, und gib mir dafür mein Weib zurück! das einzige, was mir auf Erden theuer iſt! — und er nahm ihn, und gab mir das Weib."

Brav, brav! rief die ganze Geſellſchaft; brav von dir und ihm!

„Ihr könnt daraus ſchließen, fuhr er fort, wie unendlich werth, werther als mein Leben ſie mir ſeyn muß: Aber nur jemand auf Erden iſt mir noch werther; und dieſer Jemand iſt Nuſhirvan. Käme er hierher und ſpräche: Du haſt ein ſchönes Weib; mit gelüſtet nach ihr, gib ſie mir! — Bey dem Feuer des Sonnenlichts ſey's geſchworen! mit der einen Hand wiſchte ich mir die Thräne vom Auge, mit der andern reichte ich ſie ihm dar, und ſpräche: Da! ſchlaf bey ihr! — Denn immer halte ich's für billig, daß wir dem, der uns ſo gern alle glücklich machen möchte, und auch ſo manchen wirklich ſchon glücklich gemacht hat, unſerer Leidenſchaften liebſte zur Befriedigung der ſeinigen aufopfern."

Ein lautes Gelächter erſcholl. — „Das nennen wir Treue!" ſprach einer der jüngeren Männer: „Fremdling, du haſt uns alle überbothen! — Aber was ſagſt du dazu, junges Weibchen? Wärſt du mit dem Tauſche zufrieden?"

„Ich werde," ſprach ſie und erröthete, „nie einen Tauſch wünſchen; denn ich liebe meinen Mann ſo heiß, daß ſelbſt ein Gott mir minder gefallen würde: aber müßte ich ihm, als meinem Herrn, bey einem ſolchen Vorfalle gehorchen, ſo wäre allerdings die Hoffnung, von einem Manne, wie ich mir Nuſhirvan denke, einen Sohn zu empfangen, das einzige, was mich in etwas tröſtete.

Ein neues Gelächter tönte: nur ich verbarg mein Angeſicht mit der hohlen Hand, und eine Freudenthräne ſtieg in mein Auge. — Aber nun ſtellt euch vollends, Freunde, mein Erſtaunen vor, als jetzt der Älteſte am Tiſche, der zuerſt jene mich treffende Frage an die Verſammlung gethan hatte, aufſtand, und ſich ehrerbiethig ſo zu mir wandte:

„Und du willſt noch länger verzögern, Monarch? noch nicht dich denen zu erkennen geben, die ſo heiß dich lieben! — Vom erſten Augenblicke an erkannte ich dich, Trotz dieſes unwürdigen Gewandes, das dich verhehlen ſoll; aber ich ſchwieg, um meine Brüder auszuforſchen. — Jetzt, da ich es gethan, vor deinen Augen gethan habe, jetzt vergönne mir und ihnen, deine Knie zu umfaſſen."

O daß ich euch hier meine Betretung, die anfängliche Beſtürzung der Menge, ihre nachfolgende Freude, ſo wie überhaupt das ganze Gewühl meiner Empfindungen ſchildern könnte! Damahls blickte ich, — gewiß mit dem reinſten Danke erfüllt, — auf zum Himmel; damahls fühlte ich das ganze Glück der Tugend und eben dieſe Nacht, die manche meiner Geſchichtſchreiber für die bedrängteſte meines Lebens halten dürften, ward durch dieſen Umſtand, durch die Wonne, ſich ſo geliebt zu ſehen, zur glücklichſten, deren ich mich jemahls entſinnen kann.

Alles war nun heiter um mich; nur das junge Weibchen ſaß beſchämt; aber auch ſie winkte ich mir näher. — „Es wäre unbillig, wenn ich forderte, was mir dein Mann kurz vorher zuzugeſtehen ſo theuer angelobte. — Aber wenigſtens wird er und du mir dieſen Kuß vergönnen; und du kannſt dich dann, wenn es dir der Rede würdig dünkt, rühmen, daß ſelbſt ein königlicher Mund dich zärtlich geküßt habe."

Mit Anbruch des Tages begab ich mich zu Fuße weiter hinweg; ein getreuer Wegweiſer führte mich durch unbeſuchte Gebüſche, und endlich nach drey Tagen ſah ich mich wieder in Sicherheit, und bald auch, wie ihr alle wißt, durch ein neugeſammeltes Heer unterſtützt und mit Sieg beglückt.

VII.

Bey den weiten unermeßlichen Staaten, über die Nuſhirvans Zepter herrſchte, war es unmöglich, daß alle dieſe Millionen nur zu *einer* Religion ſich bekennen, nur *einen* Gott, als den wahren, hätten anbethen ſollen. Nuſhirvan ſelbſt hielt ſich zwar zu dem Glauben ſeiner Vorfahren, aber mit einer Duldung, die ihn in unſeren jetzigen Zeiten unter Naturaliſten und Indifferentiſten gleich oben anſetzen würde. — Die chriſtliche Lehre hatte ſich damahls zwar längſt bereits bis auf den Stuhl des römiſchen Kaiſerthums geſchwungen; aber eine Menge Secten zerrütteten die Kirche: Arrianer, Neſtorianer, Pelagianer, und Gott weiß, was für Aner mehr, haßten ſich ſo *brüderlich*, verfolgten ſich ſo grauſam, als es nur je ein Nero, Domitian, und wie die andern berühmten Chriſtenfeinde heißen mögen, gethan hatten, und erſtreckten ihre Zwiſtigkeiten durch das ganze römiſche Reich. — Nuſhirvan nützte dieſe auswärtigen Zänkereyen, um ſich gleich groß, als *Menſchenfreund* und als *ſtaatskundiger Monarch* zu zeigen. So wie wieder eine Rotte am Hofe zu Conſtantinopel die andere überwog, und den Schwarm ihrer Gegner austrieb, nahm er die Flüchtigen willig in ſein Land auf, wo ohnedieß der chriſtliche Glaube ſchon feſten Fuß genommen hatte. *Verträglichkeit* war alles, was ſie angeloben mußten, und was ſie auch noch ſo ziemlich treu erfüllten, nicht, weil ſie *Chriſten* waren, ſondern weil ſie ſich hier als die *Schwächern* ſahen. — Ihm war der redliche Mann ſchon als ein redlicher Mann lieb genug, ohne daß er ſich genau erkundigte, ob er die

Sonne, oder Jupitern, den Brama oder den Meßias, verehre; und unter ſeinen drey oberſten Miniſtern war der eine ein Gueber, der andere ein Götzendiener, und der dritte ein Chriſt, ohne daß man mit Gewißheit unterſcheiden konnte, welchen von ihnen Nuſhirvan am meiſten liebe.

Der müßte Prieſter nicht kennen, der glauben wollte, daß die Prieſter der herrſchenden Religion dieß lange geduldig hätten mit anſehen können. Zwar in den erſten Jahren, als Nuſhirvans Herrſchaft noch durch auswärtige Kriege beunruhigt und erſchüttert ward, ſchwiegen ſie, und ließen ſich willig durch die Säbel ſeiner Krieger beſchützen, ohne darnach zu fragen: ob es ketzeriſche oder rechtgläubige Säbel wären? Aber kaum war Perſien von außen her ruhig, als ſie heilig betheuerten, ihr zartes Gewiſſen verbinde ſie, es von innen zu zerwühlen.

Nuſhirvans Adlerauge ſah ihren Entwurf, und beſchloß, ihn im Entſtehen zu zernichten. Einige kleine Tumulte, in welchen das Volk von ſeinen Bonzen — im weitläufigen Verſtande des Wortes Bonze — ermuntert, ein Paar Häuſer niederriß, deren Beſitzer am Montage faſteten, da ihre Nachbarn es erſt am Dienſtage thaten, wurden mit einer ſonſt ungewöhnlichen Strenge beſtraft; und ein Paar Prieſter, auf welchen die ganze Schuld offenbar beharrte, mußten, Trotz ihres Standes, im Gefängniß mit dem Strange büßen, indem Nuſhirvan wohlbedächtig am Tage ihrer halb verheimlichten Hinrichtung Korn und Geld ausſpenden ließ, das dann gern an keinen Aufruhr gedachte.

Ein ſo außerordentliches Unterfangen, das keinem Fürſten, außer einem ſo geliebten, wie Nushirvan war, ungeſtraft hingehen konnte, erbitterte die Prieſterſchaft noch mehr; aber ſie wagte nicht, ein neues öffentliches Zeichen zum Aufruhr zu geben, weil das ſtehende Heer des Monarchen ſie ſchreckte. Vielmehr beſchloß ihr Oberprieſter, zu etwas ſeine Zuflucht zu nehmen, wozu *Oberprieſter* ſie ſonſt ſelten zu nehmen pflegen — zu *Beweiſen*.

An einem von Perſiens feſtlichſten Tagen, als Nushirvan auf öffentlichem Markte ſeinen Thron aufgeſchlagen hatte, und den Feyerlichkeiten ſeines Volks zuſah, trat dieſer Eiferer auf, und ermahnte den Monarchen, es zu überdenken, daß er der Staatsverweſer eines Gottes ſey, der *Wahrheit liebe*, *Wahrheit ausgebreitet wiſſen wolle*, und der es nicht anders als mit Mißfallen anſehen könne, daß ſein erwählter Sohn Irrgläubige ſchütze, und in den höchſten Ehrenpoſten Männer um ſich dulde, deren Beyſpiel andere zu gleichen Irrthümern verleiten könnte. — Die Rede ſelbſt war mit möglichſter Kunſt und Wärme — ein gewiſſer Schriftſteller würde *Salbung* ſagen — verfertigt; der Redner ließ keine Gelegenheit ſeine Geſchicklichkeit bey ihrer Haltung zu zeigen vorbey, und ſo wohl das Unerwartete in der Sache ſelbſt, als auch der Anſtrich von einer alles verläugnenden Freymüthigkeit, machten ſie immer noch wichtiger.

Nushirvan allein hörte ihr mit einer ſich ſtets gleich bleibenden Kälte vom Anfange bis zum Ende zu, und dann warf er einen forſchenden Blick auf die Menge, die ſeinen Thron umfloß. Wohin er ſah, mahlte ſich in jedem Geſichte die ängſtlichſte Begier nach ſeiner

Antwort; aber dieſe Begierde theilte ſich in ſehr verſchiedene Gattungen. Bey den ſogenannten Rechtgläubigen war es Wunſch nach Nushirvans kleinſtem Winke, um dann im Nahmen Gottes zu würgen und zu morden: bey den vermeinten Irrgläubigen war es Furcht und Mißtrauen gegen ihre nächſten Nachbarn; als die minder Mächtigen ſehnten ſie ſich nach Frieden, und wagten doch kaum ihn zu hoffen; denn ſie prüften ſich, was ſie im ähnlichen Falle thun würden. — Nushirvan ſah es, ſchwieg noch einige Secunden, und lächelte dann ſo heiter, wie ein Weiſer lächelt, der nach Wahrheit ſtrebt, und nun fühlt, daß er Wahrheit gefunden habe.

„Prieſter,“ ſprach er, „du haſt eine Rede gehalten, die deinen Fähigkeiten Ehre macht; auch „hoffe ich dich gefaßt zu haben. Aber die Sache iſt „zu wichtig, als daß ich ſie heute mit Gewißheit ent„ſcheiden könnte. Zudem iſt der heutige Tag ein Freu„denfeſt; ihn müſſe kein Zwieſpalt entweihen! „Aber „morgen um die zehnte Stunde verſammle ſich dieſe „ganze Menge vor meinem Pallaſte, und höre meine „Entſcheidung!“

Man befolgte ſeinen Befehl; er traf in Geheim ſeine Anſtalten, und als die zehnte Stunde erſchien, zeigte er ſich zu Pferde vor dem Thore ſeines königlichen Pallaſtes und rief: „Wer mich liebt, der folge „mir nach vor die Stadt!“ Alles folgte. Es war ein Schauſpiel ſonder gleichen; die ängſtliche und doch ruhige Erwartung ſo vieler Tauſende; das Gewimmel der Menge, die ihm folgte; der ſtarre Blick, den alle auf ihn hefteten; die Ungewißheit der Prieſter, und die Ruhe in ſeinem Antlitz. — Nahe bey der Stadt ſtand ein treffliches Stück Weitzen; hier verweilte der Monarch, und winkte dem Oberprieſter, näher zu kommen.

„Sieh, heiliger Mann," ſprach er, „dieß geſegnete Feld gehört zwey Beſitzern; der eine davon bekennt ſich mit der äußerſten Strenge zu eben der Religion, die du und ich als wahr erkennen; der zweyte „iſt ein Chriſt. Sage mir ein Mahl, wo trennt ſich „dieſer Beyden Eigenthum? — Du ſchweigſt? Wohl! „Wenn dir dieß vielleicht zu ſpitzfündig ſcheint: ſieh „hierher! Hier ſind zwey Geſchwiſter, beyde ſchön; „ihr Vater und ihre Mutter waren von zweyerley Glauben; der Sohn ward im väterlichen, die Tochter im „mütterlichen erzogen. Sag an, welches von ihnen hat „den wahren, und welches den falſchen Glauben?"

Der Prieſter ſtutzte. — „Wie kann ich das ſagen? Beherrſcher der Gläubigen! Welchen Einfluß „kann Religion auf das Äußerliche des Menſchen, und „was zumahl auf die Fruchtbarkeit der Felder haben?"

„Nicht? Meinſt du alſo wirklich nicht, daß der „Gott, von dem der Segen der Felder, von dem die „Schönheit des Menſchen herſtammt, einen Unterſchied „unter dem mache, der ihm redlich, und dem, der ihm „falſch dient? Geſtehſt du, daß er, dem eine Änderung des ganzen Weltalls nur einen Wink koſten „würde, in Ausſpendung ſeiner Güter gleich gnädig „gegen den ſich bezeigt, der ihn im Bilde eines Gekreuzigten, oder im Bilde der Sonne anbethet; o ſo „erlaube auch mir, daß ich, als Statthalter dieſes „Gottes, die Maßregeln meines Oberherrn befolge. „Mir ward die Sorge für die Ruhe und für das „Glück meiner Unterthanen, und nicht für ihren

„Glauben verliehen. Ich kann ihre körperlichen Handlungen, aber ich kann nicht ihre Seele beherrſchen. Fehler in jenen kann und werde ich beſtrafen; in dieſen ſtrafe ſie derjenige, der allein ihr Herz zu durchſchauen und würdigen vermag, und der mitleidig auf mich herab blicken würde, wenn ich ihm ein heuchleriſches Gebeth erzwänge.“

Eine Todtenſtille herrſchte noch einige Secunden lang, als Nuſhirvan ſchon geendet hatte. Dann ſcholl aus aller Munde ein freudiges; „Heil ſey Nuſhirvans Güte und Weisheit!“ Nur die Prieſter ſchlichen ſtumm nach ihren Häuſern, und wagten es nicht wieder, das Volk zur Empörung und Unduldſamkeit zu ermahnen *).

---

*) Die Schickſale der Schriften ſind oft ſo ſeltſam, als die Schickſale der Menſchen. Als ich 1778 dieſe Kleinigkeit niedergeſchrieben hatte, widerriethen einige Freunde, die ſolche in der Handſchrift ſahen, mir angelegentlich den Druck derſelben. Die Wahrheit, die darin enthalten, ſey (glaubten ſie) ſelbſt für das aufgeklärte Land, wo ich damahls lebte, allzu ſtark. Ich konnte mich von dieſem Allzu ſtark nicht überzeugen, und wagte den Druck. Aber unter hundert Leſern ſchüttelten wenigſtens fünf und neunzig bedenklich den Kopf. In Wien wurden meine Skizzen verbothen, und ich kenne in k. k. Staaten ſelbſt Perſonen, welchen ſie damahls in Briefen zu einzelnen Bogen hinein geſchickt wurden.

Doch als Joſeph der II., beym Antritte ſeiner Regierung, der Toleranz in ſeinen Staaten einen Tempel widmete, ward nicht nur jenes Verboth zurück genommen! ſondern da auch verſchiedene Schriftſteller durch ihre Geiſtes-Producte zur Beförderung jener wohlthätigen Abſichten etwas beyzutragen wünſchten, ſo fiel es einem derſelben ein, gegenwärtige Erzählung einzeln abdrucken zu laſ-

VIII.

Das Herz des Nuſhirvan liebte auch im Äußerlichen, in Kleidung, in Umgang und Gebräuchen jene lautere Einfalt, welche die Lieblings-Sitte faſt aller wahrhaft großen Männer zu ſeyn pflegt. Aber die Art

---

ſen; ſie auf dem Titel allen weiſen Prieſtern, guten Chriſten, und rechtſchaffenen Unterthanen zu widmen; auch eine kleine (ſehr unbedeutende) Erinnerung voran zu ſenden. Daß dieß eine Art von Nachdruck war, iſt unläugbar; aber ich vergeb ihn, der guten Abſicht halber.

Ganz anders dachte einer meiner Obern, der M. und Frh. v. ** darüber. Dieſer Mann, vor deſſen Geiſt ſich ſonſt der meinige willig beugt, der aber eben damahls durch ein Podagra, das ihm in den Leib zu treten drohte, äußerſt fromm gemacht ward, und der überhaupt, — Gott und Sr. E. nur wiſſen: warum? — es ſich zur Pflicht machte, bey jeder Gelegenheit ſeine ſchwere Hand gegen mich aufzuheben, — dieſer edle Mann fand jetzt erſt meine unſchuldige Erzählung äußerſt irreligiös, dieſen neuen Abdruck, den er mir zuſchrieb, äußerſt frevelhaft; und ich lief Gefahr wegen einer Erzählung, die ich ſchon vor fünf bis ſechs Jahren, und wegen einer Vorrede, die ich gar nicht geſchrieben hatte, einen legalen Verweis, und die gnädige Ermahnung des Künftig-Nichtmehr-Schreibens zu erhalten. — Noch verzog ſich das Wetter, das ich durch eine Note bey der zweyten Auflage abzuleiten ſuchte; und jetzt darf ich freylich jene Verweiſe nicht mehr fürchten. Aber heilige Göttinn Geſundheit halte doch ſtets das Zipperlein fern von ſeinem Körper, damit nicht Andere etwa wirklich erdulden müſſen, womit ſein [illegible]-Eifer mich bedrohte!

des Landes verlangte doch einen Zwang von ihm. Der Orient hat ſich von jeher daran gewöhnt, ſeine Regenten im Glanze zu ſehen. Die ſchwachen Prinzen haben ſich wohl dabey befunden, die Starken hierin nachgegeben. Wenn Nuſhirvan daher an öffentlichen Feſten ſich ſeinem Volke zeigte, ſo geſchah es ſtets in größter Pracht; ſeine Gewänder ſtarrten von Perlen und von Edelſteinen, und ſeine Binde war oft ſo viel als eine ganze Provinz werth. Was aber mehr als aller Schimmer die Menge in Erſtaunen ſetzte, worüber mancher lange genug nachgrübelte, und was doch keiner errieth; das war die Abweichung von jeder Pracht in einem einzigen Kleidungsſtücke, und noch dazu in demjenigen, worauf die Morgenländer vorzüglich halten, in ſeinem Turban. Vergebens, daß ſeine Kämmerer ihm beym Ankleiden oft die ſchönſten mit Juwelen reich beſetzten Turbans anbothen; er forderte dann, ihnen gleichſam zum Trotz, gewöhnlich einen, den er immer in ſeinem Zimmer ſelbſt aufzuhängen pflegte, und der, was der Neugier vollends Nachſinnen und Kopfſchmerz machte — der gerade oben einen tiefen, Jedermann ſichtbaren Hieb hatte.

Wo man bey andern Menſchen Laune argwohnt, da, wußte man, lag bey Nuſhirvan überdachte Urſache verborgen; ein Höfling daher, der nicht länger ſeine Begierde im Zaum halten konnte, wandte ſich einſt an den Prinz Nuſchirvad, der eben damahls vom Knaben zum Jüngling heran zu wachſen begann, und bath ihn, mit ſeinem Vater über dieſen Punct zu ſprechen; der Prinz war willig dazu, und bey der erſten Gelegenheit fragte er lächelnd: „Warum, mein Vater, einen ſo unfeſtlichen Turban bey einem ſo feſtlichen Mahle, bey einer ſo königlichen Pracht? Wir ſind gewohnt, daß nichts ohne Grund bey dir geſchieht, und doch vermag ich nicht dieſen zu errathen."

„Das glaube ich gern, mein Sohn; es liegt eine Geſchichte hier zum Grunde, die ich dir zu entdecken bereit bin; denn vielleicht bringt Erzählung bey dir die nähmliche Wirkung hervor, welche Erfahrung bey mir erzeugte. Wiſſe, eben dieſen Turban hätte ich in jener Schlacht auf, in der ich endlich den Schach Akiba, meinen bisherigen Überwinder, beſiegte. Als ich mitten im Treffen, an der Spitze eines tapfern Haufens focht, mit der Verzweiflung eines Mannes focht, der alles gewinnen oder alles verlieren mußte; als ſchon alle vor mir flohen, da überraſchte mich ein feindlicher Reiter von der Seite her, und ſein Schwert, ſieh hier ſelbſt! — kaum fehlen noch einige Haar breit, ſo ward der Turban durchhauen und deines Vaters Schedel zerſpalten. Geſchwindigkeit und mein Arm retteten mich zwar von dieſer Todesgefahr noch; aber von Stunde an beſchloß ich, eben dieſen Turban bey jeder öffentlichen Feyer als ein Andenken dieſer Fährlichkeit auf meinem Haupte zu tragen."

„Geſegnet ſey er, weil er mir den beſten aller Väter erhielt! aber warum eben deßwegen bey jedem Feſttage" — —

„Das ſiehſt du nicht ein? — O Sohn! wenn bey ſolchen Gelegenheiten knechtiſch die Menge vor den Beherrſchern der Erde hinſtürzt; wenn ſie, wohin ſie auch blicken, nichts als Sclaven Nacken, und Stirnen, die den Staub berühren, ſehen; wenn ihren Worten ganze Tauſende gehorchen, andere Tauſende ſelbſt ihren Winken zuvorzueilen ſuchen; wie leicht bemächtigt ſich alsdann der Stolz ihrer Seele! Wie bald können die Eitlen verleitet werden ſich ſelbſt für Weſen höherer Abkunft, als der Troß ihrer Unterthanen iſt, zu achten! Und dann, dann iſt es ganz gewiß erſprießlich für ſie, nahe um oder an ſich einen Gegenſtand zu haben, der ſie erinnert: daß ſie nichts weiter ſind, als Fleiſch und Blut; daß Schwerter für ſie ſchneiden, Pfeile Spitzen und der Tod ſelbſt noch Waffen tauſendfach habe. Dann — — kurz, Prinz, du verdienſt nicht mein Thronfolger zu ſeyn, wenn nun der Hieb in dieſem Turban dir nicht köſtlicher zu ſeyn dünkt, als alle Juwelen Perſiens, und als alles Gold, welches mir Irack zollt."

IX.

Nie hatte die perſiſche Dichtkunſt eine ſo glänzende Höhe erreicht, als unter Nushirvans Regierung. Da an ſeinem Hofe keine andere Sprache, als die Sprache des Landes gebräuchlich war; da der Monarch ſelbſt die Demuth beſaß, zu glauben, daß die Mundart ſeiner Väter und Unterthanen keineswegs ſeine königliche Zunge entweihe: ſo hatten ſeine guten Dichter auch das für deutſche Sänger beynahe unglaubliche Glück, von ihrem Monarchen geſchätzt, geleſen und — verſtanden zu werden.

Man kann leicht ermeſſen, daß ſie dieß durch manche Lobode, durch manchen ruhmvollen Prolog *) durch

---

*) Eine Art von Schmeicheleien, die nachmahls die Söldlinge Ludwigs XIV. oft nachahmten.

manches allegoriſche Schauſpiel, und durch andere dergleichen ſeine Schmeicheleyen zu vergelten ſuchten. Aber der kannte Nuſhirvans edles, von Eitelkeit freyes Herz wenig, der ſich einbildete, daß er durch bloße Schmeicheley einen Anſpruch auf des Monarchen Gunſt ſich erwerbe.

„Ich beſtrebe mich,“ ſprach er oft, „zur Schonung meiner Zeit *nur* gute Schriften zu leſen. Jedes ſchlechte Gedicht, es ſey nun an den geringſten meiner Unterthanen, oder an mich gerichtet, entfällt mir daher gleich bey der fünften, ſechsten Zeile aus den Händen. Aber auch bey den guten werde ich oft unwillig, wenn ſie *bloß mein Lob* enthalten. Mich freut es, wenn ich nicht den *Vortrag* allein, wenn ich auch den Stoff eines Liedes loben, oder gar vielleicht etwas Neues aus ihm erlernen kann. Wie ſelten kann ich das, wenn der Dichter bloß *von mir* oder *mit mir* ſpricht! Sein Dank vergnügt mich *zuweilen*; aber noch *öfter* mißfällt mir ſeine Schmeicheley. Er dankt mir ja dann ſchon genug für meine Wohlthaten, wenn er ſie anwendet, um würdige Gegenſtände würdig zu beſingen, und ich werde *mit Vergnügen ſein Schuldner, wenn er mit Einſicht mein Lehrer wird.*“

So dachte Nuſhirvan, und nur ein einziges Mahl in ſeinem ganzen Leben machte er eine ſcheinbare Ausnahme von dieſer Denkungsart.

Mirſa Ebn Bakir nähmlich war bey weitem der vorzüglichſte unter allen perſiſchen Dichtern. Jedes ſeiner Lieder war Wohlklang, jedes ſeiner Worte Gedanke, jeder ſeiner Gegenſtände entweder an und für ſich ſchon der Ewigkeit werth, oder zu ſolcher durch ſein

Lied eingeweiht. Er hatte nie geſchmeichelt; aber auch ſelten einen verdienten Mann ganz ungerühmt gelaſſen. Seiner Werke waren wenig; aber was er ſchrieb, war in aller Munde. — Und dieſer würdige Mann, nur von geringern Mitbrüdern im Apoll, oder von Verläumdern gehaßt; er, der von Nushirvan ſchon manche vortheilhafte Auszeichnung und manches Geſchenk erhalten, war doch der einzige perſiſche Dichter von Bedeutung, der nie ein Gedicht ſeinem Monarchen geweiht hatte.

Niemand merkt mehr auf anderer Menſchen wirkliche oder anſcheinende Fehler, als derjenige, welcher ſich ſelbſt heimlich recht viel Schulden vorzuwerfen hat. Einer von Nushirvans Höflingen, der unter andern Thorheiten auch die an ſich hatte, dann und wann ſchlechte Verſe zu machen, und ſie nachher für ſchön zu halten; der den Mirſa von Herzensgrund haßte, weil er glaubte, einſt von ihm mit einem ſatiriſchen Einfall beehrt worden zu ſeyn; dieß Geſchöpfchen war einer der erſten, der Mirſa's Unterlaſſungsſünde bemerkte, und ſie zu rügen beſchloß. — Was konnte ihm auch leichter fallen? Er ſprach in des Monarchen Beyſeyn von des Dichters neueſtem Werke. Nushirvan lobte es, und das Inſect wußte durch manche Wendung endlich ſein zweydeutiges Lob bis zur Äußerung des Beſorgniſſes zu bringen: „daß Ihre „Majeſtät leicht Ihre mannigfaltige Güte an einem „heimlichen Feinde verſchwenden dürfte.“ Die Einkleidung war fein, der Vortrag gut; Nushirvan ward zwar nicht bewegt, aber doch aufmerkſam. — „Laßt mir den Mirſa herkommen!“ erging ſein Befehl; und Mirſa erſchien.

„Die Frage," ſprach Nushirvan, „die ich an dich zu thun bereit bin, hat, das läugne ich nicht, ihre ſonderbar ſcheinende Seite. Tauſend Dichter habe ich ſchon gefragt, warum ſie mich, eben mich zum Gegenſtande ihres Liedes machen; dich ſtehe ich im Begriff zu fragen, warum unter deinen mannigfaltigen Helden, eben ich nie das Glück hatte mit zu glänzen? — Halte das nicht für Aufwallung meiner Eitelkeit! Eine ſo laut ſich beſchwerende Eitelkeit wäre von der ſchlechteſten, von der lächerlichſten Gattung. Aber es gab vorhin Leutchen hier, die dich beſchuldigten, daß du mir abgeneigt wäreſt, und ich kenne dich als einen redlichen Mann, der nie log, nie ſchmeichelte. Biſt du mir wirklich abgeneigt, ſo mußt du Gründe dazu haben; und dann fordere ich dich im Angeſicht des ganzen Hofes auf, ſie mir mitzutheilen. Ich liebe den Dichter, wenn er den Sittenrichter macht. Loben kann ein jeder; aber mit Gründen und — was du auch unerinnert nie vergeſſen wirſt — mit Beſcheidenheit tadeln, iſt ein gutes Theil ſchwerer."

Erſtaunt beugte Mirſa ſein Haupt zur Erde und ſprach: „Wer bin ich, Monarch, daß du mich würdigeſt, mit dieſer Herablaſſung zu mir zu ſprechen? Ich ſchäme mich meiner Nachläſſigkeit, und bin bereit — — —

„Du biſt bereit, mich falſch zu verſtehen; das für verſtellte Beſcheidenheit aufzunehmen, was ich vom Grund des Herzens ſprach. Nicht um dich zu meiner Beſingung aufzufordern, habe ich dich vor aller Antlitz rufen laſſen; dann hätte ja mein Schloß der abgelegenen Zimmer übrig genug; auch laß mich nicht

„erſt wiederhohlten, daß dieſe Ruhmbegier meiner Seele
„unwerth ſey. Ich verlange Wahrheit von dir;
„verlange dein freyes Geſtändniß, ob es ein Ungefähr,
„oder eine überdachte Urſache war, die dich
„von mir zu ſchweigen bewog? Iſt es die letztere, ſo
„ſage ſie heraus ohne Furcht und Scheu! Du beugſt
„dann nur einem zehnfach ſchlimmern Argwohn meines
„Hofes vor, der künftig allenthalben Fehler
„an mir zu finden ſich beſtreben würde, weil
„du dergleichen irgendwo zu finden ſcheinſt."

„Deine Befehle, größter Monarch," ſprach Mirſa,
„würden ſelbſt meines Herzens tiefſte Geheimniſſe
„dir darſtellen, wie ein freyes Bild; und ich rede ohne
„Beſorgniß, da dein königliches Wort mich ſichert. —
„Du haſt, deſſen bin ich gewiß, in deinem weiten
„Reiche keinen getreuern Unterthan als mich; keinen,
„der deine Verdienſte um ganz Perſien mit ſo tiefer
„Ehrfurcht bewundert; keinen, der ſo oft den Griffel
„faßte, um dein Lob zu erhöhen. Das iſt — bey meinem
„Leben, bey deinem Haupte geſchworen! — nicht
„Schmeicheley, ſondern Wahrheit. Aber eine einzige
„Erinnerung, eine wahre Schwachheit von mir machte,
„daß ich eben ſo oft die Anfänge meiner Schrift wieder
„verwiſchte; und dieſe Schwachheit will ich jetzt frey
„geſtehen. Ich bin aus Baktriana; Merwa iſt meine
„Vaterſtadt. Die Unbeſonnene fiel in deinem erſten
„Kriege gegen Aliba von dir ab. Du vermahnteſt ſie
„zur Reue, aber ſie hörte nicht. Du lagerteſt dich mit
„einem mächtigen Heere vor ihre Mauern; aber ſie trotzte
„dir. Du botheſt ihr zwey Mahl Verzeihung an, und
„ſie verſchmähte dieſelbe. — Noch wollteſt du ihrer
„ſchonen; aber die Beſorgniß, durch Eine Nachſicht

„zehn Schuldige zu machen, die ſonſt nicht ſchuldig
„geworden wären, überwog deine Milde, und die
„Gerechtigkeit ſiegte. Du ſtürmteſt; Merwa widerſtand
„lange; aber endlich ward ſie eingenommen, und iſt
„jetzt ein Schutthaufen. Ich gehörte unter die Zahl
„derer, die am meiſten dabey verloren. Mein Vater
„hatte mir zwey Häuſer hinterlaſſen; und auch mein
„übriges Vermögen gab mir einen anſehnlichen Rang
„unter meinen Mitbrüdern. Nie hatte ich den gering-
„ſten Antheil an ihrem Aufruhr genommen; doch traf
„mich freylich jetzt ihre Strafe mit, und dieß elende
„Leben war alles, was ich kaum noch als Beute da-
„von trug. Ich kam hierher; die Wiſſenſchaften, die
„mich ſonſt in einſamen Stunden vergnügt hatten,
„nährten mich jetzt; ich hatte das Glück bemerkt zu
„werden; du gönnteſt mir eine rühmliche Unterſchei-
„dung, und oft eilte ich gerührt meinem einſamen
„Zimmer zu, um dir zu danken. Jedoch — vergib
„meiner Aufrichtigkeit! — ſo oft ich's thun wollte,
„ſo oft glaubte ich auch die Flamme kniſtern zu hören,
„von welcher ehemahls meine Häuſer aufloderten;
„glaubte die Waffen zu ſehen, durch welche einſt mei-
„ne Brüder fielen, und ich zum Bettler ward. Zi-
„ternd entſank dann meiner Hand der Griffel, und ich
„erblickte in dem weiſen menſchenfreundlichen gütigen
„Nushirvan nur den Monarchen, der Empörer züch-
„tigte, und der Merwa zertrat."

Mirſa ſchwieg hier. Wie manches Seelchen der Hofmänner rings herum erbebte vor der Kühnheit des Dichters, ſo zu einem Fürſten, — ha! zu einem Fürſten ſo zu reden. Nushirvan allein ſchenkte ihm den verdienten Beyfall. — „Du haſt wie ein Mann

„geſprochen; ich will mich beſtreben, dir wie ein König zu antworten. — Daß ich Merwa zerſtören „ließ, reut noch jetzt mich nicht; denn wie du ſelbſt „eingeſtandeſt, war für ähnlichen, ſchon da und dort „anglimmenden Frevel ein abſchreckendes Beyſpiel nöthig. Doch daß Unſchuldige zuweilen mit den Schuldigen leiden müſſen, dieß beklage ich allerdings, und „danke jedem, der mir Gelegenheit verſchafft, den „fruchttragenden Baum zu erhalten, wenn man das „dürre Geſträuch dem Feuer Preis gibt. — Sage; „wie hoch ſchätzeſt du dein verlornes väterliches Erbgut?"

„Zehntauſend Goldſtücke ungefähr."

„Fordere ſie morgen in meiner Schatzkammer und „noch fünftauſend, als die Zinſen, dazu!"

Mirſa dankte ihm mit der Wärme, die eine ſolche Großmuth verdiente, und ging hinweg; aber nach zwey Monathen kam er wieder, und warf ſich nieder zu den Füßen des Monarchen.

„Größter der Sterblichen! Vergib meiner Bewunderung und meiner Dankbegierde, wenn ich es „wage, dieß ſchwache Loblied dir zu überreichen."

Nuſhirvan lächelte, und nahm die ihm dargebothene Rolle an. — „Ich habe," erwiederte er, „einen „etwas ſonderbaren Ehrgeitz. Ihm zu Folge wünſchte „ich jedes gute Gedicht, wenn auch nicht ausſchlußweiſe, doch zuerſt zu beſitzen. Haben ihrer mehrere vielleicht ſchon Abſchrift davon?"

„Ich ſelbſt nicht einmahl; wenn ich meinen erſten „Entwurf ausnehme."

„Und dieſer erſte Entwurf? — Verzeih, guter „Mirſa, wenn es dir nicht allzu unbequem wäre, ſo

wollte

„wollte ich dich wohl auch ihn mir zu weiſen bitten. „Das Entſtehen, Abändern, und Reifen der Gedanken und Wendungen in einem guten Gedichte recht „zu bemerken, führt viel Angenehmes bey ſich; und „nur durch Vergleich von Entwurf und Ausführung iſt „dieſe Bemerkung möglich."

Mirſa, entzückt über ſo viel Unterſcheidung, floh nach Hauſe; ſuchte zuſammen, was er nur hatte; kam und überreichte es dem Nuſhirvan.

„Da wäre alſo alles, was je von deinem Gedichte aufgeſchrieben worden?"

„Alles!"

„Vortrefflich! das wünſchte ich eben!" So ſprach der Monarch, und warf gelaſſen die ganze Rolle in ein nahes Feuer.

„Größter König — — —"

„Glaube nicht, daß dieß ein Zeichen des Mißfallens ſey! Ich danke dir für deine Mühe, und erkenne deinen Willen; aber die jetzige That iſt bloß „eine Folge meines Vorſatzes, kein Lobgedicht auf mich „hinfür zu durchleſen. Vielleicht, daß meine Unterthanen nun aufhören, mir zu ſchmeicheln, und dann „ſähe ich einen meiner ſehnlichſten Wünſche erfüllt."

„Bey Gott!" rief der arme Mirſa: „nie noch „habe ich es ſehr bedauert, wenn auch irgend eine „meiner Arbeiten unbemerkt und ungeleſen blieb: aber „jetzt beynahe möchte ich eine Ausnahme machen. Auf dieſem Palmblatt, das hier in Aſche zerfallen iſt, ſtand, „wenn ich meinem Gefühl trauen kann, — die beſte Ode, die ich jemahls wagte."

„So beklage ich deinen Vaterſchmerz, und mein „Geſchichtſchreiber zeichne wenigſtens unſer beyder Ge-

„ſprach auf, um doch etwas von dieſem Gedichte auf „die Nachwelt zu bringen. — Mir aber vergib! Wäre dein Lied auch wirklich das *beſte deiner Lieder* geweſen; hätte der bekannte Wohlklang deines „Versbaues ſich doppelt ſchön in ihm gezeigt; ich hätte doch nur geglaubt, die *Goldſtücke* klingen zu „hören, die dir neulich mein Schatzmeiſter aufzählte."

X.

Nushirvan — auch dieß brachte die Landesart ſo mit ſich! — hatte der Gemahlinnen *mehrere*; auch auf ſie erſtreckte ſich ſeine Güte und ſeine von Eiferſucht freye Seelengröße; denn er milderte die Sclaverey, zu der faſt das ganze Morgenland ſeine Schönen verdammt, zog ſie oft in die Geſellſchaft ſeines Hofes; erlaubte ihnen Ausgang und Entſchleyerung, und traute dem Geflüſter der Scheelſucht und Verleumdung ſelten oder nie. Eine von dieſen Gemahlinnen, Atame mit Nahmen, liebte er mit der vorzüglichſten entſchiedenſten Liebe. Bey ihr brachte er die *größere Hälfte* ſeiner Nächte, und nur die *kleinere* bey den übrigen zwanzigen hin. Ihren erſtgebornen Sohn erklärte er zu ſeinem Nachfolger. Sie war die einzige, die ihn auf allen ſeinen Feldzügen, ſelbſt auf der Jagd, begleitete; die einzige, die er jezuweilen in eines dritten Zeugen Gegenwart auf den Mund zu küſſen pflegte. Sie hielt er in ihrem vierzigſten Jahre noch ſo werth, als in ihrem ſechszehnten; und doch war eben dieſelbe, was alle befremdete, an Reiz und Seelenkräften, zwar niemahls die *letzte*, doch auch bey weitem nie die erſte von ſeinen Weibern geweſen; doch hatte ſie, durch die Menge von Söhnen und von Töchtern, die ſie ihm geboren, weit früher als ihre meiſten Nebenbuhlerinnen gealtert, und war, (was im Morgenlande zwar minder als bey uns ein wichtiger Anſtoß iſt, aber doch wenigſtens ein kleiner bleibt) war aus des Volkes allerletzter Claſſe entſproſſen, und plötzlich aus ſolcher durch eine unbegreifliche Wahl des Monarchen ausgehoben worden.

So wie immer mehr und mehr mit dem herannahenden höhern Alter die bloß körperlichen Freuden den Nushirvan zu verlaſſen drohten, deſto mehr ſchien Atamens Gunſt vor allen andern ſich einzuwurzeln; ſchien ihre Geſellſchaft dem König immer unumgänglicher zu werden; und als einſt ein neuer Statthalter, um ſich beliebt zu machen, zwey der ſchönſten Cirkaſſierinnen zum Geſchenke einſchickte, verſchenkte ſofort Nushirvan alle beyde, nachdem er ſie wenige Minuten mit Wohlgefallen angeblickt hatte; wandte ſich dann zu Atamen, die ihm zur Seite ſaß, küßte ſie und ſprach: Sie kommt zu ſpät dieſe Verſuchung! Laß alle Furcht ſchwinden, daß derjenige als Greis dir nicht ergeben bleiben ſollte, der als junger Mann dir ſo manche ſeiner ſeligſten Stunden, und noch jetzt ſeine froheſte Erinnerung dir verdankt. — Ihr aber, die ihr hier mir zuſeht und euch vielleicht wundert, daß ich eine Wange, deren Roſen im Abblühen ſind, den friſchknoſpenden und ſo eben ſich entfaltenden vorziehe, erinnert mich beym heutigen Nachtmahl daran, daß ich euch den Aufſchluß davon gebe; ich könnte es jetzt ſchon thun, wollte ich nicht Atamens Beſcheidenheit ſchonen.

Wie neugierig die Köpfe der Höflinge ſich zuſammen ſtießen; wie manche kaum den Abend erwarten konnten; wie einſichtsvoll im Rathen einige ſich übten, und nichts erriethen, das bedarf keiner Erzählung, denn jede nicht ganz beſchränkte Einbildungskraft erzählt ſich das ſelbſt. Kurz, kaum ſchien Nuſhirvan ſein Mahl vollendet zu haben, als in tiefſter Demuth ſein erſter Vezier ihn an das heutige Verſprechen erinnerte; als ſeine vornehmſten Hofbedienten im dichten Kreis ſich um ihn engten, und der leutſelige Monarch alſo anfing:

„Man weiß nun längſt bereits — denn ſonſt würde ich mich wohl hüten, mein eigenes Geheimniß zu verrathen — man weiß die Gewohnheit, die ich von Anfang meiner Regierung her gehabt habe, dann und wann in unſcheinbarer Kleidung auszugehen, und mich mit eigenen Augen von dem Zuſtand meines Volks, von deſſen Zufriedenheit oder Unwillen, von ſeinem Tadel oder ſeiner Billigung zu überzeugen. Eine ſolche Verkleidung iſt ein ſo leichtes, bey tauſend Monarchen ſchon da geweſenes, und doch ſtets an Kraft ſich gleichbleibendes Mittel; ein Mittel, wobey dem fürſtlichen Günſtling das Herz, wenn es nicht rein iſt, erzittern, jeder ungerechte Große ſich ſcheuen muß! Ein Mittel, wo der Fürſt ſelbſt oft ſeiner Seele ganze Kräfte aufzubiethen nöthig hat, um ſeinen Unwillen bey getäuſchter Erwartung, ſeine gekränkte Eigenliebe bey unvermuthetem Tadel zu verbergen.

„Einſt wollte ich von einem dieſer nächtlichen Spaziergänge heimkehren und hatte den Vezier Machmud, der mich begleitete, ſchon vorangeſendet, mir das Hinterpförtchen meines Schloſſes, wodurch wir ausgegangen waren, wieder aufzuſchließen, als ich in der Entfernung von ſechs bis acht Schritten eine Mädchenſtimme und die deutlichen Worte vernahm: Gott vergebe es mir, und wenn er ſterben ſollte, ich kann ihm nicht helfen; kann nichts als mit ihm ſterben."

„Da dieß ſo offenbar ein Ton der bängſten Klage war, ſo hätten zehn Machmuds fruchtlos auf mich warten mögen, ich mußte hin zu dem Mädchen und von ihrem Jammer mich unterrichten. Ich fand ſie leicht, und hatte mich ihre Stimme ſchon gerührt, ſo that es noch ſtärker ihr Anblick. Ein liebenswürdiges Geſchöpf war niedergeſunken auf einen Stein, halb zerrißen ihr Gewand, ſie ſelbſt der Ohnmacht nahe. Doch wollte ſie, als ſie ſo dicht bey ſich einen Fußtritt hörte, aufſpringen und fliehen. Ich rief ihr nach, daß ſie nichts zu beſorgen habe; ich fügte eine Betheurung hinzu, und ſie hielt ein.

„Euch ganz meine Fragen, ihre Antworten, meine Hülfserbiethungen, ihres wachſenden Zutrauens Äußerungen wieder zu erzählen, würde überflüſſig ſeyn. Noch weiß ich zwar faſt jedes Wort, das wir damahls wechſelten, aber manches würde für euch ſehr unwichtig ſeyn, was mir ganz anders ſcheint. Kurz, ich erfuhr, daß ſie die Tochter eines armen Handwerksmanns ſey, den ihrer Mutter langes Siechthum um alles Vermögen und ſogar tief in Schulden gebracht habe; daß er ein nahes hartes Gefangniß und ſelbſt den Hungertod vor ſich geſehen, und beydes von ſich abwenden wollen, indem er ſeiner einzigen Tochter Jungfrauſchaft dem Hauptſchuldner zugeſagt habe; daß ſie zwar geduldig, wie ein Opferthier, ſich ins Haus dieſes Elenden führen laſſen, aber in ihm ein ſo ſchändliches, einäugiges, bucklichtes Ungeheuer gefunden habe, daß ſie eher ſterben, als ſolch ein Geſchöpf umarmen wollen, und daß ſie daher ihm entſprungen ſey, ohne nun zu wiſſen: wohin? und was anzufangen?"

„Die Geſchichte dieſer Unglücklichen rührte mich; auch ſchon bey mindern Trübſalen würde es ihr Ton gethan haben. Ich ſagte ihr Hülfe zu, fragte nach ihres Vaters Behauſung, und ließ mich zu ihm hinführen. Halbtodt war er, als er ſeine Tochter ſah und von ihrer Entweichung hörte; meine Tröſtung gab ihm das Leben wieder. Zwar verſchwieg ich ihnen beyden, wer ich ſey; aber ich gab mich für einen mittlern Kaufmann aus, der wenigſtens Vermögen genug beſäße, eine ſo kleine, eigentlich ganz unbedeutende Schuldenlaſt auf ſich zu nehmen. Ihr freudiges Erſtaunen ſtieg auf den höchſten Grad, als ich dem Vater meine Börſe hinreichte. Von ihrem freudigſten Dank begleitet, ging ich hinweg, und verſprach bald wieder hinzukommen."

„Nicht dieſes mein Verſprechen allein, auch ein noch mächtigerer Bewegungsgrund trieb mich bald wieder hin; der Anblick des Mädchens beym Lichte hatte die Rührung vollendet, die ihr Ton im Halbdunkel angefangen hatte; ohne äußerſt ſchön zu ſeyn, fand ich ſie doch äußerſt reizend. Von Stunde an begehrte mein Herz nach ihr. Doch da es Liebe, nicht thieriſche Begierde war, ſo ſtrebte ich nicht nach Genuß ſowohl, als nach Gegenzärtlichkeit; und wünſchte einer wahren aufrichtigen Neigung das auch ein Mahl zu verdanken, was bisher nur immer aus Rückſicht auf meinen Rang und zeitliche Hoheit mir gewährt, oder vielmehr angetragen worden war. — Ich beſchloß daher noch lange den König vor ihr zu verbergen, und bloß die Kaufmanns-Rolle fortzuſpielen. Es gelang mir. In dem ſchönſten weiblichen Auge, wo ich beym dießmahligen Weggehen den innigſten Dank glühen ſahe, fand ich bey der nächſten Wiederkehr ſchon den Blick der Zärtlichkeit; und als ich beym dritten Beſuch in des Vaters Gegenwart ihr meine Neigung geſtand und um ihre Gewogenheit bath, ward mir aus Beyder Munde Erhörung zugeſagt.“

„O ihr, die ihr ſo oft mit neidiſchem Auge den Überfluß der Könige im eingebildeten Glück betrachtet, und darüber auf ihren mannigfaltigen Mangel an wirklichen Gütern zu achten vergeßt; ihr könnt euch die Empfindung nicht denken, die bey dieſer holdſeligen Verſicherung mich durchſtrömte. Feurig nahm ich jetzt von ihrer Lippe den erſten Kuß und rief: Dank dir, ſchöne Atame, du beſeelſt mich von neuem! Aber wie dann, holde Seele, wenn meine Umſtände nicht ganz ſo wären, wie du glaubſt? Wenn derjenige, den du für einen nicht unbemittelten Kaufmann hältſt, ſelbſt der Dürftigkeit ſehr nahe wäre?“

„Sey, wer und was du willſt! antwortete mir die Holde: Genug, du biſt als Mann mir reizend und als Befreyer meines Vaters mir ehrwürdig; für ein Paar, das ſich liebt, zur Arbeit Kraft und Luſt hat, wird der Himmel ſchon ſorgen.“

„Edles Mädchen!“ riß ich froh mich empor, „habe ich endlich in dir den Schatz gefunden, den bisher mein ganzes Reich, und aller Nachbarn Reiche mir nicht zu liefern vermochten?“ —

„Schatz! Dein Reich!“ ſtammelte Vater und Tochter beſtürzt.

„Ja mein Reich!“ nahm ich wieder das Wort. „Vortrefflichſte deines Geſchlechts, die du ſo entſchloſſen dem Geringen treu zu bleiben verſprichſt, um wie viel mehr kann der Mann, erhabner als du, von deiner Liebe ſich verſprechen! — Wiſſe demnach, daß Nuſchirvans Arm um deinen Nacken ſich ſchlingt! Daß Nuſchirvan ſelbſt es iſt, der mit dir ſein Lager und den Glanz ſeines Throns zu theilen verſpricht.“

Ihr könnt euch das erſtaunensvolle Aufſchreyen und das demüthige Niederfallen des Vaters wohl denken, aber ſchwerlich die gemiſchte Empfindung der Tochter. Auch ſie wollte anfangs zu meinen Füßen ſinken, und als ich dieß hinderte, entfernte ſie ſich bald darauf unter einem kleinen Vorwand in ihr Gemach. Das lange Verweilen in demſelben befremdete mich; ich folgte ihr nach: und ſeht! eben diejenige, die ich durch meine Entdeckung zu belohnen und zu entzücken gehofft hatte, fand ich in Thränen faſt zerfließend; in Thränen, deren Menge deutlich verrieth, daß nicht Übermaß der Freude, ſondern wahrer Schmerz ſie erzeuge.

Beſtürzt fragte ich nach derſelben Quelle; ſie ſchwieg ein Paar Augenblicke, dann umfaßte ſie ſo ſchnell, daß ich es nicht zu hindern vermochte, meine Knie, und ſprach: „Vergib, Monarch, daß das, was Hunderttauſenden Wonne machen würde, mir Kummer macht! Ach, ich liebte den unbemittelten Othmar mehr als mich ſelbſt, aber ich befürchte für Schach Nuſchirvan nur Ehrerbiethung empfinden zu können. — Ich ſchmeichelte mir in Stunden der Schwärmerey ſonſt oft, meinem Gatten einſt alles zu ſeyn, und werde leider nun ſeine Gunſt mit hundert ſchönern Mädchen gemein haben. Zehn Mahl theurer wäre mir ein ungetheiltes Lager von Stroh, als ein ſo zertheilter Thron geweſen. Vergib, Monarch, vergib der Thörinn! Entzieh ihr deine Liebe und überlaſſe ſie ihrem Elende!"

„Ehe meinem Todfeinde die Hälfte meines Reiches! Ehe mein Leben ſelbſt dem Säbel des Tartar Khans!" rief ich und hob ſie zärtlich empor. — „Zage nicht, ſchönſte Atame, für dein künftiges Loos! Wenn du wirklich ſo ganz in mir den König vergißt, und den Mann nur liebſt, ſo wird dieſer ewig dich wieder lieben, und jener dich nie vergeſſen; wird dich höher halten, als ſein edelſtes Juwel; wird in deinem Gemach ſtets Nuſhirvan allein bleiben, und niemahls Schach Nuſhirvan werden. Jede fremde Schönheit hingegen ——— Sorge nicht! Ein einziger Gedanke an den heutigen Auftritt wird ſicher mehr Reiz für mich, als das ganze Geſchlecht Cirkaſſiens haben: wird im Alter noch dir die völlige Schönheit deiner Jugend wieder geben."

„Mühſam überredete ich ſie; aber von Stunde an hat ſie nur in mir gelebt. Seyd mir Zeuge, daß ich gehalten habe, was ich verſprach! Und ſagt mir, ob ich mehr verſprach, als ſie verdiente?"

Man kann leicht denken, was der ganze Hauſe dem Nuſhirvan zurief; aber freylich mochte das Herz manches Wollüſtlings himmelweit von ſeiner Lippe unterſchieden ſeyn.

XI.

Auch Nuſhirvan nahte ſich endlich jener Stunde, der wir einſt uns alle nahen werden, und die für Fürſten den ſicherſten Beweis abgibt, daß ſie nichts mehr und minder als Menſchen ſind, — der Stunde des Todes. Er blickte ihr mit unerſchütterter Ruhe, ganz Perſien ſah ihr mit Zittern entgegen. Er war grau geworden unter abwechſelndem Glück und Sorgen. Man hoffte von ſeinem Alter noch Segen und langen Frieden; aber ein Fall auf der Jagd beſchädigte ſeinen Fuß; die Kunſt der Ärzte both zu deſſen Heilung vergebens alles auf; der Schaden ward mit jedem Tage gefährlicher, und man fing an, für ſein Leben zu zittern.

Seit dieſem Augenblick ward ſeine blühende Königsſtadt ein Sitz des Trauerns; weinende Scharen knieten in den Tempeln und auf den Straßen; verliebte Jünglinge ſchoben ihre Hochzeitfeyer auf; Schwelger faſteten, und Kranke vergaßen ihrer eigenen Schmerzen. — Eine Stadt, vor deren Thoren ein erbitterter Feind liegt, und die beym erſten Sturme ſeiner Wuth und ſeinem Morden ſich Preis gegeben zu werden fürchtet, kann nicht banger zagen als Jſpahan: und das ſonderbarſte war, daß Prinz Nuſchirvad ſelbſt aufrichtige Thränen weinte, und mehr fühlte, daß er einen Vater, als daß er einen Oberherrn verliere.

Nuſhirvan, als er die Gefahr ſeiner Krankheit zu fühlen begann, hatte ſeine Ärzte oft um ihre Meinung befragt; man nahm dieſe Sorgfalt für Furcht auf, und verbarg ihm lange die Wahrheit; aber endlich konnte Haſi, der oberſte unter ihnen, nicht länger den gütigſten Herrn durch eine Unwahrheit, ſo gutgemeint ſie immer ſeyn mochte, täuſchen, und kündigte zitternd ihm das ſchreckliche Urtheil des Todes an. Der Monarch hörte ihm gelaſſen zu. — „Du ſagſt „mir nichts, was nicht mein Herz mir ſchon geſagt „hätte. Doch wie viel Zeit bleibt mir wohl noch mit „Gewißheit übrig?"

„Fünf bis ſechs Stunden höchſtens."

„Böſer Mann, wofern du das geſtern ſchon wußteſt, und mich beynahe um einen der ſüßeſten Augenblicke meines Lebens, wenigſtens um einen der „wichtigſten gebracht hätteſt!" — Er befahl ſogleich, durch Trompeter die Einwohner Iſpahans vor ſein Schloß zu berufen, und in minder als einer Stunde Zeit war der weite Platz mit vielen Tauſenden angefüllt.

„Bringt mich," war dann ſein zweyter Befehl, „bringt mich auf den Altan, von welchem ich ſonſt oft „mit dem Volke zu reden pflegte; und du, Nuſchirvad, ſtehe mir zur Seite! Die Stunde der erſten „Rechenſchaft iſt da; beſtehe ich in ſolcher, dann gehe „ich der zweyten und ernſtern mit heiterer Seele „entgegen." — Umſonſt that man ihm Vorſtellungen: daß eine ſo heftige Bewegung ſein Ende ſchmerzhafter machen würde; er beſtand darauf, und ſeine Diener mußten ihn ſchwebend aufrecht halten, indem er alſo zur Menge redete:

„Meine Kinder! Fünf und vierzig Jahre habe ich „über Perſien geherrſcht; der Umfang meiner Staaten „hat ſich mittlerweile nicht verengt; zwanzig Tagreiſen „Landes mehr hinterlaſſe ich meinem Nachfolger, als

„mein Vorfahrer mir hinterließ. Aber nicht Vergrößerung meines Gebiethes, gerechte Verwaltung „desſelben war meine Pflicht, mein Wunſch und mein „Augenmerk. Die Stunde der Trennung rückt heran. „Meiner gezählten Minuten ſind noch wenig, und „dieſe wenige ſind köſtbar. — Hört mich daher! Gibt „es noch einige unter euch, für die ich weniger war, „als ich ſeyn ſollte; die ich nicht hörte, als ſie um „Gerechtigkeit riefen; denen ich nicht vergalt, als ſie „mir redlich dienten; ſo ſey ihnen dieſe kurze theure „Friſt geweiht. — Auf! naht euch! Euer liebevoller, „euer ſterbender König redet mit euch; bittet euch, „ihm noch abzufordern, was er überſehen oder überhört hat."

Eine Stille, wie die Stille der Mitternacht, oder die Öde des Grabes iſt, war lange die ganze Antwort auf Nushirvans Frage. — Unterdrückte Thränen, ſchluchzende Angſt unterbrachen ſie endlich. — „Keiner da?" rief der Monarch noch ein Mahl mit einer Stärke der Stimme, die ſeine erlöſchenden Kräfte weit überſtieg; „keiner da, der Anſpruch an mir hätte? Er komme! Er komme! Er komme!" — Ein Soldat drang ſich hindurch, kam dicht bis zu Nushirvans Söller, fiel nieder, bethete an, und ſprach dann alſo:

„Du willſt es, Herr, und ich rede. — Mein „Nahme iſt Nakir. Ich war Hauptmann unter deinem „Heere; mein Muth blieb dir nicht fremd, und bey „einem deiner letzten Feldzüge traf mich das Loos, dein „Serail zu begleiten und zu bedecken. — Ich weiß ſelbſt „nicht, durch welches Ungefähr Nahun-Nihar, die „vorzüglichſte deiner Frauen, ſeit Atamens Tode, mich „zu ſehen bekam, und noch minder begreife ich, wie

„derjenigen ein Knecht gefallen konnte, die der allgemein
„beneideten Liebe ihres Herrn genoß. Dennoch
„geſchah beydes. Eine Sclavinn berief mich insgeheim
„des Abends in ihr Gezelt; ſie erſchien in ihrer ganzen
„Schönheit, und trug mir Liebe und Seligkeit in ihren
„Armen an. So unendlich mich ihr Reiz entzückte,
„ſo ſtandhaft blieb ich doch in der Treue gegen
„meinen Monarchen. Ich entriß mich ihrer Umarmung,
„floh, und ſah noch im Fliehen auf eben dem Geſichte,
„wo bisher die Liebe zu thronen ſchien, alle Wuth eines
„beleidigten Weibes hervorbrechen. — Des
„andern Tages ward ich zu dir gerufen; ich fand dich
„ernſter, als je ein Feind im Treffen dich finden konnte."
— „Nakir!" riefſt du mir entgegen; „du haſt
„mich bitter beleidiget. Jeder Fürſt an meinem Platze
„würde ſich an deinem Leben rächen; aber ich will daran
„denken, daß ein Mann dann nicht ein Mann
„bleibt, wenn Liebe ihn mit ſich dahin reißt. Nur hätteſt
„du überlegen ſollen, wem das Weib angehöre,
„das du begehrteſt; daß ſie dir anvertraut worden,
„und daß mein Zutrauen deine Schuld erſchwere;
„ich entlaſſe dich daher meiner Dienſte." — Mein Entſetzen
„war einige Augenblicke ſtarr und ſtumm; „Monarch,"
„hub ich endlich an: „erlaube mir einige Worte
„zu meiner Vertheidigung!" — „Habe ich nicht ſchon
„alles geſagt, was dich vertheidigen könnte? Oder biſt
„du kühn genug, die ganze That zu läugnen?" „Und
„welche That?" fragte ich?" — „Biſt du nicht geſtern
„Abends mit Gewalt ins Zelt der Nahun-Mihar eingedrungen?"
— „Ich bin in Nahun-Mihars Zelte gewesen,
„aber nicht" — — — „Entferne dich, und
„reitze meinen Zorn nicht noch mehr!" — „Ich ging,

„und mein bisheriges Leben war unverdienter Gram.
„Nicht, Monarch, um mich zu rechtfertigen, nicht
„um deine letzte Stunde — möge ſie doch noch weit entfernt
„ſeyn! — zu verbittern, ſondern um dich zu verhindern,
„mit einem falſchen Argwohn in jene Welt
„zu gehen, erſcheine ich jetzt hier; erſcheine auf dein
„zweyfaches Geboth."

„Man rufe Nahun-Nihar!" erging Nushirvans
Befehl. Sie kam und geſtand — wer hätte auch einen
ſo ehrwürdigen Sterbenden belügen können? — geſtand
ihr Vergehen. — „Ich liebte dich einſt," war des Monarchen
Ausſpruch, „wie meine eigene Seele; liebte
„dich deſto mehr, weil Atame dich mir empfahl. Treulose!
„loſe! und beynahe hätteſt du mich verleitet, meine
„Hände mit dem Blute eines Unſchuldigen zu beflecken?
„Sey von nun an dieſes Mannes Sclavinn, und das
„große Vermögen, das du mit meinem Vorwiſſen
„ſammelteſt, ſey ſeine Vergütung!"

Ein freudiger Jubel dankte Nushirvan für ſeinen
Ausſpruch. — „Iſt noch einer unter dieſer Menge, deſſen
„Zähre mich drücke, deſſen Herz mich verklage?
„Er rede! Er eile! denn meine Kräfte ſchwinden!"
Alles ſchwieg. — Er wiederhohlte ſeine Frage; aber
kein Mund, der ſich aufthat; kein Fuß, der ſich nahte.

„Wohlan, ſo ſey noch eines mir vergönnt! Ich
„habe mich nach meinen Schulden erkundiget, nun
„darf ich ja wohl auch nach meinem Ausgeliehenen
„fragen. Iſt irgend jemand hier, dem mein Wohlwollen
„nützlich, meine Väterliebe heilſam war? der
„erkannte, wie nahe die Pflichten des Regenten mir
„am Herzen lagen? der bereit iſt, mir an jenem Tage,
„wo wir uns wieder finden werden, zu zeigen,

daß ich nicht ganz unwürdig dieſen königlichen Stuhl beſeſſen habe? — Iſt einer hier, ſo gebe er mir ein Zeugniß davon, es ſey nun durch Thränen oder Zuruf!"

Welch ein herrlicher Anblick, als jetzt die ganze Menge niederſtürzte! als das Auge eines jeden von Zähren überfloß, und auf Aller Munde die Worte: Vater! Erhalter! Größter aller Könige! Unſer Retter im Mangel! Unſer Schützer im Kriege! Unſer Gott auf Erden! erſchollen. — Kleine, kaum lallende Kinder ſtreckten ihre Händchen empor; Mütter zerriſſen im Schmerz ihren Buſen, unbeſorgt für den Säugling, der zu Hauſe ihrer harrte; Greiſe warfen den Stab weg, und knieten nieder. — „Gott erhalte unſers Vaters Leben, und nehme dafür das unſerige hin!" ſo rief eine Stimme im Volk, und eben ſo ſchnell riefen alle Tauſende mit: „Gott erhalte unſers Vaters Leben, und nehme dafür das unſerige hin!"— Nuſhirvans Auge ward hell, wie ein Stern; er winkte mit der Hand, aber er mußte drey Mahl winken, ehe das Getümmel ſchwieg; dann kehrte er ſich mühſam gegen Nutſchirvad hin.

„Mein Sohn, die letzten Reden eines Menſchen haben mit ſeinen erſten gemeiniglich die Ähnlichkeit, daß ſie die ungekünſtelten wahrhaften Ausdrücke ſeiner Empfindungen ſind. — Hoffentlich wirſt du mir daher Glauben beymeſſen, wenn ich dich verſichere: daß ich dieſe letzte Frage, die mir ſo rührend beantwortet ward, mehr deinetwegen, als meinethalben that. In wenig Minuten ſtehe ich vor einem Richterſtuhle, wo mir ohnedieß gewiß kund gemacht werden wird, ob ich gut oder übel hausgehal-

„ken habe. Aber für dich ſey dieſer Anblick eine Lehre, „wie du künftig zu herrſchen habeſt! Der Schmerz dieſes Volkes bey unſerer Trennung verringert mein körperliches Leiden; ſein dankender Zuruf iſt der ſchönſte „Lohn meiner durchwachten Nächte; er ſey auch das „Ziel, nach dem du künftig ringen müſſeſt.

„Vergiß nie, daß es die Unterthanen ſind, denen „ein Fürſt ſeine Krone zu verdanken hat. Sie ſind die „Wurzeln, der König iſt der Baum. Verletze daher „ihre Herzen nie; da wo dieſe ſich ängſtigen, müſſe „auch für dich keine Freude ſeyn*).“

Er wollte noch mehr ſagen, aber ſeine Kräfte waren erſchöpft; ſeine Zunge ſtockte, ſeine Augen ſchloſſen ſich, und ihr Licht ſchien auszulöſchen. Die Sorgfalt ſeiner Diener rief noch auf wenige Secunden ſeine fliehende Seele zurück. — Sein ſchon gebrochener Blick ward noch einmahl ſonnenklar; er hob ihn empor und rief: „Das iſt mehr, als ich verdiente und hoffte! Ich „zittere vor Freuden, wo Andere vor Angſt und „Schmerzen zittern. Gott der Güte, mein letzter „Athem danke dir!“ — Hier neigte er zum zweyten Mahl ſein Haupt und verſchied.

XII.

Nuſchirvan überſah die Erinnerungen ſeines ſterbenden Vaters nicht ſo gleichgültig, wie man gewöhnlich den letzten Willen der Monarchen zu überſehen pflegt

---

*) Die letzten fünf Zeilen legt Sadi in ſeinem Baumgarten wörtlich dem ſterbenden Nuſchirvan in den Mund.

pflegt. — Der Anblick jener Freudigkeit im Tode wirkte ſo kräftig auf ihn, daß er alles that, was er nur vermochte, um ihrer auch einſt theilhaftig zu werden. Wirklich gelang es ihm, Perſien durch ſeine Sorgfalt auf der Stufe des glücklichſten Reichs in ganz Aſien, worauf es ſein Vater erhoben, zu erhalten. Wirklich gelang es ihm, Nushirvans würdiger Nachfolger zu werden. — Wenn er auch ja zuweilen etwas hinter ſeinem Vorbilde zurück blieb, ſo geſchah es nicht, weil es ihm an löblichem Eifer gebrach, ſondern weil die Natur ihn mit mindern Kräften ausgerüſtet hatte. — Man verſtehe dieß nicht, als ob ſie gering geweſen wären! Auch ſein Auge ſah hell, aber freylich nicht ſo hell und ſchnell zugleich, wie ehemahls Nushirvans Auge. Auch ſeine Entſchlüſſe waren Entſchlüſſe der Weisheit, aber jener langſamern Weisheit, die erſt Mühe anwenden muß, die Nebel zu zertheilen, da Nushirvans Geiſt ſie blitzſchnell zertheilte; und eben dasjenige Volk, das ihn, und zwar mit Recht angebethet haben würde, wenn er unmittelbar auf ſeinen Großvater gefolgt wäre, war unbillig genug, jetzt jezuweilen über ihn zu murren, wenn es ihn mit ſeinem Vater verglich. Er wußte es, und war edel genug dieſe Unbilligkeit zu verzeihen.

Einſt, als er an Nushirvans Grab mit einem großen Gefolge vorbey ritt, ſah er auf deſſen Leichenſteine einen Mann in anſtändiger Kleidung hingeworfen; er ritt näher herzu, befahl ihm aufzuſtehen, und fand, daß es ein Mann von ehrwürdigem Anſehen war.

Nusſchirvad. Was machſt du hier, guter Vater?

Greis. Ich weine um den Vater unſer aller.

Nuſchirvad. Liebteſt du ihn denn ſo außerordentlich?

Greis. Nur ſo, wie das ganze Land ihn lieben ſollte, lieben mußte.

Nuſchirvad. Du würdeſt alſo wohl viel darum geben, wenn du ihn wieder ins Leben zurück rufen könnteſt?

Greis. Drey Viertheile meines noch übrigen Lebens.

Nuſchirvad. Erduldeſt du irgend ein Drangſal unter *meiner* Regierung, das du dieſer Regierung einſt ſelbſt zuſchreiben könnteſt?

Greis. Keines.

Nuſchirvad. Warum wünſcheſt du aber ſo ſehnlich meinen Vater von einem Poſten zurück, der noch *glanzvoller* vermuthlich iſt, als ſein hieſiger war, da ich, ſein Sohn, auf keine Weiſe dir Stoff zu Klagen oder Beſchwerden gebe?

Greis. Vergib meiner Kühnheit, Monarch! Die *Nelke* iſt eine ſchöne Blume; aber wenn ich auch an ihrem Geruch mich labe, kann ich doch nie ohne Rührung daran denken, daß die Zeit der *Roſen* vorbey iſt, kann nie unterlaſſen, ſie mir zurück zu wünſchen.

Nuſchirvad (indem er ſich zu ſeinen Begleitern wendet.) Bey dem ewigen einigen Gott, dieſe Lobrede, Trotz ihrer Kürze, iſt mehr werth, als die Tauſende, mit welchen ich meines Vaters Tod durch ganz Perſien feyern ließ, und mehr als die Menge Trauergedichte, mit denen ich den Tigris zu dämmen vermöchte! — (Sich gegen den Greis wendend.) Ehrwürdiger Alter, deine Rede gefällt mir; komm morgen zu meinem Schatzmeiſter, und empfange von ihm tauſend Goldſtücke! Auch bringe mir deinen älteſten Sohn mit; ich will ihn erziehen laſſen, und mit Gütern ſo mild überhäufen, daß er einſt auf meinem Grabe eben ſo weinen ſoll, wie du es auf meines Vaters Grabe thuſt.

Greis (ſich ihm zu Füßen werfend.) Größter unter deinen Mitlebenden! Ich bin ſo begütert, daß ich keines Geſchenkes bedarf, und habe leider! meinen einzigen Sohn ſchon überlebt; aber doch danke ich dir für deine angebothene Gnade eben ſo aufrichtig, als ob ich ſie annehmen könnte. Du haſt meine Thränen um Nuſchirvan getrocknet, und haſt zu gleicher Zeit dich ganz des Glückes würdig bewieſen, der Sohn eines ſolchen Vaters und der Herr über ein ſolches Volk zu ſeyn. Wiſſe, an dieſem Tage und durch dieſe Handlung empfängſt du zum zweyten Mahle den Segen Nuſchirvans; empfängſt ihn eben ſo kräftig, als ob er noch einmahl ſeine abſterbende Hand auf dich legte.

Nusſchirvad. Wie das?

Greis. Ich bin Mehezim, einer ſeiner ehemahligen geliebteſten Diener. Wenig Tage vor ſeinem Tod rief er mich zu ſich und ſprach: „Ich fühle es, was „auch der Arzt mich tröſten mag, daß ich bald verſammelt ſeyn dürfte zu meinen Vätern. Verſprich mir „daher, wenn ich nun todt ſeyn werde, und mein Sohn „ſchon einige Monden hindurch das Zepter geführt haben wird, ihn zu prüfen, ob ſein Herz ſich noch mit „kindlichem Danke meiner erinnere: verſprich mir zu „thun — — —" Hier ſchrieb er mir pünctlich vor, was ich ſo eben gethan habe. — „Hört er nun," fuhr

„er fort, „gütig deine Rede an, tritt eine Thräne in „ſein Auge; dann iſt er der Sorgfalt würdig, mit der „ich ihn erzog; dann ſag' ihm, daß mein Geiſt, wenn „er noch hernieder zur Erde blicken darf, eben jetzt es „thue, und Segen auf ihn und ſeine Herrſchaft herab lächle!" — Nushirvan verlangte ſchon viel, aber du, o Monarch, du haſt noch mehr gethan! Derjenige, der das Lob ſeines Vorfahren im Munde des Unterthanen für wahr erkennt und belohnt, der iſt gleichen Lobes werth; iſt entweder bereits, was jener war, oder wird es wenigſtens eben ſo gewiß werden, als dieſe Sonne leuchtet.

Die Haſelnußſchale.

Dünn und beynahe unendlich zart ſind die Fäden der Spinne und das Gewebe des Seidenwurms; aber noch viel dünner, noch viel unendlich zärter ſind jene Fäden, welche die menſchlichen Schickſale jetzt an einander ketten, jetzt in einander verwickeln. Lange Zeit überſahen dieß unſere Geſchicht- und Romanenſchreiber, und auch nun, da ſie darauf zu merken beginnen, dürfte doch wohl die Erzählung von einem jungen Mann, den eine Haſelnußſchale in Schmach und Elend brachte, nicht ganz überflüſſig ſeyn.

Bendorf war ein raſcher und doch empfindungsvoller Jüngling, mit unverbeſſerlichen Grundſätzen in Moral und Rechtſchaffenheit, mit ziemlich richtigen in der Liebe; der *edelſte* Mann gegen ſeinen Freund; ein *edler* gegen ſein Mädchen. Für beyde hätte er willig Gut und Leben aufgeopfert; doch für jenen *ſtets*, für dieſe nur *lange Zeit* hindurch. Feſt und ſtreng war er gegen ſich ſelbſt, aber leider! nachgibiger als eine Epheuranke gegen den, an welchem er hing; und immer hing er an Einem oder an Einer.

Jetzt kam er von Göttingen heim, den Kopf voll Wiſſenſchaft, aber noch voller das Herz von Eifer für jedes Schöne und Gute. Sein inniger Ton im Geſpräche, das originelle Gepräge ſeiner Worte, der Anſtand ſeines Betragens, ſeine Freyheit im Denken, und ſein Muth, verjährter Vorurtheile zu ſpotten, machten ihn bald bemerkt. Viel Männer, zumahl die ältern, ſchüttelten ſchweigend die Köpfe; Andere, und vornehmlich die bisherigen Angeber des Geſchmacks, tadelten laut den Brauſenden; nicht weil er brauſte, ſondern weil er ſie an Beleſenheit und Kopf übertraf; aber auch manche liebten ihn, und liſpelten ihm leiſe: „Bravo, junger Mann! Es liegt viel in dir; ſey thätig und anhaltend, ſo wird es ſich entwickeln!" ins lauſchende Ohr. — Ich wähle mit Vorbedacht das Beywort lauſchend; denn wer zweifelt wohl daran, daß ein Bendorf ehrgeitzig ſeyn mußte?

Ganz anders empfing ihn das ſchöne Geſchlecht. — Da war in dem für ihn ſchicklichen Kreiſe der Geſellſchaft faſt keine einzige, die ihn nicht mit ihrem beſten Knicks bewillkommte; kein Mädchen, das nicht manchen ſteifen Wohl- und Hochwohlgebornen, Trotz ſeiner breitbeſetzten Galla-Uniform, ſtehen ließ, um mit dem jungen Supernumerär-Secretär zu plaudern; kein Weibchen, das nicht den nächſten Abend ſein Urtheil vom Schauſpiel und Schauſpieler nachſchwatzte; und keine Matrone, die nicht mit wahrem Mitleid ausrief: ein feiner junger Menſch, wenn er nur fleißiger in unſere Hofkirche ginge! — In mancher Geſellſchaft, wo man bisher nur l'Hombre und Taroc geſpielt hatte, ward ihm zu Liebe Whiſt Mode *). Kurz, faſt alles

---

*) Man vergeſſe nicht, daß die Scene einige Jahre zurück ſpielt, wo Whiſt noch nicht das allgemeine Studium aller guten Köpfe war.

war hier mit ihm zufrieden, — ſo lange er nähmlich auch ſeiner Seits gegen alle ſich *gleich* artig und aufmerkſam betrug.

Aber das verdammte Fantaſiren! — Es iſt oft fein und nützlich; jedoch ein weiches Herz leidet allzu viel dabey, und wählt ſich bald freywillige Sclaverey, ſtatt unbeſchäftigter Freyheit. — In einer Stadt, wie Dresden iſt, für deren Verſchönerung die gütige Natur durch ſo manches reizende Mädchengeſicht geſorgt hat, konnte ein ſo weiches, der Liebe ſo bedürftiges Herz, als Bendorfs Herz war, nicht lange ganz frey bleiben. Zwey Frauenzimmer ſtritten ſich bald um deſſen Beſitz, und er ſchwankte ziemlich lange hin und her, und her und hin. — Amalie Mildau, ſanft, ſchön, jung, reich, von unbeſcholtenen Sitten und nie verletzter Tugend, wetteiferte mit Julie Hilmer, gleich begütert, weit ſchöner, doch minder ſanft und gut. Wo jene *rührte*, *riß* dieſe *hin*; wo jene *empfand*, *ſpottete* dieſe. Für ein ſtilles *ländliches* Leben ſchien Amalie, Julie hingegen ganz für eine *Reſidenzſtadt* geſchaffen. Kein *Wort* ohne *Witz*, keine *Miene* ohne *Entwurf* zum Siege; geſchickt, ein Land zu *regieren* und zu *Grunde* zu *richten*, wenn ein *Fürſt* ſie geliebt hätte; *eitel*, wie ein neu gewordener Titulatur-Rath; und *eifriger* aufs *Spiel* als ein zweytägiges Weibchen auf Kuß und Tändeley. — Wenn Amalie mehr *Freundinnen* hatte, ſo war Julie deſto reicher an *Bewunderern*. Wenn jene öfter *gefiel*, *glänzte* dieſe öfter, und wenn man jene öfter *lobte*, *ſprach* man deſto mehr von dieſer; freylich bald Gutes, bald Böſes, aber genug für ihren Ehrgeitz, daß ſie ſich *bemerkt* ſah.

Bendorf, wie geſagt, war in ſeiner Wahl lange ungewiß; er hätte gern, die Wahrheit zu geſtehen, beyde, vielleicht wie Falſtaff beym Shakeſpeare, die eine zu Sonn- und Feſt- die andere zu Werktagen beſeſſen; indeß entſchied doch ſein beſſerer innerer Sinn endlich für Amalien. Er bewarb ſich um ihre Freundſchaft, erhielt ſie; bewarb ſich ſo fort um ihre Liebe; erhielt auch dieſe; und ward bald als ihr erklärter Bräutigam angeſehen, dem zur Erlangung ihrer Hand bloß der Tod ſeines Vordermannes in der Kanzley und die Einrückung in deſſen Poſten noch fehle.

Kaum hatte das allzeit fertige Gerücht dieß hier und da an die Behörde*) oder Nicht-Behörde gebracht, als auch manches ſich in Betracht ſeiner verwandelte. Mancher Vater mannbarer Töchter empfing jetzt ſeinen Beſuch kälter, und lud ihn ſeltner zur Tafel; manches Mütterchen ſchüttelte mit bedenklicher Miene ihr Wackelhäuptchen, und rief: „Die böſe Zeit! Kaum ſechs „und zwanzig Jahre alt, und ſchon aufs Freyen gedacht!" Manches Mädchen fand ſeine Naſe nun doch ein wenig zu ſehr gebogen, ſeinen Wuchs zu ſchmächtig und ſeinen Ton zu altklug; und mancher heimliche Anbether Amaliens verſicherte aus hoher Hand die

---

*) Ein juriſtiſcher Ausdruck, den hoffentlich Jeder verſtehen wird. Nichts iſt ſo ſchlimm, worin nicht auch etwas gut und nützlich ſeyn könne. Zu einer Zeit, wo ſo viele, und zwar mit Recht, gegen den Kanzleyſtyl eifern, wünſchte ich doch, daß man auch einige wenige in ihm brauchbare Worte in die beſſere Schreibart übernähme. — Behörde, z. B. dünkt mir, iſt ein Ausdruck, der mit wen'gen Sylben mehr ſagt, als eine weitläufige Umſchreibung.

Nachricht zu haben, daß Bendorf ſeinen Amtsgeſchäften eben nicht mit Beyfall vorſtehe.

Aber Bendorf, ſo genau er dieß alles bemerkte, ſo wenig ſchien er darauf zu achten. Ganz an Amalien gekettet, dünkte ihm jede Geſellſchaft langweilig, wo er ſie nicht fand; nur für ſie und ihre Gunſt both er jede Kraft ſeines Geiſtes auf; glaubte ſich immer noch weit zurück in ihrer Liebe, ſo glücklich er auch mit jedem Tage ſtärker vorwärts drang; und blieb mißtrauiſch gegen ſein Glück, bis endlich einer ſeiner Collegen gütig genug war, ihm Platz zu machen, und er nun des Entzückens genoß, aus Amaliens — ſeiner Amalie eigenem Munde den nächſten Monath zum Zeitpunct ihrer Verbindung ernannt zu hören. — Jeder ſeiner wahren Freunde freute ſich mit ihm; jeder ſeiner Haſſer beneidete ihn, und jedes Mädchen von Amaliens Bekanntſchaft dachte heimlich bey ſich ſelbſt: Wer doch an Amaliens Stelle wäre!

Bendorf erkannte ſein vorzügliches Geſchick, und beſtrebte ſich deſſen würdig zu handeln. Seit dem erſten deutlichen Geſtändniſſe von Amaliens Liebe hatte er, es ſey nun aus Mißtrauen gegen eigene ihm wohlbekannte Schwäche, oder aus ſchonender Achtung vor ſeiner Braut ziemlich ſichtlichen Hang zur Eiferſucht, oder aus wahrer Kälte für alles, was nicht Sie war, jeden Umgang mit andern Frauenzimmern faſt ganz und mit Julien durchgängig abgebrochen. Bey ihr hingegen wuchs eben ſo die Gluth ihrer wirklich ernſthaften Neigung, wie ſein Froſt ſtieg; je mehr er ihrer zu vergeſſen ſchien, deſto öfter dachte ſie an ihn; je ſichtlicher er auswich, deſto eifriger entwarf ſie manchen allerliebſt ausgeſonnenen Plan, aber jedes Beſtreben, jede Feinheit blieb vergebens; und ſie ward es daher endlich, obſchon ſpät, müde, Lockungen, die tauſend Andere mit dem Entzücken eines Ritter Amadis angenommen, und mit goldenen Uhren, Perlen- und Diamantſchmuck vergolten haben würden, an einen Undankbaren zu verſchwenden. — Eine Sinnesänderung, mit der Bendorf wohl zufrieden war.

Einſt, als er müde von Reſcripten und Extracten, an einem ſchwülen Sommernachmittage zu ſeiner Erwählten hineilte, fand er ſie ganz allein bey offenen Fenſtern, indem ſie zu gleicher Zeit in einem Buche las, und ſich mit Aufmachung einiger vor ihr liegenden Haſelnüſſe, die vielleicht langweiligen Stellen zu verkürzen ſuchte. Sie empfing ihn aufs zärtlichſte; gelehnt an ihren Arm ſaß er hier lange, und ſchwatzte von ſeiner Gluth, ihren Reizen und ihrem Werthe, von tauſend inneren Gefühlen, von tauſend Ausſichten für die Zukunft, und von allen den Zurückerinnerungen ihrer erſten damahls anfangenden Bekanntſchaft. So ganz in ſich und ſeinem Geſpräche verloren, ergriff er jetzt, ohne es ſelbſt zu wiſſen, warum? eine Hand voll dieſer Haſelnußſchalen, und warf ſie zum Fenſter hinunter.

„Was machen Sie da, Bendorf?“ fuhr Amalie ſchnell auf; „Sie können ſie ja jemanden auf den Kopf werfen!“ — „Das ſollte mir leid thun,“ erwiederte er, ging lächelnd ans Fenſter, und fuhr noch weit ſchneller und erſchrockener zurück; denn er ſah unten einige Frauenzimmer ſtille ſtehen, und ſtarr hinan blicken. Amalie, der ſeine Farbenveränderung nicht entwiſchte, folgte ihm gleich unbedachtſam ans Fenſter nach, ſah eben daſſelbe, und hörte noch deutlicher die

Worte: „Ich danke Ihnen für Ihre Höflichkeitsbezeigungen, Herr Secretär. Sie ſind neumodiſch, aber eben deßhalb vielleicht vom feinſten möglichen Geſchmack. Vielleicht befürchten Sie, daß ich Sie ſonſt nicht neben Ihrer liebenswürdigen Geſellſchafterinn erblickt haben würde."

„Das war Julie Hilmer!" rief Amalie voll des bitterſten Verdruſſes aus. „Da haben Sie fürwahr etwas Feines angerichtet, Sie unbeſonnener immer tändelnder Knabe! — „Sie haßt uns ohnedieß ſchon längſt; wird es ſicher für eine vorſätzliche Beleidigung halten; wird — —" Hier folgten nach gewöhnlicher Art der Frauenzimmer, (die nirgends ängſtlicher als in Kleinigkeiten ſind, ob ſie es zwar durch ſpielende Großmuth in wichtigen Dingen oft wieder gleich machen), eine ganze Menge unangenehmer Vermuthungen, dichter gereiht, als eine Granatenſchnur; und dem armen Bendorf koſtete es wahre Demoſtheniſche Beredſamkeit, ſeine Geliebte nur wieder etwas zu beruhigen. — Eben hoffte er, daß es ihm nicht ganz mißlingen ſollte, als Amaliens Stubenmädchen ins Zimmer trat. Dieſe, eine große Günſtlinginn ihrer Herrſchaft, hatte durch ein Ungefähr gerade unten an der Hausthüre geſtanden, als der verzweifelte Wurf Juliens Näschen getroffen hatte; und erzählte nun mit einer Genauigkeit, die den guten jungen Mann beynahe raſend machte, und mit einer Umſtändlichkeit, wogegen jede Ohrenbeichte eine Kleinigkeit iſt, alle die Spöttereyen her, die Julie ſich nachher erlaubt hatte, oder erlaubt haben ſollte.

Amaliens Hitze ſtieg mit jedem Worte; aber als ſie endlich die boshafte Vermuthung ihrer Gegnerinn, (als habe ſie ſelbſt Bendorfen zu dieſer Beleidigung aufgefordert, um doch ſehen zu laſſen, daß ſie auch noch einen Liebhaber beſitze), vernahm, da loderte ſie vollends hell empor; denn das, was ihrem Geſchlecht lieber als das Leben ſelbſt iſt, ihre weibliche Eitelkeit fand ſich durch dieß auch noch einen aufs ſchmerzlichſte gekränkt. — Umſonſt bewies der gebeugte Liebhaber, der jetzt zum erſten Mahl in ſeinem ganzen Leben ſeine ſanfte Amalia aufgebracht ſah, durch mancherley Gründe den noch nie angefochtenen Satz: daß alles einmahl Geſchehene doch geſchehen ſey. Umſonſt verſicherte er ihr: daß die Stimme einer ſolchen Thörinn wie Julie, für nichts zu achten wäre; Amalie fuhr in ihrem Eifer fort, und befahl ihm endlich: ſofort zu Julien hinzugehen, ſich aufs beſte zu entſchuldigen, und mit der unbefangenſten Aufrichtigkeit die Schuld des ganzen Verſehens auf ſich allein zu nehmen.

Die Wahrheit zu geſtehen, in einer ſo höflichen Welt, wie die heutige iſt, wo man ſelbſt den, der uns auf den Fuß tritt, oder auf den Kopf ſpuckt, ſo bald er nur vornehm und reich iſt, noch um Vergebung bittet, war die Forderung, ein gleiches bey einer doch wirklich ohne Schuld und Urſache beleidigten Naſe zu thun, gar nicht zu ſeltſam oder unbillig; nur der Ton, mit dem Amalie ſie ergehen ließ, verdroß Bendorfen, der ohnedieß Zeit ſeines Lebens jedes unbedingte Geboth ungern vertragen hatte. Der Gedanke, daß diejenige, die den Bräutigam allzu nachgiebig fände, auch dereinſt von ihrem Manne Beharrung in dieſer löblichen Sitte fordern könne, ſtieg allmählig in ihm empor; er beharrte auf der Einſchränkung, bey Gelegenheit Abbitte zu leiſten; ſie beſtand auf ſofort, und ſo trennten ſich Beyde endlich mit Widerwillen, und Bendorf eilte zum erſten Mahl traurig von Amalien ſeiner Wohnung zu.

Hier auf ſeinem einſamen Zimmer begann ſein kochendes Blut ſich abzukühlen; er fand, daß er zu halsſtarrig (der Eitle nannte es ſtandhaft) geweſen ſey; der allerliebſte Troſt der Männer, daß man dem ſchwächeren Geſchlechte nachgeben müſſe, ward immer kräftiger in ihm, und er beſchloß, Amalien morgen zu folgen, ausbedungen, daß ſie es noch ein Mahl und mit etwas gelinderer Art von ihm begehre. — So ging der kurze Sommerabend hin; er beſchlief ſeinen beſſern Vorſatz, und wollte eben ausgehen, als Amaliens Mädchen zu ihm kam, und ihm ein Billet von ihrer Gebietherinn brachte, worin ſie ihm meldete: „daß die Nachricht von der gefährlichen Krankheit einer ihrer nächſten Muhmen, die ein kleines Gütchen an der böhmiſchen Gränze beſaß, ſie zu einer plötzlichen Reiſe über Land nöthigte; daß er daher, wenn er ſie noch etwa zuvor beſuchen wolle, bald kommen müſſe; daß ihm aber auch nur unter der Bedingung vorheriger Abbitte bey Julien der Zutritt offen ſtehen ſollte.“

Welche ſonderbare trotzige Geſchöpfe wir Menſchen doch ſind! — Bendorf war ſchon vorher völlig entſchloſſen geweſen; aber die Wiederhohlung des Geboths, die Bedingung, zu welcher es nun wurde, ärgerten ihn von neuem ſo ſehr, daß er zwar endlich, aber doch mit dem höchſten Unwillen auf ſeine ſonſt ſo geliebte Amalie, zu ihrer ehemahligen Nebenbuhlerinn hinging. — Man meldete und führte ihn in eine beſondere Stube. Julie kam nach einigen Minuten Verzug, und ſchien Anfangs über ſeinen Beſuch.

deſſen ſie nun ſchon ſeit langer Zeit ſich ganz entwöhnen müſſen, ein wenig erſtaunt zu ſeyn, zumahl da er jetzt zu einer etwas ungewöhnlichen Stunde, (ungefähr anderthalb Stunden vor dem Mittagsmahl) abgelegt ward; doch als eine Meiſterinn in der Verſtellungskunſt faßte ſie ſich bald, empfing ihn mit der einnehmendſten Höflichkeit, hörte ſeine ſtotternde Entſchuldigung wegen der geſtrigen unvorſätzlichen Beleidigung mit einem gütigen Lächeln an; verſicherte, daß alles ſchon *halb vergeſſen*, und nunmehr *ganz verziehen* ſey; und bath ihn, nachdem ſie ihrem Mädchen ein Paar Worte zugeflüſtert hatte, ſich bey ihr niederzulaſſen.

Was Witz, Einfälle und die ungekünſteltſte Freymüthigkeit nur je vermögen können, das both jetzt Julie gegen ihn zum Kampfe auf; und Bendorf, der ſich einen *höhniſchen* Empfang vermuthet hatte, und zu ſeinem eigenen Erſtaunen eines ſo *gütigen* genoß; Bendorf, in deſſen Herzen heute die Liebe für Amalien mit etwas gemäßigter Stimme ſprach; der Julien lange nicht geſehen hatte, und in dießmahliger bis jetzt mißvergnügter Laune dieſe ſo von ungefähr aufſtoßende Zerſtreuung willig annahm; Bendorf, ſage ich, fand Juliens Geſpräch heute ſo angenehm, daß ſein Witz ſich mit dem ihrigen in einen eifrigen Wettſtreit einließ, und daß eine halbe Stunde ihm ſo ſchnell als eine Minute verflog. — Mittlerweile trat auch Juliens Vater ins Zimmer; ſie hatte keine Mutter mehr, war der einzige Liebling des ſchon ziemlich bejahrten Mannes, und zugleich die unbeſchränkteſte Gebietherinn des ganzen Hauſes. Auf ihren Ruf kam jetzt der freundliche Alte, der ohnedieß an eben dieſem

Tage einige ſeiner Bekannten zu einem Mittagsmahl eingeladen hatte, aufs Zimmer ſeiner Tochter; fand Bendorfen allda, den er längſt gekannt und vom Anfange her geſchätzt hatte, und erſuchte ihn höflich, auch einer von ſeinen heutigen Gäſten zu ſeyn.

In eben dieſem Augenblicke gedachte Bendorf, ſeit ſeinem Eintritte in die gefährliche Stube, zum erſten Mahl wieder an ſeine Amalie, an ihre nahe Verreiſung, und an ſeine Schuldigkeit, ſie noch vorher zu beſuchen und zu verſöhnen. Er lehnte daher die Einladung des alten Hilmers aufs höflichſte ab, und geſtand ihm einige ſeiner Gründe frey heraus. Aber Julie half ſo ſehr mit Bitten; nahm zu Spöttereyen über den zärtlichen, allzu pünctlichen Schäfer, zu Zweifeln an der Richtigkeit der ganzen Verreiſung, zu Vorſtellungen, daß ihm ja auch nach der Tafel wahrſcheinlich Zeit genug noch übrig bleiben würde, zu der Verſicherung, daß ſie zeitig ſpeiſeten, und zu andern dergleichen Zuredungen ihre Zuflucht; — und Bendorf, nach langem Widerſtreben, beging eine Schwachheit, die allerdings unſern Tadel verdient, das heißt, er ließ ſich erbitten und blieb da.

Es kamen bald noch mehrere Gäſte; die Geſellſchaft war zahlreich, munter, wohlgewählt, der Tiſch gut, der Wein köſtlich, und Julie ward, als man ſich ſetzte, Bendorfs Nachbarinn. Ihr Geiſt, der bereits wieder einen ziemlich kühnen Plan zu entwerfen begann, hatte durch Vermiſchung von wahrem und falſchem Witze noch nie ſo hell geſchimmert; alle junge Mädchen nagten zuweilen neidiſch an ihrer bläſſeren Lippe; alle junge Mannsperſonen bewunderten und lobten ſie. Aber auch alle Andere überſah ſie heute gleichgültig; jede ihrer Reden war immer nur hauptſächlich an Bendorfen gerichtet; in jeder Materie fragte ſie ihn nach ſeiner Meinung, und immer traf es ſich ſonderbar genug, daß dieſe völlig auch die ihrige war. — Natürlich, daß dieß Bündniß ihm bald Neider und Gegner genug zuzog; aber jeden dieſer letztern widerlegte ihr Scharfſinn, oder demüthigte ihr Spott; beydes that ſie, ohne ſich eine Miene vom Verdienſt um ihn anzumaßen. Jeden ſeiner eigenen Einfälle hingegen wußte ſie mit einer Feinheit, wie man ſie nur bey einer Franzöſinn ſuchen ſollte, in helleres Licht zu ſetzen; ſeine Eitelkeit hatte noch nie ſich ſo fein geſchmeichelt, und ſeine Wenigkeit noch nie ſich ſo hochgeſchätzt geſehen.

Man kann leicht denken, wie wohl dem Ehrſüchtigen dieß alles gefiel; er ward ſo heiter und frey, ſeine Schmeicheleyen kamen ſo warm und zahlreich, daß bey einem und dem andern das bedeutende Flüſtern ſich mehrte, und endlich die Schlaueſte von allen, ein junges Weibchen, der es vielleicht vorkommen möchte, als ob Julie für heute nun Lob und Vorzug genug erhalten habe, den halbtrunkenen Jüngling mit einem Mittelton von Schalkheit und Lachen fragte: ob ſie wohl alle Geſpräche des heutigen Gaſtmahls ſeiner Amalie Milsdau wiederſagen ſollte?

Kaum war dieſe boßhafte Frage über die Lippe des neidiſchen Weibchens, als Juliens Auge Bendorfen mit ſtarrer Aufmerkſamkeit faßte. Sie ſah ihn ſich ſchnell entfärben, und eben ſo ſchnell wieder an dunkler Röthe mit der Tuberoſe wetteifern; er ſtotterte mit merklicher, kaum ſich zwingender Betretung ein kur-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

zet: „Warum das nicht, Madame?“ her, und ſprach ſofort mit ſeiner Nachbarinn linker Hand von der wichtigen Materie! daß — daß — ihr karmeſinrothes Kleid ihm ganz vortrefflich gefalle. — Nichts von allen dem entging Juliens Aufmerkſamkeit; auch ſelbſt die Verlegenheit nicht, mit welcher er ſie eine lange Weile hindurch nicht wieder anzureden wagte; ſie gefiel ihr mehr, als das ſchmeichelhafteſte Compliment, denn ſie verrieth ihr ſeine innere Ungewißheit, ſeinen innern Kampf; die Hoffnung, daß noch nicht alles unwiderbringlich verloren ſey, lebte wieder auf und bewog ſie zu dem Entſchluſſe, alle ihre gefährlichſten Waffen wider ihn zu gebrauchen. Es koſtete Mühe, ihn zu zerſtreuen, doch dieſe verdroß Julien nicht, und ihre dreyfach wiederhohlte Anrede machte ihn aufs neue ſo geſprächig und munter, daß er bey allen nachherigen Tiſchgeſprächen die wichtigſte Rolle ſpielte.

Endlich ward die Tafel, ſchon ſpät im Nachmittage, geendigt; Bendorf gedachte jetzt wieder an Amalien, und zwar mit demjenigen Ernſte, mit dem er billig es längſt hätte thun ſollen. Vergebens bath man ihn, an einem kleinen Spaziergange, nach dem Kaffeh, Theil zu nehmen: er ſchlug es mit höflicher Standhaftigkeit aus; und Julie fand ſelbſt für gut, heute nun genug vorbereitet zu haben, und es der Zeit zu überlaſſen, ob Ungefähr und Schlauheit ihr vielleicht in der Folge einen beſſeren Gewinn von heutiger Kriegsliſt verſchaffen würden. — Sie lud ihn daher bloß dringend ein, bald wieder zu kommen; er verſprach es und ging fort.

Kaum war er in der freyen Luft, als er das ganze Gewicht ſeiner heutigen Unbeſonnenheit fühlte, und ſich eben ſo ſchnell mit der Hoffnung tröſtete, daß ſie nichts zu bedeuten haben würde; er kam während eines ungeſprochenen Monologs von Selbſttadel und Selbſtentſchuldigungen an Amaliens Wohnung, fand einen Wagen an der Thüre, und das Mädchen ſeiner Braut noch im Begriffe etwas einzupacken. — „Gut!" rief ſie ihm entgegen, „daß Sie doch endlich noch kommen; meine „Mamſell hat ſehnlich ſchon, wer weiß wie lange, „auf Sie gewartet; der Wagen hält wenigſtens eine „Stunde lang, und wir werden nun Ihretwegen tief „in die Nacht hinein reiſen müſſen. Gehen Sie nur „herauf, ich müßte mich ſehr irren, wenn es dießmahl „nicht einen recht derben Verweis abwerfen ſollte." — Bendorf flog die Treppe hinan; beſtürzt durch die eben gehörte Nachricht, häufte er Fehler auf Fehler, aus Furcht, für den erſten zu büßen; beſchloß, die wahre Urſache ſeines Ausbleibens unter einer wichtigern erdachten zu verbergen, und trat eben daher gleich Anfangs mit einer etwas verlegenen Miene in Amaliens Zimmer. Sie, ſchon längſt in ihrem Reiſehabit, und auf der Lauer am Fenſter, hatte ihn kommen ſehen, und ging ihm langſam entgegen. Ihr Blick zwang ſich zum Lächeln der Gleichgültigkeit, aber die Röthe unterm Auge ſtrafte ſie Lügen. — Er umarmte ſie feurig; ſie duldete ſeinen Kuß, ohne ihn zu vergelten: ſo wie ſich ungefähr zwey Ehegatten nach dem erſten Jahre zur geſegneten Mahlzeit zu küſſen pflegen.

Bendorf. Warum ſo kalt? Sind Sie vielleicht ungehalten, ſchönſte, beſte, geliebteſte Amalie, daß ich Sie heute ſo lange auf mich habe warten laſſen?

Amalie (mit gezwungenem Froſt). Wer ſagt Ihnen denn, daß ich eben auf Sie gewartet habe?

Bendorf. Mein Herz.

Amalie. Trauen Sie dieſem Dinge ja nicht! Bey mir wenigſtens hat es den Credit der Wahrhaftigkeit verloren. Es ſchwatzte und ſchwur mir ſonſt ſo viel von der glühendſten Liebe vor; jetzt ſehe ich wohl, daß es mit ſeinem Verbrennen keine Noth haben wird. — Ernſtlich! an meinem Daſeyn oder Nicht-Daſeyn muß Ihnen doch ſehr wenig liegen, Bendorf, weil es Ihnen ſo gleichviel dünkt, mich auch ohne Lebewohl abreiſen zu laſſen.

Bendorf. O nein! Vergeben Sie mir, ſchönſte Amalie; ein wichtiges, unvorgeſehenes Hinderniß, eine Einladung, die ich unmöglich ausſchlagen konnte. —

Amalie (ſpöttiſch). Unmöglich? Je, wer war denn dieſer Einlader, gegen den jede Entſchuldigung ſo unmöglich war? Sind Sie nicht bey Julien geweſen?

Bendorf. Allerdings! Heute früh. — Sie hatten mir es ja zwey Mahl gebothen, und ich befolgte pünctlich Ordre. Nachher aber — — —

Amalie (aufmerkſam werdend). Nachher? und was nachher noch?

Bendorf. Als ich von ihr ging . . .

Amalie. Um Vergebung, wann war denn das?

Bendorf (etwas verlegen). Um — ungefähr um zwölf Uhr.

Amalie. Schon ſo zeitig? Sie haben ſich alſo wohl gar nicht lange da aufgehalten?

Bendorf. Nur ſo lange, als es meine Geſchäfte und die Höflichkeit erforderten.

Amalie (mit dem Tone der gezwungenen Luſtigkeit). Sonderbarer Menſch! nur ſo kurze Zeit bey einem der reizendſten Mädchen zu verweilen!

Bendorf. O der, deſſen Auge und Herz Amaliens Reize feſſeln, was für Vergnügen kann der, entfernt von Ihnen, noch finden?

Amalie. Wie fein dieß geſagt war! Schade nur, daß ich's ſchon tauſend Mahl gedruckt geleſen habe! — Doch, um Ihre Erzählung nicht länger zu unterbrechen; als Sie von ihr gingen, ſagten Sie vorhin — Nun was da?

Bendorf. Begegnete mir der Herr von Weſtern, redete mich an, und lud mich, da wir Geſchäfte von Wichtigkeit gemeinſchaftlich unter den Händen haben, zur Mittagstafel ein, mit dem Vorgeben, daß wir beſſer in ſeiner Wohnung uns beſprechen könnten. — Ich lehnte es höflich ab; aber er beſtand darauf, zumahl da ich kurz vorher unverſichtig genug geweſen war, ihm zu ſagen, daß ich nach Hauſe gehen wolle. Ich weiß nicht, liebſte Amalie, ob Sie Weſtern genau kennen; es iſt ein braver Mann, der viel bey den Miniſtern vermag; der ſeinen Freunden gern, und oft mit eigenem Verluſte dient; der aber auch einen vorzüglichen Fehler, allzu große Empfindlichkeit, an ſich hat. Die Ausſchlagung des kleinſten Anerbiethens macht ihn verdrießlich, und ſcheint ihm Beleidigung; die kleinſte Beleidigung glaubt er erwiedern zu müſſen, und obgleich ſein Zorn nicht eben allzu lang dauert, ſo iſt er doch zuweilen gefährlich.

Amalie. Wollten Sie wohl Ihre Charakterſchilderungen (mit ſpöttiſchem Knicks) indeß Bruyeren überlaſſen, und lieber in Ihrer Erzählung fortfahren? Ich ſteh' auf dem Sprunge, wie Sie ſehen.

Bendorf. Dieſer Charakter gehörte zu meiner Erzählung. Aus Furcht, wollte ich ſagen, einen ſo empfindlichen Mann, deſſen Freundſchaft ich oft bedarf, zu beleidigen, nahm ich endlich ſeine Einladung an, ging mit, und ward von ihm bis jetzt, Trotz alles meines Drängens und Treibens, aufgehalten.

Amalie (mit dem ernſteſten Tone). Bendorf, ſagten Sie nicht oft ſelbſt zu mir, daß Sie *keine Beleidigung ſchmerzlicher träfe*, als wenn man Ihnen zumuthen wollte, eine *Unwahrheit* zu glauben?

Bendorf (betreten). Allerdings! Aber — — —

Amalie. Nun ſo wiſſen Sie denn, daß ich hierin mit Ihnen vollkommen *einſtimmig* denke; daß derjenige mich ſchmerzlicher, als ich's zu *ſagen vermag*, beleidigt, der mir ſeine fein oder nicht fein erfundenen Mährchen aufzuheften ſucht. — O umſonſt, daß Sie mir ſo fremd und ſtarr ins Auge zu ſchauen belieben! — Sie, Bendorf, Sie ſind es, den ich meine; Sie, von dem ich ſicher weiß, daß er heute bey Julien geſpeiſt, bey Wein und Scherz mich vergeſſen, ſelbſt erröthend ſich meiner geſchämt hat, als mein Nahme genannt wurde. — Unbedeutende Kleinigkeiten, als ich ſie Anfangs von einer andern Hand erfuhr; aber nicht *unbedeutend* mehr, da Sie mir dieſelben verbergen und mich belügen wollen. — Gehen Sie! — und kommen Sie meinetwegen mir nie wieder vor die Augen! (will fort).

Bendorf (ſie zurückhaltend). Amalie, theuerſte Amalie, hören Sie mich! Ich bin ſtrafbar, ich geſtehe es; aber vergeben Sie mir meine jetzige größere Unbeſonnenheit, die ich nur beging, als ich eine kleinere wieder gut machen wollte.

Amalie (immer ernſter). Eine Kleinere? Wie? —

Bendorf. Sie werden doch mein Bleiben bey Juliens Vaters. — —

Amalie. Klein! Vortrefflich! Alſo auch keine Reue einmahl? O allerdings ein ſehr kleines Verſehen! Da geht er hin, der mein Bräutigam heißen will, und flattert mit tauſend ſüßen Schmeicheleyen um eine Thörinn herum, von der er weiß, daß ich ſie, und ſie mich haßt; thut, als ob es ihm, wer weiß wie ſchwer würde, ein kleines unbedeutendes Compliment bey ihr abzuſtatten; läßt mich bitten, drohen, ſchreiben; gehorcht, bewahre der Himmel! nur mir zu gefallen, und bleibt dann Tage lang bey ihr, verlacht nicht nur meine Einladung und Abſchied, ſondern möchte ſogar mir gern aus dem ganzen Handel ein Geheimniß machen. Was wird der Mann erſt thun, wenn dieß der Liebhaber ſchon thut? Was konnten Sie für Urſachen zu Trug und künſtlichen Erfindungen haben, wenn nicht Ihr eigenes Herz Ihnen ſagte, daß Sie ungerecht gegen mich gehandelt hätten? — Leben Sie wohl, und tröſten Sie ſich bey Julien während meiner Abweſenheit; denn auch ich will alle mögliche Mühe anwenden, mit kälterem Herzen zurückzukehren.

Bey dieſen Worten verließ ſie ihn ſchnell, und entwich in eine benachbarte Stube. Umſonſt wollte Bendorf ihr nacheilen, er fand die Thür verriegelt; umſonſt bath und flehte er vor derſelben, ihm nur auf zwey Minuten noch Gehör zu geben; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. Er ſchwur, nicht von dieſem Platze hinweg zu weichen; ein höhniſches bitteres Lachen, das Lachen des ſchmerzhaften Spottes, antwortete ihm. — Indem er immer noch anhielt und flehte, hörte er an der Hausthüre ein Geräuſch, eilte hin ans Fenſter, und ſah Amalien, die durch eine Seitenthüre den Saal und die Treppe herabgeſchlüpft war, ſchnell, als ob ſie ſich vor ſeinem Nachkommen fürchtete, in den Wagen ſteigen und fortfahren.

Es wäre vergebene Mühe, Amaliens Betragen ganz zu vertheidigen: übertriebene Hitze leuchtet wohl überall hervor; aber man denke ſich ein Mädchen, das zum erſten Mahl liebt; das von Eiferſucht glüht; das ſich eben da vernachläßigt ſieht, wo ſie am ängſtlichſten auf ihren Bräutigam harrt, und das noch obendrein durch eine Unwahrheit ſich beleidigt und getäuſcht fühlt: und man wird ſie wenigſtens größtentheils entſchuldigen.

Bendorf hingegen, der ſich doch auch um die Hälfte minder ſtrafbar fühlte, als man ihn deſſen angeſchuldigt hatte, ſtand, als er ſie entfliehen ſah, Anfangs einige Secunden lang ſtarr, wie eine Bildſäule, da; warf ſich dann auf einen nahen Sopha; ſprang, ehe er noch vielleicht deſſen Stahlfedern recht berührt haben mochte, wieder auf, und rief: „Nun, „beym Himmel, zu viel bleibt ewig zu viel! Ich „will verdammt ſeyn, wenn ich hier, wie ein Schooßhündchen, kriechend und bettelnd um Vergebung flehe!“ — Indem er dieß noch ſagte, war er ſchon halb die Treppe hinunter; er ſah keinen Wagen mehr, und ging, aus mechaniſchem Wunſche, ſich durch Spaziergehen zu zerſtreuen, immer fort, immer der Elbbrücke zu, indem er fruchtlos bey ſich überlegte: wer ihn wohl verrathen, oder gar angeſchwärzt haben könne?

Bendorfs Geſicht war blöde; ſein drittes und beſtes Auge war gewöhnlich ein Fernglas. Natürlich alſo, daß ein Mann, der ohnedem gewöhnlich nicht viel ſah, jetzt im Eifer beynahe gar nichts ſehen konnte: an alle Leute anlief, höchſtens ihnen auswich, ohne etwas anders als ihre Schuhſchnallen erblickt zu haben, und eben ſo wenig andere grüßte, als denen dankte, die ihm mit Höflichkeit zuvor kamen. — So ſchoß er auch, mitten auf der Brücke, bey einer ganzen Menge wohlgekleideter Frauenzimmer vorbey, und war ſchon drey Schritte vorwärts, als er ſich laut nachlachen hörte, und die Worte vernahm: „Nicht doch, „wir wollen den Träumer nicht ſo ungeneckt laſſen!" — „Wenn er aber nun, wie Archimedes, uns bäthe, „ihm ſeine Zirkel ungeſtört zu laſſen?" ſchnarrte ein halbgelehrter Stutzer drein; und Bendorf, indem er ſich umſah, erblickte mit Erſtaunen Julien ſammt ihrer ganzen Geſellſchaft, die eben auf dem Spaziergange begriffen waren, zu dem man ihn vorhin mit eingeladen hatte; er kehrte daher um, und entſchuldigte ſeine Zerſtreuung.

„O deſſen bedurfte es nicht!" fiel ihm Julie lächelnd ein. „Sind Sie nicht ein Bräutigam? wohl „gar ein heißverliebter Bräutigam? und „ein Gelehrter zugleich? Iſt das nicht dreyfacher Beruf zur Zerſtreuung? — Aber woher ſobald? haben „Sie ſich denn ſchon bey Amalien beurlaubt?"

Bendorf ſtotterte ein Ja! indeß Julie ihm ſtarr ins Auge blickte, und über ſeine Verwirrung lächelte; er ward von neuem zur Geſellſchaft eingeladen, und nahm es mit Freuden an. Der Zorn gegen Amalien machte Julien für ihn jetzt doppelt reizend; ſie faßte ihn, ob ſie gleich ſchon einen Begleiter hatte, mit der andern Hand unterm Arm, und ihre ganze Geſprächigkeit wandte ſich wieder zu ihm. Indeß ſie ſo ſprachen und gingen, rollte ein Wagen hinter ihnen her; ſie ſahen ſich um. — „Je! das iſt ja erſt Ihre Mildau?" ſchrie Julie: „Friſch, den Hut geſchwenkt, „Herr Seladon!" Ein neues Erſtaunen für den armen Bendorf, der ſchüchtern, wie ein ertappter hinter die Schule gegangener Schüler, ſeinen Hut zog, ohne kaum ſeinen Augen zu trauen. Gern hätte er ſich ſelbſt überredet, daß er träume; gern Amaliens jetzige Wiedererſcheinung für ein täuſchendes Wunder gehalten, und doch war alles nur mehr als zu natürlich. Amalie hatte eine Freundinn abgehohlt, und ſich auch bey ihr um einige Minuten verſpätet. Ihr Weg trug ſie dann über die Brücke; und kaum erkannte ſie jetzt ihren Bräutigam von weitem, als ſie ſich mit der höhniſcheſten Miene, deren nur ihr ſonſt ſo ſanftes Geſicht fähig war, zum Wagen heraus legte. „Ich freue mich, „Sie in ſo guter Geſellſchaft zu finden; es bleibt bey „unſerer Abrede!" rief ſie und fuhr davon.

„Stürmt denn heute alles auf mich ein?" brach Bendorf aus, indem er ſeiner ſelbſt vergaß. — „Auf „Sie einſtürmen?" fragte Julie haſtig. „Wer thut „denn das, lieber Freund? Haben Sie etwa Verdruß „mit Amalien gehabt? Doch nicht etwa gar meinet„wegen?"

„Bewahre Gott!“

„Das ſollte mir äuſſerſt leid thun! Wirklich, ich kenne Amalien in dieſem Puncte; ſie iſt eiferſüchtiger, als eine Wälſche: freylich zwar aus bloſſer übergroſſer Liebe, aber doch immer etwas zu eiferſüchtig. — Könnte Ihr Verzug bey mir vielleicht — —“

„Nicht doch, ſchönſte Julie! Hätte ich Streit mit Amalien gehabt, ſo müßte ich doch ein wenig verdrießlich ſeyn; und ich entſinne mich nicht, daß ich je vergnügter geweſen wäre. Sie ſollen es ſelbſt erfahren.“

„Gut: ich halte Sie beym Worte!“

Und wirklich hielt ſie ihn. Ihr Scherz und Witz verjagten bald die Nebel, die ihn umgaben; er gerieth in jene ausſchweifende Munterkeit, die wir meiſtentheils, (weil doch Verſtellung immer gern ein oder zwey Stufen überſpringt) an die Stelle eines verhehlten Grams zu ſetzen pflegen. Einfall auf Einfall, ſcherzhafter Wortwechſel und Gelächter folgten dicht auf einander; ja, er ward endlich, was er nur hatte ſcheinen wollen, — aufgeräumt; ſo wie es Menſchen gibt, die endlich wirklich berauſcht werden, wenn ſie ſich eine lange Zeit ſo angeſtellt haben.

Was Wunder, wenn Bendorf daher ſich heute den Beyfall aller Frauenzimmer in ſeiner Geſellſchaft von neuem erwarb, und Julien mit dem geſtärkten Vorſatze belebte, noch einmahl aus möglichſten Kräften um dieſen Flüchtling zu kämpfen. — Es gelang ihr mehr, als ſie ſelbſt hoffen konnte. Wohin er ging und trat, als er nach Hauſe kam, ſtand ihm auch Juliens Bild im ſchönſten Lichte und jenes von Amalien im Schatten vor Augen. Je mehr er der Geſchichte des heutigen Tages nachdachte, deſto ſchimpflicher fand er ſich von dieſer, und deſto edler von jener behandelt. Jeder witzige Einfall Juliens war ſeinem Gedächtniſſe gegenwärtig; jeder ihrer Reize neu für ihn. — „O, es iſt ein herrliches Mädchen!" ſo endigte ſich jedes Selbſtgeſpräch, das er ihretwegen anſtellte.

Sie hatte beym Abſchied ihn gebethen, des andern Tages ſie in das Schauſpiel zu begleiten. — „Sie ſind ja ſo," fügte ſie lächelnd hinzu, „jetzt ein halber „Strohwitwer, und wenn die Sonne ſich verbirgt, „darf wohl zuweilen der Mond hervorzutreten wagen."

„O, ich verſichere, ſchönſte Julie, daß dieſer „Mond" —

„Sagen Sie mir das morgen, lieber Bendorf! „Punct fünf Uhr erwarte ich Sie;" — und huſch! war ſie weg. Nichts bekümmerte Bendorfen mehr, als dieſe letzten Worte. Er merkte die Leidenſchaft nur mehr als zu gut, die bey ihm aufkeimen wollte, und war ſo ehrlich, ſich zu geſtehen: daß er, Trotz des kleinen Zwiſtes mit Amalien, nichts in ſich aufkeimen laſſen ſollte; aber ſein innerer Verdruß, ſeine Achtung für die Geſetze der Höflichkeit, und ſeine eigene Begier ſiegten dennoch. Er ſah Julien ſchon fünf und fünfzig Minuten auf fünf Uhr wieder; begleitete ſie in ihre Loge; hörte vom ganzen Schauſpiel kaum anderthalb Scenen, führte halb im Rauſche ſeine Begleiterinn heim, und ward beym Abſchiede wieder, obſchon ganz nachläßig, gefragt: ob er bey einer morgenden Spatzierfahrt mit ſeyn wolle? Stotternd ſchützte er eine Abhaltung vor. — „Das wäre doch wirklich Schade, „wenn es Ernſt wäre," erwiederte Julie, und faßte ihn nachläßig bey der Hand; „Ich habe Ihnen einen Platz in unſerm Wagen aufgehoben. Sie „können rechts und neben mir fahren; denn unter meiner Aufſicht muß ich Sie allerdings behalten, damit Sie mir nicht Schaden nehmen." Er ſtammelte und wankte; verſprach es nur halb und kaum, ging zwey Stunden unentſchloſſen in ſeinem Zimmer auf und ab, ſagte endlich zu ſich ſelbſt: „Nur dieß Mahl noch!" und ſpielte ſo das ganze liebe Spiel, obgleich mit einigen geringen Veränderungen, ſechs oder ſieben Tage hindurch.

Doch war Bendorf keineswegs ſo äußerſt flatterhaft, daß er nicht auch oft mit Beſorgniß an Amalien und an die Beſänftigung ihres Unwillens gedacht haben ſollte. Ein gütiges Wort von ihr hätte den Irrenden auf den rechten Weg zurück gebracht; nur Schade, daß ſie ſich eben dieß gütige Wort zu ſprechen weigerte, und daß ſie, durch den letzten Vorfall auf der Brücke noch beſtärkter in ihrem Argwohn, ſteif auf ihrem Trotzköpfchen zu beharren geruhte. Ein ehrfurchtsvoller und mit aller möglichen Kunſt geſchriebener Abbittebrief, durch einen eigenen Bothen ihr nachgeſchickt, blieb ohne ſchriftliche Antwort. Ein ſpöttiſches: „Sie laſſe ihm für das ſchöne Gedicht danken;" war alles, was ſie dem Bothen gegenſeitig auftrug, und was Bendorfen noch mehr erbitterte. Zu eben der Zeit blieb Juliens Witz immer ſich gleich; ihr Reiz ward ihm täglich gefährlicher; oft ſchon ſchwebte auf ſeinen Lippen ein feuriges, obgleich eben ſo oft wieder verbiſſenes Liebesgeſtändniß, und ſchon wollte er ſich ein Herz faſſen und reden, als er endlich hörte, daß Amalie wieder in die Stadt gekommen ſey. Sein guter Schutzengel erwachte nun mit neuer Kraft; Bendorf flog hin, und ward — nicht angenommen; er wiederhohlte es drey Mahl, und allemahl vergebens.

Es iſt hier unmöglich, umſtändlich fortzuerzählen, ohne weitläufig, oder vielmehr ohne langweilig zu werden. — Genug, daß nun bereits jene Peſt des menſchlichen Lebens, jene unſelige Zunft von Zwiſchenträgern, ſich auch hier eingeſchlichen hatte, und Amaliens Unwillen durch tauſenderley Erzählungen: „wie oft und unter welchen bedenklichen Umſtänden Bendorf indeß bey Julien geweſen wäre," zu vermehren wußte! Genug, daß Amalie ihn nun exemplariſch zu prüfen beſchloß! Genug, daß er deſſen bald müde ward, und von einer Thüre ganz wegzubleiben begann, die er ohnedieß immer für ſich verſchloſſen fand! Genug, daß dieß bey Amalien für eingeſtandenes Verbrechen, für Hochverrath und Meineid galt, und daß ſie eben durch dieſe ihre übertriebene Strenge Juliens Plan befördern half! Endlich ſchrieb Bendorf noch einen Brief an Amalien, wo er um entſcheidende Antwort bath; und als er auch dieſen uneröffnet zurück erhielt, ließ er ſich des andern Tages feyerlich bey Julien melden. — Er geſtand ihr nun ſeine Liebe, ſie ihm ihre Gegenneigung; ihr Vater freute ſich deſſen, und binnen wenig Wochen waren ihre Hände vereiniget.

Die Nachricht von dieſer Heirath ſetzte den andern Morgen die ganze Stadt in Verwunderung; Amalie, ſchon im voraus darauf gefaßt gemacht, war eine der erſten, die Bendorfen Glück wünſchen ließ, und ihm ein ſtarkes Packet Papiere, begleitet von nachſtehendem Zettelchen, überſendete.

„Mein Herr!

„Es gab einſt eine Zeit, wo wir gewiſſer Verhältniſſe wegen oft Briefe zuſammen wechſelten. Dieſe Zeit iſt nun hin, und ich will alles thun, ihrer zu vergeſſen. Um auch nichts mehr zu haben, was mich daran erinnere, ſende ich Ihnen hier Ihre Briefe zurück, indem ich von Ihrer Großmuth gleiche Zurückgabe der meinigen erwarte."

Amalie Mildau.

„N. S. Ein ehemahls erhaltenes Brieſchen Ihrer nunmehrigen Gemahlinn liegt beygeſchloſſen. Jetzt iſt es ja eben ſo viel, als ob Sie es ſelbſt geſchrieben hätten."

Bendorf durchlief ſchnell die ganzen Briefe, um den von Julien zu finden; er ſtaunte, als er ihn traf und Folgendes las:

„Liebſte Mildau!

„Sie haben mich ſehr überraſcht, indem Sie mich einer Kleinigkeit wegen um Verzeihung bitten laſſen, die ſich von ſelbſt verzeiht; und noch mehr durch die Perſon überraſcht, der Sie dieſe Entſchuldigung aufgetragen haben. Ihr Bendorf, der, indem ich dieſes ſchreibe, bey uns ſpeiſt, und von dem ich mich nur ein Paar Augenblicke mühſam wegſtehlen konnte, machte durch ſeinen Witz und ſeine Munterkeit Ihrer Wahl Ehre; die ganze Geſellſchaft iſt ſeines Lobes voll. Wir haben ihm ſo eben Ihre Geſundheit zugebracht, und denken Sie einmahl, der blöde Schäfer ward roth, und wollte ſeine Liebe beynahe gar noch läugnen! — Verge-

„ben Sie es mir und meinem Vater, wenn wir
„Sie heute um ein Paar Stunden ſeiner Geſellſchaft
„bringen; bald beſitzen Sie ihn ja ohnedieß ganz! —
„Wenn Sie heute noch, wie er uns geſagt, weg-
„reiſen ſollten, ſo reiſen Sie glücklich, und ſeyn
„Sie verſichert, daß Sie mit wahrer Schweſterliebe
„in Gedanken küßt

„Ihre
„Julie Hilmer."

N. S. „Vielleicht trage ich Bendorfen auch
„ſelbſt dieß Küßchen für Sie auf. Darf ich
„das? Oder ſind Sie eiferſüchtig, liebes
„Mädchen?"

Zwey Mahl durchlas Bendorf dieſes fatale Billet. — Nun ſtand alles, was ihm bisher in Amaliens Betragen dunkel geweſen war, ſonnenklar vor ſeinen Augen; nun erklärte er ſich ihre Eiferſucht und Hitze bey der letzten Unterredung; nun wußte er, wem er es zu danken habe, daß er der Unwahrheit überführt worden ſey; auch war er ſcharfſichtig genug, Juliens ehemahlige Abſicht bey Schreibung dieſes Briefchens zu errathen.

Der arme Bendorf! alles wußte er, nur eines nicht; ob er zürnen, oder zufrieden ſeyn ſolle. Beſchämung über ſein Betragen, Unwillen über Juliens Hinterliſt und Stillſchweigen, ſprachen laut auf einer Seite; aber eine andere Stimme; daß Amaliens Eiferſucht ihn wahrſcheinlicher Weiſe unglücklich gemacht haben würde; daß Juliens heiße Liebe ſich deutlich in dieſem Schritte zeige; daß er ihm allein ſein gegenwärtiges Glück zu danken habe; ſetzte ſich jenen Einwürfen noch lauter entgegen.

Indem er noch ſo überlegte und wankte, trat ſeine junge Gattinn herein. Ihr Reiz, durch das Vergnügen der vorigen Nacht zwar etwas geblaßt, aber eher vermehrt als gemindert, ihr ſchwimmendes liebevolles Auge, ihr Kuß, ihr ſich ſo dicht und feurig an ihn ſchlingender Arm und Buſen, verdrängten jetzt alle andere Ideen. — Zwar zeigte er ihr den Brief; aber ihr freymüthiges Geſtändniß, daß der Wunſch nach ſeinem Beſitze ihr denſelben in die Feder geſagt habe; ihre halb ſcherzende, halb feyerliche Verſicherung, daß dieſer Tauſch ihn nie reuen ſolle, machten ſeine Vorwürfe ſtumm. Er dankte ihr mit Handkuß und Umarmung; zagte, ob er ſo viel Zärtlichkeit verdiene; und both dem Himmel ſelbſt Trotz, ihm einen glücklichern Mann zu zeigen.

Der Verblendete! Er bedachte nicht, daß jedes Frauenzimmer wenigſtens zwey Seiten habe; daß die Geliebte, die Braut und die junge Ehefrau zwar immer weislich die beſſere Seite ins helle Licht zu ſetzen wiſſen; daß aber Zeit genug die Reihe auch an die andere komme. Als *Bräutigam* hatte er Tag für Tag bald in dieſer, bald in jener Geſellſchaft mit Julien herumgeſchwärmt, und ſich die Menge Bekanntſchaften, die er durch ſie erhielt, recht wohl gefallen laſſen; dem *Ehemann* fingen ſie bald an zur Laſt zu werden. — Nicht nur, weil er durch ſie ſeine Zeit, die zu nöthigeren Geſchäften beſtimmt war, einbüßte; o nein! der ſo oft *weggebethene* Herr Secretär mußte nun auch, da er, nach dem Sprachgebrauche, ein *eigenes Haus* machte, oft wieder bitten; und fand, daß er wenig oder nichts *erſpare*, wenn er *auswärts* eſſe, und doch ſehr viel *verthue*, wenn

oft

oft Fremde bey ihm ſpeiſten. — Julie kleidete ſich mit vielem Geſchmak; der Bräutigam hatte ihr manche Lobrede deßfalls gehalten; der Gemahl ſeufzte nun über Putzmacherinn- und Schneiderzettel, und biß ſich noch mehr in die Lippen, als er ihre Neigung zum Spiele wahrnahm, wodurch oft in Einem Abende zu zehn, zwölf und mehr Louisd'ors durchgebracht wurden, als wären es eben ſo viel Pfennige geweſen.

Sein Haus ward jetzt ein Sammelplatz für vornehme Müßiggänger, für Spielgelage und Pickenicks, und er ſelbſt, der nie viel innere Neigung zu ſeinen Amtsgeſchäften gehegt hatte, verſäumte ſie jetzt täglich mehr und mehr, und ſeine Einnahme minderte ſich in eben dem Grade, als ſeine Ausgabe ſtieg. Zwar erſtaunte er nicht wenig, als er beym Schluſſe des erſten Jahres Rechnung hielt; zwar nahm er ſich es feſt vor, auf Einſchränkung ſeiner Wirthſchaft zu denken; aber es blieb immer auch nur beym Denken; eine einzige Bitte ſeiner Julie, eine einzige verſteckte Erinnerung an ihr allerdings anſehnliches Eingebrachte, und ſein eigener Hang zum geſellſchaftlichen Leben riſſen ihn immer wieder hin; er lebte fünf Jahre durch ſo trefflich, daß er im ſechsten, außer ſeinen ſparſamen Amtseinkünften, nichts mehr zu leben hatte.

Wenn ihm der Mangel ein heimliches Murren abpreßte, ſo brachte er Julien beynahe zur Verzweiflung. Kein Spielgeld mehr, wenn ſie ſpielen wollte; kein Röllchen mit Ducaten, wenn ein neuer ſeidener Zeug aufkam; keinen Zuſchuß weiter, wenn ſie Gäſte bitten wollte. — O das war viel zu traurig, als daß

Madame Bendorf nicht auf Rettungsmittel hätte denken ſollen!

In einer Reſidenz, mit begüterten und müßigen Weichlingen ſo überreichlich verſehen, kann es einer jungen, ſchönen, eitlen Frau nicht lange am Gelde gebrechen, ſobald ſie es nur verdienen will. Ein Graf von Starberg beſuchte und ſah Julien oft. Er hatte das Glück, den Frauenzimmern, vorzüglich denen von der höhern Gattung, ſehr zu gefallen: denn was er ſprach, war Perſiflage; ſeine Complimente waren fade, aber ſüß; ſeine Kleider nach dem neueſten Schnitt, und ſeine Goldbörſe reichlich gefüllt. Er hatte ſich lange um die junge Bendorf bemüht, aber immer vergebens; jetzt ſchien man ihm zu winken, und Starberg war nicht der Mann, der ſich zwey Mahl winken ließ. Prächtige Geſchenke ſollten ihm den Sieg erleichtern; man weigerte ſich anfangs, und nahm ſie bald darauf an; ja wer weiß, ob nicht die Feſtung wirklich ſchon auf Übergabe dachte, als ein unvorgeſehener Zufall noch für dieß Mahl alles vernichtete.

Bendorf, ſo ſehr er fühlte, daß ſeine Gattinn und zwar ſeine Gattinn allein ſein Elend mache, fuhr dennoch fort, ſie mit einer Treue zu lieben, die ſonſt, wie man es uns (vermuthlich aus Haß) nachſagt, nicht eben das alltägliche Erbtheil der Männer ſeyn ſoll. Die Abſichten des Grafen entgingen daher ſeinen ſcharfſichtigen Blicken nicht, und ſeine Furcht erhob ſich zum Argwohn, als er das erſte Geſchenk desſelben angenommen ſah. — Mit der liebevollſten Zärtlichkeit machte er ſofort ſeiner Julie deßfalls Vorwürfe, und ſie war noch billig genug darauf zu hören.

Aber als eine Tauſendkünſtlerinn, die alles, nur nicht ſparſam leben konnte, warf ſie ihm zärtlich, als er ſeine Vorſtellung geendet hatte, den Arm um den Nacken, und ſchwur, daß ihre Treue gegen ihn niemahls gewankt hätte, noch je wanken würde. — „Du biſt mir noch immer ſo theuer,“ rief ſie, „als in jenem Augenblicke, wo zuerſt die Hoffnung, „dich Amalien zu ſtehlen, wieder in mir erwachte; biſt mir alles, mein Stolz und mein Glück, „und wirſt es ewig bleiben. Aber warum wollen wir „uns ein Bedenken daraus machen, einen reichen Gecken zu plündern? Iſt nicht unverdienter Überfluß auf ſeiner Seite, und Bedürfniß auf „der unſerigen? Überlaß mich getroſt meiner Tugend und meiner Klugheit! Jene wird mich dir „treu erhalten; dieſe dir auf Jahr und Tag den läſtigen Artikel meines Putzes und mancher andern „Nebenausgabe erſparen.“

„Nein, nein, liebe Julie! — Wenn ja eines „von uns zu Liſt und Unterſchleif wegen dieſes elenden „Lebens ſeine Zuflucht nehmen ſoll, ſo will ich es lieber ſeyn. — Hier ſind vier hundert Thaler; ſchalte „darüber! Wende die eine Hälfte zu deinem Vergnügen, und die andere zu Nothdürftigkeiten „an. Sie ſind mir ſchwer genug zu erwerben geworden; doch frage nicht: wie ſchwer?“ — Julie ſtutzte: achtzig hellſpiegelnde Friedrichsd'or war mehr, als ſie ſeit langer Zeit bey ihrem Manne geſehen hatte: weit mehr, als ſie, wenigſtens jetzt, bey ihm vermuthete.

„Je, Männchen, liebes Goldmännchen!“ ſchrie ſie auf: „wo haſt du denn ſo viel Geld her?“

„Sey das meine Sorge, Julchen! Nimm und „gebrauche es! Nur mit dem Beding, daß von Stunde an dem Grafen jeder Zutritt abgeſchnitten werde.“

„Von Herzen gern, mein Engel! — (Mit etwas lauterer Stimme.) Johann, gebt Dinte, Feder und Papier her!“ — Der gute Mann, ohne auf den langſamen Johann zu warten, flog ſelbſt, hohlte es, und ein höhniſches Billet ſandte dem Grafen ſein letztes Geſchenk, mit der Verſicherung, daß man ſeine Abſichten merke und verachte, zurück. — Zwar erſtaunte dieſer, der, voll Zuverſicht auf ſeinen nahen Sieg, ſchon einem Dutzend ſeiner Bekannten die ganze Bendorf, Stück für Stück, nach ihren Reizen, ſelbſt Buſen und Hüfte unvergeſſen, ſo pünctlich abgemahlt hatte, als wenn ſie ihm zum Modell geſeſſen hätte, nicht wenig über dieſen unerwarteten Brief; aber er faßte ſich bald. Mit dem Ausruf: „Die bürgerliche Canaille!“ floh er zu einer benachbarten Freundinn, deren platter Wuchs ihn zwar minder ſchadlos hielt; deren Gunſtbezeigungen aber, die höchſte und geringſte im Durchſchnitt gerechnet, ihm auch minder ſchwer und koſtbar zu ſtehen kamen.

Bendorf und ſeine Frau lebten indeſſen von neuem einige Wochen im fröhlichſten Rauſche. Sie beſchäftigte jetzt wieder eine Menge Krämer und Handwerker, und man ſah in der nächſten Woche wieder drey Mahl eine Tafel von funfzehn Menſchen bey ſich zu Gaſte. — Die Unbeſonnene! ſie gedachte nicht daran, wie theuer vielleicht ihrem Manne dieß ihr preisgegebene Geld zu ſtehen kommen konnte; und doch wäre hier ihr Argwohn, zu welchem ſeine eigenen Worte nur allzu viel Anlaß gaben, wohl gegründet geweſen. Bendorf hatte bey ſeinem Amte eine ſo genannte Sportelcaſſe unter ſich gehabt, und ihr bis jetzt mit möglichſter Genauigkeit vorgeſtanden; ſelbſt das dringendſte eigene Bedürfniß würde ihn nie dazu gebracht haben ſie anzugreifen; aber Eiferſucht war ſtärker als Mangel; unter nichtigen, beynahe kindiſchen Entwürfen und Hoffnungen baldigen Erſatzes griff er ſie jetzt an; die vier hundert Thaler, die er Julien gab, waren aus ihr hergenommen, und der Termin ihrer Wiedererſtattung erſchien, ohne daß ein Pfennig zurück gelegt worden war. — Da ſein ganzes Glück und ſein guter Nahme von der Verheimlichung dieſes Schrittes abhing, ſo ſah er ſich nun zu einem andern, nicht minder wichtigen genöthigt. Er hatte von jeher nichts eifriger vermieden, als Wechſelſchulden: jetzt mußte er zu ihnen fliehen, und da ſein Credit ſchon mehr als zu ſehr geſunken war, fiel er Männern in die Hände, an welchen, außer ihrer Kleidung, nichts chriſtliches war, und die eben deßhalb deſto mehr an Zinſen zu gewinnen ſuchten, weil ſie das ganze Capital zu verlieren wagten.

Tauſend Mahl faßte Bendorf den Entſchluß, ſein ganzes Hausweſen umzuformen; tauſend Mahl entwarf er den Plan, ſich durch eine weisliche Kargheit von vier bis fünf Jahren wieder in Wohlſtand für die nachfolgenden zu ſetzen; aber die verzweifelte Furcht, die Liebe ſeiner Gattinn zu verlieren, ſchloß ihm immer wieder den Mund, und bethörte ſeinen Verſtand. — Oft, wenn er ſie eben bitten wollte: doch etwas minder theure Spitzen zu tragen, oder doch nicht täglich Whiſt, die Marke zu einem halben Gulden zu ſpielen; kam ſie mit der freundlichſten Miene und erzählte: daß ihre Nachbarinn ganz ein *vortrefflich neues Kleid* zum Geburtstagsgeſchenke bekommen; daß die *heutige Komödie ein ganz allerliebſtes Stück* ſey: daß ſie nun ſchon zwey Mahl wieder bey der oder jener Familie zu *Gaſte* geweſen wären. Der arme Mann ſtand dann mit einem ſo ungewiſſen Blicke da, als ob er Senf gegeſſen hätte, und deſſen Wirkung auf ſeine Nerven verheimlichen wollte: noch ſchwieg er; aber kam vollends ein einziges Küßchen, ein einziges: „*Was meinſt du wohl, Herzchen?*“ hinzu, dann gab er ſeinen letzten Heller, der oft noch weniger als *ſein* letzter Heller war, hin; brachte die Nacht mit vergeblichen Sorgen ſchlaflos zu, und ſchrieb am nächſten Morgen einen *neuen Wechſel*.

Lange konnte ſich freylich eine ſolche Wirthſchaft nicht erhalten: der Mangel, durch Mittel, die noch ſchlimmer als er ſelbſt waren, auf kurze Friſten entfernt, brach nun, gleich einer übelgedämmten Waſſerfluth, mit doppelter Gewalt herein. — Zwar fehlte es Bendorfen nicht an gutem *Willen*, noch mehr zu borgen; es fehlte ihm nur an dem andern zum Borgen gleich unentbehrlichen Stücke — an einem *Leiher*. Vergebens forderte jetzt Julie Geld von ihm; was er längſt hätte thun *ſollen*, *mußte* er nun thun — es ihr *abſchlagen*. Sein Herz ward kalt, und ſeine Spieltiſche leer. — Doch eben dieſe Einſchränkung machte ſeine mißtrauiſchen Gläubiger noch mehr mißtrauiſcher: ihre Wechſel drängten ihn täglich, und er ſah einem baldigen Arreſt, und, nach den Landesgeſetzen, bey Ausbrechung des Concurſes, auch dem Verluſte ſeines Amtes entgegen.

Verſunken in jene Unempfindlichkeit, zu der uns endlich der äußerſte Kummer verhilft, ſaß er einſt einſam in ſeinem Zimmer; ſeine Gattinn hatte ſich unter dem Vorwande heftiger Kopfſchmerzen in ihr Cabinet begeben und gebethen. ſie da ungeſtört einige Stunden ſchlummern zu laſſen. — Haſtig eröffnete Weller, Bendorfs letzter übrig gebliebener Freund, die Thür. — „Freund," rief er, „Sie müſſen fliehen! Zwey Stunden noch verweilt, und Sie ſind in Verhaft genommen. Ich habe den Befehl dazu in Erlachs, des unbarmherzigſten Advocaten, Händen geſehen. Er muthmaßte, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, ein Mißverſtändniß zwiſchen uns, und glaubte mir ein Vergnügen zu machen, indem er dieß fatale Papier mir zeigte. Fliehen Sie, ich beſchwöre Sie! Hier in dieſer Börſe iſt alles Geld, was ich jetzt entbehren kann; nehmen Sie es, und friſten Sie ſich damit!"

Bendorf ſtand lange Zeit wie verſteinert da. Umſonſt fuhr Weller fort, mit der freundſchaftlichſten Wärme in ihn einzudringen; alles, was er von ihm erzwang, war: daß er ſich erſt mit ſeiner Gattinn darüber beſprechen müſſe. — Er eilte in ihr Cabinet, an ihr Bette, keine Julie da! — Er durchlief das ganze Haus; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. „Was iſt das?" brach er wüthend aus, und ging ſo fürchterlich auf Juliens vertrautes Mädchen los, daß die arme Erſchrockene ihm zitternd zu Füßen fiel. — „Ach, ich will ja gern alles geſtehen, was ich weiß und kann, liebſter, beſter Herr! Nur ſchonen Sie meiner! Die Frau Secretärinn iſt nicht krank; ſie iſt nur ausge-

„gangen." — „Und wohin?" — „Um, wie ſie ſchon „einige Mahl gethan hat, mit jemanden am dritten „Orte zu ſprechen." — „Und wer iſt der Jemand, „Beſtie?" — „Der Graf von Starberg."

Bendorf, als ob ein Degen ſein Herz durchſtieße, ſank ſtarr auf den nächſten Stuhl, und ſchlug ſich wild mit geballter Hand gegen die Stirn; erſt nach einigen Minuten, als die Sprache wieder kam, erhob er ſich. — „Auch das? Auch das?" rief er. „Alles, alles ihretwegen verloren! und noch dazu entehrt und hintergangen? — Soll ich ſie erwarten und ſtrafen? Soll „die Treuloſe von meinen Händen — Nein! Nein! „Armuth, Schande und Gewiſſen ſtrafe ſie! Ich will „der Rache deſſen nicht vorgreifen, der ſelbſt *Unbeſonnenheiten* ſo ſtrenge an *mir* gerächt hat. — Wohlan," fuhr er nach der Pauſe von einigen Minuten fort, „hier an dieſer Stelle, wo ich den Tod zweyer „meiner Kinder beweinte, hier danke ich dir jetzt, ewige Vorſicht, daß du ſie mir nahmſt. Nun brauche ich „keine *Vaterpflicht* zu verletzen; und die *Pflichten des Gatten* werfe ich ab von mir: die Treuloſe iſt nicht mehr werth *mein Weib* genannt zu „werden. — Gern, gern würde ich auch die Obliegenheiten des *Schuldners* und des *Bürgers* erfüllen, wenn es meine Armuth vermöchte. Aber — „aber! Es iſt dahin, alles dahin!" — Mit dieſen Worten ergriff er Wellers Hand, ſank an ſeinen Buſen; weinte zwey oder drey Thränen, glühend heiß und mit dem Schluchzen der Verzweiflung, und riß ſich dann wieder los, und in ſein Zimmer. Weller folgte immer in Beſorgniß eines zu tobenden Entſchluſſes; immer bereit, ihm wenigſtens einige lindernde Worte zuzuflüſtern. Bendorf hörte nicht mehr; ſprach nicht mehr. Gleichſam unempfindlich durch zu großen Jammer, ging er noch ein Paar Mahl auf und ab; ergriff zwey Mahl die Feder, warf ſie zwey Mahl wieder hin; ſteckte einige wenige ihm noch übrig gebliebene Koſtbarkeiten zu ſich, und ſtürzte zu ſeinem Hauſe hinaus; in minder als einer Viertelſtunde ſaß er zu Pferde, und verließ ſeine Vaterſtadt auf immer.

Nur bey einem Hauſe, indem er floh, hielt er eine Minute ſtill; bey Amaliens Wohnung. — Lange war ſie bereits die Gattinn eines würdigen Mannes, eine glückliche Mutter, und eine werth gehaltene Freundinn mancher Redlichen. Lange hatte ſie des Kummers vergeſſen, den ihr Bendorf gemacht hatte; aber ſie bedauerte aufrichtig ſein Geſchick, und machte ſich heimlich zuweilen gelinde Vorwürfe wegen jener übertriebenen Eiferſucht. — Hier harrte Bendorf, und rief: „Da, Elender, da ſtandſt du ſonſt! Glücklich in Gegenwart, und noch glücklicher in Hoffnung „baldiger Zukunft. — O verdammt ſey der Augenblick, wo ein unglücklicher Wurf deiner Unbeſonnenheit die Gelegenheit gab, alle Wonne dieſes Lebens dir zu zertrümmern!“

Thränend floh er weiter, und verlebte den kleinen Reſt ſeiner Tage in Dunkel und Armuth unter einem fremden Himmelsſtrich. Julien hielt er keiner Zeile mehr werth; und bald empfing Weller die Nachricht ſeines Todes.

Lindlofs Correſpondenz.

Selwitz war Dichter, aber zum Unglücke für ihn, und zuweilen auch für Andere, einer der mittelmäßigſten. Ruhmbegier und ein wenig Empfindſamkeit hatte er, wie ſo mancher ſeiner Brüder, für untrüglichen inneren Beruf zum Lorber Apolls gehalten; hatte zeitiger zu dichten als zu denken angefangen, und fuhr fleißig mit jenem fort, ſo kleine Fortſchritte er auch in dieſem machte. — Nur etwas beſaß er, was ſchlechte Poeten ſonſt ſelten beſitzen: ein dunkles Gefühl, daß er noch weit von Vollkommenheit entfernt ſey, und nie war ihm dieß weniger dunkel, als wenn er eines Gleichniſſes in ſeinen Gedichten bedurfte.

Er liebte dieſen Schmuck ſo vorzüglich, hielt ihn für ſo ein unentbehrliches Dichter-Ingredienz, lernte faſt jedes neuangetroffene Gleichniß auswendig, und gleichwohl fehlte es ihm immer an ſelbſterfundenen. — Endlich ward er feſt überzeugt, daß die Schuld nicht an ihm, ſondern an der Verſchwendung ſeiner Vorgänger liege, die, gleich der tartariſchen Lammspflanze, alles rund um ſich aufgezehrt hätten; und es dünkte ihm daher ein höchſt origineller Einfall zu ſeyn, wenn er künftig jede Vergleichung aus entfernten Welttheilen herhohlen könne.

Nun gibt es allerdings Leute unter uns, die Afrika und Amerika, ſelbſt Otaheite und Terra del Fuego weit beſſer, als ihre eigene Heimath und Mitmenſchen kennen; aber Selwitz gehörte nicht darunter: er kannte im eigentlichen Verſtande nichts als den Buſen ſeiner Phillis, die Länge und Kürze der Sylben und die Gedichte ſeiner Zeitgenoſſen. Er würde alſo auch dieſes treffliche Project gar bald haben aufgeben müſſen, wenn er ſich nicht auf ſeinen Freund Lindlof verlaſſen hätte.

Und wer war denn dieſer Lindlof? wird man fragen. — Der unermüdetſte Leſer, der ſich denken läßt; der jede Reiſebeſchreibung mit gierigen Augen verſchlang, und was freylich noch ſeltener iſt, auch das Geleſene behielt und nutzte. Dieſen erſuchte Selwitz um die Mittheilung ſeiner gefundenen Schätze, entdeckte zugleich ihm aufrichtig ſeinen Endzweck, und erhielt die Zuſage der Gewährung. So entſtand hieraus ein Briefwechſel, der auf Lindlofs Seite nicht unter die ganz alltäglichen gehörte, und wovon ich hier nur einige, durch ein Ungefähr mir in die Hände gekommene, Fragmente mittheilen will.

I.

Sagte ich's Ihnen nicht zum voraus, mein Liebſter, daß der Commodore Biron, bey dem ich mich einzuſchiffen gedachte, ſo alt auch ſeine Reiſe ſchon iſt, mir doch wenigſtens zu einem Brieſchen Stoff hergeben würde? Noch bin ich nicht weiter als zur Magellaniſchen Meerenge fortgeſegelt, und ſchon ſtößt mir ein Geſchichtchen auf, das ich Gewiſſens halber nicht bey mir behalten kann. Denn als in dieſem Canal Birons Schiff von einigen Indianern beſucht ward, ſo ließ er, um ihnen doch einiges Vergnügen zu machen, einen ſeiner Unterofficiere den Matroſen zum Tanze aufſpielen. Noch nie hatten dieſe nackenden Gäſte etwas dem Ähnliches geſehen und gehört: ihre Freude war daher unbeſchreiblich, und einer von ihnen, am lebhafteſten unter allen gerührt, ſtürzte ſich über den Schiffsrand in ſeinen Kahn, aus dem er bald nebſt einem großen Sack rother Schminke zurück kam. — Mit vollen Händen beſtrich er das Geſicht des Violiniſten, und eilte von ihm, um dem Commodore gleiche Ehre zu erweiſen. Umſonſt, daß dieſer eine ſolche Höflichkeit zu verbitten ſuchte: der Wilde beſtand auf ſeiner Freygebigkeit, und man mußte Ernſt brauchen, um ihn abzuweiſen. — Wie ſo mancher unſerer kleinen Kunſtrichter, Zeitungsblättler und Bibliothekenſchreiber hat vielleicht in Birons Reiſen *) ſelbſt dieß Hiſtörchen mit Lächeln geleſen, ohne ſich träumen zu laſſen, daß man zwiſchen ihm und dieſem Wilden eine Ähnlichkeit finden könnte, die, dünkt mich, doch einleuchtend genug wäre. — Wenn ein ſolcher eingeſchränkter Kopf zuweilen die Werke unſerer wenigen guten

---

*) Darunter hatte Lindlof noch angemerkt: „Eine Verwunderung, die nur deßhalb Statt finden kann, weil dieſe Geſchichte bald zu Anfang des Buches ſteht. In die Mitte der Schriften kommen die Afterkunſtrichter bekannter Maßen faſt nie."

Schriftſteller anſtarrt, und ſie mit eben dem Lobe überſchüttet, das er kurz vorher bey Stümpern entweiht hat; was erweiſt er ihnen anders, als einen ungebethenen Freundſchaftsdienſt nach dieſes Wilden Sitte? Will er nicht offenbar ſeine elle Schminke Wangen auftragen, die durch geſunde Farbe zehn Mahl beſſer geziert werden, und wundert er ſich nicht zuweilen mächtig, wenn ſein Lob, das dem Weiſen Tadel dünkt, abgelehnt wird? — Stille Bewunderung von ferne, das wäre das beſte Loos, das er ergreifen könnte.' u. ſ. w.

II.

Müde von den Stürmen der magellaniſchen Meerenge habe ich, mein Beſter, ſeit einigen Tagen eine kleine Ausflucht nach Peru gethan, und allda ſo manches Gebirge, bewegt von tödtenden Winden, unbeſchädigt überſtiegen, manche Ruine und manches fremde Thier ſo halb und halb kennen gelernt. Keines unter dieſen letztern gefällt mir beſſer, als das ſogenannte Guaniko, wild und muthig, und als ſolches jedem ſchon bekannt, der ſich nur einiger Maßen in der Naturgeſchichte dieſes Welttheils umgeſehen hat. Weit unter ihm ſteht ein anderes Thier, Vikunnah mit Nahmen, zahlreicher und leichter zu fangen. Oft ſammeln ſich von dieſem zweyten ganze große Herden in den Thälern; ſo fort umgeben die Indianer dieſe mit einigen wenigen Stangen, an denen einzelne Lappen oder Felle hin und her wehen; und dieſe furchtſamen Geſchöpfe werden dann durch dieſes leere Flattern ſo geängſtiget, daß ſie in gedrungenen Haufen ſtill ſtehen, und ſich fangen laſſen, ohne nur um einen Schritt weit von ihrem Platze zu weichen. So bald aber ein einziger Guanako unter dieſem Schwarme ſich befindet, ſo bald ſpringt er auch mit leichter Mühe über die Stangen hinweg, und die alten und jungen Vikunnahs folgen dann ſeinem Beyſpiele mit ſolchem Ungeſtüm nach, daß ſchnell die ganze Verzäunung nieder geriſſen wird. — — Nicht wahr, guter Selwitz, hier braucht es nicht einmahl meiner Erklärung, wen ich bey dieſem Hiſtörchen im Sinne habe?

III.

„Wie! Sie errathen es doch nicht! — Wäre es möglich, daß ſie das Volk nicht kennten, deſſen Schriftſteller ſich nun ſo manchsmahl ſchon in die erbärmlichſten Schranken wahrer und falſcher Regeln ſchmiegten, und dann ſchnell wieder nach einmahl gemachter Lücke, mit gleich tadelhaftem Ungeſtüm, ſclaviſche Einſchränkung gegen Zügelloſigkeit vertauſchten? Das Volk, deſſen Dichter jetzt nur immer im liſpelnden Zephyr und an rieſelnder Quelle ſcherzten oder neugeſchaffene Amorettenengel mit Baumblüthen ſpielen ließen; jetzt ſchnell wieder im Donner Wodans unter entwurzelten Eichen daher brauſten, wie Waldſtröme im Winterhain; jetzt ſo einzig auf Wohllaut und Scanſion ſahen, daß ihr Gedicht ein Roſenthau ward, der trotz des lieblichen Nahmens nur Waſſer iſt; jetzt, um Britten zu ſeyn, weithet geplünderte Gedanken in wenig Zeilen ſo zuſammen engten, daß ſie — ſich ſelbſt nicht verſtanden? — Das Volk, deſſen dramatiſche Dichter jetzt ſo ängſtlich von den drey *Einheiten* des *Orts*, der *Zeit* und *Handlung* zuſammen gepreßt wurden, daß ſie ſeufzend die Hände empor hoben, wenn irgend ein beſſerer Kopf die Feſſeln brechen wollte; und die, ſo wie nur *Ein* Guaniko, oder wenn Sie lieber wollen, ein *Göthe*, unter ſie kam, ſo rehfüßig aus ihrem Käfig ſchlüpften, daß ſie jetzt wieder beynahe glaubten, *Sprünge* wären des Dramatikers einziges Verdienſt; daß ſie, unbekannt mit G. wahrhaft großem Geiſte, immer nur ſeine Unregelmäßigkeit prieſen; jedes Schauſpiel langweilig fanden, wo die Scene nicht *hier* und *da* war; und wo nicht zwanzig Jahr in dreyßig Minuten ſo pfeilſchnell hinrauſchten, daß es wohl recht heißen konnte: ihnen ſind tauſend Jahr wie ein Tag, und ein Tag wie tauſend Jahr. — *Das* Volk kennen Sie nicht, und leben mitten darin? Selwitz, Selwitz! Sie haben ſicher ein Schauſpiel unter der Feder, wo der Held des Stücks im erſten Auftritt an der Ammenbruſt, und im letzten als ein lebensſatter Greis erſcheint.“

IV.

„Alſo kein Schauſpiel? — Aber doch ein anderes poetiſches Werk? Und zwar eines, worin Sie, wie Sie ſagen, *alle ihre Kräfte* anſpannen, und ſich ſelbſt übertreffen wollen? — Freund, verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit; aber ich geſtehe es frey, dieß klingt gefährlich. — Ich liebe es höchlich, wenn ein Dichter ſich *angreift*; *die erſten Würfe* —

lobe ſolche, wer da will, ich ſtimme nicht mit ein! — Aber ſo oft ich auch höre: Hier will der Dichter ſeine *ganzen Kräfte* ſammeln, will ſein *Meiſterſtück* liefern; dann denke ich immer: Walte der Himmel, daß dir's nicht etwa geht, wie Noverren! — —

„Und wie ging es denn Noverren?" höre ich Sie murmeln; denn bekanntermaßen iſt Kenntniß der Geſchichte nicht Ihre *Stärke*. — Nun ſo hören Sie zu; denn iſt es gleich nicht ein Hiſtörchen aus der *neuen* Welt, ſo iſt es doch eines aus der *jetzigen*, und kann Ihnen leicht eben ſo nützlich ſeyn.

Noverre, der berühmte Noverre, war anfangs Tänzer auf dem königlichen Theater zu Straßburg, und bald der erſte allgemein geſchätzte Mann in ſeiner Kunſt allda. — Stolz war ſein *einziger Fehler*; aber dieſer Fehler ging allerdings auch ſo weit, als es zu gehen nur möglich war *). — Der Ruf ſeiner Verdienſte durch-

---

*) Nur eine kleine Anecdote davon! Wenn in Straßburg einmahl das Thor zur Nachtzeit geſchloſſen iſt, ſo wird es nur für Perſonen vom erſten Range wieder geöffnet. Der wachhabende Offizier kommt dann auf den Wall, läßt ſich ihren Nahmen ſagen und ſo weiter. Noverre kam einſt nach ſchon geſchehenem Schluſſe; anſtatt zurück zu gehen, glaubte er einer von denen zu ſeyn, welchen dieſer Vorzug gebührte, ließ den Offizier herausrufen und trug ſein Anliegen ſo an: „Mein Herr, ich bin der Herr von Noverre, erſter Tänzer auf dem hieſigen Theater Sr. Königl. Maj. und will hereingelaſſen werden." — Der Offizier lächelte und antwortete: „Mein Herr von Noverre, erſter Tänzer auf dem hieſigen Theater Sr. Königl. Maj., Sie werden — nicht hereingelaſſen werden!" — Eine Antwort, die jenem ſo unbegreiflich ſchien, daß er wenigſtens noch eine

durchdrang ſchnell das jedes Verdienſt ſo gut kennende Frankreich; und Paris, von langen Zeiten her im Beſitz des Vorrechts, ſeine Sänger und Tänzer mit Generals- und Marſchalls-Gehalten zu belohnen, berief ihn unter den vortheilhafteſten Bedingungen zu ſich.

Sie können ſich leicht denken, daß der ehrgeitzige Künſtler die Gelegenheit, ſeinen Ruf und ſeine Einnahme zu vergrößern, mit beyden Händen ergriff; aber zu gleicher Zeit war ſein angelegentlichſter Wunſch, auch für Straßburg das Andenken ſeiner Länderbeglückenden Größe unvergeßlich zu machen; und ein gedruckter Anſchlag verſicherte, daß er ein Abſchiedsſolo mit zur Zeit noch ungeſehener Kunſt tanzen würde. Natürlicherweiſe waren Parterre und Logen bis zum Brechen voll; er ſelbſt, angefeuert von der Menge, begann mit außerordentlichen Kräften ſeinen Tanz, und hob ſich ſchon bald anfangs mit ſo ungemeiner Gewalt, daß jede Erwartung aufs höchſte geſpannt war; aber als nun das Ende ſich nahte, und er gern mit dem beſten Gerichte das Augenmahl beſchließen wollte, ſank er plötzlich in einem der ſchwerſten Entrechats darnieder, und die Sehnader ſeines rechten Fußes war zerſprengt. Unwiſſend, was ihm widerfahren ſey, hob er ſich zwar ein wenig von neuem, aber ſein baldiges Niederfallen belehrte ihn von ſeinem Unglück, und er blieb lahm für immer; lahm, weil er auch ſeine Kräfte alle in einem Augenblick vereinen, und ſich ſelbſt übertreffen wollte.

Viertelſtunde verzog, in Hoffnung, daß man ſich eines beſſern beſinnen werde.

V.

Um Sie recht zu überzeugen, wie aufrichtig ich es mit Ihnen meine, will ich nicht nur die Schätze meiner gedruckten Lectüre, sondern auch meine handſchriftlichen Vorräthe Ihnen aufthun. Nachſtehende Anecdote werden Sie umſonſt irgend wo ſuchen; denn ſie iſt mir aus einem raren Manuſcript mitgetheilt worden, dem Sie übrigens allen möglichen Köhlerglauben ſchuldig ſind.

Zu einigen reichen Engländern, die begierig waren, Palmirens weltberufene Ruinen zu beſehen, zugleich aber, wegen Unſicherheit des Weges, zu Balbeck auf mehrere Geſellſchaft warteten, geſellte ſich unter andern auch ein junger Franzoſe, ein Mann von mancher unverächtlichen Kenntniß, aber auch mit alle dem Leichtſinn ausgerüſtet, der ſeines Volkes Unterſcheidungszeichen iſt. — Es konnte nicht fehlen, er und die Britten ſtritten ſich vom erſten Augenblick ihrer Bekanntſchaft an. Auf jeder Poſtſtraße Europens würden ſie beym erſten Pferdewechſel ſich getrennt, und wechſelſeitig auf einander in ihren Reiſe-Journalen geſchimpft haben; aber jetzt, da einer des andern bedurfte, blieb es beym Streit und bey der Reiſegeſellſchaft; bald darauf brachen ſie mit einer kleinen Karavane auf, und kamen nach manchen Mühſeligkeiten, die Neugier verachten lehrte, zu Palmira an. Hier belohnte die unendliche Menge der koſtbarſten Trümmer, die zerbrochenen und ſelbſt halb im Schutt noch prächtigen Waſſerleitungen, der glänzende halbe Sonnentempel und tauſend andere Merkwürdigkeiten ihre Mühe mit Wucher, und ſie wußten eben ſo wenig, wo ſie anfangen, als wo ſie aufhören ſollten! An jeder darnieder liegenden Säule bewunderten ſie den Geſchmack dieſes ausgeſtorbenen Volks, und die außerordentliche Überhäufung des Schmucks; jede noch halb erhaltene Ruine verkündete gleich ſtark den Reichthum und die Schwelgerey der vorigen Beſitzer, und beynahe jedes halb verſtümmelte Gemählde, jede halb zertrümmerte Bildſäule machte die Kunſt des vergeſſenen Künſtlers bewundern. — Einige Stunden hindurch vergaſſen unſere Reiſende ihrer ſelbſt über dieſem noch nie geſehenen Schauſpiel; aber als ſie alles einzeln beſehen und durchwandelt hatten; als ſie nun mit einem Blick das ganze Feld noch einmahl überliefen; als ſie die Haufen von Schutt, dieſe ſo kläglichen Beweiſe, daß alles unterm Monde eitel ſey, noch einmahl betrachteten, und mit ihnen die elenden kleinen Hütten der dürftigen Araber verglichen, die mitten auf dieſen Ruinen gleichſam nur deßhalb ſchwebten, um durch ihre ſtehende Armuth den Abſtand der darniederliegenden Pracht noch mehr zu erhöhen; da traten ins Auge eines jeden Britten edle Zähren; da klagte jeder zwey Minuten lang über das wechſelnde Schickſal, dem keine Größe zu groß ſey. — Nur der Franzoſe machte auch hier wieder eine Ausnahme, indem er lächelnd, ſpöttelnd und witzelnd von einer Ruine zur andern hüpfte, und, als ob er in einem Tanzſaal wäre, ſich durch Springen und Voltigiren übte. Zwar ſtrafte ihn Baronet L**, der älteſte und weiſeſte unter den Engländern, mit manchem verdrießlichen Blick; doch überſah er jetzt noch ſchweigend dieſe kindiſche Thorheit.

Aber als der Leichtſinnige, beym nächſten Mittagsmahle zu Walbeck, wieder lachend dieſer Scene und des Unterſchieds ihrer Empfindungen gedachte; als er ſelbſt ſich rühmte: da Heiterkeit gezeigt zu haben, wo ſie unmännliche Weichlichkeit bewieſen hätten, da hielt der Britte ſich nicht länger, und verwies ihm ſeinen unbeſonnenen Scherz in einem ſo derben Tone, daß ſie nun eben auf beyden Seiten in den ernſtlichſten Wortwechſel übergehen wollten, als ein Anderer von der Geſellſchaft, Faldbridge mit Nahmen, dem Streit eine neue Wendung gab.

„Zwar hat,“ unterbrach er ſie, „mein Landsmann ſchon in ſo ferne Recht, daß Sie als bloßer Menſch der Verbindlichkeit mehr als zu viel auf ſich haben, bey einem Anblicke, wie der neuliche war, zu fühlen und zu trauern. — Aber wie dann zumahl, mein Herr, wenn ich Ihnen bewieſe, daß eben Sie — eben Sie, mein Herr! unter uns, aus einem andern Geſichtspuncte genommen, die größte Urſache hatten, ernſthaft zu ſeyn? Daß es eben für Sie Pflicht geweſen wäre, zwiſchen dieſen traurigen Trümmern und einem andern, Sie ſehr nahe angehenden Gegenſtande Vergleichung anzuſtellen, und durch dieſe Vergleichung ſich zu betrüben?“

„Ich? Wie das? — Das wäre ich allerdings begierig zu hören.“

„Sind Sie nicht ein Franzoſe?“

„Ich habe die Ehre.“

„Und zwar ein Gelehrter?“

„Morbleu! das ſollte ich denken.“

„So iſt doch wohl ohne Zweifel Ihnen alles dasjenige, was ihre Landesgelehrſamkeit angeht, wichtig?“

„Welche Frage! — Das Ja darauf ergibt ſich von ſelbſt."

„Wie? Und Sie bemerkten nicht die auffallendſte Ähnlichkeit, die ihre ehemahlige und ihre jetzige Epoche der Literatur mit Palmirens ehemahligem Flor und jetzigen Trümmern hat?"

Die ganze Geſellſchaft lachte: nur er, der ſonſt ſo ſelten ernſthaft blieb, blieb es jetzt.

„Verſtehe ich, was Sie wollen, und wie Sie das zu beweiſen denken?"

„Beweiſen? O! nichts iſt leichter, als das. Ich darf Sie nur erinnern, wie viel von Ihren berühmten Männern in Vergleichung mit den ehemahligen noch ſtehen; darf Sie nur bitten, den Werth dieſer wenigen Jetztlebenden mit dem Werth ihrer Vorgänger zu vergleichen, und Ludwigs XVI. Zeitalter wird dann im Punct der Literatur ſicher jedem unparteyiſchen Auge ungefähr das zu ſeyn dünken, was dieſe in Palmirens Gefilden noch einzeln ſtehenden Säulen gegen die ehemahligen und nun zertrümmerten Palläſte ſind."

„Vortrefflich! Wenn anders paradox vortrefflich iſt."

„Wie? das ſetzt ein Franzoſe noch als ungewiß voraus?"

„O ja! ſobald dieß Paradoxe die Grenzen überſchreitet. — Palmirens Öde mit einem angebauten Lande zu vergleichen! Welcher Einfall, und auch nichts mehr als ein Einfall!"

„Den ich aber doch, mit Ihrer Erlaubniß, fortſetzen könnte, wenn ich anders Sie an die Hütten der Araber erinnerte, die jetzt noch Palmira keinesweges zur gänzlichen Einöde werden laſſen, und die wieder durch Parallelen mir, wie Sie ſehen, manchen Stoff zu fernern Einfällen geben würden. Nicht zu vergeſſen die immer noch ſtehenden Aquäducten, den Sonnentempel und andere Gebäude mehr, auf deren Mauern ich die Nahmen Voltaire, Rouſſeau, Diderot, Mercier und ungefähr von drey Andern noch ſchreiben würde: Männer, allerdings der Achtung nicht von Frankreich allein, ſondern von ganz Europa würdig! Aber was iſt das gegen Ludwigs XIV. glänzendes Jahrhundert?"

„Ein brittiſcher Edelmuth, uns doch nicht alles zu nehmen! Aber wie, mein Herr, wenn ich Ihnen aus Ihren eigenen Worten bewieſe, daß wir nach Ihrer eigenen Vergleichung, wenn ſie anders paſſend ſeyn ſoll, wenigſtens ehemahls das erſte Volk unter der Sonne in Künſten und Wiſſenſchaften geweſen ſeyn müßten? wo es ſich dann nebenher von ſelbſt ergibt, daß wir unmöglich in ſo kurzer Zeit ſo tief geſunken ſeyn können, als Sie es lieber behaupten möchten."

„Immer hervor mit dieſem Beweiſe; ohne Eingang!"

„Kennen Sie irgend ein Volk, das in der Baukunſt dem ehemahligen palmiriſchen an Pracht gleich gekommen wäre?"

„An Pracht? — Nein."

„Nun! wenn alſo unſere Vorfahren dieſem Volke ſo ganz gleichen ſollen, nur daß man dort von Gebäuden und hier von Literatur ſpricht; ſo ſind ja, nach Ihrem eigenen Geſtändniß, wir dasjenige Volk, bey dem Künſte und Wiſſenſchaften den höchſten Grad der Größe erlangt haben, und unſere ſtolzen Nebenbuhler, die ſo gern ihren Shakſpeare über unſern Corneille, ihren Pope über unſern Boileau, ihren — — —"

„Halten Sie ein, Freund, halten Sie ein! Es wäre Sünde, Sie ſo viel Literatur und Redekunſt in Folgerungen verſchwenden zu laſſen, da wir über die Vorderſätze noch nicht einig ſind. — Sie verwechſeln liſtig genug die Worte Pracht und Größe. Nur an jener waren die Unterthanen Zenobiens einzig; an edler Einfalt, an wahrer Größe, da übertraf ſie noch manche Nation. Dieſe gekünſtelten Säulen, alle von korinthiſcher Ordnung, dieſe mit Zierrathen überladenen Palläſte, dieſer Schmuck an jeder Ecke, und alſo auch oft am unrechten Orte — ſehen Sie nicht, welches weite Feld Sie mir ſelbſt eröffnen, wenn ich ſonſt daſſelbe zu nützen Luſt hätte? — Aber ich erinnere mich, daß allerdings ein Einfall nicht allzu weit ausgedehnt werden darf, und ich habe meinen ganzen Zweck erreicht, da ich Sie ernſthaft ſehe."

So weit mein Manuſcript. — Glauben Sie indeß keinesweges, lieber Selwitz, daß ich, indem ich daſſelbe Ihnen mittheile, auch die Vergleichung des Engländers durchgängig billige. Weit von dieſem Majeſtätsverbrechen entfernt, glaube ich vielmehr, daß bloß ein Britte dieſes wagen dürfe. Denn welcher unter uns würde ſich dieß wohl gegen ein Volk erlauben, deſſen treueſte Nachbether wir, unſerm Leſſing zu Trotz, immer noch verbleiben: deſſen kleinſte Kleinigkeiten tauſend unſerer periodiſchen Schriften ſammeln, überſetzen und lobpreiſen; deſſen Schmierer ſogar von unſeren Großen oft neben und über unſere beſten Schriftſteller geſetzt werden? — Nur des Gedankens kann ich mich nicht erwehren: Was würde der ſtrenge Falbridge wohl jetzt ſagen, da zwey ihrer größten Säulen, Voltaire und Rouſſeau, umgefallen ſind, da er ſchon bey deren Lebzeiten ſo viel ſagte?

VI.

Warum ſollte ich aber auch, liebſter Freund, nur immer in Afrika und Amerika mich Ihrentwegen herumtreiben? — Schon Spanien dächte ich, wäre Ihnen entlegen genug; ich durchreiſe es jetzt in Geſellſchaft des Herrn Twiß, des bekannten großen Patrons der Irländer, die ſein Bildniß auf eine ganz neue Art verewigen *), und er hat mich auf einige einzelne Bemerkungen gebracht, die Ihnen vielleicht brauchbar ſeyn können.

Haben Sie irgend einen Freund, der eine einträgliche Bedienung umſonſt ſucht, oder eine ſchon beſeſſene wieder verliert; dann tröſten Sie ihn durch ein Beyſpiel aus dem Twiß.

„Der heilige Antonius von Padua," ſagt er, „war ſonſt Generaliſſimus der portugieſiſchen

---

*) Sie eröffneten nähmlich, voll Unwillen gegen ſeine Beſchreibung von Irland, eine Subſcription auf Kammerbecken, worin Twiß Bildniß, nebſt der witzigen Unterſchrift: „Das iſt Herr Twiß, auf den ich p*ſ." ſich befand; und die Subſcription belief ſich binnen wenigen Tagen auf einige tauſend Stück.

„Armee mit einer Beſoldung von 30000 Reis „oder 84 L. 7. 5. 6. D. — Doch der Graf von „der Lippe-Bückeburg kam nachmahls an ſeine „Stelle, und ihm folgte, als er nach Deutſchland „zurückging, ein ſchottiſcher Edelmann, „Maclean, in dieſem Poſten nach."

Wer kann nun wohl ſeines Amtes ſicher ſeyn, da ſelbſt Heilige es nicht ſind? —

Oder ſollte etwa einmahl ein brittiſcher Spötter auftreten, und uns Deutſchen jene ökonomiſche Klugheit verweiſen, die ſchon ſo manchen guten Kopf nicht nur untergehen ließ, ſondern ihn auch nicht einmahl nach ſeinem Tode mit einem Denkmahl ehrte; wie wenigſtens Buttlern widerfuhr, nachdem er, Trotz ſeines Ruhms, Hungers geſtorben war; dann leſen Sie dieſem Klügling folgende Stelle vor:

„Der große Fielding liegt zu Liſſabon auf dem „Kirchhof der engliſchen Factorey beerdigt. Eine „Menge prächtige Monumente ſind Kaufleuten „und ihren Weibern und Kindern da aufgerichtet; „ſeinen Hügel deckt kein Stein, der „nur ſagte: Hier liegt Heinrich Fielding."

Fieldingen kein Denkmahl! dem Verfaſſer des unnachahmlichen Tom Jones keine Grabſchrift! Ha, der Britte müßte noch unverſchämter als ein gemeiner Franzoſe ſeyn, der ſich dann nicht wenigſtens ein Paar Minuten lang entfärbte.

Oder bedürfen Sie eines neuen Gleichniſſes für eine zahlreiche und allzu gemeine Sache, dann ſetzen Sie auf Twißens Bürgſchaft hin:

Gemein, wie der Chriſtorden in Portugall. „Dieſer Orden," ſagt er, „wird beynahe

„jedem römiſchkatholiſchen Chriſten gegeben, und iſt „ſo gemein, daß es faſt für eine Ungnade gehalten „wird, ihn zu erhalten, obgleich der König ſelbſt deſ„ſen Inſignien trägt." Twiß z. B. ſah, daß ihn ein „Kammerdiener, ein Billardeur und ein Muſikus trug.

Was lächeln Sie hier, Freund? Hoffentlich denken Sie doch nicht etwa an gewiſſe akademiſche Würden, die ehemahls adelten, und deren Anfangsbuchſtaben jetzt freylich leider! auch oft vor ſehr unverdienten Nahmen ſtehen? — Pfui! wer wird ſatyriſch ſeyn wollen, in einer Welt, die aus allbekannten Urſachen Satyre ſo wenig leiden kann?

Nachſchrift.

Noch eins aus eben dieſem Twiß habe ich anzuführen vergeſſen. Er erzählt mit dem Tone der Verwunderung: daß er zu Oporto, in der Kirche des heiligen Franziscus, eine Menge von Briefen geſehen habe, die an Faden von der Decke herunter hingen: da ſie offen waren, und Twiß ziemlich neugierig zu ſeyn pflegte, nahm er ſich die Freyheit einige zu leſen, und fand, daß es bloße Complimentir- und Dankſagungsſchreiben an den heiligen Franz waren, worin ihm für dieſe und jene Cur, für dieſe und jene Vermittlung bey der heiligen Jungfrau gedankt ward. Allerdings eine ſonderbare Correſpondenz! Aber mir fielen hier die Loboden und die Zueignungsſchriften gewiſſer Autoren ein, durch welche ſie ſich im Angeſicht des Publicums für Dinge bedanken, die eigentlich wohl beſſer für eine Privatcorreſpondenz ſich ſchickten. — Ein

Unterſchied iſt zwar noch dabey. Twiß bezahlte nichts für ſeine Lectüre, und wir müſſen ſie, die andere, gar noch kaufen.

VII.

Wie oft wir gerade das am wenigſten ſehen, was dicht vor uns liegt, wo wir nur zugreifen dürften, um es zu faſſen; davon, liebſter Selwitz, will ich Ihnen heute zwey Beyſpiele auf einmahl liefern, die beyde durch Schrift und Druck unleugbar werden. — Le Maire erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung, die 1695 zu Paris erſchien, daß es bey den Mohren, die zwiſchen den Flüſſen Senegal und Gambia wohnen, eine Art von Volksdichtern und Tonkünſtlern gebe, die man Quirioten nenne, um deren Lob man ſich äußerſt bewürbe, ſo wie man Tadel von ihnen für die größte Beſchimpfung halte; die von den Reichen im Volk oft mächtig beſchenkt würden, und eben dadurch meiſtens zu großem eigenen Vermögen gelangten; ja deren Frauen oft mehr Kryſtall, blaue Steine und Glaskorallen, als ſelbſt die Frauen des Königs an ſich hangen hätten. Sonderbar aber ſey es auch, daß bey allen dieſen anſcheinenden und blendenden Vorzügen ein Quiriot eigentlich in größter Verachtung ſtehe, und daß man ſeinem Leichnam ein Begräbniß mit ordentlichen Ceremonien zu verſagen pflegte.

Le Maire hat Recht! Sonderbar iſt ein ſolcher Widerſpruch allerdings; aber daß eben er, — er, ein Franzoſe, ein Pariſer, dieß ſonderbar findet, daran handelt er ſehr Unrecht. Fielen ihm denn gar nicht die Schauſpieler ſeines Landes ein? jene Königinnen auf der Bühne, zu deren Füßen oft die Dücs und die Marſchälle von Frankreich ſeufzen; jene Helden, die in ihrem Leben oft mit dem Prinzen von Geblüte ſpeiſen, und die nach ihrem Tode doch kaum bey andern Chriſten begraben werden dürfen?

Nicht wahr, eine ſolche Vergeßlichkeit können eigentlich nur Franzoſen ſich zu Schulden kommen laſſen; ſie bleiben immer das Volk, das bey Roßbach wie eine Herde Schafe vor wenig Hunden flieht, und doch wohl nachher gutmüthig genug verſichert: daß des Markgrafen von Brandenburg baldiger gewiſſer Untergang ihnen Leid thue, und daß ſie ſeines Ländchens halber nicht erſt die Macht ihrer Staaten aufbringen wollen. — Aber nur Geduld, lieber Gelwitz! auch ein Britte hat ſich gleicher Unachtſamkeit nicht enthalten können; D. Watkinſon heißt er, von dem wir eine Reiſe durch Irland haben. Er gedenkt in dieſer mit ſpöttiſchem Tone einer guten alten Frau, die in Irlands gebirgigſtem Theile wohnte; die einige Guineen mühſam ſich geſammelt hatte, und die nun lieber betteln gehen als ſolche angreifen wollte, weil ſie dieſelben, ihrem eigenen Ausdrucke nach, zu einem anſtändigen Begräbniß ſich aufhob. Und worin beſtand dieſer ihr ſo wichtiger Anſtand? Bloß darin, daß die Nachbarn beym Todtenmahle überflüſſig mit Whiskey und Tabak bewirthet werden könnten.

Wie in aller Welt konnte dem Watkinſon bey dieſer Erzählung der natürliche Gedanke entſchlüpfen, daß das, was er an dieſem Weibe verſpottete, nichts mehr und nichts weniger ſey, als was tauſend und aber tauſend von ſeines Gleichen — denn ich hoffe wenigſtens, daß er ſich unter die Gelehrten rechnen wird — ſich ſelbſt zu Schulden kommen laſſen? Wenn Sie oft ihr ganzes Leben in Dürftigkeit und Arbeit zubringen, keinen Schweiß ſich dauern, keine Vergnügung ſich ablocken, durch keine Drohung des Arztes ſich ſchrecken laſſen, nur um das unempfundene Glück des Nachruhms zu haſchen; um nur zu machen, daß zwanzig Journale den Tod eben desjenigen Mannes, denn ſie lebend oft neckten, nun mit dem Klageton eines geſtäupten Knaben anzeigen; was thun ſie dann anders, als daß ſie des eigentlichen Lebens Bequemlichkeiten für ein anſtändiges Todtenmahl aufopfern? Nur mit dem Unterſchied noch, daß ihnen, bey allen ihren durchwachten Nächten, bey aller ihrer Mühe und Entſagung, doch, wegen Undankbarkeit des Publicums, wegen Unſtätigkeit menſchlicher Kräfte, eben dasjenige noch ungewiß bleibt, was jenes Mütterchen wenigſtens ziemlich ſicher hatte.

VIII.

Haben Sie, lieber Freund, etwa Luſt eine Scene aus einer Unſchuldswelt, oder eine Idylle nach Geßner zu machen, und ſind nur noch wegen des Schauplatzes verlegen, auf welchem Ihre tugendathmenden Helden auftreten ſollen, ſo könnte ich Ihnen mit einem dienen, der ganz gewiß noch nicht durch öftern Gebrauch abgenützt worden iſt. — Die Schwarzen nähmlich auf der Helfenbein-Küſte waren vor der

Ankunft der Portugieſen, und noch lange nachher, das ſchuldloſeſte, unerfahrenſte, gutmüthigſte Menſchengeſchlecht, das man ſich nur denken kann. Ein Schloß war ihnen ein ſo unbegreifliches Ding, daß ſie das erſte von uns Europäern hingebrachte zu bewundern nicht ſatt werden konnten. Eine Uhr vermehrte ihr Erſtaunen noch um ein Großes; und die Kunſt, das Papier redend zu machen, ſchien ihnen eine übernatürliche Kunſt zu ſeyn. Armes Volk, und doch beneidenswerth, wenn es auch nur einer einzigen Gewohnheit halber ſeyn ſollte!

Denn ehe die Schwarzen an ein fremdes Schiff kommen, verlangen ſie von deſſen Hauptmann nichts, als daß er ſich ein wenig Seewaſſer ins Auge ſpritze; nach dieſer Ceremonie ſetzen ſie in ihn, ſeine Abſichten und Handlungen, ein völliges Vertrauen, weil ſie glauben, daß man einen ſo heiligen Eid nie verletzen könne. Ich hatte, als ich dieß las, zuvor in einem über die Erfindungen geſchriebenen Buche ein Langes und ein Breites über die Nutzbarkeit dieſer und jener Entdeckung, von dem mächtigen Vorzug, den Europa durch dieſe vor andern Welttheilen habe, geleſen; und die Hochachtung, welche jene Mohren für Uhr, Schloß und Briefe haben, gab mir einen Beweis mehr von der Wahrhaftigkeit jenes Schriftſtellers. Aber ich konnte mich doch nicht enthalten, auszurufen:

„O ihr Erfinder der Uhren, der Schlöſſer, und tauſend anderer häuslicher Bequemlichkeiten, ſo viel wir euerm Nachdenken, oder dem glücklichen Zufall, der euch darauf brachte, zu verdanken haben, nehmt eure Geſchenke wieder! Selbſt du vergeſſener, obſchon der Unvergeßlichkeit mehr als zehntauſend großmächtigſte Monarchen würdiger Mann, du Erfinder der edlen Schreibekunſt, nimm deine Gabe zurück, wenn uns dafür die Unſchuld wieder zu Theil werden könnte, in welcher dieſes arme unwiſſende Volk noch lebt, das nur die häufigen Gewaltthätigkeiten der Europäer ſeitdem ſcheu und argwöhniſcher gemacht haben."

Wenn Ihnen, lieber Selwitz, dieſe Declamation Langeweile verurſacht hat, oder wenn Sie darauf beſtehen, keinen Brief von mir ohne Beytrag zu ihrem Allegorien- und Gleichniß-Schatzkäſtlein zu erhalten, ſo will ich Ihnen drey aus einem ſo eben vor mir liegenden alten deutſchen Polygraphen abſchreiben, dem ſie ſolche keck nachbrauchen, ſie keck für neu ausgeben dürfen; denn jenen liest ſicher Niemand mehr. Hier ſind Sie:

> Bey einem Ritt durchs Waſſer, reitet billig nur derjenige voraus, der ſich ſehr wohl beritten weiß. So iſt es ſicherer, verſtändigen Männern nachzureden, als ohne richtiges Gefühl der Kraft etwas zuerſt zu ſprechen.
>
> Geſellſchaft gleicht einem Gebäude; ſo wie man zu dieſem nicht großer Werkſtücke allein, ſondern auch der Füllſteine bedarf, ſo finden bey jener ſich auch gewöhnlich der Verſtändigen wenig, der Unverſtändigen viel.

Und nun das beſte!

> Wollüſtige Liebe iſt der Jael gleich. Sie verbirgt diejenigen, die zu ihr fliehen, gibt ihnen Milch zu trinken, bedeckt mit dem Mantel ihren Schlaf; aber wenn ſie nun ſicher ſchlafen, dann

ſchlägt ſie ihnen den Nagel durchs Haupt, — der ſie tödtet.

Sie wollen wiſſen, woraus ich dieß abgeſchrieben habe? Vielleicht mache ich Sie noch neugieriger, wenn ich Ihnen ſage, aus den erſten beſten zehn Seiten eines Buches von acht Theilen, wo jeder Theil ſechshundert Seiten ſtark iſt, und wo man auf jedem Bogen wenigſtens zwölf, wo nicht mehr, gleich gute Sentenzen finden kann. Denken Sie ſelbſt, welche ſtarke Nachleſe es allda noch für Leute geben mag, die Gedanken erſt ſuchen müſſen; und dennoch ſind Schriftſteller und Buch längſt ſo gut als vergeſſen. Harsdörfer heißt jener, und hat freylich der Tändeley, der Übertreibung, des falſchen Witzes, und überhaupt der Fehler viel, und ſelbſt für ſein Zeitalter faſt allzu viel; aber in ſeinen Geſprächsſpielen, woraus ich dieſes nahm, ſteht doch auch Manches, was einer Todtenauferweckung würdig wäre *).

---

*) Nachrichten über Harsdörfers Leben und Schriften findet man im 5. Bande dieſer Sammlung, welcher Meißners Fabeln enthält.

Was man ſich irren kann.

Wahre Anecdote.

Eine engliſche Landkutſche, nach gewöhnlicher Art mit Menſchen vollgeſtopft, war auf den Weg nach York begriffen. Man ſprach viel von Straßenräubern, und von der beſten Art, ſein Geld vor ihnen zu bewahren. Jedes pries ſich im Beſitz einiger Vortheile zu ſeyn, die man aber nicht von ſich geben wollte. Ein junges, raſches achtzehnjähriges Mädchen war die keckeſte und offenherzigſte von allen.

„Ich trage,“ ſagte ſie, „mein ganzes Vermögen, einen Bankzettel, von zwey Hundert Pfunden bey mir, und der iſt mir auch gewiß geborgen; ich habe ihn in meine Schuhe, zwiſchen Strumpf und Fuß verſteckt, und der Räuber müßte mit dem Teufel ſelbſt im Bunde ſtehen, wenn er dort ihn ſuchte.“

Sie hatte dieß kaum ausgeſagt, als ſich wirklich Straßenräuber einfanden, und den erſchrockenen Reiſenden ihre Börſen abforderten. Sie erhielten ſolche, aber der Inhalt derſelben war ſo äußerſt dürftig, daß die Räuber damit nicht zufrieden ſeyn wollten, und die ganze Geſellſchaft mit einer ſtrengen Durchſuchung aller ihrer Habſeligkeit bedrohten, wenn ſie nicht ſofort eine

Summe von wenigſtens hundert Pfunden herbeyſchafften.

„Dieſe können die Gentlemens," — erhob ein alter Mann tief in der Kutſche Hintergrunde ſeine Stimme, — „leicht und doppelt obendrein finden, ſo bald ſie nur die Miß da bitten, ihre Schuhe und Strümpfe auszuziehen! Der Rath ward befolgt. Das arme Mädchen erhielt für ihr niedliches Füßchen ein Paar halb ſpöttiſche Complimente, die ſie nur allzu theuer mit ihrem Bankzettel bezahlen mußte; man dankte für Fund und Rath; wünſchte glückliche Reiſe, und trollte ſich ſeiner Wege.

Kaum waren die Räuber aus dem Geſichte, als die Beſtürzung der Reiſenden ſich in Wuth verwandelte. Worte reichten nicht hin, die Betrübniß des armen Mädchens und den Zorn zu beſchreiben, mit welchem die ganze Geſellſchaft gegen den alten Verräther loszog. — „Böſewicht! Diebshehler! Räubergenoſſe!" erſcholl es von allen Seiten her. Man drohte ihm mit Schlägen, Herauswerfen, gerichtlicher Belangung, kurz mit allem, womit man ihm nur drohen konnte; aber er blieb ganz gelaſſen; entſchuldigte ſich ein einziges Mahl: daß man ſich ſelbſt der Nächſte ſey; und als die Kutſche an dem Orte ihrer Beſtimmung hielt, verſchwand er unvermuthet, ehe man noch etwas gegen ihn vornehmen konnte.

Das arme unglückliche Mädchen! Wie ſchlaflos war ihre Nacht! Aber wie unbeſchreiblich auch ihr Erſtaunen, als ſie des andern Morgens noch ſehr zeitig folgenden Brief erhielt:

„Hier, liebe Miß, ſendet Ihnen der Mann, den „Sie geſtern als Ihren Verräther ſo ſehr verabſcheuten

„und verabſcheuen mußten, das für ihn ausgelegte „Capital zurück, nebſt eben ſo viel Zinſen, und einer „Haarnadel von wenigſtens gleichem Werthe. Alles „dieß wird hoffentlich hinreichen, um wenigſtens in etwas Ihren Kummer zu zerſtreuen; und dann werden „auch folgende wenige Worte mein Betragen Ihnen „entziffern.

„Ich bin ein Mann, der nach zehn, in Indien „mühſam zugebrachten Jahren heimkehrt, um für die „übrige Lebenszeit auszuraſten. Wechſelbriefe auf dreyßig tauſend Pfund waren geſtern in meiner Taſche, „und waren verloren, wenn es die Knauſerey meiner „Gefährten zu einer Durchſuchung von den Räubern „kommen ließ. Unmöglich konnte ich wünſchen, wieder „zurück nach Indien, zumahl mit leeren Händen, gehen zu müſſen. Verzeihen Sie daher, wenn ich Ihre „Offenherzigkeit nützte, und lieber eine mäßige Summe, ob ſie gleich nicht mein war, aufopfern, als alles „das Meinige verlieren wollte! Ich bin Ihnen dafür, „dieß heutige kleine Geſchenk ungerechnet, zu jeder „Zuflucht bereit; und trage daher auch kein Bedenken, „meinen Nahmen und meine Addreſſe, auf einem beyliegenden Zettel, abzugeben."

Der Findling.

Eine wahre Anecdote.

Ein armer Schuſter zu D. hatte mit ſeiner Frau ſchon ſechs oder ſieben Jahre in einem Eheſtande gelebt, dem zu beyderſeitiger höchſter Zufriedenheit nichts, als ein reichlicheres Einkommen fehlte. Sie hatten bereits vier Kinder am Leben; jetzt ging das gute Weib zum fünften Mahl ſchwanger. Wie ſie bey dieſer abermahls bevorſtehenden Erweiterung ihres Hausweſens auskommen ſollten, da ſie jetzt ſchon oft für den nächſten Morgen keinen Pfennig Geld und kein Stückchen Brod beſaßen? — dieß war alle Abende ihr Geſpräch beym Schlafengehen. Gewöhnlich ſchloß es ſich mit dem Geſtändniß: daß ſie es nicht wüßten; und — mit Thränen.

Einſt um Mitternacht, als der Schuſter ſich deſſen am wenigſten verſah, weil ſein ehelicher Kalender ihm noch einen Stillſtand von drey bis vier Wochen verſprach, weckte ihn ſeine Frau mit der Nachricht: Sie empfinde ſo heftige Schmerzen, daß ſie an einer baldigen Niederkunft nicht zweifeln könne. Der arme Mann war in nicht geringer Verlegenheit. Daß ein ſolches Geſchäft ſich nicht aufſchieben laſſe, wußte er gar wohl. Um eine Hebamme hohlen zu laſſen, gebrach es ihm an jeder Bedienung; ſie ſelbſt hohlen, war er zwar bereit; doch indeß blieb ja ſeine Frau allein! Keine Nachbarinn, keine Freundinn, die in der tiefen Nacht geweckt werden könne, hatten ſie. Kurz, unſer Ehemann entſchloß ſich endlich lieber ſelbſt, ſo gut er es vermochte, die Pflichten einer Wehmutter zu übernehmen, und ſeine Frau kam auch binnen einer Viertelſtunde, zwar glücklich genug, aber, o Schrecken, mit Zwillingen nieder.

Schon für ein Kind gebrach es bey dieſer übereilten Niederkunft, und bey der Ältern bitterſten Armuth, noch an mancherley, was von Wäſche und zur Wartung nöthig war; und nun ſollten ſie gar Kleidung, Koſt und Sorgfalt auf zwey verwenden! Wie dieß zu erſchwingen ſey, blieb der Mutter, bey allen körperlichen Schmerzen, und dem Vater, der ſeiner ſelbſt vergaß, unbegreiflich. Endlich gerieth der letztere doch auf einen Gedanken, der ihm das letzte Rettungsmittel zu ſeyn ſchien.

„Erinnerſt du dich noch,“ fragte er, „wie neulich der Gewürzkrämer an der zweyten Gaſſenecke ſich ſo ſehnlich Kinder wünſchte? Wie? wenn ich ihm jetzt eines von den unſrigen vor die Thüre legte? Er iſt ein vermöglicher Mann; zieht er es auf, ſo wird dieß Kind vielleicht ſein Erbe und glücklich. Behält er es nicht, ſo muß er daſſelbe doch anderswo unterbringen, und überall wird es wenigſtens beſſer aufgehoben ſeyn, als bey uns. Die Nacht iſt warm; für des Kindes Leben iſt keine Gefahr; willſt du, ſo trage ich es fort.“

So groß die Noth des armen Weibes war, ſo ſehr ſie wünſchte: beyde Kinder hätten ſich gar nicht eingeſtellt; ſo regte ſich doch jetzt die Mutter noch ſtärker in ihr. Zweifel, Widerſprüche, Bitten ſetzte ſie dem Vorſchlag ihres Mannes entgegen; gleichwohl mußte ſie zweyerley ihm eingeſtehen. Erſtens: daß ihr Unvermögen, ſechs Kinder zu ernähren, augenſcheinlich ſey; und dann: daß alles, was geſchehen ſollte, gleich geſchehen müſſe, weil am Morgen ſofort ihre Lage mehreren Menſchen bekannt werden würde. — Sie gab daher endlich nach; man theilte und verfuhr ſelbſt bey dieſer Theilung ſo ehrlich als möglich. Die Zwillinge waren von beyderley Geſchlecht: da man muthmaßen konnte: dem unbeerbten Krämer werde ein Knabe lieber als ein Mädchen ſeyn, ſo ward der Sohn zum Ausſetzen beſtimmt. Der Schuſter nahm ihn, ſo gut als möglich eingepackt, unter ſeinen Mantel; ſchon drey Mahl war er damit an der Stubenthür, als ihn immer ſein Weib noch zurück rief, um ihrem Kinde nur noch einen Kuß, den letzten, wie ſie glaubte, — zu geben. Endlich trat der arme Vater einen Gang an, der ihm weit ſchwerer ankam, als manchen Soldaten der Gang ins tiefſte Feuer der Schlacht, oder zur Sturmleiter.

Die Straße war todt. Jetzt befand ſich der Schuſter an der bewußten Ecke; hatte ſich wohl ſieben Mahl nach allen vier Seiten umgeſehen, ob ihn auch Jemand in der Nähe oder Ferne bemerke: er ſah nichts; that haſtig zwey oder drey Schritte bis zur Hausthüre hin, küßte zärtlich noch einmahl das ſchlafende Knäblein, und legte es hin. In eben dieſem Augenblick öffnete ſich die Hausthür. Der Krämer ſelbſt ſprang heraus, faßte unſern Schuſter oben beym Kragen des Mantels, und rief: „Hab ich dich Böſewicht! Kommſt du wirklich noch einmahl! Wo in aller Welt, Kerl, nimmſt

„du die Kinder her? und warum ſoll ich gerade ſie „dir ernähren? Den Augenblick trage mir deine beyden „Bankerte wieder fort, oder ich laſſe die Wache rufen, „die dir und ihnen ſchon Quartiere verſchaffen ſoll!" — Bey dieſen Worten ſchob er dem Schuſter ein zweytes, ganz fremdes Kind, (das ihm, wie man nachher erfuhr, ungefähr eine halbe Stunde früher vor eben dieſelbe Thür gelegt worden war,) unter den Arm; zwang ihn dieſes ſowohl, als jenes ſelbſt gebrachte aufzunehmen; hörte auf kein einziges ſeiner Worte, ſondern ſchlug ihm unter Drohen und Schimpfen die Thür vor der Naſe zu.

Nie hat ſich wohl ein Menſch in einer ängſtlichern Verlegenheit, als jetzt dieſer unglückliche Vater befunden. Was konnte er nun wohl thun? Vor eine andere Thür gehen? Deren gab es freylich noch viel. Aber hatte man nicht vielleicht in der Nachbarſchaft ſchon von dieſem Lärmen etwas gehört? Hatte der Krämer nicht ſo gut, als gewiß, ihn erkannt? War nicht, wenn er auch weiter ging, und ſeine Laſt nochmahls ablegte, am nächſten Morgen alles ruchbar, alles entdeckt? Würde man dann nicht ihn vorfordern, hinſetzen, beſtrafen? — Und zumahl dieß zweyte, gleichſam vom Himmel herab gefallene Kind! Wem gehörte dieſes? Wie kam er dazu? Was ſollte er damit anfangen? Wenn nun jetzt vielleicht die Wache käme? Ihn ſo fände? Ihn mitſchleppte? — Wenn wohl gar eines von dieſen Kindern jetzt in ſeinen Händen ſtürbe? Wenn man dann glaubte, er habe den Tod deſſelben bewirkt, oder wenigſtens beſchleunigt? Wenn man ihn verhaftete, indeß ſeine Frau vielleicht mit dem Tode — Ach das Heer von Möglichkeiten, das auf allen Seiten in ihn einſtürmte, und wovon immer jede letztere ſchrecklicher als die vorhergehende war, wuchs endlich zu einer ſolchen Menge, zu ſolcher Höhe empor, daß er ſo ſchnell, als faſſe ihn zum zweyten Mahl der Krämer und die ganze Juſtiz beym Mantel, ſeinem Häuschen mit beyden Kindern zulief.

Aber zumahl das Erſtaunen des armen, kraftlos da liegenden Weibes, die ſich ſchon ängſtete, wo ihr Mann ſo lange ausbleibe; die geglaubt hatte, er würde ledig heim kommen, und ihn nun ſo beladen eintreten ſah; die, als er jetzt auspackte, und ſtumm, wie ein Geiſt, aber mit dem Blick der Verzweiflung, die beyden Kinder auf den Tiſch vor ihr hinlegte, nicht wußte, was ihr geſchah? nicht begriff, was daraus werden ſollte? die wohl zwanzig Mahl ihn fragte was vorgegangen ſey? und endlich aus einzelnen Worten ihr Schickſal mehr errieth, als erfuhr — wer kann die Betrübniß und den Jammer dieſer unglücklichen Wöchnerinn ſich lebhaft genug denken! — Beynahe eine ganze Stunde brachten ſie beyde, als ſie wieder der Thränen und der Worte fähig waren, mit fruchtloſen Klagen und eben ſo fruchtloſen Berathſchlagungen zu. Der Morgen graute ſchon; ſie wußten noch nicht, was ſie machen ſollten. Endlich erwog der Mann bey ſich ſelbſt, daß dieſes Sorgen und Weinen nichts helfen, wohl aber ſeiner Frau in jetzigen Umſtänden höchſt ſchädlich, vielleicht gar tödtlich werden könne. Er nahm daher, um nur ſie zu ſchonen, ſo zerriſſen ſein Herz war, auch allmählich eine gelaſſene Miene an, und verſuchte es nach Troſtgründen zu haſchen, als plötzlich ein neubemerkter Umſtand ihren Geſprächen, ihrer Empfindung, ihren ganzen Ausſichten eine andere Richtung gab.

Das arme fremde Kind, welches ſchon eine geraume Zeit ganz ohne Nahrung ſich befunden haben mochte, fing an bitterlich zu ſchreyen. Die Schuſterinn, der dieß jammerte, wollte es herausnehmen, und wenigſtens ins Trockene legen. Indem ſie es deßfalls aufſtand, und aus dem Bettchen, das nett und ſauber war, empor hob, that ſie vor Verwunderung einen kleinen Schrey; denn ſie ſah, daß hinten, am Nacken des Kindes, zwey Zettel leicht angebunden waren und herabfielen. Den einen fing die Wöchnerinn ſelbſt auf und erkannte die Aufſchrift: Hundert Gulden! Auf ihr freudiges: O Gott, was ſehe ich! eilte auch der Mann herbey, und hob das zweyte auf der Erde liegende Papier auf; es war zwar keine Banknote, aber noch mehr werth; denn es ſtand auf ihm:

„Der Banquier Z. (einer der ſicherſten in der ganzen Stadt), habe Ordre, dem Erzieher dieſes Kindes, bis zum ſiebenten Jahre funfzig Thaler, bis zum zwölften ſiebenzig, bis zum zwanzigſten hundert alljährlich auszuzahlen. Familienumſtände nöthigten die Ältern, dieſes Söhnlein zwar auszuſetzen, doch verlaſſen würden ſie es nie. Dem Erzieher, auf deſſen Ehrlichkeit man ein Vertrauen ſetze, ſey frey geſtellt: wozu er den Knaben anhalten wolle; nur müſſe es ein anſtändiges Gewerbe ſeyn. Beyliegende Banknote von hundert Gulden ſolle für keine abſchlägliche Zahlung, wohl aber für eine Ermunterung auf die Zukunft gelten.“

Wie mancher Prinz mag ſchon ein Königreich geerbt, und dabey mindere Freude empfunden haben, als unſer Paar bey Leſung dieſer Schrift, und beym Empfang dieſer Banknote. Wohl hundert Mahl küßten ſie jetzt beyde den kleinen Findling, den ſie ihren Schutzengel, ihren Wohlthäter nannten; den ſie über alle ihre eigene Kinder zu lieben und zu pflegen gelobten. Nunmehr waren ſie aller ihrer Angſt, aller Noth quitt und ledig. Mit funfzig Gulden konnten ſie alles anſchaffen, was ihrer Wirthſchaft noch abging; für die übrigen funfzig Leder einkaufen; vom jährlichen Ziehgeld ein Dienſtmädchen ernähren; mit eigenen Händen dafür deſto freudiger arbeiten. Der lichte Tag kam ſchon, und ſie machten immer noch Pläne, Pläne von ganz anderer Art, als jene vorigen waren! Pläne, wobey ſie ſich freuten, wie das bekannte Bauernmädchen bey ihrem Topfe voll Milch.

Faſt aber wäre es auch hier, wie dort, auf ein luſtiges Ende hinausgelaufen! Verſchwiegen konnte dieſer Handel ſeiner Natur nach nicht bleiben. Schon dadurch, daß ſie des nächſten Tages drey Kinder zugleich zur Taufe ſenden mußten, ward ein anſehnlicher Theil von der Wahrheit aufgedeckt. Die Verwechſelung der Banknote machte neue Verwunderung; und der guten Leute eigene geſchwätzige Fröhlichkeit klärte das Räthſel endlich ganz auf. Dieſe Geſchichte kam bald zu mehreren Ohren, und unter andern auch zu den Ohren des Krämers. Er ſtutzte, als er hörte, daß er einen ſo wohl bedachten Zögling von ſich geſtoßen und einem andern aufgedrungen habe. Dieſer Schritt reute ihn. Er begehrte das Kind zurück; der Schuſter verweigerte es ihm; die Sache kam vor Gericht; und beyde Parteyen bothen nun ihre Beredſamkeit auf.

„Dieſes Kind," ſagte der Krämer, „ſey nicht „dem Schuſter, ſondern ihm vor die Thür gelegt „worden; die Ältern deſſelben müßten daher auch zu „ihm, und nicht zu jenem ihr Zutrauen gehabt haben. „Daß er dieſes Kind gleichſam wieder verſtoßen habe, „ſey zwar ein Verſehen, aber ein ſehr verzeihliches „Verſehen, weil dabey ein Irrthum obgewaltet „habe. Er hätte es für ein preisgegebenes Geſchöpf, nicht für einen Knaben, der auf die Erziehung gegeben werde, gehalten. Auch habe er „dasſelbe nicht eigentlich verſtoßen, ſondern nur „ſeinem rechtmäßigen Vater zurückgeben, und ihn „an ſeine Schuldigkeit erinnern wollen. Durch Maßregeln dieſer Art habe er daher keinen Verluſt, und „noch minder der Schuſter durch die überdachte Ausſetzung ſeines eigenen Kindes eine Belohnung verdient. Was für Sorgfalt könne ein fremder Knabe in „Zeiten der Noth von einem Manne erwarten, der „ſeinen leiblichen Sohn habe wegſetzen wollen! — Das „Kind, wie man aus dem Koſtgeld ſchließen könne, „müſſe begüterten Ältern zugehören; dieſe aber würden gewiß lieber einen Handelsmann, als einen „niedrigen Handwerker zum Pflegevater ihres Knaben erwählen. Sie ſprächen überdieß von einem anſtändigen Gewerbe, wozu man dereinſt ihn anhalten ſolle. Dieſe Benennung paſſe ſehr gut auf „die Kaufmannſchaft, doch nie, auch mit dem „äußerſten Zwang, auf den Schuſterleiſten."

Gegen alles dieſes erwiederte der Schuſter, oder vielmehr ſein Anwald: „Noch ſey es zwar äußerſt un-

„gewiß, ob jene unbekannte Ältern ihr Kind mit einiger beſondern Abſicht, oder geradezu vor die erſte beſte Thür, ausgeſetzt hätten. Doch ſelbſt, wenn ſie ein vorzügliches Zutrauen gegen den Kaufmann geäußert haben ſollten; ſo habe er ſich deſſen durch ſein nachheriges Betragen gänzlich unwerth gemacht. — Man glaube gern, daß er dasſelbe für eine Frucht der Armuth und des Elendes gehalten; aber auch dann hätte es wenigſtens, als Menſch, auf Menſchenliebe Anſpruch machen können; und wodurch habe der begüterte Krämer dieſe bewieſen? Nicht gepfleget, nicht verſorget, nicht ein Mahl genau betrachtet, habe er dieß unglückliche Kind; denn ſonſt würde er auch an ihm gefunden haben, was nachher der Schuſter fand. — Ja, als er dieſen Letztern zwang, beyde Kinder mitzunehmen, ſey es mehr ein Vorwand als eine billige Vermuthung geweſen; daß dieſer arme Handwerksmann ſchon das erſtere Kind ihm gebracht haben müſſe. Denn wahrſcheinlich ſey es doch gar nicht, daß ein Mann zwey Kinder auszuſetzen habe; und ganz unwahrſcheinlich, daß er ſie zu zwey verſchiedenen Mahlen, kurz auf einander, gerade vor eine Thür ſetzen ſollte. Weit ſicherer würde er es dann entweder zugleich, oder vor zwey Thüren thun. Aber der Krämer habe das Kind nur los ſeyn wollen; und jeder Vorwand, wahrſcheinlich oder unwahrſcheinlich, ſey ihm hierzu willkommen geweſen. — Weit menſchlicher habe dagegen der Schuſter ſich betragen. Er hätte jetzt dreiſt jenes dritte Kind wegwerfen können; denn da ihm immer noch zwey eigene Kinder übrig geblieben, ſo würde jeder Verdacht bald von ihm abgelehnt worden ſeyn. —

„Nicht jene erſtere Ausſetzung daher, wozu Armuth, „und die Hoffnung, das Schickſal ſeines Sohnes erträglicher zu machen, ihn verleitet hätten, ſondern ſein „nachheriger beſſerer Entſchluß, auch in höchſter Noth „ſich über fremde Hülfloſigkeit zu erbarmen — nur dieſer verdiene, daß ihm jetzt der kleine Gewinn verbleibe, der bey Erziehung des Findlings ſich zeige. „Der Stand des Krämers möge immerhin beſſer, als „der des Schuſters ſeyn. Doch auch dieſer ſey ein rechtlicher Bürger, und nirgends im Zettel finde ſich eine „Erwähnung: daß man auf den Stand, wohl aber „auf die Ehrlichkeit des Erziehers ſich verlaſſe. Zu „welchem Gewerbe der Knabe, wenn er erwachſen, ſich „wenden wolle, das würde ihm allein überlaſſen bleiben; aber bis dahin ſollte nichts verabſäumt werden, „was zu jeder Wahl ihn fähig machen könne."

In den Augen der Gerichte ſtanden die Wagſchalen beyder Parteyen ſo ſehr im Gleichgewicht, daß ſie nicht wußten, welcher der Ausſchlag gebühre. Die meiſten glaubten; der buchſtäbliche Sinn jenes Zettels ſey mehr für den Kaufmann; die Billigkeit mehr für den Schuſter. Man war daher ſchon geſinnt, es weiter zu verſchicken; und da nur allzu oft in Deutſchland Geſetz und Billigkeit nach ſehr verſchiedenen Grundſätzen ſprachen, ſo hätte leicht der arme Schuſter ſein Dankgebeth noch zu früh gebethet haben können, wäre nicht ſeine Sache durch einen neuen Umſtand ſichtbarlich und unläugbar verbeſſert worden. — Derjenige Banquier nähmlich, der bevollmächtiget war, des Kindes Koſtgeld alljährlich auszuzahlen, kam und überlieferte der Obrigkeit einen Brief, den er von der Poſt erhalten haben wollte; der ganz unbezweifelt von einerley

Handſchrift mit jenem Zettel war, den man unter des Findlings Haupt angetroffen hatte; und der alſo lautete:

„Der Knabe war allerdings zuerſt dem Krämer zugedacht, der kinderlos, nicht unbemittelt, und wie man glaubte, ein Biedermann war. Aber die Unbarmherzigkeit, mit welcher er ihn wegſtieß, hat ganz das Zutrauen der Mutter abgeändert. Sie ſchenkt dasſelbe nun dem ehrlichen Schuſter. Ihm verbleibe das Kind! Seine Armuth verdient Unterſtützung, ſeine Redlichkeit Belohnung. Ihm verdankt der Findling vielleicht ganz allein die Erhaltung ſeines Lebens. Deßwegen wird ihm hier noch eine Banknote von funfzig Gulden beſtimmt, und das Koſtgeld jährlich um zehn Thaler erhöht. Iſt er im Verfolg ſo brav, wie er ſcheint, ſo wird man ſicher unter der Hand davon Erkundigung einziehen; ſo wird es gewiß nicht ſein Schaden ſeyn; und die unglückliche aber nicht ganz dürftige Mutter darbt ſich vielleicht noch manchmahl etwas ab, um dem Erzieher ihres Sohnes danken zu können."

Jetzt glaubte der Rath allerdings für den Schuſter entſcheiden zu müſſen. Dem Kläger widerrieth ſein eigener Gerichtsfreund, den Handel weiter zu treiben. Der Beklagte blieb im Beſitz des Knaben, und erfüllte auch ganz die Hoffnung, die man in ihn geſetzt hatte. Er konnte für ſeine eigenen Kinder nicht liebevoller, als für dieß fremde ſorgen. Sein ganzes Schickſal änderte ſich auch von Stund an. Denn nicht nur erleichterte jener Zuſchuß ſeine häuslichen Bedürfniſſe beträchtlich; ſondern, da auch ſein Nahme bey dieſer Gelegenheit mehreren Menſchen bekannt ward; da viele für ihn ein günſtiges Intereſſe faßten; ja, da viele wohl gar ein gutes Werk ohne eigenen Schaden zu thun glaubten, wenn ſie von nun an bey ihm arbeiten ließen, ſo wuchs ſeine Kundſchaft binnen Kurzem drey und vierfach. Als ein geſchickter Arbeiter erwarb er Beyfall, und ward ein Schuſter nach der Mode. Dieß ſowohl, als jene zwey Banknoten, ſetzten ihn in den Stand, nebenbey einen kleinen Lederhandel anzufangen. Auch hierin hatte er Glück, und ward wohlhabend. Von ſeinen eigenen Kindern erzog er nur drey Töchter, den Handel vererbte er auf ſeinen Zögling, der zugleich ſein Eidam ward.

Der Fürſt und das Schauſpiel.

Ein junger Fürſt fing an den Trunk zu lieben. — Seine Unterthanen murrten, ſeine Räthe ſchüttelten oft bedenklich den Kopf, und ſein Hofprediger eiferte am erſten hohen Feſttage auf öffentlicher Kanzel gegen dieß Laſter. Jedermann, und ſelbſt der Prinz, verſtand den Wink dieſes neuen Chryſoſtomus; aber der heilige Eifer blieb fruchtlos. — „Was erfrecht dieſer „Schwarzrock ſich mir Regeln vorzuſchreiben!" ſprach der Fürſt zu ſeinem Günſtling, und berauſchte ſich noch dieſen Abend ſtärker als jemahls.

Der Günſtling, der, was ſo ſelten iſt, in ſeinem Monarchen nicht nur den Fürſten, ſondern auch den Menſchen liebte, ſchwieg. Aber auf ſeinen heimlichen Befehl führten wenige Tage darauf die Schauſpieler dieſes Hofes ein Schauſpiel auf, in welchem ein trunkener Fürſt vorkam. — Die Niedrigkeiten, zu denen er ſich in dieſem Zuſtande herabließ; die Verſpottung der Höflinge, die Leichtigkeit, mit der er ſich jetzt zu Verbrechen verleiten ließ, vor denen er nüchtern zurück bebte, wirkten ſo ſtark auf den zuſchauenden Prinzen, daß er ſich ganz verſtohlen in eben der Minute, als Logen und Parterre über einen komiſchen

Auftritt laut auflachten, ein Paar Zähren aus den Augen wiſchte.

Kaum war er wieder in ſeinem Zimmer, als er ſeinen Vertrauten ganz allein zu ſich rief. — „Ich mag nicht unterſuchen,“ ſprach er, „ob die heutige Vorſtellung ein Werk des Zufalls oder der Verabredung geweſen ſey: nur ſo viel befehle ich dir, mir bey jedem Glaſe Wein, das du über Durſt mich trinken ſiehſt, das Wort Schauſpiel ins Ohr zu raunen. — Der erſte Rauſch, den ich in deinem Beyſeyn, ohne deine Warnung mir trinke, bringt dich des nächſten Tages um deinen Poſten und meine Liebe.“

Der Höfling bückte ſich und verſprach Gehorſam, aber er kam nie in den Fall, ſeinen Fürſten an Mäßigung zu erinnern; denn er war ſich ſelbſt Erinnerers genug.

* * *

Wehe den Feinden des Schauſpiels, die nirgends deſſen Nutzen finden können! Und wer wäre denn ſo ſtaarblind, den Nutzen zu verkennen, den ein gutes Schauſpiel, durch ſeinen Einfluß auf den Prinzen, über Unterthanen und Nachkommen haben kann? — Ludwig der XIV. der nach Aufführung des Britannicus nie wieder auf der Schaubühne tanzte, könnte mir wohl den erſten Gedanken zu allem dieſen geliehen haben *).

---

*) In dem Privatleben Ludwigs XV. fand ich folgende Anekdote, die zu meinem großen Erſtaunen noch kein Theaterfreund ausgezogen hat, und die mir trefflich zu meiner Erzählung zu paſſen ſcheint:

> Eines Tages ward vor Ludwig dem XV. (1739) der Äſop am Hofe gegeben. Der König fand dieß Stück von Bourſault ſchlecht und unanſtändig. Man erinnere ſich, daß in dieſem ſehr moraliſchen Luſtſpiel ein Auftritt vorkommt, wo ein Fürſt ſeinen Höflingen erlaubt, ihm ehrerbietig Wahrheiten und ſeine Fehler zu ſagen. Alle loben ihn übermäßig; ein einziger wagte ihm Liebe zum Wein und Rauſch vorzuwerfen. Ein für jeden Menſchen, vorzüglich aber einen Regenten, gefährliches Laſter! Madame de Mailly (damalige Maitreſſe) hatte Ludwig den XV. zum Trunke gewöhnt; er glaubte daher: die Königinn habe, um ihm einen Stich zu verſetzen, den Äſop am Hofe auf die Bühne ſetzen laſſen; worüber er dem Kammerjunker ſein großes Mißvergnügen zu erkennen gab, und eben dadurch, daß er bewies, wie ſehr er Wahrheit fürchte, ſie auf immer von ſeinem Throne entfernte."

Kann man einen deutlicheren Beweis haben, daß das Schauſpiel ein fürſtlicher Tugend-Prediger ſeyn könne? Wenn es gleich bey Ludwigs dem XV. nicht anſchlug, ſo beweiſt dieß nichts gegen die Kräfte der Arzeney; es beweiſt nur die Kleinmüthigkeit des Kranken. — Ein Feiger, der das Werkzeug nicht ſehen kann, mit welchem ein ſchadhaftes Glied abgelöſt werden ſoll, bevor der Brand den ganzen Körper ergreift, beſchimpft nur ſich ſelbſt, nicht die Wundarzeneykunſt, die tauſend andere Menſchen rettet.

Der Deutſche im Boulevard-Theater zu Lyon.

Eine wahre Anecdote *).

Rittmeiſter von W**k beſaß mancherley Eigenſchaften, die an dem ſtiftsfähigen Cavalier noch verdienſtlicher als ſeine Ahnen ſind. Er hatte viel geleſen, viel erfahren, viel in der Welt um ſich herum geſehen, und aus dem, was er ſah, las, und erfuhr, viel zu eigenem Gebrauche ſich heraus gezogen. Er trug die Uniform eines Garderegiments, hatte das Herz am rechten Orte, verſtand vollkommen den Degen zu führen; ſcheute das ernſtlichſte *Ende* bey einem Zwiſte nie,

---

*) Das heißt: in Rückſicht der Charaktere und Begebenheiten *buchſtäblich* wahr, und auch wahr im *Inhalt* und *Hauptgange* des Geſprächs; damit es niemand für einen bloß erfundenen Compagnon zum deutſchen Schauſpiel in Venedig (im 7ten Bande dieſer Sammlung) halten möge. Ich verdanke dieſe Geſchichte Hrn von W**ks eigenem Munde, der ſeiner Freundſchaft mich würdigte, und dieſe ſchriftliche Aufzeichnung mir vergönnte. Nur daß ich ihr freylich diejenige Naivetät nicht mittheilen konnte, die ihr beym Hören doppelten Werth gab.

und hüthete ſich doch ſehr, jemahls einen anzufangen. Er kannte ſeinen Werth und war doch nicht ſtolz; er galt für kalt, und konnte doch warm für ſeine Freunde werden. Er ſprach wenig, äußerſt ſelten ungefragt, faſt niemahls mit Perſonen, die ihm nicht vorher ſchon behagt hatten; aber er ſprach gut; ſelbſt an Beredſamkeit gebrach es ihm nicht, wenn er nur wollte. In einer Geſellſchaft, wo man ihn nicht kannte, pflegte er oft Stunden lang in einer Ecke zu ſitzen, und nur an dem Rauch ſeiner Tabakspfeife ſpürte man, daß er lebe und wache; zu einer andern Zeit, wenn er ins Erzählen kam, konnte er ſelbſt Miſantrope zum Lachen bringen, und fünf bis ſechs gute Freunde in den glücklichſten Humor verſetzen.

Eben dieß Phlegma, dieſer ruhige Lauf ſeines Blutes, ſein Ernſt und ſeine Neigung zum ſtillen tieferen Nachdenken hatten ihn von den erſtern Jünglingsjahren an zu einem Freund der Britten gemacht. Er ſprach ihre Sprache vollkommen, ſchätzte ſie vorzüglich hoch; kannte jeden ihrer claſſiſchen Schriftſteller, und war auch, ſo oft er nicht Uniform trug, in ſeiner Kleidung und ſeinem übrigen Benehmen ſo ganz Engländer, daß vielleicht in London ſelbſt ihm mancher treuherzig mit einem God bless you, Sir! die Hand gedrückt, und ihn für einen Mann gehalten haben würde, welcher nie den Canal paſſirt ſey.

Wirklich war eine Reiſe nach London auch dasjenige, wornach ihm, nach langen Zeiten ſchon, das Herz hing. Aber wie gewöhnlich das Schickſal unſere Lieblingswünſche entweder gar nicht, oder doch am ſpäteſten gewährt, ſo traf es ſich auch, daß Werf zwar Gelegenheit zu einer Reiſe, doch nicht nach der Themſe, ſondern nach der Seine, und vorzüglich nach einem Theil des ſüdlichen Frankreichs erhielt.

Noch hatte Frankreich damahls nicht das Panier der Freyheit und — der Zerrüttung ausgeſteckt. Geduldig gab damahls noch der Landmann dem Generalpachter den Lohn ſeines Schweißes, und der Regierung ſeinen letzten, oft allerletzten Pfennig. Aber ſehr natürlich, daß es Trotz dieſer Ruhe einem Mann von Worfs Charakter nicht ſonderlich in dieſem Vaterlande der Moden und ver Thorheiten, der Höflichkeit und der Schminke, der Encyclopädien und der Floh- Gänſekoth- und Gaſſenſchmutz- Farben gefiel; daß ihm die Weisheit der Abbees, der Putz der Chevaliers, die Ernſthaftigkeit der ſalbendüftenden Parlamentsräthe, und das kriegeriſche Anſehen der Generale von zwanzig Jahren, wenig behogte; und daß er ſich oft ſtatt der Ragouts ein derbes Stück Rindfleiſch, ſtatt des Mercüre de France ein deutſches Muſeum, und ſtatt einer franzöſiſchen Umarmung einen deutſchen Händedruck wünſchen mochte. Aber da er nun einmahl in Geſchäften hier verweilen mußte, ſo entſchloß er ſich eine gute Miene zu einem ſchlimmen Spiele zu machen, und alles mit anzuſehen, was des Anſehens oder des Belachens würdig ſey.

Als er eines Tages ſeine Beſchäftigungen geendet zu haben glaubte, unt gegen Sonnenuntergang in ſeinen Gaſthof zurück zu kehren gedachte, ſtieß ihm in einem Seitengäßchen ein Haus auf, wo ein angeſchlagener, großer, gedruckter Zettel, allen, die leſen konnten, leſen ließ: Daß hier ein äußerſt unterhaltendes Luſtſpiel, hoffentlich zur Befriedigung aller reſpectiven Zuſchauer, aufgeführt werden ſolle.

Was iſt das für ein Theater? fragte er ſeinen Lohnbedienten.

„Ein Boulevard-Theater, Herr Graf.“

Iſt es wohl ſchicklich hier hinein zu gehen?

„Ach, mein Gott, warum das nicht! Ich wette darauf, daß Sie hier eine Menge Standesperſonen, Marquis, Grafen, Officiers —

Schon gut! Ich wills auch ſehen. — Worf ging hinein, fand eine kleine, aber ganz artige Bühne, nahm im Parterre ſeinen Platz, und hatte es kaum gethan, als ein franzöſiſcher Officier ſich mit vieler Höflichkeit neben ihm niederließ, und ihn mit einer Menge Nichts unterhielt, bis der Vorhang aufging.

Das Hauptſtück, das gegeben ward, hatte viel Ähnlichkeit mit dem Kaufmann zu Smyrna, der auch auf unſeren Theatern uns dann und wann Langeweile gemacht hat, oder wohl gar noch macht; nur daß ſolches hier noch mehr auf Jedermanns Geſchmack herab geſtimmt worden war. Ein Sclavenhändler both Sclaven von allerley Nationen zum Verkaufe aus. Der Eigenthümer eines Serails kam und both darauf; kaufte einige Italiener, um ſie ſingen zu hören, und ſich ihrer Eiferſucht zu Hüthern ſeines Harems zu bedienen, — wohl verſtanden, wenn ſie ſelbſt vorher verſchnitten worden wären; kaufte einige Franzoſen, um von ihnen Heiterkeit und — was ja nicht zu vergeſſen! — guten Ton und gute Sitten zu erlernen; kaufte Spanier, deren Ernſthaftigkeit ihm zu Hofmeiſtern zu paſſen ſchien; ſtutzte ein wenig, als er auf ein Paar Engländer ſtieß und nahm ſie doch endlich mit, um ſie zu Zuchtmeiſtern über die Andern zu brauchen, oder ſie ſelbſt mit Zwang zur Arbeit anzuhalten: Kurz, er kaufte ſie ſammt und ſonders dem Menſchenhändler ab, bis auf ein Paar Unglückliche, die jener ihm Anfangs für ein Spottgeld, und endlich ganz zum Geſchenke anboth. Nichts! er verſchmähte ſie. Und dieſe armen Nichtsnützigen waren, was man wohl ſchon erräth, — waren — ein Paar Deutſche. „Wozu in aller Welt, fragte der Sclaven-Einkäufer, ſollte ich ſolches elende Viehzeug nützen, das in keiner Art von Arbeit Kopf, wohl aber bey jeder Gelegenheit einen hungerigen Magen und eine durſtige Kehle beweiſt? Werft ſie in den erſten beſten Fiſchhälter, um eure Fiſche zu füttern!" — Natürlich, daß ſich nun das ganze ſinnreiche Spiel mit einer tüchtigen Tracht Schläge auf den Rücken der verſchmähten Deutſchen endigte.

Man muß Franzoſen vom gemeinen Schlage geſehen haben, wenn ſie ſich ganz den Eindrücken des Vergnügens überlaſſen; oder mit andern Worten: Man muß das ungezogenſte Gelächter einer ungezogenen Menge ſchon einmahl mit angehört haben, wenn man ſich einen richtigen Begriff von dem Beyfalle machen will, mit dem dieß Stück beehrt wurde. Auch das Parterre war mit der Gallerie im Beyfall einverſtanden, und ganz vorzüglich unterſchied ſich der Nachbar unſeres Landmanns durch die lauteſte Fröhlichkeit und durch das herzlichſte Händeklopfen. — Um deſto ruhiger hingegen verhielt ſich Wdrf bey dem ganzen Auftritt. Er war nicht ſo ganz abſtracter Philoſoph, daß er nicht durch dieſen Spott, oder vielmehr durch den Beyfall, welchen dieſer Spott erhielt, ſich etwas geärgert fühlen ſollte. Es war freylich nur, wie er auch ſelbſt ſich ſagte, der *Spott von Knaben*; aber wenn Eliſa, Trotz ſeiner Prophetenwürde, eines einzigen Beywortes wegen, das ihm noch überdieß zukam, zwey und vierzig Knaben den Bären auftiſchen konnte; wer kann es einem deutſchen Cavalier verargen, wenn er ſich über weit größere Ungeſittheiten geärgert fuhlt? — Gleichwohl hielt er wenigſtens ſo viel Faſſung, daß ihm niemand ſeinen Ärger anſah, noch Verdacht wegen ſeiner Landsmannſchaft ſchöpfte.

Es war jetzt die Pauſe zwiſchen Hauptſtück und Nachſpiel; der franzöſiſche Offizier hatte ausgelacht, und kaum die erſte Pflicht der Selbſtbeluſtigung erfüllt, als er auch an die zweyte, an Unterhaltung ſeines Nachbars, gewiſſenhaft wieder gedachte. Er ſah wohl, daß dieſer ein Fremder ſey, und daß wahrſcheinlich auch das Urtheil über eine von den aufgeführten Nationen ihn mit betroffen haben möge; aber die rothe Uniform des Fremden, ſein etwas kaltes Betragen, das lakoniſche ſeiner Antworten, ſelbſt der Accent ſeiner Ausſprache, den dieſer mit Fleiß angenommen, machten, daß der Franzmann gleich vom Anfange her auf einen Engländer gerathen hatte; und ſtärkerer Gründe bedarf es wohl bey einem Franzoſen nie, um ſeiner flüchtigſten Idee für ihn ſelbſt eine untrügliche Gewißheit zu geben!

„Wie kommt's, mein Herr, — fragte er daher, indem er ihm eine Priſe Schnupftaback anboth — daß Sie der ganzen Aufführung ſo ernſthaft zugeſehen haben, als ob es eine Meſſe und kein Luſtſpiel wäre?

W. (kalt.) Vielleicht, weil ich nur dann lache, wenn mir etwas lächerlich zu ſeyn dünkt.

„Aber eben, daß Ihnen dieß hier nicht ſo dünkte, nimmt mich Wunder; mir ſcheint doch, es ſey ein ziemlich luſtiges Spectakel geweſen.

W. Je nun, wie Sie wollen! Luſtig überhaupt iſt ein relativer Begriff. Allenfalls war das Ganze ſeinem Orte angemeſſen.

„Ah, ſehr richtig, mein Herr. Freylich in Paris, und ſelbſt in der Provinz auf jedem großen Theater würde man ſo etwas nicht dulden. Aber hier auf einem Boulevard-Theater iſt es doch immer ein ſehr leidliches Stück; voll witziger komiſcher Einfälle. Nicht wahr?

W. (wie vorhin.) Voll komiſcher Einfälle! Sie haben recht.

„Aber nicht Satyre allein, ſondern auch immer viel Treffendes! Meinen Sie nicht?“

W. Ich meine, daß es mit allen den Urtheilen über ganze Völkerſchaften ein ſehr mißliches Ding ſey. Die Ausnahmen überſteigen gemeiniglich die regulär angegebenen Fälle bey weitem.

„Ah, ich verſtehe! Freylich, das Urtheil über die engliſche Nation klang ein wenig hart. Sie hat Männer von der größten Bravour, von Edelmuth und Seelenhoheit geliefert, und liefert ſie noch täglich. — Aber ſollten Sie nicht auch bemerkt haben, mein Herr, daß das Urtheil von ihr bloß hart klang, ohne hart zu ſeyn. Es warf ihr bloß ein wenig Herrſchbegierde und Unbiegſamkeit vor; Fehler, die, wie mich dünkt, ſehr verzeihlich, und nur allzu oft die Eigenſchaften großer Seelen ſind. Nicht, mein Herr, nicht? O fürwahr Frankreichs Unparteylichkeit iſt zu gewiſſenhaft, als daß ſie nicht der brittiſchen Nation ihr verdientes Lob ertheilen ſollte.

W. Gewiß, mein Herr, jeder Britte würde für dieſen Edelmuth ſich Ihnen verpflichtet halten, aber nur, ſcheint mir, waren es die Britten nicht allein, welche der Spott des ſo genannten Dichters, und, nach dem Beyfall bey der Aufführung zu ſchließen, auch der Spott dieſer ganzen billigen Verſammlung traf; über eine andere Nation ergoß er ſich ja noch weit ſtärker.

„Sie haben Recht, mein Herr. Aber es war eine Nation, die ganz gewiß noch bitterer Laune würdig iſt; ganz gewiß an Ihnen keinen Vertheidiger finden wird.

S. (ſpöttiſch lächelnd.) Gewiß nicht!

„Vorausgeſetzt, daß jetzt Ihre Rede von den Deutſchen war.

W. (ernſt.) Von den Deutſchen.

„Nun, ſo geſtehen Sie ſelbſt, mein Herr, daß man nicht beſſer, kürzer, richtiger von dieſem Bärengeſchlechte urtheilen kann, als hier der Sclaven-Einkäufer urtheilte. Groß von Körper, klein am Geiſte; mit leerem Kopf und vollem Magen; die anſtarren, was ſie ſehen; nachäffen, was ſie nicht können; nachſchwatzen, was ſie nicht verſtehen; und bey aller ihrer Ungeſittetheit und Dummheit ſich frey, gelehrt und glücklich glauben.

W. Woher kennen Sie Deutſchland ſo genau, wenn ich fragen darf?

„Oh, Mordieu! warum ſollte ichs nicht kennen!

W. Doch nicht von Roßbach her?

Die Miene des Gefragten ging hier von der lieblichen franzöſiſchen Etourderie — für franzöſiſche Erbthorheiten gehören auch franzöſiſche Benennungen — zur etwas albern ſcheinenden Verlegenheit über. Man glaubt, daß es Worte gäbe, mit welchen man ſelbſt Geiſter bannen könne; ich verſtehe mich nicht darauf;

aber daß es gewiſſe Worte gibt, für welche ganze Nationen eine größere Antipathie, als die meiſten Damen für eine Spinne haben, das glaube ich faſt; und eines dieſer Art dürfte wohl im Ohr eines Franzoſen, zumahl eines Soldaten, der Nahme jenes Orts ſeyn, wo ſieben Krieger fünfzig jagten *). — Jetzt erſt ſtieg ein kleiner Zweifel: Wie! wenn dieß kein Britte wäre? ins Gehirn und alſo natürlich für einen Franzmann, auch auf die Zunge des Officiers.

„Sie ſind doch ohne Zweifel ein Engländer, mein Herr?"

W. Nein.

„Nicht?"

W. Gewiß nicht.

„O, Sie ſcherzen. Monſieur, ſind ein Engländer; ich wette darauf.

W. Und ich, um Sie deſto deutlicher zu überführen, daß ich keiner bin, wette nicht mit.

„Aber dürfte ich bitten — —

W. Um was? (mit etwas ſtarrem Blick, der ihn noch mehr außer Faſſung bringen ſollte, und auch wirklich brachte).

„Was für — — verzeihen Sie meiner Neugierde — was Sie dann für — für ein Landsmann ſind?

W. Ein Deutſcher.

„Ein Deutſcher!" — O es war eine Miene zum mahlen, mit welcher der Franzoſe zurückfuhr; ein halbes: Morbleu! zwiſchen den Zähnen kaute; die Priſe Schnupftabak, die ihm aus der Verlegenheit

---

*) Wahrſagung des Glaucus in Ramlers lyriſchen Gedichten.

helfen ſollte, auf halbem Wege verſtummte, und — gütiger Himmel, welch unglaubliches Wunder! — völlige dreyßig Secunden lang nichts ſprach. Endlich nachdem er noch einmahl den ganzen Wurf mit ſeinem Blick von oben bis unten überfahren hatte, faßte er wieder ein Herz.

„Aber, mein Herr, vergeben Sie meinem Zweifel; dieſe Uniform — —

W. Iſt die Uniform der Chur-Sächſiſchen Garde.

„(Immer verlegener). Sonderbar! auf meine Ehre ſehr ſonderbar! — Ein Sachſe alſo? — Wenn das iſt, ſo beſcheide ich mich gern, daß dieß Stück — dieſe Farce — daß ſelbſt mein Geſpräch — — (vor ſich) Alle Wetter, ſo wollte ich doch, daß er und ſein kalter Blick tief in der tiefſten Hölle ſich wärmen müßten! Ich weiß fürwahr kaum, was hier vorzuſchützen ſeyn dürfte. — — (Laut und mit gezwungenem Lächeln). Sonderbar! — Auf meine Ehre, ſehr ſonderbar! Aber freylich, mein Herr, mit einem Theater, wie dieſes da, nimmt man es nicht ſo genau. Es dient bloß zur Beluſtigung des Volks, und dieß — —

W. Mich dünkt, ich habe doch nicht bloß das Volk lachen geſehen.

„O Pardieu, freylich wohl! Lachen ſteckt an, wie der Schnupfen; wie der Schnupfen, mein Herr! Und zudem — — Aber glauben Sie mir, Trotz dieſes lauten, vielleicht unbeſcheidenen Lachens verſtehen wir uns hier ſehr gut auf Ihre Landsleute.

W. Daß ich noch nicht gemerkt hätte!

„Doch! — o! es iſt ein braves Volk, das deutſche Volk. Tapfer, geſetzt, beſcheiden, das ſich gern nach gutem Ton bildet, Verdienſte ſchätzt, und ſelbſt

Verdienſte beſitzt. Zumahl die Sachſen! Zumahl die Sachſen! Sie ſind unter den Deutſchen, was die Pariſer unter den Franzoſen ſind; in Sitten, Literatur und geſellſchaftlichen Verdienſten die erſten in ihrem Vaterlande, gewandter, geſeilter noch als die übrigen, und doch an Güte des Herzens eben ſo untadelhaft. Mit Zuverläßigkeit getrau ich mir jeden von Ihnen unter ſeinen übrigen Landesleuten zu unterſcheiden.

W. (lächelnd). Auch wenn er in rother Uniform ginge?

„Ich verſtehe; aber auch da. — Glauben Sie mir, Herr Baron, hätte die verzweifelte Dunkelheit dieſer Kajüte, und meine Aufmerkſamkeit auf dieſe Farce mich nicht gehindert — — denn freylich mehr als Farce kann man hier nicht erwarten. Es ſind bloß Scherze einiger herumziehenden Principale, und unſere beſten Schriftſteller würden ſich ſchämen auch nur eine Zeile — —

W. Nein, mein Herr, ich bitte Sie, erſparen Sie ſich dieſe Einlenkung, dieſe Entſchuldigung! Ich nehme ſie für ſo gut, als ſchon geſchehen an. Trotz alles Witzes, der Ihrer Nation, und Trotz aller der Bärenhaftigkeit, die der meinigen eigen ſeyn ſoll, habe ich wenigſtens ein zu treues Gedächtniß, als mich nicht Ihrer vorigen Freude bey der Aufführung, Ihres vorigen Geſprächs gleich darauf zu erinnern. Ja, was noch mehr iſt, ich bin — was man uns ja ohnedem immer Schuld gibt — ich bin phlegmatiſch genug, keines von beyden beleidigend, aber wohl höchſt natürlich zu finden.

„(Verlegen). Natürlich! Mein Herr —

W. Im vollſten Ernſte! Und es ſteht nur bey Ihnen, den Grund davon zu erfahren.

„(Noch mehr verlegen). Wenn Sie nicht — — ich beſorge nur — — wenn Sie indeß für gut finden — —

W. Ich finde nichts, als daß ſie hierin die Geſetze der Nachbarſchaft erfüllen. Geſchwiſter ſind ſelten gute Freunde; Nachbarn noch weniger. Daher die öfteren Kriege nachbarlicher Fürſten, daher die ewigen Spöttereyen nachbarlicher Völker, die ſie wechſelweiſe — —

„Sehr wahr, mein Herr, nur — —

W. Erlauben Sie mir auszureden — die ſie wechſelweiſe, wollte ich ſagen, gegen einander verſchwenden. Nirgends aber, dünkt mich, finden Spott und Satyre ein ſo freyes, ſo vortheilhaft gelegenes Feld, als auf der Schaubühne. Wenn daher der Franzoſe genug über ſeine Doctoren, Abbees und Chevaliers geſpottet hat; oder wohl gar allzu ſehr Franzoſe iſt, als über ſolche einheimiſche Thoren ſpotten zu wollen, ſo ſchildert er einen plumpen, ſteifen, nachäffenden, gefräßigen, betrunkenen Menſchen, und nennt das, was er einen Klotz nennen ſollte, einen — Deutſchen, ohne vielleicht in ſeinem ganzen Leben einen einzigen Deutſchen genau gekannt zu haben. So kommt dieß Mondkalb auf die Bühne; der Pöbel lacht und klatſcht ſich außer Athem, und ſelbſt Klügere vergeſſen aus langer Weile, wohl gar aus Nationalhaß, ihre Klugheit und lachen mit. Nicht?

„Mit einiger Einſchränkung genommen, dünkt mich, daß Sie allerdings hier vieles ſehr richtig geſagt haben.

W. Aber glauben Sie nicht, mein Herr, daß der Deutſche immer nur empfängt und nie wieder auszahlt? Ehrlichkeit war von jeher ein eingeſtandener Hauptzug in unſerm Charakter, und wir ſind auch ehrliche Schuldner. Wenn es daher unſern Dichtern — zumahl denen vom alltäglichen Schlage — einfällt, dem größern Haufen einen Gegenſtand zum Lachen Preis zu geben, ſo halten ſie kein Mittel für unfehlbar, als ein flatterhaftes, leichtſinniges, auf einem Beine in einem Odem ſich zehn Mahl herumdrehendes Geſchöpfchen aufzuführen, das alle Augenblicke bald ſeine Schnupftabaksdoſe, bald ſeine Lorgnette herauszieht; immer ſpricht und nimmer denkt; allen Frauenzimmern Hand und Handſchuhe küßt; jeder eine Süßigkeit ſagt, und von jeder ſich ausgelacht ſieht; immer den Ton angeben will und immer geprellt wird, und dieſe Compoſition von Kind, Weib, Schmetterling und Harlekin, wie dächten Sie wohl, daß wir ſie nennten?

„Nun!

W. Einen Franzoſen.

„Einen Franzoſen? Morbleu! Das finde ich etwas ſtark.

W. (lächelnd). O ſo finden wir es auch! Das ganze Parterre lacht dann überlaut auf; Autor und Acteurs empfangen Beyfall und Beyfallszeichen, und das Stück ſelbſt wird nächſter Tage auf inſtändiges Verlangen wiederhohlt.

„Aber, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß unſere Nation ——

W. Ah, mein Herr, was Ihre Nation betrifft, ſo iſt ſie ein braves Volk, munter, höflich, dienſtfertig, tapfer, unterhaltend, geſchickt, arbeitſam; verdient ganz eben die Achtung, die Sie kurz vorher ſo billig auch der unſrigen zugeſtanden haben. Originalität begleitet ſie von der Wiege bis ins Grab. Unter tauſend Fremden erkenne ich einen Franzoſen auf den erſten Blick, wäre es auch nur an der Art ſich zu tragen. Unſere Frauen ſind oft in ihre Friſur und ihren liebenswürdigen Leichtſinn vergafft. Unſere Fürſten ziehen ſie gern an ihre Höfe, und brauchen ſie — zuweilen in Staats- noch öfter in Herzensangelegenheiten. Oft erhält dann der franzöſiſche Kammerdiener ungebethen, was man den Bitten des verdienſtvollſten Deutſchen abſchlägt. Unſere Gelehrten, die einſt nach den ihrigen ſich bildeten, thun dieß jetzt zwar minder, aber ſchätzen doch noch ihre alten Lehrer hoch. Kurz, jeder Billige unter uns beſtrebt ſich auch billig in Betracht unſerer franzöſiſchen Nachbarn zu ſeyn: aber Theater-Sitte bleibt Theater-Sitte; wir ſpielen auf ihren Schauplätzen die ſteife, ſie auf den unſrigen die lächerliche Perſon; und —— Doch, ſehen Sie! das Nachſpiel geht an, und meine Materie neigt ſich zu Ende. Sollte dieß Ihnen vielleicht anders dünken, oder ich mich in einem und dem andern Puncte zu dunkel ausgedrückt haben, ſo ſteht nachher meine Erklärung Ihnen gern zu Dienſten.

Die letzten leicht zu deutenden Worte hatten ihren Grund in einigen Mienen, mit welchen der Franzmann während der letzten Rede auf ſein Porte d'Epée zu blicken beliebte; und die Kälte, mit welcher der Deutſche ſie ſprach, that Wunder-Wirkung. Freylich entwiſchten Jenem, während der erſten Scenen des

Nachſpiels, noch ein Paar: die Peſt! und Verwünſcht! Aber ehe das Stück zur Hälfte war, hatte der Franzoſe plötzlich ſehr nothwendig mit einem ſeiner Bekannten, auf der andern Seite des Parterre, zu ſprechen; und ging nachher fort, ohne unſerm Landsmann für ſeine Belehrung zu danken.

Sultan Maßoud.

Die Herrſchaft der Kalifen, die, in ihrem größten Glanze, am Umfang ihrer Staaten Roms ehemahlige Monarchie und die jetzige Ottomanniſche Pforte weit übertraf, ſank durch innerliche Unruhen gar bald von dieſer erhabenen Stufe. Unmöglich konnte ein einziger Mann vom Aufgang bis zum Niedergange, von Indien an bis Spanien, alles ſelbſt mit anſehen, anhören und regieren; die Kalifen halfen ſich daher durch Statthalter, Emirs und Weſſire; dieſe aber erhoben ſich in Kurzem ſelbſt zu Sultanen, und ließen ihrem Wohlthäter bloß einen prächtigen Titel und einige eben ſo prächtige Kinderſpiele *) übrig. Sehr oft zog ein ſolcher Emir ehrerbiethig in Bagdad ein; ging mit tiefer Unterwürfigkeit neben dem Pferde ſeines Gebiethers her, und führte ihn ſo mit glänzendem Gefolge aufs Schloß, um dort ihn — abzuſetzen. Gewöhnlich rief der Kalife, wenn ein Vaſall ihm zu mächtig wurde, einen andern gegen ihn zu Hülfe. Sie rieben ſich dann gegenſeitig auf; ein Abenteurer zertrümmerte den

---

*) Z. B. das Steigbügelhalten, die Ehre im Kirchengebethe zuerſt genannt zu werden, u. ſ. w.

andern. Doch am Ende blieb der Kalife ſo abhängig, wie er geweſen war, nur daß er ſeinen Herrn geändert hatte.

Eben dieſer öftern Abwechſelungen wegen wimmelt die arabiſche *) Geſchichte von einer Menge ſchnell berühmt gewordener, oft aber auch ſchnell wieder erloſchener Häuſer. Gazneviden, Boniden, Aioubiten und andere ähnliche Nahmen ſind dem Geſchichtsforſcher bekannt genug; doch alle übrigen Stämme übertrifft der Stamm der Selgiuken an Ruhm, Stärke und Dauer. Söhne eines Flüchtlings, der mühſam aus Khozoar ſein Leben davon trug, und dann durch ſeinen bloßen Muth ſich Anhang und Nahmen erwarb; tapfer und unternehmend; aber glücklicher noch als ihr Vater, breiteten ſie ſich mit ſo gewaltigen Schritten aus, daß binnen dreyßig Jahren das ganze ungeheure Land zwiſchen den Flüſſen Tigris und Oxus ihrer Bothmäßigkeit unterworfen war. — Gemeiniglich nannte man ſie von nun an die Sultane zu Bagdad; und noch jetzt herrſchen ihre Abkömmlinge auf dem Throne zu Conſtantinopel.

Einer von dieſen Selgiuken war Sultan Maſoud. Ihm waren die Staaten von Perſien und Irack zugefallen, und ſeinen Königsſitz ſchlug er — wie die meiſten Prinzen dieſes Hauſes — zu Iſpahan auf. Er beſaß allen den Muth, der ein Erbtheil ſeines Stammes und überhaupt damahls die Tugend der meiſten Mahometaner zu ſeyn ſchien: aber die Erziehung, die

---

*) Im weiten Begriff des Worts: nähmlich Geſchichte derjenigen Reiche, die durch Araber geſtiftet wurden.

ihm ſein Vater von den berühmteſten Gelehrten damahliger Zeit geben laſſen, hatte den Trieb nach Kunſt und Wiſſenſchaft ihm ſo tief eingeflößt, daß er noch lieber bey Büchern ſaß, als im Bogenſchießen ſich übte: daß er den Krieg zwar nie ſcheute, nie vermied, aber doch noch weniger ſuchte, und daß er rund um ſich her mehr Dichter und Weltweiſe, als Krieger und Heerführer verſammelte.

Dieß war nicht der Geiſt ſeines Jahrhunderts und ſeines Landes. Seiner Vorfahren kriegeriſche Gemüthsart hatte dem Volke die Meinung beygebracht, daß nur der Streitbarſte unter ihnen des Throns würdig ſey; und kaum hatte daher Sultan Maſoud die Anforderung eines ſeiner Nachbarn, des Atabecks *) Hadir, nicht durch ein Kriegsheer, ſondern durch Geſandte abgethan; kaum war das erſte Jahr ſeiner Regierung ohne Kampf und Streit verfloſſen, als auch ſchon die Hälfte ſeiner Unterthanen ſchwierig war, und die Unruhigen im Volke glaubten, es werde nun jede Meuterey und jeder Frevel ihnen ungeſtraft hingehen.

Sie kannten den Maſoud nicht! Er loderte nicht leicht auf; aber wenn er einmahl entbrannte, war es die Flamme eines Vulkans, der rings umher die Fluren verwüſtet, und deſſen Feuerſtrom, was er trifft, verzehrt. So wie Maſoud ſein Heer geſammelt und ſein Schwert gezückt hatte, ſchwur er jedem Empörer,

---

*) So nannten ſich gewiſſe Fürſten, die den Anfang ihrer Macht den Selgiuken zu danken hatten, deren Hofmeiſter ſie geweſen waren. Atabeck ſelbſt heißt Vater oder Lehrer.

der ihm die Stirne zu biethen wage, den Tod, und hielt ſeinen Schwur. In jedem Treffen ſiegte er; viele fraß das Schwert, und viele Gefangene das Beil des Henkers. Ihre abgeſchlagenen Häupter, vom oberſten bis zum geringſten Frevler, wurden über den Thoren Iſpahans aufgeſteckt, um ähnliche Entwürfe in ähnlichen Seelen zu erſticken.

Aber bey allem dem hatte Maſoud noch öfter die Güte als die Strenge obwalten laſſen. Aufrichtige Reue hatte manchem Schuldigen das Leben gerettet; und kaum war der Sieger in ſeine Königsſtadt zurück gekehrt, als ihm das blutige Schwert auch ſofort aus den Händen entſank, und er mit ganzer Seele ſich wieder ſeinen Wiſſenſchaften ergab. Genug glaubte er nun gezeigt zu haben, wie ſchwer ſein aufgeforderter Arm zu ſeyn vermöge; glaubte Sieger genug zu ſeyn, um nun in Ruhe der Früchte ſeines Sieges genießen zu können. Doch er irrte: auch jetzt währte dieſer Friede nur wenige Monathe hindurch; denn Aufruhr iſt ein Same, der nicht nur ſchnell aufſchoßt, ſondern deſſen kleinſte übrig gebliebene Wurzel ſich oft weiter ausbreitet, als der ganze vorher abgeriſſene Stamm.

Immer noch glaubten die Mißvergnügten: nicht Maſouds *Weisheit* oder *Muth*, nur ſein Glück habe ihnen abgeſiegt; und wenn in den entfernteſten Theilen des Reichs ein Räuberſchwarm einige Reiſende geplündert, oder irgend ein trunkener Soldat ſeinen Wirth blutig geſchlagen hatte; ſo war gleich wieder die ganze Provinz bereit, dieß kleine Unglück zum mächtig großen zu erhöhen, es ganz allein der Unthätigkeit des Monarchen beyzumeſſen, und ihn laut anzuklagen: daß er zwar über ein Gedicht zu urtheilen, aber nicht die Sicherheit ſeiner Länder zu erhalten wiſſe.

Auch jetzt gebrach es den Mißvergnügten nicht lange an Männern, die ſich zu Anführern der öffentlichen Unruhen anbothen; und ehe noch Maßoud den geringſten Argwohn von Gefahr ſich träumen ließ, erblickte er ſie bereits über ſeinem Haupte ſchwebend; erhielt von wenigſtens zwölf Seiten her die Bothen des Kriegs und der Empörung; und ſah ſich abermahls in der traurigen Nothwendigkeit um Reich und Leben zu kämpfen: zu kämpfen mit ſeinen Unterthanen!

Ein Umſtand vermehrte jetzt das Mißliche ſeiner Lage. Einer der mächtigſten Nachbarn, Atabeck Khaled, ſah die Unruhen in Irack — welches von jeher die unruhigſte Provinz im ganzen Kalifate war — für eine bequeme Gelegenheit an, ſeine eigene Herrſchaft zu vergrößern, und verband ſich mit den Empörern. Nun waren es daher nicht mehr jene bloß zuſammen gelaufenen Rotten, ausgerüſtet mit der erſten beſten Art von Gewehr; es waren ordentlich angeführte Heere: auf beyden Seiten focht Kriegskunſt und Verzweiflung, und der Krieg dauerte zwey reichliche Jahre hindurch. Aber auch jetzt begleitete den Maßoud ein unbeſchränktes Glück, angemeſſen der Gerechtigkeit ſeiner Sache. Das Blut der Aufrührer floß in ganzen Strömen; ihre Zufluchtsörter wurden zerſtört; ihre Bundsgenoſſen geſchlagen; Maßoud kehrete im Triumph, ſeine Krieger mit Beute beladen, ſeine Feldherren mit Ehre geſchmückt, nach Ispahan zurück.

Aber ach! Maſoud kehrte nicht mehr der vorige zurück. Seine Hände, geröthet von Blut, hatten Blutvergießen lieb gewonnen. Er, anfangs genöthigt, Aufrührer zu beſtrafen, war nun gewohnt worden, Menſchen morden zu ſehen. So oft von Männern betrogen, denen er getraut hatte, traute er nun keinem einzigen mehr. Zwey Jahre hindurch war er mit jedem Tage immer ſtärker überzeugt worden, daß er entweder ſeiner Milde oder ſeiner Krone entſagen müſſe. Er fand wenig Trieb zu dieſer letzten Aufopferung in ſich; er beſchloß daher: ſich Monden lang den Zwang anzuthun, Tyrann zu ſeyn; und dieſer Zwang verkehrte ſich nur allzu bald in Wohlgefallen und Natur.

Jetzt war der Krieg geendigt, und alles ruhig umher: nur ſein Herz war es nicht. Zwey Mahl hatte Meuterey ihn überraſcht; er nahm ſich vor, das dritte Mahl ihr dieſe Überraſchung ſchwer zu machen; und hielt nun eben ſo leicht Unſchuldige für Böſewichter, als er ſonſt Böſewichter für Unſchuldige gehalten hatte. Ihm war jetzt jeder furchtbar, den das Volk liebte; jeder, den er ſelbſt erhoben hatte; jeder, deſſen Blick und Worte ihm Muth zu verrathen ſchienen; und um den Kopf zu verlieren, brauchte man nur Verdienſte ums Vaterland erworben zu haben, oder oft gar ſich ſolche erſt erwerben zu wollen.

Wie ſehnlich wünſchten Perſien und Irack ſich jetzt den ehemahls verſchmähten gütigen Maßoud zurück. Selbſt die Hoffnung baldiger Erlöſung zernichtete, von einer Seite, Maßouds Jugend und Stärke; von der andern die Liebe des Heers, dem er nach Art der meiſten Tyrannen ſchmeichelte. Warum hätte ihn dasſelbe auch nicht lieben ſollen? Jede Nachricht des kleinſten Aufſtandes war ja jetzt ein Jubellied. Ihm gab ſie Gelegenheit zu metzeln, ſeinen Kriegern ſich zu bereichern.

Mit jedem neuen Blutbade ſah er ſich ſtärker gefürchtet; mehr verlangte er nicht.

Übergang von der Tugend zum Laſter iſt ein Weg bergab; es koſtet wenig Mühe, ihn mit einem einzigen Sprung zu vollenden. Übergang vom Laſter zur Tugend iſt ſteile Felſenbahn. Tauſende ſtürzen zurück, und hundert Tauſend wagen nicht einmahl den Gedanken des Verſuches. Natürlich alſo, daß niemand nur einen Augenblick auf Maßouds Beſſerung hoffte; natürlich, daß ſein Tod das einſtimmige Gebeth aller Redlichen, aller derjenigen ward, die ihr Vaterland oder auch nur ſich ſelbſt liebten; und noch natürlicher, daß niemand wußte, ob er ſeinen Augen trauen dürfte, als ſchnell eine zweyte Umſchaffung mit Maßoud vorging.

Zwey Wochen waren von ihm, man wußte nicht warum? in dumpfer Traurigkeit hingebracht worden; für wenige war er indeſſen ſprechbar, und ſelbſt gegen dieſe wenigen zwar weder mürriſch noch hart, aber kalt bey jedem ihrer Geſpräche geweſen. Plötzlich erſchien er wieder im Kreis ſeiner Höflinge, oder an der Spitze ſeiner Kriegsvölker, vor den Augen aller ſeiner Unterthanen mit verändertem Anſtand. An die Stelle ſeines grauſamen Blicks war ſanfter Ernſt getreten. Der Ton ſeiner Befehle war Hoheit ohne Stolz. Er blieb ein ſtrenger Beſtrafer des Laſters, ein furchtbarer Richter jedes Widerſpenſtigen; aber der Unſchuldige blutete nicht mehr mit dem Böſewicht. Reichthum galt nicht mehr für ein Verbrechen; Tugend und Verdienſt wurden wieder zur Empfehlung, und wahre Reue fand oft Gnade. Hoch über ſeinen Richterſtuhl ließ er den Vers eines perſiſchen Dichters:

„Fluch dem Fürſtenſohn, der ſein rechtes Ohr der Sultaninn und das linke ſeinem Weſſir leiht!"

mit goldenen Buchſtaben ſchreiben, und — was noch mehr war — er befolgte denſelben auch. Drey Theile des Tages waren den Regierungsgeſchäften, der vierte halb den Wiſſenſchaften, halb ſeinen Vergnügungen geweiht. Kunſt und Gelehrſamkeit blühten wieder um ſeinen Thron. Der Soldat blieb furchtbar, ohne zügellos ſeyn zu dürfen. Denn kein Stand im Volk war nun in Maßouds Augen der *einzige*; aber auch keiner der *minder werthe*.

Eine ſolche Verwandlung war freylich zu ſonderbar, als nicht der Gegenſtand allgemeiner Verwunderung zu werden. Man fand in der Geſchichte leider Beyſpiele genug, daß Väter des Volks Tyrannen geworden waren; aber vom Gegentheil ſchwiegen die Jahrbücher. Eine Menge abenteuerlicher Vermuthungen wurden ausgebrütet, und eben ſo ſchnell widerlegt. Man unterſuchte, man ſtritt und kam um keinen Fuß breit der Gewißheit näher, bis ganz ein Ungefähr ſie ans Licht brachte.

Zu den Weiſeſten ſeiner Nation ward Abdallah Eſſi gerechnet; und verdiente dieß auch! Seine Redlichkeit glich ſeiner Wiſſenſchaft. Im ganzen Reiche waren höchſtens vier bis fünf Faquire und ein Paar Prieſter nicht ganz ſeine Freunde; jene, weil er ihrem Müßiggange nicht genug Allmoſen gab; dieſe, weil er nicht jeden Buchſtaben im Alkoran bloß nach dem Buchſtaben zu nehmen ſchien. Einſt befand er ſich in Geſellſchaft des Imans und verſchiedener Unterprieſter, als das Geſpräch auf Maſſouds Änderung kam. Einer von den Prieſtern verſicherte durch unabläſſiges

Gebeth und vierzehntägiges Faſten den Propheten zu dieſem Wunder bewogen zu haben. Der Iman widerſprach und rühmte ſich: daß vielmehr eine ernſtliche Vorſtellung von ihm — die freylich auch außer ihm noch keinem Menſchen bekannt geworden war — das Herz des Monarchen umgeſchmolzen hätte. Ein Dritter, etwas klügerer, ſchrieb irgend einer Schönheit ſeines Harems dieſe milde Änderung zu. Kurz, ein jeder glaubte weiter zu ſehen, als ſein Nachbar, und ein jeder — ſah nichts.

Abdallah hatte gelaſſen dieſem ganzen Streite zugehört; ſelbſt dann, als man ihn um ſeine Meinung befragte, weigerte er ſich lange, ſie heraus zu ſagen. — „Wie kann ich (gab er endlich zur Antwort) von der Urſache einer Beſſerung urtheilen, deren ganzes Daſeyn auch vielleicht zu den ſtreitigen Sätzen gehört. Ermüdet von der Jagd, ſagt Pilpai*), ruht jezuweilen der Löwe aus; aber wehe dem Wanderer, der dieſem Schlummer traut, in welchem er nur neue Kraft zum Tödten ſammelt!“ —

Leicht möglich, daß Pilpai ſich dieſer Sentenz ſehr am rechten Ort bedient hatte; aber beym Abdallah war dieß der Fall gewiß nicht: ſeine Weltweisheit ſchlummerte dieß Mahl, um ſeine Beleſenheit glänzen zu laſſen. Denn ſo vertraut auch immer die Freunde ſchienen, gegen welche er ſein Herz aufſchloß; ſo waren doch Prieſter darunter; Prieſter, denen er widerſprochen hatte! Der Unbeſonnene! — Nicht einmahl vier und zwanzig Stunden waren ganz verfloſſen, als ſchon Sultan Maſſoud jede Sylbe dieſes Einfalls wußte, und den Abdallah herzurufen befahl.

---

*) Ein berühmter indianiſcher Fabeldichter, deſſen Werke der berühmte Nuſhirvan ins Perſiſche überſetzen ließ, und die im Orient in außerordentlicher Achtung ſtehen.

Er kam, und die Bläße ſeiner Wange, ſein unſteter Schritt und Blick verriethen, was er beſorgte; verriethen, daß er nicht zur Claſſe jener Thoren gehöre, die alle Furcht vor Schmerz und Tod abläugnen wollen. Selbſt das Lächeln Maſſouds tröſtete ihn wenig; denn man fürchtet doppelt das Donnerwetter, bey welchem die Sonne ſcheint. — Mit Vorbedacht ſchwieg der Monarch noch. Zwey Minuten lang herrſchte eine feyerliche Stille, wie die Stille des Grabes. Starr war das Auge jedes Höflings auf den Sultan gerichtet; ängſtlich dachte jedes Herz: wie weit ängſtlicher noch würdeſt du jetzt ſchlagen, gehörteſt du dem Abdallah an. — Maſſoud ſah, daß dieſe Rache ihm gelang; langſam genoß er derſelben; denn es ſollte ſeine einzige ſeyn; langſam nahm er endlich das Wort:

„Du haſt von mir geſprochen, und ich danke dir, „Abdallah, daß, da du einmahl mich zu einer Vergleichung dir auserſehen hatteſt, du wenigſtens das „edelſte unter den Thieren, den Löwen, an meine „Seite ſetzteſt. — Aber ſage mir, mit derjenigen Freymüthigkeit, die einem Weiſen geziemt: ſahſt du in „dieſem Augenblick den Löwen bloß als den König des „Waldes, oder als das erſte der fleiſchfreſſenden „Thiere an?"

Tief bog Abdallah ſein Haupt in den Staub herab. — „Beherrſcher der Gläubigen, wenn es einer von den „Vorzügen des einzigen Gottes iſt, dem Unvorſichtigen

„zu verzeihen; wenn Ali*) ſeinen Mördern ſelbſt verzieh; o ſo hoffe ich — —"

S. Maß. (lächelnd.) Daß auch ich ſo glorreichen Beyſpielen nachfolgen werde. — Nicht wahr?

Abd. (mit gefaßtem männlichen Tone.) Monarch, du gebietheſt mir freymüthig zu reden, und ich will es thun, ſelbſt wenn dieſer Tag für mich keinen Abend mehr haben ſollte. — Jenes unvorſichtige Gleichniß ſollte allerdings kein Lob ſeyn; als ich deſſen mich bediente, zweifelte ich noch ſehr an der wahren Güte deines Herzens, und an der Aufrichtigkeit deiner Beſſerung; nahm den Löwen zum Vergleich mit dir, nicht ſeiner Großmuth, ſeiner Grauſamkeit halber; und verdiente dadurch reichlich den Tod, wenn du ihn nicht um *deiner ſelbſt willen* mir erlaſſen willſt.

S. M. Um meiner ſelbſt willen?

Abd. Deiner ſelbſt willen, ich wiederhehle es dir. Kräftiger als jemahls ſteht es jetzt in deiner Gewalt, mich und alle, die noch ſo denken, wie ich dachte, zu widerlegen. — *Verzeih!* und ſie ſind beſchämt. Laß *ſtrenge Gerechtigkeit* walten! und man wird ſagen: ich habe Wahrheit geſprochen; wird meinen gelindeſten Tod für den Tod eines Märtyrers achten.

S. M. Gut haſt du dich vertheidigt, Abdallah! Wer einer Schwäche ſich bewußt iſt, ſucht immer auch bey

---

*) Aus dieſer Stelle ſchließen einige Ausleger des arabiſchen Manuſcripts — denn das verſteht ſich doch von ſelbſt, daß ein arabiſches Manuſcript hier zum Grunde liegen muß — Maßoud ſey ein Anhänger der Fatimyten geweſen. Denn bey den Ommiaden war Ali's Nahmen eben ſo im Fluche, als er bey jenen im Segen war.

Andern die ſchwache Seite zu finden, und ich bekenne, du haſt die meinige glücklich errathen. — Ich verzeihe dir. Damit aber auch deine Begnadigung nicht bloß die Wirkung meiner Eitelkeit zu ſeyn ſcheine; damit ich auf immer, wo möglich, den Gedanken, als ſey meine Änderung nur das Werk eines Augenblickes oder einer Hinterliſt, unterdrücken möge; ſo will ich dir und dem ganzen Hofe ihre Geſchichte erzählen; erzählen, was mehr als alle Vorſtellung des Imans — deren ich ohnedieß mich nicht entſinne, — mehr, als alle Gebethe des frommen Derwiſches, deren Kraft ich übrigens nicht bezweiſle, und ſelbſt mehr als das Murren meines Volkes auf mich wirkte. Haſt du Luſt ſie zu hören?

Abd. O Monarch, dieſe göttliche Herablaſſung —

S. M. Begehrte keine Lobeserhebung ſtatt der Antwort. Doch da ich allerdings mich eines Ja verſah; da ich um deſto eher euch allen heute Rechenſchaft abzulegen vermag, weil der einzige Mann, der beym Anfange meiner Erzählung ſtutzen würde, abweſend iſt; ſo will ich ohne weiteren Eingang meinen Spruch anfangen. — Ihr alle wüßt, in welchem Anſehen Abdul Mehemet vom Anfang meiner Regierung her bey mir ſteht; wie lange er ſchon, als der Erſte im Staatsrath und im Felde, mein Zutrauen und die Liebe meines Volkes in ſich vereint; wie ſehr er jenes durch Treue und Erfahrenheit, wie ſehr er dieſe durch weislichen Gebrauch ſeiner Reichthümer und ſeines Anſehens verdient."

Zehn Höflings-Geſichter wurden bey dieſem Lob kreideweiß vor Neid. Maſoud merkte es; blickte ſtarr ſie an; machte durch dieſen einzigen Blick ſie wieder feuerroth; und fuhr dann lächelnd fort:

„Ein einziges Mahl beging Abdul unwillkührlich einen Fehler; damahls, als er zuerſt den Rath mir gab: Wiederhohltem Aufruhr mit Strenge zu begegnen. Ihr wißt, daß nur allzu bald dieſe Strenge ſich in Grauſamkeit verkehrte; wißt — laßt einen Vorhang über dieſe Scene fallen! Es iſt Strafe genug, wenn ich, ich euer Fürſt, ſo laut mich anzuklagen genöthigt bin. — Der Poſten eines Weſſirs bey mir war nun äußerſt gefährlich. Aber noch erhielt Abdul Mehemet ſich lang und feſt in meiner Gunſt; ſeine Verdienſte um mich waren zu groß, und entſchieden, als daß ihr Andenken ſo bald hätte erlöſchen können. Erſt dann, als er von einem kleinen Feldzuge ſiegreich zurück kehrte und ich das ganze Volk ihm entgegen ſtrömen ſah, und Glück zurufen hörte, ward Eiferſucht in mir rege: erſt damahls fürchtete ich in ihm einen Nebenbuhler und einen künftig öffentlichen Feind zu erblicken. Von dieſem Augenblicke an beſchloß ich ſeinen Tod; aber eben dieſe Liebe des Volks, ſeine Reichthümer und ſeine Klugheit machten, daß ich mich gleich ſtark fürchtete, ihn leben oder ihn tödten zu laſſen; und daß ich jetzt zum erſten Mahle in meinem Leben ſtatt offener Gewaltthätigkeit zur Hinterliſt meine Zuflucht nahm.

In meinen Gärten, an den Ufern des Tigris, iſt ein Ort, wo der Ungeſtüm des Stroms tief hinein das Erdreich ausgewaſchen hat. Ein Fels, deſſen Gipfel weit über den Wogen herab hängt, wehrt ihnen mühſam und unſicher genug; denn auch von ihm rollen oft Stücke herab, und jedem Auge ſchwindelt beym

Herabblicken, ſo fürchterlich iſt dieſe Höhe. — Dorthin wollte ich den Abdul Mehemet gleichſam im Luſtwandeln oder im vertraulichen Geſpräche locken; ihn mit eigener Hand, wenn er deſſen ſich am wenigſten verſähe, hinab ſtürzen, und dann mit verſtellter Traurigkeit die Schuld ſeines Todes auf einen unglücklichen Fehltritt wälzen. Um auch deſto ſicherer dem Verdacht der abſichtlichen Ermordung zu entgehen, überhäufte ich eben damahls den Mehemet noch mehr als jemahls mit Gunſtbezeigungen und Geſchenken; rief ihn bey jeder Gelegenheit als Rathgeber auf, und beſtimmte ihn zum einzigen Begleiter auf meinen morgendlichen Spaziergängen.

Alles glaubte ich nun vorbereitet zu haben; der Morgen, der Mehemets letzter ſeyn ſollte, war bereits da; Mehemet ſelbſt an meiner Seite, begriffen auf dem gefährlichen Spaziergange; der beſtimmte Ort höchſtens noch drey Schritte von uns entfernt; als ich, der ich jetzt ſelbſt zunächſt dem Rande ging, durch ein Ungefähr — das, wenn es bloß ein Ungefähr und nicht göttliche Schickung geweſen wäre, mir ewig unbegreiflich bleiben würde — als ich, ſage ich, ſelbſt ausglitſchte, auf einen lockern Stein trat, dieſer wich, das Erdreich unter meinen Füßen zuſammen rollte, und es ganz gewiß um mein Leben geſchehen war, wenn nicht der Arm meines Begleiters mit unglaublicher Schnelle und Rieſenkraft mich gefaßt und weggeriſſen hätte.

Mögſt du doch immer, Abdallah, einer der Weiſeſten meines Volks ſeyn. Selbſt, wenn du der Weiſeſte aller Kinder Adams wäreſt; ſelbſt wenn du die Feder jenes Engels hätteſt, den der Prophet Gottes unſere Thaten im Paradieſe aufſchreiben ſah; *) doch würdeſt du nicht das Gefühl beſchreiben können, mit dem ich mich jetzt gerettet erblickte; gerettet durch Mehemets Hand! — Ihr alle wüßt, daß ich in ſo mancher Schlacht den Tod nicht geſcheut habe; der Gefahr desſelben nicht um ein Haar breit ausgewichen bin. Bloſe Freude über meine Lebensrettung konnte es alſo jetzt nicht ſeyn, was ſo wunderſam mein Innerſtes durchbebte. Aber erhalten durch denjenigen, deſſen Tod ich beſchloſſen hatte; erhalten drey Schritte weit von der Stelle, die eines andern Grab ſeyn ſollte; in ſeiner Hand mein Leben, da ich das ſeinige in meiner Willkür zu haben glaubte; — dieſe Empfindung, dieß Gemiſche von Scham, Freude, Gewiſſensbiſſen und Dankbarkeit übermannte mich. Drey ſtumme Augenblicke ſtarrte ich nach dem gefährlichen Ufer hin; dann warf ich mich an Mehemets Hals; küßte ihn; riß mich ohne Kraft zur Sprache los; eilte in mein innerſtes Gemach, und warf mich auf mein Angeſicht vor dem Ewigen nieder. Wenige Worte und deſto mehr Gedanken flogen auf zu ihm.

So brachte ich einſam den ganzen Tag dahin. Mit jedem Augenblick ward der Gedanke: wie ohnmächtig ich mit meiner Macht ſey; wie oft ich, erhaben über alle Andere, doch anderer Hülfe und Liebe bedürfe:

ſtark

---

*) In jener bey den Mahomedanern ſo bekannten Himmelsreiſe. Dieſer Engel war ſo groß, daß die Entfernung ſeiner Augen ſiebenzig tauſend Tagreiſen betrug. Ein lächerlicher Fehler, da eben dieſem Himmel, in welchem der Engel ſich befand, ſein künſtlicher Erbauer nur fünf hundert Tagreiſen Höhe gegeben hatte.

ſtark und immer ſtärker in mir; und endlich, als der Abend anbrach, gerieth ich, um den Schwall meiner Gedanken zu zerſtreuen, auf den Einfall, verkleidet auszuwandern und mich in Ispahan umzuſehen. Oft ſchon hatte ich dieß im erſten Jahre meiner Regierung gethan; hatte mich allenthalben ſicher, gleich einem Vater im Schooße ſeiner Familie geachtet. Aber *Furcht* war ſeitdem an die Stelle meines *Zutrauens* getreten; und auch jetzt ſtiegen Beſorgniſſe genug in mir auf. Bloß der Gedanke: Würde wohl das Geſchick dich *heute früh* ſo ſonderbar gerettet haben, wenn du noch *an eben demſelben Abend* einer weit geringeren Gefahr unterliegen ſollteſt? Bloß dieſer Gedanke ſtärkte mich; und ich ging endlich aus, ſo unkenntlich gemacht, daß ich ſelbſt beym Blick in den Spiegel mich nicht kannte. Nach einigem Herumſtreifen ruhte ich in einem unſerer öffentlichen Häuſer aus; forderte Sorbet, und ſah immer noch, in mich verſenkt, ohne eigentliches Bewußtſeyn, dem Getümmel der Kommenden und Gehenden, der Trinkenden und Eſſenden, der Schwatzenden und Schweigenden zu. Erſt die Nennung meines Nahmens in einem der äußerſten Winkel dieſes großen Saales weckte mich aus meiner Dumpfheit. Ich ſah hin, und ſah einen ehrwürdigen Greis, umringt von einigen jüngeren Männern, und begriffen in einem eifrigen Geſpräche. Unvermerkt nahte ich mich ihnen dergeſtalt, daß ich ganz ihr Geſpräch verſtehen konnte; und die Schärfe meines Gehörs machte dieß ſchon in einer Entfernung möglich, bey welcher ſie noch keinen Verdacht auf mich haben konnten.

Bald verwandelte ſich meine *Neugier* in *Erſtaunen*, als ich hörte, daß das Ereigniß dieſes Morgens ihr Geſpräch ausmachte. Und auch das, daß es nicht bloß beym Erſtaunen blieb, wird euch ſehr begreiflich ſeyn, wenn ich die Hauptreden ſelbſt, unvergeßlich mir für immer, wiederhohle. — „Getreulich hat bisher der Segen des ganzen Landes, ſprach der Greis, die Thaten des Weſſir Abdul Mehemets begleitet; aber ich zweifle ſehr, daß er auch bey dieſer jetzigen viel Segen und Dank erhalten wird."

„Wohl möglich, mein Vater! erwiederte einer der jüngeren Männer: aber nur beſchwöre ich dich, hinfort etwas zurückhaltender in deinen Urtheilen zu ſeyn. Der Ausruf, mit dem du vorhin der Erzählung des Höflings zuhörteſt, verrieth nur zu ſehr deine Geſinnung; und doch hört, wie du weißt, kein Ohr leiſer, als das Ohr eines Tirannen; und kein Mund iſt ſchwatzhafter, als der Mund eines Höflings."

Höre meinetwegen jenes und ſchwatze dieſer, ſo viel ihnen beliebt! war ſeine Antwort: — Was kümmert ſich mein graues Haupt darum, ob ſeine Augen ein Tirann, oder wenig Tage darauf das Alter ſchließt? Willig, willig wollte ich es ſelbſt ſogar dem tödtenden Schwerte darbiethen, erleichterte dieß Perſiens Joch, oder erweichte es Maßouds Herz. — Achtzig Jahr bin ich nun alt geworden, und fünfzig Jahr ſind es, daß mein Vater ſtarb. Ich fand damahls in ſeinem Keller neun Flaſchen des älteſten köſtlichſten Weines. Sie ſind die einzigen, die ich Zeit meines Lebens, dem Geſetze entgegen, zu trinken wagte, und auch dieſe nur bey den feſtlichſten Gelegenheiten! und auch dieſe noch nicht ganz! — Zwey hohlte ich herbey, als mir mein erſter Sohn geboren ward; zwey als Maßouds Vater durch einen herrlichen Sieg Perſien und

Iſpahan rettete; und zwey als Maßoud ſelbſt den Thron beſtieg. Aber gern wollte ich heute noch drey, die letzten drey euch auftragen, wüßte ich ihn nur entweder todt oder gebeſſert.

Man lachte über dieſen treuherzigen Ton des Alten; aber meine Seele war weit vom Lachen entfernt. In mein Auge ſtieg eine Thräne. Entſcheidet ſelbſt, ob ſie Thräne der Scham oder der Reue geweſen ſey! Nur ſo viel verſichere ich euch: Thräne des Unwillens war ſie nicht. Des Tags zuvor hätte dieſe freye Rede vielleicht dem Alten das Leben gekoſtet; aber heute drang ſie tief in mein vorbereitetes Herz; füllte es mit ganz andern Bewegungen; und nöthigte mich fortzugehen, aus Furcht, daß eben dieſe Bewegung mich endlich verrathen möge.

„Deinem Tode alſo — ſprach ich zu mir ſelbſt — will er mehr weihen, als er ſelbſt den fröhlichſten Begebenheiten ſeines Lebens weihte. Seinen erſtgebornen Sohn ehrt er mit zwey Flaſchen; deinen Mörder will er mit dreyen, mit den letzten dreyen ſogar ehren. O Maßoud! Maßoud! Wenn dieß nicht Stimme eines Einzigen, wenn es Stimme des ganzen Volks wäre? Und o leider! leider das iſt ſie! — Wenn einſt Schmerzen des Todes in deinem brechenden Herzen wüthen, wird dann nicht der Gedanke: daß über deine Qual Millionen jauchzen, noch qualvoller als des Scheitens langſamſte Folter ſeyn? — Drey Flaſchen deinem Tode!

So klagte ich halblaut, und gedachte erſt ſpät daran, daß er geſagt hatte: Meinem Tode oder meiner Beſſerung! — Aber als ich daran gedachte, da erſtand auch ſchon mächtig in meiner Seele der Vorſatz, von nun an ein anderer Maßoud zu werden. Lange kämpfte ich in mir ſelbſt über deſſen Möglichkeit und Ausübung, Vielem mußte ich entſagen; und — that's. Daher jene düſtern zwey Wochen, wo ich mehr einem Marmorbild als einem Manne glich! daher jene Veränderung, die euch alle ſo befremdete! Entſcheidet nun, ob ihre Veranlaſſung wichtig genug war? ob ihr bey einem ſolchen Anfang auf Dauer rechnen dürft? und ob auch ich hoffen könne, bald die drey Flaſchen des guten Alten zu verdienen?" — —

„O du haſt ſie ſchon empfangen, glorwürdigſter Beherrſcher der Gläubigen!" rief hier laut ein junger Mann aus, der ganz unter dem letzten, dichteſten Schwarm der Hofbedienten geſtanden hatte, und den jetzt alle verwunderungsvoll anblickten. Er drang ſich hindurch und warf ſich nieder zu den Füßen des Throns.

„Und wer biſt du denn, junger Mann — fragte Maßoud ſelbſt etwas erſtaunt, — daß du eine ſolche Verſicherung mir ertheilen kannſt?"

„Zwar einer deiner geringſten, aber gewiß einer deiner getreueſten Knechte; einer von den Söhnen eben desjenigen Greiſes, deſſen du jetzt erwähnteſt; einer, der ſelbſt bey eben dem Geſpräche gegenwärtig war, das ſo ſtark auf dich wirkte!"

„Wie? und er hätte ſeit dem — Jüngling, ich gebiethe dir, ſchmeichle mir nicht!"

„Nein, Monarch! jedes meiner Worte iſt Wahrheit; wie würde ich es ſonſt wagen dürfen, vor deinem Antlitz zu erſcheinen? Als geſtern Abend mein Vater uns ſeine vier Söhne wieder um ſich verſammelt ſah, ſprach er ungefähr alſo: Meine Kinder, meine Augen werden dunkel; ich ſpüre die Begleiterinn des Alters, die Hinfälligkeit aller Kräfte täglich mehr und mehr; erwache matter, als ich einſchlief, und ſchlafe wieder matter ein, als ich erwachte. Meine Laufbahn ſcheint mir daher ihrem Ende nahe zu ſeyn Laßt mich, ehe ſie ganz ſich ſchließt, noch ein Mahl herzlich der Freude genießen, ſollte es auch nur die Freude eines Traumbildes ſeyn! Ihr wißt, was ich mir vornahm, wenn ich Maßoud, unſern Sultan, entweder todt oder gebeſſert erblickte. Er ſcheint dieß letztere durch ein Wunder; denn ſeit einigen Monden höre ich von jeder Seite her ihn wieder Vater nennen. Wie, wenn wir Fortdauer dieſes Wunders hofften, und die Flaſchen leerten, die ich der Änderung von Perſiens Zuſtande gelobte? — So ſprach er, und wir ſtimmten freudig ein. Daß ich dir die Wonne dieſes Abends ſchildern könnte, ſeine Wünſche für dich — Monarch, wenn jetzt ſchon Thränen mich zu ſprechen hindern, ſo — urtheile — urtheile! wie ſie geſtern erſt — gefloſſen ſeyn mögen."

Maßoud blickte umher, und ſah aller Augen überfließen. — Einer der ſeltenen Fälle, wo ein fürſtliches Gemach ſich eines wahren empfindſamen Schauſpiels rühmen konnte! — „Steh auf, ſprach er, Jüngling, und eile deinen Vater herzuführen, daß meine Umarmung und ein Ehrenkleid öffentlich ſeine Freymüthigkeit belohne! Auch du, ſey verſichert, auch du ſollſt von nun an nicht mehr einer meiner geringſten Knechte ſeyn. Bitte ſelbſt um dein Loos, jede billige Bitte ſoll Erhörung finden. Dir aber, Abdallah, befehle ich zur Strafe deiner Unvorſichtigkeit die Geſchichte des heutigen Tages aufzuzeichnen; und dem Ewigen —

Er ſah gegen Himmel; ſeinem Gefühle fehlten Ausdrücke; er entfernte ſich in ſein geheimes Gemach, um dort allein die Seligkeit zu fühlen, die das Herz der wenigen guten Fürſten fühlt.

II.

„Sultan Maſouds fürchterlichſter Feind war, wie wir ſchon vorhin geſagt haben, Atabeck Khaled. Er hatte nicht nur die Unruhen in Irack aus möglichſten Kräften unterſtützt; er empfing auch mit offenen Armen die flüchtigen Aufrührer in ſeinen Staaten und an ſeinem Hofe, ja! erhob ſogar einen ihrer Rädelsführer zu ſeinem Weſſir. Eine ſolche Beleidigung konnte freylich Maſoud — der damahls noch tiranniſche Maſoud, nicht gelaſſen ertragen; er ſchickte eine drohende Geſandtſchaft an den Atabeck; warf ihm die Verbindlichkeit, die ihm gegen den Stamm der Selgiuken obliege, und die er ſo ganz vergäße, in bitteren Ausdrücken vor; und verlangte, daß Babuck — ſo hieß der neue Weſſir — ihm ausgeliefert werden möge, weil er ſonſt mit Heeres-Macht zu kommen und ihn ſelbſt zu fordern gedenke.

Atabeck Khaleds ganze Antwort war: Sagt eurem Herrn, daß ich ihn erwarte, und für die Höflichkeit ſeiner Anmeldung mich bedanke. Auch auf mein *Entgegenkommen* darf er rechnen, im Falle, daß er mit dem *Herkommen* zaudert.

Maſoud konnte ſich ſelber kaum vor Zorn bey Anhörung dieſer ſpöttiſchen unwürdigen Antwort. Ein mächtiges Kriegsheer brach ſogleich auf, und in Iſpahans Mitte ward eine Stange mit der Überſchrift aufgerichtet: „den Köpfen der Aufrührer, Khaled und Babuck, beſtimmt.“

Aber indeß, daß die Heere näher an einander rückten, und die Zwietracht zweyer Fürſten ſchon viele tauſende ihrer Unterthanen, die nicht einmahl wußten, worüber man ſich ſtreite? um Glück, Gut und Leben brachte; indeß ging jene kurz vorher erwähnte Änderung in Maßouds Seele vor. Eine ihrer mannigfachen Wirkungen war auch, daß einſt in einer regneriſchen Nacht die Stange gleichſam als vom Winde umgeworfen ward, ohne je wieder aufgerichtet zu werden; und daß der Feldherr, der gegen Khaled ausgeſchickt war, Befehl erhielt, zwar ſeines Feindes Macht ſo bald als möglich zu ſchlagen; aber keineswegs mit den wehrloſen Einwohnern des feindlichen Landes Krieg zu führen.

Bald darauf kamen Nachrichten von einem Treffen; aber nicht Nachrichten, wie Maßoud ſie wünſchte. Seine Truppen waren geſchlagen worden, und Khaled drang mit einer furchtbaren und immer noch furchtbarer werdenden Macht, unter den grauſamſten Verwüſtungen, tief ins Mark von Perſien ein. — Jetzt ſah Maßoud, wie nützlich es ſey, ein anerkannter, nicht bloß ein ſogenannter Vater ſeines Landes zu ſeyn. Ein Jahr vorher, und die Provinzen wären jauchzend dem Sieger zugefallen; hätten ſelbſt ihm die Waffen dargebothen, um Maßoud ganz zu ſtürzen. Jetzt wehrte jeder noch ſo wehrloſe Flecken ſich muthig, widerſtand Wochen, Tage, wenigſtens Stunden lang. Jeder Schritt, weiter fortgeſetzt, koſtete dem Atabeck Blut und ſchwächte ſein Heer; bis endlich Maßoud Ziet und Raum genug gewann, neue Völker zu ſammeln, mit ihnen muthig ſeinem Feinde entgegen zu eilen, auf ihn zu ſtoßen, mit ihm zu ſchlagen und — zu ſiegen.

Wenige Schlachten haben ſo ganz auf einmahl die Macht eines mächtigen Feindes aufgerieben, wie diejenige, die jetzt Maſoud erfocht. Von dem Heere Khaleds entkam kaum der zehnte Theil; die, welche der Kampf nicht gefreſſen hatte, fraß die Flucht. Bald ergriff nun der Krieg das feindliche Land; die Städte deſſelben beeiferten ſich um die Wette in Abfall und Übergabe die erſten zu ſeyn. Den Atabeck ſelbſt verrieth einer ſeiner Günſtlinge, brachte ihn gefangen zum Maſoud, und erhielt dafür einen Vorzug, den er zwar nicht gehofft, aber doch gewiß verdient hatte; den Vorzug, daß er der einzige in dieſem Kriege war, den Maſoud — hinzurichten befahl.

Maſoud führte noch einige Zeit ſein Heer ſelbſt an; dann, als er ſah, daß das Vorzüglichſte gethan ſey, theilte er die Mannſchaft; übertrug die Anführung der einen Hälfte einem geprüften Feldherren, um auch das Rückſtändige vom Feindes-Lande ſich noch zu unterwerfen, und wandte ſich mit der andern Hälfte auf den Rückweg nach Iſpahan. Den gefangenen Atabeck führte eine ſtarke Wache; Maſoud hatte bisher ihn weder geſehen, noch ſehen wollen. Alle hielten einen ſchmählichen Tod dieſes undankbaren Fürſten für gewiß; alle achteten ihn deſſen werth.

Maſoud hatte befohlen, es ihm ſogleich anzuzeigen, wenn man die Zinnen Iſpahans wieder blinken ſehen würde. Jetzt ſah man ſie, und meldete es ihm; er befahl ſogleich ſeinem Heere, im Zug einzuhalten, ſeinen Kriegsoberſten, ſich um ihn zu verſammeln, und den Wächtern Khaleds, ihren Gefangenen herzuführen. Alles geſchah.

Atabeck Khaled! hob er an: in weſſen Händen jetzt dein Schickſal ſteht, brauche ich nicht erſt dir zu ſagen — —

Kh. (mit Trotz). Nein, fürwahr nicht! denn ich fühle dieß ſchon genug.

Maß. (ganz gelaſſen). Und doch gibt es gewiß noch manche Sieger, unter welchen du dein Schickſal noch mehr gefühlt haben würdeſt. Aber bey Seite damit in einem Augenblicke, wo ich eine ganz andere Frage, voll Beziehung auf dein künftiges Schickſal, dir vorzulegen gedenke! Sieh dorthin! jene goldenen Puncte, die ſo hell im Sonnenſcheine flimmern, ſind die Zinnen Iſpahans. Wenn du ſie als Sieger erblickt hätteſt, und ich dein Gefangener wäre; was würdeſt du dann thun, oder ſchon gethan haben?

Kh. (trotzig). Du ſelbſt hätteſt ſie dann nie wieder geſehen; höchſtens dein Kopf von einem Spieße herab.

Ein lautes Geſchrey des Unwillens entfuhr allen Anweſenden, als Khaled dieſe verwegenen Worte ſprach. Maßoud allein blieb in Ton und Miene ſich gleich. — „Geantwortet, wie ich's erwartete!" war alles, was er erwiederte; dann wandte er ſich an ſeine Feld-Oberſten und fragte ſie: „Wie rathet ihr mir nun in Iſpahan einzuziehen? Und welches ſey das Schickſal Atabeck Khaleds?"

„Wie anders eingezogen, als im Triumph! Wie anders das Schickſal Khaleds, als ſeinem eigenen Ausſpruch gemäß!" So ſchallte, gleichſam wie verabredet, die Antwort jedes Einzelnen im Chor ihrer aller.

„Ihr ſprecht ſehr einſtimmig, und doch dünkt mich, irrt ihr euch. Triumph gebührt ſich nur nach vollſtändigem Siege: den Meinigen fehlt von dieſer Eigenſchaft noch viel! — Auch du, Atabeck, irrſt dich, wenn du glauben ſollteſt, dein mir ſo frey heraus geſtandener Vorſatz werde zur Richtſchnur meines Betragens dienen. Jeder hat ſeine eigene Denkungsart, und hält die ſeinige für die beſſere. Du wollteſt meinen Kopf nur in Iſpahan einziehen laſſen. Ich will, daß du ſelbſt darin einzieheſt. — Weg mit dieſen Feſſeln! Du biſt von nun an frey. Doch wünſche ich, daß du der Nächſte nach mir beym Einzuge ſeyſt, und beſtimme dir dazu ein Roß, dem meinigen faſt gleich an Zierde und Schönheit.“

Der Blick des gefangenen Fürſten glich jetzt dem Blick eines Mannes, den man überredet hat, daß man ihm eine grauſende Hölle zeigen wolle, und den man dann ſchnell mit der lachendſten Ausſicht überraſcht. Erſtaunen, Mißtrauen, ob er wache, Beſorgniß künftiger Übel wegen allzu günſtiger Gegenwart, Stolz, Scham, Unwillen, widerſpenſtige Bewunderung — alles dieß miſchte ſich jetzt bey ihm. Alles dieß — empfunden in einem Augenblicke — es war natürlich, daß er ſelbſt nicht wußte was er empfände!

Maſſoud! rief er endlich, du biſt entweder ein Engel des Lichts; oder wenn deine Worte Verſtellung waren; Verſtellung, die einen nahen Schlag mir durch den Abſtand nur deſto ſchmerzhafter machen ſollten — der ſchwärzeſte aller abgefallenen Geiſter.

„Vielleicht keines von beyden! Erwarte dieß von der Zukunft!“

Maßoud winkte; die Verſammlung trennte ſich. Der Einzug geſchah, zwar nicht mit Pracht, aber mit Anſtand. Der Monarch ritt an der Spitze ſeines Heeres, empfangen mit Jauchzen; Atabeck Khaled, unweit ſeiner, angeſtaunt mit Verwunderung, weil man ihn ſo erblickte. Er bekam ſeine Zimmer auf dem Schloſſe; Unterhalt und Bedienung, alles, wie es für einen Fürſten ſich ziemte. Er ſchien ein beſuchender Gaſtfreund, kein Gefangener mehr zu ſeyn. Und doch bethete er bey jedem Schlafengehen: Allah, gib, daß mein Kopf auch morgen ſich wieder ſo niederlege! Bis zum Maßoud ſelbſt kam der Ruf von dieſem Gebethe, und er lächelte bey der Erzählung.

Indeß trafen bald in Iſpahan die günſtigſten Nachrichten von jenem zurückgelaſſenen Heere ein. Es war ein bloßer Durchzug, kein Krieg weiter geweſen. Die Hauptſtadt des Atabeck, ſo wie ſein ganzes Land, hatte ſich ohne Schwertſtreich dem Sieger unterworfen. Es kamen Abgeordnete, die ſich glücklich prieſen, in die Hände eines ſo milden Regenten gefallen zu ſeyn, und ihm ewige Treue (verſteht ſich, daß dieſe Ewigkeit nur ſo weit ging, bis ein Mächtigerer ſie bekriegen würde) anzugeloben bereit waren.

Maßoud ließ ſie ihre Reden in offner Verſammlung halten. Khaled ſelbſt mußte ſie mit anhören. Er that es mit anſtändiger Kälte. — „Drey von dieſen fünf Rednern verdanken mir die Gründung ihres ganzen Glücks. Maßoud ſchließe daraus, wie viel ihnen zu trauen ſey!“ — Dieß war alles, was er dagegen ſagte.

Die ſämmtliche Verſammlung rieth ihrem Monarchen nun abermahls zu einem Dankfeſte und zu ei ner feyerlichen Huldigung von den neueroberten Ländern. Zwey der jüngſten Räthe, noch nicht ganz in den Staatsränken eingeweiht, ſprachen auch einige Worte von vier oder fünf Dorfſchaften, die man aus überköniglicher Großmuth dem Khaled zum Unterhalt ausſetzen könne. Die andern ſchwiegen weislich von einem Puncte, den ihre Klugheit nicht durchzuſpähen vermochte.

Maſoud hörte jeder Sylbe mit Aufmerkſamkeit zu. — „Die Länder, ſprach er dann, die jetzt meinem Zepter zufallen, ſind entlegen, weitläuftig, und ſchwer zu beherrſchen; denn ein unruhiger Geiſt lebt und webt in ihren Einwohnern, und noch kennt die Geſchichte von Irack kein Jahrzehend ohne Empörung. Es wäre daher thöricht, ein ſolches Land ohne einen Statthalter beherrſchen zu wollen, der mit eigenen Augen ſehe; ſchnell herbey eile, wenn es etwas zu ſchlichten gibt; und dem abzuhelfen ſuche, was kleiner Schade im Anfang, und unerſetzlicher Verluſt im Fortgange ſeyn dürfte. — Meint ihr nicht ſo?

Alle meinten: Es ſey geſprochen, daß der Engel Gabriel ſelbſt nicht weislicher ſprechen könne.

„Aber nöthig iſt es dann auch, fuhr Maſoud fort, ſoll anders ein ſolcher Statthalter ſich behaupten, daß er des Landes und ſeiner Bewohner, ihrer Sitten, Charaktere und Geſetze kundig, entſproſſen aus einem ehrwürdigen Stamme, tapfer im Kriege und im Frieden weiſe ſey. — Nicht wahr?"

Allerdings! Allerdings!

Mit dem Tone des freundlichſten Ernſtes wandte ſich jetzt der Monarch gegen den gefangenen Fürſten, der in Schwermuth tief verſenkt da ſaß, ſeine Gegenwart bey einer ſolchen Scene äußerſt ſchmerzhaft fand, und wenig auf die Fragen ſeines Siegers gehört zu haben ſchien.

„Atabeck Khaled! ſprach Maßoud, du kennſt dieß Land, denn du warſt ſonſt ſein Beherrſcher. Du haſt Tapferkeit; das ſahen wir im Gefechte, und hörten es in jener Antwort, die dir ſonſt den Tod zu bringen ſchien; haſt Edelmuth, denn du verſchmähteſt Verſtellung. — Warum muß Zwiſt ſeyn zwiſchen mir und dir? Oder warum ſollte wenigſtens er ſich nicht enden können? Zwar warſt du mein Feind; doch ein offner Feind. Wie? wenn dich vielleicht bloß irrige Vorſtellung von meinem Charakter dazu gemacht hätte? Wie? wenn du deine Geſinnung änderteſt, da du jetzt hoffentlich jene Meinung von mir ändern wirſt? — Nicht? — Nicht? — So ſprich doch! Nicht?

„Monarch! meine Ohren hören deine Stimme, wie ein Mann im Morgenſchlaf zu hören pflegt. Er merkt, daß man mit ihm redet; aber er verſteht den Sinn der Worte nicht."

„So will ich noch etwas lauter ſprechen, um dich ganz zu wecken. — Khaled, wenn ich dir heut Leben, Freyheit, Hoheit wieder ſchenkte; wenn ich dich in dem Lande, das ſonſt ganz dein war, wieder wenigſtens nach mir zum Erſten machte: würde ich alles dieß an einem dankbaren Verſöhnten, oder an einem unverſöhnlichen Feinde thun?"

„Fürwahr keinem Undankbaren! Und doch beſorge ich, einem Unwürdigen."

„Und warum unwürdig?"

„Monarch! ſo überſchwenglich auch deine Güte gegen mich iſt, ſo ſtehe ich doch an, mich deren zu bedienen. Der Schritt vom ehemahligen unbeſchränkten Fürſten zum Statthalter herab — obſchon Kerker, wahrſcheinlicher Tod, wenigſtens verdiente Erniedrigung, zwiſchen beyden lag — iſt gleichwohl ein ſo mißlicher Schritt, daß ſelbſt dem Redlichſten oft der Wunſch anwandeln dürfte: wieder zu werden, was er war. Unterläge ich nun dieſer Verſuchung, dann — — — dann verdiente ich, daß neben meinem Andenken ein Fluch, neben meinem Nahmen ein Schmähwort in der Geſchichte; daß — — Maßoud! ich fühle mich, und will lieber unglücklich, als nichtswürdig in meinen eigenen Augen ſeyn. Ich bin dein Gefangener; laß mich dieſer bleiben! Mit der Edelmuth behandelt, die ich bis jetzt erfuhr, die ich auch in der Zukunft von dir hoffe — — (mit ganz geändertem Tone). Maßoud, bey dem Namen des Einigen, wende deine Augen von dieſer Thräne, daß ich dir nicht verächtlich werde! Auf meine Gefangenſchaft floß noch keine! Keine floß auf den Sohn, der im Kampf vor meinen Augen fiel! Aber über die heutige Ruhrung bin ich nicht Herr."

„Das iſt geſprochen, wie ein Mann ſpricht, auf den man ſich ganz verlaſſen kann. — Atabeck Khaled, als ich dich bekriegte und überwand, war es mir nicht um Vergrößerung, ſondern um Sicherheit meiner bisherigen Staaten zu thun. Sein rechtmäßiges Erbtheil verringern, iſt allezeit Schande, es vergrößern nicht allezeit Ruhm. Schon hab ich des Landes, das ich beherrſchen und glücklich machen ſoll, genug. Nimm von dieſem Augenblick an zurück, was du verloren! Sey wieder Herr und Fürſt deines Reichs; nur mit der Bedingung, daß du auch ein

Bundesgenoſſe des meinigen werdeſt, und einen mäßigen Zoll entrichteſt, mehr ein Merkzeichen meiner jetzigen Obergewalt, als eine Beſchwerniß deiner Krone! Genügt dir das? Oder will dein Ehrgeiz noch mehr?"

Atabeck Khaled wollte hier zu Maſouds Füßen ſich werfen: doch dieſer hinderte es. „Du biſt Monarch! Und ſo ehren Monarchen ſich nicht unter einander. Von nun an betrachte dich Jeder an meinem Hofe als einen unbeſchränkten Fürſten, ſelbſt in der Zeit deines längern Hierbleibens ſey unbeſchränkt!"

Hogarths Griffel, ſo mächtig er auch iſt, würde vergebens das Erſtaunen nachzubilden ſuchen, das während dieſer ganzen Scene den Schwarm der Höflinge ergriffen hatte. Einige glaubten zu träumen; Andere hielten es für eine Verſtellung Maſouds, die ſchön anfangen und ſchlimm enden würde; noch Andere mußten, ſo ſehr ſie auch an Zwang gewohnt waren, mit größter Anſtrengung ihren Mund ſchließen, um nur den Ausruf der äußerſten Beſtürzung zurück zu halten. Jetzt, als ſie endlich ſahen, daß alles dieß völliger Ernſt ſey, jetzt drangen von allen Seiten ihre Glückswünſche und Lobeserhebungen heran; und der Iman fragte tiefgebückt ſeinen Sultan: ob es ihm nun gut dünke, ein öffentliches Dankfeſt anzuordnen?

„Jeder rechtſchaffene Muſelmann, war Maſouds Antwort, wird hoffentlich ohnedem heute, ſo wie ich, dem Allah danken; aber zur öffentlichen Feyer werde ich den Befehl erſt dann ertheilen, wenn es mir die rechte Zeit zu ſeyn ſcheinen wird.

Mit dieſen Worten faßte er die Hand Khaleds, und ſie entfernten ſich: unbekümmert um alle die Höflingsköpfe, die jetzt von Neugier, wie leere Schwämme vom Waſſer, aufſchwollen, und ſich wechſelweiſe befragten: wann es denn eigentlich einmahl ihrem Monarchen die rechte Zeit zum Dankfeſte ſcheinen werde? — Alles, was endlich feſtgeſetzt ward, war: daß ſie nichts wüßten, nichts begriffen. Aber ſo mannigfaltig auch ihre Vermuthungen in dieſem Puncte waren, ſo ſehr ſtimmten ſie in einem andern überein; in der Vermuthung nähmlich, daß es mit der Freundſchaft der beyden Fürſten nicht allzu lange Beſtand haben würde. — Trotz Maßouds beyſpielloſer Großmuth, ſchloßen ſie, müßte doch immer noch in Khaleds Buſen eine verborgene Rachgier glimmen; der Gedanke des Wohlthäters werde den Gedanken des Siegers nie ganz verdrängen; und Maßoud dürfe vielleicht bald empfinden, daß dieſe ſeine edle Handlung ein Apfel Jeriches ſey, der ſchönen Glanz von außen und Aſche und Graus von innen habe.

Ehrenvoll für die menſchliche Natur war freylich eine ſolche Vermuthung nicht; aber, die Wahrheit zu geſtehen, ganz grundlos pflegen Zweifel dieſer Art ſelten zu ſeyn. Schon ihre Allgemeinheit ſchien dieß zu beweiſen; denn nicht nur die Hefe des Hofs, ſondern auch faſt alle die wenigen zerſtreuten Redlichen befürchteten gleichen Ausgang; und der Weſſir, Abdul Mehemet, ſprach hierüber mit ſeinem Monarchen, ſobald er ihn allein zu ſprechen Gelegenheit fand, ganz ohne Zurückhaltung.

„Ich danke dir, war Maßouds Antwort, für dieß Beſorgtſeyn um meine Sicherheit; aber du wirſt bald ſehen, daß auch ich darauf dachte; wirſt bald Be-

ſtätigung

ſtätigung oder Widerlegung deines Verdachts, und das zwar öffentlich haben."

„Öffentlich? daran zweifle ich nicht. Aber auch noch wann es Zeit iſt?"

„Noch wann es Zeit iſt, mein Getreuer; verlaß dich darauf." —

Den fünften Tag darauf gab Maßoud dem Atabeck zu Ehren ein feyerliches Mahl. Alle ſeine Großen waren dazu eingeladen; alles glänzte von königlicher Pracht; alles athmete Vergnügen. Diejenigen nur, die auf Maßouds Mienen ſich ganz verſtanden, oder wenigſtens verſtehen wollten, glaubten mitten durch die Heiterkeit, mit welcher er ſprach und handelte, jezuweilen eine Secunde des ernſten Nachdenkens, und einen ſcharfen, den Khaled gleichſam durchſchauenden Blick zu bemerken. Sie ſchloßen hieraus auf eine Bewegung, die tief in der Seele ihres Monarchen vorgehe; auch ſchloßen ſie richtig genug; doch irrten ſich die Argdenklichen darin, daß ſie Reue oder Unwillen muthmaßten.

Das Mahl neigte ſich zum Schluß; man trug den Nachtiſch auf; Khaled genoß von ihm nur einige wenige Biſſen, und dann wandte er ſich mit geſetztem Ton und Anſtand laut gegen Maßoud: „Mein König, ſprach er, wollteſt du mir wohl erlauben, dieſes Mahl noch mit einer Handlung zu beſchließen, wobey ich der Zeugen nicht zu viel haben kann?"

„Welche Frage! du biſt an Freundes Tafel; warum bitteſt du daher um irgend eine Erlaubniß, da dir ungebethen ſchon alles frey ſteht?"

„Maßoud, daß ich ehemahls dich haßte, das bewies meine Antwort, mein Krieg, und ach, daß

Scham dieß gut machen könnte! — die Grauſamkeit, mit der ich ihn führte. Aber daß es Menſchen geben könne, welche glauben: ich haſſe dich noch jetzt; jetzt, da du liebreich wie ein Vater, edel wie ein Held, und gütig wie ein Gott an mir gehandelt haſt, das beſorgte ich bis jetzt nicht.

Maß. Und woraus ſchließeſt du denn jetzt, daß es Menſchen von ſo argdenklicher Art geben ſollte?

Khal. Es muß ihrer geben! das beweiſet mir dieſer Brief, den geſtern ein Mann mir gab, als ich zu Pferde ſteigen wollte, und verſchwand, ehe ich ihn fragen konnte: Wer? und von wannen er ſey? — Hier iſt er! Lies ihn!

Maß. Wenn er ſo beſchaffen iſt, daß alle dieſe Zeugen an der Tafel und im Saal ihn mit anhören können — und das vermuthe ich, weil du ſo öffentlich davon ſprichſt — ſo lies uns lieber ſelbſt ihn vor!

Khal. O nein! Nie wieder ſoll des buchſtäblichen Leſens ein ſo ſchändlicher Antrag gewürdigt werden, durch welchen man Maßouds Meuchelmord, Aufruhr in Iſpahan und Verſchaffung zweyer Kronen mir anträgt. — Hier iſt er! Beſtrebe dich die Hand dieſes Elenden auszuforſchen, und zertritt dann eine Schlange, die, wahrſcheinlich unter dem Schein des treueſten Dieners, dich zu tödten ſucht!" —

Ein langes tiefes Stillſchweigen rund um die Tafel herum! Furcht und Verwunderung auf Aller Antlitz, bis Maßoud aufſtand, anbethend ſeine Arme kreuzweis ſchlug und mit gebeugtem Haupte ausrief: „Gelobt ſey Allah! und gelobt werde er öffentlich; denn mein Gebeth iſt erhört! — Iman berufe ſofort das

Volk in die Moſcheen, und feyre mit ihnen im hohen Triumph den ſchönſten Sieg, den ich je erfocht!“

Khal. (etwas erſtaunt.) Einen Sieg?

Maß. O mehr als Sieg, mehr als Triumph iſt mir die ſüße Gewißheit, daß mein ehemahliger Todfeind nun mein treueſter Freund und Bundesgenoſſe geworden ſey! — Ja, Khaled! ich geſtehe es dir hier öffentlich vor allen: ich ſelber wußte um dieſen Brief; bediente mich ſeiner als der einzigen Probe, ob meine Milde anerkannt und mein Wohlwollen erwiedert werde. Vielleicht ſollte ichs verſchweigen, aber das, was dieſer Brief mir bewährt hat, iſt zu ſchön, als daß ich meine Liſt nicht laut bekennen ſollte. Du haſt gethan, was ich hoffte; und von Stund an ſey auf ewig alles Mißtrauen verbannt! Sey ewig ſo mein Freund, wie du in dieſer Minute es warſt! (Indem er ihn umarmt.)

Khal. Beym Allah, das werde ich!

Maß. So bin ich unſterblich in der Geſchichte. Tauſend Fürſten können größere Heere beſieget haben. Aber einen vollſtändigeren Sieg über ein Herz gibt es vielleicht in Jahrtauſenden nicht. — In die Moſcheen, meine Freunde, daß man für dieſen herrlichen Triumph, Gott und dem großen Propheten, der ſein Freund iſt, danke! — Seht ihr, die ihr ſonſt mir ſo raſch zu Siegesgeprängen riethet, dieß war der Augenblick, auf den ich wartete!

III.

Die dießmahlige Gefahr einer Verſchwörung war freylich Sultan Maßouds eigene Erfindung geweſen.

Aber das Jahr darauf bekam er Gelegenheit ſeinen Scharfſinn an einer andern zu üben, die nichts weniger als ſein Werk war.

„Ein Jüngling, meldete einſt der Weſſir ſeinem Gebiether bey der erſten Morgen-Aufwartung, ſey draußen im Vorgemach und verlange inſtändigſt ſeinen Monarchen und zwar ihn ganz allein zu ſprechen. Man habe ihm vergebens das Unſchickliche ſeines Verlangens vorgeſtellt: vergebens habe Er, Mehemet ſelbſt, ihn um ſein Anliegen befragt; der Burſch bliebe dabey; was er wüßte, dürfe außer ihm nur noch Schach Maſoud wiſſen.“

„Und wie iſt ſein Anſehen?“ fragte Maßoud.

„Das Anſehen eines dürftigen, aber wohlgebildeten jungen Mannes.“

„So wollen wir hoffen, daß die Natur mit dieſer Wohlgeſtalt nicht habe täuſchen wollen. Laß ihn herein kommen, und laß mich allein mit ihm!“

„Aber, Beherrſcher der Gläubigen“ — — —

„Aber Abdul Mehemet! wie kann ich Dolche bey Unterthanen befürchten, welche nun ſicher wiſſen, daß ich ſie liebe? ſicher wiſſen, daß ich für das Glück jedes Einzelnen ſorgen zu können wünſche? Laß ihn herein kommen und mich allein mit ihm!“

Es geſchah.

„Beherrſcher der Gläubigen, Licht der Welt! hob der Jüngling an, ich bin der Sohn eines armen Mannes, der täglich von den Überbleibſeln deiner Tafel einige Broſamen empfängt, und damit nothdürftig ein ſieches Leben friſtet. Ich pflege ſie abzuhohlen, wenn meine Lohnarbeit geendiget iſt; und da dieſe geſtern erſt ſpät ſich endigte, konnte ich auch ſpät erſt herkommen. Der Weg von deinem Schloſſe bis zur Wohnung meines Vaters iſt weit, und die Thür der letztern wird zeitig verriegelt. Ich entſchloß mich daher in irgend einem Winkel deines Palaſtes die Nacht hinzubringen, und erwählte dazu jenen langen Gang, der zu den Zimmern deiner Leibwache führt. Das Lager war hart, mein Schlaf leiſe; und es mochte ungefähr Mitternacht ſeyn, als ein nahes Geſpräch mich weckte. Beym Schimmer einer äußerſt entfernten Lampe erkannte ich, daß es zwey Männer von deiner Leibwache waren; ihr Geſicht aber konnte ich nicht hinlänglich unterſcheiden. Der Eine ſchalt den Andern, daß er die Gelegenheit verſäumt, die ſich bey der geſtrigen Jagd zu deiner Ermordung angebothen habe. Der Andere entſchuldigte ſich mit einer unbegreiflichen Furcht, die ihn zurück gehalten hätte, vermaß ſich aber hoch und theuer, daß ſie bey der nächſten Gelegenheit nicht wieder ihn anwandeln ſollte. Sie ſprachen dann weiter, nahmen Verabredung, daß ſie nach vollbrachter That gegen Syrien fliehen, und dort dem Scheick Iſmael dein Haupt überbringen wollten; und ſo trennten ſie ſich wieder, ohne mich zu ſehen, und ohne zu argwohnen, daß ſie, zur Zeit eines ſo allgemeinen Schlafes, einen Zeugen ihres Geſpräches gehabt haben könnten.

Eine geraume Weile dachte Maſoud dem Gehörten nach. — Und konnteſt du denn keinen von den Geſichtszügen dieſer Böſewichter erkennen?

Wenigſtens viel zu dunkel, als deren gewiß zu ſeyn.

„Alſo doch etwas? alſo doch wohl ſo viel, um dich deſſen wieder zu entſinnen, wenn ich meine ganze Leibwache bey dir vorüber gehen ließe?“

O nein, mein Gebiether! Wie ſollte ich einer dunkeln Erinnerung trauen, wenn es auf Leben und Tod eines meiner Mitmenſchen ankommt, und wenn ich durch einen ſehr leicht möglichen Irrthum das Blut eines Unſchuldigen vergießen könnte?

„Jüngling, du ſprichſt, wie ein Biedermann! Deine ganze Angabe hätte ich als Mährchen verworfen, vielleicht gar als Verläumdung beſtraft, wärſt du raſcher in Erbiethungen und bereitwilliger zum Anſchuldigen geweſen. Aber da ich nun deiner Erzählung als Wahrheit traue, ſo iſt es auch nöthig, daß ich ſo fort meine Maßregeln ergreife; nöthig, daß jetzt nach mir Niemand dich ſpreche. Meine Wache ſoll dich daher in ein Gemach meines Schloſſes bringen; ein treuer aber ſtummer Bediente dich mit allem nöthigen verſorgen, und du ſelbſt mußt da bleiben, bis ich dich — was bald geſchehen ſoll — wieder rufen laſſe.“

Der Jüngling erblaßte bey dieſen Worten, und umfaßte Maßouds Knie. „Gebiether der Gläubigen! ſprach er, mein Leben ſteht zu deinen Dienſten; nur mit Verhaft, wenn er auch beſſer als meine beſte bisherige Freyheit wäre, verſchone mich!“

„Und warum das?“

„Weil mehr als mein Leben, weil das Leben meines kranken Vaters davon abhängt. Ich bin ſeine einzige Stütze; ach, ſchon vielleicht ſeit vielen Stunden ſieht er begierig durchs Fenſter nach mir ſich um, und — faſtet. Aus Pflicht gegen dich vergaß ich heute meine Pflicht gegen ihn zum erſten Mahl in meinem Leben und ließ ihn warten. Du biſt zu menſchlich, Monarch, als zu fordern, daß ich ihn auch ſterben laſſen ſollte!"

„Nein, bey dem einigen Gott, das verlange ich nicht! rief Maßoud gerührt, und hob mit eigener Hand den jungen Perſer von der Erde empor. Ein ſo guter Sohn iſt auch gewiß ein guter Unterthan. Geh, und eile deinem Vater zu Hülfe! Nimm Speiſe, ſo viel du willſt, und dieſen Beutel voll Gold mit dir; dann komm wieder her, und harre ſo lange in jenem Gemach, bis ich deiner begehre!"

Der Jüngling dankte für das Geſchenk, flog hinweg, ließ Maßoud in tiefen Gedanken verſunken zurück, und kam in wenigen Stunden wieder. Längſt, ehe er wieder kam, war des Sultans Plan entworfen, und er ſelbſt bereits mit deſſen Ausführung beſchäftiget."

Er hatte den Oberſten ſeiner Leibwache rufen laſſen. — „Es iſt billig, ſprach er zu ihm, daß man je zuweilen im Frieden auch an Krieg gedenke. Übe heute Nachmittags meine Leibwache in den vornehmſten Geſchäften des Krieges, und ich will ihr Zuſchauer ſeyn!" — Es geſchah; der Tag ging beynahe ganz darüber vorbey, und Maßoud ſchien äußerſt zufrieden.

„Fürwahr, gab er ihnen beym Schluſſe laut das Zeugniß, ihr habt euch alle brav gehalten und es iſt billig, daß ich euch auch dafür belohne. Wer wäre überhaupt einer Aufmunterung würdiger, als ihr, deren Treue ich mein Leben anvertraue!" — Er winkte ſeinem Schatzmeiſter; es wurden eine Menge von Geldſäcken herbey gebracht, und jeder Soldat empfing aus des Monarchen eigener Hand ein anſehnliches Geſchenk.

Jetzt waren ſie alle bey ihm vorüber gegangen; ſtimmten freudig ihr: „Lebe, Beherrſcher der Gläubigen! großer Maßoud, lebe tauſend Jahr!" an, und waren im Begriff ſich zu entfernen, als auf Ein Mahl Maßouds Vater-Lächeln ſich in den drohenden Blick eines Richters verwandelte. Es war ein Ungewitter, das ſchnell an einem blauen Himmel und an einem Frühlingsmorgen ſich empor rollt.

„Verzieht noch!" ſprach er zu den Kriegern auf der einen Seite. — „Man bringe den Jüngling her, der in jenem Gemach wartet!" befahl er ſeinen Höflingen auf der andern Hand. — Jene blieben; und der Jüngling kam.

„Du ſprachſt mir heute Morgen nur von zwey Männern? Nicht?"

„Ja, Unüberwindlichſter!"

„Das Verdienſt der erſten Entdeckung iſt allerdings dein. Aber bey Fortſetzung derſelben ſpiele auch ich meine Rolle; denn ich habe der Verräther drey entdeckt. — Tretet hervor! Du! — du! — und du!" Sein Finger bezeichnete hier drey Männer aus dem dichteſten Haufen. Sie traten hervor; weiß ihr Antlitz, wie ein weißes Gewand; zitternd ihr ganzer Körper, wie das Laub der Espe.

„Elende! fuhr Maßoud mit dem Tone eines Donners fort: Was that ich euch, daß ihr euch gegen mein Leben verſchwort? daß ihr ſelbſt da, als ihr zitternd, mit innerem Gefühl eurer Unwürdigkeit, meine Geſchenke hinnahmt, verſtockt genug bliebt, mir euern Anſchlag zu verſchweigen?"

Sie läugneten mit Worten — ihre Mienen geſtanden.

„Werdet ihr auch dann noch läugnen, wenn ich euch Zeugen aufführe, die das Geſpräch zweyer von euch in der letzten Mitternachtſtunde belauſchten? Zeugen, die jene Vorwürfe wiederhohlen können, welche dem Furchtſamſten unter euch, wegen verſäumter Gelegenheit bey nächſtvergangener Jagd, gemacht wurden! Bedenkt euch und erſchwert eure Strafe nicht! Die Strafe des Bekennenden währt einen Augenblick; den läugnenden und doch überwieſenen Verräther laß ich Wochen lang foltern.“

Erſchreckt durch dieſe Drohung fielen zwey auf ihre Knie und bekannten das Geſpräch der letzten Nacht.

„Und du dritter biſt vielleicht ſeit heute erſt in dieſem ſchändlichen Bunde?“

Auch dieß traf ein; und Maßoud ſprach ihr Todesurtheil.

„O Weiſeſter, unter allen Erdenfürſten! rief jetzt der Jüngling, deſſen Zeugniß nicht mit einer Sylbe gefordert worden war, voll Erſtaunen aus. Vergönne mir die einzige Frage: Welche übermenſchliche Kraft ließ dich dieſe Böſewichter erkennen?“

Keine übermenſchliche Kraft, ſondern ihr eigenes Gewiſſen. Du würdeſt auch ungefragt mein Kunſtſtück errathen haben, hätteſt du mit Aufmerkſamkeit meine Worte gehört und überdacht. Sagte ichs ihnen nicht ſelbſt, daß ſie das Zittern und die Verlegenheit verrieth, mit der ſie von eben dem Mann *Gutthaten annehmen* mußten, wider den ſie Übels in ihrem Herzen beſchloſſen hatten? Böſewicht wird der Menſch ſehr oft; aber ſolchen Augenblicken der Überraſchung widerſtehen; nicht zu ſchaudern, wenn uns der wohlthut, den wir zum Tode weihen; dazu, das weiß ich aus eigenem Beyſpiel, gehört ein äußerſt verſtockter Böſewicht; und deren, dem Allah ſey Lob! gibt es wenige; gibt es deſto weniger, je unvermutheter dieſe Liſt ihnen kommt.

IV.

Unter den Tauſenden ſeiner Höflinge hielt Sultan Maſoud vorzüglich einen jungen Mann, den Ibrahim Moslem, hoch; und wirklich verdiente der junge Mann vor Tauſenden dieſen Unterſchied; ob er gleich gerade einer von denjenigen Menſchen war, die nirgends weniger, als bey Hofe, an ihrer rechten Stelle ſtehen. Ohne Falſch und Liſt; Freund von ſeinem Freunde; offener Feind von ſeinem Feinde; empfindlich bey jedem ihm widerfahrenden Unrecht; eben ſo bereit jedes eingeſtandene Unrecht zu verzeihen; ein Sclave ſeiner Worte; ein treuer Diener ſeines Herrn; klug, wo es keinen Betrug galt; leicht zu berücken, ſo bald ein redlich ſcheinender Mund mit einem falſchen Herzen ſich verband; vorſichtiger, kühner, ausdauernder in fremden Angelegenheiten als in ſeinen eigenen. — So war Ibrahim und wäre fehlerfrey geweſen, wenn es in der Welt, in der er lebte, nur Männer gegeben hätte; da es aber — Gott ſey Dank — auch Weiber und Mädchen darin gibt; ſo ward ihrentwegen der thätige, mäßige Jüngling oft träge, läſſig, ſchwelgend; konnte ſeiner ſelbſt und ſeiner Pflichten uneingedenk ſeyn, ſobald er liebte; und liebte, zum Unglück — oft.

Maſoud kannte dieſen Fehler Ibrahims gar wohl; denn die neidiſchen Höflinge hatten zeitig dafür geſorgt, daß er ihm nicht unentdeckt bliebe: dennoch entzog er dem Jüngling deßhalb ſeine Achtung nicht; er bedauerte ihn nur. — „Frauenliebe im Übermaß, ſagte er oft, iſt freylich eine üble Leidenſchaft; ich wollte drey Städte hingeben, wenn Ibrahim von ihr nicht gefeſſelt würde. Was mich aber noch ſeinetwegen freut, iſt, daß dieſer einzige Fehler mit den Jahren abnimmt und abnehmen muß, da Geiz, Ruhmſucht und Grauſamkeit mit jedem Tage wachſen." — Man fand dieſe Bemerkung in Maßouds Gegenwart ſehr fein, ſchön und neu; und hätte vor Boßheit platzen mögen, ſo bald er den Rücken gewandt hatte.

Einſt übertrug der Monarch ſeinem Liebling ein wichtiges Geſchäft, an den äußerſten Grenzen ſeines Reichs, und beſtimmte ihm Tag und Stunde, wann er aufs ſpäteſte ihn zurück erwarte. Ibrahim Moslem reiſte ab; ſtand ſeinem Auftrage mit der tadelfreyeſten Genauigkeit vor; kam noch um einen Tag eher zurück; legte dem Monarchen Rechenſchaft von ſeinem Verhalten ab, und erhielt von ihm Lob, Belohnung und die Verſicherung: daß jede dieſer vier und zwanzig Stunden ein beträchtlicher Gewinn fürs ganze Land, und für ihn, Ibrahim, eine Stufe mehr in der fürſtlichen Gnade ſey. — Dieſe Verſicherung empfing er im Beyſeyn von wenigſtens zwanzig Höflingen; alle zwanzig wünſchten ihm Glück — und haßten ihn deſto herzlicher.

Des andern Tages nahte ſich einer von dieſen zwanzigen in tiefſter Ehrfurcht Maſouds Thron. — „Beherrſcher und Licht der Gläubigen! ſprach er halblaut, zwar iſt der Auftrag, mit dem du den Ibrahim beehrteſt, mir ganz fremd; aber wenigſtens bilde ich mir ein, daß er *wichtig* geweſen ſeyn müſſe: weil du laut geſtandeſt: jede einzelne dabey erſparte Stunde ſey Gewinn für dich. Verzeih daher meinem Eifer dir zu dienen, wenn ich dir, ſo ſehr ich den Ibrahim ſonſt-ſchätze, ſagen muß: daß er frevelhaft von dieſen koſtbaren Stunden wenigſtens hundert und zwanzig mit Wiſſen und Willen verpraßt habe.

Maßoud (halb lächelnd.) Hundert und zwanzig? Haſt du ſo genau nachgerechnet? Und wie ſteht es mit der Probe dieſer Rechnung?

„Mehr als zu gut; denn ich weiß von ſicherer Hand; weiß es aus dem Munde ſeines liebſten Sclaven, daß Ibrahim auf dieſer Reiſe fünf ganzer Tage zu Gauri, einem kleinen Städtchen, ungefähr dreyßig Meilen von hier, ruhig liegen blieb, um ſeinen Wollüſten zu fröhnen."

Maßoud. Seinen Wollüſten zu fröhnen!

„Die Tochter eines Gaſtwirths allda, ohne Zweifel eine gemeine Buhldirne, war mächtig genug, deinen Geſandten hundert und zwanzig Stunden lang feſt in ihrem Netze zu halten; und ich biethe mein Haupt dem ſchmählichſten Tode dar, wenn du dieß als eine Verleumdung erfindeſt."

Maßoud. Ich danke deinem Eifer, wenn es anders *wahrer Eifer* iſt, und werde deiner Angabe nachzuforſchen wiſſen. — (Mit zweydeutigem Tone.) Auch das werde ich nicht vergeſſen, daß du ein ſo *pünctlicher Rechner* biſt.

Der Höfling entfernte ſich, im Herzen von dieſer letzten Zuſicherung, die er gar wohl verſtand, nicht ſonderlich erbaut, und ein Paar Stunden darauf ließ Maßoud den Ibrahim rufen. Ehe er noch erſchien, ziſchelte ſich ſchon der halbe Hof die Urſache ſeiner Berufung ins Ohr; und wer nahe bey dem Monarchen zu ſeyn Gelegenheit fand, verſäumte gewiß jetzt dieſe Gelegenheit nicht.

Ibrahim, hub Maßoud an, ich will dich nicht mit künſtlichen Eingängen verwickeln; denn ich bin zwar dein Richter, aber nicht dein Feind. Am wenigſten will ich da dir günſtige Hoffnungen machen, wo ich vielleicht mit Strafe enden muß. Alſo frey heraus! Du biſt hart, ſehr hart bey mir verklagt worden. Daß bey deinem neulichen Auftrage, die Zeit, in welchem er vollendet werde, viel, ſehr viel bedeute, das ſahſt du doch aus der Pünctlichkeit ein, mit der ich dir den äußerſten Zeitpunct anberaumte? Nicht wahr?

Allerdings, Edelſter aller Monarchen!

„Gleichwohl, ſagt man mir, habeſt du von dieſer koſtbaren Zeit fünf ganze Tage verpraßt. — Fünf ganze Tage! Und du konnteſt mein Lob wegen des einen, den du meiner Meinung nach erſpart hatteſt, ſo ruhig hinnehmen? — Rede, Wollüſtling, iſt dieſe Anklage wahr? Aber wiſſe, ehe du ſprichſt, daß jedes unwahre Wort deine Strafe verdoppelt.“

Ibrahim warf ſich hin zur Erde. — Jedes unwahre Wort meines Mundes bringe Qual über mich, wie der Prophet ſie an jenem Tage den Verächtern ſeines Alkorans verkündigt hat! Aber ach leider! auch die lauterſte Wahrheit macht mich deiner Ungnade und deiner härteſten Ahndung ſchuldig. — Ja, Beherrſcher der Gläubigen, ich habe fünf Tage müßig in Gauri verweilt.“

Und warum das?

„Weil ich berauſcht war.“

Berauſcht?

„Berauſcht von einer Leidenſchaft, die jede Seelenkraft in mir erſtickte; von einer Leidenſchaft, die noch jetzt nichts weniger als ganz verraucht iſt; und die wahrſcheinlich erſt dann ſich enden wird, wenn du meinem Leben ſich zu enden gebietheſt.“

Sprich ohne dieß Pathos! Ich will die Erzählung eines Reuigen, nicht den Ausruf eines Schwärmers hören!

„Mit einer Eile, als flöhe ich vor dem unentfliehbaren Tode, hatte ich meine Reiſe hin und her, bis zu dem unglücklichen Gauri, vollendet. Mangel an Pferden und eigene äußerſte Ermattung machten, daß ich hier ein Nachtlager, das erſte ſeit drey Mahl vier und zwanzig Stunden, zu halten gedachte. Ich genoß einiger wenigen Biſſen und wollte zur Ruheſtätte eilen. Der Weg nach meinem Schlafgemach führte über einen offenen Gang; und als ich über denſelben mich begeben wollte, hörte ich in einem andern Theil des Hintergebäudes einen Geſang, ſo ſüß, ſo unendlich reizend, daß in Einem Augenblick aus meinen ſchon halb zugefallenen Augen der Schlummer, aus meinem ganzen Körper Müdigkeit verſchwand; ſo ſüß, daß keine Sprache in der Welt Worte dafür hat! Es war ein Lied unglücklicher Liebe geweiht; einer Liebe, welche klagte: daß nirgends ein Herz ſo heiß glühen könne, wie das ihrige. Lange hörte ich ihm zu; unwillig, als es ſich endlich ſchloß, ließ ich ſogleich meinen Wirth rufen, um ihn zu fragen: Wer und wo dieſe Sängerinn ſey?

„Es iſt meine Tochter! war ſeine Antwort. — Deine Tochter? rief ich mit wachſendem Erſtaunen: du der Vater einer Tochter von ſo himmliſcher Stimme? — O mein Herr, erwiederte er, dem Himmel ſey Dank, ihre Stimme iſt nicht ihr einziger Vorzug! Wenn dir anders das Liedchen gefiel, das ſie ſang, ſo wiſſe, daß ſie es auch ſelbſt gedichtet hat, und daß ſie, was ſie dichtet, auch ſicher zu empfinden verſteht. — Zudem iſt ſie, was ich zwar als Vater kaum ſagen ſollte, gewiß eines der ſchönſten Mädchen im ganzen Lande, obgleich leider noch zehn Mahl eigenſinniger als ſchön. An die hundert Männer haben um ſie angehalten; bey allen hunderten hat ſie ſo inſtändig, ſo oft auf ihren Knieen mich um die Erlaubniß ledig zu bleiben gebethen, bis ich ſie allen jenen Freyern verweigerte; denn keiner von allen erfüllte die Vorſtellung, die dieſe Hochmüthige ſich ſelbſt von dem Manne gemacht hat, welcher werth ſeyn ſoll, ihr Mann zu werden.

„Dieſe Rede ſteigerte meine Neugier bis auf den höchſten Grad. Ich drang in den Alten, mich zu ſeiner Tochter zu führen. Er machte verſchiedene Einwendungen, wegen Unſchicklichkeit der Zeit und der Sache ſelbſt. Aber ich beſtand ſo eifrig darauf; und die Ehrfurcht, die er gegen mich, als einen Bothſchafter ſeines Königs, hegte; gegen mich, den meine Sclaven vielleicht als deinen Günſtling geſchildert hatten! war ſo groß, daß er endlich nachgab. — Als ich mit ihm ins Gemach ſeiner Tochter trat, fanden wir ſie in einem leichten Nachtgewande, das tauſend Reize unverſteckt ließ; und ihr Erſtaunen über einen ſo ungewöhnlichen Beſuch machte, daß ſie nicht ſogleich an derſelben Verhehlung gedachte. Aber ach, mein Staunen und mein Starren beym Anblick dieſes göttlichen Mädchens überwog ihre Verwunderung noch weit.

„Zaide! Zaide! der kann die Schönheit einer Houri mahlen, der Zaidens Schönheit mahlt! der — — o Monarch, und könnte auch eine Schilderung, ihrer werth, mich vom wahrſcheinlichen Tode retten; ach, ich vermöchte ſie nicht! Vermöchte ſie ſelbſt dann noch nicht, gäbſt du mir Jahre Friſt, meine Gedanken zu ſammeln, meine Worte zu ordnen! — Und als ſie vollends ſprach; als ſie meiner ſtammelnden Entſchuldigung mit beſcheidener Würde antwortete; als ſie, dem dreymahligen Befehl ihres Vaters endlich zu Folge, wieder die Laute ergriff, ſpielte, ſang; — ja, Unüberwindlicher, da vergaß ich alles! — Auftrag — Reiſe — Pflicht des Unterthans — deine Gnade — meine Strafbarkeit — mein ganzes Selbſt! — Ich warb um ihre Gunſt, um ihre Liebe; both ihr, both ihrem Vater alles dar, was ich je beſaß, beſitze und einſt beſitzen konnte; both ihnen vielleicht — zum erſten Mahle in meinem ganzen Leben Prahler — noch mehr als dieſes an; kniete, ſchmeichelte, flehte; that alles, was Liebe und Unſinn je zu thun vermögen. Zwey Tage dieß alles umſonſt! Am dritten geſtand ſie mir: wofern ſie einen Mann jemahls lieben könnte, ſo wäre ich es vielleicht; am vierten *litt* ſie meinen Kuß; am fünften *erwiederte* ſie ihn.

„Gott! wie ſelig dünkte ich mich bereits! — Wie ſah ich in der ganzen Welt mich allein — mich und Zaiden! aber am Abend dieſes ſeligen Tages nannte ſie im Geſpräch, von ungefähr, deinen Nahmen. Da ſtand auf einmahl in ihrer ganzen Größe meine Schuld vor mir. Sie ſah mein Erblaſſen; fragte; erfuhr; er erſchrack; und befahl mir ſogleich mich zu entfernen. — Sogleich! und ich hatte von dieſer Nacht der Liebe höchſtes Glück erwartet! hatte Grund es zu erwarten! — Sogleich! Ach, es ſchallte wie ein Donner mir ins Ohr. Aber ich thats, und eilte hierher. — — Dieß mein Bekenntniß! Und nun fälle mein Urtheil, beleidigter Gebiether! Urtheil eines ſchnellen Todes! Ach, ich bin ſo ſtrafbar, als je ein Landesverräther ſeyn konnte; aber ich ſündigte in der Trunkenheit. Thaten, in ihr begangen, gelten nur für Fehltritte, nicht für Laſter; verdienen zwar Strafe, aber wenigſtens keine langſame Folter.”

„Und doch ſoll deine Folter, ſprach Maſoud's ernſte Stimme, die langſamſte ſeyn, die ich kenne. Ewiges Gefängniß! Geſchieden von allem, was dir lieb iſt, empfange den Kerker zu deiner künftigen Wohnung; und zwar einen Kerker, ſo hart als möglich! — Soldaten führt ihn hinweg!”

Man führte ihn ſtumm von dannen. Die Blicke der Höflinge begleiteten ihn, mit Bedauern, wie es ſchien; aber ihre Herzen fühlten Freude, als wäre jedem von ihnen ein neues Ehrenamt zu Theil geworden. — Schon war Ibrahim, der verſtummte Ibrahim, an der Thüre des Saales, als Maſoud den Wächtern zurief: Verzieht noch einen Augenblick! Hart, ſagte ich, ſollte ſein Gefängniß ſeyn? Ich irrte mich; nur mäßig hart, damit er deſto länger leide.” —

Der Monarch ſtand mit dieſen Worten von ſeinem Polſter auf, und begab ſich, von niemanden begleitet, in ſein innerſtes Gemach. Nach einer Stunde ließ er einen ſeiner ſchnellſten Bothen rufen, gab ihm einen eigenhändig geſchriebenen Brief und mündlichen Befehl ſeiner Beſtimmung; niemand wußte wohin: niemand durfte fragen: wozu?

So vergingen fünf Tage; ſchon war der unglückliche Ibrahim aus aller Gedächtniß vertilgt, oder ſchien es vielmehr zu ſeyn. Kaum zwey oder drey der beſſeren Freunde erinnerten ſich ſeiner noch heimlich, und nahmen ſich ſorgfältig in Acht, daß ja niemand ihre Gedanken argwöhne. Um deſto mehr war es für den ganzen Hofſtaat ein Wunder, als Maßoud am ſechſten Morgen von freyen Stücken noch einmahl ihn herzuführen befahl. Vergebens berichtete der Oberjägermeiſter, in tiefſter Unterthänigkeit: daß es heute vortreffliches Jagdwetter ſey. Die Jagd unterblieb, und Ibrahim mußte aus ſeinem Gefängniſſe gehohlt werden.

Er kam, gebleicht vom Gram; aber in ſeinen Mienen war keine Spur der Furcht. Denn was fürchtet der Menſch noch, der den Tod ſich wünſcht? — „Nun, wie gefällt dir deine jetzige Lebensart? (fragte ihn Maßoud mit einem Lächeln, das bitterer Spott zu ſeyn ſchien:) Iſt ſie ſo reizend, wie dein Taumel zu Gauri war?“

„Wer ſollte nicht, antwortete Ibrahim mit unterwürfigem Tone, die Laſt der Einſamkeit und des Kerkers fühlen; zumahl, wenn er mit einer ſolchen Neigung für Geſelligkeit und Freude geboren ward, als leider! ich in mir fühle. Schwerer jedoch, als dieſe Laſt ſelbſt, iſt mir noch die Empfindung, deinen Zorn, ſonſt ſo huldreicher Monarch, gereizt und — ach! verdient zu haben. Stärker als dein eigener Ausſpruch ſtraft mich mein Gewiſſen.

„Und biſt du denn wirklich ſo geſellſchaftlich, mein treuer Ibrahim? Willſt du mir danken, wenn ich dir künftig Geſellſchaft gebe? Obſchon nicht für Auge und Umarmung, doch wenigſtens fürs Gehör. Du liebſt Muſik? Nicht wahr?"

Tiefer, als zehn Dolchſtiche, ſchmerzte allerdings den Ibrahim dieſer Ton im Beyſeyn ſo vieler Höflinge; aber er zwang ſich.

„Monarch! gab er zur Antwort, was du mich fragſt, weißt du gewiß ſchon."

„Wahr! ſehr wahr! Eine Laute und ein Liedchen, wie ich mich entſinne, konnten dich ja zur Untreue gegen einen König verleiten, der ſo oft als Vater an dir gehandelt hatte. Wohlan, du ſollſt der Lauten und der Lieder von nun an zur Genüge hören, und jede derſelben erinnere dich an dein Vergehen! — Oberſter der Verſchnittenen, befiehl der Egypterinn im Nebengemach, daß ſie ihren Probegeſang anſtimme!"

Eine Stimme erſcholl wenig Augenblicke darauf; ſo ſüß, daß jeder Athemzug ſtockte; daß in den Geſichtszügen der ganzen verſammelten Menge einmüthiges Entzücken und Erſtaunen ſprachen. Aber kaum noch hatte dieſer Geſang zwanzig Worte vollendet, als Ibrahim, ganz vergeſſend, vor wem er ſtehe, in einen lauten Schrey des Entſetzens ausbrach; ſich hin auf ſein Angeſicht warf, und verzweiflungsvoll ausrief:

„O ehe den Tod! Ehe den Tod am Pfahl, Monarch! als längere Anhörung dieſer Sängerinn, oder wohl gar ihre künftige Nachbarſchaft!"

Auf Maſouds abermahligen Wink ſchwiegen Lied und Laute. Alle Höflinge ſtarrten vor Befremdung und vor Neugier. Der Monarch ſelbſt ſchien nur mühſam ſich in ſeiner gewöhnlichen Faſſung zu erhalten. — „Was widerfährt denn dem Unſinnigen?" fragte er nach der Pauſe von einer Minute.

„O ſie iſt es! ſie iſt es ſelber; Zaide! Zaide!"

Maß. (mit geändertem Tone.) Nun ja! weil du ſie denn erkennſt, ſie iſt es. Aber nun ſtehe auch auf und höre dein Urtheil! — Deine Vergeſſung aller Pflichten, deine Unbeſonnenheit in jenen Augenblicken, wo du ganz der Diener deines Fürſten ſeyn ſollteſt, verdiente allerdings Strafe. Ibrahim, du bleibſt ein wenig allzu lange brauſender Jüngling; es iſt nun Zeit auch ein Mann zu werden. Deßhalb beſchämte ich dich im Angeſicht des ganzen Hofes; deßhalb ſchreckte ich dich mit Bedrohung eines immerwährenden Gefängniſſes, das ſich ſchon anzufangen ſchien; deßhalb kündigte ich auch heute noch dir neue Prüfung an. So weit der ſtrenge Richter! Derjenige, der nun mit dir ſprechen ſoll, vielleicht gefällt er dir beſſer. —

Ein leiſes Gemurmel der Höflinge! Maſoud kehrte ſich nicht daran, und fuhr fort:

„Da ich ſchon nachſichtig genug bin, den erſten Schritt deiner Übereilung, den Schritt ins Zimmer dieſes gefährlichen Mädchens, nicht für todeswerth zu halten, ſo bin ich noch nachſichtiger gegen deine folgenden. Zwar ſind ſie ſtrafbar, und tauſend Fürſten würden ſie beſtrafen. Aber bey mir rettet dich nicht nur der Rauſch der Liebe, mit welchem du ſelbſt dich zu entſchuldigen ſuchteſt; ſondern mehr als dieſer noch die Ermannung, mit der du dich zwar ſpät, doch endlich, in einem Augenblick der rückkehrenden Überlegung, los zu reißen vermochteſt. — (Zu ſeinen Höflingen.) Greift ſelbſt, ihr alle, die ihr jetzt meinen Thron umgebt, und ſo oft eigener Nachſicht bedürftig, meine jetzige Gelindigkeit wahrſcheinlicher Weiſe tadeln werdet, greift ſelbſt in euern Buſen, und ſagt mir: Wer von euch hätte, dem Augenblicke der völligen Erhörung ſo nahe, nach fünf verſchwelgten Tagen, nicht auch den ſechsten noch verſchwelgt? Wem wäre, nach allem vorhergegangenen, die Pflicht gegen ſeinen Monarchen werther, als die Beſteigung von Zaidens Lager geweſen?“

Eine zu kitzliche Frage! Alle ſchwiegen. Maßoud lächelte und fuhr fort:

„Keine Antwort? — Ibrahim, da ſelbſt deine Neider ſchweigen, ſo haſt du bey deinem Könige ſo gut als gewonnen. — Jede jener vier und zwanzig Stunden, die du eher kamſt, als noch höchſte Nothdurft es erforderte — das Verdienſt, das ſie Anfangs hatten, haben ſie zwar nicht mehr; aber eine Fürſprecherinn bleibt doch jede derſelben — und die ſtärkſte von allen iſt deine Aufrichtigkeit. Sey frey! Aber ſündige fernerhin nicht wieder!“

Der Entzückte vermochte es nicht länger vor Entzücken ſich aufrecht zu halten. — Hingeworfen auf ſein Antlitz, wollte er ſeinen Dank ausſtrömen laſſen, und fand ſtatt Worte und Rede kaum einzelne Sylben.

„Mehr als menſchliche Huld! — Übermaß der Güte, die tödten könnte, wo ſie Leben gibt! — Herr der Erde, aber ſicher ein überirdiſches Weſen! — Ich Unwürdiger des tauſendſten Theiles deiner Gnade!“ — Dieß war alles, was er ſtammeln konnte, und was dem Maßoud mehr gefiel, als der Fluß der künſtlichſten Lobrede.

„So geh, ſprach er, Weichling! Geh und fühle in Zaidens Armen die paradieſiſche Wonne, die deine lebhafte Einbildungskraft ſich dort träumt und vielleicht auch dort ſich ſchaffen wird. Geh! ſie wartet deiner im Nebengemach; führe ſie heim, und mein Nahme ſoll heute nicht wieder das höchſte Glück deiner Liebe ſtören — Auch ſoll dein Fehler dich nicht in meiner Gnade herab ſetzen; ob er mich gleich belehrt: wie weit man ſich auf dich verlaſſen, und welchen Feinden man dich nicht entgegen ſtellen darf. — Geh! ſie iſt dein! aber nur eines merke dir noch! (Lächelnd.) Auch mir rühmte man Zaidens Schönheit als einzig; und derjenige, der ſie mir rühmte, war nicht, gleich dir, ein Strudelkopf von brauſendem Jünglingsalter; war ein bejahrter Kenner der Schönheit, mein Kislar Aga. — Durch welches Mittel meinſt du wohl, daß ich meine aufſteigende Begierde ſtillte?"

Ein Schauer überlief den Ibrahim; noch verbarg er dieſen zwar, aber das Stocken der Stimme konnte er nicht ganz verbergen. — „Beherrſcher der Gläubigen! wie könnte ich — ſollte vielleicht dein Sclave — Glücklich bin ich, glücklich iſt Zaide —" Er vermochte die Unwahrheit nicht zu enden. Maßoud errieth ſeine Gedanken leicht und lächelte.

„Ich ſtillte ſie, ſprach er, nicht durch Genuß; ich zwang ſie, indem ich ſelbſt dem Anblick dieſer geprieſenen Schönheit entſagte. — Vergeben kann der Fürſt dem Schuldigen ziemlich leicht: aber wenn der Fürſt und Nebenbuhler ſich vereinigen, dann wird Großmuth um ein gutes Theil ſchwerer; und eine Tugend ſich ſelbſt erſchweren, iſt nicht Tugend, ſondern Thorheit. Hätteſt du's gemacht wie ich, du hätteſt nie als Schuldiger vor dieſem Throne geſtanden; und fühlſt du dich ins künftige wieder ſchwach, bedroht dich ähnliche Gefahr; nur vor dem erſten Sehen, guter ſchwacher Ibrahim, hüthe dich! das andere gibt ſich von ſelbſt." *)

V.

Maßoud fällte, während ſeiner langen und größten Theils friedlichen Regierung, manchen Rechtsausſpruch, welcher von der gewöhnlichen Form Rechtens weit abwich, den Köpfen ſeiner Unterthanen Anfangs ſchwer einging, und dann gemeiniglich bey weiterem Nachdenken himmelhoch erhoben ward.

Aber keinem unter allen dieſen Ausſprüchen ward es ſo äußerſt mühſam, den Beyfall der Rechtskundigen und Unkundigen zu erhalten; über keinen blieben auch nach Jahresfriſt die Stimmen ſo getheilt, als über

---

*) Wenn man in den Geſchichten der Kalifen zu Bagdad ein wenig nachforſcht, ſo findet man in dem Leben des Kalifen Montaſſer Bellah, der in der zwey hundert acht und vierzigſten Hegire herrſchte, eine Geſchichte, die mit gegenwärtiger viel Ähnlichkeit hat. Doch weicht ſie in den Hauptpuncten ab; denn Montaſſer Bellah hat dort nichts zu verzeihen, ſondern nur einen ſeiner Günſtlinge zu belohnen. Auch erzählen ſie ſeine Biographen ſelbſt mit einigen Zweifeln; denn dieſer Kalife iſt in der Geſchichte übrigens ſeines Vatermordes wegen ſehr ſchwarz geſchildert; und ich überlaſſe es daher meinen Leſern und Leſerinnen, (welchen letztern ich ohnedieß das Studium der arabiſchen Geſchichte nicht anpreiſen möchte) ob ſie meinem Manuſcripte mehr, als dem Biographen eines Vatermörders glauben wollen.

denjenigen, den ſo fort meine Leſer erfahren ſollen, wenn ich zuvor noch angemerkt haben werde: daß Maſoud nichts ſo eingeſtanden haßte, als jenen Sykophanten *) Schwarm, der wie alle Throne, auch ſeinen Thron umfloß; daß Er, ganz gegen die gewöhnliche Art der Fürſten, immer zu denjenigen Höflingen das meiſte Vertrauen hegte, gegen welche die meiſten Anſchuldigungen ihm zugeflüſtert wurden; und daß er endlich, als ein Haſſer der Schwatzhaftigkeit und Verkleinerungsſucht, noch ein größerer Feind von jeder boßhaften Lüge, von jeder tückiſchen Verleumdung ſeyn mußte.

Einſt, als er eben auf die Jagd ausreiten wollte, ſah er, bey ſeinem Schloß vorbey, ein Mädchen ins Gefängniß führen, deſſen Kleider über und über mit Blute beſpritzt waren. Dieß reitzte ſeine Neugier; er ließ ſein Pferd ſtehen, und befahl dieß Mädchen herzubringen. „Ein gutes Werk, ſprach er, iſt beſſer als eine gute Jagd. Vielleicht erſpare ich einer Unglücklichen ein Gefängniß, oder einem meiner Unterrichter einen bedenklichen Handel.“

---

*) Ich geſtehe mein Unvermögen, dieß Wort in ſeiner ganzen Kraft ohne Umſchreibung (und jede Umſchreibung mindert Kraft) ins Deutſche überzutragen. Zweyächsler, Verleumder, Zwiſchenträger, und mehrere andere Benennungen drücken nur Theile jenes Wortes, nicht ſein Ganzes aus. Vielleicht hat aber auch die Beybehaltung desſelben ſein Gutes. Denn fiel mein Buch etwa gar einer gewiſſen Claſſe von Menſchen in die Hände, die zwar an und für ſich ſelbſt ſehr verächtlich ſind, aber in Staatskalendern ſehr hoch oben ſtehen, ſo ließt mancher vielleicht Sykophant, ohne zu wiſſen daß er ſelbſt — Baſta!

Man brachte ſie herbey; ein Mädchen, ſchön wie der Tag; mit einem Auge, das ihre blutigen Hände Lügen geſtraft haben würde, hätte nicht ſogleich ihr eigener Mund die That geſtanden. Sie hatte eine ihrer ehemahligen Geſpielinn gemordet, die auch ein ſehr ſchönes, aber ungleich reicheres Mädchen war, und die eine Stunde ſpäter an den liebenswürdigſten jungen Perſer verehelicht werden ſollte.

„Und was für Urſachen hatteſt du denn zu dieſer unſeligen raſchen That, Elende?“ fragte Maßoud.

„Meine ſehr gegründeten. Sieh mich an, Monarch, und du wirſt finden, daß ich keinem jener Thiere ähnlich ſehe, die andere Thiere bloß deßhalb zerreißen, weil ihnen nach Fleiſch gelüſtet.“

Eine ſo herzhafte Antwort ſpannte Maßouds Verwunderung noch höher. „So ſage ſie her, deine Urſachen, oder vielmehr deine Entſchuldigungen.“

„Sehr gern; aber dürfte ich dich bitten, daß du, bevor ich meine Geſchichte anfange, auch den Bräutigam der Ermordeten und ihre ganze Familie vor deinen Thron berufen ließeſt? du kannſt dann deſto ſicherer ſeyn, daß ich Wahrheit und kein Entſchuldigungs-Mährchen erzähle?“

Maßoud fand dieſe Bitte ſehr billig; der Ausruf erging: ſie erſchienen.

„Mein Vater, (fing die Verbrecherinn mit einer Gelaſſenheit an, als ob ſie Klägerinn und nicht Beklagte ſey,) galt für einen der begütertſten Kaufleute in Iſpahan; ich für ein Mädchen, deren Perſon und Glücksgüter wohl Werbung verdienten. Frage, Monarch, dieſen liebenswürdigen jungen Mann, den ich heute ſo böslich um ſeine Braut brachte, frage ihn nur ſelber; ob ich nicht wenigſtens unter zwanzig Weibern ihn mir auserwählt habe? Ob er nicht oft knieend um meine Huld geworben? und ob er nicht vor Freuden ſchon geraden Weges auf dem Thiere Alborack *) dem ſiebenten Himmel zuzueilen glaubte, als ich ihn endlich meiner Gegenneigung verſicherte. — O wie oft hat mir damahls ſchon dieſer Heuchler ein reitzendes Bild von der Seligkeit unſeres künftigen Ehelebens entworfen! es mir mit einer Wärme entworfen, die auch mich Leichtgläubige dahin riß; die ich mit der Zärtlichkeit heißeſter Gluth vergalt, und die — doch bey Gottes großem Propheten, der Schändliche iſt des Entzückens nicht werth, mit dem ich von ſeinen Täuſchereyen rede!"

He, vergiß nicht, Roxane — fiel ihr hier ſchnell der junge Mann in die Rede, und durfte eben ſo ſchnell nicht weiter.

„Vergiß vor allen Dingen nur du nicht, ſprach der Monarch, daß die Reihe zu reden jetzt noch an ihr allein iſt: Auch an dich ſoll ſie kommen, und dann eben ſo ununterbrochen.

„Unſere Hochzeit hinderten oder verzögerten vielmehr, fuhr Roxane fort, bloß einige nichtsbedeutende Bedenklichkeiten meines Vaters. Der Stolz desſelben fand gewiſſe Anſtalten nicht prächtig genug; meine Liebe hätte gern über alles dieß ſich hinweg geſetzt; aber ich mußte gehorchen. Eben war ich einſt des Abends mit

---

*) So heiße bey den Mahomedanern das Thier, auf welchem Mahomed ſeine Himmelsreiſe machte; auf dem überhaupt die Propheten in Gottes Angelegenheiten zu reiten pflegen, und deſſen Nahme [illegible], ſo viel als Blitz bedeutend, ſeine Schnelle bezeichnen ſoll.

ihm in einem Geſpräche von meiner künftigen häuslichen Einrichtung begriffen, als er plötzlich mitten in der Rede zu meinem größten Erſchrecken zu Boden ſank. Ich ſprang herbey, und ſah, daß ihn ein Schlagfluß getroffen habe. „Ach, meine arme Tochter!“ war alles; was er noch ſterbend röcheln konnte, und er verſchied, ehe auf mein ängſtliches Geſchrey auch nur ein Sclave oder eine Sclavinn zu Hülfe eilen konnten.

„Bald nach ſeinem Tode verſtand ich erſt ganz den Sinn dieſer letzten Worte. Mein Vater war nur für reich *gehalten* werden, ohne reich zu ſeyn. Was er hinterließ, waren Schulden. Als ich dieß erfuhr, ging mein erſter Gedanke nicht auf mich, ſondern auf meinen Geliebten: ihn beſorgte ich zu verlieren; aber noch irrte ſich damahls meine Beſorgniß. Die Änderung meiner Glücksumſtände ſchien keine Änderung auf ihn zu machen. Er ſchwur mir tauſend Eide, daß er mich nicht nur mit dem *erſten*, ſondern ſogar mit *verſtärktem* Feuer liebe. Bloß die Unſchicklichkeit, von meines Vaters Leichenbegängniß zum Hochzeitmahle zu eilen, nahm er zum Vorwand, dieß letztere noch etwas aufzuſchieben; kam aber vom frühen Morgen bis tief in die Nacht faſt nie von meiner Seite.

„War es Wunder, wenn ein unerfahrnes Mädchen in einer dieſer vielen Stunden ſtrauchelte? War es Laſter, wenn ſie dem Geliebten ihres Buſens, dem Mann, den ſie bereits als ihren Gatten betrachtete, deſſen Zärtlichkeit die ihrige anfachte, deſſen anſcheinende Großmuth ſie entzückte — wenn ſie dem auf ſein innigſtes Bitten erlaubte, was ſie allerdings eigentlich nur dem Gemahl hätte erlauben ſollen? — Blicke auf mich verächtlich, wer da wolle! ich geſteh's, dieſer gleißende Böſewicht traf mich eines Morgens als Jungfrau, und verließ mich des Abends — nicht mehr dieſelbe.

„Einiger Gott, mit welcher unſäglichen Liebe ich nur an ihm hing! mit welcher ſo ganz redlich ſcheinenden Gluth ſeine Boßheit ſich verbergen konnte! — Zwey Tage waren noch bis zur anberaumten Hochzeit übrig; da verſchwand er, da verließ er mich auf einmahl — verließ mich, wie ihr leicht errathen könnt. Man ſagte mir ſogleich, es geſchähe dieß auf Anlockung einer meiner jugendlichen Geſpielinnen, der reizenden Akme; aber ich konnte dieſe Falſchheit ihr nicht zutrauen. Ich hatte ſie ſonſt immer geliebt, wie meine eigene Seele; war ihr zwar nachmahls durch Familienzwiſt etwas fremder geworden; konnte aber gleichwohl nicht in ihr meine Feindinn ſuchen.

„Doch heute, als meine einzige noch treugebliebene Sclavinn mir zum Morgengruß die treffliche Nachricht brachte, daß heute Osman, mein ehemahliger Bräutigam, der Gemahl von Akmen werden ſollte, da — da — da! — Ha! was verſuche ich erſt die Folter der Verzweiflung zu beſchreiben, die ich dann empfand! Wen würde ſie rühren? wer eine Mörderinn bedauern, die man freylich Mörderinn zu werden zwang? Genug, ich legte ſogleich dieß Gewand an, das noch jetzt mit meiner Rache herrlichen Kennzeichen prangt, und eilte ſelbſt zu Akmen hin. Mühſam kam ich vor. Ich fand ſie im Begriff ſich zu ſchmücken. Ich ſagte ihr, weßhalb ich komme; was ich gehört habe, und was ſie mir entreiſſe. Mit ſpöttiſch kaltem Lächeln beklagte man mich und ſchmückte ſich weiter. Ich beſchwur ſie bey unſerer ehemahligen Freundſchaft; und man wunderte ſich, daß ich einer ſo lange vergeſſenen Sache noch erwähnen könnte. Ich bath ſie zu bedenken, daß der Mann, dem ſie ihre Hand zu geben bereit ſey, ein Treuloſer wäre. Sie antwortete mir, daß ſie es doch darauf zu wagen gedenke. Ich geſtand ihr zuletzt ſogar, in welchem Zuſtand, in welcher unſeligſten aller Hoffnungen ich mich befände. — Sie erwiederte lächelnd: Wirklich? Nun ſo habe ich ja wenigſtens auch die Hoffnung, daß unſere Ehe geſegnet ſeyn werde.

„Dieſe ſchändlichen Worte, begleitet vom Gelächter einer boßhaften Mutter, und einer noch boßhaftern Muhme, der Kuplerinn bey dieſem bundbrüchigen Bunde, brachten mich zu einer Wuth, die gleich grenzenlos als gerecht war. — „Deine Ehe geſegnet? rief ich aus: Nein, bey meinem Leben, das ſoll ſie nicht ſeyn! Aber verflucht ſey ſie, zerriſſen, ehe ſie noch geknüpft wird!“

„Ein Dolch, den ich unter meinem Gewande verborgen, und bisher mir ſelbſt beſtimmet hatte, fuhr bey dieſen Worten der Schändlichen in den Buſen, und traf, was er treffen ſollte, ihr Herz! traf es faſt allzugut; denn Stoß und Fall und Tod waren Ein Augenblick. Noch hätte ich ihn weiter nützen können, dieſen glücklichen Dolch! ſo ſehr hatte ein ſtarres Schrecken alle Anweſende ergriffen; aber ich warf ihn hin zu der Mutter Füßen. — Sey du verflucht zum Leben, wie deine Tochter zum Tode! ſo ſprach ich, und ließ mich binden und führen, wohin man wollte. — Du aber, Monarch, kannſt nun ein Todesurtheil fällen, wie es dir billig däucht; ich trage es ohne Murren, denn ich ſterbe gerächt. Selbſt wenn dein Mund die ſtrengſte Strafe über mich ausſpricht, wird mir dein

Herz das Zeugniß geben: die Entehrte, Betrogene, Verſpottete, jeder Dürftigkeit und jeder Schande preisgegebene Roxane hat nur gethan, was ſie ſollte und mußte!“

So Roxane! Maßoud und ſeine Groſſen blickten noch lange, als ſie ſchon ſchwieg, aufmerkſam ihr ins Auge. Einen wunderſamern Kampf der ſtärkſten Leidenſchaft ſah man nie auf einem Angeſicht. Verzweiflung, Zorn, verſchmähte Liebe, geſtillte Rachſucht, und bey allen dem Bewußtſeyn ihrer ſelbſt. Wuth war es zwar, die im Strom ihrer Rede ſich ſo heftig ergoß: denn noch geſchah es ohne jenen gewöhnlichen Wahnſinn einer Wüthenden; doch ſah man aus unbezweifelten Kennzeichen, daß dieſe blutfrohe Rächerinn ſonſt ein liebevolles ſanftes Mädchen geweſen ſeyn müſſe; ein Mädchen — hätte ſie, wie ſie ſo da ſtand, ein Götzendiener erblickt, er würde ausgerufen haben, daß die Göttinn der Grazie und Liebe in Proſerpinen verwandelt worden ſey.

Maßoud, als er ſah, daß ſie nichts mehr vorzubringen habe, ſchritt nun zum Verhör der Übrigen, und zu den Fragen: Ob ſie in Roxanens Erzählung eine Unwahrheit bemerkt hätten? Wie ihr Betragen, und warum es ſo geweſen ſey? — Alles das hier eben ſo wörtlich aufzuſchreiben, als es mit Roxanens Rede geſchah, dürfte Überfluß ſeyn und Langeweile erregen: alſo nur ein Auszug davon!

Der verwitwete Bräutigam erkannte jeden Punct in der Erzählung ſeiner ehemahligen Geliebten für wahr; den einzigen ausgenommen: daß er ſie ohne Urſache verlaſſen, vielleicht nur deßhalb verlaſſen habe, weil ihm nichts neues mehr zu wünſchen übrig geblieben wäre. — Fern ſey es von mir, ſprach er, an Roxanen etwas zu tadeln, was allerdings nur meine glühendſte Bitte ſich errang! Auch wuchs meine Liebe, durch eben den Genuß, durch den ſie ſenſt bey tauſenden gemindert oder gelöſcht wird. Der angeſetzte Tag unſerer Verbindung war nichts weniger als Blendwerk; aber ein Gerücht, mir von Roxanens Untreu' hinterbracht; die Verſicherung von mehr als einer Seite her, daß ich nicht der Einzige Begünſtigte an ihrem Buſen geweſen ſey — — —

„Ha, Nichtswürdiger!"

Ein Blick von Maßoud that hier bey Roxanen, was bey voriger Unterbrechung ſein Verweis gethan hatte; und Osman fuhr fort.

„Dieß erſchütterte mein Zutrauen und machte Eiferſucht in mir rege. — Doch widerſtand ich dem Glauben einer ſolchen Treuloſigkeit noch lange. Aber als man endlich eine Perſon zu mir brachte, die Roxanens innigſtes Vertrauen genoß und jeder ihrer Geheimniſſe kundig war; als ich auch von dieſer erfuhr: daß ſie, für die ich Blut und Leben willig hingegeben hätte, meiner Liebe nur vergönne, was Andere übrig gelaſſen, und was ein wohlgebauter freygelaſſener Sclave ihres Vaters noch jezuweilen heimlich genieße; da ward mein Schmerz ohne Maß. Gern hätte ich dieß Roxanen ſelbſt vorgehalten; aber Schwüre, durch die ich mich vorher zum Schweigen verpflichtet hatte, und die perſönliche Lage der Angeberinn machten mir dieß unmöglich. Zudem, was konnte es jetzt noch nützen?

„Ich entfernte mich daher; aber ſelbſt nach meiner Entfernung habe ich ſie nie ganz vergeſſen; habe ſie in ihrer Dürftigkeit oft durch Geſchenke von unbekannter Hand unterſtützt. — Mitleiden hegte ich noch; aber mein Haus und mein Schickſal mit ihr zu beflecken, das wäre Thorheit geweſen. Ich warb daher um die Hand eines andern Mädchens, und war ſchon nahe an deren Beſitz, als Roxane auch dieſe mir ſo grauſam entriß."

Mit dem Blick des Abſcheues und Erſtaunens, nicht aber des ſich ſchuldig fühlenden Gewiſſens, hatte Roxane ſeiner letzten Rede zugehört. Sie betheuerte jetzt, als ihr Maſoud Erlaubniß zur Vertheidigung gab, mit tauſend Schwüren: daß Osmans Beſchuldigung, wenn nicht vorſetzliche Verleumdung, wenigſtens unwiſſentlicher Irrthum ſey, und drang darauf, daß er die ſchändliche Zeuginn nenne, deren Lügen ſie der Untreue angeſchuldiget habe. Osman berief ſich auf ſein eidliches Verſprechen; aber Maſoud geboth; der Iman des Monarchen ſprach von Verbindlichkeit des Eides los, und Osman nannte — die Sclavinn Roxanens; die einzige, die bey ihr noch ausgehalten, und deren Treue ihre Gebietherinn kurz vorher ſelbſt gerühmt hatte.

Als die Angeklagte den Nahmen dieſer Sclavinn hörte, wandte ſie ihre Augen ſtarr gen Himmel, und rief mit einem Ton, der ſelbſt Todfeinde erſchüttert haben würde: „Einiger Gott, ſo gabs denn nie weder einen Mann noch ein Weib, die es treulich mit mir meinten? Womit hat dieß ein Herz verdient, ſonſt, wie du ſelber weißt, ſo ſchuldlos und ſo liebevoll?" — Haſtig trocknete ſie dann ihr Auge, ehe noch die Thräne darin ganz hervortrat, wandte ſich gegen Maſoud und beſchwor ihn, die Sclavinn herführen zu laſſen. „Man werde jede meiner Adern einzeln, (fügte ſie hinzu), wenn die Laſterhafte beweiſen kann, daß ſie Wahrheit geſprochen habe.“— Das Bekenntniß der Herbeygeſchleppten rechtfertigte Roxanen wirklich; und als der Sultan auch hier auf den Grund drang, fand er: daß Liſt und Verleumdung von der Getödteten Mutter und Muhme, vorzüglich aber von dieſer Letztern erſonnen, die Schuld an dem ganzen Gewebe von Unfall und Laſtern geweſen ſey.

Dieſe zwey Verleumderinnen geſtanden: daß die Liebe der jungen Akme zu Osman, und ein eigener Unwille gegen Roxanen, den ſie gerecht zu nennen beliebten, ſie zum Verſuch bewogen habe, das Herz des Jünglings ſeiner Braut abſpenſtig zu machen; Gerüchte von ihrer Untreue, ihm mit guter Art zugefliſtert, hätten die Eiferſucht dieſes Leichtgläubigen gereitzt; und da er einſt in der Hitze geſchworen habe, Roxanen mit keinem Auge wieder zu ſehen, wenn man ihm Beweiſe von ihrer Treuloſigkeit ſchaffen könne; ſo hätte man, um den einmahl gewagten Schritt nicht zurück zu nehmen, ſich einer Sclavinn Roxanens zu dieſem Endzweck bedient. Ganz recht ſey freylich dieß Verfahren nicht, aber hoffentlich doch zu entſchuldigen. Denn wer habe den Osman gezwungen, ſo leichtgläubig zu ſeyn? Auch ſey, was geſchehen, ja bloß zu ſeinem Beſten geſchehen, da Roxane ohnedieß für ihn keine ſchickliche Braut mehr geweſen; da die Strafe ihrer Wolluſt billigerweiſe auf ihr gehaftet, und Akme hingegen ihren Geliebten gewiß beglückt haben würde, hätte nur nicht jene boßhafte Mörderinn ihren wüthenden Entwurf auszuführen vermocht.

Maßoud, ſo oft er auf dem Richterſtuhl ſaß, hüthete ſich ſorgfältig vor jeder Äußerung des Zornes; doch verrieth jezuweilen ein gewiſſes gezwungenes Lächeln ſeinen innern Unwillen. Mit dieſem Lächeln, das diejenigen gar wohl verſtanden, die ihn öfter beobachtet hatten, war auch jene ganze Vertheidigung, die man freylich noch weit künſtlicher vorzutragen wußte, von ihm angehört worden.

„Ihr geſteht doch alſo, fragte er nochmahls, daß das Gerücht von Roxanens Untreue ein Kunſtgriff eurer Verleumdung geweſen ſey?“

Sie konnten es nicht läugnen.

„Eine bloße Verleumdung?“

Sie bejahten es.

„Und der erſte Gedanke, ſo wie der größte Theil von der Ausführung dieſes Anſchlages gehört dir zu, Haſſa?“ (So hieß Almens Muhme.)

Sie hätte gern Nein geſagt; konnte es aber eben ſo wenig.

„So ſey denn dieß mein Urtheil! Über Almens eigenes Haupt komme ihr Blut! Die Räuberinn eines verlobten Mannes, die Verſpötterinn der Beraubten, büßt mit einem ſchnellen Tode hart genug, doch nicht allzuhart; Roxane gegentheils büßt nicht zu wenig, wenn ſie für eine That, zu welcher Verzweiflung und Hohn ſie reitzten, bey welcher Liebe und Eiferſucht ſie entſchuldigen, zwey Monden lang in einem ziemlich leidlichen Gefängniſſe ſchmachtet. Nach deſſen Verlauf gebe ihr Osman entweder ſeine Hand, oder ein doppeltes Heirathsgut. Denn Leichtgläubigkeit ziemt nicht dem Mann, noch ſo ſchneller Bruch dem Bräutigam, zumahl dem erhörten! — Als mens Mutter ſtraft ſchon ein Richter, ſtrenger als ich, ihr eigenes Gewiſſen. Es wird ihr oft genug das Traumbild ihrer blutigen Tochter zeigen; oft genug ins Ohr ihr donnern: Daran biſt du Schuld!"

Beynahe eine ganze Minute hielt der Monarch hier inne, gleichſam als ob er Nachdenken und Kraft zur fernern Rede ſammelte, und dann fuhr er fort:

„Ihr aber, ihr zwey Schändlichen, unwerth vor meinen Augen, oder je vor den Augen eines Redlichen zu ſtehen! du treuloſe Sclavinn und du tückiſche Verleumderinn, durch deren Erfindung ein Band der Liebe zerriſſen und Menſchenblut vergoſſen worden; hinweg mit euch! Schergen, ergreift ſie! führt ſie auf den nächſten Markt, und geißelt ſie dort, an den Schandpfahl gebunden, aufs ſchärfeſte! die erſte, bis der Athem ihr entfliehet; die zweyte etwas minder, damit ihr noch ein kümmerliches Leben von einigen Jahren in einem meiner öffentlichen Arbeitshäuſer übrig bleibe."

Ein dumpfes Gemurmel erhob ſich bey dieſem Ausſpruch unter der Menge, die den Thron Maßouds und den Kreis des Gerichts umgab. — Zu ſcharf! zu ungleich! ziſchelte man von jeder Seite ſich zu; und Abukin, einer der größten Rechtsgelehrten in ganz Perſien, wagte es hervorzutreten, und den Monarchen um die Erlaubniß einiger wenigen Worte zu bitten.

„Dieſe Erlaubniß, erwiederte Maßoud, hat der erfahrne Abukin ſtets bey jedem meiner öffentlichen Gerichte."

„So verzeihe mir daher, mein huldreicher Gebiether, wenn ich bey dieſem eben jetzt gefällten Ausſpruch deine Weisheit daran zu erinnern wage, daß

Menſchenmord nach unſern Geſetzen, und nach den Geſetzen von beynahe jedem polizirten Volke, das ſchwerſte aller Verbrechen ſey; Verleumdung aber für ein weit geringeres Vergehen gelte; auf welchem nur eine willkürliche Strafe ſteht; weßwegen es auch bey freygebornen Perſonen nie noch mit irgend einer Leibesbuße, geſchweige mit einer ſo harten, belegt worden."

„Zwar wußte ich dieſes allerdings verlängſt ſchon; doch nimm meinen Dank, getreuer Abukin, daß du auf einen ſo weſentlichen Fehler in unſeren Geſetzen mich aufmerkſam gemacht haſt. Denn ihn wahrſcheinlich, und nicht mein Urtheil wollteſt du rügen. Wohlan, Verleumdung ſey von nun an ein Vebrechen, härter zu beſtrafen, als Räuberey oder unvorſetzlicher Todſchlag! — Wie? der Elende, der, gedrängt vielleicht von der äußerſten Armuth, ſeinem Nebenmenſchen einen Geldbeutel, etwa den hundertſten Theil ſeines Vermögens und oft noch minder raubt, verliert den Arm, der dieſe That beging! *) Verliert wohl gar ſein Leben? Und der drey Mahl größere Böſewicht, der das heiligſte unſerer Güter, unſern guten Nahmen, unſere nie wieder ganz zu erſetzende Ehre uns raubt; raubt, was ihm ſelbſt nichts nützt; raubt, womit Glück und Seelenruhe, oft unſer Leben ſelbſt, verbunden ſind; der ſollte nicht ſchärfer, als ein Straſſenräuber beſtrafet werden? Du haſt Recht, Abukin, an einem ſolchen Geſetze gebricht es noch. Morgen ſoll

---

*) Verſteht ſich nach morgenländiſchen Geſetzen.

daſſelbe förmlich gegeben werden. Indeß heute fort mit dieſen zur Geißelung!"

Der Ton Maſouds ward zu ernſtlich, als daß irgend eine Gegenrede noch gewagt werden konnte; und ſchon legten die Schergen ihre Hände an die zwey Unglücklichen, als noch einer von den Umſtehenden, Amru Ebn Said, zu einem zweyten Verſuch ſich ermannte.

Amru war einer der anſehnlichſten Männer am perſiſchen Hofe. Ihn ſchätzte Maſoud vorzüglich hoch; hatte ſchon manchen wichtigen Poſten im Krieg und Frieden ihm vertraut, und ſein Vertrauen nie bereut. Es traf ſich, daß dieſer Amru ein ziemlich naher Verwandter der zitternd daſtehenden Haſſa war; ihr ängſtliches Auge wandte ſich ſehnend nach ihm: er verabſcheute, aber er bemitleidete ſie doch, und warf ſich daher ſchnell vor dem Thron ſeines Sultans nieder.

„Vergebens (ſprach er), hat Abukin eine Unglückliche zu retten gehofft, welche du, o Beherrſcher der Gläubigen! zu einer Strafe verdammſt, die eben ſo peinlich als ſchimpflich iſt, und die noch überdieß ein qualvoller Reſt des ganzen Lebens begleitet. Die Gerechtigkeit ſelbſt hat ihn durch deinen Mund auf eine Art widerlegt, die deinem Herzen und deiner Weisheit äußerſt rühmlich iſt. Aber erlaube mir noch eine Zuflucht bey deiner Gnade! Verleumdung iſt allerdings ein ſo ſchändliches Laſter, daß keine Strafe für daſſelbe allzu ſcharfe Strafe ſeyn kann. Aber dieſe Elende kannte es noch nicht in ſeinem ganzen Umfange. Noch war kein Geſetz vorhanden, das den Laſterhaften ſchreckte. Laß diejenige, die es veranlaßt, es nicht ſogleich in ſeiner ganzen Strenge fühlen!

Dieß, größter, gütigſter König, dieß bittet dich einer deiner getreueſten Unterthanen.“

Maßoud. Und was bewegt den allerdings getreuen, allerdings mir werthen Amru Ebn Said zur Fürbitte für dieſe Verbrecherinn?

Amru. Die Blutsverwandtſchaft mit ihr; ſie iſt meine nahe Muhme. Ihre Strafe — —

Maßoud (mit eben dem Lächeln, deſſen ſchon vorhin erwähnt worden). Sey ohne Sorge! eben dieſe Strafe wäſcht ab, was ihre That befleckt hat; und bey mir wird der brave Amru nicht einen Gran der Gnade und Achtung verlieren, die ich ſonſt gegen ihn hegte, bevor ich noch wußte, daß eine ſolche Nichtswürdige ſeine Muhme ſey.

Amru. Alſo, Monarch — —

Maßoud. Alſo ſoll das, was dich nicht ſchändet, ihr nichts nützen. Bitte nächſtens Amru für ſich, was ihm billig ſcheint, und es ſoll ihm gewährt werden; nur keinen Eingriff in die Pflege der Gerechtigkeit! Daß menſchliche Geſetze nicht eher verbinden, als bis ſie gegeben und bekannt gemacht worden, iſt allerdings richtig; aber was braucht es da geſetzliches Verboth, wo unſer Gewiſſen, wo die Stimme der Vernunft ſchon laut genug ſpricht? — Und nun zum letzten Mahle, Schergen, führt ſie zur Pfoſte hin, und ſchont ihres Rückens eben ſo wenig, als ſie des guten Nahmens von ihrem Nächſten ſchonten!“

Man kann leicht glauben, daß dieſer Befehl nun vollzogen ward, der freylich immer noch Manchen, Trotz Maßouds Gründen, allzu orientaliſch ſcheinen dürfte. Wenigſtens ſey dann der Himmel dem Zirkel unſerer feinen Welt und unſern Kaffehtiſchen gnädig, wenn auch unter uns Verleumdung für ein ſolches Verbrechen, und Witz, der bloß unſers Nächſten guten Nahmen zertrümmert, für ein ſo ſtrafbares Vergehen gelten ſollte *).

VI.

Maſouds jugendliche Jahre waren ſo mancherley Mühſeligkeit, wohl auch ſo manchem leidenſchaftlichen Sturme unterthan geweſen, daß freylich ſein Alter nicht ganz ohne Krankheit und körperliche Schwächen ſeyn konnte. — Die Kräfte ſeines Geiſtes, der Edelmuth ſeines Willens erhielten ſich zwar immer noch gleich ſtark; aber das Gewicht der Zeit wirkte auf ſeine Maſchine. Er vermochte nicht mehr jede Obliegenheit des Regenten in Perſon zu erfüllen; ſondern muſte manches wichtige Geſchäft ſeinem Sohn, ſeinem Neffen oder dem Geprüfteſten unter ſeinen Dienern anvertrauen.

So wenig eigentlich ſeine Unterthanen hierbey verloren; ſo gewiß auch der *kränkliche* Maſoud *aus ſeinem Cabinett heraus* noch weislicher als alle ſeine Nachbarn *von ihrem Thron herunter*, Recht handhabte, Tugend ermunterte, und Laſter beſtrafte, ſo merklich ward gleichwohl bald der Abſtand gegen ehemahls. Viele, die ſeine *Gegen-*

---

*) Nur muß ich das noch erinnern, daß Maſoud nicht der erſte Geſetzgeber geweſen iſt, der die Verleumdung ſo hart beſtraft wiſſen wollte. Bey den alten Egyptern büßte ſie auch ſchon mit dem Tode; wie unter andern Diodor von Sicilien uns lehrt.

wart zitternd gemacht haben würde, hatten jetzt Muth ſeiner Abweſenheit zu trotzen. Frevler widerſprachen Geſetzen, die ihnen mißfielen, unter den angenommenen Zweifeln: ob auch Maßoud wirklich dieß Geſetz gegeben habe? und von ſeinen Unterrichtern wagten manche, wenn auch nicht offenbare, doch heimliche Bedrückungen, in der Hoffnung: das Ohr des Königs wird wohl nicht alles hören, was ſein Auge ſonſt geſehen haben dürfte.

Eine ſolche Veränderung erregte manche leiſe Klage, die, nach Sitte der lebhaftern morgenländiſchen Völker, bald immer lauter ward. Dieſen Beſchwerden folgte Unmuth und Verſuch ſich ſelbſt zu helfen nach, und Maßoud ſah ſich bedräut, ſeine Herrſchaft zu ſchließen, wie er ſie angefangen hatte — mit Empörung und bürgerlichem Krieg. Vorzüglich war Irack abermahls der Sitz des Mißvergnügens und der Unruhe. Die Rotten der Räuber, die bisher zitternd in ihre Höhlen ſich verkrochen hatten, verließen ihre Schlupfwinkel; nachbarliche Araber-Schwärme vereinten ſich mit ihnen, und die Straßen des Landes wurden wieder unſicher. Dieſem Unheil zu wehren, errichtete Maßoud ſofort eine anſehnliche ſtehende Mannſchaft, und um ſie für die Zukunft unterhalten zu können, forderte er eine mäßige Steuer ein. Aber den Landeseinwohnern dünkte eben dieſe Steuer keineswegs mäßig, dünkte ſelbſt die Urſache ihrer Einforderung nicht gültig genug. Sie hatten ſonſt dringend um Ausrottung der Räuber gebethen; aber jetzt verbanden ſich viele von ihnen ſelbſt mit dieſem Geſindel; und Schmähungen gegen Maßoud und ſeine angebliche Bedrückung verbreiteten ſich von Munde zu Munde. Gern wäre ſogleich der Monarch ſelbſt hingeeilt; doch ſeine Ärzte verbothen ihm eine ſo heftige Bewegung; er trug es daher ſeinem einzigen Sohn und Nachfolger im Reich, Schach Backtiar, auf, ſchleunigſt dieſen Aufruhr zu ſtillen; verſah ihn mit Truppen und Geld; bevollmächtigte ihn auch zu jeder erſprießlichen Maßregel.

Schach Backtiar gehorchte willig. Er hatte ſich ſelbſt ſchon dieſen Feldzug wichtig genug vorgeſtellt; er fand doch, daß er ſeine Erwartung noch überträfe. Der Hang zum Aufruhr, der Wunſch nach Neuerung hatte ſich ſogar unter Maßouds eigenen Kriegsvölkern ſchon ausgebreitet; ſie waren nahe daran, ſich für eben diejenige Partey zu erklären, gegen welche ſie ausgeſandt worden waren, und es koſtete dem Schach Backtiar nicht wenig Mühe, nur einige Zufriedenheit und einige Mannszucht unter ihnen wieder herzuſtellen. Eben glaubte er, daß es ihm hiermit gelungen ſey, als ein unvermutheter Zufall — deſto unvermutheter, je friedlicher ſeine erſte Veranlaſſung ſchien — die ganze Geſtalt der dortigen Angelegenheiten umformte.

Die Aufrührer hatten in verſchiedenen kleinen Gefechten viel Volk verloren, und zogen ſich in den gebirgigen Theil des Landes zurück, wohin ſie zu verfolgen und auszurotten der Sieger Anſtalt machte. Den Rebellen ſchien bey dieſer Zurüſtung der Muth zu entfallen. Sie verließen ihre Schlupfwinkel, kamen ſcharenweiſe zum Schach Backtiar; bathen um Verzeihung und Gnade; und erhielten ſie, bis auf ein Paar Rädelsführer, die zum Tode verurtheilt wurden.

Unter den Begnadigten befanden ſich auch zwey Brüder, Maßouds perſönliche Feinde von langen Zeiten her; ſonſt Greiſe, ehrwürdig durch ihr Alter, voll

Erfahrung, Redekunſt und Gewandtheit, begabt mit der Redlichkeit Blick und Ton; im Herzen deſto ſchlimmer. Jetzt, da ſie mit Backtiars Kriegs-Oberſten oft in Geſellſchaft und nähere Vertraulichkeit kamen, wußten ſie ſchlau genug ihr ehemahliges Unterfangen zu beſchönigen; ſuchten ein zweydeutiges Licht auf Maßouds Regierung zu werfen; prieſen dagegen Backtiars Tugend himmelhoch, und verſicherten endlich dreiſt: die Erhebung desſelben auf den väterlichen Thron würde jede innere Unruhe ſtillen; denn nicht von der Herrſchaft der Selgiuken, ſondern bloß von dem wankenden Zepter eines abgelebten Fürſten hätte ſich Irack losreiſſen wollen. Bald fand ihre Rede Beyfall; täglich gewannen ſie einige Herzen mehr; täglich verbreitete ſich die Meinung immer weiter; und bald hielten faſt alle Oberſten des Heeres dafür: daß es wohlgethan ſeyn würde, dem Sohn an ſeines Vaters Statt zu huldigen.

Von allem dieſen muthmaßte Backtiar keine Sylbe; ſtaunte nicht wenig, als er eines Morgens ſeine Kriegsoberſten mit Ungeſtüm und mit befremdlichen Mienen in ſein Zelt hereindringen ſah. Schon glaubte er, es ſey ein Anſchlag auf ſein eigenes Leben, als ſie ſämmtlich, mit einer Miſchung von Ehrerbiethung und Ernſt, einen Kreis um ihn ſchloßen, und der Älteſte von ihnen die Erklärung that: „Sie wären einig geworden, nicht länger Maßouds unſicherer Herrſchaft „unterthan zu ſeyn. Sie verlangten einen ſichtbaren „Regenten; einen Fürſten, der ihr Anführer in Kriegsgefahren ſeyn könnte; einen Prinzen, den Irack und „Perſien ehre. Backtiar ſey alles dieß! Auf ihn allein „beruhe es daher, die Krone anzunehmen, die ſie jetzt

„ihm darböthen, und mit Gut und Blut auf ſeinem „Haupte zu beſchützen bereit wären.“

Der entſchloſſene Ton dieſer Rede machte die Antwort Backtiars noch um ſo viel ſchwieriger. Er bath vergebens um Bedenkzeit; er vertheidigte vergebens die Regierung ſeines Vaters; ſtellte vergebens ihnen die Ungerechtigkeit von ſeiner Thronerhebung vor. — Sie erwiederten ſpottend: „Daß Schach Backtiar doch „wohl nicht der erſte Sohn wäre, der bey Vaters Le„ben mit der königlichen Binde ſich ſchmücke; daß ein „Fürſt, der nicht ſelbſt regiere, auch ſchon als geſtorben „zu betrachten ſey.“ — Und fügten endlich drohend hinzu: „Auf ihm allein hafte, bey längerm Zaudern, „die Schuld, wenn der Stamm der Selgiuken vielleicht „gar ſeiner Herrſchaft verluſtig und Schach Backtiar „von eben denjenigen als Feind behandelt würde, die „jetzt zu ſeinen treueſten Unterthanen ſich anböthen.“

Deutlicher als dieſe letzten Worte konnte wohl nichts ſeyn; nichts, als die Miene, mit der ſie dieſe ſagten, und die den umzingelten Prinzen von neuem für ſein Leben beſorgt ſeyn ließ. Die Unmöglichkeit zu entfliehen, die Unmöglichkeit durch längeres Sträuben ſeinem Vater nützlich zu ſeyn, die Beſorgniß, daß nach der Krone, die er ausſchlage, irgend ein anderer bitterer Feind Maßouds ſeine Hand ausſtrecken und zwar mit Glück ſie ausſtrecken möchte; alles dieß ging jetzt ſchnell vor Backtiars Geiſtes-Augen vorüber, und er glaubte daher: die Annehmung des ſo unerwarteten Vorſchlags ſey immer noch das Einzige und Beſte, was ihm zu thun übrig bleibe. Ein Freudengeſchrey erſcholl auf ſeine Antwort; im Siegsgepränge führten ſie ihn aus dem Zelt, verſammelten das Heer, und riefen ihm mit einſtimmigem Beyfall deſſelben zu ihrem Monarchen aus. Ganz Irack ſchien dieſen Schritt für wohlgethan zu erkennen; die noch übrigen Anführer erklärten ſich, daß ſie nur gegen Maßoud die Waffen ergriffen hätten; ſie erbothen ſich Schach Backtiars Heer zu verſtärken, und man gewährte ſehr gern ihnen Begnadigung.

Aber unglaublich war die Beſtürzung, als von dieſem allen die Nachricht nach Iſpahan kam, und das Gerücht, nach ſeiner gewöhnlichen Art, die gefährliche Lage der Sache noch um ein Großes gefährlicher machte. Schon beſorgte man alle Augenblicke, das Heer des Backtiars vor den Thoren Iſpahans zu erblicken; überall galt ſein erzwungener Schritt für den Plan eines pflichtvergeſſenen Ehrgeizes; überall glaubte man dem blutigſten Bürgerkriege entgegen ſehen zu müſſen.

Natürlich war dieſe Wirkung, aber deſto ſonderbarer eine andere auf Maßouds eigene Perſon! — Er hüthete eben das Bette, und man zagte für ſein Leben; doch fragte er ſorgfältig alle Augenblicke, ob noch keine Bothſchaft von ſeinem Sohn angekommen ſey. Man verſchwieg ſie ihm einen Tag hindurch; man fand nicht rathſam, ihn noch länger zu hintergehen. Mit trauriger Miene und mit Briefſchaften in der Hand trat daher ſein Vezier ins Gemach. — „Du biſt ein Bothe ſchlimmer Zeitung!“ rief Maßoud ſelbſt beym erſten Anblick ihm entgegen. „Was macht mein „Sohn? War er zu ſicher vielleicht? Ward er ge„ſchlagen?“ —

Das zwar nicht, Haupt der Gläubigen!

„Wie? er hätte geſiegt? Und wäre ſiegend gefallen!"

Noch minder!

„Nun ſo ſprich, und laß dieſe Ungewißheit enden!"

Großer Sultan, ſonderbare Gerüchte gehen umher! Schach Backtiar ſoll ſich ſelbſt zum Herrſcher über Irack aufgeworfen haben.

„Ha, das iſt Unwahrheit! Vezier, das iſt Unmöglichkeit!"

Und doch bringen es wenigſtens Nachrichten mit, die man nicht ſo ſchlechterdings verwerfen darf. —

Der Miniſter zeigte jetzt die Quellen und die nähern Umſtände von dieſer Bothſchaft an. Sie waren alle ſo ſicher, daß jede Einwendung dagegen vergebens geweſen wäre. Ohne Unterbrechung hörte Maſoud ihm zu. Doch ſichtbar arbeitete das Herz des kranken Monarchen; ſeine Augen glühten; ſeine rechte Hand ballte die Decke ſeines Lagers halb zuſammen; ſein vorher bleiches Geſicht ward dunkelroth. Jetzt hatte der Vezier geendet, und eben derjenige Monarch, der am Morgen noch, nur um ſich empor zu richten, von zwey Sclaven unterſtützt werden mußte, ſprang jetzt mit eigener Kraft von ſeinem Lager empor; ſtand ſo gerade aufgerichtet, wie ein Jüngling, vor ſeinem erſtaunten Günſtling da; rief einen Kämmerer, befahl, daß er ihn ankleiden ſolle; befahl ſein beſtes Roß zu ſatteln, befahl ſeine Generale zum Kriegsrath zu berufen. Umſonſt beſchworen ihn Ärzte, Vezier, und der ganze Troß von Hofſchranzen, auf die Erhaltung ſeines theuern Lebens zu denken. — „Ich fühle mich; war ſeine Antwort. Balſam aus Mecca, ſiebenfach geläutert, hat weniger Heilungskräfte in ſich, als ſolch eine ſchändliche Untreue."

Seine Räthe verſammelten ſich. Auch an dem Feuer ſeiner Rede erkannte man den Geneſenen. An alle mannbare Perſer erging ſogleich ein Aufgeboth. Noch gegen Abend dieſes Tages durchritt Maſoud ſelbſt Iſpahan, muſterte ſeine Leibwache, und beſah ſeine Zeughäuſer. Niemand traute ſeinen eigenen Augen, als ſie eben denjenigen, für deſſen Leben früh in allen Moſcheen gebethet worden war, jetzt, ſeit fünf Jahren zum erſten Mahle wieder, mit aller Stärke männlicher Geſundheit handeln ſahen. Aber dieß allgemeine Erſtaunen über eine ſo wundervolle Geneſung war auch ein Werbungsmittel mehr für Maſouds Sache. Die Iſpahaner glaubten Gottes Finger in dieſem Umſtand unläugbar zu erblicken. Ihre erkaltete Liebe ward wieder helle Gluth; ſie verließen Haus und Hof, ihre Harems und ihre Gewerbe, um Kriegsdienſte zu ergreifen. Maſoud ſah binnen zwey Mahl vier und zwanzig Stunden ein Heer verſammelt, ſtärker, als er noch jemahls eines angeführt hatte; er ſtellte ſich an deſſen Spitze und trat den Zug gegen Irack an.

Aber Trotz der Eile, mit welcher Maſoud fortzog, war er doch noch vier ganzer Tagereiſen von Iracks Gränzen entfernt, als er hörte: auch Schach Backtiar nähere ſich ihm und ſtehe bereits mit ſeinem ganzen Heere auf Perſiens Grund und Boden. —— „So iſt denn kein Zweifel mehr, ſelbſt nicht der unwahrſcheinlichſte übrig? (rief Maſoud, und ſichtlicher Unwille zitterte durch ſeinen ganzen Körper);" „ſo iſt dieſer Ausgeartete wirklich willens mit mir zu hadern — um mein Blut? Zu erkaufen, mit der

„ſchändlichſten Boßheit, einige wenige frühere Tage „auf meinem Thron? O ſelig, ſelig, wer kinderlos „ſtirbt! ſelig derjenige, dem ſeine Gattinn nie einen „Sohn gebahr! Für ihn ſind der Menſchheit größte „Schmerzen unempfindbar!" — Er gab ſofort ſeinem Heer Befehl, ſich ſchlachtfertig zu halten, und ſandte Kundſchafter aus, um genauere Nachricht von Backtiars Lager und Betragen einzuziehen.

Bald bekam er Nachrichten genug, doch ſolche, die ſeiner Erwartung nicht angemeſſen waren. Backtiar, ſagte man ihm, ſey mit einem zahlreichen Heere, aber mit einer Mäßigung, unerhört für damahlige Zeiten, in Perſien eingerückt; keiner ſeiner Soldaten morde, keiner ſeiner Oberſten brandſchatze. Er habe ein feſtes Lager bezogen; ein Fluß mache daſſelbe faſt gänzlich unangreifbar. — Daß dieß letztere gegründet ſey, erkannte Maßoud des andern Abends durch den Augenſchein; das erſtere legte er ſo aus, als wolle Backtiar ein Reich nicht verwüſten, welches er ſchon als ſein Eigenthum betrachte; und hätte Maßouds Zorn noch wachſen können, ſo wäre er gewiß eben durch dieſe ſcheinbare Mäßigung gewachſen, in welcher er gleichviel ſichere Verachtung und überdachte Argliſt zu erblicken glaubte.

Aber indem der Monarch noch die Pläne ſeines Gegners zu errathen und zu vereiteln nachſann, kam aus Backtiars Lager eine anſehnliche Geſandtſchaft mit Friedens-Vorſchlägen an, die kurz vorher, durch einen Herold, um freyes Geleit und offnes Gehör gebethen hatte. Beydes ward ihr gewährt; und ſelbſt ihre Vorſchläge wären vielleicht nicht unannehmlich geweſen, hätte nur nicht ein aufrühriſcher Sohn zu ſeinem Vater geſprochen. Aber laut murrten jetzt die Großen, die um Maſouds Thron ſtanden, und verächtlich lächelte er ſelbſt, als dieſe Abgeordneten von Abtretung Iracks, von Perſiens Behalten, und von wechſelſeitigem Bündniß und Erbfolge redeten.

„Dankt es meiner Milde, war ſeine endliche Antwort, daß ihr weggehen dürft, wie ihr gekommen ſeyd! Daß ich euch nicht ſo behandle, wie ſonſt ein Fürſt aufrühriſche Sclaven zu behandeln Fug hat! Geht und ſagt demjenigen, der ſonſt mein Sohn war: wenn er binnen drey Tagen ſein Heer entlaſſe; und hier fußfällig ſein Verbrechen bereue; ſo ſoll ihm die Strafe ſeines ſchändlichen Undanks, wie ſeinem Anhange die Strafe des frevelhafteſten Aufruhrs erlaſſen ſeyn! Zögert er aber noch länger, ſo ſoll ihm mein Schwert ohne Verſchonen zeigen, daß ich noch nicht geſtorben bin; und auch die Gerechtigkeit des Himmels wird ihm hoffentlich ihr Leben durch die Niederlage ſeines Schwarms bewähren."

Die Geſandten beugten und entfernten ſich. Ein einziger von ihnen, ein ehrwürdiger Alter blieb zurück, warf ſich noch einmohl aufs Angeſicht und ſprach: Mir gab Schach Backtiar, der deine jetzige Antwort, Monarch, zum voraus ſah, noch einen Auftrag mit, der muthmaßlich deines Beyfalls ſich zu getröſten haben wird; der das Blut von vielen Tauſenden erhalten kann; der Perſien und Irack Frieden, deiner Herrſchaft Ruhm, dir ſelbſt Ruhe der Seele wieder verſchaffen wird, aber um ihn dir zu entdecken, muß ich mich — und zwar bald! — mit dir allein befinden." — Dieſe Forderung befremdete den Maſoud. Zwar war allerdings eine Art von Hinterliſt möglich; aber der

Greis

Greis ſprach mit ſo ſeelenvollem guten Tone. Zwar ſtritt das, warum er bath, gegen die Sitte der Morgenländer; aber **Wohlfahrt des Staats** — welche Sitte kann deren Vernachläſſigung entſchuldigen? — Nach der beſinnungsvollen Pauſe von einer Minute ungefähr erhob ſich daher Maßoud von ſeinem Thron; ſprach zum Greiſe: Folge mir! und ging mit ihm in eine von den entlegenſten Abtheilungen des königlichen Gezelts.

„Beherrſcher der Gläubigen!“ (ſprach hier der Greis), „ehe ich weiter rede, bitte ich dich, ſende ſogleich Befehl, die weggegangenen Bothſchafter deines Sohnes aufzuhalten! Stoße dich nicht daran, weil dieß vielleicht das Recht der Geſandſchaften zu beleidigen ſcheint. Mit meinem Kopfe bürge ich dir, daß die Gründe, die ich angeben will, mehr als dreyfach dir genügen ſollen.“ — Auch das ſey dir gewährt! ſprach Maßoud, und gab ſelbſt der Wache, die vor ſeinem Gezelte ſtand, Befehl dazu. — „Und was iſt nun „endlich dein Anbringen, Alter?“

„So befahl mir Schach Backtiar vor dir zur Erde mich niederzuwerfen, ſo den Staub deiner Füße zu küſſen, und ſo in ſeine Seele zu ſprechen: Monarch der Gläubigen! wider mich ſpricht ein Schein, der unter allen Weſen nur ihrer drey nicht täuſcht, Gott, ſeinen großen Propheten, und dieſen Sclaven, der jetzt anbethet vor dir, und dem ich mein Geheimniß entfaltet habe. Aber gleichwohl iſt es nur ein Schein, der mich belaſtet; unſchuldig iſt mein Herz an dieſes ſchändlichen Krieges Ausbruch, und um dir dieß zu erklären, bin ich erböthig in eigener Perſon mich bey dir einzuſtellen, in Perſon mich zu rechtfertigen, wenn

Maßoud mir ſein königliches Wort darauf gibt, daß er den rückkehrenden — ach, den nie abgefallenen Sohn väterlich wieder anhören will.“

Starr ſtand Sultan Maßoud noch eine Weile hindurch, als hörte er die Worte einer Erſcheinung, indeß der Bothſchafter ſchon einer Antwort gewärtig war. — „Backtiar unſchuldig?“ (rief er endlich); „ha, iſt es möglich, daß auch der ſchändlichſte Verrath ſich zu beſchönigen hoffen kann? Daß auch der Undankbarſte aller Söhne ſich noch ſchmeicheln darf, durch Meineid und durch Heucheley mich zu überliſten? O des Böſewichts ohne Gleichen!“

„Dieß die zweyte Antwort von dir, deren mein Gebiether im voraus ſich verſah! -- Wie fürchte ich, ſagte er oft zu mir, daß eben jetzt ein erzürnter Vater den ſchrecklichſten Fluch gegen mich ausſpricht, indeß ich ſehnlich um ſein Leben, ſeine Wohlfahrt, ſeinen Segen flehe. Wie fürchte ich, daß jeder, der dieſen Fluch anhört, mich deſſen würdig halt; daß ich nie Gelegenheit finden werde, von dieſem ſchändlichen Verdacht meinen Charakter zu entlaſſen; und doch — — O Beherrſcher der Gläubigen! — dein königliches Oberrichter-Amt erfordert ja auch den Beſchuldigtſten aller Verbrecher nicht ungehört zu verdammen. Laß jetzt die Stimme der Natur mit der richterlichen Pflicht ſich verbinden! Sprich ein einziges Wort, und in dieſem Gezelt ſoll, ehe noch zwey Männer aus beyden zahlloſen Heeren ſich würgen, Schach Backtiar erſcheinen; ſoll deine Knie umfaſſen; ſoll ſich rechtfertigen, und wenn er dann vielleicht von dir den Kuß der Verſöhnung empfängt — — — Vergib meinen Thränen und meinem Stocken!

„Er in dieſem Zelte? Er vermöchte es noch ſich zu rechtfertigen? O er komme, er komme dann!“

Darf er das mit Sicherheit?

„Elender, wem hat mein königliches — geſchweige mein väterliches Wort je unzuverläßig geſchienen? — Eile, fliehe zu ihm! ſage, daß wenn er für ſich nur Einen ſcheinbaren Vorwand habe, wenn er zur Beſſerung für die Zukunft nur einen reuigen Vorſatz fühle; ſo ſey ihm von mir zur Ausſöhnung und Zuſammenkunft die erſte Hand gebothen! So möge er nicht verziehen, in meinem Lager hier, oder wenn ihm dieß unſicher dünkt, an einem dritten ſelbſterwählten Orte vor meinen Augen zu erſcheinen! Eile! Eile, und ſage ihm dieß!

„O Monarch! jetzt — jetzt ſpricht wieder der Vater ganz aus dir, und dein Sohn — wiſſe, er iſt dir näher ſchon, als du ſelbſt glaubſt! Erlaube mir nur, daß ich auf wenig Augenblicke mich entferne, und einen Zeugen von der Wahrheit meiner Rede zu dir allein und unaufgehalten bringen darf!“

Der Greis entfernte ſich, und kam nach wenig Minuten mit einem Manne zurück, deſſen Turban und Gewand einen Perſer vom niedrigſten Stand bezeichnete, und der, als Bedienter unbemerkt, oder überſehen vielmehr, den Abgeordneten des Schach Backtiars bis an Maßouds königliches Zelt nachgefolgt war. — Aber kaum war er jetzt zu dem Monarchen eingetreten; hatte kaum rund umher ſeine Augen geworfen, ob er keinen Zeugen weiter erblickte, als er Turban, falſchen Bart, und falſche Augenbraunen abriß, und, als Backtiar ſelbſt, Maßouds Knie mit dem Ausruf umarmte: O mein Vater, mein Vater, vergib deinem mehr unglücklichen, als ſchuldigem Sohne!

Dieß war überraſchender, als auch nach jenem Eingang Maſoud ſich vermuthet hatte! Vom Übermaß der Empfindung, vom Wirbel mannigfaltiger und doch an Stärke ſich gleicher Gefühle ergriffen, wankte der Monarch hin und her, und hätte jetzt beynahe wieder zuerſt des Alters Schwäche verſpürt. Doch ſchnell gab der Freude überſchwengliche Gewalt ſeinem Körper Stärke, ſeinem Geiſte Beſinnung zurück. Selbſt die Umarmung ſeines Sohnes, wozu Natur ſo mächtig ihn hinriß, vermochte er, aus Überlegung, ſich zu verſagen, oder wenigſtens ſie aufzuſchieben. Mit väterlichem Ernſt befahl er ihm bloß aufzuſtehen, und ſetzte mit einer Miſchung von Huld und Würde hinzu: Allah gebe, daß du dieß thuſt, meiner und deiner werth!

„Das hoffe ich!" antwortete Backtiar. Hell vermochte ſein Auge in Maſouds Auge zu blicken. Mit wenig Worten erzählte er ihm die Geſchichte ſeines Feldzugs gegen Irack bis zu dem Augenblick, wo die Empörer die Krone ihm aufdrangen. — Und dann fuhr er fort:

„O mein Vater, ſprich ſelbſt, was ſollte ich damahls thun? Sollte ich durch ferneres Weigern den Zorn der Unbändigen reitzen! Sollte ich kinderlos dich machen, und mich verbluten in meiner noch kaum mannbaren Jugend? Zu tief, beſorgte ich, würde ein ſolcher Verluſt dich beugen; und auch mir, der ich in keiner Schlacht noch zagte, ſchien doch der Tod von Rebellenhand eben nicht wunſchenswerth. — Deßwegen nahm ich an, was ſie mir aufzwangen; nahm es nur mit dem Vorſatz an, zu deinen Füßen wieder dieſe mir noch nicht gebührende Krone nieder zu legen, und hielt eine ſolche Gelegenheit für leicht und nahe.

„Aber ach! bald erkannte ich, daß niemand einen beſchränktern Willen als ein König habe; daß oft gegen ihn ſelbſt der Schutz ſeiner Wachen errichtet ſey, und daß er denen am wenigſten trauen dürfe, die am pünctlichſten vor ihn anzubethen kommen. — Ganz unmöglich war aus Iracks Innerſtem heraus meine Flucht. Kundſchafter von jenen Häuptern des Aufruhrs lauſchten allenthalben auf mich. Mißtrauiſch mußte ich ſelbſt in meinen einſamſten Augenblicken ſeyn. Anſchläge der Verräther mußte ich mit Beyfall anhören, oder abermahls für mein Leben zittern.

„Jetzt erſcholl der Ruf von deiner wundergleichen Geneſung, und von deiner ernſtlichen Rüſtung gegen mich. Beydes vernahm ich mit heimlicher Freude. Aber mit anſcheinender Sorgfalt verſammelte ich ſofort meinen Kriegsrath. Alle riethen mir durch einen ſchleunigſten Einfall in Perſien dir noch zuvor zu kommen; ein einziger von meinen Älteſten ſchüttelte den Kopf. „Schon Losreißung von väterlicher Oberherrſchaft,“ ſprach er, „läßt ſich ſchwer entſchuldigen. Aber Krieg gegen meines Vaters Leben möchte ich nicht um aller Welten Herrſchaft willen führen.“ — Es fehlte wenig daran, ſo hätte der Greis mit ſeinem Leben dieſe freymüthige Sprache bezahlt. Auch ich warf einen grimmigen Blick auf ihn; aber im Herzen ſprach ich: Geprieſen ſey Allah! er hat mir endlich einen Mann geſandt, wie ich ihn wünſche. —

„Der Zug ward beſchloſſen; alle Anſtalt zu ihm ſchleunigſt getroffen. Doch in der nächſten Mitternacht berief ich eben dieſen alten Bidermann, den du hier ſiehſt, zu mir; ſchloß mein Herz ihm auf; entdeckte ihm den Abſcheu, den ich fühlte, ein Empörer zu ſeyn; und berathſchlagte mich über die Möglichkeit, meiner Sclaverey zu entgehen. — Vater, Vater! Bedarf's noch einer weitern Erzählung? Siehſt du nun, warum ich meinem Heere ſo ſchonend in Perſien einzurücken befahl? Warum ich ſo ſchnell die Friedensbothen entgegen ſandte? Warum ich ſelbſt in dieſer Verkleidung — —

Empfindung und Thränen hemmten hier Schach Backtiars Worte. Er ſtockte einige Augenblicke, und ſah ungewiß ſeinem Vater ins Antlitz. Aber beſorgt, daß er nicht umſänke, hatte Maſoud ſchon längſt auf die Schulter jenes rechtſchaffenen Greiſes, des einzigen Zeugen von dieſem Auftritt, mit ſeiner Linken ſich geſtützt; hatte einige Mahl ſchon die Rede ſeines Sohnes unterbrechen wollen, und es nie vermocht. Jetzt hob er ſeinen Blick und ſeine rechte Hand empor gegen Himmel und ſprach:

„Backtiar, es iſt nur Ein Gott, und Mahomet iſt ſein großer Prophet! Glaubſt du auch das?"

So innig, als daß ich ſelbſt athme.

„Nun, ſo beſchwöre ich dich bey dieſem Einigen und bey ſeinem großen Propheten, ſprichſt du Wahrheit?"

Ich ſpreche ſie.

„Und wie iſt das möglich? Verräther, ſagſt du, hatten dich gezwungen; hätten bisher dich umzingelt. Wie haſt du eben heute dich deren zu entledigen vermocht?"

Schon ſind die Vornehmſten davon in deiner Hand. Ich entfernte ſie größten Theils, indem ich ſie zu Geſandten an dich ernannte; ſie gingen deſto ſicherer, da ich ihnen Auftrag gab, dein Lager ſo viel nur möglich auszukundſchaften, deine Kriegsoberſten durch Verſprechung zu gewinnen. Die Übrigen täuſchte eine angenommene Unpäßlichkeit. Noch jetzt bewachen der Krieger und Kämmerer genug mein königliches Zelt und vermuthen deſſen Leere nicht. — Laß die Nachricht davon ruchbar werden und Schrecken wird das Heer der Aufrührer überfallen. Seiner vorzüglichſten Häupter beraubt, wird der große Haufen, ſo bald er dich nur anrücken ſieht, die Flucht ergreifen, oder zurück in deinen Gehorſam kehren. Du wirſt wieder Perſiens und Iracks einziger Monarch, und ich der Getreueſte deiner Unterthanen ſeyn."

Alles befand Mahoud ſo, wie Backtiar ſagte. Er ließ die Gefangenen vor ſich kommen. Trotzig berief ſich der Wortführer von ihnen auf die Unverletzlichkeit der Geſandten; aber Schrecken überfiel ſie alle, als ſie den Schach Backtiar an Mahouds Seite treten ſahen. Sie ſanken zu Boden, gaben ſich alles deſſen, was ſie angeklagt waren, ſchuldig; und bekannten den Zwang, den ſie ihrem ehemahligen Gebiether angethan hatten. Bald durchlief das Gerücht von Backtiars Rückkehr und Ausſöhnung das ganze Lager Mahouds; das laute Jauchzen deſſelben drang bis ins feindliche hinüber. Entſetzen ergriff dort Aller Herzen. Sie ſahen bereits ihre Gegner in Schlachtordnung anrücken; aber niemand hatte Muth zum Widerſtande. Auf ihre ſchnellſten Roſſe warfen ſich die noch übrig gebliebenen Anführer und flohen. Mit ihnen flohen einige wenige Haufen. Da war niemand, der die Scharen ſammelte; niemand, der Rath ertheilte: das Unerhörte in dieſer Begebenheit hatte die Sinne Aller betäubt. Endlich ermannten ſich verſchiedene, ſandten flehentliche Bethen zu Maßoud, verſprachen Ergebung und bathen um Gnade. Sie kamen mit der Nachricht zurück: daß ſolche ihnen gewährt ſeyn ſollte, wofern ſie die flüchtigen Rädelsführer gefangen überlieferten. Jetzt verfolgten alſo die Empörer ſich ſelbſt. Viele ſanken von dem Schwerte ihrer eigenen Landsleute. Es war der entſchiedenſte Sieg, und doch koſtete er Maßouds Heer nicht einen Tropfen Blut, und dem Monarchen keinen Schritt weiter! Denn ſeit ſeines Sohnes Ankunft hatte er ſich nicht außer ſeinem Zelte gezeigt; hatte jenen Befehl zum Aufbruch des Heers und jene Forderung an die Gnade ſuchenden Empörer nur durch ſeinen Vezier ergehen laſſen. Man begriff leicht, daß dieß deßfalls geſchehen könne, weil der ſonderbare Wechſel dieſes Tages ihn vielleicht allzu ſtark angegriffen habe; aber man begriff noch nicht recht, warum er ſeinem Sohn ſelbſt ein benachbartes Zelt und eine Ehrenwache anweiſen ließ. Es gab Zweifler ſogar, die hierin noch Stoff zu einigem Mißtrauen ſuchten.

Aber des andern Tages, als die Retten jenes zerſtreuten Heers größten Theils zu Maßouds Lager geſtoßen, und erböthig waren, den Eid der Treue ihm öffentlich wieder zu leiſten, da ließ der Monarch einen Ausruf durchs ganze Lager ergehen; und um ſein Zelt ſammelten ſich alle ſeine Kriegs-Oberſten; ſammelten ſich ſeine ganzen Scharen in einem unüberſehlich großen Kreis; und alle brannten vor Begierde, zu ſehen, wann ihr Gebieter erſcheinen, und zu hören, was er ankündigen werde.

Er kam; und in eben dem Augenblicke erſchien auch Schach Backtiar, von ſeiner Wache begleitet; beugte in Aller Angeſicht ſein Knie wieder vor Maßoud als ſeinem König und Vater, und wiederhohlte mit wenig Worten die geſtrige Verſicherung: daß er fortan ſein getreueſter Unterthan ſey.

„Nein — ſprach Maßoud raſch und hob ihn liebreich empor — ich will mir ihn nicht entgehen laſſen, den ſchönſten edelſten Augenblick, wo mir vom Thron herunter zu ſteigen gebührt. Was ich dem Rebellen mit meinem letzten Blutstropfen ſtreitig gemacht haben würde, das trete ich mit Entzücken dem Sohne ab, den ich meiner werth erfinde. — Perſer und ihr Bewohner Iracks, erkennt von nun an im Schach Backtiar euern Monarchen!"

Maßoud hielt inne, und blickte auf das Heer. Keine Zunge antwortete; aber Backtiar, von unbeſchreiblichem Erſtaunen ergriffen, wollte nieder aufs Knie ſich werfen, und rief, als Maßoud dieß verwehrte, haſtig aus: O nein, nein, mein Vater! Mir nicht, mir nicht gebührt ſchon jetzt die Krone. Ich zeuge bey dem Alleinigen, daß der Wunſch ſie noch dreyßig Jahr auf deinem Haupte zu erblicken, Wunſch meines Herzens ſey.

„Und auch ohne Schwur glaube ich dir dieß nach deiner geſtrigen Probe! Aber ich hab' ihn überdacht, dieſen jetzt geſchehenen Schritt, und ich will ihn ausführen; denn ich kenne mich und meine Pflicht. Dahin ſind die Jahre, wo die Laſt der Regierung nicht über meine Kräfte ging. Jene ſo unglaublich zurück gekehrte Geſundheit war das Werk eines Augenblicks; eben ſo ſchnell — das fühle ich jetzt bereits — wird ſie wieder entfliehen, und meine wenigen Tage ſollen hinführo der Ruhe gewidmet ſeyn. — Empfange daher meine ganze königliche Macht; dieß ſey mein letzter Befehl! Regiere in Segen, doppelt ſo lange als ich: unbeſiegt von äußern Feinden, frey von jeder innern Qual: dieß ſey der erſte Glückwunſch, den man deiner Herrſchaft weiht! Und du zahlloſe Menge, hast du mich jemahls geliebt — haſt du mich auch geachtet nur, ſo rufe jetzt einmüthig dem Sultan Backtiar das: Lebe und regiere zu!

Das grenzenloſe Erſtaunen des ganzen Heeres, das nahe und ferne unentſchloſſene Gemurmel, die halb lauten Fragen, die nur halb unterdrückten Ausrufe — alles dieß zuſammen gab jetzt ein ſehr ſonderbares Schauſpiel. — So war noch kein Fürſt vom Thron herab geſtiegen. Faſt glaubten alle nur ein leeres Traumgeſicht zu ſehen. Noch argwohnten Manche ſogar, daß dieß nur Prüfung ſey. Aber jetzt warf ſich vor Sultan Backtiar Maſtouds erſter Vezier — der einzige, der eine Stunde eher ſeines Herrn Willen wußte — tief auf ſein Antlitz nieder; ihm folgten nun die übrigen Kriegs-Oberſten nach; und der Jubel des Heeres ſtimmte mit ein.

Umſonſt, daß der neue Sultan immer noch ſich ſträubte! Er ſah zum zweyten Mahl bey ſeiner Königswahl ſich überſtimmt. Maſtoud ſelbſt ſetzte den königlichen Turban ihm aufs Haupt; umgürtete ihn mit ſeinem eigenen Schwerte: umarmte zwar mit Rührung, doch ohne Thräne, den weinenden Sohn; und begab ſich in ſein Gezelt. Mit dem Zuruf der

Ehrfurcht und Bewunderung begleiteten ihn die Krieger; und viele von den Alten riefen auch laut ihm ihre Bedaurung nach. Er dankte ihnen freundlich und blieb unerſchüttert.

Was noch mehr iſt! auch in der Folge gereute es ihn nie. Er verlebte noch zwey Jahre in einer ſanften Stille; fern von Geſchäften des Staats, obſchon nahe bey ſeinem Sohne. Selbſt den Tag vor ſeinem Entſchlummern pries er noch die letzten Tage ſeines Lebens, als ſeine glücklichſten.

Der Weg zur Marſchalls-Würde.

Der Staat zählte den Grafen von Beßewitz zu ſeinen verdienſtvolleſten Mitgliedern. Hof und Land hegten gegen ihn gleiche Verbindlichkeit. In einem langwierigen gefährlichen Kriege, wo zwey geſittete Völker nicht nur alle gute Sitten, ſondern oft die Menſchlichkeit ſelbſt mit Füßen traten, hatte er fürs Vaterland alles, was er nur beſaß, Gut und Blut, Geiſt und Leben, treulich gewagt; war der einzige Feldherr geweſen, den der Feind gleich fürchtete und ſchätzte: vor dem er floh, und den er doch liebte. — Denn eben jener raſtloſe Mann, der im offenen Felde mit Löwenmuth focht, der Wunden und Gefahr mit unerſchrockener Stirn verlachte, pflegte nach der Schlacht ein milder Eroberer zu ſeyn: hielt über Mannszucht unbeſtechlich; focht nur mit bewaffneten Kriegern, nie mit dem Städter oder Landmann ſeine Fehden aus; beugte den ohnedieß Gekränkten nie durch Verwüſtung ſeiner Felder, durch Plünderung ſeiner Häuſer, oder durch bare Gelderpreſſung ganz zu Boden; und machte die kleine Ruhe nach dem Siege durch Großmuth oft nützlicher für ſeine Partey, als der Sieg ſelbſt es geweſen war.

Jetzt ward Beßowitz allmählig alt, und es gebrach ihm weder an Ruhm noch Rang, weder an Reichthum noch an Muße zu deſſen Genuß. Denn mit der Feldmarſchalls-Würde und einem anſehnlichen Gehalt begabt, verlebte er des Jahres größten und ſchönſten Theil auf einem Landſitze; brachte höchſtens einige Monathe in der unruhigen Reſidenz zu; ſah ſich zwar nur jezuweilen noch von ſeinem Fürſten um Rath befragt, aber auch allzeit dann befolgt; alle Höflinge beugten ihren Rücken tief vor ihm; alle Guten im Volke liebten ihn, der Soldat begrüßte ihn Vater.

Aber weit glücklicher befand ſich unſer Marſchall noch im Zirkel einer Familie. Zwar war ſie klein; zwar war er nur von zwey Töchtern und einem Sohne Vater: aber jene wurden Gattinnen edler Männer; und dieſer letztere führte bereits als Oberſter ein Regiment, ſah ſich durch eine vortheilhafte Heirath ſchon im Beſitze eines anſehnlichen Vermögens und eines nachbarlichen Gutes; beſtrebte ſich unermüdet, dem väterlichen Vorbilde nachzueifern, und beſtrebte ſich nicht vergebens. Nie liebte ein Vater zärtlicher den Sohn; nie betrug ein Sohn ſich ehrfurchtsvoller gegen ſeinen Vater.

Einſt fiel ein Hauptbau auf dem Schloſſe des jüngeren Grafen vor. Er vergrößerte ſeine Wohnung um einen ganzen Flügel, und zierte dieſen Flügel mit einem ſehr ſchönen Saal. Die Wände dieſes letztern erforderten Mahlereyen; und der Oberſte beſchloß zum Gegenſtand derſelben die Hauptbegebenheiten aus dem glorwürdigen Leben ſeines Vaters zu wählen. Eine ſolche Darſtellung, urtheilte er mit Recht, ſey beſſer als die koſtbarſte Tapete, und rühmlicher als der ſtiftmäßigſte Stammbaum. Die Kunſt der trefflichſten Mahler im

Lande ward dazu aufgebothen; ihre Arbeit gelang ihnen deſto beſſer, je überzeugter ſie waren, nicht für Lohn allein, ſondern an einen Gegenſtand, der Unvergeßlichkeit werth, ihre Geſchicklichkeit zu verwenden.

Man ſah auf der einen Seite den Grafen tief in die feindliche Reiterey mit eigenen Händen eine Fahne werfen, um durch dieſen ächt römiſchen Kunſtgriff die wankenden Glieder der Seinigen zu einem neuen Anfall zu befeuern; man ſah ihn unter den Stürmen einer belagerten Stadt vergeſſen, daß er General ſey, und um den Übrigen mit gutem Beyſpiel voran zu gehen, einem gemeinen Soldaten gleich, auf der Leiter die Mauern der Stadt erklimmen! man ſah ihn ſeinen Fürſten auf einer Jagd von einem feindlichen Trupp, der ihn überfallen und bereits gefangen hatte, wieder erledigen: ſah ihn aus den Händen eben dieſes Fürſten den Ritterorden und Marſchallsſtab empfangen; ſah ihn gegenüber auf einem andern Schlachtfelde, getroffen von einer feindlichen Kugel, herab vom Pferde ſinken, und noch im Sinken mit der Hand hin nach dem Feinde deuten, zum Merkmahl, daß man, unbekümmert um ihn, weiter vordringen ſollte; ſah ihn den Frieden unterzeichnen helfen, durch welchen das lang zerfleiſchte Vaterland Ruhe und Wohlfahrt wieder erhalten hatte. — Und kurz, man erblickte, ſo ſorgfältig auch alle Ruhmredigkeit vermieden war, doch immer, wohin man ſein Auge richtete, irgend etwas Rühmliches aus dem Leben dieſes ehrwürdigen Greiſes.

Von allen dieſen Mahlereyen wußte der Feldmarſchall ſelbſt kein Wort. Man beſorgte: ſeine Mäßigung könne dagegen ſich ſetzen; man entfernte ihn daher immer ſorgfältig, ſo lange die Künſtler arbeiteten, von dieſem Saale; und erſt wenige Tage nach der Vollendung desſelben, als hier der Oberſte einer zahlreichen Geſellſchaft ein köſtliches Mahl gab, ſah er ihn zum erſten Mahle. Welch ein überraſchendes Schauſpiel für den ehrwürdigen Greis bey ſeinem Eintritte, als er ſo rühmlich und ſo vielfach ſich abgebildet erblickte! Die Neuheit der Sache ſelbſt, der Glückwunſch aller Anweſenden, die Erinnerung ſo vieler Scenen, wirkten im Gemiſch von Freude und ſchamvoller Beſcheidenheit, mächtig auf ſeine Seele. Es erforderte die Friſt einiger Minuten, ehe ſeine Rührung wieder Kraft zum Sprechen gewann, und dann wandte er ſich liebreich alſo zu ſeinem Sohn.

Du haſt wohl gethan, ein ſolches Vorhaben, wenn es dir ein Ernſt damit war, vor mir verborgen zu halten; ich würde ſonſt hintertrieben haben, was freylich nun nicht mehr ſich hintertreiben läßt. — Selbſt ein Verweis, den ich dir nun deßwegen ertheilte, würde ſicher nur für Grimaſſe gelten; und ich betrachte daher dieſe ganze Reihe von Gemählden bloß als einen Zoll deiner kindlichen Ehrfurcht, nicht als ein Schaugericht für meine Eitelkeit. Aber — aber — (er ſchüttelte hier mit zweydeutigem Lächeln ſein Haupt.)

Und was mein Vater?

„Auch dieſer gemahlten Biographie iſt es ſo ergangen, wie es allen geht, die ohne des Helden Willen und Wiſſen geſchrieben werden. Nur zu oft wird dann dieſer und jener Umſtand weggelaſſen, und doch iſt vielleicht eben dieſer weggelaſſene der Hauptzug des Ganzen. Auch hier —

Er brach ab, und ſeine väterliche Freundlichkeit war bey den letzten Worten in ein halbſatyriſches Lächeln übergegangen. Man bath ihn ſeine Periode zu vollenden; er weigerte ſich lange und that es endlich auf die Art: — „Auch hier, wenn nun einmahl meines Lebens ganzer kurzer Inbegriff dargeſtellt ſeyn ſoll, fehlt eine gar merkwürdige Heldenthat; eine That von ſo wichtigem Einfluß, daß wir ohne dieſelbe uns heute kaum ſo froh, wenigſtens nicht unter gleichen Umſtänden, verſammelt ſehen dürften. Erinnere du, mein Sohn, mich morgen beym Theetiſche daran! Es wäre allerdings Schade, wenn ſie unterginge.“

Man drang abermahls von allen Seiten in den Marſchall, ſie doch gleich jetzt der ganzen Geſellſchaft zu gönnen; er blieb bey ſeinem Lächeln und ſeinem Verneinen. Es ſchien ihm läſtig zu werden, als man anhielt, und man mußte ſich endlich, ohne etwas weiteres zu erfahren, zur Tafel niederſetzen, wo man bald das ganze Vorgeſpräch aus der Acht ließ, oder wenigſtens zu laſſen ſchien.

Aber der jüngere Graf hatte keine Sylbe von der väterlichen Rede vergeſſen, und vergaß noch weniger die Erinnerung und die Bitte um Aufklärung derſelben beym nächſten Theetiſch. — „Deſſen verſah ich mich, antwortete der Feldmarſchall lächelnd, auch iſt es billig, daß ich meine Schuld nun löſe; doch bevor dieß geſchieht, müſſen wir uns wieder in jenem Saal und zwar wir Beyde ganz allein befinden.“ Eine Bedingung, die ſogleich erfüllt ward.

„Du haſt, (hob nun der Greis an,) die Reihe der Gemählde an jener Wand mit demjenigen beſchloſſen, wo der Monarch mir Ritterorden und Marſchalls-

ſtab

ſtab ertheilt. Schon darin liegt zwar ein wichtiger Verſtoß gegen die Geſchichte ſelbſt, daß hier in einem Zeitpunct vereinigt wird, was in der Wirklichkeit um funfzehn Jahr von einander abſtand, und was zwey ganz verſchiedene Fürſten unter ganz verſchiedenen Umſtänden thaten. Doch mag dieß hingehen! — Aber ſcheint dir nicht auch der Ort, wo dieß Gemählde ſteht, jedem, der es ſieht, anzuzeigen: daß dieſe Feldmarſchalls-Würde mir zur Belohnung für irgend eine dieſer hier gemahlten guten Handlungen, oder auch für alle zuſammen genommen, ertheilt worden ſey?

„Ganz gewiß!“

A. G. Und doch ganz falſch! denn eben dieſe gute, dieſe ſchönbelohnte Handlung fehlt durchaus in der gegenwärtigen Reihe!

J. G. Wie das, mein Vater? Sollte ich vielleicht aus Vergeßlichkeit —

A. G. Nicht aus Vergeßlichkeit, ſondern aus einer Unwiſſenheit, die ich dir eben ſo willig, als dein jetziges Staunen verzeihe. Du warſt noch ein Jüngling, als ich dieſen Poſten beſtieg. Ich ſprach über den Punct weder mit dir, noch ſonſt Jemanden; und auch jetzt muß ich erſt zuſehen, ob wir frey von allen Zeugen ſind.

J. G. Wir ſind's.

A. G. So laß uns dann erſt einmahl die Thaten alle, ſo wie den Lohn derſelben muſtern! Hier dieſer lahme Arm iſt eine Beute aus jener Schlacht, wo ich ſo kühn und ſo glücklich die Fahne unter unſere Feinde warf. Schon floh der linke Flügel und der rechte wankte. Nun drang dieſer vor, und jener ſammelte ſich wieder. Noch war ich nur Major und — blieb es. Mein General, einer der Erſten, der auf Erhaltung ſeines theuern Lebens durch die Flucht gedachte, der die Ordre zum Zurückzug ſchon ertheilt hatte, bekam einen anſehnlichen Gnadengehalt, zum Lohn für dieſen heißen Tag. — Gefangen ward ich in jenem Treffen, wo ich verwundet vom Pferde ſank, ſchlecht geheilt von meiner Wunde, vergeſſen bey der Auswechſelung, und endlich gelöſt von — meiner eigenen Habe.

J. G. Wie?

A. G. (fortfahrend, als hörte er des Sohnes Ausruf nicht). Nur zu gut erinnert mich, auch ohne Gemählde, die Narbe auf meiner Stirne an jene Feſtung, die beynahe den Feldzug eines ganzen Jahres wegnahm, und die endlich, frey von Eitelkeit geſprochen, ganz allein durch meine Anſtalten erobert und erhalten ward. Erhalten! Denn damahls mußte ſich mein Degen mit dem Blute von verſchiedenen unſerer eigenen Soldaten färben, um ihrem Morden, Plündern und Brennen Einhalt zu thun. Im Angeſichte des ganzen Hofes dankte mir bey der Rückkehr der Fürſt, und vergab noch an eben demſelben Tage die Befehlshaberſtelle dieſes neu eroberten Orts an — den Sohn ſeines Premier-Miniſters, einen Buben von beynahe ſiebzehn Jahren. Auch mir trug er huldreichſt den Platz zunächſt dieſem Knäblein an, und ſchien zu ſtaunen, daß ich ihn ausſchlug. — Nur mühſam gelang es mir, der Landes-Verbannung, oder einem lebenslänglichen Verhaft auf einer Feſtung nach jenem Frieden zu entgehen, den ich freylich wohl mit allzu großer Haſt, Trotz meiner unbedingten Vollmacht, abgeſchloſſen haben mochte; denn ich vergaß einen Strich

Landes mehr von zwölf Hufen Acker und drey Bauergütern dem Feinde abzudringen, bloß aus der thörichten Furcht: daß der Krieg noch ein Jahr länger dauern, und einige Millionen Geldes, einige tauſend Menſchen-Leben mehr uns koſten dürfte.

J. G. Ha, bey Gott, mein Vater, das war ſchändlich!

A. G. Laß mich enden! Das Gute kommt erſt. — Haſt du nie die Doſe geſehen, die mir die fürſtliche Rettung auf der Jagd einbrachte? Es war freylich etwas gewagt von Seiner Durchlaucht, eine Parforce-Jagd in Feindes-Land, und zwar zu einer Zeit anzuſtellen, wo jeder Landmann für einen Kundſchafter oder Feind gelten konnte. Doch auch ich hatte meine Kundſchafter und eine treue bereit gehaltene Mannſchaft. Ich kam den Feinden unvermuthet über den Hals; das Frey-Corps mußte ſeine Beute wieder hergeben, und ich empfing jene Döſe — die wohl ein hundert fünfzig Kremnitzer werth ſeyn mag — zur Schadloshaltung für das edle Roß, das mir getödtet ward, und ſeine tauſend Thaler gern noch galt. Der Kammerherr hingegen an des Fürſten Seite, der mächtig an ſeinem Hirſchfänger gezogen, aber nur leider ihn nicht heraus gebracht hatte, ward Hofmarſchall zum Lohn ſeiner treu geleiſteten Dienſte. — Damahls wollte man wirklich ein kleines ſichtliches Mißvergnügen an mir verſpürt haben, und ich empfing daher noch dieſen Orden, der mit viel Ausgaben machte, wahrer Vortheile keinen brachte, noch bringen konnte. — Du biſt ernſthaft geworden, mein Sohn, ernſter, als ich wollte. Wirſt du noch mehr es werden, wenn ich dir ſage, daß ich fünfzehn Jahre noch eben der blieb, der ich geweſen war!

J. G. Fünfzehn Jahre! Aber mit Vorſatz vielleicht, mein Vater! aus Selbſtverläugnung?

A. G. Allerdings klänge es ſchön, wenn ich hier im Ton des ſich ſelbſt verläugnenden Weltweiſen ſpräche. Aber Wahrheit iſt doch noch beſſer, als ein ſolcher Ruhm; geſetzt, ſie klänge auch nicht ſo fein. Nicht aus Vorſatz daher — (denn Liebe zu meiner Familie ließ allerdings mich Verbeſſerung wünſchen) — blieb ich unbelohnt; ſondern weil es immer Höflinge gab, die, wenn auch nicht würdiger, doch glücklicher waren; weil der Fürſt, deſſen Leben, Ruhm und Sicherheit ich mehr als einmahl erhalten hatte, endlich ſtarb; und ſein Nachfolger Dienſte, dem Staate vorher geleiſtet, als ſchon bezahlt betrachtete. Ja, der falſchen Verſprechungen, des läſtigen Wartens ſatt, war ich ſchon nahe daran ganz abzudanken, und mich aufs Land in Dunkelheit und häusliche Sparſamkeit zurückzuziehen, als — — als endlich das unermüdete Schickſal mir die Gelegenheit zu einer That anboth, wodurch ſofort mein Wohlſtand gegründet und meine Erhöhung bewirkt ward.

J. G. Und dieſe That war? — Ich beſchwöre Sie, mein edler Vater, reden Sie unverhohlen! Dieſe That war?

A. G. (lächelnd). O, auch ſie ließe leicht ſich mahlen. Ein ziemlich breiter Strom, an deſſen Ufer einige ſchreyende weinende Damen, — ich zu Pferde, beynahe in des Waſſers Mitte, — und in meinen Händen ein noch träufelnder, halbertrunkener Schooßhund; nicht wahr, das ſind doch nicht allzu viel

Gegenſtände für ein Bild! Und wäre es auch nur ein Bild über den Spiegel, oder ein Thürenſtück!

J. G. Wie, mein Vater, iſt das Ernſt! Die Rettung eines Schooßhundes wäre — —

A. G. (einfallend). War die große That, die einträglicher, belohnender für mich ausfiel, als die mannigfaltige Verſpritzung meines Bluts; belohnender, als ein Dienſt von dreyßig oft kummervoll zugebrachten Jahren; belohnender, als die Anſtrengung ſo vieler Tage und das Wachen ſo mancher Nächte. — Sieh, es wäre mir ein leichtes, dein Erſtaunen noch zu vermehren, wenn ich auch den Hund ſelbſt dir beſchriebe, einäugig, abgelebt, weder durch Form noch Farbe achtungswerth; oder wenn ich deſſen Beſitzerinn ſchilderte, ihrem innern wahren Werthe, ihrer Abkunft nach nichts weniger als edel. Doch nein, ordentliche Erzählung iſt beſſer, als eine ſolche zerſtückte Schilderung: höre mir daher zu! — Ich ritt eines Morgens gedankenvoll ſpatzieren. Die Stelle eines Feld-Marſchalls war ſo eben durch den Tod des von Fl** erledigt: es gab der Bewerber viel darum; ich war einer davon: war der älteſte, geprüfteſte von ihnen, doch ſah ich im voraus, daß ich mich abermahls umſonſt bewerben würde; denn der Kriegs-Miniſter, Graf von Kirchthal, war damahls mehr Monarch im Staate, als der Monarch ſelbſt; und oft ſchon hatte der Fürſt eigene Buſenfreunde den Buſenfreunden dieſes Günſtlings nachgeſetzt. Zwar ſtellte er ſich geneigt gegen mich; aber ich wußte, daß er Schmeicheleyen von jedem, der ſich ihm nahe, fordere; und doch war ich viel zu ſtolz, als einem Manne zu hofiren, der damahls noch vor dem Stab des Lehrers zitterte, als ich mich ſchon unter Schwertern und Kugeln herum tummelte. Der Erfolg meines Geſuchs war daher, auch ohne Elias prophetiſchen Geiſt zu haben, leicht voraus zu ſehen. — Indem ich nun ſo ritt und überlegte, rauſchte bey mir ein Wagen vorbey; ich ſah hin, und erblickte darin die Maitreſſe eben dieſes fürſtlichen Lieblings; ein Geſchöpfchen, das von der Kammerzofe bis zur unbeſchränkten Gebietherinn ſeines ehemahligen Herrn aufgeſtiegen war; zwar ſchön gebaut, wie eine Liebesgöttinn, aber von Geiſt und Seele äußerſt mäßig begabt. Nur ſehr nachläßig dankte ſie meinem Gruß und hielt dann mit ihrem Wagen, einige hundert Schritt weiterhin, an jener holländiſchen Meierey ſtill, die, wie du wiſſen wirſt, dicht am Strome liegt. Um nicht noch einmahl bey ihnen vorbey reiten zu dürfen, wollte ich ſo eben mein Pferd links ein auf einen Feldweg lenken, als ein ganz erbärmliches Geſchrey in meine Ohren drang. Es kam von jenen Damen her; ich ſah ein ängſtliches Durcheinanderlaufen; beſorgte, daß ein Unglück geſchehen ſey und ſprengte daher aus natürlicher Bewegung, ſo raſch ich konnte, auf ſie zu. Die Geliebte Sr. Excellenz lief mir, ſobald ſie mich kommen ſah, mit einem Geſicht voll der unbeſchreiblichſten Angſt entgegen. „O Herr General, (rief ſie ſchon ganz von weitem), ich beſchwöre Sie, helfen Sie uns! Mein kleiner Favorit — dort iſt er ins Waſſer gefallen — kann nicht wieder heraus — wir nicht zu ihm — will ſinken — der Strom! — Herr General, ich beſchwöre Sie!"

Ohne mich weiter viel zu beſinnen, oder ohne dieß Geſchäft erſt derjenigen Perſon, der es eigentlich zukam, meinem Reitknecht, aufzutragen, ritt ich ſpornſtreichs in den Fluß; ergriff den armen Favorit, der allerdings ein Paar Augenblicke ſpäter untergeſunken wäre, und brachte ihn ſeiner Gebietherinn wieder. Eine Scene, wo nun Lächeln oder vielmehr lautes Lachen ſchwer ſich unterdrücken ließ! Die zärtlichſte Mutter kann ſich nicht ſo innigſt über den Sohn erfreuen, von dem ſie glaubt, daß er in der Schlacht getödtet ſey, und der jetzt unbeſchädigt zurück kommt. Überdieß die herrlichen Glückwünſche der Geſellſchaft, die abwechſelnde Begier der Frauenzimmer, den kleinen Günſtling zu liebkoſen, und dabey die Furcht, ſich an ihm die Gewänder zu durchnäßen, das Geſchrey und Erzählen durch einander; ein tolles Quodlibet fürwahr! — Ich glaubte nun das meinige gethan zu haben, wollte wieder meinen Abſchied nehmen und fortreiten; aber die fröhliche Dame beſchwor mich ſo dringend, doch länger noch von ihrer Geſellſchaft zu ſeyn, daß ich mich bereden ließ, abſtieg, und ihr meinen Arm zu einem Spatziergange both. — „Herr General, (ſchwur ſie mir, indem ſie ſolchen annahm, ganz leiſe ins Ohr), wofern ich dieſen Dienſt Ihnen vergeſſe, oder unvergolten laſſe; wofern der Miniſter nicht heute noch Ihr wärmſter Freund wird; wofern man nicht Ihr jetziges Geſuch Ihnen nächſtens gewährt; oder wofern ich ſelbſt Sie irgend eine Fehlbitte thun laſſe; ſo mag mich beym nächſten Spatziergange ſelbſt treffen, was heute meinen Schooßhund traf.“ — Ich beugte mich verbindlich, doch ſchweigend; denn dir die Wahrheit zu geſtehen, ich war zu ſtolz, als einem ſolchen Frauenzimmer viel verdanken, und doch zu eigennützig, als einen ſelbſt ſich anbiethenden Vortheil ganz wegſtoßen zu wollen. Wenigſtens war ich feſt entſchloſſen, an alles dieß die Prima Donna auch mit keiner Sylbe zu erinnern.

Aber ſchon des andern Morgens zog mich der Miniſter im fürſtlichen Vorgemach an die Ecke eines Fenſters und verſicherte mich: daß ſeit kurzem ſein Souverain zu verſchiedenen Mahlen ſich meiner aufs huldreichſte erinnert; daß er ihn in dieſer günſtigen Geſinnung beſtärkt, und nun die ſtärkſte Hoffnung habe, mir nächſtens Glück wünſchen zu können. Er hatte ſehr Recht; denn noch in dem nähmlichen Monath ward ich, was ich bin. — Hätte nicht mein Gewiſſen mir das Zeugniß ertheilt, durch manche andere vorhergehende Handlung dieſe Erhöhung verdient zu haben; ſey verſichert: ich hätte ſie ausgeſchlagen. Aber ein Blick auf mein bisheriges Leben, und ein Blick auf dein künftiges machten, daß ich annahm, was mir dargebothen ward. — Möglich freylich auch, daß ich in meiner ganzen Vermuthung mich irre; möglich, daß alles dieß bloße Zuſammentreffung, nicht Veranlaſſung war! Aber — aber — mein Sohn, immer dünkt mich doch, jener gute Hund hätte hier einen Platz verdient, und ich will wenigſtens wünſchen, daß du dereinſt deinem Sohne eine ähnliche Geſchichte zu erzählen Grund haben mögeſt.

Die Zauberſchule[*]).

Ein Domdechant zu Compoſtello hatte ſchon lange ſich den Kopf zerbrochen, auf welche Kunſt oder Wiſſenſchaft er ſich noch in ſeinem männlichen Alter legen könne. Ein Leben in Achtung, Reichthum, Überfluß war ſo ganz ſeine Sache; aber Arbeit war ſie deſto weniger. Endlich entſchied er für die Magie. In ihr, glaubte er, würden, nach einigen bald überſtandenen Schwierigkeiten, die Geiſter an ſeiner Statt arbeiten. Er erkundigte ſich unter der Hand nach einem geſchickten Schwarzkünſtler; man pries ihm einen gewiſſen Don Rodriguez zu Toledo als den größten auf dem ganzen Erdkreis; er nahm ſofort Pferd und Empfehlungsſchreiben, reiſte nach Toledo, ſuchte dieſen Don Rodriguez auf, und bath, unter ſeine Schüler aufgenommen zu werden.

---

[*]) Die erſte Erfindung dieſes Geſchichtchens iſt aus dem Grafen von Lucanor, einem ſpaniſchen Roman des Infanten, Don Manuel, der im vierzehnten Jahrhunderte lebte, genommen. Doch iſt es bey weitem nicht bloße Überſetzung.

Der Dechant hatte ſich auf eine Trismegiſtusfigur, auf einen Mann mit Zaubergürtel und Stab, mit fürchterlichem Ernſt und ellenlangem Bart vorbereitet; er fand bloß einen ehrwürdigen freundlichen Greis, gekleidet und gebildet wie die gewöhnlichen Adamsſöhne. Er ſtotterte ſeine wohlgeſetzte Bitte her, und Don Rodriguez antwortete ganz gelaſſen: „Sey mir als Lehrling und als Sohn willkommen! Die Kunſt, der du dich widmen willſt, iſt freylich die höchſte unter allen; aber ſie erfordert auch bey dem, der ſie ganz begreifen will, ein reines Herz. Haſt du das?"

„Ich hoffe es."

Und ich muß dir dieſes auf dein Wort glauben. Die Kräfte der Natur gehorchen den Geiſtern; aber Herzenskündiger iſt nur Einer. Vor allen Dingen frage ich dich: wirſt du auch dankbar gegen mich ſeyn, wenn ich dich in den Lehren der Weisheit einweihe?

„Und wenn's mein Leben gelten ſollte!"

So hoch treibe ich meine Anſprüche nicht — Aber ſieh, du biſt Dechant bey einer alten angeſehenen Kirche; Beförderung zu höhern Würden kann dir nicht fehlen; würdeſt du, wenn ſolche erfolgte, dich gütig deines Lehrers erinnern?

„Für welchen Nichtswürdigen müßteſt du mich anſehen, wenn du dieß im Ernſte fragteſt! Dir ſoll von Stunde an zugehören, was ich vermag und habe!"

Der Dechant fügte hier eine Menge von Betheurungen hinzu, die den Greis allmählig zu überzeugen ſchienen. — Er ſtand auf, rief ſeine Köchinn, und ſie kam.

„Halte, ſagte er, zwey Repphühner bereit! Aber ſtecke ſie, ohne weitern ausdrücklichen Befehl, noch nicht an den Spieß. und du, lieber Sohn, folge mir!" — Bey dieſen Worten führte er den Dechant in einen Saal, ganz angefüllt mit Büchern und mit Inſtrumenten; begann auch bereits ihn in dieſem und jenem zu unterrichten.

Doch kaum hatten ſie angefangen, als zwey Mannsperſonen hereintraten, die von Compoſtelle kamen, und dem Domdechant einen Brief überbrachten. Er war von ſeinem Oheim, dem Biſchof, der indeß krank geworden war, und der ihn aufs ſchleunigſte zurück zu kehren bath, wenn er noch ſeinen letzten Segen empfangen wolle. Aber der Neffe, der mehr die Unterbrechung ſeines Unterrichtes, als die Krankheit ſeines Oheims bedauerte, glaubte dieſen Segen entbehren zu können; entſchuldigte ſich mit äußerſt wichtigen Geſchäften, und die beyden Abgeſandten kehrten fruchtlos zurück. Doch ſchon nach vier Tagen kamen ſie wieder, und verſicherten: daß er ſich nun eilends auf den Weg machen müſſe, denn der Vetter ſey geſtorben, und das Capitel habe ihn an deſſen Statt zum Biſchof erwählt.

Kaum hörte dieß Don Rodriguez, als er ſeinen Schüler erſuchte, die bisher beſeſſene Dechantenſtelle einem ſeiner Söhne zu ertheilen. Mit tauſend Entſchuldigungen lehnte der neue Biſchof die Bitte ſeines neuen Lehrers für dießmahl ab; bath den Alten, ihm zu erlauben, daß er ſeinen Bruder dazu ernennen dürfe; ſchlug ihm aber vor: zu ihm nach Compoſtelle zu ziehen, und ſeinen Sohn mitzunehmen, den er dann gewiß bey erſter Gelegenheit aufs vortheilhafteſte verſorgen wollte.

Der Greis ließ es ſich gefallen; ſie machten ſich auf den Weg, und waren noch nicht gar lange zu Compoſtello, als Bothſchaft und Bullen von Sr. Päpſtlichen Heiligkeit eintrafen. Der neue Biſchof glaubte, daß er in dieſer Bulle die Beſtätigung ſeiner Würde finden werde; aber er ſtaunte nicht wenig, als er hörte und las: daß der heilige Vater ihm, ſeiner beſondern Verdienſte halber, das Erzbisthum von Toulouſe auftrüge, und ihm auch die Freyheit überlaſſe, ſich einen Nachfolger zu wählen. — Er ſelbſt konnte ſich zwar dieſe beſondern Verdienſte nicht recht entziffern; doch dieſer Unwiſſenheit halber die Stelle auszuſchlagen, wäre wohl ein großer Fehler geweſen; er nahm ſie daher an, und hatte kaum ſie angenommen, als Don Rodriguez demüthigſt erſchien, und bey Beſetzung des erledigten Bisthums nun auf ſeinen Sohn Rückſicht zu nehmen bath.

Sein Schüler geſtand: daß er ſich zu deſſen Verſorgung anheiſchig gemacht habe; aber er verſicherte zugleich: daß er nothwendig dieſes Bisthum an einen Oheim von väterlicher Seite, gegen welchen ſchon eine ältere Verpflichtung ihm obläge, vergeben müſſe. „Kommt mit nach Toulouſe! fügte er hinzu: was ich habe, ſollt auch ihr Beyde genießen; und es wird mir nicht an Gelegenheit fehlen, dort meine Schuld mit Zinſen abzutragen.“

Der gute Alte war es abermahls zufrieden; ſie reiſten nach Toulouſe; Don Rodriguez ſparte keine Mühe, den neuen Erzbiſchof in ſeinen Künſten zu unterrichten. Er nahm vortrefflich darin zu; Aller

Herzen wurden ihm unterthan, und nach zwey Jahren erſchien eine neue Abgeſandtſchaft von Rom, die unſerm Helden den Cardinalshut überbrachte, und ihm gleichfalls ſein Erzbisthum nach Belieben weiter zu vergeben frey ſtellte.

Jetzt erſchien Don Rodriguez wieder und ſprach zuverſichtsvoller, als die beyden erſten Mahle; denn er berief ſich auf ſein Warten, ſeine mittlerweile geleiſteten Dienſte, und auf das nachdrücklich ihm geſchehene Verſprechen. Ihro Eminenz ſchienen äußerſt verlegen; ſie geſtanden ein: daß dieß alles ſeine Richtigkeit habe; gleichwohl ſey ihm noch ein einziger Oheim mütterlicher Seits übrig geblieben, deſſen dringenden Bitten, ſo wie überhaupt der Pflicht für ihre Familie zu ſorgen, Sie nicht widerſtehen könnten. — Aber nun, fuhren Sie fort, ſind auch alle meine Blutsverwandten verſorgt; kommt mit nach Rom, und ich werde dort gewiß mehr als jemahls Mittel ausfindig machen, Euerm Sohn meine Erkenntlichkeit zu bezeugen!

Auch dieß geſchah; der neue Cardinal gewann zu Rom wiederum allgemeine Liebe; der Papſt that nichts, ohne vorher ihn um Rath zu fragen; aber bald ward eben dieſer Papſt tödtlich krank, und ſtarb. Das Conclave ward eröffnet, Don Rodriguez Künſte thaten ihr Beſtes; und ſiehe, durch eine unerhört einſtimmige Wahl ward der ehemahlige Dechant von Compoſtelle zum Oberhaupt der Chriſtenheit erklärt.

Kaum war in gehöriger Feyerlichkeit die dreyfache Krone auf ſein Haupt geſetzt, als Don Rodriguez mit der ſchon drey Mahl da geweſenen Bitte wieder vor ihm erſchien, und gleich am Kopfſchütteln bey der Rede Anfang errieth, daß die jetzige Antwort die alte ſeyn würde; aber eben dieß brachte des Greiſes ſonſt ſo ruhiges Blut in Bewegung; er verſicherte Ihrer Heiligkeit, daß er des ewigen Supplicirens müde ſey, daß er nicht weiter durch bloße Verſprechungen ſich wollte täuſchen laſſen; daß er gar wohl wiſſe, was er verdient habe; und daß der heilige Vater nunmehr entweder halten ſolle, was er ſchon zu Toledo verſprochen habe, oder lieber — geradezu eine abſchlägige Antwort ihm geben.

Bey dieſer Dreiſtigkeit fuhr der Papſt zornig empor. — „Auch ich weiß, ſprach er, was du verdient haſt, Schwarzkünſtler: den Scheiterhaufen! Packe dich aus meinen Augen! ich habe deine Poſſenſpiele lange genug mit Nachſicht ertragen. Findet man dich morgen noch in Rom, ſo will ich dich der heiligen Inquiſition übergeben, und ſie ſoll dir Ketzer und Zauberer ſchon lohnen, wie ſichs gebührt.“ —

Bey dieſen Worten kehrte Don Rodriguez ganz gelaſſen ſich um. — „Köchinn, rief er zur Thür hinaus: du brauchſt nur ein Repphuhn an den Spieß zu ſtecken; denn ich eſſe heut Abend allein.“ — Und in eben dieſem Augenblicke war auch der ganze Zauber verſchwunden. Der heilige Vater war wieder zum bloßen Domdechant von Compoſtello herab geſunken; ſah, daß dieſe ganze Reihe von Jahren, Würden und Begebenheiten nur ein Gaukelſpiel geweſen ſey: und daß er nun geprüft, verſpottet und als ein Undankbarer erkannt, vor den Augen eines Mannes daſtehe, der viel zu weiſe ſey, als an ihm ſeinen Unterricht zu verſchwenden.

Die Matrone,

wie es deren wenige gibt.

C**s war der Sohn eines armen Predigers, der die Rechte ſtudiert, und ſeine akademiſchen Jahre weislicher genützt hatte, als es gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Um ſich mit der ausübenden Rechtsgelahrtheit bekannter zu machen, hatte er nachher die Stelle eines Actuars im Amte Bl** angenommen. Der Amtmann allda war ſein weitläuftiger Verwandter; er hatte ihm Hoffnung gemacht, ihn bey einer künftigen kleinen Pachtung mit Vorſchuß zu unterſtützen; er hatte ihn oft ſeines Fleißes halber gelobt, und doch ſtets die Unterſtützung vergeſſen. C**s ward des langen Wartens müde, hoffte nun Kenntniß genug zu beſitzen, um ſelbſt Rechtshändel zu führen, und begab ſich als Advocat nach R., wo er ſich bald guten Nahmen und Credit erwarb.

In dieſer Stadt wohnte ein unverheirathetes Frauenzimmer, welche ſchon anfing, über die jungen Jahre hinaus zu kommen, nie reizend geweſen war; aber ſtets von der unbeſcholtenſten Aufführung, und von menſchenfreundlichem edlen Charakter, den wir bald genauer werden kennen lernen. Ihre Ältern ſtammten aus England her; eine reichliche Erbſchaft war ihr dort vor Kurzem zugefallen; aber einige Anverwandte wollten ſich deren bemächtigen, unter dem Vorwande: daß ſie unfähig ſey, dieſelbe zu verwalten. Sie ließ den jungen Advocaten rufen; erzählte ihm ihre Sache; übergab ihm die Papiere, und erhielt die Verſicherung: daß er die Sache zu ihrem Vortheil auszuführen hoffe. Er ſetzte es auch durch. Als er das Endurtheil erhielt, hinderte ihn eine kleine Reiſe, ſelbſt zu ihr hinzugehen; um ſie jedoch, ſo bald als möglich, aus ihrer Ungewißheit zu reißen, ſendete er ihr daſſelbe zu.

Bey ſeiner Rückkunft fand er auf ſeinem Tiſch einen Beutel mit tauſend Thalern, die ſie für ſeine Bemühung und gehabte Auslagen, nebſt einem verbindlichen Schreiben, ihm überſchickt hatte. Seine Verwunderung und ſeine Freude hierüber waren gleich groß. Er ging ſogleich zu ihr, und ſtellte ihr vor: daß dieſe Belohnung allzu reichlich wäre; aber ſie beſtand darauf, daß er die Summe behalten ſollte; verſicherte, ihm noch viel mehr ſchuldig zu ſeyn, und fügte eine Menge Verbindlichkeiten hinzu, die er aber nicht ſo deutete, als er ſie wohl vielleicht hätte deuten können.

Er ritt des andern Tages zu ſeinem alten Vater, um ihm die Nachricht von dieſem glücklichen Vorfall perſönlich zu hinterbringen. Aber er war nicht lange hier, als ein Bothe von eben dieſem Frauenzimmer ankam, und einen Brief an den alten C—s überbrachte: ſie ſchrieb ihm in demſelben eine Menge Lobeserhebungen von ſeinem Sohn, und ſagte: „daß ſie ſo viel Neigung und Achtung gegen ihn empfinde, daß ſie erbötig ſey, ihr Herz und ihre Hand ihm zu geben. Sie kenne ſehr wohl den Unterſchied ihrer Jahre, aber ſie hoffe doch, durch ihr Vermögen und durch ihre Denkungsart gegen ihn ſein Glück zu gründen; und ſie

bitte daher ſeinen Vater ein Vorwort für ſie einzulegen.“ Der jüngere C—s war über dieſen Antrag äußerſt betreten; ihre Jahre waren allzu weit aus einander, und ſie konnte zur Noth ſeine Mutter ſeyn; er wollte daher bereits mit Beſcheidenheit dieſen Vorſchlag ablehnen. Aber ſein Vater that einige linde, gutgemeinte Vorſtellungen dagegen; C—s nahm ſich Bedenkzeit; fand nach reiferer Überlegung ſeiner Glücksumſtände allerdings manchen Grund zur Änderung ſeines Vorhabens, und in der Art, wie ſie ihre Hand ihm anbiethe, ein wahrhaft edles Betragen. Kurz, er willigte ein.

Bald darauf begingen ſie ihre Hochzeit. Sie ward, ihrem Vermögen nach, das heißt, prächtig eingerichtet. Alles war heiter und vergnügt; doch mochte der Bräutigam heimlich noch einen kleinen Zweifel hegen: ob dieſe Ungleichheit auch zu ſeinem Glücke ausſchlagen werde? Er ward aufs ſonderbarſte überraſcht, als man ſie nun in die Brautkammer führen wollte; denn alsdann nahm ſie ihn freundlich bey der Hand, führte ihn ſelbſt in ein niedliches, für ihn allein zubereitetes Zimmer, und ſagte: „Hier, mein Lieber, ſchlafen Sie dieſe Nacht, und ſo viele Nächte es Ihnen beliebt, ruhig und ſanft! Liebe kann ich von Ihnen nicht mehr erwarten; aber Freundſchaft fordere ich; denn mein Betragen wird dieſe zu verdienen ſuchen.“ — Sie entfernte ſich hier; er wollte ſie aufhalten; aber es war ihr mit ihrem Weggehen ein Ernſt. Er blieb äußerſt betreten zurück, und ward es bald noch mehr. Ein Blick von ihr hatte ihn auf ein Papier aufmerkſam gemacht, das auf einem Tiſch unterm Spiegel lag. Er ſchlug es nun aus einander, und es war zum Beweis ihres uneingeſchränkten Vertrauens eine rechtskräftige Schenkung ihres ganzen Vermögens. Er war wie betäubt; wußte nicht, ob er träume oder wache; und eilte am andern Morgen zu ihr, mit allen Regungen des innigſten Dankes. Sie antwortete ihm im Tone der Freundſchaft, in einem Tone, der ſeine Hochachtung immer noch mehr verſtärkte.

Sie verließen bald darauf die Stadt, und kauften ſich, ungefähr eine halbe Meile davon, ein ſchönes Rittergut. Nichts fehlte hier zu ihrem Vergnügen, und einige Jahre verfloſſen ihnen, wie ſo viele einzelne Wochen. Jetzt aber ereignete ſich erſt ein Vorfall, der Folgen hatte, wie ſie ſeltſamer ſich kaum in Romanen finden. Der Beamte zu R. ſtarb. Seine Frau war eine entfernte Verwandte von C—s. Sie waren zuſammen aufgewachſen; C—s hatte ſie von Jugend auf geliebt; nur Vermögens-Mangel hatte ihn zu ſchweigen genöthigt, als ſie einem Reicheren zu Theil ward. So wie dieſer Todesfall jetzt geſchah, ſpürte von Stunde an C—s eine merkliche Veränderung an ſeiner Gattinn. Er fand ſie immer ernſthaft, und oft in tiefem Nachdenken. Er forſchte vergeblich nach der Urſache; prüfte ſich ſelbſt, ob er irgend wodurch dazu Anlaß gegeben, und fand nichts. Nach Verfluß einiger Wochen kam einſt ſeine Gemahlinn zu ihm auf ſein Studierzimmer; ſagte: ſie bedürfe den Rath eines unparteyiſchen Rechtsgelehrten; und bath ihn, ihr die Gefälligkeit zu erzeigen, und je eher je lieber einen hohlen zu laſſen. C—s Verwunderung nahm zu; er erwiederte ihr: daß er ja ſelbſt ein Rechtsgelehrter, mithin gar wohl im Stande ihr zu rathen ſey: aber ſie beſtand darauf, daß dieß im gegenwärtigen Falle durchaus nicht angehe; und er willfahrte ihr daher endlich mit Vorſchlagung eines redlichen, geſchickten Rechtsfreundes nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen. Dieſer kam auch an; ſie hielt einige ziemlich lange Conferenzen mit ihm ganz allein; das Geheimnißvolle in ihrem ganzen Betragen mehrte ſich; und nun ſtelle man ſich C—s Erſtaunen vor, als ſie ihm zuletzt förmlich eine Eheſcheidung vorſchlug.

Er fragte ſie, nachdem er verſchiedene Minuten zur Erhohlung nöthig gehabt hatte, um den Grund dieſes ſonderbaren Einfalls; er bath ſie, ihm zu ſagen: durch welche That, Unvorſicht, oder Unterlaſſung nur, er ihren Unwillen gereitzt habe? Sie verſicherte: durch nichts von allen dem! Sie ſchätze unter allen nun lebenden Menſchen keinen halb ſo hoch als ihn. Doch ihre Ehe laufe gerade dem Hauptendzweck derſelben entgegen; ſie begehre daher ſchlechterdings eine Trennung, und erwarte dabey auch ſeine Einwilligung, als die einzige und ſicherſte Probe ſeiner Freundſchaft. Er that neue Gegenvorſtellungen, aber ſie verblieb dabey. — Was ſollte er weiter thun? Er gab endlich, ſo gut als gezwungen, ſeine Einwilligung. Der Prozeß ward eingeleitet, und da beyde Parteyen einſtimmig verfuhren, auch bald entſchieden.

Kaum war dieß geſchehen, ſo fuhr dieſe ſonderbare Frau zu jener jungen Amtmannswitwe hin, und eröffnete ihr den ganzen Plan, den ſie bisher verfolgt habe. — „Sie wiſſe, daß ſie beyderſeits ſich ehemahls geliebt hätten. Sie wiſſe gewiß, daß C—s auch ſeitdem eine zärtliche Neigung für ſie beybehalten habe. Jetzt ſey alles aus dem Wege geräumt, was eine ſolche Verbindung bisher habe hindern können. Abſichtlich habe ſie ihm daraus ein Geheimniß gemacht, weil ſie beſorgt, ſeine feine Empfindung möchte dann gegen jede Scheidung ſich ſetzen; aber heimlich habe ſie bereits um die Pachtung des Amtes für ihn nachgeſucht, und ſey ſicher: ſie könne kein größeres Geſchenk ihm machen, als wenn ſie die Hand ihrer Freundinn ihm erwerbe. Die junge Witwe widerſtand nicht lange. Das Erſtaunen, das C—s empfand, als jene edelmüthige Frau ihn nun auch mit Entdeckung alles deſſen, was ſie für ihn gethan, überraſchte, übertrifft jeden Ausdruck.

Alles Übrige ging nach Wunſch. Nach Verlauf der geſetzmäßigen Zeit ward C—s mit der jungen Witwe verbunden; wer auf ſeiner Hochzeit den vornehmſten Platz einnahm, wer ſich am thätigſten bewies, die Freude des neuen Paares zu vermehren, war — ſeine erſte vortreffliche Frau. Von ihrem ganzen, großen, ihm geſchenkten Vermögen behielt ſie ſich nichts vor, als zwey hundert Thaler jährlich, und ein eigenes Häuschen an eben dieſem Orte, und in der Nähe von ihren Freunden.

Daß dieſe alles anwandten, um ſich dankbar gegen eine ſolche ſeltene Wohlthäterinn zu erzeigen, und ihr höheres Alter durch Sorgfalt und Liebe ihr angenehm zu machen, ergibt ſich von ſelbſt. Sie ſchläft nun bereits, und Friede ſey mit ihrer Aſche!

Inhalt

des zweyten Theils.

Seite

Diego de Colmenares 5
Anecdoten zu Nuſhirvans Leben . . . 26
Die Haſelnußſchale 101
Lindlofs Correſpondenz 138
Wie man ſich irren kann 161
Der Findling 164
Der Fürſt und das Schauſpiel . . . 176
Der Deutſche im Boulevard-Theater . . 179
Sultan Maſoud 194
Der Weg zur Marſchalls-Würde . . . 284
Die Zauberſchule 297
Die Matrone, wie es deren wenige gibt . . 303

(Aus den Skizzen.)

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

Enthält:

Erzählungen.

Dritter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Dritter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Graf Balduin von Flandern*).

Mährchen.

Karl, Graf von Flandern, hatte ſich hochverdient um den Papſt und noch verdienter um den franzöſiſchen Monarchen, Philipp Auguſt, gemacht. Als er ſtarb, ernannte er daher auch dieſen Letztern zum Vormund ſeines einzigen Sohnes, Balduin. — Reichthümer und Herrſchaften laſſen ſich vererben; aber Verdienſte müſſen erwerben, und die Anlage dazu uns angeboren werden. Balduin, ſo brav ſein Vater geweſen war, ſo ſorgfältig ihn ſein königlicher Vormund erziehen ließ, ſo wenig machte er jenem im Grabe Ehre und dieſem im Leben Freude; denn er war ſtolzer als ein Neugeadelter, eitler als ein Mädchen, und unverſchämter als ein heutiger Kunſtrichter von gewöhnlichem Schlage. Zwar gebrach es ihm nicht an Kopfe; aber Ruhmredigkeit machte ihn zum Gecken. Zwar zeichnete er ſich durch Tapferkeit aus; aber ſelbſt, wer ihm das eingeſtand, lobte ihn nicht; ſondern bedauerte nur: daß man an einem ſo unleidlichen Mann doch etwas noch hochachten müſſe.

---

*) Der Urquell dieſes Schwankes iſt nicht aus meiner Einbildungskraft, ſondern ein wenig weit her. Zu Lyon erſchien 1474 zuerſt ein ziemlich abgeſchmackter Roman dieſes Nahmens. Ihn zogen 1780 die bekannten Melanges tirées d'une grande Bibliotheque (im Vten Theil, Buchſtaben E) aus, und die Bibliotheque de Romans gab nachher im Februar 1781 deſſen Anfang um ein gutes Theil weitläuftiger und mit verſchiedenen Abänderungen. Stärker noch habe ich mich hier der Erlaubniß abzukürzen, einzuſchalten, umzuſchmelzen bedient. Denen aber, die ſich vielleicht über dieſe Mühe, verwendet an ein Mährchen, das der Franzoſe ſelbſt fiction très folle et singulière nennt, wundern dürften, geſtehe ich gerade heraus, daß es vorzüglich die komiſche Wendung gegen

Philipp Auguſt ſah alles dieß gar wohl ein; aber er hatte nun einmahl dem Vater auf dem Todbette das Wort der Verſchwägerung gegeben; ein ſolches Wort war unwiderruflich und überdieß glaubte er vielleicht: Wenn nichts beſſert, beſſert eine Frau. Kurz, er both dem Balduin ſeine jüngſte Tochter, Beatrix, zur Gemahlinn an. Beatrix war jung, reitzend, verſtändig, und die Tochter eines großen Monarchen; aber ſie hatte kein Königreich zur Mitgift. Balduin ſah nur auf das, was ihr fehlte, nicht auf das, was ſie beſaß, und ſchlug ihre Hand aus. Der Hof zu Paris nahm

---

das Ende war, die mich beluſtigte und zu einer neuen Bearbeitung deſſelben beſtimmte.

„C'est le caractère de folie, qui a fait le mérite de tant d'ouvrages et qu'on voudroit pouvoir rencontrer dans tant d'autres, si tristement ou si platement raisonnables etc.

ſagt der Franzoſe, und ſagt hier, meinem Erachten nach eine vollkommen richtige Wahrheit.

dieß ſehr übel; der Graf lachte über den Hof zu Paris und begab ſich in ſeine eigene Staaten.

Eines Tages ſtieß ihm, als er in einem ſeiner Forſte jagte, eine ſchöne, wohlgewachſene, prächtig gekleidete Dame auf. Perlen prangten in ihrem Haar; Edelſteine von unſchätzbarem Werth um Arm und Hals. Mit holder Anmuth in Geberden und Ton flehte ſie zu ihm um Beyſtand; nannte ihn die Krone der Ritterſchaft, ſich ſelbſt die unglücklichſte aller Prinzeſſinnen, und ſchwur: daß ſie weit, ſehr weit übers Meer hergekommen ſey, nur um ſich ſeine Hülfe zu erwerben. Balduin ſtutzte. Die Schönheit dieſer Fremden gefiel ſeinen Augen; der Inhalt dieſer Rede ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, und das Wort Prinzeſſinn, reizte noch ſtärker ſeine Neugier. Er fragte ſie daher genauer: „Wer ſie ſey? Von woher ſie komme? Und was ſie ſuche?“

„Ich bin, (antwortete ſie), die Tochter und einzige Erbinn eines der mächtigſten Könige Aſiens. Mein Vater betrug ſich lang als der beſte der Väter gegen mich; aber endlich wollte er mich zu einer Heirath zwingen. Ich widerſtand lange; entfloh, als ich dieß nicht länger vermochte; nahm unermeßliche Reichthümer mit; ſah mich von einem anſehnlichen Gefolge begleitet, und ſchiffte nach Europa. Doch unweit der flandriſchen Küſte überfiel uns ein ſchrecklicher Sturm; unſer Schiff ſcheiterte; von Allen kam ich allein lebendig auf einem Bret ans Land, und rettete mich in dieſen Wald. Ein ehrlicher Bauer nahm mich hier in ſeine Hütte auf; gab mir Koſt, trocknete meine Kleider, und wollte mich ſo eben an Euern Hof, mein

Prinz, geleiten, als wir hörten, daß ihr hier zu jagen gedächtet.“

Es häuften ſich mancherley Unwahrſcheinlichkeiten in dieſer kurzen Erzählung. Die Erbinn des großen aſiatiſchen Königreichs hatte ſogar dieß Königreich zu nennen vergeſſen. Es war ſehr ſonderbar, daß ſie ſo ganz allein von ihrer zahlreichen Begleitung ſich gerettet — ſehr ſonderbar, daß ſie eben im Sturm ihre koſtbarſten Kleider angelegt — noch ſonderbarer, daß dieſe nichts dabey gelitten haben ſollten; und am allerſonderbarſten, daß eine ſo weit entfernte Aſiaterinn die flamändiſche Landesſprache untadelhaft reden konnte.

Aber gewiſſe Dinge hält man eben ihrer Unwahrſcheinlichkeit halber für wahr: denn man hofft: der Erzähler würde im Erdichtungsfall beſſer erdichtet haben; und am allerleichteſten glaubt der Stolz ein Mährchen, weil er es für unmöglich hält: daß man ihn betriegen, zumahl ſo plump betriegen wolle. — Kaum hatte daher Balduin ſo etwas von einer Königstochter und von der Erbſchaft eines großen Reichs gehört, als ihn auch die Begierde nach deſſen Beſitz mächtig anwandelte. Die ſchönen Augen der Fremden, ihr majeſtätiſcher Wuchs, ihre geiſtvolle kecke Miene ſchienen ihm nun noch um einmahl ſo liebenswürdig. Er ſah nun ſchon die Millionen knieender Unterthanen, Länder wie ein halber Welttheil groß: Edelſteine in unbeſchreiblicher Menge und von unſchätzbarem Werthe; Elephanten zu Tauſenden, und Kriegsheere wie Sand am Meer: alles dieß mit der Hand der ſchönen Eldore verbunden, und dieſe Hand die ſeinige, ſobald er wolle. Er lud daher die flüchtige Prinzeſſinn mit vieler Leutſeligkeit zur Mitreiſe in ſeine Reſidenz ein; und fing, ehe ſie noch dort eintrafen, ſchon unter Weges an, den Freywerber aus allen Kräften zu machen.

Jetzt hatte Eldore wahrlich nicht Urſache, das Leben an ihrem väterlichen Hofe, ſo prächtig ſie ihn auch beſchrieb, allzu ſehr ſich dauern zu laſſen. Sie fand hier Unterthanen, königliches Anſehen und Überfluß wieder. Balduin machte den aufmerkſamſten Liebhaber; jeder Wink von ihr galt ihm als Geboth; jedes Wort als ein göttliches Geſetz. Oft belohnte ſie ihn für dieſe Aufmerkſamkeit durch ſo ſanfte Blicke, durch ſo ſchmeichelhafte Dankſagungen, daß Balduin endlich nicht zweifelte, ihr Herz gewonnen zu haben. Er verſammelte daher ſeine Baronen und Vaſallen; eröffnete ihnen, (was ſie zwar längſt ſchon wußten) daß er an ſeinem Hofe eine groſe Prinzeſſinn habe, die zwar eine Aſiaterinn, und alſo auch eine Götzendienerinn ſey; die aber auch — fügte er hinzu — ſo viel Liebreitz mit ſo ſicherer Anwartſchaft künftiger Hoheit vereine, daß er über ihren Götzendienſt hinweg zu ſehen, und um ihr Jawort zu werben entſchloſſen ſey.

Die Herren Barone, über dieſe letzte Periode ein wenig betreten, wollten allerdings dagegen etwas einwenden; aber ehe ſie noch das Wort zu nehmen ſich entſchlieſſen konnten, erhob ſich Balduin bereits wieder von ſeinem Seſſel. Die Liebe ließ ihn nicht länger darauf raſten; er flog zur ſchönen Eldore, und both ihr ſein Herz und ſeine Hand an.

„Ich ſehe dieſe Hand gar wohl, und zweifle auch am Herzen nicht: — antwortete ſie mit ſtolzem Blick: — Aber wo iſt das Königreich, Balduin, das dich zur Bewerbung um eine Königstochter berechtigt!"

Sprachlos ſtand eine gute Weile der betreffene Fürſt. Eigentlich hatte er durch ſolch eine Antwort ſich beleidigt fühlen ſollen; und doch reitzte eben dieſelbe ſeine Begier noch ſtärker Eldorens Reiz wuchs in ſeinem Auge durch ihren Trotz; er ward ſo zärtlich, ſo anhaltend, ſo dringend, daß es endlich ihm gelang. Er beſtieg Eldorens Lager; ſie theilte ſeine Hoheit.

Glück eines Ehemanns iſt ein Segel, aufgeblaſen je nachdem der Wind der weiblichen Laune weht. — Liebe bleibt freylich der Menſchheit höchſtes Glück: doch Liebe in der Ehe ganz ohne Eigennutz, iſt verzweifelt ſelten. Nur zu hohen Preiſen verkauft gemeiniglich eine Gattinn ihrem Gatten das eheliche Vergnügen. Eigenſinn, Eiferſucht, unerſättlicher Anſpruch auf Gefälligkeiten mancher Art, erzwingen Zinſen mit Wucher; und Prinz und Privatmann bleiben von der Reue über ihre Wahl, gewöhnlicher Weiſe, gleich unverſchont.

Auch Balduin hätte bald des Stoffes zu dieſer Reue überflüſſig gehabt; denn nie ſtand ein Ehegatte förmlicher unter weiblicher Herrſchaft als er. Zwar war es nicht jener unbeſchränkte Ton, jene unverſchämte unſtäte Laune, oder jener beleidigende Eigenſinn, womit Eldore herrſchte. Sie wußte nur zu gut, daß ein ſolches Betragen ſich zuletzt durch Haß und Verachtung beſtrafe, und ihre Kunſt beſtand daher in ſanften Bitten, unmerklichen und doch feinen Widerſprüchen, anſcheinender Furchtſamkeit, ſchmeichelnden Liebkoſungen, und in den gefährlichen Waffen der Thräne. Ihr ſtand jede Kraft des Witzes, jede Liebenswürdigkeit im Geſpräch, jede Wärme der Einbildungskraft zu Dienſte. Immer feſter zog ſie ihre Ketten zuſammen, und ſie waren unauflösbar, bevor der gute Balduin noch den erſten Argwohn von einer ähnlichen Abſicht ſchöpfte.

Sonderbar! — dachte er oft bey ſich, wenn er wieder einmahl ſeinen Willen dem ihrigen unterwarf, — ſonderbar, daß eine Aſiaterinn in ihren Launen, und in der Begierde über alles, vorzüglich über ihren Mann zu herrſchen, ganz unſern übrigen Europäerinnen gleicht! Das weibliche Geſchlecht in jenem Welttheil ſoll, wie ich oft vernahm, gewöhnt an Dienſtbarkeit ſeyn; ich finde, daß es ſich auch aufs Herrſchen verſteht. Und ich, ſonſt mit dem Sinn des Worts: Gefälligkeit, gänzlich unbekannt; ich, verwöhnt, meinen Ausſpruch als Orakel betrachtet zu ſehen, ich unterwerfe mich jetzt den Grillen einer Frau! Wem muß das nicht wunderbar ſcheinen? Und wem wunderbarer als mir ſelbſt?'

Ein Jahr war nun bereits in dieſer Ehe verfloſſen. Eldore hatte ihren Gemahl zum Vater eines liebenswürdigen Knabens gemacht. Ein Courier war nach Aſien abgeſchickt worden, und kam nicht wieder. Man ſchickte demſelben einen zweyten nach, und wartete auch auf deſſen Rückkehr vergebens. Unaufhörlich lag dieß gehoffte Königreich unſerm Grafen im Sinn. Er maß, verſchönerte, bevölkerte, erweiterte daſſelbe; gab ihm neue Geſetze; ſchmückte es durch Kunſt und Wiſſenſchaften; erwarb ſich von ſeinem großmächtigſten Schwiegervater die Erlaubniß zu regieren; überredete ihn wohl gar, ſeine alten Tage in Ruhe hinzubringen, und ſich an der Freude über ſeines Sohnes Thätigkeit und Heldenmuth begnügen zu laſſen. — Nichts war für Balduin ſüßer und ſchmeichelhafter, als dieſe Ausſicht, dieſes Heer von Träumen. Aber auch der ſchönſte Traum ermüdet, und ſeine ſo lange Zeit unerfüllt gebliebene Hoffnung ging endlich bis zur Ungeduld über.

Eldore merkte dieſe Gemüthsſtimmung gar bald — — „Seyd Ihr denn nicht glücklich? (fragte ſie ihn verſchiedentlich.) Nicht zufrieden mit dem Beſitze einer Gemahlinn, die Euch anbethet? Ich vergeſſe über Euch ein angebornes Königreich; Ihr könnt ein gehofftes nicht einmahl aus dem Sinn euch ſchlagen? Verdiene ich, verdient das Pfand unſerer Liebe nicht Eure ganze Zärtlichkeit? Stören Wünſche des Ehrgeitzes unabläſſig Eure Ruhe? Iſt Beſitz eines Herzens kein ſchönes Königreich? Kann irgend ein erſiegter oder ererbter Unterthan mit denjenigen verglichen werden, welche Liebe und Natur uns verſchaffen?"

Die Gräfinn ſchien des Rechts viel für ſich zu haben. Balduin, ſo oft er dieſen Verweis empfing, eben ſo oft kniete er nieder vor ihr und bath um Verzeihung, aber ſeine Augen blieben immer nach Aſien gerichtet; täglich machte die lange Weile beym Erwarten ihm noch ſchlimmeres Blut; vergebens ſuchte er ſich zu zwingen, aller Augenblicke ſchlüpfte ſein Herz über ſeine Lippen.

„Wo zum Teufel aber (brach er endlich aus) ſteckt denn dieß Königreich? Wenn es ſo gar groß iſt, ſo ſollte es doch auch nicht ſo weit entfernt liegen. Sein ausgebreiteter Umfang muß es dann doch irgendwo nahe an unſern Himmelsſtrich bringen. Zudem darf ja eine Hauptſtadt auch nicht im äußerſten Winkel ſtecken. Habt Ihr wohl den Weg dahin richtig angegeben?"

„Vollkommen richtig! (antwortete ſie lächelnd:) Aber er iſt weit, ſehr weit. Es liegen dazwiſchen ſo viele Gebirge, Flüſſe, Meere, daß unſere Couriers freylich oft in Verlegenheit ſich befinden werden.“

„Das will ich glauben; aber man fragt, wenn man eine Zunge hat, und kommt ſo vorwärts. Wetter! ich glaube, ich wollte mit meinem Mundwerk bis ans Ende der Welt kommen.“

„Auch müſſen jene allerdings ſo weit ſich fortfragen. Aſien iſt fern; am Ende Aſiens liegt mein väterliches Reich; ja wenn mir recht iſt, liegt noch gar ein Königreich dazwiſchen.“

„Und wenn ihrer dreyßig dazwiſchen lägen, — man trifft doch überall Weg und Steg; Menſchen die kommen und gehen; die einen anhören und berichten können.“

„O nein, mein Gemahl! Ich entſinne mich, auf meiner Reiſe eine geraume Zeit hindurch keiner lebendigen Seele begegnet zu haben; entſinne mich ſogar, daß ich, nach Durchwanderung einer Wüſte, die wohl ein Paar Monathe währte, mich endlich in einer Art von Trichter befand, der höchſt beſchwerlich zu durchkriechen war, und der mich zuletzt an das Ufer eines großen Meeres brachte.“

„Wie? der Hin- und Herweg zu euern Staaten ging durch einen Trichter? Welches Mährchen wollt Ihr mir aufheften?“

„Was nichts weniger als ein Mährchen iſt! Immer hörte ich, daß meine Erbſtaaten äußerſt unbekannt und unbeſucht blieben; vielleicht iſt eben dieſer Trichter Schuld daran.“

Balduins Ungeduld wuchs mit jedem neuen Worte immer noch ſtärker an, und Eldore lachte immer noch ſichtlicher. „Wie? (rief er:) Ihr lacht? Solltet Ihr den thörichten Vorſatz mich zu verſpotten hegen? Das kann und will ich nicht befürchten.“

„Und thätet auch höchlich Unrecht daran. Ich lächle nur (indem ſie mit dem zärtlichſten Auge ihn anblickte) weil ich eine ſolche Kleinigkeit Euch ſo nahe am Herzen liegen ſehe. Ich wünſche von ganzer Seele, daß unſere Couriers bald zurück kommen, mein Vater Euch ſeinen Thron abtreten, und indeſſen noch zehn Königreiche zu ſeiner Krone gebracht haben möge. Wenn mich auch künftig überwundene Fürſten, wie jetzt meine Edelknaben, bedienen ſollten, meine einzige Freude werdet doch nur Ihr verbleiben. — Kommt! küßt Euren Erbprinzen! Gebt mir mein kleines Möpschen her! Bittet mich um Verzeihung, und werdet klüger für die Zukunft!“

Balduin wollte ihr eben antworten, als man einen Einſiedler anmeldete, der unſern Grafen ſehr ſelten zu beſuchen, obſchon ſtets ihm willkommen zu ſeyn pflegte. Eldore, ſo bald ſie ſeinen Nahmen nennen hörte, nahm ſelbſt ihr Möpschen unter den einen Arm, auf den andern ihr Söhnlein, und entfernte ſich.

Der Einſiedler ward nun herein gelaſſen; er hatte eine jener ſeltenen Geſichtsbildungen, die bey der Seele eines Heiligen den Geiſt eines Weltweiſen bezeichnen. Ehrwürdig und doch munter im Umgange, konnte er ohne Furcht vor Erniedrigung mitten in den Schwarm der Höflinge ſich miſchen; war ſicher, auch dann geachtet zu werden, wenn er die vertrauliche Miene annahm, war deſſen noch gewiſſer, wenn er mit ernſtem Anſtande ſprach. Denn Tugend war in ſeiner Rede, Überzeugung auf ſeinen Lippen; nur ſelten bediente er ſich des nachdrücklichen Tons; faſt immer war ein heiteres Lächeln auf ſeinem Antlitz verbreitet.

Der Graf ging ihm jetzt einige Schritte entgegen, und bezeigte ſeine Freude über einen ſo lange ausgeſetzten Beſuch; der Greis bückte ſich und antwortete: Eure Güte, gnädiger Herr, rührt mich. Ich komme, um Euch einige Früchte aus meinem Garten, und eine noch weit ſeltnere Frucht, Wahrheit und guten Rath anzubiethen. Ein Gerücht von Euch, das mir lange unglaublich ſchien, iſt bis zu meiner Einöde hingedrungen. Ihr habt Euch nun ſchon über ein Jahr verheirathet? Mit einer aſiatiſchen Prinzeſſinn, der Erbinn eines großen Königreichs?"

„Ja, ehrwürdiger Vater! Ausſicht auf einen Thron hat meinen Ehrgeitz gereitzt. Freylich verbittert dann und wann der Götzendienſt meiner Gemahlinn mein häusliches Glück ein wenig; doch glaubte ich vor der Hand darüber wegſehen zu dürfen."

„Wirklich? Auch ich ſehe gern zuweilen ein wenig über die menſchlichen Schwachheiten hinweg. Aber alles Vernünfteln, zumahl nach geſtillter Leidenſchaft vermag ich nicht zu unterdrücken. Man ſagt, dieß Königreich, das Euch ſo nachſichtig gegen Götzendienſt, und ſo verliebt in eine angeſchwommene Aſiatinn machte, ſey noch nichts weniger als gewiß; ſey vielleicht nirgends vorhanden. Ihr habt alſo Eldoren bloß auf ihr Wort geheirathet; geheirathet, ohne bevor Euch zu erkundigen, wo die Staaten ihres Vaters liegen? Ihr laßt jetzt darnach ſuchen; Eure Bothen kommen nicht wieder. Wahrlich eine Unterſuchung dieſer Art kömmt ein wenig allzu ſpät; denn wenn man für den Beſitz eines Guts viel aufzuopfern gedenkt, ſollte man wenigſtens vorher von dem Daſeyn desſelben überzeugt ſeyn."

„Ich bin vollkommen Eurer Meinung; erwiederte der Graf: aber erlaubt mir nun auch Euch zu antworten, daß gewiſſe Betriegereyen ſich nicht einmahl denken, gewiſſe Mährchen nicht einmahl erdichten laſſen."

„Doch, mein Prinz, doch! Bey Regenten, die, wie Ihr, ſich einbilden, daß ſchon die Achtung für ſie den Betrieger zurück halten werde, läßt ſich alles denken, alles erdichten. Ich bin überzeugt, daß Ihr keinen einzigen Bedienten, vom klügſten bis zum dümmſten, an Eurem Hofe nährt, der nicht irgend eine Abgeſchmacktheit Euch aufzuheften Muth hätte; und eben deßhalb kann oft der Hof eines großen Fürſten, wenn er allzu ſicher auf dieſe Größe ſich verläßt, zum Sammelplatz verächtlicher Gaukler und Marktſchreyer ſich umwandeln. Doch zurück von dieſer Ausſchweifung! Zurück auf Eldoren! — Ihr habt meinem Eifer für Euer Wohlergehen ſchon manche Freyheit eingeräumt; es iſt daher auch meine Pflicht, Wahrheit und ſogar gewagten Rath vor Eure Ohren zu bringen. Jene kleinen ungefährlichen Rathſchläge überlaſſe ich auch den kleinen Höflingsſeelen. Es iſt billig, daß Inſecten dieſer Art doch zu etwas nütze ſeyn, den Fürſten für ihr Sold doch zu etwas dienen müſſen. Aber zu vermuthen, es könne unter dieſem Schwarm auch einen Mann von Entſchloſſenheit und von ſo großem Muthe geben, daß er ſelbſt ſein Leben für Euch wagen ſollte — ſo etwas zu vermuthen wäre thöricht. Hört mich daher, mein Prinz! hört mich, wenn ich Euch ſage: daß Ihr in unvorſichtiger Ruhe am jähen Rande eines bodenloſen Abgrundes ſchlummert! Hört mich, wenn ich Euch verkündige, daß derjenige, deſſen Thron über aller Monarchen Thron erhaben iſt, mich herſendet, um von Euch zu fordern, daß Ihr ein einziges Mahl mich mit Eurer Gemahlinn Gegenwart zur Tafel ziehen ſollt; denn in ihrem Beyſeyn erſt will ich meiner Sendung Endzweck ganz enthüllen.“

Noch hatte zu Balduin niemand in dieſem Tone geſprochen; auch war die Bitte ſelbſt gar nicht nach ſeinem Geſchmacke, denn immer noch liebte er ſeine Gemahlinn aufs innigſte; ſah zum voraus, daß dieß Mittagsmahl nicht ſonderlich munter ſeyn würde, und fürchtete ſich, ſie zu kränken. Gleichwohl war im Antlitz und im ganzen Weſen des Einſiedlers ein Etwas, das Ehrfurcht erzwang. Eine unbegreifliche Unruhe bemeiſterte ſich Balduins; er glaubte die Gottheit ſelbſt zu ſehen, ſelbſt ſprechen zu hören, und mußte gehorchen. Auch darin, daß Eldore von allen dieſem kein Wort erfahren dürfe, ließ er ſich die Vorſchrift des Greiſes gefallen.

Bald nachher ward aufgetragen. Eldore hatte ſich bereits niedergelaſſen; rings um ſie ſtand ein Schwarm von Höflingen; der Graf nahm ſeinen Platz ein, und jetzt trat, ihrer Verabredung gemäß, der Einſiedler zuletzt in den Speiſeſaal. Eldore warf einen Blick auf ihn, und ſchrecklich verzerrte ſich ſogleich ihr Antlitz; ſie ſchob den Stuhl zurück, wollte aufſtehen, thun, als ob ſie unwillig würde, und ſich entfernen.

„Nein, bleib noch, verruchter Geiſt! rief der Einſiedler überlaut: — bleib und erwarte deine verdiente Strafe! Herunter mit der Larve, edle aſiatiſche Prinzeſſinn! Sieh mich an, und zittere vor dem Abgeſandten Gottes! Zittere, und bleib, denn du ſollſt noch zeitig genug in deine Hölle gehen müſſen!“

Welch ein Schauſpiel über allen Ausdruck ſchrecklich! Denn jetzt zeigte es ſich, daß der Teufel leibhaftig diejenige Perſon war, die unſern Balduin bethört, und die er geehlicht hatte. Feuer ging aus Eldorens Naſe, Mund und Augen; wie glühende Wolken dampfte ihr Athem; eine gräßliche Schlucht eröffnete ſich unter ihren Füßen. Alle Höflinge begaben ſich bey einer ſo gefährlichen Nachbarſchaft auf die Flucht; Balduin war einer der erſten und ſchnellſten; doch der Einſiedler winkte, und alle ſtanden baumfeſt, wider Willen. Dann knüpfte der heilige Mann den Strick ab, mit welchem er umgürtet war, und geißelte damit, ſo ſtreng er nur konnte, auf den verdammten Geiſt; dieſer aber wand ſich ſo erbärmlich, brüllte ſo ſchrecklich, daß alle Zuſchauer endlich mit dem Teufel ſelbſt Mitleiden zu haben anfingen. Vor aller Ohren mußte dieſer Verworfene bekennen, daß er der Teufel der Hoffart ſey, und erhielt dann den Befehl auf ewig ſich in ſeinen Abgrund zu packen Gern ließ dieſer es ſich nicht zwey Mahl ſagen; verſchwand und mit ihm auch der angebliche Erbprinz.

Jetzt erſt erhielten Graf und Höflingsſchwarm ihre Bewegſamkeit wieder. Alle wollten abermahls ſich entfernen, vielleicht um Hirſchhornſalz nach einem ſolchen Schrecken zu nehmen; aber der Einſiedler geboth wiederum, noch zu verziehen, und wandte ſich zum Balduin:

„Erſt halb, (ſprach er,) iſt meine Sendung vollbracht; erſt halb mein Rächeramt! Wiſſe, zwar wollte dich Gott noch nicht dem Verſucher ganz überlaſſen, der ſchon oft dich gern in ſein Reich, wornach du ſo eifrig ſtrebteſt, weggeführt haben würde; aber geſtraft muß wenigſtens dein Stolz ſich ſehen. Du ſchlugſt die Hand einer Königstochter aus; Könige haben ihre Rächer im Himmel; höre daher den Ausſpruch des Himmels! Vierzig Tage hindurch thue der ſtolze Balduin alltäglich eine Stunde lang öffentliche Kirchenbuße! Vierzig Tage lang reiche er beym Herausgehen aus dem Tempel, an des Hauptthors Pfoſte, im Angeſichte des Volks dem geringſten ſeiner Küchenbuben den entblößten Rücken und empfange jedes Mahl fünf und zwanzig Ruthenſtreiche! — Sind dieſe vierzig Tage abgebüßt; dieſe tauſend Streiche vollwichtig aufgezählt, dann reiſe er nach Rom und hohle ſich päpſtlichen Ablaß! Gehorcht er aber in einem dieſer Puncte nicht; wird auch nur einer dieſer Streiche dem üppigen Grafen mit Schonung und nicht dem büßenden Sünder mit Nachdruck gereicht, ſo bereitet ſchon ſeine ſaubere Gemahlinn für ihn das Mahl in ihrem Reiche!"

Der heilige Mann entfernte ſich hier, ohne Antwort zu erwarten. Freylich war ſeine Vorſchrift ein neuer Donnerſchlag für den ſtolzen Grafen; doch die ſchreckliche Drohung am Ende hätte wohl noch größere Opfer erzwungen. Schon des nächſten Tages lag er eine reichliche Stunde lang auf den Knieen vor dem Altare; ſchon des nächſten Tages geißelte der unterſte Küchenbube aus allen Kräften den Rücken ſeines Monarchen. Innig lachte im Herzen der Höflingsſchwarm, und unterließ doch nachher nicht, ſeinem Lehensherren eine Schmeicheley — denn was würde nicht beſchmeichelt? — über ſeinen heldenmüthigen Anſtand und über ſeines entblößten Körpers männliche Schönheit abzuſtatten.

Vierzig Tage waren nun verfloſſen; vierzig Stunden verknieet; tauſend Streiche (oft hatte der Graf des Einſiedlers ſchnelle Rechnungskunſt bewundert) zugezählt. Aus Paris und über. Meer her waren Augenzeugen für ein ſo ſeltenes Schauſpiel herbey geeilt; und auf zehn Akademien ſtritt man ſich bereits: ob Belzebub oder Luzifer in dieſe Eldore ſich vermummt habe? Aber der Graf fragte nichts nach dieſem Streite und dieſen Zuſchauern; froh, daß er ſeine Strafe ausgeduldet habe, flog er nach Rom und bath zu des Papſtes Füßen um Ablaß ſeiner Sünden.

Hundert Mahl bekreuzigte ſich der heilige Vater: hundert Mahl ließ er ſich den ganzen Verlauf von neuem erzählen, und konnte es doch nicht glauben. Endlich flüſterte ein alter, dicht bey ihm ſtehender Prieſter, der ewigen Wiederhohlungen ſatt, ihm leiſe ins Ohr: „Sitzen denn Ew. Heiligkeit erſt ſeit ſo wenigen Tagen auf St. Peters Stuhl? Iſt denn die Sache ſo ganz unerhört? Wie manchen Ehemann haben wir ſchon über ein erzböſes Weib klagen gehört! Was gilt's, wenn ihn jener Einſiedler beſuchte, er würde gleichfalls einen Teufel da auszutreiben finden!

„Wahrlich, du haſt Recht! (erwiederte der Papſt.) Auch würde Mancher vielleicht gern zehn tauſend Ruthenſtreiche leiden, um wieder los zu werden, was dieſer Thor ſo wohlfeilen Preiſes abkaufte.“ — Er ertheilte ihm darauf ſeinen Segen und den Befehl: nach Paläſtina zu gehen, und dort für Gottes Sache zu ſtreiten, nachdem er ſo lange mit deſſen Todfeind zu thun gehabt habe.

Ezzelin Eiſenarm *).

Die Fehden der Guelfen und Gibellinnen hatten ſchon ſeit langen Jahren Italien zur Mördergrube, das ſchönſte Land Europens zu einem Sammelplatz aller Laſter, aller Gräuel gemacht. In aller Herzen ſchien Menſchlichkeit ausgeſtorben zu ſeyn; blutiger Parteygeiſt herrſchte überall; keine Treue, keine Scham, keine Religion galt. Die Bande des Blutes hielten nicht mehr; die Bande der Freundſchaft waren längſt ein leerer Schall geworden. Auch der Mächtigſte, auch der Reichſte, war nie ſicher, dasjenige noch morgen zu beſitzen, was er heute beſaß. Kein Stillſtand, kein noch ſo heilig beſchworner Friede dauerte;

---

*) Daß dieſer Ezzelin (den ich größten Theils nach einer franzöſiſchen Novelle bearbeitet hatte) mit dem berühmten Ezzelin III. in der Geſchichte wenig gemeinſchaftlich habe, erinnere ich hier gleichſam zum Überfluſſe. Im Original war nur auf Wirkung, nicht auf hiſtoriſche Richtigkeit geſehen worden. Ich hätte jene vielleicht ganz zertrümmert, wenn ich ihm dieſe hätte geben wollen. Bloß der Eingang und der Schluß ſind leider wahrhafte Schilderungen eines Zeitpunctes, der an Gräßlichkeit in der Weltgeſchichte wenig ſeines Gleichen hat.

jetzt knüpfte man ein Bündniß, des andern Tags zerriß man es wieder. Brach der Krieg aus, ſo hatte man ſelten zur offenen Feldſchlacht Muth genug, doch deſto mehr Ränke und Liſt zum tückiſchen Hinterhalte. Kein Stand, kein Alter, kein Geſchlecht, kein Betragen ſchützte; man würgte den Wehrloſen, man verſprach dem Bewaffneten Gnade, und hielt ſie nicht. Man ſchändete die Weiber, die Jungfrauen, die unmannbaren Kinder ſogar. Die Zügelloſigkeit der Männer ging auch auf die Frauen über; ſie verſteckten ihr Geſchlecht in männliche Tracht, um auch mit Unmenſchen ſeyn zu können. Die Kirchen wurden geplündert, die Städte verbrannt, die Felder verheert, das ganze Land mit Raubſchlöſſern angefüllt. Der Obere und der Niedere, der Städter und der Landmann, der Prieſter und der Laie, der Guelfe und der Gibellinne, alle kannten kein anderes Geſetz als ihren eigenen Willen; faſt alle lebten, als wäre kein Gott, und ſtarben, als drohete ihnen kein Gericht.

Zu einer ſolchen Zeit, in einem ſolchen Lande, und von Ältern, die ſelbſt an den Unruhen des Krieges nur allzu eifrig Theil nähmen, ward Ezzelin geboren. Von früheſter Jugend an gewöhnten ſich ſeine Augen, die Bilder der Verwüſtung und Frevel von jeder Art mit anzuſehen. Zu ſeinem erſten Spielzeuge gab man ihm ſtatt der Klapper einen Dolch; Blut ſahe er fließen, ehe er noch das Wort Vater zu ſtammeln vermochte; Haß gegen alle Guelfen trank er ſchon mit der Muttermilch; mit dem Ruf: wach auf Gibellinne! pflegte man den Knaben zu wecken: unter einem Abſchaum von Menſchen wuchs er auf; Mitleid blieb ſeiner Seele fremd; über Grauſamkeiten hieß man ihn lächeln; über zerſtümmelte Leichname ſich freuen. Kaum konnte er noch die Armbruſt erheben, als er ſchon mit derſelben ſchoß und traf. Ein gelehriger Knabe für jede Barbarey!

Und dennoch, Trotz dieſer gräßlichen Eindrücke, war ſeine Seele auch für die Liebe empfänglich. Aber für welche Liebe! Nicht für jenes ſanfte Gefühl, das alle unſere Adern langſam durchſchleicht und beſeelt; ſondern vielmehr für jene leidenſchaftliche Wuth, die auch aus dem Tieger brüllt; für jenen unerſättlichen Hang nach Genuß, der alles an ſich reißt, was ſich ihm nahet, alles zerfleiſcht, was ihn ſtört. Je näher Ezzelin dem eigentlichen Mittag ſeines Lebens kam, je ſtärker ward dieſe Leidenſchaft in ihm. Er ſchwelgte mit Übermaß; aber ſein ſtarker Körper ermattete nicht, und ſeine unerſättliche Seele ward nicht befriedigt.

Mitten auf dieſem Schauplatz einer faſt allgemeinen Verderbniß lebte — denn Tugend muß ſich doch irgendwo einen Zufluchtsort aufbewahren! — in der Treviſaner Mark ein junges Mädchen von entzückender Schönheit und von himmliſcher Seele. Ihr Nahme war Olympia; älternlos, arm, und niedrig, lebte ſie bey einer betagten Großmutter auf dem Lande. Eine dürftige Hütte, ein geringes Feld, war die ganze Habe dieſer guten Alten; willig theilte ſie beydes mit ihrer Enkelinn; Trotz ihrer Armuth ſchätzten ſie oft ſich glücklich, denn Erwerbung der Nothdurft und Behauptung einer unſträflichen Tugend machten ihren ganzen Wunſch, ihren ganzen Entzweck aus; ſie beneideten keinen Großen; ſie kannten das Glück des Reichthums kaum dem Nahmen nach.

An die Hütte, wo ſie wohnten, ſtieß ein kleiner Buſch: einſt als Olympia in demſelben ging, um einiges Futter für ihre Ziegen, und für ſich ſelbſt beyher einige wilde Früchte zu ſuchen, erſchreckte ſie mitten in dieſer Arbeit ein nahes Geräuſch: ſie hörte ein Pferd geſprengt kommen und gleich darauf den Sporn eines abſteigenden Reiters klirren. Sie erzitterte; es mochte ein Guelfe oder Gibelline ſeyn, ſie mußte vermuthen einen Feind, einen Räuber in ihm zu erblicken. Sie wollte entfliehen: ſelbſt dieß Rauſchen verrieth ſie noch mehr: wenige Schritte, ſo vertrat ihr ein geharniſchter junger Mann den Weg.

Sie bebte zurück, er durfte nur ſeine Hand nach ihr ausſtrecken, aber er that es nicht; — mit ſtarrem Entzücken ſchien er ſie zu betrachten; in ſeinem ganzen Antlitz war nichts furchtbares. Es war, als ob Bewunderung ſeine Zunge bände; ihre Rede hemmten Schrecken und Angſt. Endlich wandte ſie ſich ſeitwärts gegen ihre Hütte zu; der ſonderbare Mann blieb ſtehen; ihre Schritte wurden ſchneller; er folgte ihr endlich mit langſamen Tritten. Jetzt hatte ſie die Thür erreicht; ehe ſie hineinſchlüpfte, wandte ſie noch einmahl ihren Blick; er ſtand abermahls ſtill. Noch hätte er zuſpringen, noch ſeines Raubes ſich bemächtigen können; er that es nicht; er wandte ſich wieder gegen den Buſch und beſtieg ſein Pferd. Mit bleichem verſtörten Geſicht kehrte Ezzelin — denn er war es geweſen, der dieſe ſonderbare Rolle ſpielte, — zu ſeinen Gefährten zurück, die auf einer nahen Wieſe im Graſe lagen, zechten und ihre Roſſe weiden ließen. Sie fragten ihn: ob ihm ein Unfall begegnet ſey? denn ſein ganzes Geſicht war in den wenigen Minuten unkenntlich geworden; er verneinte es und blieb ſtumm für die übrige Zeit. Er aß nicht, er trank nicht mit ihnen; nur in ſich ſelbſt gekehrt, ſaß er da; man ließ ihn gehen, denn man hielt es für eine ſeiner Launen; man irrte, denn ſeine ganze Seele hatte ſich geändert.

Er, der ſonſt oft mit dem erſten Morgenlichte ſchon erwachte, um — zu rauben; er, der oft mit der Mordfackel in der Hand noch um Mitternacht friedliche Hütten geplündert und dann angezündet hatte; er ließ jetzt Tag und Nacht ſein Schwert unentblößt ruhen; aber in jeder Morgen- und Abenddämmerung ſchlich er einſam zu jenem Gehölze hin, wo ihm zuerſt ſein Herz durch Klopfen fühlbar geworden war; wo er zuerſt empfunden hatte: daß doch nicht Krieg und Beute und thieriſche Wolluſt jeden Wunſch ſeiner Seele zu befriedigen vermöge. Wie gierig hatte er ſonſt oft im Hinterhalte auf ſeinen Feind gelauſcht! Jetzt lauſchte er, weit ungeduldiger, aber auch weit menſchenfreundlicher noch, auf diejenige, die ihm ſo unendlich wichtig geworden war, wiewohl er nicht einmahl ihren Nahmen wußte. Ihm ſchmeckte beym Mahl keine Speiſe, ihn beſuchte auf ſeinem Lager keine Ruhe; immer eilte er nur wieder nach jenem kleinen Bezirke hin, den er nun wohl ſchon hundert Mahl durchwandelt war; wo er keine Rauhigkeit der Luft, kein Ermatten, keine Unbequemlichkeit, aber um deſto herber die traurige Wahrheit fühlte: daß ſie nicht hier ſey! Wie unſäglich oft wollte er hin zur Hütte eilen: wollte anklopfen; wollte, wenn man nicht aufthäte, ſich hinein drängen; wollte ſie ſehen, ſprechen, wohl gar mit ſich wegführen, und — beſann ſich im nächſten Augenblick anders. Der freche Gibellinne, den vordem ſelbſt Gottes Donner nicht erſchüttert, ein Erdbeben nicht im Kampf zurück geſchreckt hätte, der war jetzt unentſchloſſen, ja ſogar zaghaft geworden; und nahm — o über den Mann! — lieber zu Wünſchen und Seufzern, als zu Entſchluß und That ſeine Zuflucht.

Auch an Olympien verſpürte die Großmutter, ſeit jenem Vorfall im Gehölze, eine Veränderung, deren Grund ihr räthſelhaft blieb. Das heitere Mädchen hatte ſich in eine Träumerinn verwandelt. An die Stelle ſorgloſer unſchuldiger Freuden war eine milde, aber verſchloſſene Schwermuth getreten. Ihr Mund ſang nicht mehr, aber ſeufzte deſto öfter: man fragte, und ſie ſchwieg; man drang ernſter in ſie, und ſie lächelte ſchmerzhaft. Bey der Arbeit war die Luſt verflogen: beym Geſpräch waren ihre Gedanken fern von dem, was ſie hörte; auch oft von dem, was ſie ſprach. Ins Gebüſch zurück zu kehren wagte ſie nicht. Aber durch ein Fenſterchen ihres Dachs blickte ſie heimlich oft dorthin. Sie ſpürte anfangs nichts; bald darauf ſchien ein Fußtritt ihr allda zu rauſchen; bald darauf ſah ſie gleichſam einen Schatten dort ſchweben; endlich erblickte ſie ihn wirklich von ferne — und doch war alles dieſes nur Täuſchung der Liebe! Aber freylich bedarf Liebe der körperlichen Augen nicht immer!

Nicht lange blieb es bey dieſem bloßen Dachfenſtergucken. Der Soldat im Geſträuche kam nicht näher. Olympia erkannte ihren Selbſtbetrug. Aber daß er dort ſeyn werde, das glaubte ſie noch ſteif und feſt; und dem ſchwächern Geſchlechte gibt Liebe oft eben denjenigen Muth, den ſie dem ſtärkern raubt. —

„Warum wage ich mich nicht mehr vor die Thür?“ dachte ſie oft: „Warum bin ich ſo kindiſch ſcheu? Warum gehe ich nicht dreiſt auf jenes Wäldchen zu, welches ich ſonſt ſo gern und oft beſuchte? Habe ich denn etwas zu beſorgen? Iſt mir denn etwas wiederfahren? Betrug ſich der Krieger, — der junge — ſchöne Mann, nicht ehrfurchtsvoll genug, als er ganz allein mich traf? Wenn er auch wieder käme, warum ſollte er jemahls ſich anders betragen!

Sie wagte den Gang ins Gebüſch: noch nicht beruhigt, noch nicht dreiſt genug: aber ſie wagte ihn doch! — Ein Blatt rauſcht, und Olympia erſchrickt. Eine Grasmücke fliegt vom Neſte auf, und Olympia fährt zuſammen; ein Eichhorn raſchelt im Laube, Olympia bebt zurück, und — geht doch noch ein Paar Schritte vorwärts, als ſie geſehen, was es war. Endlich wird ſelbſt dieſe Stille, dieſe Öde ihr ſchreckbar; drey Mahl will ſie umkehren, zum vierten Mahl thut ſie es wirklich. Indem ſie heimwärts lenkt, ſpalten ſich ſchnell die Seitengebüſche, und Ezzelin ſtürzt ihr zu Füßen. Noch bog er vor keinem Menſchen ſein Knie; bog es äußerſt ſelten an Altären, vor der Gottheit — nur zum Schein. Aber vor Olympien that er es mit ganzer Seele, voll Freude und voll Furcht zugleich.

„Mädchen,“ rief er, „die du mir mehr als eine Sterbliche zu ſeyn ſcheinſt! ſeit ich dich ſah, liebte ich dich! Seit ich dich liebe, ſehe ich nichts als dich! In dir nur lebe ich; aber dann iſt auch mein Tod entſchieden, wenn du meine Liebe verſchmähſt!“

Die überraſchte Olympia vermochte nicht ſogleich eine Antwort zu finden. Aber indem ſie die Augen noch niederſchlug, noch nicht wußte, was ſie ſagen wollte, ward ſie abermahls und faſt noch ſtärker überraſcht; denn — auch ihre Großmutter trat hervor. Die gute Alte, durch die Änderung ihrer Enkelinn (wie wir ſchon vorher ſagten) beunruhigt, hatte doch zuletzt auf Liebe gerathen. In wen ihr Kind verliebt ſey? das wußte ſie freylich nicht; ſuchte jedoch es zu erforſchen, und war ihr leiſe ins Gebüſch nachgeſchlichen. Sie hatte bald anfangs den Krieger bemerkt, als er noch vor Olympien hinter einem dicken Baume ſich ſorgfältig verbarg; ſie hatte geſehen, wie er zu den Füßen des Mädchens ſank; keines ſeiner Worte war ihr entſchlüpft. Staunend konnte ſie nicht länger ſich halten, und trat hinter dem Gebüſche hervor. Olympiens Verwunderung war nicht geringer; doch ihres Gewiſſens Schuldloſigkeit faßte ſich bald. Mit den Worten: Sie hier, meine theuerſte Mutter! flog ſie ihr entgegen, und ſank an ihren Hals.

Auch Ezzelin ſah ſich um, ſtutzte, und ſtand auf. — „Ihre Mutter?" ſprach er halblaut, und nahte ſich ihr ehrerbiethig. — „Signora, verzeihe!" ſtammelte er und ſtockte wieder.

„Wer biſt du?" fragte ihn die Alte, mit einer edlen Dreiſtigkeit, die wirklich mehr ihrem Alter, als ihrem Stand und Geſchlecht angemeſſen war.

Ich bin ein Soldat!

„Von welcher Partey?"

Gibellinne!

„Dein Nahme?"

Iſt Ezzelin.

„Und dein Begehren?"

Der Krieger richtete auf Olympien ſeinen Blick, ſenkte dann ihn ehrerbiethig zur Erde, und ſchwieg.

„Was dein Begehren iſt, Gibellinne?"

Auf Olympien deutete er; ſeufzte, ſchwieg abermahls.

„So antworte doch! Was willſt du?"

Dieſes Mädchen hier, Mutter! dieſen Engel!

„In welcher Abſicht?"

Um ihr — euer — mein Glück zu machen.

„Und kannſt du das?"

Vielleicht! — Er zog einen ledernen Beutel hervor. Er war groß und ſtarrte von Golde.

„O das thut es wahrlich nicht, wenn nicht auch das Herz dabey iſt!"

Und wem könnte ich dieſes lebenslang anders widmen, als dieſem göttlichen Geſchöpfe. Sie hat mich umgewandelt! Durch ſie nur werde ich künftig leben, handeln, empfinden und denken!

Das verſtändige Mütterchen ſah ſtarr Olympien an; ſah, wie ihr Herz ängſtlich ſchlug; wie ſie vergeblich rang, ihr inneres Gefühl zu verbergen. Ihre Partey war ergriffen; ſie ſchickte noch einen Seufzer den ſo lang entflohenen Jahren ihrer Jugend nach: ſie gedachte ſelbſt noch an einen ähnlichen Auftritt ihrer erſten Liebe. Eine ſtumme Minute, überreich an Gefühlen für alle drey Seelen, verſtrich indeſſen. Die Alte faßte den Entſchluß, noch einen kleinen Aufſchub ſich ſelbſt und ihrer Enkelinn zu gönnen.

„Jene Hütte," ſprach ſie, „iſt, wie du wahrſcheinlich weißt, unſere Wohnung! dort komm morgen in der Mittagsſtunde, und empfange deinen Beſcheid. Zwar errathe ich, was Olympia wünſcht. Doch zu wichtig iſt die Entſcheidung dieſes deines Begehrens, als übereilt zu werden. Jetzt laß uns!"

Ezzelin küßte ſtumm Olympiens Hand, und die Hand ihrer Mutter. Sein Blick ſtarrte noch einmahl auf das Mädchen; dann verbeugte er ſich, und ging. Olympia wankte der Hütte zu. — „Du liebſt ihn!" ſprach die gute Alte. Ihre Enkelinn blickte beſchämt zur Erde.

„Warum errötheſt du, Liebe, da du nichts fühlſt, als was die Natur ſelbſt gebiethet? Sey unbeſorgt! Er ſoll dein ſeyn, wenn er morgen durch eine einzige Probe bewähret, daß er deiner werth iſt; und dieſe Probe ſoll nicht ſchwer ſeyn!"

Trotz dieſes Troſtes thränte Olympiens Auge dieſen Tag hindurch noch oft, und die Nacht ging ſchlaflos vorüber. Sie ſtand etwas bläßer auf, aber nicht minder ſchön. Noch vor der Mittagsſtunde klopfte Ezzelin beſcheiden an die Thür des Hüttchens. Die Mutter that ihm auf. Nach einigen wenigen andern Reden ſprach ſie alſo mit ernſtem, edlen Tone.

„Ich glaube dir, Ezzelin, daß du Olympien liebſt! Dein Antlitz hat etwas von Trotz, doch nichts von Verſtellung an ſich. Auch ihr biſt du nicht gleichgültig; das ſey dein erſter Troſt! Aber um zu beweiſen, daß du ſie innig liebſt, mußt du noch erſt ein Opfer ihr bringen."

Und welches? rede! ich beſchwöre dich!

„Auch der Krieg und des Kriegers Stand iſt dir theuer?"

War es bis jetzt! Außer Olympien habe ich keine andere Neigung.

„So opfere jene frühere ihr jetzt gänzlich auf! Soldat, der du nicht gegen Feinde deines Vaterlandes, ſondern gegen deine Mitbürger die Waffen trägſt, geſtehe es frey: Haſt du Kraft genug, dieſem in unſern Augen ſchändlichen Handwerk Lebewohl zu ſagen?"

Ich habe ſie, wenn Ihr es befehlt.

„Wohl, ich befehle, und ſieh hier deinen Lohn, wenn du gehorſam biſt! Empfange Olympien von meiner Hand; doch höre, unter welcher Bedingung! Einen ſtarken Körper, kraftvolle Arme, und eine dauernde Geſundheit ſcheint die Natur dir verliehen zu haben: iſt deine Seele nicht ſchlechter begabt, ſo kannſt du allerdings, was du geſtern verſprachſt, unſer Glück machen; — und auch das deinige! du haſt die Erde genug *verheert*: *bebaue* ſie von nun an! Das Blut ſo manches unglücklichen Guelfen haftet an deinen Händen; jetzt nütze deine Kraft zu einer beſſern Arbeit! Pflanze meine Bäume: beſtelle meinen Garten: durchgrabe dein künftiges Erbtheil: und ernähre friedlich die Frau, die ich zum Weibe dir geben will! — Sieh, Ezzelin! ich kannte deinen Nahmen ſchon, ehe ich dein Antlitz kennen lernte. Ich weiß deine Abkunft, und habe mehrmahls deinen Vater geſehen. Er war ein Ungeheuer: du biſt auf dem Wege, eines zu werden. Wenn du vom Pfade des Raubens und Mordens umkehrſt: wenn deine Seele menſchlicher, dein Wandel untadelhafter wird, ſo gehört Olympien der Dank. — Hier iſt ſie. Ich weiß gar wohl, daß ich eine Juwele dir biethe, die kein Gold aufwiegt. Doch dein Kaufgeld dafür ſey das Verſprechen, in ihrer Geſellſchaft einſt meine greiſen Haare, nach ruhig verlebtem Alter, ins Grab zu beſtatten."

Bewunderung von einer, zärtliche Liebe von der andern Seite berauſchten und entzückten jetzt den Barbaren. Doch nein, ſchon war er kein Barbar mehr! Freudig warf er Helm und Harniſch hinweg. Statt des tödtenden Schwertes bewaffnete er nun mit Grabſcheit und Hacke ſeine Hand. Der fürchterliche Krieger war, ehe noch der Abend graute, zum friedlichen Landmann umgeſchaffen. In wenig Tagen ward er Olympiens Gatte. Daß er nun verlernte Bandit zu ſeyn; daß er nicht mehr Witwen und Waiſen beraubte; daß er nun der Liebe ſein ganzes Glück verdankte: alles dieß verſteht ſich von ſelbſt.

O ihr Glücklichen, die ihr einſt geliebt habt, und ihr weit Glücklichern, die ihr noch liebt, begünſtigte Kinder der Natur! Ihr wißt, daß nur das Landleben der wahre Schauplatz verliebter Seligkeiten ſeyn kann! Ihr wißt, daß auch keine Arbeit beſſer gelingt, als die Arbeit glücklicher Liebe! Beydes bewies Ezzelin. So oft durch die Fenſter ſeiner kleinen Hütte der erſte Strahl der aufgehenden Sonne drang, ſo oft entriß er ſich den Armen des Schlafs, ſogar den Armen ſeiner Olympia mit Freuden. — „Ich habe es verſprochen," dachte er, „für den Unterhalt meiner Geliebten und meiner Wohlthäterinn zu ſorgen; und ich will es halten." — Nicht der Reif des Winters, nicht die brennende Hitze des Hundſterns, nicht der Widerſtand des oft ſtörrigen Bodens, ſelbſt Hagel und Ungewitter nicht, verminderten ſeinen Eifer. Ein dankender Blick Olympiens, ein lobendes Wort aus ihrer Mutter Munde waren ihm reichliche Vergeltung. Oft nahm ihm ſein holdes Weibchen lächelnd das ſchwere Werkzeug aus der Hand, und erboth ſich, ihn abzulöſen; dann verglich er ſie ſcherzend mit der Omphale, die dem Hercules die Keule, oder mit der Venus, die dem Mars ſein Schwert entwindet; und noch raſcher gedieh ihm dann Fleiß und Arbeit.

Aber wenn ihn der Abend zur Ruhe einlud, wenn den Heimkommenden ſchon ein ländliches Gericht auf ſeiner Tafel, ein liebevolles Weib an der Thür ſeiner Wohnung erwartete; wenn ſie ihn mit dem Kuſſe der reinſten Zärtlichkeit empfing; mit umſchlungenem Nacken zu ſeinem Sitze führte; wenn die Winterabende unter Geſprächen von den ehemahligen rauhen Kriegsgefahren, und der jetzigen ſüßen Eintracht, bis zur ſcheinbaren Dauer einer Stunde ſich kürzten; wenn ſich Ezzelin jetzt ſo viel beſſer als vordem fühlte; o dann — dann erſt pries die ehrwürdige Mutter ihr Geſchick, das einen ſolchen Schwiegerſohn ihr zugeführt, ſolche Freude an ihren Kindern ihr beſchieden habe! dann hielt ſich Olympia ſelbſt für die Neidenswürdigſte ihres ganzen Geſchlechtes.

Ja wohl, gute Olympia, warſt du damahls äußerſt glücklich; nur daß leider ſehr hohes Glück ſich ſelten lange hoch erhält! Ezzelin war mit einer kühnen, trotzigen Seele geboren; wenn er irgend etwas wünſchte, ſo ſtrebte er nicht, er glühte darnach; über jeden einmahl gefaßten Plan brütete ſein Geiſt düſter und feſt; ſtark und tief waren die Flammenzüge ſeiner Leidenſchaften. Dieß bewies ſein ehemahliges Leben, auch ſeine Liebe war ein Beweis davon. — Ein ſo ſtörriſcher Geiſt kann ſein Weſen eine Zeitlang verläugnen; aber die Natur kehrt zuletzt mit verſtärkter Gewalt zurück, und zerreißt die Bande, die man ihr aufzudringen verſucht hat. Jeder ganz leidenſchaftliche

Menſch iſt oft ein Thor; dieß trifft Philipps Sohn, den Eroberer, ſo gut, wie Siegwart, den Kloſterbruder.

Auf dem mittlern Theil desjenigen Gebirges, an deſſen Fuße Olympiens Trift und Gärtchen lag, weidete ſchon ſeit geraumer Zeit Fobri, ein junger Hirt, ſeine Herden. Oft pflegte er, am Hügel hingelehnt, oder auf einem überhängenden Felſenſtück ſitzend, ein ländliches Lied auf ſeiner Flöte zu ſpielen. Ihr ſanft verfließender, ſchmelzender Ton, von der Entfernung noch verſchönert, fand durch Olympiens Ohr den Weg zu ihrem Herzen. Oft wenn ſie in der traulichen Stille der Abenddämmerung, oder an einem milden, gemäßigten Herbſttage ſeine kunſtloſe Muſik vernahm, traten unwillkürliche Thränen in ihr Auge; ohne daß ſie es ſelbſt wußte, ohne daß ſie daran dachte zu klagen, entſchlüpfte ihr ein Seufzer. Es ſchien ihr wehe zu ſeyn, und war ihr dennoch ſo wohl. Auch das Geblöcke ſeiner Schafe, ſelbſt das Geräuſche ſeiner weidenden Ziegen gefiel ihr. Mahleriſch ſchön ſchien ihr der Anblick ſeiner kletternden Herde. Olympia hatte dieß mit allen empfindſamen Seelen gemein, daß Bilder aus der Natur, zumahl aus der gebirgigen, kräftig auf ſie wirkten.

Aber Ezzelin, von ſtärkerem Stoffe gewebt, kannte Wirkungen dieſer Art nicht. Mit Staunen ſah er ſeine Gattinn beym einfachen Ton einer Flöte Thränen vergießen; ſah, daß oft der Eindruck dieſer ländlichen Muſik noch lange bey ihr daure; daß Olympia oft dadurch für den ganzen nächſten Abend in eine ſanfte Schwermuth verſinke; und ſtatt dieſer milden, gefühlvollen Seele ſich zu freuen, oder auch durch muntere Geſpräche dieſen ſüßen Harm zu zerſtreuen, gab er dem unſeligſten Argwohn Gehör; ließ er den gefährlichſten Feind ehelicher Glückſeligkeit, Eiferſucht, in ſeinem Herzen Raum gewinnen. Der Unglückliche überredete ſich, ſein Weib ſey in Zabri verliebt.

Zertrümmert war nun ſeine Ruhe. Zur unerträglichſten Laſt ward ihm ſeine Arbeit. Schweigend und kalt ward ſein Betragen, mürriſch jedes ſeiner, nunmehr ſeltenen Worte, verdachtvoll jeder ſeiner ſpürenden Blicke. Unterdrückte Seufzer füllten ſeine Bruſt. Er hatte nun für Olympien keine Liebkoſungen mehr, für ihre ſorgſame Mutter, für ſich ſelbſt des Nachts keinen Schlaf, und den ganzen Tag hindurch nur düſtere Grillen. Ein böſer Genius, das fühlte, das geſtand er ſelbſt, wüthete in ſeinem Innern. Doch ſchämte er ſich ſelbſt dieß Eiferſucht zu nennen; legte ſich das harte Geſetz auf, ſie nicht blicken zu laſſen; gab vor: Gewiſſensangſt über ſein ehemahliges Leben zu fühlen, und beſchloß, um ihrer los zu werden, eine Reiſe ins heilige Land zu thun.

Länger, als ein Jahrhundert ſchon, herrſchte damahls in Europa der Geiſt der Kreuzfahrten; freylich flammte er nicht mehr mit jener erſten, faſt unbegreiflichen Wuth, mit welcher zur Schande des menſchlichen Verſtandes, ein halbnackter, halbblödſinniger Einſiedler ganze Millionen leichtgläubiger Schwärmer angeſteckt hatte; aber noch blieb er ſtark genug, um viele Tauſende ins Morgenland zu treiben; wo ſie gemeiniglich, ſtatt Laſter abzubüßen, noch neue, noch größere auf ſich luden; wo ſtatt des Segens und des Sieges, den ihnen ein dreyfach gekrönter Biſchof verſprach, Schmach und Tod ihrer wartete. — Auch Ezzelini nahm jetzt dieſes ehrwürdige Kriegeszeichen. Vergebens weinte ſein Weib; vergebens flehte die gute Alte. Er riß ſich mit ernſtem, weggewandtem Angeſicht los und ging. Einige junge Tempelherren, die alles, was nur in Europa ihnen aufſtieß, ſammelten — Banditen, Landläufer, abgedankte Söldner, brauſende Schwärmer, Bettler und Böſewichter — und durch einen ſo edlen Trupp das Grab des Meſſias aus den Händen der Ungläubigen reißen wollten, nahmen willig die angebothenen Dienſte unſers Helden auf, und unterſchieden ihn bald von dem übrigen Troß; denn ſie fanden in ihm, allen Muth, den ein gemeiner Krieger, und jenen kalten weitüberſehenden Blick, den der Hauptmann bedarf. In verſchiedenen kleinen Gefechten brachte er durch die Kraft ſeines Armes die Feinde zur Flucht, durch das Beyſpiel des Muthes ſeine Gefährten zur Nachfolge. Man überhäufte ihn mit Lob, und er blieb dabey eben ſo kalt, wie bey der Annäherung von Gefahr und Tod. Stillſchweigend ging er in den Kampf, und auch, wann er als Sieger zurückkehrte, geſchah es mit langſamem Schritt, düſtern Blicken, und verbiſſenen Lippen.

Er war nach Paläſtina gezogen, um im dortigen Kriege die innere Ruhe wieder zu finden. Er irrte ſich. Die Sarazenen ſchreckten ihn nicht; aber Olympia und Fabri zerriſſen ſein Herz. Die Abweſenheit hatte ihm Troſt gewähren ſollen, und war eine Qual mehr für ihn. Schlaf und Tod ſchienen ſich verbunden zu haben, ihn zu fliehen. Er vermochte es nicht, dieſe grauſame Folter lange zu ertragen. Im nächſten Frühjahr ſchiffte er auf dem erſten Fahrzeuge ſich ein; kehrte nach

Welſchland zurück, und flog der Wohnung Olympiens zu. Hier in dieſem kleinen Gehölze, ſonſt ſo reizend für ihn, verbarg er ſich, um ſeine Gattinn zu belauſchen.

Auch hier verfloß ihm der größte Theil der Nacht ohne Schlaf. Erſt gegen Morgen ſiegte Müdigkeit und Natur über ſein unruhiges Herz. Er war eingeſchlummert, als jetzt die Sonne hervor ging, und plötzlich der Schall von Fabris unſeliger Flöte in ſein Ohr drang. Welches bittere, ihn verfolgende Mißgeſchick! Um ſie nicht mehr zu hören, um ihn nicht mehr zu ſehen, war er nach Aſien geflohen. O warum mußten die Säbel der Ungläubigen ihn verfehlen! — Jetzt begann Fabris Flöte ein neues Lied. Es war noch ſchmachtender, noch zärtlicher, als das erſte; es ſchien ganz ein Lied der Liebe zu ſeyn. Wüthend hob ſich Ezzelin empor, und eilte den Bergen zu. So durchſtreift in Arabien ein tödtender Wind die Wüſte; ſo ſteigt aus dem Meere furchtbar eine Waſſerſäule empor, und verſenkt jedes Schiff, das ſich ihr naht. Er ſchwur Fabris Tod; aber ein ſchützender Gott wachte über den unſchuldigen Hirten. Ezzelin ſuchte ihn allenthalben und fand ihn nicht. Endlich ſtieg er wieder vom Berge hinab.

In dieſem Augenblick trat Olympia vor die Thüre der Hütte; ſchaute nach dem Abhang: ſah und traute ihren Blicken kaum. Einen lauten Schrey des Entzückens ſtieß ſie aus, als ſie endlich gewiß war, ſich nicht zu irren. Sie flog ihm entgegen, breitete von weitem ſchon ihre Arme gegen ihn aus, und ward, als ſie ihm nun mit trunkener Freude an den Buſen ſank, ſtarr von ihm angeblickt, und dann — zurückgeſtoßen. Nach dem greiſen Mütterchen, das ihr nachgewankt kam, das ihn herzlich willkommen hieß, ward froſtig gedankt. Alle Fragen, alle Anreden wurden einſylbig mehr zurück gewieſen, als beantwortet. Noch einmahl wollte ſein Weib ihn umarmen, er entriß ſich ihr abermahls, und ging mit Murren in die Hütte.

Er griff wieder zu ſeinem Spaten, ſeinem Beile. Er ward bald wieder thätig, aber heiter ward er nicht. Vergebens ſprach man mit ihm, er antwortete nicht. Vergebens weinte Olympia, er merkte nicht auf ihre Thränen. Wenn er des Abends heim kam, ſaß er ſchmollend in ſeinem Winkel, oder ſtellte ſich, als ſchlummere er, um alles Geſpräch zu vermeiden. Einſam hatte man ſein Lager bereiten müſſen. In ſeinem Innerſten tobte ein Ungewitter, und wartete nur auf den kleinſten Anlaß, um aufzubrechen.

Indeß Ezzelin in ſeinem eigenen Hauſe ſo kalt, ſo entfernt von ſeiner Gattinn lebte, durchforſchte die Unglückliche vergebens ihr ganzes Leben, ihr ganzes Betragen, und fand nichts in ihm, was den Zorn eines ſonſt ſo liebevollen Gatten reitzen könne. Keines Vergehens, ſelbſt keines ſträflichen *Gedankens* nur bewußt, waren daher Gebethe zum Himmel ihre einzige Zuflucht. Sie flehte ſo innigſt um die Änderung, um die Wiedererhaltung von Ezzelins Herzen, und blieb — denn unbegreiflich ſind oft die Wege der Vorſicht! — blieb unerhört. Hätte Ezzelin nur mit einem einzigen Worte ſeine Seele gelüſtet, wie gern würde ihn Olympia eines anders überführt, wie gern alles gethan haben, was ſein Eigenſinn je begehren konnte! Aber er ſchwieg, und in ihrer Unwiſſenheit mußte ſie ſeine ſich zwingende Wuth immer noch ſtärker reitzen.

Eines Morgens, als Ezzelin gegen ſeine Art ſpäter, als die Sonne aufging, erwachte, ſah er beym erſten Blick, daß Olympia ſchon aufgeſtanden, und nicht mehr in der Hütte ſey. Raſch ſprang er auf, warf ſein Gewand um, ergriff einen Spaten und ging hinaus. Was er gemuthmaßt hatte, was ſo unſchuldig an ſich ſelbſt, ſo ſchuldig in ſeinen Augen war, traf ein: Olympia ſaß vor der Thüre, und hörte auf Fabrio Flöte. — „Und was machſt du jetzt ſchon hier?" brach Ezzelin mit einem Ton aus, vor welchem Olympia erſchrocken zurückfuhr. — „Ich höre," erwiederte ſie zitternd, „dem Liede jenes Hirten zu." — „Und was ſoll das?" — „Was es ſoll! Guter Gott, das iſt ja jetzt noch meine einzige Freude!"

„Ihre einzige Freude!" rief Ezzelin brüllend aus, warf das Werkzeug in ſeiner Hand weit, weit von ſich hinweg; ging mit großen Schritten auf und ab. — „Es iſt klar," murmelte er bey ſich ſelbſt, „es iſt klar, ſie liebt ihn! Ich habe ihr eigenes Geſtändniß! Jetzt iſt ſein Lied noch ihre einzige Freude. In meiner Abweſenheit — — Schändlich! Schändlich!" — Olympia, die das immer ſteigende Wachsthum ſeiner Gemüthsunruhe ſah, die abermahls nicht wußte, womit ſie ihn beleidiget haben könne, eilte auf ihn zu; wollte ihn umarmen, ihn beruhigen: mit Abſcheu ſchleuderte er ſie weg von ſich. Auf dieſes Getöſe kam auch die Alte herbey.

„Mein Sohn," rief ſie, „was iſt dir? Was haſt du?"

Den Tod im Herzen!

„Gott, du blickſt fürchterlich. Beſinne dich! Dein Übel wächſt ſichtbar.“

Wir wollen es enden!

Die unſchuldigſte, gefühlvollſte aller Frauen, wagte jetzt den letzten äußerſten Verſuch, um ihn zu beſänftigen, oder um wenigſtens das traurige Geheimniß ſeinem Buſen zu entreißen. Unabgeſchreckt durch jenen erſten Empfang, wirft ſie ſich in ſeine Arme. In raſcher blinder Wuth zieht er den Dolch, den er immer in ſeinem Gewande verborgen trug, und durchbohrte ſie. Der Elende wußte ſelbſt in ſeiner Sinnloſigkeit noch zu gut, wo das Herz liegt. Olympia ſank; Schatten des Todes umhüllten ihr Auge. Sie ſank, indem ſie ſterbend noch die Hand ihres barbariſchen Mörders küßte. Ihr Geiſt entfloh ohne einen klagenden Laut.

Starr, immer noch mit hochgehaltenem blutigen Dolche, mit trockenen Augen, mit tobender Seele, ſah Ezzelin, wie ſie in ſeinem Arme ſtarb. Er vernahm nicht das Jammergeſchrey ihrer unglücklichen Großmutter, ſah nicht, wie ſie betäubt, neben ihm in Ohnmacht ſank. Erſt, als er nun den letzten Todesſtoß des von ihm durchbohrten Herzens fühlte, als ſeine Ermordete nicht mehr zuckte, da drängte ſich endlich ein Seufzer bey ihm auf. Ein unwillkürliches Schrecken ſträubte ſein Haar. Gewiſſensangſt und Reue ergriffen nun ſeine Seele — um ſie auf Lebenslang nie wieder loszulaſſen. Er floh von dieſem Schauplatz der Unmenſchlichkeit, und verfluchte im Fliehen Fabris Flöte und ſeinen eigenen Dolch; verfluchte jenen angeblichen Verführer und ſich ſelbſt — den unmenſchlichſten Mörder.

Ezzelin verließ jetzt die Mark Treviſo. In Wüſteneyen, in den dickſten Wäldern, fern von aller menſchlichen Geſellſchaft, führte er lange ein unſtätes, flüchtiges Leben. Nun ſchwebten die nur zu kurzen Tage ſeines Glücks, Olympiens Schönheit, ihre Unſchuld vielleicht, wenigſtens ihre Sanftmuth, ihre Zärtlichkeit — und o, die willige Ergebung in ihren grauſamen Tod! — unabläſſig vor ſeinen Augen. Nun gedachte er erſt des Widerſinns ihrer Mutter, hörte ihr Jammern, und verabſcheute ſich und ſeine Schandthat.

Einſt, als er weiter denn gewöhnlich herumſtreifte, kam er in die Nähe eines Dorfes, und eine junge Hirtinn, die ihn ſchon einige Mahl, wie wohl nur von weitem, erblickt hatte, ſah wie er ins Gras ſich warf; hörte ihn ächzen; fühlte Mitleid mit ſeinem Jammer; wagte es endlich, näher zu ihm hinzugehen, zu fragen: was ihm fehle? und eine Erquickung aus ihrer Hirtentaſche ihm anzubiethen. Dieſer Zug von Menſchlichkeit und Sanftmuth rührte ihn. Er nahm das Angebothene, und ſprach mit ihr. Nach einer Viertelſtunde zwar entfernte er ſich wieder; aber er verſprach beym Abſchied morgen um die gleiche Zeit wieder zu kommen, und hielt es. So fing ſich ein Umgang an, der allmählig zu Freundſchaft wurde. Bey dieſem Mädchen begann Ezzelin die innere Folter ſeiner Seele zuweilen auf Augenblicke zu vergeſſen. Bey ihr mochte Mitleid ſeinen gewöhnlichen Gang gehen, und aus Zutraulichkeit in Liebe ſich verwandeln; bey ihm blieb es bloß der Wunſch auf einige Minuten minder zu leiden. Um ſeinen Trübſinn zu zerſtreuen, erzählte ſie ihm alles, was ſie von Neuigkeiten wußte. Die Gefechte, die wechſelſeitigen Grauſamkeiten der Guelfen und Gibellinen waren oft der Gegenſtand ihres Geſprächs. Daß ſie zu einem Manne ſpreche, der ſelbſt auf dieſem Schauplatz eine große Rolle geſpielt hatte, eine noch größere zu ſpielen beſtimmt war — das muthmaßte freylich die gute Hirtinn nicht.

„Ihr klagt unabläſſig,“ ſagte ſie eines Tages: „Worin beſtehen denn Eure Unfälle? Was für ein ausgezeichnetes Unglück hat Euch denn betroffen? Es muß ſehr ungeheuer ſeyn, wenn Ihr nicht den größten Theil unſerer Landsleute zu Gefährten haben ſolltet. Wißt Ihr nicht, daß der Himmel jetzt über ganz Italien das Meer ſeines Zorns ausgießt? daß vielleicht dieſer Winkel Italiens noch zur Zeit der einzige iſt, den Krieg und Verwüſtung verſchonen, und wo keine Thränen, als die Eurigen fließen! Ich habe Euch ſo oft ſchon von der allgemeinen öffentlichen Noth erzählt; ich will Euch heute einen Unfall erzählen, der ſich vor Kurzem erſt in der Treviſer Mark zugetragen hat.

„In der Treviſer Mark?“ — rief Ezzelin, und jede Nerve ſeines Körpers bebte. — „Es ſey! Erzähle mir!“

Und ſie erzählte ihm — ſeine eigene Geſchichte. Aller Ungrund ſeines Verdachts, alle Unſchuld ſeiner ermordeten Gattinn, alles Schreckliche ſeiner That ſtand in des Mädchens kunſtloſer Erzählung ſo wahr und lebhaft vor ſeinen Augen. Daß Fabri nie ſein Weib geſehen, ſie nie ein Wort mit ihm geſprochen habe; daß die arme Alte, nachdem ſie beydes beſchworen, bey der Beerdigung ihres Kindes auch todt zur Erde geſunken; alles dieß erfuhr er jetzt erſt, und verſchloß, indem er es hörte, unnennbare Gefühle in ſeiner Bruſt. — Und was iſt aus dem Mörder geworden?“ fragte er, als das Mädchen geendet hatte? — „Er iſt entflohen. Wohin, weiß man nicht. Aber ich glaube gewiß, daß Gottes Rache doch ihn finden wird.“

„O ſie hat ihn ſchon gefunden!“ rief Ezzelin, und ſprang vom Boden auf. In ſein ſonſt braunes Antlitz war ſein Blut noch zehn Mahl ſtärker geſtiegen, und ſchien es zu ſchwärzen. Sein Auge funkelte; ſeine geballte Fauſt ſchlug ſich vor die Stirne, und er rief mit dem Tone des Donners: — „Sieh her, Mädchen! der Mörder, von dem du ſprichſt, dem du Gottes Rache verkündeſt, jener grimmige, blutfrohe Gibelline, der bin ich! Glaubſt du nun, daß mein Elend ausgezeichnet ſey? Ich habe die Tugend und die Schönheit ſelbſt ermordet! Flieh, unſchuldige Hirtinn, daß dich nicht ein Gleiches trifft? Flieh ein Scheuſal, das dein ganzes Geſchlecht ſo bitter beleidigte, und die Menſchheit entehrte! — Wie vernichtet hörte das arme Mädchen ihn an; ſie wäre gern geflohen, aber ſie konnte nicht. Ezzelin entwich mit einer Verzweiflung, die ſelbſt Kain nicht ſtärker fühlte.

Wäre ſein Körper minder ſtark, ſein Charakter minder feſt geweſen, ſo hätte ſich jetzt Kleinmüthigkeit ſeiner bemeiſtert, und der Schmerz ihn verzehrt. Der Werth der Thränen wäre ihm bekannt geworden; er hätte gelitten und abgebüßt; er wäre zwar unglücklich geblieben, aber er hätte aufgehört laſterhaft zu ſeyn. Doch ach, er hatte nicht dieſe glückliche Weichheit; oder, wenn man lieber will, er hatte nicht den Muth gut zu werden.

Einer ſo großen Übelthat ſchuldig, vom Arm der Verzweiflung ergriffen, warf er einen Blick auf ſein voriges Leben zurück. Jene Ruhe in Olympiens Hütte war nie wieder zu erlangen; jenes noch frühere Laſter-Leben ließ ſich erneuern. „Ich habe der Menſchheit wieder Krieg angekündigt," ſprach er, „und ich will in ihr ausdauern!" — Seine ganze übrige Laufbahn war eine fortlaufende Reihe von Rauben, Frevelthaten, und — wer ſollte das glauben? — von Siegen. Um ſich für ſein Unglück (wie er es nannte,) zu entſchädigen, machte er der Unglücklichen zu vielen Tauſenden. Er ſuchte ſeine vormahligen Kriegsgefährten auf, fand viele derſelben, ſammelte ſie, erſetzte die Lücken durch neuen Anflug, brachte bald einen furchtbaren Schwarm zuſammen; überfiel die Guelfen, wo er wußte und konnte; ſiegte hier durch Muth, dort durch Hinterliſt; ſchonte nirgends, ſcheute keine Gefahr, ſchritt vom kleinern Gewinn zu größern Plänen fort, und erwarb endlich ſeiner Partey ein vollkommenes Übergewicht. Vom Anführer einer Bande ward er bald der Feldherr eines Heeres. Verona, Padua, Vicenza, mehrere Städte und ganze Provinzen Italiens fielen in ſeine Hände. Gewaltthätigkeit und Macht erwarben ihm allgemeine Furcht. Selbſt große Fürſten bemühten ſich um ſeine Bundesgenoſſenſchaft. Denn auch ein laſterhaftes Glück macht ſich geſucht und geehrt. Ezzelins Nahme ward allbekannt in Europa, ſchreckbar in Italien, glorreich in Deutſchland, — gebrandmarkt in der Geſchichte.

Vierzig Jahre hindurch übte er eine Barbarey aus, die über allen Glauben erhoben iſt. Wenn wir nicht jene entſetzlichen Gemählde haßten, bey welchen (Trotz ihrer Wahrheit!) die Menſchheit ſelbſt in ihrem Innerſten erbebt, ſo dürften wir nur das ſchreckliche Bild ſeiner Kerker entwerfen, in welchen die Einwohner ganzer Städte, in welchen einſt nur aus Padua eilftauſend Unſchuldige lebendig vermodern mußten; ja, wo es für ein Glück galt, wenigſtens *bald* zu erſticken. Wir dürften nur erzählen, daß dieſes Ungeheuer kein größeres Vergnügen kannte, als den Befehl zu geben, daß ſchuldloſe Männer gefoltert und getödtet, ihre Frauen und Töchter vor ihren Augen geſchändet, an Geſicht und Bruſt verſtümmelt, noch ſäugende Kinder geblendet, heranwachſende Jünglinge entmannt würden; daß er — doch weg von dieſem gräßlichen Anblick! Nur dieß wenige genüge! Drey Päbſte ſprachen gegen ihn ihren furchtbaren Bann; er lachte und wüthete fort. Mehr als funfzig Tauſend Menſchen ſtarben auf ſeinen Befehl, durch Henkers Hand oder im Kerker, und dennoch — ewige Gerechtigkeit, wer wiederhohlt hier nicht, was ich ſchon vorhin ſagte! wer ſtaunt nicht deine Unbegreiflichkeit an! — und dennoch ſtarb er ſelbſt, im fünf und ſechzigſten Jahre, zwar als ein Gefangener ſeiner Feinde, doch nicht durch ihr Urtheil, ſondern auf ſeinem Bette, an ehrbar empfangenen Wunden. — Einer Qual nur entfloh er ſelbſt im höchſten Glücke nie. Die Geiſter ſo vieler tauſend Erſchlagenen ruhten für ihn; nur Olympiens Schatten wich nie von ſeinen Augen. Ihn glaubte er noch zu ſehen, wenige Minuten, bevor er verſchied; und auch da noch gedachte er jener unſchuldigen, und doch unſeligen Flöte, die ihn in ſo ungeheure Laſter getrieben, über ganz Italien ſo viel Unheil verhängt hatte.

Abdallah, der Sohn des weiſen Achmet Methemir.

Morgenländiſche Erzählung *).

Achmet Methemir galt für den weiſeſten Mann in ganz Natolien; auch vereinten ſich bey ihm ſo mancherley Umſtände, daß er es wirklich ſeyn konnte. — Er war jetzt ſehr reich, und war einſt arm geweſen; gränzte nahe an die Sechzig, und erinnerte ſich noch jezuweilen an ſein zwanzigſtes Jahr; lebte jetzt einſam, und hatte ſich ſonſt lange und viel in der großen Welt umher getrieben. Faſt jede Leidenſchaft hatte er vor dieſem ſelbſt empfunden, und überdachte ſie jetzt mit kälterem Blute. Er las nur wenig Bücher, aber er bemühte ſich, ſie zu verſtehen; er hatte kein Amt, das ihn drückte, keinen Hauptfeind, der ihn verfolgte, kein Weib, das ihn beherrſchte, keinen Schmeichler, dem er traute. — Doch hielt er auf eine

---

*) Nach dem Plan einer franzöſiſchen gearbeitet, die man in Petite Bibliotheque amusante T. II. finden kann; doch in Anſehung der Sache wenigſtens halb, und in Ausdruck, Wendung, Schreibart ganz mein.

mäßige Tafel, auf unterhaltende Gefährten, und auf einen Harem, der zwar nicht allzu zahlreich, doch überflüſſig für einen Mann von ſeinem Alter und ſeinen Trieben beſetzt war.

Wer ihm mehr galt, als Ruhm, als Reichthum und Frauenzimmer, war ſein einziger Sohn, mit Nahmen Abdallah; theilhaftig jeder Anlage, unterwieſen in jeder Kunſt, fähig zu jeder Wiſſenſchaft; ausgeſteuert mit glücklichem Kopf und mit noch beſſerem Herzen. Ein ſolcher Sohn hätte einen armen Vater reich gemacht; einen reichen erhob er weit über den Fürſten hinaus.

Abdallah wuchs heran; mit ſeinem Körper wuchs auch jede andere Kraft. Jetzt war er zwanzig Jahr alt; am erſten Tage des ein und zwanzigſten Jahres berief ihn ſein Vater in ein abgeſondertes Gemach, und die Rede, die er an ihn hielt, klang ungefähr alſo:

„Abdallah, du warſt die letzte Frucht meiner männlichen Freuden, biſt der einzige Troſt meines Alters. Lieber, als das Weib, das dich mir gebar, und im Gebären ſtarb, hatte ich nie ein Weib; ihr Werth und ihr Verluſt machten dich mir deſto theurer; Beweiſe davon mußt du in jedem Tage deines Lebens finden. Da ich ſchon nach dir bange, wann ich nur zwey Stunden lang dich nicht um mich habe, wie ſchmerzhaft muß mir erſt der Gedanke einer langen, für dieſes Leben vielleicht ſteten Trennung ſeyn! Und dennoch denke ich mir ſo eben dieſen Gedanken. Du wirſt Mann, und mußt nun das Loos werfen, das über den Mann und über ſein Schickſal entſcheiden ſoll. Du warſt nicht von mir erzogen, um hier in dieſem Winkel Natoliens zu leben und zu ſterben. Einſamkeit geziemt nur demjenigen, der bereits die Welt geſehen, und ihr genüglich genützt hat. Ein Jüngling hingegen, der bey Vermögen, Abkunft, Geiſtes- und Leibeskräften die Hauptſtadt ſeines Vaterlandes nicht ſah, der hat nichts geſehen. Jeder rechtſchaffene Vater muß ſeinen Sohn lieben; doch ihn dem Vaterlande entziehen, das darf er nicht.

„Ich habe, das weißt du, einen Bruder zu Stambul. Er iſt Baſcha von drey Roßſchweifen; iſt mächtig, geehrt, brav, kinderlos, liebt dich, und hat dich oft von mir als ſeinen Sohn erbethen. Zu ihm will ich nun bald dich ſenden. Beſtrebe dich, den Lehren der Weisheit Ehre zu machen. Der Sohn und Schüler Achmet Methemirs darf kein gemeiner Muslim ſeyn. Um aber auch mir keinen Vorwurf der Verſäumniß zu machen, will ich dir heute die Summe meines ganzen Unterrichtes noch einmahl wiederhohlen.

„Such alles anzuſehen, was ſehbar iſt! Nichts ſey ſo hoch, daß deine Blicke nicht ſich willig darnach erheben, und nichts ſo tief, daß ſie nicht gleich ſo willig dahin ſich ſenken ſollten! Du kannſt lernen beym Anblick der Sonne, und beym Anblick des Würmchens im Staube."

„Nie müſſe ein Unfall dich zur Schwermuth, nie ein Glück zum Taumel bringen. Eine Thräne ſey höchſtens für jenen, ein Lächeln für dieſes! denn Glück und Unglück gleichen ſich an Wankelmuth."

„Hüte dich vor jeder Aufwallung des Zorns! Sie verſtellt deine Geberden, noch zehn Mahl ſtärker deine Seele; ſie macht oft, daß wir raſch, aber niemahls, daß wir klüglich handeln."

„Auf jeden Umſturz deiner Wünſche ſey gefaßt! den vermutheten Gaſt empfängt man beſſer, als den Unverſehenen. Oft wehrt man Angriffe ab; doch Überfall faſt nimmer."

„Liebe alle Menſchen, aber nur wenige ſchätze hoch! Sie ſind ſämmtlich deine Brüder; gedenke du ſtets daran! Sie werden es ſelten thun. Doch fremde Fehler dürfen deine Tugend nicht ſchwächen."

„Erſtaune über alles, oder über nichts! daß der Menſch nicht ſchon im zweyten Augenblick ſeines Lebens zu leben wieder aufhört, das iſt ein alltägliches und doch ein größeres Wunder, als wenn ein Bettler König wird."

„Verachte Ehre nicht! denn ſie iſt der Tugend Sporn und öfters auch der Tugend Lohn. Verachte Reichthum nicht! Er gibt dir Kraft, der Armuth wohlzuthun, der Unſchuld beyzuſtehen, und den Frevel des Bedrückers zu verlachen. — Hingegen Pracht vermeide ſtets! Sie blendet nur den Geck, reizt den Neid, und iſt einem Feuer gleich, das ſchimmert, aber auch ſich ſelbſt verzehrt."

„Flieh vor der Lüge ſtärker, als vor Viperngift! Sie ſcheint dir zuweilen für den Augenblick günſtig, und ſchadet Monden, Jahre, mehr als Jahre lang. — Sie hülle ſich in Purpur oder Bettler-Mantel; ſie troze mit frecher Stimme dem hellen Tage, oder verberge ſich in die dunkelſte Nacht; beym Strahl der Wahrheit wird ihr dichteſtes Gewand zum Kankergeſpinnſte; und wer es um ſich ſchlingt, ſteht bald vor aller Augen in ſchimpflicher Blöße zur Schau."

„Strebe nach einem Freund, und halt ihn feſt, wenn du ihn gefunden haſt! Doch Jahre lang mißtraue deinem Funde! Nur ſelten blüht die Aloe; doch die Staude wahrer Freundſchaft noch ſeltener."

„Sey nüchtern! Eines trunkenen Mundes Zunge wird der Thorheit Eigenthum, des Unfalls Quelle, des Spottes Gegenſtand."

„Trau keinem, welcher dich mit Freundſchaftsdienſten überhäuft, wovon du keinen Grund erräthſt! Trug hüllt ſich unter Freundlichkeit; und Eigennutz leiht ſtets auf Wucher aus."

„Wenn du ein Mädchen liebſt, ſo überlaß ihr höchſtens deinen Körper nur, nie dein Geheimniß! Du ſelbſt ſey Herr, nicht über ihren Leib allein; verſuche auch Gebiether von ihrer Seele zu werden! Nie zeige ihr deine Leidenſchaft in ganzer Gluth, damit die ihrige nicht erkalten möge!"

„Nimm ihre Launen ja nicht für Verſtand, boshafte Scherze nicht für Witz, ihr Necken nicht für ernſten Zorn, und ihre Ohnmacht nicht für Krankheit an! Die beſte des Geſchlechtes hört dann erſt auf Schauſpielerinn zu ſeyn, wenn ſie vom Schauplatz dieſes Lebens abtritt."

„Halt feſt am Glauben deiner Väter! Vermagſt du nicht ihm beyzupflichten, ſo vermag es wenigſtens über dich davon zu ſchweigen! — Trau denen nicht, die alles läugnen, und halte dich entfernt vom Dünkel jener Weisheit, die alles umſtürzt, nichts erbauet! Zweifel ſind der Seele Gift und Folter, und der Schwäche ſicherſter Beweis."

„Dieß, mein Sohn, ſind meine Lehren, meine Bitten! Komm ihnen nach! Erinnere dich mit jedem Tage, wer ſie dir gab! Laß in kein unfruchtbares Erdreich den Samen der Weisheit ausgeſtreut, und der

Va-

Vaterliebe heiſſeſte Gluth an keinen Undankbaren verſchwendet werden ſeyn!"

Achmet ſchwieg, und ehrerbiethig küßte ſein Sohn die väterliche Hand. — „Müſſe," ſprach er, „jedes Glück von mir weichen, wenn ich mich jemahls deiner unwerth mache! Deine Worte ſind Worte der Weisheit, und deine Pflichten gleich nöthig und gleich leicht."

„Leicht? leicht?" unterbrach der Greis den raſchen Ton des Jünglings mit mildem Ernſt. „Nur deiner Unerfahrenheit vergibt man einen ſolchen Dünkel. — Mit tauſend Feinden kannſt du kämpfen und ſiegen; doch mit dir ſelbſt? das iſt der ſchwerſte, iſt der ſo ſelten glückliche Streit. — Sieh hier! auf dieſer Tafel ſtehen alle Worte aufgeſchrieben, die ich dir ſo eben ſagte: Lies jeden Morgen, jeden Abend ſie von neuem durch; vielleicht daß du dann minder fehlſt!"

Abdallah verſprach dieß gern; und hätte wohl noch manches gleich willig verſprochen, wenn es gefordert worden wäre. Des andern Tages mit dem früheſten brach er in Geſellſchaft einer Caravane auf; Thränen im Auge, Neugier im Herzen, und Eile in ſeinen Füßen.

Das Betragen des Jünglings, ſeine einnehmende Figur, ſeine reichlich verſehene Goldbörſe, und das väterliche Anſehen machten, daß ihm von der ganzen Geſellſchaft mit vorzüglicher Achtung begegnet ward; und man kann leicht ermeſſen, daß er ſich dabey nicht übel gefiel. Von ſo vielen andern hochgeſchätzt, fing er bald mit jedem Tage an, auch von ſich ſelbſt vortheilhafter als bisher zu denken; hörte ſich ſo oft den

Sohn des Weiſen nennen, daß er endlich auch einen großen Theil dieſer Weisheit ererbt zu haben glaubte. Doch ſein Irrthum währte nicht lange. Eine ſolche morgenländiſche Caravane gleicht einem Schneeball, welcher von Gebirgen rollt; ſie wächſt, je weiter ſie fortrückt. Täglich kamen auch zu der unſerigen neue Gefährten; und jemehr ſie ſich vom Ort ihres Auszuges entfernte, je unbekannter ward den Neuankommenden der Nahme Achmet Methemirs; je unwichtiger ſchien ihnen der Sohn desſelben, in ſo fern er bloß dieſer Sohn war.

Abdallah merkte die mindere Achtung dieſer Neulinge für ihn gar wohl, doch wählte er die kluge Partey es ſich nicht merken zu laſſen; und ſie waren noch zwey kleine Tagereiſen von der Meerenge bey Conſtantinopel, als ſich auch ein Derwiſch zu ihnen geſellte; ein Mann von einem ſo unbändigem Stolze, daß er ſich trefflich zu einem Groß-Inquiſitor geſchickt haben würde; ein Mann, der jedem widerſprach, und ſich ſelbſt für unwiderſprechlich hielt; geehrt von einigen blöden Thoren, die ihn begleiteten, und voll Anſprüchen auf gleiche Achtung an jeden Fremden. Kaum ſah er Abdallahen; ſah ihn gelobt und geſchätzt, als er ihn zu haſſen anfing, zu kränken beſchloß; — und es hielt.

Beym nächſten Mittagsmahle erzählte Abdallah ſeinen Nachbarn von den Sitten der malabariſchen Witwen und von ihrer Selbſtverbrennung. Der Derwiſch, gleichfalls in der Nähe, ſtrafte den Jüngling Lügen. Eine Begegnung, welche dieſem zum erſten Mahl in ſeinem ganzen Leben widerfuhr, und die er nie minder als jetzt verdient zu haben glaubte. Die

Farbe des Unwillens ſtieg ſogleich auf ſeine Wangen, doch antwortete er mit gelaſſenem Tone: Er ſey verſichert, ſich nicht zu irren; denn ſein Währmann ſey ſein eigener Vater, und dieſer mehr als ein Mahl Augenzeuge von dem Erzählten geweſen.

„Und wer iſt dieſer untrügliche Vater, junger Milchbart?“

„Der Weiſe Achmet Methemir, alter Graukopf.“

„Hab in meinem Leben nichts von dem Weiſen gehört! — Doch ohne Zweifel ein Prahler wie du?“ — Abdallah's Gelaſſenheit war nun zu Ende. — „Du ſollſt meinen Vater nicht ungeſtraft mit dir ſelbſt in Vergleichung bringen!“ rief er, ſprang plötzlich auf, und gab dem Derwiſch einen vollwichtigen Backenſtreich. Natürlich, daß dieſer, vom Schickſal mit tüchtigen Fäuſten beſchenkt, dieß nicht unvergolten erlitt! Natürlich, daß von beyden Theilen ſich bald mehrere darein mengten! Natürlich, daß unſer Held, Trotz ſeines kecken Muthes, nicht ohne einige derbe Streiche, blaue Flecken, blutrünſtige Stellen wegkam: und am allernatürlichſten, daß er ſich kaum allein befand, als er über das Geſchehene ſehr ernſthafte Betrachtungen anſtellte.“

„Sollte dieß,“ brach er aus, „wohl gar ein Verſtoß gegen die väterlichen Lehren geweſen ſeyn? War, was mich hinriß, was mich zu einem Handgemenge veranlaßte, wovon noch mein Rücken und meine Seiten die Nachwehen fühlen, — war dieß nicht Zorn? Sagte mir es mein Vater nicht zum voraus, wie ſchädlich deſſen Folgen für Seele und Körper wären? Würde jenen Derwiſch mein ruhiges Lächeln, mein Bedauern ſeiner Unwiſſenheit nicht mehr beſtraft haben, als ein Fauſtſchlag thun konnte? — — Fürwahr, Abdallah! Abdallah! dieſer Anfang iſt nicht, wie Achmet ihn wünſchte. — — „Aber konnte ich denn," fuhr er fort, „gelaſſen anhören, daß man meinen Vater ſchmähe? Meinen *Vater*! *Eigenen* Tadel hätte ich ſtill ertragen; aber väterlichen? — Kindespflicht iſt ein heiliges Geſetz. *Achmet Methemirs* Vorſchriften habe ich überſchritten; aber nicht die Vorſchrift der *Natur*." So tröſtete ſich Abdallah, und ſchlief ruhig ein.

Den Tag darauf erreichten ſie Stambul. Wie ſtaunte der Jüngling, als der prächtigſte Halbzirkel, der auf Erden denkbar iſt, vor ſeinen Augen lag. Eine ſtolze Stadt, die Beherrſcherinn von zwey Meeren, der Grenzſtein zweyer Welttheile, majeſtätiſch auf einem berganſteigenden Ufer erbaut, eine unermeßliche Reihe nicht von Häuſern ſowohl, als von Städten vielmehr; ihre blinkenden Moskeen, die Miſchung ihrer weiten Gärten; das Abſtechen von dem Grün der letztern gegen den Schimmer der Palläſte; ein Hafen, fliegender Wimpel voll: — wahrlich ein Schauſpiel, das ſelbſt graue Weiſen hinreißen könnte! Und als die Wanderer einzogen, — das Gewühl der Menſchen, die Laden der Kaufleute, ſtarrend von jeder Gattung des Reichthums und des Prunks; die Überbleibſel alter Größe und Kunſt in Tempeln und öffentlichen Gebäuden: alles das wirkte ſo mächtig auf unſern Abdallah, daß er über dieſen Gegenſtänden des Geſichts, die Empfindung ſeiner ſelbſt vergaß. Unmerklich war er der Letzte von der Caravane, und mit offenem Munde, ſtarren Augen blieb er jetzt vor der Sophienkirche ſtehen, indeß ſeine Gefährten, die ſchon bey jeder Caravanſarey merklich ſich gemindert hatten, unbeſorgt um ihn, weiter zogen. Erſt nach ſechs oder ſieben Minuten, da ſein Taumel etwas nachließ, merkte er, daß er rund um ſich her zwar Geſellſchaft überflüſſig, doch lauter unbekannte Menſchen habe. Er fragte einige von den nächſten: Wo denn ſeine Gefährten hingekommen wären? Man lachte, man ſpottete ſeiner. Er erzürnte ſich; man lachte noch ſtärker; und er beſann ſich, daß Zorn ein übles Ding ſey. — Er both demjenigen ein Goldſtück an, der ihm Nachricht von der Caravane geben würde; ſogleich wieſen zwanzig auf eine von den nachbarlichen Straßen hin, und alle zwanzig verlangten das Goldſtück dafür. Mißmuthig über ihre Begehrlichkeit warf er es hin; ſie fielen balgend darüber her; er verließ das Getümmel, und eilte nach der ihm gewieſenen Straße, wo er — zwar keine Caravane, aber nur allzu hinlänglichen Raum zum Nachdenken fand.

„Eine neue Übertretung der väterlichen Vermahnung!“ ſprach er zu ſich ſelbſt: „Verboth er dir nicht, über irgend etwas zu erſtaunen? Und würdeſt du, wenn du dem nachgekommen wäreſt, wohl jetzt in dieſer peinlichen Verlegenheit, ohne Führer, Geſellſchaft, Schutz und Rath in dieſer unermeßlichen Stadt dich befinden! Unglücklicher Abdallah! werth deines Unglücks, weil du ungehorſam wareſt! — — Ich ungehorſam? Kann ich denn dafür, daß dieß die erſte große Stadt iſt, die ich jemahls ſah? Iſt Forſchbegierde nicht der Weisheit Anfang? Befahl mir nicht Achmet ſelbſt, ja alles anzuſehen? Iſt es meine Schuld, daß die andern Unempfindlichen ſich dieſen Wundertempel nicht auch mit beſahen? — Wahrlich,

ich bin zu bedauern, doch zehn Mahl noch mehr zu entſchuldigen.“

Indem er alſo Anklage und Vertheidigung durch einander miſchte, nahte ſich ihm ein Jude. Das gute Kleid des Jünglings, ein trefflicher Ring an ſeiner linken Hand, verriethen den Begüterten; die ſichtbarliche Verlegenheit in ſeinem ganzen Weſen, ſein überall umher geworfener und doch nirgends haftender Blick den Fremdling. Neugier und die Hoffnung zum Gewinn reitzten den Hebräer; er verſuchte es daher Gelegenheit zum Geſpräch und zur nähern Bekanntſchaft zu finden.

Ein leichter Fund! Dem Abdallah that es wohl, endlich einmahl wieder einen Menſchen zu ſehen, der mit theilnehmender Miene ihn anredete; er dankte freundlich deſſen Gruße; und ſchon bey der erſten Frage geſtand er ihm: daß er ein Fremdling ſey, ſeine Reiſegefährten verloren habe, und nun nicht wiſſe, wo er unterkommen ſolle.

„Und hätte ſo ein feiner junger Herr denn gar keine Bekannten hier? gar keine Freunde? es möchten nun Freunde von Umgang oder Verwandtſchaft ſeyn.“

„Allerdings! Allerdings! habe ich deren. Jetzt erſt beſinne ich mich wieder. — Hurtig, Freund, führe mich zu meinem Oheim, dem Baſcha!“

„Baſcha? Oheim? Herzlich gern! Aber es gibt hier der Baſchas mehrere. Zu welchem alſo?“

„Zu Ibrahim Methemir, Baſcha von drey Roßſchweifen. Kennſt du ihn?“

„Werde doch Baſcha Ibrahim Methemir kennen? Auf ein Äßchen! Nur mit mir, junger edler Herr!“

Sie machten ſich auf, und kamen an. Abdallah ſah einen trefflichen Pallaſt vor ſich liegen; freute ſich ſchon auf das Innere desſelben; dachte ſich den gütigſten Empfang, und hielt ſich für geborgen. Indem ſie durch den Vorhof gingen, drang plötzlich ein Geſchrey des lauteſten Jammers in ihre Ohren. Scharen von Sclaven kamen aus allen Winkeln hervorgeſtürzt, und rangen weinend die Hände. — „Unſer Herr, unſer beſter, armer Herr!“ ſcholl es von jeder Seite her.

Der Jude hielt ſeinen ſchnellen Schritt an, und blickte um ſich. — „Au weh mir,“ rief er, „was iſt das? — Und au zehn Mahl weher uns, was erblicke ich hier?“

Wirklich war das Schauſpiel, welches ſich jetzt unſern beyden Fremden darſtellte, ſchrecklich genug. Janitſcharen kamen; hinter ihnen drey Stumme; einer derſelben trug auf einer Picke das noch von Blut träufelnde Haupt des Baſcha. — „So ſterben alle Verräther!“ riefen die Janitſcharen; und zitternd ſtimmten die Sclaven ein.

„Flieh, Jüngling!“ flüſterte der Jude in Abdallahs Ohr. „Das iſt deines Oheims Haupt. Hört man, daß du ſein Neffe biſt, ohne Zweifel wird man auch für dich eine ſeidene Schnur, oder eine Picke in Bereitſchaft haben; denn ganz gewiß iſt in die Ungnade des armen Baſcha ſein ſämmtliches Geſchlecht verwickelt.“

Er hatte dieß noch nicht ausgeſagt, als Abdallah bitterlich zu weinen anfing und vor Schmerz zu Boden ſank.

„Wer iſt dieſer Burſche?" — fragte ein ſchwarzer Verſchnittener; ſchändlich wie eine Mißgeburt der Hölle, und wahrſcheinlich auch dem Herzen nach nicht ſchöner. — „Ein Kind iſt es," antwortete der Jude, „das nicht Blut ſehen kann; der Sohn des Machmud Effendi, der in Adrianopel wohnt." — „Iſt das wahr, Jüngling? Oder lügt dieſer ungläubige Hund?" fragte der Eunuch von neuem. — Abdallah, *der nie unwahr reden ſollte*, beſtätigte zitternd die Worte des Juden, und folgte ihm mit hurtigen Schritten aus dieſem Wohnſitz des Schreckens.

Kaum ſahen ſie ſich im Freyen, als Abdallah in laute Klagen ausbrach. — „So iſt denn über mich," ſchrie er, „des Himmels ſchwärzeſter Fluch ausgeſprochen? Hier, ohne Gefährten, ohne Barſchaft, ohne Kenntniß von Stadt und Menſchen; mein Oheim ermordet; vielleicht mein ganzes Geſchlecht mit ihm zum Tode beſtimmt! — O ich bin der Unglücklichſte aller Menſchen!

„Das biſt du wahrlich noch nicht, (tröſtete der Jude), denn du haſt an mir einen *Freund* gefunden. Schon zwey Mahl hab' ich dich aus Verlegenheit gezogen, und ſicher will ich es noch künftig thun. Komm mit mir in meine Wohnung! dort ſoll, was ich beſitze, auch dir zu Dienſte ſtehen, bis du Gelegenheit findeſt, heim zu deinem Vater zu kehren."

Abdallah ſtaunte über dieſe Großmuth, nahm ſie an, und gelangte bald zur Wohnung des Juden. Dieſer wies ein ſauberes Gemach ihm an, und wiederhohlte den Befehl an ſeine Hausgenoſſen: dieſen Gaſt als ihren zweyten Herrn zu betrachten. Länger konnte der dankbare Jüngling ſeinen Dank nicht zurück halten; die Freude über ſeine Erhaltung ging zum lauteſten Taumel über: zwanzig Mahl umarmte er ſeinen Wohlthäter; Tiſche und Stühle drehten ſich von ſeiner lärmenden Fröhlichkeit; ſein Gaſtfreund ſelbſt ſchien auf Mittel zur Linderung dieſes Getöſes zu denken. Er befahl, daß man auftragen ſollte; und beyde ſetzten ſich zu Tiſche.

Aus vollen Bechern blinkte Wein. Ein neues Getränk für den nach ſtrengen muhamedaniſchen Grundſätzen erzogenen jungen Mann! Er, errettet von einem ſo nahen Tode, eingeladen von ſeinem Retter zum Trunk; wie hätte er an die väterliche Regel denken ſollen? Und dachte er auch ja daran, ſo verboth ſie ihm doch nur Rauſch und nicht Genuß. — Aber freylich genoß er ſo reichlich, daß auch jene Folge nicht lange ausblieb: daß Taumel, Unbewußtſeyn, tiefer Schlaf zuletzt ſich einſtellten.

Dieß war es, worauf der freundliche Wirth gewartet hatte. Es iſt billig, dachte er, daß der Sohn des weiſen Achmet Methemir auch etwas für meine Mühe und für ſeine Koſt bezahle. — In dieſen Gedanken zog er nicht nur den koſtbaren Ring von ſeinem Finger; nahm nicht nur ſeine Börſe in Beſchlag; ſondern trug auch, — was kann ein Hebräer nicht benützen? — zu ſeinen übrigen Kleidungsſtücken ein ſo ſtarkes Belieben, daß er nicht weniger, als alles, ihm wegnahm. Dann rief er zweyen ſeiner Leute; er und ſie trugen den Fremdling bey der Finſterniß der Nacht auf eine weit entlegene Straße, und legten ihn auf einen von den breiten Steinen an Häuſern hin; bloß in der gutmüthigen Abſicht, daß am Morgen noch mehrere Menſchen ſich über den ſchönen nackenden Jüngling freuen möchten.

Wer kann das Schrecken faſſen, mit welchem ſich der arme Abdallah aus dem ſüßeſten Schlafe durch die Strahlen der Sonne und durch ein lautes Getöſe geweckt fühlte? Wer das ſinnloſe Erſtaunen, mit dem er ſich nackend, auf bloßen Steinen, umringt von einer zahlloſen Menge Pöbel, und geſchüttelt von einigen Scharwächtern, die der Auflauf herbey gelockt hatte, wieder fand? — Ein ſtarrer Blick, eine brennende Röthe der Scham, war alles, was er den Fragen der Wache entgegen ſtellen konnte, und man ſchleppte ihn in ein nahes Gefängniß, wo der Kerkermeiſter von einem geſtern abgeſchiedenen Miſſethäter etliche ärmliche Lumpen ihm zuwarf, um ihn nachmahls zum Kadi zu führen.

Indeſſen, — denn bekanntermaßen ſtehen die Kadi ſo wenig als die Mufti ſehr zeitig auf — bekam Abdallah wieder Friſt ſeine Gedanken ein wenig hin und her zu rollen. Fürwahr wenig Troſt, er mochte auch denken, wohin er wollte!

„Iſts möglich, Unbeſonnener," ſprach er zu ſich ſelbſt, „daß du noch frech genug ſeyn kannſt, dich den Sohn des weiſen Achmet Methemirs zu nennen? Haſt du noch Kraft genug alle die Fehler zu zählen, die du in den letzten ſechszehn Stunden dir zu Schulden kommen laſſen? — Der Freundſchaft eines Mannes zu trauen, der keinen Grund hatte, dein Freund zu ſeyn! Zu lügen, weil Wahrheit dir gefährlich ſchien! Dich hinreiſſen zu laſſen vom Taumel des Vergnügens! Dich zu berauſchen, bis der Verſtand entſchläft und das Bewußtſeyn flieht? — Pfui, Abdallah, pfui! du biſt es werth, wenn der Kadi nun als einen elenden Sclaven dich behandeln, dich geißeln, wohl gar noch ſchärfer beſtrafen läßt.

„Wirklich deſſen werth? (raunte ihm, indem er noch das letzte dachte, die Eigenliebe ins Ohr.) Enthielten nicht auch dieß Mahl vielleicht die väterlichen Befehle Widerſprüche gegen ſich ſelbſt? Ich ſollte, ſprach Achmet, die Menſchen lieben als meine Brüder? Wie, und es wäre tadelnswerth dem Bruder zu trauen, der in einer Verlegenheit mich findet, und liebreich ſich erbiethet, mich daraus zu ziehen? Zwar war dieſer Mann ein Jude; der Eigennutz dieſes Volks iſt bekannt genug. — Aber lehrte mich nicht mein Vater mehr als tauſend Mahl, daß Religion eigentlich keinen Unterſchied unter Menſchen machen ſollte? War der Dienſt, den ich von dieſem Juden annahm, etwas mehr als ein bloßes Wegeweiſen; eine Sache, die ein Zechin überreichlich bezahlte? — Ich ging alſo; ging und fand, daß ein Wüthrich meine einzige Stütze mir geraubt habe. Wie? und ich ſollte mich dieſem Wüthrich, durſtig nach dem Blut des Methemirs, ſelbſt nennen? Mich nennen, um zu bluten? Durch Unvorſicht mein eigenes Leben verkürzen, und das väterliche graue Haupt mit Schmerzen in die Grube bringen? Gewiß, eine ſolche Unwahrheit war keine Lüge; Wahrheit würde hier ein Fehler geweſen ſeyn. — Mein Führer bewies ſich auch bey dieſer Gelegenheit als mein Freund und mein Retter; verſprach beydes noch ferner zu ſeyn. Ich glaube ihm. Iſt das ſo etwas Schlimmes? Soll ich dem Mann nicht trauen, für den Proben ſprechen? Verräth ein allzugroßes Mißtrauen auf die Tugend ſeines Nächſten nicht eigene Schwäche? — Ich folge daher meinem Führer. Er ſetzt ein Getränk mir vor, das ich nicht kenne und das mich berauſcht. Wäre es nicht Achmets Pflicht geweſen, mich es kennen zu lehren? Man umgeht die Grube leichter, die man durch Sehen, als die, welche man durch Hören-Sagen kennt. — Wahrlich, wahrlich! je mehr ich mir den ganzen Verlauf überdenke, je mehr finde ich mich von aller Schuld, von aller Zurechnung frey; je mehr find' ich mich des Bedauerns und der Entſchuldigung werth."

So Abdallah für ſich! Und der Himmel weiß, ob er nicht endlich gar Stoff zu ſeinem Lobe gefunden haben würde; hätte nicht hier der Kerkermeiſter ſeine Betrachtung unterbrochen, und ihm mit zum Kadi zu kommen befohlen. Erſt auf dieſem Wege überdachte Abdallah, was er dort ſagen wolle, und wirklich war dieſer Entſchluß ſeiner, war ſeines Vaters würdig; war Entſchluß der Freymüthigkeit. Mit ſehem muthigen Antlitz, — welches der Unſchuld ſtetes Eigenthum, zuweilen zwar auch die Larve der Boßheit zu ſeyn pflegt, doch niemahls ganz ihr paßt, — ſtellte er ſich ſeinem Richter dar; und ſein Äußerliches nahm Trotz der elenden Lumpen, die ihn verhüllten, den Kadi ein. Auf die Frage: Wer er ſey? Und wie er in jenen Zuſtand der Blöße gekommen wäre? bath er um einige Augenblicke ganz beſonderes Gehör; erhielt ſie, und ſprach, als Kerkermeiſter und Zeugen abgetreten waren, ungefähr alſo:

„Mag ich immerhin nur ſo eben erfahren haben, wie unſicher meine Weltkenntniß und wie trüglich die Außenſeite der Menſchen ſey; dennoch traue ich noch ein Mahl darauf! denn du haſt mir allzu viel Ehrwürdiges in deinem Antlitz, als daß ich vorſätzlich dir eine Unwahrheit ſagen ſollte. Wiſſe daher, ich bin Abdallah, der Sohn des Achmet Methemirs, der Neffe des unglücklichen Ibrahims, der geſtern bluten mußte. Zu ihm kam ich aus Natolien, meiner Heimath, her. Beym Eintritt in ſein Haus war ſtatt gehoffter Umarmung, ſein abgeſchlagenes Haupt das Erſte, was ich mir entgegen kommen ſah. Wer wäre ich geweſen, hätte dieß mich nicht mit Todesſchauer durchbebt? Man ſah es und forſchte nach mir; menſchliche Schwäche ließ meinen Nahmen mich verhehlen. Mördern entfloh ich, Räubern fiel ich in die Hände; ſie berauſchten und plünderten mich dann. Dieß iſt meine Geſchichte! Und nun laß mich ſehen; ob ich in dir einen menſchenfreundlichen Greis, einen ſtrengen Richter, oder wohl gar einen blutdürſtigen Tyrannen finden werde."

„Du Abdallah, Methemirs Sohn!" — rief der Kadi und umarmte den Jüngling. „Zage nicht, der Richter ſchon würde dich losſprechen; aber Othman Mirthey, — dieß iſt mein Nahme, — ſoll noch mehr thun. Sieh in mir einen von den beſten, älteſten Freunden deines Vaters! Oft ſchon mußteſt du meinen Nahmen von ihm nennen hören; denn faſt jeden Monath wechſeln wir Briefe. Er ſelbſt empfahl dich mir, und ſobald ich von deines Oheims Unfall etwas vernahm, gab ich mehr als zehn von meinen Kundſchaftern Befehl, nach dir zu forſchen. Ein Ungefähr führt mir, wie ich ſehe, her, was jene vergebens ſuchen; ſey mir daher gedrückt, geküßt und willkommen!"

„So hätte doch wohl mein Vater recht," rief Abdallah ganz erſtaunt, „wenn er behauptete, daß Wahrheit ein zehn Mahl beſſeres Ding als Unwahrheit ſey; wenn er glaubte, daß ſie oft ſelbſt da uns nütze, wo ſie uns ſchädlich zu ſeyn dünke? — Wohlan! von nun an will ich mit erneutem Eifer pünctlich mich an jede ſeiner Regeln halten, und verdammt ſey der Augenblick — der zwar nie kommen ſoll — wo ich nur ein Haarbreit davon abweiche!"

Der Kadi hielt, was er verſprochen hatte; Abdallah fand in ihm einen zweyten Oheim, beſſer vielleicht, als ſelbſt der erſte geweſen wäre. Mit leichter Mühe ward die Caravane unſers Jünglings ausgekundſchaftet; mit noch minderer Schwierigkeit herbeygeſchafft, was ſie von ſeiner Habe bey ſich führte. Geſchenke von Othmann, neue Wechſel von Achmet erſetzten den Verluſt beym Juden reichlich wieder. Selbſt von der Furcht ins Unglück ſeines Oheims mit verſtrickt zu werden, befreyte der Kadi ihn bald. — „Deines Vetters erſtes Verbrechen, lehrte er ihn, war Reichthum; ſein zweytes und noch weit größeres die Unvorſichtigkeit, ihn durchſchimmern zu laſſen. Schulden dieſer Art büßen hier zu Lande Perſonen, nicht Familien. Der Vezier brauchte des Baſcha's Geld, und fand den Kopf desſelben leicht entbehrlich: er ließ ihm daher dieſen abſchlagen, und nahm jenes für ſich hin. Kein Beweis, daß er gegen die Methemirs überhaupt feindſelig denke. Ich habe Zutritt und einiges Anſehen bey ihm; nächſtens will ich dort aufwarten und ihn ausforſchen."

„Habe ich's nicht geſagt, mein lieber Aga?" rief der Kadi des andern Tags, indem er zum Abdallah ins Zimmer trat; „habe ich's nicht geſagt, daß der Großvezier gegen den weiſen Achmet und ſeinen hoffnungsvollen einzigen Stammhalter nichts haben werde? — So eben komme ich von ihm; er hat ſich halb krank über deine Furcht und deine ganze Geſchichte gelacht; hat am Ende des Geſprächs dich zum Aga der Janitſcharen von Stunde an erklärt."

„Ich Aga der Janitſcharen?" rief Abdallah mit einem Erſtaunen, dem beym Erwachen auf der Straße ähnlich. „Ich, der ich in meinem ganzen Leben noch nie eine Flinte ſelbſt losbrannte; und vom Soldatenſtand ſo wenig als ein Wochenkind verſtehe?"

„Thut nichts! Biſt Aga, und wirſt begreifen, was du noch nicht kannſt. Ward ich doch auch Kadi, ohne — — Aber ich wäre wahrlich ein Thor, wenn ich meine eigene Unwiſſenheit dir ungefragt geſtände; genug, dein Glück iſt gegründet; komm mit zum Großvezier, um dich perſönlich für ſeine Gnade zu bedanken!"

Sie gingen. Der Anſtand des jungen Mannes, der Ton ſeines Danks, ſeine ſchnellen und doch überdachten Antworten auf jede Frage, alles hatte die Ehre dem Vezier zu gefallen. — „Ich glaube, du hätteſt deines Oheims Kopf feſt auf ſeinen Schultern gemacht, hätte ich dich eher gekannt; jetzt kannſt du vielleicht dereinſt ſeinen Platz mit beſſerem Glück einnehmen!" ſo ſprach der Großvezier beym Schluß des Geſprächs. Dem Othman Muthey ſtarrte Mund und Blick über Abdallahs ſchnelles Glück, und Abdallah ſelbſt, — er, der nun kein Haarbreit mehr von den väterlichen Regeln weichen wollte, — ging voll Zutrauen auf ſein künftiges Geſchick von dannen.

Dießmahl ſchien er indeſſen recht zu haben; denn bald bewies der Großvezier, daß er ihn wirklich ſchätze. Kein Tag, wo er ihn nicht rufen ließ, um Stunden lang mit ihm zu ſprechen. Kein Geſchäft ſo wichtig, woran Abdallah nicht Antheil und geltenden Einfluß hatte! Von Stufe zu Stufe ſtieg er mit faſt unerhörter Eile; ſechs Monathe kaum, und der unbärtige Jüngling war Paſcha, war obendrein noch Beſitzer von zehn einträglichen Nebenämtern.

Cyperwein berauſcht, zehn Mahl ſtärker ſchnelles unverhofftes Glück. Des neuen Günſtlings Haus und Hof ward jetzt ein Sammelplatz von Schimmer und von Pracht. Der ſo mäßig erzogene, für jeden Trunk ſo treulich gewarnte Abdallah konnte der Verſuchung unmöglich widerſtehen, hier ſeinen Geſchmack, dort ſeine Schätze blicken zu laſſen; nahm in ſeinen Gebäuden, ſeinem Gefolge, ſeiner Kleidung, den Glanz eines kleinen Fürſten an; und die Kaufleute aus jedem Winkel der Stadt kamen, um bey ihm ihre Stoffe, ihre Perlen, ihre Sclavinnen los zu werden. Achmets Briefe ermahnten; Othman ſchüttelte den Kopf; doch Abdallah bewies: daß er recht habe; daß er nichts thue, als was ſein Stand von ihm fordere, und — ging ſeinen Weg fort.

Ehrgeiz empfing ſchon reichlich ſeinen Tribut; eine andere Leidenſchaft, ſonſt immer raſcher noch als jene, — Liebe, ſäumte nun auch nicht den ihrigen ſich einzufordern. Sie kam ſpät, aber deſto nachdrücklicher. So mannigfaltige Schönheiten aus Georgien, Circaſſien und den Eilanden des Archipels bereits das Serail

Ab-

Abdallahs zierten, — ſo viel vergnügte Nächte dem jungen Mann bereits in dieſen Umarmungen zu Theil geworden waren, — ſo konnte man doch alles bisherige nur Taumel des *Körpers*, nie der *Seele* nennen. Genuß des *Hungerigen* und des *Leckers*, wie himmelweit ſind beyde unter ſich ſelbſt verſchieden! — Die Sitte des Morgenlandes erblickt in den Weibern nur die *Erſten häuslichen Bedienten*; nie das Geſchöpf von gleichem, geſchweige von *höherem Werthe*. Unter tauſend Muſelmännern ſterben neun hundert neun und neunzig, ohne je recht gefühlt zu haben, was Zärtlichkeit vermag und ſey. — Abdallah ſollte es fühlen!

Einſt, als er über den Sclavenmarkt ging, begegnete ihm auf dem Heimwege ein Frauenzimmer von ſo außerordentlich ſchönem Wuchs, daß Abdallah vor Verwunderung ſtehen blieb. —

„Iſt ihr Geſicht dieſem Körper gemäß?“ fragte er. —

„Schöner beynahe noch!“ antwortete der Kaufmann und enthüllte ein Antlitz von ſo ſeltenen Reizen, daß unſer Aga eine von den unſterblichen Houris zu erblicken glaubte. Kaum, daß er ſich etwas von ſeinem Entzücken wieder erhohlt hatte, als er ſein Erſtaunen bezeigte, daß eine ſo reizende Waare noch keinen Abkäufer, wenigſtens keinen Liebhaber gefunden habe!

„Sie hatte deren genug; aber die Wahrheit zu geſtehen, fanden ſie gleich beym erſten Geſpräch ihre Worte eben ſo ſtolz, ſo abſchreckend, als ihre Blicke einladend waren. Wende dich nur ſelbſt an ſie; vielleicht findeſt du ſie freundlicher!“

Abdallah that es. „Wer biſt du von Geburt?" war ſeine erſte Frage.

„Eine Tochter des edelſten Volks auf dem Erdboden."

„Alſo eine Türkinn?"

„Du irrſt! dann ſchämte ich mich eben ſo meines Vaterlandes, als ich mich jetzt deſſen freue.

Wer biſt du aber denn?"

„Eine Engländerinn, unterwieſen in der Sitte jenes Landes."

„Und dieſe Sitte iſt?"

„Den Männern zu befehlen."

„Auch die mit eingerechnet, die dich kaufen, und in deren Harem du gehörſt?"

„Auch die! Ich befehle ihnen, wenn ſie klug, und gehorch ihnen nicht, wenn ſie Barbaren ſind."

„Warſt du ſchon in einem Harem?"

„In dreyen."

„Und ſetzteſt deine Grundſätze durch?"

„Nein. Aber meine Tyrannen die ihrigen eben ſo wenig. Man ſchaffte mich bald wieder fort, weil man mich zu widerſpenſtig fand."

„Worin warſt du das?"

„Ich verſagte, was in meinem weiſen Vaterlande für den höchſten Preis der Liebe, in euerm thörichten beynahe gar für eine männliche Gnade gilt."

„Biſt du denn dieſe Huld Keinem zu gewähren Willens?"

„Das weiß ich nicht; doch wenigſtens bey meinem Leben ungebunden keinem, außer demjenigen, der mir gefällt."

„Und wenn man dich nun bände, was würdeſt du dann thun?"

„Den Athem an mich halten und ſterben."

„Gefalle ich dir?"

„Du könnteſt zehn Mahl reizender ſeyn, als du mir vorkömmſt; und dennoch ſagte ich dir dieß jetzt noch nicht."

„Aber künftig vielleicht?"

„Es gibt freylich der langen Weile, wie der thörichten Augenblicke viel in dieſem Leben; doch will ich einen ſolchen nicht befürchten."

„Gewiß, du reitzeſt meine Neugier. — Wie theuer, Kaufmann, hältſt du ſie?"

„Sie kommt mich ſelbſt über zwey hundert Löwenthaler; doch ſoll ſie dein für hundert funfzig werden."

„Hier haſt du ſie!"

„Und meine Einwilligung befragt Niemand? — Ich will verdammt ſeyn, Muslim, wenn du lebendig mich von dieſer Stelle bringſt, bevor du jenem nichtsnützigen Makler wenigſtens zwey hundert und funfzig Thaler dargewogen haſt; damit er nie ſich rühme, als habe er Schaden durch mich gelitten."

Jedes Wort dieſer Fremden vergrößerte Abdallahs Neugier; er reichte lächelnd dem Sclavenhändler die zwey hundert funfzig Thaler hin, und führte ſein Unglück mit nach Hauſe. — Sein Unglück! denn die Göttinn der Laune ſelbſt, wenn es eine gäbe, könnte nicht launenhafter ſeyn, als dieſe Brittinn es war. Jetzt des lachenden Witzes, der feinſten Einfälle, der einnehmendſten Heiterkeit voll und überſtrömend; jetzt düſter wie ein Nebeltag ihres Vaterlandes, ſtolz, mürriſch, unbiegſam. Jetzt mit freundlicher Geberde ſo zuvorkommend, ſo mild, daß ein jegliches Herz ihr zu Füßen lag; und dann, wenn ſie daſſelbe nun liegen ſah, ein lautſchallendes Gelächter ihre Anrede, eine ſpöttiſche Verachtung ihre ganze Antwort auf die zärtlichen Bitten. — Was ihren Leichtſinn noch unbezwinglicher machte, war das Bewußtſeyn ihrer Reize. Nie hat ein weiblicher Körper deren mehr beſeſſen. Ihre Nachbarſchaft erniedrigte die ſchönſte Cirkaſſerinn zur Dorfdirne. Ihre übelſte Miene, ihre mürriſchſte Laune, ihre unfreundlichſten Blicke hatten noch der Annehmlichkeiten tauſend; man denke ſich nun ſelbſt, wie unwiderſtehlich erſt ihr Scherz, ihr Lächeln, ihre Freundſchaft war.

Schon beym erſten Anblick hatte Abdallah viel für ſie empfunden; doch mit jeder Secunde ward ſein trunkenes Auge noch liebetrunkener; ward der Gebiether bald ein Sclave ſeiner Sclavinn; ſank tief im Tone der Unterwürfigkeit herab, und ſah ſich — dem gemäß behandelt. Kaum ein einziger Kuß lohnte ſeine wärmſte Schmeicheley, kaum ein zufriedenes Lächeln ſeine reichlichſten Geſchenke. Er bath um Sold der Liebe, und man erwiederte ſpottend: daß er nach ſechs Monathen wieder anfragen könne. Er ſchien auf Minuten lang ſeines Rechts ſich zu erinnern; und man antwortete mit der bitterſten Verachtung; er möge thun, was er nicht laſſen könne.

„Und wenn ichs nun thäte —“

„O des unerträglich Elenden, der dann noch jemahls wieder von Liebe ſchwatzen könnte, nachdem er mir bewieſen hätte, daß er das thieriſchſte aller Thiere ſey! O des unerträglich Feigen, der mir Niederträchtigkeit genug zutraut, eine ſolche Schmach zu überleben!"

Sie floh hier in ihr innerſtes Gemach, und der verliebte Abdallah wimmerte nun zu ganzen Tagen vor ihrer Thüre, ohne ſich deren Eröffnung gewürdigt zu ſehen, ohne Muth zu deren Erbrechung zu haben.

Binnen kurzer Zeit ward Abdallah nicht nur ſeinen beſten Freunden, er ward auch ſich ſelbſt unkenntlich. Was er beſaß, lag zu Mallys Füßen: ſie ſchien nichts anzunehmen, um deſto unbeſchränkter über alles zu ſchalten. Seinem ganzen Harem gab er die Freyheit wieder; einige wenige mittelmäßige Geſichter nahm ſie davon aus, und beſtimmte ſie zu ihren Aufwärterinnen. Sie nöthigte den Abdallah, ſo oft er mit ihr zu ſpeiſen Erlaubniß erhielt, einige Franken als Gäſte mitzubringen. Sie ſchaffte Hausgeräthe ab und an; ſie führte die Schlüſſel ſeiner Caſſen; kurz, ſie war alles, Abdallah war nichts. Und doch glaubte er der glücklichſte aller Menſchen zu ſeyn, ſo oft nur ihr kleinſtes günſtiges Lächeln auf ihn fiel; dünkte ſich ſeliger, als ſein Prophet ſelbſt, als ſie einſt Abends, am Schluſſe des dritten Monaths, dem Knieenden halb weggewandt, mit ſorgloſem Tone zuflüſterte: „der Sohn des weiſen Achmet Methemirs hat heute da zu bleiben die Erlaubniß."

Tauſend Ketten werden, nach einer ſolchen Erlaubniß, dünne Seidenfäden, die ein Lüftchen zerreißt. Aber Mallys Kette hielt. Sie wußte allzu gut die Regel: „Übermaß tödtet den Durſt; abgebrochenes, ruckweiſes Nippen mehrt ihn noch." — Abdallah mußte um die zweyte, dritte, und jede nachfolgende Gunſt gleich knieend wie um die erſte bitten; durfte nie genießen bis zum Sattſeyn.

Bald bewährte ſich ihre Macht noch kräftiger. Der Oberſte Aga der Janitſcharen, im Staat der Zweyte nach dem Großvezier, wagte es um dieſe Zeit dem Sultan von einer Ungerechtigkeit ſeines Lieblings Nachricht zu geben. Huldreich hörte ihn der Monarch, und ertheilte dem Angeklagten dießfalls einen ſcharfen Verweis mit Bedräuung künftiger Ahndung, wenn dieſe Klage noch ein Mahl käme. Mit tiefſter Unterthänigkeit im Munde, mit giftigſter Rachgier im Herzen empfing beydes der Vezier. Von Stunde an überhäufte er dieſen Aga mit Liebkoſungen, und dachte darauf, wie er ihn — ſtürzen wolle. Bald war die Maſchine fertig, und Abdallah eines von deren Haupträdern. Auch er liebte den Mann nicht, unter dem er ſelbſt Anfangs geſtanden, und den er oft ihm abgeneigt befunden hatte. Jetzt ward ſein Poſten ihm zugeſagt, wenn er zum Sturze desſelben etwas beytragen wolle; man kann leicht ermeſſen, daß er beytrug, ſo viel er nur vermochte.

Schon war alles bereit; ſchon glaubten die Verbündeten den Aga zu ſehen, wie er die ſeidene Schnur küſſen und ſich ſelbſt anlegen müſſe; als Abdallah, dem freylich dieſer Plan ſein Haupt mehr als gewöhnlich füllte, einſt mit bewölkter Stirne bey ſeiner Gebietherinn ſich einfand. Sie fragte ihn um die Urſache dieſer Abänderung ſeines Betragens, und merkte leicht, daß ſeine Antwort nur Ausflucht ſey. Ohne mit einer Sylbe dieſe Vermuthung ſich merken zu laſſen, ſammelte ſie ſofort alle ihre Lebhaftigkeit, ihre beſte Laune. Ihr entſtrömte Scherz an Scherz, Witz an

Witz, Liebkoſung an Liebkoſung! Was war natürlicher, als daß bald die Nebel von Abdallahs Stirne ſchwanden? daß auch er in Scherz und Freude mit einſtimmte, und daß ihn die verſtärkte Schönheit ſeiner holden Gefährtinn zur Begierde reitzte, zum Genuſſe einlud?

Nur auf dieſen Augenblick hatte Mally gewartet. Eben glaubte der Berauſchte zärtlich an ihren Nacken ſich anſchmiegen zu dürfen, als ſie ſchnell ſich zurück bog. — „Nicht ſo haſtig, Abdallah!“ — rief ſie, und vor den Sonnenſchein trat ſchnell eine Gewitterwolke. — „Nicht ſo haſtig, Unbeſonnener! Gunſtbezeigungen dieſer Art ſind ſelbſt dem Manne, der mich liebt, nicht ſo unwiderruflich zugeſtanden. Am mindeſten dem Flatterhaften, der ſchon wankt.“

„Der ſchon wankt? — Warum das Mally? — Warum —“

„Falſchheit geht der Untreue immer voran; Lügen der Wankelmuth.“

„Ich falſch? Ich ein Lügner?“

„Das wäreſt du nicht? Wirklich nicht! Weßhalb ſagteſt du vorhin, daß du heute ſo ſpät, ſo verdrießlich erſchieneſt? — Ha! ha! ha! armer Abdallah! Lügen iſt leicht; aber mich belügen, mich hintergehen — wahrlich auf dieß Spiel verſtehſt du dich noch nicht! — Wann verlangte ich deine Geheimniſſe? Aber wann verdiente ich auch deine Unwahrheit? Geh, behalte jene für dich, ſo lange es dir beliebt, und verſchone mich mit dieſer, ſo wie überhaupt mit deiner ganzen Gegenwart die nächſten acht Tage.“

Sie wollte hier in ihr innerſtes Gemach ſchlüpfen und ſich verſchließen. Nur äußerſt mühſam hielt Abdallaß ſie davon ab.' Ihr Unwille allein wäre ihm ſchon ſchwer genug zu tragen geweſen; aber jetzt, ſo abſtechend gegen ihre Zärtlichkeit, ſo entgegen geſetzt ihrer vorigen reizenden Laune, war dieſer Unwille ihm ganz unerträglich. Abdallah entdeckte, was er wußte; war deſto überzeugter von Mallys Verſchwiegenheit, da ihr ja ſelbſt, wie ihm dünkte, die Glückszunahme ihres Geliebten werth ſeyn mußte; und ihre Verſicherungen beſtärkten ſein Zutrauen.

Am dritten Morgen ging er früh in Geſchäften aus; kam gegen Mittag zum Othman Mirthey, der ihn zu einem Mahl eingeladen hatte, und ward mit etwas beſtürztem Geſicht empfangen. — „Kaum verſah ich mich deiner heute noch, guter Abdallah." — „Wie das! Verſprach ich's nicht?" — „Freylich wohl! aber dieſe plötzliche Veränderung —" — „Veränderung? welche?" — „Wie, du weißt noch nicht, daß der Großvezier abgeſetzt, nach Melos verwieſen, und der Janitſcharen Aga ſein Nachfolger iſt? Auch von dir ſprach das Gerücht — aber Lügen, wie ich ſehe, und mich deſſen freue."

Das Starren und Erſchrecken eines Mannes, vor welchem plötzlich ſich ein tiefer Abgrund ſpaltet, iſt nichts gegen die Beſtürzung Abdallahs bey Othmans Worten; — „Noch hat der Donner mich nicht berührt, doch zweifle ich keineswegs, daß er auch mich bald treffen wird!" ſo rief er und wollte nach Hauſe eilen. Schwer machte ihm Othman begreiflich, daß eben dieß ſeinem Untergange — wenn er anders zu befürchten wäre, — entgegen eilen heiße: und indem ſie noch hierüber ſich beſprachen, kam einer von Abdallahs treueſten Sclaven an. Seine Miene verkündete ſchon zehn

Wahl ärgere Dinge, als ſein Mund ſprach; und doch waren auch wahrlich die Nachrichten des letztern arg genug. Denn er meldete: „Daß eine Wache des neuen Großveziers ihn geſucht habe: daß Mally entflohen ſey. —“

„Mally entflohen?“ rief Abdallah und taumelte. — „Daß man dieſen verſiegelten Zettel in ihrem Gemache gefunden —“

„Welchen? — Welchen? — Her damit!“ — Der junge Mann erbrach und las:

„Liebe iſt eine Art von Laune, die unangemeldet „kommt und ungewarnt geht. Die meinige zu dir iſt „weggegangen; und da ich dieß ihr nicht befahl, ſo be„darf es auch kaum einer Entſchuldigung weiter. Du „bewieſeſt mir neulich: der Sturz des Aga müſſe mir „werth ſeyn, weil er meinen Geliebten noch hö„her heben würde. Du meinteſt freylich dich damit; „doch da wir in dieſem Vorderſatz von einander abwei„chen, ſo muß auch die Schlußfolge ſehr verſchieden „ſeyn. Jener Aga, ſagt man, ſoll ein artiger Mann „ſeyn; mein Eigenſinn treibt mich an, es mit ihm zu „verſuchen. Ich habe ihn daher warnen laſſen; er wird „nun wahrſcheinlich Großvezier, und du, Abdallah, „biſt zu billig, wie ich hoffe, als mir es zu verübeln, „wenn ich ihn dir vorziehe. — Lebe wohl, und rechne „auf meine Dankbarkeit! Günſtig kann mein neuer „Geliebter dir freylich nicht ſeyn; doch ſoll er, wenn „du in ſeine Hände fällſt, gewiß deines Lebens ſcho„nen. Einige Jahre Verbannung vermehren ja ſo nur „deine Weltkenntniß.

Mally.“

„O nein, das iſt allzu ſchändlich! Kann dein Donner, Allah, einer ſo Nichtswürdigen ſchonen?" — ſo ſchrie Abdallah auf, und wollte in einen Strom von Klagen und von Flüchen ausbrechen. Othman bath ihn dieß auf gelegenere Zeit zu ſparen und vor allen Dingen jetzt auf eigene Rettung zu denken. Er both ihm in ſeinem Hauſe eines der abgelegenſten Zimmer zum Verbergen an; und Abdallah war, Trotz ſeiner tiefſten Betrübniß, noch klug genug, dieß Anerbiethen zu ergreifen. Mit dem nächſten Morgen hörte er bereits, daß öffentlich ein Preis auf ſein Haupt geſetzt und ſeine Güter eingezogen wären; ſeine dumpfe Beſtürzung ging nun zum bitterſten Gram über; er war der Selbſtgeſpräche wieder fähig, und fand zu ihnen auch ſo manchen Stoff.

„So biſt du endlich," rief er, „von des Glückes ſchimmerndſter Staffel bis zu des Elends tiefſtem Abgrund hinab geſunken? Ausgezogen deine Habe; geraubt dein Poſten; ſelbſt dieſes nichtsnützige Leben jedem Mörder feil gebothen! — Und dieß alles, weil ich ſo oft Gewarnter doch noch nicht genug gewarnt ſeyn konnte! O mein Vater, mein Vater! wie väterlich riethest du mir ab, ein feſtes Vertrauen auf Menſchengunſt, auf allzu blendenden Schimmer, auf — o daß der Erde tiefſte Kluft meine Scham verbergen möchte! — auf Weiberherrſchaft, Weibertreue, Weiberſchwätzerey zu ſetzen! — Unſinniger Abdallah! war es dir nicht genug, alles, was du warſt und hatteſt, dieſer Undankbaren hinzugeben? Mußteſt du auch dein Geheimniß — dich — deinen Wohlthäter —"

Eine bange fürchterliche Stille! Thränen, die ſtromweiſe von ſeiner Wange träufelten, tiefes Schluchzen, und dann wieder ein plötzliches Stocken der Thränen, ein aufgehobener Blick, zwar immer noch des Schmerzens voll; doch vermiſcht mit einem rückkehrenden Strahl von Selbſtvertrauen und Selbſtzufriedenheit.

„Und war es denn — hob er von neuem an, ſo äuſſerſt unrecht, ſeine Hoffnung auf einen Mann zu ſetzen, in deſſen Händen ſich des ganzen Staates Heft befand? der mich von ſeiner Gunſt durch Proben überzeugt ſchon hatte? der mir auch nachher wirklich leiſtete, was er verſprach? — War es ſo unrecht, meiner Würde gemäß mich zu betragen? Von meinem Überfluß, von Gütern, die mir ſo leicht zu erwerben fielen, meinem Nächſten etwas mitzutheilen? Kunſt und Gewerbe aufzumuntern? — Und endlich! war es wohl tadelhaft, wenn ich aufs höchſte Weſen ſelbſt kein Mißtrauen ſetzen wollte? wenn ich glaubte, hoffte, es würde doch ſein ſchönſtes Meiſterſtück nicht unvollendet gelaſſen, — würde einem ſo reizenden Körper auch eine dieſem Reiz angemeſſene Seele zur Bewohnerinn gegeben haben? — Von der, für die ich alles that, für die ich lebte, die von mir alles erhielt, was nur ihr Herz begehrte, ihr Auge winkte; von dieſer ein ſo ſchändlich ſchwarzes Laſter zu vermuthen! — Abdallah, wie konnteſt du das?"

Wie oft der Kreislauf dieſer oder ähnlicher Gedanken ſich erneute, das freylich weiß ich nicht; auch iſt es überhaupt eine Sache, die uns ziemlich gleichgültig ſeyn kann. Genug, Abdallah hatte nun einige Tage in dieſem ſeinen Zufluchtsort verborgen zugebracht, als Othman ihm zu melden kam: daß jene Gefahr zwar noch fortdaure; daß es ihm aber das ſicherſte Entkommungsmittel zu ſeyn ſchiene, wenn Abdallah in verſtellter

Tracht, mit gemahltem Antlitz und fremdem Nahmen, zu einer Caravane von Kaufleuten ſich geſellte, die des andern Tages nach Perſien abzureiſen gedächte. Abdallah, der freylich auch keinen beſſern Ausweg wußte, nahm deſto williger den Vorſchlag an, je überdrießiger er längſt bereits der Einſamkeit in ſeiner Klauſe geworden war, und am nächſten Morgen trat er, von ſeinem Freunde mit den nothwendigſten Bedürfniſſen und mit einer hinlänglichen Geldſumme verſehen, ſeine Wanderung an.

Unter den Reiſegefährten Abdallahs befand ſich durch ein Ungefähr, einer der berühmteſten Wanderer, die je der Geiſt der Unruhe und der Wißbegierde von Lande zu Lande getrieben hat; Worthley Montagne, ein Sohn jener berühmten Lady, der unſer chriſtliches Europa die Blattereinimpfung, und das türkiſche Reich einen groſſen Theil ſeines guten Rufs zu danken hat. Dieſer Mann, dem kein Winkel Europens, Aſiens und Afrika's mehr fremd war; der, wo er hin kam, ein Weib ſich nahm, und ſie nach Monaths-Friſt als Witwe hinterließ; beym Perſer, Perſer, beym Juden, Jude, beym Chriſten, Chriſt: an Geiſteskräften wie an ſeltnen Launen unerreicht, — dieſer ſonderbare Mann hatte die Zeit ſeiner Wallfahrt über ſo mancherley Religionen ſchon angenommen, daß er zuletzt gar keine mehr hatte. Er, der jetzt unläugbare Spuren von Moſes wunderbarem Durchgang im rothen Meere zu entdecken glaubte; jetzt zur Beſchneidung und zur Lehre Muhammeds voll ſchwärmeriſchen Eifers ſich drängte; eben er kam in dem nächſten Monath wieder auf den Einfall, Gott und Vorſicht zu läugnen; war, was ihm einfiel, freylich immer nur eine ſehr kurze Zeit hindurch; doch dieſe kurze Zeit ſo warm und von ſo ganzer Seele, daß ſelten einer dieſer Paroxysmen bey ihm vorüber ging, ohne Proſelyten gemacht zu haben.

Abdallah, als er zur Geſellſchaft kam, nahm die meiſten durch ſeine, auch in der Verkleidung, noch edle Figur auf einige Augenblicke zu ſeinem Vortheil ein. Verſchiedene ſuchten ſeinen genauern Umgang. Doch die Zurückhaltung und tiefe Traurigkeit in ſeinem ganzen Betragen entfernte faſt alle bald wieder; den einzigen Worthley zog beydes noch ſtärker an. Der weltkundige Wanderer ſchloß nicht ohne Grund: Ein ſolcher junger, wohlgekleideter, gut gebildeter Mann, deſſen Ton, obgleich aus wenig Worten, doch ſchon Ton der Welt verrathe; der immer tiefſinnig vor ſich gehe; je zuweilen mit thränenden Augen rückwärts blicke, dann die Einſamkeit ſuche, und jeder neugierigen Frage auszuweichen ſcheine; ein ſolcher Geſellſchaftsfeind müſſe entweder ein ſehr unglücklicher, oder wenigſtens ein ſehr ſonderbarer Menſch ſeyn. Im erſtern Fall wollte er ihn tröſten, im zweyten kennen lernen.

Einem Mann von Werthley's einſchmeichelnden Gaben war nichts unmöglich. Der menſchenſcheu gewordene Abdallah machte doch bey ihm gar bald eine Ausnahme ſeines Menſchenſcheues. Nie vertraute er ihm zwar ſein ganzes Schickſal — ſo weit hatte den jungen Mann ſein Unfall allerdings gewitzigt — aber er ſprach doch gern und viel mit dem Britten; und da dieſer, zu noch größerm Unglück für den Abdallah, ſo eben in einer ſeiner atheiſtiſchen oder vielmehr ſkeptiſchen Launen ſich befand, wo ihm ſein eigenes Daſeyn ſogar, und um ſo viel mehr auch das Daſeyn eines Gottes unglaublich ſchien; da Leute dieſer Art um ſolche Zeit gewöhnlich am liebſten auf Religionspuncte das Geſpräch zu lenken pflegen; ſo konnte es nicht fehlen, der Britte und der Muſelmann mußten bald über dergleichen Gegenſtände ſich beſprechen.

Einem Manne, der alle Zweifelſucht Hume's, allen Witz Voltaire's, und allen Scharfſinn Bolingbrocks in ſich vereinte, beym Streit über eine ſo wichtige Materie gewachſen zu ſeyn — das hätte wohl Abdollah nie vermocht. Der größte morgenländiſche Weiſe würde ſich in nicht geringer Verlegenheit befinden, ſähe er vor ſich zum erſten Mahl jenes künſtliche Syſtem des Unglaubens enthüllt, das europäiſcher Scharfſinn ſich ſo mühſam formte; und unſer Held, zwar in aller Weisheit ſeines Landes erzogen, hatte doch längſt bereits im Gewirr der Welthändel den größten Theil von Achmets Unterricht vergeſſen.

Mehr noch als alles dieß, ſo viel es bereits war, trug Abdallahs eigene Lage zur Überzeugungskraft von Montagues Lehren bey. Der arme Muslim fühlte ſich unglücklich; der Unglückliche iſt ſtets geneigt, einige Ungerechtigkeit, wenigſtens einige Ungleichheit in der göttlichen Regierung anzunehmen; und der Schritt vom Glauben an einen Gott, der je zuweilen ſich vergeſſen könne, bis zum gänzlichen Läugnen einer Vorſicht — wahrlich ein ſolcher Schritt iſt ſchneller, als Windhauch und Lichtſtrahl ſeyn können.

Abdallah ergab ſich daher den Gründen ſeines neuen Freundes gar leicht. Aber er erhielt nicht, was man bey dieſer Übergabe ihm verſprochen hatte. Er hatte hellen Tag ihm zugeſagt, und eine düſtre

Nacht um ihn gezogen. Der arme, unglückliche Thor, der den Verlaſſung ſeines Glaubens, ein ſchwankendes Rohr wegzuwerfen glaubte, fand nur allzu ſchnell, daß er ſeine ſicherſte Stütze, ſeinen beſten Troſt in Widerwärtigkeit ſich entzogen habe; ſah, daß zugleich mit der Religion die ſüßeſte aller Menſchenfreuden, die Hoffnung, ſich von ihm entferne; und daß er jetzt in der Zweifelſucht weiter Wüſte keinen Wegweiſer zur Gewißheit, wohl aber zu tieferer Verirrung der Anreizungen tauſendfach finde. Selbſt zu den ſo geprieſenen Kenntniſſen ſeines Freundes nahm er fruchtlos ſeine Zuflucht; denn auch darin hatte ſein Vater, Mechemir, recht gehabt: daß es eine Weisheit gibt, die zwar rüſtig einreißt, aber auch kein Steinchen wieder aufbaut.

Die Caravane hatte nun bereits ihre Reiſe bis tief im dritten Monath fortgeſetzt, und war nicht mehr allzu fern von dem Ort ihrer Beſtimmung; als eine Räuberrotte, ein Zuſammenfluß von wenigſtens zehn Völkerſchaften, ſie eines Morgens plötzlich überfiel; nach kurzem Widerſtand den Meiſter ſpielte; den Reiſenden alles abnahm; ihnen wenig mehr als das nackte Leben, und ſelbſt dieſes noch aus einem bloßen Reſt von Großmuth übrig ließ. Unter der ganzen Geſellſchaft hatte Montague jetzt das beſte Loos. Die Sprache des feindlichen Anführers, eines Arabers, war ihm bekannt. Er redete ihn in dieſer an, und die Freymüthigkeit, mit der er es that, gefiel dem Räuber; noch mehr gefiel ihm, im weitern Geſpräche, der ächt arabiſche unſtäte Sinn unſers Abenteurers; er fragte ihn: ob er wohl Luſt habe, in ſo guter Geſellſchaft einen Theil von Arabien und Irack zu durchſtreifen? Der

Dritte nahm dieſen Vorſchlag der Seltenheit wegen an, und trennte ſich ſofort von der Caravane. Ehe er dieß that, redete er noch dem Abdallah zu: daß er ihn begleiten möchte; und da dieſer, ſeines Freundes ſowohl als des Herumirrens ſatt, es ausſchlug, ſo verwandte ſich Worthley wenigſtens noch zu deſſen Beſten bey ſeiner neuen Räuberbekanntſchaft. Worthlyes gutes Wort fand eine gute Statt; der Hauptmann jener Bande gab Abdallah zwar nicht ſeine ganze Barſchaft, doch einen Theil zurück; und die Caravane zerſtreute ſich bey Erreichung des nächſten Fleckens.

Jetzt erwachte in Abdallah von neuem ein Gedanke, den er ſchon oft gehabt, und eben ſo oft unterdrückt hatte — — der Wunſch zu ſeinem Vater heim zu kehren. Die Furcht der Gefahr wegen des Preiſes, der auf ſeinen Kopf geſetzt worden, — die Scham, in ſo kläglichem Zuſtande wieder zu erſcheinen, — ſelbſt die weite Kluft zwiſchen ſeinem jetzigen Aufenthalt und dem väterlichen Hauſe, nebſt den Beſchwerlichkeiten einer unbegleiteten Reiſe, — alles dieß vermochte nicht ihn abzuſchrecken. Was hat der Menſch zu ſcheuen, der nichts als das Leben, und auch an dieſem nur ein ſehr gering geſchätztes Gut zu verlieren hat?

Er ſetzte ſein Vorhaben ins Werk, glücklicher, wie alle vorhergehende. Als er nun durch alle Mühſeligkeiten, alle Hinderniſſe ſiegreich durchgedrungen war; als er in ſpäter Nacht, unkenntlicher Kleidung, mit veraltetem Geſicht und gepreßtem Herzen im Hauſe ſeines Vaters anlangte, da warf er ſich weinend zu den Füſſen des Greiſes; und als dieſer mühſam ſich überzeugt hatte, daß dieß kein Traumgeſicht ſey; da geſtand ihm Abdallah alle ſeine begangenen Fehler, und ſchloß mit dem Geſtändniß: Er ſey unwerth der Sohn eines ſo weiſen Mannes zu heiſſen, unwerth ſeiner Lehren, unwerth, vom Glücke ſelbſt ſo manchen günſtigen Blick empfangen zu haben. Des Lebens überſatt und bereit, ſeinen Kopf dem erſten, dem beſten, Preis zu geben, der eine Belohnung ſich damit verdienen wolle, hab' er ſich nur vorher noch nach der Verzeihung desjenigen geſehnt, den er am meiſten beleidigt habe, weil er am wenigſten ihm gefolgt ſey, — nach der Verzeihung ſeines Vaters.

Achmet, bey Abdallahs Thränen ſelbſt bis zum Weinen gerührt, ließ ihn enden, hob ihn dann ſanft empor, und ſprach mit liebreichem Kuß auf Stirn und Mund:

„Behalte immer deinen Kopf, lieber Abdallah! denn der, welcher ihn feil machte, iſt ſchon wieder außer Macht über ſeinen eigenen, geſchweige über einen fremden nach Willkür zu ſchalten. Du warſt vielleicht zu weit entfernt, um zu erfahren, was wir ſchon ſeit einem Monath wußten; ſchon faſt wieder vergeſſen haben — den Fall des neuen Großveziers. Was dich ſtürzte, hat nachmahls auch ihn geſtürzt; denn er ward der Sclave eines Weibes, die ihn Thorheit an Thorheit begehen ließ. Er ſelbſt hat dich gerächt. — Das iſt viel, doch noch vielleicht nicht genug! Kann aber väterliche Vergebung, kann ſelbſt väterlicher Segen dich glücklicher machen, ſo ſoll auch daran es dir nicht gebrechen. Nicht ſo muthlos im Unglück, Sohn! Dein Loos iſt ein gewöhnliches Menſchenloos, deine Vergehung die gewöhnlichſte dieſes wandelbaren Geſchlechts. — Ihm wird faſt nimmer Weisheit zu Theil, wenn nicht die Schulen der Thorheit und *der Fehler* vorangegangen ſind. Glücklich iſt der noch, der nicht wartet, bis des ernſtern Alters Eintritt ſeine Schwächen zur Gewohnheit macht! Als du voll Selbſtvertrauens meine Regeln für ſo *leicht* erklärteſt, da ſorgte ich im Voraus, du würdeſt ihre Haltung nicht *ſchwer* allein, ſondern beynahe *unmöglich* finden; ſah auch das vorher, daß bey jedem Fehltritt dir Entſchuldigung nicht gebrechen würde. Viel ſöhnt deine jetzige Reue aus; am meiſten die Betrübniß, Grundſätze für wahr angenommen zu haben, die den Menſchen von dem Joche der Vorſicht zu erlöſen verſprechen, und einem weit ſchrecklichern Joche ihn unterwerfen. — Ich beſtrebte mich durch *Grundſätze* dich zu lehren, was *du thun* ſollteſt. Vergebens! Aber beſſer wird vielleicht die gehabte *Erfahrung* dich unterrichten, was du künftighin zu *unterlaſſen* habeſt."

Ob Abdallah die Hoffnung ſeines Vaters wirklich erfüllt habe; davon *ſchweigt* die orientaliſche Handſchrift. Faſt aber ſollte man glauben, ja; eben weil ſie *ſchweigt.*

Die ſonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen.

Eine Anecdote, wenn auch nicht allzuwichtig, doch faſt buchſtablich wahr.

Ludwig Behringer war in einer ziemlich anſehnlichen Stadt, jedoch nur in der Provinz geboren. Wenn er jezuweilen von da nach der Reſidenz reiſte, ſo galt freylich in ihr ſeine Geburt wenig oder gar nichts. Denn vor ſeinem Nahmen ſtand nicht jenes mächtige Wörtlein Von, das oft ſchon ganz allein Dickköpfe zu künftigen Säulen des Staates erhebt. Sein Vater war weder Rath im Dienſte Sr. Durchlaucht, noch Kammerdiener beym Günſtling des Fürſten geweſen; und ſein Vermögen reichte zwar hin, ihn zu ernähren, nicht aber Kutſch, und Pferde, und ſoviel gangbare Modekleider, als Wochen im Jahre ſind, zu unterhalten.

Demungeachtet war Behringer für den Ort, wo er geboren worden, von ſehr gutem Geſchlechte. Sein Vater, Groß- und Urgroßvater waren alle drey als Bürgermeiſter geſtorben; man zählte ſeit ſechzig Jahren zwey Superintendenten, vier Stadtſchreiber und ein reichliches Dutzend Doctoren, der Rechte ſowohl als des Kirchhofes, unter ſeinen Vettern. Seine Mutter hatte Vermögen genug, ſich außer dem weiblichen Hausgeſinde noch einen männlichen Bedienten zu halten, alle Monathe ein Mahl Gäſte bey ſich zu ſehen, und die Moden, die in der Reſitenz abkamen, in ihrer Stadt aufzubringen. Man verſicherte ſogar, daß nach ihres Mannes Tode zwey ſtiftsfähige, freylich etwas verſchuldete, Cavaliers und ein auf Penſion geſetzter Oberſt-Wachtmeiſter um ihre beynahe ſechs und dreyßigjährige Hand ſich viel Mühe gegeben, und die empfangenen Körbe im Ernſt ſehr übel genommen hätten.

Ludwig war daher ein Burſche, auf den, ſo wie er heranwuchs, ziemlich die Augen der ganzen Stadt zu ſehen begannen; und bald machte er Miene, die Aufmerkſamkeit, die er freylich bisher nur ſeiner Abkunft zu verdanken hatte, auch durch ſich ſelbſt zu verdienen. Nicht, weil ſeine Kleider vom holländiſchen Tuche, wohl gar mit Treſſen eingefaßt waren; nicht, weil ihm immer die zierlichſten Hofmeiſter, und ein eigener Meiſter im Tanzen verſchrieben wurden; ſondern weil er wirklich ſchon als Knabe, und noch mehr als Jüngling, den künftigen braven Mann verſprach; leicht faßte, tief empfand; gern ſeine Kenntniſſe erweiterte, ſeine Pflichten erfüllte; Achtung gegen Ältere, Freundſchaft gegen Gleichzeitige, Herablaſſung gegen Jüngere bewies; und weil er — wohl das beſte unter allen guten Kennzeichen! — immer minder mit ſich ſelbſt zufrieden ſchien, als es Andere mit ihm wirklich waren.

Alle dieſe Eigenſchaften lagen tief in ſeinem Charakter; aber eine davon lag doch tiefer noch, als alle andere; ſchien von jeher ſo feſt mit ſeinem ganzen Weſen verwebt zu ſeyn, als nur je Leib und Seele es ſeyn können; und dieß war — Trieb zur Liebe; Hang zum andern Geſchlecht. Wahrlich! ſchon als ein Kind von wenigen Monden wußte er ſich ſo ſchmeichelnd an die Bruſt ſeiner nicht unebenen Amme zu ſchmiegen, als dächte er ſich mehr wie eine bloße Ammenbruſt dabey. Je hübſcher das Mädchen war, das mit ihm tändelte und ſpielte, je freundlicher war ſein Lächeln, je minder gedachte er an ein kindiſches Schreyen. Und zehn Mahl leichter, zehn Mahl richtiger wiederhohlte er, da er reden lernte, was ein ſchöner Mund, als was ein alter häßlicher, oder auch nur eine Mannsperſon ihm vorſprach.

Mit jedem Jahre nahm dieß zu. Weibliche Befehle befolgte er willig; bey männlichen beſann er manchmahl ſich auf den Gehorſam; und hätte er anſtatt eines Hofmeiſters eine Hofmeiſterinn gehabt; wäre er bey dieſer weiblichen Regentſchaft in jenen Züchtigungs-Fall gekommen, in welchem der ehrliche Genfer Jean Jacques unter den Händen der Demoiſelle Lambercier *) ſich befand: er hätte ſicher dabey gleich heroiſchen Muth bewieſen; hätte gewiß mit gleicher Freude einen ſonſt ſehr empfindlichen Theil ſeines Körpers ihrer ſtrafenden Willkür überlaſſen, und dabey minder an den Schmerz der Ruthe, als an die Wolluſt gedacht, ſich ſo feſt an das ſchöne Knie ſeiner ſtrengen Richterinn ſchmiegen zu können.

Alles dieß waren Gefühle, von denen er ſelbſt lange nicht wußte, warum ſie da wären, und was ſie bedeuteten. Doch jetzt rückte die Zeit heran, wo

---

*) Wer hätte Rouſſeaus Confessions nicht geleſen?

Empfindeley ſich in Syſteme formte; wo Lectüre den Jüngling verſtehen lehrte, was er ſchon längſt erfahren hatte. Denn ſo heißhungerig, wie ein andächtiger Schwelger, der nun endlich die Faſtenwoche überſtanden, fiel jetzt Ludwig über die Bücher her; las oder verſchlang vielmehr alles, was ihm vorkam, und konnte um deſto leichter ſeinen Trieb befriedigen, da ſeine Mutter zu der gewöhnlichen Gattung von Ältern gehörte, die ihre Kinder ſchon für wohl beſchäftiget halten, ſobald ſie ſolche leſen ſehen, ohne zu unterſuchen, was ſie leſen. Durch ihre Unterſtützung war daher bald eine Beleſenheit erworben, die des Scheines viel, und des wahren Markes wenig in ſich hatte; denn der Jüngling mit der wachsweichen Seele mußte nothwendig Dichter, und unter dieſen wieder diejenigen, deren Lied ſeinen zeitherigen Ideen am ſchmeichelhafteſten tönte, zu ſeinen Lieblingsbüchern erwählen.

Wenn er gleich auch den Helden-Epopöen- oder Oden-Sänger hoch verehrte, ſo liebte er doch noch weit inniger die Dichter ſanfter Empfindungen, ſchwärmeriſcher Gefühle; er ſchätzte Ramlern, wie er ſollte, aber er trug Kleiſten faſt überall bey ſich. Er achtete Klopſtocks Meſſias deſto höher, je weniger er ihn noch verſtand. Aber jeden einzelnen, ſelbſt den vierten Geſang desſelben, hätte er für das einzige Gedicht:

Dir nur liebendes Herz, euch, meine vertraulichſten Thränen,

aufgeopfert. Der andächtigſte Mönch kann ſein Brevier nicht ſylbengerechter auswendig herſagen, als Ludwig dieſe Elegie; und ſelten ſah er ſich auf ein Paar Minuten allein und ohne Furcht vor Behorchern, daß er nicht vor den Spiegel ſich geſtellt und im girrenden Tone ausgerufen haben ſollte:

Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabſt du zu dem Gefühl mir ein zu biegſames Herz?
Und ins biegſame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach, keine Geliebte dazu!

Kam er vollends an die Stelle: die du künftig mich liebſt ꝛc. *) o dann war der Bühne künſtlichſter Declamator, dann war Schröder ſelbſt weit hinter ihm; ſo weit als wahre Natur ſtets die täuſchendſte Kunſt hinter ſich zurück läßt.

Ein ſolcher Liebedurſtiger Jüngling, von Bildung und Wohlhabenheit unterſtützt, konnte wohl unmöglich lange ohne Liebes-Intrigue bleiben; die Stunde ſchlug, und es erging ihm nach dem gewöhnlichen Schickſal angehender Liebenden. Denn einer oft erprobten Bemerkung zu Folge wird zwar des Jünglings erſte Umarmung, die erſte Gluth ſeines jugendlichen Feuers ſelten derjenigen zu Theil, der ſie (wenigſtens nach dem Moſaiſchen Rechte), billig gebührt, — der jungfräulichen Braut. Im aufgeklärten Europa iſt einfältige Scham eine Pflanze, die ſich mit dem mannbaren Alter beyder Geſchlechter größtentheils noch ſchlechter, als die Pfirſichblüthe

---

*) Siehe Klopſtocks Oden, im Elegien-Anhang; die künftige Geliebte. Wohl ohnedieß jedem Freunde deutſcher Dichtkunſt bekannt.

mit einem harten Nachtfroſte verträgt. Glück genug, wenn ſie am Hochzeitabend noch beym Mädchen ſich findet. Der vorſichtige Jüngling ließ faſt immer ſchon längſt ſich unterrichten, um jetzt wieder belehren zu können; und das Verdienſt ſeines Unterrichtes gehört größten Theils irgend einer alternden Witwe, irgend einer Dame mit welkenden Reizen zu. Was ihr im zwanzigſten Jahre bey ihrem Gemahl entging, das hohlt ſie im vierzigſten — ſo gerecht theilt Natur ihre Güter aus! — bey einem jüngern Neffen nach; und genießt deſto weislicher, je mehr ſie heimlich fürchtet, bey ihrem letzten Genuß ſich zu befinden.

Auch in Behringers Familie befand ſich eine ſolche dienſtfertige, weitläuftige Muhme; ſchon an den Vierzigen nahe daran, wie ſie ſelbſt geſtand, und mitten in denſelben, wie Andere ihr nachſagten; mit einigen Reſten ehemahls nicht unbeträchtlicher Schönheit, mit zwey großen muntern Augen und mit einem Buſen, der allein bey einem Genügſamen ein friſches Geſicht erſetzen konnte. Dieß Weibchen, die Witwe eines Doctors, die in der Kunſt der Liebe ſelbſt für graduirt gelten konnte, entwarf den Plan, mit unſerem Neuling dann und wann ein müßiges Viertelſtündchen ſich abzukürzen, und es gelang ihr bald. Ein Paar auswendig gelernte Verslein, ein Paar Ausdrücke im Petrarchiſchen Ton machten, daß der Schwärmer in ihr ſelbſt eine Laura angetroffen zu haben wähnte, mit jedem Tag ihren Ton wärmer, ihr Auge ſprechender, ihr Ganzes lockender fand, und endlich — — doch was bedarf ſo etwas einer ordentlichen Erzählung? Kurz, der junge Mann unternahm, zur ewigen Schande ſeiner Unwiſſenheit, da eine mühſame Blockade, wo ein einziger Sturm hinlänglich geweſen wäre, und ſetzte nach manchen Seufzern, Bemühungen, muthwillig mißverſtandenen Winken und Lockungen ſich in den Beſitz einer Feſtung, in welcher ein treuloſer Befehlshaber ſchon längſt auf die erſte ernſtliche Aufforderung gewartet hatte, um mit Anſtand Übergabe ſchlagen zu können.

Aber viel zu gut war Behringers Herz, viel zu hoch waren die Ideen ſeines Kopfes geſpannt, als daß er lange den verächtlichen Buhler am Buſen eines wollüſtigen Weibes hätte ſpielen ſollen. Er hatte ſich der Liebe *wirkliche* Vergnügungen als der Menſchheit *höchſtes* Glück gedacht, da ihre *eingebildeten* ſchon ſo *hoch* erfreuten; er fand in ihnen jetzt bloß einen Rauſch leicht verfliegend, wie ein Champagner-Rauſch; fand alles das bald ermattend und widrig, was bloß Augenblicke lang ein Kitzel der Sinne und kein Gefühl für Seelen wie die ſeinige war. Das Weib mit dem ſchönen Buſen mochte jetzt denſelben noch ſo ſehr für ihn zur Schau ſtellen, er ſah in ihr bloß das alternde Geſicht und eine Frau mit Trieben, die ſich nicht mehr für ihre Jahre ſchickten; er errieth aus ihren Geſprächen, daß er in ihrer Gunſt ſchon der Vorgänger viel und mancherley gehabt haben möge; und jene Anfangs geprieſene Roſenfeſſeln dünkten ihm jetzt Sclavenbande; kurz, er ward *untreu*, weil er wieder *frey* geworden war.

Das Erſtere verblieb er, ſo viel Mühe auch die Witwe auf ſeine Rückkehr verwandte; das Letztere hingegen hielt deſto minder an, je weniger es ihm ſelbſt mit ſeiner Freyheit ein Ernſt ſeyn mochte. Liebe verharrte ſeines Lebens höchſtes Gut, aber er wechſelte oft in ihr ab, nicht weil er die Leidenſchaft ſelbſt, ſondern nur, weil er den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft, wenn er ihn genauer kennen lernte, unter ſeinem anfänglich geglaubten Werthe fand. Er ward bey den Willigen des Nachgebens, bey den Buhlerinnen des Zuvorkommens, bey den Spröden des allzu langen Sträubens ſatt. Immer fand er allzu viel Ungemächlichkeit bey der Fortdauer ſeiner Zärtlichkeit, und doch ward ihm gleich darauf wieder ein unbeſchäftigtes Herz noch zehn Mahl ungemächlicher. Bald kam es ſo weit mit ihm, daß er nur dann denken, nur dann arbeiten konnte, wenn er verliebt war; ſo wie der Zeiger an einer Uhr ſtille ſteht, wenn ſeine innern Räder nicht aufgezogen ſind.

Aber ſchon fing er allgemach an, einen andern ſtolzen Gedanken zu nähren, der dem Schwärmer nur allzu oft eigen iſt; den Gedanken, daß unter dem ganzen Menſchengeſchlechte niemand ſo zu lieben verſtehe wie er; daß dasjenige bey andern bloß thieriſches Bedürfniß, höchſtens nur ſchnellkommender und ſchnellvergehender Blitz ſey, was bey ihm den Nahmen einer himmliſchen, ewig lodernden Flamme verdiene. Seine bisherigen Gedichte waren, ganz nach Klopſtocks Manier, nur immer an eine Unbekannte, die er zu finden wünſche, gerichtet geweſen; jetzt wandten ſie ſich an die Gottheit ſelbſt und bathen ſie, ihm ein Mädchen zu erſchaffen, das ſeiner würdig ſey. Wahrlich, ein eben ſo ſtolzer als unüberlegter Wunſch, denn dann hätte er nicht um das Wunder ihrer Geburt allein, ſondern auch um das Wunder eines überſchnellen Wachsthums bitten müſſen; weil langes Warten ſicher nicht die Sache eines ſolchen Feuerkopfes war.

Unter den Häuſern, wo Behringer einen öftern und gern geſehenen Eintritt hatte, war auch das Haus eines gewiſſen Belmanns, eines ziemlich unbedeutenden Kaufmanns, aber eines braven geſellſchaftlichen Mannes. Er war Vater von zwey Töchtern, die im Alter ungefähr vier oder fünf Jahr aus einander ſeyn mochten. Die älteſte, ein volles, rundes, raſches Mädchen, — ſo geſund, ſo roſenwangig, daß man es ihr beym erſten Blick ſchon anſah: platoniſche Liebe ſey ihre Sache nicht; — war einmahl auf ein Paar Wochen unſerm Jüngling ziemlich gefährlich geweſen. Jetzt war ſie dieſes ihm zwar nicht mehr; doch blieb ſie ſeine Freundinn, und die Schuld lag nur an ihm allein, wenn ſie nicht mehr noch für ihn war. Die jüngſte, ſtiller, beſcheidener, kam jetzt erſt dem gefährlichen Zeitpuncte nahe, wo ſie ſelbſt auf ihr Herz, Männer auf ihre Verführung, Frauenzimmer auf ihre Verleumdung denken konnten; das heißt: ſie ſtand zwiſchen dem vierzehnten und funfzehnten Jahre. Da Behringer ſchon oft in ihrer Geſellſchaft ſich befunden hatte, ſo war es eine beynahe unverzeihliche Nachläßigkeit von ihm, dieſe langſam aufblühende Roſe nicht von freyen Stücken bemerkt zu haben, und er ſtaunte ſelbſt nicht wenig, als er einſt von einigen ſeiner Freunde die Reize dieſes Mädchens preiſen, und ihre Unempfindlichkeit gegen einige nicht unbeträchtliche Stutzer loben hörte. Kaum konnte er des andern Tages die ſchickliche Stunde zum Hingehen erwarten; er fand ſie allein mit ihrer Schweſter, und ward immer beſtürzter, als er, beym erſten aufmerkſamen Blick, wirklich das ſchönſte Pürſichblüthroth, das er jemahls geſehen, auf ihren Wangen, in ihrem Profil das Anſehen einer Sappho, und in ihrer übrigen Geſtalt den zwar nicht ganz vollendeten, aber doch ſchlanken niedlichen Wuchs einer Pſyche entdeckte. Ihr Händchen, wie weiß und klein! Ihr Fuß, wie reizend geformt! Ihr Haar, wie blond und lang und ſtark! Behringer ſchwur heimlich bey ſich: Er müßte bis jetzt blind oder bezaubert geweſen ſeyn.

„Doch ich weiß wohl, — dachte er weiter — was mich ſo unaufmerkſam gemacht haben mag. Dieß reizende Mädchen iſt ſtumm; den ſchönen Kopf wird wenig oder gar kein Geiſt beſeelen.“ Wirklich galt Friedrike bey ihrer gewöhnlichen Geſellſchaft für äußerſt blöde, wo nicht gar für beſchränkt. Behringer, um deſſen gewiß zu werden, wandte jetzt ſein Geſpräch vorzüglich an ſie; verſchiedene einſylbige Antworten beſtärkten ihn in ſeinem Verdacht, und er wollte ſchon ſich wieder weislich zurück ziehen, als ein halb aufgeſchlagenes, auf Friedrikens Nachttiſch liegendes Buch ſeine Aufmerkſamkeit reitzte. Indem er darnach greifen und deſſen Titel anſehen wollte, griff Friederike ſelbſt noch raſcher hin, nahm einen darin liegenden beſchriebenen Zettel heraus, und gab dann das Buch ſelbſt ganz gelaſſen Behringern, der zu ſeinem Erſtaunen fand: daß es — nicht ein Roman oder Schauſpiel, ſondern Moſes Mendelsſohns Phädon ſey.

Lieſt das Ihr Vater? fragte er halb zerſtreut, um doch etwas zu fragen.

„Ich glaube, er hat es geleſen; antwortete Friederike, und jetzt leſ' ich es.“

Sie? den Phädon? wirklich!

„Ihr Wirklich iſt wirklich keine Schmeicheley. Verzeihen Sie mir immer meinen ſchlechten Geſchmack, dem ernſthafte Bücher beſſer als Schwärmerey und Tändeleyen behagen. Oder glauben Sie vielleicht, daß einem Mädchen, wie mir, nichts daran liegen könne, von der Unſterblichkeit ihrer Seele überzeugt zu ſeyn?"

Ganz wider Friedrikens Willen lag in dieſer Antwort des Bittern viel für den armen jungen Mann, der zwar gewiß wohl zwanzig Oden auf die unſterbliche Seele auswendig herſagen konnte, aber noch keinen echt philoſophiſchen Beweis von dieſer Eigenſchaft aufmerkſam geleſen, ernſthaft durchdacht hatte. Er fühlte ſich, und um ſowohl davon abzulenken, als auch wirklich ſeine Neugier zu befriedigen, fuhr er, nach einem verlegenen Huſten von einigen Augenblicken alſo fort:

„Wahrlich, ein Geſchmack, der Ihnen Ehre macht. Aber dürfte ich mich auch wohl unterſtehen zu fragen, was Mademoiſelle — denn es war eine Frauenzimmerhand — auf den Zettel ſich angemerkt hatten, der darin lag?"

„Sie ſind ſehr neugierig. Dieſes Blatt ging mich ganz allein an. Wenigſtens verſichere ich Sie, daß es kein Liebesbrief war."

„Welch verzweifeltes Geziere!" fiel Charlotte, die ältere Schweſter, hier der Jüngern ins Wort, und riß ihr ſchnell den Zettel aus den Händen: „hier, Herr Behringer, ſehen Sie ein Mahl, was für ein tiefſinniger Philoſoph an meinem Fräulein Schweſter verloren gegangen ſeyn mag. Können Sie wohl glauben, daß ſie nun ſchon ſeit ein Paar Jahren ſich am Jeruſalem und Reimarus, am Zuſchauer, Grandiſon, Abt — und Gott weiß, wie die Herren alle heiſſen mögen — nicht nur die Augen bald roth lieſt;

ſondern auch, nachdem ſie neulich in einem Buche, das, glaube ich, Engels Philoſoph betitelt war*) gefunden hat: daß es gut ſey, aus den Büchern ſich Auszüge zu machen, nun weislich dieß nachahmt, und manch liebes Mahl ſich ein neues Band auf die Haube zu ſtecken vergißt, weil das weiſe Friederikchen noch nicht mit ihrem Extract fertig werden konnte!"

Charlotte, ohnedieß nie eine allzu ehrliche Freundinn ihrer Schweſter, mochte vielleicht noch ein Paar Minuten in dieſem Tone fortfahren; aber ihre beyden Zuhörer, Friedrike und Behringer hörten nicht darauf. Jene aus beſcheidenem Unwillen; dieſer, weil er ſeine Augen voll Erſtaunen auf das ihm gereichte Blatt wandte, und darauf einen eben ſo ungekünſtelten als wohlgeſchriebenen Auszug unſeres deutſchen Plato's fand. Nichts konnte für ihn überraſchender ſeyn, als in einem überſehenen, faſt verachteten Mädchen jetzt plötzlich eine Perſon zu finden, die nicht nur in der Wahl, ſondern auch in der Nutzanwendung des Leſens ihn ſo weit übertraf; die ohne Erziehung ſich ſelbſt erzog; die in der Stille ihren Geiſt anbaute; die in einem Alter, wo die meiſten ihrer Schweſtern kaum vom Spielwerk ſich entwöhnen, ſich mit Schriften unterhielt, welche zu ernſthaft ſelbſt für manchen erwachſenen Mann waren; ja, die ſogar den Reiz ihres Körpers wenig zu achten ſchien, um nur ihre Seele noch reizender zu machen.

---

*) Ohne Zweifel meinte ſie das treffliche, nur vielleicht zu kurze Stück im zweyten Theil vom Philoſophen für die Welt, das Weihnachtsgeſchenk betitelt.

Hätte Behringer ſich getraut, den Trieben ſeines Herzens zu folgen, er wäre in dieſem Augenblicke vor Friederiken nieder aufs Knie geſunken, hätte im glühendſten Tone ihr ausgedrückt, was ihm Bewunderung dünkte, und was ſchon innigſte Liebe war. Charlottens Gegenwart hielt ihn zwar davon ab; doch verriethen, was ſein Mund verſchwieg, und was ſein eigenes Herz vielleicht noch nicht einmahl wußte, ſchon ſeine Blicke mit ziemlicher Deutlichkeit; und ſeine Lobeserhebungen machten das arme Mädchen faſt eben ſo ſchamroth, als ſie mit geheimem Neide ihre Schweſter erfüllten; die freylich nicht begreifen konnte, was in aller Welt für ein Verdienſt darin liege, wenn man ſich lieber mit Büchern ernſter Weltweiſen, als mit Geſprächen von Fehlern des lieben Nächſten, von Stadtneuigkeiten und Moden die Nebenſtunden zu verkürzen ſuche.

Behringer fuhr nun fort den größten Theil ſeines Geſprächs an Friedriken zu richten, und da doch einmahl ein Zufall ihn bekannter mit ihrer Lieblingsneigung gemacht hatte, ſprach ſie auch ſchon mit mehrerer Ungezwungenheit als bisher. Ihre ſonſt einſylbigen Antworten verwandelten ſich wenigſtens in kurze Perioden, die, Trotz ihrer Kürze, voll Anmuth für den Jüngling waren; und es vergingen ihm nicht nur ein Paar Stunden wie einzelne Minuten, ſondern er ſchied auch endlich mit der feſten Überzeugung von dannen: daß er nunmehr die Perle ihres Geſchlechtes gefunden habe, oder im abermahligen Irrthum nie ſie finden werde.

Friederike vergalt ihm zwar nicht ganz Gleiches mit gleichem! Doch auch auf ſie, die ſonſt Behringers Geſpräche mit ihrer Schweſter ſehr gleichgültig anzuhören, oft ſogar über den blumenreichen, halb in Verſen ſprechenden Schwärmer zu lächeln pflegte, hatten ſeine dießmahligen Reden einen weit beſſeren Eindruck gemacht; und mußten wohl auch einen beſſeren machen, weil ſie ihres Lobes voll geweſen waren. Denn begieriger trinkt eine trockene Erde nicht den Regen in ſich, als das klügſte Mädchen Schmeicheleyen anhört.

Zum erſten Mahl in ihrem Leben begleitete Friedrike ihn bis an die Thür, und ſah ihm beym Weggehen zum Fenſter hinaus nach; zum erſten Mahl fand ſie, daß ſein heutiges Kleid, ſchon hundert Mahl getragen, recht vortheilhaft ihm ſtehe, und hatte ſich ſein Verſprechen eines baldigen Beſuches ſo buchſtäblich gemerkt, daß, als zwey Mahl vier und zwanzig Stunden um waren, ſie ſich heimlich verwunderte: warum er ſo lange verzöge? — Arme Friederike! wärſt du nicht in der Liebe ſo ganz angehende Schülerinn geweſen, hätteſt du mittlerweile nur dann und wann durchs Fenſter dich umgeſchaut, — du hätteſt deinen Adonis wenigſtens drey Mahl des Tags aufs ſauberſte geputzt vorbey ſtreichen geſehen!

Denn jetzt erſt fühlte der Jüngling, der ſo oft ſich ſchon für verliebt gehalten hatte, was es heiße: Verliebt im ganzen Ernſte zu ſeyn. Jetzt erſt ſchränkte ſich ſein ganzes Leben, Weben und Seyn auf den Gedanken: Friedrike Belmann und Zärtlichkeit für ſie ein. Was in ſeinen Adern ſtrömte, war nicht mehr Blut, war flüſſiges Feuer, und die Regung ſeines Herzens ſtieg deſto höher, da zu ſeiner jetzigen Neigung ſich noch eine andere ihm bisher fremde pfindung geſellte: wahre Hochachtung für den geliebten Gegenſtand.

Aber eben dieſer Hochachtung wegen verließ ihn jetzt alle Zuverſicht auf ſein gewöhnliches Glück. — „Sie iſt an Seelen-Größe ſo weit als an körperlichen Reizen über dich. Laß ihr merken, was in dir glüht, und ſie wird dir mit Verachtung, höchſtens mit mitleidigem Lächeln lohnen.“ So ſagte er alle Augenblicke zu ſich ſelbſt; eilte dann, als wären wirklich ſchon alle ſeine Wünſche zertrümmert, zum Schreibtiſche hin, um auf einem weißen Blatte Papier und in einer herzbrechenden Elegie ſeinen Jammer auszugießen; und — ſiehe, ein neues Wunder! bey allen ſeinen vorigen Leidenſchaften hatte ſeine poetiſche Ader in Liedern frohen und düſtern Inhalts, in langſamen Alexandrinern und freudigen Trochäen geſtrömt; hier auf einmahl ſtockte ſie. Sein Herz war ſo voll, daß es zu ſpringen drohte, und ſeine Saiten tönten nicht. Allaugenblicklich ward ſeine Feder eingetaucht, aber ſein Papier blieb leer, oder ward mit Diſtichen überſtreut, die in der nächſten Minute wieder ausgeſtrichen werden mußten.

Zwey Tage lang — ſie dünkten ihm Monathe! — brachte er in dieſer Lage zu. Unabläſſig dachte er auf Gelegenheit, mit Schicklichkeit wieder hinzugehen, und immer hielt ihn die Furcht wieder zurück. Bey ihrer Wohnung vorbey ſchleichen, mit Luchs-Augen nach ihrem Fenſter blicken, das war ſein einziger Troſt, und auch dieſer ward zur Qual für ihn; denn er ſah ſie nie, und hielt für vorſetzliche Vermeidung, was zufällige Verfehlung war. Endlich, am dritten Tage vermochte er nicht länger ſich zu zwingen; ſein Schritt bis an die Hausthüre war Läuferſchritt, die Treppe hinauf Schildkrötengang; und ihm ſchlug das Herz, wie einem treuloſen Caſſier, wenn er vor einem unbeſtechbaren Richter Rechnung ablegen ſoll.

Endlich war er an der Stubenthüre. Ein neuer Verdruß, als er ſie öffnete! Der Vater, den er unten im Gewölbe ſich vermuthete, war oben im Zimmer, war allein. So freundlich der ehrliche Alte grüßte, ſo höflich er ihn zum Niederſitzen nöthigte, ſo gefällig er ſich ihn zu unterhalten beſtrebte, ſo war doch dieß alles nur ſtärkere Qual für den armen Behringer, der im Nebenzimmer Friedrikens Stimme hörte. Um ſeine Unruhe auf den höchſten Grad zu bringen, ſchien es ihm, als ob ſie mit einer Mannsperſon ſpräche; er hätte umkommen mögen auf ſeinem Stuhle. Belmann ſelbſt merkte Behringers Zerſtreuung, und fragte: Ob ihm etwas fehle? Er verneinte es mit Worten, und bejahte es durch ſeine Mienen.

Endlich ging die Nebenthüre auf, und ein Frauenzimmer trat herein. Wie raſch Behringer ſich umdrehte! Aber es war Charlotte. Er hatte ſie längſt nicht mehr ſchön gefunden; heute ſchien ſie ihm häßlich; es koſtete ihm Mühe ſogar, ihr ſein Compliment zu ſtottern. Nach einigen Minuten kam auch Friderike, und ihr Gruß war freundlich. Welcher Hoffnungsſtern für Behringern! Ihr Reiz ſchien ihm indeß ſich verdoppelt zu haben; er konnte nicht anders als aufſtehen, hin zu ihr eilen und die Hand ihr küſſen. Es war, als befremde ſie eine Höflichkeitsbezeigung, die ihr noch nie von ihm widerfahren war, doch ſchien ſie dieſelbe nicht ungern zu leiden. Laune und Munterkeit ergoß von dieſem Augenblick ſich über Behringers ganzes Weſen; er, der bisher über Sylben geſtockt hatte, ſprach nun viel und ſprach gut. Immer wußte er es ſo einzurichten, daß ſie antworten mußte: und oft ward ſie roth, indem ſie es that. Nie pflegte er ſonſt über eine Stunde da zu bleiben, jetzt blieb er bis zum Abendeſſen ſitzen; und erhob ſich endlich, als er ſein Verſpäten inne ward, ſo zaudernd und ſo langſam, daß man es leicht ihm anſehen konnte, wie ungern er ſchon weggehe.

Es wäre Zeitverderb, mit gleicher Umſtändlichkeit Behringers Betragen in den nächſten drey oder vier Wochen zu beſchreiben. Genug, er ſetzte ſeine Beſuche bey Belmanns fort; ſeine Liebe wuchs mit jedem Tage; immer, ſelbſt wenn er Friedriken ohne väterliche Geſellſchaft fand, hinderte ihn ſeine Blödigkeit, anders als durch Augenſprache oder halbverſteckte Worte ſeine Neigung zu entdecken; immer hinderte ihn die Beſcheidenheit, mit der Friederike ſeine Schmeicheleyen aufnahm, an einem Blick in ihr Herz; und doch ward die Hoffnung auch immer ſtärker wach, weil er wenigſtens keinen Widerwillen bemerkte. Lange vielleicht wäre die ganze Sache in dieſem ängſtlich trippelnden Gange fortgeſchlichen, hätte nicht eine dritte Perſon ſich eingemengt; hätte ſie nicht eben dadurch, daß ſie von Grund aus dieſe Liebe entwurzeln wollte, ihr ein beſſeres Wachsthum, ein ſchnelleres Emporſchoſſen verliehen; und dieſe Perſon war — Charlotte.

Daß Behringer ſie nicht mehr liebe, darein hatte ſie längſt ſich ergeben, und durch andere Bekanntſchaften für ſeinen Verluſt ſich ſchadlos gehalten: aber daß er ihre Schweſter lieben ſollte; ein Mädchen, das ſie ſonſt ſo herzlich verachtet, ſie zwanzig Mahl des Tags eine Bücherpedantinn genannt, ſie oft wegen ihres Unterſchieds von Jahren als ein Kind behandelt hatte; eine ſolche Liebe, vor ihren ſichtlichen Augen, ſchien ihr ein Hochverrath zu ſeyn; das, ſchwur ſie, nicht zu leiden, ſo wahr, als ſie Charlotte heiße.

Der erſte Verſuch des unedlen Mädchens ging dahin, den Vater aufmerkſam und zum Störer von Beyder Ruhe zu machen; aber dieſer erſte Verſuch mißlang. Zwar ſchüttelte der gutherzige alte Mann Anfangs bedächtig den Kopf, als Charlotte ihn fragte: Ob er denn nichts von den Abſichten Ludwigs und deren wahrſcheinlichen Erhörung bey Friederiken merke? Zwar dachte er einige Minuten mit beynahe verdrießlicher Miene darüber nach. Doch war, als er endlich ſprach, dieß ſein Urtheil. „Hm! ein wenig früh kommt „mir dieſe Liebe allerdings. Friedrike iſt freylich, den „Jahren nach, noch ein ſehr Geringes über die Kinderſchuhe hinaus, und Behringer von dem Zeitpuncte „ſeiner Beſtimmung weit, ſehr weit noch entfernt. „Aber ein fünf oder ſechs Jahre ſpäter wäre die Sache „ſelbſt vielleicht ſo übel nicht. Die Zeit der Akademie „muß ſehr nahe ſeyn. Der Jüngling ſelbſt macht alle „mögliche Hoffnung. Sein Stand, ſein Vermögen „ſind nicht unbeträchtlich, die Grundlagen ſeines Charakters gewiß nicht ſchlecht. Schon manche Liebe, die „im zwanzigſten Jahre ſich anſpann, beglückte noch immer im vierzigſten und funfzigſten. Verhindern müſſen wir freylich, daß der Funke nicht zur lichten „Lohe wird, aber ihn ganz auszulöſchen, wäre auch „ein Schnitzer."

Belmann betrug ſich vom Augenblicke an ganz dieſen ſeinen Äußerungen gemäß. Er empfing den jungen Mann mit immer gleicher Freundlichkeit; aber er bethete ſich, ihn viel mit Friederiken allein zu laſſen. Er ward nicht laß, ein aufmerkſames Auge auf ſeine Tochter zu richten, und je länger er dieß that, je mehr glaubte er Urſache zur Zufriedenheit zu haben. Der Jüngling, das war ſichtlich, mißfiel ihr nicht; vor allen andern ſeines Geſchlechts gab ſie ihm den Vorzug, aber mit einer Art, die einer Veſtale ſelbſt nicht zum Vorwurf hätte gereichen können. Sie ward roth, wenn bey kleinen Pfänderſpielen — Belmann duldete ſie in ſeiner Gegenwart und zur Erinnerung der Tage ſeiner Jugend — — Behringer immer zuerſt eilte, von der heißen Stelle ſie abzulöſen, oder immer nach ihr rufte, wenn er Beichte abzulegen hatte*); aber ihre Röthe war dann Röthe einer ſchuldloſen Scham, und nicht die brennende Farbe eines ſtrafenden Gewiſſens. Sie ward unruhig, wenn Behringer zuweilen verſprochen hatte, um drey Uhr zu kommen, und erſt ein Viertel auf vier Uhr kam. Sie begleitete ihn, ſo oft er ging, bis an die Thüre, und ſchlug plötzlich die Augen nieder, wenn er die Hand ihr küßte. Sie hörte, und wenn ſechs zugleich ſprachen, immer nur auf ſeine Reden. Sie bekam Kopfweh, als man ihn einſt erwartete, und er ausblieb. Die Blumen, die er ihr zuweilen ſchenkte, wurden ſorgfältig über Nacht ins Waſſer geſetzt, und oft noch getragen, wenn ſie ſchon halb verwelkt waren. Alles dieß ſah Belmann gar wohl; lächelte dazu — und ſchwieg.

---

*) So wie alles ſeine Kunſtwörter hat, ſo haben es auch die Pfänderſpiele. Wahrſcheinlich werden gegenwärtige keinem Leſer unverſtändlich ſeyn.

Ein ſolches Betragen hatte Charlotte von ihrem Vater weder gehofft, noch gewünſcht. Sie glühte vor heimlichem Zorn über ſeine Nachſicht; ſie hatte die Kränkung ſogar bald zu merken, daß ihre Verrätherey, ſtatt die Liebenden zu trennen, ſie einander nur näher bringe. Denn auch die mindeſte Aufmerkſamkeit, ſobald ſie ſichtbar wird, macht innige Liebe ſtärker, thätiger. Der junge Mann, der ſeine Geliebte weit minder allein treffen konnte, fing jetzt an zu ſprechen, wo er ſonſt nur geſeufzt hatte; ward angeflammt, dieſe wenigen einſamen Augenblicke deſto beſſer zu nützen; und auch das Mädchen, dem ihr Bemerktwerden nicht entging und es für ein Mißtrauen auf ihre Tugend aufnahm, fühlte einen gewiſſen unerklärlichen Drang, dieß Mißtrauen zu verdienen. Wenn Behringer ſonſt oft mit zärtlichen Blicken ihre Hand ergriff und drückte, litt ſie es bloß und ſah zur Erde. Jetzt that er es wieder, und ſie vergalt es ihm zum erſten Mahl.

O du der Menſchheit milde Mutter, holde Liebe, wie unendlich iſt deiner Vergnügungen Fülle! Wenn du in einem reinen Herzen, in einem gefühlvollen Buſen dich einſtellſt, dann machſt du zur Wonne, was Tauſenden ein Kinderſpiel dünkt und dünken muß; dann biſt du oft der Blume, oder der Balſamvollen Staude gleich, die der unachtſame Wanderer mit Füßen tritt, der Naturforſcher hingegen mit Entzücken ſammelt! — Eben der Jüngling, der ehemahls ſchon wollüſtiger Liebe höchſte Freuden genoſſen und ſie für eckelhaft geſcholten hatte, eben der ward jetzt durch den kleinſten gelinden Händedruck eines unſchuldigen Mädchens auf des Vergnügens höchſten Gipfel erhoben; eben der hielt jetzt mühſam ſich vom freudigſten Ausruf zurück, wodurch er ſeinem Glücke Zeugen und ſeiner Wonne Spötter genug verſchafft haben würde.

Nunmehr wuchs die Hoffnung des Jünglings mit raſcher Eile empor. Dreiſt trat ſeine Feder an die Stelle des blöden Mundes; und am Schluß der dritten Woche wußte er unbemerkt genug ſeinem Mädchen ein Billet, die wärmſte Liebeserklärung, in die Hand zu drücken. Als Friederike dieß fühlte, goß ſtärkere Purpurfarbe als jemahls ſich über ihre Wangen. Zwey oder drey Secunden hindurch war ſie unentſchloſſen; aber das Auge des Jünglings bath allzu ſehr: allzu ſehr ſeine zitternde Hand. Sie ſchloß die ihrige und verbarg den Brief. Als ſie bald darauf ihrer Neugierde nachgab, und einige Minuten lang ſich von der Geſellſchaft entfernte; o dann blickt der König, der auf ſeinem fernen Schloſſe weiß, daß ſo eben in einer blutigen Schlacht über Kron' und Reich entſchieden werden ſoll, nicht ängſtlicher nach dem Bothen, der ihm Nachricht bringen wird, als Behringer auf Friedrikens Antlitz, als ſie wieder zur Thüre herein trat.

Der Glückliche! Er ſah keinen Unwillen, er ſah ein freundliches Lächeln in ihren Zügen, und um ihn noch glücklicher zu machen, entfernte bald darauf ein kleines Geſchäft auf ein Weilchen den Vater; Charlotte war heute von Anfang her abweſend. — Jetzt nützte Behringer die Gelegenheit, flog auf Friedriken los, und drückte tauſend Küſſe auf ihre Hand.

„Und was iſt mein Loos?“ rief er ſtammelnd. „Zürnt das ſchönſte, engliſche Mädchen, über den Frevler, der ihr Liebe zu geſtehen wagt?“

„Sie ſollte wenigſtens über den Schmeichler zürnen.

„Und Ihre Antwort?"

„Können Sie im Ernſt eine verlangen?"

„Daß ich mir ſie ſelbſt von dieſen Lippen hohlen dürfte!" — Sie ſchien ſich hier ernſthaft losreißen zu wollen. Aber der Bittende hielt an; vor Freude taumelnd erhaſchte er jetzt den erſten Kuß der Liebe.

„Das ſey Bündniß für Lebenszeit!" rief er, „Bündniß für ewige Dauer, wofern Friedrike halb nur fühlt, was ich fühle!"

Friedrikens Blick wandte ſich gleich liebevoll und ſtrafend auf ihn. Wer erräth, was ſie ſtrafen wollte? den Küſſenden, oder den Zweifler? Auch ſtrafte ſie nicht lange; die Zeit war edel; ſchon hörten ſie den Vater kommen: ehe er herein kam, hatte der Jüngling noch zwey Küſſe erbeutet.

Iſt der Stein, deſſen ein Werkmeiſter ſich bedienen will, nur einmahl vom Felſen-Gipfel abgelöſt, dann rollt er oft von ſelbſt ins Thal herab. Hat das Mädchen nur den erſten Kuß willig erlitten, nur der Liebe erſten Schwur unwiderſprochen angehört, dann gibt das Übrige ſich oft von freyen Stücken. Die wirklich ſittſame, nicht bloß ſo ſcheinende Friedrike, das Mädchen, das ſchon manchen Schmeichler, manchen Süßling von ſich abgewieſen hatte, war nun binnen acht Tagen dahin gebracht, Briefe von ihrem Geliebten anzunehmen und zu beantworten; Zuſammentreffungen zu verabreden; Küſſe zu vergelten; ſeine Frage nach Liebe mit gleicher Frage zu belohnen; Vater und Schweſter zu täuſchen; Gefahr und Lauſcher, Nachrede und Neid zu trotzen; kurz, ganz die Wünſche des Geliebten zu erfüllen, ſo weit ſie es vermochte, und ſo weit es Tugend ihr vergönnte.

Zweyerley Dinge trugen mächtig viel bey, Behringers Gluth Verſtärkung und Dauer zu geben; der Ernſt, mit welchem Friedrike jede Liebkoſung zurück wies, ſobald ſie nicht mit ſtrengſter Zucht ſich zu vertragen ſchien; jedes Wort beſtrafte, das Doppelſinn in ſich enthielt; und dann der Unterſchied ihres Betragens gegen ihn, und gegen den Reſt der ganzen übrigen Welt. Eben das Mädchen, das im Geſpräch mit ihrem Geliebten die ſchönſte Seele, den hellſten Verſtand blicken ließ; oft Urtheile, des beſten Männerkopfs würdig, über Schriften ſowohl als über Begebenheiten fällte; das mit Scharfſinn ſich vertheidigte, und mit unbeleidigendem Witze angriff; jetzt mit der feinſten Empfindung und jetzt mit entzückender Munterkeit ſprach; eben das Mädchen ſaß in zahlreicher Geſellſchaft ſchüchtern und kalt; antwortete mit Sylben; fing nie das Geſpräch zuerſt an; ertrug die Gleichgültigkeit ihrer Geſpielen, die faden Scherze der Stutzer, und ſelbſt die Spöttereyen von ſolchen Mädchen, die in jedem Betrachte tief unter ihr waren, mit Gelaſſenheit. Wenn dann Behringer beym nächſten heimlichen Geſpräche ſich über dieß Betragen wunderte; dann ſchlang Friedrike liebevoll ihren Arm um ſeinen Nacken, drückte einen ſittſamen Kuß auf ſeine Lippen, und liſpelte mit der Anmuth einer Huldgöttinn:

„Ludwig! ich bin zufrieden, wenn mich der nur kennt, der mich liebt, und den ich wieder liebe. Für ihn ſey jeder der kleinen Vorzüge beſtimmt, deren vielleicht die gütige Natur mich würdigte! Er merke es, daß dieß Herz empfinden, dieſer Kopf zuweilen denken, und ſelbſt dieſe Zunge ſprechen könne! Für ihn enthülle ich mich ganz, damit er wiſſe, was er an mir verbeſſern, oder auch — vergib deinem Mädchen dieſen Stolz! — zu ſchätzen habe. Doch nach dem Beyfall einer großen Geſellſchaft, nach dem gefährlichen Ruhme eines Frauenzimmers von Kopf, nach dem Beyfallslächeln einiger Gecken, nach dem Neid meiner Schweſtern, und den Lobeserhebungen von ein Paar Männern, die ihrer Gattinnen bereits überdrießig geworden, zu ſtreben, — ein ſolcher Ehrgeitz bewieſe entweder, daß ich nicht mit Nutzen geleſen, oder nicht dieß liebevolle Herz hätte, das ganz das Glück eines Mannes zu machen wünſcht. — Ach, es gehört ſo viel dazu, nur einem von euch völlig zu genügen!"

Daß Behringer ſich bey dieſen Worten zu Friedrikens Füßen niederwarf, ſich über jeden Ausdruck glücklich fühlte, das erräth wohl jeder, dem die Empfindungen wahrer Liebe nicht fremd geblieben ſind. Aber daß dieſes Gefühl auch auf ſein ganzes übriges Benehmen überging, daß in jeder Geſellſchaft ſeine Miene, ſeine Reden, ſelbſt die Art ſich zu tragen den begünſtigten ſelbſtzufriedenen Jüngling charakteriſirten, das ergibt ſich aus der Unbefangenheit, mit der jenes Alter zu handeln pflegt; und Charlotte, ſcharfſichtiger als alle Andere, machte keine von allen dieſen, freylich leicht zu machenden Entdeckungen, ohne an Eiferſucht, an Gift und Galle zuzunehmen.

Anhetzung bey ihrem Vater hatte nichts geholfen; eigene Mißhandlungen gegen Friedriken, ſpöttiſches kaltes Betragen gegen Behringern noch weniger.

Jetzt verſuchte ſie Ludwigs Glück von ſeiner Familie her zu ſtören, und dieß gelang ihr. Nahmenloſe Briefe warnten ſeine Mutter zuzuſehen, daß ihr Sohn ſich nicht unbedachtſam verplempere; und dieſe ehrgeitzige Frau, die von ihrem Ludwig dereinſt ſich allerdings nicht geringe Dinge träumen ließ, die Helmanns ganzes Haus tief unter dem ihrigen erachtete, und die überhaupt es für eine ziemliche Sünde hielt, wenn eine Mannsperſon vor dem fünf und zwanzigſten Jahre — ſie hatte es bereits im zwölften gethan — auf Liebe denke; dieſe eitle, ſonſt gute Mutter ward bey Leſung jener Briefe nicht wenig beſtürzt. Längſt zwar hatte ſie etwas von ihres Sohnes Neigung gemerkt, aber es auch nur für eine gewöhnliche Jünglings-Tändeley gehalten. Jetzt ſah ſie Entführung, Heirath, Gott weiß was alles noch, für ſo gut als geſchehen an, und knirſchte vor Zorn. Aber auf der andern Seite hatte ſie viel zu wenig Anſehen und allzu viel Zärtlichkeit für ihn, als einen ernſtlichen Verweis zu wagen, und ſie griff daher, nach manchem Überlegen hin und her, zu einem, wahrlich nicht unebenen Mittel; zum Entſchluß, ihren Sohn, den ſie erſt in ſieben oder acht Monathen für die Akademie beſtimmt hatte, im nächſten ſchon abzuſenden, und durch Entfernung und Zerſtreuung bey ihm zu unterdrücken, was wahrſcheinlich ihr Verboth und ein zwangvolles Sehen nur vermehrt haben würde.

Sie verzog nicht lange, dieſes ihm anzukündigen, und er vernahm dieſe Nachricht, zwar halb außer ſich vor Beſtürzung, doch unvermögend, auch nur ein Wort dagegen einzuwenden; denn was ſie ihm meldete, war bis zum Zeitpunct von Friedrikens Liebe ſein heißeſter Wunſch, ſein dringendes oft zurückgewieſenes Anhalten geweſen. Er eilte ſofort, um von ihr, die ihm jetzt alles war, alles ihm verleidete, woran ſie nicht Antheil nahm, ſich Rath und Troſt zu hohlen. Er fand ſie in Geſellſchaft; die Unruhe ſeiner Geſichtszüge ließ ſie bald errathen, daß er ihr etwas zu ſagen haben müſſe; eigne Neugier machte, daß ſie eben ſobald ihm die gewünſchte Gelegenheit zu verſchaffen wußte, und er erzählte ihr dann ſeiner Mutter Antrag mit einer Miene, wie ein Kaufmann ſie macht, wenn er ſeinem Handlungs-Gefährten entdeckt, daß ſie zu zahlen aufhören müſſen. Das Unerwartete in dieſer Nachricht machte auch auf Friedriken ein Paar Augenblicke lang Eindruck; doch ihr Geiſt faßte ſchneller wieder den Faden bey ſeinem rechten Ende. — „Ihre Beſtürzung, liebſter Behringer,“ ſprach ſie, „beweiſt mir das noch ſtärker, was ich ohnedieß ſchon hoffte und wußte — daß Sie mich lieben. Aber eben dieſe Liebe verblendet ſo mächtig Ihre Augen, daß Sie da Kummer finden, wo Sie ſich freuen ſollten.“

Behr. (beſtürzt). Mich freuen? — Trennung von Ihnen — — —

Friedr. Iſt Ihnen unendlich ſchwer; muß es Ihnen ſeyn, wenn Sie dabey fühlen, was ich fühlen werde. Aber iſt dieſe Trennung nicht ein lange vorher geſehener, nicht der erſte und unumgängliche Schritt zu einem künftigen unzertrennlichern Bündniß? — Will Behringer ſeine Hand mir reichen, ehe er noch auf Akademien geht?

Behr. Friedrike!

Friedr. Wenn er alſo dieß und manches andere noch vorher thun muß, iſt es dann nicht gut für uns, daß die Zeitpuncte beſchleunigt werden, deren Zwiſchenſeyn unumgänglich iſt?

Behr. Aber dieſe weite Entfernung von zwanzig und mehr Meilen! Dieſe lange, unendlich lange Zeit von drey — wohl gar vier Jahren?

Friedr. Welchem von unſern beyden Herzen traut mein Geliebter nicht? dem meinigen? oder ſeinem eigenen? Schlimm im letzten, aber wahrlich ungerecht im erſten Falle.

Behr. (mit ſorgſamer Miene). Ach, wer könnte euch Mädchen — —

Friedr. (ernſt). Alſo wirklich gilt dieſe Ungerechtigkeit mir? Ludwig! Ludwig! wenn Argwohn erlaubt, oder wenn er wenigſtens jemahls nützlich wäre; wer von uns Beyden hätte wohl den ſtärkſten Grund dazu? War der Jüngling, der mich ewig zu lieben ſchwört, nie ſchon der Günſtling anderer Mädchen? Wer brach eher? ſie, oder er?

Behr. Friedrike, dieſer Vorwurf — —

Friedr. Iſt der erſte, ſo lange ich Sie kenne; iſt aber verdienter Lohn für Ihr Mißtrauen. Sie ſind, das wiſſen Sie, meine erſte Liebe; Sie wiſſen, wie ſtandhaft ich in allen andern Puncten bin; und in dieſem ſollte ichs nicht ſeyn? — Mein Wort darauf, junger Mann, wenn unſere Freundſchaft je erkaltet, ſo iſt dein die Schuld; ſo haſt du zu ehemahligem Wankelmuth auch jetzt oder künftig Treuloſigkeit hinzugefügt; ſo haſt du — — nein, Ludwig, das kannſt du nicht; und ich werde daher zwar mit thränenden, aber doch nicht mit mißtrauiſchen Augen dich abreiſen ſehen.

Behr. (freudig). Alſo doch mit thränenden!

Friedr. Du haſt recht, Ludwig! Auch das ſollte ich nicht. Thränen gehören nur dem wahren Unfall, nicht der wohlthätigen Prüfung. — Geh! Thue deiner Mutter Geboth! Eile deiner Beſtimmung entgegen! Fördere dich, ſo viel du's vermagſt, um dich zu einem nützlichen Bürger des Staats, und zu einem Mann auszubilden, der auch auf häusliches Glück Anſpruch hat; doch fördere nicht dich allzu ſehr, damit Übereilung ſich nicht ſelbſt verſpäte! Begierig nach deiner Wiederkunft wird indeß dein Mädchen warten; begierig, doch nicht ungeduldig; getreu in Thaten, Worten und Gedanken.

Behr. O Friedrike, Friedrike! du biſt mehr als ein ſchönes Mädchen!

Friedr. (lächelnd). Ich wünſche allerdings auch ein gutes zu ſeyn.

Behr. Mehr, mehr, als dieß! Engel nennen dich Schweſter, und Himmel iſt ſchon hienieden das Loos desjenigen Sterblichen, der einſt dich Gattinn nennen darf. Aber um deſto ſicherer zu ſeyn, daß dieſer Himmel einſt meiner warte, ſo gewähre mir nur Eine Bitte noch!

Friedr. Welche?

Behr. Laß dieſe Ringe uns wechſeln! — Nie komme der meinige von deinem Finger! Nie ſoll der deinige von meiner Hand ſich trennen; und nimmer habe noch ein Ring, in Prieſters und in Ältern Gegenwart gegeben, feſter gebunden und heiliger! — Gehſt du dieß ein?

Friedr. (etwas nachdenkend). Faſt möchte ich dieß Spielwerk nicht mitmachen!

Behr. (äuſſerſt betreten). Friedrike! — Dieß dir ein Spielwerk?

Friedr. Was wäre es ſonſt? Hältſt du dieſe Ringe für Talismanne, welche die Treue unſerer Herzen dann erhalten ſollen, wenn ſie auszulöſchen willens ſeyn dürften? — Wozu nützen ſie dem ſtandhaft Liebenden? Wozu verpflichten ſie den Wankelhaften? Selbſt wenn die Geſetze ein ſolches Bündniß eben ſo beſchützten, als ſie jetzt die Gültigkeit desſelben entkräften; — Ludwig, möchteſt du dann wohl eine Gattinn haben, die nicht aus Liebe, aus Gehorſam nur es würde? die mit kaltem Herzen ihre Hand dir reichte? —

Behr. (traurig). Du weigerſt dich alſo — —

Friedr. Ich weigere mich nicht. Kann ſo etwas dich beruhigen; ſo nimm hier mit willigem Herzen den Ring! mit noch willigerm den Kuß des ewigen Bundes! — (ſich zurückbeugend). Nicht doch, Ludwig, nicht doch! Wer wird eine freywillige Gabe hundertfältig verlangen? — Komm wieder zur Geſellſchaft und ſey munter! —

Wirklich ſtärkte dieſes und mehrere dem ähnliche Geſpräche Behringers Herz. — Er blieb in Geſellſchaften heiter. Er ſprach oft von L. und ſchien ſich auf deſſen Anblick zu freuen. Seine Mutter wünſchte ſich bereits Glück zur Gelingung ihres Anſchlags. In wenig Tagen ging ſeine Abreiſe vor ſich. Am letzten Abend, als er zwanzig Mahl von Friedrikens Küſſen ſich losriß und zurück kehrte, ſchwur er ihr noch eben ſo viel Eide ewiger Treue; würde ihr noch zwanzig ſtärkere geſchworen haben, hätte ſie nicht ſelbſt es ſich verbethen.

Alles dieß war nach der gewöhnlichen Sitte junger Männer; nicht ſo ganz nach der gewöhnlichen war die Aufrichtigkeit, mit welcher er ſeine Schwüre hielt. Was kann für einen jungen Mann, deſſen Blut voll Feuer, und deſſen Grundſtoff im Charakter Hang zur Schwärmerey iſt, gefährlicher ſeyn, als der Zuſtand einer beynahe unbeſchränkten Freyheit? der Freyheit an einem Orte, wie L** iſt, wo der Geiſt der Erwerbſamkeit, der Sachſen neidenswerthes Eigenthum, jedem begüterten Fremdling tauſend Lockungen des Vergnügens entgegen trägt; wo nicht Natur allein gütig für die Außenſeite des andern Geſchlechts ſorgte; ſondern auch erfahrne Kunſt mühſam jeden Fehler zu verſtecken, guter Geſchmack jeden Reiz zu erheben weiß; wo feiner Ton im Geſpräche den Neuling berauſcht, oft den Erfahrnen ſelbſt überliſtet, und wo Zeitvertreib in hundertfarbigem Gewande auf die Muße jedes Augenblicks lauert. — Ein ſolcher Ort hat der Vorzüge freylich ſehr viel und vielerley; doch den hat er ſicher nicht, getreue Liebhaber zu machen.

Gleichwohl blieb es Behringer! der ſchöne, junge, feurige Mann, dem es faſt nie am Gelde, und noch weniger an gutem Willen daſſelbe zu nützen gebrach; der ſich bald in einem Zirkel der beſten Geſellſchaften erſt gern gelitten, und dann eingeladen ſah; den beym L'hombertiſche für ſeine weislich verlornen Ducaten manche Dame zur Chocolade des andern Morgens einlud; den ſo manches holde Mädchen, in der Kette beym Tanz, durch allzu langen

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Händedruck aus Tact und Faſſung brachte; dem, wenn er durch die Straſſen in der Dämmerung ging, das bedeutende Huſten manches hülfsbedürftigen Weibchens zur Loſung galt — dieſer glückliche Jüngling verſtopfte doch ſein Ohr vor allem Sirenengeſang; behielt treulich Friedrikens Schattenriß über ſeinem Schreibſchrank, noch treulicher ihr Bildniß in ſeinem Herzen; ſchrieb pünctlich alle Wochen ein verliebtes Chaos von Eiferſucht und Wünſchen, von Furcht und Hoffnung, von Schmerz und Sehnſucht nieder; — und hätte, wäre er Katholik geweſen — den Gedanken an eine andere Schönheit für eine Sünde gehalten, die ſelbſt der Papſt nicht erlaſſen könne.

Zwey Jahre hatte er nun auf Akademien zugebracht. Der lauſchenden Mutter waren, von allen Seiten her, die ſchmeichelhafteſten Nachrichten von ihm zugeſchrieben worden. Man machte ihn zu einem Wunder des Fleiſſes, der Ordnung und der guten Lebensart. Weiber lobten ſeinen feinen Geſchmack, Männer ſeine Einſichten, und alte Murrköpfe ſeinen Charakter. Er ſelbſt bewies ſich als der gehorſamſte Sohn; ſchrieb alle vierzehn Tage ſeinen Brief; wünſchte aufs pünctlichſte zu Neujahr und zu Geburtstagen Glück; unterließ ſelten zu melden, was man jetzt für Hauben und Friſuren trüge; legte wohl gar zuweilen ein neumodiſches Band mit bey, und verlangte — was ſeinen Tugenden den Kranz aufſetzte, — niemahls vor der Zeit ſeinen Wechſel, noch minder einigen Zuſchuß. Gewaltig ſehnte ſich daher das Mutterherz nach dem perſönlichen Wiedergenuß des ſo lang entbehrten Söhnchens; und da jetzt die Oſterfeyertage ſich nahten, erging eine förmliche Einladung an ihn, die Fladen des Feſtes in ſeiner Heimath zu verzehren.

Wahrlich ein Brief, bey deſſen Leſung Behringers Augen heller wurden, als einſt die Augen Jonathans, da er Honig genaſcht hatte! — „Friedricken wiederſehen! Seine treu gebliebene Friedricke!" — Der Entzückte ſprang bey dieſem Gedanken pfeilſchnell von ſeinem Seſſel auf, und tanzte ſo lärmend im Zimmer herum, daß ein Paar Kaffehtaſſen ihren Standort auf der Commode mit der Erde vertauſchten.

Mit einer Eile, als könnte Pferd und Wagen indeß ihm ausgemiethet werden, flog er noch in eben derſelben Stunde zum Poſtmeiſter, beſtellte alles auf den früheſten Morgen des dritten Tags — denn eher konnte er nicht — und ließ mit dem reitenden Bothen ſogleich folgende Zeilen an Friedricken ergehen:

„Erſte deines Geſchlechts! Sey nächſten Mittwoch
„Nachmittags um drey Uhr. in Weilsdorf!*) — Warum? fragſt du. — Gehorſam iſt beſſer als Opfer und
„als Neugier.

Der Deinigſte
Behringer."

An dem beſtimmten Morgen ſah er eine Stunde lang der Extrapoſt durchs Fenſter entgegen; ſprang, als ſie endlich kam, mit beyden Füßen zugleich in den Wagen, und Trinkgeld über Trinkgeld jagte den Poſtillon, daß die Pferde keuchten und die Räder rauchten. So ungefähr jagt ein durchlauchtiger Landesvater von einem Winkel ſeines Herzogthums bis zum andern, und ſieht gleichgültig ein zwanzig Stück brave, unbezahlt bleibende Roſſe fallen, nur um zwölf Minuten eher auf höchſt Deroſelben Jagdſchloß und in die Arme ſeiner ſchönen Freundinn zu kommen. — Wahrlich, man hätte Behringern für einen Schuldner halten ſollen, den ein fälliger Wechſel treibt, oder für einen Yorick, der dem Tod entfliehen will!

---

*) So hieß ein Dorf, eine Stunde ungefähr von Behringers Heimath.

Seine Haſtigkeit hielt an bis auf wenige Schritte vor Weilsdorf. Nun erſt beſann ſich der Brauſende, daß er Friedricken auf drey Uhr Nachmittags beſtellt habe, und daß es jetzt — o Schande! — — erſt um zehn Uhr des Morgens ſey. — Was war zu thun? Der Sonne zu gebiethen, daß ſie ihren Lauf befördere? Umſonſt! ſie hörte den neuen Jeſua nicht. Fortzufahren? Unmöglich! Wie hätte wohl Friedricke jemahls ihm dieſe erſte Verſäumung vergeben? — Wahrlich! die Liebe iſt blind und taub; denn bey dem ſonſt ſo verſtändigen Behringer erforderte es jetzt nicht wenig Zeit und Nachdenken, ehe ihm das alltäglichſte aller Hülfsmittel einfiel — das Mittel, hier in Weilsdorf auf Friedricken zu warten.

Und auch dieß hatte ſeine Schwierigkeiten! Der Poſtillon, als er hörte, daß eben dieſer bisher ſo ängſtlich eilfertige Mann ihm jetzt ein doppeltes Trinkgeld für den Verzug von etlichen Stunden anbiethen wolle, ſchüttelte bedenklich den Kopf; murmelte ſo etwas von Unrichtig- und Unbegreiflichſeyn her; und ward erſt wieder freundlich, als er einige halbe Gulden blinken ſah. Kleinigkeit gegen die Unruhe, die Behringer ſelbſt empfand! In jenen erleuchteten Ländern, wo Folter noch für Sitte gilt, erträgt mancher Verbrecher gelaſſener Daumenſtöcke und Schnüre, als Behringer den bleyernen Fortſchritt der Minuten. Tauſend Mahl ſchwur er, daß Belzebub mit dem Zeiger ſeiner Taſchenuhr im Bunde ſtehen müſſe; tauſend Mahl lief er auf einen kleinen Hügel dicht am Wirthshauſe, von welchem er die Straße überſchauen könnte; tauſend Mahl fing der Gedanke ſich in ihm empor zu arbeiten an: ob auch wohl das Mädchen wahrhaft lieben könne, das ſo grauſam auf ſich warten laſſe?

Endlich von weitem der ſchwarze Sommerhut! Ihm entgegen Behringers haſtiger Flug! — Des Mädchens Aufblicken, ihr Erkennen, ihr Staunen, ihre Freude; beyder Umarmung, ihrer Küſſe Feuer, ihrer Lippen abgebrochene Töne — — — wo iſt der Stümper, der noch nie über die Grenzen menſchlicher Sprache nachdachte, der an einer ſolchen Scene ſeine Kraft verſuchen wollte, und ſeine Ohnmacht bewähren würde? Dem Erfahrnen genügen bloß die Werke: er fand in ihr ſein Mädchen, Sie in ihm ihren Jüngling wieder; und zwey Stunden fliehen nun den Glücklichen vorbey, gleich dem elektriſchen Funken, mächtig in ſeiner Wirkung und unbegreiflich in ſeiner Eile.

Sicher wären unſere Liebenden in dieſem entzückenden Taumel noch von Abendröthe und Mond überraſcht worden; hätte ſich nicht, nach der Dinge gewöhnlichem Lauf, an dieſe übergroße Wonne ſofort ein noch beynahe größeres Ungemach angeſchloſſen. — Eine Laube im Garten beym Wirthshaus war der Ort, wo unſere Liebenden in wechſelſeitigen Küſſen, in abgebrochenen Erzählungen, in ſich drängenden Fragen, in ſtummen und doch redenden Pauſen, Herz und Gefühle gegen einander auszuſchütten ſich beſtrebten. Vergegebens hatte ſie ſchon mehrmahls der Poſtillon, durch einen kräftigen Triller ſeines Horns, zum Aufbruch ermahnt; vergebens hatte ſchon einige Mahl die Wirthinn mit bedenklicher Miene ſich erkundigt: ob der Herr noch etwas zu befehlen hätten! Behringer ſah, hörte, empfand nur für Friedriken, und war eben in einer ſeiner höchſten Entzückungen, als der Anblick einer ſehr bekannten Perſon und der Ton einer ſehr bekannten Stimme ihm mehr Bewußtſeyn, als ihm lieb war, wieder gab; denn — ſeine Mutter trat in die Laube.

Dieß gleicht freylich einer gewöhnlichen romanhaften Überraſchung, doch ein Paar Worte Erklärung werden den Zufall ſehr begreiflich machen. — Weilsdorf lag, wie ſchon geſagt, nur eine Stunde von Behringers Heimath; nichts war daher natürlicher, als daß der Städter und der Landmann in beyden Örtern oft wechſelſeitige Geſchäfte mit einander abzuthun hatten. Eine ehrliche Handwerksfrau, die beſtellte Arbeit zum Herrn Paſtor heraus bringen mußte, ging auf dem Rückwege bey der Schenke vorüber, als eben Behringer auf jenem Hügel, ſeinem Obſervatorium, ſtand. Sie erkannte ihn leicht; er ward ihrer nicht einmahl gewahr. Da ſie ziemlich emſig ihren Weg fortſetzte, ſo kam ſie ungefähr um zwey Uhr Nachmittags in der Stadt wieder an; und da ſie in Behringers Hauſe bekannt ſeyn, auch für eine ſolche Nachricht wenigſtens einen freundlichen Dank ſich verſprechen mochte, ſo verſicherte ſie ſeiner Mutter im Vorbeygehen: daß ihr Herr Sohn, den ſie wohlbehalten in Weilsdorf gefunden habe, in wenig Minuten hier eintreffen müſſe.

Die Paar Minuten vergingen und noch ein Paar Stunden oben drein. Das mütterliche Erwarten ſtieg zur Ungeduld, die Ungeduld zur Beſorgniß, die Beſorgniß zu der feſten Überzeugung, daß ihn mittlerweile ein Unfall betroffen haben müſſe. Ausſendung von Bothen ſchien ihr viel zu langſam. Sie wollte in eigener Perſon entweder Troſt ſich hohlen, oder ihres Unglucks gewiß ſeyn. Poſtpferde ſtanden im Hui vor ihrem Hauſe, und flogen mit ihr nach Weilsdorf. Sie ſtaunte nicht wenig, als, auf ihr ängſtliches Fragen, man ganz gelaſſen antwortete: daß ihr Sohn im Garten beym Wirthshaus ſich befände; ſie ſtieß die gutherzige Wirthinn, die ihr voran eilen wollte, zurück, und trat in die Laube, wo ſie — man denke ſelbſt mit welcher Betretung! — ihren Ludwig, geſchlungen ſeine Arme um Friedrickens Nacken, fand.

Zwar faßte Behringer, für die Lage der Sache, ſich noch ziemlich ſchnell, eilte ſeiner Mutter entgegen; küßte ihr ehrerbiethig die Hand, brachte ziemlich ernſthaft ein Paar Unwahrheiten wegen eines zerbrochenen Wagens, wegen einer Unpäßlichkeit, durch die heftige Sonnenhitze erregt, zum Vorſchein, ſtotterte etwas von einem Ungefähr her, daß ihn Mademoiſelle Belmann in guter Geſellſchaft finden laſſen, und ging dann ſchnell, um allen fernern Erkundigungen vorzubeugen, in einen Ausbruch von Freudensbezeugungen wegen Wiedererblickung ſeiner theuerſten Mama*) über.

---

*) Behringers Heimath war noch kleinſtädtiſch genug, das kindiſche Wort Mama für vornehm, das ehrwürdige, Mutter, für gemein zu halten.

Alles recht gut! Aber gewiſſe Dinge ſind ſo im Grund hinein böſe, daß ſelbſt weder ein Engel des Lichts, noch ein Engel der Finſterniß vermag einen guten Schein ihnen zu leihen; und von dieſer Art war unſers Helden Fall. Zwar hatte ſeine Mutter noch die für eine alternde Frau wahrlich ſeltene Faſſung, ihren Unwillen nicht laut ausbrechen zu laſſen: aber daß dieſe erſte Begrüßung ihres ſo ſehnlich erwarteten Herrn Sohns, auch ſeine erſte dießmahlige Unwahrheit, oder vielmehr eine ganze Kette von Unwahrheiten ſey, das ſah ſie nur allzu deutlich; und alles, was ſie daher über ſich erzwingen konnte, war: daß ſie Friedricken kalt, doch ziemlich höflich auf ihren tiefen Knicks dankte; ſie mit einem bedeutenden Lächeln fragte: „Wo ſie denn ihre übrige Geſellſchaft, die doch ohne Zweifel in der Nähe ſeyn werde, gelaſſen habe?" und dann, ohne deren Antwort abzuwarten, ihrem Sohn befahl, ſich nun in ihren Wagen zu ſetzen.

Ludwig folgte ſeiner Mutter, mit einem ängſtlichen Seitenblick auf Friedricken, und voll Furcht der Dinge, die nun kommen ſollten. — Es kam eigentlich nichts; doch gab es die ſonderbarſte langweiligſte Unterhaltung, die ſich zwiſchen zwey ſo nah verwandten, und ſo lang getrennt geweſenen Perſonen denken läßt. Jedes ſaß dicht in ſeinen Wagenwinkel geſchmiegt; vor ſich ſehend, nachdenkend, alle zehn Minuten eine kurze Frage, und eine noch kürzere Antwort. Als ſie zumahl in die Stadt ankamen, als Ludwig allda ſchon eine Menge wartender Vettern und Muhmen fand; von jedem mit Fragen und Verweiſen ſeines Ausbleibens halber beſtürmt ward; Niemand ſeiner hergeſtotterten Lüge von zerbrochenem Rade zu glauben ſchien; er ſelbſt bey denen, die ihn bedauerten, die Miene des heimlichen Unglaubens, und bey ſeiner Mutter ein halb gezwungenes, bedeutungsvolles Lächeln wahrnahm, — da ward freylich die Lage unſers Helden immer läſtiger; da wäre — wie es ihm in dieſen Augenblicken dünkte — ſelbſt ein öffentlicher Ausbruch des mütterlichen Zornes ihm noch lieber, als dieß ſtille zweifelhafte Betragen geweſen.

In dieſen Augenblicken nur! Denn als ſie des andern Tages ihm wirklich eine immittelſt wohl überlegte Eröffnung that; als ſie ihm verſicherte: daß ſie vollkommen unterrichtet ſey, was ſie von dem geſtrigen Auftritt zu denken habe; daß die Fortdauer eines ſo ungereimten Liebesverſtändniſſes, welches ſie eben ſeiner Ungereimtheit wegen für längſt erloſchen geachtet habe, ihr äußerſt ſchmerzlich falle; daß um einen ſolchen Preis ſie ſelbſt ſeinen Beſuch nicht erkaufen möge, und daß ſie bey ihrer mütterlichen, bey ſeiner kindlichen Liebe ihn beſchwöre, von dieſem Umgang abzulaſſen; — da hätte Behringer wieder gern das geſtrige Schweigen zurück gehabt. Er liebte aufrichtig ſeine Mutter, aber um dieſer ihren letzten Wunſch zu gewähren, liebte er auch Friedricken allzuſehr. Er glaubte, ſie ſchöner wieder gefunden als verlaſſen zu haben; hatte zehnfach ſeinen Schwur erneuert. — Ihr entſagen? Nein, das konnte er nicht.

Er antwortete ſeiner Mutter daher mit der Ehrfurcht eines guten Sohnes; aber auch mit der Standhaftigkeit eines entſchloſſenen Mannes; machte von dieſem Augenblicke an aus ſeiner ganzen Neigung kein Geheimniß mehr; erzählte ihren Urſprung; geſtand ihren Fortgang, und betheuerte ihre

Dauer für die Zukunft. Er vergaß keine Farbe, um Friedrickens Bild im ſchönſten Glanze darzuſtellen, und ſchloß damit, daß er ſeine Mutter um Einwilligung und um Segen auf ſeinen Knieen bath.

Was ihm noch nie wiederfahren war, wiederfuhr ihm jetzt; er fand ſeine Mutter unerbittlich. Sie betheuerte, daß ſie nie zu einer ſolchen Liebe ihren Willen geben werde; daß ſie eher ihre Hand ganz von ihm abziehen wolle; aber eben dadurch vor der Zeit in die Grube fahren werde; und verließ ihn in dieſer demüthigen Stellung, unaufgehoben und unerhört.

Jene erſte Drohung würde Behringers Standhaftigkeit nur wenig erſchüttert haben; die zweyte that es deſto mehr. Die Quelle des mütterlichen Grames, vielleicht gar eine Urſache von Abkürzung ihrer Tage zu werden, das fiel ihm ſchwer aufs Herz. Er fuhr zwar fort, Belmanns Haus, Trotz jenem Verboth, zu beſuchen; aber da er bey jeder Heimkunft das Auge ſeiner Mutter düſter, ihren Ton unwillig fand; da er über ihr ganzes Weſen Unzufriedenheit und Trauer herrſchen ſah, ſo mußte dieß nothwendig auf ſeine empfindliche Seele den ſtärkſten Einfluß haben; und Friedrickens ſcharfes Auge ſah bald in ſein Aller-Innerſtes.

Er hatte vergebens gleich beym erſten Beſuche ſie verſichert: daß ſeine Mutter durch jene Überraſchung ſich keineswegs beleidiget fühlte, ſondern deren ſelbſt mit ſcherzendem Tone erwähnet habe; vergebens verſichert, daß ſie ſeine fortdauernde Neigung zwar allerdings merken möge, aber ſie nicht zu mißbilligen ſcheine. Behringers Rede war überdacht und ſüß genug, doch Ton und Miene waren nicht wie gewöhnlich. Der Mann, von dem wir Wahrheiten zu hören gewohnt ſind, täuſcht uns ſchwer, wenn er auch ja einmahl zu einer ungewöhnlichen Lüge ſich herabläßt. — Friedrickens Auge ſchien alles zu glauben, aber ihr Herz glaubte nichts; und als ſie einſt Ludwigs Mutter auf der Gaſſe begegnete, und dieſe unwillig ihr Geſicht abwandte, da war ſie überzeugt, daß ihre Furcht gegründet ſey.

Bald ſagte ihr das Gerücht der Stadt das Übrige. In kleinen und mittleren Örtern wird jeder häusliche Zwiſt bald allgemeines Geſpräch. Die Irrung zwiſchen Behringer und ſeiner Mutter war daher auch hier in Kurzem allbekannt, war, wie es gemeiniglich allbekannten Dingen geht, noch um ein gutes Theil vergrößert und mit Nebendingen ausgeſchmückt worden. Friedrickens Herz blutete; ihr guter Nahme war zertrümmert, zertrümmert ihre Hoffnung, ihre Ruhe! Der Spott ihrer ältern indeß verehelichten Schweſter vermehrte ihr Leiden treulich: ihr Vater ſchwieg, aber oft ſagte ein gütiger und doch nachdenkender Blick von ihm mehr, als hundert Vorwürfe hätten ſagen können. Friedricke verbarg, was ſie empfand, Ludwigen noch ein Paar Tage lang; denn auch er wollte ja ſich ihr verbergen! Endlich aber war ihr Entſchluß gefaßt.

Behringers Mutter beſaß ein Sommerhaus und einen Garten vor dem Thore; zwar nahe an der Stadt, doch in einer wenig beſuchten Gegend. Schon mehrmahls hatte der junge Mann ſeinem Mädchen ſich da zu treffen vorgeſchlagen, und immer war dieſer Vorſchlag als unziemend verworfen worden. Jetzt als Ludwig wieder einſt bey Belmanns geweſen war, und Friedericke ihn vors Zimmer begleitete, drückte ſie bey Abſchiedsnahme und Abſchiedskuß ihm einen Zettel in die Hand; und entfernte ſich ſchnell. Eben dieſe ſchnelle Entfernung machte, daß Behringer äußerſt haſtig das Papier öffnete. Er fand weniger darin, als er beſorget hatte; er fand folgende Worte:

„Du haſt Recht, mein Liebſter! unſere jetzige Lage bedarf einer wechſelſeitigen Eröffnung; bedarf eines Geſpräches, ungeſtörter als die Geſpräche im väterlichen Hauſe ſeyn können. Ich nehme daher deinen neulichen Vorſchlag uns in deinem Gartenhauſe zu ſprechen an. Erwarte mich morgen an der Gartenthür, wenn es zu dämmern anfängt! Doch ſorge dafür, daß Niemand unſer gewahr wird! Bis dahin

Deine

Friedricke.“

Behringer fand, wie wir ſchon geſagt haben, in dieſen Zeilen weniger, als er Anfangs beſorgte, und doch, als er ſie wieder und wieder durchlas, auch mehr, als ihm lieb war. Ihr Inhalt war nicht unangenehm, aber gleichwohl anders, als er deſſen gewohnt war. Eine Zuſammenkunft, allein, an einem einſamen Orte, in der Abenddämmerung, das alles waren Umſtände, die ihm mit Fridrickens Charakter nicht zuſammenpaſſend ſchienen, und eine beſondere Urſache haben mußten. Worauf tauſend Liebhaber ſich gefreut, und eine Gewißheit ihres gänzlichen Sieges daraus geſchloſſen haben würden, das machte ihn jetzt beſorgt. Er war dieſen Abend, den nächſten Morgen und Mittag, noch träumender, noch düſterer als ſonſt. Wer mit ihm ſprach, mußte auch eine innere Unruhe ihm anmerken. Einige ſeiner Freunde fragten ihn wirklich darum und erhielten — keine Antwort. Seine Mutter ſahs auch und — fragte nicht.

Indeß verſäumte er alles, was ihm hierbey zukam, keinesweges. Ein gutes Trinkgeld gewann den Gärtner; zur beſtimmten Zeit wartete Ludwig an der Thür; es ward düſter; Friedricke kam, und ihr Geliebter führte ſie hinauf in einen Saal des Gartenhauſes. Wenige Worte wurden gewechſelt, bis ſie herein getreten waren und ſorgfältig die Thür hinter ſich verwahrt hatten! Vom Gehen und vom Gedränge innerer Empfindungen ermattet, ließ Friedericke auf einem Sopha, dicht beym Fenſter, ſich nieder; vor ihr ſank Ludwig auf ſeine Knie; ſein Arm umfaßte ihren ſchlanken Leib; in ihrer linken Hand ſeine drückende Rechte; an ihrem Buſen der ſeinige; an ſeiner Lippe die ihrige. O es war eine lange, ſeligkeitsvolle, genußreiche und doch unſchuldige Minute!

Behringer brach zuerſt das Stillſchweigen: — „Friedricke, theuerſtes Mädchen! „rief er, „iſt es dieß Düſter, dieſer Ort, die Sicherheit, mit welcher wir hier uns ſehen, — iſt es ein ahnendes Gefühl, was ſüßer als jemahls noch deinen Kuß, glühender als je mein Blut mir macht?" — Friedricke ſchwieg, und wandte ihr Auge abwärts.

Behr. Du ſchweigſt? du kehrſt dich weg von mir? Warum das? Theilſt du dieß Entzücken nicht mit mir?

Friedr. (ihm die Hand zärtlich drückend.) Ich theile es!

Behr. (immer ängſtlicher) Und biſt ſo ſtumm dabey? In deinem ganzen Betragen ſpricht etwas ſo beſorgtes —

Friedr. Spricht Gram.

Behr. Gram? Und worüber? — Gott! helle Thränen ſchießen über deine Wange! — O, verbirg dein Geſicht mir nicht! Dieſer düſtere Mondſtrahl hat ſchon genug es mir erhellt. — Was iſt dir? Friedricke, was iſt dir? — Sieh, ich zittre vor Furcht deſſen, was du reden könnteſt; aber rede! ich beſchwöre dich, rede!

Friedr. Fühl' in deinen Buſen, Ludwig, und erforſche dich! Iſt es Recht, daß wir uns hier ſehen? Recht, daß wir überhaupt noch uns ſehen?

Behr. (mit ſtarrem Blick.) Friedricke!

Friedr. Sollte nicht Sorge für unſer eigenes Wohl, ſollten nicht Pflicht und Tugend es erfordern, daß wir uns trennen?

Behr. (indem er ihre Hand los läßt, und einen Schritt zurück bebt.) Entſetzlich! Was ſagteſt du?

Friedr. (mit gezwungener Faſſung). Etwas, was meinen Buſen ſchier zerſprengte, als ich es zum erſten Mahl mir dachte; was auch, vor zwey Augenblicken noch, über meine Lippen zu gehen ſich weigerte; was ich aber jetzt — da es einmahl ausgeſprochen worden — halten will, und ſollte dieſer matte Körper ſich in Staub verkehren. — (Mit dem ernſtlichſten Ton.) Ja, Ludwig! was du mir verbergen wollteſt, weiß ich. Jedem deiner Gänge zu mir folgt der mütterliche Fluch auf dem Fuße nach. Jeder unſerer Küſſe iſt feucht von mütterlichen Thränen. Das iſt nicht recht; das kann nicht ſo bleiben!

Behr. Ha, ſo iſt auch dir alſo das Schreckliche meines Looſes bekannt? So verrieth auch dir vielleicht ein unſeliger Zwiſchenträger — — —.

Friedr. Kein Zwiſchenträger, das allgemeine Gerücht leider überzeugt mich von allem demjenigen, was ſeit jener Überraſchung ſchon meine Furcht gemuthmaſſet hat, und was ſchon oft genug auf deiner eigenen Stirne geſchrieben ſtand. — Mein guter Ruf, rein bisher wie die Sonne am Himmel, iſt dahin; dahin meine Ruhe vielleicht auf ewig! Ein groſser Verluſt! Kronen, wenn ich ſie hätte, würde ich lieber verlieren; aber wenigſtens will ich nicht länger die Quelle eines Zwiſtes bleiben, der Ältern und Kinder entzweyt. Schelte auf mich wer da will; mein Gewiſſen ſoll es nicht! Und eben deßwegen ſey unſere heutige Zuſammenkunft die letzte.!

Behr. Nimmermehr! Eher den Tod! — (ſie umarmend, und ſich wieder aufs Knie vor ihr werfend.) Sieh! ich halte dich hier; und halten will ich dich; bis der Mond dort unter — bis die nächſte Sonne auf und unter geht, wenn du mir nicht verſprichſt zu bleiben, was du bisher warſt.

Friedr. Ich kann nicht. Deine Mutter — —

Behr. (haſtig einfallend.) Nenne ſie mir nicht mehr! O daß ich um dieſen Preis keine Mutter beſäße! daß ſie mich ausgeſetzt, weggeworfen hätte, im erſten Augenblick meines elenden Lebens! Daß ſie noch jetzt meiner vergäße, ſo ganz wie ich — —

Friedr. Halt ein, Unſinniger!, du biſt ihr Sohn.

Behr. Ja wohl, bin ich ihr Sohn! doch ſie iſt nicht meine Mutter. Ihr ſind Vorurtheile lieber als mein Glück, Eigenſinn theurer als meine Bitten. Verſtopft bleibt ihr Ohr für die Stimme des Bluts, der Liebe und der Vernunft.

Friedr. Daß du doch ſelber darauf hörteſt! und einſehen würdeſt du dann, daß Trennung zwiſchen uns deine ſicherſte Rettung und meine einzige Zuflucht wäre.

Behr. (erſtarrend) Gott, das ſprach Friedricke? — (Nach einer langen Pauſe, wo ſie, mit abgewandtem Geſicht ſich die Thränen trocknet) Sieh, es war kein Fluch in deiner Rede; aber der ſchrecklichſte Fluch könnte nicht furchtbarer mich angedonnert haben. Du, ſeit drey Jahren mein einziger Gedanke, mein höchſter Wunſch, mein ſtätes Ziel; du, für die ich alles verſchmähte, Lockung deines Geſchlechts, Lockung meines Alters, Drohen deiner Feinde, Fluch meiner Mutter ſelbſt — Du, mit der ich dichter vereint zu ſeyn mir ſchmeichelte, als Seele und Körper jemahls es ſeyn können, du verbindeſt dich jetzt mit deinen und meinen Feinden? du hältſt unſere Trennung für meine einzige Rettung, deine letzte Zuflucht? — (Sich vor die Stirne ſchlagend.) Entſetzlich! Entſetzlich! — Das Bild, das hier ſteht, ſollte ein Bild des Truges ſeyn? (Mit geändertem Tone.) Nein, Friedricke, nein! ich habe falſch gehört, oder du haſt falſch geſprochen! Geſprochen eine fremde und nicht deine Sprache! Nicht wahr?

Friedr. Geſprochen die Sprache der Nothwendigkeit! — Sagt dir's denn dieſer von Schluchzen unterbrochene Ton, dieſes Zittern des Körpers, dieſe Angſt, mit der ich kurz vorher dich anfaßte, und doch kaum mich zu erhalten vermochte — Ludwig ſagt dir dieß nicht zur Genüge, wie viel ich leide? — Aber höre mich, junger Mann, und lerne dann von einem Mädchen, wie man Opfer bringen muß! Als ich zuerſt den Unwillen deiner Mutter, ihren Abſcheu gegen mich, ihre Drohung gegen dich vernahm, da erhob ſich ſchmerzlich in mir die gekränkte Eigenliebe, und die zertretene

Hoffnung; da ſchmähte ich auch die Zerſtörerinn von beyden als hart, ungerecht und grauſam. Aber nach zwey Tagen und Nächten — die Hölle ſelbſt kann ſie nicht ſchrecklicher haben — da ſtand unſere Liebe und jener mütterliche Zorn in ganz anderer Geſtalt vor mir; da ſah ich zuletzt in jenem bisher ſo ungerecht mir ſcheinenden Unwillen nichts als etwas ſtrenge Gerechtigkeit.

Behr. (erſtaunt). Gerechtigkeit?

Friedr. Ja, Ludwig! — Setz dich ſelbſt einmahl an die Stelle deiner Mutter; überdenke einmahl, was ſie alles von dir hoffen kann und hofft! Ihre Wünſche, ihre Plane, ihre Begriffe von Glück und Unglück, von Ehre und Schande! Und dann erſt, dann erſt richte! — Du ihr einiger Sohn; mit jedem Aufwand erzogen; vom erſten Stande in unſerer Stadt; ein anſehnliches Vermögen dereinſt dein Erbe; vielverſprechende Fähigkeiten ſchon jetzt dein Eigenthum! — Welche Träume von künftigem Wohlſtand, künftigen Ehrenpoſten, von Verbindung mit angeſehenen und reichen Häuſern muſste nicht die mütterliche Liebe ſich ſchaffen! Und alle dieſe zernichtet der Jüngling, der jetzt ſchon wählt; der ein Mädchen, tief unter ihm, eines mäßigen Krämers unbekannte Tochter, ſich erwählt. — Ludwig, Ludwig! du haſt deiner Mutter Hoffnung grauſam zertreten; und ſie ſollte darüber nicht zürnen?

Behr. Nein, das ſoll ſie nicht! Hirngeſpinnſt iſt jenes Glück, und dieſes hier (indem er ſie umarmt) iſt Wirklichkeit.

Friedr. Nicht zu raſch, junger Mann! auch unter jenen Vorzügen ſind einige nur allzu wichtig;

und

und ſelbſt der Arm deiner Friedrike würde niemahls dich ans Herz gedrückt haben, wäre die *Ehre* dir gleichgültig. Setze noch hinzu, welchen Schein gegen mich nach der neulichen Überraſchung ſpricht. Du und ich allein — — in dunkler Laube — — ich in deinen Armen! — Ludwig, *fühle* die Schamröthe auf meiner Wange, wenn dir die Dunkelheit ſie zu *ſehen* verbiethet! Wie? wenn deine Mutter nun für eine gemeine Dirne mich hielte? Wenn ſie — — Gott ich vermag's nicht auszuſprechen! (ſinkt nieder aufs Sopha).

Behr. Nicht doch, Friedrike, welche ſchwarze Seele wäre dieſes Argwohns fähig? Sind wir nicht rein? rein vor Gottes Augen.

Friedr. Ja wohl vor *Gottes* Augen! doch nicht vor *menſchlichen*; nicht vor deiner Mutter ihren.

Behr. So lerne ſie den Gegenſtand meiner Wahl erſt kennen, den ſie ungekannt verwerfen will!

Friedr. Den Gegenſtand deiner Wahl? — Eine bittere Wahrheit für dich und mich! Und doch kann ich ſie nicht verſchweigen. Wie wenn du überhaupt zu *keiner* Wahl noch berechtigt geweſen wäreſt?

Behr. (erſtaunt). Ich zu keiner Wahl berechtigt? Hab' ich in deinen Augen keine Wärme, kein Gefühl?

Friedr. Wer könnte daran zweifeln? Aber gib unſerer jetzigen *Liebe*, gib unſerm beſchwornen *Bündniſſe* ſo ſchöne Nahmen, als du immer willſt; vom Vorwurf der *Unvorſichtigkeit* wirſt du dich und mich doch nie befreyen. Der Jüngling, allzu ungewiß über ſein künftiges *Schickſal*, muß auch ungewiß über ſeine künftige *Geliebte* bleiben. Er handelt zu raſch, wenn er ſich verpflichtet, und zu übereilt handelt das Mädchen, das eine ſolche Verpflichtung annimmt. Denn wer denkt an die innere Ausſchmückung eines Hauſes, wenn man noch überreichlich mit Legung des Grundſteins beſchäftigt iſt? — Sieh rund um dich, und an Beyſpielen, die uns abſchrecken ſollten, kann es dir nicht gebrechen. Von zwanzig ſo lange vorher geſchloſſenen Ehen mißlangen ſicher neunzehn. Betrogene Mädchen, reuige Männer, mißmuthige Paare, das ſind ihre gewöhnlichen Folgen.

Behr. Gott! Gott! konnte ich glauben, daß Friedrike jemahls dieß befürchten würde?

Friedr. Du irrſt, ſie befürchtet nichts; denn ſie kennt dich; ſie weiß, daß du keiner von den gewöhnlichen Jünglingen biſt. — (Mit liebvollem Tone). Selbſt wenn ſie dieß befürchtete, was hilft es ihr, nach geworfenem Looſe!

Behr. (freudig ihre Hand ergreifend). Das du doch alſo nicht zu vernichten gedenkſt? O nun lebe ich wieder auf. (Will ſie umarmen).

Friedr. Nur nicht zu haſtig! noch haben wir uns nicht ganz verſtanden. Noch habe ich der Bedingungen einige. Willſt du ſie erfüllen?

Behr. Welcher Preis iſt mir zu hoch für dich? Doch mache ſie erträglich, deine Bedingungen; ich beſchwöre dich, mache ſie erträglich.

Friedr. Während deines jetzigen Aufenthalts bleibt dieſe Zuſammenkunft die letzte.

Behr. (bittenden Tons). Friedrike — —

Friedr. Die letzte! Auch jedes ſchriftliche Verſtändniß unterbleibt; oder kann nur durch äußerſt wichtige Umſtände entſchuldigt werden; biſt du nach L**

zurück gekehrt, dann daure unſer Briefwechſel, aber ſparſam fort! — Wunſch nach meinem Beſitz müſſe dich nie von irgend einer Bahn zu Geſchäften entfernen. Erführe ich dieß: dann würde ich den Eid einer ſteten Enthaltſamkeit thun, und erfüllen.

Behr. Wie? Auch das? Grauſame! und dieſer zweyte Eid widerſpräche dem erſtern nicht?

Friedr. Nein! Keines Mannes Gattinn außer dir zu werden, das beſchwor ich, und erneu' es noch jetzt. Ehe mit einem andern würde Meineid ſeyn, Eheloſigkeit nicht. — Meine dritte, meine letzte Bedingung ſey Übergabe dieſes Briefs an deine Mutter; ſo früh, als du willſt; aber aufs ſpäteſte vor deiner Abreiſe noch!

Behr. Und in dieſem Briefe?

Friedr. Steht das Geſtändniß, daß ich ihres Zornes würdig ſey, wenn anders Liebe zu dir Zorn verdiene; doch daß ich heilig mein Wort ihr gebe, nie gegen ihren Willen ihre Tochter zu werden; daß ich beym Gerücht ihres Unwillens ſelbſt des Umgangs mit dir eher entſagen, als ihr noch mißfälliger werden wollte; — und daß ich eben deßwegen ſie beſchwöre, ein ſchon genung unglückliches, oder wenigſtens genung gequältes Mädchen nicht durch ihren Fluch oder durch Ausbruch ihrer Abneigung noch unglücklicher zu machen.

Behr. (ſie umarmend). Engel des Lichts!

Friedr. (halb lächelnd). Eine Benennung, die ich jetzt wohl nur des Kuſſes wegen erhielt! denn was ich hier ſchrieb, das konnte auch bloße Klugheit ſchreiben. Aber heilig ſchwöre ich dir auch, mein Herz ſchrieb es. Denn ich ehre die Frau, die deine Mutter iſt; die nur aus Liebe zu dir auf mich zürnt, und es minder thun würde, wäre ich ihr genauer bekannt.

Behr. Wenn aber auch dieß ſie nicht erweicht; was dann dein Vorſatz?

Friedr. Zu halten, was ich ihr verſprach. — Sieh nicht ſo ſtarr und wild mich an, Ludwig! *Segen der Ältern* iſt ein zu nöthiges Erforderniß, als nicht ſorgfältig darnach bey einer Verbindung zu ſtreben, wo ohnedieß der Trübſalen oft genug unſer warten. — Laß von der *Zukunft* uns das *Beſte hoffen*, in der *Gegenwart* das *Beſte thun*. Und nun nach dieſen Bedingungen noch eine Bitte — — (etwas ſtockend) dich allein betreffend — — leicht von dir zu gewähren — — *dir* vielleicht nützlich — — *mir* ſicher angenehm — — Willſt du ſie erfüllen?

Behr. Verlangteſt du nicht ſchon des *Schweren* ſo viel? Und du zauderſt bey einer Sache, die du für leicht erklärſt?

Friedr. Weil ich auf falſchen Stolz zu ſtoßen fürchte. Willſt du ihn bezähmen?

Behr. Muthmaßt Friedrike denn nur immer *Fehler* in mir? Womit habe ich den Argwohn eines falſchen Stolzes je verdient?

Friedr. Schon dadurch, daß du zu *dem Geſchlechte* gehörſt, deſſen durchgängiges Erbtheil er geworden zu ſeyn ſcheint. — Ludwig, unter den Drohungen, die aus gutgemeintem Zorn deine Mutter gegen dich ergehen ließ, war auch die Abziehung ihrer bisher gegen dich ſo milden Hand. — Daß ſie ganz Wort halten ſollte, wäre zwar unnöthige Furcht; denn die mütterliche Liebe verbiethet es. Aber *Einſchränkung* dürfte doch wohl möglich ſeyn: und wenn du die Folgen davon erführeſt, wenn du an die Quelle derſelben dächteſt; mich für die unſchuldige Urſache von allem dem erkennteſt — Ludwig, nichts ſoll einem ſolchen jungen Mann, wie du biſt, unerträglicher als der *Mangel* ſeyn; auf Wochen und Monathe leiht dem Jungling zwar die Leidenſchaft reichlich ihre Stärke; aber nicht auf lange Zeit. — — Und dann — — du ſiehſt, mir fehlen Worte; aber auch mein Stocken läßt leicht ſich deuten.

Behr. Nur zu leicht! Ein Argwohn, der bis aufs Blut mich ſchmerzt! — Scheint meine Zärtlichkeit dir eine ſo ſchwache, ſo leicht zu erſtickende Flamme?

Friedr. Das nicht; doch auch meine Liebe würde nicht Liebe ſeyn, wenn die *Sorgſamkeit* ihr fehlte; und daher — ſchon wieder eine Schwere in meiner Zunge, die ich aber bezwingen will! — Sieh, es war ſonſt ein Zug meines Charakters, *ſparſam* zu ſeyn. Jedes kleine Geſchenk meines Vaters — und oft pflegt dieſer gütige Vater ſeine Kinder zu beſchenken, legte ich ſorgfältig hin; ſchon im zwölften Jahre fing eine kleine Caſſe ſich an; und mit jedem Jahre vermehrt, dürfte ſie jetzt nahe an dreyhundert Thaler ſich belaufen. Niemand außer mir weiß von ihr ein Wort; kein ungerechter Pfennig verlor ſich je hinein; und vom erſten Monath unſerer Liebe an beſtimmte ich ſie für dich.

Behr. (erſtaunt). Für mich?

Friedr. Ein Ring, ein Porträt, eine Doſe — tauſend dergleichen Spielereyen wählte ich in Gedanken längſt für dich. Keines ſchien mir gut genug, keines fähig genug zu einem ſteten Andenken. — Jetzt, Ludwig, wenn du mich liebſt, nimm dieſe Börſe in deinen Beſchluß; ſieh ſie als eine Kleinigkeit an, zum Nothpfennig in irgend einer dringenden Verlegenheit fähig; zwar wenig an und für ſich ſelbſt, doch vielleicht von der Liebe, und von der Redlichkeit, der Schutzgöttinn deiner Friedrike, geſegnet!

Behr. (ſich vor ihr niederwerfend, und die ihm dargebothene Börſe abwehrend). Nein, nein, Friedrike! ſo viel Edelmuth auf deiner, ſo viel Erniedrigung auf meiner Seite hätte ich mir nie vermuthet. Du für mich hingeben, was du ſo lange und mühſam ſammelteſt — was du dir ſelbſt abdarbteſt — was nicht viel weniger als dein alles iſt? — Friedrike, welch ein göttliches Mädchen biſt du! Und welcher Niederträchtige wäre ich, wenn ich Gebrauch davon machte! — Wenn ich Geld von einem Mädchen nähme!

Friedr. So habe ich doch alſo fruchtlos dich vor falſchem Stolze gewarnt? — Wenn du krank wäreſt, Ludwig; und man vergönnte es mir deine Wärterinn zu ſeyn, würdeſt du meine Sorgfalt, meine Handreichung, meine Dienſtbefliſſenheit am Tage, mein Wachen des Nachts wohl ausſchlagen? Würdeſt du grauſam genug ſeyn, dem Mädchen, das dich zu verlieren bedroht wird, auch die Beruhigung rauben zu wollen, daß ſie alles Mögliche zu deiner Erhaltung beygetragen habe?

Behr. Wie könnte ich das? Arzney von deinen Händen, Huldgöttinn, gereicht — —

Friedr. (halb lächelnd). Würde vom Tode erretten; wollteſt du ſagen? Nicht wahr? — Schäme dich, Ludwig! Schäme dich, daß du jetzt Dichter und Schmeichler zu ſeyn vermagſt; und noch ſtärker ſchäme dich, daß wohlthätige Dienſte dir weniger, als einige Goldſtücke dünken. Wie, Geliebter, meinen Beyſtand am Krankenlager wollteſt du annehmen, und dieſe elende Börſe nicht? Mein Leben zu wagen für dich, das ſchiene dir — wie es auch wirklich iſt — kein außerordentliches Opfer; ein größeres hingegen die Aufopferung einer mir unnützen Summe? — Sprich, ward anders in jenem großen Buche, das Menſchenſchickſale ordnet, meine Hand dereinſt für die deinige beſtimmt; was iſt dann unter uns nicht gemein? oder wenn Trennung mein Loos ſeyn ſollte — — —

„Nein, das ſoll es nicht ſeyn; wenigſtens durch mich nicht!“ — ſo erſcholl plötzlich eine Stimme dicht bey unſern Liebenden; und ehe ſie noch im erſchrockenen Zuſammenfahren ſich zu beſinnen vermochten, ging eine Seitenthür auf, und im Strahl des Mondes erkannten beyde — Ludwigs Mutter. Näher trat ſie jetzt zu Friedriken, die zitternd kaum aufrecht ſich erhalten konnte, küßte ſie auf den Mund, und ſprach: Sey mir dereinſt als Tochter willkommen; könnte ich auch eine vornehmere oder reichere wählen, eine beſſere ſicher nicht.

Ludw. Wie? Sie hätten hier — —

Mutter. Alles mit angehört; ſelbſt eher als Du Beſitz von dieſem Gartenhauſe genommen.

Ludw. (ſich vor ihr niederwerfend). Und Sie könnten mir nun gewähren, warum ich ſo oft, ſo ſehnlich und ſo fruchtlos bath?

Mutter. Was Du ſicher auch jetzt nicht zu erhalten verdienteſt, auch nie erhalten würdeſt, wenn dieſes edle, ſanfte Geſchöpf mich nicht rührte. — Unbändiger! als du vorhin mir fluchteſt, hätte nicht deine Leidenſchaft dich ſo ganz betäubt, du würdeſt ſchon damahls ein Kniſtern gehört haben, das hervorzubrechen im Begriff war; und du hätteſt dann in mir eine ganz andere Mutter als jetzt erblickt. — Aber das Mädchen, das ſelbſt in meinem Zorn mich liebt und achtet; das meiner Willkür ſelbſt deinen Umgang aufopfern will; Friedrike, die ich für deine Verführerinn, wenigſtens für ein Hinderniß auf dem Wege der Tugend hielt, und in der ich nicht nur deine wärmſte, ſondern auch deine wahrhafteſte Freundinn finde — — — ja, dieß Mädchen verdient dich nicht allein, ſie überſteigt dich auch noch am Werthe tauſendfältig.

Friedr. (ihre Hand küſſend). O Mutter, beſte Mutter! nehmen Sie mir nicht durch Scham das Leben, das Ihre Güte mir gab! — Iſt es kein Traum? Darf ich einſt mit dem Nahmen Sie nennen, mit dem ich ſchon jetzt Sie nannte?

Mutter. Einſt! Und auch jetzt im voraus ſchon, ſo oft es Ihnen ſelbſt beliebt!

* * *

Unangenehm iſt es, wenn ein theatraliſches Stück nach entwickeltem, oder oft auch nach zerſchnittenem Knoten noch lange fortſpielt; unangenehm, wenn der Erzähler dann noch in ſeiner Erzählung fortfährt, wenn man alles, oder doch die Hauptumſtände, von ſeiner Begebenheit kennt. Alſo nichts weiter von Friedrikens und Beheingers ausbrechender Freude, von der Zufriedenheit ihres Vaters, von ihren Planen für die Zukunft, von den Geſprächen der Stadt, die, wie gewöhnlich, alles halb und unrecht erfuhr, verſtand und auslegte; von allem dem nichts weiter, als dieß: bald kehrte Behringer zur Vollendung ſeines akademiſchen Lebens zurück; kam in Jahresfriſt heim in ſeine Vaterſtadt; und ward nach zwey Jahren Friedrikens Gatte; Friedrikens, noch jetzt angebethet von ihrem Manne, geliebt von ſeiner Mutter, geachtet von allen Redlichen, und — was nicht fehlen kann — von Charlotten und allen, die ihr glichen, beneidet.

Maan und der Soldat.

Eine arabiſche Anecdote.

Maan, des Zaidah Sohn, galt für den freygebigſten Araber im ganzen Morgenlande. Wenn ein ſchmeichleriſcher Dichter ſeinen Fürſten aufs höchſte loben wollte, ſo ſagte er: du *erreichſt* den Maan an Großmuth! Daß er ihn *übertreffe*, wagte ſelbſt der Schmeichler nicht zu ſagen.

Eben dieſer Maan war einer der vornehmſten Diener Mervans, des letzten Kalifen aus dem Stamm der Ommiaden. Bekanntlich ſchwangen ſich durch den Untergang dieſes Stammes die Abbaſiden zum Kalifat empor; ein hoher Preis ward daher auf Maans Kopf geſetzt, und ſorgfältig mußte ſich derſelbe eine geraume Zeit in einen der verſteckteſten Winkel von Bagdad verbergen. Doch die Entfernung von allem menſchlichen Umgang ward dem Menſchenfreunde in der Länge unerträglich. Er beſchloß, und ſollte es ſein Leben koſten, die Stadt verkleidet zu verlaſſen, und irgendwo eine ländliche Zuflucht zu ſuchen. Auf einem Kamehle, verſtellt, ſo viel er konnte, hatte er bereits die Thor- und Feldwachen hintergangen, wandte ſich nun auf den Seitenweg eines Waldes zu, und glaubte die größte Gefahr glücklich überſtanden zu haben; als ſchnell hinter einem Baum ein Mann hervortrat, deſſen Haſtigkeit ſowohl, als deſſen Miene nicht viel Gutes zu verkündigen ſchien; der dem Flüchtling in die Zügel fiel, und ihn ganz kurzweg fragte:

„Ob er nicht derjenige ſey, den der Kalife mit ſo vielem Eifer ſuchen ließe, und deſſen Kopf dem Überbringer eine ſo ſchöne Summe Goldes einbringen ſollte?“

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Frage nicht bejaht wurde; doch der Buſchkläpper war ſeiner Sache zu gewiß. — „Du wärſt nicht Maan,“ fuhr er fort, „unter dem ich ſelbſt mehrmahls ſtritt? lerne mich die Narbe an der Stirne; und das Mal am Backen nicht kennen! Deine gefärbten Augenbraunen täuſchen mich nicht; oder komm einmahl, und laß ſehen, ob ſie Waſſer aushalten!“

Maan ſah jetzt nur allzu deutlich, daß er entdeckt ſey, und beſorgte durch längeres Läugnen einen ſchlimmen Handel nur noch ſchlimmer zu machen. — „Nun ja,“ antwortete er, „ich bin Maan, der es dir nicht verargen kann, wenn du durch ſeine Verhaftung deinen Vortheil zu erhalten ſuchſt. Doch da er wenigſtens nie etwas that, was deinen Haß verdiente, ſo nimm dieſen Ring! er wird dem Preis des Kalifen einigermaßen gleichkommen; und du kannſt einen Erwerb haben, ohne deine Hände mit meinem ſchuldloſen Blute zu beflecken.“

Der Soldat betrachtete genau den Ring. — „Kein übler Vorſchlag!“ hub' er an, „nur habe ich noch eine Frage an dich zu thun; und ich bitte dich, ſage mir Wahrheit! Du giltſt für einen äußerſt freygebigen

Mann; haſt du wohl jemahls dein ganzes Vermögen weggeſchenkt?"

„Nein."

Oder die Hälfte?

„Nein."

Das Drittheil?

„Auch das nicht."

Ein Viertheil wenigſtens?

„Ich kann nicht lügen; eben ſo wenig."

Den fünften — ſechsten — ſiebenten — achten Theil? Du fährſt immer noch fort zu ſchütteln? — Nun den neunten — zehnten Theil?

„Dieſen vielleicht."

Und heiſſeſt der Milde? Wohlan, ſo wiſſe denn, du freygebiger Mann, daß es Perſonen gibt, die dieſe Eigenſchaft in noch höherm Grad als du beſitzen. Ich, ein bloßer gemeiner Soldat, — ich, monathlich mit fünfzehn Abaßis beſoldet, ich gebe dir dieſen Ring, der ſeine tauſend Tomans werth *) ſeyn mag, zurück, und mache dir ein Geſchenk damit. Behalte ihn ſowohl, als deinen Kopf! Und lebe wohl!"

Hier wollte der Soldat ſich entfernen; aber Maan, der ſeiner gefährlichen Lage jetzt ganz vergaß, rief ihm nach, ſo laut er nur konnte.

„O halt ein! halt ein! Nur auf einige Augenblicke bleib noch da; laß mich nicht in einer Verwirrung, die ſelbſt diejenige weit übertrifft, in welche

---

*) Abaßi iſt eine perſiſche Münze, die nach unſerm Gelde ungefähr drey Groſchen acht Pfennige, oder beynahe vierzehn Kreuzer, ſo wie ein Toman fünfzig Abaßi oder ſieben Thaler vierzehn Groſchen acht Pfennige beträgt.

deine Begrüßung mich verſetzte! Eher wollte ich tauſend Mahl mich ergreifen, verurtheilen, zum Tode ſogar ſchleifen laſſen, als dein Schuldner verbleiben.

„Mein Schuldner?" ſprach der Soldat, und blickte voll Ernſt ihn an: „Und warum das nicht? Scheine ich dir denn hierzu gar ſo verächtlich zu ſeyn?"

„O nein, vielmehr finde ich in dir eine der edelſten Seelen! Eine Größe, die mich ſchamroth macht, mich niederſchlägt, mir unerreichbar ſcheint."

Maan war während dieſer letzten Reden von ſeinem Kameehl abgeſtiegen; fiel dem Araber um den Hals, und ſteckte nochmahls jenen Ring ihm ſelbſt an den Finger. Doch der Soldat zog ihn ab.

„Wenn du alſo, erwiederte er, in meinem Betragen wirklich etwas findeſt, was Beyfall verdient: warum willſt du mich zum Straßenräuber erniedrigen? Beym heiligen Propheten ſchwöre ich dir, ich werde nie dieß Geſchenk von dir annehmen: denn ich dürfte Zeit meines ganzen Lebens nie in Stand kommen, die es wieder zu vergelten. — Du aber mache, daß du fortkömmſt, denn es ſind meiner Kameraden mehrere in der Nähe!"

Zum zweyten Mahle entfernte ſich jetzt der Soldat, und that es ſo ernſtlich, ſchlug ſich ſo ſchnell ins dickſte Gebüſch, daß Maan die Unmöglichkeit ſeiner wieder habhaft zu werden einſah, und froh und traurig zugleich, voll Ehrfurcht wie voll Scham, ſeinen Weg fortſetzte.

Nicht lange währte ſeine Verbannung, er fand Gelegenheit ſeinem Feinde, dem Kalif Almanſor, einen wichtigen Dienſt zu leiſten, und kam eben dadurch wieder in deſſen volle Gnade. Sein erſtes Geſpräch mit dem Monarchen war die Erzählung dieſer Begebenheit, ſein erſtes Geſchäft eine Nachſuchung ſeines Wohlthäters; doch ſeine Mühe ſowohl, als auch der Ausruf, vom Kalifen ſelbſt veranſtaltet, waren vergebens. Jenem edlen Manne genügte das Bewußtſeyn ſeiner That.

Cuenna, Vironne und Ruyter.

Cuenna ward zu Florenz geboren. Sie war das einzige Kind reicher Ältern; aber auch unter ſieben Geſchwiſtern würde ſie der einzige Liebling geweſen ſeyn, ſo ſchön war ihre Geſtalt, ſo frühzeitig ihr Witz, ſo hell ihr Verſtand und ſo entzückend die Munterkeit ihrer ganzen Seele. Ehe ſie noch zehn Jahre erreichte, verlor ſie ihre Mutter, und als ſie im zwölften ſtand, beherrſchte ſie ſchon ganz ihren Vater, einen Mann von ſo ſchwacher Seele, daß es für ihn ein Bedürfniß ſchien, beherrſcht zu werden.

Jetzt ward ſie ſiebzehn Jahre alt; das Feuer ihrer Landesart ſchien dreyfach in ihr zu flammen. Ihr Geiſt verſchmähte alles Gewöhnliche. Eben deßhalb mißfiel ihr bald ihr Vaterland. Es dünkte ihr einförmig und unſchmackhaft zu ſeyn. Sie ſehnte ſich nach Veränderung, und fand Mittel, auch ihren Vater auf ihren Sinn zu ſtimmen.

Er hatte Güter in Sicilien. Von der Schönheit dieſes Eilandes hatte Cuenna oft und viel ſprechen gehört; ſie wünſchte es nun kennen zu lernen; träumte ſich dort ein größeres Glück, neue Freunde, beſſere Geſellſchaft. Gott weiß, was alles noch der Unruhigen vor Augen ſchwebte! Unabläſſig beſtürmte ſie ihren Vater dorthin zu gehen, und der ſchwache Mann gab endlich nach.

Sie kamen zu Meſſina an: und wenn gleich manches von dem geträumten Elyſium beym näheren Anblick verſchwand, ſo ſchien doch auch in manchen Stücken Cuenna ſich nicht ganz geirrt zu haben. Sicilien hatte der ſchönen eingebornen Töchter viel; dieſe Neuangekommene drohte ſie alle zu beſchämen. Eine Menge junger Männer vom edelſten Blute, vom höchſten Stande, und von den anſehnlichſten Gütern ſammelte ſich um ſie. Alle warben um ihre Liebe, viele um ihre Hand. Und doch blieb Cuenna's Herz ungerührt. Einem Fremden war es vorbehalten, dieſe Fremde zu beſiegen.

Die Sicilier fingen damahls an die Aufmerkſamkeit ganz Europens auf ſich zu ziehen. Die Laſt von Spaniens eiſernem Joche, unter welchem ein Land, an Fruchtbarkeit Eden gleich, doch endlich arm und entvölkert zu werden drohte, däuchte dieſem kühnen Volke in die Länge ganz untragbar. Sie verſuchten es abzuſchütteln, und riefen Frankreich zu Hülfe. Frankreich hörte ſie, und ſandte eine anſehnliche Kriegsmacht hin; an der Spitze derſelben ſtand Vivonne; er iſt es werth, daß wir genauer ſeinen Stand und mehr noch ſeinen Charakter bezeichnen. — Er war ein Bruder der berühmten Monteſpan; verführeriſch war ihr weiblicher Reiz, ſein männlicher war es nicht minder: ſie beſaß ihres Monarchen Liebe, er deſſen Gunſt. Jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft ſchätzte er hoch, und hatte von jeder klüglich alles das zu entlehnen gewußt, was den Mann verſchönern und den Ge-

ſell-

Gewande, eine bloße Blume im Haar, ſtand ſie unter zwanzig von Diamanten funkelnden Mädchen, und überſtrahlte alle; nichts der Kunſt, der Natur unendlich viel ſchuldig. Als der Vicekönig ſie ſah, däuchte ihm, nichts noch geſehen zu haben. Eine Minute lang hielt ſeine ſtarrende Hand den Zügel des Pferdes an. Er ritt weiter; doch wohl zehn Mahl noch ſah er ſich um. Die übrigen Straßen ſchienen ihm öde und traurig zu ſeyn. Der größte Flüchtling auf dem Erdboden war nun zum Träumer geworden.

Aber auch Signora Cuenna war wie er, — war vielleicht mehr beſtürzt. Jetzt hatte ſie ihren Meiſter gefunden, und fühlte dieſe Wunde ihrer Seele ſchon in ihrer ganzen Gewalt. Überzeugt davon, einen ſchöneren Mann nie geſehen zu haben, hörte ſie doch deutlich genug, wie raſch die Vernunft gegen eine ſolche Liebe ſich empörte. Sie gedachte an ſeinen Leichtſinn, durch den Ruf ihr ſchon bekannt; gedachte daran, daß ſie in Sicilien, und dieſer liebenswürdige Fremdling ein Franzoſe ſey. Hier, wo einſt ſeine Vorfahren in jener ſchrecklichen Veſper mit Blut für ihre Wolluſt büßten, hier ſollte ſie einen Mann lieben, den ſie zum erſten Mahl ſah, und der muthmaßlich ſie nicht wieder liebte? Selbſt, wenn er dieß thäte, was ſollte aus ihrer Ehre, Zucht und Tugend werden? Sollte ihre Ruhe oder ihr guter Ruf unwiderbringlich zu Grunde gehen? Sollte ſie alles ihrer Schwäche, oder nicht dieſe Schwäche vielmehr ihrer edlen Abkunft und ihrer Überzeugung aufopfern? — Fruchtloſer Kampf! Zwar überall ſieget die Liebe, doch ſchneller als in Sicilien faſt nirgends. Ein wollüſtiges Klima macht dort jede Nerve reizbarer, jede Wonne ſüßer, jeden Schmerz empfindlicher. Cuenna fühlte nun zu ihrer Strafe, in welchem Lande ſie wohne, und welches feurige Blut durch ihre Adern rolle.

Der franzöſiſchen Höflichkeit gemäß, fing ſchon des andern Tags Vivonne an, bey allen Meſſiner Damen von einigem Range ſeinen Beſuch abzuſtatten; und leicht kann man ermeſſen, daß er auch Cuenna nicht vergaß. Aber minder gefällig war bey ihr der Ton ſeines Geſprächs, als bey allen Übrigen; jene flüchtige Anmuth, die ihm ſonſt als einem Franzmann und einem feinen Höfling zweyfach eigen war, verſchwand. An jedem andern Orte pflegte er, als wäre er daheim, zu handeln; hier verbarg er ſeine Verlegenheit nur mühſam. Keine Geſchichte vom Hofe ſeines großen Ludwigs, keine Schmeicheley, wie er ſie ſonſt an jeden weiblichen Reiz verſchwendete, kein halb boßhafter, halb muthwilliger Witz gelang ihm hier! Er war nur der halbe Vivonne!

Aber auch dieſer halbe Vivonne gründete deſto feſter ſeine Gewalt über Cuenna's Herz. Was kümmerte ſie ſich um König Ludwig? Was fragte ſie viel nach den Geſchichten des Hofes? Wie niedrig hätten ſelbſt Schmeicheleyen ihr geklungen? Nur in Vivonne's Augen blickte ſie, und dieſe Augen ſagten ihr, daß ſie, geliebt werde. Ihre Wünſche verwandelten ſich nun in Hoffnung; dieſer Hoffnung folgten Entwürfe; ſie waren vergänglich wie eine Mayluſt, doch auch ſo angenehm wie ſie.

Vivonne gab öffentliche Feſte für Meſſinens Adel: Cuenna dazu eingeladen, war von allen ihres Geſchlechts und ihres Alters die einzige, die nicht tanzte, und doch nie unterließ, ſich einzuſtellen. — Wie hatte ſie auch wegbleiben können? Vivonne war hier, ſie ſah, ſie ſprach ihn, und in langen Zügen trank ſie der Liebe Nektar und Wermuth in ſich. — Eines Tages, als ſie vielen der edelſten jungen Männer den Tanz ſchon verweigert hatte, nahte ſich Vivonne ſchüchtern zu ihr, und wagte es ſie aufzuziehen. Ein noch ſtärkerer Schauer überlief ſie; indem ſie aufſtehen und ſein Geſuch ihm gewähren wollte, erröthete ihre Wange, ihre Knie bebten; kaum, daß ſie aufrecht ſich erhalten und durch eine wankende Verbeugung ſeine Bitte ablehnen konnte! Gleich darauf ward ſie unpäßlich und mußte ſich wegführen laſſen, ſo ungern ſie es that.

Des andern Tages eilte Vivonne in Perſon zu ihr, um nach ihrem Befinden ſich zu erkundigen. Er fand ſie geblaßt, unruhig, mit feuchtem trüben Blick und unterdrückten Seufzern. Welcher Franzoſe, der ſo wie Vivonne ſeines Werthes ganzen Umfang kannte, hätte noch länger an ſeinem Siege zu zweifeln vermocht? Der Grund ihrer Krankheit war ihm nicht mehr fremd. Er that das Geſtändniß ſeiner Liebe. Mit Gluth that er es, und mit Gluth ward es erwiedert. Keine verſtellte Sprödigkeit läugnete das innere Gefühl ab; keine erzwungene Zucht zürnte mit dem Geſtändniß. Das Herz Cuenna's flog ihm entgegen. Von welcher Zärtlichkeit, von welchem Feuer glühte nicht ihr erſter Kuß!

„Ja, Vivonne, antwortete ſie — ja, Vivonne, ich liebe Sie! Ich kann den Hang meines Herzens nicht verbergen, und mit Vergnügen folge ich ihm, wohin er mich reißt. Mit größerer Klugheit, ſtärkerem Zwange handelt man unter Ihrem Himmelsſtrich. Man liebt in Frankreich nicht wie bey uns; aber man hat auch dort keinen Ätna! — Durchdrungen von Ihrem Werth, entzückt durch Ihre männliche Schönheit, entzückter noch durch die Liebe, die ich in dieſen Augen funkeln ſehe, ſind Sie von nun an mein Erwählter, mein Geliebter, mein Gebiether. O möchte ich Ihnen ganz ſo genügen, wie Sie mir!"

Und von dieſem Augenblicke an überließ ſich Cenena ganz dem Rauſche ihrer Leidenſchaft. Von Jugend auf eine Feindinn jedes Zwangs, ſeit lange her daran gewöhnt, über jeden, mit dem ſie umging, ſelbſt über ihren eigenen Vater zu herrſchen, verbarg ſie auch jetzt gegen niemand das Gefühl ihres Buſens. Gleichmüthig trotzte ſie dem öffentlichen Gerüchte; Anſtand war gegen Liebe ihr nur ein Puppenſpiel; Bivonne blieb die einzige Perſon auf der Welt, deren Achtung ihr theuer ſchien.

Gott, wie liebe ich dieſen Mann — brach ſie einſt aus, als ſie eben ihren Arm aufs innigſte um des Marſchalls Nacken ſchlang — Ludwig, wie liebe ich dich! Und auch du liebſt mich wieder, das weiß ich; das glaube ich; das hoffe ich für jetzt und ewig. Aber wenn du mir untreu werden könnteſt; wenn du thäteſt — was ich kaum ausſprechen, kaum mir denken kann; o Bivonne, weißt du, was ich dann thun würde? weißt du, was ich ſeit unſerer Liebe erſtem Tage dicht an meinem Buſen trage?

Nun?"

„Schau her, dieſen Dolch! Ludwig! in eben dieſe Bruſt, die ich jetzt ſo heiß umarme, in eben dieſes Herz, dem ich, wenn es jetzt ſtockte, auch den kleinſten Pulsſchlag mehr mit meinem Leben erkaufte, — in eben dieß Herz würde ich dieß Eiſen ſtoßen."

Vivonne ſchauderte heimlich bey dieſen Worten, aber feurig ſchwur er ihr Liebe und Beharrlichkeit in der Liebe. — Beharrlichkeit? Selten iſt dieſe Eigenſchaft bey allzu groſſer Wärme; und doch, um gerecht gegen den Marſchall zu ſeyn, war er minder Franzoſe, als tauſend andere an ſeiner Stelle geweſen ſeyn würden. Mit ganzer Seele hatte er dieß Band geknüpft, und hielt lange genug für einen Höfling dabey aus. Zwiſchen Krieg und Liebe theilte er ſeine Zeit, theilte ſo gewiſſenhaft, daß keines von beyden dabey litt. Doch welcher Feldherr, welcher königliche Verweſer könnte frey von Feinden ſeyn? Einer von Vivonne's heimlichen Neidern ſchrieb nach Verſailles: daß eine blinde, ausſchlieſſend ſtarke Leidenſchaft den Vicekönig beherrſche, und unendlich die Thätigkeit ſchwäche, die des Königs Dienſt erfordere. — „Indeß ein kühner Ruyter (ſchrieb jener Verleumder) ſchon auf Sicilien los ſegelt, verſchwelgt Vivonne in Cuenna's Armen ſeine theure Zeit; und wenn der Holländer nicht einen leichten Sieg erfechten, nicht uns alle zertrümmern ſoll, ſo muß ihm ein Anderer als unſer Marſchall entgegen geſtellt werden."

Das Gerücht von dieſem Briefe durchlief ſchnell den Hof; nur mühſam verſtopfte die Marquiſe von Monteſpan das Ohr des Königs dagegen; und befahl ſogleich in einem ernſten Briefe ihrem Bruder mit ſeiner Signora zu brechen. Aber noch war Vivonne's Antwort die Antwort eines feurigen Liebhabers und eines entſchloſſenen Helden zugleich. „Seine Schweſter, „(ſchrieb er,) müſſe aus eigener Erfahrung wiſſen, daß „man Ketten der Liebe nicht nach ſeiner Willkür brechen „könne; und ihr eigenes Herz werde ihr ſagen: daß Un-

„treu gegen eine Perſon, die uns alles, Freunde, Ver-
„wandte, Vorurtheil — Unſchuld und Ehre ſelbſt,
„aufgeopfert habe, ein ſchweres Verbrechen ſey. Treu
„gedenke er daher ſeiner Cuenna zu bleiben; aber nie
„werde der Dienſt des Königs, und nie die Pflicht des
„Statthalters und des Feldherrn bey dieſer Liebe leiden.“

Er bewies bald darauf, daß es ihm mit der letztern Verſicherung ein Ernſt ſey. Denn nur zu ſchnell erſchien eine Prüfung ſeines Muths. — Das entkräftete Spanien rief jetzt eben diejenigen Generalſtaaten, mit denen es ſonſt lange gekämpft hatte, um Hülfe gegen Frankreich an. Man gewährte ſie, und beſchloß eine Flotte nach Sicilien zu ſenden. Die Flotte ſelbſt war nicht zu ſtark; aber man glaubte ſie ſtark zu machen, indem man ihr den groſſen Ruyter zum Befehlshaber gab. Dieſer ſeltene Mann, der vom gemeinſten Bootsknecht bis zum Admiral ſich aufgeſchwungen hatte, und jetzt ſogar von Spaniens Monarchen mit dem Herzogstitel beſchenkt werden ſollte; der erſte Seeheld ſeiner Zeit, und in der Nachkunft auch von Wenigen erreicht, von Keinem übertroffen — Ruyter, mehrmahls ſchon ein Retter ſeines Vaterlandes; von den Britten ſelbſt als ihr Feind geſchätzt, und von den übrigen Seemächten Europens gefürchtet; jetzt ſchon im hohen Alter, aber noch kräftig wie ein Mann, und thätig wie ein Jüngling; Ruyter erſchien jetzt mit ſeinen Schiffen im mittelländiſchen Meere. Vor ihm ein wenig zu beben, wäre ſelbſt tapfern Männern verzeihlich geweſen, doch Vivonne bedurfte dieſer Verzeihung nicht! Ihn freute es vielmehr mit einem ſolchen Gegner ſich meſſen zu können, und er eilte aus Cuenna's Armen, benetzt von ihren Thränen, faſt erſtickt von ihren Küſſen, zur

Flotte, die der unſterbliche dü Quesne — beynahe ein franzöſiſcher Ruyter! — anführte. Mit lautem Geſchrey verlangten unter ſolchen Anführern die Franzoſen nach einem Seetreffen; mit gelaſſenem Phlegma bereitete ſich der holländiſche Admiral dazu. Denn Gelaſſenheit und Ruhe war immer der Hauptzug ſeiner Seele geweſen.

Doch indeß Meſſina in ängſtlicher Ungewißheit zagte, wer da ſiegen würde: ſeine Vertheidiger oder ſeine Angreifer? indeß bangte Cuenna, nicht für den Ausgang des Krieges, ſondern für ihren Liebhaber nur; bangte minder für ſein Schickſal überhaupt, als für ſein Herz. Treue, ewige Treue hatte er ihr noch beym Abſchiede geſchworen; doch erkühlter dünkte ihr bereits ſeine Wärme zu ſeyn; und jetzt, entfernt von ihr — auf einem kalten treuloſen Element — von ihr unbewacht, vielleicht von Menſchen umgeben, die ſie haſſen, die ſie verleumden konnten; arme Cuenna, wie ſchlaflos mußten bey ſolchen Vorſtellungen deine Nächte ſeyn!

Plötzlich durchlief ein neues dumpfes Gemurmel Meſſina. Man habe — hieß es — zu Verſailles von Vivonne's Leidenſchaft gehört; die ſtolze Monteſpan habe ihrem Bruder dieſen Schritt verwieſen, und das Verſprechen einer Beſſerung von ihm erhalten. Bis zu Cuenna's Kundſchaft drang dieß Geflüſter. Sie ergriff die Feder und ſchrieb an Vivonne.

„Warum haſt du mir nie von deiner gebietheriſchen
„Schweſter das kleinſte Wort geſagt? Iſt es wahr,
„daß ſie ſich erfrecht, das Bündniß unſerer Liebe zu
„mißbilligen? Ohne Rückhalt ſage es mir! — Sey ſie
„immerhin die Geliebte deines großen Königs! Was

„ſie in tauſend Augen erhebt, erniedrigt ſie in den „meinigen. Nie würde ich tauſchen mit ihr. Ich liebe „wenigſtens einen meines Gleichen. Liebe ohne Gleichheit iſt ein Hirngeſpinnſt, und der ſtolzen Monteſpan „iſt wahre Zärtlichkeit fremd. Mit welcher Stirne wagt „ſie daher ein Urtheil über Liebe zu fällen? — Doch „weg mit dieſer Schweſter! Ich haſſe ſie. Von dir „ſelbſt ſey nun die Rede! Wie nimmſt du ihren Befehl „mich zu verlaſſen auf? Zweyfelsfrey haſt du ſchon mit „ihr gebrochen? Antworte mir darauf! — Nichts von „meinen Gefühlen! Kaum weiß ich, was ich empfinde, „dieſe verdammte Neuigkeit hat meine ganze Seele erfüllt. Antworte mir, das ſage ich dir!"

Auf dieſes Billet, das halbverhehlte Wuth niedergeſchrieben hatte, antwortete Vivonne nur im ſanfteſten verbindlichſten Tone; und gründete die Zuſage ſeiner Treue auf zweyſeitige Betheuerungen.

„Getroffen! rief Cuenna; er liebt mich nicht mehr. Doch hindurch bis auf den Boden! Hindurch!" — Auf einer Fregatte, die der Flotte nachgeſchickt ward, drängte ſie ſich in Mannskleidern ein, ſehr wider Willen des Befehlshabers. So ſchnell das Schiff die Fluthen durchſchnitt, ſo langweilig dünkte der ungeduldigen Cuenna jeder Augenblick. Endlich erblickte ſie die Flotte und das Admiralſchiff Vivonne's. Auf einem Nachen ließ ſie ſich zu ſolchem bringen. Wie wunderte ſich Vivonne, als man ihm meldete, daß ein Jüngling mit trotziger Stimme nach ihm frage! Wie erſchrak er, als der Jüngling ſelbſt in die Kajüte trat, und er beym erſten Blick in ihm Cuennen erkannte.

„Ich komme," ſprach ſie, „um eine mündliche Antwort auf meinen Brief zu hohlen. Jene ſchriftliche gefiel mir nicht.“ — Der Marſchall ſtotterte einige zuſammenhängende Worte. Die Florentinerinn warf ihren Blick rings umher, und ſah ein äußerſt reizendes Mädchen, deren Anblick ihr Vivonne durch ſeinen Dazwiſchentritt gern verborgen hätte, und die ängſtlich in einen Winkel ſich ſchmiegte. Wüthender blickt kein Todfeind von dem Thron herab auf ſeinen gefeſſelten Gegner. Losſtürzen wollte Cuenna jetzt auf den Verräther; nur ein Schritt vorwärts, und ſie hielt ſelbſt ſich an. Kein Wort ging über ihre Lippen; ſie eilte fort aus der Kajüte, winkte dem Nachen, und fuhr nach Meſſina zurück; geſtützt ihr Haupt auf ihre Rechte, ſaß ſie den ganzen Weg hindurch; keine Thräne trat ins Auge, kein Seufzer lüftete ihre arbeitende Bruſt; aber die Hölle tobte in ihrem Innerſten. Einen großen unbegreiflichen Entwurf brütete ſich ihre Rachgier aus, und kaum konnte ſie die Zeit erwarten um Hand an ihn zu legen. Ruyter, das wußte ſie, lag zu Auguſta vor Anker. Ein Boot, mit hohem Preiſe erkauft, brachte ſie hin. Eben ſo kühn, als ſie in Vivonne’s Kajüte getreten war, ſuchte ſie jetzt den holländiſchen Seehelden in ſeinem Befehlshaberſchiffe auf.

„Sind Sie der Admiral unſerer Feinde? der unbezwingliche Ruyter?“

Ruyter (kalt). Ich bin Ruyter. Jener Beynahme, Signora, gebührt mir nicht, und würde nur einen lächerlichen Stolz bezeichnen.

Cuenna. Und doch ſtehen Sie jetzt im Begriff die Franzoſen zu überwinden?

Ruyter. Ich wünſche es allerdings; und ſtrebe und hoffe, es möglich zu machen.

Cuenna. Wiſſe, edler Mann, in meinen Händen, ſteht das ſichere Werkzeug dieſes Sieges!

Ruyter. In Ihren Händen? Signora? Darf ich fragen, wie?

Cuenna. Kennen Sie Vivonne?

Ruyter. Sehr wenig noch, und doch habe ich eine große Begierde darnach. Ich ſah ihn einſt in unſerm Haag; er ſchien mir ein braver Mann zu ſeyn. So brav als ſeine Schweſter, Monteſpan, ſchön ſeyn ſoll.

Cuenna. Monteſpan? Verwünſcht ſey dieſe Nichtswürdige!

Ruyter. Warum das, Signora? Sie dient eben dem König im Schlafgemach, dem ihr Bruder im Schlachtfelde dient. — Sey ſie zwar, was ſie wolle: aber an *ihm* würde ich mit Vergnügen Tromps*) Muth und Erfahrung finden. Doppelt rühmlich wäre dann ein ſolcher Sieg; doppelt nahe dürfte dann hoffentlich unſere Bekanntſchaft werden.

Cuenna. O daß *ich* ihn nie gekannt hätte! Einen liebenswürdigern Mann und einen größern Böſewicht trägt der Erdkreis nicht.

Ruyter (etwas betreten). Liebenswürdig? das glaube ich gern, und hörte es ſchon oft. Aber warum *Böſewicht*? Man lobt mir im Gegentheil ſeine Ehre, ſeine Bravheit, ſeinen Muth.

Cuenna. Lobt ſie mit Recht!

Ruyter. Er ſoll gleich ſtandhaft für Ruhm, Vaterland und König denken.

---

*) Bekanntlich ein anderer großer holländiſcher Seeheld.

Cuenna. Und eben ſo treulos in der Liebe! O der Meineidige, dem die feyerlichſten heiligſten Schwüre ein Gaukelſpiel waren! — Ach mein Herr, wenn ſie alle ſeine Verbrechen kennten — — —

Ruyter. Signora, ich verſtehe Sie nicht! Ihre ganze Landesart, vorzüglich der Charakter Ihres Geſchlechts, iſt mir fremd. Ich bin weit gereiſt, und habe gefunden, daß mit dem Himmelsſtrich auch Glück und Unglück, Begriff und Menſchen ſich abändern. In Holland, meinem Vaterlande, iſt unſere Lebensart höchſt einfach. Die Wirthſchaft allein iſt unſerer Weiber Pflicht; und ſie finden dabey Beſchäftigung genug. Sie ſtillen ihre Kinder; lieben uns herzlich, und beſorgen ihre Küche. Wenn wir ſie verlaſſen, ſo weinen ſie; doch nicht allzulange; denn ſie wiſſen, daß wir unter Segel gehen, um das Vaterland zu vertheidigen.

Cuenna. Ja wohl, braver Seeheld! — wohl verſtehen ſie dann mich nicht, wenn nur auf Geſchöpfe dieſer Art ſich ihre weibliche Kenntniß beſchränkt. — Woher nun Worte nehmen, um meine Empfindung und mein Unglück ganz Ihnen darzuſtellen? — Ich liebte — liebte dieſen Frevler; liebte ihn und war ſchwach. (Mit geändertem Tone.) Nein, nein! nicht ſchwach — ſtark, nur allzu ſtark war meine Leidenſchaft. Nicht in mir, in ihm nur lebte ich. — Mit dem ſchwärzeſten Undank, mit der ſchändlichſten Treuloſigkeit ward ich belohnt. Ich ahnte beydes; flog ihm nach. Am Bord ſeines Schiffes bin ich geweſen; ein Mädchen habe ich da erblickt. — Ein reizendes Mädchen! — Sterben muß er und ſie.

Ruyter. Signora, ein grauſamer Schmerz muß Ihr Herz zerreißen. Das ſpür' ich wohl; aber ich begreife nicht, warum? Was kann ich thun für Sie?

Cuenna. Mich rächen!

Ruyter. Rache iſt für mich ein fremder Begriff.

Cuenna. So wird es wenigſtens nicht die Liebe ſeyn!

Ruyter. O nein, ich kenne die Liebe zu meinen Pflichten, und die Liebe fürs Vaterland. Jene andere Liebe, — in üppiger Trägheit erzeugt, und eine wichtige Beſchäftigung für alle, die ſonſt keine Beſchäftigung haben — hat mein Herz nie beherrſcht. Der Platz, den ſie hätte einnehmen können, war längſt ſchon und beſſer beſetzt.

Cuenna. Aber waren Sie nicht verheirathet?

Ruyter. Bin es zum dritten Mahle. Meine erſten beyden Weiber waren in jedem Betracht mit mir zufrieden. Die Dritte, die noch lebt, verſichert mich eines gleichen. Was ich thun konnte, um ihr Leben angenehm zu machen, hab' ich redlich erfüllt. Wenn ich bey ihnen lebte, hab' ich mich nie mit ihnen gezankt, ſelbſt in meiner Abweſenheit noch hab' ich für ihr Auskommen geſorgt. Mit Vergnügen hab' ich ſie bey jeder Rückkehr erblickt und umarmt; ohne Schmerz ſie wieder verlaſſen, weil es ſeyn mußte. Mit nichts haben auch ſie mich gekränkt; außer mit den Thränen, die ſie gewöhnlich bey jeder Trennung vergoßen.

Cuenna. Wie? Und Sie ſelbſt haben nie dieſe gänzliche Zerreiſſung ihres Innerſten, dieſen unausſprechbaren Schmerz, mitten in ſeiner Folter nicht ganz an Entzücken arm, gefühlt, mit welchem man zum letzten Mahl den Kuß des Scheidens auf geliebte Lippen drückt; mit dem man zehn Mahl ſich loßreißt, um eben ſo oft wieder zu kommen?

Ruyter. Nein! Meine Pflicht geboth mir zu reiſen, und ich reiſte.

Cuenna. Aber ihre Kinder?

Ruyter. Ich habe deren ſchon mehrere. Die Töchter ließ ich bey der Mutter; zum Troſt bey meinem Abſchied; die Knaben nahm ich mit, ſo bald ſie etwas nur aufwuchſen, um ihnen zu zeigen, wie man vom Matroſen zum Admiral aufſteigt. Zwey derſelben hab' ich jetzt am Bord, und hoffe ſie bald mit ihrem Marſchall bekannt zu machen.

Cuenna. Nicht zu viel gehofft, mein Herr! Der Verräther iſt nicht ſo leicht zu überwinden.

Ruyter. Deſto beſſer! ſagte ich ſchon. Wo Schwierigkeit ſich findet, iſt deſto größer der Ruhm und deſto ſüßer die Freude.

Cuenna. Sie ſchlagen alſo mein ſicheres, mein leichtes, mein unfehlbares Mittel zum Sieg aus?

Ruyter. Weiß ich doch noch nicht einmahl, worin es beſteht.

Cuenna. Im Morde Vivonne's! Hier mein Herr, ſehen Sie dieſen ſcharf geſchliffenen Dolch! In einem der ſeligſten Augenblicke meines Lebens zeigte ich ihn unſerm gemeinſchaftlichen Feind und ſprach: „Betracht' ihn wohl! Für den getreuen Vivonne iſt meine Umarmung; für den Treuloſen dieſes Eiſen!" — Treulos iſt er jetzt, und ich bin ihm Wort zu halten bereit. — Schon war ich's im Begriff zu vollführen; doch noch wollte ich zuvor Sie, mein Herr, davon benachrichtigen. Was Cuenna thut, pflegt ſie nicht gern halb zu thun. Sie will Vivonne nicht einfach nur, ſie möchte gern ihn zwey, drey, ja hundertfach tödten: möchte gern nicht den Verräther allein, ſondern mit ihm zugleich ſein ganzes verführeriſches Volk beſtrafen; und dazu — dazu nur, bedarf ſie Ihres Beyſtandes.

Ruyter (mit halb unwilligem Tone). Noch meines Beyſtandes?

Cuenna (im lebhafteſten Eifer). Spann' deine Segel auf, braver Ruyter! laß deine Mannſchaft ſich rüſten, und ſchwebe mit deiner Flotte nicht fern von Meſſina's Hafen! So wie ich dann mit blutigem Dolche dir zueile; oder das Gerücht von Vivonne's Tode noch mich überflügelt, ſo brich dann mit deiner Seemacht in die Schiffe der Franzoſen ein! Schon wird Schrecken ſie ergriffen haben; ihres Oberhaupts beraubt, durch ihres Abgotts Fall erſchüttert, werden ſie dir nicht zu widerſtehen vermögen. Siegen wirſt du, wirſt ſie vernichten, und der treuloſe Vivonne wird ſelbſt im Tode noch zweyfach überwunden, zweyfach wird ſein Nahme mit Schmach in der Geſchichte unſterblich werden.

Ruyter. Und ich wäre bey dieſen allem dein Gehülfe?

Cuenna. Du!

Ruyter. Daß Gott meine Seele auch nur vor dem Gedanken eines ſolchen Vertrags behüthe! — Signora! neun und ſechzig Jahre bin ich alt, und immer war Gerechtigkeit die Richtſchnur meines Lebens. Noch hat keine Boßheit, kein Betrug und kein Verrath mein Gewiſſen befleckt; noch hab' ich Tugend und Muth gleich aufrecht in meiner Seele zu erhalten geſucht, und eher würde ich jetzt mit Freuden tauſend Mahl ſterben, als meine Denkungsart ändern. — Faſt alle Meere hab' ich durchſegelt; faſt mit jedem Volk Europens hab' ich feindlich fechten müſſen; doch gegen jedes derſelben hab ich mich ſo betragen, wie es ſein Werth verdiente und mein Schickſal mit ſich brachte. Streng gegen die Britten, ſtolz gegen die Spanier, (ehemahls unſere Feinde, jetzt unſere treueſten Bundesgenoſſen,) offen gegen die Franzoſen, großmüthig gegen die Schweden, als ich Dänemarks König beſchützte, hab' ich überall geſiegt, und auch die Achtung der Beſiegten mir erworben. Selbſt gegen die Seeräuber von Sale und Algier vergaß ich das Recht der Menſchheit nicht. Auch jetzt will ich das Gleiche thun. In Holland und in Frankreich kennt man nicht das Gewehr des Dolches. Ehre und Anſtand gaben in die Hand unſerer Vorfahren das Schwert und das fern her tödtende Geſchütz; von hintenzu tödtet nur der Bandit; nie ein Mann wie ich!

Cuenna (trotzig). Dieß Ihr letzter, Ihr feſter Entſchluß?

Ruyter. Mein feſter! Und auch Sie, Signora, beſchwör' ich, geben Sie Ihren Anſchlag auf! Schauder erregt ein ſolcher Entwurf in meinem Herzen, da ich doch Mann und Krieger, unter Fährlichkeiten grau geworden bin. Wie könnte er jemahls in dem Buſen eines Frauenzimmers erzeugt werden? Sanftmuth iſt ja ſonſt Ihres Geſchlechts höchſter Reiz, Ihrer Herrſchaft ſicherſte Stütze. — Faſſen Sie ſich! Muth ſcheint allerdings Ihrer Seele nicht fremd zu ſeyn. Aber geben Sie ihm ſeine gehörige Richtung und laſſen Sie den ſchwarzen Plan der Rache fahren!

Cuenna

Cuenna. Wohl hat man mir geſagt, daß in den Belgiſchen Meeren oft die ganze thieriſche Natur durch den Froſt erſtarrt, und auch die Seelen der Küſtenbewohner wenig, oder nichts empfinden; doch ſolch ein Phlegma hatte ich mir nie gedacht. — Lebe wohl, unerſchrockener Mann, den der Gedanke eines Dolches erſchreckt! Lebe wohl, Mann von der Tugend eines Mönchs und doch der Vertheidiger eines Böſewichtes, der mehr als zwanzigfach mich tödtete! — Ha, nun ſehe ich, dann ſind ſelbſt die feindſeligſten Männer unter ſich einig, wenn es unſere Unterdrückung gilt. — Uns zu verführen, zu betrügen, zu ermorden, darauf verſtehen ſie ſich ſämmtlich!

Sie ſtürzte fort. — „Nun erkenne ich (ſprach ſie bey ſich ſelbſt), daß heftige Leidenſchaften keine Verbündete dulden. Nur in ſich ſelbſt müſſen ſie Hülfe, Schutz und Waffen ſuchen!“ — Die Unglückliche! Mit zerſtreuten Haaren, mit gebleichter Wange, mit der Verzweiflung raſchem Schritte eilte ſie wieder Meſſina zu. Hunger entkräftete ſie; ſie gedachte ſeiner nicht. Die Sonne verbrannte ihr Antlitz; ſie fühlte nur des Herzens innere Hitze. Kein Führer leitete ſie; Liebe und Rache allein, die unſicherſten aller Führer, genügten ihr. Ohne Freunde, denn alle hatte ſie dem Vironne aufgeopfert; ohne Vater ſelbſt; denn auch ihn hatte ſie verlaſſen, und ſcheute jetzt ſein Antlitz, einer Miſſethäterinn gleich; vor allen flüchtig, und von allen geflohen, war jener Meineidige und ſeines Meineides Beſtrafung ihr ganzer unwandelbarer Gedanke. Nichts rührte ſie mehr; bloß die Nachricht, daß beyde Flotten ſich zu einem nahen Treffen bereiteten, erregte noch einige Theilnehmung in ihr; ſie ſchickte den

Franzoſen tauſend Verwünſchungen nach, wiewohl ſie auch für den kalten Ruyter nicht zu bethen vermochte.

Ein fürchterliches Schauſpiel, als jetzt beyde Flotten auf einander ſtießen! Du Quesne's Übermacht war entſchieden, und muthig fochten ſeine Schiffe. Aber Ruyters Beyſpiel that Wunder. Verzweiflung ſchien aus ſeinem Schiffsvolk zu fechten; man hätte ſchwören ſollen, daß ſie für ihr Vaterland und nicht für eine fremde Sache ſtritten. Endlich ſahen ſie ihre Gegner weichen, und zwey ihrer Schiffe ſinken — Schrecken überfiel Meſſina bey dieſer Poſt; Euenna jauchzte. „Alſo flieht doch wenigſtens dieſer Verräther! ſprach ſie. Alſo kann ich doch einiger Rache mich tröſten! Sehr gering iſt ſie noch; aber es iſt doch ſchon Rache!"

Nicht lange verblieb ihr dieſer Troſt. Verſtärkt mit neuen Schiffen, neuer Mannſchaft, neuen Kriegesbedürfniſſen, rüſteten die Franzoſen ſich zu einem zweyten Treffen. Jeder von dieſen Vortheilen gebrach dem Ruyter; die Schiffe ſeiner ſpaniſchen Bundesgenoſſen waren ſchlecht beſetzt, ſchlecht gebaut und ſchlecht gewandt; ſeine Landesflotte hatte durch Sturm und Gefecht viel gelitten, und mußte jetzt ſich überdieß noch trennen, weil der ſpaniſche Stolz, ſeiner Schwäche ungeachtet, das Mitteltreffen verlangte; Ruyters Muth mußte allein wieder einen ſo mannigfachen Abgang erſetzen. Doch auch der höchſte menſchliche Muth macht nicht unverletzlich. Mitten im grimmigſten Gefechte, mitten in dem Augenblick, wo abermahls der Sieg ſich auf die Seite des greiſen Seehelden zu wenden ſchien, riß eine feindliche Kanonenkugel ſeinen linſen Vorderfuß faſt ganz hinweg und zerſchmetterte den rechten. Er fiel und mit ihm das Glück ſeiner Flotte. Zwar war auch das Gefecht des heutigen Tages noch nicht entſcheidend; aber Ruyters Verluſt, der bald darauf an ſeinen Wunden ſtarb, entſchied. Im dritten Seetreffen wurden die Verbündeten geſchlagen; als Sieger kehrten du Queſne und Vivonne zurück.

Ein neuer Fieberſchauer durchbebte bey dieſer Nachricht Cuennen. Immer hatten noch Furcht und Hoffnung, Scham und Rache ihre Seele wechſelſeitig umher getrieben. Oft hatte ſie insgeheim, fremd mit ſich ſelber, vor ihres Treuloſen Tod gebebt, ihm mit dem Munde geflucht und doch mit dem Herzen noch geliebt. Jetzt, als er wiederkehrte, mit Ruhm und Sieg geſchmückt, einzog wie in ſein Erbe; ihm entgegen ſtürzten alle Einwohner Meſſina's; Jung und Alt mit Jubel ihn begrüßten; und wieder Siciliens blühendſte Mädchen auf ihren Balcons nur für den Triumphirer zu blühen ſchienen; jetzt, als ſie gedachte jenes Auftrittes unter ihrem Altan, des Blickes, womit ihre Augen ſich begegneten, und aller der Folgen dieſes Blickes — — — jetzt mußte Cuenna's Zorn einen Ausweg ſich öffnen, oder das Herz, in welchem er wüthete, zerſprengen.

Die Unglückliche eilte auf den größten von Meſſina's öffentlichen Plätzen; ſie hörte da, wie die Scharen des Volkes Lieder zum Lobe ihres anſcheinenden Erretters anſtimmten; hörte, wie man davon ſprach: daß dem Vivonne billig eine Ehrenſäule zu errichten ſey. — Vivonne eine Ehrenſäule? Mit dem grimmigſten Hohngelächter erleichterte ſich Cuenna jetzt ihrer inneren Empfindung. Dieß ſowohl, als auch das Befremdliche in ihrem ganzen Anblick, ſammelte bald eine große Menge müſſiger Zuſchauer um ſie herum, und Cuenna freute ſich heimlich dieſes Zirkels. Sie hoffte, der Augenblick ihrer Rache ſey gekommen, und redete den ſie anſtarrenden Pöbel alſo an:

„Ha, Verblendete! Woher dieſer allgemeine Enthuſiasmus für Frankreichs Sache? Seit wann ſind Völker, ſich ungleicher wie Gift und Gegengift, ſo einmüthige Freunde geworden? Ganz anders dachten unſere Vorältern! Abſcheu gegen dieß Volk, welches ihr jetzt umarmt, und vor dem ihr nur allzubald knieen werdet, flößten ſie ſchon mit der Muttermilch uns ein. Die Veſper Siciliens war das erſte Wort, das ſie in der Wiege noch uns lehrten. Erzählung, wie oft die Franzoſen feindlich unſer Land verheerten, tyranniſch über uns herrſchten, war die Erzählung unſerer Kindermuhmen. — Habt ihr vergeſſen, Unglückliche, wie oft in eure Dörfer, eure Städte dieſe franzöſiſchen Heere Feuer und Verderben brachten? Vergeſſen, in welchen Strömen ſie oft das Blut eurer Edelſten verſchwendeten? Vergeſſen, wie oft ſie ihren geilen Begierden bey euren Schweſtern, Weibern, Töchtern volle Zügel ſchießen ließen? — O kein Volk, kein Volk auf der ganzen weiten Erde, das gefährlicher für euch wäre, als dieſes wandelbare, leichtſinnige, giftvolle Geſchlecht, das ſelbſt der Anmuth gefährliches Geſchenk nur deßhalb ſcheint erhalten zu haben, um Ruhe zu zertrümmern, die engſten Bande zu zerreiſſen, die heiligſten Örter zu beflecken! das nichts zu ſchändlich achtet, ſobald Wolluſt ſeine Nahrung dabey findet; und das uberall, einem Heuſchrecken-Schwarme gleich, das Mark des Landes im Nu verzehret, und ſeinen ſchändlichen Samen dafür hinter ſich läßt."

Eine Minute lang hielt hier Cuenna inne. Sie ſah, daß ihre Rede zwar wirke, aber doch nicht in dem Maße, wie ſie wünſchte. Feuriger ward noch ihre Stimme, wehmuthsvoller der Ausdruck, den ſie auf einige ihrer ferneren Worte legte. — „Unentſchloſſen," ſprach ſie, „ſteht ihr da: Fordert ihr Beweiſe vielleicht, daß die Franzoſen noch jetzt ſind, was ſie ehemahls waren? O leider, leider, bin ich ſelbſt ein Beweis davon! Ich, jene unglückliche Cuenna, deren Nahmen unmöglich allen euern Ohren fremd ſeyn kann! Ich, ſonſt ſo neidenswerth, als ich noch das Glück eines Vaters ausmachte; als noch fleckenlos meine Ehre, unverführt mein Herz war. Damahls entzückte noch manchen edlen Jüngling der kleine Antheil von Schönheit, den mir der Himmel verliehen hatte! Damahls lobten noch Verſtändige meinen Geiſt; damahls war mein Ruf nicht unbedeutend in dieſem glücklichen Eilande, das ich ſelbſt mir zum Vaterlande wählte! — Ach jetzt, jetzt hat alles deſſen der ſchändliche Bivonne mich beraubt! geſchmeichelt hat er, bis er meine Liebe erhielt; geſchworen mir Eide, die einem Teufel ſelbſt Verbindlichkeit auferlegen würden, und dann doch mich verlaſſen; mich aufgeopfert der erſten beſten Nymphe! — Mich! Mich! Männer Siciliens, welches von euern Ehebetten wird ihm künftig zu heilig dünken? welche von euern Töchtern wird ſicher ſeyn vor gleicher Schmach?"

Ein lautes Getöſe des Unwillens füllte die zweyte Pauſe aus, die jetzt Cuenna ließ. Hoffnung des

Gelingens beſeelte ſie nun, und ſie fuhr fort: „Ha! ich ſeh's! Ich habe nicht zu unempfindlichen Steinen, ich habe zu Menſchen geſprochen. Mein Unglück rührt euch; aber dann müßt ihr nicht Rührung allein, ihr müßt auch Rache mir gewähren. Verflucht ſey Bivonne, und jeder ſeiner Landesleute! Was er mir war, werden dieſe Siciliens übrigen Töchtern ſeyn, verführend und treulos. So haben unſere ehemahligen Gebiether, ſo hat Arragoniens edleres Volk nie gehandelt. Selbſt, wenn ſie mit Auflagen uns belaſteten, waren ihnen doch der Menſchheit ſüßeſte Rechte heilig. Ihre ernſte Tugend haßte jede Ausſchweifung. Höchſtens nach unſerem Golde, nie nach unſerer Ehre gelüſtete ihnen! Jetzt, da unſer Widerſtand ſie bekannt mit unſeren Kräften gemacht hat, jetzt würden ſie, wenn wir freywillig wieder ihren Zepter uns erwählten, ſelbſt ihr voriges Vergehen ablegen, und gegen uns gleich milde und gleich gerechte Männer ſeyn. — O laßt unſern Fehler uns einſehen! laßt uns jetzt noch ein Verdienſt aus einer Rückkehr machen, die nur allzubald zur unverdienſtlichen Nothwendigkeit werden dürfte. Denn noch herrſcht Spanien zu Palermo, noch ſind die Vorgebirge dieſes Eilandes ihm zugehörig. Neapels Nähe, der Niederlande Bund, des Kaiſers Freundſchaft, alles, alles unterſtützt ſie. Fliehen mußte Bivonne, ſo lange Ruyter noch lebte, nur ſeitdem dieſer todt iſt, brüſtet er ſich. Holland hat der Ruyters mehr; bald werden ſie erſcheinen und wir die Beſiegten, die Verlaſſenen ſeyn. Auf, Freunde, verbindet euch mit mir! Ruft: Es lebe Spanien! und helft mir Rache nehmen! Helft mir erneuern jenes große Schauſpiel der ſicilianiſchen Veſper!"

Von jeher lag es in der Natur des Sicilianiſchen Volkes, bereitwillig zu jeder Neuerung, aufſäſſig ihren Beherrſchern, empfänglich für jeden Eindruck zu ſeyn. Eben diejenige Menge daher, die noch vor wenigen Minuten Vivonne's Lob bis zu den Wolken erhob, und ſein Volk als das edelſte unter der Sonne pries, fühlte ſich jetzt durch die Beredſamkeit eines Weibes *) und durch den Anblick ihrer Schmerzen zu Frankreichs Feinden umgeſchaffen. Es lebe Spanien, und Vivonne ſterbe! ſo erſcholl es von aller Zungen. Ohne

---

*) Wie fürchterlich dieſe oft auch noch jetzt für den entſchloſſenſten Mann zu ſeyn vermag, davon ſteht unter andern in den Memoiren des Ritter Totts ein merkwürdiges Beyſpiel. — Unter allen Vezieren neuerer Zeiten iſt Rakub Paſcha ein berühmter Nahme. Er behauptete ſich unter zwey Sultanen und ſtarb in ſeinem Poſten, nach einem Regiment von mehr als vierzehn Jahren, da viele ſeiner Vorfahren kaum vierzehn Tage ſich gehalten hatten. Als er einſt dem franzöſiſchen Geſandten Audienz gab, nahte ſich ihm der Groß-Profoß und ſagte ihm etwas leiſe. Rakub antwortete kein Wort, ſondern machte nur eine, faſt unmerkliche, horizontale Bewegung mit der Hand. Dieß war, wie ſie nachher ſahen, das Todesurtheil von neun Janitſcharen geweſen, deren abgeſchlagene Köpfe ſie unten fanden. — Und dieſer ſchrecklich feſte Mann, der ſelbſt bey einer groſſen Hungersnoth eine murrende Stadt, eine Million Menſchen und ein ungebändigtes Kriegesheer in Ruhe zu erhalten wußte, ward ein Paar Tage ſpäter durch die Beredſamkeit eines alten Weibes, aus dem niedrigſten Pöbel und durch das Feuer ihrer Worte ſo in Furcht geſetzt, daß er, ſo ſchnell als möglich, an das Volk Reiß und andere Lebensmittel austheilen ließ.

Rückſicht auf Meſſina's Beſatzung, ohne Erinnerung der erſt ſo theuer erkauften Siege, rüſtete ſich alles zum Aufruhr, und ein Haufen, der bald zu mehreren Tauſenden anſchwoll, ſtürzte gegen den Pallaſt des Vicekönigs zu. Mit Waffen jeder Art verſah ſich ihre Wuth, ſelbſt Feuerbrände ſchwangen ſie in ihren Händen, und der Anführer dieſes unſinnigen mordbrenneriſchen Haufens war ein — Weib.

An ſeiner Tafel ſaß ganz ſorgenlos Vivonne, als man ihm die Nachricht dieſes unbegreiflichen Aufſtandes brachte. Ohne nur einen Augenblick zu verſäumen, floh er an die Spitze ſeiner Leibwache. Mühſam hatte man vorher die Thore des Schloßhofes verſchließen können; jetzt öffnete man ſie, und Vivonne mit ſeinen geſchloſſenen Kriegern ſtürzte dem tollen Pöbel entgegen. Das erſte Bild, das ſeinen Augen ſich darboth, war eine Frau, die ihren Dolch in die Bruſt eines franzöſiſchen Offiziers ſtieß. Der Marſchall flieht auf ſie zu, ſie zückt ihr Gewehr gegen ihn ſelbſt; er fällt ihr in den Arm. Ein langer Kampf der weiblichen Wuth und der männlichen Stärke! Endlich entringt er ihr das Eiſen, ganz geröthet vom Blute der Seinigen; und jetzt erſt blickt er ihr ins Auge. Feuerflammen ſcheinen ihm entgegen zu ſchießen. Er erkennt Cuennen. Welches Erſtaunen auf ſeiner Seite, welcher verdoppelte Zorn auf der ihrigen! Sie will den Arm ihm entwinden und kann nicht. Sprechen will ſie, und auch das erlaubt das zu volle Herz ihr nicht. Nur ihre Blicke ſetzen eine ſtumme, fürchterliche Rede fort. — Vivonne ſucht ſie zu beſänftigen; umſonſt. Der Ton ſeiner Stimme, ſonſt ſo bezaubernd für ſie, verdoppelt jetzt nur ihr

Leiden. — „Und was iſt Ihr Vorhaben, Signora?“ fragte er ſie endlich.

„Laß dieſen Arm los, und du wirſt es ſehen!“

Er läßt ihn frey; und ſchießt einen Blick auf ſie, ganz wieder jenes innigen Gefühls voll, mit dem ſie ehemahls ſo vertraut war, mit dem er ſie verführt hatte, in den Tagen ihres Glücks. Cuenna fühlt dieſes Blickes Gewicht. Die verbannte, die beleidigte Liebe nimmt wieder Beſitz von ihrem Herzen. — „Ha, Verräther!“ ruft ſie, „kennſt du wirklich noch deine Gewalt über mich? Oder wähnſt du dich ſicher, weil du einen Dolch mir entrungen haſt? So arm iſt Cuenna nicht! Jenes ſtumpfere Eiſen war nur für deine Gefährten beſtimmt. Das dir geweihte trag ich näher an meinem Herzen. Schon hätte ich mit ihm dich ſtrafen können. Doch ich ſehe deine Gewiſſensbiſſe: ihnen überlaſſe ich dich. An mir iſt die Reihe zu ſterben.“

Und in dem Augenblicke durchſtößt ein verborgen gehaltener Dolch ihr Herz. Ehe der ängſtlich einfallende Vivonne, ehe von dem aufſchreyenden Volke Einer nur ihre Hand zurückhalten konnte, iſt ſie durchbohrt und zu Boden geſtürzt. Auf ihren Leichnam wirft ſich der Marſchall, unbeſorgt, in wie vieler Zeugen Gegenwart er dieß thue; unbeſorgt, ob eine neue Wuth ausbrechen und das ſtürmende Volk ihn zerreiſſen könne. — Aber eben dieſer Schmerz entwaffnete die Menge; ſie ſehen ſeine Thränen, hören ſeinen Jammer, und [illegible] mit ihm. Alles kehrt zu ſeiner Schuldigkeit, nur in Cuenna kehrt kein Leben zurück.

Ihr Vermächtniß galt! Gewiſſensbiſſe blieben Vivonne's Erbtheil. Der liebenswürdige Mann ward ſeitdem nie wieder ein Verführer. Krieg und Wiſſenſchaften blieben ſeine einzigen Beſchäftigungen. Frankreichs berühmteſte Dichter weihten ihm ihr Lied; Boileau ſelbſt zollte mehrmahls ihm Beyfall und Lob; doch Ruhe gab ihm keiner wieder.

Noch eine Anecdote vom Ruyter.

Da Ruyters Charakter im vorhergehenden Aufſatz einer Begebenheit einverwebt iſt, bey welcher ſich allerdings einige Erdichtung mit befindet, ſo könnten manche, in der Geſchichte nicht ſehr bewanderte Leſer, vielleicht den ganzen Charakter dieſes wahrhaft großen, in Hollands Annalen beynahe einzigen Mannes für Erdichtung halten. Deßhalb folgt noch eine kleine Geſchichte, die faſt wörtlich aus ſeiner Biographie entlehnt iſt, und beweiſet, mit welcher kalten Feſtigkeit er ſtets über dem hielt, was ihm Pflicht und Recht zu ſeyn dünkte.

Ruyter machte ſeine Laufbahn ganz von unten auf, und ſtand lange in Dienſten einzelner Handelsleute und Schiffsbeſitzer, bevor er in die Dienſte des Staates trat, und ſich nach und nach empor ſchwang. In ſeiner Jugend, als er nun anfing, als Schiffer auf fremde Rechnung ein Fahrzeug zu führen, kam er auch nach Sale, in Afrika; hatte ſeine Waaren bereits ausgebethen, und befand ſich eben im beſten, fleißigſten Verkaufen, als der Sand, oder der Oberſte der Stadt, ihn beſuchte, und unter ſeinen

Waaren ein Stück engliſches kaſtanien-braunes Tuch gewahr ward, welches ihm außerordentlich behagte.

„Wie theuer," fragte der Sand, „hältſt du dieſes Stück?"

Ruyter. Achtzig Thaler.

Sand. Viel zu theuer! Dreyßig reichen auch!

Ruyter (ganz gelaſſen). Unmöglich, daß ich es dafür laſſe.

Sand. Wenn es aber nicht mehr werth iſt?

Ruyter. So bleibt es das Meinige.

Sand. Ich will es aber haben, ohne mehr dafür zu geben.

Ruyter. Das geht nicht! Meines Herrn Waare ſo weit unter ihrem innern Werth zu verkaufen, gebühret mir nicht.

Sand. Weißt du, mit wem du ſprichſt?

Ruyter. Vielleicht wäre ich minder gelaſſen, wenn ich es nicht wüßte. Mit dem Oberſten dieſer Stadt.

Sand. Und vergiltſt du ſo die Gelegenheit und die Erlaubniß, die ich dir gebe, dich zu bereichern?

Ruyter. Bereichern! Ich würde verarmen, wenn alle ſo bothen, wie du.

Sand. Nimm dieſen Beutel! Es ſind dreyßig Thaler, richtig gezählt, darin.

Ruyter. Und wenn deren neun und ſiebenzig wären. Ich könnte und dürfte es nun nicht nehmen.

Sand. Ha, nichtswürdiger Chriſtenhund — —

Ruyter. Ereifere dich nicht ſo unnöthig! Laß mir meine Waare; oder gefällt dir dieß Stück gar ſo wohl, ſo nimm es zum Geſchenke mit!

Sand (ganz erſtaunt). Wie, zum Geſchenke, da du vor einem Augenblicke noch um einen Thaler kargen wollteſt?

Ruyter. Verkauf unterm Werth iſt mir nicht erlaubt; denn der ganze Markt würde hierdurch verdorben. Aber ein Geſchenk im Nothfall getraue ich mir zu verantworten.

Sand. Mäckler! Ich mag deine Geſchenke nicht. Ich fordere nichts, als billigen Handel von dir.

Ruyter. Und fandeſt ihn auch bereits! Mein erſtes Geboth war auch mein äußerſtes.

Sand. Nein, Trotzkopf, länger dulde ich dein Rechthaben nicht! Weißt du wohl, daß du ſammt deinem Schiffe in meinen Händen biſt? daß ich deine beſte Waare, wie deine geringſte, umſonſt behalten kann?

Ruyter. Das weiß ich ſehr wohl! Doch dann wird auch die ganze Welt ſehen, wie unzuverläſſig dein Wort iſt; dann wird jeder Kaufmann ſich entfernt von einem Staate halten, wo er Sclave wird, weil er eine ungerechte Schätzung ſeiner Waaren ſich nicht gefallen laſſen will — Wohlan, hier bin ich: ſoll ich dein Gefangener ſeyn, ſo beſtimme auch immer das Löſegeld, damit ich Anſtalten mache, es herbey zu ſchaffen.

Sand. Nein, Nichtswürdiger, dann ſoll ſicher kein Löſegeld groß genug, und kein Keller für dich allzu tief ſeyn! — Glaube mir, ich habe noch Mittel genug, ſolche hartnäckige Gemüther, wenn ſie meine Sclaven geworden, geſchmeidig zu machen (indem Ruyter etwas heimlich murmelt). Wie? Was — was ſagſt du da?

Ruyter (ausbrechend). Nichts, als — als daß ich auf meinem Schiffe dich haben möchte, und du ſollteſt nicht ſo ungeſtraft mir drohen.

Sand (in höchſter Wuth). Wache, herbey! Bemächtige dich dieſes Chriſtenhundes!

Ruyter. Was bedarf es einer langen Bemächtigung bey einem Unbewehrten? Bin ich nicht ſchon in deiner Gewalt? Habe ich es nicht ſchon eingeſtanden, als ich dich ums Löſegeld befragte?

Sand (zur Wache). Bindet ihn!

Der Bruder des S. (der aus der Menge ſich durchdringt). Bruder, ich bitte dich, thue das nicht! Wenigſtens jetzt nicht; du biſt in Hitze, und Hitze übereilt ſich ſo leicht. Es iſt ein Starrkopf; aber mich dünkt, es iſt auch ein Mann von Muth. (Die Mienen der Umſtehenden zeigen gleiches Mitleid).

Sand (indem er um ſich herum ſieht, und endlich bitter auflacht). Daß **ihr** mir das erſt ſagen wollt! Ein Jammer iſt es, ſage ich euch, daß dieſer Mann ein **Chriſt** ſeyn muß! — Wohlan, Schiffer, ich will dich noch nicht feſſeln laſſen; will dir noch einige Minuten Bedenkzeit, aber auch zum letzten Mahl geben. Beſinneſt du dich, während derſelben, nicht eines Beſſern, ſo ſiehſt du nie dein Vaterland wieder; ſo ſteht dir lebenslängliche Sclaverey, und bald — vielleicht ſehr bald, ein ſchmerzlicher Tod bevor! — Wache, gebt Acht auf ihn!

Der Sand entfernte ſich bey dieſen Worten; ſo gelaſſen, als ſey der gleichgültigſte Käufer weggegangen, ſetzte ſich Ruyter bey ſeiner Waare nieder. In ſeinen Geſichtszügen ſprach nicht die kleinſte Beſorgniß. Alle Umſtehenden verwunderten ſich über ihn; er ſchien ſie nicht zu bemerken. Endlich nahte ſich ihm der Bruder des Sands, nebſt zwey oder dreyen von Sale's vorzüglichſten Einwohnern.

„Chriſtenkaufmann," ſprach der Erſtere, laß dir rathen, und bringe meinen Bruder nicht allzu ſehr auf! Sein Zorn iſt fürchterlich und unaufhaltbar."

Ruyter. Mir kann nichts fürchterlicher ſeyn, als höchſtens die Ungewißheit meiner Lage. Habe ich nicht alles gethan, was ich thun konnte? Mehr zu thun, wäre gegen meine Pflicht.

„Und wenn er dich nun dem Tode überliefert?"

Ruyter. Was iſt es mehr? — Als ich mich meinem Meiſter zu dieſer Reiſe verpflichtete, da wagte ich mich ja bereits in Todesgefahr mancher Art. Sollte ich mich denn nur vor dieſer entſetzen, weil ſie mir nicht auf dem Meere, ſondern zu Lande und ein wenig unerwartet aufſtößt?

Alle. Der Sand! Der Sand! da kommt er wieder! (Sie räumen Platz).

Sand. Nun, Chriſt? Wozu haſt du dich entſchloſſen? Soll ich dieſes Stück Tuch nun für dreyßig Thaler hinnehmen?

Ruyter. Nimm es als Geſchenk, ſobald es dir beliebt! Im Verkauf bleibt ſein Preis der vorige.

Sand. Ha, beym Allah, das iſt Edelmuth, die Probe hält! (Zu ſeinem Gefolge). Seht einmahl, wie treu dieſer Ungläubige ſeinem Meiſter iſt! Würdet ihr wohl ſo gegen mich bey ähnlicher Gelegenheit denken und handeln? — (ſich dicht zu ihm ſtellend). Ruyter, fürchte nichts! Hier lege ich meine Hand auf deine bloße Bruſt; lege auf die meinige auch deine rechte Hand! Sey Gott vor, daß ich das kleinſte Härchen auf deinem Scheitel krümme! Nur nimm dieſes Zeichen, welches bey uns das höchſte Zeichen der Liebe zu ſeyn pflegt, mit gleicher Freundſchaft auf! — Von dieſem Augenblick an iſt jeder mein Feind, der dich nur finſter anſieht; und wer von euch allen dieſem redlichen Manne Gewalt anthut; ſelbſt, wer ihm nicht förderlich iſt, ſobald er es begehrt, der wiſſe, er hat es mit mir zu thun. — Hier, hier nimm! in dieſem Beutel iſt die Summe, die du begehrteſt. Es fehlt kein Thaler, kein Pfennig an ihr. Aber, ein Feſtkleid will ich mir von dieſem Tuche machen laſſen, weil es mir zur Kenntniß deines Muthes, und zur Kenntniß eines redlichen Mannes verhalf.

Wirklich behauptete ſich, von dieſer Stunde an, Ruyter nicht nur in der Gewogenheit des Sands; ſondern auch die übrigen Einwohner von Sale faßten eine ſo große und ſo allgemeine Neigung zu ihm, daß ſie lieber mit Ruyter, als mit allen andern Europåern handelten; daß ſie mit ihren Einkäufen oft lange warteten, wenn ſie ſeiner Ankunft ſich verſähen; und daß ihre ſchleunige Abnahme ihn in den Stand ſetzte, oft zwey Reiſen eben ſo ſchnell, wie andere Kaufleute eine zurück zu legen.

Charlotte Ormond.

Zu der großen Menge durch allzu leichtgläubige Liebe getäuſchter Mädchen gehörte auch Charlotte Ormond. — Geboren als die Tochter eines rechtſchaffenen Kaufmanns in der Provinz, erzogen mit der möglichſten Sorgfalt, begabt von der Natur mit einer Seele, für jede Tugend und mit einem Geiſte, für jede Bildung empfänglich, war ſie ſchon in ihrem fünfzehnten Jahre ſo unglücklich, einem jungen Wollüſtling, reich, liebenswürdig und treulos, dem Marquis von Routiers, zu gefallen. Er ſah ſie bey einer Durchreiſe, und ihr Anblick entzückte ihn ſo ſehr, daß er ſogleich den Plan ſie zu erobern, oder — was bey ihm einerley war — ſie zu verführen entwarf. Er ſuchte Gelegenheit in ihre Geſellſchaft zu kommen, und fand ſie bald. Er ſchwur ihr, daß er ſie liebe, und ſie glaubte ihm gern, weil noch kein Mann ihr einen Meineid zugeſchworen hatte. Er bath um Gegenliebe, und ſie glaubte ihm nicht verweigern zu dürfen, was ſie wirklich empfand. Er ſchwatzte ihr mancherley von ſeinem ſtrengen Vater vor, und auch das klang nicht unwahrſcheinlich, weil der ihrige ſelbſt ihr manchewohl ſo zu ſeyn ſchien. Er verſicherte demungeachtet mütterliches Vermögen genug zu haben, und ſie freute ſich deſſen. Er ſchlug ihr heimliche Flucht nach Paris und heimliche Trauung allda vor. Sie bath um Bedenkzeit wegen der erſtern, und wandte wenig oder nichts gegen die letztere ein. Ihr Liebhaber drang in ſie, und die Bedenkzeit ward abgekürzt; er drang noch ſtärker, ,und ſie ſetzte ſich mit einem Paar Thränen, die wider Willen floſſen, und gar bald vertrockneten, in eine bereit ſtehende Poſtkaleſche, die zufuhr, als flögen ſie davon.

Sie kamen in Paris an; und ſchon unter Weges hatten Nacht, Allein ſeyn, lockende Verführung, theure Schwüre und Gefühle eigener Weiblichkeit, den angeblichen Bräutigam Charlottens in den Beſitz alles deſſen geſetzt, was eigentlich dem Gemahl nur zukommt. Natürlich, daß Routiers nun keinen Ernſt mit einer Sache machte, die eigentlich ihm nie Ernſt geweſen war. Natürlich, daß Charlotten endlich ſein Zaudern befremdete, und ſie das ward, was ſie längſt hätte ſeyn ſollen; beſorgter für ihre Ehre. Aber augenſcheinlich auch, daß dieſe Sorgfalt nun zu ſpät kam! Sie mochte noch ſo liebevoll in ihn dringen; er wußte doch immer der Ausflüchte tauſenderley zu finden; ihre Vorſtellungen wurden ernſtlicher und ſeine Liebkoſungen kälter. Sie hatte für ihn nichts neues mehr; aber deſto ungewöhnlicher ward ihr manches in ſeinem Betragen; und eines Morgens, als ſie den Tag zuvor lange genug vergebens mit Abendmahlzeit und Nachtruhe auf ihn gewartet hatte, empfing ſie ein Briefchen, das deutlich und unſanft genug ihr aus dem Traume half; denn es war ein förmlicher Abſchied, mit einem elenden Wechſel auf fünfhundert Livres zur Rückreiſe in ihre Heimath.

Als Charlotte dieſes nichtswürdige Schreiben mit haſtigen Blicken überſah, ſtürzte ſie in ſprachloſer Betäubung auf ihren Sofa nieder, und als ſie, nach tauſend Bemühungen ihres Kammermädchens, wieder zum Bewußtſeyn kam, zerriß ſie Brief und Wechſel, verfluchte tauſend Mahl den Urheber ihres Elends, und flehte den Himmel um ein Wunder zu ſeiner Strafe ſowohl als ihrer Vernichtung an. Doch es geſchah kein Wunder; ihre Flüche gingen nicht — wenigſtens ſo ſchleunig nicht in Erfüllung; und ſie fand bald, daß ſie übel daran gethan habe, die Wechſel, von ſo verächtlichen Händen ſie auch gekommen waren, ungenützt zu zerreiſſen; den bald geſellten ſich zu den Qualen der getäuſchten Liebe auch Bedürfniſſe und häusliche Verlegenheit.

Anfangs hatte nur die Scham ſie gehindert, zu ihren Ältern zurück zu kehren, bald darauf fanden ſich noch ſtärkere Verhinderungen. Ihr Taſchengeld war geſchmolzen; ihre Habſeligkeiten waren von geringem Werthe. Ihre Hauswirthinn verlangte Miethe, ihr Speiſewirth Koſtgeld, ihr Dienſtmädchen Monathslohn, ihre Schuſterinn, Schneiderinn, Putzmacherinn, Kaufmannsfrau und dergleichen Geſchöpfe mehrere, Bezahlung einiger kleinen Zettel. Charlottens Verlegenheit war ohne Grenzen. Sie ſah ſich ohne Freunde, ohne Geld, ohne Ehre. Ein Schritt nur fehlte noch, und ſie war die Beute der Verzweiflung.

In einem dieſer traurigen Augenblicke, wo ſie die Vorſehung, das ganze männliche und weibliche Geſchlecht, alles rings um ſich her, und am meiſten ſich ſelbſt anklagte, trat ihr Mädchen zu ihr, und verwunderte ſich lächelnd: Mademoiſelle immer ſo traurig zu finden. — „Es gehört freylich, (fuhr ſie fort,) nicht viel Weisheit dazu, den Grund dieſes Kummers zu errathen; aber mich dünkt, noch weniger wird ſich heraus zu ziehen erfordert. Mademoiſelle ſind ſchön, jung, angenehm. Ich habe ſchon bey wenigſtens *ſechs unterhaltenen Damen* gedient, aber bey keiner, die mit Ihren Reizen nur zur Hälfte ſich meſſen dürfte. Solche Gaben ſind in Paris mehr als ein väterliches Erbtheil von zwey Mahl hundert tauſend Livres werth. Der Herr Marquis von Routiers waren —"

„Ein Schurke! — ein Elender! ein Böſewicht!" unterbrach ſie Charlotte.

„Ich habe nichts dagegen. Und das allerſchlimmſte iſt; daß er auch ein Knicker war. Aber, Mademoiſelle, es gibt hier ſicher noch junge Männer genug, dem Marquis am Range, Reiz und Vermögen gleich oder weit überlegen; die beſſer denken und beſſer belohnen als er. Sollten ſie auch nicht *getreuer* ſeyn, ſo werden Mademoiſelle wenigſtens durch *einen* Schaden belehrt, ſich vor *mehreren* zu bewahren, und beym erſten Platzregen der Geſchenke auf die nachmahls mögliche Trockenheit zu denken wiſſen."

„Wie!"

„Keinen Unwillen, Mademoiſelle! Nur *mir* die Einfädelung des ganzen Geſchäfts überlaſſen! Ein junger Graf, uns gerade gegen über, der ſchon überall mir nachgeſchlichen iſt, ſchon Ihretwegen zehn Mahl an mich ſeinen Kammerdiener —

Charlotte befahl hier voll Zorn ihrem Mädchen ſich zu entfernen. Dieſe ging: doch der Zorn verflog;

und das Bedürfniß blieb, die Gläubiger wurden dringender; Charlotte immer bekümmerter. — „Ja, ich will mich an dir rächen, treuloſes Geſchlecht!“ rief ſie einſt am Morgen nach einer abermahls ſchlafloſen Nacht: „du haſt mir die erſten Schlingen gelegt: daß ich ſie mit gleichen dir vergelten könnte! Du haſt meine unglücklichen Reize zu meinem Schaden genützt; warum ſollte ich ſie nun nicht auch zu dem deinigen nützen können?“ — Das Mädchen ward herein gerufen und wegen des Grafen befragt; Pläne wurden entworfen und ausgeführt. Charlotte erſchien bald mit neuem Glanze in Opern, Schauſpielen und auf Spaziergängen; und die große Liſte der Buhlerinnen von Paris ward um einen Nahmen reicher.

Aber ſo trefflich war die Grundlage ihres Herzens, daß ſelbſt dieſes entweihende Gewerbe nicht ihre Seele ganz entweihte; daß ſie ſelbſt den Vorſatz, dem männlichen Geſchlecht ein Fallſtrick zu werden, nicht vollkommen erfüllen konnte. — Glück der Liebe war bey ihr freylich von nun an nicht mehr Sache des Herzens, ſondern nur ein Vertrag; doch ein Vertrag, den nie bloßes Geld allein, ſondern wenigſtens ein äußerliches oder innerliches Verdienſt mit ſchließen half; ein Vertrag, den ſie nie mit mehreren Männern zugleich traf, und dem ſie ſtets treulich nachkam. Von Natur leutſelig, mitleidig, ohne Stolz und Neid, bereit zum Beyſtand mit Rath und That, großmüthig und beſcheiden, blieb ſie alles dieß auch bey ihrer neuen Lebensart. Stets galt der Liebhaber bey ihr ſo viel als ein Gatte, dem zur Rechtsbeſtändigkeit des Bündniſſes nur die prieſterliche Einſegnung fehlte; nie verließ ſie einen zuerſt; nie verführte ſie den Unſchuldigen; plünderte nie den Unerfahrnen; ſpottete nie des Liebevollen, und rächte ſich nie an dem Unbeſtändigen. Sie nahm Geſchenke zwar an, aber ſie forderte ſie nicht. Sie duldete, daß ihr Freund ein Haus ihr hielt, doch ſchwelgte ſie nie. Sie erlaubte ungern nur ſchon verehelichten Männern den Zutritt, und ſchlug ſtandhaft ihre Anerbiethungen aus; ſie war oft die erſte, die einem verblendeten Wollüſtling rieth, ſich aus dem Strudel der Vergnügungen heraus zu reiſſen, und mancher Vater bezeigte laut, daß ſein zügelloſer Sohn bey ihr, wenn auch nicht tugendhafter, doch geſitteter geworden ſey. Ihre Tafel war ein Sammelplatz junger Männer von freyem Ton, und doch hörte man nie an ihr eine Zweydeutigkeit; ſah noch minder einen ernſtlichen Streit. Ihr erklärter Günſtling vertrat die Stelle des Wirths; jeder von ihm Eingeladene war ihr willkommen; heimliche Mitgenoſſen ihrer Gunſt kränkten ihn nie. Der Künſtler beſuchte ſie gern; und der Gelehrte bildete ſich oft mehr bey ihr, als in ſeiner Studierſtube; denn er erwarb ſich hier guten Ton und Menſchenkenntniß. Voltaire würde hier ſeine Marquiſe vergeſſen und ſeine bejahrte Ninon neu gefunden haben. Überhaupt war dieſe Letzte Charlottens Vorbild, und von ihr, wie von jener, pflegte man zu ſagen: das Laſter ſey bey der Tugend in Sold getreten.

Da ſie das Leben einer Buhlerinn nur aus Bedürfniß ergriffen hatte, ſo hegte ſie auch, vom erſten Augenblicke an, den wahren lebendigen Vorſatz, ſolches dereinſt und zwar ſchon zu einer Zeit zu verlaſſen, wo Entſagung der Wolluſt noch nicht ein Zwang der Nothwendigkeit wäre; räthlich, beſchloß ſie daher, mit den Geſchenken ihrer Liebhaber umzugehen. Der Beſitz von funfzig tauſend Thalern war ihrer Wünſche höchſter Zweck, und ſie that ſich den theuern Eid, ſo bald dieſe geſammelt ſeyn würden, ein Leben zu wählen, das anſtändiger ihrer Geburt und ihrer Denkungsart ſey. Zu beſcheiden, als dann noch auf den wahren Genuß einer Leidenſchaft Anſpruch zu machen, von welcher ſie ſich, bey aller anſcheinenden Großmuth, doch mancher Entweihung bewußt war, ſchien ihr dann ein ländlich ſtiller Ort das wünſchenswertheſte Loos zu ſeyn, und oft ſchon entwarf ſie ſich Pläne, wie ſie dort ſo gut als möglich ihr Vergehen ausſöhnen wollte.

Jetzt waren acht Jahre verfloſſen. Charlotte ſtand am Schluſſe des vier und zwanzigſten. In dieſem Zeitpuncte kann eine Gattinn oft noch auf alle Vorzüge der Schönheit Anſpruch machen, und Charlotte war indeſſen nichts mehr und nichts minder, als eine regelmäßige, nur oft verwitwete Gattinn geweſen. Ihre Wange hatte — wenn man die Landesart ausnimmt — noch keiner Schminke nöthig; keiner ihrer Reize war ſchon verwelkt; die erſte friſche Blüthe war zwar weg, aber Ausbildung iſt auch ein Vorzug. Ihre Augen glühten noch; ihr Buſen bedurfte keines Bandes; ſie war noch im Nachtgewande ſchöner, als wenn ſie vom Putztiſche kam; — da nahte die beſtimmte Summe ſich der Ausfüllung. Charlottens Liebhaber, oder vielmehr ihr erklärter Beſitzer, war damahls ein reicher Engländer. Er befand ſich ihr zu Gefallen nun ſchon vier Monathe lang in einer Stadt, vor der ſeiner Ernſthaftigkeit ſonſt in den erſten vier Tagen geeckelt hätte. Schon tauſend Mahl hatte er ihr zugeſchworen, daß ihre Mutter mit einem Britten die Ehe gebrochen haben muſſe, weil ſie allzu reizend für ihre Landesart ſey und ſich beynahe eben ſo oft faſt mit ihr überworfen, weil ſie ſo wenig von ihm fordere. Einſt, als er ihr wieder einige Juwelen von hohem Werthe, nebſt einer Banknote auf einige hundert Pfund aufdringen wollte, antwortete ſie ihm lächelnd:

„Ich nehme Ihre Juwelen an: aber behalten Sie wenigſtens Ihre Banknote; die neuliche verſieht mich noch überflüſſig. Wüßten Sie, was Sie mit allen Ihrem Gelde beſchleunigen, ich glaube, Sie würden haushälteriſcher damit umgehen."

„Und was beſchleunige ich denn damit, ſonderbares Mädchen?"

Ihren Abſchied! — Ja, ja, Mylord, reiſſen Sie immer Ihre Augen ſo weit auf, als Sie wollen; errathen werden Sie doch nicht, was ich meine.

„Wie, ſollte ein reicherer vielleicht — —"

Nein, lieber Britte, ſo niedrig bin ich nicht! Vielmehr bin ich feſt entſchloſſen, mich nächſtens von der reicheren und mächtigeren Partey zur ärmern und geringern zu wenden; denn was iſt wohl reicher und mächtiger, als das Laſter? was ärmer und geringer, als die Tugend?

„Ich will verdammt ſeyn, wenn ich von allen dem ein Wort verſtehe!"

Das glaube ich gern, Mylord; aber —

„Nicht zwar, als ob ich nicht ſchon oft genug im Munde von Ihrer Schweſterſchaft die Wörter Tugend und Gewiſſen gefunden hätte; die ſprechen ſie immer am öfteſten aus, die am mindeſten darnach handeln. Aber Sie —

Ich danke Ihnen Mylord, daß Sie mich wenigſtens nicht zur Scheinheiligen machen, und will zum Dank deſto offenherziger gegen Sie ſeyn, ſelbſt wenn Sie dadurch karg gegen mich werden ſollten. Sagen Sie mir, Mylord, doch ganz ohne Schmeicheley, ſcheine ich Ihnen wohl zu der Lebensart geboren und auferzogen zu ſeyn, in welcher ich mich jetzt befinde?

„Nein, wahrlich nicht! Sie würden ſie ſonſt nicht ſo zu veredeln wiſſen"

Oder glauben Sie, daß ich noch lange dieß Gewerbe fortzuſetzen Willens ſey?

„Wenigſtens verſpricht Ihnen die Mäßigung, deren Sie ſich befleißen, und der friſche Glanz Ihrer Reize nach zwanzig Jahren noch Anbether, die Sie mit eben dem Feuer, wie ich, lieben werden."

Sie ſchmeicheln meinem Körper auf Unkoſten meiner Seele. Kein Wunder auch, denn wer denkt an dieſe bey Mädchen von meiner Gattung? Aber wiſſen Sie, Mylord — Hier erzählte ſie alles, was wir von ihrer Geſchichte ſchon wiſſen, und ſchloß mit den Worten: „Zwar habe ich dem männlichen Geſchlechte nicht gehalten, was ich zu ſeinem Schaden ſchwur, eine tückiſche Freundſchaft, die von der Liebe nur die Larve ſich erborgt. Mein weiches Herz nöthigt mich immer zu ſeyn, was ich nur ſcheinen will. Doch das, was ich zu meinem Beſten beſchloß, Entfernung von dieſem Pfade, das will ich deſto treuer, deſto ſchärfer halten. — Sehen Sie, Mylord, noch vier tauſend Pfund *) und Ihre Tonnen Goldes erkaufen mich nicht weiter. Zwar ſind Sie unter den Männern, deren Freundinn ich war, der edelſten Einer; doch kein Mann, ſelbſt der Monarch von Frankreich nicht, ſoll dann edel genug ſeyn, mich ſeine Beyſchläferinn nennen zu können. Lächeln Sie über dieſen Vorſatz ſo viel Sie wollen; nennen Sie ihn den lächerlichſten Kunſtgriff einer Buhlſchweſter, den thörichſten Entſchluß für einen Augenblick. Ich halte ihn; ich kenne die Schwäche meines Charakters, aber auch ſeine Stärke."

Charlotte hatte mit einer Wärme geſprochen, die man ſelbſt bey einer Schauſpielerinn für wahre Wärme und nicht für eine Rolle gehalten haben würde. Kein Wörtchen des Lords hatte ſie unterbrochen; aber wohl ſein Auge ſie immer feſt gehalten; ſelbſt das Lächeln, das ſie jezuweilen darin zu erblicken glaubte, war nur ein Geſchöpf ihrer Einbildungskraft geweſen. Jetzt, als er merkte, daß ſie geendet habe, ſtand er ſchnell auf, drückte drey Küſſe, ſo glühend, daß nur die innigſte Liebe ſo zu küſſen vermag, auf Charlottens Lippen, griff nach Hut und Stock, und — auf die Stubenthür zu!

Wo wollen Sie ſo ſchnell hin? rief ſie ihm etwas befremdet zu.

„Mir Bewegung machen. Hat der Körper zu viel Nahrung empfangen, ſo bedarf er der Zerſtreuung. Es verhält ſich mit dem Geiſte eben ſo." — Er war während dieſer Worte zwiſchen Thür und

---

*) Franzöſiſche verſteht ſich!

Angel gekommen; warf jene zu, und entfernte ſich. Charlotte, von ihm und von allen ſeinen Landsleuten ſchon mancher Seltenheit gewohnt, dachte nicht viel darüber nach; aber ſie ſtaunte doch ein wenig, als ſie nach ein Paar Stunden folgendes Briefchen von ihm erhielt.

„Wahrlich, Miſſ, Sie thaten mir heute doppelt „Unrecht. Ich zweifelte an Ihrem Vorſatz keineswegs, „und bin weit entfernt, ihn zu hindern. Es gibt der „Verſtellung freylich tauſendfach in der menſchlichen „Natur — doch auch bey dieſem Ton, dieſer Geberde, „dieſem Antlitz noch Verſtellung muthmaſſen zu „wollen, wäre Beſchimpfung für den Urheber der „Natur.

„Bey Gott, Mädchen, ich liebe dich, wie meine „Seele! Wäre meine Hand nicht ſchon in England ver„ſagt, weg mit Anſtand; weg mit der Erinnerung an „meine mannigfaltigen Vorgänger! Der Pair des „Reichs könnte leicht ſeine Hand Charlotten Ormond „— Doch nein, Miſſ, Rang, Sitte, Geſchwätz woll„te ich für dich wohl verachten; nur mein Wort kann „ich deinetwegen nicht brechen. Brich du dein heut ge„gebenes der Tugend auch nicht!

„Du haſt wahrlich Recht! zu edel biſt du, als „immer die bezahlte Freundinn irgend eines „Mannes zu machen. Sey künftig entweder Gattinn „oder Witwe! Vier tauſend Livres fehlten dir noch? „Hier haſt du doppelt ſo viel! Mein ſey dafür der Ruhm, „der letzte unrechtmäßige Beſitzer und der wil„lige Entſager eines Guts zu ſeyn, das kein Fürſt „und kein Teufel mit Gewalt mir rauben ſollte. Lebe „wohl!

„Ha! noch Eines! Ich hatte zwar Anfangs die Grille, dich noch um eine Nacht zu bitten! Alle bisherige, dachte ich, waren erkauft; eine geſchenkte muß der Reize unendlich mehr — Doch nein! beſſer iſt beſſer! Bleib auf dem Wege, wohin du wollteſt. Ich habe nichts mehr in Paris zu thun; ſelbſt dich ſehen mag ich nicht mehr. Die Poſtpferde ſind vor der Thür; der Bediente, der dieß dir bringt, trifft mich nicht wieder. Lebe wohl! In drey Jahren, wenn du ausdauerſt, ſchreib mir ein Mahl. Eher nicht!

„Lord Arby.“

Eine Banknote von vier hundert Pfund Sterling war der Einſchluß dieſes ſonderbaren Schreibens, welches Charlotte mehr als ein Mahl voll Verwunderung durchlas — „Ja, ich will mich deiner würdig betragen; will wieder zu dem ſchuldloſen Theil der Menſchheit mich zu geſellen ſuchen!“ rief ſie, und traf ſogleich jede hier dienliche Anſtalt. Der zeitherige Überfluß ihres Hauſes verwandelte ſich in den gemäßigſten Anſtand; ihre Thür verſchloß ſich dem Schwarm junger Verſchwender gänzlich: zwanzig derſelben, ſo bald ſie Lord Arby's Abreiſe hörten, thaten ihr die vortheilhafteſten Anträge; ſie wies alle mit Höflichkeit, aber mit ſtandhaftem Muthe ab. Der Schimmer ihrer Gewänder ſank zur einfachſten Kleidung hinab; nur ſelten und ohne verfängliche Führer erſchien ſie an öffentlichen Orten; jede verdachtvolle Gelegenheit ward ganz vermieden. Unbemerkt blieb dieß freylich nicht lange. Tauſend Köpfe zerſprangen ſchier von Rathen und Grübeln, was dieſe ſeltſame Änderung bedeuten ſollte; ſpöttiſche Vaudevillen, die gewöhnlichen Rachwerkzeuge beleidigter franzöſiſcher

Stutzer, verſicherten Charlotten: daß ſie noch viel zu jung und ſchön ſey, um die Bethſchweſter, und viel zu mild und allbekannt, als die Tugendheldinn zu machen; ſelbſt der Mercur bereicherte ſeine holländiſche Correſpondenz *) mit einigen Anecdoten, Sonnets und Bonmots auf ihre Unkoſten. Aber unerſchüttert blieb Charlotte; ganz gelaſſen bereitete ſie ſich, da es eben gegen das Ende des Winters ging, den nächſten Lenz auf dem Lande zuzubringen, und ſah ſich unter der Hand nach einem Landgute um, das künftighin, wenn auch nicht ihr Kloſter, doch ihr Wohnſitz ſeyn ſollte.

Wenig Tage fehlten nun an dem Zeitpuncte, der zu ihrer Abreiſe beſtimmt war, als in eben dem Stockwerk, wo Charlotte wohnte, ein junger Mann, deſſen ganzes Weſen einen Ankömmling aus der Provinz verrieth, eine kleine dunkle Hinterkammer bezog. Es war eine von den Figuren, die man nur ein Mahl genau zu ſehen braucht, um hinführo Theil an ihnen zu nehmen. Ein ſchöner Körper und ein angenehmes Geſicht; in ſeiner Miene das Mittel zwiſchen Schüchternheit und Selbſtvertrauen; Anſtand in ſeiner Art ſich zu tragen; in ſeiner Kleidung, ſo abgenutzt ſie zu ſeyn ſchien, doch Reinlichkeit und Sorgfalt; und über ſein ganzes Weſen eine ſanfte Traurigkeit, die ſich nicht nur in jeder Geberde, ſondern auch ſchon in jedem Schritte verrieth. Charlottens Neugier ward bald durch

---

*) Der Anhang des Mercurs, worin immer eine Menge von Nouvelles du jour oder Anecdoten aus der Chronique scandaleuse ſich befinden.

dieſen Jüngling gereizt, und ſchon am Ende der erſten Woche vermochte ſie nicht länger ihrem vertrauten Mädchen dieſe kleine Bekümmerniß zu verſchweigen.

„Weißt du nicht, Jeanette," fragte ſie, wer „der junge Mann ſeyn mag, der unſer Nachbar ge„worden iſt?"

„Ich wollte ſelbſt viel darum geben, wenn ichs wüßte!"

„Er hat etwas ſo Angenehmes in ſeinem Betragen und ſeiner Geſtalt, daß es mir auffiel."

„Noch auffallender würde es Ihnen ſeyn, wenn Sie ſeine Lebensart kennten."

„Und die iſt?"

„So regelmäſſig, daß die Vorſchrift einer Karthauſe nicht pünctlicher ſeyn kann. Alle Morgen mit dem ſiebenten Glockenſchlage geht er aus, und jeden Mittag mit dem erſten kommt er heim; ſo bald er in ſein Zimmer tritt, hört man auch den Riegel ſeines Schloſſes zuſchnappen, und den übrigen Tag bringt er dann mit Auf- und Niedergehen in ſeiner Klauſe zu. Noch hat in ihr, ſo lang er darin iſt, kein Licht gebrannt, noch hat niemand ihn beſucht, man hört ihn oft tief ſeufzen, und geſtern, als er heim kam, ſchien er gar geweint zu haben."

„Seufzen? Weinen? — Wahrlich, du verſtehſt dich darauf, meine Neugier noch zu erhöhen. Auch gegen mich iſt ſein Betragen äußerſt ſonderbar. Schon drey Mahl iſt er mir begegnet, und allemahl war ein halber, ſchnell ſich ſenkender Blick und eine ſtumme Verbeugung das Ganze, was er that. Wenn ich nur wiſſen ſollte —"

„Vielleicht könnten wir mehr erfahren, wenn wir —"

„Und was, liebe Jeanette, was?"

„Wenn wir an ſeiner Thür horchten."

„Horchen? Pfui!"

„Wer ſieht uns denn? Auch könnten wir vielleicht mehr noch als horchen; das Schloß an ſeiner Thür iſt ganz nach alter Art; ein Schlüſſel von zwey Pfund; ein Schlüſſelloch, einige Zoll im Durchſchnitte. Vielleicht —"

„Wahrlich, Mädchen, wenn ich mich nicht ſchämte, du überredeteſt mich. —"

Man weiß, was es gemeiniglich für ein Ende nimmt, wenn ein Frauenzimmer nur aus Scham noch ſeine Neubegierde zwingt. Die Scham gibt es billiger, ſo bald keine Zeugen mehr da ſind, oder man Gemeinſchaft mit dieſen Zeugen machen kann. Auch jetzt war dieß der gleiche Fall. Charlotte und ihr Mädchen ſchlichen vor des Fremden Thür, und es brauchte bey der letztern alle mögliche Zurückhaltung, um ihrer Herrſchaft nur eher das Gucken durchs Schlüſſelloch zu erlauben.

Doch kaum hatte Charlotte den erſten Blick gewagt, als ſie gerührt und halblaut ausrief: „O der Arme! was ſehe ich? da ſitzt er und ißt ein Stück Brod; — trockenes Brod! Gott, und weint dazu! Wahrlich, ſeine Thränen tröpfeln aufs Brod; ſieh, er ißt es ganz feucht davon. — Gott, wie dauert er mich! Mädchen, Mädchen, ſieh einmahl und ſage mir, was ſoll ich thun? — Wie traurig er ausſieht! Jeanette, ich muß ihm helfen, muß ihn tröſten. — Aber wie ſoll ich's machen?"

„Laſſen Sie uns anpochen! Laden Sie ihn zu Ihrer Tafel ein! Sie ſpeiſen ja ſo heut allein."

„Das will ich! Warte, laß mich anpochen! — Doch nein, nein, das geht nicht. Was ſoll ich zum

Grund von meiner Einladung angeben? Soll ich geſtehn, daß ich gelauſcht, geguckt habe? Pfui, daß wär erniedrigend für mich! erniedrigend für ihn, der ſeine Armuth geheim halten will! — Gott, wie ſchön und wie traurig ſein Angeſicht iſt! Mädchen, meine Neugier wird ſcharf beſtraft! Ich muß ihm helfen! Aber wie? Komm in mein Zimmer, und laß da uns weiter überlegen!" —

Dem dort gepflogenen geheimen Rathe zu Folge ließ Charlotte des andern Morgens einen Stickrahmen, als habe ſie daran gearbeitet, in ihr Vorzimmer ſetzen; ihr Mädchen aber mußte gegen die Stunde, wo man den Ausgegangenen zurück vermuthete, am Fenſter paſſen, und als ſie ihn kommen ſah, wie von ungefähr die Saalthür öffnen. Eine ſtumme Verbeugung war wieder ſeine ganze Höflichkeit, und eben wollt' er in ſeinen raſch aufgeſchloſſenen Käfich ſchlüpfen, als unſere Heldinn an die Thür trat, und ihn durch ihre erſte Anrede zum Geſpräche nöthigte.

„Wahrlich, mein Herr, ſprach ſie, obgleich Ihr ganzer Anſtand und das Gebildete in Ihrem Äußerlichen, nicht den Franzoſen allein, ſondern auch den Mann von Erziehung verräth, ſo weichen Sie doch im übrigen von der gewöhnlichen Sitte unſeres Volks weit ab.

Er (etwas Verlegen.) Wie das, Madame?

Charl. Man pflegt ſonſt zu ſagen, daß zwey Franzoſen, zumahl zwey junge Perſonen von verſchiedenen Geſchlechtern, nicht vier und zwanzig Stunden unter einem Dache ſind, ohne Bekanntſchaft mit einander gemacht zu haben. Wir ſind ſchon über eine ganze Woche in einem Stockwerk ſogar, und noch iſt eine bloße Verbeugung alles, was ich von Ihnen ſehe, und: *Wie das?* die erſte Rede, die ich von Ihnen *höre*. Ich dächte, ein Frauenzimmer von meinem Alter, ſey ſie auch welchen Standes ſie wolle, könne von einem jungen artigen Manne ſchon etwas mehreres fordern.

Er. Ja, fürwahr, das könnte ſie! Aber verzeihen Sie, Madame, wenn ich auf der einen Seite meine Schuldigkeit vergaß, — ſo — ſo glaubt' ich auf der andern —

Charl. (einfallend.) Ah, ich verſtehe! Sie glaubten Nachrichten vielleicht, die meinem Rufe nachtheilig waren; die einem Manne von ſo ſtrengen tugendhaften Grundſätzen, wie Sie mir zu haben ſcheinen, die Bekanntſchaft einer ſolchen Nachbarinn zu ſuchen abriethen? Möglich, mein Herr, daß ich dem Rufe mancherley zu thun gegeben habe; doch da man Niemanden ungehört verdammen ſoll, ſo wäre auch da vielleicht einiges *Gute* zu finden, wo man manches *Fehlerhafte* wegwünſchen dürfte. Ihr ſchüchternes Weſen, die Einſamkeit, zu der Sie, einen großen Theil des Tags, ſich ſelbſt verdammen, ſcheinen mir ſichere Kennzeichen von gehabten Unfällen und von menſchenfeindlicher Unzufriedenheit mit der Welt zu ſeyn."

Ein Schein, der wohl kein Irrthum ſeyn dürfte!

„Aber wiſſen Sie auch, daß man dieſe Unzufriedenheit, ſo wie jedes ſchmerzliche Gefühl, dann am meiſten verſpürt, wenn man *ganz allein* iſt? Selbſt Krankheiten quälen uns in Geſellſchaft unſerer Freunde minder, und die Seele — Doch ich beſinne mich, daß der Ort, wo wir uns jetzt befinden, zum Geſpräche und zum Bekanntwerden gleich ſchlecht ſich ſchickt. — Haben Sie ſchon zu Mittage geſpeiſt?"

Nein — noch nicht zwar — aber auch — ich wollte ſo eben . . . es iſt noch . .

„Beliebt Ihnen in mein Zimmer einzutreten? Könnten Sie mein Gaſt auf dieſen Mittag ſeyn?"

Wahrlich, Madame, ich weiß nicht —

„Ohne Umſtände, wenn's Ihnen gefällt! Mein Tiſch iſt gedeckt, meine Gerichte ſind zubereitet; ich ſpeiſe ganz allein. Sie machen nicht die geringſte Änderung. In Geſellſchaft ißt ſich's beſſer, und ich hab' oft ſchon den Ruhm gehabt, keine ganz langweilige Geſellſchafterinn zu ſeyn. — Sollten Sie indeß ſich mit mir allein zu ſeyn bedenken, ſo ſoll in wenig Minuten —"

Für welchen Neuling halten Sie mich? — (Indem er hereintritt.) Ja, Madame, ich läugne es nicht, ich habe das Gerücht von Ihnen ſprechen hören; aber ſpreche es, was man wolle, Ihre höfliche Einladung verdient, daß ich Sie kennen zu lernen ſuche; verdient es um deſto mehr, da ich jetzt aus Ihrem Munde beynahe das erſte freundliche Wort, während meines Aufenthaltes in Paris, vernahm.

„Wie? Sind Sie hier ſo ganz fremd?"

Wollte Gott, daß ich's wäre! Ich würde dann mein Schickſal minder bitter finden; würde — (abbrechend.) Madame, halten Sie mein bisheriges Betragen nicht für Mangel an Lebensart, nicht für Stolz, nicht für einen Tugendeifer, der, wenn er ſo weit ginge, lächerlich werden würde; aber wenn Sie jemahls erfuhren, was Unglück heißt, ſo werden Sie auch wiſſen, daß es furchtſam, unentſchloſſen, menſchenfeindlich macht. Ihnen gab das Geſchick Schönheit, Jugend, die Gabe zu gefallen, Munterkeit und Überfluß an Glücksgütern und Vergnügen; ziemt es mir auch durch meinen Anblick, durch meine Gegenwart nur — der überall ſchwarze Laune nachzufolgen ſcheint, — den kleinſten Augenblick Ihre Freude zu ſtören? Einem empfindlichen Herzen ſchäme ich mich Kummer zu machen; und unempfindliche — ach! haben mir deſſen ſchon mehr als genüglich iſt, verurſacht.

„Es wäre Eitelkeit, mein Herr, wenn ich jetzt ſchon hoffte, Ihre Unfälle, die ich nicht einmahl kenne, heben zu wollen; aber ſelbſt ein unvermögender Troſt pflegt oft Linderung im Unglück zu verſchaffen. — Ich habe der Fehler mannigfaltig; aber die einzige Tugend, die mich nie verließ, war Mitleid gegen fremden Schmerz. Auch Sie — doch, mein Herr, verſuchen Sie erſt auf ein Stündchen alles zu vergeſſen, was etwa das Verhängniß von Bitterkeit und Kummer Ihrem Leben beygeſellt hat! Laſſen Sie jetzt ein freundſchaftliches Mahl unſere Hauptbeſchäftigung, ein heiteres Geſpräch deſſen Würze ſeyn! Wenn ich zum Nachtiſch Ihnen die Geſchichte meines Lebens erzähle, und Sie in ihr vielleicht ein und das andere finden, was Zutrauen erwecken kann; ſo hoff' ich, werden Sie auch mir daſſelbe nicht verweigern.“ —

Sie ſetzten ſich. Charlottens Witz, in tauſend muntern Erzählungen ausgegoſſen, erheiterte den Schwermüthigen. Sie gefiel deſto ſtärker, je weniger ſie dieſen Plan zu haben ſchien. Mehr noch ſetzte ihn das ſanfte, menſchenfreundliche Herz in Erſtaunen, das ſelbſt unter dieſen Scherzen hervor ſchimmerte. Kein Wort, das irgend einen guten Nahmen kränkte;

keine Verleumdung, die eine ihrer Schweſtern traf; ſelbſt kein Einfall, der ihr voriges Gewerbe verrieth. So ſehr auch die Tafel ſelbſt ihm gefiel, ſo ſah er doch mit noch größerer Ungeduld dem Nachtiſch entgegen. Charlotte hielt, als er kam, ihr Verſprechen. Der Engländer hatte vordem ihr aufmerkſam zugehört, noch aufmerkſamer that es jetzt ihr Landsmann. Ihr erſter Liebeshandel rührte, manche ihrer nachmahligen Begebenheiten (zu lang für gegenwärtigen Ort,) beluſtigten, ihr letzter Entſchluß freute ihn. Er wollte nun ihr danken und aufſtehen; aber ſie faßte ihn leiſe bey der Hand; und ſagte mit jenem Lächeln, dem auf einem reizenden weiblichen Geſichte kein männliches Herz ſich verſchließt:

„Nein, mein Herr, laſſen Sie uns noch nicht enden! — Vergeltung iſt beſſer, als wörtlicher Dank. Selbſt nach Ihrem Nahmen hab ich Sie noch nicht gefragt, und doch mich Ihnen (ſo überredend ſpricht Ihre Miene) ſchon anvertraut. Laſſen Sie mich nun ſehen, ob ich falſch oder richtig ſchloß! Nicht ganz gemein war meine Offenherzigkeit, und ſchwer das Bekenntniß, das ich ſo eben ablegte: das Ihrige kann nicht ſo kränkend für die Eigenliebe ausfallen. Aufrichtig daher! An was gebricht es Ihnen?"

An nichts, als allem.

Charl. Dann müßten Sie nicht Jugend, Muth und Anſtand beſitzen. — Sind es bloß Geld und Güter, die Ihnen fehlen, ſo tröſten Sie ſich; man kann erlangen, was man noch nicht hat.

Er. Auch wenn es Ehre gilt?

Charl. Ehre? Ja wohl, ſie nur iſt es, die einen jungen Mann, von dieſem Edelmuth im Blick und Ton, zu bekümmern vermag. Aber ſagen Sie! Iſt es Furcht, dieſe Ehre nicht zu erlangen? oder gar die ſchreckliche Ausſicht ſie zu verlieren? Reden Sie frey heraus, edler Mann!

Ar. So mag dann mein ganzes Herz Ihnen offen ſtehen! — Ja, Ehre iſt der Geyer, der an meinem Herzen nagt; iſt der Pfeil, der mein Leben zu einem langſamen Sterben macht. Mein Nahme iſt d'Armonville; meine Geburt edel; aber meine Ältern waren arm. Schon habe ich mich in Kriegsdienſten verſucht: nur dieß Gewand dürfte ich aufreiſſen, ſo würden Sie dicht am Herzen das Merkmahl einer Wunde finden, die glücklicher das Herz ſelbſt getroffen hätte. Ich ward geliebt von meinen Obern, geſchätzt von meines Gleichen; und kann ohne Eitelkeit ſagen, daß ich keine meiner Pflichten je vernachläßigte. Aber der Friede kam; mein Regiment ward abgedankt; man machte mir Hoffnung zu einer andern Verſorgung, und ich zehrte mich, während dieſer täuſchenden Hoffnung, auf. Ich habe hier Verwandte; ſie leben in hohem Range, in Anſehen, Vermögen und jedem Überfluß. Ich reiſte nach Paris, um ihre Hülfe zu ſuchen. Ich fand ſie taub und unmenſchlich; ſie erwiederten meine Bitten mit Kälte, mein Anhalten mit Verachtung. Noch dieſen Morgen — Nein, Madame, ich kann es Ihnen nicht ſagen!

Charl. Und warum nicht? Warum wollen Sie ſich ſelbſt einen zwar kleinen, aber aufrichtigen Troſt, den Anblick meines Mitleids, entziehen.

Arm. Es ſey! Noch dieſen Morgen kam ich zu dem reichſten von ihnen. Das Einkommen einer ſeiner Wochen würde mich Jahre lang anſtändig nähren.

Er ließ mich nach langem Warten vor ſich, und ſprach mit der Miene des unerträglichſten Stolzes: „Wohlan, Vetter! ich bin deines Herlaufens ſatt und habe für dich geſorgt. Nimm hier deine Beſtallung!“ — Meine Beſtallung? rief ich, und griff halb ſtaunend, halb erfreut, nach einem dargebothenen Papiere. Der Nichtswürdige! es enthielt die Beſtallung zu einem ſeiner unterſten Pächter! Dieß war mehr, als ich vermuthen, mehr als ich ertragen konnte; voll des bitterſten Unwillens zerriß ich das Papier, warf es vor die Füße des Elenden, und ſchüttete aus, was aufgebrachte Wuth an Schmähung und Vorwürfen vermag.

Charl. Wahrlich, Sie können nichts ſo Beleidigendes geſagt haben, was ein ſolcher Niederträchtiger nicht noch zehn Mahl bitterer verdient hätte!

Arm. Und doch gab es ſchon Augenblicke, wo ich mir ſelbſt den Vorwurf eines allzu haſtigen Verfahrens machte. Nichts ſteht der Armuth übler an, als eine hohe Sprache; nichts iſt beſchwerlicher, als ein dürftiger Adel; und wo des Lebens erſte Nothwendigkeiten fehlen, iſt ein hoher Geiſt ſo ohnmächtig — wie ein König in Ketten. Aber der Himmel ſey mein Zeuge, nicht Abſcheu der Arbeit, nicht unzeitiger Stolz ließen jenes Anerbiethen mich verwerfen; zum Unterhalte meines Lebens wäre ein jedes anſtändige Gewerbe mir auch willkommen. Aber die Miene des Gebers, der bey der bitterſten Beleidigung ſich wie mein Wohlthäter blähte; das Gefühl, ein Diener ſeiner Ungerechtigkeiten zu werden: das war es, was mich aufbrachte; richten Sie nun, ob mit Recht oder Unrecht!

Charl. Ich habe ſchon gerichtet! Doch Ihr nunmehriger Plan, nunmehriger Wunſch?

Arm. O daß es einen Winkel der Erde gäbe, wo ich mich verbergen, wo ich einer Familie vergeſſen könnte, die Trotz ihres Adels, unedel genug denkt, durch mich ihren Nahmen beſchimpfen laſſen zu wollen! Dort, wo niemand wüßte, wer ich wäre, ſollt' es mir gleichviel gelten — —

Ein Bedienter, der hier ſchnell herein kam, und eine von Charlottens ehemahligen Freundinnen meldete, unterbrach Armonvillen. Charlotten kam dieſer Beſuch ſehr ungelegen; aber ſie nützte wenigſtens den kleinen Zwiſchenraum, der ihr noch blieb, dazu, daß ſie den Unglücklichen bath, ſie, die nun einmahl die Vertraute ſeines Schickſals geworden ſey, auch ferner daran Theil nehmen zu laſſen; daß ſie ihn beſchwor, keinen allzuraſchen Entſchluß ohne ihr Vorwiſſen zu ergreifen, und ihn einlud, des andern Tages um dieſelbe Stunde, und unter eben denſelben Bedingungen, aber vielleicht bey beſſern Ausſichten, ihr Gaſt zu ſeyn. — Er verſprach es, und entfernte ſich wenig Augenblicke nach Eintritt der fremden Dame, die nicht unterließ, ſpöttelnd ihre Freundinn zu fragen:

„Ob ſie vielleicht mit Gimpeln dieſer Art jene allerliebſten luſtigen Kerls vertauſcht habe, die der Poſſen ſo viel zu machen — ſo vielerley zu ſchwatzen vermöchten, wo in jedem einzelnen Worte Leben, wenn auch ſchon in Tauſenden zuweilen kein Verſtand zu finden ſey? Oder ob ſie wohl ſtatt der Männer, die ſie bisher unterhalten, nun einen von ihr unterhaltenen gutherzigen Schlucker ſich zugelegt habe, der vielleicht deſto mehr verborgene Verdienſte beſitze?“

Charlotte, dieſes Tons nie recht gewohnt, und ſeiner jetzt ganz überdrießig, antwortete darauf, wie ſich's gebührte; ſchlug es ſtandhaft aus, als ſie dieſe ehemahlige Schweſter zu einem Abendeſſen einlud, und war froh, daß ſie endlich, obſchon ſpät, ihres läſtigen Beſuchs ledig ward.

Mit Entwürfen mancher Art ward der Abend hingebracht; und noch blieben deren mehr als zu viel übrig, um auch den größten Theil der Nacht hindurch den Schlaf von ihrem Lager zu vertreiben; langſam ſchienen ihr die Morgenſtunden hinzuſchleichen, bis endlich Armonville ſich einſtellte.

Sein Geſicht war wieder ein Spiegel des Kummers; er hatte einen ſeiner jugendlichen Freunde aufgeſucht; in ihren erſten Jahren war ihnen alles, Spiel, Freude, Kummer, ſelbſt ihre kleine Börſe gemeinſchaftlich geweſen. Jetzt, hörte d'Armonville, habe ihn eine Heirath in Überfluß aller zeitlichen Güter verſetzt; er eilte hin und fand zwar bey ſeinem Beſuch ihn wirklich im Glanze des Reichthums; aber zugleich in den Armen eines ältlichen Weibes, der man beym erſten Blick Stolz und Habſucht anſah; deren kleinſtes Wörtchen über ihren Gemahl geboth, und die mit verächtlicher Miene auf die dürftige Kleidung des Beſuchenden blickte. Ein kleines Geſpräch nach ihrem Weggehen überzeugte Armonvillen vollends, daß ſein Freund ein Sclave im goldenen Gewande, arm im Reichthum, und unglücklich im Schein des Glückes ſey; ſtatt des Troſtes, fand der Hülfsbedürftige nur unvermögende Wünſche, eigenes Bedürfniß bey ihm; und ſchied mit dem Vorſatz: ihn nie wieder in ſeinem Hauſe zu beſuchen.

Gleichwohl machten Charlottens Empfang, ihr Geſpräch und ihre Tafel ihn bald, wenn auch nicht heiter, doch minder ſchwermüthig: ſie wandte abermahls jeden möglichen unſchuldigen Kunſtgriff an, um ihm auf eine Zeit lang das Gefühl ſeines Schickſals zu entreiſſen, und es gelang ihr. Drey Stunden, die ſie bey der Tafel ſaßen, dünkten ihm kaum eine geweſen zu ſeyn. Jetzt, als ſie endlich aufgeſtanden waren, führte Charlotte ihn in ein anderes Zimmer, öffnete einen Schrank und ſprach:

„Mein Herr, wenn es Ihnen ein Ernſt damit iſt, daß ich Ihre Freundinn bin und ſeyn ſoll, ſo muß ich Ihnen im voraus ſagen, daß ich mir feſt vorgenommen habe, keinen meiner künftigen Freunde ohne Prüfung durchzulaſſen. Wollen Sie mir eine Bitte gewähren?"

„Wenn ſie mit meiner Ehre ſich verträgt — —"

Charl. Ehemahls nur allzu unſorgſam für die meinige, vermag ich freylich jetzt noch weniger Schiedsrichterinn über die Ehre eines Mannes von ſo feinem Gefühl zu ſeyn; doch hoffe ich, ja! auf Ihre Bedingung ſagen zu können. — Ich erzählte Ihnen geſtern, daß ich längſt mich feſt entſchloſſen hätte, einem Leben, das noch jetzt mit Scham meine Wangen färbt, beym Beſitz eines ſichern Vermögens zu entſagen; aber ich war damahls noch bey dieſem guten Vorſatz ſchwach genug, in Worten zu grübeln, und bloß als eine Zugabe dieſes Vermögens jene koſtbaren Geſchenke anzuſehen, die ſo oft leichtgläubige Männer mir darbothen. Daher eine Menge unnützen Flitterſtaats, den Sie hier ſehen, und für den dieſen Morgen erſt ein Juwelier mir ſechzig tauſend Livres both, wahrſcheinlich in der gewiſſen Überzeugung, wenigſtens noch eben ſo viel daran zu gewinnen. — (Mit wärmer werdendem Tone.) Armonville, wenn man ſelbſt von rechtmäßig erworbenem Gute den Zehnden billig den Nothleidenden geben ſoll; wie viel billiger noch gebührt die Hälfte von unrechtmäßig erworbenen der bedürftigen Tugend! — Nicht?

Arm. (mit ſtarrem ernſtem Blick). Madame, wenn ich Sie recht verſtände — —

Charl. Und wenn Sie mich erhörten! — Armonville, Verwandte verlaſſen Sie; Freunde können oder wollen nicht helfen; o wenn eine Freundinn es dürfte, die da kann und will! Die Hälfte dieſer zweckloſen Juwelen — —

Arm. (mit Hitze). Nimmermehr! Nimmermehr! Gott! womit hab' ich dieſe Erniedrigung verdient!

Charl. (gekränkt). Erniedrigung? Erniedrigung? Ich verſtehe, — verſtehe Sie! — (Sie ſetzt ſich auf einen Sopha, und wendet ihr Geſicht, bald ins Schnupftuch verſteckt, weg.) Armonville, ſo gerecht dieſer Vorwurf auch ſeyn mag, ſo ſchmerzend iſt er doch.

Arm. Nein! Nein! Hören Sie mich, das ſollte er nicht ſeyn. — Sie wenden ſich weg? Ich habe Sie beleidigt? — Madame, ich beſchwöre Sie — —

Charl. Ja, ich geſteh' es gern, ich bin der Ehre nicht werth, die ich mir von Ihnen erbath; bin's werth hingegen, daß man mich noch mehr, als ich es ſelbſt ſchon thue, daran erinnert, wer ich war; daß man mit Angſt mich peinigt und mit Schande bedeckt.

Arm. Um Gottes Willen halten Sie ein und hören Sie mich! — Sie wiſſen meines Elends Geheimniß; wiſſen es allein ſeinem ganzen Umfange nach. Es war Ausſchweifung, als ich ſo völlig mich entdeckte; doch der holde Ton, mit dem ſie fragten — das Gefühl der erſten milden Begegnung — die Erquickung, die jeder Unglückliche beym Klagen über ſein Unglück empfindet, — alles dieß riß mich zur Erzählung dahin; o machen Sie nun nicht, daß ſie mich gereut! Ihre Großmuth iſt einzig in ihrer Art; ſie verbindet mich zum unabläßlichen Danke; aber ich vermag nicht ſie anzunehmen.

Charl. Weil ſie aus meinen Händen kommt?

Arm. Und wenn ſie aus den Händen einer Heiligen käme! Ein ſo übergroßes Geſchenk — —

Charl. Sonderbarer Mann, ſo verringern Sie es nach eigenem Gefallen!

Arm. Ich kann kein Geſchenk annehmen! Alles, was ich bisher ſuchte, waren Mittel zum anſtändigen Lebens-Erwerb, waren Geſchäfte, angemeſſen meinem Stande, meiner — — — Madame, Sie haben ſonſt das Gefühl der Liebe gekannt, gab es nicht in ihr Empfindungen, zu hoch für Worte?

Charl. Allerdings.

Arm. Der gleiche Fall iſt mit der Ehre! man kann ſie oft wegvernünfteln, aber ihr inneres Gefühl bleibt. Eben ſie tröſtet den Mann im Unglück, aber ſie macht auch, einmahl verloren, ſelbſt das größte Glück ihm unſchmackhaft. Mein Schickſal iſt hart, aber ſchon iſt es ſeit geſtern um ein großes erträglicher geworden; denn neue Stärke, neue Kraft zu dulden lebt in mir. Ich habe eine Freundinn gefunden, vor der ich meine Klagen ergießen, bey der ich Rath und Troſt mir hehlen kann. Annahme von Wohlthaten würde dieß Verhältniß umwerfen; würde — — Kurz, Madame, ich beſchwöre Sie, biethen Sie nichts mehr mir an, damit ich nicht auch dieſes letzten Troſtes, nicht auch Ihrer Geſellſchaft, entſagen muß.

Charl. Unbiegſamer Mann! an Ihnen erkenne ich die Wahrheit des Satzes: daß das Unglück die Menſchen ſtörriſch macht. Würden Sie im Glücke nicht den Dienſt eines andern annehmen?

Arm. Vielleicht, — weil ich hoffen könnte, ihn wieder zu vergelten; aber wenn Stolz ſich irgend wo blicken laſſen darf, ſo muß es bey unverſchuldeter Armuth ſeyn. Nur durch eine freywillige Entſagung erwirbt ſie ſich eine Art von Würde, und ſchwächt den Übermuth, mit dem der Reichere auf ſie herab blickt. Aber mit Füßen verdient getreten zu werden, wer ſich ſelbſt zum Wurme macht.

Charl. Iſt dieß das Verhältniß, das zwiſchen uns ſich findet? das zwiſchen uns nur möglich iſt? Wiſſen Sie nicht, daß Sie ſelbſt mein Wohlthäter werden, indem Sie meine Unterſtützung annehmen?

Arm. Ich Ihr — — —

Charl. Ja! Ich ſtehe im Begriff, Paris auf jetzt und immer zu verlaſſen. Iſt meine Geſellſchaft wirklich ein Troſt für Sie, ſo ſchmerzt es mich, auch dieſen bald, ſehr bald Ihnen entziehen zu müſſen. Mit Scham blicke ich auf mein voriges Leben; ach! möcht' ich mit Hoffnung auf mein künftiges blicken können! Ach, möchte ich für tauſend Vergehungen wenigſtens einer guten That mich zu erinnern wiſſen! einer nur, die meine Gewiſſensbiſſe linderte, die mich anſpornte auf dem Pfade der Tugend! Ein Zufall — doch nein, das iſt kein Zufall, wo der Vorſicht Finger ſich ſo deutlich zeigt! Sie ſelbſt ließ uns auf einander treffen; ſie ſelbſt ſcheint mich zu Ihrer Hülfe auserſehen zu haben; und doch weiſen Sie den Beyſtand, den ich Ihnen anbiethe, mit Ungeſtüm und Verachtung ab!

Arm. Nicht mit Verachtung! dann wäre ich ſelbſt der verächtlichſten Menſchen einer! Aber wohl mit dem feſten Entſchluß, meinen Grundſätzen getreu zu bleiben. — Noch gibt es außer mir der Bedürftigen zahllos viel; noch bin ich reich in Vergleichung von Tauſenden. An dieſen bewähren Sie den Trieb, den Sie zur Mildthätigket empfinden; an dieſen — — — Madame, verzeihen Sie, — das Gewühl der Empfindungen in meinem Buſen verlangt freye Luft; tauſend dunkle Pläne ſteigen empor, und verdrängen ſich wechſelſeitig; ich verlaſſe Sie auf ein Stündchen, um bey einem einſamen Spaziergange meine Gedanken zu ordnen. Noth iſt die Mutter der Erfindung; vielleicht ſtärkt ſie auch meine Augen, meine Kräfte. Aber ſie gebe mir ein, was ſie wolle; ich werde wenigſtens, ſo lange Sie noch in Paris ſind, keinen Schritt thun, der nicht vorher Ihres Beyfalls ſich erfreut.

Charl. So gehen Sie denn, ſtörriſcher Mann, und kommen bald und biegſamer wieder! Vergeſſen Sie nie das Verſprechen, mich als Ihre Freundinn anzuſehen, und hören Sie wenigſtens auf meinen Rath, wenn Sie Thaten von mir verſchmähen wollen. Auch ich will meine Erfindungskraft aufbiethen; oft ſchon fand ja das weibliche Maulwurfsauge da Wege und Mittel, wo der männliche Adlerblick vergebens ſich bemühte. —

Während dieſer letzten Rede hatte Charlotte künſtlich genug eine Börſe voll Gold in Armonville's Rocktaſche geſpielt; er merkte es nicht, küßte ihr die Hand — zum erſten Mahl mit einem faſt unmerklichen Druck und doppelten Kuſſe — verbeugte ſich ſchweigend und ging, indem ſie ihn weit begleitete und noch weiter ihm nachblickte. Auch erfüllte ſie das Verſprechen: ſich in ſeiner Abweſenheit mit ihm und ſeinem Schickſale zu beſchäftigen, treulich. Er war ſchon beynahe ihr ganzer Gedanke geworden, und ſie konnte ſich's nicht länger verbergen, daß dieſe Theilnehmung nicht Mitleiden allein, daß es noch eine ſtärkere Empfindung ſey. — Wahrlich ein Gefühl, deſſen ſie nach ſo langer Abweſenheit ſich nie wieder verſah; über deſſen ſchnelle Gewalt ſie erſtaunte, und über deſſen Gegenſtand und eitle Hoffnung ſie ſich ſelbſt Vorwürfe machte.

„Elendes Herz! — brach ſie nach langem ſtummen Überlegen im lauten Selbſtgeſpräche aus — Elendes Herz! und du ſchämſt dich nicht, ernſtlich einem Triebe nachzuhängen, der eigentlich nur für der Menſchheit beſſern Theil gehört; einem Triebe, den du ſo lange bloß als Spielwerk und Gewerb anſahſt! — (Pauſe.) Quelle, Seele des Lebens, ſo oft von mir entweihte Liebe! iſt dieß vielleicht die Rache, die du an mir zu nehmen gedenkſt? Soll ich dadurch geſtraft werden, wodurch ich mich verſündigte? — Willſt du dich, mit der Stimme des Gewiſſens zugleich, zu meiner Folter verbinden? O laß jene allein ſchalten, ſie iſt übermächtig genug! — (Längere Pauſe.) Und an wen wagt ſich dieſe Leidenſchaft? Ach, eben daran erkenne ich, daß ſie mir zur Strafe beſtimmt ward! An einen jungen Mann, dem Ehre, dem Tugend lieber als das Leben ſelbſt ſind! — aus edlem Blut entſproſſen; noch von Wolluſt, wie es ſcheint, unentkräftet, und ſicher wenigſtens vom Laſter noch unentehrt. — O Unſinnige, wag' es nicht nach ihm zu gelüſten! Die Hand, die du ausſtreckſt, will nicht eine Raſerey allein, will auch noch einen Kirchenraub begehen. — (Noch längere Pauſe.) Zwar ihn zu ketten mit der Liebe Netz — mit Sirenentönen ihn zu beſtricken, dazu vielleicht — — aber nein! nein! eher den Tod, als wieder zur Buhlſchaft herabgeſunken! Und eine ernſtere Verbindung? — Thörinn, hoffe nicht einen ſolchen Schritt von einem Mann von ſolcher Ehre!"

Sie ſank, indem ſie dieß letztere ſagte, in eine Art von ſtummer Betäubung, in jenes gedankenloſe Nachdenken, das oft der Leidenſchaft erſten, ſtrengſten Anfall begleitet. Ein ſonderbares Getöſe die Treppe hinauf weckte ſie aus dieſer Zerſtreuung. Sie erkannte Armonville's Tritt; aber er eilte mit ſolcher Haſt, daß er immer einige Stufen zu überſpringen ſchien. Er riß an der Saalthür; die Thür des Zimmers flog mit faſt gleichem Ungeſtüm auf; athemlos trat er herein; ſeine Wange glühte; es funkelten ſeine Augen; in ſeiner Hand war die Börſe, aber faſt kein Wort, ſo ſehr er es ſuchte, auf ſeiner Zunge.

„Nein Madam! (brach er endlich los), wenn meine Verwandten mich einem langſamen Hungertode überlaſſen wollen, ſo ſucht Ihre Güte mich deſto raſcher durch Scham und Beſtürzung umzubringen."

„Wie das, mein Herr?"

Arm. Sie fragen noch, indem ich Ihnen dieſe Goldbörſe weiſe?

Charl. (eine freudige Erſtaunung annehmend.) Eine Geldbörſe! Wirklich? Je nun, ich wünſche Glück. Sie haben alſo doch noch einen Ihrer Jugend-Geſpielen, oder ſonſt einen wahren Freund gefunden, der Ihnen unter die Arme greift, und dem Sie die Annahme dieſes Freundſchaftsdienſtes nicht verweigern dürfen? Brav! Brav!

Arm. Nein, Madame, ich habe keinen Menſchen indeß *geſprochen*, eigentlich keinen *geſehen* ſogar; denn nur für mich, nur für den Wirrwarr meiner Gedanken fühlbar und lebendig, ſtreifte ich in den Tuilerien herum, und ein bloßes Ungefähr ließ mich in die Taſche greifen, wo ich dieſes — —

Charl. (einfallend) Alſo ein Unbekannter? Nun es freut mich, daß es noch *Menſchen* in Paris gibt; und daß Sie ſelbſt des Dankes überhoben ſind —

Arm. (mit Hitze.) Nein, nicht länger dieſe Verſtellung, liebenswürdige Freundinn! Ich würde ſie im Verfolg als einen Spott betrachten. Ich kenne zu gut *die* Hand, die dieß that; die einzige Hand, die dieß thun *konnte*. — Aber ſo edel es auch immer ſeyn mag, ſo muß ich doch mich beſchweren, daß Sie ſo wenig Vertrauen in Wort und Eid eines Edelmannes ſetzen. Noch kaum eine Stunde, daß ich hier keine Wohlthaten anzunehmen ſchwur, und ſchon wieder eine Verſuchung, die bey aller ſeltenen Großmuth doch Beleidigung iſt! Hier, ſchönſte — —

Charl. Wahrlich, mein Herr, ich verſtehe Sie nicht. Was geht *mich* dieſe Börſe an? Iſt es nicht

genug,

genug, daß Sie *meine* Geſchenke ausſchlagen! Soll ich nun auch *fremde* verantworten!

Arm. Keine *fremde*! Bey Gottes Allwiſſenheit, nur Sie konnten — — Ah, ſie werden roth! Ihre eigene Farbe verräth Sie, — Nein, Madame, verdamme das Schickſal mich zur tiefſten Hölle, wenn ich dieſe Börſe annehme; wenn — — Nehmen Sie, nehmen Sie ſie wieder! oder ich lege ſie auf dieſe Tafel hier, und entferne mich dann auf immer, um einem ſo grauſamen Mitleiden die allaugenblickliche Erinnerung an meine Niedrigkeit zu erſparen.

Charl. (erzürnt) Nun ja, ſie war mein; ſie ſollte die Ihrige ſeyn, und ich nehme ſie wieder, weil Sie es ſo höchſt ſchimpflich finden, auch den unbedeutendſten Dank mir ſchuldig zu ſeyn. (Sie wirft ſie unwillig auf den nächſten Tiſch; die Börſe geht auf; eine Menge Goldſtücke rollen ins Zimmer, und Armonville bückt ſich ſie aufzuheben. Charlotte fährt mit ſpöttiſchem Tone fort.) O nicht bemüht, mein Herr! Nicht bemüht! Das ſey *mein* Geſchäfte; ſo wie *nachzuzählen*, ob ſie auch alle da ſind. — Der gänzliche Mangel Ihres Zutrauens wird ja auch mich wohl mißtrauiſch machen müſſen.

Arm. (ſich immer darnach bückend) Ein zu liebenswürdiger Zorn, als daß er mich beleidigen könnte! — Aber darf ich wohl (indem ſie ihm den Weg zum weiteren Nachſuchen vertritt) ohne Sie noch mehr aufzubringen, erinnern, daß auch in jene Ecke einige Piſtolen hingerollt ſind?

Charl. Und darf ich wohl, ohne Sie zu beleidigen, Ihre Sorgfalt für dieſe nichtsnützigen Goldſtücke mit der Verſicherung vergelten; daß Sie ein Sonderling ſind, und daß ich nie einen Menſchen ſah, der ſo meinen Unwillen verdiente?

Arm. (ihre Hand küſſend) Daß ein Mahler Sie in dieſem Unwillen auf ſeine Leinwand hinzaubern könnte! Es würden Könige dieß Bild für ihre Gallerien mit hohem Preiſe erkaufen. (Charlotte wirft einen jener gemiſchten unbeſchreiblichen Blicke im weiblichen Auge auf ihn, entzieht ihre Hand, und geht auf ein Paar Augenblicke ſich zu faſſen ans Fenſter; er hebt indeß jene Goldſtücke wirklich noch auf und ſteht unentſchloſſen ſtill; ſie kehrt ſich um.)

Charl. Iſt Ihre Arbeit nun vollendet? Sind Sie noch da? Wahrlich, das wundert mich! — Wohlan, Starrkopf, laſſen Sie uns ſetzen, und unſers Streites vergeſſen! — Sie haben alſo, wie Sie ſelbſt ſagten, ſorgfältig Ihrem Schickſale nachgedacht? Iſt Ihnen ein Mittel es zu ändern und zu beſſeren eingefallen?

Arm. Keines, als mein Vaterland zu verlaſſen und in den Dienſt der Oſtindiſchen Compagnie zu treten; unter einem fremden Himmel meine Haut braun zu färben und mein Blut vielleicht zum Nutzen einer Kaufmanns-Geſellſchaft zu verſpritzen. Wenigſtens kann dort mir niemand vorwerfen, daß ich meine Abkunft beſchimpfe. — Was ſagen Sie dazu?

Charl. Daß es freylich das letzte Bret eines geſcheiterten Schiffes iſt; daß man aber auch nicht eher darnach greifen ſollte, bis jede Hoffnung ſich ins Boot zu retten verſchwindet! Verſprechen Sie mir, meinen Rath anzunehmen?

Arm. Wenn es nicht die Anerbiethung eines neuen Geſchenkes, nicht eine neue Erniedrigung meiner Ehre iſt.

Charl. Kein Geſchenk! Und Ihrer Ehrbegierde Grenzen — ſie ſcheinen mir freylich ſehr weit umfaſſend zu ſeyn; aber wenigſtens iſt mein Vorſchlag eine bloße Maske, die Sie ablegen können, ſo ſchnell es Ihnen beliebt; iſt ein Einfall, dem wenigſtens die Originalität nicht abzuſprechen ſeyn dürfte!

Arm. So reden Sie, Madame! meine Neugier iſt hoch geſpannt.

Charl. Vor allen andern bedinge ich mir: Laſſen Sie mich ununterbrochen ſprechen; und halten Sie den Ausbruch Ihres vielleicht beleidigten Stolzes ſo lange wenigſtens zurück, bis ich mit meiner Rede geendet habe. — Eben auf die Ehre Ihrer Familie, mein Herr, die Sie ſo oft im Munde führen, gründet ſich meines Vorſchlages hauptſächlichſte Hoffnung. Daß Ihre Vettern, Trotz ihrer Reichthümer und Würden, einen ärmern Verwandten dem Mangel Preis geben, dieß iſt ein nur zu gewöhnliches Verfahren unwürdiger Großen, und befremdet mich keinesweges; doch das werden ſie wahrſcheinlich nicht dulden, daß auch der Nahme ihres Geſchlechtes durch Sie beſchimpft werden ſollte — (Armonville's Geberden verrathen Unwillen und Begierde in die Rede zu fallen) Ausreden laſſen, mein Herr! — Vom Ehrgeitz daher muß man zu erringen ſuchen, was man von der Menſchenliebe und von der Stimme des Blutes nicht zu erhalten vermag. Geben Sie noch ein Mahl morgen in der Runde herum! Laſſen Sie, was nicht ſchon Ihr Anblick ſagt, die ausdruckvolleſten Worte, die rührendſte Beredſamkeit ſagen; und wenn jene Barbaren, wie ich beſorge, unerbittlich bleiben, dann ändere ſich auf einmahl Blick, Ton und Rede: dann breche der Unwille, den Sie wahrſcheinlich nicht erſt zu erkünſteln brauchen werden, laut hervor! — Dann ſagen Sie ihnen: daß Bedürfniß, Verzweiflung und fremde Härte ſie zu einem Schritte nöthigen würden, der unwiderbringlich Ihre Ehre und auch die Ehre des ganzen Geſchlechtes beſchimpfe; und wenn Sie alles gethan haben, was Furcht und Unruhe rege machen, was den Stolz dieſer Eitlen aufbringen kann, dann — — (ſtockt gleichſam unentſchloſſen einen Augenblick.)

Arm. (einfallend) Was ſoll ich dann thun? Sie machen mich ſelbſt voll Beſorgniß.

Charl. War nicht ſtillſchweigendes Gehör meine Bedingung? Sagte ichs nicht im voraus, daß hier nicht vom Thun, ſondern vom bloßen Dräuen die Rede ſey? — O nicht ſo ſtarr mich angeſehen, mein Herr! Eben dieſer Ihr beſorgter Blick macht mich noch länger ſtocken, denn Sie oder ich müſſen jetzt unſere Augen von einander abwenden. — Nach dieſer fruchtloſen Beredſamkeit alſo ſagen Sie Ihren Verwandten: Sie ſtänden im Begriff, zum letzten Rettungsmittel, ſo laut Ihr Herz, ſo lauter noch die Ehre widerſpräche, zu greifen; ſtänden im Begriff — die Hand eines Mädchens anzunehmen, die ſich Ihnen darböthe; die Reichthum genug, und auch noch einige Reize beſäße, die aber beydes durch ihren bisherigen Wandel beſchimpfet habe. Sagen Sie, daß Sie bey dieſem verworfenen Mädchen eine Regung fänden, die Sie vergebens bey der Menſchen edlerem Theile geſucht hätten; daß ſie es ſich zum Glück und Ruhm anrechne, dem darbenden Verdienſte zu Hülfe zu kommen; und daß Charlotte Ormond — — auch nur zu bekannt iſt dieſer Nahme! — bereit ſey ihr Vermögen, ihre ganze Habe mit Ihnen zu theilen, wofern eine Heirath — — Verzeihen Sie, mein Herr, meine Zunge weigert ſich mehr zu ſagen; vollenden Sie nun das Bild nach Gefallen, wovon ich nur den erſten Grundriß Ihnen mitgetheilt habe. (Sie ſchlägt erröthend die Augen nieder: Armonville, der voll Verwunderung ihr ſtarr ins Angeſicht blickt, ergreift haſtig ihre Hand).

Arm. Ha, unbegreifliches Mädchen! wie ſoll ich meiner Empfindungen tauſendfarbiges Gemiſch — — o verbergen Sie die Thräne nicht, die herabträufeln will! Sie iſt eben ſo ſchön, ſo ſelten in ihrer Art, als es Ihre Worte waren; — und doch kann ich Ihren Vorſchlag — —

Charl. (einfallend). Nicht annehmen? — (Mit ſchmerzhaftem Ton). Dachte ichs doch, daß ſelbſt zur kleinſten Verſtellung Ihr Stolz ſich nicht herab erniedrigen wolle! Wenn dieſe Drohung Ihre Verwandten nachgibiger macht, haben Sie dann nicht Grund mit meiner Kriegsliſt zufrieden zu ſeyn? und wenn ſie mißlingt, was haben Sie eingebüßt, da Ihnen nichts mehr zu hoffen übrig blieb? — Aber freylich, ich beſcheide mich! Unwerth auch auf Minuten nur in Ihren Mund genommen zu werden, iſt der Nahme eines ſo geſunkenen — —

Arm. Vollenden Sie dieſe Periode nicht! Könnten Sie jetzt in mein Herz ſehen, — ſehen, was in ihm ſich alles empor drängt, Sie würden von der Unbilligkeit dieſes Verdachts überzeugt werden. Aber leider, ſchönſte Ormond! denken Sie ſo freundſchaftlich, ſo warm für mich, daß Sie über meinem Wohl ſelbſt das Ihrige vergeſſen; und nur das hält mich zurück.

Charl. Das meinige? Wie verſtehen Sie das?

Arm. Ihr Vorſchlag iſt ſchön und gut; nur eine ſchwache Seite hat er [illegible]. Meine Verwandte ſind mächtig. Ein ſolches Drohen von mir würde mich und auch Sie — — was ſchmerzlicher als eigenes Unglück wäre! — auch Sie, meine edelmüthige Freundinn, zu Grunde richten. Was iſt jenen Unmenſchen leichter als die Auswirkung eines Verhaftbefehls? Man wird Sie dann in ein Gefängniß ſchleppen; wird mich als deſſen Urſache angeben; wird — — — Ehe tauſend Mahl des langſamſten Todes bitterſte Qualen, ehe des elendeſten Lebens kümmerlichſtes Dahinſchleichen, als den Vorwurf, daß ich die einzige Seele, die Mitleid mit meinen Unfällen fühlte, in dieſe Unfälle hinein verwebte!

Charl. Seyn Sie unbeſorgt für mich, mein Herr! Hält Sie dieſes nur zurück, ſo wagen Sie morgen muthig Gang und Rede! Verluſt der Freyheit iſt kein ſonderlicher Verluſt für eine Perſon, die ohnedem der Welt zu entſagen gedenkt. Noch hätte ich gewiß der Gönner genug, die mich retten würden, wenn ich nicht freywillig ihnen entſagte; aber die ganze Gefahr ſcheint mir minder groß als Ihnen. Bey der übelſten Wendung kann ja Ihre Verſicherung, daß dieß bloß ein Vorgeben, und die ganze unanſtändige Verbindung nie Ihr Ernſt geweſen ſey, meine Einſperrung enden; und was iſt ein Monath, was ſind Jahre des Gefängniſſes für das ſüße Gefühl Freundſchaftsdienſte geleiſtet und ehemahlige Vergehen vielleicht dadurch abgebüßt zu haben!

Arm. (mit der lebhafteſten Hitze). Gott, welche ſchändliche Verleumdung des Menſchenhaſſes, wenn man die

Tugend für ganz verbannt von deiner Erde erklärt! — — Charlotte, Charlotte! es iſt hohe Zeit dieſe Unterredung abzubrechen — oder ich muß, zu Ihren Knieen hingeſunken — — — ein Ort, wo vielleicht noch kein ſo Unglücklicher lag — — — Madame, ich verlaſſe Sie!

Charl. (ihm mit freundlichſter Miene den Weg vertretend). Erſt Ihre Erklärung, ob Sie meinen Rath befolgen wollen!

Arm. Nun ja, — ja, ich will es!

Charl. Des Himmels beſten Segen über Ihr Geſchäft!

Arm. (der ihre Hand küßt). Wie gut, daß eine weisliche Schickung ſtatt unſer wählt! — Sehnlich wünſchte ich ſonſt *Gewährung* meiner Bitten; jetzt dürfte ich noch ſehnlicher vielleicht *Abweiſung* begehren. — — Sonderbares Mädchen! in meinem Buſen herrſcht eine Unruhe, gegen die ein ſtürmiſches Meer eine Windſtille heiſſen kann. Ihr Reiz, Ihre Klugheit, Ihr Geiſt und Herz — O ſchon, ſchon verehre ich Sie; ſchon ſehe ich im Hinterhalt der Freundſchaft jene zärtliche Neigung — —

Charl. (einfallend). Sie haben Recht, mein Herr! *nun* bedarf unſer Geſpräch der Unterbrechung. Gehen Sie, Armenville! Ihr Körper und Ihre Seele haben Ruhe nöthig — (lächelnd). Dieſes Tages mannigfaltige Wirbel, das Zweifelhafte Ihrer ganzen Lage greift allzu heftig Ihr Gemüth an; der Schlaf einer Nacht wird die Ordnung wieder herſtellen; Ihr Geiſt wird ſeine gehörige Schwungkraft wieder erhalten, und die Schwärmerey von heute Morgen dürfte bald Ihnen lächerlich ſcheinen, wo nicht gar Schamröthe hervorbringen.

Arm. Ich gehe — gehe zu meinem Lager, doch ſicher nicht zum Schlafe. Denn Sie, Sie haben meiner Fantaſie — oder meinem Herzen vielmehr, Beſchäftigung für Jahrhunderte gegeben. (ab).

Er ging. Den ganzen andern Morgen ſah ihn Charlotte, wie gewöhnlich, nicht. Aber in der Mittagsſtunde ſtürzte er wieder in ihr Zimmer; ein funkelndes, rollendes Auge ſprach von tauſend Leidenſchaften, doch weder von Zorn noch Kummer. — „Es iſt geſchehen!“ rief er: „Ich habe die Bande zerriſſen, ganz zerriſſen, die mich bisher mit einem Auswurfe des menſchlichen Geſchlechts vereinten! ich habe nun weder Vettern, Freunde, Familie; habe in der ganzen Welt nichts mehr als eine Freundinn! (indem er ſchnell zu ihren Füßen kniete, und auf ihre Hand tauſend Küſſe drückte). Eine Freundinn, für die ich eben dieſe ganze Welt mit Freuden hingeben würde!

Charl. Stehen Sie auf, ich bitte Sie! — Wie? Ihre nochmahligen Bitten — —

Arm. Wurden ſchnöder abgewieſen, als ich den Hund wegſtoßen könnte, der zu ungelegener Zeit ſich um meine Füße ſchmiegt.

Charl. Und Ihre Drohung — —

Arm. Ward mit einem lauten Hohngelächter beantwortet. — Was kümmerts uns, riefen ſie, welche Elende einen ſolchen Elenden zu heirathen Belieben trägt? Wir kannten längſt Charlotte Ormond als eine Buhlerinn, nun hören wir auch, daß ſie eine Thörinn ſey! Wir wünſchen Dir Glück zur Menge deiner Schwäger; und überlaſſen es Dir ganz, nach

Gutdünken zu handeln. Wagſt Du aber noch einer ſolchen Niederträchtigkeit, Dich noch unſern Vetter zu nennen, ſo werden wir dieſe Frechheit zu züchtigen wiſſen. — O, rief ich voll Verachtung aus, nicht auf mich, auf Euch müſſen die Geiſter unſerer Ahnen mit Unwillen blicken! Ihr entehrt ein edles Blut durch unedle Denkungsart und niedrige Laſter. Von wem ich abſtamme, werde ich ſtets laut erzählen: doch mit wem ich jetzt verwandt bin, werde ich gern, meiner eigenen Ehre wegen, verſchweigen. Selbſt wenn etwas Entehrendes in dieſer Heirath ſeyn ſollte, ſo ſeyd Ihr die Stifter derſelben! ſo falle alle Schmach, weggewälzt von mir, dreyfach auf euer ſchändliches Haupt! Das aber wißt: Nie ſoll mein Anblick euch mehr ſchamroth — wenn ihr anders je euch ſchämen konntet — machen; denn ich nehme Abſchied von euch auf ewig!" — So ging ich hinweg, um hierher zu fliehen. Ihnen, theuerſtes Mädchen, Ihnen allein will ich nun angehören; angehören für Zeit und Folgezeit! Auf Sie allein ſoll mein ganzes Glück, mein Wunſch und Ehrgeiz ſich beſchränken! Ihr Beyfall ſoll mir mehr als eitler Ruhm, Wonne in Ihren Armen mehr als aller Tand von Würden und Glanz, Liebe von Ihnen mehr als die Stimme der ganzen Erde gelten. Ich kenne Ihr Herz und bin ſtolz darauf es kennen gelernt zu haben; aber eben deßwegen hoffe ich, auch Sie werden die Anerbiethung meines ganzen Selbſt's nicht für Handlung des Eigennutzes halten.

Charl. Nein, wahrlich auch ſo weit würde ich Sie nicht angehört haben, wenn ich dieſes glaubte, und doch, mein Herr, bitte ich Sie, laſſen Sie jetzt meine Hand los! Laſſen Sie unſer ganzes Geſpräch, das zu ſehr den Anſtrich der Liebe gewinnt, ſich wieder mit dem begnügen, was ſich für uns geziemt — mit Wärme der Freundſchaft. — Wenn uns jemand ſo fände, würden Sie nicht erröthen?

Arm. Erröthen? Daß die ganze Welt es ſehen, daß ganz Paris zuhören könnte, wie ich die innigſte Hochachtung, die feurigſte Liebe Ihnen bekenne!

Charl. O nur die Erſtere, mein Herr, die Zweyte kann — darf ja unter uns nicht ſtatt haben.

Arm. (erſtaunt). Kann — darf nicht? — Charlotte, wenn dieß Ihr Ernſt wäre, wenn auch Sie nun mich verſchmähten, dann wäre ich der Verlaſſenſte, der Bedaurungswürdigſte aller Menſchen.

Charl. Das ſollen Sie nicht ſeyn. Was ich habe, und was ich beſitze, iſt von nun an auch das Ihrige zugleich. Wir ſind Freunde in ungetheilten Gütern. Nur miſche nie eine andere Leidenſchaft ſich ein! — Sagte ichs Ihnen nicht geſtern ſchon, daß jene Drohung nur eine Larve ſey? und erinnern Sie ſich nicht, daß Zärtlichkeit ein Gut iſt, deſſen nur zwey gleich reine — gleich reingebliebene Herzen ſich anmaßen dürfen?

Arm. Verdammt ſey der Pfennig, den ich annehme, ohne zugleich der reizenden Charlotte Hand annehmen zu dürfen! Verflucht der kleinſte Dienſt, den ich von ihr fordere, ohne auch Liebe und Verbindung fordern zu können! Und zehn Mahl mehr verflucht ſey endlich der Gedanke und das Wort, welches je ihr vorwirft, daß ich nicht der erſte Glückliche bin, der — — — Schönſtes Mädchen! ſelbſt Dürftigkeit und Elend wollte ich mit dir theilen; o laß mich jetzt — — (ſich ihr zu Füßen werfend).

Charl. Iſt er noch nicht verſchwunden, der Rauſch von geſtern? O daß er nie verſchwände, und ich wollte dann — — aber nein, Armonville, nein! Er dauert nicht, und kann nicht dauern. Eine düſtere Öde folgt auf den geiſtigen, wie auf den körperlichen Rauſch. Ich kenne die Männer; Unfall und Irrthum lehrten mich ſie kennen. Der Liebende in ſeiner erſten Hitze iſt argliſtleer, doch dieſe Hitze verfliegt, und Reue tritt an deren Stelle. —

Arm. Nimmermehr! Ich ſoll — —

Charl. Keine Betheurung! Auch ein unwiſſentlicher Meineid bleibt — Meineid. Bedenken Sie, wer Sie ſind, und wer ich war; bedenken Sie jene Schmach für die Zukunft, jenen Schandfleck für die Nachwelt, die baldige Verachtung Ihrer eigenen Liebe — — o mein Herr, ich vermag nicht alles zu ſchildern, was ich fühle, und was freylich mich ſelbſt nur allzu nahe betrifft! — Wenige Wochen, und Sie ſchämen ſich dann Ihrer Thorheit; Verluſt der Ehre wird Ihnen unerträglich; Verſpürung Ihrer Reue mir ſchmerzlicher als der Tod ſelbſt ſeyn. Es genüge Ihnen, aus Dankbarkeit Charlotten Ihre Hand angebothen zu haben, die nur aus Sorgfalt für Sie ſelbſt ſie auszuſchlagen vermag; und die ihr größtes Glück — — —

Arm. (haſtig einfallend). Nun ſo ſey dann ausgeſchlagen für nun und immer, jeder Umgang, jede Hülfeleiſtung, zwiſchen mir und Ihnen! So ſey der Himmel mein Zeuge, daß es kein ſchmerzlicheres Elend gibt, als eben dann ſich verſchmäht zu ſehen, wenn man endlich einen Freund zu finden glaubt. Nicht Hochachtung, nicht Liebe, wie ich wähnte — bloſſes Mitleid bewog Sie meiner ſich anzunehmen, und zu ſtolz für dieß Mitleid, lehne ich hier es ganz von mir ab; entferne mich von Ihnen auf ewig. (Er will weggehen).

Charl. (indem ſie halb ohnmächtig, und mit einem Strom von Thränen, auf einen Seſſel fällt). Auf ewig?

Arm. (der raſch zurück kehrt.) Charlotte! Was fehlt Ihnen? Wie, iſt es möglich? — (ſie anfühlend und unterſtützend. lange ſtumme Pauſe.) Bin ich die Urſache dieſer Thränen? Ha, bey Gott, das iſt keine Kunſt! So ſtarr und kalt! — Charlotte, theuerſte, beſte Charlotte, blicken Sie mich an! Trocknen Sie Ihre Thränen! Ein Mann; der Sie mehr als ſich ſelber liebt, bittet Sie darum. Er hat Sie einmahl beleidiget; er wird es nie wieder thun.

Charl. Armonville! nie wieder? Gewiß nicht? Wiſſen Sie auch, was Sie verſprechen?

Arm. Ja, ja, angebethetes Mädchen, ſieh mich hier zu deinen Füßen! Höre mich um Verzeihung wegen meiner Hitze bitten! Werde die meinige, und ſchalte dann über mich, wie du willſt?

Charl. Auch über Ihren Stolz?

Arm. Auch über mein Leben!

Charl. (gefaßt.) Wohlan! in wenigen Tagen verlaſſe ich alſo Paris, verlaſſe es auf immer.

Arm. O ſo verlaſſe ich es in der nähmlichen Minute; folge Ihnen nach, und wenn es in die Einöden Siberiens ginge. Feſter ſoll ſelbſt Ihr Reiſekleid nicht an Ihren Körper ſich ſchmiegen, als ich mich an Sie, und nur derjenige, der Leib und Seele von einander ſcheidet — — —

Charl. Unbilliger! iſt dieß der Gehorſam, den Sie noch in der vorletzten Minute mir verſprachen?

Wenn ich nun fordere, daß wir uns trennen, — daß Sie nie wieder, um meiner Ruhe und Ihrer Ehre willen, mich ſehen ſollen?

Arm. Nein! Nein! Sie können nicht Unmöglichkeiten fordern.

Charl. Wohl! ſo will ich meine Proben mit einer deſto möglichern Sache anfangen. Hier iſt eben die Börſe, die Sie der Freundinn zurück gaben; jetzt reicht ſie Ihnen die Geliebte, die Gebietherinn dar; ſie gebent, daraus zu nehmen, ſo viel Ihnen gut däucht; ſie ſagt Ihnen ſogar, daß nach dem Maß der Summe auch auf Ihr Vertrauen und Ihre Liebe geſchloſſen werden ſoll.

Arm. (raſch darnach greifend). O ſo nehme ich ſie ganz!

Charl. Und ſo ſey dieß Ihrer Freundinn erſte freywillige Umarmung! (ſie küßt ihn). — Jetzt ſehe ich, daß Sie mich lieben; denn Ihre falſche Ehrbegierde beugt ſich! Verzeihen Sie der Wärme meiner Freude; ich beſaß nie die Kunſt, meine Leidenſchaften zu verbergen.

Arm. Und Sie willigen alſo ein, die Meinige auf immer zu werden?

Charl. Sey dieß bis übermorgen ausgeſetzt!

Arm. Warum das?

Charl. Iſt der Schritt auf lebenslang nicht einer Überdenkung von wenigen Tagen werth? Oder ſoll ich Sie ſchon wieder an Ihre Verpflichtung, über ſich ſchalten zu laſſen, erinnern? — —

Charlotte that dieſe Erinnerung mit einem ſo freundſchaftsvollen Tone, mit einem ſo ſanften Druck der Hand, daß Armonville den Vorſchlag ſich gern gefallen ließ, zumahl da er doch ſchon ſeiner Sache ſo gut als gewiß zu ſeyn glaubte. — O es war ein glücklicher Tag, den er nun mit Charlotten zubrachte! Langer Durſt macht einen kühlenden Trunk köſtlicher als den köſtlichſten Wein; ſchmerzliche Krankheit erhebt die Stunde der Geſundheit zur himmliſchen Wonne; was mußte dem lange Darniedergedrückten nicht jetzt das Glück der Freundſchaft, der Liebe, der gefundenen Ruheſtätte, was nicht zumahl die Ausſicht auf künftigen Überfluß und geſellſchaftliche Wonne ſeyn! Die ihm zeither nur reizend ſcheinende Charlotte ward jetzt für ihn ein überirdiſches Weſen; jeder Flecken an ihr verſchwand; ihre Aufrichtigkeit und der Edelmuth ihres Betragens verſöhnten alle Fehler der Vergangenheit. Das Bild einer reuigen Magdalene vom Battoni oder Seidelmann dargeſtellt, wie reizend iſt es ſchon für die Augen eines Kunſtverſtändigen! Was muß ſie erſt in der Natur ſelbſt und für das Auge eines Liebhabers ſeyn!

Auch der nächſte Tag war gleich reizend. Charlotte erſchien wieder als die Huld und Schönheit ſelbſt. Armonville, mit jeder Stunde glühender, bediente ſich mancher Wendung, mancher Kunſt, ſie zu einem entſcheidenden Ja zu bewegen; aber ſie beſtand ſo liebreich auf ihre Griſle, daß er keine Worte dagegen fand. Auch einen groſſen Theil des Tags war ſie abweſend; aber ſie ſelbſt ſagte ihm, daß es in Geſchäften geſchähe, die ſie beiderſeits beträfen, und die ſie zeitig genug ihm eröffnen wolle. Der Freudige hatte kein Mißtrauen.

Aber wie ſtaunte er am dritten Morgen, an dem er noch früher, wie gewöhnlich, zu ihr eilen wollte, als er ihre Saalthür feſt verſchloſſen fand. Er ſchellte vergebens; er ſchellte noch ſtärker, und die Wirthinn vom Hauſe erſchien, und meldete ihm mit einem höflichen Knicks — denn ſeit geſtern begann das ganze Haus aufmerkſamer gegen ihn zu werden — daß Mademoiſelle d'Ormond ſchon ſehr früh ausgefahren ſey: ihr aber für ihn dieſen Brief und dieſen verſiegelten Schlüſſel zu ihrer Wohnung zurück gelaſſen habe, mit Bitte ſich der letztern, während ihrer Abweſenheit, als eines Eigenthumes zu bedienen. Er hörte das alles, ohne ein Wort davon zu begreifen. Haſtig griff er nach Brief und Schlüſſel, ſchloß mit dieſem auf, und eröffnete jenen, als er ins Zimmer getreten war. Wie ſtaunte er, als er folgendes darin las:

„Zürnen Sie nicht auf mich, Armonville! Ich
„liebe Sie mehr, als Worte faſſen; aber ich muß
„nochmahls alles thun, was ich vermag, um Ihnen
„einen Schritt zu erſchweren, der nur allzu wahrſcheinlich
„mit unauslöſchbarer, aber dann zu ſpäter Reue
„verknüpft ſeyn wird. Ich verlaſſe Paris. Zu hoffen,
„daß Ihnen mein künftiger Aufenthalt, wofern Sie
„darnach forſchen, ſtets unbekannt bleiben ſolle, das
„wäre ungereimt; aber ich beſchwöre Sie — — oder
„ich wünſche wenigſtens: forſchen Sie nicht darnach!
„Bleiben Sie ewig mein Freund; aber werden Sie
„nie mein Gatte! — Sollten Sie dennoch in mich zu
„dringen fortfahren, ſo müſſen Sie mir vorher einige
„Proben Ihrer Willfährigkeit, müſſen mir heute noch
„eine geben. Vor allen Dingen hüthen Sie ſich in irgend
„etwas Ihren Stolz rege werden zu laſſen. Wie
„ſchickte ſich Stolz für den Gatten eines ſolchen Mädchens,
„wie ich in den Augen der Welt ſeyn muß! —

„Noch einmahl, mein Herr, laſſen Sie uns Freunde „und nichts weiter ſeyn!"

„N. S. Meine ganzen Zimmer, und alles Geräthe „darin gehört Ihnen zu; Ihnen die Caſſe mit achttauſend Livres, die Sie unterm Sofa des grünen „Zimmers finden werden. Keine Gegenrede! denn ich, „ich befehle Ihnen alles dieß anzunehmen."

Armonville, als er dieß geleſen, wußte nicht, ob Zorn über ihre Täuſchung, oder Bewunderung ihres Edelmuthes bey ihm die Oberhand behalten ſolle; aber das wenigſtens ſchwur er ſich, ehe zu Fuße ganz Frankreich die Kreuz und die Quer zu durchziehen, als im Forſchen nach Charlotten zu ermüden.

Noch trabte er im Zimmer, mit der Eilfertigkeit eines Bothenläufers, auf und nieder, als ein Klopfen an der Thür ſeine Pläne und ſeinen Spaziergang ſtörte. Er öffnete die Thüre, und erkannte bald an Kleidung, Geſicht und Mienen den Draußenſtehenden für einen Notar oder wenigſtens für eine dem ähnliche Perſon.

„Hätte ich vielleicht," war deſſen Anrede, die Ehre „mit dem Herrn d'Armonville zu ſprechen?"

„Ja, ſo heiſſe ich."

Not. Ein ſehr wichtiges Geſchäfte — —

Arm. (einfallend). Wenigſtens darf es kein langwieriges ſeyn, denn ich ſtehe auf dem Sprunge.

Not. Bewahre! Ein Paar Minuten reichen überflüſſig zu; alleweile — —

Arm. Ohne Eingang, wenn ich bitten darf!

Not. Sind Sie Eigenthümer eines Landguts geworden, wozu ich meinen herzlichen Glückwunſch abſtatte — —

Arm. (erſtaunt). Ich? mein Herr — —

Not. Und wovon gegenwärtiges Pergament ein rechtsbeſtändiges Document ausmacht. Es bedarf nur noch Ihrer Unterſchrift.

Arm. Mein Herr, Sie ſind unrecht oder wahnwitzig; denn daß Sie mit mir Ihren Spott treiben wollen, befürchte ich nicht.

Not. Ich bin ſehr Recht, wenn Ihr Nahme Carl von Armonville iſt; bin Notarius, unter welcher Gattung von Menſchen es gewiß der Thoren wenig gibt; und wunderlich würde es ſeyn, wenn Sie im Ernſte glaubten, daß ich über einen ſo bildſchönen, ſo jungen, und ſo reich gewordenen Edelmann ſcherzen könnte. Haben Sie daher nur die Güte zu unterſchreiben, und unſer Geſchäft iſt vollendet.

Arm. Ha, Charlotte Ormond — —

Not. Richtig, mein Herr! das iſt die Käuferinn. — Hier haben Sie eine Feder: dort ſehe ich ein Schreibzeug ſtehen — Hurtig, mein Herr, ſetzen Sie Ihren Nahmen darunter, und ich bedarf nicht länger Sie aufzuhalten!

Arm. Nein! das kann ich nicht thun. Ich werde nie eine Unwahrheit unterzeichnen. Gehen Sie mit Ihrem Documente, wohin Ihnen beliebt, und ſagen Sie mir vorher bloß Nahmen und Lage dieſes Landguts!

Not. Und doch iſt eben beydes mir aufs ſchärfſte zu nennen verbothen worden, ehe und bevor dieſe Schrift rechtskräftig geworden ſey. — Auf meine theure Pflicht! ich bin nun nahe daran, in meinem Amte mit Ehren grau zu werden, aber der Caſus, wo man ein angebothenes Rittergut mit Gewalt nicht acceptiren wollte, hat für mich noch nicht exiſtirt.

Arm. Und Sie wollten und durften mir wirklich den Nahmen von Demoiſelle Ormonds Gute — —

Not. (einfallend). Kann und darf den Nahmen von Dero Gute wirklich nicht eher communiciren, bis Sie unterzeichnet haben.

Arm. (für ſich). Gebiethet ſie mir nicht unbeſtimmt ihr zu gehorchen? — (Laut.) Wohlan, mein Herr, geben Sie her! — Hier iſt meine Unterſchrift! — Nun den Nahmen dieſes ſo ſonderbar erworbenen Landguts?

Not. Portifort in Guienne, drey Meilen von Bourdeaux, dem Gerüchte nach eines der ſchönſten Güter in der ganzen Provinz. Jetzt bedarf es noch eines Ganges und der Arbeit von zwey Stunden.

Arm. Die ich ſicher nicht warten werde!

Not. Und auch nicht zu warten nöthig haben. Reiſen Sie glücklich, mein Herr! Ich will Ihnen alles legaliter expedirt nachſenden. Sie müſſen mächtig eilen, wenn Sie um einen halben Tag eher als dieſe Urkunde ankommen. (Mit Verbeugung ab.)

Und Armonville eilte wirklich, als flöhe er vor dem drängendſten Feinde. Keine Nachtruhe! Keine Erhohlung unter Weges! Kaum eine Minute Zwiſchenraum, um einen Biſſen oder einen Trunk zur höchſten Nothdurft zu fordern. Selbſt Charlotte war höchſtens erſt ſechs Stunden auf dem neu erkauften Schloſſe, als ſie hörte, daß ihr ſich ſelbſt gegebener Gebiether angekommen ſey. Sie beſann ſich einen Augenblick, ob ſie ihm entgegen gehen ſollte; fand, daß es unnatürlicher Zwang wäre, wenn ſie es unterließe, und ſchlüpfte ſo ſchnell, als es ſich ſchickte, die Treppe hinab.

„Ey! Ey! rief ſie ihm lachend entgegen. Was bringt Sie ſo haſtig mir nach? Es iſt doch kein Verhaftsbefehl, der die Durchgegangene verfolgt!“

„Es iſt die Sorgfalt, mich ſo ſchnell als möglich zum Lehnherrn dieſes Guts und zum Gemahl des edelſten weiblichen Geſchöpfs erklären zu laſſen.“

„Nicht ſo haſtig, mein Herr! Sie haben, das merke ich wohl, eine Bedingung erfüllt; aber noch iſt — —“

„Nein, Charlotte, nun iſt keine Ziererey, keine Grille mehr übrig!“

„Keine Ziererey, und keine Grille, dafür bürge ich Ihnen. Hier meine Hand, ich will nun nichts mehr thun, womit Sie unzufrieden ſeyn können!“

„So beſcheint die Sonne des nächſten Tages uns als Eheleute!“

Charlotte ſchwieg einige Secunden! — „Sie haben mir,“ erwiederte ſie endlich, „wenig Zeit vergönnt, das Schloß auf Ihren Empfang vorzubereiten. Doch hab' ich einen Theil desſelben ſchon durchlaufen; will Ihnen nachher alles zeigen. Jetzt kommen Sie und erquicken ſich durch Speiſe! Nicht wahr, Sie ſind hungrig?“

„Hungrig nach Ihrem Anblick, Ihrem Geſpräch, Ihrer Freundſchaft, Ihrer Liebe!“

Auch dieß war kein bloßes Compliment. Der Müde ſchien neues Leben zu bekommen, wenn er nur in Charlottens Auge blickte; mußte zahllos und faſt immer vergebens erinnert werden, daß er bey der Tafel ſey. Nach derſelben führte ſie ihn im ganzen Hauſe herum. Er fand alles aufs trefflichſte eingerichtet; und jetzt hatten ſie das Schloß völlig durchwandelt, als Charlotte noch ihren Geliebten in eine niedliche Hauskapelle führte. Ein kleiner fein gemahlter Altar mit einem Mutter-Gottes Bilde ſtand hier, vor ihm einige Bethſtühle. — „Alles Übrige in dieſem Pallaſte,“ ſprach Charlotte, „iſt Ihrem Vergnügen und Ihrer Gemächlichkeit gewidmet; dieſes Fleckchen wird hoffentlich der fromme d'Armonville der Religion oft geweiht ſeyn laſſen.“

Das werd' ich, ſprach Armonville; und hier alſo ſoll durch ein feyerliches Verlobniß unſer Geſchick vereinigt werden. Hier, ſchönſte Charlotte — —

„Halten Sie ein, mein Herr! Wenn Sie darauf beſtehen, nun ja, ſo ſoll hier zwiſchen uns prieſterlicher Mund und prieſterliche Hand ein Band beſiegeln, deſſen Siegel nur der Tod zerbricht: Aber bevor dieſes geſchieht — (Hier ſchlüpfte ſie ſchnell in einen Bethſtuhl, deſſen Thür ſie zuwarf, und wo ſie, ehe der beſtürzte Armonville ein Wort entgegnen konnte, niederkniete und alſo fortfuhr) bevor dieß geſchieht, ſchwör' ich hier bey dem Bilde der heiligen Jungfrau, und des göttlichen Sohns, den ihre Arme umſchlieſen, wenigſtens noch ſechs Monathe lang unverehelicht, und unberührt von Männer-Liebe zu bleiben! Brech ich dieſen Schwur, ſo traue fernerhin niemand dem kleinſten meiner Worte; ſo höre mein leiſeſtes, wie mein lauteſtes Gebeth, der Himmel nicht!

„Ha, Charlotte,“ rief Armonville, (erſt bey ihrer Pauſe und ihrem Aufſtehn des Sprechens wieder fähig) „was haben Sie gethan? Iſt dieſer Schwur Vergeltung für die Bereitwilligkeit, mit welcher ich mein Betragen, mein ganzes Selbſt, ſelbſt meinen Ehrgeitz Ihren Gebothen unterwarf? Iſt er Vergeltung für die Eile, mit der ich Ihnen nachflog? Für die grenzenloſe Liebe, die heller als der Tag aus meinem Weſen leuchten muß? Verſicherten Sie mich nicht ſelbſt noch kurz vorher, daß keine neue Ziererey und Grille mein Gluck aufſchieben ſollte?"

„Recht! das verſprach ich, und eben deßhalb hören Sie mich gelaſſen aus!" — Sie zog ihn leiſe hier neben ſich auf die Bank und hielt ſeine Hand feſt. — Armonville, was bitten Sie mich erſt um Gegenliebe, da doch die meinige Ihnen ſo ſichtlich zuvor kam? und wie können Sie, nach ſolchen Geſtändniſſen, ſolchem Betragen, noch Ziererey beſorgen? Mein erſter Einwurf, als Sie Ihre Hand mir anbothen, war: Werden Sie auch der Stimme der Welt zu trotzen vermögen? werden Sie meinethalben eine zeither ſo hoch gehaltene, unbefleckte Ehre wenigſtens dem Scheine nach zu beflecken wagen? — Ihr Betragen läßt mich hoffen, Sie werden es; aber, liebſter Armonville, nun muß ich noch vor einer weit fürchterlichern Stimme, vor der Stimme des eigenen Herzens, des eigenen Argwohns, Sie zu verwahren ſuchen. — Wie? wenn Sie einſt beſorgten, daß ich nicht aus innigſter Liebe, daß ich nur aus Bedürfniſſen thieriſcher Neigung, aus der Nothwendigkeit, irgend einen aufgegebenen Lebenswande: wenigſtens mit Einſchränkung fortzuſetzen, Sie zu meinem Gatten gewählt hätte? Wie? wenn der ſo naturliche Gedanke: Es ſey nie mit meiner Beſſerung mir ein Ernſt geweſen; oder die ſonſt ſo oft abwechſelnde Ormond werde auch nun wohl mit eines Mannes Liebe ſich kaum begnügen, in Ihnen aufſtiege?"

„O nie, nie wird er das!"

„Freund, lieber Freund! wer hat die Zukunft je durchblickt? Und dann, dann wäre zerrüttet unſere Ruhe, vernichtet unſer Glück auf immer. — Wohlan, Armonville! ich will meiner eigenen Tugend Zeit zur Bewährung, Ihrem Vorhaben Zeit zur Überlegung, und uns beyderſeits, wenn ja unſere Verbindung unglücklich ausſchlagen ſollte, den Troſt gewähren: dieß Unglück wenigſtens nicht durch Übereilung verurſacht zu haben. — Sind dieſe ſechs Monathe vorbey; habe ich getreu der Tugend mich befliſſen; hat meine Geſellſchaft nicht Ihren Überdruß erzeugt; dünkt noch mein Körper und mein Geiſt Ihnen der Liebe würdig, dann — — dann Armonville ſoll es nicht an dem Beſtreben Ihrer Gattinn mangeln, Ihnen den Reſt des Lebens angenehm zu machen."

„Und ſoll ich — kann ich ſo lange Zeit Ihre Güter ohne Ihre Perſon beſitzen? Kann ich ſo lange bey der reizendſten Perſon des weiblichen Geſchlechts in brüderlicher Enthaltſamkeit ohne Begierden leben, die ſündlicher als Genuß, ſchmerzlicher als die bitterſte Armuth ſind? Wird nicht dieſer romantiſche mißgedeutete Umgang im Munde des argwöhniſchen Geſchwätzes ſchimpflicher noch ſeyn, als eine geſetzliche Ehe? Wird nicht —

Charl. (einfallend). Genug, mein Freund! denn was würden nun, auch wenn ſie noch ſo gegründet wären, alle dieſe Einwürfe helfen, da ich doch einmahl geſchworen und meinen Schwur zu halten habe? Für Zögern und für Warten belohnt wahre Liebe dereinſt ſich ſelbſt. Über Nachrede und Verleumdung wird uns unſer eigenes Herz tröſten! und wichtig, Armonville, muß dieſer Troſt demjenigen ſeyn, der ſich über das Urtheil der ganzen Welt wegzuſetzen erbiethet.“

Sie ſchlürfte hier aus der Kapelle, und in ein nachbarliches Gemach, wo ſie einige Stunden allein und verſchloſſen blieb. Als ſie zum Abendeſſen wieder erſchien, ward zwar ihr Blick hold und frey; aber ein höheres Roth unterm Auge verrieth doch, daß ſie in der Stille geweint habe. So mancherley noch Armonville gegen ihre Maßregeln einzuwenden gehabt hätte, begriff er doch ſelbſt, daß nun ohne Meineid keine Änderung für Charlotten möglich ſey; und er bewunderte in Geheim ihren Entſchluß, ſchätzte ihre Seele noch höher.

Aber langſamer floſſen die Dienſtjahre um Labans ſchöne Tochter dem armen Jakob nicht dahin, als dem ungeduldigen Armonville dieſe ſechs Monathe. Er ſtand jeden Morgen verliebter auf, legte ſich jeden Abend noch verliebter zur Ruhe. Als jetzt der letzte Abend des letzten Monaths erſchien, und die Tafel geendigt war, wollte er reden; die liebliche Charlotte hielt lächelnd ihm den Mund zu, und ſprach: „Ich weiß, was Sie wollen; und des morgenden Tages Sonne geht über mich, wofern Sie es begehren, als Gattinn unter!“ — Was hülfe es, wenn wir hier ſeine Antwort aufzeichneten? Den Ton, den Blick, das Stammeln, den Händekuß — wer beſchriebe den, ohne ſich ſelbſt zu beſchimpfen?

Charlotte und Armonville hatten dieſe ſechs Monathe über ſchon ſo viel Gutes auf ihrem Landſitze, ſchon ſo viele edle Handlungen in der Nachbarſchaft begangen, daß man ſie weit herum als wohlthätige Weſen anſtaunte, liebte, ſegnete. Ihre Unterthanen ſtrömten freudig des andern Tags herbey, als ſie von ihrer Heirath — denn unerklärlich war ihr bisheriger Wandel allen geweſen — Nachricht bekamen. Auch von dieſer Scene bebt der Griffel zurück; auch von ihrer Ehe Glück wagte er nichts, als die Worte: es war grenzenlos.

Sie hatten nun ſchon zwey Jahre zuſammen als Gatten gelebt; ein Sohn war ihnen geſchenkt worden; da trat Charlotte einſt lächelnd in die Gartenlaube, wo ihr Gemahl ſaß, und reichte ihm einen Brief, von ihrer Hand, und faſt noch naß. — „Lord Arby's Nahme kann dir nicht ganz fremd ſeyn;" ſagte ſie. „Ein Blick von ungefähr auf meinen Almanach geworfen, lehrte mich, daß ſchon vor acht Tagen jene drey Jahre vorüber waren, wo er ſich Nachricht von mir erbath; weißt du, ſeit dem du mich kennſt, eine Handlung mir vorzuwerfen, die vorſätzlich der Tugend entgegen ſtrebte?"

„Du biſt ein Engel geweſen, vom erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft an!"

„So könnte ich ja wohl dieſen Brief ſiegeln, der ihm von meinem Wandel, meinem Glück und meiner Lebensbeſſerung Meldung thut?"

Armonville lächelte; der Brief ward geſiegelt und abgeſandt. — Ein Jahr verging wieder raſch, wie die Wellchen an einem ſchönen Herbſtmorgen dahin rollen. Da brachte Charlottens kleiner Sohn, einſt von einem Spaziergange, den er mit ſeiner Wärterinn gemacht, ein verſiegeltes Papier zurück, und lief hurtig damit zur Mutter.

„Was bringſt du mir denn, Carl?" war ihre Frage.

„Was ein fremder Herr mir dir zu geben befohlen hat."

„Dir ein fremder Herr? Wer wäre denn das?

„Ach ein guter freundlicher Mann, ſo freundlich faſt, wie Papa. Er hat mich umarmt, geküßt, gedrückt, daß ich erſticken hätte mögen. — „Sag deiner Mutter," rief er, „das gälte ihr; und Gottes Segen möge lebenslang über ihr ſchweben!" Wahrlich, es that mir weh, als er wegging und zwey Mahl wieder kam."

Charlotte erbrach ſchnell das Papier, und las Folgendes:

„Ja, ja, Madame, Sie irren ſich nicht! „Es „iſt Aiby's Hand; Aiby, den Sie freylich nicht er„kannt haben, der aber ſchon ſeit drey Wochen Sie „oft genug in der Nähe ſah und beobachtete. — Ihr „Brief traf mich in London; immer habe ich Ihnen ein „edles Herz, ein wahrhaftes Gefühl des Guten und „Schönen, aber nie ganz die Standhaftigkeit zuge„traut, die ich Ihnen ehemahls wünſchte, und deren „Sie jetzt ſich rühmten. — Daher einiger Zweifel, als „ich Ihr Schreiben las! Daher der Ausruf: Mit eige„nen Augen mußt du dich überzeugen, bevor du glaubſt! „Bald darauf bewog mich die Nachricht, von einer au„ßerordentlich ſchönen Statue die man zu Neapel ge„funden haben will, zur dritten Reiſe nach Italien. „Was wollte da ein kleiner Umweg von ſechzig Meilen „viel ſagen? — Ihn habe ich nun gemacht! Und be„reue ihn nicht. — Wahrlich, Charlotte, Sie ver„ſprachen viel, und haben doch noch mehr gehalten. „Nicht über Ihre Tugend allein, noch mehr über „den günſtigen Ruf, der Ihnen lohnt, bin ich „erſtaunt; noch mehr über den edlen Gatten, den Sie

„gewählt und den Sie — jeder ſeiner Blicke verräth „es — glücklich gemacht haben."

„Viel Überwindung hat es mir gekoſtet, Ihnen „in der Verkleidung oft ſo nahe zu ſeyn, und doch „nicht Sie anzureden. Wiewohl, was hätte es gefruchtet? Vielleicht nur Eiferſucht erweckt, vielleicht nur „unangenehme Rückerinnerung! Ich zwang mich daher; aber ſo ungemeldet wieder wegzureiſen, hätte „faſt allzu viel Selbſtverläugnung erfordert. Vergeben Sie mir daher dieſen ſeltſamen Brief! er iſt mein „Letzter vielleicht.

„Ich ſelbſt bin bereits auf dem Wege nach Savoyen.

„Und nun lebe glücklich! glücklich für immer! „Wohlthäterinn ſo vieler Nothdürftigen, brave Gemahlinn eines braven Mannes, Mutter eines ſchönen Knaben, du haſt deine Fehler wieder gut gemacht. „Es kommt mir freylich nicht zu, in Gottes Regierung etwas einzureden; aber ich wollte, ich wäre „meines eigenen Heils ſo zuverſichtlich ſicher, als ich „glaube: daß in jenem Schuldbuch deine Schulden „ausgelöſcht ſind.

„Lord Arby."

Nachſchrift. „Seht, ich wüßte doch noch einen „Fall, wo ich wieder bey Euch einſprechen dürfte! Alle „Ärzte verſichern mich, daß eine Hektik dereinſt mein „Todtengräber ſeyn würde; und vor einem Jahr war einer „aufrichtig genug, ſchon vom baldigen Anmarſch derſelben etwas zu munkeln. Wohl möglich auch, daß „er Wahrheit ſprach! Denn ſo weit ich herauf zu rechnen vermag, wurden alle Arby's, die auf dem Bette „ſtarben, von dieſer mörderiſchen Krankheit hingerafft.

„— Sähe ich nun einſt, daß ſie Ernſt machen wollte, „was wäre verzeihlicher, als daß ich mir die letzten „Tage beſtmöglichſt zu erleichtern ſuchte? und wahrlich, in dieſer Gegend, in euerer Geſellſchaft — — „nicht wahr, Charlotte, ein Schwindſüchtiger wäre „weder Ihrer Tugend, noch Armonville's Ruhe gefährlich? und mein Vermögen? — Nahe Verwandte habe ich nicht, wenigſtens keinen, der ſolches „verdiente. Doch wahrlich mein Brief wird ein Buch. „— Lebe wohl! Nur einen Ring ſchließe ich noch bey, „den dein Sohn, wenn er einſt größer wird, tragen „und meiner ſich dabey erinnern ſoll."

Mit dieſem Schreiben, dieſem Ringe, der ſeine acht hundert Pfund Sterling werth ſeyn konnte, eilte Charlotte zu ihrem Gemahl. Er bewunderte den Britten, und eilte mit ſeinem ſchnellſten Pferde ihm nach. Doch verfehlte er ihn. Lange hörten ſie nichts mehr von ihm. Erſt nach ſechs Jahren hielt ein bleiches, hüſtelndes Geſchöpf in einer Poſtkaleſche vor Armonville's Schloß. Arby war es; ſo abgezehrt, ſo weggeſchwunden, daß er einem Schatten mehr, als einem Menſchen glich; dennoch war etwas Gutes, etwas Edles in ſeiner leidenden Miene; er kam, um hier deſto gemächlicher den Tod zu belauſchen. Armonville und ſeine Gattinn thaten alles Mögliche, um dieſen furchtbaren Droher noch lange von ihm abzuwenden. Wirklich glichen auch des Britten Tage noch ein Paar Monathe lang, dem letzten Schimmer einer Lampe; ſie gibt gemeiniglich erſt einen recht ſtarken Strahl, ehe ſie verlöſcht; aber ſo wie ſie dann doch endlich erſterben muß, ſo waren auch hier heilſames Klima, Freundes

Wartung und Geſellſchaft — nicht allmächtig. Arby ſtarb; ſein letzter Wille machte unſer Paar um zwey Mahl ſo reich; aber ſie noch glücklicher zu machen vermochte er nicht; denn ſie waren es Beyde im höchſten Grade ſchon, und blieben es bis zum ſpäteſten Alter.

Alp Arslan und ſein Tod,

nach der wahren Geſchichte.

Schon bey einer andern Gelegenheit *) habe ich geſagt: daß Aſiens Geſchichte unendlich reicher, als die Jahrbücher Europens an Nahmen von Eroberern ſey: an Helden, die wie Waldſtröme dahin rauſchten, und alles verſchlangen, was ihnen zu widerſtehen wagte; an Königen, die vom tiefſten Staube bis zur fürchterlichſten Höhe ſich empor ſchwangen, und an Prinzen, die ihr väterliches Erbe zehn und hundertfältig vergrößerten. Auch den Stamm der Selgiucken habe ich an eben dem Orte als ein Geſchlecht geprieſen, das faſt überreich an kriegeriſchen und mächtigen Fürſten ſey; dennoch, glaube ich, wird man es hier nicht als eine Einförmigkeit tadeln, wenn ich von noch einem aſiatiſchen Überwinder, von noch einem Selgiucken, von Alp-Arslan etwas erzähle; denn mit Rieſengröße ragt ſein Nahme unter tauſend andern Nahmen hervor, und

---

*) Man ſehe den Anfang der Erzählung Sultan Maßoud im vorhergehenden Bande.

auf der Stufe des Ruhms, die er erſtiegen, dürften von ſeinen früheren Landsleuten kaum zwey oder drey, von ſeinen Zeitgenoſſen kein Einziger neben ihm ſtehen. Er hatte unter ſein Zepter, theils durch Erbſchaft, theils durch Kriege, alle die zerſtreuten, faſt unermeßlichen Beſitzungen ſeines Hauſes *) geſammelt; zwölf hundert Fürſten und Fürſtenſöhne machten ſeinen Hofſtaat aus; alle ſeine Nachbarn waren ihm zinsbar; alle ſeine Unterthanen betheten ihn mit freywilliger Ehrfurcht an; und in ganz Aſien galt er für den Erſten aller damahls lebenden Monarchen.

Viele ſeiner Siege waren bereits durch Lieder und Geſchichtsbücher unſterblich geworden; man glaubte bey einigen ſogar eine göttliche Vorliebe zu erblicken, ſo wunderbar hatten günſtige Zufälle ſeine Tapferkeit unterſtützt; **) aber für die Krone ſeiner Thaten hielt man billig denjenigen Triumph, den er über Orients Kaiſer, Romanus Diogenes, erfocht. Auch dieſer Monarch galt für einen tapfern Krieger und edlen Prinzen. Auf Conſtantinopels Thron, den ſo oft menſchliche Ungeheuer entehrt hatten, war er wenigſtens, ſeit ein Paar Jahrhunderten, der würdigſte

---

*) Alle die ungeheuern und ſo mannichfachen Länder, die zwiſchen den Flüſſen Tigris und Oxus liegen.

**) So blieb z. B. einmahl, als ſein Vezier auf ſeinen Befehl eine unüberwindliche Feſtung belagerte, plötzlich auf eine unbegreifliche Art das Waſſer in allen Brunnen der Stadt aus, und ein andermahl, als er ſelbſt ſein Heer durch eine große Wüſte führte, entdeckte er, bey einbrechender Hungersnoth, unglaubliche Kornvorräthe — in den Ruinen eines alten Schloſſes.

Regent. Nur ein Fehler, der Fehler ſo mancher großen Seele, Ehrgeitz, verblendete ihn zuweilen. Mit einem Heer von zweymahl hundert tauſend Soldaten hatte er einen raſchen Einfall in Armenien gethan, und ſo weislich ſeinen Zeitpunct abgepaßt, daß Alp Arslan eben damahls kaum zwölf tauſend Köpfe entgegen zu ſtellen vermochte. Jeder billige Vorſchlag zum Frieden ward von dem griechiſchen Fürſten verworfen; ſchimpfliche Flucht oder ein Kampf der Verzweiflung waren des Aſiaten zwey letzte noch übrige Auswege. Er bedachte ſich über ihre Wahl keinen Augenblick; rückte dem Feind mit ſeinem Häuflein entgegen, und beſtimmte, ſo wie er ihn zu ſehen bekam, den nächſten Tag zum Tag des Treffens.

Weislich hatte Alp Arslan Ort und Stand gewählt. Glühend war die Rede, wodurch er ſeines Heeres geſunkenen Muth neu belebte. Noch glühender, noch wirkſamer war ſein eigenes Beyſpiel. Mit der Schnelle, und mit der Verderblichkeit eines Wetterſtrahles flog er allenthalben voran, und ſeine Streiter folgten. Die des Sieges ſchon ſichern Griechen ſtaunten, wichen zurück, und verwirrten ſich im eigenen Gedränge. Vergebens erfüllte Kaiſer Romanus jede Pflicht, die ihm als Feldherr zukam, ja auch manche, die nur dem gemeinen Krieger zugekommen wäre. Ein paniſcher Schrecken zernichtete ſeine weislichſten Anordnungen. Selbſt da, wo er wie eine Löwe würgte, verließ ihn ſeine Leibwache. Er bath, er rief, er drohte; umſonſt, ſeine zahlloſen Haufen ſtürzten ſich doch in die offene Flucht. Es ward bald nur eine Niedermetzelung, und kein Kampf. Der Kaiſer ſelbſt, zum Entweichen allzu ſtolz, zum alleinigen Widerſtand allzu ſchwach, fiel endlich in die Hände der Muslims. Auch hierbey waltete ein ſonderbares Ungefähr, oder weil es doch vielleicht nirgends ein Ungefähr gibt, ein ſonderbares Schickſal ob.

Denn als Alp-Arslan am Morgen vor der Schlacht ſeine Völker muſterte, ſtieß er unter andern auf einen Ritter, der ſo klein und höckerig auf ſeinem Roſſe ſaß, daß der Monarch, indem er voll Mißfallen ihn betrachtete, ſchon im Begriffe ſtand, ihn ganz von dieſer Reihe auszuſchließen. Aber einer von den Oberſten verſtand Alp-Arslans Blick, kam ſeinen Worten zuvor, und ſprach: Handle nicht zu raſch, Beſchützer des Glaubens! Die Natur hat bey dieſem Manne nur die äußere Form, nicht ſeine Seele, auch nicht ein Mahl ſeine körperlichen Kräfte verabſäumt. Er führt muthig das Schwert; und wer weiß, ob er nicht heute glücklicher damit, als alle ſchöngewachſene Jünglinge ficht? Wer weiß, ob nicht Romanus ſelbſt ſeinem Arm unterliegen muß?" Alp Arslan ſchwieg und fühlte die Wahrheit dieſes Verweiſes; fühlte ſie natürlich noch zehn Mahl ſtärker als am Abend das wirklich in Erfüllung ging, was der Oberſte nur in der Hitze ſeiner Rede hingeworfen hatte; als derjenige, der ihm den griechiſchen Monarchen gefangen überlieferte, niemand anders, als dieſer ungeſtaltete Ritter war.

Rühmlich war ſchon auf jeden Fall ein ſolcher Sieg, noch rühmlicher ward er durch die Art, wie Alp Arslan ſich deſſen bediente. Zwar im erſten Augenblicke, als man den gefangenen Prinzen in ſein Gezelt führte, nahm er, um ihn zu prüfen, die Miene des Stolzes und Unwillens an. — „Biſt du es," ſprach er, und klopfte ihn mit flacher Hand auf die Achſel, „den ich um Frieden bath, und der mir ihn verweigerte?" Doch, als Romanus ihm mit edlem Trotze antwortete: „Ich bin es, und verbitte mir Beleidigung und Schläge, wie wohl du leider mit mir, deinem Gefangenen, machen kannſt, was du willſt!" da ſank ſogleich der angenommene Zorn, und nur mit Ernſt fuhr er fort:

„Wenn ich jetzt in deinen Händen mich befände, wie würdeſt du mich wohl behandeln?"

Rom. (unerſchrocken.) Verächtlich vielleicht!

„Und was erwarteſt du von mir?"

Rom. Den Tod, oder ein ſchmähliches Gefängniß! Noch wüßte ich zwar einen dritten Weg; doch, daß du dieſen einſchlügeſt, hoffe ich kaum.

„Aber er wäre?"

Rom. Löſegeld und die Freyheit. Auch wenn ich mich los gekauft hätte, würde ich dann doch noch ein Sclave deiner Großmuth bleiben.

„Wohlan, zu dieſer Sclaverey bereite dich! Eben die Art der Behandlung, worauf du nicht hoffteſt, iſt die meinige. Auch hänge es ganz allein von deiner eigenen Schätzung ab, wie hoch die Summe ſich belaufen ſoll, die deine Freyheit löſet." —

Stumm ſtand Romanus Diogenes einige Augenblicke da. Sein anfänglicher Trotz war nun für ihn eben ſo ſchmerzlich, als die Großmuth des Selgiucken ihm überraſchend war. Dann ſuchte er mit ſeinem edlen Sieger wenigſtens einiger Maßen zu wetteifern, und groß war das Löſegeld, das er ſich ſelbſt auferlegte. — Aber von Stunde an ſchien er auch in ſeiner prächtigen weichlichen Kaiſerſtadt, nicht in Feindes Gewalt und Feindes Lager ſich zu befinden. Ihm ward das koſtbarſte Zelt, das edelſte Roß, das reichſte Gewand und der zahlreichſte Hofſtaat angewieſen. Er ſchien ein geehrter Gaſt, und Alp Arslan ſein freundſchaftlicher Wirth zu ſeyn. Nach ſechs Tagen, abwechſelnden Freuden und Feſtlichkeiten gewidmet, reiſte Orients Kaiſer wieder zurück; mit Geſchenken und Erinnerungs-Merkzeichen überhäuſt, mit einer Leibwache ſeiner freygegebenen Edlen umringt, zweyfach beſiegt, durch das Schwert ſo wohl, als durch Seelengröße.

In Ruhe und Frieden hätte Alp Arslan nun ſeiner Hoheit genießen können. Doch Ruhe und Friede ſind zwey Wörter, die der Ehrgeizige immer nur dem Schalle nach zu kennen pflegt. Aſiens mächtigſter Monarch wäre nur allzu gern auch deſſen Einziger geworden. Über Turkeſtan, verſicherte Alp Arslan, hätten ehemahls ſeine Urväter geherrſcht, und billig ſey es daher, daß er ſein Erbtheil wieder zu erobern ſuche; er, der doch ſchon das Erbtheil ſo manches Andern an ſich geriſſen hatte! Ein zahlreiches Heer ward verſammelt; alles ſtand ſchon gerüſtet; alles war ſchon bereitet, um über den Fluß Oxus zu ſetzen; nur einige wenige feindliche Schlöſſer, die im Falle eines Rückzuges gefährlich zu werden vermochten, lagen noch dießſeits des Stromes. Freylich ſchien ein ſolcher Rückzug für den muthigen und mächtigen Alp Arslan eine wahre Unmöglichkeit zu ſeyn; doch geboth ihm die Vorſicht, auch dieſen Schein der Gefahr zu entfernen, und er rückte daher vor eines jener Schlöſſer, Berzem mit Nahmen.

Berzem war eine ſehr mittelmäßige Feſte, aber es hatte zum Befehlshaber einen ſehr tapfern Mann, des Krieges kundig, mit jeder Gefahr vertraut, und hohen unbiegſamen Geiſtes, Joſeph Cothual mit Nahmen. Seinen Poſten gegen einen ſolchen Feldherrn und ein ſolches Heer zu behaupten, hoffte er zwar keines Weges; aber ihn auch ganz ohne Widerſtand zu räumen fand er wider ſeine Pflicht und unter ſeiner Würde. Vergebens forderte daher Alp Arslan ihn zur Übergabe auf; vergebens fügte er das Verſprechen einer großen Belohnung im Falle der Bereitwilligkeit, und das Drohen harter Ahndung im Falle des Widerſtrebens hinzu. Joſephs Antwort war edel und keck. Die Waffen mußten entſcheiden; und zwey Wochen verliefen unter fruchtloſen Angriffen und Stürmen.

Schon war die Mannſchaft der Beſatzung bis auf die Hälfte geſchmolzen; ſchon dachte das Oberhaupt im Ernſt auf eine ehrenvolle Übergabe, als er noch durch einen nächtlichen muthigen Ausfall ſeine Vertheidigung zu krönen, und ſich ſelbſt deſto beſſere Bedingungen zu erwerben beſchloß. Schrecken der Feinde, und Dunkel der Nacht begünſtigten ſeine Kühnheit; die Belagerer flohen; viele von ihnen fanden noch auf der Flucht ihren Tod. Doch eben dieſer glückliche Anfang gereichte zu Joſephs Verderben; denn, hierdurch ermuntert, überſchritt er ſeinen Plan, und trieb ſein Nachſetzen allzu weit. Jetzt brach bereits der Tag an, und mit ſeinen erſten Strahlen kehrte die Beſonnenheit bey den Geſchlagenen zurück. Sie ſahen ſich um, und ſahen beſchämt: welches kleine Häuflein ſie jagte. Sie ſtanden, kämpften, und umzingelten ihre Angreifer. Die ſchon Ermatteten kämpften noch muthig, doch vergeblich gegen eine ſolche Übermacht. Äußerſt wenige ſchlugen ſich durch. Die meiſten fielen oder wurden gefangen. Joſeph ſelbſt entging dieſem letztern Geſchicke nicht, und ward vor Alp Arslan geführt.

Mit bitterem Unwillen, der alltäglich immer mehr und mehr zum verbiſſenen rachgierigen Grimme überging, hatte der Monarch den Aufenthalt vor einem ſo geringfügigen Orte ertragen. Seine gern raſch fortwirkende Seele ſchmerzte tief der Verluſt der unwiederbringlichen Zeit, und noch tiefer die Nachricht vom Blutvergießen dieſer letzten Nacht. Als er daher jetzt den Urheber von dieſem allen vor ſeinen Augen erblickte, da konnte ſich ſein Zorn nicht länger zähmen; da ergoß er ſich ſtromweiſe in Schmach und Drohungen über Josephs Haupt.

Dieß war der Empfang nicht, deſſen der tapfere Krieger ſich verſah! Er hoffte, der durch ganz Aſien als großmüthig geprieſene Alp Arslan würde eine Tugend, die er ſelbſt beſaß, — würde männlichen Muth auch an ſeinem Gegner ſchätzen; und überzeugt, daß ſeine tapfere Vertheidigung Lob, nicht Schimpf, Achtung und nicht Strafe verdiene, vergalt er, feſten trotzigen Tons, jede Schmähung mit Spott, jedes Drohen mit Verachtung. Ja, als die Reden aus Alp Arslans Munde immer erhitzter wurden, da ging auch Joseph zu Ausdrücken über, die allerdings unehrerbiethig waren, allerdings ſich nicht für einen Beſiegten, und noch weniger gegen einen Fürſten ziemten.

Jetzt vergaß der Sultan ganz, was er ſich ſelbſt und auch der Tapferkeit ſeines Feindes ſchuldig ſey. Sein Zorn tobte nicht nur, er ſchäumte ſogar. Mit brennenden Augen, mit von Wuth faſt erſtickter Stimme rief er dem Troſſe ſeiner Sclaven zu: herbey! greift dieſen Elenden! bindet ihn an vier Pfählen feſt, und geißelt ihn, bis brüllend ſeine trotzige Seele aus dem zerfleiſchten Körper fährt!"

Unwürdig — wiederhohlt ſey dieſes Geſtändniß! — war ein ſolcher Befehl dem ſonſt geprüften Edelmuth Alp Arslans. Eine Stunde ſpäter würde er das ſelbſt gefühlt, würde ſich deſſen am nächſten Tage innigſt geſchämt haben. Doch da es Befehl eines orientaliſchen Fürſten war, und da überhaupt böſe Befehle immer eben ſo ſchnell, als gute langſam ausgeführt werden, ſo würde er ſicher bald vollſtreckt worden und alle Reue Alp Arslans vergebens ſeyn, hätte Joſeph nur das Handanlegen der herbeyeilenden Sclaven abgewartet. — Unerſchüttert von Furcht war dieſer wackere Krieger ſelbſt bey Alp Arslans ſchrecklichem Ausſpruch geblieben. Fern von ihm hielt ſich der Gedanke, um ſein Leben zu betteln; aber es nicht anders als gerächt hinzugeben, war allerdings ſein heißeſter Wunſch. — „Abſcheulicher Wüthrich! rief er ihm zu; verdient ein Mann von meinem Stande wohl eine ſolche Behandlung? Sprach es, riß einen verſteckten Dolch aus ſeinem Stiefel hervor, und ſtürzte mit ihm auf Alp Arslan los. Raſch genug war ſein Anfall; doch noch raſcher warf ſich die nahe Wache zwiſchen ihn und den Monarchen; umringt von ihr war ſeine Niederlage ſchon entſchieden, als der Sultan von neuem rief: „Thut ihm nichts! hinweg von dem Frevler! Ungeſtört rücke er an, und empfange ſeinen Lohn von meiner eigenen Hand.“ Zwey Mahl mußte Alp Arslan das gebiethen, ehe er ſich befolgt ſah, und ehe ſeinem Todfeinde der Weg geöffnet war.

Eben ſo unbegreiflich, als der Wache ſelbſt, ja unbegreiflicher noch muß jedem, der dieß hört, der Befehl des Monarchen ſcheinen, wenn er nicht noch einen Umſtand aus dem Leben dieſes ſonderbaren Fürſten weiß. Mit faſt wunderbarer Stärke war Alp Arslan ſeit ſeiner erſten Jugend begabt. Nichts widerſtand den Streichen, die ſein Arm zu führen vermochte; mit den berühmteſten Fechtern von ganz Aſien hatte er ſich ſchon verſucht; manchen beſiegt, keinem noch unterlegen. Überdieß galt er für einen Meiſter im Bogenſchießen, der den Sperling in der Luft und den kleinſten Ring am Ziele nie verfehlt. Jetzt, als er den bewaffneten Joſeph auf ſich eindringen ſah, lag ein Bogen neben ihm: ſchnell faßte er denſelben, ſpannte ſeine Sehne, und erwartete den Feind. Mit Erlegung desſelben hoffte er dem ganzen Hofe ein Beyſpiel mehr von ſeiner Stärke, ſeiner Entſchloſſenheit und ſeinem unerſchütterlichen Muthe zu geben. — Trügliche Hoffnung! Er, der noch nie gefehlt hatte, fehlte jetzt ſeines Gegners. Der Pfeil ging dicht, aber unſchädlich an Joſephs Haupte vorbey, und den Fürſten dagegen ſtreckte ein Stoß von des Wüthenden Dolche, im Blute gebadet, zu Boden. — Schon wollte der Sieger mit einem zweyten Streiche ſeine Rache vollenden; — doch mehr als hundert Schwerter ſtürmten auf ihn ein. Er wehrte ſich, dem Tieger gleich, der wenigſtens noch einige von des Jägers Hunden zerfleiſcht; aber mit zerſpaltenem Haupte ſank er endlich zu Boden.

Eiligſt hatte man indeß den bewußtloſen Monarchen auf ſeine Ruheſtatt getragen. Der Ruf ſeiner Verwundung und ſeiner Lebensgefahr durchſcholl ſogleich das ganze Lager. Im ſchrecklichſten Aufruhr ſtürzten ſeine Kriegsoberſten, ſeine Freunde, ſeine Ärzte herbey. Auf den Ausſpruch dieſer letzteren harrte das ganze Heer mit bebender Ungeduld. Alp Arslan galt bey Hunderttauſenden für Vater und Halbgott. Bis zu den Wolken ſtieg ihr Klaggeſchrey, als ſie hörten, daß jener Ausſpruch eine einſtimmige Verkündigung des nahen Todes ſey. Der Dolch hatte eines von den edelſten Eingeweiden durchſtoßen. Ein ſchmerzenvolles Athemhohlen von wenigen Stunden war alles, worauf Alp Arslan noch zu hoffen hatte. Er erwachte ſo eben aus ſeiner Betäubung wieder, als die Wundärzte dieſes Urtheil fällten.

Er vernahm es ſelbſt, und bebte nicht. Mit freundlicher Miene winkte er ſeinen ſchon erklärten Thronfolger, den geliebteſten ſeiner Söhne, näher zum Lager hin. Eine Ermahnung, kurz aber kraftvoll, füllte abermahls aller Augen mit Thränen. Er tröſtete jeden, der ihm zunächſt ſtand; gab Vorſchrift ſeinem Vezier, Rath ſeinen Freunden, Geſchenke ſeinen Kriegern; und jetzt, als er vollendet hatte, was ihm am wichtigſten dünkte, fragte er mit dem gütigſten Ton auch nach dem Schickſal ſeines Mörders.

„Der Frevler hat gelitten, war die Antwort des Veziers, was er freylich hundertfältig hätte leiden ſollen: den Tod durch das Schwert deiner Sclaven!"

„Das beſorgte ich im Voraus ſchon! Und ſein Leichnam?"

„Soll, geviertheilt und ausgeſteckt, einen ſchrecklichen Beweis ſeiner Strafe geben."

„O nein, nein!" rief der Monarch, und lauter, als eines Sterbenden Stimme, ward der Ton ſeiner Rede. „Nehmt ſie ab — die Überbleibſel dieſes Unglücklichen, und beerdigt ſie friedlich! Könnte ich nur auch ſein Leben zurückrufen; beym einigen Gott und ſeinem großen Propheten! ich würde ſogleich es thun. Zwar bin ich gefallen durch ſeine Hand. Doch über mir, nicht über ihm ſchwebt die Schuld dieſes Falles. Zweyfach verdiente ich ihn; nicht allein dadurch, daß ich einen Unſchuldigen zum Tode verurtheilte, ſondern auch dadurch ſchon, daß ich der Lehren vergaß, die mir zu tauſend, tauſend Mahlen mein weiſer Erzieher ins Herz zu prägen ſtrebte. — Verſteht mich jemand ganz?" ſo fragte er, und blickte, indem er es that, im Kreis umher, der an ſeinem Lager ſtand. Alles ſchwieg!

„So will ich verſuchen, ob meines Athems letzter Überreſt zu dieſer Erzählung hinreicht. Höre ſie aufmerkſam, Schach Maleck, mein Sohn! Sie gehört zu meinem Nachlaß. Du wirſt einſt mächtig werden, ſprach mein Lehrer oft zu mir, das verſpricht mir deine Geburt, und noch mehr dein Geiſt. Doch ſelbſt auf dem höchſten Gipfel glänzender Macht laß Zweyerley dir heilig ſeyn: Achte keinen Andern für allzugering! Achte dich ſelbſt nicht für allzugroß! — Ich verſprach es ihm, und hielt es lange. Nur in dieſen letzten zwey Tagen verging ich mich gegen beydes. Denn als ich geſtern, von einem Hügel herab, auf mein Lager blickte, und ſo ſcharf mein Auge ſah, doch von Oſten und von Weſten es nicht zu überblicken vermochte, da ſtieg zuletzt der ſtolze Gedanke in mir empor; daß kein Monarch auf Erden mich anzugreifen wagen dürfe; keiner mir zu widerſtehen vermöge. Und heute, als ich den zornigen Joſeph auf mich eindringen ſah, da ſchätzte ich ſeine Kräfte für viel zu gering, als erſt meiner Wache mich bedienen zu wollen; da riß ein Selbſtvertrauen mich hin, wofür ich nun, zwar allerdings etwas hart, doch nicht unſchuldig büße. Lerne an meinem Sterbelager, Schach Maleck, daß die Rathſchlüſſe des Schickſals unvermeidlich ſind; daß ſie das kleinſte Gewürm zu unſerem Verderben ausrüſten, und das höchſte Gebäude durch ein hinwegrollendes Sandkorn ſtürzen können! Lerne, daß in unſerer Gewalt auch nicht das Haar eines Sclaven, auch nicht der" —

Wie Alp Arslan ſeine Rede zu vollenden gedachte, bleibt ungewiß; denn er vollendete ſie nie. Allzu ſtark hatte er ſich bey dieſen letzten Worten angegriffen, ſelbſt unter dem feſten Verband ſeiner Wunde ſtürzte jetzt ein neuer Strom von Blut hervor. Mit ihm zugleich entflohen Bewußtſeyn und Sprache. In ſchnellen Zuckungen ſank der Monarch zurück; that einen lauten unwillkürlichen Schrey, und verſchied; — verſchied, indeß es ſchien, als wolle er noch ein Mahl nach der Hand ſeines Sohnes greifen.

Aufrichtig und ſtark ward er von ſeinem Heer, ſeinen Dienern, ſeinem Volke, ja ſelbſt von ſeinem Erben beweint. Auf ſein Grabmahl zu Meru ſchrieb man, ſeinem eigenen Befehl zu Folge, dieſe Worte:

„Ihr, die ihr ſaht, wie ſonſt Alp Arslans Gröſſe ſich bis zu den Wolken thürmte, kommt nun nach Meru! Seht, wie ihn der Staub bedeckt!"

Die Rache.

Blanka Seguini, die Genueſerinn, hatte nun dem Schatten ihres gemordeten Gemahls mit dem Blute ſeiner Feinde ein fürchterliches Opfer gebracht. Mit günſtigen Winden floh ſie nach der Provence. Drey von ihren Söhnen folgten ihr; fanden günſtige Aufnahme, und bald vortheilhafte Verſchwägerung mit dem Blute der edelſten Familien im Lande. Nur Alfons, Blanka's jüngſter Sohn, wollte Welſchland nicht verlaſſen. Schon hatte er allenthalben einen ruhigen Sitz geſucht, und nicht geſunden, endlich ſetzte er auch nach Sicilien über.

Einſt führte ihn ein Ungefähr — und zwar ein günſtiges, wie er nachher fand, — in eines von den trefflichſten Thälern dieſer trefflichen Inſel. Wohin ſein Auge ſah, blühten Blumen, grünten Wieſen, ſtanden Fruchtbäume belaſtet da. Von einer mäßigen Anhöhe glänzte unfern ein ſtolzes Schloß her. Gebüſche lieſen den Hügel hinauf; ein Bach murmelte durch die Tiefe. Geſträuche mit tauſendfachen Blüthen und Beeren geſchmückt ſchloßen ſein Ufer ein; die ganze Atmoſphäre war balſamiſch.

Doch die Sonne ſtieg im Mittag herauf; ihre ſenkrechten Strahlen erhitzten die Luft und den Sand des Weges bis zum Unerträglichen. Alfons war nun jener Anhöhe nahe gekommen; unmöglich konnte er länger ſo dicht neben ſich Schatten ſehen, ohne deſſen zu genießen; er ſtieg herab vom Pferde, ging ins Gebüſch, und klimmte neben dem ſchlängelnden Bache hin. Ihn quälte der Durſt, doch ſcheute er ſich allzuſchnell denſelben zu löſchen. Er ſah Himbeeren am Geſträuch und die kühlende Erdbeere unter ſeinen Füßen; er pflückte ſie. Auch einige Blumen, vorzüglich Roſen, brach er ab, und band ſie, ohne ſelbſt recht darauf zu denken, in einen Strauß zuſammen. Unvermuthet hörte er dicht bey ſich eine Stimme hinter den Hecken. — „Ja," ſprach ſie, „ſein Herz iſt fühlbar; denn er „liebt die Blumen. Komm, laß uns ihn bey der Gräfinn und der ſchönen Joſephine melden!"

Dieſe Stimme und dieſer Schluß überraſchten Alfons. Er blickte rund um ſich und ſah niemand; ein Rauſchen in den Hecken hörte er zwar; doch entfernte es ſich ſchnell, und er achtete es unter ſeiner Würde, ihm nachzueilen. „Ja wohl," brach er endlich mit halberſticktem Seufzer aus: „Ja wohl iſt mein Herz gefühlvoll; und doch habe ich noch nie geliebt! Aber ein „ſüßes Bedürfniß, eine ſanfte Ahndung bemächtiget „ſich oft meiner Seele. O möchte ich hier ſie treffen — ſie, die für mich der Himmel erſchuf! Die Luft „iſt hier ſo rein; der Ort ſo ſchön; dieſe Blumen ſind „mit ſo weiſer Sorgfalt gepflanzt und gepflegt. Wenn „an allen dieſem die Hand eines Mädchens Antheil „nahm, ſo muß edler Geſchmack, der ſelbſt in ihre „Spiele ſich miſcht, einheimiſch ihrem Geiſte ſeyn; ſo

„muß jenes ſanfte Gefühl, das ich durch Pflücken der „Roſen verrieth, noch ſicherer ſich durch deren Pflan„zung bewähren!"

Indem er dieß ſprach, drang er immer tiefer ins Gebüſch hinein, und ſeine erhöhte Einbildungskraft ſpielte nun ihr gewöhnliches Spiel. Zur Bewunderung riß ihn jetzt hin, was kurz vorher nur Gefallen bewirkt haben würde. Alles ſchien ihm nun durch Abſicht und nichts durch Zufall hervorgebracht zu ſeyn. In jeder Laube hörte er nun die Einladung zur ſüßen Träumerey; in jeder Hecke ſah er eine Schutzwehr zweyer Liebenden vor neugierigen Blicken; und zur höchſten Fluth ſtieg ſeine Empfindung empor, als er eine dunkle Grotte, umzingelt von Myrten fand. Er mußte hinein, und ſtaunte noch mehr, als er ihr Inneres fand; denn auf ſchwarzem marmornen Fußgeſtell war die Bildſäule einer Dido errichtet, die ſo eben in die Flamme ſich ſtürzen will. — „Unglückliche Dido!" waren die einzigen Worte, die auf der kupfernen Tafel eingegraben ſtanden.

„Allerdings unglückliche Dido!" rief Alfons laut auf: „Undankbarer Äneas! Von der ſchönſten Prin„zeſſinn ihrer Zeit als ein Schiffbrüchiger empfangen, „geſchätzt, geliebt, mit Wohlthaten überhäuft — und „doch ſie zu verlaſſen fähig! — O, daß ich eine Schöne „fände, die der Dido gliche, und ich ſchwöre dann „nie" — — —

„Vollendet Euern Schwur, junger Ritter!" rief eine Stimme rückwärts ihm zu: „vollendet ihn!"

Beſtürzt wandte Alfons ſeinen Blick, und glaubte, die Dido ſelbſt mit ihrer Vertrauten zu erblicken, als er, dicht hinter ſich, eine junge Schönheit, mit einer etwas ältern Dame ſtehen ſah. Wenige Secunden ſtaunte und verſtummte er. Dann beugte er ſein Knie und ſprach: „bey dieſen ſchönen Augen ſchwöre ich, dem „Äneas nie an Undankbarkeit zu gleichen!“

Joſephine von Chiavera – ſo hieß die junge Schöne — erwiederte keine Sylbe; aber ihre ältere Begleiterinn (der Ritter erfuhr bald nachher, daß dieſe Hyacinthe, ihre Hofmeiſterinn ſey) antwortete in ihre Seele.

„Ritter, Eure ganze Geſtalt läßt auf ein unbeflecktes Herz uns ſchließen, und wir hoffen, Euren Schwüren trauen zu dürfen.“

„Schwüren?“ rief Alfons, und erhob ſich: „Nein, bey Gott und Rittertreue, dieß war der erſte Schwur dieſer Art, der meinen Lippen entſchlüpfte! Ihnen, göttliches Mädchen, Ihnen gehört mein erſter Eid! Dieſe Blumen, — zum zweyten Mahl ſank er zu ihren Füßen, und both den Strauß ihr dar: — gleichen ihrer Geſichtsfarbe an friſcher Jugend. Dieſe Narzißen, die an Weiße Ihnen nachſtehen, werden vergehen: vergehen werden dieſe Roſen, neidiſch über Ihre Wange: Aber Ihre Schönheit und meine Liebe vergehen nie. — Meine Liebe! Ach, welches Wort iſt mir entſchlüpft! Verwegen iſt es zwar, aber es iſt das einzige, das von ſelbſt auf die Lippen kommt, wenn man mit Ihnen ſpricht.“

Alfons erwartete in ſo demüthiger Stellung eine Antwort von Joſephinen; aber er wartete vergebens. Scham ſchien dieſen ſchönen Mund mit einem Siegel von Korallen zu verſchließen; und doch entgingen die unruhigen Wellen ihres leichten Buſenflores den lauſchenden Augen des Ritters nicht; doch ſchloß er aus ihnen, daß dieſe ſtumme Schöne wenigſtens nicht gefühllos ſey. Ungern, aber ehrerbiethig ſenkte er ſeinen Blick, und ergriff eine von ihren Händen; ſie gab und nahm ſie nicht, ſie überließ ſie bloß; er führte ſie an ſein Herz; ein tiefer Seufzer ſtieg aus ihm empor.

Eine lange Pauſe! Länger hätte ſie noch gedauert: wäre ſie nicht von Hyacinthen durch den Zuruf: Ritter, ſteht auf! unterbrochen worden.

„Nicht eher, als bis meine Gebietherinn es mir befiehlt!"

„Und thut ſie denn dieß nicht ſchon? Blickt doch empor!"

Alfonſens und Joſephinens Augen begegneten einander; ſie ſchienen ihm zu ſagen: Erhebe dich! Und Alfons erhob ſich.

Dieß reizende Mädchen wollte nun weiter gehen. Der Fremdling both ſeinen Arm ihr dar, und ſie nahm ihn an. Ohne zu wiſſen, wohin? und ſo ſtumm geworden, wie ſie ſelbſt, ging Alfons neben ihr her; Hyacinthens Sache ſchien allzu langes Schweigen nicht zu ſeyn; und ſie ſtörte nochmahls dieſe einförmige Stille.

„Darf ich wohl fragen, liebenswürdiger Ritter, was der Endzweck Eurer Reiſe ſey?"

Die Wunder dieſes Eilands zu betrachten. Doch das größte von allen (hier ſtarrte ſein dreydoppelt ſprechendes Auge auf Joſephinen) habe ich nun geſehen, und meine Reiſe iſt geendigt.

„Ihr bleibt alſo hier?"

Ja! rief er mit einem Tone, aus welchem ſeine ganze Seele ſprach.

„So kommt mit uns auf unſer Schloß!"

Mit Ihnen? Darf ich das? wohnt hier alſo dieſe göttliche Schönheit?

„Joſephine, Gräſinn von Chiavera und ihre Ältern wohnen hier.“

Und, Götter! ich dürfte ſo nah bey ihr — unter dem nähmlichen Dache — gütigſte Frau, ſpottet meiner leichtgläubigen Wünſche nicht!

„Es iſt wahrlich kein Spott. Was ich ſage, wird meine Herrſchaft bekräftigen. Bindet nur euer Pferd ab, und folgt uns!“

Mit der Eile eines brittiſchen Wettläufers flog Alfons, hieß ſeinen Stallmeiſter mit den Roſſen nachkommen, und kehrte mit gleicher Schnelligkeit zurück. Noch immer war über Joſephinens Lippen kein Laut gekommen, gelächelt hatte ſie zwey Mahl, geantwortet nie, und doch wagte es Alfons nicht, ſie über die Urſache dieſes ſonderbaren Schweigens, ſo unverträglich mit ihrem übrigen Bezeigen, zu befragen, er deutete es ſogar. — Liebe ſelbſt, ehe ſie zu ſprechen und zu forſchen wagt, hält ſich ſchadlos durch jenen göttlichen Funken, vermöge deſſen ſie alles fühlt, alles verſteht, ſelbſt alles oft vorher empfindet, was den geliebten Gegenſtand betrifft.

Sie kamen ins Schloß. Eine ſehr ſchöne und ſehr reich gekleidete Dame empfing den Fremdling aufs verbindlichſte. Er ſtaunte, als man ihm ſagte, daß es die Gräſinn von Chiavera, Joſephinens Mutter ſey; denn ſo eben ſtand er im Begriff, ſie als Joſephinens ältere Schweſter zu begrüßen*). Doch jetzt beugte er ſich tief und ehrerbiethig zur Erde; küßte — ſo brachte es die Sitte der damahligen Zeit mit ſich! — den Saum ihres Kleides, und ſtammelte ein ſchmeichelhaftes Compliment ihr her.

---

*) Ein Umſtand, der wenigſtens mit der Nachricht eines neuern Reiſebeſchreibers, des berühmten Brydons, in ſeinem

„Seyd uns willkommen, Ritter!“ antwortete ſie mit ernſter Huld: „Willkommen in meinem Nahmen und im Nahmen meines Gemahls! Er würde gern Euch ſelbſt empfangen; aber ein ſchreckliches Unvermögen feſſelt ihn ſchon lange auf ſeinem Läger. Betrachtet Euch indeſſen hier auf unſerm Schloſſe, wie auf Eurem Eigenthume; und gewährt uns für die Liebe und Freundſchaft, mit der wir Euch entgegen kommen, mit der wir auch künftig Euch zu behandeln gedenken, nur einer einzigen leichten und billigen Bitte!

„O daß ich deren Tauſende, daß ich ſelbſt gefahrvolle zu erfüllen vermöchte, um nicht verdienſtlos bey dieſer Gewährung zu bleiben!“

„Nicht zu haſtig mit Euren Wünſchen, Ritter! Oft erhört der Himmel am ſchnellſten diejenigen Bitten, mit welchen es uns kein Ernſt war. — Wiewohl, was ich jetzt verlange, iſt nicht mehr: als daß Ihr nicht eher uns wieder verlaſſt, bis mein Gemahl Euch ſelbſt daran erinnert.“

Alfons hielt dieß für eine bloße Verbindlichkeit, die er mit ſchweigender Verbeugung erwiederte; aber die Gräſinn, die ſeine Gedanken errieth, fuhr fort:

„Es

22ſten Briefe, übereinſtimmt. D[illegible] ihm zu Folge pflegt man oft die Mütter in Sicilien mit ihren mannbaren Töchtern zu verwechſeln; und ſo früh ſie heirathen, und ſo oft ſie Niederkunft halten, ſo dauerhaft verbleiben ihnen doch die Reitze ihrer Jugend.

„Es iſt kein Compliment, was ich ſo eben Euch ſagte! Wenn Ihr an uns, und wir an Euch Gefallen finden, ſo werdet Ihr bald einſehen, welche wichtige Beweggründe uns näher zuſammen verbinden."

„O ſo nah als möglich!" — rief Alfons entzückt, ergriff mit ſeiner Rechten Joſephinens Hand, mit der Linken die Hand der Gräfinn, und ſprach mit Augen, die von Feuer funkelten: „Machen Sie mit mir, gnä„dige Frau, was Ihnen gut däucht! Zu leben hier, — „zu leben mit Ihnen, — zu leben für Sie! o daß „dieß Ihr Ernſt wäre! daß Sie mit Engelshuld und „Engelsſcharfſicht dieß alles aus meiner eigenen Seele „heraus geleſen haben möchten! — Aber das Fräulein „antwortet nicht? Mißfällt ihr vielleicht mein Auf„enthalt hier?"

„Das beſorg' ich nicht; auch hoffe ich in wenig Tagen Euch deßhalb Antwort zu ertheilen. Alles, was ich heute Euch ſagen kann, Ritter, iſt: Joſephine wird, ſo oft Ihr von Liebe zu ihr ſprecht, ſtumm ſeyn, bis daß der Graf Euch ſelbſt Auskunft über dieſen Punct gegeben hat.

Alf. Gott, wenn dieß eine furchtbare Auskunft wäre!

Gräf. Wißt Ihr nicht, daß Hoffnung an Werth die Furcht weit überſteigt? — Doch wird Zwang bis dahin Euch rathſam und nützlich ſeyn!

Alf. So ſey er dann feſt entſchloſſen! Liebe! Ha nie ſoll dieß ſüße — bittre Wort wieder über meine Lippen fliegen; aber deſto tiefer nur wird es ins Herz ſich eingraben; wird mit zerſtörender Gewalt in meinem Innerſten flammen, und nach dem Tage verlangen — —

Gräf. (freundlich einfallend). Möglich, daß dieſer Tag nicht lange verzieht!

Alf. Wohl! ich nehme dieſe Vorbedeutung an, und gehorche!

Die Gräfinn führte hier Alfonſen in einen großen Saal, wo Erfriſchungen im verſchwenderiſchſten Übermaße aufgetragen wurden. Im ganzen Gebäude herrſchte Reichthum mit Geſchmack verknüpft. Indem ſo der Ritter überall ſeine Blicke hinwarf, ward er in einer Ecke des Saals eine köſtliche, wohlgeſtimmte Harfe gewahr; eine innere Ahndung ließ ihn nach dem Spieler derſelben fragen.

„Es iſt eine Spielerinn, antwortete die Gräfinn: Joſephine! Wenn Euch dieſes Inſtrument gefällt, ſo ſoll es Euch, Ritter, nur eine kleine Bitte koſten, und meine Tochter wird wahrſcheinlich gern ihre geringe Fertigkeit vor Euch entwickeln."

Man kann leicht denken, in welchem Grade Alfons nun bath. Das holde Mädchen gehorchte ohne Zwang dem Wink ihrer Mutter, und ſeinem Begehren. Neue Bezauberung, als der ſchönſte Arm ſich enthüllte; als die reizendſten Finger auf den Saiten ſchwebten, gleichſam von einer Seele begeiſtert, die ungehörte Töne, neue Harmonie zu ſchaffen vermochte. Alfons konnte unmöglich ganz ſich zwingen; in einer der kurzen Pauſen beugte er ſich aufs Knie, ergriff dieſe zaubernde Hand, und führte ſie an ſeine Lippe. Joſephine warf einen Blick voll Hoheit auf ihn; kein Zorn, der ihn ſtrafte. Die Gräfinn lächelte; winkte unmerklich, und ihre Tochter begann noch einen Geſang. Dieß ungefähr ſeine Worte; nur daß eine mehr melodiſche Sprache, und die Stimme der Sängerinn, und das Rauſchen von der Saitenbegleitung, dreyfaches Leben ihnen gaben.

1.

Dem Manne Heil, dem Stärk' und Kraft
Die Nerve ſeiner Jugend ſchafft!
Und der dann im gerechten Streit
Der Tugend ſeine Kräfte weiht!

2.

Dem Ritter Heil, der gern ſein Schwert
Auf Trotzer und auf Frevler kehrt,
Und dem des Unterdrückten Schmerz
Mit Rache füllt das Heldenherz.

3.

Kommt er zurück, vom Kampfe warm,
Dann ſchlingt das Mädchen gern den Arm
Um ſeinen Hals; und kühlt den Schweiß
Ihm mit des Sieges Lorberreis.

4.

Auf ihren Roſenlippen glühn
Der Küſſe tauſend dann für ihn.
Und Ritter-Fauſt und Schwanen-Hand
Vereint der Liebe feſtes Band.

5.

Denn Schönheit iſt des Helden Lohn;
Des Weichlings Gluth gebührt nur Hohn;
Und nur, wer edle Thaten thut,
Verdient, daß er auf Myrten ruht.

„Nur er verdient es!“ rief Alfons, als hier die Holde endete. „Nur er verdient es!“ — Sein Auge ward eine Feuerflamme; hörbar pochte ſein Herz unterm Panzer; ſeine Rechte griff nach dem Schwerte; er wollte noch ein Mahl auf's Knie und ſprechen. Da winkte ihm Joſephine aufzuſtehen; denn Diener kamen herein, und bereiteten ein Mahl. — Auch deſſen Koſtbarkeit ließ auf den hohen Stand des Schloßbeſitzers ſchließen. Doch was ging Tafel und Pracht unſern Helden an? Joſephinens Theilnehmung an dem Geſpräche verrieth ihm jetzt einen Geiſt, der nicht geringern Reitz als ihr Körper beſaß. Immer war nur auf ſie daher ſein liebetrunkenes Auge gerichtet; immer drang jedes Wort von ihr durch's Ohr bis in's Herz.

Die Tafel war geendigt; Alfons mußte nun von Joſephinen ſich trennen. Er begleitete ſie bis an die Thür ihres Schlafgemachs, und begab ſich dann in dasjenige, das man zu gleichem Endzweck ihm angewieſen hatte. Ach, Trotz Pflaumfeder uhd Eiderdunen erſchien hier kein Schlaf; kaum daß ihn auch Alfons ſich wünſchte, denn er hätte vielleicht Joſephinens Bildniß ihm geraubt; dieß Bildniß, das die Einbildungskraft des Ritters reizender noch, als die Natur ſelbſt, ſich ſchuf! — Mit der erſten allmähligen Röthe des Himmels war er raſch wieder von ſeinem Lager empor. Nie noch in ſeinem ganzen Leben war es mit ſeinem Anzuge ihm ein Ernſt geweſen; jetzt bemühte er ſich Leichtigkeit und Reiz vereint hinein zu bringen, rollte ſorgfältiger die Locken, die auf ſeine Schultern fallen ſollten, und ſtrebte nach jener Nettigkeit, die mehr noch als der Putz gefällt. Dann ging er in den Garten hinab, brach Blumen, die er Joſephinen zu überreichen wünſchte; wartete lang an der Thür ihres Gemaches, bis er von ihrem Aufſtehen hören würde; ſchickte durch Hyacinthen ihr einen Theil ſeines Straußes, und erfuhr, gleichſam halb verſtohlen, daß er das Fräulein binnen einer kleinen Stunde im Garten ſehen könne.

O wie lang däuchte dem Ritter dieſe Stunde; und wie ſorgfältig entfernte er ſich doch nie über einige Schritte von dem Poſten, wo er zuerſt ſie herkommen zu ſehen hoffte. — Endlich erſchien ſie; weißes Neſſeltuch ihr Gewand, roſenfarbene Seide deſſen Beſatz; ihre Stirne verdeckte ein gleichfärbiger Hut, daß deſto ſchärfer unter ihm ihre Augen hervor zu ſtrahlen vermöchten. Mächtig ſtach von der Weiße ihres Geſichtes und ihres Gewandes das ſchwarze, von Puder nie durchſtäubte Haar ihrer natürlichen Locken ab. Unbeweglich faſt ſtand Alfons, als er ſo ſie ſah; ſeine ſchwimmenden Augen ſchienen jeden Schritt meſſen zu wollen, den ihr leichter Fuß dem feuchten Sande eindrückte. Mit erhabenem Haupte kam ſie daher; ſanft war ihres ſchlanken Körpers Bewegung; einer Lilie gleich, die ein unmerklicher Hauch der Luft auf ihrem Stängel wiegt. — O der zahlloſen Menge von Gefühlen, die Alfons ihr auszudrücken hatte, und nicht ausdrücken durfte! Er liebte; glühend liebte er, und hatte doch, ſich zu zwingen, bey Ritterpflicht verſprochen. Grauſamer Zwang, da zumahl gemeiniglich ein Verliebter nichts zu ſprechen weiß, wenn er nicht von ſeiner Neigung ſprechen darf; da er alles fad und ſchal zu finden pflegt, was nicht auf dieſen einzigen Punct abzweckt.

Schüchtern nahte er ſich ihr. Mit Entzücken ward er einige von den Blumen an ihr gewahr, die er durch Hyacinthen ihr überſendet; die ſchönſten davon hatte er zurück behalten. — „Dürfte ich wohl, ſprach er, mein Fräulein, auch dieſe noch Euch überreichen? — Ach, ſie ſind auf ihren Beeten die Zierden Eines Tages; Eure Blume iſt die Zierde des ganzen Jahrhunderts." — „Ihr ſeyd ſehr höflich, Ritter, antwortete Joſephine, vielleicht ſo ſehr, daß ich ſelbſt Euer Anerbiethen nicht annehmen ſollte." — Sie berührte hier, indem ſie ihre Hand darnach ausſtreckte, einen ſeiner Finger. Anziehender wirkt nicht die Kraft des Magnets. Unbeſchreiblich für jede Feder iſt, was er fühlte. Aber glücklich ſind diejenigen, die ihm nachempfinden können, und eben dieſe verſtehen auch, was ich hier ſagen zu können wünſchte.

In einem langen Stillſchweigen gingen ſie nun den Garten auf und ab; keines von beyden wußte, wie das Geſpräch einzuleiten ſey. — „Habt Ihr dieſe Nacht wohl geruht, Fräulein?" war endlich die wichtige Frage, mit der Alfons den Faden anknüpfte.

„Nicht allzu wohl."

Alf. Nicht? (Sanften Tons, ſich näher zu ihr hinbeugend.) Und was fehlt Euch, mein Fräulein?

Joſ. Ich weiß nicht — — eine weder läſtige noch angenehme Schlafloſigkeit — und Wallungen, die ich noch nie gefühlt —

Alf. Ach! auch ich fühlte noch nie, was ich dieſe Nacht empfand.

Joſ. Und wißt die Urſache davon?

Alf. Die Urſache? Ach, mein Fräulein! ward mir nicht ſie zu ſagen verbothen? Muß ich mir nicht damit genügen laſſen, daß Ihr ſie errathet? Sicher, aber überwog die Ruhe Eurer Nacht die meinige um hundert und tauſend Mahl.

Joſ. Möglich! aber als endlich der Schlaf kam, kamen auch Träume mit ihm.

Alf. Waren ſie von der Art, daß Ihr mir ſie wieder erzählen könnt?

Joſ. Vielleicht nicht; denn ſie betrafen Euch.

Alf. Mich? O ſo beſchwöre ich Euch — —

Joſ. Laßt auf dieſe Bank uns ſetzen! — (Nach einer kleinen Pauſe) Mir träumte, Ihr liebtet mich.

Alf. O wahrhafter kann kein Evangelium ſich anfangen.

Joſ. Ohne Unterbrechung, bedinge ich mir. — Ihr liebtet mich, ſage ich; und auch ich mußte wohl allerdings Euch wieder lieben; denn ich willigte darein, Eure Hand als die Hand eines Gemahls anzunehmen. Wir ſtanden ſchon vor dem Altare in unſerer Schloßkapelle; um uns ein Trupp von Zuſchauern; der Prieſter that ſeine Pflicht; aber als er meine Hand in die Eurige legen wollte, war dieſe letztere blutig. Das war wunderbar genug; doch noch wunderbarer war es, daß ich nicht darüber erſchrack. — Mein Vater nannte Euch laut ſeinen Rächer; meine Mutter ſchloß Euch in ihre Arme; alle Zuſchauer jubelten. Von ihrem Geſchrey erwachte ich, und mein Traum verſchwand.

Alf. O daß er mehr als Traum, daß er Vorherſehung wäre!

Joſ. Wie? Und das ſeinem ganzen Umfange nach? Wenn es nun Blut erforderte, meine Hand zu erhalten?

Alf. Auch den letzten Tropfen des meinigen wollte ich dafür mit Freuden vergießen.

Joſ. Aber wie dann, wenn man eine harte Rache Euch auftrüge? Wenn ein mächtiger Feind, wenn mehrere dergleichen zuvor durch Eure Waffen fallen mußten?

Alf. Keinen Augenblick würde ich zaudern. Ich haſſe alle diejenigen, die Eures Haſſes ſich würdig machen konnten.

Joſ. Ihr wäret alſo erbötig, das Werkzeug einer fürchterlichen Rache zu werden? Ihr wagtet es — —

Alf. Ich wage alles für Euch. Sprecht! Und noch in dieſer Stunde, in dieſem Augenblicke flieg ich, Euch zu rächen; will zu Euren Füßen die Häupter dieſer Strafbaren legen. Will ſogar —

Joſ. (lächelnd.) Ihr vergeßt Euch! Wozu dieſes Feuer, das auf der Stirne lodert, das aus Euren Augen hervorbricht? Beſinnt Euch, daß nur von einem Traume die Rede war, und laßt Euer Schwert noch ruhen! — Etwas anders, etwas ſanfters her, wovon auch ein Mädchen ſprechen kann!

Alf. O Fräulein! Ihr habt mein Blut kochend und meine Nerven glühend gemacht, und wahrlich, wofern Ihr nicht bloßen Scherz —

Joſ. Bloßer Scherz! — Kommt wieder mit mir in den Saal! Dort werden wir Erfriſchungen finden, deren Ihr wenigſtens jetzt bedürft.

Sie gingen. Joſephine verließ bald unter irgend einem Vorwande den Ritter, und flog zu ihren Ältern; alles, was ſie geſagt, alles, was ſie geträumt hatte, war auf dieſer Befehl geſchehen; ſie hatte bloß den Dolmetſcher dabey gemacht. — „Alfons, rief ſie, und warf ſich in die Arme ihrer Mutter, iſt uns ganz ergeben. Ihr könnt alle Eure Geheimniſſe vor ihm aufſchließen. Sein Arm iſt ſchon erhoben zu unſerer Rache.“ Sie erzählte nun ihr ganzes Geſpräch; man billigte die Reden von beyden Seiten. Aber erwachſenes Alter iſt vorſichtiger als die Jugend; und der Graf und die Gräfinn beſchloſſen daher, einige Wochen hingehen zu laſſen, ehe ſie dem Ritter die ihm zugedachte Beſtimmung entdeckten.

Mit Umſtändlichkeit die Geſchichte jedes einzelnen Tages in dieſen Prüfungswochen darzuſtellen, würde mühſam dem Erzähler, und noch langweiliger dem Leſer ſeyn. Immer wurden Joſephinen Vorſchriften ertheilt, wie ſie noch ſtärker ihn reizen, feſter ihn binden könne, ohne doch ſich ſelbſt zu verſtricken. Wahrlich dieſe letzte Einſchränkung war nöthig. Das reizende Mädchen gehorchte willig ihren Ältern, nur gegen Alfonſen ſich zu verſtellen, koſtete der Mühe viel. Der Fremdling war ihrem Herzen einheimiſch geworden. Täglich, ſtündlich faſt ſahen ſie einander; trennten ſich auf Minuten nur, um wechſelſeitig nach einander zu verlangen; ſchienen einander nicht zu ſuchen, und begegneten ſich doch ſtets; empfanden viel, und vermochten wenig auszudrücken; aber wohl ihnen, denn ſie dünkten ſich glücklich.

Endlich erſchien der Tag, den der Graf von Chiavera zu einer Unterhaltung mit ſeinem Gaſte anberaumt hatte. Joſephinens Mutter führte ihn in ein Zimmer, das ein bloßer Vorhang von demjenigen unterſchied, wo ihr Gemahl ſich befand, und der kein Wort des Geſpräches verlieren konnte.

„Ritter Alfons, redete die Gräfinn ihn an, alles, was uns bis jetzt von Euch bekannt geworden iſt, ſpricht zu Eurem Vortheile. Eure Abkunft ſcheint edel zu ſeyn; doch noch iſt ſie uns fremd. Unterrichtet uns von ihr, ſo wird dieß uns genügen.

Alf. Gnädige Frau! meine Geburt ſcheint nicht mehr, als ſie wirklich iſt. Ich ſtamme vom Geſchlechte der Seguini her, das ſchon ſeit Jahrhunderten Genua in ſein goldenes Buch eingeſchrieben hat.

Gräf. Ein Nahme, der mir bekannt iſt. Ein Adel, der am Alter noch den unſrigen übertrifft. Aber Ihr habt, wie Ihr ſchon mehrmahls mir ſagtet, Genua verlaſſen, um nie wieder dahin zurück zu kehren!

Alf. Das habe ich.

Gräf. Und die Veranlaſſung dieſer freywilligen Verbannung — darf man ſie wiſſen!

Alf. O ja! Nur werdet Ihr ein wenig Ausbohlung von weitem her mir erlauben.

Gräf. So weit Euch beliebt.

Alf. Längſt ſchon haben die Geſchlechter der Fiesco und der Doria Genua in zwey Parteyen getheilt. Die Seguini, minder ehrgeitzig, oder beſſere Bürger vielmehr, erklärten ſich gegen die Häupter beyder Banden, und ergriffen für die Republik die Waffen. Die Doria kehrten zu ihrer Schuldigkeit zurück; aber die Fiesco unterhielten die Flamme des Aufruhrs; mit unerſchüttertem Muthe fochten die Seguini, und ihre Tapferkeit verſchaffte dem Vaterlande endlich Ruhe. Daher die unverſiegbare Quelle des bitterſten Haſſes der Fiesco gegen unſer Geſchlecht! Gegen diejenigen, die ſie in offnem Kampfe nicht zu überwinden vermochten, bewaffneten ſie Meuchelmörder, und die noch übrigen ſechs Häupter meines Stammes fielen in einer Stunde. Unter dieſen Schlachtopfern befand ſich auch mein Vater. Als man ihn todt zu Blanka, meiner Mutter brachte, da nahm ſie uns, ſeine verwaiſten vier Söhne bey der Hand; hieß die Träger ihr folgen; eilte ſo in den verſammelten Senat, und rief überlaut: Rache! Rache! — Seine noch blutenden Wunden, ihr lautes Geſchrey, unſere kindiſchen Klagen, konnten doch die Herzen der Senatoren nicht erweichen, die ſelbſt Söldlinge jener Verſchwornen waren. Fruchtloſe Thränen blieben das Einzige, was ſie uns gewährten. Als meine Mutter die Unthätigkeit des Senats ſah, ſchwieg ſie, und begab ſich in ihre Wohnung zurück. Den Körper meines Vaters, zum Scheine öffentlich beerdigt, ließ ſie heimlich einbalſamiren, ſtellte ihn in ein Zimmer dicht neben dem, wo ſie wohnte; ſteckte vier Dolche zu ſeinem Haupte, und ſchrieb mit ſeinem geronnenen Blute auf eine weiße, neben ihm gehangene Tafel, die ſchrecklichen Worte:

„Aus dieſem Blute ſoll mein Rächer kommen!"

In dieß Gemach ſchloß ſie täglich drey volle Stunden ſich ein; badete mit Thränen den Leichnam, und erhitzte durch dieſe Fluth nur noch ſtärker das Feuer ihrer Rache. Aber äußerlich verbarg ſie ihren Plan und ihren Schmerz unter tiefer Verſtellung; denn wir waren noch unmündig, noch nicht fähig, unſern Verluſt zu fühlen. Viele Jahre verfloſſen indeſſen. Die Geſchichte ſelbſt war beynahe vergeſſen; nur ſie vergaß derſelben nicht; verkaufte nach und nach alle ihre Güter und Beſitzungen; die Gelder dafür ſchaffte ſie nach der Provence. Endlich ſchienen wir ſämmtlich ihr zu Männern angewachſen; ſchienen ihr werth zu ſeyn, daß ſie mit uns reden, vermögend genug, daß wir ſie faſſen könnten. — Nie werde ich dieſes feyerlichen Tages vergeſſen. Blanka's bisher ſtets traurige, düſtre Miene war dieß Mahl drohend und fürchterlich. Sie befahl uns, als wir von der Tafel aufſtanden, ihr ins Nebengemach zu folgen. Nie hatte ſie dieß bis jetzt für ſonſt jemand eröffnet; wir folgten ihr daher ſchweigend und erwartungsvoll. — Ihr Anſehen war nicht das Anſehen eines Weibes mehr, als ſie die Decke von einem Lager wegriß, auf dem der Leichnam unſers Vaters lag; ſo friſch da lag, als wär' er jetzt erſt gemordet, als könnten jetzt noch ſeine Wunden bluten.

Wir bebten um einige Schritte zurück, und ſtarrten dann. In ihren Augen rollte ein ſchwarzes, ſchreckliches Feuer. — „Meine Kinder!" rief ſie, „meine Kinder! Seht euern Vater hier! Fühlt ihr euch als ſeine Söhne?" Unſere Geberden, nicht unſere Zungen antworteten. — „Wißt ihr," hob ſie wieder an, „was dieß war? Der erſte Mann im Staate! Wißt „ihr, wer er war? Der Tyranney geſchworner Feind. „Zwey Mahl zerbrach er die Feſſeln des unterdrückten „Vaterlands. Wißt ihr ſeinen Lohn? Tod durch Meuchelmörderfauſt. O meine Kinder, eurer Mutter „Stimme iſt es, die zur Rache euch auffordert — Rache! meine Kinder, Rache!" — „Rache! meine Mutter, Rache!" antworteten wir alle vier; und glühten.

„Nun ſo faſſe, wem ſie am theuerſten iſt, am erſten einen von jenen vier Dolchen bey ſeinem Haupte!" — In eines jeden Hand blinkte einer derſelben, ehe ſie noch ausgeſprochen hatte. Sie blickte ruhiger auf uns, und fuhr fort: „Fallen müſſen die Fiesco's

„unter euren Streichen, und unter dieſen Dolchen.
„Geht und ſterbt, oder kehrt beſpritzt von ihrem ſchändlichen Blute zurück! Sie machten euch zu Waiſen; „rächt euch dafür! Sie verachteten eure Jugend, „rächt euch an ihnen: könnt ihr das nicht, ſo ſterbet „wenigſtens mit ihnen! Bald wird dann mein Blut „mit dem eurigen ſich vereinen. Bald wird dann todt „auf ihrer Söhne Leichnam die unglücklichſte der Mutter ſinken. — Kommt ihr aber zurück, ſo wißt: unſere Güter ſind verkauft; in Frankreich finden wir ſie „wieder; ſicher ſind wir dort vor den Verfolgungen „des Senats, und bereit iſt ſchon die Barke, die uns „hinbringen ſoll." — Sie umarmte uns hier; ließ uns das blutige Leintuch unſers Vaters küſſen, und winkte ſchweigend, uns zu entfernen. — Wir ließen ſie bey ihm, und berathſchlagten uns draußen. Bald war die Theilung getroffen; bald der Kuß einander gegeben, den wir als Abſchiedskuß anſahen. — Aber unſere Rache mußte gerecht dem Schickſale dünken. Wir drangen unaufgehalten in unſrer Feinde Häuſer; ſie fielen unter unſern Waffen. Wir brachten blutig unſere Dolche, wundenfrey uns ſelbſt zurück. Noch in der nähmlichen Nacht ſetzte Blanka ſich mit uns auf's Schiff; ſelbſt den Leichnam ihres Gemahls nahm ſie mit; nur jene Tafel ließ ſie zurück, und fügte die Worte hinzu: „Die Rächer ſind gekommen!" — Meine Brüder haben in Provence gelandet; ich nahm meinen Weg nach Calabrien. Ein günſtiges Geſchick führte mich hierher; o daß ich ſtets die Fortdauer ſeiner Gunſt zu preiſen Urſache haben möchte."

Ein kleiner Schauder hatte, wie Alfons gar wohl bemerkte, die Gräſinn gegen das Ende ſeiner Geſchichte ergriffen; aber für den Grafen war dieß der Mann, wie er ihn ſuchte.

„Naht Euch mir, braver Segnini," rief er, „naht euch! Wie gern käm' ich zu Euch hin, wäre ich nicht auch ein Schlachtopfer eines noch weit grauſamern Haſſes geworden. Euer Vater verlor nur das Leben, ach ich verlor weit mehr. Ich lebe nur, um allen meinen Verluſt zu empfinden, und Hoffnung ſelbſt, dieß Labſal anderer Leiden, iſt für mich dahin. — Ach, nur das Leben verlor Euer Vater; ihm blieben Söhne, ihm blieben Rächer übrig. Der Barbar, der mich mehr als mordete, erwürgte vor meinen Augen meinen einzigen Sohn. Ohne Kinder, ohne Freund, iſt der Himmel meine letzte Hoffnung. Endlich hat er mich erhört; hat Euch mir geſandt; hebt den Vorhang auf, und naht Euch mir."

Alfons hob den Vorhang auf; vor Entſetzen hätte er beynahe ihn wieder ſinken laſſen. Auf einem Bette lag ein Rumpf ohne Füße, mit ein Paar Armen, die nicht mehr die ſeinigen zu ſeyn ſchienen, und mit zerfetztem Geſichte. — „Seht," ſprach dieß furchtbare menſchliche Überbleibſel, „in dieſem Zuſtande hat man mich gelaſſen, die Sehnen dieſer Arme ſind zerſchnitten, und wenn Euch das Grauſende dieſes Anblicks nicht genügt, ſo hebt die Decke weg, und Ihr werdet noch drey tiefe Narben auf meiner Bruſt entdecken.

Entſetzlich! Entſetzlich!

Und doch noch entſetzlicher, daß es ein Bruder war, der dieſe Schandthat an mir verübte! — Dieß Ungeheuer glühte voll Brunſt für meine Gemahlinn. Unvermögend, ſie zu ſeiner Mitſchuldigen zu machen, ſollte ſie ſein Opfer werden. Er entführte ſie; aber noch erfuhr ichs zur rechten Zeit, ſetzte mit meinem Sohn und meinen Vaſallen ihm nach, und jagte ihm die Beute ab, die er ſo eben auf ſein Schloß ſchleppen wollte. Knieend bath damahls der Schändliche um ſein Leben, und ich ließ es ihm. Ha, ich Thor! ſchon des andern Tags überfiel mich auf der Jagd ſeine Bande; ſo verſtümmelt ließ er mich liegen; todt neben mir meinen Sohn. Ein Wunder erhielt mein Leben, ach ein gräßliches Leben!

Er ſchwieg einige Augenblicke, und brach voll Wuth dann aus. — Ihr ſeht mich hier liegen; dieſe Arme können keine Nadel, geſchweige einen Dolch faſſen. Ich lebe, und habe keinen Rächer.

Alf. Habt ihn! habt ihn! denn er blieb Euch übrig in mir! Sagt, wo ſoll ich Euern Meuchelmörder aufſuchen?

Der Graf. Ha, braver Ritter! mein gebrochnes Herz ſammelt neue Kraft zum Leiden bey Euern Worten. Aber wißt, jenes Ungeheuer iſt eben ſo feig, als tapfer Ihr ſeyd. Nie wagt er ohne ein anſehnliches Gefolge ſich aus; acht Ritter ſchon, von Mitleid gegen mich durchdrungen, haben ihn zum Kampfe gefordert. Sie müſſen vor ihm gefallen ſeyn, denn ſie kommen nicht wieder; kommen nicht wieder, da ſie bey ihrer Rückkunft doch Alles, Joſephinens Hand, zu erhalten hofften.

Alf. (raſch einfallend). Wie? Joſephinens Hand, ſagtet Ihr?

Graf. Joſephinen! Sie, meines Reichthums größte Koſtbarkeit habe ich meinem Rächer beſtimmt.

Alf. O ja, ja! dann müſſen freylich jene Ritter gefallen ſeyn: denn für einen ſo ſchönen Preis

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15704/026

würde ich bis an der Erde äußerſtes Ende fliegen. — Wohlan, ich hoffe glücklicher zu ſeyn; hoffe dieß Ungeheuer der verdienten Strafe zu überliefern. Aber werdet Ihr mir dann auch jenen ſchönen Preis des Sieges nicht verweigern?

Der Graf verſprach es mit dem feyerlichſten Eide; in ſeinem und ihrem Nahmen umarmte deſſen Gemahlinn ihren zukünftigen Rächer; Joſephinens Augen — denn auch ſie war jetzt hereingetreten — ſenkten ſich mit einer ſo bedeutungsvollen Scham; zum erſten Mahle reichte ſie ſelbſt freywillig ihre weiße Hand zum Kuſſe ihm dar. Der Ritter knieete hin, indem er ſie küßte.

Unbeſchreiblich war das Gefühl ſeines Herzens und deſſen Miſchung. Der hoffenden Rache tiefes, der hoffenden Liebe hoch aufwallendes Feuer ſchwellte ſeine Bruſt. — „Mein Vater, mein Vater!" rief er halb außer ſich: „ich reiſe morgen mit dem Früheſten ab. Jetzt laßt mich nur einige Augenblicke meine entfliehenden Geiſter ſammeln, und meiner Mutter ſchreiben!" — Er riß ſich los, floh auf ſeine Stube, und ſetzte allda ſeinen letzten Willen auf.

Langſam ſtieg mittlerweile Joſephine in den Garten hinab. Neugierig wartete Hyacinthe ihrer dort, und forſchte nach dem Ausgange des Geſpräches.

„Wie kannſt du fragen? Morgen ſchon reiſet er ab; morgen ſchon vielleicht ſeinem Tode entgegen!" — Indem ſie dieß ſagte, ließ ſie auf eine Raſenbank ſich nieder, ſtützte ſeufzend ihr Haupt, und einige helle Thränen floßen aus ihren Augen.

Hyac. Wie, Ihr weint? Sah ich dieß doch bey keinem der vorigen Ritter!

„Weil keiner von ihnen auch nur Alfonſo's Schatten glich."

Hyac. Wahrlich es wäre Schade um ihn, aber tröſtet Euch, eine innere Ahndung ſagt mir: er wird wieder kommen.

„Wenigſtens will ich, bis er wieder kommt, alles thun, um ihn immer mir gegenwärtig zu erhalten. — Sie zog bey dieſen Worten Zeichenfeder und Pergament hervor. Eines ihrer Talente war die Kunſt der Zeichnung. Sie ſchwieg einige Augenblicke hindurch, um gleichſam ſtillſchweigend das Andenken jedes ſeiner Züge in ſich zu erneuen; dann rief ſie plötzlich: O mit unverlöſchlichem Eindrucke grub dich die Liebe in mein Herz. Daß ich doch auch ſo treffend aufs Papier dich hin zu zaubern vermöchte, als du vor meinen Augen ſteheſt; eben ſo ſchön und zärtlich deine Züge zuſammen ſchmelzen könnte, als die Natur dieß that." — Sie verſuchte ihr Heil; eine Stunde verflog unbemerkt und ſchnell.

Alfons vermochte es indeß nicht länger über ſich, einſam bey ſeinem Schreibtiſche zu bleiben, und Joſephinens Anblick zu entbehren. Er erfuhr, daß ſie im Garten ſey, und eilte hinab. Er ſah ſie von ferne; aber ſie hatte ihm den Rücken gewandt; hörte, vertieft in ihr Geſchäft, ſein Rauſchen nicht, und ward auch von Hyacinthen nicht gewarnt, die ſelbſt vielmehr dem Ritter noch leiſer aufzutreten winkte. Ohne recht zu wiſſen, warum? folgte Alfons dieſem Zeichen. Jetzt kam er näher, und ſah mit Verwunderung Zeichenfeder und Pergament in ſeiner Schönen Händen; jetzt blickte er über ihre Achſeln, und ſein Erſtaunen ſtieg bis zur unbeſchreiblichſten Höhe; denn er erkannte ſeine Geſichtszüge in dieſem Bilde.

„Glaubſt du wohl, liſpelte ſo eben die Holde, daß dieß ein wenig nur ihm gleicht? Als ein Schattenriß nur gleicht? Iſt das ſeine Stirne? Sind das ſeine Augen?

Vollkommen!

„O nein! In dieſen hier herrſcht nur eine Empfindung; tauſendfache herrſcht in Alfonſo's — —

Der Ritter konnte nicht mehr ſich bezwingen; er mußte aufs Knie ſich ſtürzen, mußte Luft dem Taumel ſeiner Freude machen. Beſtürzt wendete Joſephine das Haupt, ſah ſo nahe bey ſich den Gegenſtand ihrer Neigung und ihrer Kunſt; die Feder entſank ihrer Hand; auch ſeine raſche Freude ging auf einen Augenblick in Verwirrung über; aber er faßte ſich ſchneller, küßte Joſephinen's Hand, und nahm von ihrem Knie ſein Bildniß; zitternd nahm er es, aus Furcht, die Farben zu verlöſchen.

„O laßt es, Ritter!" — rief ſie, und ihre ganze Wange ward Gluth — „noch iſt es lange nicht vollendet."

„Vollendet oder nicht!" erwiederte er entzückt, „theurer ſoll es mir doch, als das Meiſterſtück des größten Meiſters ſeyn. — Unſchätzbares Bild, Joſephinens Hand hat dich entworfen! Unaufhörlich werde ich dich betrachten, unaufhörlich ausrufen: Du biſt ihr Werk; an mich dachte ſie, als ſie dich entwarf. An mich! an mich! — Ihr ſchweigt, ſchönſtes Fräulein?"

„Was verlangt Ihr von mir zu hören? Ihr habt mich überraſcht. Dieſe Skizze" —

„Ja dieſe Skizze ſagt alles. Ich bin der glücklichſte aller Menſchen!"

Einen glühenden Kuß drückte er hier auf ihre ſchöne Hand. Joſephine wehrte es ihm nicht. Sie vermochte ſelbſt nicht zu ſprechen. Für die Stärke ihrer Gefühle waren Worte viel zu ſchwach: ſie ließ ſich führen von ihm, und beyde ſchwiegen. Die ſeltſamſte Gruppe von der ganzen Welt! — Sie ſeufzte, und er ſeufzte mit. Hyacinthe brach in ein Lachen aus, und beyde wurden roth vor Scham. Von Stund' an hieß dieſer Gang die Allee der Seufzenden.

Sie gingen von Gang zu Gang tief ins Gebüſch bis zur Grotte der Dido. Hyacinthe pflückte Beeren von den benachbarten Sträuchen; Alfons und ſeine Geliebte traten in die Grotte ſelbſt hinein. Eine lange Weile betrachtete Joſephine ſchweigend dieſe Bildſäule. — „Alfons, auch Ihr verlaßt uns!" rief ſie endlich aus, und lehnte ſich traurig an eine Ecke des Fußgeſtelles.

„Ha, welchen grauſamen Gedanken kann Joſephine hegen? Iſt es möglich, daß beym treuloſen Äneas auch nur die fernſte Ähnlichkeit mit mir ſich ihr darſtellt? — Ungerechte, traut Ihr ſo meinen Schwüren?" —

Mit der Milde eines göttlichen Weſens ſank ihr ſchönes Auge hier auf ihn. — „Ja, ich traue ihnen. Doch auch Äneas ſchwur einſt ewig zu lieben, und hielt es nicht. Wohlan, Alfons! — (ihr holder Blick ward hier zum feyerlichen Ernſt: ihr ſanfter Ton ſchneidend durch Mark und Bein) — wohlan, Alfons! Ihr habt mir im Angeſichte meiner Ältern und des Himmels heute unwandelbare Zärtlichkeit gelobt, und meine Zweifel ſind gelöſt; mein Herz ergibt ſich. Von dieſem An genblicke an ſcheine ich mir mit Euch durch die Bande der Liebe und Ehre verbunden; ſehe mich als Eure Gattinn an. — Alfons! für dieß ganze Leben ruhe in Euren Händen nun mein Schickſal! Macht mich eben ſo ſelig als ich euch zu machen wünſche und Willens bin! Bringt wechſelſeitige Liebe ein wonnevolles Loos, wie glücklich wird dann das unſerige ſeyn. — Aber könntet Ihr einſt Eurer Schwüre vergeſſen; wißt, über dieſen Mund ſoll kein Vorwurf, keine Klage gehen. Wißt, ſo wie ich Euch ſtrafbar finde, iſt auch meines Lebens Ziel geſteckt: und ſeht hier auf welche Weiſe.

Sie nahm bey dieſen Worten aus dem Fußgeſtelle einen Stein, der eine kleine Öffnung verbarg, zog ein langes ſilbernes Stilet hervor, und rief: Dieß iſt ſcharf genug, ein Herz zu durchſtoßen, das allzu heftig Euch liebte; und dieß Gift — indem ſie ein kleines Büchschen zum Vorſchein brachte — iſt gewiß durchdringend genug, um Tod in meine Wunde zu ergießen. Vergeßt dieſer Worte nie! Sobald ein Funken Wankelmuth in Euch erwacht, ſprecht zu Euch ſelbſt: Es iſt ihr Tod, und ich bin ihres Todes Quelle; wo werde ich ein Weib wieder finden, das an Zärtlichkeit ihr gleicht?

„Aber wenigſtens, ſchönſte Joſephine — —

„Keine Einſchränkungen, Ritter! der macht ſich Bedingungen des Bundes, der den Bund ſelbſt nicht zu halten gedenkt. — Verzeihen kann nur die ſchwache Seele; ſeufzen und klagen nur der Sclave; Vorwürfe erzeugt nur der Stolz; aber das empfindſame Herz ſchweigt und beſtraft ſich ſelbſt für ſeine Empfindung. — Laßt uns gehen, Alſons, und von etwas anderem ſprechen! Ihr wißt nun, was Ihr wiſſen mußtet."

Ungern ſchwieg Alfons; ungern entfernte er ſich aus dem heiligen Dunkel dieſer Grotte; aber er mußte gehorchen. Nichts ging dieſen Abend vor, was noch erzählt zu werden verdiente. Ernſthaft brachte der Ritter die Hälfte der Nacht mit Gedanken an ſeine Geliebte und mit Vollendung ſeines letzten Willens hin. Bey Anbruch des Tages ſchickte der Graf ihm köſtliche Waffen, und ein Streitroß, das ihn zum Schloſſe des Meuchelmörders tief in Calabrien tragen ſollte. Vier Stallmeiſter waren ihm zur Begleitung beſtimmt.

Alfons rüſtete ſich, und eilte zum Abſchied; der unglückliche Graf konnte freylich ſeine Umarmung nur dulden; die Gräfinn vergalt ſie; ihre Thränen badeten ſeine Wange; ihre Hände umgürteten ihn mit einer koſtbaren ſelbſt verfertigten Scherpe. Tauſend Mahl wandte er, als er ging, ſeine Blicke auf Joſephinens Thür hin; tauſend Mahl ſeufzte er halb hörbar, daß er nicht auch von ihr — was der Wohlſtand verboth — Abſchied nehmen könne. Aber auch das holde Mädchen war wach; als er jetzt, gerade unter ihrem Fenſter, den Fuß in den Steigbügel ſetzen wollte, fiel eine Roſe auf ſeinen Helm, er blickte auf, und hatte das Glück ſie zu ſehen und zu grüßen. Auch ſprechen wollte er, da legte ſie den Finger auf ihren Mund, und er ehrte dieß Zeichen des Stillſchweigens. Aber tauſend Küſſe flohen noch nach dieſem Fenſter hinauf, und wurden ihm wieder zurück geſandt.

Mit aller Eile der Liebe und Rache reiſete der Ritter nun ab; durchſchnitt ganz Calabrien, und kam nach drey Tagen an den Eingang eines dichten Gehölzes.

Jetzt warnten ihn ſeine Begleiter, vorſichtiger als bisher ſeinen Weg fortzuſetzen, denn in der Mitte dieſes Gehölzes liege das Schloß des laſterhaften Dom Chiavera, beſetzt von einer Wache laſterhafter Böſewichter. Es war ſchon Abend, als ſie an dieſes Gebüſch kamen. Ein Dorf lag an deſſen Spitze, und ſie kehrten hier zum Nachtlager ein.

Die erſte Perſon, die in der Herberge unſeren Reiſenden entgegen kam, war die Tochter des Wirthes, ein Mädchen von ſchöner, edler Figur, weit durch ihre Reize über ihren Stand erhoben, und im Betragen ſanft und angenehm. Der liebetrunkene Alfons überſah ſie zwar, aber er ward deſto weniger von ihr überſehen. Sie fand etwas in ſeiner Miene, was ihre Theilnehmung erweckte; und ſie forſchte nach ſeinem Nahmen, Stand, und Endzweck. Von jenen beyden konnten die Begleiter wenig erzählen; von dem letzten wollten ſie es nicht thun; und doch errieth die Schlaue mehr als ſie glaubten, aus einer einzigen gleichſam flüchtig hingeworfenen Frage Alfonſo's, nach dem Wohlbefinden des Dom Chiavera. Sie faßte ſogleich ihren Entſchluß, und um ihn auch auszuführen, eilte ſie in des Ritters Zimmer, als er ſchon zum Nachtlager ſich bereitete.

„Gnädiger Herr, — ſprach ſie, nachdem er auf ihre Bitte die Knappen abtreten laſſen, — Ihr ſeyd, ſo viel ich merke, auf dem Wege nach Dom Chiavera's Schloſſe begriffen. Darf ich wohl die einzige Frage an Euch thun: ob als Freund oder Feind?

Alf. (verwundernd.) Und was berechtigt dich, mir dieſe Frage vorzulegen?

„Wahrlich keine bloße Neugier, ſondern der Wunſch euch einen Dienſt zu er[illegible]en, den vielleicht ganz Calabrien zu bezahlen nicht vermag. Ihr ſcheint mir ein Biedermann zu ſeyn. Ein Biedermann, der zum Dom Chiavera reiſen will, muß entweder als ſein Feind reiſen, oder ihn nicht kennen; und in beyden Fällen will ich Euch warnen.“

Alf. Warnen? Glaubſt du, daß ich nicht ſelbſt — doch es ſey! Setze einmahl, daß ich als ſein Freund reiſe, und laß deine Warnung hören!

„O dann wollte ich Euch ſagen, daß Ihr zu einem Böſewicht reiſet, dem alles fehlt, Religion, Tugend, Menſchlichkeit ſelbſt. Doch nein, gnädigſter Herr! Dom Chiavera hat keinen Freund, kann keinen haben; und ſicher ſeyd Ihr ſein Gegner. Um deſto nöthiger iſt Euch dann meine Warnung: ſonſt dürftet Ihr das nähmliche Loos haben, wie acht männliche Ritter, die ſchon vor Euch dahin gingen.“

Alf. Und was wäre das?

„Verſchmachten in einem tiefen Keller, wo keine Sonne hinſcheint; wo ſparſames Brot und ſchlammiges Waſſer zu deſto längerer Qual ſie aufbehält. Denn mit Freundlichkeit nimmt dieß Ungeheuer jeden an, der ihn beſucht; ein Schwarm elender gedungener Knechte umringt ihn überall. Willig und mit dem anſcheinendſten Muthe verſpricht er auch dem, der ihn heraus fordert, des andern Morgens ſich zu ſtellen; und ladet ihn großmüthig, unter tauſend Schwüren ein, die Nacht auf ſeinem Schloſſe zuzubringen: aber in eben dieſer Nacht thut unter ihren Betten eine Fallthür ſich auf, und verſchlingt ſie für immer. — Um ihm beyzukommen, wüßte ich ein einziges Mittel.“

Alf. Nun, und dieß Mittel?

„Iſt nur dem Frauenzimmer, oder denen, die es zu ſeyn ſcheinen, möglich. Weibsperſonen allein haben ein Recht, ſich ſeinem Schloſſe zu nähern. Aber ach, ſie bezahlen dieß Vorrecht durch Erduldung des ſchändlichſten Frevels, und auch von ihnen ſchmachten viele bereits in einer unterirdiſchen Gruft. — Fragt mich nicht, edler Ritter, woher ich dieß alles weiß! Schließt aus meinen Thränen, was ich — ich von einer ſchändlichen Stiefmutter an ihn verkauft — dort leiden mußte. Nur ein Wunder rettete mich vom Verſchmachten im gräßlichen Keller. — Ja, Ritter, wenn Ihr hinzieht, um irgend eine Schmach an dieſem Abſchaum der Menſchheit zu rächen, ſo rächt Ihr auch die meinige mit; und eben deßhalb hielt ich es für meine Pflicht, Euch zu warnen, und Euch, wenn Ihr wollt, in den Stand zu ſetzen, glücklicher als Eure Vorgänger zu ſeyn."

Alf. Nur daß ich, wenn deine Erzählung wahr iſt, die Möglichkeit dieſes beſſeren Glückes noch nicht einſehe!

„Und warum nicht! — Verkleidet Euch als ein Mädchen! Euer Geſicht iſt fein genug, um in beyderley Geſchlechtern für hübſch zu gelten. Meine Kleider werden ſo ziemlich Euch paſſen; erwählt Euch die beſten davon, und bringt Ihr mir ſie beſpritzt vom Blute dieſes Nichtswürdigen zurück, ſo werden ſie mir koſtbarer, als der Purpur unſeres Fürſten dünken."

Alfons ſtutzte, und überlegte wenige Augenblicke hindurch. Das Geſicht des Mädchens und ihr Ton war zu ehrlich, als daß man eine Hinterliſt hätte argwöhnen können; er ſchlug endlich ein, und des andern Morgens ward die Verkleidung angelegt; die Knappen bekamen Befehl hier zu bleiben, und auf den erſten Wink ſich bereit zu halten; einen einzigen nahm die angebliche Dame, als ihren Stallmeiſter, mit aufs Roß, Degen und Dolch verbarg ſie unter die Falten ihrer Kleider.

So reiſte ſie ab, und kein Hinderniß ſtellte ſich ihr entgegen. Aber bald ſpürte ſie, daß man ſie bemerke; und daß unaufhörlich Menſchen zu ihrer Seite in dem Dickicht rauſchten. Mit Tages Abnahme kamen ſie an Dom Chiavera's Schloß. Eine aufgezogene Fallbrücke verſchloß den Eingang zu demſelben; man ließ ſie nieder auf den erſten Ruf.

Die ſo genannte Alfonſine ward auf ihre Bitte dem Herrn des Schloſſes vorgeſtellt, und ihr Anſehen täuſchte ihn. In ihren Mienen war ein Reiz, in ihrem Betragen ein Anſtand, wie man ſonſt bey einem Verkleideten nicht leicht zu finden pflegt. Ihr glattes Kinn verrieth den Unterſchied des Geſchlechts noch nicht, und ihre Augen konnten weinen und buhlen, als ob ſie — wirklich weibliche Augen geweſen wären. Sie erzählte eine ſo umſtändliche, ſo rührende Geſchichte von der Urſache ihrer Reiſe, von ihrer Flucht vor einem barbariſchen Vater, daß dieß ihr zuhörende Ungeheuer zu ſeinem eigenen Erſtaunen ſich davon gerührt fühlte; und ihr mit Wärme Aufnahme und Schutz zuſagte.

Alfonſine fand bald, daß die Warnung des Mädchens gegründet geweſen ſey; erkannte in Chiavera bald einen jener alten in Sünden grau gewordenen Höflinge, die nie Gefühl gekannt, aber Trotz tauſend Ausſchweifungen, Begierden noch beybehalten haben, die nie der Liebe heiliges Feuer, aber wohl ſtäte Wolluſt erhitzt; die durch Grauſamkeit ihren Reichthum entweihen, und durch Feigheit ihre Schande — wo möglich! — noch vergrößern; die bey ihren Lüſten nie die Ehre eines Weibes, nie das Blut eines Nebenbuhlers ſchonen; die um ſich her einen Hof der verächtlichſten Miethlinge, und noch verächtlichere Weiber ſammeln, und die endlich des Gewiſſens letzte ſchwache Reſte in unaufhörlichem Rauſche benebeln.

Er befahl ein köſtliches Mahl zu bereiten. Auch Alfons mußte ſich anſtellen, als ob er ſtarkes Getränke liebe. Er bequemte ſich um deſto williger dazu, weil er den Alten zu berauſchen hoffte; doch kaum, daß ihm zur Hälfte dieß gelang! Die Mitternachtsſtunde rückte heran, ehe ſie aufſtanden, und ehe der reizenden Fremden ein Ruheort angewieſen wurde. Es war ein prächtiges Zimmer; aber kaum ſah ſich Alfons allein, als er bey genauer Unterſuchung es ganz der Beſchreibung gemäß erkannte; denn er fand die Fallthüre unter ſeinem Bette, und glaubte, als er ſein Ohr daran legte, ein dumpfes Gewimmer in der Tiefe zu vernehmen.

So ein kecker Degen Alfons ſonſt zu ſeyn pflegte, ſo wenig vermochte er hier, ſich eines kleinen Schauders zu erwehren; um keinen Preis hätte er gewagt, in ein Lager, mit ſo fürchterlichem Boden, ſich zu werfen; und in einem Seſſel erwartete er nun, was ferner ihm aufſtoßen würde. Er durfte nicht allzu lange warten. Denn kaum war das übrige Hausgeſinde zur Ruhe, als er einen Mannstritt halb leiſe auf ſein Zimmer zuſchreiten hörte, ſeine verſchloſſene Thür plötzlich aufſpringen und ganz langſam Dom Chiavera herein treten ſah. Er verwunderte ſich, ſeine geglaubte Fremde noch wachend zu finden; aber weit mehr ſchien auch Alfonſine ſich über ſeinen Eintritt zu wundern.

„Woher, gnädiger Herr — rief ſie — woher dieſer Beſuch zu einer ſolchen Zeit und durch Hülfe eines Nachſchlüſſels? Meine edle Geburt und Eure noch edlere ließen mich hoffen, daß ich ſicher hier ruhen könne; daß Euch heilig die Geſetze der Gaſtfreyheit ſeyn, und Ihr keine von den Pflichten verletzen würdet, die einem Ritter gegen Damen obliegt.

Dom Ch. Ich weiß alles, ſchönſte Alfonſine! und bitte Euch, — weil Ihr es ſo haben wollt: — zu Millionen Mahl um Verzeihung; aber warum ſeyd Ihr auch ſo unausſprechlich reizend? Warum muß Liebe —

Alf. Liebe, mein Herr, iſt bald Laſter, bald Tugend; bald Schwäche und Stärke, nach dem Maßſtab unſeres Charakters. Klagt Euch daher nicht ſelber an! Glaubt nicht, daß Liebe ein Recht Euch gebe, ſtrafbar zu werden; und vergeßt nicht, daß ihre Erwiederungen nur freywillig ſeyn müſſen.

Dom Ch. Allerdings ſind freywillige Liebkoſungen die ſüßeſten, und ich will Euch königlich belohnen, wenn Ihr mich deren würdig ſchätzt. Aber merkt Euch das: ich ward mit zu ſtürmiſchen und zu gewaltigen Trieben geboren, als Widerſtand ertragen zu können. Wenn Liebe mich antrieb, nach Eurem Beſitze zu ſtreben, ſo verpflichten mich nun Eigenliebe und Ehrgeitz, ihn zu erzwingen, es koſte auch, was es wolle. Ihr ſeyd in meinen Händen. Ich will und ich kann es.

Bey dieſen Worten, und bey dem Stampfen ſeines Fußes, that ein wenig nur jene furchterliche Fallthür ſich auf. — „Wählt, ſchrie der Unmenſch, zwiſchen ewigem Gefängniß, und zwiſchen reich begabter Freyheit. In dieß Schloß ging ſchon manche als Jungfrau hinein, und keine ging als ſolche hinaus."

Alfonſine ſchwieg; aus tiefſter Bruſt, ſtellte ſie ſich, als ſtieg ein Schluchzen empor. Ihre rechte verborgen gehaltene Hand, entblößte unter ihrem Gewande die tödtlichen Waffen. Chiavera glaubte, der günſtige Augenblick ſey erſchienen. Er nahte ſich, ergriff die vorgebliche Jungfrau, und wollte ſie aufs Lager ziehen. Alfons widerſtand ſchwach. Jetzt theilte ſich das Gewand des geilen Ungeheuers, man ſah ſeine bloße Bruſt. Raſch umarmte ihn Alfons mit der linken Hand, und ſeine rechte durchſtach ihn mit drey tiefen Wunden. Er ſank röchelnd nieder, und die Todesſchmerzen ergriffen ihn. Er wollte die Augen ſchließen. — „Es iſt dein Bruder, rief Alfons, der mich ſendet, und den ich räche." — Da blickte er grimmig noch ein Mahl auf, ſeine Zähne knirrſchten; ſein Geiſt entfloh. Alfons ſtampfte; die Fallthür eröffnete ſich, und er ſtürzte den Leichnam hinunter.

Jetzt rief Alfons ſeinen Knappen; bewaffnet eilten Beyde in allen Gemächern des Schloſſes herum; ſie fanden lauter zitternde Knechte, die um ihr Leben bathen, und die ſie einſtweilen banden; ſie fragten nach den Gefangenen, ſprengten ihre Kerker, und bewaffneten ſie; ſie ſtießen ins Horn vom Thurm herab, die drey andern Schildknappen kamen ſogleich herbey, und brachten Alfonſen ſeine Rüſtung wieder. Sie fanden eine Menge Weiber, die gemißbraucht, abgedankt, und eingeſperrt im Keller ſchmachteten, ſie gaben ihnen die Freyheit wieder. Sie ſtießen auf unermeßliche Reichthümer; Alfons theilte Gold und Silber unter die Befreyten; für ſich behielt er die Kleinodien; und mit Anbruch des Tages zogen ſie aus; brachten dem Mädchen, deſſen Rath ſie gerettet hatte, ihre blutigen Kleider, und einen großen Theil der Beute. Dann ſchiffte der Ritter, ſo ſchnell er es vermochte, wieder nach Sicilien über.

Er hatte weislich ſich mit dem Haupte dieſes erlegten Ungeheuers verſehen. Joſephinens Auge wandte ſich hinweg, als er es dem Grafen empor hielt; in der Mutter Auge ſtieg eine Thräne; aber des gerächten Grafens Blick harrte lange und ſtarr auf dieſem Haupte, in welchem er, Trotz der Verſtellung des Todes, doch noch die Züge ſeines unmenſchlichen Feindes erkannte, und dann ſeinem Rächer dankte, ſo viel er konnte, und ſo viel jener es verdiente. Die Heirath mit Joſephinen ward bloß auf acht Tage hinaus verſchoben.

Am Abend vor dem anberaumten Tage ging Alfons mit ſeiner Geliebten ſpazieren. Ihr Fuß irrte wieder von Allee zu Allee, bis an die Grotte der Dido. Auch heute heftete Joſephine den nähmlichen aufmerkſamen Blick auf dieſe Bildſäule.

„Hier alſo, hob Alfons an, legteſt du die Werkzeuge der zu raſch gedrohten Rache nieder; nun darfſt du nicht mehr fürchten, daß ich dich verrathen werde. Ein heiliges Band verknüpft uns morgen auf immer. Vernichte nun jene fürchterlichen Waffen!

„O nein, Alfons, dringe nicht in mich! Ich liebe dich, und Furcht und Liebe ſind zwey ungetrennte Freunde. Ich zitterte, als du mein Geliebter wurdeſt; ach, und noch vermag das Geſchenk deiner Hand mich nicht zu beruhigen. — Alles bürgt mit in der Gegenwart für dein Herz; aber wo nähme ich einen Bürgen für die Zukunft her? — Schwur! Ehe! O Alfons, blick rund um dich! gibt es der treuloſen Gatten minder, als der treuloſen Geliebten!

Alf. Joſephine! Joſephine! du liebſt mich nicht ſo, wie ich dich.

Jos. Getroffen! denn ich liebe dich noch ſtärker. Nur für dich lebe ich. Derjenige Augenblick, der mir deine Zärtlichkeit raubt, begrenzt auch mein Leben. — Der Schmerzen ſchrecklichſter muß es ſeyn, die Liebe eines Mannes eingebüßt zu haben, den man noch liebt. Wahrlich das iſt Überlebung ſeiner ſelbſt. — Alfons, Alfons, vergiß das nie! ein einziger Fehltritt, die flüchtigſte Untreue gilt mein Leben.

Alf. Und vermag nichts einen ſo traurigen Plan zu vernichten?

Joſ. Nichts!

Alf. Soll Furcht alſo die ſchönſten Tage unſers Lebens vergiften?

Joſ. Das ſoll ſie nicht. Sobald auch nur von Ferne mir ihr Fittig dräut, werde ich an deinen Buſen mich flüchten: und meine niedergebeugte Seele allda neu beleben.

Alf. O Joſephine, welche Ungerechtigkeit! welche ſchwache Hoffnung!

Joſ. Sey ruhig, Alfons, ſo lange du tugendhaft bleibſt! Ich werde mich hüthen, mein eigener Henker zu ſeyn; werde aus möglichſten Kräften jene ſchwarzen Gewölke zerſtreuen, aus welchen ein Sturm ſich aufthürmen dürfte. Deine Pflicht hingegen ſey es, aus meinem Gedächtniß die große Wahrheit zu verbannen, daß nur auf dornigem Stängel die ſchönſten Roſen blühen.

Alfons ſank hier zu Joſephinens Füßen; mit den brünſtigſten Worten, mit Thränen verſicherte er ihr abermahls, daß er ſie ewig lieben werde; und des andern Tages legte die Gräſinn vor dem Altare ihre Hände in einander. Nie ſchien die Sonne auf ein ſeligeres Paar. Zufriedenheit herrſchte in ihren Mienen, Vergnügen in ihren Augen, holdes Lächeln auf ihren Lippen, die reinſte Liebe in ihrem Herzen. Immer bey einander, nie ſich überdrießig, lebten ſie in der Welt, wie in einer Einöde, und oft galt ihnen eine Einöde mehr als die Welt. Sie ſchlieſen unter Küſſen ein, und erwachten zu neuen Umarmungen wieder. Oft wenn ſie am ſternenreichen Abende auf der Terraſſe am Ufer des Meeres ſpazieren gingen, und ihren Gefühlen ſelbſt das feurigſte Geſpräch nicht genügte, dann ergriff Joſephine die Harfe, und entlockte ihr Töne, die weit über alles Irdiſche den Geiſt Alfonſo's erhoben. — Weit und breit galten ſie, als das entſchiedendſte Beyſpiel von Glück und Treue.

Verſchiedene Jahre floßen ihnen ſo ſanft dahin. Des unglücklichen Grafen von Chiavera peinvolles Leben verloſch: ſeine Gemahlinn, die, Trotz ſeines ſchrecklichen Unvermögens, ihn nie zu lieben aufgehört hatte, folgte bald im Tode ihm nach. Joſephine beweinte ſie Beyde, als eine zärtliche Tochter. Ihre Heiterkeit ſchien auch nach einem Jahre noch ſich zu trüben, wenn ſie auf die nun leer gewordene Wohnſtätte ihrer Ältern blickte. Ein Erdbeben hatte zur nähmlichen Zeit Siciliens Ruhe fürchterlich erſchüttert: aus der Provence ergingen von Alfonſo's Geſchlecht öfter Einladungen an unſer Paar, und Alfonſo entſchloß ſich endlich, die ſicilianiſchen Beſitzungen zu verkaufen, und in Frankreich ſich nieder zu laſſen: in Frankreich, wo Beyde bald auch geſchätzt, geliebt, bewundert wurden, und wo, auch unter einem andern Himmelsſtrich, ihre wechſelſeitige Liebe die nähmliche blieb.

Ein einziges gebrach dieſer glücklichen Ehe. Das Schickſal, das Joſephinen ſo viele Glücksgüter verliehen hatte, verſagte ihr die Freude, ſich als Mutter zu erblicken; aber wenigſtens wollte ſie ſich ſo nennen hören: und ein junges zweyjähriges Mädchen, Laura mit Nahmen, eine älternloſe Waiſe, ward als Tochter aufgenommen. Die Sorgfalt für ihre Auferziehung war Joſephinens und Alfonſo's ſüßeſtes Vergnügen; treulich verpflanzten ſie in ihre zarte Seele jeden Keim des Guten; und mildreich half Natur ihrer Mühe das Gedeihen geben, denn ſie hatte Lauren jeden äußern und innern Reiz reichlich mitgetheilt. Als ſie das funfzehnte Jahr erreicht hatte, ſah ſie kein Jüngling und kein Mann, ohne Bedürfniß und Begierde zu empfinden. Nur ſie ſchien keines von Beyden zu fühlen; ihre ganze Seele fühlte Dank; ihre ganze Erkenntlichkeit war zwiſchen Joſephinen und Alfonſen vertheilt.

Unglückliches Mädchen, du ahndeteſt dein Loos nicht; nicht das Meer des Unglücks, das von dir her ſich ergießen ſollte! Eiferſucht hat ein durchdringendes Auge, aber doch täuſcht es oft ſich ſelbſt. Alfons liebte Lauren als — Vater; ſie liebte ihn wieder als — Tochter. Joſephine ſah dieſe Liebe; (warum hätten auch die Unſchuldigen ſie verbergen ſollen)? aber gleichwohl ward ſie mißverſtanden, mißgedeutet. — Argwöhniſche Gattinn, durch ein einziges vertrauliches Wort, wie viel Jammer hätteſt du erſparen, wie viel glückliche Tage dir noch erhalten können!

Einſt ſaß Laura neben ihrer Mutter, und Alfons trat ins Zimmer; ſeine Tochter küßte ihm ehrerbiethig die Hand. Er drückte ihr ſolche freundlich, und ſein Blick ruhte verſchiedene Secunden lang mit Wohlgefallen auf ihrem Antlitz, das eine dankbare Röthe färbte. — „Sieh hier das Bild deiner erſten Jugend, Joſephine!" ſprach er in ſeiner ſchuldloſen Freude, und überſah, indem er ſeiner Gattinn Wange küßte, ſelbſt die verhehlte Thräne ihres Auges. „Sieh hier dein Bild!" rief er, und hatte ſelbſt keinen Argwohn weiter, als ſie bald darauf ſich entfernte.

Aber Joſephinens Argwohn war nun zur Gewißheit geworden. — „Alſo ſieht er wirklich in ihr," ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „Vollkommenheiten, die er an mir vermißt? Das Bild meiner erſten Jugend? — Ha, der Undankbare! Habe ich noch je ihm vorgerückt, daß auch er der blühende Jüngling nicht mehr iſt, der er ehemahls war? Es iſt beſchloſſen; ich will ihn beſtrafen! Ihn und mich."

Alfonſo's Schloß lag in der Provence gleich jenem in Sicilien, am Ufer des Meeres. Auf einer Anhöhe ſtand ein Luſthaus, das eine große Ebene dieſes flüſſigen Elements überſchauen konnte. Auf dieſes Luſthaus zu pflegten, nach einer langen Gewohnheit, Alfons und Joſephine täglich zu einer gewiſſen Stunde zu luſtwandeln; pflegten aus Scherz einen Werth darauf zu ſetzen, wer zuerſt kommen, und den andern erwarten könne. — An jenem ſchrecklichen Tage, den Joſephine zur Ausführung ihres Vorhabens beſtimmt hatte, wartete Alfons lange auf ſie vergebens. Eine bange unbegreifliche Ahndung bemächtigte ſich ſeiner. Er flog nach ſeinem Schloſſe zurück, und ſtürzte in Joſephinens Zimmer.

Gütiger Himmel, welch entſetzliches Schauſpiel, als er ſie ausgeſtreckt auf ihrem Sofa liegen fand, in ihrem Herzen noch einen Dolch, ledig das Büchslein mit Gift, neben ihr einen Zettel mit den Worten:

„Ich ſterbe, Alfons; denn ich halte dich für ungetreu.
„Verzeih mir Gott, wenn ich irre; verzeih
„es dir, wenn ich Wahrheit glaube! — Sorge für
„Lauren! Zwar iſt ſie meines Todes Urſache, doch,
„ſage ich, eine unſchuldige Urſache. Sey glücklich,
„wenn du eben ſo leicht meines Todes, als meiner
„Zärtlichkeit und deines Schwurs vergeſſen kannſt!"

Leblos ſtürzte Alfons nach dieſem gräßlichen Anblick und dieſem gräßlichen Leſen zu Boden. Er bekam das Bewußtſeyn nur wieder, um fürchterlich in einem hitzigen Fieber zu wüthen. Er überſtand dieſe Wuth und dieſe Todesgefahr nur, um elend für immer zu bleiben. Seine anfangs zügelloſe Einbildungskraft zog zwar in engere Gränzen ſich zurück; doch unwiederbringlich war der Gebrauch ſeiner Vernunft verloren; und — als wäre dieſer Verluſt nicht Strafe genug! — mußte die ſchmerzhafteſte Empfindung allein ihn überleben. Denn eine düſtre Schwermuth bemächtigte ſich jetzt ſeiner Seele. Selten ſprach er ein Wort, ohne Zuſammenhang und Sinn; doch oft blickte er zum Himmel empor, ſeufzte dann tief, ſchien ein Bildniß, das er vom Herzen zum Munde führte, zu küſſen, und ließ dann jezuweilen eine Thräne fallen. Nur einen einzigen Gegenſtand kannte dieſe ſeine verliebte, ſchweigende Verrückung; Joſephinen! — Täglich ſtieg er um jene verabredete Stunde den Hügel hinauf; ſetzte ſich ſtets auf den nähmlichen Stein; wartete ſtets ruhig eine ganze Stunde lang auf Joſephinen. Dann erhob er ſich, ſeufzte, weinte, ſprach: „Sie iſt heute nicht gekommen! aber Morgen wird ſie es!"

Zwanzig Jahre hindurch führte er dieß Leben. Die unglückliche Laura bejammerte mittlerweile ihr ſchnellverblühtes Glück. Es warben Männer um ſie; aber ſie verbath ſich ihre Hand. Gern hätte ſie ein Kloſter gewählt, doch es ſchien ihr eine unerläßliche Pflicht, ihres unglücklichen Vaters zu pflegen. Selbſt über ihre Unſchuld machte ſie ſich oft bittere Vorwürfe, und ſuchte dann mit Thränen ein Schickſal zu verſöhnen, das ſie doch eigentlich nie beleidigt haben konnte.

Die Räuber-Schenke.

Wahre Anecdote *).

Vor einigen Jahren reiſte der Graf von L—l, ein Mann von Muth, Geiſt und Vermögen, durch einen Strich des Speſſart-Waldes. Er traf eben auf den dichteſten unbeſuchteſten Theil dieſer ohnedieß ziemlich einſamen Gegend. Ein einziger Bedienter war ſein Begleiter; die Jahreszeit ziemlich rauh ſchon; der Tag trübe und kurz. Unſer Graf ſowohl, als ſein Reitknecht, kamen zum erſten Mahl in ihrem Leben in dieß Land. Nichts natürlicher daher, als daß ſie, da es dunkel zu werden anfing, vom rechten Weg ab, und immer tiefer in dem Wald hineinkamen, ſo gern ſie auch längſt wieder heraus geweſen wären.

Endlich ſahen ſie ganz von weitem ein blaſſes Licht. Der Graf hielt es für ein Merkzeichen menſchlicher Gegenwart, der Reitknecht für ein Geſpenſt. Jener hoffte bald an einem Bauerhaus abſteigen zu können, dieſer beſorgte allaugenblicklich in einen Sumpf zu

---

*) Doch mit Veränderung der Anfangsbuchſtaben.

verſinken. Dieſer erſchrack, jener freute ſich. Ein Nachtlager unterm nächſten Baume ſchlug der Reitknecht vor, der Graf ſpottete ſeiner und lenkte ſein Pferd gerade darauf los. — Als ſie ankamen, hatte, wie gewöhnlich, der Beherztere recht; denn es war ein Wirthshaus. Man that beym erſten Anklopfen ihnen willig auf, verſprach zu einem Nachtquartier alle mögliche Bequemlichkeit, und wies dem Grafen eine Stube an, die wirklich ziemlich ſauber für eine Waldſchenke war.

Doch die Zufriedenheit des Cavaliers hielt nicht lange an. Denn indem er, unter Erwartung ſeiner Mahlzeit, auf und ab im Zimmer ging, trat ſein Diener hinein; im Blick, im ſträubenden Haar, im Zittern der Arme und Füße, kurz in ſeinem ganzen Betragen des leibhaftigen Schreckens Ebenbild.

„Kann uns jemand zuhören, gnädiger Herr?"

Daß ich nicht wüßte! Aber was fehlt dir?

„Ach, wir ſind Kinder des Todes, gnädiger Herr! Leibhaftige Kinder des Todes!"

Wie alle Menſchen! das glaube ich wohl.

„O nein! nein! Jetzt ſchon — dieſe Nacht — wir ſind in eine Mördergrube gefallen."

Fabelſt du? (fragte der Graf, indem er doch ſtracks, aus löblicher Vorſicht, nach einer Piſtole griff, die bis jetzt nachläſſig hingeworfen auf dem Tiſche gelegen hatte). Was fällt dir wieder ein? Vielleicht auch ein Geſchichtchen, wie unter Weges!

„Wollte der Himmel! Aber ich ſage nur, was meine eigenen Augen geſehen haben."

Deine Augen? So erzähle raſch hinter einander, ohne Unterbrechung und Mährchen!

„Man hatte mir allzu wenig Heu für unſere Pferde gegeben. Ich ſuchte daher nach mehrerem in allen Winkeln; fand noch einen Stall und ſah da einige Heugebünde liegen. Gefunden! dachte ich, und langte zu. Doch, indem ich ſie wegnehmen wollte, ward ich hinter ihnen einer nur angelegten Thür gewahr. Wo muß denn die hingehen? Und warum iſt ſie ſo verſteckt? dachte ich; gukte erſt, und kroch endlich ganz hinein. Guter Gott, wie eiskalt lief es mir bald über den Leib, und was ſah ich da!"

Nun?

„Eine Menge Gewehre; Hirſchfänger, Piſtolen und Flinten; ganze große Haufen von Kleidern, und faſt an allen Blut!"

Die Miene unſers Grafen ward hier auch ein wenig ſtutzig. Blut! wiederhohlte er bey ſich ſelbſt, ging ein paar Mahl überlegend in dem Stübchen auf und ab; fragte nochmahls ſeinen Reitknecht, ob er auch recht geſehen habe? und befahl ihm dann: ſo ſchnell und doch ſo leiſe als möglich, die Pferde wieder aus dem Stall zu ziehen.

„Ey ja, gnädiger Herr, — war die Antwort — aus dem Stall ginge es wohl; nur aus dem Hofe nicht! Das Thor iſt verſchloſſen. Zu ſehen, ob da der Zimmermahn das Loch offen gelaſſen habe, war auch mein erſter Gedanke."

‚Vortrefflich! Und mich im Stiche zu laſſen, dein zweyter. Wohlan, wenn es dann nicht anders ſeyn kann, ſo muß man ſich vorſehen, wie ein geſcheidter, und wehren wie ein braver Mann. Triff du nach Belieben deine Maßregeln! Ich will die meinigen ſchon auch zu treffen ſuchen.

Der Reitknecht, ſo ungern er es that, mußte nun wieder in den Stall. Der Graf ſchob ſeinen Stuhl in den Winkel, der Thür ſchief gegenüber. Ein Tiſch quer vor hinderte, daß man ihm vorne eher nicht allzunah kommen konnte; von hinten deckte ihn die Mauer. Zwey ſcharf geladene Piſtolen legte er vor ſich, neben ſich einen entblößten Hirſchfänger.

Man brachte ihm bald darauf ſein Abendeſſen. Dem Grafen war die Begierde darnach vergangen. Man ſchien ſich über die Stellung des Tiſches und die Lage des Gewehrs darauf zu wundern; der Graf antwortete ganz kalt, daß dieß in Wirthshäuſern ſeine Art ſo ſey. Man ſagte ihm, daß ſein Nachtlager daneben bereitet worden, und er erwiderte, daß er ſich nicht erſt zu legen gedenke. Endlich ließ man ihn allein.

Aber er blieb es nicht lange. Die Stubenthür ging plötzlich auf, und ſechs bis ſieben Männer traten hinein; ſämmtlich wie Jäger gekleidet, mit Flinten, über ihrem Rücken hängend, mit tüchtigen Pallaſchen an ihrer Seite; Kerls von fürchterlichem Blick und baumlangem Wuchſe. Der Graf griff nach ſeiner Piſtole; aber ſie grüßten ihn noch ziemlich höflich, und ließen ſich an einem Tiſche in des Zimmers anderem Ecke nieder, wo ſie bald zu zechen und zu ſingen begannen. Nur derjenige, der zuerſt hineingetreten war, und auch an Kleidung und Betragen der Erſte unter ihnen zu ſeyn ſchien, ſetzte ſich nicht, ſondern hielt ſeinen Spaziergang auf und ab, wobey er oft dem Grafen ziemlich nahe kam, und ihm ſtarr ins Auge ſah.

Die Lage dieſes Letztern war freylich jetzt nicht die angenehmſte. Alle Augenblicke verſah er ſich eines Angriffs, und konnte kaum begreifen: warum man noch ſo lange verzöge? Doch verließ ihn die Gegenwart des Geiſtes nicht. Ja, als jener Anführer immer dichter an ſeinem Tiſch vorbeyſtrich, und einſt ganz über ſolchen ſich hinbeugen zu wollen ſchien, erklärte ihm L—l dreiſt heraus: daß er allzu große Nähe ſich verbitten müſſe.

„Und warum das?"

L. Weil mir allerdings hier verſchiedenes anders, als es ſoll, zu ſeyn ſcheint. Auf jeden daher, der allzu ſehr ſich mir naht, brenne ich meine Piſtole los.

„Würde das hier viel helfen? Haben meine Leute etwa keine Schießgewehre? Und was kann einer gegen ſo viele?

L. Theuer wenigſtens ſein Leben verkaufen.

„Halten Sie uns denn für Mörder oder Straßenräuber?"

L. Das iſt jetzt nicht die Frage! Gedanken ſind zollfrey auf beyden Seiten. Genug, dieß zu meiner Erklärung: Auf den meine Piſtole, der Miene gegen mich macht!

Der Fremde lächelte, fuhr fort in ſeinem Gange, und beugte ſich bald wieder über die Tafel.

„Bey meiner Seele, Herr, ich halte Wort!" wiederhohlte L—l und ſpielte am Hahn ſeiner Piſtole.

„Und iſt es möglich, Graf — lachte jener plötzlich mit veränderter Stimme auf — möglich, daß du mich nicht mehr kennſt! Wenigſtens freut mich die Probe, daß am rechten Ort das Herz dir ſitzt!"

Unbeſchreibbar bey dieſer Anrede war das Erſtaunen unſeres Reiſenden. Genauer ſah er nun dem Abenteurer ins Geſicht und erkannte in ihm einen ſeiner beſten akademiſchen Freunde, der als Hauptmann bey einem Freycorps im letzten bairiſchen Erbfolgekrieg geſtanden hatte; ein Mann von bewährtem Muth und tadelfreyem Rufe, der mit Endigung jenes Krieges auch verſchwunden war, man wußte nicht, wohin?

„Um Gotteswillen! ſchrie L—l laut auf, wie finde ich dich in dieſer Geſtalt? Wie konnteſt du — — Scheu vor den übrigen Zeugen, die um den Tiſch ſich ſtellten, erſtickte er den Überreſt dieſer Rede; ein Überreſt, der dem Hauptmann doch gar leicht zu errathen fiel. Er lud den Grafen ein, mit ihm auf ein beſonderes Zimmer zu gehen, das für ihn ganz allein in des Hauſes verſtekteſtem Winkel der Wirth aufbewahre; und dieſer, der ohne dieß in ſeinen Händen ſich ſah, und der auch zutrauungsvoller durch die Erkennungsſcene geworden war, folgte mitten durch die Reihe der Räuber, doch ſtets mit beyden Piſtolen bewaffnet, ſeinem Freunde nach.

Treppe auf, Treppe nieder ging jetzt ihr Marſch. Endlich ſahen ſie ſich in dem verſprochenen Zimmer, und der Räuber-Hauptmann both traulich dem Grafen Hand und Kuß. „Gib nun," rief er, „gib nun deine Verwunderung, mich ſo wieder zu finden, ganz nach deiner Willkür zu erkennen! Du biſt ſicher, nicht gehört und noch minder beleidigt zu werden. Unter welch einer Gattung von Menſchen du dich befindeſt, und wer deren Anführer iſt, das ergibt der Augenſchein freylich. Aber ich bin noch der Alte, darauf fuße! Und daß ſie, die allerdings gegen manche andere

Geſetze und Ehrlichkeit verletzen, mit mir beſſer, als die ſogenannte ehrliche Claſſe von Menſchen umgegangen ſind, und noch umgehen, das iſt gleich gewiß.

„So brenne ich vor Ungeduld, deine Geſchichte und die Veranlaſſung deines jetzigen Lebens zu hören."

„O jene iſt kurz, und dieſe zwar nicht die freywilligſte, doch natürlich genug. Was für eine Stelle ich im letzten Kriege bekleidete, weißt du; und daß ich brav zu thun pflegte, hoffentlich auch. Eines nur konnte ich nicht, den Höfling mit dem Soldaten verbinden. Daher liebte mein Obriſter mich nie, ob er ſchon überall mich hinſendete, wo Muth und Kopf vonnöthen war. Der Friede kam, unſer Freycorps ward eingezogen. Schon die Verfügung, die man über die Gemeinen traf, indem man ſie zwang, in einem ihnen ganz fremden Lande Coloniſten zu werden, war hart, doch nothwendig genug. Die Maßregeln, die man gegen uns Offiziere beobachtete, ſchienen billiger, und waren gerade das Gegentheil. Man verſprach uns Dienſte; hielt ſie Wenigen; hielt ſie ſelbſt dieſen Wenigen, Gott weiß, wie! Mich traf es vorzüglich. Mein Obriſter, der meiner nicht mehr bedurfte, beſann ſich nun erſt recht darauf, daß er mir feind ſey. Vermögen hatte ich nie gehabt; erplündert noch minder. Schmeicheln, betteln um Beförderung konnte ich nicht. Ich wartete ein Weilchen, bald vermochte ich auch das nicht mehr: denn der Freunde, deren Geldvorſchuß mich unterſtützte, hatte ich kaum ein Paar. Auch ſie waren nicht reich, und ſchienen daher im Verfolge davon beſchwert zu werden. Das merkte ich, und konnte es mein ſelbſtwegen nicht länger tragen. Jetzt hielt ich bey allem, was nur Kriegsminiſter, General, Kriegsrath und dem ähnlich hieß, meinen Umgang. Zwey Mahl vertröſtete man mich, das dritte Mahl ließ man ſich verläugnen. — Graf! welchen Buben von Kammerdienern habe ich dann oft fruchtlos ein gutes Wort, welchem elenden Schuhputzer meinen letzten halben Gulden gegeben! Beydes fruchtlos! Da war an keine Ausſicht unter Jahresfriſt zu denken; und meine Beſoldung . . . ſtill davon!

„Bey ſolchen Umſtänden war mein Entſchluß — Entſchluß der Verzweiflung. Frankreich nahm damahls ſchon, wie du weißt, Theil an den Unruhen der engliſchen Colonien. Meine Abſicht war, nach Straßburg zu gehen, und dort Dienſte zu ſuchen. Gelingt auch dieß mir nicht, dachte ich, ſo wollen wir ſehen, ob die neue Welt gegen mich beſſer, als die alte geſinnt iſt. Auch ſie hat des Kriegs ja wohl genug, und der Wildpiſſe nur mehr als zu viel; in jenen will ich mein Heil verſuchen, in dieſen, wenn der letzte Ankertau zerreißt, mein Elend beſchließen. — Ich verkaufte, was ich beſaß, bezahlte, was ich vermochte, verſchwieg meinen Plan, und verſchwand. Die Dürftigkeit meiner Börſe zwang mich zur Fußreiſe. Ich kam bis an dieſen Speſſart-Wald; es ging mir hier, wie es auch dir vermuthlich gegangen ſeyn mag; ich verirrte mich. Plötzlich ſprangen hinter einem Geſträuch fünf rüſtige Kerls hervor, und zwey von ihnen ſetzten mir die Piſtole auf die Bruſt, indem ſie mit dem drohendſten Tone meinen Beutel forderten. Ich griff gelaſſen darnach; aber im Nu ſchlug ich das eine Terzerol aus des Räubers Hand, entwand ſeinem Nachbar das zweyte, und drückte es los. Mein erſter Angreifer ſtürzte. Ich zog meinen Hirſchfänger, und vertheidigte mich gegen die übrigen. Zwar waren deren vier noch übrig; aber muthmaßlich hätte ich doch ein Weilchen mitgehalten, wären nur nicht auf den lauten Pfiff des einen Räubers, noch drey herbey geeilt. Jetzt wäre längeres Widerſtreben Unſinn geweſen. Als ſie daher nochmahls mir zuriefen, daß ich mich ergeben ſollte, war ich bereit dazu. Sie verſprachen mir das Leben. Ich wandte meine Taſchen um; was herausfiel, war kaum der Rede werth.

„Ha, das verlohnte ſich wohl — brach einer von meinen Plünderern aus — daß wir ſo viel Mühe uns gaben, und unſer Anführer hart verwundet ward. — Bey meiner Seele, du hätteſt verdient, daß man an deinem Kopf unſere Hirſchfänger probirte!“ — Er ſchien Miene zur wirklichen Probe zu machen, und ich hielt Stand. — „Auf euer Wort, ſagte ich, habe ich mein Gewehr geſtreckt; gebt mir dasſelbe zurück, und es werde dann mit mir, wie's dem Glück gefällt! Was euch wenig dünkt, iſt nicht weniger als meine ganze Barſchaft; und doch habe ich ſonſt bereits ein hundert ſolcher Leute, wie ihr ſeyd, angeführt.“ Das Entſchloſſene meines Tons und das Zweydeutige meiner Rede that Wirkung auf ſie. Sie ſprachen ein Rothwelſch unter ſich, das ich nicht verſtand, und ſahen nach dem Verwundeten, der mit dem Tode zu ringen ſchien. — „Es iſt unerhörte Gnade von uns, hub der eine wieder an, wenn wir das Leben dir laſſen. Aber ſage uns an, wer biſt du?“ Ich ſah keine Urſache, warum ich's ihnen verhehlen ſollte, und erzählte ihnen ungefähr das Nähmliche, was ich dir jetzt erzählet habe. Ihr

Rothwelſch begann abermahls und dauerte wieder einige Minuten hindurch.

„Du ſiehſt ſelbſt, redete endlich der drohendſte von ihnen mich an, was du gethan, und was du zu fürchten haſt. Bloß eine gewiſſe Achtung für deinen Muth bewog uns, dir Pardon anzubiethen; nun mußt du aber auch ihn dir verdienen. Deiner Erzählung nach haſt du nicht viel zu verlieren; ſieh hier eine Gelegenheit, viel zu gewinnen. Wir haben tapfere Leute gern; willſt du unſer Mitglied ſeyn, oder — — —" ſie ſchwenkten drohend hier ihre Hirſchfänger; entſchloſſen erwiederte ich: Nein!

„Auch nicht unſer Hauptmann! — Sieh, wir ſind unſer, wenn wir alle hier wären, nahe an vierzig. Einträglich ſind unſere Poſten, und unſere Vorrathskammern voll. Freybeuter haſt du ſonſt im Krieg geführt; wir ſind die nähmlichen, ſind ſicher braver noch als ſie, und haben auch Krieg. Freylich mit der ganzen Welt, aber was thut das! Eben dieſer Welt biſt du ja wenig oder nichts ſchuldig. — Entſchließe dich ſchnell daher oder — — —

Noch ein Mahl war ich im Begriff, mein voriges Nein herauszuſtoßen; aber ich läugne es nicht, der Anblick ihrer gezogenen Gewehre ward mir allmählig wichtiger, je näher er mir kam. Verachtung des Lebens findet gemeiniglich nur in gewiſſen erſten Augenblicken des Enthuſiasmus ſtatt, und Haß gegen ein undankbares Menſchengeſchlecht kann, wo er ein Mahl nur ſich eingeniſtet hat, auch leicht durch eine Räuberberedſamkeit noch vergrößert werden. Kurz, nach einigen Bedingungen, die ich mir noch machte, und die ſie mir gewährten, gab ich der Nothwendigkeit nach, ſchlug ein, und ward ihr Hauptmann; bin es jetzt noch, wie du ſiehſt. Was du von dem allem denkſt; was du vielleicht an meiner Stelle gethan haben würdeſt; — das, lieber Graf, ſage mir nun eben ſo aufrichtig, als ich jetzt alles mich Betreffende dir erzählt habe!"

„An deiner Stelle gethan? — erwiederte L — ſ. — Wahrſcheinlich ganz eben daſſelbe! Wie ſehr mich dein Schickſal rührt, das wird bey verſchiedenen Stellen deiner Erzählung dir meine Miene geſagt haben. Du bleibſt mein Freund, ich finde dich, wo es ſey. Und da ich einmahl in Räuber-Hände fallen ſollte, muß es in Rückſicht meiner mich freuen, daß du deren Hauptmann biſt. Nur dein Plan für die Folge, ich beſchwöre dich, was iſt der?

„Was du ziemlich leicht errathen könnteſt."

Doch nicht zu bleiben bey dieſer Lebensart?

„Wenigſtens ſo lange noch, bis ich nicht nur unverhindert von meinen Spießgeſellen, ſondern auch mit ziemlich voller Börſe entfliehen kann."

Aber bedenkſt du, welch ein Loos dir bevorſteht, wenn man euch entdeckt, überfällt, übermannt?

„Ein hartes allerdings; aber doch vielleicht, wenigſtens dem natürlichen Rechte nach, nicht der Tod. Jener Zwang entſchuldiget viel, und mehr noch entſchuldiget mich, vor meinem Gewiſſen wenigſtens, ein anderer Umſtand."

Der wäre?

„Sieh! ſo ſonderbar iſt das Schickſal des Menſchen, daß er unter Räubern ſelbſt noch Gutes ſtiften kann, wenn er nur will. Dieſe Elenden, denen nichts heilig zu ſeyn pflegt, halten doch heilig unter ſich ſelbſt ihr Wort. Blinden Gehorſam ſchwuren ſie mir, und allmächtig beynah auf Erden wäre derjenige Fürſt, der nur zehn tauſend Vergleichen getreue Unterthanen zählte. — Mit Menſchenblut fand ich, als ich zu ihnen kam, faſt aller Hände beſudelt. Abzuwaſchen dieſe gräuliche Schuld, das freylich vermochte ich nicht; doch zu verhindern, daß nicht von neuem dieſe Schuld ſich mehre, das iſt zeither mir gelungen, und ſoll auch fernerhin mein Beſtreben ſeyn. Schon bin ich der Retter von wenigſtens zwanzig Menſchen-Leben geweſen; ſchon hat allmählig von mancher Barbarey mein Beyſpiel ſie abgehalten, und dieſes Wirthshaus, ſonſt jede Woche beynahe die Grabſtätte eines Unglücklichen, iſt nun ſeit ſechs Monathen ſchon unſer Theilungsort nur, und unſer friedlicher Schlupfwinkel geworden."

Der Graf lobte dieß, aber er fuhr fort, ſeinen ehemahligen Freund zu bitten, ein ſo gefahrvolles Leben ſobald als möglich zu verlaſſen. Er trug ihm ſelbſt ſeine Börſe zum Geſchenk an, und nahm erſt dann ſein Anerbiethen zurück, als er ſah, daß die beleidiget ſcheinende Miene von jenem ſein Ernſt ſey.

Bis tief in die Nacht dauerten ihre Geſpräche. So weich das Lager war, ſo wenig ſchlief L—l, denn zu gedankenvoll war ſeine Seele. Mit dem Früh[illegible]n wollte er wieder abreiſen. Der Hauptmann gab es erſt gegen Abend zu; und führte ihn, ehe er aufbrach, noch ein Mahl unter ſeine Leute.

„Wir ſind mit dir umgegangen, Graf, ſprach er, wie mit einem vertrauten Freunde. Nun gib uns dein Ehrenwort, daß du nie von dieſer Geſchichte reden, nie eine Spur von unſerer Bande, nie eine Beſchreibung von dem Innern und Äußern dieſes Wirthshauſes, nie irgend etwas, das Nachſuchung und Verdacht erwecken könnte, vor Gericht oder Nicht-Gericht kund machen wolleſt, bis ich ſelbſt dir die Erlaubniß dazu gebe!"

Der Graf gab gern dieß Ehrenwort. Ein ſchrecklicher Eid band die Zunge des Reitknechts, für den noch überdieß ſein Herr ſich verbürgte. Ein freywilliges Geſchenk belohnte die Beſcheidenheit der gemeinen Räuber. Zwey von ihnen geleiteten, als die Sonne untergegangen war, den Fremdling bis auf die Landſtraße, wo unverirrbar der Weg zum nächſten Städtchen hinging, und dann entfernten ſie ſich plötzlich.

L—l hielt ſein Wort. Aber nach ſechs bis ſieben Monathen meldete ihm ſein Freund durch einen Brief: daß nun zerſtreut ihre Bande, er ſelbſt mit dreyen ſeiner vertrauteſten Leute entkommen, und jetzt als Hauptmann in ſpaniſchen Dienſten ſey. Es traf dieß kurz vor dem Zeitpunct jener berühmten ſchwimmenden Batterien, und ungewiß iſt es, ob nicht auf einer von dieſen unſer Abenteurer ſeinen Tod gefunden; denn ſein erſter Brief iſt auch ſein letzter geblieben.

Die Edelfrau unter Mördern.

Wahre Anecdote.

Nicht alltäglich wird hoffentlich meinen Leſern die Gegenwart des Geiſtes geſchienen haben, mit der Graf von L—l ſich in ſo wahrſcheinlicher Lebensgefahr betrug. Doch zehn Mahl größer noch dünkt mir die Seele derjenigen Frau zu ſeyn, die jetzt auftreten ſoll; die auch dann nicht erſchrack, nicht ihrer Weiblichkeit ſichere Schutzwehr vergaß, als ſchon gewiſſer Tod über ihrem Haupte ſchwebte. Verzeihung daher, wenn zwey Mahl hinter einander Räuber figuriren!

Ein ſehr ſchönes Landgut war es, in wahrhaft romantiſcher Gegend, nur etwas fern von der Heerſtraße gelegen, wo Baron von R. den Sommer hinzubringen pflegte. Sein Schloß, auf einem kleinen Hügel erbaut, war ganz ſeinem übrigen Reichthum gemäß; geraum, ſchön von innen und außen; aufgeführt in einem edlen Styl, getrennt vom übrigen Dorfe um ein Paar hundert Schritte ungefähr.

Einſt mußte der Baron in Geſchäften auf wenige Tage wegreiſen. Seine Gemahlinn, eine ſchöne junge Dame,

Dame, kaum zwanzig Jahre alt, blieb zurück. Sey es aus Laune oder aus Nothwendigkeit; kurz ſie blieb. Ein Paar ſeiner beſten Bedienten hatte er mit ſich genommen; ein Paar andere blieben bey ihr zurück. Von Unſicherheit hatte man nie noch in dieſer Gegend etwas geſpürt. Die Baroninn überhaupt gehörte nicht zum furchtſamen Theil ihres Geſchlechtes; Gedanken der Gefahr kamen daher auch nicht im Traume ihr bey.

Jetzt, des zweyten Abends, wollte ſie eben in ihr Bett einſteigen, als in dem Nebenzimmer ein ſchreckliches Getöſe entſtand. Sie rief. Niemand antwortete ihr; aber immer ſtärker ward das Lärmen, das Schreyen, das Poltern. Sie begriff nicht ſogleich, was das ſeyn könne; warf ein leichtes Gewand um ſich, und ging nach der Thür, um nachzuſehen. Ein ſchrecklicher Anblick, der ſich ihr darboth! Zwey ihrer Bedienten lagen in der Mitte des Zimmers, halb nackt, und mit zerſchmettertem Haupte; das ganze Gemach war voll fremder gräßlicher Menſchen; vor einem derſelben kniete ſo eben der Baroninn Kammerfrau, und empfing, ſtatt der gebethenen Gnade, den tödtlichen Stoß. Auf die eröffnete Thür eilten ſogleich mit gezogenem Säbel zwey dieſer Barbaren los. Welcher Mann, geſchweige welches Weib, hätte bey ſolch einem Auftritt nicht im nahmenloſeſten Schrecken, Leben und alles für verloren geachtet? Ein lauter Schrey der Verzweiflung, eine Flucht von wenigen Schritten, eine fruchtloſe Bitte um Verſchonung, das wären vermuthlich die letzten Rettungsverſuche von vielen Tauſenden geweſen. Doch die Baroninn handelte nicht alſo!

„Seyd ihr da?“ — rief ſie mit dem Tone der innigſten Freude aus, und ſtürzte ſelbſt ihren zwey

Angreifern mit einer Haſt entgegen, die beyde gleich ſtark befremdete, die das gezückte Gewehr von Beyden glücklich zurückhielt: — „Seyd ihr da! (rief ſie noch ein Mahl) Gäſte, wie euch, habe ich mir längſt gewünſcht.“

„Gewünſcht!“ brüllte einer von dieſen Mördern! „Wie meinſt du das? Warte, ich will — —

Er ſchwang den Hirſchfänger bereits; ſein eigener Kamerad hielt ihn auf. — „Halt noch einen Augenblick, Bruder!“ ſprach er. „Laß uns erſt hören, was ſie will!“

„Nichts anders, als was auch euer Wille iſt, brave Spießgeſellen! Ihr habt trefflich hier aufgeräumt, wie ich ſehe. Ihr ſeyd Leute nach meinem Sinn, und gereuen wird es weder euch noch mich, wenn ihr nur zwey Minuten lang mich anzuhören geruht.“

„Rede! ſchrie der ganze Schwarm: Rede!“

„Aber mach's kurz!“ rief der Gräßlichſte von ihnen: denn auch mit dir werden wir des Federleſens nicht allzu viel treiben.“

„Was ich doch hoffe, wenn ihr mir nur auszureden vergönnt. Seht, ich bin zwar die Frau des reichſten Cavaliers im Lande. Aber unglücklicher, als ich, kann ſelbſt die Frau des niedrigſten Bettlers nicht ſeyn. Mein Mann iſt der ſchäbigſte, eiferſüchtigſte Filz, den je die Erde trug. Ich haſſe ihn, wie man ſeine Sünde haßt; und von ihm loszukommen, ihm auszuzahlen zugleich, was er bisher mir lieh, das war längſt mein innigſter Wunſch. Zwanzig Mahl wäre ich ſchon entwiſcht, nur das Wegkommen galt Kunſt. Alle meine Bediente waren ſeine Kundſchafter; derjenige, deſſen

Hirnſchale ihr dort ſo kräftig handhabtet, war der ärgſte von allen. Selbſt daß ich allein ſchlafe, iſt ein Probeſtück von der Eiferſucht meines Gemahls. — Seht, ich bin erſt zwey und zwanzig Jahre alt, und bin, wie mich dünkt, wenigſtens nicht ungeſtaltet. Trüge Jemand von euch mich mit ſich zu nehmen Belieben, ich ſchlüge ein, folgte ihm nach, die Reiſe möchte nun in den Buſch oder zu einer Dorfſchenke gehen. Auch ſollte es euch alle nicht gereuen, das Leben mir geſchenkt zu haben. Ihr ſeyd in einem reich verſehenen Schloſſe; doch alle Schlupfwinkel deſſelben kennt ihr unmöglich. Ich will ſie ſämmtlich euch zeigen, und thut mir dann, wie ihr meiner Kammerfrau thatet, wenn dieß nicht wenigſtens um ſechs tauſend Thaler euch reicher macht."

Böſewichter ſind Räuber dieſer Art freylich, aber Menſchen bleiben ſie dennoch. Das gänzlich Unerwartete in der Baroninn Rede, der unbefangene Ton, mit dem ſie ſprach, die nicht gemeine Schönheit einer jungen, halb entkleideten Frau — alles dieß brachte bey Männern, deren Hände noch von eben vergoſſenem Blute rauchten, eine ganz ſonderbare Wirkung hervor. Sie traten zuſammen auf einen Haufen und beſprachen ſich halbleiſe einige Minuten durch. Ganz allein ſtand die Baroninn jetzt, doch machte ſie nicht den geringſten Verſuch zu entfliehen. Sie hörte gar wohl die Worte von zwey oder dreyen: „Nieder mit ihr, und das Spiel hat ein Ende!" — Aber ſie veränderte ihre Farbe kaum; denn der Widerſpruch der übrigen entging ihrem feinen ſpitzenden Ohre eben ſo wenig; und jetzt trat auch einer, der muthmaßlich Hauptmann der Bande ſeyn mochte, zu ihr.

Er wiederhohlte zwey bis drey Mahl die Frage: „Ob man auch buchſtäblich ihren Worten trauen dürfte? Ob ſie wirklich von ihrem Manne weg- und mit ihnen durchzugehen entſchloſſen ſey? Ob ſie bereit wäre, ſich einem von ihnen, und wenn er es ſelber wäre, zum Vergnügen für die wenigen ruhigbleibenden Nächte zu überlaſſen?“ Und als ſie dieß alles bejaht, als ſie den kräftigen Kuß des Räubers geduldet, ja ſelbſt — denn was entſchuldigt Noth nicht? — erwiedert hatte; erging endlich der Befehl an ſie:

„Nun ſo komm dann und führe uns herum! Der Teufel trau euch Edelweibern zwar, doch wollen wir es wagen für dieß Mahl. Nur ſo viel wiſſe: bis zur Gurgel ſpaltet ſich dein Kopf, und wenn er zehn Mahl hübſcher noch wäre, in eben dem Augenblick, als wir eine Miene von Entfliehen oder Betrug an dir merken.“

„So wird er nie geſpalten! ſo werde ich, wenn dieß nur Bedingung meines Todes wäre, euch alle, und ſelbſt den ewig wandernden Juden überleben!“ — Lächelnd ſagte die Baroninn dieß, ergriff mit einer Haſt, als ſey ihr ſelbſt an Plünderung und Entfliehen, wer weiß wie viel, gelegen, das nächſte Licht; führte den ganzen Schwarm in allen Gemächern herum; ſchloß jede Thür, jeden Schrank und jede Kiſte ungeferdert auf; half ausleeren und einpacken; ſcherzte mit der heiterſten Laune; ſprang gleichgültig über die ermordeten Körper hinweg; ſprach zu jedem dieſes ſchändlichſten Gelichters, wie zu einem alten Bekannten, und both willig, ſelbſt zur mühſamſten Arbeit, ihr zartes Händchen an.

Silberwerk und Geräthſchaften, bares Geld und Geldeswerth, Kleinodien und Kleider waren nun zuſammengerafft, und der Hauptmann der Bande gab ſchon zum Abmarſch Befehl, als ſeine neubeſtimmte Braut ihn haſtig beym Arme ergriff. — „Sagte ich's nicht," rief ſie aus, „daß es euch keineswegs gereuen ſollte, an mir eine Freundinn gefunden und meines Lebens geſchont zu haben? Ihr könnt zwar weidlich ausräumen, wo ihr etwas offen findet; aber Schade nur, daß bey jedem etwas verborgen liegenden Schatze eure Wünſchelruthen nicht anſchlagen!

Verborgen? — Was? — wo iſt noch etwas verborgen?

„Wie, glaubt ihr denn, daß es in Schränken, der koſtbarſten Güter ſo voll, gar keine heimlichen Fächer geben könne? — Merkt auf hier, und ihr werdet dann anders urtheilen!"

Sie zeigte auf eine verborgene Feder im Schreibpult ihres Gemahls. Man drückte, ſie ſprang auf, und ſechs Rollen, jede von zweyhundert Dukaten, fielen heraus.

Wetter! rief der Räuber Anführer aus: Nun ſehe ich, du biſt ein braves Weib. Ich will dich halten dafür wie eine kleine Herzoginn.

Und wohl gar höher noch, — fiel ſie lachend ein — wenn ich noch eines, obſchon das letzte von allen, euch ſage? — daß ihr Kundſchafter gehabt, die meines Tyrannen Abweſenheit euch ſteckten, das begreif' ich wohl. Aber haben dieſe nicht auch von den vier tauſend Gulden, die er vorgeſtern erſt einnahm, ein Wörtchen euch geſagt?

Nicht eine Sylbe: Wo ſind ſie?

O gut verwahrt! Unter Schloß und Riegel ſiebenfach! Ihr hättet ſie und den eiſernen Kaſten, der ſie einſchließt, ſicher nicht gefunden, ſtände meine Wenigkeit nicht mit euch im Bunde. — Mit mir, Kameraden! Über der Erde ſind wir fertig; nun mag's auch unter dieſelbe gehen. Mit mir, in den Keller, ſage ich!

Die Räuber folgten; aber nicht ohne Vorſicht. An den Eingang des Kellers, mit einer tüchtigen eiſernen Fallthür verſehen, ward ein Mann zur Schildwache geſtellt. Die Baroninn gab auf alles das nicht Acht. Immer voran führte ſie den Schwarm in des Kellers äußerſte Vertiefung zu einem unterirdiſchen Kämmerchen. Sie ſchloß auf, und der angegebene Kaſten ſtand in einem Winkel da. „Hier!" ſagte ſie, und both dem Hauptmann einen Schlüſſelbund dar: „Hier! ſchließ auf, und nimm, was du findeſt, zum Hochzeitgeſchenk an, wenn du deiner Gefährten Einwilligung ſo leicht, als die meinige erhältſt!"

Der Räuber verſuchte einen Schlüſſel nach dem andern; keiner paßte. Er ward ungeduldig; die Baroninn war es noch weit mehr.

„Weis her!" ſprach ſie, ich hoffe beſſer und ſchneller damit umzugehen. Wahrlich, der Morgen könnte ſonſt — — Ha, ſieh da, nun begreif ich ſehr wohl, warum dir und mir es mißlang. Verzeiht! ſo lieb euer Beſuch mir iſt, ſo hat er mich doch, wie ich gern geſtehe, eben dieſer Freude, eben dieſes Unerwarteten halber, ein wenig aus der Faſſung gebracht. Ich habe den falſchen Schlüſſelbund vorhin ergriffen. Zwey Minuten Geduld und der Fehler ſoll gehoben ſeyn."

Sie lief die Treppe hinauf, und ehe jene zwey Minuten vorbey waren, hörte man ſchon ſie wieder kommen; doch ging ſie langſamer, gleichſam athemlos von allzu großer bisheriger Eile. Gefunden! Gefunden! rief ſie ſchon von ferne. Jetzt war ſie ungefähr drey Schritte noch von der Schildwache an des Kellers Eingang. Aber jetzt ſprang ſie auch mit einem Sprung auf dieſen Elenden los, der ehe des Himmels Einſturz, als ſolch einen Überfall ſich verſah. Ein einziger Stoß aus allen Leibeskräften, und hui, flog er die Kellertreppe hinab. In eben dem Nu ſchlug ſie die Fallthür zu, ſchob den Riegel vor, und hatte die ganze Bande in dem Keller verſperrt.

Alles dieß das Werk eines Augenblicks! Im nächſten flog ſie über den Hof des Schloſſes, und ſteckte mit dem Lichte in der Hand einen ganz einſam ſtehenden Schweinſtall an. Er loderte auf, wie eine Schütte Stroh. Im nahen Dorfe ſah der Wächter die Flamme ſogleich, und machte Lärmen. Binnen wenig Minuten war alles aus den Betten, und eine Menge von Bauern und Knechten eilten aufs Schloß zu. An der Hofthür wartete die Baroninn ihrer. — „Dieß Geniſte zu löſchen, oder zu verhüthen bloß, daß die Flamme nicht weiter greife,“ ſprach ſie, „ſind wenige von euch ſchon genüglich. Aber bewaffnet euch jetzt mit Gewehr, welches ihr in der Rüſtkammer meines Gemahls im Überfluß finden werdet; umſetzt die Zuglöcher des Kellers, und laßt von dem hineingeſperrten Mörder- und Räubergeſindel keinen entfliehen!“ — Man gehorchte, und es entkam kein einziger der Gefangenſchaft, und ſeiner Strafe.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt

des dritten Theils.

Seite
Graf Balduin von Flandern . . . 5
Ezzelin Eiſenarm 19
Abdallah, der Sohn des weiſen Achmet Methemie . 44
Die ſonderbare Art, Schwiegermütter zu gewinnen . 83
Mann und der Soldat 138
Emenna, Vivonne und Ruyter 143
Noch eine Anecdote vom Ruyter 171
Charlotte Ormond 177
Alp Arſlan und ſein Tod 237
Die Rache 250
Die Räuberſchenke 291
Die Edelfrau unter Mördern 304

(Aus den Skizzen.)

A. G. Meißners
ſämmtliche Werke.

Zehnter Band.

Enthält:

Erzählungen.

Vierter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

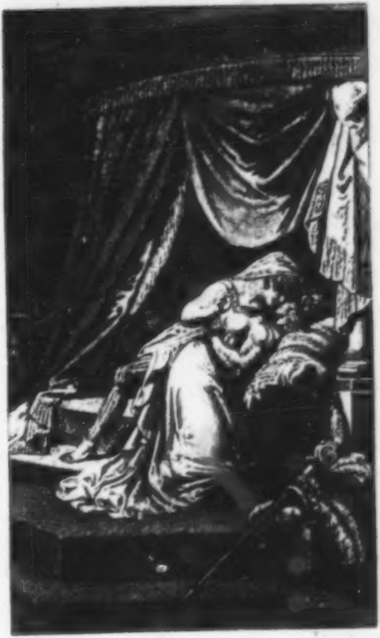

Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Vierter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Marlboroughs Jugendſünde.

Unſterblich iſt der Nahme Marlboroughs geworden, und wohl hat der Held dieſe Unſterblichkeit auf den Schlachtfeldern von Schellenberg und Hochſtädt, von Ramillies und Malplaquet ſich verdient; mag oft genug mit ihr im Voraus ſchon ſeine ehrgeitzige Seele geſchmeichelt haben. — Aber hätte es ihm zugleich geahndet, daß nach ſiebenzig Jahren ſein Andenken durch einen kläglichen Pariſer Gaſſenhauer in neuen Umlauf gebracht, ſein Tod auf eine Art, wie er ſich nie ereignet, beſungen, und ſeine Bahre auf hundert tauſend Fächern abconterfeyt werden ſollte; hätte er vermuthen können, daß eine ſolche Menge junger Gecken nach ihm ihr roth und ſchwarzes Gewand benennen, wohl gar den Schuß, der auf ihr Gehirn ſo mächtig wirkte, am Kleide abbilden würden; ſicher hätte Marlborough ſich beſchämt entfärbt, hätte alles dieß entweder für eine verſteckte Rache der von ihm ſo oft geſchlagenen Franzen, oder wohl gar für eine gerechte Strafe des Himmels, ſeiner Jugendſunden halber, geachtet.

Und wahrlich dieſer letztern waren nicht wenig. Eine einzige ſey vor allen andern ausgehoben, weil ſie den wahren Höfling nur faſt zu treffend ſchildert; weil ſelbſt Marlboroughs ernſte Biographen darauf anſpielen; und weil ſie in einem Buche begraben liegt, das jetzt im Ernſt beynahe für geſtohlen gilt *). Mag immerhin nicht jede Rede buchſtäblich ſo geſprochen, mancher kleine Umſtand vielleicht ab- oder ausgefeilt worden ſeyn; genug, der Gang des Ganzen iſt romantiſch, und das Romantiſche in der wahren Geſchichte iſt, meinem Gefühle nach, noch ein Mahl ſo viel werth, als der ganz erdichtete Roman.

Doch zur Sache nun, damit nicht der Eingang unſerer Novelle dem Kopfe eines Kindes gleiche, das an einer Waſſerſucht im Haupte ſiecht. — Marlborough, oder wie er Anfangs hieß, John Churchill, war zwar von edler Geburt, doch nicht von ſo hoher, daß er durch dieſe ſchon zur Hoffnung ſeines nachmahligen Glückes ſich hätte berechtigt fühlen können. Denn er war der Sohn eines zwar ziemlich bemittelten, aber auch mit Kindern überflüſſig verſehenen Esquire. Beſſere Anſprüche auf ein günſtiges Schickſal gab unſerem Helden ſein äußerſt reizender Körper, ſeine blühende Geſundheit, und ſein Geiſt, der nicht nur der Talente mancherley in ſich vereinte, ſondern auch früh ſchon die ſchwere Kunſt verſtand, ſeine Leidenſchaften meiſterlich zu zähmen, und zu verſtellen. Noch nicht gar tief in die Jünglingsjahre eingerückt, kam er an den Hof König Carls II. Unvergeßlich wird dieſer Hof in der Geſchichte bleiben; doch unvergeßlich zu ſeiner Schande. Alles athmete hier Wolluſt. Alles ſtrebte hier nach Genuß; doch nach ſo frühem, und ſo öftern, daß Dauer unmöglich damit verbunden ſeyn konnte. Schönheit war hier höchſte Empfehlung beym Mann wie beym

---

*) In der Manley Atlantis.

Weibe. Churchill, der ſchöne Churchill, zog daher bald der Augen viele auf ſich; was ihn hob für immer, war, daß er durch ein günſtiges Ungefähr auch von der Herzoginn von Cleveland bemerkt ward.

Bekannter Maßen war dieſe Dame Carls II. erklärte Gebietheriun. Doch Beſitz der königlichen Gnade ſicherte nicht ihr fühlbares Herz gegen andere Männer. Der Monarch war Reiz für ihren Stolz, aber auch ihre Weiblichkeit forderte Befriedigung. Der junge Churchill ſchien ihr ein liebenswerther Gegenſtand zu ſeyn: der Blick ſeines Auges verſprach Gefühl, der Bau ſeines Körpers Stärke; ſelbſt ſeine ſchüchterne Neuheit empfahl ihn noch mehr. Die Herzoginn beſchied ihn zu ſich; er erſchien und machte durch ſein Betragen ihrer günſtigen Vermuthung Ehre. Von Stunde an war er in eben dem Grade heimlich ihr Liebling, als ſie öffentlich die Günſtlinginn des Königs war. Daß Dienſte dieſer Art Belohnung verdienen, hatte ſie aus eigenem Beyſpiel von Carl II. gelernt. Nicht minder großmüthig wollte ſie gegen Churchill ſich betragen. Sie überhäufte ihn daher mit Geſchenken; auch zu Ehrenſtellen bahnte ſie ihm den Weg.

Der Herzog von York, Carls jüngerer Bruder, war muthmaßlicher Thronfolger. Die Herzoginn von Cleveland verſchaffte bey ihm ihrem Churchill eine Kammerherrnſtelle, und einer ſeiner Schweſtern, Arabella mit Nahmen, das Amt einer Hofdame bey der Herzoginn von York. Churchill ward bald Jakobs Liebling, und Arabella, jung, ſchön, ſchlau und coquett, die Maitreſſe desſelben. Sie iſt in der Geſchichte bekannt genug, und unter andern auch als die Mutter des Herzogs von Berwik.

Den Thronfolger zum Freunde, die königliche

Maitreſſe zur Geliebten, die herzogliche zur Schweſter, konnte es nicht fehlen, Churchill mußte mit ſchnellen Schritten dem höchſten höfiſchen Glücke entgegen gehen. Selbſt der Zwang, der ihn zu bedrohen ſchien, war nicht allzu drückend; denn viel zu nachſichtig war Carl, als pünctliche Treue, ihm ſelbſt ſo fremd, von ſeiner Liebſchaft zu erwarten; und auch die Herzoginn von Cleveland vergab ihrem heißgeliebten Günſtling noch manchen kleinen Nebenroman. Ein Paar Jahre vergingen auf dieſe Art, und John Churchill war in jedem Betrachte weltlichen Glückes ein ſehr neidenswerther Mann. Liebe, die ſonſt gegen Tauſende mit ihren frohen Augenblicken kargt, nur gegen die bitterſte Sorge und den höchſten Aufwand ſie zu verkaufen pflegt, ſchien für ihn ein Geſchäft von unbegreiflicher Leichtigkeit, und eine Quelle unerſchöpflichen Gewinns zu ſeyn; ſchien ſeinethalben ſich mit Vortheil, Luſt und Ehre in gleichem Grade zu verſchwiſtern.

Aber kein trüglicheres Meer, als dasjenige iſt, worauf jetzt Churchill ſchiffte! Es gibt Sandbänke in ihm, über welche man zwanzig Mahl, ohne Gefahr zu merken, hinfahren kann. Plötzlich ſitzt, wenn man am wenigſten es fürchtet, der Nachen feſt, und um ſich wieder flott zu machen, muß oft der Schiffer ſein letztes Gut über Bord werfen. Am Hofe Carls II. unterſchied ſich vor tauſend Schönheiten Miß Jennings. Hätte ſie auch nachher nicht, auf der großen Bühne der Staatsgeſchäfte, eine ſo allbemerkte Rolle bekleidet, ſie würde ſchon unſterblich durch diejenige geworden ſeyn, die ſie in der Chronik der Liebe und in den Memoiren Hamiltons ſpielt. Zwar hatte ſie kein Vermögen, aber von Verſtand und Reizen ein ſo reichliches Antheil, daß Liebhaber von allen Seiten, allen

Ständen ſie belagerten. Eine Mutter, noch verſchlagener als ſie, unterſtützte ſie durch Erfahrung und Rath. Ohne ihre Leitung that ſie keinen Schritt; viel zu feurig, als ſich jedes Vergnügen verſagen zu können, wußte ſie doch jeden Schein des Unerlaubten zu vermeiden. Beſiegung der Männer ſchmeichelte ihrer Eitelkeit; aber wer den Wunſch ihres Beſitzes äußern wollte, der mußte geziemend und ernſthaft ſprechen.

An ihr ſcheiterte die Unempfindlichkeit Churchills. Er hatte lange genug mit Willen geſchwelgt; jetzt mußte er wider ſeinen Willen lieben. Umſonſt kämpfte er mit ſeinen Planen, ſeinem Ehrgeitz, der Furcht vor der Herzoginn Zorn, und mit tauſend andern Rückſichten. Tauſend Mahl ſagte er ſich: daß Miß Jennings unbemittelt, die Cleveland faſt allmächtig, und jede Heirath in ſeiner jetzigen Lage eine Thorheit ſey. Sein Herz hörte dieß alles an, aber es folgte nicht. Er war Herr über ſo manche Leidenſchaft geworden; dieſe ward es über ihn. Im Vertrauen auf ſeiner Schweſter mächtigen Einfluß, und aufgemuntert durch des Herzogs von York heimliches Verſprechen ihn zu ſchützen, wagte er endlich der Herzoginn von Cleveland Eiferſucht Trotz zu biethen, und warb um Miß Jennings Hand, die ihm auch zugeſagt ward.

Noch ſollte zwar dieſe Verabredung ein Geheimniß für einige Monathe bleiben. Doch was iſt plauderhafter als ein Hof? und was hört ſchärfer, als die Eiferſucht? Die Herzoginn von Cleveland erfuhr daher gar bald, welch ein Verluſt ihr drohe, und unbeſchreiblich war der Schmerz, womit ſie dieß erfuhr! Ausſchweifungen der Liebe hätte ſie ihrem Günſtling noch verziehen. Aber Ehe war in ihren Augen ein unverzeihlicher Fehler; war es um deſto mehr, je gewiſſer ſie eben dieſe ihr längſt verhaßte Jennings an Reizen eben ſo weit, als an Rang und Reichthum zu übertreffen wähnte; und je höher die Geldſummen ſich beliefen, die Churchill noch ganz vor Kurzem, unter mancherley Vorwand, von ihr gezogen hatte. Voll Ungeduld nach Gewißheit beſchied ſie daher ſogleich ihren Geliebten zu ſich, und er erſchien richtig.

Die Unterredung, die jetzt vorfiel, war lebhaft genug. Churchill fand die Herzoginn in Thränen. Aber ehe er noch darnach forſchen konnte, aus welcher Urſache ſie flößen? ergoß ſich der armen Cleveland faſt zerſpringendes Herz in eine Menge vorwurfsvoller Fragen: „Ob es wahr ſey, was der ganze Hof ſage: daß er diejenige, die ihn aus Nichts erhoben, ihn mit ſo unbeſchreiblicher Liebe geliebt, mit ſo viel Freundſchaft überhäuft, ſeinetwegen ſich ſo vieler Gefahr und oft ſelbſt der königlichen Ungnade bloß geſtellt habe — ob er dieſe nun einer Nebenbuhlerinn, und zwar welch einer Nebenbuhlerinn! aufzuopfern gedenke? Ob es wahr ſey, daß er ein Beyſpiel des ſchwärzeſten Undanks, der höchſten Verblendung zu werden gedenke? Daß er weder den Zwang einer traurigen Ehe, noch die reuige Stimme ſeines Herzens, noch den Zorn einer ſo bitter beleidigten Liebe ſcheue? Kurz, ob es wahr ſey, daß er der verachtungswürdigen Creatur, der buhleriſchen Miß Jennings ſeine Hand zu geben gedenke?" Churchill hörte gelaſſen dem allem zu, und vertheidigte ſich erſt dann, als ihre Leidenſchaft ſich ſelbſt die Kraft der Sprache benahm. Dann aber bediente er ſich auch jedes Vorzugs, den Natur, Kunſt und günſtiger Zeitpunct ihm gewährten. Ermattet war die Arme an ſeinen Hals geſunken, er umarmte ſie zärtlich; ſchalt jenes Gerücht eine bittere Unwahrheit, beſchwur das Feuer ſeiner Liebe, geſtand die Verbindlichkeit ſeines Dankes, und war endlich zu den wärmſten Zeugniſſen thätiger Zärtlichkeit erböthig.

O welch ein leichtes Spiel hat ein Mann, der ſich bloß lieben läßt, gegen eine Frau, die ihn wirklich liebt! — Wahre Zärtlichkeit hatte Churchill nie und am wenigſten jetzt für die Herzoginn gefühlt. Aber er wußte nur zu gut, welche Troſtgründe bey ihr die unfehlbarſten waren, und er ſtand nicht an, ſich deren zu bedienen. Bald verſchwanden die verliebten Zweifel, bald trockneten die eiferſüchtigen Thränen; bald ward die Bekümmerte wieder ſo ganz glücklich! Beyde ſchwuren ſich friſche wechſelſeitige Liebe; die Herzoginn überhäufte ihn mit neuen prächtigen Geſchenken, und beym Abſchiede ward, da den nächſten ganzen Tag der König auf der Jagd zuzubringen Willens war, eine abermahlige Zuſammenkunft bey Churchill ſelbſt verabredet.

So trennten ſie ſich, und der Höfling, ſo glücklich er auch der jetzigen Verlegenheit ſich entzogen hatte, war in Geheim doch nichts weniger, als ſorgenfrey. Nie liebte ein Mann mehr das Geld, als er. Die großen Geſchenke der Herzoginn, und die noch größeren, die ſie ihm zugeſagt hatte, erregten den Wunſch in ihm, daß er über getheilten Beſitz einen Vergleich treffen möge; und doch war ein Vorſchlag dießfalls hier und dort unmöglich. Sein heutiger Betrug konnte nicht lange verſteckt bleiben; mußte, wenn er entdeckt werden ſollte, deſto mehr die Rache der Herzoginn entflammen. Alles vermochte ſie über den König; — Ausſichten, die Churchill manche Verlegenheit abpreßten! Dennoch ſiegte auch jetzt die Liebe! Er beſchloß ſeiner Jennings wirklich jene ältere Bekanntſchaft ganz aufzuopfern; nur auf ein Mittel, wie er den Schein des Undanks von ſich abwälzen, und der Maitreſſe die Macht ihm zu ſchaden rauben oder doch vermindern könne, — darauf ſann er noch; und bald ließen ihn Glück und Schlauheit eines dieſer Art auffinden; ob es gerecht oder ungerecht ſey, das war Churchills kleinſte Sorge.

Zu den wohlgebildetſten jungen Männern an Carls II. Hofe ward Mylord Dover gerechnet; auch gehörte er zum Zirkel von Churchills genaueren Bekannten. Ihm war das Verſtändniß des Letztern mit der königlichen Geliebten nicht unbekannt, und ein Ungefähr führte ihn eben jetzt unſerem Helden, als er noch im Nachſinnen begriffen war, entgegen. Dover ſcherzte über ſeine finſtere Miene. „Wahrlich ſie ſchickt ſich nicht, (ſagte er) für den glücklichen Mann, der mit Königen ſelbſt den Beſitz des ſchönſten Weibes theilt!" — Mehr als dieſe Worte bedurfte es für Churchill nicht. Sein Plan war nun fertig.

Freundſchaftlich ergriff er Dovers Hand, lächelte über die Schelſucht, die in ſeiner Rede und ſeinem Blicke herrſchte; läugnete die Liebe der Herzoginn keineswegs; ließ Gerechtigkeit ihrer körperlichen Schönheit, und ihres Umgangs Anmuth widerfahren; belegte ſogar ihres Herzens Güte mit dem höchſten Lob, und erboth ſich doch am Ende, alles dieß an ſeinen Freund, wenn es ihm wünſchenswerth ſcheine, abzutreten. — Mit Unwillen lehnte Dover Anfangs ein ſolches Erbiethen ab; denn nur ein Feenverſprechen oder ein bitterer Spott dünkte es ihm zu ſeyn; aber bald begreiflicher ward ihm der Ernſt davon, als Churchill hoch und theuer ſchwur: daß Trotz aller Reitze, die Cleveland ihm doch durch den langen Genuß gewöhnlich, und durch eine neue Liebe gar läſtig geworden ſey. Ganz Licht ward ihm alles, da Churchill zuletzt frey ihm ſeine Verbindung mit der Jennings geſtand. Der Übertragungstractat ward nun bald geſchloſſen; nur wie die Einwilligung der Herzoginn zu erhalten ſey, blieb noch die Frage; blieb es nicht lange, denn der Beſuch, den ſie auf den nächſten Tag ihrem Günſtling zugeſagt hatte, both die Gelegenheit zu einer Verrätherey an, deren es in den trugvollen Annalen der Liebe nur wenige von ſolcher Schwärze gibt.

Dieſer Nachmittag kam; die arme Herzoginn hatte vor Ungeduld, bald ihren Geliebten zu ſehen, kaum ſpeiſen können. Ein Gartenhaus, Churchill gehörig, war ſchon mehrmahls der Schauplatz ihrer Vergnügungen geweſen. Pünctlich erhob ſie ſich zur beſtimmten Stunde dahin. Alle Bedienten und übrigen Zeugen waren entfernt; ein einziger alter Diener, der ſchon oft der Unterhändler ihrer Liebe geweſen war, ſagte ihr: daß ſein Gebiether im innerſten Cabinette vom Bade ausruhe. — Ganz leiſe ſchlüpfte die Herzoginn hinein. Grün taffetne Gardinen verdüſterten die Fenſter, und dämpften den Tag. Wohlgerüche füllten das Gemach; in einer Niſche ruhte auf einem Lager, ſehr geraum für zwey Perſonen, voll Weichlichkeit und Pracht, mit ſeidenen Vorhängen umfloſſen, ein faſt entkleideter Mann. Halb abgewandt, als ſchlief er, war ſein Geſicht. Langes ſchönes blondes Haar, ganz

Churchills Haare gleich, rollte ſeinen Rücken herunter. Was ſie an ihm ſah, was ſie mit flüchtigen aber gierigen Blicken verſchlang, war lobenswerth. Raſch eilte ſie auf ihn zu, bog ſich über ihn, und weckte ihn mit einem Kuſſe. Seine Arme ſchlangen ſich ſogleich um ſie herum, und zogen ſie mit aufs Lager. Sie widerſtand nicht. Was er wünſchte, war auch ihr Begehren. Wenig Augenblicke nur, und er ſah ſich im Genuße. Eben dieſe Nähe, mit welcher er dicht an ihr Geſicht das ſeinige ſchmiegte, eben dieß Entzücken, mit welchem er ſie umarmte, eben dieß Stummſeyn, das, als der Freude höchſter Rauſch, ihr ſo wohl gefiel, eben dieß alles hinderte ſie, die ganz argwohnleer ihren Churchill zu umarmen glaubte, an einer genaueren Unterſuchung. Doch jetzt entſchlüpfte dem Umarmten ein Ausruf, wodurch er ſich ſelbſt als den Seligſten aller Menſchen pries; und ſiehe, es war nicht Churchills Stimme. Erſchrocken ſchlug die Herzoginn ihre Augen auf, und ſah ſich in den Armen eines andern Mannes.

„Guter Gott, wo bin ich? — brach ſie mit einem Schrey des Entſetzens aus: — Welcher Niederträchtige hat mich verrathen? Welcher Niederträchtige meiner — Scham und Wuth erſtickten hier ihre Stimme. Mit Gewalt ſtieß ſie den kurz vorher ſo Heißgeliebten von ſich und wollte ſelbſt aufſpringen vom Lager. Aber gleich ſtark und zärtlich ſchlang Lord Dover ſeine Arme um ſie, und ſank, indem er ſie noch hielt, zu ihren Füßen nieder.

„Nein, ſchönſte Herzoginn, — rief er, verabſcheuen Sie nicht einen, den ein glückliches Ungefähr —

„Ungefähr! — Ungefähr! — Ha, Büberey, wie noch nie die Sonne auf eine ſchien! Iſt es möglich, daß Churchill ſo ſchändlich mich verrathen — ſo einer gemeinen Buhlerinn gleich, in eines Andern Arme mich überliefern konnte?

„Nein, Mylady, das that er nicht. Er muthmaßte ſicher von dem, was hier geſchehen, keine Sylbe; würde, wenn er es muthmaßte, vielleicht zurück eilen, und mit gezogenem Degen Rechenſchaft von mir des Betruges halber fordern, den glühende Liebe mich ihm ſpielen ließ."

„Was für einen Betrug? Was für eine Liebe? In welch ein Gewebe von Schändlichkeiten bin ich verſtrickt? — Warum iſt er nicht hier? Er, der doch ſo wohl wußte, daß ich hierher zu kommen gedenke.

Er wußte es, und erwartete mit Ungeduld die Stunde. Doch plötzlich kam ein Hinderniß; da ſchrieb er ein Entſchuldigungsbillet, trug mir auf, für deſſen Beſtellung zu ſorgen, und entfernte ſich. — Unmöglich war mir zu erfüllen, was er befohlen hatte. Zu hindern, daß Sie nicht herkämen! Die Gelegenheit zu verſäumen, die nie vielleicht wiederkehren konnte! Welch ein Opfer! — — O nein, nein! Schönſte Ihres Geſchlechts, vergeben Sie dem, der um Ihretwillen ſich treulos gegen ſeinen Freund, und frevelhaft gegen Sie ſelbſt betrug!

„O des Elenden, der nicht nur, wie ich höre, mein Geheimniß verrathen, der auch die Zuſammenkunft unſerer Liebe bey dem kleinſten Vorfalle aufopfern konnte! — Worin beſtand denn jenes Hinderniß, das ihn zum Abſagebrief bewog?"

„In einer dringenden Einladung zum L'hombre bey Miſſ Jennings."

Eine neue Halbohnmacht zog dieſer verhaßte Nahme der Herzoginn zu. — „Miſſ Jennings aufgeopfert!" rief ſie: „Einem elenden Kartenſpiele mit ihr meine feurigſte Liebe! O es iſt ſchändlich! ſchändlich! — ſchändlicher als daß man einen Nahmen dazu erfinden könnte!"

Haſtig riß ſie Churchills Billet, das Lord Dover jetzt ihr darboth, auf. Eine kalte Entſchuldigung wegen eines wichtigen unvorherſehbaren Hinderniſſes war alles, was ſie darin fand. Ihr Zorn ſtieg durch dieſen beleidigenden Froſt nur noch höher. Sie gab ihm Luft durch ganze Ströme von Verwünſchungen.

„Königen — ſo ſchloß ſich ihre Rede — hab' ich ihn vorgezogen; und einer ſolchen Creatur kann er mich nachſetzen? Aber ich will mich rächen — rächen mit meinem ganzen Zorn! — Iſt es wahr, Lord, daß Sie mich lieben?"

„Und Sie können noch fragen, Herzoginn? Nach einem Wageſtück dieſer Art! Fordern Sie eine Probe! Sie ſetze mein Leben, meine Ehre, meinen Wohlſtand in Gefahr; alles gilt mir gleich!

„Nichts von dem allem! Was Sie mir aufopfern ſollen, iſt bloß — ein nichtswürdiger Freund. Er war zu treulos in der Liebe, als redlich in der Freundſchaft ſeyn zu können. Ihm entſagen Sie, und treten dann in den Beſitz ſeiner Rechte. Ich habe ihn geliebt, mehr zu lieben war unmöglich. Aber Sie ſind ihm gleich in jeder Eigenſchaft des Körpers und des Geiſtes. Nur daß Sie es nie auch an Flatterhaftigkeit werden!"

Man kann leicht denken, daß Lord Dover einſchlug. Küſſe wurden gewechſelt; Schwüre geleiſtet. Doch fuhr er fort aus Gründen, die man errathen kann, und die man bald ganz einſehen wird, Churchill noch einiger Maßen zu entſchuldigen; aber weislich auf ſo eine Art, daß immer eingeſtandener ſeine Liebe zur Jennings, immer heftiger dadurch der Zorn der Cleveland ward. — Sie wollte aufſtehen und von dieſem ihr ſo bedenklichen Orte fliehen; Dover ließ ſie noch nicht.

„Sie verſprachen mir Liebe, Mylady, und wollen ſehr ſchon ſo ſchnell ſich trennen? Einem Mißverſtändniß nur verdanke ich mein voriges Glück. O zum Beweis, daß Sie Churchill ganz entſagen; daß meine brennende Leidenſchaft Ihnen wirklich wohlgefällt — — — Glücklich war ich zwar ſchon, doch die Furcht nachher zu mißfallen ſtörte noch meine Wonne. — Jetzt — Jetzt — — —

Verſtändlich waren ſchon des Lords Worte, noch verſtändlicher ſein Betragen. Gefällig dachte in dieſem Puncte die Herzoginn; voll Begier nach Rache war ihre Seele; und dieſe Rache ſchien ihr ſo ſüß. Dovers Bitte ward gewährt. Aber mitten in dieſer Gewährung trat Churchill in das Cabinett herein. Voll Erwartung hatte er längſt ſchon im nachbarlichen Zimmer verweilt; hatte jedem Worte zugehört; überraſchte unſere Liebenden jetzt, da Läugnen unmöglich war. Erſtaunt ſchien er, erſchrocken Dover zu ſeyn. Bey beyden war es Trug. Nur die Herzoginn handelte ihrem innern Gefühle nach. Es war Zorn; und Zorn, nicht Beſtürzung ſprach auch aus ihr. Mit einer Dreiſtigkeit, wie eine Überraſchte ſonſt ſelten oder nie zu zeigen vermag, fragte ſie ihren ehemahligen Günſtling: Wer ihn ſo dreiſt mache, unangemeldet an einen Ort zu kommen, wo ihr Daſeyn ihm bekannt ſeyn müſſe? Und ob er ganz die Hochachtung vergeſſen habe, die er ihr ſchuldig ſey?

Unvermuthet kam dieſer ihr Ton allerdings dem Höfling, aber aus ſeiner Faſſung brachte ſie ihn nicht. Er antwortete ihr ſpottend: Allzu gut ſollte er freylich ihr Temperament kennen, als nicht vermuthet zu haben, daß ſie für ſeine kurze Abweſenheit ſchon ſich ſchadlos halten werde. Und als ſie ihm geboth, ſich auf ewig aus ihren Augen zu entfernen, ſeit er eine Jennings ihr vorgezogen habe; verſicherte er lächelnd: daß er nicht ermangeln werde, ihrem Befehl zu gehorchen; und daß er zu edel denke, als eine Perſon ferner zu lieben, die dem Erſten Beſten Preis ſich geben könne."

„Iſt es möglich (fuhr er im Ton des unſträflichſten Sittenpredigers fort) daß wenigſtens nicht dieſer Ort Sie an mich erinnerte? Möglich, daß wenigſtens die Klugheit nicht Ihnen rieth, Ihren neuen Liebhaber ein Weilchen ſeufzen zu laſſen? Nur ungern duldete ich einen großen König als meinen Nebenbuhler; doch that ich's, weil er mein Monarch, und älter ſein Recht war; weil Sie oft mir zuſchwuren: daß er den Körper nur mit mir theile, das ganze Herz allein mir überlaſſe. Unmöglich iſt dieß hier der nähmliche Fall. — Leben Sie denn wohl, Herzoginn! ich ſcheide von Ihnen für immer. Damit ja kein Reſt zurückgebliebener Zärtlichkeit zu einer neuen Schwäche mich verleite, will ich dieſen Abend noch der Jennings, wiewohl ich ſie eben ſo verachte, als ich ſonſt Sie liebte, meine Hand anbiethen; und Rache ſey es für ihre Untreue, ſich vertauſcht gegen eine Nebenbuhlerinn zu ſehen, die ſonſt in jedem Betracht ſo tief unter Ihnen ſteht.

Er entfernte ſich hier, umſonſt vielfältig von ihr zurück gerufen. Noch dieſen Abend hielt er ſein Verſprechen, ward der reizenden Jennings Gemahl und ſeiner erſten Wohlthäterinn erklärteſter Feind. Ihr Liebesverſtändniß mit dem Lord Dover dauerte zwar fort; aber weder Freundſchaft noch Dankbarkeit hielten Churchill ab, das Gerücht davon allgemeiner zu machen. Selbſt Carls Eiferſucht beſtrebte er ſich auf alle mögliche Art gegen jene Beyde zu reizen, und als dieß ihm fehlſchlug, war er einer der Erſten, der das Fräulein von Queronaille dem Monarchen empfahl, und durch dieſe nachmahlige Herzoginn von Portsmouth die arme Cleveland ſtürzen half.

Was wagt eine Mutter nicht!

Für eine Schönheit vom allererſten Range hatte Donna Elvira de Navarro in ihrer Jugend gegolten. Auch dann, als ſie dem vierzigſten Jahre näher als dem dreyßigſten ſtand, war ihr von ehemahligen Reizen ein anſehnlicher Theil noch übrig geblieben; und ein edler Anſtand im Blick, ein hoher ſchöner Wuchs, und ein majeſtätiſches Tragen des Körpers hielt ſie in ihrem Herbſte noch für den entflohenen Sommer ſchadlos. Überall hatte ſie ehedem Liebe entzündet; jetzt kam Achtung allenthalben ihr entgegen: und um ein Großes vermehrte dieſe letztere noch die Unſträflichkeit ihres moraliſchen Betragens.

Zehn Jahre hindurch war ſie die Gemahlinn des Don Alfonſo de Navarro geweſen; beynahe eben ſo lange ſeine Witwe. Er mochte ſich um König Philipp III., als geheimer Rath, und um ſein Vaterland als Statthalter von Saragoſſa, mancherley Verdienſte erworben haben; doch als ein ältlicher, grämlicher, ewigkränkelnder Mann deſto weniger um ſeine junge Gemahlinn. Gleichwohl betrachtete man ſie als ein Beyſpiel ehelicher Liebe bey ſeinem Leben, als ein Muſter witwerlicher Zucht nach ſeinem Tode. In ländlicher Einſamkeit hatte ſie den größten Theil dieſer letztern Zeit verlebt; ernſter war zwar ihre Seele, doch nicht mürriſch geworden. Jetzt, als ſie wieder am Hof ihres neuen Monarchen, Philipps IV. erſchien, geſchah es aus zweyfacher Urſache, um einen Rechtshandel zu betreiben, auf dem nicht weniger als ihres großen Vermögens größter Theil beruhte; und dann (was ſie zwar niemanden, als nur ſich ſelbſt, geſtand) um für ihre einzige Tochter einen würdigen Gemahl auszuleſen.

Clara hieß dieſe Tochter; mit der unausſprechlichſten Liebe hing an ihr die ganze Seele Elvirens, und werth war Clara einer ſolchen Liebe. Der Reiz ihrer Mutter ſchien neu verjüngt in ihr aufzublühen. Einen ſchlankern Wuchs, feinere Züge des Geſichts, eine ſchöner geformte Hand, und einen kleinern Fuß — dieß unentbehrlichſte Schönheitsbedürfniß jeder Spanierinn! — traf man ſelbſt in Gemälden kaum, geſchweige in der Wirklichkeit an. Alles war auf ihre Erziehung gewandt worden, und alles hatte gefruchtet. Ihr Anſtand im Tanz, ihre Lieblichkeit, wenn ſie die Laute rührte, der Silberton ihrer Stimme, wenn ſie dazu ein Liedchen ſang, — mehr noch die beſcheidene, und doch unterhaltende Art ihres Geſpräches entzückten jeden, der ſie ſah, hörte, ſprach. Neu war noch für ſie der Zirkel der großen Welt, in welchem ſie jetzt auftrat: oft verſicherte ſie, daß eine ländliche Ruhe gleichgeſtimmter für ihre Seele ſey. Doch auch jetzt fand ſie ſich in dieſe Nothwendigkeit mit ſchicklichſter Würde.

Wie eifrig ſich ſogleich der Kreis der alten und jungen Höflinge um ſie drängte; wie fleißig ihr Sonnette gedichtet, Serenaden gebracht wurden; wie oft ſogar unter ihrem Fenſter die Degen eiferſüchtiger Anbether klirrten; wie rühmlich die Männer, wie neidiſch die Frauen von ihr ſprachen; wie beſliſſen die ernſtlichſten Anträge von jeder Seite her ihr gemacht wurden; — alles dieß kann man leicht aus dem Vorhergehenden ſich denken, alles dieß kann deſto eher unerzählt hier bleiben. Aber rühmlich war das kalte Blut, mit welchem Donna Elvira die mannigfachen Vorſchläge und Freywerber prüfte; noch rühmlicher die ſtille Ergebenheit, mit welcher Clara ſich ganz der mütterlichen Klugheit unterwarf, ſtatt eigener Augen, Elvirens Auge wählen und verwerfen ließ; kurz, ganz das Mädchen über der Tochter zu vergeſſen ſchien.

Vortheilhaft durch ſeine äußere Bildung, und durch den edlen, obſchon etwas ſtolzen Blick ſeines Angeſichts unterſchied ſich vor vielen andern Don Alvaro de Sugnez; ein vollkommener Mann, wiewohl bey weitem kein vollkommener Höfling. Denn tiefer beugte er ſich im Tempel vor Gott, als im Prunkſaale vor dem Monarchen. Da wo andere laut ſchmeichelten, lobte er bloß, wo andere lobten, ſchwieg er oft; war karg mit ſeinen Worten, aber legte Nachdruck in ſie. Selten kam ein Lächeln, doch weit ſeltner noch ein mißmuthiger Zug in ſein Angeſicht. Ernſt war ſeine Alltagsmiene; doch verwandter ſchien ſie mit Heiterkeit, als mit Schwermuth zu ſeyn. — Freundſchaft der Väter hatte ihm Eintritt in Elvirens Haus verſchafft. Bald ſagten ſeine Augen, daß er Claren liebe, doch ſeine Zunge ſchwieg noch davon. Zwar ſchien man ihn gleich anfangs gern zu ſehen; aber ſchon war er mit des Glücks wetterwendiſcher Laune zu bekannt, als jeden Sonnenſtrahl ſogleich für dauernd zu halten. und ein Blick auf ſein vorheriges Schickſal wird zeigen, daß er Grund zu ſolch einem Mißtrauen hatte.

Denn bekannter Maßen hatte, unter der Regierung des vorigen Königs, Philipps III, ein leiblicher Sohn ſeinen Vater in der Gunſt des Monarchen zu ſtürzen geſucht und gewußt: hatte den Rang eines erſten Miniſters ſo reizend gefunden, daß er gern dafür drey Dinge, die der Höfling ohnedieß nur ſelten achtet, Pflichten kindlicher Ehrfurcht, Stimme des eigenen Gewiſſens und Hochſchätzung aller Redlichen, Preis zu geben nicht anſtand. Gelungen war ihm ſein Entwurf. Der Herzog von Lerma fiel, und ſein unnatürlicher Sohn, der Herzog von Uzeda, erhaſchte das Heft der Regierung.

Dieſer großen Veränderung folgten natürlicher Weiſe noch mehrere kleinere nach. Lerma ſtürzte nicht allein; er zerſchmetterte auch ſeine Partey. Alvaro gehörte zu derſelben; doch kam es nur auf ihn allein an, jetzt nicht dazu gerechnet zu werden. Denn aufgewachſen war er als Knabe mit dem neuen Miniſter; war von ihm ſelbſt, als Jüngling noch, ſeinem damahls mächtigen Vater empfohlen worden; hatte durch dieſe Empfehlung einen einträglichen Dienſt bey Hof erhalten, und war glücklich genug geweſen, ſelbſt des Königs Bemerkung und Gunſt auf ſich zu ziehen. Denn ſelten verging eine Woche, wo er ihn nicht rufen ließ, ſelten ein Monath, wo er ihn nicht beſchenkte. — Auf Alvaros Mitwirkung hatte der Herzog von Uzeda bey Anzettelung ſeines Gewebes vorzüglich mit gerechnet; hatte die anſehnlichſten Summen, die höchſten Ehrenſtellen ihm bey Ausführung ſeines Plans zugeſagt. Aber mit Abſcheu war vom Alvaro eine Meuterey, die ihm nahe an Vatermord zu grenzen ſchien, verworfen worden. Mit warmem Eifer hatte er lange und viel dagegen geſprochen; war der Erſte geweſen, der den Herzog von Lerma warnte, der Letzte, der ihn verließ.

Ein ſolches Betragen mochte an ſich allerdings ſehr edel ſeyn; nur Uzeda konnte es nicht billigen, mußte es beſtrafen ſogar. Unter ſeiner Regentſchaft ward Don Alvaro daher ſeines Poſtens entlaſſen; ward zehn Meilen weit von der Reſidenz in einen elenden Flecken verbannt, und ſah mit Hohnlächeln jetzt Buben auf ſich herabblicken, die es ſonſt für Glück gehalten hatten, ſeinen Mantel ihm nachtragen zu dürfen. Zwar, als Philipp IV. König *dem Nahmen nach*, ſo wie ſein Günſtling, Olivares, Oberhaupt des Staats in der *Wirklichkeit* ward, ſah Don Alvaro ſich wieder zurück berufen, mit ſeinem ehemahligen Amte neu bekleidet, und ſogar mit einigen Lobſprüchen, ſeiner Standhaftigkeit halber, beehrt. Aber heimlich hielten ihn doch Hof und Olivares für einen Mann von ſo thörichtem Starrſinn, daß er ſtets des günſtigen Glücks gelegenen Augenblick verſäumen werde. Oft genug pflegte der Miniſter ſich ſeiner in mißlichen Aufträgen zu bedienen; doch in belohnenden ging er ihn ſtets vorbey.

Ganz anders, als Olivares, dachte Elvira, da ſie dieß alles vernahm. Sie freute ſich, daß dieß *edle Geſicht* nicht mehr verſprach, als das *Herz* wirklich erfüllte. Sie ward von Stunde an Alvaro's warme Freundinn, und ſuchte auch Claren anzuwerben. Im Ton des höchſten Beyfalls erzählte ſie ihr daher das Gehörte wieder; machte ſie ſelbſt auf die Vorzüge ſeiner Geſtalt aufmerkſam; richtete oft in Geſellſchaft an ihn vorzüglich das Geſpräch; ſtimmte ihm bey, wenn er richtig urtheilte; hob manches heraus, was ſonſt unbemerkt geblieben wäre, und fand, wenn er nun hinweggegangen war, jeden ſeiner Züge, ſelbſt ſeine zurückhaltende Beſcheidenheit achtungswerth. — Clara verſtand ihre Mutter, und ſpürte in ſich kein Hinderniß ihr beyzupflichten. Allmählig unterſchied auch ihr Blick den Don Alvaro unter allen ſeinen Mitwerbern; froher ſchlug ihr Herz, wenn er kam; ſichtlich erröthete ihre Wange, wenn er ſich ihr nahte; Unwille konnte es nicht ſeyn, denn ein holdes Lächeln lohnte ſeine Ehrfurcht oft. Alvaro hätte zuletzt mehr als beſcheiden, und weniger als einſichtsvoll ſeyn müſſen, wenn ſein Glücksſtern ihm unbemerkt geblieben wäre. Er ſprach daher, obſchon mit Zagen, das ſchwere Wort der Werbung; ſprach es bey Elviren und erhielt Hoffnung; wiederhohlte es noch ein Mahl, und erhielt — Zuſage.

Jetzt empfand Don Alvaro, daß es Augenblicke gibt, wo Bewußtſeyn der Tugend unſere höchſte Seligkeit uns noch erhöhen hilft. Jetzt empfand Clara auch, daß nichts Süßeres ſich denken laſſe, als die erſte Liebe einer Jungfrau, wenn ſie Gegenliebe findet, und der älterliche Segen ſie beſtätigt. In Elvirens Gegenwart drückte Don Alvaro den erſten Kuß auf Clarens glühende Wange; den erſten auf ihre Lippen wagte er dann, als lächelnd die gute Mutter ſich ſeitwärts wandte. Durch Elvirens Mund ward ihm kund gethan, daß ſeine Braut ewige Zärtlichkeit für ihn zu hegen gelobe. Eine einzige Bedingung ward nur hinzugefügt: daß nähmlich ein Veilchen noch dieſe Verbindung ein

Geheimniß in der großen Welt verbleiben ſolle. Denn mit ſtarken Schritten nahte Elvirens Rechtshandel ſich ſeiner Entſcheidung. Alle Umſtände verſprachen ihr den vollkommenſten Gewinn; ihre Gegner ſelbſt geſtanden bereits den Sieg ihr ein; nur an einigen Förmlichkeiten gebrach es noch; und der Tag dieſes Richterſpruchs ſollte auch der Tag von Clarens Verlobung ſeyn.

Alvaro unterwarf ſich dieſer Bedingung mit jenem Gehorſam, der Spaniens Rittern gegen das ſchöne Geſchlecht eigen zu ſeyn pflegt; und ſein Mund verſchwieg wirklich ſelbſt ſeinen genaueſten Freunden ein Glück, das der Freudetrunkne gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte. Aber zwey Liebende, die lieben dürfen, und doch ſo ſich zwingen ſollen, daß ihr Einverſtändniß kein Dritter merkt — zwey ſolche Liebende ſind ein Unding, nicht für dieſe Mondenwelt bloß, ſondern auch für das Gebieth der romantiſchen Erdichtung. Der Mund von Claren und Alvaro ſchwieg; doch ſeine Augen redeten. Bald ahnten ſeine Nebenbuhler ſein Glück und ihren Verluſt. Am Hof und in der Stadt erzählte man dieſe Neuigkeit ſich weiter; dem Könige ſelbſt ermangelte nicht ſein erſter Miniſter und erſter Zeitungsträger davon pflichtſchuldigſte Nachricht zu geben.

Mehrmahls hatte Clara ſchon an den Feſten des Hofes Antheil genommen; mehrmahls hatte Philipp IV. ſchon ihre Schönheit preiſen gehört; doch fruchtlos war ihr Lob bey ſeinen Ohren, fruchtlos ihr eigener Reiz bey ſeinen Augen vorüber gerauſcht. Sorgloſigkeit war ſeines Charakters Hauptzug, und eine andere Leidenſchaft hatte ſeinem Herzen bereits Beſchäftigung genug und ſeiner Sinnlichkeit Befriedigung gewährt. — Aber jetzt, als Graf Olivares abermahls die Schönheit der jungen Donna ihm rühmte, traf ſich's durch ein Ungefähr, daß ſeit geſtern erſt ſeine bisherige Liebſchaft ihn zu langweilen anfing. Aufmerkſam hörte er daher ſeinem Günſtling zu, den er längſt als einen bewährten Richter über Frauenzimmerreize kannte; nahm ſich's ernſtlich vor, beym nächſten Feſt, das in wenig Tagen gefällig war, Claren ſelbſt genauer ins höchſte Augenmerk zu faſſen; und befahl zum Überfluß ſeinem Günſtling: ja die Erinnerung an dieſen wichtigen Punct nicht zu vergeſſen.

Olivares beugte ſich und verſprach's. Aber er hatte nicht nöthig, ſeine Pflicht zu erfüllen. Das Auge des Monarchen fand Claren ſchon beym erſten Schritt im Saal; unterſchied ſie dann weit zuverſichtlicher noch, als ſie in die Reihen der Tänzerinnen, die ſie ſämmtlich zu beſchämen drohte, mit eintrat. Wahrlich, nie noch hatte dieß holde Mädchen ſo viele und ſo ſiegende Reize in ſich vereint. Mit höherer Röthe färbte das Glück der Zärtlichkeit ihre Wange; ein ſanfteres Gefühl ſchwamm in ihren glänzenden Augen; Hoffnung, ſo ſchuldlos und der Gewährung ſo nahe, hob mit verdoppelten Pulsſchlägen ihren Buſen. Selbſt im Punct des Äußerlichen glänzte ſie, die ſich nun abſichtlich für einen nur ſchmückte, mehr als jemahls mit reichen Juwelen und köſtlichem Gewande. Kein Weib ſah ſie, ohne zu erblaſſen vor Neid, kein Jüngling, ohne zu erröthen von hoffnungsloſer Liebe.

Aber unter dieſem ganzen Schwarm lüſterner Höflinge verſchlang keiner mit ſo gierigem Blicke die Reize Clarens, als — König Philipp ſelbſt. Unbegreiflich ſchien es ihm beynahe, wie die Natur ein ſolches Meiſterſtück habe hervorbringen — noch unbegreiflicher, wie er bisher daſſelbe habe überſehen können. — Stets wandte ſein Auge nach ihr ſich hin; aller möglichen Erinnerungen Königs-Größe und Königs-Würde bedurfte ſein Herz, um nicht laut zu erkennen zu geben: welch ein Gefühl der Bewunderung und welch ein Wunſch der ſanfteſten Empfindung in ihm aufſteige. Ja ſelbſt dieſe Erinnerung war nicht mächtig genug, den Monarchen vor einem Schritt zu bewahren, der, zwar eine Kleinigkeit an und für ſich ſelbſt, doch ein unerhörtes Wageſtück für Philipp IV. war.

Man kennt Spaniens zwangvolles Ceremoniel in den vorigen Zeiten. Man weiß, daß dieſem Undingchen der Erſte des ganzen Staats am ſtrengſten unterworfen war. Die Beherrſcher beyder Indien, die Monarchen, in deren Gebiethe die Sonne nie untergeht, hatten ihre pünctliche Vorſchrift, was ſie jeden Tag vornehmen, welchen Aufſatz von Speiſen ſie erhalten, wann ſie im Prunk ſich zeigen, wann ſie bethen, faſten, wachen, ſchlafen — vielleicht gar, wann ſie der Liebe pflegen ſollten. — In Peru erzitterten Hunderttauſende vor einem Federzuge ihrer Hand; in Mexiko gab ihre Willkür Geſetze, aber im Kalender ihres Hofes ſtand: Heute reiſen Ihro kathol. Majeſtät nach Aranjuez! und ihre katholiſche Majeſtät reisten wirklich, es mochte nun gute Laune oder Hypochonder regieren, der Donner aufſteigen oder die Sonne ſcheinen.

Daß bey ſolch einer allmächtigen Etiquette — denn wahrlich es wäre Sünde, für Fratzen dieſer Art ein deutſches Wort ſich zu erdenken! — auch nicht vergeſſen worden war, genau zu beſtimmen, mit welcher Donna der König an jedem Hoffeſte tanzen, und in welcher Ordnung er ſie auffordern ſolle, das läßt ſich von ſelbſt ermeſſen. Und nun ſchildere ſich ſelbſt, wer im Schildern etwas vermag, das Erſtaunen, welches alle Genoſſen und alle Zuſchauer des höfiſchen Feſtes ergriff, als König Philipp in eben dem Augenblick, da ihn die Reihe traf, mit einer der älteſten, aber auch edelſten Damen im ganzen Königreiche, mit einer Ur-Ur-Enkelinn des Königs Pelagius zu tanzen — — — als König Philipp ganz gelaſſen dieſe alte, edle Dame vorbey ging; nicht auf den Anſtand und die Ehrfurcht blickte, in welche ſich bereits ihr runzeliges Geſicht und ihr geſenkter Körper zwangen; ſondern an ihrer Statt Claren durch eine freundlich-gravitätiſche Kopfneigung zum Tanze aufzog.

Schlachten werden gewonnen, Königreiche werden erobert und wieder verloren, und es kann kaum eine größere Bewegung in den Gemüthern der Theilnehmenden entſtehen, als jetzt dieſer einzige Schritt des Königs Philipp bewirkte. Von zwanzig Höflings-Naſen drohten die großen Staatsbrillen herab zu ſinken; die ohnedieß ſchwachen Füßchen von zwanzig Hofdamen wankten, als ob ein Erdbeben ſie erſchütterte. Die jüngern Damen ſchoßen Baſilisken-Blicke, die ältern ſchüttelten bedenklich ihr Haupt; ein leiſes Flüſtern durchlief des Hofſtaats ganzen Kreis; Clareus ſelbſt konnte ein unwillkürliches bedeutungsvolles Huſten nicht ganz unterdrücken; — — und nun zumahl ein Blick ins Innerſte dieſes ehrfurchtswerthen Zirkels! in die Herzen, die von Galle kochten, und von Neide ziſchten; in die Seelen, die ſchon krochen, ſchon

Cabale ſchmiedeten; in die weisheitsvollen Geiſter, die da tadelten, lobten, ſich verglichen, ſich erzürnten; die von der Gegenwart, von dem kleinen Ereigniß dieſes Augenblickes auf ferne Jahre ſchloßen — — o ein ſolcher Blick, wäre er möglich geweſen, würde an Unterhaltung jedes Schauſpiel übertroffen, würde der Menſchen-Kunde mehr als manches jahrelanges Studium gewähret haben.

Nur ſie, ſie, die dieß alles veranlaßte, war auch die Einzige, die dieß alles weder fühlte noch verſtand; die mit unerfahrner Sittſamkeit dem königlichen Winke bloß folgte; und voll Schüchternheit zwar, doch auch voll liebenswürdiger Unſchuld den Tanz mit ihm anfing. Da war kein Blick, der buhlte, keine Stellung, die erobern ſollte, kein Seufzer, der etwas anzuzeigen ſtrebte. Sie tanzte mit Philipp IV. dem Monarchen von Spanien und Amerika, wie ſie mit dem letzten ſeiner Kammerjunker getanzt haben würde. Aber eben dieſer unbefangene Anſtand, dieſe abſichtsloſe Einfalt wirkten deſto ſtärker auf ihn. Mit Kunſt war er längſt bekannt; Natur war ihm etwas neues. Nie hatte auf irgend einer Schönen ſeines Hofes ſo ſanft, ſo lange und ſo mit Wohlgefallen ſein Blick geruhet. Zum zweyten Mahl mußte er ſich ernſtlich daran erinnern, daß er König ſey, um nicht ſtärker noch den Menſchen zu verrathen, und die wenigen Worte, die er mit Claren nach dem Tanze, auch ganz der allmächtigen Sitte entgegen, ſprach, dienten ihn zu überzeugen, daß ein ſo reizendes Mädchen nicht Reiz des Körpers allein beſitze; und machten ſeine Seele noch glühender nach ihr.

So wie Clara zurück nach ihrem Platze kehrte, beugte ſich alles tief bis zur Erde vor ihr; drängten zehn Höflinge ſich herzu, um den Seſſel ihr zu rücken; und ſechs Herzoginnen drückten im Vorbeygehen ihr freundlich die Hand. Doch auch dieſe Veränderung bemerkte ſie nicht; lächelnd ſetzte ſie ſich neben ihre Mutter hin, und hatte nichts Wichtigeres zu erzählen, als daß ihr -- warm geworden ſey. Aber mit nichten war Donna Elvira indeß ſo ſorgenlos, als ihre unerfahrne Tochter geblieben. Ihr, vertrauter mit den Geſetzen des Hofes und der Leidenſchaften, mit der Stimme des Ceremoniels und der Herzen, ihr war nichts von dem, was vorfiel, entgangen. Nicht der ungewöhnliche Schritt des Monarchen, nicht ſeiner Blicke Sprache, nicht die Bewegung ſeiner Schranzen, und die Mißgunſt des ſchön ſeynwollenden Geſchlechtes. Sie las in Philipps Seele, als wäre es ein unverſchloſſenes Buch; ſie las eben ſo deutlich in den Seelen ihrer heuchleriſchen Nachbarn; aber eben, weil ſie bey dieſem Leſen des Vergnügens wenig fand, begab ſie ſich, ſobald es nur ſchicklich geſchehen konnte, vom Feſte hinweg, ihr Herz ganz anderer Gedanken voll, als die Weisheit der übrigen Geſellſchaft muthmaßen mochte.

Ihre erſte Sorge war den Eindruck zu erforſchen, den dieß Ereigniß auf Claren ſelbſt gemacht habe. Sie war mit dem, was ſie fand, zur reichlichen Hälfte zufrieden. Denn das unſchuldige Mädchen muthmaſste von den Gefühlen des Königs auch keine Sylbe; hielt die Aufforderung, die er an ſie ergehen ließ, für eine Ehre zwar, doch nicht für eine ſo ſeltene Unterſcheidung, und weislich hüthete ſich Elvira, ſie eines Andern zu belehren. Aber eben dieſe Clara fand doch auch manches rühmlich an der Perſon des Monarchen, was kaum mittelmäßig genannt zu werden verdiente; fand edel die Form ſeines Körpers, voll Würde ſeinen Tanz, voll ehrfurchtswerther Milde ſeinen Blick, voll Lieblichkeit den Ton ſeiner Sprache; und Elvira erkannte aus allen dieſen ſich unwiſſentlich verrathenden Zügen, daß weibliche Eitelkeit und die Freude, ſich bemerkt zu ſehen, auch hier ihr gewöhnliches Vorrecht behauptete, und ward unruhig, indem ſie es erkannte.

Doch mit dem nächſten Tage bereits war Elvira wenigſtens dieſer Sorge los. Denn was die Mutter der Tochter verſchwiegen hatte, das konnte der Bräutigam nicht vor ſeiner Braut geheim halten. Alvaro's Miene beym Morgenbeſuch ſprach von Eiferſucht und Gram! ſprach von einem Kummer, der nicht ein Mahl ſich ſtellte, als ob er unbemerkt zu bleiben wünſche. Clara ſtaunte bey der Kälte ſeines Grußes, bey der abgebrochenen Kürze ſeiner Reden, und bey der übernächtigen Bläſſe ſeiner Wangen. Ihre Fragen ſtürmten in ihn ein; ſie erfuhr bald, was ihn quäle. Mit der Offenherzigkeit, die den Biedermann, und der Wärme, die den Liebhaber bezeichnet, geſtand Alvaro ihr, daß er im Könige ſelbſt einen Nebenbuhler zu finden beſorge. Ein muthwilliges Lächeln war anfangs Clarens ganze Antwort. Sie ward ernſter, als Alvaro, mit dem Ton des geſetzten Freundes, ihr betheuerte, daß ſeine Rede nur des Hofes allgemeines Urtheil wiederhohle. Sie ward nachdenkend ſogar, als Elvira in eben dieſem Augenblick zur Thür des Gemaches herein trat, und zur Schiedsrichterinn berufen, geſtand:

daß auch ſie der Schritt des Monarchen befremdet habe.

Ein Paar Augenblicke ſchwieg jetzt das holde Mädchen; dann reichte ſie ihrem Bräutigam die Hand und ſprach: „Don Alvaro darf nie zagen, daß ein Mann „meine Liebe ihm rauben werde. Daß aber König Philipp zumahl dieß nie vermögen ſoll, das verſichere „mein Schwur bey des Erlöſers heiligen Mutter, bey „jeder Wonne des Himmels, und bey jeder Folter der „Hölle!" — Mit innigſtem Entzücken war jetzt Alvaro zu ihren Füßen geſunken; mit Thränen mütterlicher Freude warf Elvira ſich um Clarens Hals; fünf Minuten hindurch ſprach bey allen dreyen nur das Gefühl, und nicht ein lautes Wort. Dann, als ſie der Sprache wieder mächtig wurden, war einer langen Berathſchlagung einmüthiger Schluß: daß Clara nach Möglichkeit des Königs Anblick meiden, und als Neuvermählte wieder erſt am Hofe erſcheinen wolle.

Eine Unpäßlichkeit, von Elviren vorgeſchützt, diente zur Entſchuldigung ihrer Eingezogenheit. Verſchiedene Einladungen zu Luſtbarkeiten des Hofes und zu Feſten, die Olivares gab, wurden abgelehnt. Selbſt Beſuche wurden nur von Wenigen angenommen. Ganz unbefangen erklärte gegen dieſe Elvire den Don Alvaro für ihren zukünftigen Eidam; ſogar auf die Entſcheidung jenes Rechtshandels ſollte nicht länger gewartet werden; alle Anſtalten zur Hochzeitfeyer wurden getroffen, und der Zeitpunct der Verbindung in wenig Tagen anberaumt.

Doch eine bekannte Regel für den Schiffer iſt es: daß dann deſto ſtärker die Klippen ſich mehren, deſto vielfacher die Gefahren des Scheiterns werden, je mehr man dem Ufer ſich naht. Schon bedenklich war es beim Don Alvare, als ihm einſt, zur ungewöhnlichſten Zeit, einige Zeilen von Elviren ſich heute ja einzufinden gebothen; noch bedenklicher ward ihm der Zuſatz: daß er zuerſt in ihrem Zimmer vorfragen, und zu einer Stunde erſcheinen ſollte, wo ſeine Clara ſonſt Sieſte zu halten pflegte. — Wie ſinnreich zu eigener Qual und wie zweydeutig zugleich der Argwohn in ſolchen Fällen handelt! Zum erſten Mahl bebte Alvare vor einem Beſuch bey Elviren: und doch zählte er ungeduldig wieder jede Minute, bis die ihm beſtimmte Stunde da war. — In einer nachdenkenden Stellung, den Kopf mit ihrer rechten Hand geſtützt, traf er ſeine zukünftige Mutter an, als er, bey noch tönender Glocke, zu ihres Zimmers Thür eintrat. Sie ging ihm langſam einige Schritte entgegen; edler hatte nie noch ihre Miene ihm geſchienen; denn es war Kummer in ihr ſichtbar, und Kummer von gewiſſer Art verſchönert das weibliche Angeſicht.

„Don Alvare, — ſprach ſie, und faßte mit liebreichem Druck ſeine Hand, — als ich zu meinem Eidam Sie wählte, da nahm ich mir vor, alles mit Ihnen zu theilen, was das Glück mir verliehen habe. Doch der Himmel will, daß Sorge das erſte ſeyn ſoll, was uns gemeinſchaftlich trifft."

Alv. Und welche Sorge? — Über mich, Donna Elvira, ſchütten Sie dieſe aus, und ich will ganz allein ſie tragen, wenn ich's vermag!

Elv. Sie vermögen es nicht, und auch, wenn Sie's vermöchten, würde ich der Mutterpflicht nie mich ganz entſchlagen. — Don Alvaro! die Wolke, die wir aufziehen ſahen, der wir zu enteilen glaubten, —

ſie

ſie hat uns überraſcht und ergriffen. Denn wer glauben Sie wohl, daß heute früh mit ſeinem Beſuch mich begnadiget habe?

Alv. Bey allem, was heilig iſt, doch nicht Philipp ſelbſt?

Elv. Nicht er, doch wohl ſeine Seele! Nicht der König, aber einer, nicht viel geringer, und faſt mächtiger noch.

Alv. Ha! Olivares!

Elv. Ja wohl er! — (Mit bitter ſpottendem Ton.) Er, dieſer ſtolze Günſtling, der bey Infanten ſo ſelten erſcheint, Herzoge oft Stunden lang in ſeinem Vorzimmer warten läßt, und Grafen-Söhne, an Geburt ihm gleich, zu ſeinen Pagen annimmt, er kam in Perſon hierher, um nach meinem Befinden ſich zu erkundigen; und ſich zu erinnern — wovon ich kein Wort je hörte, — daß er ein vertrauter Freund meines Gemahls geweſen ſey; um mir in meinem Rechtshandel ſeinen Rath, zu deſſen Gewinn ſeine Unterſtützung anzubiethen, um — — ha, wie ſollte ich ſelbſt noch alles wiſſen, was der Staats-Miniſter ſchwatzte und log.

Alv. (mit erzwungener Kälte.) Und ſagte er ſonſt nichts?

Elv. Wäre nicht dieß ſchon genug? Läßt nicht nun manches ſich fürchten? Sollte in ſolch einem Beſuch einem Mann von Ihrer Weltklugheit nicht manches ſchon verdächtig ſeyn?

Alv. (bitter lächelnd.) Nein, bey Gott, *verdächtig nichts*! aber wohl manches ſo *gewiß*, daß es mich Wunder nähme, wäre es hierbey nur geblieben! Zu geitzig mit jeder Minute, zu bequem für jeden

Schritt pflegt Olivares zu ſeyn, als auf *zwey* Gänge zu vertheilen, was er mit *einem* vielleicht auszurichten hoffte.

Elv. Wohlan denn, Alvaro, wenn Ihre Seele Ihnen weiſſagt, was ich aus Schonung nur allmählig vorzubringen willens war, ſo wiſſen Sie hiermit: Olivares hat allerdings mehr noch geſprochen! — Als ich keinen ſeiner Winke verſtehen, keine ſeiner Erbiethungen nützen, durch kein Lob mich blenden laſſen wollte; als nach zweyfältiger Frage noch keine Clara erſchien, und ich jedem Verſprechen, bald wieder am Hofe zu erſcheinen, behuthſam auswich; da enthüllte ſich der Hinterliſtige bald mehr und mehr; da ſprach er zuletzt ſo deutlich vom Wohlgefallen des Monarchen, von dem Glück, das Claren winke, von der grenzenloſen Freygebigkeit König Philipps, von dem Gruß, den er meiner Tochter zu hinterbringen habe; daß es umſonſt geweſen wäre, nicht endlich zu verſtehen, was er nur allzu deutlich ſagte.

Alv. Und Ihre Antwort, Signora? Ich zittre vor ihr.

Elv. (mit ſehr ernſtem Blick). Sie zittern? dieß meine zweyte Beleidigung für heute!

Alv. (betreten). Wie?

Elv. Die zweyte, ſag' ich! Und faſt größer noch diejenige, die mir von Ihnen, als die vom Olivares mir zugefügt wurde! — Don Alvaro, ich bin eine Spanierinn, bin vom edlen Blut, und — dem Himmel ſey Dank! — ich habe es nie entweiht. Ein Sclave, gewohnt ſelbſt zu kriechen, gewohnt jedes vom Könige gebothene Laſter als eine Tugend zu preiſen, fähig uns alle zu morden, wenn er nur einen Tag gänger auf ſeinem Poſten ſich behauptet — kurz, ein Olivares konnte mich verkennen! Aber Sie? — — (Als wollte ſie ſich entfernen).

Alv. (Sich nieder aufs Knie vor ihr werfend). O meine Mutter! über mich hinweg muß Ihr Weg gehen, wenn Sie jetzt mich verlaſſen wollen! Ja, ich habe gefehlt! Schütten Sie Ihren Zorn über mich aus! Laſſen Sie das Schrecklichſte, was mich treffen kann, laſſen Sie Ihre Verachtung mich ſtrafen! Aber hören Sie zu meiner Vertheidigung auch die zwey Worte nur: Ich liebe!

Elv. (mit gütigem Lächeln). Sie haben Recht! Viel entſchuldigen und vertheidigen dieſe zwey Worte ſchon. (Sie ſetzt ſich wieder). Hören Sie denn! daß ich dem Miniſter antwortete, wie es Ehre und Mutterpflicht gebothen, daran, Don Alvaro, hoffe ich, werden Sie nicht mehr zweifeln. Wozu Wiederhohlung daher unſers ganzen Geſprächs? Auch die Summe davon reicht ſchon hin! — Mit einem Ernſt, der zweifelsfrey Stolz in ſeinem Munde heiſſen wird, erklärte ich ihm: daß ich zwar nie in meiner einzigen Tochter die Liebſchaft eines Monarchen, und wäre er aller vier Welttheile Herr, dulden würde; daß ich es aber noch minder jetzt zugeben könnte, da Clarens Beſitz einem würdigen Edlen bereits verſprochen ſey. — Er fragte, wem? und lächelte, als er Ihren Nahmen hörte.

Alv. (erhitzt einfallend). Lächelte! — Lächelte! Donna Elvira, ſagen Sie?

Elv. Lächelte, wie ein Teufel es thun mag, wenn er einen leichten Feind zu überwinden hofft.

Alv. (außer ſich faſt). Ha! der Nichtswürdige!

der Elendeſte aller elenden Kuppler! Bey meinem Leben ſchwöre ich ihm — —

Elv. Ruhig, Brauſender! Was man ihm *ſagen* kann, habe ich ihm nicht verſchwiegen. Mit ſichtlichem Unwillen eilte er hinweg. Mit einem Unwillen, der uns Vorſicht und Vorkehrung gleich ſtark anräth.

Alv. Darf ich reden?

Elv. Alles!

Alv. O meine Mutter, ſo beſchwöre ich Sie, laſſen Sie Beſchleunigung unſere erſte Maßregel, Einſegnung durch Prieſterhand unſer erſtes Geſchäft ſeyn! Laſſen Sie Claren heute noch meine Gemahlinn werden!

Elv. Unbeſonnener! daß morgen zum zweyten Mahl Ihre Ungnade entſchieden ſey?

Alv. *Ungnade*? Was nennen Sie ſo, Donna? Daß ein Monarch mich nicht mehr mit ſeinem Lächeln beehrt? daß ich nicht mehr, einem Sclaven gleich, mich bücken muß, wenn er räuſpert, hinfliegen, wenn er winkt, die Hand küſſen, wenn er ſie darbiethet? daß ich fern von Madrid in ländlicher Ruhe ein längeres Leben genießen und den König ſelbſt auf meinen Gütern ſpielen darf? daß ich, vergeſſen vom höfiſchen Troß, angebethet von meinen Unterthanen werde, deren Vater ich ſeyn *will*?

Elv. (einfallend). Und vielleicht nicht ſeyn *kann*! — Don Alvare! meine Schreckens-Poſten ſind noch nicht geendigt. Sie wiſſen den Rechtshandel, auf den meines Vermögens größte Halbſcheid beruht; wiſſen, daß er gewonnen iſt *vor Gott*, und auch vor *Menſchen* bald es ſeyn ſollte. Jetzt, fürchte ich, wird er es *nimmer* ſeyn. Auch mit ihm trotzte Graf Olivaes mir: und mit Wahrheit konnte er drohen: denn wie er gebiethet, ſprechen meine Richter.

Alv. (nach dem Schweigen einiger Augenblicke). Wer vermöchte dieß zu läugnen, und doch — — Grauſames Geſchick, o daß ich für mich allein hier ſorgen dürfte!

Elv. Und was würden Sie dann thun?

Alv. O mir, mir wäre dieſer Schlag gleichgültiger, als jeder andere. Wer Claren empfängt, Claren, wie ſie aus den Händen der Natur und der Erziehung einer ſo trefflichen Mutter kommt; — ausgeſteuert durch ſich ſelbſt, keines Maravedis Beſitzerinn oder Erbinn — auch der empfängt ſchon unendlich viel! Auch der iſt ſchon ſo neidenswerth, daß er des Reichthums entbehren, und der Monarchen ſpotten kann. Aber freylich ſpreche ich hier nur in meine Seele.

Elv. Auch in die meinige ſprachen Sie mit! — Jener Rechtshandel, ich wünſchte ihn gewonnen zu ſehen; doch ſeinetwegen der Tugend ungetreu zu werden, kam mir noch nie in den Sinn. Geht er verloren, ſo iſt mein *Reichthum* dahin, doch in die Tiefe der *Armuth* verſinke ich noch nicht. — Aber Alvaro! Alvaro! auch dieſer Entſchluß auf ihrer und meiner Seite hebt nicht jedes Hinderniß. Den letzten, den ſchwierigſten Punct verſchwieg ich ihnen noch.

Alv. Noch einen?

Elv. Sie und ich ſind unterthan dem Monarchen — —

Alv. (einfallend). Wenn er kein Laſter gebiethet.

Elv. Einverſtanden! — Leſen Sie nun dieſen Brief, den Olivares eine Stunde nach ſeinem Abſchied mir ſandte. (Indem ſie ihm dieſen darreicht).

Alv. Wie? ſo ſchnell im Blitze ſchon der Donner? Ha, ich errathe — ich errathe die Sprache des Elenden zum Voraus! (lieſt). „Von ganzer Seele, Donna Elvira, wünſche ich Ihnen Glück; Sie haben glorreich eine Probe beſtanden, der tauſend Mütter unterliegen würden. Verſtellung war bloß die Sprache, die ich auf Sr. Majeſtät Befehl mit Ihnen ſprechen mußte. Mit Bewunderung vernahm er die Antwort darauf; mit königlicher Milde wird er eine ſo ſeltene Tugend zu belohnen wiſſen. — (Einen Augenblick inne haltend, mit bitterer Lache). Wird er? Wird er wirklich? Ha, wo iſt der Blinde, den ſolch eine Larve täuſchte? (weiter leſend). „Er ſelbſt will fortan Vaterſtelle bey Claren vertreten; er ſelbſt für einen Gemahl aus den Erſten ſeines Hofes, und aus den Edelſten ſeines Reiches ſorgen. Aus eben dieſem Grunde unterſagt er die vorhabende Verbindung mit Don Alvaro de Zugnez. — — (Alvaros Hand entſinkt das Papier auf den Tiſch hin, woran er bisher ſich gelehnt hatte; ein zorniges Zittern durch ſeinen ganzen Körper nöthigt ihn ſich niederzuſetzen. Er iſt nur der verbiſſenen Worte fähig). — Schändlich! — Schändlich!

Elv. (ſich ihm nahend, und ihre Hand auf ſeine Schulter legend). Sie ſind Mann, ſind Ritter, ſind Spanier. Faſſen Sie ſich! Vollenden Sie die Leſung deſſen, was ja doch — doch ein Papier nur iſt.

Alv. Ich danke Ihnen Donna. — (Es aufhebend). „Unterſagt die Verbindung mit Don Alvaro de Zugnez; verbiethet ſie bey Verluſt ſeiner Gnade, bey Verluſt ſämmtlicher Güter auf beyden Seiten. Strenge ſcheint dieß Wort zu ſeyn, doch auf wahre königliche Huld iſt es gegründet; kein Zweifel daher, daß Don-

„na Elvira es gern befolgen wird. Graf Olivares.“ — Vortrefflich! Vortrefflich! Wenn's eine Gerechtigkeit dort oben gibt, ſo wird ſie den heuchleriſchen Buben, der dieſen Brief ſchrieb, und den tyranniſchen Wollüſtling, der ihn geboth, zu finden wiſſen. — Donna Elvira, leben Sie wohl! (Will ſich entfernen).

Elv. (erſtaunend). Was iſt das? Wo wollen Sie hin?

Alv. Jetzt hinweg von Ihnen, und in wenig Stunden von Madrid. Frevel wäre es, in meinen Fall auch Sie zu verwickeln! Frevel, zu fordern, daß — — (Mit geändertem Ton). O Donna Elvira! meinem Gefühl, dem Wirbel meiner Empfindungen gebrechen Ausdruck und Worte. Aber mein Herz kennt ſeine Pflicht. Segen des Himmels ſey über Claren und Elviren! Es war beyden ein Ernſt, mich zum neidenswürdigſten Sterblichen zu machen. Doch ſie tadeln, wenn ſie Königs-Worten gehorchen, wenn Königs-Drohung ſie erſchüttert, das würde von mir eine Ungerechtigkeit ſeyn; und mit willigem, wiewohl blutendem Herzen erlaſſe ich Sie daher Ihres Verſprechens. (Verbeugt ſich und will ab).

Elv. (Ihn bey der Hand faſſend). Nein, Don Alvaro, ſo ſcheiden wir nicht von einander! So nehme ich Ihr Erbiethen nicht an! — Was ich bisher mit Ihnen ſprach, erpreßte fremde Bedrückung: auf eine Frage meines eigenen Herzens fordere ich noch Antwort von Ihnen.

Alv. Befehlen ſey Ihre Sorge, und Gehorchen die meinige.

Elv. Dieß kleine Käſtchen hier verwahrt meinen Schmuck und die Juwelen meiner Tochter; auch an ſichern Papieren enthält es einige tauſend Piaſter. Zum Wohlſtand freylich nicht Mittel genug, doch hoffentlich ein Schutz für die Nothdurft! Wenn mit dieſer kleinen Habe, und mit deſto größerer Zuverſicht auf eine ſchützende Fügung, Clara und Elvira jetzt zu entfliehen ſuchten, in irgend ein ſtilles Thal der Sevennen, in irgend ein fernes Eiland ruhiger Welten; — wenn Sie entſchloſſen wären, dort treu der Tugend zu leben und zu ſterben; zu entſagen allem, was Vaterland Süßes und Reichthum lockendes hat; — Don Alvaro! hätten wir wohl dann einen Begleiter?

Alv. (der noch einen Augenblick, als harrte er einer weitern Rede, ſie anſtarrt.) Hör' ich eine Römerinn ſprechen? Eine Mutter der Gracchen? Iſt dieß die Stimme heldenmüthiger Entſagung oder der Prüfung nur? — O Donna Elvira, wenn es mit dieſem Entſchluß Ernſt Ihnen iſt, dann ſoll Alvarens Arm Sie geleiten, und ging es in Hölle und Grab! dann ſoll — und wär's im Bettlergewand auch — für Claren dieß Herz nur ſchlagen, bis es ſteht und bricht.

Elv. Gilt dieſer Handſchlag darauf?

Alv. Kein Mißtrauen weiter, Donna! Es trifft und ſchmerzt allzu tief. Mein Schwur und dieſer Handſchlag gilt.

Elv. So ſey dieſe nächſte Nacht der Zeitpunct unſerer Flucht! So trage ich es Ihnen auf, Don Alvaro, ſogleich für Roſſe, für einen Diener, für alle Nothwendigkeiten der Reiſe zu ſorgen; ſo — —

Alv. Halten Sie ein, Donna Elvira! Dieſe nächſte Nacht ſchon, ſagen Sie? — Ich bin der Ihrige auf immer. Doch nur drey Tage Aufſchub noch, darum bitte, darum beſchwöre ich Sie.

Elv. (verwundernd). Wie, Sie könnten zaudern, könnten vergeſſen — —

Alv. Nein, ich denke auf alles; aber hören Sie mich und richten dann! Daß ein mißtrauiſcher, wollüſtiger Tyrann uns aufpaſſen, ein betrogner, wüthender Räuber uns hinten nach ſtürmen wird, das begreif' ich; daß Eile gut ſey, geſteh' ich; und daß er nie uns erreichen ſoll, das hoff' ich. Aber, Signora, ich bin der Sohn, der einzige Sohn, wie Sie wiſſen, eines ehrwürdigen Vaters, bin ſeine einzige Freude, ſein einziger Troſt. Eine Tagreiſe fern von hier lebt er in ländlicher Stille. Hört er meinen Entſchluß, hört er die Gründe, die mich drängen: ſein Segen begleitet uns ſicher. Aber auch für ihn zu ſorgen, ehe ich Freund und Vaterland verlaſſe; ihm ein Lebewohl wenigſtens zu ſagen, das iſt Pflicht, — unerlaßbare Pflicht.

Elv. (nach einer kleinen Pauſe). Umarmen Sie mich! Umarmen Sie mich! Don Alvaro! ich war auf Tugend bey Ihnen gefaßt: auf Heldenmuth und Verläugnung. Doch dieſe kindliche Ehrfurcht überraſcht mich. Und nun kein Tropfen Bluts mehr in mir, der ſich Ihnen nicht vertraute; kein Gedanke, der ſich verhehlte. — (Indem ſie eine Seitenthür öffnet). Clara, Clara, komm! Komm und danke deinem Geliebten, nicht für ſeine Liebe bloß! Dank ihm auch für dieß edle Herz, das dein Glück für alle Zukunft ſichert!"

Redlich erfüllte Clara den Auftrag ihrer Mutter. Mit jener unwiderſtehbaren Scham einer Jungfrau, und doch auch mit dem ganzen Feuer des liebevollen Mädchens warf ſie ſich in die Arme des, halb beſtürzt und halb entzückt, ihr entgegen eilenden Bräutigams. — „Clara, unſere Zeuginn!" mehr ſtammelte er nicht.

Nur zu zahlloſen Küſſen, nicht zu Worten hatten ihre Lippen Zeit und Kraft. — „Bin ich es auch werth! — werth, daß du ſo mich liebſt, Alvaro!“ — das war alles, was Clara endlich zu ſagen vermochte. Aber der Blick, womit ſie es ſagte, die Purpurröthe ihrer Wangen, das Anſchmiegen ihrer Hand an den Nacken des Geliebten, das frohe Zittern ihres ganzen Körpers — o! gegen Beredſamkeit dieſer Art iſt Cicero ein Stümper und Demoſthenes ein Lehrling!

Auch fühlte Don Alvaro ſein Glück, wie er ſollte. Hingeſunken auf ſein linkes Knie, dankte er jetzt der Vorſicht für ihren unbeſchränkten Segen, ſchwur er jetzt ſeiner Auserwählten Treue hier und dort: zagte er jetzt wieder: ob ſeine Wonne ein Traum oder Wirklichkeit ſey. Nicht Freude bloß, des Entzückens höchſter Rauſch ſprach und wirkte aus ihm.

Verſunken im Gefühl mütterlicher Zärtlichkeit ſah einige Minuten lang Elvira dieſem ſeltenen Schauſpiel zu. Ihres Lebens ſchönſte Augenblicke waren nicht reicher an Freude geweſen. Ganz ſchien ſie zu vergeſſen, durch welche bittere Prüfung dieſer Auftritt veranlaßt werde. Aber nicht lange blieb ihr Bewußtſeyn aus, und als es zurückkehrte — ſonderbar der Wechſel, der dann ſich zeigte! Düſter ward ihr Auge, bleich ihre Wange, gramvoll der Zug ihrer Mundes, ihr Ganzes einer ſchmerzhaften Mutter-Gottes Bild, die im Gemählde eines Raphaels herab aufs Grab ihres Sohnes ſchaut; — und ſieh da, in eben dieſer Secunde noch funkelte wieder neu ihr Blick, färbte raſch aufſteigendes Blut ihre Wange, und mit dem Ton des feyerlichſten Muthes rief ſie:

„Nein! Nein! ein Paar, das ſo ſich liebt, ſo ganz Glückſeligkeit im weiteſten Umfange verdient — dem darf kein Mittel zum Glück durch meine Schuld gebrechen! dem ſoll — — gefaßt iſt mein Entſchluß! ſo gut als gebracht iſt mein Opfer.

Mit jener ſtaunenden Aufmerkſamkeit, die jedes Wort zwar deutlich hört, doch nicht ein einziges begreift, blickten Elviren hier ihre Kinder an. — Was für einen Entſchluß, was für ein Opfer ſie meine, fragten ſie Beyde zu wiederhohlten Mahlen, aber vergebens. — „Dringt nicht in mich: war die Antwort: „Ihr ſollt alles erfahren, nur jetzt nicht! Was ich eurenthalben zu thun gedenke, iſt ſchwerer vielleicht, als „Aufopferung des Lebens ſelbſt; und doch thu' ich's mit „Freuden; thu' es hoffentlich zu eurem Glück, und „auch zu dem meinigen. Nur das beſchwör' ich euch, „wenn ihr auf Augenblicke in der Achtung meiner Tugend „wankt, wenn ihr — Doch nein, nein! ich kann's noch „nicht enthüllen. Verlaßt uns jetzt, Don Alvaro, auf „einige Stunden! Ich hoffe, wir fliehen nicht.

„Wir fliehen nicht: — Donna Elvira" —

„Keine Frage weiter! Und noch weniger Unwillen! — Ich hoffe, wir fliehen nicht. Doch trefft jede „Anſtalt im Fall, daß wir müßten, und ſeyd deſſen „gewiß: Clara iſt die Eurige, oder die Allmacht des „Ewigen ſelbſt müßte ſie Euch entreißen."

Don Alvaro entfernte ſich. Ehe noch eine Stunde verfloß, ſandte Elvira folgende Antwort an Olivares.

„Deutlich genug, Graf, iſt der Sinn Ihres Schreibens und der Wille des Monarchen. Doch wenn „Sie bisher im Ernſt meine Standhaftigkeit bewunderten, ſo wird vielleicht eben ſo unerwartet mein

„jetziger Entſchluß Ihnen dünken. — Ich bin zu allem bereit, was mein König gebiethet. — Über einen einzigen Punct erwartet mein Gewiſſen ſeine „Beruhigung aus Sr. Majeſtät eigenem Munde, „und eine Audienz bey ihm iſt daher mein ganzer „Wunſch."

Elvira irrte ſich nicht. Selbſt jene Tugend war dem Höfling kaum ſo unvermuthet als ihre jetzige Nachgiebigkeit gekommen. Faſt hätte er in dieſem Wechſel einen Betrug, in dieſem Geſuch um Audienz eine Hinterliſt geargwohnt. Doch eben ſo ſchnell fiel ihm wieder ein, daß Elvira eine Frau, und nichts wandelbarer als weibliche Tugend ſey. Er eilte zu ſeinem König, er verpfändete ſeinen Kopf, daß binnen zwey Tagen Clara wiſſen würde, wie es in fürſtlichen Armen ſich ruhen laſſe; und er ſcherzte mit ihm über die ſterbende Gewiſſenhaftigkeit der Mutter. Eine Unterredung ward für den nächſten Morgen ihr zugeſichert; daß ein Verſprechen von königlicher Gnade mit beygemiſcht wurde, wird, auch ungeſagt, jeder errathen, der nur ein wenig auf Hofſitte ſich verſteht.

Die Liebe des Königs war eilend; war im Voraus nun einer baldigen Gewährung gewiß; und doch — ſo zaghaft ſind ſelbſt die Mächtigſten der Erde, wenn ihr Gewiſſen ſie ſtraft — und doch ſchlug Philipp etwas verlegen ſein Auge nieder, als Elvira eintrat! doch würde er unentſchloſſen zur erſten Rede geweſen ſeyn, hätte ſie dieſelbe erwartet. Aber noch einige Schritte weit war die Donna, als ſie, ſogleich wieder von ihm ſelbſt aufgehoben, ihr Knie beugte, und alſo begann:

„Verzeihung Ew. Majeſtät, wenn ich jetzt ganz zu meinem Monarchen ſpreche, wie mein Herz empfindet, nicht wie die Förmlichkeit gebiethet! Verzeihung, wenn ich ohne Umſchweif und Eingang zu einer wichtigen Frage mich ſofort erkühne!

Zu welcher? Sprecht ohne Zwang und Scheu, Donna Elvira!

„Iſt es wahr, was Graf Olivares, bey einer Bürgſchaft, die freylich zweifelslos ſeyn ſollte, bey ſeiner Ehre, mich verſicherte? Iſt es wahr, daß Clara, meine Tochter, das Herz Eurer Majeſtät zu gewinnen verſtand?

Die Verlegenheit des Monarchen wuchs — „Und wenn dem alſo wäre?“ brachte er ſpät, und mühſam heraus.

„Nein, Ihro Majeſtät, ich will nicht wiederhohlen, was ich dem Bevollmächtigten Ihrer Liebe auftrug; nichts von dem ſagen, was Tugend und Mutterpflicht mir zu entgegnen gebiethen. Mein Ohr ſoll auf den Befehl meines Monarchen hören, und auf keine Stimme weiter. Meine eigene Hand ſoll Claren in dieß Gemach hier führen. Aber vier Worte ſchweben noch auf meiner Zunge. Ob auch dieſe unerſchüttert Ihre königliche Seele laſſen werden; ob ſtärker ſeyn wird Religion oder Liebe, Geſetz oder Leidenſchaft! darauf bin ich begierig.“

Nicht begieriger wenigſtens, als ich auf Eure Rede! Sprecht heraus, Donna, was kann das ſeyn!

Nichts mehr, als dieß: Clara iſt Ihre Schweſter?

„Meine Schweſter!“ rief Philipp und bebte zwey Schritte weit zurück. — Clara meine Schweſter! wiederhohlte er und ſtarrte Elviren an, wie er den Bothen kaum angeſtarrt haben könnte, der ihm in mitternächtlichem Schlummer den Raub ſeines Throns zugerufen hätte. — Mit geſenktem Auge, geſenkt aus Scham oder Ungewißheit, ſtand die Mutter da. Es ſchien, als habe ſie ausgeſprochen für immer. Erſt ſein doppeltes Unmöglich! erſt die Frage: Wollt' Ihr ein Mährchen mir erzählen? weckten ſie aus ihrer Betäubung.

„O daß es ein Mährchen wäre, und ich ſtünde vor dem Gericht meines eigenen Gewiſſens ſo ſchuldlos da, wie bisher vor dem Gerichte der Welt! — Doch auch Elvira war einſt, was jetzt Clara iſt. Auch Philipp III. fühlte für ſie, was ſein Sohn jetzt für ihre Tochter fühlt. Geſchenke, Drohungen, Schmeicheleyen — o ſchont meiner Scham, Sire! — Genug ich war jung, mein Gemahl alt; auch Euer Vater hatte einen Olivares, der die Kunſt der Beſtrickung verſtand! — Indeß Don Alonzo gegen Frankreich kämpfte; indeß ich traurige Tage und langweilige Nächte zählte — — Monarch, das Übrige iſt ſo leicht zu errathen und doch ſo ſchwer zu erzählen für eine Frau, die gern dieß unglückliche Geheimniß mit in die Gruft genommen hätte! — Schaut hier das Bildniß Euers Vaters! Urtheilt, ob es ihm gleicht! O der Morgen, wo er mir dieſes gab, war meiner Ruhe letzter!

„Bey der heiligen Jungfrau, ſein Bild!“

Elv. (etwas gefaßter). Sire! was Ihr auch nun über Claren zu beſchließen geruht — Euer ſey die Wahl und die Schuld! Nur um eines, eines beſchwör' ich Euch. Beym Geiſt Eures Vaters, bey Eurer königlichen Krone, eines, bitte ich Euch, gewähret mir!

Philipp. (ſtolz). Bittet!

Elv. Iſt Euch die Stimme der Religion theurer, als eine flüchtige Begierde; — verdient es Dank, daß ich nicht Blutſchande über Euer Reich und Eure Seele häufen wollen; ſo gewährt mir dafür den Don Alvaro zum Gemahl meiner Tochter! Ich gab ihm mein Wort, und er hat ihre Liebe. — Ach, es iſt hart genug, daß ich dem Gatten Treue brach, zwingt mich nicht auch, dem Eidam ſie zu brechen.

Philipp. Ich will's überlegen.

Elv. Niemand weiß um das Geheimniß, das ich Eurer Majeſtät anvertraute. Die einzige meiner Frauen, die meine Schwäche kannte, ruht vorlängſt im Grabe. Clara hält den für ihren Vater, den alle Welt dafür achtet. Darf ich hoffen —

Philipp. (ſtolz). Daß ich thun werde, was mir ziemt und beliebt.

Donna Elvira ging. Trotz der erzwungenen Hoheit des Monarchen in ſeinen letzten Worten, war der bängliche Kampf ſeiner Seele in jedem Ton, in jeder Miene merklich. Von allen Pflichten des Fürſten und des Menſchen hätte er ſich zu entledigen gewußt, doch die Geſetze der Religion waren ihm heilig; nicht weil ſie Religion, ſondern weil ſie von der Wiege an ſein Schreckgeſpenſt, ſeiner Seele Folter, und deſto wichtiger für ihn geweſen waren, je dunkler er ſie fand. Inquiſitoren waren ſeine Lehrer, und die abergläubigſten aller Mönche ſeine Erzieher geweſen. — Clarens Schönheit, und der Bann der Kirche; Genuß ihrer Liebe, und Furcht vor des Fegfeuers Flamme! Geboth ſeines Fleiſches und Verboth ſeines Glaubens! Lange zweifelte der Monarch; ſchon hatte Olivares, auch hierin ſein Vertrauter, Luſt, auf Clarens Seite ſich zu ſchlagen; doch bald beſann er ſich, daß dieſe Sünde, wenn ſie ruchtbar würde, von einigen Prieſtern, die ihn haßten, auf ſeine Rechnung geſchrieben werden könnte; daß ſie noch ſchwärzer ſeinen ohnedieß gehaßten Nahmen beym Volke zu machen vermöge; und bedeutungsvoll zuckte er daher mit der Achſel. Seine Stimme, und Philipps innerer Schauder ſiegten. Der Monarch — wie ihm zu ſagen beliebte — entſchloß ſich großmüthig zu ſeyn; und ein Handſchreiben ſeines Günſtlinges meldete Donna Elvira: daß ihr Gebiether nicht nur Clarens Vermählung mit Don Alvaro billige, ſondern daß er ſelbſt die Koſten der Hochzeitfeyer auf ſich nehme, und das erſte erledigte wichtige Gouvernement Ihrem Schwiegerſohne zuſichere.

Eben war Don Alvaro bey Elviren, als dieſer Brief ankam. So ſorgſam, als nur immer ein beherzter Mann ſeyn kann, blickte er auf ſie, indem ſie ihn las. Ohne eine Sylbe zu ſagen, reichte ſie ihm denſelben. Auf jede Härte war er, bevor er ihn hinnahm, gefaßt; aber mit faſt betäubendem Entſetzen überraſchte ihn dieſe unbegreifliche Milde. Zehn Mahl hatte er das Schreiben ſchon, jetzt laut, und jetzt leiſe geleſen, und doch zweifelte er, ob er auch eine Sylbe nur davon verſtehe; zehn Mahl hatte er Claren und Elviren angeſtarrt, und ſtatt alles Aufſchluſſes bey jener nur eine gleiche Verwunderung, bey dieſer ein halb ſchmerzhaftes Lächeln erblickt. Selbſt der Rede war er nicht mächtig, und erſt ſpät unterbrach Elvira dieſe ſonderbare Pauſe mit der Frage:

„Nun, Don Alvaro, hat meine Beredſamkeit nicht Wunder gethan?"

Bey meinem Leben, rief er, das hat ſie! — Die Erſcheinung von zehn Heiligen würde es mir minder dünken. — Ich beſchwöre Sie, theuerſte Mutter, woher kommt das?

„Laſſen Sie uns nützen, was da iſt; nicht grübeln, woher es kommt! — Ein glühendes Eiſen, dieweil es glüht, nicht ſchmieden, mag fehlerhaft ſeyn; doch zehn Mahl fehlerhaft iſt es, Fürſtengnade nicht nützen, die ſo ſelten ſich einſtellt, und ſo bald verſchwindet. — Jetzt Ihre Pflicht, dem Günſtling eine Aufwartung, dem König, wo möglich, Ihren Dank abzuſtatten! Beſorgen Sie dieß, und wir ſprechen uns dann weiter.

Mit jenem blinden Gehorſam, der dem Spanier gegen das ſchöne Geſchlecht eigen zu ſeyn pflegt, entfernte ſich Don Alvaro; auch Clarens Forſchen war vergebens. Hätten die übrigen Theilnehmer des Geheimniſſes geſchwiegen, wie Elvira, die Sonne würde es nie beſchienen haben. — Doch kein Geboth verſiegelte des Grafen Olivares Lippen; bald vertraute es der königliche Günſtling ſeinem eigenen Günſtling an; bald dieſer es ſeiner Geliebten; die Geliebte ihrer Schweſter, die Schweſter einem andern Höfling. Kurz, von Ohr zu Ohr geflüſtert, ward es am nächſten Morgen ſchon die neueſte Neuigkeit des Hofes. Alle ſtaunten; denn Elvirens Tugend hatte bisher für einen Fels im Meer gegolten. Aber auch alle fanden bald dieſen Fehltritt ſehr natürlich; ja, nicht wenige verſicherten dreiſt genug, ſeit vielen Jahren ſchon etwas ähnliches gemuthmaßt zu haben. „Es war ja erſtaunend, hieß es, wie Clara dem verſtorbenen König glich! Es war ja kein Zug vom alten Don Alonzo an dem Mädchen zu ſpüren! Es war — o unüberſehlich ſchien das Feld, auf welchem Schmähſucht jetzt ſich herumzutummeln vermochte. Nur ob Donna Elvira klug bey ſolch einer Entdeckung verfahren habe? Ob ſie nicht das Glück ihrer Tochter und ein eigenes blendendes Loos zehn Gewiſſenszweifeln hätte vorziehen ſollen? das blieb eine Frage noch, die eilf Zwölftheile im Herzen nach Höflings-Sitte beantworteten.

Natürlich mußte eine Sache dieſer Art zwar etwas ſpäter, doch immer noch früh genug, auch zu Alvaro's Kundſchaft kommen. — Die Anſtalten ſeiner Hochzeitfeyer waren unermüdet fortgeſetzt worden. Auf Gewinnung ihres Rechtshandels bedurfte Elvira nicht mehr zu warten; noch zwey Tage waren bis zur wirklichen Heirath rückſtändig; da entdeckte ihm ein Dienſtfertiger oder auch vielleicht ein neidiſcher Freund, welch ein Gerücht von Clarens Abſtammung umhergehe. Raſch und mechaniſch griff Alvaro nach ſeinem Degen, als er das erſte Wort von dieſer Neuigkeit hörte; nachdenkend ließ er die Hand wieder ſinken, als jener Freund ſeine Gewährsmänner nannte, und als ſeine eigene Beſinnung verſchiedene wichtige Gründe ihm darboth. Ein fürcherliches Licht ging ihm jetzt plötzlich auf. Jetzt begriff er den ſchnellen Wechſel in des Königs Geſinnung; jetzt das Wunder, das Elvirens Beredſamkeit gewirkt hatte; jetzt den lächelnden, zweydeutig-freundlichen Glückwunſch des Grafen Olivares: daß er mit ſo edlem Blute ſich verbinde. — Wahrlich! es war ein ſonderbarer Schauer, der durch ſein Innerſtes brauſte. — Er fühlte ſich als Spanier, als ein edler, als ein ſtolzer Mann; was manchem Höfling noch ein Zuwachs von Veredlung geſchienen hätte, dünkte ihm mit Recht Verringerung derſelben zu ſeyn; aber mehr noch als alles dieß ſchmerzte ihn der Gedanke, ſich geirrt in ſeiner Ehrfurcht gegen Elviren zu haben. — Haſtig verließ er ſeinen Freund; nach einer kurzen Sammlung von Entwürfen eilte er zu ſeiner Schwiegermutter ſelbſt.

Elvira verſtand ſich auf die Geſichter der Männer, zumahl derjenigen, die ſo offen wie Don Alvaro handelten. Gleich beym erſten Tritt in ihr Gemach ſah ſie die Bewegung ſeiner Seele, und fragte nach deren Grund. Er ſuchte einzukleiden, was er gehört hatte und empfand; doch zu ſtürmiſch war ſein Herz, als dieſe Einkleidung ihm gelingen zu laſſen; auch erſparte ihm Elvira, als ſie ſah, was ihn drückte, die Vollendung.

„Don Alvaro (ſprach ſie, und eine helle Thräne funkelte in ihren Augen), fanden Sie, ſeit Sie mich kennen, einen Flecken in meinem Herzen, eine Lüge in meinem Munde, einen Schatten in meiner Zucht, einen Anſtoß in meiner Redlichkeit?“

Keinen!

„Erinnern Sie ſich meiner Rührung, als Sie und Clara dem Schickſal zu trotzen entſchloſſen waren? Erinnern Sie ſich meines Schwurs: Leicht ſey die Aufopferung meines Lebens gegen den Schritt, den ich Eurentwegen zu thun gedächte!“

Alv. (wie aus einem Traum erwachend.) Ja wohl erinnere ich mich deſſen.

Elv. (gerührt.) Und vergaßen doch der Bitte, die ich anhing? der Bitte: höchſtens auf Augenblicke nur in Achtung meiner Tugend zu wanken! Vergaßen —

Alv. (hitzig einfallend.) Nein, Signora, nein! ich that dieß nie. — Und hätte ich's auch gethan — Dieſe Thränen — dieſe Erinnerung — — Ha! ich habe genug; ich will hin; will mit dieſem meinem Stahl jeden Nichtswürdigen ſtrafen, der ſolch eine Unſchuld läſtern kann! will's, und wenn Olivares ſelbſt —

Elv. (ihn, der fort will, zurückhaltend.) Unbändiger, was wollen Sie thun? Das Gebäude eines Glückes, das wir ſo mühſam bauten, vielleicht auf immer zerſtören? Unrecht thun, indem Sie Recht zu handhaben wähnen? — (Schmerzhaft.) Sprach ich ein Wort noch von meiner Unſchuld? Läugnete ich wohl — (Sie ſtockt aus innerem Kampf.)

Alv. (ganz beſtürzt ſie anſtarrend.) Wie Signora? es wäre möglich! —

Elv. Alvaro! — (halb für ſich.) Mächte des Himmels! ihr ſeht meinen Kampf, unterſtützt mich in ihm! — Alvaro, ich beſchwöre Sie, glauben Sie mir — aber glauben Sie mir, ohne weiter zu forſchen! — Elvira will durch Claren das Glück ihres Lebens — will es ganz durch ſie nur machen! Noch mehr! rein iſt Clarens Geburt! Alle Geiſter der Hölle haben keine Anklage für ſie; und doch darf jenes Gerücht noch nicht widerlegt werden.

Alv. Wie! ich ſollte dulden —

Elv. (mit gerechtem Unwillen.) Wohlan, Unſinniger, ſo gehen Sie denn, und thun, was Ihnen gut däucht! Aber antworten Sie mir erſt: Warben Sie in Claren nur um die Tochter des Don Alonzo? — Entehrt es die ſchönſte von Spaniens Jugend, wenn Königsblut in ihren Adern fließt? Würde jener Fehltritt, wenn er auch Fehltritt wäre, für jemand anders, als höchſtens für mich nur, ſchmählich ſeyn? — Und ſey er es für mich! ſey er es, ſo viel man wolle. Ich will ſie dulden dieſe Schmach! — (Stolz.) Dulden, denn ich hoffe ſie noch zu überleben, hoffe, daß ihr alle dereinſt — — (Sich beſinnend und den Ton verändernd.) Alvaro, ich beſchwöre Sie, gehorchen Sie dieß Mahl nur blindlings einer Mutter, die Sie liebt; die nicht ohne Urſache in ihres Lebens wichtigſtem Geſchäft Gehorſam von Ihnen fordert! — Als Spanierinn, als Donna, als die Frau, der Sie ſchon Ehrfurcht gelobten, begehre ich von Ihnen: Seyen Sie taub gegen jedes Gerücht, blind gegen jeden Wink! Clarens Hand iſt die Ihrige: nehmen Sie ſie hin, ohne weiter zu forſchen! Gereut es Sie am erſten Morgen Ihrer Ehe, ſo gehandelt zu haben, ſo erlöſe keine Meſſe dereinſt meine Seele aus der Prüfung! So werde jeder unwiſſentliche Fehl mir zur Todſünde, die kein Ablaß und keine Wallfahrt tilge!

Es war in Elvirens Antlitz, indem ſie dieß ſagte, etwas ſo Feyerliches, etwas ſo Zutrauen-erweckendes — Engel, wenn ſie anders je vom Himmel ſtiegen, konnten nicht eindringender mit den Menſchenkindern ſprechen. Ein längerer Widerſtand hätte dem Don Alvaro Sünde gedäucht. Er beugte ſein Knie, küßte ihre Hand. — „Ich will gehorchen!" Mehr ſprach er nicht; aber er ſprach dieß Wenige von ganzem Herzen. Vollkommen erfüllte er ſein Verſprechen; fremd blieb Claren auch der kleinſte Argwohn von Unmuth oder Anſtoß.

Mit einer Pracht, ſeines Gebers, des Monarchen beyder Indien würdig, ward zwey Tage ſpäter das Vermählungsfeſt unſerer Liebenden gefeyert. Aus ſeines Gebiethers eigenen Händen empfing Don Alvaro am Altar ſeine Gemahlinn. Ein koſtbares Juwel an goldener Kette hing Philipp ſelbſt um Clarens Hals. Ein freundliches Lächeln, ungedenklich ſchier in den Mienen eines ſpaniſchen Königes, überlief ſein Antlitz, als Clara bey Berührung ihres Nackens merklich erröthete. — „Dieß wird doch wohl dem Bruder erlaubt ſeyn?" liſpelte er leiſe der Erſtaunten zu, die ſeine Rede zwar, doch nicht deren Sinn verſtand. Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er ſich raſch — ſchon ganz wieder Monarch! — zum Alvaro hin, und reichte ihm ein Papier mit den lateiniſchen Worten: Dieß unſerm Statthalter in Barcelona und in Catalonien! Niederknieen wollte der Begnadigte; der König reichte ihm die Hand. — „Wichtig, ſprach er noch ein Mahl, iſt Euer Poſten, oft unruhig Cataloniens Volk; und deſto billiger, daß ein Verwandter von uns —— Philipp ſchwieg hier, aber Alvaro verſtand ihn; ihn verſtand der Zirkel der Höflinge rund umher; ein bedeutungsvolles Murmeln mehrte ſich. Röther ward Elvirens Wange; trüber ſenkte ſich ihr Blick. Doch noch hatte ihre Stunde nicht geſchlagen.

Ein ſtattliches, wahrhaft königliches Mahl folgte. Jetzt war es geendet, und die Tänze ſollten anfangen; da nahte ſich Elvira dem Monarchen, der ſo eben mit ſeinem Günſtling ſprach, und dann mit Claren den Ball zu eröffnen gedachte. Es war etwas ſo Bebendes, und doch ſo Edles in dem Anſtand, womit ſie ſich nahte, daß es, bevor ſie noch ſprach, jedem, der ſie anſah, befremdete, und als ſie anhob, drängte ſich alles in einem halben Zirkel um ſie.

„Die Milde Eurer Majeſtät — ſprach ſie — hat ſich wohlthätiger über meine Kinder ergoſſen, als ein fruchtbarer Regen über ausgebrannte Felder; und doch — doch hab' ich eben dieſe Milde noch um eine Gabe anzuflehen, die an Größe, die an Edelmuth, an echter königlicher Tugend alle bisher ertheilte weit überſteigt."

Philipp (ernſt). Um welche?

Elv. Um Verzeihung für eine Verbrecherinn, die es wagte, Eure Majeſtät ſelbſt zu beleidigen, die verſteckt genug iſt, noch jetzt, was ſie that, nicht zu bereuen, und die doch zagt vor der Ungnade ihres Monarchen.

Philipp (etwas erſtaunt). Eine Verbrecherinn! Gegen uns! Wer wäre das?

Elv. (niederknieend). Ich ſelbſt bin es! — Ich ſelbſt, die ich hier zu den Füßen meines Königs bekenne, daß ich künſtlichen Trug erſann, um Eure Majeſtät zu täuſchen, und daß ich mich freute, als er mir gelang.

Phil. Ha, was iſt das!

Elv. (fortfahrend). Unwahrheit war es, was ich als Gewiſſenslaſt in geheimer Audienz Eurer Majeſtät vertraute! Unwahrheit, was ſeitdem nur allzu raſch im Kreiſe des Hofes umherlief.]— Clara war nie Eurer Majeſtät verwandt.

Phil. (mit zornigem Blick auf Don Alvaro). Ha! Verräther! — (Gemurmel des ganzen Saals).

Elv. Nein, Eure Majeſtät! hier kniet die einzige Verrätherinn, wofern ein Verrath jene Mutter-Angſt genennt werden kann, die alles, alles wagt, um ihre Pflicht zu erfüllen. Unwiſſend, unſchuldig ſtehen jene Bebende dort. Fern hielt ich ſie von jeder

Mitgenoſſenſchaft. Noch kann Clara mich nicht einmahl ganz verſtehen, und Alvaro wußte um keinen Betrug. Auf mein Haupt, auf mein Haupt allein komme die ganze Strafe, wofern geſtraft werden muß! Doch wenn dem größten Verbrecher vor dem Hochgericht, das ſeinen Stab ſchon brechen will, Vertheidigung noch erlaubt iſt; wenn ein größerer Monarch dort oben über meinem Monarchen hienieden thront, ſo höre König Philipp mich — höre mich, eine Frau, im Angeſicht ſeines Hofes, und richte dann!"

Erſtaunt blickten die ſtolzen Grands von Spanien ſich wechſelſeitig an. — „Wer von uns wagt es ſo zu ſprechen?" flüſterten ſie ſich zu. Mit ſichtlichem Unwillen arbeitete Philipps Buſen. Eine Minute ſchier ſchwieg er. — „Steht auf, Donna, und redet!" war endlich ſeine Antwort.

„Nein, nein! Hier zu knieen iſt meine Pflicht; denn nicht alles, was ich that, war ſo rein, wie ich's wünſchte; Rechtfertigung wage ich nicht: auf Entſchuldigung hoffe ich. — O Monarch! als Don Alonzo ſchon des Todes ſichern Tritt nahe bey ſich vernahm, — als ich mit Thränen, die kein Blendwerk waren, an ſeinem Lager kniete, da ergriff er noch einmahl meine Hand und ſprach: Wache über Clarens Tugend! Sie wird ſchön werden; meiner fliehenden Seele ahndet Gefahr! Wache über ſie! — Ich ſchwur's ihm; ehe mein Schwur noch vollendet war, brach ihm Auge und Herz. — (Kleine Pauſe; ſie wiſcht ſich eine Thräne vom Auge, und fährt dann fort). Mich dünkt, ich hielt, was ich ihm verſprach! Mich dünkt, ſorgfältiger wachte nie eine Mutter über ihr Kind; und alle Heuchler in Stadt und Hof müßten Schüler gegen Claren ſeyn, wenn täuſchend ihre Zucht und dieſe jungfräuliche Schamröthe wäre. Daher, Monarch! daher jene Antwort, die ich einem großen Miniſter gab! Daher, als ich ſein Schreiben las, der feſte Entſchluß zu fliehen, ſo weit die Erde offen ſteht; alles hinter mir zu laſſen, Reichthum, Rang und Glück; nur die Tugend, nur mein Kind, und meinen Eidam nicht.

Phil. Vortrefflich! — Don Alvaro alſo —

Elv. War entſchloſſen uns zu begleiten! das läugne ich nicht! Strafe ihn deßhalb, wer Liebe verkennt und wer Edelmuth nicht achtet! — O König Philipp! wohl möglich, daß ich manchem nahen Zeugen eine Thorheit zu ſagen ſcheine; und doch ſage ich laut: Nur der dient ſeinem Fürſten, wie er ſoll, der Tugend noch höher, als Menſchenhoheit achtet! — Sieh, als ich Sohn und Tochter jetzt wetteifern ſah, wer ſtärker lieben könne, da erwachte in mir der Gedanke, alles, deine Gnade, mein Leben, ſelbſt meines Wandels untadelhaften Ruf für meiner Kinder Wohlfahrt zu wagen; da faßte ich den kühnen Entſchluß, zu ringen, wer mehr vermöge: Königsmacht oder Frauenliſt. Da ſuchte ich dein Gewiſſen, das mir zu ſchlummern ſchien, durch einen frommen Trug aufzuwecken; — und es gelang mir! Was ich hingab, meine Ehre, durch eigene Anklage befleckt, war kein geringes Opfer. Auch in Eines Mannes Augen nur für eine Geſtrauchelte zu gelten, ward Elviren unſäglich ſchwer. Aber geſtorben wäre mit mir der Inhalt jenes Geſpräches; ganz für königliche Selbſtbezwingung hätte gegolten, was zur Hälfte wenigſtens Scheu des Gewiſſens ſeyn mag; hätte der Erſte aller Männer ſo geſchwiegen, wie eine Frau zu ſchweigen vermag.

Philipp (in ausbrechendem Zorn). Wie, Donna, Ihre Verwegenheit —

Elv. (ſanft). Geht zu weit vielleicht; doch weiter noch vermag die Gnade Eurer Majeſtät zu gehen. Jenes Gerücht allein, das bald von Mund zu Munde lief, das mit Scham bey jedem mich treffenden Blick meine Wange röthete; das ſelbſt Alvaros ſorgſame Tugend ſchreckte — dieß Gerücht allein zwingt mich jetzt zur zweyten Anklage meiner ſelbſt; weit verſchieden von jener, und eben ſo offen, als jene verborgen ſeyn ſollte.

Philipp (ſpottend). Wo iſt alſo der Wundermann, der entſcheide: Welcher Trug der größte ſey? Jenes Bildniß meines Vaters wenigſtens —

Elv. (einfallend). Vergeſſen hatten Eure Majeſtät die Gnadenkette, die oft mein Gemahl an feſtlichen Tagen trug; die Ihr Vater ſelbſt einſt um den Hals ihm warf, und an der dieſes Monarchen jugendliches Bildniß glänzte. Hier — hier, vor Gottes Augen betheure ich, nur Alonzos Mund berührte meine Lippen; nur Alonzo war mir Gemahl und Claren Vater; nur er — doch wozu bedarf's der Schwüre mehr? Was ich begehrte, iſt erfüllt. Verbunden ſind dieſe Beyde nun durch die Bande der Kirche. Die Bande des Bluts waren dir heilig. Großer König, vor den Augen deines Hofs beſchwöre ich dich: laß es dieſe dir nicht minder ſeyn! Du kannſt mit Rang und Geſchenken die Gunſt von tauſend reizenden Geſchöpfen überreichlich bezahlen. — Elvirens Tochter, hoffe ich, hat ein Herz, dem nur Tugend genügt! Ich gehe, wohin dein Wink gebiethet, ins Kloſter, in eine ländliche Wüſte, in den Kerker ſogar! Nur ſtrafe dieſe nicht; denn bey der heiligen Mutter Gottes! ſie ſind unſchuldig.

Elvira ſchwieg; unerſchrocken blieb ihr Blick; doch ſenkte ſie etwas tiefer ihr Haupt, als erwartete ſie mit Unterwerfung ihr Urtheil. In einer ſonderbarern Lage, als König Philipp jetzt, befand ſich vielleicht nie ein Fürſt. Laut ſah er ſich der Wolluſt und der Bedrückung angeklagt; laut war er überführt, daß nur Scheu der Religion ſeine Milde bewirkt habe und daß er getäuſcht worden ſey. Scham, Unwille, rückkehrende Begierde, gekränkter Stolz füllten ſein Herz; ſo tief, wie Elvira hatte noch kein Feind ihn beleidigt; und doch konnte er ihr, die er ſo gern gehaßt hätte, ſeine Bewunderung nicht verſagen; doch mußte er, wenn er jetzt ſtrafen wollte, ungerecht ſeyn vor den Augen von ganz Spanien, von ganz Europa vielleicht.

Groß war dieſer Kampf, feſtlicher ward die Scene noch durch die Menge von Zeugen. In bänglicher Erwartung ſeines Ausſpruchs blickten alle auf den Monarchen hin; offen, wiewohl ſprachlos noch, war jeder Mund; in vieler Augen glänzten Thränen. Elvirens Freunde ſahen mit Stolz und Angſt zugleich nach ihr. Elvirens Feinde vergaßen jetzt Haß und Neid; und hatten für Bewunderung nur Gefühl. — So verfloß eine Minute. Das Grab ſelbſt iſt nicht ſtiller, als ſie.

Doch jetzt, als immer noch König Philipp ſchwieg: als ernſter noch die Runzel auf ſeiner Stirne zu werden ſchien; da ſtürzten Clara und Alvaro ſich auch nieder auf ihr Knie; da drängten ſich zehn oder zwölf der edelſten Spanier näher zum Stuhl des Monarchen, und ihre Miene verrieth die Vorbitte bereits. Ihr Geräuſch weckte ihn aus ſeinem Tiefſinn, ſeinen Zweifeln. Mit ernſtem Blick winkte er; ſie ſchwiegen, und wichen zurück. — „Es miſche ſich niemand hier ein! ſprach er, denn ich bedarf keines Raths! — Donna Elvira, erhebt Euch! Beſtätigt ſey alles, was ich bisher verordnete! Euch allen ſey verziehen!“ Ein lauter Jubel dankte ihm. Elvira und ihre Kinder wollten von neuem ſeine Kniee umarmen; er entriß ſich ihnen mit einer Haſt, die ſeiner königlichen Grandezza ſchier zuwider ſchien. In ſein Gemach entfernte er ſich auf einige Minuten; nur Graf Olivares durfte ihm folgen. Es gab angebliche Menſchenkenner, die vermutheten: der Günſtling habe im geheimen Geſpräch die Großmuth ſeines Gebiethers getadelt; die Weiſern glaubten, daß er ihn vielmehr darin beſtätigt habe. Denn ſo verderbt ſind ſelbſt Höflinge nicht, daß nicht jezuweilen eine fremde Tugend ihren Beyfall ſich erzwingen ſollte.

Wenigſtens war, als der Monarch nach einer Viertelſtunde zurückkehrte, als er noch dicht um Elviren die Glückwünſchenden alle ſich drängen ſah, ſein Antlitz ſo heiter, als ſey nichts geſchehen. In Fröhlichkeit verfloß die Hälfte der Nacht. — „Geht ja bald nach Barcelona, Don Alvaro!“ das war Philipps einzige lächelnde Rede, als er mit Claren ſelbſt den Reihen eröffnet hatte. Daß Don Alvaro dieſen zweydeutigen Rath befolgte; daß Donna Elvira ihre Kinder begleitete; daß fortan Ruhm und Glück und Liebe ſie umſchwebten — das alles bedarf keiner Meldung weiter.

Auch Vorwitz kann ſeinen Nutzen haben *).

In einer faſt klöſterlichen Einſamkeit pflegte Carl von Villenau, mit Wilhelminen, ſeiner jüngern Schweſter, des Jahres gröſten Theil auf dem Lande zuzubringen. Das Rittergut, das er beſaß, war groß, ſchön gelegen, unverſchuldet. Er ſelbſt hatte ſchon verſchiedene auswärtige Reiche durchreiſt; hatte durch Sehen und Leſen ſeinem Geiſte Bildung, ſeinen Grundſätzen Feſtigkeit verſchafft; hatte mit echter Weisheit ſchon manches im Staat ihm angetragenes Amt abgelehnt, und

---

*) Eine Dame, deren Freundſchaft ich ehemahls zu beſitzen glaubte, veranlaßte dieſe Erzählung. Wir ſprachen einſt von den paradoxen Sätzen mancher Schriftſteller: ſie erklärte ſich, daß ſie ſolche liebe, und ich bath im Scherz um eine Aufgabe. Sie gab mir obenſtehende Worte, und ſo entſtand gegenwärtige Kleinigkeit. Noch wirkten verſchiedene andere Zufälligkeiten, daß ſie gerade ſo und nicht anders ward; und ich ſelbſt fühle es jetzt bereits, noch wäre ſo mancher beſſere Plan hier erdenkbar und ausführbar geweſen. Aber dann wäre es mir doch, aufrichtig geſtanden, bey der Wegwerfung dieſer Novelle, um meine Arbeit leid geweſen.

galt durchgängig für einen Mann von faſt ſchönem Körper und von gewiß edler Seele. Eines nur tadelte man an ihm; er war ſchon dreyßig Jahre alt, und noch unverheirathet; ſeine erſte Liebe, die Zärtlichkeit des zwanzigjährigen Jünglings, hatte der Tod zerriſſen, und ſeine Seele pflegte gleich ſtark zu halten, als tief zu fühlen. Schon nannte man ihn daher im Scherz den Hageſtolz; ſchon glaubte er ſelbſt im Ernſt, der Liebe zweytem Pfeile für immer entgangen zu ſeyn, als eine ſtädtiſche Schönheit ihn vom Gegentheil überführte.

Julie Darbeck hieß ſie; ohne Reichthum, ohne Adel, ohne ſtreng-regelmäßige Schönheit ſogar; aber, wie es ſchien, ein Geſchöpf der Anmuth ſelbſt. Ihr Haar ſo blond und ſeiden, ihr Auge ſo blau und ſprechend, ihre Stirne ſo frey und weiß, ihre Naſe ſo unmerklich gebogen und edel geformt, ihre Lippen ſo fein geſpalten und ſanft geröthet, ihre Hand ein Elfenbein an Farbe, ein Wachs an Weiche, ihr Fuß ſo nett und klein, ihr Wuchs ſo ſchlank und gefällig — alles dieß, in Ebenmaß und Verbindung gebracht, verſprach den liebenswürdigſten Geiſt im liebenswürdigſten Körper, und hielt, was es verſprach. Villenau ſah ſie zuerſt auf einem Ball; ſah ſie ſo eben begriffen im deutſchen Tanz; immer war er bisher mehr deſſen Gegner als Freund geweſen; hatte zu vertraut ſeine Nähe, zu einförmig ſeine Art, zu wild ſeine Schwenkung gefunden. Jetzt war er bekehrt in einem Augenblick. Denn die Leichtigkeit mit Anſtand, die Wärme mit Beſcheidenheit, die jugendliche Freude mit Sittſamkeit, die Julie hier vereinte, dieß alles, wie ihm dünkte, hatte er noch nie erblickt. Stunden lang hätte er hier zu ſtehen und zuzuſehen vermocht; und doch wünſchte er auch wieder: daß bald ihr Reihen geendigt ſeyn möge, nicht bloß der Eiferſucht halber, die ſogleich den glücklichen Mittänzer traf, ſondern auch um Gelegenheit zum eigenen Geſpräch zu erhalten. Sie ward ihm; viel hatte er zu finden gehofft; ein weit Mehreres fand er wirklich. Jetzt des Herzens naivſten Ton, jetzt den lebhafteſten Witz, jetzt des edelſten Gefühls unverkennbare Spuren. Er ging hinweg erſtaunt, entzückt, verliebt. Schon mit dem nächſten Morgen forſchte er genauer nach ihren Umſtänden. Er fand ſie, wie er wünſchte. Armuth und bürgerliche Geburt waren die einzigen Fehler, die man an ihr zu tadeln vermochte. Auf beyde achtete Villenau nicht. Der ſtolze Gedanke, Schöpfer ihres Glücks auch in den Augen der Welt zu werden, verſtärkte ſeine Liebe vielmehr. Er erſchien bey ihr als ein biderer Mann, und ſprach bald, wie ein ſolcher ſpricht. Faſt hätte man anfangs ſeinen Ernſt bezweifelt. Seine Betheurungen, ſein Anhalten, ſein unbefangenes Weſen überzeugten. Juliens Herz war noch unverſchenkt; ſie fand einen ſolchen Liebhaber der Gegenliebe, ſeine Hand der Annahme gar wohl werth. Wenige Wochen vergingen, und Villenau war Gatte.

Als einziger Herr über ſich, als letzter Mann ſeines Stamms, hatte Villenau keiner Einwilligung ſeiner Seits bedurft, keinen Rath einzuhehlen gebraucht, und auch Niemanden zu beleidigen beſorgt. Doch war dieß letztere geſchehen. Fräulein Wilhelmine, ſie, die alles, was ſie beſaß und noch zu hoffen hatte, ihrem Bruder verdankte, — von ihm erzogen, geſchätzt und geliebt — ſie fand ſich jetzt durch eine bürgerliche Schweſter beleidigt; ſah jede Schwägerinn als eine Verkürzung eigener Habe, und dieſe Mißheirath vorzüglich als eine lächerliche Thorheit an. Mit ſichtlichem Widerwillen empfing ſie daher die junge Gemahlinn; Kälte zeigte ſich in jeder gezwungenen oder nothwendigen Umarmung; eine gewiſſe Art von Spott, den man nur beym edlen Pöbel anzutreffen pflegt, der Spott über Geburt und Verwandtſchaft, miſchte ſich oft in ihre Reden; ja ſelbſt zu tückiſcher Verleumdung, zu giftigem Geſchwätz, das eheliche Eintracht ſtören und ehelichen Zwieſpalt ausſäen ſollte, nahm ſie ihre Zuflucht.

Villenau erkannte Wilhelminens Boſheit bald, und empfand ſie nach der gewöhnlichen Sitte neuvermählter und noch heißverliebter Ehemänner; das heißt: er machte Anſtalt, die Schweſter der Gemahlinn aufzuopfern. Wilhelminen ward ſchleunige Trennung angekündigt; der Wagen, der ſie zu einer alten Tante bringen ſollte, ſtand ſchon angeſpannt; nur Julie legte noch zur rechten Zeit ſich ins Mittel. Sie, die Glückswechſel und Eheſtand nicht verſchlimmert hatten, die jeden Unwillen wie die Erbſünde, und jeden Zwiſt wie die Hölle ſelber haßte, ſie, von ihrer Schwägerinn oft beleidigt, und doch nie erbittert, warf ſich jetzt ihrem Gemahl um den Hals, bath, flehte, beſchwur, bis er nachgab. Als ſie dann mit dem freundlichſten Geſicht und innigſten Ton zu Wilhelminen ſich wandte, als ſie ſich erboth, gern alles bisherige zu vergeben und vergeſſen, da ſchien dieſe wahrhaft gerührt durch ſolch eine Großmuth zu ſeyn; ſich wohl bewußt, wie viel ſie an ihres Bruders Freundſchaft verliere, geſtand ſie ihr Unrecht, und verſprach Beſſerung. Der Friede des Hauſes war wieder hergeſtellt; die

Damen

Damen lebten, wenn auch nicht ganz nahe, doch wenigſtens nicht mehr fern von einander; und Villenau genoß in Juliens Armen alle die Seligkeit, die zwar ſelten im ehelichen Leben, doch dann unausbleiblich iſt, wenn ein ſolches Weib einem ſolchen Manne zu Theil wird.

Wenige Wochen nachher fing die bisher blühende Wilhelmine an, bleich und kränklich zu werden. Ein geheimer Kummer ſchien an ihrem Herzen zu nagen. Vergebens drang ihr Bruder in ſie: vergebens both Julie alles auf, was Freundſchaft nur vermag. Wilhelmine blieb verſchloſſen. Ihr Mund läugnete allen Kummer ab; ihre Miene geſtand ihn. Villenau, bekannt mit der Wahrheit: daß ein weibliches Herz die unerforſchlichſte aller Untiefen ſey, gab endlich die Hoffnung des Ausforſchens auf, und ein anderer Umſtand ertheilte den Beſtrebungen ſeines Geiſtes auch eine veränderte Richtung.

Ein wichtiger Rechtshandel rief ihn nach der Hauptſtadt des Landes. Der Weg dahin war fern und ſchlecht; die Jahreszeit rauh: Julie in der Hälfte von ihrer erſten Schwangerſchaft. So ungern ſich der junge Gemahl von ſeiner Gemahlinn trennte, ſo unweislich wäre jetzt Mitnehmung geweſen, zumahl da er ſein ganzes Geſchäft in fünfzehn oder zwanzig Tagen zu beendigen hoffte. Er reiſte daher allein; doch die Gerechtigkeit des Landes dachte nicht ſo eilend, wie ein Liebhaber oder zärtlicher Ehemann denkt. Aus drey Wochen wurden eben ſo viel Monathe. Villenau hätte ſterben mögen vor Ungeduld; von einem Tage zum andern tröſtete man — und täuſchte ihn.

Juliens Briefe ſtatteten indeß von jeder häuslichen Veränderung Rechenſchaft ab. Wilhelminens Schwermuth und Kränkeln hatte ſich wenige Tage nach ſeiner Abreiſe in wirkliche Krankheit verkehrt. Julie ſchien ſogar für ihr Aufkommen ſehr beſorgt zu ſeyn. Aber bald klangen die Nachrichten wieder tröſtlicher; bald meldete die Geneſene ſelbſt ihm ihre Geneſung; und als endlich Göttinn Juſtitz, oder ihre Handlanger vielmehr, ausgezaudert hatten, und Billenau heimkehren konnte, fand er ſeine Schweſter wieder, nicht nur in neublühender Schönheit, ſondern auch, was vollkommen ſein Vergnügen machte, in wahrer innigſter Freundſchaft mit ſeiner Gemahlinn. — „Ich müßte die Undankbarkeit ſelbſt ſeyn, ſprach ſie erröthend, „wenn ich derjenigen länger mein Herz verweigerte, „die bey meinem Krankenlager oft mit der Zärtlichkeit „einer Freundinn und Mutter zugleich wachte. Ich „ſchäme mich, ſie ſo ſpät kennen gelernt zu haben; „aber ich will mich beſtreben, das Verſäumte einzubringen.“

Wirklich beſchämten Julie und Wilhelmine von nun an tauſend leibliche Schweſtern. Ein Wille, ein Vergnügen, ein Schmerz ſchien nun für beyde zu herrſchen. Nie ſah man eine ohne die andere; nie ſchlich ein feindliches Wort, nie auch nur ein kaltes Betragen in ihr Geſpräch ſich ein. Am Ende des dritten Jahres ward Wilhelmine die Gemahlinn eines rechtſchaffenen Cavaliers, der keinen Fehler hatte, als daß ſein Landgut etwas weit von Billenau's Ritterſitz ablag. Doch lebten die Verſchwägerten jeden Sommer ein Paar Monathe zuſammen.

Großes Glück, ſagt das Sprichwort, hält nicht lange an. Villenau ſchien dieß Sprichwort Lügen zu ſtrafen. Zehn Jahre verfloßen ihm, wie einzelne Wochen. Julie ward indeß Mutter eines Sohnes und einer Tochter. Ihre Wange war nicht blaßer, ihre Schönheit nicht gemindert worden. Wenn ſie in jeder Geſellſchaft, wo ſie eintrat, als die Erſte an Reiz, als die Edelſte an Seele, als die Gebildetſte am Geiſte ſich zeigte; wenn dann ihr Gemahl das ſüße Bewußtſeyn empfand: dieſe Perle der Menſchheit gehört mir zu! dann ward ſein Blick ſtolzer, und ſein Herz freudiger, als ſelbſt das Herz des Jünglings ſeyn kann, wenn er aus ſeiner erſten Liebe Mund der Gegenliebe Zuſage empfängt. — Erſt mit Anfang des eilften Jahres begann ſich der heitere Strom ihres Lebens zu trüben. Ein gäher Tod raffte Wilhelminen hin; wenige Tage nur hatte ſie geſiecht. Villenau und ſeine Gemahlinn erfuhren eher ihren Tod, als ihre Krankheit.

Julie war eben allein, als dieſer Trauerbothe ankam; bey der Rückkehr von einer Jagdluſt fand Villenau ſie in Thränen faſt zerfließend; unvermögend eines einzigen Wortes reichte ſie ihm den Brief ihres Schwagers hin. Auch Villenau, als er den Inhalt deſſelben erſah, ſtürzte halb betäubt auf den nächſten Seſſel hin. Erſt am andern Morgen, als ſein Schmerz längſt wieder Beſinnung gewonnen hatte, las er dieß unglückliche Schreiben zum zweyten Mahl genauer durch, und fand darin noch eines Briefes erwähnt, den Wilhelmine am Abend vor ihrem Tode mit zitternder Hand an ihre Schwägerinn geſchrieben haben ſollte: Villenau fragte natürlicher Weiſe Julien ſogleich nach dieſem Briefe. Ihre Antwort war, daß ſie ſelbſt nicht wiſſe, wo ſie im erſten Schmerz ihn hingelegt habe. Das ganze Haus ward nun vergebens durchſucht. Villenau ſprach nachher noch oft davon, und nie, ohne deſſen Verluſt zu bedauern.

Die Zeit lindert alles. Wer widerſtände ſonſt dem Schmerz, der ohnedieß tiefer niederbeugt, als Freude aufzurichten vermag? Weislich legte Natur daher in ſeine bloße Dauer ſchon Verminderung ſeines Gefühls. — Einige Monathe verlieſen, und die erſt bittere, dann tiefe, dann linde Trauer um Wilhelminen verwandelte ſich endlich in ein bloßes wehmüthiges Andenken. Selbſt die Thräne, die noch zuweilen beym Nahmen ihrer Freundinn in Juliens Auge ſtieg, hatte mehr den Anſchein, als die Wirkung des Kummers; und unſer wieder ruhig gewordenes, liebevolles Paar ahndete die grauſame Prüfung keineswegs, die jetzt das Schickſal ihm zubereitete.

An einem ſchönen Sommermorgen ſaß Villenau einſam in ſeiner Gartenlaube. Er war, mit der Sonne zugleich, aufgewacht; hatte ſich leiſe, um ſeine ſchlummernde Julie nicht zu wecken, aus Bett und Zimmer hinaus geſtohlen, und genoß hier nun der Morgenkühle mit derjenigen Wolluſt, die ohne Seelenruhe undenkbar iſt. Da trat Georg, ſein älteſter bewährteſter Diener zu ihm; noch in der Wiege hatte er ſeinen Herrn gekannt, und ſeit dem ihn nie, auch auf acht Tage nur, verlaſſen. Bey allen Reiſen, klein und groß, nahe und fern, war er ſein Begleiter, bey jeder Krankheit, hart oder leicht, ſein Wärter geweſen. Oft ſchon hatte ihm Villenau Ruhe und ein nährendes Jahrgeld angebothen; immer hatte Georg bloß um die Erlaubniß in ſeinem Dienſte den Tod erwarten zu dürfen gebethen. Sichtlich der Günſtling ſeines Herrn, und bey kleinen häuslichen Vorfällen im Beſitze einer Stimme, ward er doch von keinem ſeiner Mitbedienten gehaßt, und faſt von allen geliebt; denn nie hatte er einen derſelben verleumdet, ſelbſt den Schuldigen nur äußerſt ſelten angeklagt; bey allen galt ſein Herz für eben ſo redlich, als weiß ſein beynahe ſiebenzigjähriger Kopf war.

Heute, als er in die Laube eintrat, war nicht ſein gewöhnliches treuherziges Lächeln, war vielmehr eine gewiſſe Furchtſamkeit in ſeiner Miene; Überall blickte er um ſich, ob ihn auch jemand behorche oder bemerke; und mit faſt zitternder Stimme hob er alſo an:

„Gnädiger Herr! und wenn ich in den gewiſſen Tod gehen ſollte, ich würde nicht öfter wieder umkehren wollen, als beym Gange hierher. Zehn Mahl wenigſtens that ich es wirklich ſchon; aber immer dachte ich dann auch: Was ſeyn muß, muß ſeyn. —

„Was ſoll dieſer Eingang? — fragte Villenau mit mächtig ſich wundernder Miene. — Was haſt du denn, Georg?"

„Eine Sache auf dem Gewiſſen, die gewiß mit mir erſterben ſollte, glaubte ich nur nicht, daß hier Schweigen Sünde wäre! — Eine Sache, die vielleicht Ihre ganze Ruhe auf immer und ewig zerſtört, und die doch — gnädiger Herr! ich bin ein alter Tölpel, der hätte ſchweigen ſollen, und nicht ſchweigen kann."

„So laß doch jeden Umſchweif weg, und rede frey heraus!"

„O wie oft, gnädiger Herr, wenn ich dieſe eilf Jahre hindurch ſah, daß Sie und unſere gnädige Frau nur einen Leib und eine Seele ausmachten; wenn ich nie das kleinſte und unwillige Wörtchen hörte, nie die kleinſte ſchmollende Miene ſah, — wie oft bin ich dann in mein Kämmerchen gegangen, habe mich niedergeworfen auf meine ſchon ſteifwerdenden Kniee, um Gott zu danken für das Bisherige, und um Dauer anzuflehen für das Zukünftige. — Nur jetzt — jetzt — —

„Georg, aus meinen Augen für immer, wenn das Schwatzen und Stocken noch länger anhält! — Sprich, was jetzt?"

„Jetzt, wollte ich ſagen — jetzt ſorge ich, daß Ew. Gnaden doch nicht ganz belohnt wird, wie Sie es verdienen: daß — daß — guter Gott, wo nehme ich armer alter Mann Worte her, um gerade nicht zu viel und nicht zu wenig zu ſagen? — Kurz, ich ſorge, daß die gnädige Frau noch — noch ein Verſtändniß — nebenbey habe.

Als thäte der Erdboden im Hui ſich auf; als ſähe er aus Gräbern eine ſchreckende Geſtalt empor ſteigen, ſo fuhr Billenau bey dieſen letztern Worten zuſammen. — „Meine Frau mir untreu? ſchrie er laut auf: Ha Verleumder, das kann nicht Wahrheit ſeyn! das — — ſprich, ſprich! Was bewegt dich zu dieſer gräßlichen Lüge? Zu dieſer Vermuthung wenigſtens? Oder wenn du Gewißheit haſt, ſo gib auch dieſe mir! Aber in wenig Worten."

„Noch iſt es Vermuthung nur: doch von welcher Wahrſcheinlichkeit, überlaſſe ich Ihrem eigenen Ermeſſen. Seit drey Monathen bereits gehen Ew. Gnaden nie auf die Jagd, reiten nie über Land, kurz, entfernen ſich nie auf einige Stunden mit Gewißheit, daß nicht die gnädige Frau ſogleich einen leichten Anzug überwerfen und jenem Wäldchen zu ſpazieren ſollte, das, wie Sie wiſſen, eine kleine halbe Stunde von hier, ſeitwärts liegt. Bis an dieſen Wald hin begleitet ſie ihre Kammerfrau. Aber beym Anfange desſelben läßt ſie auch dieſe zurück, geht ganz allein tiefer in den Buſch hinein, und kommt erſt nach einer Stunde ungefähr zurück.

Zu immer höherem Roth ſtieg Villenaus Farbe bey jedem Worte Georgs. Das Buch, das er bisher in der Hand gehalten hatte, fiel zur Erde; ſein Herz pochte hörbar; ſein Blut kochte ſichtlich: die Unruhe in ſeinem Innerſten riß ihn empor. Als wollte er auf einen Todfeind losſtürzen, ſprang er auf. — „Bleib hier indeß!" waren die einzigen Worte, die er heraus zu ſtoßen vermochte, und haſtig eilte er einer nahen Allee zu, die er jetzt mit ſtockendem, jetzt mit fliegendem Schritte zwanzig Mahl auf und nieder maß, ohne zu wiſſen: wo er ſey? und was er thue?

„In meiner Abweſenheit! — Zu wiederhohlten Mahlen! — Allein! Ganz allein! — Im Walde! — Stunden lang wegbleiben! —" Das waren die Ausrufungen, die ſein Mund ganz mechaniſch ausſtieß, und die er muthmaßlich noch oft wiederhohlt haben würde, hätte nicht Georg durch eine neue Anrede ſie unterbrochen. Unmöglich konnte dieſer gutmüthige Alte bey der grauſamen Unruhe, in welcher er ſeinen Herrn erblickte, lange in der Laube geduldig auf ihn warten; er nahte ſich ihm wieder, und ſprach:

„Vergebung, Vergebung, gnädiger Herr! wenn meine gutgemeinte Plauderey Ihre Seele beunruhigt.

— Wahrlich, ich hätte ſchweigen ſollen! Aber dann hätte wohl irgend ein ſchadenfroher Schmeichler aus Gewinnſucht gethan, was ich aus Gewiſſenspflicht thue. — Auch iſt es möglich, daß ſchlimmer der Anſchein, als die Sache ſelbſt iſt. — Ich ſelbſt — wenn ich nur wüßte, daß Ew. Gnaden mir verziehen — könnte wenigſtens um einen Schritt weiter —

„Wie? Du weißt mehr noch, und hältſt zurück. — Rede! Rede! Stoß tiefer deinen Dolch, oder zieh ihn ganz heraus!“

„Schon trieb mich der Eifer für Ew. Gnaden zu einem Unterfangen an, das freylich nie dem Bedienten ganz erlaubt ſeyn mag. Schon wagte ich es ſelbſt unſerer gnädigen Frau von ferne nachzuſchleichen, und zu erforſchen, wohin denn eigentlich ihr Spaziergang gehe? Was ich da entdeckte, etwas ſonderbares, eine neue Heimlichkeit war es freylich! doch daß es ein Liebeshandel — einer, der jetzt im Gange wäre, — ſeyn ſollte, möchte ich doch verneinen.“

„Nun, und was entdeckeſt du alſo?

„Ohne Zweifel kennen Ew. Gnaden das Förſterhaus, das tief im Walde liegt; kennet deſſen Bewohner, einen ehrlichen Alten mit ſeinem grauen Mütterchen. Dorthin geht Ihrer Gemahlinn Spaziergang. Dieſem ſonſt überall unbeſcholtenen Paare ward ſeit einigen Monathen ein Knabe, von eilf bis zwölf Jahren ungefähr, zur Erziehung anvertraut; — ein Knabe, man weiß nicht, woher er kommt, und wem er angehört? Jäger zu werden, iſt ſeine Beſtimmung; doch nach dem zu ſchließen, was er bereits weiß, kann ſeine vorige Erziehung nicht ſchlecht geweſen ſeyn. — Mit einer Sorgfalt, die mir freylich unerklärlich iſt, nimmt unſere gnädige Frau ſich ſeiner an; zahlt für ihn Koſt und Kleidung; kommt, ſo oft ſie es nur heimlich thun kann, hin um ihn zu ſehen; und ſoll ihn oft ſchon mit Thränen in den Augen, mit einer Freundlichkeit, als gehöre er zu ihrer eigenen Verwandtſchaft, angeblickt haben. — Das, gnädiger Herr, iſt alles, was ich weiß, und auch dieß Wenige würde der gute alte Förſter mir nicht verrathen haben, hätte ihm neulich nicht der Wein beſſer geſchmeckt, als ſein geſchwächter Kopf vertragen konnte.“

„So überlaſſe mich jetzt meinem Nachdenken! Verſchwiegenheit empfehle ich dir nicht erſt; denn ich rechne bey dir ohnedieß darauf. Mag ich finden, was ich will; an Belohnung ſoll dir's nicht gebrechen.

Georg ging. Die Sandkörner am Meeres-Ufer ſind zählbarer, als das Heer von Gedanken, das jetzt in Villenow's Seele ſich umher trieb. Tauſend Mahl ſtand er im Begriffe, alles, was er gehört, als eine bloße milde Handlung ſeiner Gattinn zu betrachten, als eine Gutthätigkeit ihrer linken Hand, die ſie der rechten ſelbſt verbergen wollte. — „Sie hat,“ ſprach er, „von einem armen Knaben gehört; nimmt ſich deſſen an; und verſchmäht ſelbſt den verdienten Ruhm einer ſchönen That. Was iſt das mehr? Wo habe ich hier Grund zur Beſchwerde? — Aber dieß Geheimnißvolle? die Bildung, die der Knabe ſchon vorher erhalten haben ſoll? die Rührung, mit der ſie ihn oft betrachtet, und die ſelbſt — —

Er fuhr zuſammen bey dem Argwohn, der ihn hier ergriff. Sein Auge ſtarrte zwey Minuten vor ſich hin; ſein Haupthaar hob ſich; halb verbiſſen zuckten ſeine

Lippen; ihn auszuſprechen, dieſen Gedanken, hatte er ſelbſt vor eigenen Ohren nicht Muth genug. — „Mit einer Rührung, rief er endlich aus, die ſelbſt meinem treuherzigen Georg auffällt! Eilf bis zwölf Jahre ſchon alt! Ha, wenn dieß Stimme des Bluts — Nein, nein! auch ſo etwas argwöhnen nur, iſt unedel, iſt grauſam. Aber erforſchen muß ich es! Erforſchen, wo möglich, dieſen Nachmittag noch.

O wie unſäglich lang ward dem armen Billenau bis zu dieſem Nachmittag jede Minute! Wie unerträglich die Laſt, die er ſelbſt ſich auferlegt hatte! Fremd war Verſtellung von jeher ſeiner Seele geweſen; noch fremder war ſie in dieſen eilf Jahren ihm geworden. Und doch ſollte er ſich jetzt gegen diejenige zwingen, der ſein ganzes Herz bisher offen da gelegen, gegen die kein Wort bisher geheuchelt, keine Miene ſich gezwungen hatte. Als ſie bey ſeiner Rückkehr aus dem Garten im leichten Morgenkleide ſo liebreich ihm entgegen flog, ſo beſorgt bey ſeinen angeblichen Kopfſchmerzen ſich bewies: ſo eifrig jeden Wunſch, bevor er noch die Lippe erreichte, vom Auge ihm abzuſtehlen ſuchte; da ſchwebte tauſend Mahl ſchon das wahre Geſtändniß ſeines Mißmuths ihm auf der Zunge; da mußte er tauſend Mahl daran gedenken, daß er Mann, und Schwatzhaftigkeit eine Schande ſey, um ſich zwingen zu können.

Endlich ſchlug die Stunde, die er zum Ausritt oft und früh und laut genug angekündigt hatte. Georg war ſein Begleiter; auf einem Umweg erreichten ſie den Wald; bey einer Bauernhütte ſaßen ſie ab; Georg mußte ſeinen Herrn auf das Förſterhaus zuführen. Eine knappe Viertelſtunde verfloß, und Georgs Vorherſagung ward erfüllt. Julie kam, kam ganz allein. Eine ſonderbare Regung bemächtigte ſich Villenau's Seele, als er ſie von ferne ſchon erblickte und erkannte. — „Nein, ſprach er bey ſich ſelbſt, unmöglich kann es ein verbothener Weg ſeyn, auf dem ſie wandelt. Zu ruhig iſt ihr Schritt, ihr Auge und Ohr. Verſtohlen würde ſie ſonſt umher blicken, zuſammen fahren bey jedem rauſchenden Blatt, und flüchtiger einem ſolchen Vergnügen zueilen. — Nein! Nein! ſie blieb meiner Liebe würdig. Doch muß ich ihr nach; doch will ich ſelbſt dieß Geheimniß bey ihr nicht dulden! denn auch ich habe keines für ſie!"

Schon war, indem er dieß ſprach, ſein Blut etwas ruhiger, und überhaupt der Plan zu ſeinem Betragen etwas gelaſſener geworden. Nur einige Minuten noch verzog er in ſeinem Hinterhalte; dann eilte er in das Förſterhäuschen, klopfte raſch an die nächſte ihm aufſtoßende Thür, und öffnete ſie eben ſo raſch. Er hatte wirklich das Zimmer getroffen, wo Julie ſich befand; Sie war das Erſte, was ihm in die Augen fiel, ein junger Knabe ſtand dicht vor ihr. Es ſchien, als habe ſie ſo eben ſeine Hand fahren laſſen. Die Röthe der Beſtürzung färbte ſichtlich beym Eintritte des Gemahls ihre Wangen; auch die guten beyden Alten, die ſorglos in einem Winkel geſeſſen hatten, fuhren etwas betreten auf, als ſie den Herrn von Villenau erkannten; aber er grüßte ſie freundlich, und wandte ſich ſogleich zu ſeiner Gattinn, mit der lakoniſchen Frage: „Iſt das dein Pflegeſohn, Julie?"

Für alles Geld Indiens hätte ſie jetzt nichts mehr, als das Wörtchen: Ja! heraus zu ſtammeln vermocht. Hand und Knie bebten. Faſt mitleidig konnte man das

Lächeln nennen, womit Villenau ſie anblickte. -- „Ein ſchöner Knabe! rief er aus: und was iſt ſeine Beſtimmung?"

„Jäger zu werden, wenn er größer wird."

Villenau hatte ſeine Gründe, jetzt nicht weiter zu forſchen. Juliens immer ſteigende Verlegenheit dauerte ihn wirklich. Um ihr Zeit zur Faſſung zu gönnen, wandte er ſich zu dem ehrwürdigen Alten, der dieſe ganze Weile her, mit der Mütze in der Hand, da geſtanden hatte; ſprach mit ihm ein halbes Stündchen von Forſt und Jagd, von Wild und Gehölzen; und fragte dann ſeine Gemahlinn: Ob ihr nun Heimkehr gefällig ſey? Ich ſende (ſprach er), mein Pferd ledig heim, und begleite dich, — wo fern du mich mitnehmen willſt.

Es war freylich nichts gegen dieſen Vorſchlag einzuwenden. Aber ſonderbar, oder einzig vielmehr in Juliens ganzem bisherigen Leben war dieſer Spaziergang. Am Arm jenes liebevollen und wieder geliebten Gatten, von ihm mit der zärtlichſten Schonung behandelt, wagte ſie doch kaum die Augen gegen ihn aufzuſchlagen. Die Beſorgniß: Jetzt wird er dich fragen! Das fruchtloſe Nachdenken: Was werde ich dann antworten? ſprachen ſehr merklich in ihren Mienen. Villenau ſelbſt nahm deutlich genug dieſen Kampf wahr. Seine Begierde nach Erklärung dieſes Räthſels wuchs natürlich immer mehr und mehr; aber getreu blieb er ſeinem Vorſatze: abzuwarten, ob nicht ungefragt Julie ihr kleines Geheimniß vor ihm ausſchütten werde.

Jetzt kamen ſie auf ihrem Schloſſe wieder an. Unter dem erſten beſten Vorwand entfernte ſich Julie;

einſam brachte ſie auf ihrem Zimmer den Reſt des Tages zu. Als ſie beym Abendeſſen wieder erſchien, hatten ihre Augenlieder Spuren von Thränen, und ihr ganzes Weſen zeigte etwas Schüchternes, etwas Verſtörtes an. Villenaus Geduld war nun am Ziele. Kaum hatten, nach der Tafel, alle Bedienten auf ſeinen Wink ſich entfernt, als er mit einer Miſchung von Ernſt und Liebe die Hand ſeiner Gemahlinn ergriff.

„Julie, ſprach er, woher dieſe Zurückhaltung, die ich nie um dich verdient zu haben glaube? Woher dieß Räthſel, das ich nicht einmahl für ein Geheimniß angeſehen hätte, zwängſt du mich nicht durch dein eignes Betragen dazu? — Sage, was iſt das für ein Knabe, deſſen Erziehung dir ſo am Herzen zu liegen ſcheint? deſſen Daſeyn du mir ſogar verſchwiegſt! — Rede! Sage mir alles. Dein Gemahl bittet dich darum; bittet dich mit der vollen Überzeugung: daß das Weib ſeiner Seele keines Gedankens, geſchweige einer Handlung ſich zu ſchämen Urſache haben werde.“

Eine reichliche Minute verging, ehe Julie einer Antwort fähig war. — „Dieß die Frage, erwiederte ſie endlich, die ich vorher ſah! Dieß auch das Zutrauen, auf das ich hoffte, und das ich verdiene, ſo wahr Gott Gott, und dieß Herz hier das Herz deiner Gattinn iſt! Und doch, Geliebter, — doch vergib mir, wenn ich bekenne — dieſe einzige Frage vermag ich dir nicht zu beantworten! Eine Pflicht, die ich nicht zu verletzen wage, ſchließt in dieſem Puncte meine Lippen auf immer. Was ich verſchweige, bringt mir keine Schande: aber verſchweigen muß ich's dir; verſchweigen der ganzen Welt!

Wie, Julie! das wäre dein Ernſt?

„Mein völliger! — O daß du ins Innerſte meiner Seele blicken könnteſt! Kein Gedanke, keines Gedanken Schatten nur dürfte dort vor dir ſich bergen. Aber meine Zunge — vergib, vergib, mein edler Gemahl! auch ſie wird nie hinfort vor dir ein Geheimniß haben; abgezwungen ward ihr dieß einzige. Iſt dir die Seelenruhe deiner Gattinn lieb, ſo laß ihr dieſes!“

Der Ton, womit Julie dieß ſprach, war ſo innig, die Thräne, die im Auge glänzte, ſo bittend, der Druck ihrer Hand ſo herzlich, daß Villenau auf einige Augenblicke nicht wußte, wozu er ſich entſchließen ſolle. Doch ſchnell erwachte das Gefühl ſeiner Gerechtſame wieder; ſchnell ſchloßen in ſeinem Innerſten Mißtrauen, Eiferſucht, und tief gekränkte Liebe einen ſo feſten Bund, daß ſelbſt die Worte eines Seraphs fruchtlos an ſeinem Ohr zurück geprallt ſeyn würden.

„Nein, Julie! rief er, für einen Verleumder würde ich denjenigen gehalten haben, der ſolch eine Antwort aus deinem Munde mir überbracht hätte. Unwillig glaube ich jetzt ſelbſt meinem eignen Ohre. — Von Pflichten ſprichſt du, die deine Lippen verſchlößen? Ha, welche Pflicht kann dir theurer, als diejenige ſeyn, die uns verbindet; — die alles, alles zwiſchen uns gemein und theilbar macht! — Jeden Gedanken deiner Seele wünſcheſt du mir aufdecken zu können, und was ich fordere, was ich zu fordern berechtigt bin, verhehlſt du mir? — Schrecklich, wenn ich eilf ganzer Jahre mich getäuſcht hätte! Wenn — doch nein! nein! dieß alles war nicht Juliens Ernſt. Meine Neugier bloß wollteſt du prüfen; und wirſt ſie auch befriedigen nunmehr. — Nicht? Nicht?“

Julie ſchwieg; ihre Thränen, die bisher getropft nur hatten, floſſen nun in reichlichen Strömen; mit gewaltigen Schlägen klopfte ihr Buſen; ſelbſt in den faſt unmerklichen Zuckungen ihrer, vors Geſicht gehaltenen Hand, und in dem leiſen Beben ihrer Knie war Kampf der Leidenſchaften ſichtlich: gegen Himmel erhob ſie endlich ihr ſchönes blaues Auge. — Ich bin rein vor dir: und will es auch bleiben, ſollte ſelbſt meine zeitliche Wohlfahrt darüber zertrümmern! — Theurer Gemahl! Mann, an dem ſelbſt im Traume meine Seele ſich nie verſündigte, fordere, was du willſt! fordere mein Leben ſelbſt! und nichts wird dir verſagt werden. Doch in dieſem einzigen Puncte binden Pflicht und Schwur meine Lippen."

„Du haſt ſchwören gelernt," rief mit bitterm wüthigen Spott Villenau ihr entgegen — „ſchwören, daß Shakſpeare ſelbſt von dir noch lernen könnte; Aber nimm Eid gegen Eid! — Bey eben dem Himmel, den du ſo künſtlich anzublicken, ſo rührend anzurufen verſtehſt, ſchwöre ich dir: Ich will jenes Geheimniß dir entwinden; oder zerriſſen ſey unſer Band, vertilgt unſere Liebe, hölliſches Feuer jeder Kuß, den unſere Lippen wechſeln!"

Villenau ſprach's, und ſprang von ſeinem Sitze auf. Vergebens ſtreckte Julie ihre Hand nach ihm aus; vergebens ſtrafte ihn ſchon jetzt eine innere Stimme für ſeinen zu raſchen Schwur! Jene ſtieß er zurück, und auf dieſe hörte er nicht. Nur noch einmahl, zwiſchen Thür und Angel ſchon, wandte er ſich wieder um; nur noch einmahl, mehr mit dem Ton der Drohung, als des Zuredens, fragte er ſie: Ob ſie noch nicht eines Beſſern ſich beſänne?

„Daß ich's könnte! Wahrlich, du ſollteſt dann nicht —

Gehorſam will ich! Der Heucheley hörte ich heute ſchon übergenug. — Wiſſe, allein ſchlafe ich dieſe Nacht; und kehrt während derſelben nicht Reue, nicht beſſerer Rath in deine Seele zurück, ſo ſoll jede künftige Nacht der jetzigen gleichen; ſo ſoll — ſtandhaft haſt du bisher meine Liebe erfunden; mein Zorn, glaube mir, ſoll es nicht minder ſeyn."

Er ging nicht, er riß ſich hinweg. Als er nach einer bewußtloſen Stunde in ſeinem Zimmer, auf ſeinem Sofa, einſam und in finſterer Nacht ſich ſelbſt wieder fand, da war ihm, als erwachte er aus einem fürchterlichen Traum; nur daß leider auch ſein Erwachen dumpf und düſter war. Er ſchellte; ſein Georg erſchien.

„Licht, und eine Lampe ans Bett' im Cabinette dort!"

„Gnädiger Herr, Sie werden doch nicht etwa —"

„Schweig! und gehorche!"

„Aber — —"

„Schweig! ſag' ich. Es iſt dein Werk!"

Der arme Alte entfernte ſich mit Thränen im Auge. Billenau warf ſich auf ſein Lager. — „Ich ſchlafe dieſe Nacht allein! war ſeine Rede zu Julien geweſen. Das Alleinſeyn hielt er; das Schlafen konnte er nicht halten. Auch kein Gedanke an Schlummer beſuchte ihn. — Mit der Morgenröthe erſtem Strahle war er wieder in jener Laube, in welche er vor vier und zwanzig Stunden erſt ſo ruhig und ſo fröhlich eingetreten war. O welche Änderung hatte hier ein einziger Tag bewirkt! Eben diejenige Natur, die

geſtern

geſtern im bräutlichen Schmuck ihm gelächelt hatte, beſaß heute für ihn weder Lockung noch Reiz. Leben hatte ihm geſtern in jeder Blume, in jedem Würmchen, in jeder ſchoſſenden Staude, in jedem blühenden Baume gewinkt; heute ſah er überall Trauer und Tod. Entzücken hatte ihm geſtern die Lerche, die Nachbarinn der Wolken, ins argwohnleere Herz geſungen; jetzt war ihr Lied zum Mißton geworden; denn in offenbarem Hader mit Schickung und Natur befand ſich ſeine Seele.

Ein einziger Strahl von Hoffnung durchbrach noch auf Augenblicke ſeinen Trübſinn. — „Vielleicht" dachte er, „gibt ſie nun nach! fliegt wieder in meine Arme! entdeckt mir alles! — Und wie dann, (flüſterte zu gleicher Sekunde der Argwohn ihm ins Ohr) wenn nun, was ſie entdeckt, wirklich ein Vergehen, unwerth ihrer ſelbſt, unwerth meiner Liebe wäre? — Warum zauderte ſie auch ſonſt ſo lange? Was kann das für eine Pflicht ſeyn, die ihr obliegt, und die fremd mir bleiben ſoll? Was das für ein Eid, der ſo unauflöslich ihre Zunge bindet? — Iſt es etwas Wichtiges — ha, die Heuchlerinn, die ſo liſtig jede Spur verbarg! Iſt es eine Kleinigkeit! — welcher Starrſinn, mir alſo zu trotzen! O ich fürchte, ich fürchte, das große Heer getäuſchter, ſchändlich betrogener Männer, zählt auch mich zu ſeinen Genoſſen!"

Zwey Stunden floſſen unter ſo nutzloſen Überlegungen vorüber. Je mehr Villenaus Seele das Heer der Möglichkeiten muſterte, je weiter entfernte ſich Gewißheit von ihr. Juliens Ankunft unterbrach endlich die Reihe ſeiner Ideen. Mit langſamen matten Schritten kam ſie daher. Auch demjenigen, der zum erſten

Mahl in ſeinem Leben ſie ſo erblickte, mußte ein übermächtiger Gram in ihrer Miene unverkennbar ſeyn. Und doch, wie ſchön war ſie eben jetzt! Eine Roſe, auf deren Blätter Regentropfen haften, und deren Röthe doch durchblickt! Eine Lilie, die ſich beugt, und doch nicht minder gefällt! — Villenau, als er ſie erblickte, ungewiß, ob er ihr entgegen gehen ſollte, hob ſich jetzt, ſetzte jetzt ſich wieder. Stolz und Liebe rangen in ihm. Bey längerer Friſt hätte wahrſcheinlich die letztere geſiegt; jetzt gewann der erſtere. Auch ließ Julie ſelbſt ihrem Gemahl zum Beſinnen keine Zeit. Die bisher Schleichende flog, als ſie ihn wahrnahm, der Laube zu. Mit dem zärtlichſten Blick hing ihr Auge an ihm; mit halb ſchüchterner Ehrfurcht ergriff ſie ſeine Hand; führte ſie faſt zitternd auf ihre Lippen; warf ſich mit ungeheuchelter Inbrunſt, als er dieß alles litt, an ſeinen Nacken und rief: „Kannſt du mir vergeben, mein Theurer?"

Wie viel Gutes verſprach ein ſolcher Anfang, und wie wenig hielt er! Zwar ſtand Villenau ſchon im Begriff Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit zu vergelten; zwar wollte er ſchon ihrem Kuß entgegen kommen, und er, der Beleidigte, ſeine reuige Beleidigerinn um Verzeihung bitten. Doch da gedachte er ſtracks wieder an ſein Gelübde; da rief ihm ſein männlicher Stolz das ſchon ſo oft gemißbrauchte: Jetzt, oder nie! ins Ohr. Nicht unfreundlich, doch ernſt genug entwand er ſich den Armen ſeiner Gattinn und erwiederte: Allerdings iſt Julien alles verziehen, ſo bald ſie beantwortet, was ich geſtern ſchon fragte.

Nur dann? — Nur dann? (ſtammelte Julie und hob ſich langſam empor,) Gott der Güte! wenn dieß

Ernſt und Entſchloſſenheit meines Gemahls ſeyn ſollte, ſo war mein Gebeth fruchtlos, und mein künftiges Leben iſt elend.

Fern ſey von uns der Gedanke, hier das ganze Geſpräch aufzuzeichnen, das nun zwiſchen Julien und Villenau ſich fortſpann. Zunge und Feder haben ihre gegenſeitigen Grenzen. Vieles gelingt der letztern zwar, was der erſtern mißräth; aber einförmig wird auch für den Leſer oft, was mannigfaltig für den Zuhörer geweſen wäre. — Kurz! Faſt wie geſtern, und ernſter noch, endete ſich auch die heutige Zuſammenkunft. Denn als Villenau alles von Neuem verſucht hatte, — Bitten, Gründe, Drohungen; als Julie dagegen immer nur mit Betheurungen ihrer Liebe und Unſchuld, aber auch mit jener Entſchloſſenheit, die ihm Hartnäckigkeit dünkte, geantwortet hatte; da ſchwieg er mit abgewandtem Geſicht eine lange, fürchterlich-ſtumme Pauſe hindurch; und ſprach endlich, nicht mit dem Tone der Hitze, ſondern mit dem weit gefährlichern der Kälte und Überlegung:

„So ſey er dann geworfen dieſer entſcheidende Würfel! Dir, Julie, iſt Aufrichtigkeit unmöglich, mir iſt ſie nur ſchwer. Wiſſe daher meinen Glauben von dir, und meinen Entſchluß, wofern du nicht dieſen Glauben zernichteſt! — Dein, dein iſt das Kind, das du ſo ſorgfältig erziehen läßt. Dein, nicht durch Annahme bloß, ſondern auch durch — Geburt. Scham über einen ſolchen Fehltritt iſt die ſo genannte heilige Pflicht, die dir den Mund verſchließt. Eine Heuchlerinn war bisher meine liebevolle Gattinn: war damahls ſchon Mutter, da ſie als Jungfrau einſt vor den Altar hintrat.

O halt ein, mein Gemahl! ich beſchwöre dich —

„Laß mich enden erſt, und dann faſſe deinen Entſchluß eben ſo gelaſſen, wie ich den meinigen gefaßt habe! — Sieh, Julie! hätteſt du alles dieß mir geſtanden — erſt geſtern — erſt jetzt; mit reuigem Ton, mit offen daliegendem Herzen — vielleicht! vielleicht! Aber nun? Schon hätte ich zur öffentlichen Klage Grund, zur öffentlichen Trennung wahrſcheinlich bald Fug und Recht. Doch nicht beſchimpfen mag ich das Weib, das ich ſo nahmenlos liebte; nur mache mich das Schickſal zum Ärmſten meiner Tagelöhner; verächtlich wende von mir jeder redliche Mann ſein Angeſicht; und mein eigenes Gefühl werde mir zur furchtbarſten Hölle, wenn du jemahls in mir wieder den Gatten erfindeſt, bevor du von jenem Verdacht dich ganz gereinigt haſt. Dieß ſey Stoff für dich zur Überlegung auf die nächſten drey Tage, die du mich — nicht ſehen wirſt.“

Er entfernte ſich bey dieſen Worten. Fruchtlos bath Julie noch um Gehör; ſelbſt auf die Ohnmacht, die ſie zu bedrohen ſchien, achtete er nicht. Einem ſeiner Bedienten, der ihm aufſtieß, gab er Befehl anſpannen zu laſſen, weil er zu verreiſen gedenke. Seinem Gebothe ward unverzüglich nachgelebt. Auf einem Zettelchen, mit wenigen hingeworfenen Worten meldete er Julien zwar, wohin ſie zu ſchreiben habe, wenn ſie ihm ſchreiben wolle. „Doch,“ fügte er hinzu, „iſt jeder Brief eine unverzeihliche Beleidigung für mich, der nur ſchmeichelt und nicht geſteht.“

In eine nahe, ziemlich anſehnliche Provinzſtadt, wo Villenau gewöhnlich des Winters größere Hälfte zu verleben pflegte, ging jetzt ſeine Reiſe. Daß ſein

Gram ihm dahin nachfolgte, daß keine Zerſtreuung ihn aufzumuntern vermochte, das verſteht ſich von ſelbſt. Zu beſchreiben, was er alles hier überlegte, entwarf, durchdachte, würde ins unbeſchreiblich Weitläuftige führen. Genug, auch dieſe drey Tage vergingen, oder verſchlichen endlich, und kein Brief von Julien erſchien.

Am vierten Morgen ſchrieb Villenau mit gereiftem Entſchluß, mit dem Gefühl des gerechtfertigten Verdachts, die Bedingungen nieder, die er ſeiner Gemahlinn für ihr künftiges Leben ſetzte. Auch in ihnen ſprach der edle, wiewohl beleidigte Mann. Ganz Juliens Willkür überließ er es, ob ſie ihren Aufenthalt in der Stadt, oder noch fernerhin auf ſeinem Landgut wählen wolle. Nur abgetheilt müßten im letztern Falle ihre Wohnung, ihr Tiſch und Bett ſeyn. — Seines Schloſſes ſchönſter Flügel, anſehnliche ſichere Gefälle wurden ihr angewieſen. Selbſt ein artiges Capital ward ihr geſchenkt für immer. Die wenigen Zeilen, die als Brief dieſen Aufſatz begleiteten, waren mit Kälte, doch ohne Bitterkeit abgefaßt. Georg mußte deren Überbringer ſeyn:

Juliens Antwort hatte den Ton der vollſtändigſten Ergebung. Sie erkannte, daß ihr Gemahl Herr und Meiſter ihres Schickſals ſey; ſie gab ihm das Zeugniß, daß er auf eine edelmüthige Art ſelbſt im Unwillen mit ihr verfahre; ſie betheuerte nochmahls ihre Unſchuld; aber ſie entſagte der Hoffnung Glauben zu finden, da ein ſo unwiderlegbarer Schein gegen ſie ſpreche. Sie nahm nur die Hälfte des ihr beſtimmten Jahrgehalts an, und ſchloß mit der Bitte, ſie fern von der Stadt auf ſeinem bisherigen Landſitze leben zu laſſen. — „Es wird," waren ihre Worte, „wenigſtens ein ſchwacher Troſt für mich ſeyn, da meinen Schmerz zu begraben, wo ſonſt meine neidenswerthe Glückſeligkeit blühte. Keine Klage ſoll hier meinen Gemahl ſtören, kein Vorwurf ihn beunruhigen. Getroſt kehre er wieder und fürchte keine Zudringlichkeit, ſie heiſſe, wie ſie wolle, von mir. Freywillig wird er mein Zimmer beſuchen müſſen, wenn er die Thränen ſehen will, die dort freylich oft und reichlich genug fließen werden."

Wohl hundert Mahl durchlas Villenau dieſen Brief. Er fand in ihm keinen einzigen Grund mehr ſeine Gattinn zu rechtfertigen; und doch — doch verſuchte es ſein Herz. Er konnte es nicht über ſich gewinnen, ſie für laſterhaft zu halten; er konnte noch minder ſie für ſchuldlos erklären. Seine Gefühle kämpften abermahls; und abermahls ſiegte ſein beleidigter Stolz. Er beſchloß, ſie ihrem Schickſale zu überlaſſen; beſchloß ſich ins Getümmel der großen Welt zu ſtürzen; dort die Ruhe und die Zerſtreuung zu ſuchen, die er im Voraus nicht zu finden hoffen konnte.

Er durchreiſte von Neuem Deutſchlands größten Theil. Keine von deſſen mannigfachen Städten gefiel ihm. Er brachte den nächſten Winter am Hofe ſeines Fürſten hin; er ſah ſich geſchätzt und geſucht; alles galt ihm gleich. Man trug ihm ein anſehnliches Amt an; er ſchlug es aus, und machte ſich, indem er es ausſchlug, ſelbſt Vorwürfe über ſein unthätiges Leben. Er ſuchte bey Spiel und Ball ſich zu zerſtreuen; ſeine Langweile ward noch peinlicher. Er las ſo manche Schrift unſers ſchreibſeligen Zeitalters, und kam ſelten bis auf — die dritte oder vierte Seite. Er glaubte mit neuer Liebe tändeln zu können; ſo manche Thür that vor ſeinem Reichthum ſich auf: ſo manches Schlafgemach war ein gleiches zu thun erbötig. Aber er blieb kalt bey Reitzen, die ihm winkten. Zehn Monathe vergingen, und es däuchten ihm ſo viel Jahre geweſen zu ſeyn.

Jetzt kam der Frühling wieder. Mit jedem heitern Tage erneuten ſich auch bey Villenau die Bilder ländlicher Freuden; jener Freuden, die er vordem auf ſeiner Vatererde genoß. Jedes Grün der Felder glaubte er dort ſchöner geſehen, jedes Lied der Vögel dort lieblicher gehört, jeden Abendhauch dort kühlender gefühlt zu haben. Daß in jede dieſer Erinnerungen auch Juliens Andenken ſich mit einſchleiche, daß es alle übrige ſogar verdunkle, das verſchwieg er ſich zwar ſorgfältig: doch empfand er es nur allzu ſtark. Einen Monath ſchon widerſtand er; länger vermochte er's nicht. Er flog wieder zu ſeinem Landgut hin; auf Tage nur, wie er ſagte: doch hatte er auf Wochen ſchon ſeine Anſtalten getroffen.

Es war faſt Mitternacht, als er auf ſeinem Schloß ankam; ſein Schlafzimmer ging in den Garten, die Ausſicht davon gerade auf den Flügel hin, den Julie bewohnte. Kaum war er zwey Minuten da, ſo entfernte er ſchon alle Bediente, unter dem Vorwande: daß er der Ruhe bedürfe. Jetzt ſah er ſich allein, und ſogleich eilte er zum Fenſter. In Juliens Zimmern war noch Licht. Er ſah ſie auf und niedergehen; ſah, wie auch ſie ans Fenſter trat; ſah (wiewohl hinterm Vorhang), daß ſie hinauf zu dem ſeinigen blickte. Selbſt einen tiefen Seufzer, ſelbſt ein leiſes: Ach Gott! glaubte er zu vernehmen. Durch's Herz ging ihm dieſer Seufzer, und rief leiſe: Ach Gott! Noch lange lauſchte er von ferne; als er endlich auf ſein Lager ſich warf, beſuchte ihn, ſo müde er ſich fühlte, der Schlaf erſt gegen Morgen.

Beym nächſten Aufſtehen erſchien Georg. Unvermögend in ſeinem hohen Alter noch durch ganz Deutſchland herum zu ſchweifen, war er, ſeit einigen Monathen ſchon, von ſeinem Herrn mit einer kleinen Aufſeherſtelle bekleidet worden. Er kam jetzt, um Rechnung abzulegen und über die Ankunft ſeines Gebiethers ſich zu freuen. Kaum hatte er zehn Worte geſprochen, als Villenau ihn unterbrach, und nach Julien fragte. Thränen funkelten ſogleich in den Augen des ehrlichen Alten.

„O Sie haben — rief er — die Tugend, die Liebe und die Unſchuld ſelbſt von ſich geſtoſſen, gnädiger Herr; und ewig wird es mein Gewiſſen quälen, daß ich — ich durch Unverſichtigkeit vielleicht allein! — die Urſache dieſes Zwieſpalts ward!“ — Eine lange Rede zu Juliens Lob ſchloß ſich an dieſen Eingang. Wie ſie die Mutter jedes Unglücklichen, die Zuflucht jedes Bedrängten im Dorfe ſey; wie ſie, von Allen bedauert, mit Sanftmuth ihr Schickſal trage; wie man kein klagendes Wort, doch deſto öftere Erinnerung des Dankes und der Liebe von ihrem Munde vernehme; und wie die Verleumdung ſelbſt auch den kleinſten Flecken ihrer Ehre ſchone.

Nicht ohne warme Theilnehmung hörte Villenau ſeinem treuen Diener zu. Noch wärmer ſchlug ihm das Herz, als er bald darauf die Beſtätigung alles deſſen aus mehrerer Zeugen Munde vernahm. Am wärmſten ward ihm dann, als er an eben dieſem Morgen noch Julien ſelber ſah und ſprach. Er hatte ſich in Rückſicht ihrer die Pflicht aufgelegt, ſie weder zu ſuchen, noch zu fliehen. Sie ſchien ein gleiches thun zu wollen. Doch ein Ungefähr führte Beyde gerade in derjenigen Laube zuſammen, wo ſie vordem ſo oft und ſo glücklich geweſen waren; wo ſie ſchon unglücklich genug zum letzten Mahl ſich geſprochen hatten. Julie ſaß dort und las. Ganz ohne Vermuthung deſſen trat Billenau herein. Sie grüßten ſich, wie zwey Fremde es thun; und trennten ſich bald wieder, nach einigen Fragen und Antworten, wo jeder des Andern Verlegenheit gar leicht verſpürte.

„Ich bin doch noch nicht ganz in ihrem Herzen erſtorben! ſo dachte Billenau, indem er wegging, und konnte das Zurückſehen nicht unterlaſſen. — „Es ſchien „mir doch, als ob er noch meiner gedenke!“ ſeufzte Julie heimlich, und blickte mit ſanfter Liebe dem Hinweggehenden nach.

Ja wohl gedacht', er ihrer noch! Wohin er ging und trat, folgte ihm ihr Blick, ihr Ton, und ihr Bildniß. Wohin er ging und trat, ſah er Merkzeichen ehemahliger Wonne und jetzigen Kummers. Er ritt aus; mechaniſch lenkte er ſein Roß auf jenen unſeligen Wald hin; mechaniſch hielt er am Förſterhäuschen ſtill, ſtieg ab und ging hinein. Nach dem Knaben war ſeine erſte Frage. Es fiel, wie ein Felſenſtück auf ihn, als er vernahm, daß ſeine Gemahlinn denſelben ſchon am dritten Tage nach jener Überraſchung hinweggenommen habe. Wohin er gekommen, wußte Niemand.

„Alſo fährt ſie fort, für ihn zu ſorgen und ſich zu verbergen? Ach, es wäre Wahnſinn, nur noch zu zweifeln: weſſen Sohn er ſey!“ — ſo dachte, ſo ſprach er unaufhörlich zu ſich ſelbſt, indem er heim ritt. Er fand daheim den Geiſtlichen ſeines Dorfs auf ſich warten; einen ehrwürdigen, bidern Greis, den er liebte. Er empfing ihn freundlich; doch als der gutmüthige Prieſter auf jenen ehelichen Zwieſpalt ſein Geſpräch und ſeine Vorbitte lenken wollte, riß Villenau ſich ſtürmiſch los, verſperrte ſich den übrigen Tag in ſein Schloßgemach, und blieb allein. Mit Gewalt riß es ihn oft zum Fenſter hin. Er erblickte Julien einige Mahl. „Gott, (rief er einſt, ſo laut, daß man es im Vorzimmer vernahm), Gott! kann ſo eine Betriegerinn ausſehen?"

Drey Tage verliefen. Durch Jagd, durch Fahren, Reiten, durch jedes ländliche Mittel ſuchte Villenau ſich zu zerſtreuen, zu beſchäftigen, zu beluſtigen wohl gar. Der Arme! Er hätte eben ſo gut, mit Hotſpur *) ſich in den Mond zu ſchwingen verſuchen können. — Er gab ſeinen Unterthanen ein kleines Feſt. Er lud einige von ſeinen Nachbarn, er lud Julien ſelbſt mit ein. Sie erſchien. Aber ſichtliche Schwermuth war es, mit welcher ſie den Spielen und den Tänzen des jungen freudigen Landvolks zuſah. Oft ruhte Villenau's Blick, wenn er von ihr nicht bemerkt zu werden glaubte, Minuten lang auf ihrem Antlitz. Er ſprach viel und höflich, doch fremd mit ihr: ſie antwortete ihm mit dem Ton der Unterwürfigkeit. Nur ganz gegen Ende

---

*) Gewiß kennen alle meine Leſer den trefflichen Hotſpur in Shakſpeare's Heinrichs IV. erſten Theil, und hoffentlich erinnern ſie ſich auch der Stelle, wo er ſagt: Es ſey die Ehre herabzureiſſen nur ein leichter Sprung in den blaßwangigen Mond.

des Tags vergaßen ſich beyde. — Bey einem ganz gleichgültigen Stoff ſtieg ein unwillkürlicher Seufzer in ihr auf; Billenau fragte: Ob ſie vielleicht unpäßlich ſey? — Jetzt zum erſten Mahl lächelte ſie ſchmerzhaft. „Glauben Sie wirklich,“ war ihre Antwort, „daß ich auf Krankheit warten müſſe, um ſeufzen zu dürfen?“ — Billenau erröthete; auch ſie ſelbſt ſchien ihre Rede zu bereuen. — „Verzeihen Sie mir dieſe Schwäche, (fuhr ſie fort), ſie war wider mein ſchriftliches Verſprechen, nie über etwas zu klagen; ſie ſoll nicht wieder kommen, das ſchwöre ich Ihnen.“ Aber vielleicht ſtänd es nur bey Ihnen, noch jetzt dieß alles zu ändern!“

„O gewiß nicht! O daß ich dieß könnte!“ Die hellen Thränen traten in Juliens Augen; ſie wollte ſich entfernen; Billenau, der nahe bey ſich niemanden ſah, oder vielmehr, der alles, was ihn ſehen, was ihn hören konnte, vergaß, faßte ihre Hand. O nur ein Mährchen, Julie; nur ein glaubliches Mährchen; und alles iſt geſchlichtet!“ — „Bey dem, der Herz und Nieren prüft — erwiederte ſie, und trocknete die Thräne — meine Unſchuld bedürfte keines Mährchens, wenn nicht ein unſeliger Schwur — — Edelmüthiger Mann, ich kann nicht mehr ſagen!“ Sie entriß ſich hier, und kam nicht wieder. — „Daß ich dieß könnte!“ wiederhohlte er bey ſich ſelbſt. Leider kann ſie nicht, denn ſie würde ſich ſelbſt anklagen müſſen. Doch daß ſie nicht lügen will, bey Gott, auch das iſt edel.

Die Woche ſchloß ſich nun. Daß er ſo den Pfeil, der ſchon ſchmerzhaft genug ſein Herz getroffen hatte, noch immer tiefer hinein ſich ſtoße, das fühlte Billenau gar wohl. Er beſchloß daher eine neue Reiſe. Weiter ſollte ſie gehen, als alle vorigen. In einigen Jahren Deutſchland nicht wieder zu ſehen, war ſein Vorſatz; Julien inzwiſchen ganz zu vergeſſen, ſein innigſter Wunſch. Schon waren die nöthigſten Anſtalten zum Weggehen getroffen. Noch ein einziges Mittel, das letzte von allen, beſchloß er vorher zu verſuchen. Julie hatte ein Kammermädchen: ſeit fünf Jahren ſchon war ſie mit ihr mehr auf freundſchaftlichen als gebiethenden Tone umgegangen. Wie, wenn dieſe ein Licht zu ertheilen vermöchte? — Georg mußte ſie heimlich herbeſcheiden; und das Mädchen kam.

Villenau ſchämte ſich der Herablaſſung nicht. Bitten, Schwüre, ſie nicht zu verrathen, Verheiſſungen des reichlichſten Lohns wurden angewandt. Zwanzig Ducaten flimmerten auf dem Tiſch; und Louiſe verrieth doch nichts; denn ſie hatte — nichts zu verrathen. Was Villenau von neun und zwanzig Zeugen wenigſtens ſchon vernommen hatte, vernahm er auch von dieſem dreyßigſten; daß man ſtets an ihn nur denke; ſtets mit Liebe von ihm ſpreche; mit keiner Sylbe noch über ſeine Härte geklagt, wohl aber zuweilen eine ſtille Thräne über des Schickſals Prüfung vergoſſen habe.

„Und empfängt ſie nie fremden Beſuch?" fragte er weiter.

Nie!

„Schreibt ſie auch keine Briefe?"

Keine! Wohl aber ſah ich ſie einige Mahl einen leſen. Immer war es eben derſelbe; und ſo oft ſie ihn las, weinte ſie bitterlich, und war den ganzen Abend darauf ſtiller und ernſter noch, als gewöhnlich.

„Woraus ſchließt ihr aber, daß es immer eben derſelbe war?

O ich wollte ihn an der Art, wie er gebrochen iſt, ſelbſt an der Handſchrift, ſo viel ich davon ſehen konnte, unter tauſenden erkennen. Er ſcheint mir von weiblicher Hand zu ſeyn. Sorgfältig verſchließt ihn meine gnädige Frau in ein elfenbeinernes Käſtchen und dieß Käſtchen in ihren Schrank. Ich wagte es einſt, ſie zu fragen: Was denn für ein trauriges Papier dieß ſey? — „Ja wohl traurig!" ſeufzte ſie: „Meines ganzen Lebens Elend ſtammt von daher." — Sie ſchwieg und geboth auch mir zu ſchweigen.

Nachdenkend ging Villenau eine lange Weile im Zimmer auf und ab. Etwas Neugier war von jeher ſeiner ſonſt edlen Seele eigen. Noch natürlicher, noch verzeihlicher als jemahls war ſie hier. Schon ſtiegen Wünſche und Plane in ihm auf, zu wiſſen: welch ein Brief dieß ſey? Zwar ſetzte ſich ſein Gefühl von Recht und Schicklichkeit ein Weilchen dagegen; doch auch dieſer Widerſtand verflog ziemlich raſch.

„Ich kenne dieß Käſtchen von Elfenbein; hob er wieder an: meine Frau erhielt es von mir ſelbſt. Wäre es euch nicht möglich, nur auf ein Viertelſtündchen mir ſolches in die Hände zu ſpielen? Ich bürge euch auf mein Ehrenwort für alle üble Folgen."

Das Mädchen ſtutzte. Die Pflicht ihres Gewiſſens, eine ſo gütige Frau nicht hintergehen zu dürfen, war ihr erſter Gegengrund, die Unmöglichkeit der Sache ſelbſt ihr zweyter. — „Der Schrank, (ſagte ſie), ſtehe im Schlafzimmer, dicht bey Juliens Lager. Oft pflegt er zwar die ganze Nacht unverſchloſſen zu bleiben; doch der Schlaf ihrer Herrſchaft ſey ſo kurz, ſo leiſe, ſo unruhig, daß eine ſummende Fliege ihn zu ſtören vermöge. Wie ſey es daher möglich, dieß Käſtchen ihr zu entwenden, geſetzt auch, daß man wolle?"

Villenau trat ſeinen überlegenden Spaziergang von Neuem an. Des Mädchens Einwurf war ſtark, ſeine Neugier — oder ſein Vorwitz vielmehr, noch ſtärker. Ein Paar Mahl glaubte er den Ausweg ſchon gefunden zu haben; und verſtummte wieder, indem er ſprechen wollte. Zuletzt fand er ihn wirklich. — „Euer Beſorgniß, rief er aus, war nicht unbillig, doch auch dafür weiß ich Rath. Pflegt meine Gemahlinn noch am Schluß der Abendmahlzeit, ſo wie ſie ſonſt that, Wein mit Waſſer gemiſcht zu trinken?"

„Ja, Ew. Gnaden, ein reichliches Glas!"

Hier ein Pulver, das ganz ohne Geſchmack in jedem Weine ſich auflöſt! Unſchädlich iſt ſeine Wirkung, aber feſt der Schlaf, den es hervorbringt. — Gib es ihr unbemerkt, und Julie ruht ſanft, ſelbſt wenn du den Schrank mit Getöſe erbrächeſt. Dafür und für das übrige ſtatten hundert bare Ducaten dich aus.

Die Zweifel der Ehrlichkeit ſprachen von Neuem. Selbſt ein kleiner Verdacht, ob auch dieß Pulver wirklich nur ſchläfrig mache? ſtieg in Louiſen auf. Villenau's Charakter erſtickte dieſen Argwohn bald. Seine Ducaten ſchweigten die übrigen Bedenklichkeiten. Man ging aus einander, ganz einverſtanden über ſolch eine vorwitzige Büberey. Wann und wie es ausgeführt werden ſollte, hing vom Zufall ab. Villenau war ſeine Reiſe aufzuſchieben erbötbig; aber er hätte ſelbſt dieſes Vorſatzes nicht bedurft, denn in der nächſten Mitternacht ſchon öffnete ſein Georg leiſe ſein Schlafgemach, und winkte ihm, als er noch wach ſeinen Gebiether fand, der diebiſchen Louiſe zu folgen. Das elfenbeinerne Käſtchen war in ihren Händen.

Mit welcher Haſt ſprang Billenau jetzt vom Lager empor. — Ein Schlüſſel, der öffnete, war ſchon bey der Hand. Er gebeth; daß man allein ihn laſſe. Die Goldbörſe flog in des Mädchens Schürze, die nochmahls zitternd ſie nicht unglücklich zu machen bath. — „Gebe Gott, ſagte halblaut und halb unwillig der greiſe Georg, daß dieß Sündenlohn gut bey Ihr angewandt ſey. Ich, Jungfrau, möchte es wenigſtens nicht mit Ihr theilen.“

Man kann ſich die Begierde leicht denken, mit welcher Billenau, ſo wie er Zeugenfrey war, alle die Papiere durchſuchte, welche dieß Käſtchen enthielt. Er fand ihn ihm — ſeine eigenen Briefe. Keine Zeile, die er jemahls an Julien geſchrieben, war vernichtet worden. Er durchlief ſie alle, und fand nichts als ſie. Schon glaubte er ſich, entweder durch ein Mährchen getäuſcht, oder durch einen Zufall um den Vortheil einer ſo theuern Verrätherey gebracht, als einer ſeiner älteſten Briefe beym Anfühlen ihm ſtärker als die übrigen zu ſeyn däuchte. Er ſchlug ihn genauer aus einander, und ein fremder Zettel lag darin. — „Nur von Julien zu leſen!“ war ſeine Aufſchrift. Billenau ſtaunte ſchon, als er in dieſen zitternden Zügen die Hand ſeiner Schweſter erkannte; er ſtaunte noch mehr, als er inwendig Folgendes las:

„Ich ſtehe bereits an den Pforten des Todes, „und doch kann ich mich nicht entſchließen, jenes Ge„heimniß zu eröffnen, das mein Leben befleckt. Was „hülfe es auch meinem Gatten und meinem Bruder, „in der Gemahlinn und Schweſter, die ſie lebend lieb-

„ten, nach dem Tode nun eine Heuchlerinn zu erkennen? Warum ſoll ich ſie mich zu haſſen zwingen, da „es für ſie ſelbſt beſſer iſt, mich liebend zu beweinen? „Sogar der Prieſter, dem ich alles vor wenigen Minuten bekannte, billigt mein Verſprechen. Sie alſo, „edelmüthige Julie, Sie ſind die Einzige, ſollen die „Einzige bleiben, die es ganz weiß, wie tief ich einſt „fiel. Ihnen empfehl' ich ſterbend noch meinen Sohn; „zu Ihnen flehe ich auf meinem letzten Lager: Laſſen „Sie bis zu jenem Tage, der alles enthüllt, verborgen meine Schande bleiben! Selbſt mein Adolf kenne die Unglückliche nie, die ihn gebar! Ein geringer „Stand bleibe ſein Loos; daß es nicht drückende Armuth werde, dafür, wiſſen Sie, habe ich geſorgt. „Werden Sie ſeine Mutter! Suchen Sie ihn — Genug! die Tropfen des letzten Schweißes ſtehen ſchon „auf meiner Stirn; meine ſtarrende Hand — Leben Sie ewig wohl! Ewig wohl! Aber Ihr Eid binde Sie!

„Wilhelmine."

Gott! — Gott! — Gott! iſt es möglich? rief Villenau, meine Schweſter?" Der Brief entſank ihm. — Raſch griff er wieder darnach; wohl zehn Mahl wiederhohlte er ſein Leſen. So klar, und doch noch ſo unbegreiflich ſtand jetzt alles vor ſeinen Augen. Er rief ſeinem Georg; er rief dem Mädchen, das draußen auf Rückgabe des Käſtchens wartete. Noch eine volle Börſe warf er beym Eintritt ihr zu. — Dank ſey deinem Verrath! ſchrie er laut: Dank meinem Vorwitz! Sie iſt unſchuldig, meine Julie! Unſchuldig! und ich muß hin zu ihr, — ſogleich hin! — Muß ſie knieend um Verzeihung bitten! Muß — O Georg! meine

Kleider her! Noch faſſ' ich nichts, und doch ſehe ich ſchon Alles! — Du hatteſt Recht, Alter! Ich habe die Tugend ſelbſt ausgeſtoßen; aber ich will ſie verſöhnen, bevor der Morgen graut."

Es koſtete unendliche Mühe, von dieſer Eilfertigkeit ihn abzubringen; nur Georgs Grund: daß Juliens Schlaf künſtlich ſey, und eine gewaltſame Weckung ihrer Geſundheit ſchaden könne, drang endlich durch. Scharf ward Louiſen befohlen, ihn zu rufen, ſobald ſie erwacht ſey; ohne ein Auge zu ſchließen, mit tauſend Anwandlungen von Ungeduld war der Morgen heran gebracht. Ein hart Gefangener ſieht kaum ſehnlicher dem Augenblick entgegen, der ſeine Feſſeln löſen ſoll, als Villenau dem Ruf des Mädchens. Endlich kam ſie, und er flog zum Zimmer ſeiner Gemahlinn.

Eben war ſie erſt aufgeſtanden. Keines Beſuchs, am wenigſten ihres Gatten gewärtig, in einem leichten weißen Morgenkleide, zwar wach, doch noch nicht ausgeruht genug, lag ſie nachläßig auf ihrem Sofa hingeworfen. Mit einer Miene, die Sanftmuth ſelbſt hat ſie nicht ſanfter, ſtützte ſie ihre halb rothgefärbte Wange auf die ſchönſte weißeſte Hand. Es ſchien, als wundere ſie ſich ſelbſt, daß endlich einmahl der lang entfernt geweſene Schlaf ſie wieder beſuchen wollen; der Schwermuth unverkennbare Mattigkeit herrſchte durch ihr ganzes Weſen. Und doch! wie reizend war ſie nicht! In Villenau's Seele, als er ſie erblickte, ſtieg ein Gefühl empor — des Jünglings erſte Liebe iſt kaum ſo warm, kaum ſo unbegreiflich für ihn ſelbſt. Wie er ſie anreden, wie er ſich entſchuldigen, wie er ſie ausforſchen wolle, das alles hatte er ſchon hundertfältig ſich überdacht und feſtgeſetzt. Doch verſchwunden war jetzt jeder Vorſatz, jede Rede. — Bloß mit den Worten: „O Julie, Julie, vergib mir!“ flog er zu ihrem Sofa hin; und lag, ehe ſie noch aufſitzen konnte, auf ſeinen Knieen, feurig ſeinen Arm um ihren Körper ſchlingend.

Noch wirkſamer ſind bekannter Maßen oft die Schrecken der Freude, als ſelbſt die Schrecken der Trauer. Ihn, den ſie liebte, über alles; ihn, an den ſo eben ihre Seele dachte; ihn, von dem ſie ſo innig Verzeihung wünſchte; ihn jetzt ſelbſt darum bitten hören, ihn zu erblicken in dieſer Stellung — o! unerklärlich war es Julien, was dieß bedeute, was ihr widerfahre. Ein Zittern durch alle Glieder — ein ängſtliches: O Gott! als ob ſie Verſpottung beſorge, — ein Verſuch ſich aufzurichten, das war alles, was ſie zu erwiedern vermochte. Minder beſtürzt war ſie ſelbſt bey jenem Auftritt im Förſterhauſe geweſen.

Villenau ſah dieß; mit tauſend Küſſen auf Hand und Mund ſuchte er ſie zu beruhigen. — „O ich weiß alles, rief er: Weiß, daß du unſchuldig biſt! daß Wilhelmine — dieſe unwürdige Schweſter — O dieſer Brief! Nicht für ein Fürſtenthum, nicht für des Erdenkreiſes Herrſchaft wäre er mir feil.“

„Charlotte — dieſer Brief — Welch ein dunkles Geheimniß? Erlauben Sie Villenau, daß ich mit eigenen Augen — — Gott! Gott! was ſehe ich? Wie iſt das möglich? Der Brief meiner ſterbenden Freundinn in Ihren Händen? Welche ſchwarze Verrätherey — — Ewiger Gott, und du Schatten meiner Freundinn, ich bin unſchuldig!“

„Du biſt's! Über mein Haupt falle der Tadel des Vorwitzes, der in meine Hände dieſes Schreiben ſpielte; den ich jetzt ſegne, wie den Tag meiner Geburt; der mir Ruhe, Liebe, Glück, alles, was Sterblichen theuer iſt, wieder geben ſoll! — Ja, Julie! verrätheriſch habe ich gegen dich gehandelt; beſtochen habe ich dein Mädchen; mit Künſten und Geſchenken ihr Gewiſſen übertäubt; mit einem Schlaftrunk deinen Wein vermiſcht; deine heimlichſten Heimlichkeiten habe ich an mich geriſſen; und doch — dreiſter, als ich, war noch nie ein Verräther! Verzeihender, als du, wird hoffentlich auch nie eine Verrathene ſeyn. Wahrlich je tiefer man in deine Geheimniſſe dringt, je mehr bewundert man dich. — Komm! o komm in meinen Arm! Erwiderung meines Kuſſes! damit ich fühle, du vergibſt mir!"

Sie ſank ihm an den Buſen. Lange war ihre Umarmung. Die Wonne jenes Lebens kann dauernder zwar, doch ſchwerlich ſüßer ſeyn. Erſt nach tauſend gewechſelten Liebkoſungen, erſt nach manchen Schwüren, daß ſie ihm nichts zu vergeben habe; daß edel ſein Zorn, berechtiget ſein Verdacht geweſen ſey; daß ſie ſichtlich den Finger der Vorſicht ſpüre, der ihre Prüfung enden wolle; — erſt nach mancher Wiederhohlung dieſer Art wagte es Villenau von Neuem nach deutlicher Erklärung jenes Briefes zu forſchen.

Mit einem rückkehrenden zweifelhaften Nachdenken ſchwieg Julie ein Paar Augenblicke. — „Ich ſehe keine Verpflichtung mehr (brach ſie endlich aus), noch etwas dir, Geliebter, zu verſchweigen. Schon dieſer Brief iſt ſich ſelbſt Erklärung genug. Ein ruhiges Nachdenken würde dir alles entwickeln, geſetzt, daß ich auch länger die Geheimnißvolle ſpielte. — Ja, Villenau! jener Knabe, der eine Verbindung unterbrach, die hoffentlich nun nur der Tod noch löſet — jener Knabe, der dir ſo manchen Verdacht, ſo manchen Kummer mir erregte — iſt deiner Schweſter Sohn. An meinem Grabe erſt, erſt an dem Ort, dem ich ſo nahe ſchon mich glaubte, den ich ſo ſehnlich wünſchte, ſollteſt du das erfahren. — Jetzt danke ich's der Vorſicht, die es anders lenkte!"

„Aber wie — wie in aller Welt konnte ſo etwas dir kund, und mir verborgen bleiben?"

„Ausholen muß ich denn, um deutlich zu ſeyn. Entſinnſt du dich des Unwillens noch, mit welchem Wilhelmine mich bey meiner Herkunft empfing! Unbegreiflich ſchien uns dieſer Haß; ach, die Arme hatte des Scheingrundes genug dazu! — Entſinnſt du dich jener erſten Verſöhnung, die Verſtellung mehr, als Wahrheit war? — Entſinnſt du dich deiner Verreiſung, und der ſchwermüthigen Laune, worin du die Schweſter verließeſt?"

„Wie! ſollte jene Krankheit vielleicht — gerechter Himmel, welch ein Lichtſtrahl geht mir auf!"

„Und doch zweifle ich, daß er noch alles dir erleuchten dürfte. — Höre daher nun alles! Mit jedem Tage, wie du weg warſt, mehrte ſich der Kummer in Wilhelminens ganzem Weſen; ihr Geſicht ſchien ein Bild des Todes ſelbſt zu werden; aber verſchloſſen blieb ſie bey allen meinen Bitten und Fragen. Eines Morgens, noch ungewiß, ob ſie ſchon wache oder ſchlafe, trat ich ganz leiſe in ihr Zimmer. Ich fand ſie, nicht aufgeſtanden bloß, ſondern knieend vor einem Stuhl an ihrem Bette. Sie hatte ihre Hände empor gegen Himmel geſtreckt, und rief, indem ich die Thür öffnete, mit dem Ton des entſetzlichſten Jammers, —

mit einem Ton, der, ſo oft ich an ihn denke, mir gleichſam neu ins Ohr erſchallt: Gott, erbarme dich meiner! Nimm mich hinweg! Nimm mich hinweg, bevor ich ſo zu Schanden komme! — Du kannſt dir denken, wie ich erſchrack. Wirklich glaubt' ich, ihr Verſtand habe gelitten. Ich eilte ſchnell hinzu; was ich ſie fragte, weiß ich ſelbſt nicht mehr. Aber mein unerwarteter Anblick, die Furcht, daß ich ſchon längſt ihr zugehört haben möge, betäubten ſie. Ohnmächtig ſank ſie zu Boden. Auf mein Geſchrey lief das halbe Haus herzu. Erſt nach einer Stunde, erſt nach unſäglicher Mühe, erhielt ſie ganz ihre Beſinnung wieder. Kaum fühlte ſie ſich ſtärker, ſo begehrte ſie mit mir allein gelaſſen zu werden. Es geſchah. Schweſter, liebe Schweſter! fragte ſie haſtig, bey allem was heilig iſt, geſtehen Sie aufrichtig, was haben Sie gehört, als Sie in mein Zimmer kamen? — Ich ſagte es ihr. — „Nichts mehr? gewiß nichts mehr? wiederhohlte ſie mit ſtarrem Blick." Ich betheuerte es; ſie ward ruhiger, dachte einige Minuten nach, und fragte abermahls: „Wenn ich mich nun ganz Ihnen aufſchlöße, würden Sie mein voriges Betragen vergeſſen; eine Freundinn von mir ſeyn durch das ganze Leben?" Du kannſt denken, daß ich's bejahte. „Ich verlange viel, fuhr ſie fort, den feyerlichſten Eid, ein Geheimniß zu bewahren; mir behülflich zu ſeyn, daß es Geheimniß bleibe für die übrige Welt; ſelbſt für meinen Bruder! ſelbſt für das ganze Leben!" Ich verſprach's. — „Legen Sie auf jenes Cruzifix Ihre Hand! Schwören Sie, ſo wahr Ihnen Gott helfe!" — Ich ſchwur es. — „So wiſſen Sie denn, ich ſtehe in Gefahr, binnen wenig Wochen Mutter zu werden. Niemand weiß meine Schmach als der Verräther, der mich verführte, der mich verließ, weil ich durch die Heirath meines Bruders nun nicht mehr die Erbinn anſehnlicher Güter blieb; weil ich — o es iſt ſchändlich, und mein Herz bricht, wenn ich's vollende." — Ich ſage dir, Geliebter, kein Wort von meinem Staunen, meinem Kummer. Thränen machten nichts gut; zu Planen der Verheimlichung nahmen wir jetzt unſere Zuflucht, und ſie gelangen. Der Erzählung einer künftigen ruhigeren Stunde ſey es vorbehalten, wie wir dieß machten: wie eine einzige Wärterinn unſere Vertraute ward; wie verſtohlen dieß Kind entbunden, weggebracht, auferzogen wurde; und wie es noch jetzt nicht ſeine Mutter weiß. — Der Himmel ſelbſt, ſo wenig er ſonſt Trug begünſtiget, ſchien mit uns im Bunde zu ſeyn. Denn unerwartet für uns ſelbſt bliebſt du ſo lange aus, bis Wilhelmine genas. Das Übrige dir zu verbergen, zu täuſchen die ganze Welt, ſelbſt ihren nachherigen Gemahl, war der ſchlauen Wilhelmine ein Spiel.

„Gerechter Gott! — Und der Elende, der ſie bethört hatte?"

Ich erfuhr ihn nie. Zwey Mahl befragte ich ſie darum. Thränen traten ihr dann, bevor ſie eine Sylbe noch ſprechen konnte, ins Auge. — „Sie hören ſeinen Nahmen, ſprach ſie, wenn Sie weiter in mich dringen; denn ſchändlich wäre es, auch eine Frage nur der treuen Freundinn zu verweigern; doch Julie, ich bitte Sie, fordern Sie es nicht! Ich verlor ihn um Ihrentwillen; ich liebte ihn wie mein Leben; ich kann ihn noch jetzt nicht haſſen." Das war ihre Antwort; und ich ſchonte ſie fortan, denn ich ſah, wie viel ſie litt. Nur daß es ein Officier ſey, ein ſehr ferner Freund von dir, das ſchloß ich aus einigen flüchtigen Worten — Nach meinem Tode, ſagte ſie oft, werden Sie ein Papier finden, und in ihm meine ganze Geſchichte. — Sie hat falſch geſprochen; oder dieß Papier iſt in Hände gefallen, die ſich deſſen nicht rühmen.

„Und du hätteſt nie ihr Geheimniß verrathen?“

Nie! — Hatte ſie auf ihrem Todbette nicht noch meinen Eid mir eingeſchärft! Auch das ſchien mir göttliche Vorſehung zu ſeyn, daß mich — mich allein jener Brief antreffen mußte. — O ich fühlte es in ganzer Schwere, was ich durch dieß Schweigen verlor — Ehre, Ruhe, Ihre Liebe. Aber ich war entſchloſſen auszudauern, weil dieß Leben währt; weil — —

Villenaus Umarmung unterbrach von Neuem ihre Rede. — „Edles, edelſtes Weib!“ rief er aus. „Manche Kirche verehrt Heilige, die minder ſtandhaft in ihren Pflichten waren, als du in der deinigen. O geſegnet, geſegnet ſey mein Vorwitz! Ohne ihn wäre ich jetzt nicht der glücklichſte der Menſchen! Ohne ihn wären wir getrennt für immer. — Und doch hoffe ich, ſoll fortan kein Eid mehr“ —

„Engel könnten es fordern, und ich beſchwöre nichts mehr, was dir fremd bleiben ſoll; nichts, was dir“ — Ihre nahen Lippen begegneten ſich ganz. Sie verabſchiedeten die Sprache für eine lange Weile. Was bedurften ſie auch deren, da ihre Augen ſich verſtanden!

Erſt des andern Morgens erklärte Julie ihrem Gemahl noch manchen kleinen Umſtand in ihrem Betragen: Warum ſie eben zu einem nachbarlichen Förſter den Knaben eine Zeitlang gethan? Wo er jetzt ſey? was ſie in der Zukunft mit ihm vorzunehmen Willens geweſen wäre. — Wohl möglich, daß einige meiner Leſer neugierig genug ſeyn mögen, auch von dieſem Allen ausführliche Nachricht zu verlangen; doch glaublicher, daß der größere Theil nach ein Mahl entſchiedener Hauptſache auf's Ende hinblickt! Und daher einige wenige Worte nur.

Wilhelminens Sohn kam nun in Billenau's Haus: ward erzogen, wie ſein eigenes Kind: doch unbekannt blieb er mit ſeiner Geburt bis zum männlichen Alter. — Louiſen verzieh Julie zwar. „Ihre Verrätherey iſt ja, ſprach ſie, meines rückkehrenden Glückes Hauptquell; und doch — fuhr ſie lächelnd fort — doch, mein Gemahl, werde ich nicht ungehalten ſeyn, wenn ſie mit ihrer erworbenen Ausſteuer — — — Billenau verſtand den Wink; half mit ſuchen; und Louiſe fand bald darauf einen Mann.

Georgs Leben erſtreckte die Freude noch um einige Jahre weiter hinaus. Als einem achzigiährigen Greis, drückte ſein Gebiether ſelbſt ihm die Augen zu. Juliens Glück blieb ohne Wandel, ihres Gemahls Liebe ohne Verminderung. Nie zeigte er eine Neugier wieder, die unbefriediget geblieben wäre.

Der wohlgenutzte Hammel.

Nach einem alten Fablian.

Richard, ein junger friſcher Baier, ſeines Handwerks ein Fleiſcher in einem Städtchen, unweit Straubingen, war über Land gegangen. Ein gutes Mittagsmahl — denn bekanntlich ſpeiſet man in Baiern nicht übel — ein freundſchaftliches Geſpräch und ſeine eigene Sorgloſigkeit hatten ihn verſpätet. Die Nacht überraſchte ihn auf des Heimweges Mitte.. Ein dichter Regen verſchlimmerte das Gehen; von Sternen- und Mondenlicht ließ ſich kein Fünkchen verſpüren; an Erreichung ſeiner Heimath war gar nicht mehr zu gedenken. In dieſer Verlegenheit erblickte Richard ein kleines Dorf am Wege, ging hinein, traf auf ein altes treuherziges Mütterchen, und bath ſie, ihn zur Schenke hinzuweiſen, weil er dort zu übernachten geſonnen ſey.

Da wirds, erwiederte die Alte lachend, mit Eurem Nachtlager gar ſchlecht ausſehen. Zwar haben wir eine Schenke; aber Armuth treibt dort die Wirthſchaft, und von Bette und Abendbrod iſt kaum die Frage. Überhaupt wüßte ich im ganzen Dorfe Euch niemanden, als unſern Herrn Pater Frank vorzuſchlagen; der hat alles: Raum, Betten, die Fülle in Küche und Keller! Erſt heute ſah ich drey Eimer Wein bey ihm abladen. Aber ſchwer möchte es halten, dort aufgenommen zu werden, wenn Ihr mit leeren Händen kommt.

Richard ließ das Haus ſich zeigen, ging hin, und ſchlug an. Der Pfarrer, ein trotziger, grober Weltprieſter, war viel zu faul, als zum Fenſter hinzuſehen. „Wer pocht da noch?“ fragte er unwillig aus ſeinem Großvaterſtuhl. — „Ein armer Verirrter, war die Antwort, der von der Nacht überfallen, nun vor Räubern ſich fürchtet, und der demüthig Ew. Hochwürden um einen trockenen Winkel nur bis zum nächſten Morgen bittet.“ — Eine ſchöne Zumuthung! brummte der Pater dagegen: denkt Ihr, daß mein Haus gut genug ſey, eine Bettlerherberge abzugeben? Trollt Euch, oder ich laſſe die Hunde los! — Richard ſtutzte bey dieſer Antwort. „Iſt das wohl chriſtliche Liebe? Iſt das die Sprache eines geiſtlichen Herrn?“ dachte er bey ſich ſelbſt. Gern hätte er mit einigen Steinen durchs Fenſter geantwortet. Aber allzu dringend war ſeine Lage; immer dunkler ward die Nacht, immer ſtärker der Regen; er hielt daher an mit Bitten und mit Pochen; er verſicherte wohl zehn Mahl, daß er nichts weniger als ein Bettler ſey; er erboth ſich ſogar, was man nur fordere, für ein Nachtquartier zu bezahlen. Aber der gütige Prieſter blieb auf ſeinem Verweigern, und auf der Anweiſung: daß dieſer Gaſt zu tauſend T * * ſich packen ſolle.

Dieß letztere zu befolgen war freylich der arme Fleiſcher nicht geſonnen; doch entfernte er ſich endlich mit dem Vorſatz, irgend anderswo anzuklopfen, und mit dem innigſten Wunſche, an dem Pater dereinſt für dieſe Grauſamkeit ſich zu rächen. Die Schenke, wo er es nun doch verſuchen wollte, lag an des Dorfes anderm Ende, und er mochte noch ein Paar hundert Schritte davon entfernt ſeyn, als ihm eine große Herde Schafe begegnete, deren Hirte, vom Wetter getrieben, gleichfalls nicht wenig eilte. Richard, aus einer natürlichen Neugier, oder weil dieſe Thiere ſonſt ſo oft vor ſein Gericht gehörten, fragte im Vorbeytreiben den Hirten, wer ihr Beſitzer ſey? und vernahm mit einer Freude, deren Boßheit ſich kaum verbergen ließ, die Antwort: Herrn Pater Frank! — Der Plan ſeiner Rache war nun im Augenblick fertig. Indem die Schafe bey ihm vorüber gingen, erlaſen ſich ſeine geübten Augen, der Nacht zum Trotz, den größten Schöps; gewandt ſchlich er ihm nach, und eben ſo ſchnell als unbemerkt bemächtigte er ſich deſſen.

Jetzt verzog er noch ein Viertelſtündchen unter dem erſten beſten Scheunendache, und dann, als alles wieder ruhig im Dorfe war, kehrte er zu des Pfarrers Hausthür zurück, wo er abermahls, doch weit ſtärker und dreiſter, anſchlug. Auch jetzt ward im unwilligſten Tone gefragt: Wer da wäre? Doch dieſer Unwille verſchwand bey der Antwort: daß der Anklopfer ein Fleiſcher vom nächſten Flecken ſey; daß er von einem Markte komme, und Ew. Hochwürden einen fetten Hammel zum Geſchenke bringe; daß er aber auch dafür ein Abendbrod und Herberge zu bekommen wünſche. Raſch kam der Herr Paſtor jetzt ans Fenſter; raſch eilte er ſelbſt dieſem willkommenen Gaſte die Thür aufzumachen. Der Hammel ward beſehen, gelobt und mit Dank angenommen; Richard erboth ſich ſelbſt ſogleich ihn abzuſchlachten; denn das Fell deſſelben, ſagte er, ſey das Einzige, was er ſich davon zurück bedinge. Auch

Dieß geſchah; und indem die Köchinn ihre Kunſt an einem Abendeſſen verſuchte, ſchwatzten Richard und der Pfarrer zwar als neue, doch als vertraute Freunde, ein Stündchen beym Glaſe Wein mit einander.

Wein erfreut des Menſchen Herz, und ein unverhofft erhaltenes Geſchenk erweckt Zutrauen. Pater Frank war die Leutſeligkeit ſelbſt geworden. Er hatte zwey Schweſtern bey ſich im Hauſe, beyde hübſch, beyde jung, beyde ſtrotzend von Geſundheit und voll gutem Willen, aber von verſchiedener Beſtimmung. Die eine verſah den Dienſt in der Küche, die andere den Dienſt in der Kammer. Durch die Geſchicklichkeit der Erſtern in den leckerhafteſten Mahlzeiten rundete ſich das geiſtliche Bäuchlein zuſehends. Durch die Liebkoſungen der andern vergingen Sr. Hochwürden die langen Winternächte oft, er wußte ſelbſt nicht, wie? Sorgfältig wachte er daher auch über dieß Schatzkäſtlein. So oft ein verdächtiger Beſuch des Superiors oder der Herren Confratern ſich einſtellte, mußte Liebchen hinauf ins obere Zimmer flüchten, und auch heute war ſie eine Urſache mit geweſen, warum er Richards erſtes Pochen ſo unfreundlich abgewieſen hatte. Doch jetzt war Pater Franks Herz ſo voll guten Muthes, daß er ſelbſt ſein Liebchen herunter zu hohlen ging; das Nachtmahl war köſtlich und lang. Um Mitternacht entfernte ſich der Paſtor mit ſeiner Schönen. Ehe er ging, befahl er ausdrücklich der andern Dirne: dem Fremden die Kammer zu zeigen, wo er ſchlafen ſolle, und ja dafür zu ſorgen, daß es an nichts ihm gebreche. — Das Mädchen machte dieſem Auftrag buchſtäblich Ehre. Der junge Fleiſcher fand ſie anlockend genug und ſie ihn nicht abſchreckend. Die Unterhandlungen fingen beym Buſentuche ſich an, und kamen gar bald etwas tiefer. Zum Preiſe der traulichſten Zuſammenfügung brachte Richard endlich ſein Schafsfell in Vorſchlag. Man that gern für einen ſo leidlichen Preis, was man vielleicht ganz umſonſt würde gethan haben. Als die Dirne nach ein Paar Stunden aus des Fremden Kammer wegging, war mancher Knitter in ihre Gewänder und in ihre Keuſchheit gekommen.

Des andern Morgens ging der Prieſter früh aus, um ſeine Meſſe zu leſen. Richard, der am vorigen Abend den Weg ins Zimmer hinauf gar wohl ſich gemerkt hatte, ſchlich leiſe die Treppe hinauf, fand Lischens Kammer offen, und das Mädchen ſelbſt noch im Bette. Er ergriff den Vorwand, Abſchied nehmen zu wollen: aber bald fand er Gelegenheit hier und da am Deckbette etwas zu ſchieben und zu ändern. Er erblickte Reize, die er dankbarlich lobte; das Mädchen hatte Fleiſch und Blut; der Fremde wagte ein Paar freye Worte, bald darauf einen noch freyeren Griff; man drohte ihm mit leiſer Stimme, um Hülfe zu ſchreyen. Richard ließ ſich nicht ſchrecken; brachte zum zweyten Mahl ſein Schafsfell aufs Tapet; und ſieh da, er ward erhört. Trotz der nächtlichen Arbeit beſtand er vortrefflich, und entfernte ſich eben ſo unvermerkt, als er gekommen war.

Ein braver Mann thut nichts unvollkommen. Richard hätte nun ſich wegſtehlen können; aber er ging frank und offen in die Kirche hin. Der Prieſter war ſo eben mit Meßleſen fertig. Der Fleiſcher nahm Abſchied von ihm, und fragte nur halbverloren: Ob Se. Hochwürden nicht das Fell, das heimzutragen doch etwas läſtig ſalle, auch gleich mit behalten wolle? Der Preis, der dafür gefordert ward, war ſehr mäßig; der Pater, der abermahls Nutzen zu haben hoffte, ſchlug ein, bezahlte ihn ſogleich, und ſie ſchieden als die beſten Freunde, und mit dem oft wiederhohlten Verſprechen, einander bald wieder zu ſehen.

Als der Prieſter nach Hauſe kam, ſtaunte er nicht wenig, ſein Haus in einer ſchrecklichen Unruhe zu finden. Beyde Schweſtern hielten ſich gegenſeitig bey den Haaren; ſchon hatte es zwey wohlzerkratzte Naſen und drey blaugeſchlagene Augen abgeſetzt, und ſeine Begünſtigte ſtand ſo eben im Begriffe, ihrer Feindinn zu Füßen zu fallen, als ſein Eintritt und ſeine Donnerſtimme mühſelig Frieden bewirkte. Unbegreiflich fand dieß Schauſpiel der Pater, und doch ging es ſo natürlich als möglich zu. — Lischen hatte bald nach Richards Abſchied ſich aus den Federn erhoben, war hinab in die Küche gegangen, und hatte ſich da nach dem Schaffelle erkundigt, das ſie ſo wohl verdient zu haben glaubte. Sie fand mit Beſtürzung, daß ihre Schweſter ein älteres und ſtärkeres Recht darauf zu haben vorgab. Von guten kam es bald zu ernſten Worten, von ernſten Worten zu Schimpfreden, von Schimpfreden zu Schlägen. Vielleicht wäre es nicht ein Mahl dabey geblieben, hätte der Pater nicht ſein Hausrecht gebraucht. Jetzt, als beyde Parteyen vor dem geiſtlichen Gerichte ihre Rechtsanſprüche darlegen ſollten, waren ihre Antworten ſo zitternd, ſo unbeſtimmt, kurz, ſo beſchaffen, daß das, was Beyde klüglich verſchwiegen, Se. Hochwürden noch klüglicher gar bald erriethen. Voll Zorn war er eben Willens, beyder Rücken durch einen geſchmeidigen Riemen in ähnlichen Zuſtand mit ihren Geſichtern zu verſetzen, und ſie dann beyde mit einem vierbuchſtäbigen Ehrentitel fortzujagen, als der Eintritt ſeines Schäfers den Schauplatz nicht nur um eine Perſon verſtärkte, ſondern auch dem ganzen Unweſen eine neue Wendung gab.

Schon die traurige Miene dieſes Kerls diente ſtatt einer halben Erzählung: doch noch trauriger war der Ton, mit dem er hinterbrachte, daß ſein beſter Hammel ihm geſtern Abends geſtohlen worden. Noch zwanzig Schritte von der Hürde ſchwur er ihn geſehen zu haben, und ſchob allen Verdacht dieſes Diebſtahls auf einen Fremden, mit dem er, ganz unweit von hier, kaum drey Sylben geſprochen habe. Bey jedem neuen Worte ward Herr Pater Frank immer aufmerkſamer; erkundigte ſich genau nach dieſem Fremden, und erkannte an der Beſchreibung ſeinen nächtlichen freygebigen Gaſt gar leicht. Zum Überfluß ward das ſtreitige Fell herbey gebracht. — „Das iſt mein Hammel, das iſt er!“ rief der Hirt, ſo bald er es von Weitem ſah. Beſchämt erkannte der geiſtliche Herr nun, daß für ſeinen eigenen Schöps ein abgewieſener beleidigter Schlaukopf ſich Nachtmahl und Herberge, den Genuß zweyer Dirnen und noch obendrein Zehrung auf den Weg zu erwerben gewußt habe. Wie ſehr ihn dieß ärgerte, ermißt jeder ungeſagt; doch konnte er nicht umhin, ſich zu geſtehen: Verzinſete ſich jedes Hammelfell, wie dieſes geſtohlene, ſo würde er heute noch ſelbſt ein Schafdieb werden.

Zwey ſonderbare (dem Himmel ſey Dank, ſeltene) Zuſammenkünfte.

Wahre Anecdote.

In der Geſchichte unſers deutſchen — zumahl des ſüdlich deutſchen Theaters — verdient unter andern ein gewiſſer Mann, der auf der Bühne den ſelbſt erwählten Nahmen Bernardon führte, im eigentlichen Leben aber Joſeph Kurz hieß, allerdings, daß man ſeiner nicht ganz vergeſſe. Er war zwar nur in der Poſſe, und im Schauſpiel aus dem Stegreiſe berühmt; viele ſeiner Scherze paßten auch nur für die Zeit und den Ort, wo er auftrat; würden in Leipzig, Berlin oder Hamburg ſchon vor funfzig Jahren mißfallen haben; und in Wien — wo ſie ſo warm bewundert wurden! — jetzt höchſtens neben dem Kaſperl geſetzt werden; aber indem er klüglich genug dem Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen und ſeiner Landsmannſchaft nachgab, wußte er wenigſtens dieſer ihren Beyfall ſich ganz zu erwerben; ſah oft nicht nur die Gallerie oder ein gemiſchtes Parterre, ſondern auch alle Logen und in dieſen Logen

oft

BIBL. UNIVERS. LIPS.

oft Fürſten und Fürſtinnen*) ihm zulächeln und zulachen; hatte Dreiſtigkeit genug, unter dem Schutz ſeiner Rolle, ſelbſt den erſten Perſonen im Staat, von offener Bühne herab, manche bittre Wahrheit zu ſagen, und blieb dennoch beklatſcht, geſchätzt und geliebt; ja, ward für dieſen ſeinen, meiſtens derben Scherz reichlicher beſchenkt und beſoldet, als mancher Eckhof und manche Seilerinn für die Feinheit und die Würde ihres Spiels. — Wenn er auf die Bühne trat, ſtrömten die Zuſchauer gleichſam ins Schauſpielhaus; wenn er herabſtieg, zankten ſich ſelbſt viele von den ſtolzeſten Großen um ſeinen Umgang; denn auch in jene ſo genannte erſten Zirkel wußte er diejenige heitre Freude, diejenige wahre Munterkeit zu bringen, welche ſonſt vor ſo hoher Geſellſchaft eben ſo, wie die Fruchtbarkeit vor dem Gipfel hoher Berge, flieht. Dennoch ſpielte er nirgends, wo er merkte, daß man es fordere, den Luſtigmacher; gab öfter Spott aus, als er deſſen einnahm; war niemanden für ein Ganggeboth verbunden, und machte ſelbſt zu Wien ein Haus, wie wenig Cavaliers es machen konnten. Gegen das Ende ſeines Lebens nannten ihn alle Schauſpieler in öſtreichiſchen Ländern, Vater Bernardon, und er nahm dieſen Titel ſo gelaſſen an, als ob er ihm wirklich gebühre. — Aber nicht als Schauſpieler bloß, auch als Menſch im eigentlichen bürgerlichen Leben hatte er manche abenteuerliche Schickſale erfahren. Verſchiedene derſelben zog er ſich durch ſein warmes, zuweilen raſch laufendes Blut zu; in einige verwickelte ihn jenes unbegreifliche Ungefähr, das mit dem Harlekin ſo gut, wie mit dem Monarchen ſpielt, und nicht ſelten jenem in einem Trauerſpiele und dieſem in einer Poſſe ſeine Hauptrolle anweiſet. Wer eine glaubwürdige Geſchichte von Bernardons ganzen Leben liefern könnte, würde gewiß Unterhaltung verſchaffen, mithin auch Dank verdienen. Auf dieſen Dank thu' ich zwar freylich Verzicht. Doch auch ein Paar einzelne Anecdoten, — mir von Perſonen mitgetheilt, die ihn lange und genau kannten; die ſolche aus ſeinem eigenen Munde mehr als einmahl gehört hatten, und deren Rechtſchaffenheit mir Bürge gegen jede abſichtliche Verfälſchung iſt — dieſe Anecdoten hätte ich wohl Luſt wieder zu erzählen, wenn man mir nur erſt verſpricht, mich nicht mit einer falſchen Delicateſſe*) zu plagen.

---

*) So ſah z. B. die K. K. Maria Thereſia ſelbſt ſein Spiel ungemein gern, bis er endlich durch eine unverſchämte, und faſt unglaublich dreiſte Antwort ihre Gunſt dergeſtalt verſcherzte, daß ſie einen Schwur that, ihn nie wieder vor ihr Angeſicht zu laſſen, und manches dringende Vorwort, ſelbſt Familienbitten, ſo bald ſie ihn betrafen, abwies.

---

*) Es kommt nähmlich am Ende — ich will es nur im voraus geſtehen, — in der Geſchichte ein Miſthaufen vor. Dieſer, als ich die Erzählung zuerſt im März der deutſchen Monathsſchrift. 1792. einrücken ließ, hatte das Unglück, die Naſen faſt aller Kenner zu beleidigen. Die Geſchichte ſelbſt, ſagte man, ſey allerdings ſonderbar, doch dieſen Umſtand hätte ich abändern ſollen. — Daß darüber die Wahrheit des Ganzen, und ein Contraſt, der mir gerade höchſt merkwürdig ſcheint, verloren gegangen wäre; daß die Niedrigkeit des Aufenthalts das Steigen der Empfindung erhöhte; daß ich hier nicht erfand, ſondern nur wieder erzählte; ja, daß niemand anzugeben wußte;

Kurz war in ſeiner Jugend einige Mahl, eine geraume Friſt hindurch, vom Theater entfernt; unter andern bekleidete er einſt am Hofe des Markgrafen von Baireuth die Stelle eines ſo genannten Maitre des Plaiſirs, und ſtand beym Fürſten ſelbſt hoch in Gnaden. Es fiel gerade damahls die Kaiſerwahl Carls VII ein. Kurz hielt ſich während derſelben, ich weiß nicht, ob mit oder ohne ſeinen Markgrafen, auch zu Frankfurt auf; machte allda eine Menge intereſſanter Bekanntſchaften; ward mehrern fürſtlichen Perſonen, und unter andern auch dem Fürſten von D—n vorgeſtellt. Dieſer Herr, ein wahrer W—r von Geburt, liebte alles, was zu den Vergnügungen des Lebens gehörte; er hatte ſchon einiges von Kurzens muntern Einfällen ſich ſagen laſſen; fand es im eigenen Geſpräch mit ihm beſtätigt; ließ ihn erſt einmahl, dann öfters, endlich faſt tagtäglich zur Tafel laden; und nöthigte ihn, an allen den kleinen Luſtpartien, die man in dieſem Hauſe häufiger, als irgend wo, feyerte, Theil zu nehmen.

Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Unterſcheidung unſerm jungen gefühlvollen Mann wohl behagen mochte; was ihn aber noch weit mehr als die ganze Krönungsfeſtlichkeit, und die ſammtliche vornehme Geſellſchaft zu Frankfurt intereſſirte, war ein — Mädchen, welches

---

wie ich es eigentlich habe ändern ſollen? Alles dieß rechtfertigte mich nicht. — Wohlan, ſo will ich denn jeden allzu delicaten Leſer lieber im Voraus bitten, das Ende zu überſchlagen, und nicht weiter, als bis zu den Worten, auf einer ſeiner Reiſen im Reiche ꝛc. zu leſen.

er einſt auf der Straße geſehen, und ſogleich beym erſten Blick liebgewonnen hatte. Es war, wie er bey Einziehung fernerer Kundſchaft erfuhr, die Tochter eines wohlhabenden Zinngießers; ein Mädchen, ſo anlockend wie die Wolluſt ſelbſt gebaut; und doch im Äußerlichen ſo beſcheiden, in allen Reden, Blicken, Thun und Laſſen ſo züchtig und ehrbar, daß Kurz viel darum gegeben hätte, wenn ſie es — minder geweſen wäre. Er ſuchte ſogleich alle mögliche Mittel hervor, mit ihr und ihren Ältern bekannt zu werden; es gelang ihm. Er ſprach ihr, ſo bald er ſich nur einige Augenblicke mit ihr allein befand, von Liebe vor; ſie hörte ihm, nach einigen kleinen Schwierigkeiten zu, und ließ wenigſtens kein Mißfallen blicken. Er raubte dann und wann, gleichſam im Fluge, ihr einen Kuß; ſie ſchmählte zwar, aber ſie zürnte nicht. Er nahm nunmehr, um weiter zu kommen, zu Liſt und Bitten, zu anſehnlichen Geſchenken und noch größern Verſprechungen ſeine Zuflucht, und erhielt hierauf die förmlichſte — abſchlägliche Antwort. Er erboth ſich endlich zur ernſtlichen Heirath; ſprach mit Vater und Mutter; erhielt von beyden eine freudige Einwilligung und vom Mädchen ſelbſt — nicht Ja, und nicht Nein! — „Sie ſey ihm recht herzlich gut; ſie wolle ihm die Hoffnung für künftig nicht rauben; doch zur Heirath könne ſie ſich vor der Hand noch nicht entſchließen; und zum Verlöbniß eben ſo wenig!“ Dieß war ihre Antwort; darauf blieb ſie, Trotz tauſend Gegengründen. Übrigens ein ſo wohlgezogenes, vernünftiges Geſchöpf, daß man eine bloße Grille bey ihr nicht hätte vermuthen ſollen! — Ihre Ältern ermahnten, ihre Freunde ſchalten ſie; alles umſonſt. Kurz, deſſen Leidenſchaft durch den Widerſtand noch zunahm, wollte vor Ungeduld faſt verzweifeln, und konnte es nicht ändern.

Einſt, als er wieder beym Fürſten von D*n ſpeiſte, fand dieſer die Laune ſeines Gaſtes ſo verſtimmt gegen ehemahls, daß er ernſtlich fragte: Woran es denn liege? und nicht aufhörte in Kurzen zu dringen, bis dieſer geſtand: Er ſey verliebt, und habe geſtern erſt auf einen ernſtlichen Heiraths-Antrag einen Korb, wenn auch nicht für immer, doch für jetzt erhalten. — Se. Durchlaucht bezeigten hierüber das gewöhnliche fürſtliche Mitleid: das heißt: Sie lachten aus vollem Halſe, und verſicherten: „Hier ſehe man recht deutlich, „daß das Glück ſeinen Leuten, ſelbſt wider „ihren Willen, beyſtünde. Es ſey zuweilen eine Thorheit, ſich aufzuhängen: doch ein Mädchen bloß ihrer „Schönheit wegen heirathen zu wollen, ſey eine noch „weit größere.“ — Dieß war der Ton nicht, den Kurz gern lange und gelaſſen ertrug. Er erwiederte daher ziemlich trocken: „Zwiſchen ſchön und ſchöner ſey oft ein großer Unterſchied. Er wiſſe den Werth „einer ſo genannten ſchönen Larve recht gut zu ſchätzen, „und werde ſich wohl hüthen, deßhalb ſeinen Nacken „ins Joch der Ehe zu bücken. Doch das Mädchen, um „welches er ſich jetzt bewerbe, mache billig eine Ausnahme. Denn er wette, was man wolle, ſie ſey nicht „nur in Frankfurt, ſondern auch wohl zehn Meilen „in die Runde, die Schönſte ihres Geſchlechts, und „dabey die Zucht und Ehrbarkeit ſelbſt.“ — Se. Durchlaucht erſtickten wieder faſt vor Lachen. „Ich „könnte dich unglücklich machen, rief er, lieber Kurz, „und zwar in doppelter Rückſicht. Denn erſtens, was „die Zucht betrifft — kennte ich nur deine Veſtale,

„und wollte ſo einen brillantnen Ring daran ſpendiren; was gilts, er ſollte wohl beſſer als dein goldener Trauring ziehen. Doch nein, das thäte ich dir nicht einmahl zu Leide, du armer geſchoſſener Knabe! Und dann wegen der Schönheit? auch da will ich dir zeigen, nicht nur, daß du doch das Revier nicht ganz ausſpionirt habeſt, ſondern daß ich es auch herzlich gut mit dir meine." — Wie das, Eure Durchlaucht? — „Komm mit mir in die Ecke hier! So gar laut läßt es ſich doch nicht ſagen."

Sie gingen bey Seite. — „Höre," fing der Fürſt wieder an, „es kommt heute Abend ein Mädchen zu mir aufs Zimmer; eine Fremde, ſo viel ich weiß! Gegen dieſe, Menſch, muß ſich deine Dulcinea ſicher verkriechen, oder ich will nicht Reichsfürſt D*n heiſſen. Sie iſt noch ganz friſch, wie mich der Lohnbediente, der mich darauf aufmerkſam machte, verſichert; und eben deßwegen iſt das Blitzding auch noch ziemlich theuer. Aber zwölf Ducaten zögen, daß ſie es näher gibt. Komm heute Abend her, und du ſollſt ſelbſt urtheilen! Den Vorreihn behalte ich freylich, wie billig, für mich. Aber auch das Deſert iſt, wie ich hoffe, hier nicht zu verachten."

Kurz war nichts weniger, als ein Koſtverächter: wie hätte er auch ſonſt an Höfe gepaßt! Gleichwohl hatte er jetzt verzweifelt wenig Luſt, auf dieſe Einladung ſich zu ſtellen. Jener erhaltene Korb lag ihm ernſtlich in allen Gliedern. Ein Kuß ſeines Mädchens wäre ihm lieber, als zehn frohe Nächte bey der ſchönſten Prinzeſſinn geweſen. Er bedankte ſich daher Anfangs lange; nur des Fürſten öftere Verſicherung: Es gäbe gewiß im ganzen heiligen römiſchen Reiche kein ſchöneres

Geſchöpf, als dieſe heutige Dirne! — nur dieſe Verſicherung machte, daß Kurz endlich verſprach, wieder zu kommen, und zu verſuchen: Wer beſſer gewählt habe? Se. Durchlaucht oder Er? — Daß es dann nicht beym bloßen Beſchauen verbleibe, ward unter ſo bewährten Practikern zum Voraus geſetzt; nur traf man noch über das Wann? Wie? und Wo? die nöthige Abrede.

Kurz hielt ſich pünctlich an dieſelbe. Als er zur beſtimmten Stunde im Geſellſchaftszimmer erſchien, waren ſchon einige Spieltiſche beſetzt und beſchäftiget. Der Fürſt ſelbſt war noch nicht ſichtbar. Er habe, hieß es, noch ein Stündchen mit Staatsgeſchäften zu thun; Kurz lächelte, denn er wußte, daß es Geſchäfte für die Menſchheit wären. Endlich kam ſein Mäcen, und die Röthe in, um und unter den Augen zeigte von fleißiger Verwendung und von Zufriedenheit. Ein Wink deutete das Gemach an, wohin der begünſtigte Nachfolger ſich zu verfügen habe; und dieſer Wink ward, wie man leicht denken kann, ohne Verzug befolgt.

So wie Kurz ins Gemach trat, fiel ihm zwar gleich ein Bettchen mit halb offenen Vorhängen, und zwiſchen denſelben ein weibliches Geſchöpf in die Augen. Doch ehe er noch beym wollüſtigen Halblicht einer ſilbernen Hängelampe genau unterſcheiden konnte, von welcher Geſtalt die Venusprieſterinn ſey, die ihm hier preisgegeben worden, fuhr das Mädchen, mit einem kleinen Schrey des Schreckens, unter das Deckbette, und verhüllte ſich das Geſicht ſo gut ſie nur konnte. Dieſer Empfang befremdete Kurzen, der als eine hübſche junge Mannsperſon von gutmüthigen

Nymphen noch nie eine abſchlägliche Antwort erhalten hatte. Er nahte ſich dem Bette, und hob die Unterhandlung durch ein Paar Schmeicheleyen von ſeiner ſüßen und ungemein großen Erwartung an. Es fruchtete nichts. — Er verſicherte, daß er mit Vorwiſſen und Bewilligung Sr. Durchlaucht hier erſcheine; er verſprach, ſich ſo zu betragen, daß man damit zufrieden ſeyn werde. Keine Stimme noch Antwort! — Er fing nun an Hand anzulegen. Man wickelte ſich nur ſtärker ein. Zuletzt brauchte er volle Gewalt, riß mit einem Ruck das Deckbett hinweg; und diejenige, welche jetzt vor ihm lag, ſo nackend vor ihm lag, als käme ſie nur eben aus dem Schooße der Natur! — ſie, die nochmahls, wiewohl vergebens, ihr Geſicht mit beyden Händen zu verdecken ſtrebte, war — ſein geliebtes Zinngießermädchen. Da hätte doch wohl im Himmel, auf Erden und unter der Erden kein Anblick unſerm armen Kurz ſo unerwartet, als dieſer, kommen können! Starr und verſteinernd war ſein Entſetzen; unbeſchreiblich mitten in dieſer Erſtarrung noch ſeine Wuth. — „Ha Elende!“ rief er, als er endlich der Sprache fähig ward: „hier, hier alſo muß ich dich finden! Mein Bitten, mein Flehen, meine redlichſten Anträge verwirfſt du? Und zwölf elende Ducaten bringen dich in das Bett eines fürſtlichen Schwelgers, der — auch deine Blöße beweißt es! — nur ganz die niedrigſte Metze in dir genoß; der nach gebußter Luſt dich dem Erſten, dem Beſten, wie eine ausgedrückte Citrone zuwirft. Doch warte, warte! Ich will dir den Lohn dafür zumeſſen. Blutroth ſollen die Ducaten ſeyn, die ich dir auszahle!“ — Er hatte, indem er dieß Letztere ſprach, mit der Rachbegier funfelnden Augen überall ſich umgeſehen, und in der Ecke des Gemachs einen von Ungefähr allda ſtehenden Degen erblickt. Raſch flog er darnach, und ergriff ihn; doch bevor er ihn noch heraus zu ziehen vermochte, ſprang das Mädchen auch aus dem Bette, und ſchrie ſo erbärmlich um Hülfe, daß alles aus den Nebenzimmern herbey eilte, ja gleichſam herbey ſtürzte, um nur zu ſehen, was hier vorgehe.

Die Scene, die nun ſich gruppirte, war allerdings ſeltſam genug. Das Mädchen ſplitternackt in einen Winkel des Gemachs ſich ſchmiegend; Kurz mit entblößtem Degen immer noch im ernſtlichen Begriff auf ſie loszugehen, und ſie zu durchbohren; fünf bis ſechs fremde Herren, und doppelt ſo viel Bedienten, die ihm bey dieſem chriſtlichen Vorhaben den Weg vertraten; einige mit den Karten, andere mit Lichtern, noch andere mit Stöcken und ähnlichen Waffen in den Händen. Alle zwar im Zirkel um dem Hauptacteur herum, doch nicht alle mit den Blicken auf ihn, ſondern noch mehr auf den Gegenſtand, der ihre Lüſternheit reitzte, gerichtet. Alles voller Fragen, voll Neugier, voll Verwunderung: Warum man ſich hier lieber umbringen als umarmen wolle? — Kurz, in ihrer Mitte, voll unausſprechlicher Wuth, war zehn Mahl im Begriff nochmahls durchzubrechen, und ward eben ſo vielmahl gehindert. — Wahrlich es würde für jeden Mahler ein mißlicher Auftrag ſeyn, die Scene treffend zu mahlen, die noch weit weniger ſich ganz beſchreiben läßt! Endlich beſann ſich der Fürſt auf ſeine fürſtliche Würde, befahl Kurzen den Degen wegzuwerfen, ſeinen Bedienten, ſich zu entfernen, und fragte dann unſern Helden ernſtlich: Ob ſein Verſtand verloren gegangen ſey? Und ob man nicht wenigſtens noch die Urſache: Warum? und Wodurch? erfahren könne?

„O leider, leider“, antwortete Kurz, „bin ich aller meiner Sinne und Gefühle mir noch allzuwohl bewußt. Doch kein Wunder wäre es, wenn ich den Verſtand wirklich verloren hätte! — Seht Alle! dieſe Nichtswürdige, die hier ſo ſchändlich zur Schau ſteht, war eine Perſon, für deren Tugend ich mein Leben verwettet, die ich heute noch mit himmliſchem Entzücken für meine Braut erklärt hätte! Eine Perſon, die ich oft knieend und immer vergebens um eine Gunſt gebethen habe, die ihr, wie ich nun ſehe, nicht für die Hand eines ehrlichen Mannes, aber wohl für Gold feil, und gewiß nicht heute zum erſten Mahl feil iſt.“

„Dieß dein Mädchen?“ rief der Fürſt ganz erſtaunt. — „Sein Mädchen?“ hallte das Echo der Übrigen nach; und ungewiß ſchienen alle, ob ſie lachen, oder dem armen, ſo übel belohnten Liebhaber ihr Beyleid abſtatten ſollten; als plötzlich ein neuer Zufall der Aufmerkſamkeit eine neue Richtung gab. Denn die Dirne, die bisher ſtumm und zitternd, vor ſo vielen Zeugen ſich lieber in die Wand hinein verkrochen hätte, bekam jetzt auf ein Mahl Sprache und Muth. Sie ſtemmte die Hände in die Seiten, trat einen Schritt vorwärts, und rief: „Du haſt Recht, Kurz! Was der Fürſt heute genoß, haben auch Andere ſchon von mir erhalten. Aber gleichviel für dich, ob es zum zweyten oder zum tauſendſten Mahl geſchah. Denn wenn ich auch allen Männern auf dem ganzen Erdboden für Geld feil wäre, Dir würde ich es nie werden, und wenn du mich zehnfach bezahlteſt.“

Mit einer Wuth, die faſt zur Raſerey überging, wollte Kurz jetzt von Neuem auf ſie los; wollte ſie, wo möglich, mit ſeinen Händen erdroſſeln; ward jedoch abermahls verhindert, und auf den Wink des Fürſten in ein anderes Zimmer geſchoben. Die Nymphe erhielt nun Zeit ſich anzukleiden und zu entfernen. Man ſuchte ihren immer noch erzürnten Gegner erſt zu beſanftigen; und ſchmählte dann auf ihn, daß er einen Zufall ſo tragiſch aufnähme, über den er lachen, ja, über den er ſich freuen ſollte, weil er ihn von einer thörichten Leidenſchaft heilen müſſe, und ihn vor dem größten menſchlichen Unglück, einem liederlichen Weibe bewahre. Aber man konnte ihn nicht bewegen, die Sache unter dieſer Anſicht, wiewohl ſie allerdings die vernünftigere war, zu betrachten. Er ſchlug Spiel, Abendmahlzeit und Trinkgelag aus, und entfernte ſich bald darauf nach Hauſe, voll Scham, Zorn und Schmerz über ſeine vereitelte Hoffnung.

Am dritten Morgen ſchickte der Fürſt nach ihm. — „Kurz!“ rief er ihm gleich beym Eintritt entgegen: „Kurz, du biſt ein Glückskind, ſelbſt, wenn du dich über deinen Unſtern recht bitterböſe beſchwerſt.“ — „Und wie das, Eure Durchlaucht?“ — „Daß jene Hexe, die dich nicht leiden mochte; verdammt wäre mit ihrer niedlichen Larve! die hat mich ſchön belohnt für meine geränderten Kremnitzer! Ich bin krank, äußerſt krank! — Mein Leibarzt, ein Kerl, der das Seinige verſteht, verſichert mich: es ſey kaum möglich ſchlimmer für ein Mahl wegzukommen.“ — Worüber der Fürſt ſich weiter beklagte, das wird man errathen können, ſelbſt wenn der Erzähler davon ſchweigt.

Aber ſonderbar war der Eifer, oder vielmehr der Widerſprechungsgeiſt, der jetzt in Kurzen fuhr.

So erbittert er bisher gegen jene Nichtswürdige geweſen war; ſo oft er heimlich gewünſcht, das ſchändliche Herz ihr ausreiſſen zu können; ſo ſehr er ſelbſt in dieſem Augenblick noch ſie haßte, ſo ſehr ſetzte er ſich doch mit Händen und Füßen gegen die Bezüchtigung, die er jetzt auf ſie gebracht hörte. — „Alles Möglichen,“ ſagte er, „halte er ſie fähig; doch einer ſolchen körperlichen Verderbniß, verbunden mit einer ſolchen Niederträchtigkeit keineswegs.“ — Der Fürſt, voll Ärgerniß, daß man ihm ſein Gefühl abſtreiten wolle, bewies das Ja mit zwanzig Gründen; Kurz hatte für das Nein wenigſtens vierzig anzuführen. Ihre blühende Geſtalt, ihre große Jugend, ihr hoher Preis, ihre häusliche Lebensart, ſelbſt das Zeugniß des Lohnbedienten von ihrer Neuheit, und das ſchnelle Kränkeln Sr. Durchlaucht machte er geltend. Der Fürſt, eingeſtändig: daß er in den nächſten zwey oder drey Wochen ſich ſchon mehrmahls von Staatsgeſchäften abgemüßigt, und zu den Töchtern des Volks herabgelaſſen habe, ward endlich doch ſelbſt in ſeinem Glauben wankend. Das Übel blieb zwar entſchieden genug; nur der Urquell unterlag einigem Zweifel.

Das Wahl- und Krönungsgeſchäft zu Frankfurt war nun geendigt. Die Schar der Bothſchafter und fremden Fürſten, wie auch alles das Getümmel von Menſchen, die dort etwas zu thun oder zu gaffen gehabt hatten, verſchwand allmählig. Kurz kehrte nicht minder nach Baireuth zurück, und ſetzte ſich dort immer feſter in der Gunſt ſeines Markgrafen, den er bald mit einem witzigen Einfall, bald mit einer kleinen Luſtbarkeit überraſchte; und da er nicht nur des Fürſten, ſondern auch — was ſich ſo ſelten vereint! — der Fürſtinn Gunſt zugleich beſaß, ſo ſchien alles ſein Glück zu ſichern, als plötzlich ein ganz unvermutheter Unfall ihn wieder in die offene See hinaus vertrieb.

Er ritt einſt mit einigen Höflingen — es waren Kammerjunker, wenn ich nicht irre; — nach Streitberg, einem bekannten Schloß und Dorf im Baireuthiſchen. In der Schenke allda ward eben eine Hochzeit gefeyert. Unſere jungen Herren bathen ſich dabey zu Gaſte, und das galt dem Bräutigam für eine Ehre. Sie fanden die Braut und ihre Kranzjungfrauen hübſch, und thaten einige herzliche Tänze mit ihnen; auch damit war man zufrieden. Aber die Höflinge entwarfen allmählig einen Plan, dem jungen Ehemann ſeine bevorſtehende Rolle zu erleichtern; und das war wieder mehr, als man begehrte. Die jungen Bauerburſche fingen gewaltig an, unter ſich zu flüſtern und zu munkeln; und als man wirklich ein Mahl die Braut auf ein Paar Minuten vermißte, gerieth alles in Aufruhr. Man fing an die Lichter auszublaſen, und nach den Bankbeinen zu greifen. Die Kammerjunker, die ſchon aus mündlicher Überlieferung wußten, daß dieſes Zeichen die Stelle einer Sturmglocke vertrete, und daß in ſolchen Fällen der Bauer oft alle ihm gebührende Ehrfurcht gegen hochadelige Köpfe und Rücken bey Seite ſetze, hielten für das Räthlichſte Reißaus zu nehmen; eilten nach ihren, auf jedem Nothfall ſchon bereit ſtehenden Pferden; ſchwangen ſich kunſtmäßig in den Sattel, und auf und davon!

In ſolchen bedenklichen Umſtänden pflegt das ſchwerfällige Bürgerblut immer weit unbehülflicher, als jenes zu ſeyn, welches ſich nun ſeit Jahrhunderten veredelt und verfeinert hat. Das Unglück wollte daher auch, daß jetzt Kurz am ſpäteſten auf ſein Roß kam, und daß ihm allein ein derber Bauer noch in die Zügel fiel. Hier dahinten zu bleiben, indeß ſeine Gefährten ſo herzhaft Vorwärts machten, das hieß eben ſo viel, als ſich mit Knütteln wollen todtſchlagen laſſen. Kurz zog daher in voller Seelenangſt, ſeinen Hirſchfänger, wollte ſich Luft machen; ſtieß zu: und traf nur allzugut. Denn ſein Gegner fiel mit einem lauten Schrey: O Jeſu, ich ſterbe! und mit einem ganzen Strudel voll Blut zu Boden. Kurz entkam nun zwar; doch ehe er noch zum Dorfe hinaus war, hörte er ſchon: Todt! Todt! Haltet den Mörder, hinter ſich rufen; und erfuhr wenig Stunden darauf, im Bambergiſchen Gebiethe, wohin er ſich geflüchtet hatte, daß er wirklich nicht nur Todſchläger, ſondern, was ihm noch ſchrecklicher war, ſogar ein vierfacher geworden ſey. Denn jener Getödtete hatte ein ſchwangeres Weib hinterlaſſen, und dieſe war, aus Schrecken, mit unzeitigen todten Zwillingen nieder gekommen.

Als der Markgraf dieß erfuhr, getraute er ſich ſelbſt nicht, ſeinen Liebling zu ſchützen. Er ließ ihm vielmehr rathen, ſich noch weiter zu entfernen. Dieſer that es; der Prozeß ward ihm in der Abweſenheit gemacht, und die Betretung des Baireuther Gebieths auf Lebenslang unterſagt. Kurz begab ſich daher wieder aufs Theater, und ward nach dem gewöhnlichen Schickſal deutſcher Schauſpieler bald da bald dorthin verſchlagen. Sein Ruf war noch nicht gegründet; doch ſein

Talent half ihm überall fort. — Auf einer dieſer Reiſen im Reich kam er, ungefähr zehn oder zwölf Meilen von Frankfurt am Main, durch ein kleines Landſtädtchen, wo die Scharfrichterey nicht weit von der Poſtſtraße lag. Der Poſtillion, der ihn fuhr, ein geſchwätziger, gutmüthiger Burſche, kam beym Anblick jenes Gebäudes auf den damahligen Beſitzer zu ſprechen, und verſicherte: „daß ſolcher gar ein ſonderbarer, äußerſt geſcheidter Mann ſey, der nicht nur Menſchenköpfe ſo vortrefflich abzuſchlagen wiſſe, daß man ihm recht mit Vergnügen zuſehe, und ihn wohl zehn Meilen weit dazu verſchriebe; ſondern der auch preßhaften Perſonen ſicherer und beſſer, als mancher Doctor, zu ihrer Geſundheit verhülfe. Vorzüglich habe er eine gar ſchnackiſche Art Leuten, die an gewiſſen Liebes- und Leibeskrankheiten litten, wenn gar nichts mehr anſchlagen wolle, noch zu recht zu helfen. Er vergrabe ſie nähmlich einige Tage hindurch, von Sonnen Auf- bis Untergang ganz nackend in Pferde-Dünger; gäbe ihnen dabey noch einige Arzneyen, und habe dann das Glück, daß kaum die Hälfte darauf gingen."

Kurz ſchauderte ein wenig bey dieſer glücklichen Cur; faßte ſich aber gleich, und fragte: „Ob man denn hingehen, vnd zuſehen dürfte, wenn die Menſchen ſo eingegraben wären?" — „O ja! war des Schwagers Antwort: „Die Neugier hat mich ſelbſt ſchon ein Paar Mahl hingetrieben; und wenn ich mich nicht irre, hat er gerade jetzt einige ſolche Patienten in der Cur." — Unſer Held, der die Gewohnheit hatte, nicht leicht etwas, was man anſchauen durfte, unangeſchaut zu laſſen, hatte kaum dieſe Nachricht gehört, als er den Poſtillion ſtill halten hieß, wirklich abſtieg, und in die Scharfrichterey hinein ging. Man empfing ihn allda höflich, beſtätigte des Burſchen Erzählung, und wies ihn endlich, auf ſeine Erkundigung, hinten in den Hof, um durch den Augenſchein ſich zu überzeugen. Es litten eben damahls zwey Mädchen und eine Mannsperſon dieſe ſchreckliche Schwitz-Cur. Nur ihre Köpfe ragten hervor; alles übrige war bis zum Kinn überdeckt und gleichſam eingemauert. Kurz trat ſo nahe als möglich hinzu. Aber man denke ſich ſelbſt, wofern man es vermag, ſein unbegrenztes Erſtaunen, als er in einem dieſer zwey weiblichen Köpfe, ſo tief ſich derſelbe niederzubeugen verſuchte, jene Frankfurterinn abermahls wieder fand; — ſie wieder fand an einem ſo gräßlichen Orte!

„Gott! Gott! iſt es möglich?“ rief Kurz aus, und bebte zwey Schritte zurück: „Hat deine Lebensart endlich bis zu dieſem Jammer dich herab gebracht?“ — Jetzt erſt ſchlug auch ſie die Augen auf, und erkannte ihn ſogleich. Faſt wäre ſie ohnmächtig geworden. Gern hätte ſie wieder ihr Geſicht verdeckt. Doch wie konnte ſie dieß, da ſie keines Fingers mächtig war? — Endlich faßte ſie ſich doch ein wenig, und ſprach:

„Ja, ja, ich bin es! Und wohl hat mich zu dieſem Jammer meine Lebensart — oder vielmehr zu ihr, und nach und nach bis zu dieſem abſcheulichen Orte ein einziger unſeliger Fehltritt hinab gebracht. Faſt iſt mir's unbegreiflich, wie Sie noch eine Minute lang auf mich Ihr Auge richten können; doch da Sie es thun; und da Sie ſo mich treffen, — wohlan, ſo hören, ſehen, und empfinden Sie denn auch, was Ihnen einſt ſo unbegreiflich ſchien, was Sie ſogar mit dem

Tode

Tode an mir beſtrafen wollten: und was nun ſo offen vor Ihnen da liegt; daß — daß — daß ich es mit Ihnen von jeher gut — wenigſtens weit beſſer, als Sie glauben wollten, gemeint habe."

„Wie, Unglückliche, verſteh ich dich auch recht?"

„Wenigſtens will ich alles thun, was ich zum beſſern Verſtändniß beytragen kann; will mein ganzes Leben mit kurzen Worten Ihnen darſtellen. Ungefähr funfzehn Jahre mochte ich alt ſeyn, als meine aufblühende Jugend einen reichen, fremden und vornehmen Wollüſtling, der zur Meſſe hinkam, reizte. Sein Äuſſerliches war eben ſo liebenswürdig, als ſein Innerliches abſcheulich ſeyn mochte. An mich ſelbſt getraute er ſich nicht; aber im Hauſe meiner Ältern ging eine alternde Witwe aus und ein, die ſchon lange her von uns tauſend kleine Wohlthaten empfing, dem Augenſchein nach von lauter milden Almoſen lebte, heimlich aber das ſchändliche Gewerbe einer Kupplerinn trieb. Hinter dieſe ſteckte ſich jener Fremde, und erkaufte ſie leicht zu ſeiner wollüſtigen Abſicht. Weiß Gott, was ſie mir alles von ſeiner heftigen Liebe, von der Rechtſchaffenheit ſeiner Abſichten, und von dem Glück, welches ich durch ihn machen könne, vorſchwatzte. Genug, ich Unerfahrne glaubte der Nichtswürdigen, und durch ihre Veranſtaltung traf er mich an einem dritten Orte. Mich allda zu berauſchen, zu erhitzen, zu entehren war das Meiſterſtück von zwey unſeligen Stunden. Nicht genug, — dieſer teufliſche Böſewicht, indem er meine Ehre mir raubte, theilte er mir auch ein Gift mit, welches ſeitdem nie wieder aus meinem Körper ganz gewichen iſt. Eine geraume Zeit hindurch wußte ich nicht einmahl, was mir fehle: als ich es endlich doch vermuthete, brauchte ich zwar in Geheim faſt alle unzählige Mittel; aber wahrſcheinlich entweder nicht die rechten, oder nicht zur rechten Zeit und auf die gehörige Art. Meinen Ältern mich zu entdecken, hatte ich nie Herz genug. Zu meinem damahligen Troſt, aber leider zu meinem größten Schaden, verrieth Ihnen auch meine Geſtalt nie, was mir fehle. Von ganzer Seele bedauerte ich zwar mein erſtes Vergehen; mit der Hälfte meines Lebens hätte ich es abzukaufen gewünſcht. Dennoch reizte mich in manchen ſchwachen Augenblicken ſelbſt jenes unſelige Feuer, das in mir glühte, zu neuen Fehltritten. Auch hatte ich oft Geld vonnöthen, um Arzneyen zu kaufen, die ich meiſten Theils unmäßig theuer bezahlen mußte; die immer mir helfen ſollten, und niemahls halfen. Daher fanden Sie mich auch an einem Orte, wohin mich meine Neigung gewiß nicht hingeführt hätte; fanden mich allda zu einer Zeit, wo ich mich ſicher nicht nach den heilloſen Lüſten eines in meiner Behandlung und Preisgebung ſo niedrig handelnden Fürſten, aber wohl nach der liebevollen Umarmung eines gewiſſen andern Mannes oft und innig ſehnte. — Und dieſer andere waren *Sie!* — Ja, mein Herr, ja! Ich geſtehe es, wie Sie, hatte mich noch kein Mann geliebt. Aber nehmen Sie auch ein Geſtändniß an, welches Sie freylich jetzt wenig freuen kann, was jedoch darum nicht weniger wahr iſt: *Wie Sie, liebt' ich auch keinen wieder!* — Doch eben, weil ich dieß that, weil ich die *Ehe mit Ihnen* für mein höchſtes Glück gehalten haben würde, konnte ich Ihnen unmöglich eine Gunſt gewähren, die fur Sie ſo üble Folgen haben mußte. Verſtehen Sie nun den wahren Sinn jener Rede, als

als ich betheuerte: Eher alle Männer, nur Sie nicht, mit auf mein Lager zu nehmen? Wiſſen Sie nun, warum ich vorher Ihre Hand weder annahm, noch ausſchlug? — Verdiente ich dadurch Ihren Haß, wohlan, ſo tödten Sie mich hier noch! Hier, wo ich gewiß Ihnen nicht entfliehen kann, und wo ich überdieß noch den Tod mehr für Wohlthat, als für Strafe erkennen werde."

Dieſer letzten Wendung hatte Kurz ſich wahrlich nicht verſehen; und ſie ergriff ſeine ganze Seele ſo mächtig, daß ihm die hellen Thränen aus den Augen ſchoßen. Eine geraume Zeit hindurch vermochte er auch nicht eine Sylbe zu erwiedern. — „Ja wohl, ſey es dir nicht nur verziehen, ſondern es ſey dir auch gedankt!" rief er endlich: „Aber unglückliches, bedauernswürdiges Mädchen! wie kommſt du eigenlich hierher? Warum find' ich dich gerade unter dieſen Händen? Wiſſen deine Ältern etwas hiervon?"

„O nein! Nicht ob ich lebe, geſchweige, wo ich bin! — Als meine Krankheit endlich ſo zunahm, daß ich ſie unmöglich länger hätte verbergen können, entwich ich heimlich, und kam — zwar noch durch manche Umwege, durch manche kleine Friſtung — doch warum ſollte ich alles, was mich betraf, erzählen? — kam zuletzt hierher. Dieſer Mann hat mir Hülfe verſprochen. Ich zweifle ſehr, daß er ſie mir noch leiſten wird, noch leiſten kann. Aber ich habe ihn auch nur um Hülfe oder um den Tod gebethen; und daß dieſer Letztere mir nahe ſey, wenn ich nicht bald geneſe, hat er mir zugeſchworen. — Sie aber, mein Herr, bitte und beſchwöre ich auch nun um zweyerley. Fürs Erſte, verlaſſen Sie mich ſo bald als möglich! Denn wie ſehr mich Ihr Anblick beſchämt, wie unendlich viel ſchmerzhafte Empfindungen durch ihn in mir neu erwachen — o dieß, dieß können menſchliche Zungen nicht ausſprechen! Und dann zweytens, wenn Sie jetzt oder jemahls wieder nach Frankfurt kommen ſollten, verrathen Sie ja meinen Ältern nicht: wie und wo Sie mich fanden. Es ſind ſo brave, alte Leute; ſie hatten mich einſt ſo lieb; ſie werden wahrſcheinlich ſchon heiß genug über ihre durchgegangene Tochter geweint haben. Doch ein Brief von mir verſicherte ihnen: ich hätte es gethan, um mein Glück bey einem reichen Liebhaber zu machen. Vielleicht glauben ſie dieſem. Der Gram würde Beyde, auf der Stelle vielleicht, tödten, erführen ſie das, was Ihnen nun bekannt iſt."

Sie ſchwieg hier; aber Kurz konnte ſich noch eine geraume Zeit nicht entſchließen, was er thun ſollte: noch da bleiben, oder gehen? Er ſah freylich ein, daß das erſtere ganz nutzlos ſey; aber es kam ihm doch unendlich ſchwer an, ſie ſo zu verlaſſen. Er fragte ſie endlich: Ob ſie noch Geld genug habe, hier bequem zu leben? Sie ſtockte eine Minute lang, und antwortete endlich: Kaum noch acht Tage lang! — Er legte dann ſeine Börſe dicht neben ihr Haupt hin, und ging ſtumm hinweg. An der Hausthür ſtand der angebliche Arzt. Kurz fragte ihn: ob er bey jener Frankfurterinn auf Geneſung hoffe? Er zuckte die Achſeln und meinte: Es ſey weit hinein böſe. Auch hat Kurz nie wieder ein Wort von ihr vernommen. Wahrſcheinlich iſt ſie ein Raub ihrer Krankheit geworden.

Aber ein ſeltſames, oder vielmehr grauſendes Schickſal bleibt es doch gewiß: das Mädchen, das man von ganzer Seele liebt, oder geliebt hat, zwey Mahl unvermuthet, an ſo ſonderbaren, ſo ganz entgegengeſetzten Orten zu finden. Ein Mahl im Bette eines durchlauchtigen Wollüſtlings und das andere Mahl im Miſthaufen eines Scharfrichters! Einmahl alles an ihr entblößt, nur nicht ihr Geſicht; und dann wieder alles vergraben, nur gerade dieſes Geſicht nicht.

Louiſe, Gräfinn von H—berg.

Wahre Geſchichte.

Vor vielen Tauſenden, nicht nur ihres Geſchlechts, ſondern auch ihres Standes, ſchien Louiſe, Gräfinn von S* beym Eintritt in ihr achtzehntes Jahr, beneidenswürdig zu ſeyn; ſchien jeden Anſpruch auf jedes Glück des Lebens — auf eingebildetes ſowohl, als auf wahres, — in ſich zu vereinen. Aus einem reichen, vornehmen, ſelbſt durch das Vorurtheil des Alters geehrten Hauſe entſproſſen, war ſie ſeit Kurzem erſt, durch den Tod zweyer ſchon erwachſenen Brüder, die einzige Erbinn ſehr anſehnlicher Stammgüter geworden, hatte durch günſtige Anlagen des Geiſtes, und durch Hülfe einer weiſen Erziehung, jede Kenntniß, wodurch man Männer reizt und feſſelt, ſich erworben; ſang mit Seele, zeichnete mit Empfindung, tanzte mit Anmuth, ſprach alle Sprachen, die ihr Zirkel und der Wahn des ſogenannten feinern Tons begehrte; hatte von der Natur auch im Äußerlichen zwar keine idealiſch-ſchöne, doch ſo einfach angenehme Form erhalten, daß ſie auch ohne Stand und Güter gefallen haben müßte: beſaß ein Herz voll Milde und Güte, ohne Stolz und Anſpruch, wiewohl nicht ohne Gefühl ihres Werthes: und empfing endlich — damit ja kein Vorzug des Glücks ihr mangle! — von Ältern, die ſie unausſprechlich liebten, die vollſte Gewalt, über ihr Herz und ihre Hand nach eigener Willkür zu ſchalten.

Sie bediente ſich dieſer Erlaubniß mit einer Klugheit und Mäßigung, die ihr Ehre machten. Daß um eine ſo wünſchenswerthe Braut ſich viele Freywerber vom erſten Stande melden würden, konnte man vorausſehen, und es war daher, als es wirklich geſchah, nur in der Regel. Doch daß ſich ihr ſelbſt eine Erhöhung in den Fürſtenrang darbiethen würde, dieß lag — wenn auch nicht außer dem Kreis ihrer Verdienſte, doch außerhalb ihrer Erwartung. Der Erbprinz von AB—g ſah ſie auf einem Ball zu Br** und faßte eine ſo heftige Neigung zu ihr, daß er nicht ruhte, bis ſeine Ältern ihm die Erlaubniß, ernſtlich um ſie zu werben, gaben. Es war ein junger, ſchöner Mann; der ſich nur ſelten darauf zu beſinnen ſchien, daß er einſt regierender Fürſt werden ſolle; der wahrſcheinlich bey keiner Gräfinn in ganz Deutſchland eine Fehlbitte gethan haben würde; der hier keine Mühe ſparte, ſich beliebt zu machen; und der unter andern Vortheilen ganz den Beyfall von Louiſens Mutter beſaß, die ihn oft halb lachend, halb im Ernſt ihrer Tochter mit der Bemerkung empfahl: daß doch das Wörtchen fürſtliche Hoheit, weit beſſer als gräfliche Gnaden ins Ohr falle.

Gleichwohl ward weder Louiſens Ohr durch dieſen Klang, noch ihr Auge durch den Schimmer ſeines

Ranges berückt. Sie ſorgte: er dürfte doch einſt glauben, ſie ſey mehr durch ſeine Hand geehrt, als er durch ihr Herz beglückt worden. Auch war wahrſcheinlich ihre Neigung früher ſchon verſchenkt geweſen; denn indem ſie des Prinzen Antrag mit Beſcheidenheit ablehnte, wählte ſie gleich darauf den Grafen von H—berg, einen Edelmann, der ihr an Glücksgütern faſt eben ſo, wie am Stande glich, und der an ſchimmernden Eigenſchaften zwar keinen Überfluß, doch auch an echten Vorzügen keinen Mangel hatte. Ein männlich ſchön gebauter Körper, ein etwas ernſt doch edel um ſich herumblickendes Auge, ein auf langen Reiſen gebildeter Geiſt, und die Gabe, ein Geſpräch mit Leichtigkeit anzufangen und mit Anſtand zu unterhalten, empfahlen ihn der Geſellſchaft. Louiſens Vater empfahl er ſich vorzüglich durch den edlen Freyheitsſinn, mit welchem er ſchon manches ihm bey Höfen angetragene Amt ausgeſchlagen hatte, und lieber ein Herr auf ſeinen Gütern, als ein Diener in der Reſidenz zu ſeyn begehrte. In ſeinen Jünglingsjahren hatte er ſich zwar zuweilen einen fröhlichen Genuß, doch nimmer eine niedrige Handlung erlaubt. Jetzt ſtand er gerade im dreyßigſten Jahre, dem Anfange der ernſtern Mannheit. Auch um Louiſen hatte er nicht mit aufbrauſender Schwärmerey, aber mit warmem, innigem Eifer geworben. Als er ihr Jawort erhielt, beneideten ihn viele ſeines Standes; daß er deſſen unwürdig ſey, wagte kein Einziger zu ſagen.

Vier Jahre hindurch lebte Gräfinn Louiſe in ihrer Ehe unausſprechlich glücklich. Im Lenz, Sommer und Herbſt auf ihren mannigfachen Landſitzen, des Winters in dem lebhaften Br** wohnhaft, ward ſie hier allgemein geſchätzt, und dort beynahe angebethet. Sie gebar ihrem Gemahl zwey Töchter und einen Sohn; blieb dabey ſchön wie der Tag, und friſch wie die Geſundheit ſelbſt. Ihre Eintracht, ihre wechſelſeitige Liebe galt weit umher für muſterhaft, und ſchien mit jedem neuen Monath noch unzertrennlicher zu werden. Zwar bemerkte die Gräfinn an dem Gemahl verſchiedene Launen, die der Bräutigam entweder gar nicht gehabt, oder verborgen hatte. Doch es ward ihr ſo leicht, ſich in dieſelben zu fügen; und indem ſie ſich bemühte, ſeine Wünſche auch zu den ihrigen zu machen, ſchien endlich jene ſo oft gemißbrauchte Schmeicheley hier buchſtäblich einzutreffen, und in zwey Körpern nur Eine Seele zu wohnen.

Erſt beym Anfange des fünften Jahres erfuhr dieſes edle Weib, daß weder Reichthum noch Jugend, weder ein ſchuldloſes Herz noch häuslicher Friede, vor allem Kummer ſchütze. Sie verlor binnen wenig Monden ihre beyden Ältern, auf deren Leben ſie, nach dem Laufe der Natur, noch lange rechnen konnte. Innig und anhaltend beweinte ſie dieſelben. Die große Erbſchaft, die ihr zufiel, vermochte auch nicht eine einzige Thräne zu mindern, geſchweige zu trocknen. Sie überließ alles, bis auf eine mäßige, im Heirathsvertrag ſchon ausgeworfene Summe, ihrem Gemahl. In Haushaltung, Tafel und Staat ging wenig oder gar keine Änderung vor. Nur nach Gelegenheit Gutes zu thun, ſah ſich Gräfinn Louiſe noch fleißiger, als bisher um, und fand ſie im reichlichſten Maße.

Eben begann gegen Schluß dieſes Jahres ihre Trauer ſich zu mäßigen, ihre Wunde zu heilen, als eine gefährliche Krankheit auch ihren Gemahl wegzu raffen drohte. Ein Faulfieber von der bedenklichſten Art brachte ihn dicht an den Rand des Grabes. Die Geſchicklichkeit der Ärzte rettete ihn zwar noch, aber langſam. Eine einſtweilige Zerrüttung des Verſtandes (die nicht ganz ſeltene Folge jener Krankheit), blieb noch geraume Zeit zurück. Endlich wich zwar auch dieſe; doch eigentlich nur halb; mehr dem Schein, als der Wirklichkeit nach. Ein tiefer Hang zur Schwermuth, den man ſehr gütig mit dem vielumfaſſenden Nahmen der Hypochondrie belegte, widerſtand allen fernern Heilungsmitteln, und machte einen Glücklichen, im Schooß des Glückes ſelbſt, elend. Bey einem Körper, dem Anſchein nach wieder ſtark und rüſtig genug; bey einem Geiſte, gewiß jeder Arbeit, die er nur freudig angriff, wieder fähig, und beym höchſten Überfluß aller andern zeitlichen Güter, blieb Graf H—berg traurig, müßig, ſtets in ſich ſelbſt gekehrt, von einem Eigenſinne, dem nichts genügte, von einem Unmuth, den nichts erheiterte. Unter dreyen oder vieren ſeiner Schlöſſer, in Schl* anmuthigſten Gegenden verſtreut, wählte er ſich gerade dasjenige, das im Sommer furchtbar ſchön, in rauher Jahreszeit faſt ſchauderlich lag, zu ſeinem Aufenthalte; kam keiner Stadt, faſt keinem ſeiner Nachbarn nahe; und blickte auf jede geſellſchaftliche Freude, auch von weitem ſchon, wie ein Kranker auf eine wohlbeſetzte Tafel blickt, von welcher er ſelbſt nicht eſſen darf, und deren Genuß er auch den Übrigen beneidet.

Der Gräfinn Lage ward jetzt ſchon nur allzu bedauernswürdig. Während jener Todeskrankheit ihres Gemahls hatte ſie alles, was einer treuen, liebevollen Gattinn zukommt, ja gewiſſermaßen wohl noch mehr gethan. Mit einem Eifer, dem nichts zu läſtig dünkte, mit einer Ausdauer, die nichts ermattete, war ſie faſt keinen Augenblick von ſeinem Lager gewichen; hatte des Tages ihn gepflegt, des Nachts bey ihm gewacht; hatte jeden Tropfen Arzney, faſt jeden Becher Thee ihm ſelbſt gereicht; und wenn man, eigener Lebensgefahr halber, ſie warnte, oder ſie erinnerte: daß ja auch andere dieß verrichten könnten! ſtets mit entſchloſſener Seele geantwortet: „Nein! „kein anderer iſt ihm ſo nahe verwandt als ich! Ich „ſtehe auf meiner Pflicht! Treffe mich hier, was der „Vorſicht gutdünkt!“ — Auch jetzt, bey ſeiner düſtern, grillenvollen Laune, unter Umſtänden, wo jede andere Dame aus der großen Welt ſich bald Rath gewußt, den milzſüchtigen Mann ſeiner Milzſucht, ſich ſelbſt aber den Zerſtreuungen überlaſſen haben würde, zu welchen Stand und Alter ſie zu berechtigen ſchienen; — auch jetzt fügte ſich Gräfinn Louiſe heldenmüthig in ihr Schickſal. Mit trockenem Auge ſchied ſie von allem bisherigen Umgange; folgte ihrem Selbſtpeiniger, ohne den kleinſten Widerſpruch, in ſeine romantiſche Einöde; ſuchte dort durch ihre Geſellſchaft, durch Clavier, Geſang und Vorleſen, durch die freundlichſte Miene, und die heiterſten (ihr oft ſo ſchwerfallenden) Reden ſeine Stirne zu entwölken; nahm den Unwillen, womit er faſt alles vergalt, ſo gelaſſen hin, als ob es ein verdienter Lohn wäre, und lebte der feſten Hoffnung: eine anhaltende Liebe werde doch endlich auf das kranke, im Grunde edle Herz ihres Gemahls einen kräftigen Einfluß äußern; werde es, wenn auch nicht gänzlich heilen, doch wenigſtens aufheitern. — Wohl möglich auch, oder wahrſcheinſich vielmehr, daß ihre Hoffnung ſie nicht getäuſcht haben würde, hätte nur nicht fremde Boßheit in ihren ehelichen Frieden ſich gemiſcht, und ihn ſo unbemerkt untergraben, daß dem Feinde ſchon ſein Werk gelungen war, ehe die Gräſinn noch an einen Feind dachte. Ein kleiner Rückblick iſt hier unvermeidlich, um dann auch vorwärts deſto ſchärfer zu ſehen.

Schon ſeit ſeinem erſten Jünglingsalter hatte der Graf faſt unabläßig einen Menſchen um ſich, der hier Monter heiſſen mag. Es war ein Mann, der faſt in jede Rolle paßte, weil er in jeder, gegen Recht und Unrecht gleichgültig, nur nach dem Winke ſeines Obern ſich zu richten pflegte. Auf Reiſen hatte er den Kammerdiener, nebenbey auch den Vertrauten und Beförderer mancher kleinen, ſtandesmäßigen Ausſchweifung gemacht; hatte dann einige Jahre hindurch über die gräfliche Caſſe eine ſehr bündige Rechnung geführt, und endlich, unter dem Titel eines Wirthſchaftsraths, das Heft der ökonomiſchen Verwaltung ganz an ſich gezogen. Längſt daran gewöhnt zu kriechen, wo es etwas abwarf, zu trotzen, wo er ſich für nöthig achtete, war er hier das im Kleinen, was der Premierminiſter eines Königs gemeiniglich im Großen zu ſeyn pflegte, — die rechte Hand ſeines Gebiethers, und die Geißel der Unterthanen! — als ihm plötzlich die Heirath des Grafen ſeine Zirkel, wenigſtens auf eine Zeitlang, ſtörte.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte dieſe Heirath nie ſehr die Ehre ſeines Beyfalls gehabt. Je tadelloſer Graf H—bergs Wahl geweſen war, je weniger freute ſich ſein unwürdiger Günſtling darüber. Da er aber weislich ſeine Geſinnung unter den feyerlichſten

Glückwunſch verbarg, verſteht ſich von ſelbſt. Unter allen Beamten des Grafen bückte ſich gewiß keiner ſo tief vor der jungen Gräfinn; ſuchte keiner ſo eifrig ihre kleinſte Miene zu deuten, nebenher auch ihre kleinſten Schwächen zu errathen, als Monter. Selbſt an jenen kleinen Schmeicheleyen weiblicher Eitelkeit, die nicht ſelten dem Herzen auch dann gefallen, wenn der Mund ſie verbiethet, ließ er es nicht ermangeln. Denn kein Geburts- oder Nahmenstag verging, wo nicht ein ländliches Feſt, ein Tanz, eine Erleuchtung oder ein Feuerwerk die Gräfinn überraſchte; und die früheſten ſowohl als die ſpäteſten Roſen, die ſchönſten Früchte, die niedlichſten Singvögel und Schooßhündchen kamen immer von der ſchuldigſten Aufmerkſamkeit des Herrn Wirthſchaftsraths Monter her.

Dennoch, Trotz ſeiner vielfachen Mühe, wollte es ihm hier nicht gelingen! Wußte vielleicht die Gräfinn durch zugeflüſterte Nachrichten doch mehr von der geheimen Geſchichte ihres Gemahls, als ſie wohl merken ließ; konnte ſie einige kleine Liebesabenteuer zwar, wie auch billig, dem Gemahl, doch nicht ſo ganz dem Unterhändler verzeihen; warnte ſie vielleicht ihr Genius, oder folgte ſie bloß ihrem natürlich feinen Gefühle, und konnte, als eine Ausnahme von Tauſenden, die Schmeichler wirklich nicht vertragen; — kurz, Monter behagte ihr nie! Und wiewohl ſie aus Gefälligkeit gegen den Grafen dieſe Abneigung aufs möglichſte verbarg; wiewohl ſie ſolche nie in Worte oder Handlungen übergehen ließ, ſo bemerkte dieſelbe doch unter allen Menſchen gerade Monter ſelbſt am richtigſten und ſchnellſten. Daß ihn dieſer Widerwille höchlich ſchmerzte; daß er ihn als die unverdienteſte Kränkung betrachtete; daß er oft in Geheim darauf ſann, wie er im Nothfall ſich ſchützen — wo möglich auch rächen könne; dieß alles iſt ein ſo gewöhnlicher Gang menſchlicher Seele, daß ſelbſt die Erwähnung davon überflüſſig ſeyn dürfte.

Zwar ſo lange Graf H—berg noch geſund an Geiſt und Körper blieb, konnte Monter nichts thun, als fruchtlos an ſeinem Verdruß im Verborgenen nagen. Die Gräfinn beſaß ſo entſchieden den erſten Platz der Liebe und des Zutrauens im Herzen ihres Gemahls, daß jeder Verſuch dagegen Tollkühnheit geweſen wäre. Von ihr ermuntert, nahm ſich der Graf ſelbſt ſeiner Güter und Unterthanen mit ziemlich offenen Augen und ziemlich richtigen Grundſätzen an. Monters Herrlichkeit ſank damahls gewaltig. Höchſtens bey Kleinigkeiten durfte er ſich noch zuweilen ein eigenmächtiges Betragen erlauben. Wenn dann doch etwas vorfiel, was einer Bedrückung ähnelte; wenn ein gekränkter Häusler oder Gärtner an ſeine gnädigſte Frau ſich verwandte, ſo bedurfte es nur einer Sylbe von ihr, und Monter traf mit gebeugtem Rücken und — ergrimmtem Herzen dieſem Verſehen, (wie er es nannte) abhülfliche Maße. Wenig Mühe hätte es vielleicht damahls der Gräfinn gekoſtet, Montern ganz zu entfernen. Doch warum ſollte ſie einem Menſchen ſchaden, der ſo demüthig vor ihr kroch! Nicht gefährlich, nur verächtlich ſchien er ihr.

Erſt nach jener, ſchon ſo oft erwähnten Krankheit des Grafen änderte ſich wieder Monters Einfluß gewaltig. So lange der Graf, theils in Todesgefahr, theils im bewußtloſen Taumel ſich befand; ſo lange die Gräfinn nur mit dem traurigen Zuſtand ihres Gemahls ſich beſchäftigte, ſo lange hatte Menter auch, der weder das Auge ſeines Herrn, noch das Ohr ſeiner Gebieterinn zu ſcheuen brauchte, manchen Eingriff in herrſchaftliche Gelder und Rechte, noch mehrere ins Wohl und Weh der Unterthanen ſich erlaubt. Mochten doch Anzeigen und Beſchwerden einlaufen; mochten doch die Bedrückten abermahls zu ihrer vorigen Beſchützerinn die Zuflucht nehmen! Jene Papiere blieben ungeleſen; und dieſe Klagen wurden beym eigenen Kummer bald vergeſſen. Noch kühner ward er, als einer von den Ärzten ihn verſicherte: „Der Graf „könne noch lange leben, doch nie ſeines Verſtandes „wieder mächtig werden!" Schon träumte er ſich nun eine fortdauernde Unmündigkeit; hoffte den Vormund mit zu ſpielen, weil er allerdings den Zuſtand der Güter vorzüglich kannte; und — erwachte erſt dann mit Schrecken aus ſeinem Traume, als er den Wahnſinn des Grafen, bey der Rückkehr von einer kleinen Reiſe, ganz verſchwunden, ſeine Geſundheit wieder wenigſtens viel gebeſſert ſah.

Jetzt ſtand er in der bängſten Erwartung: Seine angemaßte Statthalterſchaft werde bald aufs ſchimpflichſte ſich enden; das Gericht über ihn bald aufs ſtrengſte angehen! Jetzt erinnerte er ſich erſt wieder einiger bedrohlichen Worte, welche die Gräfinn, ſelbſt in ihrer Betrübniß, habe fallen laſſen; und nahm als ausgemacht an, daß in ihr ſeine erſte, furchtbarſte Anklägerinn auftreten werde. Jetzt glaubte er aber auch alles wagen zu müſſen, um ſich in der Gunſt des Grafen feſtzuſetzen; und ein günſtiges Ungefähr — das ſchon oft der Dummen Vormund und der Böſewichter Schutzherr war, erleichterte ihm ſein Vorhaben; brachte ihn weiter, als er ſelbſt wohl hoffte. Viele und heftige Bewegung war dem Grafen als das wirkſamſte Mittel gegen hypochondriſche Beſchwerden anempfohlen worden; die Geſundheit der Gräfinn hingegen erforderte eine Zeit lang Ruhe. Zum vierten Mahl ſchwanger, hatte ſie, durch Anſtrengung und Sorgen, eine allzu frühe Niederkunft ſich zugezogen. Ihre Kräfte kehrten langſam zurück. So gern ſie auch wollte, durfte ſie doch jetzt die Erſchütterung des Fahrens und Reitens mit ihrem Gemahl nicht theilen. Ganz abgeſondert von Perſonen ſeines vorigen Umgangs, both daher der Graf die Ehre ſeiner Begleitung gewöhnlich Montern an. Mit welchem Vergnügen ſie dieſer annahm, läßt ſich errathen. Seit fünf Jahren war es ihm nicht ſo gut geworden. Kaum drey oder vier Mahl hinter einander der alleinige Begleiter ſeines Gebiethers, wußte er ſich auch zum unentbehrlichen zu machen. Nicht bloß, weil er in jede Laune ſich ſchickte: denn dieſer Kunſtgriff war ihm ſchon alltäglich. Auch nicht bloß durch Verleumdung aller Nachbarn rings herum — wiewohl dieß allerdings den Menſchenſcheu des Grafen ſtärkte! — ſondern auf einem Wege ſo einfach, und doch ſo weitführend, daß man Montern wenigſtens das Lob eines richtigen Planes nicht verſagen konnte.

Mißmuthige denken ſo gern an vergangene Zeiten. Manches dünkt ihnen dort unſäglich reizend, was ihnen in der Gegenwart gleichgültig, wo nicht läſtig ſcheinen würde. — Perſonen, die ehemahls reiſten, ſprechen in nachheriger Ruhe von ihren Reiſen ſehr gern. — Was Wunder alſo, daß Graf H—berg, jetzt in Mißmuth und Unthätigkeit zugleich, auch gern an jene Zeiten dachte, wo er in der Blüthe ſeines Alters Europens trefflichſten Erdſtrich durchwandert, an ſo manchen Schönheiten der belebten und unbelebten Natur ſich gelabt, und den Becher der Freude, — in jedem Verſtande des Wortes! — oft leergetrunken hatte. Damahls war Monter ſein Begleiter geweſen, der um manche ſeiner Vergnügungen, beſſer als irgend ein Menſch, gewußt hatte. Als dieſer Schlaue daher jetzt, ſo oft er konnte, unbemerkt das Geſpräch auf Gegenſtände aus dieſer Epoche brachte, da erheiterte ſich die Stirne des Grafen oft plötzlich, da ſpann er ſelbſt die Unterredung weiter, oder kam nach kleinen Zwiſchenräumen darauf zurück. Monters Aufmerkſamkeit entging dieß nicht. Sein Schritt ward feſter! — In Italien hatte ſich der Graf am längſten verweilt; dort war er von manchem ſchönen Munde der ſchöne Deutſche genannt worden; ſelbſt dem Dolche der Banditen hatte er zu Rom getrotzt, als er mit einem Neffen Sr. Heiligkeit um die Liebſchaft der reitzendſten Römerinn wetteiferte; und auch nur von Italien, am öfteſten von Rom ſprach der ſchlaue Monter. — Nicht ohne Wirkung! Immer heiterer ward des Grafen bisher trübe Seele. Alles, was er dort geſehen, gehört, empfunden hatte, ſah, hörte, empfand er von Neuem wieder. Äußerſt wohlthätig ſchien für den erſten Anblick Monters Maßregel zu ſeyn. Aber von Stunde an war Monter auch faſt der Einzige, mit welchem der Graf zu ſprechen ſich herabließ. Nur Er verſtand ihn ganz; nur Er wußte um alles Beſcheid; nur Er erſetzte ihm die übrige menſchliche Geſellſchaft, die er faſt durchgängig floh. — Noch mehr: an jene Anfangs tröſtende Erinnerung ſchloß ſich auch ſehr bald und ſehr naturlich die ſtille Sehnſucht an, jene Scenen noch ein Mahl zu durchleben, jene Gegenden noch ein Mahl zu beſuchen. Mit jedem Morgen ſchien ihm nun das vaterländiſche Klima drückender und rauher. Mit jedem Tage ward ihm das Leben allhier läſtiger. In Italien hoffte er wieder zu geneſen. Nach Italien ſehnte er ſich, wie das Kind nach dem Chriſtabend. Wenn er dann ſeinem Monter dieſen Wunſch geſtand; wenn derſelbe (wie er gewöhnlich that), halb ernſt, halb lächelnd erwiederte: „Aber was hindert denn Ew. gräfl. Exzellenz daran? „Sind Sie nicht noch jung? ſind Sie nicht reich und Ihr „eigener Herr? Können Sie nicht reiſen, wann, wohin „und wie Sie wollen? Sollte denn der kleine Umſtand „mit der gnädigen Gräfinn gar ſo viel ändern? Könnte ſie „nicht mitreiſen? Oder würde ſie nicht auch zurückbleiben, wenn es gehörig eingeleitet würde?" — Haſtig brach dann gemeiniglich der Graf das Geſpräch ab, und redete für die nächſte Viertelſtunde — vom Wetter, oder von nichts mehr.

Nur allzu wahr iſt die traurige Bemerkung: Leichter macht ein Böſewicht zehn rechtſchaffene Männer ſtraucheln, ehe zehn redliche Männer einen Nichtswürdigen auf rechten Pfad zu wandeln bewegen! — Schon war der Graf in Monters Netzen verſtrickt, bevor er noch den kleinſten Verdacht von Netz und Hinterliſt hegte. Denn jetzt, ſeit faſt ſechs Jahren zum erſten Mahl, fühlte er: Es ſey doch zuweilen äußerſt läſtig, eine — auch noch ſo gute Gemahlinn zu haben. Daß er unmöglich, in Geſellſchaft der ſeinigen, Italien wieder auf ehemahlige Art beſuchen könne, ſah er ein; ſie daheim zu laſſen, fand er unſchicklich; ihrenthalben ſeinen Lieblingswunſch aufzugeben oder zu beſchränken, verdroß ihn. Alle die zahlloſen, erſt neulich von ihr empfangenen Dienſte, alle ihre unausſprechliche Liebe, alles das mannigfache, durch ſie genoſſene häusliche Glück — alles dieß dünkte ihm in ſeiner jetzigen undankbaren Laune eine unbedeutende Kleinigkeit zu ſeyn, die mit der Ehe gegenſeitigem Zwange keinen Vergleich aushalte. Täglich, ſtündlich faſt, wurde er gegen ſie kälter, mürriſcher, unverträglicher; floh ihre Geſellſchaft; machte ſich ſelbſt deßhalb Vorwürfe, geſtand ſich, daß er fehle; und beſſerte ſich — doch nicht.

Wirklich hatte Monter nun bereits alles, was er Anfangs wünſchte. Feſter als jemahls ſtand er in der Gunſt ſeines Herrn. Getroſt konnte er nun jeden Angriff abwarten: konnte gewiß ſeyn, daß der Graf unter zehn Klagen über ihn neune überhören, und die zehnte aus Trägheit und Leichtgläubigkeit ihm ſelbſt zur Entſcheidung überlaſſen werde. Er ſah deutlich, daß das Anſehen der Gräfinn geſunken ſey. Er konnte ſchon über ſeine Hausgenoſſen Gnade und Ungnade nach Willkür verhängen; und dennoch genügte ihm dieß alles noch nicht! Er wollte die eheliche Liebe eines bisher glücklichen Paares nicht bloß mindern, ſondern vernichten. Entweder aus Furcht, daß die Gräfinn doch einmahl wieder in ihre vorigen Rechte eintreten dürfe; oder aus Rachgierde wegen des Kummers, denn ſie ihm ehemahls erregt, ſuchte er ihr nun den Krieg ins eigene Land zu ſpielen; hatte den dreiſten Plan, das edelſte Weib in Verdacht ehelicher Untreue zu bringen.

Zwar ſchien, von *einer* Seite betrachtet, nichts ſinnloſer, als eine Anſchuldigung dieſer Gattung zu ſeyn. Von allem ſtädtiſchen Umgang entfernt; vor allen nachbarlichen Beſuchen verläugnet, lebte die Gräfinn in einer Einſamkeit, die faſt noch über klöſterliche Zellen ging. Nur ihren Gemahl, nur ihre Hausgenoſſen ſah und ſprach ſie. Nie hatte ſie einen großen Briefwechſel, am wenigſten mit Männern geführt. Zwey oder drey Jugendfreundinnen ſchrieben und beſuchten ſie — quartalsweiſe. Der Neid ſelbſt hatte nie einen Flecken auf ihre Tugend zu bringen gewagt. Menter vermochte es!

Unter den Beamten des Grafen zeichnete ſich noch ein gewiſſer Dondorf aus; nicht durch körperliche Wohlgeſtalt, ſondern durch einen gebildeten Geiſt und durch ein untadelhaftes Herz. Er war der Sohn eines alten Jägers, der um Gräfinn Louiſe das allerdings große Verdienſt hatte, noch vor ihrer Geburt ihr und ihrer Ältern Leben errettet zu haben. Denn als zwey ſcheu gewordene Pferde den Wagen in einen unüberſehlichen Abgrund ſtürzen wollten, beſaß er Geiſtes-Gegenwart genug, eines dieſer Roſſe, gerade in der letzten Secunde, wo es noch nützte, niederzuſchießen; ward dadurch des alten Grafen Leibjäger, ſeine Frau der bald darauf gebornen jungen Gräfinn Amme, und Carl, ſein älteſter, damahls ungefähr dreyjähriger Sohn, der letzteren Spielgenoß geworden. Freylich hatte dieſe Spielgenoſſenſchaft kaum bis ins zehnte Jahr der Gräfinn gedauert; doch hatte ſie dem Knaben viel genützt. Bis dahin gleiches Unterrichtes mit ihr in Sprachen und Künſten theilhaftig, hatte ſein fähiger Geiſt manche Kenntniß, und — was das beſte war! — die Liebe zu noch mehreren gewonnen. Als er jener Unterweiſung nicht ſchicklich mehr genießen konnte, ruhte er nicht, bis ihn ſeine Ältern, oder vielmehr die Freygedigkeit ſeiner Herrſchaft auf eine ſtädtiſche Schule ſchickte. Unermüdeter Fleiß erſetzte den Mangel akademiſcher Wiſſenſchaften. Eben als Gräfinn Louiſe ſich vermählte, war er Hausſecretär bey ihren Ältern geworden. Es lag bald nur an ihm, ein weit beſſeres, ausſichtsvolleres Amt im Staate zu erhalten. Faſt übertriebene Beſorgniß, undankbar gegen ſeine Wohlthäter zu ſcheinen, Wunſch, ſeinem Vater nahe zu bleiben, und Vorliebe für ein ländliches Leben machten, daß er jeden anderen Antrag ablehnte. Nach dem Tode von Gräfinn Louiſens Ältern waren ſein Vater und er die Einzigen, denen Graf H — berg gleichen Eintritt in ſein Haus anboth. Gern nahm er dieſen Poſten an; ſtand mit unübertrefflichem Eifer und muſterhafter Treue ihm vor; war es oft allein, der einer von allen Seiten her einreißenden Unordnung ſich noch entgegen ſtemmte.

Ein ſolcher Mann konnte freylich Monters Freund nie ſeyn, noch werden. Mit Zittern hatte dieſer Anfangs den Eintritt eines neuen, gleich redlichen, gleich geſchickten Hausgenoſſen vernommen; hatte ſchon (zumahl in damahls ſchwankender Lage) beſorgt: dieſer dürfe für ihn, was einſt Mardochai für den Hamann, werden; und war dann erſt etwas ruhiger geworden, als er ſah: daß Dondorf, Trotz mancher wichtigeren Kenntniß, doch die große Kunſt ſich tief zu bücken und derb zu ſchmeicheln nicht verſtehe. Jetzt fürchtete er ihn ſchon lange nicht mehr, aber haßte ihn nicht minder. Mit Einem Streiche zwey Feinden weh zu thun, war ihm doppelte Freude. Auch bedurfte die Führung dieſes Streiches nicht einmahl eines ſtarken, nur eines gewandten Armes. Daß die Gräfinn auch nicht Einen

Funken Liebe gegen Dendorf hegte, war mehr als wahrſcheinlich, war gewiß; doch daß er unter allen gräflichen Beamten den erſten Platz in ihrer Gunſt beſaß; daß ſie ſichtliche Spuren der Zufriedenheit, oder vielmehr des Vergnügens äußerte, als ihr Gemahl (damahls noch geſund und heiter) in ſeinem kleinen Poſten ihn anſtellte; daß ſie oft und gern mit ihm, wenigſtens zehn Mahl öfter als mit Montern ſprach; daß ſie nicht ſelten über die Wahl ihres Leſens ihn zu Rathe zog, und das Buch, das er empfahl, wohl gar durch einen eigenen Bothen aus dem nächſten Buchladen ſich hohlen ließ; daß ſie ſich gern der früheren Bekanntſchaft ihrer Jugend erinnerte; daß ſie ihn einige Mahl um die Urſache, warum er nicht heirathe, fragte, und ſeiner Verlegenheit mit der Verſicherung ſpottete: Sie hoffe doch noch hinter ſein Geheimniß zu kommen! daß ſie ihn endlich während der Krankheit ihres Gemahls zwey oder drey Mahl auf ihr Zimmer berufen, und mit ihm, zwar in Gegenwart ihres Kammermädchens, doch italieniſch — das heißt, in einer Sprache, die dieſe Letztere zu großem Mißbehagen nicht verſtand! — geſprochen hatte; dieß alles war unbezweifelt! dieß alles, ſo ſchuldlos an ſich ſelbſt, waren Kleinigkeiten, die durch Monters Kunſt und böſen Willen nicht lange klein bleiben ſollten

Seine erſte Sorge war — um Gehülfen ſeines Planes. Er fand ſie bald und leicht. Nicht zur Ehre menſchlicher Natur, doch wohl der Wahrheit zu Folge ſey es geſagt: Gräfinn Louiſe, ſanft und gut, mußte unter ihrer Dienerſchaft manchen heimlichen Feind haben, eben weil ſie ſo gut war. Wohlthätigkeit war freylich ihr höchſtes Vergnügen, Billigkeit und Milde ihr ſtäter Endzweck. Aber ſie hatte ja ſonſt den Grafen aufgemuntert, ſelbſt nachzuſehen: ob es auch überall recht und gut hergehe? Jetzt ſah Er nicht mehr nach: jetzt ging es an hundert Orten bunt und kraus genug zu. Aber ſo Manche befanden ſich wohl dabey. Mit Vergnügen ſpürten dieſe, daß das Anſehen der Gräfinn im Sinken ſey; und wünſchten nichts ſehnlicher, als daß die alte Ordnung der Dinge nie wiederkehre. — Mit dem ungerechten Mammon ſich wenigſtens einige Freunde zu machen, verſtand überdieß Monter meiſterlich. Daß er dazu immer Menſchen mit weitem Gewiſſen wählte, verſteht ſich von ſelbſt. Bald hatte er an Leuten, wie er ſie haben wollte, eher einen Überfluß, als einen Mangel.

Wie er indeß das ganze Syſtem ſeiner Verleumdung ordnete; wie er zuerſt durch ein unmäßiges Lob von Dondorf's Geſchicklichkeit und gefälligem Weſen, durch Bewunderung des allgemeinen Beyfalles, den er, zumahl beym ſchönen Geſchlecht, finde, und durch einige zweydeutige, ihm gleichſam unwiſſend entſchlüpfte Worte, die *Aufmerkſamkeit* des Grafen reizte — wie er dann durch Briefe, die ohne Unterſchrift einliefen: durch Gerüchte, die ſeine Helfershelfer zuflüſtern mußten, und die er ſelbſt für nachbarliche Verleumdungen erklärte: durch ein Paar Verſe, die man von Dondorf's Hand gefunden haben wollte, und die von einer glücklichen Liebe ſprachen, jene Aufmerkſamkeit gar bald in *Argwohn* verkehrte; — wie er, ſobald der Graf dieſen Argwohn gegen ihn zu lüften begann, erſt den Vertheidiger, dann den Zweifler, und endlich den Gutmüthigen, der — *wenigſtens nichts Böſes glauben will*, ſpielte; dieß alles hier Schritt für Schritt zu verfolgen, könnte eben nicht ſehr ſchwer ſeyn, würde aber bald ins Umſtändliche, und eben dadurch ins Langweilige führen. Kurz, ehe noch ein Monath verging, war Graf H—berg nicht nur (was er ſchon längſt geweſen), mißlauniſcher als je ein Britte, ſondern auch eiferſüchtiger als je ein Welſcher. Auf jeden Blick, auf jedes Wort ſeiner Gemahlinn lauſchte er, bald in der Nähe, bald in der Ferne; glaubte in jeder freundlichen Miene ein buhleriſches Verſtändniß, in jeder noch ſo unſchuldigen Frage eine Hinterliſt, in jedem flüchtigen Wörtchen eine Verabredung zu ſpüren; verſchloß ſich oft Tage lang in ſeinem Zimmer, und lauerte hinter dem Vorhang eines Fenſters, das in den Garten, der Gräfinn gewöhnlichen Spazierort, ging; wich dann andere Tage kaum eine Minute von ihrer Seite; folgte ihr überall nach, ſo dicht und ſo ſtumm wie ihr Schatten; griff haſtig nach jedem Papierchen, das er irgendwo liegen ſah; fand nirgends das Geringſte, wodurch ſein Argwohn ſich begründen konnte; und wußte doch nicht ſelten aus Nichts ſich ein Etwas zu machen.

Ein Betragen dieſer Art mußte allerdings der Gräfinn auffallen; doch auf den wahren Grund deſſelben rieth ſie leider nicht. Daß in dem Gemüthe ihres Gemahls eine gewiſſe Unruhe tobe; daß ſein Auge überall ſchwarz ſehe; ſeine Seele überall Stoff zu Beſorgniſſen finde, fing ihr allmählig an etwas Gewohntes zu werden. Sie hielt es für Überreſte ſeiner Krankheit; beweinte oft ſeine und ihre Lage im Stillen; beſorgte auch ſchon, daß Mentors Einfluß auf ſeine Laune nicht erſprießlich ſey; doch daß ein neues moraliſches Übel jenes phyſiſche verſtärke, argwohnte ſie nicht; und der Gedanke an Eiferſucht fiel der Schuldloſen, eben weil ſie ſo ſchuldlos war, auch nicht von weitem ein. — Wenn ſie ihn oft ſo düſter, ſo verſchloſſen, mit ſo ſeitwärts ſchielenden Blicken neben ſich ſitzen ſah, wann ſie zärtlich ihren Arm um ſeinen Nacken ſchmiegte; wann ſie ſo beſorgt ſich erkundigte: Was denn eigentlich ihm fehle? Ob ſie durch nichts ihn aufzuheitern vermöge? — wie unendlich vielen Gram hätte er ſich und ihr erſparen können, wenn er nur ein einziges Mahl frey von Herzen weg geſprochen hätte! Wie leicht würde die Gräfinn ſeinen Argwohn wiederlegt, wie gern ſelbſt in ſeinen Eigenſinn ſich gefügt haben! Aber er ſchwieg: er glaubte, — ſo groß war ſein Zutrauen auf die nichtswürdige Horde, die ihn umgab, — ſchon genug zu wiſſen, um den ſchuldigen Theil nicht erſt befragen zu dürfen. Er lauſchte nun auf eine Gelegenheit, um ſeinem Verdacht eine offene Beſtätigung zu geben, und nahm ſich vor, dann in einem Tone zu ſprechen, der ernſtlich genug klingen ſollte.

Leider fand er dieſe Gelegenheit, ſich ſelbſt und die Unſchuld zu beſchimpfen, gar bald. Der Gräfinn Geburtstag fiel gegen Ende des Sommers. Immer war er durch ein kleines ländliches Feſt gefeyert worden. Monters Aufmerkſamkeit, wie wir ſchon früher erwähnten, hatte ſich oft dabey ausgezeichnet. Nur im letztern Jahre war dieſer Tag, weil eben damahls der Graf tödtlich darnieder lag, ſtill und traurig vorübergegangen. Um ſo mehr ſuchten jetzt einige von den Beamten das Verabſäumte einzubringen. Ihre Abſicht war, ein Schauſpiel unter ſich aufzuführen. Als ſie Montern um Rath befragten, entſchuldigte er ſich mit ſeiner Unkunde in dieſem Puncte, und verwies ſie an Dondorf, der gerade hier unendlich mehr Kenntniſſe beſitze! „Vielleicht,“ fügte er ſchlau hinzu, „könnte dieſer wohl gar ein kleines Vor- oder Nachſpiel verfertigen, das dieſem Tage genau anpaßte, und um ſo mehr ihn verherrlichte!“ — Sein Rath ward befolgt. Dondorf, von ihren Bitten beſtürmt, ging ganz unbeſorgt in die Falle. Da er allerdings die kleine Schwachheit beſaß, zuweilen an einem Gedichtchen zu ſtümpern; da er auch eitel genug ſeyn mochte, ſeine Gedichte nicht für ganz ſchlecht zu halten; ſo ward binnen Kurzem ein Nachſpiel fertig, das aus ein Paar Scenen, ein Paar Tänzen und einem Epilog — der Nutzanwendung des Ganzen — beſtand. Die geſprochenen Rollen übernahmen einige von den Beamten: zum Tanz, von einem Liedchen begleitet, wurden Bauermädchen abgerichtet; den Epilog hielt er ſelbſt.

Bey Gedichten dieſer Art — ſie mögen für eine fürſtliche Bühne, oder für das kleinſte Privattheater geſchrieben werden — laſſen es die Verfaſſer zwar oft an Plan, Wohllaut, Einbildungskraft, kurz an jeder Eigenſchaft eines ächten Gedichts ermangeln; doch gewiß an — Lob nie. Iſt der Weihrauch zumahl einer Dame beſtimmt — welcher Dichter hätte dann nicht von Roſenwangen, Cederwuchs, Götteranmuth und himmliſcher Tugend geſprochen! Auch Dondorfs Muſe hatte wahrſcheinlich in gleichem Tone ſich ausgedrückt. War doch die Gräfinn wirklich noch ſo jung, ſo ſchön und gut, daß man viel Rühmliches von ihr preiſen konnte, ohne durch übertriebene Schmeicheley ſich zu erniedrigen! Daß er aber gewiß nichts mehr und nichts minder dabey ſich dachte, als — ſeinen Glückwunſch recht ſchön zu machen, Aller Freude recht lebhaft zu ſchildern, höchſtens einige Lobſprüche recht fein oder recht wirkend anzubringen; dieß war ſo gewiß, daß nur die abſichtlichſte Bosheit oder der ungerechteſte milzſüchtigſte Argwohn in ſeinen Ausdrücken etwas anders finden konnte. Das letztere war der Fall des Grafen. In jedem Worte Dondorfs hörte er die Sprache der Liebe. In jedem Beyfallslächeln der Gräfinn erblickte er ein offnes Geſtändniß ihrer Schuld. Mit verbiſſenem Zorn blieb er noch einige Minuten, als ſchon die Rede geendigt, die Courtine ſchon gefallen war, ſtumm und kalt auf ſeinem Seſſel ſitzen. Erſt die wiederhohlte Frage ſeiner Gemahlinn: ob nicht alle, einige Schmeicheleyen abgerechnet, ihre Sache gut gemacht hätten? weckte ihn aus ſeinen Gedanken. Er ſtand im Begriff mit ſeinem Unwillen loszubrechen; noch ein Mahl zwang er ſich zu einem zweydeutigen: O ganz vortrefflich! Noch ein Mahl beſchloß er abzuwarten: ob nicht mehr komme?

Von jeher hatte ein kleiner Hausball zu den Feyerlichkeiten dieſes Tags gehört. Von jeher hatte dabey die Gräfinn mit allen ihren Beamten, dem Erſten wie dem Letzten, ohne Unterſchied getanzt. Von jeher hatte ſie zuletzt einige kleine Geſchenke an die Hauptacteurs des Feſtes ausgetheilt. Monter ſelbſt hatte bey dieſer Gelegenheit ſchon einige Mahl eine Doſe, einen Stockknopf, oder ſonſt ein ähnliches Andenken, wenn auch nicht mit ſehr huldreichem Herzen, doch mit ſehr freundlicher Miene erhalten. Alles dieſes glaubte die Gräfinn, ganz in ihrer Unſchuld, auch heute wiederhohlen zu dürfen. Daß Dondorfen, als Verfaſſer des kleinen Gelegenheits-Stücks, der verzüglichſte Preis gehöre, ſchien ihr auſſer allem Zweifel zu ſeyn. Ihn hatte ſie daher zwey Mahl, alle übrigen ein Mahl, zum Tanz aufgefordert. Ihm reichte ſie, als er ſie ehrerbiethig zu ihrem Seſſel führte, eine goldene Uhr, die ſie bisher an ihrer Seite getragen, mit freundlichem Lächeln und mit den Worten dar: Es iſt billig, daß der Dichter des heutigen Tages einen Beweis meines Dankes empfange!

Argloſer war wohl noch nie eine Verbindlichkeit geſagt worden! Auch Dondorf's Antwort: daß dieſe Uhr ihn ſtets an einen der glücklichſten Tage ſeines Lebens erinnern ſollte! war ein Ausdruck der ſchuldigen Höflichkeit und nichts weiter. — Aber ganz anders nahm Beydes Graf H—berg auf. Dieß war der Augenblick, worauf ſeine Eiferſucht gewartet zu haben ſchien. Indem er raſch von ſeinem Sitze aufſprang; raſch Dondorf, der die Hand der Gräfinn geküßt hatte, zurückſtieß, rief er laut: „Nein, Nichtswürdige, das geht zu weit! Vor meinen Augen wenigſtens ſollſt du nicht deinen Buhler beſchenken und aufmuntern!" — Erſchrocken blickte die Gräfinn ihn an. — „Mein Gemahl! rief ſie, um Gotteswillen, was iſt Ihnen?" Aber kein Zureden, keine Liebkoſung fruchtete. Vorwürfe über Vorwürfe, Schmähworte über Schmähworte ergoßen ſich aus ſeinem Munde. Daß ſich alles erſchrocken um ihn herum drängte, die Muſik ſchwieg, der Tanz aufhörte, alles dieß rührte ihn nicht; alles dieß ſchien er vielmehr haben zu wollen. Indem er Dondorf geboth, nie wieder vor ſeinen Augen zu erſcheinen; indem er der Gräfinn befahl; ſich ſogleich auf ihr Zimmer zu begeben; indem er, als ſie halb ohnmächtig ihrer Kammerfrau in die Arme ſank, mit bittem Hohnlachen ſie wegtragen hieß, wenn ſie nicht weggehen könne; indem er nicht eher ruhte, bis ſie, nach einigen fruchtloſen Verſuchen ſprechen zu wollen, ſich ungehört entfernte; und dann endlich auch die ganze übrige Geſellſchaft ſeiner Hausgenoſſen, mit den troſtreichen Worten: Packt euch zum T**! entließ; — ſtellt' er ſich ſelbſt auf eine Art zur Schau, die tadelnswerth, auch beym gerechteſten Argwohn, geweſen wäre, und für zweyfach ſinnlos bey einem ſo nichtigen gelten mußte.

Welche fürchterliche, ſchlafloſe Nacht die Gräfinn nach einem ſolchen Auftritte haben mochte, läßt ſich leicht erachten. Kein Wunder, wenn es ihre letzte geweſen wäre! Sie hatte, wie ſie nachher oft ein Paar Freundinnen verſicherte, gerade an dieſem Tage ſeit einigen Monathen wieder zum erſten Mahle etwas froh und heiter ſich gefühlt; hatte mancher bisherigen Sorgen vergeſſen; hatte die kleine Feſtlichkeit, die man ihr zu Ehren anſtellte, als einen Beweis wahrer Liebe angenommen — und nun ein ſo überraſchender, kränkender, entehrender Auftritt! Beynahe hatte ſie Luſt zu muthmaßen, alles dieß ſey ein neuer Anfall von Verſtandsverrückung bey ihrem Gemahl geweſen. Doch wenn ſie wieder erwog: Wie zuſammenhängend, obſchon ungerecht, wie überdacht, obſchon ſchneidend und bitter jedes ſeiner Worte geweſen ſey; wenn ſie damit ſein Betragen ſeit einiger Zeit verglich; wenn ſie ſo mancher frühern, damahls unverſtändlichen Rede ſich wieder entſann; dann ſchien von ihren Augen gleichſam ein Schleyer zu ſinken. Sie ſah einen eiferſüchtigen Gemahl, eine Schar ſchändlicher Zwiſchenträger, eine eheliche Hölle vor ſich; ſah im voraus ihren guten Nahmen beſchimpft, ihre Ruhe auf immer zertrümmert; und ſich ſelbſt unglücklich ohne Ausweg und Rettung. Mit Gedanken dieſer Art brachte ſie den Morgen heran. Viel wußte ſich an ihm entſcheiden; und — entſchied ſich wirklich.

Sie ſchickte zeitig ihre Kammerfrau aus, um zu hören: wie ihr Gemahl ſich befinde? Bald kam dieſelbe zurück, doch mit einem Geſicht, das (nach Shakſpeare's Ausdruck) ein Titelblatt böſer Nachrichten war. Der Graf, hieß es, habe den größten Theil der Nacht wachend, in Monters Geſellſchaft hingebracht. Jetzt ſey er für Niemand ſprechbar. Mit Tages Anbruch hatten beyde Dondorfs den erneuten Befehl erhalten: heute noch die Herrſchaft zu verlaſſen. Dem Vater ſey ſein Gehalt auf ein Jahr, dem Sohne auf ein halbes ausgezahlt worden. Der Letztere habe es mit edlem Stolze zurückgeſchickt. Einſtimmig beklage man die ſeltſame Verblendung des Grafen; einſtimmig ziſchte man ſich ins Ohr: daß dieß Alles ein Meiſterſtreich von Monter ſey." — Die Gräfinn ſchwieg, und ging zu ihrem Schreibtiſch! Was gekränkte Unſchuld zu ihrer Vertheidigung; beleidigte Tugend zu ihrer Rechtfertigung ſagen kann, drängte ſie in zwanzig oder dreyßig Zeilen zuſammen. Sie bath ihrem Gemahl nur um ein Gehör von wenigen Minuten, doch ohne Zorn und ohne Vorurtheil. Sie unterwarf ſich der ſtrengſten Unterſuchung, der härteſten Buße, wenn ſie ſchuldig gefunden werde. Aber ſie beſchwur ihn, nur jetzt keinen Schritt weiter zu thun, der ihren guten Nahmen und den ſeinigen noch ſtärker beflecke. Sie ſchloß mit einer Betheurung ihrer Unſträflichkeit, in einem Tone, der unläugbar von Herzen kam, voll Zärtlichkeit auf einer, voll Würde auf der andern Seite.

Ihr Brief ging ab. Wenig Minuten darauf kam ſtatt aller Antwort die einzelne Zeile zurück: „Vortrefflich geſagt, nur Schade, daß es nicht wahr iſt!“ — — Ungeſiegelt war dieſes Billet; war, um die Schmach deſto bitterer zu machen, Monters Handſchrift, bloß mit des Grafen Nahmen unterzeichnet. Einzelne Thränen hatte die Gräfinn ſchon genug vergoſſen, jetzt zum erſten Mahle ſchoß ein ganzer Strom aus ihren Augen. Sie brauchte wohl eine Stunde, ehe ſie ſich faßte. Dann entſchloß ſie ſich ſelbſt hinzugehen, und ward — — nicht vorgelaſſen. „Er habe ihr geſtern gebothen, auf ihrem Zimmer zu bleiben. Doch ſoll ihr vergönnt ſeyn, bey der Tafel zu erſcheinen!“ Dieß war die Nachricht, die ihr Monter hinterbrachte. Bey eben dieſer Tafel war der Graf finſter und ſtumm. Nur dann lächelte er ſpöttiſch, wenn er ſah, daß die Gräfinn wieder eine Schüſſel, ohne davon zu genießen, bey ſich vorbey gehen ließ. Einige Mahle redete ſie ihn an. Seine Antworten waren einſylbig und dumpf. Nach dem Eſſen wollte er ſogleich wieder auf ſein Zimmer ſich entfernen. Sie ergriff ſo raſch und feſt ſeine Hand, daß er ſie früher nicht wegzuziehen, ſpäter nicht loszureiſſen vermochte. Sie beſtand auf einem Spaziergang im Garten. Er ſchlug es ab. Sie ſchwur, nicht eher von dannen zu weichen, bevor er ſie und zwar allein angehöret habe. Er gab endlich in dieſem Puncte nach. — — Aber auch nur in dieſem! Ihre wärmſten Liebkoſungen, ihre innigſten Bitten, ihre dreiſte, gerechte Aufforderung, ihr im ganzen bisherigen Leben auch nur einen Flecken, nur eine vernachläßigte Pflicht vorzurücken! — Alles blieb ohne Wirkung. — „Er wiſſe nur allzugut, was er wiſſe!“ das war die kalte, unwürdige Antwort, die er ihr unabläſſig ertheilte. Selbſt durch den ſpöttiſchen Troſt: „Er werde ſich nie mehr in die Angelegenheiten ihres Herzens miſchen, wenn ſie nur nicht vor ſeinen Augen abgethan würden!" erniedrigte er ſich; und ſchloß, indem er ſich losriß, mit der noch herbern Ermahnung: des Abſchieds nicht zu vergeſſen, weil ihr Geliebter noch vor Abend ſich entfernen werde.

Ungerechtfertigt, mit thränenden Augen, aber auch im Herzen mit dem feſten Entſchluß: daß dieß ihre letzte, freywillige Erniedrigung geweſen ſeyn ſolle! wankte die Gräfinn wieder auf ihr Zimmer. Kaum war ſie dort, ſo befand ſie ſich in neuer Verlegenheit. Der ältere Donkorf ließ wirklich fragen: Ob es ihm nicht erlaubt ſey, Abſchied zu nehmen? Sie bedachte ſich ein Paar Augenblicke. Hohes Gefühl ihrer Schuldloſigkeit rieth ihr, den ehrlichen Alten vorzulaſſen. Furcht, ihren Gemahl noch mehr aufzubringen, widerrieth es ihr. Endlich ſiegte die Letztere. Sie ſchickte ihm einige Goldſtücke zum Geſchenk, und ließ ſich mit Unpäßlichkeit entſchuldigen. Wohl einige Minuten lang betrachtete der Greis dieſe Goldſtücke in ſeiner hohlen Hand, ſeufzte halbleiſe: Ich hätte ſie ſo gern noch ein Mahl geſehen, ehe ich ſterbe; legte dann ſtillſchweigend jenes Geld auf einen Tiſch im Vorzimmer, und entfernte ſich mit Thränen im Auge. Äußerſt gerühret rief die Gräfinn, als man es ihr wieder erzählte: Guter Gott! laß keine dieſer Thränen auf mir und meinem Gemahl, ſondern nur auf dem Böſewicht laſten, der einen Schwachen mißbraucht! — und verſchloß ſich für den Überreſt des Tages in ihr Cabinett.

Von dieſem Tage an war der eheliche und innere Frieden eines edlen Weibes auf immer zerrüttet! Nur

der Tafel ſah fortan die Gräfinn ihren Gemahl.
ch alsdann war er, obſchon nicht ganz ſo mürriſch,
e das erſte Mahl, doch ernſt, lakoniſch und kalt.
eine einzige Beſchäftigung war Tag für Tag die Jagd.
eine gewöhnliche Begleitung dabey blieb Monter,
er noch dann und wann ein Paar Menſchen, die
n glichen, und die er empfohlen hatte; Nichtswür-
ge, die alles thaten, alles litten, einer freyen Mahl-
t willen. Wenn ſich die Gräfinn ſelbſt zur Begleitung
trug, war immer eine Ausflucht in Bereitſchaft.
och einige Mahl verſuchte ſie ſein Zutrauen wieder
gewinnen; ſtets ſah ſie ſich dann auf eine ſo ſchnöde
t zurückgeſtoßen, daß ſie endlich, in gerechter Em-
ndung ihres Werthes, der fernern Verſuche müde
ard. Wenn ſie allein ausging oder ausfuhr, lauſch-
n Kundſchafter von allen Seiten. In nichts ver-
ochte ſie mehr zu wirken; in nichts galt ihre Stimme
er ihr Vorwort. Der Unterthan, der ſich an ſie
andte, hatte Unrecht; derjenige von ihren Haus-
noſſen, mit welchem ſie zwey oder drey Mahl freund-
h ſprach, verſchwand binnen Kurzem; Monters
reaturen füllten das ganze Schloß. Die einzige Zu-
ucht der Gräfinn war ihr einſames Zimmer: ein Ge-
räch mit ihren Kindern und das Leſen eines guten
uches, machten dort ihr letztes noch übriges Vergnü-
en aus; und auch bis hierher verfolgte ſie oft krän-
nde Verleumdung.

Was ſie vorher geſehen hatte, geſchah. Jener un-
lige Auftritt, im Beyſeyn ſo vieler Zeugen vorge-
llen, von ſo augenſcheinlichen Folgen begleitet, muß-
bald ſich weiter verbreiten, war bald in der Gegend
nd herum das Mährchen an manchem Kaffehtiſch und

in manchem Kränzchen geworden. Verändert, vergrößert, verſchlimmert, hatte er nirgends billige Richter, der unbilligen deſto mehrere gefunden. Unter Hunderten, die davon ſprachen, ſchalten zwar neun und zwanzig das Betragen des Grafen, für unziemend, ungeſittet, — ungereimt wohl gar. Doch daß ſein Verdacht auch ganz ungegründet ſey, wollten nur äußerſt Wenige glauben. So manche Dame, ſonſt von den Vorzügen der Gräfinn beſchämt, mancher Stutzer, der ehemahls ſeine Schmeicheleyen fruchtlos verſchwendet hatte, ſo manche Spröde, die von ſich ſelbſt auf andere ſchloß, — alle dieſe fanden es äußerſt natürlich, daß eine junge, lebhafte, einſam lebende Frau den artigen, geſunden Secretär lieber als den mürriſchen, kranken Mann geſehen habe; alle ſpöttelten minder über den angeblichen Fehltritt, als über den unvorſichtigen Selbſtverrath. Sogar der Gräfinn bisher muſterhaftes Leben entſchuldigte nichts. Ein lange tadellos gebliebener Ruf iſt ein ſchöner, aber oft gefährlicher Vorzug. Er weckt Neid, begünſtigt Argwohn und reizt Verleumdung. Strenge Moraliſten fanden, daß die Gräfinn auch ſelbſt im Fall der Unſchuld den Schein beſſer hätte vermeiden ſollen. Noch andere zogen aus der Nachgibigkeit, die ſie anfangs gezeigt, aus der Geduld, die ſie noch beweiſe, Folgerungen, die eben ſo lieblos als ungerecht waren. Keine ihrer Verleumdungen fiel ganz auf die Erde. Selbſt Monter ſorgte durch Helfershelfer dafür, daß ſie bis ins Ohr der Gräfinn drangen. Er konnte mit Recht vermuthen, daß gerade dieß ſie zweyfach ſchmerzen würde. Sie glaubte endlich im Auge jeder Bäuerinn, die ſie beym Spazierengehen durch das Dorf anblickte, einen unverdienten Spott, im Flüſtern jeder Hütte, wo ſie vorüberging, einen unverdienten Vorwurf zu entdecken. Sie lebte zwey Monate hindurch ſo, daß jeder einzelne Tag ein Jahr ihr dünkte. Oft wähnte ſie: es ſey nun unmöglich, noch unglücklicher zu werden. Sie ward bald eines Andern überführt.

Unter den drey oder vier Mädchen, welche die Gräfinn als ihre nähere Bedienung umgaben, hatte ſie immer eine, deren Vornahme Friedrike war, ihrer beſondern Gunſt gewürdigt. Sie hatte dieſelbe in ihrem zwölften Jahre, als die Tochter ſehr armer Ältern, — die ihren Kindern kaum das trockene Brod zur Stillung des Hungers, kaum das nothdürftigſte Gewand zur Bedeckung der Blöße geben konnten, — zu ſich genommen; hatte ſie in allen weiblichen Künſten unterrichten laſſen; hatte ſich zum Scherz ſelbſt in müßigen Stunden mit Unterweiſung derſelben am Flügel ergetzt; hatte wieder in ernſtern Minuten oft ihr ganzes Herz vor ihr aufgeſchüttet; hatte eine anſehnliche Ausſteuer ihr verſprochen, und — mit einem Worte, — mehr wie Halbſchweſter, als wie Bediente ſie behandelt. Und eben dieſe Friederike vergalt ihrer Wohlthäterinn jetzt alle [illegible]o thaten mit ſchändlichem Undank! — Einer ſehr wahrſcheinlichen Vermuthung zu Folge, hatte ſie, die ſchon zu einem recht netten, hübſchen, artigen Geſchöpfe herangewachſen war, für Dondorf in Geheim Neigung empfunden; hatte ihm merken laſſen, was in ihrem Herzen vorgehe, und doch entweder gar keine Gegenliebe, oder nur eine trügliche Spur der Erwiederung gefunden. Mit Schmerz vernahm ſie ſeine Entfernung. Ob ſie nun wirklich glaubte: Neigung zur Gräfinn ſelbſt habe ihn für ihre Reize verblendet? Ob ſie in der Gräfinn ſeitdem die Nebenbuhlerinn beeiferte; oder wenigſtens die unſchuldige Urſache ſeiner Entfernung haßte? Ob jetzt ſchon Monter durch Verſprechung eines beſſern Glücks ſie heimlich reizte; oder ob ſie wirklich niedrig genug dachte, und ihre Gebietherinn ſchon deßhalb weniger achtete, weil ſie auch von andern Seiten dieſelbe gekränkt und beleidigt ſah? Dieß zu unterſuchen und zu entſcheiden, lohnte nicht der Mühe. Kurz, Friedrike, dieſes ſonſt einſchmeichelnde, dienſtwillige, ſanft ſcheinende Mädchen nahm jetzt täglich mehr und mehr den Ton des Trotzes und des Ungehorſams an; ward endlich von der Gräfinn auf offenbarer Untreue ertappt. Äußerungen, die der Letztern, im Gefühl des Unrechts, über ihren Gemahl und deſſen Günſtling entfuhren, hörte ſie des andern Tages im Munde des Grafen mit beiſſendem Spotte wieder. Niemand, als Friedrike konnte dieß gehört, Niemand, als Friedrike dieß ausgeplaudert haben. Als die Gräfinn ein ſolches Vergehen ihr vorhielt, antwortete ſie mit einer Unverſchämtheit, die den Zorn der Sanftmuth ſelbſt erzwungen haben würde. Ihren Abſchied ſogar nahm die Nichtswürdige mit einer lächelnden, ihres Vortheils ſchon gewiſſen Miene hin. Was hätte ſie auch viel zu bitten oder zu bedauern nöthig gehabt! Sonntags verließ ſie den Dienſt der Gräfinn und das Schloß; Montags kehrte ſie als Wirthſchafterinn, auf Befehl des Grafen, oder vielmehr durch das zugeworfene Schnupftuch ſeines Premierminiſters zurück, und löſte eine alte redliche Dienerinn ab, die zwar noch flink und thätig war, aber das Unglück hatte, — bey der Gräfinn in Gnaden zu ſtehen.

Sehr vieles hatte dieſe Letztere ſchon ſchweigend und geduldig ertragen. Doch dieſe neue, ſo abſichtlich, ſo ſpottend ihre erwieſene Kränkung, die ſelbſt im Angeſicht des niedrigſten Geſindes ihr Anſehen herabſetzen mußte, glaubte ſie wenigſtens nicht ſtumm ertragen zu können. Eines Tages, als der Graf ihr, zwar nicht freundlich, doch etwas minder unfreundlich zu ſeyn ſchien, folgte ſie ihm, ſelbſt wider ſeinen Willen auf ſein Gemach, und ſprach allda mit einer Entſchloſſenheit, die ſie — vielleicht ſchon früher hätte anwenden ſollen. Ihre Unſchuld, ihren Kummer, ihre mannigfache Kränkung, vorzüglich die jetzt erlittene, ſchilderte ſie ihm mit Wahrheit und Wärme. Er ſchwieg ein Weilchen; er ſchien ſie anhören zu wollen. Schon glaubte die Gräſinn, der günſtige Augenblick ſey da, und wollte ihn nützen. Sie verſuchte auch über Menters Betragen ihm die Augen zu öffnen. Mit unwiderleglichen ſchriftlichen Beweiſen ſeiner vielfältigen Betriegereyen hatte ſie ſich gerüſtet. Mit einigen Worten lenkte ſie dahin ein, und — der Zorn des Grafen brach voll Ungeſtüm aus. Vorwurf reihte ſich wieder an Vorwurf. Mit den feyerlichſten Eiden betheuerte er: „nur allzu gewiß ſey er von ihrer Untreue überzeugt; habe Spuren, daß ihr Buhler noch jetzt in den Abendſtunden oft das Schloß umſchleiche, — habe Wahrſcheinlichkeit, daß ſie jetzt noch mit ihm in Briefwechſel ſtehe. Allzu viel Güte ſey es, daß man noch ſo viel Freyheit ihr laſſe, ſo viel Schonung an ſie verſchwende. Aber feſt entſchloſſen ſey er auch — ein fürchterlicher Schwur bekräftigte den Ernſt ſeiner Drohung! — „bey der kleinſten Widerſpenſtigkeit, die ſie äußere, bey der kleinſten Schmähung, mit welcher ſie einen redlichen Diener, vielleicht ſeinen einzigen Freund, verfolge, ſtrengere Maßregeln zu ergreifen, und eine Schlange, die ſeinen Buſen ſchon genug zernagt habe, entweder ganz von ſich zu ſchleudern, oder wenigſtens in feſtern Gewahrſam zu bringen.“ — Keine Bitte, keine Vorſtellung, keine Thräne half der Gräfinn wieder zum Worte. Wenig fehlte, ſo hätte er ſich thätlich an ihr vergriffen. Auch ſtieß er ſie ſchon unſanft genug zurück, als ſie ſeine Kniee umarmen wollte. Sie mußte ſich endlich entfernen; — entfernte ſich mit dem feſten Vorſatz, ohne weiteres Bedenken nächſtens ihre Kette zu ſprengen.

Man übereile ſich hier nicht im Urtheil über Graf und Gräfinn! Der Erſtere war noch kein Barbar, ſo nahe er für den erſten Anblick daran zu grenzen ſcheint. Er war nur ein Verblendeter, ein Spielwerk in der Hand eines Böſewichts. Wem dieſe Verblendung bey ſeinen Jahren, ſeiner Aufführung unglaublich ſcheint, der bedenke dieß noch: Ein *ſiecher* Mann iſt allzu oft nur ein halber Mann! Stärker wirken auf ihn Leichtgläubigkeit und Eiferſucht. Alles hat der Schmeichler über ihn gewonnen, der ihn in *ſchwachen* Minuten, deren er ſo viele hat und haben muß, zu faſſen verſteht.

Dieß zu Entſchuldigung des Grafen! Noch weit minder kann man mit der Gräfinn zürnen. Auch die höchſte weibliche Geduld reicht nur bis zu einem gewiſſen Punct. Über ihn hinaus getrieben, beſchämt das ſchwächere Geſchlecht oft ſelbſt das ſtärkere an Entſchloſſenheit und Kraft. Ob der Gräfinn bisher ſo nachgibige Tugend jetzt an dieſem Puncte ſtand, bedarf nur eines genauern Blicks auf ihr Loos im Ganzen. —

In der Blüthe ihrer Jahre ſah ſie ſich losgeriſſen von allem Umgang menſchlicher Geſellſchaft; verbannt auf einen einſamen, faſt grauſenden Landſitz; ſah ſich von eben dem Gemahl, den ſie aus Liebe gewählt, dem zu Liebe ſie alles aufgeopfert, an dem ſich nie ihre kleinſte Handlung, vielleicht nie einer ihrer Gedanken vergangen hatte, zuerſt durch ſinnloſe Eiferſucht gequält, beſchimpft, in dem Mund der Menſchen rund herum gebracht, — dann mit kalter Verachtung behandelt, keines freundlichen Blicks, keines traulichen Wortes gewürdigt; und Trotz allem dem bewacht, beargwohnt, gemißhandelt; hatte keinen Freund, der ihr rathen, keine Freundinn, die ſie tröſten konnte; ſah die Gegenwart ſchlimm, und die Ausſicht der Zukunft noch viel ſchlimmer; mußte in ihrer Nähe die Nichtswürdigen dulden, die das Herz ihres Gemahls ihr geraubt hatten; die ihr hohnlachend ins Angeſicht blickten; die da befahlen, wo das Recht des Befehls ihr zukam; ja, die bald ſogar ihr ſelbſt zu gebiethen Miene machten. — Faſſe man dieſes alles zuſammen, und man kann es der Gräfinn unmöglich verargen, wenn ſie glaubte, in einem unverdienten Kerker zu leben; wenn ſie feſt entſchloſſen war, dieſen Kerker bald möglichſt zu verlaſſen.

Wirklich mußte ſie auch, was ſie thun wollte, ſchnell thun. Die winterliche Jahreszeit rückte mit Macht heran; ſelbſt die kleinen Erhohlungen, deren ſie bisher genoſſen, fielen dann weg. Mit noch größerer Einſchränkung war ſie bedroht worden. Unter allen ihren männlichen Bedienten war noch ein einziger, dem ſie trauen durfte. Wie ſie ſich ihm entdeckte; wie ſie durch ſeine Beyhülfe alle Anſtalten traf; wie ſie bey

Nacht und Nebel ſich entfernte; in Geſellſchaft einer Kammerfrau durch die Hintertreppe und durch den Garten ſich fortſchlich; nichts mitnahm, als ihren Schmuck, ihr ſeit zwey Jahren erſpartes Nadelgeld, und ihre älteſte Tochter; wie ſie bereitſtehende Pferde fand, und dann ſo raſch als möglich entfloh, dieß alles umſtändlich hier zu erzählen, wäre überflüſſig. Viele glaubten im Verfolg: der Graf ſelbſt, oder vielmehr diejenigen, die ſtatt ſeiner regierten, hätten die Flucht der Gräfinn vermuthet, gewußt, unter der Hand befördert, wenigſtens nicht zu verhindern geſucht. Wohl möglich! denn erſt ſpät am Morgen merkte man dieſelbe, — oder ſchien ſie zu merken. An Nachſetzen oder Zurückhohlen dachte niemand. Manches Kummers hätte die Entfliehende überhoben ſeyn können, wenn ſie nicht von dem allen gerade das Gegentheil ſich gedacht hätte.

Schon längſt hatte die Gräfinn von väterlicher Seite keinen Verwandten, von mütterlicher Seite bloß ein Paar entfernte Vettern, und eine Tante am Leben. Zu dieſer Letztern, die auf einem Gütchen, unweit Br** lebte, nahm ſie zuerſt ihre Zuflucht, und fand die Aufnahme nicht, die ſie gehofft hatte. Es war eine brave, gutherzige Matrone, die Gräfinn Luiſen ſonſt herzlich geliebt hatte, und im Grunde noch liebte. Aber von jeher hatte ſie nicht nur auf Zucht, Anſtand und Ehre ihrer Familie gewaltig viel, ſondern auch auf Gebrauch und Vorurtheile mehr als nöthig gehalten. Durch das allzeit fertige Gerücht ſchon etwas mit dem ehelichen Zwiſte der Gräfinn, und zwar wahrlich nicht zu ihrem Vortheil, bekannt, erſchrack ſie gewaltig, als ſie ihre Nichte jetzt in ſo kärglicher

Begleitung, auf einer leichten Poſtchaiſe anlangen ſah; ſchüttelte noch bedenklicher den Kopf, als ſie vernahm: wie, woher, und warum ſie komme. Zwar ward ſie durch eine aufrichtige Erzählung bald von der Unſchuld der Gräfinn überzeugt. Doch daß die Verlaſſung ihres Gemahls einer Dame, von Stand und Jugend, unter keiner Bedingung zieme, darauf verharrte die Tante mit des Alters gewöhnlichem Starrſinn; moraliſirte viel über die Nothwendigkeit, ſich in die Männer zu ſchicken; ließ durchaus kein Aber gelten; war zwar erböthig, ihrer Nichte Quartier und möglichſte Bequemlichkeit auf — ein Paar Tage zu geben: hing aber immer die Bedingung der Rückkehr mit daran; und übertrieb die Unmöglichkeit ſie zu ſchützen, wenn ihr Gemahl, — was höchſt wahrſcheinlich ſey! — ſie mit Ernſt zurückbegehrte.

Nie fühlen wir gewiſſe Schmerzen heftiger, als wenn man die Stärke derſelben uns bezweifeln will! Nie werden wir ſtörriſcher auf unſer Recht, als wenn man es uns beſtreitet! — Dieß war auch der Gräfinn Empfindung bey der eiskalten Moral ihrer Tante. Alle Kränkungen ihres unbilligen Gemahls fühlte ſie jetzt faſt ſchärfer noch als in der Wirklichkeit ſelbſt; war feſt entſchloſſen, ſich nicht wieder blindlings ihm zu überliefern; aber beſorgte alles von ſeiner ernſtlichen Zurückforderung. Was deßfalls die Furcht ihr rieth, verbarg ſie glücklich genug. Die Gründe ihrer Tante ſchien ſie überzeugend zu finden. Nur daß ſie noch vor ihrer Rückkehr nach Br** fahren, und allda den Präſidenten von M*, einen genauen Freund ihres Gemahls, um Rath und Vermittlung erſuchen wolle, wandte ſie vor. Auch dieß dünkte der Alten ziemlich unnütz, doch gab ſie nach. Des andern Morgens fuhr Gräfinn Luiſe nach Br**, aber nicht zum Präſidenten. Mit neuen Poſtpferden ſetzte ſie ihre Flucht fort. Nicht eher, als bis ſie die churſächſiſche Gränze erreicht hatte, mäßigte ſie ihre Eile. Erſt in Dr** endigte ſich ihre Reiſe. Von da aus, nachdem ſie vorher mit einem Rechtsgelehrten ſich beſprochen, ſchrieb ſie an ihren Gemahl; ſchrieb nicht im erbitterten, aber im entſchloſſenen Tone; erzählte alles, was ſie im letzten Geſpräche gern geſagt hätte, aber nicht ſagen durfte; forderte, daß unparteyiſche Richter ihren Zwiſt unterſuchen ſollten; forderte, daß ihr Gemahl diejenigen Unwürdigen entferne, die ihn bisher gegen ſie Schuldloſe aufgehetzt hätten, die allein die Quelle ihres Zwieſpalts ſowohl, als mancher andern auf ſeinen Herrſchaften eingeriſſenen Unordnung wären; und erboth ſich dann ſogleich wieder zurückzukehren, Freud und Leid gern mit ihm zu theilen, und zu beweiſen, daß ſie in ehelicher Liebe und Treue nie gewankt, geſchweige ſich verſündigt habe.

Kein Zweifel, daß in einige Maßregeln der Gräfinn Übereilung ſich einmiſchte! daß ſie minder raſch, minder öffentlich gehandelt haben würde, hätte gleich vom Anfange her ein weiſer Rathgeber an ihrer Seite geſtanden. Doch erſt in ihrer Einſamkeit — dann mit einem raſchen Sprunge in die weite Welt — nicht ſo empfangen, wie ſie hoffte, — geſchreckt von dem Gedanken, ihre Feſſel eher erſchwert, als zerbrochen, oder erleichtert zu haben, — unbekannt mit ihren Rechten, — mißtrauiſch gemacht durch ſo manche bittere Erfahrung, ſtrauchelte ſie nicht aus Vorſatz, ſondern gerade aus Furcht nicht zu fallen; that allzu viel, aus Beſorgniß, noch allzu wenig gethan zu haben. Vorzüglich ſchadete ihr eine ſo weite Flucht. Unnöthig auf einer Seite, galt ſie auf der andern für eine förmliche Entweichung; beleidigte manchen ihrer Freunde, der ihr den Schutz gern gegeben haben würde, den nur jene Tante ihr verſagte; erzürnte dieſe, die ſich betrogen ſah; beſchimpfte (wenigſtens für ein Weilchen) ihre Verwandtſchaft; gab ihren Neidern und Feinden zu den boßhafteſten Nachreden einen weiten Spielraum; gab den weiteſten ihrem eigenen Gemahl. Welche Wirkung bey ihm die ſchriftliche Erklärung der Gräfinn machte, läßt ſich leicht errathen. Weit entfernt ſich ihren Wünſchen im geringſten zu fügen, betrachtete er ſie als eine Urkunde mehr, die ihn zur förmlichſten Trennung berechtigte. Vergebens, daß doch jetzt einige von der Gräfinn entferntern Vettern ihm Vorſtellung thaten; daß einige ſeiner beſſer geſinnten Freunde ungerufen zu ihm kamen, ſich als Vermittler anbothen, und ihm manchen Umſtand unter einer günſtigern und wahrern Anſicht vorſtellten; vergebens, daß die Gräfinn ſelbſt (die indeß vom Schutz der Geſetze verſichert worden, von ihrer erſten übertriebenen Furchtſamkeit geheilt, und in ihr Vaterland zurück gekommen war), noch einmahl eine Vertheidigung ihres ganzen Betragens aufſetzte, und in etwas milderer Sprache, aber mit einer Klarheit, einer Innigkeit ſich ausdrückte, die auf jeden, der nicht vom ſtarrſten Vorurtheil geblendet war, Wirkung äußern mußte. Der Graf blieb auf ſeinem Sinne. Hatten die Worte der Anweſenden nichts gefruchtet, die Schriftzüge der Entfernten nützten noch minder. Ein Prozeß, wo er auf Eheſcheidung klagte, nahm ſeinen Anfang.

Ungroſſmüthig war auch hier der Weg, den er einſchlug. Verdacht des Ehebruchs, und bösliche Entweichung waren die zwey Beweggründe, worauf er ſich ſtützte. Willig hätte ihm, bey einem minder beſchimpfenden Vorwande, die Gräfinn ſelbſt zur Scheidung die Hand gebothen; jetzt mußte ſie wenigſtens um Erhaltung ihrer Ehre kämpfen. Leicht ſchien ihr Anfangs dieſer Sieg zu ſeyn. Äußerſt nichtig war ja die Veranlaſſung des ganzen Zwiſtes. Mit edlem Stolze, mit verächtlichem Lacheln hoffte ſie daher jedem Verleumder unter das Auge treten zu können; und fand es — doch nicht ſo ganz leicht. Mancherley Umſtände, zum Theil ihr ſelbſt fremd, zum Theil durch die Niederträchtigkeit ihrer Feinde erdichtet, traten jetzt aus ihrem Dunkel ans Licht. Zeugen erbothen ſich zum Schwur: daß ſie in der Mitternachtsſtunde Dondorf eine Hintertreppe hinaufſchlüpfen geſehen, die zur Gräfinn Schlafgemach führte; Aufſätze wurden vorgezeigt, die ſeine Hand — wenigſtens zu ſeyn ſchienen, und die man von ihm gefunden haben wollte, voll ſchwärmeriſcher Liebe zu einer höhern, ihn wieder liebenden Perſon; Briefe wollte man aufgefangen haben, die er ſchon nach ſeiner Entfernung geſchrieben, die der Gräfinn für den Genuß ihrer Huld in einem Tone dankten, der allerdings zweyfache Auslegung litt. Alles wahrſcheinlich Kunſtgriffe aus Monters Fabrik! Alles Mährchen, erſonnen, die Eiferſucht eines milzſüchtigen Ehemanns theils zu reizen, theils im erſten Feuer zu erhalten. Alles Anſchuldigungen, die zwar von einem ernſten unparteyiſchen Gerichte, als unzulänglich verworfen werden mußten, die aber doch der Gräfinn gutem Rufe keinen Vortheil brachten; die um ſo ſchmerzlicher ihr ſielen, je unvermutheter ſie ihr kamen, und die endlich, durch eine ſonderbare Zufälligkeit, eben ſo unwiderleglich auf dieſer, als unbeweislich auf jener Seite blieben. Denn der Einzige, der die Verleumder vielleicht ganz zu beſchämen vermocht hätte, der jüngere Dondorf, war — nirgends zu finden: erſchien ſelbſt auf eine Vorladung in öffentlichen Blättern nicht. Daß ſein Vater wenige Wochen nach jener Vertreibung zu L*z geſtorben, ſein Sohn kurz nach der Beerdigung weg gereiſt ſey, das war alles, was man gewiß wußte. Ein unverbürgtes Gerücht ließ ihn nach Hamburg reiſen, und dort nach Nordamerika ſich einſchiffen. Ein noch ſchwankenderes ließ ihn unter Weges, unweit Englands Küſten ſcheitern und untergehen. Romantiſch genug war auf jeden Fall ein ſolches Verſchwinden; für die Vertheidigung der Gräfinn war es höchſt verdrießlich.

Endlich gab der Graf die Hoffnung ſelbſt auf, von dieſer Seite durchzudringen. Entſchloſſen, die Eheſcheiſcheidung doch auszuwirken, wandte er den Spieß; betief ſich bloß auf ihre heimliche Flucht, und auf einen Widerwillen, der unauslöſchlich daraus entſpringe; die Gräfinn ſelbſt, im Lauf des Prozeſſes immer überzeugter in der Vermuthung, daß doch alle Rückkehr von Zutrauen und Frieden unmöglich ſey, widerſetzte ſich hier keineswegs. Die Geſetze des Landes unterſtützten ſein Geſuch. Mehr des Üblichen, als des Erſprießlichen halber verſuchte das geiſtliche Gericht noch einmahl einen gütlichen Vergleich. Die Gemüther blieben entfernt. Die Trennung ging vor ſich.

Doch ein ſehr wichtiger Punct war erſt ganz zuletzt zur Sprache gekommen. Über alles, was Geld und Geldes werth war, hatten die Parteyen ſich bald verglichen. Keine von beyden kannte Eigennutz. Aber deſto ſchwieriger, oder vielmehr deſto unmöglicher ward ihr Einverſtändniß in Rückſicht einer andern Theilung. — Die Gräfinn war Mutter, — Mutter von drey Kindern; ihr Herz hing an allen dreyen mit innigſter, wärmſter Mutterliebe; die älteſte Tochter hatte ſie ſogar auf ihrer Flucht mitgenommen. Nur die augenſcheinlichſte Unmöglichkeit, Mangel des Platzes, eine kleine Unpäßlichkeit des Kindes ſelbſt, und Rückſicht auf die Rauhigkeit des Wetters bey einem ſo zarten Alter, hatte ſie mit der zweyten ein Gleiches zu thun verhindert. — Wem ſollten dieſe Kinder jetzt verbleiben? Mit Fug und Recht glaubte ſie wenigſtens die Töchter für ſich fordern zu können. Gewöhnlich werden ſie bey Fällen dieſer Art das Antheil der Mutter. Auch beſorgte ſie nicht einmahl, daß der Graf in dem Puncte viel Schwierigkeiten machen werde. Immer hatte nur der Sohn faſt ausſchließend ſeine Liebe beſeſſen. Er allein war oft um den Vater. Die Töchter ſahen ihn Wochen lang nicht anders, als bey der Tafel, oder gleich nach derſelben. Warum ſollte er alſo die Mühewaltung bey ihrer Erziehung nicht auch jetzt der Mutter überlaſſen? — So, ſchloß die Gräfinn; ſchloß aus ſehr wahrſcheinlichen Gründen, und dennoch falſch. Ob Graf H—berg hier aus Erbitterung oder nach ſeinem wahren Gefühl handelte, iſt ungewiß. Genug, er begehrte die Aufſicht über alle ſeine Kinder, und ausſchließend! — „Noch halte er dieſe ſämmtlich für ſein Fleiſch und Blut! Nie könne er daher die Sorgfalt für ſie einer Mutter anvertrauen, die ſchon einmahl zwey ihrer Kinder muthwillig verlaſſen habe!“ Dieß war ſeine Erklärung; und zum erſten Mahl, während des ganzen rechtlichen Handels, verlor die Gräfinn, als ſie dieß vernahm, Gegenwart des Geiſtes und Muth. Zu den inſtändigſten Bitten, ſogar zu Vorſchlägen eines Vergleiches, einer Rückkehr ins eheliche Gefängniß (wie ſie ſelbſt es nannte) ließ ſie ſich herab. Umſonſt, der aufgebrachte Graf wies dieſe letztere verächtlich ab; beſtand darauf, daß über jenen Punct das Gericht entſcheiden ſollte, und das Gericht entſchied für — den Vater. Selbſt die ältere Tochter, die ſie bisher noch immer bey ſich gehabt, mußte die Gräfinn ausliefern.

Sie that es nicht ohne Vergießung von tauſend Thränen! Hätte ich dieſen Augenblick vorausgeſehen, rief ſie mehr als ein Mahl, ich hätte geduldet ohne Murren, ohne den unſeligen Einfall, mich zu retten! — Endlich ermannte ſie ſich raſch. „Ich fühle es, wir trennen uns nicht auf immer." Mit dieſen Worten umarmte ſie jedes derſelben noch ein Mahl, und riß dann ſchnell ſich los. Das Gericht hatte dem Grafen die vollkommenſte Freyheit ertheilt, wie und wo er ſeine Kinder erziehen wolle. Die einzige Erlaubniß, die man auch ohne ſchreyende Ungerechtigkeit der Mutter nicht rauben konnte, ward ihr vorbehalten: die Erlaubniß nähmlich, dann und wann ſie zu beſuchen, und nach ihrem Befinden ſich zu erkundigen. Aber auch dieſe ſogar beſchränkten oder entzogen ihr vielmehr nachherige Umſtände.

Der Graf kehrte auf ſein Schloß zurück. Noch einige Monathe ſetzte er dort ſeinen bisherigen zweckloſen Lebenslauf fort. Dann gedachte er im Ernſt an ſeinen früheren Plan, Welſchland und das ſüdliche

Europa noch ein Mahl zu beſuchen. Nichts hielt ihn mehr davon ab. Der ſchändliche Trupp ſeiner Maulдiener freute ſich, in ſeiner Abweſenheit noch ſicherer ſeine Güter ausſaugen zu können. Mentor rieth am ſtärkſten dazu Lange war er unſchlüſſig, was beſſer wäre: des Grafen Begleiter oder der Vicekönig in ſeiner Entfernung zu ſeyn; zuletzt wählte er das zweyte. Die Kinder des Grafen wurden nach Berlin geſchickt. Eine ältliche Verwandte, die Witwe des Miniſters von W., übernahm die Sorgfalt der Oberaufſicht. Es war allerdings eine Dame von Verſtande; Graf H — berg ſelbſt hatte im Hauſe ihres Gemahls ein Paar ſeiner vergnügteſten Jünglingsjahre zugebracht; aber ſeit ſeiner Rückkehr nach Deutſchland waren ſie einander ziemlich fremd geworden. Ob ſie jetzt doch aus einem Überreſt von Gefälligkeit, oder gereizt durch das hohe, ihr angetragene Koſtgeld die Mühewaltung übernahm, iſt ungewiß, und hat für die Folge keinen Einfluß. Der Graf, froh auch dieſes Geſchäft beſorgt, oder vielmehr von ſich abgewälzt zu haben, reiſte bald darauf ab, mit dem feſten Vorſatz: ſich in Welſchland wieder zu verjüngen, und dort wenigſtens drey Jahre lang entfernt von Deutſchlands rauhem Klima zu bleiben.

In ſelbſt gewählter Eingezogenheit brachte indeß Gräfinn Louiſe den größten Theil ihrer Zeit auf eben dem Landgute hin, wo ſie geboren und erzogen worden war: wo ſie ſo zahlloſen Stoff der Erinnerung an die frohen Tage ihrer Jugend, und an ſo manche, leider! getäuſchte Hoffnung finden mochte. Zwar ſtand ihr, da ſie ſich wieder im freyeſten Beſitz anſehnlicher Einkünfte befand, ganz die Ruckkehr zu den Zirkeln der großen Welt offen, aus welchen nur der Eigenſinn ihres bisherigen Gemahls ſie geriſſen hatte. Jener kleine, zweifelhafte Fleck, den ihre Ehre erlitten, hinderte ſie keineswegs. Ihn zu überſehen, ihn ganz verwiſchen zu helfen waren zwanzig Häuſer vom erſten Rang erbötig. Auch wohl ganz andere Dinge, — unläugbare Verbrechen, erwieſene Nichtswürdigkeiten! — verzeiht dieſe gutmüthige große Welt leicht, ſobald ſie an demjenigen, der zu ihr ſich flüchtet, nur die zwey höchſten menſchlichen Verdienſte, Reichthum und Ahnen, findet. Zudem war die Gräfinn noch, in jeder Rückſicht, ein liebenswürdiges Weib! Dem dreyßigſten Jahre, dieſer berüchtigten Klippe weiblicher Schönheit, zwar nahe, doch noch nicht vorüber, hatte ſie, Trotz der Ehe gewöhnlichem Schickſal, und Trotz ſo vielfältig erlittenem Kummer, noch manchen ehemahligen Reiz errettet, manchen ſchon erblichenen, oder entflohenen gegen eine linde, Theilnehmung erregende Schwermuth im Blick des Auges, im Zug des Mundes umgetauſcht. Nicht eitel, nicht eroberungsſüchtig, nur ihres Vortheiles kundig brauchte ſie zu ſeyn, und manches jüngere Mädchen hätte ſie neidiſch gemacht; manche Verehrer der ernſtlichſten Art hätte ſie wieder um ſich verſammelt. Doch von allen dieſen ſchien kein Gedanke ihr beyzufallen! Äußerſt ſelten nur, ſogar im Winter kaum, hielt ſie in Br** einige Tage hintereinander ſich auf. Mit ſehr wenigen ihrer ehemahligen Bekannten erneuerte ſie genaue Freundſchaft; vermied neuen Umgang nicht, ſuchte ihn aber noch minder; war in Geſellſchaften äußerſt ſtill, im Anzug äußerſt beſcheiden; prahlte nie mit der Beleſenheit, die ſie wirklich beſaß; lächelte beym muntern Scherz der Übrigen ſelten, lachte noch weniger. Auf ihrem Gute machte ein alter, verabſchiedeter Hauptmann, der ſchon bey ihren Ältern, faſt möchte man ſagen, das Gnadenbrod gegeſſen hatte, ihren Major Domus, und eine verwitwete Baroninn C, — der man ihre vierzig Jahre reichlich anſah, die von ihrem hochſeligen Herrn nichts als ſeinen Nahmen und ſeine Schulden geerbt haben mochte, ihre Geſellſchafterinn aus: Faſt nirgends begriff man, wie eine junge Dame, die ihren milzſüchtigen Mann noch gerade zur rechten Zeit abgeſchüttelt, ſich nun muthwillig ſelbſt begraben könne; man lud ſie ein; man that ihr Vorſchläge zur Zerſtreuung. Sie lehnte nichts mit Unwillen ab, und dennoch blieb ſie bey ihrer Lebensart.

Zu Anfange des zweyten Sommers erzählte die Gräfinn allen ihren wenigen Freunden: der Arzt habe ihr den Gebrauch des Emſer- oder des Schwalbacher Bades gerathen. Man wunderte ſich, daß er nicht auf *nähere* Bäder gefallen ſey; doch ſie folgte, und verreiſte; die Baroninn C — reiſte mit. Nur auf zwey oder höchſtens drey Monathe hatte man die Anſtalten des Ausbleibens getroffen; doch am Ende des dritten Monaths meldete die Gräfinn einigen Bekannten: die dortigen Ärzte riethen ihr, zur Befeſtigung der Cur, eine etwas fortgeſetzte Zerſtreuung; ſie gedenke daher nach Hamburg zu reiſen und allda den Winter hinzubringen. — Es geſchah; den nächſten Frühling kam Baroninn C — allein zurück. — „Die Gräfinn (erzählte „ſie allen, die es anhören wollten) habe doch ihre be„ſondere Launen. Schon ſey alles zur Heimreiſe ver„anſtaltet geweſen, auf einmahl wäre ſie mit einer „durchreiſenden Lady genau Freundinn geworden, habe

„ſich entſchloſſen nach England zu reiſen, einen Sommer in Bath, einen Winter in London zuzubringen. „Auch ſie habe mitgehen ſollen, doch der Abſcheu vor „einer Seefahrt hätte ſie abgehalten." — Man fand nichts in allem dieſen unglaublich. Die Gräfinn ſchrieb von nun an viel ſeltener noch, als bisher, und immer durch Einſchluß an die Baroninn von C —, die auch alle Antwortſchreiben zu beſtellen ſich erboth. Überhaupt vermißte man äußerſt wenig eine Perſon, die ſchon ſeit ein Paar Jahren an Kaffehtiſchen nicht verleumdet, in Schauſpielen nicht geplaudert, auf Bällen nicht getanzt, und in Geſellſchaften nicht geſpielt hatte. Man ergriff endlich die kluge Partey — gar nicht mehr an ſie zu denken.

Gerade um dieſe Zeit, als Gräfinn Louiſe dem Gedächtniß ihrer Landsleute allmählig abſtarb, kam Graf H — berg von ſeinen Reiſen zurück. Häusliche Umſtände, vorzüglich der raſche Tod ſeines Stellverweſers, des nichtswürdigen Monters — der durch einen Schlagfluß aller Strafe hiernieden, ſelbſt der Strafe des erwachten Gewiſſens entgangen war, — hatten gemacht, daß H — berg doch um einige Monathe früher, als er Anfangs ſich vorgeſetzt, heimkehrte. Eine ziemlich ſichtliche Veränderung war mit ihm vorgegangen. Daß durch Abwechslung von Ort und Luft, von Gegenſtänden und Beſchäftigungen, von Umgang und Lebensart ſeine Geſundheit gebeſſert, ſein Mißmuth zerſtreut, ſein Geiſt um vieles heiterer geworden, war augenſcheinlich. Dennoch hatte er auch dort bey weitem die Ruhe nicht ganz gefunden, die man überhaupt immer nur da antrifft, wo man ſie — oder wenigſtens den Keim zu ihr — ſchon mitbringt. Immer hatte er auch dort zwiſchen Jetzt und Ehemahls Vergleichungen angeſtellt, die dieſem Jetzt nichts weniger als vortheilhaft waren. Auf den Gletſchern und auf dem Veſuv, beym Staubbach und Rheinfall, auf Cenis und dem Ätna, auf der Rhede von Genua und Neapel, auf allen Eilanden des mittelländiſchen Meeres hatte er die Natur, bald in ihrer furchtbarſten Größe, bald in ihrer lieblichſten Schönheit bewundert; hatte oft ſich herzlich an ihr ergetzt; aber wenn er ſich dann an jenes trunkene Entzücken erinnerte, mit welchem er dieſen oder einen ähnlichen Anblick ſchon im Jünglingsalter genoß, dann machte er ſich plötzlich ſelbſt, ſeiner jetzigen Kälte halber, bittere Vorwürfe. Auch manches andere Vergnügen hatte er ſich vormahls erkauft! Doch daß er jetzt faſt immer nur daſſelbe ſich erkaufen mußte: daß ihm nicht mehr, wie ehemahls — wenigſtens ſo oft und ſo innig nicht! — das Schmeichelwort: ſchöner Deutſcher, zu Theil ward, ſchmerzte nur allzu oft ihn mitten im Genuß. Wollüſtige, bloß wollüſtige Freuden dünkten demjenigen doch nicht mehr ſo ſüß, der indeß auch die Freuden reiner, ächter, häuslicher Zärtlichkeit genoſſen, obſchon im Übermaß des Glücks wieder von ſich geſtoßen hatte. Nach des menſchlichen Geiſtes gewöhnlichem Wankelmuth hatte ſich der Graf vorher oft im Hafen der Ruhe die Anmuth des Herumſchwärmens, und jetzt im Herumſchwärmen nicht ſelten die Sicherheit der Ruhe zurückgewünſcht. Als er nun heimkam, warteten mancherley Sorgen, mancherley Entdeckungen unangenehmer Art auf ihn. Daß Miethlinge indeß vieles gethan hatten, was nicht recht war, daß ſeine Unterthanen gedrückt, herrſchaftliche Gelder verſchwelgt, kleine Schulden vergrößert, manche ſeiner Befehle gemißdeutet, noch mehrere gar nicht befolgt worden; — alles dieß konnte jetzt um ſo minder ihm verborgen bleiben, je heller wirklich wieder, durch Entfernung und gebeſſerte Laune, ſeines Geiſtes Augen geworden waren. Anklagen über Anklagen erſchienen gegen Monter. Daß nicht alle bloß daher entſprangen, weil ein Todter ſich nicht verantworten kann, bewieſen unwiderlegliche Zeugen und zuweilen Monters Handſchrift ſelbſt. Allmählig ſtieg dem Grafen die Beſorgniß auf: er dürfe ſchon ſeit langer Zeit einen Wolf zum Hüther geſetzt, einen Scorpion an ſeinem Buſen gepflegt haben.

Auch nach ſeiner vorigen Gemahlinn hatte ſich Graf H—berg, gleich bey ſeiner Rückkunft, vielfältig und genau erkundigt: die Nachricht von ihrer Eingezogenheit, ihrer Traurigkeit, und der merklichen Abnahme ihrer Geſundheit ſchien ihm nicht gleichgültig zu ſeyn; doch noch ſtärker fiel ihm ihre ſchon ſo lange Abweſenheit auf. — Nach Hamburg, ſprach er bey ſich ſelbſt, und dann nach England! Sonderbar! iſt das nicht ganz derſelbe Weg, den ehemahls Herr Dondorf ergriffen haben ſollte? Wenn ſie ihm dann doch vielleicht noch — — Warum er hier abbrach, was er in Geheim ſich dachte, ließ nicht ſchwer ſich errathen; und daß er zur Zeit der Erſte und der Einzige war, der auf die Idee eines ſolchen Argwohns kam, bewies, wie unheilbar Eiferſucht ſey. — Nicht ſelten ſchien er mit einer Art von Rührung ihr Bild zu betrachten, das noch in einem ſeiner Gemächer hing. Selbſt das Geſtändniß; vielleicht war ich doch zu raſch und zu hart! ſchlüpfte ihm einſt von ungefähr über die Lippen. —

Man trug ſich ein Weilchen mit dem Gerüchte: daß er auf eine zweyte Ehe denke. Immer widerſprach er demſelben ernſtlich: Er ſey feſt entſchloſſen, künftighin für ſich und ſeine Kinder zu leben! Dieß war gewöhnlich ſeine Äußerung. Überhaupt gedachte er an dieſe letztern oft, und mit den ſtärkſten Merkmahlen wahrer Zuneigung. Sie gegen Ende des nächſten Herbſtes (das hieß damahls in ſieben oder acht Monathen) ſelbſt von Berlin abzuhohlen, nahm er ſich oft im Geſpräche vor; daß er ſie nicht eher ſehen, nicht eher bey ſich haben wollte, bis auf dem Schloſſe (welches immer noch ſein Lieblingsaufenthalt blieb) ein neuer Flügel ausgebaut worden, konnte für eine ſeiner mannigfachen Launen, den Überreſten ehemahligen Hypochonders, gelten. Ein ſehr unerwarteter Vorfall zwang ihn auch hier von ſeinem Plan abzugehen.

Daß ihm von ſeinen Kindern wenigſtens monathlich ein Mahl, und dann von allem, was ſie betreffe, ziemlich genaue Nachricht gegeben werde, hatte Graf H—berg gleich anfangs als Bedingung feſtgeſetzt. Treulich kam derſelben Frau von W. nach; immer von jedem erſten Tage des Monaths waren ihre Berichte datirt; und faſt immer klangen die Nachrichten darin erfreulich. Noch nie hatte ſie ihn mit einer wichtigen Krankheit, mit einem bedenklichen Vorfall beunruhigt. Auch den moraliſchen Charakter, den Eifer ſich zu bilden, und die Zunahme in nützlichen Kenntniſſen rühmte ſie an ihren kleinen Hausgenoſſen oft. Ganz vorzüglich ſtimmte ſie in dieſen Ton ſeit Jahr und Tag. Sie war ſo glücklich geweſen, nach mancherley Abwechslungen, in einer Elſaſſerinn, Madame Laboche mit Nahmen, eine Gouvernante zu finden, wie es deren nur wenige gibt. Sie geſtand dem Grafen oft: daß er dieſer braven Perſon, wenn ſie ſo ausdaure, unendlich mehr Dank, als ihr ſelbſt ſchuldig ſey. Beyder Sprachen, der deutſchen und franzöſiſchen, gleich mächtig, habe ſie ſich von Jugend auf, durch Erfahrung und Leſen, in dem ſchweren Geſchäfte der Erziehung ſeltne Kenntniſſe geſammelt; ſey unermüdet, willig, und uneigennützig zugleich; habe ſich die Achtung und Liebe ihrer Untergebenen im hohen Grade erworben; habe einige kleine Fehler ſo glücklich verbeſſert, wiſſe andere günſtige Anlagen ſo geſchickt zu entwickeln, daß der Graf verſichert ſeyn könne: beſſer gezogene Kinder ließen ſich ohne ein Wunderwerk nicht begehren.

Verſicherungen dieſer Art, ſelbſt wenn er ſie nur mit einiger Einſchränkung glaubte, erfreuten H—berg ungemein. Um deſto unerwarteter kam es ihm, als einſt dieſe monathliche Anzeige mit der Nachricht ſich ſchloß: „Daß ſchon ſeit einigen Tagen ſeine Kinder, und zwar alle drey zugleich, zu klagen und zu „kränkeln anfangen. Noch wiſſe man nicht: ob und „was es zu bedeuten haben dürfe! Im Voraus ſey ſo „eben nach dem beſten Arzt in ganz Berlin geſchickt „worden. Er muthmaße auf ein kleines Katharfieber, „und nichts weiter. Sollte es eine ernſtliche Krankheit „werden, ſo erfahre es Graf H—berg mit nächſtem „Poſttage. Komme kein Brief, ſo ſey es ein günſtiges Zeichen von wieder gehobener Unpäßlichkeit." — Daß dieſem Poſttag H—berg mit Angſt entgegen ſah; daß er aufs nächſte Poſtamt einen eigenen Bothen ſendete, um ja den Brief zeitig zu erhalten, verſteht ſich von ſelbſt. Kein Brief kam; mit Ende der Woche eben ſo wenig; der Graf ward wieder ruhig. Seine Geſchäfte riefen ihn eben damahls auf ſein entlegenſtes Gut an Ober-Schl**s Grenzen. Er reiſte hin; doch hinterließ er, daß alles, was von Berlin komme, ihm ſchleunigſt nachgeſchickt werde. Kaum war er dort, ſo hohlte ein eigener Bothe ihn ein. Zitternd erbrach er den Brief; erblaſſend las er die Nachricht: „Alle ſeine drey Kinder lägen an Blattern krank, an höchſt gefährlichen Blattern; nur wenig Troſt gäben die Ärzte. Am kränkeſten, oder vielmehr am hoffnungsloſeſten, befände ſich ſein Sohn, — ſein einziger Sohn! Die nächſte Nacht gelte für entſcheidend; Tod ſey vermuthlicher, als Leben. Um ihn nicht vor der Zeit durch Ungewißheit zu ängſtigen, durch böſe Nachricht zu erſchrecken, habe man dieſe Bothſchaft noch einen Poſttag verzögert, habe Beſſerung gehofft, und Verſchlimmerung erwartet." Man muß Vater ſeyn; muß geliebte Kinder verloren haben, um zu wiſſen: wie ſehr ein ſolcher Schlag, und oft noch mehr als der Schlag ſelbſt die Vermuthung desſelben beſtürze. Graf H—berg kannte ſeines Jammers kein Maß noch Ziel. Sein erſter Gedanke war: „Ich muß hin! muß wenigſtens noch ein Mahl ſie ſehen!" — Sein zweyter: „Auch ſo gut wird mir's nicht werden! Sieben Tage verliefen ehe dieſer Brief in meine Hände kam. Sie ſind wahrſcheinlich nicht nur todt bereits, ſondern auch ſchon begraben!" — Sein dritter: „Und dennoch will ich hin! Auch Gräber eröffnet man ja wohl, wenn ein Vater es begehrt! Ich verſäumte die Lebenden zu ſehen; ich will wenigſtens die Modernden erblicken." — Er gab ſogleich Befehl alles zur ſchleunigſten Abreiſe zu veranſtalten.

Ehe eine Stunde verging, ſaß er ſchon im Wagen, und rollte den nächſten Weg nach Berlin zu. Noch einmahl ſo viel Pferde, als er brauchte, ließ er vorſpannen. Geld über Geld beth er den Poſtknechten, die gerade in dieſer Gegend, und überhaupt in dem nördlichen Deutſchland, die Geduld der Reiſenden ſo oft mißbrauchen. Tag und Nacht gab er ſich ſelbſt auch keine Stunde Raſt. Dennoch konnte er erſt am Schluß des vierten Tages in Berlin eintreffen.

Mit jeder Meile näher war ſeine Angſt noch gewachſen. Jetzt — jetzt läutet man deinen Kindern vielleicht zum Grabe! dachte er beym Schlag jeder Uhr, die er durch ein Ungefähr vernahm. Die qualvolle Erwartung zumahl, als er nun die Thürme dieſer, in mehr als einem Sinn, königlichen Stadt erblickte. — Die zitternde Eile, mit welcher er aus dem Wagen ſprang, als ſolcher endlich vorm Hauſe der Frau von W. ſtill hielt, — die Haſtigkeit, mit welcher er die Treppe hinauf flog, um wenigſtens für ein Paar Secunden früher die Gewißheit ſeines Verluſtes zu erfahren, — alles dieß überſteigt Sprach', und Ausdruck. Der Diener, welcher die Saalthür ihm öffnete, ſtutzte und glaubte einen entſprungenen Wahnſinnigen zu erblicken. — „Lebt eines meiner Kinder noch?" rief er, und eilte, ohne eine Antwort zu erhalten und zu erwarten, der Thür des erſten beſten Zimmers zu. Er öffnete ſie, fand dieſes Gemach leer, hörte im nächſten reden; flog darauf zu; fand mehrere Menſchen darin; ſah alle übrigen nicht, ſah nur ein kleines, ungefähr achtjähriges Mädchen mit ſcharlachrothem Geſichte, das an einem Tiſche ſaß, und ein Bilderbuch vor ſich liegen hatte. — „Ha, das iſt meine Caroline! rief er: Dank dir, guter Gott! wenigſtens bin ich nun nicht ganz kinderlos!" — Er ſtürzte auf ſie los; umarmte ſie, überdeckte ſie mit Küſſen; das laute Erſtaunen aller Anweſenden, der ſchreckensvolle Ausruf des Kindes ſelbſt — nichts hielt ihn zurück. — „Kennſt du deinen Vater nicht mehr? fragte er erſt nach dem zehnten oder zwölften Kuſſe das Mädchen, hielt plötzlich inne; ſah auf, ſah um ſich herum; ſchien ſich jetzt erſt zu beſinnen: daß dieſes nicht ſein einziges Kind ſey, und daß er auch nach den übrigen fragen müſſe.

In dieſem Augenblick öffnete ſich eine gegenſeitige Thür, und Frau von W. trat herein; ſie hatte in ihrem Gemach das Getöſe vernommen, das Graf H—berg im Gemach ihrer Kammerfrauen (denn hierin befand er ſich) erregte, kam zu ſehen, was es gäbe? erkannte, oder errieth vielmehr den Grafen auf den erſten Blick. Etwas überraſchend, doch nicht ganz befremdend war ihr ſeine Ankunft. — „Sind Sie es wirklich? rief ſie, und eilte mit offenen Armen ihn entgegen: Gottlob, daß wir ſo uns wieder ſehen! Wiſſen Sie ſchon ihr Geſchick?" — „Ich weiß nichts, „als was dieſer Augenſchein mich lehrt! Nichts, als „daß ich wenigſtens nicht alle meine Kinder verlor." „— — Sie haben keines derſelben verloren! Sie leben noch alle." —— „Alle? Alle? und mein Sohn?" „— — „Iſt zwar noch krank, doch ſeit vier Tagen „ſchon außer Gefahr." — „O wo, wo iſt er? Führen Sie mich hin zu ihm!" — — „Wenigſtens ſo „raſch nicht, Graf! damit die Freude weder Ihnen, „noch auch Ihr froher Ungeſtüm dem Geneſenden ſchade. Er ſchlummert ſo eben ein wenig. Ihn zu ſtören

„wäre grauſam. Auch kann ich Sie in das Gemach, wo er liegt, nicht ohne eine kleine Vorbereitung, Vorerzählung führen. Ihre jüngſte Tochter hingegen, ſeit geſtern aufgeſtanden, können Sie gleich ſehen. Sie iſt auf meinem Zimmer; kommen Sie mit!“

Sie führte ihn hinein; jener vorige Auftritt erneute ſich; obwohl mit einer kleinen Veränderung. H—berg kannte nun bereits ſein ganzes Geſchick. Wehmüthiger ward daher jetzt ſeine Freude. Er ſah in dieſer ſeiner zweyten Tochter nicht mehr das bloß geretteteKind, ſondern auch dasjenige, daß viel indeß gelitten haben müſſe. Frage an Frage drängte ſich. Selten erwartete er die Antwort; noch ſeltener genügte ihm dieſelbe. Alles wollte er ſo kurz, ſo ſchnell und doch auch zugleich ſo umſtändlich als möglich wiſſen. Freude und Schmerz, Neugier und Furcht, glühender Dank und zärtliches Mitleid, — alles ſchmolz zuſammen, und zerſtörte ſich wechſelſeitig. Selbſt Beſorgniß und Zweifel an ſeinem Glücke erwachten ſchon wieder. „Ob ſein Sohn auch wirklich noch lebe? wirklich jetzt nur ſchlafe? nicht etwa doch todt, und wenigſtens nicht noch in Gefahr ſey?“ dieß fragte er wohl zehn Mahl; dankte ſeiner Freundinn für ihre günſtige Verſicherung; und blickte ihr gleich darauf wieder ſtarr und ungewiß ins Auge, um zu erforſchen, ob ſie auch Wahrheit ſpreche. — Erſt als das Brauſen ſeines Geiſtes ein wenig ſich legte, gewann Frau von W. zu einer ordentlichen Erzählung Raum; ſchilderte mit Wärme und Genauigkeit zugleich die Gefahr, in welcher ſich ſeine Kinder, die Unruhe, in welcher faſt drey Wochen hindurch ihr ganzes Haus ſich befunden habe.

Nach dem einſtimmigen Urtheil von mehreren geſchickten Ärzten, ſagte ſie, habe das Leben von allen dreyen oft nur noch an einem ſeidenen Faden geſchwebt; vorzüglich ſey der Stab über ſeinen Sohn ſchon gebrochen geweſen. Bewußtloſigkeit, Zurücktritt alles Giftes, Röcheln eines Sterbenden, Stocken aller Pulſe — jedes Merkmahl eines äußerſt nahen, oder vielmehr ſchon anhebenden Todes, hätten ſich bey ihm, und zwar zu verſchiedenen Mahlen geäußert. Nur ein halbes Wunderwerk habe ihn errettet, und dieſe Rettung habe H—berg nächſt Gott, und nächſt der Kunſt des Arztes, noch einer Perſon — Madame Laboche, und der unglaublichen Sorgfalt, die ſie angewendet, zu danken. Mehr als ein Freund von ſeinem innigſten Freunde, ein Blutsverwandter von dem andern begehren könne, habe ſie unbegehrt gethan. Acht Tage und Nächte ſey ſie, ohne Schlaf und Ermatten, nicht von ſeinem Lager gewichen: habe ihn gehoben, gepflegt, getröſtet; jetzt durch Liebkoſungen das Gefühl der Schmerzen ihm gelindert; jetzt durch freundlichen Ernſt zum Genuß der Arzney ihn bewogen, die er von jeder Hand, nur nicht von der ihrigen, zurück zu ſtoßen pflegte; Sie habe ihm mehrmahls den Athem gleichſam wieder eingehaucht, der ſchon entfliehen wollte — kurz, habe eine Treue, eine Sorgfalt bewieſen, die man nur zu ſehen und zu bewundern, nicht nachzuahmen, ſelbſt nicht nachzuerzählen vermöge. Oft ſey der Arzt in die Worte ausgebrochen: „Eine ſolche Wartung nützt mehr als meine kräftigſten Arzeneyen. Unter fünfzig tödtlich Kranken würden neun und vierzig geneſen, wenn es überall Wärterinnen, wie Madame Lüboche gäbe."

Immer inniger war, indem ſie dieß ſagte, der Ton der Erzählerinn geworden. Thränen glänzten in ihren Augen. H—bergs Herz ward nicht minder von Bewunderung und Erkenntlichkeit ergriffen. „Und wo, rief er mit lebhafteſter Ungeduld, wo iſt dieſe edle Frau, daß ich ihr danke! Wenn auch nicht in dem Maße, wie ſie es verdient, doch mit dem Feuer, womit ich es fühle! Rufen Sie ſie her! Führen Sie mich hin zu ihr!"

„Das will ich! Aber erſt muß ich Ihnen zur Bewunderung noch ſtärkern Stoff, aber auch leider! leider! deſſen nur allzu viel zur Bedaurung geben. Ihre Kinder, Graf, ſind gerettet. Aber ich fürchte, der Tod hat ſie nur für ein anderes Opfer losgegeben, und dieſes Opfer wird Madame Leroche ſeyn!" — Um des Himmels Willen, wie — „Hören Sie mich aus, und ſtaunen Sie! Als dieſes edelmüthige Weib ſich mit ſolchem Eifer der Wartung ihrer Zöglinge annahm, da fiel uns allen, die wir dieß ſahen, nicht ein Gedanke, ja auch nicht ein Schatten der Möglichkeit ein: daß ſie ſelber noch nicht jene ſchreckbare Krankheit überſtanden habe. Kein Wort, keine Miene von ihr verrieth Sorgfalt für eigene Schonung. Ob die Kranken ſich oft bloß an ſie ſchmiegten, ihr Athem ſie anhauchte, ſelbſt das Gift der Pocken ſie benetzte — dieß alles und mehr noch galt ihr gleich. Zu Stunden lang ruhte Fritz mit ſeinem blattervollen Geſichte auf ihren Armen, wo ſeine kindiſche Einfalt Erleichterung zu finden glaubte: ſie litt es willig, ja dem Anſchein nach ſogar gern. Erſt vor vier Tagen, eine Stunde nachher, als der Arzt verſichert hatte: Fritzens Leben ſey nun außer Gefahr! da ſank ſie plötzlich an ſeinem Bette ohnmächtig nieder, und als wir ſie an die friſche Luſt, auch durch Riechen und Reiben wieder zu ſich ſelbſt brachten, da war beym Erwachen ihre erſte Rede: Ich fühle mich, ich bekomme auch die Blattern! Wie wir jetzt erſchracken, näher nachfragten, ſtaunten, ſie viel zu ſpät beſchwuren, auch an ſich ſelbſt zu denken, — alles dieß erräth ſich leicht. Noch dieſen Tag mußte ſie ſich legen. Bedenklich ſchüttelte ſogleich der Arzt den Kopf; von großer Gefahr ſprach er geſtern; daß faſt alle ſeine Hoffnung verſchwinde, ſagte er erſt vor zwey Stunden bey ſeinem letzten Beſuche. Schon zeigten ſich die Blatterflecken ein Mahl häufig, plötzlich verſchwanden ſie wieder. Jetzt ſchlummert ſie, und von dieſem Schlummer, wie mich dünkt, hängt viel ab. Mit Angſt warte ich auf das Zeichen, das ihr Mädchen beym Erwachen uns geben ſoll. Daher hielt ich auch Sie, Graf, biſher von ihrem Sohne zurück. Er liegt unweit von ihr. Selbſt in der Krankheit wollte ſie ſich nicht von ihm trennen, verlangte durchaus in ein Zimmer mit ihm gebettet zu werden, und hat auch heute noch unabläſſig nach ihm gefragt."

Thränen hemmten hier auf einige Augenblicke die Worte der Frau von W. Auch H—bergs Freude war nun wieder verſchwunden. Mitleid und Bedaurung traten an deren Stelle. Freylich war die Rede nur von der Todesgefahr einer ihm perſönlich Unbekannten; freylich pflegt in Fällen dieſer Art der hohe Adel ſich oft mit den Gedanken zu tröſten: daß es auf ein bürgerliches Leben mehr oder minder nicht ankomme! Doch zu neu war das Verdienſt, das Madame Laroche ſich um ihn erworben; zu vielfach das Lob, das Frau von W. ihr ertheilte; zu unerwartet die Wendung, welche jene, Anfangs frohe, Nachricht genommen hatte, um nicht auf H—bergs wirklich großmüthiges Herz den ſtärkſten Eindruck zu machen. Er warf ein Paar wehmüthige Blicke auf ſeine Töchter; auch dieſe weinten: eine derſelben erboth ſich mit Freuden noch ein Mahl krank zu werden, wenn dieß nur ihre liebreiche Lehrmeiſterinn rette. H—berg umarmte dieſe Kleine zärtlich, ſuchte ſie zu tröſten; verſprach dem Arzt ein fürſtliches Geſchenk zuzuſichern, wenn er retten könne, und wollte gerade noch nach einigen Umſtänden genauer ſich erkundigen, als eine Dienerinn meldete: ſo eben ſey die Kranke, aber dem Anſcheine nach mit großen Beängſtigungen erwacht. — Frau von W. eilte alsbald zu ihr. Ohne zu fragen: ob er mitgehen ſolle? oder ob es ſich ſchicke? folgte Graf H—berg ihr auf dem Fuße nach; an jede Hand von ihm hing ſich eine ſeiner Töchter.

Eben hatte man die Kranke, auf ihre Bitte, ein wenig im Bette aufgerichtet; eben wollte Frau von W. ihr melden: Wer angekommen, und ihr in der Nähe ſey? als ſie ſelbſt die Augen aufſchlug, ihn erblickte, anſtarrte, und ausrief: Iſt das Traum oder Wahrheit! Um Gotteswillen, wen ſeh' ich?

„Um Gotteswillen, wen hör' ich?" rief H—berg in eben dieſer Minute: „Louiſe, Louiſe! biſt du es?" — Sie ſchwieg; ſie wankte mühſam ſich ſeitwärts. Eine Ohnmacht ſchien ſie anzuwandeln; ihr Haupt begann rückwärts zu ſinken. — Sie ſtirbt, ſie ſtirbt uns unter den Händen! riefen die Frauen, die ſie hielten. Seine Kinder hatte H—berg weggeſtoßen. An das Bette der Kranken hingeeilt und hingeworfen, rief er noch ein Mahl, ohne das Getöſe um ſich herum zu achten: „Louiſe, — bey allem, was heilig iſt! — ſage, biſt du es? Iſt dieß der Ort, wo wir uns wieder finden? Biſt du die Retterinn meiner Kinder? Sammelſt du ſo glühende Kohlen auf meinem Haupte? Ich beſchwöre dich: rede! Gib meiner Ahndung Gewißheit! gib meiner Verzweiflung Troſt!"

Ihre Lebensgeiſter erneuten, ihre Kräfte ſammelten ſich. Mit einiger Gewalt wandte — richtete ſie ſich auf! — „Ich bin Louiſe, ſprach ſie, war Ihre Gemahlinn, bin die Mutter dieſer Kinder! Verzeihen Sie, Graf, wenn ich da mich eindrang, wo die Geſetze mich verbannten, die Stimme meines Herzens mich hinrief! Nicht nutzlos, hoffe ich, iſt mein ſchuldloſer Betrug zur Bildung unſerer Töchter, zur Lebensrettung ihres ehemahligen Lieblings geweſen. Er bitte für mich, wenn Sie zürnen ſollten."

„Zürnen! Ich zürnen? O wo nähm' ich Worte her zur Bewunderung, zur" — — „Bewunderung verdiene ich nicht, ich habe nur meine Pflicht gethan. Mit Freude ſeh ich dem Ende manches Kummers entgegen. Meiner Minuten, das fühle ich, ſind wahrſcheinlich noch wenig. Laſſen Sie mich eine davon zur heiligſten Verſicherung nützen: Ich war Ihnen nie ungetreu! Schriftlich werden Sie dieß nach meinem Tode, und umſtändlicher in einem eigenen Aufſatz erwieſen finden; doch auch der Mund einer Sterbenden lügt nicht."

Der Ton, womit ſie dieß alles ſprach, konnte wahrlich nicht für den Ton einer Kranken, einer dem Tode ſchon ſo naheſtehenden Perſon gelten. Feſtigkeit, Beſonnenheit und Stärke ſchienen ſich in ihm zu vereinen, Dennoch war er nur das letzte Auflodern einer

Flamme

Flamme, die dann auf einmahl erlöſcht. Mit jenem letzten Worte entwich aufs ſchnellſte Sprache und Kraft. Bewußtlos ſank ſie hin: Leichenbläſſe auf Wangen und Lippen; gebrochen ihr Auge; ſtarr Nacken, Hand und Füße. Einige Minuten ſpäter traten Zuckungen ein, furchtbar für den Zuſchauer, unempfunden für die Leidende ſelbſt.

Kein Wort hier von ſo manchen Dingen, die jenſeits den Grenzen wörtlicher Darſtellung liegen, oder wenigſtens dem gegenwärtigen Erzähler zu liegen ſcheinen! Das Erſtaunen der Frau von W., der Wechſel von Bewunderung und Schrecken, von Begreifen und Nichtbegreifen, H—bergs Gefühle, ſeine Reue, ſeine raſche Überzeugung ehemahliger Ungerechtigkeit, ſein Anſtaunen eines ſo verborgenen Edelmuths — der Jammer ſeiner Kinder, die freylich nicht einmahl halb verſtanden, was um ſie herum vorging, die Mühe, die man lange Zeit vergebens anwandte, die Bewußtloſe wieder zu erwecken — alles, alles dieß überſteigt jede Beſchreibung. Bothen über Bothen ſuchten den Arzt auf. Er kam; mit wenigen Worten erfuhr er, was hier vorgegangen ſey. Graf H—berg both ihm die Hälfte ſeines Vermögens, wenn er noch retten könne. Er zuckte die Achſel und entſchied: daß ſeine Kunſt hier ihre Grenzen finde. „Auch der letzte „Funke von Hoffnung," ſprach er, „iſt nun erloſchen! „Es iſt möglich, daß ſie noch bis gegen Mitternacht „lebt! Möglich, daß ſie noch auf einige Minuten zu „ſich kommt! Mehr als dieß, ja, ſelbſt ihr Leben bis „zum nächſten Morgen, würde ich für ein Wunder „halten."

Dieſes Wunder geſchah nicht; zwar nach Zuckungen, die faſt drey Stunden lang unausgeſetzt dauerten, kehrte noch ein Mahl erſt Ruhe, dann Bewußtſeyn zurück. Ihr gebrochenes Auge ward wieder klar; mit faſt unmerklicher Wendung des Hauptes ſuchte ſie Kinder und Gemahl. Jammernd knieeten jene am Bette; mit ſtarrem thränenloſen Schmerz ſtand dieſer zu ihrem Haupte. „Louiſe," rief er, lebe wieder „auf! geneſe! und mein ganzes künftiges Weſen ſoll „Liebe zu dir, mein einziges Dichten und Trachten „Vergütung meiner Unbilligkeit ſeyn!" — Sie lächelte ſanft, ſtrengte ſichtlich ſich an; die Zunge gehorchte ihr. — „Ich geneſe ja;" ſtammelte ſie: „denn „wie könnt' ich ſchöner ſterben als jetzt? — Meine Kinder! — Wo ſind ſie?" — Hier! hier! Man hob ſie empor. — „Gottes Segen über euch! Euch noch ein Mahl im Angeſicht eures Vaters mein nennen zu dürfen — war ſo oft mein Wunſch. Auch ihn ſeh' ich gewährt. Lebt wohl!" — Und vergibſt du mir? Louiſe! vergibſt du mir? — „Ich that es ſchon, thue es noch, — Gern, ſehr gern! Hier!

Ihre ſchon krampfende Hand ſchien die ſeinige zu ſuchen. Indem ſich H—berg herabbückte; indem er mit dem Feuer tobender Seelenangſt ſie küßte; indem ſchnell ein ganzer Strom von Thränen aus ſeinen bisher trockenen Augen brach — ergriff die Gräfinn der Arm des Todes. Ein einziger tiefer Seufzer und ſie war nicht mehr! Jeder neue Verſuch, ihr Leben zurückzurufen, blieb fruchtlos. Kaum vermochte man H—bergen von dem Leichnam wegzureiſſen. Jetzt erſt bekam ſein Schmerz Worte: „Gott! Gott! warum kam ich nicht „einige Wochen früher? warum gerade heute? „Mein

„Anblick vielleicht hat ihren Tod beſchleunigt. Ich habe „ein edles Weib, vielleicht das edelſte unter der Sonne, nicht nur verkannt und verſtoßen: ich habe ſie „auch umbringen helfen!" — So wechſelte ſeine Klage faſt die ganze Nacht hindurch. Frau von W. vermochte ihn nicht zu tröſten; nur mit ihm zu weinen vermochte ſie.

Unendlich viel war ſelbſt bey dieſem nur zu gewiſſen Verluſte ihm räthſelhaft. Als er deßhalb am andern Morgen Louiſens Schreibſchrank zu eröffnen, ihre Papiere zu durchſuchen begann, war ein dickes Paquet, an ihn ſelbſt gerichtet, das erſte, was ihm in die Hände fiel. Es ſchloß der Gräfinn letzten Willen, und einen langen — langen Brief in ſich. Dieſer Brief (angefangen gleich in den erſten Tagen von ihrer Kinder Krankheit, geendigt in der letzten Nacht, die ſie am Lager ihres Sohnes verwachte) war ein Beweis mehr, daß ſie frühzeitig ihre Krankheit und ihren Tod vorausgeſehen, beyde nicht gefürchtet habe. Er enthielt eine nochmahlige Rechtfertigung ihrer Unſchuld; er lieferte auch eine kurze, doch genügende Rechenſchaft aller der Maßregeln, die ſie getroffen, um ihr Vorhaben, ihre heldenmüthige Verläugnung durchzuſetzen. Es ſey, verſicherte ſie mit einer Innigkeit, die unter dieſen Umſtänden wohl für ſo wahrhaft, wie je ein Spruch in der Bibel gelten konnte, — keineswegs ein raſcher Einfall romantiſcher Schwärmerey, oder ein Wunſch ſich auszuzeichnen, ſondern ein feſter Entwurf mütterlicher Sehnſucht geweſen. Schon am erſten Morgen ihrer Scheidung habe ſie ſich dunkel dieſe Möglichkeit gedacht. Immer beſtärkter ſey ſie durch Nachdenken und durch den glücklichen, von ihr ſchon vorher vermutheten Zufall geworden, daß man Berlin zum Erziehungsort ihrer Kinder gewählt habe; eine Stadt, wo ſie nie geweſen, ein Haus, wo ſie niemand perſönlich kennen konnte! Von Stund' an habe kein anderer Gedanke als dieſer ſie beſchäftigt. Um von ihren Kindern ſelbſt — ihre höchſte Sorge! unerkannt zu bleiben, habe ſie die ſchwere Entſagung ſich aufgelegt, zwey Jahre lang ſich ihnen nicht zu nahen. Durch Schwärzung ihres ſonſt blonden Haares, durch Herabſtimmung ihres Anzugs, durch die Veränderung, die Gram und Schwermuth in Geſichtszügen und Farbe hervorgebracht, hätte ſie gehofft, ſelbſt Erwachſenen unkenntlich geworden zu ſeyn; wie viel mehr Perſonen von ſo zartem, ſo vergeßlichem Alter! Schwer ſey es ihr gefallen, den Poſten im Hauſe der Frau von W. zu erlangen. Zwey Mahl vergebens unter fremdem Nahmen ihr vorgeſchlagen, wäre ſie ſchon Willens geweſen, ſich ihr zu entdecken; ſie — und ſollt' es fußfällig ſeyn — um Gewährung ihres Wunſches zu bitten; da wäre endlich doch der dritte Verſuch ihr gelungen. Erfüllt ſey dann ihre Hoffnung worden; ihre Kinder hätten ſie nicht erkannt. Nur zwey oder drey Mahl in Jahresfriſt wären ehemahlige Bekannte ihr aufgeſtoßen; hätten ſie geſehen, und — überſehen. Öfter hätte ſie ihr eigenes Herz in Gefahr ſich zu verrathen geſetzt. Willens ſey ſie geweſen, ihre Rolle fortzuſpielen, bis der Graf ſeine Kinder zurückfordere; dann habe ſie ſich der Frau von W. (deren Freundſchaft ſie zu beſitzen hoffe,) entdecken, und durch ihre Beyhülfe verſuchen wollen: ob ſich — nicht etwa erneute Ehe, — aber wohl ein gütlicher Vertrag bewirken laſſe. Nur eine einzige Perſon wiſſe um ihr ganzes Geheimniß; ſey erſt lange die Beratherinn ihres Vorſatzes, dann deſſen Vermittlerinn geweſen — die Baroninn L. Ein anſehnliches Legat, bloß unter der Bedingung eines unerſchütterlichen Schweigens ihr vermacht, ſey redlich von ihr verdient worden.

Klar und deutlich lag nun vor H—bergs Augen Alles aufgedeckt, was bisher noch dunkel und unbegreiflich geſchienen hatte. Doch was er mehr bewundern ſollte, den Entſchluß ſeiner Gemahlinn, die Weisheit ihrer Maßregeln, oder das Ausdauern in ihrer Selbſtverläugnung? Was er mehr zu bedauern habe: ſeine erſte Verblendung, oder ſeinen jetzigen Verluſt? das vermochte er weder jetzt noch jemahls ganz zu entſcheiden. Daß er mit allen dem Prunk, den ihr Stand zu erfordern ſchien, ihren Leichnam beſtattete; mit genaueſter Pünctlichkeit dem kleinſten Wörtchen ihres letzten Willens nachkam; jener verſchwiegenen Freundinn das ihr beſtimmte Legat zweyfach auszahlte; ſeiner ehemahligen Schwermuth auf geraume Zeit wieder nahe kam, und unzählige Thränen noch an Louiſens Grabhügel weinte; — dieß alles konnte nur, theils für eine Kleinigkeit, theils für eine Schuldigkeit gelten. Doch daß nach zehn, und zwanzig Jahren noch ihr Andenken ihm unvergeßlich, ihr Nahme heilig blieb: daß er ſelbſt dann, als ſein Sohn ſchon zum Jüngling herangewachſen war, ihn oft mit dem Ausruf betrachtete: Warum mußteſt du durch das Leben deiner edlen Mutter erkauft werden! daß überhaupt keine Frauenliebe jemahls wieder in ſeinem Herzen aufkeimte; dieß bewies allerdings, daß er den Verluſt derjenigen gehörig zu ſchätzen wiſſe, deren Beſitz er leider! nicht genug geachtet habe.

Die Maſke.

eine wahre Geſchichte.

Graf von T**, Kemmerherr am Herzoglich B**giſchen Hofe, verlor durch ein hitziges, raſch um ſich greifendes Fieber, ſeine junge, ſchöne, in jedem Betracht liebenswürdige Gemahlinn, mit welcher er kaum ein Jahr in der Ehe gelebt, und für die er ſtets die wärmſte, ihm treulich wieder vergoltene Zärtlichkeit empfunden hatte. Dieſer Verluſt ſchlug ihn beynahe ganz zu Boden. Zwar war er ſelbſt noch jung, war reich, geachtet von ſehr Vielen, beneidet von noch Mehrern, ausgezeichnet durch ſeinen Rang, noch ausgezeichneter durch die entſchiedene Gunſt des Fürſten. Er durfte nur winken, und alle Töchter des Hofes bothen ihm ihre Hand. Aber dieß Alles tröſtete ihn nicht. Trotz ſeiner altadeligen Abkunft dachte er bürgerlich genug, ein gefühlvolles Herz und in ihm dauernde Empfindungen zu haben. Indem er halb menſchenſcheu aus allen größern Zirkeln floh, indem er den Fürſten oft ganz allein auf die Jagd und ins Schauſpiel gehen ließ, ſaß er faſt immer daheim; verſchloß ſich oft halbe Tage lang mit ſeinem Gram und mit einem wohlgetroffenen Bildniß ſeiner Gemahlinn in ein enges, einſames Cabinett; ſprach, wenn er dieſes öffnete, höchſtens mit zwey oder drey vertrautern Jugendfreunden; war ſelbſt im Geſpräche mit ihnen oft ſichtlich abweſend; und lächelte ſchmerzhaft und ſtumm, wenn ſie ihm zuweilen männliche Faſſung, irgend eine Zerſtreuung, oder wohl gar ein Vergnügen anriethen. — So vergingen einige Monathe. Die Carnevalszeit kam, und war für ihn ſo unluſtig, als die bisherige. Er ſchien jeder Freude ein Lebewohl für immer geſagt zu haben.

Endlich ward der Fürſt dieſes langen Trauerns überdrieſſig. Es hatten ſich zwar indeß ſchon manche Höflinge — und wahrſcheinlich bloß aus uneigennützigem Attachement für Seine Durchlaucht, bemüht, den Platz des nachläſſigen Günſtlings auszufüllen; hatten wohl auch gelegentlich einige fein ironiſche Züge von ſeiner ſombern Melancholie, von der extravaganten Tendreſſe dieſes neuen Orpheus, der nur immer Euridice! Euridice! rufe, fallen laſſen. Doch ihr Witz und ihre Abſicht ſcheiterten. Ein ernſter Blick des Herzogs hatte ſtets den ſchönſten Erguß ihrer Laune wieder ſchnell gehemmt. Es that dem Fürſten im Ernſte um einen Mann leid, den er von Jugend auf kannte, und mit welchem er — wiewohl er immer Regierungsgeſchäfte vermieden hatte — doch zuweilen von mehrern Dingen, als von dem letztgeſchoſſenen Sechzehn-Ender, oder von der neueſten Ballet-Tänzerinn hatte ſprechen können. Er beſchloß daher, ſelbſt mit Hand an ſeine Cur zu legen.

„Kammerherr!“ ſprach er einſt — als Graf T** abermahls zwey oder drey Tage lang bey Hofe nicht erſchienen war: „Kammerherr! es iſt recht gut und löblich, iſt ſogar exemplariſch für jetzige Zeiten, daß Sie ihre Frau ſo innig liebten. Aber da dieſe nun einmahl todt iſt, und todt bleibt, ſo ſollten Sie ſich doch ihretwegen nicht ganz mit allen Lebenden überwerfen! Unter dieſen letztern haben doch auch manche, und ganz vorzüglich Ich einen rechtsbegründeten Anſpruch auf Ihre Liebe; und gleichwohl vergehen ganze Wochen, wo ich mit keinem Auge Sie ſehe!"

„Der ſchmeichelhafteſte Verweis, Ew. Durchlaucht, der mir jemahls gegeben ward! Verzeihen Sie mir indeß, wenn eine kleine Unpäßlichkeit — — —

„Ja unpaß — unpaß, lieber Graf, ſehen Sie allerdings aus. Aber wahrſcheinlich leiden Sie an Übeln, die Sie ſich ſelbſt durch Ihr ſtetes Trauern, durch Ihr Wachen, Weinen und ewiges Daheimbleiben zuziehen. — Laſſen Sie einmahl hören: Wie genoſſen Sie dieſen Carneval? Auf wie viel Bällen waren Sie ſchon?"

„Die Wahrheit zu geſtehn, Ew. Durchlaucht! auf keinem einzigen."

„Dacht' ichs doch! Und wundern ſich dann, daß Sie krank ſind, da Sie freywillig alle Arzney verſchmähen. Aber auf Einem Ball wenigſtens ſollen Sie nicht ausbleiben dürfen! Ich gebe übermorgen eine Redoute. Auf dieſer hoffe ich, werden Sie erſcheinen?

„Wenn Ew. Durchl. ſo befehlen —

„Vortrefflich! Sie hätten Luſt, auch da ſich zu entziehen. Sie wiſſen, daß ich das Wort Befehl faſt nirgends und am allerwenigſten bey Ihnen liebe; deßhalb — Aber Liſt wider Liſt! Ja, Herr Kammerherr, ja, Herr Graf von T**! ich verlange dieſe freundſchaftliche Nachgiebigkeit von Ihnen, und erwarte Sie Schlag acht Uhr.“

Der Kammerherr verbeugte ſich und verſprach zu gehorchen. Zur Redoute traf man ſofort alle erforderliche Anſtalt. Halb B** freute und rüſtete ſich zu derſelben. Sie ward wirklich am dritten Abend mit vielem Glanz und Anſtand eröffnet. Eine große Anzahl von Maſken erſchien auf dem weiten, ſchön erleuchteten Schloßſaale Der Fürſt mit ſeinem ganzen Hofſtaat ſtellte nicht minder ſich ein. Graf T**, faſt immer in der Nähe des Herzogs befindlich, und ſehr oft mit ihm im Geſpräch begriffen, zwang ſich wenigſtens einiger Maßen heiterer als bisher zu ſcheinen. Zwey Stunden ſchon, und vielleicht noch etwas darüber mochten verfloſſen ſeyn, als er, ebenfalls an der Seite ſeines Gebiethers, vom ſteten Herumgehen — vielleicht auch von verhehlter langer Weile – ermüdet, ſich ein Weilchen, um auszuruhen, an das Geſimſe eines Kamins lehnte, der in des Saales Mitte ſich befand, und an welchem man die ſchönſte Ausſicht aufs ganze Gewühl des Feſtes haben konnte.

Nicht lange befand er ſich hier, als eine weibliche, zwey oder drey Mahl dicht bey ihm vorbeyſtreifende Maske ſeine Aufmerkſamkeit anzog. Es war ein ſchwarzer Domino, mit einer weißen, das ganze Geſicht genau bedeckenden Larve. Sie ging immer ganz allein; hatte eigentlich in ihrer Tracht, ſo nett, fein und neu ſie auch zu ſeyn ſchien, nichts Auszeichnendes; keine Schmucknadel im Haar, nichts, was glänzt oder prahlt; aber in ihrem ſchönen, ſchlanken Wuchſe, in ihrem gleichſam ſchwebenden Gange, und in der ganzen Art, wie ſie ihren Körper hielt und trug, glaubte der Graf eine große Übereinſtimmung mit dem Wuchs und Gange ſeiner verſtorbenen Gemahlinn zu finden. Als ſie endlich an einen Pfeiler ihm ſchief gegenüber ſich anlehnte, und gleichſam unbekümmert um alles das Getümmel und Geſäuſe rund herum, ihr Geſicht nur immer nach ihm hinwandte, da ſtieg eine gewiſſe Unruhe und unwillkürliche Neugier in ihm empor; auch er blickte nur immer nach jenem Pfeiler hin, und der Fürſt, der eine Veränderung in ſeiner Miene bemerkte, fragte zuletzt, ob ihm etwas fehle?

O nichts, Ew. Durchl., gar nichts! Ich ſah nur da eine Maske, die mich intereſſirt, — die ich wohl kennen möchte.

„So würde ich ſie anreden! Ohne Zwang; Graf! Gehen und kommen Sie wieder, ſo oft und wenn Sie wollen! Es freut mich ſchon, wenn Sie nur an irgend etwas Antheil nehmen.“

Der Kammerherr folgte dieſer Ermahnung. Doch jene Maske, wiewohl ſie von dieſen leiſen Reden unmöglich etwas gehört haben konnte, ſchien das Vorhaben des Grafen errathen zu haben und ihm vorbeugen zu wollen. Denn kaum machte er Miene ſich ihr zu nähern, ſo verließ ſie ihren Poſten, und flüchtete ſich ins tiefſte Gewühl. Je mehr ſie ſich entfernte, je ſorgfältiger ſuchte nun Graf T** ſie auf. Dem Günſtlinge des Fürſten machte, wie man leicht begreift, gern Alles Platz. Endlich konnte ſie nicht länger, ohne offenbare Beleidigung, ihm ausweichen. — Er redete ſie mit einer von jenen gewöhnlichen Redoutenfragen an, die, unbedeutend an ſich ſelbſt, nichts anders ſagen wollen, als: Maske, ich kenne ſie nicht, aber ich wünſchte wohl ſie ſprechen zu hören. Sie antwortete ihm nur etwas Weniges, etwas eben ſo Gleichgültiges, als er gefragt hatte. Aber ſelbſt dieſe wenigen Worte erſchütterten ihn: denn er glaubte auch in der Stimme die möglichſte Gleichheit mit jener ihm entriſſenen und doch immer gegenwärtigen Perſon zu finden. Er zwang ſein Erſtaunen und ſprach weiter. Sie gab ihm auf Alles Beſcheid; that es mit anſtändiger Höflichkeit, aber auch ſtets in einem gewiſſen, traurigen, ſeiner Fantaſie nur allzu ſehr entſprechenden Tone. Er both ihr endlich ſeinen Arm zu einem Spaziergang im Saale an; ſie war es zufrieden; als ſie ihn, wiewohl ganz leiſe nur anfaßte, ſchien gleichſam ein geheimer Schauer ihn anzuwandeln; auch dieſem trotzte er, und fragte:

„Warum, ſchöne Maſke, berühren Sie mich ſo ſchüchtern? Sehen Sie es vielleicht ungern, daß ich Sie führen will?

Vielmehr gern, ſehr gern! Im ganzen Saale, Graf, ſind Sie der Einzige, zu dem ich dieß ſagen kann.

„Eine Verbindlichkeit, die mich beſchämt! — Gingen wir ſchon jemahls, ſchon irgendwo mit einander?"

Oft! Hier und anderswo! Mit und ohne Maſke!

„Sie kennen mich alſo?"

O ja!

„Und zwar genau?"

Ich ſchmeichelte mir einſt damit; jetzt hoffe ich es noch mehr, als einſt.

„Aber ich auch Sie?"

Ja wohl, ja wohl!

„Sonderbar! Und Ihren Nahmen — darf ich ihn nicht wiſſen?"

Sie dürften wohl! Doch nützen kann er Ihnen jetzt nichts; eher ſchaden.

„Schaden! Ihr Nahme mir ſchaden! Irgend ein Nahme mir ſchaden! — Unbegreiflich — Unmöglich!"

Aber doch wahr! Sie ſind hier, um ſich zu zerſtreuen; ein einziges Wort von mir dürfte ihre Gedanken gewaltig ſammeln. —

So ungefähr fing ein Geſpräch ſich an, das mit jedem Worte mehr für den armen Grafen immer wichtiger und dunkler ward; das mit Bangigkeit ihn erfüllte, und wovon er ſich doch nicht loszureiſſen vermochte. Er ſpielte den Gang der Rede auf verſchiedene längſt verfloſſene Begebenheiten ſeines Lebens; die Maske kannte ſie alle, mit einer Beſtimmtheit, mit einer Treue, worüber nichts ging; ſogar manchen kleinen, ihm ſelbſt entfallenen Zug rief ſie in ſein Gedächtniß zurück. Da war kein Wort, das ihn aufzog oder neckte, und doch auch faſt kein einziges, das — nicht traf. Er kam endlich, mit heimlichem Zittern, aufs Glück ſeiner Ehe zu ſprechen. Die Maske ſchwieg hierbey, oder ſprach einſylbig. Dumpfer, unterdrückter ſchien ihre Stimme zu werden. Als der Graf in ſie drang, ihm zu ſagen: ob ſie auch hievon etwas wiſſe? brach ſie zuletzt in die Worte aus: Warum ſoll ich Wunden aufreiſſen, die bey mir ſelbſt noch bluten? Sie fühlen, Graf — Sie fühlen allerdings, was Sie verloren haben. Doch da man Sie hier wieder findet, ſo ſcheinen Sie bereits nach Troſt und nach Vergeſſenheit ſich umzuſehen. — Es war ihm, als ob ſie bey dieſen Worten ſich losreiſſen wollte; doch er hielt ſie allzu feſt.

„Bey allem, was heilig iſt, rief er — rief es viel lauter, als es für dieſen Ort ſich ziemte, — ich laſſe Sie nicht! Unbegreifliche, wer ſind Sie? Und woher kommen Sie?"

Eine Bewegung mit ihrer rechten Hand nach oben hin, diente ſtatt der Antwort, und ſchien zu ſagen: von dort her!

Nun konnte der Graf den Ausbruch ſeiner Empfindungen kaum mehr zurück halten. Indem er ſich mit ihr, um nur nicht zum Augenmerk, zum Geſpötte aller Anweſenden zu werden, in einer Ecke des Saales niederſetzte: indem er aufboth, was er nur an Beredſamkeit und Verſprechungen aufzubiethen vermochte, drang er unabläſſig darauf, daß ſie entweder ihren Nahmen ihm ſage, oder was er noch lieber wünſche, ſich ihm entlarven möge. Lange widerſtand ſie noch jetzt, oder ſchwieg vielmehr. Endlich, als er ſie bey allem, was Erde und Himmel Ehrfurchtswerthes in ſich faßt, und auch, wenn ſie jemahls geliebt habe, beym Gegenſtand ihrer Liebe beſchwur, ſagte ſie, gleichſam halb unwillig: Wohlan, ihre Bitte ſoll gewährt werden! Ich will mich entlarven; aber nicht hier! Wiſſen Sie irgendwo im Schloſſe ein ſicheres, einſames Zimmer, und beharren Sie durchaus auf Ihrer Neugier, ſo führen Sie mich hin!" — Er ſtand ſogleich auf. — „Aber ich fürchte, Graf, oder vielmehr, ich weiß es gewiß, Ihr Eigenſinn wird Sie gereuen!" — Er both ihr, ſtatt der Antwort, den Arm.

Sie gingen. Dem Günſtling des Fürſten ward ohne Bedenken von der Reihe von Zimmern, die langſt dem Saale fortlief, eines geöffnet. Beym Eintritt ſah ſich die Maske erſt überall um, ob ſie auch gewiß allein wären? Überzeugt davon, fragte ſie nochmahls ihren Begleiter: „ob er ihr wahres Geſicht zu erblicken wünſche?“ — Ja! Ja! ich beſchwöre Sie darum! — „Es ſey!“ Sie hob die Larve, und Graf T** ſank, wie vom Blitze getroffen, zu Boden; denn er ſah — einen **Todtenkopf**.

Wie lange er in dieſer Ohnmacht gelegen haben mag, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Doch daß er endlich wieder, und noch zur rechten Zeit erwachte, dieß hatte er wahrſcheinlich nur des Fürſten Vorſorge zu danken. Immer hatte dieſer ein aufmerkſames Auge auf ſeinen Liebling gerichtet. Sein langer Spaziergang mit einer Maske, die durchaus niemand kennen wollte, die Wärme ihres Geſprächs, oder vielmehr die Wärme, womit der Graf faſt immer das Wort allein führte, ſeine Theilnahme an dieſer Perſon, worüber er alles um und neben ſich vergaß, — dieß und mehreres noch befremdete den Herzog ein wenig. Am ſtärkſten wunderte er ſich, als er ſie endlich beyde aus dem Saale mit geraden Schritten gehen ſah. — Gern hätte ſich Se. Durchl. dabey einen Grund gedacht, der bey Redouten und bey gewiſſen warm gewordenen Geſprächen nicht ſelten ſich finden ſoll; und hätte ſich dann von ganzem Herzen über die Heilung eines ſo tiefen Jammers gefreut. Doch allzu raſch dünkte ihm dieſe Geneſung, allzu ernſt die Miene des bisherigen Geſprächs und allzu unvorſichtig eine ſo offene Entfernung. Daß vollends der Graf ganz weggegangen ſey, ohne ſich vorher bey ſeinem Gebiether zu beurlauben, ließ ſich durchaus nicht vermuthen.

Als daher nach einer geraumen Friſt Graf T** immer noch nicht wieder kam, ward der Fürſt im Ernſt unruhig; erkundigte ſich genauer, erfuhr, daß ſie in ein Zimmer gegangen und ſich verſchloſſen hätten; ging ſelbſt an dieſe Thür; rief zuerſt; klingelte dann; und — ſiehe, die Thür ging auf; in der Mitte des Zimmers lag der Graf hingeſtreckt, einem Todten ähnlicher als einem Lebenden. Bediente und Wundärzte flogen beym erſten Winke hinzu. Man gab ſich viele Mühe und lange vergebens: Als der Ohnmächtige endlich ins Leben zurück kam, als er ſich ein wenig zu erhohlen ſchien, befragte ihn dringend der Fürſt um die Urſache des ganzen Vorfalls. Er bekannte alles offenherzig. Der Herzog ſtaunte, und hätte lieber geargwohnt: der Graf ſpreche in Fieberhitze; doch Puls und Zeugniß der Wundärzte widerlegten einen ſolchen Verdacht. Auch hatte ja der Fürſt wenigſtens einen kleinen Theil dieſer ſonderbaren Begebenheit mit eigenen Augen beobachtet! — Nach jener Maſke wurde nun ſogleich die ſtrengſte Nachſuchung angeſtellt. Niemand hatte ſie weggehen, niemand nur aus dem Zimmer herauskommen geſehen; und doch war ſie auch nirgends. Alle Lohnkutſcher, die vor dem Schloſſe hielten, alle herrſchaftlichen Bedienten wurden gefragt; niemand hatte ſie gefahren, niemand ſie bedient. Endlich, als man des Nachfragens ſchon müde ward, meldeten ſich zwey Sänftenträger.

„Sie hätten, ſagten ſie, vor einer kleinen Stunde ungefähr allerdings einen weiblichen Domino, der von einer Hinterthür des Schloſſes hergekommen ſey, wegtragen müſſen.“ — „Nun! und wohin, wohin?“ — Dieß zu ſagen trügen ſie faſt Bedenken, denn — — „Ohne Umſtände! Wohin, wohin?“

„Nach dem Kirchhof! Dort habe die Maske zu halten befohlen; habe beym Ausſteigen dem hintern Träger einen alten, ganz verſchimmelten Ducaten in die Hand gedrückt; ſey an die Thür des Gottesackers gegangen; habe ſie mit einer einzigen Berührung geöffnet, und ſchnell wieder hinter ſich zugeworfen. Wo ſie dann hingekommen ſey, wüßten ſie nicht genau. So viel ſie bey ihrer Furcht und Beſtürzung ſpüren konnten, ſey ſie in den Grüften tief rechter Hand hineingeſchlüpft und verſchwunden.“ — Hier lag die Erbgruft des Grafen! Hier war ſeine Gemahlinn eingeſenkt! Die Thür der Gruft fand man des andern Morgens eröffnet. Alle übrigen Spuren ſchnitten nun gänzlich ab. Trotz oft wiederhohlter Nachforſchungen ſah und hörte man von dieſer Maske nichts weiter.

Daß dieſe Begebenheit, als ſie bekannt ward — und ſie mußte es wohl am andern Morgen jedem Kind im B* ſeyn! — große Wirkung hervor brachte, läßt ſich leicht begreifen, und daß man ſehr verſchieden darüber urtheilte, liegt in der Natur der Sache ſelbſt. Der größere Haufen ſah hier eine unläugbare Geiſter-Erſcheinung; ein anderer, nicht unbeträchtlicher Theil entſchied mit äußerſt weiſer Miene — gar nichts; und nur einige wenige glaubten, es liege gewiß auch hier irgend eine menſchliche Hinterliſt zum Grunde. Mit Fug und Recht ſpotteten dieſe darüber: daß ein Geiſt zu ſeinem Wegkommen erſt ein Paar Sänftenträger bedurft habe; und bemerkten: „Auch ſelbſt dann, wenn wirklich Geiſter der Verſtorbenen den Lebenden ſich zeigen dürften; wenn ſie dann ſogar ganz den vorigen Körper mit allen ſeinen Hüllen und Zufälligkeiten wieder annehmen könnten; ſey wenigſtens dieſe

Er-

Erſcheinung äußerſt tadelnswerth zu nennen. Was habe ſie ſeyn ſollen? Ein Strafbeſuch? Womit habe dieſen der Graf verdient? — Ein freundſchaftlicher vielleicht? Nun wahrlich, dann habe Zeit, Ort und Art nicht ſchlechter gewählt werden können! Dann handle man ja jenſeits des Grabes noch zweckwidriger, als man leider oft genug dieſſeits desſelben handle!“

Gewiß war dieſe letzte Claſſe von Beurtheilern die vernünftigere; aber leider hatte der gute Graf nicht Kälte der Empfindung, nicht Stärke des Geiſtes genug, ſich zu ihr zu ſchlagen. Er war feſt überzeugt, daß wirklich der Geiſt ſeiner Gemahlinn ihm erſchienen ſey, und ihm die Ermahnung geben wollte, ihrer nie zu vergeſſen. Noch mehr, als bisher, entzog er ſich aller zerſtreuenden Geſellſchaft; noch ſtärker hing er ſeinem Gram und ſeiner Liebe zur Einſamkeit nach. Keine Vorſtellung, kein Gegenbeweis fruchtete. Seine ſchon vorher geſchwächte Geſundheit litt durch dieſen Schreck und dieſe Lebensart bald noch mehr. Er begann zu kränkeln. Eh ein Jahr verging war die Abzehrung entſchieden, gegen Ende des zweyten ſtarb er. Jetzt ſprach man abermahls ein Weilchen von jener Erſcheinung. Dann vergaß man ihrer wieder — wenigſtens für lange Zeit.

Ohngefähr fünf und zwanzig Jahre nachher ward ein ſchon alterndes Hoffräulein, Baroneſſe U*, zu ihren Hochwohlgebornen verblichenen Stammältern verſammelt; ſie hatte, wie man zu ſagen pflegt, ein ſehr erbauliches Ende gehabt; und auch in ihrem letzten Willen Kirche und Schulen mit einem Legat von funfzig Thalern bedacht. Bald nach ihrem Begräbniß aber flüſterte man ſich in einigen Zirkeln ein Geſchichtchen zu, wozu ſie ſelbſt durch ein Geſtändniß auf ihrem Todbette die Veranlaſſung gegeben haben ſollte. — Graf T**, hieß es, ſey in ihrer Jugend ihre erſte, und gewiſſer Maßen auch ihre einzige Liebe geweſen. Von ihr ſelbſt aufgemuntert habe er eine Zeitlang ihren Anbether gemacht, und ihre Gunſt im vollſten Maße beſeſſen. Sehr ernſtlich ſey es dabey auf ihrer, wahrſcheinlich nie ſo ganz auf ſeiner Seite gemeint geweſen. Denn nach einigen Monathen habe er ſich in beſter Ordnung zurückgezogen, und bald darauf öffentlich um die Hand ſeiner nachherigen Gemahlinn geworben. Ein ſolches Betragen habe die übrige vornehme Welt für ſehr natürlich, und nur die einzige Baroneſſe U* für unerlaubt gehalten. Durch ſeinen Wankelmuth im Innerſten ihres Herzens gekränkt, habe ſie zwar noch einige Verſuche gemacht, den geliebten Ungetreuen zurück zu rufen; als ſie aber alle fruchtlos geblieben, habe ſie ſich heimlich ſelbſt den Schwur der bitterſten Rache geſchworen; und um deſto ſicherer zum Ziele zu gelangen, in ihrem Äußerlichen eine ſo heitere Gleichgültigkeit angenommen, daß alle ihre Bekannten, und ſogar der Graf ſelbſt ſich dadurch täuſchen ließen. Ein neuer Liebhaber, bloß deßhalb von ihr mit vieler Offenheit angenommen und begünſtigt, habe dieſen Glauben noch befeſtigt, und endlich ſey es ihr ſogar gelungen, das Zutrauen und die Freundſchaft der neuvermählten Gräfinn T** zu erwerben.

So ſey ſie ſtets in genauſter Verbindung mit allen ſeinen häuslichen Umſtänden geblieben; habe immer nach einer Gelegenheit zur Rache ſich umgeſehen, und doch nie eine, die ihr genügte, finden können. Bey dem Tode der jungen Gräfinn, der ihr zwar auch unerwartet, doch nicht ungewünſcht gekommen, ſey auf einige Tage die Hoffnung in ihr neu erwacht, ſein Herz wieder zu gewinnen. Doch da ſeine Betrübniß ſie faſt keines Blickes gewürdigt, da er mit ihr, wie mit vielen andern, den Umgang ganz abgebrochen; ſo hätte ſie dieſe neue Unbilligkeit, ſeine Trauer, und jene Redoute auf den Einfall geleitet, ihn durch ein Gaukelſpiel noch peinlicher zu kränken. Ihre Taille, nur um ein weniges ſtärker, ſey durch eine Schnürbruſt verengt, alles übrige jenem Urbilde nachgekünſtelt worden. Seine Einbildung, die Maske ſelbſt und der Ton ihrer Rede hätten manches Abgängige erſetzt. Da ſie zeitig in ganz anderer Kleidung auf dem Ball erſchienen ſey, abſichtlich mit mehreren Perſonen geſprochen, abſichtlich dicht bey dem Fürſten und bey ſeinem Günſtling die Larve auf ein Paar Minuten abgenommen habe, ſo hätte der Graf, als ſie in ihrer zweyten Verkleidung erſchien, um ſo weniger auf ſie verfallen können. Der Todtenkopf ſey eine Larve unter der Larve geweſen. Daß der Schreck den Grafen verhindern werde, denſelben genauer zu betrachten, darauf habe ſie im Voraus gerechnet; aber auch auf den ſchlimmſten Fall ſey jede ihrer Reden einer zweyfachen Deutung fähig geweſen. Jenes Zimmer, eine Tapetenthür und eine Hintertreppe, dicht nebenbey, habe ſie längſt gekannt. Ein kleiner Ruck ihres Armes habe den nach Entdeckung ungeduldigen Grafen leicht gelenkt. Eine Kammerfrau, ihre einzige Vertraute, ihre Erzieherinn von Jugend auf, beleidigt durch den Grafen, der ihren Sohn bey einem Hofdienſt einſt anſtellen ſollen und ihn abgewieſen habe, ſey ihr bey dieſem allen mit Rath und That an die Hand gegangen. Eben dieſe habe immittelſt auch die Thür des Kirchhofs, wohin ſie ſich tragen ließ, mit einem Dieterich geöffnet; habe Trotz der Nacht und des ſchauderhaften Ortes, dort ihrer mit der erſtern Kleidung gewartet, und durch einen andern Ausweg ſich geflüchtet. — Schon wäre ſie wieder auf den Ball zurückgekehrt, bevor man noch den Grafen aufgeſucht und gefunden habe. Von nun an in Verdacht zu kommen ſey faſt unmöglich geweſen; ſie habe vielmehr dicht neben dem einen Sänftenträger geſtanden, als er ſeine Wundergeſchichte dem Herzog erzählen mußte. Gelungen ſey ihr dieſe Rache in hohem, ja faſt noch höherm Grade, als ſie ſelbſt gewünſcht hätte. Lange modre bereits jene Kammerfrau, die einzige Genoſſinn ihres Geheimniſſes. Doch auch ſie ſelbſt könne jetzt unmöglich ins ernſte Thor der Ewigkeit ſchreiten, ohne ſich vorher ihr Herz wenigſtens einiger Maßen durch ein aufrichtiges Geſtändniß erleichtert zu haben."

So erzählte man ſich dieſe Begebenheit! Es iſt nicht unmöglich, daß auch in ihr das flüſternde, nicht durchgängig mit gehörigen Belegen verſehene Gerücht manchen kleinen Umſtand verändert hatte. Doch, dünkt mich wenigſtens, erklärt ſich auf dieſe Art alles, was auf den erſten Anblick faſt unerklärbar ſchien; und wer vielleicht die Rache der Baroneſſe U* allzu weit gehend, nach einem allzu mühſamen Plane entworfen finden möchte; der erinnere ſich an die große Wahrheit: daß verſchmähter weiblicher Liebe ſo leicht keine Gefahr zu furchtbar und keine Genugthuung zu unbarmherzig dünkt.

Die Stecknadel.

wahre Anecdote.

Zu einem der reichſten, angeſehenſten Kaufleute in L* kam einſt — ſchon vor ungefähr ſiebenzig oder achtzig Jahren — ein Handwerksmann, der ziemlich dürftig, doch ſauber gekleidet war, nur ein Paar Minuten mit ihm allein zu ſprechen begehrte; und als er vorgelaſſen wurde, ſein Anliegen, wenn auch nicht wörtlich, doch dem Inhalt nach, alſo vortrug:

„Mein Herr, von Jugend auf hatte ich gewaltig große Luſt zur Handlung; wenn meine Brüder und Schulkameraden herum liefen und ſpielten, ſaß ich daheim und rechnete. Faſt unzählige Mahl bath ich meinen Vater, mich bey einem Kaufmann, der nicht weit von uns ſein Gewölbe hatte, und mir ein freundlicher Mann zu ſeyn ſchien, in die Lehre zu geben. Aber immer ward meine Bitte, abgeſchlagen. Denn entweder glaubte mein Vater, zum Kaufmann gehöre eigenes Vermögen; oder ſein eigenes Gewerbe ſchien ihm ehrwürdiger, als alle mögliche Handlungsgeſchäfte zu ſeyn. So ward ich Tuchmacher, ich mochte wollen oder nicht; nahm nach ſeinem Tode ſeine Nahrung an, und ſtehe, dem Himmel ſey Dank, auch jetzt, wie man ſprichwörtlich ſagt, am mittlern Fenſter; das heißt, gleich fern zwiſchen Darben und Überfluß. Eine Gewohnheit iſt mir indeß doch noch von meiner jugendlichen Neigung übrig geblieben; daß ich nähmlich dann und wann Sonntags, wenn ich von meiner wöchentlichen Arbeit ausruhe, wenn ich die Zeitungen leſe, und über die Zeitläufte reden höre, bey mir überdenke: was ich wohl jetzt vornehmen würde, wenn ich Kaufmann wäre. Mancherley Plane gehen dann durch meinen Kopf und vergehen auch bald wieder. Denn ſo klug bin ich wohl, meinen Freunden und Zunftgenoſſen von meinen Träumereyen nichts merken zu laſſen. Nur ein einziger Plan will nun ſchon ſeit einigen Wochen aus meinem Gehirne nicht wanken und weichen. Er ſcheint mir ſo ausführbar und die ganze Speculation ſo einträglich, daß ich die Meinung eines verſtändigen Mannes darüber wiſſen möchte. Nun kenne ich aber keinen verſtändigern Kaufmann in ganz L* als Sie. Hätten Sie wohl Luſt mich anzuhören?"

„Von Herzen gern!"

„Aber noch eine Bedingung hätte ich dabey. Geſetzt, Herr, Sie fänden, ich hätte Recht, und die Sache ſey ausführbar! Geſetzt: Sie ſelbſt unternähmen dieſelbe! Verſprechen Sie dann, mich an der Ausführung und am Nutzen einigen Antheil nehmen zu laſſen? Geld habe ich freylich keines; aber an Thätigkeit wollte ich gewiß nichts ſparen; und der erſte Gedanke von einer guten Sache iſt doch auch etwas werth."

„Sey es! Wenn der Vorſchlag ausführbar iſt, ſo gehöre ihm, mein Freund, das Drittheil des reinen Gewinnes!"

Der ehrliche Handwerksmann eröffnete nun ſeinen ganzen Plan: und der Kaufmann mußte bey ſich ſelbſt geſtehen: Es ſey ein Geſchäft, worauf er von ſelbſt nicht gefallen wäre; ſey ausführbar, und im Gelingungsfall äußerſt belohnend. Indeß war, auf der andern Seite, dieſer Gelingungsfall doch nur wahrſcheinlich, nicht gewiß. Auslage ward ziemlich viel erfordert; und endlich mußte er ſich dabey großen Theils einem Manne anvertrauen, den er heute zum erſten Mahl in ſeinem ganzen Leben ſah; deſſen moraliſcher Charakter ihm alſo durchaus fremd war; der zwar nicht übel ſprach, nicht gemeine Verſtandesfähigkeiten verrieth, aber auch ſelbſt geſtand: daß er eigentlich die Handlung nie erlernt und nie getrieben habe. — Etwas Unentſchloſſenheit war daher dem Kaufmann nicht zu verargen, und er gab nach einer kleinen Pauſe die ſehr vernünftige Antwort: daß er dieſen Vorſchlag keineswegs abweiſen, ſondern nur noch genauer durchdenken, und ſeinen Beſcheid darüber in einigen Tagen, ſpäteſtens in ein Paar Wochen ertheilen wolle.

Doch gerade dieſer Aufſchub mißfiel unſerm Tuchmacher höchlich. Entweder, daß er bey einem längern Verzug in die Aufrichtigkeit des Handelsherrn ſelbſt ein Mißtrauen ſetzte: oder daß er auch aus wirklicher Überzeugung ſprach; kurz, er behauptete: Was unternommen werden ſolle, müſſe jetzt, und zwar ſo ſchleunig als möglich unternommen werden. Gerade jetzt, oder nie mehr, ſey der glückliche Zeitpunct da! Gründe über Gründe führte er an; alle ließen ſich hören; aber einen Ausſchlag zu geben vermochten ſie doch kaum, wenigſtens für einen argwöhniſchen Zuhörer nicht!

Mitten im Fluß ſeiner Rede, und indem er mit dem Hausherrn im Zimmer ein Paar Schritte auf und nieder ging, ward er auf dem Fußboden eine Stecknadel gewahr; bückte ſich, hob ſie auf, und ſteckte ſie ſorgfältig, ohne jedoch im Sprechen zu ſtocken, in den Aufſchlag ſeines Ärmels. Dieß, ſo ſehr es nur Kleinigkeit war, entging doch den Augen des Kaufmanns nicht; und ſobald er nur durch eine geringe Pauſe Raum zum Einfallen bekam, fragte er den Planmacher halb lächelnd: „Sagen Sie mir aufrichtig! Halten Sie in Ihrer ganzen Wirthſchaft Alles ſo zu Rathe, wie Sie es jetzt mit dieſer Stecknadel machten?"

„Mit dieſer Stecknadel? Hm! — Wer wird denn eine Stecknadel liegen ſehen, und ſie nicht aufheben?"

„Wirklich? — Bravo, Sie ſind mein Mann! Hier iſt meine Hand! ich wage es mit Ihnen."

Er hielt ſein Verſprechen, und hatte keinen Grund es zu bereuen. Das Geſchäft lief gut; jener bisher ganz gemeine, ganz unbemerkte Mann zeichnete ſich vortrefflich dabey aus. Der Gewinn, der ihm hierdurch zu Theil ward, ſetzte ihn in den Stand, bald Mehreres zu verſuchen. Der Kaufmann, der ihn lieb gewonnen, unterſtützte ihn noch fernerhin. Verſchiedene Pläne, von ſeinem Kopfe ausgedacht, von ſeinem Fleiß unterſtützt, erhielten durch die Caſſe von Jenem ihre Ausführbarkeit. Sein bisheriges Handwerk ward niedergelegt; er machte endlich ſelbſt den Kaufmann; fuhr fort Glück zu haben, und ſtarb reich und geachtet. Seine Nachkommen folgten eine Zeitlang ſeinen Fußtapfen nach. Späterhin — vielleicht nicht ihr klügſter Einfall! — ließen ſie ſich adeln. Die H**ler, eines von Th****gens reichſten Geſchlechtern, und nun ſchon längſt mit ſogenannten guten Familien verſchwägert, ſtammen von dieſem Tuchmacher ab; und verdanken alſo gewiſſermaßen ihren ganzen Wohlſtand — einer Stecknadel.

Alexander und der Quell der Unſterblichkeit,

ein perſiſches Mährchen *).

Schon hatte der kühne Macedonier, Alexander, Philipps Sohn, zwölf Jahre hindurch unabläßig gekämpft und geſiegt; ſchon gehorchte ſeinem Zepter Griechenland, Perſien, Scythien, Indien und Ägypten, der größere und ſchönere Theil der damahls bekannten Erde. Schon nannte die Geſchichte einſtimmig ihn den Großen; ſeine Völker ehrten in ihm eine gegenwärtige Gottheit; kein Monarch wagte es mehr ſich mit ihm zu meſſen; und wohin er nur ſeine Waffen wandte, kamen ihm von weitem ſchon flehende Bothen mit Beweiſen der Unterwerfung entgegen. Dennoch war ſeine unerſättliche Seele nicht zufrieden!

Seitdem ihm einſt ein Magier erzählt hatte: daß irgendwo, in einem verſteckten Winkel der Erde, ein Quell der Unſterblichkeit, ein alles verjüngen-

---

*) Aus eben derjenigen Quelle — jedoch mit mannigfachen Veränderungen! — geſchöpft, aus welchem im vierten Bande dieſer Sammlung der Dialog Alexander und Klaſa entlehnt war!

des Waſſer ſich ergieße; — ſeitdem gelüſtete es den Monarchen zwar minder nach Siegen und Ländern, doch deſto ſtärker nach dieſem Quell. Daß alle Macht der Erde zerſtörbar, aller Glanz der Hoheit vergänglich ſey, darüber hatte Alexander ſchon oft halblaut und weit öfter noch in Geheim geſeufzet; am Todtenlager ſeines Hephäſtions hatte der Gedanke der Sterblichkeit nur allzumächtig auch ſeine Seele ergriffen. Er nannte ſich zwar Ammons Sohn, aber er fühlte ſich Menſch. Unaufhörlich ſchwebte daher jener wunderbare Brunnen vor den Augen ſeines Geiſtes. Dort — dort allein hoffte er ſeine Dauer, und ſeine Größe zugleich, unvergänglich zu machen. Alle Weiſen des Orients befragte er um ihre Meinung. Alle riethen, muthmaßten, zankten ſich unter einander; etwas Beſtimmtes wußte keiner von ihnen. Endlich berief Alexander auch ſeinen Lehrmeiſter, den berühmten Ariſtoteles, zu ſich.

Fern von ſeines königlichen Zöglings Feldzügen und Hoflägern hatte dieſer indeß in Athen gelebt, gelehrt, und unabläßig ſelbſt noch gelernt. Sein heißer Durſt nach Kenntniß und Weisheit darbte ſich oft jedes Vergnügen am Tage und ſelbſt den Schlaf der Nächte ab. Ungern nur war er jetzt aus ſeiner philoſophiſchen Stille herausgegangen; noch ungerner vernahm er die Frage des Königs. Warum er dieſelbe thue? dieß konnte er leicht errathen, und war ſchon im Begriff allen Folgen, — oder vielmehr aller eigenen Theilnahme an dieſen Folgen durch einen Vorwand von Unwiſſenheit auszuweichen, als er ſich beſann: Wahrheit ſprechen ſey die unerlaßbare Pflicht eines Weiſen! und daher frey geſtand: „Ja!

„auch er habe ſchon manches von dieſem Quell der Unſterblichkeit in alten Handſchriften geleſen. Doch un„ermeßlich, ja für den Sterblichen faſt unüberſteiglich, „wären die Schwierigkeiten, die ſich dem Suchenden „dabey entgegen ſtellten. Der Gottheit ſelbſt ſcheine „ſchon das Streben darnach mißfällig zu ſeyn; ſcheine „ins Rad des menſchlichen Schickſals eingreifen zu wollen, und könne, genauer betrachtet, für frevelnden Unſinn gelten. Denn durch ein ſtetes Verharren auf dieſer Erde werde der Weg zu einer andern, wahrſcheinlich weit beſſern Welt verſperrt."

Kenntlich genug war der Sinn dieſer Rede; doch Alexander wollte denſelben nicht faſſen. Wer ihm Gefahr bey einer Unternehmung zeigte, rieth ihm dadurch zu ihr, und demjenigen, welchem ſchon der Erdkreis untergelegen hatte, ſchien jetzt der Kampf mit dem Schickſale ſelbſt faſt der Einzige noch zu ſeyn, der ſeinem Heldenmuthe zieme. Immer ſtärker drang er daher in den Weltweiſen, ihm alles zu entdecken, was er von dieſer wunderthätigen Quelle wiſſe, oder auch nur vermuthe. Ariſtoteles gab endlich nach; ſchloß den ganzen Schatz ſeiner Kenntniſſe auf; und ſchon am dritten Morgen ſetzte ſich Alexander mit einem zahlreichen Heere auf den Marſch. Daß Ariſtoteles mitgehen mußte, ſo ungern er auch wollte, verſteht ſich von ſelbſt.

Alles zu erzählen, was unter Weges ihnen aufſtieß, wäre eben ſo unnöthig, als — unmöglich. Zwar folgten dem ehrgeitzigen Monarchen auch hierbey wenigſtens zehn Geſchichtsſchreiber nach, und ſchrieben dicke — dicke Werke von ſeinen Thaten, die vielleicht gerade deßwegen untergingen, weil ſie ſo ausführlich und zuſammenhängend waren. Nur ein Paar einzelne Anecdoten ſind dem verwüſtenden Strome der Zeit entgangen, und verdienen wohl auch in flüchtiger Erzählung einen kleinen Raum. — Wenigſtens zwey oder dreyhundert Meilen ſchon hinter Alexandria mochte der Heereszug gedrungen ſeyn, als der Weltbezwinger von einem Einſiedler hörte, der ſeitabwärts in der Wüſte wohne, weit umher für einen heiligen Mann gälte, und tauſend Kenntniſſe beſitze, die gewöhnlichen Menſchen mangelten. Alexander wünſchte ihn zu ſehen, begab ſich mit einem großen Gefolge nach ſeiner Hütte, und trat in die Thür derſelben. Doch der Eremit, ſo eben im Leſen begriffen, ſtand nicht einmahl auf; warf einen einzigen, höhniſchlächelnden Blick auf den Monarchen, einen zweyten halblächelnden auf deſſen Gefolge, und — las dann weiter in dem Buche, das vor ihm lag. Perdiccas, der Vornehmſte unter Alexanders Begleitern, machte dem Einſiedler Vorwürfe über dieſes Betragen.

„Und warum, erwiederte dieſer, ſollte ich aufſtehen? Warum ſollte ich mich vor dem Sclaven meiner Sclaven demüthigen?“

Ich ein Sclave deiner Sclaven! rief Alexander ganz erſtaunt. Wenigſtens ſprich deutlicher; denn dieſes verſtehe ich nicht.

„Weil du leider ſo ſelten dich ſelbſt verſtehſt! Biſt du nicht ein Sclave deiner Leidenſchaften, die ich mir unterthan zu machen wußte?“

Und Ariſtoteles — hältſt du auch dieſen nicht deiner Achtung würdig?

„Ich habe viel Gutes von ihm gehört; habe auch Proben ſeiner Wiſſenſchaft geſehen. Er ſetze ſich hier auf meine Bank, wenn es ihm beliebt! Aber er vergönne mir auch zu ſagen; ich wundere mich doch, ihn jetzt in deinem Gefolge zu ſehen. Stille Weisheit neben eitler Pracht, Tugend neben Tyranney, Wißbegierde neben Länderdurſt, das heißt, das Lamm zum Wolfe und den Hirſch zum Tieger ſpannen.

Auch Trotz dieſes, gewiß nicht einladenden, Empfangs, blieb Alexander bey ſeinem Plane; befragte den rauhen Mann um Nachrichten vom Quell der Unſterblichkeit, und erhielt ſie mit einer — Bereitwilligkeit, worüber der Monarch ſelbſt ſein Erſtaunen nicht verbergen konnte. — „Lobe mich deßwegen nicht zu ſehr!" ſprach der Einſiedler. „Es iſt Pflicht, eingeſammelte Kenntniſſe ſeinen Mitmenſchen nicht vorzuenthalten. Überdieß hoffe ich noch; jene ewige Vorſicht „wird ſelbſt die Wahrheit bey dir zur Thorheit und zum „Fallſtrick machen; und ich freue mich der Menſchheit „allgemeinen Feind auf einem Wege zu ſehen, der „zehn Mahl wahrſcheinlicher zum nahen Tode als zum „unbegrenzten Leben führt."

Alexander lächelte, vergab ihm, und zog weiter. Noch einige hundert Meilen tiefer kam er ins Land der Brachmanen *), jener indiſchen Weltweiſen, die Bramas Lehre befolgen, die ihr irdiſches Leben als einen bloſſen Durchgang, als einen Prüfungsſtand betrachten; die in jedem lebendigen Weſen eine ihnen

---

*) Indien einige hundert Meilen hinter Alexandria! könnte man ausrufen. Aber man erinnere ſich, daß ein perſiſches Mädchen ſich um richtige Geographie faſt ſo wenig, als ein Deductions-Schreiber um Wahrheit bekümmert.

verwandte Seele anzutreffen glauben; eine Wanderung der Geiſter von Körper zu Körper annehmen; ſich ſelbſt zur Armuth, Nacktheit, auch nicht ſelten zur peinlichſten Qual verdammen, und faſt ihr ganzes Leben mit einem abgezogenen Nachdenken über den Urſprung der Dinge und die Natur der höheren Weſen zubringen. — Auch hier ſuchte Philipps Sohn einige von den berühmteſten auf; aber auch hier ſah er ſich mit Verachtung, wenigſtens mit Abſcheu behandelt.

„Unerſättlicher, blutgieriger Grieche," ſprachen ſie, „es iſt leicht begreiflich, warum du ſo ungern ſterben willſt! Du ahndeſt dann dein künftiges Schickſal."

Und dieſes wäre?

„Den Körper eines Löwen, oder einer Klapperſchlange bewohnen zu müſſen! von allen Thieren ſich gefürchtet und geflohen, von keinem einzigen geliebt zu ſehen; von gierigem Heißhunger gequält in verbrannten Einöden zu toben; zu zerfleiſchen, was ſich dir naht; dem nachzuſchnauben, was vor dir flieht; und endlich entweder an unbefriedigter Freßbegierde, oder unter den Waffen eines Stärkern zu ſterben! Länderbezwinger, Volksbekrieger, das iſt deine Beſtimmung!"

Vortrefflich! Und euer Loos?

„Steht in Brama's Hand! Doch, vermögen wir anders unſere ärgſten Feinde, die innern Lüſte, zu bezähmen; vermögen wir unſern Geiſt durch Übung der Tugend, durch Durſt nach Wiſſenſchaften, durch Ehrfurcht gegen ein höheres Weſen zu beſſern, ſo hoffen wir, wenn einſt dieſer Körper, die klägliche Hülle menſchlicher Seele, zerfällt, mit Brama neu vereint zu werden, und in ſeinem Schooß ein unvergängliches Glück zu genießen.“

Alex. Genießt es! Ich wenigſtens gönne dieſes Glück und dieſe Ruhe euch gern; aber gönnt mir auch dasjenige Gut, wornach ich ſtrebe, und ſagt mir: bin ich noch auf dem rechten Wege?

„Du biſt es noch!“

Alex. Und wie ſoll ich es machen, daß ich darauf bleibe?

„Suche das Denkmahl des Bacchus auf, das noch hundert und funfzig Meilen von hier ſteht! Du glaubſt ja ohnedieß ſein Bruder zu ſeyn. Vielleicht erlernſt du durch ihn Dinge, die er ſelbſt — nicht verſtand.“

Gern hätte Alexander noch mehr von ihnen erfahren; aber ſie ſchwiegen hartnäckig. Der Zug ward fortgeſetzt. Neue Völkerſchaften wurden überwunden, noch mehrere wurden geſchreckt; endlich kam man zu dem Ort, wo jenes Denkmahl ſtehen ſollte. Ein dichter Hain verbarg dasſelbe; ein gewiſſes ehrfurchtsvolles Grauſen hielt alle benachbarte Nationen davon zurück. Alexander und ſeine Krieger, mit der Furcht unbekannt, durchdrangen und lichteten deſto ſchneller den Wald. Sie ſtießen im Mittelpunct desſelben auf ein Gebäude. Man ſah, es war ein Tempel — noch mehr, es war ein prächtiger Tempel geweſen. Jetzt lag er freylich in Trümmern. Die noch ſtehenden Pforten, mit Bildnerey trefflich geziert, und vom ſchönſten orientaliſchen Marmor, drohten mit jedem Augenblick vollends einzuſtürzen; das Innere ſchien bereits gänzlich verſchüttet zu ſeyn. Gleichwohl wagte ſich Alexander ſo nahe wie möglich hinzu; einige ſeiner Krieger erhielten Befehl, Alles zu durchforſchen. Sie räumten

ten

ten den Schutt hinweg, und fanden ſtatt des Denkmahls, welches ſie ſuchten — ein Grabmahl. Es war in Form eines Altars gebaut. Tieger und Löwen ſah man hier in erhabener Arbeit auf jeder Seite. Epheu, Weinranken und Thyrſusſtäbe machten oben herum die Verzierung. Gold und Edelſteine glänzten überall. Mit Moos verwachſen, und mit den älteſten, längſt entwöhnten Zügen griechiſcher Buchſtaben eingegraben, las man folgende Inſchrift:

„Mein Muth und mein Heer überwanden zwar
„den Erdkreis; doch meine Überwinder fand ich hier!
„Nicht meine Siege, meine Kronen — nur die Wohl-
„thaten, die ich meinen Mitbrüdern, nur die Gaben
„der Natur, und die Freuden, die ich ſie kennen lehr-
„te, tröſteten mich im letzten Augenblick des Schei-
„dens. Griechenland erbaut dem Bachus, als einem
„Gott, Altäre: Indien ſah ihn ſterben, indem er den
„Quell der Unſterblichkeit ſuchte. Wer mir nachfolgt
„und dieß lieſt, ſey weiſer, kehre um, genieße ſein
„gegenwärtiges Glück, und erwarte gelaſſen die Zu-
„kunft!“

Noch ernſtlicher zu warnen war faſt unmöglich; doch Alexander, ſchon taub gegen ſo manchen andern Rath, blieb es nicht minder bey dieſem. Zornig über ſeine vereitelte Hoffnung, befahl er das Grabmahl des Bachus ganz zu zerſtören, und ſetzte ſeinen Weg weiter fort. Schon verſchwand Indiens bisherige Fruchtbarkeit; minder bewohnt ward das Land; immer rauher der Boden, immer ſtürmiſcher der Himmel. Jetzt kamen ſie an eine Gegend, von welcher der Einſiedler ihnen einige abgebrochene Nachrichten gegeben hatte. Dunkle Schlüchte ſchienen in dem Mittelpunct der Erde hinabzuführen; überhangende Felſen, eine nebliche Luft, gleichſam fühlbare Schatten raubten dem Wanderer ſelbſt das Licht des Tages. Alexander, auch hierauf vorbereitet, blieb unerſchütterlich, befahl eine ungeheure Zahl von Fackeln anzuzünden; und der Marſch, mehr einem Leichenbegängniß als einem Kriegszug ähnlich, ging weiter.

Nach zwey Tagen gelangte man plötzlich an einen Ort, wo eine glatte Felſenwand in der Mitte ſich erhob, und dann an jeder Seite ein abgeſonderter Weg fortlief. Eine Tafel von ſchwarzem Schiefer, am Felſen hoch erhaben, zog aller Augen auf ſich; und mit Flammenſchrift leuchteten folgende Worte an ihr: „Verwegener, der bis hierher drang, vernimm die „letzte Warnung! Kehr' um! Kehr' um! — Wo nicht; „ſo wähle! Zwey Wege ſind hier, und einer davon „führt allerdings zum Quell der Unſterblichkeit. Doch „welcher? das mußt du ſelbſt, ganz ohne fremden „Beyſtand errathen. Wiſſe zugleich: Du räthſt nur „Ein Mahl. Haſt du dich vergriffen, biſt du zur „Rückkehr gezwungen, ſo iſt jeder neuer Verſuch — „alsbaldiger Tod. Daß dieß kein machtloſer Gott dir „verkündige, erkenne am Schickſal dieſer Tafel!"

Kaum hatte Alexander, und wer zunächſt ihm ſtand, die letztern Worte geleſen, ſo fuhr ein Blitzſtrahl herab, und verſchlang Schrift und Tafel. Die Erde bebte; alle Fackeln im Heer, eine einzige ausgenommen, verlöſchten; alle Krieger ſanken auf ihr Antlitz; Alexander ſelbſt erhielt ſich zwar noch aufrecht, doch mühſam. Auch ſeine Kühnheit entwich. Erſt nach einigen Minuten geboth er die Windlichter wieder anzuzünden; ſchöpfte, als ſie brannten, und brennen blieben, neuen Muth, und fing nun an genauer um ſich herum zu ſehen.

Von jenen zwey Pfaden war der eine breit genug einen anſehnlichen Heereszug aufzunehmen; der zweyte, einer Schacht in Bergwerken ähnlich, kaum geräumig genug für einen einzelnen Menſchen, konnte kein Roß, geſchweige einen Wagen durchlaſſen. Alexander zögerte einige Augenblicke; verglich und wählte dann (wie konnte er auch anders!) den Erſtern. Alle ſeine Mannſchaft folgte, wenn nicht willig, doch hurtig; nur Ariſtoteles blieb zurück; ſchüttelte einige Mahl bedenklich ſein Haupt; ſchien ſprechen, ja nachrufen zu wollen, und — ſchwieg. Mit einer kleinen Leuchte in der rechten, mit einem Stabe in ſeiner linken Hand, mit Feuerzeug und einiger Nahrung in ſeiner Taſche verſehen, ſtieg er getroſt den engen Steig herab. Ganz verloren in ſeinen Planen, und überhaupt ſchon längſt des ewigen Sittenrichters müde, bemerkte Alexander nicht einmahl dieſe Trennung; erfuhr ſie erſt am folgenden Morgen, und ſchalt den Philoſophen als einen ewigen Sonderling, als einen lebenden Widerſpruch.

Wirklich ſchien einige Tage hindurch das Glück den Monarchen anzulächeln. Die Luft ward wieder hell, der Weg eben, das Wetter freundlich. Das Land blieb zwar noch menſchenleer; aber von fern zeigten ſich wieder Wälder; auf beyden Seiten der Berge rieſelten Quellen herab; ſchon manche derſelben wurden verſucht: daß noch keine davon der Quell der Unſterblichkeit ſey, begriff man zwar leicht; doch die Hoffnung wuchs; Alexanders Weisheit ward geprieſen. Aber jetzt erreichte man die Wälder, und plötzlich ſchien ſich der Himmel ſelbſt zum Kampf gegen den verwegenen

Sterblichen zu rüſten. Ganze Heere von Löwen und Panthern ſtürzten hervor; dichte Scharen von Adlern und Geyern ſtießen herab; fürchterliche Ungewitter ſtiegen auf; Sturmwinde heulten; der Tag ward wieder zur ſchwärzeſten Nacht; Blitze zerriſſen die Luft; geſpaltete Eichen ſtürzten; getroffene Tannen flammten; gräßlich tönte der Wiederhall; die Erde bebte; über, um und unter ihnen ſchien der Tod zu ſeyn; allenthalben unentfliehbar, allenthalben an Gewalt ſich gleich, nur in der Art unähnlich. Raſch durchſchnitten wieder breite Waldſtröme den Weg; nach himmelhohen Bergen folgten faſt unergründliche Schlünde; jenſeits derſelben ſchreckten rieſenmäßige Schattenbilder; dumpfe Stimmen murmelten Grabgeſänge; wer noch niemahls gebebt hatte, bebte hier unwillkürlich. Dennoch folgte das Kriegsheer ſeinem König unverdroſſen, und ſelbſt die tägliche Verringerung des Trupps hielt die Übrigbleibenden nicht zurück.

Zuletzt ſchien ein weites Thal ſich zu öffnen; freudig drangen alle hinein; breiteten ſich aus, und ſahen, daß eben dieſes weite Thal — keinen Ausgang habe. Unerſteiglich ſchroffe Felſen wölbten es überall. Die furchtbar ſchönſte Wand, die man jemahls ſehen konnte! wie ein Marmor glatt, ohne Geſträuch und Baum, ohne eine Pflanze, ohne ein Gräschen ſogar! Staunend blickten aller Augen umher; noch ſtärker ſtaunten ſie, als ſchnell eine Schrift — jener ähnlich, die ſchon vorher ſie ſchreckte! — am Gipfel eines dieſer Felſen ſich zeigte. Sie lautete: „Nie war Alexander vom „Brunnen der Unſterblichkeit entfernter als gerade jetzt! „Er kehre zurück und fühle endlich, daß er ein Menſch

„iſt und bleiben muß! Nur dann Heil über ihn, wenn er Babylon jemahls wieder erblickt!“

Nie hatte Philipps Sohn in der Schlacht vor den Schreckniſſen des Todes, nie unter Weges vor dem Rachen der Löwen, oder vor den Blitzen des Himmels gezittert. Doch jetzt, da er alle ſeine Ausſichten zernichtet, ſeinen Lieblingsplan zertrümmert ſah — jetzt warf er ſich mit bitterm Schmerz zu Boden nieder; vernahm nicht den Troſt ſeiner Freunde, die Schmeichel-Lieder ſeiner Sänger, die Rathſchläge ſeiner Kriegsoberſten, ſelbſt nicht die vereinte Stimme ſeines ganzen Heeres. Drey Tage und Nächte lag er ſo, ohne Speiſe, Trank und Schlummer. Bothen über Bothen ſchickte er aus, um nachzuforſchen: ob nicht irgend eine Kluft des Felſens, irgend ein Pfad zum Heraufklimmen ſich finde? Alle kamen mit Verneinung zurück. Am vierten Morgen ſtand er endlich wieder auf, und gab mit thränendem Auge Befehl zum — Rückzuge. Niemahls noch hatten ſeine Krieger ihm ſchneller und freudiger gehorcht; doch eben dieſe ſichtliche Freude war ein Dolchſtoß mehr in ſein ohnedieß ſchon wundes Herz.

Die Beſchwerlichkeiten des Heimweges ſtanden mit jenen des Hinzuges in keinem Verhältniß. Das Heer kam bald wieder in bewohnte Länder; keine höhere Macht ſtemmte ſich ihnen entgegen; kein Volk brauchte mit den Waffen zum Durchlaß gezwungen zu werden. Dennoch war auch dieſer Zug nicht ganz ohne Drangſal, und ſchon die ungeheure Entfernung war Hinderniß genug. Alexander, Tag und Nacht von Sorgen umſchwebt, von Mißmuth über ſeine geſcheiterte Unternehmung gefoltert, von Mühſeligkeiten, die er ſelbſt über ſich aufgehäuft hatte, ermattet, ſuchte vergebens bey Zerſtreuungen mancherley Art Ruhe und Troſt. Die ſtarken Getränke, in welchen er ſeinen Gram zu erſäufen ſtrebte, entflammten ſein Blut. Er erkrankte; noch war vielleicht ſeine Krankheit nicht gefährlich; doch ein kleiner Zufall machte ſie tödtlich.

Voll Begier nach Babylon, — wo ihm jene Flammenſchrift Heil verſprochen hatte, — beſtand er darauf, daß der Heereszug, Trotz ſeiner Unpäßlichkeit, ununterbrochen fortgeſetzt werden ſolle. Einige ſeiner Krieger trugen ihn auf ihren Schultern fort. Vier ehrne Schilde, künſtlich zuſammen verbunden und mit Teppichen überdeckt, machten eine Art von Tragbette aus, geziemend für den Eroberer und bequem genug für den kranken Monarchen. Um die Strahlen der brennenden Sonne von ihm abzuhalten, hatte man einſt über ſeinem Haupte ſein goldenes Schild, das ihm überall nachgetragen ward, befeſtigt; hatte dieß gethan, als Alexander eben ein wenig ſchlummerte. Er erwachte, ſah über ſich, ſtutzte und gedachte der Prophezeyung eines ſyriſchen Prieſters. „Sohn Ammons," hatte dieſer geſagt, „dein Lebensende iſt dann vorhanden, wann der Boden unter dir von Eiſen, der Himmel über dir von Golde iſt!" — Lächelnd hatte damahls der Monarch die Verkündigung gehört, und reich beſchenkt den Wahrſager entlaſſen, der an Unmöglichkeiten dieſer Art ſein Lebensende knüpfte. Jetzt ſah er das Unmögliche erfüllt. Keine Widerlegung fruchtete; ſeine erregte Einbildungskraft wirkte verderblich auf den ſchon geſchwächten Körper.

Des andern Tages ſtarb Philipps Sohn. Im Sarge hielt er ſeinen Einzug zu Babylon.

Und hier, eben hier war es, wo Ariſtoteles ſchon einen Monath lang auf ſeinen königlichen Schüler harrte! Selbſt drey Tagereiſen weit war er dem Heere entgegen geeilt, als er die Anrückung desſelben vernahm. — Was Alexander in ſo großer Entfernung vergebens ſuchte, das hatte der Weltweiſe ſchon am dritten Tage nach ihrer Trennung, in einem kleinen, einſamen Thale gefunden, und brachte ein Gefäß voll dieſes wunderthätigen, allverjüngenden Waſſers mit ſich. Nur einmahl war es ihm erlaubt geweſen zu ſchöpfen; jetzt ſtand er im Begriff, dieſen Schatz mit ſeinem Monarchen, ſeinem Zögling, wenigſtens zu theilen, und fand denſelben — ſchon todt. Unbeſchreiblich groß war ſein Schmerz; ſeine Thränen ſtrömten. Doch im Jammer ſelbſt blieb er — ein Weiſer. Daß keine Klage, keine Thräne den einmahl gefällten Spruch des Schickſals rückgängig mache, — dieß ſchwebte auch jetzt ſeiner Seele vor. Bald trocknete er daher ſein Auge; ſeine entflohenen Kräfte ſammelten ſich wieder; er trat zu Alexanders Leichnam und ſprach:

„Ach, daß wir ſo uns wieder finden! daß dieſer Augenblick ein Beweis mehr ſeyn muß: Es iſt nur Einer Gott, und ſeine Herrſchaft läßt ſich nicht meiſtern! — Edelſter der Monarchen! auch du hatteſt freylich das Erbtheil der Menſchlichkeit, Schwächen und Fehler, empfangen; und des Erdenglücks gefährlichſter Schmuck, das Diadem verleitete auch dich zu manchem raſchen Schritte. Oft vergaß ſich der Fürſt bey der glänzenden Thorheit des Eroberers; oft verwechſelte dein getrübtes Auge Königspflicht und Königshoheit mit einander. Aber dein Herz war groß und gut. Deiner Tugenden waren mehrere als deiner Fehler; und das Übergewicht von jenen hätte vielleicht — vielleicht! verdient, daß dein Suchen glücklicher geweſen wäre. Wohlan, wenigſtens ſollſt du nicht ganz geſtorben ſeyn! dein Körper vergehe; aber dein Gedächtniß daure!" — Er ſprach es, und goß einen Theil ſeines mitgebrachten, wunderthätigen Waſſers über Alexanders Leichnam hin. Eben deßwegen — ſo mancher Welteroberer ſchläft ewigen Schlaf; ſein Nahme iſt eben ſo verflogen wie ſein Körper zerſtäubt; aber Alexanders Nahme lebt noch jetzt, nach zwey Jahrtauſenden im vollſten Glanze, und wird ewig in ihm leben.

Noch hatte Ariſtoteles Waſſer genug in ſeinem Gefäße, um ſich ſelbſt durch Genuß desſelben Verjüngung und unverwüſtliche Dauer zu verſchaffen. Aber der Weltweiſe kannte allzu gut der Dinge wahren Werth, — allzu genau das, was wirklich iſt, und was nur ſo *ſcheinet*, als nach dem Beſitz eines ſo zweydeutigen Gutes ernſtlich zu verlangen. — „Nein! ſprach er zu ſich ſelbſt: Mich blendet der Schimmer *dieſer* Unſterblichkeit nicht. Sind nicht die Freunde meiner Jugend längſt dahin? Weiß ich nicht aus Erfahrung ſchon, was ſich hienieden hoffen, erwerben, genießen läßt? Ermüdete mich nicht mehrmahls ſchon dieſes ewige Einerley der Stunden, Tage, Monden und Jahre? Dieſer Kreislauf von Sorgen, Wünſchen, vereitelter Hoffnung und erneuter Begier? Sehnte ich mich nicht mehrmahls ſchon nach jener Veränderung, die der große gemeinere Haufen *Tod*, der kleinere, eingeweihte Zirkel *Wechſel des Lebens* nennt? Widerrieth ich nicht dieſem erbleichten

Jüngling jenes Beſtreben, wodurch er ſeine Laufbahn, ſtatt zu verlängern, nur kürzte? jenen ganzen Zug, auf welchem er auch mich mit ſich fortriß? Mit, durch und neben ihm auf das Wohl der ganzen Menſchheit zu wirken — vielleicht hätte dieſe Ausſicht mich verführt! doch jetzt wäre ein ſolcher Trunk eine doppelte Thorheit. Und unendliches Leben allhier iſt nichts als — unendliches Leiden. Wohlan, allweiſes Geſchick, jene Warnung ſey für mich Belehrung! Sammle mich zu meinen Vätern, wann, wie, und wo es dir gut däucht, und nimm dieſes wunderthätige Waſſer als eine freywillige Gabe, als ein Sühnopfer von meinen Händen an! Du könnteſt ja auch ohne dasſelbe an mir ein Wunder thun, wenn dieſes Wunder mir und andern wahrhaft frommte!"

Bey dieſen Worten goß Ariſtoteles jenes koſtbare Getränk auf den Boden hin. Ein Paar Tropfen bloß, die in ſeiner Schale zurück blieben, ſoll er — ſey es aus Ungefähr, ſey es aus einem ſehr verzeihlichen Überreſt von Eitelkeit geſchehen! — auf ſeine Schriften hingeſprengt haben; und allerdings ward ſein Nahme durch Weisheit eben ſo unvergeßlich, als es Alexanders Nahme durch Heldenthaten geworden iſt.

Almenon und Don Alfonſo,

ein Bruchſtück aus der ſpaniſchen Geſchichte.

Ein ſonderbarer Irrthum pflegte, vor noch nicht langer Zeit, den größten Theil unſerer Schriftſteller anzuwandeln, wenn ſie — auch im Vorbeygehen nur — von dem Volke der Mauren, oder von jenen Arabern ſprachen, die faſt achthundert Jahre lang Spaniens ſchönſten und größten Theil beherrſchten. Sey es aus Unkunde, aus Religions-Schwärmerey, oder aus Nachbethungsſucht parteyiſcher Frömmler geſchehen, — kurz, faſt immer pflegte man ſonſt jene Söhne des Morgenlandes als Barbaren zu betrachten, die mit Ungerechtigkeit geſiegt, mit Grauſamkeit geherrſcht, im Kampfe nur durch wilde Wuth und im Frieden durch rauhe Sitten ſich ausgezeichnet hätten. Daß ſie, berufen durch einen Theil der Einwohner ſelbſt, nach Spanien überſchifften; daß ſie mit einer Milde, die man vergebens bey chriſtlichen Siegern damahliger Zeiten ſucht, den Überwundenen ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Geſetze und ihren Gottesdienſt ließen; daß unter ihnen eben dasjenige Reich, das ſpäter nachher durch Iſabellens Andacht und der Philippe pfäffiſche Unduldſamkeit verödete, wie ein Fruchtgarten angebaut, mit reichen Städten überdeckt, und mit Millionen arbeitſamer Menſchen angefüllt wurde; daß durch ſie zuerſt Künſte und Wiſſenſchaften im abendländiſchen Europa aufkeimten, und ſich von da aus nur leiſe und langſam in die benachbarten Staaten hinüberſchlichen; daß viele ihrer Könige, Heerführer und Staatsmänner mit echter väterlicher Huld für ihre Unterthanen ſorgten; und daß überhaupt der Charakter dieſes Volkes nicht hart und wild, ſondern leicht und froh, für Geſang, Liebe und ſanfte Gefühle empfänglich zu ſeyn pflegte, — von dieſem allen ſchwieg man weislich, oder ging flüchtig dabey vorüber. Denn welche Tugend ließ ſich wohl an Menſchen preiſen, deren Vorhaut beſchnitten war; die auf ihren Thürmen keine Glocken, in ihren Tempeln keine Altäre hatten, die einen einigen Gott und Mahomet als ſeinen Propheten verehrten!

Zwar — um das dawider ſo wenig als das dafür zu verſchweigen! — zwar entſtellt auch manche Laſterthat die Geſchichte der ſpaniſchen Araber. Auch unter ihnen begingen die Mächtigern oft manche Gewaltthat, die der Koran verbiethet; bürgerliche Kriege brachen nur allzu oft aus, erleichterten den Angriff äußerer Feinde und ſchwächten die inneren Kräfte; Üppigkeit ward zuletzt ein faſt allgemeines Laſter in Hütten und in Schlöſſern; und einige Tieger in menſchlicher Geſtalt entehrten die Würde des Thrones und der Menſchheit zugleich. Doch zugegeben, daß allerdings ein heißeres Blut in den Adern dieſer Fremdlinge rann, die nach Jahrhunderten noch ihr erſtes Vaterland nicht verläugnen konnten! zugegeben, daß dieſes Blut ſie dann und wann zum Übermaß in Sinnlichkeit ſowohl, als in Heroismus verleitete! Zugegeben ſogar, daß die ſpäteren Mauren durch Wolluſt verzärtelt, den frühern nur, wie Stiefgeſchwiſter glichen; — dennoch vergeſſe man eines nicht! Vergeſſe nicht, aus welchen Schriften wir jetzt größten Theils dieſe Völker kennen lernen! Aus den Geſchichtsbüchern der Spanier — ihrer Feinde, ihrer Neider, ihrer ewigen Widerſacher im Felde ſowohl als im Glauben.

Welche Wahrheit, welche Unparteylichkeit läßt ſich wohl von Menſchen dieſer Art erwarten! Mußten ſie nicht ihren Voraltern, ihren Mitbrüdern, ſich ſelbſt, und vorzüglich auch ihren Prieſtern einen Dienſt zu leiſten wähnen, wenn ſie auf ein Volk ſchmähten, in welchem ſie den Erbfeind des chriſtlichen Nahmens zu erblicken glaubten? Und gleichwohl ſonderbar genug, auch dieſe Geſchichtsbücher dürfen wir nur mit offenen Augen leſen; dürfen nur mehr auf die Thaten ſelbſt, die ſie erzählen, als auf die ſchiefen Urtheile, womit ſie dieſelben begleiten, achten; und wir werden von dieſen vermeinten Barbaren ſo manchen Zug angegeben finden, der ſelbſt den wärmſten Nachfolgern echt chriſtlicher Sittenlehre keine Schande machen würde. Ja, wir werden bald geſtehen müſſen: die Mauren handelten oft edelmüthig gegen die Spanier, die Spanier ſchon ſeltner auch nur gerecht gegen die Mauren!

Hundert Beyſpiele ſtatt einem ließen für dieſe letzte Behauptung ſich angeben. Doch keines, dünkt mich, iſt ſo ſprechend, als jener Gegenſatz: Wie Ferdinands I. Söhne, wiewohl ſie Brüder und Chriſten waren, ſich bekämpften, und wie indeß gegen einen dieſer Prinzen der Muſelmann, Almenon, ſich betrug. — Keine romantiſche Novelle, eine wahre Erzählung nur, gedenke ich davon zu liefern. Keinen einzigen hiſtoriſchen Umſtand werde ich anführen, für welchen nicht entweder Ferreras oder Mariana bürgen! Bloß im Geſpräche ſey es mir erlaubt, dasjenige mit etwas beſtimmtern Worten anzugeben, was die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber nur auszugsweiſe niederſchrieben.

* * *

Die Anfangs kleinen Beſitzungen, die den Weſtgothen noch an Spaniens nördlicher und weſtlicher Küſte geblieben waren, vergrößerten ſich allmählig durch die ewigen Kämpfe mit den Arabern. Nur Schritt für Schritt, aber faſt unabläßig, drangen die Chriſten wieder tiefer ins Land; und gewannen nach drey Jahrhunderten auch dadurch an Kraft, daß ſie, die vorher unter ſechs oder ſieben Oberhäuptern — bald Grafen, bald Herzoge, bald Könige genannt, — geſtanden hatten, nach und nach wieder unter die Herrſchaft von zweyen oder dreyen kamen, die den Königsnahmen nun ſchon mit größerm Rechte führten.

Ganz vorzüglich war dieß der Fall bey Ferdinand I. Caſtilien hatte er von ſeinem Vater ererbt; Leon und Gallicien war ihm durch ſeine Gemahlinn zugefallen, deren Bruder plötzlich ohne Erben ſtarb; Portugall hatte er ſelbſt durch das von jeher ſo vielgeltende Recht des Krieges gewonnen. Erbſchaft, Heirath und Waffenglück alſo hatten ihm eine Macht zubereitet, wie ſich deren nach jenem berühmten Treffen bey Xeres kein chriſtlicher Regent in Spanien rühmen konnte. Eine

Macht, die den Mauren, — wiewohl ſie noch wenigſtens zwey Drittheile dieſer ſchönen Halbinſel beherrſchten! — allerdings furchtbar zu werden begann; die aber Ferdinand ſelbſt, kurz vor ſeinem Tode wieder äußerſt ſchwächte. — Noch war das Recht der Erſtgeburt nicht, wenigſtens nicht allgemein, unter Spaniens Regenten eingeführt. Ferdinand I. hatte drey Söhne; in dieſem Puncte mehr zärtlicher Vater als ſtaatskluger Monarch, vertheilte er unter dieſelben noch bey ſeinem Leben, ganz ohne Vorliebe, faſt allzugerecht ſeine Staaten. Sancho, der Älteſte, empfing Caſtilien und halb Aſturien; Alfonſo der Mittlere, Leon und Aſturiens Überreſt; Garcias, der Jüngſte, Gallicien und Portugall.

Von dieſen Dreyen war zweifelsfrey Don Alfonſo der Edelſte und Gutherzigſte, der Schlimmſte und Gewaltthätigſte hingegen Don Sancho. Mit heimlichem, deſto tiefer gegründetem und unverſöhnlichem Haſſe betrachtete er ſeine Brüder. Er hielt ſie für ſeine ärgſten, wenigſtens für ſeine ſchädlichſten Feinde, weil er, wenn ſie nicht wären, ein ungleich größeres Reich ererbt haben würde. So lange zwar Vater und Mutter noch lebten, bezwang er ſich; aber kaum waren Beyde todt, ſo ſann er auf Gelegenheit, dasjenige wieder an ſich zu reiſſen, was ſeinem Bedünken nach, ihm entwendet worden war. Don Alfonſo's Staaten lagen ihm zunächſt. Eben deßwegen überzog er auch dieſe zuerſt mit Kriege. Vergebens ſuchte Donna Urraka — beyder Brüder ältere Schweſter, eine Dame, die durch ihre Tugend ſich in allgemeine Achtung, ja faſt in den Ruf der Heiligkeit geſetzt hatte, alle mögliche Mittel hervor, Don Sancho's Ehr- und Ländergeitz zu beſänftigen. Ein kurzer Stillſtand endete ſich bald in einem offnen Kriege.

Don Alfonſo führte die Waffen mit Muth, aber auch zugleich mit einem edlen Widerwillen, der unverkennbar durchſchimmerte. Bey Volpellar trafen die Heere auf einander. Schon am frühen Morgen begann eine blutige Schlacht; erſt gegen Abend ſiegte die Tapferkeit der Leoner. Don Sancho und ſeine Caſtilier flohen. In Don Alfonſo's Händen befand ſich jetzt wahrſcheinlich die Entſcheidung des ganzen Krieges. Doch da es ihm, ſeinen eignen Worten nach, um das Blut der Chriſten Leid that, ſo verboth er ſeinen Kriegern das flüchtige Heer des Bruders gehörig zu verfolgen. Großmüthig genug klang ein ſolcher Befehl, und wahrhaft edel mochte auch wohl die Quelle desſelben ſeyn. Doch mit der ächten Kriegsklugheit vertrug er ſich keines Weges. Denn Schonung am unrechten Orte iſt oft Beleidigung ſeiner ſelbſt; iſt eine Kränkung der gerechtern Sache. Nur allzubald und allzuhart machte Don Alfonſo davon die Erfahrung!

Mit dem geſchlagenen Don Sancho floh auch der tapfere und ſo berühmte Roderich Diaz. Ihn haben die Dichter ſeines Landes in Romanen, Schauſpielen, und Balladen, unter dem Nahmen Cid ſo vielfältig beſungen; haben ſo manche Heldenthat von ihm geprieſen, verſchönert — wohl gar erfunden, daß jetzt die wahre Geſchichte oft kaum zu entſcheiden wagt, was ihm mit Recht oder Unrecht gebühre. Doch daß er den Beynahmen eines Helden in der That verdiente; daß ſich in ihm Muth, Klugheit, Erfahrung und Geiſtesgegenwart vereinten; daß er ſeinem Gebiether Don Sancho ſchon manchen Dienſt, und jetzt den größten von allen geleiſtet habe; darüber iſt nur eine Stimme. Denn als er gewahr ward, daß kein Sieger ſie verfolge; als er ſah, daß von den zerſtreuten Scharen ſich ſchon wieder einige um ihren König zu ſammeln begannen; da rieth er dieſem Letztern, nicht nur in ſeiner Flucht einzuhalten, ſondern auch ſtracks wieder umzukehren, und das feindliche, vermuthlich ſorgloſe Heer mit Tagesanbruch abermahls anzugreifen. Sein Rath ward befolgt; ſeine Vermuthung traf ein. Im Schlaf, im Ausruhen von geſtriger Beſchwerde, zum Theil wohl gar im Rauſch und im üppigſten Vergnügen wurden die Leoner überraſcht. Es kam bey ihnen faſt früher zur Flucht als zum Kampfe. Don Alfonſo ſelbſt, zu ſpät von der Erkenntniß ſeines Fehlers und von einer fruchtloſen Reue ergriffen, fand kaum Zeit genug ſich auf ſein ſchnellſtes Roß zu werfen, und mit verhängtem Zügel in eine nahe gelegne Kirche zu entfliehen. Eine elende Rettung, die höchſtens für einen kleinen Aufſchub gelten konnte! Der raſche, ſeinen Vortheil nie verſäumende Don Sancho ſetzte gar bald ihm nach; ſcheute ſich vor Verletzung der kirchlichen Freyheiten ſo wenig, als er vor Verletzung der Bruderpflichten ſich geſcheut hatte, und ſandte den verhafteten Alfonſo nach Burgos in den Kerker.

Beſorgt für das Leben ihres geliebten Bruders eilte Donna Urraka beym erſten Gerücht dieſes Vorfalls zum König Sancho; auch die vornehmſten Leoner und unter ihnen vorzüglich Peter, Graf von Aſturez, kamen, thaten Vorſtellung und manche dringende Bitte. Sey es, daß Don Sancho ſie zu erbittern ſich ſcheute; ſey es, daß er zwar raubgierig im höchſten Grade, doch nicht grauſam genug war, um ſeine Hände mit Bru-

Bruderblut beſlecken zu wollen, kurz, Alfonſo's Leben blieb zwar unangetaſtet; doch mußte er es mit harten Bedingungen löſen; mußte allen ſeinen Beſitzungen, allen fürſtlichen Würden und Anſprüchen entſagen, und ein Mönch im Kloſter Sahagum werden.

Erzwungener Gottesdienſt iſt demjenigen, dem er geleiſtet wird, ein Gräuel, und jenem, der ihn leiſten muß, eine faſt unerträgliche Bürde. Alfonſo blieb daher auch ſehr natürlich nur ſo lange im Kloſter, als er darin bleiben — mußte. Donna Urraka und die Grafen von Aſurez, die Erretter ſeines Lebens, wurden auch die Widerherſteller ſeiner Freyheit. Indeß König Sancho — nachdem er nun Alfonſo's Erbtheil verſchlungen — auch gegen den jüngſten Bruder Garcias ſeine Waffen wandte; indeß er ſchon mit Glück und Sieg in Portugall eindrang, ſchafften jene Freunde Don Alfonſo Mittel, ſeine Aufſeher zu hintergehen; und auf längſt bereit gehaltenen raſchen Pferden entfloh er dem verhaßten Kloſter.

Schon war er außerhalb den Mauern und der Gewalt ſeiner Wächter; und noch wußte er nicht beſtimmt genug, wohin er ſich wenden ſollte? In Sancho's Staaten ſelbſt ließ ſich an keinen Schutzort und keine Verbergung denken; Arragoniens Grenzen waren allzuweit, die Zwiſchenwege allzugefährlich; Toledo lag in der Nähe. Doch eben dieſes Toledo gehörte damahls noch den Mauren, und galt für eine ihrer wichtigſten, unerſteiglichſten Feſtungen. Schon oft hatten die Könige von Caſtilien und Leon mit den Regenten dieſes Landes Krieg geführt. Der jetzt regierende Fürſt hieß Almenon, ein gütiger, weiſer, ſchon greiſer Regent, doch nicht allzuglücklich im Kampfe der Waffen. Er hatte mehr als ein Mahl das größere Kriegsglück und die Übermacht König Ferdinands I. erfahren; hatte erſt nach anſehnlichem Verluſte mit ihm Friede und Freundſchafts-Bündniß geſchloſſen. Ob Don Alfonſo jetzt zu dieſem Almenon ſich flüchten dürfe, unterlag manchem Bedenken. Er war freylich zuletzt der Bundesgenoſſe ſeines Vaters geweſen. Doch Don Sancho war ja eben ſo gut König Ferdinands Sohn, wie Don Alfonſo es war. Jener, der nun die ganze Macht ſeines Vaters in ſich vereinte; der eben ſo gewaltig und glücklich war, als ſeine Brüder ohnmächtig und hülflos waren, — Don Sancho mußte ja wohl unter ihnen für den wünſchenswürdigſten Bundesgenoſſen gelten! Gerade ſeiner bekannten kriegeriſchen Denkungsart halber mußten ſich wohl die Nachbarn vor jeder Beleidigung ſeiner, ſie ſey groß oder klein, nur ſcheinbar oder wirklich, hüthen! Konnte Alfonſo hoffen, daß der König von Toledo ſich ſeinetwegen in die Gefahr eines neuen Krieges ſtürzen würde? Oder mußte er nicht eher befürchten, verhaftet und ausgeliefert zu werden?

Dennoch warf er ſich mit dem Zutrauen der — Verzweiflung in Almenons Arme, und ward mit einer Willfährigkeit, mit einer Freundſchaft aufgenommen, wie er ſie von keinem ſeiner Glaubensgenoſſen ſtärker erwarten, — ja, kaum ſtärker wünſchen konnte. Nicht nur, daß ihm Schutz und Sicherheit verſprochen, — ihm und ſeinen Begleitern ein ſtandesmäßiger Unterhalt, in faſt verſchwenderiſcher Fülle gereicht wurde; daß man ihm, weil er die Jagd leidenſchaftlich liebte, ein eigenes großes Gebieth zu ſeiner Willkür anwies; daß er in der Pracht ſeines Gefolges, in dem Wohlleben ſeiner Hofſtaats, nicht einem entflohenen, verbannten, ſondern einem noch jetzt regierenden Könige glich! Nein! Almenon ließ auch überdieß noch, bey jedem ſeiner öftern Beſuche, bey jedem ſeiner Geſpräche, ſo viel Herzlichkeit, ſo viel Achtung und Liebe blicken; daß er den chriſtlichen Prinzen nicht wie einen Fremdling oder Gaſt, ſondern wie einen Blutsverwandten, ja wie ſeinen eigenen Sohn zu behandeln ſchien.

Neun Monathe dauerte dieſer Aufenthalt. Eine lange Zeit, in welcher ſchon manche Anfangs königliche Großmuth zur Kälte und Kargheit hinabſchwand! Das edle Betragen des Mauriſchen Monarchen verminderte ſich während derſelben nicht um ein Sonnenſtäubchen. Doch deſto größer, deſto unerwarteter war die Veränderung, die in Don Alfonſo's Schickſalen vorging! — König Sancho hatte den Krieg gegen ſeinen jüngſten Bruder, Garcias *), ſo glücklich und glücklicher noch, als den gegen Alfonſo ausgefochten. Den Letztern unterſtützten ſeine Unterthanen wenigſtens; jenen ließen ſie ſelbſt im Stiche. Jede Stadt, vor welche Don Sancho rückte, ſchickte ihm von Weitem ſchon die Schlüſſel zu ihren Thoren entgegen. Binnen Jahresfriſt hatte er Leon, Gallicien und Portugall ſeinem Zep-

---

*) Merkwürdig, daß auch Don Garcias zu einem mauriſchen Fürſten, zu Benabad, dem König von Sevilla floh, und ebenfalls von ihm gütig aufgenommen ward! — „Sancho, ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller, verfolgte ſeine Brüder, wie ſeine ärgſten Feinde; und zwey mauriſche Könige, die natürlichen Feinde aller Chriſten (??) nahmen dieſe zwey Prinzen, wie ihre Brüder auf.“

ter oder vielmehr ſeinem Schwert unterworfen. Aber ſeine unerſättliche Seele begnügte ſich damit nicht! Der letzte Wille ſeines Vaters hatte Toro und Zamora, zwey ziemlich mittelmäßige Städte, den beyden Infantinnen, Urraka und Elvira zum Leibgedinge angewieſen. Auch dieß ſchien dem König Sancho eine Entwendung ſeines Eigenthums zu ſeyn. Er forderte die Plätze von ſeinen Schweſtern zurück; und griff bey der erſten verneinenden Antwort zu ſeinem gewöhnlichen Hülfsmittel — zu den Waffen. Toro ergab ſich ſofort; aber Zamora ließ es auf eine Belagerung ankommen, und vertheidigte ſich ſo tapfer, daß Don Sancho endlich nur durch Hungersnoth zu bewirken hoffte, was er mit offener Gewalt nicht durchzuſetzen vermochte. Schon nahm in der eingeſchloſſenen Stadt der Mangel überhand; ſchon ſtand die Beſatzung auf dem Punct, ſich zu ergeben, als ein einziger kühner Mann, Bellides Dolfo mit Nahmen, wenn man nur noch einige Tage zögere, bloß durch ſeinen Arm und ſeine Liſt die Belagerung aufzuheben verſprach. Man willigte in dieſe Friſt, und Dolfo floh ſofort ins Lager des Königs. Schlau genug ſpielte er dort die Rolle des Überläufers; verſprach dem bereits ungeduldig gewordenen Don Sancho ein Pförtchen zu zeigen, wodurch Zamora ſich leicht überfallen laſſe, und bewog ihn dadurch zu einem einſamen Austritt; doch auf eben demſelben erſah er ſeine Gelegenheit; tödtete ihn durch einen Wurfſpieß von hinten zu, und entfloh.

Daß die Belagerung nun aufgehoben ward, verſteht ſich von ſelbſt. Doch Donna Urraka ſah ſich kaum von eigener Gefahr befreyt, ſo richtete ſie ſogleich auf Don Alfonſo ihre erſten Gedanken. Ein reitender, vertrauter Bothe, zu Eile, Schweigen und Vorſicht ermahnt, ward ſchleunigſt nach Toledo geſchickt. Daß Don Alfonſo ſogleich kommen, von der Krone Beſitz nehmen, ſeine noch beſtürzten, noch ungewiſſen Barone überraſchen ſolle, dieß war ihr ſchweſterlicher und weislicher Rath. Mit einem unbeſchreiblichen Gemiſch von Erſtaunen und Freude, von Bedaurung und Vergnügen, von Hoffnung und Furcht, empfing Alfonſo dieſe Bothſchaft. Er trat mit ſeinen vertrauteſten Freunden in Überlegung. Alle ſtaunten, wie er; alle waren der einſtimmigen Meinung: daß an ſeiner baldigſten Abreiſe viel, wo nicht alles gelegen ſey. Aber wie er ſich entfernen ſolle? Ob mit oder ohne Vorwiſſen König Almenons? darüber wankte noch die Entſcheidung.

„Wenn nun dieſer Ungläubige, hieß es, — (denn für ungläubig galt auch der frömmſte, der redlichſte Mahometaner in chriſtkatholiſchen Augen!) — die Abreiſe des Prinzen verhindern, die Verwirrung im Reiche ſeiner Erbfeinde nützen, den verwaiſten Thron entweder umſtürzen oder doch erſchüttern, das verlorne Portugall zurück begehren, oder für Alfonſo's Freyheit ſonſt ein hohes Löſegeld, für die ihm geſchenkte Ruheſtatt eine theure Vergütung fordern ſollte? Wer könnte ihm dieß verwehren? Wer es ihm verargen ſogar? Iſt er nicht ein Nachbar, ein Fürſt und ein Maure? Könnte nicht Staatsklugheit auf jener und Religion auf dieſer Seite zu ganz andern Maßregeln, als ſeine bisherigen ſind, ihn verleiten? Freylich war er bis jetzt Don Alfonſo's Wohlthäter, Freund — ſein halber Vater ſogar! Freylich müßte ein ſo heimlicher Abſchied ihn ſchmerzen! Freylich würde ein ſolches Betragen von einer bloßen Privatperſon für Mißtrauen und Undank gelten. Aber ganz andere Regeln ſchreibt bürgerliche Tugend und fürſtliche Staatsklugheit vor. Caſtiliens Vortheil, die Vorrechte der Krone, die Wohlfahrt unſerer heiligen Kirche — was fordern, was entſchuldigen dieſe nicht! Auch iſt es am Ende ja nur ein Mahometaner, der getäuſcht wird."

So lauteten die Gründe derjenigen, die Alfonſo eine heimliche Flucht empfahlen. Je länger er die Sache überdachte, je zweifelhafter ward ſie. Auch die Meinung der für ihn ſo wichtigen Grafen von Aſſurez war die Meinung — gewöhnlicher Höflinge. Auch ſie riethen zu Verſtellung und Hinterliſt. Aber in Don Alfonſo's Herzen ſprach doch, zu ſeiner eigenen Ehre, lauter die Stimme eines innern, vielleicht nicht ganz entwickelten, aber deſto ſtärkern Gefühls. Er riß ſich raſch aus der Verſammlung, indem jene Räthe mit Kopfſchütteln und Achſelzucken ihm nachblickten; eilte zum König der Mauren, deſſen unbewachte Thür ihm ſtets offen ſtand, und ſprach:

„Edelmüthiger Almenon! als Menſchen, Blutsverwandte, und das Schickſal ſelbſt ſich gegen mich erklärten, fand ich bey dir Rettung, Freyheit, Freundſchaft, ſtandesmäßigen Unterhalt. — Alles, alles, was ich außer meinem Vaterlande zu wünſchen vermochte! Zu ewigem Danke haſt du mich dir verpflichtet. Ihn dir ganz abzutragen vermag ich freylich nie; nur dein eigenes Herz kann dich dafür belohnen. Aber wenigſtens einen Theil meiner Erkenntlichkeit dir zu bezeugen, wenigſtens die Zinſen von meiner Schuld dir zu zahlen — vielleicht, vielleicht gibt mir die Zukunft Gelegenheit und Kraft dazu. Denn wiſſe: mein Schickſal ändert ſich! Wiſſe, eben derjenige Bruder, der mir alles, nur nicht das Leben rauben wollte, iſt todt! Eben dasjenige Reich, das er zum Theil mir ſelbſt entriß, fällt nun, von ihm vergrößert und vereint, an mich zurück. Die Meinigen rufen mich zum Thron. Wohlan, großmüthiger Fürſt, vollende nun deine Wohlthaten gegen mich! Sende mich, als König, in mein Königreich zurück! Bisher war mein Leben dein Geſchenk; laſſe es nun Krone und Zepter nicht minder ſeyn!"

Mit ernſter Aufmerkſamkeit hatte Almenon der Rede Alfonſo's zugehört. Jetzt da er ſpürte, daß der Caſtilier geendet habe, — jetzt fiel er ihm mit Freuden um den Hals, küßte ihn, und rief:

„Ja, Don Alfonſo, ich begrüße dich hiermit als einen König dreyer Reiche: als den würdigen Erben eines ſeiner Gewalt unwürdigen Bruders; als einen der mächtigſten Monarchen Europens. Und um dich zu überzeugen, daß meine Freude nicht erhäuchelt, nicht etwa die oft täuſchende Laune der erſten überraſchenden Minute ſey; ſo wiſſe: nicht aus deinem Munde zuerſt erfahre ich Don Sancho's Tod.

Don Alf. (erſtaunt zurück tretend). Wie? Du hätteſt ihn früher ſchon gewußt?

Alm. Früher, als du ſelbſt! Seit nächſt verfloßner Mitternacht ſchon! So ſehr auch Donna Urraka's Bothe eilte, meine Kundſchafter fanden doch noch kürzere Wege und ſchnellere Roſſe. Warum du heute früh ſo raſch und ſo heimlich deine vertrauteſten Freunde zuſammen beriefſt, das war mir nicht fremd; auch was ſie dir rathen würden, ließ ſich ebenfalls leicht vermuthen. Aber ich wollte gleichwohl dich jetzt nicht ſtören;

wollte es im Stillen abwarten: welchen Entſchluß du faſſen würdeſt; ob (mit nachdrucksvollem Ton.) dein dankbares Zutrauen mein Lob, oder dein undankbares Mißtrauen meine Rache verdiene.

Don Alf. (etwas betreten.) Deine Rache?

Alm. Ja! ja! denn warum ſollte ich es läugnen, daß ich ein ſolches Mißtrauen bey dir für eine Beleidigung, für einen Freundſchafts-Bruch gehalten hätte. Daß ich zwar den zu mir fliehenden ſpaniſchen Prinzen mit Freuden aufnahm, doch den von mir entfliehenden König mit Ernſt zurück gehalten haben würde! — Sieh, unmöglich war es dir, unbemerkt und ungehindert zu entfliehen. Schon ſind Kundſchafter und Wächter auf allen Straßen aufgeſtellt. Schon beobachteten Augen genug jeden deiner Schritte; und eben ſo ſicher, eben ſo raſch würden ihre Hände und ihre Schwerter — — Doch ich freue mich, daß es deren nun nicht bedarf! Mit einem Geleite, wie es dem Könige und dem Freunde gebührt, will ich dich nun bis an die Grenzen meines Reichs begleiten. Begehrſt du mehr, ſo begehre es ohne Scheu! Ich gewähre dir im Voraus ſchon, was du forderſt. Offen iſt für dich meine Schatzkammer: gerüſtet für dich mein Heer!

Don Alf. (ihn nochmahls umarmend). Edler Greis, mein Vater und mein Retter! Wie ſoll' ich dir zu erkennen geben, was alles in meinem Innern vorgeht!

Alm. Kein Wort des Dankes weiter! Deine Geſchäfte haben Eile, deine jetzigen Minuten hohen Werth. Doch bedarf ich von dieſen letztern noch einige; laß uns daher deſto räthlicher mit ihnen umgehen! — Du betrugſt dich bisher, betrugſt dich jetzt erſt wieder, brav und freundſchaftlich gegen mich; laß auch auf dem

Throne nichts in dieſem Betragen dich ändern! Laß uns ſtets gegen einander ſo handeln, wie es unſern eignen Herzen, nicht unſern Höflingen gut dünkt!

Don Alf. Du ſprichſt dunkel.

Alm. So will ich mich deutlicher ausdrücken. Schwer iſt die Laſt der Krone, das weißt du ſicher bereits aus eigener Erfahrung! Schwer iſt es für Regenten, ihr Amt redlich und genügend zu verwalten.

Don. Alf. Leider! leider!

Alm. Und noch ſchwerer wird ihnen oft die Erfüllung ihrer Pflicht durch eben diejenigen gemacht, die ſie ihnen erleichtern ſollten, durch ihre Diener, Räthe, Günſtlinge. — Alfonſo, daß du heute mir alles frey geſtandeſt — tauſend gegen eines! — es war das Werk deines Herzens, ſicher nicht der Vorſchlag deiner Freunde! Ob du beſſer gethan, ihnen oder dir ſelbſt zu folgen, das weißt du bereits. Aber erfahre nun auch wie ich gehandelt habe, als vorlängſt die meinigen ſich zwiſchen dir und mir zu ſtellen verſuchten! — Entſinnſt du dich wohl des Tages noch, als du mich einſt, kurz nach der Jagd, auf Suſa, meinem Luſtſchloß, beſuchteſt? Du ließeſt dich dicht neben mir nieder. Plötzlich ſträubte ſich das Haar auf deinem Vorderhaupte ungewöhnlich empor. Drey Mahl ſtrich ich ſelbſt es nieder, und drey Mahl richtete es ſich wieder auf. Entſinnſt du dich deſſen noch?

Don Alf. Vollkommen! So klein auch dieſer Umſtand ſeyn mag!

Alm. In deinen Augen; ich habe nichts dagegen! Aber wahrlich, es gab Menſchen, die ihn nicht ſo erfanden! Denn noch am Abend dieſes Tages warnten mich meine Wahrſager, und ſchwuren: dieſes ſich ſträubende Haar bedeute, daß ich in dir den furchtbarſten Feind meines Hauſes und meines Volkes beſchütze; bedeute: daß du einſt als Sieger und König in Toledo's Mauern einziehen werdeſt. — „Daß es daher rathſam ſey, dich ſo ſchnell als möglich zu greifen und zu tödten! Dieß fügten drey oder vier von meinen ſonſt weiſeſten Räthen wohlmeinend hinzu.

Don Alf. (mit einiger Verlegenheit, die er umſonſt zu verbergen ſucht.) Wie — eines ſo thörigten Aberglaubens willen —

Almen. (lächelnd.) Und hätten deine Glaubensgenoſſen nichts, gar nichts, was der Gegenpartey eben ſo thörigt, ſo grundlos dünkte? Sind Wahrſager und Prieſter nicht überall? und nicht überall ſich gleich oder doch ähnlich? — Laß das jetzt bey Seite! Ob es ganz nichtig ſey, aus Vorzeichen dieſer Art auf ſpäte Ereigniſſe zu ſchließen; — ob ich das, was dieſe mir verkündeten, überhaupt für möglich oder unmöglich hielt; dieß gehört nicht zur Sache. Genug, ich verwarf einen Vorſchlag, wodurch Gaſtfreundſchaft und gegebenes Wort ſchändlich verletzt worden wäre. Er hat, ſprach ich, Brot an meiner Tafel gegeſſen, Waſſer aus meinem Becher getrunken; der Tod komme über deſſen Haupt, der mir räth, eines ſolchen Mannes Meuchelmörder zu werden!" — Meine Wahrſager und Höflinge verſtummten ſeitdem. Aber jetzt, jetzt fordere ich von dir zum Lohn nichts, als ein einziges Verſprechen; leicht zu ertheilen, und leicht zu halten! Keinen von deinen Glaubensſätzen, keine von deinen Herrſcher-Pflichten beleidiget daſſelbe. Willſt du es mir wohl leiſten?

Don Alf. O von ganzer — ganzer Seele gern!

Almen. Wohlan ſo bleibe denn, unter eidlicher Verſicherung, mein Freund, und der Freund meines —

Don Alf. (raſch einfallend.) Und der Freund deines ganzen Hauſes, ſo wahr mir Gott —

Almen. (ihn ebenfalls ſchnell unterbrechend.) Schwöre nicht allzu raſch und allzu viel! Nur mein Freund, und der Freund meines älteſten Sohnes Hiſchem meines Thronfolgers — dieß zu bleiben, verſprich mir! Überlebſt du uns beyde, dann — — (mit geändertem feyerlichem Tone.) Es iſt nur ein Gott, und Mahomet iſt ſein Prophet! Jener Einige thue mit Mahomets Geſchlecht, was ihm gut däucht! Zum frevelnden Kampfe mit dem Geſchicke ſelbſt habe ich weder Zug noch Kraft.

Don Alfonſo gab ihm freudig und feyerlich Wort und Hand. Almenon beförderte nun gegenſeitig die Abreiſe ſeines Gaſtes. Auf ein von dem Mauriſchen Könige gegebenes Zeichen, ſammelten ſich alle ſeine Krieger, die verſteckt im Hinterhalte lagen, und wurden die Bedeckung eben derjenigen, zu deſſen Verfolgung und Verhaftung ſie bisher beſtimmt geweſen waren. Auch begleitete Almenon in eigener Perſon den ſpaniſchen Prinzen bis an die Grenze beyder Staaten, und ſchied dann von ihm, wie ein Vater von ſeinem geliebteſten Sohne ſich trennt, den er gern nie von ſich ließe, und doch jetzt nie wieder zu ſehen fürchtet; mit Umarmung, Thränen und Segenswünſchen.

Wie es Don Alfonſo erging, als er in ſeine Staaten zurückkam: wie er ſeine Schuldloſigkeit an Don Sanchos Ermordung den Caſtiliern durch einen

Eid zuſichern mußte, bevor ſie ſeinem Zepter ſich unterwarf.*; wie er ſeinen jüngern Bruder, Garcias, als er zurückkehrte, und auch ſein geraubtes Erbe wieder zu fordern gedachte, durch Eid in ſeine Bothmäßigkeit lockte, ihn lebenslänglich in Haft behielt; und von keinem chriſtlichen Geſchichtſchreiber,* von keinem Biſchof deßhalb getadelt wurde; kurz, was er alles thun mußte, um feſt auf ſeinem Thron zu ſitzen; dieß gehört nicht hierher: dieß leſe, wer es zu wiſſen begehrt, im Ferreras und Mariana ſelbſt nach. Nur ein Umſtand aus ſeiner Regierung hat mit dem Vorhergehenden noch Verbindung!

Drey Jahre ſpäter überzog der König von Sevilla den von Toledo mit Krieg. Schon war der Angreifer über Almenons Grenzen gedrungen; ihm die Spitze in offenem Felde zu biethen glaubte ſich der Überraſchte zu ſchwach. Plötzlich erblickte man von Toledos Thürmen auch von Norden her eine anrückende Kriegsmacht, und erkannte gar bald, daß es — caſtilianiſche Waffen wären. Almenon erſchrack. Geſandte wurden Don Alfonſo entgegen geſchickt, mit der Frage: „Ob dieſer Einfall die Vergeltung ehemahls erwieſener Freundſchaft ſeyn ſollte?" — „Allerdings, erwiederte „König Alfonſo, denn ich komme, um meinem Vater „Beyſtand gegen den Feind von Sevilla zu leiſten. „Almenon vereine ſeine Scharen mit den meinigen!" — Mit Entzücken vernahm der Greis dieſe Antwort. Er freute ſich über die treffliche Hülfe; er freute ſich faſt ſtärker noch über die ſeltene Tugend der Dankbarkeit bey einem chriſtlichen Prinzen. Ohne Mißtrauen vereinte er ſeine Krieger mit dem Heere der Caſtilier; ihre verbundene Macht zwang den Feind zum Rückzug.

Nach Almenens Tod beſtieg Hiſſem, ſein älteſter Sohn, den Thron. Der König von Caſtilien blieb ſein Freund; doch nur kurze Zeit währete Hiſſems Regierung. Er ſtarb, und der jüngere Bruder, der ihm folgte, war eines ſolchen Vaters unwerth; herrſchte mit eiſernem Zepter über ſein Volk, und beleidigte ſehr oft muthwillig ſeine chriſtlichen Nachbarn. Alle riethen jetzt König Alfonſo zum Kriege — ſeine Großen, ſeine Prieſter, ſeine Gemahlinn ſogar. Lange widerſtand er ihrer Ermahnung. Ihn band zwar kein Eid und kein Verſprechen mehr; ihm ſchwebte nunmehr oft jenes Geſpräch und jene Verkündigung in Gedanken; aber die Ehrfurcht gegen Almenons Aſche dauerte immer noch fort. Nur ſpät und halbgezwungen gab er der allgemeinen Forderung nach, und ſiehe, die Prophezeyung — traf ein. Don Alfonſo eroberte das für unüberwindlich gehaltene Toledo. Nie kehrte dieſe große, ſchöne, feſte Stadt unter die Herrſchaft der Araber zurück. Alfonſo's Lob preiſen ganze Bände. Von dem edlern Almenon ſpricht zuweilen noch eine einzelne Zeile!

Der Schieferdecker,

eine ganz wahre Geſchichte.

Ein Schieferdecker und ſein Sohn beſtiegen einen hohen Kirchthurm, um am Knopfe desſelben eine Ausbeſſerung vorzunehmen. Der Vater, der ſchon ſeine funfzig Jahre haben mochte, übrigens aber noch rüſtig und geſund war, klimmte voran; der Sohn folgte. Die große Menge Volk, die von unten zuſah, freute ſich Anfangs; denn das Klettern ging eine geraume Zeit hurtig und gut von Statten. Aber deſto gräßlicher war auch das Geſchrey, das plötzlich entſtand. Denn, ſieh da! ganz nahe am Knopfe ſchon, glitt der jüngere Mann plötzlich aus, und ſtürzte herab. Durch den Fall von dieſer furchtbaren Höhe zerſchmetterte er ſich dergeſtalt die Hirnſchale, daß, als man herbeyſprang und ihn aufhob, ſchon nicht mehr die mindeſte Spur vom Leben ſich zeigte. Der Vater ſtieg indeß unverdroſſen weiter; vollbrachte ſeine Arbeit, und kam nach ein Paar Stunden wieder herunter, ſo ernſt und gefaßt, als nur möglich.

Von allen Seiten umringte ihn nun das Volk. Alle bedauerten, alle beklagten ihn. — „Armer Mann!

armer Vater!" — riefen wohl hundert auf ein Mahl: — wißt Ihr ſchon, wie es mit Euerm Sohn ſteht?

„Daß er todt ſeyn wird! todt ſeyn muß! erwiederte er ziemlich gelaſſen. Beym Sturz von einer ſolchen Höhe hinab, bleibt man freylich nicht lebendig!"

Aber ums Himmels willen! Wie ward Euch denn, als Ihr ſeinen Fall merktet?

„Wie's einem Vater werden muß, wenn er ſeinen liebſten, ſeinen einzigen Sohn einbüßt! Ganz unerwartet kommt uns zwar allerdings ein ſolcher Fall nie. Wir ſteigen immer mit der Beſorgniß hinauf, nicht lebend wieder herab zu kommen."

Und wann — wie — wo merktet Ihr ſein Unglück zuerſt?

„O zeitig genug! Noch zwey oder drey Secunden eher, als er ſtürzte!"

Wie — was ſagt Ihr? Eher noch?

„Nun ja doch, ja! Denn um euch aus dem Traume zu helfen, mein Sohn fiel nicht ſowohl, — ich ſelbſt warf ihn hinunter."

Ein lauter Schrey des allgemeinen Entſetzens erſcholl. — „Gott, Gott! rief alles: wie war denn das möglich?"

„Das will ich euch wohl erklären: und zwar, wie ich hoffe, recht deutlich! Vielleicht wißt ihr es ſchon, vielleicht auch nicht — aber kurz, bey unſerer Handthierung iſt es Sitte und Regel: der Ältere, der Geübtere ſteigt voran; der Jüngere kommt hinten nach. So wie eine Leiter befeſtiget worden, wird die andere aufgeſetzt, und unten angebunden. Dieß iſt nicht ſchwer! Aber dann ſteigt der Vorderſte auf dieſer halbbefeſtigten Leiter höher, und knüpft ſie oben ebenfalls an;

und dieß iſt die Hauptſache, wie ihr leicht begreifen werdet. — Als ich heute nun eben im Begriff war, dieſes auf einer der allerhöchſten Leitern zu thun, hörte ich plötzlich hinter mir den Ausruf meines Sohnes: „Ach Vater, Vater! wie wird mir! Alles ſchwarz vor den Augen! Ich ſehe nicht mehr, wo ich bin!“ — Sofort ſchlug ich hinten mit dem rechten Fuß auf gut Glück aus; traf ihn richtig gerade vorm Kopf; und er flog herab, ohne nur noch einen Laut von ſich zu geben.

„Entſetzlich! Entſetzlich! — Abſcheulicher Böſewicht! warum thatet ihr das?“

„Nun! Nun! Nur gemach! So ganz abſcheulich glaube ich doch noch nicht gehandelt zu haben. — Bey unſerm Handwerk kommt alles darauf an, daß wir nicht ſchwindlicht werden. Wer dieſes Unglück hat, — in einer gewiſſen Höhe hat, wo er ſich nicht ſetzen, nicht anhalten, nicht eine geraume Zeit ausruhen kann, der iſt verloren — verloren ohne Rettung. Dieß war heute meines Sohnes Fall. Da, wo ihm ſchwarz vor den Augen ward, ließ ſich an kein Wieder-Lichtwerden denken. Zwey oder drey Secunden ſpäter, ſtürzte er unausbleiblich hinab. Aber ehe er ſtürzte, griff er auch gewiß in letzter, bewußtloſer Todesangſt nach der unbefeſtigten Leiter, auf welcher ich ſtand; wollte ſich anhalten an ihr; ſie gab nach; und wir ſtürzten dann beyde hinunter. Dieß, dieß alles ſah ich in jenem Augenblick unbezweifelt voraus; dem wollte ich vorbeugen; und deßhalb gab ich ihm raſch den Stoß, der ihn herabwarf, und der mich gerettet hat, wie ihr ſeht. — Sagt mir ihr alle, die ihr vorhin auf mich, als auf einen Böſewicht, ſchmähtet: hätte es ſeinem hülfloſen

Weibe;

Weibe, ſeinen unerzogenen Kindern — deren Verſorgung mir nun obliegt! — ja hätte es ihm ſelbſt etwas geholfen, wenn ich zugleich mit ihm umgekommen wäre? Mich zu opfern für ihn, das könnte Vaterpflicht geweſen ſeyn, doch mich nutzlos zu opfern nebſt ihm — das, dünkt mich, konnte niemand fordern! Und das bin ich auch erbötig, durch Geiſtliche und Gerichte entſcheiden zu laſſen.

Wohl zwey Minuten durch war eine dumpfe Stille um ihn rund herum. Was ihm zu antworten ſey, wußte niemand. Endlich erwachte doch der allgemeine Unwille wieder, und man begehrte ſeine Verhaftung. Sie geſchah; doch auf eine leidliche, anſtändige Art. Beym ordentlichen Verhöre fuhr er fort einzugeſtehen, was — ſonſt kein anderer ihm Schuld gegeben haben würde. Seine That ward höhern Orts einberichtet; und es ging ſeinen Richtern, wie es der Volksmenge gegangen war. Sie ſchauderten Anfangs zurück: überdachten ſich ſeine Lage, und die Gründe, nach welchen er gehandelt hatte, genauer, und mußten geſtehen: er habe nach einer zwar gräßlichen, doch richtigen Logik geſchloſſen; habe eine grauſame und doch bewundernswürdige Gegenwart des Geiſtes bewieſen, und ihr einſtimmiges Urtheil war, daß er aller Haft und Strafe zu entlaſſen ſey.

Das Repphuhn des heiligen Johannes.

Nach einer Legende.

In einem zwar ſchon hohen, doch heitern Alter lebte St. Johannes, als Biſchof zu Epheſus, faſt angebethet von ſeiner zahlreichen Gemeinde, hochgeſchätzt in der ganzen umliegenden Gegend, und auch in der Ferne nicht unberühmt. Zu dem Manne, der ehemahls unter der Schar der Apoſtel für den Liebling ſeines großen Meiſters gegolten hatte, der dem allgemeinen Glauben nach nur durch ein Wunder vom Märtyrer-Tode errettet worden, und von welchem eine dunkle Sage umher ging, daß er nie ſterben, ſondern die Ankunft des Herrn zum Gerichte erwarten werde, — zu dieſem, den damahligen und nachherigen Chriſten ſo theuern, obſchon von beyden auch ſo oft mißverſtandenen Manne wallfahrteten die Gläubigen von jeder Himmelsgegend her, freuten ſich ſeines milden Unterrichtes, ſeines Geſpräches, das nie ſchalt oder hart ſtrafte, und ehrten in ihm einen echten Lehrer des Gottes der Liebe.

Einſt kam auch von den Grenzen Arabiens ein Neubekehrter zu ihm. Es war ein reicher, noch ziemſich raſcher, für das Chriſtenthum zwar wärmer, doch auch den erlaubten Lebensfreuden noch nicht abgeſtorbener Jüngling. Ein wenig voreilig in Gedanken und Worten, beſaß er doch ein im Grunde edles Herz, und beſtrebte ſich überall das Gute und Wahre aufzuſuchen. Er hatte ſich ſchon ſo lang und ſo ſehr gefreut, den berühmten Johannes nun von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen; hatte unter Weges noch ſo vieles über ihn mit ſeinen Gefährten geſprochen; und wäre jetzt — bald geradezu wieder umgekehrt, ohne nur mit einer Sylbe ihn anzureden. Denn als er ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang zu einer Zeit ankam, wo der Biſchof ſich im Garten bey ſeinem Hauſe befand; als ein einziger alter Diener (noch ehrte und entehrte kein fürſtlicher Prunk die biſchöfliche Würde!) ihm dieſe Gartenthür ſogleich aufſchloß; verſicherte, daß es gar keines Anmeldens erſt bedürfe, und ihm ſeinen Herrn ſelbſt aufzuſuchen anrieth: da traf der Jüngling den Evangeliſten in einer Beſchäftigung, die man zwar nicht unanſtändig nennen konnte, die aber doch jenen hochgeſpannten Erwartungen ſo wenig entſprach, daß ſie — ſelbſt hier vielleicht einer kleinen Einleitung bedarf.

Johannes, ſanft gegen jeden ſeiner Mitbrüder, war es auch gegen vernunftloſe Geſchöpfe. Jener Spruch: „Der Gerechte erbarmt ſich auch ſeines Viehes!“ ſchien ganz für ihn gemacht zu ſeyn. Er ſchob oft, wenn er ſich zur Tafel ſetzte, die Befriedigung ſeines eigenen Hungers auf, um nur die ſtärkere Begierde eines winſelnden Haushundes zu befriedigen, und freute ſich alle Mahl herzlich, wenn er das heimkehrende Roß der gefüllten Krippe zueilen, oder die nachbarlichen Tauben dem ihnen hingeſtreuten Futter zufliegen ſah. Unter allen aber genoß ein zahmes Rebhuhn ganz vorzüglich ſeine Gunſt. Aus ſeiner eignen Hand erhielt es faſt immer die Speiſe; ward oft von ihm geſtreichelt und gepflegt; durfte, ſo oft es wollte, auf ſeinen Tiſch fliegen; hatte die Gewohnheit und Erlaubniß, oft nach ihm zum Scherze mit ſeinem Schnabel zu hacken, und pflegte dann endlich unters Gewand an ſeinen Buſen zu ſchlüpfen, und allda auszuruhen, ſo lange es ihm beliebte.

Man ſaß eben damahls, ganz bequem auf einer Raſenbank hingelehnt, der ehrwürdige Johannes da, und trieb ſeinen Scherz mit dieſem Thierchen; warf ihm jetzt ein paar Körnchen Futter hin; ſtreichelte es jetzt, wenn es ſich darnach bückte; zog die Hand zurück, wenn es nach ſolcher hackte; kurz, tändelte und ſpielte mit ihm, als der junge Araber mit zwey oder drey von ſeinen Begleitern ſich nahte. Schon von Weitem hatten ſie dieſen Zeitvertreib wahrgenommen, und ſich im Stillen darüber verwundert. Ungefähr noch acht oder zehn Schritte hinter dem Rücken des Evangeliſten blieb der Fremdling ſtehen, ſah noch ein Weilchen zu, und flüſterte endlich zu einem ſeiner Gefährten: „Wie? iſt dieſes der Mann, von welchem das „Gerücht ſo viel plaudert? den man für eine ſolche „Stütze ſeiner Glaubensgenoſſen hält? hat ein Apoſtel „und Biſchof nichts Beſſeres und Wichtigeres zu thun, „als mit einem ſolchen Thierchen zu ſpielen? oder iſt „der ehemahls thätige Mann nun als Greis wieder „zum Kinde geworden? wenigſtens einer ſo weiten „Reiſe wird ſein Anblick und ſein Geſpräch kaum verlohnen!“

Leiſe genug hatte der Fremdling alles dieſes ſeinen Gefährten zugeflüſtert; dennoch — es ſey nun durch höhere Kraft, oder durch ein natürlich feines Gehör geſchehen! — dennoch war auch kein Wörtchen ſeiner Rede dem Ohre des Heiligen entgangen. Ganz allmählig wandte er ſich jetzt um, ſchien des Beſuches nun erſt gewahr zu werden; winkte freundlich mit der Hand, daß ſie näher hinzutreten möchten, und ſprach:

„Willkommen, willkommen, Fremdlinge und Brüder! — Näher, mein Sohn, näher! ihr ſeyd wahrſcheinlich aus fernen Landen?“

Fremdling. Aus Arabien, hochwürdiger Vater!

Johannes. Dachte ich's doch, deiner Tracht, deinem ganzen Weſen nach! und haſt der Diener wahrſcheinlich noch mehrere mit dir?

Fremdling. O ja! noch zehn bis zwölf wenigſtens!

Johannes. Und ſollte unter dieſen deinen Dienern — wundere dich nicht über dieſe ſeltſame Frage zum Anfange des Geſprächs! ich will dir den Grund davon bald enträthſeln, — ſollte keiner unter ihnen mit Pfeilen und Bogen verſehen ſeyn?

Fremdling. Allerdings! ſieben Perſonen meines Gefolges ſind damit bewaffnet.

Johannes. Aber dieſe Bogen — wie tragen ſie ſolche auf ihren Schultern? geſpannt oder ungeſpannt?

Fremdling (mit ſchüchterner, lächelnder Verwunderung). Ungeſpannt! wie anders? (für ſich). Dachte ich's doch! er ward zum Kind!

Johannes. Aber warum ungeſpannt? Des Bogens Beſtimmung iſt ja doch, Pfeile abzudrücken! Warum tragt ihr ihn daher ſo unvorſichtig?

Fremdling. Weil gerade das Gegentheil unvorſichtig wäre! Weil der Bogen bald ſeine Schnellkraft verlieren, bald an jene Beugung ſich verwöhnen würde, wenn er ſtets, oder faſt ſo gut als ſtets, die gekrümmte Form behalten müßte. Nur dann, wenn er gehörig ausruht, erhält er wieder Stärke und Spannungsvermögen genug, um den tödtenden Pfeil recht weit und recht kräftig fortzuſchnellen; kann dann den Räuber abhalten, das Wild erlegen, den Vogel im Fluge tödten, und den Feind zu Boden ſtrecken.

Johannes (mit ſanftem, jedoch einiger Maßen verweiſendem Tone). Ey ſieh doch, ſieh! Wie richtig und gut du über den Bogen urtheilſt, und wie vorlaut und unrichtig über den **Menſchen**! Wenn für jene Nachläß und Ruhe erforderlich iſt, um dann deſto ſtärker, deſto gewiſſer zu wirken; warum willſt du ſtrenger in Forderungen an deine Mitbrüder ſeyn? Warum willſt du dich wundern, daß ein Menſch, und zumahl ein Greis, auch dann und wann, von den Geſchäften ſeines Amtes und ſeines Tages ermattet, auf Erhohlung denkt? — ſie bey Geſchöpfen ſucht, die zwar allerdings dir geringfügig ſcheinen, die aber doch Zuneigung zu empfinden und zu erwiedern vermögen! — Wiſſe: in weiſer Muße friſche Kräfte ſammeln, iſt allgemeines Bedürfniß der Natur. Sie erquickt thieriſche Körper durch den Schlaf, und die Geiſter in dieſen Körpern durch den Wechſel von Arbeit und Spiel. Wenn angeſpannte Bogen des Ausruhens bedürfen, um wieder zu wirken, ſo haben auch angeſpannte Nerven des menſchlichen Körpers dieß nicht minder vonnöthen; und zwiſchen Erholung und Müßiggang iſt ein eben ſo großer Unterſchied, wie zwiſchen Freygebigkeit und Verſchwendung.

Ein Paar Augenblicke hielt hier Johannes ein. Mit glühender Scham auf der Wange, mit noch ſtärkerer im Innerſten ſeines Herzens ſtand der Fremdling da; wagte es nicht, die Augen aufzuheben, und wollte ſich jetzt mit ſtummer Verbeugung entfernen. Doch des Greiſes bisher etwas ernſte Miene war ſchon wieder zum traulichen Lächeln geworden. Indem er leicht die Abſicht des Jünglings errieth, faßte er ihn bey der Hand, drückte ſie ihm, und ſprach:

„Wie? du wollteſt ſchon wieder von mir gehen, da du kaum gekommen biſt? Hältſt du mich vielleicht für beleidigt? Ja fürwahr, dann wäre doch dein Argwohn gegründet; dann wäre freylich der Greis wieder zum Kinde geworden! Nein, bleib — bleib noch bey mir! kamſt ja wahrſcheinlich doch wohl, um mich über Einiges zu befragen; dich über Einiges bey mir zu belehren. So laß dir's dann nicht mißfallen, daß ich dich auch über Dinge belehrte, wornach du mich nicht befragteſt! Spanne nun den Bogen, da er ausgeruht, und Kräfte geſammelt hat! Wenigſtens wirſt du ihn willig finden, dir zu nützen.

Anecdoten aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren zum Behuf ſeines künftigen Biographen.

Vorbericht.

Es gibt mancherley Dinge, worüber man ſchon Jahrtauſende geſtritten hat, und wahrſcheinlich noch Jahrtauſende ſich ſtreiten dürfte, ohne der Gewißheit dadurch viel näher zu kommen. Zu dieſen gehört auch die Frage: Iſt ausgebreitete Lectüre mehr nützlich oder mehr ſchädlich für die übrigen Geiſteskräfte zu nennen? — Männer von unbezweifeltem Werthe haben bald für dieſes, bald für jenes geſtimmt; und auf beyden Seiten hat man (wie dieß ſo oft der Fall bey politiſchen ſowohl als literariſchen Kämpfen iſt), die Mittellinie weidlich überſchritten.

Einer von Deutſchlands allererſten Köpfen, ſo oft er von dem zweyfachen Brande hörte, las oder ſprach, der in Alexandrien, erſt zu Julius Cäſars Zeiten, und dann unter dem Kalifen Omar, in den Wiſſenſchaften ſo unerbittlich aufräumte, freute ſich allemahl und ſprach: „Gott ſey Dank, daß dieß ge„ſchah! Wie weit ſchwerer würde es ſeyn, jetzt etwas „eigenes, etwas Gutes zu liefern, wenn man alles „das noch hätte, noch leſen müßte, was damahls ver„brannte." — Und eine gewiſſe Schule, die zum Theil jetzt noch blüht, erklärte vor wenigen Jahren geradezu einen beleſenen Mann und einen Schwachkopf für gleichbedeutende Worte *).

Plinius der Ältere hingegen, — ein Mann, den hoffentlich alle meine Leſer kennen, oder wenigſtens, auf mein Wort, für einen der grundgelehrteſten, verdienſtvollſten Römer gelten laſſen werden; — behauptete geradezu: Kein Buch ſey ſo elend, daß man nicht etwas daraus lernen könne! Und keine Stunde, faſt keine Minute ſeines wachenden Lebens, die er bürgerlichen Geſchäften abmüßigen konnte, verging, ohne daß er ſchrieb, oder las. — Und einer unſerer neuern größten Literatoren, ein Mann, der ſelbſt einem Plinius an Gelehrſamkeit wenig oder gar nichts nachgab; ein Mann von hellem Geiſte und von geltender Stimme, Erneſti der Ältere, ermahnte oft ſeine Zuhörer (worunter ich mich damahls ſelbſt befand), daß ſie fleißig, — ja recht fleißig, ja recht viel — und nicht etwa bloß Duodez- und Octav-, ſondern auch Quart- und Foliobände leſen möchten. — Erſtens, meine Herren, (ſetzte der ehrwürdige Greis hinzu), müßte es wunderlich hergehen, wenn ſie we-

---

*) Aus bloßer Menſchenliebe nahm ſie die Werke einiger Alten und — ihre eigenen Schriften von dieſem Anathema aus.

nigſtens nicht etwas Neues darin fänden; und geſetzt, es mißlänge ihnen doch einmahl ganz in dieſem Stücke; o! es iſt dem ungeachtet ein herrliches Vergnügen, ſo eine Laſt Papier auf der Hand wiegen und denken zu können: das haſt du nun wieder durchleſen.

Unbedingt beyder Urtheil zu unterſchreiben wage ich freylich nicht: aber eine ähnliche Gewohnheit, die ſchon mancher an mir getadelt hat, vermag ich nicht abzuläugnen; die Luſt nähmlich, ſolche Bücher zu durchſuchen, die Andere verſetzlich undurchſucht gelaſſen hatten. Wie manche ſchöne Stunde, angenehmer für die Gegenwart, und nutzbarer für die Zukunft anzuwenden, habe ich auf dieſe Art verſchwendet; und ob ich gleich zuweilen auch Manches fand, Manches ſah, was Andere überſehen hatten, ſo bin ich doch immer noch ungewiß: ob Vortheil oder Verluſt auf meiner Seite geweſen ſey?

Erſt vor Kurzem *) erlitt ich darüber den Verweis eines Freundes; und ob es ſonſt gleich gegen die Klugheit gehandelt iſt, einen unter vier Augen erhaltenen Verweis auf offenem Markte wieder auszuplaudern, ſo will ich doch hier eine Ausnahme von der Regel machen.

Bey flüchtiger Durchſicht einer ziemlich anſehnlichen Bibliothek, wo gute, mittelmäßige und ſchlechte Romane in friedlicher Nachbarſchaft ſtanden, gab die Beſitzerinn, eine Dame, für deren Kopf, Herz und

---

*) Meißner ſchrieb dieß im Jahre 1779.

D. H.

Stand ich damahls Achtung hatte, und jetzt Hochachtung habe, mir die Erlaubniß, ein Buch zum Andenken mitzunehmen. Indem ich voll Ungewißheit ſtand, weil ich den beſſern Theil meiſt ſchon geleſen hatte, und den geringern nicht leſen mochte, fiel mir folgendes nicht ſehr gemeines Buch in die Hände.

Sechshundert, ſieben und zwanzig Hiſtorien von Klaus Narren. Feine ſchimpfliche Worte und Reden, die Ehrbare Ehrenleute Klauſen abgemerkt und nachgeſagt haben, zur bürgerlichen und chriſtlichen Lehre, wie andere Apologen dienſtlich und förderlich. Mit luſtigen Reimen gedeutet und erkläret. Anno 1572.

Dieſes erbath ich mir; man lächelte über meine Wahl und ich nahm es mit nach Hauſe. Aber kaum mochte es eine zweyſtündige Quarantäne auf meinem Schreibtiſche gehalten haben, als ein Bekannter zu mir kam, das Buch aufſchlug, ungefähr ſechs Blätter darin las, dann mit verächtlichſter Miene dasſelbe hinwarf, und die Frage an mich richtete:

„Was in aller Welt wollen Sie mit dem Plunder da machen?“

„Ihn leſen.“

Er. Leſen? — Sie dieß Buch leſen? — Ums Himmels willen, warum das? — Noch dünkt mich, hätte ich nie dergleichen Aberwitz gedruckt geſehen: auf den erſten ſechs Blättern kein einziges Wort, das geſunden Menſchenverſtand verriethe!

Ich. Wohl möglich; aber tiefer hinein iſt es vielleicht deſto ergibiger. Bedenken Sie nur ſelbſt, Freund! Sechs hundert ſieben und zwanzig Hiſtorien! Das wäre doch ein ſeltenes Unglück, wenn darunter nicht einige gut wären.

Er. Abgeſchmacktes Zeug iſt es, ſage ich Ihnen; eitel abgeſchmacktes Zeug!

Ich. Was Sie geleſen haben, das gebe ich ja willig zu; aber hören Sie meine Gründe, warum ich doch für die Folge noch etwas Beſſeres hoffe. Klaus, ſo ſagt die Geſchichte, die ihn, gleich manchen andern Narren mit und ohne Narrenkleid, unvergeßlich gemacht hat, war roh und plump; aber ganz ohne Kopf kann er doch nicht geweſen ſeyn, da er ſo lange der Liebling eines Fürſten blieb, den ſein Zeitalter Friedrich den Weiſen nannte; und da er bey der Erbtheilung der Brüder dreytauſend Gulden werth, das heißt nach jetzigem Gelde wohl dreyßigtauſend, geſchätzt ward. — Vielleicht daß ich hier den erſten Grund manches ſpätern berühmten Einfalls ausſchürfe; manche gute, unrechtmäßig vergeſſene Redensart auffinde; manchen Beytrag zur Denkart der damahligen Sachſen ſammle! — Sollte ich nun noch die herzlich gut gemeinten, oft ſchnurrigen Reime des Herrn Herausgebers, der wahrſcheinlich ein müßiger Paſtor geweſen ſeyn mag, in Rechnung bringen; ſollte ich — —

„Poſſen! Poſſen! rief mein Freund und griff verdrießlich nach Hut und Stock — Zeitverderb iſt es! Nichts finden werden Sie; und doch ſicher, darauf kenne ich Sie, ein halb Dutzend Stunden, wo nicht gar ſo viel Tage darin blättern und grübeln. — Könnten Sie nicht lieber indeß — —“

Ich (lächelnd). Doch nicht etwa den Sulzer oder Batteux leſen?

Aber er brummte fort, und ging. Und ich? ich that natürlicherweiſe ſogleich, was ich, ohne ſolche Veranlaſſung, erſt bey Gelegenheit gethan haben würde; das heißt: ich griff nach meinem Klaus, und ſaß feſt angekettet über ihm, ſo lange nur meine Geduld ſich zwingen ließ. Oft warf ich ihn für ein Weilchen weg; oft hätte ich es gern — ſo viel war des Unſinns darin — für immer gethan. Doch der verdammte Geiſt des Widerſpruchs und die Begierde Recht zu haben, ſpornten mich ſo lange, bis ich durchkam. — Und nun, als ich überſah, was ich Auszugsweiſe an Geſchichtchen, Sprachbemerkungen und Reflexionen überhaupt aufs Papier hingeworfen, da ward ich ſelbſt zweifelhaft, ob mein anfangs im Scherz vertheidigter Satz nicht wahr im Ernſt ſey, ſo reich war meine Ernte.

Dieſen ganzen Pack Excerpte trug ich nun zu meinem Freunde. Er las, lächelte oft, und liſpelte zuweilen, ein: Nicht ganz übel! vor ſich hin; doch fragte er mich am Ende mit angenommener ſiegender Miene: Was ich wohl mit dem ganzen Bündlein, deſſen Sammlung mich ſicher einige Tage koſte, zu thun gedächte?

„Es ſichten, und dann eines und das andere, bey Gelegenheit, bekannter machen.“

„Doch nicht drucken laſſen?“

„Und warum das nicht? Heil der Druckerpreſſe, wenn dieß ihre ſchlimmſte Entweihung wäre!

Er. Aber wen hoffen Sie wohl durch dergleichen Sächelchen zu beſſern oder zu belehren?

Ich. Und wenn dieß auch bey keinem Einzigen geſchähe, wäre es meine Schuld, da hier und dort für den Moralgierigen des Stoffs genug da liegt? da ich auch ſelbſt dem trägern Theil des Publicums noch einige Fingerzeige beyzufügen gedenke. Zudem, Freund, muß denn immer Belehrung und Beſſerung das Loſungswort im Schriftſtellermunde ſeyn? Gilt Vergnügen und Zerſtreuung für gar nichts? Sollten manche unſerer Kopfhänger, Trotz aller Tugendpredigten, die zweyte Auflage ihres Werkleins nicht eifriger, als die Bekehrung von fünfzig ihrer Leſer wünſchen? — Wenn hierbey nur ein Mißmuthiger lächelt; nur eine ſchlafende Idee in irgend einem denkenden Kopfe erwacht; nur ein Mädchen auf drey Minuten die Plane ihrer Kokettrie vergißt; oder der Vademekumsſammler künftiger Zeiten nur ein Paar Geſchichtchen für ſein Potpourri, das unſer Zwerchfell erſchüttert, nützen kann; ſo habe ich ſchon meinen Zweck erreicht.

Er. O freylich, ihr Herren ſeyd trefflich genügſam, ſo lange es bey Worten bleibt. Genug, ich habe Sie gewarnt, und ich waſche meine Hände in Unſchuld.

„Was ich zu rühmen wiſſen werde! — Und doch habe ich noch, Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, einen Grund mehr, der mich für den Druck beſtimmt, bisher zurück gehalten.“

Er. Der wäre?

„Herr Wekhrlin hat in ſeinen Chronologen durch einen Auszug von Klauſens Schwänken beweiſen wollen: daß die Hofnarren der damahligen Zeiten ganz und gar keinen Witz gehabt, und diejenigen ſehr Unrecht hätten, die in ihnen verkappte Philoſophen anzutreffen glaubten. Ich ſchätze an Herrn

Wekhrlin vielerley, und vorzüglich den *Muth* mit dem er oft gegen die *Vorurtheile* der Groß- und Klein-Männer angeht; ich glaube auch, daß diejenigen, welche er hier zu widerlegen ſucht, höchlich Unrecht haben; aber er ſicher nicht minder. Die Einfälle Klauſens und ſeiner Conſorten ſind größten Theils von Dummköpfen aufgezeichnet, und eben deßwegen größtentheils übel gewählt; ſie haben freylich Manches, was *jetzt* plump ſeyn würde, *damahls* aber niemand beleidigte; und ſo nützlich die Abſchaffung dieſer Luſtigmacher iſt, ſo wolle doch der Himmel, daß ſie manchmahl ſtatt *derjenigen* Herren da wären, die Wekhrlin, gleichfalls mit Grunde, die *wahren Hofnarren* nennt; die ziemlich hoch im Adreß-Kalender, doch deſto tiefer auf der Liſte der Vernunft und Tugend ſtehen."

Mein Freund konnte oder wollte nichts mehr gegen dieß letztere erinnern; er ſchied von mir, und ich ſchrieb ab, was folgt: ſtatt der ſchönen Verslein im Original ſetzte ich bey einigen Geſchichten meine eigenen erſten flüchtigen Empfindungen hin. Möglich, daß man ſie eben ſo entbehrlich wie ein Verslein findet. Aber wenigſtens ſind ſie noch *beſſer gemeint*, als jene. — Im Text ſelbſt habe ich wenig geändert. Ob alles, was man Klauſen beylegt, ihm auch wirklich erb- und eigenthümlich gehöre, kann ich freylich nur durch Beziehung auf meinen Autor darthun. Bey einigen Hiſtörchen, wo er ſelbſt ſich bloß des Ausdrucks, *ein Narr*, bedient, wird dieſe Gewißheit deſto wankender, je mehrern Adamsſöhnen, eingeſtandener Maſſen, dieſe Titulatur zukommt; aber genug, ich gebe, was ich kann.

1.

Ein Handwerksmann zürnte heftig auf ſeinen Lehrburſchen; ſo heftig, daß er ihn mit Füßen zu treten drohte. — „Halt ein,“ rief Klaus, der dieß mit anhörte; „oder zieh mindeſtens die Schuhe vorher aus!“

„Und warum das?“

„Damit du erſtlich nicht allzu hart treten, und dann auch, während des Ausziehens hoffentlich den Zorn verlieren, und das ganze Treten unterlaſſen mögeſt!“

* * *

Was gilt die Wette, hätte dieß ein alter Weiſer geſagt: es ſtünde im Laertius oder Plutarch, und wäre von manchem Federberupfer alter Klugheit nachgeſchwatzt worden?

2.

Man ſchenkte Klauſen einſt ein ſchön gemahltes Oſter-Ey und er lobte es ſehr. — „Weißt du denn,“ fragte man, „weßhalb du das thuſt?“

„O ja! Weil man alles loben ſoll, was ſchön iſt, aber freylich das noch mehr, was recht und gut iſt.“

* * *

So biſt du falſch daran, guter Klaus! Nur, was ſchön iſt, wird jetzt gelobt; noch öfter das, was nur glänzt. Doch freylich ſprachſt du bloß von dem, was gelobt werden ſollte.

3.

„Wer war," — fragte ihn einſt ein Höfling, der neben ihm eine Predigt am Palmſonntage mit anhörte: — „Wer war Gott?"

„Einſt ein Menſch, wie ich: doch nie ein Narr, wie du."

* * *

Der Einfall heißt freylich nicht viel. Aber der Muth, dieß einem Höfling zu ſagen! — Ich glaube ſchon, daß manche Menſchen Stunden lang Klaus ſeyn möchten, nur um ein Gleiches wagen zu dürfen.

4.

Ein Ehemann, der ſeine Magd geſchwängert, ſollte durchs Schwert gerichtet werden. — „Nicht „doch! lieben Freunde," rief Klaus: laßt den Mann „leben! Hat er nicht ſeiner Buhlen zu Ehren geholfen? Sie, die ſonſt Magd hieß, wird von nun an Frau Mutter heißen."

* * *

Dank ſey es unſern weiſern, mildern Zeiten! Dieſer Einfall, lieber Klaus, hätte, wenn du jetzt lebteſt, aus Mangel ähnlicher Strafgerichte bey dir vermodern müſſen.

5.

Ein Hofrath eilte früh zum Fürſten hin und traf da Klauſen.

„Nun! wie gehts, mein Kläuslein? hat mein gnädiger Herr, der Churfürſt, ausgeſchlafen?"

Klaus. Willſt ein kluger Mann ſeyn und fragſt, ob der Churfürſt ſchlafe? Wenn Er's thäte, wer wachte dann für ſein Land und Leute? Ein Fürſt muß wachen, damit wir faule und volle Narren ſchlafen können.

* * *

Sehr richtig! (ſprach ein Freund, der dieß las.) Nur möchte ich wiſſen, wie es in den tauſend Ländern und Länderchen hergehen mag, wo nach erwieſener Sitte die Fürſten bey Tag und Nacht, mit offenen und verſchloſſenen Augen, ſchlafen? „Dummkopf!" antwortete ſein Nachbar! „da wachen die Thoren und Buben an ihrer Statt."

6.

Als die Fürſten zu Sachſen Endſchichtigung und Landestheilung unternahmen, zerſchnitt Klaus eine ſchöne Schaube, trat vor die Fürſten und ſprach: „Seht, gnädige Herren, dieſer Rock, als er noch ganz war, kleidete er jeden wohl, der ihn anzog. Jetzt zerſchnitten taugt er für Niemanden. Eben deßhalb laßt auch das Land ganz und ungetheilt! Habt ihr doch ſämmtlich Raum darin, ihr mögt nun einer oder vier ſeyn."

7.

„Rath mir einmahl, lieber Klaus!" ſprach Churfürſt Friedrich: „Was ſollen wir thun, die wir kein

Geld haben und immer, zu des Reichs und unſerer eigenen Erblande Frommen, bald hier, bald dahin reiſen und die kaiſerlichen Reichstage beſuchen müſſen?" —

„Werde einer deiner Schreiber!" war die Antwort: „Wirſt du da nicht reich, ſo weiß ich keinen andern Rath."

* * *

Man wird ſich erinnern, daß diejenigen, welche damahls Schreiber hießen, ſeitdem einige Grade höher aufgerückt ſind.

8.

Zu einem reizenden Fräulein ſprach Klaus: „Ey! welch' ein wunderſchönes Fräulein du biſt!" — Sie aber erſchrack, ward roth und ſagte:

„Warum verhöhnſt du mich? Ich bin nicht ſchön, das weiß ich; aber womit habe ich deinen Spott verdient?"

„Wie?" war ſeine Antwort: „Du biſt ſchön, weißt es nicht; und ſchämſt dich ſogar, wenn man dich rühmt? O wohlan! ſchäme dich, dieweil du lebſt, ſo wirſt du dann noch ſchön bleiben, wenn du ſchon faulend in der Erde liegſt!"

* * *

Ich möchte das Mädchen nicht zur Gattinn haben, und wenn ſie Millionen beſäße, die, indem ſie dieß lieſet, daran gedenken kann, daß Klaus ein Narr geweſen ſey.

9.

Churfürſt Friedrich klagte einſt über Kopfſchmerz, weil er den Abend vorher zu viel Wein getrunken habe.

Klaus. Nun wohl, wieder an, Herr Friedrich wieder an!

Friedr. Aber wenn ich immer ſo fortführe, was würde denn endlich daraus?

Klaus. Ein Narr wie ich längſt geweſen.

* * *

Und doch iſt es eine ſo allgemeine Mode, das Andenken und die Gewiſſensbiſſe *alter* Vergehungen durch *neue* noch größere Fehltritte unterdrücken zu wollen!

10.

Als Klaus einſt im Schloßhofe auf die Trommel ſchlug, und jedermann herzu eilte, rief er lachend: „Da ſeht ihr den Vorzug eines *Narren*! Ein einziger kann ein ganzes Schloß voll ſeines Gleichen zuſammen bringen. Nun laßt zehn *Doctoren* trommeln und ſie werdens nicht mit gelehrten Männern füllen."

* * *

Ich habe nichts gegen dein Privilegium, ehrlicher Klaus! Aber über deine Gutherzigkeit muß ich lächeln, die *Doctor* und *gelehrter Mann* für Synonymen hält.

11.

Man rühmte die Tapferkeit eines Kriegers, der viel mannliche Thaten gethan, ſich großen Ruhm in

Feldſchlachten erworben und manchem Feind obgeſiegt hatte. — „Jammerſchade, (rief Klaus) um einen ſolchen Mann, denn ein Weib wird ihn doch zum Narren machen.

* * *

Allgewalt der weiblichen Schönheit! hat dich irgend jemand bündiger und kürzer gelobt?

12.

„Wie geht es dir denn mit deinem Manne?" fragte Klaus ein junges Weibchen. — Übel! er iſt böſe: verflucht und ſchlägt mich oft hart." — „Deine Schuld! Warum lernſt du nicht ſeinen Willen und vergißt den deinigen?"

* * *

Verfaſſer des Eheſtandskatechismus! hätten Sie dieß Geſchichtchen nicht brauchen können? Hart klingt die Antwort freylich doch liegt Wahrheit tauſendfalt in ihr.

13.

Zwey Männer ſtritten ſich; erhitzt zog endlich einer von ihnen ſeinen Degen und ging damit auf den andern los, der zu fliehen ſuchte.

„O halt ein!" rief Klaus dem Nachſetzer zu, „halt ja ein und haue nicht! Wenn du triffſt, triffſt du nicht ihn allein, ſondern dich ſelbſt zugleich mit der gefährlichſten Wunde."

14.

Ein Stubenheitzer jagte einen Hund, der auf dem Schloſſe genaſcht hatte, quer über einen Saal und trieb ihn in ein Fenſter, von dem er, aus Angſt, herab aufs Pflaſter ſprang. „Sieh da!" rief Klaus: „die Suppen am Hofe ſind gut; aber die Sprünge, die darauf folgen, ſind zuweilen mißlich und hoch: mehr als zu oft wird Arm und Bein bey ihnen verrenkt."

* * *

Da ſind wir weiter gekommen, guter Klaus, als deine Zeitgenoſſen! — Bey dir folgten dergleichen Sprünge nur nach genoſſenen Suppen; bey uns oft ſchon nach nur verſprochenen.

15.

Klaus ſah einſt verſchiedene luſtige Geſellen um Schneeberger Pfennige ſpielen, und hörte, daß einer davon ſich wunderte, weil er einen Pfennig zu viel habe. — „Hilf Gott!" rief er: „Du einen zu viel? So biſt du reicher als unſere Fürſten, die täglich klagen, daß ſie zu wenig Geld beſitzen."

16.

Ein Zärtling, der ſich des Gebrauchs ſeiner Hände ſchämte, ließ ſich von ſeinem Diener aus- und anziehen. — „Deine Weiſe gefällt mir;" ſprach Klaus; „Du haſt den nähmlichen Sinn und Verſtand, den dein Pferd hat." — „Wie das?" — „Weil, wenn du ſpazieren reiten willſt, dein Knecht daſſelbe eben ſo ein- und auszäumen, als dich an- und auskleiden muß."

* * *

Nur eine Ungleichheit, Spötter, iſt dir entſchlüpft! Ein ſo aufgezäumtes Pferd iſt dann ſeinem Reiter zu manchem Endzweck nützlich, ein ſo aufgeſtutzter Zärtling keiner Seele.

* * *

„Haben Sie vergeſſen, (fragte mich ein Freund, der dieſes las,) daß mancher Käufer beym Pferd nur auf Sattel und Zeug, ſo wie manches Mädchen nur aufs Kleid bey ihrem Günſtling ſieht!"

17.

Bey einem vollen Tiſche ſaß eine Menge Gäſte, und doch hatte keiner rechte Luſt zum Eſſen. — „Was gilts!" ſprach Klaus: „Noch iſt Freund Hunger nicht erſchienen. O harrt ein Stündlein, ob er käme; und will er nicht, dann ſchnell auf eure Pferde und ſucht den Schalk im Feld und auf der Heide! Sicher trefft ihr ihn dort."

18.

Ein gelehrter Mann ward, da er ſchlecht gekleidet war, geraume Zeit vor der Rathsſtube aufgehalten, bevor man ihn zum Verhör einließ. — „Deine Schuld!" rief Klaus: „Du magſt gelehrt ſeyn; aber klug biſt du nicht. Zieh deinen böſen Rock aus und lege einen ſchönen an! dann wirſt du ſo gut gehört werden, als ein anderer weidlicher Hempel."

19.

Als man wegen eines Zugs nach Ungarn, und über den beſten Weg hineinzukommen, rathſchlagte, da ſprach ein Narr: „Nein! rathet und denkt doch lieber darauf, wie ihr mit gutem Glücke wieder heraus kommen wollt; denn der Weg von hier in jenes Land gleicht völlig dem von jenem Land in dieſes."

* * *

A. O daß dieſer Mann der geheime Rath eines Ländereroberers wäre!

B. Zweyfacher Thor! würde ein ſolcher Fürſt auf Rath hören!

20.

Klaus ſah einſt einen berühmten Doctor in einem neuen Kleide; ſchnell zog auch er ſein Beſtes an, ging zu ihm und ſprach: „Lieber! Laß uns mit unſern Röcken tauſchen!"

„Und wozu das?"

„Damit du ſiehſt, wie ſchnell ich dann in den Augen der Welt ein großer Doctor und du in den ihrigen ein großer Narr zu ſeyn ſcheinen würdeſt."

21.

Ein Narr ſah die Sonne am Himmel, und fragte ſie: „Lieber! ey ſage mir, wer biſt du?" — Ein Mann, der ihm nahe, obſchon verdeckt ſtand, antwortete: „Ich bin das rechte Auge Gottes!" — „Und du," ſprach er zum Monde, der eben auch ſichtbar war: „Wer oder was biſt du?" — „Ich bin das linke Auge Gottes;" erwiederte jener. — Hilf großer Gott!" rief hier der Narr: „Wie wollen denn deine Knechte und Mägde unrecht thun und ſich vor dir verbergen, da du in alle Winkel ſiehſt?"

22.

Man ſprach in einer großen Geſellſchaft von einem böſen Buben, der viel Unheil geſtiftet habe und noch ſtiften würde.

„Laßt ihn ruhig!“ ſprach Klaus; „wenigſtens wird er im Grabe vor euch allen einen Vorzug haben.“

„Und welchen?“

„Daß kein Hund auf ſein Grab piſſen wird.“

„Weßhalb das wieder?“

„Weil er nicht die Leiter hinaufzuſteigen vermag.“

23.

Es beklagten einige einen deutſchen Ritter, der tödtlich im Gefechte verwundet worden. — „Warum ſollte ich den beklagen?“ ſtrafte ſie Klaus; „der für ſeinen Fürſten ſtreitet und ſtirbt? Nur dann beklagte ich ihn, wenn er ſolchen verriethe und dem Vaterlande untreu würde.“

* * *

So rief Bayard, der Ritter ohne Tadel, in den letzten Zügen dem ſiegenden Bourbon zu, der ihn im Vorbeyreiten beklagte: „Nicht ich, der ich rühmlich für meinen König ſterbe, bin des Mitleids werth, aber wohl du, der du Gott, König, Vaterland verrathen!“ Aber freylich ſprach ein Bayard ehrfurchtswerth, was ein Thor lächerlich ſpricht.

24.

Man rühmte von dem Bürger einer großen Stadt: daß er reich, bey ſeinem Fürſten beliebt und von ſeinen Mitbürgern geſchätzt ſey; man erzählte, daß er nie erkranket wäre, Freude an ſeinen Kindern erlebe, und ſelbſt ein ſorgenfreyes Gemüth beſitze. — Da brach mit lautem Weinen Klaus in die Worte aus: „O weh! o weh dem armen Mann! Welch ein baldiges Unglück wird nicht plötzlich auf ihn von allen Seiten losſtürmen!“

25.

Einſt trug Klaus allerley Küchengeräth zuſammen, und vertheilte dasſelbe wieder in verſchiedene große und kleine Haufen. — „Was machſt du denn da?“ fragte ihn jemand. — „Seht, lieber Hofjunker! ich habe große und kleine Dörfer hier in Menge gebaut.“ — „Und wem gehören ſie zu?“ — „Je nun! die kleinen habe ich für unſern Fürſten erbaut; die großen hingegen mit den reichen Klöſtern und ſchönen luſtigen Häuſern für unſere Hofjunker und Edelleute.“

26.

Ein Mann, der ſich ſehr viel zu wiſſen dünkte, ward ſchier durchgängig und mit Recht für einen Narren gehalten. Ein Ungefähr machte, daß er Klauſen begegnete und fragte: Wohin er eben gehen wolle?

Kl. Zu dir.

Er. Zu mir? Was wollteſt du da?

Kl. Zwey Narren zuſammen kommen ſehen: einen, der es heißt, wie ich; den andern, der ſo handelt, wie du.

27.

Klaus ging vor einem Schenkkeller vorbey und ſah das ausgehängte Zeichen. — „Sieh da!“ rief er:

„Das ſind die Irrwiſche, welche die Leute am hellen Mittage verführen und ſie dann vor Mitternacht nicht wieder heim kommen laſſen."

28.

Ein Thor rühmte einſt einen weiſen Mann, und rechnete her, wie gelehrt und klug und fromm und redlich er wäre. — „Du ſchöner Rühmer!" unterbrach ihn Klaus: „Wie kannſt du wiſſen, wer klug, gelehrt und redlich ſey, da du ſelbſt keines von allen dieſen biſt?"

* * *

Kritiker! Jünglinge, die ihr richtet, zehn Wochen nach Verlaſſung des löblichen Gymnaſiums!

29.

Ein unräthlicher Zehrer verſchwelgte ſein ganzes Vermögen, und war der Armuth ſchon nahe, als Klaus ſeinen Hut vor ihm zog und ihn bath: „Lieber, ſchenk mir einen Gulden!" — „Weßhalb ſoll ich dir aber ſo viel ſchenken?" — „Weil ich es aufheben, und dir, wenn du nun gar zum Bettler geworden, wiedergeben will, damit du alsdann noch ein Mahl guten Muth haben mögeſt."

* * *

Scheute ich nicht der Antiquaren Zorn, ſo könnte ich hier eine ähnliche Geſchichte vom Ariſtipp erzählen; nur mit dem Unterſchiede, daß beym Ariſtipp eilfertiger Eigennutz und beym Klaus vorſichtige Gutherzigkeit der Grund ſeiner Handlung war.

30.

Ein Knabe zankte mit dem andern und wünſchte, daß die Erde jenen verſchlingen und freſſen möge! — „Was bedarf es dieſes Wunſches?" rief ihnen Klaus zu: „Harrt nur ein Weilchen, und ſie wird euch beyde freſſen."

31.

„Haſt du Geld, Klaus?" fragte ihn einer ſeiner Bekannten, „ſo leihe mir einen Schwertgroſchen!" — „Du biſt mir ein guter Geſelle, war die Antwort: und wenn du mein **Feind** wäreſt, ſo wollte ich dir leihen; aber weil du mein **Freund** biſt, ſo mag ich's nicht thun, um dich nicht durch Wiederfordern zu erzürnen."

32 *).

St. Peter und ein Narr lagen in einem Bette, und Peter war der vorderſte. Einſt, als ſie lang in den Tag hinein ſchliefen und ihre Arbeit verſäumten, ſchlug der Wirth, der ſie zu wecken kam, Petern einige Mahl hart mit der Ruthe. — „Das mag ein Anderer tragen, ich nicht!" dachte er und legte ſich von nun an auf des Bettes hintere Seite. Doch als der Fall wieder eintraf, und der Wirth abermahls mit der Ruthe die Langſchläfer zu wecken kam, ſprach er bey ſich: „Billig, daß ich nun auch jenen ein Mahl fühlbar wecke!" und der vorſichtige Peter hatte wiederum Schmerz und Striemen zum Lohne und beſtätigte die Lehre, daß man nicht vor jedem Übel fliehen ſoll, weil man ihm oft eben durch Ausdauern entgeht.

---

*) Ich weiß nicht, wie dieſe und nachſtehende Hiſtorie in Klauſens Leben kommen; da ſie aber ein Mahl in meinem Autor ſtanden, ſo widerrieth's mir mein zartes Gewiſſen, ſie umkommen zu laſſen, da ſie wenigſtens drollig ſind.

33.

Ein redlicher Narr beſagte *) einſt das Hausgeſinde vor dem Herrn. Rachgierig zogen ſie ihn nackend aus, ſtäupten ihn mit Ruthen bis aufs Blut und ſprachen: Da, Heine, da haſt du die lautere Wahrheit!" — Einige Zeit nachher fragte der Herr bey ſeiner Rückkehr von einer kleinen Reiſe wieder: „Sag an, Heine! Wie hat man indeß Hausgehalten?" — „Ja fürwahr!" erwiederte dieſer und bebte: „ich mag die lautere Wahrheit nicht ſagen, denn es iſt ein ſcharfes und böſes Kraut." — „Mit nichten!" ſprach der Junker: „Sag die Wahrheit rein heraus! Was haben ſie angerichtet?" — „O weh! nennſt du dieß Übel noch ein Mahl, ſo muß ich ſterben. Ich halte nichts von der Wahrheit; ſie iſt ärger, als hölliſches Feuer und ſteht auf meinem Rücken geſchrieben. Nie habe ich Jemand,

---

*) Ich habe mit Fleiß dieß alte Wort beybehalten, weil ich kein neueres kannte, das mit gleicher Kürze ein gleiches ausdrückte.

einer Lüge halber, ſo ſtäupen geſehen, als ich armer Narr es um der Wahrheit willen fühlen mußte.“

* * *

Geduld, armer Narr! auch tauſend ſogenannte kluge Leute büßten für Wahrheit ſchon durch Erfahrungen, gegen welche Staupenſchlag und Stockſchilling Kinderſpiele waren!

Herodias.

Eine wahre Anecdote

in einem Schreiben an Herrn L**

Hier, mein Theuerſter, haben Sie ihren Aufſatz *) zurück, den ich mit Vergnügen geleſen, und aus welchem ich — wie das wohl der Fall mit jedem Aufſatz eines denkenden Kopfes ſeyn wird — mancherley erlernt habe. Ihre Grundſätze in der Wahl der Bücher, die Ihr Wilhelm leſen ſoll; die Entfernung der Grecourts, Boccaz, Crebillons, Wielands und aller der Schriftſteller, die einen ohnedem ſchon oft hell genug auflodernden Trieb des Jünglings nur noch mehr anfachen, finde ich billig, und überhaupt hat die Stren-

---

*) Um den Anfang dieſes Briefes ganz zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Herr L** dem Verfaſſer deſſelben einen Plan zur Erziehung ſeines Sohnes mitgetheilt, und ſich über die Einſchränkung der ihm zu verſtattenden Lectüre weitläufig erklärt hatte.

ge Ihrer moraliſchen Denkungsart meinen völligen Beyfall. Aber deſto weniger gefällt mir die Selbſtzufriedenheit, mit der Sie Ihr Gebäude betrachten, und die Sicherheit, worein Sie ſich noch ſo mühſam gewählten Maßregeln träumen. — Freund, Freund! Sicherheit und Fall ſind zwey leibliche faſt nie getrennte Schweſtern; Vermeidung Einer Klippe ſichert den Schiffer nicht auf ſeiner ganzen künftigen Reiſe: und man denkt viel zu nachſichtig vom menſchlichen Herzen, wenn man glaubt, daß es nur da Stoff zur Wolluſt ſammeln ſollte, wo ihn ein üppiger Dichter mit Vorſatz hingelegt hat. — Verſchiedenheit der Seele des Leſers bringt natürlich auch Verſchiedenheit in den Wirkungen des Leſens hervor; und ich habe Perſonen gekannt, die, nachdem ſie Schaumlöffel, Sofa und komiſche Erzählungen ohne Sittenverſchlimmerung durchleſen hatten, endlich aus der gutgemeinten Erzählung eines tugendbelobten Romandichters, aus den Maximen eines Moraliſten, ja ſelbſt aus dem heiligſten aller Bücher Gift zu ſaugen wußten, ohne noch etwa deßhalb Böſewichter von Profeſſion geweſen zu ſeyn. — O des unglücklichen Ungefährs einer wollüſtigen Minute! Durch die unbedeutendſte äußerliche Veranlaſſung ſtürzt oft der ſorgfältige Bau manches vorhergegangenen Jahres über den Haufen! Selbſt diejenigen, welche ſich Beförderer der Tugend nennen, ſind oft Untergraber derſelben; und weil in ſolchen Behauptungen Beyſpiele immer mehr, als alle Gründe a priori überzeugen, ſo will ich Ihnen von verſchiedenen über dieſen Punct mir bekannten Geſchichten heute nur diejenige, die mir am auffallendſten dünkt, erzählen.

Wenige,

Wenige, vielleicht keiner unſerer Schriftſteller, haben mit ſo innigem Wunſche, Gutes zu ſtiften, geſchrieben, als Gellert. Alle ſeine Schriften athmen ſtrenge Gottesfurcht und Begierde nach Ausbreitung der Tugend; immer war dieß ſein erſter, und Beyfall nur ſein zweyter Endzweck. Aber wie? wenn nun ſelbſt er, der Tauſenden in ihrem Elende Troſt und Liebe zur Rechtſchaffenheit einflößte, doch durch eine ſeiner Erzählungen zwey Perſonen aus dem kleinen Kreiſe meiner Bekannten unglücklich gemacht, und zur Verführung eines Mädchens und zur wollüſtigen, von langer Reue begleiteten, Ausſchweifung eines Jünglings Anlaß gegeben hätte? — Sie ſtaunen? — Wie viel mehr werden Sie dieß dann noch thun, wenn ich Ihnen die Erzählung ſelbſt nenne, die keine andere, als — die Geſchichte vom Herodes und der Herodias iſt. „Wie? (rufen Sie aus) durch eben diejenige, wo er ſo ernſtlich vor dem kleinſten Schritt zum Laſter warnt; wo er ſo innig jedem Jüngling und Mädchen den geringſten Anfang des Vergehens als das erſte Glied einer unermeßlich fortlaufenden Kette darſtellt? Welcher Endzweck könnte edler, welche Moral wahrhafter ſeyn? Wie oft ſind nicht die drey vortrefflichen Zeilen:

Erzittre vor dem erſten Tritte!
Mit ihm ſind ſchon die andern Schritte
Zu einem nahen Fall gethan.

angeführt und ſicher auch empfunden worden?“ —

Ja wohl empfunden; denn eben dieſelben — Kurz, ich bitte Sie, mein Geſchichtchen zu durchleſen, von dem ich Ihnen auf Ehre Bürge bin, daß es wenigſtens unter die wahren *) Anecdoten gehört.

Ich hatte einen Freund — mag er indeſſen Bogner heißen! — jung, feurig, verliebt, brav in der Freundſchaft, ſchüchtern in der Liebe, wollüſtig, wo es ihm nur irgend erlaubt zu ſeyn dünkte, voll Launen (von denen wenigſtens die Hälfte gut war), ein Liebhaber des Leſens, und zuweilen auch ein Nachdenker über das Geleſene. — Unter ſeine mannigfaltigen Beſonderheiten gehört auch die, daß er den damahls beynahe angebetheten Gellert nicht liebte. Nicht zwar, als ob er den Mann ſelbſt gehaßt, oder ſeine Schriften verachtet hätte! O nein, er geſtand ihm manches Verdienſt um Deutſchlands Literatur zu; lobte ſeinen Eifer für Geſchmack und Tugend; ja fand ſogar manche ſeiner Erbauungs-Gedichte ſchön. Aber das Lobgetöne rings um ihn herum, ſo lange er lebte; das Singen der Groß- und Kleinmänner, als er ſtarb; und das oft übertriebene Rühmen von Leuten, deren Stimme niemand aufgefordert hatte; alles dieß ärgerte Bogner; er las nun die Schriften des ſo vergötterten Mannes ſelbſt mit Vorurtheil und entdeckte ſeiner Meinung nach eben allda manchen Fehler, wo Andere Schönheiten fanden. Er ſtritt ſich oft mit ſeinen Freunden darüber, und ſie blieben — ein Beweis, daß ſie nicht Schriftſteller waren — doch gute Freunde.

---

*) Verſteht ſich hier im Druck mit einigen Änderungen im Punct der Kataſtrophe, um nicht Perſonen kenntlich zu machen.

Bogner hatte ſich ſchon früh nach einer Geliebten umgeſehen; denn ſein Temperament forderte ſie; hatte auch zwiſchen ſeinem funfzehnten und achtzehnten Jahre wenigſtens ſechs Mahl gewechſelt; nicht ſowohl aus Flatterhaftigkeit, ſondern weil er immer in der Nähe dasjenige nicht ſah und fand, was er in der Ferne zu ſehen glaubte, und zu finden verlangte. Mädchen, Frauen, und Witwen hatten ihn verſtrickt, aber keine hatte ihn gehalten; endlich traf ſeine letzte mir bekannte Liebe auf ein Mädchen, Nahmens Charlotte. — Sie war artig, ohne ſchön zu ſeyn, reizend ohne zu blenden, begabt mit der einnehmend-ſtillſten Miene, vom beſten Ruf, für Wenige im Geſpräch unterhaltend, aber für eben dieſe wenigen deſto reizender. — Bogner hatte ſie oft geſehen, ohne ſich's einfallen zu laſſen, in ſie verliebt zu werden; aber eben dieſe Unbefangenheit ſtand ihm in der Folge bey, denn jeder, der Abſichten von dieſer Art gleich Anfangs bey ihr verrathen hätte, würde abſchlägige Antwort bekommen haben, und wäre er ſchön wie Nireus geweſen. — Doch was ein Augenblick nicht vermochte, vermochten mehrere, und nach und nach entglomm in Beyder Herzen ein Feuer, das mit jedem Tage zunahm. Schon waren heimliche Geſpräche verabredet und veranſtaltet worden, ohne daß Charlotte nur ſich ſelbſt geſtand, daß ſie liebe; und als ſie endlich über dieſen Punct ſich nicht länger täuſchen konnte, dann hatte ſie zwar nicht zur Rückkehr Kraft genug, aber ſie beſchloß doch ſich zu mäßigen, und ſchwur muthig einen heimlichen Eid, nie auch nur ein Haarbreit von der Tugend zu wanken.

Da ſie ſich oft, und, nach Sitte der Jugend, ziemlich unvorſichtig ſahen und ſuchten, ſo ward ihre Liebe bald das Kaffehgeſpräch des ganzen kleinen Städtchens, und Charlottens Ältern, gleichfalls durch gewöhnliche gute Freunde im Vertrauen davon unterrichtet, unterſagten ihrer Tochter ſehr ernſthaft den ganzen Umgang mit Bogner. — Wann wird endlich die Zeit kommen, daß Väter und Mütter klug genug ſeyn werden, die alte Wahrheit einzuſehen: daß nichts ſo ſcharf reize als ein Verboth; daß kein Amt fruchtloſer ſey, als das Amt eines Mädchenhüthers! — Zwey Tage lang zwang ſich Charlotte; am dritten widerſtand ſie Bogners Vorſchlage, einander des Nachts zu ſehen, nicht länger, und jedes unſerer Liebenden darbte ſich gern zwey Stunden Schlaf ab, um dann oft mit der größten Gefahr zuſammen zu kommen.

In dieſen glücklichen von niemanden belauſchten Stunden waren Hand und Lippe dem trunkenen Entzücken des immer gleich feurig bleibenden Jünglings freygegeben; aber ſo oft ſein Taumel ſich weiter wagen wollte, ſo oft ward jede Bemühung mit ernſter Strenge vereitelt; und da Bogner an Charlotten wirklich mehr die ſchöne Seele als den reizenden Körper liebte, ſo ſtieg durch dieß Betragen ſeine Hochachtung auf einen ſo hohen Grad, daß er endlich ſelbſt von dieſen ihrer Ehre gefährlichen Lockungen abließ, und überzeugt von der Unmöglichkeit ſeines Siegs, ſie eben deßhalb noch ſtärker liebte.

So ging es ganze ſechs Monathe hindurch. Oft hat nachher mein Freund mit thränenden Augen mir zugeſchworen, daß das Andenken dieſer für ihn ſo ſeligen Zeit jedes etwa noch übriggebliebene Glück durch den Abſtand verminderе, und daß er Jahre der Folgezeit für einzelne Tage jener verſchwundenen freudig hingegeben haben würde. Aber leider ſchätzen wir nur immer das Entflohene, und verſchwenden das Gegenwärtige!

Einſt an einem müßigen Nachmittage war er und ſeine Schweſter allein.

„Lies mir doch etwas vor, lieber Carl!“ bath Louiſe; „meine Arbeit geräth dann zehn Mahl beſſer.“

„Ich habe nichts bey der Hand.“

„Da!“ indem ſie ihm ein Buch hinreichte.

„Hm! Schon wieder Gellerts Fabeln? Kannſt du denn die noch nicht auswendig?“

„Noch nicht, wie du ſiehſt! Und wenn's auch wäre: ſelbſt bekannte Sachen hör' ich gern von dir: du declamirſt ſo gut und richtig.“

„Dieſe gewiß nicht; denn ich liebe ſie nicht ſonderlich.“

„Und doch — was gilt die Wette? — kennſt du ſie vielleicht nicht einmahl alle.“

„Eine Wette, die du leicht gewänneſt! Denn kaum las ich jemahls im zweyten Theil ihrer ſieben.“

„Um deſto eher nimm die erſte, die du aufſchlägſt.“

Er that's, und es war die von der Herodias. — Weiß der Himmel, wie eben die Seele des Jünglings geſtimmt ſeyn mochte; nur ſo viel weiß ich, daß er kaum die Erzählung geendigt hatte, als er, Trotz Louiſens Bitte, weiter fortzuleſen, das Buch zumachte, und voll tiefen Nachdenkens in ſein einſames Cabinett ging. — Die Moral, die er jetzt geleſen, konnte zwar einem Menſchen von Bogners Kopf unmöglich neu ſeyn; gleichwohl hatte er ſie noch nie ſo lebhaft ſich gedacht, als eben jetzt, obſchon leider! ganz von einer andern Seite, als er ſollte.

„Iſt jeder Fehltritt, (ſo ſprach er zu ſich ſelbſt,) die Stufe zu einem nahen größern, ſo kann auch Charlottens Tugend gewiß nicht ſo unbezwinglich ſeyn, als ich bisher wähnte. — Iſt ſie nicht ungehorſam gegen das Verboth der Ältern? Iſt ſie nicht Heuchlerinn? Wagt ſie ſich nicht allzukühn in Gefahren, wo Straucheln ſo leicht möglich iſt? Hat ſie mir nicht ſchon ſo viel erlaubt? — Ha! Weiter, Bogner, weiter! Die Feſtung ſelbſt iſt nicht unüberwindlich; nur am Angreifer liegt die Schuld. — Zwar habe ich allerdings manchen Sturm ſchon verſucht; — aber aushalten, aushalten, Bogner! — Das nur fehlte! und ſoll künftig nicht mehr fehlen. Schwierigkeit iſt noch lange keine Unmöglichkeit!

So ungefähr dachte er, both von dieſem Augenblick jede Erfindſamkeit, jede Kraft der Überredung, jede Stätigkeit auf, und drang ſo neugerüſtet mit friſchem Muth auf Charlottens Tugend ein. — Auch jetzt widerſtand ſie lang und ernſtlich: aber freylich hatte die lange warme Dauer ſeiner Liebe ihr den Jüngling immer werther gemacht; ſeine Schwüre, ſein Flehen, und — o! wer fühlte das nicht? — auch ihre eigene Weiblichkeit — — Hier wird Forterzählung ſchwer und ſchlüpfrig. Kurz, noch dreyzehn Tage blieb Charlotte rein, wie Venus Urania, am vierzehnten — fiel ſie.

Bogner hatte nun geſiegt: aber er fand in ſeinem Siege jenes Vergnügen bey Weitem nicht, auf welches er ſo zuverſichtlich gerechnet hatte. Sinnliche Wolluſt erſetzt nie den Verluſt geiſtiger Wonne. Der ſüße

Gedanke, ſich vom tugendhafteſten Mädchen geliebt zu ſehen, war verſchwunden; Charlotte ſchien ihm nicht mehr die Göttinn, die er vor Kurzem noch anbethete; kaum war der Ungerechte billig genug, ihr die Eigenſchaften eines guten Mädchens zuzugeſtehen; ſeine Liebkoſungen minderten ſich, wenn auch nicht an Zahl, doch an Wärme, und Charlottens ſcharfer Blick ward dieſen Unterſchied gar bald nur mehr als zu deutlich gewahr.

Allein auch jetzt verwickelte ſie ſich in einen neuen Fehler, der freylich ihr nur halb zum Vorwurf gereichen kann, weil er unter die gewöhnlichen Vorurtheile des Frauenzimmers gehört. Sie wollte die vorige Wärme ihres Geliebten wieder erwerben; und argwohnte ſehr richtig, irgend etwas bey ihrer Zärtlichkeit verſehen zu haben; aber weit entfernt, aufs Übermaß zu rathen, rieth ſie auf Mangel der Liebe. Sie verdoppelte daher ihre Liebkoſungen, kam jedem ſeiner nur muthmaßlichen Wünſche zuvor, und hing ſo ganz und feſt an ihm, daß ſchon die Abweſenheit weniger Stunden ihr ein Jahr zu ſeyn dünkte: — Maßregeln, die nothwendig das Gegentheil von dem bewirken mußten, was ſie bewirken ſollten. Wagner, der, ſo wie jeder Schatten des Widerſtandes verſchwand, auch die Luſt zur Sünde täglich lauer fühlte, blieb ſeinem ein Mahl angenommenen Grundſatz: daß der Begeher Eines Fehlers auch aller übrigen fähig ſey, getreu; verwechſelte bald das Wörtchen fähig, ohne es ſelbſt zu wiſſen, mit dem Begriff geneigt; und indem er nicht einmahl daran dachte, daß man mit eben den Waffen auch gegen ihn ſtreiten, und ihn, den Mädchenverführer und Wankelmüthigen, auch für Giftmischer, Mörder, Räuber, und Gott weiß ſelbſt, für was Alles, erklären könne, hielt er Charlotten nun gänzlich für eine Perſon, der zur Begehung jeder Sünde bloß die Gelegenheit mangelte.

Sie werden es vielleicht für Übertreibung halten, und doch iſt es ungeſchminkte Wahrheit, wenn ich Sie verſichere: daß nicht nur in dieſem Puncte, ſondern auch im ganzen übrigen Leben, dieſer unglückliche, aus der Herodias hergeleitete Grundſatz für Vogner die ſchädlichſten Folgen äußerte. Denn da er unter allen ſeinen Bekannten keinen hatte noch haben konnte, der nicht dieſen oder jenen Fehler beging; da er mit äußerſter Spitzfindigkeit ſich jede Schwäche auszuforſchen bemühte; ſo kam es bald dahin, daß er ſich in eine Welt voll Böſewichter verſetzt zu ſehen glaubte, umſonſt Freude ſuchte; und ohne Ahndung, daß er ſelbſt die alleinige Urſache ſeiner tauſendfachen Unruhen ſey, ein Leben führte, das unglücklicher als der Tod ſelbſt, und eine Kettenreihe von Mißtrauen und Unzufriedenheit war. —

Doch zurück zu Charlotten! — Mehr das Bedürfniß körperlicher Freuden, als zurückgebliebene Liebe, erhielt dieſer Unglücklichen noch eine geraume Zeit den ihr beynahe unentbehrlich gewordenen Geliebten. Oft weinte ſie im Stillen über ſeine Kälte; wagte gegen ihn ſelbſt manche rührende liebevolle Vorwürfe; aber jede dieſer Klagen war umſonſt; ihr Umgang blieb völlig der Umgang zweyer Eheleute von gewöhnlichem Schlage; und da die Zeit erſchien, die Vogner auf eine höhere Schule berief, trennte er ſich nach der Umarmung der letzten Nacht zwar mit erkünſtelten Thränen, aber auch mit ſo kaltem Herzen von ihr, daß er ſchon in den erſten Wochen ihrer ganz vergeſſen haben würde, wenn nicht ein unvorhergeſehener, obgleich ſehr natürlicher Zufall ihn wider Willen nur zu deutlich an ſie erinnert hätte.

Denn als er einſt ruhig in ſeinem Zimmer ſaß und ſchrieb, öffnete ſich plötzlich die Thüre, und eine junge männlich gekleidete Perſon trat mit ſchüchterner Miene herein. Man ſtelle ſich Bogners Staunen vor, als er beym erſten Augenaufſchlagen und beym erſten Worte Charlotten in dieſer Verkleidung fand!

„Träum' ich, oder wach' ich? — Du hier? Du, Charlotte? — — Und warum? — Und warum ſo? —" das war ungefähr Alles, was er ſtotterte. — Aber mit ſprachloſer Haſtigkeit fiel ſie in ſeine Arme, verbarg ihr Geſicht an ſeinem Buſen, harrte da drey Minuten, und dann war ein ſtammelndes: „Bogner! — Bogner! — du haſt mich für grenzenloſe Liebe elend, unausſprechlich elend gemacht!" Alles, was ſie herauszuſtoßen vermochte.

„Ich? — dich? — Gott! und wie das?"

„Fragſt du noch, Grauſamer? — Durch dich bin ich ſchon längſt nicht mehr, was ich ſeyn ſollte! — und bald — bald wird zur Stimme meines Gewiſſens auch die Stimme der Welt ſich geſellen; bald werde ich mehr ſeyn, als ich ſeyn darf!"

„Ha, Charlotte! verſtehe ich? — Arme Unglückliche — —"

„Ja wohl, unglücklich! — Mutter! Mutter!" — Hier riß ſie ſich los, auf den nächſten Stuhl ſank die Bedaurungswürdige und bedeckte ihr Angeſicht mit beyden vorgehaltenen Händen — Feſt war der Jüngling an ihr, küßte ihre brennende Wange, umſchlang ihren Leib, bath und flehte; — endlich ſprach ſie wieder:

„Kaum warſt du fort von mir, ſo ahndete ich mein Unglück, und nur zu ſchnell wußte ich daſſelbe gewiß. Der Zorn meiner Ältern, der Hohn meines Geſchlechts, die Schmach — — Bogner! Bogner! ich vermochte nicht ſie auszuhalten, floh — floh zu dir! — Du biſt der erſte, der meine Schande kennt, ſo wie der einzige, dem ich ſie verdanke! — O hilf mir! hilf mir! — wenn du je dereinſt bey Gott Erbarmen finden willſt, ſo hab' es auch jetzt mit mir! — — Auf den Knieen flehe ich dich — verſchmähe die Gefallene nicht!"

Jetzt zuerſt in ſeinem ganzen Leben fühlte Bogner ſein Allerinnerſtes erſchüttert. Die kleine Trennung, die männliche Tracht, die Gluth ihrer Rede, und noch mehr ihre traurige Lage gaben Charlotten in ſeinen Augen neue Reize; die Stimme ſeines Herzens ſprach mit lauten Vorwürfen; Reue durchdrang ihn, und er ſchwur, alles zu thun, was ihm zu thun möglich ſey.

Er erfüllte ſeinen Eid, wenigſtens nach dem Maße ſeiner Kräfte; das heißt, er verſchaffte dem armen Mädchen, nach zwey oder drey mit ihr im Verborgenen auf ſeiner Stube zugebrachten Tagen, auf dem nächſten Dorfe ein einſames Stübchen, wo ſie bey einer guten alten Mutter die Zeit ihrer Entbindung abwarten ſollte. — Was nachher anfangen? das wußten Beyde ſelbſt noch nicht: weiter Blick in die Zukunft war nie ihre Tugend geweſen, und jetzt bebten ſie dafür mehr als jemahls; auch bedurften ſie leider weiter Entwürfe jezt nicht.

Denn kaum hatte Charlotte dieſen Aufenthalt bezogen, als eine gefährliche Krankheit ſie befiel. Die erlittene Angſt, die Beſchwerden ihrer weiten Reiſe, die Furcht vor dem, was da bald kommen könnte, kommen müſſe, und die Beſorgniß, daß Bogner auch jetzt nicht aus Liebe, ſondern aus bloßem Mitleide gegen ſie ſo handle, wie er wirklich gehandelt hatte; dieß alles vereint, zog ihr ein heftiges hitziges Fieber zu, von dem ſie kaum aufſtand, als eine unzeitige Niederkunft, gleichfalls aus nur gedachten Quellen erzeugt, ſie von Neuem auf's Lager warf, und eine ſich hart daran anſchließende, ſo genannte eilende Verzehrung ſie dahin riß.

Bogners Empfindungen bey allen dieſen Schlägen überſteigen die Grenzen der Sprache. Mit jedem neuen Unfalle war ihm Charlotte wieder theurer geworden. Die Liebe, mit der ſie bis an den letzten Lebenshauch an ihm hing, überführte ihn, wie ſehr er ſich in ihrem Charakter geirrt habe; und die Furcht, daß ſein auch jetzt noch zuweilen rückkehrender Kaltſinn den Tod dieſes Engels beſchleunigt haben könnte, machte ihm jeden ihrer letzten Augenblicke zur peinlichſten Folter. — Als nun endlich ihr Leben auf immer dahin flog, dann warf er ſich, voll der ſchrecklichſten Verzweiflung, auf ihren erſtarrenden Körper hin, klagte ſich laut als ihren Mörder an, und bath die Umſtehenden, ihm den Tod zur Linderung ſeiner Qual zu geben.

Schon einige Zeit her war dieſe Geſchichte verſchiedenen ſeiner vertrauten Freunde, wenigſtens den Hauptumſtänden nach, bekannt geweſen; jetzt erzählte er ſie jedem, der ihm aufſtieß; ſetzte ſich dann nieder zu ſeinem Schreibtiſche, und benachrichtigte ſeine und Charlottens Ältern vom Tode ſeiner Gattinn, (wie er ſie nannte); erklärte ſich ſelbſt aller Sünde ſchuldig, und ſchloß beyde Briefe mit dieſen Worten:

„Morgen gebe ich die Hülle dieſes Seraphs der
„Erde wieder, und dann will ich unſtät und flüch-
„tig die Welt durchirren, um ein Unding zu ſu-

„chen; — Ruhe: Ruhe für mich, die doch auf ewig dahin iſt! Mehr als den erſten Brudermörder belaſtet mich das Blut der Unſchuldigen. — Verzeihen Sie Ihrem reuigen Sohne! — Er hat des Fluchs genug: ſprechen Sie nicht auch den Ihrigen über ihn aus! Und wenn Sie nie wieder eine Zeile von ſeiner Hand, und noch weniger ihn ſelbſt jemahls wieder perſönlich ſehen, ſo bethen Sie mindeſtens für das Loos ſeiner Seele jenſeits!“

Er hielt den Vorſatz ſeiner Flucht. — Sein Vater, der ſogleich zur Akademie hineilte, fand ihn nicht mehr; alle Nachſuchungen waren lange vergebens. Endlich erfuhr man, daß er Öſterr. Kriegsdienſte genommen habe; und vor wenigen Monathen kam er auf einige Tage wieder her. Unruhe herrſchte noch immer auf ſeinem Geſichte und in ſeiner Seele. Er hatte ſtets alle Pflichten ſeines neuen Standes erfüllt; ſeine Obern waren mit ihm zufrieden: er nie mit ſich ſelber. Er ſuchte mich auf. Wie ſo ganz verändert! wie ſo ganz nicht mehr der muntere Freund meiner Jugend! Nie, glaube ich, wird er den Frieden mit ſich ſelbſt wieder erlangen, und auch er — o! auch er hat die Hoffnung dazu längſt aufgegeben, oder vielmehr nie gehabt.

Der Reflexionen über das alles überheben Sie mich heute! Was bedürft’ es auch ihrer? — Redet die Geſchichte nicht ſelbſt genug? Ich bin

Ihr

B.

Anecdote zu König Auguſts I. Leben *).

Von langen Zeiten her ſind wir unter allen europäiſchen Völkern das gutherzigſte geweſen; immer geneigter, brav zu *handeln*, als unſere braven Handlungen zu *verewigen*, immer begierig, ſelbſt in den dunkelſten Geſchichten fremder Nationen nach edlen Zügen zu ſchürfen, und unbeſorgt, ob auch der einheimiſchen Thaten jemand gedenke. — Daher kommt es, daß ſo manches unter uns vergeſſen wird, was unſere Nachbarn mit groſſem Pompe *erzählen* und *wieder erzählen* würden; und eben daher, dünkt mich, ſey es die Pflicht eines jeden unter uns, der es ſich zutraut, die Feder zu führen, daß er aufzeichne, was

---

*) Bey der erſten Auflage erklärte ein Kunſtrichter dieſe Anecdote für *ſchön*, *wenn ſie wahr und wahrſcheinlich* wäre. Ich vertheidigte mich gegen dieſes Urtheil, das mir wehe thät, mit einer Hitze, die für Beleidigung galt, und ſtatt *eines* Kunſtrichters *zehn* gegen mich erbitterte. Um, wo möglich, nicht in dieſer Progreſſion fortzuſchreiten, will ich hiermit ganz einfach erklären: „daß ich gegenwärtige Anecdote völlig ſo mittheile, wie ſie mir der eigene älteſte Sohn des Leibchirurgus *Weiſſe* erzählte; daß dieſer bey ſeiner Erzählung an nichts weniger dachte, als daß er etwas ſage, das des Druckes werth ſey: der aber nachher in der Handſchrift und im Drucke jedes Wort von mir nochmahls überlas, und für ungekünſtelte Wahrheit erklärte."

ihm wider Verdienſt dem Untergange nahe zu ſeyn dünkt *).

Unter den Männern, die der ſächſiſche Friedrich Auguſt I., König von Pohlen, vorzüglich liebte, war auch ſein Leibchyrurgus, mit Nahmen Weiße **). Er hatte fünf Jahre lang auf königliche Koſten auswärtige Spitäler beſucht, und der berühmte Petit, ein großer franzöſiſcher Wundarzt, war ſein vornehmſter Lehrmeiſter geweſen. Endlich kam er an den Hof ſeines Herrn zurück; fand an dem Monarchen einen gnädigen Gebiether, aber auch an den übrigen Leibärzten ſo kräftige Gegner, daß er nur ſelten mit ſeinen Vorſchlägen gehört wurde. Nun beläſtigte den König ſchon ſeit langen Zeiten ein kleiner Schaden an einer Zehe, der durch Vernachläßigung immer bösartiger ward, bis ſich endlich der Brand zu zeigen anfing. Man berief ſogleich die Leibärzte und den Chyrurgus. Der letzte ſtimmte auf die ſchleunigſte Hülfe durch den Schnitt; aber die Ärzte widerſprachen, ſeine Gründe wurden überſtimmt, ohne widerlegt zu werden; und man beſchloß endlich, den ſchon genannten berühmten Petit, durch ſchleunige Stafetten, von Frankreich aus bis nach Bialaſtock ***), wo eben der König ſich aufhielt, kommen zu laſſen. — Die weite Entfernung hatte nothwendig, Trotz der größten Eile, die Unbequemlichkeit eines langen Verzugs, und der treue, ſeinen König liebende Chyrurgus war in ſeinem Herzen feſt überzeugt, daß das Leben ſeines Herrn bey ſo verkehrten Maßregeln in die äußerſte Gefahr gerathen müſſe.

---

*) Man iſt nirgends ſo kurzſichtig, als in ſeinem eigenen Hauſe, ſagte Heinrich VIII., und daß er wahr redete, ſind wir Zeuge.

**) Johann Friedrich, mit ſeinem Vornahmen; aus Kalbe, einem Landſtädtchen im Würtembergiſchen gebürtig. — Bey Lebensumſtänden rechtſchaffener Männer kann man ſelten zu umſtändlich ſeyn.

***) Ein dem Fürſten Czartoriſky gehöriges Schloß.

Nach den peinlichſten Zweifeln von einigen Stunden entſchloß er ſich endlich zu einer That, die, bey der lauterſten Abſicht, doch für ihn die gefährlichſten Folgen haben konnte. Er wachte nähmlich in der nächſten Nacht allein mit des Königs treueſten Kammerdiener *) beym Bette des Fürſten; ein ihm heimlich gegebenes Schlafpulver ſollte deſſelben Schlaf verſtärken; verſehen mit allen zu ſeinem Vorhaben dienlichen Inſtrumenten erſchien Weiße, und ſah kaum Auguſt eingeſchlummert, als er ſie hervorlangte, die Thüre des Gemachs inwendig verſchloß, und ſich dem Bette, wo der König ſchlief, näherte.

Der erſtaunte Kammerdiener, unwiſſend, was alle dieſe Zurüſtungen bedeuten ſollten, ward zu ſchweigen bedräut; Weiße ergriff den ſchadhaften Fuß, legte ihn auf einen am Bette ſtehenden Stuhl, und verſicherte den König, der eben im Einſchlummern war, und beym Erwachen über die ungelegene Zeit des Verbandes etwas unwillig ſchien, daß er ruhig fortſchlafen könne, weil er alle Mühe anwenden wolle, ihn nicht weiter zu ſtören.

---

*) Auch einer der ſonderbarſten Menſchen an Auguſts Hofe. Er hieß Peter Auguſt, war ein getaufter Koſake, und hatte dieſen Nahmen, weil der Czar und König Auguſt ſeine Taufzeugen geweſen. — Nie war ein Mann treuer, als er; aber auch nie ſprach ein Bedienter auf der franzöſiſchen Bühne dreiſter mit ſeinem Herrn, als er mit dem Könige, der manchen Verweis von ihm lächelnd überſah.

Auguſt glaubte es, und ſein Chyrurgus ließ ihn unangerührt liegen, bis wieder ein feſter Schlaf ſich eingeſtellt hatte; dann aber löſte Weiße ſchnell, mit eben ſo viel Geſchicklichkeit als Muth die ganze Zehe durch einen Schnitt ihm ab. Natürlich, daß, durch den Schmerz erweckt, der Monarch von Neuem aufſuhr; aber auch jetzt entſchuldigte ſich Weiße, als ob er bloß von ungefähr ihn mit der Häftnadel geritzt hätte, und der darauf gegoſſene Balſam noch einige Schmerzen verurſache; der König gab ſich zufrieden, und die Kraft des Pulvers verſchaffte ihm bald einen neuen Schlaf. — So ging die Nacht hin, und Auguſt war weit entfernt, bey dem heftigern Wehthun ſeines Fußes, am nächſten Morgen auf die wahre Urſache zu rathen. Indeſſen drang er doch ſofort auf einen neuen Verband, und befahl ſeinem Kammerdiener, ihm einen Hohlſpiegel, in welchem er ſeinen Fuß vergrößert ſehen konnte, hinzuſetzen. — Man kann leicht denken, daß jetzt dieſem ſowohl als dem Wundarzte das Herz tapfer ſchlug, und eben ſo leicht wird man ſich das Erſtaunen des Königs vorſtellen, als er beym erſten Blick eine Zehe vermißte.

„Wer hat das gethan?" fragte er mit einem Tone, der wohl den Herzhafteſten zu erſchüttern vermochte.

„Ich, Ew. Majeſtät," antwortete der Getreue, und langte, ſeiner guten Sache ſich bewußt, die abgelöſte Zehe aus ſeiner Taſche hervor. „Hier iſt ſie."

„Verwegener! und wie haſt du das ohne mein Wiſſen und Willen wagen können?"

„Verzeihen Ew. Majeſtät, wenn der Mann, der Sie in der drohendſten Todesgefahr ſieht, alles wagt, um Ihr theures Leben zu erhalten. — Ging es nach dem Willen der Leibärzte, ward, ehe der Schnitt geſchah, Petit's noch ſo weit entfernte Ankunft abgewartet, ſo nahm ganz gewiß indeß der tödtliche Brand Ew. Majeſtät Fuß ein, und menſchliche Rettung war verſchwunden."

„Und es wäre ganz kein anderes Mittel, außer Ablöſung, übrig geweſen?"

„Keines! Das wird Petit bezeugen; und auch ich bürge mit meinem Kopfe dafür."

„Und wer war beym Schnitt zugegen?" fuhr der Monarch mit einem Tone fort, der ſchon gelinder zu werden anfing."

„Niemand, als ich, und dieſer Ihr Kammerdiener."

„Wohl! ſo beobachtet auch Beyde, ſo lang als ich nicht ein anderes euch befehle, das unverletzlichſte Stillſchweigen! Und du — indem er ſeine Tabacksdoſe hervorzog, den Taback ausſchüttete, und die abgeſchnittene Zehe hinein legte — du behalt indeſſen den Beweis deiner Heldenthat zum Andenken!"

Alles geſchah nach des Königs Befehl; niemand muthmaßte nur eine Sylbe von dem Vorfall, und ungefähr zwölf Tage nachher kam Petit an. Er ward ſogleich zu einem ſogenannten Consilium medicum berufen, und ihm der ganze Zuſtand der Sache ſo vorgelegt, wie er zu der Zeit geweſen war, als man nach ihm ſandte, und wie man, ſonderbar genug! ihn noch jetzt ſich dachte. Voll Erſtaunen rief der Wundarzt aus: daß bey ſo bewandten Umſtänden bloß ein Wunder den Monarchen bis jetzt erhalten habe: daß er ſich höchlich wundere, wie man in einem Falle, der ſo ganz keinen Aufſchub vertrage, ſich ſo weit nach Rathe und Troſt habe umſehen können, und daß kein Mittel, außer dem ſchleunigſten Schnitt, übrig ſey.

Man wird leicht erachten, wie beſchämt die Gegner des Leibchyrurgus niederblickten; aber ihre Beſchämung ward zur Beſtürzung, als dieſer vortrat, die Doſe herauslangte, und zum Petit ſich alſo wandte!

„Schon iſt das Mittel, das Sie angaben, gewagt! Sehen Sie hier die ſchadhafte Zehe, mit allen Merkmahlen eines unheilbaren Brandes.“

Die gerechteſten Lobeserhebungen des franzöſiſchen Wundarztes, ſein wiederholtes Geſtändniß: daß Se. Majeſtät ſich bereits in den beſten Händen befänden, und ſeines Raths forthin nicht mehr bey einem ihm gleichkommenden Schüler bedürften; beſtätigten das Verdienſt des getreuen Unterthans, und ſein König belohnte nachher ihn königlich.

Sollte es wohl Einen unter meinen Leſern geben, dem ich es erſt beweiſen dürfte, wie viel Weiſe bey Unternehmung dieſes Schrittes wagte? Wie von dem kleinſten unvorhergeſehenen Zufall ſein ganzes Glück und Unglück abhing? — Beym geringſten Privatmanne war Undank ſein wahrſcheinlichſter Lohn; und nun zumahl am Hofe? — Wahrlich, mich dünkt, auch Auguſts Biographen ſollten dieſen Zug im Leben ihres Königs nicht mit Stillſchweigen übergehen! Seine Gelaſſenheit dabey macht ihm mehr Ehre, als jener einzige Sieg bey Kaliſch, den man immer unter ſeinem Bildniß angegeben findet, und den ſein Feldherr — gegen erhaltene Ordre erfocht.

Das Caraibiſche Denkmahl.

Das Volk der Caraiben in Nordamerika zertheilt ſich in mannigfache Stämme. Faſt alle haben Sprache, Gebräuche und Lebensart unter ſich gemein, und ſind doch im ewigen Kriege mit einander begriffen. Der Stamm der Oyachicken iſt einer der zahlreichſten, bewohnt ein weitläuftiges aber rauhes Gebieth, und unterſcheidet ſich von allen übrigen durch die gewiſſenhafteſte, oder vielmehr ängſtlichſte Beobachtung ſeines Verſprechens und ſeiner Eide. Jedes Wort, das einmahl über die Lippen eines Oyachicken geht, iſt ihm auch heilig; und hat er zumahl ſeine Götter als Zeugen angerufen, ſo würde man eher die Grundpfeiler der Erde, als ſeine Schwüre zu erſchüttern vermögen.

Aber eben dieſe Götter ſind von ſehr ſonderbarer Beſchaffenheit. Jeder Hausvater bethet den ſeinigen unter der Geſtalt eines Thieres an; und um deſto unabläſſiger das Bild ſeines Schutzgeiſtes vor Augen, ſo wie die Ehrfurcht gegen denſelben im Herzen zu haben, verwahrt er ſorgſam die Haut eines ſolchen ſelbſterwählten Beſchützers in ſeiner Hütte. An dieſe wendet er ſich mit ſeinem Anliegen und ſeiner Andacht.

Mit ihr bekleidet er ſich, ſo oft ihn Krieg oder Jagd von ſeiner Heimath hinweg rufen. In ihr führt er ſeinen Freund, ſeinen Troſt, ſeinen Gott und ſeinen Altar überall mit ſich herum.

Einer dieſer Wilden, Matabecbe mit Nahmen — was in ihrer Sprache eine Tiegerkatze bedeutet — hatte ſich auch dieſes Thier zu ſeinem Schutzgott erwählt, und erſchien nie, ohne ſich Schulter und Hüfte mit deſſen Fell umgürtet zu haben. Er galt für einen der tapferſten Männer im ganzen Volke. Bey mehreren Gefechten hatte er bereits die Stelle eines Hauptmanns bekleidet. Unabläſſig hatte bis jetzt ſein Arm geſiegt, und ſeine Freundſchaft ward daher hochgeehrt, ſein Drohen hoch gefürchtet. — Jetzt waren die Opachicken mit einem nachbarlichen Volke in Krieg verwickelt. Verſchiedene Mahle hatten ſchon ſtreifende Parteyen auf einander getroffen, und faſt immer die Opachicken den größern Verluſt erlitten. Durch eine Unpäßlichkeit ward eben damahls, wohl einen Monath hindurch, der ſonſt kühne Matabecbe in ſeiner Hütte feſt gehalten. Noch hatte er daher am Kriege nicht Theil zu nehmen vermocht; aber ſein Herz ſchwoll bey jenen widrigen Nachrichten grimmig empor. Er ſchwur ſeinen getödteten Landsleuten Rache, und den Siegern Verderben. Erfüllen mußte er nun, was er geſchworen hatte.

Eines Tages, als er wieder geneſen war, und neunzehn rüſtige junge Männer, meiſtens ſeine Blutsverwandten, um ſich verſammelt ſah, brachte er eine Streiferey gegen die Feinde in Vorſchlag, und fand allgemeinen Beyfall. Erfreut über dieſe Willfährigkeit fuhr er fort: „Schon mancher ältere ähnliche Vorſatz

„unſerer Mitbrüder mißlang; nicht, weil es den Oyachicken an Muth, ſondern, wie ich glaube, an Anhaltſamkeit fehlte. Damit unſer jetziger Auszug glücklicher von ſtatten gehe; damit wir genüglich unſere „getödteten Freunde rächen mögen, ſo laßt uns einen „Eid bey unſern Schutzgöttern thun, nicht eher heimzukehren, bis unſere Hände ſich in Menſchenblut geröthet, und die Schmach jener Niederlagen ausgeſöhnt haben!" — Alle jauchzten von Neuem; alle ſchwuren; und traten dann ihren Zug an, zum Sieg oder zum Tode entſchloſſen. Matabecbe war ihr Anführer; ſtolz und froh bekleidete er ſein Amt. Er glaubte nicht, daß er ſeine Brüder dem unrühmlichſten Tod entgegen führe, und ſich ſelbſt ein nahmenloſes Leiden, eine ſchmerzliche Unſterblichkeit zubereite.

Die Oyachicken, durch ihren Schwur angefeuert, und im Gedanken unüberwindlich, verabſäumten die Vorſicht, die ſelbſt bey der entſchloſſenſten Kühnheit nicht vernachläßigt werden darf. Sie wurden entdeckt; lange vorher entdeckt, ehe ſie am Ziele ſich befanden. Ihre Feinde, die auch von ihrer geringen Mannſchaft unterrichtet waren, bewaffneten ſich wohl ſechs Mahl ſo ſtark, und hielten auf ſie in dem Gebüſch eines engen Paſſes, wodurch der Weg der Feinde gehen mußte. Kaum befanden ſich die ſorgloſen Oyachicken in dieſer Falle, als ſchnell ein ganzer Hagel von Pfeilen auf ſie herniederſtürzte, die Berge weit umher von einem gräßlichen Kriegsgeſchrey wiedertönten, und ein zahlreicher Haufen der Feinde mit gefärbtem Geſicht, geſtrupftem Haar, und dem Kriegsbeil in der Hand, hervorbrach. Tapferer Muth und feige Flucht halfen hier gleich wenig. Zur Rettung war kein Raum, zum Widerſtand keine Zeit vorhanden. Die Opachicken fielen ſammtlich. Nicht einmahl das Troſtgefühl der kleinſten Rache lepte ihre ſcheidende Seele. Bloß ihr Anführer hatte Geſchicklichkeit genug ſich in die dunkle Höhle eines nahen Felſens zu retten.

Hier überdachte der unglückliche Matabeche ſeines Schickſals Lage. Er fand ſie gräßlich, und doch war es noch ein gelinder Anfang ſeiner Unfälle. — „Brave „Gefährten, rief er aus, ſo ſeyd ihr dann umgekommen, ohne nur einen Pfeil abdrücken, ohne nur ein „einziges feindliches Herz durchbohren zu können? Und „ich, ich, noch unglücklicher als ihr, ich muß allein „euch überleben? Ich verberge mich hier, den Nachtvögeln gleich, die das Licht des Tages ſcheuen? Ich „Elender, was ſoll nun aus mir werden? Wie darf „ich nach jenem Eide zurück nach meiner Heimath kehren? Was kann ich meinen Landsleuten, wenn ſie „mich fragen, verkündigen, als den Tod meiner Gefährten, meine ſchimpfliche Flucht, und meine feige „Verkriechung in dieſe Höhle?"

Er ſchwieg einige Augenblicke. Aber mit grimmigen Augen blickte er bald wieder auf ſein Tiegerfell, und brach ſodann von Neuem aus: „Warum, mein „Schutzgott, warum mußteſt mich meiner Feinde Wuth entreiſſen? Warum ließeſt du mich nicht bey meinen Gefährten ſinken und ſterben? Nimm mein Leben hin, ich beſchwöre dich! Entrücke mich dem ſchrecklichen Schickſal! — Doch nein! nein! Ich muß mich von dem Schwure löſen, den ich dir that; muß rächen das Blut meiner Gefährten. Hilf mir dazu! Hilf mir! — Möglich, daß ſelbſt dieſe Nacht mir Befriedigung verſchaffen könne! Trunken von Freude, verblendet von der Wonne des Sieges, gedenken jene Grauſame jetzt wohl ſchwerlich meiner noch. Ich will mich heran ſchleichen; will einige von ihnen überliſten; will meine gerechte Rache in ihrem Blute kühlen! Werde dann immer Gefangenſchaft und der qualvollſte Tod mein Loos! Ich achte deſſen nicht.“

Dieß war ſein raſcher Entſchluß, und ſogleich verließ er die Höhle. Die Nacht war angebrochen. Vergnügt über den gelungenen Streich, und mit Siegesbeute geſchmückt, hatten die Feinde ſich zurückgezogen. Matabecbe verfolgte den Weg zu ihrem Flecken. Doch die Dunkelheit der Nacht und das innere Toben ſeiner Seele brachten ihn bald vom rechten Pfade ab. Die ganze Nacht hindurch ging er; umſonſt! er kam nie auf den Weg, den er ſuchte, zurück. Beym erſten Dämmern des Tages ſtieg er auf eine kleine Anhöhe, um ſich von der Lage der Gegend zu unterrichten. Seines Bedünkens nach war er zu weit rechter Hand gekommen. Er irrte, weil er einer Wendung vergaß, die er bald Anfangs machen mußte; und indem er ſo dieſem Irrthum gemäß ſich lenkte, entfernte er ſich immer weiter vom Ziel ſeines Wanderns und ſeiner Rache. Er erkannte zuletzt ſeinen Fehler und beſtrebte ſich, den Weg rückwärts zu finden; doch auch dieß vergebens! Ein düſtrer Himmel, und ein dichter Nebel im ſumpfigen Walde benahmen ihm jedes Mittel, recht zu erkennen, wo er ſey.

Bald darauf änderte ſich das Wetter, oder vielmehr, es verſchlimmerte ſich noch. Vierzehn Tage hindurch ſtrömte ein unaufhörlicher Regen herab; alle Flüſſe und Bäche ſchwollen dadurch auf. Matabecbe verfolgte mit nimmer müdem Eifer ſeinen Pfad. Jetzt ging er der Kette von Bergen, jetzt dem Laufe der

Ströme nach. Abgründe und ſteile Felſen hemmten ihn nicht; aber große ſtehende Seen waren freylich unüberſteiglich. Drey Monathe lang durchſtrich er unermeßliche Heiden und Wüſten, durchwatete faſt grundloſe Sümpfe und ſchwamm durch reiſſende Flüſſe. So oft er, halbtodt von Hitze und Mühſeligkeit, den Schatten der Bäume ſuchte, quälten ihn ganze Schwärme von Inſecten. Wilde Thiere griffen oft ihn an; mühſelig ſchützte er ſich durch Muth und Gewandtheit gegen ihren Anfall. Zwar ſicherte ihn im Wachen ſein Bogen und ſeine Keule: doch jeder Schlaf war auch mit Lebensgefahr verbunden. Die reiſſenden Beſtien drohten ihm dann mit ihren Rachen und Klauen; Schlangen, Scorpione und giftige Spinnen mit Stich und Biß. Oft kühlte zu zwey bis drey Tagen kein Tropfen friſches Waſſer ſeine Zunge. Wurzeln, herbe Früchte und rohes Fleiſch waren ſeine Speiſe; ſorgſam mußte er immer um ſich blicken, daß er bey dieſem dürftigen Mahle nicht ſelbſt das Mahl eines Unthiers werde, das ihn aufſpüren und überfallen könne. Alle unſchädlichen Geſchöpfe flohen vor ihm, wie er vor den ſchädlichen. Wohin er blickte, wohin er trat, fand er ſo manche, und oft ſo künſtliche Fallgruben, daß ihm endlich ſchien, Natur und Schickſal ſelbſt hätten ſich wider ihn verſchworen.

O daß ihn hier diejenigen Weltweiſen nur einen Tag hindurch begleitet hätten, die das Loos der noch ungebildeten Menſchheit ſo hoch erheben; die unter den Eichen, im Zuſtande wilder Natur, ein ſo ſchönes Glück ſich träumen; in bürgerlicher Geſellſchaft und Verbindung aber den Quell alles Elends zu finden glauben! Wahrlich, ſie würden hier erkannt haben, daß manche Unfälle unſers gebildeten Zuſtandes, ſo empfindlich ſie ſind, doch noch erträgliche Übel gegen ſtäte Lebensgefahr und gegen die Schreckniſſe der Natur ſelbſt ausmachen.

Aber Trotz ſo mancher harten Prüfung unterlog Matabecbe's rieſenartiger Körper noch nicht. Keine Krankheit warf ihn nieder; nur ungeſättigte Rache und Verzweiflung tobten immer wüthender in ihm. Als endlich alle Hoffnung verſchwand, ſeine Feinde aufzufinden; als er gleichſam in einen neuen Welttheil verſetzt zu ſeyn glaubte; ſchwur er abermahls: von nun an immer nur Nordoſtwärts ſeinen Lauf fortzuſetzen, und an dem erſten Flecken, der ihm endlich aufſtoßen werde, ſeinem blutigen Eide Genüge zu thun. Acht Tage verliefen wiederum; noch wußte er keinen Abend, in welcher Gegend er ſein Haupt niederlege. Am neunten Morgen erſt erkannte er ein Gebüſch; und — unbegreifliche Vorſicht! mit welchen fürchterlichen Gefühlen erkannte er daſſelbe!

„Götter, allgewaltige Götter," rief er, und warf ſich aufs Antlitz nieder, gleichſam, als wolle, als könne er nichts mehr ſehen; — „Allgewaltige Götter, welche ſchreckliche Ausſicht eröffnet ihr mir? Dieß ſind *vaterländiſche* Gegenden. Meine eigene Heimath liegt auf dieſem Pfade. O jetzt iſt es nicht mehr Zeit umzukehren! Mit dem Blute meiner Landsleute *ſoll* — *muß* ich nunmehr meine Hände beflecken? Ich zittere — mein Blut erſtarrt. Um meine Freunde, meine Brüder zu rächen ging ich aus; Und jetzt — jetzt ſoll ich ſelbſt ihr Würger werden? Unſterbliche Geiſter, warum miſchen ſich Grauſamkeiten dieſer Art in euern unwiderruflichen Rathſchluß? Warum — doch ich beuge zitternd mein Haupt, und ſchweige. Redlichkeit und Tugend waren immer mein Augenmerk; und jetzt — jetzt — o weh mir, ſoll ich im Laſter umkommen?'

Thränen, wie er noch keine weinte, wie ſie noch keiner ſeiner bisherigen Unfälle von ihm erzwang, ſollten hier über ſeine Wangen. Nur eine halbe Tagreiſe noch — ach, allzu gewiß wußte er dieß! — lag ſein Flecken entfernt. Mit zögernden Schritten ging er darauf zu. Tauſend Mahl hielt er inne; tauſend Mahl wollte er ſich rückwärts wenden. Doch immer ſiegte jenes unſelige Vorurtheil. Immer hing er an ſeinem Schwur, und glaubte, daß die Götter ſelbſt ihm vorwärts zu gehen gebiethen. Unglücklicher, wenn du jetzt ſchon bebteſt, was hätteſt du dann erſt gethan, wäre dir ganz das fürchterliche Geſchick bekannt geweſen, das deiner wartete?

Längſt hatten die Oyachicken die Niederlage des ausgeſandten Trupps erfahren; und ein allgemeines Schrecken hatte dieſe Nachricht begleitet. Alle, glaubte man, wären ein Opfer der feindlichen Wuth geworden: mit Geheul und Klageliedern hatte man die Todtenfeyer dieſer wackern Männer begangen. Eben ihren Anführer hatte man vorzüglich betrauert. — Matabecbe's Ältern lebten noch. Außer ihn hatten ſie eine einzige Tochter. Zärtlich liebte ſie ihren Bruder; zärtlich ward ſie von ihm wieder geliebt. Mit häufigen Thränen hatte ſie ihn bey ſeinem Auszuge weit, ſehr weit vor dem Flecken hinaus begleitet; und ſeitdem die Poſt ſeines Todes erſchollen war, pflegte ſie jeden Tag wieder dahin zu gehen, und auf dieſen traurigen Erinnerungsort einige heiße Thränen fallen zu laſſen.

Sie war die einzige Stütze der troſtloſen Alten. Von den Wurzeln, die ihre Tochter, und zwar oft eben bey dieſem kummervollen Spatziergang, ſammelte, friſteten die Armen ihr Leben; und genoßen deren nie, ohne mit naſſen Augen an Matabecbe, ihren vormahligen Ernährer, zu denken. Schönheit, Sanftmuth, kindliche Liebe, jede Tugend, die nur bey einer Wilden möglich iſt, zierten dieſes Mädchen, und machten ſie allgeachtet und allbeliebt.

Unergründliche Wege des Schickſals! Eben dieſes reizende Geſchöpf, begriffen auf der Wallfahrt ſchweſterlicher Liebe, — eben ſie, Matabecbe's theuerſte Blutsverwandte, war es, die er zuerſt erſah, als er mit ſchüchternem Blick, mit bebendem Schritt ſeiner Heimath ſich nahte. Ein unnennbares Schrecken ergriff ihn, ſträubte ſein Haar, hemmte ſeine Stimme, durchſchütterte jede Nerve, als er ſie ſah und erkannte. Jetzt wollte er niederſinken, bewußtlos und vielleicht ſterbend. Doch in eben dieſer Secunde ward auch die Schweſter ſeiner gewahr. Aus ihrer Hand entſank das Körbchen mit den ſchon eingeſammelten Wurzeln. Ein Wirbel von gegen einander ſtrebenden Gefühlen ergriff ſie; ſtarr ſtand ſie einige Augenblicke da: einer Bildſäule ähnlich, wo der Meißel des Künſtlers ſich ſelbſt übertroffen zu haben ſcheint. Aber bald empfing ſie Bewußtſeyn und Gebrauch ihrer Sinne wieder. Von Rückkehr abgeſchiedener Geiſter wußte man bey den Oyachicken nichts; um deſto gewiſſer erkannte ſie ihren Bruder. Mit offenen Armen ſtürzte ſie ihm entgegen, warf ſich an ſeinen Hals, und rief:

„O mein Bruder, mein unausſprechlich geliebter Bruder, lebſt du noch? Iſt es wirklich kein Traum nur, daß ich wieder an mein Herz dich drücke? Ja, ja! es iſt! — O was habe ich indeß erduldet! Und o, was magſt auch du erlitten haben! Bruder, armer Bruder! So bleich, ſo abgehärmt, ſo wankend! aber warum auch ſo ſtumm? Du biſt ja wieder bey uns! Wer kann die Thränen zählen, die deinetwegen von uns vergoſſen worden?"

„Ha, grauſame Götter!" murmelte Matabeche halbleiſe, „nun deute, nun erkenne ich euern grauſamen Rathſchluß. Ihr wolltet mich zwingen, meinen Eid zu brechen, um dann in euern ſchadenfrohen Gerichten einen Vorwand zur Vertilgung meines Volks zu haben. Wohlan, wenn ich dann alles, alles meiner Pflicht und meiner Ehre aufopfern ſoll — — gehorchen will ich zwar. Aber auf euch laſte das Schändliche dieſer Miſſethat!"

„Und worüber," — fuhr jene Unſchuldige mit Fragen fort — „worüber, mein theurer Bruder, beklagſt du dich? Was ſprichſt du mit dir ſelbſt? Was bekümmert dich noch? — Vergiß aller bisherigen Leiden! Nur an mich, deine liebevolle Schweſter, nur an deine Ältern, die dich anbethen, gedenke!"

„Verwünſchenswürdigſter aller Schutzgötter!" brach jetzt Matabeche aus, und ſtarrte gräßlich ſein Tiegerfell an; „deßhalb alſo haſt du mein Leben gefriſtet, um durch meine Hand das ſchrecklichſte Scheuſal zu vollbringen? Blutdürſtiger Geiſt! ſind Laſter dieſer Art dir ein wohlgefälliges Spiel? Noch zwey Schlachtopfer forderſt du? Wohlan, Barbar, du ſollſt ſie haben!"

Er ſprach es, und ehe er noch dieſe letzten Worte vollendet hatte, durchſtieß ſein Spieß den Buſen ſeiner unglücklichen Schweſter. Mit einem lauten Schrey:

„O mein Bruder! warum tödteſt du mich?“ ſank ſie, und ein Strom von Blut entſtürzte ihrer tödtlichen Wunde. — „Dieß blutgierige Tiegerthier,“ erwiederte er, „geboth es. Mich zum Schweſtermörder zu machen — dazu nützte es meinen ehemahligen Eid. Aber fahr hin in Frieden, und vergib mir! Bald ſollſt du gerächt ſeyn!“ — Sofort riß er das Tiegerfell von ſeiner Schulter herab; zerſtückte es, und trat es mit Füßen. Dann durchſtieß er ſich ſelbſt mit drey tödtlichen Wunden, und ſank ohne Laut bey ſeiner Schweſter nieder, die noch Stärke genug hatte, aufzurufen: „O mein Bruder! was thuſt du?“

Bald nachher ging ein Oyachicke aus dem nahen Flecken vorüber, ſah dieſe zwey hingeſtreckten Körper, ſtutzte, nahte ſich, und ſtutzte noch mehr; denn er erkannte Matabeche, ſchwimmend in ſeinem Blute, und neben ihm ſeine erblaſte Schweſter, ein Meiſterſtück der Natur, noch im Tode ſchön. Er befragte den Sterbenden um den Namen ihres Mörders. Der röchelnde Matabeche ſammelte alle noch übrigen Kräfte, erzählte die traurige Geſchichte, bath um Beerdigung an der Seite ſeiner Schweſter, und verſchied, indem er die Hand ihm drückte.

Der Wilde eilte zurück in den Flecken. Alle ſeine Brüder verſammelten ſich an der unglücklichen Stelle. Auch die Ältern des unglücklichen Paares, als ſie ein ſo allgemeines Getümmel vernahmen, und ihre Tochter vermißten, ſchlichen nach, und kamen nur allzu zeitig noch an. Ohnmächtig ſanken ſie bey den blutigen Leichnamen nieder. Wenig fehlte, ſo hätte ſchon in dieſem Augenblicke der Schmerz ſie getödtet. Man trug ſie hinweg, doch ein heftiges Fieber bemächtigte ſich ſogleich derſelben. Ihr ſehnlichſter Wunſch war Sterben; und am ſiebenten Tage ward er ihnen Beyden gewährt. Man begrub ſie an der Seite ihrer unglücklichen Kinder.

Die Oyachicken, um das Andenken dieſes fürchterlichen Abenteuers nie untergehen zu laſſen, wälzten zwey ungeheuer große Felsſtücke auf dieſe Gräber; pflanzten um dieſelben neunzehn große Bäume zum Nahmens-Gedächtniß jener neunzehn Krieger, die mit Matabecbe ausgezogen und als Opfer ihres Eides gefallen waren. Den ganzen Platz umgaben ſie dann mit einem tiefen Graben, und beſchloſſen ſich alljährlich dort zu verſammeln. — Das Gerücht verbreitete ſich bald weiter umher. Wer es vernahm, betrauerte Matabecbe's Tod. Selbſt die Feinde der Oyachicken fühlten ſich dadurch gerührt. Sie kamen ein Jahr ſpäter, unaufgefordert, her; bothen, wiewohl ſie Überwinter waren, die Friedenspfeife dar, und erſtatteten ſogar den Raub, den ſie beym letzten Überfall erbeutet hatten. Der Friede ward angenommen. Die Caziken beyder Völkerſchaften beſchwuren an Matabecbe's Grabe, im Nahmen ihrer Mitbrüder, eine völlige Vergeſſenheit bisheriger Kämpfe und ein Bündniß für die Zukunft. Zwey ſo lange ſtreitig geweſene Völker ſchmolzen in eines zuſammen. Wenn man über Krieg und Frieden rathſchlagen, Geſchenke mit den Bundsgenoſſen wechſeln, gegen Europäer ſich rüſten, oder auch bey frohen Feſten ſich vergnügen wollte, ſo geſchah es an Matabecbe's Grabe. Selbſt die Nachbarn thaten das Gleiche. Oft hielten ſie um die Erlaubniß an, ſich hier einzufinden; denn heiliger, unverbrüchlicher dünkte ihnen alles das, was hier beſchloſſen ward. Fremde wallfahrteten hierher, und ließen Geſchenke zurück. Noch jetzt ſtehen dieſe Felſen und dieſe Bäume. Man nennt ſie das Denkmahl der Caraiben, und ein Schauer ergreift Jeden, der mit Frevel im Herzen, mit Trug auf der Lippe ſich hier einzufinden wagt.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt

des vierten Theils.

Seite

Marlboroughs Jugendſünde 3
Was wagt eine Mutter nicht 18
Auch Vorwitz kann ſeinen Nutzen haben . . 61
Der wohlgenützte Hammel 108
Zwey ſonderbare (dem Himmel ſey Dank, ſeltene) Zuſammenkünfte 112
Louiſe, Gräfinn von H–berg 134
Die Maske 198
Die Stecknadel 213
Alexander und der Quell der Unſterblichkeit . . 218
Almenon und Don Alonſo 234
Der Schieferdecker 254
Das Rebhuhn des heiligen Johannes . . . 258
Anecdoten aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren zum Behuf ſeines künftigen Biographen 264
Herodias 287
Anecdote zu König Auguſts I. Leben . . . 301
Das Caraibiſche Denkmahl 307

(Aus den Skizzen.)

A.

ſämm

E

In C

G. Meißners

ntliche Werke.

Eilfter Band.

Enthält:

zählungen.

Fünfter Theil.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
mmiſſion bey Anton Doll.

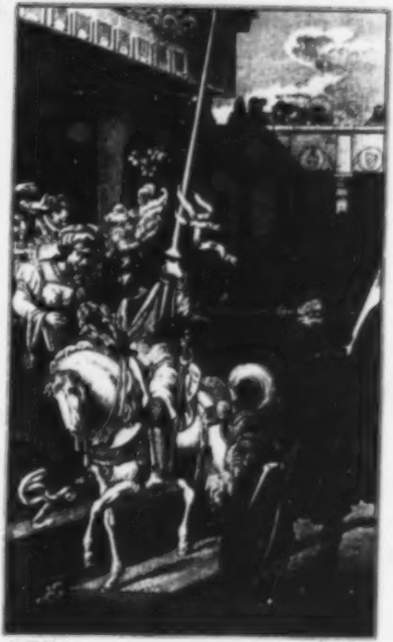

Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Fünfter Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Die ältere Ehefrau,

vielleicht ein Beyſpiel ohne Gleichen *).

Der Oberſt von Molldorf, bis ins fünf und ſechzigſte Jahr Soldat mit Leidenſchaft, glaubte doch nun entlich fürs Vaterland, oder beſtimmter zu reden für ſeinen **Fürſten**, ſich genüglich herumgetummelt zu haben; und zog ſich für den Überreſt ſeines Lebens, mit einem mäßigen Gnadengehalt, mit einem bunten Bändchen im dritten Knopfloche, einem ſteifgeheilten Arm und zwey podagriſchen Knieen, auf ſein ſchönes, halb ererbtes, halb durch weisliche Sparſamkeit erworbenes Landgut zurück. Er war, im Ganzen genommen, was die Sprache des gemeinen Lebens einen **guten Herrn** nennt, obſchon, nach Sitte alter Krieger, zuweilen ein wenig auffahrend und rauh. Nie

---

*) Ein Gegenſtück zur: **Matrone, wie es deren wenige gibt**, im 8ten Bande dieſer Sammlung. In allen hiſtoriſchen Umſtänden vollkommen getreu. Nur in einigen kleinen Nebenzügen und Nahmen abgeändert, weil wenigſtens eine, wo nicht zwey Hauptperſonen davon noch leben.

verehlicht, und unbeerbt, hielt er ſich deſto mehr verpflichtet ſeine ärmern Verwandten zu unterſtützen; und da er deren zwey hatte, im Grade der Blutsfreundſchaft und des Bedürfniſſes ſich vollkommen ähnlich, — ſeines Bruders Sohn, einen Knaben von zwölf, und ſeiner Schweſter Tochter, ein Mädchen von beynahe zwanzig Jahren, ſo nahm er, um keinem weh zu thun, beyde zu ſich. Sie glichen ſich, inſofern ſie Waiſen und durch die ſchlechte Wirthſchaft ihrer Ältern ganz vermögenslos geworden waren; doch an Gemüth und Betragen unterſchieden ſie ſich faſt noch mehr, als an Geſchlecht und Alter.

Für einen bildſchönen, aber etwas muthwilligen Burſchen galt Carl Molldorf. Ungern ließ er ſich in allem, was er ſprach und that, viel vorſchreiben. Worauf er ſelbſt verfiel, das betrieb er eifrig und geſchickt; was ihm anbefohlen ward, gelang ſelten. Jeder Drohung und Strenge ſetzte er Trotz entgegen; bey guten Worten war er biegſamer als Wachs. Über Geſchenke, die er erhielt, freute er ſich innig, doch nie laut; zu ſchmeicheln verſtand er durchaus nicht. — Helene Drewiz hingegen war ſanften ſtillen Geiſtes, fleißig in jeder Arbeit, die man ihr auftrug, furchtſam beym kleinſten Tadel, beſcheiden in Anzug und Reden, gewöhnt von Jugend auf nach Anderer Willen ſich zu fügen. — Wenn Zipperlein und Winterluft den Alten oft mißmuthig in ſein kleinſtes Zimmer zum warmen Ofen trieben, nahm ſich Carl das wenig oder gar nicht zu Herzen, ſondern ſprang um ſo raſcher durch Pfützen und Schneegeſtöber, weil er heute einen Aufſeher minder hatte. Lehnchen hingegen wich dann faſt nie von des Oheims Seite; brachte ihm mit beſorgter Miene und eigenen Händen jetzt die Suppenſchale, und jetzt die Guajack-Tropfen; erboth ſich ihm bald die Tabakspfeife einzuſtopfen, bald die Zeitung vorzuleſen; ſang ihm jetzt ein Lied am Clavier, und bath ihn jetzt, ihr etwas vom Überfall bey Hochkirchen, oder der Schlacht bey Torgau zu erzählen.

Die Wirkung dieſes Unterſchiedes konnte nicht lange ausbleiben. Der Oheim, der ſich oft — und nicht ſelten zur Unzeit! — über den Muthwillen ſeines Neffen recht herzlich ärgerte, gewann bald die Nichte noch herzlicher lieb. Nicht nur, daß ſie völlig für die Frau im Hauſe galt; daß Küche, Stall, Hof und Keller unbedingt ihr zu Gebothe ſtanden! Sondern, wenn nun auch geſündere Tage und beſſere Laune beym Oberſten wieder einkehrten, ſuchte er ſeine treue Wärterinn für ihren bewieſenen Eifer zu belohnen, wo er nur wußte und konnte; bald durch ein neues Kleid, bald durch Uhr und Ring; bald indem er ſie aufforderte, ſelbſt zu begehren, was ihr Freude machen könne. Doch auch dann nützte das brave Mädchen ſeine beſte Laune faſt nie zu eigenem Vortheil. Daß er einem ſeiner Unterthanen den Erbzins fürs nächſte Jahr, oder die Geldbuße für einen Fehltritt erlaſſen, — einer armen Häuslerinn die verlorne Kuh wieder erſetzen, oder zu einem Kranken den Arzt aus nächſter Stadt hohlen laſſen möchte; darin beſtanden gemeiniglich die Wünſche, die ſie ihrem Oheim vortrug und bey ihm durchſetzte. Wohl zehn Mahl bath ſie für andere, ehe ſie ein einziges Mahl an ſich ſelbſt dachte.

Auch Carl verdankte ihr manches kleine Geſchenk ſeines Oheims, und die Erlaſſung von manchem Verweis. Wenn er mit der Dorfjugend handgemein geworden war, ein Paar Tafelſcheiben eingeworfen, ein Blumenbeet zertreten, oder ſonſt einen ähnlichen Unfug angeſtellt hatte, ſo ſuchte Lehnchen es immer zu bemänteln, oder zu verringern. Selten erkannte der raſche Knabe ihre gute Meinung ſo wie er ſollte; glaubte oft in ihrer freundſchaftlichſten Ermahnung nur die unberufene Hofmeiſterinn zu erkennen, und neckte ſie wohl ſelbſt zum Danke dafür heimlich. Erſt als er, ſchon allmählig zum Jüngling aufgewachſen, auf ihre Vorbitte einſt ſeines höchſten damahligen Wunſches, eines eigenen Reitpferdes, theilhaftig ward, — erſt ſeitdem fing er an ihre Denkart zu ſchätzen; bewarb ſich nun oft, wenn er etwas durchzuſetzen wünſchte, um ihre Unterſtützung, und erhielt ſie faſt immer. Vorzüglich wohl befand er ſich dann dabey, als er im zwanzigſten Jahre auf eine höhere Schule geſchickt ward; denn auch hier waren der alte und junge Molldorf ſelten zuſammen einig. Der Oheim wollte ſeinen Neffen zwar nicht Noth leiden laſſen, doch auch, nach Gewohnheit des Alters, die Börſe nicht allzuweit aufthun. Der Neffe war kein Verſchwender, doch ein Jüngling, der ſeine Jugend auch zu genießen, und unter ſeines Gleichen lieber voran, als ganz zuletzt zu ſtehen wünſchte. Darüber kam es oft zur Ebbe in ſeiner Caſſe, und zu einer Fluth von Verweiſen in des Alten Briefen. Schon ein Paar Mahl ſprach der Letztere von gänzlichem Hand-Abziehen, von Überlaſſung ſeines Schickſales und ſo weiter. Doch immer wußte Lehnchen noch zur rechten Zeit ihn zu beſänftigen; und that manches, was wir — ſpäter erſt genauer erfahren werden.

Daß ein ſo ſanftherziges, überall zum Beſten wirkendes Mädchen bald geſchätzt unter ihren Bekannten, und von den Unterthanen ihres Oheims faſt angebethet werden mußte, dieß iſt ſehr begreiflich. Doch daß eben dieſelbe ſchon ins zwey und dreyßigſte Jahr trat, und immer noch ledig, ja gewiſſer Maßen ſogar unbegehrt blieb, das ſchien höchſt ſeltſam auf *einer* Seite, und war doch höchſt begreiflich auf der andern. — Nie hatte Helene Drewitz in Rückſicht der Außenſeite mit ihrer griechiſchen Nahmensſchweſter zu wetteifern vermocht. *Nicht häßlich*, oder *ganz hübſch*! das war alles, was man von ihr ſagen konnte. Sie war gut gewachſen, doch etwas zu hager; von feiner Geſichtsbildung, doch etwas zu bleich; mit blauen, ſanften, doch etwas matten Augen ausgeſteuert; hatte nichts, was auf den erſten Anblick feſſelt; ward angenehm, wenn ſie ſprach; aber ſprach wenig und nie unaufgefordert. Bis zum Tage, wo ſie ins Haus ihres Oheims kam, galt ſie für ein blutarmes Mädchen; ſeitdem muthmaßte man zwar, daß ſie der Oberſt nicht ohne Ausſteuer, doch äußerſt ſchwer von ſich laſſen werde. Wirklich runzelte er bey einer oder zwey Anfragen, die ganz von Weitem geſchahen, ſogleich gewaltig die Stirne; und das gefällige Mädchen brach, ſo bald ſie dieß merkte, alle Unterhandlungen von ſelbſt ab; that es um ſo williger, da gerade bey dieſen Freywerbern ihr eigenes Herz wenig oder nichts fühlte. Doch andere, wo eine Entſagung ſchwerer und verdienſtlicher geweſen ſeyn dürfte, ließen durch jenes Beyſpiel ſich abſchrecken. — „Fräulein Helene *will* nicht heirathen!“ ging ein Gerücht umher, dem der Oheim — wenigſtens nicht widerſprach.

Ohnedieß ſammelten ſich auf dem Schloſſe eines podagriſchen, ſchon etwas mürriſchen, betagten Invaliden nur immer wieder Männer von ſeinem Alter und Stande. Die jungen liebenswürdigen Taugenichtſe blieben ganz weg. Sie auswärts zu ſehen, und von ihnen geſehen zu werden, fehlte es Helenen an Gelegenheit. So ſchlichen zwölf Jahre dahin. Oft mochte wohl eine gewiſſe Leere des Herzens, ein Verlangen an Winter-Abenden oder Frühlings-Morgen ſie anwandeln; und wann ſie hörte, daß wieder eine ehemahlige Freundinn Braut oder Gattinn geworden ſey, ein leiſes Ach! oder Warum? in ihr aufſteigen. Doch immer beſänftigte ſie ſich bald wieder; fand in Erfüllung häuslicher Pflichten hinlängliche Beſchäftigung, hinlängliches Glück; und glaubte zuletzt im Ernſt ſchon über die Jahre und Gefahren der Liebe hinweg zu ſeyn. Daß ſie ſich irrte, ſieht jeder voraus, der durch Erfahrung weiß, daß die Liebe an keine Zeit ſich bindet.

Reichliche fünf Jahre hatte Carl Moſdorf auf Akademien und dann auf einer Reiſe nach Paris und London zugebracht; hatte während dieſer Zeit — ſo wollte es der Eigenſinn ſeines Oheims! — nicht einen einzigen Beſuch in der Heimath gemacht. Jetzt kam er endlich wieder, und war im eigentlichſten Sinne des Worts, ein *wohlgebildeter* junger Mann geworden; hatte ſeinen Geiſt mit Kenntniſſen bereichert, ſeine moraliſche Denkart geläutert, auch ſeinen Körper mit Vortheil geformt. Wer ihn ſah, ſtaunte, und kannte ihn nicht mehr. Gerade jene lange Entfernung hob den Unterſchied zwiſchen *jetzt* und *ehemahls* mit doppeltem Gewinn heraus. Das fühlte der Oheim gar wohl, der den Neffen jetzt zum erſten Mahl als ſeinen Sohn, als ſeinen lieben Sohn ſogar begrüßte, und laut geſtand: er hoffe jenes Erziehungs-Capital nun auf gute Zinſen ausgeliehen zu haben! — Das fühlte weit ſtärker noch — Fräulein Helene.

Wahrlich, kaum traute ſie ihren Augen, konnte es kaum begreifen, wenn ſie überdachte, daß dieſer ſchöne, kraftvolle, vollendete Mann einſt als Knabe unter ihrer Aufſicht geſtanden, und vor wenig Jahren erſt — ſo däuchte es ihr! — als halbverwachſener Jüngling weggegangen ſey. Ganz unbeſorgt, welche Gefühle in ihr erwachten, konnte ſie ſich die erſtern vier oder fünf Tage an ihm nicht ſatt ſehen, ſatt hören. Jeden Augenblick, ihren häuslichen Geſchäften abgeſpart, ſuchte ſie in ſeiner Geſellſchaft hinzubringen, begleitete ihn auf jedem Spaziergange; nahm immer bey Tiſche ihren Platz neben ihm; fragte, wenn er nur ein Stündchen auf ſeinem Zimmer allein zubrachte, ſogleich: wo er ſey und bleibe? und glaubte mit allem dieſen nichts Beſonders, geſchweige gar etwas Tadelnswürdiges zu thun; denn ſie hatte ja ſo unendlich viel ihm zu erzählen, und über noch mehreres ihn zu befragen! Sie waren ja ſo alte Freunde und ſo nahe Verwandte!

Aber bald ſtutzte ſie doch ſelbſt über dieſes neue Bedürfniß; merkte bald, welche Leidenſchaft ſie bedräue, oder vielmehr ſchon beherrſche; und ſagte ſich ſofort alles, was nur die ſtrengſte, aufrichtigſte Freundinn zu ſagen vermocht hätte. Die Ungleichheit ihres Alters, der geringe Vorzug ihrer Geſtalt, der Unterſchied ihrer Gemüthsſtimmung, ihr ehemahliges Verhältniß, wodurch eigentliche Liebe gewiß mehr gehindert als befördert ward, — alles das ſtand ihr hell vor

Augen. Daß ihre Zärtlichkeit hier Erwiederung finden ſolle, dünkte ihr ſelbſt unwahrſcheinlich; daß Entdeckung derſelben ſie lächerlich machen dürfte, hielt ſie für nur allzumöglich. Dieſem Übel vorzubeugen ward ihr ernſter Entſchluß. Sie legte ſofort Hand ans Werk und es gelang, und — mißlang ihr, wie man es nun nehmen will.

Sie modelte vor allen Dingen ihr Betragen gegen Moßdorf. Bloß die Verwandtſchaft trat in das ihr gebührende Recht. Alle Aufmerkſamkeit, die dem Freund und dem Vetter gebührten, wurde ihm erwieſen. Daß er ihrem Herzen noch mehr ſey, verrieth kein Wort und keine Miene. — Aber freylich ſie ſelbſt litt deſto mehr dabey. Ihre Wange ward noch bläſſer, ihr Blick noch matter als ſonſt; ihre bisher gelaſſene Stimmung ſchien ſich der Schwermuth zu nahen. Wer ſie kannte, ſpürte dieſe Veränderung, rieth auf Unpäßlichkeit, und fragte: Ob etwas ihr fehle? Sie gab allen — ſelbſt Carl, als er mit Theilnahme darnach forſchte, — eine verneinende Antwort. Viele beſorgten: es ſchleiche eine Abzehrung ihr nach; noch andere: ſie habe dieſelbe ſchon. Ein Einziger ahndete ihr Geheimniß, und dieſer Einzige war — ihr Oheim.

Ihm — der freylich durch einen zwölfjährigen Umgang Helenens Herz von Grund aus kennen konnte, ja faſt kennen mußte, — ihm, der ihr Betragen in männlicher Geſellſchaft oft genug, und in der erſtern Zeit auch ſcharf genug beobachtet hatte, ihm war es gleich Anfangs vorgekommen: als ob Helene doch dieſen Vetter ein wenig allzuwarm empfange; als ob ihr Blick doch zuweilen ein wenig allzuſtarr auf ſeinen Geſichtszügen hafte; und als ob ihr ein jedes Wort, das

Vetter Carl ſpreche, doch ein wenig allzu wichtig dünke. Ihm war auch der raſche Übergang von leidenſchaftlicher Bewunderung zur kältern Höflichkeit nicht entgangen; und als er einſt unter vier Augen abſichtlich ſie frägte: Ob ſie gar keine Freundinn habe, gar kein reizendes, braves Mädchen in der Nachbarſchaft kenne, die man gelegentlich in Carls Geſellſchaft bringen und zur künftigen Gemahlinn ihm vorſchlagen könne? als ſie da plötzlich vom Kinn an bis über die Stirne roth, bleich und wieder roth ward; als ſie ſich ſtotternd mit ihrer Unkunde in allen Vorſchlägen dieſer Art entſchuldigte; gleich darauf ihren Seſſel unterm Vorwand eines kleinen häuslichen Geſchäfts zurückſchob; wegging und in vier Stunden nicht wieder kam; da hatte der Oberſt vollkommen weg, was ihr fehle. Dennoch ſchwieg er, und nur als ihm ein Paar Tage darauf ein Arzt aus der Hauptſtadt, der zum Beſuch herausgekommen war, verſicherte: Fräulein Helene habe eine Stahl und China-Cur äußerſt nöthig; nur da ſchüttelte er mit bedenklichem Lächeln den Kopf, und ſagte: „Schreiben Sie ihr Recept, Herr Doktor! Ich bezahle es gern. Aber drolligt bleibt es doch, daß ich alter, unſtudierter Soldat mich getraue in dieſem Falle noch ein beſſeres Recept zu ſchreiben, als ihr graduirte Herren."

Wenn ſonſt die Nichte heimlich liebt, und der Oheim es merkt, pflegt jene ihre Neigung für höchſt erlaubt, dieſer ſie nicht ſelten für ſtrafbar zu halten; pflegt jene den Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit anzulocken, dieſer ihn zu entfernen. Hier war der Fall umgekehrt. Je mehr Helene ſich beſtrebte, der Geſellſchaft dieſes ihr ſo werthen und ſo gefährlichen jungen Mannes auszubeugen, je mehr beſtrebte ſich der Oberſt, ihn ihr näher zu bringen; ſah in ihrer Liebe das Thörichte gar nicht, was ſie ſelbſt darin fand, und wünſchte bald nichts mehr, als daß ſie — erwiedert werden möge. Seine Nichte bekam ja dann einen liebenswürdigen Mann, ſein Neffe ein redliches, treffliches Weib; ſein Vermögen blieb dann einſt beyſammen, ſein Rittergut unverſchuldet, und er ſelbſt — ſein höchſter Wunſch! — war verſichert, ſich bey Lebzeiten nie von ſeinen Kindern, zumahl von ſeiner Lieblingstochter, trennen zu dürfen. Zwar war er nicht blind gegen die Ungleichheit ihres Alters; hatte oft gehört, und oft geſehen, daß Ehen dieſer Art nichts taugten: und wünſchte oft im Geheim: „Möchten ſie doch mit ihren Jahren tauſchen können! dann wäre alles im glücklichſten Verhältniß." — Gleichwohl war er Hageſtolz genug, dieſes Verhältniß nur für erſprießlich, nicht für nothwendig zu halten; glaubte ſteif und feſt, daß ein gänzliches Mißlingen der Ehe nur von einem Fehler des Herzens, nie bloß vom Abſtand des Alters — wenigſtens nicht eines ſolchen Alters! — herrühren könne. — „Iſt nicht ohnedieß, dachte er bey ſich ſelbſt, dem Ehemann nach fünf oder ſechsjährigem Beſitz die äußere Form ſeiner Gattinn größten Theils ſehr gleichgültig? Iſt er nicht glücklich genug, wenn er dann noch in ihr eine würdige Freundinn, eine Vertraute in Freud und Leid beſitzet? Schön war Lehnchen nie; hübſch bleibt ſie wahrſcheinlich noch ein zehn bis zwölf Jahr; angenehm und achtungswerth gewiß durchs ganze Leben. Jeden Mann, der ihren Werth nicht verkennt, würde ſie zu beglücken vermögen. Wie vielmehr noch denjenigen, den ſie ſich ſelbſt gewählt, und um den ſie ſich bereits ſo manches frühere Verdienſt erworben hat. Wenn er nur einmahl ſich beſtimmte, nur einmahl ſich erklärte; fürs Feſthalten würde ſie ſchon zu ſorgen wiſſen."

Mancherley Fehlſchlüſſe und Unrichtigkeiten ſchlichen ſich in dieſe Gedankenreihe. Aber wenigſtens waren ſeine Abſichten redlich! Wenigſtens täuſchte er nur denjenigen, den auch die beſten Menſchen ſo oft zu täuſchen pflegen — *ſich ſelbſt*! und Richtigkeit ſeiner *Maßregeln* vergütete gewiſſer Maßen, was der Richtigkeit ſeiner *Gedanken* abging. — Er hätte mit Carl im Ton — wenn auch nicht des väterlichen *Befehls*, doch — der väterlichen Ermahnung ſprechen können. Aber er kannte ſeine Denkungsart, die ſelbſt den Schein des Zwanges haßte, und achtete ſie. Er hüthete ſich, ihm auch nur durch ein voreiliges Wort ſeine Abſicht merken zu laſſen. Er verbarg ſie ſogar ſeiner Nichte; denn er ſah ihren innern Kampf, ſcheute ihre Schüchternheit und glaubte ihres Geſtändniſſes ſowohl, als ihrer Vollmacht entbehren zu können. — So oft er jedoch Carl ein Geſchenk machen wollte, ſchickte er es ihm durch Helenen; ſo oft er allein mit ihm ſprach, miſchte er Helenens Lob in ſeine Rede. Daß Carl jederzeit herzlich mit einſtimmte, freute ihn; daß er nichts weiter ſagen und thun wollte, verdroß ihn; endlich glaubte er doch die Mine genüglich vorbereitet zu haben, um ſie ſpringen zu laſſen.

Einſt nach dem Abendeſſen ſaßen Oheim und Neffe allein, im Cabinette des Erſtern, bey einem Glaſe Punſch, dem Leibgetränke des Alten. Helene, heute ſtiller noch als gewöhnlich, hatte bereits in ihr Schlafgemach ſich begeben. Das Geſpräch, vom Oberſten unbemerkt gelenkt, kam auf das Leben in der Fremde, auf die mancherley Gefahren, die einen Ungeübten bedrohen, auf die mancherley Klippen, woran nicht ſelten Gutherzigkeit und Leichtſinn ſtranden; und der jüngere Molldorf geſtand, daß er ſelbſt ſchon einige Mahl nahe daran geweſen ſey, durch böſe Geſellſchaft, und durch Betrüger, welchen er zur Unzeit getraut, verführt zu werden.

Der Oberſt lächelte, — „Offenherzig geſtanden, Carl! (ſprach er, und faßte ihn vertraulich bey der Hand) es gab Zeiten, wo ich beſorgte — nicht, daß du verführt werden würdeſt, ſondern daß du es wäreſt. Im zweyten Jahr auf Akademien, als der Liebeshandel mit der Wirthstochter — die Spielſchuld am Pharotiſche, und der Streit bey der Schlittenfahrt — zugleich in einer Woche mir zur Kundſchaft kamen; da gab ich ſchon die Hoffnung auf, an dir Freude zu erleben! da ſtand ich ſchon im Begriff, dich auf eine Art zu beſtrafen, die — ich ſeh es ſelbſt nun ein, — allzuraſch und allzuhart geweſen wäre; und die ich doch, ein Mahl ausgeſprochen, gewiß nicht wiederrufen haben würde. Sieh, Carl! (er wankte bey dieſen Worten nach ſeinem Schreibeſchrank, zog ein Papier hervor und both es ihm dar.) ſieh, hier iſt ein Teſtament ſchon unterzeichnet und beſiegelt, das deine ganze Erbſchaft nach meinem Tode auf tauſend Thaler beſchränkte, und auch dieſe beym kleinſten Murren dir wieder weg nahm! Sieh, hier iſt ein Brief — daß er ſchon eingepackt war, zeigen ſeine Brüche! — der dir ankündigte: ein beygeſchloſſener Wechſel von zweyhundert Thalern ſey deine letzte Unterſtützung bey meinem Leben. Des andern

Tages bereits wollte ich dieſes Schreiben abſenden, und jenes Teſtament gerichtlich niederlegen; da — kannſt du errathen, weſſen Hand einen Riß in dieſe Urkunde machte, .und den Brief aus ſeinem Umſchlage hervorzog?

Weſſen Hand, mein Vater hätte dieß gedurft, wenn es die Ihrige nicht that? Oder wie! ſollte Helenens Vorwort vielleicht —

Oberſt. Ja wohl Helenens — Helenens allein! Aber nenne es nicht Vorwort bloß. Es verringert zu ſehr das, was ſie that. Noch iſt mir unbegreiflich, woher ſie erfuhr oder errieth, was ich glaubte im Stillen beſchloſſen zu haben und im Stillen auszuführen. Doch daß ſie, zu deren größten Vortheil dieſer Entſchluß gereichte — ſie, die ich zur einzigen Erbinn meiner ſämmtlichen Habe erklärte, — die das reichſte Mädchen ſechs Meilen im Umkreis dadurch zu werden vermochte, — daß ſie ſofort mit Bitten und Flehen dagegen ſich ſtemmte, mehr that, als eine Schweſter für ihren geliebteſten Bruder — ja gewiß mehr, als du damahliger Trotzkopf für dich ſelbſt gethan haben würdeſt; das war bey Gott, doch ſchön und groß gehandelt! Hier auf eben der Stelle, wo du jetzt ſitzeſt, umarmte ſie zuletzt, als ich durchaus nicht wollte, im Feuer ihrer Beredſamkeit meine Knie, und ließ nicht eher ab, bis ich ihr dieſen Riß zu machen erlaubte, und ihr Wort und Hand darauf gab, dir wenigſtens dieß Mahl zu verzeihen.

„Und davon — davon, mein Vater, ſchrieben Sie mir nie ein Wort?“

Oberſt. Weil gänzliches Stillſchweigen hierüber ein Punct mehr war, deſſen Zuſage mir das edelmüthige Mädchen halb abflehte, halb abzwang. Noch jetzt würde ſie zürnen, wüßte ſie in dieſem Augenblicke, wovon wir ſprechen. —

Faſt mit jedem neuen Worte war Carls Erſtaunen gewachſen. Daß ſein Oheim vordem zuweilen auf ihn unwillig und Helenens Vorſprache ihm erſprießlich geweſen ſey; Beydes wußte er zwar längſt. Doch daß die Gefahr der Verſtoßung ſchon ſo nahe über ſeinem Haupte geſchwebt, daß Helene dann ihre uneigennützige Großmuth ſo weit getrieben habe, dieß war ihm ganz fremd; und kaum wußte er, was er mehr dabey bewundern ſollte: den Edelmuth der That ſelbſt, oder jenen zweyten, der in Verſchweigung ihres Verdienſtes lag? Jetzt, indem er ſeine Empfindungen zu lüften ſuchte, indem er ſich faſt heiſer an Lobeserhebungen ſprach, — jetzt kam er allmählig ganz in die Stimmung, auf welche ſein Oheim gerechnet hatte. Abſichtlich gab ihm Dieſer Zeit ſich auszubreiten, ſich gleichſam an ſeinem eigenen Feuer zu erwärmen; und erſt, als der junge Mann wohl zehn Mahl gezweifelt hatte: ob er au[illegible] jemahls Gelegenheit finden werde, Helenen die ganze Größe ſeines Dankgefühles zu bezeigen? — erſt dann griff der Alte mit Gewandtheit wieder in ſeine Rede; fragte halb ernſthaft, halb lächelnd:

„Aber wie dann, lieber Carl, wenn die Gelegenheit zum Danke wirklich ſchon da wäre? Wenn du Helenen alles, was ſie für dich that, vergelten — ihrem Gefühle nach mit Wucher vergelten könnteſt?

Carl (aufmerkſam werdend.) Und wodurch, mein Vater, wodurch?

Oberſt. (den Kopf ſchüttelnd.) Erräthſt du meinen Sinn wirklich nicht? Gelang es wirklich Helenen dir zu verbergen, was ſie freylich, aus unzeitiger Scham, gern der ganzen Welt und ſich ſelbſt verbürge?

Carl (immer dringender). Was denn, mein Vater, was denn?

Oberſt. Daß ſie liebt! Dich liebt! — Carl! als ſie jene Vorbitte einlegte, ſah ſie gewiß nur den Vetter und den ſchutzbedürftigen Jüngling in dir. Doch, daß ſie jetzt mit weit andern Gefühlen dich betrachtet, daß Liebe zu dir ihr ganzes Herz füllt, ihre Geſundheit untergräbt, ihre ganze Denkungsart umſtimmt, — Carl! iſt es Blindheit oder Beſcheidenheit von dir, daß du dieß alles bisher nicht merkteſt? daß ich es dir erſt verdollmetſchen muß? —

Man ſieht, der Oberſt war jetzt da, wo er ſeyn wollte. Was er nun ſprach, erräth ſich dem Sinne nach leicht, obſchon die Worte fehlen. Auch ſprach er wohl fünf Minuten hinter einander allein. Seine Plane, ſeine Wünſche, ſeine Hoffnungen, — alles drängte er ſo ſtark und ſo genügend als möglich zuſammen. In einer Art von ſtummer Betäubung vernahm ihn der Neffe. Ganz unerwartet in jeder Rückſicht kam ihm dieſe Wendung, dieſe Entdeckung. Daß ſie ihn nicht gerade mit des Entzückens höchſter Wonne überſtrömte, würde ein ganz unbefangener Zuſchauer doch wohl aus ſeinem Schweigen und einigen unentſchloſſenen Blicken geſpürt haben. Selbſt dann blieb er noch ein Paar Augenblicke ſtumm, als der Oheim nun geendet hatte, und eine Antwort zu erwarten ſchien. Doch war der Kampf bald zu Helenens Vortheil entſchieden. — „Mein Vater!“ rief er, „überraſchender kam mir noch nie eine Bothſchaft. Doch wenn Ihre Muthmaßung Sie nicht täuſcht; wenn dieſes edelmüthige Mädchen wirklich mich liebt; wenn Neigung zu mir der Grund ihrer Kränklichkeit ſeyn ſollte; dann ergreife ich mit Freuden dieſe Gelegenheit zum Danke; will mit Freuden der Arzt ſeyn, durch den ſie geneſet. Wäre es nicht jetzt ſchon tiefe Nacht, in dieſer Minute noch würde ich in Helenens Zimmer eilen, würde Herz und Hand ihr anbiethen, oder Sie, mein Vater erſuchen, Freywerbers-Mühe zu übernehmen."

Am Halſe des jungen Mannes hing bey dieſen Worten der Greis voll Entzücken. Selbſt bey der Rückkehr aus der Fremde, nach jener fünfjährigen Entfernung, hatte er ihn nicht halb ſo feurig umarmt. Zehn bis zwanzig Mahl ließ er ſich die Hand darauf geben, daß Carl Wahrheit ſpreche. Immer hatte er beſorgt, ſein Herz würde ſchon verſagt ſeyn. Er begriff das Gegentheil kaum, aber er freute ſich deſſen unendlich. Bis nach zwey Uhr in der Nacht wurde noch geſchwatzt; jetzt von der künftigen häuslichen Einrichtung, jetzt von Helenens Überraſchung; jetzt vom wahren Glücke vernünftiger Ehe, und jetzt von dem Schmauſe und Feuerwerk, welches der Oberſt allen ſeinen Nachbarn geben wolle. — So redſelig war der gute Alte ſeit dem Abende nach der Schlacht bey Torgau nicht geweſen. Daß er faſt allen Punſch allein austrinke; daß er immer hundert Worte ſpreche, bevor Carl zu einem einzigen komme; dieß und noch mehreres bemerkte er nicht einmahl. Sie ſchieden mit der Abrede, daß Carl noch vor dem nächſten Mittagsmahle ſeinen Spruch anbringen ſoll. Ob ſchriftlich oder mündlich? ward Carls Willkür überlaſſen. Er nützte dieſe kleine Freyheit, um dem Oheime einen Beweis mehr von ſeinem Eifer zu geben.

Wahrſcheinlich hatte die Freude über ſein gelungenes Werk den guten Greis noch einen großen Theil der Nacht wach erhalten; deſto müder, deſto ſanfter war er erſt gegen Tages Anbruch eingeſchlummert, und ſchlief um acht Uhr noch, als Helene, ihrer Sitte nach, eigenhändig das Frühſtück ihm brachte. Schon daran gewöhnt, ihn dann noch oft auf ſeinem Lager, doch ſtets wach zu finden, eilte ſie mit einem Papier in ihrer Hand zu ihm hin, und rief: „O mein Vater! was „haben Sie gemacht? Wer hat Ihnen mein Geheimniß, „und warum haben ſie es Carln verrathen? Dieſen „Brief — Carl hat ihn geſchrieben; aber Sie ſelbſt „haben ihm ſolchen in die Feder geſagt!" — Aus ſeinem Schlummer fuhr der Alte empor. Wovon die Rede ſey, konnte er zwar leicht errathen; doch überraſchte ihn die Eile ſeines Neffen. Er begehrte den Brief zu ſehen, und fand ihn ganz nach ſeinem Herzen. Carl hatte darin nicht mit der erkünſtelten Gluth des Schwärmers, aber wohl mit der Wärme eines gefühlvollen Mannes geſprochen. Er bezog ſich auf die Verſicherung ſeines Oheims, daß er hoffen dürfe, Erwiederung zu finden; aber er trug ihr ſeine Hand nicht etwa als ein Geſchenk des Mitleids, ſelbſt nicht als einen Beweis des Danks, ſondern als einen längſt gehegten Wunſch innigſter Vereinigung, als die Folge derjenigen Hochachtung an, die ſelbſt mit bloßer Freundſchaft ungern ſich begnügt; und er ſchien deſto wahrhafter zu ſprechen, je mehr er Übertreibung vermied. — Zwey Mahl überlas der Oberſt den Brief; dann erſt fragte er mit gutmüthigem Lächeln: „Nun Lenchen, was wirſt du antworten?“

Nichts konnte einfacher ſeyn, als dieſe Frage; nichts ſchwieriger für Helenen, als ihre Beantwortung. Das arme Mädchen ſtand jetzt am bedenklichſten Scheidewege ihres ganzen Lebens. Unerwartet, neidenswerth, übereinſtimmend mit ihren geheimſten Wünſchen war der Antrag, der ihr gemacht worden. Ein ſchöneres Glück konnte ihren Gefühlen nicht winken; — eine größere Gefahr eben ſo wenig! Alle Gegengründe, womit ſie das Aufkeimen der Leidenſchaft zu bekämpfen geſucht, ſtanden auch jetzt noch vor ihren Augen, hoben und unterdrückten ſich wechſelſeitig. Daß dieß doch nicht die Sprache innigſter Liebe ſey; daß Carl bald bedauern werde, was er jetzt, aufgefordert von einem Dritten, thue; daß dann die Kälte ihres Gemahls, der Spott der Welt, die Reue ihres eigenen Herzens ſie treffen dürfte; alles dieß verſchwieg ſie ſich ſelbſt keineswegs; alles dieß trug ſie auch in die Antwort über, die ſie ihrem Oheim — ſtockend ertheilte. Nicht unerwartet kamen ihm ihre Zweifel; nur ernſtlicher, als er vermuthet hatte, wurden ſie vorgetragen. Er ließ ſie ganz ausreden, bevor er ſeine Widerlegung begann; auch war ſie dann eigentlich nur gegen einen einzigen Punct ihrer Rede gerichtet. Er bewies ihr, daß er einen Antrag dieſer Art Carln nie anbefohlen, kaum durch ſeinen Rath veranlaßt habe; und Helene glaubte es bald; denn ſie wünſchte, was ſie glaubte. Was er darauf von der Nichtigkeit ihrer Beſorgniſſe ſagte, war ſchwach genug; aber auch dieß unterſtützte ein mächtiger Vorſprecher — Helenens eigenes Herz.

Wohin die Entſcheidung ausfiel, — wohl auch dann ausgefallen wäre, wenn der Oberſte ſeine ganze Rednerkunſt ſich erſpart hätte! — erräth man leicht. Als bald darauf Carl in's Zimmer trat, um ſeinem Oheim den Morgengruß zu biethen, vielleicht auch, um Helenen zu finden; als der Oberſt im wahren Soldatentone ihm zurief: „Brav, junger Mann, die Feſtung ſteckt ſchon die weiße Fahne aus, und auch mich haſt du überflügelt!" Als er ſich ihr beſcheiden nahte, und um Beſtätigung dieſer Nachricht bath; als er ihr, die erröthend verſtummte, mit Wärme die Hand küßte, und auf den ſtrafenden Ausruf des Oheims: „Höher, Sohn! drey Spannen höher! Ein Bräutigam küßt auf die Lippen!" nun Miene machte, dieſer Ermunterung zu folgen; -— o dann! beſcheidener und wärmer zugleich ward vielleicht nie einem Liebhaber der erſte Kuß gebothen! — Und die Thräne im Auge, der leiſe Seufzer: „Carl, Carl, wenn Sie meiner nur ſpotteten!" verſchönerten das holde Geſchöpf ſo unbeſchreiblich, daß Molldorf in dieſem Augenblicke nicht begriff, wie er zu einem ſolchen Glücke erſt habe ermuntert werden müſſen; daß er ſie gewiß mit innigſter Zärtlichkeit umarmte, daß es nur eine Stimme, und ſicher auch nur eine Empfindung war, mit welcher ſie Beyde am Bette des Oheims niederknieeten, und ausriefen: „Ihren Segen über uns, Vater!"

Die Freude des Oberſten überſtieg allen Ausdruck. Hundertfältig gab er ihnen dieſen begehrten Segen; hätte ihnen in dieſer Minute, wenn ſie es verlangt hätten, ſeine ganze Habe abgetreten. Allen ſeinen Dienern und Hausgenoſſen verkündigte er bald nachher ſelbſt, was vorgehe. Wer ſich ihm dieſen Morgen nahte, ward beſchenkt. Binnen einer Stunde hatte dieſe Neuigkeit auf ſeinem Gute die Runde gemacht; noch vor Sonnenuntergang wußte ſie die ganze hochadelige Nachbarſchaft. Manche Naſe rümpfte, manche Fräuleinswange entfärbte ſich. Viele verſicherten: dieſen Plan des alten Molldorfs hätten ſie ſchon ſeit zehn Jahren gemerkt. Andere erhielten von guter Hand die ſichere Nachricht, daß Carl ſich gewaltig geſträubt, faſt fußfällig um Verſchonung gebethen, und nur bey angedrohter Enterbung nachgegeben habe. Noch andere zogen aus Helenens bisher bleichen Wangen ſehr liebreiche Vermuthungen. Mit bedauerndem Achſelzucken, mit allwiſſendem Lächeln bemerkten ſie, daß allzu große Nähe von Vetter und Mühmchen freylich zuweilen — ihre Folgen habe; daß in mancher Abenddämmerung ein junger Mann nicht ganz überlege, was er begehre und thue; daß aber auch nicht ſelten — noch bedeutender ward hier Blick und Ton — die Cur weit ſchlimmer als die Krankheit ſelbſt ausfalle. — Kurz, faſt überall, zumahl vor weiblichen Richterſtühlen, war der Urtheilsſpruch — Tadel. Aber auch faſt überall ſchmähte man nur auf Helenen, und bedauerte Carl.

Der wahrlich Mitleid nie weniger verdient hatte, als eben jetzt! der ſich ſo heiter und ſelig fühlte, als nur je ein Bräutigam! Keine Reue, keine Beſorgniß nahte ſich ſeiner Seele. Unpaſſend dürften dieß Manche finden; ein Paar Nebenumſtände werden es glaublicher machen. — „Bräute,“ ſagt eine allgemeine Bemerkung, „kränkeln gern.“ Bey Helenen wandte der Fall ſich um. Zufriedenheit und Freude kehrten jetzt in ihrer Seele ein; faſt unglaublich, wie ſchnell Geſundheit und merklich erhöhter Liebreiz ihnen folgten! Röther und voller ward Helenens Wange, feuriger ihr Blick; heitere Hoffnung ſchien jeden ihrer Schritte zu beleben. Keinem aus dem Zirkel ihres Umgangs entſchlüpfte dieſe Bemerkung. „Sie iſt wirklich zehn Jahre jünger geworden!" flüſterten ſich nicht ſelten ihre Bekannten mit Neide zu. Wem das Verdienſt dieſer Änderung gehöre, war keine Frage; daß männlicher Stolz ſich dadurch geſchmeichelt fühlte, unterlag keinem Zweifel. — Aber noch mehr! Carl, dieſer ſchöne, junge, mit dem Tone der größern Welt nicht fremde Mann, durch vielfache Gaben des Körpers und Geiſtes von der Natur ſelbſt zum Genuſſe des Lebens ausgeſteuert, und dieſem Genuſſe keines Wegs unhold, ſtieß doch jetzt zum erſten Mahle auf eine Neigung, wie er ſie ſchon oft gewünſcht, und noch nie gefunden hatte. Zwar, daß er längſt wiſſe, was Liebe ſey; längſt ihre feinern Freuden, und auch ihre — ſinnlichern kenne, das verläugnete er ſelbſt ſeinem Oheime nicht. Aber jene Zärtlichkeit, die unendlich mehr wieder gibt, als ſie empfängt; jene Gegenliebe, die nur in dem Liebenden und Geliebten lebt und webt; dieſe kannte er — aus Büchern wohl; doch noch nicht aus Erfahrung. Zwey Mahl ſogar ſchon hatte ſein Zutrauen ihn gewaltig getäuſcht. Zwey Mahl war er erböthig geweſen, Leib und Leben für Mädchen aufzuopfern, die mit Erwiederung ihm ſchmeichelten, und am Ende ihn betrogen. Ein reicher reiſender Britte und ein gräflicher Geck hatten ihm ſchmerzhaft die Augen geöffnet. Anfangs hatte er ſein Schickſal verflucht, ſpäter nachher es geprieſen. Nahe ſtand er daran, ächte weibliche Liebe ganz zu läugnen, ſie nur für weibliche Wolluſt oder Laune zu halten.

Helene, ganz Liebe für ihn, und doch von echter, eigener Tugend bewacht, überführte ihn eines andern. Daß er ihr dieß von ganzer Seele dankte; daß er einen Kuß ihres Mundes entzückender, als ehemahls durchſchwelgte Nächte fand; — unglücklich ſind diejenigen, die dieſes nicht glauben, und für unwahrſcheinlich halten!

Wenn Braut und Bräutigam verliebt, ihre Obern damit einig, und ihre Glücksumſtände der Ehe nicht hinderlich ſind, ſo gibt es gewöhnlich bald eine Trauung. Alles dieß war der Fall bey Carl und Helenen; und ihre Verbindung ward daher auch in vier Wochen ſchon anberaumt; würde es noch früher geworden ſeyn, hätten den Oheim nicht die vielen Anſtalten verſpätet, die er zum Hochzeitsmahle für nöthig erachtete. Er nahm ſich vor, ein Feſt der ganzen Nachbarſchaft zu geben, wie es ſeit zwanzig Jahren nicht geſehen worden ſey. Alle Vorſtellungen ſeiner Pflegekinder, die ihre Ungeduld im Mantel der Beſcheidenheit hüllten, verwarf er. „Ich will nun einmahl" ſprach er oft, „in dieſem Puncte meinen Willen haben!" und — hatte ihn nicht. Der letzte Tag der dritten Woche erſchien; viele Gäſte waren ſchon geladen. Am Schluſſe der Mittagstafel überrechnete ſcherzend der ältere Molldorf ſo eben, daß ihm heute über's Jahr ein Enkel ſchon anlächeln, über zwey Jahre ſchon anreden könne, als er plötzlich verſtummte, wankte, bewußtlos vom Seſſel ſank. Erſchrocken eilte man ihm zu Hülfe, hob ihn auf, trug ihn auf's Lager, rieb, ſtrich, badete ihn gleichſam in ſtärkenden Wäſſern. Man brachte ihn zwar in's Leben, — doch nicht ganz zurück. Ein Schlagfluß hatte ſeine linke Seite getroffen; Fuß und Arm waren gelähmt. Als der auf's ſchleunigſte herbey gehohlte Arzt erſchien, ſchüttelte er bedenklich den Kopf. „Es ſey ſchon ein ſeltener Fall," meinte er, „daß ein Schlagfluß in dieſem Alter und auf dieſer Seite nicht ſogleich ende. Baldige Wiederhohlung wäre muthmaßlich, daß er dann tödtlich ſeyn werde, gewiß."

Mit großer Gelaſſenheit vernahm der Oberſt dieſe Ankündigung. — „Ich ſchmeichelte mir freylich," ſprach er, „mit noch einigen Freuden hienieden. Doch die größte von allen, die gewiſſe Ausſicht, daß meine Kinder glücklich und vereint durch's Leben gehen werden, erhielt ich ſchon. Oder wollteſt du, Helene, vielleicht ſelbſt dieſe Hoffnung noch gewiſſer machen? Wollteſt du vor meinem Bette hier die Trauung vollziehen laſſen, zu deren Feyer ich ſo eitle Pläne entwarf?" Es ward ihm nicht ganz leicht, dieß heraus zu ſtammeln; es ward Helenen noch ſchwerer, ihm darauf zu antworten. „Ihren Befehlen folgen," rief ſie, „war immer mein größtes Glück. Auch liebe ich Carln, wie man ſeine Seele liebt. Mit Entzücken wäre ich geſtern noch ſeine Gattinn in jedem Augenblicke geworden. Doch jetzt — an Ihrem Sterbebette — in Ihrer Sterbeſtunde vielleicht, mein Vater! — ich thue, was Sie wollen; aber mein Herz iſt zerriſſen, — kann jetzt nicht fühlen, was es bey dieſem großen Schritte fühlen ſoll."

Der Oberſt drang nicht weiter in ſie. Er ſchien zu befürchten, daß auch ihn dieſe Handlung zu ſehr angreifen, vielleicht ſein Ende beſchleunigen könne, und er war nun karg geworden mit den Augenblicken, die er noch ſein nennen konnte. Ein Rechtsgelehrter ward gerufen. Faſt zwey Stunden blieb er mit ihm allein.

Dann verlangte er nach ſeinem Neffen; Carl kam — „Biſt du überzeugt," fragte er, „daß Helene dich innigſt liebe?" — „Innigſt! Unausſprechlich ſogar würde ich ſagen, wenn dieß nicht ruhmredig klänge!" — „Und vergiltſt du ihr dieß herzlich und gern?" — „Von ganzer Seele!" — „Wird ſie alſo gewiß deine Frau?" — „Mein Vater, dieſe Beſorgniß —" „Iſt überflüſſig vielleicht; doch verzeihe dem Alter einiges Mißtrauen ſelbſt auf dem Todbette! Dieſer mein letzter Wille — belohnt den redlichen Sohn und den Mann von Wort; nur den Wankelhaften und Undankbaren würde er ein wenig beſchränken." — „Gott, wenn ich dieß jemahls ſeyn, jemahls werden könnte —!"

Carl wollte mehr ſprechen; ein ſchmerzhaftes Gefühl hemmte ſeine Worte; auch der Oheim winkte ihm zu ſchweigen, und reichte die Hand hin. Carl küßte ſie, und eine brennend heiße Thräne fiel darauf. Der Kranke lächelte ſchmerzlich ſanft. — „Ich würde ſie," ſprach er, „auch dann nicht abtrocknen, wenn ich meiner Linken mächtig wäre. Es glüht wahrhaftes Gefühl in derſelben. Rufe nun Helenen! Laß überhaupt jeden meiner Leute herein, der mich noch ſprechen will!" — Es geſchah; das Teſtament ward unterzeichnet, mit allen Förmlichkeiten, die das Geſetz gebiethet. Er tröſtete von den Umſtehenden jeden, der ihn beklagte, oder zu beklagen ſchien. Trotz ſeiner Gelaſſenheit mochte es ihn doch heftig genug angreifen. Wenige Stunden nachher ging des Arztes Wort in Erfüllung. Mitten im Sprechen traf den Oberſten ein neuer Schlagfluß. In zwey Minuten war er todt. Die Betrübniß aller derer, die einen guten Vater oder guten Herrn in ihm verloren, bedarf keiner Erwähnung. Des andern Morgens öffnete man ſeinen letzten Willen; der Inhalt war folgender:

„Meine ganze Habe, wie ſie liegt und ſteht, „erbe mein Neffe, Carl Molldorf, unter dieſen Bedingungen. Er ehelicht meine Nichte, ſeine ſelbſterwählte Braut, Helene Drewiz, wenigſtens binnen „vier Monathen! Er überliefere ihr von den landſchaftlichen Papieren, die er in meiner Caſſe finden wird, „acht tauſend Thaler, als ein Nadelgeld, worüber ſie „allein ſchalte und walte! Er vertheile noch zwey tauſend Thaler unter meine Dienerſchaft, nach Maßſtab „ihrer Dienſtjahre!"

„Wandelbar iſt des Menſchen Wille bis zum Tode. Sollte mein Neffe davon auch ein Beyſpiel geben; ſollte er ſeine jetzt beſchloſſene Verbindung mit „Helenen bereuen, trennen, oder daß ſie getrennt „werde veranlaſſen, ſo ſey mein, auf ſechzig tauſend „Thaler geſchätztes Rittergut, halb ſein, halb Helenen. Ob ſie es zuſammen verwalten, oder ob er es „allein annehmen will, ſtehe bey ihm. Ob er ihr die „Hälfte dann verzinſe, oder allmählig bezahle, wähle „ſie! Daß ſie dieſe Freyheit nie zu ſeinem Untergange „mißbrauchen wird, dafür bürgt ihre Denkart. Alles „übrige bare Vermögen unterliegt gleicher Theilung. „Nur jene acht tauſend Thaler bleiben Helenens Vorerbe, und vergüten Carls Erziehung und Reiſekoſten."

„Sollte mein Neffe Helenen zwar ehelichen, doch „bald oder ſpät ein Zwieſpalt entſtehen, der eine Scheidung nöthig machte, ſo trete ſie ganz ins vorige Recht, „in den Beſitz der Hälfte zurück!"

Vielfaches Geſchwätz entſtand in der Gegend rund umher, als dieſes Teſtament ruchbar ward. — „Nun ſieht man doch, hieß es, daß der junge Mann zur Heirath gezwungen wird; daß der Oberſte nur ſein Schooßkind bedenkt!" — „Wodurch ſie ſeine Gunſt wohl ſo vorzüglich gewonnen haben mag? fügten ein Paar Bethſchweſtern hinzu: Der Alte war freylich noch vor drey oder vier Jahren ein rüſtiger Kumpan!" — „An Carls Stelle, liſpelte manches mannbare Fräulein, wüßte ich wohl, was ich thäte! Es gibt Fälle, wo die Hälfte mehr taugt, als das Ganze. Eine hübſchere, jüngere Frau wäre mir lieber, als eine alternde, mit allem ihren Gelde." — „Nein, nein! ſchüttelten die Väter dabey haushälteriſch den Kopf; ein ſo verſchuldetes Gut wäre freylich ein mißliches Erbtheil; und ein ſo reich ausgeſteuertes Mädchen iſt ſelten! Der Oberſte war ſchlau; Carl kann den Schatz nicht heben, wenn er die ſchwarze Katze nicht mitnimmt!" *). — Wer bey Allem dieſen am gleichgültigſten ſich betrug, wer die Maßregeln des Oberſten unverbeſſerlich fand, war — Carl und Helene.

Für warme, ächte Liebe iſt ohnedieß jenes gewaltige Mein und Dein, der Quell unſäglicher Zwiſte und Kriege, eine ſehr geringe Kleinigkeit. Was hier oft Königen ſelbſt — die doch allbekannt für die großmüthigſten Menſchen gelten! — eine Zentner-Sorge dünkt, wiegt auf der Liebe höchſt empfindlicher Wage, kaum einen Gran von Eiferſucht auf. Doch

---

*) Daß der Aberglaube in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands die Bewachung verzauberter Schätze einer ſchwarzen Katze — mit Feueraugen, Tellergroß! — anvertraut, iſt wohl bekannt genug und auch ſprichwörtlich.

auch genau betrachtet, was hatte beyder Verlobten Mein und Dein beym Teſtament des Oheims verloren? Er hatte ja den unbeſchränkten, ruhigen Beſitz nur an die Innigkeit und Dauer ihrer Liebe gebunden. Carl, der einzig dabey Gefährdete, war deren ſicher, Helene der ihrigen nicht minder. Sie betrübten ſich daher Anfangs nur über den Verluſt ihres Wohlthäters, und bald darauf — über den verdrießlichen Aufſchub ihrer Ehe. Den Sitten ihrer Zeit und ihres Landes nach, mußten ſie drey Monathe — wie man es nannte — tief trauern; durften ſo lange an keine Hochzeit denken; durften überhaupt, dem Wohlſtande nach, nicht allein beyſammen wohnen. Eine Geſellſchafterinn, die Helene zu ſich nahm, half freylich dieſer Schwierigkeit ab; befriedigte den Schein, und beläſtigte in der Wirklichkeit wenig. Doch ob Helene — wenn Carl oft, neben ihr ſitzend, mit kaufmänniſcher Genauigkeit die Wochen und Tage zählte, wo dieſer Zwang ende; wenn er ihr plötzlich mit verbindlichem Ungeſtüm vorwarf: nur ein Übermaß ihrer Empfindlichkeit habe ſein Glück verzögert; wenn ſie ihm dann ſchnell den Mund durch ihre Hand oder durch einen Kuß verſchloß, und hinterdrein mit tauſend Gründen ihr Betragen rechtfertigte; ob ſie dann nicht ſelbſt wenigſtens eben ſo viel bey dieſem Verzuge litt; nicht eben ſo oft es bereute, jene Trauung am Todbette ausgeſchlagen zu haben; das iſt eine andere Frage, die nur — ein Mädchen entſcheiden kann.

Bey allen dem eine glückliche Zwiſchenzeit! Erſt ſpäter erkannten es beyde. Nicht Beſitz beglückt den Menſchen; und noch minder allzu eifriges Streben. Aber jene nahe Hoffnung, nicht allzu umſchränkt, damit ſie nicht in Beſorgniß übergehe; nicht ganz ohne Schwierigkeit, damit ſie nicht im Voraus ſich ſättige; — dieſes Mittelding von Genuß und Erwartung, dieß oder nichts beſeligt den ſo ſchwer zu beglückenden Sterblichen. Aber auch dieſes dauert nur ſelten lange; und verfloß hier bald ebenfalls in andere Gefühle. — Nie ward wohl eine Erbſchaft; die größte wie die kleinſte, die froheſte wie die mißlichſte, ganz ohne Verdruß angetreten. Immer gibt es dann Menſchen, die dem neuen Beſitzer ſein Erbtheil verkürzen oder verkümmern wollen; die ungültige Anſprüche an ihn zu machen, oder ſeine gültigen von ſich abzuweiſen ſuchen. Auch Molldorf erfuhr dieß. Sein Oheim hatte einem ſeiner Kriegsgefährten in großer Verlegenheit eine anſehnliche Summe vorgeſtreckt; hatte ſie nachher, als jener zu höherem Rang und Vermögen kam, wieder begehrt; und ſtatt des Geldes, Undank und einen Prozeß erhalten. Capital, Zinſen und Unkoſten liefen ſchon nahe an zehn tauſend Thaler. Eben war der Urtheilsſpruch für den Oberſten ausgefallen, als er ſtarb. Sein unwürdiger Schuldner ſuchte nun neuen Aufſchub; und da gerade die Unwürdigen oft mächtige Freunde an Höfen und Gerichtsſtellen haben, ſchien es ihm auch gelingen zu wollen. Molldorf ward jetzt ermahnt, perſönlich nach der Hauptſtadt zu gehen. Eine kurze Anweſenheit, ſagte man, könne dann einer langen Verdrießlichkeit abhelfen. Er hatte keine Luſt zur Reiſe, denn ſie trennte ihn von Helenen. Doch Helene ſelbſt rieth ihm dazu. Er bath um ihre Begleitung; der liebe Wohlſtand verwehrte dieß abermahls. Endlich reiſte er ab; nachdem er ausgerechnet hätte, daß er in neun Tagen aufs ſpäteſte wiederkommen wolle. Es wurden reichliche neun Wochen daraus.

Molldorf war unſchuldig — ganz unſchuldig an dieſem Rechnungsverſtoß. Man ſpielte das gewöhnliche Spiel der Reſidenzſtädte mit ihm; ſchickte ihn immer vom Herodes zu Pilatus; verſprach viel und hielt nichts. „Nur noch zwey Tage Geduld! Nur noch zu jenem Hofrath, zu jener Exzellenz noch gefahren!" ſo hieß es immer; ſo verlief eine Woche nach der andern. Carl hätte verzweifeln mögen. Sein Herz zog ihn heim nach Helenen. Sein Stolz wollte nicht unverrichteter Sache weichen. Umſtändlich meldeten ſeine Briefe zwar alles der Geliebten; doch in den erſten drey Wochen glaubte ſie ihm jede Sylbe; in den nächſten dreyen kaum die Hälfte; im letztern Drittheil kein Wörtchen mehr. Auch dieß ging ſehr natürlich zu; auch an dieſem Mißtrauen hatte eigene Liebe zwar großen, doch fremde Boßheit noch weit größeren Antheil.

Helene hatte ſich, wie ſchon erwähnt worden, eine Geſellſchafterinn zugelegt. Es war eine junge Witwe, eine Perſon von der freundlichſten, gefälligſten Außenſeite; nur Schade, das Herz taugte, Trotz jener phyſiognomiſchen Empfehlung, verzweifelt wenig. Ein unheilbarer Hang zur Klatſcherey herrſchte in demſelben; alle mit dieſem Hauptlaſter verſchwiſterte Fehler, — unbeſchränkte Neugier, Sucht zu verleumden, heimliche Schadenfreude, und ſo weiter — ſchloßen ſich an. Aus einem Funken ein Feuer anzublaſen, aus einer Mücke einen Elephanten zu machen, verſtand ſie faſt ſo gut, wie der ausgelernteſte Höfling. Wer viel mit ihr umging, deſſen Vertrauen erwarb ſie leicht, und entzweyte ihn dann zum Danke mit der ganzen übrigen Welt. — Ob ſie in ihrem nachherigen Betragen gegen Helenen, außer ihrer gewöhnlichen Denkungsart, noch ein beſonderer Grund leitete; ob ſie mit einem Dritten im Bunde ſtand, der nach dem reich gewordenen Mädchen haſchte; oder ob ſie gar ein günſtiges Auge auf Molldorfs eigene Perſon gerichtet hatte, und dachte: Nur erſt ſie beyde entzweyt! im Trüben läßt ſich dann fiſchen! das wäre nun ſchwer zu entſcheiden. — Kurz, kaum merkte Madame Tellmann, (ſo hieß ſie,) daß Helene über Carls Ausbleiben unruhig zu werden beginne, ſo fehlte es ihr nicht an Mitteln, dieſe Unruhe zu nähren. — Briefe von glaubwürdigen Menſchen hatten ihr verſichert, daß Molldorf in den beſten Häuſern Zutritt habe; daß ihn die Männer etwas ſtolz, aber verſchiedene Frauen von feinſtem Tone höchſt artig fänden; und daß er ſeine Zeit dort äußerſt angenehm hinbringe. — Helene hörte zu, lächelte und — ſchwieg. Dieſes Schweigen genügte; Madame Tellmann bekam bald wieder Briefe. „Molldorf, verſicherte ſie, wäre von ſeinem Gegner ein vortheilhafter Vergleich angebothen worden; nur an hundert Thaler noch habe es ſich geſtoßen; auch dieſe habe er lieber ausfechten wollen. Schreibt er Ihnen denn davon nichts? fügte ſie mit verwunderungsvollem Tone hinzu. Eine ſehr ernſte Miene und ein kurzes Nein war Helenens Antwort. Am nächſten Mittag ſchmeckte ihr kein Biſſen. — Die Erzählerinn kam abermahls. Molldorf hatte auf einem Ball mit dem ſchönſten Mädchen in ganz B — viel getanzt; hatte ſie zwey Tage darauf bey einer Spazierfahrt begleitet; man ſprach ſchon in der halben Stadt von einem Plane, der ſich freylich nach dem Fuße, auf welchem er

mit

mit Helenen ſtehe, gar nicht denken laſſe. — Madame Tellmann lachte hier laut über das mährchenhafte Geplauder der Welt. Daß ihrer Freundinn eine Thräne ins Auge trat, bemerkte ſie nicht.

Kann man zweifeln, daß Nachrichten dieſer Art, jede unſchuldig auf einer, ſchuldvoll auf der andern Seite, tief auf Helenen wirken mußten? Doch wirkten ſie nicht ganz ſo, wie die Erzählerinn wünſchte! Sie ſollten Helenen erbittern, und ſie betrübten dieſelbe nur. Daß Carl ſie hintergehe; daß ſein Verweilen in der Hauptſtadt willkürlich ſey; daß er ſie nicht mehr ſo liebe, wie er ſolle und wie er vorgebe; alles dieß glaubte ſie. Aber ſie ſuchte den Grund davon nicht in Carls Charakter, ſondern im Charakter der Männer, zumahl der jungen Männer überhaupt, und — in ſich ſelbſt. Alles, was ſie ſonſt ſchon über Ungleichheit ihres Alters und ihrer Gemüther gedacht und gefühlt, was aber ein einziger Kuß des Bräutigams weggetilgt hatte, das entſtand jetzt von Neuem. Sie glaubte ſich wieder über den Zeitpunct heraus, wo ſie Liebe, dauerhafte Liebe erzeugen könne. Sie gab ihrer eigenen Thorheit die ganze Schuld des jetzigen Kummers; ward eine edelmüthige Selbſtquälerinn. — Denn, was ihren Charakter ehrt, ſo ſehr Madame Tellmann ſich auch bemühte ihr Herz ganz zu lenken, ſo widerſtand Helene doch. Sie traute nur den Nachrichten ihrer falſchen Freundinn; ihre verſteckten Rathſchläge, die auf Wiedervergeltung abzweckten, verwarf ſie. Im Stillen, nach manchem Kampfe, faßte ſie ihren Entſchluß; und die Perſon, an welche ſie ſich zuerſt wandte, war — Carl ſelbſt

Sie ſchrieb ihm alles, was ſie von ihm gehört hatte. Nicht der kleinſte Vorwurf, nur ein Paar verwundernde Worte: daß er nicht ſelbſt es ihr gemeldet habe, entfielen ihr dabey. Selbſt dieſe Paar Worte verſöhnte die Folge. Denn ſie ging nun auf ihre gegenſeitige Lage über. Alles was Carl, wenn er wirklich wankte, für ſich zu ſagen vermocht hatte, legte ſie mit edler Beredſamkeit ihm in den Mund. Noch mehr! ſie billigte ſeine Gründe. Sie ſchwur, in ihren Augen ſey er gerechtfertigt. — „Wohlan dann, Carl, (ſchloß ſie dieſes ſonderbare Sendſchreiben) „laſſen Sie uns Freunde ſeyn, Freunde bleiben, als „Freunde handeln! Jedes von uns ſtrebe nach des Andern Achtung, und — warum ſollte ich dieſes Wort „nicht in ſeinem edlern Sinne brauchen? — nach des „Andern Liebe! Um dieß zu bewirken, wollen wir uns „ſcheiden, bevor wir noch verbunden ſind. Was Sie „abhielt, dieſes Wort zuerſt zu ſprechen, war unzeitige Scham; ich erſparte Ihnen dieſelbe. Noch ein „anderes, gewiß viel kleineres Hinderniß will ich ebenfalls, und zwar viel leichter heben.

„Das Teſtament meines Oheims bindet Ihre „Hände. Es iſt allerdings ſehr gütig gegen mich abgefaßt. Doch allzu große Güte verzog ſchon manches „Kind. Ich muß eilen, damit ich es nicht auch werde. „Auf jeden Fall dachte mein Oheim; einen einzigen „vergaß er doch. Den, daß ich ſelbſt, — ich zuerſt, — unbeleidigt von Ihnen, — aus eigener Regung die Löſung unſeres Verſprechens begehrte. Dieſer Fall iſt da. Hier kann das Teſtament „nicht richten, nicht Sie ſtrafen. Ein Vergleich kann „es mitteln. Ich biethe Ihnen denſelben hiermit an!

„Entlaſſen Sie mich meines Worts! Ich trete Ihnen mit Freuden dafür die Anſprüche auf die andere Hälfte der Erbſchaft ab. Jene achttauſend Thaler auf jeden Fall mir beſtimmt, und eine Leibrente von funfhundert Thalern ſind alles, was ich begehre. Heirathen werde ich nie. Wohnen will ich, wo Sie es gut finden. Nach meinem Tode ſind Sie, oder Ihr älteſter Sohn, mein Erbe!"

Mit größter Ungeduld hatte gerade dieſem Briefe Meſſdorf entgegen geſehen. Den Poſttag vorher waren ihm, was noch nie geſchehen — was er durchaus nicht begriff, und jeder Leſer deſto leichter begreifen wird! — alle Nachrichten von Helenen ausgeblieben. Er rieth angſtvoll auf eine Unpäßlichkeit von ihr, aufs Verlorengehen ihres Schreibens, auch auf einigen Unwillen ſeines Verzugs halber. Er griff deſto raſcher jetzt nach dem Briefe — las — ſtutzte. Staunen und Unwillen wechſelten. Das erſtere überwog den letztern bald weit. Sein erſter Entſchluß war, alles ſogleich hier abzubrechen, hinzueilen, ſich zu rechtfertigen, gewiſſer Maßen ſie zu beſchämen. „Nur mündliche Antwort, rief er, gebührt ſich hierauf! Nur der Augenſchein widerlegt ganz!" — Er ließ ſogleich Poſtpferde beſtellen, ließ dem Anwald ſeine Abreiſe melden; half ſelbſt ſeinen Bedienten packen. Eben war er fertig, als ein neuer Gedanke durch ſeinen Kopf fuhr. Er glich auf einige Augenblicke einem Menſchen, der vom Traume ſich aufraft. Er überlegte, verwarf, überlegte wieder. In dieſem Augenblick kam ſein Anwald, und bath ihn: nur noch einen Tag zu verweilen. Er glaubte, dieſer Tag werde vergehen, wie die neun bisherigen Wochen; doch ſtellte er ſich, als ob dieſes ihn beſtimme; die Poſtpferde wurden abbeſtellt; an Helenen erging folgendes Billet:

„Vortreffliches Mädchen!

„Alles was man Ihnen von meinem hieſigen Betragen erzählte, iſt verfälſcht, vergrößert, zum Theil „ganz erdichtet; kurz — es iſt unrichtig. Aber tiefgedacht und vortrefflich ſind die Betrachtungen, die Sie „hinzufügen; edelmüthig das Erbiethen, womit Sie „ſchließen."

„Ich nehme dieſes Letztere an. Meine Liebe zu „Ihnen war von jeher rein und echt; ſie iſt noch jetzt, „was ſie war. Mein beſter Wille ſtrebte ſtets dahin, „Sie glücklich zu machen, doch nie Sie zu überliſten. „Dahin, wo Sie Gram und Reue zu finden vermuthen, mag ich weder mit ſchmeichelnder, noch ernſter „Zuredung Sie hinführen. Noch ein Mahl alſo, ich „nehme Ihren Vorſchlag an! — Aber eine Bitte füge ich hinzu. Laſſen Sie jenen Vergleich uns ſo förmlich und ſobald als möglich treffen! — Binnen drey „Tagen aufs ſpäteſte reiſe ich hier ab. Der Rechtsgelehrte, der das Teſtament unſers Oheims entwarf, „iſt Ihnen nahe; laſſen Sie ihn rufen! geben Sie „ihm Vollmacht ein Inſtrument aufzuſetzen. Machen „Sie die Bedingungen nach Gefallen. Alles, was „Sie in Vorſchlag bringen, unterſchreibe ich ungeleſen."

Gewiß war es Helenen Ernſt mit ihrem Erbiethen geweſen; gewiß würde ſie auch mit Ernſt darauf beſtanden haben; doch war ihr eine ſo raſche Annahme, ganz ohne Gegenrede, ohne Entſchuldigung, kurz — ohne das, was man im gemeinen Leben doch einige Umſtände machen nennt, etwas unerwartet. —

„Hätte ich mich denn vielleicht ganz in ihm geirrt!“ rief ſie mit einem Gemiſche von Wehmuth und Unwillen, als ſie zuerſt ſein Schreiben geleſen hatte. Mit überwiegender Faſſung fügte ſie ſtracks hinzu: „Doch „nein! nein, er hat Recht! Gewiſſe Dinge müſſen „ſchleunig betrieben werden, wenn nicht unzeitige Reue „das Gute in ihnen hindern ſoll!“ — Der Anwald ward gerufen: Keine Abrathung von ſeiner Seite, keine Vorſtellung von Madame Tellmann, die aus einigen entfallenen Worten errieth, was vorging, und gerade dieſe Wendung unter dieſen Maßregeln nicht billigte, fruchteten. Als Carl am Abend des dritten Tages wirklich ankam, fehlte zur Gültigkeit der ſchon aufgeſetzten Acte nichts als die Unterſchrift von ihm und einigen Zeugen.

Wolldorfs Betragen gegen Helenen beym Empfange war anſtändig, doch etwas gezwungen. Überall verrieth ſich Hochachtung, doch Liebe blickte nirgends hervor. Er küßte nur wieder ihre Hand, nicht mehr den Mund. Er freute ſich ſie ſowohl zu ſehen, und fragte erſt gleich darauf haſtig: ob ſie es auch wirklich wäre? Er berichtete ihr ſogleich, daß er noch den Tag vor ſeiner Abreiſe mit ſeinem Schuldner ein Abkommen getroffen habe; ſchien damit ſehr zufrieden, und geſtand doch gleich darauf, daß er ein beträchtliches dabey — verloren hätte. Er erzählte ihr noch hundert Neuigkeiten aus der Hauptſtadt; Helene mochte wohl neun und neunzig davon überhören; aber er merkte es nicht, oder wollte es nicht merken. Sie meldete ihm mit wenigen Worten: daß in der bewußtem Sache alles fertig ſey. Er erwiederte: „er ſey ohnedieß Willens, übermorgen eine kleine Geſellſchaft von Freunden einzuladen. Gewiſſe Dinge, die zweyerley Auslegungen litten, könne man nicht leicht offen genug vornehmen. Ein Vergleich, in der Gegenwart von Mehreren unterzeichnet, beweiſe ſtärker, in wie fern er freundſchaftlich geſchloſſen worden ſey oder nicht." — Indem Helene noch auf eine Antwort, vielleicht auch auf eine Einwendung, ſich zu beſinnen ſchien, ſtand er raſch auf und entfernte ſich in ſein Zimmer. Den nächſten ganzen Tag verbrachte er mit häuslichen Geſchäften, die freylich in ſeiner Abweſenheit ſich angehäuft hatten. Helenen ſah er nur beym Kaffehtiſch und an der Tafel. Jede Rede, an ſie gewandt, war verbindlich; nur mit ihrer Geſellſchafterinn ſchnitt er das Geſpräche merklich ab.

Des andern Mittags erſchienen die geladenen Gäſte; fünf oder ſechs von Molldorfs beſten — man kann freylich nicht ſagen, Freunden, denn dieſe hat man ſelten in ſolcher Anzahl! aber doch — Bekannten. Sie freuten ſich ſeiner Rückkehr, und hofften ſich nun auch bald über ſeine Heirath freuen zu können. Helene entfärbte ſich bey dieſer Rede, und nahm einen Vorwand ſich zu entfernen. Molldorf eröffnete jetzt ſeinen Gäſten ſo kurz und doch ſo genügend als möglich: welche Abänderung in ſeinem Lebensplane ſich finde; und welchen Vertrag Helene ihm vorgeſchlagen habe. Alle verwunderten ſich über die Sache ſelbſt, und bewunderten Helenen. Ein Paar thaten es mit einer Miene, die Molldorfen Glück wünſchte; ihren Worten wußte er durch einen Blick zur rechten Zeit vorzubeugen. Helene kam bald darauf wieder. Es ſchien, als habe ihr Auge indeſſen, wiewohl nun wieder trocken und klar, ein Paar Thränen fallen laſſen. Carl ſagte ihr: daß ſeine Freunde bereits von ihrem Entſchluſſe wüßten, und ihre uneigennützige Denkungsart bewunderten; eine ſchweigende Verbeugung war ihre Antwort. Die Tafel ſelbſt war eben nicht die munterſte. Zwar trank man, erzählte, ſcherzte, jagte ſogar nach Witz. Doch jene Heiterkeit, die nur ungeſucht ſich finden läßt, blieb aus. Carls Blick haftete zuweilen mit einem Mitteldinge von Forſchungsgeiſt und Bedauern auf Helenens Antlitz; ſie mochte es ſpüren, und vermied dann aufzuſchauen.

Nach Tiſche hohlte der Anwald die Urkunde des Vergleichs. Sie ward unterfertigt. Mit heiterer Miene und feſter Hand ſchrieb Helene ihren Nahmen nieder; Carl und die Zeugen folgten. Alles war nun, wie man zu ſagen pflegt, in Ordnung. Von zwey gleichlautenden Exemplaren wollte der Rechtsgelehrte eines ihm, das andere ihr überreichen. Molldorf ſchob es zurück. „Nein, Herr, rief er, aus Helenens eigener Hand muß ich dieſes wichtige Papier, meinen Abſchied, empfangen! Und wenn wirklich zu dieſem Schritte nicht eine ſchnellgefaßte, mir unbegreifliche Feindſchaft gegen mich, oder eine unwürdige That von mir ſelbſt ſie drängte; wenn ſie wirklich bleiben will, was ſie zu bleiben verſprach — meine Freundinn! — ſo wird ſie mit einem Kuſſe mir es reichen."

Hel. Das will ich! Sollte es auch der letzte in dieſem Leben ſeyn!

Carl. Der letzte? Da ſey Gott vor, Mühmchen! (Er umarmt ſie, und wendet ſich dann ſchnell gegen ſeine Geſellſchaft). Meine Freunde! Sie glaubten bis jetzt: nur als Zeugen dieſes Vergleichs wären Sie geladen; und wunderten ſich vielleicht, daß ich ſo Viele mir erbath, wo ſchon Zwey zur Gültigkeit genügten. Doch nein, vor ihrer Aller Ohren muß ich noch einige Worte mit dieſem ſeltenen Mädchen ſprechen. Richten Sie dann zwiſchen mir und ihr! — Helene, von dem Tage an, wo unſer Oheim unſere Hände zuſammen fügte, war oft im Stillen meine einzige kleine Sorge: Wird dieſe Verbindung nicht Manchen nur ein Schritt des Eigennutzes ſcheinen? Wirklich drang auch ſchon manches Geſchwätze dieſer Art in mein Ohr; drang dann noch unendlich ſtärker, als unſer Vater geſtorben war! Doch war es in meinen Gedanken nur Kleinigkeit, denn ich ſprach zu mir: Helene ſelbſt kennt dich anders! und nie gab es ein großes Gut ohne ein geringes Übel! — Erſt dann, als ich Ihren Brief erhielt, erſt dann ſah ich mit Schrecken: daß dieſer Argwohn auch Sie ergreife! hoffte zwar jetzt noch ihn verſcheuchen zu können; aber beſorgte auch ſeine Rückkehr für künftig; ſah in ihm den Störer unſers ehelichen Friedens, ihren Quälgeiſt in mancher einſamen Stunde; und deßhalb — deßhalb nur verzeihen Sie mir, was ich heute that und annahm!

Hel. (etwas ſchmerzhaft lächelnd). Und warum ſollte ich Ihnen verzeihen. —

Carl (einfallend). Noch nicht, liebes Mühmchen, noch nicht! — Jetzt, — meine Herrn, nicht wahr? jetzt wäre ich Beſitzer von meines Oheims ganzem Vermögen? Beſitzer deſſelben bis auf einen kleinen Theil, der im Vergleich des übrigen unmöglich in Anſchlag, wenigſtens nicht in hohen Anſchlag kommen kann! Jetzt bin ich ganz Herr über meines künftigen Lebens Plan! Und nun wende ich mich noch einmahl, und frage: theuerſte, liebſte Helene! wollen Sie meine Hand annehmen? Meine Hand und mein Herz! Wollen Sie es, mit der vollen Überzeugung: daß ich ohne Eigennutz Sie liebe! daß ich mich ſtets beſtreben werde, Sie ſo glücklich zu machen, als es in meinen, allerdings nur mäßigen Kräften ſteht?

Hel. (betreten). Wie, Carl, dieſe erneute überraſchende Frage — trennten wir uns nicht mit beyderſeitigem Willen? — Sind meine Gründe, meine Beſorgniſſe, bloß von dieſem geringfügigen Gelde hergenommen? — Räth mir nicht eine andere Ungleichheit weit ſtärker noch auf meinem Sinne zu bleiben?

Carl. Nun ſo bleiben Sie auch im Beſitz ihres Vermögens, (indem er ſchnell die Urkunde zerreißt) im Beſitz jenes Erbtheils, um welches kein Vergleich Sie bringen ſoll und darf! Beym Geiſt unſers Vaters ſchwöre ich! nie kam in meine Seele der Gedanke, Ihre Habe nur um einen Pfennig zu verkürzen; nur überführen wollte ich Sie, daß Ihre Perſon, — daß Sie ſelbſt es wären, um die ich warb; — um die ich jetzt noch werbe, im Beyſeyn meiner Freunde. — Ja, ja! ich geſtehe es frey: nur Hochachtung, nur Dankbegier leitete mich, als ich das erſte Mahl meine Hand Ihnen antrug. Doch Liebe, innige Liebe folgte dieſer Hochachtung bald. Jene lange Abweſenheit minderte ſie nicht, und war nicht meine Schuld. Nie verging ich mich, ſelbſt in Gedanken nicht, an der Treue, die ich Ihnen ſchwur. Mit unſäglichem Zwang nahm ich die Larve von geſtern und vorgeſtern an; rechnete dabey ſtets auf Ihr Herz; und fühle mich arm — bettelarm, wenn dieſe Rechnung mich täuſchte.

Zeit und Raum genug hatte Molldorf gehabt, die ganze Summe ſeiner Empfindungen auszugießen.

Niemand unterbrach ihn. Alle hatte ſeine Wendung, ſeine Bitte, das Feuer ſeiner Rede überraſcht. Erſt, als er nun eine Minute lang ſchwieg, dann der unentſchloſſen ſcheinenden Helene ſich nahte, und ihr die Hand both, um noch einmahl einzuſchlagen, da unterſtützte ihn jeder von den Anweſenden mit ſeinem Beyfall, ſeinem Vorworte. „O Fräulein, Fräulein! wie können Sie ſich noch ſträuben?“ Dieß oder eine ähnliche Formel war der chormäßige Zuruf von allen. — Wohl möglich, daß ihn Helene nicht einmahl hörte! denn ſchon hing ſie an Carls Halſe; verbarg an ihm ihr Angeſicht und ſtammelte: „Carl, du machſt „mit mir, was dir gut däucht! Du haſt mit edler „Grauſamkeit mich abermahls überwunden!“

Hier eine Pauſe, in welcher er mit ſtummer Inbrunſt das holde Geſchöpf umarmte, und dann die Glückwünſche der Anweſenden hinnahm, die allerdings dieſen Auftritt rührend, ſeine That ſchön, ſeine Belohnung — wenigſtens jetzt noch, — neidenswerth fanden! Nicht lange genoß er dieſer Wonne; jetzt müſſig zu ſeyn ſchien ihm thöricht; er wandte ſich abermahls zu Helenen. „Warum ſollte ich, ſprach er, meine Eitelkeit verſchweigen? Warum mit der kleinen Bitte zögern, da mir die größere gewährt worden? Daß ich auf Ihr Herz rechnete, theures Mädchen, ſagte ich vorhin ſchon; daß ich Erhörung hoffte, geſtehe ich. Daß ich aber nun auch wünſchte im Hafen zu ſeyn, wo es nicht mehr ſtürmt; wer kann mir dieſes verargen? — Helene! hier iſt eine Erlaubniß uns zu ehelichen, wann, wie und wo wir wollen. Die Zeit der Trauer iſt vorüber. Hier ſind Freunde; ganz in der Nähe wartet ein Prieſter nur auf den erſten Ruf.

Laſſen Sie uns nach ihm ſenden! — Eine Überraſchung glückte ſchon; laſſen Sie die zweyte nicht mißlingen! Laſſen Sie auf einen ſo ſchön-gewordenen Tag auch einen fröhlichen Abend folgen!"

Helenens abermahlige Beſtürzung ähnelte jener erſtern; glich ihr jedoch nicht ganz. Vergebens widerſetzte ſie ſich ernſtlich, und verlangte nur zwey oder drey Tage Aufſchub. Carl fand wieder Vorſprecher genug. Man übertäubte Helenen. Indem ſie zwar nicht einwilligte, doch ſchon ſchwieg, ging die Thüre auf, und der Prieſter trat herein. Wie er ſeiner Pflicht ein Genüge that; wie gleichſam im Traume noch Helene mit demjenigen verbunden ward, von dem ſie ſich — vor einer Stunde noch — als geſchieden auf ewig betrachtete; dieß bedarf nun keiner Ausführung, ja keiner Erwähnung weiter. Als die Gäſte heimkamen, und in ihren Zirkeln die Geſchichte dieſes Tages erzählten, gab es freylich wieder eine Novelle, die vermehrt und verſchönert faſt in der ganzen Provinz ihren Kreislauf hielt. Doch ward wenig darüber geſpottet: höchſtens ein wenig geſpöttelt. Vorzüglich half hierbey Madame Tellmann, die am dritten Morgen nach der Hochzeit ein anſehnliches Geſchenk, nebſt ihrer Entlaſſung erhielt; und die zum Danke ſich öffentlich erboth, ihren Kopf zu verwetten, daß das eheliche Glück des neuverbundenen Paares nicht länger als vier Wochen dauern werde.

Sie hätte ihn verloren, — dieſen nichtswürdigen Kopf! denn eilf Jahre lebte Molldorf mit Helenen in einer Ehe, die ſo friedlich, ſo traulich, und eben dadurch auch ſo glücklich war, als man es nur von einer menſchlichen Verbindung zu fordern wagen darf. Zwar, daß diejenige, die vordem als Nichte den alternden Oheim ſo unabläßig, ſo ganz ohne eigenen Willen pflegte, als Frau noch inniger, noch unbeſchränkter in den Sinn ihres Gatten ſich ſchmiegen würde, — das ließ ſich im Voraus vermuthen. Aber daß auch Molldorf nicht einen Augenblick vergeſſen ſollte, was er verſprochen hatte; daß er ohne Anſpruch auf jedes andere Gefallen nur ganz für ſeine Gattinn und für ſein Hausweſen leben würde; daß er ſeine eheliche Treue nicht nur unbefleckt, ſondern auch unverdächtig erhalten werde; — das hatte man nicht gehofft! das machte ihm als einem Mann von Worte, und als einem Gatten von echter Beſtändigkeit zweyfache Ehre; und war eine Tugend, in welcher er zwar nicht ganz ohne Genoſſen, doch gewiß ohne großes Gedränge von Nebenbuhlern da ſtand.

Das anſehnliche Vermögen, das ſie Beyde beſaßen, der weiſe Gebrauch, den Molldorf davon machte, und eine gewiſſe ihm angeborne Neigung zu geſelliger Freude, machten ſein Schloß nun oft zum Sammelplatz der Nachbarn rund umher; auch gegenſeitig legten ſie manchen Beſuch ab; genoßen in Gemeinſchaft von Mehreren alle Ergötzungen, die das Landleben nach Maßſtab und Abwechslung der Jahrszeiten darbiethet. Doch wohin auch Molldorf fuhr oder ging, that er es nur in Helenens Begleitung; für ſie hatte er in jeder Geſellſchaft vorzüglich nur Auge und Ohr. Den anfänglichen Spott ſeiner Bekannten hierüber beantwortete er mit einem Ernſte, der von ferneren Einfällen abſchreckte. Den oft liſtigen Nachſtellungen anderer Frauen ſetzte er unerſchütterlichen Gleichmuth entgegen; jeder ihm gefährlich dünkenden

Schönheit wich er von Weitem aus; war höflich gegen alle, Liebhaber von keiner Einzigen. Dadurch, daß er ſich gewöhnte, keinen ſeiner Gedanken vor Helenen zu verſchließen; ſie in jedem Geſchäfte um Rath und Meinung zu befragen; vor ihr auszuſchütten alles, was ihn freute oder bekümmerte — dadurch gewann ihre Freundſchaft eine ſolche Feſtigkeit, daß ſchon ſie allein mehr als zehn eheliche Lieben vom — gewöhnlichen Schlage vermochte. Ein einziger Kummer ſtörte zuweilen ihren häuslichen Himmel. Helene erzog keine Erben. Zwey Mahl Mutter, hatte ſie doch nie die grenzenloſe Wolluſt gehabt von einem eigenen Kinde ſich angelächelt, ſich geſchmeichelt zu erblicken. Ein Sohn ſtarb in der Geburt; eine Tochter lebte nur wenige Tage. Die Ausſicht zu mehreren verſchwand nachher bald. Oft weinte Helene hierüber im Stillen. Oft betrachtete Carl die zwey rüſtigen Knaben ſeines Verwalters, wenn ſie des Abends auf den Ackerroſſen aus Muthwillen heimgeritten kamen, mit einem Blicke, der ſich — zwar ſchnell in Lächeln verwandelte, wenn ihn Helenens Auge traf; der aber ihr deutlich genug ſagte: „Die Hälfte meines Vermögens gäbe ich für ſolch' einen Knaben!" — Gefühle dieſer Art waren freylich Gewitter-Wölkchen an einem Frühlings-Tage. Aber ſie hielten auch nie allzu dauernd an, und wechſelſeitige Liebe machte den Himmel bald wieder heiter.

In der Mitte des eilften Jahres wuchs Molldorfs Haushaltung plötzlich um eine Hauptperſon mehr an. Helene nahm ihre Stiefſchweſter zu ſich. — Wenn dieſe Schweſter vielleicht den meiſten Leſern gleichſam vom Himmel herabfällt, ſo ſey es zu ihrem Troſte geſagt: daß es Helenen ſelbſt damit nicht viel anders ging. — Zwar, daß ſie von ihrem dreyzehnten bis in ihr ſiebzehntes Jahr unter einer Stief-Mutter geſtanden habe, deſſen entſann ſich Helene noch gar wohl. Denn oft genug hatte ſie damahls die harte Hand derſelben empfunden; hatte durch ſolche gewiſſer Maßen ihren Vater eingebüßt, der, nie übermäßig reich und von etwas ſchwächlicher Geſundheit, den kurzen Beſitz eines ſchönen, eiteln Weibes mit ſeinem Vermögen und Leben bezahlte. Doch kaum war er todt, ſo kümmerte ſich ſeine Witwe keinen Augenblick mehr um ein Mädchen, das freylich durch ſie verarmt und verwaiſt, aber auch dafür mit der unſchätzbaren Gabe der Geduld ausgerüſtet worden war. Helene mußte eine geraume Zeit das Gnadenbrot bey entfernten Verwandten ſuchen, bevor ſie an ihrem Oheim einen zweyten Vater fand. Frau von Drewiz, noch jung und reizend, warf indeß ihr Netz abermahls aus, und zog einen Baron, der an der N—k anderm Ende anſehnliche Güter beſaß. Auch in dieſer Ehe trieb ſie ihr Weſen, oder ihr Unweſen vielmehr, wie in der erſtern. Durch Putz, Spiel und Verſchwendung ſchmolz die Habe ihres zweyten Gemahls zwar etwas langſamer, doch nicht minder. Als er, größten Theils aus Kummer, ſtarb, hinterließ er einen halberwachſenen Sohn, eine ſehr junge Tochter, und kaum noch einige Trümmer ſeines großen Vermögens. Das verſchwenderiſche Weib war nicht ohne Stolz; zu einem dritten Fiſchzuge fehlte es ihr nun an dem Köder von Jugend und Schönheit; da zu betteln oder zu darben, wo ſie bisher geglänzt und geſchwelgt hatte, war ihr unerträglich. Sie verkaufte daher ſogleich, was ſie hatte; zog damit in einen Winkel von Weſtphalen; lebte nun einſam und müßig; und beging doch auch hier einen neuen Fehler. Sie verwandte zwar, was ſie nur konnte, auf die Erziehung — doch nicht ihrer Kinder, ſondern ihres Sohnes allein. Dieſer, dachte ſie, wächſt früher auf, nährt und ehrt dich einſt wieder. Dann iſt es noch Zeit bey Euphroſinen nachzuhohlen, was jetzt verſäumt worden. Wirklich war es ein Jüngling von ſeltenen Gaben. Im achtzehnten Jahre ging er als Fähnrich in H—ſche Dienſte, und mit nach Amerika; im ein und zwanzigſten ward er durch ſeinen Muth ſchon Rittmeiſter; wenige Tage erſchoß ihn im Zweykampf einer ſeiner Gefährten, den er überſprungen hatte. Die Verzweiflung der Mutter, bey dieſer Nachricht, überſteigt alle Worte. Kurz vorher hatte ſie ihren letzten Ring verkauft; hatte noch davon einen Theil ihm zugeſendet. Zur Auszehrung ſchon ſeit einiger Zeit geneigt, verfiel ſie nun wirklich in dieſelbe; und zwar in eine von der ſchnellern Art. Euphroſinens Schickſal ſtand jetzt qualvoll vor ihren Augen. Das Mädchen war zwölf Jahre alt, verabſäumt, verarmt, in einem Lande, wo ſie weder Verwandte noch Freunde hatte. Wer ſollte ſich ihrer annehmen? Jetzt gedachte die Sterbende an Helenen. Nicht an das, was ſie bey ihr verſchuldet hatte; ſondern was aus ihr geworden war. Sie hatte einige Mahl von ihrem Glücke mit Neide reden gehört; hatte ſeit zwanzig Jahren ſie nicht eines ſchriftlichen Wortes gewürdigt. Im Anfange war Stolz, ſpäterhin Scham die Urſache ihres Stillſchweigens geweſen. Ihre jetzige Lage ſetzte ſich über Stolz und Scham hinweg. Sie ſchrieb an dieſelbe, als an eine ältere Pflegetochter; ſie empfahl ihr Euphroſinen als eine jüngere Schweſter — wiewohl ſie kaum den Nahmen einer Stiefſchweſter verdiente; ſie wollte ſogar hier noch mit einer Art von Würde ſprechen, und fiel dann plötzlich wieder, was ihr auch beſſer ziemte, in eine demüthige Klage, in ein aufrichtiges Geſtändniß ihrer Fehler herab. — Schwer ward ihr gewiß dieſer Schritt. Wenige Tage vor ihrem Tode ſandte ſie den Brief ab. Er kam an dem Ort ſeiner Beſtimmung erſt an, als die Schreiberinn ſchon ausgelitten hatte. — Helenens Verwunderung war groß; ſie wußte wirklich kaum vom Daſeyn dieſer Stiefſchweſter. Aber ihr Mitleid war noch größer. Sie eilte mit dieſem Briefe zu ihrem Gemahl. — „Was iſt zu thun?" fragte ſie ihn nach Leſung deſſelben. — „Zu retten, was noch zu retten iſt. An Euphroſinen zu thun, was der Oheim an meiner Kindheit that!" — „O Carl, Carl! du ſprichſt, wie immer, aus meiner Seele."

Molldorf reiſte wirklich des andern Tages ſchon nach Weſtphalen, und hohlte Euphroſinen. Es war ein Mädchen, — oder noch ein Kind vielmehr — von der Natur mild bedacht; von angenehmer Geſtalt, von einem ſanften, willigen Herzen, und auch von dem, was man Mutterwitz nennt, nicht entblößt; aber noch ganz ungebildet, — ja ungeſittet beynahe. In ein Paar leichtern weiblichen Arbeiten, im Nähen, Stricken u. ſ. w. beſtanden ihre ganzen Kenntniſſe; von Leſen und Schreiben wußte ſie nicht viel mehr, als die Anfangs-Gründe. Als ſie Helenens Hand zuerſt mit kindiſcher Wärme küßte; als ſie ihr ausrichtete, was die ſterbende Mutter noch am letzten Tage ihr aufgetragen hatte, ſchwur jene, von nun an ihr mehr als Mutter zu werden, und auch ihren Unterricht, ihre Bildung ſelbſt zu übernehmen. Sogleich legte ſie Hand ans Werk, — und nicht unwirkſam. Der rohe Diamant war des Schleifens werth. Euphroſine fügte ſich willig nach jeder Lehre, jedem Unterricht. Helene fand in dieſer neuen Arbeit neues Vergnügen. Ihr häusliches, etwas einförmiges Leben gewann eine Abwechslung mehr. Sie glaubte gerade jetzt noch nicht an demjenigen Zeitpuncte zu ſtehen, wo es mit ihrem Glück bergabwärts gehen ſollte.

Das Altern iſt eine Veränderung des menſchlichen Körpers, die faſt jedem, den ſie betrifft, noch viel zu frühzeitig kommt. Man ehrt das gealterte Geſicht zuweilen bey andern, an ſich ſelbſt würde man es — aus bloßer Beſcheidenheit! — gern entbehren. Vorzüglich ſoll dieſes der Fall bey den Frauen ſeyn; und gleichwohl trifft wieder ſie dieſes Altern am ſichtlichſten und am eilfertigſten. Doch auch dieſe Eile hat ihre Grade und ihre Launen. Schon manche Mutter ſtand neben ihrer mannbaren Tochter, wie eine jüngere Schweſter. — Helene ſchien zu dieſer kleinen begünſtigten Anzahl zu gehören. Sie war nun ſchon einige Jahre über den fürchterlichen Zeitpunct hinaus, den die Dame gutwillig nie einräumte; das heißt, ſie war faſt vier und vierzig; wer ſie zum erſten Mahl ſah, hätte nicht auf ſo viel dreyßig gerathen. Ihr häuslicher Friede und ihres Geiſtes ſanfte Stimmung ſchienen ihr dieſe fortdauernde Jugend noch auf lange zu verbürgen. Sie war ſogar etwas rothwangig, etwas ſtärker geworden, als im eheloſen Leben. Da erkrankte ſie plötzlich an einer Ruhr, die in der Gegend umher ging, und die ſie ſich ſelbſt durch einen gutmüthigen Beſuch am Bette einer ihrer Kammerfrauen gehohlt haben mochte. Nach einer Todesgefahr von vierzehn Tagen genaß ſie zwar wieder; war aber, dem Anſchein nach, um ſo viel Jahre älter geworden. Die Farbe ihrer Wangen, das Fleiſch ihres Geſichts und ihrer Hände war weg, und kam nicht wieder. Als ſie das erſte Mahl vor ihren Spiegel ſchlich, glaubte ſie ein fremdes Antlitz in demſelben zu erblicken. Sichtlich und ſtark war ihre Beſtürzung. „Habe ich denn ſchon im Grabe gelegen? Oder lieg' ich noch in demſelben? ſeufzte ſie halblaut. Der Troſt ihres Arztes und ihres Gemahls, daß ſie ſich bald wieder erhohlen werde, fand bey ihr wenig Glauben, und ging vielleicht eben deßwegen auch um ſo weniger in Erfüllung.

Aber nicht in Helenens Geſtalt allein, auch in ihrem ganzen Betragen, — in ihrer Denkart ſogar ergab ſich von nun an ein merklicher Abſtand gegen ehemahls. Verſchwunden war jene gefällige Heiterkeit, welche ihren Umgang ſo angenehm gemacht hatte. Ein gewiſſes ſtilles Mißtrauen, ein ſichtliches Zurückziehen herrſchte in allem, was ſie ſprach und that; herrſchte gerade am ſichtlichſten gegen ihren Gemahl ſelbſt. Jede kleine Liebkoſung von ihm, jeden verbindlichen Ausdruck in ſeiner Rede nahm ſie nicht mehr mit froher Erwiederung, ſondern mit einer Miene hin, als beſorge ſie ſeinen — Spott. Immer ſprach ſie nun, daß dieſe oder jene Freuden für ſie ſich — nicht mehr ziemten; daß dieſe oder jene Farben für ihr Alter nun — nicht mehr paßten. Jedem geſellſchaftlichen Vergnügen außerhalb ihres Hauſes ſtarb ſie ab; war verlegen, wenn irgendwo zwey Menſchen leiſe zuſammen ſprachen, oder irgend ein Blick ſie länger als zwey Secunden anſah. Bey der Abendtafel eines ihrer Nachbarn wollte ſie gehört haben, daß zwey Fremde ſich zugeflüſtert: Ein ſonderbarer Einfall, ſeine Großmutter zu heirathen! Daß dieß auf ſie gegangen ſey, davon war ſie überzeugter, als ein eifriger Katholik von der Unfehlbarkeit der Kirche. Seitdem brachte Molldorf ſie zu keinem Gaſtmahl weiter, kaum zu einer Spazierfahrt an ſeiner Seite. „Ich mache dir jetzt doch nur Schande!" war ihre ewige Antwort, geſprochen mit einem Tone, der ſich zwang ſcherzen zu wollen, und dadurch deſto ernſtlicher ward.

Molldorf befremdete dieſe Änderung gewaltig. So viel weibliche Eitelkeit — denn dafür hielt er es Anfangs — hatte er nicht bey dieſem ſonſt anſpruchloſen Weibe vermuthet. Er wußte ſich ſchuldlos, ſie durch keine Unvorſichtigkeit in ſeinem Betragen gereizt zu haben. Er that alles Mögliche, ſie zu beruhigen; — vergebens! — „Nein, Carl, nein! rief ſie oft, wenn „er ſie ſchmeichelnd zu widerlegen ſuchte: unmöglich „kannſt du dieſen Körper noch lieben. Aber gönne „mir den einzigen Troſt, daß unſere Seelen noch „Freunde bleiben! den einzigen Stolz, freywillig zu „entſagen, eh' ich verſtoßen werde!" Sogar die Hoffnung, daß es eine rückſtändige Krankheits-Grille ſey, die von ſelbſt ſich zerſtreuen werde, verſchwand. Helenens Entſagung wuchs, ſtatt ſich zu mindern. Bald ward der Garten am Schloß ihr einziger Spaziergang; Gäſte, die ſie zu beſuchen kamen, empfing ſie mit Höflichkeit, aber mit einem ſo bange beſcheidenen Weſen, daß nur wenige ſich wieder einſtellten. Sogar, wenn Molldorf ihr nur im Beyſeyn eines Dritten beym Eintritt oder Abſchied einen freundſchaftlichen Kuß both, zauderte ſie ſichtlich, und ziſchelte ihm oft ins Ohr:

„Wir machen uns lächerlich, Carl! Laß das!“ — Er mußte auch hierin endlich ihrer Grille nachgeben.

Wäre Molltorf ein Mann vom neueſten, feinſten Tone geweſen, wie leicht hätte er ſich in alles dieſes, und wohl noch in mehr geſchickt! Eine Frau und doch auch keine zu haben, iſt ja in gewiſſen Zirkeln das alltäglichſte Ding unter der Sonne! Mit einer Gemahlinn, mit der man nun ſchon eilf Jahre lang lebt, — die nie bildſchön war, und nun faſt häßlich geworden; die uns an Alter ſtets voraus ging, und nun ſelbſt geſteht, daß ſie dieſe Unſchicklichkeit fühle — ſich mit dieſer auf einen ſo genannten bloß anſtändigen Fuß zu ſetzen, iſt ja eher wünſchenswerth als unangenehm zu nennen. Noch mehr! Wiewohl Helene für ſich ſelbſt ein faſt klöſterliches Leben erwählte, war ſie doch nicht ſo unbillig zu fordern, daß Molltorf den Einſiedler mitmache. Immer erinnerte ſie ihn ſelbſt bald an die Jagd, und bald an den Spazierritt; bald an den Beſuch bey einem nachbarlichen Freunde, und bald an eine kleine Reiſe in die umliegenden Städte oder auch nach der Hauptſtadt. Daß er ja nichts verſäumen ſolle, was Wohlſtand und Geſundheit heiſche, was ihm Vergnügen oder Zerſtreuung bringe, das war ihre alltägliche Bitte. Kam er dann von einem kleinen Ausfluge zurück, ſo erwartete ihn die gefällige Hausfrau gewiß mit dem freundlichſten Geſichte, mit ſeinen Leibgerichten, mit allen dem, was ſeine Bequemlichkeit oder ſeine Laune nur fordern konnte; dankte ihm herzlich, wenn er ihr erzählte, was er gehört und geſehen habe; rieth ihm auch immer am Schluß, bald wieder eine ähnliche Reiſe zu machen, mit dem einzigen Bedinge, daß — ſie daheim bleibe. Sezt man nun endlich hinzu: daß Molldorf gerade jetzt erſt in ſeines Lebens Mitte ſtand, ein Mann von feſter, geſchonter Geſundheit war, Herr über ein anſehnliches Vermögen, gern geſehen, wohin er nur in Geſellſchaft kam, und wahrſcheinlich für Manche in der Geſellſchaft noch lieber, wenn er allein, als wenn er mit andern eintrat; ſo wird man muthmaßlich finden: Molldorf hatte jetzt noch weniger Grund, mißmuthig mit ſeiner Lage zu ſeyn, als vormahls.

Dennoch begann er es bald zu werden! Molldorfs empfindſame Seele hätte gern alle ſeine Freunde rings um ſich glücklich gemacht; und daß ſeine älteſte, bewährteſte Freundinn, wenn nicht unglücklich ſey, doch ſich unglücklich fühle, das ſah er nur allzu deutlich; konnte ſich des Gedankens nicht entſchlagen: daß ſie es, Trotz ſeiner Unſchuld, ſeinetwegen ſey; glaubte, daß er doch ehemahls ſtatt edel zu handeln, unbeſonnen gehandelt habe, und machte ſich deßfalls Vorwürfe. Nur höchſt ſelten erlaubte er ſich den Genuß fremder geſellſchaftlicher Freuden, dachte dann immer zurück: ob wohl Helene jetzt leidet? und litt dadurch ſelbſt. —

Auch dabey blieb es nicht lange. Was der Arzt vorher geſagt und Molldorf vorher geſehen hatte, geſchah. Die eingezogene Lebensart, wozu Helene ſich ſelbſt verurtheilte, und wahrſcheinlich noch mehr die Stimmung ihrer Seele wirkten jetzt eben ſo ungünſtig auf den Körper zurück, als körperlicher Verfall vorher auf die Seele gewirkt hatte. Helene ward, ſo wie der Winter eintrat, zwar nicht tödtlich krank, aber äußerſt kränklich. Ein unaufhörliches Hüſteln und Fröſteln ſtellte ſich ein. Größere Unannehmlichkeiten folgten. Bisher hatte ſie oft aus Eigenſinn das Zimmer gehüthet, nunmehr mußte ſie es aus Nothwendigkeit thun, Auch beym rückkehrenden Frühling blieb ſie ſiech. Jeder Witterungs-Wechſel hatte in ihrem Körper ſein Wetterglas. Faſt in jedem Monathe war ſie wenigſtens eine Woche bettlägerig.

Drey Jahre verfloſſen auf dieſe Art. Sie drängen ſich freylich auf dem Papiere in einen ſehr kleinen Umfang zuſammen; ſie mochten einen deſto größern in der Wirklichkeit ſelbſt für den armen Molldorf einnehmen. Er ſuchte zwar ſein Loos auf jede anſtändige Art zu erleichtern. Er ſetzte es durch, daß Helene wieder, ſo bald etwas geſündere Zwiſchenräume kamen, Geſellſchaft bey ſich ſah. Die Bekannten aus der Nachbarſchaft wurden wieder fleißig eingeladen; ſelbſt kleine Hausbälle wurden zuweilen gegeben. Doch waren Erhohlungsfriſten dieſer Art immer nur kurz und abwechſelnd. Wenn neue Krankheitsanfälle bey Helenen ſich einſtellten, entfernte ſich Carl oft Monathe lang nicht fünf hundert Schritte weit vom Schloſſe. Keine noch ſo gelinde Klage hierüber entſchlüpfte ſeinem Munde; ſelbſt jede ernſte trübe Miene ſuchte er — wenigſtens vor ihr — zu verbergen.

Doch indeß Helene ſo allmählich hinwelkte, und Molldorf ſo treulich Geſellſchafter in ihrem Krankenzimmer war, wuchs in der Nähe — ja, faſt möchte man ſagen, in der Mitte von Beyden, Euphroſine zu einem der reizendſten Mädchen im ganzen Lande empor; und auch um dieſe hatte Molldorf ſich in jenem Zwiſchenraume manches Verdienſt von höchſter Wichtigkeit erworben. Nicht bloß, weil er ihr alles, was Nothdurft und Wohlſtand erforderten, ſo reichlich als möglich, anwies, ſondern weil er auch an ihr that, was Geld nie, und ſelbſt der wärmſte Dank nur halb bezahlt, weil er — ihren Geiſt bilden half.

Von Neuem befand ſich dieſes liebenswürdige Geſchöpf in Gefahr, auch hier aufzuwachſen, wie einſt unter mütterlichen Augen; das heißt, halb verwildert, ſich ſelbſt überlaſſen. Zwar war ſie ſeit dem erſten Augenblick ihrer Ankunft Helenens Günſtling, ihre faſt ſtäte Geſellſchafterinn am Tage, ihre Schlafgenoſſinn des Nachts geworden; zwar hegte Helene den erſten Vorſatz, ſie ſelbſt in allem zu unterrichten, was ein Mädchen empfiehlt und vervollkommt; zwar machte ſie ſchon, wie wir oben erwähnten, einen Anfang, der viel verſprach; doch ihn auszuführen vermochte die Kränkelnde nicht. Körperliche Schwäche und verhehlter Mißmuth unterſagten ihr bald alles, was einige Anſtrengung erforderte. Fremden Miethlingen die Schweſter anzuvertrauen, trug ſie Bedenken. Immer wollte ſie ſelbſt wieder Hand ans Werk legen, und immer mißlang es. Von Mitleid bewogen, von ſeiner Gemahlinn erſucht, von eigener langen Weile aufgemuntert, ſchlug ſich endlich Molldorf ins Mittel. Von ihm empfing Euphroſine Unterweiſung in einigen neuern Sprachen, in Muſik, in leichter, faßlicher Geſchichte, Naturkunde, und andern ähnlichen, beyden Geſchlechtern nützlichen Kenntniſſen. Daß er ſeinen Unterricht nicht nach pädagogiſcher Kunſtform, nicht als eigentlicher Gelehrter, ſondern nur als ein Liebhaber von Künſten und Wiſſenſchaften einrichtete, verſteht ſich von ſelbſt. Aber wirklich beſaß er durch Privatfleiß in manchem Fach nicht alltägliche Kenntniß; und unglaublich war es beynahe, wie glücklich und raſch Euphroſine ſeine Anleitung zu nützen vermochte.

Bald ſprach ſie franzöſiſch, italieniſch und engliſch, wenigſtens ſo gut, als ihr Lehrmeiſter ſelbſt; ſang mit Seele zum Flügel; las mit Nutzen die geiſtreichſten Schriften der Neuern; begriff, ganz entfernt vom Zirkel der großen Welt, die ſchwere Kunſt, liebenswürdig ohne Anſpruch, kenntnißreich ohne Pedanterey zu ſeyn. Wenn ſich zuweilen auf Molldorfs Schloß der nachbarliche Adel verſammelte, zeichnete ſich unter den übrigen Fräuleins, — ſelbſt unter denen, an welchen weither verſchriebene Erzieher und Erzieherinnen geſchnitzt und gekünſtelt hatten! — Euphroſine ſo vortheilhaft aus, daß faſt jede Mutter eine ſolche Tochter, faſt jeder Jüngling eine ſolche Braut ſich wünſchte.]

Wohl mußte es Molldorf freuen, zu ſehen, welche reichliche Zinſen ſeine aufgewandte Mühe trage! Wohl mag es überhaupt zu der Menſchheit ſüßeſten Gefühlen gehören, beym Blick auf ein gebildetes reizendes Mädchen zu ſich ſelbſt ſagen zu können: „An dieſem Reiz haſt auch Du Theil! Natur gab nur Stoff und Körper; Du gabſt ihr Form und Seele.“ Doch daß dieſes Gefühl nicht Anmuth allein, ſondern auch Gefahr bey ſich führt, iſt eben ſo unbezweifelt. Der Abälards, die ihre Schülerinnen lieb gewannen, gab es ſchon unzählige; der Heloiſen, die es mit Gegenliebe vergalten, nicht viel minder. Männliche Freundſchaft gegen ein ſchönes Mädchen geht oft pfeilſchnell in Liebe, warmer Dank des Mädchens nicht viel langſamer in Zärtlichkeit über. — Wahr genug ſind dieſe Sätze ſchon im Allgemeinen; noch anwendbarer wurden ſie hier im Beſondern! Man denke ſich Molldorf zwiſchen einer gealterten, unausgeſetzt kränkelnden, von ihm aus eigener Willkür abgetrennten Gattinn, und einem aufblühenden, ſich täglich verſchönernden und an ihn anſchmiegenden Mädchen! Man denke ſich Euphroſinen, wie ſie oft Wochen und Monathe lang faſt keinen andern Mann ihres Standes, als Molldorf erblickt; wie ſie ihn als ihren Wohlthäter, Erhalter, Freund und Lehrer betrachtet, wie ſie alltäglich ſein Lob aus Helenens Munde vernimmt; wie ſie Stoff genug findet, mit eigenen Augen ſeine häusliche Tugend zu bewundern; wie er im kleinen Zirkel ihrer Bekannten zwar von Manchem an Jugend und Liebreiz, doch von keinem an Verſtand und männlicher Wohlgeſtalt übertroffen wird. Man denke ſich die gefährliche einſame Nähe, die unbefangene Unſchuld erſt aufblühender Reize, die traurige lange Weile, die oft Beyde drückte, die Nothwendigkeit bey Ihr und Ihm, ſich doch an einen Gegenſtand anzuſchließen, der das Herz beſchäftiget; und man wird es ſehr begreiflich, oder vielmehr ſehr natürlich finden: daß, als Euphroſine jetzt ihr achtzehntes Jahr antrat (ein Zeitpunct, wo Molldorf gerade ſein ſieben und dreyßigſtes ſchloß!) Er in ihr mehr als nur ſeiner Frau Schweſter, — Sie in ihm mehr, als nur ihrer Schweſter Mann erblickte: daß zärtliche Neigung hier und dort gleichſam im Hinterhalte lauſchte, bereit, auf den erſten Wink vollen Beſitz von Beyder Herzen zu nehmen.

Unter funfzig Leſern dürften ſich neun und vierzig nun auf verliebte Abenteuer vorbereiten, auf Liebesgeſtändniſſe, auf Gewiſſensbiſſe, die — bald beſänftiget werden, auf Spaziergänge im Mondenſchein, auf Tugend, die — ſtrauchelt und vielleicht gar ſinkt; auf eine Überraſchung, wo Helene plötzlich das Zimmer öffnet, oder unerwartet in die Laube tritt, und Arm in Arm die Sorgloſen findet. Doch alle dieſe Vermuthungen werden — ſich irren. So leicht auch den aufmerkſamſten Mann eine zärtliche Leidenſchaft zu überſchleichen, ſobald ſie ihn auch zu überraſchen vermag; ganz überwinden kann ſie doch nur denjenigen, der nie auf ſich ſelbſt hört. Molldorf wenigſtens warnte eine Kleinigkeit, vielleicht in den letzten Minuten, wo Warnung noch Raum fand. Als er, der eine geraume Friſt hindurch keinen größeren Wohllaut gekannt, als ein Lob, das man Euphroſinen beylegte; dem nichts ſüßer geſchmeichelt hatte, als ein Beyfall, den ſie erhielt, — als er plötzlich bemerkte, daß er doch minder gern aus männlichem als weiblichem Munde ſie rühmen höre; als ihn die Roſe, die Euphroſinen einſt Baron Wells, ein junger Geck aus der Hauptſtadt, darboth, und die ſie gedankenlos auf den Buſen ſteckte, um die Heiterkeit bey der Tafel, und ein deutſcher Tanz, den ſie mit Ebendemſelben tanzte, um zwey oder drey Stunden Schlaf in der nächſten Nacht brachte; als er am andern Morgen mit etwas kälterm Blute an dieſen Vorfall denken und darüber lächeln wollte, da warf er raſch einen aufmerkſamern Blick in ſein Innerſtes und ſtutzte; dachte genauer nach und begriff kaum: warum er nicht eher alles das geſehen habe, was er jetzt ſah. — Jene Duetts am Flügel, wo er ſich ſo gern und ſo vertraulich über ihren Nacken bog; wo ſich ſo oft ſchon ihre Seelen in ſanften Melodien zu begegnen ſchienen; — jene Unterrichts-Stunden, wo ſchon einige Mahl ein Sonnet von Petrarca, eine Scene aus Shakſpeares Romeo oder aus Racine's Berenice ſie zu äſthetiſcher Zergliederung der feineren Gefühle gelockt hatte; jene kurzen abgebrochenen Geſpräche, wenn Helene Mittagsſchlummer hielt, wo ſie ſchon oft gegenſeitige gelinde Beſchwerden über den Eigenſinn der Kränkelnden ausgewechſelt und durch einen Händedruck ſich mehr noch als durch Worte geſagt hatten; jene halbkindliche Freude, mit welcher Euphroſine ihn zu umarmen pflegte, wenn ſie für irgend ein Geſchenk, für irgend eine Güte ihm danken wollte; ſelbſt die Bemerkung, daß ſie ſeit Kurzem oft Gelegenheit zum Dank erhalten habe! — alles, alles dieſes, ſo unbeſorgſam bis jetzt in ſeinen Augen, bekam nunmehr plötzlich eine ganz andere Beleuchtung. Es ſchien ihm, als ſtehe er auf einem gefährlichen Scheidewege, wo ein einziger Schritt weiter alle Umkehr unmöglich mache. Der Entſchluß, den er faßte, war Entſchluß eines edlen Mannes.

Mit Recht dünkte ein plötzlicher Abbruch ihm bedenklich. Er würde dadurch eine Unſchuldige gekränkt, den Verdacht der Hausgenoſſen geweckt, vielleicht der Gattinn ſelbſt das Geheimniß ſeines Buſens verrathen haben. Auf ähnliche Art entdeckte vordem der Oberſt ihre eigene Liebe; warum ſollte Helene nicht auch ſo ſcharfſichtig ſeyn, wie er? — Gleichwohl hielt Molldorf auch jedes längere Zaudern für gefährlich. Aufſchub beſchließt immer nur derjenige, dem es mit ſeiner ganzen Beſſerung kein Ernſt iſt. Molldorfs Abſicht war daher allmähliger Rückzug — aber von Stund an. Manche Schwierigkeit ſah er dabey voraus, noch mehrere fand er.

Denn nicht genug, daß ſein eigenes Herz jeden Schritt ihm erſchwerte! Euphroſinens Betragen that es noch ſtärker. Was ſeine Beſcheidenheit gern — wenn nicht ganz, doch größten Theils ſich abgeläugnet hätte, ward ihm bald unbezweifelt. Das holde Mädchen liebte nicht nur wieder, ſondern ſogar vielleicht inniger noch, als ſie geliebt ward. Sehr natürlich auch! denn es war ihre erſte Liebe. — So unmerklich daher Molldorf die Stunden des Unterrichtes, oder vielmehr des gemeinſchaftlichen Leſens abzukürzen ſuchte; ſo ſorgfältig er den Vorwand wählte, warum er minder als ſonſt zu ihrem Geſang den Flügel ſpielte; ſo dringend die Geſchäfte waren, die ihn auf ſein Zimmer riefen, wann Helene ruhen wollte; — Euphreſine ſpürte dieſe Veränderung, und das Abſichtliche in derſelben gar bald! Daß Molldorf ungehalten ſeyn müſſe, war ihre erſte Vermuthung. Worüber? ihre angelegentlichſte Unterſuchung. Was ſie ſeit einigen Tagen, Wochen, Monden ſogar, geſagt, gethan, — gedacht nur habe, alles durchlief ſie bey ſich ſelbſt mit ängſtlicher Eile. Nichts, was ihr Gewiſſen beſchwören könne, fand die Schuldloſe. Um aber auch unbewußte Schuld wieder auszuſöhnen, verdoppelte ſie ihre Freundlichkeit, ihre Liebkoſungen, ihre beſten Künſte. Daß ſie eben dadurch Molldorfs Verlegenheit, den Kampf ſeines Herzens, das Bängliche ſeiner Lage vermehre, kam ihr freylich nicht in den Sinn. Sie war unſchuldig genug, bey Helenen ſelbſt ſich über dieſe Veränderung zu beklagen; ſich bey ihr zu erkundigen: ob ſie nicht wiſſe, warum Molldorf zürne? — „Und warum fragſt du ihn, erwiederte dieſe, nicht ſelbſt?“ — „Ich that es! Wohl zwey oder drey Mahl ſchon. Immer hat er eine Ausrede in Bereitſchaft. Geſtern, indem er ſich abermahls losmachte, hätte ich ſchwören wollen, es ſtände ihm eine Thräne im Auge.“

Helene ſchien hier ſelbſt ein wenig befremdet; forſchte genauer: Wie? und ſeit wann? ward ein Paar Augenblicke nachdenkend, und verſicherte dann Euphroſinen lächelnd: Molldorf zürne gewiß nicht. Eine Laune dieſer Art ſey Männern gewöhnlich, doch ſelten dauernd. — Noch dieſen Abend eröffnete ſie ihrem Gemahl die ſchweſterliche Beſchwerde. Etwas unerwartet kam ſie ihm in dieſem Munde. Helenens freundlicher und doch dabey feſter Blick mehrte ſeine Verlegenheit. Dennoch faßte er ſich bald. Was er antwortete, war nicht die vollſte, alleinige Wahrheit; aber noch minder ganz erdichtet. — „Er halte es,“ ſagte er, „für überflüſſig, vielleicht auch für unſchicklich, „bey einer ſchon ſo erwachſenen, ſchon ſo gebildeten „Perſon den Unterricht noch fortzuſetzen, der freylich „vor Jahr und Tag noch Statt gefunden habe. Er „glaube bey einigen ſeiner Bekannten ſchon Verwun„derung über dieſen Punct verſpürt zu haben. Er ſcheue „die Auslegungsſucht,“ die ſo gern aus Nichts Etwas, „und dann wieder Viel aus dieſem Etwas mache. Er „ſcheue“ — — — Stockender ward hier ſeine Rede; Helene ſelbſt unterbrach ihn. „Carl,“ ſprach ſie, indem ſie mit Wärme ſeine Hand ergriff, — „Carl, bedurfte „es dieſes Beweiſes erſt, daß in dir das Herz eines „Biedermannes ſchlägt? Wohlan! ich will Euphroſi„nen zu beruhigen ſuchen. Verſuche das Gleiche mit dir „ſelbſt!“ — Plötzlich entfernte ſie ſich bey dieſen Worten in ihr Cabinett. Ihr zu folgen — ſie jetzt, oder ſpäter um den genauern Sinn ihrer Rede zu befragen, hatte Molldorf nicht Muth genug. Was ſie nachher mit Euphroſinen geſprochen, erfuhr er eben ſo wenig. Doch war die Miene des holden Mädchens am nächſten

Morgen ernſter als gewöhnlich, beynahe traurig. In ihren Blicken zeigte ſich etwas Übernächtiges, in ihrem ganzen Betragen Zurückhaltung. Jene jugendliche Heiterkeit, mit welcher ſie an Molldorfs kleiner Mittagstafel oft ſelbſt der kränkelnden Schweſter ein Lächeln abgezwungen hatte, war verſchwunden, und — kam auch nicht wieder.

Wer nur einiger Mäßen auf das menſchliche Herz und auf die Rieſenkräfte der Leidenſchaft ſich verſteht, wird bekennen müſſen, das Opfer, das jetzt Molldorf brachte, war ein großes Opfer! Doch auch der trefflichſte Mann iſt nur ein Menſch, und unterdrückte Liebe iſt deßhalb noch nicht vertilgt. Einem Feuer gleich, das in Kohlenſchachten brennt, kann dem Ausbruche in freyer Luft zwar vorgebeugt werden, doch ſeinem Fortglimmen in der Tiefe faſt nimmer. Dieß auch Molldorfs Fall! Er war durch Nachdenken und Anſtrengung Herr über ſeine Handlungen geworden, doch keineswegs über ſeine Gefühle. Daß die Entſagung, die er ſich ſelbſt auflegte, den letzten Überreſt ſeines Glücks zertrümmerte; daß es Augenblicke gab, wo er einem Rückfalle — ja wohl mehr als Rückfall noch! — mit gewaltigen Schritten ſich nahte; Augenblicke, wo eine lockende Stimme ihm zuzurufen ſchien: „Thor, warum quälſt du dich mehr, als tauſend Andere an deiner Stelle thun würden!" Augenblicke, wo Fantaſie und Gefühl der Pflicht mit ſehr ungleichen Kräften zuſammen rangen; Augenblicke endlich, wo am Siechbette ſeiner Gattinn eine täuſchende Hoffnung ihm Möglichkeiten vorſpiegelte, die er ſchnell verwarf, und noch ſchneller wieder haſchte, — o dieß alles konnte in Molldorfs Lage nicht zum Vorwurfe, ſondern vielmehr zum größern Verdienſte ſeiner Selbſtbezwingung ihm angerechnet werden! Wenn zuweilen bey kleinen Feſtgelagen ein ganzer Kreis von adeligen Jünglingen um das holde, jetzt noch durch einen gelinden Anſtrich von Schwermuth verſchönerte Mädchen ſich drängte; wenn ſchale oder auch feine Schmeicheleyen von jeder Seite her ſie beſtürmten; wenn Euphroſine zwar allen eine höfliche, doch keinem Einzigen eine günſtige Antwort ertheilte; und dann mitten durch dieſen Bienen- oder Weſpenſchwarm ein halber Blick von ihr auf Molldorf fiel, dann ſtockte ihm oft, — wie er nachmahls gern geſtand! — mitten im Geſpräche der Athem; dann war ihm, als müßte er hin zu ihr, und ausrufen: „Auch ich habe einen Anſpruch auf dieß reizende Geſchöpf!" — Gewöhnlich entfernte er ſich dann ein Weilchen ganz aus der Geſellſchaft, und erzwang ſich durch manchen Gang auf und ab in ſeinem einſamen Zimmer, wenn auch nicht Ruhe, doch Anſchein der Ruhe wieder. Faſt unbegreiflich dünkte es ihm in Minuten dieſer Art, daß keiner ſeiner Freunde und Bekannten den Sturm ſeiner Seele merkte; unbegreiflicher noch, daß ihm nie ein beobachtender Blick von Helenen begegnete; am unbegreiflichſten endlich, wo er Kräfte für die Zukunft hernehmen ſollte, da mit jedem Tage das Gewicht ſeiner Laſten wachſe.

Wohl zehn Mahl ſchon ſtand er im Begriffe, ſich einen Vertrauten ſeines Kummers zu wählen; und dieſer ſollte — Helene ſelbſt ſeyn. Ihr, ihr allein wollte er geſtehen; nicht zwar, daß er Euphroſinen ſchon wirklich liebe; aber wohl, daß er das Gefährliche dieſer Nähe ſpüre, und Mißtrauen in ſich ſelbſt ſetze; wollte ſie bitten, ein Mittel auszuſinnen, wie man unter ſchicklichem Vorwande dieſes reizende Mädchen wenigſtens eine Zeit lang entferne. In wachen Mitternächten hatte er ſchon oft deßhalb ſeine Rede bis zum letzten Wörtchen durchdacht und geordnet; immer ſchob er ſeinen Vorſatz am nächſten Morgen für — heute noch auf; that es, (wie er ſich ſelbſt überredete) nicht ſeinetwegen, ſondern Helenens halber. Daß es ſie doch kränken würde, wenn ſie ſeine Neigung für eine andere ſpüre; daß ihr heimlicher Kummer wachſen, ihr Argwohn wieder alles ſchwarz ſehen dürfe; daß es ihr ſchwer fallen müſſe, ſich von einer Freundinn, einer Schweſter — ihrer einzigen Verwandtinn ſogar, zu trennen; daß es auf jeden Fall Aufſehen machen werde; — dieß alles überlegte er von Neuem, und beſchloß, noch ferner ſeinen Gram allein zu tragen, ſeinen Kampf allein zu kämpfen! Ob er in dieſem letztern doch nicht endlich die Waffen geſtreckt, und — wenigſtens ohne Sieg ſich zurück gezogen haben dürfte, iſt ſchwer zu beſtimmen; denn ein unvermutheter Umſtand änderte plötzlich alles.

Schon drey Jahre hatte — wie früher erwähnt worden, — Helene geſiecht. Am kränklichſten war ihr dritter Winter verfloſſen. Es gab Wochen darin, wo man glaubte und glauben mußte, binnen ein Paar Tagen verlöſche ſie! Und doch gerade mit Anbruch des vierten Frühlings ſchien eine heilende Kraft in ihren Körper zurück zu kehren. Sie wagte ſich wieder zu halben Tagen in die freye Luft, verſuchte Spaziergänge ein auch zwey Stunden weit; hüſtelte nicht mehr bey jedem Windhauche, und gewann in ihrem ganzen Leben und Weben ein etwas froheres Anſehen wieder. Doch nicht etwa dem Frühlinge ſelbſt, bloß der Ver-

ände-

änderung ihres Arztes ſchrieb Helene dieſe Beſſerung zu. Sie hatte einen alten, bedächtigen, von ihrem Oheime noch geerbten Praktiker, der faſt alles nur mit Krebsaugen und Tamarinden heilen wollte, mit einem jungen, entſchloſſenen Anfänger vertauſcht, der, was an Erfahrung ihm abging, durch unternehmenden Eifer erſetzte, oder vielmehr zu erſetzen ſuchte; der zwar hier und da dem Todtengräber ſchon einen unverhofften Gewinn zugewandt haben mochte, aber auch durch einige glückliche Curen bereits aufgegebener Kranken Ruhm zu erwerben begann. Er hatte ſofort die ganze Litaney von Bruſtthee, Kräuterſäften und Pulvern bey Helenen abgeändert; und das Zutrauen, womit die Kranke ſeine Arzneyen genoß, mochte die Wirkſamkeit derſelben allerdings kräftig ſtärken. Auch ſonſt im Geſpräche war D. Wendler ein artiger Mann, mit welchem man ſich gut unterhalten konnte. In tauſend derley Dingen, die den eigentlichen Arzt nichts kümmerten, fragte ihn Helene zuweilen um ſeine Meinung. Molldorf pflegte ihn oft im Scherze ihren Gewiſſensrath zu nennen.

Gleichwohl folgte ſie auch ſeinen Worten nicht ganz ohne Beſchränkung. So oft Wendler ſie beſuchte, ſo oft ſie ihn verſicherte, daß ſie wieder um ein Beträchtliches ſich gebeſſert fühle, und mit dankbarer Seele das ganze Verdienſt davon ſeinen Arzneyen zuſchrieb, ſo oft geſtand er mit rühmlicher Beſcheidenheit: daß immer noch ſeine Cur ein bloßes Einſtweilen ſey; daß ein Paar kalte Herbſttage alles wieder verderben könnten. Um dem vorzubeugen, um der anfangenden Beſſerung auch Dauer zu geben, halte er kein Mittel für ſo zweckmäßig, als — Gebrauch der Bäder zu

Piſa. Dieſe allein, zu gehöriger Zeit, und mit Anhaltung von einigen Monathen beſucht, könnten mehr als tauſend Chinatränke bewirken; könnten ihr Leben und Geſundheit auf zwölf, funfzehn und mehrere Jahre noch ſichern.

Zwölf, funfzehn und mehrere Jahre noch! Welcher Ehemann könnte es Molldorf verdenken, wenn er einen gewaltigen Mißton in dieſem Verſprechen gefunden hätte? Und doch war es gerade wieder Molldorf zuerſt, der Wendlers Vorſchlag gut hieß. Nicht nur, weil auch hier ſeine Freundſchaft, ſeine Sorgfalt für Helenen aller übrigen Rückſicht zuvor ging; ſondern weil er auch, des ewigen Niſtens auf ſeinem Landgute müde, von einer ſolchen Reiſe Zerſtreuung, Aufmunterung, Richtung ſeiner Gedanken auf andere Gegenſtände hoffte. Ernſtlich und freundlich zugleich drang er, daher ſogleich in ſeine Gemahlinn. Binnen drey oder vier Wochen ſollte ſeiner Seits alles zu einer halbjährigen Entfernung bereit ſeyn. Mit möglichſter Bequemlichkeit ſollte gereiſt werden; zu jedem ſchicklichen und anſtändigen Aufwand war er willfährig, und dennoch blieb Helene unentſchloſſen. Ohne ein beſtimmtes Nein zu ſagen, wandte ſie bald die Weite des Weges, bald ihre Ungewohntheit zu reiſen, bald ihre geringe Kenntniß der welſchen Sprache — kurz immer ſolche Bedenken ein, die, genau betrachtet, wenig bedeuteten, und bey welchen doch, nach dem Tone ihrer Stimme, nach der Miene ihres Geſichtes zu ſchließen, eine größere Urſache im Hintergrunde obwaltete.

Einſt, als Wendler wieder ſeinen Rath erneuerte, und mit einigem Nachdrucke erinnert hatte: daß bey fortrückender Jahrszeit, was man thun wolle, bald zu thun ſey; als Molldorf, nach Wendlers Entfernung, auch ſein Anerbiethen und ſeine Vorſtellung wiederhohlte, ſchien Helene erſt einige Minuten einen Kampf mit ſich ſelbſt zu unterdrücken, und brach dann ſchnell in die Worte aus:

„Nun ja, mein Gemahl! Ich ſelbſt glaube es, daß mein Arzt Recht hat, daß die Bäder zu Piſa nach dem, was ich von ihnen hörte und las, mir viel nützen würden. Ich danke dir zugleich für eine Bereitwilligkeit, für einen Eifer, der gerade hier doppelt ſchön, doppelt verdienſtlich iſt. Aber wenn du wirklich ſo beſorgt für das Leben einer Perſon biſt, die nach der Dinge gewöhnlichem Laufe dir nur zur Laſt fallen ſollte, ſo mußt du zu der mannigfachen Nachſicht, die du ſchon hegteſt, noch eine fügen; mußt noch etwas mir verſprechen.“

Und was? Wozu die Eingänge erſt? Rede, fordere doch!

„Daß ich — allein — oder wenigſtens ohne dich nach Piſa reiſen darf!“

An mancherley Launen war Molldorf ſchon gewöhnt; dieſe Forderung überraſchte ihn doch. — „Wie, Helene,“ rief er, „iſt es dahin gekommen, daß meine Geſellſchaft ſogar — —“

Hel. (einfallend). O ſie war ſeit funfzehn Jahren mein höchſter Troſt, mein ſchönſtes Glück! Sie däucht mir in dieſer Minute noch ſo neidenswerth, als damahls, da ich zuerſt am Lager unſers Oheims in deine Arme ſank! Aber was ſo oft ſchon in der Heimath meinen Kummer weckte, würde zweyfach ſtärker noch in der Fremde mich kränken. — Nein, Carl, ich kenne ihn nur allzu gut — dieſen gewaltigen Abſtand zwiſchen deiner und meiner Geſtalt; kenne mein Alter und deine noch fortdauernde männliche Schönheit. Ich weiß nur zu gut, wie viel Überwindung mich es koſtet, hier, im kleinen Zirkel längſt daran gewöhnter Bekannten, neben dir ſichtbar zu ſeyn; und fühle es nur allzu ſtark, in welche peinliche Verlegenheit jeder einzelne, zum erſten Mahle eintretende Gaſt mich verſetzt! Und nun — nun ſollte ich auch auswärts mich an deiner Seite zeigen? Nimmermehr! Wie oft würde ich dann die Frage beantworten müſſen: ob du mein älteſter Sohn vielleicht wäreſt? Wie manches bedeutende Lächeln, wie manches höhniſche Flüſtern würde mich beym erſten Eintritte in jeder etwas zahlreichen Geſellſchaft empfangen? In wie manchem Gehirne und Gehirnchen würde vielleicht der ernſte Gedanke aufſteigen, daß es doch grauſam ſey, ein Todtengerippe an lebende Körper zu binden! Und ich, wenn ich dann dieß alles ſähe, hörte, muthmaßte nur, — Molldorf, ſoll ich dir erſt ſagen, was ich dann empfinden würde? Die wirkſamſte Arzney würde mir dann zum Gifte, das heilſamſte Bad zur Lebensverkürzung werden! — Nein, nein, Carl! ſoll mir Piſa nützen, ſo muß ich es ohne dich beſuchen.

Molld. Aber, Helene, wäre es wohl anſtändig, — wäre es möglich ſogar, daß du eine ſo weite Reiſe, ohne männliche Begleitung, ohne Begleitung eines ſchützenden Freundes unternähmeſt?

Hel. Auch will ich das nicht! — Vielleicht, — oder mehr als vielleicht, wahrſcheinlich ließe Wendler ſich durch ein anſtändiges Geſchenk bewegen, mein Führer zu werden. Unſchicklich wäre ſeine Geſellſchaft auf keinen Fall; nützlich könnte ſie für mich in mancher Rückſicht werden.

Molld. Aber Euphroſine — iſt ihr Mitreiſen dann rathſam? ihr Daheimbleiben geziemend?

Hel. Keines von Beyden! Aber Euphroſine könnte indeſſen — wenn es dir gefällt, einige Monathe in der Hauptſtadt, bey unſerer Freundinn, der Baroninn W* zubringen. So mannigfache Kenntniſſe ſie auch bereits deinem Unterrichte verdankt, ſo gewiß ſie Tauſend und abermahl Tauſende ihres Standes an Bildung beſchämt, ſo erſprießlich kann es ihr doch ſeyn, nun bekannter mit ſtädtiſcher Sitte zu werden, den großen Abſtand unſers Landlebens vom Tone einer Reſidenz kennen zu lernen.

Molld. (etwas beleidigt). Vortrefflich! und ich — ich ſoll indeß ganz allein — gleichſam verwaiſt haushalten, und abwarten, bis ihr zurückkehrt?

Hel. Nicht doch, lieber Carl; wer begehrt dieß! Auch dir ſteht ja indeß die ganze weite Welt offen! auch deine Geſundheit erfordert eine Abwechslung, eine Veränderung von Ort und Lebensart. So lange ſchon hing dein Herz an dem Wunſche, wieder einmahl London zu ſehen; reiſe dort-, reiſe anders wohin! Nur nicht mit mir!

Molld. Aber das Aufſehen, das es unter allen unſern Bekannten machen würde, wenn ich nach Norden ſteuerte, und du nach Süden? Die mannigfachen Auslegungen, der falſche Argwohn —

Hel. (raſch). Beſter Gemahl, den nehm' ich auf mich! Zwar wird er wahrſcheinlich nie uns treffen. In der ganzen Provinz gilt unſere Ehe für muſterhaft, giltſt du für einen Biedermann von ſeltener Art. Wenn man ſieht, wie traulich wir bis zum letzten Augenblick zuſammen leben; mit welcher Wärme wir uns trennen, wer könnte dann auf einen Zwieſpalt argwohnen? Aber ſpüre ich nur die kleinſte mißtrauiſche Miene, dann ſollen aus meinem Munde alle unſere Bekannten erfahren, daß du bloß einer Grille von mir nachgabſt; daß du ernſtlich zu meiner Begleitung dich erbothen, lang auf ihr beharrteſt, und nur — kurz, Lieber, dann ſollſt du entſchuldigt werden, beſſer, als je ein Mann; beſſer ſogar, als es nöthig wäre!

Molld. Beſſer, als nöthig!

Hel. Allerdings! denn was darf eigentlich ein Mann von deinem Werthe um ein leeres Geſchwätz ſich bekümmern, ſo bald ſein eigenes Herz ihn losſpricht, und der innige Dank ſeiner Gattinn ihm lohnt? Willſt du mich lieber in ſtäter Unruhe wiſſen, lieber die letzte Hoffnung der Geneſung mir vereiteln, als einem Gerüchte trotzen, das nach wenigen Wochen ſich ſelbſt widerlegt? Wollteſt du wohl — —

Doch unnütz wäre es, länger dieſes Geſpräch wörtlich zu verfolgen! Schon ergibt ſich der Gang des Übrigen von ſelbſt. Immer kam Helene auf die Behauptung zurück: In Carls Nähe werde ſie auswärts ein Gegenſtand der Verſpottung werden! Immer beharrte ſie feſt auf der Erklärung: ohne ihn nach Piſa zu reiſen, oder gar nicht! Molldorf mußte ſich endlich bequemen nachzugeben. Zwar that er es unter der Bedingung: wenn er erſt mit Wendlern geſprochen habe, und Helene auch nach acht Tagen noch nicht eines Beſſern ſich beſinnen ſollte. Doch Beydes war unnütz. Helene blieb auf ihrem Sinne; Wendler, ganz zum Vertrauten gemacht, billigte zwar ihre Grille nicht; doch zuckte er gegen Molldorf bedeutend die Achſel, und erklärte: ein ruhiges Herz ſey freylich das erſte unumgänglichſte Erforderniß zu einer Badecur! — Ja, Molldorf ſelbſt, je länger er im Stillen es überdachte, je mehr fand er, — wiewohl in anderer Rückſicht — daß Helenens Vorſchlag doch beſſer ſey, als er anfangs geglaubt habe. Eine Reiſe in Euphroſinens Geſellſchaft ſey noch ein ſehr zweifelhaftes Heilungsmittel; eine faſt halbjährige Entfernung dürfte ausgibiger ſeyn. Für die Entbehrung von Italiens Anblick könne er ein anders Mahl und anderswo ſich ſchadlos halten; und der Verwunderung ſeiner Bekannten laſſe ſich durch eine kleine, ſchuldloſe Nothlüge vorbeugen. — Leicht war dieſe letztere gefunden. Daß Molldorf Verwandte im Holſteiniſchen und einen alten, reichen, kinderloſen Vetter in Copenhagen habe, wußten viele ſeiner Bekannten; daß dieſer ihn oft zu ſich geladen, ſich oft zu einem vortheilhaften Teſtamente erbothen, war ungezweifelt. Wenn er ihn jetzt abermahls und zwar dringend ſchreiben ließ; wenn Helene ſich zwar nicht über's Meer getraute, doch gerade, Molldorfs Entfernung halber, ſich eher noch zu dem ihr oft empfohlenen Piſa entſchloß; wer konnte jenes unwahrſcheinlich, und dieſes tadelnswerth finden?

Mit möglichſter Eile betrieb Helene nun die Anſtalten zur Abreiſe. Es ward feſtgeſetzt, daß ſie und Molldorf dieſe an einem Morgen antreten, in einer Stunde ſie (ſeinem Ausdruck nach) ſüdlich, er nordwärts ſteuern wolle. Zwar trug er ſich an, Euphroſinen und ſie wenigſtens bis nach Berlin zu begleiten; doch feſten Sinnes weigerte ſich Helene es anzunehmen. „Begleitungen dieſer Art, ſagte ſie, vervielfachen den

Abſchied. Man fühlt minder, was ſchnell geſchieht!“ — Überhaupt ſchien es, als bewährten die Bäder zu Piſa ihre Heilungskraft im Voraus ſchon; ſo heiter war wieder ihr Geiſt, ſo zutrauungsvoll alles, was ſie ſprach und that, geworden. Nur erſt am Tage vor ihrer Abfahrt entſchlüpften ihr einige Spuren ſchwermüthiger Ahndung. Sie beſuchte mit merklicher Rührung noch einmahl alle ihre Lieblings-Plätzchen in der Gegend umher; ſie bediente ſich gegen einige ihrer Hausgenoſſen des Ausdrucks: wenn wir uns auch für immer trennten! ſie theilte an einige ihrer Dienerſchaft beträchtliche Geſchenke, als — ein Andenken aus; und beym Abendeſſen, wo verſchiedene ihrer beſten Bekannten ſich ungeladen eingeſtellt hatten, als am Ende der Tafel die Geſundheit ausgebracht wurde: Glückliche Rückkehr und völlige Geneſung! — both ſie, ſtatt der Antwort, ihrem Gemahl ſchief überm Tiſch die Hand, und ſprach: Wenigſtens, lieber Carl, vergiß unſerer Freundſchaft nie! — Eine ſonderbare Wirkung folgte ſo einfachen Worten. Helene ſah, als ſie rund umher ſchaute, Aller Augen feucht; auch Carl blieb wohl zwey Minuten ſtumm; ſeine Hand bebte in der ihrigen. Sie ſelbſt war die Erſte und Einzige, die ſogleich wieder zu lächeln vermochte. Leicht und ſchnell genug wandte ſie das Geſpräch auf einen frohern Stoff, und entfernte ſich bald darauf unbemerkt in ihr Schlafgemach, um allem förmlichen Abſchiednehmen vorzubeugen. Der Arzt verſicherte: es ſey auf ſeinen Rath geſchehen.

Noch mehr Hoffung bewies ſie am andern Morgen. Sie ſprach beym Frühſtück von zwanzigerley gleichgültigen Dingen, bis man ihr meldete: es ſey angeſpannt. Am Arme ihres Gemahls ſtieg ſie dann die Treppe hinab, und keiner ihrer Schritte wankte. — Wir wollen uns die Trennung nicht erſchweren!" ſagte ſie ſchon dicht am Wagen: „Mein Herz verkün„det mir, wir ſehen uns wieder, und ſind dann froher „als jetzt." — Ein Druck der Hand, eine Umarmung „und noch ein Lebewohl war ihr ganzer Abſchied. „Auch dieſe umarme!" auch dieſe vergiß indeſſen nicht!" fügte ſie hinzu, und zeigte auf Euphroſinen, deren Augen weit ſichtlicher thränten. Molldorf gehorchte mit einem Erröthen, mit einem Ungeſtüm, das, wie er ſich ſchmeichelte, gleichwohl nur er und die Umarmte bemerkten. — Eine Minute ſpäter, und der Wagen flog fort; nach zehn Minuten, und auch Molldorf ſaß in ſeiner Halb-Chaiſe eingepackt. Ein unbeſchreibliches Gewirre von Empfindungen füllten ſein Herz. Ihm war, er wußte ſelbſt nicht, wie?

Wirklich erkannte Molldorf jetzt erſt ganz: wie mächtig ſchon die Leidenſchaft in ſeiner Bruſt, wie unentbehrlich zu ſeinem Glücke Euphroſine geworden ſey. Emſig ſuchte er nun in der Fremde jene Zerſtreuung, worauf er ſo zuverſichtlich gehofft hatte; aber er fand ſie nur halb, und die entflohene Ruhe der Seele nirgends. Bekanntſchaften in Menge erwarb er ſich zwar; manche davon war reitzend; doch wenn er ſie mit dem Bilde verglich, das ſeinem Gedächtniß und ſeiner Einbildungskraft vorſchwebte, dann verlor ſtets die Gegenwart, und die Entfernung gewann. Oft wähnte er, es wären die häuslichen Freuden, die er vermiſſe, oder war Selbſtheuchler genug, ſich zu überreden: er verlange nach Helenen; wenn er es genauer unterſuchte, war es — nach Helenens Schweſter. Von ihr träumte er im Schlaf; ſie ſah er ſelbſt im Wachen überall und auch nirgends.

Alles dieß hinderte ihn nicht, auch an ſeine Gemahlinn oft und nie ohne Theilnahme zu denken. Sorgfältig hatte man die Abrede getroffen, ſich fleißig zu ſchreiben. Jedes Wohin war beſtimmt, jedes Wann und Wie ſo genau als möglich berechnet worden. Bey jedem erhaltenen Schreiben freute ſich Molldorf, wenn er las: daß es ihr wohl gehe; und ſieben oder acht Briefe hindurch war dieß unausgeſetzt ihre Nachricht. Sie konnte kaum Worte genug finden, ihre Zufriedenheit mit Piſa's Brunnen nach Würden zu ſchildern; ſelbſt in ſcherzenden Ton ging ſie oft über. „Wenn es ſo fortgeht, ſchrieb ſie einſt, ſo komme ich „wenigſtens um zehn Jahre jünger zurück. Dieſe Bäder „ſcheinen mir Medeens Keſſel zu gleichen, der den „Äſon neu belebte. Nur ſorge nicht, mein Gemahl, „daß ich mich für allzu jung halten dürfte! Du bleibſt „mein erſter Freund; mehr zu fordern wäre ungerechte Begehrlichkeit." — Auch Wendlers Sorgfalt erwähnte ſie faſt in jedem Briefe mit großem Lobe.

Reichliche zwey Monathe war ſie nun in Piſa; in ein Paar Wochen gedachte ſie ihre Cur zu beſchließen. Molldorf, der indeß Schleswig und Holſtein durchſtreift, eine Zeit lang in Copenhagen gelebt, und faſt eben ſo lange in Hamburg verweilt hatte, dachte gleichfalls auf Rückkehr, als plötzlich Helenens Briefe ausblieben, und bald darauf ein Schreiben von Wendler eintraf, himmelweit im Inhalt von allen bisherigen unterſchieden. „Ein heftiges, gefährliches „Fieber, durch Erkältung veranlaßt, ſchrieb er, habe „Frau von Molldorf mitten auf dem ſchönſten, anſchei-

„nendſten Wege zur Geneſung überraſcht. Ihm „ſey, freygeſtanden, für ihr Leben bange. In zwey „Mahl vier und zwanzig Stunden nach Abgang des „Briefes müſſe ſich alles entſcheiden. Noch habe die „Kranke bisher ihre Umſtände nicht für gefährlich ge„halten; habe durch ausdrückliches Verboth alle frühere „Meldung verhindert; doch heute ſey ſie geſonnen, „Vorbereitung auf jeden Fall zu treffen. Der Nahme „ihres Gemahls und ihrer Schweſter wären Worte, „die faſt immer auf ihrer Zunge ſchwebten."

Mancher Bräutigam mag minder beym plötzlichen Verluſt der geliebten Braut erſchrecken, als Molldorf bey dieſer Nachricht. Zwar hatte er ſich oft genug in dieſen letzten drey Jahren die Möglichkeit von Helenens Tode, und (aufrichtig geſprochen) auch mit Faſſung gedacht. Doch nie minder, als gerade jetzt! Daß ſeine eheliche, treueſte, geprüfteſte Freundinn gerade in einem fremden Lande, fern von Glaubensgenoſſen und Verwandten, vielleicht ohne lindernde Wartung, ohne tröſtende Theilnahme, leiden, ſchmachten, langſam erſterben ſolle — zur wahren Folter werd ihm dieſer Gedanke. Tauſend Vorwürfe, ſie allein fortgelaſſen zu haben, ſtiegen jetzt empor. Mit höchſter menſchlicher Raſchheit wäre er ſo gern zu ihr hingeeilt. Nur die augenſcheinlichſte Unmöglichkeit, nur die ſichere Überzeugung: daß in dieſen Augenblicken ihr Schickſal ſchon entſchieden ſeyn müſſe, hielt ihn von ſchneller Hinreiſe zurück. Deſto bänglicher, deſto ungeduldiger ſah er der nächſten Briefpoſt entgegen. Sie kam, und brachte — was er vermuthet hatte — Nachricht von Helenens Tode.

Auch dieſer Brief von Wendler war nur kurz. — „Frau von Molldorf, meldete er, ſey ſchon des andern Morgens mehr eingeſchlummert als verſchieden. Wenige Stunden vor ihrem Tode habe ſie ihm noch inliegende Zeilen an ihren Gemahl, und ein ähnliches Brieſchen an ihre Schweſter in die Feder geſagt; habe beyde mit ſchon zitternder Hand unterzeichnet, und dann an nichts Weltliches mehr gedacht. Viel Schwierigkeiten mache ihm das Begräbniß in einem katholiſchen Lande; doch ein redlicher Prieſter, der einige Mahl die Kranke beſucht, und ohne Rückſicht auf Dogma und Glaubensſpaltung ihr Troſt zugeſprochen, habe ihr endlich die Erlaubniß einer anſtändigen Beerdigung im ſo genannten geweihten Boden ausgewirkt. Morgen geſchehe dieſe; dann werde er ſich ſogleich wieder auf den Weg machen, und mündlich Manches nachtragen, was jetzt zu ſchreiben unmöglich ſey." — Helenens Abſchied war dieſer:

„Ich ſterbe, mein Gemahl, fern von Dir; freylich mit dem Wunſche, Dich nur noch ein Mahl zu ſehen, doch ohne Murren. Deine Liebe erheiterte mein Leben; Deine Gegenwart würde vielleicht meine Todesſtunde mir erſchweren; der Nahme des Ewigen ſey gelobt! Auch ſterbe ich ja nicht unerwartet. Seit mehreren Jahren wünſchte ich mir oft im Stillen das Ende meiner Wallfahrt; nicht weil ſie mir bitter war, ſondern weil ich die deinige zu verbittern ſorgte. Habe Dank dafür, daß Du nie mir dieſes merken ließeſt! Längſt iſt mein letzter Wille fertig; ſuche ihn in meinem Pulte! Er iſt ohne geſetzliche Förmlichkeiten; dieſe wären Beleidigung für Freunde, wie wir waren. — Lebe noch lange! Lebe glücklich! und mache, wenn es

Dein Herz erlaubt, auch Euphroſinen glücklich. Kein ſchöneres Vermächtniß kann ich der Schweſter hinterlaſſen, und keinen redlichern Wunſch dem Gatten."

Nicht ein- oder zwey Mahl nur — unzählige Mahl las und wieder las Molldorf dieſen Abſchied. Häufig und rein floſſen ſeine Thränen. Noch dieſen Abend verließ er Hamburg, und nahm ſeinen Weg grade nach Berlin. Nicht Liebe, nur der Wunſch, in Euphroſinens Geſellſchaft Helenens Verluſt zu beklagen, und die Schweſter zu tröſten, führte ihn jetzt hin. Er traf ſie, wie er vermuthet hatte, in tiefſter Trauer. Auch ihr war dieſe Nachricht höchſt überraſchend gekommen; ſie hatte ſogar Helenens Tod früher noch als ihre Krankheit erfahren. Denn ein Zufall hatte Wendlers erſten Brief verſpätet; und ein anderer Zufall hatte gewollt, daß ſie unter zwey zugleich erhaltenen Schreiben dasjenige zuerſt entſiegelte, in welchem Helenens Scheidegruß ſich befand. Ohnmächtig war ſie nach Leſung der erſten Paar Zeilen hingeſunken; noch jetzt am ſechsten Tage, ſeit jener empfangenen Nachricht, mußte ſie unpäßlich das Zimmer hüthen. Aber eben dieſe Unpäßlichkeit, dieſe Trauer und der Zwiſchenraum einiger Monathe — wie mächtig erhöhte dieß alles zuſammen ihren Reiz! Kaum vermochte Molldorf, nach dem erſten wechſelſeitigen Erguß ihrer Schmerzen, ſein Auge nur eine Secunde lang von dieſer — Tröſterinn wieder abzuwenden: und als ſie zumahl ſein Anſtarren mit einiger Verlegenheit bemerkte: als ſie ihren Blick halb ſchamhaft, halb thränend zur Erde ſenkte; als ſie ihn bath, er möchte nicht aufhören, auch fortan für ſie — väterlich zu ſorgen; da fehlte nicht viel: Molldorf hätte alles vergeſſen, Zeit, Ort, Anſtand und Vorſatz; hätte jetzt ſchon alles, was er bisher ſo ſorgſam verſchwieg, vor ihr ausgeſchüttet. Nur ein Blick auf die Dame, in deren Hauſe ſich jetzt Euphroſine befand, gab ihm die Beſinnung wieder; und er ſtotterte, ſtatt der Antwort, ein Paar Sylben her, die er ſelbſt kaum verſtand.

Höchſtens zwey oder drey Tage hatte Molldorf anfangs in Berlin bleiben wollen; es wurden zwey Wochen daraus: denn er fand es am ſchicklichſten — Wendlers Ankunft hier abzuwarten. Wo er ſeine ganze Zeit zubrachte, ergibt ſich eben ſo leicht: denn es war ja ſeine Pflicht — Euphroſinen zu tröſten. Als endlich Wendler wirklich kam, ihm noch verſchiedene Papiere der Verſtorbenen, die Schlüſſel ihres Pultes, und eine genaue Nachricht von ihrer letzten Krankheit überbrachte; da fand Molldorf ſelbſt, daß es nun unſchicklich ſey, länger hier zu verweilen; fand, daß jenes Teſtament, wovon ihm Helene geſchrieben, Eröffnung, und ſein Hausweſen verſchiedene Einrichtung bedürfe. Er reiſte daher ab, doch mit dem ausdrücklichen Verſprechen, den größten Theil des nächſten Winters in Berlin zuzubringen. Euphroſinens funkelndes Auge dankte ihm für dieſe Zuſage.

Sein erſtes Geſchäft bey der Heimkunſt war, einige gültige Zeugen laden zu laſſen, in deren Gegenwart er Helenens Pult eröffnete. Noch kurz vor ihrem Tode hatte ſie das Fach, in welchem ihr letzter Wille befindlich ſey, Wendlern ſo deutlich bezeichnet, daß es keines Nachſuchens bedurfte. Man fand in demſelben ein Quartblatt, folgenden Inhalts:

„Mein gütiger Gemahl überlieferte mir am Hochzeittage acht tauſend Thaler in landſchaftlichen Papieren zum unbeſchränkteſten Gebrauch; und fragte ſeit dieſem Augenblicke auch mit keinem Worte weiter nach Zinſen, oder Verwendung derſelben. — Nun, ſo wird er hoffentlich auch, woſern ja der Tod mich überraſchen ſollte, ſich nicht wundern, wenn er hier nur noch vier Tauſend davon wieder findet; wird nicht ängſtlich nachforſchen, zu welchen mildthätigen, gewiß guten Endzwecken ich nach und nach die Halbſcheid davon verwandte; wird endlich nicht zürnen, wenn ich dieſen Überreſt meiner Schweſter zum Heirathsgut vermache; doch nur unter der Bedingung: Wenn dieſe Verheirathung meines Gemahls Beyfall erhält! — Heirathet ſie ohne ſeine Beyſtimmung, wohl gar gegen ſeinen Rath, ſo falle die ganze Summe an ihn zurück! — Möchte ſie doch ſo glücklich ſeyn, daß er ſelbſt — — Doch nein! Dieſen Wunſch wage ich nicht niederzuſchreiben. Er, der ſo oft meine kleinſten Gedanken unausgeſprochen in meinen Mienen las, wird mich auch hier verſtehen; wird am beſten wiſſen, was er thun oder laſſen ſoll. — Alle meine übrige Habe, mein Schmuck, mein ganzes bewegliches Vermögen, und gewiß auch mein Andenken jenſeits, iſt ſein."

Unverbindlicher war, ſeiner Form nach, wohl noch kein Teſtament; gegen jegliches Erforderniß der Landesgeſetze war gefehlt. Genau genug wußte dieß Mellkorf: doch bedachte er ſich keinen Augenblick, es anzunehmen. Schon des andern Morgens ſchickte er Euphroſinen eine gerichtliche Abſchrift. Nicht eben reich an Worten, doch deſto reicher an Sach-Inhalt war der Brief, den er hinzufügte. Jener Einſchränkung entſagte er förmlichſt. — „Sie ſey, erklärte er, über

„dieſes Erbtheil eben ſo unbeſchränkte Gebietherinn, „als über ihr Herz. Aber wenn dieſes Herz den Wunſch „einer zärtlichen Schweſter nicht ungern vernähme; „wenn eine längſt im Verborgenen glimmende, nur „durchs Gefühl der Pflicht unterdrückte Neigung; wenn eigene Empfindung —" Seine Feder ſchien hier geſtockt, ſeine Hand gezittert zu haben; unvollendet war dieſe Periode geblieben. Selbſt dem Anſpruch auf ſchriftliche Antwort entſagte er in einer Nachſchrift. „In wenigen Tagen, fügte er hinzu, komme er, um ſie mündlich zu hohlen. Einſam an einem Ort zu leben, wo jedes Bäumchen im Garten, jedes Hausgeräthe im Schloß, ihn jetzt an Helenens Verluſt, jetzt an Euphroſinens Entfernung erinnere, — dieß ſey ihm ſelbſt für den Monath unmöglich, den er ſich anfangs vorgeſchrieben habe."

Was Euphroſine empfand, als ſie dieſen Brief erhielt; wie ſie dieſen neuen Beweis von Molldorfs Edelmuth und das Geſtändniß eines Mannes aufnahm, der ihrem Herzen lange genug ſchon theuer war; was ſie ihm antwortete, als er perſönlich erſchien; wie gern ſie Liebe mit Gegenliebe vergalt; — dieß alles weitläuftig zu erzählen, wäre Überfluß. Binnen kurzer Zeit machte die Trauer ganz einer fröhlichen Ausſicht Platz. Sobald es Wohlſtand und Gebrauch erlaubten, reichte ſie Molldorf am Altar die Hand. Mit Anbruch des Frühlings kehrte er dann an der Seite ſeiner jungen Gemahlinn auf ſein Schloß zurück; wo ihn ſeine Unterthanen mit Sehnſucht erwarteten; wo ihn manche ſeiner Freunde mit Glückwunſch beſuchten; wo er in den geſellſchaftlichen Zirkeln der Gegend wieder ganz den ehemahligen geachteten Platz einnahm, und wenigſtens jeden Monath ſeinen Beſuch ab: aber er kam nie auf's Schloß, blieb nie einen Mittag zur Tafel, daß nicht Molldorf oder ſeine junge Gemahlinn ſich jenes Abſchieds erinnert haben ſollten. Gewiß zwanzig Mahl ſchon hatte er die Schilderung von Helenens letztem Krankenbette entworfen: immer noch blieb etwas ihnen zu fragen übrig.

Einer von den guten Vorſätzen, mit welchen Molldorf ſeinen zweyten Eheſtand begonnen hatte, war: nicht mehr, wie ſonſt, das ganze Jahr auf ſeinem Schloße ſtill zu ſitzen, oder nur ein oder zwey Meilen in der Runde ſich herum zu treiben. Alle Winter wollte er ein Paar Monathe in der Hauptſtadt zubringen, alle Sommer ein acht oder zehn Wochen auf eine kleine Reiſe verwenden. Das erſte Jahr hatte er pünctlich Wort gehalten: im zweyten konnte er den Sommer-Ausflug nicht durchſetzen; ſeine Gemahlinn befand ſich eben damahls in Umſtänden, die einer heftigen Bewegung widerſprachen. Mit Anbeginn des dritten Frühlings hoffte er es einzubringen. Längſt hing ihm ſein Herz an der Schweiz. *Meiners* unterhaltende *Briefe* über dieſes merkwürdige Land, die er im letzten Winter geleſen, hatten ſein Verlangen gemehrt und neu entzündet. Daß doch Zeiten einbrechen dürften, wo ſeine körperlichen Kräfte ſich mindern, ſeine Füße nicht rüſtig genug ſeyn würden, die Gletſcher und den Gothard zu beſteigen, beſorgte er heimlich, und wollte daher bald genießen, was ihm noch genießbar ſey. Weit ſchwerer ward es Euphroſinen, ſich von ihrem kleinen, erſt eben entwöhnten Sohn einige Monathe lang zu trennen. Doch auch ſie hatte die Beſchreibungen des Rheinfalls, des Genferſees, der Ten felsbrücke, und der tauſend andern Naturſchönheiten entzückt; ihren Gemahl allein reiſen zu laſſen, kam ihr nicht einmahl ſchlafend in den Sinn. Alles ging von ſtatten, wie Molldorf wünſchte. Was er dort ſah, erfuhr, empfand, gehört nicht hierher. Kurz, nie war ihm ein Sommer ſo ſchnell verſchwunden. Er mußte zu der anfangs beſtimmten Zeit noch anſehnlich zulegen. Erſt in der Mitte des Herbſtes befand er ſich auf dem Rückwege, und dieſer ging über — Baſel.

Noch war Baſel nicht der Ort, wohin die Augen von halb Europa mit banger Erwartung und mit dem Wunſche: ach, gib uns den Frieden! blickten; noch lockte kein glänzendes Gefolge von fremden Bothſchaftern und kein Gewühl von eiteln, ſelbſt im Unglück unverbeſſerlichen *Cidevant's* die Neugierigen hierher. Doch hatte ſich Molldorf abſichtlich dieſe Stadt bis zu guter Letzt aufgeſpart. Er kannte ſie ſchon aus Büchern und Erzählung als eine zwar anſehnliche, ſchön gelegene, doch etwas ſtille und menſchenleere Stadt. Er glaubte, daß ſie eben daher ſich doppelt gut zu einem *Abſchiedsort* ſchickte. Er wollte hier zwey, höchſtens drey Tage verweilen, wollte hier feyerlich der freyen, (oder wenigſtens ſich freydünkenden) Schweiz und ſeinem lieben Rheine an *einer* Stelle, in *einer* Minute Lebewohl ſagen, und dann quer durch Schwaben ohne Aufenthalt, ja wo möglich ohne Rückblick, ſeiner Heimath zueilen. Etwas Schwärmerey miſchte ſich freylich in dieſen Plan. Doch welcher empfindſame Mann ſchwärmte nicht, wenigſtens dann und wann, wenn er aus den Alpen und Gletſchern zurück kam! — Molldorf, als er jetzt zu Baſel im Gaſthof der drey Könige einkehrte; als er aus ſeinen

Fenſtern den erſten Blick wieder auf jenen herrlichen Strom warf, der hier in ſtolzeſter Größe unüberſehbar herabrollt, und mit majeſtätiſchem Ernſte die Grenze von drey großen Ländern und von faſt zahlloſen kleinern Staaten bildet — Mollдorf, war jetzt ſeiner Gefühle kaum mächtig. Indem er Euphroſinen raſch mit ans Fenſter zog, ſie feſt an ſeine Seite drückte, rief er aus: Sieh, liebes Weibchen, dort iſt Deutſchland wieder! Doch noch ſtehen wir auf helvetiſchem Boden! Oft werden wir wahrſcheinlich im nächſten Winter an dieſen Anblick und dieſen Tag mit einer Miſchung von Freude und Sehnſucht denken! — Wie viel ahndende Wahrheit in dieſen Worten lag, erkannte er erſt ſpäter.

Sie waren kurz vor der Mittagszeit in Baſel angelangt, und bald darauf erging daher der Ruf zur Wirthstafel. Mollдorf fand in jenem, ſchon ſo oft gerühmten, halboffenen, über dem Strome ſchwebenden Speiſeſaale eine zahlreiche, mannigfache, zum Theil muntere Geſellſchaft. Seine eigene Seele war dieſes Letztere doch nicht ganz. Eben dieſe große, ſich hier vor ſeinen Augen ſpiegelnde Waſſerfläche weckte unabläßig in ihm die Idee: nun geht es heimwärts! Mißvergnügt konnte zwar hierüber der Mann nicht werden, den ſo manches häusliche Glück theils begleitete, theils erwartete; doch ernſthaft, oder vielmehr gemiſcht war dabey ſeine Empfindung. Erſt bey der erſten Schüſſel begann er um ſich herumzuſchauen: mit wem er eigentlich ſpeiſe? — Ihm ſchief, Euphroſinen gerade gegenüber, hatte der einzige Mann, von welchem Mollдorf ſchon einige hiſtoriſche Kenntniß beſaß, ſeinen Sitz genommen. Er hatte, gleich bey der Ankunft, ihn ins Zimmer neben dem ſeinigen gehen ſehen, und gelegentlich vom Kellner erfahren: daß es ein Geiſtlicher aus Graubünden, Nahmens Nitſcher ſey, der ſchon ſeit acht Tagen ſich hier befinde, weil ſeine Gattinn erkrankt, nun zwar ſchon wieder geneſen, doch noch zu empfindlich für die freye Herbſtluft wäre. Die Kleidung dieſes Geiſtlichen war höchſt einfach, doch ſauber; ſein Geſicht ließ auf ein Alter zwiſchen fünfzig und ſechzig Jahren ſchließen, und konnte — nie ſchön geweſen ſeyn: doch war es eines von denjenigen Geſichtern, die gleich beym erſten Anblick ſich Zutrauen erwerben, ſo viel treuherzige Güte lag in jedem Zuge. Mit einer gewiſſen beſcheidenen Aufmerkſamkeit hatte er ſchon einige Mahl Euphroſinen betrachtet, und mit unzubringlicher Höflichkeit Molldorf durch ein Paar Fragen ins Geſpräch zu bringen verſucht. Als dieſer endlich auch — um doch nicht für ſtolz oder ſtumm zu gelten, von Baſels ſchöner Lage etwas ziemlich Alltägliches zu ſprechen begann, wußte jener bald ungezwungen genug das Geſpräch auf den großen Unterſchied der ſchweizeriſchen Gegenden, in Vergleich mit den nachbarlichen Ländern, zu ſpielen; und ſieh da! Molldorf ſpürte bald mit Verwunderung, daß dieſer einfache Mann, in welchem er einen braven Landgeiſtlichen und nichts mehr zu finden vermuthet hatte, das ganze ſüdliche und weſtliche Europa durchreiſt und mannigfache Kenntniſſe eingeſammelt haben müſſe. Kunſtlos und doch wohlgewählt war ſein Ausdruck; Anmaßung befand ſich in keiner einzigen Rede, und doch Scharfſinn in jeder Sylbe. Molldorfs Achtung wuchs gerade durch die geringe Meinung, die er anfangs gehegt hatte; und noch ein Umſtand mehrte die Theilnahme.

Mit Unpartheylichkeit hatte ihm Ritſcher zu ſprechen geſchienen, ſo lange er von Italien, dem mittäglichen Frankreich und Ober-Deutſchland ſprach; doch als er auch den nördlichen Theil dieſes letztern Reiches berührte; als er das Urtheil fällte: daß die Natur hier oft ſtiefmütterlich gehandelt zu haben ſcheine; und auf die einförmigen Waldgegenden in Weſtphalen, die große Heide-Steppe zwiſchen Hannover und Haarburg, und die Sand-Ebene des Churkreiſes ſowohl als der Marken ſich berief; da dünkte Molldorf doch dieſer Ausſpruch allzu ſtreng. Er glaubte ſich ſeines Vaterlands annehmen zu müſſen. Die Lage von Dresden und Kaſſel, ſo manche romantiſche Gegend in Holſtein, am Harz und am Rieſengebirge ward jenen Beyſpielen entgegengeſetzt. Von unbelebter Natur ging er dann zur belebten über. So kam es zu einem Wortwechſel, der warm war, und doch kein Streit ward. Eine reichliche Stunde verlief; Molldorf wußte nicht, wohin. Erſt, als von der übrigen Tiſchgeſellſchaft ſchon drey Viertheile allmählig verſchwunden waren, als Euphroſine ihn leiſe erinnerte, daß ſie dieſen Nachmittag noch gewaltig viel zu thun und zu ſehen hätten; da brach er zwar endlich ab, doch nicht, ohne den lauten Wunſch zu äußern: eine ſo intereſſante Bekanntſchaft während ſeines Aufenthalts in Baſel fortſetzen zu können.

Mit ſichtlichem Vergnügen, mit verbindlichſter Gegenverſicherung beantwortete Ritſcher dieſe Höflichkeit: Euphroſine, auf jedes Wort ihres Gatten aufmerkſam, brachte es in Vorſchlag, ihre Theeſtunde gemeinſchaftlich zu halten. „Wir ſind ja Nachbarn! ſprach ſie. Gegen Abend kommen wir heim. Die Riegel auf beyden Seiten der Nebenthüre werden weggeſchoben; aus zwey Zimmern wird eines. Ich lerne ihre Gattinn kennen, auf die ich mich, wenn ſie Ihnen gleicht, im Voraus freue; die Herren ſetzen, wenn's beliebt, ihren Streit fort.“ — Man fand dieß vortrefflich, und ſchied von einander, mit der Hoffnung, ſich bald wieder zu ſehen.

Der Nachmittag ward nun mit Herumgehen und Anſchauen zugebracht. Ob Holbeins berühmter Todtentanz ihrer Erwartung ganz entſprach? Welches Gemählde ſie in der vortrefflichen Faſchiſchen Sammlung für das vortrefflichſte hielten? Wie viel oder wie wenig ſie in Mechels Kunſthandlung einkauften? Dieß zu erzählen wäre unnütz. Genug, daß Molldorf, im Kleinſten wie im Größten ein Mann von Wort, wenigſtens um eine halbe Stunde früher, als er ſonſt gethan haben würde, heimkehrte; und daß dann eine ſeiner erſten Beſchäftigungen war, an die gemeinſchaftliche Thür ſeines Nachbars zu klopfen. Nitſcher ſchien gleichſam auf dieſes Zeichen gepaßt zu haben. Denn noch in der Minute ſchloß er auf, und trat hinein. Sein erſtes Wort war eine Entſchuldigung, daß er noch allein komme. Seine Gattinn, ſagte er, habe es doch gewagt, heute ſchon einen kleinen Beſuch in der Nachbarſchaft zu machen. Binnen wenigen Minuten erwarte er ſie zurück, und werde ſie dann aufführen.“—

„Aber — aber, mein Herr, fuhr er fort, mit welcher neugierigen Ungeduld habe ich Ihrer Rückkunft entgegen geſehen! Als ich unten an der Tafel das

Vergnügen hatte, mit Ihnen ins Geſpräch zu kommen, ſchloß ich aus ihrer Mundart zwar bald, daß ich mit einem *Unterthanen jenes großen Königs* — und aus mancher ihrer Äuſſerungen, daß ich mit einem *Bidermann* ſpräche; doch nach mehreren mich zu erkundigen, Sie ſelbſt nach Ihrem Nahmen zu fragen, hielt ich für unbeſcheiden. Erſt in ihrer Abweſenheit erfuhr ich denſelben; und ſeitdem —

Molld. (etwas haſtig). Und ſeitdem? Ich heiſſe Molldorf, mein Herr!

„Das weiß ich. Aber iſt ihr Vornahme nicht Carl? Heißt das Rittergut, das Sie von einem Oheim ererbten, nicht D**z, unweit B—g gelegen?

Molld. Allerdings!

„Nun dann — dann haben heute zwar meine *Augen* zum erſten Mahle Sie kennen gelernt; doch mein *Herz* kannte und ſchätzte Sie ſchon ſeit geraumer Zeit! — Sie ſtaunen mich an? Zehn oder zwölf Worte werden Ihnen alles erklären. Ich war vor drey Jahren in den Bädern von Piſa. Ich lernte dort eine brave, treffliche Frau kennen: Helene von Molldorf! War es nicht ihre Gemählinn?"

Molldorf und Euphroſinen überraſchte dieſe Frage gleich ſchnell. — „Sie vor drey Jahren in Piſa? Sie meine Gattinn — meine Schweſter — gekannt?" riefen beyde mit Einem Munde. „O wie? wodurch? wie lange?"

Nitſch. Faſt könnte ich ſagen, daß ich nicht bloß ſie *kannte*! Könnte mich rühmen, daß ich ihres Zutrauens, ihrer Freundſchaft genoß; daß ſechs Wochen durch faſt kein Tag verging, wo ich nicht einige Stunden in ihrer Geſellſchaft verlebte. — O wie oft habe ich damahls die Nahmen Carl und Euphroſine von ihren Lippen vernommen! Wie oft hat ſie mir mit dem Pinſel der Liebe und der Wahrheit zugleich das Bildniß von Beyden entworfen! wie oft mir mit dem Feuer des innigſten Gefühls jenen edlen Zug erzählt, als Sie nach ihres Oheims Tode mit einer neuen Bewerbung ſie überraſchten, und vor mehreren Zeugen die kaum freygewordene Hand von Neuem ihr bothen!

Molld. Wie, auch dieß? Ich geſtehe Ihnen, mein Erſtaunen wächſt. Sie mußten allerdings mehr, als Helenens Bekannter, — mußten ihr Freund ſeyn! Doch daß Wendler mir nie ihren Nahmen nannte —

Nitſch. (einfallend). Wundert mich ſelbſt! denn daß ich auch ihm nicht fremd ſeyn konnte, mag dieſes Blatt bezeugen! —

Er hielt, indem er dieß ſprach, ein aufgeſchlagenes Stammbuch hin. Molldorf erkannte beym erſten Blick die Handſchrift Wendlers, und faſt noch ſchneller auf dem Blatte darneben die Handſchrift Helenens. Die einfachen Worte dieſer Letztern: „Ich bin Freundinn von Wenigen; aber ich bin es auch über's Grab hin!" trieben ihm raſch, mit einer Kraft, die er ſelbſt kaum begriff, eine Thräne ins Auge.

„Sie hat Wahrheit geſchrieben!" rief er, und wies Euphroſinen dieſe Stelle. — „Sie hat ſolche an uns bewährt. — Ehrwürdiger Herr, Sie denken ſich's kaum, welche zahlloſe Erinnerungen Ihre Erzählung und dieſe Schrift in mir wecken! Zwar ſehen Sie in uns Beyden eines der glücklichſten Paare auf weiter Erde. Zwar hat ſelbſt Helenens Tod dieſes Glück gewiſſer Maßen befördert und befeſtigt! Aber noch lebt auch *ihr* Andenken unvertilgbar in meinem Herzen. Ja ſelbſt dieſes herrliche Weib liebe ich deßfalls noch weit ſtärker, weil ſie Helenens Schweſter iſt, und ſich bey jeder Gelegenheit derſelben dankbar erinnert!

Euphr. Und wer wär' ich dann, wenn ich dieß jemahls unterließe? War ſie mir nicht mehr, als tauſend Schweſtern? Meine Freundinn, Wohlthäterinn, Mutter? War mein Glück nicht ihre letzte Sorge? Mochte nicht oft ihr Blick bis ins Innerſte meines Herzens dringen; ſehen, was ich mir ſelbſt verbarg, und doch —

Übermaß des Gefühls hemmte ihre Stimme. Sie verbarg ihr Geſicht, auf eine Minute nur, in der hohlen Hand. Auch Nitſchers Augen thränten. — „Bey Gott, rief er, eine ſchönere Leichenrede ward noch nie am Grabe eines Fürſten, — ward wenigſtens nie von reinern Herzen gehalten!“

Mehr wollte er wahrſcheinlich noch ſprechen, als plötzlich im Nebengemach die Stimme ertönte: „Nein, nein! Ich vermag es nicht länger über mich!“ Der bekannte, nur allzu bekannte Ton durchbebte Molldorfen und ſeine Gattinn. Sie blickten ſtarrend nach jener Gegend; die Thür des Zimmers flog auf; eine weibliche Geſtalt ſtürzte heraus — ſtürzte auf ſie zu. Nur einen Schritt noch von ihnen hielt ſie an ſich; ſtand vorgebeugt, mit ausgebreiteten Armen. — Es war *Helene*! — Mit ſtummem Entſetzen ſprang Molldorf empor; bewußtlos ſank Euphroſine hinter ſich. — „Gott, warum jetzt? warum ſo ſchnell ſchon?“ rief Nitſcher.

Molldorfs erſte Empfindung mochte allerdings ſeyn: er ſähe einen Geiſt. Doch bald verſchwand dieſelbe. An ſeinen Hals warf ſich Helene, umklammerte ihn feſt. Er fühlte und mußte es fühlen, es ſey ein lebendes Weſen. Doch dann auch ein neues Erſtaunen — ein Zurückbeben — eine dunkle Empfindung von Wahrheit und Zweifel — ein Nichtbegreifen und doch Ahnden; — alles, alles dieß ſchmolz in den Zeitraum von zwey oder drey Secunden zuſammen. — „Kehren, rief er endlich — kehren Todte aus ihren Gräbern zurück? Oder welcher unbegreifliche Betrug iſt ſonſt hier vorgegangen?"

Sie ließ ihn los; ſie blickte ihm mit einer Art von Wehmuth und doch auch Entſchloſſenheit ins Auge. — „O nenn' es keinen Betrug! erwiederte ſie: Nur der Wille heiligt ja das Opfer; und bey dem Allſehenden! mein Wille war gegen dich rein und gut." — Sie wollte ihn von Neuem umarmen; ſchnell, als beſänne ſie ſich eines Beſſern, eilte ſie zur Schweſter.

Noch lag dieſelbe ohnmächtig da: Mitſcher beſtrebte ſich ſie wieder zu ermuntern. Vorſichtig genug war ſeine erſte Sorge geweſen, die Thür zu verriegeln, damit kein Zeuge von außen herein kommen, wenigſtens ſie nicht überraſchen möge. Seine zweyte Abſicht war etwas Faſſung und Ordnung im Zimmer ſelbſt herzuſtellen. Nicht kalt an ſich ſelbſt, doch hier der Kälteſte unter allen, ermahnte er Helenen leiſer zu ſprechen, bath Molldorf ſich zu ſammeln, und ſuchte durch ſtärkende Waſſer Euphroſinen ins Leben zurück zu bringen. Das Letztere gelang ihm. Sie ſchlug die Augen wieder auf: doch wenig fehlte, ſo hätte ſie dieſelben von Neuem geſchloſſen; denn ihr erſter Blick fiel auf Helenen.

„Euphroſine! Euphroſine! rief dieſe: erwache! Es iſt kein Geſpenſt, das dich ſchreckt. Deine Schweſter lebt! Auch kommt ſie nicht, um dein Glück zu ſtören. Nur noch ein Mahl es in der Nähe betrachten, ſich deſſen freuen, — das will ſie! Vergib ihr dieſe Schwäche! Du wirſt ſie hoffentlich deſto ſtärker in anderer Rückſicht finden."

Langſam, doch anhaltend gewann jetzt Euphroſine Farbe und Bewußtſeyn wieder. Ihr Blick ſtarrte, doch ohne Furcht, auf Helenen. Sie litt die Umarmung derſelben; ſie erwiederte ſolche endlich, doch noch ſtumm. Gegen Molldorf aber, der, unweit von ihr, immer noch mehr einer Bildſäule, als einem belebten Weſen ähnlich ſtand, ſtreckte ſie die Hand aus, und ſprach: Carl! weſſen biſt du jetzt? Weſſen wirſt du von nun an ſeyn?

„Und das kannſt du erſt fragen?" antwortete raſch, ſtatt ſeiner, Helene. „Du ſein rechtmäßiges, ihm angetrautes Weib? Geliebt von ihm; Mutter zweyer Kinder! nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen ganz ſein! Beſinne dich erſt, und dann wär es hart meiner zu ſpotten; dann wäre es grundlos, etwas für dich ſelbſt zu beſorgen!" — Sie ſank, indem ſie dieſes ſprach, auf einen nahen Stuhl, ſchwieg zwey Secunden, richtete dann ihr Auge auf Nitſchern und rief lauter als bisher: o mein Freund, jetzt fühl' ich ganz die Wahrheit Ihres Rathes! Ich durfte entweder nie von dieſem Schauplatz abtreten, oder nie auf ihn, wär' es auch auf Minuten nur, zurückkehren. Mein Anblick erregt jetzt bloß Furcht und Grauſen. Ich habe alles — ſelbſt meinen größten bisherigen Troſt, das liebevolle Andenken meiner Freunde verloren! Wer, wer gibt mir jemahls das Gefühl der vorigen Viertelſtunde wieder?

In dieſem Augenblick flogen Molldorf und Euphroſine zu ihr hin. Ihre rechte Hand faßte die Schweſter, ihre linke der ehemahlige Gatte. — „Meine Mutter! meine Wohlthäterinn, zürne nicht auf mich!“ flehte jene, und warf ſich vor ihr aufs Knie. — „Edles Weib, ſey nicht ungerecht gegen dich und uns! ſtammelte Molldorf: Bedenke, daß uns allerdings dein Anblick überraſchen, — ja noch mehr, daß er uns erſchrecken mußte! Vielleicht ſeit Jahrtauſenden befand ſich kein Gatte noch in meiner jetzigen Lage! Wär' es zumahl ſo, wie es vor meinem Geiſte dämmert; wo nähm' ich Worte her, dir meine Empfindung auszudrücken? Wie könnte ich dann — o rede! erkläre uns, wie, warum und wohin du verſchwandeſt!“

Helenens Auge ward wieder klar. Mit Liebkoſung hob ſie die Schweſter vom Boden auf. Mit einem Blick voll Zärtlichkeit haftete ſie, eine kleine ſtumme Pauſe hindurch, abwechſelnd, jetzt auf Euphroſinens, jetzt auf Molldorfs Antlitz. — „Es euch erklären, warum ich verſchwand! Ja, ich will es! Aber ſagt mir vorher: ſagt es mir einſylbig: Seyd ihr jetzt glücklich? glücklich in eurer Ehe?“

Beyde (zugleich). Ja! Ja!

Hel. Waret ihr es damahls ſchon, als ihr an meinem Krankenlager euch liebtet, ſchwieget und littet? Als ihr in der Gegenwart nur Entſagung und Zwang, in der Zukunft nur ungewiſſe, immer wieder ſchwindende Ausſicht ſahet?

Molld. Gute Helene, wozu —

Hel. Keine Ausflüchte! Sagt Wahrheit! Wäret ihr damahls glücklich? — Ihr verſtummt? Nun, ſo haſt du auch, Carl, den Grund dir ſelbſt angegeben, warum ich den Entſchluß ergriff, mich loszureiſſen; warum ich nicht länger der Dorn in deinem Herzen, nicht länger die Scheidewand ſeyn wollte, die euer Glück und Unglück ſchied! — Alles war ich dir ſchuldig, was eilf Jahre hindurch mein Leben froh, die letzten drey wenigſtens erträglich machte! Schändlicher Undank wäre es nun nach meinem Gefühle geweſen, wenn ich dich länger durch mein Daſeyn gefoltert hätte, da bloß meine Abweſenheit dich beglücken konnte.

Molld. Gott, welche Übertreibung von Großmuth! Welche Selbſtquälerey, wiewohl im Grunde ſo edel!

Hel. Nein! nenne es nicht ſo! Es war Gefühl meiner Pflicht, und nichts weiter. Zeitig bemerkte ich die Neigung, die für Euphroſinen in dir — für dich in Euphroſinens Herzen entbrannte. Ich ſelbſt ſuchte ſie zu fördern. Nun ſterbe ich ruhig, ſprach ich oft in Geheim, denn die zwey Menſchen, die mir am theuerſten ſind, belohnen ſich wechſelſeitig. — Noch glaubte ich damahls: das Öhl meines Lebens müſſe bald ausgebrannt ſeyn. Bey jedes Monaths Anfang verſah ich mir desſelben Schluß nicht zu erleben. Doch als ich ſpürte, daß mein Kränkeln doch noch nicht Krankheit zum Tode ſey; als ſogar meine geſunkenen Kräfte ſich wieder zu ermuntern begonnen, und du doch dein Schickſal mit Selbſtverläugnung ertrugſt, da ſchwur ich mir: Nein, ich will nicht harren, bis dieſe Geduld ermattet! — Tauſend Plane gingen vor meiner Seele vorüber. Die

Schwermüthige zu machen, und zu verſchwinden, war bereits mein Entſchluß: mehr aus Furcht, dich mit zu kränken, als aus Scheu vor Pöbelgeſchwätz und vor eigener Schmach, ſtand ich mit deſſen Ausführung noch an; da gab ein günſtiges Geſchick Wendlern den Gedanken ein, mir Piſa zu verordnen; und ich — ergriff ihn. Warum ich doch zum Scheine zögerte, bedarf wohl keiner Erklärung?

Molld. Aber weßhalb, ſeltnes Weib, weßhalb wählteſt du gerade den Weg des gänzlichen Verſchwindens, und nicht das weit einfachere Mittel der Scheidung? Lebten wir nicht in einem Lande, wo weiſe Geſetze eine freundſchaftliche Trennung erlauben? Mußteſt du deßwegen dich ganz entfernen, weil du aufhören wollteſt, meine Gattinn zu heiſſen?

Hel. Ich mußte! — Hätteſt du jemahls einſtimmig mit mir dieſe Trennung begehrt? Frage dein Herz! Ich ſchmeichle mir, dasſelbe zu kennen. — Gedenke jenes letzten Willens, was er auf dieſen Fall beſtimmte! Hätteſt du in einen neuen Vergleich geſtimmt, da der ältere vernichtet werden war? — Überlege noch eines, und dann entſcheide! — Nur eure Liebe zu beglücken, war meine Abſicht. Die Schweſter deiner geſtorbenen Frau konnteſt du ehelichen, — ohne Bedenken, mit Anſtand und Ehre! auch die Schweſter deiner geſchiedenen? Ich zweifle! — Dich vollends ſcheiden zu laſſen, damit du ſie ehelichen könnteſt? Noch einmahl, Carl! ich kenne deine Denkart, deinen großmüthigen Eigenſinn. Du hätteſt eher die Ruhe deines Lebens auf immer Preis gegeben, als deine Ehre befleckt. Dein Glück, das Glück meiner Schweſter, bedurfte ein Opfer. Konnte ich ihm ein geringeres bringen, als mich ſelbſt?

Molld. Und dieſen, dieſen Entſchluß konnteſt du faſſen, ohne daß dich beym Abſchied eine Thräne, ein bedeutendes Wort nur verrieth? Konnteſt du von Vaterland, Freunden, Haus und Hof, von allem, was bisher dir werth und theuer war, freywillig, — vielleicht auf immer dich trennen, und doch im letzten Geſpräche des Troſtes mehr austheilen, als empfangen?

Hel. Ich konnte es! Denn nie trennen ſich Menſchen, wie wir ſind, auf ewig; und wozu ſoll uns je das Bewußtſeyn unſerer reinen Abſicht nützen, wenn es uns nicht muthig macht, eine kleine Prüfung — —

Molld. Aber wie — Helene, vergib, meine Augen ſehen, meine Ohren hören dich; aber meinem Geiſt iſt noch ſo Manches dunkel! — wie vermochteſt du alle diejenigen zu täuſchen, die dich umgaben? Wie konnteſt du dem Anſchein nach erkranken, ſterben, begraben werden, und doch —

Hel. (halblächelnd). Leichter, als du wohl glauben dürfteſt. Denn ich lebte an einem Orte, wo nicht dein treues, ſorgſames Auge, nicht Euphroſinens ſchweſterliche Zärtlichkeit mich bewachte; unter Menſchen, denen entweder mein Daſeyn gleichgültig, oder die bereits mit mir einverſtanden waren; in einem Lande endlich, wo alles für Gold feil iſt, der Weg zum Himmel und zur Hölle, — Ablaß der Kirche ſowohl, als der Dolch des Banditen! — Nur einer Börſe mit zwey hundert Zechinen bedurfte es, und Pater Euſebius, ein ehrwürdiges Mitglied vom Orden Dominiks, leiſtete mir, unter dem Vorwand für meine ketzeriſche Seele zu ſorgen, allen möglichen Beyſtand; verſchaffte uns ein eigenes kleines Haus zur Wohnung: entfernte von meinem angeblichen Sterbelager alle läſtigen Zeugen, von meinem Leichenbrete alle Unterſuchung, bewirkte meinem ledigen Sarge ein ehrbares Begräbniß, und öfnete mir indeß die Zuflucht in einem Nonnenkloſter, bis ich gemächlich mich weiter entfernen konnte — Dieß, lieber Carl, dieß iſt zugleich der kurze Abriß meiner Flucht aus Piſa. Meine zwey männlichen Bedienten fern zu halten und zu täuſchen, war nicht ſchwer. Leonore, meine Kammerfrau und treue Wärterinn, war gewonnen, Wendler mein Arzt und — mein Freund.

Molld. (mit etwas geſchärftem Tone). Dacht' ich's doch! — Dacht' ich's doch, daß dieſer Heuchler —

Hel. O nein, ſo ſchmähe nicht auf ihn! du könnteſt ſonſt Undank und Irrthum zugleich begehen. Nicht durch Geſchenke oder Verſprechen, nur durch Bitten und Gründe gewann ich ihn. Kein Wort von meiner Abſicht war ihm, als wir abreiſten, bekannt. Mächtig ſtutzte er, als ich, ſchon auf Italiens Boden, ſie ihm entdeckte. Für eine romantiſche Grille hielt er ſie anfangs; deſto ernſtlicher bekämpfte er ſie nachher. Erſt, als er mich unerſchütterlich fand, als ich mit den heiligſten Schwüren mich verpflichtete, einen freywilligen Tod zu wählen, wenn dieſer verſtellte mir nicht gelänge, da gab er endlich nach, und ward von nun allerdings meines Plans thätiger Beförderer. Er half mir mit dem Pater Euſebius unterhandeln. Er hielt durch ſeinen Rath von mancher Übereilung mich zurück. Er half mir, — was ſchon allein Verdienſt im Übermaße wäre! — zur Bekanntſchaft desjenigen Biedermannes, deſſen Freundſchaft mir fortan für einen Beweis galt, daß dem Himmel ſelbſt mein Vorhaben nicht mißfalle; dem ſich bald mein ganzes Herz aufſchloß, und der mir edelmüthig eine Freyſtätte anboth — eine Freyſtätte, wie ſie meine Einbildungskraft zwar ſchon oft zu finden gewünſcht, aber kaum jemahls gehofft hatte.

Molld. Und dieſer Biedermann — dieſe Freyſtätte? Wer und wo ſind ſie?

Hel. Faſt wundere ich mich, daß du nach dem Erſtern noch fragſt. Sieh ihn hier vor dir, meinen greiſen, braven Nitſcher!

Molld. Wie? auch Sie, ehrwürdiger Herr — auch Sie konnten hülfreiche Hand zur Ausführung eines Vorhabens biethen, bey welchem ſich doch, — auf's glimpflichſte geſprochen! — noch manches Zweifelhafte fand? Ein Mann von Ihrem Stande konnte einer Gattinn rathen —

Nitſch. Ich rieth ihr nicht dazu! Ich fand, als ich Frau von Molldorf kennen lernte, ihren Entſchluß nicht erſt im Werden, ſondern ſchon geworden und gereift. Pater Euſebius war ſchon gemiethet. Daß jede Einwendung vergeblich ſey, ſagte mir Wendler voraus, und ſpürte ich bald ſelbſt. Wie ich über Unauflöslichkeit der Ehe, Trotz meinem Stande, denke, gehört nicht für dieſen Augenblick. Aber in jedem Betrachte war ich früher Menſch als Prieſter; zagte hier mehr, daß ein edles Weib unglücklich, als daß ein Kirchengeſetz gekränkt werden möchte; deßhalb wünſchte ich wenigſtens zu verbeſſern, was ich nicht ganz umzuſchaffen vermochte. Deßhalb ſuchte ich wenigſtens einen Auswuchs jenes Plans zu vernichten, weil es noch Zeit ſey. — Sich für den Überreſt ihres Lebens in einem

Kloſter zu begraben, war damahls ihrer Gemahlinn Abſicht.

Molld. (einfallend). Wie? auch dieß ſogar —

Mitſch. Auch dieß ſogar entſprang aus reiner Quelle, entſprang aus dem ſchönen, an ſich wahren Grundſatze: daß man ja überall den ächten, einigen Gott anzubethen vermöge! Doch wie bald dieſe ſanfte, gefühlvolle Seele in ſo öden Mauern ſich elend fühlen werde, und wie ſie es dann bleiben müſſe, ohne Linderung und Hülfe, dieß ſah ich voraus, dieß ſchilderte ich ihr, ſo kraftvoll ich konnte; und fand deſto ſtärkern Eindruck bey ihr, da ich ihren Hauptzweck zu billigen ſchien. In den ſtillen, abgelegenen Thälern meines Vaterlandes, in dem Flecken, wo ich ſelbſt lebe, trug ich ihr eine Wohnſtätte, ſey es auch nur für einſtweilen, an. Daß ſie dort als eine Blutsverwandte meiner aus Schwaben gebürtigen Gattinn leben, einer ſichern Ruhe genießen, und doch leicht, wenn es ihr mißfalle, in die geräuſchvolle Welt zurückkehren könne: dieß machte ich ihr anſchaulich, und verſprach ihr jeden Beyſtand, den Redlichkeit und — Armuth zu gewähren vermögen. Sie ergriff meinen Vorſchlag mit Freuden; ſie befolgte ihn mit mehr als männlichem Muthe. Sie lebte dieſe drey Jahre bey uns, mit mehr als — Doch nein, mein Lob ſoll ihre Beſcheidenheit nicht kränken! Doch ob auch wir ihr hielten, was wir verſprachen, das mag ſie ſelbſt bezeugen.

Hel. Ja wohl! ja wohl bezeuge ich es Ihnen! Jedes Glück, das man, entfernt von Vaterland und — Jugendfreunden zu finden vermag, fand ich dort. Friede von innen und außen, — die Seligkeit eines halbländlichen, halb einſamen Lebens, ein gutmüthiges Menſchengeſchlecht um mich rund herum, und mir zur Seite biedere Freundſchaft, die meine Schwächen trägt, meine ſiechen Stunden erheitert! — Zwar dein Bild, lieber Carl, iſt mir auch dorthin gefolgt; allſtündlich gedenke ich deiner, gute Euphroſine! Bey jeder untergehenden Sonne, in mancher ſtillen Mitternacht umſchweben euch meine Gedanken. Doch niemahls noch hat mich der Schritt, den ich that, gereut. Das Gefühl, euch glücklich gemacht zu haben, tröſtete mich bey jedem anwandelnden Gram. Die Nachrichten, die mir Wendler von eurer Verbindung, eurer ſich gleichbleibenden Zärtlichkeit, euerm ehelichen Segen ertheilte, füllten mich oft mit Freuden, wie ſie ſanfter und ſtärker zugleich kaum der Beſeligte in jenem Leben fühlen kann. Wenn ich zumahl las, daß ihr auch meiner noch oft mit Wärme und Liebe gedächtet; dann — ja dann erwachte freylich in meiner Seele oft die Begierde, ein, nur ein einziges Mahl euch wieder zu ſehen. Eigenes Nachdenken, und meines redlichen Nitſchers leiſes Kopfſchütteln hielten mich ſtets zurück, aber jetzt — jetzt, da ich euch ſo nahe bey mir wußte — o vergebt, vergebt, daß ich nur ein Weib bin; daß ich doch meinen innern Trieben nicht ganz zu widerſtehen vermag; daß ich eure Ruhe vielleicht mit Unbeſonnenheit ſtörte! — Vergebt! Morgen kehre ich in mein Thal zurück, und wir ſehen uns nur jenſeits wieder.

„O nein! nein! — das ſoll, das darf nicht geſchehen!" riefen hier, wie mit einem Munde, Euphroſine und Molldorf aus. Beyde flogen wieder zu ihr hin; Beyde umarmten ſie wechſelweiſe.

„Du mußt wieder mit uns, edles — edelſtes Weib!"

Ich laſſe dich nicht mehr aus meinen Augen, theuerſte Schweſter!

„Wir weichen ſo wenig, als dein Schatten von „dir. Nur der wirkliche Tod ſoll uns trennen!"

Wir bringen dich zurück, und du ſollſt unſer größter Stolz, unſer höchſter Reichthum ſeyn!

So ſcholl es durch einander. Feſt ſchloß ſie Molldorf mehr als zehn Mahl an ſein Herz; hundert Küſſe drückte ihr Euphroſine auf Hand und Lippe. Helenen ſelbſt entging auf einige Minuten jede Kraft der Sprache. Auch Ritſcher nahte ſich ihr; ergriff leiſe ihre rechte Hand, und flüſterte ihr zu: „Seltne treffliche Frau! kehren nun die Augenblicke wieder, die Sie auf ewig verloren zu haben wähnten?" Ganz fühlte ſie das Gewicht dieſer Rede. Nur mit einem Drucke der Hand, mit einem Blicke voll Seele vermochte ſie ihm zu antworten; doch ſchnell hob ſie ſich empor. In ihren ſchwächlichen Körper kam eine feſtere Haltung; in ihrem Geſichte herrſchte eine Miene von Hoheit.

„Ja, ja!" ſprach ſie, „dieſer Augenblick iſt ſüß, „und — noch mehr geſtanden! — er iſt einer von denen, auf welche ich rechnete; deren Ausbleiben mich „geſchmerzt haben würde. Aber, meine Lieben, wenn „ihr anders mich recht liebt, wenn ihr wirklich glaubt, „daß ich etwas der Rede Werthes für euch that: wenn „ihr wünſcht, mir zu danken, ſo gewährt mir eine „einzige Bitte!"

Molld. und **Euph.** Welche? Welche?

Hel. Verſprecht ſie mir an Eides Statt! Daß ich nichts Unbilliges bitten werde, könnt ihr glauben.

Beyde. O wir verſprechen — wir verſprechen es dir auf's heiligſte.

Hel. Nun, ſo miſche ſich fortan in unſere Geſpräche auch nicht ein Wort von — Heimkehr in's Vaterland! Alles Übrige begehrt von mir; ich gewähre es im — —

Molld. O halt ein! Dieſes Begehren iſt unbillig; unſer Verſprechen iſt ungültig.

Hel. (äußerſt ernſt). Es gilt! Und um es zu ſichern, ſchwöre auch ich beym allmächtigen Gott: Nie ſetze ich freywillig wieder einen Fuß uber vaterländiſche Grenze! — Haltet dieß nicht für Starrſinn oder Übereilung. Die Letztere dürfte gar bald euch ſelbſt zum Vorwurfe gereichen. Konntet ihr wohl, recht überlegt, bey echter Liebe von mir fordern, daß ich die Fabel meiner Mitbürger, ein Geſchichtchen in der Zeitung abgäbe? Vergeßt ihr, daß meine Handlung gewiſſer Maßen die Ahndung der Geſetze reizt; und wenn auch dieſe ſchweigen, oder geſchweigt werden ſollten, gewiß dem ſtrengern Richterſtuhle der großen und kleinen Welt nicht entgehen könne? Würde mich nicht jeder Strenggläubige für eine Sünderinn, der Spötter für eine Schwärmerinn, und der große Haufen für eine Thörinn ſchelten? Würde man nicht muthmaßen, ich hätte dieß alles nur gethan, um die Romänenheldinn zu machen, und kehre jetzt in's Vaterland zurück, den Lohn der Anſtaunung zu genießen? Würde man nicht argwohnen, ich hätte mit euch nur ein verdecktes Spiel geſpielt? Würden nicht tauſend Erdichtungen euern eignen guten Leumund kränken?

Molld. Und würdeſt du von allem dieſen, wenn es ſich ja ereignete, auch eine Sylbe nur, auf deinem Landgute, im Zirkel einiger Freunde, in unſerm Umgange ſpüren?

Hel. Ich fürchte — ich fühle: Ja! denn ich kenne meine Schwäche, und auch ihr müßt ſie kennen. Urtheil meiner Nebenmenſchen, ſelbſt wenn es Geſchwätz nur war, wirkte ſtets — nicht auf meine Handlungen, doch deſto mehr auf Stimmung meiner Seele; und dieſe Stimmung nur macht, wie ihr wißt, unſern Himmel oder unſere Hölle. Entſinnet ihr euch, wie ſehr ich ſchon bey meinem plötzlichen Altern vor dem Hohnlächeln der Geſellſchaft bebte? Soll ich abermahls euere Zirkel zerreiſſen, euere ganze Lebensart ändern? — Mäßigen Genuß der ſtädtiſchen Welt mit ländlicher Einfalt zu verbinden, durch kleine Reiſen den Geiſt zu nähren, die nachfolgende Ruhe zu würzen — dieß iſt, wie ich aus Wendlers Briefen weiß, der klügliche Plan euers Lebens. Soll ich dieſen ſtören? Ich, die euch glücklich machen wollte, ſollte nun euer Glück mindern? Selbſt, wenn ihr dieß alles mit Freuden mir opfertet, würde nicht eine innere Stimme — — Nein! nein! ich kehre übermorgen ſchon in mein Graubündnerthal zurück, wo mein redlicher Nitſcher und ſeine treffliche Gattinn ſich verpflichteten, mit meinem Siechthum, meinen Schwächen fortdauernd Geduld zu haben; wo ich unbemerkt dem Grabe zuſchleiche, und wo mein Tod einen Monath früher oder ſpäter das Wohlſeyn meiner Freunde weder mehrt noch mindert.

Euphr. (ſchmerzhaft). Helene; dieſer Gedanke nur —

Hel. (einfallend). Soll unſern heutigen Abend nicht vergiften! Laßt uns dieſe wenigen Stunden, ſo lange entbehrt, und von mir ſo ſehnlich erwartet, — laßt ſie uns weislich genießen, und um es deſto beſſer zu können, erlaubt mir jetzt auf ein Weilchen euch zu verlaſſen. Daß dieſer Auftritt meine ſchwachen Nerven angreift, iſt natürlich: daß ſie fieberhaft zittern, fühle ich Trotz der Freude über euer Wiederſehen und euere Liebe. Eine kleine Ruhe auf meinem Lager wird mich ſtärken. Du, gute Euphroſine, begleite mich! aber du, lieber Carl, könnteſt vielleicht indeß für den übrigen Abend deinen Bedienten entfernen. Wenn ich anders vorhin ſeine Stimme recht unterſchied, ſo iſt der alte Franz dein Begleiter. Daß dieſer ſeine vorige Gebietherinn weder ſehen noch hören darf, iſt augenſcheinlich. —

Sie wankte jetzt in ihr Gemach, von der Schweſter unterſtützt und begleitet. Molldorf traf die verlangte Vorſicht. Auch er bedurfte einiger Friſt ſich zu ſammeln. Einem Manne gleich, deſſen Augen in einem dunkeln Keller ſich allmählig erweitern, faßte er zwar den Gang des Ganzen; doch mancher von den Nebenumſtänden blieb ihm dunkel. Einige derſelben erklärte ihm Nitſcher. Unter andern erfuhr er mit Befremdung: daß er vor acht Wochen kaum tauſend Schritt weit beym Flecken, wo Helene wohne, vorüber gereiſet ſey; daß ſie durch Wendlern ziemlich genau gewußt, wann er eintreffen könne, ſchon damahls entſchloſſen geweſen ſey, ihn zu überraſchen, und es doch abſichtlich dort unterlaſſen habe; theils aus Furcht, ein ſolcher Auftritt möchte an einem kleinen Orte Aufſehen erregen, und zur Kundſchaft von Mehrern kommen; theils aus der zärtlichen Beſorgniß, ſeine übrige Reiſe zu kürzen oder zu ſtören. Eben deßhalb habe ſie gerad das entferntere Baſel gewählt, wo ſie nun ſchon acht Tage ſeiner harre. — Was hier ſtärkere Bewunderung verdiene; der kalte prüfende Blick, oder jenes warme, bey jeder Gelegenheit ſeiner ſchonende Gefühl, vermochte Molldorf nicht zu entſcheiden, und empfand daher, wie billig, Beydes mit gleichem Danke.

Nach einem halben Stündchen meldete Euphroſine den Männern, daß die Schweſter ſie erwarte. Sie fanden dieſe auf ihrem Bette ſitzend, doch heiter. Molldorf ward von ihr empfangen, wie man einen Freund empfängt, deſſen Beſuch man alltäglich mit Theilnahme genießt. Doch bald ward das Geſpräch wieder wärmer. Wie ſchnell dieſen ſeltnen vier Menſchen der Abend verfloß; was ſie alles ſich zu fragen und zu erklären hatten; wie vielfältig die Empfindungen des Vergnügens mit Empfindung einer gelinden Wehmuth wechſelten; — dieß alles umſtändlich zu ſchildern, wäre doch wohl — Überfluß. Bedauerungswürdig iſt der Leſer, der nichts ſich ſelbſt hinzu denkt, und faſt noch mehr der Erzähler, der alles erzählen muß. Genug, daß man erſt ſpät um Mitternacht ſich trennte; daß mit frühem Morgen Molldorf und Euphroſine wieder in Helenens Zimmer ſich einfanden; und daß man ihren Augen wohl anſah, ihr Schlaf könne nicht lange und nicht anhaltend geweſen ſeyn.

Sie wichen auch dieſen Tag ſo wenig als möglich von Heſtnens Seite. Noch fünf oder ſechs Mahl verſuchte Molldorf, Trotz ſeines Verſprechens, den Wunſch, daß Helene mit ihnen in's Vaterland zurückkehre! geltend zu machen. Immer brach ſie dann ſo kurz, ſo ernſtlich das Geſpräch ab, daß er endlich wohl ſpürte, ihr Entſchluß ſey unwiderruflich. Nicht minder entſchieden, doch mit ſanftern Worten verwarf ſie es, als Molldorf ſo anſtändig und doch auch ſo warm als möglich in ſie drang, ein beträchtliches Jahrgeld von ihm anzunehmen. — „Entſinnſt du dich nicht,“ erwiederte ſie lächelnd, „jener fehlenden vier tauſend Thaler? Begreifſt du nun, zu welchem guten Werke ich ſie verwandte? Auch erſtreckte ſich meine Vorſicht noch weiter. Meinen Schmuck zwar ließ ich dahinten. Seine Wegnahme wäre ein offenbarer Raub und Verdacht erweckend geweſen. Doch ſeit fünfzehn Jahren hatte ich kein Jahr meine Zinſen ganz verwendet. Beträchtlich war mein Erſparniß. Was P. Euſebius an bedungenem Lohne, Leonore und Wendler an freywilligen Geſchenken erhielten, verzehrte kaum ein reichliches Drittheil meiner Barſchaft. In meiner Freyſtätte, unter einem ſo kleinen, freundſchaftlichen Zirkel bedarf ich nur wenig. — Wenn ich jetzt, — ja, wenn ich binnen drey oder vier Jahren erſt ſtürbe, bliebe meinen braven Wirthsleuten immer noch, zwar keine Erbſchaft, doch hoffentlich ein kleines Andenken übrig. Sollte auch dieß allmählig ſich verzehren, und doch dieſer kränkliche Körper noch nicht verwelkt ſeyn — daß ich dann, lieber Carl, zu dir meine Zuflucht nehmen darf; nicht wahr, dieſe Hoffnung, oder vielmehr dieſe Zuverſicht, iſt nicht eitel?“ — Moſſdorfs Antwort hierauf, mit thränendem Auge und mit Umarmung verbunden, ergibt ſich wieder von ſelbſt.

Daß der dritte Morgen zur Trennung beſtimmt ſey, hatte Helene gleich anfangs erklärt. Ihre Freunde bathen nur noch um ein Paar Tage. Sie blieb auf ihrem Vorſatz; Mitſcher ſelbſt ſtand ihr dieß Mahl bey. Ihn rief ſein Amt; auch beſorgte er, daß gerade die vorſichtige Art, womit man ſich ſtets ohne Zeugen zu ſprechen ſuche, bald Verdacht erwecken, und man im Gaſthofe muthmaßen könne, es ſey nicht ſeine Gattinn, die er — ein Geiſtlicher! — dafür ausgebe. In einem einzigen Puncte gab Helene nach; denn feſtgeſetzt ward, daß man ſich von nun an alljährig wieder ſehen wolle. Selbſt über Ort, Zeit und Art traf man im Voraus Abrede. Beym wirklichen Abſchiede bewährte Helene ganz denſelben Muth, den ſie ſchon einmahl bewieſen hatte. Höchſtens ein Paar einzelne Thränen ſtiegen in ihr Auge. Um ſo inniger weinte Euphroſine; um ſo ſtärker fühlte Molldorf ſein Innerſtes bewegt! Auch ſie verließen noch an eben dem Morgen Baſel. Keine von deſſen übrigen Merkwürdigkeiten — ſelbſt das nahe Arlesheim nicht! — ſchien ihnen in jetziger Stimmung des Beſehens würdig. Vom Rhein und von der Schweiz nahm Molldorf nun, zwar nur für ein Jahr, doch mit ganz andern Empfindungen, als er vermuthet hatte, Abſchied. Ihr beyderſeitiges ſtätes Geſpräch auf der Heimreiſe blieb — Helene. Heilig hatten ſie noch verſprechen müſſen: Keinem, ſo lange ſie lebe, ohne höchſte Noth dieſe Geſchichte mitzutheilen. Schwer genug ward es ihnen, dieſes Verſprechen zu halten, dennoch hielten ſie es. Nur gelinde, doch oft wiederhohlte Vorwürfe wurden Wendlern gemacht; ſich zu entſchuldigen fiel ihm nicht ſchwer.

Zwey Sommer hindurch ſahen ſie ſich verſprochener Weiſe; ein Mahl in Helenens neuer Heimath, das zweyte Mahl zu Coſtanz am Bodenſee. An beyden Orten verweilte dann Molldorf und Euphroſine ungefähr eine Woche hindurch; wußten alle Begleitung, die etwas verrathen könne, zu entfernen, und allen übrigen Argwohn zu vermeiden. Bey der erſten Zuſammenkunft fanden ſie Helenen faſt munterer und ſtärker, als jemahls. Ihre Geſundheit ſchien wieder auf zehn, zwölf Jahre gegründet zu ſeyn. Doch merklich verändert, merklich ſchwächer war ſie das zweyte Mahl. Ihr Athem war wieder ſtockend, ihre Wange hagerer geworden. Sie ſprach ein Paar Mahl von ihrem, nun hoffentlich nahen Tode mit einer ſolchen Ergebung, mit einer ſolchen Miſchung von Gelaſſenheit und doch auch freudiger Hoffnung, daß ſelbſt der gelaſſene Mitſcher ſie bath: ihn und ihre übrigen Freunde mit dieſer Rührung zu verſchonen. Auch ſchien ſie beym zweyten Abſchiede ſich von Euphroſinen kaum losreiſſen zu können. Jener ſonſt gelaſſene Kuß ward eine lange, lange, drey Mahl wiederhohlte Umarmung; und beym Lebewohl erſtickte ein Schluchzen die Stimme. Die nachfolgenden Briefe — denn ſie ſchrieben ſich oft — klagten zwar eigentlich nie, doch ließen ſie zuweilen einige Worte von einer Ermattung fallen, die ſich faſt täglich mehrte.

Endlich, in der Mitte des nächſten Jänners, meldete ein Schreiben von Mitſchern: „Wahrſcheinlich „werde ihre gemeinſchaftliche Freundinn bald — nicht „mehr leben. Zu ihrer bisherigen Kränklichkeit geſelle „ſich nun auch Waſſerſucht. Dem Urtheil eines verſtändigen, aus Chur herbeygerufenen Arztes zu Folge, „ſey die längſte Friſt ihres Leidens noch ein Monath. „Mit eben der Gelaſſenheit, womit ſie gelebt, ſehe „ſie nun auch ihrem Ende entgegen; wiſſe nichts von „dieſer Meldung, und habe ſie ſogar ausdrücklich unterſagt; doch ſcheine es ihm Pflicht, ihr hierin „nicht zu gehorchen. Was Molldorf noch thun wolle, „überlaſſe er ſeinem eigenen Ermeſſen.“ — Es war eben, wie ſchon der Monath anzeigt, in der Mitte des Winters, zu einer Zeit, wo Niemand gern —

ſelbſt der das Reiſen, die Schweiz und das Seltſame in Handlungen ſo ſehr liebende Britto nicht! — nach Graubünden zu reiſen pflegt. Noch mehr, die zum dritten Mahl ſchwangere Euphroſine verſah ſich binnen wenigen Wochen ihrer Niederkunft; dennoch bedachte ſich Moſtdorf keinen Augenblick. Er reiſte des nächſten Morgens ab. Gern hätte Euphroſine ihn begleitet. Ihre Umſtände verbothen es; aber ſie drang ſelbſt in ihn, ſie zu verlaſſen, und wenigſtens ihren Scheidegruß noch zu überbringen. Keine Witterung ſtörte, kein rauher Weg ſchreckte ihn; Tag und Nacht eilte er fort; und ein gewiſſer Maßen günſtiges Geſchick begleitete ihn. Denn als er in **, dem Flecken, wo Nitſcher Pfarrer war, ankam, hatte Helene nur noch — ſechs und dreyßig Stunden zu leben.

Sie ſtaunte nicht wenig, als ſie ihn vor ihr Bett treten ſah. Eine kurze Röthe flog über ihre ſchon vom nahen Tode gebleichten Wangen. Mit wenigen, dankenden Worten both ſie ihm die abgezehrte Hand. „Ich hoffe, ſprach ſie unter anderm, du kommſt nicht um meinen letzten Auftritt durch weibiſche Thränen zu trüben, ſondern vielmehr durch ein kleines Beyfallszeichen zu verherrlichen; und dann ſey mir willkommen!“ — Sie ſchalt ihn zwar bald darauf, indem ſie ſich beſann, in welcher bedenklichen Lage er die Schweſter zurückgelaſſen haben müſſe; aber ſie geſtand doch eben ſo ſchnell, daß ſie ſeinen Anblick als ihre letzte irdiſche Freude betrachte; und in ſeinen Armen verſchied ſie in der nächſten Nacht; verſchied, als gerade der Morgen — das ſchönſte treffendſte Sinnbild vom Tode eines Tugendhaften! — anzubrechen begann. Daß ſie Trotz ihres Verbothe beweint wurde, kann man ſich denken. Ein einfacher Stein mit der einfachen Aufſchrift: Eine edle Frau, die Wenige kannten! bezeichnete ihren Grabhügel.

In ihrer Verlaſſenſchaft befanden ſich noch ungefähr tauſend Thaler bar. Dieſe, wie auch alle ihre übrige Habe hatte ſie Nitſchern vermacht. Molldorf fügte hierzu noch anſehnliche Geſchenke. Auf wiederhohltes Bitten dieſes biedern Geiſtlichen verſchwieg er zwar an dem Orte, wo Helene geſtorben war, ſorgfältigſt ihren wahren Nahmen, ihren Stand, und die nahe Verbindung, die einſt zwiſchen ihnen obgewaltet hatte. Doch mindern Zwang legte er ſich dann auf, als er ins Vaterland nach fünf oder ſechs Wochen zurückkam. Hier, wo ſeine Gemahlinn indeß wieder eines Sohnes geneſen war; wo man ſeine Abweſenheit während dieſer Zeit kaum begriff, und von ſeiner ſchnellen winterlichen Reiſe, von den Thränen, die Euphroſine nicht immer verbergen konnte, und von der ernſthaften Miene, als er zurückkehrte, die abenteuerlichſten Vermuthungen ausheckte, — hier glaubte er gegen einige ſeiner beſten Freunde den Geheimnißvollen nicht länger ſpielen zu dürfen. Er entdeckte ihnen Helenens erſt jetzt erfolgten Tod. Sie glaubten ein Mährchen zu hören, und ſchätzten, nach Verſchiedenheit eigener Denkungsart, auch Helenens That an Verdienſtlichkeit ſehr abweichend. Doch daß die Aufopferung groß geweſen ſey, geſtanden ſie Alle. Das Siegel der Verſchwiegenheit ging bald verloren. — Molldorf ſchrieb unter Helenens Bild jene Worte, die ſie ſelbſt in Nitſchers Stammbuch geſchrieben hatte: Sie war Freundinn von uns, auch über's Grab hin!

Monteſquieu und der junge Schriftſteller.

Wahre Anecdote.

Monteſquieu, — der ehrwürdige Verfaſſer jenes berühmten, um die Geſetzgebung und Geſetzkunde aller Folgezeiten ſo verdienten Werkes — gehörte zu dem kleinen, wenigſtens nicht überzähligen, Häuflein von Gelehrten, die auch im Umgange ihren Schriften gleichen. Seine ſanfte, edle, prunkloſe Seele liebte zwar die anſcheinende Ruhe eines einſamen Nachdenkens, doch auch nicht minder die Freuden weiſer Geſelligkeit. Sein Haus ſtand Jedem offen, der ihn kennen zu lernen wünſchte. Munterkeit und Menſchenkenntniß übertrug er in jedes ſeiner Geſpräche. Andern Schriftſtellern ging er mit Rath und That an die Hand. Niemanden drang er unverlangt ſeine Meinung auf; aber auch Keinem, der ihn darum befragte, verſchwieg er dieſelbe. Neid oder Beſorgniß durch fremden Ruhm verdunkelt zu werden, kannte er nicht; aber jedes aufkeimende Genie bemerkte er mit Freude und mit dem innigſten Wunſche, deſſen Wachsthum wo möglich zu befördern. So war er in der Blüthe ſeines Lebens; ſo blieb er auch im höhern Alter.

Einſt kam zu ihm ein junger Mann, den er vorzüglich liebte, und der auch allerdings dieſe vorzügliche Liebe durch manche Eigenſchaft des Geiſtes und Herzens verdiente. Kaum zwey und zwanzig Jahre mochte jetzt D** ſeyn, und ſchon hatte er die Bühne ſeines Vaterlandes mit einigen Schauſpielen bereichert, die — wenigſtens in einzelnen Scenen — mit Racine's zauberiſcher Anmuth und Crebillons hinreiſſender Darſtellungsgabe zu wetteifern vermochten. Zu noch größern Werken in der Zukunft machte die Wärme ſeiner Phantaſie und der raſtloſe Eifer ſeines Geiſtes gegründete Hoffnung. Nur einen einzigen Fehler (der nicht ſelten der Fehler guter Dichter zu ſeyn pflegt), konnte er ſich nicht abgewöhnen; und dieſer beſtand — in etwas Vorliebe gegen die Kinder ſeines Kopfes. Freundſchaftliche Erinnerungen, unter vier Augen ihm ertheilt, nahm er zwar, zumahl wenn es Erinnerungen eines Montesquieu waren, mit aufrichtigem Dank an; doch jede öffentliche Kritik hielt er für den Ausſpruch eines unbefugten Richters; und jedes etwas ſtrenge Urtheil drang ihm durch das Herz.

Heute, als er ſo ernſthaft, wie die Muſe des Trauerſpieles ſelbſt, in Montesquieu's Zimmer eintrat, errieth dieſer ſogleich: daß ein litterariſcher Kummer ihn drücke; und D** ſelbſt machte aus der Urſache ſeines Verdruſſes kein Geheimniß. Sein letztes, und wie er glaubte, beſtes Schauſpiel war in Frerons neueſtem kritiſchen Hefte nicht angezeiget, nicht beurtheilt, ſondern zerſetzt und gemißhandelt worden. Aus kleinen Übereilungs-Fehlern hatte man Ungeheuer gemacht, Schönheiten in Flecken verwandelt; manche Stellen abſichtlich verdreht, mit auffallendſter Bitterkeit

BIBL. UNIVERS. LIPS.

keit nichts gebilliget, und alles verworfen. Dieß — dieß alles belegte D** mit mannigfachen Beweiſen; und in ſeinem Munde ward dieſe, nur zu gewöhnliche, kritiſche Sünde ein Beyſpiel ohne gleichen. Der kältere, an den Lauf der Dinge ſchon gewöhnte Monteſquieu hatte freylich bey dieſem elegiſchen Tone dann und wann Luſt ein wenig zu lächeln; aber er ſchonte ſeines jungen Freundes, und fragte, am Schluß ſeines Vortrages ihn vielmehr mit bedauernder Theilnahme: Was er zu thun geſonnen ſey?

D. Mich zu verantworten! Das glaube ich, verſteht ſich von ſelbſt. Auch habe ich bereits meine Rechtfertigung aufgeſetzt. Doch weil ich fühle, daß ich mich nicht ganz ohne Leidenſchaft vertheidiget haben dürfte, ſo hätte ich erſt an Sie noch, würdiger Mann, eine Bitte.

„Und die wäre?“

D. Meinen Aufſatz in der Handſchrift durchzuleſen! Mir zu ſagen: ob und wo ich Blößen gab? Zu beſtimmen, worin ich der Sache allzuviel, oder vielleicht auch, wo ich deren noch zu wenig that.

„Wenn ich es thun kann, von Herzen gern! Laſſen Sie mir Ihre Handſchrift bis Morgen da! Etwas Abkühlung und Ausraſtung dürfte ja wohl auf keinen Fall Ihnen ſchaden.“

D** ließ ihm die Schrift. Als er des Tags darauf zur beſtimmten Stunde pünctlich wiederkam, fing Monteſquieu ſelbſt davon zu ſprechen an, und ertheilte ihm das Zeugniß, ſeine Sache mit Einſicht und Billigkeit zugleich geführt zu haben.

„Und glauben Sie alſo — fragte D** mit ſichtlicher Freude: — daß ich meinen Kritiker widerlegt habe?“

Mont. Vollkommen!

„Daß er ſich ſchämen müſſe?"

Mont. (mit der Achſel zuckend.) Wenn er deſſen noch fähig iſt!

„Daß ich es drucken laſſen ſoll?"

Mont. (lächelnd) Vielleicht! — Vielleicht auch nicht! — Daß es Ihnen Schaden thun ſollte, beſorge ich allerdings kaum.

„Wie? nur keinen Schaden? — Sollte ich denn nicht auch auf Nutzen rechnen können, wenn ich anders — —"

Montesquieu ſtand hier auf; liebreichen Blicks ergriff er die Hand ſeines Geſellſchafters; mit noch liebreicherm Ton ſprach er: „Kommen Sie — kommen Sie, mein junger, theurer Freund, mit mir in meinen Bücherſaal! Dort hoffe ich mich Ihnen deutlicher zu machen, als hier. — Sie gingen. — Sehen Sie dort jene drey obern Fächer meines Bücherſchranks, gedrungen voll Bücher?

„Nun ja! Ich ſehe ſie."

Mont. Und wiſſen auch bereits, was dieſelben enthalten?

„Wie könnte ich das?"

Mont. Lauter Widerlegungen, Kritiken — zum Theil auch Schmähungen meines Werks über den Geiſt der Geſetze. Sollten Sie ſolche gar nicht kennen?

„Vielleicht zwey oder drey; und auch dieſe nur dem Nahmen nach."

Mont. Hätten Sie aber nicht Luſt, ſie noch jetzt durchzuleſen?

„Nein wahrhaftig nicht! Und wenn ein Preis von zwanzig tauſend Livres auf dieſer Beleſenheit ſtände!"

Mont. Aber mein Buch ſelbſt? Laſen Sie jemahls daſſelbe?

„Ob ich es las? Welche kränkende Frage! Drey oder vier Mahl wenigſtens, und noch gewiß nicht zum letzten Mahle."

Mont. (mit Wärme.) Junger Mann, erkennen Sie hier an Ihrem eigenen Gefühle das gewöhnliche Loos, das Bücher und Schriften betrifft, die nicht ſowohl über eine Materie ſelbſt, als wieder über ein Buch, und zumahl gegen daſſelbe geſchrieben worden ſind! Erkennen Sie das Schickſal, das über allen Werken ſchwebt, welche gallſüchtige, oder bloß ſpitzfindige Kunſtrichterey, Tadelſucht und Streitbegierde verfaßt hat. Sie finden allerdings zuweilen im erſten Monathe, im erſten Jahre ihrer Erſcheinung mannigfache Leſer; aber ſie verlieren ſie bald in den nachfolgenden Jahren. Iſt vollends das Werk, gegen welches ſie zu Felde ziehen, wirklich gut, und wohl gar vortrefflich: haben die Ariſtarchen eine Ilias, die Akademiker einen Cid bekrittelt, dann gleichen ihre Bemühungen dem Schaum, mit welchem ſich die Meeres-Welle an einem Felſen bricht. Der Schaum vergeht bald, aber der Fels bleibt ſtehen! — Nur ein Mittel, das Andenken jener Angriffe zu verlängern, gewiſſer Maßen wohl gar es zu verewigen, kenne ich; und dieſes iſt: wenn der geläſterte Schriftſteller ſich ſelbſt mit der Rechtfertigung gegen ſeine Läſterer abgibt; wenn er ſeine Feinde der Widerlegung oder der Satyre würdig achtet. Denn, dann kennt man ſolche wenigſtens ſo lange, als man ihn ſelbſt kennt.

„Vortrefflich, vortrefflich auf einer Seite, und doch deſto ſchlimmer auf der andern!"

Mont. Warum das?

„Dieſen Grundſätzen zur Folge befände man ſich alſo in der traurigen Nothwendigkeit zu dulden — ſtumm erdulden zu müſſen, was jeder Klügling oder Schelſüchtige, jeder Halbwiſſer oder Boßhafte gegen uns auszuſprudeln für gut findet? Für manche halb ſchlafloſe Nacht, für manche mühevolle Stunde müßte man es gelaſſen leiden, daß ein Schwall von Troßbuben uns mit Geſpötte verfolgte? Man müßte es ganz ungerächt ertragen, daß feiner, boßhafter Witz wenigſtens die Meinung unſerer Zeitgenoſſen ſpaltet; und uns da Schmach zubereiten will, wo wir Ruhm verdienten?

Mont. Ungerächt? Ich zweifle doch! — Auch ſchon der ſtille, gleichgültige Blick iſt oft Rache genug an jenem Zoilus, der — ſich wohl bewußt, was er verdiene! — in dieſer Gleichgültigkeit auch ſo fort Verachtung zu finden wähnt. Gegenwehr würde ihn ehren; ſchweigender Gleichmuth kränkt. Und endlich bleibt ja dem geſchmähten Schriftſteller auch — zumahl in Ihren Jahren, bey Ihren Geiſteskräften: — noch eine, und vielleicht die einzige löbliche Rache übrig.

„Welche?"

Mont. Ein neues, beſſeres, oder wenigſtens eben ſo gutes Werk, als das Erſtere war, zu ſchreiben; ſolches vielleicht in eben den Stunden zu ſchreiben, die er mit Vertheidigung des Erſtern nur verſchwendet haben würde. —

Ein ungemeldet eintretender Beſuch hinderte Montesquieu weiter zu ſprechen; auch hatte er wahrſcheinlich gerade jetzt ausgeſprochen. Indem er den Neuangekommenen begrüßte, trat D** zum Bücherſchrank hin; zog aus jenen drey erwähnten Fächern, halb gedankenlos, eines und das andere Buch hervor; durchblätterte ſie; ſchob ſie wieder hinein; und wandte ſich dann ſchnell wieder zu Montesquieu.

„Mich rufen, ſprach er, und drückte mit ſtummem Danke die Hand des Greiſes, — mich rufen jetzt Geſchäfte. Dürfte ich Sie aber wohl bitten, jene Blätter, die auf Ihrem Tiſche liegen blieben, und von welchen wir vorhin ſprachen, ſelbſt in den Kamin zu werfen? Es iſt ehrenvoll genug für dieſelben, wenigſtens durch eine ſolche Hand zu ſterben!"

Ehe Montesquieu noch antworten konnte, war D** ſchon zur Thür hinaus. Als er nach einigen Tagen wieder kam, gedachte er der ganzen Sache nicht weiter. Aber jenen Rath befolgte er treulich. Freron ward keines Buchſtabens gewürdigt; und noch jetzt nennt Frankreich dankbar D**s Gedicht unter den erſten Gedichten dieſes Jahrhunderts, indeß die Schriften ſeiner Kunſtrichter nur in ſehr vollſtändigen Bibliotheken — ungeleſen beſtäuben.

Warnung zur rechten Zeit.

Daß Zufälle, die ſich nicht vorher ſehen laſſen, oft noch laſterfreye Seelen allmählig ins Verderben verwickeln können, davon zeugten ſo manche vorhergehende Fälle; doch zu zweifeln, daß auch ſchier eben ſo oft ein Zufall günſtiger Art den angehenden Verbrecher zurückſchrecken, — auf dem Matſch des Laſters gerade da zurückſchrecken kann, wo beym nächſten Schritt ein tieferer Fall nothwendig, und Rückkehr unmöglich geweſen wäre — daran zu zweifeln, wäre einer Gotteslästerung ähnlich; und auch hier biethet ſich dem Geſchichtſchreiber, dem Dichter und dem Menſchenkenner ein weites, noch ziemlich ungenütztes Feld an. Eine kleine Anecdote, die ein berühmter, nun verſtorbener Schauſpieler — wir wollen ſeinen Mahmen mit St* bezeichnen, — ſeinen Freunden dann zu erzählen pflegte, wenn er bey guter, und ich will hoffen, auch bey wahrhafter Laune ſich befand, ſcheint mir darauf zu paſſen.

St* jugendliche Aufführung war nicht die beſte. Nur allzu oft bewies er Ungehorſam gegen älterliche Vermahnung, Trotz gegen den Ernſt ſeiner Lehrer, und einen Hang zu wilden Ausſchweifungen in ſeinen Ergetzlichkeiten; auch dann und wann eine Kleinigkeit zu entwenden machte er ſich kein Gewiſſen, ſo ſcharf ihn beym Entdeckungsfall ſein Vater zu züchtigen pflegte. Er war ungefähr funfzehn Jahr alt, als dieſer Vater ſtarb. Mütterliche Zucht dünkte ihm nun eben ſo ſtreng, und noch um ein gutes Theil ſchimpflicher. Er hatte mehrmahls von einem Onkel reden gehört, der in einer Entfernung von nicht weniger als dreyßig Meilen wohne; dorthin ſich zu flüchten, beſchloß er; freylich war es ein unſinniger Einfall; doch auf unſinnigen Einfällen beharrt die Jugend ja gerade am liebſten. Schon am zweyten Morgen entlief unſer Jüngling wirklich; daß ſein ganzes Vermögen nur ein Paar Gulden, und ſein ganzes Fortkommen in ſeinen Füßen beſtehe, das dünkte ihm eine Kleinigkeit zu ſeyn; am dritten Abend, als er ohne einen Pfennig in der Taſche, ohne einen Biſſen Brot für den Mund, ſich auf des Weges Hälfte ſah, begriff er die Wichtigkeit gar wohl. Zwar ſah er ein Dorf und eine feine Schenke vor ſich; doch auch da einzukehren wagte er nicht, weil der Schlafgroſchen ihm gebrach. In dieſer Verlegenheit ſah er an der Thür einer Mühle den Müller ſtehen, grüßte ihn, und erhielt einen ſo freundlichen Gegengruß, daß er plötzlich Herz und Zutrauen faßte, hinging, mit ein Paar Worten ſeine Lage, freylich unter etwas verſchönerten Umſtänden, entdeckte, und zum Beſchluß um ein Nachtquartier ihn anſprach.

Der Müller, der in ſeiner Miene einen leutſeligen Mann nicht nur verſprach, ſondern in ſeinem Betragen auch hielt, beſah ſich einige Augenblicke den Jüngling, und mußte doch mit deſſen Äußerlichem zufrieden ſeyn, denn er antwortete lächelnd: „Meinetwegen! ſeyd mir, Herr Abenteurer, zum Abendbrot und zum Frühſtück obendrein willkommen. Auch an ein Paar Federbetten ſolls nicht fehlen; doch müßt Ihr mit der Ofenbank vorlieb nehmen; an einer Bettſtelle für Gäſte gebricht mirs gerade." — Ein ſolcher Vorſchlag ward mit Dank angenommen. Die Abendmahlzeit war reichlich; nach geſättigtem Hunger nahm St* von ſeiner Ofenbank Beſitz.

Es war ein geraumes Zimmer, die Nacht mondhell, unſer Jüngling befand ſich ganz allein im Unter-Stockwerke. Das Getöſe der nahen Mühlgänge war ihm etwas Ungewohntes; ſein Geiſt hatte der Sorgen, der Pläne, der Hoffnung, der Furcht, vielleicht auch ſchon der Reue ſo äußerſt viel: Sehr natürlich, daß er wenig oder gar nichts ſchlief. Indem er ſo lag, und was er gethan, und was er noch zu thun habe, überdachte, vernahm er, Trotz dem Lärmen der Mühlräder, noch ein kleines, ihm weit näheres Geräuſch. Bald erkannte er dasſelbe für das Picken einer Taſchen-Uhr; richtete ſich auf, ſah genauer um ſich herum, und erblickte ſie an einen Schränkchen hängend. Noch waren Uhren damahls nicht ſo allgemein und ſo wohlfeil, wie jetzt. Der Handwerksmänner, zumahl auf dem Lande, gab es äußerſt wenig, die zehn bis zwölf Dukaten auf einen ſolchen Hausrath verwandten. Unſer Jüngling wunderte ſich daher allerdings hier eine zu erblicken; ſeine Neugier trieb ihn zu ihr hin; ſeine Unwiſſenheit ſchätzte ihren Werth zweyfach hoch; und ſeine Bedrängniß ſpann ſogleich einen weitläuftigen Faden von Gedanken an. Er ſah ſich unbemerkt, unbewacht; in der Nacht war es ſchon ſpät und alles todt; die Fenſter des Zimmers gingen in den Garten; den Garten umgab eine kleine, leicht überſteigbare Mauer; die Mauer lag an der Landſtraße. Er ſelbſt war ohne Geld, ohne Hoffnung. Wenn er dieſer Uhr ſich bemächtigte; ſich damit entfernte; ſie im nächſten Städtchen verkaufte oder verſetzte — würde er dann nicht reichliche Wegzehrung haben? Wer würde wohl hier ihn kennen? Wer ihm nachſetzen? — O es war unbeſchreiblich, wie nützlich und wie leicht ein ſolcher Schritt ihm dünkte!

Doch wieder die Einwendungen ſeines Gewiſſens! Dieſer Fremde hatte ſo liebreich ihn aufgenommen, ſo gütig ihn bewirthet; ihm ganz allein ſein Zimmer anvertraut, ſelbſt dieſe Uhr nicht weggenommen. Welche Menſchlichkeit und welch eine Zuverſicht! Es war nicht Diebſtahl allein, es war Verletzung der Gaſtfreyheit, es war der ſtrafbarſte Undank, wenn er ſie raubte! — Freylich bloß ein Schritt der Bedrängniß, aber doch in den Augen der Welt eine ſchändliche That! Nur Menſchen, bey denen ſchon auf ähnliche Art Noth und Pflicht, Laſter und Redlichkeit kämpften, können die Lage faſſen, in der St* ſich jetzt befand. Zwanzig Mahl ſtreckte er ſeine Hand darnach aus; zwanzig Mahl zog er ſie zurück. Jetzt auf einen Ruck, möchte man ſagen, ward ſein guter Geiſt Überwinder; daß in der Flucht allein noch Rettung von ſeinen Begierden ſey, das empfand der Jüngling, und beſchloß daher eben ſo ſchnell, wirklich zu fliehen; im Hui waren ſeine Kleider angelegt; im Hui öffnete er das Fenſter, ſprang zu ihm hinaus; überſtieg die Mauer; befand ſich auf der Landſtraße. So ſchnell iſt nach vollbrachtem Raube kaum je ein

Dies geflohen, als St* es jetzt that, um keiner zu werden.

Auch hier der menſchlichen Leidenſchaften gewöhnlicher Gang! Dann erwachen ſie noch einmahl und oft am heftigſten wieder, wenn ſie alle Hoffnung zur Befriedigung ſich abgeſchnitten ſehen. Kaum war St* von der Mauer herab — die von außen wohl noch einmahl ſo hoch als von innen war — kaum hatte er ein Paar hundert Schritte immer noch in vollem Gallop zurückgelegt, ſo hätte er gern wieder — vor jenem Schränkchen ſich befunden. Die vollſtändigſte Reue wandelte nunmehr ihn an; er glaubte ein ſicheres, und noch dazu leicht verzeihliches Mittel zu ſeinem Fortkommen verſchmäht, glaubte die lächerlichſte Gewiſſenhaftigkeit begangen zu haben. Schon war er nahe daran, wieder umzukehren, die Mauer, wo möglich, wieder hinan zu klimmen. Doch ihre Höhe ſchreckte ihn ab. Die Hunde im Dorfe bellten. Weitere Flucht ſchien ihm unumgänglich; er legte binnen einer Stunde faſt eine Meile zurück. Ein neuer Umſtand erſchwerte dann ſein Fortkommen. Die Nacht war bisher hell und wolkenleer geweſen. Jetzt, da der Morgen noch fern war, ging der Mond unter; Gewölke verdeckten den Schimmer der Sterne. Eine dichte Finſterniß verbreitete ſich. Unſer Jüngling in einer Gegend, die er niemahls noch am Tage geſehen, konnte in der Nacht deſto minder Weg und Steg erkennen. Bald kam er von der rechten Straße ab; Berg auf, Berg abwärts mußte er mehr ſtolpern als gehen. Unausgeruht, und einer ſolchen Wanderſchaft ungewohnt, ermüdete er bald. Kaum ſah er die Hand vorm Auge; kaum wollten ſeine Füße ſich noch heben. Auf einem

Hügel, den er wohl fühlte, doch auf welchem er ſich nicht zu beſehen vermochte, warf er ſich endlich nieder. Hier beſchloß er den Morgen abzuwarten. Hier erneuerte er ſeine Reue über verſäumte Gelegenheit zur Verbeſſerung ſeiner Umſtände. Nacht, Finſterniß und Müdigkeit wirkten. Er ſchlief ein.

Drey Stunden mochte er ſo gelegen haben. Die Sonne war indeß aufgegangen; ihr warmer Strahl und das Lied der Vögel weckten den Schläfer. Er ſchlug die Augen auf, dehnte ſeine Arme, ſah über ſich, und ſah — wer faßt hier ſein Schrecken und ſein tauſendfaches Gefühl? — ſah, daß er gerade unterm — Galgen lag. Ein unlängſt Gehenkter ſchwebte über ihm. Die Steine, an die er einige Stunden vorher, als er ſich niederließ, geſtoßen zu haben glaubte, waren einige Menſchenknochen. Erſchrockner ſpringt der Soldat nicht auf, der in ſorgloſer Ruhe zecht, und plötzlich einen feindlichen Säbel über ſich blinken ſieht; ängſtlicher bebt ein unglückliches weibliches Geſchöpf nicht, wenn es halb nackend ſchon in der Folterkammer ſteht und ſeinen Peiniger ſich rüſten ſieht; als St* jetzt aufſprang und bebte. Nicht das ſchreckliche Bild der Gegenwart allein, auch der Gedanke: welcher That er dieſe Nacht nahe geweſen ſey? welche Unterlaſſung er noch vor Kurzem bedauert habe? — auch die Ahndung: wozu ein ſolcher Schritt ihn hätte führen können: — auch das Gefühl: Wahrſcheinlich hängt dieſer Leichnam hier eines Diebſtahls willen! Wer weiß, ob ſolcher viel mehr, ja wohl minder noch als derjenige betrug, dem ich ſo nahe war? — Alles dieß ergriff ihn. Drey oder vier ſtumme Minuten ſtand er da. Dann warf er ſich plötzlich auf ſeine Knie, dankte dem Himmel: daß er ihm Stärke ſich loszureiſſen gegeben; gelobte heilig, vor einem Laſter, wogegen er ſo gewarnt worden ſey, ſich lebenslang zu hüthen; und hielt in dieſem Stücke ſeinen Eid. — Wie er ſich weiter bis zu ſeinem Oheim fortgeholfen; das gehört nicht hierher.

D. Junker und der Deſerteur.

Wahre Geſchichte, nebſt einer andern zur Vergleichung.

Johann Junker war ein verdienſtvoller Arzt und Lehrer zu Halle. Sein Kopf hatte Gelehrſamkeit, ſein Herz Gefühl; mit Beyfall bekleidete er ſchon eine geraume Zeit den Lehrſtuhl der Zergliederungskunſt.

Einſt wurden an ihn die Leichname von zwey Gehenkten abgeliefert. Es waren Soldaten von der dortigen Beſatzung; ſie hatten, wie man ihm erzählte, einen Bund mit mehrern gemacht, von der Wache auszugehen; waren ertappt und nach den Kriegsgeſetzen beſtraft worden. Junker ließ dieſe Unglücklichen, wahrſcheinlich mit heimlichem Mitleiden, auf den Zergliederungsſaal bringen; dort ſollten ſie des andern Morgens zum augenſcheinlichen Unterricht gebraucht werden.

Dieſer anatomiſche Saal ſtieß an Junkers Studierzimmer. Gegen Mitternacht, als der Profeſſor noch ruhig an ſeinem Schreibtiſche ſaß und arbeitete, vernahm er nebenan ein großes Getöſe. In der Beſorgniß, daß vielleicht Katzen über ſeine Leichname gekommen ſeyn dürften, ſonſt von jeder andern abergläubiſchen

Vermuthung frey, ſtand er auf, um ſelbſt nachzuſehen, was es denn gäbe. Als er mit dem Lichte in den Saal hinein trat, ſtaunte er ein wenig, als er das Tuch, welches die Leichname bedecken ſollte, ganz zerriſſen fand; ſtaunte noch mehr, als er daſſelbe aufhob, und einen dieſer Körper vermißte. Die Fenſter waren zu, die Thüren verſchloſſen; ein Diebſtahl ſchien weder wahrſcheinlich noch möglich zu ſeyn. Junker blickte im ganzen Saale umher, und ein ſeiner Menſchheit wohl verzeihlicher Schauder überlief ihn, als er in einem Winkel den angeblichen Leichnam ganz geduckt und hinein geſchmiegt erblickte. Unter hundert Perſonen wären jetzt vielleicht neun und neunzig davon gelaufen; doch Junker ging näher, und fand ſeine Muthmaßung gegründet. Dieſer Unglückliche war wieder lebendig geworden.

Auf Junkers erſtes Wort fiel er ihm demüthig zu Füßen; mit dem Zittern der Kälte ſowohl als der Todesangſt bath er ihn um Stillſchweigen und Erbarmen; bath, ihm, der einer allzu harten Strafe wunderbar entkommen ſey, nun auch dieſes Leben zu friſten. Natürlich, daß dieſer Anblick, dieſer Ton und dieſe Bitte den menſchenfreundlichen Gelehrten rührten; daß er ſeinen Gefangenen aufhob, und ihn mit Bedauern fragte: wer er denn ſey, und was er eigentlich geſündigt habe! — „Er ſey, war die Antwort, ein Ausländer und der Sohn wohlbemittelter Ältern. Im Rauſche einer unvorſichtigen Minute habe er ſich anwerben laſſen; habe ſich zwey Mahl vergeblich loszukaufen und endlich in einem noch unglücklichern Augenblick zu flüchten verſucht. Auch dann würde er wahrſcheinlich mit Spießruthen nur beſtraft worden ſeyn; wäre er nicht, nebſt noch einem Unglücks-Gefährten, für die Häupter eines ganzen Complotts angeſehen worden.

Daß dieſem Armen geholfen werden müſſe — darüber war Junkers Mitleid längſt bey ſich ſelbſt einig; auch ein Ausweg fiel ihm, wiewohl etwas ſpäter, ein; er gab dem Nackenden eines ſeiner eigenen Kleider und einen Mantel zum Umwerfen; befahl ihm dann eine Laterne in die Hand zu nehmen, und ihm vorzuleuchten. So kamen ſie an ein Stadthor. Der Vorwand, daß man ihn zu einem tödtlichen Kranken in die Vorſtadt gerufen habe, öffnete Junkern, den man kannte, ohne Anſtand die Pforte. Sein angeblicher Bedienter kam ganz natürlich auch mit. Kaum waren ſie draußen, ſo wollte dieſer Letztere nochmahls die Knie ſeines Retters umfaſſen; bekam aber von Junkern nebſt einem kleinen Zehrpfennig die Ermahnung, ſich keinen Augenblick zu verſpäten, und entfloh. Nach einem ziemlich langen Spaziergange — den das Bewußtſeyn einer guten Handlung kürzte — kam D. Junker wieder ans Thor; daß jetzt ſein voriger Begleiter mangle, fiel als eine Kleinigkeit niemand auf; etwas ſchwerer, doch nicht minder glücklich, wußte Junker auch am nächſten Morgen ſeinen Zuhörern den Abgang eines Leichnams zu verſtecken. Keinem Menſchen ſagte er ein Wort von der ganzen Geſchichte.

Nach zehn oder zwölf Jahren riefen Junkern einige wichtige Geſchäfte nach Holland. In Amſterdam ging er unter andern auch verſchiedene Mahl auf die Börſe. Hier in dieſem Gewimmel von Menſchen nahte ſich ihm ein Mann von mittlern Jahren: wohlgekleidet, wohlgebildet, und auch, wie Junker gleich darauf von demjenigen, der ihn hingeführt hatte, erfuhr, ſeinem Credit nach einer der redlichſten und reichſten Kaufleute in ganz Holland. Äußerſt höflich nannte er ſofort Junkern bey ſeinem Nahmen, kannte — was an einem Amſterdamer Kaufmann etwas ſeltnes war — die Schriften des deutſchen Gelehrten, und lud ihn endlich, ſo verbindlich als möglich war, zu einem Mittagsmahl ein.

Junker wunderte ſich freylich über dieſe Bekanntſchaft und Einladung; nahm aber die letztere an; fand eine vortreffliche Tafel, eine noch junge, artige Hausfrau, einige hoffnungsvolle Knaben, und vorzüglich einen überaus freundlichen Wirth. Er befand ſich unter dieſen Menſchen vollkommen wohl. Nach Tiſche ward er im ganzen Hauſe herumgeführt; Wohlſtand, Nettigkeit und Reichthum zeigten ſich überall. Endlich führte ihn ſein Wirth auch in ſein Schreibcabinett, und fragte ihn, als ſie ſich hier Beyde ganz allein befanden: ob er ſich ſeiner denn gar nicht mehr erinnere? Junker, wie ſehr natürlich, verneinte es mit einiger Verwunderung.

„Nun! rief der Kaufmann, ſo werde ich doch hoffentlich nie den Mann zu kennen verlernen, dem ich Lebens-Rettung, und alſo auch alles, was ich hier bin und beſitze, zu verdanken habe! Entſinnen Sie ſich nicht jenes Deſerteurs, der einſt in Ihrer Behauſung vom Tode wieder erwachte: den Sie ſo menſchenfreundlich retteten; den Sie mit Kleidung und Geld beſchenkten? Der — der bin ich!“

Junker ſtaunte nicht wenig. Dieſer Glückswechſel ſchien ihm zu unglaublich groß. Doch ſein Wirth fuhr

fort

fort ihm zu erzählen: wie er ſich mühſelig nach Hamburg, und auch von da — weil immer die Furcht der preußiſchen Gerichte hinter ihm hergegangen — bis nach Amſterdam durchgeholfen habe; wie ihn hier ſein Rechnen und Schreiben, vielleicht auch ſeine günſtige Geſichtsbildung, in die Dienſte eines der reichſten Kaufleute gebracht; wie er ſich allmählig das Wohlwollen ſeines Herrn, die Kenntniß des Handels, einen einträglichen Platz in ſeiner Schreibſtube und endlich die Liebe ſeiner jetzigen Gattinn, der einzigen Tochter vom Hauſe, zu erwerben gewußt; wie dieſe letztere von vielen Freywerbern geſucht, alle ausgeſchlagen, und als der Vater ernſtlich in ſie gedrungen, ſich erklärt habe: Dieſen oder gar keinen Mann! Wie Jener zwar ein Weilchen ſich geſträubt, doch endlich eingewilligt, ihn zum Schwiegerſohn angenommen und bald darauf als ſeinen einzigen Erben hinterlaſſen habe; wo er nun ein Leben in Zufriedenheit und Überfluß führe; oft ſchon ſeinem Retter dafür danken wollen, und immer von einem kleinen Überreſt der Furcht, weil die Hände der Könige ſo weit reichten, zurück gehalten worden ſey.

Nun war allzu viel Wahrſcheinlichkeit, ja ſichtliche Gewißheit da, als daß Junker länger hätte zweifeln ſollen. Innigſt freute er ſich vielmehr über den guten Ausſchlag jener That. Dankbar both der neue Holländer alles auf, was ſein Haus vermochte. So lange Jünker noch in Amſterdam verzog, mußte er hier wohnen. Als ihn Amt und Pflicht nach ein Paar Tagen wieder heim riefen, drang ihm ſein Wirth noch einige Geſchenke von beträchtlichem Werth auf.

* * *

Auf — ich glaube ſagen zu können — unbezweifelten Zeugniſſen*) beruht die Wahrheit der vorſtehenden Geſchichte. Junker, der ſie in den letztern Jahren ſeines Lebens mehrern von ſeinen Freunden erzählte, war ein Mann von unbeſcholtenſter Redlichkeit, in ſeinen Worten von allen dem, was einer Erdichtung oder Prahlerey nur nahe kam, weit entfernt. — Um deſto ſonderbarer ſcheint mir die Ähnlichkeit zu ſeyn, die, in Anſehung der Entwicklung, zwiſchen ihr und einer andern herrſcht, die ſich, im vorigen Jahrhundert ſchon, in Frankreich zugetragen haben ſoll,**) und die ich, der Vergleichung wegen, hier beyfügen will. — Auch ſie trägt den Stempel der Wahrſcheinlichkeit (wenigſtens!) an ſich; und iſt zugleich ein Beyſpiel mehr, wie ſehr ſich die Begebenheiten unter verſchiedenen Himmelsſtrichen, Zeiten und Vorderſätzen gleichen können.

---

*) Auch hat, ſo viel ich weiß, ſeit 1784 — wo ich ſie zuerſt in der Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lectüre, bekannt machte, — niemand von allen denjenigen Perſonen, die ſie vielleicht berichtigen könnten, ihr widerſprochen. Im XIten Stück des Muſeums fürs weibliche Geſchlecht 1793 iſt ſie ſpäter, bloß mit einigen kleinen Änderungen, erſchienen — Der dortige Erzähler nimmt ſeine Rückſicht vorzüglich auf den Scheintod, und auf die Möglichkeit wieder lebendig zu werden. In dieſem Geſichtspuncte iſt freylich zwiſchen ihr und der nachſtehenden keine Ähnlichkeit.

**) Sie ſtand zuerſt in einer franzöſiſchen Sammlung von mehrern merkwürdigen Fällen, die gleich mit Anfang des Jahrhunderts erſchien; die ich mich als Knabe ſchon geleſen zu haben entſinne; deren Titel ich aber vergaß. — Aus dieſer wahrſcheinlich kam ſie auch in die Briefe der Madame Montier.

Pater Raphael, Geiſtlicher zu C., einem kleinen Städtchen in der Normandie, ward eines Tages auf das Land gerufen, um einen Straßenräuber zum Tode zu bereiten. Es war ein Burſch von kaum zwey oder drey und zwanzig Jahren, gar nicht übler Geſichtsbildung, verführt durch böſe Geſellſchaft. Er hatte alles rein heraus geſtanden; die Ketten waren ihm bereits, wie gewöhnlich kurz vor der Hinrichtung geſchieht, abgenommen worden, und da man im Gefängniſſe keinen bequemen Platz hatte, ſo verſchloß man den Geiſtlichen und den armen Sünder in einer kleinen Capelle, die am Ende des Dorfes, abgeſondert von den übrigen Gebäuden ſtand, und gewölbt nach der gewöhnlichen Art, ihr ganzes Licht durch eine Öffnung in der Mitte erhielt.

Der Seelenarzt ſchritt hier ſogleich zu einer ernſten Bußermahnung, machte ſie ſo ſchön und rührend, als immer möglich, und fand doch, daß der arme Sünder verzweifelt wenig — darauf Acht gab. Da er, der Geſtalt, dem Alter und dem freymüthigen Geſtändniß nach, auf keinen verſtockten Böſewicht geſtoßen zu ſeyn beſorgte, ſo wunderte er ſich über dieſe Unachtſamkeit; ſchrieb ſie auf Rechnung eines natürlichen Leichtſinnes; ſtrafte aber auch dieſen ernſtlich und erinnerte ihn mit der kurzen, noch übrigen Zeit ja ſparſam und gut umzugehen.

„Allerdings, erwiederte der Gefangene, allerdings, Hochwürdiger Vater, möchte ich das gern thun. Auch ſind Ihre Ermahnungen vortrefflich. Ob aber an meiner Stelle Ew. Hochwürden ſelbſt, auch auf die ſchönſten Gebethe viel achten würden, — daran zweifle ich doch. Denn nicht gerechnet, welche verdammt häßliche Empfindung es iſt, zu wiſſen, daß einem in wenigen Stunden bey geſundem Leibe das Genick gebrochen werden ſoll, ſo drängt ſich auch noch ein Gedanke bey mir empor, der mir durchaus den ganzen Kopf einnimmt."

So! und der iſt?

„Daß ich doch noch mit einem blauen Auge davon kommen könnte, wenn Ew. Hochwürden nur Luſt hätten, mir das Leben zu friſten."

Ich? Ich? — Wie meinſt du das?

„Sehen Sie nicht hier die Öffnung an der Decke?"

Nun ja! aber was weiter?

„Hoch iſt ſie freylich, das gibt der Augenſchein. Doch wenn man gerade unter ſolche jenen Altar ſetzte, auf den Altar dieſen Stuhl — wenn auf den Stuhl Ew. Hochwürden träten, und dann endlich mir auf Ihre Achſel zu ſteigen erlauben, ſo würde ich ganz gewiß bis zu ihr hinauf kommen."

Und wenn du dann oben wäreſt?

„O dann wäre ich wahrſcheinlich ſo gut ſchon als geborgen! Auf dem Dache kletterte ich bis zum Geſimſe; ein Sprung fünf oder ſechs Ellen herab iſt für einen Menſchen von meiner Lage eine Kleinigkeit. Daß dort draußen jetzt Niemand Acht gibt, hoffe ich. Die Capelle ſteht einzeln, ein Wald iſt nicht ferne; daß ich dann laufen wollte, ſo weit mich meine Füße tragen, weiß ich."

Der arme Sünder macht hier eine Pauſe. Der Prieſter, indem er ſich dieſe abenteuerliche Leiter und den Plan des Ganzen ſtillſchweigend überdachte, konnte ſich eines unwillkürlichen Lächelns nicht enthalten; zwang ſich aber ſofort wieder, und entgegnete:

Vortrefflich! Und dazu ſollte ich helfen? Sollte mit meiner eigenen großen Gefahr einen Straßenräuber wieder in Stand ſetzen, Böſes zu thun? Alle Räubereyen, die du künftig begingeſt —

„Nein, Hochwürdiger Herr, ich beginge ſicher keine mehr! Was Stehlen nach ſich zieht, weiß ich nun. Zu nahe iſt mir dieß Mahl der Galgen gekommen, als daß ich ihm künftig nicht ausbeugen ſollte, ſo viel ich nur weiß und kann. Arbeiten will ich, — will mich gewiß ehrlich, wenn gleich mühſam nähren. Helfen Sie mir nur dieſes einzige Mahl davon!

Noch ein Paar Augenblicke ließ ſich der Pater bitten; noch ein Paar Schwüre ernſtlicher Lebensbeſſerung ließ er den Gefangenen thun; und dann, im Herzen ſchon längſt erweicht, that er, was jener begehrte; half den Altar herbeyſchieben, ſetzte ſelbſt den Stuhl darauf, und diente dann geduldig zur Leiter. Freylich koſtete es dem armen Sünder Mühe genug ſich empor zu heben; aber was ſetzt Todesangſt nicht durch? Als er nun zur Öffnung hinaus gekrochen war; als der horchende Pater erſt den Sprung, dann aber kein Geſchrey oder Geräuſch weiter vernahm, brachte er gemächlich Altar und Seſſel in die vorige Ordnung, und wartete wohl zwey Stunden lang ganz ruhig ab, wie das Ding weiter gehen werde. Endlich mochte es den Gerichtsperſonen doch dünken, als ob der arme Sünder nun Zeit genug gehabt habe, ſein Herz zu erleichtern. Der Büttel und der Scharfrichter erſchienen den Verbrecher abzuhohlen. Der erſtere klopfte an die Thür.

Der Geiſtliche erwiederte dieß durch den Gegenruf: daß er ſich ſchon längſt nach Erlöſung ſehne. Verwunderungsvoll öffnete man die Capelle; noch verwunderungsvoller ſah man in ihr den Pater ganz allein ſitzen. „Wo der Gefangene ſey?“ war, ſehr natürlich, die erſte Frage.

Dieſer Gefangene, erwiederte der Geiſtliche ganz gelaſſen, war entweder ein Engel oder Teufel; ein Menſch ganz gewiß nicht! Indem ich ihm nach möglichſten Kräften ins Gewiſſen ſprach, hob er ſich plötzlich empor und — fuhr zu jener Öffnung oben heraus. Starr vor Entſetzen ſah ich ihm nach. Keinen Finger zu rühren, kein lautes Wort hervor zu bringen vermochte ich. Erſt als ihr anpöchtet erhielt ich die Kraft mich zu regen und zu reden wieder.“

Man hätte gern vermuthet, daß des Paters Verſtand gelitten habe; da aber doch zu gleich der Verbrecher unwiederbringlich verſchwunden war, ſo wußte man wirklich nicht: ſollte man auf ein Wunder, oder auf eine Betrügerey muthmaßen. Mehrere Landleute ſammelten ſich. Alles guckte hinter und unter den Altar. Nirgends ließ ſich eine Spur des Verſchwundenen auffinden. Der Scharfrichter, der am meiſten bey dieſem Vorfall einbüßte, war gleich Anfangs nach den Gerichtsperſonen gelaufen. Sie ſtellten ſich ein. Der Geiſtliche wiederhohlte vor ihnen die obige Erzählung. Er fügte noch hinzu; daß ihm zwar auf keinen Fall obliege, den Hüther eines Gefangenen zu machen; daß er aber faſt überzeugt wäre, dieſer angebliche Verbrecher müſſe ſchuldlos geweſen ſeyn. Er ſchwur feyerlich, daß der Inquiſit zu jener Dachöffnung heraus gefahren wäre. Der Aberglaube der ganzen Menge rieth auf Zauberey. Der Pater gab ſich keine Mühe ihn zu widerlegen. Acht Tage lang ſprach man in der ganzen Provinz davon. Länger ſprach man damahls über nichts in Frankreich.

Nach ungefähr funfzehn Jahren fiel dem Pater eine wichtige Reiſe nach Languedoc und gerade zur Winterszeit vor. Die Börſe des geiſtlichen Herrn litt keinen großen Aufwand. Wenn ihn nicht hier und da gutmüthige Menſchen in ihren Wagen nahmen, ſo ging er zu Fuß. Vorzüglich oft traf ihn dieſes Loos in Guyenne; und eines Tages, als er allein durch einen dichten Wald ſeinen Pfad fortſetzen wollte, hatte er das Unglück vom rechten Wege abzugerathen. Faſt den ganzen Nachmittag brachte er damit zu, daß er aus dem Gehölze zu kommen ſuchte, und immer — tiefer hinein kam. Endlich ſah er von Weitem einen Mann, der einen Baum fällte, ging zu ihm, und fragte nach dem nächſten Wege auf Cahors zu.

„Da ſind Sie, Hochwürdiger Herr, war die Antwort des Bauers, der ihn ein Weilchen aufmerkſam betrachtet hatte, gewaltig links abgewichen! Auch der nächſte Fußſteig braucht fünf Stunden Zeit, und iſt ohne Wegweiſer kaum zu treffen. An Ihrer Stelle würde ich für heute auf eine Herberge, und morgen erſt auf eine weitere Reiſe denken."

Ganz gut! Aber wo fände ich wohl heute Herberge in der Nähe?

„Bey mir! Ich bin der Beſitzer eines kleinen Meyerhofes, kaum eine Viertelſtunde von hier. Wollen Sie nur noch ein Weilchen verziehen, bis dieſer Baum vollends ſtürzt, ſo nehme ich Sie mit; und Sie werden bey mir zwar kein prächtiges, doch ziemlich gutes Nachtlager finden; ſollen auch morgen ein Pferd und einen Bothen bis Cahors erhalten.“

Das war ein trefflicher Vorſchlag, den ſich P. Raphael nicht zwey Mahl thun ließ, denn er fühlte ſich herzlich müde und hungerig; auch behagte ihm der freundliche Ton des Landmanns, welcher mit dem Umfällen des Baumes eilte, ſo viel er nur konnte, bald fertig war, und dann ſich auf den Weg machte. Sie kamen an einen recht artigen Meyerhof; ein junges, hübſches Weib ſchien an der Hofthür ſchon auf ihren Mann zu warten, und ging ihm einige Schritte, mit einem Knaben auf dem Arm, und einem Mädchen, das hinter drein hüpfte, entgegen. Auch den Geiſtlichen, der ihr als ein Gaſt bis morgen früh angemeldet wurde, empfing ſie freundlich. Nachdem ſie ſich im Zimmer — das für eine Land-Wohnung recht ſauber war — ein wenig ausgewärmt hatten, rief der Bauer ſein Weib bey Seite, kam nach einigen Minuten wieder, und ſprach mit einer gewiſſen frohen Haſtigkeit: „Nein, Margarethe, ich irre mich nicht. Er iſt es! Mit mir zugleich falle nieder und laß uns dankbar die Kniee meines ehemahligen Schutzengels umfaſſen!“ — Sie thaten es. Der Pater ſtutzte nicht wenig. Was dieſen beyden guten Leuten einfalle, war ihm unbegreiflich. Er wollte ſie aufheben, wollte fragen: was ſie begehrten? als ſein Wirth ausrief:

„Ehrwürdiger Herr, ſehen Sie mich genauer an! Vielleicht erinnert Sie doch noch irgend ein Zug an jenen Unglücklichen, der ohne Ihren Beyſtand längſt eine Speiſe der Raben geworden wäre; — den Ihre faſt übermenſchliche Güte rettete, und der jetzt — ach, Sie noch wieder zu ſehen, Ihnen noch danken zu können, für ein Glück erkennt, das er ſchon zahllos wünſchte, ohne je hoffen zu dürfen.

Das Erſtaunen des Paters fand eine lange Weile durchaus keine Worte. Doch ruhte er nicht, bis Mann und Frau wieder aufſtanden, und forſchte dann weiter. Die Erzählung ſeines Wirthes war, wenn nicht wörtlich, doch Inhaltsweiſe, alſo :

„Ganz unbemerkt ſey er damahls, nach gewagtem Sprunge, entflohen. Noch dieſen Tag habe ihn die Todesfurcht, ohne Speiſ' und Trank, ſieben Meilen weit fortgetrieben. Mit Almoſenſuchen habe er ſich dann immer weiter und weiter durchgebracht. Oft ſey es ihm trübſelig genug gegangen, doch habe er feſt an dem Entſchluß, nie wieder zu ſtehlen, gehalten. Ein Paar Gelegenheiten unter Weges hätten ihn gereizt, doch nicht verführt. Stets in Sorgen, doch noch irgendwo entdeckt zu werden, ſey er immer tiefer gegen Mittag zugewandert, und habe einſt in der Abenddämmerung an der Thür dieſes Meyerhofes den Beſitzer ſelbſt um eine Gabe angeſprochen. Bitter habe es ihm dieſer verwieſen, daß er, als ein ſo junger ſtarker Burſch, nicht lieber das Grabſcheit als den Bettelſtab wähle; und, da er aus Scham vorgegeben: daß er wirklich Arbeit ſuche, ihm bey der nahen Ernte den Platz eines Knechtes im Hofe angetragen, wenn er anders gut thun wolle. — Dieſes Letztere habe er wirklich gethan; ſey auch nach der Ernte geblieben, und bald ſeines Herrn Günſtling, aber bald darauf auch im Geheim — was freylich Entſchuldigung brauche! — der Günſtling der jüngſten Tochter im Hauſe geworden. Daß der Vater nicht gutwillig ſein Mädchen einem armen, hergelaufenen Knechte geben werde, hätten zwar Beyde gemuthmaßt. Doch daß an ſolchen Muthmaßungen die Liebe ſich nicht ſtoße, ſey ja bekannt genug. Als der Vater etwas zu ſpät ihren Umgang entdeckt, habe er zwar einige Tage heftig gezürnt, der Tochter vom Einſperren, ihm von Wegjagen manches vorgeredet, und doch endlich dem Vaterherzen und — der Nothwendigkeit nachgegeben. Kaum vier Wochen nach der Hochzeit ſey ſeine Frau durch den Tod der ältern Schweſter die einzige Erbinn ihres Vaters, und ein Paar Jahr darauf die wirkliche Beſitzerinn dieſes Meyerhofes geworden. Daß er dieſer Frau, die freylich ſein Glück gemacht, und ihn noch jetzt von Herzensgrund liebe, dieß nach Möglichkeit zu vergelten ſuche, werde ſie ſelbſt bezeugen. Sie wiſſe bereits ſeine Geſchichte; aber auch ſie allein.

Ein Vater kann die Glücks- und Lebensrettung ſeines eigenen Sohnes kaum mit größerer Freude vernehmen, als P. Raphael dieſe Geſchichte. Er blieb zwey Tage bey dieſem im Ernſt glücklichen Paare. Als er am dritten Morgen fortwandern mußte, überhäuften ſie ihn nochmahls mit Dank und Geſchenken.

Geiſtesgegenwart.

Wahre Anecdote.

Graf To**ben, durch ſeine mannigfaltigen Abenteuer, und durch ſeine ſeltenen Glückswechſel ſo berühmt in der Geſchichte unſers Jahrhunderts, befand ſich einſt, da er noch nicht als General in R—ſchen Dienſten ſtand, auf der Reiſe von Warſchau nach Petersburg. Mitten auf derſelben, in einer leichten Kaleſche, von einem einzigen Bedienten begleitet, überfiel ihn eines Tages ſchon auf liefländiſchem Grunde und Boden, noch zwey oder drey Meilen von der Stadt entfernt, wo er zu übernachten geſonnen war, ein gewaltiger Platzregen. Die Jahreszeit war kalt, der Abend ſchon nahe, er ſelbſt bis auf die Haut durchnäſst. Durch das Regenwetter ward die Dunkelheit verſtärkt. Ein feines Wirthshaus, das gerade am Wege, wiewohl einzeln ſtand, kam unſerm Reiſenden ſehr gelegen. Er kehrte hier ein, mit dem Verſatze, des andern Tages ſich deſto zeitiger auf den Weg zu machen.

Die Leute im Hauſe ſchienen dienſtfertig und gutherzig genung zu ſeyn. Man räumte ſofort ein oberes Zimmer, das ſauber und nett war; man verſprach für ein gutes Abendbrot zu ſorgen; kurz, To—ben hatte allen möglichen Grund, mit ſeiner Einkehr zufrieden zu ſeyn.— Von Jugend auf des Herumſtreifens gewohnt, pflegte er in Wirthshäuſern nur wenig auf ſeinem eigenen Zimmer, und deſto mehr in der allgemeinen Gaſtſtube ſich aufzuhalten; war da gegen jedermann, er mochte einheimiſch oder fremd ſeyn, geſprächig, zuvorkommend, drollig ſogar; gab Scherz aus, und nahm ihn wieder ein; erzählte, ließ ſich wieder erzählen; und verband mit dieſer Geſelligkeit einen einnehmenden Ton und eine männlich ſchöne Bildung. Es gab ſelten einen Mann, dem er nicht behagte, noch ſeltner eine Frau oder ein Mädchen, der er nicht, wenigſtens heimlich, gefiel. Ließ ſie ihre Geſinnung ihm merken, ſo verſtand er gegenſeitig jeden Wink, und nützte denſelben mit bereitwilligſtem Herzen.

Auch jetzt hing er ſeiner gewöhnlichen Laune nach; brachte wohl ein Stündchen und darüber unten im Schenkzimmer zu; unterhielt ſich mit dem Wirthe, der ſonſt Kriegsdienſte gethan; unterhielt ſich noch mehr mit der Wirthinn, einem jungen, faſt bildſchönen, aber jetzt hoch ſchwangern Weibchen; both ſich ihr zum Gevatter für ihren Erſtling an; erkundigte ſich ſcherzend nach der Aufführung ihres Mannes, nach ihrer eigenen Zufriedenheit mit dem Eheſtande; prophezeyte ihr einen Sohn, oder wohl gar zwey auf ein Mahl; mit einem Worte, erlaubte ſich mancherley Kurzweil, die junge Weiber von dieſem Stande und um dieſe Zeit gern hören, wenn ſie gleich thun, als ob ſie vor Scham nicht über's Buſentuch wegblicken könnten.

Während dieſes Geſprächs lief in eben derſelben Stube ein junges Dienſtmädchen oft auf und ab.

Wohl möglich, daß der Graf ſie nicht einmahl bemerkte! Aber um deſto genauer hatte ſie ihn bemerkt. Der ſchöne, wohl gewachſene Mann, die Munterkeit ſeines Geſpräches, ſelbſt die fremde Uniform, die er trug, gefielen ihr von ganzem Herzen. Sie hätte gern Tage lang ihm zugehört; ſie hätte noch lieber ſich ſelbſt mit ihm unterhalten. Sie wußte überdieß wirklich eine Sache, die ihn ſehr nahe anging, wovon er ſich nichts träumen ließ, die er bald erfahren mußte, oder es war nachher zu ſpät. Seine Unwiſſenheit, ſeine Sicherheit thaten ihr weh. Zwar ſie ſelbſt wagte, wenn ſie hier hinein ſich miſchte, unendlich viel. Aber ſo oft ſie ihn wieder anſah, dachte ſie bey ſich ſelbſt: Er iſt doch gar zu liebenswürdig! Sie konnte ſich nicht erwehren, ſie mußte ihn, als ſie einſt wieder bey ihm vorbey lief, am Kleide zupfen.

Do — ben ſpürte es, ſah ſie an, merkte, daß ſie ihm winke, wußte freylich nicht warum? oder dachte ſich, nach einer gewöhnlichen Eitelkeit ſeines Geſchlechts, einen gewiſſen Grund, der wenigſtens für jetzt noch Aufſchub leiden könne. Indeß — das Mädchen war jung, und wie es ihm ſchien, nicht übel gemacht. Anſehen und anhören konnte er ſie ja doch wohl. Als ſie daher wieder heraus gegangen war, nahm er ſich bald darauf ebenfalls den Vorwand, friſche Luft zu ſchöpfen. Sie wartete ſeiner bereits an der Küchenthür, winkte ihm in den Hof zu gehen; folgte ihm ängſtlich und eilend, und ſprach:

Um Gottes Willen, gnädigſter Herr, ſehen Sie ſich vor! Sie ſind nicht unter ſo ehrlichen Leuten, als Sie wohl denken. Man weiß, daß Sie Geld bey ſich führen. Man iſt Willens, Ihnen dieſes ſowohl, als auch Ihr Leben, in nächſter Nacht zu rauben. Schon nach Helfershelfern wird geſchickt. Seyen Sie auf Ihrer Huth! aber um Gottes Willen verrathen Sie mich auch nicht! Merkt man, daß ich Sie warnte, ſo koſtet es mir das Leben. Das weiß ich, und konnte es doch nicht über's Herz bringen, einen ſo braven Officier und ſo hübſchen Herrn gleichſam in ſeinen Sünden erſchlagen zu laſſen.

To — den ſtutzte bey dieſer Rede, wie man wohl denken kann, gewaltig. Ein Mann von gemeinem Kopfe hätte ſogleich nach der Flucht ſich umgeſehen. Er, wiewohl er nur ein Paar Secunden Zeit zum Überdenken hatte, begriff doch leicht, daß jeder Verſuch zum Entfliehen, jetzt, in der Nacht, in einem ſtockfremden Lande, und unter ſolchen Umſtänden gleich gefährlich, wo nicht gefährlicher noch als ruhiges Dableiben ſey. Eine faſt unglaubliche Gegenwart des Geiſtes leitete ihn daher auf ganz andere Gedanken. Er hielt das Mädchen, das ſich wieder entfernen wollte, ſchnell beym Arme zurück. — „Nur noch ein Wort, liebes Kind!" ſprach er; „Lebt der Wirth einig mit ſeiner Frau?" — „Vollkommen!" — „Hat er ſie wirklich lieb? ſehr lieb?" — „Faſt wie ſein eigenes Leben!" — „Gut! gut! Nun geh'! Rette ich mich, ſo ſoll zum Danke auch dein Glück gemacht ſeyn. Sterbe ich, ſo ſtirbt meine Warnung mit mir. Verrathen werde ich dich nie. Selbſt meinem Bedienten laß nichts davon merken!"

Das Mädchen flog in die Küche; der Graf kehrte in's Gaſtzimmer zurück. Keine Miene verrieth ihn; ſeine Laune war ganz die vorige noch; oder ſchien es wenigſtens zu ſeyn. Selbſt ſeine Abendmahlzeit ließ er ſich unten auftragen, und aß nur mit dem Bedinge: daß ſeine lieben Wirthsleute an den Speiſen ſowohl, als an ſeinem Flaſchenkeller Antheil nähmen. In Freundlichkeit verhüllte er, was nun ſchon leiſer Argwohn geworden war. Nach dem Eſſen befahl er dem Bedienten, ſeine Schatulle, die noch angeſchraubt im Wagen ſtand, herzubringen. — „Herr Wirth,“ ſprach er, „viel iſt nicht mehr darin. Doch ein Paar hundert Rubel, die mich bis Petersburg bringen ſollen, könnte ſie wohl noch enthalten. Dieſe hätte ich gern gut verwahrt, und wo könnte das beſſer geſchehen, als in Ihren Händen? In acht Wochen, wenn ich wieder zurück komme, wird ſie hoffentlich in Gold ſchwerer, als jetzt in Silber ſeyn. Dann kehre ich ſicher wieder hier ein, und wenn ſich indeß, wie ich hoffe, mein Pathgen eingefunden hat, ſo bringe ich auch ihm ein Pathengeſchenk von wenigſtens funfzig Rubeln mit.“ — Man nahm dieſe Zuſage mit tauſend Dank an, und verſprach, die Schatulle die Nacht hindurch unterm Kopfküſſen zu verwahren.

Gleich darauf verlangte der Graf Licht, um auf ſein Zimmer und zur Ruhe zu gehen. Der Wirth wollte ihm leuchten. — „Wiſſen Sie wohl, Frau Wirthinn,“ hob To — ben lachend an, „daß dieſes Leuchten ein Geſchäft wäre, welches ich viel lieber Ihnen gönnte? Scherz bey Seite! ſchönes Weibchen, ich habe den Aberglauben, daß ich alle Mahl noch Eines ſo gut ſchlafe, wenn mir eine hübſche Frau, ſtatt einer Mannsperſon, die Ruheſtätte anweiſet.“ — Die Frau ſchien ſich über dieſen Vorſchlag zu wundern, und keine rechte Luſt zu dieſer Mühewaltung zu haben. Aber immerfort ſcherzend drang der Graf das eine Licht ihr auf; nahm ſie unterm Arme, und mit ſtäten Scherzen: daß ſie doch ihrem künftigen Gevatter eine ſolche Kleinigkeit nicht abſchlagen werde; daß Bewegung nach Tiſche, zumahl in jetzigen Umſtänden, ihr geſund ſey; daß ſie ja auch ihren ehelichen Ehrenwächter mit hinaufnehmen könne; und mit dergleichen Poſſen mehr bewog er ſie endlich zum Mitgehen, oder vielmehr, Wirth und Wirthinn leuchteten ihm.

Jetzt traten ſie in's Zimmer. Hier hatte To—ken ſelbſt, ſo wie er vom Wagen abgeſtiegen war, einen doppelläufigen Carabiner, den er immer, mit Kugeln ſcharf geladen, auf Reiſen bey ſich zu führen pflegte, an einem Nagel aufgehängt. Er hüthete ſich wohl, auch nur einen Blick vor der Zeit darauf zu werfen. Doch indem nun die Frau ihr Licht auf einen Tiſch am Fenſter ſetzte, indem ſie eben eine gute Nacht ihm wünſchen wollte, griff er raſch nach jenem Gewehre; trat noch raſcher zwiſchen Wirth und Wirthinn, und rief mit einer Stimme, die vor Scherz und Lachen plötzlich in den rauheſten befehlenden Ton überging: „Mein gute, junge Frau, ſo hurtig ſcheiden wir nicht von einander! Auf dieſem Stuhle, vor dieſem Tiſche hier werden Sie ſich niederſetzen, und dieſe Nacht in meiner Geſellſchaft durchwachen. Ihre Keuſchheit, das ſchwöre ich Ihnen, ſoll dieſe Zeit über zwar keine Gefahr bey mir laufen. Aber beym mindeſten Lärm vor meiner Zimmerthür, bey der kleinſten Widerſetzlichkeit von ihrer oder einer andern Seite, beym geringſten Angriffe auf mich ſelbſt, werden die drey Kugeln, womit jeder dieſer beyden Läufe geladen iſt, ihr und ih-

rem

dem zukünftigen Söhnlein zugleich das Lebenslicht ausblaſen! Das ſchwöre ich bey meiner Seele Seligkeit!"

Wohl eher des Himmels Einfall als einer ſolchen Wendung, eines ſolchen Vorſchlags hatten Mann und Frau ſich verſehen. Wohl eine Minute ſchwiegen Beyde; dann thaten Beyde — was ſie konnten. Die Frau bath flehentlich, ſie doch gehen zu laſſen, drohte in Ohnmacht zu ſinken! um's Kind auf der Stelle zu kommen, — zu ſterben ſogar; alles vergebens. Der Mann begriff anfangs gar nicht, was das heiſſen ſolle; nahm dann auch zu Bitten und zur Betheurung: daß der gnädige Herr hier in ſeinem Hauſe ſo ſicher, als in Abrahams Schooß ſey! ſeine Zuflucht, und drohte zuletzt, als gar nichts verfing, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und ſeine Leute zu Hülfe zu rufen. — T—den blieb ſich gleich. „Ich glaube allerdings," ſprach er, „daß der Herr Leute und Hülfe genug in der Nähe haben mag, aber gewiß ſo nahe nicht, um ſeine Frau vor dem Tode zu ſichern. So bald ſich nur ein Hund an mich wagt, nur eine Hand ſich hebt, iſt ihr der Kopf zerſchmettert. Auch habe ich, außer dem zweyten Lauf meiner Büchſe, noch ein Paar Taſchenpuffer hier, die ihre Dienſte trefflich thun ſollen. Ich kann übermannt werden, das geſtehe ich gern. Doch drey oder vier Menſchen werden mich hoffentlich dann begleiten; und dieſes reizende Weibchen ſoll den Vorreihen vor Allen haben. Dieß iſt ſo meine Art in manchen Wirthshäuſern. Gefällt ſie dem Herrn nicht, ſo ſorge er dafür, daß morgen fein zeitig meine Pferde gefüttert, geſtriegelt und angeſchirrt ſind! Jetzt aber packe er ſich ohne weitere Umſtände. Dieſes Zimmer iſt für heute Nacht mein Zimmer.“

Gegen wahre Entſchloſſenheit verlieren Böſewichter gewöhnlich ihren Muth. So ging es auch hier. Die Frau ſetzte ſich, und der Mann ging. In der ſonderbarſten Lage von der Welt brachten unſere Beyden die Nacht wachend hin. To—ben, am Tiſche der Wirthinn gerade gegenüber, vertrieb ſich die Zeit mit Leſen und Schreiben ſo gut er konnte. Immer hatte er dabey ſein Gewehr im Arme zum Anſchlag bereit. Beym kleinſten Geräuſch im Hauſe machte er ſich ſchußfertig. Aber auch eben ſo ſchnell zitterte das arme Weib dann ſichtlicher als ein Verbrecher am Hochgerichte, und bath flehentlich, ſich nur nicht zu übereilen, weil ihm gewiß nichts geſchähe. Wirklich nahte ſich auch die ganze Nacht kein Fußtritt weiter dem Zimmer des Grafen.

Mit Tages Anbruch kam To—bens Bedienter, rief ſchon auf halber Treppe, daß er es ſey, überbrachte die Schatulle, das Frühſtück, und eine ſehr billige Rechnung. Der Wirth ſelbſt ließ ſich nicht mehr ſehen. Der Graf both der Wirthinn auch jetzt die erſte Taſſe Koffeh dar, und nachdem ſie dieſelbe genoſſen, trank er den Überreſt ganz gemächlich. Als er hörte, daß ſchon alles zur Abfahrt bereit ſey, dankte er ihr lächelnd für treulich geleiſtete Geſellſchaft, bath, ihm ſolche nun auch noch bis zum Wagen zu gönnen, und führte ſie ſo verbindlich, als ob es die erſte Hofdame ſey, am Arme die Treppe hinunter. An der Hausthür blieb er ſtehen, und fragte nach dem Dienſtmädchen, das er geſtern hier geſehen habe, und daß er deutlich genug beſchrieb. Sie kam zitternd aus einem Winkel hervor. Schon war des Wirths ganzer Verdacht auf ſie gefallen; ſchon hatte er ihr, wie ſie ſpäterhin erzählte, mit ſchrecklichen Flüchen ihren Lohn auszuzahlen verſprochen, ſo bald der Fremde nur weg ſeyn werde. Als To—ben ſie jetzt beym Tageslichte und genauer beſah, fand er eine recht feine, ſchlanke Dirne in ihr. Er warf ihr eine volle Börſe zu. „Nimm das," ſprach er, „und willſt du hier bleiben, ſo kaufe dir einen Mann damit! Trauſt du aber dem Hausfrieden nicht, ſo ſetze dich mit auf! Ich verantworte dein Durchgehen, und ſchwöre dir, dich lebenslänglich zu verſorgen!" — Mit einem Sprunge war das Mädchen im Wagen. Wie ſie ging und ſtand, zum Mitfahren bereit, ließ ſie gern alle ihre Habſeligkeiten, deren freylich nicht viel ſeyn mochten, dahinten. Der Graf beurlaubte ſich nochmahls von ſeiner ſchönen Wirthinn; erſuchte ſie, ja die Gevatterſchaft nicht zu vergeſſen: bath um einen Kuß zum Abſchiede, und — die Reiſe ging dann weiter fort.

Von ſeinem Bedienten, der in der Gaſtſtube geſchlafen, erfuhr er nachher, daß um Mitternacht drey baumſtarke Männer leiſe zur Hausthür hinein gekommen, mit dem Wirthe in eine beſondere Kammer gegangen, dann aber nach ziemlich langem Geſpräche wieder fortgeſchlichen wären. Das Mädchen, das ſchon faſt ein Jahr im Hauſe ſich befand, erzählte, daß während dieſer Zeit zwey Fremde, die allda eingekehrt, am Morgen verſchwunden geweſen wären, ſie wiſſe nicht, wohin. — In der nächſten Stadt zeigte der Graf den ganzen Verlauf der Obrigkeit an. Es wurden ſogleich Soldaten hinaus geſchickt; ſie fanden aber weder Wirth noch Wirthinn; oder wollten ſie nicht finden. — In eben dieſer Stadt kaufte To — den ſeiner Netterinn anſtändigere Kleider. Sie blieb ſeine Begleiterinn, vielleicht noch etwas mehr, bis Petersburg. Auch dort lebte ſie verſchiedene Jahre bey ihm. Endlich, als ihn der ſiebenjährige Krieg in's Feld rief, verheirathete er ſie anſtändig, und mit einer reichlichen Ausſteuer.

Die Ausforderung.

Eine wahre Begebenheit.

Auf einem Kaffehhauſe zu B**n ſpielten zwey junge Officiere zuſammen Billard, und einer davon hatte gerade heute, wie man zu ſagen pflegt, — ſeinen unglücklichen Tag. Sonſt dieſes Zeitvertreibs vollkommen kundig, ſeinem Gegner vollkommen gewachſen, verlor er noch dieſes Mahl ein Spiel nach dem andern; ſtand immer im Anfange vortrefflich, und verlief oder verſprengte ſich gegen das Ende. Wenigſtens acht bis neun Mahl ſchon hatte er: quitt oder doppelt! geſagt. Stets hatte ſein Gegner dieß gehalten und — gewonnen. Zu welcher ungeheuern Menge von Strichen auf der Tafel dieß führte, läßt ſich denken.

Gelaſſenheit mochte nie die Lieblingstugend unſers Lieutenants ſeyn; wenigſtens brachte er ſie heute nicht in Ausübung. Er ſchmähte, fluchte, tobte — jetzt auf den Burſchen, der nicht laut genug zählte; jetzt auf die Lichter, die nicht hell genug brannten; jetzt auf den Queue, der nicht ſcharf genug abſtieß. Alles das half ihm freylich nichts; aber er kühlte doch ſein Müthchen daran ab, und brachte ſich zugleich um den letzten elenden, unſichern Troſt im Spielverluſt — um das Mitleid der Zuſchauer.

Unweit des Billards, in einer Ecke des Zimmers ſaß an einem kleinen Tiſchchen der Hauptmann W*, Officier bey einem ganz andern Regimente, und trank ein Glas Limonade. Es war ein Mann von mittlern Jahren, von ernſtem, doch zutraulichem Geſichte. Er hatte noch kein Wort mit den übrigen Anweſenden geſprochen; ſondern ſchien ganz ſeinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Selbſt auf's Spiel warf er nur ſelten einen gleichgültigen Blick. In ſeinem ganzen Leben war er, wie man nachher erfuhr, jetzt zum zweyten Mahle auf dieſem Kaffehhauſe; doch kannten ihn Einige von der Geſellſchaft dem Anſehen und Nahmen nach. In freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand keiner mit ihm.

Jetzt hatte jener jüngere Officier abermahls ein Spiel, das beyderſeitig auf eilf ſtand, durch einen Fehlſtoß von der Bande herab verloren, und indem er mit einem ächten Regimentsfluche ein Paar Schritte zurückprallte, ſtieß er an den etwas vorgeſtreckten Fuß des Fremden. Anſtatt, wie es in der Regel geweſen wäre, deßhalb um Verzeihung zu bitten, glaubte er, oder ſtellte ſich wenigſtens ſelbſt der Beleidigte zu ſeyn. — „Daß es nicht Sitte wäre, ſo nahe am Billard zu ſitzen oder zu ſtehen; daß es kein Wunder ſey, wenn der Spieler dann geſtört werde, und des Zwangs halber fehlſtoße!" Dieß und noch Mehreres murrte er halb laut und unwillig her. Um deſto gelaſſener betrug ſich der Andere. — „Unglücklichen muß man einigen Unmuth zu gute halten!" — Mit dieſen Worten ſtand er auf, und ſetzte ſich an des Tiſches entgegen geſetzte

Seite. Doch eben dieſe Gelaſſenheit und dieſer an ſich ſo ſchuldloſe Ausruf erhitzten den Spieler noch ſtärker. Seine Reden wurden immer lauter und beleidigender. Der Hauptmann konnte, als Officier und als Mann von Ehre, ſich einer Antwort nicht länger entbrechen. Zwar ermahnte er auch jetzt den Zürnenden bloß mit aller möglichen anſtändigen Kälte zur Mäßigung ſeiner Hitze. Doch der Wortwechſel griff bald weiter um ſich; und ſchon bey der dritten oder vierten Rede rückte der junge Brauſekopf mit dem Vorſchlage heraus: der Herr Hauptmann möchte die Güte haben, entweder gleich jetzt mit ihm in ein Seitengemach zu gehen, oder ihm morgen früh eine Stunde zu beſtimmen, wo er ſprechbar ſey.

Der Ältere ſchwieg bey dieſem Antrage ein Paar Augenblicke ſtille; und nicht mit verlegener, aber mit einer zweydeutigen, faſt lächelnden Miene ſagte er endlich: „Nein, beym Kerzenlichte ſchlage ich mich keineswegs. Das taugt für die Zweykämpfe auf Theatern nur; auf wirkliche Heldenthaten muß die Sonne ſcheinen. Haben der Herr Lieutenant daher morgen Luſt, mich zu beſuchen, ſo werde ich nach eilf Uhr gewiß zu — finden ſeyn. Früher habe ich Geſchäfte. Auch ſteht es noch ganz bey Ihnen, ſich dieſe Nacht über darauf zu beſinnen, daß Sie ſich ereiferten, ohne beleidigt worden zu ſeyn." — Er ſagte ihm dann noch ſein Quartier, nahm Hut und Stock und ging. Die Empfindungen der Anweſenden bey dieſem Vorfalle waren ſehr getheilt. Daß der Ausforderer Unrecht habe, darüber gab es freylich nur eine Stimme; doch auch das Betragen des Fremden gefiel nur halb. Er hätte, meinte man, doch raſcher zugreifen, und die Sache ſogleich ausfechten ſollen. Daß er es ſeinem Gegner ſogar freyſtellte, ſich noch eines Beſſern zu beſinnen, — pfuy, das war Unrecht! Was wiſſen denn die Geſetze einer gewiſſen Ehre vom Beſinnen und von Beſſerung!

Wirklich dachte der Ausforderer auch ſtandesmäßig genug, um von dieſer Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen. Pünctlich hatte er ſich die Wohnung des Andern gemerkt; minder pünctlich die anberaumte Zeit. Es ſchien ihm anſtändiger zu eilen, als zu zögern. Gleich nach neun Uhr trat er daher raſch in des Hauptmanns Zimmer, und traf dieſen noch ganz in Nachtkleidern, beym Schreibetiſche ſitzend an. Wenigſtens ſieben Briefe, ſchon überſchrieben und geſiegelt, lagen um das Schreibezeug herum; am achten war er in vollſter Arbeit. Auf die Verwunderung des Eintretenden, ihn noch ſo unangekleidet zu finden, antwortete er bloß mit Hinhaltung der Uhr und den kurzen Worten; Es iſt noch nicht eilf! Alle Anforderung, ſich wenigſtens jetzt anzuziehen, widerlegt' er mit der trockenen Verſicherung: „Unmöglich! dieſer Brief muß erſt geendet ſeyn!" Selbſt dem Erbiethen ſeines Gegners, ſo lange hier zu warten, bis er ausgeſchrieben habe, ſetzt' er ein aufrichtiges: **Kommen Sie lieber wieder!** entgegen.

Endlich, als der jüngere Offizier immer hitziger in ſeinem Verlangen und abermahls beleidigend in ſeinen Ausdrücken ward; als er von Leuten ſprach, die bey jeder Kleinigkeit Haus und Hof beſtellten, von Männern, die ihr Leben und ihre geſunden Glieder wenigſtens gern ein Stündchen noch friſten möchten u. ſ. w.; da erhob ſich zuletzt der Hauptmann langſam vom Seſſel, ſah erſt vor die Thür des Zimmers: ob vielleicht jemand lauſche, und ſprach dann ganz gelaſſen:

„Wohlan, junger Kriegskamerade, weil Sie ſo gar ungeſtüm mir zuſetzen, ſo ſey es Ihnen denn frey heraus geſtanden: daß ich allerdings nicht die geringſte Luſt habe, mich mit Ihnen zu ſchlagen,

Der jüngere Officier (voll Eifer) Wie, Herr? Wenn Sie ein Officier — wenn Sie nur einiger Maßen ein Mann von Ehre ſind —

Der ältere Off. (einfallend) Eben weil ich es bin, und gern auch als ein ſolcher aus der Welt gehen möchte; weil ich mir ein Gewiſſen daraus mache, einen Bettlerpfennig, eine ſchon verrufene Münze, gegen eine nahmhafte Summe zu ſetzen; weil — (mit geändertem, faſt herzlich werdenden Tone) Junger Mann, wenn ich überzeugt wäre, daß Sie ſchweigen, nur zwey Stunden lang ſchweigen wollten, ſo würd' ich Ihnen — wiewohl Sie ſich mir zum Feinde gleichſam aufdringen, — ein Geheimniß entdecken, das ich ſelbſt meinen innigſten Freunden verſchwieg; das freylich mich am nächſten angeht; das aber doch auch Sie nahe genug betrifft.

Der jüngere Off. (ſtutzend) Auch mich? Und das wäre!

Der ältere Off. Erſt Ihr Ehrenwort, daß Sie ſchweigen — zwey Stunden lang mein Geheimniß verſchweigen wollen, gegen Jedermann und in jeder Rückſicht!

Der jüngere Off. Wenn es nichts gegen Staat und König iſt, ſo will ich es.

Der ältere Off. So wiſſen Sie denn, dieſe Piſtolen (die er von der Wand nimmt) ſind allerdings ſchon geladen; werden ganz gewiß ihren Mann nicht verfehlen! Doch dieſer ſollen nicht Sie — auch nicht ſonſt ein Dritter — ſondern ich ſelbſt ſeyn. — Sie ſtarren mich an? Sie begreifen nicht? Junger Ungeſtüm! Sie ſehen hier einen Menſchen vor ſich, der ſchon ſeit acht Tagen feſt entſchloſſen war, ſein Leben zu enden, gerade heute es zu enden. Welche Unfälle, welche verwickelte Lage zu dieſem Entſchluſſe mich drängen, kann ich jetzt erſt unmöglich Ihnen erzählen. Aber genug, es iſt ein Vorſatz, nicht etwa ſeit dieſem Morgen gefaßt! — Daher lächelte ich geſtern bei Ihrer Ausfoderung auf heute! daher ſagt' ich, daß Sie nach eilf Uhr mich finden, — blos finden würden! daher verbath ich mir früher Ihren Beſuch! Denn nur eine Stunde ſpäter durften Sie kommen, und Sie trafen mich nicht mehr lebend an.

Der jüngere Off. (nach einer kleinen verlegenheitsvollen Pauſe plötzlich in ein bitteres Lachen ausbrechend) Ha, vortrefflich! Ein Mährchen, das Ihnen ein Anderer, als ich, glauben mag!

Der ält. Off. (ſehr kalt) Und warum Mährchen? Was finden Sie Unglaubliches daran? Bin ich der erſte Sterbliche, der, vom Unglück verfolgt, es wagen will, die Bürde des Lebens abzuſchütteln? Oder halten Sie mich für einen ſo feigen und zugleich ſo einfältigen Tropf, daß ich Sie nur durch eine Unwahrheit entfernen möchte, die zwey Stunden ſpäter — doch nicht mehr hülfe?

Der jüng. Off. Nun, um ſo beſſer für Sie! Wenn Sie wirklich des Lebens ſo müde ſind, warum zaudern Sie noch, ſich anzuziehen und mit mir zu gehen? Kommen Sie!

Der ält. Off. Nein, hitziger Jüngling, nein! Das hieße Ihr Leben ſtehlen, wenn ich in jetziger Faſſung mit Ihnen mich ſchlüge, und ſiegte! — Mein eigenes Blut hoff' ich vor jenem Richterſtuhle — ſitz' auf ihm auch, wer da wolle! — zu verantworten; aber ein fremdes möcht' ich gerade jetzt am wenigſten auf mich nehmen. — Was könnt' es auch Ihnen gegenſeitig nützen, einen Menſchen zu tödten, der in wenigen Augenblicken ſich ſelbſt umgebracht haben würde; der Sie jetzt nun zur Flucht, zur Verantwortung, vielleicht zum Verluſte Ihres Poſtens, und auf jeden Fall zur Erduldung mancher Verdrießlichkeiten drängte? Dieß iſt der Erfolg von der Überlegung meiner letzten Nacht! Mich heute freywillig an Ihren Degen zu ſpießen, kam mir auch in ihr mehr als ein Mahl in den Sinn. Doch nicht gerechnet, daß dieſer Weg mir immer noch zu unſicher däuchte, ſo mag ich auch meine Ruhe nicht mit fremder Unruhe mir eintauſchen. — Gehen Sie, mein Herr! Nur eine Stunde noch laſſen Sie mich allein! Nur jenen Brief möcht' ich gern noch enden. Kommen Sie dann wieder, und finden Sie mich noch am Leben, dann behandeln Sie mich als die feigſte Memme, dem nicht dieſer Rock, dieſer Degen — ja überhaupt nicht ein Mannskleid gebührt."

Es war ſo viel Wahrheit in dieſen Worten, ſo viel Wärme im Tone derſelben, daß ſelbſt der bisher trotzige, ungläubige Ausforderer ſich unwillkürlich davon ergriffen fühlte. Beſtürzt und unentſchloſſen ſtand er einige Secunden lang.

„Herr!“ rief er endlich, „wenn Sie doch vielleicht im Ernſte ſprächen, im Ernſte ſich das vorgenommen hätten, ſo wäre es ja meine Pflicht, auch dieſes Vorhaben zu hindern; ſo werde ich auf jeden Fall —

Der ältere Off. (mit halb freundlichem, halb mitleidigem Lächeln). Doch nicht etwa Menſchen rufen, denen Sie dieß wieder erzählen? die mich bewachen ſollen? — Ich habe Ihr Ehrenwort auf ein zweyſtündiges Schweigen, und darauf ſtütze ich mich. — Noch mehr, wer und wo iſt der Menſch, der einen andern Menſchen zu ſterben hindern kann? Auch wäre es ſeltſam genug, wenn Sie, gerade Sie, denjenigen zum längeren Leben nöthigten, den Sie vor zwey Minuten noch zum Zweykampfe zwingen wollten! — Nein, mein Entſchluß iſt unwiderruflich! Die Mittagsſtunde iſt für mich nicht mehr da. Gehen Sie, gehen Sie, mein Herr! Mein Blut ſoll in keinem Verſtande des Worts auf Ihnen laſten. Wenn ſie erfahren werden, was in jenen Briefen ſteht, und was gewiß für Sie kein Geheimniß bleibt, dann werden Sie meinen Schritt als ſehr verzeiblich betrachten. —

Er hatte bey dieſen Worten des Lieutenants linke Hand ergriffen. Er führte ihn — nicht auf eine beleidigende, ſondern gleichſam vertrauliche Art gegen die Thür ſeines Zimmers; und jener ging, wie im Traume mit. Doch als ſein Führer nun das Schloß aufdrücken wollte, da riß er ſich noch einmahl plötzlich von ihm los, wandte ſich um, und rief:

„Element, Herr Hauptmann! Ich glaube beynahe nun, daß dieß alles Wahrheit iſt; und dann — bey Gott! — dann haben Sie edelmüthig gehandelt, daß Sie mich ungeſtümen Polterer nicht anlaufen ließen, oder mich nicht gar zum Spaße in jene Welt mitnahmen. Wenn Ihr Entſchluß, wie mir ſcheint, aus Geldverlegenheit entſpringt — wenn ſich der noch abhelfen ließe, — hier in dieſer Börſe ſind achtzig Friedrichsd'or, und zu hunderten hätte ich noch bis auf den nächſten Monath Credit; nehmen Sie ſie hin! Schalten Sie nach Belieben damit! Das verdammte Spiel von geſtern machte zwar eine gewaltige Lücke in meine Barſchaft: aber ich würde mich herzlich über dieſen Verluſt erfreuen, wenn er mir die Gelegenheit verſchaffte, das Leben eines Biedermannes zu erhalten."

In des Hauptmanns bisher trockenem Auge glänzte jetzt ſchnell eine Thräne. Er fiel ſeinem vorigen Gegner um den Hals, und rief: „So irrte ich mich doch alſo nicht in dir, als ich vermuthete, es müſſe hier unter rauher wilder Schale ein ſüßer, edler Kern verborgen liegen: müſſe nur auf Zeit und Gelegenheit warten, um hervorzubrechen! Aber behalte deine Börſe, lieber junger Freund! Dieſe Willfährigkeit iſt zwar meine letzte Freude hiernieden, doch ſie rettet mich nicht. Tief — tief in die Tauſende hinein iſt meine Sache ſchlimm!

Der jüngere Off. Viel! Aber auch dieſe ſind wohl noch zu tilgen! Wenn nicht jetzt, doch künftig! Nur nicht zaghaft, nur nicht allzu raſch, lieber Hauptmann! Ich will mir Mühe geben, will in meinem Nahmen bey meinen Bekannten nachfragen; will borgen, bitten ſogar! Ich habe einen Onkel —

Der ältere Off. Allzu viel! allzu viel! Aber für mich iſt keine Rettung! — Schulden ſtößt man ab, doch ein verlorner guter Nahme iſt unwiederbringlich. Regimentsgelder, die ich angriff — Vorgeſetzte, die ſchon argwohnen, bald alles wiſſen werden — Jüngling, mache mir meinen Abſchied durch deine Vorſtellungen nicht noch ſchwerer! Ich war ſchon ſo ganz gefaßt; jetzt — Geh, geh! Komm in einer Stunde wieder! Lebe ich dann noch, ſo ſtehe ich dir zu Dienſte, für deine Gutthaten oder deinen Degen, wie du willſt. Aber komme gewiß wieder! denn es iſt wohl möglich, daß du unter meinen Papieren auch für dich noch ein Vermächtniß findeſt. —

Er öffnete bey dieſen Worten ſelbſt die Thür ſeines Gemachs, ſchob leiſe, doch ernſtlich, ſeinen Beſuch hinaus, und drückte ſofort das Schloß ab. In einem Taumel von Betäubung wankte der Lieutenant hinweg. Noch wußte er ſelbſt nicht, was er zu thun oder zu laſſen habe? Sein Ehrenwort verband ihn zum Schweigen; ſein inneres Gefühl hätte ihn lieber zum Lautrufen aufgefordert, und gewiß hätte er dieſem Letztern gefolgt, wäre nur eine Möglichkeit zur Hülfe ihm ſichtbar geweſen. Er wankte auf einem nicht weit entlegenen Spaziergange eine reichliche Stunde auf und ab, ohne jedoch zu ſehen und zu hören, was um ihn vorging. Jetzt ſchlug es eilf Uhr; ſein Rauſch verſchwand, und er flog nach dem bewußten Hauſe.

Noch that er es mit einem kleinen Reſte von Hoffnung. Doch auch dieſer verſchwand, als er ein Getümmel von Menſchen vor dem Hauſe, ein noch größeres in demſelben erblickte. Er drängte ſich durch. Was er beſorgte, war geſchehen. Im Zimmer des Hauptmanns hatte man vor Kurzem einen Schuß fallen gehört. Verſchiedene von den Hausgenoſſen waren herbey geeilt, hatten die Thür zu öffnen verſucht, und zuletzt ſie geſprengt. Der Hauptmann lag todt auf dem Boden, herunter geſunken vom Seſſel; durch den Mund hatte er das Piſtol abgedrückt; vom Leben war keine Spur mehr in ihm. Alles klagte um ihn. Alles bedauerte dieſen guten Herrn. „In den zehn Jahren, die er hier wohne, habe er nie auch nur ein Kind beleidigt!" Dieſes war das einſtimmige Lob von jeder Seite her. Jene acht oder neun Briefe fand man auf dem Schreibtiſche. Sie waren an Verwandte, Freunde, ſeinen General und Oberſten gerichtet. Ein kleines Billet war auch noch für unſern Lieutenant beſtimmt. Er erbrach es mit Zittern und Thränen. Es lautete alſo:

„Sie werden, mein Lieber, bey Leſung dieſes Briefes nun finden: ich hatte Ihnen kein Mährchen erzählt! — Empfangen Sie meinen Dank, daß Sie die letzte Bitte eines — faſt möchte ich ſagen, ſchon Sterbenden nicht unerfüllt ließen; und achten Sie auch, ich beſchwöre Sie, auf deſſen letzte Warnung nicht minder! Schulden, wie Sie wiſſen, bringen mich zu dem Entſchluſſe, den Sie umſonſt bekämpften. Leidenſchaftliches Spiel in jüngern Jahren war der erſte Schritt zu dieſen Schulden. Ich trat in einen Wirbel, und verſank. Auch Sie ſpielen, und ſpielen nur allzu warm. Dieß beweiſet Ihr geſtriger Abend und ſeine Folgen. Wie ſo bald werden Sie ungerecht gegen mich, gegen Andere, gegen ſich ſelbſt! Junger, braver Mann, wachen Sie künftig über ſich ſelbſt, damit Sie nicht auch einſt, wie ich, oder dem ähnlich enden!"

Es waren Worte, die nicht auf die Erde fielen! Mit tiefer, dauernder Rührung ging der junge Mann in ſich, gelobte Beſſerung und hielt ſie. Nie ſah man ihn wieder bey einem Spiele, wodurch ſich das Blut erhitzt. Höchſtens unter Freunden gab er den Anſpruchen der Geſellſchaft nach, und that es auch dann nur unter Beſchränkungen, die leidenſchaftliche Theilnahme unmöglich machen. Über ſein ganzes Leben, zumahl über ſeine jugendliche Wärme, wachte er von nun an mit Sorgfalt.

Tamerlan und der Reißbrey.

Tamerlan, jener berühmte Überwinder des türkiſchen Sultan Bajazet, ein Fürſt, der am Ende ſeines Lebens über zwey Drittheile Aſiens, — mithin über weit mehrere Länder, als je der große Alexander und Cäſar Octavius ſich unterworfen hatten — ſeinen eiſernen Zepter erſtreckte, dieſer Tamerlan, der eigentlich Timurleng genannt werden ſollte, fing nur ſehr klein an.

Entſproſſen aus dem Blute des mächtigen Dſchengis-Khan, (auch eines Monarchen, der unter den Verheerern des Menſchengeſchlechts, und unter den Geißeln in Schickſals Händen hoch oben an ſteht) begnügte er ſich in ſeiner Jugend, Schwärme von Hirten und Straßenräubern um ſich herum zu ſammeln, und aus ihnen eine kleine Horde zu bilden, deren Oberhaupt er vorſtellte. Nach und nach mehrte ſich dieſe Mannſchaft beträchtlich; verſchiedene Streifzüge, die größten Theils glücklich abliefen, wurden mit ihr unternommen; aus dem Abenteurer formte ſich allmählig ein kleiner Fürſt; und dieſer kleine Fürſt hatte gewaltige Begierde, bald ein noch größerer zu werden. Ein nachbarlicher, auch nur noch ein ſehr mäßiges Gebieth beherrſchender Prinz ſollte den erſten Gegenſtand dieſer aufkeimenden Vergrößerungsſucht abgeben. Tamerlan zog gegen ihn zu Felde, und zwar war ſein Zug ſogleich auf die Hauptſtadt und Hauptfeſtung gerichtet, die in der Mitte von Muhameds Beſitzungen lag.

Der Angegriffene ſtaunte über die Kühnheit ſeines Feindes; aber er ſah auch zugleich, daß Tamerlan nur Muth und Ehrgeiz, doch noch nicht Kriegskenntniß beſitze. Es ließ ihn daher mit anſcheinender Furcht wirklich bis vor dieſe Hauptſtadt dringen; doch dann griff er ihn unvermuthet an, und — ſchlug ihn gänzlich. Tamerlans flüchtige Scharen, da ſie ſich allzutief in Feindes Land ohne Rückhalt und Zufluchtsort gewagt hatten, erlagen größten Theils unter dem Schwerte ihres Verfolgers. Nur Weinige enige entkamen; unter denſelben befand ſich zwar Tamerlan ſelbſt; aber er war nun ſo hülflos, ſo bedürftig geworden, daß er im eigenen Vaterlande als ein Flüchtling herumirren und zuweilen ſogar um Brod betteln mußte, nur um ſein Leben zu friſten.

Einſt kam er gegen Abend, in dieſem kläglichen Zuſtande, zu einem kleinen Dörfchen, ſah an einer Hütten-Thür ein altes gutherzig ſcheinendes Mütterchen ſtehen, und ſprach ſie um etwas Speiſe und um ein Nachtlager an. Die Alte blickte ihm ein Paar Secunden unentſchloſſen in das Geſicht; dann erlaubte ſie ihm doch einzutreten, und ſetzte ihm eine Schüſſel mit gekochtem Reiße vor, den ſie vor Kurzem erſt vom Feuer weggenommen hatte. Der hungerige Tamerlan fuhr ſogleich in die Mitte dieſer Schüſſel, nahm einen aufgehäuſten Löffel Reiß und — verbrannte ſich gewaltig den Mund. Gern hätte er es zwar verborgen, doch ſchon hatte es ſeine Wirthinn geſehen; lachte laut auf, und rief:

„Fürwahr, Tamerlan, du bleibſt dir gleich, im Eſſen wie im Kriege! Immer wagſt du dich ſogleich in die Mitte; da doch in beyden Fällen, wer weislich handeln will, vom Rande her anfangen ſollte. Hier in der Suppenſchale würdeſt du dann die Speiſe ausgekühlter gefunden, und dort im Feindes Lande dich nach und nach feſtgeſetzt haben.“

Eine dunkle Schamröthe färbte Tamerlans Wangen, als er ſich ſo erkannt und verſpottet zugleich ſah; doch that er, was Leute ſeines Schlages ſonſt äußerſt ſelten zu thun pflegen; er ſchwieg und — folgte. Nicht nur, daß er jetzt ſeinen übrigen Reiß der Vorſchrift des Mütterchens gemäß verzehrte; ſondern, als auch bald darauf ſeine Glücks-Sonne wieder zu ſcheinen begann; als von ſeinen zerſtreuten Kriegern ſich abermahls einige um ihn her ſammelten, und dieſen bald mehrere neue Ankömmlinge folgten; als er dann in Kurzem ſein Heil mit den Waffen abermahls verſuchte, und nun von Siegen zu Siegen, von Eroberung zu Eroberung fortſchritt; da blieb ihm immer jene erhaltene Regel gegenwärtig, und — er befand ſich wohl dabey.

Ob es nicht manchen Feldherrn neuerer Zeiten, die immer nur auf die Hauptſtadt ihres Gegners zudrangen, die oft ſchon bekannt machen ließen, wann ſie dort einzutreffen gedächten, heilſam geweſen ſeyn dürfte, mit einer ſolchen Schale Reiß und mit einer ſolchen Warnung beſchenkt zu werden?

Die wohlbewirtheten Fakire,

eine wahre indianiſche Anecdote.

Aureng-Zeb, ein Sohn des Indoſtaniſchen Monarchen, Schach Jehan, war von ſeinem Vater zum Statthalter von Dekan ernannt worden. Dem Anſcheine nach konnte dieß für einen Beweis von väterlichem Wohlwollen und Zutrauen gelten; doch im Grunde war es eine Folge von Unzufriedenheit und Argwohn. Schach Jehan nähmlich ſah in ſeinen vier ſchon erwachſenen Söhnen eben ſo viele Feinde, denen er zu lange lebte; ſah in ihnen eben ſo viel unruhige Köpfe, die unter ſich ſelbſt zwieſpältig nur auf Gelegenheit lauerten, um Einer den Andern aus dem Wege zu räumen. Um dieß zu verhindern, um nicht den traurigen Anblick zu haben, daß die Brüder unter ſeinen Augen ſich erwürgten, und Delhy, ſeine Hauptſtadt, ein Schauplatz der Empörung werde, beſchloß er drey von ihnen in entfernte Provinzen zu ſenden; Sultan Suiah kam nach Bengalen, Morad Bax nach Gazurate, Aureng-Zeb (wie ſchon erwähnt worden) nach Dekan. Blos Darah, der Älteſte, blieb am Hofe des Vaters.

Ein ſchlimmes Mittel war dieſe Theilung! geſchickter, das Übel zu vergrößern als zu vermindern! Die ehrgeitzigen Prinzen legten auch fern vom väterlichen Hofe den Wunſch nicht ab, dereinſt auf Indoſtans Thron ſich zu ſchwingen. Ihr erſtes Bemühen war, ſich aus Statthaltern zu Gebiethern der ihnen anvertrauten Länder zu machen, dann ein Heer zu ſammeln, und auf Delhy ſelbſt loszugehen. Eine lange Unpäßlichkeit ihres Vaters, von welchem man ſogar ausſprengte: daß er ſchon geſtorben ſey, und Darah bloß ſeinen Tod verheimliche, gab ihnen den gewünſchteſten Vorwand. Im Grunde hatten ſie ſämmtlich Einen Plan; doch die Art, wie ſie ſich dabey betrugen, war ſehr verſchieden.

Sultan Suiah und Morad Bax warben öffentlich ihre Kriegsvölker. Beyde waren tapfer, raſch, unverdroſſen, von edlem Körperbau, voll eingeſtandener Anſprüche auf Herrſchaft und Größe. Nur liebte der Erſtere ein wenig zu ſehr das Vergnügen, und der Zweyte, jeder Hinterliſt, jeder Verſtellung unkundig, war leicht zu betrügen, obſchon dreiſt in ſeinen Entſchlüſſen, und muthig in deren Ausführung. Aureng-Zeb hingegen barg unter einem höchſt einfachen Äußern einen vielfachen Geiſt. Sein hageres bleiches Geſicht ſchien alle Freuden der Welt zu verachten. Nur wenig ſprach er; und auch dieß Wenige handelte ſelten von Staatsgeſchäften, wohl aber deſto öfter von Deutung dieſer oder jener Stelle im Koran, von Nichtigkeit menſchlicher Größe, vom Glück eines ſtillen, abgezogenen Lebens, und von hundert andern Dingen, die mehr für einen Geiſtlichen, als für einen Regenten ſich ſchickten. Ja! in ſeiner Kleidung äußerſt einfach, in ſeiner

Koſt mit Reiß und Gartenfrüchten zufrieden, vom Fleiſch faſt immer, von Wein ſich ſtets enthaltend, ging er ſo weit, daß er oft hoch betheuerte: ſein höchſter Wunſch ſey, ein Mönch zu werden, und eine Reiſe nach Mahomeds Grabe anzutreten, wo er dann den kurzen Reſt ſeiner noch übrigen Lebenszeit in Gebeth hinbringen wolle. Auch jetzt, als er ſich zum Kriege anſchickte, that er es mit nichten für ſich ſelbſt, — ihm eckelte ja vor einer Krone! — ſondern theils um ſeinen Vater von der Gewalt zu befreyen, die ſein älteſter Sohn Darah über ihn ausübe; theils die künftige Herrſchaft ſeinem Bruder Morad Bax zu erwerben, den er für den würdigſten zum Thron erklärte. — Klüglich verdoppelte er dadurch ſeine Macht. Daß nach erfochtenem Siege er den Verdachtloſen überliſten werde, hoffte er ſicherlich.

Aber noch fehlte es ihm zum Kriegführen an einem ſehr wichtigen, ja gewiſſer Maßen an dem unentbehrlichſten Bundesgenoſſen, an — Gelde. Die Schatzkammer von Dekan war leer; ihr durch Erpreſſungen aufhelfen, wollte er nicht, denn es lag ihm allzuviel an der Liebe des Volkes. Er fiel daher auf ein Mittel, das vielleicht einzig in der Geſchichte iſt. Ganz Indoſtan, vorzüglich aber die Provinz Dekán wimmelte damahls von einer Menge ſogenannter Fakirs, einer Art von Mahomedaniſchen Bettel-Mönchen, die das Land durchſtrichen, beym gemeinen Mann im Geruch der Heiligkeit ſtanden, und von Allmoſen lebten. Daß dieſe Menſchen nur allzuoft das Mark des Landvolkes ausſaugten, daß ſie unter ihrem dürftig ſcheinenden, oft halb zerriſſenen Gewand größten Theils wichtige, bald erſparte, bald — ſonſt erworbene Geldſummen bey ſich führten, war Aureng-Zeben wohl bewußt. Immer aber hatte er ſich ſelbſt für einen mächtigen Gönner dieſer heiligen Menſchen ausgegeben; hatte ſehr oft einige an ſeinen Hof berufen; hatte mit ihnen halbe Nächte unter ſtäten Bußübungen zugebracht; ja, es ging ſogar das Gerücht umher, daß er ſich ſelbſt unter ihren Orden habe aufnehmen laſſen. Um ſo weniger fiel es daher auf, als er jetzt durch öffentlichen Ausruf alle dieſe Fakire zu einem großen Mahle, das er ihnen zu geben gedenke, und wodurch er ſich ihre Vorbitte zu erwerben wünſche, an einen beſtimmten Tag einlud. Von allen Winkeln Dekans und der umliegenden Länder ſtrömten die Fakire herbey. Eine Schar von mehreren Tauſenden kam zuſammen; ihr Verſammlungsort war ein großes offenes Feld. Hier ſagte Aureng-Zeb, wolle er ſelbſt mit ihnen Reiß und Salz eſſen; und eine prächtige Mahlzeit ward ihnen zubereitet.

Jetzt war dieſe vorbey; aber Aureng-Zebs Milde begnügte ſich nicht damit. Er wollte, gab er vor, ſeinen Freunden auch ein etwas dauernders Andenken hinterlaſſen; und plötzlich erſchien eine Menge von Sclaven mit — ganz neuen Kleidern für die Fakire. Dieſe ſollten ſie anziehen, und ihre bisherigen alten Kittel ablegen. Ein großes Erſtaunen ergriff bey dieſem angebothenen Geſchenke, oder bey dieſem Tauſche vielmehr, die ehrwürdige Verſammlung. Die heiligen Männer verſicherten faſt durchgängig hoch und theuer: dieſe fürſtliche Huld könnten ſie nicht annehmen; ihre Demuth, ihre Beſcheidenheit vertrüge ſich weit beſſer mit ihren alten zerriſſenen Kleidern, dieſen ſprechenden Zeugen ihrer Armuth, als mit jenen neuen, viel zu ſchönen Gewändern. Aber es half alles nichts. Der großmüthige Aureng-Zeb beſtand nun einmahl darauf, ſeine Freunde zu beſchenken. Der rings herum verſammelte große Volkshaufe half — doch wahrſcheinlich aus weit reinerer Abſicht — bitten und in ſie dringen. Sie mußten endlich nachgeben. Die Wehmuth, mit welchen ſie ſich von ihren Lappen trennten, und die nur wenige von den Zuſchauern gehörig zu deuten wußten, der gezwungene Dank, den ſie ſtammelten, das laute Zujauchzen der Menge, Aureng-Zebs milde Miene bey allem dieſem, machten gewiß ein ſchönes Bild von außen. Aber welchen himmelweiten Abſtand würde derjenige erblickt haben, der ihnen allen in das Herz zu ſehen vermocht hätte!

Alle alten Lumpen wurden auf einen Scheiterhaufen im Schloßhof geworfen, und verbrannt; vertraute Männer bewachten die heilige Aſche. In der Nacht ließ Aureng-Zeb durch noch vertrautere darin nachſuchen; und die Klumpen von geſchmolzenem Gold und Silber waren ſo zahlreich und ſo anſehnlich, daß ſie dem milden Geber die ausgiebigſte Beyſteuer zu ſeinem nachherigen Kriege waren, durch welchen er ſich endlich zum Beherrſcher von ganz Indoſtan machte.

Der Tambour *).

Nur wenige Wochen über das neunzehnte Jahr hinaus war Wilhelm von Heimburg, als er in Kriegsdienste trat. Er hatte ſich Anfangs den Wiſſenſchaften widmen wollen; doch ſein Oheim, ein ſchon ziemlich bejahrter k. k. Oberſter, hatte ihm den Heldenruhm ſo ſchön und leicht geſchildert; hatte ihm ſo oft für ſeine Beförderung zu ſorgen verſprochen, daß er endlich die Feder wegwarf, und den Degen wählte. Seine Ältern waren es gern zufrieden, denn ſie hätten noch drey ältere Söhne.

Der ſiebenjährige Krieg nahte ſich allmählig ſeinem Ende. Die Schlacht bey Freyberg, die letzte, und gewiſſer Maßen auch die unnöthigſte in der ganzen langen Fehde, war das erſte und einzige Treffen, dem unſer junge Krieger bald nach ſeiner Ankunft zum

---

*) Ganz ohne Einwebung des kleinſten erdichteten Zuges, nur mit Veränderung der Nahmen, der Hauptperſon eigenen Worten nacherzählt.

Heere beywohnte. Sein Regiment kam ziemlich tief in's Feuer; doch hatte er das Glück, daß die Kugeln bey ihm vorbey flogen.

Gleich nach dieſer Schlacht erhielt er, als jüngſter Fähnrich Befehl, einige Wagen mit Verwundeten unter Bedeckung nach Ch** zu fuhren. Es waren faſt lauter Schwerverwundete, und einen derſelben kannte Heimburg ſchon genauer; denn er hatte bisher als Unterofficier mit ihm bey der nähmlichen Compagnie gedient; ein noch junger, bildſchöner Mann, gewachſen wie eine Tanne, und ſeines guten Betragens halber bey allen Officieren wohl gelitten. Eine Flintenkugel war ihm auf der linken Bruſt durch und durch gegangen. Der Wundarzt, als er ihn in Heimburgs Gegenwart zum erſten Mahle verband, zuckte kopfſchüttelnd die Achſel, und erklärte: „Bey Gott wäre zwar noch Hülfe, doch hier bey Menſchen wenig oder gar keine Hoffnung. Die Lunge ſey ſtark verletzt, und morgen um dieſe Zeit wahrſcheinlich alles ſchon — überſtanden." Der Verwundete ſeufzte tief, als er dieſen Ausſpruch vernahm, doch faßte er ſich gleich wieder, wandte das Haupt mühſam nach ſeinem Officier hin, und ſagte:

„Glauben Sie nicht etwa, Herr Fähnrich, daß ich, wie eine Memme, bloß vor dem Tode mich ſcheue. Wäre Feigherzigkeit mein Erbübel, ſo hätte ich ganz vom Soldatenſtande wegbleiben können, zu dem ich freywillig mich begab. Auch kommt mir jener Knochenmann nicht jetzt zum erſten Mahle nahe. In der Schlacht bey Hochkirchen traf mich ein Schuß in den Unterleib; der Wundarzt ſprach mir geradezu das Leben ab, und ich antwortete ihm lächelnd: Meinetwegen! Doch damahls war ich noch weder Ehemann noch Vater. Jetzt ſehen Sie dorthin, und geſtehen Sie mir: daß ſo ein Umſtand den Abſchied aus der Welt ein wenig ſchwer machen kann!"

Er zeigte bey dieſen Worten auf ein junges, ziemlich hübſches Weib, das unfern von ſeinem Lager auf einer Bank ſaß, und keiner Sylbe mächtig, in Thränen faſt zerfloß. Ein Knabe von ſechzehn bis ſiebenzehn Monathen kroch zu ihren Füßen auf dem Boden herum, und ſpielte mit ſich ſelbſt; ein zweytes Kind, kaum ſechs Wochen alt, ſchlief an ihrem Buſen, und fühlte nichts von dem bittern Schmerze, womit die Mutter es anſtarrte. Schon dieſer Anblick war rührend genug; doch als vollends die Frau jetzt plötzlich aus ihrer Betäubung zu erwachen ſchien, als ſie zu dem Wundarzte, der ſchon von ihrem Manne zu einem andern Hülfsbedürftigen ſich wenden wollte, hinflog, zu ſeinen Füßen ſich niederwarf, ſeine Kniee umarmte, und ihn, ſo inbrünſtig, als ob er ein Schutzheiliger wäre, beſchwur; nur ja noch ihren Gatten ihr zu erhalten; da erſchütterte Heimburg ein ſolches Schauſpiel im Innerſten ſeiner Seele. Auch er nahte ſich jetzt dem Chyrurgus; auch er half dem armen Weibe bitten, und verſprach funfzehn Ducaten — das heißt mit andern Worten, alles was er in ſeiner Börſe hatte! — gern hinzugeben, wenn hier noch Hülfe zu ſchaffen wäre. Der Wundarzt, bey ſeiner vieljährigen Erfahrung in Spitälern, an Auftritte dieſer Art ſchon gewöhnter, blieb bey ſeiner Gelaſſenheit. Nachdem er ſich von der Bittenden mühſam los gemacht, ſtieß er auch ſanft, doch ernſt, die ihm dargebothene Börſe mit den Worten zurück: „Ich nähme ſie gern; aber es wäre ſündlich, mit Hoffnung zu ſchmeicheln, wo keine mehr iſt. Wenn ich Lungen ergänzen könnte — wahrlich, dann wollte ich nicht erſt im Felde mich quälen; dann wollte ich manchem Reichsfürſten ſein Fürſtenthum feil machen!"

Er entfernte ſich hier, und ſo ſehr Heimburgen im erſten Augenblicke dieſe Kaltblütigkeit verdroß, ſo ſehr fühlte er doch auch in der zweyten Minute ſchon, daß der Mann Recht habe. Er ſuchte daher bloß die junge Frau und den Verwundeten zu tröſten, ſo gut er konnte. Bey der Erſtern verfing nichts; bey dem Letztern hingegen, der ohnedieß gelaſſen genug ſein Schickſal trug, brachte das Verſprechen: „daß Heimburg ſich ſeiner Kinder annehmen, daß er ſie wenigſtens vor Mangel und Nothdurft ſchützen wolle; — ein heiteres zufriedenes Lächeln hervor. Jede Spur des Schmerzens, jedes Vorgefühl des ſich ſchon nahenden Todes verſchwand aus den Geſichtszügen des Leidenden. Er drückte und küßte die Hand ſeines Officiers; er dankte ihm wohl tauſendfältig für dieſe gütige Zuſage; er ermahnte ſeine Gattinn, nun auch ihre Thränen, wenn nicht ganz zu trocknen, doch zu mindern; und er behielt bis zur Minute ſeines Todes — der gegen Mitternacht erfolgte — eine Gelaſſenheit bey, die ſelbſt der Geiſtliche, der ihm Troſt zuzuſprechen kam, und dieſe Mühe ganz unnöthig fand, für muſterhaft erklärte.

Erſt am andern Morgen ſah Heimburg ein, wie viel er eigentlich übernommen habe. Ihm lag nun ob, für zwey Kinder und auch gewiſſer Maßen für die Mutter ſelbſt zu ſorgen. Dieß war keine ganz leichte Pflicht für einen jungen Fähnrich, der vom Hauſe her nur einen ſehr mäßigen Zuſchuß erhielt, und ſolchen, ſeinem

Alter, ſeinem Stande und Umgange nach, zu ganz andern Endzwecken, als zu guten Werken anzulegen pflegte. Doch war er feſt entſchloſſen, Wort zu halten. – Für alle drey hülfsbedürftige Weſen ſetzte er ein wöchentliches Nahrungsgeld aus. Es war freylich nicht groß, doch genugend; und bald nachher minderten Zufälligkeiten dieſen Aufwand. Das jüngſte jener beyden Kinder ſtarb ſechs Wochen nach des Vaters Tode: und die Witwe, die Anfangs ſo untröſtlich geſchienen hatte, machte es doch nach Weiberweiſe; das heißt: ſie ergab ſich bald gelaſſen in den göttlichen Rathſchluß, und heirathete im fünften Monathe wieder.

Bloß der älteſte Sohn blieb daher noch der Unterſtützung bedürftig, und Heimburg that für ihn alles, was ſich thun ließ. Denn nicht nur, daß er deſſen Stiefvater und deſſen eigener Mutter Koſtgeld und Kleidung für ihn einige Jahre bezahlte, ſondern, als der Knabe ſieben oder acht Jahre alt ſeyn mochte, als Heimburg ſpürte, daß der kleine Anton (ſo hieß er) Trotz des Koſtgeldes im mütterlichen Hauſe es nicht ganz gut habe, und die Stiefgeſchwiſter, die ſich indeſſen eingefunden, ihm oft vorgezogen würden, nahm er ihn dort ganz weg, und gab ihn zu zwey ältlichen kinderloſen Leuten in Erziehung, wo er ſich oft mit eigenen Augen überzeugte, daß er wohl aufgehoben ſey. Seine Abſicht war, ihn im dreyzehnten oder vierzehnten Jahre zu einem Künſtler oder anſtändigen Handwerker in die Lehre zu bringen. Dem gemäß war auch die Unterweiſung eingerichtet, die er in der Schule ihm ertheilen ließ; Leſen, Schreiben, Rechnen, alle Anfangsgründe gemeinnütziger Kenntniſſe wurden ihm beygebracht. Heimburg that in dieſem Puncte unendſich mehr an ſeinem Zöglinge, als mancher ſteinreiche adelige Wollüſtling an den Sprößlingen ſeiner verbothenen Liebe: — that ſogar mehr, als ihm der Knabe ſelbſt verdankte!

Denn ſonderbar! wiewohl Anton wirklich ein herzensguter Burſch war, wiewohl er alles lernte, was man ihm aufgab — eigentliche Luſt und Liebe zeigte er doch zu keinem einzigen Geſchäfte; der Soldat steckte ihm gleichſam von Jugend auf ſchon im Blute. Mit Pallaſch und Patrontaſchen ſpielte er, ſobald er nur einen Augenblick frey bekam; Exercieren lernte er vom Zuſehen. Umſonſt ließ Heimburg, der ſeines Standes längſt ſatt war, manches abrathende Wort fallen; umſonſt verſicherte ihm ſein Erzieher bald freundlich, bald ernſt: daß kein Brot ſaurer, knapper und unſicherer ſey, als das Brot des Krieges; Anton blieb doch immer dabey, er wolle werden, was ſein Vater geweſen ſey. — Endlich, als er des Lärmens allzu viel machte, ward Heimburg, der es indeſſen bis zum Hauptmanne hinauf gebracht hatte, ungeduldig, und ließ ihn im funfzehnten Jahre bey ſeiner Compagnie als — Trommelſchläger eintreten.

Wohl möglich, daß Manchem dieſes Verfahren ſeltſam vorkam! Warum gerade als Trommelſchläger? konnte man fragen. Doch nicht gerechnet, daß wirklich damahls der Burſch noch ſehr klein war, ſo ſuchte auch Heimburg abſichtlich, ihm dieſen Stand zu verleiden. — „Wenn ihm," dachte er bey ſich ſelbſt, „das Trommeln mißfällt, ſo gibt er vielleicht gute Worte, um wieder los zu kommen; und ich bringe ihn dann, immer noch zeitig genug, in eine beſſere Laufbahn. Oder bleibt er auf ſeinem kriegeriſchen Sinne —

je nun, ſo laß ich ihn in einem oder zwey Jahren als Soldat einrücken, befördere ihn in Kurzem zum Unterofficier, und überlaſſe es dann dem Schickſale, was es aus ihm machen will."

Gut gemeint und vortrefflich in ſeiner Art war dieſer Plan; nur Schade, daß der Jüngling ihn durchaus von einer andern Seite betrachtete und betrachten mußte. Weil ſein bisheriger Wohlthäter ſich von nun an wenig mehr um ihn zu bekümmern ſchien, ſo glaubte er ſich auch ſo gut als vergeſſen zu ſeyn. Da er nach und nach ziemlich heran wuchs; da bald darauf der ſo genannte bayeriſche Rummel *) anging; da die Armeen in's Feld rückten, mancher neue Rekrut geworben ward, und Anton — immer noch trommeln mußte, ſo dachte er endlich, es geſchähe ihm ein gewaltiges Unrecht; und eines Morgens, als gerade der Hauptmann eine Stunde ſpäter nach ihm ſchicken, und ihm ankündigen wollte: daß er des andern Tages Soldatenuniform anlegen ſollte, kam der Feldwebel, gehorſamſt zu melden: daß dieſe Nacht drey Leute von ſeiner Compagnie, und mit ihnen auch der Tambeur Anton S. durchgegangen wäre.

Dieſe Nachricht verdroß Heimburg gewaltig. Er fand ſo viel Sinnloſes, ſo viel Undankbares in dieſem Durchgehen. Es kränkte ihn, ſeinen ganzen Entwurf vereitelt zu ſehen, ſeine ganzen Wohlthaten ſo ſchlecht angewandt zu haben; er ſchwur hoch und

---

*) So nennt man in öſterreichiſchen Ländern den kleinen Krieg, der 1778 wegen der bayeriſchen Erbfolge entſtand, und durch einen Feldzug ohne Schlacht geendet ward.

theuer, nun keines Menſchen mehr ſich anzunehmen. Er war einige Tage hindurch, wie man zu ſagen pflegt, mit Gott, aller Welt — und am meiſten mit ſich ſelbſt entzweyet. Er betheuerte auch wohl oft, mit Vergnügen hundert Ducaten und mehr dafür hinzugeben, wenn Herr Anton noch eingehohlt und aufgeknüpft werden könnte. Doch alles dieß waren leere Worte, und ein fruchtloſer Ärger.

Sechs oder ſieben Tage ſpäter erhielt Heimburg Befehl, mit ſeiner Compagnie einen Zug mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath zu bedecken, der nach der Feſtung K—z abgeſchickt wurde. Eigentlich ward ihm dieſer Auftrag nur durch einen Zufall zu Theil; denn ein anderer Hauptmann von eben dem Regimente war ſchon dazu beſtimmt geweſen, aber des Abends vorher plötzlich krank geworden. Viel Bedenkliches fand ſich auch dem Anſcheine nach, bey dieſem Geſchäfte nicht. Der Weg bis dorthin galt für ſicher. Preußiſche Truppen hatten zwar ſchon in dieſen Gegenden geſtreift, doch immer noch wenigſtens ein Paar Meilen weit ſich zurückgehalten; daß ſie gerade heute ſich tiefer hinein wagen ſollten, war ganz unwahrſcheinlich, und — geſchah doch. Irgend ein Kundſchafter mochte dieſes heutige Vorhaben verrathen haben. Als der Hauptmann mit ſeinem Troſſe und ſeiner Mannſchaft mitten in einem kleinen Gehölze ſich befand, brachen von allen Seiten her drey oder vierthalb hundert verſteckt gelegene feindliche Reiter hervor, und riefen ihm zu: ſich zu ergeben, oder zu ſterben.

Heimburg hatte das Herz am rechten Orte; er formte ſeinen Trupp, ſo gut er konnte, und bereitete ſich zum Widerſtande. Doch die Übermacht auf jener Seite

war

war zu groß, und der Schrecken auf dieſer war es nicht minder. Das kleine Viereck ward bald geſprengt; was fliehen konnte, floh; die Zurückgebliebenen wurden meiſten Theils niedergehauen.

Auch unſern Hauptmann, als er nicht nur ſeinen Leuten zurief, Stand zu halten, ſondern auch ſich ſelbſt auf's tapferſte wehrte, traf ein Hieb über den Kopf, daß er taumelte; der Hut, der den Streich noch unſchädlich gemacht, fiel herab; und der preußiſche Huſar hohlte bereits von Neuem aus, ihm den Kopf zu ſpalten, als pfeilſchnell ein anderer Huſar heran geſprengt kam, und von Weitem ſchon ausrief: „Halt ein Kamerad! um Gottes willen halt ein! Es iſt mein Hauptmann!" — „Nun, ſo bitte er um Pardon, oder —!"

Gezückt ſchwebte noch immer der Säbel über Heimburgs Haupt. Daß dieſer nun allerdings Pardon begehrte, und ſeinen Degen hingab, kann man ſich denken. Doch kaum war dieß geſchehen, ſo ſah er ſich auch raſch nach jener Stimme um, die ſelbſt in der Todesgefahr ihm auffallend bekannt geklungen hatte. Er ſtaunte nicht wenig, denn er erkannte in dieſem preußiſchen Huſaren — ſeinen entlaufenen Tambour. Zu unterſuchen, wie dieſer jetzt hierher, in dieſe Uniform, und gleichſam als ſein Schutzengel herkomme, war freylich weder Ort noch Zeit. Der Feind hatte nichts Dringenderes zu thun, als ſeine Beute davon zu bringen. Heimburg, bald im Anfange des Gefechtes an der linken Achſel, wiewohl ziemlich leicht verwundet, ward auf einen der erbeuteten Wagen geworfen. Noch zwölf oder funfzehn ſeiner Leute — die

Meiſten waren entwichen oder getödtet — hatten gleiches Geſchick. Es ging dann, wie im Fluge auf und davon. Binnen wenigen Stunden waren ſie ſchon wieder hinter den preußiſchen Vorpoſten, in einem kleinen ſchleſiſchen Städtchen.

Oft hatte Heimburg unter Weges gezweifelt, ob er auch vorhin recht gehört und geſehen habe? denn faſt allzu romantiſch dünkte ihm dieſes Ereigniß. Doch ſelbſt ſein letzter Zweifel verſchwand, als er in's Nachtquartier kam. Denn kaum war er hier abgeſtiegen, ſo erſchien Anton, warf ſich, ſo wie er eintrat, zu den Füßen ſeines ehemahligen Wohlthäters, und bath ihn, ſeines Entweichens halber, um Verzeihung. Daß ihm dieſe unter ſolchen Umſtänden nicht verweigert ward, kann man leicht erachten; und er erzählte nun umſtändlich ſeine Geſchichte. Drey Tage und Nächte hatte er und ſeine Fluchtgefährten mühſelig in den böhmiſchen Wäldern ſich verkriechen und hungern müſſen, um endlich durchzukommen. Erſt ſeit vorgeſtern war er preußiſcher Huſar. Auch dabey hatten glückliche Zufälligkeiten obgewaltet. Das B*ſche Regiment, wozu er nun gehörte, nahm ſonſt Überläufer ſelten an. Bey dieſem Burſchen hatte der Oberſt ſeines offenen Geſichtes wegen eine Ausnahme gemacht. Die andern drey Flüchtlinge waren an ein Freycorps gewieſen worden. Selbſt zum heutigen Streifzuge war er außer der Ordnung gekommen, weil man bey ihm Kenntniß der Gegend vermuthete. — Er ſchloß mit der Verſicherung: daß er nun bereit ſey, im nächſten Scharmützel ſein Leben mit Freuden aufzuopfern, weil er doch jetzt gewiß ſeyn könne, wenigſtens ein Mahl in dieſem Leben etwas Gutes bewirkt zu haben.

Heimburgs Empfindungen bey dieſer kunſtloſen Erzählung laſſen ziemlich leicht ſich denken, deſto unmöglicher ſich darſtellen. Daß er hier offenbar Spuren eines höhern Schutzes zu erkennen glaubte; daß er ſich jenes Mißmuthes über Antons Entweichung nun innig ſchämte, daß er ſich überflüſſig belohnt für ſeine Mildthätigkeit fühlte — alles dieß war ſehr natürlich. Da er bey ſeiner Gefangennehmung nicht geplündert worden war, ſo both er jetzt ſeinem Erretter Uhr und Börſe dringend an; doch Anton weigerte ſich deſſen ſo ernſtlich, daß Heimburg endlich nachgeben mußte; er that es mit dem Vorſatze, ſpäter dieſe Belohnung nachzuhohlen.

Des andern Morgens ward er, nebſt den andern Gefangenen, tiefer in's Land abgeführt. Mit tauſend Thränen nahm Anton nun von ihm Abſchied; nahm ihn vielleicht auf lebenslang; auch des Hauptmanns Augen blieben nicht trocken. Als er nach einigen Monathen durch den Frieden ausgewechſelt ward, und wieder in's Vaterland kam, war eines ſeiner erſten Geſchäfte, daß er unmittelbar an den preußiſchen General B — g ſelbſt ſchrieb; ſich erkundigte, ob Anton noch lebe; auf dieſen letztern Fall hundert Ducaten für ihn beyſchloß, den ganzen Vorfall erzählte, und eine Art von Verbitte, daß man dieſen redlichen Burſchen gütig behandle, einlegte. Die Antwort des Generals kam bald, und war verbindlich. Er meldete dem Hauptmanne nicht nur ſeines ehemahligen Zöglings Leben und Wohlverhalten, ſondern auch deſſen Beförderung zum Unterofficier. „Die hundert Ducaten,“ ſchloß er, „habe man für ihn ſicher angelegt; vielleicht könne er ſie einſt zur Equipage nügen.“ — Eine Prophezeyung, die nach einigen Jahren wirklich in Erfüllung gegangen ſeyn ſoll! Noch beym Anfange des franzöſiſchen Revolutionskrieges wollen den redlichen Anton zwey ſeiner ehemahligen Kameraden als Pr — Rittmeiſter, doch unter geänderten Nahmen wieder geſehen haben.

Anecdote vom Grafen Neiperg.

Graf Neiperg, der zuletzt als k. k. Hofkriegsrathspräſident ſtarb, iſt zwar in Öſterreichs Geſchichte weder als glücklicher Negociateur, noch als ſiegreicher Feldherr berühmt; auch iſt mir von ſeinem Charakter wenig oder nichts bekannt: aber ein einziger Zug desſelben, mir von einem Augenzeugen*) erzählt, hat mich durch das Einfachedle, das in ihm liegt, ſo gerührt, daß mich dünkt, er ſey des Aufbehaltens werth.

Bald nach dem Frieden von 1763 ward im Apartement der Kaiſerinn-Königinn etwas geſprochen, was eben dieſen geendeten ſiebenjährigen Krieg betraf. Graf Neiperg ſtand unweit der Monarchinn, und ſprach nicht mit: aber es traten ihm plötzlich Thränen in die Augen, und indem er ſich wegwenden wollte, bemerkte es Maria Thereſia, und fragte ihn verwundernd: was ihm fehle? — „Eigentlich jetzt nichts, Ew. Majeſtät. Aber ich geſtehe: ich kann faſt nie von dieſem

---

*) Und zwar von einem der edelſten Menſchen, die ich jemahls kannte; von einem Manne, der über Erhabenheit der Seele ſicher richten kann, weil er ſie ſelbſt in einem ſo hohen Grade beſitzt.

Kriege ohne eine wehmüthige Empfindung reden hören!" — Und warum denn das? — „Weil ich mich immer als deſſen, wiewohl unſchuldige Urſache betrachte." — „Er ſich? Wie iſt das möglich?" — „Doch, Ew. Majeſtät! denn hätte ich das Treffen bey Molwitz nicht verloren, ſo wäre es wahrſcheinlich nie zu dieſem letztern Kriege gekommen!"

Vielleicht dünkt dieß Manchem auf den erſten Blick nur geringfügig zu ſeyn. Aber ein ſolches Geſtändniß, noch nach faſt zwanzig Jahren, ſeiner Monarchinn abzulegen, es unaufgefordert, und überdieß in Gegenwart eines ganzen Hofes, vor ſo vielen Zeugen zu thun, unter denen gewiß ein größerer Theil ſehr ernſt jeden Fehler zu ſchätzen, doch kaum ein feineres Gefühl zu würdigen verſtand, — wahrlich ein einziger Zug dieſer Art charakteriſirt eine mehr als gewöhnliche Seele.

Eine kleine Geiſtergeſchichte mehr!

Buchſtäblich wahr.

Welche mächtige Schöpfungskraft die menſchliche Fantaſie dann beſitzt, wenn Leidenſchaften auf ſie wirken, dieß weiß wahrſcheinlich aus dem Kreis ſeiner eigenen Erfahrung jeder, deſſen Jugend nicht allzu ſorglos denkt, oder deſſen Blut nicht allzu froſtig rollt. Eines nur iſt hierbey ſchlimm, ſehr ſchlimm! Dieſe mächtige Zauberinn iſt bey aller ihrer Gewalt dann unthätig oder unwillig, wenn ſie dem Betrübten Bilder des Troſtes liefern ſoll; immer bringt ſie nur Weſen hervor, die ſeinen Gram noch vermehren. Oft verkörpert ſie ſogar ihre Ideen; und wirkt gewaltſam auf Geſundheit und Leben desjenigen, der die leichte Kunſt verſteht, ſein Selbſtquäler zu werden. Nirgends findet dieß häufiger ſtatt, als beym weiblichen Geſchlecht. Fühlt dasſelbige zumahl Liebe; wird dieſe Liebe unglücklich oder zweifelhaft; o dann — dann zittert das ſchwärmeriſche Mädchen gewiß zehn Mahl öfter vor ihren Gedanken, als vor einer wirklichen Gefahr. Jedes rauſchende Blatt, jedes kniſternde Bretchen iſt ihr dann ein Bothe des Schreckens; und oft bildet ſie ſich

Weſen aus der Geiſterwelt, weil ſie doch bey den irdiſchen keinen Troſt weiter zu finden hofft. — Dieß ungefähr war das Reſultat meiner Empfindung, als einer meiner Freunde mir vor Kurzem ein Geſchichtchen erzählte, das äußerſt einfach, und doch, wie mich dünkt, des Aufbehaltens würdig war; nicht weil ein Geiſt darin vorkömmt, ſondern weil es einen Beweis mehr von der Schädlichkeit ſolcher perſoniſizirten Ideen abgibt!

In einer ziemlich anſehnlichen Stadt des fr— Kreiſes lebte vor wenig Jahren ein junger rechtſchaffener Mann, der einzige Sohn bemittelter Ältern. Sein Vater war Rathsmann und Lederhändler. Dieß letztere Gewerbe, das viel Betriebſamkeit und oft auch beträchtlichen Vorſchuß erforderte, ſollte der Sohn einſt nicht nur fortſetzen, ſondern auch erweitern; um dieß möglich zu machen, ſahen ſich ſeine Ältern ſchon geraume Zeit nach einer reichen Gehülfinn für ihn um; manches Mädchen kam in Vorſchlag, aber ſie zauderten und wählten, und zweifelten ſo lange, bis ein unerwarteter Vorfall ihre ganze Hoffnung vereitelte. — Wilhelm, ſo hieß der Jüngling, war mit einem Mädchen aus der Nachbarſchaft aufgewachſen, die von einer feinen körperlichen Geſtalt, weichem gefühlvollen Herzen, untadelhafter Aufführung, auch eines braven Bürgers Tochter; aber vaterlos und arm war. Von erſter Jugend an, ſchon auf der Schulbank, wo ſie neben einander ſaßen, hatten ſich Beyde lieb gewonnen; doch niemand achtete darauf; denn man hielt für einen bloßen Scherz, was ſie ſehr ernſtlich meinten. Jetzt als der Jüngling Mann geworden war, als ſeine Geliebte auch ihre Mutter eingebüßt hatte, und er ſo bald und halb die eigennützigen Plane ſeiner Ältern merkte, jetzt wagte er ſich endlich mit der Bitte hervor: Käthchen Bellmann heirathen zu dürfen. Er hatte die Zeit, wie er glaubte, ſchlau gewählt; denn es war gerade an ſeinem Geburtstag, als er darum bath; er that es auch mit den wärmſten, demüthigſten Ausdrücken. Aber die Antwort fiel aus, wie — man es erwarten konnte. Die Mutter ſchimpfte, der Vater tobte; Beyde ſchlugen es ihm rund ab, und unterſagten ihm endlich aufs ſtrengſte, unter Bedrohung ihres Unſegens, allen Umgang mit dieſer Betteldirne; denn ſo ſchalten ſie das arme ſchuldloſe Mädchen!

Wilhelm war ein guter Menſch, und wollte gar zu gern auch ein guter Sohn ſeyn. Die Härte ſeiner Ältern dünkte ihm zwar das zu ſeyn, was ſie wirklich war — ungerecht! Dennoch hätte er gern ihrem Befehle nachgelebt, und wollte es verſuchen, ob er nicht ſeinem Käthchen entſagen könne. Er hielt ſich sechs bis ſieben Wochen ſtets in Entfernung von ihr, ſtets zu Hauſe: aber gerade in dieſer ſeiner Einſamkeit nagte heimlich der Gram deſto ſtärker am Herzen dieſes Unglücklichen, und gewann endlich einen ſchädlichen Einfluß auf ſeine Geſundheit. Die Röthe ſeiner Wangen verblich; Mattigkeit und Hüſteln folgten einer langen Schlafloſigkeit nach. Die Abzehrung ſtellte ſich mit unverkennbaren Merkmahlen ein. Auch jetzt wollten ſeine Ältern anfänglich nichts ſehen, und im Verfolg nicht daran glauben. Zeit und Jugend, dachten ſie, wird ſchon alles wieder beſſern! Doch Zeit und Jugend verſchlimmerten hier vielmehr alles. Ein gewiſſenhafter ziemlich ſpät gerufener Arzt erklärte ihnen nach einigen fruchtlos verſuchten Mitteln gerade zu: „Ihr Sohn leide an einer Gemüthskrankheit, wogegen ſeine Kunſt kein Mittel kenne. Auch mit dem einzigen habe man vielleicht allzu lange gezaudert!" — Dieſer Ausſpruch, noch von zwey andern, auch befragten Doctoren unterſtützt, war ein Donnerſchlag für die beyden Alten. Jetzt bereuten ſie freylich ihre bisherige Härte mit Thränen und Klagen; jetzt hätten ſie gern alles Mögliche, und auch wohl das Unmögliche obendrein verſucht, um nur den einzigen Sohn und Erben zu retten; jetzt verſprachen ſie ihm ſofort die Gewährung ſeiner Neigung; nahmen, um ja jeden noch übrigen Zweifel zu zerſtreuen, das vorher geſchimpfte, verachtete Mädchen mit tauſend Liebkoſungen ins Haus, verlobten ſie feyerlichſt mit ihm; und beſchwuren ihn bey dieſer Verlobung, ſich nur mit ſeiner Beſſerung — als ſtände dieß in ſeiner Macht! — zu eilen, damit die Hochzeit auch bald und noch feyerlicher vor ſich gehen könne.

In dieſer Arzney lag allerdings vielfältige und faſt wunderthätige Kraft. Einige Tage hindurch ſchien ſie alles bisherige Übel wieder gut zu machen. Der arme abgemattete Jüngling gewann, wie ihm däuchte, wieder neue Stärke. Schlaf und Heiterkeit kehrten auf ein Weilchen zurück. Die Wange ſchien wieder etwas röther und voller zu werden; und die Ärzte ſprachen von vielleicht! — doch bald ſah man leider jenen erſten Ausſpruch, daß man zu lange damit gezögert habe, in Erfüllung gehen. Bald enthüllte ſich, daß dieſe anſcheinende Beſſerung nur geweſen ſey, was zuweilen ein Paar warme Tage im November-Monath ſind. Sie thun uns ſo wohl, aber ſie verfliegen auch ſo ſchnell, und der Winter rückt dann noch härter und noch fühlbarer heran. — Die Krankheit des jungen Mannes gewann plötzlich wieder das vorige Übergewicht. Alle noch ſo ſorgfältige Wartung von den Händen ſeines geliebten Mädchens blieb fruchtlos. Wilhelm dankte ihr oft mit dem Lächeln der innigſten Zufriedenheit dafür; doch die Abzehrung wich keines Weges. Weder die Thräne der Ältern, noch die verhehltere Thräne der Braut rührte den unerbittlichen Tod. Der Jüngling ſtarb in Katharinens Armen. Noch den Tag zuvor hatten ihm Vater und Mutter die Hände darauf geben müſſen, daß ſeine Geliebte auch nach ſeinem Tode als Tochter im Hauſe betrachtet werden ſolle. Sein Auge hing noch an ihr, als es ſchon halb gebrochen war, und verloſch dann plötzlich.

Man kann ſich denken, wie viel das gute weiche Geſchöpf am Sterbebette und an der Bahre ihres Bräutigams litt. Der ſchönſten Ausſicht von belohnter Liebe und häuslicher Glückſeligkeit ſo nahe zu ſeyn, und doch ihrer beraubt zu werden, — dieß ſchmerzt mehr, als wenn man niemahls zu hoffen berechtigt war. Indeß ehrten Wilhelms Ältern wenigſtens die Bitten ihres verſtorbenen Sohnes. Als die Verlobte, gleichſam verwitwete Braut ward Catharina beym Leichenbegängniß im Leide geführt; bey der Heimkunft umarmten ſie Vater und Mutter mit tauſend Thränen, und erneuten vor vielen Zeugen das Verſprechen: daß ſie von nun an das einzige Kind ihnen bleiben ſolle. Vor Mangel war ſie hinlänglich geborgen; aber getröſtet konnte ſich freylich ihr Herz nicht fühlen.

Das Haus ihrer neuen Ältern hatte einen geräumigen Baum und Küchengarten. Ans Ende desſelben ſtieß ein ziemlich großer Weiher oder Teich. Die Hausmutter trug dem Mädchen, als es ſchon zu dämmern anfing, auf, hinunter zu gehen, und von den hinterſten Beeten einige Suppenkräuter herauf zu hohlen. Käthchen war willig dazu; ging, blieb ein wenig lange unten, brachte aber doch endlich das Begehrte, reichte es hin, und ſagte: „Hier, Mutter, ſind die „Kräuter! Gebe Gott, daß ſie euch wohl ſchmecken! „aber mit mir iſt es nun aus, ich muß mich auch hin„legen und ſterben.“ Die Alte, durch dieſe ſonderbaren Worte erſchreckt, ſah dem Mädchen genauer ins Geſicht, und erſchrack noch mehr. Sie war zwar ſchon den ganzen Tag von Gram und Weinen blaß geweſen, doch jetzt ſah ſie aus, wie eine neu getünchte Wand. Man führte ſie auf ihr Bette; man ſtrich ſie mit ſtärkenden Waſſern an, und fragte ſie, nachdem ſie ſich wieder ein wenig erhohlt hatte, wohl hundert Mahl: was ihr denn eigentlich fehle?

„Ach, daß mir viel fehlt, antwortete ſie mit ſchmerzhaftem Lächeln, wißt ihr ja wohl. Doch in wenigen Tagen, hoffe ich, ſoll alles beſſer gehen. Das hat mir ſo eben eine Perſon verſprochen, die mich nicht belügen kann! — Ich ging in den Garten hinunter, wie mir befohlen worden; pflückte die Kräuter; dachte jedoch immer dabey an meinen ſeligen Wilhelm, und weinte bitterlich. Plötzlich hörte ich nicht weit von mir ein kleines Geräuſch; blickte, vielleicht ein wenig erſchrocken auf, ſah gegen den Weiher hin, und erblickte jenſeits deſſelben eine ſchmahle, lange, weiße Geſtalt. Indem ich genauer hinſchauen wollte, ſchritt eben dieſelbe mit einem ungeheuer großen Schritte über den ganzen Weiher hinweg, ſtand vor mir — und war — mein Wilhelm. Vielleicht hätte ich vor Erſtaunen laut aufgeſchrieen, ſo lieb mir auch dieſe Geſtalt iſt; aber er faßte mich, eh' ich noch eines Wortes mächtig ward, bey der Hand und ſagte: Käthchen, weine nicht! Es iſt noch um fünf kurze Tage zu thun, dann folgſt du mir nach. Er faßte mich ſo leiſe, und verſchwand im Augenblick wieder. Aber ich fühle und weiß es: Er hält Wort! Er hohlt mich in der beſtimmten Zeit zu ſich!

Man gab ſich alle mögliche Mühe, die ganze Erſcheinung ihr auszureden; aber ſie blieb dabey: Sie habe ihn geſehen, gehört und gefühlt! Etwas kalt ſey ſeine Hand, aber eine himmliſche Heiterkeit über ſein Antlitz verbreitet geweſen. Übrigens ganz ihr voriger Wilhelm, und wieder ſo jung und ſchön, als er vor ſeiner letzten Krankheit ausgeſehen habe." — Da ſie ſo oft wiederhohlte, daß ſie von dieſem Lager nicht mehr aufſtehen werde, ſo hohlte man Arzt und Beichtvater zu ihr; jenen, ohne daß ſie es begehrte; dieſen, weil ſie es haben wollte. Der erſtere erklärte, daß ſie in einem leichten Fieber ſich befinde, welches aus tauſend andern Urſachen herzuleiten, und wahrſcheinlich auch bald zu heben ſey, wenn ſie nur gehörig ſich verhalten wolle. Der zweyte, ein verſtändiger Mann, der ſein Amt nicht zur Täuſchung mißbrauchte, ließ es weder an Zuſpruch und Troſt, noch auch an Widerlegung fehlen. Doch ſie blieb feſt auf ihrer Meinung, nahm die Arzneyen zwar willig, aber bereitete ſich ſtets dabey zu ihrem Ende. Am Abend des vierten Tages ward ſie ernſtlicher krank; am fünften ſtarb ſie.

Als dieſe Geſchichte in der Stadt und in der Gegend umher bekannt ward, fand der gemeine Haufe ſie gewaltig wunderbar. Auch Vornehmere wunderten ſich über den Geiſt und ſeine ſogar pünctlich eingetroffene Vorherverkündigung. Nur einige Klügere ſchwiegen bedächtlich, und etwas unbedächtig war eben derjenige Freund, dem ich ſchon erwähnter Maßen dieſe ganze Geſchichte verdanke, der Einzige, der laut dagegen ſprach. Geiſtererſcheinungen ſtanden überhaupt bey ihm in keiner großen Achtung; doch bey dieſer traf es ſich noch von ungefähr, daß er gerade in der Nacht von Wilhelms angeblicher Wiederkunft unter Weges, auf einer offenen Poſtchaiſe ſich befunden hatte, und ſich genau darauf beſann: es ſey eine mondenhelle, doch etwas wolkige Nacht geweſen. — „Was iſt wohl natürlicher, ſchrie er daher auf; indem er einige Minuten nachgedacht hatte, als dieſe ganze Geſchichte? Es war Dämmerung, ſagt ihr, als das Mädchen herab ging; ſetzt noch hinzu, daß gerade damahls eine Wolke vor dem Monde ſtand, und das ganze Räthſel iſt nun gelöſt! Käthchen brach Kräuter und weinte dazu. Irgend ein Lüftchen machte das erſte Geräuſch. Das ſich bückende Mädchen ſah ſchon mit halber Beſorgniß empor. Ein durch die Wolken brechender, etwas unſtäter Lichtſtrahl fiel jenſeits des Teiches hin, und machte durch den Wiederſchein in ihren ſchimmernden, thränenvollen Augen nothwendig eine zitternde Empfindung. Sie ſah alſo etwas, ohne recht zu wiſſen, was; und indem ſie erſt recht nachſehen wollte, wich, oder änderte ſich die Wolke vor dem Monde. Auch dießſeits des Teiches ward es nun lichter. Dieß galt ihr für eine Geſtalt, die über den Weiher ſchritt. Alles übrige war ihrer erregten Einbildungskraft zu vollenden ſo leicht! daß eine Weiſſagung, die ſie ſich ſelbſt geſtellt hatte, und woran ſie ſo hartnäckig glaubte, nachher auch richtig eintraf, war noch begreiflicher, als alles Bisherige. Ihr Körper war durch vorheriges Leiden geſchwächt genug, und ihre

Krankheit ging fortan ganz den Gang eines gewöhnlichen Fiebers. Zu bedauern iſt ein ſo ſanftes, unſchuldiges Schlachtopfer der ſchwärmeriſchen Liebe und einer aufgeſtörten Fantaſie allerdings. Doch dieß Ereigniß anzuſtaunen, oder wohl gar: Seht da einmahl eine wahre Geiſtererſcheinung! auszurufen, hat man wahrlich keinen Grund."

So urtheilte mein Freund, und hat wenigſtens nicht Urſache zu klagen, daß ſeine Rede ohne Wirkung geblieben ſey. Denn bey dem größern Hauſen galt er von Stund an für — einen Freygeiſt; und ſelbſt von denjenigen, die im Herzen vielleicht ſeiner Meinung beypflichteten, waren ein Paar ehrlich genug, bey einer nachmahligen Amtsbewerbung, wo ſie zuſammen wetteiferten, die Freymüthigkeit des Geſpenſter-Feindes zum böſen Leumund zu nützen, und den orthodoxen Präſidenten zu überreden: Der Mann, der keine Geiſter dulden wolle, ſey auch in keinem irdiſchen Amte zu dulden.

Der Urſprung der ſchwarzen Kamaſchen.

Anecdote und Anfrage.

In den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des de la Motte Fouqué — jenes berühmten preußiſchen Generals, auch jedem Öſterreicher durch Laudons Sieg bey Landshut (1760 den 23. Juny.) unvergeßlich bleiben ſollte, ſteht nebſt mehreren auch folgende drolligte Anecdote.

„Fouqué ſtand 1742 mit ſeinem Grenadierbataillon zu Kremſir in Mähren, und hatte unter andern allda auf der Mauer, unweit der Wohnung eines Geiſtlichen, eine Schildwache ausgeſtellt. Dieſer, beunruhigt durch das öftere Wer da? welches die Schildwache alle Viertelſtunde wiederhohlte, gerieth auf den Einfall, den Soldaten von dieſem Poſten, und zwar in der Geſtalt des Teufels, wegzuſchrecken. In einer ſolchen Verkleidung, mit Hörnern, Klauen, Schwanz und eine Miſtgabel verſehen, erſchien er des Nachts der Schildwache. Zum Unglücke wünſchte der Grenadier mit dieſem Teufel genauer bekannt zu werden, und hielt ſich zurück, bis das Geſpenſt immer näher kam, ihm ſeine dreyzackigte Gabel vorhielt, und mit fürchterlicher Stimme den Tod drohte. Der Erfolg

folg war, daß der falſche Satan vom Grenadier mit Hülfe einiger in der Nähe befindlichen Kameraden ergriffen, auf den nächſten Wachpoſten gebracht, und den andern Morgen in ſeiner hölliſchen Kleidung durch die ganze Stadt nach der Hauptwache geführt wurde. Die Geiſtlichkeit, wohl einſehend, daß dieſer unbeſonnene Menſch, durch ſeine unanſtändige Verkleidung, nicht nur gegen ſeinen Stand, ſondern auch gegen die Garniſon ſich vergangen habe, bath den Oberſten Fouque' um ſeine Loslaſſung und erboth ſich dagegen zu einer beträchtlichen Geldſtrafe. Fouque' nahm hier Gelegenheit für ſeine Grenadiere zu ſorgen, die damahls noch weiße Kamaſchen trugen, und bey den gehabten Strapazen eine neue Fußbekleidung bedurften. Er ließ die erforderlichen Koſten zur Anſchaffung ſchwarzer Kamaſchen für die Garniſon berechnen, die ungefähr auf hundert Ducaten ſich beliefen; dieſe wurden von der Geiſtlichkeit bezahlt. Der arme Geiſtliche mußte im Kloſter büßen, und die Grenadiers erhielten ſchwarze Kamaſchen, die ihnen nachher auf ihren Märſchen ſehr zu ſtatten kamen."

„Jedermann fand dieſen Vorgang luſtig. Die Soldaten verdankten ſcherzweiſe die Bekleidung ihrer Füße der Sorgfalt des Teufels von Kremſir, und der König fand Fouque's Einfall wegen der ſchwarzen Kamaſchen nützlich: denn er beſchloß ſie bey der ganzen Armee einzuführen."

Dieſe Anecdote, wenn ſie anders wahr iſt, — und wenn ſie es nicht ſeyn ſollte, verdient ſie Widerlegung! — iſt allerdings drolligt. Aber eine andere dahin einſchlagende Frage wäre es: hatte wirklich vor 1742 noch keine Infanterie ſchwarze Kamaſchen? Perſonen von militäriſchen Kenntniſſen und ſelbſt vom Detail des Dienſtes genau unterrichtet, haben dieß wenigſtens bezweifelt. Könnte man nicht darüber zur Gewißheit kommen?

Edles Betragen einer Sachſenhäuſerinn.

Unter allen deutſchen Städten, die der Einfall der Neufranken zu Ende des Jahres 1792 betraf, erwarb ſich Frankfurt vorzüglich das Zeugniß eines weiſen, entſchloſſenen Betragens; ließ ſich durch falſchen Schimmer nicht blenden; wagte Wahrheit ſelbſt zur Übermacht zu ſprechen; trotzte nicht zur Unzeit, und gab eben ſo wenig allzu haſtig nach. Dieſes Zeugniß wird ihm allgemein ertheilt, und ſteht bereits in Schriften, die es auf die Nachwelt bringen werden. Doch ſind hierbey zur Zeit — wenigſtens, ſo viel ich weiß — noch ein Paar Anecdoten übergangen worden, die des Aufbehaltens nicht unwürdig ſeyn dürften.

Bekannter Maßen theilt dieſe Reichsſtadt ſich in zwey Theile, in das eigentliche Frankfurt und in Sachſenhauſen. Die Einwohner dieſes letztern viel kleinern Theiles ſind meiſtens von der ärmern, im Durchſchnitt genommen etwas ungebildeten Claſſe. Aber wiewohl die Feinheit ihrer Sitten in keinem großen Rufe ſteht, ſo zeigen ſie doch oft in ihrem Betragen eine Ehrlichkeit, eine Geradheit, die, Trotz jenes rauhen Anſtrichs, viel Empfehlbares bey ſich führt. So lange die Neufranken hier herrſchten, waren die Sachſenhäuſer den Grundſätzen, welche jene einzuführen ſuchten, nichts weniger als hold; ſie widerſtanden ihren Ermahnungen, Anreizungen, ja ihren Geſchenken ſogar hartnäckig. Nur nachher, als ſie eben dieſelben in Gefahr des Todes erblickten, als die einbrechenden Heſſen gegen dieſe, im Stich gelaſſene, zum Theil unbewehrt fliehende Nationaltruppen, in der erſten Hitze — aufs glimpflichſte geſprochen — nicht allzuglimpflich verfuhren; ſuchten verſchiedene Sachſenhäuſer von den Flüchtigen ſo viele zu retten, als ſie nur konnten, und gaben, als ſie nachher gerichtlich befragt wurden: Warum ſie ſich deren ſo warm angenommen hätten? die edle Antwort. „Ey was, als der liebe Gott im Schaffen war, ſagte er nicht: jetzt will ich Deutſche, jetzt Franken, ſondern ein für alle Mahl: Jetzt will ich Menſchen ſchaffen."

Am merkwürdigſten aber zeichnete ſich bey dieſer Gelegenheit die Frau eines, ziemlich dürftigen Bürgers und Gärtners, Peter Theobalds mit Nahmen, aus. In dieſer ihr kleines, dicht am Walle gelegenes Häuschen, flüchteten ſich, als die Heſſen zum Affen-Thor hinein auf den Wall zudrangen, zwey und dreyßig Franzoſen, National- und Linientruppen durchs Fenſter hinein; und zwar, als weder ſie noch ihr Mann, noch ſonſt jemand zugegen, ſondern die beyden Erſten gerade in der Kirche waren. Mit nicht geringer Verwunderung fand ſie bey ihrer Heimkunft dieſe Gäſte; als dieſe aber inſtändigſt ſie zu verbergen bathen, und ein Officier, der darunter ſich befand, ſeine goldene Uhr und ſeine Börſe ihr darreichte, verſprach ſie das Erſtere, und ſchlug das Letztere unwillig mit der Verſicherung aus: daß ſie dergleichen Blutgeld nicht haben möge. Indeß war es von einigen Nachbarn verrathen, daß Neufranken ſich in dieſes Haus geflüchtet hätten, und ein heſſiſcher Officier mit einem Commando Soldaten kam, und verlangte deren Auslieferung. Doch unerſchrocken trat die Wirthinn nebſt ihrem Manne vor die Hausthür, und ſchwur, ſich lieber umbringen zu laſſen, als jetzt ſie herzugeben. „Es ſind unſere Feinde, ſagte ſie, aber kommt erſt in einer Stunde wieder, wann eure Mordluſt ſich abgekühlt haben wird, oder verſprecht mir gleich jetzo ihnen kein Leid zu thun, ſondern als Kriegsgefangene ſie zu behandeln, ſo ſollt ihr ſie gleich haben." Die Unerſchrockenheit dieſer Frau gefiel dem heſſiſchen Officier; er beſtand zwar noch einige Minuten auf unbedingter Auslieferung, doch da die Frau auf ihrer erſten Rede blieb, verſprach er ihr Schonung der Gefangenen, und hielt ſie. Er ſelbſt ſowohl, als auch die Franken, wollten nachmahls dieſem rechtſchaffenen Weibe ein anſehnliches Geſchenk machen; aber ſie ſchlug es wiederum aus; ſchickte hingegen ihren Sohn noch bis zum Thore den Gefangenen nach, mit dem Auftrage, zu ſehen: ob ihnen auch wirklich nichts Feindſeliges widerfahre; und ſie geſtand nachher noch im Verhör: Es habe ſie gefreut, zu hören, daß ſie ganz ungekränkt geblieben wären.

Nur vergeſſe man nicht, was ich ſchon vorhin erinnerte, daß ſo Menſchen handelten und dachten, welche übrigens die neufränkiſchen Grundſätze ganz verwarfen.

Sonderbare Selbſtvergeſſenheit und Geiſtesgegenwart zugleich.

Eine arabiſche wahre Anecdote.

Abu Omar Ebn Abad, König von Sevilien und Cordua, gab einſt den Vornehmſten ſeines Hofes ein prächtiges Mahl. Trotz Mahomeds Geſetz ward, bis gegen Mitternacht, des köſtlichſten Weines viel getrunken. Monarch und Gäſte waren berauſcht. Endlich begaben ſich dieſe letzteren nach Hauſe: doch dem Erſtern ſchien es unmöglich, ſich ſchon jetzt zur Ruhe zu begeben. Er befahl ſein Leibroß zu ſatteln; ein einziger Sclave folgte ihm; und ſie ritten — gerade auf Carmona los. — Noch nicht drey Meilen weit von Sevilla lag dieſe Stadt. Doch Iſak Ebn Soleimann herrſchte in ihr; Abu Omars Todfeind und eben damahls im offenen Kriege mit ihm begriffen. Durch ein ſonderbares Ungefähr ſchwelgte dieſer in der nähmlichen Nacht; und noch befand er ſich mit ſeinen Höflingen an der Tafel, oder vielmehr beym Becher, als man ihm meldete: der König von Cordua halte, von einem einzigen Diener begleitet, vor dem Stadtthore und begehre eingelaſſen zu werden.

Eine allgemeine Verwunderung ergriff die Verſammlung. Iſak ſelbſt ſtand ſogleich auf, ging dem König entgegen, und führte ihn in den Pallaſt; neue Speiſen, friſche Weine wurden aufgetragen; alle Gäſte ſchienen das Mahl erſt anzufangen. Freude und Freundſchaft war die allgemeine Loſung. Aber jetzt kehrte auch allmählig Abu Omars Bewußtſeyn zurück; er ſah um ſich herum; erblickte, erkannte, und fand ſich im Zirkel ſeiner tödtlichſten Feinde. Ein kaltes Schrecken durchbebte ihn; doch hatte er Gegenwart des Geiſtes genug, es zu verbergen. Er ſtellte ſich vielmehr, als nähme ſeine Munterkeit und auch ſein Rauſch zu. Bald darauf ſchlief er ein, oder ſchien vielmehr einzuſchlafen. Jetzt wandelten Iſaks Höflinge ihre Sprache. Sie drangen in ihren Gebiether, dieſen ſeinen furchtbaren, ſich ſelbſt überliefernden Feind in den Kerker oder in den Tod zu ſenden. Ein einziger der Älteſten, und Angeſehenſten, Maad Ibis Kuniſah, war anderer Meinung. „Es ſey die höchſte Unwürdigkeit, ſagte er, einen Trunkenen, einen, der ſich nicht wehren könne, zutödten. Es werde Iſaks Nahmen zum ewigen Fluch bey ſeinen Landsleuten gereichen, wenn er die heiligen Rechte der Gaſtfreyheit breche, und denjenigen erwürgen laſſe, mit dem er ſo eben gegeſſen und getrunken habe.“ — Dieſen Augenblick glaubte Abu Omar nützen zu müſſen; er erwachte ſchnell, ſtand auf, nahm Abſchied, und bath ſeinen Wirth, irgend jemandenmit nach Sevilien zu ſenden, damit er zum Zeichen künftiger Freundſchaft den gegenwärtigen Gäſten einige Geſchenke übermachen könne. Eben diejenigen, die noch vor wenigen Minuten über ſeinen Tod ſich berathſchlagt hatten, begleiteten ihn nun ehrerbiethig bis an das Thor. Auch hielt er Wort und ſandte des andern Tages ihnen allen Sclaven und Sclavinnen, Pferde und reiche Stoffe.

Sechs Monathe hindurch blieb er bey ähnlichen Maßregeln. Dann lud er einmahl ſie ſämmtlich nach Sevilien, um, wie er ſagte, diejenigen wieder zu bewirthen, die ihm zu Carmona ſo gut begegnet wären. Sie kamen ſechzig an der Zahl. Sehr erfreut ſchien Abu Omar über ihre Ankunft zu ſeyn. Ehe ſie zu Tiſche ſich ſetzen wollten, both er ihnen nach Landesſitte ein Bad an. Sie gingen hinein; aber kaum waren ſie darin, ſo mußten auf Abu Omars Befehl ſchon bereitſtehende Maurer die Thür des Bades vermauern. Alle jene Unglückliche ließ der Rachſüchtige verhungern. Den einzigen Maad hatte er unter irgend einem Vorwande mit hinein zu gehen verhindert. Ihn behielt er in Sevilien; überhäufte ihn mit Ehrenämtern und Gütern. Selbſt auf dem Todbette noch empfahl er ihn ſeinem Nachfolger und Sohn.

Woran man ſich nicht gewöhnen kann.

Wahre Anecdote.

Daß auch das reizendſte Vergnügen durch Wiederholung bald zur Gewohnheit, und dann mit ſchnellen Schritten zur Gleichgültigkeit, wo nicht gar zum Eckel übergeht; dieß iſt eine nur allzubekannte und allzutraurige Wahrheit. Daß Gewohnheit auch die Stacheln des Schmerzens abſtumpft, iſt nur ein kleiner Troſt bey jenem größern Verluſte; denn langſamer bleibt hier der Gang, ungewiſſer der Erfolg, und immer noch unerfreulich die Ausbeute. Doch daß der menſchliche Geiſt, oder vielmehr eine Laune desſelben, aus dem Schmerze ſelbſt ſich ein Vergnügen, aus der Kränkung ein Labſal, und aus dem, was ihm Anfangs Strafe war, und allen ſeinen Mitmenſchen Strafe ſeyn müßte, eine Nothdurft zubereiten kann: dieß gehört ſchon zu den ſeltenen Ausnahmen, und verdient ſeiner Seltenheit halber Bemerkung.

Der Kammer-Commiſſionsrath W.. zu Dresden ſtand in den Jahren 1740 bis ungefähr 1745 einer der wichtigſten Caſſen im Churfürſtenthum Sachſen vor; genoß dafür eine anſehnliche Beſoldung, und verwaltete ſein Amt doch mit möglichſter — Untreue. Wucheriſchen Vorſchuß, parteyiſche Zurückhaltung, verfälſchte Rechnungen, offenbaren Eingriff ſogar in die Staatsgelder, erlaubte er ſich. Alles ging ihm eine geraume Zeit unvergolten hin. Endlich verrieth ihn doch ſein Wohlleben und die ſinnloſe Pracht ſeines Hausweſens. Eine Unterſuchung ward angeordnet; Kläger und Zeugen traten überzählig auf. Den erſten Stein hatte Niemand werfen wollen; zum zweyten, dritten u. ſ. w. drängten ſich zwanzig ungerufene Eiferer. W . . wehrte ſich zwar ſo gut er konnte; doch die Gegenbeweiſe waren allzu zahlreich, und allzuſichtlich. Er mußte zuletzt eingeſtehen, was ſich durchaus nicht länger abläugnen ließ.

[illegible]

Selbſt dieſe eingeräumten, von ihm noch nach Möglichkeit verkürzten Summen würden, nach damahls beſtehenden Geſetzen, unter funfzig kleinere Diebe vertheilt, alle funfzig erſt, in ein dumpfes dreyjähriges Gefängniß, und dann doch noch an den — Galgen gebracht haben. Aber der Herr Kammer Commiſſionsrath W . . war ein großer Dieb; mithin war es ſchon ſtrenge Gerechtigkeit, als ihm nach ſechsmonathlicher häuslicher Haft Erſatz des Veruntreuten, und — da dieſer nicht möglich war, — die Einziehung aller ſeiner Habe, nebſt lebenslänglicher Aufbehaltung im Waldheimer Zuchthauſe, zuerkannt wurde. Alles Appelliren dagegen ward verworfen. Die Reiſe ging bald darauf vor ſich.

Waldheim war der Ort nicht, wo es einem Manne von W . s erhabener Denkungsart gefallen konnte. Zwar behandelte man ihn auch da Anfangs glimpflich genug; glimpflicher gewiß, als er es verdiente, und als man an ſeiner Statt den kleinſten armen Wildſchützen behandelt haben würde. Nicht nur mit aller Züchtigung, ſondern auch mit aller eigentlichen Arbeit blieb er verſchont; ward wirklich nur aufbewahrt, nicht beſtraft. Aber W. liebte Überfluß und Freyheit; und da er Beyde hier weder fand, noch finden konnte, ſo ſuchte er wenigſtens die Letztere ſich zu verſchaffen. Drey Mahl entwiſchte er, aber eben ſo oft ward er wieder ertappt, und zurückgebracht. Daß mit jeder vereitelten Flucht ſeine Verwahrung auch ſtrenger wurde, iſt leicht begreiflich. Als er aber beym dritten Mahl einen Bund mit mehreren Züchtlingen gemacht hatte; als er bey der Zurückbringung laut erklärte: er werde nach funfzig mißlungenen Verſuchen gewiß noch Luſt und Muth zum ein und funfzigſten behalten; als er gegen Landesherrn Miniſter und Gerichte die bitterſten Schmähungen ausſtieß; und über dieß noch — was das Sinnloſeſte war! — durch ein trotziges, verächtliches Betragen auch den Hausverwalter *) ſich zum Feinde machte: da kam dieſer Letztere, den höhere Befehle zur ſtrengſten Vorſicht bey dieſem verſtockten Flüchtling beredeten, auf einen Einfall, der freylich einen guten Theil von Härte mit ſich führte, der aber allerdings jenem unternehmenden Geiſte Schranken ſetzte.

---

*) Zum Überfluß ſey hier erinnert: daß der damahlige Hausverwalter noch nicht Götze war. Dieſem braven, in mancher Rückſicht ein biographiſches Denkmahl verdienenden Manne hätte eine ſolche Strenge nicht ähnlich geſehen.

Man zog in W.s ohnedieß nicht ſehr großem Zimmer noch eine Wand, die den Bewohner desſelben ganz von Thür und Fenſter ſchied. Ein Paar ſehr mäßige, überdieß noch vergitterte Öffnungen, viel zu enge, als daß ein menſchlicher Körper hindurch ſich zwängen könnte, dienten dazu, ihm ein entferntes, ſparſames Tageslicht und die nothwendigſten Bedürfniſſe durchzulaſſen. In einer Ecke war eine ſchmale Schlucht zur Abführung alles Unflaths beſtimmt. Ein Bett, ein Stuhl und ein Tiſchchen machten ſein vollſtändiges Hausgeräth aus. Der ganze Raum, wo er ſich auf und ab bewegen konnte, betrug fünf bis ſechs Schritt in die Länge, kaum vier in die Breite. Er ſaß gleichſam in einem gemauerten Schranke."

Wie unſäglich wehe ihm dieß Anfangs that, läßt ſich leicht begreifen. Man glaubte im Ernſt, er werde unſinnig, ſo ſchimpfte, drohte, tobte er. Doch da dieß alles nichts half, gab er ſich allmählig in ſein Geſchick, und ward endlich vollkommen zahm. Leſen geiſtlicher Bücher — andere brachte man ihm nicht! — und vorzüglich Leſen in der Bibel machte, ſo lange es licht war, ſeine ganze Beſchäftigung aus. In der Dämmerung ging er eine Stunde, ſelten anderthalb, in ſeinem Käfig auf und ab; den Überreſt der Zeit lag er auf der Matratze ausgeſtreckt. So lebte er ſechs ganzer Jahre hindurch. Ob es ſich mit menſchlicher Billigkeit — ja auch Gerechtigkeit nur! — vertrug, einen Menſchen, der nun zur Gelaſſenheit und Geduld, obſchon durch Zwang, zurückgekommen war, noch anhaltend ſo zu behandeln, wie man höchſtens gegen Ungeſtümm und Trotz verfahren dürfte? Dieß hier zu unterſuchen, wäre nutzloſe Mühe. Genug, daß es geſchah! und daß überhaupt damahls in deutſcher Juſtiz, die churſächſiſche mit eingeſchloſſen, Manches erlaubt, üblich, ja ſogar ſittlich war, wogegen unſere jetzigen aufgeklärten Zeiten ſich gewaltig ſträuben würden.

Doch indeß W. ſo in ſeinem Käfig ſaß, oder lag, trug ſich in ſeiner, durch dieſen Glücksumſturz ganz zerſtreuten Familie eine Änderung zu, die auch auf ihn ihren wohlthätigen Einfluß äußerte. Der älteſte von ſeinen Söhnen — ein junger Mann von vielen Geiſtesgaben, der auf Akademien ſich mühſam durchgearbeitet, viel gedarbt, und doch auch viel, zumahl in neueren Sprachen, gelernt hatte — war in die Dienſte des für Sachſen damahls ſo wichtigen, oder vielmehr allvermögenden Grafen von Brühl gekommen. Ein kleiner Aufſatz, franzöſiſch, engliſch und italieniſch zugleich abgefaßt, und dem Premierminiſter zur glücklichen Minute in die Hand geſpielt, verſchaffte dem jungen W. die Stelle eines Hausſekretärs; Fleiß und Geſchmeidigkeit erwarben ihm das Wohlgefallen ſeines Gebiethers, ein Paar ſchwierige und doch glücklich ausgeführte Geſchäfte ſein Zutrauen. Ehe noch ein Jahr verging, zählte man ihn durchgängig zu den Menſchen, die über den Grafen ſehr viel vermöchten.

Brühls Charakter iſt nunmehr wohl bekannt genug. Die Übertreibung der Juſti's, die in ihm einen ſächſiſchen Sejan zu ſehen wähnten, findet wenig Beyſtimmung mehr. Doch daß der dienſtwillige Günſtling eines ſchwachen Fürſten, bereit, jede Schwäche desſelben zu befriedigen, wo nicht gar zu vergrößern, der grenzenloſe Verſchwender von vielen Millionen, der willkürliche Regent eines anſehnlichen, von der Natur ſo geſegneten, durch den Erwerbfleiß ſeiner Bewohner faſt unerſchöpflichen, und durch die Verkehrtheit ſeiner damahligen Beherrſcher doch faſt erſchöpften Landes — daß dieſer unmöglich ein löblicher Staatsmann genannt werden könne, ergibt ſich von ſelbſt. Gleichwohl hinderte dieß Alles ihn nicht, auch einige gute und noch mehrere gutſcheinende Eigenſchaften zu beſitzen; und zu dieſen letztern gehörte Milde und Freygebigkeit gegen ſeine eigentliche Dienerſchaft. In mehr als einer Rückſicht war Dienſt bey ihm dem Dienſte beym Landesherrn ſelbſt weit vorzuziehen. Jeder, der ſich ihm gefällig zu machen wußte, — was nicht einmahl ſchwer war, was oft durch eine einzige kleine Schmeicheley bewirkt ward! — konnte einer anſtändigen, oft auch reichlichen Belohnung gewiß ſeyn; und wenn er zumahl um Dinge anhielt, die dem Geber ſelbſt kein Geld koſteten, um Bedienſtungen, Anwartſchaften, Privilegien, — auch wohl um einen Machtſpruch vor Gerichte, — ſo ward eine ſolche Bitte, mit gehöriger Unterthänigkeit angebracht, faſt nie abgeſchlagen.

Dieß wußte der junge W. gar wohl und dieß zum Beſten ſeines Vaters zu benutzen, war — was ſeiner kindlichen Denkungsart Ehre machte — ſeit dem erſten Tage, als er in Brühls Dienſte trat, ſein Hauptentzweck geweſen. Deßhalb befand er ſich faſt ein Jahr ſchon im Hauſe des Miniſters, beſaß ſchon ſein völliges Zutrauen, und hatte ihn in eigenen Angelegenheiten mit keiner einzigen Bitte beſchwert. Erſt als der Graf ſelbſt dieſe Uneigennützigkeit bemerkte, und einſt mit aufmunternder Freundlichkeit fragte: ob ihm denn in ſeinem Poſten gar nichts abgehe? da bath ihn der Sekretär um die Auferweckung eines armen alten Mannes, der ſeit 6 Jahren ſchon lebendig begraben liege, und ſeine ehemahligen Fehltritte hoffentlich dadurch genug abgebüßt haben werde. — Dieſe myſtiſche Bitte that, was ſie thun ſollte. Sie reizte des Miniſters Verwunderung und Neugier, und gewann ihn dadurch ſchon im Voraus. Als er von Allem genauer unterrichtet worden war, lobte er dieſe Sohnesliebe und dieſes beſcheidene Begehren höchlich, verſprach ſchleunige Hülfe, und hielt ſein Wort pünctlich; faſt pünctlicher ſogar, als es ſich für einen ſo mächtigen Miniſter ziemte. Denn nach 6 Wochen ſchon dachte er von ſelbſt wieder daran, und an den Zuchthausverwalter erging der Befehl: den bisher, wie man mißfällig vernommen, faſt allzu hart verwahrten W. ſofort ſeiner Haft zu entlaſſen, ihn auch mit geziemenden Kleidungsſtücken und Reiſegelde vorſchußweiſe zu verſehen.

Dieſes Geboth ward ſtracks befolgt. W. ſah ſich aus engſter Verwahrung in vollkommenſte Freyheit verſetzt. Ein Brief ſeines Sohnes lud ihn ein, wieder nach Dresden zu kommen. Er reiſte ſogleich zu ihm, ward aufs beſte aufgenommen, mit freyer Wohnung, Koſt und anſtändiger Bedienung verſorgt. Freylich gebrach ihm noch Manches zu ſeinem ehemahligen Glanze. Ohne Amt, ohne Vermögen, ohne Einfluß in öffentliche Geſchäfte, ſah er ſich auch noch ohne Anſehen, und beynahe ganz ohne auswärtigen Umgang. Von ſeinen älteren Bekannten waren viele geſtorben, andere entfernt, und ſelbſt die Überbliebenen ſchienen ſich größten Theils ſeiner zu entäußern. Aber gegenſeitig war er auch ohne Nahrungsſorgen und Verantwortung. Manches konnte ſich im Verfolge noch beſ-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51
MEISSNER,A.G. FN. 1570

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51852-8
MEISSNER,A.G. FN. 15705/027

ſern; und wenigſtens war ſeine jetzige Lage ein goldenes Zeitalter gegen ſeinen Waldheimer Aufenthalt zu nennen. Wirklich ſchien er dieß auch Anfangs mit gehörigem Danke zu erkennen; ſchien heiter und guter Dinge zu ſeyn, als plötzlich ein unvermutheter Nebel vor ſeinen Blick ſich zog, und die Anſicht des Ganzen gewaltig veränderte.

W., wie ſchon erwähnt wurde, hatte während ſeiner Einſperrung gewaltig ſtark in theologiſchen Büchern, zumahl in der Bibel ſich umgeſehen, und war dadurch allmählig (verſteht ſich in ſeiner Einbildung!) ein ſehr eifriger Chriſt geworden. Als ſolcher ſpürte er bey ſeinem Sohne eine Änderung, auf die er ſich gar nicht vorbereitet hatte. Dieſer junge, ſonſt in vielfältigem Betracht brave Mann, hatte doch in Rückſicht der Religion einen ziemlich ſchlechten Streich auf ſein Gewiſſen geladen. Er war, des lieben zeitlichen Vortheils willen, katholiſch geworden. — Brühl, der, nach gewöhnlicher Sitte königlicher Günſtlinge, die ſogenannte Majeſtät gern mit Geſchöpfen ſeiner Hand umpflanzte, und der mit Recht den jüngern W. für einen Menſchen hielt, auf deſſen Treue er rechnen könne, hatte ihm einen vortheilhaften Poſten im geheimen Cabinett angetragen, wenn er ſich durch einen Glaubenswechſel in die Gunſt des Monarchen ſetzen wolle. Nicht ohne innern Widerſtand war dieſer Vorſchlag angehört, durch einige beſcheiden angebrachte Gründe beſtritten, und durch ein kluges Zaudern wenigſtens hingehalten worden. Doch als der Miniſter auf ſeiner Meinung beſtand, da ſiegten wie gewöhnlich, Furcht, Ehrgeitz und Eigennutz; und gerade den Tag vorher, ehe der Vater aus Waldheim eintraf, hatte der jüngere

gere W. ſein neues Glaubensbekenntniß abgelegt. — Den Alten verdroß dieſer Schritt gewaltig. Zwar hatte ſein Sohn ihm noch nicht einmahl davon die Entdeckung gemacht. Aber der öftere Beſuch katholiſcher Prieſter, die heimlichen Zuflüſterungen eines alten Bedienten, einige Heiligenbilder im Schlafgemach, verbunden mit ein Paar zweydeutigen Äußerungen im Geſpräch, belehrten den Vater hinlänglich, und endlich vernichtete ſeine Erfahrung an ſich ſelbſt auch den kleinſten noch übrigen Zweifel.

Jene, im Hauſe aus- und eingehenden Herrn Paters waren kaum mit dem Jüngern, wie ſie glaubten, zu Stande, ſo entſchloßen ſie ſich, die einladende Güte der allein ſeligmachenden Mutterkirche auch auf den ältern verirrten Sünder zu erſtrecken; ſuchten, ſo oft ſie nur konnten, mit ihm ins Geſpräch zu kommen, und rückten ſeiner Ketzerey mit mächtigen Gründen, die jetzt von zeitlichem Heil, und jetzt vom ewigen Nutzen, jetzt von der Wahrſcheinlichkeit, ſich wieder beym Hofe zu empfehlen, und jetzt aus dem Baronius hergenommen waren, entgegen. Daß der ältere W. ſobald er geſonnen war, die erſtern Beweggründe nicht gelten zu laſſen, wohlgethan hätte, auch die letztern gleich von der Hand zu weiſen, ſieht jeder Vernünftige leicht ein. Aber er beging die Thorheit, ſich wirklich mit ihnen in manchen Kathederſtreit einzulaſſen; ſuchte ihnen jetzt aus der Apokalypſe: daß der Papſt der Antichriſt — jetzt aus den Epiſteln Paulus: daß der Kelch gebothen ſey, zu beweiſen; fing oft bey der Prieſter-Ehe an, und endete mit dem Fegfeuer; verwickelte ſich alle Augenblicke in ihre Sophiſtereyen; brachte ſich dadurch bey Tiſche um die Eßluſt, bey Nacht um den Schlaf; und ward endlich mit ſeiner ganzen Lage ſo mißmuthig, daß er, ohne jedoch einen Menſchen zuvor etwas merken zu laſſen, beym Miniſter mit der Bittſchrift einkam: aus Gnaden baldmöglichſt wieder nach Waldheim geſchafft zu werden.

Mancherley ſonderbare Bitten waren gewiß ſchon an Ihro Excellenz, während ihrer geſegneten Landesregierung ergangen; doch eine ähnliche wohl ſchwerlich. Sie nahmen ſolche daher für das auf, — was ſie auch wirklich ſcheinen konnte, — für einen Beweis von Verſtandesverrückung; ließen ihren ehemahligen Secretär rufen, und ermahnten ihn lächelnd, doch künftig beſſer auf einen kindiſch werdenden Mann Achtung zu geben. Beſtürzt eilte der jüngere W. heim, beſchwor mit echtem Sohneseifer ſeinen Vater, zu ſagen: was ihm hier abgehe; erboth ſich im Voraus zur möglichſten Erfüllung ſeiner Wünſche; ſprach, als er den Grund ſeines Mißmuths mehr errieth, als erfuhr, mit den unberufenen Bekehrern, und machte dadurch in ihren Ermahnungen ſowohl als in ihren Glaubensſtreitigkeiten eine Pauſe. Aber die Seele des alten, nun einmahl aufgeregten W's ward gleichwohl nicht wieder ruhig. Er dünkte ſich nun doch in ſeinem Glauben geſtört. Daß er hier nicht leben könne, und doch auch noch nicht ſterben wolle, ſagt' er ungefragt zu jedem, der es hören wollte. Ungefähr 8 Tage ſpäter ſetzte er ſich wieder in Marſch zum Premierminiſter, verlangte vorgelaſſen zu werden; warf ſich, als man ihm dieſes abſchlug, geradezu auf den Fußboden im Vorzimmer hin, und ſchwur hoch und theuer, gutwillig nicht eher von dannen zu gehen, bis er Gewährung ſeines Geſuches erhalten habe.

„Ich will nach Waldheim! rief er; dorthin gehöre ich. Dorthin hat ein gerechtes Urtheil mich ſchon „einmahl geſchickt! und dort will ich auch gelaſſen meinen Tod erwarten."

Dieſer Vorfall erregte, wie ſehr begreiflich, einen gewaltigen Lärmen. So war der Burgfrieden des eigentlichen ſächſiſchen Souverains noch nicht geſtört worden. Alle Bedienten des Hauſes, alle Fremden im Vorgemach ſammelten ſich um dieſen Liegenden; hielten ihn freylich wieder für raſend; hofften aber doch noch durch gütliches Zureden, oder ernſtliche Vorſtellung ihn zum Aufſtehen oder Weggehen zu bringen. — „Daß hier nicht der Ort ſey, wo man ſo toben dürfe; „daß Se. Excellenz dieſen Ungeſtümm hoch empfinden „und ſcharf ahnden würden; daß man Gewalt brauchen, die Wache rufen, oder ſelbſt Hand anlegen „wolle; daß Sollicitant ſein Verlangen, wenn er ja „darauf beſtehe, am beſten ſchriftlich anbringen möge." Dieß alles ward ihm vorgeſtellt, und dieß alles — fruchtete nichts. Er erhob vielmehr ſeine Stimme ſo anhaltend und laut, daß ſie wirklich ins Gemach des Miniſters drang; daß dieſer zwar nicht — was Grandezza und Herzhaftigkeit unterſagten! — ſelbſt herauskam; aber ſich doch erkundigen ließ, was denn vorgehe? und als er es erfuhr, herausſagen ließ: Er gebe ſein Ehrenwort, W's Verlangen ſolle binnen 3 Tagen erfüllt werden.

Auf dieſe Bothſchaft erhob ſich W. augenblicklich. — „Gut ſprach er, ich weiche nun. Ich warte ſo lange; wiewohl gleich jetzt, beſſer als nächſtens wäre. „Aber ich ſchwöre auch bey Gott dem Allmächtigen, „hält man mir binnen drey Tagen nicht Wort, ſo

„komm' ich wieder und erneuere den heutigen Auftritt. Sollte man dann vielleicht ſogar den Eingang mir verwehren, ſo ruf' ich vor der Hausthür den Pöbel zuſammen, und erzähle ihm: Wie auf einer Seite die Wölfe in Schafskleidern herumſchleichen, und nach Seelen haſchen; indeß man auf der andern Seite ſogar denjenigen Eingebornen Gerechtigkeit verweigert, die für ſich ſelbſt das Zuchthaus fordern!" — Dieſe Worte, ſo ſehr ſie die Worte eines Tollen zu ſeyn ſchienen, drangen durch. Noch war damahls zwar der Richterſtuhl des ſouverainen Volks keine ſo allbekannte und allgefürchtete Idee, als ſie es ſpäter geworden iſt. Doch ſcheute man ſich auch hier, die größere Menge durch ausgeſprengte Gerüchte zu reizen; gedachte vielleicht bey dieſer Gelegenheit an jenen Hahniſchen Aufſtand *) und entfernte lieber in Ernſt den Thoren, dem ſo viel daran lag, an einen Ort zu kommen, bey deſſen Nahmen ſchon die andern bebten; und von welchem er ſelbſt drey Mahl ſich geflüchtet hatte.

Aber freylich war in der Art, wie er jetzt und ehemahls ſeinen Einzug im Schloſſe Waldheim hielt, ein gewaltiger Abſtand. Er kam jetzt nicht mehr zur

---

*) Dieſer noch vor zwanzig oder dreyßig Jahren in Dreſden ſehr bekannte Aufſtand ward durch den Mord erregt, den ein katholiſch gewordener Trabant, Laubler, an dem lutheriſchen Geiſtlichen, M. Hahn, beging; wo dann der Pöbel dieſe, in jedem Betracht ſinnloſe Abſcheulichkeit den Katholiken — aber gewiß dieß Mahl ohne Grund! — zur Laſt legte.

Strafe, ſondern auf eigenes Verlangen, in keiner Rückſicht als Züchtling, ſondern als ein Koſtgänger hin, in deſſen Willkür es ſtand, dieſen Ort wieder zu verlaſſen, ſobald er wolle. Ein vom Miniſter unterzeichneter Befehl trug daher auch bloß dem Hausverwalter auf, für den Unterhalt dieſes Ankömmlings zu ſorgen, und nebenbey ein aufmerkſames Auge auf ſeine Reden und Thaten zu haben; ſein Sohn ſetzte ein beträchtliches Taſchengeld für ihn aus; die ihm zugetheilte Koſt war, wie ſie den ſogenannten Diſtinguirten gereicht wird; und eines der lichteſten, geräumigſten Zimmer ſollte ſeine Wohnſtube ſeyn. Doch gerade dieſe Auszeichnung gefiel W. keineswegs. Er ſchüttelte den Kopf, ſo wie man ihn einführte, und ſeine allererſte Bitte an den Hausverwalter war: ihm jenes Gemach, das er ſo lange bewohnt habe, wieder einzuräumen. Ein Paar Einwendungen dagegen ſchienen ſogleich ſeine Laune gewaltig zu verſtimmen; man brachte ihn daher endlich wirklich in ſolches. Er hielt ſein erſtes Nachtlager darin, und erſchien des andern Morgens mit einem neuen Begehren; denn er forderte — ſeine Wand zurück.

Dieſe Querwand nähmlich — das Andenken eines Zwanges, deſſen ſich der Erfinder doch vielleicht im Verfolge ſelbſt ſchämte, und deren Andenken man eben nicht zu verewigen ſtrebte, — war ſchon den Tag darauf, als W. ſeine Freyheit erhalten hatte, weggenommen worden; und W's. Verlangen darnach betrachtete man als das unläugbarſte Zeichen einer Geiſtesverrückung, welcher bald vielleicht die volle Raſerey nachfolgen werde. Man nahm daher zu den freundſchaftlichſten Vorſtellungen, zum lachenden Spott, und endlich zur ernſtlichen Verweigerung ſeine Zuflucht. Nichts half, W. blieb auf ſeinem Kopf und ſeinem Begehren. Ja, als der Hausverwalter endlich mit den Unkoſten ſich entſchuldigte, die unnöthig erzeugt werden würden, und vorgab: daß er erſt höhern Orts anfragen müſſe; erboth ſich W. ſogleich auch dieſe Schwierigkeit zu heben, und ſeines Taſchengeldes ſo lange zu entbehren, bis die Bauausgabe davon beſtritten wäre. Ihm weiter auszulenken, war unmöglich. Der Hausverwalter, um ihn nicht ſtärker zu reizen, gab nach. Am dritten Tage ſchon ſtand dieſes Gemäuer in ſeiner vorigen Häßlichkeit wieder da. Eine kleine Thür, die er öffnen konnte, aber nie öffnete, war die einzige Verbeſſerung, die W. und zwar auch dieſe ungern — anzubringen erlaubte. Immer noch hoffte man, daß im Verfolge ſein Eigenſinn dieſes ſich ſelbſt auferlegten Zwanges überdrießig werden würde; aber man hoffte vergebens. Er lebte volle ſieben Jahre in dieſem Käfig. Nur drey Mahl in dieſer ganzen Zeit verließ er ihn auf ein Paar Stunden. Auch dann geſchah es bloß auf langes, vergebliches Begehren des Hausverwalters, der ihn an ſeinem Geburtstage zu Tiſche einlud.

In allem Übrigen beobachtete er die vorige Lebensart. Nie entfuhr ihm die geringſte Klage, das kleinſte unzufriedene Wort. Er verſicherte oft: er würde dieſe ſeine enge Wohnung mit keinem königlichen Schloſſe vertauſchen. Von Wahnſinn, oder auch nur Aberwitz, ließ keine Spur bey ihm ſich blicken. Er war fromm — ſehr fromm und nichts weiter. In der Mitte des ſiebenjährigen Krieges ſtarb er, nachdem er n[illegible] wenige Stunden gekrankt hatte. — Der Verfaſſe[illegible]eſes Aufſatzes ſprach ſelbſt mit mehreren glaubwürdigen Perſonen, die dieſen Sonderling gekannt, ihn in ſeinem gemauerten Schranke geſehen und geſprochen, und nicht den geringſten Vortheil dabey hatten, dieſe Geſchichte etwa zu verändern oder zu verſchönern.

Edle Geiſtesgegenwart eines franzöſiſchen Dragoners.

Wahre Anecdote.

Im ſiebenjährigen Kriege zog die franzöſiſche Armee, von der hannöveriſchen gedrängt, einſt ſchnell ſich zurück, und der Feind folgte ihr dicht auf dem Fuße in drey Colonnen nach. Ein äußerſt dichter Nebel fiel ein, und die Armeen kamen ſich bis auf eine Viertelſtunde nahe. Ein franzöſiſcher Dragoner, der ſeitwärts in ein Dorf geritten war, und ſich verſpätet hatte, wollte nun ſeinem Regimente nach, als er plötzlich auf beyden Seiten den engliſchen Marſch ſchlagen hörte, und dadurch auf's gewiſſeſte überzeugt ward, daß er mitten unter den Feinden ſich befinde. Noch ſchützt' ihn der Nebel, der kaum einige Schritte weit ihn ſehen ließ, und er eilte, ſo viel er konnte, um ſich zu retten. Indem er dieß that, ſah er einen hannöveriſchen Officier, der zwiſchen ſeinen Colonnen ſich ganz ſicher glaubte, daher geſprengt kommen. Der Franzoſe rief auf's unvermuthetſte ihn an: „Pardon gebethen! oder ich ſchieße dich vom Pferde." — Betäubt durch einen ſo unvermutheten Angriff, und in der Meinung, daß er wirklich unter die Feinde gerathen ſeyn müſſe, wählte dieſer das Erſtere, und ergab ſich. Aber kaum hatte er es gethan, als er abermahls den Marſch ſeiner Landsleute hörte, und von Neuem überführt ward, daß er noch völlig zwiſchen Freundes-Heer ſich befinde.

„Was willſt du denn? ſprach er zu ſeinem Überwinder, ſind wir nicht in den engliſchen Colonnen? Wie kannſt du mich hier anzugreifen wagen?“

„Ich weiß gar wohl, wohin ich mich verirrt habe, erwiederte dieſer, und wo ich gern wieder herauszukommen wünſchte. Doch jetzt iſt mein Fall zweyerley; entweder ich werde entdeckt, und dann bin ich dein Gefangener, oder ich komme glücklich aus euern Colonnen heraus, und du bleibſt dann der meinige.

Vergebens both der Engländer, durch das Schimpfliche in dieſer Überraſchung gekränkt, Uhr, Börſe, was er nur bey ſich hatte, zum Löſegeld ihm an. Der Franzoſe blieb auf ſeinem Entſchluſſe, und das Glück wollte ihm ſo wohl, daß wirklich deſſen Durchſetzung ihm gelang.

Der Erzähler dieſer Anecdote, ein Mann von Stande und erſter Glaubwürdigkeit, war ſelbſt zugegen, als der brave Dragoner ſeinen Gefangenen an Prinz Xaver von Sachſen ablieferte. Möglich, daß ich, durch ihn unterſtützt, bald meinen Leſern noch mehrere Anecdoten aus dieſem ſiebenjährigen, an edlen Zügen ſo reichen, und für den Geſchichtſchreiber immer noch nicht erſchöpften Kriege mittheilen kann.

Sonderbarer Traum.

Der eigenen mündlichen Erzählung eines ehrwürdigen, noch lebenden Freundes, mir als braver Mann und verdienter Arzt zweyfach ſchätzbar, verdanke ich das nachſtehende Beyſpiel eines Traumes, der zwar nicht einzig in ſeiner Art, aber doch gewiß ſelten iſt. — Zu ihm kam vor ungefähr vierzig Jahren ein Pachter, ein Mann, ſchon in den Sechzigen, und ſeit vier und zwanzig Jahren mit einer der grauſamſten Krankheiten geplagt. Denn ein Geſchwür in der Urinblaſe nöthigte ihn, alle 5 oder 6 Minuten unter fürchterlichen Schmerzen einige Tropfen Urin zu laſſen; ſeit langen Zeiten wußte er nicht mehr, was der Schlaf von einer Viertelſtunde ſey; größten Theils aus einem zähen Eiter beſtand ſein Waſſer. Hemorrhoidaliſche Zufälle, die ein einziger in froher Geſellſchaft *) zugebrachter Abend

---

*) Er hatte nähmlich mit einem ſeiner Freunde, der Tags darauf Hochzeit machen wollte, den von Bauern ſo genannten Rammelabend begangen; wo freylich etwas ſtark Wein gezecht worden war, und wo er gleich darauf Blut urinirt hatte.

in ihrem ordentlichen Gange unterbrochen, waren der Grund dieſes Übels; eine große Menge von Doctoren hatte er ſchon befragt und gebraucht, keiner ihm zu helfen vermocht.

Auch der Troſt, den unſer Arzt ihm gab, war gar keiner. Er geſtand ihm frey heraus: daß er bey der langen Einwurzelung dieſes Übels, bey dem Alter des Kranken, und bey den vielen mißlungenen Verſuchen anderer Ärzte, den Schaden für unheilbar halte. Aber der Leidende, der nach gewöhnlicher Sitte der Unglücklichen, auch im größten Leiden doch von der Hoffnung nicht Abſchied genommen hatte, war nicht ſo leicht abzuweiſen. — „Es ſey hart," erwiederte er, „alle Hülfe Gottes ihm zu verſagen. Er habe nun einmahl noch zu dieſem Arzte ſein Zutrauen, und er bitte ihn daher inſtändigſt um Arzney und Anwendung aller möglichen Mühe!" — Dieſer letztern Bitte hätte es eigentlich nicht bedurft, denn der gutmüthige Doctor, durch des Kranken Leiden, und durch ſeinen treuherzigen Ton und Blick auf's innigſte gerührt, dachte wirklich von der Stunde an auf nichts ſehnlicher, als ihm für ſein Zutrauen, wenn nicht Geneſung, doch wenigſtens Linderung zu verſchaffen; ſchlug bis zum Schlafengehen in allen Büchern und Heften nach, nahm eigene Erfahrung, eigenes Nachdenken zu Hülfe, und war doch mit allen dieſen Mitteln nicht ſo glücklich, zu finden, was er ſuchte.

Indem er ſo ſorgenvoll mit dieſem Gedanken ſchlafen ging, träumte ihm: Es rothe ihm jemand, den **Drelincurtium** zu leſen, ſo werde er ſeines Wunſches gewährt werden. Hier erwachte er. Nie in ſeinem ganzen Leben erinnerte er ſich, etwas von einem ſolchen

Arzte, ſolchem Schriftſteller gehört, geſehen, geleſen zu haben; gleichwohl dünkt' ihm der Traum ſonderbar; er ſtand auf, zeichnete den Nahmen ſich an, und eilte des andern Tages zu ſeinem Freunde, dem verſtorbenem Buchhändler Walther, um ihn zu fragen, ob er einen Autor dieſes Nahmens kenne? Er erhielt verneinende Antwort. Alle nur mögliche Katalogen wurden nachgeſchlagen; man fand nichts. Aber unſer Doctor beſtand feſt darauf, es ſoll deßfalls an die auswärtigen Buchhandlungen in Leipzig geſchrieben werden. Walther that es, und ſiehe da, zu meines ehrwürdigen Freundes eigenem Erſtaunen erhielten ſie nach einigen Wochen einen ziemlich dünnen Quartband, den Drelincourt, ein Franzoſe, ein Mann, von dem ſie in ihrem Leben kein Wort gewußt, unter dem Titel: Opera medica geſchrieben hatte; noch mehr, es fand ſich in dieſem Buche wirklich ein Mittel, durch welches der Kranke ſo weit genas, daß er oft nachher zu zwey Stunden an der Tafel ſeines Edelmanns ganz ohne Beſchwerde ſitzen konnte, den größten Theil ſeiner Schmerzen verlor, und ſein Leben bis auf 74 Jahre brachte.

Wie man dieſen Traum doch bis zu einer gewiſſen Art von Rückerinnerung drehen und zwingen wird, das begreife ich zwar wohl, aber mit der größten Überzeugung verſichert mein Gewährsmann wenigſtens, nie etwas vorher von dieſem Drelincourt gehört noch gewußt zu haben; und ein Mann von Wahrheitsliebe iſt er ſicher.

Wohlthätigkeit eines gemeinen, und doch wahrlich nicht gemeinen Mannes.

Wörtlich wahre Anecdote.

Zu Anfang des Winters 1793 ſtand eines Morgens zu Prag ein armer Mann, der gern gearbeitet hätte, und nichts zu arbeiten fand, traurig, mit verſchränkten Armen, an der Hausthüre ſeiner kleinen Wohnung, und dachte ſeinem ſtrengen, ausgezeichnet ſtrengen Schickſale nach. Er war Gatte und Vater von neun Kindern. Alle waren noch unerzogen, alle ohne Brot, ohne Bett, ohne Kleidung, ohne Ausſicht einer beſſern Zukunft; ſein älteſter Sohn, ein Burſche von zwanzig Jahren, litt unbeſchreiblich an epileptiſchen Zufällen, und ward überdieß von einem Heißhunger gequält, der doppelt ſchmerzlich mit ſeiner hülfloſen Dürftigkeit abſtach; und in allem dieſen Jammer befand ſich jener unglückliche Vater ganz ohne ſein Verſehen, oder höchſtens durch einen einzigen, etwas gewagten, und doch ſo verzeihlichen Schritt!

Er war nähmlich von Geburt ein Prager, hatte die Conditorey erlernt, und lange in der Fremde, vorzüglich in Schleſien, ſich aufgehalten. Dort hatte er geheirathet, und allmählig eine ſo zahlreiche Familie zuſammen gebracht. Dort hatte er auch bey mehreren Herrſchaften in Dienſten geſtanden, ſich immer anſtändig fortgeholfen, und von ihnen allen die beſten Zeugniſſe aufzuweiſen. Nur ein unglückliches Ungefähr wollte, daß er in ſeiner letzten Condition ſeinen alten, gütigen Herrn, durch den Tod*), und zwar gerade zu der Zeit verlor, wo man, den öffentlichen Zeitungen nach, in Prag die glänzendſten Anſtalten zur Huldigung von Leopold II. machte. Da unſer Conditor ſchon längſt einen innern Trieb zur Rückkehr in ſeine Vaterſtadt empfunden hatte, und dort bey einer ſo feſtlichen Gelegenheit leichter als ſonſt und irgendwo anzukommen hoffte, ſo hatte er den unglücklichen Einfall, ſich wieder mit Weib und Kindern dahin zu verpflanzen, und führte ihn wirklich aus. Zwar Anfangs gelang es ihm auch, bey der k. k. Conditorey auf hieſigem Schloſſe mit angeſtellt zu werden. Aber der Hof kehrte in wenig Wochen nach Wien zurück; unſer armer, halber Fremdling ward entlaſſen, both wohl an zwanzig Orten ſeine Dienſte an, fand aber überall den Platz ſchon beſetzt. Vergebens ſuchte er wenigſtens eine einſtweilige Verſorgung, als Hausmeiſter, Thürſteher oder von einer anderen ähnlichen Art zu erhalten; jeder ehrliche Ausweg, den er einzuſchlagen ſich bemühte, mißlang. Eben ſeine zahlreiche Familie erſchwerte alles Unterkommen ſowohl, als alles Weiterreiſen. Nach und nach ſetzte er nicht nur ſein erübrigtes weniges, bares Geld, ſondern auch alle ſeine andern Habſeligkeiten zu. Das Almoſen einiger mitleidigen Seelen friſtete zwar noch das phyſiſche Leben der Verarmten. Doch kaum hatten die Kinder noch das nothdürftigſte Gewand, um ihre Blöße zu bedecken. Oft ſchien die Sonne ſchon lange in ihr Zimmer, und ſie wußten noch nicht: wo Brot für den nächſten Mittag herzunehmen ſey? — Wie ſollte es jetzt erſt werden, da der Winter einzubrechen, und tauſend Nothdürftigkeiten zu fordern begann?

---

*) Es war ein Graf von H — f — tt. Der Sohn und Erbe deſſelben verabſchiedete die ganze Dienerſchaft des Vaters, weil er eine vierjährige Reiſe anzutreten Willens war.

Indem der arme Conditor dieß Alles ſo bey ſich überlegen, und freylich wohl in ſeiner Miene Gram genug ausdrücken mochte, blieb unter den Vorübergehenden ein Mann, in einen Mantel eingehüllt, bey ihm ſtehen, und fragte: was ihm fehle? Es war, das zeigte ſeine ganze Kleidung, nur ein gemeiner Mann, von dem ſich wenig oder gar keine Unterſtützung hoffen ließ; da aber dem Unglücklichen ſchon dann immer ein gutes Theil leichter um das Herz wird, wenn er nur Jemanden findet, der Antheil an ſeinem Kummer nehmen will, ſo ließ ſich auch unſer Conditor nicht lange bitten, allen oder doch ſeinen hauptſächlichſten Gram vor dieſem Fremden auszuſchütten. Aufmerkſam hörte derſelbe ihm zu, ſprach am Ende ein Paar Worte von Bedauerung, und — ging.

„Wenn er dir wenigſtens auch nur ein kleines Almoſen gegeben hätte, mochte wahrſcheinlich die Empfindung des bekümmerten Vaters bey dieſem Weggehen ſeyn. Er ſah dem Fremden noch einige Schritte nach, und verfiel gar bald wieder in ſein voriges düſteres Nachdenken; wenige Minuten, vielleicht auch eine Viertelſtunde (denn nichts iſt trügender als die Zeitrechnung der Schwermuth!) mochte es gedauert haben, als ihn wieder Jemand bey der Hand faßte. Er blickte auf, und es war — der vorige Fremde, der abermahls, doch jetzt in einem bloßen Oberkleid vor ihm ſtand. „Nehmt hin! ſprach er, und reichte ihm eine Handvoll kleiner Silbermünze: es ſind vier Gulden. Ich hätte Euch vorhin gern ſchon etwas und noch mehr gegeben; aber ich hatte ſelber nichts. Jetzt habe ich meinen Mantel verkauft. Hier iſt das Geld dafür! Ich ſehe, Ihr braucht es noch nöthiger, als ich den Mantel.“ Indem der Conditor ganz erſtaunt da ſtand, indem er eben ſeinen Dank ſtammeln, und wenigſtens nach dem Nahmen ſeines Wohlthäters fragen wollte, war dieſer ſchon weg. Nie haben ihn ſeine Augen wieder geſehen.

Wenn es edle Handlungen gibt, die man beym Erzählen dadurch entweiht, daß man über ihren Werth auch nur ein Wort weiter ſpricht, ſo iſt dieſe gewiß eine davon.

Die

Die ſchönſte Grabſchrift.

Im Geſpräche einiger Freunde wurde ein Mahl die Frage aufgeworfen: Welche Grabſchrift wohl für die ſchönſte unter allen bisher bekannten gelten könne? — Ganz leicht dürfte dieſe Auflöſung nicht ſeyn. Denn gerade in dieſem Puncte haben die Menſchen, bald für ſich ſelbſt, und bald für andere, ſchon unſäglich viel Kunſt verſchwendet. Schmeicheley und Eigenliebe, Gefühl und Schwärmerey, Witz und Scharfſinn, Laune und Einbildungskraft fanden hier Raum und Abwechslung im Überfluſſe. Doch ob an edler Einfalt, an reichhaltiger Gedankenfülle diejenige, die Theodos III. ſich beſtellte, zu übertreffen ſey? — daran zweifle ich wenigſtens ſo lange, bis man mich eines Beſſern belehrt.

Dieſer Theodos war Anfangs ein bloßer Beamter bey den kaiſerlichen Staatsgefallen zu Adramitum in Phrygien. Die Soldaten einer griechiſchen, gegen die Sarazenen ausgeſchickten Flotte zwangen ihm in einem Aufſtande die Kaiſerwürde, ſo ſehr er ſich dagegen ſträubte, auf, und Anaſtaſius II. mußte ihm auf dem Throne Platz machen. Er regierte löblich, nur allzu mild. Doch bald darauf erſchien Leo, der Iſautier, an der Spitze einer fürchterlichen Landmacht; und kaum hörte Theodos: daß ſein einziger Sohn in Leo's Hände gefallen ſey, ſo erboth er ſich zur freywilligen Entſagung der Herrſchaft und zur Wahl des geiſtlichen Standes, wenn man ihm verſpräche, ſeines Lebens zu ſchonen. Dieß geſchah. Theodos und ſein Sohn gingen zu Epheſus ins Kloſter. Nie fiel dem herabgeſtiegenen Monarchen ein, nur den kleinſten Anſpruch auf weltliche Hoheit zu erneuern. Doch lebte er in allgemeiner Achtung, und ſtarb ſogar im Geruche der Heiligkeit. Auf ſein Grabmahl aber geboth er das einzige Wort zu ſetzen: Geneſung!

Und ich wiederhohle es: Nie floſſen nach meiner Empfindung Tugend, Philoſophie und Religion ſo enge in einem Worte zuſammen.

War dieſer Betrug verzeihlich?

Karoline, Gräſin von Maltzahn, ſtand jetzt an einem Zeitpunct, der Wenigen gefällt, am Schluſſe ihres mittlern Alters. Den gröſten Theil ihres Lebens hatte ſie in der Reſidenz und am Hofe zugebracht; war, weil es ihr Vater geboth, die Gemahlin eines geheimen Raths und Kammer-Präſidenten, — weil es der Fürſt ſo haben wollte, Oberhofmeiſterinn bey der Herzoginn geworden; hatte durch Rang und Reichthum Achtung genug genoſſen, und doch auch oft eine gewaltige Öde in ihrem Herzen gefunden. Denn dieſes Herz, von Natur einfach und ſanft, ſah ſich ganz gegen ſeinen Wunſch in das Gewirr der groſen Welt geworfen, freute ſich eines edlen Gefühls mehr, als alles adeligen Schimmers; ſtrebte nach dem Beyfall des eigenen Gewiſſens ſtärker, als nach den Lobſprüchen des feinen, oft überverfeinerten Zirkels; verrieth ſich oft durch freymüthige Äuſerungen der Zunge, und ward eben deßhalb nicht ſelten verkannt, und verſpöttelt.[*]

Im 50. Jahre verlor ſie ihren Gemahl, deſſen Miniſterſtolz ſie oft durch ihre abſtechende Sanftmuth gemildert, den ſie durch linde Bitten von mancher Ungerechtigkeit abgehalten, und in deſſen Amtsgeſchäfte ſie doch nie ſich eingemiſcht hatte. Von nun an ſtrebte ſie, ganz dem Hofe ſich zu entziehen, trat ihren Poſten ab, um den ſofort 20 Damen ſich zankten, und 19 krank wurden; wählte ſich ein Landgut, fern von der Hauptſtadt zu ihrem Wohnort, und ward, — da ſie bisher nur die Mutter eines Sohnes geweſen war, — jetzt die Mutter von mehr als 100 Familien.

Denn ſeitdem ſie hier lebte und webte, überall mit eigenen Augen ſah, mit eigenen Ohren hörte, — ſeitdem wagte es keiner ihrer Beamten mehr, den Schweiß des Unterthanes zu erpreſſen; ſeitdem blieb keine, noch ſo linde Klage mehr ungehört, keine billige ungeachtet; ſeitdem ward der fleißige Arbeiter belohnt, der träge ermuntert, der dürftige unterſtützt. Sie ging fleißig hinab in die Hütten, und erlaubte es eben ſo gern, daß man auf das Schloß zu ihr komme. Zu ihr ſchlich oft am Stabe der Greis und der Kranke, und hohlte ſich Arzney oder Labung; zu ihr nahm der Bedrängte in jeder Verlegenheit ſeine Zuflucht; ſelbſt der Zwieſpaltige übertrug ihr die Entſcheidung ſeines Zwiſtes, und befolgte — ihr Urtheil, das ſie gewöhnlich nur einen Rath zu nennen pflegte.

Einſt, als ſie bey der Kirchweih ihres Dorfes den Tänzen zuſah, die, nach dortiger Landesart, unter freyem Himmel, im Schatten einer großen Linde aufgeführt wurden, brachten ihr die jüngern Mädchen des Kirchſpiels einen großen, zierlich gewundenen Blumenkranz, nebſt einer Art von Glückwunſch. Die Sprecherinn dieſes Reimchens war eine kleine, ungefähr zehnjährige, blauäugige Blondine; und die ſechzig oder ſiebenzig Worte ihrer Rede waren ſo ausdrucksvoll, ſo gut gewählt, daß die Gräfinn ſich nicht enthalten konnte zu fragen: wer dieſes artige Compliment ſie gelehrt habe? Sie ſtaunte, als das kleine Geſchöpf ganz dreiſt erwiederte: es ſey nur ihre eigene Erfindung geweſen; ſtaunte noch mehr, als ſie beym weitern Geſpräch faſt lauter ſolche Antworten bekam, die auch dem Beſterzogenſten Stadtmädchen keine Schande gemacht hätten. Sie erkundigte ſich nun genauer nach derſelben, und erfuhr, daß ihre Ältern gerade zur dürftigſten Claſſe im ganzen Dorfe gehörten, und mit ſieben lebendigen Kindern reichlicher, als ſie wohl wünſchten, begabt wären. Sie winkte der Mutter, die von ferne ſtand, näher zu treten, und vernahm von ihr: „daß dieſes Mädchen ſchon im dritten oder vierten Jahre ſo viel Luſt zum Leſen und Schreiben geäußert, daß ſie nicht eher geruht, bis man zur Schule ſie geſchickt habe; daß ſie dort in wenigen Monathen mehr, als ihre übrigen Geſchwiſter in ſo vielen Jahren, gelernt hätte; — daß ſie auch zum Nähen und Spinnen viel Hang und Geſchick, aber gar herzlich wenig Luſt zu aller gröbern Handarbeit zeige.“

Jedes Wort dieſer Erzählung beſtätigte die Gräfinn in dem gleich Anfangs gehegten Gedanken, daß in dieſem Mädchen mehr geiſtige Anlage ſich befinde, als einer bloßen Bäuerinn nothwendig, ja auch wohl zuträglich ſey. Es entſtand in ihr der Vorſatz, daſſelbe für ſich, dem Nahmen nach als eine Kammerdienerinn, in der That zur Geſellſchafterinn aufzuziehen. Sie machte der Mutter gleich in der erſten Wärme einen förmlichen Antrag deßhalb, und man kann leicht erachten daß derselbe vom Kind, und von den Ältern mit tausendfacher Freude, tausendfachem Dank angenommen ward. Louiſe — denn in dieſen wohlklingenden Nahmen ward das einfachere Eliſabeth umgewandelt — kam ſchon den andern Morgen, als Pflegekind auf das Schloß. Dem Pfarrer des Orts, einem jungen, braven Mann, ward ihr Unterricht, alltäglich ein Paar Stunden hindurch übertragen; was er ihr lehrte, waren nicht tief wiſſenſchäftliche, aber nützliche Kenntniſſe, in jeglichem Stande heilſam. Die Gräfinn ſelbſt unterwies das kleine ſchmeichelnde Mädchen in den anſtändigſten weiblichen Arbeiten; einige andere ließ ſie ihr zeigen. Louiſe lernte willig, begriff ſchnell, und behielt feſt. Jede Beſchäftigung im Hausweſen, und im weiblichen Putz gelang ihr. Sie zeigte bey manchen Vorfällen einen guten natürlichen Geſchmack, den Anwendung noch verfeinerte. Da die Gräfinn eine beträchtliche Bücherſammlung beſaß, und ſolche faſt mit jedem Monath verſtärkte, da ſie die beſten Schriften damahliger Zeit von Louiſen ſich vorleſen und noch andere auszugsweiſe erzählen ließ; da ſie oft Briefe an ihre Freunde und Freundinnen ihr in die Feder ſagte, ſo ward auch des Mädchens Geiſt durch Selbſtleſen und Nachdenken hinlänglich ausgebildet. Fünf volle Jahre vergingen ihr, als ſo viel einzelne Wochen. Als ſie am Schluß des ſechzehnten Sommers ſtand, war ſie im ganzen weiteſt Sinn des Worts, ein höchſt liebenswürdiges, auch im Äußern reizend geformtes Mädchen geworden. Ihre gütige Pflegemutter entwarf im Stillen zu ihrer Verſorgung ſchon manchen Plan. Daß ſie ihr nahe bleiben ſollte, war die Bedingniß bey jedem; — aber das Schickſal, das ſo oft menſchlicher Hoffnung ſpottet, hatte auch über Louiſe ganz etwas Anderes beſchloſſen.

Die Gräfinn Mallzahn hatte — wie ſchon früher erwähnt wurde — einen einzigen bereits erwachſenen Sohn. Wenige Tage vor dem Tode ſeines Vaters war er auf Reiſen gegangen; hatte mit Gemächlichkeit ganz Europa durchwandert, und dann, wenn nicht ganz nach Wunſch, doch mit Bewilligung ſeiner Mutter, den Kriegsſtand ſich erwählt. Er war ein ſchöner, wohlgebauter, — aber auch ganz in den Grundſätzen der großen Welt aufgezegener und eingeweihter junger Mann; im Charakter mehr nach Vater, als Mutter gerathen. Schon ſechs Jahr von ihr entfernt, hatte er nun Urlaub auf ein Paar Monathe genommen, und trug in Geheim manche Sorge, wie er dieſe wohl auf dem allzu ſtillen Landgute hinbringen werde. In den Briefen ſeiner Mutter hatte er zwar einige Mahl geleſen, daß ſie ein Bauermädchen nach ihrer Hand ſich ziehe, aber auch ſtets nur wenig darauf geachtet. — „Es wird ein Kammerkätzchen von gewöhnlichem Schlage ſeyn!“ dachte er, und ſtutzte daher um ſo ſtärker, als er Louiſe das erſte Mahl ſah, und im Geſpräche mit ihr bald fand, daß ſie alle Unſchuld des Landmädchens mit der Munterkeit einer Städterinn verbinde: daß ſie zwar noch nie einen Ball oder ein Theater geſehen habe, aber doch ihren ſchönen Körper mit Anſtand trage; daß ſie durchaus nicht mit Witz und Beleſenheit prahle, und doch Beydes in hohem Grade beſitze. Er machte zuerſt ſeiner Mutter ein ſchmeichelhaftes Compliment über ihre Schöpfungsgabe, und ſagte dann Louiſen ſelbſt ein Paar artige Lobeserhebungen; ſie hörte ſolche mit ſchamhafter Verbeugung und ſchweigend, aber doch wahrſcheinlich nicht mit Mißfallen an. Er hatte nun oft mit ihr zu ſprechen, und blieb oft Viertelſtunden lang im Vorbeygehen an ihrem Arbeitstiſchchen ſtehen; plauderte, ſcherzte mit ihr, und Louiſe — hatte dagegen nichts einzuwenden. Aber bald verſuchte er auch — wenn nur die Mutter den Rücken wandte, — als ein wahrer junger Officier ſich größere Freyheiten herauszunehmen; und ein Betragen dieſer Art war für Louiſe gänzlich neu. Ihre Scham und Unſchuld fand ſich hierdurch höchlich beleidigt. Sie ſtieß die Hand, die nicht bloß ans Kinn greifen, den Arm, der ſie umſchlingen wollte, raſch und ernſthaft zurück; ja ſie vermied von nun an alle Gelegenheit, ſich nur eine Secunde lang mit ihm allein zu befinden.

Doch eben dieſe Sprödigkeit mehrte die Begier des Grafen. Er konnte ſich's nicht einbilden, daß dieß Ernſt ſey. Schlau genug wußte er es einzuleiten, daß ſeine Mutter bald darauf auf einige Tage zu einer nachbarlichen Freundinn verreiſte, und Louiſe daheim ließ. Noch ſchlauer verſuchte er, unter dem Vorwand eines Morgenſpazierritts, auch von dort ſich auf einige Stunden zu entfernen; ſprengte nach ſeinem Gute; band ſein Pferd in einem Gebüſche des engliſchen Schloßgartens an, und ſchlüpfte durch eine Hintertreppe hinauf, ſpornſtreichs nach Louiſens Zimmer. Das gute, ſich ſicher dünkende Mädchen, ſeit wenigen Minuten erſt aus den Federn gekommen, ſtand ſo eben in einem leichten Nachtgewand vor dem Spiegel, um ihr Haar zu ordnen. Plötzlich hörte ſie ihre Thür mehr aufreiſſen als aufmachen, blickte betroffen ſich um, und ſah den Grafen. Sein Eintritt glich einer Erſcheinung.

Doch eben dieſes halb bewußtloſe Erſtaunen, eben dieſe Halbbekleidung hatte der junge Wollüſtling gehofft, gewünſcht; — und fand ſie jetzt zweyfach reizend. Er erneuerte nun ſeine Bitte: brachte ſeine Worte ſo ſchnell und kräftig als möglich an; bath freylich vor der Hand nur um ein Paar willige Küſſe, ſchritt aber, als er die ehemahlige Antwort wieder erhielt, zu ſo ernſten Maßregeln, daß es einer wahren — Gewaltthätigkeit glich; daß es vielleicht auch nur das Vorſpiel zu einer ſeyn ſollte.

Doch die ſonſt wahrlich nicht überſtarke Louiſe rang jetzt mit Rieſenkräften. Ihre beyden Hände ſtießen den Angreifer weit von ſich. Mit einem Sprunge war ſie dann in einer nachbarlichen Kammer: raſch verriegelte ſie die Thür derſelben von innen. Eben ſo, faſt unglaublich ſchnell, ſchlüpfte ſie durch ein Fenſter auf einen langen Gang, von welchem eine verborgene Stiege auf den Schloßhof führte. Mit zehn oder zwölf Sprüngen war ſie unten; und dann — ſich nicht umſehend, ob irgend jemand ihr folge, ja ſelbſt ihrer Halbnacktheit nicht achtend, — flog ſie immer quer durchs Dorf zur Hütte ihrer Ältern.

Nicht wenig erſchracken dieſe, als ſo ganz unerwartet, zu der Zeit, und in der Geſtalt ihre Tochter hereintrat, oder vielmehr hereinſtürzte. Noch größer ward ihr Erſtaunen, als Louiſe endlich Athem gewann, und ihnen dann ganz öffenherzig die Urſache ihrer Flucht geſtand. Zwar konnten Vater und Mutter, — Beyde ein Paar ehrliche Grauköpfe, die in der Einfalt ihres Herzens über Zucht und Ehrbarkeit ganz nach den Vorſchriften der Bibel dachten, — das Betragen ihrer Tochter nicht tadeln, ſuchten fürs erſte nur, ſie zu tröſten, und traten dann mit ihr in Überlegung, was nun anzufangen ſey? Aber freylich dieſe Letztere war höchlich ſchwer. Zurück aufs Schloß wollte Louiſe für keinen Preis mehr gehen. Eben ſo wenig konnte ſie auch bey ihren Ältern bleiben. Nicht gerechnet, daß die Armuth derſelben, — wiewohl die milde Gräfinn manchen Zuſchuß ihnen gewährte, — keine neue Koſtgängerinn duldete; nicht gerechnet, daß die nun ſchon an beſſere Nahrung gewöhnte Louiſe hier gewiß nicht mehr ſich wohl befunden hätte, ſo war ſie ja hier nicht einmahl vor den Zudringlichkeiten des jungen Grafen geſichert! Seine Mutter konnte, wenn es ihr falſch vorgetragen ward, eine ſolche Entfernung leicht ſehr übel deuten; konnte ihrem Sohne mehr als einer Fremden glauben; konnte ihre Rückkunft fordern, und im Weigerungsfall des ſchwärzeſten Undanks ſie beſchuldigen. Kurz im Dorfe ſelbſt durfte Louiſe keineswegs bleiben; nur, wohin ſie ſich begeben ſollte, das wußte ſie nicht; das wußten weder Vater noch Mutter.

Endlich ward man einig, den Herren Pfarrer deßfalls zu befragen. Er hatte ja Theil an Louiſens Erziehung; hatte bey jeder Gelegenheit ſie höchlich gelobt, war ein Mann von Klugheit und Frömmigkeit zugleich. Unter dem Vorwande, daß ſeine unpäßliche Gattinn ſich nach einem Zuſpruch ihres Beichtigers ſehne, lockte ihn Louiſens Vater herbey. Er ſtutzte nicht wenig, als er, ſtatt der vermutheten Kranken, die geſunde, aber höchſt traurige Louiſe hier fand, und von ihr beſchworen ward, mit einem guten Rath ihr Beyſtand zu leiſten. — Höchſt wahrſcheinlich, daß Ihro Wohlehrwürden im Herzen wünſchten, mit einem ſolchen Anſuchen verſchont zu bleiben, und daß ſie beſorgten, im Verfolg von jeder Einmiſchung nur Verdruß zu haben. Er beſtrebte ſich daher auch einige Minuten hindurch, dem furchtſamen Mädchen die Gefahr geringer, als ſie ſich dieſelbe denke, zu ſchildern. Er rieth ihr Rückkehr — Vorſicht — im höchſten Nothfall: Aufrichtigkeit gegen ihre Wohlthäterinn. Er hatte in jeder Rückſicht Recht mit dieſer Ermahnung. Aber als er Louiſe unerſchütterlich in ihrem Vorſatze fand, als ſie mit Thränen betheuerte: nun ſo wolle ſie allein, bloß im Vertrauen auf Gott und ihre Unſchuld, in die weite Welt gehen, und ſehen, wo ſie bleiben werde; da rührte ihn dieſe, zwar übertriebene, aber auf einen guten Boden aufſchießende Schwärmerey; da fiel ihm wirklich zuletzt ein Auskunftsmittel ein; und er rückte mit demſelben, doch erſt nach manchem Verſprechen der tiefſten Verſchwiegenheit, hervor.

Er hatte zu Dr** eine weitläufige Verwandte, die von der Haubenſteckerinn nach und nach bis zur Putzhändlerinn aufgeſtiegen war, und eine beträchtliche Kundſchaft haben ſollte. Ihr Ruf war unbeſcholten; nicht als ob ſie die ganze Lebenszeit hindurch von Stein und Marmor geweſen wäre; aber ſie ſtand nun tief in den Vierzigen, und war häßlich, wie die Sünde. Der Näherinnen brauchte ſie immer viele. Louiſens Geſchicklichkeit konnte ihr vielleicht nützlich ſeyn. An dieſe erboth ſich der Paſtor daher einen Empfehlungsbrief zu ſchreiben. Mit Entzücken nahm Louiſe dieß Erbiethen an. Von ein Paar ältern Hausanzügen, die ſie ſchon abgelegt, und ihrer Mutter für die jüngern Geſchwiſter gegeben hatte, die aber nun wieder hervorgeſucht wurden, bereitete ſie ſich eine ziemlich anſtändige Kleidung, arbeitete tief in die Nacht, und machte ſich doch ſchon mit früheſter Tageszeit, nebſt ihrem Vater zu Fuß auf die Reiſe nach Dr**. Des dritten Abends kamen ſie dort an, und fanden Madam Bellwings — ſo hieß die Putzhändlerinn — Gewölbe und Wohnung. Sie ſtutzte ein wenig, als ſie das prieſterliche Empfehlungsſchreiben las; ſie machte viele Schwierigkeiten, demſelben nachzukommen; ſie beſah ſich ſogar mißtrauiſch genug Louiſen von allen Seiten. Doch gefiel ihr das Äußere des armen, ſchüchternen Mädchens. Einige Proben ihrer Geſchicklichkeit, in Eile begehrt und geleiſtet, überzeugten ſie, daß eine ſolche Koſtgängerinn ihre Koſt reichlich bezahlen werde. Sie entſchloß ſich daher, dieſelbe zu behalten; und der gute alte Vater ging allein, — aber auch eben deßhalb getröſteter in ſeine Heimath.

Hier war, kaum eine halbe Stunde vor ihm, auch die Gräfinn zurück gekommen, und nicht wenig erſtaunt, als ſie Louiſen nirgends fand, ja als ſie ſogar vernahm, daß man ſchon ſeit etlichen Tagen ſie vermiſſe. Sie ſchmählte aufs Ernſtlichſte, daß man nicht ſofort ſie davon benachrichtigt habe; ſie ſtellte bey allen Hausgenoſſen die ſtrengſte Unterſuchung an. Viele derſelben muthmaßten heimlich etwas von der wahren Beſchaffenheit; denn ein Gärtnerburſch hatte des Grafen angebundenes Pferd und ihn ſelbſt, wie er verdrießlich zurück ſchlich, bemerkt; eine Küchenmagd hatte Louiſen bey ihrer blinden Flucht von Weitem geſehen, und zur Hälfte erkannt, auch über das offene Kammerfenſter und die verriegelte Thür waren manche Gloſſen gemacht worden. Aber Keiner und Keine fanden es räthlich, vor dem Ohre der Gräfinn ihre Vermuthungen zu äußern, und ihren künftigen Gebiether dabey anzuſchuldigen. Ein Paar Liebesdiener munkelten ſogar von der Möglichkeit, daß Louiſe mit einem heimlichen Buhlen entwichen ſey. Man wollte einen fremden jungen Mann durch den Garten unter ihrem Fenſter haben ſchleichen ſehen, und ſo weiter. Mit Widerwillen verwarf die edle, argwohnloſe Gräfinn eine ſolche Beſchuldigung, ſie ging ſelbſt zu Louiſens Ältern; ſie erkundigte ſich mit der innigſten Theilnahme nach jedem noch ſo kleinen Umſtand; auch dieſe verſicherten, ihre Tochter ſeit acht oder zehn Tagen mit keinem Auge geſehen zu haben. Daß ſie dieſe Erklärung ſo ziemlich gelaſſen, — nur mit ein Paar einzelnen Thränen thaten, befremdete die gute alte Dame ein wenig. — Sie durchſuchte Louiſens Habſeligkeiten und Schreibereyen aufs Genaueſte. Keines ihrer Kleidungsſtücke fehlte; keine Zeile machte ſie verdächtig; und doch war ſie verſchwunden. Die Gräfinn war mehrere Mahl Willens, eine öffentliche Anfrage ihretwegen ergehen zu laſſen; ſie befragte den Paſtor deßhalb; und er widerrieth es mit möglichſter Behutſamkeit. Die gute alte Dame, nachdem ſie überall geforſcht und nirgend eine Spur gefunden hatte, mußte ſich endlich wohl zufrieden geben.

Am vergnügteſten, als ſie mit ihren Erkundigungen nachließ, war — ihr Herr Sohn. Auch ihn hatte ſie ein Paar Mahl mit Blicken angeſehen, die ihn beunruhigten. Warum Louiſe entwichen ſey, wußte er nur allzugut; doch wohin; war ihm unerklärlich. Viel nachzufragen wagte er nicht einmahl. Denn er ſpürte gar wohl, er ſey nicht verdachtlos. Zuweilen wohl machte er ſich heimlich Vorwürfe, — „Wer weiß, wo ſie hülflos herumirrt!“ dacht' er manchmahl: aber dann tröſtete er ſich eben ſo ſchnell mit dem Gedanken; „die Thörinn! ich wollte ihr ja kein Leids thun! Wer hieß ihr mich für einen Baſilisken halten? Iſt es dem Bauernmädchen nicht Ehre genug, wenn ſich ein Graf und ein Officier in ihre Larve verliebt?“ — Nach einigen Wochen ging er wieder zu ſeinem Regimente und vergaß, nach der gewöhnlichen Sitte gewiſſer Standesperſonen bald der beleidigten Perſon und ſeines Fehltrittes.

Indeß Louiſe ſo vermißt — verleumbet — und endlich für geſtorben oder verdorben angeſehen ward, lebte ſie zwar ein ſehr eingeſchränktes, mühſames, aber nach ihrem eigenen Gefühl nicht unangenehmes Leben. Durch Fleiß, Willfährigkeit, Geduld und Genügſamkeit erwarb das brave Mädchen ſich bald das volle Zutrauen ihrer angeblichen Muhme. Mit früheſten Morgen ſchon bey ihrer Arbeit zu nichts verdroſſen, was ſie erlernen oder verſuchen ſollte, — ſo eingezogen, daß es ihr ſchon genügte, wenn Madame Bellwing nur je zuweilen bey einem ſonntäglichen Spaziergang ſie mitnahm, — in ihren Wünſchen ſo beſcheiden, daß ſie es ſchon mit Dank erkannte, wenn es ihr erlaubt ward, des Abends ein Paar Stunden bey Leſung eines nützlichen oder angenehmen Buches auszuruhen — zeigte ſie zum Gewerbe ihrer Pflegerinn die trefflichſten Gaben. Denn nicht genug, daß alle jene modiſchen Kleinigkeiten des vielfachſten, wandelbarſten Dings unter der Sonne des Frauenzimmerputzes, aus London und Paris, aus Wien und Berlin verſchrieben, von ihr mit täuſchender Kunſt nachgebildet wurden; ſie wußte auch allem dem, was durch ihre Hände ging, einen Zuſatz von Nettigkeit und Geſchmack zu geben, der ſich weit über das Gewöhnliche erhob. Bald wurde dieß von Käufern und Käuferinnen bemerkt; bald kam, vorzüglich durch ihr Verdienſt, das ſchon vorher als gut bekannte Galanteriegewölbe zum Ruf des beſten in ganz Dr** und jede Dame von ſo genanntem guten Tone, jedes Fräulein, das auf dem nächſten Ball Anbether zu haben wünſchte, ſchämte ſich irgendwo anders als bey Madam Bellwing, ihr Kopftuch oder ihr Buſentuch einzukaufen. Faſt gleiche Beſchaffenheit hatte es mit den jungen Stutzern. Da Louiſe wenigſtens einige Stunden des Tages im Gewölbe und beym Handverkauf zubringen mußte, ſo kam bald ihre Schönheit, die Anmuth ihres Betragens, der feine Ausdruck jeder ihrer kleinſten Reden zu ſo allgemein günſtiger Bemerkung, daß oft die Kammerherren und Kammerjunker zu halben Dutzenden ſich einfanden; daß Manches Geſchenk für Schweſter, Nichten und — Freundinnen nur deßhalb von ihnen gekauft ward, um bey der Gelegenheit auch mit der ſchönen Vogtländerinn — ſo nannte man Louiſen gewöhnlich — ſprechen zu können; und die Herren mit Uniformen und vom — Wehrſtande pflegten, wenn ihnen auch ſonſt nichts gebrach, treulich für doppelten Preis hier ihre Kokarden machen zu laſſen; und hatten bey dem Weggehen gemeiniglich, nichts auszuſetzen, als daß dieſes niedliche Geſchöpf ſo verdammt — züchtig ſey.

Madame Bellwing ſelbſt war gegen Louiſens Verdienſt nicht blind, und nicht unerkenntlich. Nicht genug, daß ſie ihr bald Anfangs ſchon über Koſt und Kleidung noch einen kleinen Gehalt aufſetzte; daß ſie ſolchen in drey Jahren drey Mahl freywillig — obſchon freylich nur um wenige Thaler — ſteigerte; daß ſie bey jeder Gelegenheit ihr mehr Achtung, als ihren Geſpielen, erwies; ſondern als ſie erfuhr: daß ſchon ein Paar von ihren Zunftgenoſſinnen um dieſes nützliche Mädchen geworben, größere Vortheile ihr angebothen, und doch abſchlägige Antwort erhalten hätten, da war ſie endlich großmüthig, oder vorſichtig genug, ihr eine verhältnißmäßige Theilnahme des ſteigenden Gewinnes einzuräumen, ja ihr völlige Handlungs-Genoſſenſchaft zu verſprechen, wenn ſie nur noch ein oder zwey Jahre in ihrem jetzigen Poſten aushalte. Ein Erbiethen, das Louiſe nicht mit Zufriedenheit bloß, ſondern auch mit Dank annahm.

Einer alten Einrichtung nach, pflegen in Chur S... jährlich zwey Regimenter Fußvolk in die Hauptſtadt des Landes als Beſatzung einzurücken, und ſo unter ſich abzuwechſeln, bis der Zirkel von Neuem anfängt. Drey Jahre und einige Monathe darüber war Louiſe im Dr.., da traf die Reihe auch das Regiment, bey welchem Graf Maltzahn als Officier in Dienſten ſtand. Schon am zweyten Tage nach ſeiner Einrückung hörte er von einigen ſeiner Kameraden, die ſchöne Vogtländerinn als ein ganz engliſches Mädchen preiſen; und ſchon am nächſten Morgen — denn Herren ſeiner Art ſind wißbegierig! — wollte er mit eigenen Augen ſich überzeugen, wie viel an jener Lobeserhebung Wahrheit oder Zuſatz ſey? Mit neugierigem Blick trat er in das Gewölbe. Aber wie ſtutzte er, Trotz ſeiner ſoldatiſchen Keckheit, als er in dieſem ihm ſo geprieſenen Frauenzimmer gleich in der erſten Secunde dieſelbe Louiſe wieder erkannte, die er vor einigen Jahren ſo gröblich beleidiget hatte. Faſt wäre ein lauter Ausruf der Verwunderung ihm entſchlüpft. Er ſtammelte; er wuſte nicht gleich, wornach er ſich erkundigen ſollte? Auch ſie erinnerte ſich ſeiner gleich ſchnell, gleich richtig. Scharlachroth ward ihr Geſicht: ſie legte das Nähzeug weg, das ſie in Händen hatte, und entfernte ſich mit der ſichtlichſten Unruhe.

Mit neuer Gewalt entflammte ſich von dieſem Augenblick an der Liebe heftigſtes Feuer in Graf Mallzahns Bruſt. Er konnte dieſen ganzen Tag hindurch keinen andern Gedanken gewinnen, als ſie, — als ſie, die ſo ſeltſam Wiedergefundene! Er ermangelte nicht, des andern Morgens wieder hinzugehen; er hatte ſich künſtlich genug die ganze ſchlafloſe Nacht hindurch überdacht und geordnet: wie er ſie anreden — was er vorwenden — womit er ſich entſchuldigen wolle. Aber er hätte auch alle dieſe Mühe ſich erſparen können; denn Louiſens ſcharfes, wachſames Auge war ſeiner von Weitem ſchon inne geworden, und ſie verſchwand wieder, indem er zum Gewölbe hereintrat. Acht Tage hinter einander geſchah ganz das Gleiche. Er kam jeden Morgen, nur zu verſchiedenen Stunden. Immer entwich Louiſe durch die hintere Thür, indem er zur vordern hineinſchritt. Mallzahn hätte verzweifeln mögen vor Ärger und Ungeduld. Louiſens Schönheit ſtieg in ſeiner Schätzung mit jedem Tage. Selbſt der halbverächtliche, verweiſende Blick, den ſie bey dem Weggehen auf ihn zu werfen pflegte, erhöhte nach ſeinem Gefühl, — vielleicht auch nach ſeinem Bewußtſeyn, ihn verdient zu haben — ihren Reiz.

Am neunten Tage fiel unſerm Grafen ein Mittel bey, von welchem es ihn gleich ſtark wunderte, und verdroß, daß er nicht früher ſchon darauf gerathen ſey. Er beſchloß, bey der ältern Dame anzubringen, was die Jüngere nicht hören wollte. — Er hatte ſchon jetzt, natürlicher Weiſe täglich etwas eingekauft, aber es waren Kleinigkeiten geweſen. Jetzt machte er ſich durch einen anſehnlichen, unbehandelten, zwey Mahl kurz hinter einander getroffenen Einkauf bey Madame Bellwing bemerkt und beliebt; ſprach dann aufrichtig mit ihr; fand, daß ſie von Louiſens Schickſal etwas, doch nicht alles wiſſe, ergänzte treulich das Fehlende; gab ſich dabey völlig aller Sünden ſchuldig; wußte jedoch auch von Reue, von Erkenntniß ſeines Unrechts, vom innigſten Wunſch es auszuſöhnen, von wahrer Beſſerung, von Dankbarkeit und dergleichen einen ſo allerliebſten Miſchmaſch herzuſchwatzen; wußte vorzüglich am Schluß der Rede, dieſe leeren Worte mit ſo wichtigen Gründen zu unterſtützen, daß er die eigennützige und ſchwache Bellwing bald ganz gewann. Sie verſprach ihm Fürbitte bey Louiſen einzulegen; ſie that es wirklich; ſie erhielt Anfangs das entſchloſſenſte: „Nimmermehr!" und: „Ich mag von dem Nichtswürdigen kein Wort mehr hören!" zur Antwort; Aber ſie kam ſo oft, zu ſo verſchiedenen Zeiten mit ihrer Vorſtellung wieder; ſie wußte ihr eigenes Anſehen ſo ſchonend und ſo kräftig zugleich einzumiſchen, daß Louiſe endlich doch verſprach, ſie wolle Mallzahns Gegenwart nicht mehr ſo erbittert meiden; daß ſie ihm wirklich dann und wann ein kleines gleichgültiges Geſpräch, doch nur in Gegenwart eines Dritten, gewährte. Sobald er hingegen die kleinſte Bitte um Vergebung, oder ein bedeutendes Compliment auf ihre Reize einweben wollte, verbeugte ſie ſich ſchweigend und — ging.

Das wäre ein ſehr ſchlechter Soldat, wohl gar ein ſehr ſchlechter Mann zu nennen, der bey einem Mädchen, das er liebt, mit einem ſolchen Verhältniſſe lange ſich begnügte! Auch Mallzahn ward des bloß gleichgültigen Geſpräches bald überdrießig; ſteckte ſich von Neuem hinter die angebliche Muhme, und bath: ihr gutes Wort für ihn zu wiederhohlen und zu erweitern. Sechs Paar Spitzen-Manſchetten, zu doppeltem Preiſe bezahlt, machten die Alte willig. Sie begann wieder ſo oft, ſo fein, ſo vortheilhaft das einſame Abendgeſpräch auf den ganz — allerliebſten, ſchön gewachſenen, artigen Grafen zu leiten: wußte jedes Wort, das er geſagt hatte, ſo herauszuheben, wußte ihn in ſo vortheilhafte Vergleichung mit Andern zu bringen, daß endlich ein Mahl in einer zutraulichen Minute Louiſe ihrer Handlungsgenoſſinn — denn bis ſo weit hatte indeß die Lage ihrer Sachen ſich verbeſſert! — erröthend geſtand: auch ihr ſey Anfangs der Graf nicht ganz gleichgültig geweſen. Mit Wohlgefallen habe ſie ſeinem erſtern, theils muntern, theils einſchmeichelnden Tone zugehört; und wäre er bey dieſem geblieben, wäre er nicht zu ſolchen offenen Gewaltthätigkeiten übergegangen, ſo würde ſie zwar nicht ihre Pflicht vergeſſen haben; aber auch nicht ſo — vor ihm geflohen ſeyn.

Man kann leicht denken, daß von dieſem Geſtändniſſe keine Sylbe verloren ging; und aufgemuntert durch den bekannten Satz: daß jedes Feuer auch Funken hinterlaſſe, unterrichtet von der ſchwachen Seite ſeiner Geliebten, unterſtützt durch jene zweydeutige oder vielmehr nun beſtochene Freundinn, entwarf der Wollüſtling einen Plan, der nur allzugut ihm glückte.

Eintritt in Madame Bellwings Behauſung war ihm in jeder Rückſicht erlaubt. Er bediente ſich dieſer Erlaubniß ſo beſcheiden, daß er nie davon Mißbrauch machte. Er drang ſich nie in Louiſens Zimmer; aber er ſchien ihr jeden Augenblick, den ſie in Geſellſchaft mit ihm zubringen wollte, innigſt zu verdanken. Er both ihr nie ein Geſchenk an; aber er ſorgte für ihre Liebe zum Leſen. Die beſten Bücher erhielt ſie von ihm, früher noch, ehe ſie irgend ein Bücherverleiher ausboth. Er kam oft in ihr Gewölbe; aber dann war es immer ein Kauf für ihn oder einen Andern ſeines Standes. In fremder Gegenwart, und auch wenn er ſie allein fand, behandelte er ſie mit einer Achtung, einer Feinheit, die er gegen keine ſeines Standes, die er gegen eine Herzoginn nicht ſorgfältiger hätte äußern können. Mit jener linden Schwermuth, jener ſtummen Aufmerkſamkeit, jener unermüdeten Thätigkeit, jenem wahrhaft warmen Blick verſchloſſener Empfindung ſchmeichelte der Verführer ſo lange um die zwar erfahrner gewordene, doch ſchuldloſe, und eben deßhalb immer noch argwohnleere Louiſe herum, bis er endlich wieder von ſeiner Liebe auch — ſprechen durfte; ſprach dann ſo ſanft, ſo kirrend, daß er bald ihr ganzes Vertrauen ſich erwarb; ging ſo allmählig von Stufe zu Stufe: wußte ſo ſchlau und doch ſo unbeſtimmt das Verſprechen künftiger Heirath mit einzumiſchen, ſo vollſtändig ſeine Geiſtesänderung, ſo innig rein ſeine Zärtlichkeit darzuſtellen, daß Louiſe endlich an einem heitern ſchwülen Sommerabend — im Düſter des entweichenden Tages, zu jener gefährlichen Zeit, wo das Mädchen ungeſehen erröthet, der Jüngling immer kühner ſich anſchmiegt, — von ſeinem Flehen gerührt, von ſeiner Gluth mit ergriffen, nicht wieder wie ehemahls — entfloh; an ihre Pflicht nicht eher gedachte, als da es — zu ſpät war.

Iſt ein Mahl dieſer Schritt geſchehen, dann kann gemeiniglich das arme geſtrauchelte Mädchen nur weinen, nur flüchtige Vorſätze faſſen, und mit denſelben immer tiefer noch in das Netz ihres Verführers fallen. Schwüren, die ihr ſelbſt verdächtig ſcheinen, Unwahrſcheinlichkeiten, die als Wahrheit ihr verrechnet werden, traut ſie nun blindlings, weil ſie — muß; und glücklich dünkt ſie ſich ſchon dann, wenn nur im Arm des Geliebten Reue und Gewiſſensbiſſe — ihr ſonſt ſo treuliches Gefolge — von ihr auf Stunden lang weichen. Dieß war auch Louiſens Fall! Ach ſie wußte gar wohl, wie viel ſie verloren hatte; aber ſie taumelte nun den gewöhnlichen Weg eines zärtlichen, verirrten Mädchens weiter, und empfand auch bald die Folgen davon; empfand, daß ſie — Mutter werden ſolle.

Mit lebhafter Freude ſchien Graf Mallzahn dieſe unter Erröthen, unter dem Erguß ſchamhafter Thränen ihm zugeflüſterte Nachricht zu vernehmen. Er küßte raſch dieſe Letztern von der Wange; er erinnerte ſich von ſelbſt jenes Verſprechens der Ehe; er wiederhohlte den Schwur: Louiſe, meine Gemahlinn, oder nie Eine! aber er führte freylich auch das Leben ſeiner Mutter, die eine ſolche Heirath — und mehr noch die bisherige Geheimhaltung ihres Umganges — tief kränken würde, als ein obwaltendes Hinderniß an; er verſprach auch dieſes vielleicht zu heben, wenn er im nächſten Frühjahr heim reiſen, und nach und nach im Geſpräch die nun im Alter eigenſinnig gewordene Dame herum lenken könne. Louiſe ſeufzte und ſchwieg. — Als ſie ihm zu gehöriger Zeit, nach möglichſt getroffener Vorſicht der Verheimlichung, eine Tochter gebar, ließ er ſie wirklich auf ſeinen Nahmen taufen; wies der Hebamme, bey welcher Louiſe entkunden worden, und die einen Ort zur Erziehung des Kindes ausgemittelt hatte, ein reichliches Koſtgeld an; und verſprach ſeine Schuld allvierteljährig vorſchußweiſe abzutragen.

Doch indeß war auch die ſeinem Regimente in Dr** beſtimmte Beſatzungs-Friſt verfloſſen; es kehrte zurück in ſein gewöhnliches, nicht allzu fernes Standquartier; und Graf Mallzahn mußte natürlicher Weiſe mit. Zwar ſchlug er Louiſen vor, ihn zu begleiten; ſchwur, daß für jede — nicht Nothwendigkeit allein, ſondern auch anſtändige Bequemlichkeit geſorgt werden ſolle; aber doch war in dieſem Vorſchlag nicht ganz mehr das Feuer ſeiner erſten Wärme, auch konnte Louiſe durchaus nicht ſich entſchlieſſen, ſo ganz vor den Augen der [illegible] ihre Verirrung darzuſtellen. Sie ſchlug es daher ab, und ein ſchmerzlicher Blick auf den goldenen, von ihm geſchenkten Ring an ihrem Finger geworfen, ſprach ohne Worte deutlich genug. Er verſtand ſie gar wohl; er umarmte ſie feurig, ſchwur ihr öftere Verbindung. Sie glaubte davon, ſo viel ſie konnte, und trennte ſich mit tauſend Thränen. Mallzahn kam das erſtere halbe Jahr hindurch allmonathlich auf ein Paar Tage zu einem heimlichen Beſuch, und ſchrieb wöchentlich Briefe voll ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit. Dann fanden ſich Abhaltungen, die ihn wenigſtens zur beſtimmten Zeit einzutreffen hinderten. Dann hatte es ſein Oberſter erfahren, und verſagte ihm nach Art ſolcher alten ſoldatiſchen Griesgrame, den Urlaub; auch ward ihm durch genaue Beobachter jedes unbemerkte Wegſtehlen unmöglich. Mit dem Schluß des Jahres wurden der Sendſchreiben immer weniger; ihr Ton ward kälter, — endlich blieben ſie gar aus.

Eine ſehr alltägliche Geſchichte in den Jahrbüchern der Liebe! Ein deſto wichtigeres, deſto qualvolleres Ereigniß für die arme Louiſe! Ihr Schmerz war eine geraume Zeit hindurch faſt Schmerz der Verzweiflung. Sie beſaß Geiſtes-Klarheit genug, um dieſes Verſtummen einige Zeit, bevor es noch eintraf, zu errathen, zu erwarten; aber ſie war auch ſtolz genug, jeden Vorwurf, jede Beſchwerde ſich zu erſparen, deren Unnützlichkeit ſie ſicher voraus ſah. Sie hätte gern durch eben dieſen Stolz ſich ſelbſt geheilt, ſich ſelbſt getröſtet; doch dieß vermochte ſie nicht; und fiel durch dieſen Kampf mit ſich ſelbſt in eine Krankheit, die ſie dem Grabe nahe brachte. Ihre Jugend überwand zwar; aber ihr Schmerz blieb; die Zeit konnte ihn etwas lindern, doch nicht verbannen; auch die Hoffnung erſtarb nicht ganz. Die Richtigkeit, mit welcher Mallzahn noch im zweyten und im dritten Jahre das Koſtgeld ſeines Kindes voraus bezahlte, ließ ſie auf einen ſchwachen Überreſt von Gewiſſenhaftigkeit und fortdauernden Andenken ſchließen; und ach, man gibt ja ſo ungern die Glaublichkeit deſſen, was man wünſcht, Preis! Man täuſcht ſich ſo gern mit günſtigen Schattenbildern, wenn man in der Wirklichkeit nur Stoff zum Grame ſieht.

Wenigſtens blieb Louiſe ihrer Seits dem Treuloſen völlig getreu. Es würde ihr nicht ſchwer gefallen ſeyn, einen andern Liebhaber, — noch mehr auch einen andern Gatten immittelſt zu erlangen. Der kleine Flecken, den ihre Ehre durch den nur ſchlecht verhehlten Umgang mit einem ſo reizenden, vornehmen Wollüſtling erlitten, und der Verdacht, der ſie auch wegen der Folgen dieſes Umgangs getroffen, verblich durch die Zeit und durch ihre, ſtets fortan makellos bleibende Aufführung; ihre Reize erhielten ſich, auch nach Wochenbett und Krankenlager, ungemindert. Sie gewannen ſogar in manchem Auge durch einen Zug der Schwermuth mehr, als ſie durch Abnahme des Feuers im Blick verloren hatten; der Bewunderer und der Bewerber fanden ſich wieder genug ein. Doch ſie war zu gewiſſenhaft, als einen redlichen Mann durch Verſtellung zu täuſchen; zu ſchamhaft, als irgend einem Freunde das Geſtändniß ihrer Schwäche abzulegen, und ſelbſt — im edelſten Verſtande des oft entweihten Wortes — zu empfindſam, als nach jenem liebenswürdigen Verräther einen zweyten Mann lieben zu können. Mit Anſtand und Beſcheidenheit lehnte ſie daher alle Vorſchläge dieſer Art ab; fuhr, auch nach Madame Bellwings Tode, die unerwartet zu ihren Vätern verſammelt ward, in Betreibung ihres Handels fort, und erwarb ſich allmählig ein kleines Eigenthum, von welchem ſie treulich ihrem alten Vater — die Mutter war auch geſtorben — manche Beyhülfe ſchickte, aber auch ſtets ſich hüthete, daß ja niemand auf der Gräfinn Hofe von ihrem Leben und ihrer Lebensart etwas vernähme.

Doch das Maß ihrer Prüfungen war noch nicht voll. Sie ſollte von Neuem und ſtärker an ihren Flüchtling erinnert werden. Der * * Erbfolge Krieg brach aus; die Chur S** Truppen ſtießen zu ihren weit ſtärkern Bundesgenoſſen. Das Regiment, wo Mallzahn diente, war eines von denen, die zuerſt ins Feld mußten, und an einigen Orten wenigſtens ins kleine Gefecht kamen. Es gab in dieſem Kriege der groſſen Ereigniſſe nicht viele, aber der Gerüchte deſto mehrere. Auch zu Louiſens Ohr drangen manche Poſten, die furchtbar klangen. O wie zagte das unglückliche Mädchen, wenn man ſich wieder erzählte; nun ſey eine groſſe Schlacht unumgänglich; oder wenn man gar verſicherte: nun ſey ſie geliefert; ſo viele Tauſende wären geblieben; ſoviel noch Mehrere gefangen oder verwundet. „Ach!“ dachte ſie oft, „wenn unter ihnen auch Mallzahn wäre! Die Rache des Himmels ſucht ja oft den Meineidigen heim. Aber nein! mich — mich zugleich würde ſie treffen. Trauer um ihn würde gewiß auch mich ins Grab ſtürzen!“ — Es traf ſie Trauer; nicht von der Seite, wo ſie es jetzt alltäglich beſorgte, ſondern von einer andern, gleich empfindlichen.

Ihr Töchterchen, das einzige Weſen in der Welt; das noch zuweilen in wenigen verſtohlnen Minuten das Leben ihr werth machte, — die kleine holde Marianne, die ſchon Worte zu ſtammeln, Begriffe zu reihen, und der ſchönen, ſie oft beſuchenden Muhme zu liebkoſen vermochte, — ach ſie erkrankte plötzlich und ſtarb. Louiſe glaubte noch nie einen Schmerz, außer dieſem, erfahren zu haben; ſo heftig, ſo durchdringend war er. Nun ſah ſie auch das letzte Band zwiſchen ihr und Mallzahn zerriſſen. Zwanzig Mahl wollte ſie ſelbſt ihm davon Nachricht geben, eben ſo oft entſank die Feder ihrer Hand. Wohl möglich, daß nicht der Schmerz allein, — daß auch ein höheres Schickſal ſie ihr entwand. Zudem wußte ſie ja auch nicht einmahl recht, wohin ſie ihren Brief richten ſolle. Sechs Wochen verliefen indeß; und ſiehe da! neue wichtige Vorfälle trugen ſich zu.

Von ihm — von ihm ſelbſt, dem ſo lange Zeit ſtumm gebliebenen Maltzahn kamen Briefe, an die Frau gerichtet, deren Obſorge er Mariannens Erziehung anvertraut hatte; fürchterlich war der Anfang derſelben, merkwürdig der Inhalt, überraſchend der Schluß. — In einem Vorpoſtengefechte war unſer Graf durch den Unterleib geſchoſſen, war, in letzten Zügen gleichſam, von der Wahlſtatt weggebracht, und nur durch die äußerſte Sorgfalt ſeines Kammerdieners und eines Wundarztes gerettet worden. Auch jetzt ſchien ſein ſtätes, lebenslängliches Loos — Siechthum zu ſeyn. In dieſer Erwartung des Todes, — geſtand er aufrichtig — habe die Verlaſſung Louiſens, und noch weit ſtärker das unbeſtimmte Loos ſeines Kindes ſchwer auf ſeinem Herzen gelegen; und jetzt, da die Hoffnung, in Kriegsdienſten aufzuſteigen, ganz bey ihm verſchwinde: da er ſeinen Abſchied zu nehmen, und auf ſeinen Gütern zu leben entſchloſſen ſey; jetzt ſey er, wenn dieſe ſeine Tochter noch lebe, erböthig, ihrer Mutter ſeine Hand zu geben: mehr, wie er frey geſtehe, aus dem Gefühl väterlicher Zärtlichkeit, als aus dem Gefühl ehelicher Liebe, die einem ſo kränklichen Körper fremd zu werden beginne. Der Tod ſeiner Mutter, den er gerade damahls, als er ſelbſt noch in höchſter Gefahr geſchwebt, vernommen habe, ſetze ihn in Stand, hier ganz nach ſeiner Willkür zu handeln.

Welch ein Gemiſch unbeſchreiblicher Empfindungen, als mit dieſem Briefe die Empfängerinn zu Louiſen hineilte; als ſie mit den kurzen Worten: „da — da leſen Sie!" derſelben ihn darboth; als Louiſe mit einem unterdrückten Schrey die Aufſchrift erkannte; ihn dann zitternd auseinander ſchlug, und mehr —

mehr als ein Mahl las! Welch ein Mitleid bey des Geliebten Todesgefahr! welche bittere Beſchwerde über ein Schickſal, das kurz vorher der Hoffnung letzten Schimmer ihr geraubt hatte, und nun der Beraubten noch durch ein falſches Lächeln zu ſpotten ſchien! Sie hatte ſo innig den Verluſt ihrer Tochter beweint; hatte oft geglaubt, keine Thräne mehr für ihn übrig zu haben. Jetzt fühlte ſie ihn von Neuem, fühlte ihn dreydoppelt wieder; denn Mariannens Leben war ja die Bedingung der ihr anzubiethenden Hand, war die Bedingung ihrer wieder zu rettenden Ehre! Alles glaubte ſie, ſey damahls ſchon verloren, als der Geliebte ſie verließ: Alles hätte ſie jetzt wieder bekommen, was nur ihr inbrünſtigſtes Gebeth vom Himmel jemahls erflehte. Mit wie bitterſüßen Freuden ſchwebte die täuſchende Einbildung vor ihr! Sie ſah den Frieden ihres Herzens, die Achtung aller Redlichen, die Liebe ihres Gemahls, — ja durch Sorgfalt, Zärtlichkeit und Ruhe ſeine Geſundheit zurückkehren, wenn nur — Marianne noch lebte; und alles, alles Dieß verſchwand wieder: der ſchöne Schimmer war ſternenloſe Nacht, denn ihre Tochter war todt. Ihre Ehe war zerriſſen, — bevor ſie begann.

Eine kleine Weile gab Louiſens Vertraute dieſem Jammer ſich zu lüften Raum; dann geſtand ſie zwar, daß die Lage derſelben bedenklich ſey; fügte aber hinzu, daß ſie doch ein Mittel, ihr abzuhelfen, wiſſe. „Frauen meiner Art," ſagte ſie lächelnd, „haben der Mädchen mehrere vor ſich, die es nicht ruchtbar machen wollen, wenn ſie Mütter werden, und welche eben daher die Erziehung mancher ihrer Liebespfänder uns überlaſſen. Erinnern ſie ſich des kleinen Mädchens, das mit Ihrer

Tochter zugleich aufwuchs, und meine Nichte heißt! Sie iſt nichts weniger als das. Ihre Mutter, ein Fräulein von vornehmem Hauſe, ſtarb in meinem Gemach an den Folgen einer höchſt ſchmerzhaften Geburt, und ſetzte, bevor ſie ſtarb, ein knappes Legat zu ihrer Tochter Unterhalt aus. Auch dieß fällt ſo unordentlich, daß ich ſchon mehr als einmahl die arme Kleine an ein Waiſenhaus abgeben wollte. An Alter und Erziehung iſt ſie mit Mariannen ganz gleich. Ihre Geiſtesgaben ſcheinen nicht geringe; vom Herzen iſt ſie die Güte ſelbſt. Was hindert Sie jetzt, dieſelbe für Ihr Kind anzunehmen und auszugeben? Die kleine Unſchuldige weiß von ihrer Abſtammung kein Wort, und ſah ihre Mutter nie. Sie wird mit kindlichſter Zärtlichkeit an Ihnen hängen. Auch dem Grafen geſchieht kein Unrecht bey dieſem Tauſche. Er iſt ſo ſchuldlos auf einer Seite, und ſo gutthätig auf der andern."

„Und wäre doch," rief Louiſe im vollſten Feuer der Empfindung aus, „ein Betrug; wohl gar ein ſchändlicher Betrug! ſoll ich ihn, nach dem ich ſo lange ſeufzte, da er reumüthig in meine Arme zurückkehren will, mit einer Lüge empfangen? Soll ich durch Täuſchung unſere erneute Verbindung bewirken? Soll ich ihm ein Kind unterſchieben, das ſeinem Blute fremd iſt? Soll ich fürs ganze übrige Leben die Rolle — einer Heuchlerinn ſpielen? Soll ich in ſtäter Gefahr ſchweben, durch andere, und am allererſten durch mich ſelbſt verrathen zu werden? Könnt' ich ihm ins Auge blicken, wenn er mich fragte: iſt dieß unſere Marianne? Könnte ichs anſehen, wenn er vielleicht ſie inbrünſtig ans Herz drückte, und dann — — Nein! ich will ſeine biſherige Untreue nicht durch einen Betrug aufwiegen! Ich will aufrichtig handeln, will ihm Alles ſchreiben — —"

„Und werden dadurch vielleicht ſeine Lage verſchlimmern, ſeine Krankheit verſtärken! die Nachricht von Mariannens Tod wird ihm ein ſchmerzlicher Verluſt mehr ſeyn; der Anblick jenes kleinen Engels würde wahrſcheinlich als Arzeney ihm dienen. Sie können das Glück eines unſchuldigen Weſens machen, einem Gewiſſens-Kranken Beruhigung geben, von neuen Fehltritten ihn abhalten, ſich ſelbſt Genugthuung verſchaffen, und wollten es nicht, weil der Nahme Betrug Sie ſchreckt? Wer Menſchen glücklich macht, übt dadurch keinen Betrug! Für ſich ſelbſt ſorgen, iſt heilige Pflicht. Überdenken Sie dieß genauer den Abend hindurch! Über Nacht kommt oft beſſerer Rath. Morgen auf jeden Fall gedenke ich dem Grafen zu antworten; das Wie und Was hängt von Ihnen ab."

Sie ging und ließ Louiſen in einer Verlegenheit ohne Gleichen. Die Nacht, die ihr bevorſtand, war die ſchlafloſeſte und bängſte ihres ganzen Lebens. Selbſt damahls, als Sie zuerſt des Geliebten Untreue muthmaßte, — ſelbſt damahls, als ſie von Mariannens Todtenbett hinwegwankte, war ihr Herz ruhiger, ihr Geiſt gefaßter geweſen. Vor den Augen ihrer Seele ſtanden tauſend Zweifel, und nur die einzige Gewißheit: morgen, morgen ſchon, mußt du dir ſelbſt das Urtheil deines Glücks und Unglücks ſprechen! — Ja, ja! es war unläugbar! das, wozu ihre Vertraute rieth, war ein Betrug; aber es war auch zugleich das einzige, das letzte, das nie wiederkehrende Mittel, einen geliebten Treuloſen ihr wieder zu verſchaffen; war für ſeinen

Unbeſtand, für ſeine bisherige Kälte nur eine ſehr kleine Vergeltung; konnte ſogar ihm ſelbſt Glück und Seelenruhe ſchenken! Jetzt oder nie mußte der Augenblick ergriffen und benutzt werden! — Wahrlich, dieſe Lockung war für ein Weib, — und wär' es die vollkommenſte ihres Geſchlechts, wär es ein halber Seraph geweſen, allzuſtark! Louiſe unterlag ihr. Als am nächſten Morgen die Vertraute wieder kam, noch ein Mahl ſie ermahnte, noch ein Mahl ihr rieth, des Glückes günſtigen Wink nicht zu verſchmähen, da warf ſie ſich derſelben zitternd an den Hals, ſchwieg mit ſichtlichem Kampfe noch ein Paar Minuten lang, und flüſterte dann: „Schreiben Sie, was Ihnen gut däucht!“

Die ſchlaue Vermittlerinn ließ ſich dieß nicht zwey Mahl ſagen. Sie gewann ſelbſt zu viel bey einem Tauſche, wo ſie eine beſchwerliche Ziehtochter los ward, und einer reichlichen Belohnung entgegen ſehen konnte. Ein Brief von ihr meldete ſofort dem Grafen: daß ſeine Marianne noch lebe, daß ſie mit jedem Tage neue Gaben des Körpers und Geiſtes entwickle; daß ihre Mutter für den Vater des Kindes noch allen Reiz und alle Zärtlichkeit unverletzt aufbewahre; daß ſie jetzt, auf die erſte Nachricht von ſeinem Unfall und ſeiner Reue, ihm zugeeilt ſeyn würde, hätte ſie nur beſtimmter den Ort ſeines Aufenthalts gewußt; und daß ſie Alles verzeihen werde, wenn er nur jetzt noch thue, was Pflicht und Gewiſſen ihm riethen.“

Die Antwort auf dieſen Brief verzog nicht lange; Mallzahn ſchrieb nun an Louiſen ſelbſt. Er meldete ihr, daß er, mit immer noch höchſt ſiechem Körper, nach genommenem Abſchied, in kleinen Tagereiſen auf ſein mütterliches Schloß zurück zu kehren gedenke; dorthin lud er ſie, nebſt ihrer Tochter, auch zu kommen ein. Dort, wo ſein Unrecht begonnen, wolle er auch es zu vergüten ſtreben. Ihre Sanftmuth, ihre unerſchütterliche Liebe ſey freylich einer weit glänzendern Belohnung werth; aber wenigſtens ſoll in dem ſchon verſiegenden Becher des Lebens jeder Tropfen weislich genoſſen, und ſeiner Gattinn, ſeiner Tochter gewidmet ſeyn. — Sein Brief hatte freylich nicht mehr die glühende Beredſamkeit anfänglicher Liebe; aber er ſchien aus wahrhaft gerührtem Herzen, aus einem feſten Vorſatz der Vergütung zu fließen. Louiſe las ihn mit Thränen des innigſten Gefühls. Es bedurfte eines ernſten Zuſpruchs ihrer Vertrauten, daß ſie nicht von Neuem wankte in ihrem Vorhaben; daß ſie nicht abermahls den Entſchluß eines aufrichtigen Geſtändniſſes faßte. Am dritten Morgen verließ ſie Dr ** und eilte nach dem Ort ihrer Geburt. Schon war zwey Tage vorher Graf Maltzahn dort angekommen. Als er Louiſen unvermuthet in ſein Zimmer eintreten ſah, mit einem Reiz, der durch die lange Entfernung für ihn neu geworden war — an ihrer Hand ein holdes Mädchen, gebildet wie die kindliche Unſchuld; als dieſes Kind ihn zuerſt mit der Frage: biſt du mein Vater? begrüßte; als Louiſe mit Scham und Zärtlichkeit zugleich in ſeine Arme ſank: da — da vergaß er ſeine körperliche Schwäche und Schmerzen, da fühlte er ſich froh und glücklich, da geſtand er ſogar: er ſey dieſes Glückes unwerth! auch Louiſe, als wenige Minuten nachher ihr Vater ins gräfliche Gemach trat, als er die lang entbehrte Tochter umarmte, küßte, ſegnete —

ach, ſie hatte nun nichts gelitten! Sie vergaß aller Leiden und aller — Gewiſſenszweifel.

Mallzahn eilte jetzt, ſein Wort zu erfüllen. Am dritten Tage ſchon beging er feyerlich ſeine Vermählung; erkannte zugleich Mariannen öffentlich für ſeine Tochter. Der Ruf davon durchflog raſch die Gegend. Tauſend Köpfe ſchüttelten bedenklich; tauſend adelige Naſen rümpften ſich; aber wer Louiſen ſah, der entſchuldigte ihn; wer ſie genauer kennen lernte, beneidete ſchier den Gatten und Vater in ihm. Sie ward bald ein Muſter aller Frauen rings umher. Sie wußte ſich in ihren neuen Stand mit ſo viel Würde und Sanftmuth zugleich, mit ſolchem Anſtand gegen Jene, denen ſie nun glich, mit ſolcher Beſcheidenheit gegen Alle, die nun unter ihr ſtanden, zu finden, daß alles Spötteln verſtummte, und alle Mißgunſt ſich beſänftigte. Gegen ihren Gemahl war ſie die Liebe, die Gefälligkeit ſelbſt. Jeden ſeiner Winke befolgte, faſt jeden ſeiner Gedanken errieth ſie. Doch wußte ſie weislich von jenem Übermaß ſich zu entfernen, wo der allzu geliebte Mann leicht zur Gleichgültigkeit, wohl gar zum Ekel übergeht. Auch geſchah, was Louiſe gehofft hatte: Mallzahns kränkelnder Körper ward durch beſorgte Pflege wieder geſund und feſt. Er behielt zwar einiges Gefühl ſeiner Wunden; aber es war im ſtrengſten Sinne mehr Gefühl, als Schmerz zu nennen.

Als Louiſe vom Altar zurückkam, hatte ſie einige Minuten lang ſich einſam in ihr Zimmer begeben, und knieend zum Himmel empor eine Bitte geſtammelt, die ſonſt junge Gattinnen ſelten zu thun pflegen: die Bitte, ihr kein Kind weiter zu verleihen. Sie zitterte vor der mannigfachen Durchkreuzung von Gewiſſens-

zweifeln,

zweifeln, die dann ihr Herz beunruhigen würden, wenn ſie ein angenommenes Kind ihrem rechtmäßigen vorgeben ſähe, und das Schickſal erhörte ihr Flehen. Mallzahn wünſchte ſich gegenſeitig zwar oft einen Sohn, doch ertrug er auch die Verſagung deſſelben mit männlichem Gleichmuth. Er pflegte oft lächelnd zu ſagen: es geſchähe wahrſcheinlich, weil er ohnehin ſchon des Glückes allzu begünſtigter Zögling ſey. Er warf oft Louiſen und Mariannen im Scherze vor: ſie verſüßten ihm nicht ſowohl ſein Leben, ſie betrögen ihn um daſſelbe; denn ſie machten ihm Monathe zu Tagen, und Tage zu Stunden.

Je mehr dieſe letztere heranwuchs, je größere Vorzüge entfalteten ſich in ihr. Ihre erſte Erzieherinn hatte keinesweges zu viel ihr zum Lobe geſagt. Ein liebenswürdiger Körper, ein gebildeter — oder eigentlich ſich ſelbſt bildender Geiſt, und eine edle Seele machten ſie zum ſeltenen Kleinod ihres Geſchlechts. Louiſe liebte ſie zärtlich. Noch unendlich wärmer hing Mallzahn mit allen Sinnen, allen Gedanken an ihr. Wenn ſie oft am Clavier ein Lied ihm ſpielte und ſang; wenn ſie bey kleinen Unpäßlichkeiten an ſeinem Bette ſaß, ihn pflegte, oder ihm etwas vorlas, wenn ſie bey kleinen häuslichen Bällen im leichten Tanze dahin ſchwebte, jetzt plötzlich die Reihen verließ, zu ihm flog, die Hand ihm küßte, wenn ſie, ſo oft er von der Jagd oder von einem kleinen Ausritt zurück kehrte, ihm entgegen kam, und ſchmeichelnd ihn fragte: „Mein Vater, wie geht dir's?" Dann konnt' er es oft nicht ſatt werden, ſie an ſein Herz zu drücken; dann geſtand er nicht ſelten laut: dieſes Mädchen würd' er für kein Königreich hingeben. Aber dann, wenn ſein Blick ſo voll

Innigkeit auf ihr ruhte, — dann ſtand auch oft plötzlich Louiſe auf; eine Thräne ſchimmerte in ihrem Auge; ſie entfernte ſich unter irgend einem Vorwande in ihr Cabinett, und kam oft nach einer Stunde erſt mit etwas trüber Stirne wieder. Man hielt es für Wirkung mütterlicher Liebe; daß des Gewiſſens nie zu unterdrückende Stimme hier wirkſam ſey, ahndete Niemand.

Dreyzehn oder vierzehn Jahre vergingen. Marianne war nun mannbar geworden. Freywerber erſchienen von nahe und von ferne, mit noch verſteckter, oder offen daliegender Abſicht. Der kleine Flecken, der von mütterlicher Seite ihren Adel entſtellte, war freylich in Mancher Augen — doch ein Flecken; aber noch mehrere überſahen ihn bey ſo großem Reichthum, bey ſo mannigfachen Gaben des Körpers und der Seele. Am vortheilhafteſten unterſchied ſich vor allen Baron von Bardenburg; ein junger Mann von vornehmer Geburt, beträchtlichem Vermögen und wohlgebautem Körper. Er war frühzeitig auf Reiſen gegangen, und war — ein ziemlich ſeltner Fall — gebildet und doch unverderbt davon zurückgekehrt; war verbindlich im Umgange mit dem ſchönen Geſchlechte, und doch kein Geck; beſaß vielfache Kenntniſſe, ließ ſie oft im Geſpräche durchſchimmern, und prahlte doch nie damit; war der nahe Vetter eines Miniſters, und galt doch für einen jungen Cavalier, der durch ſich ſelbſt im Staat empor ſteigen werde. Graf Mallzahn ſchätzte ihn hoch, errieth den Grund ſeiner öftern Beſuche, und ſah ſie gern. Marianne ward heiter, wenn er in's Gemach trat, und ſtill, wenn er wegging. Im Tanze ſchwebten ſie zweyfach leicht daher, wenn er ſie aufforderte; und im Geſpräch überhörte ſie die Schmeicheleyen aller Übrigen gleichgültig; doch bey der kleinſten Verbindlichkeit aus Bardenburgs Munde, überzog Scharlachröthe ihre Wangen, und eine leiſe Verbeugung dankte ihm dafür. Bardenburg, von ſo günſtigen Anzeichen ermuntert, warb endlich förmlich beym Vater, und die Vertröſtung, die er empfing, konnte bereits für halbe Gewißheit gelten. Mallzahn, in feſter Überzeugung, daß ein ſolcher Schwiegerſohn auch ſeiner Gemahlinn nicht mißfallen werde, eilte nach Bardenburgs Entfernung in Louiſens Gemach, und hinterbrachte ihr deſſen Geſuch. Er ſtaunte nicht wenig, als er ſie plötzlich erblaſſen, durch den ganzen Körper erbeben und einer Ohnmacht nahe ſah; er ſtaunte noch mehr, als ſie in die Worte ausbrach: „So wäre er denn da — der Augenblick, vor welchem ich ſo lange ſchon zittere!"

Sie warf ſich, indem ſie dieß rief, zu den Füßen ihres Gemahls, ſie umfaßte ſeine Kniee, ſie bath ihn mit Thränen, die plötzlich und ſtromweiſe ſich ergoſſen, ihr zu verzeihen. — Mallzahn wußte nicht, was er erwiedern, was er thun ſollte. Unbegreiflich war ihm Alles. Faſt hätte er geglaubt, daß eine ſchnelle Krankheit ſeine Gemahlinn des Bewußtſeyns beraube. Er ſuchte ſie wieder aufzurichten. Er fragte ſie mit der liebreichſten Beſorgniß: „Was habe ich dir denn zu verzeihen, edelſtes Weib? Weib, das ſeit dem erſten Augenblick unſrer Verbindung noch mit keiner Miene mich beleidigte?"

„Ach und doch — doch habe ich es gethan! So bitter — ſo hinterliſtig — ſo nahe an's Herz dich trefſend — ſo anhaltend! bin dieſe ganze Zeit hindurch Betrügerinn und Heuchlerinn geweſen!“

„Du? du eine Heuchlerinn? Unmöglich! — die ganze Welt ſtrafe ich Lügen, wenn ſie dich deſſen zeiht! — Welcher Wahn quält dich? Rede, faſſe dich, liebe Louiſe, und dann ſprich!“

„Ja, ich will ſprechen, und ich — muß! aber wirſt du mich dann nicht verſtoßen? Verſprichſt du mir das?“

„Louiſe, — mein Leben verwett’ ich darauf: es iſt ein Hirngeſpinnſt, was dich peiniget. Enthülle es mir!“

„Ach es iſt nur zu wahr! es wird dir ſelbſt nur allzu gewiß werden! Marianne, dieſes von dir ſo geliebte Mädchen — ſie, über deren Hand du jetzt ſo weislich und ſo gütig ſchalten willſt —?

„Nun — warum ſtockſt du? Rede, ich beſchwöre dich! Marianne —“

„Iſt nicht deine Tochter!“

„Nicht? — Nicht? Ha Treuloſe, wäre es möglich, daß früher ſchon ein Anderer — —“

„O nein! nein! vollende nicht! dieſer Verdacht ſtraft allzu blutig. Sie iſt die meinige eben ſo wenig.“

Ein ſprachloſes Erſtaunen verſteinerte den Grafen. Jene Beſorgniß, daß ſeine Gemahlinn irre rede, erwachte von Neuem. Aber Louiſe nützte dieſen Raum, um das Geſtändniß ihrer Schuld zu vollenden. Ihre Erzählung war kurz, doch kraftvoll und genügend. Sie vergaß keinen der Zweifel, die ſie erſchüttert, keinen der Gründe, die ſie — verleitet hatten. Mallzahn ſah nur zu deutlich, daß ſie Wahrheit ſprach. Es blieb Beſtürzung in ſeiner Miene, doch der Unwille ſchwand.

„Ich habe gefehlt,“ ſchloß Louiſe mit dem ſüßeſten Tone vereinter Reue und Inbrunſt. „Ich habe höchlich gefehlt! Aber mein theurer Gemahl, überſieh nicht, daß es nur Fehl aus Liebe zu dir, aus Streben nach deinem Beſitz war! Sprich das Urtheil über mich — ſprich, wenn es ſeyn muß, nur nach Gerechtigkeit aus! doch zeuge wenigſtens, ob mein Betragen, ſeit ich deine Hand erhielt, — —“

„Vollende dieſe Frage nicht! Es war untadelhaft.“

„Ach, ich ſah, daß du glücklich wurdeſt durch mich! ſah, daß meine Zärtlichkeit dein Leben verſüßte, und ſcheute mich nun, den Traum zu verſcheuchen, der — freylich durch meine Schuld! — deine Sinne berauſchte. Tauſend Mahl ſchwebte auf meinen Lippen ein aufrichtiges Geſtändniß; tauſend Mahl verſchloß eine falſche Scham mir wieder den Mund. Aber feſt hatte ich im Voraus ſchon mir einen Zeitpunct geſetzt. Jetzt, da Marianne die Genoſſinn eines edlen Gatten, das Mitglied einer neuen Familie werden ſoll — jetzt —“

„Ich verſtehe dich. Einen Gemahl glaubteſt du nicht ſo täuſchen zu dürfen, wie du den Vater täuſchteſt. O Louiſe, wie zutrauungslos war dein langes Schweigen! wie grauſam dürfte nun, für Mariannen wenigſtens, dein ſpätes Reden werden! Wenn ich nun entſcheide, wie ich — kann; wenn dieſes unſchuldige, von erſter Kindheit an mit eitler Hoffnung aufgewachſene Mädchen jetzt plötzlich erfährt, wer ſie nicht iſt; wenn ſie in eben dem Zeitpunct, wo, ihrer Erwartung nach, des Lebens ſchönſtes Glück ihr winkt, ſich wieder zurückgeſezt ſieht, — Louiſe, erſt nach einer Stunde werde ich dein Urtheil fällen!“

Er verließ ſie ſchnell, und verſchloß ſich in ſein Gemach. Louiſe wagte es nicht, nur durch ein einziges Wort ihn zurückzurufen. Furchtbar war die Stunde, die ihr vorüberſchlich; ruhiger iſt die letzte Stunde, in welcher ein ungern Sterbender dem Hochgericht entgegenwankt. Ihres Gemahls letzte Worte ſchollen immer ernſter, immer drohender in ihr Ohr. Sie fühlte die ſchreckliche Beſorgniß, ein unſchuldiges Mädchen unglücklich gemacht zu haben; ſah ſich ſelbſt wieder zurückgeſtoßen, in Schmach und Verſpottung, ſah ſich getrennt von ihrem Gemahl, — glaubte Alles verloren zu haben, ſeine Liebe und ſeine Achtung. Jede Minute dehnte ſich ihr zu Monathen aus. Sie wagte es nicht, ihr Zimmer zu verlaſſen, — nicht Marianen, nicht die geringſte ihrer Aufwärterinnen zu rufen. Sie glaubte, auf ihrer Stirne ſtehe, nicht bloß, daß ein Kummer, ſondern auch, welcher Kummer ſie foltere! Sie fuhr noch bänger zuſammen, als jetzt die Thür ihres Cabinetts wieder aufging, als ihr Gemahl wieder hereintrat. Sie erkühnte ſich nicht, die Augen gegen ihn aufzuſchlagen. Doch mild nahm er ſie bey der Hand.

„Sey ohne Sorgen!“ ſprach er: „Dein Richter verzeiht! Ja noch mehr, er verzieh dir ſchon, bevor er hinwegging. — Nur, um doch einiger Maßen deinen Trug zu beſtrafen, nur, um im eignen Herzen deſto ſicherer zu ſeyn, daß nicht Überraſchung allein, ſondern auch Überlegung wirke, wählte ich mir dieſe Bedenkzeit. Weib meiner Seele, Wonne meines Lebens, ich vergebe dir von Grund meines Herzens. Ich ſegne die Liſt ſogar, die für mich ein Quell von ſo mancher Seligkeit ward. Sie hat mich nicht zum beglückten Gatten allein, ſie hat mich auch zum Biedermann gemacht. Dir gehörte meine Hand, auch ohne Anſpruch der Mutter! — Wohlan, Marianne, meine angebliche Tochter ſey hinfort auch meine angenommene; ſey einſt die Erbinn meines ganzen Vermögens! Ich will dieß befeſtigen, nach jeder Vorſchrift der Geſetze. Doch ehe ſie ſelbſt das Geheimniß ihrer Geburt erfährt, ſoll Bardenburg es wiſſen, und wählen! Sein Wort bürgt mir für Schweigen auf jeden Fall.“ —

Louiſe wollte noch ein Mahl zu den Füßen ihres Gemahls ſinken; er verhinderte es durch die zärtlichſte Umarmung. Seine Küſſe trockneten ihre Thränen. Bardenburg ward gerufen; er ſtaunte gleichfalls bey dieſer Eröffnung; doch wie er wählte, bedarf wohl kaum erſt einer Meldung. Ja um ſeine Schwiegerältern ganz zu überzeugen, daß er in ſeiner Braut bloß — Mariannen ſelbſt, und nicht die geſetzliche Erbinn liebe, bedung er ſich, daß jede Verfügung ihrenthalben erſt nach der Hochzeit geſchehe. Erſt nach der prieſterlichen Einſegnung und am erſten Morgen ihrer ſchon vollzogenen Ehe ward die junge Frau mit ſich ſelbſt bekannter gemocht. Knieend dankte ſie dann ihrem edlen Vater, küſſend ihrem edlen Gemahl für ihre Güte. Nun erſt verſtand ſie die ehemahligen Thränen ihrer zweyten Mutter, aber nie ſah man deren eine wieder fließen.

Das Damenhemd.

Nach einem alten Fabliau.

Ritter Gebhard von Aldringen war ein Dreyundſechziger; Frau Iſabella hatte ſo eben erſt ihren zwey und zwanzigſten Geburtstag gefeyert. Er war runzelig, kraftlos, und in den ſechs Jahren ihres Eheſtandes faſt immer krank; ſie dagegen war ſchön, flink und feurig. Ein höchſt verdrießlicher Abſtand für Beyde! — Gleichwohl hatte Ritter Gebhard auch manche gute Eigenſchaft an ſich. Er war reich, freygebig, ziemlich hell von Geiſt, und bieder von Herzen. Über dieß hütete er ſich ſorgſam vor zwey Unarten, die ſonſt treuliche Gefährtinnen des Alters und Siechthums zu ſeyn pflegen, — vor Eigenſinn und Eiferſucht. Einen Theil dieſes Verdienſtes hatte er wohl ſeinem von Natur ſchon ſanften Charakter zu verdanken, doch einen weit größern noch ſeinem Nachdenken.

Denn da er während ſeines männlichen Alters viel in und mit der Welt gelebt, viel Menſchen und Menſchen ähnliche Geſchöpfe kennen gelernt, und ſich dadurch eine gewiſſe Art von milder Lebensweisheit erworben hatte, ſo hielt er es für eben ſo thöricht als ungerecht, an eine noch junge, reizende, kraftvolle Frau die Forderung ergehen zu laſſen, daß ſie den ganzen Lenz ihres Lebens an ſeinem Krankenbette einſam hinbringen möge. Für ungerecht, — denn warum ſollte ſie nicht auch genießen, was er vor dem genoſſen hatte! — Für thöricht, — denn der ungeliebte Gemahl mußte durch ein ſolches Betragen ſich bald zum Allgehaßten machen! Er glaubte über dieſes, bey einigen Graubärten von ſeiner Bekanntſchaft bemerkt zu haben, daß ſie dann, wenn ſie der Wartung allzu viel begehrten, nun — gar keine mehr bedurften. Wie bald, dachte er, iſt einem gar zu eigenſinnigen Kranken im Schlafe ein Küſſen weg gezogen, ein Süppchen verpfeffert, eine wirkſame Arzeney zur unrechten Zeit gereicht! Wer das allezeit im Voraus merken wollte, müßte wahrlich Allwiſſenheit beſitzen. Nur willige Freundſchaft macht die Krankenpflege leicht. Ich will daher, Trotz Zipperleins und Steinſchmerzen, mein Weibchen in guter Laune zu erhalten ſuchen, ſo lange und ſo viel ich vermag!

Dieſem Vorſatze getreu, machte er ſie nicht nur zur unbeſchränkten Gebietherinn ſeines Hausweſens, erfreute ſie oft mit anſehnlichen Geſchenken, ermahnte ſie fleißig und aus eigener Bewegung, irgend eine Freundinn aus der Nachbarſchaft zu beſuchen oder einzuladen, ſondern ſo oft nur ſeine Kränklichkeit es einiger Maßen erlaubte, ſo oft eine günſtige Jahrszeit, oder ein kleiner Überreſt ehemahliger Kräfte ihn einige Tage oder Wochen vom Lager empor hoben, ſo oft veranſtaltete er auf ſeiner eigenen Burg manche treffliche Gaſtmähler, manches ſtattliche Ritterſpiel. Bey ihnen hatte dann natürlicher Weiſe die Dame des

Schloſſes den Vorſitz, erſchien in köſtlichen Gewändern, prangte mit Gold, Edelſteinen und Perlen, kurz, bewies durch den Augenſchein, daß es ihr mindeſtens nicht an allen Gütern des Glücks mangle, wenn gleich das Maß ehelicher Freuden ihr etwas kärglich zugemeſſen ſey.

Bey dieſen feſtlichen Gelagen, bey den vielen Gäſten, die geladen und ungeladen auf Albringers Burg ſich einfanden, und bey der großen Zwangloſigkeit, deren Frau Iſabella genoß, konnte es nicht fehlen, daß auch bald Beſucher erſchienen, die auf die Dame vom Hauſe, — eben weil ſie ſo ſanft und ſchön, ihr Gemahl aber ſo nachſichtsvoll und baufällig war, — ein lüſternes Auge richteten, und die bey mancher Gelegenheit bald verſteckt, bald ziemlich offen, bald ſchüchtern, und bald dreiſt genug ſich zum Erſatze des einzigen Abgangs ihr antrugen. Selbſt die Sitte damahliger Zeiten, — für ſo heilig ſie auch in mancher Lobeserhebung gelten, — war Abſichten dieſer Art gar nicht unhold, hatte für Plane von zweydeutiger Gattung ein Wort, das herrlich klang, einen Deckmantel, der meiſterlich verhüllte! Denn faſt jede Dame des eilften, zwölften, dreyzehnten Jahrhunderts, verehelicht oder ledig, ſpröde oder gefällig, hatte ihren erklärten Ritter, ja, wohl oft noch mehr, als Einen.

Daß dieß mit Zucht und Tugend ſich wohl vertragen konnte, und auch wirklich vertrug, iſt erwieſen genug. Doch daß gleichwohl nicht ſelten ein Schalk dahinter ſich barg, daß es manchem ehrlichen Deutſchen, — ob er gleich nicht Fürſt, noch Mitglied der Tafelrunde war, mit Freund und Gattinn ging, wie weiland dem Könige Artus *), daran wird wohl keiner zweifeln, der nur ein wenig ſich auf Männer und Frauen verſteht?

Zwar Frau Iſabella, — dieſes Zeugniß verdiente ſie mit Würden! — hielt feſt an ehelicher Tugend. Jede Schmeichelrede, jede verführeriſche Lockung ſchien nicht nur fruchtlos, ſondern auch unvernommen an Ohr und Herzen abzuprallen. Jedes Erbiethen vom Ritterdienſt, — ſelbſt im ehrbarſten Sinne des Wortes, — wurde abgelehnt. Sie würde ſich, ſagte ſie oft, ſelbſt verachten, wenn ſie einen Gemahl hinterginge, der ſo traulich und liebevoll ſie behandle. — Um ein verlornes Federchen ihres Kopfputzes, um ein Bändchen von ihrer Buſenſchleife ſtritten ſich oft zehn bis zwölf Hände. Aber ſo bald ſie den Verluſt bemerkte, forderte ſie ihn mit ſo hohem Tone, mit ſo ernſtlichem Blicke zurück, daß auch der trotzigſte Ritter die Wiedergabe nicht verweigern konnte. Ungern litt ſie im Tanze den kleinſten Händedruck, und erwiederte keinen.

Wohl bemerkte dieſes Alles Ritter Gebhard im Stillen, und wohl gefiel ihm ein Betragen, das er für die edelſte Art des Dankes erkannte. Aber endlich glaubte er doch in der Gutmüthigkeit ſeines Herzens, Frau Iſabella übertreibe es mit dieſem Danke und ihrer Tugend. Feſt überzeugt, daß eine ſo ſtrenge weibliche Zucht kein echter Naturtrieb, ſondern eine

---

*) Die verliebten Abenteuer der Königinn Genievra und des Ritters Lanzelot ſind ſo bekannt, daß die obige Stelle hoffentlich keiner Erläuterung bedarf.

ſich ſelbſt auferlegte Pflicht ſey; nicht minder überzeugt, daß jede überſtrenge Pflicht, ſelbſt vorgeſchrieben, oder von Andern anbefohlen, endlich ermüde, beſorgte er: Theils, daß ſeine Gattinn um das Glück ihres Lebens, mit allzu ſpäter Reue, ſich täuſche, Theils, daß ein überſpannter Bogen plötzlich, nicht bloß nachlaſſen, ſondern ſpringen dürfte. — „Weibchen," ſprach er daher einſt, „du verdienſt mein Lob und meinen Beyfall, daß du alle die jungen Laſſen von dir abwehreſt, die ſo gern dich beſchwatzen, und mich obendrein mit einem Hauptſchmuck beſchenken möchten. Du handelſt bieder und klüglich zugleich; denn Bedauerung und Schmerz pflegten von jeher unerlaubten Freuden zu folgen. Aber auch die Tugend hat ihre Mittelſtraße. Das Herz des Weibes fordert Beſchäftigung. Eine anſtändige Liebe iſt ihm nicht nur vergönnt, ſondern auch faſt nothwendig. Daß ich dir nicht mehr Liebe einzuflößen vermag, erkenne ich nur allzu gut. Die Natur der Weiblichkeit zu beſchränken, kam mir nie in den Sinn, und unnütz wäre es auch, wenn ich es unternähme. Zu dem haſt du noch einen Grund mehr, für dein Herz zu ſorgen! Mein Leben iſt der Grube, und du biſt der Witwenſchaft nahe. An dich fällt meine Burg, denn ſie iſt Kunkellehe; dir wird Alles, was ich habe; darüber iſt längſt mein letzter Wille niedergeſchrieben. Aber dann wirſt du ſtraks einen Schirmherrn bedürfen. Der Frau allein gehorchen weder Knappen noch Saſſen, wie ſie wohl ſollten; die Nachbarn necken ſie ungeſtraft; ein treuer mannlicher Ritter wird dir dann Nothdurft. Wähle ihn zeitig, weil du noch Raum zum Überlegen, und, — was das Wichtigſte iſt, — auch Raum zur Prüfung haſt. Ungeprüft, Weibchen, traue Keinem! Auch wir Männer lügen; lügen faſt ſo ſchön und täuſchend, als — ihr. Dein Geſchlecht übt vielleicht den Trug noch etwas früher und feiner aus; aber auch das meinige eifert ihm baß nach.“

Überraſchend kam Frau Iſabellen dieſe etwas lange Rede, und höchſt unerwartet war ihr deren Inhalt und Wendung. Aber eben, weil ſie ſo lang war, hatte die Zuhörerinn Zeit genug, ſich zu ſammeln, und antwortete darauf nach Frauenweiſe, das heißt, — klüglich. Sie fand es ſehr gütig, daß ihr Gemahl für eine Treue ſich bedanke, die nur Erfüllung ihrer Pflicht ſey, und zwar eine Erfüllung, die ihr nicht ſchwer ankomme. Sie verſicherte, ſo lange ſie ihn habe, keines Ritters zu bedürfen; ſie fürchte nicht, ihn zu überleben; aber wenn ja dieſes traurige Loos ſie treffen ſollte, ſo werde ſie keinen zweyten Gemahl, ſondern ihren nächſten Blutsverwandten um Schutz anſprechen.

So und dem ähnlich lauteten ihre Worte! Aber kaum war ſie allein, ſo dachte ſie doch genauer den ſeinigen nach, und fand unendlich viel Wahrheit darin. Es ſchien ihr nun allmählig erlaubt und immer erlaubter, ſich auch einen Ritter zu wählen, da nicht nur faſt alle Damen vom Stande das Gleiche thäten, ſondern auch der Einzige, der etwas dagegen einwenden könne, ſelbſt dazu rathe. Sie beſchloß, — bloß weil er es ihr gerathen habe, — wirklich diejenigen zu prüfen, die um ihre Gunſt ſich müheten; ja, ſie beſchloß, bald und ernſt mit ihrer Prüfung anzufangen. Es kann ja, dachte ſie, nichts ſchaden, wenn ich wenigſtens weiß, wer es am lauterſten mit mir meint!

Durch das Verſprechen, ſeine Dame zu helfen, verpflichte ich mich noch zu nichts, wogegen die Tugend ſchmollen, und der Argwohn klaffen dürfte!

Wohl zwanzig Ritter gingen, indem ſie dieß dachte, vor ihren muſternden Geiſtesaugen vorüber. Alle zwanzig hatten um ſie geworben, doch nur auf drey derſelben, (ſo genügſam iſt weiblicher Sinn!) haftete Frau Iſabella mit ihrem ſpähenden Blicke, und glaubte auch in ſich ſelbſt gegen dieſe Drey ein Samenkörnchen von Zuneigung zu entdecken, das, gehörig gepflegt, wohl aufkeimen, und höher empor wachſen könnte, ohne jedoch den tief gewurzelten Baum der Gattenzärtlichkeit deßhalb zu kränken. — Hugo von Wartburg war der erſte in dieſem Kleeblatte; ein ſtattlicher Ritter, der in Turnieren ſchon manchen Dank davon getragen, in ernſtlichen Kämpfen ſchon oft geſiegt hatte, der aber auch keine Gelegenheit vorbey gehen ließ, dieſe erworbene Ehre ſeinen Mitmenſchen bekannt und fühlbar zu machen. Jede ihm nur ſchief dünkende Miene, jedes ihm nur zweydeutig klingende Wort war er mit dem Schwerte zu rächen erböthig; überall folgten ihm Knappen und Stallmeiſter zu Dutzenden nach; daß er von den alten Landgrafen in Thüringen durch ſeine Ur-Ur-Großmutter in gerader Linie abſtamme, erzählte er alltäglich wenigſtens zehn Mahl. Er hatte ſich feſt vorgenommen, nächſtens einen Wallfahrtszug nach Paläſtina zu thun; daß er von daher Frau Iſabellen zehn ſarazeniſche Sclaven, die ſein Schwert erfechten ſollte, mitbringen werde, verſicherte er mit einer Zuverſicht, die wohl ſchon für eine halbe Wirklichkeit gelten konnte.

Ihm an ritterlichem Ruhme nicht tief untergeordnet, und an Gütern und Habe noch weit, weit überlegen war Reichard von Jaxthauſen. Auch ihn begleitete, wo er ging und ſtand, eine ganze Schar reich gekleideter Diener. Seine Rüſtung ſtarrte und funkelte von Gold und Edelgeſteinen. Sieben Schlöſſer längs dem Rhein und der Moſel gehörten ihm eigenthümlich. Er hatte ſchon oft Frau Iſabellen fürſtliche Geſchenke dargebothen, ſiebenfache Schnuren orientaliſcher Zahlperlen, Halsbänder von Smaragden und Rubinen. Immer hatte ſie dieſelben ausgeſchlagen; immer mit Hoheit der Miene, aber ein Paar Mahl doch mit mißlicher Selbſtüberwindung im Herzen!

Weder durch große erfochtene Preiſe, und noch minder durch anſehnliche Güter zeichnete ſich Wolfram von Hagenau aus. Denn erſt ſeit zwey oder drey Jahren führte er die ritterliche Lanze, hatte ſie zwar nie durch Feigheit entehrt, aber auch nie noch eine Gelegenheit erſehen, da er den flüchtigen Ruhm beym Haarſchopf faſſen konnte. Sein ganzes väterliches Erbe beſtand in einem kleinen halb verfallenen Schloſſe, umringt von einigen dürftigen Hütten. Die Bewohner derſelben baueten einen kargen Boden, der kaum das dritte Korn ſeinen Pflügern zum Lohne gab. Wolframs Renten erſtreckten ſich ungefähr auf hundert Goldgulden. Von dieſen lebte er knapp, doch niemanden läſtig. Er hätte ein Paar Mahl ſchon Hofämter erhalten können; ſie behagten ihm nicht. Hugo's Knappen ritten auf ſchöneren Gäulen, als ſein Streitroß war, die Wämmſer von Reinhards Dienern koſteten mehr, als ſein Feſttagsgewand. Gleichwohl mangelte es ihm nicht ganz an Verdienſten, die bey Damen, oder wenigſtens bey Einer Dame zu empfehlen vermögend ſind!

Sein ſchönes, großes, blaues Auge, offenbar von der Natur beſtimmt, frey um ſich her zu ſchauen, und doch nur unter zwanzig Frauen Frau Iſabellen aufzuſuchen — ſein, wenn er ſie nun gefunden hatte, feſt auf ihr haftender, und doch nicht unbeſcheidener Blick, — ſeine Emſigkeit, mit welcher er jeden Wink von ihr nicht nur befolgte, ſondern größten Theils ſchon voraus errieth, — ein gewiſſer edler, faſt ſtolzer, und doch mit Sanftmuth gepaarter Zug ſeines Antlitzes, — eine noch unverletzte, unverſchwelgte Kraft der Jugend, auf die er nie trotzte, die er aber gleichwohl zu fühlen, und bey der er zu denken ſchien: ich werde nie eine Beleidigung, ſelbſt von Höhern nicht, ungerächt ertragen! — Alles, alles dieſes waren Eigenſchaften, die Frau Iſabellens Scharfblick nicht entgingen, die ſie ſogar heimlich längſt, wiewohl nicht ganz ihrem wahren Werthe nach ſchätzte; denn unter der kleinen Zahl geachteter Bewerber ſtand er nur zum — Beſchluſſe.

Der Ruf eines nahen prächtigen Turniers durchlief eben damahls ganz Franken, Baiern und Schwaben. Die Hochzeit eines reichen, mächtigen Grafen, — denn beſcheiden waren noch die Titel der damahligen Zeit, und der Grafen gab es vielleicht ſchon damahls allzu viel, doch wenigſtens ſo viel nicht, als heut zu Tage, — ſollte mit allem nur erdenklichen Pompe gefeyert werden. Schon war bekannt gemacht worden, daß man dabey nicht bloß mit einzelnen Lanzenrennen, ſondern auch mit einem Kampfe in ganzen Banden *) ſich erluſtigen wolle. Jeder, der durch

Stand

---

*) Daß es bey den alten Turnieren Fälle gab, da man ſchaarenweiſe focht, da eine Feſtung beſtürmt, oder eine Ver-

Stand und Muth ſich berechtigt hielt, daran Theil zu nehmen, jeder, den nach zerſchellten Ribben, zerbrochenen Armen und — bekränztem Haupte lüſterte, rüſtete ſich ſeit Monathen ſchon auf dieſen wichtigen Tag. Daß unſere drey Ritter nicht davon wegbleiben würden, wußte Frau Iſabella mit Zuverläßigkeit, und hielt es für die bequemſte Gelegenheit, einen derſelben oder vielleicht alle drey auf ein Mahl zu prüfen.

Unter mehreren Knappen auf Ritter Gebhards Burg war einer, Rudolph mit Nahmen, der ſchon allmählig zum Ritter ſelbſt reifte; ein gewandter Jüngling, wohl geſchickt, jeden Auftrag zu faſſen und auszuführen, brav genug, um im Nothfalle mit dem Schwerte ſelbſt wacker drein zu ſchlagen, bey jedem Geſchäfte lauter, wie Gold, verſchwiegen wie das Grab, ſchlau, wie ein Wieſel, und Frau Iſabellen ſo treu, wie ihr Schatten. Ihn berief ſie jetzt, als zum Turniere noch drey oder vier Tage fehlten, in ihr Gemach, übergab ihm ein feines leinenes Hemd, von ihren eigenen Händen in nächtlicher Stille verfertigt, und ſprach dabey:

„Auf! ſattle dir ſtracks den flüchtigſten Zelter im ganzen Stalle, und bringe dieſes Gewand dem Ritter Hugo von Wartburg mit dieſen Worten: — „Frau Iſabella von Aldringen grüßet Euch! Daß es Euch beym nahen Turniere an einer herrlichen Rüſtung nicht gebrechen werde, weiß ſie zwar wohl; doch ſchickt ſie Euch

---

ſchanzung erſtiegen wurde, und da auch nicht ſelten das Spiel mit Ernſt ſich endete, alles dieſes iſt bekannt genug.

hier eine, wie an ähnlichen Tagen vielleicht noch keine getragen wurde! Oft ſchon drangt Ihr in ſie, ihr Ritter werden, in ihrem Nahmen die Lanze zerbrechen, das Schwert ſchwingen zu dürfen. Wohlan, es ſey Euch erlaubt! Doch höret erſt, unter welcher Bedingung: Gegenwärtiges Gewand, von ihr verfertiget, vierfach mit ihrem Nahmen bezeichnet, ſey Euer Panzer! Außer dem bloß mit Hemd, Schild und Leinharniſch bewaffnet, ſtellt Euch kühn jedem Trotzer entgegen! Iſt Eure Liebe und Euer Muth rechter Art, ſo wird auch dieſes Hemd genüglich Euch ſchützen; wo nicht, ſo ſchämt Euch künftig, den Maulhelden zu ſpielen, und buhlt um Dirnen, deren Ehre und Geluſt für Gold feil ſind!”

So ſprich, und nimmt er es an, ſo bringe mir ſchleunige Nachricht! Schlägt er es aber aus, ſo vermelde gleiche Poſt dem Ritter Reinhard von Jaxthauſen. Iſt auch dieſer feigherzig, ſo verſuche Wolfram von Hagenau. Bringſt du es von dort gleich fruchtlos zurück, ſo überreiche es mir ſchweigend! Ihre Unehre iſt kein Wort der Meldung werth!

Der Knappe that, wie ihm gebothen wurde. Nicht ohne merkliche Zeichen der Verwunderung hörte Ritter Hugo auf ſeine Rede; doch griff er mit kecker, ſtolzer Miene nach dem Gewande. — „Melde deiner Gebietherinn, ſprach er, von mir Gruß und Dank! Ich nehme die Rüſtung an, und hoffe, ihr und der Überſenderinn Ehre zu machen.” Rudolph wollte ſich entfernen. Schon unter dem Thore der Burg, ſchon im Begriffe, über die Fallbrücke zurückzuſprengen, hörte er noch ein Mahl ſeinen Nahmen rufen, und wandte den Klepper. „Der Tag, ſprach Hugo, dämmert ſchon.

Es wäre unziemend, wenn du ungelabt die Burg verließeſt. Bleibe über Nacht allhier! Auch ich will meinen Caplan rufen laſſen, und ihm einige Zeilen ſchriftlicher Antwort an deine Gebietherinn in die Feder ſagen!" — Ein gewiſſer bedenklicher Zug ſchien ſich, indem er dieß ſprach, unter Ritter Hugo's Augen zu formen. Schon ſtieg in Rudolph's Herzen ein kleiner Argwohn empor. Er blieb nicht der Erquickung, ſondern der verſprochenen Antwort halber.

Am andern Morgen, bald nach Tages Anbruch, hieß ihn der Burgherr wieder rufen. — „Beſſerer Rath, ſprach er, kommt zuweilen über Nacht. Bringe dieſes Hemd deiner Gebietherinn wieder, und melde ihr: Ritter Hugo von Wartburg habe immer geglaubt, Einer von denen zu ſeyn, denen man Wahrheit in Worten und Gefühlen auch ungeprüft zutrauen könne. Kränkend ſey daher für ihn der Zweifel, der in ihrer Forderung liege. Doch würde er ſie erfüllt haben, ſähe ſich nicht dadurch ſein ritterlicher Ruhm gefährdet. — Wenn mich Panzerloſen der Speer eines weit feigherzigern Gegners durchbohrt, ſo iſt es nicht der Verluſt meines Lebens, ſondern meiner bisher wohl erworbenen Ehre, der mich ſchmerzt. Das war es, was mir geſtern ſchon halb dunkel dämmerte, und was ich ihr ſchriftlich zu melden gedachte, hätte nicht gerade geſtern Abend mein Pater zu tief in das Glas geguckt!

Stark kochte der Unwille bey Rudolphen empor; doch nahm er, Frau Iſabellen's Bemerkung eingedenk, ſtillſchweigend das Gewand, und ging. Sein Weg war nun zum Ritter Reinhard gerichtet, ſeine Bothſchaft die vorige, und ſein Empfang — gleichfalls. Doch nein! Reinhard von Jaxthauſen entſchloß ſich wenigſtens raſcher, und antwortete redlicher. Denn ohne erſt eine Nacht Bedenkzeit zu brauchen, ohne erſt das ihm dargebothene Hemd mit prahlendem Geſchwätz anzunehmen, — rief er ſogleich: Um dieſen Preis ſey Ritter von Frau Iſabellen, wer nach Zerfleiſchung ſeines Leichnames, nach Zerbrechung ſeiner Gliedmaßen ſich ſehnet! Ich ſcheue den Kampf nicht; ich wollte mich für ſie wohl mit Rieſen ſchlagen. Aber in dieſem Panzer würde mich doch gewaltig frieren. Unbilliges Begehren verdient abſchlägige Antwort!

Rudolph ritt von dannen. — „Ob ich mir denn erſt, dachte er bey ſich ſelbſt, vom Ritter Wolfram gleichen Spott abhohle? Ob es nicht klüger wäre, meinen Gaul heimwärts zu lenken?" — Er beſann ſich bald eines Andern, und that, wie Frau Iſabella begehrt hatte. Auch gegen Abend kam er auf Hagenau's Schloſſe, — oder Schlößlein vielmehr, — an. Bey dem kärglichen Mahle ſaß der Ritter ſo eben, als der Knappe zu ihm eintrat. Er ſtaunte über den, ihm gar wohl bekannten Herold, doch mehr noch über desſelben Bothſchaft. — „Ja, ja! rief er, als Rudolph geendet hatte, ja, ich bin bereit, zu thun, was die Schönſte der Frauen fordert. Dieſes Gewand von ihren Händen geheiliget, ſoll mein Cüraß ſeyn am morgenden Tage. Ich will ihn tragen, wenn man entweder den Preis mir reichet, oder in das Bette von Erde mich hinab ſenkt! Gehe, ſage deiner Gebietherinn.... Doch nein, ſage ihr nichts! Sey morgen mein Begleiter, mein Zuſchauer, wenn ich kämpfe! Werde dann erſt mein Bothe, wenn ich ſiege oder falle! Jetzt aber vor allen Dingen gehe hinunter in meinen Stall! Den beſten Klepper, den du da findeſt, wähle dir aus, als ein Andenken von mir! Gerne gäbe ich dir als Bothenlohn noch ein ſchöneres Roß, wenn ich nur ſelbſt mehr, als Ein Streitroß beſäße!"

Nicht zwey Mahl ließ der Knappe ſich dieſes gebiethen. Höchſt unerwartet war ihm ein ſolcher Empfang. Zweyfach grell ſtach er gegen die Abfertigung der beyden Erſten ab. Doch beſorgte Rudolph im Stillen, auch hier vielleicht dürfte beſſerer Rath über Nacht kommen. — Er irrte! Zwar war Ritter Wolfram noch lange vor Tagesanbruche wach, ermunterte alle ſeine Knechte (deren freylich höchſtens drey ſeyn mochten), mit lautem Zuruf. Aber die geſtrige Freude glühte noch heute auf ſeinen Wangen. Rudolph mußte ſein Gaſt bey dem Frühſtücke ſeyn. Alles wurde aufgetragen, was ſeine ſparſame Vorrathskammer nur vermochte; Frau Iſabellens Nahme war immer das dritte Wort ſeines Mundes. Die Roſſe wurden bald geſattelt und gezäumt. Gleich nach Sonnenaufgange beſtieg man ſie. Der Weg zum Kampfplatze betrug ungefähr eine kleine Meile. Wolfram war ganz ſo gerüſtet, wie Frau Iſabelle es begehrt hatte, mit Helm, Schild, Beinharniſch, und über dem Bruſtwamſe, ſtatt des Harniſches, mit dem gefährlichen Hemde bekleidet. Eine gewaltige Menge der Ritter, von nahe und von fern, hielt ſchon vor den Schranken. Die Federbüſche ihrer Helme wogten, wie ein unüberſehbares Saatenfeld, die ſchönſten Frauen, zwölf Meilen in der Runde herum eingeladen, zierten die Bühnen; die Blüthe des ſüdlichen Deutſchlandes ſchien hier in einem einzigen großen Strauße vereint zu glänzen.

Ein gewaltiges Flüſtern entſtand und lief im Kreiſe der Kampfluſtigen ſowohl, als auf den Bühnen umher, da Wolfram einritt. Die abenteuerliche Abweichung in ſeiner Rüſtung fiel männiglich auf. Bey dem erſten Anblick glaubte man zwar, er trage dieſes Hemd über dem Panzer. Doch da man bald ſpürte, daß dieſer gänzlich ihm fehle, da mehrte ſich das Geziſche, das Zuſammenſtoßen und Schütteln der Köpfe, das Lächeln und die Verwunderung der Frauen. Unter ſo viel tauſend Augenzeugen wußten nur zwey Ritter deutlich genug, was dieſe Tracht zu bedeuten habe? und hütheten ſich wohl, ihre Kenntniß allgemeiner zu machen. Alle übrigen riethen und riethen, — bald der Wahrheit ziemlich nahe, und bald wieder unendlich weit von ihr ſich entfernend. Viele hielten es für die Buße irgend eines beträchtlichen Fehltrittes; Andere für das Mittel, eine anweſende Spröde zu gewinnen; noch Andere glaubten etwas unglimpflich, doch nicht unwahrſcheinlich, es ſpucke Verirrung im Gehirne des guten Ritters! Aber alles dieſes Gelliſpel und Geſpötte ſtörte Wolfram's Feſtigkeit nicht. Zwar, als er ſo viele wohl gerüſtete Kämpfer um ſich her ſah, ſo viele drohende Lanzen, ſo viele Nebenbuhler des Preiſes, ſo viel ſchöne funkelnde Augen, die, weil ſie wohl wußten, daß dieſer Ritter nicht für ſie fechte, deſto eher ihm das Überwundenwerden gönnen dürften; als er unter ihnen Frau Iſabellen überall ſuchte, und nirgends fand (denn ſie ſaß daheim, vergeblich eingeladen, und pflegte ihres abermahls krank gewordenen Gatten), da, wie er ehemahls ſelbſt geſtand, überlief ihn ein unwillkürlicher Schauder! Der Gedanke, hier warten deines Wunden, Tod, und vielleicht noch Spott und Schmach nach dem Tode! durchblitzte ſeine Seele. Aber eben ſo raſch und unendlich größer ſtand vor ihr der edle Lohn, wenn er ausdaure und ſiege: die Gunſt ſeiner Dame, ihr Lob, wohl gar ihr ſüßer Kuß! Alle Furcht, alle Scheu entwich. Drey Mahl empfahl er ſich in Gedanken Frau Iſabelle'n, Ein Mahl ſeinem Schutzheiligen. Dann ſtellte er ſich dreiſt auf die Stechbahn.

Das Glück feuriger Liebe ſchien ihn zu begleiten. Von ſechs Gegnern, die nach und nach gegen ihn anſprengten, räumten fünf den Sattel, und der ſechste erhielt ſich mühſam an der Mähne des Roſſes. Unter dieſen Gefällten war ſelbſt der prahlende Hugo von Wartburg, der doppelt knirrſchte, als ihn ſein Nebenbuhler in den Sand herab ſetzte. Faſt alle Lanzen waren fruchtlos auf Wolfram's Schilde zerſplittert; eine einzige hatte, doch unbedeutend, ſeine Hüfte geſtreift. Es tröpfelte etwas Blut herab, er achtete deſſen nicht. Doch jetzt nahte ſich des Turniers zweyter Theil; ein Kampf in ganzen Banden. Funfzig Ritter ſollten ein Caſtell, oder vielmehr ein hölzernes Nachgebild desſelben beſchützen; andere funfzig es angreifen. Wohl hätte Wolfram ganz davon wegbleiben können; denn ſeine Mannheit und die Stärke ſeiner Liebe waren genüglich erhärtet und bewieſen. Doch dann hätte er nur auf einen geringern Dank und Kampfpreis Anſpruch zu machen gehabt; ſein Ehrgeiz begehrte den vorzüglichſten. Unerſchrocken ſtellte er ſich daher unter die Angreifer, und kam in das erſte Glied. Nur zu gefahrvoll war ein ſolches Spiel, ſelbſt für Männer, vom Haupthaar bis zur Zehe hinab in Eiſen verhüllt; — um wie viel gefahrvoller noch für den kaum halb Bedeckten! Umſonſt, daß er einen Theil ſeines Körpers durch den feſt angeſchloſſenen Schild zu ſchirmen ſuchte! Ein weit größerer ſtand doch jedem Anfalle bloß. Auch empfand er dieß ſchnell genug. Mancher Stoß, mancher Schwertſtreich drang tief in ſein Fleiſch hinein; manche Wunde zerfetzte ſein Gewand und — ſeinen Körper. Ströme von Blut färbten die weiſſe Leinwand bald roth. Dennoch wich der Ritter nicht! Liebe, Ehre, Verzweiflung ſtählten nicht ſeinen Leib, aber wohl ſeinen Geiſt. Unaufhaltſam drang er weiter vorwärts, drang deſto heftiger, je mehr er bald ganz zu ſtürzen beſorgte. Er ſprengte zuerſt die Reihen der Vertheidiger; er war der Erſte auf dem erſtürmten Walle.

Ein lauter Jubel der Zuſchauer erſcholl. Drommeten verkündeten die Endſchaft einer ſo bedenklichen Luſtbarkeit. Nicht der Ausſpruch der Kampfrichter bloß, ſondern auch die Stimme der ganzen Verſammlung rief den panzerloſen Ritter, — den Ritter im Hemde als Sieger, als Verdiener des erſten Preiſes aus. Als er hinritt, ihn aus den Händen der Braut, der Königinn dieſes Feſtes, zu empfangen, da regnete es von allen Bühnen Bänder, Blumen und Beyfallszeichen der Damen auf ihn herab. Wohl funfzig Schöne wünſchten in dieſem Augenblicke, die Dame ſeines Herzens zu ſeyn. Wohl funfzig Ritter hätte er jetzt leichter noch aus der Gunſt ihrer Geliebten, als vorher ſeine Gegger aus dem Sattel zu heben vermocht. Er dachte nur auf Frau Iſabellen.

Aber indem er jetzt mit edlem Anſtande das Kleinod des Preiſes empfing, indem er der Geberinn ein Paar Worte des Dankes zu ſagen gedachte, entſchwanden ihm plötzlich Beſinnungskraft und Lebensgefühl. Entkräftet durch Wunden und Blutverluſt, ſank er ohnmächtig von ſeinem Zelter herab. Ein Schrey des Erſchreckens ſcholl faſt allgemein; eine Schar von Knappen und Turnierwächtern ſprang herbey und hob ihn auf. Ritter drängten ſich um ihn her; ſelbſt der Burgherr, beſorgt um das Leben eines ſo tapfern Mannes, flog herzu, gebiethend: daß man ihn ſogleich in das beſte Gemach ſeines Schloſſes, auf das weicheſte Lager bringe. Wundärzte, bey Feſten dieſer Art ſchon in Bereitſchaft gehalten, kamen gerufen und ungerufen. Die kräftigſten Arzneyen wurden aufgebothen.

Doch kräftiger, als alle ihre Riechwaſſer und Spezereyen, wirkte das Mittel des Knappen Rudolph! Er, einer der Erſten, der Mühſamſten und der Beſorgteſten um den Ohnmächtigen herum, rief ihm zu wiederhohlten Mahlen Frau Iſabellens Nahmen in das Ohr, und, — ſey es Zufall oder Wirkung dieſes Zurufes! kurz, die gleichſam ſchon entwichene Seele ſchien wieder zurückzukehren. Allmählich gewann der Körper Lebenszeichen, der Geiſt Beſinnungskraft. Er ſeufzte wieder; ſein Buſen hob ſich; und als ſein Blick noch dämmerte, war ſeine erſte Frage: „Wo iſt mein Kampfgewand?" — Es ihm ja aufzubewahren: war ſeine ſehnlichſte Bitte. Dann erſt wurde er ruhiger, als ſein Auge wieder hell ſchaute, und er den Diener ſeiner Dame, in ſeiner Hand das blutige Gewand, dicht an ſeinem Lager erblickte. Er winkte, daß man ihn allein mit demſelben laſſe. Er ruhte nicht eher, bis man ſeinem Begehren ſich fügte.

„Wohlan denn, ſprach er, eile nun, und ſage deiner Gebietherinn, was du mit anſaheſt! Bezeuge mir, daß ich als Mann und Ritter handelte! Erzähle ihr auch, daß nicht eher meine Kräfte mich verließen, bis der erkämpfte Preis bereits in meinen Händen war. Ihr ſende ich dieſes Kleinod." Sie hat mich zu deſſen Erwerbung begeiſtert. Wahrſcheinlich ſtehe ich nie wieder von dieſem Lager auf. Doch dann bitte ich, daß ſie wenigſtens ein Mahl zu meinem Grabe komme, und eine einzige kleine Thräne demjenigen widme, der ſein Blut auf ihr Geboth mit Freuden vergoß. Dieß, und daß die Gabe, die ſie mir ſandte, mich in das Grab begleite, iſt jetzt mein einziges Begehren. Ob ich, wenn ich geneſen ſollte, ſo beſcheiden in meinen Wünſchen ſeyn würde, weiß nur der Himmel.

Mit ſchwerem Herzen, nur auf des Ritters oft wiederhohltes Geboth ſchied der Knappe und kehrte heim zur Burg, wo ſchon lange mit heißer Ungeduld Frau Iſabella ſeiner harrte. Zwar muthmaßte ſie wohl, eben, weil er ſo lange verzog, daß er nicht unverrichteter Sache zurückkommen werde; doch um ſo mehr folterte ſie die Neugierde, welcher von den Aufgeforderten dieſen harten Strauß beſtanden habe? — Kaum ſprang Rudolph vom Klepper herab, ſo wurde er ſtracks in ihr geheimſtes Gemach berufen. Unverhohlen bis auf das kleinſte, ihm aufgegebene Wort, bis auf den geringſten, mit angeſehenen Umſtand, hinterbrachte er ihr den ganzen Verlauf. Blaß von Unwillen wurde ihre Wange, als ſie die feige Weigerung, die ſchnöde Antwort der zwey Erſten erfuhr. Deſto höher röthete ſich ihr Antlitz, deſto ſtärker funkelte ihr Auge, als er nun auf Wolfram's männlichen Verſatz kam; wieder bleicher, faſt zitternd ſtand ſie da, als er des Kampfes Schilderung entwarf; und blutlos, halb ohnmächtig ſank ſie auf ihren Seſſel zurück, als ſie ganz vernahm, wie viel es ihrem Ritter gekoſtet, wie nahe er ſchon dem Tode geweſen ſey, in welcher Bedenklichkeit noch jetzt ſein Leben ſchwebe?

„Mächte des Himmels, rief ſie, als Rudolph geendet hatte, wenn er nun ſtürbe, wenn ich die Mörderinn des Heldenjünglings würde! O jetzt, — jetzt ſehe ich erſt die Grauſamkeit meiner Forderung ein! Jetzt verabſcheue ich mich ſelbſt. Eile, lieber Rudolph, eile wieder zu ihm! Verſichere ihn meines Mitleids, meiner Reue, meiner zärtlichſten — Bedaurung, meiner, — meiner Bewunderung ſogar! Sage ihm: er ſolle um meinetwillen noch länger leben; um meinetwillen jetzt auf ſeine Geneſung ſo ſorgſam denken, wie im Kampf auf ſeine Ehre und meinen grauſamen Befehl! Übergib ihm zugleich dieſes Büchslein mit echtem Balſam aus Mecca; Ritter Gebhard ſelbſt brachte es aus dem Morgenlande mit. Es ſoll ſogar Todeswunden heilen! — Sage ihm, viel wollte ich darum geben, wenn ich ihn ſelbſt pflegen, ſelbſt dieſen Balſam ihm eintröpfeln könnte! Sage ihm — Doch nein! nein! Gehe lieber, gehe, damit nicht etwa zu ſpät ihm dieſe Bothſchaft, dieſe Hülfe komme!“

Der Knappe verbeugte ſich, ging, bereitete Alles; indem er bereits aufs Pferd ſich ſchwingen wollte, winkte ihn Frau Iſabella vom Fenſter noch einmahl zu ſich herauf. — Vergiß nicht, ſprach ſie, mir oft, ſpäteſtens über den dritten, vierten Tag, Kundſchaft von ihm zu bringen, oder zu ſenden! Dieſer Beutel mit Geld beſtreite alle Koſten! Unterlaß auch nicht, ihm zu ſagen: Er dürfe ja nicht einmahl ſterben! Er müſſe ja den Preis ſeines Gehorſams, meinen Kuß, ſich ſelbſt abhohlen."

Rudolph eilte fürwahr, ſo raſch er nur konnte. Lieber war ihm dieſer zweyte Auftrag, als jener erſte geweſen war. Er kam an, in jedem Betracht nicht zu früh, und nicht nutzlos. Er fand den Ritter zwar lebend, doch noch in höchſter Gefahr des Todes. Seine Ärzte ſchüttelten immer bedenklicher den Kopf; ſprachen noch von, — Gott weiß, wie vielen kritiſchen Tagen, von halben Wunderwerken, wofern er es überſtehe, und — ſo weiter! Da trat Frau Iſabellens Knappe an's Bett, überbrachte zuerſt den Balſam aus Mecca, und dann, als alle Horcher entfernt waren, auch ſeine mündliche Bothſchaft. Unendlich ſtärkere Heilkräfte lagen in ihr. Zum erſten Mahle wieder ſeit jenem Turnier-Morgen röthete ſich, obgleich auf Secunden nur, Ritter Wolframs Wange. Wohl zehn bis zwanzig Mahl mußte Rudolph jedes Wort ihm wiederhohlen, jeden Mienenzug von Frau Iſabellen ihm ſchildern. Von Stunde an beſſerte ſich ſein Befinden. Am dritten Morgen ſchon ſprachen die Pſeudo-Hippokrate: Das Fieber mindert ſich! Am fünften: „Die Todesgefahr iſt verſchwunden!" Jeder von ihnen maß ſeinen Mitteln den Grund der Geneſung bey; dem Balſam von Mecca vergönnte man eine ganz kleine Mitwirkung; das wahre Specificum blieb verborgen.

Aber, — aber ſelbſt dieſe Geneſung ging zwar ſichern, doch langſamen Schrittes fort! Zu viel Blut hatte der Ritter verloren, zu tief waren einige ſeiner Wunden eingedrungen, als daß nicht eine anhaltende Kraftloſigkeit zurückbleiben mußte. Da er am Ende der dritten Woche wieder vom Lager aufzuſtehen begann, war es wirklich nur ein bloſſes Beginnen zu nennen. Wiederhohlte Verſuche, in freye Luft ſich zu wagen, blieben, Trotz aller Anſtrengung, noch viel zu früh, noch viel zu bedenklich. Des Burgherrn freundliche Bitte, der Ärzte ernſteres Wort, mehr noch ſein eigenes Gefühl trieben Wolframen immer wieder bald in ſein Gemach zurück. Die Möglichkeit, eine Rüſtung anzulegen, Reiten und Reiſe zu ertragen, zog ſich in eine gewaltige, von der Furcht noch vergrößerte Weite. Schwermüthiger ſchaute er jetzt in die Zukunft, als er vor Kurzem noch in's nahe Grab geſchauet hatte; denn er beſorgte wieder beym längern Aufſchube den Verluſt von Frau Iſabellens Liebe. Vergebens tröſtete ihn ſein einziger Vertrauter, Knappe Rudolph! Vergebens erhielt er ein Paar Mahl durch ihn den holdſeligſten Gruß! Er lächelte dann zwar freundlich, aber er ſchüttelte auch bald wieder das Haupt, und ſprach: „Ach, ich kann mir aus dem Gedächtniß nicht das Gleichniß verdrängen, das mein Oheim, — ein erfahrner Mann, denn er war Prieſter und Beichtiger zweyer Fürſtinnen! — oft im Munde führte: Frauengunſt ſey ein Funken im dürren Geſträuche. Ein glücklicher oder weislicher Hauch macht, daß er zur Flamme auflodert. Aber er verlöſcht auch eben ſo ſchnell, wenn man den erſten günſtigen Augenblick verabſäumt!"

Noch verſtärkte ein zufälliger Umſtand ſeinen Mißmuth beträchtlich. Frau Iſabellens Nahmenstag nahete ſich, oder war vielmehr ſchon da. Immer hatte es Ritter Gebhard im Brauche, ihn feſtlich zu begehen; doch gerade dieſes Mahl wurden der Anſtalten noch mehr, als jemahls gemacht. Die ganze Nachbarſchaft war ſchon geladen; Muſik und Tanz und Erleuchtung waren ſchon beſtellt. Daß es froh und hoch dabey hergehen würde, ließ ſich voraus ſehen. Auch Wolfram wurde unter der Hand, — man erräth leicht, von wem! — davon benachrichtiget, und, wo möglich, herbey gewünſcht. Eine ſchlafloſe Nacht folgte dieſer Bothſchaft; am frühen Morgen berief er Rudolphen.

Immer noch herrſcht, ſprach er, wie du ſelbſt ſiehſt, Kraftloſigkeit in allen meinen Gebeinen. Ein Pferd zu beſteigen, zwey Stunden auszudauern, wäre mir jetzt eben ſo möglich, als in den Mond hinauf mich zu ſchwingen, oder auf den Wogen des Meeres zu wandeln. Schildere dieß deiner und meiner Gebietherinn! Gib mir Zeugniß, wie ſehr dieſe Ohnmacht mich ſchmerzt! Aber füge dann auch hinzu: So bald ſie ſelbſt nur wolle, könne wenigſtens ein kleiner Theil von mir bey ihrem Feſte erſcheinen! Dieſes Gewand, von meinem Blute getränkt. — Warum ſtarrſt du mich ſo ungewiß an? Höre mich aus, und dann rede! — Dieſes Gewand, ſeiner erſten Weiße ſo unähnlich, bringe ihr jetzt wieder, und ſage: Wenn es ihr Ernſt ſey, mich künftig als ihren Ritter zu betrachten, wenn ſie von meinen Gefühlen auch nur den hundertſten Theil erwiedere, dann ſolle ſie dieſes Hemd beym Gaſtmahl eben ſo öffentlich über ihren Gewändern tragen, als ich es beym Turniere trug.

„Geſtrenger Ritter, was fordert Ihr da? Habt Ihr wohl bedacht —"

Alles, was du mir einzuwenden vermöchteſt! Klagen ziemen dem Mann nie, ziemen ſogar dem Weibe nur ſelten! Aber ſein Schickſal zu verſuchen, das ziemet dem Ritter wohl! Warum ſollte ich, der bisher Geprüfte, nun nicht auch einmahl der Prüfende werden? Beſſer, ich weiß mit einem einzigen Schlage mein Geſchick, und — erliege demſelben, als daß ich zagend, hoffend, ſchwankend, doch endlich ſehe — Lieber Rudolph, zu reden wird mir ſchwer, ſchwerer, als zu handeln! Befolge daher was ich dir auftrug!

Der Knappe gehorchte. Als er auf der Burg ſeines Gebiethers ankam, wimmelte bereits der Hof von Pferden und Knechten; im Schloſſe ſelbſt durchkreuzten ſich ſchon geſchäftige Köche, eilende Dirnen, und müßige Herren. Ein Theil der nähern männlichen Gäſte war ſchon angelangt, und ergötzte ſich beym Spiel oder beym Becher; die weiteren, und zumahl die Frauen, wurden noch erwartet. Frau Iſabella ſelbſt befand ſich noch unter den Händen ihrer Zofen. Ihre Haare und Gewänder ſchimmerten von Edelſteinen. Sie wußte, daß es Ritter Gebhards Eitelkeit freue, ſie ſo geſchmückt zu ſehen. Die Kunſt ihrer Anzieherinnen war ſo eben vollendet, als Rudolph ins Gemach eintrat. Bey ſeinem Anblicke erröthete die Holde; ſie hoffte, daß er — ein Begleiter ſeyn werde. Kommſt du allein? rief ſie ihm noch auf der Schwelle entgegen.

„Ja, edle Frau! Und wünſchte, es auch mit euch nur zwey Minuten lang zu ſeyn. Ich bringe Bothſchaft.“

„Doch nicht unangenehme?“

„Wenigſtens nicht Unwichtige!“

Auf einen Wink der Burgfrau entfernten ſich die Dienerinnen. Rudolph begann ſeinen Spruch; treu blieb er der Wahrheit, wie immer. Mit großem, ernſtem, feſtem Blicke ſchaute ihn Frau Iſabella an, bis er geendet hatte. Langſam, — doch nicht zögernd, aufmerkſam es betrachtend, — doch ſich nicht äußernd, nahm ſie aus ſeinen Händen das Gewand, faſt geſteift vom Blute, faſt ſtreifenweiſe zerſchlitzt von Hieben und Stichen. Auf eine ſeiner blutigſten Stellen drückte ſie drey Mahl mit Inbrunſt ihre Lippen, und dann warf ſie es ſo raſch, als ſey es das unentbehrlichſte Stück ihres Putzes, um ihren Nacken.

Mit ſtummem Erſtaunen ſtand Rudolph da; ſchwer trauete er ſeinen eigenen Blicken, und kaum war er endlich des Ausrufs fähig:

„Wie, edle Frau! Ihr wolltet" —

„Thun, was begehrt wird! Kann ich wohl anders? Und konnteſt du nur daran zweifeln? Ritter Wolfram hat Recht. Dem Geprüften ſteht es nun zu, auch Andere zu prüfen!"

„Aber an dieſem ſo feſtlichen Tage? In Gegenwart ſo vieler und ſo vielfältiger Zeugen? Vor Ritter Gebhard's eigenen Augen?"

Das erhöhet allerdings ein wenig das Verdienſtliche in der Handlung ſelbſt! Aber welch ein unbedeutendes, elendes Kinderſpiel wäre ſie auch ohne dasſelbe! Thue ich wohl mehr, als Wolfram that? Erſchien er nicht auch vor den Augen einiger Tauſende in dieſem Gewande? Hörte er vielleicht nicht um ſich rund herum genug ſpötteln, und fliſtern und lachen? Setzte er nicht Ehre, Glück und Leben aufs Spiel? Opferte er nicht zuerſt ſich auf? — Ich bezahle nur Schulden! Zudem, — was kümmert mich das Geſchwätz der Menge? Wer nicht Alles weiß, darf nicht richten! Wer Alles weiß, wird mir es Recht ſprechen!'

„Nur

„Nur euer Gemahl — Euer Gemahl.“ —

„Er iſt ein Biedermann und ſein Wort ihm heilig. Er ſelbſt rieth mir zur Wahl und zur Prüfung eines Ritters. Daß der Edelbefundene nun auch Recht zur Gegenprüfung habe, wird ihm einleuchten. Er wird mich anſtaunen, nachdenken und — ſchweigen. So hoffe ich! Fragt er mich aber, ſo antworte ich ihm ohne Scheu und Hehl. Nur der ſcheut ſich, ſein Herz zu entdecken, der ſich unedler Triebe in dieſem Herzen bewußt iſt!“

„Ha, vortrefflichſte, edelſte Frau! Wie wenige Eures Geſchlechtes“ —

„Sage das nicht aus, Rudolph! Du ſchmeichelſt mir, oder du betrübſt mich. Wenn wenige meines Geſchlechtes edle Liebe zu erwiedern vermögen, dann iſt die Untreue des deinigen, (der Frauen gewöhnlichſte Klage)! auch genüglich entſchuldigt. — Doch es wird Zeit, daß ich hinabgehe. Auch die weiblichen Gäſte müſſen ſchon, oder doch bald da ſeyn. Komm mit! Beobachte beym Mahle, was ſichtbar, behorche, was hörbar ſeyn wird! Morgen ſattle zeitig, und benachrichtige Ritter Wolfram, ob ich die Probe beſtanden habe? Sage ihm zugleich: Ich ſähe zwar ſeinem Beſuche mit Verlangen entgegen, doch ſolle er deßhalb nicht den langſamen Schritt ſeiner Geneſung ſtören. Wie heute, ſo werde ich noch nach Jahrzehenden denken. Ich entſchließe mich langſam, doch unveränderlich.“

Sie ſchellte: ihre Frauen kamen zurück. Rudolph ſah noch im Weggehen mit heimlicher Freude das Erſtaunen der Zofen über die ſeltſame Abänderung im Putze ihrer Gebieterinn. Der Letzten ernſter Blick verboth jede Nachfrage. — Und nun dann erſt die allgemeine Befremdung, als Frau Iſabella in den Saal unter die ſchon zahlreiche Verſammlung eintrat! Da war kein Auge, das nicht aufgaffte, kein Hals, der ſich nicht merklich verlängerte, keine Lippe, die ſich nicht halb unwillkürlich zum lauten Ausrufe öffnete. Kaum wußte man im erſten Augenblicke zu enträthſeln; was man ſähe? So ſeltſam ſchien Allen dieſe Verbindung von Schmutz und Pracht, von Schmuck und Entſtellung. Erſt als die Näheren erkannten, daß es Blut ſey, was auf dieſem Gewande hafte, da ſchmolz die anfängliche Neugier, das Nichtbegreifen und der halbe Unwille noch ſtärker auf Aller Geſichtszügen in hundertfacher Abſtufung zuſammen, und ging dann doch endlich zu einem dunkeln — Verſtändniß über. Viele von den heutigen Gäſten waren ja auch Zuſchauer oder Theilnehmer von jenem Turniere, Zeugen von Ritter Wolfram's Tapferkeit geweſen! Wer ſeine Dame ſey, — erfuhr freylich damahls noch niemand. Doch ſein Gewand und dieſes jetzige! Ähnlichkeit, Vergleichung und Verbindung fanden ſich bald. Sein Nahme lief ſchnell von Munde zu Munde. Geziſchel, Geplauder, halblaute Worte und Tadel ſchollen aus jeder Ecke des Saals. Man hielt es für ſeltſam, unglaublich, unerhört. Viele blickten mit neugierigſter Erwartung auf Ritter Gebhard hin. Aber Frau Iſabella hatte Recht! Ritter Gebhard war der Einzige, der nichts ſah, und — ſchwieg. Vielleicht, weil er mit dem erſten Blicke Alles entzifferte, und weil er, — im Vertrauen geſagt! längſt von dem Allen, was vorgegangen war, mehr wußte, als ſelbſt Frau Iſabella glaubte.

Nach und nach legte ſich das Gemurmel; die Dame des Schloſſes war durch daſſelbe keine Secunde lang aus ihrer Faſſung gebracht worden. Sie blieb in dieſem Aufzuge das Mahl hindurch heiter, geſprächig, mit ungezwungener Gleichmüthigkeit der Seele. Nach demſelben entfernte ſie ſich unter einem leicht gefundenen Vorwande. Als ſie zum Tanze wieder erſchien, war jenes Gewand abgelegt. Sie glaubte nun ihrem Ritter des Beweiſes genug von Erwiederung ſeiner Liebe gegeben zu haben. Sie wollte nun ihm gehorchen, und nicht — prahlen. Auch flüſterte ſie Rudolphen im Verbeygehen die wenigen Worte zu: „Sage ihm, eines ſo theuern Schmuckes müſſe man ſchonen!"

Was Wolfram empfand, als des andern Tages der Knappe ihm Bericht erſtattete, liegt außerhalb der Grenzen des wörtlichen Ausdrucks. Freude, feſtes Zutrauen auf ſein Glück, und innigſter Dank durchglüheten ihn mit ſo vereintem Feuer, daß auch ſeine körperlichen Kräfte ihre verſpätete Rückkehr nun beſchleunigten. Nach wenigen Tagen kehrte er wieder auf ſein Schloß heim; ſein nächſter Ausritt war zu der Burg, die Frau Iſabella verſchönte.

Ritter Gebhard empfing ihn mit herziger Freundlichkeit. Ich habe mit Vergnügen gehört, — ſprach er, indem er die Hand ihm both, und die ſeinige drückend ſchüttelte, — daß Ihr ſo tapfer ſeyd, und zweifle keinen Augenblick, daß Ihr eben ſo brav ſeyn werdet!

Mit hoch erröthenden Wangen, mit ſtammelnder Erwiederung ſeines Grußes bewillkommte ihn die bald darauf eintretende Frau Iſabella. Ritter Gebhard, — denn alle übrigen Zeugen hatte er klüglich zu entfernen gewußt, — mehrte ihre Verlegenheit noch durch die lächelnde Frage: Und du beutſt dem Ritter nicht einmahl den ſo theuer und ſo wohl verdienten Preis ſeines Kampfes, den verſprochenen Kuß? Beſorgſt du, daß mein Rath mich reue? oder daß ich der Redlichkeit eines biedern Ritters und einer pflichtgetreuen Gattinn mißtraue? — Sie zögerte unentſchloſſen noch einen Augenblick; dann both ſie ihm ſchamhaft die Wange dar. Er begnügte ſich mit derſelben; ob er nicht ſpäter noch durch die Lippe entſchädigt worden ſey, davon ſchweigt die Geſchichte.

Drey Jahre lang blieb Wolfram von Hagenau Frau Iſabellens Ritter, trug ihre Farbe, ihre Sinnbilder öffentlich bey jedem ritterlichen Spiele, und war ein täglicher Freund in Ritter Gebhards Hauſe. Seines Kampfes Veranlaſſung ging bald zur allgemeinen Kunde über; aber ſelbſt Neid und Haß wagten es nie, Frau Iſabellens Tugend zu verunglimpfen. Oft wurde darüber geſtritten, wer mehr gewagt habe: Er, als er ſein Leben in ſo große Gefahr verſetzte? oder Sie, als ſie ſo unerſchrocken dem Spott und Gerüchte trotzte? — Zwieſpältig fielen die Urtheile aus, je nachdem Mann oder Frau entſchied. Doch ſchwankte die Billigung ſtets nur zwiſchen mehr und minder. Er und Sie erhielten Beyfall und Ruhm; die Ritter Hugo und Reinhard traf verdienter Spott. Sie gingen in auswärtige Kriege, um einheimiſcher Verachtung zu entweichen.

Gegen Ende des dritten Jahres ſtarb Ritter Gebhard. Seine Erbinn war Frau Iſabella. Sie faßte noch die Hand des Erblaßten, als er im Sarge lag, und ſchwur: „Er wird ſelbſt jenſeits meine Treue keines

Fehltrittes zeihen können!" — Aber nach zwölf Monathen führte ſie Ritter Wolfram zum Traualtare. Holde Knaben und Mädchen ſpielten bald um ſie. Ihren Urenkeln noch blieb das blutige Hemd theuer und werth: unter Harniſchen und Panzern galt es für das erſte, für das ſeltenſte Stück in ihren Waffenhäuſern.

Sonderbarer Lottotraum.

Der jüngere Herr D. Sch—r, einer von Prags verdienteſten Rechtsgelehrten, hatte eine geraume Zeit hindurch aus Scherz im hieſigen Lotto die Nummern 3. 5. 11. 61. als zwey beſtimmte Terno's — das heißt 3. 5. 11. und 5. 11. 61. — jedes mit vier Kreuzern beſetzt. Nie war, ſo lange er mitſpielte, eine davon herausgekommen; und endlich unterließ er wieder den Satz, mehr aus Vergeſſenheit, als Überdruß. Vor noch nicht zwey Monathen, als er eines Morgens unter mehreren Papieren und Briefſchaften nachſuchte, fiel ihm ein ſolcher alter Lottozettel in die Hände; und indem er noch daran dachte, daß er ja wieder ein Mahl ſein Heil verſuchen könne, trat eben der Collecteur, bey dem er ſonſt geſetzt hatte, eines andern, das Lotto gar nicht betreffenden Geſchäftes halber ins Zimmer. — „Es iſt recht gut, redete ihn D. Sch—r lächelnd an, daß Sie heute zu mir kommen. Hier ſind acht Kreuzer! Ich beſetze meine alten zwey Ternos.“ — „Von Herzen gern, erwiederte jener, würde ich ihr Geld annehmen. Doch da morgen ſchon Ziehung iſt, ſo nimmt nur noch die Hauptcollectur Einſatz an; und dort können Sie nicht weniger als zehn Kreuzer aufs Terno ſetzen.“ — „So kann es bis auf das nächſte Mahl bleiben!“ — „Wenn aber vielleicht gerade dieſes Mahl ihre Zahlen gewännen? Würde es Sie nicht ärgern? — Sie werden nicht gerade dann gewinnen.“ — „Über ein ausgezeichnetes Unglück wüßte ich noch nie zu klagen.“ — Der Collecteur beſtand auf ſeiner Ermahnung, doch hinzuſchicken. D. Sch—r, vermuthlich um von etwas Andern zu reden, verſprach es endlich; gedachte aber nicht mehr daran, und der Satz unterblieb. Zwey Tage darauf ging er auf der Straße bey einem Gewölbe vorbey, wo die neu gezogenen Lottozahlen aufgeſteckt waren. Er blickte hin; und zu ſeiner nicht geringen Verwunderung ſahe er 11. 61. 5. 3. 10. Alle ſeine ehemahligen vier Zahlen waren alſo darunter; zwey beſtimmte, mit zehn Kreuzern beſetzte Ternos hätten (wenn ich nicht irre) über 3600 fl. gewonnen. Daß ihn dieſe Unterlaſſung nun allerdings ein wenig ärgerte, wird man leicht begreifen. Dennoch ſchlug er ſich dieſelbe bald wieder aus dem Sinn. Geſchehen war nun ein Mahl geſchehen; und ſein Nichtſetzen konnte wahrlich für keinen Zurechnungsfehler gelten.

Unter ſeinen Clienten befand ſich auch ein raiziſcher Kaufmann, A—y mit Nahmen. Er hatte einiges Vermögen mit nach Prag gebracht; war aber durch gutwilligen Credit, den er verſchiedenen Juden ertheilt, nach und nach nur allzu ſehr in Verlegenheit und Verluſt gekommen. Herr D. Sch—r hatte bey verſchiedenen Gelegenheiten als Advocat ihm beygeſtanden, und noch ein ſechs oder ſieben und zwanzig

Gulden bey ihm zu fordern. Schon lange hatte er ihn nicht mehr geſehen, und noch niemahls ihn an die Zahlung erinnert. — Zwey oder drey Tage nach ſchon erwähnter Lottoziehung kam derſelbe freywillig, brachte ein Päckchen Geld, und ſagte, indem er es übergab: „Hier, Hr. D. iſt meine Schuld; auch habe ich, wie billig, noch eine Kleinigkeit hinzugefügt. Denn Ihnen ganz allein verdank' ich mein letztes Glück." — „Ihr letztes Glück? Mir? Wie ſo?" — „Daß ich mich eine Zeitlang in mißlichen Umſtänden befand, iſt Ihnen bewußt. Schon einige Mahl wollte ich wieder zu Ihnen kommen; immer ſcheute ich mich es zu thun, weil ich Ihr Schuldner war. Vorige Woche träumte ich von Ihnen; und zwar thaten Sie im Traume, was Sie im Wachen noch nie gethan haben, — Sie mahnten mich. Ich ſchützte mein Unvermögen vor; aber Sie antworteten darauf: dieſes zu thun, ſtehe ganz in meiner Willkür; denn ich dürfe nur im nächſten Lotto die Nummern 3. 5. 11. und 61. beſetzen. — Hierüber erwachte ich, und da mir dieſer Traum äußerſt klar im Gedächtniſſe blieb, erzählte ich ihn am nächſten Morgen nicht nur meinem Bruder, ſondern da dieſer auch unſere kleine Caſſe führt, bath ich ihn, mir etwas Geld zu geben, weil ich wirklich dieſe Nummern beſetzen wolle. Er lachte mich meiner Leichtgläubigkeit wegen aus, und rieth mir ab, mein Geld, das ich nothwendiger brauche, eines Traumes halber wegzuwerfen. Ich ſchwieg; aber heimlich entſchloſſen, dennoch etwas daran zu wagen, ging ich bald darauf aus, borgte mir von einem andern Bekannten einen halben Gulden; ſetzte ihn ein; und ſiehe da! alle vier Nummern kamen heraus, und ich gewann über achthundert Gulden *)."

Dieſe Geſchichte iſt buchſtäblich war. Herr D. Sch—r ſelbſt iſt mein Währmann; er erzählte ſie mehreren ſeiner Freunde, ehe es ihm noch in die Gedanken kam, daß ſie im Druck bekannt gemacht werden könne. Er erzählte auch ſein verfehltes Glück einer ganzen Geſellſchaft früher, ehe er noch die zweyte Hälfte wußte. Aber eben bey dieſer, dünkt mich, iſt Manches äußerſt ſonderbar. — Ein ſehr altes, und hier zu Lande nur allzu gemeines Vorurtheil brachte ſchon oft Träume und Lottoziehung mit einander in Verbindung. Daß dieſe gewiß nur imaginär iſt; daß ſchon viele tauſend geträumte Zahlen nachher im Wachen ohne Gewinn beſetzt worden ſeyn mögen; daran wird hoffentlich wohl kein Vernünftiger zweifeln. Daß ſie manches Mahl eingetroffen ſeyn mögen, iſt wieder ein Zufall und nichts mehr. Doch die beſtimmte, ohne Aufſchub erfüllte, mit gar keiner Fehlzahl verbundene Errathung von vier Nummern unter neunzigen, dieß Alles iſt doch ein ſo ganz außerordentlicher Glücksfall, daß es wohl Jedem ein wenig ſchwer fallen dürfte, die Vorherahndung deſſelben als ein bloßes Ungefähr ſich zu denken. Noch ſonderbarer iſt die Einmiſchung des Herrn D. Sch—rs in dieſem Traume. Ich habe mich genau erkundiget, ob A—y

---

*) Er hatte nähmlich die Zahlen neben einander, ohne beſtimmte Ternos geſetzt, wo ſonſt ſein Gewinn noch viel größer geweſen wäre. Ein abermahliger Beweis, daß es ſchwer iſt, ſein Glück auf höchſt möglichen Grad zu nützen.

ſicht vielleicht gewußt habe: daß Erſterer in das Lotto, und zwar die ſchon erwähnten Zahlen ſetzte? Ob er nicht durch irgend einen Zufall ein ſolches Lotto-Billet bey ihm ſehen konnte? — Viel wäre freylich durch dieſes Wiſſen, dieſes Sehen noch nicht erklärt; denn nur gerade zu der Zeit mußte der nachmahlige Gewinner davon träumen, wenn er glücklich werden ſollte! — Aber man verſichert mich auch durchaus: A—y habe nichts davon gewußt; ſey nicht ein Mahl in das Zimmer gekommen, wo jenes Billet ſich befunden habe; an ein Geſpräch davon ſey nicht zu gedenken geweſen! — Daß alſo derjenige, der ſelbſt ein Mahl für ſich dieſe Zahlen gewählt; der gerade jetzt auch gleichſam einen Wink erhielt, ſie noch ein Mahl, und zwar höher als vordem, zu beſetzen; daß dieſer im Traum eines Andern die Rolle des Propheten ſpielen muß; daß er gerade nur ſeine Zahlen, und nicht die eben ſo glückliche 10 empfiehlt; dieſes — ich wiederhohle es — iſt freylich kein Wunderding, aber etwas Sonderbares ſcheint es mir doch zu ſeyn.

Dichteriſcher Staupbeſen und dichteriſcher Aftertriumph.

Zwey Anecdoten.*)

1.

Albertet war einer von jenen Provenzalen, oder alten franzöſiſchen Dichtern, und ſein Ruhm ſtand gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts am höchſten. Mäcene männlichen und weiblichen Geſchlechts, bey welchem die Dichter ordentlich in Lohn und Brote ſtanden, waren damahls nicht ſelten. Die hauptſächlichſte Beſchützerinn Albertets war eine Marquiſe von Maleſpina, die ihn oft mit Kleidern, Roſſen und ziemlichen Summen Geldes beſchenkte; er beſang ſie treulich dafür in ſeinen Gedichten. Aber ſeine Bedürfniſſe überſtiegen doch noch ihre Freygebigkeit. Er ſtarb zu Terracon vor Gram, und übergab auf ſeinem Sterbelager ſeine Lieder einem ſeiner beſten Freunde, Valernas, mit dem Befehl, ſie der Marquiſe darzubiethen. Doch auch dieſer Valernas war arm; ſtatt dem Auftrage ſeines Freundes nachzukommen, verkaufte er deſſen Gedichte einem gewiſſen Fabre d'Uzes, der nun das, was er bezahlt hatte, auch ganz für ſein eigen hielt, und unter ſeinem Nahmen die Geſänge bekannt machte. Aber bald entdeckte man dieſen Betrug, der Plagiar ward gefangen geſetzt, und zur Strafe ſeines Diebſtahls öffentlich mit Ruthen geſtrichen.

---

*) Genommen aus Verdiers Bibliotheque françoise. Daß Jöcher beyde Anecdoten in ſein gelehrtes Lexikon übergetragen, ſchadet hoffentlich nichts, denn wie Manches ſteht da unbemerkt und ungenützt, was in Umlauf gebracht zu werden verdiente.

Gute Götter, wie wund würden jetzt manche Rücken ausſehen, wenn noch ähnliche Juſtitz gegen diejenigen Schriftſteller obwaltete, die entlehnen, ohne zu ſagen, von wannen? um von den unbeleſenen Haufen für Selbſterfinder gehalten zu werden.

2.

Baraballi, ein Gajettaner, der im ſechzehnten Jahrhunderte lebte, und von guter Familie abſtammte, hatte die Schwachheit, ſchlechte Verſe zu machen; hatte die noch weit größere, ſie für vortrefflich, und ſich ſelbſt für nicht geringer, als den Petrarch zu halten. Leo X. ein Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, aber auch ein Liebhaber der Kurzweil, fand dieſe Letztere oft in dem Umgang mit Baraballi; und um noch höher die Eitelkeit des Stümpers zu treiben, erlaubte er ihm einen dichteriſchen Triumph zu halten. Von allen Seiten her verſchrieb man ähnliche Söhne Apolls; der Zug ſollte auf's Capitol gehen, und Baraballi auf einem Elephanten ſitzen. Aber auf der Brücke ward dieſes Thier ſcheu, warf ſeinen unwürdigen Triumphirer ab, ſtiftete noch des Schreckens und des Unheils mancherley, und zerſtörte das ganze Feſt.

Varillas, der dieſe Anecdote uns erzählt, hat freylich des hiſtoriſchen Glaubens nicht allzu viel; doch iſt dieſe Anecdote ſo drollig, daß man wünſchen muß, ſie möge auch wahr ſeyn. Und noch wünſchenswerther iſt das Abwerfen aller deutſchen Barabaſſis, wenn ſie auf erkauftem oder erſchlichenem Lobe der Kritiker ſo ſtolz einhertriumphiren.

Wien, 1813.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Inhalt
des fünften Theils.

Seite

Die ältere Ehefrau, vielleicht ein Beyſpiel ohne Gleichen . 5
Montesquieu und der junge Schriftſteller . . 111
Warnung zur rechten Zeit 118
D. Junker und der Deſerteur . . . 125
Geiſtesgegenwart 139
Die Ausforderung 149

(Aus den Skizzen.)

Tamerlan und der Reißbrey 161
Die wohlbewirtheten Fakire 164
Der Tambour 169

(Aus d. M. Apollo).

Anecdote vom Grafen Neiperg . . . 181
Eine kleine Geiſtergeſchichte mehr . . . 183

(Aus d. deutſchen Monathſchr.)

Der Urſprung der ſchwarzen Kamaſchen . . 192
Edles Betragen einer Sachſenhauſerinn . . 195
Sonderbare Selbſtvergeſſenheit und Geiſtesgegenwart zugleich 198

(Apollo.)

Seite
Woran man ſich nicht gewöhnen kann 201

(Berlin. Archiv der Zeit.)

Edle Geiſtesgegenwart eines franzöſiſchen Dragoners 216
Sonderbarer Traum 218

(Quartalſchr. für ält. und neuere Lectüre.)

Wohlthätigkeit eines gemeinen, und doch wahrlich nicht gemeinen Mannes 221

(Apollo.)

Die ſchönſte Grabſchrift 225
War dieſer Betrug verzeihlich 227

(Aglaja, Taſchenbuch für 1801.)

Das Damenhemd 264
Sonderbarer Lottotraum 294
Dichteriſcher Staupbeſen und dichteriſcher Aftertriumph 290

(Quartalſchr. f. ält. u. neuere Lectüre.)

ſå

C

3

A. G. Meißners

mmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Enthält:

Erzählungen.

Sechster Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1813.
Commiſſion bey Anton Doll.

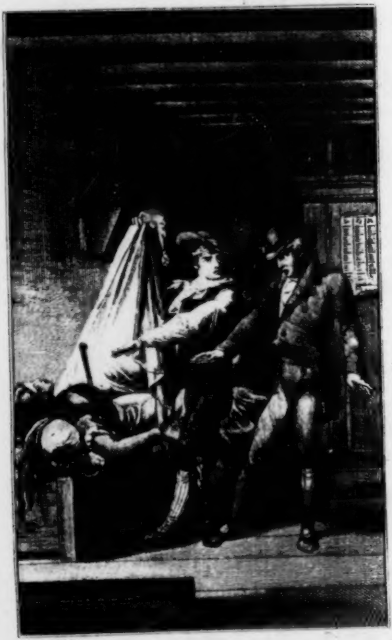

Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Sechster Theil.

Wien, 1813.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Machmoud der Gaznevide.

Verſchiedene meiner Leſer und — hier nehme ich ehrfurchtsvoll meinen Hut vom Scheitel — meiner Kunſtrichter haben in den Anecdoten von Nuſhirvan und Maßoud allzu hoch getriebene Großmuth gefunden. Sie verrathen, indem ſie dieß Urtheil fallen, Unbekanntſchaft mit dem Geiſte und mit der Geſchichte des Morgenlandes. Großmuth und Grauſamkeit, Tugend und Laſter wird dort allerdings weiter getrieben, als bey uns; es iſt ein warmer Boden, der Orangenwälder und — Skorpione erzeugt. Oft pflegt auch Beydes dort in einer Perſon ſich zu gatten; man glaubt einen Januskopf zu ſehen; auf einer Seite Apollo's hohe Schönheit, auf der andern das Geſicht einer Erynnis. — Zu beweiſen, wie hoch dort oft Gerechtigkeitsliebe in einem Monarchen ſich erſtreckt, dazu ſind vielleicht nachſtehende Anecdoten von Machmoud, dem Gazneviden geſchickt; wenigſtens ſind ſie echt orientaliſch; nichts iſt in der Handlung ſelbſt, nur einiges im Vortrage verändert. — Ein gewiſſer Mr. Melon gab ſchon 1729 in Frankreich einen Halbroman, „Mahmoud le Gasnevide" betitelt, heraus, der ziemlich unbekannt geblieben iſt; ich kenne denſelben zwar, doch habe ich ihn nicht genutzt, denn ſeine Zuſätze ſind nicht nur bloß romantiſch, ſondern auch von geringem Werthe.

1.

Machmoud war häßlich, vom Angeſichte ſehr häßlich ſogar. Eines Tages, als er ſich aufmerkſam im Spiegel beſah, betrübte ihn dieß mehr als gewöhnlich. — „O, warum," ſeufzte er, „habe ich dich abputzen, und vor meine Augen bringen laſſen! Du zeigſt mir ſo häufige Flecken an mir ſelbſt, daß ich aller fremden Fehler darüber vergeſſen muß." — Er ging weg, und über ſein ganzes Weſen blieb eine Traurigkeit verbreitet, die jedem noch ſo unkundigen Höfling merklich werden mußte. Endlich wagte es ſein erſter Vezier, ihn um die Urſache zu befragen, und erhielt zur Antwort: „Immer habe ich ſagen hören, daß der Anblick vom Angeſichte eines Monarchen ſeine Unterthanen erfreuen müſſe. Aber dann wundere ich mich, wenn ſie bey dem Meinigen nicht erſchrecken ſollten, ſo ungeſtaltet iſt es." — Wahrſcheinlich die erſte ſolche Rede in einem fürſtlichen Munde, und auch wahrſcheinlich daher dem Veziere ſehr unerwartet! doch er antwortete gleich klüglich und gleich edel.

„Erinnere dich, Monarch, daß die Vortrefflichkeit des Menſchen nicht in ſeinem günſtigen Anſehen beſtehe! Nur Tugend und Vorzüge des Geiſtes geben ihm Anſprüche auf Schönheit. Von Antlitz kennen dich kaum tauſend deiner Unterthanen; doch ihrer Aller Augen ſind auf deine Sitten, deine Weisheit, deine Tugend gerichtet. Durch dieſe mußt du ihre Herzen gewinnen, ihrer Liebe dich verſichern. Dann wird ihnen dein Angeſicht eines Engels zu ſeyn dünken, vor dem man ſich dankend niederwirft, ohne allzu ſtarr in ſeinen Glanz zu blicken.“ — Dieſen weiſen Rath befolgte Mahmoud, und ward an Redlichkeit, an Klugheit, und an Muth ein Meiſter der Monarchen.

2.

Einſt nahte ſich ein armer Mann dem Machmoud, und klagte ihm: daß ſich geſtern in ſein Haus ein vornehmer Türke eingedrängt, auf's Übelſte darin gehauſt, ihn endlich ſelbſt ergriffen, heraus geſtoßen, und alſo genöthiget habe, allen Muthwillen zu dulden, den er mit ſeiner jungen Frau und den jungen Kindern vorzunehmen geſinnt war. Der Sultan hörte gefällig die Klage dieſes Bedrängten an. — „Dein Unrecht,“ antwortete er, „ſoll gerächt werden, wenn es nur irgend in meinem Vermögen ſteht. Doch um dieß zu befördern, nimm zweyerley in Acht: ſage Niemanden, daß du mit mir geſprochen haſt; und ſo bald dieſer Türke ſich wieder einſtellt, weiche ihm willig, eile her zu mir, und zeige es mir an!“

Der arme Mann ging, und kam nach drey Tagen mit der Nachricht wieder: daß ſein Feind ſich ſo eben und zwar ſo gewaltthätig wie das erſte Mahl eingeſtellt habe. Machmoud befahl ſogleich einem Theile ſeiner Leibwache ihm zu folgen; ließ das Haus umzingeln; ging ſelbſt mit einigen Soldaten hinein, befahl dieſen, ſo bald ſie nur von fern des Türken anſichtig geworden, die Fackeln auszulöſchen, und den Frevler ohne Erbarmen in Stücken zu zerhauen.

Man vollzog buchſtäblich den Befehl, und als es geſchehen war, rief der Sultan ſelbſt haſtig nach neuen

Fackeln, hielt mit eigener Hand eine davon an das abgeſchlagene Haupt des Türken, und hatte es kaum erblickt, als er ſich niederwarf zur Erde, und Gott auf's andächtigſte dankte. Dann, wie er von dem Gebethe aufgeſtanden war, forderte er einige Speiſe von dem Hausbeſitzer, und obſchon dieſer ſich entſchuldigte, daß er nichts als ein wenig Gerſtenbrot und verſchimmelten Wein vorräthig habe, ließ er doch auch dieß herbey bringen, und aß mit ſo vieler Begierde, als genöſſe er die leckerhafteſten Koſt.

Er wollte nun ſich zurück in ſeinen Pallaſt erheben, als an der Thür noch ſein Wirth ſich ihm zu Füßen warf: „Licht der Welt!“ ſprach er, „du haſt heute eine edle That an mir gethan; haſt vor allem Volke bezeugt, daß Frevel dir verhaßt, und Recht und Schutz bey dir zu finden ſey. Aber vergönne mir, ehe du weggehſt, noch einige Fragen, die Neugier und Erſtaunen mir abzwingen: Warum ließeſt du beym Eintritte in mein Haus alle Lichter auslöſchen? — Wofür dankteſt du Gott, als du das blutige Haupt meines Feindes beleuchtet hatteſt? Und warum nahmſt du ein ſo kärgliches Mahl bey mir ein?“ — Leutſelig lächelte Machmoud, und antwortete:

„Ich bin eben ſo willig, deine Neugier zu befriedigen, als ich es war, dir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. — Wiſſe, als du deine Klage anbrachteſt, da ſorgte ich, der Mann, über den du dich beſchwerteſt, dürfte wohl gar einer meiner Söhne ſeyn; denn unbegreiflich war es mir, wer ſonſt ſo nahe bey mir dergleichen Frevelthat ſich unterfangen ſollte? — Gerechtigkeit, beſchloß ich, gehe auch der Vaterliebe vor. Aber damit nicht ſein Anblick mich erweichen, ich nicht zugleich in die Säbel meiner Soldaten mich ſtürzen möchte, befahl ich die Fackeln auszulöſchen. Welche ängſtliche Begierde ich nach geſchehener That fühlen mußte, zu wiſſen, ob meine Beſorgniß wahr geweſen, ergibt ſich von ſelbſt, und als die herbey gebrachten Lichter ein ganz fremdes Geſicht mir zeigten, wie undankbar wäre ich geweſen, hätte ich dem Ewigen nicht Dank abſtatten, oder ſo lange ihn verſchieben wollen, bis ich heim in mein Gemach käme? — Was endlich die geforderte Speiſe betrifft, glaubſt du wohl, daß ich einen Biſſen genoſſen habe, ſeitdem deine Anklage mich in die Beſorgniß ſetzte, bald der Mörder eines meiner Söhne zu werden?"

3.

Machmoud hatte ſich auch von Irack, ehemahls einer von des Califats wichtigſten, doch auch unruhigſten Provinzen Meiſter gemacht, und deſſen Verwaltung ſeinem Sohne, Maßoud übertragen. Eine Caravane, die aus dieſem Lande nach Indien reiſen wollte, ward in der Wüſte von Räubern überfallen und geplündert. Verſchiedene Kaufleute kamen dabey um, und unter andern traf dieß Unglück auch den Sohn einer Witwe, Zal genannt. Die Mutter, außer ſich vor Schmerz, flog an den Hof des Sultans, und forderte mit großem Geſchrey Rache über die Mörder. Der Sultan hörte ihre Klage an, gab ihr Recht, entſchuldigte ſich aber: daß Irack zu weit von der Hauptſtadt ſeines Reiches, Gazna *) entfernt liege, um allen Unordnungen dort vorbeugen zu können.

---

*) Woher auch der ganze Stamm des Gazneviden ſeinen Vernahmen erhalten hat.

„Und warum" — erwiederte dreiſt die Witwe, — „warum eroberſt du der Länder mehrere, als du regieren kannſt? Wie willſt du einſt von ihnen am Tage des Gerichts Rechenſchaft ablegen?"

Dieſe kühne Antwort machte den tiefſten Eindruck auf den Geiſt des Monarchen. Getröſtet durch die anſehnlichſten Geſchenke entließ er die Witwe von ſich, und machte dann durch öffentlichen Ausruf in der Provinz Irack bekannt, daß er hinführo allen Kaufleuten, die in Caravanen von Irack nach Indien gehen wollten, Bürge für Güter und Leben wäre. Dieſe Erklärung ſammelte eine Menge Kaufleute in Iſpahan und als ſie abgehen wollten, bediente ſich der Sultan zu ihrer Sicherung eines Mittels von ſo ſonderbarer Art, daß es freylich ſchwer fällt, den morgenländiſchen Schriftſtellern es hierin ganz auf's Wort zu glauben. Er gab nahmlich der Caravane nicht mehr als 100 Mann zur Bedeckung. Vergebens ſtellte das Haupt der Kaufleute ihm vor, daß für eine ſolche Menge, für ſolche Wüſteneyen, und für die Lockung ſolcher Reichthümer kaum 1000 Mann genügen würden; er verſicherte, eine Vorſicht dagegen getroffen zu haben, die zu ihrer Zeit noch mehr als 1000 Mann nutzen würde, und die Caravane mußte abgehen.

Dieſe Vorſicht beſtand darin, daß er dem Oberſten über die Krieger heimlich befohlen hatte, eine Menge Arſenik einzukaufen, und unter einer gewiſſen Anzahl von Fruchtſäcken miſchen zu laſſen. Alles geſchah, und ſo wie ſie an den gefährlichen Ort in der Wüſte kamen, wurde dieß vergiftete Getreide in der Sonne, unter dem Vorwande, es zur längerer Dauer austrocknen zu laſſen, aufgeſchüttet. Kaum war es geſchehen, als Räuber kamen. Ihr erſter Anfall ging auf die Magazine; die Kaufleute hatten indeß Zeit, ihre Waaren zu retten, und jene Hungerigen, die voll Begierde über die Lebensmitteln herfielen, kamen entweder durch's Gift, oder durch das Schwert der zurückkehrenden Bedeckung um.

4.

Als er einſt in Indien ſeine Großen um ſich verſammelt hatte, drang auch einer von jenen in dieſen Ländern hoch gehaltenen Narren oder Schwachköpfen ſich ein, der durch Blicke und Geſchwätz bald ſeine Blödſinnigkeit verrieth. Machmoud ſchickte einen ſeiner Höflinge an ihn, und ließ ihn fragen: was er begehre? — „Er hätte wohl Luſt, einen gebratenen Lämmerſchwanz zu eſſen,“ war deſſen Antwort; und der Sultan, der ſich eine Freude machen wollte, befahl an deſſen Statt ihm eine große gebratene Rübe zu geben. Der Narr, der ſehr hungrig war, aß dieſe begierig auf, und antwortete dem Monarchen auf die Frage: wie er ſie gefunden habe? „daß ſie ſehr gut geröſtet geweſen, er aber übrigens die Bemerkung gemacht habe, wie die Lämmerſchwänze, die ſonſt ſo wohlſchmeckend geweſen wären, unter Machmouds Regierung viel von ihrer Stärke und ihrem Wohlgeſchmacke verloren hätten.“ Alle lachten über dieſe Rede, nur der Fürſt ſelbſt blieb ernſthaft.

„Weißt du wohl,“ ſprach er, ſo bald er mit ſeinem Vezier allein ſich ſah, „daß dieſer Narr mir meinen Scherz bitter genug vergalt?“ — „Und wie das Monarch?“ — „Er erinnerte mich an die Verſe eines arabiſchen Dichters: daß dann, wenn ein Fürſt ſeine

Unterthanen rauh behandle, ſie die Luſt zu Eſſen und zu Trinken verlören. Von eines Monarchen Gerechtigkeit und Güte hängt des Staats Wohlfahrt ab. Wie ſoll daher ein Kranker Geſchmack an den ihm dargebothenen Speiſen finden!" — Eine Gewiſſenhaftigkeit, die um deſto ſeltener war, da leicht kein König im Orient ſo wenig Urſache zu ähnlichen Vorwürfen in ſich finden konnte!

5.

Als Machmoud in der letzten Krankheit ſeinem Tode ſich nahe fühlte, wollte er noch ein Mahl des Anblicks aller ſeiner Schätze genießen. Er ließ daher alles gemünzte Gold und Silber in Kiſten, und ſeine reichen Gewänder, ſeine unzähligen koſtbaren Steine, und alles, was er vom hohen Werthe beſaß, vor ſich bringen, warf einige aufmerkſame Blicke auf ſie, vergoß Thränen, und rief: „Ach, wie große Trübſalen hat der zu erdulden, der Schätze ſammeln will! Wie muß er Tag und Nacht für ihre Erhaltung wachen; und doch was nützen ihm Dinge, die er nur mit Noth und mit Bedauern verläßt!" —

Poſſenſpiel will Raum haben.

Eine wahre Anecdote.

N*, — ſpäterhin in ganz Deutſchland und auch wohl in einigen Nebenländern berühmt genug durch ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, und faſt mehr noch durch ſeinen wichtigen Einfluß auf einen merkwürdigen Orden — N* ſtudierte, als ein junger, kaum zwanzigjähriger Mann zu Göttingen. Talent und Thätigkeit zeichneten ihn ſchon damahls vortheilhaft unter ſeinen Mitgenoſſen aus; er war munter im Umgang, warm in der Freundſchaft, unbeſcholten in ſeinen Sitten; aber er — neckte ſo gern. Wo ſein feuriger, etwas muthwilliger Geiſt nur irgend eine Schwäche, eine Unerfahrenheit ſeines Nebenmenſchen bemerkte, oder zu bemerken glaubte, da war er raſch hinter drein; ſuchte ſofort zu einem Schwank, zu einer Poſſe ſie zu benützen. Daß dieß ihm freyſtehe, war er aus vielfachen Gründen überzeugt; Theils, weil es ihn beluſtigte; Theils, weil er nie dabey auf einen wahren Schaden, ſondern nur auf eine kleine Verlegenheit des lieben Nächſten abzweckte; auch, weil er ſich dadurch

— was wohl den Hauptausſchlag geben mochte — bey ſeinen Geſpielen den Ruf eines witzigen Kopfes erwarb. Daß dieſer Ruhm auch ſeine ſchlimme Seite habe; daß unter ſeinen Bekannten ihn Mehrere ſcheuten als liebten; daß ihm Manche nur ſolche Opfer brachten, wie die Indianer einer gewiſſen Gottheit; das überſah er abſichtlich oder zufällig.

Einſt, als er mit einem ſeiner akademiſchen Hausgenoſſen, dem treueſten Bewunderer ſeiner Geiſtesüberlegenheit, auf der Straße, wo ſie Beyde wohnten, luſtwandelte, fiel ihm ein Bauer in die Augen, der durch ſeine einfältige Miene, durch die weit aufgeriſſenen, jedes Haus anſtarrenden Blicke, deutlich genug verrieth: daß er heute, wenn nicht zum allererſten, doch auch gewiß nicht zum tauſendſten Mahle in die Stadt komme. Ihn ſehen, und den Vorſatz faſſen, mit dieſem Neuling einen Spaß zu treiben, war bey N* die Empfindung einer Secunde. Er ging daher freundlich auf ihn zu; redete ihn an, und fragte: woher er komme? Der Bauer nannte treuherzig ein Dorf, ungefähr zwey Meilen von Göttingen.

„Richtig! richtig!" rief N*, daher kommt Ihr mir auch ſo bekannt vor. Gewiß habe ich Euch da ſchon irgend einmahl geſehen. Ich war öfters in Euerm Wohnorte. Euer Herr Pfarrer iſt mein genauer Freund. Was macht er denn Gutes, die ehrliche Seele?"

B. Je nun, ich danke ſchönſtens der Nachfrage. Es geht ihm, wie es jungen Ehemännern zu gehen pflegt. Er iſt wohl und vergnügt; aber er hat immer noch ein wenig an der neuen Einrichtung zu niſteln und zu häkeln. Wie Sie wohl wiſſen werden, hat er erſt vor drey Wochen geheirathet.

M* Ey wohl, weiß ich das! Ich war ja ſogar ſelbſt mit zur Hochzeit geladen. Aber ein verdammtes kaltes Fieber ſchüttelte mich gerade damahls ſo gewaltig, daß ich von hier nicht wegkommen konnte. Eben deßhalb habe ich auch Eure Frau Paſtorinn noch nicht geſehen. Iſt ſie denn wirklich ſo hübſch, wie der verliebte Bräutigam ſie manches Mahl mir beſchrieb?

V. O allerdings, lieber Herr! Sie iſt —

Das Mundwerk des ehrlichen Landmanns war nun im vollſten Gange. Er erzählte haarklein Alles, was er von der jungen Pfarrfrau je geſehen oder gehört hatte. M* horchte ſo aufmerkſam zu, als nähme er den herzlichſten Antheil. Durch ein Paar Querfragen lenkte er die Rede auf den Paſtor ſelbſt; und als er auch von deſſen Umſtänden, ſo viel ihm nöthig dünkte, erfahren hatte, fragt' er endlich den Geſprächigen:

„Ehrlicher Alter, wolltet Ihr wohl mir den Gefallen thun, und einen Brief an meinen Freund mitnehmen? Ich war ſchon ein Paar Mahl Willens zu ſeinem Eheſtand ihm Glück zu wünſchen. Immer ward ich daran verhindert. Heute könnte ich durch Euch meine Schuld abtragen.“

V. Warum denn das nicht! Nur müßte ich den Brief bald bekommen! Länger, als bis Mittag, möchte ich mich nicht hier aufhalten.

M*: Auch braucht es das nicht! In einer Stunde auf das Längſte könnt' Ihr ihn haben. Seht jenes Eckhaus, eine Treppe hoch — da wohne ich, da hohlt ihn Euch ab! An einem Trinkgelde ſoll es nicht fehlen. Auch Euer Herr Paſtor gibt Euch wenigſtens einen Dank und friſchen Trunk dafür. Denn wie ich ſchon ſagte, er hat mich herzlich lieb, und wird ſich freuen, etwas von mir zu leſen.

So ſchieden ſie von einander. N*s Freund, bisher beym ganzen Geſpräch eine ſtumme Perſon und nicht begreifend, was ſein Gefährte vorhabe, fragte nun ziemlich haſtig: was es denn eigentlich hier geben ſolle?

„Einen Scherz; das haſt du doch woh[illegible]erkt? Ein kleines Intermezzo für die Flitterwochen [illegible]errn Paſtors!"

„Aber wie das? Kennſt du ihn denn?"

N* Mit keinem Auge! Selbſt ſeinen Nahmen hört' ich heute zum erſten Mahle. — Muß man denn eben die Leute kennen, die man foppen will? — Wie wäre es, wenn wir im Nahmen irgend eines hieſigen Mädchens an ihn ſchrieben? Ihm vorwürfen, daß er ſeine Zuſage herzlich ſchlecht halte? Ihn ausſchmählten, daß er ſo lange nichts von ſich habe hören laſſen? Ihn fragten: obs recht ſey, eine Freundinn ganz zu vergeſſen, die ſo viel ihm aufgeopfert habe? Ob er wirklich ſchon vermählt ſey, oder noch ſich vermählen wolle? Ob er nicht ſo viel Menſchlichkeit beſitze, eines Kindes ſich zu erbarmen, das ſchon unterm Herzen der Mutter lebe, bald das Tageslicht erblicken, und dann fruchtlos ſeinen Vater ſuchen werde? Alles dieß mit zwanzig O und Ach und Gedankenſtrichen durchwebt — beym Himmel, das könnte eine ſo herzbrechende Heroide werden, daß Se. Wohlehrwürden am Ende wohl ſelbſt nicht wüßten, was ſie läſen!

N*s Freund brach in ein lautes Gelächter aus; fand den Einfall drollig, originell, allerliebſt, und erbeth ſich zur Beyhülfe. Ehe noch eine halbe Stunde verlief, ſtand alles auf dem Papier. Zur beſtimmten Zeit erſchien nicht minder der Bauer, empfing Brief und Trinkgeld; verſprach aber auch heilig, ſeinen Auftrag noch heute zu beſorgen. Tauſend Spaſe machte es unſern Spottvögeln, wenn ſie ſich die großen Augen vorſtellten, die der Herr Magiſter beym Entſiegeln aufreiſſen werde. Daß dadurch ein weit ärgerer Unfug ſich ergeben könne, überdachten ſie nicht, oder wollten es nicht überdenken.

Der Pfarrer, an welchen dieſer tröſtliche Brief gerichtet worden, war ein junger, rechtſchaffener, von Charakter etwas lebhafter Mann. Er bekleidete ſein Amt erſt ein Jahr; hatte ſtracks beym Antritte nach einer Gehülfinn ſich umgeſehen, die ihm gleiche: und ganz ohne Nebenrückſicht auf Geld, Verwandtſchaft oder andern Eigennutz, eine ebenfalls recht artige, von Körper wohl gebaute, vom Geiſte feurige, jetzt kaum im zwanzigſten Jahre ſtehende Perſon zu ſeiner Frau gemacht. — Sie hing mit ganzer Seele an ihm; aber ſie hatte auch einen Fehler, der jungen, in ihre Gatten noch verliebten Frauen eigen zu ſeyn pflegt; ſie war eiferſüchtig bis zum Übermaß.

Ein unſeliges Ungefähr wollte, daß der Paſtor eben an dem Tage, wo dieſes Poſſenſpiel vorging, zwar nicht völlig krank, doch auch nicht ſo wohl ſich befand, wie der Landmann verſichert hatte. Er war unpäßlich an einem Schnupfenfieber, und hatte ſich gegen Abend ein wenig auf ſein Canapee niedergelegt. Unfern derſelben ſaß ſein Weibchen, und las ihm etwas vor; da trat der Bauer, von der Stadt heimkommend, in das Zimmer, erzählte ein Langes und Breites von einem Herrn, der ihn angeredet, auf die Schulter geklopft, es gleich ihm angeſehen habe, wo er herkomme. Dieſer Herr müſſe ein grauſam guter Freund des Herren Paſtors ſeyn; denn er habe, ſo zu ſagen, nach allen Hühnern und Gänſen desſelben ſich erkundiget; habe es höchlich bedauert: daß er von der Hochzeit wegbleiben müſſen; habe ihm endlich wohl zehn Mahl auf's ſchärfeſte eingebunden, dieſes Briefchen richtig und bald in eigene Hände abzuliefern.

Der Geiſtliche ſtutzte bey dieſem Geplauder. Er hatte zwar in Göttingen mehrere Bekannte, doch keinen ſehr vertrauten Freund. Er erkundigte ſich nach Kleidung, Geſicht und Wuchs desſelben. Nichts von allen dem, ſo pünctlich der Erzähler es angab, weckte eine alte Erinnerung in ihm. Von einem zurückgebliebenen Hochzeitgaſte wußte er keine Sylbe. Eben ſo fremd blieben ihm auf dem Briefumſchlage, den er im Halbdunkel wohl zwanzig Mahl umdrehte, Handſchrift und Petſchaft. Endlich reicht' er ſeiner Frau, die näher beym Lichte ſaß, den ganzen Brief mit den Worten: „Erbrich ihn doch, Herzchen, und ſieh, wer das ſeyn kann! Wenn es noch ein Glückwunſch wäre, ſo iſt es doppelt billig, daß du mir ihn vorlieſeſt!" — Sie war bereitwillig dazu; denn auch ihre Neugier regte ſich.

Doch beym erſten Blick auf die Unterſchrift fuhr ſie erſchrocken zuſammen: beym zweyten, im Brief ſelbſt hineingerichtet, ſchrie ſie laut auf. Zwey oder drey Secunden las ſie noch ſtillſchweigend fort, und dann brach ein ganzer Thränenſtrom aus ihren Augen. Ihr Gatte, bey dieſem Anblicke höchſt erſtaunt, die Urſache zu errathen unvermögend, ſprang, aller Krankheit vergeſſend, mit beyden Füßen zugleich vom Lager auf, flog zum Tiſche hin, und griff mit dem Ausrufe: Um Gotteswillen, was iſt dir?" nach dem Briefe. Doch feſt hielt ſie ihn. — „Nein, nein! ich will ihn nun vollenden! will deine Unwürdigkeit und mein Unglück ganz kennen!" — ſo ſtammelte ſie ſchluchzend. Kaum litt ſie es, daß er über ihre Achſel mit hineinblickte.

Aber auch ſein Erſtaunen, als er raſch den Inhalt desſelben überlieſt! Höchſter Grad des Unwillens verſchloß auf ein Paar Minuten ſeine Lippen. Seine erſte Rede, wie er ſich deren wieder mächtig fühlte, war ein theurer Schwur, daß hier der ſchändlichſte Betrug, die boshafteſte Lüge obwalte. Er drang mit Ungeſtüm in den noch immer da ſtehenden, aber ſchon an Händen und Füßen zitternden Bauer, ihm zu ſagen: wie der Nichtswürdige heiße, der dieſe Schmähſchrift ſende. Er hielt ſich, als jener Ärmſte auf's Heiligſte verſicherte: daß ihm nichts als die Wohnung des Herrn bekannt ſey, auch ſofort an dieſe Verſicherung. Er betheuerte: daß er des andern Morgens, mit Sonnenaufgang nach Göttingen fahren, ſeine Frau mitnehmen, den Betrüger aufſuchen, und ſie dann durch ihr eigenes Ohr überzeugen wolle: daß dieß Verleumdung, ſchwarze Verleumdung ſey. Er ſchwur, nie eine ſolche Weibsperſon gekannt, nie ihren Nahmen gehört zu haben: er ſuchte ſeine Frau darauf aufmerkſam zu machen, daß die Schrift Mannshand ſey; daß der Überbringer nur mit Männern oder muthmaßlich mit muthwilligen Jünglingen geſprochen habe. Kurz, er führte ſeine Vertheidigung ziemlich gut; und ſie gab doch — wenig oder keine Beruhigung. Die junge Frau fuhr fort mit Jammern, Weinen und Vorwürfen. Jedes Sonnenſtäubchen im bisherigen Leben ward ein Berg. Es gab einen Auftritt, voll der bitterſten Kränkung auf beyden Seiten.

Der Pfarrer entließ zwar jenen unglücklichen Briefbothen mit der Ermahnung: morgen mit dem Früheſten wieder zu kommen, von allem mit Angehörten aber keinem Menſchen ein Wort zu ſagen. Doch man kann leicht ermeſſen, daß dieſer nicht reinen Mund hielt. In nächſter Viertelſtunde wußte es ſeine Frau; von ihr erfuhren es noch an eben dem Abend zwey Nachbarinnen. Des andern Tages um acht Uhr war es ſchon im ganzen Dorfe herum. Alle Weiber, und drey Viertheile der Männer meinten: ganz unſchuldig ſey ihr Herr Pfarrer gewiß nicht!

Dieſer arme verleumdete Mann vollbrachte indeß eine Nacht, wie er ſie in ſeinem Leben noch nicht gehabt hatte. Es war ſein erſter häuslicher Verdruß, und eben deßhalb um ſo angreifender für ihn. Seine katharrhaliſche Krankheit verwandelte ſich in ein ernſtliches Gallenfieber. Die Wegreiſe am nächſten Morgen verboth ſich von ſelbſt. Er mußte wohl zwey Wochen lang das Lager hüthen, und wäre faſt nie davon aufgeſtanden. Seine Frau hatte zwar, während der Krankheit, Schonung genug für ihn, des Vorfalls mit keinem Worte mehr zu erwähnen; aber jeder Blick auf ihre verweinten Augen ſagte ihm: daß ſie heimlich leide; und fuhr ihm dann gleichſam wie ein Dolchſtich durchs Herz. In ihrem Geſpräche, ihrer Wartung, ihrem ganzen Betragen vermißte er jene Zutraulichkeit, an die er bisher gewöhnt war.

Endlich half ihm doch ſeine Jugend über alle Lebensgefahr hinaus; und kaum glaubte er wieder ausdauern zu können, ſo eilte er nach der Stadt. Jener Bauer mußte, ſehr natürlich, mit; ſeine Frau aber, ſo viel er in ſie drang, ſchlug es aus. — „Sie ſey im Voraus ſchon von ſeiner Unſchuld überzeugt;" verſicherte ſie in einem Tone, der gerade das — Gegentheil ſagte. Sein erſter Gang in Göttingen war zu einem bekannten Rechtsgelehrten. Ihm vertraute er den ganzen Vorfall, und erbath ſich, da er eines Zeugens bedurfte, ſeine Begleitung. Dann befahl er dem Landmanne, ſie vor die Thür desjenigen Zimmers zu führen, wo man das herrliche Sendſchreiben ihm eingehändigt habe.

Höchſt unvorſichtig hatte N* damahls gehandelt, als er zum Abhohlungsort ſein eigenes Zimmer wählte, und den Weg dahin ſo klar und faßlich machte. Der Bauer fand ihn jetzt richtig wieder. Noch mehr, durch einen ſonderbaren Zufall fügte es ſich: daß nicht nur N* daheim, ſondern auch gerade mit dem nähmlichen Freunde daheim ſeyn mußte. — „Das ſind die Herren! Meine Seele, das ſind ſie!" rief der Landmann aus, ſobald ſein Pfarrer die Thür öffnete. Die beyden jungen Akademiker ſtutzten bey dieſem Ausrufe; ſtutzten noch mehr beym Anblick des Bauers. Doch faßte ſich N* ſchnell genug, ging dem Geiſtlichen ein Paar Schritte entgegen, und erkundigte ſich: was ihm beliebe? Als dieſer ganz gelaſſen fragte: ob er es ſey, der ihm neulich durch gegenwärtigen Landmann ein Schreiben zugeſchickt habe? war N* ſtolz und ehrlich genug, es zu bejahen. Seine Geſichtsfarbe bleichte doch ein wenig, als der Pfarrer mit ſchnell gewandeltem Tone abermahls fragte:

„Und wer, mein Herr, berechtigte Sie, einen Unſchuldigen zu mißhandeln? Die Ruhe zweyer Unbekannten, den Frieden eines ganzen Hauſes, ſogar das Leben eines Menſchen ſo grauſam aufs Spiel zu ſetzen?“

Er wollte antworten, und ſtotterte: wollte es als einen Scherz behandeln, und — verſtummte. Der Geiſtliche erzählte ihm mit kaltem, aber feſtem Nachdrucke der Worte, was ſein Brief bewirkt habe, und noch bewirke. Faſt bey jeder Periode mehr ward N* auch noch mehr betreten. Er ſprach volle Wahrheit, als er den Geiſtlichen beym Schluſſe der Erzählung verſicherte: dieſe Wendung der Sache thue ihm höchlich leid; er fühle, daß er ſich vergangen habe; und ſey bereit die Unſchuld des gekränkten Theils ſchriftlich zu rechtfertigen.

Gleichwohl, als der Paſtor begehrte, beyde junge Männer ſollten ſogleich ſich mit ihm aufſetzen, und mündlich, in zweyer Zeugen-Gegenwart, ſeiner Gattinn erklären: daß ſie unwürdig gehandelt, und ein ganz grundloſes Mährchen erdichtet hätten; da regte ſich raſch wieder ein falſcher Ehrgeiz, eine ungerechte Scham in ihnen. Sie weigerten ſich deſſen. Schon die gegenwärtigen Zeugen mißfielen ihnen. N*s Freund, echter Gefühle wenig oder gar nicht fähig, erlaubte ſich ein Paar ſchale Spöttereyen. Eine Rede gab nun die andere. Ein Wortwechſel begann. Die Lebhaftigkeit des ſich neu gekränkt fühlenden Pfarrers erwachte. Von ſeinem rechtlichen Gefährten angereizt, ging er fort, um die Sache alsbald klagbar zu machen, und eine gerichtliche Ehrenerklärung zu fordern.

Die Schrift deßhalb war bald eingereicht. Der Rechtshandel kam auf's förmlichſte in Gang; und im Verfolge bereuten es nur allzu bald — beyde Theile. Der Geiſtliche erhielt zwar Alles, was er begehrte. Seine Beleidiger wurden zur Abbitte und einer akademiſchen Gefängnißſtrafe von einigen Wochen verurtheilt; es koſtete ihnen Mühe genug, der Pasquillantenſtrafe zu entgehen, die in ſchimpflicher Verbannung von der Akademie beſtanden hätte. Noch geſtrafter ſah ſich N* durch das merkliche Mißfallen, das mehrere rechtſchaffene Männer äußerten. Mancher bisher verſchont gebliebene zweydeutige Zug ſeines Charakters ward nun herausgehoben, neu beleuchtet, ſtrenge gerichtet. Selbſt in Geſchäften zog man ſich von ihm zurück. Er galt die übrige Zeit hindurch, die er noch in Göttingen blieb, für einen Menſchen, dem man — nicht trauen dürfe.

Aber auch der Paſtor litt dabey! Die ganze Geſchichte kam mehr in Umlauf, als ihm lieb ſeyn konnte. Unter zehn Menſchen, die davon hörten, lachten neun darüber, und beluſtigten ſich an der Verlegenheit des jungen Ehepaars. Die Mißbilligung der veranlaſſenden Urſache kam immer erſt ſpäter und — ſchwächer. Ja, — was beym erſten Anhören befremdet, doch ſehr begreiflich beym genauern Nachdenken wird — der heitere Friede des Paſtors, im Amte ſowohl als im ehelichen Leben, war verſcheucht, und kam nie, wenigſtens nie wieder ganz zurück. Seine Pfarrkinder — man kennt ja den ſtarren Eigenſinn des Landmanns — ließen es ſich nie ausreden: Ihr Seelſorger möge doch wohl nicht ſo ganz engelrein ſeyn! Seine Gattinn — man kennt ja den noch ſtarrern

Eigenſinn des ſchönen Geſchlechtes — konnte ſich, Trotz der ſtärkſten Überzeugung von ihres Gemahls dießmahliger Unſchuld, des Argwohns nicht entſchlagen: Man würde ſich dieſen Scherz gegen ihn nicht erlaubt haben, wenn er nicht in ſeinem früheren Leben Blößen gegeben hätte. In ihrem Herzen hatte ſich ein Unmuth eingeniſtet, der nie wieder ganz wich.

Der Pfarrer, der das Unrecht, von beyden Seiten ihm erwieſen, gar wohl ſpürte — den der Gedanke, ein Mährchen der ganzen Nachbarſchaft geworden zu ſeyn, höchlich kränkte, nahm nach Jahresfriſt den Ruf in ein faſt kleineres Amt, und eine rauhere Gegend an, wo es ihm, ſehr begreiflicher Weiſe, noch — weniger gefiel; ward gegen eine mißtrauiſche, ſtets unmuthige Gattinn, nach manchem fruchtloſen Beſſerungsverſuche, endlich wieder verdrießlich und kalt; und machte dadurch ſchlimm noch ſchlimmer. N* ſelbſt, als er nach zehn oder zwölf Jahren wieder einmahl auf dieſen Geiſtlichen ſtieß, abſichtlich ſeinen genauern Umgang ſuchte, und endlich erwarb, fand in ihm einen recht braven, geſchickten und gutmüthigen Mann; erkannte aber auch mit innerer Beſchämung: daß jener jugendliche Muthwille das Glück eines Biedermannes unerſetzlich zertrümmert habe.

Demophon und Charite[*]

Wenige Menſchen ſchienen ſo billigen Anſpruch auf alle Freuden der großen Welt machen zu dürfen, als Demophon der Athener. Er war ein Sohn Cimons, des edlen mildthätigen Feldherrn, des letzten Atheners, vor welchem Perſien bebte. Siegreich war ſein Schwert in der Schlacht, noch ſiegreicher ſeine Seelengröße im Frieden. — Väterliches Verdienſt hatte Demophon durch eigenes vermehrt. Sein Vermögen war anſehnlich, ſein Körper ſchön und ſtark, ſein Geiſt in aller Weisheit dieſes ſeines Jahrhunderts unterwieſen; ſein Muth entſchieden. Zwey Mahl hatte er ſchon Heere geführt, zwey Mahl geſiegt; die Sparter ſelbſt erkannten ihn für tapfer.

---

[*] Vielleicht hat von dieſer Geſchichte Hr. Prof. Schenau die Idee zu einem Gemähldе genommen, welches er 1781 ausſtellte, und wovon man das Mehrere in der Weißiſchen Bibliothek vom Jahr 1781 des 26. Bandes 1. Stück nachſehen kann.

Welch' ein vielfältiger Beruf zum Genuß! Und doch war es noch zweifelhaft, aus welcher Urne Zevs am meiſten ihm zugewogen hatte; ob aus der zur rechten oder linken Hand? — Wunden hatte er für das Vaterland empfangen; den Lohn derſelben trugen Schmeichler des Volks davon. Die größere Hälfte ſeines Vermögens hatte er für Freunde in ihren Bedürfniſſen verwandt. Sie rißen ſich durch ihn aus Gefahren und Mangel, und verließen ihn dann. Er hatte ein Mädchen geſehen, lieb gewonnen, hervorgezogen aus dem tiefſten Staube; tauſend reichere, ſchönere, vornehmere Mädchen winkten; er, der Einzige vielleicht in dieſem Wohnplatz der Wollüſte, der wahrhaft zu lieben verſtand, blieb ihr getreu, und fand ſie — in den Armen eines Andern. Prieſter klagten ihn des Gotteslaugnens an, weil er öfter Dürftige als die Tempel beſchenkte, und feiſte Stiere lieber ausſpenden, als verbrennen ließ; Richter, die über ihn ſprachen, waren nahe daran wider ihn zu ſprechen, weil er durch das Recht, nicht durch Geſchenke gewinnen wollte; kaum nahm eben das Volk ſich ſeiner an, für das er Leib und Leben gewagt hatte.

Der Menſchenfreund war jetzt im Begriff Menſchenfeind zu werden. Traurig floh er auf ſein entlegenſtes Landgut; ein einziger treu gebliebener Freund begleitete ihn. Vereint mit einander, getrennt von allen Übrigen, lebten ſie hier zwey Jahre hindurch; hätten nicht die wechſelnden Zeiten es ihnen geſagt, ſie würden es für zwey Monathe gehalten haben. Aber das widrige Geſchick fand auch in dieſer Einſiedeley den Flüchtling auf. Es hatte ſeine einzelnen Streiche geſpart, um die Schmerzen derſelben jetzt in einem ein zigen zuſammen zu engen. So ſchweigt im Oceane zuweilen das Brauſen des Windes auf wenige Minuten. Mit einem Mahl bricht dann ſein Sturz hervor, und das geſplitterte Schiff verſinkt.

Der Freund des Demophon ſtarb; ſtarb in den Armen ſeines Freundes. Je liebevoller ſelbſt ſein letzter Blick ſich auf den Sohn des Cimons wandte; je zärtlicher ſelbſt ſein letztes Wort ihn zu tröſten ſuchte, je tiefer empfand der Zurückgelaſſene die ganze Größe ſeines Verluſtes. An eben der Stelle, wo ſie oft zuſammen in einem Luſtwäldchen ſich gelagert hatten, auf eben dem Platze, den der Verſtorbene ſein Lieblingsplätzchen zu nennen pflegte, da ſenkte Demophon jetzt ſeine Urne mit trocknen Augen und glühendem Herzen ein; ohne Klageton verſenkte er ſie mit einer Bitterkeit, die dem feindſeligen Geſchick auch des Schmerzens kleinſtes Merkmahl zu zeigen ſich weigert. Einen Altar, der Freundſchaft heilig, baute er hier; Kaſtor und Pollux auf der einen Seite; auf der andern den Theſeus, wie er ohne ſeinen Pirithous zurück zur Oberwelt kehrt, und um ſeinetwillen ſelbſt die Strafen der Hölle ungern verläßt. — Als Demophon aufgerichtet am Grabhügel des Edlen dieß Denkmahl erblickte, da trat in ſein Auge die erſte Thräne, welcher bald Ströme folgten.

Kein Tag verging, wo Demophon nicht dieß Plätzchen beſuchte, und die Natur ſelbſt ſchien es zum Sitz einer ſtillen Schwermuth geformt zu haben. Ein dichter Hain verfinſterte es gegen Mittag zu; die Ausſicht gegen Morgen dämmte ein hohes Gebirge. Von ihm rauſchte ein mäßiger Bach in das Thal, vom kleinſten Regen zum Fluß angeſchwellt; Felſenſtücke riß e kann fort, und ſeinen Donner rollten die Felſen fürchterlich weiter.

So lebte Demophon wieder ein trauriges Jahr. Sein Herz fühlte Öde, und doch kein Vermögen, ſelbſt kein Verlangen ſie auszufüllen. Liebe hielt ſich fern von ihm; er ſelbſt entfernte ſich vom Umgang der Menſchen. Zwar vermißte er ihre Geſellſchaft oft; doch geſtand er dieß ſeinem eigenen Buſen kaum. Den Göttern trotzte er und hielt ſie für ſeine Feinde. Er ſah in Jupiters Hand nur immer den Donnerkeil, nie das Fruchthorn des Segens; und eben ſo wenig er in der Schlacht ſeinen Gegner um Lebensfriſtung gebethen haben würde, eben ſo wenig wollte er zum Schickſal um Linderung ſeiner Leiden flehen.

Einſt, als er wieder zum Grabmahl ſeines Einzigen kehrte, hörte er unfern von ſich die Stimme eines Mädchens; ein Mittelding von Lieblichkeit und Trauer, wo eben in dieſem Trauernden die größte Anmuth lag. Demophon, ſonſt gleichgültig bey jedem weiblichen Reiz, empfand hier eine gewiſſe Theilnehmung. Ein Glas tönt wieder, wenn man in dem nähmlichen Zimmer an ein anderes Glas ſchlägt: und der Betrübte öffnet ſeinen verſchloſſenen Buſen, wenn er fremden Kummer erblickt. Leiſe ſchlich jetzt der Sohn des Cimons durch das Geſträuch; vorſichtig beugte er die Ranken zurück, um dem klagenden Mädchen ſo nahe als möglich zu kommen.

Neugierig guckte er jetzt durch die Hecken und ſeine Neugier ward zum Erſtaunen. Ein Mädchen mit dem Wuchs der Juno, dem Liebreiz der Hebe, hielt mit zitternder Hand einen Knaben ab, daß er einen gefangenen Vogel nicht tödte. Eine helle Thräne hing ihr an jeder Augenwimper; heiß flehten ihre Worte, und doch noch heißer ihre Blicke. — Wie reizend, wie theilnehmend war ſie! Wie blendend ihr halb bedeckter Buſen, weiß wie ein Wölkchen, das über den Vollmond wallt, und voll wie eine Roſe, die ihre Knoſpe bricht.

Und doch fruchtloſe Reize für den fühlungsleeren Knaben! Er lachte ihrer Wehmuth und wollte von Neuem den Vogel würgen. Ihre Rechte hielt ihn abermahls, und ihre Linke riß ſich ſchnell vom Ohr eine kleine goldene Spange ab. — „Gib mir ihn, rief ſie, und ich gebe dir dieß dafür!“ Der Knabe nahm und gab; als ſie den Vogel in ihrer Hand fühlte, drückte ſie ihn ſanft an ihre Wange.

„Was flatterſt du? Was ſchlägt ſo ängſtlich dein kleines Herz? Fürchte nichts, du biſt außer Gefahr!“ — Sie öffnete die Hand; fröhlich ſchwang er ſeine Flügel, flog auf den nächſten Baum und ſang da ein Liedchen ſeiner Erretterinn.

„Er hat ſein Neſt auf dieſem Baume! ſprach die Holde!“ — Ja wohl, hat er es; erwiederte der Bube, und er nehme ſich wohl in Acht, daß ich nicht bald ihn wieder fange und die zweyte Ohrſpange erhaſche.“

„Du haſt Recht! auch ſie würde ich für ihn hingeben; doch hoffe ich, er ſoll vorſichtiger geworden ſeyn.“

„Nein, vortreffliches Mädchen, du ſollſt nichts mehr für ihn aufopfern; ſollſt auch das ſchon jetzt veräußerte wieder erhalten!“ — So rief Demophon, theilte die Hecken, und trat aus dem raſchelnden Geſträuche hervor. Das Mädchen ſtutzte; der Bube wollte entfliehen, als er den Gebiether des Landguts erkannte; Demophons Befehl hielt ihn zurück.

„Ja wohl hätteſt du Strafe für deine Mordluſt, junger Böſewicht, verdient; aber ſie ſey dir für dieß Mahl erlaſſen; hier nimm die Handvoll Münze und gib dafür die Spange zurück! finde ich dich aber je wieder in dieſen Gehölzen — — — Der Knabe verſtand den drohenden Wink und ging. Ängſtlich blickte das Mädchen ihm nach, als ob ſie ſich ungern allein mit einem Mann ſähe; allein im Walde!

Doch Demophon war der Mann nicht, der einer unbewachten Tugend Gefahr bereitete. Er ſah ihre Verlegenheit und lächelte; forſchte nach ihrem Stande, ihrer Wohnung, ihren Ältern, und erfuhr, daß ſie arm, eine Waiſe, und unweit von ihm wohnhaft ſey. Er both ihr ſeinen Arm, ging heim mit ihr, und merkte bald, daß ſie wahr geſprochen; nach und nach vernahm er ihre ganze Geſchichte. Sie war die Tochter eines ehemahligen Schwelgers, der ſeiner liebenswürdigen Gattinn ganzes Heirathsgut verpraßt und nichts ihr übrig gelaſſen hatte, als eine ihm oft läſtige Tugend, drückende Armuth und dieß Mädchen. Charite, ſo hieß ſie, ward in Allem ihrer Mutter Bild, um keinen Zug dem Mann gleich, der doch ganz ungezweifelt ihr Vater war. Eine alte Bediente, mehr aus Freundſchaft als aus Pflicht, war ihre einzige Gefährtinn, und dieß Häuschen ihre ganze Habe.

Seit Jahr und Tag zum erſten Mahl fühlte Demophon in menſchlicher Geſellſchaft Linderung ſeiner Schwermuth; zum erſten Mahl verlief eine Stunde ihm ſchneller, als er es dachte. Des Mädchens kunſtloſes Geſpräch von lauter häuslichen Kleinigkeiten vermochte doch den ehemahligen Staatsmann und jetzigen Cimon zu unterhalten. Ihm hätte die Redekunſt des Iſokrates, der Scherz des Ariſtophanes nur Langeweile gemacht. Charitens Worte, rein wie ein Roſenthau, reizend wie die Roſe ſelbſt, unſchuldig wie ihr Blick und gefühlvoll wie ihr Herz, ergetzten und zerſtreuten ihn. Er ging zwar endlich fort, doch bald fand er, daß das Bild des Mädchens mitgegangen ſey.

Bey dem erſten Gefühl des Wünſchens und Vermiſſens ſchämte er ſich vor ſeinem eigenen Herzen; doch nicht lange, ſo fand eben dieſes Herz Entſchuldigung, ſo viel es nur bedurfte. So macht es die Leidenſchaft! So lange ſie kann, verlarvt ſie ſich. Reißt ihr die eine Maske weg, und das, was ihr für ihr Geſicht haltet, iſt doch nur eine zweyte! — „Schade! ſprach Demophon zu ſich ſelber, daß Charite ein Mädchen iſt. Als Mann wäre ſie mein Freund geworden. Das nähmliche feine Gefühl, die nähmliche Lauterkeit der Seele, die nähmliche Gabe für ſich einzunehmen, die derjenige beſaß, um den ich traure; die derjenige beſitzen muß, in deſſen Umgang ich die Laſt des Lebens minder fühlen ſoll. O daß ſie mein Freund ſeyn könnte! — Und warum nicht auch meine Freundinn? — —

Er ſtockte hier, indem er ſich den Unterſchied des Standes, der Jahre und der Geſchlechter dachte; zwey Secunden lang nur ſtockte er. — „Eben das iſt ja, dachte er wieder, der Probirſtein wahrer Weisheit, daß ihr das kein Hinderniß iſt, was gemeine Seelen hindert. Ich muß das Mädchen wieder ſehen!" Er ſah ſie den zweyten, dritten, vierten Tag; am fünften hätte er es ſeinem bitterſten Spötter nicht abläugnen können: daß er liebe.

Am Morgen dieſes fünften Tages, auf dem Wege zu ihrer Hütte hin, fand er ſie unter dem nähmlichen Baume, wo er zuerſt ſie geſehen hatte. Sie winkte ihm ſchon von ferne leiſer zu gehen, und zeigte dann auf der Eiche oberſten Aſt. Demophon ſah hin, und ſah zwey ſich ſchnäbelnde Vögel. — „Es iſt der Erhaltene — liſpelte das holdſelige Mädchen — der Erhaltene und ſein Weibchen! Laß uns zwey ſo glückliche Geſchöpfe in ihrem Glücke nicht ſtören.“ —

Demophon hielt ſich nicht länger; er lag zu Charitens Füßen; geſtand Liebe und bath um Gegenliebe. Erröthend ſchwieg die Schöne; nie hat eine Sprache lauter als dieß Schweigen geſprochen. Freudig ſprang er auf, und in dem nähmlichen Augenblicke glühete ſchon ihres Bundes Verſiegelung auf Charitens Lippe. — „Schnäbelnde Vögel, rief er nach einer glücklichen Stunde: nicht wahr, wir übertrafen bald euch weit?“ — Dann führte er ſie in ſein Haus, und eilte die Anſtalten zu treffen, die ſein Glück beſtätigen ſollten auf immer.

Wenn jetzt nach ſtarrer Winternacht plötzlich ein lauer Weſt aus ſeiner Mutter-Grotte ſich los reißt, dann ſchmelzen die Bande des Eiſes, und indem der Schnee noch zerfließt, ſproſſen ſchon frühe Mayblumen und Veilchen empor; kleiden die Höhen und Thäler ſich ſo ſchnell ins munterſte Grün, daß das Auge kaum ſich ſelber traut. So ſchnell und ſchneller hatte Liebe ganz die Schwermuth des Demophon umgeſchaffen; Röthe auf ſeiner Wange, Feuer in ſeinem Auge, Scherz auf ſeiner Lippe, munterer Schritt in ſeinem Gange, wohlgewählter Schmuck in ſeiner Kleidung — ein froher junger Mann an die Stelle eines finſtern

Einſiedlers. Wer ihn ſah, ſtaunte über das Wunder der Liebe; wer ihn hörte, freute ſich deſſen. Wenn irgend jemand um den Grund dieſer Änderung ihn befragte, ſtellte er ihm lächelnd ſeine Gattinn vor. — „Seit wenig Tagen, ſprach er, darf ich dieſe Huldinn die Meinige nennen. Wer wär' ich, wenn ich minder dieſes Glück ſchätzte?"

Er bewies kurz darauf wirklich, daß er es zu ſchätzen verſtände. Ein ſtrenges Gericht ängſtete das Volk von Athen. Sparter drängten von außen, eine wüthende Peſt von innen. Perikles ſelbſt, ihr Abgott und ihr Schutzgeiſt, ward der Menge verdächtig. Er vermocht' es über Feinde, nicht aber über Strafgerichte zu ſiegen. Jetzt gedachten die Büßenden an ihre Schulden. Undank gegen Cimons Geſchlecht ſchien ihnen eine der wichtigſten zu ſeyn. Sie ſandten daher Abgeordnete zum Demophon, und bothen ihm Erſatz ſeiner Würde, bothen ihm mehr als Erſatz noch an. Die Männer trafen ihn im Beyſeyn ſeiner Gattinn.

„Dürſtet Chariten — wandte er ſich freundlich zu ihr — nach Ehre und Glanz?"

„Du biſt meine Ehre, du mein Glanz! antwortete ſie, und ſchmiegte ſich an ſeinen Buſen."

„Verlangſt du nach Feſten, Schauſpielen und nach dem Prunk der Stadt?"

„Mein Schauſpiel iſt die Natur; mein höchſtes Feſt ein liebevolles Geſpräch mit dir, und mehr als aller Prunk der Stadt ein Kuß von deinem Munde."

„Und haſt du denn keine Sehnſucht nach dem prächtigen Athen, und nach der großen Welt?"

„Gibt es denn noch eine außer dir? Und kann ich an ſie gedenken, in deinen Armen?"

„So iſt es ja billig, daß auch ich bereit nicht gedenke. — Ihr ſeht hier meine Antwort, Bothen von Athen! kaum nöthig, daß ich ſie euch auch hören laſſe. Mich täuſchen Verſprechungen eben ſo wenig, als mein eigenes Herz. Ich war der Verſtoßung unwerth, als ihr mich austriebt; jetzt bin ich es der Zurückberufung. Der Demophon, der damahls aus euren Thoren ging, war erfahrner, kühner, weiſer, als derjenige, der jetzt hereingehen würde. Noch ſind der Männer von meinem Werthe genug in der Stadt; verkennt und beleidigt ſie nur nicht! Entwohnt iſt längſt mein Geiſt des Getümmels der Geſchäfte. Nicht viele mehr, kaum ein Weſen vermag ich noch zu beglücken. Lebt wohl, und kümmert euch nicht weiter um mich!“ — Sie gingen und die beyden Liebenden liebten ſich ſeitdem noch feuriger als jemahls.

Ein einziges Mahl ſtieg ein Wölkchen an ihrem Himmel auf; leiſe kam es und leicht, wie ein Nebelduft vor der aufgehenden Sonne. Die Sonne ſelbſt erſcheint; und ihr Strahl verſcheucht ihn. — Wenn die Glücklichen ſich brünſtig umarmten, wenn heiß das Opfer ihrer Gefühle von oft ſtummer Lippe und redenden Augen empor gegen Himmel ſtieg, dann knüpfte ganz unvermerkt an den Dank erhörter Liebe der Wunſch einer fruchtbaren Ehe ſich an; dann trippelte leiſe Charite vom Altar Cytherens hinweg, um auch der Juno Lucinia*) Weihrauch hinzuſtreuen. Dicht neben dem

---

*) Auch Damen, in der Mythologie unerfahren, werden errathen, daß dieß die Vorſteherinn und die Erleichterinn der Geburtsſtunde war.

dem Grabmahl ſeines Freundes, (für den Demophon noch immer ein Lieblingsort; ein Ort, den er doppelt ſchätzte, weil er hier zuerſt Chariten überraſchte!) hatte der Sohn des Cimons ein neues Denkmahl aufgerichtet; Hymen war es, der dem Schmetterling der Wankelmuth die Flügel an der hochzeitlichen Fakel verbrannte; unter eben dem Baume ſtand er, wo die erhaltenen Vögel immer noch in traulicher Eintracht niſteten; und Epheuranken liefen links an ihm empor. — „Dir ſoll, ſprach Demophon, als der Marmor ſchon fertig da ſtand, das erſte Opfer von hundert unſchuldigen Tauben dampfen, an dem Morgen, wo Charite mit ſchamhaftem Erröthen und Erblaſſen mir die freudigſte aller Nachrichten, die ſüßeſte aller Hoffnungen zuliſpelt!“

Und dieſer Morgen kam! der Morgen, wo Charite mit Erröthen und Erblaſſen an Demophons Buſen ſich anſchmiegte, und ihm zuflüſterte: „Nicht fruchtlos, hoffe ich, ſind unſere Umarmungen geweſen, laß uns die Götter bitten, daß ſie auch geſegnet ſeyn mögen!“ — Mit dem wärmſten Entzücken umarmte hier der Gatte ſeine Gattinn; ſegnete ſie als künftige Mutter; tauſchte tauſend Küſſe für eben ſo viele von ihr ſich ein, und gedachte dann wieder an ſein Gelübde.

„Hundert Tauben gelobt' ich Lucinen; ach ich fühl' es an der Größe meiner Freude, daß ich noch zu wenig ihr gelobte; fühle, daß die Wonne ihres Geſchenks größer noch in der Wirklichkeit ſey, als ich ſie ſonſt mir träumte. Ich will gehen, und Befehl geben, daß man das Opfer verdopple.“ — Mühſam riß er ſich von ſeiner Gattinn los; nie hatte ſie ihm noch ſo liebreizend als in dieſem Augenblick gedäucht; immer kam er wieder zu ihr zurück, und nannte ſie Mutter bereits; endlich entwand ſie ſelbſt, vor Röthe glühend, ſich ſeinen Armen, und indem er die Verordnungen zum Opfer in ſeinem Hauſe traf, eilte ſie bereits vor ihm hin zum Altar, um da zu knien und zu bethen.

Aber welches bange Erſtaunen faßte den Demophon, als er bald darauf ihr folgte, und ſie fand — — nicht knieend oder bethend, wie er es vermuthete, ſondern trauernd auf einer Raſenbank ſitzend, und in Thränen zerfließend. — „Was iſt dir, Hälfte meiner Seele? — rief er, und ſtürzte auf ſie zu.

„Sieh da! ſprach ſie, und hielt ihre rechte Hand ihm dar. Ein todter Vogel lag auf derſelben ausgeſtreckt.

„Nun?“

„Kennſt du ihn nicht?“

„Nein!“

„Den Erhaltenen nicht, den ich einſt mit meiner Ohrſpange löſte, und dafür dein Herz und dich gewann?

„Iſt er es? Wahrlich, dann dauert er mich; und verdient einige Thränen von dir. — Doch dieſen Strom? an einem ſonſt ſo fröhlichen Tage? Vergib mir, holdes Mädchen! Trauer um ein Thier kann wahre Trauer ſeyn! aber ihr Maß muß ſie haben, wenn ſie untadelhaft ſeyn ſoll.

„Wie, Geliebter, und du begreifſt nicht ſogleich meines Schmerzens ganzen Umfang? begreifſt nicht, daß ich nicht ſo wohl über den jetzigen Unfall — ſo ſchmerzlich er auch immer mir ſeyn mag, als viel mehr über das Unglück trauere, das muthmaßlich uns bald bevorſteht?

„Uns ein Unglück? und das bald? Woher hat meine Gattinn dieſe traurige Ahndung?

„Ach, mein Gemahl, immer waren dieſe Vögel zeither Bothen unſers Glücks. Die Befreyung des einen deutete auf die Entledigung deines Grams — ihr Schnäbeln auf unſere Verbindung; aber ihr Tod — — (thränend hielt Charite hier einige Augenblicke inne, und fuhr dann ſchluchzend fort) daß er mir allein, daß er nicht dir, nicht dem Pfande drohen möge, das unſere Liebe uns hoffen läßt."

Ernſthaft ließ Demophon ſie enden, nahm dann ihre Hand, und ſprach: „Zwar kränkt mich dein Kummer; doch faſt ſollte ich die Thränen dir nicht abtrocknen, kleine abergläubiſche Thörinn! Hältſt du die Götter für ein ſo ſpielendes tändelndes Geſchlecht, daß ſie das Glück und Unglück ihrer erſten Geſchöpfe auf Vogelflug und Vogeldeutung gründen ſollten? Oder dünkt dich, daß es der wirklichen Unfälle ſo wenig in der Reihe der Schickſale gebe, daß wir auch über Träume, über Dinge, ſelbſt nichtiger als Traum und Schatten, noch uns ängſtigen ſollen?

„Und doch iſt, was du da an mir tadelſt, allgemeiner Glaube!"

„Nicht allgemeiner, obſchon zu gemeiner! Nur ſolcher, den Prieſter einführten, ohne ihn ſelbſt zu glauben; Vorbedeutungen, die ſie drehen und wenden können, wie es ihnen gut däucht! — Wie? wenn dieſer Vogel zwar wirklich zum Verkündiger alles Glücks in unſerer Ehe auserkoren geweſen wäre; ſein Tod aber jetzt deßfalls erfolgte, weil er kein neues Gut mehr zu verkündigen hätte; weil ſelbſt unſer letzter Wunſch uns nun gewährt worden ſey; weil — — doch nein, liebe

Charite, ich mag nicht im Aberglauben ſelbſt nach neuem Troſt für den Aberglauben ſuchen! — Komm und laß uns um Fortdauer die Götter anflehen! — Komm, denn ſieh, das Opfer iſt da!

Schweigend folgte ihm Charite die wenigen Schritte bis zum Altar nach; und ſie beugten hier ihr Knie, und Demophon bethete alſo:

Die ihr — deſſen bin ich nun ſicher! — Glückliche ſo gern ſeht, ſeht hier ein glückliches Paar, und ſprecht über dasſelbe euer gütiges Machtwort, damit es noch lange ſo bleibe! —

Vor allen, ihr der Zeugung des Menſchen und ſeiner Geburt vorgeſetzten Mächte, empfangt dieß Opfer, nicht als einen Lohn, (denn wer könnte euch belohnen?) ſondern als ein Merkmahl des Dankes, weil ihr Chariten Hoffnung gebt, einſt Mutter zu werden! Wandelt dieſe Hoffnung in Gewißheit, ſchenkt ihr entweder eine Tochter, die Charitens ganzen Reiz, oder einen Sohn, der des Vaters ſchwache Kräfte dreydoppelt in ſich vereint! Scheucht aber auch von ihr und ihrem Stamme den Aberglauben, der Seelen quält; die Furchtſamkeit, die das Glück verbittert, und die Zweifelſucht, die durch gefärbtes Glas des Schickſals milde Gaben betrachtet!

Er ſtand auf, und das Opfer flammte. Gnädig hörten es die Götter; bald brachten die Huldgöttinnen ihrer Schweſter einen Amor, der nachher zum Hercules aufwuchs; und bey allen den mannigfaltigen Umſtürzen, die Athen erlitt, ward nie das Glück unſers Paars mit umgeſtürzt.

Mir Machmud.

Eine perſiſche Geſchichte.

Mit Ruhm und Glück hatte Schach Abbas vierzig Jahre und noch darüber den Zepter Perſiens geführt. Siegreich war ſtets ſein Schwert im Kriege, mild ſeine Herrſchaft im Frieden geweſen. Alle nachbarliche Völker ehrten, ſeine Unterthanen liebten ihn; auch ſchien er, Trotz ſeiner greiſen Haare, noch ferne vom Grabe zu ſtehen; da überraſchte ihn, mitten auf einer Reiſe, wohl hundert Meilen weit von ſeiner Hauptſtadt, die tödtliche Krankheit. Seine Ärzte zuckten, am erſten Tage ſchon, die Achſel. Er verſtand dieſes ſtumme Zeichen, und geboth ihnen ohne Hehl und Furcht zu reden. Sie ſprachen nun das Urtheil eines gewiſſen, baldigen Todes, und er — bebte nicht. Aber ſeinen Enkel und Nachfolger, einen Jüngling von kaum zwanzig Jahren, rief er ſofort ans Sterbelager.

„Schach Seſi, ſprach er, ich hinterlaſſe dir eine ſtattliche Erbſchaft. Ein großes, von mir noch erweitertes Reich, von außen gefürchtet, von innen ruhig, ein zahlreiches, geübtes Kriegsheer, volle Schatzkammern, und ein gutmüthiges Volk, das gern

„gehorcht. Aber ich hinterlaſſe dir auch noch eines,
„womit alle Juwelen Perſiens ſich nicht vergleichen;
„wogegen du Provinzen mit Verluſt eintauſchen
„würdeſt, und deſſen Werth du doch ſo leicht verkennen
„dürfteſt — einen Weſſir, von Geiſt und Herzen
„gleich brav, den die Wolluſt nie berauſchte, nie
„der Ehrgeiz irre führte; den ich zwanzig Jahre
„hindurch auf keiner Falſchheit erfand; den ich ſelbſt
„erzog, viel auf ihn wandte, und jede Wohlthat
„hundert tauſendfältig von ihm zurück erhielt; denn
„ſein Zureden bewirkte es, daß ich nie vom Siege
„zur Eroberungsſucht überging; ſeine Gerechtigkeitspflege
„erwarb mir die Liebe meines Volks, und in
„ſeine Hände konnte ich, wenn die meinigen ermatteten,
„dreiſt die Zügel der Regierung legen; ihn
„vererbe ich jetzt auf dich, und beſchwöre dich: achte
„ſeine Tugend und ſeine Weisheit hoch! Laß Mir
„Machmuds Rath deine noch-unerfahrne Jugend
„leiten! Öffne ihm Ohr und Herz! Gib mir die
„Hand darauf, daß meine letzte Bitte, meine letzte
„Ermahnung bey dir gelten ſoll: ſo wird Perſien
„unter dir blühen; ſo wird dein Volk dich ſegnen;
„ſo wirſt du vor dem Tode dereinſt nicht ſtärker, als
„ich jetzt erbeben!"

Mit Ehrfurcht und Inbrunſt ergriff Schach Seſi die Hand des Sterbenden, küßte ſie, ſchwur, ihm zu gehorchen, und weinte Thränen, die keine Verſtellung waren. Bald nachher verloſch Schach Abbas. Wohl bedächtig verſchwieg man dem Volke ſeinen Tod. In einer Sänfte ward der Leichnam ſo ehrerbiethig, als lebe der Monarch noch, nach Iſpahan zurück gebracht. — Nur Mir Machmud, als Stellverweſer des Monarchen, erhielt durch Eilbothen Nachricht von dieſem Geheimniß. Weislich traf er jede Vorbereitung zum Empfang des neuen Regenten. Hauptſtadt und Provinzen ſtaunten, als plötzlich auf dem Throne ſeines Großvaters Schach Seſi der Menge ſich zeigte. Noch nicht erwartet, doch ungehindert geſchah dieſe Veränderung. Viele Thränen floßen um Schach Abbas, doch auch ſeinen Enkel begrüßte man mit Jubel; größten Theils deßwegen, weil es — ſein Enkel war.

Das erſte Beſtreben deſſelben war — Wort zu halten. Der Weſſir, den der ſterbende Monarch ſo dringend empfohlen, und der auch um Schach Seſis Krone bereits einiges Verdienſt ſich erworben hatte, ward ſofort in ſeinem erhabenen Poſten beſtätigt. Was nur in Perſien vorging, kam zu Mir Machmuds Kenntniß: was nur der Schach geboth, geboth er durch Mir Machmuds Mund. Wohl ein Jahr lang ging alles glücklich von Statten. Doch ach! kein Schritt iſt gefährlicher, als der Schritt auf den Thron! auf kein Weſen in der ganzen Natur lauſchen ſo viele und ſo vielfache, ſo grauſame und ſo tückiſche Feinde, als auf einen jungen Regenten. Beſitze er immerhin die glücklichſte Anlage zu Klugheit und Tugend, wenn nicht faſt übermenſchliche Weisheit ihn leitet, wenn nicht ein günſtiges Glück ihm zur Seite ſchwebt, ſo wird er ſicher nicht gegen jeden Trug ſich wapnen, gegen jede Hinterliſt ſich verwahren können. — Auch um Schach Seſi drängten ſich bald die gefährlichſten aller Menſchen, die Schmeichler, in dichten Scharen. Von ſeiner Jugend, ſeiner argwohnloſen Seele hofften ſie alle das leicht zu erlangen, was ihnen das prüfende Alter ſeines Vorfahren wenigſtens erſchwert haben möchte; und mehr als zur Hälfte ging auch ihr Wunſch in Erfüllung.

Denn im Lenz ſeines Lebens, nach Vergnügungen lüſtern, ſtolz auf die Allmacht des Thrones, der Arbeit ungewohnt und abhold, erkor ſich der Monarch zu ſeinen Begleitern auf der Jagd, zu ſeinen Gefährten in geſellſchaftlichen Freuden, bald nur ſolche Höflinge, die ihm ſelbſt an Alter und Leichtſinn glichen. Die ernſtern, erfahrnen Greiſe wurden in den Hintergrund geſtellt und überſehen. Höchſtens ein Paar derſelben winkte er näher zu ſich, weil ſie am tiefſten ſich bückten, am feinſten lobten, und am gefälligſten die große Kunſt ihn lehren wollten: ein berühmter König und doch — müßig zu ſeyn. Sehr abſtechend war unter Geſchöpfen dieſer Art Mir Machmuds Rolle. Er, der im Dienſte des Vaterlandes kaum wußte, was Schwierigkeit oder Aufopferung heiſſe, verſtand ſich zwar vollkommen auf alle Pflichten des ächten Staatsmannes, doch deſto minder auf die kleinlichen Kunſtgriffe des Höflings. Bereit, Gut und Blut mit Freuden ſeinem Monarchen zu widmen, war er gegenſeitig dreiſt genug ihn zu warnen, wenn er ein Unrecht begehen wollte, ja ſogar mit beſcheidener Männlichkeit ihn zu tadeln, wenn er es doch begangen hatte. Nur Gefühl der Wahrheit beſtimmte ſeine Rathſchläge. Gegen ein Paar unnöthige Kriege gab er entſchieden ſeine Stimme, gegen einige raſche Todes-Urtheile machte er ſehr triftige Vorſtellungen; und als Schach Seſi die wichtigſten Entſchließungen aufſchob und immer wieder aufſchob, pries gelegentlich ſein Weſſir des Schach Abbas trefflichen Grundſatz: Oft müſſe ein König wachen, damit ſein Volk ſchlafen könne!

Kein Wunder, wenn Schach Seſi in der Mitte zwiſchen einem Schwarme, der ſeinem kleinſten Winke zuvor kam, und einem Manne, der im Tone der ernſten Wahrheit ſprach, endlich nur auf jenen hörte, und von dieſem, als einem verdrießlichen Tadler, ſein Herz entfremdete! Bald ward nicht mehr jedes wichtige Geſchäft des Weſſirs Obhuth anvertraut. Wo Ruhm und Vortheil unausbleiblich ſchienen, da ward gewiß ein jüngerer Vertrauter erwählt; nur die mühſamen, gefahrvollen Aufträge blieben Mir Machmuds Antheil. Mit kalter Miene empfing ihn gewöhnlich der Monarch; ſelbſt die untern fleißigen Diener, die er empfahl, blieben unbelohnt, nichtsnützige Schutzverwandte, unwürdige Gönner ſtiegen dagegen ſchnell empor.

Nichts iſt empfindlicher, als das Wetterglas des Hofes. Schnell genug ſpürten die Kämmerlinge und Kronbedienten dieſe Änderung in Schach Seſis Geſinnung, und noch ſchneller richteten ſie gegen den Weſſir das ganze Geſchoß ihrer Verleumdungen und Ränke. Längſt war ihnen dieſer edle, offne, unbeſtechliche Mann und ſeine ſeltene Geiſtes-Größe eben ſo furchtbar, als verhaßt geweſen. Sie hatten ſich vor ihm gebeugt, weil ſie — mußten, und weil er ihnen allzu feſt gewurzelt da ſtand. Jetzt glaubten ſie, daß er wanke, und der Bund ihn zu ſtürzen war ſofort beſchloſſen. Von allen Seiten her nahten ſie ſich dem Throne; bald mit halblauter Beſchwerde, bald mit leiſer Zuflüſterung. Nicht genung, daß ſie Mir Machmuds Tugenden eine gehäſſige Farbe zu geben ſuchten; daß ſie ſeine Liebe zum Frieden als Feigheit, ſeinen Gerechtigkeitseifer als halsſtarrige Strenge, ſeinen Muth im Dienſte der Wahrheit als einen Trotz gegen des Herrſchers geheiligten Willen betrachteten. Auch heimlichen Verrath, Freundſchaft mit den Feinden des Vaterlandes und Plane des ſträflichen Ehrgeizes wagten ſie ihm anzudichten.

Lange Zeit hindurch verwarf Schach Seſi alle Angaben dieſes Gehalts. Unerfahren in der eigentlichen planvollen Boßheit ſeiner Höflinge, beſaß er doch des guten, natürlichen Verſtandes genug, um leicht zu begreifen: warum der Weſſir ſo viele Feinde habe? Noch mehr, er fand die meiſten Beſchuldigungen allzuhart, als ſie für wahr zu halten. Immer noch gedachte er an das Zeugniß ſeines ſterbenden Großvaters; immer noch zwang ihn ein inneres Gefühl Mir Machmud hoch zu ſchätzen, wiewohl er ihn nicht mehr liebte. Endlich fand doch der Argwohn einen Schlupfweg zu ſeinem Herzen. — „Daß Mir Machmud während ſeiner langen Staatsverwaltung ungeheure Reichthümer aufgehäuft habe; daß Trotz ſeiner äußern Beſcheidenheit eine mehr als fürſtliche Pracht im Innern ſeines Hauſes herrſche!“ Dieß war eine, der früheſten, gewöhnlichſten, und noch leichteſten Anſchuldigungen ſeiner Feinde. Auch ſie blieb geraume Zeit ungeachtet: denn nur wenig bekümmerte ſich Schach Seſi Anfangs um fremde Güter. Sein entſchiedenſter Fehler war unbegranzter Hang zur Pracht und Verſchwendung. Mit beyden Händen ſtreute er die Schätze wieder aus, die ſein Vorfahrer weislich geſammelt hatte. Oft und merklich genug hatte der Weſſir ſein Haupt geſchüttelt, wenn der Schach wieder ein Feſt anbefahl, deſſen Feyer Millionen koſtete, oder Laſten Goldes an Gaukler verſchläuderte, oder unnütze Baue unternahm, deren Koſten in das Unermeßliche gingen. Selbſt Vorſtellungen hatte er ein Paar Mahl dagegen eingelegt; aber leichtſinnig und lächelnd hatte der Monarch ſie verworfen. Jetzt geſchah, was man vorher ſehen konnte. Die Schatzkammern wurden licht und leer. Schach Seſi, als er einen Pallaſt von nie geſehener Pracht erbauen wollte, vernahm in der Hälfte des Werkes ganz unerwartet: daß kein Geld in den Caſſen vorräthig ſey. Er ſtutzte; und zwey dienſtwillige Räthe brachten ſogleich in Vorſchlag: durch neue Zölle auf Handlung und Gewerbe, durch eine drückende Steuer auf den Seidenbau, jenen Abgang wieder zu erſetzen. Schon war er entſchloſſen, dieſes Hülfsmittel zu ergreifen, da erſchien Mir Machmud, wiewohl unberufen, vor ſeinem Monarchen, und ſprach mit einem Eifer, mit einer Beredſamkeit, wie er noch nie geſprochen hatte. „Maßregeln dieſer Art glichen Arzeneyen, die einen kränkelnden Körper auf „eine kurze Zeit nur täuſchend ſtärkten, und dann „raſch in das Grab ſtürzten. Nicht Vermehrung der „Einnahme, wohl aber Beſchränkung der Ausgabe ſey „hier nützlich und nöthig.“ Dieß bewies er mit Gründen, die Schach Seſi ſelbſt für unwiederleglich erkannte. Jene Plane zu neuen Auflagen wurden, wenigſtens vor der Hand verworfen. Mit dem Baue des Pallaſtes ſollte nur allmählig fortgefahren werden. Aber auch an jenes Geflüſter vom Reichthum des Weſſirs dachte der Monarch jetzt, und nicht mehr ſo gleichgültig, als vormahls. Er ward neugierig zu wiſſen: ob dieſer Mann, der ſo ſtrenge gegen unrechtmäßigen Erwerb bey Andern eifere, ſeine eigenen Begierden immer im Zaume gehalten habe? ward neugierig zu unterſuchen: ob ſich wirklich dieſe Pracht in ſeinem Hauſweſen, dieſer Überfluß in ſeinen Vorrathskammern befinde! Sich dann die Hälfte oder wenigſtens einen Theil des baren Vermögens zu borgen — ſo zu borgen, wie es Monarchen größten Theils von ihren Unterthanen zu thun pflegen — war ſicher Schach Sefis Vorſatz. Ob er löblich oder billig im Ganzen genannt werden könne, iſt wohl kaum eine Frage. Zwey Nebenmaßregeln verdienten unſtreitig Lob! — denn nur ſeinen eigenen Augen beſchloß der Schach zu trauen; und ſo ganz im Stillen faßte er ſeinen Entſchluß, daß er bey Ausführung desſelben die Feinde des Weſſirs faſt noch mehr, als den Weſſir ſelbſt überraſchte.

Die höchſte Ehre, die Perſiens Beherrſcher einem ihrer Unterthanen erweiſen können, iſt — ein Beſuch in ſeinem eigenen Hauſe. In 41 Jahren hatte ſich Schach Abbas kaum drey oder vier Mahle gegen ſeine erſten Staatsdiener, Schach Sefi noch nie gegen ſeine Günſtlinge ſo herab gelaſſen. Einſt, als er unter dem Vorwand der Jagd mit dem Trupp ſeiner gewöhnlichen Begleiter ausritt, wandte er plötzlich, ſchon nahe an Iſpahans Thoren, ſein Roß, und geboth zweyen ſeiner Läufer: ſtracks dem Weſſir zu melden, daß der Schach geſonnen ſey, einige Erfriſchung bey ihm einzunehmen. — Verlegen blickten ſeine Gefährten wechſelſeitig ſich an. Ein raſch ſich aufthuender Erdſpalt würde die Meiſten davon minder erſchreckt haben, als dieſe Nachricht es that. Doch dämmerte zweyen oder dreyen die wahre Urſache; und um ſo ängſtlicher ſchwankte die Wage der Erwartung.

Auch Mir Machmud vernahm die Anmeldung dieſes königlichen Beſuches allerdings mit einiger Verwunderung, doch mit Beſtürzung keineswegs. Er eilte ihm auf die Straße entgegen; empfing den Monarchen mit aller der Ehrerbiethung, die in dieſen Ländern regierenden Häuptern erzeigt wird, doch auch mit derjenigen Freymüthigkeit, welche den Biedermann unter keinem Himmelsſtriche verläßt. Er geleitete ihn in den ſchönſten Saal ſeines Pallaſtes; er erwähnte: daß vor ſieben Jahren an eben dieſem Orte Schach Abbas ſich befunden habe; er both an Erfriſchungen auf, was nur ſein Haus beſaß, und was in dieſer Eile ſich herbeyſchaffen ließ. Huldreich ſchien der Schach es aufzunehmen, ſo traulich hatte er noch nie gegen ſeinen Wirth ſich bewieſen. Eine reichliche Stunde verfloß; nach perſiſcher Sitte war es nun Zeit, ſich wieder zu trennen. Doch ſchnell erhob ſich der Monarch und begehrte: daß ihm Mir Machmud auch die andern Gemächer ſeines Hauſes zeige. Er habe, ſagte er mit bedeutendem Tone, ſo oft mit Lobe davon ſprechen gehört, daß er einige Neugierde nicht abläugnen könne. — Mir Machmud gehorchte ſtracks, und überall fand der Schach — das Gegentheil ſeiner Vermuthung. Im Hauſe des zweyten Mannes in ganz Perſien vereinte ſich, wohin man blickte, Geſchmack und Einfalt, Anſtand und Beſcheidenheit mit einander. Weder Pracht noch Kargheit beleidigten das Auge. Nirgends ſpürte man Mangel, doch auch Überfluß noch minder.

Und ſchon hatten ſie den ganzen Pallaſt durchwandelt; ſchon begann das Auge des Monarchen auf einige ſeines Gefolges zuweilen ſehr verſtändliche unwillige Blicke zu werfen; ſchon wollte er eben befehlen: daß man ſein Leibroß ihm wieder vorführe; als ein Höfling ſich nahte, und den Schach um die Erlaubniß bath, ihm in tiefſter Demuth einige wenige aber wichtige Worte, und zwar ungehört von allen Übrigen, vortragen zu dürfen. Er erhielt ſie. Auf einen Wink des Schachs traten alle übrigen Höflinge, und der Weſſir ſelbſt, ſo weit zurück, daß der Bittende kein fremdes Ohr weiter zu ſcheuen brauchte.

Gebiether der Gläubigen! ſprach er nun, ich müßte mich ſehr irren, oder dieſer Beſuch iſt etwas mehr als bloßer Beſuch, etwas mehr als eine bloße Gnade! Vergib dann, wenn ich in dieſer Vorausſetzung erinnere: du haſt zwar viel, doch noch nicht alles geſehen, was dieſe Mauern in ſich ſchließen!

„Und was — vom Belange wäre noch rückſtändig?"

Etwas, das ich ſelbſt nicht beſtimmen kann! doch urtheile nach folgenden Umſtänden darüber! — Als dort in jenem Gange zu ebener Erde Mir Machmud mit ziemlichen Schritten, und im Geſpräch begriffen, dich weiter vorwärts führte, da entging deinen und faſt aller Augen eine eiſerne Thür in einer verſteckten Ecke, mit drey Schlöſſern und drey eiſernen Riegeln wohl verwahrt. Mich hingegen hielt Neugierde und Ungewißheit zurück, und durch das Geſpräch mit einem Sclaven wuchs dieſe letztere noch, ſtatt ſich zu mindern. Denn er erzählte — er beſchwur mir ſogar: daß jene Schlöſſer und Riegel alltäglich ihr Gebiether ſelbſt zu öffnen, und dann in ein Gemach zu gehen pflege, wohin noch nie einer ſeiner Hausgenoſſen, oder irgend ein Fremder ihm folgen dürfen. Was hier verborgen ſey, wiſſe niemand; doch riethen alle auf Schätze von hohem Werth.

Schach Seſi ſtutzte. — „Sprichſt du auch reine, unverſchönerte Wahrheit?"

„Ich ſage wieder, was man mir ſagte!"

„So geh' voran! führe mich wieder zu jener Thür!"

Der Höfling wandte ſich nach der Gegend, die er vorher durch einen Fingerzeig angegeben hatte. Der Schach folgte. Mir Machmud, der ſich mit den übrigen Begleitern ihm wieder nahte, ſchien mit Verlegenheit und Ungewißheit, wiewohl der Monarch noch nichts geſagt hatte, an ſeiner Seite zu gehen. Jetzt ſtanden ſie vor der Thür. Ihre Beſchreibung traf buchſtäblich ein. Schach Seſi fragte: was ſie verſchließe?

Eine hohe Purpurröthe färbte die Wange des Weſſirs. Er ſtand ein Paar Augenblicke ſtumm, und gleichſam verloren da. Eine heftige Bewegung in ſeinem Innerſten war unverkennbar.

Schatten des Allmächtigen *)! ſprach er endlich, Alles, was du bisher ſaheſt, iſt dein. Der Milde deines verewigten Großvaters, zum Theil auch deiner eigenen verdanke ich es; auch ſehe ich mich nicht als deſſen Beſitzer, nur als Verwalter an, und würde nicht murren dürfen, wenn du es wieder zurück fordern ſollteſt. Doch was dieſe Riegel verſperren, was dieſes Gemach in ſich faßt, hoffe ich mein nennen zu können und wenn ich daher bitten dürfte — —

---

*) Einer von den vielen Beynahmen, welchen ſich die Könige von Perſien ſelbſt geben und geben laſſen! Im gewiſſen Verſtande des Wortes aber auch einer von den wenigen, in welchen wahrer Sinn liegt; denn was ſind die Mächtigſten auf Erden gegen den Allmächtigen gehalten, anders als ein — Schatten?

Schach Sefi (raſch einfallend). Ich will es ſehen, will es wiſſen! Führe mich hinein, damit ich deine Habe bewundere, und dich im Beſitz derſelben beſtätige!

Mir Machm. O das würdeſt du gewiß thun! darauf kenne ich deine Großmuth und Güte! Aber vergib mir, Statthalter Gottes, — noch gütiger, noch großmüthiger würdeſt du dann handeln, wenn du mir ganz dieſe Nothwendigkeit erließeſt, die Thür zu öffnen! Denn wahrlich, was du dann ſehen wirſt, iſt — wiewohl ich es nicht für alle Schätze Arabiens gäbe! — iſt deines Anſchauens ſo wenig werth, als eine Mücke deinen Zorn, und ein Sandkorn deinen Unwillen verdient.

Ernſtlich genug mochten Vorſtellungen dieſer Art ſeyn; doch Schach Sefis Neugier zu beruhigen, waren ſie keineswegs geeignet. Seine jugendliche Hitze entbrannte immer ſtärker. Mit einem Tone, der keine Einwendung mehr zuließ, geboth er alsbaldige Eröffnung, und Mir Machmud entfernte ſich, um die Schlüſſel zu hohlen. — Ein merkliches Gemurmel, als er nun fort war! bloß die Gegenwart des Monarchen konnte die Höflinge vom lauten Ausbruch ihrer Freude zurück halten. Immer bedeutungsvoller ward ihr Lächeln und Flüſtern; nur Schach Sefis Mund blieb ganz ſtumm; von deſto größerer Ungeduld ſprach ſeine Miene.

Bald kam der Weſſir zurück; alles ward wieder ernſt; gleichſam ehrerbiethiger als jemahls, beugten ſich die Reihen; denn viele in denſelben mochten glauben: ſie beugten ſich jetzt vor ihm zum letzten Mahle. — Auch er ſprach keine Sylbe weiter; eigenhändig ſchloß er auf; mit jedem Riegel, den er zurückſchob, verlängerten ſich merklich die Hälſe der hinterſten Kämmerlinge, funkelten ſtärker die Augen der Vorderſten. Jetzt war die Thür geöffnet; jetzt trat der Schach hinein, jetzt folgte ihm ſo ſchnell und ſo dicht als möglich Jeder, der ihm folgen durfte; jetzt ſahen Alle begierig rund herum, und ſahen ſich in einem — leeren Gemache.

In einem leeren Gemach! denn daß in einer Ecke desſelben zwey Polſter über einander lagen, zum Sitz eines einzelnen Menſchen beſtimmt; und daß an der Wand, dieſem Sitze gerade gegenüber, ein Hirtenkleid, eine Hirtentaſche und eine Rohrpfeife hingen; das konnte wohl für ſo viel als gar nichts gelten; das verlor ſich gar in dieſem langen gewölbten öden Zimmer. — Eine ſeltſame Pauſe herrſchte nun eine Minute durch und wohl noch länger. Faſt kein Athemzug rührte ſich. Alle ſchienen nachzudenken — Keiner begriff. Endlich brach das Schweigen der Einzige, der eigentlich hier zu ſprechen Macht hatte, — der Schach!

„Und was bedeutet dieß, fragte er unwillig, daß man vier kahle Wände ſo ängſtlich unter Schloß und Riegel verwahrt? Warum ſprachſt du von Koſtbarkeiten, die hier aufbehalten würden, und nicht für Arabiens Schätze dir feil wären? Iſt dieß ein Vorgeben, das ſich mit deiner Wahrheitsliebe verträgt? Oder ein Scherz, der ſich gegen mich geziemt?

Mit gelaſſenem, faſt kaltem Blicke ſtand Mir Machmud da; beugte, doch nicht allzu tief, ſein Haupt, und erwiederte: Fern ſey von mir der frevle Gedanke, meines Beherrſchers zu ſpotten! War ich es doch nicht einmahl, der ihn vor dieſe Thür führte! Sagt ich's ihm doch voraus: daß ſie nichts verſchlöße, was ſeines Anſchauens würdig ſey! — Wenn ich von Koſtbarkeiten ſprach, ſo ſetzte ich deutlich hinzu: daß ſie es für mich nur wären, und daß ich dann nicht Scherz, ſondern nur Wahrheit ſprach, wird eine Geſchichte beweiſen, die zwar nur unbedeutend iſt, die ich aber erzählen will, ſobald ich, Statthalter Gottes, deine Erlaubniß habe.

Rede! Erzähle!

„Im fünften oder ſechsten Jahre ſeiner glorreichen Regierung, in einem Alter, dem deinigen ſchier gleich, ritt einſt Schach Abbas über Land. Klein war ſein Gefolge; denn immer hatte er gern nur geprüfte Redliche zu ſeinen Begleitern, und deren, leider! ſind wenig. Am Abhang eines Hügels lag ſorglos ein Hirtenknabe bey ſeiner Herde, und blies für ſich ſelbſt ein Lied. Seine Heiterkeit, die leichte Melodie, vielleicht auch ſeine Geſtalt, hatten das Glück dem Schach zu gefallen. Er hielt an; befragte den Hirten um dieß und das; und erhielt manche unbefangene Antwort, denn jener ahndete nicht: mit wem er ſpreche. Ja als der Monarch ſich des Ausdrucks: Du armer Knabe! bediente, war der Knabe dreiſt genug zu erwiedern: ich bin nicht arm! denn ich erwerbe mir ſelbſt meinen Unterhalt, und mein Herr iſt mit mir zufrieden!" — „Aber dein Gewand iſt doch ſo grob, und trocknes Brot deine Speiſe?" — Wahr! doch um ſo mehr ſchützt mich jenes vor Näſſe und Kälte, und an dieſem überlad' ich mich nicht. — „Wenn nun aber jemand ſich deiner annähme, und dich in den Stand ſetzte, etwas beſſeres zu lernen, als bloß Viehhüthen; was würdeſt du dann thun?“ — „Zweyerley! das Beſſere wirklich lernen, und demjenigen, der mir dazu verhalf, lebenslänglich danken!“ — Dieſe, an ſich einfache Antworten gefielen dem Schach noch ſtärker. Er ließ den Gebiether des Knaben rufen; ſagte ihm: wer er ſey: nahm den Knaben mit; ließ ihn erziehen und unterweiſen; glaubte nach einiger Zeit ihn ſchon in Geſchäften brauchen zu können; fing bey kleinen Poſten an; hob ihn ſtets höher und höher; und ſchloß endlich mit dem nächſten Platz am Throne.

Schach S. (ſtaunend). Mit dem nächſten Platz am Throne?

Allerdings! Denn dieſer Hirtenknabe, Monarch, war ich ſelbſt; und dieß hier iſt das Gewand, der Hirtenſtab und die Flöte, womit mich Schach Abbas antraf.’

Schach S. Ha! du erzählſt uns Mährchen! Wie konnte dieß bisher uns Allen unbekannt bleiben?

„Leicht, ſehr leicht! Klein war, wie ich ſchon erwähnte, die Begleitung des Schachs. Wenig oder gar nicht ſprach man Anfangs von dieſer Milde; denn man war ähnlicher edlen Thaten ſchon bey ihm gewohnt. Unbedeutend war mein erſtes Auftreten im Staat. Als ich höher ſtieg, geboth mir der Schach ſelbſt, von jenem Abenteuer ſtill zu ſchweigen, damit meine niedere Abkunft kein thörichtes Vorurtheil gegen mich wecke. Ich galt faſt allgemein für den Sohn meines Erziehers. Bald darauf ſtarb dieſer Letztere; bald waren der Schach und ich die einzigen in ganz Perſien, die um das Geheimniß wußten. Schweigen ward uns Beyden leicht. Doch damit ich ſelbſt mich nie meines Glücks überheben, nie über dem, was ich ward, deſſen, was ich einſt war, vergeſſen möchte, hing ich hier die Denkmahle meiner Dürftigkeit und meines Urſprungs auf; machte es mir zum Geſetz, alltäglich hier wenigſtens eine halbe Stunde zu verweilen, mich in mir ſelbſt zu ſammeln, und mir hier zu ſagen: dieß unternahm ich geſtern; dieß that ich heute; dieß will ich morgen thun. — Treulich erfüllte ich bisher dieſe mir ſelbſt auferlegte Vorſchrift. Ihr — ihr, und dieſem Gemache verdanke ich unendlich viel. Denn hier hohlte ich mir oft beym Lächeln des höfiſchen Glückes Demuth, in ſchwierigen Fällen Entſchloſſenheit, und im prüfenden Geſchick ruhige Ergebung. Hier hat mich ſchon oft mein Gewiſſen getröſtet, ſeit ſich das Herz meines Gebiethers von mir zu entfernen begann. Hier habe ich dem Andenken meines großen Wohlthäters ſchon manche Thräne geweint! Hier beug ich auch jetzt meine Knie, ſenke mein Haupt in Staub, und flehe meinen Monarchen um die Gewährung einer einzigen — vielleicht meiner letzten Bitte an.

Bey dieſen Worten war der Weſſir im Begriff ſich nieder zu werfen. Doch gleich ſanft als ſchnell hielt ihn die Hand ſeines Gebiethers aufrecht. Jene anfängliche Verwunderung des Schachs war bereits in Rührung übergegangen. In ſeinen Augen glänzte eine ſchöne Thräne; die Erſte, die er ſeit Schach Abbas Tode weinte! Er wiſchte ſie ab; warf einen drohenden Blick auf den Halbzirkel ſeiner, rückwärts ſtehenden Höflinge, und jetzt einen deſto mildern auf den edlen Mir Machmud, mit dem Ausruf:

„Fordere, fordere, redlicher Greis! Ich gewähre es dir, und wenn du auch die Köpfe von allen dieſen Nichtsnützigen begehrteſt!“

Da ſey Gott vor, und ſein großer Prophet! Blutvergießen freute mich nie, und muthwillige Kränkung meiner Gegner eben ſo wenig. Was ich jetzt begehre, ſoll ihnen eher Freude als Kummer verurſachen, denn nur —

Schach S. Halt! Halt einen Augenblick nur! Fordere, ich wiederhohle es, was du willſt! Wär es auch die Hälfte meines Reichs, ich gewähre es dir. Nur Eines begehre nicht: Entlaſſung von deinem Poſten!

Ein ſchmerzhaftes Lächeln verzog Mir Machmuds Blick. — „Gebiether der Gläubigen, ſprach er, du haſt es ausbedingt, was ich bitten wollte; ausbedingt diejenige Gnade, um die ich dennoch flehe! Enthebe mich meines bisherigen Amtes! Erlaube mir Rückkehr zu jener ländlichen Ruhe! Oft wird der Greis wieder, was einſt der Knabe war. Nicht als Hirt, doch fern vom Geräuſche des Hofes, fern von den Glücklichern, die mir des Staatsbeamten ſchönſten Lohn, das Zutrauen meines Fürſten raubten — —

Hier mußte Mir Machmud ſchweigen, denn an ſeinem Halſe hing ſchon Schach Seſ. Uneingedenk der königlichen Würde und des königlichen Stolzes, umarmte er ihn vor allen dieſen Zeugen, und rief: Vollende nicht, was du bitten wollteſt, denn du bitteſt vergebens! Vollende auch deine Vorwürfe nicht! Ich verdiente ſie bisher, aber ich werde ſie nie wieder verdienen. Beym einigen Gott und bey ſeinem Liebling, Mahomet ſchwör' ich dir: du ſollſt fortan mir ſeyn, was der Augapfel dem Geſichte des Menſchen iſt. Ob jene dort ſich ſchämen, oder ſich ärgern mögen, kümmert mich nicht. Du aber gedenke, daß dem Vaterlande ſich entziehen, ein Verbrechen ſey, daß nahe an Verrath des Vaterlands grenzet.

Er zog, indem er dieß ſprach, den Siegelring von ſeiner rechten Hand, und ſteckte ihn ſelbſt an Mir Machmuds Finger. Dieſer Huld länger zu wiederſtehen war der Edle nicht fähig. Er blieb Weſſir und von nun an auch Schach Sefis Liebling bis an ſeinen Tod. Noch lange nach demſelben erhielt ſich ſein Andenken unter den Perſern in Segen.

Der dankbare Appenzeller.

Der Canton Appenzell hat bekannter Maßen eine ganz rein-demokratiſche Regierungsform. Ob ihm Dieſe Vortheil oder Schaden bringt? davon hier keine Sylbe! denn es wäre Beredſamkeit am unrechten Orte. Nur daß die Gerichte eines ſolchen Landes ganz anders ſprechen, als die Gerichte in monarchiſchen, ariſtokratiſchen, oder gemiſchten Staaten, das kann man im Voraus vermuthen; und daß ſie oft ſehr ſtrenge Urtheile fällen, das beweiſet unter andern Sutter *) unglücklichen Andenkens!

Einſt wurde in einem Dorfe dieſes Cantons Hochgericht über eine Diebsbande gehalten, und allen Mitgliedern derſelben der Strang zuerkannt. Für den größern Theil dieſer Geſellſchaft war er auch ein billiger, oder wenigſtens geſetzlicher Lohn. Denn Viele von ihnen hatten ihre Hände nicht mit Raub allein, ſondern

---

*) Wer dieſen Nahmen nicht kennen ſollte, leſe in Meiners Briefen über die Schweiz im dritten Theile den fünften Brief nach.

auch mit Menſchenblute befleckt. Nur einem einzigen jungen Burſchen, der hoch und theuer beſchwur, erſt ſeit zwey oder drey Tagen in dieſen Zirkel gerathen zu ſeyn, und während dieſer Zeit kaum zwey Gulden am Werth entwandt zu haben, geſchah offenbar Unrecht. Der Unglückliche ſtellte dieß vor, ſo gut und ſo beweglich er konnte; ſeine Kameraden bathen ſelbſt für ihn; doch alles, alles half nichts. Die Richter blieben bey dem unbarmherzigen Sprichwort: Mit gefangen, mit gehangen! und ein Paar Stunden nach gefälltem Urtheil ward die ganze Bande zur Richtſtätte hinaus geführt.

Die Begleitung war nicht ſo gar zahlreich. Zwar hatten ſich aus den nachbarlichen Dörfern einige Landleute zum Zuſehen eingefunden; doch da die Jahreszeit ſchon äußerſt rauh, und ein Schneegeſtöber den gegenwärtigen Tag noch rauher machte, ſo blieben viele in ihren Häuſern daheim, die ſonſt mitgegangen wären. Der Weg zum Hochgerichte war ziemlich weit; die Gerichtswächter ſchloßen das Häuflein von armen Sündern nur nothdürftig; nicht überflüßig ein. Ob es Kälte oder Ungeduld war, was den Schwarm etwas raſch antrieb, läßt ſich ſchwer entſcheiden. Kurz, alles eilte; und ſelbſt die Candidaten des Galgens — die doch buchſtäblich genommen, gewiß ſeyn konnten, daß er ihnen nicht entlaufen werde, trabten in dumpfer Todesangſt immer ziemlich haſtig mit fort. Nur jener Jüngling, der Letzte von Allen, hielt etwas gelaſſenen Schritt. Mit ihm beſchäftigte ſich der Prieſter des Orts, der heimliches Mitleid fühlte, am meiſten; immer ſprach er ihm Troſt zu; und auch immer hatte der Bedaurungswürdige über noch etwas ihn zu befragen.

Jetzt nicht mehr weit von dem Orte der Strafe, indem der Prieſter und der Jüngling in ihrem Geſpräch unmerklich ein Paar Augenblicke ſtillgeſtanden hatten, — jetzt ſah dieſer Letztere ſich auf einmahl rund herum; bemerkte: daß er faſt drey oder vier Schritte weit hinter denen zu ſeiner Huth beſtimmten Wächtern zurückgeblieben ſey, wandte ſich raſch zum Geiſtlichen, und fragte: Hochwürdiger Herr! wenn ichs verſuchte hier zur Seite auszuſpringen, würdet Ihr wohl nach mir greifen, und mich halten? — Der Pfarrer ſtutzte, antwortete aber ſchnell: das würde ich kaum thun! denn ich bin hier Euch Troſt zuzuſprechen, nicht Euch zu bewachen! — Im Hui war der Jüngling mit zwey gewaltigen Sätzen durch die Menſchen hinaus, die neben ihm herſchlenderten. Ehe dieſe noch recht wußten, wer jetzt an ſie angeprellt ſey? ehe ſie begriffen, was vorging; ehe noch ein halbes Dutzend Mäuler halb gedankenlos ausrufen konnten: Er entwiſcht! Er entwiſcht! Greift doch zu! war er ſchon eine tüchtige Strecke weit. Jetzt erſt ſahen ſich ſeine Wächter um; ſtaunten und ſtolperten ihm nach. Viele zugleich konnten ihn nicht einmahl verfolgen; denn ſie hatten ja noch mehrere Verbrecher zu hüthen. Die drey oder vier, die hinter ihm dreinſetzten, waren gerade nicht die geübteſten Läufer. Kälte und Überraſchung verzögerten ihre Schritte; jenen hingegen trieb die Furcht vor dem Galgen, man kann leicht denken, wie pfeilſchnell fort. Von den Zuſchauern miſchte ſich, ſehr weislich und ſehr menſchenfreundlich, kein einziger drein; die Meiſten von ihnen wünſchten vielmehr dem armen Schelm Glück auf den Weg; und konnten es um ſo aufrichtiger thun, da ſie ſelbſt durch ſeine Entweichung noch nicht um das tragiſche Schauſpiel einer Hinrichtung kamen, wohl aber das komiſche einer Menſchenjagd obendrein erhielten. Am ſtärkſten und wärmſten, aber freylich im Herzen bloß, ſprach der Pfarrer ſeinen Segen dazu, und er ging — nicht verloren. Binnen wenigen Minuten erreichte der Flüchtling ein dichtes Gebüſch. Daß man ihn dort nicht fangen werde, da er der weit größeren Gefahr im Freyen entgangen ſey, ließ ſich vorausſehen. Wirklich kamen auch nach zwey reichlichen Stunden alle ſeine Verfolger ſehr abgemattet ohne ihn zurück. Man folgte nun der bekannten Klugheitsregel, und hing nur diejenigen Diebe auf, die — man hatte. Dem Geiſtlichen machte man allerdings einige Vorwürfe, daß er nicht früher gerufen, oder wohl gar den Entweichenden aufgehalten habe; aber er ſchob getroſt die Schuld auf die Wächter zurück; auch dieſe rechtfertigten ſich, ſo gut oder ſo übel ſie konnten, mit der großen Wahrheit: daß ihnen ein ſolcher Fall noch nicht vorgekommen ſey; und mit der treuherzigen Verſicherung: daß ſie künftig beſſer Acht geben wollten. Nachdem man viel über dieſen Vorfall geredet, geſtritten — zum Theil auch wohl gelacht hatte, kam er, wohin Alles, nur bald früher, bald ſpäter zu kommen pflegt, — in Vergeſſenheit.

Ungefähr zwey Jahre darauf, als der Geiſtliche eines Morgens aufſtand, meldete ihm ſeine Haushälterinn: ſie habe heute bey früher Tageszeit vor ſeiner Hausthür zwey geſchoſſene Rehböcke gefunden, die ihm irgend ein guter Freund abſichtlich hingelegt haben müßte. Der Pfarrer wunderte ſich mächtig; fand dieſen Spaß allerliebſt; dachte genau nach, wer wohl von ſeinen Kirchkindern deſſen fähig ſey; war bey zwey oder dreyen zweifelhaft; beſuchte ſie noch dieſen Morgen; horchte von Weitem; kam aber durchaus auf keine nähere Spur. Endlich ward er des Nachforſchens müde; hoffte, daß der milde Geber ſich ſchon einmahl zu ſeiner Zeit dieſes guten Werks rühmen werde; gedachte an den bekannten Spruch: den Seinigen gibt er es ſchlafend! und verzehrte das Geſchenk mit vielem Wohlbehagen und ſtillem Danke.

Ein Jahr nachher — verſteht ſich von ſelbſt, daß ein Paar Wochen früher oder ſpäter nicht im Anſchlag kommen — lag wieder eines Morgens ein geſchoſſenes Schmalthier in ſeinem Hofe. Dieß Mahl war die Abſicht, daß es ein Geſchenk ſeyn ſollte, noch zweifelloſer; denn es war ihm nicht bloß vor die Thür gelegt, ſondern über die Mauer, und das gewiß nicht ohne Mühe geworfen worden. Ja, als man das Thier genauer beſichtigte, trug es um den Hals eine Art von leinener Binde, und in dieſe waren zwey Laubthaler eingenäht. Das Erſtaunen des Pfarrers war jetzt weit größer noch, als das erſte Mahl. Wer dieſer doppelte Wohlthäter ſey, konnte er durchaus nicht entziffern. Auch fragte er dieß Mahl nicht wie vor einem Jahre nur leiſe und bey Einigen, ſondern laut und rings herum nach. Aber der Erfolg war, er erfuhr — wiederum nichts.

Einige Wochen ſpäter hatte er Abends ſo eben erſt Licht angezündet, da pochte Jemand recht ehrbar an ſeinen Fenſterladen. Unbeſorgt öffnete der geiſtliche Herr denſelben; erſchrocken prallte er doch ein Paar Schritte hinter ſich; denn in einem Mantel verhüllt ſtand ein fremder Mann draußen, warf raſch einen

Zettel hinein, ſprach mit dumpfer Stimme: „Leſet Das Herr! aber ganz allein!“ und entfloh dann ſchneller wie eine Gemſe. Als der Pfarrer wieder zur Beſinnung kam, den Zettel aufhob, und ihn, der Ermahnung gehorſam, ganz allein überlas, fand er ungefähr folgende Worte darauf: „Warum müſſen Ew. Hochwürden nun gerade ſo viel Aufhebens von einer Kleinigkeit machen? Warum befragen Sie alle Menſchen darüber, ſtatt im Stillen ſelbſt nachzudenken? Warum beſinnen Sie ſich gar nicht mehr auf den Burſchen, der vor ein Paar Jahren größten Theils durch Ihre Nachſicht, dem Galgen entwiſchte? — Der hat Ihnen beyde Mahle das Wildpret gebracht, und wird es noch öfter thun, wenn Sie hübſch reinen Mund halten. Es koſtet mir freylich Mühe genug, mich bey Nacht und Nebel herbey zu ſchleichen; doch thue ich es gern, denn ich bin Ihnen ja das Leben ſchuldig. Wo ich bin, was ich bin, wie es eigentlich mit mir ſteht, alles das — verzeihen mir Ew. Hochwürden! — geht Sie nichts an. Doch, daß ich nicht weit weg ſeyn kann, und nicht Noth leide, das können Sie wohl ſchon hieraus merken. Stehlen thue ich nicht mehr; will es auch nicht mehr thun! Doch kann es nicht ſchaden, wenn Sie Gott für mich bitten, daß alle Verſuchung ausbleibt. Leben Sie wohl! Von gegenwärtigem Briefe, das verſteht ſich, darf niemand nur ein Sterbenswörtchen wiſſen.“

Die Verwunderung des Pfarrers bey Leſung dieſes treuherzigen Sendſchreibens läßt ſich denken. Sorgfältig verſchwieg er den Inhalt desſelben. Noch zehn bis zwölf Jahre hindurch empfing er zuweilen ähnliche Geſchenke. Dann blieben ſie auf einmahl aus.

Wahrſcheinlich war der Geber geſtorben. Etwas Genaueres erfuhr der Geiſtliche nie. Auch hüthete er ſich überhaupt von nun an viel nachzufragen, um ja nicht ſeinen Wohlthäter irgend einer Unannehmlichkeit auszuſetzen. Erſt kurz vor ſeinem Tode, der wohl dreyßig Jahre nach ſeiner Entweichung erfolgte, hielt er es für eine Art von Ungerechtigkeit, Züge einer ſo ſeltenen Dankbarkeit ganz untergehen zu laſſen. Er erzählte ſie daher zweyen oder dreyen ſeiner vertrauteſten Freunde; und dieſe brachten ſie nach ſeinem Hintritt bald mehr unter die Leute.

Hal Mehi*).

Eine perſiſche wahre Geſchichte.

Schach Abbas II. war ein Monarch, durchs Erbrecht mehr, als durch vorzügliche Geiſtesgaben zum Thron von Perſien berufen; gleichwohl vergrößerte er den Umfang ſeiner Staaten beträchtlich, denn ein günſtiges Geſchick hatte ihm unter ſeinen Kriegsoberſten verſchiedene gute Feldherren verliehen, die auf ſeinen Befehl, und mit ſeinen Heeren Thaten ausführten, die er ſelbſt wohl ungethan gelaſſen haben würde. Einer der vorzüglichſten von ihnen war Meliabeth. Seit ſeinen erſten Jünglingsjahren diente er dem Staate; hatte nichts ſeiner Geburt, alles ſeinen Verdienſten zu danken; war vom gemeinen Krieger bis zum Anführer von Hunderttauſenden aufgeſtiegen. Unter ſeiner Anführung hatten die Perſer immer geſiegt und nie ſich empirt. Mit Klugheit auf dem Heerzuge, mit Heldenmuth im Kampfe, mit Geiſtesgegenwart in Gefahr, verband er ein gefühlvolles Herz, das ſtets ſeiner Mitbürger und des Unbewaffneten, nicht ſelten auch ſeines Gegners, wenn er zu erliegen ſchien, verſchonte. Er wußte ſein Panzer unüberwindlich, ſeinen Nahmen furchtbar, ſeinen Angriff faſt unwiderſtehlich zu machen; aber einen einzigen Feind verſtand er doch nicht zu beſiegen; und dieſer Feind war — Scheelſucht und Hinterliſt ſeiner Mitgenerale. Tauſend Verleumdungen ſtreuten ſie gegen den Edeln aus, den ſie nicht zu erreichen, noch minder zu übertreffen vermochten. Meliabeth verachtete gleichgültig ihre Boßheit; aber Schach Abbas Ohr ſtand leider nur allzugern jedem Ankläger und Verleumder offen; Mißtrauen, der gewöhnliche Fehler ſchwacher Seelen, beſtimmte ihn nicht ſelten zu Handlungen, die an Grauſamkeit grenzten. Oft ward der Biedermann beſtraft, indeß der Frevler ſich belohnt ſah.

---

*) Größern Theils zwar nach Berville's Erzählung (in ſeinen Biographien merkwürdiger Kinder) doch auch in vielen Umſtänden nach andern Schriftſtellern verändert und berichtigt.

Jetzt, als Meliabeth von einem Feldzuge gegen die usbekiſchen Tartaren ſiegreich zurückkehrte; als er hoffte, von einem dankbaren Fürſten mit Lob und Belohnung empfangen zu werden, — da ſah er ſich plötzlich zu ſeiner größten Befremdung in den Stunden der Mitternacht von einem bewaffneten Trupp ſo genannter königlicher Bothen überfallen, verhaftet, in Ketten geſchlagen. Vergebens, daß er bath, ihn nur noch ein einziges Mahl vor das Antlitz ſeines Gebiethers zu bringen; vergebens, daß er ſeine Verhafter beſchwur: ihm wenigſtens zu ſagen, welches Verbrechens er beſchuldiget werde? Er flehte zu tauben Ohren und felſenartigen Herzen; ward fortgeſchleppt, und in einen Thurm geworfen, der am Ufer des Tigris auf einer beträchtlichen Anhöhe ſtand, und der ſchon oft zur Aufbewahrung angeblicher Staatsverbrecher gebraucht oder gemißbraucht worden war.

Hier, kaum mit alten verſchliſſenen Gewändern nothdürftig für ſeine Blöße bedeckt, — trübes Waſſer und ſchwarzes Brot zur Nahrung, halb vermodertes Stroh zum Lager, geſchieden von aller menſchlichen Geſellſchaft, flüchtig bedauert und bald vergeſſen von ſeinen Mitbürgern — hier bejammerte nun der unglückliche Meliabeth ſein unverdientes Loos, den Undank der Könige und den raſchen Wechſel menſchlicher Größe und Niedrigkeit. Hier zu vermodern war ſeine ſicherſte Ausſicht. Was ihn am bitterſten ſchmerzte, war die Entfernung von ſeiner einzigen Tochter, dem Augapfel ſeiner väterlichen Zärtlichkeit, an welcher er, vom erſten Tage ihres Lebens an, mit Innbrunſt gehangen hatte, und noch hing; die er beym letzten Feldzuge, als er von Ispahan aufbrach, der Sorgfalt ſeiner Schweſter anvertraut hatte, und die nun längſt, ſeiner Nachrechnung zu Folge, ihr mannbares Alter erreicht haben mußte.

Wirklich verdiente auch Hal Mehi — ſo hieß dieſes theure Mädchen, — eines ſolchen Vaters Liebe vollkommen. Von Natur ſchön gebildet, konnte doch aller körperliche Reiz nur für das kleinſte ihrer Verdienſte gelten. Männlicher Muth herrſchte in ihrem Geiſte, eine faſt mehr als weibliche Tugend in ihrem Herzen. Mit Leichtigkeit begriff ſie jede Kenntniß, die ihr dargebothen ward, mit unermüdetem Fleiße ſtrebte ſie alltäglich, ſich immer mehr und mehr zu vervollkommnen. Nichts was ſie einmahl gefaßt, vergaß ſie wieder; doch war ſie beſcheiden in deſſen Anwendung;

fühlte

fühlte gar wohl die Kraft, die in ihr lebte und webte, und prahlte gleichwohl nie damit; war von höchſter Feinheit in ihrer Empfindung, aber auch ausdauernd in jedem einmahl ergriffenen Vorſatz. Vier Jahre hindurch — denn ſo lange ſchon ſchmachtete Meliabeth im Kerker — war ſie von ihrem Vater geſchieden; dennoch gedachte ſie ſeiner unabläſſig. Sein Bild ſchwebte aus den Jahren der Kindheit noch treu und ehrfurchtswerth vor ihren Augen. Zu unzähligen Mahlen hatte ſie ſchon ihre Erzieherinn beſchworen: ihr zu ſagen, was aus dieſem geliebten Vater geworden ſey? Immer verhehlte ihr dieſelbe ſein trauriges Geſchick; täuſchte ſie Anfangs durch Erzählung von fernen Kämpfen und Siegen, ſuchte dann zweifelhafte Ausflüchte, oder tröſtete ſie mit einer bald günſtiger werdenden Zukunft.

Doch was die Muhme aus falſch verſtandener Schonung Hal Mehi'n verſchwieg, das entdeckte ihr eine Sclavinn. Spät zwar, aber umſtändlich erfuhr von ihr das bekümmerte Mädchen: daß Meliabeth in einem alten Thurme, am Tigrisſtrom unweit den Mauern von Balſora, ſein Leben verjammere; und von Stunde an ward Hal Mehi's einziger Gedanke: bis zu ihm hinzudringen, ihn zu ſehen, zu ſprechen, ſein Unglück zu erleichtern, zu enden, oder — zu ſterben mit ihm. Daß Balſora ſechzehn Meilen weit von ihrem jetzigen Aufenthalt entfernt liege; daß es ein Weg voll Mühſeligkeit ſey; daß für ein Mädchen, die noch nie allein drey hundert Schritte weit ſich entfernt habe, eine ſolche Reiſe ſchwieriger ſeyn müſſe, als für einen Mann der Weg durch ganz Aſien; alles — alles dieß erſchreckte die heldenmüthige Hal Mehi nicht. Bald war ein Plan entworfen; ohne Verzug ſchritt ſie zur Ausführung desſelben. Ihr erſtes unumgängliches Erforderniß war ein Mannskleid. Jene Sclavinn, die ihr den erſten Liebesdienſt erwieſen, wußte bald auch für den zweyten Rath. Was Hal Mehi dann an Juwelen, an Gold und Goldeswerth fortbringen konnte, das nahm ſie mit, um im Nothfall zu erkaufen, was erkaufbar ſey. In einem zurückgelaſſenen Briefe dankte ſie ihrer Muhme aufs wärmſte für die Sorgfalt ihrer Erziehung; ſie machte ihr kein Geheimniß daraus, daß ſie ihren Vater aufzuſuchen gehe; aber ſie beſchwur dieſelbe auch, durch Nachforſchung oder Nachſendung nicht ihren Untergang zu bewirken; denn nur todt könne ſie ohne ihn zurück gebracht werden. So entwich ſie, durch die Finſterniß einer tiefen Mitternacht, und durch die Beyhülfe jener Sclavinn begünſtigt.

Tauſend Fährlichkeiten betrafen ſie unter Weges. Doch der Schutz des Himmels ſchien unmittelbar über dem Haupte der frommen Tochter zu walten. Nicht nur, daß ſie ohne Kränkung und Verdacht nach Balſora kam, ſondern ein günſtiges Ungefähr verſchaffte ihr auch einen Freund, wie ſie ihn kaum erwarten konnte. Ein ſchon ältlicher, ziemlich wohlhabender Biedermann, der einen anſehnlichen Handlungsverkehr mit geſtickten und gemahlten Seidenwaaren hatte, ward an einem öffentlichen Orte mit dem anſcheinenden Jüngling bekannt, deſſen Geſicht und Ton ihm gefiel; von dem er bald im Geſpräch bemerkte, daß er zu Balſora noch ein Fremdling ſey, und dem er gaſtfrey genug Wohnung und Koſt bey ſich, ſo lang es ihm ſelbſt belieben werde, antrug. Mit Freuden ergriff Hal Mehi dieſes

Erbiethen, und fand bald, daß das Herz ihres Wirths halte, was ſein Antlitz verſpreche. Er gewann ſie lieb, wie einen eigenen Sohn. Nun entdeckte ſie ihm ihr Geſchlecht, ihre Abkunft, ihren Vorſatz — Alles. Er erſtaunte nicht wenig; er drang mit tauſend wichtigen Gründen in Hal Mehi, ein ſo dreiſtes Unternehmen aufzugeben; aber als er ſie unerſchütterlich fand, da reicht' er ihr voll Bewunderung und Ehrfurcht die Hand, und ſagte ihr bey Allem, was ſie vorzunehmen gedenke, Verſchwiegenheit, Rath und Unterſtützung zu.

Schon um den bloßen Fuß desjenigen Felſens zu berühren, auf welchem Meliabeths Kerker ſtand, war manches Wageſtück nöthig: manches, wodurch ſelbſt der Muth eines herzhaften Mannes erſchüttert werden konnte. Der Strom mußte an einer ſeiner reiſſendſten Stellen durchſchwommen werden. Zahlreiche Wachen ſtanden, mit Pfeil und Bogen bewehrt, rings um den Thurm, und hatten den ernſten Befehl, jeden Neugierigen oder Zudringlichen nieder zu bohren, der in der Entfernung eines Pfeilſchuſſes ſich nahe. Doch dieß Alles ſchreckte Hal Mehi nicht, denn nichts ſchien ihr unmöglich, da es die Errettung eines Vaters galt. Ihr vorzüglichſtes Beſtreben war jetzt — ſchwimmen zu lernen. Auch hier ſtand ihr, in Rückſicht ihres Geſchlechts, ſo manche Schwierigkeit entgegen; aber in einer Zeit von vier Monathen, durch manche Stunde vor Sonnenaufgang noch dem Schlaf abgedarbt, erwarb ſie ſich endlich dieſe Geſchicklichkeit; erwarb ſich dieſelbe in einem hohen Grade; und durch angeſtrengte, oft wiederhohlte Verſuche gelang es ihr glücklich, bis zu jenem ihr ſo unendlich wichtigen Felſen, ungefähr auf eines Steinwurfs Weite, hinzuſchwimmen, unbemerkt von den Wachen, die freylich nur aufs Land hin ihre Aufmerkſamkeit richteten, und von des Stromes Seite her keine Zudringlichen vermutheten.

Als ſie hier auf dieſen ihr ſo verhaßten, und doch auch ſo gewünſchten Thurm, auf ihn, der ihr theuerſtes Gut einſchloß, die Augen richtete, da erblickte ſie — was ihr Anfangs ſelbſt nur ein Traumbild ihres Wunſches zu ſeyn dünkte — an einem Fenſter, ungefähr in der Mitte des Thurms, das Antlitz eines Greiſes, in deſſen Zügen ſie bald deutlich das ihr ewig unvergeßliche Bild ihres Vaters erkannte. Mit ernſtem, feſtem Blick ſtand er da, und ſchaute gegen die aufgehende Sonne, deren erſte Strahlen die Haine und Gefilde jenſeits des Tigris vergoldeten.

Hal Mehi, indem ſie ihn ſah und erkannte, vergaß ganz, wo ſie ſey. Hingeriſſen von einer unwiderſtehlichen Regung, ſtieß ſie einen lauten Schrey: o mein Vater, mein Vater! aus. Zu mehreren Mahlen wiederholte ſie ihn, in der Hoffnung, damit zu des Greiſes Ohren zu dringen, ſeine Blicke an ſich zu ziehen. Aber gerechter Himmel! wie hätte Meilabeth wohl an dieſem Orte, in dieſer Nähe, ſein einziges Kind, ſchwebend auf den Fluthen, vermuthen können? Verſunken im tiefſten Nachdenken, fuhr er fort, ſeinen Blick ſtarr gegen Oſten zu richten, und nichts um ſich her zu ſehen und zu empfinden, als — ſein Unglück, die Einſamkeit ſeines Kerkers, und eine ſchöne freye Natur, deren Gunſt ihm verſagt war.

Die Sonne begann nun höher zu ſteigen; Fiſcherkähne machten den Fluß lebhafter und unſicherer; Hal Mehi beſann ſich, in welcher Gefahr ſie hier nutzlos ſchwebe, und zog ſich ans Ufer; doch mit dem feſten Vorſatz, bald wieder zu kommen. Wirklich wiederhohlte ſie den nächſten und ein Paar darauf folgende Morgen unermüdet ihren Verſuch; doch in der Unermeßlichkeit dieſer Waſſerfläche verſchwand ihre Perſon wie ein Punct; beym Getöſe der Wellen, die am Felſen ſich brachen, und bey der Höhe des Felſens ſelbſt, war jede Anſtrengung ihrer ſchwachen Stimme fruchtlos. — „Gerechter Himmel! rief ſie oft, wenn ſie, von ihren ſinkenden Kräften und der ſteigenden Sonne genöthigt, zurück ans Ufer ſchwamm — gerechter Himmel, ſoll ich ſo nahe meinem Vater ſeyn, und nicht einmahl die kleine Beruhigung haben, mich ihm bemerklich zu machen? Soll ich vielleicht in dieſen Wellen umkommen, ohne daß er mit einem Gedanken nur muthmaßt, wie heiß ſein Kind ihn liebe?

Doch eben dieſe kindliche Liebe gab ihr endlich ein Mittel ein, ſicherer, einfacher, gefahrloſer, als alles bisherige Rufen. Auf ein Stück weißer Leinwand ſchrieb ſie mit großen — großen Buchſtaben, Hal Mehi, und da dem Felſen gegenüber, wo Meliabeths Thurm ſtand, ein faſt gleich hohes, ſteiniges Ufer ſich empor hob, ſo befeſtigte ſie an einer hervorragenden Spitze deſſelben, ſo gut ſie konnte, dieſe Leinwand, und überließ es der Waltung des Geſchicks, ob dieſes Merkmahl nicht ſpät oder früh die Aufmerkſamkeit ihres Vaters bewirken, ihm nicht wenigſtens von fern einen Wink geben werde: daß ein freundſchaftliches Weſen unweit ſeinem Gefängniſſe ſich befinde?

Dieſes Mittel blieb nicht ohne Wirkung. Schon des andern Morgens, als Hal Mehi von Neuem ihre Schwimmübung anſtellte, erblickte ſie ihren Vater am Fenſter. Seine Augen hafteten auf jenem geliebten Rahmen. Kaum bemerkte ſie dieß, ſo ſchwamm ſie hin, und erklimmte den Stein; eben ſo raſch riß ſie die Leinwand ab, und ſchwang ſie hoch in den Lüften. Daß Meliabeth nun ihrer gewahr ward, ergibt ſich von ſelbſt. Aber ſein Erſtaunen, ſein Erkennen, ſeine Freude, ſein Entzücken — unmöglich, unmöglich, daß auf menſchlicher Zunge dazu ein paſſender Ausdruck ſich fände! Kein Wunder, die Freude hätte den guten Alten getödtet! — Unzählige Mahle erhob er ſeine Hände gegen Himmel: preßte ſie wieder, ſo viel er konnte, zwiſchen die Eiſenſtäbe ſeines Gitters; oder legte ſie kreuzweiſe auf ſeine Bruſt, um anzuzeigen: daß er brünſtig nach ſeinem geliebten Kinde verlange; daß er zum mindeſten im Geiſte an ſein Herz ſie drücke.

Auch Hal Mehi that ein Gleiches. Hundert Mahl warf ſie ſich nieder; küßte den Boden unter ihren Füßen; küßte die Leinwand, die einen ſo wichtigen Dienſt ihr geleiſtet hatte. — O wie beredt iſt die Sprache ſelbſt der ſtummen Natur! Ein breiter Strom ſchied die Zärtlichen: Mauer und Gitter ſchloſſen den Unglücklichen ein; nicht einen Laut wagte er auszuſtoßen, aus Beſorgniß vor ſeinen nahen Wächtern; — und doch — doch verſtanden ſich beyde; doch erſetzten Zeichen bey ihnen alles das, was ihre Lippen ohne dem nur — geſtammelt haben würden.

Hal Mehi wies ihm unter andern auch einen Brief, und winkte ihm: er möchte ein Mittel treffen, denſelben heraufzuziehen. Leicht begriff Meliabeth dieſes Begehren; aber noch trennte ſie ja der Strom; wie ſeine Tochter herüber zu kommen gedenke, war ihm noch unbegreiflich! — Gott, wie ward ihm zu Muthe, als er ſie raſch in die Fluthen hinab ſpringen ſah! faſt wäre jetzt ein Schrey des Entſetzens ihm entſchlüpft. Aber als er ſie dreiſt die Wellen theilen ſah, da wuchs mit der Bewunderung auch ſeine Hoffnung; da zerriß er ſein Schnupftuch, knüpfte Faden an Faden, und ließ ſie mit einem kleinen Hölzchen beſchwert hinab. Schon hatte Hal Mehi indeſſen den unterſten Rand des Felſens erreicht; der Brief ward angeknüpft und flog hinauf. Die wachſende Helle des Tages geboth Rückkehr. Mit Freuden trat Hal Mehi ſie dieß Mahl an. Kaum am Ufer gelandet, kniete ſie nieder, und ihr glühender Dank ſtieg zu den Wolken; in ſeinem Kerker that Meliabeth ein Gleiches.

Mehrere Tage hindurch wechſelte der unſchuldig Gefangene auf dieſe Art mit ſeiner Tochter Briefe. Papier empfing er von ihr, ein Stückchen Kohle erſetzte ihm Dinte und Feder. Unbemerkt blieb dieſes Verſtändniß ſeinen Hütern; über ſeine Entweichung aus dem Kerker wurden alle nöthigen Maßregeln verabredet. Hal Mehi verſchaffte ihm auf eben demjenigen Wege, den ihre Briefe nahmen, einige dünne äußerſt feine Feilen. Auf das heimlichſte und ſchlaueſte durchſägte er mit ihnen die Stäbe ſeines Gitters. Aus Bindfaden drehte er ſich Stricke; durch Knoten und geknüpfte Schlingen ward aus ihnen eine Art von Leiter, die freylich nicht für ſehr bequem, jedoch für genüglich gelten konnte.

Als nun Alles vorbereitet, Alles zur Flucht veranſtaltet worden, kam Hal Mehi einſt, in der Stille der Mitternacht, quer über den Strom bis an des Felſens knappen Rand geſchwommen. Auf ein Zeichen von ihr fuhr Meliabeth an ſeinen befeſtigten Stricken hinab. Da er jetzt am Fuße des Thurmes ſich befand, in den Armen ſeiner geliebten, ſo lange entbehrten, ſo heiß erſehnten Tochter, — guter Gott, welches Entzücken der Umarmung! welche Freude des Wiederſehens! — Aber auch eben ſo ſchnell, und faſt ſtärker noch, ſtellte ſich vor die Augen ſeines Geiſtes jene unüberſehliche Gefahr, in welcher er jetzt die theuerſte Hälfte ſeiner Selbſt zu ſtürzen im Begriff ſtand. Nicht vor ſeinem Tod (ach er hatte ihn ſchon zahllos herbeygerufen) nur vor Hal Mehi's Schickſal erbebte Meliabeth in ſeinem Innerſten. Alle Vorſätze der Flucht ſchwanden; zitternd drückte er ſeine Tochter an das Herz; glühend beſchwur er ſie: ihr Vorhaben aufzugeben, und ihn in ſeinen Kerker rückkehren zu laſſen. — „Ich habe ja nun ſchon, ſprach er, des Lebens größtes Glück wieder gefühlt. Habe dich an mein Herz gedrückt! Habe mich als den Neidenswertheſten aller Väter erkannt. Kehre zurück und laß mich!"

Wer vermöchte es, hier den Wettſtreit der Zärtlichkeit zwiſchen Vater und Tochter nach Verdienſt zu ſchildern? — Man muß nicht nur ſelbſt Vater ſeyn, um es zu fühlen; man muß auch Hal Mehi's zarte Empfindſamkeit beſitzen, um ein treffendes Bild zu entwerfen. — „Nein, nein, mein Vater! rief ſie, nicht länger ſollſt du hier in Ketten ſchmachten! Zweifle nicht: jener einzige, ewige Gott ſchickte mich her zu deiner Befreyung. Er ſchützt die Unſchuld; fürchte nichts! Schon iſt die größte Gefahr überſtanden. Sieh, welche herrliche Nacht! Wie ruhig ſind Luft und Strom! Jenes freundliche Geſtirn erleichtert durch ſeinen Glanz unſere Flucht. Ehe noch eine Viertelſtunde vorüber ſeyn wird, haben wir die Wachſamkeit deiner Wächter betrogen und ſind gerettet. Mein freundlicher Gaſtherr wartet unſer ſchon mit ſchnellen Roſſen."

Ihre Worte, ihre Innigkeit, ihre Umarmungen ſiegten. Meliabeth entſchloß ſich, Alles zu wagen. Noch ein Mahl ſank er an Hal Mehi's Buſen; noch ein Mahl drückte er den Kuß väterlicher Liebe auf ihre Lippen; dann ſtürzten ſich Beyde in den Strom und ſchwammen nach möglichſten Kräften. Der geübtern Hal Mehi war dieſes ein Spiel; doch der arme, matte, ſeit mehreren Jahren ſchon jeder freyen Luft, jeder Bewegung entwöhnte Greis — ach, kaum war er einen Bogenſchuß weit im Strom hinein, da ergriff ihn die Kälte des Waſſers mit Fieberfroſt, und er ſank plötzlich unter die Fluthen.

Bewußtloſe Angſt, Schrecken des Todes durchbebten jetzt Hal Mehi's Herz. — „Mein Vater! mein Vater!" rief ſie ganz außer ſich ſelbſt. Nur zu treulich wiederhohlte in dieſer Stille der Nacht das Echo wohl zwanzig Mahl ihren Schmerzensausruf, und brachte ihn zu den Ohren der Hüther. Sie erriethen bald, was hier vorgehe. Sogleich ward ein leichter Nachen vom Ufer losgebunden; ſogleich eilte man, die Flüchtlinge zu verfolgen.

Während deſſen war Meliabeth wieder durch Sammlung ſeiner entſchwundenen Kräfte auf den Fluthen des Stroms empor gekommen. Schwimmend mit einer Hand hielt mit der andern die muthige Hal Mehi ihn beym Haar, ſo ſtark ſie nur konnte, empor. Er ſchöpfte wieder Athem; er ſchwamm fort — langſam, doch ausdauernd.

Fruchtloſes Beſtreben! verlorne Mühe! In des Schickſals unwandelbarem, freylich oft unbegreiflichen Rathſchluſſe war es entſchieden, daß die Tugend dieß Mahl — nicht ſiegen, ein ſo rührendes Beyſpiel kindlicher Liebe vom Erfolge hiernieden nicht belohnt werden ſolle. Vater und Tochter hatten bereits das jenſeitige Ufer erreicht; mit beflügelter Eile flogen ſie nun einem nahen Gebüſche zu; wenige Schritte noch, und ſie waren verdeckt, waren vielleicht gerettet; — ach, da traf Hal Mehi's linke Hüfte ein Pfeil ihrer Verfolger. Sie ſank zu Boden; verſuchte es noch ein Mahl, ſich wieder zu heben, und ſank abermahls, betäubt von Schmerzen und Blutverluſt. Ihr troſtloſer Vater ſtrebte ſie aufzuraffen, ſie fort zu tragen. Ein Vorſatz der Verzweiflung, der ſeine geſchwächten Kräfte weit überſtieg! Wenige Schritte weiter, da wankte er, und ſtürzte dahin. Ohnmächtig fanden ihn die nacheilenden Hüter neben ſeiner gleichfalls halb bewußtloſen Tochter liegen. Mühſam ſchleppte man ihn und ſie zurück.

Schon war es hoch am Morgen, als man dieſe zwey, eines beſſern Schickſals würdige Flüchtlinge zum Ufer getragen, in eine bedeckte Barke geworfen, und endlich unter ſtarker Begleitung nach Balſora gebracht hatte. Der Statthalter, vor dem man ſie führte, war ein alter, rauher Krieger, dem Mitleid fremd, und unfähig eine ſo edle That nach Würden zu ſchätzen. Er ſah in Beyden nur die ſtrafbaren Übertreter des königlichen Willens, und handelte ganz nach gewöhnlicher Sitte des morgenländiſchen Deſpotismus, der in Fällen dieſer Art nur auf die That ſelbſt ſchaut, nicht die Urſachen derſelben mit menſchlichen Gefühlen abwägt und würdigt. Der Grauſame ſprach über ſie das Urtheil des Todes. Um zehn Uhr des Morgens wurden die Ergriffenen verhört, um zwölf Uhr ſchon am offnem Markte erdroſſelt.

Zwar iſt man in Perſien ſchon gewohnt, auch kleine Vergehungen mit dem Tode beſtraft, und Menſchenblut ungerührt rieſeln zu ſehen; dennoch, als man in Iſpahan alle die genauern Umſtände dieſes Vorfalls erfuhr, da konnte man ſich nicht entbrechen, Hal Mehi's Muth, Thätigkeit, ſchlaue Erfindung, und über Alles noch ihre kindliche Liebe zu bewundern. Ihr Tod ward der großen Stadt allgemeines Geſpräch, und wer ihn vernahm, fühlte ſich bey ihrem Schickſale gerührt. Die perſiſchen Frauen und Mädchen beweinten ſie einmüthig, — jene, als hätten ſie eine Tochter, dieſe, als hätten ſie eine Schweſter verloren. Ja der Sophi ſelbſt, als auch zu ſeinen Ohren die Kunde drang, empfand Mitleid, und tadelte laut die Übereilung ſeines Statthalters. „Ganz gewiß, rief er aus, würde ich Meliabeth verziehen haben, um Hal Mehi's Tugend zu belohnen. Wahrlich in der ganzen Natur gibt es kein erhabneres Schauſpiel, als die Aufopferung eines frommen Kindes! Selbſt die Treue des Unterthans iſt minder verdienſtlich!"

Auf Befehl des Monarchen ward der jungen Heldinn eine Bildſäule von weißem Marmor errichtet; in derjenigen Stellung, wie ſie am Fuße des Thurms ihren Vater umarmte. Ein herrliches Feſt ward ihr zum Andenken geſtiftet; und ſpätere Reiſende verſichern, daß noch nach vierzig, — funfzig Jahren die Frauen und

Mädchen der Gegend weit umher alljährlich zu dieſem Denkmahl wallfahrteten, hier Blumen ſtreuten, mit heiliger Ehrfurcht den Fuß der Bildſäule küßten, und die Erſtern ihren Kindern, die Zweyten ſich unter einander ſelbſt zuriefen:

„Gleicht Hal Mehi'n an Tugend! ſie ſtarb früh,
„aber ihr Nahme lebt ewig."

Was fünf Jahre nicht thun können!

Nach Imbert.

Schon durch Geburt beſaß Nansleben ein anſehnliches Vermögen. Mehr durch Zufall, als abſichtlichen Fleiß gelang es ihm, daſſelbe noch zu verdoppeln. Ein Oheim in St. Domingo berief ihn zu ſich, ließ ihn anſehnliche Summen gewinnen; ſtarb bald darauf, und vermachte ihm ſeine ganzen Reichthümer. Das hieß wohl recht für ſeinen Neffen leben und ſterben. — Fünf Jahre Abweſenheit aus ſeinem Vaterlande, das war Nanslebens ganzer Kaufpreis, und jetzt kam er nach Berlin zurück, im ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, als vollkommener Herr über ſich, voll gutem Willen ſein Leben zu genießen, und zur Ausführung dieſes guten Willens mit allen Mitteln verſehen.

Charakterſchilderung am unrechten Orte iſt ein böſes Ding für Leſer und für Autor; doch ein Paar Worte von Nanslebens Charakter können hier unmöglich am unrechten Orte ſtehen. Er war ein Mann von bravem rechtſchaffenen Herzen; auch an Kopf gebrach es ihm nicht; nur das Nachdenken ſollte noch kommen. Einer jener Charaktere, die bey jedem Anſtoß im menſchlichen Leben empfindlich ſind, und doch nie deſſen Quelle nachforſchen; dem jedes Ereigniß zum Vergnügen oder Schmerz, aber nie zur Lehre gereicht; die durch keine Empfindung zur Reflexion geleitet werden; kurz, für welche die Erfahrung ein unnützes Ding iſt. Übrigens war er behuthſam in ſeinem Betragen, feurig, doch edelmüthig in ſeinen Gefühlen; pünctlich in ſeinen eigenen Handlungen und nachſichtsvoll gegen Andere.

Er bezog jetzt eben die Wohnung wieder, in welcher er aufgewachſen war; fand in ihr noch ſeinen ehemahligen beſten und älteſten Freund, Tetlof mit Nahmen, einen Mann von ſeinem Alter, doch ihm weit voraus an Geiſt und Einſicht. Bey ihm erkundigte er ſich nach allen Vorfällen ſeiner Abweſenheit, nach Allem, was ihm wichtig geweſen, oder noch war. Flüchtig hatte er ſonſt Eleonoren Rochow geliebt; flüchtig erkundigte er ſich jetzt nach ihr; erfuhr, daß ſie ſich vollkommen wohl befinde, und fuhr dann lächelnd in Fragen fort: „Was die kleine Antonie mache?" — Dieſe kleine Antonie war jetzt eine ſehr große und ſehr artige Perſon; doch freylich ſah Ransleben ſie bey dem Abſchied noch ſehr klein, denn ſie war damahls höchſtens neun Jahre alt, und nur fünf Jahre waren ſeitdem verfloſſen. Dieſe fünf Jahre, glaubte er, würden ſo gar viel nicht verändert haben.

Tetlof verſicherte, daß Antonie reizender als jemahls ſey. — „Das herrliche Kind!" fuhr Ransleben fort: „Wie drollig und wie ſanft iſt ſie zu gleicher Zeit! Wie pflegte ſie oft auf meinen Knieen zu ſpielen! Wie machte ſie oft mit hundert kleinen Liebkoſungen, wenn ſie irgend etwas zu erhalten wünſchte!“ — Alles das war buchſtäblich wahr, — fünf Jahre zurück gerechnet.

Antonien, ſchon zart verwaiſet, und mit Glücksgütern ſehr ſparſam bedacht, hatte ein Vormund erzogen, der Ranslebens Freund war, und Ransleben fühlte für ſie die zärtlichſte, uneigennützigſte Freundſchaft, denn, wie geſagt, ſah er ſie nicht länger als bis in ihr neuntes Jahr. Damahls ſpielte ſie unaufhörlich mit ihm; erlernte von ihm tauſend kleine Spiele und Kartenkünſte; und quälte ihn unaufhörlich noch um neue. Er lehrte ſie Luſt- und Trauerſpiele declamiren, und erwarb ſich durch alle dieſe Unterweiſungen ein Gewicht, oder vielmehr eine Art von väterlichem Anſehen über ſie. Kaum war er zwanzig Jahre alt, und doch pflegte ſie ihn Papa zu nennen.

Als er das erſte Mahl ſie wieder ſah, befremdete ihn die Art ihres Empfanges. Nicht, als ob dieſer Empfang kalt geweſen wäre; ſie freute ſich nur zu ſehr ihn wieder zu ſehen; aber Ransleben glaubte, ſie würde ihm, ehe ſie ein Wort noch ſpräche, um den Hals fallen. Sie hingegen ſah voll Gefühl der Freundſchaft ihn hereintreten; doch ließ ſie ihn nahe kommen, ohne ihm entgegen zu laufen. Sie ſprach mit Empfindung, doch auch mit Anſtand. Sie miſchte in ihr Geſpräch und Betragen jene Anmuth, die gefällt, aber nicht dreiſt macht. Sie konnten dieß erſte Mahl nur auf einen Augenblick ſich ſehen; ſie ſprach bey dem Abſchied von dem Vergnügen, das ſein Beſuch ihr gemacht habe, doch ohne ſich zu bedanken. Sie lud ihn ein wieder zu kommen; doch bath ſie nicht darum. — „Ha, welch ein Unterſchied!“ ſprach

Ransleben im Weggehen zu ſich, „gegen das herrliche Mädchen, das ſie vor fünf Jahren war!“

Er beſorgte im Anfange, daß der Charakter dieſer jungen Dame ſich verſchlimmert haben möge, und entdeckte dem Tetlof dieſe Beſorgniß. — „Sey ruhig!“ war deſſen Antwort, „noch iſt ihr Charakter der vorige, iſt fühlbar und edel. Nur über deine Verwunderung muß auch ich mich wundern. Es bedarf eines einzigen Wortes: Du verließeſt Antonien im neunten Jahre, findeſt im vierzehnten ſie wieder.“

„Kein Zweifel! Aber was ſoll dieſe Rechnung?“

„Dir ſagen, daß Antonie nun um fünf Jahre älter geworden ſey.“

„Das glaube ich gern; doch hat es mit mir nicht die nähmliche Bewandtniß? Nehme ich, bey jedem Jahr ihres Alters, nicht auch um zwölf Monathe zu?“

„Allerdings! Nur vergiß nicht, daß bey ihrem Geſchlecht vom neunten bis zum vierzehnten Jahre die Zeit nicht fortſchreite, ſondern fliege! Unglaublich iſt der Weg, den ein Mädchen in ſo kurzer Zeit zurück legt. Wer, wie du, der Vater, Lehrer und Gebiether eines Mädchens von neun Jahren war, wird, wenn ſie vierzehn Jahre erreicht, ihr unterthäniger Diener werden; und verlor er ſie, wie du, während dieſes Zwiſchenraumes aus den Augen, ſo wird er, wie du, erſtaunen. Der Fortſchritt iſt allzu haſtig; der Widerſpruch allzu auffallend, allzu ſonderbar, vielleicht ſogar läſtig. Nur durch Erfahrung ſehen wir ein, daß er natürlich ſey.“

Ransleben hatte gegen alles Dieß kein Wort einzuwenden; ſondern fand, obſchon ganz der Vernünfteleyen ungewohnt, daß ſein Freund Recht habe. In ſeiner Denkungsart von Antonien wieder beruhigt, kam ihr Betragen bey dem abermahligen Beſuch des nächſten Tages ihm minder befremdend vor; nur hatte er jetzt, da ſein Erſtaunen ſich verlor, noch einen Überreſt von Gewohnheit zu bekämpfen. Er geſtand, daß Antonie ſich, wie es gezieme, betrage; nur welches Betragen ihm gezieme, wußte er noch nicht; und ſeine Verlegenheit gab ihm eine Art von Unbehülflichkeit, wodurch Antoniens Anmuth noch um ein Großes erhöht ward. So oft ſie an ihn die Rede richtete, ward er entzückt, doch indem er ſich erinnerte, wie er vor fünf Jahren ihr geantwortet haben würde, war er ungewiß, welchen Ton er jetzt anzunehmen habe; und ihre neue Oberherrſchaft ward eben dadurch immer rechtmäßiger und natürlicher. Nicht als ob ſie das Vergangene hätte rächen wollen; ſie handelte ganz ohne Plan; folgte in ihrer ehemahligen Abhängigkeit und jetzigen Gewalt bloß der Natur. Doch wie weit verſchieden ſprach Natur in dieſen beyden Epochen!

Antonie beſaß Geiſt, Munterkeit und den angenehmſten Ton; zu allen ihren Luſt-Partien nahm ſie Mansleben mit; vielleicht aus alter Freundſchaft, vielleicht aus Gefühl ihres neuen ſo eben erworbenen Gewichtes, deſſen Dauer ſie zu verlängern wünſchte. Sie fragte ihn ſelbſt einige Mahl um Rath. Sie nahm von ihm Erklärungen, ſogar, wenn man will, Unterricht an. Aber ſie that es als Gebietherinn ihres Meiſters. Mansleben mußte bey ihr äußerſt auf ſeiner Huth ſeyn. Einige Mahl wollte er aus einem Reſt von Angewohnheit ſich ein Anſehen geben; es ſchien ſie nicht zu befremden, doch wußte ſie es, auch wider ihren

Willen, zu vereiteln. Er öffnete den Mund, um einen Befehl zu ertheilen, und hätte ihn in eben dem Augenblicke von Antonien ſelbſt erhalten. Sie gedachte zuweilen an das Vergangene; „Ransleben," ſcherzte ſie, „ſonſt waren Sie ein großer tragiſcher und komiſcher Schauſpieler. Ich entſinne mich, daß Sie Luſt- „und Trauerſpiele mich herſagen ließen. Gedenken Sie „deſſen wohl? Ich war damahls noch ſehr jung!" — Damahls noch ſehr jung! und in eben dem Augenblicke war Antonie vierzehn Jahr alt.

Doch Ransleben war beſtimmt, noch mehr Widerſprüche zu erfahren! — Er hatte ehemahls, wie ſchon vorhin geſagt wurde, Lenoren geliebt; auch ſie, um ein gutes Theil älter als Antonie, ſchien damahls Geſchmack an ihm zu finden; doch immer blickte ein ſtolzer launenhafter Charakter durch. Bey ſeiner Rückkehr fand er mehr Gleichheit und Sanftmuth in ihr; an die Stelle ehemahliger Widerſprüche ſchien ein gefälliges, ſogar ein zuvorkommendes Weſen getreten zu ſeyn. Ransleben bezeugte dem Tetlof von Neuem ſein Erſtaunen darüber und erhielt zur Antwort: Mein Freund, Lenore iſt fünf Jahr älter.

„O dieß Mahl, Lieber," rief Ransleben aus: „finde ich dich im Widerſpruch mit dir ſelbſt. Denn Lenore iſt Antoniens Gegenbild, Es müßten denn die ewigen fünf Jahre ſchwarz und weiß zugleich hervorbringen."

„Um Verzeihung, Freund! Meine fünf Jahre erzeugen freylich zwey ſich widerſprechende Wirkungen; doch ſind ſie beyde gleich richtig und natürlich."

Und wie das? Wenn dir es beliebt.

„Wie das! Lenore iſt freylich auch fünf Jahre älter geworden; doch war ſie bey deiner Abreiſe ſchon weit über neun, und alſo auch jetzt über vierzehn Jahr hinaus. Das weibliche Alter, habe ich dir ſchon geſagt, hat einen ſehr ſchnellen Gang: aber es eilt ſo ſtark, daß es endlich zu ſtark eilt, und alſo auf das vorige Geleiſe zurück zu kehren genöthiget iſt. Das heißt, Lenore ſucht jetzt ihren Verluſt zu verbergen, Antonie ihre Eroberungen zu genießen. Beydes geht in ſeiner Ordnung."

Ransleben fand dieſe Vernunftſchlüſſe ſo überzeugend, wie die vorigen. Er dachte nicht darauf, ſie zu widerlegen: „Sey dem wie ihm wolle," antwortete er bloß: „genug, ich gewöhne mich mehr an Antoniens neue Herrſchaft, als an Lenorens neue Sanftmuth."

Er ſprach wahr; denn zu ſehr damit beſchäftiget, was Antonie jetzt für ihn war, vergaß er bald, was ſie ſonſt geweſen war. Er glaubte, bloß ſein Auge und ſein Geiſt gewöhnten ſich daran; doch unvermerkt miſchte ſich auch das Herz in dieſen Handel. War es, daß er Antoniens Schönheit und Anmuth nicht zu widerſtehen vermochte; war es, daß auch das Sonderbare ſeiner Lage ihn reizte! Kurz, das niedliche Kind, das ſonſt auf ſeinen Knieen geſpielt hatte, rief ihn jetzt zu ihren Füßen. Er kniete hin, und fand dieß alles ſehr natürlich.

Zuerſt bemerkte Tetlof, was in ſeines Freundes Buſen vorging, und ſcherzte, da er Witz hatte, auf eine gefällige Art mit ihm darüber. — „Ransleben," ſagte er einſt lächelnd, „du ſcheinſt mir ein wenig die Würde jener Rolle zu vergeſſen, die du ſonſt bey Antonien ſpielteſt."

„Eine Rolle, die jetzt ſehr lächerlich ſeyn würde!"

„Wenn du gehen willſt, und ſie dich da bleiben heißt, ſo bleibſt du.“

„Allerdings! Weil dann das Verlangen wegzugehen verſchwindet!“

„Haſt du bemerkt, daß das Wörtchen: Ich will das ſo haben! ihr ſehr geläufig wird?“

„O ja! Aber eben dieß Wörtchen ſteht ihr recht wohl an.“

„Sie hat etwas ſehr despotiſches in ihren Forderungen.“

„Was mir noch nicht aufgefallen iſt.“

„Vortrefflich! Wie es ſcheint, haſt du dich nun ganz an die jetzige Antonie gewöhnt. Weißt du warum, lieber Ransleben?“

„Weil ich ſie jetzt aus einem richtigern Geſichtspuncte betrachte; weil meine Augen — —“

„O mein Freund, ich glaube, daß hier mehr Antoniens Augen als die deinigen in Betracht kommen.“

Ransleben nahm Tetlofs Reden für bloßen Scherz auf, oder wollte ſie wenigſtens ſo aufnehmen; er trennte ſich von ihm, um Antonien zu beſuchen. Da er indeß ſie nun mit andern Augen betrachtete, und ihm in ihrem Betragen nichts mehr befremdend ſchien, ſo ward auch ſeine eigene Rolle ihm geläufiger; er erhielt ſeine natürliche Anmuth wieder, wieder die Mittel zu gefallen. Je mehr Antonie ihm gefiel, je liebenswürdiger ward er ſelbſt. Endlich erhöhte ſich die Freundſchaft, die ſie ſtets für ihn gehegt hatte, bis zur Zärtlichkeit; und bald fehlte es, um ſich ganz unter einander zu verſtehen, nur noch an ſeiner Erklärung.

Jetzt konnte er ſeine Empfindungen länger nicht verhehlen, und geſtand ſeinem Tetlof dieſe neue Liebe.

Lächelnd dankte ihm dieſer für die Mittheilung eines Geheimniſſes, welches längſt ohne Sprache ſein ganzes Betragen entdeckt, und er ihm zuvor geſagt habe. — Indem Mansleben ſich noch entſchuldigte: daß er damahls es ſelbſt nicht geglaubt hätte; empfing er ein Billet von Antonien, wodurch ſie ihn zu einem Beſuch einlud; er flog hin, und fand ſie ganz allein.

„Mansleben,“ redete ſie ihn an, „immer werden Sie gefunden haben, daß ich Sie ſorgſam in allen meinen Angelegenheiten um Rath zu fragen pflege.“

„O ja,“ erwiederte er ſcherzend, „wenn auch freylich die Befolgung dann und wann unterbleibt.“

„Aufmerkſam, mein Freund! denn die Sache iſt ernſthaft. Verſchiedene Heirathsvorſchläge biethen ſich mir an. (Wirklich machte dieſe einzige Periode Mansleben zum ernſthafteſten Philoſophen). Mein Vormund, wie ich merke, wäre nicht verdrießlich darüber, wenn ich eine Wahl träfe. Was rathen Sie mir? Man hat den Baron von Sohren mir angetragen.“

„Den Baron von Sohren! Iſt er nicht tief in den Dreyßigen?

„Ich glaube ja!“

„O, dann zu alt, viel zu alt für Sie!“

„Aber der von Kriegsthal.“

„Kriegsthal, der Junker kaum von zwanzig Jahren? Viel zu jung!“

Antonie nannte noch einige, und Mansleben fand an jedem derſelben einen weſentlichen Fehler.

„Wie es mir ſcheint,“ ſprach ſie endlich, dürfte es mir Mühe koſten, einen Gemahl auszufinden, der auch Ihnen gefiele.“

Er bejahte dieß mit einem Tone, der das heimliche Ärgerniß nicht verbergen konnte, und der eben deßwegen Antonien nicht mißfiel, da ihr ganzes Geſpräch nur ihn auszuforſchen ſuchte. Doch verhehlte ſie ſorgfältig dieß Vergnügen im Innerſten ihres Herzens und fuhr lächelnd fort:

„Wohlan, Ransleben! ich verſehe mir von Ihrer Freundſchaft, daß auch Sie ein Gegenſtand beſchäftigen wird, auf den das Wohl und Wehe meines Lebens ankommt. Laſſen Sie uns ein andermahl davon ſprechen, und Sie werden mich geneigter finden, als Sie ſelbſt vielleicht glauben, den Rath, den Ihre beſſere Einſicht mir ertheilen wird, zu befolgen.“

Bey dieſen Worten trat Geſellſchaft herein, ſonſt würde es Ransleben Mühe gekoſtet haben, mit Ertheilung ſeines Raths bis zum andern Tag anzuſtehen. Er entfernte ſich und eilte Tetloſen aufzufinden, nicht um ſich bey ihm gleichfalls Rath, ſondern Beyfall wegen ſeines gefaßten Entſchluſſes einzuhohlen. — Wegen eines einzigen Punctes, wegen Lenoren nähmlich, war er noch in Verlegenheit; und ſieh da, auch aus ihr zog ihn eine Entdeckung, mit der Tetlof ſein Vertrauen erwiederte.

Längſt ſchon hatte Dieſer Geſchmack an Lenoren gefunden, und doch als ein redlicher beſcheidener Freund ſeine Neigung noch verſchweigen zu müſſen geglaubt. Jetzt dankte ihm Ransleben zwar für dieß bisherige Stillſchweigen, bath ihn aber es ſo bald als möglich zu brechen. Eine Bitte, deren Gewährung dieſer ihm gern verſprach! — Tetlof beſaß mehr Einſicht als Glücksgüter; Lenore hingegen ein anſehnliches Vermögen, und noch, um zu gefallen, körperliche Gaben überflüſſig. Schon hatte ſie Ranslebens Untreue gemuthmaßt, und Tetlof, nun von der Seite der Freundſchaft losgeſprochen, unterließ nichts dieſen ihren Argwohn zu beſtätigen. Bald ſprach er für ſich ſelbſt. Liebe oder Verdruß, vielleicht auch Beydes zugleich, machten, daß man ihn anhörte, und endlich erhielt Ransleben von Lenoren einen förmlichen Abſchied, der ihn mit Freuden überhäufte.

Einſt, an einem ſchönen Abend, kam Tetlof ſeinem Feund zu melden, daß er des andern Tages mit Lenoren vor den Altar zu treten gedenke; Ransleben wünſchte ihm mit zwanzig Küſſen Glück dazu, und ſchrieb noch in eben derſelben Stunde einen Brief — der auch vielleicht ſchon vorher geſchrieben worden war, — an Antonien. Von deſſen Inhalt kein Wort! denn wer errieth ihn nicht?

Des andern Morgens, ſo früh als ein Beſuch nur ſchicklich war, begab er ſich ſelbſt zu ihr. Die Art, wie man ihn beym Eintritt annahm, verkündigte eine günſtige Gewährung ſeines Antrags. Er erkundigte ſich bald nach dem Schickſal ſeines Briefs. Erröthend antwortete Antonie: daß ſie ihn ihrem Vormund zugeſchickt habe.

„Ohne denſelben, ſchönſte Antonie," fragte er zwar lächelnd, doch nicht mit ganz furchtfreyem Herzen: „ohne denſelben auch nur ein empfehlendes Wörtchen beygefügt zu haben?"

Keine Antwort; aber eine freundliche Miene und Augen, die den Fußboden ſuchten! Gerade in eben dieſer Minute trat der Vormund herein. Man verlor wenig Worte und Zeit. Des Abends war Verlobung, und wenig Tage nach Lenorens Hochzeit die Hochzeit von Antonien und Ranſleben.

Die Halsbindſchnalle.

Eine wahre Anecdote.

(Gegenſtück zur Erzählung: Der Tambour, im vorhergehenden Band).

Karl von Streblow war älteſter Oberlieutenant beym k. k. Regiment Br**, als der letzte Krieg der beyden Kaiſerhöfe gegen die ottomanniſche Pforte ausbrach, und das Regiment, bey welchem er ſtand, war eines der allererſten, die ins Feld zu rücken beordert wurden. Manchem an ſeiner Stelle hätte vielleicht ein ſolcher Befehl ziemlich widrig gelautet; doch er vernahm ihn mit Vergnügen. Er hatte ſich längſt gewünſcht, einmahl aus Erfahrung zu wiſſen, wie es im ernſtlichen Soldatenleben hergehe; er glaubte nun einer baldigen Beförderung gewiß zu ſeyn; und er ſtand überdieß noch in einem Wahne, worin nebſt ihm faſt halb Europa ſtand; in der ſüßen Überzeugung nähmlich, daß es mit den Gefahren dieſes Krieges nicht viel zu bedeuten haben werde.

Seit den ruſſiſchen Siegen unter Orlof und Romanzow, noch mehr ſeit Totts ziemlich fabelhaften Memoiren, betrachtete man die Türken faſt allgemein als ein Volk, das ſeinem Untergange ſpornſtreichs entgegen eile; als ein Reich, wo Alles, was zum Kampfe gehört, geſunken oder vielmehr vernichtet ſey — Kriegszucht, Muth und Entſchloſſenheit. Man glaubte, ſie würden allenthalben, wo nur ein chriſtlicher Soldat von Weitem ſich zeige, die Flucht ergreifen; und faſt jeder junge Cadet, wenn er von ſeinen werthen Anverwandten Abſchied nahm, verſprach dem Vater nächſtens ein Paar arabiſche Beutepferde und einen vortrefflichen Damascener Säbel zum Geſchenke zu ſenden.

Doch nicht ganz entſprach die Wirklichkeit dieſer Erwartung. Wer nur ein wenig mit der Geſchichte jenes Krieges bekannt iſt, wird ſich erinnern: daß im erſten Feldzuge das Glück oft ziemlich — muſelmänniſch zu ſeyn ſchien. Die Chriſten prallten an einigen, zwar wirklich kleinen, doch allzu klein geachteten Feſtungen mit beträchtlichem Verluſte ab. Auch im offenen Felde erſchienen die Ungläubigen muthig genug. Was ihnen an Kriegsordnung und Kriegsſchlauheit abging, erſetzten ſie durch die Schnelligkeit und durch den Ungeſtüm ihres Angriffes. In einigen Reiter-Gefechten blieb der Vortheil entſchieden auf ihrer Seite. Selbſt dann, wenn ſie das Schlachtfeld nicht behaupteten, nahmen ſie doch bey ihrem Rückzuge eine ſo beträchtliche Anzahl abgeſchnittener Chriſtenköpfe mit ſich, daß den Gegnern herzlich für den nächſten Beſuch dieſer Barbaren grauſte. Die Zeitungen im ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland erzählten zwar oft und viel von der ſchimpflichen, übereilten Flucht der Feinde, und ihrer fruchtloſen Wuth; aber die Augenzeugen wußten es — zwar nicht beſſer, doch anders.

Auch Streblow wunderte ſich über dieſe unerwartete Wendung der Dinge gewaltig; doch gab er ſich ziemlich gelaſſen darein. Er fühlte ſich Mann genug, auch mit einem furchtbaren Feinde es herzhaft aufzunehmen. Bey verſchiedenen bedenklichen Vorfällen bewies er Geiſtesgegenwart und Tapferkeit; und verdiente die Hauptmannsſtelle wirklich, die er gleich in den erſten Monathen erhielt. Da die Lage der k. k. Erbſtaaten immer bedenklicher wurde; da der Türk den berufenen Einfall ins Banat unternahm; und da eiligſt neue Verſtärkungen hingeſchickt werden mußten, um den Muth der ſchwächern, ſich zurückziehenden Heerhaufen wieder zu beleben; ſo befand ſich auch das Bataillon, wo Streblow diente, unter den abgeſandten Truppen. Sie kamen wirklich noch zeitig genug, um einen anſehnlichen Theil der bedrohten Provinz zu decken; aber ſie befanden ſich auch einen ganzen Monath hindurch faſt alltäglich im Handgemenge mit dem bald da, bald dort anprellenden Feinde. Einige dieſer Scharmützel koſteten Menſchen genug; am blutigſten war das bey P—n.

Die kaiſerlichen Völker hatten gerade damahls, kurz hinter einander, ſchon drey feindliche Anfälle derb zurückgeſchlagen, und hofften: die Muslims ſollten nun für ein Weilchen genug haben. Nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Kundſchaften hatten ſie wohl auf acht oder zehn Meilen weit ſich zurückgezogen. Man muthmaßte, es geſchähe, um ihre Verwundeten mit friſchen Völkern zu erſetzen, und verſprach ſich wenigſtens indeß einige ruhige Tage; aber man irrte. Die Türken, die rechts geflohen waren, kamen von der linken Seite durch eine hinterliſtige Wendung wieder, und ſchmeichelten ſich, die Öſterreicher zu überraſchen. Es gelang ihnen; zum großen Glück des chriſtlichen

Heeres nicht ganz; denn eine moraſtige Gegend verzögerte ihren Marſch um zwey oder drey Stunden. Sie hatten bald nach Mitternacht das chriſtliche Lager anzugreifen gehofft, und gelangten erſt mit Sonnenaufgang in deſſen Nähe. Die öſterreichiſchen Vorpoſten gewahrten dieſelben noch zeitig genug, und machten Lärmen. Streblow, der nach drey oder vier durchwachten Nächten jetzt noch ganz ruhig lag und ſchlief, erſchrack nicht wenig, als in der Morgendämmerung ein Soldat von ſeiner Compagnie ins Zelt hineinſtürzte, und ausrief: Herr Hauptmann! Herr Hauptmann! Die Türken laſſen ſich blicken!

Mit gleichen Füßen vom Lager aufzuſpringen; auf ſeinen Bedienten, der ebenfalls noch ſorglos ſchlief, zu rufen: daß gleich geſattelt und gepackt werde; ſich ſelbſt in die Kleider zu werfen, ſo ſchnell, als möglich — alles Dieſes war begreiflicher Weiſe das Werk der nächſten Minute. Auch ward Streblow ſehr bald fertig, bis auf die einzige Halsbinde! Die Schnalle zu derſelben konnte er nicht finden. Er war ſich aufs genaueſte bewußt, dieſelbe geſtern Abends noch beym Schlafengehen, nebſt den übrigen kleinen Kleidungsſtücken, auf ein Feldtiſchchen, das neben ſeinem Lagerbette ſtand, gelegt zu haben. Alles Übrige lag richtig noch darauf; nur die Schnalle fehlte. Er ſuchte, ſchimpfte, fluchte, Alles, Alles vergebens! In dieſem Augenblicke trat der Lieutenant W* ins Zelt. „Herr Hauptmann, es iſt die höchſte Zeit, wir müſſen ausrücken!“ Streblow klagte ihm, woran es noch fehle. — „Dem Mangel kann ich abhelfen. Ich habe zwey Schnallen. Im Hui bin ich wieder da!

Er brachte ſie wirklich ſchnell genug. Doch fand Streblow an der Schnalle ſelbſt wenig Behagen. Es war ein breites, plumpes, recht ungeſchickt ſtarkes Gemächte, das ſeine acht bis zehn Loth reichlich wog. Als er ſie anlegte, drückte ſie ihn empfindlich am Hinterhaupte, ſo hoch hinauf ging ſie. Doch war freylich hier keine Zeit mehr zum wählen und zum kritteln; er mußte aus der Noth eine Tugend machen; bedankte ſich für die Aushülfe, und eilte dann hin, wohin Pflicht und Befehl ihn riefen. Die Kaiſerlichen rückten aus, und die Feinde prellten an. Die Tapferkeit der Erſtern that alles Mögliche, aber die Übermacht der Letztern blieb nicht ohne Wirkung. Indeß der rechte Flügel der öſterreichiſchen Truppen den Angriff abſchlug, mußte der linke ſich, nicht ohne merklichen Verluſt, zurückziehen. Streblows Bataillon befand ſich auf dieſem gefährlichen Poſten. Er ſelbſt gab ſich alle mögliche Mühe die Seinigen vom Weichen zurückzuhalten. Es gelang ihm wirklich einiger Maßen; doch was vermag die Standhaftigkeit eines kleinen Häufleins, wenn ſchon Beſtürzung im größern Theile einreißt? Gerade derjenige, der ſich am langſamſten zurückzieht, iſt dann der Gefahr am ſtärkſten ausgeſetzt. Auch Streblow hätte bald davon eine traurige Erfahrung gemacht.

Ein Trupp Spahis folgte den chriſtlichen Truppen auf dem Fuße nach; prallte bald hier, bald dort an; kam nirgends zum eigentlichen Einhauen; ſtreckte aber doch manchen einzelnen Krieger in Sand. Einer von dieſen nur allzuſchnellen Unholden ſprengte auch auf Streblow los. Ein gewaltiger Hieb ſeines Säbels, im Hui geführt, fiel mit aller Gewalt, auf des Hauptmanns Nacken, und ging — gleichwohl nicht durch. Die Klinge (wahrſcheinlich von echter Damascener Art) beugte ſich wie eine Weidenruthe, und ſchlitzte ihm den linken Backen quer von einander. Er ſelbſt taumelte von der gewaltigen Erſchütterung halbbetäubt, war dem Falle nahe, und eines zweyten tödtenden Streiches gewärtig. Doch in dem Augenblicke kamen ein Paar von ſeinen Leuten ihm zu Hülfe. Der Spahi wich, ohne dieß Mahl einen Chriſtenkopf erbeutet zu haben. Wenigſtens hatte Streblow das Glück den ſeinigen noch, obſchon ziemlich blutig, in das Lager zurück zu bringen.

Sich hier ſobald als möglich ſeine Backenwunde, die nicht gefährlich, doch ſchmerzhaft genug war, und die für lebenslang eine tiefe Narbe zurückließ, verbinden zu laſſen, war, wie leicht zu begreifen, ſeine erſte Sorge. Doch bey eben dieſer Gelegenheit oder vielmehr, indem er ſich entkleidete, machte er eine Entdeckung, die ihm unerwartet genug kam. Woran jener Hieb eigentlich abgeprellt ſey? warum es eine bloße Streifwunde abgegeben? das wußte Streblow ſelbſt nicht. Jetzt, indem er unter Anderm auch die Halsbinde ablegte, indem er halb verloren einen Blick auf die Schnalle derſelben warf — ſieh da! ſo war ſie zerſpalten, bis auf einen kleinen Überreſt, der kaum noch zuſammen hielt. Ein Mohnblättchen, ein Haar beynahe kann nicht dünner ſeyn; das Tageslicht ſchimmerte durch. Vor Erſtaunen ſchrie Streblow laut auf. Jetzt war ihm die Unſchädlichkeit der türkiſchen Klinge erklärt; aber eben ſo deutlich erkannte er auch, daß gerade dieſes plumpe ſtarke, ihm vorher ſo mißfällig geweſene Kleidungsſtück ſeine Rettung ausgemacht habe. Durch ſeine gewöhnliche Schnalle, und durchs Genick zugleich wäre der Säbel ſonſt unaufhaltbar gegangen. Wem er Dieß erzählte, wem er die Spur jenes furchtbaren Hiebes an dem faſt fingerdicken Metall zeigte, war ſeiner Meinung. Streblow nahm ſich feſt vor, dieſe Schnalle, die ihm der Lieutenant W. mit Freuden ganz verehrte — durch ſein übriges Leben ſorgſam zu verwahren, und ſie als ein Merkmahl zu betrachten: daß die Vorſehung ſelbſt für ſeine Erhaltung gewacht habe. Welcher wichtige Umſtand ihm zum Verſtändniſſe des Ganzen mangle, vermuthete er damahls noch keineswegs.

Nicht alle von Streblows Regiments-Kameraden waren aus dem Gefechte ſo leichten Kaufes davon gekommen, wie er. Viele kehrten mit ſchweren Wunden, Viele gar nicht zurück. Letztere lagen Theils kopflos auf der Wahlſtatt, Theils ſchienen ſie in Feindes-Gefangenſchaft gerathen zu ſeyn. Unter dieſen Vermißten befand ſich auch ein Mann, welchen Streblow herzlich bedauerte. Er war zwar nur erſt Unterofficier, aber voll der ausgezeichnetſten Anlage zum echten Krieger. Seiner Landsmannſchaft nach ein Thüringer, hatte er ein oder anderthalb Jahr in — ſtudiert, dort einige, im Grunde nicht einmahl beträchtliche Schulden gemacht, und als ſein geiziger Stiefvater die Zahlung derſelben verweigerte, in einem raſchen Anfalle von Verzweiflung durch die k. k. Werber zu Erfurt ſich Handgeld geben laſſen. Er verſtand offenbar mehr, als zu ſeinem Poſten gehörte, war brav von der Fauſt, und frey von der Stirne. Da er unter Streblows Compagnie ſich befand, von ihm eine kleine Zulage erhielt, und bey jeder Gelegenheit mit Unterſcheidung behandelt wurde, ſo glaubte auch Streblow gegenſeitig ſeiner Ergebenheit gewiß zu ſeyn, und hatte wirklich davon ſchon überzeugende Beweiſe erhalten. Selbſt im letzten Gefechte, wo der verzweifelte Spahi ſo ungezogen auf Streblows Nacken einhieb, war es Torner, (ſo hieß der Unterofficier) geweſen, der, bey wahrgenommener Gefahr ſeines Hauptmanns, blitzſchnell mit ein Paar andern geſammelten Kameraden zur Hülfe herbeygeſtürzt, und den Türken an Wiederhohlung des Streiches verhindert hatte. Gleich darauf war er aber weggekommen, niemand wußte wohin. Streblow ließ es zwar an Erkundigungen nicht mangeln; doch da er nichts weiter erfuhr, hielt er es endlich für ausgemacht, daß Torner ſich mit unter jenen kopfloſen Leichnamen befunden habe, die auf der Wahlſtatt zurückgeblieben waren; und da man ſich im Kriege bald daran gewöhnt, und gewöhnen muß, Menſchen, die geſtern noch wie eine Eiche ſtanden, heut dahin geſtreckt und morgen verſchwunden zu ſehen, ſo gab er ſich auch darein, wiewohl er ſich deſſen einige Mahle mit Bedauern erinnerte.

Aber um ſo größer war ſein Erſtaunen, als zehn oder eilf Monathe ſpäter — nachdem das Kriegsglück ſich entſchieden geändert, Herr Loudon in mehreren Gefechten geſiegt, und das feſte Belgrad erobert hatte — Torner einſt unerwartet in Streblows Zimmer (der eben damahls in Z—n ſtand) eintrat, und ihm meldete: auch er ſey einer von den öſterreichiſchen Gefangenen, die durch Belgrads Übergabe ihre Freyheit wieder erhalten, und kam, um Anſtellung auf ſeinen vorigen Poſten zu bitten. Er hatte ſich, wie er auf Befragen erzählte, wirklich bey der Gelegenheit, als er ſeinen Hauptmann befreyte, ein wenig verſpätet. Er und noch Einer ſeiner Gefährten war von zwey Spabis eingehohlt, und ſein Kamerad mit einem Hiebe zu Boden geſtreckt worden. Ihm hatten ein Paar türkiſche, auf den Nothfall auswendig gelernte Worte, die ſo viel bedeuteten, als: bey Gott und ſeinem Propheten iſt Gnade! Pardon verſchafft. An das Pferd gebunden war er fortgeſchleppt und endlich nach Belgrad gebracht worden. Mehrmahls hatte allda ſein Leben ſich in Gefahr befunden, doch die Beſorgniß der Einnahme, welche die klügern Moslims vorausſahen, hatte ſie auch ſchonender gegen ihre Gefangenen gemacht. — Nicht ohne Theilnahme vernahm Streblow dieſe Erzählung. Da er ſich ſelbſt als die unſchuldige Urſache von Torners Sclaverey betrachtete, ſo glaubte er ſich auch zu einiger Schadloshaltung verpflichtet. Er machte ihm mit einer Taſchenuhr und mit einigen Ducaten baren Geldes ein Geſchenk; er verſicherte ihn ſeiner Freude und ſeines Wohlwollens, und verſprach in Zukunft ſeiner noch mehr ſich anzunehmen.

Mit vielem Danke empfing Torner dieſes Geſchenk; doch war, indem er es hinnahm, in ſeinem Ausdrucke etwas ſo Schüchternes, in ſeinen Geſichtszügen etwas ſo Unentſchloſſenes, daß Streblow nicht recht wußte; ſollte er es allzugroße Freude, oder verhehlte Unzufriedenheit nennen; und als Torner auch nachher fortfuhr, ein gewiſſes zweifelhaftes Betragen zu äußern, als er zwar alle Pflichten ſeines Standes mit ehemahliger Pünctlichkeit, ehemahliger Unverdroſſenheit beſorgte, aber nie mehr mit dem ſonſtigen freyen heitern Blick vor ſeinem Hauptmann erſchien, und jeder Anrede desſelben auszuweichen ſuchte, da fragte ihn einſt Streblow gerade zu: woher dieſe Veränderung komme? — „Mich dünkt," ſprach er, „du

mußt

mußt es längſt ſpüren, daß ich nicht bloß gut, ſondern freundſchaftlich gegen dich geſinnt ſey; und das von Rechtswegen! denn nie werde ich es vergeſſen, daß ich dir größtentheils die Rettung von Feindes-Schwert ſchuldig bin. Sage mir daher aufrichtig: Was fehlt dir? Mißfällt dir das Soldatenleben überhaupt, ſo mußt du freylich Geduld haben, bis nach geendigtem Kriege; mißfällt dir aber deine jetzige Lage, ſo habe ich Hoffnung, ſie dir zu verbeſſern. Der General K** iſt mein Vetter, noch nie hat er mir eine Bitte abgeſchlagen, aber äußerſt ſelten habe ich ihn für mich ſelbſt beläſtiget. Jetzt will ich ihn erſuchen, auf deine Beförderung bedacht zu ſeyn. Ich hoffe gewiß, er thut es; und für den Vorſchuß zur Equipage will ich dann auch ſorgen.

Überraſcht von einem ſo günſtigen Anerbiethen, ſtand Torner einige Augenblicke ganz ſtarr und ſtumm da. Dann aber, nachdem er einen raſchen Blick rund umher geworfen: ob auch ſonſt noch jemand ihn ſehen oder hören könne? rief er: „Nein, das iſt mehr, als ich verdiene! Und eben, weil es mehr iſt, will ich aufrichtig ſprechen, Herr Hauptmann! Will es, ſo ſehr ich auch beſorge — ſo ſehr ich auch verdiene, Ihre Gnade dann auf immer einzubüßen. — Ja, ich bin mißmuthig, doch nicht über meine Lage, ſondern über mich ſelbſt! Auf meinem Gewiſſen laſtet eine unwürdige That: Tauſende meines Standes würden ſie für eine verächtliche Kleinigkeit halten, doch da ich ſie gegen einen Mann beging, dem ich ſchon Manches verdanke, und der noch weit größere Wohlthaten mir für die Zukunft verſpricht; ſo würde ich mich ſelbſt haſſen, wenn ich dieß länger noch auf meinem Gewiſſen behielte."

Strehlow ſtutzte. „Und dieſe That iſt?“

„Sogleich! Nur eine einzige Frage noch bevor! Herr Hauptmann, haben Sie nicht an eben dem Tage, da ich gefangen und Sie verwundet worden, ein beträchtliches Häuflein Silbergeld und eine ſilberne Halsbindſchnalle vermißt?“

Strehlow ſtutzte noch ſtärker. — „Und eine Halsbindſchnalle?“ rief er: „Ja wohl vermißte ich dieſelbe! Vom Gelde — daß ich nicht wüßte, mich nicht beſänne! Aber Torner, wäre es möglich —“

„Ja, Herr Hauptmann, mit Scham bekenne ich es: ich habe ihnen dieſelbe entwandt. Es war eine abſcheuliche, entehrende, mir jetzt noch unbegreifliche Minute, der die Strafe auf dem Fuße nachfolgte. Gönnen Sie mir ein Gehör von einigen Augenblicken, um mein Herz zu entlaſten! — Faſt von den erſten Knabenjahren an hegte ich zuweilen einen unſeligen Hang zum Spiele, das mich doch entſchieden, ja faſt unausgeſetzt haßte. Er war es, der mir auf Schulen ſchon oft den Verweis meiner Lehrer und den Unwillen meines Stiefvaters zuzog; er größten Theils ganz allein verwickelte mich auf der Akademie in Schulden, und drängte mich zum Entweichen. Ich ſchwur ihn ab, und überwand mich lange Zeit im Soldatenſtande. Nur am Abend vor jenem Gefechte riß mich das Zureden, oder vielmehr der halbe Spott von zweyen meiner Gefährten hin. Ich ſpielte, verlor; verlor Alles, was ich hatte, — ja am Ende noch mehr; denn ich verſetzte meine Uhr für ſechs Gulden, die ich aufs Wort ſchuldig blieb. Schlaflos und voll bittern Unmuths über meine Unbeſonnenheit brachte ich die Nacht hin. Als die Vorpoſten Lärm machten, war ich im Lager, wenn nicht der Allererſte, doch gewiß einer der Erſten, der es vernahm: und jetzt — ich ſage es nicht aus Ruhmredigkeit, war wieder mein früherer Gedanke: zu Ihnen, Herr Hauptmann, zu eilen, und Ihnen zu melden, was vorgehe. Niemand ſah mich, als ich in Ihr Zelt kam. Aber in dieſem Augenblicke blinkten mir drey oder vier Häuflein Silbermünze auf Ihrem Feldtiſchchen ins Geſicht; und ein Gedanke, wie ich ihn noch nie gehabt, eine Begier, die mich beym Anſchauen unendlich größerer Reichthümer nie angewandelt hatte, überwältigte mich. Sie zu fühlen, die Hand auszuſtrecken, und eines Theils jenes Geldes mich zu bemächtigen, war die Sache einer einzigen Secunde. In der Eile, mit welcher ich Dieſes that, ergriff ich auch unwillkührlich eine Halsbindeſchnalle, an deren Wegnehmung ich gewiß nicht gedacht hatte. Haſtiger noch, als ich gekommen war, entfloh ich wieder: natürlich auch, denn mich trieb nun ſchon ein böſes Gewiſſen, und die Furcht ertappt zu werden, von dannen. Doch dreyßig oder vierzig Schritte weiter fand ich einen meiner Bekannten, und beſchwor ihn, hinzueilen und Sie, wenn Sie noch ſchlafen ſollten, zu wecken, denn ich ſelbſt müßte zum Major gehen. Noch ein einziger, flüchtiger, halbverſtohlener Blick auf meinen Raub war der ganze Genuß dieſer meiner unwürdigen That, denn Sie wiſſen ja, was bald darauf geſchah. Ich ſelbſt, und mit mir meine kleine Habe, fiel in Feindes-Gewalt. Nicht ein Heller wurde mir gelaſſen. Nur die kränkende Erinnerung an mein Vergehen blieb mir übrig; meine Gefangenſchaft ſelbſt betrachtete ich als verdienten Lohn. Als ich wieder zurückkam, als Sie gleich beym erſten

Anblicke mich ſo gütig behandelten, ſo großmüthig beſchenkten: als Sie zum Verdienſt mir anrechneten, was bloße Erfüllung meiner Schuldigkeit geweſen war, da — Scham und innere Vorwürfe verbothen mir ſeitdem, meine Augen frey gegen Sie aufzuheben. Und Ihr heutiges Erbiethen — gern entſage ich einer ſo ſchmeichelhaften Hoffnung; nur gewähren Sie mir Verzeihung, und ihr Ehrenwort; daß niemand weiter erfahre, wie tief ich ſinken konnte!"

Ohne mit einer Sylbe nur ihn zu unterbrechen, hatte Streblow Tornern ſein Geſtändniß vollenden laſſen; aber Empfindungen tauſendfach waren indeß bey ihm aufgeſtiegen. Nun begriff er gar wohl die Verſchwindung jener Schnalle, die er immer noch, eitel genug, faſt für ein halbes Wunder gehalten hatte; nun entſann er ſich deutlich, an jenem Abende halb ſchlaftrunken auf das nähmliche Tiſchchen einige Häuflein Silbergeld — auch die Folgen eines Spiels, nur eines glücklichern, als Torner geſpielt hatte! — hingelegt, und am Morgen eine Verminderung derſelben, wiewohl bey jener Unruhe nur dunkel, bemerkt zu haben. Unerwartet, kränkend ſelbſt war es ihm zwar, daß ein Mann, den er ganz ſeines Zutrauens gewürdiget, den er nie in entehrenden Verdacht gezogen haben würde, einen Schritt habe thun können, der in jeder Rückſicht das Beywort niedrig verdiente. Doch noch unerwarteter, noch ſeltſamer dünkte es ihm, daß eben dieſer Mann dadurch zweyfach der Retter ſeines Lebens geworden ſey; daß er gleichſam dieſen Fehltritt habe begehen müſſen, wenn ſein nachheriger Beyſtand nicht vergeblich werden ſollte! Endlich, die Art, wie er Alles geſtand, ſo freywillig, ſo reuevoll, ſo unangeklagt und nur ſich ſelbſt anklagend — — o bald, bald ſchwand in Streblows Augen das Gehäſſige der ganzen That. Er betrachtete Tornern als eine Perſon, den eine höhere Fügung gleichſam mit ſeinen Schickſalen verbunden habe, und indem er, zu deſſen größter Befremdung, ihn plötzlich umarmte, rief er mit aller Wärme ſich durchkreuzender Gefühle:

„Torner, ich vergebe dir nicht nur, ich muß ſogar dir danken! Menſch, du ahndeſt nicht, welche neue Verbindlichkeit du ſelbſt durch deinen Fehltritt mir auflegſt! Wie wenig ich Grund habe, über den Raub zu zürnen, den du an mir begingſt! Wiſſe —

Die Erzählung, die nun folgte, erräth ſich von ſelbſt. Daß Streblow am Schluſſe derſelben ſein voriges Verſprechen wiederhohlte, dürften leicht ſtrenge Moraliſten tadelnswerth finden; aber das wird man wenigſtens billigen, daß Torner ſelbſt, indem er beſchämt und gerührt für ſo viel Großmuth dankte, ſeinen Hauptmann beſchwur: ihm, wenn er je wieder eine Karte oder einen Würfel nur anrühre, den Verluſt ſeiner Gunſt auf immer anzukündigen.

Streblow hielt, was er verſprochen hatte. Da er wirklich ſehr viel beym General, Grafen von K**, Inhaber eines Regiments, galt, da er ſich dringend für ſeinen Freund und Lebensretter (ſo nannte er Tornern) bey jeder Gelegenheit verwandte, ſo wurde Letzterer binnen Jahresfriſt zum Officier befördert. Eine ſchöne Ausſicht zu noch beſſerer Lage ward ihm dadurch eröffnet; denn auch auf ſeinem neuen Poſten gewann er bald die Achtung derjenigen, die neben, die Liebe jener, die über ihm ſtanden. Aber der letzte franzöſiſche Krieg ſchnitt ihm, wie manchem Andern, frühzeitig den Lebensfaden ab. Im Treffen bey J— empfing er eine tödtliche Wunde. Noch eine Secunde vorher, ehe er erblaßte, ließ er Streblow dankbar ein Lebewohl ſagen; und jetzt erſt entdeckte dieſer einigen ſeiner Freunde das ſonderbare Verhältniß, das zwiſchen ihnen obgewaltet hatte.

Ehebruch aus Liebe [*].

I.

Mitten in der größten Feyerlichkeit des hochzeitlichen Mahles, trat Junker Franz in den Schenkſaal. — Jeder Gaſt ſtand auf, und der Bräutigam ſelbſt bewillkommte ihn mit aller der Ehrerbiethung eines Unterthans, und mit aller der Freude, die ein ſeltner Gaſt zu erregen pflegt. Doch auch Franz von Elwingen verſtand die Kunſt, ſich herab zu laſſen, vollkommen; ſo ſtolz er war, wenn er ohne Larve ausging, ſo gut konnte er, ſo bald er ſie anlegte, jedem Mahler, der die Leutſeligkeit mahlen wollte, als Muſter ſitzen. — Sein freundliches Geboth bewog bald die Gäſte ſich wieder zu lagern; er ſelbſt nahm ſeinen Platz der Braut zunächſt ein; die Freude der Mahlzeit ward bald wieder laut und ungezwungen; der Junker eröffnete den Tanz mit der Braut; würdigte nachher die andern reizendſten Mädchen eines gleichen Vorzugs, und zog alsdann den Bräutigam zu ſich in einen der entlegenſten Winkel.

---

[*] Dieſe und die folgende Erzählung ſind aus Meißners wenig bekanntem Roman: Geſchichte der Familie Frink, genommen, von welchem im Jahre 1779 nur der erſte Theil erſchien. Da er als ein unvollendetes Werk zur Aufnahme unter Meißners übrige Romane nicht wohl geeignet war, ſo geſtaltete man ihn durch einige wenige Änderungen in zwey Erzählungen, deren jede ein für ſich beſtehendes, nur durch einen dünnen Faden zuſammenhängendes Ganzes bildet, und nun den Leſer durch die lebendige Darſtellung eben ſowohl, als durch ihre geſchloſſene Form befriedigen wird.

D. H.

Franz. Für wahr, guter Jakob, du haſt nicht unrecht gewählt!

Jakob (mit ſelbſt zufriedenem Lächeln) Das denke ich freylich auch, gnädiger Herr.

Franz. Deine Braut gehört unter die hübſcheſten Mädchen, die ich je geſehen: ſchlank, roth und weiß, und die Haut ihres Geſichts und ihrer Hand ſcheint mir zärter, als man ſie auf dem Lande zu finden gewohnt iſt.

Jakob. Ein Vortheil, gnädiger Herr, der ihr wohl noch von ihrer Herkunft anhängen mag; denn es iſt eigentlich eine Stadtdirne.

Franz. So? So? — Aber bey alle dem, ſag mir doch: Wie kommt's, daß ich das weſentlichſte Stück des Brautſchmuckes an deiner Braut vermiſſe?

Jakob. So?

Franz. Wo iſt der Kranz, die größte Zierde der Mädchen? — Jakob lächelte, zuckte die Achſel, und eine Bewegung der Hand drückte das Wörtchen: hin! deutlich genug aus.

Franz. Wie, ehrlicher Freund, konnteſt du, der du ſonſt bey Jedermann für ein Muſter der Ordnung giltſt, den Schöſſer und Pfarrer ſo einſtimmig loben; konnteſt du dir ſo ein Verſehen erlauben?

Jakob. Nein, mein' Seel'! gnädiger Herr, das konnte ich nicht.

Franz. Um deſto ſchlimmer, wenn es ein Andrer gethan haben ſollte, dann, dann würde ich dir vielleicht, künftiger Gefahr halber, die ganze Wahl verdenken.

Sehen Sie, gnädiger Herr, — erwiederte Jakob und ſtellte ſich in ſo eine bequeme Lage, daß man es ihm wohl anſehen konnte, er habe Luſt, ein Weilchen in ſolcher zu bleiben. — Sehen Sie, das wäre nun ſo eine Sache, die einer weitläuftigern Erzählung allerdings bedürfte; und Hochzeittag hin, Hochzeittag her! ſo wenig ſich's auch jetzt für mich ſchicken mag, hinterzutreten und ein langes Hiſtörchen zu erzählen, ſo würde ich's doch weit lieber, als Ew. Gnaden — und wär's auch nur auf zehn Augenblicke länger — in Gedanken zu laſſen, die mir oder der Rechtſchaffenheit meiner Braut nachtheilig ſeyn könnten. Wenn Sie alſo Luſt hätten meiner Einfalt zuzuhören, ſo ſtehe ich mit einem Geſchwätze von einigen Minuten zu Dienſte.

Franz. Ich würde dich ſelbſt darum erſuchen, wenn du dich nicht freywillig anbötheſt.

Jakob. Es ſind ungefähr vierzehn Monathe, gnädiger Herr, da kam ich bey einer Holzfuhre ins nächſte, knapp drey Meilen weit von hier, entlegene Städtchen zum Stiefvater meiner jetzigen Braut in die Stube. Es war ein ehrlicher Handwerksmann, der ſonſt eine Muhme von mir zur Ehe gehabt, ſie aber nun wenigſtens ſchon vor fünf Jahren verloren hatte. Ein Jahr nach ihrem Tode hatte er ſich wieder eine Witwe vom mittlerem Alter zugefreyt, und die Tochter ihrer erſten Ehe war meine Dore, die Sie hier ſehen. — Es war ein Mann, den ich noch nie in ſeinem Leben verdrießlich oder traurig erblickt hatte, immer fröhlich wie ein Armer, der nach langem Hunger ſich endlich einmahl wieder ſatt eſſen können. Aber dieß Mahl kam er mir mit ſo einem verweinten Geſichte entgegen, und im Winkel der Stube ſaß ſeine Frau mit ſo ſcharlachrothen Augen, daß ich beynahe ſelbſt vor Schrecken zurückbebte. „Was in aller Welt, fragte ich, geht da vor? Iſt euch ein böſer Schuldner davon gegangen, oder ein Bruder geſtorben, oder habt ihr euch nur gezankt?“ Keines von allen dreyen, Schwager, war die Antwort: Alles das trüge ich mit Geduld. Aber mein jetziges Hauskreuz drückt mich zu Boden; und meine Munterkeit iſt auf immer dahin. „Und weßhalb denn?“ — Ich habe eine einzige Stieftochter, ſprach er: noch habt Ihr ſie nicht geſehen; aber wenn Ihr es hättet, ſie würde Euch ſicher gefallen. — Nicht des hübſchen Lärvchens und knappen Wuchſes halber allein, ſondern weil ſie brav und gut iſt, Alles ſogleich thut, was ſie im Auge uns anſehen kann, und überdieß im Reden oft beſſer ſich ausdrückt, als unſer Primarius auf der Kanzel; welches Letztere ſie der Menge Bücher zu danken hat, die ſie von Jugend auf beym Strickſtrumpf und bey andrer Arbeit durchleſen, und manchen Kopfſtoß von Vater und Mutter deßhalb verſchmerzt hat. — Nun wohnte in meinem Hauſe ſonſt ſchon ſeit ein Paar Jahren ein Menſch, wir nannten ihn nur den Herrn Magiſter; von Anſehen zierlich, wie ein Jungemädchen, ſtill im Betragen, und der, wie man zu ſagen pflegt, das Seinige brav gelernt hatte. Da er oft zu uns herunter kam, ſah er auch oft unſer Mädchen, ſprach viel mit ihr, und lobte ihre Munterkeit; das gefiel ihr. — Er ſah, daß ſie gern las; er verſprach ihr neue Bücher, das gefiel ihr noch beſſer. — Und bald mochte er ihr heimlich noch ſo manches andere von Liebe und Treue und ähnlichem Zeuge vorſchwatzen, und das gefiel ihr am allerbeſten. Zwar merkte ich und meine Frau alles Das zeitlich genug; aber, Gott vergib mir die Sünde! wir ſelbſt ſahen dem Dinge mit Vergnügen zu. — Er hat dreyerley Vorzüge, ſagten wir oft zu einander: es iſt ein Geiſtlicher, wie könnte er's anders, als redlich mit ihr meinen? es iſt ein Gelehrter, und er wird unſer Kind zu Ehren bringen; es iſt ein hübſcher, ſtiller, guter Menſch, und ſie wird glücklich durch ihn werden. — Doch ſo eben bedenke ich's, gnädiger Herr, werde ich's Ihnen nicht zu lang machen, wenn ich ſo das Geſchwätze hin und herüber erzähle!

Franz. Nicht doch! fahret nur getroſt fort!

Jakob. Auch hatte mein Schwager zum Glück beynahe zur Hälfte ausgeredet. — „Sieh! fuhr er fort, das Ding währte ſo ein Jahr lang; nie merkte ich das geringſte Verdächtige. Eine Woche lang hatte einmahl Dorchen faſt immer rothe Augen: wir fragten ſie um die Urſache, erfuhren ſie nicht, dachten, es wird einen kleinen Streit geſetzt haben, und gaben uns endlich zufrieden, als ſie von ſelbſt wieder hell und freundlich wurden. Wenig Wochen nachher erhielt er unvermuthet einen Ruf in ein Städtchen, ungefähr zehn Meilen von hier, nahm ihn an, und ſchwur beym Abſchiede ihr und uns die größte und baldigſte Erkenntlichkeit zu. Ich meines Theils nahm den ganzen Handel für ſo gut, als geſchloſſen an, und verſah mir nun alle Poſttage einen förmlichen Freyersbrief; Dorchen hingegen ward wieder von Tage zu Tage ernſter, bläſſer und kränklicher. Auch das nahm mich nicht Wunder; Sehnſucht und Trennung, dachte ich, haben wohl ſchon mehr gethan; und Alles ging wenigſtens leidlich, bis geſtern, wo ich noch früh in aller Ruhe da ſitze und arbeite. — Hui, tritt ein Mann herein; ſagt: er ſey aus des Magiſters Städtchen, und gibt meiner Tochter einen Brief; haſtig erbricht ſie ihn, lieſt, thut einen Schrey und ſinkt zu Boden. — Ich und mein Weib eilen erſchrocken zu ihr, ermuntern ſie mit Mühe, und ihre erſten Worte, indem ſie die Augen aufſchlägt, ſind: „Er iſt verloren für mich, und ich bin verloren auf immer!“ — Voll Angſt durchlaufe ich den verwünſchten Brief, und ſiehe, der Böſewicht meldet ihr, daß er ſich des Tags vorher verheirathet habe; bittet um Vergebung, ſchwatzt eine Menge dummes Zeug, das er Entſchuldigungen nennt, her, und iſt am Ende frech genug zu hoffen, daß ſie ihm verzeihen werde. „Ja, ich wollte dir gern, rief ſie aus, wenn ich könnte. Aber, weder ich, noch der über mir und dir, vermag es! — Natürlich, daß wir ſie durch Zureden zu beruhigen ſuchten; ſie ſtellte ſich auch wirklich darauf zu hören, und ging mit ſtiller Schwermuth Abends in ihre Kammer. — Aber, denke dir nun ſelbſt unſern Jammer, als ſie heute ſich zu unſern Füßen wirft, und mit Schluchzen uns entdeckt, daß dieſer ſcheinheilige Böſewicht — du verſtehſt mich, Schwager — „Ja leider verſtehe ich dich, rief ich aus, und wollte die Hälfte meines Guts daran wenden, wenn ich dir helfen und den Schurken — Gott ehre mir ſein Amt! aber er iſt doch einer! — nach Verdienſt züchtigen könnte.“ — Da würdeſt du, fiel er mir ein, mehr thun, als unſer unglückliches Kind ſelber wünſcht; mit unzähligen Thränen, mit Händeringen beſchwört ſie uns, ſie allein ihrem Elend zu überlaſſen, und nichts zu thun, was ihn beſchimpfen könne. Ey, dem Henker auch ſoll's ihm ſo gut werden, fuhr ich hitzig auf; und in eben dem Augenblicke — trat ſie herein.

Sey es Grille oder nicht, genug, gnädiger Herr, ſo verweint auch damahls ihr Auge, ſo blaß ihre Wange, und ſo wenig ihr Anzug reizend war, ſo ſchwöre ich's doch ſelbſt, heute kann ſie nicht ſchmucker ausſehen, als ſie mir damahls ſchien. — Es war, — verſteht ſich! — das erſte Mahl in meinem Leben, daß ich ſie ſah, und ich hatte nicht halb ſo viel äußern Reiz vermuthet. — Ich ſtand da, gaffte nur immer ſtarr auf ſie hin, wußte ſelbſt nicht recht, was ich dachte, und rief auf einmahl mitten in meinen Gedanken aus: Gott verdamme den Schurken, der ſo ein Mädchen betrügen und verlaſſen kann! — Mitten in dieſem Ausruf warf ſie einen Blick auf mich; einen Blick, gnädiger Herr, wie vielleicht Engel uns anblicken mögen, wenn wir gut und brav handeln. — Ich danke ihm, ſprach ſie, und drückte meine Hand, für das Mitleid gegen mich. Ich ſehe es, er weiß mein Unglück bereits, und vermengt mich nicht mit dem Schwarm jener Elenden, die da leiden, was ſie verdienen. Nur vergeſſe er nicht, daß der Mann, den er ſo eben verwünſchte, mir ſonſt mein Alles war, und auch jetzt mir noch werth iſt. — Eine unglückliche Nacht brachte mich zum Fall, eine unglückliche Stunde kann ihn treulos gemacht haben. — Vater! — liebſte Mutter!

— Ich vergebe es euch gern, daß ihr unſern Schwager da zum Vertrauten gemacht; aber ich beſchwöre euch bey Gott! nun Keinen weiter! Was nützt es mir, daß der Arme, vielleicht entſetzt ſeines Amtes, gehaßt von ſeinem Weibe, die ihn unſchuldig glaubt, und verſpottet von ſeiner Gemeinde, die ihn jetzt liebt, ein elendes Leben lebe, und vielleicht ungerecht genug, meinem Andenken noch fluchte? — Sie ſagte der Sachen noch mehr, gnädiger Herr, beſſer, als je ein Studierter es thun kann; — aber ich ergriff meinen Hut, und indem ich weinte, wie ein Kind, und immer ſelbſt auf mich ſchmähte, weil ich's that, wankte ich zur Hausthür hinaus; ſaß ſchnell auf meinem Wagen, und war, holter polter, zum Thor hinaus, ohne es ſelbſt recht zu wiſſen. Wo ich ging, wo ich ſtand, ſah ich das Mädchen vor mir; keine Mahlzeit ſchmeckte mir; keine Nacht ſchlief ich; man mochte in meiner Wirthſchaft thun, was man wollte, mir war es nie zu Danke gethan, und es waren kaum wieder vier Wochen ins Land, ſo befand ich mich wieder im Städtchen darin, ohne im geringſten etwas da zu thun zu haben. — Mein erſter Gang, gnädiger Herr, läßt ſich von ſelbſt errathen. Aber ich fand ſie nicht mehr, denn ſie war weit weggereiſt zu einer weitläuftigen Muhme, um dort ihre Niederkunft abzuwarten. Sie hatte ſo feſt darauf beſtanden, nicht das geringſte gegen ihren Verführer zu unternehmen, daß endlich ihre Ältern einwilligen mußten; deſto mehr hingegen hatte es Überredung gekoſtet, ehe man ſie zu überzeugen vermochte, daß ſie ihnen und ſich ſelbſt die möglichſte Verbergung ihrer Schande ſchuldig ſey, und ehe ſie ſich zu ihrer Reiſe entſchließen konnte. — Ich fuhr alſo wieder eben ſo heim, wie ich hingekommen war, und da allerdings bey unſer Einem die Arbeit bald die Liebesgrillen vertreibt, ſo brachte auch die nachfolgende Ernte Doren zuſammt ihrem Unfall mir beynahe ganz wieder aus dem Kopfe. Nur wenn ich zuweilen in die Schenke ging, merkte ich's, daß ich mich nie mehr von ſo ganzer Seele, als wie ehemahls, freuen, und keine von unſern Dirnen, ſo geputzt ſie manchmahl waren, anſehen konnte, ohne zu denken: „Dore war doch ſchöner! Ewig Schade, daß ſie nicht mehr Jungfer und dein iſt! — So gingen ſechs oder ſieben Monathe vorüber; mit jedem neuen kam dieſer Gedanke ſeltner, und ſchon fing mir unſers Nachbars Tochter, ein feines junges Ding — eben das, gnädiger Herr, das ſich dort unten im Schwäbiſchen umtreibt, — wieder etwas mehr ins Auge zu fallen an, als mir, beym Jahrmarkt im nächſten Flecken, ein Stadtbekannter von ungefähr erzählte, daß mein Schwager ſchon ſeit ſechs Wochen krank darnieder läge, und es wohl ſchwerlich lange mehr treiben würde. — Wie ein Blitz war ich wieder auf und dort; dachte, es ſey bloß ſeinetwegen, da es doch, mein' Seel'! mehr des Blitz-Mädchens halber ſeyn mochte. — Ich fand ihn in höchſt elenden Umſtänden, von oben herab abgezehrt, wie ein Todtengerippe, von unten her geſchwollen; ſein Weib vom Wachen, Kummer und Mitängſtigung beynahe ſo elend, wie er ſelbſt, und Dorchen neben ſeinem Bette, in unaufhörlicher Bemühung, jede ſeiner Mienen zu errathen, und durch die treueſte Pflege jeden ſeiner Schmerzen nach ihren Kräften zu lindern. — Sie war indeß längſt ſchon wieder zurückgekehrt; ihr Kind hatte nur wenig Stun